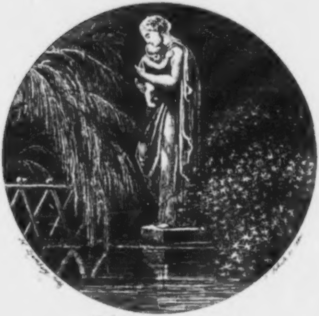
Godwi

oder

Das ſteinerne Bild der Mutter.

Ein verwilderter Roman
von
Maria.



Bremen
bei Friedrich Wilmans 1801.

[T. 1.]

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

3

Godwi

oder das ſteinerne Bild der Mutter,

ein verwilderter Roman

von

Maria.

Den ſchönen Launen
der lieblichen Minna,
dem
guten Geiſte Juliens
und
dem ſtillen heitern Sinne
Henriettens

weihe ich dies Buch ohne Tendenz.

Ihr ſchönſten Launen, du guter Geiſt, und du heiterer Sinn, ihr ſeyd mein ganzes Publikum, oder wenigſtens, was es bedarf, aus mir einſt einen leidlichen Dichter zu machen. Neckerei, freundliche Strenge, und Duldung, können mich von allen moraliſchen und künſtleriſchen Fehlern heilen. Enthuſiasmus iſt in mir, ihr kennt und liebt ſeine ſchöne Quelle. Ich ſagte euch ohnlängſt, daß ich euch dies Buch geweiht, die Dedikazion aber vernichtet hätte, weil ich fühlte wie ſehr wenig mein Buch es verdiene. Aber ſeit ich einen ſchönen Abend in einer ſchönen Umgebung zubrachte, fühle ich, daß ihr alles hören dürft, was ich weiß und wußte, ja daß es mir ſehr heilſam wäre, wenn ihr alles hörtet, denn ich würde mir dann Mühe geben, alles ſo gut zu ſagen, als ich kann. Du holde Dreieinigkeit ſtehſt alſo nicht hier, meinem nachläſſigen Buche einen ſchönen Vorredner zu geben, euch ſteht mein Buch eben ſo wenig wie eine üble Nachrede hinter deinem guten und lieben Namen, noch weniger ſoll mit den wenigen guten Gedanken darinn dir eine ſpärliche Ehre erwieſen werden. Nein, wie drei gute Feen ſtelle ich euch hierher an die Wiege meiner jüngſten Thorheiten (denn das Buch iſt ſchon ein Jahr alt), damit ich in eurer Miene das Schickſal meines Buchs in der ſchönſten Welt ergründen möge. Am meiſten aber verführte mich meine große Sehnſucht dazu, eine von euch dreien Du zu nennen, was ich öffentlich nur unter dem Verluſte meiner ewigen Freiheit erlangen könnte, und hier in meiner poetiſchen Freiheit mit Recht nach Herzensluſt darf. Welche es iſt, die kann es ſicher fühlen, doch wird keine je errathen können, ob es die andre iſt.

So wende ich mich denn zu dir, liebliche Minna, und rede deine ſchönſten Launen, nicht ohne einige Begeiſterung, folgendermaßen an:

„Ihr Leichtbeflügelten, die ihr ihr ſchönes „Bild im ewig neuen Wechſel von tauſend glühenden Farbenſchimmern in dem bunten Staub

„eurer Pſychen Flügel zerſtreut, ſammelt euch
„freundlich in ihrem Herzen, wenn ſie mein Buch
„in die Hand nimmt“.

Warum ich ſie alle gern in dein Herz herein hätte, will ich dir gleich ſagen. Es iſt, weil ich ſie dann förmlich drinne belagern mögte, denn ich empfinde, daß ſie im freien Felde nicht zu bezwingen ſind, und mir manche bange Stunde machen. Etwas würde ich in jedem Falle gewinnen, entweder würden deine Launen ſich ergeben, und du würdeſt mich in dein Herz hereinlaſſen, auf das ich ſo unendlich begierig bin, oder ſie würden ſiegreich ſterben, und dann brauchte ich nicht mehr herein, denn dein Herz würde ſich deutlich auf deiner Oberfläche ausſprechen. Du kannſt nicht begreifen, wie ich es wage, gar nicht von der Gewalt deiner ſchönen Augen zu ſprechen, die deine Lieblinge, wie du meinſt, wohl bald entſetzen würden. So will ich denn von ihnen ſprechen. Deine Augen! auf die verlaſſe dich nimmer. Du haſt keine Macht, als deine Launen, deine Augen ſind gerade, was den Feind zu dir hinziehen wird. Es liegt für mich eine dunkle Tiefe darinn, wie in den Augen der Oſſianſchen Mädchen, in die man leiſe hinabgezogen wird. Auch ſchlägſt du ſie ſelbſt zu oft nieder, und ſind ſie zu weiblich ſchön, als daß ſie je ſtreitbar werden ſollten.

Du ſelbſt weißt nicht, was du mit dieſem Buche anfangen ſollſt; das iſt ja eben die Klage, daß du nicht weißt, was du mit mir anfangen ſollſt. Du ſollſt es leſen und auf den zweiten Theil hoffen, der mehr für dich allein ſeyn wird. Aber wirſt du das je können, wenn deine Launen nicht eingeſperrt ſind, die dich zwingen werden, in meinem Buche hin und her zu blättern, bald den Anfang, bald das Ende vorzunehmen, Druck- und Schreibfehler drinne zu zeigen, und es wieder von dir zu werfen, was zwar dies Buch, ich aber nie verdiene.

So nimm ſie dann zuſammen in dein Herz, die launigten Kinder, nimm ihnen das gefährliche Spielzeug, deine Waffen, aus den Händen, und laß ſie lieber mit ſich ſelbſten, als mit deinem Beſten ſpielen. Sei nicht unwillig, daß ich wie ein Pädagoge auf die wilde Natur deiner Lieblinge ſchmähle, die in holder Verwirrung über dir herumirren, und ſich in deine einzelnen Reize muthwillig vermummt haben. Sieh, es thut mir nur Leid, daß du dir ſelbſt zur Beute wirſt, es iſt mir oft, als wäre dein Schmuck nicht an ſeiner rechten Stelle, wenn Kinder mit ihm ſpielen, auch mögte ich dich einmahl ſelbſt ſehen. Aber du fragſt: Was ſollen meine muthwilligen Launen in meinem Herzen anfangen, ſie werden mein ruhiges Herz auslachen? Wenn du mich je hinein laſſen wollteſt, ſo wäre dem geholfen, ich würde ihnen Mährchen erzählen, bis ſie einſchliefen.

Willſt du aber das alles nie zugeben, ſo verzeihe mir wenigſtens, wenn ich mich unter deine Launen miſche, blinde Kuh mit ihnen ſpiele, und wenn ich gehaſcht werde, nicht etwa die Binde mit ihnen wechsle; nein, ich will mich betragen, als wäre ich Meiſter geworden, will der Laune etwas muthwilliges ins Ohr flüſtern, und wohl auch ein ſolches Kind in der Eile küſſen. „Oder gar wie der Popanz in den Italieniſchen Kindermährchen eine ſolche Königstochter aufeſſen, mein Herr, ſagſt du" — Fliehet nicht, fliehet nicht ihr Leichtbeflügelten, bin ich denn der ſchreckliche, vor dem die Spiele des üppigſten Frühlings, die Blumen ſterben?

Du guter Geiſt! mein guter Geiſt hat mich mehr verlaſſen, da ich dies Buch ſchrieb, als da ich es dir weihte, nicht als verdiene es vor dir zu erſcheinen, nein, es iſt faſt lauter Eigennutz. Es war weniges in dem Buche, was ich leiden mogte, aber ſeitdem dein Name davor ſteht, habe ich ſelbſt Freude an ihm, ſo wie ich manche Freude an mir habe, ſeitdem ich öfter, doch oft ſehr unerkannt, vor dir ſtehe. Das einzige, was dir bei dieſer Dedikazion, du guter Geiſt, gehört, iſt, daß ich dir mit dieſem Buche wie mit meiner Bekanntſchaft die Freude mache, deine Lieblingsbeſchäftigung zu üben, dein Herz auf Unkoſten deines Geiſtes ſprechen zu laſſen; denn dein Geiſt hat die Oberhand, dein Herz aber die Vorhand.

Ich hätte euch alle drei zugleich angeredet, wenn du guter Geiſt nicht ſo allein ſtehen müßteſt, denn du biſt ſehr ſchön, wenn du allein ſtehſt, ſonſt wärſt du nie ſchön. Denn nach meiner Meinung ſtehſt du in der Welt mutterſeeligallein, und kannſt es, weil, könnteſt du je aus dir heraustreten, und dich ſelbſt betrachten, wärſt du weniger untheilbar, und konſequent, du vor Selbſtliebe verſchwinden, du ſo zu dir ſelbſt hingeriſſen werden würdeſt, daß du nach Außen alle

Thätigkeit verlieren, und verſchwinden müßteſt. Du würdeſt nach dir ſelbſt ſtreben, du würdeſt ſehen, daß du den Umriß und das Colorit, das Vorzutragende und den Vortrag der Weiblichkeit erſchöpft haſt. Du haſt mir oft meine biſarre Aeußerung vorgeworfen, denn du warſt zu beſcheiden, um zu geſtehen, daß ich meiſtens ſo vor dir ſtehe, wie ich ſage, daß du ſelbſt vor dir ſtehen würdeſt, in dich ſelbſt verloren. Meine Erſcheinung iſt vor dir zertrümmert, unharmoniſch, und halb von dir aufgehoben, denn ich bin eins von den Weſen, die nur bei einer ſcharf gezogenen kalten Trennungslinie, oder in der ſchönſten Auswechslung rein thätig erſcheinen, und dies iſt, Gott ſei Dank und leider! hier nicht der Fall.

Sei meinem Buche freundlich, doch laſſe an ihm alles aus, was du mir verzeihſt, denn dies Buch hat wenige meiner Tugenden, und alle meine Fehler. Da ich es ſchrieb, kannte ich dich noch nicht. Es hat dir daher ſo wenig, als ich vieles, zu danken, wovon du guter Geiſt wohl gar keine Ahndung haſt, und was, ſagte ich es hier, du nicht verſtehen würdeſt. So lebe wohl, und denke, daß mein Buch dieſen Zeilen, wie ich dir, gegenüber ſtehe. —

Was habe ich dir endlich zu ſagen, mit dem ſtillen heitern Sinne, und [illegible] ſtehſt du hier? Ich bedarf das unbefang[illegible]theil, und das iſt das Deinige, denn du biſt unbefangen, duldend und gerecht. Wenn ich es recht beträchte, ſo müßteſt du eigentlich im Buche ſelbſt ſtehen, oder in mir, damit das Buch oder ich dir nur einen Augenblick gefallen könne, denn beiden fehlt ſtiller heitrer Sinn, Duldung, Gerechtigkeit und Fröhlichkeit. Glaube nicht, ich wolle den Leſern verrathen, wer du biſt, damit ſie dich anhören und anſehen können, um ihnen zu erſetzen, was mein Buch vermißt, denn wenige werden vermiſſen, was darin fehlt, und dieſe wenigen ſind die Vorzüglichern, denen du ſo ähnlich biſt, und denen ich hier vor dir als einem Repräſentanten des ruhigen, geſunden Verſtandes und der Leſefähigkeit in der Vorrede ein Selbſtbekenntniß ablege. Fahre fort, mit mir freundlich zu ſeyn, damit ich lerne, das Tiefſte auf die Oberfläche zu führen, und mich beſtrebe, einſtens wie die Natur ſelbſt das dem Menſchen zum frohen erlaubten Genuſſe hinzugeben, wovor das Vorurtheil, wie man ſagt, zurückbebt. Aber man ſagt nur ſo, der Innhalt der ganzen Welt iſt immer der ſchönſte, heiligſte, oder freudigſte, nur der

Vortrag, die Unbeholfenheit des Vortrags, iſt verboten.

Vorrede.

Dies Buch hat keine Tendenz, iſt nicht ganz gehalten, fällt hie und da in eine falſche Sentimentalität. Ich fühle es izt. Da ich es ſchrieb, kannte ich alles das noch nicht, ich wollte damals ein Buch machen, und izt erſcheint es nur noch, weil ich mir in ihm die erſte Stufe, die freilich ſehr niedrig iſt, gelegt habe. Ich vollendete es zu Anfang des Jahres 99, hatte mich damals der Kunſt noch nicht geweiht, und war unſchuldig in ihrem Dienſte. Ich werde ſie an dieſem Buche rächen, oder untergehen. Dieſe Blätter gebe ich nicht wie ein Opfer hin, nein, ſie ſollen die Flamme nähren, in der ich ihr einſt mein reines Opfer bringen will. Du wirſt mir darum wohlwollen, lieber Leſer, daß ich mich mit dieſem Buche, das nur zu ſehr mehr von mir als ſich ſelbſt durchdrungen iſt, gleichſam ſelbſt vernichte, um ſchneller zur Macht der Objektivität zu gelangen, und von meinem Punkte aus zu thun, was ich vermag. Es iſt mir ſchon izt ein inniger Genuß, alle Mängel, die ich vor 2 Jahren hatte, zu überſehen; ſie alle zu verbeſſern, dazu müßte ich auf der letzten Höhe ſtehen, die ewig vor uns flieht. Doch will ich ſchneller, kunſtreicher und begeiſterter immer vorwärts ſchreiten, damit der Raum, der mich vom Ziele trennt, ſtets kleiner wird, und endlich nur dem Seher ſichtbar bleibt.

1800. Juni.

Maria.

Schloß Eichenwehen.

Erſter Brief.

Godwi an Römer.

Hu! es iſt hier gar nicht heimiſch, ein jeder Federſtrich hallt wieder, wenn der Sturm eine Pauſe macht. Es iſt kühl, mein Licht flackert auf einem Leuchter, der aus einem in Silber gefaßten Hirſchhorne beſteht. In dem Gemache, in dem ich ſitze, herrſcht eine eigene altfränkiſche Natur, es iſt, als ſey ein Stück des funfzehnten Jahrhunderts bey Erbauung des Schloſſes Eichenwehen eingemauert worden, und die Welt ſey draußen einſtweilen weiter gegangen. Alles, was mich umgiebt, mißhandelt mich, und greift ſo derb zu wie ein Fehde-Handſchuh. Die Fenſter klirren und raſſeln, und der Wind macht ein ſo ſonderbares Geheule durch die Winkel des Hofes, daß ich ſchon einigemal hinausſah, und glaubte, es führen ein halb Dutzend Rüſtwagen im Galopp das Burgthor herein.

Dieſem äußern Sturme haſt du meinen Brief zu danken, L. ſtürzt ſich zwiſchen mir und meiner Umgebung wie ein brauſender Waldſtrom hin, und alle Betrachtungen liegen am jenſeitigen Ufer. So muß ich dann meine Zuflucht in mich zurück, in mein Herz nehmen, wo du noch immer in der Stellung der Abſchiedsſtunde gegen mir über in unſerm Garten ſitzeſt, und mir gute Lehren giebſt.

Es iſt oft ſo, wie in dieſem Augenblicke, und ich glaube, daß der Sturm in der Natur und dem Glücke, ja daß alles Harte und Rauhe da iſt, um unſern unſteten Sinn, der ewig nach der Fremde ſtrebt, zur Rückkehr in die Heimath zu bewegen. Wenn draußen der wilde Sturm in vollen Wogen brauſt, dann habe ich nie meinen ſo oft beklagten Drang nach Reiſen empfunden. Mein Ideal — kennſt du es noch? — verſchwindet in der Nacht. Ich wünſche nicht, zwiſchen hohen ſchwarzbewachſenen Bergwänden, ein liebliches leichtſinniges Weib an meiner Seite, auf weißer mondbeglänzter Bahn, im leichten Wagen hinzurollen, daß mir die ſchönſte Heimath in dem Arme ruht, die mich nie mit trägen Feſſeln bindet, wo Ring an Ring gereiht, höchſtens ein bewegliches Einerlei entſteht, daß vor mir laut das muntre Horn des

Schwagers die lockenden Töne nach der Fremde glänzend durch die Büſche ruft, und Echo von allen Felſen niederſpringt, und alles frei und froh die verbotenen Worte durch die Nacht ruft:

So weit als die Welt,
So mächtig der Sinn,
So viel Fremde er umfangen hält,
So viel Heimath iſt ihm Gewinn.

Nein, alles dieſes nicht, ich empfinde dann faſt die Zulänglichkeit von guten Familiengemählden, wo es ohne Zugluft hergeht, und keiner in die Hitze trinkt, und jeder Huſten oder Schnupfen von gutem Adel iſt, und viele Ahnen zählt.

Wenn die Katzen vor den Thüren Minnelieder ſingen, und ein Käuzchen vor dem Fenſter das Sterbelied von ehrlichen Bürgern ſingt, die ohne die Anlage des Schwans, das letzte Leben in Melodien auszuhauchen, doch ohne Singen nicht ſterben mögen, dann drängt ſich wohl das Weib zu dem Manne furchtſam hin, es wird die Furcht zur Liebe, in der ſich alles löſt, und alles bindet ſich in dieſer ſchönen Minute, die Sinne, die in Träumen, wie in fremden Feenländern ſchwebten, ſie kehren in ſich ſelbſt in die eigentlichſte Heimath zurück, und in dem Traum, der das höchſte Wachen unter ſich ſieht, erſteht nun hier das Denkmal jener ſchönen Mythe, wo Gott ſich mit dem erſten Menſchen im Schlafe dicht verband, und ſich ſeinem Herzen das Schöne, die Poeſie, das Weib entwand. Wie hier Furcht zwiſchen der Ehe und ihrer Pflicht ſtand, ſo ſteht ſie hier zwiſchen der Freundſchaft und dieſem Briefe.

Das Blatt Poſtpapier vor mir und ich, wir ſind wohl die leichteſten Weſen in dem ganzen Umkreiſe, den ich überſchielen kann, denn um mich ſehen könnte ich um alles in der Welt nicht; von allen Seiten bin ich eingeſchloſſen, die Ahnherren ſchließen ein Bataillon carré um mich. Vor mir vereinigt ſich die Linie mit Anfang und Ende. Rechts hängt der bärtige Herr Kunz von Eichenwehen, vom Kopfe bis zum Fuße in Eiſen gehüllt, er hat im eiſernen Zeitalter dieſes Schloß erbaut, zur Linken kommt Frau von Eichenwehen mit bloßer Bruſt — man ſchoß in ihrem Zeitalter nicht mehr mit eiſernen Pfeilen, dann kommt ein Hirſchkopf, der in die Wand eingemauert iſt, und ach! wer kommt nun? — das liebe ſchöne Mädchen, das mich hier verließ, ſie hat eine Roſe in der Hand, neben mir auf meinem Tiſche liegt auch eine — wenn ich der Maler geweſen wäre, ſo hätte ich der Mutter eine Spindel in die Hand gegeben, und der Tochter ein Buch, um anzuzeigen, wie Flachs Leinewand, Leinewand Lumpen, und Lumpen Bücher werden.

Sie hat ein weißes Kleid an — das war der letzte freundliche Lichtſtrahl, den ich heute erblickte. Mein Blick ſtand auf der räucherigen Wand, als ſie verſchwunden war, und das Aechzen der ungeheuren Thüre verſchlang ihre freundliche gute Nacht und meinen Seufzer. Die Roſe vor mir ſieht mich ſo freundlich an, — o du verfluchtes Tiſchbein! Der Tiſch hat Beine, die ſich mit meinen leichten Füßen gar nicht vertragen. — Sonderbar, kaum ſpreche ich dieſes Wort mit Schmerz und Unwillen aus, ſo bin ich auch ſchon wieder mit ihm verſöhnt. Unter dem Gemälde des freundlichen Mädchens ſteht: Tiſchbein pinxit. Doch was ſoll das!

Ich bin in der Burg irgend eines Landedelmannes, das merk'ſt du wohl, und fühle nur zu ſehr, wie viel langweiliger es hier ohne ein gewiſſes Etwas wäre, als bey den himmliſchen Einfällen in den geſchmackvollen Gemächern der einzigen Molly in B., aber das gewiſſe Etwas wird in der unangenehmen Atmoſphäre, wie die Roſe vor mir in dieſem ungeheuren Saale, wie ein einziger kleiner Stern in der dunkelſten Gewitternacht, ſo reizend, ſo freundlich, daß ich es lieber anſchaue, als die Sonne im Glanze des Mittags. Die Roſe, der Stern tröſtet mich, indeß die Sonne mich nur blendete. Pfui! keine Ungerechtigkeit, ſie erwärmte mich.

Dir zu Lieb', kalter Freund, ſteig' ich wieder von den Stelzen herab, auf denen ich das gewiſſe Etwas anredete, das du am Ende dieſes langen langweiligen Briefes kennen lernen ſollſt. Geduld!

Dein letzter Brief machte mir Vorwürfe, daß ein Weib wie Molly (du kennſt ſie aber gar nicht) meinen Aufenthalt in B. vierzehn Tage verlängern konnte, machte mir Vorwürfe, daß ich ein Weib bis zu den Sternen erhöbe, die frey und ohne Feſſeln des Geiſtes, oder irgend eines Verhältniſſes mit andern, die verlaſſene Bahn der Menſchlichkeit wieder betritt, die allein da ſteht, wo alle ſtehen ſollten, und wo auch ich bey ihr geſtanden habe. Sich ſelbſt genug, und den meiſten zu viel, lebt ſie glücklich und wahr, obſchon ihre Geſchlechtsgenoſſen ſie einſeitig beurtheilen, weil ihrem kurzſichtigen Blicke die Ueberſicht einer ſo großen, ſo ganzen, ſo harmoniſchen Oberfläche zu unermeßlich iſt. Du ſprachſt als ein Freund mit mir, du wollteſt retten, aus Gefahren retten, die es nur dem Schwachen werden können. Du glaubteſt, ich hätte mich in die Arme der zügelloſeren Liebe geſtürzt — o dann hätte ich bey Molly nicht um alles bitten müſſen, die nur giebt, wo ſie liebt, und nur liebt, wo ihre Liebe im vollen Verſtande Belohnung iſt. Molly befriedigt nie Leidenſchaften, wo ihre Befriedigung Menſchen ſchaden kann. Godwi! ſagte ſie an einem Abende, an dem ich durch ihre Freundlichkeit, durch die trauliche Anſchmiegung ihrer Ideen an die meinigen und meiner Sinnlichkeit an die ihrige kühner, ſehr verwegne Hoffnungen wagte, ſie ſind hier um meinetwillen, ſie ſind hier ohne Zweck, erwarten ſie mehr? ich kann ihnen nicht mehr geben, als ich ihnen gab, ich gab ihnen mein Herz — nur dem, der es faſſen kann, der es ganz kennt, bin ich alles, bin ich ein Weib, ſie ſind weit, ſehr weit davon entfernt. Hier ward ſie ruhig, und reichte mir ihre Hand, die in der meinigen bebte, in ihrem Auge glühte eine reine Flamme, die in der Thräne, ach! in der Thräne des Abſchieds erloſch. Sie reiſen morgen, ich befehl' es ihnen, ſprach ſie ernſt, und ſtand vor mir wie mein Herr — ich bitte ſie um meinet- und ihrentwillen, folgen ſie meinen Befehlen, fuhr ſie mit einer unwiderſtehlichen Anmuth fort, ſie hatte ſich, wie die Liebe, ſanft über mich herab gebogen, und nun konnte ich ohne Kühnheit die Thräne des Abſchieds von ihrer Wange küſſen — ſeltſam ſüßer Widerſpruch von Gefühlen, ihr Befehl macht mich zum Sclaven, ich muß gehen, ihre Bitte umarmt mich, hält mich feſt an ſie gefeſſelt, und indem ſie mich zum Gehen bittet, wird es ſo ſüß, ihren Willen zu thun, und ich möchte doch nicht gehen.

Der Kuß des Abſchieds, er war ſo Inhaltreich, es lag das Bleiben ſo deutlich darin, er hatte ja die Scheidethräne weggeküßt, denn was iſt Scheiden anders als eine Thräne, und Wiederſehen anders als ein Kuß. Ach hätte ein Kuß kein Ende, Molly hätte mich gerne behalten, und vertrocknete eine Thräne nicht, ſo könnte ich ſie nicht vergeſſen. Es lag viel Wahrheit in dem Kuſſe, und da er offenbar ganz anderer Meynung als Molly war, ſo mußte wohl ein anderer Umſtand ſie zwingen, vielleicht gar die Furcht, bald durch die ſinnliche Wahrheit der Küſſe im Rauſche der Leidenſchaft die geiſtreiche Heucheley ihrer

Enthaltſamkeit im Rauſche der Eitelkeit enthüllt zu ſehen. — Süß waren ihre Lippen, es ſchwamm ein ſtilles liebendes Hingeben auf ihnen, und im Gefühle des Uebergehens eines andern Weſens und ſeines Genuſſes in mich und den meinigen lag der entzückende Traum einer Ewigkeit der Wolluſt des Kuſſes. — Doch auf dem Gipfel des Rauſches entſinkt uns der Becher, kalt ſtrömt die Wirklichkeit zwiſchen unſerer glühenden Lippe und ſeinem Freuden-Rande durch, reißt den letzten Tropfen los und wir erwachen. So löſte ſich die Raſerey des erſten und letzten Kuſſes. Stumm ſtand Molly, um ſie her die Trümmer ihres ſtolzen Befehls, Schaam färbte ihre Wange, Bläſſe folgte. Der Kuß hatte die Scheidethräne und nicht die Scheideſtunde weggenommen. Sie richtete ſich auf, und ſo wie etwa Ludwig der achtzehnte ausſieht, wenn er in Reval über Frankreich regiert, erſchien ſie mir in ihrer Armuth, in dieſem kleinen Schiffbruche ihres Plans, der mir nicht entging bey folgenden Worten: Godwi! ſie gehen morgen, ich bin dem Jünglinge gut, aber ihm darf nie werden, was Belohnung des handelnden Mannes iſt, gekrönte Liebe. Es iſt Verdienſt, im Arme des Weibes ruhen zu dürfen, es iſt Elend, vom Arme des Weibes ruhen zu müſſen. Müſſen ſie nie um zu dürfen.

Ach wie klangen dieſe Sentenzen ſo kalt und ſo gezwungen nach einem Kuſſe, der ihr Verräther war. Mir war dabey zu Muthe, wie dem Gaſte eines geizigen Wirths, der ſeinen Gaſt berauſcht glaubt, und die ſpätere Weinflaſche, die alſo nach ihrer Herkunft aus dem Keller die jüngere iſt, auch immer die jüngere nach ihrer Herkunft aus dem Weinberge, das heißt, ein bischen ſaurer ſeyn läßt, er denkt, der Rauſch der älteren mag die jüngere betten; ſehr weislich — der Chirurg betäubt uns erſt die Ohrläppchen, ehe er uns die Ohrlöcher ſticht, wer gern Ohrringe trägt, wer gern zu Gaſte geht, und wer gern küßt, muß ſich das alles gefallen laſſen.

Ich theile gern mit dir, ſehr gern, aber nur meine Freuden. Laß mich deswegen von der Nacht ſchweigen, die ich gepeinigt durchwachte. Du kennſt mein Talent, alles von allen Seiten anzuſehen, die lachenden und weinenden Seiten jedes Gefühls und jeder Geſchichte hervorzuziehen, ſo daß ich nie ganz glücklich und nie ganz unglücklich werden kann. Auch dieſe Nacht zerriß mich ein ſteter Gefühlswechſel. Den freundlichen Traum, der meinen Morgenſchlummer umgaukelte, kann ich nicht beſchreiben, wer kann das ſüße Licht der erſten Sonnenſtrahlen nach dem

Gewitter, wer den lächelnden Frieden und die holde Verſöhnung mahlen. Ich ſelbſt fühle nur noch unbeſtimmt und verwiſcht die roſigten Fußtapfen dieſes Traums in meiner Erinnerung.

Ich ſaß auf meinem Pferde, die Regentropfen ſchlugen mir um die Naſe, und der wache Donner weckte mich aus dem Seelenſchlummer, in den ich verſunken war. Wir können uns durch innen von außen verhüllen; eine vollfühlende Seele bedeckt den Körper mit Gefühlloſigkeit. Ich kenne kalte Geſichter, ruhige Oberflächen, unter denen ein warmes Herz pocht. Stille Waſſer gründen tief. Wohl dem, der kalt von außen iſt, weil alle ſeine Flammen im Innern brennen, er iſt Feuer unter der Aſche, und wird keinen entzünden, ſicher ruht er auf dem häuslichen Heerde des Lebens; weh dem, deſſen Oberfläche kalt iſt, weil Jammer und Elend eine Eisrinde um ihn gezogen haben. Scheint die Sonne, ſo wird leicht die Eisbahn zum Grab, und wird der Winter kälter, ſo ſtirbt das Leben auf dem Grunde des Stroms.

Mein Tiefſinn hatte mich dichter umhüllt als mein Mantel. Dieſer hing über meiner Schulter und ich ward über und über naß. Was weckſt du mich nicht, Conrad! rief ich meinem Purſchen zu, da es ſo ſtürmt, und da es dir doch ſelbſt lieb ſeyn muß, bald in eine Herberge zu kommen.

„Nun Herr Junker, unſer einer thut ſelten, was ihm ſelbſt lieb iſt, ich habe nun einmal meinen Willen vermiethet, und der Unterſchied zwiſchen Herrn und Diener beſteht darin, daß der eine ſeinen Willen aus Armuth verſetzt, und der andere ihm auf dieſes Pfand geliehen hat, darüber dachte ich nun ſo nach und lobte Gott den Herrn, daß ſie nicht immer ſo große Intreſſen von dem Pfande nehmen, als jetzt.“

„Und deswegen weckteſt du mich nicht?“

„Nichts vor ungut, Junker, ich dachte, wen dieß liebe Wetter nicht wecken kann, der ſchläft nicht zum wecken; wer von der ſchönſten Frau von der Welt wegreitet, der reitet nicht ſchnell; wer dabey einen Kuß von einer ſo charmanten Dame auf den Weg hat, ach! der iſt ſo beladen, daß ſein Pferd den Schritt kaum aushält.“

„Von einem Kuſſe weiß ich nichts.“

„Wenn ſie was davon wüßten, ſo hätten ſie ihn nicht gekriegt, ſo wüßte ich nichts davon, und hätte auch nichts gekriegt.“

„Conrad ſprich deutlich, oder ich werde Intreſſen von meinem Pfande nehmen.“

„Sie drohen ein Geheimniß heraus, das ſie heraus locken ſollten. So will ich denn ſprechen, um auch einmal großmüthig geweſen zu ſeyn. Ich war heute Nacht immer um ſie her und packte ein, und konnte nicht recht begreifen, wie ſie nun ſo auf einmal fortwollten. Sie wälzten ſich im Bette und konnten nicht ſchlafen, und ich dachte, wohl eben deswegen, weil ſie reiſen müßten. Heute Morgen überfiel ſie endlich der Schlummer, und ſie waren ſo freundlich dabey, daß ich mich mitfreute über den verliebten Traum, den ſie wohl haben mochten.“

„Du vergißt die Intreſſen; keine Bemerkung. Ja ich träumte.“

„Nu, Herr, ich träumte faſt daſſelbe, nur mit halb offnen Augen. Die Thüre geht leiſe auf, und, nun kommt's, es kommt Milady auf den Fußſpitzen hereingetrippelt, in der Hand hatte ſie einen Brief, den ſteckte ſie in ihre Brieftaſche, die auf dem Nachttiſche lag, und, ach! nun“ —

Du kannſt dir denken, lieber Römer, mit welcher Eile ich den Brief aus der Taſche zog. Welche ſonderbare Adreſſe! „Ich beſchwöre meinen lieben Godwi, dieſen Brief nicht eher zu öffnen, als bis ich's ihm ſelbſt erlaube.“ Schwer, ſehr ſchwer ward meinem Gehorſam der Sieg. Nur ihrem Befehle kann man bei dem Reize, den ſie ſelbſt gegeben, gehorchen. Nun weiter!

„Nun ſchlief ich feſt, bis alles vorbei war, dann wacht' ich auf, weil ich eben nicht dumm bin, und weil die Zeit zu kurz war, als daß die reifen Aepfel hätten von ſelbſt fallen ſollen, ſo fing ich an zu ſchütteln.“

„Laß dich weg aus der Geſchichte, oder die Geduld geht mir aus. Was that ſie, der Engel?“

„Nun ich habe keinen geſehen, und wollte bey Gott mit Milady zufrieden ſeyn, und alle Engel entbehren, denn ſie machte mir ſehr warm, als Sie ſie ſo umarmte und küßte. Herr, wenn ſie gewacht hätten, hätten ſie ihn, den Kuß, ſo nicht gekriegt, das Glück kam ihnen im Schlafe. Hier that ich, was ich vorhin das Schütteln nannte, das heißt, ich dachte, nun iſt es Zeit zu wachen, und ein Lebenszeichen von ſich zu geben. Ich gähnte und Milady ſeufzte, beyde ſehr laut; ich ſtreckte mich und Milady beugte ſich über ſie hin; ich wiſchte mir den Schlaf und Milady ſich eine Thräne aus den Augen. Ey, ſchon auf, gnäd'ge Frau? Gott! ſchweig' er, Conrad! ſie drückte mir ein Goldſtück in die Hände, ſchweig' er wenigſtens bis ſein Herr weg iſt. Die Aepfel waren gefallen, und nun ſchlüpfte ſie wie ein Lüftchen davon.“

„Nie mehr ein Wort hiervon. Das Geld wirſt du dem Weibe wohl wieder geben müſſen, und wenn du noch einmal ſchüttelſt, ſo ſollen dir Stockſchläge fallen.“

Ich gab meinem Pferde die Sporen, und ſo ſchnell bin ich lange nicht geritten, außer mir flogen die Gegenſtände wie Augenblicke vorbey, in mir drehten ſich langſam die Begriffe, Coquetterie, Betrug, Liebe, geheimnißvoller Brief. — Ach glückliche Stunde, wenn ich ihn erbrechen darf, wann wirſt du erſcheinen, war der einzige

Zuſammenhang, deſſen ich mich erinnere, und ich jagte, als könnte ich die Stunde im Raume ereilen. — Ganz verſchiedene Dinge treten ſich in den Weg — ein Fluß, der durch den Regen ſo angeſchwollen war, daß wir nicht durchreiten konnten, hob meine ganze Liebesqual einſtweilen auf; ich ritt alſo links einen andern Weg, und meine Sorge ſchien mir wie die Straße durch den Fluß zerſchnitten, und blieb rechts liegen. Reite ich nicht in die Welt, lebe ich nicht in der Welt? Soll ich etwa am Fluſſe harren, bis die letzte Welle vorüber eilt, und ſoll ich etwa auf die Stunde paſſen, bis ſie der Strom der Zeit vorüber wälzt? Ueber unerklärbare Dinge will ich mich nicht quälen. Ich und mein Leichtſinn wurden ſtark genug, die ganze Geſchichte einem Ausſchuſſe, wie die Herren zu Paris, zu übergeben. Der Ausſchuß biſt du. — Lieber Freund ſage deine Meynung.

Der Fluß zwang uns nach einem Dorfe, das an einem Berg lag, zu reiten. Ueber dem Dorfe lag ein altes gothiſches Schloß, das bewohnt zu ſeyn ſchien, und ich träumte gar nicht mehr, weil mich die Hoffnung, bald unter ein Dach zu kommen, von aller Empfindſamkeit heilte.

Wir waren kaum einige Minuten weiter geritten, als wir einen Trupp Jäger aus dem Walde, der an der Seite der Landſtraße lag, hervorſpringen ſahen, die eben ſo ſehr als wir eilten. Die Hauptperſon war ein etwas bejahrter Mann, er hatte einen grünen Treſſenrock, ähnlichen Jagdhut und Haarbeutel an. Er ritt immer mit einer gewiſſen Grandezza in kurzem Galopp an der Spitze, und wenn einer mit ihm ſprechen wollte, mußte er auf die Seite reiten, nach welcher der gnäd'ge Herr ſeinen Kopf drehte. Hinter ihm ritt noch ein Grünrock, der dem alten im verjüngten Maaßſtabe alles nachmachte, er ſchien mir der Herr Sohn zu ſeyn, ein derber geſunder Landjunker mit ungeheuren Stiefeln, einem preußiſchen Zopfe und Treſſenhut: den Zug beſchloſſen mehrere reitende Jäger und eine Kuppel Hunde. Die Herren ritten ſchnell, und wir ritten ſchnell, und wären kurz hinter einander, als aus der Taſche der Hauptperſon eine Brieftaſche fiel. Ich rief, allein das Geplätſcher des häufig herabfallenden Regens und das Geräuſch der Reitenden machten es ihm unhörbar. Mein Purſche hob die Brieftaſche auf, und da wir mit unſern müden Pferden den Beſitzer nicht mehr einholen konnten, und uns eine Schenke am Wege ein Obdach anbot, ſo warteten wir den Sturm ab. Der Wirth ſagte mir, daß der Jäger der Beſitzer des nahe liegenden Schloſſes und Dorfes ſey. Ich eilte nun die Brieftaſche zu überbringen und zugleich um Herberge für eine Nacht zu bitten.

Es war Abend, der Himmel hatte ſich erheitert, und die Natur um uns her athmete mit vollen Zügen die Ruhe, die alles Leben nach ein[illegible] heftigen Sturme ſo leiſe und ſo liebend umweht. Auch dein Freund war ruhig, dachte an dich, wie dir dieſe Stunde auch Ruhe giebt, nach deinen vielen Arbeiten des Tages, und war in der Erinnerung froh bey dir.

Unſere müden Roſſe arbeiteten ſich mit Mühe den ſteilen Burgweg hinan; ein offnes Thor empfing uns, ein halb Dutzend hungrige Hofhunde blekten uns die Zähne, und der Herr Caſtellan, Cammerdiener, Miniſter der auswärtigen Geſchäfte und Thorſchließer brachte dieſe Störer meiner Gefühle von der Ruhe in der großen Natur zur Ruhe, indem er ſein Phlegma und ſeine thönernen Pfeifen ihnen zuwarf. Nachdem er ein bischen geflucht hatte, und mit den Füßen auf der Erde herum geſtampft, kam er auf einmal in die dritte Poſition, und ſprach: „Herr

Joſt Freyherr von Eichenwehen, und Herr Joſt, Stammherr von Eichenwehen, zu welchen ſie vermuthlich hinzugelaſſen zu werden wünſchten, ſind ſo eben wieder weggeritten, weil ſeine Excellenz, der Herr Freyherr, ſeine Brieftaſche verloren, die das ganze Glück der Hochadelichen Familie, ſeiner Excellenz Stammbaum, enthält, ſeine Excellenz — Die Brieftaſche habe ich gefunden, ſchikken ſie Herrn von Eichenwehen nach, bringen ſie die Pferde in den Stall, und zeigen ſie mir eine Stube, in der ich mich ein bischen umkleiden kann. Das Umkleiden mußte der Herr Caſtellan nicht für nöthig halten. Er führte mich etliche Wendeltreppen hinauf — unmuthig und träge tappte ich ſeinen ſchwerfälligen Fußtritten nach — ach! ſo dreht ſich die Wendeltreppe meiner Laune aus dem traulichen Wolluſtdüſtern Boudoir meines Herzens hinauf zu dem wüſten todten Leben in meinem Kopfe, dachte ich, und kaum hatte ich es gedacht, ſo entſtand eine ſonderbare Generation in mir. Ich ſah mich im Durchſchnitt wie den Riß eines Gebäudes, in meinem Kopfe war ein großer Redoutenſaal, aber alles war vorbey, den letzten Ton des Kehraus ſah ich dicht bei der Orcheſterbühne meiner Ohren mit ſterbendem verſchoſſenen Gewande gähnend zur Thüre hinausſchlei chen. Eine Menge meiner jugendlichen Plane ſtanden verſtört und mißmuthig da, der Tanz war vorbei, ſie hatten die Masken in den Händen, weinten aus den trüben erhizten Augen Abſpannungsthränen, und guckten ſich an, und gebehrdeten ſich, wie Phöbe, Diane und Proſerpina in Wielands Göttergeſprächen, ſie konnten nicht glauben, daß ſie alle dieſelben ſeyen. Unten in meinem Herzen, da war das düſtere Cabinet, Melly ſtand da wie eine Zauberin, ſie kam von dem Maskenballe herab, meine Zufriedenheit ſaß bey ihr, ſie ſuchten ihre krauſen Gewänder aus einander zu wickeln, die ſich auf der Wendeltreppe verwickelt hatten, und zeigten beide ziemlich unziemliche Blößen. Gut, daß vor die Fenſter Gardinen aus roſenrothen Träumen gewebt, gezogen waren, und der Luxus der Sinnlichkeit in dicken wohlriechenden Rauchwolken den kleinen Raum mit Nebel erfüllt hatte, man konnte ſich nicht recht erkennen. Ja räuchert nur, dachte ich, Göthe ſagt doch, der Herr vom Hauſe weiß wohl, wo es ſtinkt. Nun ward es ganz dunkel, das lezte Lichtſtümpfchen auf dem Kronleuchter im Ballſaale war erloſchen, es ſchimmerte kein Fünkchen mehr die Treppe herunter. — Nun, nun Herr Baron, wo bleiben ſie denn, donnerte mich eine Stimme von oben her, unter an, ich war aus der Wendeltreppe des Schloſſes auf die meiner Laune gerathen, und hatte vergeſſen, auf der erſten weiter zu gehen, nun ſchlich ich vorwärts. Die breite ſchöne Treppe in Molly's Landhaus, wo führte die mich hin, ach! in das Amphitheater ihrer Arme, das ſchöne Schauſpiel ihres Geiſtes in ihren Augen zu ſehen, und dieſe verdammte Wendeltreppe, wo führt ſie mich wohl hin? Ich brauche ſie nicht zu melden, ſagte der Caſtellan, als wir an eine kleine gothiſche Thüre kamen, das Fräulein hält nicht viel davon. Das Wort Fräulein laſſe ich mir nicht zweymal ſagen. Schnell tröſtete ich mich, daß ein Fräulein, welche dem Unangemeldeten verzeiht, wohl auch dem im Reiſehabit durch die Finger ſieht. Ich klopfe; herein! Ein niedliches Mädchen von achtzehn Jahren hüpft mir entgegen, ſie entſchuldigt die Abweſenheit ihres Vaters, ich meinen Anzug. Sie ſetzt ſich in den Erker, ich mich ihr gegenüber, auf kleine ſteinerne Bänke, die in der Mauer angebracht waren.

Sie. Wollen ſie Licht, es iſt ſchon Abend.

Ich. Es iſt nicht Abend in uns, wenn es Abend außer uns iſt.

S. Was meynen Sie damit — doch ihr Name?

J. Godwi.

S. Godwi? Dieß iſt ein ſchöner Name, ach! das iſt ein ſchönerer Name als Eichenwehen, ich möchte wohl auch ſo heißen. Doch ich will Licht holen.

J. Nein, Fräulein, laſſen Sie es, es wäre eine Sünde gegen die Natur, und die Stunde, die ich bey dem Untergang der Sonne mit Ihnen durchleben kann.

S. Nun ſo laſſen Sie uns denn ſo ſitzen bleiben.

J. Und uns unſerer Freunde erinnern, die vielleicht jetzt eben ſo glücklich ſind, als ich und Sie — Sie verzeihen, ich meyne nur durch dieſe ſchöne Naturſcene. Sie haben doch auch Freunde?

S. O ja, aber doch nicht viele — Otilien, Sophien, und — nein, das ſind ſie alle. — Es iſt mir recht lieb, daß Sie kein Licht wollen, denn Sie hätten mir ſonſt meine Lieblingsſtunde verdorben. Sehn Sie, ſo ſitze ich alle Abende hier, und ſehe wie ein Nönnchen in der Klauſe nach der untergehenden Sonne, manchmal werde ich ganz traurig, da drüben, wo Sie ſitzen, da ſaß ſonſt meine gute Mutter, die war ſo freundlich, und wir ſpannen dann immer in die Wette, jetzt bin ich immer allein, und wenn die Langeweile, ach! die Langeweile — der Vater iſt gut, aber er iſt immer auf der Jagd, und Joſt, mein Bruder — nu der iſt gar nicht freundlich. Doch Sie werden bald ſehen, daß hier nur ein Jäger froh ſeyn kann — Doch was plaudere ich — verzeihen Sie, Ihre Ankunft hat mich ſo überraſcht, daß ich ganz verwirrt ſpreche.

J. Nein, gnädiges Fräulein, Sie ſprechen nicht verwirrt. Sie ſprechen eine ſchöne ſeltene Sprache, die Sprache der Wahrheit, der Unſchuld und der Natur. Ich habe lange keinen Menſchen, am wenigſten ein Weib ſo ſprechen hören, und zwar in einer Minute, wo faſt alles heuchelt, in der Minute des erſten Zuſammentreffens.

S. Es iſt ſonderbar — in einer andern Stunde würde ich nicht ſo geſprochen haben — aber hier darf ich nicht mit Fremden ſitzen, und nicht in dieſer Stunde, daß ich nicht ſo ſprechen ſollte, denn hier habe ich immer alles geſagt, was ich fühlte, hier hörte mir immer die Mutter zu. — Wir waren aufgeſtanden, ich hatte ihre Hand gefaßt, Joduno weinte ihrer Mutter eine ſtille Thräne, ſie ſah in die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne, wie wir dem fliegenden Gewande eines ſcheidenden Freundes, der nun unſerm Nachſehen verſchwindet, mit naſſem Blicke folgen, und drückte mir dennoch die Hand, wie einem Freunde beym Wiederſehn. Mein Herz, Römer, war verloren. Die Sonne ging unter, und Herr von Eichenwehen, Vater und Sohn, kamen herauf. Joduno machte geſchwind Licht, wir ſetzten uns in eine ehrerbietige Entfernung, indeß unſere Blicke und unſere Herzen ganz dicht beyſammen ſteckten, ſo dicht, daß ſie ſeufzten. Alles dieſes geſchah ohne die mindeſte Verabredung, wir verſtanden uns, und obſchon es dich wundern mag, ſo wunderte es mich doch nicht. Unſer Zuſammentreffen war ein Wiederfinden. Die Sonne war unter, und als der Vater mich bewillkommte, und der Sohn mit offnem Munde vor mir ſtand, waren wir ſchon ſo vertraut, daß ich mit ihr lachte, ſchäkerte oder ſeufzte, wenn der Vater den Rücken wandte. Man dankte mir beim Abendeſſen für meinen Fund, und bat mich mit vielen Worten, einige Tage zu bleiben; ich entſchuldigte mich mit vielen Worten, daß ich morgen wieder reiſen müßte. Jeduno ſah mich an, und ich ſprach, recht gerne will ich bleiben, wenn ich ihnen nicht beſchwerlich falle. Von dem Tiſchgeſpräche weiß ich nichts mehr, als daß ich mehr von meinen Ahnen erzählte, als wahr iſt, daß mir der Herr Sohn nochmals für meinen Fund danken ſollte, aber ſchon ſchlief, und daß ſich meine Schuhſpitzen mit den Fußſpitzen Jedunos unterhielten.

Jeduno war etwas früher vom Tiſche aufgeſtanden als ich, ſie kam wieder. Leuchte den Herrn Baron in ſeine Stube, Jeduno — Sonderbare Sitte — Unbefangen und ohne ein Wort zu ſagen, geht ſie vor mir her, eine große ungeheure Thüre eröffnet ſich, das Licht ſteht auf dem Tiſche, eine ſüße freundliche Stimme ſagt, gute Nacht! — das übrige weißt du. Ich hatte bey Tiſche geſagt, daß ich noch ſchreiben wollte, Jeduno hatte einſtweilen alles dazu auf den Tiſch gelegt, ſelbſt den Stuhl hingerückt. Neben das Papier hatte ſie die ſchöne Roſe hingelegt —

hat ſie den Tiſch wohl auch vor ihr Bild hingerückt?

Ach die Wendeltreppe führte mich doch auch zu einer ſchönen Ausſicht. Molly deine Worte: gekrönte Liebe gehört nur dem Manne, haben einen ſonderbaren Doppelſinn für mich erhalten, ſeit ich den Hirſchkopf gegen mir über habe — das Bild der lieben Joduno ſieht mich ſo freundlich an, daß ich jetzt faſt ſchon vor der Dunkelheit erſchrecke, wenn ich das Licht auslöſchen werde. Gute Nacht, ich ſteige ins ungeheure Rieſenbette, in dem vielleicht alle Herrn von Eichenwehen, und wohl auch die liebe Joduno gebohren ſind, um heute Abend zu ſterben, und morgen früh wieder neu gebohren zu ſeyn. Dein

Godwi.

Römer an Godwi.

Wo die Herren im Nationalkonvent zu Paris zu viel Arbeit ſehen, bey Arbeiten, deren Erfolg kritiſch iſt, bey denen ſie ſich in ihren oder in des Publikums Augen durch den Erfolg beſchämt finden könnten, muß ein Ausſchuß dran. Bey der Verwirrung, bey der Abentheuerlichkeit ſeiner Streiche, ſtößt mein lieber Karl auf einen Punkt, der ihm nicht ſo ganz hell in die Augen leuchtet, und er ernennt mich zum unterſuchenden Ausſchuß. O lieber Karl, wann wirſt du die gerade Menſchenſtraße wählen, und nicht mehr aus dem Hundertſten ins Tauſendſte denken, handeln und plaudern, ich kann mir ihn ganz denken, den incroyablen Karl, vis a vis, oder in den Armen, denn ich weiß, du biſt kein Freund von Entfernung einer andern Merveilleuſe. Es iſt ein Unglück, daß du auch immer in die Hände der Extreme fallen mußt. Wo wohnt das gute bürgerliche Mädchen, das tugendhaft und häuslich dir einſt den verwirrten Kopf aufräumen, und deine Hände zu nützlicher und zweckmäßiger

Arbeit geſchickt machen wird. War es nicht der Aufgang der nämlichen Sonne, der dir das Bild weniger Tage vorher neben der räthſelhaften Molly ſo roſenfarben malte, nicht der Untergang der nämlichen Sonne, die mit den letzten Strahlen gleich darauf dein wächſernes Herz in eine andere Form goß? Du nannteſt Molly ein göttliches Weib, das heißt: du bedienteſt dich zur Bezeichnung ihres Werthes des Namens der höchſten dir denkbaren Vollkommenheit, und ſchon haben dieſe Göttinn ein paar Hirſchgeweihe und ein luſtiges ſonderbares Geſchöpf geſtürzt. Du haſt ein Geſchöpf kennen gelernt, das du noch höher ſtellen könnteſt. Wie heißt denn die Stufe über deinem Götzen? oder, lieber Karl, willſt du wohl eingeſtehen, daß der die Menſchen und all' ihr Streben und Ringen nach irgend einem Zwecke für eine Caprice Gottes halten muß, der ein Weib göttlich nennt, das mit den Herzen, Gefühlen und Worten ihrer armen Anbeter ſpielt? Sie hat nicht genug, dich zu ihren Füßen zu ſehen, ſie berauſcht ſich in den Gefühlen ihres Stolzes, und ſtößt deine Begierden zurück; ſich hätte ſie ganz befriedigt, ſie will nur ihrem Betragen noch das Gewand der ſchönen Tugend, Enthaltſamkeit und Abentheuerlichkeit umhängen, ernſt und ſtreng weiſet ſie deine feurige Liebe in die Schranken des Wohlſtandes zurück, vergißt nicht, dir mit der feinſten Coquetterie die Mühe zu zeigen, die ihr es koſtet, läßt ſich einen Kuß von dir rauben, wo du ihn rauben ſollteſt, um ihr den Schwur der Ehrerbietung gegen ihre ſtrengen Grundſätze zu beſiegeln, und fordert durch das Feuer eben dieſes Kuſſes dich auf, das Gebäude ihrer ganzen Weisheit zu zertrümmern.

Es mag der feinſte ſinnliche Genuß das bezauberndſte Spiel der Gefühle ſeyn, allein es iſt nichts deſto weniger das gefährlichſte und gewagteſte, denn wer es verliert, hat ſich ſelbſt verlohren. Melly weiß auf die geſchmackvollſte Weiſe die äußerſten letzten Fäden der Sinnlichkeit durch affektirte Menſchlichkeit in die Gränzen einer edlen empfindungsvollen Sittlichkeit hinüber zu weben, ſo daß ihr Betragen zwar ihren Geiſt, ihren Geſchmack, und durch augenblickliche, liebenswürdige Geiſtesgegenwart ihre Erfahrung, aber nichts weniger als ihr Herz, ihre Tugend vor der Verdammniß der Moralität retten kann.

Danke Gott, mein Lieber, daß du ſo glücklich aus den Schlingen dieſer liebenswürdigen Verderberin entkommen biſt; aber entgehe zugleich dem Gefühle der Eitelkeit dieſes Entgehens.

Du ſelbſt warſt nicht ſtark genug, ſie hat dich in den Plan ihres Siegs zurückgeſtoßen, und in der Beendigung der Geſchichte mit dem Morgenbeſuche und dem Kuſſe ſehe ich wohl, daß du ihren Waffen nur ein Spiel, kein Kampf, warſt. Die Geſchichte am Morgen ſcheint mir das, was den Mozart ausgezeichnet hätte, der aus Laune, oder auf Bitte eines mächt'gen Geſchmackloſen, ein elendes Lied auf ſeiner Violine hinzauberte. Es war in Rückſicht auf den moraliſchen Werth der ganzen Sache das Selbſtgefühl eines Bierfiedlers, der, hat er in ſeinem Gaſſenhauer die Beine ſeines Pöbels genug zum Tanzen gezwungen, an das Ende des letzten Takts noch einen Ohrenzwang gratis anhängt. In jedem gefälligen Landſchaftsgemälde iſt Ferne, und die abgeſtufte Verkleinerung und Verundeutlichung reizender Natur im letzten Grade in eine Morgenröthe überſchwebend, giebt uns in gleich nahen Gegenſtänden das Täuſchende der Perſpektive. Hier hat der Künſtler den Raum behandelt, Molly, die Künſtlerin, endigte ihre Scene durch eine verſprechende Anſpielung in die Zukunft, ſie behandelte die Zeit.

Ich halte ſie für bewunderungswerth in ihrer Art. Es iſt der feinſte Egoismus, den Sieg, der wegen der Schwachheit des Gefeſſelten ohne Lorbeer war, ſeinem Selbſtgefühle durch die Kraft und Zierlichkeit, mit der man das Schlachtfeld verläßt, zur Schmeicheley zu erſchaffen.

Ueber dein zweytes Abentheuer zu urtheilen, habe ich keinen Beruf erhalten, und überhaupt liebe ich nicht, dir, lieber Freund, Lehren zu geben, denn du willſt durch die Zeit und ihren Inhalt geheilet ſeyn.

Dein Vater iſt ſeit deiner Abreiſe trauriger und ſonderbarer als je geworden. Er will nicht wiſſen, was du mir ſchreibſt, denn, ſagt er, es iſt unedel, wenn ein Menſch durch die Benutzung zufälliger Rechte im mindeſten die Heiligkeit der Herzensergießung zweyer Freunde ſtört. Iſt ihm wohl, liebt er mich, fragt er nur ängſtlich, und als er mir dieſe Fragen bey deinem letzten Briefe that, ging er weinend in ſeine Stube zurück, noch eher als ich ihm antwortete. Es iſt mir unbegreiflich, Karl, daß er dich ſo unnütze Reiſen thun läßt, da er dich ſo liebt, und deiner fröhlichen Laune ſo ſehr bedarf. Ich ſtellte ihm dieſes neulich Abends vor, da er ſehr heiter war, und mir ſagte, in dieſem Augenblicke, Römer, könnten ſie mich fragen, was ſie wollten, ich würde nichts übel nehmen. Er ward ſehr betroffen und ſprach: ſie hätten dieſe Saite dennoch nicht berühren ſollen, Römer; doch ſie ſind unſchuldig, ich halte Wort, es liegt ein Geheimniß über Karls Kindheit, das mich tödten würde, wenn ich ihn noch lange um mich geſehen hätte, dann entfernte er ſich und ſchloß ſich ein. Ich werde nie mehr hiervon mit ihm ſprechen, aber dir mußte ich es ſagen, damit du deinen guten Vater nie falſch beurtheilen mögeſt.

An dem Abende, lieber Freund, an dem unvergeßlichen Abende, der uns zum erſtenmal trennte, und uns dennoch durch den erneuerten Bund unſerer Freundſchaft um vieles näher brachte, habe ich dir verſprochen, aufrichtig und redlich an dir zu handeln; ich beſchwöre dich, Karl, werde ein Mann, der unveränderlich nach Recht und Billigkeit handelt, denn mir ahndet, du wirſt unglücklich genug werden, ein ſchweres Urtheil über Menſchen fällen zu müſſen, denen du unendlich viel, denen du alles verdankſt. Die Geſchäfte deines Vaters werden mich bald nöthigen, eine Reiſe machen zu müſſen. Ich habe dieſen Augenblick ſo lange als möglich verſchoben, denn es iſt mir ein ängſtlicher Gedanke, ihn ſich ganz ſelbſt überlaſſen zu müſſen; zwar kann ich ſeinen geheimen Kummer nicht heben, allein ich kann ihn doch zerſtreuen.

Vielleicht komme ich nach B., vielleicht höre ich bey Molly ein Kollegium ihrer praktiſchen Kriegskunſt, das du hoffentlich wie dieſen langweiligen Brief in der Hoffnung eines baldigen Vergeſſens abſolvirt haſt. Lebe wohl, in F. werde ich die Meſſe zubringen. Adreſſire deine Briefe an die Herren Gebrüder Buttlar, bey denen ich wohl abſteigen werde.

Joduno von Eichenwehen an Otilie Senne.

Meine Otilie, ich ſchicke dir hier eine alte Flaſche Wein für deinen lieben Vater, deſſen Geburtstag heute iſt. Gieb ihm alle meine guten Wünſche und die Verſicherung meiner Achtung mit der deinen hin, und ſuche, wenn du kannſt, ihm einen recht fröhlichen Tag zu verſchaffen. Es iſt recht ſchön, daß ich dir zugleich ſchreiben kann, obſchon ich lieber etwas anders thun möchte. Ich möchte lieber mit dem jungen Manne ſprechen, von dem ich dir ſchreiben will.

Du würdeſt die eine Lügnerinn nennen, die dir ſagte, Fräulein Joduno von Eichenwehen ſitzt, ſeit drey Tagen, alle Morgen um fünf Uhr mit einem ſchönen Manne unter der großen Eiche, ſtreicht ſeit drey Tagen mit einem zwey und zwanzig jährigen ſchlanken Manne durch alle Schlupfwinkel und Wildbahnen im Holze, und ſie thun vertrauter als Bruder und Schweſter. Es iſt nun nicht anders, man mag treiben, was man will; man wird verleumdet, aber immer gut iſt es doch, daß alles dieß wahr iſt, und daß dazu noch viel, viel mehr könnte geſagt werden. Denn wenn einer unter dem Tiſche ſtäcke, wo wir uns einander auf die Füße treten, und wenn einer das blaue Maal ſehen könnte, das ich ihm in den Arm gekneipt habe, als er mir die Locke über dem Auge wegſchnitt, die dein Vater, ich weiß nicht warum, immer die Locke der Erinnerung nannte, ſo würde er wunder was für eine alte Bekanntſchaft vermuthen.

Ich kann nun nicht anders, ich glaube nicht, daß ich ihn liebe, ich würde mich ſchämen, in einer Stunde mein Herz verloren zu haben. Ich vermuthe, daß vieles von dem Eindrucke, den er auf mich machte, dem Moment gehört, in dem er mich ſah. Wenn man ſo, wie ich, von der Welt abgeſchnitten lebt, und von Geſtalten umringt iſt, die uns nur durch angeborne Rechte beherrſchen, ſo iſt es ſehr verführeriſch, aus freyer Wahl einem edlen Menſchen gut zu ſeyn. Ja man legt ſelbſt Vorzüge in jeden Beſſern, die ihn zum Beſten erheben können. Doch verzeihe, ich ſpreche über einen Zuſtand, ohne dich erſt mit ſeinem Entſtehen bekannt gemacht zu haben, und beweiſe grade ſo, indem ich eine vermuthliche Leidenſchaft entſchuldigen will, daß ich ganz von ihr beherrſcht werde. Ach iſt es denn wahr, daß es nur die Liebe iſt, die uns ganz und gar verändert, gäbe ich dir wirklich einen Beweis von meiner Schwachheit, indem ich dir einen längern Brief ſchreibe als je? Und wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, ſo muß ich noch mehr ſagen, ſagen, daß ich nicht einmal wegen dir ſchreibe. Ich ſchreibe wegen ihm, der Vater iſt auf der Jagd, und er hat ihm, um ihm zu gefallen, folgen müſſen. Er ging mit mir im Garten, wir waren ſo freundlich mit einander geweſen, er hatte mir von ſeinem Freunde erzählt, den er über alles liebt, und ich erzählte ihm von dir, wie ich dich liebe, von meiner Mutter; ich hatte ihm geſagt, daß wir nicht ſo ſchnell bekannt geworden wären, wenn er nicht auf dem Sitze meiner Mutter geſeſſen, und meine Erinnerung an ſie ſo theilnehmend angehöret hätte; ich hatte ihm noch vieles, vieles zu ſagen, da kam der Vater, und er ging mit ihm weg. Ich ſah ihm bis zur Gartenthüre nach, und glaubte, er würde gewiß noch einmal nach mir umſehen, aber er that es nicht, das machte mich ſehr traurig, warum? das weiß ich nicht. Nun iſt er auf der Jagd, und ich ſchreibe an dich von ihm, weil ich mich nicht anders mit ihm unterhalten kann, als wenn ich von ihm ſpreche. An ihn denken, ſo ganz allein an ihn denken, das kann ich nicht, es wird mir dann ganz bange. Wenn ich allein an ihn denke, ſo ſehe ich lauter Dinge, die man nicht beſchreiben, und die ich nicht verſtehen kann, und da wird mir ſo ängſtlich, als guckten mich eine Menge weltfremder Menſchen an, und flüſterten ſich in die Ohren. Aber mit dir will ich über ihn ſprechen, da muß ich alles wieder erzählen, wie er kam, und wie es mir zu Muthe wurde; das wird mir ſehr wohl thun.

Doch nun auch kein Wort mehr, bis du weißt, wer der Glückliche iſt, und wie ſich denn endlich einmal eine heitere Seele außer mir in die prachtvolle Reſidenz meiner Ahnen und vieler Uhu's und Eulen hat verſchlagen laſſen.

Du weißt, Otilie, vor drey Tagen war ein ſchreckliches Gewitter, und der Vater war mit Joſten auf die Jagd geritten. Er kam zurück, und hatte ſeine Brieftaſche verloren, in der unſer Stammbaum iſt, er kehrte alſo mit Joſten ſchnell wieder um, um dieß Kleinod zu ſuchen. Ich bedauerte ihn ſehr, daß er in dem Wetter reiten wollte, und ſagte ihm, er möchte den Caſtellan wegſchicken, und wenn der ihn nicht fände, ſo konne er ſich ja vom Amtmann, der doch nicht wiſſe, was er vor Langeweile treiben ſoll, einen andern machen laſſen. Ich glaubte nun wunder, was ich Geſcheites geſagt hätte, und der Vater machte große Augen, hob die Hand in die Höh', und ich glaubte, nun würde er mich in die Wangen kneipen, und da wollte ich meine Bitte, dich zu beſuchen, vorbringen. Aber, denke nur, er gab mir eine Ohrfeige. Gänschen, einen andern machen; nein, dich und deine Mutter ausſtreichen laſſen. Joſt ſagte: und ſo iſts recht Fräulein Claudia, und nun gings mit ihnen zur Thüre hinaus. Ich ſetzte mich auf das Plätzchen im Erker, wo ſonſt meine Mutter ſaß, wie ſie noch lebte und weinte. Ich dachte an ſie und weinte auch. Nun ging die Sonne unter, und das Wetter zog vorüber, und ich konnte auch nicht mehr weinen. Danke doch deinem Vater, der mich die Natur lieben lehrte, der mir ſagte, ſo wie die Sonne jeden Abend untergeht und jeden Morgen wieder kömmt, ſo kömmt und geht auch jeder Menſch. Man ſieht ihm entgegen, man ſieht ihm nach, und freut ſich, wenn er gut war. Ich ſehe ihr nach, der lieben Mutter, o könnte ich werden wie ſie, und möge man mir nachſehen wie der Sonne, die einen ſchönen glücklichen Tag erleuchtet hat. So ſtand die Scene, und ich armes beohrfeigtes Mädchen ſaß mitten drinne.

Der Vorhang ging auf, es pochte an und es trat ein junger Mann herein, neigte ſich ſchnell mit dem Kopfe, nicht etwa, um eine Verbeugung zu machen, nein, um mir die Hand zu küſſen. Er behielt meine Hand in der ſeinigen, führte mich in den Erker, ſetzte ſich mir gegen über, nun antwortete er mir erſt auf alle meine Entſchuldigungen, daß der Vater nicht da ſey, und nun ſollte ich kein Licht holen, er wollte die Sonne untergehen ſehen, bis der Vater käme. Ich armes Mädchen that alles, was er wollte, und wenn ich dachte, es iſt doch ganz ſonderbar, wie dieſer Menſch ſich beträgt, und ſah ihn an, ſo mußte ich doch heimlich wünſchen, ach wenn doch der Vater, wenn doch Joſt, der Amtmann, ach wenn doch alle Menſchen ſo ſonderbar wären. Kaum hatte er ſchweigend ein Paar Minuten die Gegend durchſehen, und ich kein Aug' von dem ſeinigen verwandt, ſo kam er mir gar nicht mehr ſonderbar, er kam mir ſanft, heiter und ſchön vor. Er entſchuldigte die Eigenheit ſeiner Ankunft und ſeines Benehmens auf eine äußerſt feine Weiſe, und ich ſchämte mich, als er mich hierdurch erinnerte, daß ich eigentlich hätte ungehalten ſeyn müſſen. Ach! nie iſt mir eine Stunde ſo ſchnell verſchwunden, als die zwiſchen ſeiner Ankunft und der Rückkunft des Vaters; ſelbſt wenn ich bey dir bin, Otilie, du mußt aber nicht böſe werden, ſelbſt bey dir flieht die Zeit nicht ſo. Der Vater hatte vor Freude über ſeinen wiedergefundenen Stammbaum ganz vergeſſen, was ich für naſenweiſe Reden geführt hatte, und ſagte zu Godwi: er bedaure ſehr, daß er ſich ſo lange mit mir habe unterhalten müſſen, und er müſſe ihn entſchuldigen, denn er könne wegen ſeiner Standesgeſchäfte ſich wenig mit meiner Erziehung abgeben. Godwi entſchuldigte mich auf eine äußerſt verbindliche Art; dieß gehörte meinem Vater, aber ich beneidete ihn nicht, denn der Blick, den er mir zuſchickte, wollte mir doch nichts anders ſagen, als daß er ſich lieber mit mir in Camſchatka unterhalten, als mit meinem Vater in Italien langweilen möchte. Bey Tiſche unterhielt er meinen Vater von ſeinen Ahnen, und ſagte wohl mehr davon, als er wußte. Joſt ſtichelte auf des Fremden Kleidung und leichtes Betragen, doch du weißt ja, wie mein Bruder iſt; aber dem Vater gefällt er ſehr, denn er ſtammt von einer alten Familie her, und hat ſehr viel edle Männer unter ſeinen Voreltern. Er wollte den andern Morgen ſchon wieder weg, aber ſein Pferd wurde krank, und wir haben ihm ſchon zugeſtanden, daß wohl nie ein Pferd zu gelegneter Zeit krank wurde.

Der junge Menſch iſt aber bey aller ſeiner Leichtfertigkeit äußerſt gut, und oft, wenn er neben mir geht, leicht wie ein Schmetterling, ſpricht aus ihm der Ernſt und die Erfahrung eines Greiſes, ſo daß man glauben ſollte, er heuchelte; aber dazu ſind nun ſeine Augen wieder zu aufrichtig. Nun ſieh nur, da habe ich mir es doch wieder merken laſſen, daß ich ihm nicht allein hineingeſehen, ſondern, daß ich auch darinne geleſen habe. Auch kannſt du dir nicht denken, wie leutſelig er iſt; unſere Bauern, die ihn kaum einigemal geſehen haben, grüßen ihn ſchon viel lieber, als Joſten, der immer ſo grob durch ſie durchreitet, als ſeyen ſie eine Heerde Vieh.

Geſtern Abend, als ich mit ihm unter der großen Eiche ſaß, erzählte er mir von ſeinen Reiſen manche rührende Begebenheit, und manchen luſtigen Scherz. Und da ich ihn fragte, warum er denn immer ſo die Kreuz und Queer herumreite, ſagte er mir mit einer Wärme, die n / bis in mich herüberdrang, denn meiſe Hand lag in der ſeinigen, ſo ruhig, ſo aufmerkſam, daß ich jeden ſeiner Pulsſchläge fühlte: „ich liebe den Zufall, überlaſſe mich ihm mit Sorgloſigkeit; habe ich ihm nicht vieles zu danken, hat er mich nicht unter die Eiche, neben ſie, ſchönes Fräulein, geſetzt? Sorgenloſe Freude ſoll mich immer begleiten, kein einförmiges Lied, nein, wie der Geſang der Vögel über uns, in den Schlupfwinkeln der Eiche, frey und ohne Feſſel, natürlich und genügſam. Soll ich grübeln, ſinnen, calculiren, ſpeculiren, ſo lang ich froh und gut bin, ſo lange Freude in jedem meiner Blutstropfen pocht, und jede meiner Handlungen ihr Gepräge trägt? Und gut bin ich, wahrlich gut; ſie glauben mir doch Fräulein?" Er ſagte dieß ſo raſch, und ſein Blick war ſo ſonderbar, begehrend und doch ſo ſanft, daß ich hätte ſchwören ſollen, er ſey der nämliche, der mir meine Locke der Erinnerung raubte. Ob ich aus Angſt oder aus Freude und Zutrauen zu ihm ſagte: ich würde nimmer froh werden, wenn ichs nicht glauben könnte, weiß ich nicht. Meine Hand konnte ich nicht mehr in der ſeinigen laſſen. Ich glaube, ich ſprach aus Zutrauen, und zog meine Hand aus Bangigzeit zurück. Wir ſahen beyde ein Paar Minuten auf ein Fleckchen, er wurde ernſt und ſagte feyerlich: Fräulein! laſſen ſie uns jetzt nach Hauſe gehen, und dem Zufalle überlaſſen, was wir uns morgen ſagen ſollen; der Menſch, der vorgreift, thut vergebliche Arbeit, ſo lange die Welt noch von ſelbſt geht. Wie edel war es von ihm, daß er abbrach, denn ich glaube doch, ich hatte zu viel geſagt; was meinſt du, Otilie?

Mit Joſten hat ers verdorben, deswegen will er fort, er ſoll aber erſt mit deinem Vater und dir bekannt werden; dir iſt er wohl nicht gefährlich, denn er iſt viel zu kindiſch luſtig. Lebe wohl und freue dich, bald wirſt du mich ſehen.

Joduno.

Godwis Antwort auf Römers erſten Brief.

Ihr Menſchen hinter euren Pulten nennt doch alles, was außer der Poſtſtraße liegt, Abentheuer. Ich kam in das Schloß eines Landedelmanns; bin ich deswegen ein Abentheurer? Ich finde ſeine Tochter, ein gutes natürliches Mädchen, liebenswürdig, ich fand Molly, ein ſchönes, kluges und freyes Weib, bezaubernd: was thue ich denn mehr als meinen Gefühlen, meinen gerechten Gefühlen, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen? Ich liebe das Schöne um meinet- und ſeinetwillen, bin froh und heiter; ſoll, muß das nicht jeder gute Menſch ganz ſeyn? Du biſt ein liſtiger Feind, du weißt meine Stimmung zu benutzen, und forderſt mich zu einem Kampfe auf, indem du meine Günſtlinge angreifſt, und weißt, daß ich in dieſem Augenblicke nur mit den Waffen der Liebe ſtreiten kann. Ich bin mit Roſen gefeſſelt, meine Arme können ſich noch ſanft zur Umarmung ausbreiten, und meine Seele ſucht im Blicke über die ſanften Geſichtsbeugungen Jodunos hingleitend, den Umriß ihrer Seele, und tändelt ſchüchtern um die Falten ihres Gewandes, die noch üppigere Formen verrathen.

O Römer! in welchem Auserwählten wohnt die Seele, die das Sinnliche in eben dem ſchönen Geiſte vergißt; es thut mir weh, es vernichtet mich, wenn ich fühle, daß ich die Majeſtät, den Schatten und die Kühlung der Eiche nicht genießen kann, ohne ihren Stamm, ihre Aeſte und ihre Blätter zu denken, ich fühle mich troz meiner ſogenannten Bildung ſo wenig mehr als die Thiere, und alles, was ich thue, ſo wenig werth, ſo wenig davon gehört nur mir allein. O mein Stolz, mein armer Stolz! Nun ſieh doch, Römer, ſieh welchen Kampf, ich zeige dir alle meine Blößen, entdecke dir mein Mißtrauen in mich ſelbſt, und wage es dennoch, dir manches meiner ſogenannten Philoſophie hinzuſtellen, die freylich nicht feſt, aber raſch, glänzend und lockend iſt. Mit allen den ſchönen Sachen pfleg' ich mich zu tröſten, wenn der Gedanke an dich mir in den Weg kömmt — mein Stolz wird rege, du lächelſt ſo unerträglich, alles was ich ſage, nennſt du Phantaſien, Brauſen des gährenden Moſtes.

Bleibe nur immer auf deiner geehrten Mittelſtraße, Schneckenförmig und Schneckenlangſam windet ſie ſich, wie die Langeweile durch eure Freundſchaft um die Berge und Thäler eurer Laufbahn. Menſchen, die ſie wanderten, haben nie die Adern Erzhaltiger Gebirge, nie das heilſame Kraut der Thäler gefunden. Sie hören das Geſchrey der Krähen am Rabenſtein, der an dieſem Weg ſeiner Genoſſen ſteht, den Geſang der bürgerlichen Gerechtigkeit. Philomele niſtet nicht an den Heerſtraßen, ſie hören das Gewimmer des Poſthorns, Warnung dem Beſchränkten im Hohlwege. Sehr bequem. Haſt du je auf der Mittelſtraße die Vortrefflichen gefunden, die nur Revolutionen und Originalität aufſtellten — Großes Schauſpiel des Veſuv's, der glühende Felſen auswirft, um die fruchtbaren Felder ſeines Fußes zu erleuchten, er vernichtet Städte und Dörfer, die Jahrhunderte ängſtlich zuſammengeſtoppelt haben, aber erweckt in Momenten eine Welt von ſchlafender Größe in unſerm Buſen, in unſerer Seele erwacht im Wiederſcheine ſeiner Gluth das Erhabene, emſig regen ſich unſere Hände zur thätigen Sorge der Erhaltung, und durch das Gefühl des Ungeheuren und ſeinen Begriff ſinken eine große Menge von Schrecken für uns zur Kleinigkeit herab, die Wichtigkeiten außer uns ſterben, und ſo wird der Muth geboren, und ſo flieht der Schlaf, der Tod im Leben, das ihr andern Menſchen ſchlaft. Laß mir, lieber Junge, das was mir vielleicht gerade angemeſſen iſt, weil du es weder auf den Rheiniſchen Fuß noch auf Toiſen, weder auf den vier und zwanzig noch auf den zwey und zwanzig Gulden Fuß reduziren kannſt. Du kennſt mich ſchon lange, und wenn du mich meſſen willſt, ſo ſiehſt du nach dem an den Thürpfoſten unſerer Familienſtube eingeſchnittenen Maaße. Jezt ſiehſt du mich nicht mehr, und kannſt nur meinen Schatten meſſen; täuſche dich nicht, mein Schatten wird noch oft wechſeln, weil noch oft die Sonne des Lebens in einer andern Richtung über mir ſtehen wird. Ich bin noch immer ein ſehr vorzüglicher Menſch und möchte des Wortſpiels halber ſagen, daß ich eben ſo wenig reduzirt bin, als du mich reduziren kannſt.

Du glaubſt mich wohl ſo recht in meiner Sphäre in wohlthätiger Ruhe und Trägheit verſunken, die du bedauerſt, weil du zu gut biſt, mir ſie zu beneiden, und zu muthwillig, mir ſie zu gönnen. Nein, ſchläfrig war ich nie, ich will fort über die Alpen des Lebens glimmen, wo gränzenloſe Ausſichten die gebundene Allgemeinheit in meinem Buſen löſen, wo mir euer Sonnenadler zur Schwalbe wird, die mit ihrer ſilbernen Bruſt an der Erde ſtreift — ſpäter ſehe ich die Sonne am Abend und früher am Morgen, ich kann dann euren bürgerlichen Kalendertag weit mit dem Tage meines Geiſtes überreichen, und wenn ihr glaubt, ich lebe aus dem Stegreif, ſo werde ich euer metriſches Leben, ohne daß ihr es merkt, und noch viel mehr gelebt haben. Ich will durch die Thäler des Lebens wandeln, wo die Schönheit in der Spiegelfläche meiner Phantaſie ſcherzt, wo die Wolluſt von mir errungen wird, wo ich ihr Meiſter bin, und ſie mir mehr als ſich ſelbſt, mir auch die Ruhe und den Genuß des Genuſſes giebt. Laß mich immer die Blumen meines Weges pflücken, Braut- und Trauer- und Dichter-Kronen draus winden, meinen Becher mit ihnen kränzen, ſie über das Lager der Liebe ſtreuen, und endlich ſie mit dem Salze der Erfahrung zu einem Potpourri umſchaffen, um ſie, wenn die Kunſt eintritt, und ich auf Rollwagen meine mangelhafte Natur als Greis in der Familienſtube herumbewege, in der Urne meiner begrabenen Jugend auf den Schrank zu ſtellen, in dem die Sparbüchſen meiner Kinder ſtehen — Laß mich ſie pflücken die Blumen meines Wegs, wer weiß, ob ich Sie nicht einſt auch zu Heuhaufen mähen und wie die heutigen Oekonomen zur häuslichen Stallfütterung anwenden muß. Ich lebe nun einmal in einer Traumwelt, und thue ich nicht recht, wenn ich darin lebe, wie man es kann? Du haſt mir ſo oft geklagt, daß doch alles, was wir wiſſen, alles, was wir thun, Schatten ſey; nun ſieh, ich lebe dein Schattenleben, drum bin ich ſo glücklich an Jedunos Seite im Schatten der Eichen, drum lernte ich ſie kennen in der Sterbeſtunde des Tages, in der Abendröthe, in der die Schatten alle geboren werden. Können wir das Glück nicht doppelt genießen, bey deſſen Geburt wir zugegen ſind und das wir uns ſelbſt erziehen? Zweck iſt doch ein Donnerwort in deinem Munde, Zweck des Daſeyns, des Nützlichſeyns, den verſäume ich? Mit deinem Zwecke hat es wenig auf ſich, durchlaufe dein Syſtem, du kömmſt nicht weiter, du ſtehſt im Cirkel, und zwar in dem kleinſten — Arbeit um Geld, Geld um Brod, Brod um Nahrung, Nahrung um Stärke zur Arbeit; hier iſt Arbeit Mittel und Zweck, indeß du der Zweck und nie das Mittel ſeyn müßteſt, und dein Donnerwort iſt ein bloßer Schreckenberger geweſen. So lebt, ſo raiſonnirt ihr Herrn Bürger, und wer ein Kaufmann obendrein iſt, der geht ab von der Wiege unter Gottes Geleite wie ein Frachtballn, gut oder ſchlecht conditionirt, wird unter Gottes Geleite von den Spediteurs gemißhandelt, von den Fuhrleuten beſtohlen oder verfälſcht und kömmt unter Gottes Geleite an dem Grabe an. Eure Thätigkeit gleicht der eines bigotten Schmiedes, der ſich täglich einen goldnen Nagel zu ſeinem goldnen Sarge erarbeitet, um ſich einſtens in dieſen Kaſten zu legen und ſich in die Schatzkammer einer reichen Abtey beyſetzen zu laſſen. Glück und Genuß iſt der Zweck unſers Lebens, und muß in uns ſelbſt liegen, indem wir die Umſtände ſo auffaſſen, ſo behandeln und ſo in uns tragen, daß ſie in uns Glück und Genuß erſchaffen können, und dann geben wir uns ſelbſt wieder hin und werden zum Zwecke alles Lebens. Du fühlſt das auch wie ich, aber du findeſt nur Genuß in deinem ſtoiſchen Stelze. Ich kann nichts als gut, froh und vorſichtig ſeyn, um ein Menſch zu ſeyn, das Räthſel der höhern Moralität kann mir nur der auflöſen, der ſelbſt das größte Räthſel iſt, alſo ſo gut als Niemand. Ich kann nur Ahndungen folgen; ihr folgt auch Ahndungen, aber ihr nennt ſie nicht ſo, ihr glaubt an ſie und nennt ſie Pflicht. Ich nehme kein Räthſel zum Richter an. Wer will, daß ich ihm trauen, oder meine Handlungen auf ſeine Wagſchaale legen ſoll, der lehre mich im Dunkeln ſehen, oder iſt er das Licht, ſo nehme er ſeine Maske ab.

Ich will gerne helfen, wo ich kann; aber leben iſt eine Freykunſt, ich treibe ſie, wo und wie ich will. Bleibe du bey deinem Handwerke, das du von deinem Vater ererbt haſt, bleibe in deiner Zunft, du ſollſt meinen Namen nie in einer Sclavenliſte leſen, ſo lange jede Gemeinnützlings-Stelle mit Supernumerairs verſehen iſt, die dem noch lebenden Beſitzer einen Fluch mit den Augen und einen Seegen mit dem Munde bringen.

Ich will der Welt nützen, ich will beſſer werden in ihr, indeß ihr in eine bürgerliche Ordnung zuſammengezwängt, nichts kennt, als euch ſelbſt und einer des andern Ehrgeiz zu Tode ärgern. Kommt ihr weiter mit all' eurem Ringen nach dem Mittel, Geld, da ihr nicht den Zweck, Genuß, habt? Werdet ihr beſſer mit eurem Verbeſſern eurer Umſtände, wenn ihr nicht eure verbeſſerten Umſtände in euch ſelbſt zurückbringt, um euch ſelbſt zu verbeſſern? Ihr ſorgt für eure Kinder und lehrt eure Kinder für ihre Kinder ſorgen; und wer genießt, wer verſchlingt endlich alle die Früchte? ein allgemeines Phantom, eine Nebelgeſtalt, die aus den Gräbern der aufgeopferten Wirklichkeit eurer Einzelnheit verpeſtend emporwallt, und oft zur Gewitterſchwangern Wolke zuſammengethürmt euch eure Freuden in der Verheerung des Blitzes und dem Brüllen des Donners zurückſendet — Ein Bauch in der Monarchie, mehrere Bäuche im Freyſtaat, und dieſe Bäuche heißen das allgemeine Beſte.

Ich lebe in der Welt, und die Ordnung der Welt geht nach ewigen unabänderlichen Geſetzen, ſie iſt die weiteſte Schranke, und ich der ausdehnbarſte Tropfen in dieſem Meere. Ich leihe mein Ohr gerne den Harmonien der andern, gebe ihnen gerne meine Töne hin; ob ſie ihnen nun behagen oder nicht, der große Einklang kömmt doch heraus. Wenn meines gleichen nicht da wäre, würde dieſer Einklang ein Einerleyklang werden; und wer giebt das Concert, der, der das Solo ſpielt, oder die, welche accompagniren? Das Allgemeine würde ohne meines gleichen über dem alten Adagio, das ihr von Ewigkeit zu Ewigkeit zum allgemeinen Beſten aufſpieket, vor Langeweile einſchlafen, und überhaupt müßt ihr mir erſt das allgemein Aehnliche vorzeigen, wenn ich an ein allgemein Beſtes glauben ſoll, von dem ich eben die Vortrefflichen nicht ſo viel Lermens machen hörte.

Soll ich mein Leben vielleicht auf einen Karren packen laſſen, und es auf Rädern, die ſich immer um ſich ſelbſt drehen und keiner Pfütze ausweichen, hinleyern — Nein, auf einem unbändigen Roſſe ein mächtiger Reuter, will ich meine Bahn durcheilen, um auf vielen Umwegen mit euch Langſamen zugleich anzukommen, und doch von manchem goldnen Rande einen Tropfen, von mancher Purpurlippe einen Kuß geſaugt zu haben. Leben heißt nicht hundert Jahre alt werden, leben heißt fühlen und fühlen machen, daß man da ſey, durch Genuß, den man nimmt, und mit ſich wiedergiebt.

Für zwey Pfennige Gift tödtet mehr Fliegen in einer Stunde, als ihr Herrn Praktiker mit all euren Pantoffeln in einer Woche wegklatſcht, und ein Ankertau von einer halben Elle derb gefaßt, rettet einen braven Purſchen eher im Sturme, als ein ganzes Knaul Bindfaden.

Die Folgen! höre ich dich ſagen. Die Folgen verfolgen nur den Unmäßigen. Die Leidenſchaften des weiſen Menſchen nach meinem Syſteme können ihn zwar in die Arme der Wolluſt, aber nie in die des Laſters führen, ſein geübter, ſein geſchmeidiger Geiſt leitet ihn, nie führt er ihn zu Ausſchweifungen. Denn wie mag ſich der Tropfen einfallen laſſen, im Meere auszuſchweifen. Betrachte alle die Unglücklichen, gegen die die Gerechtigkeit Rache erheben muß, du wirſt Feuergeiſter oder begränzte Menſchen, aber nur Dummköpfe und Abergläubiſche finden.

Ich hoffe, ich fürchte nichts nach meinem Tode. Ich habe kaum Kräfte genug, mich und meine Sphäre auszufüllen; ſoll ich mir meinen Raum erweitern, da dieſer ſchon unermeßlich iſt? Wer ſich ins Unendliche verdünnt, deſſen Umfang muß man mit Mikroſcopen ſuchen, deſſen Inhalt muß man mit Säuren finden, und ich mag gerade nicht allein für einen Optiker oder Chemiker leben. Kleinigkeitsgeiſter, verkrüppelte Menſchen, Verſteinerungen, und die liquideſten Solutionen hoffen auf ein Jenſeits, weil ſie ſich hier in einem Puppenſchranke wähnen, oder an einer Krücke, oder der Stein des allgemeinen Anſtoßes ſind, oder als unſchuldig leidende verkannte junge Herren herumſeufzen. Der erſte hofft Bebe beym heiligen Chriſtophel zu werden; der andere erwartet ein Hoſpital, in dem ſeine kranke Seele die Hauptrolle ſpielen wird; der dritte erwartet, daß der Patron des Steinſchleifer Meyer aus Carlsruhe im Himmel ſitze und aus ihm eine Garnitur Knöpfe für den Sonntagsrock des lieben Herr Gotts ſchleifen werde; und der vierte endlich glänzt ſchon in ſeiner Idee als Thauperle an der Keuſchheits-Lilie des heiligen Aloyſius, träufelt ſchon als Jupiters goldner Regen in den Schoos der Danae oder wird gar aus Landwein zum heiligen Blute. — Doch ich wäre bald bitter geworden.

Ich hoffe nichts nach meinem Tode; dieß iſt mir eine Urſache mehr, gut zu ſeyn. Ich befeſtige, ich ermuntere mich ſo in der Maxime, die mich handeln macht, weil ſie dadurch ganz menſchlich, ganz natürlich, ganz mein Eigenthum wird. Sie heißt Genugthuung, die ich empfinde, mit mir ſelbſt zufrieden zu ſeyn. Nie will ich über meine Menſchlichkeit erröthen, ich will meine Leidenſchaften, ſtatt ſie zu unterdrücken, benutzen; ſie verbinden die Menſchen unter einander, und dieſe Verbindung iſt mir alles.

Geiſtreiche Freundſchaft, geiſtreiche Liebe, geiſtreicher Wein und ein Lied an die Freude von Schiller, an deiner Hand, in Joduno's Arm, in meinem Glaſe, von Molly geſungen, ſchöne Natur um mich her, und der Eichbaum über uns. Wo iſt euer Jenſeits? Dein Händedruck hört auf, du mußt Geld zählen, Joduno's Kuß fällt von meinen Lippen, ſie muß huſten, das Glas entſinkt mir, ich habe zu viel, Molly ſchweigt, ſie hat zu hoch angefangen, der Winter legt die Natur zur Ruhe und den Eichbaum, und ich ſchlafe mein Räuſchchen aus; das iſt mein Jenſeits.

Du ſtellſt Molly und Joduno zuſammen; zwey ſehr vollkommene aber ſehr verſchiedene Weſen. Du wirſt vielleicht Molly ſehen, und dann wird auch gewiß dein Herz für deine Zunge büßen; ſie geht ihren Weg nach Grundſätzen wie der Mond, den weder das Anſeufzen der Haaſenfüße noch das Anbellen der Hunde irre macht. Deine Auseinanderſetzung ihrer Coquetterie iſt recht gut gerathen. Aber du haſt gar nicht auf den rechten Fleck getroffen. Der Brief, den ich in der Taſche trage, wird die Sache wohl ausmachen. Uebrigens habe innigen Dank für deine Freundſchaft. Unter das Geheimnißvolle in Molly's Betragen gehört noch, daß ich nie erfahren konnte, wohin ſie Sonnabends fuhr, ſie wollte immer allein ſeyn. Der Wagen hielt in einem Holze, und ſie ſtieg ab, um in einer Stunde wiederzukommen. Der Ort, wo der Wagen anhält, iſt drey Meilen von B. hieher zu. Sie ſoll einige Mal Bücher, Knabenkleidung und Muſik mitgenommen haben. Alles dieſes hat mir ihr Kutſcher erzählt. Sollte ſie etwa ein Kind der Liebe im Verborgenen erziehen laſſen? Ich muß auf meiner weitern Reiſe in dem Walde mich ein bischen umſehen, vielleicht daß ich das Geheimniß erfahre.

Die Traurigkeit meines Vaters iſt wohl nur durch Entwickelung zu heben, die die Zeit, und nicht wir durch unſern Troſt herbeybringen können. Ich liebe ihn und er liebt mich, und doch war ihm meine Gegenwart Qual, und nun bin ich weg und er iſt noch nicht getröſtet. Ein Geheimniß liegt über meiner Geburt — über meinem Leben ſoll keines liegen. Ach! es liegen Geheimniſſe über dem Menſchen, die keiner aufdecken möge. Kein Sturmwind in dem Aſchenhauſen des häuslichen Heerdes, damit die zerſtäubte Gluth nicht die Säulen des Hauſes verzehre. Störe nie die Geheimniſſe der Wiegen, damit Reue nicht durch Verzweiflung zur Schande werde. Störe nicht in den Geheimniſſen der Grüfte, und decke den Inhalt verlebter Stunden, die wie Särge in dem Gewölbe der Vergangenheit ruhen, nicht auf, daß Verweſung dir den Glauben an die Freuden des Daſeyns nicht raube. Ich werde nie ein Urtheil über Handlungen fällen, die außer meiner Erinnerung und außer meinem Stolze liegen.

In einigen Tagen reiſe ich ab von dem Sohne und dem Vater, aber Jeduno wird noch zuvor mich zu einem Greiſe bringen, der mit ſeiner Tochter in dieſer Gegend als Einſiedler lebt. Lebe wohl, ſage dem Vater, daß ich ihn liebe, und daß es mir wohl iſt, und ſey nicht böſe auf dieſen Brief, denn ich liebe dich ſehr.

Otilie Senne an Joduno von Eichenwehen.

Herzlichen Dank, meine Liebe, für deinen Brief, in dem du wieder meine liebe heitere Freundin warſt. Deine Worte ſehen ganz aus wie du, du glaubſt nicht, wie ſie mir wohl thun. Wenn meine Worte ſo ausſähen wie ich, ſo würdeſt du gewiß bald herüber kommen, denn ich fühle mich ſeit einiger Zeit einſamer als je, und nie war mir das Leiden meines Vaters und ſein geheimnißvolles Benehmen trauriger. Ich weiß nicht, wer von uns beyden ſich verändert hat, er oder ich! Bin ich anders geworden, und bemerke ich jetzt erſt, daß unerklärbare Dinge, die immer um uns her wandeln, unſere Neugierde und unſere Theilnahme nie ganz einſchläfern können, wenn wir denken und ſelbſt fühlen? Oder iſt mein Vater ſo anders geworden, ſo viel trauriger, daß durch ihn mir ſein Kummer jetzt ſo ſehr auffällt? Ich wünſchte es nicht, ſonſt wäre er unglücklicher geworden, und dann müßte mich die Sorge plagen, daß er durch irgend etwas in mir leide, denn er ſieht ja keinen andern Menſchen. Du glaubſt nicht, wie ſorgfältig ich mich und mein ganzes Betragen beobachte, wie ich meine augenblickliche Freude erdrücke, um ihm näher zu ſtehen, und wie ſehr ich mich bemühe, mein ganzes Daſeyn, das ihn ſo ſehr liebt, an ihn zu ſchmiegen, ihn ganz zu umfaſſen, damit ich die Wunde bedecken muß, die in ihm blutet. Aber auch dieß hilft ihm nicht, es ſcheint mir, als verdopple ſich ihm ſein Schmerz, wenn er fühlt, daß er in zwey Herzen wohnt. Ich bitte dich deswegen um ſo mehr, bald herüberzukommen, denn über dir ruht jener freundliche und milde Schimmer der Freude, der auch weinenden Augen wohlthut. Bringe ein paar freundliche Lieder mit, wir wollen ſie zur Cither ſpielen. Mein Vater, deſſen Freund und Tröſter immer ſeine Harfe war, und deſſen traurige Lieder ſo gern auf den Wogen der Muſik hinwegſchweben, iſt vielleicht fähig, auf demſelben Wege die Ruhe wieder in ſeinen Buſen aufzunehmen. Ich liebe dich herzlich, und will auch deinem ſonderbaren Freunde gut ſeyn, wenn er ſo gut iſt, wie du ihn mahlſt. Du haſt eine ganz eigne Empfindung für ihn, die ich gar nicht kenne, und wenn ich in deinem Briefe leſe, wie du an ihn denkſt und von ihm ſprichſt, ſo iſt mir immer, als müßte er ein Weib ſeyn, und müßte dich ſchon einmal gekannt, oder mit dir geſpielt haben, und dieß ſonderbare Gefühl, daß er ein Mann iſt, und du doch ſo von ihm ſprichſt, macht mich ſehr neugierig auf ihn. Vielleicht wird er meinem Vater gefallen und ihn zerſtreuen. Er dankt dir für den Wein. Froh iſt uns nicht dabey geworden; er iſt ſo des Kummers gewohnt, daß ſelbſt ſeine feſtlichen Tage durch ihn gefeyert werden. Den Abend vor ſeinem Geburtstage war er ganz ſonderbar heiter, er erzählte mir viel von meiner Mutter, von ſeiner Liebe zu ihr, von ſeinem glücklichen, Eintrachtsvollen Leben; und da er mir erzählte, daß ſie bey meiner Geburt ſtarb, und mich weinen ſah, ſo kniete er vor mir nieder, und ſprach, indem er ſeine gefalteten Hände auf meine Knie ſtützte, in der heftigſten Bewegung: Liebes, gutes Mädchen, ich habe viel mit dir verloren, und du haſt mir viel gegeben, du biſt ein ſehr gutes Kind, und doch muß ich ewig beweinen, was ich ewig vermiſſe, und was ich nicht lange beſeſſen habe. Es thut mir weh, ſehr weh, daß ich dich immer mit mir leiden ſehe, aber es iſt gut, denn ſo werde ich früher ſterben, ſo werde ich eher Ruhe finden. Wenn ich auch todt bin, ſo wird es dir nicht fehlen, denn ich habe manches Gute gethan, damit du von meiner Erndte, die ich kaum mehr reif ſehen werde, glücklich leben könneſt. Verzeihe mir, es iſt nicht recht, daß ich dir in deine Jugend traurige Geſtalten ſende, vielleicht wirſt du dich ſpäter, aber wahrer freuen, als die andern Menſchen. Ich kann nicht heiter ſeyn, mein Leben war Verluſt, mein Tod wird mein erſter Gewinnſt ſeyn, ihn werden meine Freuden begleiten, ſie gehören ganz dir, und ich werde nur die mit dir theilen, daß ich dir ein ſolches Erbtheil erſchaffen habe. Heute ſind es — Jahre, daß der Schauſpieler zu einer großen traurigen Rolle der Schickſale geberen wurde. Ich habe mehr gethan, als ſie geſpielet, ich habe ſie gefühlt, ſie hat mich vernichtet, der Vorhang iſt gefallen, und ich weine hinter der Scene. Du biſt zu früh geboren, du mußteſt ohne Schuld noch mit aus dem Thränenbecher trinken, den ich gern, ſehr gern allein in der Lebenslinie, die der Funke der Allmacht, der in mir wohnt, zu durchlaufen hat, ausgeleert hätte, damit dir die reine ungeſtörte Freude übrig bleibe. Ich werde bald deine Mutter, mein treues, edles Weib, wiederſehen, ich werde auch Jene wiederſehen, die mein Wiederſehn tödtete.

Ach! wenn ich es nicht glaubte, ſo wäre ich ganz elend, ſo hätte ich keinen Wunſch mehr und nicht einmal den Wunſch zu ſterben. Hier verbarg er ſich, in meinen Schoos, ich umklammerte ihn feſt, ſein Schmerz wüthete in mir, und ich rief aus: ſo ſterben, ach! ſo ſterben! Ich weiß nicht, was nachher geſchehen iſt, ich weiß nicht, wie er aus meinen Armen gekommen iſt. Als ich erwachte, fühlte ich kalte Tropfen auf meiner Stirne, und eine tiefe ſchwarze Nacht hatte mich bedeckt. Plötzlich goß ſich das Licht des Mondes durch die Halle, zu meinen Füßen ſaß Werdo, ich ſah in ſeine Augen, die mich lange nicht ſo himmliſch, ſo voll Vaterliebe angeblickt hatten. Kaum blickte das Auge, das freundliche Auge der Nacht ſo wehmüthig und ſo vertraut in unſere Wohnung, als mein Vater die Harfe zu ſpielen und zu ſingen anfing. Es war mir, als habe er ſein Lied an dem Monde angezündet, es war ſo rein, ſo hell, und doch ſo mild, was er ſang, daß ich nie von ihm ſo etwas gehört habe; er ſang mit einer feſtern Stimme als je, und der Inhalt des Liedes brachte in mir die nämliche Empfindung hervor, erfüllte mich eben ſo mit Ahndungen, wie es der Mond thut, wenn ich allein oder mit Euſebio am Abende am Thurme ſitze. Es iſt dann alles ſo klar um mich, und doch kann ich die Ferne hinter mir und die vor mir nicht beſchreiben, es verwebt ſich der Himmel mit der Erde, Wolken und Berge, Höhe und Tiefe fließt in ein Meer von unergründlich tiefem ſtillen Leben zuſammen, das auf ſeinem Scheiden und Kommen ruhig meinen Blick fort bewegt, und ihn dem freundlichen Monde entgegenträgt. Ich nenne den Mond, wenn ich ihn denke, immer, wie Euſebie, la luna, denn es iſt mir lieber, und ich kann mir ihn beſſer wie ein Weib denken. Da mein Vater ſo ſang und es wieder dunkel ward, ſteckte ich unſer Lämpchen an, und hörte ihm wieder zu; ſein Lied ward immer tröſtender und ging dann in eine ſanfte Freude über. Er ſtand auf, küßte mich und ſagte: nun iſt uns Beyden wieder wohl; nicht wahr, meine Liebe, ſo mußte ich endigen, damit du ruhig von mir gehen kannſt, und damit ich heute Nacht denken kann, daß du nicht um mich weinſt und ſanft ſchläfſt? Er gab mir die Hand, und ich ging auf meine Stube. Ich ſetzte mich hin, um deinen Brief nochmals zu leſen, und da ich ihn auseinander legte, fand ich einen Ring an meinem Finger, den ich nie geſehen habe. Ich wußte nicht, wie er an meine Hand gekommen war, zog ihn ängſtlich ab, betrachtete ihn von allen Seiten, und konnte mir es gar nicht erklären. Er iſt aus zwey Armen gebildet, die einen ſchönen Diamant halten, und in dem Reif war der Name Marie * * * eingeſchnitten. Der Ring machte mir ganz bange; meinen Vater konnte ich doch nicht mehr wecken, um ihn zu fragen. Ich legte ihn ſorgfältig eingewickelt in meinen Schrank, ſahe einigemal wieder nach ihm, denn es war mir, als könnte er wieder verſchwinden, da er ſo ſonderbar angekommen war. Nun las ich deinen Brief, dachte an dich auf alle Weiſe, wie du ihn ſchriebſt, wie du dabey ausgeſehen, geſeſſen, und angekleidet warſt, ach! es iſt ſo lange, daß ich nichts von dir gehört habe, ich ſehnte mich ſo nach dir, es war ſo leer in meinen Armen, du warſt nicht drinne, um die viele Liebe leſen zu können, die in meinem Herzen erwachte. Ich verſchränkte die Arme und umarmte dich in meinem eignen Herzen. Es ward mir ſo ruhig; ernſthaft war ich nicht, denn vor meinen Augen tanzten leichte Geſtalten, die alle ausſahen wie du, auf einer großen Blumenfläche, ſie ſchwebten höher und höher, und wiegten ſich wie Sonnenſtrahlen auf den Blüthen der Bäume, ich ſaß unten allein, ſie grüßten mich freundlich und winkten mir, aber ich konnte nicht kommen, die Schwermuth liegt auf mir, und drückt meine heiße Wange an die kühle Erde, ach! ich mochte nicht kommen, denn ich war ſo glücklich, und fühlte mich ſo gut, ſo frey, ſo wohl, ich konnte nie ein beßres Mädchen ſeyn, ich glaubte die Freundin, dich, verdienen zu können, ich glaubte die Wunde im Herzen meines Vaters ganz auszufüllen und liebte mich ſelber recht ſehr. Es wird mir lange nicht mehr traurig ſeyn, ich habe heut Abend Stoff gefunden, mich lange Zeit zu freuen, und dann bin ich beneidenswerth.

Wenn du zu mir kömmſt, ſo will ich eine Stunde mit dir ſcherzen, die andere wollen wir mit einander darüber nachdenken, was doch die ſonderbaren Bilder, die ich immer um mich ſehe, bedeuten, und die dritte wollen wir uns neben deinen Freund ſetzen, er ſoll uns von ſeinen Reiſen erzählen, und da will ich immer rathen, was dieß oder jenes bedeute, wenn er mir von der Welt erzählt. Meine Kinder ſind alle recht freundlich, und du wirſt dich an ihren ſchönen Augen recht erfreuen, das ſind meine vielen Blumen, ſo und meine Geſchwiſter nennt ſie: Euſebio. Unſere Liebe, dein ſonderbarer Freund und unſere Lieder werden uns die Zeit beflügeln; beflügle deine Schritte gegen Werdo's Halle.

Deine Otilie.

Römer an Godwi.

Zwanzig Meilen bin ich gereiſet, und nichts als meine Geldbörſe hat gelebt, recht in den Tag hinein gelebt. Der Anfang meines Traums war ein großes Concert und die allmächtige Stimme eines allmächtigen Weibes, und mein Erwachen iſt die ſüße Stimme eines liebenswürdigen Mädchens, die mit ihren kleinen niedlichen Fingerchen auf einer Pariſer Guitarre ſpielt. Sie iſt einzig wie ihr Auge, in dem die Macht von zweyen wohnt, denn ſie hat nur Ein Auge, aber ein Herz und einen Geiſt. — Du wirſt ſagen, mit dem Römer muß ſonderbar geſpielt worden ſeyn, daß er ſo launig geworden iſt; ſieh noch einmal nach der Unterſchrift, überzeuge dich. Ja ich bin es; und wie das alles? Dein Vater hat mich vor vierzehn Tagen meiner Arbeit entlaſſen, und mir erlaubt, meine Geſchäftsreiſe anzutreten. Meine Stelle erſetzt ein Fremder, ein Freund deines Vaters, den er die Woche vor meiner Abreiſe ins Haus brachte. Er hat, wie er mir ſagt, ſchon einen Monat auf unſerm Landhauſe gelebt, und ich kenne ihn nur als einen fleißigen, ſanften Mann, der in ſeinem Alter von zwey und dreyßig Jahren viel muß erfahren haben. Seine Züge ſind durch Leiden verwiſcht, wenn er lächelt, ſo rührt er, und wenn er blickt, ſo ſucht er. In Handlungsgeſchäften hat er ſehr viel Kenntniſſe, was den Geiſt und den ganzen Umfang betrifft; doch muß er oft bey Kleinigkeiten ſich ſehr anſtrengen und beſinnen, um das Reſultat zu finden. Er iſt überhaupt eine von den zarten großen Seelen, die ſehr viel verzeihen, und doch von ſehr wenigen gekränkt werden können. Ich hätte ihn gern näher kennen gelernt, wenn es nicht ſchwer wäre, ihm in kurzer Zeit näher zu kommen, weil ſeine Oberfläche, mit der man ſich zuerſt berühren muß, um ſie ans Herz zu drücken, zerrüttet iſt. Es iſt mir, als habe ihm das Schickſal die Hand gelähmt und ſo den Freundſchaftsdruck ermordet. Er muß den Menſchen, den er lieben ſoll, gleich umarmen können, ſonſt kommt er ihm nimmer nahe. Dein Vater iſt innig mit ihm verbunden, denn er iſt oft allein mit ihm in ſeinem Kabinette, in das noch keiner auſſer ihm gekommen iſt, und dennoch zeigt er auch im Umgange mit deinem Vater, daß er nur noch die Tiefe des Lebens beſitzt, und das Nächſte verlor. Er geht mit ihm um, wie ein ſchüchterner Anbeter mit einem coquetten Weibe, wie der bigotte Catholik mit ſeiner Religion, es iſt der unermüdliche, ſtumme, ängſtliche Befolger aller Winke, die dein Vater giebt, oder die er ſich von deinem Vater einbildet. Wenn er ruhig vor ſich hinſieht, und ich wollte dir ihn ſchildern, ſo müßte ich dich auf die Anlage des Colorits eines Bildes des tiefſten Schmerzes, den das Bewußtſeyn verläßt, und die Ahndung des Wahnſinns bewohnt, verweiſen.

Froh, deinen Vater in den Armen eines Freundes zurück zu laſſen, der ihn ſehr beſchäftigt, weil er bedarf, ſtieg ich in unſern freundlichen engliſchen Wagen, und dein Vater war ſo ungewöhnlich munter, daß er mir zurief, nehmen ſie ſich in Acht, mein lieber Römer, ſie ſitzen mitten in der Capriſe einer Huldin meiner Vorzeit, einer Furie meiner Gegenwart. Ich grüßte ihn, fand ihn ſonderbar und rollte in der Capriſe recht bequem weiter. Pläne, dein Bild und das Bild einer Capriſe meines zukünftgen Weibchens ſetzten ſich zu meiner Seite und wurden meine unterhaltenden Geſellſchafter. Die Epochen meiner Reiſe mit offnen Augen waren mein Wohlbehagen, als ich durch die reizenden Faſaden von D: fuhr, hinter denen ſchlechte Häuſer ſtecken. Chodowicki's und Juky's Titelkupfer zu den Romanen des Feldpredigers, den ſrasmodiſchen Produkten des, Gott ſey Dank! im Herrn ſelig entſchlafenen Vaters der zwölf ſchlafenden Jungfrauen, fielen mir dabey ein; — weiter meine Langeweile bey der ſchlechten Geburtshülfe, die in H. den Muſen geleiſtet wird, denn ihre Söhne ſehn an dieſem Orte fürchterlich aus; weiter die unermüdliche Policey in — die den Baum vor dem Walde nicht ſieht, das heißt: den Sparren im Kopf, den Balken im Auge, vor dem Splitterwalde in den Augen der andern, und gern jeden zum Spitzbuben machte, um allen ihren Häſchern und Polizeyknechten Beſchäftigung zu geben. Durch dieſe Stadt geht der Tranſito der geſunden Vernunft von wackern Marktknechten zu Ballen geſchnurt und den Beſchauern der Landesacciſe durchwühlt.

Ich konnte nirgends unterkommen, als im goldnen X. Nicht einmal eine Stube für mich allein konnte ich haben, und mußte, da ich zu Bette ging, das Geſpräch zweyer mit mir einquartirten Studenten hören. Der eine von H. kam ſehr zerſtört und traurig nach Hauſe, und ſchrieb ſeinen Kummer in das Freudendebet eines unglücklichen Frauenzimmers, deren Bylanz er heute gezogen und ein großes Deficit gefunden habe. Der andere, ein ziemlich trockner Geſelle von J., wollte den Kummer gar in keine Rechnung gebracht wiſſen, und ärgerte den erſten durch ſeinen Troſt, J. behaupte, alles läge im Capital Conto des Ichs, faſt bis zu Thränen. Ich reiſte vor Tages Anbruch ab, und konnte dennoch den hebräiſchen Morgengebeten der polniſchen Juden nicht entgehen, ſie verdarben mir den Geſang der Nachtigalllieder, die mir durch die Stadt nachhallten. Weiter ſchlief ich bis nach B., wo, nun du kennſt den Werth des Ortes ſchon, nach einem zweydeutigen Aufenthalt der geträumte Theil meiner Reiſe anfing. Ich rollte durch die ſchönen breiten Straßen, ein kalter, todter Wind ſtrich mir um jede Ecke entgegen, alles, was ich ſah, waren Leute, die durch Gehorſam grade, und Leute, die durch Stolz krumm gehen gelernt hatten, Soldaten und Höflinge. Einige Flüche und das Schallen der Stockſchläge der Kinder des Landes, die die Kreide aus ihren Hoſen, den einzigen Ueberfluß in ihrer Exiſtenz, zur Parade ihrer Arbeit, und die Gaſtfreunde aus ihren Bettdecken, die eben ſo ſehr zu den zehrenden Capitalien, als der fürſtliche Stall, gehören, zur Parade ihrer Ruhe ausklopften, unterbrachen mich in meiner Angſt, die mich jeden Augenblick vor dem Zauberpallaſt deiner Calypſo vorbeyführte. Jeder zierliche Nachttopf vor einem groſſen breiten Fenſter machte mich vor ihrer Schlafſtube zittern, jeder rothſeidne Vorhang ſchien mir das erſte Princip der Morgenröthe ihres heutigen Tages, jedes Kammerzöſchen, das mit weißem Arme ein ſilbernes Waſchbecken vom Fenſter herausgoß, ſchien mir ihren Schlaf und ihre ſüßen Träume von dir zu vergießen. Ich ſtieg in einem Wirthshauſe ab, das am militairiſchen Uebungsplatze liegt, und ſah, wie ſich einige Landes-Junker ihres Lebens freuten, da ſie ein Landeskind mit Spitzruthen überzeugen konnten, daß es ihm ein leichtes ſey, das verbotne Volkslied: Freut euch des Lebens, eben ſo wenig zu ſingen und zu denken, als ſein Herz Antheil an dem Sinne des „Herr Gott dich loben wir" bey der Geburt eines neuen Ruthenpflanzers nehmen zu laſſen.

Morgen werden alle Waſſer in dem Luſtgarten ſeiner Durchlaucht ſpringen, weil ſich ein neuer Segensſtrom in der Geburt des zukünftigen Volksvaters über das Land ergoſſen hat, das Waſſer in ſeinem Kopfe und die Thränen ſeiner Unterthanen abgerechnet, welche ſich in ihrer wechſelſeitigen Austrocknung wie die Pontiniſchen Sümpfe zum Schweiße der römiſchen Päbſte verhalten., Doch ſein Kopf und ſeine Unterthanen gehören nicht zu jenen Fontainen*), die wie eine gewiſſe Fontaine Waſſer und immer Waſſer in tauſend lang und kurzwährenden und weiligen Strahlen zur Freude großer Damen und ihrer Kinderſtuben und einer Menge litterariſchen Pöbels und ſeiner Spinnſtuben ausſpeyet. Sie haben ihre Stelle im Jammerthal.

Den 22ten. Ich ſitze mitten in einer wollenen Schäferey, die gewirkten Tapeten meiner Stube ſind voll von Schafen und Schäferinnen, aus den Zeiten der arkadiſchen Schafzucht unſers Geſchmacks, aus den Zeiten Geſners. Hinter meinem Bette iſt eine hingewebt, die immer recht mit mir harmonirt, wenn ich einſchlummernd das Ritardando, Decrescendo und Diminuendo meines heutigen Lebens ertönen laſſe. Ihre lange langweilige Taille verträgt ſich gar nicht mit unſerm jetzigen kurzgebundnen Geſchmack — la pointe de ſa taille eſt encore au bas ventre et celle d'à préſent ſe finit au coeur. — Da ich, wie du weißt, gewohnt bin, ſeit mehrern Jahren vor dem Schlafengehen Geſners Idyllen zu leſen, ſo ſind mir dieſe Surrogate ſehr willkommen, weil ich, obſchon ich ſehr auf pag. 5. der kleinen Taſchenausgabe geſpannt bin, ſie vergeſſen habe, mitzunehmen. Doch ſo wie die Kriegskunſt von jeher ein Feind und Zerſtörer der hirtlichen Ruhe war, ſo verhindert ſeit zwey Abenden auch die lermende Taille eines in der angränzenden Stube an dem Pharotiſche eines Bürgers aus F., der ſeine Bierbank zu einer Goldbank exaltirt hat, ſpielenden Kriegers, den Einfluß der langen Taille der Schäferin. Dieſer Krieger gäbe ſein Herz gern zum Karten-Sinnbild hin, hätte ſeine ganze Compagnie je an einem andern Flecke Herz gehabt, als unter dem Ellnbogen, das heißt herzförmige Tuchflecken, damit ſie ihre Montur und die Ellnbogen derſelben drey Jahre lang durchbringen könne, denn dieſe Purſche ſind alle wie Simſon und haben die Eſelskinnbacke ſtets in den Händen.

---

*) Soll doch wohl nicht eine Anzüglichkeit auf den Franzöſiſchen Schriftſteller La Fontaine ſeyn?

Anmerk. des [illegible] Setzers.

Es iſt Zeit, daß ich in die Capriſe ſteige und mich nach dem Luſtſchloſſe fahren laſſe, wohin heut alles luſtwandelt, und ich mir die Leute anſehen will. Ich bin bey meiner jetzigen Freyheit ein ganz anderer Menſch geworden, und freue mich über die neuen Seiten, die ich an mir entdecke. Ich glaube faſt, könnte ich mich nur ſo wenig über meine Sphäre erheben, daß ich die dummen Streiche von Individuen alle bemerkte, ich wäre fähig, einen ſatyriſchen Almanach, wie F. zu ſchreiben.

Hat der, welcher, in einförmigen Arbeiten eingeſchloſſen, aus langer Weile gerne moraliſirt und guten Freunden gern mit gutem Rathe an die Hand geht, wohl Anlage, in der Freyheit hie und da Bemerkungen zu machen, die unter die launigen und ſatyriſchen gehören? Können die Umſtände aus dem Cothurn eines vortrefflichen Iſlandiſchen Hofraths wohl den Stiefel eines biſſigen Katers erſchaffen — mir geht es faſt ſo, ich habe mir durch den einförmigen Gang meiner Geſchäfte einen einförmigen, ſyſtematiſchen Gang meiner Ideen und Grundſätze erſchaffen, die mich ſelbſt am Ende mehr langweilten als Herrmann Lange, wenn der ſeltene Zufall mir ſchneller die Bilder vor den Augen vorüberjagte, weil ich viel geſehen, und ſo wenig bemerkt hatte, als Nikolai in ſeiner zwölfbändigen Reiſebeſchreibung;

wenn man umgekehrt geärgert wird, ſo hat man wenig geſehen und ſo viel bemerkt, wie der Verfaſſer des Romans Godwi, und da kommen nun deine Briefe hinter drein und ſprechen von Kaufleuten und praktiſchen Menſchen ꝛc. — Doch die Capriſe will fort, ſie gefällt allen Leuten wohl, ſie iſt gewaſchen und geputzt, und erregt allgemeinen Neid. Bis aufs Wiederſehn. Es geht mir bey dieſer Fahrt wie einem Menſchen, der immer witzelt, und deswegen manchmal treffen muß. Er iſt zu Menſchen von Stande zu Tiſche gebeten, und will nun recht witzig ſeyn, weiß aber noch gar nicht, ob er bemerkt werden wird, und es bangt ihm vor dem Ausfalle der Schlacht, da noch alles im tiefen Frieden liegt. Da bin ich wieder, und wie blaß, zerſtört, ängſtlich. Haben deine Bemerkungen nicht getroffen, armer Römer? O! ich wollte gern nicht bemerken, wenn die verdammte Capriſe nicht wäre bemerkt worden. Ich kann dir nicht ſagen, Karl, wie mir zu Muthe iſt, verliebt bin ich wahrlich nicht, hundert Menſchen habe ich umgerennt, hundert Flegels habe ich erhalten, Xenien habe ich gewächt, Straßen bin ich durchlaufen, wer weiß, wie viele ſtille Liebende geſtört, wie viele argwöhniſche Alte erweckt, wie vielen Pedagiſten auf die Zehen getreten, und wie vielen Laufern zwiſchen die Beine gekommen. Da ich, um nach Hauſe zu kommen, über die Fulda ſetzen mußte, bekam ich faſt Händel mit dem Schiffer, dem Ueberſetzer der kleinen italieniſchen Gonkel, der gerade auch ein Paar Damen mit ſchwarz und weißen Federn überſetzte. Merkur ſoll dieſen Charon etwas verdorben haben.

Gott ſey Dank, daß alles dieß vorbey iſt, ich habe dieß alles von B. bis nach F. ausgeſchlafen; aber doch iſt es mir ſonderbarer und wilder dabey zu Muthe, als es dir ſeyn mochte, als du mir deine ſanftern Abentheuer an eben dieſem Orte erzählteſt. Ich ſaß alſo in der Capriſe, und fuhr durch die Leute durch, die alle geputzt nach W. fuhren, ritten und gingen. Man zog vor meinem Wagen alle Augenblicke den Hut ab, und ich mußte dieſem Gruß unaufhörlich antworten; man iſt nun einmal hier gewöhnt, ſich vor Capriſen zu beugen. Die Leute, die um meinen Wagen herum ſpatzirten, hatten alle ihre fette Seite zu Tage gelegt, und ſuchten ſich gegenſeitig in der Beurtheilung ihrer Glücksumſtände zu übertölpeln. So ſind nun die Menſchen, ſtatt ihre Tage der Ruhe und Erholung, wie Beckers Erholungen, zur Mittheilung ihrer Armuth und langen Weile anzuwenden, ſo weilden ſie ſie an, um zu heucheln und erliegen der Arbeit an ihrer Ruhe. Wie wenig brauchen doch dieſe Menſchen, um glücklich zu ſcheinen, und der Schein in fremden Augen iſt ihnen alles, weil ſie zu ermüdet und zu geiſtlos ſind, ſich ſelbſt zu genießen; ſie kennen nur den Genuß im Neide des Nachbars, umgekehrt wie ermüdende und geiſtloſe deutſche Producte allein im Lobe des Nachbars leben: — Sonderbar, daß die Engländer uns die guten Arbeiten ihrer Hände ſo theuer bezahlen laſſen, und die ſchlechten Arbeiten unſerer Geiſter ſo theuer bezahlen — Wer iſt der angeführte Theil?

Der ganze Schwarm mit ſeiner Stimmung war mir unerklärbar; ſo iſt der Pöbel über die Krone auf dem Haupte und die Krone auf dem Caſtrum doloris gleich verwundert; ſo ißt man Bretzeln beym Leichen- und beym Hochzeitsſchmaus; ſo lacht und tanzt der Dummkopf mit dem luſtigen Bruder und dem Patienten an der Chorea ſancti Viti; ſo geht der Marſeillaner Marſch vor den Schaaren der bekannten Halsabſchneider her, und iſt in Deutſchen geſellſchaftlichen Zirkeln ein ſehr beliebtes Geſellſchaftslied. — Ich ſitze in der Capriſe, und kann nicht mit lächeln mit dem Lächeln des Schlafenden, dem ein Vampir Kühlung und Ruhe zufächelt, während er ihm das Blut ausſaugt. Viel hubſche Geſichter hab' ich geſehen, aber faſt alle Gehaltlos, am Gehaltloſeſten waren immer die, die im fürſtlichen Gehalt ſtanden, und am ausgezeichnetſten und ſchärfſten waren die gezeichnet, die Pfennigweiſe ihren Unterhalt betteln, und ſie hatten doch ein Eigenthum, das ihnen der Staat nicht nehmen konnte oder wollte, ihre Armuth. Ueberhaupt iſt jeder Sonntag und jeder Tag der Freude eine wahre Seelen-Masquerade; mit dem Sonntagsrocke zieht der Bürger auch ſeinen Sonntags-Charakter an, und nur der Arme wird nicht oder wenig verändert, weil er entweder kein Sonntagswamms oder einen zerriſſenen hat, ſo daß ſein Werkeltags-Charakter entweder ganz erſcheint oder durchſieht. Ich glaube, daß der Fürſt daher eben ſo wenig vom Glück des Volks aus ſeinem Jubeln auf Tanzböden, und eine vernünftige Hoſtie, die im Hochamt emporgehalten wird, eben ſo wenig von der Andacht der Chriſten überzeugt werden kann, als das Volk von der Huld und Güte ſeines Fürſten aus ſeinem Grüßen im Schauſpiel-Haus, und ſeinem huldreichen Lächeln bey der offnen Tafel, und die betende Kirche von der Höhe und Heiligkeit ihres Gottes, aus der Länge und Kürze der Arme des emporhebenden Prieſters. Auf den Tanzböden wird durch Gläſergeklirre und Geigengequike der Verdruß, der ſich nur in der Ruhe über den Niveau unſers Inhalts verbreitet, niedergeſchlagen, ſo wie in der Kirche die reine Thätigkeit, die nur in der Ruhe aus unſrer Tiefe emporwallet, exaltirt wird, ſo wie der Fürſt, wie der Götzendienſt nie bei einer öffentlichen Ausſtellung beurtheilt werden können, wo alle Sedative der Sklaven und Herrſcherkunſt in voller Arbeit ſind.

Ich war angekommen und lief durch die Menge durch, und es ward mir nicht ſchwer, mich allein zu denken; denn wir ſind nie mehr allein, als bey einer Menge von Umſtänden, die ganz und gar verſchieden von uns ſind. In den Eindrücken der Anlagen liegt Pracht, Reiz, Rührung und Beruhigung abwechſelnd, und der Fehler nach meiner Meynung liegt in der zu großen Aehnlichkeit dieſer Eindrücke mit dem Augenblicke und ſeinen Freuden, die nur einen Augenblick brauchen, es nicht mehr zu ſeyn. Jedes Einzelne iſt nur Einzelnes, indem es das vergangene Einzelne verſchluckt. Man kann hier nichts als dem Tode der Vergangenheit nachweinen, durch die Geburt der Gegenwart überraſcht werden, und kommt man zu ſich ſelbſt, ſo iſt ihr Leben höchſtens noch das Nachundnach des Verſchwindens. So iſt auch hier durch die Zuſammenſtellung aller dieſer Verſchiedenheiten keine Gegenwart, man ſteht nicht, man ſieht nur nach und entgegen. Den ſchweigenden Geiſt der Muſik, den mir ein marmorner Faun, der in der größten Vollkommenheit auf einem hohen Felſen zwiſchen Gebüſchen ausgehauen iſt, zu ahnden giebt, zerſtört der Körper der Muſik, der mir aus den Glöckchen am chineſiſchen Hauſe ſinnlich entgegengaukelt. Der Reiz einer mediceiſchen Venus, deſſen Zauberlicht durch die Schatten koſender Zweige hervorbricht, erfüllt mich mit den Schauern der Kunſt und der Natur. Die Lüge der Kunſt iſt ſo unausſtehlich wahrſcheinlich, daß die reizendſte, ſeltenſte Möglichkeit durch die Verführung der Unmöglichkeit mich in Begierden durchzittert, ich möchte mich in dieſe ſteinerne Fluth ſtürzen, daß die Wogen des Genuſſes über mir zuſammenſchlügen, und kann doch nichts fühlen, nichts ſehen, als den Satyr meiner getäuſchten Sinnlichkeit, der allmächtig meine Vernunft wie eine weinende zarte Nymphe davon ſchleppt. Lüſtern folgen meine Blicke meiner Begierde, die trunken über die Wellenlinie der Grazie hintaumelt und an der gefährlichſten Stelle hinter dem Aſte einer Zypreſſe entweicht: ſo hängt die Angſt der Nachwehen um die Schläfe des Genuſſes — O warum muß der Trank der Freude ein heller Trank ſeyn, daß man bey dem kleinen Maaße, das uns gereicht iſt, immer den Boden ſieht? Sollte man nicht, wie Diogenes, den Becher wegwerfen, und lieber aus ſeiner Hand trinken, die ſelbſt vom Rauſche zittert; nicht lieber den Rauſch aus dem Becher trinken, der ſelbſt berauſcht iſt, da wir nicht ſchwimmen können, um uns in der allgemeinen Maſſe zu erfreuen, deren Tiefe uns keinen Boden ſehn läßt? Weg mit dir, Freudenſtörer! ſchrie ich den Zypreſſenaſt an, und dieß iſt wahrlich das Zweckmäßigſte, was ich in meinem Leben geſagt habe, ſo wie das Zweckmäßigſte, wo nicht das Mäßigſte, was ich in meinem Leben geleſen habe, die Worte ſind: Weg mit dem dummen Halstuch, was ſoll das dumme Halstuch! Weg mit dir, Freudenſtörer! Wer über dem Zählen der Falten auf der Stirne der Zukunft die Küſſe der Gegenwart unzählig zu machen vergißt, der wird alt und blind, ehe er die Fülle ſeiner Jugend erblickte. Wer nicht nehmen will, weil er befürchtet, eine Lücke zu machen, der wird auch nie hingeben, um eine Wunde auszufüllen. Wohl dem, der in dem Leben durch ſeinen Genuß eine ſo tiefe Spur zurückläßt, als die Lücke iſt, die er im Grabe ausfüllen muß. Der Zweig iſt weg, eine Hütte ſteht vor mir, ich ſchreite träumend zu, trete hinein, und ſtehe unter einem halben Dutzend alter Männer, die ſich ſehr ernſthaft anſehen; ich entſchuldige mich, ziehe den Hut ab, ſie ſperren die Mäuler auf und ſprechen nicht — Huſch fliegt dem einen ein Vogel aus dem Munde, ich ſchaue auf und finde mich unter einem halben Dutzend hölzerner Philoſophen der Vorzeit, die zur Dauer mit Oelfarbe angeſtrichen ſind. Platon, der den Männern mit Baßſtimmen die Gefühle der lebendigen Orgelpfeifen in Rom unterſchieben wollte, hatte ſich ein Sperling mit allen Freuden ſeines Ehebetts in den offnen Mund einquartirt. Nie habe ich einen ſtummern Lehrer geſehen, nie iſt einem Lehrer Stoff der Selbſtverleugnung und die Wahrheit ſo in den Mund gelegt worden. Meine verfolgte Begierde war mit dem Sperling davon geflogen, und ich nahm mir vor, mich hier keiner Laune mehr zu überlaſſen, weil das Ganze für Menſchen erſchaffen iſt, die weder froh noch traurig, ſondern amüſirt und zerſtreut werden ſollen. Ich ſetzte mich auf eine Bank an einer Einſiedeley, und ſah die ungeheure Menge von Menſchen um mich her wandeln, die mich in die ödeſte Einſamkeit verſetzten, weil ſie mich alle nichts angingen. Plötzlich geſchahen einige Schüſſe. Es lebe der Fürſt! es lebe Caſimir, der Fürſt! hallte die ganze Wüſte wieder, und ſtrömte dem andern Ende des Gartens zu. Es war mir wie einem ehrlichen Muſelmann zu Muthe, der die Wüſte Arabiens hinter ſich hat, und der Moſchee des großen Propheten ſchon entgegen ſieht. Ich ging ruhig den Pfad gegen die Moſchee hinauf. Chineſiſche Brücken trugen mich über toſende Katarakte. Das ewige Stürzen, Wogen und Schäumen flieht und kömmt, wie die unendliche Zeit. Ich hänge mitten darin, auf das ſchwache Geländer der Treppe geſtützt, Tropfen ſpritzen mir in das Geſicht, und erwecken mich aus meinem dumpfen Dahinbrüten, ach! nur ſo wenige Tropfen, nur Tropfen mir! — Ich weiß nicht, was ich gefühlt habe, bis mich eine Geſtalt, die durch die Säulengänge der prächtigen Moſchee, wie die ſüße Trunkenheit der Andacht und der allmächtige Zauber des Traums einer Religion, hinwallte, mich durch ihre faſt handgreifliche Wahrſcheinlichkeit aus meinen ſonderbaren Reflexionen über die ſchreckliche Zeit erweckte. Ich war bis unter die langen Arkaden gekommen, da ein leiſer Fußtritt an dem gegenüberſtehenden Gange neben mir vorüber hallte. Nie habe ich ſo viel Stolz aus Selbſtgefühl, ſo viel Demuth aus Mitgefühl, in der gebildetſten Hoheit eines weiblichen Umriſſes in der heiligſten Tiefe einer weiblichen Fülle vereint geſehen. Die Moſchee, der Turban der Dame, ihr Schleier verſetzten mich in die Feerey des Auslands, ſchüchtern eilte ich ihr durch alle die zierlichen Irrgänge nach, oft ſah ich eine reizende Falte ihres wallenden Gewandes um eine Säule herumſchweben. Mitleidig bedauerte ich jede Falte ihres Gewandes, die an den Säulen des Tempels der Religion anſtreifte, um einer Schweſter Platz zu machen, die nun innig die Säulen des Tempels der Liebe umſchloß. Ich ſcheute mich, meine Schritte zu verdoppeln, und ſie ſchien mich zu vermeiden. Ich ging einen entgegengeſetzten Weg, trat in die Moſchee, und die Gottheit ſtand mitten in dem erhabenen einfachen Betehaus. Nie war ich verwirrter, ich habe nie mitten im Gebet eine Gottheit vor mir niederſchweben ſehen. Eine junge Nonne, deren heilige Jungfräulichkeit ſich mit ihrer menſchlichen Jungfräulichkeit verwirrt hat, die die Pfeile im Buſen des heiligen Sebaſinns nicht mehr von denen der Liebe trennen kann, kann nicht verlegner ſeyn — ich dachte an dich und wünſchte mir deine Kühnheit; hätte ich dieſe nicht entbehrt, ſo würde ich gar nicht an dich gedacht haben.

Ich grüßte das Weib aus ſittlicher Lüge, und ſah ſie nicht an aus dem menſchlichen Gefühl des Wagſtücks der innigſten, natürlichſten Vertraulichkeit mit ihr. Ich glühte und war frey, hingeſtoßen, mich in ihre Arme zu werfen, ich zitterte und war gefeſſelt, mit Gewalt zurückgehalten, an ihren Hals zu fallen. Wir drehten uns den Rücken. Ich ſah an die Decke des Gewölbes, weil ich gen Himmel blickte, und las unter vielen Sprüchen, die mit goldnen Buchſtaben an die Wände geſchrieben waren: Hier ſey keine Furcht als die Furcht des Herrn. Dieß erfüllte mich mit einem unerwarteten Muth, ich drehte mich um, um die Dame anzureden, aber ſie kam mir zuvor und bat mich mit vieler Anmuth um mein Augenglas, um eine weiter entfernte Sentenz zu leſen. Ich gab es ihr zitternd, indem ich die äußerſt gemeine Bemerkung machte, „ſo ſchöne Augen und ein Augerglas.“ Sie ſah mich lächelnd an und ſprach mit einer wehmüthigen Stimme „die Thränen.“

Ich ſchämte mich und hörte ſie die Worte laut leſen: „Lege hier nicht dein Leiden, lege dein Handeln in die Wagſchaale.“ Hier gab ſie mir das Augenglas zurück, ſah tiefgerührt zur Erde, und ſchien ganz von dem hohen Sinn der Wahrheit getroffen zu ſeyn. Die Hände nachläſſig zur Erde herabſenkend ſah ſie nieder, als ſuche ſie ihre Handlungen und fände verlohrne Freuden. Ach! ich wäre gern vor ihr niedergeſunken, hätte ich nur die mindeſte Hoffnung gehabt, zu ihren verlornen Freuden zu gehören. Ich ſeufzte etwas laut, das hohle Gewölbe ertönte und weckte ſie auf. Sie ſcheinen ein Fremder zu ſeyn, mein Herr! redete mich die Dame an. Ich bejahte die Frage. Nun ſo können wir, fuhr ſie fort, mit einander nach der Stelle gehen, wo die Wagen die Spatziergänger erwarten, ohne daß der eine in Gefahr iſt morgen zu hören, was der andere Böſes von ihm geſprochen hat. Ich konnte ſie nicht begreifen und ihr nicht antworten; ich bot ihr meinen Arm, und wir verließen die Moſchee ſchweigend. Ich wagte es, ſie zu fragen, wie ſie zu ſo einſamen Spatziergängen verführt würde; auch hierauf erhielt ich eine eigne ſonderbare Antwort: ich habe dieſe Frage ſchon ſo oft beantworten müſſen, erwiederte ſie lächelnd, daß es mir ſchwer wird, zu antworten, ohne mir den

Vorwurf machen zu müſſen, ich hätte die Antwort auswendig gelernt. Doch ich will es verſuchen, mich mit der Vielſeitigkeit meiner Sprachgewalt ſelbſt zu übertreffen, es iſt, weil ich nichts an der Welt zu ſodern und ihr nichts zu geben habe. Man hat mir ſo viel genommen, daß man bey der Harmonie meines Daſeyns das zerſtümmelt hat, was mir noch zugehört; mehr kann ich nicht ſagen, und ſie werden ſo gütig ſeyn, ihre Neugierde zu unterdrücken und mir die Freude zu laſſen, ihre Frage befriedigend beantwortet und dennoch mich ihnen nicht anvertraut zu haben. Madam! erwiederte ich, ein Mann, der an ihrer Seite geht, müßte der undankbarſte Menſch ſeyn, wenn er noch einen andern Wunſch in ſeinem Buſen hegen könnte, als den, zu wiſſen, ob er ihnen nicht mißfällt. Laſſen ſie das, mein Herr! erwiederte ſie, das ſind Zierereyen, die ſie nicht hierher bringen müſſen, wohin ich den Zierereyen des bürgerlichen Lebens entfloh. Wundern ſie ſich nicht über alles, was ich von ihnen ſodern will; wenn ſie können, ſo freuen ſie ſich darüber. Wir werden uns wohl nicht mehr ſehen, laſſen ſie uns das Stückchen Weg, das wir mit einander zu gehen haben, einſtens zu den wenigen Minuten zählen können, die wir Menſchen waren. Wie heißt du? Karl; und du? Molly. Unſere Arme verſchlangen ſich. Wo biſt du her? Aus B. Aus B., ſagte ſie mit gedämpfter Stimme und ließ ihren Arm aus dem Meinigen ſinken. Der Ton ihres letzten Worts und das ganz ſonderbare allein daſtehende Impromtu in meinem Leben benahm mir den Muth, weiter zu ſprechen. Schweigend, wie auf den Wink eines Geiſtes, der mich Schätze zu heben führt, ging ich mit ihr. Der Mond hatte ſein Licht über die Gegend gegoſſen. Ich glaubte den Schritten Glyzerens auf den Pfaden des Lohns ins Elyſium zu folgen. Fern hörte ich das Geräuſch des Volks vor den Thoren der Unterwelt. Bald huſchte wie ein Geiſt der Schatten eines wankenden Wipfels durch die milde Verklärung der Geſtalten, bald ſahen kalt und weiß Marmorbilder durch den regelloſen zitternden Umriß der Bäume, kleine Vögel ſchwirrten wie der Flügelſchlag meines ahndenden Genius um mich her. Anſpruchslos wankte die kleine Gondel im Spiegel des Teichs, und das Glöckchen der Eremitage ertönte wehmüthig in dem Wehen des Abendwindes, als wolle es meiner ſcheidenden Freyheit Lebewohl ſagen. Neben mir ſchwebte ſtumm die Zauberin mit leiſen Tritten, ihre Locken wallten glänzend und zügellos durch die himmliſchen

Lichter. Hieroglyphiſch ſprachen, flatternd die Wellen ihres Graziengewandes zu meiner Seele, ſie ſchwebte in den Schatten und Lichtern der Mondnacht, als habe jemand die Allmacht der Liebe unter die Sternbilder verſetzt — und ich, ich war im Zuſtand eines hungrigen Dichters, der der Phantaſie eines Genie's nachläuft.

Die Abendlieder der Nachtigall verhallten mehr und mehr unter dem ſich nähernden Geräuſch der Menſchen, und das freundliche Mondlicht ermattete bey dem Glanze des erleuchteten Schloſſes und der mit Fackeln um die Wagen herlaufenden Bedienten; das Rufen der Kutſcher, das Rollen der Wagen, das Pfeifen und Singen und Plappern der Menge weckte mich unſanft aus meinem Himmel. Umgekehrt, wie ich oft nach dem Geräuſche eines Balls in meiner einſamen Stube weinte, ergriff mich hier ein Unmuth, deſſen ich mich jetzt freylich ſchäme. Alle die Leute, die fröhlich und munter durcheinander ſtrömten, hielt ich für gefühlloſe und thieriſche Menſchen, und ich wäre gewiß aus mitleidiger Neugierde keine Salzſäule geworden, wenn Sodoms Feuerregen über ſie herabgefallen wäre. Die Dame wurde von einem jungen Sansfaçon empfangen, der ſie nach ihrem Wagen bringen wollte. Sie drückte mir die Hand und bat mich, wenn ich noch einige Tage in B. bliebe, ſie doch zu beſuchen. Ich betheuerte es, und ſtieg in meinen Wagen. Er war durch die herumgezogenen Vorhänge verdunkelt, ich ſetzte mich in die Ecke und fühlte nichts als den Händedruck der Dame, ſehr beſchäftigt, auch die kleinſte ihrer Handlungen zu meinem Vortheil auszulegen, kam ich mehr todt als lebend in die Nähe von B. Das Trommeln in der Stadt erweckte mich, und eine Stimme erſchallte in meinem Wagen: Madam, laſſen ſie mich doch bey meiner Mutter ausſteigen. Ich wurde wie vom Donner gerührt. Wer ſind ſie ? Herr Jeſus ! ein Mann ! ein Mann ! ſchrie die andere Stimme; Kutſcher halt ! Die Kutſche hielt, und die Sache kam zur Auflöſung. Vor allen bat ich Mademoiſell zu ſchweigen, damit der Lerm nicht eine Menge Menſchen herbeylockte, und mir dann zu ſagen, wie ich zu der ſonderbaren Ehre ihrer Geſellſchaft käme. Aber ſie fing nur deſto ſtärker an zu lermen: was ? wie ich hierherkomme ? Wie kömmt er hierher ? wo iſt die Lady, wo iſt ſie ? Dieb ! Räuber ! So ſchweigen ſie doch ! ſagte ich, ich kenne keine Lady und wie ich in meinen Wagen komme, brauche ich keinem Menſchen zu ſagen. Aber, mein Herr, das iſt ja ihr Wagen nicht, erwiederte ſie, als ſie bey dem Anblick meiner Perſon, beym Schein einer vorübergetragenen Fackel, etwas höflicher wurde, es iſt der Wagen der Lady Hodeſield, die ſo gut war, mich in die Stadt mitnehmen zu wollen. Meinen eignen Wagen muß ich beſſer kennen, als ſie der Lady ihren. Lermen ſie nur nicht ſo, ich will ſie eben ſo gern nach Hauſe bringen, als die Lady. Es kann ja wohl ſeyn, daß unſere Wagen einander ſehr ähnlich ſehen; damit ſie ſich überzeugen, ſo laſſen ſie uns den Kutſcher fragen. Der Kutſcher war eben derſelbe, der mich herausgebracht hatte, und beſtätigte meine Behauptung. Meine Geſellſchafterin aber war nicht zu beruhigen und ſtieg aus, weil ſie mir nicht zu trauen ſchien. Sie weinte. Das arme Mädchen dauerte mich recht herzlich, ich bot ihr an, ſie zu Fuße zu begleiten; ſie ſagte nein, mein Herr! gute Nacht, und weinte immer dabey, das geht auch nicht, denn ich bin mehr, als ſie von mir zu denken ſcheinen, ich bin ein ehrliches Mädchen, und verlor ſich unter der Menge. Ich mochte nicht mehr einſteigen, und da wir nicht mehr weit von einem Gaſthofe in der Vorſtadt waren, hielt ich ſtill, um ein kleines Abendbrod zu mir zu nehmen. Ich ließ meinen Wagen beleuchten, um mich völlig zu überzeugen, daß ich meinem Gaſte nicht unrecht gethan. Aber Himmel, das iſt ja die Capriſe nicht, auf der Thür ſteht ja kein M. H. ſonſt ganz dieſelbe Geſtalt. Der Wirth ſagte mir, dieß ſey der Wagen der Lady Hobefield, die gleich hier in der Gegend ein Gartenhaus bewohne. Ich entſchloß mich alſo, zu Fuße nach Hauſe zu gehen, und befahl dem Kutſcher, nach dem Gartenhauſe hinzufahren und meinen Wagen wieder zurück zu bringen.

Verdrüßlich, den Tag, an dem ich ſo transparent war, an dem ich zum erſtenmal, da ich in meinen Buſen ſchaute, ſo fremde und warme Bilder ſich bewegen ſah, auf eine ſo proſaiſche Weiſe zu endigen, entſchloß ich mich, in ein Concert zu gehen, um zu ſehen, ob die Harmonie meine ſüßen Schwärmereyen wieder ins Leben rufen könnte. Dieß Concert, mein Lieber! war der Anfang meines Traums und des ſchlafenden Theils meiner Reiſe. Es ſollte meine durch die Scene in dem Wagen erſtarrten Gefühle wieder erwecken, und machte ſie ſo weich, daß ich der Anſtrengung unterlag, und nun wirklich geiſtig matt einſchlief.

Ich eröffne die Thüre, ſt! ſt! ſt! liſpelte man mir entgegen, ich ſchleiche mich durch die

Menge durch, allein ich konnte die Sängerin nicht ſehen, die den Saal und die ſchlechte Begleitung der Inſtrumente mit dem Himmel ihrer Stimme durchgoß. Ich ſteckte mich in eine Ecke und tröſtete mich mit dem Unglück der katholiſchen Kinder, die vor der Taufe ſterben, und die Laſt der Erbſünde noch nicht abgewaſchen haben, ſie müſſen daher linker Hand neben der Vorhölle eine kleine Kinderſtube beziehen, wo ſie die Freuden der getauften Kinder zwar hören, aber nicht mit anſehen und genießen können. Ich hatte ſo ziemlich meinen Endzweck erreicht, meine Gefühle kamen wieder, ſo zart als ſie uns an der Hand der Erinnerung zugeführt werden; ſie haben dann das Ueberraſchende, das Ungeſtüme nicht, das uns immer ihre erſten Küſſe raubt, man kämpft nicht mit ihnen, ſie kommen uns ſanft und ſchüchtern entgegen, wie die Umarmungen eines züchtigen Mädchens, die uns die bürgerliche Ehe ihren von den Sitten aufgedrungenen Ziererеyen entriſſen hat.

Die volle gediegene Stimme des Weibes entlief durch unendliche Wendungen meinem geizenden Ohre, wie meinem ſuchenden Blicke die hohe Geſtalt der Türkin durch die Irrgänge der Moſchee, dann tönte plötzlich ihre Stimme ernſt und doch voll liebender Wärme durch den Saal; alles ſchwieg; auf der heitern Stirne manchen Greiſes las ich die Weisheit und in manchem naſſen Blicke eines ſanften Mädchens die wärme tröſtende Wahrheit der Sprüche im Tempel. Die Göttin ſtand in ihrem Werke, in ihrem Lied noch einmal vor mir. Hageſtolze und Witzlinge fühlten ein Herz und konnten es nicht finden, hier fand ich beſchämt mich wieder. Mein Augenglas iſt hundertfach in den Händen der umher gaffenden Stutzer, ſie drehen es verwirrt zwiſchen den Fingern und flüſtern mit halboffnem Munde quelle volubilité de goſier, und ich machte in der Moſchee die ſchlechte Bemerkung: ſo ſchöne Augen und ein Augenglas.

Ihre Stimme eilte noch einige Minuten mit leichtem Wechſel durch wehmüthig belebte und ſanft erſterbende Akkorde, und verſchwand dann in dem allgemeinen Einſtürmen einer unerträglichen Menge Inſtrumente; ich hörte noch einmal das Kutſchengeraſſel, eine leichtfertige Pleyelſche Sinfonie beſchloß das Concert, ich ſah in ihr den jungen Sansfaçon noch einmal, wir wurden noch einmal geſchieden.

Meine Erwartung, die Sängerin zu ſehen,

war äußerſt geſpannt, ich dachte mir eine Geſtalt wie die Türkin, als ich plötzlich den nehmlichen Windbeutel neben mich hintreten ſah, der die Dame in W. in den Wagen gehoben hatte. Ich hätte ihn gerne gefragt, wer die Sängerin ſey, wenn ich dieſe Klaſſe Menſchen nicht eben ſo ſehr haßte, als ich erſchrecke, wenn ich eine Grazie ſchnell und viel eſſen, ſich jucken oder kratzen ſehe. Madame vient, flüſterte ihm ein anderer ſeines gleichen zu, und er empfing ein Weib aus der Menge, die keine andere als meine Türkin war. Sie ſah blaß und zerſtört aus, und da ſie an mir vorbey ging, durchfuhr ſie wie ein Blitz jenes Nichtbemerken, das bey Weibern in Augenblicken, wenn ſie ſich ganz mit ſich ſelbſt ſchon beſchäftigen, und dieſes Zurücktreten in ſich ſelbſt dennoch ſehr merklich wird, eben ſo ſehr der Beweis des ſchärfſten Bemerkens, als eine doppelte Verneinung eine Bejahung wird. Ich beneidete den jungen Herrn, der mit ihr ſprach gar nicht, denn er erhielt auf ſeine Bitte, ſie begleiten zu dürfen, die einfachſte Verneinung, ein kaltes Nein. Ich konnte nicht mehr bleiben, und das Ausrufungszeichen, das der Stutzer an ſeinen verzweifelnden Abſchied aus der Orthographie ſeines Tanzmeiſters mit ſeinen Füßen ſehr kühn anhängte, konnte mich nicht aufhalten, obſchon es ſich in meine Schritte, die, ſo wie die langen Gedankenſtriche in den Ruinen des Schwarzwaldes den guten Einfällen des Verfaſſers und ſeiner Tendenz nachlaufen, die Dame verfolgten, verwickelt hatte. Auf der Treppe erreichte ich ſie und ihren Namen. Sie ſagte mir ihn freundlich, damit ich ſie beſuchen könne, und hätte ſie mir einen andern als Hodefield genannt, ſo würde ich ihn gewiß verhört haben, denn ihr Vortrag war ſo lieblich, daß er auf den Genuß des Inhalts gar nicht gierig machte. Madam! ſo ſind ſie wohl die Dame, deren Wagen ich aus Verſehen genommen habe? Ich muß ſie wegen einer großen Aehnlichkeit um Vergebung bitten. — Sie ſind aus B., der Wagen, in dem ich fuhr, iſt der ihrige? fragte ſie beſtürzt. Nein, es iſt der Wagen des Banquier Godwi, in deſſen Geſchäfte ich reiſe. —. Es ſtieg ihr eine Röthe in die Wangen, ſie wurde verlegen und drückte mir die Hand. O daß ich dieß geſtern nicht wußte! ſagte ſie; ſie können mich nicht ſehen, bemühen ſie mich nicht umſonſt, und wenn ſie einige Achtung für mich haben, ſo entfernen ſie ſich, und tröſten ſie ſich mit dem Schwur, daß ich ihnen ein großes Opfer gebracht habe, ein Opfer, das die Natur nur ſelten ohne Unnatur bringt. Sie beſchleunigte ihre Schritte, ich ſtand, auf die Treppe hingebannt, bis mich der Schwall der Menſchen herunter trug. Da ich auf die Straße kam, ſah ich ihren Wagen wegrollen, in dem ich kurz vorher noch ſo ruhig ſaß, und mich erkühnte, ihren Eindruck auf mich aus ihrer Coquetterie herzuleiten. Ich ſtreckte die Arme in die Luft dem Wagen nach; ach! welchem ſind alle ſeine Grundſätze auf vier Rädern ſo weggerollt. So ſtreckt der Alchymiſt ſeine Arme dem Vermögen nach, das ihm durch den Rauchfang entwiſcht, und dennoch ſieht er nach ſeinem Stein der Weiſen zurück, und hofft, aber auch dieſer iſt zum Caput mortuum geworden. Ich rannte durch die Straßen und glaubte mich in einer Wüſte, denn Lady Hodefield ſchien mir die ganze menſchliche Geſellſchaft. Ich ſpatzierte durch die große Promenade, ſtörte manche höchſte Verindividualiſirung, ſchaute nicht auf bey dem Aufgeſchaut! der Sänftenträger, um die Unſanftheit ihrer Rippenſtöße zu fühlen, die der Etymologie des Namens dieſer Affenkaſten gar nicht parllael ließen, rannte, wie der Jalouſieladen, erweckte die Eiferſucht, ſtörte manches lang erwartete ſtille Rendezvous in der Abendſtunde und kam ſo nach Haus, wie ich dir geſchrieben habe. Ich kann nicht mehr bleiben, die wollenen Scenen aus Gesners Idyllen ſchienen mir unausſtehlich langweilige Tapeten, ich nahm Abſchied von ihnen wie der zärtlichſte, durch die Langeweile der Liebe unglücklichſte Schäfer. Man bringt mir ein Billet, es enthält folgende Zeilen: „Wenn ſie an den jungen Godwi ſchreiben, ſo melden ſie ihm folgende Worte: Seine Standhaftigkeit würde bald durch die Erlaubniß den bewußten Brief zu erbrechen belohnt werden.“ Molly.

Nun — du haſt geſiegt, deine Molly und meine Engländerin, ſind ſie nicht beyde, wie Phöbe und Proſerpina, Hekate? Hier haſt du das Billet, mich brennt es zwiſchen den Fingern und dir iſt es ein Kleinod. Ich ſtieg in meinen Wagen und war alſo auch ein Träumer in B. geworden. Verbrenne meinen erſten Brief, ohne den dieſer nicht eine Sünde gegen meinen ſo ſehr angeprieſenen Charakter wäre. Ich kann die Handlung nicht aufheben, um jene Predigt zu erretten, und könnte ich es, ſo würde ich es doch nicht thun, denn die Sünde, durch die ich zur Selbſterkenntniß gekommen bin, iſt mir lieb.

Dieſer ganze Brief beſteht aus einzelnen Bruchſtücken, die ich nach und während der Geſchichte in B. für dich niedergeſchrieben habe. Die liebliche Stimme, die mich aus dem Traume weckte, die mich wie ein Syrenengeſang aus meinem trüben Leben in mir ſelbſt in das fremde Element des hieſigen leichten Lebens rief, iſt die Stimme der geiſtreichen, witzigen Mademoiſelle Budlar. Ich hänge mich an die bunte Reihe ihrer Anbeter, wie oft ein kleines beinernes Todtenköpfchen das Ende der Ave's und Paternoſter im Roſenkranze macht. Ave und Vale.

Werdo Senne an Lady Hodefield,

Madam! ich ſchreibe ihnen im Namen Euſebio's, der krank geworden iſt und mit Sehnſucht nach ihnen verlangt. Er ſitzt auf ſeinem Stühlchen, das er ſich aus Weiden ſelbſt geflochten hat, und weint ſehr heftig; er bat mich, ihnen zu ſchreiben, und an das Ende des Briefs will er einige Zeilen von ſich anhängen, die er mir in die Feder ſagen will. Jetzt iſt er ruhig und denkt nach, was er ihnen alles zu ſagen hat. Ich bin froh, daß dieß ein Mittel iſt, ihn etwas zu zerſtreuen; ich werde es noch oft anwenden, er lernt dadurch ſeine Gedanken ordnen, und tröſtet ſich, wenn es anders möglich iſt, daß bey der Schnelligkeit des Wechſels in allen ſeinen Freuden und Beſchäftigungen dieß ihm lange unterhaltend ſeyn könnte. Ich kann ihm wenig Hülfe geben. Meine Ottilie allein hat durch Erzählung von Mährchen, die ſich in ihrer zarten Phantaſie entwickeln, und durch ihre Lieder das Mittel gefunden, ſeine mit auſſerordentlicher Wärme auflebende Einbildungskraft zu beſchäftigen. Der Arme dauert mich ſehr, er ſcheint ein mächtiger Beweis für die Gluth der Empfindung der Unſeligen zu werden, die ihr Daſeyn der Gluth der Empfindung ihrer Eltern verdanken.

Ueberhaupt, Madam! haben ſie mir keinen Dank für die Bildung ihres Lieblings. Nur meiner Ottilie gehört er. Und ſollte ich ein Verdienſt um ihn haben, ſo iſt es mittelbar, ſo iſt es dadurch, daß Ottilie ſo gut durch mich und die Natur iſt. Ich liebe dieſes Mädchen unendlich, ſie iſt eine holde Blume, die ſich aus den Trümmern meines Lebens empor windet. Sie iſt eine liebliche Sprache der Verſöhnung, die aus meinem Grabe zu den Menſchen, die mich erdrückt haben, ſpricht: ich verzeihe und liebe euch. O! ich freue mich dieſes freundlichen Nachhalls meines Lebens. Ich habe zu viel gelitten, und hänge noch viel zu innig an meinen Thränen, den einzigen, die mir treu blieben, als daß ich mehr als ſelten zum Bildner taugte. Unter meinen Händen können ſich nur in jammervollen Zügen die ſtill und traurig wandelnden Geſtalten meines Lebens entfalten. Ich wage nichts mehr. — Einen einzigen Weg habe ich Euſebio'n geführt, den Weg meines Troſtes und meiner Dankbarkeit, den Weg zur Natur und zu Ihnen, edles Weib. Ich habe ihn ſchweigend beten gelehrt, aber ſein Dank iſt laut, wie der meinige ſchweigend, weil für das Gefühl meines Dankes die Worte eines Greiſes zu leiſe ſind. — Euſebio iſt gut und wird thätig werden, ich habe manche Stunde ſeiner horchenden Seele meine Wahrheiten hingereicht, die nur, welche ihm ſo nahe lagen, wie die Natur den Greis an das Kind geſtellt hat. Einigemal ſprang er heftig auf, ſtürzte in meine Arme und weinte zitternd. Ottilie fragte ihn neulich bey einem ähnlichen Falle, was ihn ſo bewege. Er erwiederte: bey euch kann ich nicht bleiben, du Vater biſt gut, und du Ottilie, ach wie gut biſt du! bringſt du den Armen das Brod nicht entgegen, und batſt du nicht für meinen Freund, das Reh, als es der böſe Joſt todt ſchießen wollte? Euch beyden kann ich nichts helfen, ich will zu den andern armen Menſchen, von denen der Vater mir ſagt, daß ſie nicht gut ſeyen, die will ich lieben, ſo lieben, ſo freundlich mit ihnen ſprechen, daß ſie alle werden müſſen, wie ihr ſeyd. Ach! und meine Mutter, meine Mutter, die große freundliche Frau, will ich ſehen — wie ſie meiner denken wird, und wenn ſie mich ſieht, dann wird ſie erſt meiner gedenken.

Madam, ich hoffe ſie bald zu ſehen, denn ich werde nicht lange mehr hier wandeln; was ſoll ein Todter hier im Leben? Meine Augen können das Licht der Sonne nicht mehr ertragen. Der Weſt erſtarret meine Glieder, und das Lied meiner Harfe hallt nicht mehr ſo laut aus den Gewölben meiner Wohnung, und ich leide zu viel, um Ottilien mit leiden zu ſehen. Meine Hülle vermag die Glut meines Herzens nicht mehr zu umfaſſen, ich werde bald ein Aſchenhaufen in mich ſelbſt zuſammenſinken.

Weſte ſäuſeln; ſilbern wallen
Locken um den Scheitel mir.
Meiner Harfe Töne hallen
Sanfter durch die Felſen hier.
Aus der ew'gen Ferne winken
Tröſtend mir die Sterne zu.
Meine müden Augen ſinken
Hin zur Erde, ſuchen Ruh.

Bald ach bald wird beßres Leben
Dieſes müde Herz erfreun,
Und der Seele banges Streben
Ewig dann geſtillet ſeyn.
Schwarzer Grabesſchatten dringet
Um den Thränenblick empor,
Aus des Todes Aſche ringet
Schön're Hoffnung ſich hervor.

Meines Kindes Klage lallet
Durchs Gewölbe dumpf und hohl,
Idolmios Zunge lallet
Jammernd mir das Lebewohl
Zu der lang' erſehnten Reiſe.
Senkt mich in der Todten Reih'n.
Klaget nicht, denn ſanft und leiſe
Wird des Müden Schlummer ſeyn.

Und du Gute nimmſt die Beiden
Mütterlich in deinen Arm,
Linderſt meiner Tochter Leiden,
Lächelſt weg des Knaben Harm.
Aus des Aethers lichter Ferne
Blickt dann Troſt der Geiſt euch zu.
Es umarmen ſich zwei Sterne
Und ihr Kuß giebt allen Ruh'.

Schwermuth glänzt des Mondes Helle
In mein thränenloſes Aug',
Schatten ſchweben durch die Zelle,
Seufzer liſpeln, Geiſterhauch
Rauſchet bang' durch meine Saiten,
Horchend heb' ich nun die Hand,
Und es pochen, Troſt im Leiden,
Todtenuhren in der Wand.

Sie werden meine Tochter lieben, und werden bald ein glückliches Weib ſeyn. Es ahndet mir eine große, große Freude. Dürfte ich ihn wählen, den ſüßen Tropfen, in deſſen Rauſche ich das große Maaß meines Kummers vergeſſen möchte, ſo wäre es das Bild der Verſöhnung durch Reue, und der Erkenntniß gegenſeitigen Werths, ſo wäre es meine Seeligkeit, das Kind meiner Marie in einem edlen Manne zu ſehen. Der iſt kein edler Menſch, der ſich nicht freut der Liebe im Arme ſeines Nebenbuhlers, und der iſt ein niedriger Menſch, der ſich nicht freut des Werths der Kinder, deren Vater er hätte ſeyn können. Wir beyde waren die Betrognen, wir beyde werden verzeihen können, und ich werde fröhlich ſterben, vor Freude werde ich ſterben; der einzige Plan meines Lebens, der mir gelingen ſollte, ſollte der meines Todes ſeyn. Sonderbar ſteht dieſer ungeheure Gedanke vor mir. Ach! alle meine Thränen ſind geweint. Wo ſoll ich Thränen der Freude hernehmen? Ich werde in die Nacht meines Grabes ſinken über dem Tage, der an ſeinem Rande aufgehen wird.

Sonderbar iſt das Gewebe meines Lebens geweſen, ein Geheimniß liegt über ihm, keine Staaten-Verhältniſſe, keine ſogenannten Wichtigkeiten, Menſchenliebe und Duldung haben ihm das Siegel eiſerner Verſchwiegenheit aufgedrückt. Und das alles wird ſich um uns drehen, dieſe Freudenſphäre wird auf meinem Grabe ſtehen wie der Fuß des Regenbogens, unter dem in meinem Vaterlande ein freundlicher Aberglaube Schätze wähnt. Tröſten ſie ſich, edles Weib, ſie werden hier und ich dort belohnt ſeyn. Ich breche ab, ein Fremder tritt herein, es iſt mir leid um die Zeilen, die Euſebio ihnen ſchreiben wollte.

Werdo Senne.

Godwi an Römer.

Wenn du bey mir wäreſt, mein Lieber! und ich könnte die Lampe auslöſchen, und beym großen freundlichen Sternenlicht und dem ehrlichen Monde traulich Hand in Hand mit dir ſitzen und plaudern, ich würde dir dann wahrer und wärmer alle die Freuden und Empfindungen ans Herz legen können, die mich ſeit unſerer letzten Unterredung umarmen. Ich wandle nicht mehr in den finſtern Gängen und düſtern Gemächern ehemaliger Verdienſte um das Vorurtheil. Verdamme mich nicht mehr, daß ich vom äußerſten aufs äußerſte falle, du kannſt ſehen, daß ich den Weg der Zeit gegangen bin. Aus einem freundlichen Landhauſe in eine alte Burg und von da gar auf eine Ruine, an die der Einſiedler ſeine Wohnung gebaut hat. Iſt dieß nicht der Weg der Zeit? —

Ich lebe und liebe — denn was bleibt dem Leben ohne Liebe? — der Tod — in der Wohſtung des Einſiedlers, von dem ich dir ſchrieb. Er hat ſie in die Trümmer des Reinhardſteins, eines alten Schloſſes, gebaut, um dort, wie er ſagt, die Menſchen ſeine Klagen nicht hören zu laſſen, und ihre Lügen nicht zu hören. Die Großen in der Materie, die Ritterſchaft, drängte ſich in die Städte, um die Kleinen, die in der Zeit des Geiſtes mächtiger wurden, in den Schatten zu ſtellen; Raubvögel, die das Licht der hellern Sonne nicht mehr ertragen konnten, drangen ſich der brütenden Henne als Gehülfen auf, und ſo wurde manches bürgerliche Küchelchen verbrütet, und ſo entſtand das Motto: ſub umbra alarum tuarum. Faulenzer und Blödſichtige lieben das ſub umbra. Das war ein großer Mann, der nicht ſub umbra alarum Alexanders ruhen wollte, und ihn bat, er möge ihm aus der Sonne gehen. Werdo's Glück haben ſie auch verbrütet, und, da ſie ihm nicht aus der Sonne gehen wollten, ſo hat er ſich auf dieſen hohen Berg geflüchtet, und ſieht ſie ſo aus der erſten Hand. Er ſagte mir neulich: hier hin in die Trümmer des Fauſtrechts habe ich die Trümmer der Freyheit meines Geiſtes gerettet, denn, mein Herr, der Kukuk jagt die Nachtigall aus ihrem Neſte, die Menſchen finden es grauſam, weil ſie es nicht thaten, fangen ſie ſehr naiv in Schlingen, ſperren ſie in einen Käſig, ſchreiben die Geſchichte der Stubenvögel, und nennen ſie Naturgeſchichte, da ſie doch gewiß eine Kunſtgeſchichte iſt, blenden der Nachtigall die Augen, damit ſie immer ſingt, ſchreiben ihren Geſang in Worten nieder, füttern ſie mit geſtohlnen Ameiſeneyern, und laſſen ihre Kinder etwa auch mit hölzernen Kukuken aus Nürnberg dazwiſchen ſchreyen. — In dieſer ganzen Rede lag eine ſeltſame Darſtellung ſeiner Leiden.

Es iſt mir ſonderbar zu Muthe hier, ich habe nie ſo geſellig eine Nacht ſo einſam zugebracht, es regt ſich alles in mir nach Mittheilung, und doch iſt mir die mittelbare des Schreibens etwas unangenehm.

Die Lampe verdirbt mir den Mond, er ſieht über die Erde herab, wie der Troſt über den Jammer, wie das Platonſche Auge eines zwanzigjährigen Mädchens über ihren wallenden Buſen. Er ſteht über dem Harem des Großſultans von Goldblech, wie der Orden pour le merite über dem Herzen der — und heißt doch ein Broddieb der außerordentlichen Liebe und Diebe im Kleinen. So macht der Stern kein Herz und der Mond über dem ſchlechten Wirthshauſe in

J. hat noch keinem Ermüdeten eine freundliche Nacht gewährt. — Sieh, ſo ſtört mich die Lampe, daß ich den Mond läſtere. Unten im Thale möchte ich auch etwas hemmen, das mir in meine Ruhe hineinlermt. Eine Pulvermühle klappt durch die ſanfte liebliche Nacht, wie der Puls der Kunſt durch die Natur, wie der taktſtampfende Fuß eines Muſikers durch ſeine Melodien, wie der Pantoffel der Ehe durch die Liebe.

Senne heißt der Bewohner dieſer ſonderbaren Wohnung, deren Ganzes mich in eine ſchauerliche gerührte Stimmung verſetzt. Ich möchte auch hier wohnen, wenn ich alles verloren hätte, um das ganz genießen zu können, was jedem Edlen übrig bleibt, Natur, Ruhe, Erinnerung und innerer Friede.

Oben auf der Spitze eines großen Bergs liegt in einem Amphitheater, das ein dichter Eichenwald bildet, die Burg Reinhardſtein, und in einem hohen großen Gewölbe, das in der Mitte des Gebäudes unter einer verfallnen Terraſſe ſteht, hat ſich Werdo Senne einige niedliche Gemächer anlegen laſſen, die alle einer vollkommen reinen Luft und einer ſehr ſchönen Ausſicht genieſſen. Ueber ſich auf der Terraſſe hat er einen kleinen Gemüsgarten angelegt, und einzelne Hügel um ſeine Wohnung her mit Weinreben bepflanzt. Vor dem Eingange des Gewölbes, der mit Epheu und Geisblatt umzogen iſt, ſteht eine ewige Eiche, an ſie hat er ſich die Raſenbank hingebaut, auf der er ſeinen Schwärmereyen nachhängt. Hier ſitzt er oft halbe Tage lang, und ſingt Lieder zu ſeiner Harfe, die er meiſtens ſelbſt dichtet. Er hat es auf dieſem Inſtrument zu einer ſeltnen Fertigkeit und einem ſeltſamen Vortrage gebracht, denn ſeine eigne, durch gewiſſe Zufälle beſtimmte Anſicht der Dinge und ſeine heftige Sehnſucht nach etwas, das er allein kennt, giebt ſeinem Spiel eine ganz eigene Modulation, die alles um ihn her zur Theilnahme bewegt. Ich habe mir eins ſeiner Lieder gemerkt, er ſingt es ſehr oft, und es ſcheint mir, als läge viel Aufſchluß über ſeinen Kummer darin.

Die Seufzer des Abendwinds wehen
So jammernd und bittend im Thurm;
Wohl hör' ich um Rettung dich flehen,
Du ringſt mit den Wogen, verſinkeſt im Sturm.

Ich ſeh' dich am Ufer; es wallet
Ein traurendes Irrlicht einher.
Mein liebendes Rufen erſchallet,
Du höreſt, du liebeſt, du ſtürzeſt ins Meer.

Ich lieb' und ich ſtürze verwegen
Dir nach in die Wogen hinab,
Ich komme dir ſterbend entgegen,
Ich ringe, du ſinkeſt, ich theile dein Grab.

Doch ſtürzt man den Stürmen des Lebens
Von neuem mich Armen nun zu.
Ich ſinke; ich ringe vergebens,
Ach nur in dem Abgrund des Todes iſt Ruh.

Da ſchwinden die ewigen Fernen,
Da endet kein Leben mit dir.
Ich kenn' deinen Blick in den Sternen,
Ach ſieh nicht ſo traurig, hab' Mitleid mit mir!

Bis jetzt hab' ich wenig mit ihm geſprochen, denn er ſpricht nicht gerne, und ohne zurückzuſchrecken hat er durch ſein Betragen die Macht, alle Lippen zu verſchließen. Die Ruhe um ihn her gleicht jener Ruhe, die jeden Gefühlvollen nach den Arbeiten eines reichlich verlebten

Tages am ſtillen Feyerabende ergreift. Aehnliches Schweigen ergriff mich, als ich die Opfer ihrer Meynungen, alte aus Frankreich vertriebene Prieſter, in unſern Promenaden mit Thränen im Auge ihr trocknes Brod eſſen ſah, als ich den Greis Broglio, als ich den ſilberlockigen Condé den Hut in der Hand mit zur Erde geſenktem Kopfe auf Zeitungen warten ſah. Aehnliche Ruhe wird mich ergreifen, wenn ich über die Berge von kalter feſter Lava um den Veſuv herum wallen werde. — Er ruht und träumt nach dem Rauſche, den wir uns zu trinken noch beſchäftigt ſind, und bang ſehe ich nach ſeiner Ruhe und belauſche ſeine lauteren Träume und paſſe ſie meinem Rauſche an. Spärlich ſpielen einige Silberlocken um ſeine Schläfe, wie ein Paar freundliche Augenblicke ſeines Lebens um ſein Gedenken, ſeine ſchwarzen Augen haben eine ſchauerliche Miſchung von Liebe, Verleugnung und Stärke im Blick, ſein Mund iſt ſelten in einen freundlichen Ernſt, oft in ein wehmüthiges Lächeln gezogen. Wenn er ſteht, oder ſitzt, ſo vermißt man etwas in ſeiner Lage, und weiß nicht was fehlt, bis er die Harfe an ſeine Bruſt und ſeine Stirn an die Harfe lehnt. An dieſe Stellung ſcheint er ſo gewohnt zu ſeyn, daß, wenn er die Harfe nicht im Arme hat, man ihn ſonderbar findet. Mit der Harfe aber iſt er mir ganz das Sinnbild der wechſelſeitigen Freundſchaft und des Zutrauens. Er lehnt ſeine Stirn an ſie, wie auf den Arm eines tröſtenden Freundes und klagt ihr ſeine Leiden. Sie ruht wie die Theilnahme und das Mitleid an ſeinem Herzen, und ſcheint unter ſeinen leiſen Griffen freywillig ihm zuzuhören, und dann und wann in traulichen Worten ihm Troſt zuzuflüſtern. Er hängt ſchwärmeriſch an ihr, wie die verwelkten Blumenkränze um ihre Saiten, und wenn durch eine raſche Erhebung des Inſtruments ein Blättchen von den Kränzen herabfällt, ſo ſchweigt er, und letzt, da ich ihn belauſchte, rollte eine Thräne über ſeine bleichen Wangen, und er ſagte: wenn alle dieſe welken Blumen herabgefallen ſind, ſo will ich nicht mehr weinen und nicht mehr ſingen, ſo will ich ſterben; dann ſang er:

Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen,
Schwebte Lieb' in der Saiten Klang:
Oft wohl hab ich mir einſam geſungen,
Und wenn einſam und ſtill ich ſang,
Rauſchten die Saiten im tönenden Spiel,
Bis aus dem Kranze, vom Klange durchſchüttert,
Und von der Klage der Liebe durchzittert,
Sinkend die Blume herniederfiel.

Weinend ſah ich zur Erde dann nieder;
Liegt die Blüthe ſo ſtill und todt;
Seh' die Kränz' an der Harfe nun wieder, —
Auch verſchwunden des Lebens Roth,
Winken mir traurig wie ſchattiges Grab,
Wehen ſo kalt in den tönenden Saiten,
Wehen ſo bang' und ſo traurig: Es gleiten
Brennende Thränen die Wang' herab.

Nie ertönt meine Stimme nun wieder,
Wenn nicht freundlich die Blüthe winkt;
Ewig ſterben und ſchweigen die Lieder,
Wenn die Blume mir nicht mehr ſinkt.
Schon ſind die meiſten der holden entflohn;
Ach! wenn die Kränze die Harfe verlaſſen,
Dann will ich ſterben; die Wangen erblaſſen,
Stumm iſt die Lippe, verhallt der Ton.

Aber Wenn', es entſproſſet zum Leben
Meiner Aſche, ſo hell und ſchön,
Eine Blume. — Mit freudigem Beben
Seh' ich Lilie ſo freundlich ſtehn.
Und vor dem Bilde verſchwindet mein Leid.
Herrlicher wird aus der Gruft ſie ergehen —
Schöner und lieblicher ſeh' ich ſie ſtehen,
Wie meinen Feinden ſie mild verzeiht.

Der Gram, unzulänglicher Troſt und Täuſchungen in ſeinen Erwartungen von der Wirklichkeit und ihrer Zeit haben den Kampf und die Niederlage ſeiner Seele in ſeine Geſichtszüge hingezeichnet. Er hat ſich mit all ſeinen Kräften des Selbſtglücks und der Beglückung zur Aſchenurne ſeiner Freuden erſchaffen geſehen, und die Inſchrift auf dem Maale, das auf ſeinen Trümmern ſteht, lieſt man in ſeinem irren Blick, deſſen Sprache durch den Jammer, wie die Sprache der Gräber durch den Zahn der Zeit verwittert iſt. Sein Verluſt muß unendlich ſeyn, denn er ſucht noch immer über der Erde mit ſeinen Augen hin, als habe er noch Kraft, dieſſeits eine Blume zu pflücken. 'Ach Römer! wie werde ich verglühen, da ich die Flamme noch nicht kenne, die mich durchlodert; o! es iſt mehr als Lebenswärme, was mich ergreift, wenn ich begehre, was mir fehlt. Ich ſehe die Natur um mich her ewig und unermeßlich, und wenn ich ſie ganz verſchlinge, wie ſehr ich es kann, ſo bleibt es doch öde in meiner Bruſt, und mein Herz pocht ſo eintönig, ſo allein in meinem Buſen. Alles iſt Harmonie und Melodie, und verſchwiſtert ſieht ſich alles in den Armen eines andern zum zweitenmal gelebt, zum zweitenmal beſeelt; kein Spiegel meinem Bilde, kein Echo dem lauten verlaßnen Rufe aus meinem Herzen, kein Strahl aus der Seele eines Geſchöpfs, der nur mir gehöre, kein Sinn für mich durch das Gepräge der Einzigkeit nur für mich belebt. Die Natur hat mich nicht geſtimmt, daß jeder Künſtler meine Töne mit dem großen allgemeinen Klang in Akkorde vereinigen kann. Freylich ſprach ich anders in meinem vorigen Briefe, da war mir das Leben noch leicht, — jetzt iſt es anders. Nur einer wird mehr als leichtfertige, tanzende Töne aus mir in das große Meer von Geſang hinüberweben.

Sonderbar iſt es, lieber Römer, wenn ich alles dieſes fühle, daß es mich ganz vernichtet, zu ſehen, daß ich nur mich beglücken, nur mich befriedigen will, daß dieſer Drang nach Liebe ein Bedürfniß iſt, daß auch mit dem Bedürfniſſe Liebe und Freundſchaft ſchwindet und wächſt. Iſt der Wunſch, ſeiner Liebe alles aufzuopfern, nur zur Selbſttäuſchung in unſere Verbindungen gelegt? Iſt mir denn das Gefühl, mich dem Ideale meiner kühnen Hoffnung uneigennützig, ohne Selbſtliebe, nur ganz ihm hinzugeben, nur zur augenblicklichen Schmeicheley erſchaffen, und ſucht man uns den Egoismus nur weg zu raiſonniren, damit wir ihn uns zur Quaal ſich wieder in unſere lieblichſten Bilder von Menſchenglück als einzig feſtſtehenden Beweggrund eindrängen ſehen?

Ich habe geſündigt. Die Natur ſpricht aus, was ich beklagt habe. Der Mond tritt hinter eine Wolke. Es iſt dunkel und ſchwarz in der Nacht, und meine Lampe ſchimmert etwas heller durch das Stübchen. Da iſt nun die Außenwelt, die Hoffnung und die Sehnſucht, die Tiefe des Himmels und die kleinen Sterne von meiner innern getrennt. Heller leuchtet das Lämpchen, aber nie hell. In meiner Bruſt iſt eine weite Welt gewölbet, mein Egoism kann ſie nicht erleuchten. O die Nacht! Iſt der Mond für die Welt da und nur dieſe Lampe für mich? Im Dunkel herrſchet Ruhe und Vollendung. Die Dämmerung erzeugt das Handeln und verdirbt den Raum, ich will ihr Licht nicht. Der Mond ſchwimmt leiſe auf dem ewig tiefen Meere der ewig hohen Welt über die Wolkenburg, wie die Natur über den Worten und Werken von mir Kind hervor. Stirb Erdenlichtchen. Gute Nacht! Die Lampe verliſcht.

Es iſt ſchon wieder Tag geworden. Könnte ich dir das Erwachen eines Seligen im Elyſium mahlen, den kein Freund, keine Liebe, den nur die Mühe im Leben begleitete, dem ein einſamer Tod die Augen zudrückte, deſſen lezter Blick voll des ſterbenden Lebewohls ſich in keiner Thräne eines Trauernden brach, und in ihn ſelbſt zurück einen Troſt ſich ſenkte, deſſen lezter Kampf mit der Liebe zum Leben wie Feſſelgeräuſche von kalten Kerkerwänden wiederhallt. Könnte ich dir ihn mahlen, wie er ausruft: ich war zu ſpät gebohren! wenn er in den Garten tritt, in dem alle ſeine Erdenfreuden als himmliſche Blumen blühn, ſo hätte ich dir meine Empfindung, da ich an dieſem Morgen in die Welt ſah, in einem Bild zuſammengedrängt, hingereicht. Mir ſelbſt zu wenig, und der Welt zu viel, und umgekehrt, legte ich mich geſtern Abend nieder; mein Lager war ein mit Moos ausgeſtopftes Ruhebett, und die Gaſtfreundſchaft hatte durch ein liebliches Mädchen wohlriechende Kräuter drüber hingeſtreut. Die Handlung beſchäftigte freundlich meine Sinne, und die Wirkung berauſchte ſie zum Schlafe. Guter, freundlicher Wirth, wußteſt du, daß hier ein Schwärmer ruhen ſollte, der deine Hütte entweihen konnte, weil du Kräuter und Blumen wie Hieroglyphen der Liebe und Unſchuld um ihn ſtreuteſt? Indem ich mit den Bildern ſpielte, ſpielten ſie wieder mit mir und ich ſchlief. Ein ſonderbarer Ton weckte mich auf. Es war mir leid, daß es die Sonnenſtrahlen nicht thaten. Ich hätte mich dann eines höheren, einigeren Lebens freuen können. Die Morgenröthe kämpfte ſpielend mit dem Grün der Weinblätter, die an dem kleinen Fenſter vom Morgenwinde bewegt, mir um die Wangen ſchmeichelten, als wollten ſie mich mit meinen Wünſchen verſöhnen. Die Liebe hatte den Schmetterling geweckt. Die Sonne ſtieg leiſe hinter dem Geſichtskreiſe empor, und küßte die Scheidethränen der Nacht von den Blumen. Sie drang aus ſich ſelbſt empor, wie die Gluth der Leidenſchaft, und das Leben erwachte in ſteigendem Glanze, während die unbeſtimmte Trauer im Schleyer des Nebels feierlich und verheißend in die Erde ſtieg. So werden die Seufzer der trauernden Wittwe Seufzer der Liebe, und der Kranz ſchwebender Lichter blühet in Irrlichtern und Feuerwürmchen über Gräbern und Blumen, Die Thränen der Sehnſucht und der Hoffnung haben die Erinnerung umfaßt. Den Schleyer des Kummers hebt die tröſtende Liebe. Ihr Blick dringt in Mitleid in das Herz. Die zitternde Hand ordnet die vernachläſſigte Locke. Man erkennt das Leben im Spiegel. Das Grab iſt hinabgeſunken, der Troſt iſt hingewandelt. Die

Freude dreht ſich wie Liebesneckerey um uns, und der Hochzeitstanz, der ſeine jubelnden Kreiſe durch unſere Sinne zieht, ertrinkt mit uns in Lebensallegorien, um die die Bürgerlichkeit myſtiſche Vorhänge gezogen hat.

Unter meinem Fenſter entwickelte ſich ein freundliches Schauſpiel. Ein junges Reh hüpfte durch den kleinen Garten bis an das Fenſter unter dem meinigen, und raſchelte blöckend im Weinlaube, als erwarte es etwas. Dann eilte es gegen die Thüre, durch die ein Knabe von etwa 13 Jahren trat. Der Knabe gieng an einen verſchloßnen Behälter, holte einen Bündel Kräuter hervor, womit er das Reh fütterte. Alles das that er mit einer heftigen Eile, und doch ſchien zwiſchen ihm und ſeiner Handlung eine traurige Ruhe zu liegen. Seine ſchwarzen Augen und die Züge ſeines bleichen Geſichts bewegten ſich ſchnell, wie Takt ohne Ton, indeß ſeine Haare kraus in dem Winde wehten. Er pflückte eine große Sonnenblume ab, und einige Buchszweige, ſteckte Taxus dazu, gieng langſam nach einer alten Mauer an dem Thurme dicht neben meinem Fenſter, ſchwang ſich mit einer unglaublichen Behendigkeit hinauf, ſetzte ſich nieder, ſang mit durchdringender Stimme ein Lied, das mit wenig Melodie in ſchnelle kurze Takte gedrängt war. Das Reh war zu ihm hinauf geſprungen, und legte ihm vertraut den Kopf in den Schoos. Dann und wann ſah er mit Sehnſucht in die Ferne, indem er in einer kühnen Stellung auf der Fußſpitze auf dem engen Rande der Mauer ſtand. Er ſchaute geſpannt in die Weite, indem er die Hand gegen die Sonnenſtrahlen vor ſeine Augen hielt; dann winkte er, ſprang herab, und ſein Begleiter ihm nach. Die Gartenthüre gieng auf, und ſo trat der Engel, von Gott zum erſtenmale auf die Erde geſandt, durch die Thüre des Paradieſes. Ich ſtand mit meiner Unzufriedenheit hinter den Weinblättern meines Fenſters ſo ſchamhaft, wie der erſte Menſch hinter ſeinem erſten Kleide. Ein Mädchen, weiß wie der Schnee, mit ſchwarzen Augen und Locken, wurde von dem Knaben heftig umarmt. Ich verſchlang die ſchöne Gruppe. Das Reh hatte den Blumenſtraus im Maule, und drängte ſich an das Mädchen, um ihr denſelben zu reichen. Es ſchien mir, als hätten ſich die Geſchöpfe Gottes noch nicht verunreinigt, und die Sünde die Gewalt noch nicht hervorgerufen. Das Ganze war ſo unwillkührlich, war ſo durch ſich ſelbſt entſtanden, daß es ſo ſchön werden konnte. Meine Seele war in meinen Augen.

Eine flüchtige Erinnerung meines Unmuths beſchämte mich. Die ganze Scene lebte in mir, und doch ſah ich nur das Mädchen. Der Knabe hieng an ihrem Halſe, wie ein kleiner Reiz der Schönheit, den wir nur bemerken, weil er unſerm Auge erträglicher iſt. In dieſem einzigen Geſchöpfe, in dieſer Geſtalt, und der augenblicklichen Zuſammenſtellung ihrer Umgebung ward ich mit der ganzen Ordnung der Dinge verſöhnt. Die ganze Welt wird uns lieb, wenn ſie uns mit dem Blick der Liebe anſieht; und wer die Sonne für das Auge der Welt anſehen kann, der muß glücklich ſeyn, wenn ſie ſcheint. Ich habe hier geſehen, daß Schönheit in der Welt wohnt, und daß dieſe Welt auch in meiner Bruſt eine Heimath hat. Das Ganze war zu überraſchend, und meine Seele zum Empfangen ſolcher Bilder zu wenig vorbereitet, als daß ich ſie ruhig in mir hätte bewirthen können. In meiner Seele wechſelten alle Gefühle in der kommenden und fliehenden Eile der Leidenſchaft. Schaam und Stärke, Liebe und Demuth, kühne Hoffnung und kleinmüthige Furcht eilten mit ſchmerzlichen Tritten durch mein Herz. Sehnſucht löſte ſie alle. Die Stimme des Mädchens zündete ſie in mir an; ich ſahe nicht mehr, ich hörte nur; oder ich ſah, was ich hörte, denn ihre Töne waren freundliche helle Geſtalten, ſie trugen ein fremdes Gewand; es war eine fremde Sprache — ich konnte Sie nicht verſtehen. Wenn ich in Molly und in Joduno Etwas geliebt habe, und nicht Alles; ſo finde ich in dieſem Bilde gewiß Beides. Es iſt keine Kühnheit, daß ich dir ſage; wie dies Mädchen iſt, da ich ſie nur ſahe; aber ihre Erſcheinung iſt ein reines Wort für ihren Inhalt. Sie könnte nur ſchlechter ſeyn, als ſie ſcheint, und dann wäre ſie ſchlechter, als alle Schönheit. Molly, durch Erfahrung gewarnt, durch Umſtände gezwungen, zwar kein Produkt der Kunſt, aus eigenem Bewußtſeyn, iſt dennoch durch fremde Einflüſſe beſtimmt worden. Sie iſt gewiß vieles nie geworden, was ſie hätte werden können, wenn die Natur an ihrer Wiege geſtanden, und ſie als Jungfrau begleitet hätte. Sie iſt kein Weſen, das die Mitgabe der Schöpfung ruhig zu einer eigenen ſchönen Wohnung erbaut hat. Sie lief nicht glücklich auf dem Meere des Lebens aus. Sie iſt zurückgekehrt, und hat ſich aus den Trümmern ihres Charakters und ihrer Meinungen mit ihren Erfahrungen ein Daſeyn gebildet, das ihr gerade deswegen angemeſſen iſt, weil es allen andern auffällt. Sie hat nicht, was das Weib allein bezeichnen ſoll, das Schöne allein; ſie hat nur das Große, das Erhabene, das uns aus dem Kampfe zurück begleitet. Huldigung und Bewunderung erſieht und beugt ſich in jedem, der vor ſie hintritt, aber keiner wird es wagen, das Schöne in ihr zu ſuchen, das wir in dem Weibe ſuchen ſollen, in ſo fern es edel iſt, und uns angehört. Sie wird jeden erſchüttern, ihn richtig beurtheilen und lieben, in ſo fern es ihm gut ſey. Ein Starker kann ſie nicht lieben, denn er findet ſeine Größe nur in ſich, und wollte ſeine Schönheit in ihr ſuchen, wo er aber nichts finden kann, als eine biſarre Erhöhung ſeines Weſens. Eigenliebe kann zu ihr hinreiſſen ; man ſtaunt und freut ſich, wenn man geſchmacklos iſt, ſich in ſo bunten und grellen Farben gekleidet zu ſehen. Man liebt aber nicht, weil man ſich nicht verſchönert wieder findet. Sie hat es durch die Kunſt weit gebracht. Alle ihre Handlungen ſind mit äußerer Anmuth angethan, und tragen das Gepräge einer freien, vorurtheilloſen Moralität. Dieſes iſt auch der ſtete Ausdruck ihres Geſichts, in der Ruhe und Erregung. Aber ieder natürliche Menſch wird gerade durch dieſe Freiheit, durch dieſe öffentliche Entblößung von allen Vorurtheilen zurückgeſchreckt. Er iſt gewohnt, daß die Natur in ihm leiſe und verſchämt die Wahrheit entwickele, zu der er dann wieder das durchſichtige Gewand wird; — er erſchrickt, wenn die Form von dem Geiſte plötzlich wie der Schleier von der Nacktheit herabgeriſſen wird. Es giebt eine Anſicht der nackten Schönheit, die uns zur Demuth niederzwingt. Das bürgerliche Leben iſt zu ſehr Kerkerdunkel, als daß wir es wagen könnten, plötzliches Licht hereinbrechen zu laſſen — was uns demüthiget, können wir nicht lieben — Joduno, das gute, muntere Mädchen, konnte mich nur reizen, weil ich von jener kam. Die Welt ſpielte damals mit mir, und es war in mir eine unwillkührliche Erwiederung dieſes Spiels, daß ich mit Joduno auch ſpielte. Sie war die erſte, in der die Welt vor mich trat, und ſo kindiſch, ſo zum Spielen geneigt. Mein Umgang mit ihr verſchwindet in ſeinen Urſprung, in ein undeutliches Gefühl, das über meinem Herzen, wie der Hauch auf dem Spiegel lag. Die ſeltſamen Zauberſpiele Molly's, und alle ihre Räthſel ſchlieſen einen künſtlichen Schlaf in mir, und meine ganze Ausſicht war in einen düſteren, undurchdringlichen magiſchen Mantel gehüllt.

Lady Hoheſield an Werdo Senne.

Friede und Ruhe mit ihnen, treuer, einziger Freund. Ihr Brief hat mich in einer der wichtigeren Minuten meines Lebens ſanft überraſcht, er iſt, wie ein ſanfter Schlaf, löſend über meinen Rauſch, wie ein winkender bedeutender Traum über den Zweifel meiner Handlung herabgeſunken. Ich habe zweimahl der eiſernen Nothwendigkeit den ſüßeſten Genuß geopfert. Die Verſuchung, der Zeit einen Poſſen zu ſpielen: und ſelbſt mit unendlicher Wolluſt aufzudecken, was ſie in ihrer ſtillen, folgenden Geſetzlichkeit entwicklen wird, war für ein tollkühnes Weib, wie ich, nicht klein; ſo nannten ſie mich einſt, aber ich darf es ja nicht mehr ſeyn. Nur die Blüthe darf üppig wagen, darf der Frucht, wie ein jauchzender Bote voraus gehen, und ich darf nichts, gar nichts mehr, das iſt alles vorbei, die Zeit bereitet mir nun meine Freuden, damit ich hübſch genügſam ſey. Ich habe ſonſt zu viel genoſſen, nun iſt die Zeit da, daß ich den Gemuß andrer genug ehre, um ihn nicht zu ſtören. Und dieſe Macht danke ich ihnen allein; ſie lehrten mich, daß die meiſten Unfälle Folgen unſerer Voreiligkeit ſind, mit der wir der Zeit in ihrer Konſequenz vorgreifen. Ich war in dem Kampfe gegen meine ſchimmerndſten Gelüſten ermüdet, auf meinem Sopha hingeſtreckt, blickte ich nicht ohne Neid nach dem Beſiegten. Das Bild der Freude, die ich von mir in die Ferne gewieſen hatte, ſtand flehend und drohend vor mir, ich war ſo allein, ſo empfänglich, die Freude ſo reizend in ihrem Schmerz und Unwillen; „ich komme nicht wieder,“ ſprach ſie, und ſchien mich zu dem zudringlichſten Beſuch der verwegenſten Reue zubereiten zu wollen, falſcher Stolz, falſche Schaam, waren ihre Vorwürfe. Doppelt einſam, indem ich die Geſellſchaft des einzigen, der außer ihnen Anſpruche auf meine Liebe hat, von mir gewieſen hatte, war ich, als ich ihren Brief erhielt. Sie ſind ganz gegenwärtig in ihm für mich, obſchon ſie ſchon leiſe dem Leben drinne entſchweben, denn ich kann ihnen nachſehen. Alle meine Leidenſchaften, alle meine Wünſche haben ſie nun wieder zu jenem anſpruchsloſen Frieden gebracht, in den ſie ſich ihren Gram, und ſo freundlich mir meine Schuld zu verſchleiern wiſſen. —

Ich habe Karln geſehen — ich wußte nicht, daß er es war, und doch bewies die Natur ihre geheime Macht, unwiderſtehlich zogen mich ihre Bande zu ihm hin, obgleich Zeit und Ferne ſie verſteckt hatten. Ich fühlte, daß er mir angehört, der geiſtvolle ſchöne Sohn, auch er war im Innerſten ſeines Herzens gerührt, und neigte ſich gewaltſam zu mir hin, ohne es erklären zu können. Ich erkannte ihn durch die Erzählung ſeines Aufenthalts bey Godwi, und ſeines Geſchäfts. Ich erkannte ihn in der Trennung, und es war die höchſte Wonne und der bitterſte Schmerz in die nehmliche Minute gelegt. Nur die Ueberraſchung und die Menge der Menſchen um uns machten mir es möglich, den ſanft von meinen Blicken zurückzuweiſen, den ich in meinem Herzen trage, und den ich um ſo feſter in meine Arme ſchließen mochte, da ich ihn als einen edlen ausgebildeten Menſchen wiederſah. Ach ich war nicht ſtandhaft, die Entdeckung zu verhindern, es war bloßer Zufall, daß ich mich und ſie nicht verrieth!

Alles was ſie mir überhaupt von Euſebio und insbeſondere von ſeiner Krankheit ſchrieben, ſcheint mir eben ſo richtig, als ihre Beſcheidenheit falſch. Sie wollen gar nichts von dem Wenigen, womit ich ihnen ihre Exiſtenz erleichtere, verdient haben, und ich ſoll ihre ewige Schuldnerin bleiben.

Die Trauer Euſebio's iſt mir ſehr verſtändlich. Wäre er unter dem glücklichen Himmel ſeines Vaterlandes, wo ſein Herz und der Himmel in einem Gleichgewichte der Gluth ſtänden, ſo würde er froh ſeyn. Er erwacht vor der Zeit, weil ſeine Umgebung auf ſeine Anlage einen zu großen Reiz ausübt. Obſchon er keinen Druck und keine Geſchichte zu bedenken hat, ſo kann er dennoch nicht mehr Kind ſeyn. Das Mißverhältniß ſeines Temperaments zu ſeinem Leben, und zum Lande, in dem er lebt, zwingt ihn zu reflektiren, da er nun keinen beſtimmten Gegenſtand haben kann, ſo entſteht aus ſeiner Reflexion über das bloße Bedürfniß die Sehnſucht in ihm. Er ſchmerzt mich; wehe dem, der kein Kind ſeyn konnte, er kann nicht Jüngling, nicht Mann werden, die Jahreszeiten fließen ihm in eines zuſammen in ſeinem Verlangen, und bedarf in jedem Genuſſe jeden andern. Euſebio hätte noch lange Knoſpe ſeyn müſſen, an der der Thautropfen und die Thräne hinabrollt, nun hat ſich ſein Buſen erſchloſſen, und die Thräne liegt ſtill in ſeiner Kindheit, ein Bote innerer

Trauer für ſein ganzes Leben. Die Außenwelt hat ihn nicht auf der Stufe, die er einnimmt, gefeſſelt, es ſpielte kein Kind mit ihm, und ſo treibt ihn ſeine innere Gluth aufwärts, die ihn hätte ausbreiten ſollen. Ich fühle deutlich ſeine Zukunft, er wird nie die Formen kennen lernen, in denen er lebt, nur in den zuſammengeſetztern, reichern länger verweilen, jedem halben Tone wird er entgehen, und leicht viele Stufen des Lebens übereilen. Das Verlangen iſt früher und begehrender in ihm ausgebildet, als er ſich die Welt gewürdiget hat, er öffnet die Arme mit Sehnſucht, und nimmer kann er mehr umarmen als ſich ſelbſt, ſo entſteht bey immer neuen Verſuchen, und einem ſteten Zurückkehren ohne Erfolg dieſe entſagende Trauer in ihm.

Sein heftiges Begehren nach mir erklärt ſich leicht hieraus. Wenn er mit ſeiner mächtigen frühreifen Phantaſie den kleinen ſpärlichen Kreis ſeiner Erfahrungen durchläuft, ſo iſt ihm ſein Aufenthalt bey mir der reichhaltigſte Punkt. Das Einfache reizt ihn nicht mehr, weil es zu innig und zu ſchmerzlich mit ihm verwebt iſt. Schmerzlich ſage ich, weil er an ihm ermüdet iſt. Je einfacher das Leben eines phantaſtiſchen Gemüths iſt, je drückender wird ihm ſeine Umgebung, ſeine Anlage zu erfinden wird vielfältiger gereizt, und weil die Sache, an der er bildet, ihm nie entgegen kömmt, ſondern er ewig an ſeinem Zuſatze zuſetzen muß, um weiter zu kommen, ermüdet er eher. Um eine grade Linie können mehrere Wellenlinien gezogen werden, als um die Wellenlinie. Euſebio hat ſich ſein Daſeyn ſchon ſo ſehr mit den Gewinden ſeiner Phantaſie umſchlungen, daß er die einfache Linie nicht mehr kennt, und gleichſam in den ſelbſtgeſponnenen Netzen ſeiner Einbildungskraft gefangen liegt.

Ich würde ſchon zu ihnen, und dem kleinen Inſaſſen meines Herzens gekommen ſeyn, wenn ich Godwi, ihren Gaſt, nicht vermeiden müßte, denn wir ſind uns beide gleich gefährlich.

Sie haben mich gelehrt, meine Handlungen nach allgemeinen Geſetzen um der Ruhe und Geſetze willen zu beſchränken, ohne deswegen meine Art zu fühlen, welche die Eigenthümlichkeit meines Zuſammenhangs mit der Natur beſtimmt, zu erdrücken — und auch ohnedieß iſt es mir nie möglich geweſen, mich wie eine Bürgerinn in die freye Welt hinein zu heucheln, das Gepräge meiner Seele iſt zu tief, es konnte nicht erlöſchen, und ich bin ſchon in ſo weit vor der Verfolgung der Bürgertugend geſchützt, als man von mir, als einer reichen Engländerinn, ſonderbare Streiche prätendirt. Doch dieß hat mich nicht beſtimmt, Godwin zu lieben, nicht, ihn von mir zu weiſen. Ich habe das Erſte gemußt und das Zweite gewollt. Er iſt einer der wenigen, die bey großer Macht in ſich, dennoch nichts von ihrer Kraft entbehren können, weil ihnen ein eben ſo großes Leben entgegen liegt. Das Leben liegt vor ſolchen Menſchen, wie ein erzhaltiges Gebirg, ſie müſſen hindurch, und alles gewinnen, aber die Kunſt des Bergmanns und des Scheidekünſtlers iſt ihnen verſagt, ſie müſſen die Strahlen des Lebens in dem Brennpunkte ihres Herzens vereinigen, um eine einzige Glut vor ſich herwerfend, ſich eine Bahn durch die Goldadern zu glühen, wo andre mit tauſend Hammerſchlägen ſich kaum den Schacht eines Grabes erarbeiten zwiſchen emporgeworfenem Schutte, der Pyramide ihrer Endlichkeit. Hier im Lande klettern die Kinder an dieſem Denkmale des Vaters in die Höhe, um ſich in der Kunſt des Sturmlaufens im Dienſte des Vaterlandes zu üben.

Ich habe ihn von mir gedrängt aus Liebzu ihm. Er iſt zu ſehr für das Ganze, und mit zu viel Kraft ausgerüſtet, als daß ich ihn hätte unterſtützen dürfen, ſich im Einzelnſten, in mir zu verlieren. Er iſt nicht für mich geweſen, wo hätte ihn ſein Engel beſſer hinführen können, als in ihre Arme, wo alle meine Unruhen entſchlummert ſind.

Lieben ſie ihren Gaſt, wie Abraham den Engel liebte, der ihm verkündigte, daß ihm ein Sohn auf der Schwelle des Lebens ſtehe.

O ich bin ſehr ſtark geworden, ich werde der Zeit nicht vorgreifen, auch nicht für ſie. Es wäre zu viel, wenn ich vor ihnen entwickelte, was ich ahnde, beinah verſichert bin. Die loſe entwurzelte Eiche würde mit allen den einſamen Reben, die ſich innig an ihr hinauf ſchlingen, hinabſtürzen über den Berg Getſemane ihres Lebens, und von neuem in den Gräbern ihrer Freude wurzeln. Ich glaube faſt ganz, daß die Ahndungen ihrer Freuden eintreffen werden, aber dann werden ſie nicht vor Freuden ſterben, ſie werden leben und Jahre mit unendlich tiefen Stunden.

Groß und reichlich iſt der Tiſch des Herrn, und jeglicher hat ſeinen freudigen Wein neben ſich ſtehen, und wie er trinkt, ſo genießt er. Später, früher, und zu früh ergreifen die Gäſte den Becher. Viele nippen ſparſam vom Rande, und wahrlich ihre Höflichkeit iſt dem Wirthe und ſeinem Reichthum ein Schimpf, ſcheinen ſie doch aus der Provinz, aus irgend einer Marktflecken-Welt des Univerſums hier zu Tiſche, und wollen faſt genöthigt ſeyn. Dies ſind die determinirteſten Herren, in jedem Augenblicke bereit und geſchickt, nach einer kurzen kräftigen Rede für die Tugend auf der Henkerbühne zu ſterben, und träfe jeden ſeine Geſchichte nach ſeiner Anlage, ſo wären dieſe Leutchen ein ausgeſuchtes Chor von Revolutionsopfern, und an ihnen allein würden alle Exempel ſtatuirt. Sie treten mit beiden Füßen auf dem Laſter herum, und tragen auch die haltbarſte Moral ſo ab, daß man die Fäden zählen kann. Ohne allen Begriff für eine edle Natur kämpfen ſie ſich an der Tugend zu Tode. Ihre Herzensgüte ſieht ihnen zu den Augen heraus, wie ein fauler Hausherr, der immer in der Schlafmütze am Fenſter liegt. Andere Gäſte faſſen zu derb zu, ſie leeren den Kelch zu ſchnell, und trinken ſich krank in Geſundheiten, überſättigt ſitzen ſie am Mahle wie ein nüchternes

Uebelbefinden nach einem tollkühnen Rauſche: es ſind genialiſche Renommiſten, Sklaven der Freigeiſterei, und meiſtens Parvenus im Leben. Sie wollten das Mahl begeiſtern, und freſſen die Begeiſterung, und viele unter ihnen, die ſich Philoſophen nennen, haben keinen andern Wunſch, als ihren eignen Magen zu verſchlingen; ſie gehen ſtolz in ſo weiten Schuhen, daß ſie in den Schuhen gehen, mit denen ſie gehen; zu gar nichts können ſie gelangen, weil ſie alles ſind, ohne irgend etwas zu haben, und ſollten nur ſich ſelbſt umarmen lernen. Viele ſitzen noch mit zu Tiſche, auch wohl welche, die den Spargel verkehrt eſſen, oder witzige Deviſen zum Munde führen, und ſo alle Arten. Doch unten am Tiſche, wer hat die ſtillen Kinder vergeſſen, die Lieblinge des Wirthes, die ruhig harren, und mit dem Vorwurfe des Unrechts das Mahl nicht ſtören wollen, und ſeine Freude? Man gebe ihnen den wohlſchmeckenden Kuchen, und den ſüßen freundlichen Wein des Nachtiſches, daß ſie fröhlich von dannen gehen. Die Gäſte verlaſſen den Tiſch, ſie gehen nach Hauſe, oder werden nach Hauſe geführt, ſo wie jeglicher getrunken hat. Wenige und auch ſie, freundlicher Greis, ſtehen am Ausgange, ſie haben das ihrige nicht genoſſen, und theilen es fröhlich dem Uebermäßigen und Unmäßigen mit, daß jener nicht hungernd von dannen gehe, und dieſer nicht leer. — O! ihre Freuden, Werdo, haben ſie ſich ſelbſt gepflanzt, wie die Reben um ihre Hütte. Sie haben ſie auf einen Boden gepflanzt, den ſie ſelbſt erſt urbar machten, ſie haben ſie erzogen. Dankbar werden ſie ſich um ihre wankenden Kniee ſchmiegen, ſie werden ihre zitternden Schritte nicht mehr fühlen, wenn ſie durch dieſen Frühling wandeln. Grüne blühende Lorbeern ſchlingen ſich durch die ſilbernen Locken des größten Helden des Friedens, ſanft umſchatten ſie ihren nackten Scheitel, und leiſe ſinkt dann die Abendſonne ihres Lebens in das ſtille ruhige Meer befriedigter Hoffnung hinab.

Doch wieder auf ihren Gaſt zu kommen: wie gefällt er ihnen, hat er ſie nicht erheitert? Sprechen ſie mit ihm über mich; doch nicht eher, als ſie merken, daß ſein Umgang mit Tilien bedeutender wird, denn ich bin verſichert, daß er ſie ſchon liebt, oder doch lieben wird. Sie werden ihn dann ſehr überraſchen, und gewiß eine Seite ganz an ihm kennen lernen. Es iſt ſchwer, dieſen jungen Menſchen ganz zu beurtheilen, denn ſein ganzes Weſen wird durch Eindrücke beherrſcht, und der, welcher vor ihm ſieht, muß nur zu oft falſch über ihn denken, wenn er ihn ſind nicht ſich zu ſehen glaubt. Nur das reinſte und einfachſte Weſen, nur ein Weib ohne Thräne und ohne Flitter wird ihn begreifen, und lieben. Er iſt der Spiegel der trübbarſten und beweglichſten Fluth, und nichts als ein Spiegel. Wie die Welt vor ihm liegt, ſo ſieht ſie ihm aus den Augen, das grüne Blatt, das auf ihm ſchwimmt, ruht auf ſeinem eigenen Abbilde, und der unendlich hohe Himmel, der auf ihn hernieder blickt, ſinkt ſeinem Bilde entgegen, das aus ſeiner Tiefe herauf ſchwebt. Stehen ſie ruhig vor ihm, und ſie werden ſich ſelbſt verſchönert ſehen, und fällt eine Thräne in den Spiegel, ſo werden ſie ihr Bild in den Kreiſen der Fläche zerriſſen ſehen. Er kann nur durch Liebe, die heftigſte, ruhigſte Liebe, in der ihm die ſchönſte Menſchlichkeit göttlich dünkt, ruhig und unendlich viel werden. —

Ich bin während vierzehn Tagen mit ihm zuſammen geweſen, und habe nicht mehr gethan, als ihn geliebt, und mich von ihm lieben laſſen. Seine Schmeicheleien habe ich ſanft zurückgewieſen, ſeine Offenherzigkeit in ſchwachen Stunden ohne Neugierde freundlich angehört, und mich mit den Schwingen ſeiner Hoffnungen gefächelt, wenn die Gluth ſeiner bilderreichen Phantaſie mich erhitzte. —

Vierzehn Tage habe ich ihm geſtohlen, und meine weibliche Eitelkeit glaubte ihm noch ein großes Geſchenk gemacht zu haben.

Als ich einſtens, unruhig über ſein langes Außenbleiben, Abends nach Tiſche mich an meinen Schreibtiſch ſetzte, und in meinen älteren Papieren herum ſuchte, fand ich mich wieder in jenen Zauberſtrudel von Eitelkeit und Thorheit zurückgezogen, aus dem ſie mich in England wie ein guter Geiſt herausführten. Sie hatten damals alle meine Papiere in Päcktchen zuſammen gebunden, und ich die Ueberſchrift gemacht. Ich habe heute aber erſt bemerkt, daß auch ſie die Päcktchen damals überſchrieben haben. Nun fing ich an meine und ihre Ueberſchrift zu leſen:

„Briefe voll wahrer Liebe, voll Uneigennützigkeit des Lords Wallmuth, der meine „Geſinnungen und mein Herz ſchätzte.“ Ihre Ueberſchrift — „deſſen Bekanntſchaft alſo itzt „von ihnen erſt geſucht werden ſollte, weil „ſie itzt erſt den Entſchluß faſſen, ein Herz „und Geſinnungen zu haben.“

Ich ſchämte mich, und las weiter:

„Bemerkungen über einzelne Tage in meinem „Umgange mit Lord Derby und Chevalier Roſier, „Beweiſe meiner innigen Freude über die untadelhafte Reinheit und den Geſchmack meines Umgangs mit dieſen beiden reizenden Männern.“ — „Freude eines phantaſtiſchen Kindes über Schneeflocken, Seifenblaſen und Tagthierchen, denen „man keine Minute ſtehlen darf, weil es ihre „Jahrzehnde ſind.“ Wehe mir, mein Freund bleibt lange aus! „Süße Stunden des Troſtes „in meiner mühſamen Arbeit, keine eitle Thörinn „mehr zu ſeyn, Reſultate meines Umgangs mit „Karl von Felſen.“ — „Sonnenfleckchen, Minutenlichter, die ich mit dem Spiegel meiner „Toilette, einer Sonne und der Welt, die ſie „erwärmen ſollte, geſtohlen habe, um ſie durch „die langweilige Nacht meiner Moralität hüpfen „zu laſſen.“ —

O! das war zu viel, lieber Werdo, müſſen ſie mich noch einmal mit ihrem kalten Ernſte beſchämen — ſo tief hat die Thorheit in mir gewurzelt, daß ihre Narbe noch zeichnen muß. Karl von Felſen und Gedwi ſteht ihr nach Jahren noch in der Parallele? Ich erwachte aus meinem Traum, tief rührte mich die Entheiligung ihres Angedenkens, ganze vierzehn Tage hatte ich ſie und ihre Lehren vergeſſen. — Ich konnte ihn nun kaum mehr erwarten, den Armen, den ich betrogen hatte, und ſo ſehr beſchämend mir es war, ihn mit ſolcher Sehnſucht erwartet zu haben, ſo ſüß war mir es jezt, die Minuten zu zählen, bis ich ſeinen leiſen Tritt vernehmen würde.

Es iſt eine ſonderbare Empfindung, in der nehmlichen Handlung rückwärts Reue und vorwärts Freude zu empfinden.

Ich gab mir alle Mühe, mich bey meinem guten Vorſatze feſt zu erhalten, ich verließ meine Stube, die nur zu viele Bequemlichkeiten zur Liebe hat, ſeufzend blickte ich nach dem wunderheimlichen Sopha, der Wiege ſo mancher ſüßen Annäherung, trat in die Bibliothek, verhüllte meinen Buſen, damit mein Herz nicht zu Tage liege, ſetzte mich auf einen unbequemen Stuhl, und legte das letzte Päckchen Briefe vor mich auf den kalten Marmortiſch. Es war Nacht geworden, ich ſah auf die Bildſäule der Pallas, der ernſte ſpröde Umriß der Hohen ſtach ſchwarz von der lezten Dämmrung des Tages ab, und ich hatte mich ſchon ſo ziemlich mit der Idee beruhigt, daß ich auch ſo eine Pallas wäre. Der leiſe Schritt meines Freundes gleitete durch den Hof, er trillerte ein italieniſches Liedchen, und ich erwachte aus meiner Metamorphoſe. Einen großen Sprung mußten meine Gedanken machen, wie ſie wohl meinen, um ihn zu erreichen? — O der Schwachheit! nein, nicht einen Schritt, ich hatte die ganze Zeit an ſeine liebenswürdige Geſtalt, ſein ſüßes Geſchwätze gedacht, und recht mitleidig überlegt, ob ich dem armen Jungen denn gar nichts erlauben ſollte.

Ich hatte alles vergeſſen, ſie und mich — der Kuß, den er mir raubte, hatte den ganzen ſtolzen Tempel meiner Weisheit zuſammengeſtürzt. Der Kontraſt war ſo groß, daß er mich ſtärkte. Ich nahm alle meine Gewalt zuſammen, und bat ihn, gleich den andern Tag wegzureiſen. Er kniete vor mir, und bat auch; nun mußte ich befehlen, und er reiſte.

Ich weiß nicht, wie ich es anfieng, daß er mich nicht verſtand. O er hätte ohne vielen Scharfſinn bemerken können, daß mir mein Befehl ſo viel Mühe koſtete, als einem jungen Fürſten ſein erſtes Todesurtheil. Ich bemerkte ſehr deutlich an ſeinem ſtummen Erſtaunen, daß er von mir ſo etwas gar nicht erwartet hätte. Er konnte mich nicht begreifen, und meine Kälte an dieſem Abende noch weniger zu ſeiner größern Kühnheit paſſen. Mit einem rührenden Ernſte fragte er mich: „Habe ich ihre Liebe verſcherzt?“ und ich antwortete ihm mit einer Lebhaftigkeit, die mich zur Lügnerinn und Heldinn machte: „Nein, ich habe ſie ihnen genommen.“ Er verließ die Stube.

— Er wohnte in meinem Hauſe, das hätte ich früher ſchreiben ſollen, und warum ich es ſo ſpät als möglich ſagte, iſt, weil ich die Falten auf ihrer Stirne fürchtete. Ich will mich nicht entſchuldigen, er iſt bey ihnen, ſie werden den Reiz und die Empfänglichkeit, die Mäßigkeit und die Entſagung gerecht zuſammen ſtellen.

Er war nach ſeiner Stube gegangen, es war zehn Uhr, und ich bemerkte, daß ich zu lange ohne Licht mit ihm zuſammen geweſen war. Und war dies nicht noch mein Glück? Hätte ich ihn geſehen, hätte ich geſehen, wie alles an ihm Bitte, mächtiges Bitten geweſen, o ich hätte ihm nicht widerſtanden.

Wer iſt der große Menſch? der auftreten kann und ſagen, ich habe eine Handlung mit meiner Kraft vollendet, die mir Mühe und Ueberwindung koſtete. "Ich habe alle meine Leidenſchaften bekämpft, und habe mir den ſüßeſten Genuß geraubt, der ſich mir aufdrang, kein Zufall hat mich begünſtigt, der Zufall, die Umſtände waren meine Gegner, und doch habe ich geſiegt. Hier ſeht mein Auge, ich habe es ausgeriſſen, um nicht zu ſehen, was vor mir ſtand.

O du großer Menſch, ich bin nicht im äuſſerſten Grade mit dir verwandt. Und du magſt wohl einſam und allein ohne deines gleichen in der Welt ſtehn, denn du kannſt alle entbehren und alle benutzen. Du biſt kein Glied des Ganzen, und unnütz. Unglücklich kannſt du nicht ſeyn; was ſoll dir denn deine Macht. Aber groß kannſt du allein ſeyn. Wenn du Gutes thuſt, ſo thuſt du es frei und unabhängig, ſelbſt gegen deinen Genuß — Wo iſt denn nun hier wieder das Verdienſt: iſt es dir nicht leicht, nicht ſchmeichelhaft, ſo zu handeln, o wo iſt irgend ein Verdienſt? Keine Größe ohne Selbſtüberwindung — auch du kannſt nicht fortdaurend groß ſeyn, du biſt es nur bis zur That, und dieſe tödtet deinen ganzen Ruhm — Wo ſoll ich ſie denn finden, die Größe? ſie iſt ja nie da.

Ich ſaß ſo verlaſſen, ſo troſtlos auf meiner Stube, ich wollte ihn bitten laſſen, wieder zu kommen. Ich greife im Finſtern nach der Klingel, die vor mir auf dem Tiſche ſtand, und ergreife das Päckchen Briefe. Ihre Aufſchrift brannte mir unter den Fingern, und ich hätte faſt einen Schrey gethan, wie der Geizhals, dem ein Schalk im Gewande eines Geiſtes ſtatt des verſprochenen Heckethalers eine glühende Münze in die Hand drückt. Ich klingelte, man brachte Licht, und ich ſetzte mich nieder, an meinen unglücklichen Liebhaber zu ſchreiben.

Ich ſchrieb, und las nachher meinen Brief, der mir ein Meiſterſtück von Ueberwindung ſchien. Ich entdeckte ihm verſteckt unſre Verwandtſchaft, rechtfertigte mein Betragen, bat ihn wegen meiner Liebe um Verzeihung, ſchilderte ihm meine Gründe nochmals ſo dringend, als ich konnte, und ſah am Ende des Briefs wohl ein, daß ich ihn ihm nicht geben konnte, weil er unſern Plan, meine Geſchichte verborgen zu halten, augenblicklich zunichte gemacht haben würde. Aber der ſchöne durchdachte Brief voll Selbſtüberwindung ſollte umſonſt geſchrieben ſeyn? — Nein — ich oder vielmehr meine Eitelkeit, (wenn man uns trennen kann!) machten die Sache noch viel reizender.

Die Liebe ſagte mir: „Giebſt du ihm den Brief, ſo mußt du ihn nochmals ſehen, und dann iſt dies keine Schwachheit, dann iſt es Nothwendigkeit; aber die kalte Vernunft drohte mit Ihrem Unwillen, lieber Werdo! — ich wollte einen andern ſchreiben, da ſchlug es 3 Uhr des Morgens, um 6 Uhr reiſt er ab, es iſt zu ſpät — ich ſann, und eine alte etwas vernachläſſigte Freundinn benutzte meine Verwirrung, ſich wieder ihrer Rechte zu bemeiſtern, die Abentheuerlichkeit miſchte ſich ins Spiel, ſie entſchied. Ich entſchloß mich, in ſeine Stube zu ſchleichen und den Brief in ſeine Brieftaſche zu ſtecken. Die Adreſſe wurde abgeändert in:" Ich bitte meinen lieben Freund, dieſen Brief nicht eher zu eröffnen, bis ich es ihm melde." Molly.

Ihn nochmals zu ſehen, und das Heimliche bey der Sache ſpannte meine Neugierde bis zur Angſt. Es war Alles ſo ſtille, ich hörte mein Herz doppelt ſchneller pochen, als das Pendul der Uhr. Die Zeit eilte in mir, und außer mir wollte es gar nicht 4 Uhr werden.

Ich ſchlich ſo leiſe, ſo bange mit meinem Briefe über den Hof nach dem Gartenhauſe, wie Emma mit ihrem Eginhard durch den Schnee; wenn meine Diener mich bemerkten — wie die Hähne ſchon krähen — die Roſſe ſtampfen — es iſt früh und duftig — der Hofhund, o wenn er nur keine unzeitigen Anſtalten zur Wachſamkeit macht — ſo, nun bin ich vorüber. Seine Vorhänge ſind noch vorgezogen. Ich wurde von meiner Bangigkeit gleichſam ſchwebend die Treppe hinaufgetragen, Alles war mir ſo leicht und ſchwer, ſo nachgebend und widerſtrebend, ſo dumpf elaſtiſch, wie die Handlungen im Traum. Ich trat vor die Thüre der Stube, zitterte, wankte hinein, und wollte, ohne mich nach ihm umzuſehen, wieder wegſchleichen, wenn ich den Brief in die Brieftaſche geſteckt hätte, aber dabey blieb es nicht. Ich ſtand vor dem Schlafenden, und ſchämte mich vor ihm, ich war hingewurzelt, er ſeufzte, meine Thräne fiel auf ſeine Wange, und mein leiſer Kuß ſchwebte über den ſanft geöffneten Lippen. Es war die ſchwächſte Minute meines Lebens, und nichts wollte mir den letzten kleinen Stoß geben, daß ich hinab in die tollkühnſte und ſüßeſte Umarmung geſunken wäre. O ich hätte weinen können vor Unwillen, daß die Schwäche ſo ſchwach iſt, daß ſie mich nicht in ſeine Arme werfen konnte, und nicht zurück von der Stelle bewegen. Wie ein Schwindelnder am Rande der Tiefe, der nimmer fällt und nimmer zurückweicht, ſtand ich da. Nun krachte ein Stuhl, ich ſehe um mich, der Bediente ſaß auf dem Stuhle, er erwachte, rieb ſich die Augen, öffnete ſie etwas unmäßig, und grüßte mich etwas überlaut. Ich gab ihm Geld, und bat ihn zu ſchweigen, wenigſtens bis ſein Herr weg ſey. Ich weiß nicht, was ich nachher dachte und that, als ich wieder glücklich unten war; um 10 Uhr fand ich mich in meinem Wagen, es regnete ſtark, und mein Kutſcher bat mich, wieder nach Hauſe zu fahren.

Ich habe geſiegt, und daß ich ſo unwillig auf dieſen Sieg bin, iſt mir ſein Werth, es iſt das Gefühl der Größe meines Kampfs. Er iſt weg, nicht ohne Thränen, ich bin zurückgeblieben mit dem Bedürfniſſe nach einem Menſchen wie er. Der Abſchied war in der Dämmerung, und das iſt mir Stärke geweſen. Hätte ich leſen können, was in ſeinen Zügen geſchrieben ſtand, ich hätte nicht widerſprechen können. Seine

Geſtalt zerrann in der Scheideſtunde aller Geſtalten, er ſchied in der Dämmrung des Abends, und ſo iſt ihm ein Uebergang geweſen von meinem deutlichen Beſitze zum Vermiſſen. Ich ſchied in der Dämmerung des Morgens, und nun ſcheint mir der leere Tag in die Augen. Ich bin nicht mehr zu bewegen, ſo erregt bin ich, ich träume auf meinem Sopha, das ich ſo ſpröde Abends verlaſſen hatte, und das ſich mit allen Erinnerungen bitter an mir rächt. Auf das eine Kiſſen hat er mit Stecknadeln meinen und ſeinen Namen verſchlungen geſteckt. Ich mag mich gar nicht mehr ankleiden. Es verbreitet ſich eine allgemeine Nachläſſigkeit über mich, und meine Umſtände ſcheinen mir wie Gränzen, die ihren Inhalt ſuchen, und ſich ewig ſelbſt durchkreuzen. Immer will ſich noch kein Genuß aus mir heraus über dieſe Welt verbreiten, das gewöhnliche Leben iſt mir wie ein ewiges Halbdunkel, es reizt zur Handlung und zerſtört den Raum dazu. Nacht! Nacht! du undurchdringliche, ewige, du liebende Geliebte, du Gipfel der unendlichen Tiefe, du Ruhe der Vollendung. —

Meine Liebe zu dieſem Menſchen war kunſtlos, und mehr als die Kunſt, denn die Kunſt kann mich nicht tröſten. Allgemeine Träumereyen über die Kunſt ſind mir am zulänglichſten, ich bringe dann mit, was ihr fehlt zum Leben, die Liebe, aber ſie endigen ſich leider meiſtens mit Sehnſucht nach ihm, und ſind der Weg meiner Pflicht zu meiner Sünde. Wer mit einer ſolchen Thätigkeit in dem Herzen der Natur liegen kann wie ich, dem genügen ihre einzelnen Sinne nicht, die in das Leben wie winkende Denkmale hingeſtellt ſind. Und was iſt das Herz der Natur anders, als die Minute, wo ſich die Arme umſchlingen, und alle Trennung ein einziges wird, und was iſt die Umarmung der Liebe anders, als der geiſtigſte und körperlichſte Gedanke des Lebens, wo alles nur die Kraft wird, zu bilden, ohne zu reflektiren, das Objektivſte ohne Bewußtſeyn, das Kunſtwerk der Genialität? Wenn wir die Kunſt nur kennen, ſo werden wir auch Künſtler werden können — ! Ja es giebt auch geſunde Kinder der Ehe, aber die Kinder der Liebe ſind genialiſcher, und ſchöner, und fähiger.

Ich will umarmt ſeyn, indem ich mich ſelbſt umarme. Ewig kehre ich an den Aehnlichkeiten der ſogenannten Kunſt im Einzelnen zu jener Sehnſucht eines Umgangs mit einem Höheren, wie an dem Anblick ſchöner Zerſtörung in verfloßne Zeit der Jugend und Fülle des Werks zurück. Dort ſcheint mir der Sinn des Wortes zu liegen, das nur noch Silbenweiſe um mich tönt, als wäre nur noch eine Silbe der Zeit da, die es ausſpricht. Das Element iſt in dem ganzen Raume verbreitet, aber tief unter den Bergen rauſcht die kriſtallene Woge, in einſamen Klüften dringt ſie noch im Quelle rein aus dem Grabe der Jahrtauſende. O ihr werdet ſie nimmer zwingen, in den häuslichen Brunnen zu dringen, ihr werdet ſie nicht durch die Fontainen eures Marktes künſtlich dem Himmel entgegen treiben, höchſtens zum Schauſpiele könntet ihr ſie gebrauchen, wenn ihr ſie leiten könntet, denn das Geſchlecht iſt wahrlich zu krank, um das Reine zu ertragen.

Mir ſteht die Muſik, die Malerey und Bildnerey und die Poeſie itzt da, wie eine Reliquie des Ganzen, das die Liebe iſt, und das mir auch die meinige immer war. Ich habe das alles umfaßt in Einem, der das alles im Einzelnen nicht war.

Der Tempel iſt über mir zuſammen geſtürzt, und mein Gebet, das ſo frey und unwillkührlich an dem Gewölbe der Kuppel ſich in Worte ründete, durch die Räume der erhabenen Säulenordnung in Takte zerklang, und in ihren Kronen liebliche Tonſpiele umarmte, iſt mit dem Echo zertrümmert. Am freyen Himmel hallt es nicht wieder, und mein Dienſt trauert wortlos und ewig in ſich ſelbſt zurücke ſinnend an den ſchönen Trümmern, die alle zu Altären geworden ſind. Soll ich Opfer bringen? Ein Opfer iſt keine Liebe, es müßte ſich ſonſt ſelbſt entzünden. O dieſes Nachſehen, und dieſes Nachhallen!

Wenn ich Muſik mache, ſo iſt mir jeder einzelne Theil ſo traurig wie ein Brief an eine ferne vertraute Welt, die mich mißverſteht, weil ſie den Takt meines Herzens, meinen Blick, das Bild des Vorgetragenen in meiner Phantaſie, die Schwäche der Maſchiene und die Tyranney des Hebels nicht ſieht, den mein Körper ſo ungeſchickt zwiſchen mich und meine Aeußerung hinlegt; und doch iſt dieſes Stammeln, dieſer Kampf zwiſchen Wollen und Können ein Muß, dem der Vorzug einzelner Töne vor einer weiten ſtillen Oede wenig Reiz giebt, denn der Starke iſt lieber todt, als er tändelt.

Doch ſpiele ich, ich ſpielte Anfangs fremde Erfindung. Das dauerte nicht lange, es war mir, als ſchriebe ich an die ferne Welt, um an der

Unzulänglichkeit ſchuldlos zu ſeyn, aus einem Briefbuche ab, und ſchämte mich. Als mich mein Freund begleitete, fand ich in dem Einſtimmen ſeiner Flöte in meine Akkorde wenigſtens das ſcheinbare freye Schaffen der Liebe zu ähnlichen Gegengenüſſen, wie das Schachſpiel ein geiſtreiches Geſpräch ſcheinen kann. Wer ſeine Flötenuhr akkompagnirt, oder mit ſich ſelbſt Schach ſpielen mag, der muß mehr Kraft als Stoff haben, und das habe ich nicht. — Ich phantaſierte, und ſprach mich ganz aus, aber bald hemmte mich die ſonderbare Empfindung, ich würde ſelbſt ein wildes geſtaltloſes Lied, das ewig aus ſich ſelbſt ringt, und nie wieder in ſich zurückkehrt: dies war mir ſchrecklich, ich erſchien mir, wie eine kalte Bildſäule, die in der fortſtrebendſten Leidenſchaft ewig ruht, ohne Ruhe zu ſeyn, und auch dies war fürchterlich. — Habe ich denn nichts, wenn man mir nichts giebt, und bin ich denn nichts, wenn ich nicht durch die Augen eines andern geſehen werde? Kein Genuß ohne Auswechſelung: ich hatte geſungen, und niemand hatte mich gehört. Der Ton, der nicht gehört wird, iſt nicht da, ich hörte mich nicht mehr, denn ich ſang mich.

Ich ſang dann in öffentlichen Konzerten und berauſchte mich in der allgemeinen Stille. Es war keine Eitelkeit, es war das Gefühl, als breite ich mich über alle aus, mit weiten tauſendfachen Armen, indem ich mich aus mir ſelbſt in eine große Höhe verfolgte, und wenn ich mich in dieſem Zuſtande in einem Bilde ausſprechen ſollte, ſo war ich der Strahl eines Springbrunnens, der aus der Mitte eines Baſſins emporſteigt, ſich in den Sonnenſtrahlen ſpiegelt, und wieder zurückfällt. Es freute mich, daß ich Reize genug beſitze, mir ſelbſt alles geben zu wollen, und doch noch die Menge zu rühren. Da aber ihr Beifall im Händeklatſchen über mich herfiel, war der ſchöne Traum geweckt. Sie ſchienen mit Gewalt aus ſich herauspochen zu wollen, was ich in ſie hineingeſungen hatte. Die Männer hatten allein geklatſcht, ich verachte die Galanterie wie gemachte Blumen, und will keinem mehr gefallen. Der ſcheinbare Umriß der Muſik, ſein ewiger Wechſel, und dabey doch die Sklaverey gewiſſer Verwandtſchaften, Feſſeln, denen man nie entgeht, und die, wegen ihres Spielraums, doch ſolchen Reiz der Freiheit hinbieten, ihre bildloſe Fülle, die ich zu tauſend Bildern ſchaffen kann, dieſe unerſchöpfliche Menge, die nie das erreichen kann, deſſen Theil ſie nur iſt, alle Liebe und die meine, die ich doch ſo ganz umfaßte, ängſtigte mich zuletzt, als hätte ich ein Spiel in Händen, das ſich kühn über den Meiſter erhebt, und mit ihm ſelbſt ſpielt, oder zu dem ich ſelbſt würde.

Ich beſtehe ſelbſt, und ſo im Kampfe, mit dem Ganzen eins zu ſeyn, daß mir nur das ſchnelle Umfaſſen des Ganzen mit einem Blicke ein Genuß werden kann. In ſeinem Blicke ſprach ſich mir alles Licht, alle Farbe, alle Malerey meiner Welt deutlich aus. Wenn er an meinem Arme im Garten auf und ab gieng, waren mir die Töne der Natur nicht mehr roher und ungebildeter als die Töne der Kunſt. Er war mir der Mittler, indem ich mich mit ihm verbunden fühlte, war in ihm alle Kunſt, ohne die Härte des Alleinſtehens, leiſe aus der Natur weggeleitet, und ſo leiſe, daß keine Verwunderung, keine Unerklärbarkeit mehr zwiſchen ihr und mir lag. Ich war zum Selbſtbewußtſeyn gekommen, daß ich vom Aeußern, und das Aeußere von mir unzertrennlich ſey, und daß wir in einer freundlichen lebendigen Abhängigkeit von einander leben.

Es iſt mir nur immer, als hätten die Menſchen, da die Liebe die Erde verließ, und mit dem ſüßeſten, thätigſten Nichtsthun, mit dem Beſtehen durch aus ſich ſelbſt würkende unendliche Kraft, die ſchreckliche Mühe und die Maſchinerie ohne Perpetuum mobile abwechſelte, als hätten damals die Menſchen in ſchneller Eile das Deutlichſte und Reinſte aus dem herrlichen Haushalte der Welt ſtückweiſe errettet, und in künſtlichen Kiſten und Kaſten verſchloſſen. Das ſind nun die einzelnen Künſte, deren Zuſammenhang ſie ängſtlich zuſammenſuchen, und ſie mit den Reſten des allmächtigen Verſtandes zuſammenkleben und beſchreiben wollen. Mir ſtehen ſie itzt nur da, wie ich ihnen ſchon ſagte, wie traurige Denkſäulen verlorner Göttlichkeit, die uns ewig winken, wir ſollen hin zu jener Welt, die vor uns geflohen iſt, und die wir mit unendlicher Sehnſucht erwarten.

Wir liegen halb aufgerichtet vor dieſen göttlichen Apoſteln, die in alle Welt verſandt ſind, und werden von den göttlichen Trümmern eines Ganzen gerührt, das wir ſelbſt mitbildeten. Wir knieen vor der Reine unſrer eignen Schönheit in weinender Rührung — und die beſte Theorie der Kunſt ſcheint mir immer antiquariſch und unzuverläſſig. Obſchon es ein ſchönes Beginnen iſt, die göttlichen Trümmer mit Mühe zu ergänzen und zu erläutern, ſo bleibt mir doch der Gedanke traurig, daß wir uns dann ſelbſt mit zerlegen und zuſammenſetzen müſſen, um in unſerm Einzelnen die wenigen Stralen, die das Verlorne zurückgelaſſen hat, aufzufinden, und ſo aus uns verderbten und verkehrten Weſen die entarteten Gliedmaßen herzuſtellen, die den Torſo ergänzen ſollen.

Wenige Schöne ſind mehr in der Welt, die durch Unwiſſenheit ſich ſchuldlos fühlen, die das Verlorne nicht ſuchen, weil ſie es nicht vermiſſen, indem die freie Liebe, die Mutter aller Kunſt, in ihnen wohnt. Wie reine Weſen erblicken ſie den Spiegel, in dem ſie ſich ſpiegeln, und tragen aus der Welt mit ihrem eignen Bilde die Welt in ſich zurück. Sie durchſtrömt das Leben, das ſie ſelbſt durchſtrömen, und das Schaffen, das ſie mit dem Ganzen in ſich aufnahmen, ſchafft unwillkührlich wieder in ihnen. Wie alle mit der ſüßen Gewalt der Geſchlechtsliebe im Innern auf die rege Bahn treten, ſo treten nur wenige mit der Allmacht der freien Liebe ins Leben. Denn das Schaffen liegt im Geſchaffenen. So wie die Materie aus ihrem allgemeinen Daſeyn in der Geſchlechtsliebe in die Vereinzlung und Aehnlichkeit des Liebenden tritt, ſo ſpricht auch die freie Liebe den Geiſt, oder die Gottheit in ſchönen Kunſtwerken aus, indem ſie das Unendliche in die Form ihrer Aehnlichkeit trägt, und dieſer Form ein Leben im Einzelnen giebt. Durch eben dieſe Vereinzlung werden wir ſonderbar gerührt, weil die Mannichfaltigkeit bis zur Unkenntlichkeit in ihr gebunden iſt, das Einzelne ungeheurer und ſeltſamer vor uns ſteht, und wir erregt werden, indem wir das vor uns und mit uns leben ſehen, worin und wodurch wir leben. — Ueber ein ſchönes Kind kann ich mich eben ſo ſehr freuen, als über ein ſchönes Kunſtwerk, weil dieſe zwei Arten ſehr in mir zuſammenhängen, und ich zu der erſten eine größere Fähigkeit habe. Jemehr der einzelne Theil der Göttlichkeit in dem Werke in ſich ſelbſt gerundet iſt, je weniger ſchmerzhaft dem Blicke der Uebergang von dem Alleinſtehen des Einzelnen in die volle Verbindung des Lebens iſt, je ſchöner iſt das Werk, je reiner, je vollkommner iſt ein Sinn hingeſtellt, ohne uns an das traurige Vermiſſen des Ganzen zu mahnen.

Die meiſten Verbindungen der Künſte zu einem Einzelnen werden mir daher gräßlich und erhalten etwas ſonderbar todtes und ekelhaftes. Masken und Wachsfiguren können mir nie ſchön werden. Unſre Stümperei erſcheint hier verbunden mit unſrer Unwiſſenheit. Die Farbe darf nie mit der greiſtichen todten Form zuſammenkommen, denn ſie begleitet nur den Wechſel, indem ſie ſich ſelbſt nicht angehört, ſondern dem Lichte. — Deswegen ſind Augäpfel an der Bildſäule ſo unerträglich. Denn eine Bildſäule ſoll nur die Oberfläche ausſprechen, ſie erſcheint mir wie ein umgekehrtes erdichtetes Leben, in dem die Seelenäußerung von auſſen nach innen geht. —

Ich habe ihnen geſchrieben, wie es mir mit dem Singen erging, mit dem Zeichnen und Mahlen wird es mir nie anders ergehen. Ja hätte ich das reizende Bild in mir, das mich in ſüßer Bewunderung auflöſen kann, beſtimmt mit allen ſeinen feinſten Umriſſen, wie es in meinen Glauben, meine Liebe, in mich ſelbſt hinüberſchwebt, ohne Gränze ewig und vollkommen, und könnte ich es feſt, wie es nur die Allmacht kann, auf eine Stelle hinbannen, ohne ängſtlich die Linie an die Linie, den Punkt an den Punkt zu reihen — o des Mechanismus im Lebendigſten! — ſo würde ich mahlen. Wo iſt der Künſtler, der ſich erreichte, und wer kann im Staube nachbilden, was ſeine Seele ahndet? Die großen angeſtaunten Bildner geben mir nichts, als das Gefühl ihres Uebergewichts. Wir ſtehen in Staunen hingeriſſen vor Bildern, die wir nicht begreifen können, wir ſchreiben dicke Bände über Gefühle bey einzelnen Kunſtwerken, die uns unerklärbar ſind. Sein Gemälde, das er in der Seele trug, hat der Künſtler nur hingeſtümpert, und das Gemälde unſrer Seele bey weitem übertroffen; ihm ſelbſt wird kein reiner Genuß, denn es iſt unedel, im Gefühle des Schwächeren den Stral ſeiner Stärke brechen zu laſſen. Darum muß man weit über mich erhaben ſeyn, um in ſeinem ſtets mislungenen Werke mein gelungenſtes Ideal hinzuſtellen, und ich ſelbſt kann mich alſo nicht damit tröſten. Ja es iſt mir mehr Genuß, mich, durch den leiſen ſchwimmenden Nebel der Ahndung von meinem Geiſte getragen, beſcheiden dem größten Bilde meiner Phantaſie zu nähern, als es ſchändend zum Spotte meiner Augen in Handgreiflichkeit vor mein Erröthen herabzuzerren. Uebrigens iſt in meinen Idealen der Uebergang, der Wechſel, die Beweglichkeit zu reiſſend, um ſie je in den ſtillen bildenden Künſten zu ſuchen; nicht der

Blick, nein der Augenblick des Blicks, iſt meine Sehnſucht, nicht die Bildung der Glieder, nein der Tanz, reißt mich fort.

Wenn ich vortrefliche Kupferſtiche oder Gemälde betrachte, überfällt mich eine Bangigkeit, eine Unruhe, die oft in Schwermuth übergeht, wenn gleich dieſe Gemälde dieſe Empfindung nicht ſchildern. Ich glaube dieſen Eindruck durch das Geſagte hergeleitet zu haben.

So ergeht es mir, lieber Freund, in den einzelnen Künſten; wie ſollte es mir beſſer gelingen in der Seele aller, in der Poeſie? Bin ich doch ſelbſt ein Gedicht, und meine ganze Poeſie. Aber ich lebe in einer Zeit, wo die ſchöne Form verlohren ging, und ſo fühle ich mich geängſtet, und unglücklich, weil ich nicht in meiner eigentlichen Geſtalt lebe. Nimmer werde ich der Welt ein Lied hingeben, denn ſie giebt mir nichts hin. Die Gedichte der Natur, ſie gehen ſtille vor mir auf und nieder, und ich traure, wenn ich in das Morgenroth ſehe, und in das Abendroth, in den heißen treibenden Tag, und die tiefe volle Nacht. Sie rühren mich, als träten ſie vor mich, und ſagten flehend zu mir, o gieb uns eine Seele und ein Leben, daß wir deinesgleichen ſeyen, daß wir mit dir ſeyn können und mit dir lieben. Ich ſtehe vor ihnen wie ein Spiegel, ſie ſehen in mich und ich in ſie, und ſie ſinken vor mir hinab, denn ich kann ſie nicht befeſtigen. Im Leben muß ich ſie ſehen, um ſie freudig zu erblicken. Nichts kann ich umarmen, denn mir iſt die freie Liebe verſagt. Zwiſchen mir und dem Geliebten muß die Poeſie ſtehen, die von mir ſelbſt ausgeht. Wenn er mich umarmt, und ich mich in ihm umfaſſe, ſo iſt die Geſtalt in mir und ihm, und ich habe gedichtet.

So wie mir das einzige Talent des Bildens in der Geſchlechtsliebe liegt, ſo iſt wohl durch die Stummheit mancher Sänger verſtummt, ſo wie der größte Mahler blind, und der größte Tonkünſtler taub geblieben ſeyn mag. Aber dieſen letztern bleibt ein Ausweg, die Poeſie iſt und bleibt die Seele ihres Drangs zu bilden, und ſie ſind Mahler, Sänger oder Tonkünſtler geworden durch die größere Macht eines einzelnen Organs in ihnen. So kann denn aus den Gemälden des Blinden eine Muſik oder ein Gedicht werden, und aus der Muſik des Tauben ein Gemälde. — Nur der Größte und Geſundeſte und Freudigſte kann ein großer Dichter werden, der alles dichtet, denn wem die Macht der Ausübung und des Stoffs, das Leben und der Genuß im vollen blühenden Gleichgewichte ſtehen, der wird und muß ein Dichter werden.

Menſchen mit voller Lebensfähigkeit, und ſo auch ich, ſtehen immer im Kampfe mit dem geregelten Leben. Sie ſind blos für das Daſeyn, und nicht für den Staat gebildet. Schmerzhaft ſchlägt ſie die bürgerliche Geſellſchaft in das eiſerne Silbenmaaß der Tagesordnung, und ſie kämpfen, und verderben, weil die Liebe in ihr in das Handwerk des Eheſtands gewaltſam eingezünftet iſt. Häusliches Glück und geſellige Freude trägt man ihnen auf, die nur weltliches Glück und Freude des Univerſums erkennen. Viele, die frühe ſchon in dieſem Kerker eingefangen ſind, ja die in ihm die Augen eröffnen, ſiechen mit ihrer größern oder geringern Anlage fort, oder brechen durch übergroßen Reiz einſeitig hervor, und der geringſte muß wenigſtens in einem Fieber, in einem Rauſche, und oft ſchrecklich im Wahnſinn der ewigen Poeſie ihren Tribut bezahlen. Solche heftige Reize ſind Einſamkeit, Freundesloſigkeit, und Eitelkeit. —

Nimmer werde ich das wunderbare Mädchen vergeſſen, die ein junges Opfer des Lebens fiel.

Kordelia war innig an mich gefeſſelt, und glücklich, da ich noch unfähiger meine Gluth in unbeſtimmte Sehnſucht ergoß, und doch wendete ich mich ſchon leiſe zur Sinnlichkeit, und konnte keine weite Ausſicht ertragen. Sie war eine Schottländerinn, und ihren Eltern entflohen. Sie ward dem Prediger, der mich erzog, zugeführt, man hatte ſie bettelnd in den Straßen aufgefangen und meinem Pflegevater überbracht. Sie ſagte ihren Namen nie, ſo ſehr man ſich darum bemühte, denn ſie fürchtete ſich, zurückgebracht zu werden. Nach dem Tode meines Pflegevaters, der bald darauf erfolgte, blieb ſie bei mir, und war enge mit mir verbunden. Sie arbeitete nie, ja ſie hatte einen ſeltſamen Abſcheu vor der Arbeit, was ſie auch bewogen hatte, ihre Eltern zu verlaſſen, für die ſie nicht ohne Zärtlichkeit war; aber auch dieſe Liebe war ihren Eltern nicht begreiflich geweſen, wie ihr Abſcheu vor der Arbeit, wegen dem ſie von ihnen öfters hart behandelt worden war. Ich fand ſie einſtens Abends im Garten auf dem Angeſichte liegen, und erſchrack, weil ich glaubte, es müſſe ihr etwas zugeſtoßen ſeyn. Ich rief ſie, da ſprang ſie auf, nahm mich bei der Hand, und lief mit mir den Garten hinaus, nach unſrer Wohnſtube. Ich war heftig erſchrocken, und da ich ſie dringend bat, mir die Urſache ihres Zuſtandes zu erklären, ſagte ſie mir: Sieh, ich ſaß im Garten, und ſah die Abendſonne, ich war froh und glücklich, denn es war alles ſchön; aber plötzlich zerriß ſich der Himmel, und es war alles noch herrlicher, und immer anders, und wieder und wieder, da konnte ich es nicht allein anſehen. es war zu viel und zu ſchnell. Mir fiel ein, daß meine Mutter einſtens ſagte, wie der Abend ſo ſchön ſey, und mir die Thränen dabei in die Augen traten, weil ich nicht drauſſen am Walde ſeyn könnte, da nahm mich meine Mutter hinaus in den Wald, ſetzte ſich zu mir, und ich liebte ſie unendlich, aber ſie lief wieder zurück an die Arbeit, und war traurig, daß ſie nicht da bleiben durfte. Wie ich nun itzt im Garten ſaß, und den ſchönen Wechſel der Farben anſah, fühlte ich, daß meine Mutter itzt an der Arbeit ſitze, und dies nicht ſehe, und dies nicht; ſo warf ich mich denn auf das Angeſicht, um es auch nicht zu ſehen, denn es zerriß mir das Herz, daß die Farben ſo ſchnelle verſchwanden, und nicht warteten, bis wohl die Arbeit meiner Mutter vorüber ſey.

So war ihre Liebe, die Verſtellung des Todes war ihr nur fürchterlich, in ſo fern ſie fürchlete, die Sonne nicht wieder zu finden, und den Mond; ob ein andrer ſtürbe oder lebte, das rührte ſie wenig. Nie waren wohl verſchiednere Menſchen verbunden als wir beide. Zwiſchen ihr und der todten Natur war kein Mittler nöthig, ſo wie ich kein Intereſſe für die todte Natur habe, wenn ſie ſich mir nicht im Auge eines andern reflektirt. Der Abend- oder Morgenſchimmer an den Bergen beſtimmte ihre ganze Glückſeligkeit. Jeder ſchöne Morgen war ihr ein freudiges Geburtsfeſt, jeder Tag ein glücklicher oder unglücklicher Freund, und jeder Abend ein Tod. Sie ſtiftete einzelnen Tagen, die ihr beſonders lieb geweſen waren, Denkmäler, indem ſie einzelne Blumen pflanzte, oder mehrere in eine beſtimmte Ordnung ſtellte. An einem ähnlichen Tage erinnerte ſie ſich immer des verfloſſenen, und lebte mit der Zeit und ihren Gliedern in einer wunderbaren Verwandtſchaft. Bei mondhellen Nächten war ſie voll freudiger Wehmuth, und ſie ſaß dann oft in einer wunderbaren Begeiſterung im Garten. Sie nannte die Nacht die enthüllte Zukunft und Vorzeit, jeder Stern war ihr das Bild eines Tages in weiter Entfernung, der vorbei ſey oder komme, es ergriff ſie dann eine heftige Sehnſucht, und ſie ſchien ſich ſelbſt nicht gegenwärtig; ich eile nach und eile entgegen, ſo drückte ſie ihren Zuſtand aus. Sie liebte am Tage, und betete in der Nacht, dies war ihr Leben. Ich lehrte ſie mit vieler Mühe ſchreiben, und ſie ſchrieb dann die Geſchichte ihrer verſtorbenen Freunde, der Tage, auf, ſchrieb Briefe an ſie, und dichtete im Winter elegiſch. Sie entwickelte meine Anlage zur Schwärmerei, aber meine Schwärmerei war die der Sinnlichkeit. Wenn ſie in den weiten Himmel ſah, ſo berührte ich ängſtlich, mit wunderbarem Entzücken, die Blätter und Blumen der Pflanzen, ich ſaß oder lag immer in mich ſelbſt verſchlungen im Garten, wenn wir ſolche Nächte zubrachten, und ſie ſtand aufrecht und frei, mit gehobenem Geſichte. So trennten wir uns im Innern ſchon beſtimmt, wie wir uns nachher ganz trennten. So wie ich geſchloßne heimliche Gegenden liebte, ſo war es ihr höchſtes Entzücken, von Bergen oder Thürmen weit hinaus zu ſehen. Auch hatte ſie das Bedürfniß nicht, ſich mir zu nähern, wenn ſie mit mir ſprechen wollte; jede Entfernung, die die Stimme bequem erfüllen konnte, war ihr ſchon hinlänglich, und lieber als Annäherung, und jede Umarmung war ihr unerträglich. Sie erſchrack leicht, wenn ſie von ungefähr meine Hand oder irgend etwas Lebendes berührte, und war bey einem hohen Grade von Schönheit, mit wunderbar durchſichtigen Bewegungen und Mienen das keuſcheſte Weib durch Anlage. —

Sie liebte mich, weil ich ſie duldete, ſonſt empfand ſie keine Neigung zu mir noch zu irgend einem andern Menſchen. Als Godwi mich kennen lernte, als er mir immer näher kam, und endlich am nächſten, war ſie in ein kleines Gartenhäuschen gezogen, und in der Nacht, in der ich Karln gebahr, verſchwand ſie. Vier Jahre nachher fand ich zufällig eine Sammlung von Gedichten in London, die ich für die ihrigen erkannte. In der Vorrede fand ich die Anzeige der Herausgeberinn, daß die Verfaſſerinn todt ſey. Ich konnte nie erfahren, wer die Herausgeberinn war.

Meine Freundinn hatte in der Zeit, da ich meinen Weg von dem ihrigen trennte, mehr gedichtet als gewöhnlich, und eines ihrer Lieder hat mich wunderbar gerühret. Es iſt mit dem Namen des Tags nach der Geburt Karls überſchrieben, da ſie alſo ſchon geflohen war. Das Lied iſt ein Quartett zwiſchen dem Monde, der Sonne, der Nacht und einer geblendeten Nachtigall, die ſich zu Tode ſingt, weil ſie die Stunden der Ruhe nicht mehr erkennen kann. So gehen ihre

Lieder allegoriſch fort, und nähern ſich zum Ende einem ganz eignen Sterben in ſich ſelbſt, alles, was mit den Sinnen erkannt wird, ſchwindet mehr und mehr. So klagt ſie, daß der Mond immer dunkler werde, und die Sonne immer matter. Auch iſt ein Klagelied darunter, an die ewige Dämmerung, die ſchon mehrere Wochen daure, dann ein Ruf an die fliehende Natur, die Bitte, nicht ſo ſchnell zu fliehen, damit das Mädchen mit könne; dann ein Lied an das Leben, das einzige, in dem ſie von Menſchen ſpricht, und das letzte, die Wiedergeburt genannt. Sie beſchreibt in ihm, wie ſie in die todte Natur zerrinnt, wie ſie nun die Rolle wechſeln, und ſo nach dem Leben ſchauen, und das Lebendige beſingen werde, wie ſie bis itzt der todten Natur gethan habe. —

Wie wenig ich mich zur Dichterinn ſchicke, beweiſt ſchon, daß ich immer auf den Verfaſſer zurückkehre. Ich kann nicht lange auf dem Gedichte verweilen, gleich überraſche ich mich auf dem Gedanken, welche Seele! die ſo dichtet, und nie habe ich die Schönheit des Werks, immer nur die Kraft und die Fülle des Meiſters geliebt. Die Dichtkunſt iſt mächtiger als Mahlerei; wie mir jene Herabzerrung des Ideals iſt, ſo iſt mir dieſe Beflügelung deſſelben oder doch wenigſtens völliges Erreichen. In der Poeſie übergebe ich das Werk ſich ſelbſt, und die Macht, welche bildet, bildet ſich ſelbſt, denn das Werk iſt in ihr die ganze Kraft des Meiſters. Ich habe in ihr mit der Phantaſie begehrt, und erfülle mit einer eben ſo groſen Gewalt, mit der Phantaſie. Die Bildung verhält ſich in ihr zum Ideal, wie die Sprache zum Denken, in der Malerei aber wie die Farben, die Geſtalt zum Denken. Ich kann mein Ideal in mir in der gedrängteſten Geſtalt empfinden, und es in der Dichtung unendlich ausbreiten und entfalten, denn das Wort hat Farbe und Ton, und beide haben Geſtalt. So kann ich mit den Geiſtern aller Sinne mein Gedicht allen Sinnen übergeben, da ich in der Malerei das ganze weite vielgeſtaltete Bild auf die Macht des Auges beſchränken muß, ich muß einen Sinn zum Richter der unendlichen Phantaſie machen, und mit den Farben die Sprache erreichen wollen. — — Die Beſinger ſind den Mahlern ſo unähnlich, als die Sänger den Bemahlern — der Dichter iſt groſer als der Mahler, denn der erſte hat mehr gedichtet als er mahlen konnte, der letztere aber kann nie mahlen, was er dichtete. Zum Mahler bin ich zu klein, welch' Lied würde das werden?

Alles dies hatte ich gedacht; und gefühlt, daß die Kunſt mir nimmer die Liebe erſetzen kann. Dieſe künſtliche Kunſt! So war ich, als ich meinen Sohn fand — o könnte jeder, der einen Mißton in der Liebe griff, ſich auf dieſen Einklang retten. Dieſen kann man mir nicht nehmen, nicht ich, nicht die Pflicht, nicht der Ueberdruß. Er iſt von mir, er iſt mein wieder beginnendes Leben, und wenn ich noch ſo viele Grundſätze zu befolgen habe, ſo kann dieſer doch nie wegraiſonnirt werden.

Oft iſt mirs ſehr wunderbar zu Muthe mit den Grundſätzen, ich kann ſie dann gar nicht begreifen, und möchte dann ſo ein halb Dutzend Grundſätze auf den Kopf ſtellen, und ſie umgekehrt befolgen, gar nicht aus Verachtung der Grundſätze, nein — aus lauter Langeweile. Grundſätze? — das iſt mir ſo gar ſchwerfällig, als ſollte ich eine Baſtille aus Quaderſteinen von Grundſätzen in mir erbauen, um die Gelüſten darinne einzuſperren; ich ſage die Gelüſten, denn wer kann die That erwiſchen, wenn ſie geboren iſt? Erklärt ſie vogelfrei, ſie iſt unendlich geſchwind, und fällt in die Anlage zur Handlung, wie ein Funke in das Pulver, Nimmer werdet ihr ſie bändigen, denn ſie iſt das Leben.

Godwi hat ſeinen Bedienten, der mich in meiner Morgens-Wallfahrt ſo unangenehm ſtörte, einem Landedelmann, der mit ſeinem Sohne hier auf dem Landtage iſt, überlaſſen, und von dieſem Bedienten weiß ich, daß er bey ihnen iſt.

Der gute naive Landjunker, der aus Unerfahrenheit mit den Sitten der Stadt einen Platz in meiner Loge nahm, erzählte mir viel von einem ſeltſamen Herrn Baron Godwi, der bey ihm gewohnt habe, und ich erfuhr mit einigem Unwillen, daß er mit der Schweſter des Junkers recht vertraut geweſen ſey, ſo daß es dieſem wie eine pur angelegte Sache vorgekommen iſt, wie er ſich in ſeiner Unſchuld ausdrückte.

Nun ſo bin ich dann ſchon vergeſſen; oder iſt er einer von den Mächtigen, deren Leichtſinn Univerſalität, deren Treue Einſeitigkeit, deren Langeweile Tiefe, deren Schwärmerei Höhe iſt? —

Küſſen ſie ihre Ottilie, danken ſie ihr für ihre Mühe an Euſebio.

Sollte Godwi nicht auf dieſen Kleinen wirken, und wie wird er es thun?

Molly.

Joſt von Eichenwehen an ſeine Schweſter Joduno.

Der Papa, liebe Klaudia, hat viel zu viele Geſchäfte, darum hat er mir befohlen, zu ſchreiben, und ſiehſt du, unter uns geſagt, es wäre auch ohne Geſchäfte nicht ſo recht ſeine Sache mit dem Schreiben.

Man kann es ihm auch nicht verüblen, denn zu ſeiner Zeit gieng's noch nicht ſo raſch mit der Kultur und der Aufklärung, wie es jetzt geht; da denn der Sohn den Vater immer überſchreiten muß. Es geht dir auch jetzt ſo hölliſch geſchwind, daß man ordentlich rechte auf ſeiner Hut ſeyn muß, um ſeinen Vormann nicht übern Haufen zu werfen. Mir brummt der Kopf vor lauter Bildung, und wenn ich mich nicht faſt allein auf die Taktik und Heraldik legte, ſo würde ich ſicher vor Eilen in der Aufklärung den Athem verlieren.

Mit dem vierten Band vom Acacienbaum bin ich kaum fertig, und habe noch viel von der Pockennoth, und beſonders vom Runkelrüben-Zucker vor mir. Ich möchte des Teufels werden, wenn ich denke, daß unſre Kühe ſo viel Zucker gefreſſen haben, den wir hätten zu unſerm Kaffee brauchen können, und ſo viele Blattern gehabt haben, die wir hätten den Menſchen inokuliren können. So geht es aber, wenn man in ſeiner Kindheit fortlebt. Wenn ich nur wieder zurückkomme, da ſoll eine ganz andere Bildung losgehen.

Das Leben in der Reſidenz iſt freilich ein ganz andres Savoir vivre, da herrſcht dir ein Ton, der ſich darf hören laſſen, und du mußt mir's verzeihen, wenn ich manchmal in dieſem Brief hie und da ſo etwas durchblitzen laſſe, das dir Kopfbrechens koſtet; aber wenn man einmal in dem Strom der Aufklärung drinne ſitzt, ſo muß man immer weiter mit fort, und ich möchte mir noch ſo viel Ennui geben, ich kann mich nimmer auf meinen [illegible] Stil und Schreibart beſinnen.

Ich habe aber auch die Ohren geſpitzt, um alles recht zu erwiſchen, gieb Achtung.

Morgens um — — 10 Uhr ſtehen wir auf, dann wirft man ſich in eine Negligence, und hat, man ſagt aber nur ſo, nicht gut geſchlafen. Dann geht man in der Stube auf und ab, bis der Friſeur kömmt. Da geht es dann gleich mit der Bildung an, die ſchönen Wiſſenſchaften nehmlich, und zwar das Theater. Der Friſeur macht alle Perücken für die Schauſpieler, und wickelt einen mit lauter Komödienzetteln auf. Geſtern hat er mich mit lauter Familienſtücken gebrennt, und itzt habe ich den Guſtav Waſa und Bayart von Kotzebue hinter den Ohren.

Der Friſeur ſagt einem auch, was am ſtärkſten geleſen wird, denn er ſieht das immer, wenn er die Leute friſirt, wo er recht ſchöne Stellen den Leuten über die Schulter weg aus dem Buche lieſt, und auswendig lernt. So hat er mir auch geſagt, daß im Wallenſtein recht ſchöne Stellen wären. So komme ich denn ſo nebenbei zu den ſchönen Wiſſenſchaften. Aber ich leſe, wenn er mich friſirt, gewiß ſo kein Buch mit ſchönen Stellen, weil ich bemerkt habe, daß einen der Menſch dann rauft, und manchmal gar über den ſchönen Stellen dieſer großen Köpfe an meinem kleinen eine Stelle ſehr häßlich macht.

Im Anfange wollte mir das lange Liegenbleiben des Morgens gar nicht recht von ſtatten gehen; ich hatte ſchon eine halbe Stunde lang die indianiſchen Blumen auf meiner Bettdecke betrachtet, und alle die ſeltſamen Figuren auf der Tapete, als ich es nicht mehr aushalten konnte. Ich machte mich alſo auf, und wollte mir die Stadt ein bischen beſehn. Die Hunde nahm ich mit, und nun gieng es hinaus.

Keine Menſchenſeele war zu ſehen, nur einigemal kam eine Hetze Soldaten, guckten mich an, oder fragten mich aus. Auch bin ich in zwei große Verlegenheiten gekommen. Du kennſt meine Wißbegierde zu der Taktik, ich ſtellte mich alſo an ein Schilderhaus und erzählte einem ſchönen großen Grenadier, der drinne ſtand, daß ich hier ſey, um auch Soldat zu werden, und noch vieles dergleichen. Der Kerl antwortete nicht, und da er, als ich ihm einen guten Morgen bot, mit dem Kopfe nickte, ſo glaubte ich, daß er auf ſeinem Poſten nicht ſprechen dürfe, und erzählte ihm immer wacker zu. Er ſtand im Häuschen drinne, und ich hatte mich auch ſo halb hineingedrückt, weil es friſch war in der Morgenluft. Gerade in meinem beſten Erzählen da ruft es drauſſen: Rund! ich weiß nicht, was das bedeutet, und ein paar Augenblicke darauf prügelt es derb in das Häuschen herein. Das war dir eine ſchöne Geſchichte, rühren konnte ich mich nicht; und der Soldat war wie verrückt, er wußte gar nicht, wer ich war, und ich hatte ihm doch alles erzählt. Endlich ging es an ein Examiniren, wie ich hierher komme, was ich mit der Schildwache vorhätte. Ich erzählte alles, aber da war der Grenadier ſo undankbar, und ſchwur, daß ich ihn mit meinen Diskurſen eingeſchläfert hätte. Wir konnten gar nicht aus einander kommen, bis ein Brandweinſchenke ſeinen Laden aufmachte, und das Schild, das er eben heraushängen wollte, unter dem Arme haltend, zu uns hintrat. Da nahm das Ding gleich eine andre Wendung; der Unteroffizier ſchlug vor, die Sache bey dem Manne auszumachen, und die ganze Geſellſchaft trank meine Geſundheit bey dem Brandweinſchenken. Ich bezahlte die Zeche, und machte die Bemerkung, wie äuſſerſt wohlthätig es im Staate iſt, daß der Wehrſtand und der Nährſtand ſich einander unter die Arme greifen.

Die zweite Verlegenheit war den andern Tag auch morgens ganz früh. Der Vater hatte mir Abends im Bette, wo er mir denn immer viele guten Lehren aus ſeinen Erfahrungen über den Umgang mit Menſchen giebt, vieles von Gefahr mit Seelenverkäufern erzählt, die einen in großen Städten wegnehmen, und einen zu Matroſen machen. Das nahm ich mir beſonders zu Herzen, denn ihrer Schlingen, eine arme Seele zu fangen, ſind unzählige.

Ich ging wieder ſo früh hinaus, denn ein Menſch, der Soldat werden ſoll, darf ſich von Nichts abſchrecken laſſen. Es war auf dem großen Platz, wo die vielen Bäume ſtehn, da ging ich auf und ab, und denke dir, was das für ein Weſen mit den Frauenzimmern in dieſer Stadt iſt, eine ging ſchon da auf und ab ſpazieren. Sie mußte wohl melancholiſch ſeyn, denn ſie ſah gar verwirrt aus, und that mir leid. Endlich kam ſie auf mich zu, und ſagte gar freundlich, ſie wünſche bey mir zu deſchöniren, ſie ſei gar wunderbar geſtimmt, und ein wenig hungrig, auch könne ich zu ihr kommen, neben ihr wohne ein Kaffeewirth, da könne ich die Schokolade holen laſſen. Ich verwunderte mich ein bischen, und meine Hunde beſchniffelten ſie. Sie hängte ſich mir in den Arm, und ſagte, es ſey ihr gar heiß auf dem Herzen, deswegen öffnete ſie das Halstuch ein wenig; dann ſagte ſie: „was das doch eine ſeltſame Krankheit iſt, mein Herr, ſehn ſie, die Hände ſind mir eiskalt"; da reichte ſie mir die Hand, und drückte mir ſie ſehr heftig. Ich konnte gar nicht begreifen, was das für Manieren ſeyen, und fragte ſie, wie ſie heiße? Ich heiße Aurora, erwiederte ſie, und erwarte meine Schweſter am Himmel. Ich verſtand, daß ihre Schweſter geſtorben und im Himmel ſey, daß ſie es gar nicht mehr erwarten könne, zu ihr zu kommen, und darum fing ich an, ſie zu tröſten. Aber ſie guckte mich groß an, und meinte, ihre Schweſter werde alle Morgen geboren. Das machte mich nun ganz verwirrt, es ward mir angſt und bange, denn die mußte keinen Vater noch Mutter mehr haben, und närriſch obendrein ſeyn.

Sind ſie denn die ganze Nacht hier ſo ſpazieren gegangen, fragte ich. —

Ach nein, ſagte ſie, ich komme ſo eben da aus dem großen Hauſe, da war ich heute Nacht bey Freunden. Gehen ſie doch mit mir, kommen ſie geſchwind, ich höre Fußtritte, die Wache — Da nahm das Mädchen plötzlich den Reißaus, und hinter mir kamen Kerls mit langen Stangen, ich lief deswegen auch, ſo gut ich konnte, denn es waren ſicher Matroſenpreſſer mit Maſtbäumen geweſen, und das Mädchen vielleicht gar eine Schlinge von ihnen. Da ich nach Hauſe kam, lag der Papa noch im Bette, und ſagte mir ganz ruhig, es würden wohl ein Fill de Schoa und einige Karſon de Poliß geweſen ſeyn, aber das macht nichts aus, ich weiß ja eben ſo wenig als vorher, was die im Sinne hatten.

In die Komödie gehen wir alle Tage, und ſind luſtig oder traurig drinne, wie es ſeiner Durchlaucht gefällig iſt, was man leicht an Dero Schnupftuch oder lautem Lachen merken kann. Manchmal iſt man recht in Verlegenheit, wann Ihro Durchlaucht der Fürſt lacht, und die Fürſtinn weint, was letzthin der Fall war, da muß man ſich denn, ſo gut man kann, herausziehen. Mit der Komödie ging es noch an, aber mit der Oper mag ich nichts mehr zu ſchaffen haben. Ich werde mein Lebetag nicht vergeſſen, wie es mir da erging. Der Papa bekam ein Billet gratis vom Hof, und ſagte mir, ich möge nur der Schildwache ein paar Groſchen geben, die würde mich ſchon herein wiſchen laſſen; ja mit dem Hereinwiſchen, da kam dir ohne Billet keine Kaze herein.

Der erſten Wache vorn auf dem Platze gab ich zwei Groſchen, denn der Kerl hatte doch Ehre im Leibe und begehrte nichts; dem an der erſten Thüre gab ich wieder etwas oder mußte wohl, denn er begehrte recht derb, und je näher ich der Muſik kam, je gröber forderten die Kerls. Ich hatte mich ſchon einmahl mit dem Geben verſtiegen, und mußte immer weiter, endlich war die Muſik ganz nah, da zeigte mir der letzte ein Treppchen, da ſollte ich hinabgehen und mich unten nur immer rechts halten. Aber, ach Gott! was war das ein Elend da unten, es war, als würde hier die ganze Welt erſchaffen im Geigen und Donnern und Singen um mich, dabei ganz ſtichdunkel, alle Augenblicke ſtieß ich mich an. Neben mir kam einer mit ſamt einem Stuhle niedergefahren, ich wußte über den unvermutheten Beſuch mir gar keinen Rath, und ſteuerte ruhig vorwärts der Muſik nach, bis ich einen matten Schimmer von oben herunter bemerkte. Da griff ich dann nochmals um mich, und ergriff etwas, das ſich wie ein paar Beine anfühlte, und bald war ich feſt davon überzeugt, denn ſie fühlten ſich auch ſo, indem ſie mir ein paar Tritte in die Rippen gaben, und eine Stimme, die herunter flüſterte: „verdammte kleine Katze, hat ſie denn nimmer Ruhe, ſie wird machen, daß ich falſch ſouflire; warte ſie nur, bis der Vorhang fällt, da wollen wir ſcherzen,“ verſtand ich auch nicht; doch war er freundlich, langte mit der Hand herunter, und kneipte mir in die Wangen. Ich ſteuerte endlich weiter und tappte immer mit den Händen voraus, bis ich endlich den Ausweg fand. Ich war wieder auf einem Gange, die Muſik ganz nahe, ſie ſpielten einen Marſch; ich mache die letzte Thüre auf, und denke dir, ich ſtand auf der Straße, der Zapfenſtreich zog vorüber, ich hätte faſt geglaubt, es wäre im Stücke, und blos ſo natürlich vorgeſtellt, wenn nicht die Kutſchen vorüber geraſſelt wären. Da hatten die Schurken mich unterm Theater weggeſchickt, ich biß mir vor Boßheit die Lippen und zog mit den Trommeln durch die Stadt, bey denen geht es doch offenherzig zu.

* * *

Du würdeſt mich gar nicht mehr kennen, wenn du mich ſäheſt, ſo bin ich dir zugeſtutzt, ein leibhaftiger Engländer und Franzoſe habe ich werden müſſen, dem Allart und dem Packan wird es heute auch ſo gehen, denen haue ich heute Schwanz und Ohren ab. Alle dergleichen Thiere werden hier geſtutzt, das kömmt vom Kronprinzen, und der hieſige Sterngucker iſt ſchon in einer großen Verlegenheit, wie er den Kometen, der ſich jetzt ſehen läßt, engliſiren ſoll.

Du haſt dem Vater geſchrieben, daß du nach B. willſt. Ja, das iſt nun ſo eine Sache, die Verführung ſoll dort groß ſeyn, ich habe es in der Kaſette de Kolong geleſen. Was mich hier oft ärgert, iſt, daß faſt alles franzöſiſch ſpricht, und man dann kein Pipswörtchen verſteht.

Der Vater meint, daß es wohl nichts ſchaden könne, wenn du nach F. giengſt, weil du ſo allein zu Hauſe biſt und leicht das Heimweh kriegen könnteſt; aber ich meine, weil es dir nichts nutzt, da der Muſje Godwi nicht weit von unſerm Schloſſe iſt, und zu dir ſchleichen, und dich mir nichts dir nichts verführen könnte. Denn ſieh, ein guter Freund von mir hier in der Stadt England, der Kellner, ſagt mir, in jetziger Zeit ſey jedes Mädchen zu verführen, thäten es die Männer nicht, ſo thäten es die Bücher. Mit dem Bücherleſen haſt du nun ſchon einen guten Grund gelegt, wenn nun der Fantaſt dazu käme, der ohnedieß alle Bücher von Anfang bis zu Ende geleſen hat, da könnten wir leicht einen Schandfleck in die Familie kriegen.

Nein! zu Hauſe kannſt du platterdings nicht bleiben, du mußt nach F. — Ich kann dich nicht hinbringen, ich habe viel zu viel zu thun, theils mit meiner Bildung, theils mit dem Militairweſen; dreimahl iſt Wachtparade in der Woche, und die übrigen Tage wird geprügelt und Gaſſen gelaufen, da kann ich gar nicht abkommen. Du kannſt nur einen von deiner guten Freundinn Brüdern verſchreiben, und ihn dem Amtmann vorſtellen, der wird mir ſchon ſchreiben, wenn du mit ihm fort biſt, was es für ein Menſch war, und ob du mit ihm ohne Gefahr reiſen kannſt.

Der Godwi iſt doch bekannt, wie ein Pudelhund. — Letzthin ſetzte ich mich zu einer Dame in ihre Loge, und da mir die Komödie Macbeth nicht gefiel, fing ich mit ihr an zu ſprechen; der Teufel weiß, was das für eine Dame war, die mußte auch von einer ſchönen Bildung ſeyn, alle die Hexen und Geſpenſter gefielen ihr, und ich war ſchon zu Haus darüber hinaus, als ich mit dem Amtmanne das Buch gegen den Aberglauben geleſen hatte. Ich fragte ſie, wie ſie nur an den Vorurtheilen Freude haben könne? Sie lächelte höhniſch, und ſagte, es wären tragiſche Motive, Gott weiß aber, was das für Dinger ſeyn ſollen; dann ſah ſie immer wieder nach dem Theater, wo einer den Leuten mit ſchrecklichem Gebrülle weiß machen wollte, es marſchire ein Dolch vor ſeinen Augen in der Luft.

Als ich ihr den Namen Godwi genannt hatte, ja da war ihr freilich alle das Zeug nicht phantaſtiſch genug, der Name allein war ihr viel toller. Sie ließ gar nicht mehr nach mit Fragen, was ich von ihm wiſſe; ſie ſagte auch, er wäre ein ſehr reizender Menſch, und da hatte ſie freilich ſehr recht; denn, bey meiner Ehre, du weißt, alle Menſchen ſind mir lieb, aber wenn mich je einer reizte, ſo war es dieſer. Da ich ihr anvertraute, daß du in ihn verliebt ſeyſt, ward ſie ganz blaß vor Unwillen und ganz ſtill. Siehſt du, liebe Klaudia, alle Leute ſagen es ja, daß er ein Abentheurer iſt, es iſt nicht meine Meinung allein. Ich wollte recht gern, daß du einen braven geſunden Mann kriegteſt, denn es iſt ein altes Sprüchelchen, und ein Sprichwort ein Wahrwort: Was macht die Frauen geſund und aufgeräumt? Alle Jahre ein Kind und eine tüchtige Wirthſchaft; dabei bleiben ſie geſund und ehrlich.

Es iſt kein Einfall von mir, liebe Klaudia, viele brave ſolide Leute denken ſo. Du biſt ſchon ſo mager und ſehnſüchtig, um Gotteswillen, laß von dieſem Wege ab, ſonſt biſt du ein armes verlornes Kind!

Hier giebt es viele ſchöne Leute, beſonders bey den Soldaten; da ſind Kerls bey, wie die Kerzen gerad, und feſt wie Brandmauern; auch ſind die Straßen ſehr hübſch gepflaſtert, und ſtehn gewaltig große Häuſer in der Stadt, und viele Induſtrie iſt da, das ſägt Holz auf den Straßen und klopft Röcke aus, man muß faſt die Ohren verſtopfen.

Geſtern waren wir im großen Irrgarten, wo mir beſonders der große Chriſtoffel gefallen hat, der ſteht auf einem hohen Berge und guckt in die Welt hinein, und aus ſeinen Augen gucken wieder Leute hinaus, denn ſein Kopf iſt hohl und ſeine Augen ſind ungeheure Schalußeladen. Er iſt von eitel Kupfer, und wenn man lauter Pfennige davon ſchlüge, könnte faſt jeder Bettler einen im Lande bekommen; das will was ſagen! Da ſind auch viele Statuen, aber ſie ſind alle in ſteinerne Betttücher gehüllt, oder unverſchämt nackigt, und haben keine Augäpfel, was gegen alle Moralität und Natur iſt. Waſſer ſpringt von allen Seiten, und man kann gar nicht evitiren, etwas naß zu werden. Tabak darf darinne nicht geraucht werden, auch darf man keine Stecken ſchneiden.

Der Papa läßt dich grüßen — es trommelt ſchon, mein Lebetag habe ich keinen ſo langen Brief geſehen, du kannſt daraus abnehmen, wie ſehr ich dich liebe, und daß ich es gut meine. Adieu, grüße die alte Margarethe, ſage ihr, ich würde ihr etwas mitbringen, und füttre den Staar — der ich verbleibe bis ins Grab dein

Joſt von Eichenwehen.

Poſtſkriptum.

Es iſt hier auch ein groſer Lerm, weil der König hierher kömmt. Den ganzen Tag werden die Straßen gefegt und Lampen geſchmiedet zur Illumination vom großen Chriſtoffel, es iſt ein Gepimper in der Stadt, daß man die Uhren gar nicht hört; wenn ich nur die Poſt nicht verhöre. So eben werden Vivat von hölzernen

Stangen zur Illumination vorbeigetragen und allerlei poetiſche Sachen in Oel getränkt, was ſich ſehr vortrefflich ausnehmen wird, wenn man die Lichter dahinter ſteckt.

Auf die große Rewü freue ich mich recht, die Soldaten bekommen andre Kamaſchen dazu, und an jeder Seite einen Knopf weniger, damit die Kamaſchen nicht gar zu hoch kommen; auch ſollen ihre Röcke verkürzt werden und ihre Gage erhöht. Bey der Rewü da wird dir es einen rechten Staub geben, wenn ſie die g[illegible]ßlich vielen Beine bewegen, und das geht alles auf einen Wink, Links um! Da ſiehſt du zwanzig tauſend Haarzöpfe, einen wie den andern — Rechtsum! da ſiehſt du zwanzig tauſend Schnurrbärte, das geht Alles, als kehrte ſich die Welt um. Iſt das nicht ſchön? und dabei der raſende Lerm mit Trommeln und Pfeifen. Dann die Kavalerie, da iſt der Menſch wie das Pferd, und das Pferd wie der Menſch, alles wie es der Herr Kommandant will. Auch werden kleine Attaquen gemacht werden, Einhauen und dergleichen, aber alles zum Vergnügen, denn die Potentaten ſtehen alle recht bequem zum Zuſehen, und wenn ein gemeiner Soldat vor Strapaz umfällt oder überritten wird, ſo ſchafft man ihn beiſeite, damit es nicht ekelhaft ausſieht. Gott ſey Dank, liebe Klaudia, daß ich in dieſem Säkulo geboren bin, wo ſolche erhabene Wiſſenſchaften getrieben werden. Adieu.

Godwi an Römer.

Werden wir uns wieder kennen, Römer, da der Wechſel die Dinge nun ergriff, und in der Werkſtätte des Lebens wir, andere Bilder, daſtehen? Werden wir unſre Herzen herausfinden aus dieſen Falten augenblicklicher Stimmungen? und wann werden wir ewig unveränderlich, nackt und vollkommen die ſchönſte Vollendung unſrer Eigenthümlichkeit ſeyn? wo kein äußeres Zeichen mehr unſre Ordnung beſtimmt, ſondern wir ſelbſt ein einziges, untheilbares Zeichen für unſer höchſtes Daſeyn ſind.

Ich fand dich wieder in deinem zweiten Briefe, [illegible] dem dich das Leben ſo bunt vermummt hatte. Ich kann dich auch ſo, und vielleicht ſo noch mehr lieben, obſchon du die Narben vieler Abentheuer der äußern und innern romantiſchern Zeit deiner Jugend trägſt, und mir kein Einzelner mehr erſcheinſt.

Wie iſt dir? du Armer! Soll ich den aufrichten, der mich nicht aufrichten konnte?

Dein Urtheil war in deinem erſten Briefe weiter als dein Leben, und dein Geiſt richtete an der Wiege deiner Handlungen über die Sünden deiner Männlichkeit. — Ich erkühne mich nicht, über dieſe Zufälle auszuſprechen, denn ich achte nicht die Gefahr, nein! nur die Süßigkeit des Lebens.

Man ſoll mich nie eines Eingriffs zeihen in das ſtille feierliche Weben der Liebe durch die Natur, womit ſie uns dicht neben einander in die bunten Farbenmelodieen des Lebens verſchlingt.

Nie habe ich den lächelnden Ernſt und die kindiſche Feier dieſes heiligen Gewerkes mehr empfunden, als jetzt. Auch mich hat die Liebe mit unendlich zarten Armen umfangen, und an das warme lebendige Herz der Natur ſanft herangezogen. Ich ſtehe nicht mehr allein, trotzig und kühn die Welt zu beſchauen, und ihren tauſendfachen Schritt, und das Begehren und Hingeben ihrer glühenden Pulsſchläge. Ich bin im Leben, o Freund, und wo? in ſeinen unſchuldigſten Blicken, in den freundlichſten Grübchen ſeiner Wangen, in der theilbarſten Fülle ſeiner Lockenfluth, und in ſeinen zarteſten Träumen.

Alle meine Pläne, alle meine Hoffnungen ſind freiwillig losgetrennt von mir, ich ſah ſie ruhig, mit wehmütigem Entzücken leiſe über mir hinwegſchweben, wie mächtige, leichte Luftbälle, als habe ſie die in uns ſo traurig gefangene Allgemeinheit des Lebens, als ein Bild ihrer ſchönen verlornen Freiheit erſchaffen, das ſich ungetreu von dem Künſtler losreißt, um ſein Urbild zu ſuchen, als habe die ſehnende Einſamkeit meiner Seele einen herrlichen Boten ihres Verlangens in den unentdeckten Himmel geſandt. Aber Freund! es iſt nur ein freudiges herzerhebendes Schauſpiel geworden für meine Liebe und mich, da ich mit ihr den fliehenden Kugeln nachſah, drückte ſie mich ſanft in die Arme, und mein Herz ward größer, je kleiner die entwichenen aufwärts ſchwebten. Sie waren ſchon unkenntliche Punkte über mir, und die Welt unermeßlich groß unter mir geworden, als die Liebe zu mir ſagte: „O hebe dein Haupt, Jüngling, ſieh, wie weit ſind die Sterne und wir leuchtend, deine Pläne ſind noch viel näher, und wir ſehen ſie nicht mehr.“

*

Alles iſt mir entſchwunden, dem ich ſonſt ein Spiel war. Die Welt iſt von mir geſprungen, wie eine Form, die nun ein reines Bild gebar, ach! ich werde es nun nicht mehr beklagen, da ich nun ſo lieblich begränzt bin. Das Leben iſt hier oben ſo mild widerſtrebend, und ich fühle, daß ich am Buſen der Natur in einer elaſtiſchen Ruhe des Genießens liege. Mein ganzes verfloſſenes Leben liegt in ungeſtalten, farbenloſen Maſſen hinter mir. Das alles ſollte ein ungeheurer Tempel werden, und ſank vor dem Himmelsbogen erbebend in den Willen eines Kindes zuſammen. Ich ſtehe an meinem vorigen Leben wie an einem Hügel unordentlich geſammelter Steine, die eher zur Ruine wurden, als zum Gebäude, und bin zufrieden, wenn nur eine wilde einſame Blume an ihm aufblüht. Vor mir wird alles ſo deutlich, ſo groß im Kleinſten, und ein ewiger Spiegel. Kein Geiſt tritt auf, den das Wort nicht reichlich, geſchmeidig und durchſichtig bekleidet, kein Vorſatz ſchreitet ruhmſüchtig mit eitlem Klange vor der beſcheidenen Thal her, ich finde mich in Allem, und der Liebe.

Ach wie braucht es doch ſo wenig, um zu vergeſſen, ſo wenig, unſer Daſeyn wenige Schritte vorher ſelbſt zu überſehen. Gleichen die Menſchen nicht Kindern, die jedes Spielzeug mit Begierde umfaſſen, ſich mit ihrem ganzen Verſtande darüber hinwerfen und heftig weinen, wenn es ihnen genommen wird? Doch ſchnell erholen ſie ſich, und das neue, das man ihnen hingiebt, iſt das wahre, nun haben ſie's endlich gefunden, was ſie wünſchten. So wechſeln ſie immer, und endlich löſt ſich das ganze Spiel von ihnen. Wir wiſſen nicht, was der liebe Bruder nun vornimmt, wir kennen den Ort nicht, an den er geführt wird, und was er nun erhalten wird, um die äußre Natur von ſich zurück zu drängen, damit er nicht in ſie zerrinnt. Wir werfen das Spielzeug aus den Händen, und knieen um das Kleid herum, das er trug, als er bei uns war, „wohin biſt du? daß dies ſchöne Kleid nicht der Mühe werth war,“ und kühle Erde umfaßt den engen Schrein, der ſeine Hülle verſteckt. Wir glauben, um den Todten zu weinen, aber wir weinen um den Tod, wir empfinden den Schmerz, weil unſre Seele aufwärts blickt, der Linie nach, die unſer Freund nach dem Ziele unſrer Beſtimmung gezogen hat, und weil das Leben uns gewaltſam zurückzieht. — Aber nimmer lernen ſie, zu fühlen, daß ſelbſt der Tod nur eine ſolche Trauer des Kindes über das genommene Spiel iſt. — Wir ſterben auch im Leben, nur ſind die Uebergänge ſichtbarer, oder ganz unſichtbar, und immer gebährt uns die Liebe wieder. Ich fühle, daß ich in einer andern Welt bin, und ein Kind; wenige werden ja mehr als Kinder in der Liebe, und Kinder in der Kunſt, es ſind die, welche für die zurückgebliebenen ſchon Meiſter in beiden ſcheinen.

Sieh, Römer! ich habe alles vergeſſen, und wenn ich dich auch einmal vergeſſe, ſo weine nicht, denke, daß dann noch ein Leben zwiſchen uns liegt. Willſt du mich aber übereilen, ſo will ich dir daſſelbe thun; wohl uns, wenn wir gleiche Schritte gehen, und ewig jeder neben dem Freunde.

Fern liegt mir die vergangene Zeit, nur was mir damals in Dunkelheit gehüllt bang vor den Augen ſchwankte, was mit der wunderſüßen fremden milden Sprache der Sehnſucht in tiefen Stunden neben mir erklang, was mit unendliher Gewalt mich in ſchwindelnde augenblickliche öhe warf, ſteht itzt hell, verſtändlich und mit leicher Stärke neben mir. Es waren damals ühne Minuten meiner Zukunft, die ſich in mei- e Gegenwart wagten, und itzt wie bekannte reunde neben mir ſtehen.

Ich denke nie zurück, auch wenn ich etwas n dorther ſehe, ſo iſt es Nordſchein, oder litz, der die Jugend erleuchtet, und wahrlich, kann ſolche Erinnerungen wehmüthig anbli- n, die wie verſpätete Worte verſtorbener prachen um mich wandeln, und nur in den fern Narben meiner Wunden eine Heimath den.

Nur dann ſind wir glücklich, wenn wir ht wiſſen, wie wir es ſind, wenn wir gebo- ſind, und Kinder. Wenn wir jeden Mecha- nus eines Lebens ergründen wollen, ſo ſind zum Tode reif, und kennen wir ihn, ſo ſind vorüber; denn dann iſt das Leben mit uns ſt zuſammengefloſſen, und iſt nicht mehr, und heftige unwillkührliche Begehren in uns iſt nſucht nach dem Tode, wie jede willkührli- Begierde die Meditation des Selbſtmer- iſt.

Vollkommenes Gleichgewicht der Natur in uns und außer uns, ſo viel Streben als Erlangen, ſo viel Geben als Umfangen iſt die Minute des Entzückens der Liebe, und die thätigſte, wo nicht vollendetſte des Daſeyns. Wer je einen ſolchen Moment in ſich fühlt, der winde ihn ſanft und raſch, mit Begeiſterung, aus dem Gewirre ſeiner Wünſche; denn dies iſt ſein Glück, ſeine Beſtimmung und all' ſein Talent.

So iſt es mir geworden!

Die Dämmerung lag zwiſchen dem Streben und der Vollendung, der glühende Tag im Feuer des Lichtes zu ſeiner eignen Geſtalt geſchmiedet, verglimmte in die dunkle Nacht, in der unendlichen Zahl ſeiner Brüder unſichtbar untergehend. Ich ſaß am Thurme zu den Füßen Ottiliens. Ihre Hand lag dicht neben der meinigen, und ich ſchien mit dem Rande des Gewandes, das ſie bedeckte, zu ſpielen, es war ein ſolches Spiel des Lebens. Euſebio ſtand hinter ihr, und legte ihr die Haare in Flechten. Ich empfand eine Kühnheit in mir, die ſchnell in eine große Ruhe zerfloß, als habe mein erhöhtes Daſeyn meine Kühnheit wieder eingeholt. — Meine Sehnſucht war durch die ihrige umarmt, und meine Hand lag in der ihrigen. — So war ich aufgelöſt in der Natur, die mich umgab, und in der ich nun Alles umgab.

Leiſe, wie ein Lied des Danks, zündete ſich Euſebios Stimme am Monde an, der ſeinen Blick über den Bergen öffnete, ich ſah ihr Auge nicht glänzen, denn ſie blickte zu mir herab, ich fühlte den Puls in ihrer Hand, und die ſanft ſchimmernde Nacht wandelte um uns her. — Euſebio ſang:

Sieh, dort kömmt der ſanfte Freund gegangen,
Leiſe, um die Menſchen nicht zu wecken;
Kleine Wölkchen küſſen ihm die Wangen,
Und die ſchwarze Nacht muß ſich verſtecken.
Nur allein
Wer mit Pein
Liebt, den kühlet ſein lieblicher Schein.

Freundlich küſſet er die ſtillen Thränen
Von der Liebe ſchwermuthsvollen Blicken,
Stillt im Buſen alles bange Sehnen,
Alles Leiden weiß er zu erquicken.
Liebe eint,
Wenn erſcheint
Ohnvermuthet die Freundinn dem Freund.

Auch mich kleinen Knaben ſiehſt du gerne,
Kömmſt mit deinen Strahlen recht geſchwinde,
Mir zu leuchten aus der blauen Ferne,
Wenn ich Liliens ſeidne Locken winde.
Zuzuſeh'n,
Bis wir gehn,
Wenn die kühleren Nachtwinde wehn.

Als Euſebio die Worte ſang:

Liebe eint,
Wenn erſcheint
Ohnvermuthet die Freundinn dem Freund, —

fühlte ich, daß ſich unſre Hände dichter verſchlangen, und daß mein Daſeyn in dieſer Minute alle Wichtigkeiten meines Lebens aufwog.

O Römer! es wohnt ſo viel Freude um uns und ſchmachtet unerkannt, aber wir gehen ſtolz vorüber, und unſer ungebehrdiges Weſen macht die zarte Tochter des Himmels ſo menſchenſcheu. In dem einklingenden Akkorde unſres äußern und innern Lebens kommt ſie uns zu umarmen. Wenige Auserwählte nur erreichen das Rückkehren einer ſelbſtgeſchaffenen ſchönen Welt der Kunſt in ſich, in die liebende lebende Natur, und alle Klagenden konnten die Oktave höher nicht erreichen, und ſind zu ſtolz, aus den paar errungenen Tönen in das Echo des reinen Grundtons zurückzukehren.

Jtzt ſehe ich, daß mir der Stoff des Glückes fehlte, der ſtille einfache Friede, in dem ſich alle Sehnſucht beantwortet, wie die Welle im Teich. Alles dieſes hat mir die Liebe gegeben. Es iſt mir ein reines kunſtloſes Weib begegnet, und ſie hat alle Hinderniſſe in mir gehoben, die ſie nicht kannte, und ſie hat alle Krankheiten einer Welt in mir geheilt, die ſie nicht kannte. Iſt der Tod nicht eine Geneſung, und Liebe nicht der Tod? Es giebt eine allgemein treffende Antwort, eine milde wahre Auflöſung aller Räthſel der Kunſt, in der reinen Natur, und die Natur hat ſie in die Liebe des reinſten Weibes gelegt. — Wenn mich Tilie liebt, ſo habe ich keinen Wunſch, kein Begehren, keine Geſchichte mehr, ich bin aus dem Leben in die Natur getreten, und, guter Römer! knie dann neben mein Andenken hin, ſtille deine Thränen, und ſprich die wahren, heiligen Worte: Er ruht ſanft, ihm iſt es beſſer als uns, wir müſſen alle dieſen Weg, wohl uns!
wohl dir!

Godwi an Römer.

Werdo, der Vater Tiliens, iſt heiterer, ſeitdem ich hier bin. Tilie dankt es mir, und nennt mich darum den Freund. Da ich ſie zum erſtenmal ſprach, es war in der Geſellſchaft des Alten, waltete für mich eine ſeltſame Zauberei über ihrer Rede. Sie ſprach in weiten geiſteriſchen Umriſſen von der Welt, und ich fühlte, indem ſie mit einer hohen Theilnahme und vielem Geiſte die Leiden und das Uebel der Geſellſchaft vermuthete, daß alles in der Welt recht ſey, und wie es ſeyn könne.

Unſre Wirklichkeiten wurden unter der zarten Beſtimmung ihrer Phantaſie zu einer fremden freundlichen Poeſie, ſo wie ihre Wirklichkeit unſre Poeſie ſeyn könnte. Es iſt mir, als ſey der Genius der höchſten Kultur auch derſelbe der einfachſten Natur, und habe ſeinem Kinde die Sitten der Kinder der Geſellſchaft anvertraut, um ſie durch die Darſtellung jener Unzulänglichkeit für ihr eignes Leben empfänglicher zu machen.

Werdo, der mein Erſtaunen über ſein weiſſagendes Kind bemerkte, ergriff in einer ſeiner traulicheren Stunden meine Hand, und ſprach: „Mein Freund! du biſt mein Hausgenoſſe geworden, und freuen ſoll es mich, noch lange in „ſtiller Liebe ſo mit dir zu theilen. Ich ſchwieg „bis itzt, ich glaubte, daß auch dich das Mitleid ekelhaft durchdringe, und alles müßte ich „vor dir und deines Herzens Vorwitz bang verhüllen. Doch freudig habe ich des Herzens „ſtille Theilnahme gefunden, vor der ich ohne „Scheu, daß du in lautes Seufzen, in Verwundern, wie kein Menſch es darf, verſteleſt, die lang entwohnte Offenheit ergieße. „Mein Schmerz iſt ſtill, du haſt ihn nie mit „Klang und lauten Worten angeredet, ſo liebt „er dich und mag dich wohl in ſeiner Ruhe leiden. Das Leben, das ich ſonſt um gar nichts „fragte, es wollte mir auf alles Antwort geben, „und that es rauh mit ſcharfen lauten Worten, „ſo daß es mich hinausgedrängt. Itzt frag' ich „nichts, und nichts mehr ſpricht mit mir; ſo lebe

„ich in tiefer Einigkeit mit Allem, was hier um
„und um mich lebet.

Wenn der Sturm das Meer umſchlinget,
Schwarze Locken ihn umhüllen,
Beut ſich kämpfend ſeinem Willen
Die allmächt'ge Braut und ringet,

Küſſet ihn mit wilden Wellen,
Blitze blicken ſeine Augen,
Donner ſeine Seufzer hauchen,
Und das Schifflein muß zerſchellen.

Wenn die Liebe aus den Sternen
Niederblicket auf die Erde,
Und dein Liebſtes Lieb begehrte,
Muß dein Liebſtes ſich entfernen.

Denn der Tod kömmt ſtill gegangen,
Küſſet ſie mit Geiſterküſſen,
Ihre Augen dir ſich ſchließen,
Sind im Himmel aufgegangen.

Rufe, daß die Felſen beben,
Weine tauſend bittre Zähren,
Ach, ſie wird dich nie erhören,
Nimmermehr dir Antwort geben.

Frühling darf nur leiſe hauchen,
Stille Thränen niederthauen,
Komme, willſt dein Lieb' du ſchauen,
Blumen öffnen dir die Augen.

In des Baumes dichten Rinden,
In der Blumen Kelch verſunken,
Schlummern helle Lebensfunken,
Werden bald den Wald entzünden.

In uns ſelbſt ſind wir verloren,
Bange Feſſeln uns beengen,
Schloß und Riegel muß zerſprengen,
Nur im Tode wird geboren.

In der Nächte Finſterniſſen
Muß der junge Tag ertrinken,
Abend muß herniederſinken,
Soll der Morgen dich begrüßen.

Wer rufet in die ſtumme Nacht?
Wer kann mit Geiſtern ſprechen?
Wer ſteiget in den dunkeln Schacht,
Des Lichtes Blum' zu brechen?
Kein Licht ſcheint aus der tiefen Gruft,
Kein Ton aus ſtillen Nachten ruft.

An Ufers Ferne wallt ein Licht,
Du möchteſt jenſeits landen;
Doch faſſe Muth, verzage nicht,
Du mußt erſt dieſſeits ſtranden.
Schau ſtill hinab, in Todes Schooß
Blüht jedes Ziel, fällt dir dein Loos.

So breche dann, du todte Wand,
Hinab mit allen Binden;
Ein Zweig erblühe meiner Hand,
Den Frieden zu verkünden.
Ich will kein Einzelner mehr ſeyn,
Ich bin der Welt, die Welt iſt mein.

Vergangen ſey vergangen,
Und Zukunft ewig fern;
In Gegenwart gefangen
Verweilt die Liebe gern,

Und reicht nach allen Seiten
Die ew'gen Arme hin,
Mein Daſeyn zu erweiten,
Bis ich unendlich bin.

So tauſendfach geſtaltet,
Erblüh' ich überall,
Und meine Tugend waltet
Auf Berges Höh, im Thal.

Mein Wort hallt von den Klippen,
Mein Lied vom Himmel weht;
Es flüſtern tauſend Lippen
Im Haine mein Gebet.

Ich habe allem Leben
Mit jedem Abendroth
Den Abſchiedskuß gegeben,
Und jeder Schlaf iſt Tod.

Es ſinkt der Morgen nieder,
Mit Fittigen ſo lind,
Weckt mich die Liebe wieder,
Ein neugeboren Kind.

Und wenn ich einſam weine,
Und wenn das Herz mir bricht,
So ſieh im Sonnenſcheine
Mein lächelnd Angeſicht.

Muß ich am Stabe wanken,
Schwebt Winter um mein Haupt,
Wird nie doch dem Gedanken
Die Glut und Eil geraubt.

Ich ſinke ewig unter,
Und ſteige ewig auf,
Und blühe ſtets geſunder
Aus Liebes-Schooß herauf.

Das Leben nie verſchwindet,
Mit Liebesflamm' und Licht
Hat Gott ſich ſelbſt entzündet
In der Natur Gedicht.

Das Licht hat mich durchdrungen,
Und reißet mich hervor;
Mit tauſend Flammenzungen
Glüh ich zur Glut empor.

So kann ich nimmer ſterben,
Kann nimmer mir entgehn;
Denn um mich zu verderben,
Müßt' Gott ſelbſt untergehn.

Die Harfe lag, während er ſprach, ſchon an ſeiner Bruſt, wie ein Theil ſeines Gemüths und ſeiner Aeußerung.

Ich empfand erſt in der Mitte ſeines Liedes, daß er ſie ſpielte, ſo leiſe hatte er angefangen.

Alles das hatte ſich verſchlungen und durchdrungen, ohne daß ich irgend einen Uebergang ſah.

Morgen ſchreibe ich dir weiter; ich habe den Greis verlaſſen, ſitze hier auf meiner Kammer, weine und bete; der Abend kömmt ſchon, von ihm den Abſchiedskuß zu fordern. O lebe wohl!

Godwi an Römer.

Ich will dir nun weiter erzählen, was Werdo ſprach.

Als er ſein Lied geendigt hatte, ſagte er: „Sieh, keiner konnte mich mit Troſt erquicken, „drum habe ich in mir das Wort getilget, und „lebe wie Natur, in freien und ungebundenen „Tönen.

„Du biſt ein Menſch wie wenige gebildet, „denn aus dir ſpricht, was andre träg verſtecken, „und was mir nur die lebloſe Natur gezeigt.

„Die Sitte iſt in dir Geſetz geworden, nach „dem die Sonne auf und nieder gehet, und alles „kann ich gleich erwarten, denn nirgends willſt „du überraſchen, und nimmer folgſt du ihr, die „dich begleitet.

„Doch das ſoll dich nicht eitel machen, denn ein Gedicht der ewigen Natur iſt Demuth. Auch kannſt du es nicht bilden, oder weiter in dieſer hohen Gabe vorwärts ſchreiten, denn alles Wiſſen iſt der Tod der Schönheit, die in uns wohnet, und dieſelbe wäre, wär' gleich die Wiſſenſchaft noch nicht erfunden.

„Mein Lieber, vieles muß ich dir verbergen, und in den erſten Augenblicken warſt du ſchrecklich. Die Vorzeit, die ich mir mit Mühe und vielen tiefen Schmerzen abgewöhnte, ſie trat aus dir mir drückend bang entgegen, und Zukunft rann ſo hell aus den Augen, daß ich mit Sehnſucht ſchon hinüber ſah.

„Es war kein Bleiben ſonſt auf Erden, darum habe ich am Felſen dort den Quell zum Teich gehemmt, der immer mich auf ſeinen wilden Wellen in ferne Zeit mit Sehnſucht hingezogen.

„Itzt ſteht er ſtill, kein Schwinden und kein Kommen, und jede Welle, die ſich regt, umarmt die andre, die ihr froh entgegen wallt. Und mir ward wohl!

„Als du nun vor mich tratſt, ſo wars, als wollte Vergangenheit mir ſchnell zum todten Bilde und Zukunft in der Gegenwart gerinnen. — Das Alles ruhet ſchon, ich liebe dich.

„Auch Tilie, die holde, will dir wohl, und freue dich. Sie kennet keine Welt, von Menſchenhänden trügeriſch erbaut, und du biſt wie Natur natürlich, liebt ſie dich.

„Sprich nie von ihr, denn auch der Wahre, ſie lügt, will er mit Worten, was er fühlet, ſagen, und nur die Aeußerung iſt wahr, die unvermuthet und unverſchuldet aus der Tiefe ſteiget.

„Es leitet unwillkührlich die Natur die Sprache aus der Tiefe unſers Herzens durch die Oberfläche in ſich ſelbſt zurück, und enger, enger ziehen ſich die Kreiſe und gehen endlich in den Tropfen über, die Thätigkeit ſo in ſich ſelbſt beſchlieſſend, die in der Ruhe ſtillen Spiegel fiel.

„Ich weiß nicht, wo mein Kind nach meinem Tode ein Bündniß mit dem Leben ſchlieſſen ſollte, drum habe ich ſie der Natur verbunden,

„und ſo muß ſich in ihr ſchon alles finden, und
„nirgends braucht ſie Rath zu ſuchen.

„Es findet ſelbſt ein blindes Kind die Bruſt
„der Mutter, deren Schooß es barg.

„O ſtör' ſie nicht, und liebe ſtill, und ſtille
„Liebe wird dir danken — doch höre, hüte dich
„vor ihr, und bleib' dir ewig gleich, denn zarte
„Ordnung bildet ihr Gemüth; zerreißt du ſie, ſo
„wird ſie dir zur Marter.

„Dem ſtillen heil'gen Leben blieb ſie treu, und
„faſſet ohnbewußt vom Ganzen doch den Geiſt.

„Nur wenige ſind ſo, von der Natur in tiefen
„Schöpfungsſtunden ſo geprägt, und haſt
„du Zeit, noch mehr als Menſch zu ſeyn, füllt
„dir des Lebens Ernſt nicht alle Thätigkeit, biſt
„du ein Bürger? o ſo fliehe ſchnell!

„Denn ſolchen Reiz beſtehet keine Pflicht,
„ſey ſie auch noch ſo feſt gehämmert, Natur ruft
„dich mit aller Weibes Allmacht hier, ſie reicht
„die Arme dir ſo frei und ſchön entgegen, und
„ihres Buſens Wellen dich verſchlingen. Du
„kehreſt nimmermehr zurück.

„So muß es die Natur, ſie meint es gut.

„Die Mutter ſehnt ſich ewig nach dem Sohne, den ſie aus ihrem Schooße hervorgerufen, daß er ſich ihr an ihrem Buſen angeſaugt verbinde.

„Er ſtehet oft fürs Ganze draußen im Kampfe, und ſieht den Frieden nicht, der nur im Innern blüht.

„Sie kennt den Ruhm, die Ehre nimmer mehr, der Lorbeer grünt in ihr, und auch die Myrthe, und beide liebt ſie nur als frohes heitres Grün, das wir zur Hoffnung uns erwählten.“

Hier ſah mir der Alte mit Begeiſterung ins Auge, ich wußte nichts von ſeiner Rede. Das Ganze ſchwebte wie ein unbekanntes Element um mich her. — Nur einige ſeiner Aeußerungen über Lilien traten mir aus ſeiner ſichtbaren unſichtbaren Rede entgegen. Sie wurden mir Geſetze, ich kannte keine Pflichten mehr, aller voriger Glauben ſank wie ein geſtürzter Götze.

Die Liebe ſing mich ein mit ihren Netzen,
Und Hoffnung bietet mir die Freiheit an;
Ich binde mich den heiligen Geſetzen,
Und alle Pflicht erſcheint ein leerer Wahn.
Es ſtürzen bald des alten Glaubens Götzen,
Zieht die Natur mich ſo mit Liebe an.
O ſüßer Tod, in Liebe neu geboren,
Bin ich der Welt, doch ſie mir nicht verloren.

Ich ſank ihm in die Arme, und rief ihn mit dem Namen: Vater! und alles zerrann um mich.

Er ſtaunte mich an und ſprach mild:

„Ich war ſein Vater nicht, bin keines Menſchen Vater, jetzt geh zu meinem Kinde hin.“

Lebe wohl!

Godwi an Römer.

„Ich war ſein Vater nicht, bin keines Men„ſchen Vater, jetzt geh zu meinem Kinde hin.“ Wunderbare Worte; o Römer, wie ſie mich ergriffen!

Der Greis, der rührend vor mir ſaß, und mit dem Blicke in das Thal hinab und über die Berge hin, als ſey er überall gegenwärtig, mir allen Druck vom Herzen nahm, deſſen begeiſterte Rede, ein ſanfter leuchtender Engel, meine Wünſche wie abgeſchiedene Seelen in einen freudigen Himmelsfrieden brachte, der nehmliche, der ſich in ſeinem Liede, in ſeinen Worten der ganzen Welt ſo ſchön verbrüderte, — ſtieß mich wild zurück, da ich mit allen Mächten zu ihm hingezogen, an ſeinem Halſe den Namen: Vater, nannte. —

Ach, ſoll ich keinen denn aus vollem Herzen ſo nennen können? Muß der es bleiben, der ein peinlich Leben mir, ohne daß ich leben wollte, gab? Die Worte dieſes Mannes konnten mich befriedigen, konnten das Silber mir im Herzen bis zum Blicke glühen, wenn mir nicht jener durch eine unſelige Miſchung ein ſeltſames unerfüllbares Sehnen mitgegeben hätte.

So kann ich nur das Hohe unendlich lieben, ſo kann ich nur den Sinn verſtehen, und nimmer den Leib, die herrliche Geſtalt umfaſſen. Alles zerbricht mir unter den Händen, und ewig hoffe ich und will; doch feindlich tritt ein böſer Geiſt zwiſchen Willen und Handlung hin, und treibt mich in mich ſelbſt zurück, das Ziel ſtets weiter rückend.

Wo mich die Weisheit ſchon im Arme zu halten ſcheint, und ich ihr wie ein Schwur verſichert in die Augen ſehe, reißt mich der Wahnſinn wild zurück. Was kann ich nur ergreifen wie ein Schwerdt, um jedes Leben, jede Rede zu zerlegen, damit mir nur das werde, was mir dient, denn keiner iſt wohl in der Welt, dem ich ſo ganz angehöre, in den ich ſorglos und kühn mit allen Zweigen verwachſen darf; und werde ich je das Leben ſelbſt erſchaffen, das alle dieſe Zwecke mir erfüllt, oder erſchaffe ich jetzt die Welt mir ſo, daß keiner mir erreichbar iſt?

Es iſt mir, als ſtritten Wahnſinn und Poeſie ſich um Werdo's Geiſt, und ſiegend faßt ihn dieſe oder jener. Der Wahnſinn iſt mir wie der unglückliche Bruder der Poeſie, er iſt im Leben verſtoßen. Siegt er, dann führt er treu den ſchwer erkämpften Preis bis zu den Göttern, der Schweſter aber tritt die ekle Wirklichkeit oft breit in den Weg, und oft muß ſie für die Duldung, die man ihr gewährt, die harte Schmach erdulden, daß ihre Beute der Welt anheim fällt.

Ich verließ Werdo'n ſehr zerrüttet, er hatte meine Anſicht der Dinge wunderbar verändert, mich feſt mit ſeinem Glauben verwebt, daß alles, was mir entgegen trat, mir fremd und neu erſchien. Seine letzten Worte hatten meine Hingebung wieder erſchüttert, und ich ſtand wie ein unentſchloßner, ungeſchickter Gott da, der nicht weiß, wie er die Welt erſchaffen ſoll, weil ſie ſchon da iſt.

Ich näherte mich den Gebüſchen, die von einer Seite ſeine Wohnung einfaſſen, und hörte

Tilien mit Euſebien ſprechen. Der Ton ihrer Stimme rührte mich wie ein Zauber, es war der Ton, den ich verloren hatte, und alle meine Gedanken reihten ſich, und alles war mir wieder wahr und gut, unbezweifelt — Liebe.

Euſebio ſaß zu ihren Füßen, verſteckte ſich bald, bald ſah er traurig in die Höhe, doch ſprach er nicht. Sie redete ihn an: „Euſebio, „wie biſt nur ſo ſtill, verſteckſt dich und ſiehſt „dann wieder ſo traurig auf; des Knaben Herz „muß froh und heiter ſeyn.“

Hier ſprang er ſchnell auf und ſagte:

„Tilie, ich will ſingen, ſange an, ich will „ſingen, daß ich froh werde wie ein Lied.“

Tilie ſang:

Frei, frei
Von Trauer ſey
Des Knaben Herz.

Hier fiel Euſebio ein,

Von Trauer frei
Iſt nicht ſein Herz;

Schmerz, Schmerz,
Ganz tiefer Schmerz
Iſt ſelbſt ſein Scherz.

Will nach der Buche,
Will nach der Buche gehn,
Wird ſie dort freundlich ſtehn?
Will ſie dort wiederſehn,
Die ich nur ſuche.

Sehnſucht!

Im Mondſchein,
Ganz allein
Will ſie bey mir ſeyn.
Fürchte mich nicht,
Ihr Geſicht
Iſt Tageslicht.

Hier trat ich auf die Stelle, wo ſie beide ſtanden, Lilie kam mir freundlich entgegen und küßte mich; ich weiß nicht, wie mich gerade in dieſer Minute eine wunderbare Verlegenheit ergriff, da ich ſie in den Armen hielt. Der Knabe ſchien an Liliens Klage über ſeine Trauer ſich ſchalkhaft rächen zu wollen.

Er drängte ſich an mich, faßte meine Hand, dann wendete er ſich zu Lilien und ſang:

Mild, mild
Von Liebe, ſchwillt
Des Mannes Bruſt;
Von Liebe ſchwillt
Auch Liliens Bruſt.
Luſt, Luſt,
Ganz ſtille Luſt,
Ihr unbewußt.

Sonſt war der Liebe
Stille im Herzen bang,
Bis ſie zum Auge drang
Und von der Lippe klang,
Ihr Spiel ſie triebe.

Liebestrieb!

Im Mondſchein,
Ganz allein
Will ſie bey ihm ſeyn.
Fürchtet euch nicht,
Mondeslicht
So freundlich ſpricht.

Hier ließ er mich los und eilte in den Wald. Lilie rief ihm nach:

Euſebio! Euſebio! verſpäte dich nicht —

Aber der Knabe war verſchwunden, und das Echo rief aus dem Walde zurück:

— Verſpäte dich nicht!

Tilie wendete ſich zu mir und ſprach:

Ich weiß nicht, was in dieſem Knaben webet,
Je mehr er faßt, je mehr verſchließt er ſich,
Und ſollte doch ſtets reicher auch mehr geben,
So wie Natur, die immer mehr uns bietet,
Je mehr ſie Reichthum in dem Schooße faßt.

Wie rührt mich nicht des Frühlings Kindergabe,
Der, kaum des Winters hartem Geiz entflohen,
Schon freundlich grüne Sproſſen bringt und Blumen.
Er trägt ein Kleid von dünnem Glanz gewebet,
Und ſieht mit lindem Sonnenſchein uns an,
Und weckt mit ſüßen Liedern alle Weſen.

Steht ihm auch gleich die Thräne noch im Auge,
Die ihm des harten Winters Froſt entlocket,
Und zittert gleich ſein zarter Leib von Kälte,
Weil ihn ſo dünn der ſtrenge Vater kleidet,
So regt er doch zum Tanze und zur Arbeit
Mit leichtem Flug die neugebornen Glieder.

Er ſchürzt ſich, blickt in den feſten Spiegel,
Der aller Flüſſe wandelnd Leben decket,
Und unter ſeinem heißen Blicke ſpringet
Der zarten Nymphen und Sirenen Feſſel;
Sie faſſen dankbar ſeiner Jugend Schöne
Und eilen, ſie in alle Welt zu tragen,
Und tragen ſie hinab durch alle Thäler.
Mit ſeinem frohen Bilde kindiſch ſpielend,
Entzünden ſie zu ſeinem Dienſt die Ufer,
Durch die ſie wolluſtmurmelnd freudig gehen;
Die Blumen all, die an dem Rande ſtehen,
Sie winken ſtill hinab, ihr zitternd Bild begrüßend,

Er ſchwebet liebend über todte Wälder,
Die bang mit kalten Armen aufwärts langen,
Da zündet er den Wald mit grünen Flammen,
Und alle Blätter küſſen ſich ſo lieb zuſammen,
Und blicken ſtill, das Götterkind zu fangen.

So ſprach Tilie noch lange vom Leben und Geben, und wahrlich, ſie giebt alles, könnte ich nur alles nehmen; aber da wohnt eine unausſtehliche Sparſamkeit in mir, die man immer in eurer ärmlichen Haushaltung von Leben davon trägt.

Dann ſtand ſie auf und ſprach:

Der Name Reichthum kommt allein von
reichen;
Hinreichen ſollen wir das eigen; allen,
Die arm ſind, ſollen froh wir geben,
Weil ſie die Arme ſo gar traurig heben.

Wir wollen mit einander nach dem Walde,
Den Knaben, der allein iſt, aufzuſuchen;
Er ſagte ja, er wollte nach den Buchen.

Hier nahm mich Lilie an der Hand und führte mich durch kleine ſchmale Wege in den dunkeln Wald; es war mir recht heilig zu Muthe.

Wir ſchwiegen lange, und horchten auf das Abendlied der Nachtigall, das mit glänzenden einzelnen Tönen durch die lebenden Gewölbe zog. Der Mond ſprach wehmüthig mit einzeln zündenden Silben durch das Flüſtern der Bäume: Ahndung wehte mit ihren dämmernden Flügeln durch die Büſche, und alle heimlichſten Gedanken wagten ſich aus jeder Seele, wo ſie ſich vor dem geſchäftigen vorwitzigen Tage verſteckt hatten.

Morgen, Römer! hörſt du weiter; ich muß

nun ſchlafen. Tilie ſagte heute, meine Augen ſeyen ſo verwacht, da biſt du ſchuld dran.

Dies Mädchen beſitzt einen ſo, daß man, um nur wenige Augenblicke nach einem Freunde zu ſehen, faſt vor Anſtrengung erblinden muß. Schlafe wohl.

Godwi.

Godwi an Römer.

Hat ſich die Zeit in ihrem Gange verändert? — Kein Tag ſchleicht mehr mit ſeinen gähnenden Stunden, und keiner ſtürzt mit ſeinen Augenblicken hinab. —

O welche ſtille Wechſel in mir, im gemeſſenen Takte ſchreiten die Augenblicke wie Töne zu einer ſchönen Melodie des Lebens hin, und irret mein Geiſt durch alle Akkorde auf harmoniſchen Wegen einen dem andern verbindend, ſo gelangt er nicht ſelten, der ſchönen Folge zur wunderbaren Erquickung, auf einen Gipfel, wo aller Takt weicht, und das Lied gleichſam einen freien ungebundenen Blick in die Ewigkeit thut, und neuerdings kehrt die Melodie zurück, wie das Athmen unſers Buſens, das ein ſanfter Seufzer unterbrach.

Hier eilt das Leben nicht, ich ſehe ihm nimmer nach, auch weilt es nicht träg, und ich brauche es nie zu treiben.

Ich gehe ruhig mit den Stunden, und jede bietet mir das volle Leben an; ſo lange ich hier oben bin, habe ich noch nicht an die Zeit gedacht.

Der Morgen iſt ſchon wieder da, und alle Farben, alle Töne und Geſtalten ſingen ihm ein Lied, das noch nie geſungen ward, ſo oft er auch die Welt begrüßte, die ihm jedesmal mit ſchönen Worten geantwortet.

So iſt und bleibt der Stoff, der des Dichtens werth iſt, ewig derſelbe und einfachſte, der eben darum unerſchöpflich iſt. Denn nach dem einzigen Punkt, der in der Mitte der Welt liegt, kannſt du die meiſten Linien ziehen, und nur von ihm aus zu Allem gelangen.

Hier folgt die Fortſetzung meines Tagebuchs.

So war der Wald, und wir — Tilie unterbrach unſer Schweigen:

Du haſt mit meinem Vater lang geredet,
Wie war er, war er freundlich, warſt du es?

Ich.

Ich ſah ihn niemals ſo, Otilie, niemals
War ſeine Rede ſo voll ſüßer Worte,
Die alle zwiſchen Ernſt und Wehmuth ſchwankten;
Sein Aug' war feurig und ein mildes Lächeln
Umſchwebte ſeinen Mund, und um die Wangen
Schwamm eine zarte Röthe, wie ein Heil'ger
Sah friedlich er zum Himmel und zur Erde.
Er ſprach von dir, von mir und von der Liebe,
Und hingeriſſen ſank ich vor ihm nieder,
Umfaßte ihn und konnte ihn nicht laſſen.
Von meinen Lippen drang der Nahme, Vater!
Da riß er ſich von meiner Bruſt und zürnte,
Sprach wild zu mir: „Ich bin ſein Vater nimmer,
Bin keines Menſchen Vater; geh! o gehe
Zu meinem Kinde hin; ſo komm' ich zu dir."

Tilie.

Es thut mir weh, o Freund! denn du wirſt glauben,
Daß du den Vater ſo mit deiner Rede
Gekränkt haſt, und das könnte dich verführen,
Was nimmer gut iſt, dich in Acht zu nehmen.

Ich.

Was nimmer gut iſt?

Tille.

Nein, denn die Natur,
Sie nimmt ſich nie in Acht, drum handelt ſie
So mächtig und ſo rein, ſtets zur Genüge.
Willſt du gleich Alles ſchon zum voraus ſeyn,
So kannſt du in der Handlung nie genügen.

Ich.

Ich kennte nicht, denn alle meine Sinne,
Und alles, was geheim in mir verborgen,
Hat er erweckt mit wunderbarem Leben.
Die tiefſten Wünſche kühn in mir bewaffnet,
Ihr Ziel, ſonſt unerreichlich, zu erreichen.
Ich fühlte mich wie neu geboren, dankend
Nannt ich ihn Vater!

Tille.

Vater, und er zürnte —
Er liebt den Namen Vater nicht, und nimmer
Darf ich ihn anders, als nur Werdo rufen;
Und er hat recht, denn es iſt ſonderbar,
Den einzelnen im Leben ſo zu nennen,
Da wir ja nur ein einzig Leben kennen.
Beruhigteſt du ihn?

Ich.

Nein, ich vermied es,
Weil es nach ihm nur eine Ruhe giebt,

Die in der Nacht, wo alle Farben ſterben,
Die in der Ferne, wo der Ton verklingt,
Und Grabesruh, die die Geſtalt verſchlingt

Als wir an einen kleinen runden Platz kamen, in deſſen Mitte zwey junge Pappeln ſtanden, ſagte Tilie, auf die Pappeln zeigend:

Dies iſt Joduno, und dies hier Otilie.
Als wir vor zehen Jahren in dem Walde
Still mit einander wandelnd uns verloren,
Vertheilten wir uns, um den Weg zu ſuchen,
Daß eine doch nach Haus zu Werdo komme,
Den Abendtrunk in dem kryſtallnen Glaſe
Ihm freundlich vor dem Schlafengehn zu reichen.
Mich traf das Loos, den Rückweg bald zu finden,
Joduno irrte lang' im Walde hin,
Bis ich ſie hier auf dieſer freien Stelle
Am Boden ruhig ſitzend fand, ſie lauſchte,
Wie eine Nachtigall die ſüßen Töne ſang.
Ich ſetzte mich zu ihr, und wir verbanden
Mit kindſchen Schwüren unſre kleinen Herzen.
Als ſie mich drauf verließ, pflanzt' ich und ſie
Die Pappeln hier zum ewigen Gedenken.
Und wie die Bäume wachſen, ſieh, ſo ſind wir
Uns lange gleich an Muth und Freud' geblieben.

Doch ſie, Jodune, neigt die ſchlanken Aeſte,
Sie trauert; ſprich, wie haſt du ſie gelaſſen?

Ich.

Sie wollte bald zu dir herüber kommen.

Tilie.

Ich kann es kaum erwarten, bis ſie kommt,
Und doch, ich weiß nicht, wie mir bangt,
Daß ſie mich überraſchen wird, die Gute;
Sonſt freute ſie mich, wie im Frühling
Die erſte Blume, die ſich regt, mich freut.

Ich.

Und jetzt — wird ſie dich jetzt nicht freuen?

Tilie.

Sonſt war ſie jung und ihre Mutter brachte
Sie zu mir her. Wir waren beide Kinder;
Die Kinder theilen ſich ſo gern ins Leben,
Weil ihnen allen gleich die Welt erſcheint,
Doch meiſtens bildet ſich die größre Jungfrau
Das Leben ſchon zur eignen Wohnung aus,
Und formt ſich alles, wie's bequem und ſchicklich
Sich zu dem inneren Geſchmacke füget.
So iſt es wohl Jodunen auch ergangen. —

Ich blieb ſtets Kind, ich kenne keinen Zeitpunkt
In meinem Leben; wenn ich rückwärts ſchaue,
Ergießt ſich alles ſtill in tieſe Ferne,
Und nimmer habe ich mit Sinn gewechſelt.

Joduno wird mir nun wohl nicht mehr gleichen,
Und ſich nicht — Ach, mich wird es ſchmerzen!
Wenn ich ſie ſonſten ſah, dacht ich zurücke
An's leztemal, es wärd ein Wiederſehen.
Der Funke brach ſich hell in vielen Spiegeln,
Bis zu den fernſten Bildern meiner Jugend
Erleuchtete die Liebliche mein Leben.

Wenn ſie verändert mich nun hier umarmt —
Wie war ſie, als du ſie verlaſſen? ſage —

Ich.

Sie ſehnte ſich nach dir, und war begierig,
Wie du und ich ſich wohl vertragen möchten.

Tilie.

Vertragen möchten? — wir? Das iſt nicht gut,
Hieraus wird mir kein Wiederſehen — ach,
Sie iſt gewiß verändert, und ich finde
In ihr das treue Gegenbild nicht wieder.

Sie gab als Kind mir alles, was mir fehlte,
Jezt fehlt mir nichts; wird ſie auch Alles haben?

Ich glaube nicht, weil ſie ſich nach uns ſehnt.
Sie möchte wiſſen, wie du mich veränderſt,
Da ſie durch dich ſich ſelbſt verändert fand.

Ich.

Verändert? ach! und hat vielleicht verloren,
Was ſie, die Einſame, zu deiner Freundin
Gemacht? Es thut mir weh! Durch mich verloren?

Ich.

Es thut dir weh? — So wollteſt du's; ich bitte,
Ach! wolle, was dich einſtens ſchmerzt, nicht wieder.
Was wird Iduno fühlen? wenn ſie ſieht,
Daß du nun nicht mehr willſt, was du gewollt haſt.

Ich.

O! Lilie, ich weiß nicht, ob ich's wollte.
Ich kam auf ihres Vaters Schloß, und trübe,
So trübe Stunden lagen hinter mir,
Schnell wie ein Blitz war eine große Freude,
Mit vieler Liebe mir hinabgeſtürzet.
Mein Leben war ſo dunkel, und ihr Auge
Erweckte freundlich blickend mir im Buſen
Zuerſt des Friedens holdes Weben wieder.

Es war am Abend, ruhig ſank die Sonne
Und mit ihr ging mein müdes Leben unter.

Sie ſprach mit mir von Allem, was ſie liebte,
Von ihrer Mutter, dir und deinem Vater —
Ich liebte nichts, mußt ich ſie ſo nicht lieben?
Und iſt mir dieſer Wille nicht verzeihlich?
Der Wille? Tilie, der ſo leiſe war —

Tilie.

Ich fühle wohl, wie dies in dir und andern
So iſt; mir ſelbſt iſt es ſchon ſo ergangen.
Wenn du die Fremde, die du Heimath nennſt,
Mit bunten Bildern rauſchend um mich weckſt,
Von deinen Reiſen ſo beweglich ſprichſt:
So liebe ich dich nicht; und wenn ich wieder
Für mich allein dran denke, reut es mich —
So iſt [illegible] umgekehrt, was du gethan.

Doch, trübe Stunden lagen hinter dir,
Und eine große Freude war verloren,
Du Armer, ſprich, wie war das Alles?

Ich.

Eins nur
Von Allem, was du mir geſagt, betrübt mich,
Sonſt wollt' ich gerne Alles dir erzählen.

Tilie.

Niemals ſollſt du durch Tilien verlieren —

Ich.

Ich kann nun fernerhin nichts mehr verlieren,
Denn alle das Vergangne iſt verloren,
Und nichts mehr kann vergehen, nichts mehr kommen,

Seit ich zum erſtenmal das holde Leben
So gegenwärtig und geliebt empfinde,
Und das, Otilie, haſt du mir gegeben,
Du wollteſt, daß die Liebe mich entzünde.
Aus deinen Augen helle Lichter ſchweben,
Daß alles dunkel rück- und vorwärts ſchwinde,
Doch ſagteſt du, du konnteſt mich nicht lieben,
Wenn ich das bunte Leben dir beſchrieben.

So laſſe mich vergeſſend hier geſunden,
Laß mich von meinem alten Leben ſchweigen,
Da du das neue ſchon mit grünen Zweigen
Und deiner Küſſe Liebesblüth' umwunden.

Du öffneſt mir die kaum vernarbten Wunden,
Und in die Wunden wie in Gräber ſteigen,
Sollt' deine holde Liebe von mir weichen,
Die ew'ge Freude und das Licht der Stunden.

Vertreibſt du mich aus dieſem Heiligthume,
So muß das junge Leben früh verſtummen,
Das du mit Liebesſeligkeit gewürzet.

Sind dann nicht alle Stunden ohne Schimmer,
Iſt's weniger als Freude, die auf immer
So unerreichlich tief hinab mir ſtürzet?

Tilie.

Es ſey dir Nacht, und nächtliches Entzücken,
Das mild der Sterne Blumengluth ergießt,
Erblühe dir aus meinen ſtillen Blicken.
Und wenn du mir nicht in die Augen ſiehſt,
So will ich deinen Arm gelinde drücken.
Damit ſich nie das Leben dir verſchließt,
Sollſt du an meinem Arme hängend fühlen,
Wie warm mein Herz, will deines gleich erkühlen.

So ſprich mir dann von deinem jüngſten Leben,
Von deiner Freud' und Schmerzen Heiligkeit,
Denn über dieſer wunderbaren Zeit
Kann nur der Schmerz, kann nur die Freude ſchweben.

Dem Aeltern ſind die Stunden hingegeben,
Er führet ſie zu Frieden oder Streit,
Er herrſchet über ſie. So Freud wie Leid
Muß er allein ſich ſelbſt beſtimmend weben.

Um Vater, Mutter und das Vaterland
Weint oft Euſebio ſo ſtille Thränen,
Und hat verloren, was er nie gekannt.

Auch mich hält feſt ein tief unendlich Sehnen,
Der frühverlornen Mutter zugewandt;
Denn uns beſitzt, was wir verloren wähnen.

Beſinne dich ein wenig, was du ſageſt,
Denn ſelten, lieber Freund, ſagſt du das Rechte.

So ſollte ich mich beſinnen, Römer, und wußte doch von nichts, kannte niemand mehr, als ſie. O, wie hat mich dies Weib gefangen genommen, und wie werde ich durch ſie leiden müſſen, Schmerzen, die ſie nimmer verſtehen kann. Sie heilt, wie die Natur, alle Wunden, ohne ſich zu einzelnen hinzuwenden; ſie heilt mit einer eigenthümlichen heilenden Kraft, mit einem Balſam, der wie ihre eigne Geſundheit in ihr lebt.

So bin ich denn einem Weſen hingegeben, das in ſeiner eigenthümlichſten Macht daſteht; ich liege in der Wiege der Natur, ihr Fußtritt bringt mein Leiden mit leichten Schwingungen in die Träume der goldnen Zeit; möge ich erwachend an ihrem Buſen von einem Geiſte beſeelt ſeyn, für den meine jetzige Sprache ein Stammlen des Kindes iſt. Oder werde ich ſterben, wenn ich an ihrem Buſen erwache, und die Form aller Formen mir vor den Augen und der Quell aller

Nahrung und Wolluſt zwiſchen meinen Lippen ſchwillt? O wie werde ich dich dann nennen, Freund! mit aller Macht des Worts; allem Zauber der Poeſie nennen können.

Godwi.

Godwi an Römer.

Ich habe dir geſtern geſchrieben, Römer, wie wir ſprachen, und will gerne fortfahren, aber ich habe hier in jeder Minute ſtets ſo viel geliebt und gelebt, daß ein ganzes Leben der Erinnerung immer hinabſinken muß, um die Gegenwart zu umfangen.

Wer in der reinen Natur und unter den Menſchen Gottes lebt, o! der iſt ſo von der unendlichen Kraft durchdrungen, daß er keine Augen für die Handlung hat. Ich bin ſo gezwungen zu leben, daß alle Reflexion mir Mühe koſtet, und wäre ich nicht ſo ungeſchickt, und ſo verſchroben, daß in jeder Minute des Alleinſeyns mir alles Genoſſene als Bedürfniß erſcheint, weil ich noch nicht in mir ſelbſt fortdauernd empfinde, daß dieſe Welt ewig in mir entzündet, ſo könnte ich dir nichts ſchreiben, als abgebrochene Sätze und Ausrufungen, wie der, der in dem tiefſten Schooße der Wolluſt verſunken, ſich ſelbſt mit aller Aeußerung in ihm auflöſt, und keine Beſchreibung, als in der Anſchauung des Genuſſes ſelbſt geben kann. —

Godwi.

Fortſetzung meines Tagebuchs.

Es iſt eine Thorheit, Römer, daß ich dir dieſe Scene zu ſchildern anfing, da es keine war — — Es iſt als wollte ein Maler ein wunderbar, heiliges, lebendiges Leben im Mondſchein, wo alle Geſtalt leiſe zerrinnt, vor dir in beſtimmten Formen hinzeichnen, wo der Menſch und alles Einzelne in das Ganze zerrinnt, wo nichts von dem Hintergrunde ſich trennt, und alles in ein leiſes Gefühl der ewigen Gleichheit verſchwimmt, und unſer beſtimmteſter Begriff nur der des allgemeinen ſeligen Daſeyns des Lebens ſeyn kann.

Es war kein Umriß da und keine Fülle, und kein Selbſtgefühl, es war alles eins, und ich fühlte Tiliens warmen Buſen an meiner Bruſt, wir wandelten leiſe, als wollten wir den Schlaf des Waldes nicht erwecken. Mein Herz drängte ſich in meiner Bruſt ſchüchtern hinüber zu dem ihrigen, deſſen vollen Schlag ich fühlte, ſie drängte ſich im Gehen dicht an mich, und alle Fibern zitterten in mir.

Ich wußte nicht, ob die Eichen oder unſre Locken ſo ſanft über uns rauſchten, ob Tiliens Blicke den Mond, oder der Mond ihre Blicke anzündete. Ich war nie mehr — und doch nichts als ein Lebender. Das Aeußre fühlte ich in meiner Seele in einem ſtillen Weben, und mich das Aeußre bildend und von ihm gebildet. Es war, als habe ich ein Element um mich erſchaffen, das ſeinen Schöpfer mit Wellen dankend umſchlingt, und ihn von ſich ſelbſt trennend zur Einzelheit erhebt. — — Es war die letzte Empfindung des Geſchaffenen, und die erſte des Schöpfers.

Mit dunkeln Wünſchen iſt die Ordnung in unſerm Herzen angeknüpft, ihr ſtiller Strom fließt zu der Liebe hin, und kehrt mit allem Leben ewig in unſer Herz zurück.

Ich habe bis jetzt noch keinen Genuß im Leben gehabt, den mir die Reue über den Misbrauch meiner Fähigkeit, mich zu freuen, nicht begleiten würde, wenn es nicht nichtswürdig und eine ſchnöde Verachtung der Gegenwart wäre, etwas zu bereuen.

Schnell nieder mit der alten Welt,
Die neue zu erbauen.
Der, dem die Liebe ſich geſellt,
Darf nicht nach Trümmern ſchauen.
Aus Kraft und nicht aus Reue dringt,
Was die Vergangenheit verſchlingt.

Nie darf die Erinnerung mit Neid nach der Gegenwart blicken, auf den Gräbern wollen wir tanzen, wenn wir Leben kennen, und ſterben können.

Ich ſtehe wieder wie ein Kind im Leben, wie ein mächtigeres Kind eines mächtigeren Lebens. Und jetzt ſoll ich mich auf das Ehemals beſinnen, da mir die Gegenwart meine ganze Möglichkeit ſo ſüß vereinzelt hinbietet?

Es iſt mir, als ob alle dunkle ſehnſüchtige Stunden meiner Jugend voreilige muthige Boten der Zukunft geweſen wären, die ich jetzt verſtehe.

Meine Liebe zu der Engländerin war voll

Kenntniß, voller Uebung aller ſelbſtiſchen Bemühung des Herzens in der Leidenſchaft. Es war eine Liebe, wie die des Naturforſchers zur Natur, die er in Kabinetten mit ſeinem Leitfaden in der Hand überraſcht, und in ſeinem Laboratorium chemiſch in einem Schmelztiegel küßt.

Jetzt hat mich die allgemeine Verbindung einer Schweiz umarmt. Das Leben wiegt ſich wie ein Blumenkranz in meinen Locken, den Lilie hineingelegt. Ich fühle ihn nicht, und meine Phantaſien wohnen in ſeinen Kelchen. Nie wird ihn mein Geiſt entblättern, denn mein Gemüth hat ſich wie Dank und Rauſch an Frühling und Liebe entzündet. Die Stimme meines ſtillen innern Danks ſpricht wie die Liebe im Liede der Nachtigall, aus Liebe, ohne Liebe zu dichten.

Ich liebte die Engländerin, weil ſie meinen Sinnen ſchmeichelte, weil ſie meinem Bedürfniſſe und meinem Geſchmacke das Bild der Natur hinzureichen ſchien. — Aber ſie kam nur von der mißverſtandenen Kunſt zurück — dies Bild war nicht rein, der Zwang hatte hie und da einen ſchmerzhaften Zug zurückgelaſſen — es war Geneſung, die nimmer Geſundheit wird.

Tilien liebe ich, weil ſie ſo iſt, denn die Geſundheit allein iſt liebenswürdig. Sie war nie anders, ſie iſt nie ſo geworden, und wird nie anders werden. Sie iſt ſo, und ewig ſo.

Sie ſchafft ſich ewig ſelbſt, und weiß es nicht. Jede Minute ihrer Schönheit wird durch ſie, und ſie iſt das Kind jeder Minute ihrer Schönheit. Wie die Liebe ihren Buſen hebt, ſo iſt ihr Buſen das göttliche Gefäß ihres liebenden Herzens.

Aeußere Dinge beſtimmen ſie nur, in ſofern ſie in die unwandelbare treue Folge der Lebensausſprache tritt, in deren Sittewechſelnden Bildungen ſie eine wunderbar ehrwürdige Urgeberde geblieben iſt.

Sie ſelbſt ſteht da, wie die Natur im ſchönen Menſchen; ihre Gedanken, ihre Worte, Geberden und Mienen, ihre ganze Erſcheinung iſt der heiligſten Anſchauung fähig. Man könnte jede Folge ihrer Aeußerung mit ſchönen abwechſelnden Bildern allegoriſiren.

Wenn ich mir ſie denke, wie ſie ſich bewegt, wie ſie ſpricht, oder ſingt, ſo ſehe ich eine Reihe ſchöner weiblicher Geſtalten in harmoniſchen Wellen vor mir hinſchweben, die ſich bald mit ihren zarten Armen, bald mit einzelnen Blumen oder Tönen, mit ganzen Blumen- und Tonfolgen, bald mit ſüßen durchſichtigen Liedern aus beiden gewebt berühren.

Dieſe Geſtalten bilden mir dann keinen Zirkel, ſondern kommen unmittelbar aus der Natur, die Sie umgiebt, und ſchweben wieder ſo aus ihr hinüber.

So fühlte ich, als ſie mir befohlen hatte, mich zu beſinnen, und beſann mich alſo nicht —

Tilie.

Haſt du denn bald genug gedacht? ich fürchte,
Du ſuchſt ſo lange, bis du mehr als findeſt.
Denn ſuchſt du über's Finden, ſo erfindſt' du.

Ich.

Verzeih', ans Suchen dachte ich noch gar nicht.

Tilie.

Was dachteſt du?

Ich.

Ich weiß nicht, was ich dachte,
Ich ſprach mit dir, und dieſe ganze Welt,
Der Wald, der Mond, ſie lagen mir am Buſen.
Ich fühlte, daß ſie mit mir ſprachen, daß ich
Mit Allem Leben innig tief verbunden,
Doch keinem Einzelnen eröffnen könnte,
Und keinem das erwiedern, was ſie mir vertraut,
Als dir, du liebe Tilie, dir allein.

Tilie.

So ſprich mir nun von deinen Kinderjahren,
Du haſt dich ſchon beſonnen; was du fühlteſt,
War Wahrheit, Leben; wo ſie einig ſind,
Kann ſicher nur das Rechte einzig ſeyn.
Laß dies Gefühl um deine Worte währen,
Und reine Dinge wird Otilie hören.

Scene aus meinen Kinderjahren.

Oft war mir ſchon als Knaben alles Leben
Ein trübes träges Einerlei. Die Bilder,
Die auf dem Saal und in den Stuben hiengen,
Kannt' ich genau; ja ſelbſt der Bücherſaal,
Mit Sandrat, Merian, den Bilderbüchern,

Die ich kaum heben konnte, war verachtet,
Ich hatte ſie zum Ekel ausbetrachtet.

So, daß ich mich hin auf die Erde legte,
Und in des Himmels tauſendförm'gen Wolken,
Die luſtig, Farben wechſelnd oben ſchwammen,
Den Wechſel eines flücht'gen Lebens ſuchte.
Kein lieber Spielwerk hatt' ich, als ein Glas,
In dem mir Alles umgekehrt erſchien.
Ich ſaß oft Stundenlang vor ihm, mich freuend,
Wie ich die Wolkenſchäfchen an die Erde,
Und meines Vaters Haus, den ernſten Lehrer
Und all' mein Uebel an den Himmel bannte.
Recht ſorgſam wich ich aus, in jenen Höhen
Den kleinen Zaubrer ſelbſt verkehrt zu ſehen.

Ich wollte damals alles umgeſtalten,
Und wußte nicht, daß Aenderung unmöglich,
Wenn wir das Aeußre, nicht das Innre wenden,
Weil alles Leben in der Wage ſchwebet,
Daß ewig das Verhältniß wiederkehret,
Und jeder, der zerſtört, ſich ſelbſt zerſtöret.

Dann lernt' ich unſern Garten lieben, freute
Der Blüthen mich, der Frucht, des goldnen Laubes
Und ehrte gern des Winters Silberlocken.
An einem Abend ſtand ich in der Laube,

Von der die Ausſicht ſich ins Thal ergießt,
Und ſah, wie Tag und Nacht ſo muthig kämpften.

Die Wolken drängten ſich wie wilde Heere,
Geſtalt und Stellung wechſelnd in dem Streite,
Der Sonne Strahlen ſchienen blut'ge Speere;
Es rollte leiſer Donner in der Weite,
Und unentſchieden ſchwankt des Kampfes Ehre
Von Tag zu Nacht, neigt ſich zu jeder Seite;
Dann ſinkt die Glut, es brechen ſich die Glieder,
Es drückt die Nacht den ſchwarzen Schild hernieder.

Da fühlte ich in mir ein tiefes Sehnen
Nach jenem Wechſel der Natur, es glühte
Das Blut mir in den Adern, und ich wünſchte
In einem Tage ſo den Frühling, Sommer,
Herbſt, Winter, in mir ſelbſt, und ſpann
So weite, weite Pläne aus, und drängte
Sie enge, enger nur in mir zuſammen.

Der Tag war hinter Berge ſtill verſunken,
Ich wünſchte jenſeits auch mit ihm zu ſeyn,
Weil er mir dieſſeits mit dem kalten Lehrer,
Und ſeinen Lehren, ſtets ſo leer erſchien.
Der Ekel und die Mühe drückte mich,
Ich blickte rückwärts, ſah ein ſchweres Leben,
Und dachte mir das Nichtſeyn gar viel leichter.
Dann wünſcht' ich mich mit allem, was ich Freude

Und wünſchenswerthes Glück genannt, zuſammen
Vergehend in des Abendrothes Flammen.

Der Gärtner gieng nun ſtill an mir vorüber
Und grüßte mich, ein friedlich Liedchen ſang er,
Von Ruhe nach der Arbeit, und dem Weibe,
Das freundlich ihn mit Speis und Trank erwarte.

Die Vöglein ſangen in den dunkeln Zweigen,
Mit ſchwachen Stimmen ihren Abendſegen,
Und es begann ſich in den hellen Teichen
Ein friedlich monotones Lied zu regen.
Die Hühner ſah ich ſtill zur Ruhe ſteigen,
Sich einzeln folgend auf beſcheidnen Stegen.
Und leiſe wehte durch die ruh'ge Weite,
Der Abendglocke betendes Geläute.

Da ſehnt' ich mich nach Ruhe nach der Arbeit,
Und träumte mancherlei von Einfachheit,
Von ſehr beſcheidnen bürgerlichen Wünſchen.
Ich wußte nicht, daß es das Ganze war,
Das mich mit ſolchem tiefen Reiz ergriff.

Des Abends Gluth zerfloß in weite Röthe,
So löſt der Mühe Gluth auf unſern Wangen
Der Schlaf in heilig ſanfte Röthe auf.
Kein lauter Seufzer hallte ſchmerzlich wieder,

Es ließ ein Leben ohne Kunſt ſich nieder,
Die hingegebne Welt löſt' ſich in Küſſen,
Und alle Sinne ſtarben in Genüſſen.

Da flocht ich trunken meine Ideale,
Durch Wolkendunkel webt' ich Mondesglanz.
Der Abendſtern erleuchtet, die ich mahle,
Es ſchlingt ſich um ihr Haupt der Sternenkranz,
Die Göttin ſchwebt im hohen Himmelsſaale
Und ſinkt und ſteigt in goldner Stralen Tanz.
Bald faßt mein Aug' nicht mehr die hellen Gluthen,
Das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluthen.

Und nie konnt' ich die Phantaſie bezwingen,
Die immer mich mit neuem Spiel umflocht;
So glaubte ich auf einem kleinen Kahne
In ſüßer Stummheit durch das Abendmeer
Mit fremden ſchönen Bildern hinzuſegeln.
Und dunkler, immer dunkler ward das Meer,
Den Kahn und mich, und ach, das fremde Bild,
Dem du ſo ähnlich biſt, zog's ſtill hinab.

Ich ruht' in mich ganz aufgelöſt im Buſche,
Die Schatten ſpannen Schleier um mein Aug',
Der Mond trat durch die Nacht, und Geiſter wallten
Rund um mich her, ich wiegte in der Dämmrung
Der Büſche dunkle Ahndungen, und flocht

Aus ſchwankender Geſträuche Schattenlauben
Für jene Fremde, die das Meer verſchlang.
Und neben mir, in todter Ungeſtalt,
Lag ſchwarz wie Grab mein Schatten hingeballt.

Und es ſchien das tiefbetrübte
Frauenbild von Marmorſtein,
Das ich immer heftig liebte,
An dem See im Mondenſchein,
Sich mit Schmerzen auszudehnen,
Nach dem Leben ſich zu ſehnen.

Traurig blickt es in die Wellen,
Schaut hinab mit todtem Harm,
Ihre kalten Brüſte ſchwellen,
Hält das Kindlein feſt im Arm.
Ach, in ihren Marmorarmen
Kann's zum Leben nie erwarmen!

Sieht im Teich ihr Abbild winken,
Das ſich in dem Spiegel regt,
Möchte gern hinunterſinken,
Weil ſich's unten mehr bewegt,
Aber kann die kalten, engen
Marmorfeſſeln nicht zerſprengen.

Kann nicht weinen, denn die Augen
Und die Thränen ſind von Stein.

Kann nicht ſeufzen, kann nicht hauchen,
Und erklinget faſt vor Pein.
Ach, vor ſchmerzlichen Gewalten
Möcht' das ganze Bild zerſpalten!

Es riß mich fort, als zögen mich Geſpenſter
Zum Teiche hin, und meine Augen ſtarrten
Aufs weiße Bild, es ſchien mich zu erwarten,
Daß ich mit heißem Arme es umſchlinge,
Und Leben durch den kalten Buſen dringe.

Da ward es plötzlich dunkel, und der Mond
Verhüllte ſich mit dichten ſchwarzen Wolken.
Das Bild mit ſeinem Glanze war verſchwunden
In finſtrer Nacht. In Büſche eingewunden,
Konnt' ich mit Mühe von der Stelle ſchreiten.
Ich tappe fort, und meine Füße gleiten,
Ich ſtürze in den Teich. Ein Freund von mir,
Der mich im Garten ſuchte, hört den Fall,
Und rettet mich. Bis zu dem andern Morgen
War undurchdringlich tiefe Nacht um mich,
Doch bleibt in meinem Leben eine Stelle,
Ich weiß nicht wo, voll tiefer Seligkeit,
Befriedigung und ruhigen Genüſſen,
Die alle Wünſche, alle Sehnſucht löſte.

Als ich am Thurm zu deinen Füßen ſaß,
Erſchufſt du jenen Traum zum ganzen Leben,

In dem von allen Schmerzen ich genaß.
O theile froh mit mir, was du gegeben,
Denn was ich dort in deinem Auge las,
Wird ſich allein hoch über alles heben.
Und kannſt du mir auf jenen Höhen trauen,
So werd' ich bald das Tiefſte überſchauen.

Ich glaube, daß es mir in jener Nacht,
Von der ich nichts mehr weiß, ſo wohl erging,
Als ich erwachte, warf ſich mir die Welt
Eiskalt und unbeweglich hart ums Herz.
Es war der tödtende Moment im Leben,
Du, Tilie, konnt'ſt allein den Zauber heben.

Mein Vater ſaß an meinem Bette, leſend
Bemerkte er nicht gleich, daß ich erwachte.
Es ſtieg und ſank mein Blick auf ſeinen Zügen
Mit ſolchem Forſchen, ſolcher Neugierd', daß
Mir ſelbſt vor meiner innern Unruh bangte.
Dann neigte er ſich freundlich zu mir hin
Und ſprach mit tiefer Rührung: Karl, wie iſt dir?
Ich hatte ihn noch nie ſo ſprechen hören,
Und rief mit lauten Thränen aus — O Vater!
Mir iſt ſo wohl, doch, ach! die Marmorfrau —
Wer iſt ſie? — Weſſen Bild? — Wer that ihr weh?
Daß ſie ſo tiefbetrübt aufs holde Kind,
Und in den ſtillen See hernieder weint?

Mein Vater hob die Augen gegen Himmel,
Und ließ ſie ſtarr zur Erde niederſinken,
Sprach keine Silbe und verließ die Stube.
In dieſem Augenblicke fiel mein Loos.
Ein ew'ger Streit von Wehmuth und von Kühnheit,
Der oft zu einer innern Wuth ſich hob,
Ein innerliches, wunderbares Treiben
Ließ mich an keiner Stelle lange bleiben.

Es war mir Alles Schranke, nur wenn ich
An jenem weißen Bilde in dem Garten ſaß,
War mir's, als ob es alles, was mir fehlte,
In ſich umfaßte, und vor jeder Handlung,
Ja faſt, eh ich etwas zu denken wagte,
Fragt' ich des Bildes Wiederſchein im Teiche.
Entgegen ſtieg mir hier der blaue Himmel,
Und folgte ſtill, wie die beſcheidne Ferne,
Der weißen Marmorfrau, die auf dem Spiegel
Des Teiches ſchwamm. So wie der Wind die Fläche
In Kreiſen rührte, wechſelte des ſtillen
Und heil'gen Bildes Wille, und ſo that ich.

Meine Stimme war nach und nach geſunken, und mein Gefühl konnte ich nicht mehr erreichen.

Wir wendeten uns denn, es war ſpät in der Nacht und kühl, der Mond goß den kalten Tag der Geiſter durch die Nacht; in ſonderbar wilde fremde Formen zerriß ſich das einſame traute Leben der Dämmerung, Schauer wehte aus den Gebüſchen, und in den Gewölben der Eichen herrſchte bange Geiſterfeier.

Godwi.

Godwi an Römer.

Ich bin krank, und dieſe Krankheit iſt mir nicht ſchmerzlich, denn ich hoffte viel für meine Geneſung, ich hoffte Geneſung für meine Krankheit, und mein voriges Leben von ihr.

Ich bin nicht in dem Zeitraume zwiſchen dieſem und meinem letzten Briefe krank geworden; ich bin es, ſeit ich dir von meinem Spatziergange mit Tilien in den Wald ſchreibe, nur in dieſer Minute fühle ich es, daß ich es bin.

Ich bitte dich, habe hier keine voreiligen bürgerlichen Gedanken, und denke nicht, daß ich mich ſicher verkältet hätte. Es wäre mir fatal, wenn ich glauben müßte, daß in ſolchen Momenten man ſich verkälten kann, in denen man glüht, und doch iſt es leider ſo; aber ich will es nicht haben, daß ich es glaube, und du ſellſt es mir zum Gefallen thun, und es nicht glauben.

Meine Spannung, meine Ueberſpannung, meine Abſpannung und ein Schrecken, deſſen Urſache nur in dem natürlichſten und künſtlichſten Zuſtande uns eine ruhige Anſicht ſeyn kann, hat mich krank gemacht.

Tilie verpflegt mich und der Knabe. Der einzige Arzt in der Gegend iſt der, der Tiliens Mutter, wie Werdo glaubt, umgebracht hat, und der Alte kann ihn daher nicht leiden; doch hat ſie ihn einigemal heimlich zu mir gebracht, nur um ihn zu fragen, ob meine Krankheit gefährlich ſey; aber er verſteht nichts davon. Er ſagt, es käme ganz allein von meinem Leben mit den ſeltſamen Menſchen hier oben, die alle nicht klug ſeyen, das habe mich angeſteckt, und der Geiſt wirke auf den Körper, und — er wäre ein Schaafskopf, dachte ich.

Seine Arzneien glaubte ich lange genommen zu haben, und war meiner Geneſung ſchon nah, da ſagte mir der Knabe, daß die Tränke alle von Tilien ſeyen; er ſuche die Kräuter und ſie koche ſie.

Ich habe nur einen Tag zu Bette gelegen, und länger konnte ich auch nicht; denn könnteſt du wohl ruhig liegen bleiben, wenn ſich dir von jeder Seite deines Lagers eine weite, herrliche Ausſicht öffnet, die mit allen Punkten ihres Eingangs dich ergreift, und mit Gewalt, den Eindruck und ſich ſelbſt immer mehr vereinzelnd, dich in den einzigen Punkt der Perſpektive ihres Ausgangs hinreißt?

Ich habe mancherley gedacht, indem ich ſo hinausſah, über Ausſichten, ihre Anſicht und ihren Genuß, aber ich habe dennoch keine Ideen über Landſchaften gehabt. Es iſt wunderbar und macht mich immer für meine Nebenmenſchen in der Gegenwart unnütz, daß ich nie eine Sache an ſich ſelbſt betrachte, ſondern immer im Bezuge auf etwas Unbekanntes, Ewiges; und überhaupt kann ich gar nichts betrachten, ſondern ich muß drinnen herum gehen, denn auf jedem Punkte möchte ich leben und ſterben, der mir lieb iſt, und ſo komme ich dann nimmer zur Ruhe, weil mit jedem Schritte, den ich vorwärts thue, der Endpunkt der Perſpektive einen Schritt vorwärts thut.

Nur der Menſch kann glücklich und ruhig

werden, der Etwas anſehen kann, und der nicht den Drang in ſich hat, daß ihm alle Ferne Nähe ſey.

Aus eben derſelben Art zu fühlen kann ich auch nie ſpielen, weil ich platterdings mich nie entſchließen kann, den anerkannten Zweck des Spiels für mich als Zweck und den Gewinnſt für mich als Gewinnſt gelten zu laſſen. So ſtelle ich mir immer unter den Figuren des Schachbrets eine Menge Charaktere vor, die ich durch mein Spiel, gegen den gegenarbeitenden Mitſpieler, der mir das Schickſal vorſtellt, in eine dramatiſche Zuſammenſtellung zu bringen ſuche, und ſo weiß mein Gegner nie, wie ich nur ſo dumm ſpielen kann, gerade wenn ich am zufriedenſten bin, und mein Held recht herrlich daſteht. Es wird dann meiſtens ein Trauerſpiel, und ich ſtehe recht gerührt und mit tiefen Betrachtungen über das Geſchick auf, während mein Gegner mir vorwirft, daß ich geizig ſey, und unzufrieden, wenn ich gleich meinen Verluſt ſelbſt verſchuldet hätte. So wie mancher Dichter allein ſeine Werke verſteht, und tief gerührt von ſeinen Geburten, dem Publikum die gutmüthige Aeußerung abgewinnt, wenn er nur etwas Lesbareres ſchrieb, da würde er nicht vor Armuth Thränen weinen.

Auch mit dem Billardſpielen geht mir es ſo; ich möchte immer gerne mit den ſchönen weißen Bällen irgend eine Geſtirnſtellung auf der grünen Fläche hervorbringen, und der andere ſtößt mir alles in die Löcher.

Ich ſchrieb dir meine Krankheit mit Fleiß nicht eher, bis ich wußte, daß ich leben bleiben mußte, und wäre ich geſtorben, ſo hätteſt du nichts davon erfahren, denn nur im Vergeſſen wird man glücklich.

Hier folgt die Fortſetzung meines Tagebuchs, und — lebe wohl!

Godwi.

Fortſetzung meines Tagebuchs.

Ich fühlte plötzlich, daß ich mich in meiner Erzählung verloren hatte, und aus der Folge meiner innern Erneuerung getreten war.

Ich hatte mich auf meiner Erzählung in mein wirres Leben zurückgetragen, ich hatte meinen Talisman abgelegt. Meine ganze Umgebung ſprach mich wieder fremd an. Ich war mit dieſem zarten einfachen Leben uneins geworden, und ſchauerte in alle Farben der wilden Welt gehüllt, vor dem Umriß meiner Lage, die mich ſo farbenlos, wie ein Geiſt anredete — die Natur kommt uns armen unnatürlichen Menſchen leider oft ſo übernatürlich vor.

Tilie, die an meinem Arme hing, ſchwieg. Ihr Anblick überraſchte mich, und ihre Berührung machte mir bang; die ganze Reihe von Bergen um uns her, deren Häupter unſre Nachbarn waren, verſchwammen im Mondenglanz in die Wolken, und thürmten ſich regellos wie Dampfſäulen wechſelnd in den Himmel.

Eine unergründliche Tiefe zwiſchen itzt und ehedem, wie die Thäler zu meinen Füßen, ohne eine einzige Geſtalt, wie ſiedende Keſſel voll weiſſer Nebel und Dünſte, ein ganzes Klima zu erſchaffen.

Alles um mich her, ohne eine einzige Stelle etwas hinzuſtellen, alles ſo voll und ſo wogend, wie ein Meer, und in mir die drückende Laſt und der Drang, mich ewig von den Erinnerungen zu trennen, die ohne Frucht üppig in Blätter und geruchloſe Blüthen ſchießend, jedem Beſſern die Nahrung ſtehlen.

Alles das hatte mich zugleich umfaßt, meine ganze Vergangenheit, die ich durch meine lebhafte Erzählung erweckt hatte, ergoß ſich misgeſtaltend in meine Gegenwart, ich war ganz verloren, und wachte in dem abentheuerlichſten Traum.

Ohne irgend etwas zu denken, meine Seele wie in einem Wirbelwinde unter tauſend Bildern und Ungeſtalten herumſchwindelnd, blickte ich in den Wald, während ich mit vollem Bewußtſeyn neben Tilien in der herrlichen Nacht hätte gehen ſollen.

Ich blickte ſchon eine Zeitlang auf einen leuchtenden Punkt im Holze, der zwiſchen den Bäumen hin und her ſchwankend, in der Ferne zwiſchen die Blätter leuchtete, und das Grün der Bäume entzündend, ſchimmernde Zweige in der tiefen Nacht des Waldes erblühen ließ. Meine Zerſtreuung ſuchte dieß nicht näher zu erforſchen, ſondern reichte bequem lieber zu dem nahen Gefühle, das mir ſo oft die erleuchteten Hüttenfenſter auf meiner Reiſe einflößten.

Unwillkührlich malte ich mir eine kleine Bauernſtube, und fühlte das Behagliche der Ruhe nach der Ermüdung; ich ſah die Kinder rund um den Ofen, die Spinnräder und die Lampe nach der Reihe einſchlafen, und dachte gar nicht dran, daß hier auf eine Meile Wegs keine Bauernhütte ſeyn könne.

Ich wollte ſchon anfangen, Tilien meine Gefühle über die Hüttenfenſter mitzutheilen, als es mir auffiel, daß ſie ſo lange geſchwiegen habe.

Ach, es iſt ſehr traurig, wie ungeſchickt uns unſre Erziehung macht; unſre Seele wird vom bürgerlichen Leben, wie von einem Tanzmeiſter, in eine wunderbare ſteife Konſequenz und eine auswendig gelernte Mannigfaltigkeit geſchraubt, die, ſobald wir in die Natur treten, zu höchſtverderblicher Ungeſchmeidigkeit und Einſeitigkeit führen.

Mit meiner Rückkehr in meinen vorigen Seelenzuſtand verbanden ſich nach und nach alle ſeine Schwächen, ſo wie ein Weltmann nicht leicht einen franzöſiſchen Pas und einen natürlichen Sprung in der Mitte vereinigen kann.

Ich war zu verwirrt, ich möchte ſagen, zu erniedrigt, um Tiliens hohes, reines Leben vorausſetzen zu können, und meine Frage, warum ſie ſo lange geſchwiegen habe, ſchien nur eine gewöhnliche Dame zu berühren. Ich vermuthete, ſie ſey ängſtlich geworden, meine Erzählung von der weißen Marmorfrau, die Nacht und die Einſamkeit mit mir habe in ihr jene weibliche Furcht erregt, die uns Männern ſo hinreiſſend wird, weil ſie eine der wenigen Aufwallungen iſt, in denen ſich das eigne innere Verhältniß noch äußert.

Es iſt ſo ſelten, daß die bloße Liebe von beiden Seiten gleichthätig die Geſchlechter näher verbindet, daß uns bis jetzt die raſchere, beſtimmtere Annäherung zugetheilt wurde; ebendeswegen thut es uns äußerſt wohl, wenn wir einmal der feſtſtehende und nicht der bewegte Theil ſind, wenn eine Bewegung der Luſt, oder das Gewicht der Reife, die Roſen oder die Früchte, die wir pflücken wollen, uns entgegen bewegt.

Tilie hatte im Gehen dann und wann ihre Hand feſter auf die meinige gelegt.

Ich.

Wie iſt dir, Tilie, ſag', warum ſo ſtille?

Tilie.

Daß ich nicht ſpreche, iſt dein eigner Wille,
Wie konnteſt du das Alles ſo erzählen,
Nur dieſen hohlen bangen Ton erwählen,
Der wie durch einen dunkeln, tiefen Gang
In deiner ſeltſamen Erzählung klang.

Im Anfang folgt' ich dir, verließ die helle,
Die ſterngezierte Nacht, die ernſte Schwelle
Neugierig überſchreitend, drang ich vor,
Bis ich mich ganz in Dunkelheit verlor.
Du warſt ſo weit, ſo tief hinein gegangen,
Und Tilie konnte dich nicht mehr erlangen.
Ich eilte rückwärts, hörte dich nicht mehr,
Nur deine Stimme klang noch zu mir her.

Ich ſetzte mich ſtill an der Höhle nieder
Und liebte dich nicht, denn du kamſt nicht wieder.
Ich ſchaute einſam durch die dunklen Räume,
Aus Waldestiefen kamen zarte Träume
Und ſpielten mit des Mondes Geiſterbildern,
Um meines Freundes Abſchied mir zu mildern.

Nur eins von allen blieb bey mir zurücke,
Die weiße Marmorfrau, und meine Blicke
Ließ ich durch Schatten und durch Lichter ſpähen,
Und hoffte feſt, die Arme zu erſehen,

Aus den Gebüſchen, glaubt' ich, müſſ' ſie ſchauen,
Und könne mir allein ihr Leid vertrauen.

Mich ergriffen ihre Worte heftig, wohl war ich Armer in einem langen düſtern Gang, und konnte nicht wieder heraus.

Ich konnte Tilien nicht antworten; ich wußte nichts, gar nichts, und hätte faſt vom Wetter geſprochen, hätten mir die Hüttenfenſter nicht eine freundliche Unterhaltung angeboten.

Tilie.

Hier oben — Hüttenfenſter, ſag, wie iſt dir?
Hier oben ſind ja keine Hütten —

Die Auflöſung meines Irrthums, der ſich nun ſchon eine ganze halbe Stunde lang in meine Gedankenreihe verflochten hatte, vollendete meine Zerſtörung. Mit einem ſehr häßlichen Unwillen fuhr ich fort:

Was denn ſonſt
Soll's ſeyn, was dorten leuchtet?

Sie.

Nun, es wird wohl
Ein ſtilles Licht ſeyn, kennſt du dieſe nicht?

Ich.
Ein ſtilles Licht? — das iſt ein Aberglaube.

Tilie.
Ein Aberglaube? — ſag, was nennſt du ſo?

Ich.
Ein Aberglaube? nun, ein falſcher Glaube.

Tilie.
Wie ſprichſt du Mann, wie haſt du dich verändert;
Die Worte, falſch und ſchief, verſteh' ich nicht.
Woher ſind ſie gekommen, haſt du ſie
Aus deiner falſchen Welt herauf gebracht?

Ich.
Ich meine, liebe Tilie, daß die Lichter
Aus der Natur entſpringen, und daß jeder
Verſchiedne Glaube ihres Urſprungs falſch ſey.

Tilie.
Von allem dieſem weiß ich nichts. Natürlich
Iſt alles. Von den ſtillen Lichtern ſchweige,
Ich ehre ſie, ſie ſind mir lieb. Sehr ſelten
Iſt's, daß ſich eines zeigt; es gehet dann,
In meinem Leben ſicher etwas Seltnes

Und Wunderbares vor, ſie ſchimmern
Wie Winke meines Schutzgeiſt's in der Nacht,
Und wandeln ferne in der Gegenwart,
Wie kühnere Minuten meiner Zukunft vor mir.
Euſebion lieben ſie, er ſprach ſchon oft
Mit ihnen, und ſie tanzen freundlich um ihn.
Willſt du mir meine zarten Freunde ſtören,
So gieb mir erſt, was ſie mir ſtill gewähren.

So weit für heut, ich bin ſo müde.

Godwi.

Godwi an Römer.

Ich bin ſchon wieder geneſen. Ich gehe ſchon wieder durch Wald und Flur, und ohne Mühe, ohne Kampf mit dem Vorigen. Auch mein Körper iſt ſanfter geſtimmt. Alles iſt einfacher in mir. Ich kann lange an einer Stelle ſtehen, ohne jene innere Angſt, die mich immer weiter treibt.

O wie iſt die Natur ſo groß, und wie iſt der Menſch größer! Wie kann er ſie bändigen in ſich; wie kann er weit hinaus ſehen, und ſo unendlich viel in ſein Auge faſſen, und es mit ſeinem Geiſte ruhig anfühlen und betrachten.

Es iſt mir nun alles erklärbar, alles verſtehe ich; es hängen mir nicht mehr um jede Ausſicht alle Erinnerungen, und reiſſen mich von der Gegenwart gewaltſam zurück.

Sonſt mußte ich immer durch eine düſtere Wolke von Reflexionen durchbrechen, um zu genießen. Es iſt als ſey nach dieſer Krankheit mein Bedürfniß kleiner und mein Begehren heftiger geworden.

Der Alte iſt nun immer freundlicher mit mir, und ich bringe heilige Stunden mit ihm und Tilien zu.

Eins nur kann ich noch nicht löſen: wer war ſie, die mit dem Knaben auf dem Arm am Ende der Wieſe ſtand? —

Godwi.

Fortſetzung des Tagebuchs.

Die Worte Tiliens beſchämten mich. Ich ſchwieg. Ich wollte Tilien ihre Götter rauben, und ſie blieb mir freundlich. Ich ſah in mich zurück und um mich her, da blieb es kalt und leer. Kein Bild ſprach mit mir von einem heiligen Zuſammenhange mit einem höhern Leben. O, wer giebt mir dieſe Religion?

Wenn ich Tilien und mit ihr den ſchönen Zuſammenhang mit ihren ſtillen Lichtern erhalten könnte! Wie ehre ich nun dieſe ſtillen Lichter — Sind ſie Tilien, was ſie mir iſt? — ſollte mich nicht eine ſchöne Eiferſucht bewegen, an ihre Stelle zu treten, meine Stelle mit ihnen zu vertauſchen? Wie — wie kann die wilde verzehrende Flamme in mir zum ſtillen Lichte werden? —

So war es in mir. Tilie ging ruhig an meiner Seite und ſang:

Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die ſich ſo gerne
Zu mir geſellt.

Wenn das Abendroth niedergeſunken,
Keine freudige Farbe mehr ſpricht,
Und die Kränze ſtillleuchtender Funken
Die Nacht um die ſchattigte Stirne flicht:

Wehet der Sterne
Heiliger Sinn
Leiſ' durch die Ferne
Bis zu mir hin.

Wenn des Mondes ſtill lindernde Thränen
Löſen der Nächte verborgenes Weh;
Dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
Schiffen die Geiſter im himmliſchen See.

Glänzender Lieder
Klingender Lauf
Ringelt ſich nieder,
Wallet hinauf.

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
Bang durch die dunklen Wälder hinſchleicht,
Und die Büſche gar wunderſam ſchauen,
Alles ſich finſter tiefſinnig bezeugt:

Wandelt im Dunkeln
Freundliches Spiel,
Still Lichter funkeln
Schimmerndes Ziel.

Alles iſt freundlich wohlwollend verbunden,
Bietet ſich tröſtend und traurend die Hand,
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
Alles iſt ewig im Innern verwandt.

Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die ſich ſo gerne
Zu mir geſellt.

So ſang Tilie durch die Büſche, als bete ſie. Der ganze Tempel der Nacht feierte über ihr, und ihre Töne, die in die dunkeln Büſche klangen, ſchienen ſie mit goldnen, ſingenden Blüthen zu überziehen.

Ich ſelbſt war wunderbar gerührt und weinte faſt, daß ich an der Seite dieſes hellen freundlichen Bildes ſo trüb und verſchoben daſtehe.

Hier wendete ſich Tilie zu mir und ſprach:

Dir iſt nicht wohl, du magſt den Wald nicht leiden,
Weil Dunkelheit ſchon in dir ſelbſt regiert;
So will ich dich den andern Weg geleiten,
Der über eine helle Wieſe führt,
Wo Licht und Schatten nicht ſo bange ſtreiten,
Und ſich der Pfad in hellen Glanz verliert.
Durch jene Flur, in ſanften grünen Wogen,
Wird ſie von leiſem Wehen hingezogen.

Tilie trat mit mir aus dem Walde auf die glänzende Wieſe heraus, und ich erſchrack faſt vor ihrer Schönheit.

Iſt des Lebens Band mit Schmerz gelöſet,
Liegt der Körper ohne Blick, ohn' Leben,

Fremde Liebe weint, und er geneſet.
Seine Liebe muß zum Himmel ſchweben,
Von dem trägen Leibe keuſch entblößet,
Kann zu Gott der Engel ſie erheben.
Und er hält ſie mit dem Arm umfaſſet,
Schwebet höher, bis das Grab erblaſſet.

Iſt er durchs Vergängliche gedrungen,
Kehrt die Seele in die Ewigkeit,
O, ſo iſt dem Tod genug gelungen,
Und er ſtürzet rückwärts in die Zeit.
Um die Seele bleibet Wonn' geſchlungen,
Alles giebt ſich ihr, die alles beut,
Wird zum ew'gen Geben und Empfangen,
Kann des Wechſels Ende nie erlangen.

Es war mir, als ich auf die Wieſe trat und Tilie neben mir; es war als ſtürze alles Licht auf ſie herab, ſie zu verſchlingen, oder zu erſchaffen, oder ſie erſchaffe alles Licht; es war als entſtehe ſie aus den Wellen der Grashalmen und Blumen, über die ſie ſchwebend hinging, wie Venus aus dem Schaume des Meeres.

Ich.

Wie dieſe ſtille Fläche ſah der See
In meines Vaters Garten aus; Otilie,

Dort, wo die Büſche ſich verengen, ſtand
Das weiße Bild, o Gott —

Tilie.

Was iſt dir?

Ich.

Dort ſteht die Frau.

Tilie.

Wo? Laß uns zu ihr hin;
Da ſteht ſie, ja ich ſehe ſie, die Arme!

Ich war in die Erde gewurzelt, die weiße Marmorfrau ſtand am andern Ende der Wieſe, und hatte den Knaben im Arm.

Tilie ſaß neben mir, rief mich dann und wann und rüttelte mich leiſe, ich war ſinnlos niedergeſunken.

Tilie.

Wie iſt dir, ſprich, du machſt mir bange,
Liebſt du das weiße Frauenbild nicht mehr?
Haſt du ihm wehgethan, daß du es fürchteſt?
Mir war es lieb, daß ſie ſich vor uns ſtellte.

Ich.

Sahſt du ſie denn?

Tilie.

Gewiß, bis ſie verſchwand.
Doch komme, wunderbarer Mann, komm ſchnell,
Laß uns nach Haus zu meinem Vater eilen,
Mit dir iſt es nicht gut allein zu weilen.

Das ſtille Licht ſahen wir ſchnell durch den Wald hinfliehen, und trennten uns an der Thüre. Ich bin krank —

Godwi.

Joduno von Eichenwehen an Sophie Butler.

Du haſt mich mit dem freundlichen Briefe recht in Verſuchung geführt, und ich war nie ſo reich in meiner Einſamkeit. Unter zwei Freuden ſoll ich wählen — ich armes Mädchen bin an Freuden gar nicht gewöhnt.

Wenn du wüßteſt, was auf der andern Wagſchaale liegt, und das iſt etwas, was dich ſchier aufwiegen könnte. Ich ſoll auf einige Tage nach Reinhardſtein zu meiner Otilie, ihrem Vater und dem kleinen Euſebio. Auch Godwi iſt dort, und ich hätte ihn immer zuerſt nennen dürfen.

Auf deiner Seite liegt eine groſe Stadt mit Spazierfahrten, Schauſpielen, Bällen, neuen Moden, und du, liebes Mädchen, dich hätte ich wohl auch zuerſt nennen können. Der Vater und mein Bruder ſind nach B. auf den Landtag gereiſt, und ich warte nur auf ſeine Antwort, ob ich zu dir kommen darf. Es iſt mir ſehr lieb, daß mein Bruder mit nach B. iſt, er würde ſonſt mich ſicher nach Reinhardſtein oder zu dir begleitet haben. Nach Reinhardſtein bringe ich ihn nicht gerne, weil er meine Otilie mit ſeiner Liebe quält, und bey dir, ſieh, da möchte ich doch ein wenig brilliren; mein Herr Bruder aber hat gar keine Anlage zum Chevalier d'honneur. Nun weiß ich noch nicht, wer mich begleiten wird. Könnteſt du mir nicht einen deiner Brüder ſchicken? Ich will ſehen, ob es der Vater erlaubt.

Ich freue mich recht ſehr auß dich; wir wollen dann die kindiſche Zeit wieder aufwecken, die wir zuſammen im Kloſter verlebten. Ob dieſe Erinnerungen für dich noch reizend ſeyn können, weiß ich nicht, denn du haſt mit einem glänzenden, bunten Leben das alles vertauſcht; aber ich, ich kann nimmer das zarte Leben vergeſſen, in dem wir ſo verſchwiſtert neben einander einher gingen; die große, ſtille Laube, am ſteilen Abhange des Kloſtergartens, iſt nirgends mehr in der Welt. Wie die Mühlen klappten, die Bäume rauſchten, und ſich unten alles in den dunklen

Wellen eines ſtehenden grünen Meeres bewegte. Immer ſteht mir noch ein Abend im Sinn: der Bruder der Priorin und ein freundlicher geiſtlicher Herr waren angekommen, und es war ein großes Feſt im Kloſter. Nach Tiſche mußten wir beide das ave ſingen, um den Fremden eine Freude zu machen, und es war uns ſo gut gelungen, daß uns erlaubt wurde, eine Bitte zu thun; wir beſannen uns lange, damit wir die rechte thun möchten, und ſtanden beide am Fenſter, mit einander zu überlegen. Es war Abend und ganz dunkel draus, da ging auf einmal der Mond auf, und der Garten war ſo ſchön, die kleinen Springbrunnen rauſchten ſo freundlich, daß du um die Erlaubniß batſt, eine Stunde in den Garten gehen zu dürfen.

Als wir unten durch die dunklen Gänge gingen, da wurde uns ſehr wohl; wir ſetzten uns in die Laube und ſahen in das glänzende Thal hinab. Nachher merkten wir, daß der alte Gärtner noch wachte, wir klopften an ſein Fenſterchen, da kam er dann heraus, ſetzte ſich zu uns in die Laube und erzählte uns, wie er ſich als kleiner Knabe bey ſeinem ſeligen Vater erinnere, daß hier in der Laube ſich einmal ein wunderſchöner junger Prinz in eine Nonne verliebt und ſie nachher entführt habe. Wie der Gärtner fort war, ſprachen wir noch lange von der Liebe, und wählten uns jede einen Ritter, und ſchufen an ihnen allerlei kleine Liebenswürdigkeiten, die wir theils an den Freunden unſrer Eltern, theils an unſern Geſpielen bemerkt hatten, zum Heldencharakter um. Ich wollte einen luſtigen, offenherzigen Ritter mit braunen Locken; er brauchte gar nicht alle zu beſiegen, nur meine Lieblingsfarbe Himmelblau mußte er tragen, auch tanzen, ſingen, und nun, auch ſehr zärtlich ſeyn konnte er. Dein Auserwählter war ſchon viel preziöſer und zuſammengeſetzter. Er hatte ſchon den Zug ins heilige Land vollbracht, du wollteſt ihn zum Lohne ſeiner Arbeiten mit deinem großen ſchwarzen Auge freundlich anblicken, und ihn die Räthſel und Charaden deines Witzes auflöſen laſſen. Er war ein ernſter, erfahrner Mann, voll Wahrheit und milder Majeſtät. Sein Auge mußte ſchwarz ſeyn, und nicht einen ſüßen Blick wollteſt du ihm verzeihen. Treue und Achtung war das eigentliche Band. Sein Gewand war grau, braun oder ſchwarz. Perlen durfte er tragen, und die feinſten Kanten zur Halskrauſe, aber alles ächt und einfach; auch ſollte er die Zitter ſpielen, und du wollteſt ihm verzeihen, wenn er Lieder der Liebe ſänge. Aber die Erinnerung, die Zeit, die Zukunft müßte ſein Vorſpiel ſeyn, er ſollte ſie zur Ehre der Damen ſingen, mit denen er in Frankreich getanzt, die er in Italien geküßt, unter deren Fenſtern er in Spanien die ſüßeſte Langeweile empfunden hatte, und am Ende ſollte er dich küſſen, einen ernſten Kuß der Ueberzeugung; dann griff er wieder in die Saiten und ſang ein Lied von dir, in dem ſich alles, ſeine bunte Welt und ſein wilder, ſtrebender Sinn ruhig gelöſt hatte. —

Wenn das Glöckchen zur Mette läutete, und wir traulich wie zwei verwünſchte Prinzeſſinnen die langen Gänge an den vielen alten Bildern hinab ins Chor ſchlichen, machten wir bey einem von den Bildern immer die Augen zu, es war eine Martergeſchichte, und mußten deswegen Geſichterſchneidens halber ſtehend eſſen. Wir waren damals die Aelteſten, und freuten uns, wenn es in das Chor ging, immer über die vielen fröhlichen kleinen Mädchen, die um uns her wallten, über die neugierigen Nonnen, die die Köpfe zu ihren Thüren heraus ſtreckten, oder wie Geſpenſter um die Ecken herumſchwebten. Wir konnten den eintönigen Geſang von den vielen Mädchen-Stimmen gar nicht mehr leiden, drehten an dem Roſenkranze und ſteckten die Köpfe zuſammen, und ich ſagte einmal recht offenherzig: ach! wenn doch unſre Ritter mit ſängen. Wir waren immer einig, nur ein einzigesmal haben wir ein paar Stunden geſchmollt, es war, als dein Bruder deine jüngere Schweſter gebracht hatte. Ich vergeſſe den Abend nie, die Nonnen huſchten wie Geiſter um ihn her, und keine wollte ihn vor der andern angeſehen oder geſprochen haben, und er ſcherzte mit allen. Du wurdeſt aufgebracht und weinteſt, weil ich in meiner Einfalt die Schweſter Roſalie gegen dich auslachte. Sie wanderte ſo ſonderbar bewegt mit deinem Bruder im Garten herum, und konnte gar nicht von ihm loskommen. Die Arme war deiner Thränen wohl werth, ſie iſt nun todt. — Wenn ich ſpröde, dummzierige Mädchen ſehe, ſo wünſche ich ſie immer ein paar Jahre ins Kloſter, damit ſie fühlen lernen, was die arme Roſalie fühlte. — Seitdem ich Godwi kenne, fühle ich, daß ich die Männer liebe, und daß nur ſehr elende Weiber ſie nicht lieben können. Ich freue mich auch ſehr, viele geſcheidte und ſchöne Männer bey dir zu ſehen. Es iſt ſo todtenſtill hier im Schloſſe, ſeit der Vater, Joſt und Godwi fort ſind, daß ich mich nicht getraue, aus meinem Winkelchen herauszugehen; das Fleckchen von unſerm Garten, das ich aus meiner Stube überſehe, habe ich faſt auswendig gelernt. Der Himmel allein iſt es, der mich unterhält, die Wolken mit ihren tauſendfältigen Geſtalten ſind meine einzige Lektüre; bald ſuche ich Umriſſe von Geſichtern, bald Schlöſſer, bald kämpfende Drachen und Schlangen in ihnen, und indem ſie ſelbſt immer leiſe zerrinnen, wird aus meinen einzelnen Arten ein allgemeines Dichten, ohne eigentlichen Stoff; doch lange dauert es nie, ſo ſteht Godwi mitten drinne. Oft ſehe ich ihn in allen Ecken. Stundenlang ſitze ich in dem Armſtuhl auf ſeiner ehemaligen Stube, alles, was von ihm übrig iſt, habe ich durchſucht, und ein Stückchen Papier, worauf er, indem er die Feder probirte, meinen Namen und ſeinen ſchrieb, liegt unter den heiligſten Blättchen meiner Brieftaſche. Der Morgen, an dem er wegging, iſt ſehr traurig für mich geweſen, ich wußte gar nicht, wo ich bleiben ſollte; ich ging in meiner Stube an die Kommode, in der meiner verſtorbenen lieben Mutter ihre Kleider liegen, nahm ſie heraus und betrachtete die ſchönen Kanten und ſchwarzen Paladine, las in dem Kalender, in den ſie geſchrieben hatte, wann ich geboren war, und ſetzte mich dann an ihr künſtliches Spinnrad, das mein Vater ihr zur Hochzeit ſchenkte, und ſpann, indem ich heftig weinte, um Godwi und die Mutter. Es iſt ſo allein, es hallt alles wieder, ich klettere an jedem Schranke in die Höhe, um zu ſehen, ob nicht etwas Vergeſſenes oben liege, das mich zerſtreuen könnte. Die alte Margarethe hat alle ihre Geſpenſtergeſchichtchen wiederholt, die Legende und hundert königlichen Jagdgeſchichten habe ich durchgeleſen, und möchte faſt, daß mir ein kleiner Schloßzwerg erſchiene, und mir irgend einen geheimen Schrein voll der ſeltſamſten Sachen entdeckte. Aber ich glaube, faſt alle meine Groß- und Urgroßherrn waren viel zu trockene Leute, als daß ſo ein poetiſches Männlein bey ihnen hätte ſeßhaft werden können. Es iſt mir wie einem Indianer, an dem eine herrliche Muſik mit allen ihren blitzenden Tönen vorüber rauſchte, die göttlichen Flammen ſchlingen ſich um ſeinen unſchuldigen Sinn, und er kann nimmermehr ruhen, weil er die glänzenden Töne vermißt, die in einem Augenblicke einen Himmel aufſchloſſen, den er nimmer wieder ſieht. Godwi iſt nun fort, ich finde ihn nirgends, aber er hat eine Begierde in mir entzündet, die er ſelbſt nicht ausfüllen kann, eine Begierde nach Dingen, die ich nie kannte. Ich liebe Godwi nicht, denn er iſt viel weiter als ich in allem Leben. Vieles, was ihn ganze Stunden beſchäftigt, fällt mir gar nicht auf. Seine ganze Stimmung kann durch einen kleinen Mißton, durch eine auf andre gar nicht wirkende Wendung der Unterhaltung zerſtört werden, und oft ergreift ihn wieder die größte Heiterkeit bey Dingen, die mich gar nicht rühren. Ich ſcheine mir viel zu arm für ihn. Er ſelbſt liebt ſich wenig, und oft hat er mir geklagt, er ſey ſich viel zu wenig gegen andre Menſchen, die er kenne. Und nun ſieh das Verhältniß: für mich waren die Empfindungen, die er in mir hervorbrachte, die unbegreiflichſten, höchſten, die ich je gehabt habe; er ſelbſt, um den er ſich ſo wenig bekümmert, war mein einziges Dichten und Trachten. Wenn er ſcherzend ſprach, mußte er mir oft vieles erklären, und wenn er ernſt ſprach, war er mir oft unverſtändlich, und doch hörte ich ihm dann gerne zu, ich hatte die Empfindung der italieniſchen Muſik dabei, wo ich den Text nicht verſtehe, oder ſah ihm in die Augen, die ihm oft abtrünnig mit vielen Dingen umher ein ganz eignes Geſpräch führten. Er verband immer die größte Delikateſſe mit einer hohen Vertraulichkeit, und nie hat er mir von Liebe geſprochen. Wenn ich an ihn denke, wie er hier war, ſo zerfällt mir dieſe Zeit in eine Menge von Zuſammenſtellungen und Gruppen, unter denen einzelne mir beſonders hervorſpringen. Ich ſaß einſtens in einer kleinen Gitterlaube mit ihm Abends im Garten, ich ſah ins Thal hinab, und er ſaß auf der Erde zu meinen Füßen, der Mond ſchien herein, und der Schatten der Gitterlaube fiel über ſeine Geſtalt; wenn ich ihn anſah, ſo war mir es, als wäre er gefangen, aber nicht von mir, als wäre er gefangen von einer andern Welt. Da legte er ſeine Hände auf meine Knie, und bald auch ſeinen Kopf, und wir ſprachen nur wenig mehr. Daß ich ſagte, ich will ſchlafen, und den Kopf auf den Arm legte, und daß er ſagte, wir fangen an ganz ſtumm zu werden, iſt wahr, aber von beiden Theilen eine kindiſche Entſchuldigung geweſen. Wir gingen ſehr ſtill zurück, er nur ſagte etwas ſchüchtern: Fräulein! würden Sie auch einem andern erlaubt haben, ſeine Arme und ſeinen Kopf auf Ihre Knie zu ſtützen, oder wollen Sie mir beſonders wohl, und warum that ich es? Hier ging er auf ſeine Stube, und dieſe Fragen ſtehen beide ganz verlaſſen und nackt in unſerm Leben; dieſe Fragen, an die ſich eine Folge von ſchönen Räthſeln und Auflöſungen hätte knüpfen laſſen. Den Abend vor ſeiner Abreiſe ſchnitt er meinen Namen in die Eiche, er ging dann auf ſeine Stube, um einiges in Ordnung zu bringen; ich blieb allein zurück und mußte ſeinen Namen unter den meinigen ſetzen, es koſtete mir viele Mühe, und ich habe mir zweimal die Hand dabei verletzt.

Als ich geſtern hinkam, um mich nach den Stunden umzuſehen, die hier ſo ſchön geweſen waren, als er noch da war, ſah ich das Wort Freunde unter die Namen geſchnitten. Eine ſchmerzhafte Empfindung durchdrang mich, als ich dieſe Hinzuſetzung las. Hatte ich mehr erwartet, als Freundſchaft, und bin ich werth, daß er mir mehr gebe? Ach! ich thörichtes Mädchen weinte, als habe er mir Unrecht gethan, und itzt ſehe ich das Wort ſchon ſo gerne, daß ich es unterſtrichen habe.

Dieſen Mann nun ſoll ich ſehen, ungeſtört, in der ſchönſten Gegend, bey der Einſamkeit und Einfachheit. Fühlſt du wohl, wie ſchwer dies Gegengewicht iſt? Und doch iſt es beſſer, wenn ich ihn nicht ſehe, da er mir nie mehr als Freundſchaft geben kann, und die Forderungen meines Herzens noch ſo vorlaut ſind. O, wenn du doch da wärſt, liebes Mädchen, und mich zu dir fortreiſſen könnteſt; ich glaube doch, wenn du vor mir ſtändeſt, ich könnte Godwi vergeſſen.

Welche Veränderung in mir, wenn ich leſe, was ich ſonſt ſchrieb — das war alles ſo leicht und ſo deutlich, wie ich es dachte, und itzt kann ich nicht einmal alles ſchreiben, was ich denke, die Worte fehlen, und doch finde ich viele Worte in dieſem Briefe, die mir fremd vorkommen, die ich nie gehört habe, als von Godwi. Auch denke ich vieles, was ich ſonſt nicht dachte, und wieder von ihm iſt. — Doch, was nützt das alles. Hier iſt auch von ihm, und viel zu viel.

Wenn du mir ſchreibſt, ſo ſage mir, welcher von deinen Brüdern mich abholen ſoll, ob es der ſonderbare undeutliche, ungezwungene, der ſonderbare ernſthafte, zierliche, oder der ſonderbare trockne, ſpaßhafte iſt. Jeder dieſer ſonderbaren drei Herren erfordert ein eignes Benehmen, bey jedem müßte ich anders in den Wagen ſteigen. Dem erſten muß man Zutraüen ohne Vertrauen geben, ſeine Schwäche nicht zeigen und ihm nicht ſagen, daß er nicht gut ſey. Der zweite duldet keine Schachtel im Wagen, er erfordert lauter Eleganz, und man weiß gar nicht, wie man ihn eigentlich anſehen ſoll, weil man noch keine engliſchen Patentblicke hat. Der dritte endlich fordert Duldung für Taback, Widerſpruch, Biſarrerie und Spaß. Darum zeige mir meinen Schutzgeiſt vorher an, damit ich in der Ueberraſchung meine Rolle nicht fallen laſſe. Lebe wohl!

Joduno.

Antonio Firmenti an Godwis Vater.

Segen über ſie und das ihrige! Sie haben mir die fröhlichſte Nachricht ertheilt, die ich ſeit zwölf Jahren erwartete. Mein Bruder, mein geliebter Franceſco lebt und iſt in den Armen eines Freundes. Meine Nachfragen ſind ganz Europa durchlaufen, fünf Jahre lang habe ich ſelbſt alle große Städte durchreiſt, ohne eine Spur von ihm zu finden. Schon wollte ich auf die Freude Verzicht thun, ihn je wieder zu umarmen, ſchon löſchte die Zeit ſein Bild aus meinen Augen, als er mir plötzlich und unerwartet wiedergefunden iſt. Die wenigen Blicke, die er ſie in ſein Schickſal thun ließ, will ich ihnen, ſo viel als möglich, erläutern. Seine Geiſteszerrüttung, die mich ſo ſehr ſchmerzt, würde es ihm ohnedieß zu gefährlich machen, in der Darſtellung in ſeine Leiden zurück zu kehren. Wenden ſie alles an, ihn ſo viel als möglich zu zerſtreuen, und wieder herzuſtellen. Ich ſende ihnen hierbei einen Wechſel auf dreihundert Pfund Sterling: geben ſie mir von Zeit zu Zeit Nachricht von ihm, und wenn ſie mir endlich den glücklichen Punkt melden, wenn er fähig iſt, die Erſchütterung des Wiederſehens zu ertragen, ſo komme ich ſelbſt, umarme ihn und führe ihn dem ſanften Himmel ſeines Vaterlandes zu. Doch itzt zur Erzählung ſeiner Geſchichte, die die Geſchichte meiner ganzen Familie werden wird, die ſie ganz kennen müſſen, da der Himmel ſie zu ihrem größten Wohlthäter gemacht hat. Ich werde ganz aufrichtig ſeyn, und ihnen meine innerſten Meinungen über dieſe Familie aufſchließen.

Unſer Vater war ein redlicher, kluger und reicher Mann, doch alles dieſes aus kaufmänniſchen Geſichtspunkten betrachtet. Redlich, ohne doch die ſogenannten Handlungsvortheile zu verwerfen, klug in Spekulationen und bürgerlichen Verhältniſſen; auch ſeine Religion war Spekulation auf den Himmel, Verhältniſſe mit der Menſchheit hatte er wenige, und hier waren Mönchsköpfe ſeine Maſchienen, reich an Gütern des Lebens — Gott ſegne ſeine Aſche!

Wir beide waren ſeine einzigen Kinder; das Taufbuch bezeugte es, ſonſt hätten wir es wenig erfahren, denn er war rauh und hart. Ein Glück für uns war es, daß er auch ſtolz war, ſo, daß er wenig mit uns ſprach, und nur ſeine Mienen uns weh thaten. Wir ſtanden in keinem Umgange mit ihm, und ſahen ihn oft Wochenlang nicht, bis der Tod unſrer vortreflichen Mutter uns plötzlich in eine engere Verbindung mit ihm brachte, die um ſo drückender war, da die freundliche Mittlerin nun fehlte. Sie war die Tochter eines vornehmen Römers, der wegen einiger gewagter Ausfälle auf den Nepotismus Rom verlaſſen, und ſeine Güter bezogen hatte. Ihr Vater hatte ſie zum geiſtvollen, vorurtheilloſen Weibe gebildet, und ihre Mutter ihr Herz und ihre Sitte zu einer Zartheit der Empfindung und einer Beſcheidenheit geleitet, die ſie fähig machten, den Flug ihres Geiſtes und die Freiheit ihres Denkens auf dem Punkte, in der Erſcheinung zu begränzen, auf dem Weiber, um die Forderungen der ſogenannten Weiblichkeit nicht zu überſteigen, verweilen müſſen, und der in ſie jenen unergründlich reizenden Hintergrund legt, der uns wie ein verborgener Schatz aus den tiefen Augen der wenigen entgegen ſieht, die ihn beſitzen. Mein Vater, der bey Bergwerken mehr

Sinn für den Inhalt der Tiefe als bey Menſchen beſaß, berührte mit all ſeinem Geize dieſe Fülle nie, die ſie in Liebe und inniger Theilnahme über uns ausgoß. Ihre Handlungen gingen immer mit ihren Aeußerungen in gleichem Schritte; wo ihr Geiſt viel weiter als ihre Aeußerung war, verbreitete er über dieſe eine helle, deutliche Allgemeinheit, ſo daß, indem ſie das Ganze im Einzelnen äußerte, ſie weder der Welt durch ihre Größe drückend, noch ſich ſelbſt ungetreu werden konnte; und wahrlich, nur der Blick nach innen, nur ihr hohes Selbſtbewußtſeyn konnte ſie für den Druck einer rauhen Umgebung, für die harte Behandlung meines Vaters und ſeine ungeſtüme Liebe zu ihr entſchädigen. Ich habe ſie nie gegen ihn murren hören, und zu uns, die wir ihre Freunde waren, ſprach ſie nie von ihm, als mit allgemeinen Worten der Achtung und Pflicht.

Unſrer Mutter ging es ſehr kümmerlich, ſie theilte ihr kleines Taſchengeld mit uns und den Armen. Mein Bruder war ihr ganz heimgefallen, mein Vater haßte ihn, indem er durch ſeinen allgemeinern Sinn und ſeinen Künſtlerglauben keinen Berührungspunkt in dem engen Herzen des Kaufmanns hatte. So umfaßte die Mutter den Sohn mit doppelter Liebe, da ſie ihn lieben und ſchützen mußte, und legte in ſeinem Herzen dadurch den Grund zu der wunderbaren Leidenſchaftlichkeit ſeines Gemüths, die die Wirkung des wirklichen Lebens auf ihn ſo rauh und ſchmerzlich machte. Er verließ ſie ſelten, ſaß halbe Tage zu den Füßen dieſer Märtyrerinn, und ſuchte ihren ſtillen Kummer, den er aus Delikateſſe mit Worten nicht zu zerſtreuen wagte, mit Singen, Vorleſen oder Verfertigung kleiner allegoriſcher Bilder zu zerſtreuen. Seine Liebe ward immer heftiger in ihm, ſie brannte eigentlich ohne Gegenſtand und verzehrte ihn ſelbſt; ſein ganzes Daſeyn war umfaſſend und voll Wunſch ohne Hoffnung, ſo daß er ewig in ſich ſelbſt zurückkehrte, und indem er an ſich ſelbſt allein immer von neuem und neuem beſtimmen mußte, ward er der unbeſtimmteſte, undeutlichſte Menſch. Meine Mutter gab ſich ihm ganz mit ihrem innerſten Weſen aus Mitleid hin, und er verwuchs mit ſeinem eignen Urſprung, aus dem er ſich doch hätte entfernen und ſich ſeinen eignen, freien Raum hätte erfüllen müſſen. Bald lag keine einzige Folge mehr in ſeinen Gedanken noch ſeinen Handlungen, und wer nicht ſein Bruder oder ſeine Mutter war, mußte über den zerſtückten, ſeltſamen Menſchen trauren. Bald bemerkte die Mutter ſelbſt dieſe leidenſchaftliche Liebe in ihm mit Angſt, und fühlte nur zu ſehr, daß ſie ihn ganz vernichten müſſe, um ſich ihm zu entwinden; um ſo lieber ergriff ſie die Gelegenheit, die ſich ihr darbot, ſeiner Leidenſchaft einen andern Gegenſtand unterzuſchieben. Sie nahm die Tochter einer Freundin zu ſich, die ihre Ehre auf dem geradeſten Wege der Natur verloren hatte. Die Mutter des Kindes verlor ſich, und die Anverwandten hörten, daß ſie geſtorben ſey. Cecilie wurde bis ins vierzehnte Jahr bey meiner Muhme in Ankona erzogen, dann nahm ſie unſre Mutter zu ſich, voll Freude, ein weibliches Weſen um ſich zu haben, die Jugend, dieſe verlorne einzige glückliche Zeit ihres Lebens, noch einmal in einem zarten Herzen zu ſehen, und ſich gleichſam in dieſem Spiegel nochmals unter Sonne und Liebe zu entwickeln. — Mein Vater fragte öfters bitter, wo denn das Kind herkomme? und da meine Mutter antwortete: von der Unſchuld und Armuth, ſo fragte er: was ſoll aus ihr werden? Meine Tochter, antwortete die Mutter. So! ſagte er bitter, ich werde nie ihre Kinder anerkennen, die nicht die meinigen ſind, und verließ uns.

Cecilie war nun die ſtete Geſellſchafterin

Franzescos und der Mutter, die mit Freude bemerkte, wie dieſe beiden ſich immer näher und näher kamen, und endlich ſich ganz durchdrangen.

Ich brachte den größten Theil des Tages in kaufmänniſchen Geſchäften zu, und machte nebenher kleine Spekulationen zum Beſten Ceciliens, der ich für den Fall der Noth einen heimlichen Schatz ſammelte, denn ich liebte ſie herzlich, und wußte, daß der Vater ihr nichts geben würde, die Mutter nicht könne und mein Bruder viel zu ſehr aus ihren Augen getrunken hatte, um nur den Gedanken an ernähren möglich werden zu laſſen. Meine Mutter begünſtigte Franzescos Leidenſchaft auf alle Weiſe, um ſich mit ihm ſelbſt wieder in das Verhältniß kindlicher und mütterlicher Liebe geſetzt zu ſehen, denn ſie hatte ſicher erfahren, daß Franzescho von dem freiſten, allgemeinſten Geiſte der Liebe beſeelt war, und keine gefeſſelte Unterabtheilung ihn zu beſchränken vermochte.

Ich ſah Cecilien ſelten, ja es gab eine Epoche, in der ich ſie ſorgfältig vermied, denn ich liebte ſie; und warum ſoll ich es nicht geſtehen, da alle dieſe Lieben nicht mehr ſind? Ich fand einen großen Genuß darin, meinem Bruder ein ſtilles Opfer mit dieſer Leidenſchaft zu bringen; Franceſco hatte ſich der Malerkunſt gewidmet, und würde es weit gebracht haben, hätte ſeine Schwärmerei, ſein nicht ganz heitrer Blick in die Zukunft und ſein durch den Umgang mit den zwei einzigen Weibern tief, aber einſeitig beſtimmter Umgang ſeiner Phantaſie kühnere Bilder gereicht. Sein ganzer Stoff lag in ihm und ſeinem kleinen Zirkel. Er konnte nur ſtille, zarte und leidende Geſtalten bilden, und das höchſte war ſo ewig über ſeiner Gränze; er fühlte das innerlich, doch wußte er es nicht, und ſiechte, wie jede volle Seele leiſe hinwelkt, die von der Vollendung zurückgehalten iſt. Es lag in allen ſeinen Bildern eine geheime Sehnſucht nach irgend einem andern Gegenſtande, und es war mir oft vor ihnen, als ſagten ſie mit dunkeln unverſtändlichen Worten, wir ſind die wahren nicht, ſie ſchienen ewig zu entfliehen, um höhern Weſen die Stelle zu räumen, oder ſtanden ängſtlich da, als ſtänden ſie nicht an der rechten Stelle. In Blumen, Stillleben hatte er es weit gebracht, und in ſeinen Arabesquen lag ſehr viel Harmonie und Muſik. Cecilie, welche eine ſehr geſchickte Stickerin war, hatte ihn zu dieſem Theile der Kunſt beſonders geſtimmt. So lebten wir drei Jahre lang in einem zarten Wechſel von Arbeit und traulicher Erholung in unſerm kleinen Zirkel, der heilige Stunden umfaßte, Stunden, die mir mit ſeiner Zerſtörung nimmer wiederkehrten.

Der traurige Zeitpunkt trat ein, in dem der innere Harm meiner Mutter ihren Körper beſiegte. Sie bekam heftige Krämpfe auf der Bruſt. Cecilie und Franzesco verließen ihr Lager nicht, ſie theilten den koſtbaren Schatz ihrer letzten Augenblicke, und wenn ich einige Minuten von den Geſchäften loskommen konnte, ſo trat ich zu ihnen, und wir alle hörten die Lehren und den Troſt unſers ſterbenden Glücks. Die fürchterliche Stunde kam heran, der Vater wagte es nicht, ſich dem Krankenbette zu nahen, er reiſte weg, ohne jemand zu hinterlaſſen, wohin. Vor ihrem Tode hatte jeder von uns dreien eine beſondere Unterredung mit ihr. Ich war der letzte, ſie ſtarb in meinen Armen, mit den Worten: Antonio! du biſt der ſtärkſte, nimm dich Ceciliens und deines unglücklichen Bruders an. Die Zerrüttung war fürchterlich unter uns; von dem Sterbebette mußte ich auf die Schreibeſtube, der Vater war weg, Francesco war in Wahnſinn verfallen, und Cecilie ſtumm und ohne Bewegung, nur dann und wann löſte ſich die Wuth ihres Schmerzes in einem heftigen Schrei, der das ganze Haus durchſchallte, und unter allem dieſen Jammer arbeitete ich des Tags und wachte die Nacht bei den zwei Leidenden. Da Cecilie wieder etwas beſſer war, ließ ich ſie in ein Kloſter bringen, in dem eine Freundin unſrer Mutter Aebtiſſin war, weil ſie ihren Kummer dort ruhiger zerſtreuen konnte, bis ich mit meinem Vater weitere Maaßregeln mit ihr ergreifen konnte. In Francesco kehrte mit ſeinem Verſtand auch ſeine Liebe zurück, und ich konnte ihn nur mit der Vorſtellung über Ceciliens Abweſenheit beruhigen, daß ich ſie meinem Vater und ſeinem Verdruſſe hätte entziehen wollen.

Der Vater kehrte zurück und mit ihm ſeine Strenge. Er billigte mein Verfahren mit Cecilien, doch wohl nicht aus der Urſache, die mich bewogen hatte. Francesco und ich beſuchten ſie öfters, und unſre Zuneigung zu dieſem lieben Weſen ward um ſo heftiger, als ſie uns durch den Verluſt der Mutter einziger und unentbehrlicher geworden war. Mein Vater war einſt nach Tiſche vorzüglich guter Laune, und einige Mönche, die ihm und ſeinem Weine Geſellſchaft leiſteten, nicht minder. Er äußerte ſich, er werde Cecilien eine Nonne werden laſſen, und verbot uns daher für die Zukunft, ſie zu beſuchen, weil wir beide zu weltlich geſinnt wären. Meine Bitten rührten ihn nicht, und den ſchrecklichen Blick Antonios, der in ſeiner Gegenwart immer ſtumm war, verſtand er nicht. Sie ward hierauf in ein anderes Kloſter gebracht, und wir konnten ſie nicht mehr ſehen.

Franzesco hatte nun alles verlohren, was ihn ans Leben feſſelte, er brachte den ganzen Tag auf einſamen Spaziergängen zu, und ängſtigte mich mit ſeinem heimlichen, ſtillen Betragen ſehr.

Eines Abends kam er in die Stube meines Vaters, ſeine Erſcheinung war mir ungewöhnlich kräftig, er ging auf mich zu, umarmte mich heftig und trat dann vor den Vater mit den Worten:

„Vater! wo iſt Cecilie?“

„Sie iſt im Kloſter, erwiederte dieſer unwillig, und wird die künftige Woche eingekleidet werden.“

„Sie wird nicht eingekleidet, erwiederte Franzesco, denn ſie liebt mich und ich ſie; ſie iſt meine Braut, und ich werde ihr Gatte ſeyn.“

„Sie iſt die Braut des Himmels, Bube! brach mein Vater im Zorne aus; denke wie du leben kannſt; reiche ich dir nicht ſchon zwanzig Jahre Allmoſen, Ketzer! An ein Weib denke nicht, denke an Brod.“

Franzesco erbebte im innerſten, fürchterlich ſtand er da, wie ein Menſch, der ſich von der Natur losreißt, die Bande des Blutes riſſen tief in ſeiner Seele; ich faßte ihn in meine Arme, damit er ſeinem Vater nicht läſtern möge, und er rief mit Wuth folgende Worte: Gerechter Himmel! Gott und meine Mutter ſeyen meine Zeugen, ich will mich nähren und ſie, und kein Biſſen mehr von deinem Tiſche! Große ungeheure Schuld über mir, ich muß dir alles wiedergeben, was du mir gabſt, und habe gegen meinen Vater mich empört. Ich führte ihn nach ſeiner Stube, er ſtand ſtarr und ſtumm, ſein Blick wurzelte in den Boden, da floß ein Strom von bittern Thränen über ſeine Wangen, er umklammerte mich feſt — ach! ich wußte nicht, daß dies der letzte Reſt meiner Freude war, die ich zum letztenmale umarmte. — Er bat mich, ihn allein zu laſſen; ich hörte ihn noch lange über mir mit ſchnellen Schritten auf und abgehen, bis ich einſchlummerte.

Der folgende Tag erſchien, ich eilte auf ſeine Stube und fand ihn nicht mehr. Ein Brief lag auf dem Tiſche:

Antonio! o könnte ich neben dir ſtehen und dich tröſten! Lebe wohl! ich gehe zu ſterben, oder fliehe mit ihr; zeige meine Flucht nicht an, bis ſie ſich ſelbſt kund thut, denn wahrlich, ich tödte mich und ſie, wenn man uns ergreift. Die Gewalt iſt ſchrecklich in mir erſtanden, ich habe zwei Weſen dem Schickſal entriſſen, und trage ſie mit Macht zu ihrem Ziel. Lebe wohl! du Theurer, in einigen Monaten ſollſt du wiſſen, wo ich bin. Die Thräne, die auf dies Blatt fällt, gehört dir und dem Grabe meiner Mutter. Lebe wohl!

O Franceſco, ſie war heiß die Thräne, die du mir weinteſt, denn alle meine Freuden, mein ganzes Leben iſt in ihr verſiegt. Mein Vater erfuhr die Flucht meines Bruders, und die Entführung Ceciliens. Die Sache machte ein ungeheures Aufſehen, denn eine Nonne zu entführen, heißt ein Ehebruch im Bette des Himmels. Man ſetzte ihnen von allen Seiten nach, doch vergebens. Mein Vater enterbte ihn, und er ward mit Cicilien in den Kirchenbann gethan. Einige

Monate lang zeigte man mit Fingern auf mich, als den Bruder des Verbrechers; von allen Kanzeln hörte ich die Namen meiner theuerſten Freunde unter den ſchimpflichſten Benennungen ableſen, und wenn ich in die Kirche ging, um am Grabe meiner Mutter für ihre Kinder zu beten, ſo mußte ich erſt den Bannfluch über ſie an der Thüre angeſchlagen ſehen. So ſehr mir auch von jeher dieſe Machtſprüche der Kirche in weltlichen Dingen, und überhaupt alle grobe Verſinnlichung von Dingen des tiefſten Gefühls erbärmlich ſchienen, ſo machte es doch mechaniſch den fürchterlichſten Eindruck auf mich; ſo wie uns immer ſchaudert, wenn wir etwas Ungewöhnliches ſehen, ohne daß wir deswegen an Geiſter zu glauben brauchen. Ich hatte nun keinen Menſchen mehr, dem ich mich offenbaren konnte, und mußte dabei den ganzen Tag dem Feinde meiner verlornen Freunde gegenüber die trockenſten und langweiligſten Arbeiten verrichten. Allein das Maaß war noch nicht gefüllt: ich erhielt einen Brief von Francesco ohne Datum und Ort, er war ein Bild des Wahnſinns, der Tod Ceciliens und verwirrte Ideen von Selbſtmord waren die einzigen lichten Stellen. Mein Schmerz war gränzenlos, alle Hoffnung war gebrochen, ich unterlag, eine Sinnenermattung warf mich nieder, ich konnte nicht außer dem Bette ſeyn. Bei allem dem mußte ich arbeiten, mein Vater brachte mir die Briefe ans Bette, die ich beantworten mußte. Ihn ſelbſt ſchien in dieſer Zeit etwas ganz eignes zu rühren. Eines Tages war ich matter als je, einige Arbeiten hatten meine letzten Kräfte erſchöpft, die Gegenſtände verſchwanden um mich, und ich ſtarrte träumend vor mich hin, bis ich einſchlief. Da ich wieder erwachte, war es Nacht, der Mond ſchien in die Stube und erleuchtete eine Statue der heiligen Marie, die zu den Füßen meines Bettes in einem Glasſchranke ſtand. Der goldne Mantel des Bildes glänzte ſchön, und die Glorie leuchtete wunderbar heilig um das liebliche ſüße Angeſicht der Mutter. Ich glaubte, Cecilie ſtehe vor mir, ich war ganz in die Anſchauung der Erſcheinung zerfloſſen, und fühlte ſie in und außer mir, ſo ſchlummerte ich wieder ein, und auf einem ſeligen Traume ſchwebte das Bild in meinen Schlaf hinüber, und bewegte ſich lebendig mit himmliſcher Grazie in meinen trunknen Sinnen. Es war mir als bräche ſich des Bildes Schein in drei großen Spiegeln in mir, und Franzesco, Cecilie und die Mutter lebten in mir; dann hörte ich eine rauhe Stimme, Pietro, mein Vater, ſtand vor meinem Bette, mit einem Lichte in der Hand, er ſprach:

Antonio, ich verreiſe, in vierzehn Tagen kehre ich zurück, dann ſollſt du angenehmere Tage haben, jetzt arbeite fleißig.

Ich ſtellte ihm vor, er möge bis zu meiner Geneſung bleiben. Allein dazu war er nicht zu bereden. Er befahl und reiſte. Nach einigen Tagen konnte ich wieder auf ſeyn. Der vierzehnte Tag erſchien, es kamen einige Neapolitaniſche Offiziere zu mir und fragten nach der Signora Fiormenti. Die iſt ſchon längſt todt, erwiederte ich. Nein, nach der jetzigen Gemahlin Fiormenti's fragen wir; ſollte er noch nicht angekommen ſeyn? Ich kenne ſie nicht, erwiederte ich ſtammelnd, und bat die Herren, mich zu verlaſſen. Alſo eine neue Mutter erwartete ich. Ich fand die Sache mit Vortheil verbunden, denn ſo würde mein Vater doch beſchäftiget; und mußte nicht jedes Weib beſſer ſeyn, als er, ſchon weil ſie ein Weib war? Der Gedanke, an ihr ein Organ zu finden, durch das ich zu ihm ſprechen könnte, tröſtete mich. Den Mangel des Zutrauens zu mir, der in der Verheimlichung der Sache lag, war ich gewohnt, und harrte mit einiger Neugierde auf die Weiblichkeit meiner neuen Hausgenoſſin.

Der Abend kam, mein Vater ſtieg aus dem Wagen, aber es war kein Weib bey ihm. Ich wagte ihn nicht zu fragen. Er ging auf ſeine Stube und ſchrieb, dann verließ er das Haus um die zehnte Stunde. Ich hüllte mich in meinen Mantel und folgte ihm. In einem entlegenen Theile der Stadt trat er in ein Haus, deſſen Fenſter feſtlich erleuchtet waren, und aus dem mir das Getümmel muntrer Gäſte und der Klang fröhlicher Muſik entgegen ſchallte. Ich ſtellte mich dem Hauſe gegenüber an eine Gartenmauer, und lauſchte ängſtlich auf jede weibliche Stimme, um in ihr die Stimme der Braut zu bemerken. Ich war plötzlich von einer tiefen Theilnahme für ſie ergriffen, ohne ſie zu kennen. Ihr Schickſal rührte mich. Als ich ſo ſtand und lauſchte, ertönte die Betglocke der Nonnen hinter mir, die mich tief erſchütterte; ich hatte ſo oft dies Glöckchen in ſchlafloſen Nächten mit zärtlichen Wünſchen für Cecilien gehört, es war mir eine Sprache aus untergegangenen Zeiten, die ſchrecklich an ein verlornes Leben mahnte. Gleich neben mir flüſterte die Laube, aus der ſie ſich in Francescos Arme herabgelaſſen hatte, flüſterte die grüne Halle lebendig, aus der ſie in ihr Grab geſtiegen war. Von allen Seiten umgaben mich Bilder des Schmerzes. Ich hörte die Pappeln von dem

Kirchhofe der Mutter herüberrauſchen, und vor mir den hellen Jubel einer unſinnigen Verbindung. Der nächtliche Wind ſpielte in meinem Mantel, ich verbarg das Geſicht und weinte. Die Muſik verſtummte und die Gäſte verließen das Haus, meinen Vater allein hatte ich nicht herausgehen ſehen. Die Braut öffnete ein Fenſter, und ich bemerkte an dem Schnupftuche, das ſie vor die Augen hielt, und den Worten meines Vaters: o liebe Julie, ſie weinen an dem freudigſten Tage meines Lebens! daß ſie eben ſo geſtimmt war, wie ich. Sie ſprach wenig, aber ihre Stimme war ſanft und lieblich, und ihre Worte voll tiefen Gefühls. Die Reden meines Vaters ſtanden mit den ihrigen in einem widrigen Miston, und in ihren Antworten lag für mich ein Stolz, der ſich aus Ueberzeugung opfert. Sie ſagte viel über das Kloſter, und bat dann meinen Vater zu ſchweigen, damit ſie dem Geſange der Nonnen zuhören könne. Dann beurlaubte ſie meinen Vater, der ſie mit Zärtlichkeiten überhäufte, und ich trat in einen Winkel, um ihn vorüber zu laſſen.

Ich wollte ſchon eilen, um auf einem andern Wege vor Pietro nach Hauſe zu kommen, als mich die Töne einer Laute zurückhielten, an die ſich eine ſüße Stimme ſchloß. Es war mir, als hörte ich Cecilien ſingen, es war ganz ihre Stimme. Ich kehrte zurück, und es war Julie, die ſang:

So bricht das Herz, ſo muß ich ewig weinen,
So tret' ich wankend auf die neue Bahn,
Und in dem erſten Schritte ſchon erſcheinen
Die Hoffnungen, der Lohn ein leerer Wahn,
Mit Pflichten ſoll ich Liebe binden,
Die Liebe von der Pflicht getrennt;
Und frohe Kränze ſoll ich winden,
Die keine Blume kennt.

Der erſte Blick muß ſchon in Thränen ſchwimmen,
Mir gegenüber ſteht das ſtille Haus,
Der Orgelton ſchwillt bang um helle Stimmen,
Die blaſſen Kerzen löſchen einſam aus.
Ihr Stimmlein kann ich nicht erlauſchen,
In Gottes Hand erloſch ihr Licht,
Und aus der ſchlanken Pappeln Rauſchen
Die ſtumme Freundin ſpricht.

Eine Menge Lichter, die ſich die Straße herauf bewegten, und einzelne Töne wie von getragenen Saiten-Inſtrumenten, unterbrachen dies Lied, das mich durch ſeine dunkeln Andeutungen tief gerührt hatte. Die Muſikanten näherten ſich, und ich bemerkte Pietro unter ihnen, zweifelte alſo nicht, daß es eine Galanterie meines Vaters gegen ſeine Braut ſey. Der Kreis ordnete ſich unter den Fenſtern Juliens, die, als ſie es bemerkte, das Licht ausgelöſcht und die Fenſter zugemacht hatte. Ich war begierig, wie mein Vater in der Muſik gewählt habe, die er ſeiner Geliebten brachte; aber wirklich, er übertraf alle meine Erwartung, als er nach einer rührenden Simphonie ſelbſt eine Arie ſang, und zwar:

I miei penſieri
Corrieri fedeli
Ihr, meine Gedanken,
Lauft eiligſt, geſchwind,
Correte volate
E Paſſion portate
Verehret die Dame,
Die mich hat entzünd't ꝛc.

Ich konnte nicht länger bleiben, ein tiefer Unmuth bemeiſterte ſich meiner bey dem Geſange Pietro's, und ich ging mit dem Gedanken nach Hauſe, daß der Verbindung der Liebe und des Alters keine Grazie beiwohne.

Den folgenden Mittag war bey Tiſche der Platz meiner verſtorbenen Mutter wieder beſetzt, und mit einem, wo nicht ſo feinen, doch eben ſo freundlichen Weſen. Mein Vater war heftig fröhlich und zärtlich, Julie in einer wehmüthigen Verlegenheit, und da ich einmal ihren Blick überraſchte, der lange auf mir verweilt zu haben ſchien, überflog eine ſanfte Röthe ihr Geſicht und drang eine Thräne in ihr Auge. Ich dankte dem Himmel, daß ſie in die Familie getreten war, die ſeit dem Verluſte Ceciliens und Franzesco's einer Einöde glich. So wandelte doch wieder ein ſanftes, weibliches Bild wie ein guter Geiſt durch das ſtille Haus, das ſonſt einen ganzen Himmel umfaßt hatte, ſo konnte ſich mein innerer Kummer doch wieder in der ſchönen Entſagung einer Mitleidenden erheben. Ich ging öfters durch alle Gänge des Hauſes, nur um ſie zu finden, und ſo oft ſie mir begegnete, überraſchte ſie mich mit einem ſüßen Schrecken, Cecilie oder die Mutter ſchien mir entgegen zu kommen, durch ihre Schritte über die gewohnten Wege dieſer Verlornen, indem ſie die häuslichen Verrichtungen beſorgte, erhielt ſie über mich die Macht der ſinnlichſten Erinnerung. Wenn wir uns begegneten, ſchienen wir beide verlegen, und dennoch ſchienen wir uns zu ſuchen.

Ich ſaß Nachmittags in meiner Stube, und in dem Augenblicke, daß ich die Worte in mein Tagebuch ſchrieb: „Meine Stiefmutter iſt ein gutes, ſanftes Weib, das Leben hat mir durch ihre Nähe einen neuen Reiz erhalten, ſie erweckt die ſchönſte Zeit meines Lebens, indem ſie wie ein guter Geiſt auf den Wegen geht, die einſt Cecilie und die Mutter gingen," pochte es leiſe an der Thüre und Julie trat zu mir herein. Sie bat mich, ihren Beſuch zu entſchuldigen, und es ſchien ihr eine kleine Ueberwindung gekoſtet zu haben; ſie ſetzte ſich zu mir auf das Sopha und redete mich mit ſchüchterner Stimme an:

„Signor Antonio, wir wohnen unter einem Dache, und ich glaube, uns näher, als es ſcheint. Ich habe ſchon lange auf den Zufall gehoft, der uns bewegen könnte, uns dieſe Nähe zu erklären, ich habe nicht länger darauf warten können, um ſo mehr, da ich bemerkte, daß ſie mir wohlwollen, und daß es nur der Zufall iſt, der uns bis jetzt von einander entfernt hielt." — „Signora, erwiederte ich, ſie ſind gütig, und es thut mir wohl, daß ſie den Schritt thun, den ich allein verzögerte, weil ich ihre Geſinnungen gegen mich nicht kannte." — Hier ſchwieg ſie, ihr Blick verweilte mit Rührung auf dem Gemälde meiner Mutter. Es war allein in meiner Stube, denn Pietro hatte es ſeit ſeiner zweiten Verbindung aus allen Gemächern, in die er treten konnte, verbannt. Es ſchien ein tiefer Schmerz in ihr zu erwachen, und helle Thränen traten in ihre glänzenden Augen.

Kannten ſie dieß Weib? ſprach ich ernſt.

O, ich kannte ſie, ich liebte ſie, ſie war meine Freundin, meine Wohlthäterin, erwiederte ſie in einer ſchönen Leidenſchaftlichkeit des Schmerzes. Ich ſtaunte, und ſah geſpannt einer Auflöſung von vielen Räthſeln und Ahndungen entgegen.

Sie ſind ihr Sohn, fuhr ſie fort, und mein Freund in dem Grade, als wir uns gegenſeitig in der Liebe zu ihrer Mutter begegnen. Hier reichte ſie mir ihre Hand mit unendlicher Anmuth, und ich erkannte in ihrer Würde die Freundin meiner Mutter.

Signora! erwiederte ich, ſie ſind die Freundin dieſes Weibes geweſen, ſie haben die Stelle gekannt, auf der jene untergegangen iſt, und konten die nehmliche Stelle betreten; wiſſen Sie, was Sie thaten?

Es war mein Wille, ſprach ſie ſtark, aber ihre Stimme ſank bey den Worten: da zu leben, da unterzugehen, wo meine Cecilie, meine Tochter —

Cecilie ihre Tochter — rief ich aus, und lag in ihren Armen — ſo ſind ſie dann auch meine Mutter! Sie zog ſich zurück und ſprach ruhig: Faſſen ſie ſich, ja ich bin Ceciliens Mutter, ich will ihnen alles erklären. —

Verzeihen ſie, wenn ich hier meiner Stiefmutter etwas in die Rede falle, um ſie um ihre Verzeihung zu bitten, daß mich die Freude meines wiedergefundenen Bruders ſo geſprächig macht. Es iſt eine innerliche Gewalt, die mich zwingt, ihnen alles zu erzählen, es iſt mir, als hätten ſie mich gefragt, als wären ſie ein Glied meiner Familie, das ganz von ihr getrennt, jetzt erſt von ihrer Geſchichte unterrichtet werden müßte. Sie müſſen es auch dem Nationalcharakter des Italieners zu Gute halten, den die Freude allein aufſchließen kann — Sie werden meinem Bruder dann und wann wie ein Arzt etwas von dieſen Begebenheiten hinreichen, um ihn zu der großen Ueberraſchung vorzubereiten, die ihn erwartet. Ich kehre nun zu meiner Geſchichte zurück. Julie ſprach mit ruhiger, gelaſſener Stimme:

Ja, Cecilie iſt meine Tochter, ihr Vater war mein Gatte nicht, ſie hatte einen kühnen Schritt gethan, auf die Welt zu treten, auf der ſie nur das beleidigte Geſetz erwartete. Meine Eltern lebten nicht mehr; der Mann, der mich zur Mutter gemacht hatte, wurde von meinen Verwandten ermordet; ich, eine arme Waiſe, ward einer Waiſe Mutter. Ich hatte nichts als meine Schande, und wäre gewiß dem Hohne und der Rachſucht meiner Verwandten ein Opfer geworden, wie ſie auch noch bis jetzt glauben, hätte ihre Mutter, die meine Milchſchweſter und lange Zeit meine Geſpielin war, nicht mich und mein armes Kind gerettet.

Den täglichen Kränkungen meiner Verwandten ausgeſetzt, konnte ich es nicht länger ertragen, mein Kind, das Einzige, was ich auf Erden hatte, mit Verachtung behandeln zu ſehen, und ich entſchloß mich daher, eher mit ihm zu verhungern, ja lieber zu betteln, als länger in dem Hauſe einer alten Muhme zu bleiben, bey der ich lebte, und mit der niedrigſten Arbeit ein Leben voll Undank und Spott verdiente. Eine alte Frau, die meine Amme geweſen war, die mich ſehr liebte und mir bey der Geburt der unglücklichen Cecilie beigeſtanden hatte, machte mir den Vorſchlag, zu ihr in ihre kleine Hütte zu ziehen, das Leben wollten wir ſchon gewinnen, meinte ſie. Der Vorſchlag wurde gerne von mir angenommen, ich gab der Alten mein weniges Eigenthum einzeln hin, und ſie ſchaffte es nach und nach weg, und endlich verließ ich Nachts mit Cecilien auf dem Arm das Haus ſelbſt, in dem ich alles verlohren hatte. Nimmer vergeſſe ich die ſtille Mitternacht, in der ich wie eine Geächtete durch die breiten Straßen Roms, wie das Geſpenſt meiner geſtorbenen Ehre hinſchlich. Die Welt war um mich verwandelt, die Häuſer, an denen ich ſonſt ſo unbefangen am hellen Mittage vorüber gegangen war, rückten wie ſchwarze Kerkerwände gegen mich; die Bildſäulen ſtanden kalt und ſtreng vor mir, und ſahen beleidigt auf mich herab, mein Herz bebte, Cecilie ſchlief in meinem Arme. Als ich an die Peterskirche kam, riß es mich unwillkührlich auf die Knie nieder, ich kniete auf den Stufen des Eingangs und betete für mein Kind. Ueber dieſe Stufen war ich zwei Jahre vorher in einer Reihe unſchuldiger Mädchen, mit Blumen gekrönt, zum erſtenmale an den Tiſch des Herrn gegangen, und nun, wie kniete ich hier, es war, als wollte die hohe Kirche über mich hinſtürzen und mich begraben. Ich betete mit Inbrunſt zur heiligen Jungfrau, plötzlich hörte ich ein Geräuſch innerhalb der Kirche, ich zitterte, die ungeheure Thüre öffnete ſich mit einem donnernden, traurigen Tone, und ich zuckte tief auf. Es war ein Meßner, er bemerkte mich nicht und ging ſeinen Weg fort. Cecilie war durch das Geräuſch erwacht, ſie weinte, ihre Stimme drang jammernd durch die Nacht, und kehrte in vielfachem Echo von den Säulen der Kirche mit tauſendfach ſchneidenden Dolchen in mein Herz. Ich ſetzte mich nieder, lehnte den Kopf an die kalten Steine, und reichte meinem armen Kinde die Bruſt. Ich bemerkte eine Laterne, die ſich gegen mich bewegte. Die Alte mußte befürchtet haben, es ſey mir etwas zugeſtoßen, weil ich ſo lange ausblieb, ſie ſuchte mich daher, und Ceciliens Stimme brachte ſie zu mir. Nachdem ſie mich ausgeſchmäht hatte, ſo in der Nacht da zu ſitzen, und zärtliche Gedanken zu haben, wie ſie ſich ausdrückte, brachte ſie mich zu ſich, wo ich hierauf noch einige Monate lebte. Die Alte nährte ſich von einem kleinen geiſtlichen Handel mit Reliquien und geweihten Wachskerzen, auch machte ſie von Wachs alle Gliedmaßen des menſchlichen Körpers, welche fromme Leute kauften, um ſie den wunderthätigen Bildern zu opfern, wenn ſie an irgend einem Gliede ein Gebrechen oder böſes hartnäckiges Uebel hatten. Ich arbeitete fleißig mit, aber wir konnten uns doch nur kümmerlich ernähren. Mein Kummer ſtieg täglich und meine Geſundheit ſank immer mehr, die Einſamkeit machte mich mit den fürchterlichſten Gedanken vertraut. Mein altes Mütterchen kam erſt ſpät Abends nach Hauſe, und ich ſaß den ganzen Tag verzweifelnd in einer kleinen dunkeln Stube, Cecilie lag kränklich in meinem Schooße, und das Bild ihres Vaters hing über meinem Herzen, wie ein ewiger Vorwurf. So ſaß ich an einem von den vielen langen, langen Tagen Abends ohne Licht, und wartete auf die Alte, die mir manchmal etwas aus der Stadt erzählte, wenn ſie zurückkam. Heute blieb ſie länger als gewöhnlich, der Mond blickte ſchon herein, und ich hatte Cecilien ſchon zum Schlafen hingelegt. Ich ſaß und brütete über meinem Elende, das mit helleren Farben als je vor mich trat: wenn nun die Alte ſtürbe, wenn ſie ausbliebe, was würdeſt du anfangen, dachte ich, du müßteſt mit deinem Kinde betteln. Dieſes Gefühl durchdrang mich mit all ſeiner Schmach, es war mir ſchon als würde die Alte nicht wiederkommen, mein Gram ließ ſich nicht mehr denken, ich ſank in die dunkelſte, tiefſte Bewußtloſigkeit meines ganzen Zuſtands, und es war mir, als würde mir es wohler, als miſchte ſich ein banger, heiliger Leichtſinn in meine Geſchichte, ſtarr und kalt ſtanden einzelne Gedanken in meinem Kopfe, und eine Menge wunderbare nackte Geſtalten gaukelten weinend und lachend mit einer fürchterlich ſüßen Trunkenheit vor meinen Augen. Ich riß mein Kind aus der Wiege, entkleidete es und bedeckte es mit heißen Thränen und Küſſen, und alles das mit einem bangen Gefühl von Unrecht und Verbrechen. Das Kind weinte nicht, es lächelte und bewegte ſich freundlich, als ſpielte ich mit ihm, ich zitterte dabei am ganzen Körper, und mein Zuſtand war dem Wahnſinn nah. Ich hörte die Thüre gehen und erwartete die Alte, aber es näherte ſich ein fremder Schritt meiner Stube, und eine Perſon, in einen Mantel gehüllt, trat herein. Ich hielt ſie anfangs für einen Mann und erſchrack vor der Idee, es möge ein junger Wollüſtling ſeyn, der mir Hülfe um das höchſte Elend bringen wollte. Ich hatte dieſe Erniedrigung ſchon einigemal ertragen. Aber ihre Stimme flößte mir Muth und Vertrauen ein, ich erkannte ein edles Weib in der Unbekannten, die mir und Cecilien helfen wollte. Sie trat an das Fenſter und nahm mein Kind in die Arme, ich war wunderbar durch ihr ganzes Betragen gerührt, und als die Alte mit einem Lichte herein trat, ſanken wie uns in die Arme; es war Ihre Mutter und ich, Antonio! die ſich erkannten. Sie verließ mich bald darauf, um mich völlig abzuholen. Als ſie weg war, erzählte mir die Alte, warum ſie ſo lange ausgeblieben, und wie ſie die Dame gefunden habe. Sie hatte weniger als je verkauft, ſaß ängſtlich hinter dem Tiſchchen mit bunten Lichtern, Roſenkränzen und Reliquien, es war ſchon dunkel, die Leute verließen die Veſper, und kein Menſch wollte ein Lichtchen kaufen; endlich kam noch eine Dame aus der Kirche, und als ſie ſie ſehr dringend bat, ſie möge ihr doch etwas zu verdienen geben, weil ſie eine gar feine Dame mit ihrem Töchterchen, die ins Elend gekommen, zu ernähren habe, ſo hätte ſich die fromme Frau erbarmt, hätte ſie mit nach Hauſe genommen und wäre dann ſo verkleidet mit ihr hierher gegangen.

Den folgenden Morgen kam ihre Mutter mit einem Wagen, mich aus der Wohnung der Alten abzuholen, die ich nicht ohne Thränen verließ. Emilie bezahlte ſie reichlich für das Gute, das ſie [illegible] mir und meinem Kinde gethan hatte, und verſchaffte ihr die Stelle einer Pförtnerin in einem Kloſter, dem eine Freundin von ihr als Aebtiſſin vorſtand.

Ihre edle Mutter berührte mein Unglück mit keinem Worte mehr, und begehrte keine Bedingung, als die Befolgung ihres Willens; denn, ſagte ſie, liebe Julie, du kannſt in deiner Lage keinen Entſchluß faſſen, du biſt zu ſehr durch Reue zerſtört, und könnteſt leicht eine Menſchenfeindin werden, weil die andern dich für geringer halten, als ſich ſelbſt, und du dich für mishandelt.

Sie verſorgte mich mit allem Nöthigen, und brachte mich in die Geſellſchaft zweier Menſchen, deren Geſellſchaft mir eine immerwährende Darſtellung der Geſetze war, die ich übertreten hatte. Baſſi, ein Maler, und Bettina, eine Jüdin, liebten ſich von der frühſten Jugend an, und da ſie die große Trennung ihrer Religion an einer engern Verbindung verhinderte, ſo lebten ſie ſchon zwanzig Jahre in der reinſten Seelenverbindung. Dieſen beiden vortrefflichen Menſchen ward ich zur Geſellſchafterin gegeben, und ſie nahmen ſich meiner und Ceciliens wie Eltern an. Als Cecilie ſechs Jahre alt war, kam ſie nach Ankona zu ihrer Tante, und nachher zu ihrer vortrefflichen Mutter im vierzehnten Jahre, und jetzt — jetzt bin ich an der Stelle, wo mein Kind aufblühte, wo meine Emilie ſtarb an der Seite ihres Sohnes, meines Freundes. — — Da mein Vater nach dem Tode meiner Mutter, um ſich zu zerſtreuen, nach Rom gereiſt war, hatte er ſie kennen gelernt, und ſie gefiel ihm. Sie wußte wohl, daß ſie ihm nicht ſagen durfte, daß ſie Ceciliens Mutter ſey. Er ſprach oft von dem Tode ſeiner Gemahlin mit ihr, und da er nicht wußte, daß ſie dann um ihre größte Freundin weinte, hielt er dieſe Thränen blos für eine Folge ihrer Neigung zu ihm. Dies feſſelte ihn immer mehr an ſie; er hatte wenig Gründe gegen den Vorſchlag, ein junges Weib zu nehmen, und ſetzte ſeine Bewerbung mit ununterbrochnem Eifer fort. Julien lag in dieſer Verbindung, ſelbſt in der Unannehmlichkeit ſeines Alters und Charakters, ein ſchwärmeriſcher Reiz der Entſagung. Sie wußte, daß er geſagt hatte, da Emilie ihm Cecilien als ihre Tochter vorſtellte, daß er ihr Vater nicht werden werde; nun konnte ſie ihn zwingen, ihres Kindes Vater zu werden.

Der Gedanke, ſagte ſie zu mir, auf die Stelle zu treten, wo meine Freundin ſtand, alles das zu leiden, was ſie erduldet hatte, hatte einen ſonderbaren Reiz für mich. Es war mir, als könnte ich mich in die Form und Geſtalt eines beſſern Weſens, als ich ſelbſt war, einſchleichen, um auf mich zurückſchauen und meiner Gebrechen lachen zu können. Ich habe Cecilien nicht mehr gefunden, ich trete in eine aufgelöſte Familie, ſie ſind der einzige, letzte Zweig, der Rechte auf mich hat, ſo nehmen ſie denn meine heilige Verſicherung, daß mein Eintritt in dieſes Haus keinen Zweck hat, als ihnen ein Herz voll Dank, voll Freundſchaft näher zu bringen, als in dieſen todten verödeten Mauren ihnen das Leben wieder in einem zärtlichen vertrauten Umgange zu entzünden. O, wir ſind leider durch die fremde Macht des gewaltigen Geſchicks verbunden, alle unſre Lieben haben wir verlohren, unſre Vergangenheit iſt ein Grab aller unſrer Freuden der Gegenwart und der Zukunft geworden. Die Gegenwart, Antonio, ſie iſt zu enge, wir müſſen ſie zerſprengen, wir müſſen in einander alle Zeit zerſtören, wir müſſen uns lieben. Es umſchwebt uns dann das Bild der Mutter und Ceciliens, und ziehet unſer Leben in leiſer Sehnſucht hinüber zu ſich. — — Sie weinte, meine Arme umſchlangen das edle Weib, ich glaubte meine verlohrnen Freuden alle wiedergefunden an mein Herz zu drücken — O, ſo habe ich alles gefunden! — rief ich aus, und mein Vater trat herein. Julie blieb ohnmächtig in meinen Armen. Der Schrecken benahm mir die Sprache, mein Vater drückte nur eine Minute die verzweifelnden Zuſtand ſeiner Seele in einem glühenden Blicke aus, und ſturzte zu Boden. Wir kamen ihm zu Hülfe, aber es war zu ſpät, der Schlag hatte ihn gerührt. Er mußte geglaubt haben, ich ſey der Verführer ſeines Weibes geweſen, ſeine Eiferſucht kannte keine Gränze. Sein alter ſchwacher Körper konnte den Sturm des Verdachts der Wahrſcheinlichkeit und der Ueberzeugung des unvermuthetſten Betrugs nicht in derſelben Minute ertragen, und unterlag.

Lange nachher noch wagten Julie und ich nicht, ſich gegenſeitig zu nähern, ſein Tod war gleichſam zwiſchen unſre Umarmung gefallen, und hatte uns gewaltſam aus einander geſchleudert. So unſchuldig wir auch waren, ſo ſchreckte uns doch der Gedanke aus einander, daß er die Welt mit dem Verdacht der ſchändlichſten Verrätherei von uns verließ.

Wir näherten uns furchtſam und konnten nur nach und nach die ſtumme Betrachtung dieſes Zufalls durch Blicke und einzelne wenige Worte unterbrechen. In dieſes Dunkel, das kaum zur Dämmerung übergegangen war, warfen ſie, lieber Freund! durch ihre Nachricht von Franzescos Leben, ein fröhliches, helles Licht. Verzeihen ſie daher die Unordnung und Unbeſtimmtheit, die dieſen Brief begleiten könnte. Es iſt ſo lange her, daß ich der Freude entbehrte, daß mir wohl ihre Sprache etwas ungeläufig ward. Meinem Bruder werden ich und die Mutter ſeines Weibes mit offnen Armen entgegen kommen. Sein Vermögen blieb ihm unverſehrt, mein Vater iſt ohne Teſtament geſtorben. Er ſoll kommen und mit mir theilen, was auch ihm gehört, und in Ruhe ſeine Tage beſchließen. Ich kann kaum die Zeit erwarten, ihn an mein Herz zu ſchließen. Ob ich ihn wohl noch kennen werde? — Laßen ſie ihn doch malen, und ſchicken ſie mir ſein Bild, bis ich ihn ſelbſt mit ſeinem Bilde vergleichen kann, das feſt, unauslöſchlich in meinem Herzen ſteht.

Wenn ſie können, ohne ihm weh zu thun, ſo ſuchen ſie doch einiges von dem wahren Schickſale ſeines Weibes zu erfahren, damit ich Julien etwas über ihre Tochter ſagen kann.

Leben ſie wohl, antworten ſie bald, denken ſie, daß ſie das Glück zweier Menſchen dadurch vermehren, die ſo lange unglücklich waren, und deren beſſeres Geſchick ihr erſter Brief begründete.

Römer an Godwi.

Ich habe eine ganze Reihe von Briefen von dir, und wenn ich ſie beantworten wollte, was könnte ich ſagen? Können wir beide uns etwas ſagen? da keiner feſt ſteht, da ein jeder getrieben wird.

Wir können höchſtens einer dem andern das Eigne zeigen, und vertauſchen; aber uns erfüllen können wir nicht, ich kann dir nicht geben, was dir fehlt, und du mir nicht, denn der Streit iſt mit einem jeden losgebrochen, und jeder hat nur mit dem Seinigen zu thun.

Unſre Seelen treibt eine ſeltſame Laune des Geſchicks, wohl uns, daß ein Punkt in unſern Herzen iſt, wo wir uns beide ewig wiederfinden, die Freundſchaft, denn im Aeußern ſind wir für einander verloren.

Unſre Briefe können ſich nicht mehr beantworten, denn wo du glühſt, ſtarre ich, und bin ich nur erwärmt, ſo ſchmilzſt du ſchon. Dies war gerade der Fall bey deinem erſten Briefe von Reinhardſtein, in dem du gar nicht aus dir ſelbſt kömmſt; du tappſt in deinem Herzen herum, daß es mir oft ein Jammer iſt, und zertrittſt eine Blume nach der andern.

Ich habe nie einen Brief geſehen, in dem ein ſolcher Gefühlswechſel des Schreibers hervorleuchtete, und dies iſt mir um ſo ſonderbarer, da du meiſtens vergangene Dinge erzählſt, die dich hinriſſen, als ſie geſchahen, denn ſie geſchahen alle nur, inſofern ſie dich hinriſſen, die dich aber nicht mehr hinreißen mußten, wenn du ſie nochmals vor den Augen eines Freundes erſchaffſt; oder iſt es die Illuſion der Darſtellung, die mir manchmal für deine Nerven ein wenig bange macht.

Doch laß das gut ſeyn; ich weiß nicht warum, aber ich hoffe das Beſte für dich. Die Folge deiner Bekanntſchaften und deiner Briefe machen mir eine vollkommene Kriſe wahrſcheinlich.

Von dem Landhauſe einer Engländerin in die Burg eines Landedelmanns, von da zu einer Ruine, zu einem Einſiedler; iſt das nicht der Lauf der Zeit?

So auch deine Briefe: der erſte Thatendürſtend, Molly; der zweite Küſſedürſtend, Joduno; der dritte Thränendürſtend, Otilie; und alle die folgenden Ruhedürſtend und voller Heimgehenwollen in die Natur.

Du ſchläfſt, lieber Godwi, einen ruheloſen Schlaf des Lebens, ſchwere Träume ängſtigen dich, bey deinem Erwachen wird dir es leer und müde ſeyn; aber nicht wieder einſchlafen, um Gottes willen nicht!

Tilie iſt ein Mädchen, über die ich nicht urtheilen mag, oder auch kann. Es iſt überhaupt eine krittliche Sache, über deine Weiber zu urtheilen, und mein Urtheil über Molly iſt mir übel bekommen; aber du kannſt das Weſen nicht mit der Ofengabel aus mir heraustreiben, es iſt meine Natur, immer etwas über die Leute zu denken, und zwar laut.

Tilte nun ſcheint mir ſehr natürlich, und zwar ſo natürlich, daß ſie nach meinen armen Begriffen ſchon ein wenig ins Uebernatürliche geht. Aber dennoch iſt ſie dir ohnſtreitig die beſte Geſellſchaft und bringt dich ſicher in die Wirklichkeit zurück.

Es war einmal ein ſeltſamer Engländer, der über den Verluſt ſeines gewöhnlichen Verſtandes, ſeiner Freuden an der Induſtrie, der Oekonomie, dem Pferderennen und Hahnengefechte, und ſeines Geſchmacks an Kotzebue's Stücken und zuckerbunten Kupferſtichen, äußerſt melancholiſch ward. Er las mit tiefen Schmerzen den phantaſtiſchen Shakſpeare, und verzweifelte faſt darüber, daß er ihm ſo wohl gefiel, deswegen verfiel er, wie ſchicklich, in den Spleen, und war immer in einem dunkeln Zimmer, obſchon das Tageslicht und die Mittagsſonne zu ſeinen Füßen ſchien; er aber klagte immer über die Dunkelheit, Tag und Nacht war ihm ganz einerlei, er hielt immer den tollen Lear in den Händen, und las Tag und Nacht in ihm, weil er ſagte, die Buchſtaben glühten. Aus Kotzebue's ſämmtlichen Werken hatte er ſich aus Bosheit einen Patent-Papiermachénen Fußboden, Spuckkaſten und Leibſtuhl machen laſſen, und weinte bittre Thränen über dieſe verkehrte Ueberſpanntheit.

Seine Freunde konnten ihm nicht helfen, bis endlich einer den Einfall bekam, ihm das Haus über dem Kopf anzuſtecken, und das geſchah. Kaum war die Flamme bis zu ſeiner Stube gekommen, ſo ſagte er, es werde nun Licht, und da alles um ihn her brannte, und ihm die Hitze ſehr zu Leibe ging, deklarirte er, daß es Tag ſey, und ward wieder geſcheidt. Das erſte, was er that, war, daß er ein halb Schock Pferde zu Tode ritt, fünfhundert Hahnen todt hetzte, immer in Kotzebueſchen Wortſpielen ſprach, und dieſem ſo lang verkannten Dichter zu Ehren einen Patent-Eſel, der vor Apollo tanzt, aus Karariſchem Patent-Marmor in ſeinem Park aufrichten ließ, welches Monument der Dichter aus Erkenntlichkeit vor ſein beſtes Werk in Kupfer ſtechen ließ.

Sieh, ſo wird es dir auch gehen, Tilien hältſt du für Tageslicht, und ſie iſt ſchon Flamme.

Wenn ſie dich nicht heilt, ſo biſt du unheilbar, denn ihr ſeyd euch völlig entgegengeſetzt, und das in den Extremen. Da du nun natürlich einen ewigen Drang fühlen wirſt, ihr ähnlich zu werden, ihr aber nie ähnlich werden kannſt, ſo wirſt du, um näher zu kommen, gerade ſo weit gehen, als du kannſt, bis zum geſunden Menſchenverſtand.

Daß du ihr nicht ähnlich werden kannſt, verſtehe ich ſo: ſie iſt mehr als natürlich, denn ſie iſt auf eine gewiſſe Weiſe unterrichtet, und ich möchte ſagen, ſie ſey eine weiſe Frau in einem früheren Leben, und ſey in die Jugend dieſes Lebens herüber gewachſen. Sie iſt gleichſam für mich ungeboren. Da nun meine Stufenreihe folgendermaßen geht — Natur — Bildung — Ueberbildung oder Tod, und alles immer vorwärts ſchreitet, ſo kannſt du ihr nicht ähnlich werden, weil du mit dem Tode aufhören müßteſt; du wirſt es alſo bey der Bildung ſtehen laſſen, weil du von der Ueberbildung nicht vorwärts, und nur bis zur Bildung zurück kannſt; zur Natur kannſt du ſchon nicht mehr, weil die Bildung die Natur aufhob, du mußt platterdings auf der Bildung ſtehen bleiben, oder ſterben, was du mit deiner Lebensfähigkeit nur bis zum Wunſche bringen wirſt. Ich wünſche dir alſo viel Glück zur Bildung.

Sie wird dich ſanft aus deinem Ideenparadies hinausführen — du ſagteſt ja von ihr: ſo trat der Engel von Gott geſandt ins Paradies —

Du im höchſten Grade zuſammengeſetzt, ſie von Grund aus einfach — du ſtürmend und glühend wie Sirocko, ſie ſanft und warm wie Weſt — du ſchmelzend und glühend wie Lava, ſie biegſam und zart wie Wachs — du aus der Welt in ihr Leben hineinträumend, ſie aus ihrem Daſeyn in deine Welt hinein ſtaunend —

Gleich, lieber Junge, wird ſie dich nicht lieben, aber vielleicht noch einſtens, und das ſehr innig. Du biſt ihr jetzt eine Maſque, die ſie blendet und reizt, und wenn du beſcheiden einen Flitter nach dem andern von deinem Weſen zu ihren Füßen gelegt haſt, wenn ſie naiv und neugierig einen Flitter nach dem andern von dir gelöſet hat —?

Dann wird ſie dich lieben, weil wir alles lieben, was wir bildeten; und wenn es unſer erſtes Werk iſt, und noch dazu ein gutes, o ſo wird es die erſte Liebe und die letzte.

Ich fühle, daß Tilie voll von dem Triebe iſt, etwas zu bilden, denn ihre Grundſätze ſind hiervon ſchon ein Beweis, ſie ſind eine ſeltſame Moral, die ſie ſich ſelbſt erſchaffen hat, und die bey ihrem einzelnen Leben ſo troſtreich und paſſend iſt, als eine allgemeine für unſre Geſellſchaft ſo ſelten hinreicht, und alle Lücken mit gutem Ton, Freigeiſterei und Galanterie verſtopfen muß. —

Das Haus, in dem ich lebe, iſt hiervon ein auffallender Beweis, und du ſollſt die Leute auch kennen lernen, wenn ich ſie ganz kenne.

Lebe wohl, man ruft mich irgend wohin, wo es allerliebſt und wenig mehr iſt; ſey verſichert, daß ich in dieſer folgenden Stunde gar nicht an dich denke, und halte daher meine Verſicherung recht lieb und warm, daß ich ewig bin dein

Römer.

Römer an Godwi.

Mein voriger Brief und mein vorletzter ſcheinen dir wohl nicht recht innig zu ſeyn. Du wirſt glauben, ich ſey ſchon wieder ganz klug geworden, und doch iſt es nicht ſo.

Die ſogenannte Türkin iſt noch immer der Gedanke, der mich beherrſcht, wenn ich Zeit habe, von irgend einem beherrſcht zu werden. Aber dies iſt hier im Hauſe ſchwer, man kann und darf hier faſt nichts, als auf ſeiner Hut ſeyn, und ſeinen Kopf auf dem rechten Fleck haben.

So eben bekomme ich einen Brief von deinem Vater. Ich bin meiner ſogenannten Geſchäftsreiſe entledigt, und darf noch ein paar Monate ausbleiben und ſo fröhlich ſeyn, als mein Aufenthalt mich machen kann.

Du wirſt dich aus meinem zweiten Briefe des Fremden erinnern, der zu deinem Vater kam; er verſieht alle meine Geſchäfte und iſt völlig geneſen.

Ich ſchrieb dir, daß er immer in deines Vaters heimlichen Kabinette iſt, nun bin ich noch begieriger, was dieß Zimmerchen wohl verbirgt, denn dein Vater ſchreibt vermuthlich in der Vergeſſenheit, daß ich nichts davon weiß:

„Ja, es iſt mir lieb, einige Zeit mit dem
„Manne allein zu ſeyn, der mich durch ſeine
„Arbeit in meinem Kabinette ſo glücklich ge-
„macht; er hat mein Innerſtes aufgedeckt,
„und zarter verhüllt, als ich es je konnte.“

Auch nach dir fragt er:

„Wo iſt mein Sohn, wiſſen Sie von ihm? Ich
„ſuche ſeine Freundſchaft, o daß ich —“

Hier brach er ab, Gott weiß, was der Gedankenſtrich und das Kabinett verſtecken.

Du ſollteſt ihm doch ſchreiben, er glaubt dich beinahe ſchon auf dem Kapitol in Rom, und erwartet wohl Antiken von dir, und du ſitzeſt feſt für die Ewigkeit auf dem Reinhardſtein, und könnteſt ihm zur Noth einen Eichen- oder Epheukranz ſchicken.

Dein Vater kennt dich nicht, gar nicht, und wenn du ſo fort in dir revolutionirſt, ſo wirſt du vielleicht um den Zirkel der Bildung herum gereiſt auf ſeinem Punkte ſtehn, wenn er unter der Erde iſt.

Höre, da fällt mir etwas ein, womit ich dich ärgern will:

Geſtern Abend las man hier im Hauſe den Brief des einen abweſenden Bruders vor, der dir ſehr ähnlich zu ſeyn ſcheint, den Brief hätteſt du auch ſchreiben können.

Die Frage an den Bruder war: was willſt du denn endlich werden?

Die Antwort: „ein Menſch.“

Weiter: „Du biſt Extravagant“ —

Die Antwort: „O du armer Bruder, du weißt nicht, was du ſprichſt; einſtens wünſchteſt du, ich möge ſelbſtſtändig ſeyn, und da haben wir es, ihr Leute könnt nie etwas ganz ſeyn, ihr könnt in nichts die Vollendung; da ich nun ſelbſtſtändig bin, verſteht ihr mich nicht mehr, weil ihr mit eurer Selbſtſtändigkeit nicht die Selbſtverſtändigkeit verbindet. — Du haſt damals gemeint, ich ſollte Standſelbſtig ſeyn, und auch das bin ich ſo, wie ich bin, denn ich bin mein Stand ſelbſt, weil das Ich ſelbſt allein mein Stand iſt, und ich nicht im Stande bin, in irgend einem andern Stande zu ſeyn. Ihr aber ſeyd nicht in eurem Stande, noch auf eurem Standpunkte, ſondern euer Stand iſt in euch, und euer Standpunkt auf euch, ſo daß ihr übel ſteht, und euer Stand gut, denn er läßt euch keinen Platz in Herz und Kopf, und hat euch unter den Füßen. Was die Extravaganz angeht, haſt du dich auch verſchrieben, — o wäre ich ein wenig Extravagant, ſo wäre ich nicht allein Intravagant, ſo ging ich nicht in mir ſelbſt herum, und räumte ängſtlich auf. Ihr ſeyd Extravagant, denn ihr ſeyd aus euch heraus, in die Kaufmannſchaft geſchweift, und eure Seelen klettern wie Affen auf Kaffeebäumen herum.“ ꝛc.

Nun, biſt du böſe? Nicht wahr, der Menſch hat Recht? —

Lebe wohl, ich muß ins Bureau d'Esprit der Mademoiſell Buttlar. Je was iſt das für ein Bureau? Nicht viel Kluges, mehr Witziges, keine zwei jungen Pappeln, keine Tilie. Nächſtens lernſt du die Menſchen kennen.

Römer.

Römer an Godwi.

Ich habe dir verſprochen, die Leute zu malen, mit denen ich umgehe; ich will es, aber es iſt ſchwer. Sie ſind alle äuſſerſt verſchieden, haben alle einen einzigen auffallenden Zug von Aehnlichkeit, ſind alle ſehr originell, und doch alle abgeſchliffen.

Ich möchte die Familie einem Bilde in Moſaik vergleichen, lauter verſchiedne Steine, alle glatt auf einer Seite geſchliffen, mit vielem Lapis Lazuli drinne, bringen ein kunſtreiches, kuriöſes, doch nicht ganz geſchmackvolles Ganze heraus. —

Vor allem gehe mit mir zu den Weibern. Sie ſprechen immer in Räthſeln, du haſt es nicht errathen, oder ſo künſtlich errathen, daß du wieder ein Räthſel gemacht haſt. Dich ein wenig brüſtend, bringſt du die Auflöſung vor, mehrere fallen über den neuen Knoten her, die Brünette ſieht dich dabei an, als wäre es deine Schuldigkeit, einem ſo geiſtreichen Mädchen die Sache ein wenig leichter zu machen; die Blonde löſt und löſt, und fällt darüber in eine italieniſche Arie, die ſie auch ſogleich am Claviere ſingt; die Brünette ſingt mit, und dein Räthſel? — du wendeſt dich gegen eine Ernſte hin, die in einem Winkel ſitzt und ſtrickt, ſie ſieht dich mit einem ſtrafenden Blicke an, als hätte ſie einen unrechten Gedanken in deiner Seele geleſen. —

Du ſenkſt aus höflichem Bewußtſeyn deiner Schuld (die du eigentlich gar nicht kennſt), deinen Blick von ihrem Auge herab, und verlierſt dich in ihren gar nicht ernſten, ſehr naiven Buſen.

Du fühlſt nun, daß der ſtrafende, ernſte Blick prophetiſch und a priori war, auf ihrem ſanften lächelnden Munde aber vergaßeſt du das Beſte, es hing ein Ablaßzettel auf ihren Lippen, den ſollteſt du mitnehmen, die Sünde am Buſen hineinwickeln, und ſo das Fleiſch am Faſttage verſchlucken — Nun, wo iſt dein Räthſel? Nun — unterſtehe dich nicht, es wieder aufzuwärmen, das wäre ungezogen; und haſt du nicht genug dafür erhalten?

So geht es hier mit allem, man fängt alles an, aber jedes Bild verliert ſich in Schnörkel, und wahrlich, dieſe Weiber haben alle etwas vom Sirenenweſen, das ſich in einen Fiſchſchwanz auflöſt.

Il ſaut dorer la pillule, ſagt ein witziger Kopf von dem Goldnen Kopf, der das Schild des Hauſes iſt.

Jede Münze gilt hier, auf der ein Kopf ſteht, und heller (Kopf) iſt hier ſo viel werth, als alle Pfennige des Römiſchen Reichs.

Unter allem dieſem Leben und bunten Durcheinanderwühlen wandelt ein ſchlankes, ſanftes, weißes Bild herum, deſſen Geiſt richtig und ruhig, aber wenig ſieht; deſſen Herz wahr, tief, aber kalt fühlt. Sie erſcheint unter den andern, und es iſt, als ſage ſie: ich bin euch allen gut. —

Sie geht, und es iſt, als ſage ſie: mit euch iſt es nicht auszuhalten. —

Sie kömmt mit dem Herzen, ihr Geiſt, der richtig und ruhig ſieht, ſieht, daß man es nicht aushalten kann; aber, weil er wenig ſieht, ſieht er nicht, daß man es wohl aushalten kann, wenn man ſie einhalten kann.

Von den Stürmen der andern verſchlagen, lege ich mich oft vor dieſer friedlichen, ruhigen Inſel vor Anker, und der kleine Anker von Jaspis, der an ihrem Halſe hängt, mit ſeinen ſanft wogenden, tiefen, ſtillen Gründen, hat ſich oft ſo mit meinen Tauen verſtrickt, daß ich kappen mußte, um weg zu kommen.

In ſolchen Verlegenheiten kam mir oft unvermuthet ein Gedanke ſo originell, einſam und wunderbar frei, wie ein Robinſon aus der ſtillen Inſel entgegen, und half mir großmüthig ſelbſt fortkommen.

Ein Hauptzug in ihrem Charakter iſt, daß ſie ſich nie mit andern Weibern geheime Bagatellen in die Ohren flüſtert; ſie iſt offen und geheim im Ganzen, ſo daß man nur eins von beiden von ihr ſagen könnte. —

Es läßt ſich gut von ihr und mit ihr ſprechen, ſie tödtet keinen Begriff, faßt jeden mit Liebe, und giebt ihm einen zarten Geſellſchafter, ſie macht das Geſpräch glücklich.

Die Brünette, die ich ſchon in meinem zweiten Briefe anführte, iſt mir gefährlich. Sie läßt faſt jede Unterhaltung eines erhabenen Todes ſterben, und ſpielt das Schickſal dabei; doch blüht auf ihren wohlthätigen Wink gleich ein ganzer Frühling von Blumen um den Rosmarin eines ſolchen Grabes, und jeder ſolcher Hügel wird durch ſie ein Berg, von dem du eine fröhliche Weinleſe und Erndte überſiehſt.

Die ganze gegenwärtige Geſellſchaft fällt dann über die Kränze her, und das Geſpräch winkt in einzelnen Blumen von Buſen, Locken, Lippen und Blumenkrügen dir entgegen, ſie ſelbſt aber nahm einen kleinen Rosmarinzweig und hält ihn aufmerkſam vor ihr einziges großes Auge, und zieht eine Linie in die Ewigkeit. —

Die Blonde möchte es auch gerne ſo machen, aber ſie kömmt nicht dazu; es liegt in ihr zu viel Begierde und Geberde, ſo daß faſt jede Begierde eine Geberde, und jede Geberde eine Begierde wird. Sie iſt zu mimiſch, um mehr als ſich und andere nachzumachen, und verliert in der Heftigkeit des Vorſatzes die Kraft zur Handlung. Wenn ſie witzig ſeyn will, ſo iſt ſchon in dem Pfeil, den ſie abſchießt, mehr Drang, als in der Senne des Bogens; iſt der Pfeil angekommen, ſo kann er nicht mehr verwunden, weil die Spitze ſich gierig in ſich ſelbſt umgebogen hat. — Sie kann keinen langen Ton ſingen, ohne daß er in einen Triller fällt, und will ſie einen Gedanken gerade aus in die Höhe oder Tiefe ſchicken, ſo wird das Ende kraus, und kehrt in ſich ſelbſt zurück; ſie wird nie etwas erhalten, wenn nicht einer in die ſelbſtthätigen Schlingen fällt, oder ſie ſich nicht ſelbſt umarmt.

Aber da ſitzt noch ſo eine Rabenſchwarze in dem Winkelchen, es dämmert ſchon in der Stube, und ich hätte ſie überſehen, mit ihren Locken der Nacht, wenn ihre ſchönen Augen nicht leuchteten, und milde, ſchöne Blicke aus ihnen ſtiegen, wie Stralen zweier einſamen Sterne am Himmel. Kannſt du dir ein Mädchen denken, mit allen Zeichen der Gluth, die ſanft und ſtille iſt, ein ſchöner Buſen ſo ſittlich verhüllt, daß ſich jeder umſonſt bemühen wird, irgend den Zwieſpalt — — in ihrer Bruſt zu erkennen?

O du freundliche begehrende Zufriedenheit, du wohlthätige getrennte Einigkeit, du Streit im Frieden, warum ſprichſt du nicht? —

— Ich höre.

Nein, du biſt zum Sehen gemacht.

— Sehen ſie mich ſo gerne?

Nein, du biſt zum Sehen und nicht zum Hören gemacht, meinte ich —

— Ich höre und ſehe — doch, warum ſagen ſie das, das verſteht ſich von ſelbſt.

Du biſt zum Sehen gemacht, weil du ſo viel mit deinen großen Augen ſprichſt, und nicht zum Hören, weil du ſo wenig mit deinen kleinen Lippen ſprichſt: du biſt zum Sehen gemacht, weil du ſo große Augen haſt, und nicht zum Hören, weil du ſo kleine Ohren haſt; ei, wie kalt ſind deine Ohren —

— Drum ſollten ſie ihnen nicht zumuthen, ſo groß Lob zu hören. —

Ich ſchweige, denn, lieber Freund, ihr Baſen iſt leicht zu erregendes Meer, und es würde ſie ſchamroth machen, wenn ſie bemerkte, daß man in ſolchen Stürmen ſo leicht den Zwieſpalt — — in ihrer Bruſt ſieht.

O weh, es iſt Abend, ganz dunkel, es iſt eine Fledermaus in der Stube. Ach je, es iſt mir eine Fledermaus was Schreckliches; keine Maus, kein Vogel, gar nichts, o ich bitte, verſchonen ſie mich, das iſt mir verhaßt bis in den Tod; von nichts, als von der Unſterblichkeit der Seele ſprachen ſie, und alles wird unſterblich, und ſo langweilig, daß man die Unſterblichkeit zum Gukguk wünſcht, wenn ſie immer während der langen Zeit einem die Zeit lang machen, und die Fledermaus fliegt mir immer um den Kopf, ſehen ſie, gerade wie die Fledermaus iſt ihre Unſterblichkeit, ſie kriecht nicht, wie andre honnette Mäuſe, ſie fliegt nicht, wie andre honnette Vögel. Gott ſey Dank, nun iſt ſie fort, die Fledermaus; nun die Unſterblichkeit? — ſie iſt auch fort.

Alle Lichter ſind abgelaufen in der Stube von dem Flattern der Fledermaus. —

Die Brünette. Wie ſind ſie doch ſo menſchenfeindlich.

Ich. O, ich halte alles, was ich haſſe, nicht für Menſchen. Zum Beiſpiel, ſolche Leute halte ich für Fledermäuſe. Weiter iſt mir in Tod verhaßt Zwieback, wie ſie ihn gewöhnlich hier beim Theetrinken eſſen, er gleicht gewiſſen Leuten, deren Witz nie reif wird, obſchon er zweimal gebacken iſt, und die immer beide Backen voll nehmen, nichts zu ſagen.

Die Blonde. Und weiter —

Ich. Und weiter iſt mir verhaßt eine Art von Zeug, Damis genannt, er hat einen verdammten Glanz, ſchreit alles an, iſt äußerſt ſpröde, reißt leicht, und am Ende iſt gar nichts dahinter.

Die Ernſte. Und weiter —

Ich. Und weiter iſt mir verhaßt: wandle auf — (Roſen) und (Vergißmeinnicht), das iſt eine dumme Sentimentalität, die einen an allen vier Ecken der Welt einholt, ein Gedanke, ja, faſt ſo abgeſchmackt, wie die Anekdote der Herren von Viereck, die hinter einander ins Thor ritten; wenn mir die jemand erzählt, möchte ich ihm immer ſagen; wandle wo du willſt, und denke nach Belieben an mich. —

Das ſchlanke Bild. Und weiter —

Ich. Und weiter ſeyen weit von mir alle todte Vivat auf Torten und Illuminationen, Gott weiß, warum, es giebt eine Art höfliche Leute, die nichts, als wünſchen, und die man verwünſchen ſollte.

Das war ein Stückchen der Unterhaltung dieſes Abends. Gute Nacht, lieber Godwi, morgen weiter — ich komme morgen an die Männer.

Römer.

Römer an Godwi.

Mein letzter Brief war ein wenig toll, lieber Godwi, aber ich kann es gar nicht anders einrichten, ich verliere mich ſo in das Weſen hier, daß ich faſt Maaß und Ziel vergeſſe, und hätte ich nur Zeit, mich ein wenig mit einer einzigen von allen den Weibern zu beſchäftigen, ſo würde mich vielleicht eine einzige feſſeln, aber ſo bin ich immer in eine ganze Tapete mit eingewebet, alle Augenblick fliegt eine andre, wie ein Weberſchiff an mir vorüber, und reißt mich hin, an ihrem Punkte mein Kolorit herzugeben; bald muß ich ein Stückchen Blume, bald einen Punkt im Auge, bald einen Funken, bald eine Perle verſtellen helfen.

Es wird dir, glaube ich, wohl thun, oben auf deinem Berge, wo du halb im Himmel ſteckſt, ſolche Menſchenbilder zu ſehen, und du kannſt Tilien meine Portraits vorleſen, die ohnedieß keine Weiber als Joduno und deine Nelly kennt, und keine Männer, als dich und den Landjunker.

Es ſind drei Söhne im Hauſe, die übrigen, zu denen der gehört, der einen Brief geſchrieben hat, den du auch geſchrieben haben könnteſt, ſind in der Fremde.

Ich will dir die drei ein wenig eintheilen, in den Allzudeutlichen, den Deutlichen und den Undeutlichen.

Der Allzudeutliche.

Er iſt der juriſtiſche Codex des Familienarchivs, und läßt in ſeinen Urtheilen das Ur und Ur Ur noch ſtark hören. Er ſieht wie eine Eule geneckt unter den vielen leichten Vögeln.

Er trägt die Jurisprudenz, wie Atlas die Welt auf ſeinem Nacken, und hat das Schöne und Wahre in das Chaos verſinken laſſen, als er dieſe Welt auf ſeinen Nacken packte.

Sein Kopf iſt gedrückt, ſein Leben gebückt, doch ſchlägt ſein Herz edel und frey, denn da liegt ein liebevolles Naturrecht drinne, das dem Ballen poſitiven Rechts, in dem ſein Kopf wie ein Türk im Turban (meine Türkin auszunehmen) bis über die Augen ſteckt, die Spitze bietet.

Uebrigens iſt es ihm gar nicht türkiſch zu Muthe, denn er liebt den Wein, wie jene die Weiber, das heißt öffentlich, und die Weiber, wie jene den Wein, das heißt heimlich.

Er iſt ein ſonderbares Weſen, ganz für ſich und in ſich, und ſelten in den andern, die er doch alle liebt, die ihm alle nichts geben, und denen er gerne giebt, wenn er hat. —

Jetzt komme ich an den

Deutlichen.

Ich wage ihn kaum zu beſchreiben, vor ihm neigt ſich die ganze Erſcheinung, er iſt die Wahrheit, die Güte, die Liebe, die ruhige Sorge, der Friede und der entſagende Fleiß, der von allen verſtanden, geliebt und geachtet wird, in ihm und der Brünette, die ein inniges Bündniß mit ihm ſchloß, findet ſich alles wieder, ſie halten als les zuſammen, ſie durch Geiſt und Sinn, er durch Herz und That, und es iſt wirklich viel, ſo viele zu vereinigen. Es iſt ein Künſtler in ihm verdorben, er hat viel Sinn für Gemälde und Zeichnung, und es iſt rührend zu ſehen, wie bey dem großen Mangel ſolcher Gegenſtände um ihn ſein Blick oft mit Aufmerkſamkeit auf dem Basrelief ſeines Ofens, oder auf der Arabeske ſeiner Papiertapete verweilt. Er hat unendlich viel Sinn für Poeſie, und iſt es nicht viel, wenn ein Mann von ſechs und dreißig Jahren mit ungeheuren Geſchäften und Familienſorgen beladen, über Tiecks Genevevá weinen kann, und wenn ſein gutes Weib Tage nach der verfloſſenen Lektüre ſagt: „Lieber, es iſt kalt in der Stube;“ daß er ihr antwortete: gute Frau, Geneveva hatte mit ihrem Bambino noch viel kälter im Walde, und jener ſchrie und war ſchon auf der Welt, deiner wärmt ſich noch an deinem Herzen. Es iſt mir nicht ſowohl für ſeinen Kunſtſinn, als für ſein Herz beſtimmend, daß unter ſo vielen geleſenen Gedichten gerade dieß einzige wunderheilige ihn ſo ergriff — ich ſchicke dir es hier, du ſollſt es mit Lilien leſen im Walde.

Der Deutliche iſt ein Kaufmann, ich habe viel von ihm gelernt; ich ende ſo, daß ich ſage, jeder ſollte in ſeiner Art ſeyn, wie er, Liebe und Ernſt zu dem Seinigen.

Sein Herz liegt ſeit kurzem an den tiefen, ſtillen Gründen des ſanften, ſchlanken, weißen Bildes vor Anker — der kleine jaspisne Anker iſt von ihm ausgeworfen worden, er hängt am Halſe ſeines Weibes.

Jetzt wende ich mich zu dem

Undeutlichen.

Dieſer Menſch iſt in einzelnen Minuten eine wahre Erſcheinung, doch kämpft meiſtens Rede und Genialität mit ſeiner Oberfläche. Außer dieſen Minuten könnte man ihn für einen Dichter und nicht für einen Kaufmann halten.

Er iſt ſelten unter uns, und wenn er es iſt, ſo führt ihn Liebe und Gefälligkeit her; aber weil er ewig ſeines Ehrgeizes wegen ſich muß gefangen halten, um ſeine Nichtanlage zu ſeinem Stande zu verbergen, ſo erſcheint dieſe Liebe faſt nie anders, als eine nothgedrungene Kälte, indem er die Zeit oder die Gewandheit nicht hat, nur das Einzelne zurückzuhalten.

Er iſt durch dieſe ewig in ihm geſpannte Feder verſchloſſen, ohne es zu wiſſen, und freundlich mit Aengſtlichkeit.

Oft ſchweigt er Wochenlang, und bald iſt er die Macht der Unterhaltung: die Weiber ſchätzen ihn, und wegen es nicht, ihn zu lieben, weil er ſie liebt, und es nicht wagt, ſie zu ſchätzen.

Alles außer ſeinen Geſichtspunkten nennt er Schwärmerei, und ihm ſieht ſie aus den Augen, denn ſein Stand hält ihn nur gefangen, weil er in ihm aus Schwärmerei ſeine Freiheit hingegeben hat.

Ein innrer Kummer über alles das drückt ſein Herz, und äußre Umſtände, denen er huldigt, feſſeln ſeinen Geiſt. Er iſt ein trauriger Beweis, wie der Stand ſeinen Menſchen verbildet, und der Menſch in ſeinem Stande unterjocht iſt.

Aus einer freigebigen, ſchönen, edeln, freien, herrſchſuchtigen Seele iſt — ein Kaufmann geworden — iſt das einzige, was ihn ganz charakteriſirt.

Er bekümmert ſich wenig um mich, weil er dadurch um ſich ſelbſt bekümmert werden könnte, und ſucht nur Menſchen, die ihn in ſeiner Sphäre erhalten können, die er als Bürger mit Ehre erfüllt, und es iſt traurig zu ſehen, wie er aus Ehrgeiz mit Menſchen umgeht, die ſeiner nicht werth ſind, die ihn, indem er ſie nur als Mittel gebraucht, wieder als Mittel gebrauchen, freilich nicht zum Mittel einer edlen Entſagung, wozu er ſie gebraucht, ſondern zum Gegentheil. — Du würdeſt ihm ein Schrecken ſeyn. — Er ſchämt ſich faſt jeder Rührung aus dem mißverſtandnen Worte: „ſey ein Mann,“ er, der zu nichts Anlage hat, als zu dem ſüßen Namen, in dem Schooße eines ſchönen, liebenden Weibes: „o du lieber, ſchöner Junge.“ Er ſchämt ſich faſt jeder Rührung, und wenn er für ſich allein in ſeiner Stube Guitarre ſpielt, ſo hebt ihn ſein eigner Geſang eines einfachen Liedes in die Höhe, er wendet die Blicke phantaſtiſch zum Himmel, und hebet den Kopf zärtlich, und ſchwärmt ſich auf ſeiner runden, vollen Stimme, Gott weiß, in welche Umarmung eines andern höhern Lebens, einer Liebe, oder einer Kunſt.

Er liebt ſeine Pflicht zu ſehr, und ſeine gerechte Forderung zu wenig, und wird einſtens ſehr unglücklich ſeyn, wenn er nicht ein Weib bekömmt, in deren Genuß, in deren Genialität, ſelbſt das Band der Ehe luſtig, leicht und ſchön wird. —

Das wäre ſo ziemlich das Häuſchen, das mich umzingelt, und ſchon ſo gefeſſelt hat, daß ich nicht weiß, wie ich wieder nach Hauſe kommen ſoll.

Außer allen dieſen Menſchen exiſtiren noch zwey auswärtige Mitglieder des Bureau d'eſprit, die ſehr aktiv ſind, und die ich gelegenheitlich ſchildern werde, wenn ſie mich ein wenig geärgert haben, weil es ſchwer iſt, ſie gern zu ſchildern, wie ſie ſind, ohne daß man etwas böſe auf ſie ſey.

Zu dieſer Gelegenheit komme ich ſicher leicht, denn ich darf den einen nur einmal recht betrachten und erkennen, und den andern einmal recht obenhin anſehen, ſo habe ich mich gewiß über beide geärgert.

Lebe wohl. Iſt heute Abend keine Sitzung, ſo gehe ich ins Theater, die herrliche Sängerin

zu hören. Der Undeutliche iſt ſo von ihr entzückt, daß ſie durch alle ſeine Vorurtheile über Schauſpieler eine Lücke, eine Ausnahme geſungen hat. Ich gehe allein hin, um zu hören, ob ſie beſſer, rührender ſingt, als die — Türkin in B. —
Dein

Römer.

Römer an Godwi.

Tröſte dich, mein Lieber, du wirſt nicht in die Verlegenheit kommen, das Herz eines treuen, zarten Mädchens zu kränken.

Joduno von Eichenwehen wird nicht zu Tilien kommen. Sie kömmt hierher zu der Brünette, zu Sophien. Es hat mich ihr Brief, den ich leſen durfte, weil man nicht weiß, daß ich dich und ſie durch dich kenne, tief gerührt.

Das arme Mädchen, ja ſie liebt dich, und ſchwankt in ihrem Briefe ſchüchtern hin und her, ob ſie zu ihrer Freundin oder dir ſoll; am Ende beſiegt ſie die ſchwere Wahl, und will ſcheinen, nur ihre Freundin geneckt zu haben mit dem Nichtkommen.

Ihr Entſcheiden, hierher zu kommen, hat mich erfreut für dich, und mir iſt es wunderbar bang darum geworden, ihr Brief ſchon hat mich ſeltſam berührt.

Es iſt ſeltſam, wie mir das Schickſal deine verlaſſenen Schmetterlingshüllen in den Weg führt.

Vielleicht werde ich bey ihr die Engländerin vergeſſen, wie du, die Engländerin vergeſſen, die mich oft zum Träumer macht. Sie übt eine wunderbare geheime Gewalt über mich aus, die mich drückt, und von der ich mich um keinen Preis loskaufen möchte. Ich fürchte mich daher vor Jeduno.

Du weißt, daß ich mit meiner planen, ehrbaren Erziehung, in meinem äußerſt verſtändlichen Kaufmannsſtande, gar nichts Geheimnißvolles habe, als daß ich nicht weiß, weſſen Kind ich bin, und daß ich nichts verberge, als den Einkaufspreis. Nun quält mich das Myſtiſche in der Engländerin Betragen unendlich, die ſich wie ein unbekannter thätiger Genius in unſre beiderſeitige Exiſtenz hineingefunden hat.

Das Wunderbarſte iſt, daß ſie zu uns beiden eine Art von Liebe hinzog, und ſie plötzlich abbrach, als habe ſie nur ſo lange geliebt, bis ſie ein Zeichen in uns erkannte, daß ſie es nicht darf. Doch ich hoffe auf den Brief, den du von ihr erhielſt, er muß alles erklären. Verliere ihn nur nicht, mache um Gottes willen keinen Papierdrachen für Euſebio, noch einen Haarwickel für Jemand anders draus. —

Joduno alſo kömmt hierher — und wie das?

Die Brünette war mit ihr in einem Kloſter, wo ſie mit einander erzogen wurden, ſie iſt ihre innige Freundin, und dies verſpricht viel für Joduno.

Denn wer dieſes Mädchens Freundin iſt, mag wohl die Achtung der Welt verdienen; aber wenige ſind es ganz, das heißt, wenige können ihr geben, was ihr fehlt — Sie ſelbſt — und nur der kann es, der ihr Freund nicht ſo iſt, wie es alle dieſe ſind, die ſie nur lieben, weil ſie ſo viel giebt; nur der kann es, der wie ein Spiegel vor ſie tritt, der nur alles nimmt, um es ihr zu geben.

Ihr Leben war beſtimmt, zum Himmel, zu der Kunſt, zur unendlichen Liebe hinzuſtrömen, aber ſie ward aufgefangen zum Strome, ſie ward von dürftigen Ufern eingefaßt, und ergoß ſich aus Mitleid freundlich rauſchend, nährend und ſpiegelnd durch das arme Leben andrer; viele ganz taugliche, ſchiffbare Flüſſe, einige fiſchreiche Bächlein, und viele Waldſtröme und wilde Schneegewäſſer rannen gierig in ſie hinein, um ſich vergrößert und auf der Landcharte in ihr geehrt zu fühlen. Schweigend nimmt ſie alle auf, die ſich ihre Freunde nennen, und führt ſie weiter; durch dieſen Zufluß iſt ſie aufgehalten zu vergehen, ſie muß langſam die trüben Wellen abwärts wälzen, und ihre Freunde merken es nicht, daß ſie ſie aufreiben — über ihr ſteht die Sonne und ſaugt ſie gierig hinauf, ſchon an der Quelle dort ſtrahlt ſie dankend der Sonne Bild zurück, und ſie wird wohl bald verſiegt ſeyn, und im Gedanken leben, wenn das zuſammengefloſſene Gewäſſer ihrer Freunde den Strom allein ausmacht, den man Sophie nennt. — Sie ward umfaßt, und ſollte alles gelinde umfaſſen, und wenn ich ſie anſehe, iſt mir als ſey ſie nur noch die Form ihres Lebens, und zerbricht dieſe, ſo werden die, die ſie ſo feſt zuſammenpacken, mit den Köpfen zuſammenſtoßen, und weinen, daß ſie nun auf ihren eignen Füßen ſtehen müſſen.

Weil ich doch dabei bin, ſo will ich über die Brünette in einer Fabel weiſſagen. —

Eine kraftvolle, herrliche Eiche wächſt in der Mitte von vielen andern gewöhnlichen Bäumen. Die Menſchen kommen und wollen ſich Hütten bauen, ſie hauen die gewöhnlichen Bäume nieder, und keiner möchte gern die Eiche verlieren, ſo bauen ſie denn rund um die Eiche ſchlechte, baufällige Hütten. Die Eiche, die ſich durch inneres Leben weit und mächtig ausbreitet, wußte gar nichts von den Hütten und wächſt ruhig fort, die Menſchen aber glauben, es wäre recht ſchön, wenn ſie die herumſtrebenden Aeſte der Eiche in ihre Häuſer hinein verbauten, damit ſie doch in ihrem todten Holze einen grünen Zweig hätten, und ſo muß nun die arme Eiche in dunkle Stuben, feuchte Gewölbe ꝛc. hineinwachſen — ſie vertrauert leiſe, ohne es zu wiſſen, ſie folgt dem angewieſnen Wege. Ihre Krone nur ſpielt noch in der freien Luft, die einzelnen Aeſte verdorren, und die Menſchen bauen immer näher heran, ſie lehnen Ueberhänge und Altanen auf die Zweige. Da wächſt ſie unter dem herrlichen Lobe, o die gute, herrliche Eiche, gegen alles ihr Streben, endlich, drängt ſich gewaltſam ihre Kraft empor, ſie ſtrebt mit allem ihrem Leben zwiſchen den engen Hütten hinauf, die Sonne blickt auf ſie, ſie blüht heftig im Winter, treibt Frucht und Blüthe und Saamen mit Gewalt neben einander in die Höhe; dieß iſt die einzige Minute ihres eignen Lebens, und die letzte. Alles bricht an ihr herunter, alle die leichten Werke, auf ſie geſtützt, zertrümmern, und die Hütten ſenken ſich traurig gegen die Mitte, wo ſie war.

Lieber, ich habe nicht geglaubt, daß ich das ſchreiben würde, was ich ſchrieb, es hat ein Wort das andre gegeben, und nun, ach! nun iſt mir wunderbar ſtill zu Muthe, von der Straße ſteigt ein ſtöhnender, gebrochener Ton herauf, es iſt ein armes Weib, das geiſtliche Lieder ſingt, um zu leben. Ihr Geſang hat mich erweckt, und es iſt mir ein wehmüthiger Nachklang geblieben. Ich will ihr ein brennendes Papierchen mit Geld hinabwerfen Ach! iſt das der Stern, der ſich deiner erbarmt, du armes Weib? — Es iſt ſchrecklich, daß in der Bürgerſchaft das Beten zum Betteln werden muß. Ach, wie iſt es traurig, daß der Menſch aus Armuth ſingen muß, und daß alle Töne, die Seufzer und Klagen werden möchten, gezwungen werden, den Gang fröhlicher Töne und des Jauchzens anzunehmen, wodurch der rührende Anſtrich ſolcher Lieder entſtehet.

Das Weib hört plötzlich auf, ich lauſche am Fenſter, es iſt ein Frauenzimmer aus dem Hauſe geweſen, die mit ihr ſprach. Ich erkenne die Stimme nicht, und da ich doch gerne wiſſen mochte, wer es war, ſo gehe ich hinab, zu ſehen, wer in der Verſammlung der Uebrigen fehlt. Du ſollſt es gleich erfahren, lieber Godwi —

Es war die Brünette, ſie tritt herein, und als ich ihr ſage, weil ihr ein Geldbeutel aus der Hand fällt: ſind ſie noch ſo ſpät wohlthätig? antwortet ſie: ich bin noch ſo ſpät wohl thätig, und manchmal wohl noch ſpäter, denn ich thue wohl oft in der Nacht leſen, jetzt habe ich meine Kammerfrau bezahlt.

Verzeihe, Lieber, ich habe mich verirrt.

Man will nun debattiren, welcher der Brüder deine Freundin holen ſoll, und das wird im Bureau d'eſprit geſchehen. — Lebe wohl.

Römer.

Römer an Godwi.

Ich ſchreibe dir heute das Reſultat der geſtrigen Conſultation.

Es fand ſich gleich, daß die möglichen Geſandten nach Eichenwehen nur zwei ſeyen, entweder der Zudeutliche, oder der Undeutliche.

Der erſte war leichter zu haben, als zu wollen, und der zweite war leichter zu wollen, als zu haben.

Man zieht ihn zur Seite, man lobt ihn, man ſchmeichelt ihm, man verſpricht ihm, ſeine feinen Hemden aufs zierlichſte zu ſticken, alle Hände erbieten ſich, ihm eine elegante Satteldecke für ſein Pferd zu machen, alle Finger wollen ihm Stiefelſtrümpfe aus engliſcher Baumwolle ſtricken, man nennt ihn das ſchönſte, edelſte, geſchmackvollſte Mitglied der Familie — wenn er Joduno holen will.

Er nimmt alles an, um nicht ſtolz zu ſcheinen, er geht, um für das Angenommene nicht verbindlich zu ſeyn, und wahrlich, wer ihn kennt, wie ich, wird gerne geſtehen, daß es ihm ſehr unintereſſant ſeyn muß, ein Mädchen, das er nicht kennt, wie er glaubt, aus dem Hühnerhof ihres Lebens in den Aelſtern- und Pfauenhof ſeiner Familie einzuführen, und eigentlich geht er frank und frei aus Liebe und Gefälligkeit, und die Kälte, welche dieſe zwei Motive verhüllt, iſt durch die mißverſtandnen Pflichten ſeines Standes in ihn gekommen.

So eben ſteigt er beklatſcht in den Wagen, Grüße und Kußhändchen von allen Seiten. — Bald werde ich nun deine Joduno ſehen und beurtheilen.

Ich will dir heute Abend ſchreiben, ob ich mich geärgert habe über die zwei außerordentlichen Mitglieder, wenn ich aus dem Kabinette der Brünette komme.

Guten Abend! Noch konnte ich mich nicht ärgern, kann alſo den zwei Leutchen nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Das Geſpräch war heute zu allgemein, und ich zu geneckt, als daß ich die zwei Menſchen, die gegenwärtig, ſo obenhin und durch und durch hätte betrachten können.

Die ganze Geſellſchaft war beſchäftigt, ſich über einige Charmants riens, die Titus, Karakallas, Charles douze, Gustav Adolph, Iglou, Vergettes, Terroristes, Incroyables und Merveilleux Köpfe zu zermartern — Das ſind lauter Arten von Verſtand, Denkungsarten, die in verſchiednen Gattungen von unordentlichen Friſuren beſtehen, und oft kömmt man in der Geſellſchaft durch unwilliges Wühlen in den Haaren in eine ähnliche Verſtandeslage.

Damit man nun nicht merkt, daß ich am öfterſten in dieſe Verlegenheit komme, und damit mein Verſtand dann nicht ſo parvenü drein ſieht, habe ich mir heute einen Haarkräusler beſtellt, der mir die eklatanteſte Friſur machen ſoll, damit ich weiß, zu welcher Art von Verſtand ich mich mit der größten Anlage bekennen ſoll. — Da iſt er; gleich, wenn ich geſcheidter bin, ſollſt du die große Begebenheit hören.

Ich. Wie heißen Sie?

— Chriſt — ich ſoll Ihnen die Haare ſchneiden. —

Ich. Chriſt? — ſchneiden Sie nur keinen Mönchskopf — höchſtens etwas aus dem dreißigjährigen Krieg — etwa einen Guſtav Adolph —

Es klopft an der Thüre — herein — ein zweiter Haarkräusler; der Bediente hat zwei beſtellt. —

Wie heißen Sie?

— Heidenblut (mit einem wilden Blick auf Chriſt), und komme, Ihnen den Kopf aufzuräumen.

O wehe! da haben wir's, es wird einen Religionskrieg geben. Nun werden ſie einen Karakalla aus mir ſchneiden wollen —

Chriſt. Ihr Kopf hat alle Anlage zu einem Guſtav Adolph —

Heidenblut. Ihr Kopf hat alle Anlage zu einem Karakalla —

Ich. Was wird das nun? Ich ſchwanke von einem zum andern. —

Chriſt. Herr Heidenblut wird Sie unchriſtlich raufen.

Heidenblut. Herr Chriſt, ich weiß, daß Sie immer mein Blut, mein Leben, mein Unglück verlangen; Sie nehmen mir alle Kunden.

Chriſt. Nein, wenn ich ihr Blut verlangte, müßte ich Sie ſelbſt verlangen, und ich brauche Sie gar nicht.

Heidenblut. Er wird ſie ganz gegen die Aufklärung ſchneiden; er wird Ihnen eine fromme Friſur ſchneiden.

Ich. Nun, ſo will ich ungläubig geſchnitten werden. Herr Chriſt, wickeln Sie mich auf, brennen Sie mich, und Sie, Herr Heidenblut, ſchneiden mir dann die Haare.

Beide. Ja — ja, Ihre Haare haben alle Direktion zu einem tres incroyable.

Ach, wie warm wird mir um die Ohren;

Herr Chriſt, nur keinen Märtyrer, nur keinen Märtyrer — ſo — ich ſehe drollicht aus mit den papiernen Locken — nun ſchneiden Sie, Herr Heldenblut. Meine langen Haare fallen mir Bündelweiſe vom Kopfe — ſchneiden Sie nur nicht alles weg. —

Er. Um die Ohren muß alles weg — damit ſie beſſer wachſen können.

O wehe! die Ohren ſollen wachſen —

Er. Nein, die Haare. —

Ich fühlte eine ſonderbare Kühlung über dem ganzen Gehirne, es ward mir viel leichter zu Muthe; ſo zugeſtutzt kam ich in das Kabinett, wo man mich mit großem Erſtaunen aufnahm. Die Brünette führte mich im Zirkel herum, die Blonde hielt mir einen Spiegel vor, und alles begann mich zu necken. —

Morgen fahre ich fort zu erzählen, und dann wird Joduno ankommen und eine große Lücke in der Korreſpondenz entſtehen. Dein

Römer.

Römer an Godwi.

Heute bin ich dazu gekommen, die zwei außerordentlichen Mitglieder des Büreau d'eſprit zu beſchreiben, ich habe mich geärgert.

Ich trete in die Stube, und will wie gewöhnlich gleich nach dem Heiligthume, dem Kabinette zu — aber eine Menge Hände fahren mir entgegen, halten mich auf — pſt — pſt — ſtill — ſie iſt krank — ſie hat ein Nervenfieber. —

Das ganze Vorzimmer rauſcht von Theilnahme, ſeufzende neue Stiefeln und rauſchende ſeidne Kleider bezeugen ihre Theilnahme, und eigentlich nehmen dieſe Leute nur auf zwei Arten Theil, erſtens, indem ſie noch Theil an dem Bischen geſunder Luft der Kranken nehmen, und zweitens, indem in ihnen alle ihr Theil genommen wird, denn ſeitdem die erſte erregende Potenz, die Brünette krank iſt, und zwar (wie der Arzt ſagt,) aſtheniſch, hat ſie alle die höchſte Sthenie überfallen, ſie ſind alle fade, man hört keinen guten Gedanken, alle ihre wunderlichen Friſuren ſind nur wunderliche Friſuren, und hören auf, Arten von Verſtand zu ſeyn.

Ich ärgerte mich über die zwei außerordentlichen Mitglieder, weil der eine mit einer ungeheuren Prätenſion von Theilnahme der armen Sophie dicht vor das Lager gerückt iſt, und ihr mit Gewalt jedes geſunde Wort, das ſich ihr entwindet, dicht vor den Lippen wegfängt, es mit Ungeſchicklichkeit in ſeiner zerſtreuen wollenden Unterredung auffängt, und ihr verwickelt wie ein Räthſel zurückgiebt. Er weiß nicht, daß dies Mädchen auch in der Krankheit über ſeine kranke Geſundheit Meiſter iſt, und mit einer getheilten Mühe ihm halb aus Gutherzigkeit ſeine Arbeit an ihrer Zerſtreuung mühſelig zu erleichtern ſucht, und aus der frohen, natürlichen Wildheit ihres Geiſtes, die in dieſem Augenblicke etwas mit Ueberreiz kämpft, wieder hingeriſſen wird, ihn zu verwirren. So verſetzt er das arme Geſchöpf in die ſchädlichſte Arbeit, und kann, indem er mit dem Unglauben an die Lage der Sache durch ſeine Eigenliebe und ſeine Höflichkeit zu kämpfen veranlaßt wird, nicht einſehen, daß er ihr ſchädlich iſt, ſo wie ſie aus dem ewig fatalen, und auf dem Krankenbette fatalen Motive, das die Franzoſen Egard nennen, verhindert wird, ihn fortzuſchicken.

Ich ſetze mich in der Vorſtube ſchweigend auf den Fußteppich, höre unwillkührlich dieſe erbärmliche Converſation, denn ein Geſpräch war es nicht, an, und laſſe meine Blicke in der Stube herumſchweifen.

Auf dieſe Weiſe thätig, erlitt ich, ohne zu wiſſen wie, die Handlung des zweiten außerordentlichen Mitglieds, durch die ich auch geärgert wurde.

Der Mann ſaß da und ſchnitt meine Silhouette mit der größten Gleichgültigkeit aus, und trifft meine Seele ſo wenig, daß er die herunterhängende Schlafmütze, die er dran geſchnitten hat, ganz allein ſchnitt, weil er behauptet, ich hätte geſchlafen; ja, denke dir, ich bin verſichert, daß er meinen Schattenriß allein ſchnitt, um der Schlafmütze willen, daß er mich an eine Schlafmütze hängen wollte.

Ueber die übelverſtandne Schlafmütze bös, weil ich in demſelben Augenblicke ſehr traurig über die Converſation des erſten Mitglieds war, und drauf ſtudierte, wie ich ihn hinaus ſpediren wollte, beſchwerte ich mich; er wollte ſich entſchuldigen und ſagte:

Ihr Profil iſt ſo ſchön.

Deswegen ſollten Sie es nicht in den Schatten ſtellen, erwiederte ich.

O ſchneiden Sie mir darum kein Geſicht, fuhr er fort.

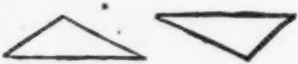
O hätten Sie darum mein Geſicht nur ungeſchnitten gelaſſen — ſetzte ich hinzu. —

Meine Antwort erregte Lachen, die Kranke ward aufmerkſam und wollte das Ganze hören, und den Schattenriß ſehen, und ich zog mich traurig zurück, daß ich, indem ich mehr Ruhe um ſie zu bringen ſuchte, die Unruhe ſelbſt veranlaßte.

So bin ich nun auf meiner Stube über beide geärgert, und kann ſie dir beide beſchreiben. —

Dieſe zwei Männer, die ſich weder von auſſen noch innen gleichen, die weder in ihren Geſinnungen, noch in ihrer Aeußerung, die mindeſte Aehnlichkeit haben, können von einem Geſichtspunkte angeſehen werden, daß ſie das Produkt der nehmlichen Urſache auf umgekehrten Wegen ſind.

Zuſammengeſchoben machen ſie ein verſchobenes Viereck, und einzeln ſind ſie gleiche Dreiecke mit zwei ſpitzen und einem ſtumpfen Winkel, ſie ſtehen, wie Figura zeigt:



Der erſte hat den ſtumpfen Winkel nach oben, der andre nach unten gewandt, und keiner einen rechten in ſich.

Des erſten Erſcheinung wird ſich leicht in dich drücken, ohne einzudringen, noch zu bleiben, und des zweiten Erſcheinung ſich ſcharf, bleibend und ſchmerzlich eindrängen.

An keinen von beiden kannſt du etwas erbauen, daß es zugleich feſt und gerade ſtehe. Gegen den erſten kann ſich dein Weſen höchſtens ſchlafend anlehnen, und an den zweiten kannſt du höchſtens etwas hängen.

Der erſte, der die gerade Linie zur Baſis hat, ſteht feſt, und der zweite, der den ſtumpfen Winkel zur Baſis hat, ſchwankt entweder von einer Seite zur andern, indem er das Gleichgewicht ſucht, oder ſteht auf dem ſtumpfen Winkel feſt, indem er etwas unterſchiebt, oder lehnt ſich auf die linke oder rechte Seite, doch muß er dir ewig den ſpitzen Winkel entgegen halten.

Das wäre das Allgemeinſte, was man von ihnen ſagen kann; nun will ich etwas in das Einzelne gehen.

Es giebt Menſchen, die ſo geſchäftig oder träge im Leben waren, daß ſie nichts Eigentliches gethan haben, noch irgend thun können, indem immer eine Handlung die andre durchkreuzte, oder jedes Aufnehmen in ſich das andere verlöſchte. Das iſt mit beiden der Fall.

Ich will den mit dem ſtumpfen Winkel eben B nennen, und den entgegengeſetzten A.

B iſt, der in der Trägheit lebte, ein Menſch, der nie etwas gethan hat, nie um etwas gekämpft, er ſitzt auf ſeiner breiten Baſis recht kommode, oder er ward vielmehr von Jugend an drauf geſetzt; ſo bequem, wie er da lag, hatte er weiter keinen Drang, als ſich gelinde zu erheben, und hat es bis zum ſtumpfen Winkel in die Höhe gebracht. Er hat ſo viel genoſſen, daß er nicht mehr viel genießen kann, und ſchon ſo viele Genoſſen gehabt, daß er keinen Freund mehr haben kann. Da ihn nun alles langweilt, fängt er an, ſeinen Verſtand zu gebrauchen, aber unterſteht ſich, nach ſeiner Aisance, die nun anfängt wirkliche Mattigkeit zu werden, nichts zu thun, als nach den Zipfeln der ſchönen Wiſſenſchaften, geiſtreichen Umgangs und der Wohlthätigkeit zu greifen, die ins gemeine Leben herab hängen. Er faßt nie mehr als einen Zipfel, und nie begreift er den Gipfel.

(Hörſt du, ich werde poetiſch, ich habe à contre-coeur einen Reim gemacht).

Seine einzige Erhebung iſt alſo nichts als Folgendes —

Er legte ſich zu Bette aus Wolluſt, wälzte ſich drinn herum aus Veränderung, blieb liegen aus Mattigkeit, und kann nun nicht wieder aufſtehen, — aber über dem Bette des bürgerlichen Lebens hängt der Himmel der Kunſt, und in jedem guten Himmelbette hängt ein Bettzopf herunter, an dem man ſich in die Höhe ziehen kann — nun faßt er alſo dieſen Bettzopf, dieſen Zipfel des künſtlichen Himmels, um ſich in die Höhe zu bringen, und fällt wieder in die Kiſſen hinein. Wenn er ſo ein wenig in die Höhe iſt, regen ſich alle erdrückte Möglichkeiten in ihm, und er hat, ſo lange er ſich oben erhalten kann, einige gute Gedanken, Wünſche und eilfertige Thaten, aber pumps fällt er wieder nieder.

Die Menſchen ſind zum Aufrechtſtehen, zum Herumgehen gemacht, und ſo auch liegt ihnen das Herz im Leibe; wenn ſie ſich aber ins Bette legen, um immer drinnen zu liegen, kann nichts in ihnen handeln, ſondern alles wird zur Verdauung, es werden keine Weltmenſchen, ſondern Bettmenſchen draus.

Sein Inneres iſt auf vielfache Weiſe verſchoben, und ſein Aeußeres gelinde aufgeſchwemmt.

Könnte dieſer Mann nicht durch die Liebe geheilt werden? Ja, wenn er die Liebe nicht meiſtens mit in ſein Bett nähme; er müßte ſich in Bettzöpfen ruinirt haben, ſo viele herunter geriſſen haben, daß er ſich keinen mehr kaufen könnte, dann müßte man ihm eine Liebe recht hoch von einem andern Himmel herabhängen, und weit von ſeinem Lager, weil, wäre ſie ihm bey ſeiner Gewandtheit erreichlich nah, ſo würde er ſich mit Gewalt herauslehnen, den Bettzopf ergreifen und durch ſein Uebergewicht abreiſſen. Iſt das Band, an dem er ſich hinaufziehen kann, aber weit von ihm, und recht hoch, ſo wird er ſich entſchließen, herauszuſteigen, wird ſich wieder ans Gehen gewöhnen, und endlich, um die Geliebte zu erreichen, ſogar ſpringen lernen.

Alles das könnte als eine Allegorie ſeiner Lage in einem Feenmährchen recht ſchön erzählt werden, am Ende würde dann die Fee, die ihn beſchützt, aus dem Bettzopf eine herrliche Prinzeſſin machen, das Bett würde zu Aſche zerfallen, der Betthimmel mit ſeinen ſeidnen Wolken zum Himmel werden, der über ihm ſtrahlte, und er würde ſicher bey ſeinem Geiſte, ſeiner Leichtigkeit und ſeiner Uebung ein achtungswerther, liebenswürdiger Mann ſeyn.

Du weißt, daß ich in meinen Erzählungen immer den Menſchen und den Bürger trenne; ich ſprach hier nur vom Menſchen, in ſofern er ſich von der Baſis erhebt: als Baſis iſt er Bürger und feſtſtehend, ſolid und durch ſeine große Fläche thätig, iſt er als ſolcher ein rechter Quaderſtein ſeines Standes, ein achtungswerther, geſchickter, fleißiger Bürger —

Wenn er wüßte, lieber Godwi, daß ich dir dieß ſchrieb, und könnte es wahr fühlen, und könnte begreifen, wie ich ihn bey allem dem mehr als irgend einen ſeines Standes liebe, die meiſtens ganz auf dem Ohr liegen; wenn er begreifen könnte, wie ich ihn mit Rührung und herzlichen Wünſchen den Bettzopf mit ſeiner Sehnſucht in die Höhe ergreifen ſehe; wenn er wüßte, wie ſehr ich den Menſchen und den Thalern böſe bin, daß ſie ihn ſo zurichteten, und könnte drüber traurig werden, und keinen Groll hegen: ſo wäre noch Hoffnung für ihn, und ich wollte dem Himmel danken.

A. war ſo thätig, ſo geſchäftig, daß er nie was gethan hat; bey ſeinem übergroßen Drang aber iſt er mit der ganzen Fläche nach außen auf ſein Schickſal losgegangen, und ſein Schickſal war tauſendſchneidig und tauſendfach, das ſiehſt du an ſeiner Fläche, die er nach außen kehrt.

Er iſt nicht leiſe von der Seite und offenſiv ſeinem Leben entgegen gegangen, ſondern die Augen zu, durch einen Hagel von Widerwärtigkeiten, tappte er blindlings nach dem, was er erreichen wollte, und hatte es nur in ſich; denn indem ſein Höchſtes in ihm pochte und rief: ergreife mich, bilde mich, ſtelle mich ins Leben, und ſeine Aufmerkſamkeit durch das ewige Balanciren, indem er auf ſeinem ſtumpfen Winkel ſtehend, nie Ruhe hat, ſondern von einer Seite zur andern fällt, getheilt, dieſe Stimme nicht verſtand: ſo fühlte er ſein Innres nicht als Ruf, ſondern blos als Stoß, Reiz, Sehnſucht, und tappte nimmer findend vorwärts.

Er hat daher alle Spuren des Lebensſtreites auf ſeinem Aeußern, ſein Körper iſt ein vernarbter derber Krieger, aber ſeine Muskeln ſind durch daſſelbe abgehärtet. Er iſt kein zerſtörter, nur ein markirter Menſch, er iſt nicht gebildet, nur geübt, er iſt kein geſchickter, nur ein abgehärteter Menſch.

Stoße einen Menſchen, der ein Dichter oder ein Philoſoph werden ſollte, in das Brauſen einer Staatenumwälzung, und mache, daß er, ſeine Oberfläche nach außen, alle Zerſtörungen derſelben auffangen muß, gieb ihm dabei keinen feſten Punkt, weil er das in ſich nicht entwickelt und zur Stütze gemacht hat, was ihn halten kann; gieb ihm dabei Gluth, Liebe, Feuer, gieb ihm Ehrgeiz, ſich aufrecht zu halten, laß das Ganze los, daß die innre Wildheit ihn treibe, und die Wellen der kämpfenden Außenwelt über ihm zuſammen ſchlagen — und du wirſt in der Erſcheinung ſein Leben ſehen.

Alles das, durch Dauer und Dauerhaftigkeit zur Gewohnheit, zur Natur geworden — hier iſt A. Es iſt angenehm, mit ihm zu leben, er iſt treuherzig, wenn es ſein Witz erlaubt, vergnügt, immer voll Hoffnung, und ewig derſelbe; wird nicht aufgerieben werden, er wird einſtens zerbrechen, das iſt die Art ſeines Untergangs.

Nun bin ich ruhig, und will, da du dir nun alle Glieder des Büreau d'eſprit denken kannſt, den Ort der Verſammlung, in ſofern er ein Produkt der Brünette iſt, beſchreiben.

Die äußerſt einfache doch krauſe, harmoniſche doch bunte Meublirung der Stube, zeigt gleich, daß hier ein Weib hauſt, das die Welt und ihren Inhalt in ſich hält, und das nichts in ſeine liebenswürdige Caprice, ſondern ſeine liebenswürdige Caprice in alles trägt.

Sie herrſcht hier, ohne es ſcheinen zu wollen, aber alles, was man hier mit geiſtigen Fühlhörnern und den Händen berühren kann, iſt ſo von ihrem Sinne übergoſſen, ſo von ihr ausgegangen, daß man an keinem Orte der Welt auf eine angenehmere Weiſe ſeinen Willen nicht hat.

Sie iſt ein vollkommnes Weſen, das in allen Saiten, die über die Tonweite ihres reſonnanten Daſeyns geſpannt ſind, ewig erklingt, und wo ſie iſt, iſt ſie auch ſo in das ganze Irgendwoſeyn verwebt, daß ſie in allen Punkten des Irgendwo's wiedertönt.

Was ſie beherrſcht, und was ſie umgiebt, iſt die Variation ihres eignen Themas, doch leider ſchon mehr Geſellſchaftslied, als göttliches Gedicht.

Und wenn ich ſie auf ihre Möglichkeit, die unmöglich geworden iſt, nicht zurückgeführt, gerade wie ſie iſt, auf Noten ſetzen könnte, ſo müßte ſie ſelbſt mit ihrer ſehr künſtlichen Reſignation das ganze Bild, auf ihrem kleinen Klaviere, mit ihren kleinen Fingern ſpielen, mit ihrer feinen Stimme ſingen, damit es nicht allerliebſt langweilig klänge.

Denn wäre in dieſer kleinen irdiſchen Hütte nicht ein einziges, ſchön gewölbtes Fenſter (ſie hat nur ein Auge), auf das von auſſen die Sonne der Welt blitzte, und durch das von Innen die andächtigſte, zarteſte Seele einer Sakontala die Augen gegen den Himmel höbe, ſo könnte man bey den vielen Manieren und der Eleganz die ganze Erſcheinung leicht für ſo leicht, als eine erhabene Gartenverzierungsidee halten.

Lebe wohl! morgen kömmt Joduno.

Römer.

Römer an Godwi.

Ich eile, wir gehen alle in die Kirche, ich auch, in die katholiſche Kirche.

Es iſt Allerſeelentag, dieſes Feſt iſt das Feſt aller Seelen; auf jeder Gruft brennen ſo viele Wachsfackeln, als ſie geliebter Freunde Körper umfaßt. Die Lichter brannten ſo heilig, als wollten ſie die Seelen vorſtellen.

Alle die Kinder des Hauſes gehen nach dem Grabe der Mutter, heute gleichen ſie ſich alle, ſind alle ſtille Trauer und Nachdenken, und guter Vorſatz.

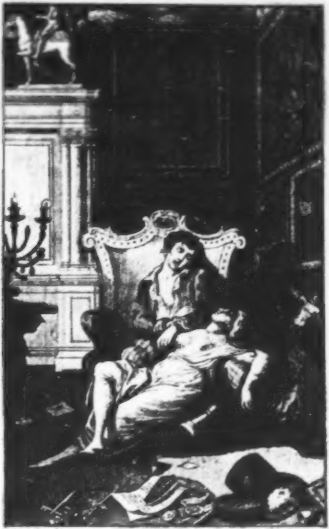
Die Brünette kniete ſo heilig, ſo gerührt am Grabe ihrer Mutter, ſie betete und ward ohnmächtig, man brachte ſie nach Hauſe, hier finden wir Joduno und den undeutlichen Bruder. Alles iſt voll Freude. Die Brunette ſagt, es ſey ihr geweſen, als wenn es ſie leiſe in die Gruft hinab zöge.

O Godwi, wo iſt deine Mutter! die Schmerzen des ſteinernen Bildes fielen mir ein; wo iſt meine Mutter!

Römer.

In dem Bureau d'eſprit hängt das Bild der Mutter Sophiens, in einer gelinden, zarten Zeichnung, die Geſchwiſter gleichen ihr alle, jedes hat ſeinen ſchönen Zug, und den findeſt du gewiß in dem Bilde ihrer Mutter wieder.

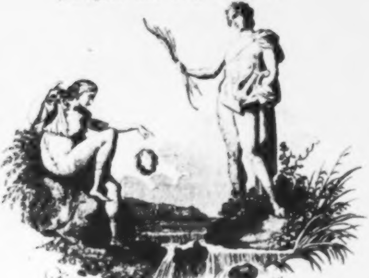
Ende des erſten Theils.



H. Ramberg del. Weinrauch & Conus sc.

Godwi
oder
Das ſteinerne Bild der Mutter

Ein verwilderter Roman
von
Maria.
Zweyter und letzter Theil.



Keinen grünen Kranz mag ich nicht mehr.

Bremen
bei Friedrich Wilmans 1801.

Godwi

oder

das ſteinerne Bild der Mutter.

Ein verwilderter Roman

von

Maria.

Zweiter Band.

Herausgegeben von den Freunden des Verſtorbenen, mit Nachrichten von ſeinem Leben, ſeinen Arbeiten und ſeinem Tode.

Bremen,
bei Friedrich Wilmans.
1802.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

An B.

unabhängige Dedikazion.

Es iſt unſtreitig ein reiner Enthuſiasmus in mir, denn jeder heller froher Anklang von außen öffnet alle Schleuſen meiner Seele, das Leben dringt dann von allen Seiten wohlthuend in raſchen Strömen auf mich ein, und meine Aeußerung ergießt ſich ihm in gleicher Freude. Ich fühle dann keinen Druck, keine Gewalt, weder eine Erniedrigung, noch eine Ueberlegenheit. Ach! in ſolchen Momenten habe ich nur eine Reflexion, ſie iſt Segen, den ich über mein Daſeyn ausſpreche, und ich fühle dann Egmonts Gebet durch alle meine Adern ſtrömen, ich lebe dann die Worte:

So iſt es mir, wenn ſich ein frohes Gemüth, dem die ausübende Kunſt das Höchſte zur lebendigen Kraft, zum bewußtloſen Innewohnen geſchaffen hat, rein und mit klopfenden warmen Pulſen um mich bewegt, und in leichten Spielen ohne Studium ein Leben vor mir entfaltet, dem das Abſtrakte durch eine glückliche Beugung der Formen zum lebendigen Elemente ward. Die Minuten, in denen ich mich in ihr verloren fühle, unter den Stralen ſeiner geſunden Freude leichter athme, die Minuten, in denen ich vergeſſe, daß ſeine Schönheit auch der Mühe errungenes Kind iſt, ſind die einzigen, die ich vertraulich mit dem Leben umgehe, und nicht ein unwillkührlicher Kummer auf meiner Seele liegt. Ich verzweifle dann nicht an meiner Fähigkeit, die großen Werke der Künſtler erſchüttern mich nicht, und in meiner Bruſt iſt hell und deutlich geſchrieben: dahin magſt du auch noch gelangen, die Werke der großen Meiſter erſcheinen mir dann wie ferne Städte, nach denen ſich mein wanderndes Leben hinſehnt, und die ich in warmen Frühlingstagen wohl auch noch erreichen möge.

Wenn dein holdes Bild vor mich tritt, meine Liebe, ſo iſt mir, als harrteſt du meiner dort, als wohnteſt du in jenen glänzenden Städten, ſie wären deine Heimath, du ſehnteſt dich nicht heraus: wie eine ſchöne wunderbare Blume bewachte dich der Genius der heiligen Fremde und verehrte dich in geheimnißreichem Gottesdienſte.

Als hohe in ſich ſelbſt verwandte Mächte
In heilger Ordnung bildend ſich gereiht,
Entzundete im wechſelnden Geſchlechte
Die Liebe lebende Beweglichkeit,
Und ward im Beten tiefgeheimer Mächte,
Dem Menſchen jene Fremde eingeweiht,
Ein ſtilles Heimweh iſt mit dir geboren,
Haſt du gleich früh den Wanderſtab verloren.

Die Töne zieh'n dich hin, in ſanften Wellen,
Rauſcht leis ihr Strom in Ufern von Kriſtall,
Sirenen buhlen mit der Fahrt Geſellen,
Aus Bergestiefen grüßt ſie das Metall,
Der Donner betet, ihre Segel ſchwellen,
Aus Ferne ruft der ernſte Wiederhall;
Die Wimpeln weh'n in bunten Melodien,
O wollteſt du mit in die Fremde ziehen.

Die Farben ſpannen Netze aus, und winken
Dir mit des Aufgangs lebenstrunknem Blick,
In ihren Stralen Brüderſchaft zu trinken.
Am Berge weilen ſie, und ſehn zurück —

Willſt du nicht auch zur Heimath niederſinken?
Denn von den Sternen dämmert dein Geſchick,
Die fremde Heimath, ſpricht es, zu ergründen,
Sollſt du des Lichtes Söhnen dich verbinden.

Auch magſt du leicht das Vaterland erringen,
Haſt du der Felſen hartes Herz beſiegt,
Der Marmor wird in ſüßem Schmerz erklingen,
Der todt und ſtumm in deinem Wege liegt:
Wenn deine Arme glühend ihn umſchlingen,
Daß er ſich deinem Bilde liebend ſchmiegt;
Dann führt dich gern zu jenen fremden Landen,
Dein Gott, du ſelbſt, aus ihm und dir erſtanden.

Dich ſchreckt ſo ſtiller Gang, ſo ſchwer Bemühen,
Du ſehneſt dich in alle Liebe hin,
Des Marmors kalte Lippe will nicht glühen,
Die Farbe ſpottet deiner Hände Sinn,
Die Töne ſingen Liebe dir und fliehen,
Gewinnſt du nicht, ſo werde ſelbſt Gewinn,
Entwickle dich in Form, und Licht, und Tönen,
So wird der Heimath Bürgerkranz dich krönen.

O freier Geiſt, du unerfaßlich Leben,
Geſang der Farbe, Formen-Harmonie,
Geſtalt des Tons, du hell lebendig Weben,
In Nacht und Tod, in Stummheit Melodie,
In meines Buſens Saiten tonlos Beben,
Erſteh' in meiner Seele Poeſie:
Laß mich in ihrer Göttin Wort ſie grüßen,
Daß ſich der Heimath Thore mir erſchließen.

Ein guter Bürger will ich Freiheit ſingen,
Der Liebe Freiheit, die in Fremde rang,
Will in der Schönheit Gränzen Kränze ſchlingen,
Um meinen Ruf, des Lebens tiefſten Klang,
Mir eignen, ihn mit Lied und Lieb erringen,
Bis brautlich ganz in Wonne mein Geſang,
Gelöſt in Luſt und Schmerz das Widerſtreben,
Und eigner Schöpfung Leben niederſchweben.

Du ſollſt dies Buch nicht leſen, denn ich liebe dich, und was ich in dir liebe, iſt dieſes Buches Unwerth, und der Werth des Lebens, die Poeſie — daß ich hier zu dir ſpreche, iſt meines Herzens innrer Drang, du haſt mich gefangen, und biſt mir die höchſte Lehre. O ich möchte dichten, wie du da ſtehſt, wie du wandelſt und blickſt, ich möchte denken, wie du gedacht biſt, und bilden, wie du geſchaffen biſt.

Wie freundlich würde dann mein Werk mir in die Augen ſehn, wie würdig ſich dem Gedanken des Gebildeten in ſeiner Unſchuld geſellen, denn Würde iſt Unſchuld der freien Hoheit, wie würde ich mein innres Leben gleich der Mutter meines Werkes verehren, und es rein erhalten von dem Uebermuthe einzelner Kräfte, die roh und gewaltig wie ewiger Sturm die ſchöne Thätigkeit der Ruhe in mir vernichten. Ich würde mich ſelbſt ſchätzen, um des Schatzes willen, der in dem Menſchen und der Natur verborgen liegt, aus dem ich glänzende Edelſteine zu Tage gefördert, ſie geſchliſſen, und zu künſtlichen Geſchmeiden, meiner Liebe, meines Lebens, aller Liebe, und alles Lebens gebildet hätte.

Dir würde ich den herrlichen Schmuck anlegen, und du wäreſt eins mit dieſem Schmucke. In deinem Auge und dem Diamant bricht ſich der leuchtende Stral, aber mein Diamant würde blicken wie dein Aug, mein Werk würde ſchweben, wie dein Gang, wie deine Lippe würde es ſingen, den Sinn würde es hinabziehen, wie die Woge deines Buſens, es würde umfaſſen wie dein Arm, und lieben wie den Kuß, rein wäre mein Werk, groß, von ſich ſelbſt durchdrungen, und vom ganzen Leben thätig begränzt, wie die Seele des Menſchen.

Ich fühle tief in meinem Herzen, wie die Jünglinge jetzt da ſtehen, da ſich die Zeiten trennen, und die Philoſophie mit der Reflexion alle Töpfe des Prometheus zerſchlägt, traurig ſehn ſie ihr kindiſches Bilden zertrümmert, und vergehen in weinerlichem Enthuſiasmus. Gerne möchten ſie das Feuer vom Himmel ſtehlen, und fürchten, daß der ſchreckliche Gott ſie an den Felſen ſchmiede, des Geiers ewige Nahrung. —

O ihr hängt ſchon an dem Felſen, unbeweglich ſeht ihr den Wechſel des Tages, und des Jahres: weder der leichte Flug des Vogels über eurem Haupte, noch das Rauſchen des Stroms, der des Himmels Spiegel zu euern Füßen wälzt, löſt eures Todes Band. Ihr vermögt nicht die Blume des Thales zu ergreifen, denn eure Hand erreicht kaum den blühenden Dorn neben eurem Lager. Ihr blicket nieder in das Getümmel der Schlacht mit Sehnſucht nach gekrönter That, und die Trommeten des Kampfes zerreißen euch das Herz. Ihr blicket nieder in die Gebüſche, wo Hirten in Liebe ſpielen, und die Flöte des Hirten zerreißt euer Herz.

Hoch ſeyd ihr erhaben über die Ausſicht, aber ihr ſeyd an den Felſen geſchmiedet, die Welt habt ihr erſchaffen, die euch erſchaffen ſollte, und ſie zielet mit Pfeilen des Todes auf euch, der Geier der Reflexion zernagt euer ewig wiederkehrendes Herz.

Wohl mir, meine Liebe, daß ich keiner von dieſen bin, daß ich noch lieben kann, und fühlen im Ganzen, ein volles Leben mit vollem Herzen umarmen, und daß jedes einzelne getrennt vom ſchönen Körper, und zergliedert, mich wie todt zurückſchreckt. — Erſchafft mich die Welt, oder ich ſie? — die Frage ſey die älteſte und verliere ſich in die dunklen Zeiten meines Lebens, wo keine Liebe war, und die Kunſt von dem Bedürfniſſe hervorgerufen ward. — Du biſt meine Welt, und du ſollſt mich erſchaffen, o bewege dich, öffne mir die Augen, oder ſieh nach deinen Lieblingen den Blumen. —

Hiazynth.

Wende die hellen,
Heiligen Augen
Zu deiner Liebe,
Daß ich erkenne,
Wie mir das Schickſal
Leben und Liebe
Gütig vertheilt.

Schone nicht meiner,
Wende dich zu mir,
Daß ich im Strale
Liebend erblinde,
Nicht mehr betrachte,
Wie ſich das thörichte
Leben bewegt.

Scheint dann die Sonne,
Duftet der Frühling,
Wehet die Kühle,
O ſo erſind' ich
Heimlich im Herzen
Glühende Roſen,
Blühten und Blätter,
Die zu dem Kranz.

Wie ſie der Frühling,
Den du entzündet,
Freundlich mir bietet,
Wie ſie mir färbet,

Glänzend, beleuchten,
Glühend, und hoffend
Die Phantaſie,
Wie ſie mir ordnet,
Feſtliche Andacht.

Keiner mag wiſſen,
Was ich im Herzen
Dir nur bewahre,
Keiner verſtehen,
Was ich den glühenden
Roſen, den Blüthen,
Was ich den kuhlenden
Blättern vertraut.

Keiner begleite
Führend den Blinden,
Einſam, und ruhend
Will ich verweilen,
Wo du die Augen
Liebend mir ſchloſſeſt,

Wo du das Leben
Mir in dem Buſen
Liebend erſchloſſeſt.

Still wie die Blumen
Einſam nur leben,
Freundlichen Kindern
Liebe Geſellen,
Zärtlicher Mädchen
Holde Vertraute,
Und des Vergehens
Schönſte Bedeutung
Will ich vergehn.

Schone nicht meiner,
Wende dich von mir,
Daß ich im Dunkel
Berge die Thränen,
Daß ich umſchattet
Betend erwarte
Wie mir geſchehe!

Wer mir erglänzet,
Erblühet das Leben,
Blumen eröffnen
Die duftenden Augen.
Glühende Roſen,
Blüthen und Blätter
Zeigſt du mir freundlich
Von mir gewandt.

Alle ſie pfleg' ich,
Verwandle
Und bild' ich
Dichtend die eine
Der andren in Liebe
Gattend und webe
Aus deinen Lieblingen
Zart dir ein Lied.

Und in dem Liede
Werde ich ſingen,
Wie ſich die Göttin

Von mir gewendet,
Wie ich im Dunkeln
Einſam nun ſtehe,
Wie ſie nur glühenden
Roſen, nur Blüthen,
Wie ſie nur kühlenden
Blättern vertraut.

Werde dir ſingen,
Wie du mit Liebe
Unter den Blumen
Deinen Getreuen
Einſt noch erblickeſt
Und mit den hellen,
Stralenden Augen
Auf ihm verweilſt.

Zephirus liebt mich:
Als mit den Blumen
Scherzend er ſpielte,
Hat er mich kindiſch,

Scherzend geküſſet,
Weil ich ſo emſig
Blumen verwebte
In deinen Kranz.

Aber Apollo,
Der wohl die muthigen,
Singenden, ringenden,
Freundlichen Knaben
Liebend umarmet,
Spielt auch mit mir,
Lehrt mich die Pfeile
Schießen, den Diſkus
Werfen zum Ziel.

Zephirus eifert,
Daß ich dem ernſten,
Herrlichen Gotte
Mich nur geſelle,
Und in den Blumen
Nicht mehr ihn küſſe,

Nicht mehr des Lebens
Freuden hinwehe,
Daß ſie erwegen
Ein luſtiges Meer.

Und mit Apollo
Werf' ich den Diskus,
Und in dem Herzen
Fühl' ich dich näher,
Fühle mit ſüßen
Ahnenden Schmerzen,
Wie ich dir nah. —

Sieh wie ſchon kreiſet
Höher der Diskus.
Zephirus eifert,
Wirft mir die Scheibe
Tödlich umnachtend
Auf die erhobene,
Blickende Stirn.

Und in dem Buſen
Brechen die Saiten,
Die mir Apollo
Liebend verliehen,
Nieder am Boden
Lieg' ich erkaltet,
Und mir zur Seite
Trauert der Gott.

Will mich dem ernſten,
Finſteren Tode
Nicht überlaſſen,
Wandelt mich liebend
Zur Hyazinthe;
Zephirus küßt mich,
Nun mit den Andern.

Unter den Blumen,
Die du nur liebeſt,
Weile ich ſtille —
Trink' mit den glühenden

Rosen, den Blüthen
Und mit den kühlenden
Blättern dein Licht.

Wende die hellen,
Heiligen Augen
Zu deiner Liebe,
Daß ich erkenne,
Wie mir das Schickſal
Leben und Liebe
Gütig vertheilt.

Vorrede.

Wo will es am Ende hinaus! Die Begebenheit ſteht zuletzt wie ein ſchwankendes Gerüſte da, das die Behandlung nicht mehr ertragen kann, und jagt den Leſern Todesangſt für ſich und ſein Intreſſe ein. Das traurigſte aber bleibt es doch immer, wenn dem Buche der Kopf zu ſchwer wird, durch Gold, oder mehr noch durch Blei. Werden beide Arten nicht Hollundermännchen? die ſich auf den Kopf ſtellen, und iſt dieſes nicht äuſerſt gefährlich? wenn zarte weibliche Figuren darin leben ſollen.

Ich habe leider dieſe Briefe mit dem meinigen vermiſcht, und hoffte einige Entſchuldigung, wenn ich erzähle, wie ich zu dieſen Briefen gekommen bin.

Einen Theil meines Lebens brachte ich damit zu, mich zu beſinnen, als was ich eigentlich mein Leben zubringen ſollte, einen andern damit, da mich die Theorie langweilte, und meinen Vorgeſetzten Faulheit ſchien, alle Stände wie die Röcke einer Trödelbude anzuprobiren, und ich ſtack wahrlich recht unſchuldig mit einem von den beſten Willen in allen Arten von Propyläen, aber eben ſo willig, eben ſo unſchuldig verließ ich ſie wieder nach der Reihe.

So kam ich endlich in meinen vielen nicht ausgehaltenen Lehrjahren zu Herrn Römer, den die Leſer aus meinem Buche kennen, er iſt ein reicher Kaufmann in B., und ich ſollte mich ſeinem Stande widmen. Ich ward in ſeiner Familie freundlich aufgenommen, ſeine Gemahlin kannte meine Eltern, die ich nicht kenne, und nahm ſich meiner wie eine Mutter an. Ich habe ein leicht bewegliches Gemüth, und Herr Römer hatte eine ſehr ſchöne Tochter, in die ich mich etwas verliebte. Obſchon mein Herz an einer früheren Leidenſchaft litt, die ich nie zur Ruhe bringen konnte, ſo ergab ich mich hier dennoch neuen und leichtern Feſſeln.

Herr Römer bemerkte bald, daß dieſe Leidenſchaft, weder mir noch ſeiner Tochter, zuträglich ſey, und überhaupt fand er, daß der Stand, den ich unter ſeiner Leitung ergriffen hatte, mich nie ergreifen würde.

Er ſtellte mir beides mit vieler Freundlichkeit vor, und da er meinen Schmerz über meine ewige Unbeſtimmtheit bemerkte, gab er mir ein Päckchen Briefe mit folgenden Worten:

Mein lieber Maria, dies iſt ein Briefwechſel zwiſchen ſehr edlen und intreſſanten Menſchen, er enthält auch einen Theil meiner Lebensgeſchichte; leſen Sie ihn durch, ich glaube, die Geſchichte dieſer Menſchen wird Sie über Ihre, im Verhältniſſe mit jener noch ſehr einfache, Geſchichte tröſten. Zu gleicher Zeit bitte ich Sie den Verſuch zu machen, dieſe Briefe nach dem Faden, den ich Ihnen geben will, zu reihen, und hie und da zu ändern, damit mehr Einheit hinein kömmt. Ich denke das Ganze herauszugeben, und habe die Erlaubniß der vorkommenden Perſonen dazu. Und weiter eröffnete er mir, daß er von unbekannter Hand reichliche Anweiſungen erhalten habe, mich zu unterſtützen, und zwar unter der Bedingung, daß ich auf der nahe liegenden hohen Schule ſtudieren ſolle.

So ſehr mich auch mein Glück erfreute, war es mir doch ſchmerzlich meine Leidenſchaft zu der Tochter des Herrn Römers aufzugeben, und da ich dieſen Schmerz recht von Herzen äußerte, ſagte er mir: —

Wenn Sie ſich mehr bilden, werden Sie leicht einſehen, was zwiſchen Ihnen und meiner Tochter liegt, und es leichter überwinden können.

Wie ich mit den Briefen umging, weiß man, wie ich mich bildete, wird die Zukunft vielleicht auch wiſſen, denn bis jetzt habe ich noch nichts geſehen, was zwiſchen mir und meiner Liebe liegen konnte.

Herr Römer erhielt den erſten Band, und über meine ungeſchickte Behandlung aufgebracht, verſagte er mir ſeine Tochter auf immer, und noch trauriger — er zeigte mir an, daß ich, durch meine unbeholfne Buchverderberei, einer ſpaniſchen und engliſchen Bücherſammlung ſey verluſtig geworden, die mir von einem anonymen Intreſſenten an der Herausgabe des Buchs ſey verſprochen geweſen, wenn ich es gut bearbeiten würde.

Unmuthig über mein Unglück, und ohne alle Quellen zu der weitern Fortſetzung des Buchs, zu der ich mich doch durch den erſten Band verbindlich fühlte, — unternahm ich es, Herrn Godwi, von dem ich wußte, daß er ſich auf ſeinem Gute aufhielt, aufzuſuchen, wo möglich ſeine Freundſchaft zu gewinnen, und meinen zweiten Theil mit ſeiner Hülfe auszuſchreiben, und der zweite Theil iſt die treue Geſchichte, wie ich ihn fand, und was mir mit ihm begegnete.

Der Leſer wird hieraus ſehen, wie mühſam mir dieſer zweite Theil wird, und mit mir bedauren, daß Herr Römer mir eigentlich nicht mehr und nicht weniger genützt hat, als daß er mich in neue Lehrjahre hineingeſtoßen. — Denn zu der gütigen Unterſtützung, die mir von unbekannten Händen zufließt, iſt er doch nur das kaufmänniſche Werkzeug — und was wird endlich mein Loos ſeyn? Ich habe mich auf einem ſchwachen Bote auf das unabſehbare Meer gewagt, und treibe den Wellen überlaſſen hin. O ihr wenigen Herzen, die ihr liebevoll an mir hängt, ihr ſeht mich ohne Maſt und Steuer auf gutes Glück hinaustreiben, und ich werde euch nimmer danken können, ſchon regen ſich die Lüfte von allen Seiten, die Wellen bewegen ſich, und ich werde in meinem kleinen Kahne wohl zu Grunde gehen!

Erſtes Kapitel.

Als ich in der Stadt nahe bey Godwi's Gut angekommen war, erkundigte ich mich im Gaſthofe auf eine unbefangene Weiſe nach Godwi, und hörte mancherlei von den Bürgern, die mit an dem Abendeſſen Theil nahmen, was ihn betraf. Sie erzählten mit jener gemüthlichen Geſchwätzigkeit, in der ſich gewöhnliche Menſchen ſo gern über jeden Ausgezeichneten ergießen, der in ihrer Mitte lebt, oder lebte. Ein jeder hatte eine eigne Anſicht von ihm, ich meine hier den Vater, denn von dem Sohne erfuhr ich nichts beſtimmtes, als daß er ganz allein auf ſeinem Gute lebte. Ich habe das Beſtimmteſte dieſer Urtheile geſammelt, und kann mit einiger Gewißheit folgendes von ſeiner Erſcheinung erzählen.

Godwi's Vater ging mit wenigen um, und wenige liebten ihn; dennoch lagen in ſeinem Leben viele ſchöne Beweiſe ſeiner Menſchenliebe, aber keines dieſer Bilder zeigte freundlich auf den Meiſter zurück, keines ſeiner Werke wollte ihn als Vater anerkennen. Alle Urtheile über ihn waren dunkel, und man ſprach immer von ihm, wie von einem Geſpenſte, das keinen kränkt, abwechſelnd mit Ergebenheit, mit kaltem Abſprechen, oder einer Art Frechheit, die am Glauben ermüdet iſt.

Dieſes Alles berechtigt mich, ihn für einen Mann zu halten, der ſeine Umgebung nicht ſowohl durch Vorzüge, als durch Verſchloſſenheit beherrſchte. Er lag wie ein Geheimniß zwiſchen Neugierigen, und alles, was er that, erhöhte dieſes Geheimniß; denn ſeine Handlungen waren oft wirklich bedeutend, und wurden auffallend, indem ſie aus innern Gründen auszugehen ſchienen, die mit ſeinem bürgerlichen Standpuncte in keiner Verbindung ſtanden.

Er war in die Stadt gekommen, hatte ſich das Bürgerrecht erkauft, und ein größeres Handlungshaus errichtet, als je in dieſem Orte geweſen war; aber keiner ſeines Standes konnte Nachricht geben, woher er kam, warum er es that, und wie die Wege geweſen, die ihn ſo ſchnell zu allem dieſem geführt hatten.

Man wußte nur, daß er Abends angekommen

war, und im Wochenblatte geleſen hatte, daß ein großes Gut bey der Stadt zu verkaufen ſey, welches er auch gleich den folgenden Morgen kaufte. Dann war er einigemal auf die Börſe gekommen, hatte große Händel abgeſchloſſen, und ein Comptoir in der Stadt errichtet. Er ſelbſt arbeitete wenig in dieſen Geſchäften, ſondern überließ ſie ſeinen Factoren, die er ſehr begünſtigte; und beſonders zeichnete er einen jungen Menſchen unter ihnen aus, der ihm als elternlos aus England geſchickt worden war; und endlich zog er ſich ganz auf ſein Gut zurück.

Von dieſem Gute ſelbſt erzählte man vielerlei, von ſeiner ganz eignen innern Einrichtung; doch kannte es eigentlich niemand genau, ſeit er es bewohnte, denn die wenigen Diener, die er um ſich hatte, waren für jede Erklärung verloren. Er hatte ſeinen Sohn dort bey ſich, der, nach der Ausſage der vielen Erzieher, die ihn verlaſſen hatten, ein wunderlicher Menſch ſeyn ſollte.

Das Gut gehörte ehemals einem Menonitiſchen Edelmann, und die Pächter waren alle von dieſer Glaubenslehre. Da der Beſitzer geſtorben war, fiel es der Regierung anheim, und von dieſer kam es in Godwi's Beſitz.

Seine Geſellſchaft auf dieſem Gute war ſtets wechſelnd, denn ſie beſtand aus durchreiſenden Künſtlern, die er einige Zeit beſchäftigte, und die ihm ſtets betheuern mußten, was ſie bey ihm gebildet hatten, zu verſchweigen. Viele Mahler, Bildhauer und Dichter kannten ſeine Freigebigkeit, und hatten einige Zeit bey ihm zugebracht.

Ein Theil ſeiner Wohnung ſoll nach der allgemeinen Sage ſogar ſeinem Sohne und allen ſeinen Hausgenoſſen verſchloſſen geblieben ſeyn, und hier war es, wo er die Arbeiten der Künſtler, die bey ihm geweſen waren, aufbewahrte. Ehemals war es eine kleine Kirche, der ſich die verſtorbenen Beſitzer des Gutes zu den religiöſen Verſammlungen ihrer Glaubensbrüder bedient hatten; von außen war es auch Kirche geblieben, im Innern aber nach dem Plane des Engländers verändert worden.

Das Wohnhaus des Gutes hatte er in ſeinem vernachläſſigten Zuſtande gelaſſen, ſo nicht die Gärten, deren Verunſtaltung er zu einer zierlichen Verwilderung erhob.

Der geſuchten Nachläſſigkeit in der Erhaltung dieſes Gutes war ſein Haus in der Stadt völlig entgegen geſetzt, wie ſeine eigene finſtre Unthätigkeit ſeinem kaufmänniſchen Wohlſtande. Dieſes Haus war das geſchmackvollſte und geräuſchvollſte; ſeine Zahlſtube wimmelte von zierlichen Arbeitern, ſeine Gewölbe waren in voller Thätigkeit, die Treppen und Eingänge waren mit Bedienten und Thürſtehern beſetzt, und die Einrichtung der Gemächer ſchimmerte in dem gediegenſten Luxus.

Seine Factoren gaben Geſellſchaften, Gaſtereien, Konzerte und Bälle, an denen der ganze gebildete Theil der Stadt, und die vielen, an ſeine Handlung empfohlenen Reiſenden Theil nahmen.

Er allein erſchien nur das erſtemal bey der Eröffnung eines ſolchen Zirkels, und bemühte ſich dann mehr ernſtlich, als theilnehmend, die ganze Geſellſchaft zu einer fröhlichen Anmaßlichkeit auf dieſe Vergnügungen ſeines Hauſes zu bewegen, und erſchien gleich einem Lehnsherrn, der ſie mit herkömmlichen Beſitzen belehnt.

Das Gute, was er that, wagte er nicht ſich anzumaßen; dennoch wendete er eben ſo wenig Fleiß darauf, es zu verbergen, als es bekannt zu machen, und niemand ehrte ſeine Wohlthaten, wenn gleich jeder Bedürftige ſie wünſchte. Seine Wohlthaten ſahen aus wie Buße.

Wie er gekommen war, war er auch wieder verſchwunden; ſchon einige Jahre waren hin, daß er mit einer Geſellſchaft, deren Zuſammenhang mit ihm man nicht näher kannte, plötzlich nach Italien gezogen war. Das Gut aber blieb dem Sohne, der es jetzt bewohnte, und von dem mancherlei Gerüchte gingen.

Beſonders ſchwatzte man viel von einem prächtigen Grabmahle, das er einem Mädchen habe errichten laſſen, welches nicht den beſten Ruf habe, und mit ihm von ſeinen Reiſen gekommen ſey. Man ſprach davon, daß ſie verrückt geworden ſey, und daß das Grabmahl darauf anſpiele; ſie habe Violette geheißen, und einige Offiziere, die den letzten Feldzug am Rheine mitgemacht hatten, wollten ſie ſehr gut gekannt haben.

Dem ſey nun wie ihm wolle, aber alle ſtimmten darin überein, daß man nichts ſchöneres ſehen könne als dieſes Grabmahl, denn es war in der Stadt öffentlich gezeigt worden.

Dies waren ungefähr die Nachrichten, die ich

Abends in dem Gaſthofe ſammelte, und in dieſer Ordnung niederſchrieb.

Ich entſchloß mich, den andern Morgen vor Sonnenaufgang meinen Weg nach dem Gute anzutreten, das einige Stunden von der Stadt entfernt im Gebürge lag.

Zweites Kapitel.

Der Morgen dämmerte kaum, als ich meinen Weg antrat; meine wenigen Geräthe hatte ich im Gaſthofe zurückgelaſſen, und mir vorgenommen, ehe ich mich Godwi als ſeinen unberufenen Geſchichtſchreiber zu erkennen gäbe, ihn unter einem andern Vorwande zu berühren, um ſeinen guten Willen zu gewinnen. Ich wollte mich für einen reiſenden Künſtler ausgeben, der Violettens Grabmahl ſehen wolle.

Ich ging unter dieſen Gedanken den Berg hinauf, und hatte auch wirklich eine große Begierde, Violettens Grab zu ſehen, denn der Gedanke des Bildes konnte unſtreitig ſehr ſchön ausgeführt ſeyn, und ich liebe beſonders bedeutungsvolle Werke, die zugleich ſchön ſind, wenn ſie auch nichts als ſich ſelbſt bedeuteten. Durch die Bedeutung erhält ein gutes Bild immer ein höheres Leben, denn es liegt ſo eine Geſchichte in ſeiner Erſcheinung, indem es, um ſchön zu ſeyn, ſeine Bedeutung beſiegt.

Als ich auf dem Berge angelangt war, ergoß ſich eine herrliche Ausſicht um mich, die Sonne ging ſchön auf, und es war mir ſehr wohl. Ein ſchöner Wald drängte ſich von der entgegengeſetzten Seite, und rauſchte freudig mit ſeinen Zweigen des Friedens in der friſchen Morgenluft.

Ich fühle in einem Walde, bey den großen lebendigen Säulen der kühlen zuſammenrauſchenden Gewölbe immer eine tiefe Berührung im Innern.

Friede, Verſöhnung, freudigen Ernſt, und ſchaffende Ruhe könnte ich nur ſingen in Wäldern, bey den allmächtigen Stämmen, die nicht ſtreitbar ſind, in der Ruhe freudig verwachſen, ſich umarmen, und ausweichen, ſtill und ernſt, leiſes Wehen ihrer Küſſe, und leichtes Sinken ſterbender Blätter. Feſt auf ſich ſelbſt, und aus ſich ſelbſt, im Sturme mächtiges Brauſen, kräftige ſchwingende Bewegung, oder großer ſtürzender Tod, das die Erde erbebt, und die nahen Freunde mit hinab müſſen zu der Ruhe; und wenn die Sonne aufſteigt, und weg geht, wie die Gipfel ſie golden begrüßen, und es niederſteigt an den Stämmen leiſe und feierlich, wie einer des andern Licht theilt, und Dunkel, wie jeder ſeinen Schatten dann an den Boden ſtreckt, das Maaß ſeiner Größe, das endlich in allgemeiner Herrlichkeit zerrinnt, wenn der Mittag herabſtralt, und ihre Häupter in Pracht und Leben verglühen, während die Füße noch im kühlen Grabe der Schatten weilen, wie dann die Schatten wieder auferſtehen, wenn die Sonne untergeht; wie endlich der lezte Kuß der Sonne noch an den Wipfeln hängt, bis alle gleich werden in der tiefen Nacht, wie ſie es in der Pracht des Mittags waren, oder der ſanfte Mond nach denſelben Geſetzen den milden Tag der Liebe, und des innern ſtillen Treibens im Herzen über ſie ausgießt. Friede, Verſöhnung, freudigen Ernſt, und ſchaffende Ruhe möchte ich nur ſingen in Wäldern.

An dem Ausgange des Waldes, der das ganze Thal erfüllte, und auf der andern Seite wieder in die Höhe zog, wo er ſich endigte, bemerkte ich einen hohen Rauchfang, auf dem ein Storch ſein Neſt erbaut hatte, und vermuthete, daß dieſes Gebäude zu dem Landgute gehöre. Der Storch war noch nicht wieder da, denn er hat eine weitere Reiſe zu machen, als der Frühling.

Die Seite des Bergs, an der ich hinabſtieg, war meiſtens Felſenwand, und hin und wieder mit reinlichen ſteinernen Treppen unterbrochen. Es zog ſich ſo freundlich hinab, um und um rauſchte der Wald, die Sonnenſtralen fielen ſchräg das Thal herein, und mein Schatten hüpfte und ging mir geſellig in allerlei gebrochenen Geſtalten zur Seite. Ich war recht munter, blieb manchmal ſtehn, wenn mir mein Schatten gar zu wunderlich ausſah, bewegte mich auf verſchiedene Weiſen, um ihn zu verändern, und freute mich über meine langen großen Schattenbeine; dann dachte ich, wenn du nur ſo auf den Schattenbeinen hinunter gehen könnteſt, und hob einen Fuß auf, beynahe zwanzig Stufen wäre ich unten; da ich aber nicht lange den Fuß ſo halten konnte, ſetzte ich ihn wieder nieder, und war auf dem alten Flecke.

Ueber dem engen Thale voll Wald ſtieg ein zarter Nebel auf, und löſte ſich um mich herum in den Sonnenſtralen, die höchſten Bäume ſchimmerten ſchon in der Sonne, und bald war der ganze Wald unter mir erleuchtet; auch wurden die Vögel immer luſtiger, und ich wünſchte nur, auf der andern Seite bald wieder oben zu ſeyn, damit ich bald an dem Schloſſe wäre; denn ich vermuthete, da unten in der Wildniß möchte irgend eine allerliebſte Anlage, ein Tempelchen, oder dergleichen ſtecken, in das ich mich hineinſetzen, ausruhen, und weiter gar nicht ans Weitergehen denken könnte. Ich vermuthete ſo etwas, weil ich weiß, daß die Engländer immer viele Anlagen zu ſolchen Anlagen haben, und weil ich durch mein munteres, unregelmäßiges Gehen und beſonders durch meine Schattenſpiele etwas müde geworden war.

Ich ſchritt darum wacker zu, der Rauchfang mit dem Storchneſte war mir wie ein Magnet: es liegt etwas heimliches, getreues und heimathliches in ſo einem Storchneſte; denn ein gaſtfreies Dach bedeckt gaſtfreie Menſchen. So reflectirte ich, denn ich war hungrig, und um mir dieſe Reflexion zu bemänteln, machte ich geſchwinde noch folgende über das Schreiten auf

Schattenbeinen, und hob, um der Anſchauung willen, die Beine noch einigemal, den Schritt des Schattens beobachtend.

Drittes Kapitel.

Es giebt allerdings Leute, die ſo mit den Schattenbeinen zu gehen glauben, und große Beſchreibungen von ſolchen Reiſen zu erzählen wiſſen. Ich meine eine gewiſſe Gattung junger Philoſophen, denen die Sonne noch nicht grade über dem Kopfe ſteht, ſondern hinter dem Rücken.

Das Licht, das die Sonne vor ihnen hergießt, nennen ſie ihr eignes Product, ihr ganzer Geſichtskreis iſt ihnen ihr Object, und ihren Schatten nehmen ſie als ihr Subject, ihr Ich an, das ihnen durch Anſchauung zum Object geworden iſt. Erſt ſtehen ſie ſehr ernſthaft ſtill, ſchütteln in tiefen Gedanken den Kopf, ſchneiden Geſichter, und betrachten das im Schatten, und nennen es zum Selbſtbewußtſeyn kommen; dann heben ſie wechſelsweis Arme und Beine — ſo viel als möglich zierlich, der Aeſthetik halber — und haben ſie dies im Schatten beobachtet, ſo ſind ſie zum Bewußtſeyn der reinen Acte gekommen. Haben ſie dieſes Alles einige Zeit getrieben, ſo bedenken ſie, daß es nützlich ſey, die äußere Welt an ſich zu reißen, ihre phyſiſche Kraft zu befeſtigen. Dies geſchieht nun, indem ſie ihren Geſichtskreis, ihr Object auf alle Weiſe in ſich herein bringen, das heißt, indem ſie durch Hin- und Wiederſpringen, bald dieſes, bald jenes Stück Wegs mit ihrem Schatten bedecken. Am Ende werden ſie dann müde, ſie ſetzen die Füße nieder, ihr Schatten wird immer kleiner, denn die Sonne ſteigt, und ſteht ihnen bald grade über dem Kopfe. Es iſt voller Mittag, und ſehr heiß, ſie haben nichts gethan, nicht einmal Optik ſtudirt. Um ſich abzuſpannen, trinken ſie eiskaltes Waſſer in der Hitze, und werden krank, das heißt, verlieren die Bewußtloſigkeit ihrer Organiſation, und ſterben. An ihr Grab ſtellen ſich einige Freunde, und berühren es ſo lange mit ihrem Schatten, oder vielmehr, ſtellen ſo lang reine Freundſchaftsacte an, bis andre Freunde es ihnen eben ſo machen.

Ich erinnerte mich dabey mehrerer Jünglinge, die ich gekannt hatte, auch eines Dichters, der zwar nicht zu den Schattenbeinichten gehörte, aber doch gute Freunde unter ihnen hatte, und mir nicht recht gut war, denn ich haßte ſtets allen Schatten-Bombaſt.

Während dieſen wunderlichen Gedanken war ich weiter hinab gegangen, und erſchrack nicht wenig, als ich plötzlich neben mir an der Bergwand folgende Worte ängſtlich ſprechen hörte:

> Nun kömmt es, nun kömmt es, ach es iſt ſicher ein wildes Thier, wenn ich nur erſt geſchoſſen hätte, — ein Thier, ein Thier!

Ich war von jeher auch nicht ſehr muthig, beſonders fürchtete ich mich vor Feuergewehr in ungeſchickten Händen, und ſprang deswegen ſchnell bey Seite, indem ich mit furchtſamem Pathos ausrief:

> Wer Sie auch ſind, der ſich hier zu ſchießen fürchtet, ſo fürchte ich mich, geſchoſſen zu werden, und bin kein Thier, ſondern ein Menſch. —

Hierdurch hatte ich meine und ſeine Furcht vor dem Schießen aufgehoben, und ging nach der Stelle hin. Hinter dem Gebüſche fand ich eine kleine Niſche in den Felſen eingehauen, und wer war darin? —

Niemand anders, als der Dichter Haber, deſſen ich ſo eben bey den Schattenphiloſophen gedacht hatte —

Er ſah mich ſo groß an, als er klein war, und ſprach dabey mit Verwunderung: Ei, Maria, wo kommen Sie her?

Ei, Haber, wie finde ich Sie hier, erwiederte ich, Sie hätten mich ja beynahe todt geſchoſſen —

Er. Ich bitte ſehr, — ehe ich ſchieße, ſpreche ich immer das Weſen an, damit es, wenn es ein vernünftiger Menſch iſt, antworten kann.

Ich. Sie können auf dieſe Weiſe immer noch die Tauben und Stummen todt ſchießen. Das Beſte wäre das Anſehen.

Er. Ich bin von Herrn Godwi zur Jagd beredet worden, der gleich hier im Gebüſche auf dem Anſtande ſteht. Eigentlich wollte ich bloß hier einige Verſe machen, konnte aber über dem Geräuſche, daß Sie durch die dürren Blätter machten, meine Gedanken nicht ſammeln, und noch etwas ſehr ſeltſames ſtörte mich; vor einigen Minuten, als ich anfing zu ſchreiben, flog mir einigemal ein ungeheurer Schatten über das Papier, geſtaltet wie ein ungeheurer Fuß.

Ich. Der große Fuß iſt etwas wunderbar, beſonders da Sie grade mit den Füßen der Verſe beſchäftigt waren, und eben ſo ſehr wundert es mich, daß ich in dem Augenblicke, in dem Sie mich beynahe erſchoſſen hätten, ſehr lebhaft an Sie dachte.

Er. Gott weiß, es iſt hier in dem ganzen Thale ſehr ſchauerlich, und ihre Geſellſchaft iſt mir recht angenehm.

Hier wendete ich mich gegen die kleine Flinte, die er zwiſchen den Aſt eines Baumes gezwängt hatte, und noch immer auf mich zielte, um ſie wegzunehmen. Er hatte vermittelſt ſeines Strumpfbandes und Schnupftuches, die an einander, und den Drücker der Flinte geknüpft waren, ſich eine künſtliche Maſchine verfertigt, um bey dem Schuſſe weit vom Feuer zu ſeyn; ich nahm die Flinte weg, und ſchoß ſie in die Luft, worüber er etwas erſchrack.

Auf den Schuß kam Godwi herbey, er glaubte, Haber habe etwas geſchoſſen, und wollte ihm Glück wünſchen.

Haber erzählte den ganzen Hergang, Godwi lächelte, und fragte, wer ich ſey. Der Dichter ſtellte mich vor, und ich bat ihn um die Erlaubniß, Violettens Denkmahl zu ſehen.

Er ward etwas ernſter bey meiner Bitte, und ſagte mir, nachdem er mich mit den Augen gemeſſen hatte:

Sie können es ſehen, aber nicht eher als Morgen früh, denn es iſt Niemand zu Hauſe, wir ſind alle auf der Jagd. Harren Sie alſo, bis wir heute Abend heim ziehen, Sie können die Nacht bey mir zubringen. Bedürfen Sie irgend einer Erquickung, ſo laſſen Sie ſie ſich im Jägerhauſe reichen, und wenn Sie gerne ſchießen, ſo laſſen Sie ſich eine Flinte geben.

Ich dankte ihm, und nahm alles gerne an.

Hier wendete er ſich zu Haber, bat dieſen, mich hinab ins Jägerhaus zu führen und verließ uns. Haber hängte ſeine Flinte mit einem luſtigen Stolze, und etwas lächerlichen Vorſicht um, da ſie abgeſchoſſen war, und trabte ſtillſchweigend an meiner Seite tiefer ins Thal hinab.

Dies war alſo der Godwi, von dem ich ſo viel geſchrieben habe — es iſt eine eigne Aufklärung, wenn ſo plötzlich die Wirklichkeit vor das Ideal tritt.

Ich hatte mir ihn ganz anders vorgeſtellt.

Ich fürchtete mich etwas vor ihm, denn es gehört eine große Seelenruhe dazu, einen Autor vor ſich zu ſehen, der einen ſo unſchenirt herausgiebt, und die Menſchen noch im Wahne läßt, als habe er alles das erfunden. Gut, daß er nichts davon zu wiſſen ſchien, und da mein Buch erſt einige Wochen in der Welt war, hoffte ich, der Dichter Haber werde auch nichts davon wiſſen, ich wendete mich daher mit der Frage an ihn —

Sind Sie ſchon lange hier?

Sechs Wochen ſind es, erwiederte er, daß ich Herrn Godwi hier im Walde fand, und auf eben die Weiſe mit ihm bekannt ward, wie Sie. Ich arbeitete grade auf meiner Reiſe an einem allegoriſchen Gedichte, und machte, um dem Dinge mehr Leben zu geben, einen Spaziergang hierher, wo ich ihn jagend traf, mit ihm ging, und bis jetzt bey ihm blieb.

Ich bat ihn, mir Godwi etwas zu ſchildern.

Es iſt ein ganz eignes Weſen um dieſen Mann, fuhr er fort, Sie werden ſchwerlich mit ihm auskommen, denn er iſt ſehr einfach, ruhig und verſchloſſen; innerlich muß er einen großen Kummer haben, und ich fühle mich ſehr von ihm angezogen. Er iſt ein ſchöner, kräftiger Mann, voll Seele, ganz zur ſüßeſten Freundſchaft gemacht. Ueber ſeine ganze Erſcheinung iſt ein tiefer Strom von reiner Wolluſt ergoſſen, und dennoch hat er gar keinen Sinn für innige, dringende, brennende Freundſchaft. Er lebt hier in einer ganz eignen Einſamkeit, und fühlt gar kein Bedürfniß des Umſchlingens mit andern Menſchen; ich werde daher nicht lange mehr hier ſeyn, denn in einem ſo trocknen liebloſen Leben halte ich es nicht mehr lange aus.

Nach Ihrer Beſchreibung zu urtheilen, fuhr ich fort, werde ich mich beſſer zu Herrn Godwi ſchicken, als Sie; denn wenn er keinen Sinn für die verliebte Freundſchaft hat, ſo iſt mir das recht lieb, ich mag ſie auch nicht recht leiden.

Der Liebe bin ich gern ſo nahe als möglich, denn in ihr liegt Nothwendigkeit, man muß ſich in ihr wechſelsweiſe recht innig beyſtehen, ſonſt kömmt nimmer nichts heraus, der eine oder der andere Theil wird krank, vor Hunger und Durſt nach dem andern, und es giebt eine elende erbärmliche Ziererei, der die Sentimentalität zu einer lindernden Salbe werden muß.

Das nüchterne Lieben iſt nur ein Curſus, in dem ſich das Weſen der beiden, vor beider Augen entwickelt, damit ſie ſich erkennen, und einſehen, ob ſie ſich einander zutrauen können, das körperliche und geiſtige Daſeyn ihrer ſelbſt freudig aus einander zu entwickeln, zu verwickeln, und einem Dritten, ihrem Kinde, zu vertrauen, damit ein lebendiges Product, des bloßen Liebens und Lebens, des reinſten, ſüßeſten Geheimniſſes unſchuldige Verkündigung hervor gehe, mit denſelben Rechten, als ſie.

So wird jedes Paares Liebe unendlich, ein Werk der Ewigkeit, und ein Heiligthum aller Erkenntniß. Die allgemeine Liebesziererei iſt übrigens das Geſchäft eines Complimenteurs, wie es Philander von Sittewald überſetzt, eines compli menteur, eines vollkommnen Lügners.

Die verliebte Freundſchaft aber iſt nichts anders, als entweder erbärmliche, ſüßliche Schwäche, völlige Unmännlichkeit des einen Theils, oder Täuſchung. Ich bin verſichert, daß der Freund, der mir lange in den Armen liegt, entweder ohnmächtig, ſterbenskrank, verwundet, und dergleichen iſt, oder mich gar nicht meint, ſondern irgend ein hübſches Mädchen, oder eine heimliche, unerreichliche Geliebte, in deren Armen er gern ſo rechtlich, ſo ungeſtört, und frei liegen möchte.

Wenn ich es daher ja dulde, daß mein Freund ſo etwas thue, ſo thue ich es aus Mitleid, ich laß ihn an ſein Mädchen denken, und denke wo möglich auch an irgend eine.

Das Weſen der eigentlichen Freundſchaft wird hierdurch geſtört, denn es beſteht nicht in Auswechslung, in Vermiſchung und Durchdringung, es beſteht in bloßer Geſelligkeit.

Hier unterbrach mich Haber, — bloße Geſelligkeit iſt nach meinen Gefühlen noch lange keine Freundſchaft, ich kenne ſehr geſellige Menſchen, die keiner eigentlichen warmen Freundſchaft, die ſo recht aus der Seele kömmt, fähig ſind, die den Drang, ſich an Freundesbruſt zu ſchließen, Herz an Herz, Aug an Aug, Lippe an Lippe, Pulsſchlag, Blick, Hauch und Wort zu theilen, nicht in ſich haben, — oder gar eine Art von Handſchuh über den ganzen frierenden guten Freund werden mögen, fuhr ich lächelnd fort, ich zum Beyſpiel kann ſchon keines Menſchen Freund werden, der mit ſeinem Herzen, ſeinen Augen, ſeinem Hauche, nicht für ſich allein fertig werden kann; ſeine Worte, auf die mache ich Anſpruch, aber am meiſten auf ſeinen Geiſt, und ſeine Wahrheit. —

Freundſchaft iſt allein durch die verſchiedenen Stufen der Bildung entſtanden, die in einem ewigen Krieg mit einander ſtehen, und iſt daher nichts als ſtillſchweigendes Bündniß durch gleiches Bedürfniß.

Aber, verſetzte Herr Haber, die reinſte Freundſchaft dringt über alle Stufen hinab und hinauf, ſie iſt frei, und kein Vorurtheil des Standes kann ſie hemmen, ſie ſchließt ſich bloß an den geliebten Menſchen, an das bloße Nackte ohne alle Bekleidung von Sitte, Stand, und anderm dergleichen Unſinn.

Was Herr Haber ſagte, langweilte mich, dennoch wollte ich es der Freundſchaft nicht entgelten laſſen, da ich hier unter den hohen Eichen ſo recht geſtimmt war, ihr eine Rede zu halten.

Viertes Kapitel.

Ich lehnte mich daher an einen Baum, und hielt folgende Rede an Herrn Haber —

Was nennen Sie Freundſchaft, jenes Weinen an einander, jenes Lachen an einander, jene Würdigung unſerer eignen Armuth in den Augen des Freundes, das gegenſeitige Erſeufzen über die Beſchränktheit und Gränzenloſigkeit, das Hingeben und Annehmen von Dingen, die keiner brauchen kann, und die den, der ſie giebt oder nimmt, zu unſerm Freunde machen, weil grade kein andrer die Sache genommen hätte, das Aufeſſen einer einzigen Perſon, daß man endlich an einem einzigen überſättigt, allen Sinn für das andre verliert, die gegenſeitige Nothhülfe der ſich nächſten, weil ſie Noth haben, und faul ſind — nennt ihr das Freundſchaft — o dies kann nur in ärmlichen, ſtolzen und einſeitigen Menſchen Raum haben, die einen großen Nutzen in der Welt zu ſchaffen glauben mit ihren Empfindungen, und ihre eigne Armuth zu beherbergen, einen Freund brauchen, der ihr in ſeinem Herzen ein Obdach verſchaffe. —

Alles dieſes iſt entweder gleichſeitige Erbärmlichkeit oder Niederträchtigkeit und Barmherzigkeit, Dummheit und mitleidiger Stolz von der einen oder andern Seite.

Freundſchaft iſt nur unter den Vortrefflichen möglich, deren ganzes Leben ein ewiger Fortgang nach dem Höchſten iſt. Sie ſtreben nicht darnach, denn alles Streben geht von Armuth, Bewußſeyn der Armuth, Begierde und Vorſatz aus, wird dadurch abſichtlich, und hört auf, eine freie ſchöne Handlung zu ſeyn.

Hier fiel Herr Haber wieder ein:

Streben wäre nicht frei, nicht ſchön, es dürfe keine Abſicht ſeyn. —

Lieber Herr Haber, ſagte ich, ſtören Sie mich nicht. — Streben iſt freilich erlaubt, auch Abſicht, aber nur dem Künſtler, der Genie war, und Künſtler geworden iſt, an dieſem bin ich aber noch nicht — alſo —

Sie ſtreben nicht, ſie ſind ausgeſandt von Gott, und wiſſen es nicht; ihr Leben iſt nichts als das fortgehende Bilden eines Kunſtwerks alles Schönen, wozu ſie gleichſam die Zeichen, die Buchſtaben ſind; ſie berühren ſich, wie Akkorde, und ihr Zweck iſt der ſchöne Ausdruck des Liedes. So reihen ſich Glieder an Glieder in ſchön geſchwungenen Wellen, und bilden das herrliche Bild, ſo wechſelt der Schritt der Sylben, um des Liedes Tanz hervor zu bringen, ſo gießt ſich Farbe an Farbe, und bildet des Gemäldes Zauberei. Dieſe Berührung iſt die Freundſchaft.

Durch ihre eigne innere Bildung können, zwei neben einander ſtehen, aber nur um der großen Harmonie ihrer Aufgabe willen.

Die Eigenthümlichkeit eines jeden bleibt unangetaſtet, und bleibt ſie es nicht, ſo entſteht bey Farbe, eine gebrochene ſchmutzige Halbtinte, wie bey Form, Verwachſenheit.

Die Stufen der Bildung, der Rang der einzelnen Freunde, verhält ſich wie Buchſtabe, Wort, Periode, Ton, Akkord, Satz, und im innern ſind ſie als Zeichen gleich verwandt und würdig. Ja ich trage das Ideal eines Menſchenkenners im Kopfe, der die Menſchenarten, in die einzelnen Redetheile, oder Tonarten zertheilen und wirklich eine Grammatik, und einen Generalbaß des Zuſammenlebens hervorführen könnte. Man könnte nach ſeiner Wortfügung, den Staat oder die Menſchenfügung allein verbeſſern, und durch ſeinen Generalbaß allein die wahre Freundſchaft finden, die in eben ſo geheimnißvollen Geſetzen begründet bleibt, als die Verwandſchaft der Töne. Man könnte dann ganze Völkergeſchichten auf dem Claviere ſpielen und in einzelnen Verſen abſingen, und es wäre das Leben zur Kunſt geworden.

Uebrigens gehören zwei männliche Töne, die ſich etwas herausnehmen, und nur ſich allein bilden wollen, in keine Melodie, und ihr Durchdringen kann ihnen nie gelingen, denn dieſes liegt nur in der Liebe. Nur die Liebe kann erzeugen aus ſich, die Freundſchaft aber kann es durch ſich.

Die Liebe giebt den Ton und die Muſik, die

Freundſchaft iſt nur das Nebeneinanderſtehen der Töne zur Melodie, die wieder ein Product der Liebe iſt. Die Freundſchaft wohnt in der Liebe, aber in ihr ſelbſt iſt keine Liebe, ſondern nur Harmonie, Tonverhältniß.

Die Eichen über uns, der ganze Wald um und um gedrängt, alle einig einem einigen Zwecke, ſie ſtehen grad und aufrecht neben einander. Jeder einzelne trägt die Liebe in ſeiner eignen Blüthe, trägt die Liebe in ſich — nur aus der Liebe konnten die Bäume erſtehen, nur aus den Bäumen erſtehet der Wald. Freunde ſind ſie alle, welche den Wald bilden; einzelne ſtehen ſich näher, dieſe werden Freunde genannt. Aber alle, die ſich ſo an einander drängen, ſtören ſich. Sie mögen noch ſo maleriſche Gruppen bilden, noch ſo ſchöne Lauben wölben, ſo iſt dieſes doch nur für andere.

Zwei dringen ſelten zugleich hervor, denn einer opfert ſich immer dem andern, ſeinem eignen Leben zum Trotze, das zum Himmel in die Höhe ſollte, zu athmen und zu duften.

Neben einander ſtehen, vereint grünen oder welken, alles das gehört zum Walde, ſterben fruher oder ſpäter, ſich erkennen und zur ſelben Gattung gehören, das alles gehört zur Freundſchaft.

Wer den größten heiligſten Zweck hat, der hat die gebildetſten und treueſten Freunde, denn an dem höchſten arbeitet nur die Wahrheit. Ob ſich nun die Freunde kennen oder nicht, das iſt gleichviel, ja ſich nicht zu kennen und in allgemeiner Menſchenliebe fortbrennen, iſt bey gehörigem Maaß und Ziel wohl das ſchönſte, denn das allzu innige und angeprieſene Freundſchaftsweſen wird meiſtens nichts anders, als ein abgekartetes Spiel, einander freundſchaftlich zu hudeln, und iſt mir immer wie ein Product der langen Weile oder des Kurzweils erſchienen.

Das Letztere wäre wohl das Beſte, wenn doch eins von beiden ſeyn ſollte, denn es liegt etwas äußerſt komiſches darin, mit großen, herrlichen Empfindungen vereinigt zu ſeyn, um kleine luſtige Empfindungen zu gewinnen, und dieſes ſcheint mir die einzige Art von Freundſchaft, die unſern großathmichten Jünglingen zu erlauben wäre, denn ſie lernten dadurch die Würde des kleinen und bloß ſcherzhaften, des reinen Spieles oder Spaßes kennen, da ſie doch zu glauben ſcheinen, die Freundſchaft gehe allein und ſchnurſtracks zum Tragiſchen hinauf. Auch kann man allerdings in einer ſolchen kurzweiligen Freundſchaft vieles lernen, man übt ſich hier an einem tauſendfachen Stoffe, dem die Ungeſchicklichkeit der Behandlung nicht ſchadet.

Ein junger Stümper voll Drang und Eifer, und dadurch um ſo tölpiſcher, ſoll ſich an einem karariſchen Marmorblocke üben, um den Stoff eines Meiſterwerks zu zerſtören, er mag die erſten Schläge ſeines Meißels an einem Sandſteine mildern, und ein fröhliches Bild hauen, dem es auf einen Buckel nicht ankommt, und an dem er ſeiner Ungeſchicklichkeit lachend genießt. Dieſes leztere iſt der erſte Schritt zu jeder Kunſt und auch der des Lebens. Wir ſollen Freunde werden lernen durch Geſelligkeit, denn die Freundſchaft iſt nichts, als Geſelligkeit unter ernſtern Umſtänden.

Die andere Gattung aber oder die innige Freundſchaft aus langer Weile will nie etwas von ihrer Mutter wiſſen, und kann auch nicht wohl, denn ſie müßte ſonſt von ſich ſelbſt wiſſen. Sie iſt nämlich die lange Weile ſelbſt, und zwar eine der gediegenſten Arten, jene langwierige erbliche, die ſich ewig erklären will und wie blinde, ſtumme und taube Seuche herumkriecht.

Zwei Menſchen, die nichts zu thun haben, was können ſie ſchlechteres oder beſſeres anfangen, als Freundſchaft, und ſolche nun ſind es, denen ich jene innige brennende Freundſchaft vorſchlagen möchte, da ſie ſelbſt ſo leer ſind, mögen ſie es in der Form wieder einbringen, mögen ſich den ganzen Tag umarmen.

Zu dieſer Art Menſchen gehöret eine gewiſſe Gattung, die Sie ſehr gut kennen, mein lieber Haber, ich meine den jugendlichen philoſophiſchen Anflug der letzten fünf Jahre. Dieſe Menſchen ſind in ihrer ganzen Jugend in einem geräuſchvollen Veranſtalten ihrer Jugend begriffen, und zernichten ſich einer in dem andern. Ewiges Umklammern iſt der Charakter ihrer Freundſchaft, und wenn ſie aufhören ſich zu umfaſſen, ſo hat ſicher ihre Verirrung geſiegt, denn dieſes Umfaſſen iſt ein Streich, den ihnen die Natur noch ſpielte, die ſich immer an die Geſtalt hält. Da ihr inneres Wollen und Treiben aber ganz geſtaltlos und daher langweilig iſt, ſo müſſen ſie ſich in ſolcher Freundſchaft entſchädigen.

„So wie bey den Griechen, die das geſtaltvollſte Volk waren, es wirklich eine bloße Geſtaltenliebe gab, die Knabenliebe, eine künſtleriſche bildende Verirrung, eben ſo liegt in dieſen Menſchen, welche die geſtaltloſeſten ſind, eine Geſtaltenfreundſchaft, die ewig Verderbtheit bleiben wird, indem ſie eine krankhafte Metaſtaſe der Liebe in die Freundſchaft, ein unglückliches Vermiſchen der heiligen erſten Urſache mit dem geſelligen Zwecke iſt.

Erlauben Sie mir, ihnen die Geſchichte jenes jungen philoſophiſchen Anflugs in einer Parabel zu erzählen.

Ein frommer und tapferer Held, im Herzen für den Glauben brennend, forderte ſeine Brüder auf, das heilige Grab des Erlöſers aus der ſchändenden Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Mächtig war ſeine Rede und hinreißend, von allen Seiten ſtrömten ihm an Andacht, Geſundheit und Kraft gleiche Seelen wie Wogen entgegen. Alle zogen ſeinen Weg, ein ſtürmendes Meer, das ſich gegen Orient wälzte.

Unter dem verſammelten Volke, das des Helden Rede verſchlang, befand ſich auch eine Schaar junger Schüler und unerfahrner Neubekehrten. Leicht, wie jugendliche Gemüther hingeriſſen werden, machte auf dieſe Jünger die glänzende, ergreifende Rede des frommen Helden einen heftigen Eindruck. Sie ſtanden tief erſchüttert, gerührt, oder erregt, wie jedes einzelne Gemüth es werden konnte, unter den ſtreitbaren Männern. Vorwärts ſtrömte bald die Fluth des frommen Krieges; aber man hatte vergeſſen, die Jünglinge zu ermahnen, wie ſie ſich zuerſt durch tieferes Eindringen in die Geheimniſſe des Glaubens weihen müßten, bevor ſie an dem heiligen Werke Theil nehmen konnten.

Sie ſahen das Bild des Kreuzes in den wehenden Fahnen, ſie ſahen die heiligen Zeichen der Erlöſung von allen Waffen und Werkzeugen des frommen Bundes ſtralen, und längſt war der heilige Zug ſchon über Berge und Meere, als ſich in hitziger Ungeduld die fantaſtiſcheren unter ihnen erhoben mit dem Aufrufe, —

Auf! auf! laßt uns im ſchönen Bunde der Freundſchaft, dicht von Jugend umblüht, das heilige Grab erlöſen, nach! dem heiligen Kreuzzuge.

Aus allen Studierwinkeln rannten die jungen

Thoren heran und ſchloſſen ſich an die Freunde. Sie bezeichneten ihre Schülermäntel mit dem Kreuzeszeichen und beſtachen ihre kleinen Liebſchaften, ihnen aus abgedankten ſeidenen Röckchen zierliche Fahnen zu verfertigen. In einem luſtigen Taumel voll kindiſcher Andacht und Pralerei zogen ſie auf demſelben Wege, den die andern genommen und deren tiefe, ernſte Fußtapfen ihnen als Führer dienten. Durch luſtige Wieſen zogen ſie hin die Blumen zertretend, oder als Futter ihren Eſeln opfernd, deren ſie viele bey ſich hatten. Wahrlich die beſten im Zuge, denn ſie waren doch beſcheiden und führten des Haufens Nahrung mit ſich. Da aber der Weg in der Folge ſchwerer zu erkennen war, ja wol hie und da die Spuren vom Winde verwehet oder auf hartem Boden nicht ſichtbar waren, blieben ſie ſtehen, und ſtritten — wohin nun?

Früher ſchon hob ſich der Unmuth unter den Jüngſten, ſie wollten nicht begreifen, was das heilige Grab ihnen nützen würde. Von den Muthigern verlacht, kehrten ſie um, und kamen in die Heimath zurück, doch nicht ohne den Ihrigen lange ein Spott zu bleiben, denn ſie hatten ſich in die Sprache und Zeichen der Kreuzfahrer ſo eingewöhnt, daß ſie alle Augenblicke irgend einen dummen Streich mit Kreuz und Fahne begleiteten, oder etwas ganz gewöhnliches mit Sehnſucht nach dem Grabe Chriſti und tiefer Andacht vollbrachten.

Unter den übrigen, die weiter gezogen waren, entſtanden mehrere Secten. Sie waren in der Nacht an einen großen Teich gekommen, den ſie meiſtens für das Weltmeer hielten, denn es war dunkel, und ein ſchwerer Nebel lag auf dem entgegengeſetzten Ufer. Die ſtärkſten unter ihnen hielten nun einen Rath, was zu thun ſey, da ſie keine Schiffe bey ſich hätten, und der übrige Haufen ſtellte ſich auch zuſammen und hatte ſeine Redner.

So ſchwebte ruhend die Fittige in unentſchiedenem Fluge ihr Geſchick.

Fünftes Kapitel.

Hier trat Godwi aus dem Gebüſche und ſagte: laſſen Sie die Kreuzfahrer ſo ſtehen und uns nach dem Jägerhauſe gehen, um etwas zu eſſen.

Haber lächelte und ging mit. Er hatte mir gegenüber geſtanden, an einen anderen Baum gelehnt in gebückter Stellung, und viel an ſeinem Stockbande geſpielt.

Von Herzen gern, ſagte ich, denn eigentlich fühle ich mehr Anlage zum Hunger als zur Allegorie.

Godwi erwiederte, Sie ſollen uns dennoch Ihre Allegorie nicht ſchuldig bleiben, ich bin begierig, die Reden der einzelnen Haufen und das fernere Geſchick der jungen Kreuzfahrer zu hören, unter denen Sie ſo artig die letzte academiſche Generation verſteckten. Ihre Ideen über Freundſchaft gefallen mir, und es ließe ſich darüber noch manches zwiſchen uns wechſeln.

Sie haben das alles gehört? verſetzte ich beſchämt, das war etwas boßhaft, ich glaubte nur vor meinem alten Bekannten ſo frei ſprechen zu dürfen, und hatte die Nebenabſicht bey der Rede, einen Freund zu gewinnen.

Hier verſetzte er, wenn es dieſe war, ſo kann es ſich bald entwickeln, ob Sie Ihre Abſicht erreichten, und Sie ſagten ja mit ſo vielem Nachdrucke —

ob Sie ſich kennen, ob Sie ſich ſehen, oder nicht das iſt gleichviel — verzeihen Sie daher, daß ich mich verſteckt hatte.

Dabey war ſein Blick feſt, es war einer von den ſeltenen Blicken, die nur frühe Erfahrung geben kann. Der Blick eines Auges, das Blicke der Luſt und des Rauſches gegeben und genommen hatte, und nicht mehr begehrt, ſondern bildet und begründet, der Blick eines Freundes. Wir erreichten bald den tiefſten Theil des waldigten Thales, und da wir noch einige Schritte links in das Gebüſche gethan hatten, ertönten mehrere Jagdhörner auf eine ſehr muntere Art. Es war eine rufende Melodie, und ich unterſchied bald drei Hörner, die von verſchiedenen Puncten aus ſich in einem Wechſelliede antworteten. Das Echo verdoppelte die Töne, und brachte dadurch in die gedrängte Melodie eine angenehme tonſchimmernde Verwirrung. Bald ſchien ſich auch das Echo zu verdoppeln und aus allen Tiefen des Waldes tönte es der Melodie nach, als ziehe ein geheimnißvolles muſikaliſches Leben durch die Wipfel der Bäume.

Das Echo verdoppelt ſich, ſagte Haber, haben Sie es bemerkt?

O ja, ſagte Godwi, ich habe das leider ſo oft bemerkt, daß mir durch die Gewohnheit die Rührung entgeht, welches alles fremde geheimnißartige begleitet.

Auch ich war durch den tönenden Wald wunderbar überraſcht, und fühlte, was die Alten in ihren Wäldern empfinden mochten, die noch mit Göttern belebt waren, welche in wunderbaren Waldſtimmen um den Wanderer ertönten.

Ich mache hier noch die Bemerkung, daß in den Reden Godwi's etwas trocknes, ernſtes und bewunderungsloſes lag. Er zeigte jene Art von Ruhe, von der die Erfahrung begleitet wird, und welche die muntere offene Jugend mit dem Stolze auf ihre wenigen errungenen Begriffe nicht reimen kann, und die ihr daher drückend wird. Die Jugend ſieht ſolche Weſen wie den traurigen Vorwurf der Menge an, die ſie noch zu erringen hat. Ein ſolches Weſen wird ihr geheimnißvoll und erdrückt durch ſeine anſpruchloſe Strenge ihre Wißbegierde. Wenn ich mit meinem muntern, ſchnellen Sinne eine Zeitlang gelehrte und vortreffliche Freunde erfreut habe, die ſich vertraulich zu mir herablaſſen, und ich in ihrem Umgange vergeſſen habe, wie weit mehr ſie umfaſſen, als ich, ſo befinde ich mich wol auch oft in ſolcher Jugendlichkeit, denn ich darf nur irgend ein Werk ſolcher Freunde in die Hand nehmen, um jene Bangigkeit zu empfinden, oder habe ich gar das Unglück, mit einer ſolchen leichtſinnigen Fröhlichkeit in eine große Bibliothek zu treten, ſo werde ich ganz zertrümmert und empfinde einen recht paniſchen Schrecken.

Als wir in einen Winkel gekommen waren, wo ſich die Wildniß immer mehr drängte und der Weg ſich verlohr, ſprach Haber.

Nun haben wir uns verirrt, die geheimnißreiche Muſik hat uns irre geführt, denn dies iſt nimmermehr der Weg nach dem Jägerhauſe.

Gedwi lächelte und ſagte:

Hier haben wir keine Hülfe, als die Hülfe aller Menſchenkinder, wir müſſen zurück kehren, oder, ſind wir fromm, die Unſterblichen anrufen, dies nun iſt die Sache der Dichter. Laſſen Sie uns daher unter die große Eiche treten, die hier neben dem Gebüſche ſteht.

Da wir einige Schritte durch das Gebüſch gethan hatten, waren wir unter der großen Eiche; ich erinnere mich, nie eine ſolche Säule des Himmels geſehen zu haben, ſie quoll wie ein ungeheurer Strom aus der Erde, und zerſtreuete ihre grünen Flammen in den Himmel.

Haber fragte, in welchem Silbenmaße er beten ſollte, in Stanzen oder Sonnetten?

Godwi lächelte, und ich ſagte, überlaſſen Sie mir das Gebet, mein Hunger wird mich ein kräftiges lehren, und wenn es mein Eifer nicht ungereimt macht, ſo ſoll es doch ſicher reimlos ſeyn. Dann ſprach ich

Unter des lebenden
Grünenden Tempels
Flüſternde Hallen
Komme ich irrend.

Wie ſich die Eiche
Himmelwärts thürmet,
Wie in dem Gipfel
Ruhet des Mächtigen
Jupiters Fuß.

Und in dem Herzen
Fühl ich die Nähe
Heiliger Weſen,
Die durch die Zweige
Zu dem Olympos
Wandeln empor.

Führt mich ihr friedlichen
Geiſter des Haines,
Die mich umſchweben
Lachend und rufend,
Führt mich zurück.

Irrende, flüchtige,
Tönende Geiſter,
Die ihr mit ſchäkernden
Liſpelnden Worten
Irr' mich geführt.

Hier wo in mondlichen
Nächten ihr rauſchet,
Und um die wohnſame
Herrliche Eiche
Tanzend euch ſchwingt.

Wo ich im Thaue
Freudigen Graſes
Von euren flüchtigen
Goldenen Sohlen
Ehre die Spur. —

Hört mich ihr freundlichen,
Die ihr verlorene
Götter gepfleget,
Die ihr die fliehende
Daphne umarmt.

Frohe, geheime,
Lindernde Geiſter,
Die in des Waldes
Rührigen Schauer
Weben den Troſt.

Mächtige, lebende,
Stärkende Geiſter,
Die in der Stämme
Alter und Jugend
Bilden die Kraft.

Wenn ich je frevlend
Eure geheiligten
Stämme verletzet,
O! ſo verdorre
Welkend die Hand.

Nimmer auch hönt' ich
Echo die Jungfrau,
Die mit euch wohnet,
Theilt ihr vertraulich
Liebe und Schmerz.

Führet mich heimwärts!
Bin nur ein Wandrer,
Bin kein Unſterblicher,
Der mit ambroſiſchen
Biſſen ſich nährt.

Wiſſet mich hungert,
Führet mich heimwärts,
Daß ich dem Freunde
Von der Dryaden
Hülfreicher Güte
Bringe die Mähr'.

Während meinem Gebete hörten wir verwirrte Stimmen jenſeits der Eiche. —

Der betet, glaube ich, ſagte eine Stimme, wer mag das wol ſeyn?

Ein Narr — erwiederte die andere.

Gott gebe, daß er ihn erhört, ſagte die erſte Stimme.

Daß wer ihn erhört? fragte die zweite.

Ei nun Gott —

Das iſt ja dumm, Gott ſoll geben, daß Gott ihn erhört, es wäre wol beſſer, Gott erhörte ihn, damit er ihm gleich was gebe.

'Flametta', Flametta, du ſpalteſt die Worte wieder. —

Das Spalten macht mir vielen Spaß, wenn ich deinen Verſtand dazwiſchen klemmen kann, und ſollte ich es allein thun, um dich empfinden zu laſſen, wie es den Thieren zu Muthe iſt, die du lieber in Fallen fängſt, als ſie, wie ich, rechtlich todt zu ſchießen. Glaubſt du mich auch ſo zu fangen? das laſſe dir nur vergehen.

Sechſtes Kapitel.

Hier ging plötzlich eine Thür auf, die in der großen Eiche verſteckt war. Godwi hatte mit uns geſcherzt. Es war dieſe Eiche der Eingang eines Parkes, der an die hintere Seite des Jägerhauſes angrenzte und Habern noch nicht bekannt war.

Mich bekömmſt du nimmer ſo, ſagte das Mädchen Flametta, das hinter der Eiche ſtand und lief davon, als ſie uns durch die Thüre eintretend bemerkte.

Ein Jägerburſche, der uns nicht ſo früh geſehen hatte, rief: freilich du biſt ſchneller, als ein Reh, und wenn du läufſt, kriege ich dich nimmer — nun bemerkte er uns und lief auch davon.

Godwi rief ihnen beiden nach, aber ſie hörten nicht. Es iſt eigen, ſagte er, wie man nimmer den geringeren Ständen die Scheue nehmen kann; es liegt ihnen mehr Genuß in der Freiheit, davon laufen zu können, als in der ſich nähern zu dürfen. In jedem Menſchen liegt eine ewige Rache gegen die Beſtimmung ſeiner Geburt, und aus dieſer Rache läßt ſich mehr Kraft und Vollkommenheit erweiſen, als aus jeder Art der Toleranz.

Haber meinte, es ſey Mangel an Bildung der Menſchen.

Ich meinte, es ſey Mangel an Bildung der Stände, die zu ſehr durch bloße menſchliche Bedürfniſſe und zu wenig durch ihre innern Standesbedürfniſſe verbunden ſeyen, ſo daß die Stände die Menſchen trennten und die Bedürfniſſe allein ſie vereinigten.

Der Park, in dem wir waren, war nichts

anders als der kräftigſte Theil des Waldes, ein kleiner Eichenhain. Alle Stämme waren voll geſunden Lebens, wie eine Verſammlung der Bürger einer großen Republik ſtanden ſie da, alle voll Selbſtgefühls, und eignen Sinnes, doch nur eine Abſicht.

Godwi ſagte zu Haber, ſehen Sie, dieſe ſind Freunde, wie man es ſeyn ſoll.

Ich fragte ihn, wie dieſe brave, wackere Geſellſchaft zuſammengekommen ſey.

Es ſind lauter Antiken, erwiederte er, bis auf einige neue, die mein Vater gepflanzt hat, und dann noch eine junge Zucht von Flametten.

Wir waren wenige Schritte gegangen, als durch die grüne Nacht eine glänzende weiße Faſade hervorbrach.

Wundern Sie ſich nicht, ſagte Godwi zu Haber, dies iſt der hintere Theil des Jägerhauſes, von einem Italiäner für meinen Vater angelegt, der in der letzten Zeit viel bauete.

Wir traten durch den geräumigen, luſtigen

Eingang, an dem keine Thür war, und links in einem runden gewölbten Saal. Der Thüre des Saales gegenüber, ſprudelte ein Waſſerfall über einen Haufen mooſigter Steine nieder. Das Fenſter, wodurch man ihn ſah, gab dem Saale allein Licht, außer einigen grünen Scheiben, welche von oben herab einen anmuthigen Schimmer ergoſſen. Die Wände ringsherum waren täuſchend mit Gebüſchen bemalt, die oben an der Kuppel zuſammenliefen und das ganze einer Laube ähnlich machten. An dem Fenſter ſtanden zierliche Vaſen, und als ich ſie betrachten wollte, bemerkte ich, daß dieſes kein Fenſter war, ſondern ein großer Spiegel, dem das Fenſter, durch welches der Waſſerfall erſchien, gegenüber ſtand. Es war über der Thüre angebracht und fiel nicht in die Augen. In der Mitte des Saales ſtand ein kleiner marmorner Tiſch, der ſchon gedeckt war.

Wir legten unſere Mordgewehre ab, und erfriſchten uns mit dem Waſſer, das an der einen Wand des Saales in einem Becken von grünem Glaſe unter einem Haufen von Früchten hervorquoll, die auch aus grünem Glaſe von verſchiedenen Lichtſtufen ſehr künſtlich gebildet waren. Die Früchte drangen unmittelbar aus der Wand hervor, und lagen in ſchöner Unordnung über einander. Die Mitte nahmen einige große Trauben ein, und um ſie drängten ſich andere Früchte, über den Trauben lag ein Lorbeerkranz, auf dem ein Schmetterling ſaß.

Als ich das kunſtreiche Werk betrachtete, ſagte Godwi, das alles wäre recht gut, wenn nur der Schmetterling nicht der Hahn wäre, der den Stral des Waſſers ſchließt und öffnet, und der Lorbeerkranz nicht die Waſſerröhre verbärge, aus der die Ströme hervorrinnen und über die Früchte laufen, beſonders die Traube ſetzt er unter Waſſer.

Ja, ſagte ich, er liegt über der Traube, wie ein ſchlechtes Trinklied, das uns den Wein verdirbt. Es iſt viel Unſchuld oder Boßheit in der ganzen Idee.

Hier nahm Godwi ein kleines ſilbernes Jagdhorn von der Wand, und that einige helle Stöße hinein, die wie Flammen an der Kuppel durch die grünen Wände hinauf liefen.

Die Töne ſind ein wunderbarer lebender Athem der Dunkelheit, ſagte ich, wie alles rauſcht und lebt und mit uns ſpricht in dem heimlichen Saale, den die Töne wie glühende Pulsſchläge durchzuckten.

„Godwi ſagte, die Töne ſind das Leben und die Geſtalt der Nacht, das Zeichen alles Unſichtbaren, und die Kinder der Sehnſucht.“

Es traten einige reinlich gekleidete Jäger herein, und trugen Speiſen und goldenen Rheinwein auf. Godwi ſagte ihnen, ſie möchten die Speiſen hinſtellen, und uns dann an dem Waſſerfalle etwas ſingen und blaſen. Er gab ihnen das ſilberne Horn dazu, und ſagte ihnen, ſie mögten Flametta bitten, ihr Conzert zu unterſtützen.

Wir machten uns nun herzlich über die Gerichte her, und beſonders hielt Haber ein ſchreckliches Gericht über ſie, er ſagte:

Es iſt nichts vortrefflicheres in der Welt, als der Geſchmack ſo eines wilden Schweinkopfs. Man verzehrte ihn ſo ſiegreich, wie ein Indianer ſeinen ſkalpirten Feind.

Das Eſſen überhaupt iſt das wahre erſte Studium, ſagte Godwi; in einer recht gründlichen Naturlehre müßte die erſte Eintheilung ſeyn — dies kann man eſſen, und dies nicht.

Ich ſetzte hinzu, daß recht vernünftig eſſen zum vollkommnen Menſchen gehöre, und daß, wer nicht mit ernſtlicher Freude eſſe, weder ein guter Philoſoph noch Dichter ſeyn könne.

Wie die Helden im Homer zugreifen, ſagte Haber.

Rechten Hunger haben, heißt viel Anlage haben, und verhungern, heißt eine größere Anlage haben, als die gegenwärtige Bildung, ſagte Godwi.

Und der iſt der vernünftigſte Eſſer, fügte ich hinzu, der die Bildung durch ſeinen Hunger ſo lange ſteigert, bis ſie ihn ſättigt.

Hier brachte Haber Göthens Geſundheit aus, wir tranken rund um aus voller Seele und vollen Bechern, und ich ſagte: es iſt ſeltſam, mit dieſer Geſundheit iſt mein Mahl geſchloſſen, ich bin ordentlich ſatt.

Zweites Kapitel.

Nach Tiſche hörten wir einige Waldhörner, die luſtig erklangen. Godwi ſagte: wir wollen uns gegen den Spiegel wenden, da werden wir unſer Orcheſter beſſer ſehen können, und beſonders Flametta, die ein ſehr ſchönes Mädchen iſt, und ſich bey ſolchen Geſängen öfters ſehr reizend dekorirt.

Wir warteten auch nicht lange, als wir an dem Waſſerfalle einen zahmen Hirſch trinken ſahen. Er hatte ein blankes Halsband mit Schellen an, und ſah ſehr zierlich aus. Er drehte ſich um und ſah zu uns herein. Godwi gab ihm etwas Brod, und er guckte uns mit ſeinen hellen freundlichen Augen groß an, dann rief ihn Flametta und er lief wieder weg.

Godwi ſagte, das gehört ſicher zu dem Liede, und wir können uns nun von Flametta etwas dramatiſches erwarten.

Nun begannen die Hörner wieder ein luſtiges Jagdlied zu blaſen, verloren ſich dann in der Ferne, und ahmten das Echo nach, als ob eine Geſellſchaft Jäger auszöge, dann verſtummten ſie ganz, und an dem Waſſerfalle erſchien eine liebliche Maſke.

Flametta war es, ſie hatte ſich in einen jungen Jäger verkleidet. Ein grünes Mäntelchen hing ſchön geſchürzt über ihren Schultern. Die kräftigen Hüften hatte ſie mit weißen Puffen bedeckt. Sie ſetzte ſich, und ſtreckte die ſchlanken behenden Beine nachläſſig an den Boden. Ihr hoher Hals drang ſtolz aus dem ſtrengen Dianenbuſen, den ſie leider aus Coſtum, ſo viel als möglich verbarg. Sie wußte wohl nicht, wie gern ſolche Fehler überſehen werden. Sie ſtützte das trotzige freie Köpfchen, auf dem ſie einen ſchönen Kranz von friſchen Blättern und Flittergold trug, in die Linke, und warf mit der Rechten Bogen und Pfeil von ſich.

Indem ſie ſich über das Waſſer beugte, und ihre Worte mit gelinden Bewegungen begleitete, ſang ſie mit heller klingender Stimme, und die Hörner tönten leiſe nach.

Cypariſſus.

Nicht lachen mehr, nicht ſingen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still ſitzen hier und klagen
Weil ich nun mein Hirſchlein geſchlagen todt.

Wollt eilen hin, wollt eilen her,
Könnt einer mir nur ſagen,
Daß ich es nicht erſchlagen,
Daß ich nicht vergoſſen ſein Blut ſo roth.

O böſe Jagd! o böſer Pfeil!
Mit lieben Blut geröthet,
Mein Freund hab' ich getödtet,
Der um mich verlaſſen die Freiheit ſein.

Nicht lachen mehr, nicht ſingen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still ſitzen hier und fragen,
Wer hat erſchlagen das Hirſchlein mein?

O Sonnenſchein! o heißer Schein!
Hier ſitz ich an der Quelle,
Wo in dem Waſſer helle,
Das Hirſchlein ſah ſein güldin Geweih.

Was rauſchet wohl, was blinket fein?
Was brauch ich's dann zu hören,
Mein Hirſchlein kann nicht kehren,
Es iſt ja todt und blinket nicht meh'.

Welch hoher Schritt, welch güldner Schein!
Zwei Hörner ſeh ich blinken,
Mein Hirſchlein kömmt zu trinken,
O Freude groß! daß ich es noch ſeh.

Hier trat der Jägerburſche mit einer goldenen Leier auf. Flametta hatte ihn als Phöbus maſkirt. Flametta, welche den Cypariſſus vorſtellte, glaubte nach der Wendung ihres Liedes, als ſie die Leier blinken ſieht, es ſey das Geweih ihres Hirſchleins.

Phöbus.

O Cypariß! du holder Knab!
Dein Hirſchlein iſt im Walde,
Mein hoher Tritt ſo ſchallte,
Mein güldin Leier gab ſolchen Glanz.

Seit ich dich nicht geſehen hab',
Und hier bey dir geſeſſen,
Haſt du mich ſchon vergeſſen,
Und flochte dir doch den grünen Kranz.

Flametta nahm hier den grünen Kranz und warf ihn in das Waſſer, wobey ihr die ſchönen langen Haare herabfloſſen.

Cypariſſus.

Den grünen Kranz will ich nicht mehr,
Und biſt du nicht mein Hirſchelein,
Und gehe und laß mich nur allein,
So habe ich es doch geſchlagen todt.

Phöbus.

Dein's Hirſchlein's Tod verdrießt mich ſehr,
Will dir ein andres ſuchen,
In Eich' und grünen Buchen,
Vom Morgen bis zum Abendroth.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Will ruhn in keiner Stunden,
Bis ich ein ſolches funden,
Damit ich tröſte dein'n bittern Schmerz.

Cypariſſus.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Kannſt kein's du je erjagen
Wie mein's, das ich erſchlagen,
Dem ich durchſtochen ſein treues Herz.

Verlaſſen hat's ſein'n freien Stand,
Von ſelbſt kam es gegangen,
Ich hab es nicht gefangen,
Ein'n treueren Freund giebt es wol kaum.

Am Halſe trug's ein güldin Band,
Mit Schellen auch von Golde,
Und wenn ich reiten wollte,
Legt ich ihm auf ein'n Purpurzaum.

Ihm war vergüldt ſein hoch Geweih,
Daß mit den vielen Enden
Es alles mogt verblenden,
Wann es rannte durch den dunklen Wald.

Es ſchien, als ob ſein Blitzſtral ſey,
In ſeinen Ohren hinge
Von Perlin ganz ein Ringe,
So war geziert ſeine hohe Geſtalt.

Phöbus.
O Cypariß! Du holder Freund!
Ich geb dir Pfeil und Bogen,
Mit Gold ganz überzogen,
O höre doch auf betrübt zu ſeyn.

Dein' ſchöne Augen ſind ganz verweint,
Von deinen ſüßen Wangen
Iſt ganz das Roth vergangen,
Und deine Lippen ſind ſo voll Pein.

Komm, geh mit durch den dunklen Wald,
Den wilden Schmerz zu kühlen,
Will ſingen dir und ſpielen,
Komm und vergeſſe dein Hirſchelein.

Cypariſſus.

Dein Pfeil und Bogen nur behalt
Und in den Wald alleine geh,
Denn ich vergeß es nimmermeh',
Und ſterbe hier voll großer Pein.

Will ſetzen zu dem Hirſchlein mich,
Am heißen Mittag, wenn alles ſchweigt,
Will ruhen da,
Will ſterben da,
In der Einſamkeit will ich ſterben,
Meine Gedanken ganz traurig,
Will ſterben bey dem Hirſchelein.

Hier verließ Phöbus und Cypariß die Scene. Die Waldhörner ſpielten eine traurige Weiſe, und mehrere Stimmen ſangen, ohne geſehen zu werden, folgendes Chor:

Da ſaß der Jüngling und weinte,
Der Gott konnt ihn nicht tröſten,
Und mogt nicht, daß er leide.
Da macht er ihn aus Liebe
Zu einer Trauerweide.

Des Baumes Zweig' ſich ſenken
Und ſcheinen ſtill zu denken
Und leis herab zu weinen
Cypreſſus er nun heißet.

Hier war das Feſt zu Ende, und alles ſchwieg ſtill. Die Sonne hatte recht gut dekorirt. Im Anfange ſchien ſie ganz heiß auf den Waſſerfall und zog dann mit dem Geſange davon. Sie ging von der Seite des Phöbus, ſo daß Cypariß nach und nach ganz in den Schatten kam und auch der Saal viel düſtrer ward.

Achtes Kapitel.

Wir waren alle durch Flamettens Lied bewegt. Godwi allein äußerte nichts beſtimmtes. Es ſchien mir überhaupt, als habe er ein ganz eigenes Inſtrument im Buſen, und ſeine Rührung ſey ſich ſtets gleich. Er hat ſein Leben einer ſchönen Erinnerung hingegeben, und was ihn rührt, ſchlägt dieſe an, dennoch hat er ein geſundes originelles Urtheil. Dieſe Originalität aber beſteht aus einem einzigen großen Eindruck in ſeinem Inneren, von dem er immer ſeinem Urtheil einen Klang mitgiebt und es ſo ſtempelt. Unſere Aeußerungen über das Lied Flamettens führten uns zu einem allgemeinen Geſpräche über das Romantiſche, und ich ſagte:

Alles, was zwiſchen unſerm Auge und einem entfernten zu Sehenden als Mittler ſteht, uns den entfernten Gegenſtand nähert, ihm aber zugleich etwas von dem ſeinigen mitgiebt, iſt romantiſch.

Was liegt denn zwiſchen Oſſian und ſeinen Darſtellungen, ſagte Haber.

Wenn wir mehr wüßten, erwiederte ich, als daß eine Harfe dazwiſchen liegt, und dieſe Harfe zwiſchen einem großen Herzen und ſeiner Schwermuth, ſo wüßten wir des Sängers Geſchichte und die Geſchichte ſeines Thema's.

Godwi ſetzte hinzu, das Romantiſche iſt alſo ein Perſpectiv oder vielmehr die Farbe des Glaſes und die Beſtimmung des Gegenſtandes durch die Form des Glaſes.

So iſt nach Ihnen alſo das Romantiſche geſtaltlos, ſagte Haber, ich meinte eher, es habe mehr Geſtalt, als das Antike, ſo, daß ſeine Geſtalt allein ſchon auch ohne Inhalt heftig eindringt.

Ich weiß nicht, fuhr ich fort, was ſie unter Geſtalt verſtehen. Das Ungeſtaltete hat freilich oft mehr Geſtalt, als das Geſtaltete vertragen kann; und um dieſes Mehr hervor zu bringen, dürften wir alſo der Venus nur ein Paar Hocker anbringen, um ſie romantiſch zu machen. Geſtalt aber nenne ich die richtige Begrenzung eines Gedachten.

Ich möchte daher ſagen, ſetzte Godwi hinzu, die Geſtalt ſelbſt dürfe keine Geſtalt haben, ſondern ſey nur das beſtimmte Aufhören eines aus einem Punkte nach allein Seiten gleichmäßig hervordringenden Gedankens. Er ſey nun ein Gedachtes in Stein, Ton, Farbe, Wort oder Gedanken.

Es fällt mir ein Beyſpiel ein, verſetzte ich, verzeihen Sie, daß es die ſo ſehr gewöhnliche Allegorie auf die Eitelkeit der Welt iſt. Nehmen Sie eine Seifenblaſe an, denken Sie, der innere Raum derſelben ſey ihr Gedanke, ſo iſt ihre Ausdehnung dann die Geſtalt. Nun aber hat eine Seifenblaſe ein Moment in ihrer Ausdehnung, in der ihre Erſcheinung und die Anſicht derſelben in vollkommner Harmonie ſtehen, ihre Form verhält ſich dann zu dem Stoffe, zu ihrem innern Durchmeſſer nach allen Seiten, und zu dem Lichte ſo, daß ſie einen ſchönen Blick von ſich giebt. Alle Farben der Umgebung in ihr ſchimmern, und ſie ſelbſt ſteht nun auf dem letzten Punkte ihrer Vollendung. Nun reißt ſie ſich von dem Strohhalme los, und ſchwebt durch die Luft. Sie war das, was ich unter der Geſtalt verſtehe, eine Begrenzung, welche nur die Idee feſt hält, und von ſich ſelbſt nichts ſpricht. Alles andere iſt Ungeſtalt, entweder zu viel, oder zu wenig.

Hier verſetzte Haber, alſo iſt Taſſo's befreites Jeruſalem eine Ungeſtalt —

Lieber Haber, ſagte ich, Sie werden mich ärgern, wenn Sie mir nicht ſagen, daß Sie mich entweder nicht verſtehen, oder mich nicht ärgern wollen.

Aergern Sie ſich nicht, erwiederte er, denn ich thue weder das eine, noch will ich das andere, aber mit ihrer Ungeſtalt des Romantiſchen bin ich nicht zufrieden, und ſetzte ihnen grade den Taſſo entgegen, da ich ihn kenne, und leider nur zu ſehr empfinde, wie ſcharf und beſtimmt ſeine Geſtalt iſt. Das fühle ich nur zu ſehr, da ich damit umgehe, ihn einſtens zu überſetzen.

Daß Sie es zu ſehr fühlen, iſt ein Beweis für mich, ſagte ich; die reine Geſtalt fühlt man nicht zu ſehr, und nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie es auch den Leſer ihrer Ueberſetzung nicht zu ſehr fühlen laſſen, denn nach meiner Meinung iſt jedes reine, ſchöne Kunſtwerk, das ſeinen Gegenſtand bloß darſtellt, leichter zu überſetzen, als ein Romantiſches, welches ſeinen Gegenſtand nicht allein bezeichnet, ſondern ſeiner Bezeichnung ſelbſt noch ein Colorit giebt, denn dem Ueberſetzer des Romantiſchen wird die Geſtalt der Darſtellung ſelbſt ein Kunſtwerk, das er überſetzen ſoll. Nehmen ſie zum Beiſpiel eben den Taſſo, mit was hat der neue rythmiſche Ueberſetzer zu ringen, entweder muß er die Religioſität, den Ernſt und die Glut des Taſſo ſelbſt beſitzen, und dann bitten wir ihn herzlich, lieber ſelbſt zu erfinden, hat er dieſes alles aber nicht, oder iſt er gar mit Leib und Seele ein Proteſtant, ſo muß er ſich erſt ins Katholiſche überſetzen, und ſo muß er ſich auch wieder geſchichtlich in Taſſo's Gemüth und Sprache überſetzen, er muß entſetzlich viel überſetzen, ehe er an die eigentliche Ueberſetzung ſelbſt kömmt, denn die romantiſchen Dichter haben mehr als bloße Darſtellung, ſie haben ſich ſelbſt noch ſtark.

Bey den reinen Dichtern iſt dies der Fall wol nicht, ſagte Haber, da ſie doch noch etwas weiter von uns entfernt ſind.

Nein, erwiederte ich, obſchon ſie etwas weiter von uns entfernt ſind, und grade deswegen nicht, weil dieſe große Ferne jedes Medium zwiſchen ihnen und uns aufhebt; welches ſie uns unrein reflectiren könnte. Die Bedingniß ihres Ueberſetzers iſt bloße Wiſſenſchaftlichkeit in der Sprache und dem Gegenſtande, er darf bloß die Sprache überſetzen, ſo muß ſich ſeine Ueberſetzung zu dem Original immer verhalten, wie der Gypsabdruck zu dem Marmor. Wir ſind alle gleichweit von ihnen entfernt, und werden alle daſſelbe in ihnen leſen, weil ſie nur darſtellen, ihre Darſtellung ſelbſt aber keine Farbe hat, weil ſie Geſtalt ſind.

Godwi ſagte ſcherzend, nun alſo lieber Haber, fangen Sie nur vorher an, ſich zu überſetzen, ſchwerere Kontraktionen wollen wir Ihnen erläutern helfen, und tiefe Stellen, ſollten welche vorkommen, müſſen Sie erſt in Konfeſſionen ergießen, um ſie ans Licht bringen zu dürfen. Denn, überſetzen Sie ſich nicht zuerſt, ſo möchte für alle die Religioſität, den Ernſt und die Glut Taſſo's, liebenswürdiger Atheismus, ſüße Proſa und jene in den Muſenalmanachen ſo häufige äſthetiſche Glut, Aether-Glut, Roſen-Glut oder Johanniswürmchen-Glut hervorkommen.

Die Reime allein ſchon, fuhr ich fort, ſind in unſerer Sprache nur als Gereimtes wieder zu geben, und ja, ſehen Sie, eben dieſe Reime ſchon ſind eine ſolche Geſtalt der Geſtalt, und wie wollen Sie das alles hervorbringen? Der italiäniſche Reim iſt der Ton, aus dem das Ganze geſpielt wird. Wird Ihr Reim denſelben Ton haben? ich glaube nicht, daß Sie ein ſolcher Muſiker ſind, der aus allen Tonarten und Schlüſſeln auf ein andres Inſtrument überſetzen kann, ohne daß das Lied hie und da ſtill ſteht und ſich zu verwundern ſcheint, oder ſeiner innern Munterkeit nach aus Neugierde mit geht und ſich ſelbſt in dem luſtigen äſthetiſchen Rock, der hier zu eng und dort zu weit, überhaupt ſeinem Charakter nicht angemeſſen, ſo ein Rock auf den Kauf iſt, wie einen Genieſtreich anſieht, oder, wird es blind, wie ein vortreflicher Adler, dem man eine Papiertute über den Kopf gezogen hat, dumm in einer Ecke ſitzt.

Godwi lachte und ſagte — eine Frage für ein Receptbuch — Wie überſetzt man einen italiäniſchen Adler ins Deutſche? — Antwort — Recipe eine Papiertute, ziehe ſie ihm über den Kopf, ſo iſt er aus dem Wilden ins Zahme überſetzt, wird dich nicht beißen, ja er iſt der nämliche Adler und zwar recht treu überſetzt.

Recht getreu, ſagte ich, denn er ſitzt nun unter den deutſchen Hühnern recht geduldig und getreu, wie ein Hausthier.

Jede Sprache, fuhr ich fort, gleicht einem eigenthümlichen Inſtrumente, nur jene können ſich überſetzen, die ſich am ähnlichſten ſind, aber eine Muſik iſt die Muſik ſelbſt und keine Kompoſition aus des Spielers Gemüth und ſeines Inſtrumentes Art. Sie erſchafft ſich da, wo das Inſtrument, der Tonmeiſter und die Muſik in gleicher Vortreflichkeit ſich berühren. Viele Ueberſetzungen, beſonders die aus dem Italiäniſchen, werden immer Töne der Harmonika oder blaſender Inſtrumente ſeyn, welche man auf klimpernde oder ſchmetternde überſetzt. Man verſuche es einmal mit dem Petrach, wenn mehr herauskömmt, als ein gereimtes Florilegium, an dem man die Botanik ſeiner Poeſie ſtudieren kann, wenn mehr herauskömmt, als eine officinelle Ueberſetzung, wenn nicht jedes Sonnet ein Recept an ein Wörterbuch wird, wo man des Reimes wegen immer die Surrogate ſtatt der Sache nehmen muß, ſtatt Citronenſäure Weinſtein, ſtatt Zucker Runkelrüben, ſo will ich den Entſchluß aufgeben, ſollte ich je lieben, eine Reihe deutſcher Sonnette zu machen, die keiner ins Italiäniſche überſetzen wird.

Den Dante halten ſie denn wol für ganz unüberſetzlich, ſagte Haber.

Grade einen ſolchen weniger, fuhr ich fort, eben ſo wie den Shakeſpear. Dieſe beiden Dichter ſtehen eben ſo über ihrer Sprache, wie über ihrer Zeit. Sie haben mehr Leidenſchaft als Worte, und mehr Worte als Töne. Sie ſtehen rieſenhaft in ihren Sprachen da, und ihre Sprache kann ſie nicht feſſeln, da ihrem Geiſte kaum die Sprache überhaupt genügt, und man kann ſie wol wieder in einen anderen wackeren Boden verſetzen. Es kann gedeihen, nur muß es ein Simſon gethan haben. Transportirte Eichen bleiben ſie immer, an denen man die kleinen Wurzeln wegſchneiden muß, um ſie in eine neue Grube zu ſetzen. Die meiſten anderen italiäniſchen Sänger aber haben ganz eigenthümliche Manieren, die in der Natur ihres Inſtrumentes liegen, es ſind Tonſpiele, wie bey Shäkespear Wortſpiele, Tonſpiele können nicht überſetzt werden, wol aber Wortſpiele.

Wie ſind wir auf die Ueberſetzungen gekommen, ſagte Godwi. — Durch das romantiſche Lied Flamettens, ſagte ich. Das Romantiſche ſelbſt iſt eine Ueberſetzung —

In dieſem Augenblick erhellte ſich der dunkle Saal, es ergoß ſich ein milder grüner Schein von dem Waſſerbecken, das ich beſchrieben habe.

Sehen Sie, wie romantiſch, ganz nach Ihrer Definition. Das grüne Glas iſt das Medium der Sonne.

Neuntes Kapitel.

Es ging wirklich etwas bezauberndes mit dieſem Becken und ſeinen Früchten vor, und die Erſcheinung war mir äußerſt überraſchend.

Die Früchte, die halb in der Wand verborgen waren, ſingen allmählig an zu ſchimmern. Zuerſt erleuchteten ſich der Lorbeerkranz mit dem Schmetterlinge und die Trauben, ein dunkles ernſthaftes Grün, das endlich in verſchiedene Stimmungen über die umgebenden Früchte zerrann. Dann glühte das ganze Becken in mildem grünen Feuer und die ſchillernden Tropfen, die zwiſchen den Früchten hervor drangen, leuchteten und ſammelten die verſchiedenen Grade des Feuers in dem Boden des Beckens, das mit grünen Spiegel überzogen die immer gleiche Menge des Waſſers mit einer zurückſtralenden Seele belebte, und in dieſer brannte das Ganze noch einmal reflektirt.

Wir ſtanden alle erfreut vor dem großen Smaragde, der zu leben ſchien, und ich empfand in mir einen heftigen Eindruck, eine ganz wunderbare Sehnſucht.

Ich wollte, das Ding ſchwiege ſtill, erblaßte und verlöre ſeine Geſtalt, ſagte ich, denn eins allein von dieſen könnte ich nicht ſagen. Hier iſt Ton, Farbe und Form in eine wunderliche Verwirrung gekommen. Man weiß gar nicht, was man fühlen ſoll. Es lebt nicht und iſt nicht todt, und ſteht auf allen Punkten auf dem Uebergange, und kann nicht fort, es liegt etwas banges, gefeſſeltes darin.

Aufhören wird es bald, ſagte Godwi, wenn ſich nur die Sonne wendet. In der Einrichtung liegt das Schöne, daß es mit dem himmliſchen Lichte in Verbindung ſteht. Wenn die Sonne ſich wendet, verliert es ſein Leben und ſtirbt.

Bald wechſelte die ganze Beleuchtung gleichſam ſtoßend, einmal, zweimal, und alles war vorüber.

Godwi erzählte uns, daß der verborgne Theil des Kunſtwerks von außen der Sonne ausgeſetzt ſey, die, wenn ſie auf einem gewiſſen Punkte ſtehe, durch mehrere geſchliſſene Spiegel, die im Inneren ſehr künſtlich angebracht ſeyen, das Becken ſo erleuchte. Sein Vater habe eine Zeitlang viele Künſtler um ſich gehabt, denen er vieles verdanke, und unter ihren Arbeiten ſeyen auch manche, die ihm ſelbſt wohl thäten.

Ich fragte ihn, warum nur manche, da doch jedes ſchöne Werk ein allgemeines Gefallen zur Bedingung hat.

Mein Vater, erklärte er, wollte nicht das Schöne der Kunſt, er wollte nur ihre Macht. Sie ſollte ihm dienen, denſelben Eindruck, den er wollte, ihm auf alle Arten zu geben. Sie ſollte ihm etwas, was er gern vergeſſen hätte und nie vergeſſen konnte, ſeinem unerreichlichen Wunſche zum Trotze auf allen Seiten hinſtellen. Nehmen Sie an, er habe ſich vor Geiſtern gefürchtet und ſie ſeyen oft neben ihm getreten, ſo ey er nun aus Verzweiflung ein zweiter Fauſt geworden, habe die Geiſter zu ſich gezwungen, m ihm zu dienen, habe ſich unter ſie geſtürzt, m ſie nicht zu fürchten. So iſt er mit der unſt umgegangen; Alles, was er arbeiten ließ, mfaßte einzelne Ideen, von denen eine mich in meiner Jugend ſchon peinigte, und die mich jezt, da ich ſie kenne, da ich mich kenne, und meine Beſtimmung, nur dann und wann rührt.

Hier hielt er ein, und ich durfte ihn nicht fragen, denn mit ſeiner Rede war ſein Schmerz geſtiegen; aber Haber durfte ihn fragen, weil ſeine Neugierde größer war, als ſeine Schonung; — und dieſe Idee? — ſagte er.

Godwi ſah ihn an, und ſprach lächelnd — und dieſe Idee habe ich in meinen Worten ganz allein verhüllt, weil ich ſie nicht ſagen wollte.

Dies Becken aber, das uns ſo eben erfreuete, fragte ich, wie kam er zu dieſem, warum bauete er den wunderbaren Saal, in dem wir ſitzen, und das ganze Jägerhaus?

Godwi erwiederte, er that dieſes einer gewiſſen Kordelia *) wegen, die ſich hier aufhielt, und auch hier geſtorben iſt, einem ſehr merkwürdigen Weibe, durch ſeine ſo einſeitige Anhänglichkeit an die todte Natur, daß es alle Menſchen, und beſonders die Männer vermied. Dieſe Kordelia brachte ihre lezten Jahre hier zu. Sie

---

*) Siehe den erſten Band, pag. 178, wo Molly von dieſer Kordelia ſchreibt.

ar ein Jahr vor meines Vaters Abreiſe nach
alien in meiner Anweſenheit hierher gekommen.
ein Vater ließ ihr dieſes Haus nach ihrer Phan-
ſie erbauen. Sie ſtarb unter freiem Himmel,
d liegt hier im Walde begraben. Ich erbrach
ren letzten Willen, der nichts enthielt als die
tte, den verſiegelten Schrank in ihrer Schlaf-
be nicht eher zu erbrechen, bis ihr eigentli-
r Name bekannt ſey, der immer noch verbor-
 iſt. Dies einzelne Werk, das Becken, kaufte
 von einer emigrirten Familie auf meiner
ſe. Es iſt von einem Straßburger Künſtler
 dem funfzehnten Jahrhundert, der nicht be-
nt geworden iſt, weil er mit ſeltſamen ganz
enthümlichen Zwecken arbeitete. Alle ſeine
rke ſind in einem ſolchen phantaſtiſchen ro-
tiſchen Stiel, und bezeichnen ſeinen wunder-
en Gemüthszuſtand. Dieſes Becken war ihm
n geblieben, und ſeine Erben kannten den
rauch durch ihn. Da die Wirkung mir ge-
 kaufte ich es, und ſchickte es meinem Va-
 der es Cordelien zur Freude hier anbringen
 Zu gleicher Zeit habe ich mancherlei Pa-
 dieſes Künſtlers gekauft, die wir einmal
 einander durchleſen wollen *).

) Ich beſitze durch die Güte des Herrn [illegible] jetzt

Ueber dieſem war es Abend geworden, und Haber erinnerte an das Heimgehen vor Nacht.

Wenn es Zeit iſt, ſagte Gedwi, kömmt mein Jäger von ſelbſt uns zu rufen. Er kennt unſre gewöhnliche Zeit, und überdies iſt Flametta ſo ſpröde gegen ihn, daß er ſicher früh genug aufgebracht ſeyn wird, und dann wird er uns ſchon abholen, es wäre unfreundlich, ihn jezt zu ſtören, da er bey dem Apollo uns zu Liebe ſchon ſo viele Zeit verſäumt hat.

Erzählen Sie uns doch etwas näheres von Flametta, ſagte ich.

Er erinnerte aber, ich ſey die Rede der Kreuzfahrer noch ſchuldig, ich möchte dieſe nur erſt ſprechen laſſen; denn es wäre äußerſt unartig, ſolche entſchloſſene Jünglinge länger in der Berathſchlagung ſtehen zu laſſen.

Haber ſagte, ihr lezter Saz war —

---

dieſe Papiere, die nichts anders, als das ſelbſtgeſchriebene Tagebuch dieſes höchſt intereſſanten Menſchen enthalten. Er lebte in dem funfzehnten Jahrhunderte, und ich bin willens, ſo bald ich Muße habe, dem Publikum dieſes intereſſante Manuſcript mitzutheilen.

Maria.

Es ſchwebte ruhend die Fittiche in unentſchiedenem Fluge ihr Geſchick.

Zehntes Kapitel.

Drei Haufen ſtanden die Edeln am Ufer des Weltmeers. Nebel lag um ſie her, und die Treuen ſahen ſich kaum unter einander, doch erkannten ſie ſich immer noch, wenn hie und da ein Wort aller im Enthuſiasmus der Redner lauter ſchallte. Von dem einen Haufen hörte man unaufhörlich die Worte:

Kraft, Ideale Natur, Individualität.

Von dem andern die Worte:

Streben in ſich zurück, Selbſterkenntniß, Tiefe, Fülle.

Und von dem dritten hörte man:

Lebensgenuß, Zurückreißen der Natur in ſich, Verindividualiſirung.

Endlich nun erſtand ein Redner aus jedem Haufen. Der Redner der Tapferſten trat hervor, und rief aus —

Dränget euch an einander, ihr Freunde, ein einziger Wille, ein Phalanx dem Nebel, der uns neidiſch einander entreißen will, ich habe ein Wort der Kraft an euch zu reden, welches gleich einem Magnete alle reine eiſenhaltigen Herzen an ſich ziehen, und zu einer Individualität vereinigen wird. Die Anderen näherten ſich, ihre Redner an der Spitze, und der Erſte fuhr fort:

Stehet feſt, feſt meine Freunde! laſſet euch nicht irren — es gilt jetzt —

Ihr habt in der Kraft eurer idealen Natur, eure Selbſten einer Aufgabe geweiht, was darf euch berechtigen, ſie fallen zu laſſen, als die Anſchauung ihrer Nihilität —

Ich ſprach mit euch, da ihr noch ſchwach waret, jetzt müßt ihr entern, das nenne ich mit eigner Kraft eurer Selbſt, eueren Vorſatz und alle ſelbſtgefundenen Mittel faſſen, halten, durchführen. — Nur ſo ſeyd ihr für den heiligen Krieg — oder dieſen Gedanken in euren Seelen in den Abgrund der Vergeſſenheit ſenken, und alle Wellen eurer alten Gedanken über ihm zuſammenſchlagen laſſen, wie die Wellen des vor uns liegenden Weltmeers über unſre ſtreitglühenden Körper hinſchlagen werden; denn wer dem Weltmeere die Bruſt nicht bieten mag, der iſt kein Sohn ſeiner Mutter, die es thut, der Erde —

O ihr habt mich ſo oft angeſtaunt, da ich in objectiver Ruhe unter euch wandelte, erſchrecken werdet ihr, wenn ihr ſchwach ſeyd, und ich handelnd auftrete.

Ergründet ſchnell eure Subjectivität, und ſprechet mit Klarheit, ob ihr fähig ſeyd mit mir zu handeln?

Hier hielt der edle Mann ein, einige rieſen bravo! viele murrten, dann ſprach ein andrer Redner. Mit der zärtlichen Undeutlichkeit eines Menſchenliebenden, aber ganz in ſich allein zurückkehrenden Gemüthes, redete er alle an, indem er ſich zu dem vorigen Redner wendete.

Jn der Tiefe deiner Bruſt bemerke ich eine aprioriſche Anſchauung unſers Zuſtandes, die du mit Rechte als ein Produkt von dir ſelbſt giebſt, weil ſie falſch ſeyn dürfte für die Jtenſität vieler, die hier ſtehen und erkannt haben den Urſitz der Welt, und die einzige Straße nach dem Beſitze und der Gabe.

Jch ſpreche daher zu jenen Glücklichen unter uns, deren Weſen dem unendlichen tiefen Milchbrunnen gleicht, von dem ein kindlicher Aberglauben ſagt, daß die unſchuldigen Kindlein aus ihm herauskommen, — zu jenen ſpreche ich, welche die Schöpfung in der Bruſt, in dem reinen tiefen Spiegel ihres Herzens tragen, und welche mit mir die tiefen Worte des begeiſterten Helden, der damals ſo feierlich zu dem Volke ſprach, verſtanden haben. — Er ſelbſt hat ſich nicht verſtanden, und war nur ein Organ der Religion, wie hätte er ſonſt nach ſeinen eignen Worten:

> Glaubet aber nicht, das Grab Chriſti ſey außer euch, und es ſtehe zu erlöſen im Kriege fanatiſcher Waffen — in euch ſelbſt iſt das Grab des Herrn, von den Sünden des Unglaubens geſchändet, nur in euch könnt ihr es befreien, und die äußerliche That iſt

nur geſellſchaftlich, in euch iſt die Tieſe, die Fülle, die Klarheit, ſtrebet in euch zurück, kommet zur Selbſterkenntniß.

Wie hätte er ſonſt nach dieſen ſeinen Worten hinziehen können in Unendlichkeit und leerem Streben der Individualität ins Univerſum.

Wohin fliehet ihr, ihr Geiſter! — in die Unendlichkeit? — Dieſe Kraft euch aufzuſchwingen, gab euch die Natur — aber ſie treibt euch auch in die Endlichkeit zurück — ſchon die unfreundlichen Wellen dieſes Weltmeers thun es, und ſind, obſchon ſehr lange, doch wol lange noch nicht die Natur — o Freunde, die ihr in euch, wie ich, den Lampenfunken des heiligen Grabes brennen ſehet, bleibt zurück, denn das heilige Grab iſt in euch — o! verliert es nicht in den Wellen, weil ihr es erobern wollt. Flattert nicht über die Endlichkeit hinaus, ſonſt werdet ihr bald der Unendlichkeit müde in eure Leerheit zurückkehren — durch inneres Vergraben erwerbet euch das heilige Grab — und ſchreitet ſo in ewiger Vertieferung in die Unendlichkeit dieſes Grabes.

Wo wollt ihr euch aber finden, als in der

Endlichkeit! Wo könnt ihr Kraft anwenden, als in dieſer! — Ueberſiehet ihr ſie, ſo ſtumpfen ſich eure Kräfte mehr und mehr ab, es iſt kein Rückhalt da, der euch feſt halte, es iſt kein Schiff auf dieſem Weltmeere, und euer endloſes Streben, eure ſchwimmenden Arme werden endlich doch in einen Wallfiſchmagen verendlicht, oder gar endlich als Fiſchthran auf Schuhen und Stiefeln, oder Fiſchbein in Schnürbrüſten (ſchreckliche Beſchränkung ſchöner Weiblichkeit!) verindividualiſiret werden.

Greifet ein in die Endlichkeit — ſuchet in euch das Ideal des heiligen Grabes, das eurem Weſen harmonirt, dieſes faſſet ganz und alle Aeuſſerungen, wonach ihr die Unendlichkeit modificirt, ſeyen euch nach dieſem Ideale beſtimmt. So könnt ihr das heilige Grab in euch erlöſen, und von ſeiner Fülle, die ſich in der Blüte ewiger Herrlichkeit erneuert und füllt, die Wunder auf alle andere durch euch ausſtrömen laſſen.

Bravo, heiliger göttlicher Ausleger! ſchrieen viele Stimmen mit einem ſeufzenden ſehnſüchtigen Tone.

Der dritte Haufen und ſeine Redner hatten ſich während dem über den Mundvorrath in den Körben der Eſel hergemacht, ſie lagen umher und ſchliefen.

Pumps, pumps, pumps, that es drei Schläge ins Weltmeer, die wenigen Anhänger des muthigen erſten Redners ſtürzten ſich hinein.

Die Anhänger des Zweiten traten dicht zuſammen und umklammerten, einer dem andern in den Armen ruhend; die heiligen Gräber; unter dieſen waren jene innigen, dringenden, brünſtigen Freunde.

Sie zogen wankend Feld ein, und man hat weiter nichts von ihnen gehört, als in einigen Volksromanzen, welche die Fiſcher und Schäfer dort ſingen, allerlei Ueberbleibſel ihres ſelbſtiſchen Wahnſinnes. Auch ſollen durch ihre fernern Thaten faſt alle Arten von Aberglauben, fliegende Drachen, Beiſchlaf des Teufels mit Hexen und beſonders das Alpdrücken bey jungen ſchlafenden Frauenzimmern entſtanden ſeyn.

Die Eingeſchlafenen aber erwachten den folgenden Morgen, und gingen langſam nach Haus. Sie leben nun in einer Art von Traum, aus ihren Kriſen und aus den Volksliedern habe ich die Geſchichte dieſer entſcheidenden Gemüthsſchlacht zuſammen getragen.

Das Weltmeer aber war nichts als ein ſumpfichter Fiſchteich, die Tapfern brauchten gar nicht zu ſchwimmen, und auf der andern Seite ſtand ein Wirthshaus, in dem ſie ſich es recht gut ſchmecken ließen. Auch fanden ſie dort einige zurückgebliebene Bagagewagen des heiligen Zuges. Sie ſetzten ſich mit auf, und kamen auch in den Krieg. Doch hat man von ihren Thaten bis jetzt noch nichts gehört.

Das wäre nun ſo ziemlich die Geſchichte des philoſophiſchen Ausflugs der letzten Jahre.

Haber näherte ſich mir, und wollte mich umarmen, aber ich trat zurück und ſprach:

Verbannen Sie dieſen fabelhaften Zug von inniger Freundſchaft aus Ihrem Gemüthe, ich bin Ihr Freund und aller derer, die nach dem Beſſern ſtreben, oder die ſchon weiter ſind, als ich.

Hier kam der Jägerburſche herein und fragte, ob wir nun gehen ſollten.

Was macht Flametta? ſagte Godwi.

Sie hat bis jezt nichts gethan, erwiederte er, als mir gepredigt, daß ich den Apollo ſo ſchlecht gemacht habe. Sie behauptete, wenn ſie ihren Akteon aufführen würde, werde ich die Scene, wo mir die Hirſchgeweihe wachſen würden, beſſer ſpielen. Ich ſagte, ſie ſolle ſich mir nur einmal nackt im Bade zeigen, für die Hörner wolle ich ſchon ſorgen, da gab ſie mir eine Ohrfeige, die, wäre ſie nicht auf das Ohr gefallen, leicht die Grundlage eines Hornes hätte werden können — und für dieſe Ohrfeige gab ſie mir denn wieder einen Kuß, weil ich ſo geduldig geweſen ſey, ſagte ſie, und ſauſte mir die Ohrfeige in den Ohren, als knacke einer die Welt wie eine Nuß auf, ſo ſchmeckte auch der Kuß, wie der Kern jener Nuß. Jezt iſt ſie in dem Walde mit den Hunden und den kleinen Mädchen des Förſters, denen ſie das Fürchten abgewöhnen will, und wir müſſen wol auch gehen, wenn uns der wilde Jäger nicht die Haare verſengen ſoll.

Haber drang auch ſehr aufs Gehen, und wir verließen mit dem Jäger das Haus.

Elftes Kapitel.

Wir gingen, und die Nacht ging mit uns; um uns her küßte ſie den Schatten des Waldes, und lag in dämmernder Liebe in den Gebüſchen. Auf lichten Stellen ſtanden noch freundliche Sonnenblicke, als wollten Sie uns Lebewohl! ſagen. Durch die Tiefe des Waldes drang der rothe glühende Himmel, der leiſe verſtummte. Er ſprach wie die jungfräuliche Schaam, wenn ſie der tiefſten Freude weicht, und die Natur bebte in leiſen Schauer, wie Liebestod.

Alles verlor ſeine Geſtalt und ſank in Einigkeit. Es gab nur einen Himmel und eine Erde, auf ihr wandelte ich, und mein Fuß rauſchte im Laube, in des Himmels mildem Glanze ging mein Auge und trank große herrliche Ruhe. O! wem hätte ich ſagen können, wie mein Herz war, wer hätte mich verſtanden, und das elende Fragment meiner Sprache entziffert, und wer hätte es verdient?

Ich achtete Godwi, und konnte ihm das nicht ſagen, denn ich hätte ihm geſagt, was Freundſchaft ſich nicht ſagen darf. Hier iſt ſie klein und erblickt ſich nicht. Freunde ſchweigen in ſolchen Momenten, wo die Liebe ſich vom Himmel niederſenkt, und gehen bange einher um die Freundſchaft, und ſchämen ſich, daß ſie nicht Mann ſind und Weib, um ſich niederzuſetzen und ſich zu küſſen.

Ich dachte an dich, die mich erwartet, wo biſt du Geliebte? ſprach ich, die ſo zu mir ſtrebt, die im Waldesſchatten athmet, und von dem Himmel mit goldenen Fäden mein Herz umſpinnt — wo biſt du? die mich küßt im kühlen Abendwinde — ſoll ich nimmer zu dir und mit dir ſeyn? wie der Abend, in dem ich deiner gedenke — ach Alles ſprach mit mir! auch die Brünette drängte ſich leiſe an mein Herz, und ſagte — ich bin nun wie dir iſt — da ſprach ich folgende Worte zu ihr:

An E.

Wie war dein Leben
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächeln,

Wie haben ſich alle
Um dich geliebt,
Wie kam dein Abend
So betend zu dir,
Und alle beteten
An deinem Abend.

Wie biſt du verſtummt
In freundlichen Worten,
Und wie dein Aug brach
In ſehnenden Thränen,
Ach da ſchwiegen alle Worte
Und alle Thränen
Gingen mit ihr.

Wol ging ich einſam,
Wie ich jetzt gehe,
Und dachte deiner,
Mit Liebe und Treue —
Da warſt du noch da
Und ſprachſt lächlend:
Sehne dich nimmer nach mir,
Da der Lenz noch ſo freudig iſt
Und die Sonne noch ſcheint —

Im ſtillen Abend,
Wenn die Roſen nicht mehr glühen
Und die Töne ſtumm werden,
Will ich bey dir ſeyn

In traulicher Liebe,
Und dir ſagen,
Wie mir am Tage war.

Aber mich ſchmerzte tief,
Daß ich ſo einſam ſey,
Und vieles im Herzen.
O warum biſt du nicht bey mir!
Sprach ich, und ſiehſt mich
Und liebſt mich,
Denn mich haben manche verſchmäht,
Und ich vergeſſe nimmer,
Wie ſie falſch waren
Und ich ſo treu und ein Kind.

Da lächelteſt du des Kindes
Im einſamen Wege,
Und ſprachſt: harre zum Abend,
Da biſt du ruhig
Und ich bey dir in Ruhe.

Dein Herz wie war es da,
Daß du nicht trauteſt,
Viel Schmerzen waren in dir,
Aber du wareſt größer als Schmerzen,
Wie die Liebe, die ſüßer iſt,
Als all ihr Schmerz.

Und die Armuth, der du gabſt,
War all dein Troſt,
Und die Liebe, die du freundlich
Anderen pflegteſt,
War all deine Liebe.

Einſam ging ich nicht mehr,
Du warſt mir begegnet
Und blickteſt mich an —
Scherzend war dein Aug
Und deine Lippe ſo tröſtend —
Dein Herz lag gereift
In der liebenden Bruſt.

Freundlich ſprachſt du:
Nun iſt bald Abend,
Gehe, vollende,
Daß wir dann ruhen,
Und ſprechen vom Tage.

Wie ich mich wendete —
Ach der Weg war ſo ſchwer!
Langſam ſchritt ich,
Und jeder Schritt wollte wurzeln,
Ich wollte werden wie ein Baum,
All meine Arme,
Blühten und Blätter,
Sehnend dir neigen.

Oft blickte ich rückwärts
Hin, wo du warſt,
Da lagen noch Stralen,
Da war noch Sonne
Und die hohen Bäume glänzten
Im ernſten Garten,
Wo du gingſt.

Ach der Abend wird nicht kommen
Und die Ruhe nicht,
Auf Erden iſt keine Ruhe.

Nun iſt es Abend,
Aber wo biſt du?
Daß ich dir ſage,
Wie der Tag war.

Warum hörteſt du mich nicht,
Als du noch da warſt?
Nun bin ich einſam,
Und denke deiner
Liebend und treu.

Die Sonne ſcheint nicht,
Und die Raſen glühen nicht,
Stumm ſind die Töne —
O! warum kömmſt du nicht,
Willſt du nicht halten,
Was du verſprachſt?

Willſt du nicht hören,
Soll ich nicht hören,
Wie der Tag war?

Wie war dein Leben,
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächlen,
Wie habe ich immer
Um dich mich geliebt,
Wie kömmt dein Abend
So betend zu mir,
Und wie bete ich
In deinem Abend.

Am Tage hörteſt du mich nicht,
Denn du warſt der Tag,
Du kamſt nicht am Abend,
Denn du biſt der Abend geworden.

Wie iſt der Tag verſtummt
In freundlichen Worten,
Wie iſt ſein Aug gebrochen
In ſehnenden Thränen,
Ach da ſchweigen alle meine Worte,
Und meine Sehnſucht zieht mit dir.

Godwi ſagte: am Abend erſchließen ſich alle Thore des Himmels, und die Ferne beſucht uns freundlich.

Es iſt kein ſchönerer Wunſch, fuhr ich fort, als guten Abend! Es heißt, mögeſt du ruhig ſeyn und liebend, in ſtillem Umgange mit allem, was du vermißt. — Am Abend erſchließen alle Herzen ſich ſelbſt, und aus allen Tiefen der Seele kommen die geliebteſten Gedanken zu uns, und ſelbſt die heftigen Begierden, und was uns mit Gewalt feſſelt, kömmt zu uns und ſpricht: Laſſe dir nicht bange ſeyn um uns, wir ſind nicht ſo feindlich, als du gedenkſt.

Zwölftes Kapitel.

Haber ging mit dem Jägerburſchen weiter vor uns, und unterhielt ihn in einem dringenden Geſpräche. Es ſchien ihm etwas unheimlich im Walde zu ſeyn. Der Jäger erzählte ihm allerlei Mordgeſchichten, und vom wilden Heere. Das letzte wollte er nun gar nicht recht glauben, und ſagte einmal über das andere mal, das ſey lauter Aberglauben. Im Walde ertönte dann und wann ein lauter Pfiff, und hatte Haber geſchwiegen, ſo fuhr er dann ſchnell den Jäger an: hörſt du? ſchon wieder, was mag das wol ſeyn, es lautet recht ſchön.

Was mag es ſeyn, ſagte der Jäger, Lumpengeſindel, aus ſo einem Buſche heraus fliegt einem mannichmal ein Knüppel an den Kopf, daß man gleich ans Verzeihen denken muß, ehe man ſich noch recht geärgert hat.

Wie ſo?

Ei nun, was da pfeift, iſt meiſtens niederträchtiges Volk, und ſchlägt einen todt; auf dem Todsbette aber muß man verzeihen — und wenns geſchwinde geht, hat man keine Zeit ſich zu ärgern.

Haber ging hier mehr in der Mitte des Weges, aber es pfiff wieder, und rief:

Was ſprichſt du böſer Bube von Lumpengeſindel?

Es war eine wunderliche Stimme, halb erzwungen derb, halb ängſtlich und kindiſch. Wir näherten uns, Haber wollte ſchon auf einen Baum klettern, als unſer Schrecken durch die Worte des Jägers im Gebüſche aufgehoben wurde.

Du Waldteufelchen, für den Schrecken muß ich dich küſſen.

Nun kamen mehrere Mädchen und Knaben aus dem Gebüſche und lachten; die älteſte ging auf Godwi zu, und bat ihn um Verzeihung; die kleine Räuberin ſagte: Flametta hat mir es befohlen, weil ich mich fürchtete, als ſie gegangen kamen, ſo mußte ich ſie zur Strafe attakiren.

Hier kam Flametta auch mit dem Jäger, und Godwi ſagte zu ihr, es ſey nicht artig, die Leute zu erſchrecken; aber ſie lachte und bat ihn, ihr eine Buße aufzugeben.

Du ſollſt uns ein Stückchen Wegs Geleit geben, ſagte Godwi, und etwas ſingen.

Ich will ihnen meine kleinen Geſellſchafter etwas ſingen laſſen, und dazu dann und wann ein wenig auf dem ſilbernen Horne blaſen.

Sie zog an der Spize ihres kleinen Heeres, und begleitete den Geſang mit ihrem Horne. Das größte Mädchen ſang das Solo, und die Knaben das Chor.

Die Kleine ſagte vorher: mein Lied iſt das Lied einer Jägerin, deren Schatz ungetreu, und ſtellen Sie ſich vor — ein Peruckenmacher geworden iſt.

Wir lachten, und der Geſang begann:

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum!
Du biſt mir ein edler Zweig,
So treu biſt du, man glaubt es kaum,
Grünſt Sommers und Winters gleich.

Mädchen.

Wenn andere Bäume ſchneeweiß ſeyn
Und traurig um ſich ſehen,
Sieht man den Tannebaum allein
Ganz grün im Walde ſtehen.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Mein Schätzel iſt kein Tannebaum,
Iſt auch kein edler Zweig,
Ich war ihm treu, man glaubt es kaum,
Doch blieb er mir nicht gleich.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Er ſah die andern ſchneeweiß ſeyn
Und ſchimmernd um ſich ſehn,
Und mochte nicht mehr grün allein
Bey mir im Walde ſtehn.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Der andern Bäume dürres Reis
Schlägt grün im Frühling aus,
Pocht er ſein Röckchen, bleibts doch weiß,
Schlägt nie das Grün heraus.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Oft hab ich bey mir ſelbſt gedacht,
Er kömmt noch einſt nach Haus,
Spricht: Hab mir ſelbſt was weiß gemacht,
Poch' mir mein Röcklein aus.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Und klopft' ich ihn auch poch, poch, poch,
So fliegt nur Staub heraus;
Das ſchöne treue Grün kommt doch
Nun nimmermehr heraus.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Drum als er mich letzt angelacht,
Ich ihm zur Antwort gab:
Haſt dir und mir was weiß gemacht,
Dein Röcklein färbet ab.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

O Tannebaum! o Tannebaum!
Wie traurig iſt dein Zweig.
Du biſt mir wie ein ſtiller Traum,
Und mein Gedanken gleich.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Du ſahſt ſo gar ernſthaftig zu,
Als er mir Treu verſprach,
Sprich, ſag mir doch, was denkeſt du,
Daß er mir Treue brach.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

So ſangen die Kinder luſtig in den Wald hinein, und das Wild, aufgeſchreckt von dem Geräuſche, ſtürzte tiefer in das Thal. Der Mond war aufgegangen, und ſchon in den Wald herein. Da wir auf der anderen Seite den Berg oben waren, ſagten uns Flametta und die Kinder: Gute Nacht, und wir hörten ſie in der Ferne noch ſingen.

Wir ſtanden oben und ſahen über das leuchtende grüne Meer, in dem der Wald hin und her fluthete. Stille Kühle drang mir ans Herz, ich hätte hier ſtehen und träumen können von Seen und Meeren, in denen die Götter hauſten. Wenn die Bäume hin und her ihre Schatten wälzten, brauſten und wie in geheimnißvollen, nächtlichen Feſten taumelten, ſo ſchwoll es wie Ebbe und Fluth an meinem Herzen.

O! der Menſch iſt das Geſtade, an das alle Wellen des Lebens ſchlagen, er ſteht ewig am Ufer und ſehnt ſich hinaus in das, was herüber wehet, ſeine Gedanken ſeglen Kriegbrütend und Goldſuchend wie mächtige Schiffe in die Ferne, was zu Hauſe bleibt im Herzen, ſteht und hoffet und trauert. Soll er hineinſtürzen, oder werden die Wellen rächend zu forſchen kommen, was ihnen vom Geſtade herüber wehte.

Mit ſolchen Gedanken warf ich einen Blick zurück in dieſen untergegangenen Tag. Die Eiche, unter der ich die Dryaden angerufen hatte, ragte wie ein Tempel unter allen hervor; einige weiße Geſtalten tanzten um ſie herum, und man hörte ein leiſes Klingen, das durch das Brauſen der Bäume manchmal hervor tönte, als ſchwämme ein goldenes glänzendes Gefäß in Meereswellen. Ich machte Habern darauf aufmerkſam.

Sehen Sie die Waldgötter dort tanzen? Er wunderte ſich, und Godwi ſagte, es ſey ein Tanz, den er Cordelien zum Gedächtniſſe geſtiftet, Flametta und die kleinen Mädchen tanzten ihn alle Abend, wenn es ſchönes Wetter ſey, und die Muſik töne von zwei coloſſaliſchen Aeols-Harfen, welche Cordelia in den Gewölben des Baumes habe anbringen laſſen. Es war gut, daß es bey meinem Gebete ſo windſtille geweſen war, ſonſt hätte ich ſehr erſchrecken können.

Wir legten noch einen kurzen Weg zurück, als ſich eine andere Gegend erſchloß.

Dreizehntes Kapitel.

Der Weg zog ſich noch eine Strecke durch den Wald, aber man konnte unten durch die Stämme ſchon das freie Thal ſehen. Es ſchien mir, als gingen wir langſamer, als zögen uns die Schatten des Waldes zurück.

Am Ausgange des Waldes trafen wir auf ein kleines Haus, neben dem ein größeres zerſtörtes Gebäude ſtand, und ich bemerkte, daß auf dem Rauchfange des letztern das Storchneſt war, welches ich den Morgen geſehen hatte. Aus dem Fenſter der Hütte ſchimmerte ein Licht, und ich fragte, wer hier ſo einſam wohne. Gedwi ſagte, in dem Hauſe wohnt kein Menſch, das Licht, das darinne brennt, iſt eine Lampe, die alle zwei

Tage angeſteckt wird. Schon ſeit meiner früheſten Jugend erinnere ich mich, daß ich eine furchtſame Ehrfurcht vor dieſem Hauſe hatte. Es iſt ein Herkommen, daß dies Licht hier brennt. Wenn eine Jungfrau oder ein Jüngling unter den Mennoniten ſtirbt, welche meine Pächter ſind, ſo wird er hier in dieſem Hüttchen einen Tag und eine Nacht hingeſetzt, und hier neben zwiſchen den Mauern des verfallenen Gebäudes begraben. Warum die Stube ganz eingerichtet iſt, als wohne eine Familie darin, weiß ich nicht; aber es iſt eine freundliche Idee. Der älteſte meiner Pächter hat den Schlüſſel dazu; er ſteigt alle zwei Tage herauf, und ſteckt die Lampe an, und wenn er todt iſt, ſo bekömmt der älteſte wieder dies Geſchäft, ſo daß es zu einem Sprüchworte unter ihnen geworden iſt: er trägt den Schlüſſel. Die Alten ſelbſt werden unten im Thale begraben, weil ſie ſagen: er habe nicht mehr hinauf gekonnt, drum ſey er unten begraben.

Ich ſah zum kleinen Fenſter hinein, die Lampe ſtand in der Mitte der Stube auf dem Tiſche, an der Wand hingen männliche und weibliche Kleider, und die ganze Stube ſah bewohnt aus; es lag ein ewiges Warten auf den Vater oder die Mutter, oder auf den Geliebten und die Geliebte in allem; ich wendete mich und ſprach: auch ich habe Ehrfurcht davor.

Habern ſuchten wir mit Mühe dazu zu bringen, auch hinein zu ſehen. Er kehrte aber ſchnell um, als der Wind an den loſen Fenſterſcheiben raſſelte, und ging ſchweigend mit uns den Berg hinab; vor uns tiefer unten ging ein Licht, und der Jäger ſagte:

Das iſt der alte Anton, der hat eben die Lampe angeſteckt, wenn er ſein Verslein noch nicht geſungen hat, ſo wird er es bald hören laſſen.

Bald darauf hörten wir auch eine zitternde Stimme ſingen, doch konnten wir ſie nicht verſtehen, weil ſie undeutlich ausſprach, und zu entfernt war. Wir gingen deswegen raſcher, bis der Alte ſtill ſtand, weil ihm das Treppenſteigen beſchwerlich war, und wir hörten die zwei letzten Verſe ſeines Geſanges.

Ich hab das Lämplein angeſteckt
Zum langen Angedenken,
Und wenn mich kühle Erde deckt,
Mag Kind und Enkel denken:
Der Vater ruht im Thale aus,
Und kömmt nicht mehr ins ſtille Haus.

Liſchſt du o Herr mein ſtilles Licht,
Das tief herab ſchon brennet,
Und werd vor deinem Angeſicht
Ich nur ganz rein erkennet,
So geht mit Freude angethan
Erſt recht mein ſchönſtes Leuchten an.

Hier löſchte der alte Anton ſein Licht aus, und war vor uns zu Haus.

Das Gut lag zu unſern Füßen; von der entgegengeſetzten Seite begrenzte es ein hoher Baumgarten, ſonſt war es einſam und ſah öde aus. Die Wildniß über dem Berge, wo wir den heutigen Tag zugebracht hatten, ſchien mir bey weitem freundlicher. Dies äußerte ich Godwi, und Haber ſagte, er habe die nämliche Empfindung.

Godwi ſagte, ich bin von Jugend auf an dieſe Gegend gewohnt, dennoch habe ich die nämliche Empfindung, ſo oft ich vom Jägerhauſe komme. Einſam und öde wird überhaupt alles, was der Menſch berührt, ohne es zu vollenden, nur der Menſch kann tödten. Dieſes ganze Thal nun iſt das Bild einer Anſtalt, die ins Stecken kam, alles verlangt nach einem Ende, und man könnte ſagen, es gleiche einer intereſſanten Erzählung, die mitten durch ein Fragezeichen unterbrochen iſt.

Es liegt etwas Derbes und Selbſtſtändiges in der wilden Natur, ſie iſt voller Leben, und ſcheint ſich um den Teufel und den Menſchen zu bekümmern; ſie geht ihren Weg, ohne ſich viel umzuſehen, und treibt ihr Geſchäft für ſich und mit Kraft. Hierdurch rührt ſie uns, und das Gefühl der Einſamkeit in ihr begründet ſich auf die Schwäche des Menſchen; man wünſcht einen Freund neben ſich zur Unterſtützung gegen die Wildniß, die einem ſo frech in die Bildung hereintritt, das Echo der Felſen giebt uns kalt und ſpöttiſch die Ausrufungen zurück, in denen man umſonſt verſuchte, dieſer Natur etwas abzuſchmeicheln; man möchte einen Freund, um ſeine Empfindungen genommen zu ſehen; man wünſcht ſich ein williges liebendes Mädchen auf das Moos, um am Fuße der ſtolzen Eiche in lebendiger Beweglichkeit das höchſte Opfer der Menſchen zu feiern, und der tapfern barſchen Natur zu zeigen, daß es im Leben nicht auf koloſſaliſche, unbewegliche Grobheit ankömmt. Aber hier — fuhr ich fort — was will man hier machen, hier iſt alles ſo zahm, da ſteht Kohl und dort ſteht Weißkraut und jenſeits Korn und dort — wie heißen ſie? wendete ich mich zum kleinen Dichter.

— Haber.

— Und dort ſteht Hafer, und alles ſieht aus, als wüßte es ſchon, daß es nächſter Tage werde gefreſſen werden, vielleicht gar als Futter unvernünftiger Thiere.

Ja, ſagte Godwi, hören Sie ein Paar Hofhunde klaffen, und einen Hahn krähen, und ein Paar Kühe brüllen, ſo iſt alles in Richtigkeit mit der gemaliſchen Natur, und man muß ſich dann meiſtens, weil es ledig iſt, an dem Himmel halten.

Es war ein ſchöner Himmel, und alles was wir hörten, ſahen, war ſtill, müde und ruhend.

Hier iſt der Abend nicht viel Anders, ſagte ich, als Ruhe ohne alle Erinnerung, es iſt keine Selbſtthätigkeit in einem ſolchen Abend, und er ſagt nichts als: nun iſt es recht gut, nun geht es bald ins Bett.

Sie ſind etwas zu unbändig, ſagte Godwi, nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht werden, wie dieſe die Landſchaft, welche hinlängliche Bildung hat, den großen Fruchtbarkeit, um die Fruchtbarkeit zu unterdrücken.

Ich ſchwieg, und mein Gewiſſen drückte mich.

Wir kamen nun an das Gut ſelbſt. Einige kleine Häuſer bildeten eine Straße, auf der verſchiedene Ackergeräthſchaften ſtanden; es war ſtille, und Godwi ſagte: laſſen Sie uns ruhig ſeyn, die Leute ſchlafen ſchon. Das Thor des Landhauſes ſtand offen, die Hunde ſprangen freundlich an Godwi herauf, und wir traten in das beſcheidene einfache Haus, in eine Stube gleich bey dem Eingange.

Godwi hieß uns willkommen, der Jäger brachte Licht, und das Abendeſſen ward beſtellt. Godwi und Haber ſaßen auf dem Sopha, ich ſaß am Fenſter auf einem Armſtuhle, es herrſchte eine allgemeine Stille unter uns, und jeder ſchien ſich ſeinen Gedanken ruhig zu überlaſſen.

Die Bilder des ganzen Tages gingen mir vor den Augen herum, ich hatte eine ſeltſame Empfindung, in dem Hauſe Godwi's zu ſeyn, und mit ihm ſelbſt ſo bekannt, von dem ich ſo vieles geſchrieben hatte. Es ſchien mir unrecht und nicht redlich, wenn ich ihm nicht bald ſagte, wer ich ſey. Dann entwickelte ich, was ich von ſeiner Jugend aus ſeiner Erzählung an Ottilien wußte, hier an der Stelle, wo es geſchehen war, und indem ich meine Gedanken ſo ins vergangene Geſchichtliche hinüber ſpann, verlor ich mich immer mehr ins Allgemeine, dachte an meine Jugend und alle Jugend, und an den erdrückenden Schmerz, unter dem die meiſten guten Kinder ihr Beſtes und Eigenthümliches für einige Geſellſchaftsregeln hinwerfen müßen.

Die Grillen zirpten in den Mauern und der Perpendikel der Uhr ging ewig derſelbe, nächtliche Fledermäuſe ſchwirrten über den Hof, und das Licht war weit herunter gebrannt — mir war es tief im Herzen dunkel und traurig.

Hier trat ein alter Mann in die Stube, er hatte einen ſchönen geſunden Kopf, und einen langen weißen Bart, und war einfach in weißes Tuch gekleidet. Godwi grüßte ihn und ſagte: verzeihen Anton, daß ich ſo ſpät komme.

Der Alte lächelte und ſagte: Sie ſind der Herr und immer willkommen. Dann deckte er den Tiſch, trug einige kalte Speiſen und etwas Wein auf, und wünſchte gute Nacht.

Der Alte mit ſeiner Ruhe und ſeinem Barte ſchickte ſich recht zu dem Ganzen und hatte mich ſehr gerührt. Godwi ſagte mir, daß ſeine Pachſer aus einer Mennoniten-Familie beſtänden, die ſo lange auf dem Gute ſey, als ſie exiſtire, und daß dies nun der dritte Großvater ſey, der hier lebe.

Wir ſetzten uns nun zu Tiſche. Haber war eingeſchlafen; ich klimperte mit den Gläſern, um ihn zu erwecken, aber ſein Erwachen war nicht hinlänglich, ihn zum Eſſen zu bringen, denn er war körperlich und geiſtig eingeſchlafen; er hatte nämlich in einer Lage auf dem Sopha gelegen, daß mehrere Glieder ſeines Leibes ſeinem Hauptſchlafe ungetreu auf ihre eigene Hand eingeſchlafen waren. Wir aßen und tranken dann munter mit einander.

Das Mahl war vorüber, nur die Gläſer waren noch ergiebig, und der Wein bringt in jede Stimmung, in der er mich antrifft, noch eine muthwillige fantaſtiſche Stimmung. Ich muß mich dann äußern, und empfinde etwas ganz wunderbar Zerrinnendes, Bewegtes in meinem Herzen; Alles wird mir unter den Händen lebendig, was mein Leben Schmerzliches und Freudiges, Banges und Seliges umfaßt, reiht ſich an meine Worte, und zieht in einem wilden bacchantiſchen Zuge von meinen Lippen.

In ſolchen Momenten verliere ich mich in meiner Rede, die mit ſich ſelbſt zu witzeln anfängt, eine Grundempfindung, Sehnſucht, unerkannte Liebe oder Druck in der Kindheit bleiben herrſchend, alles Andere wird zum frechen Witze, in dem eben dieſe Hauptempfindungen, die ich allein in einem bangen Drucke in der Bruſt fühle, muthwillig hin und her ſchwanken.

Dieſe Empfindung fühlte ich ſich bey mir nahen, eine tiefe Rührung geht allezeit vorher. Es iſt mir, als ſollte ich bald mein ganzes Leben wie eine Braut umarmen, ich ſey nun allem gewachſen, was mich einzeln erdrückte; ich fordere dann alle die Geſtalten auf, ſtoße ſie kalt von mir, oder reiße ſie mit einer wilden Bulerei in mich.

Vierzehntes Kapitel.

Warum ſo ſtill, ſagte ich höhniſch zu Haber, fürchten Sie ſich vor Geſpenſtern?

Nein, aber das ganze Leben hatte heute etwas Schauerliches für mich.

Hört es? — mich rührt ſo Etwas nur oberflächlich, und als der alte Anton zu ſprechen anfing, ärgerte es mich, daß er kein Geſpenſt geweſen war — hören Sie, wie die Fahnen am Dache wehen — — o! das geht ewig ſo und nimmt kein Ende — und wie es dunkel iſt — man möchte erſaufen in eignen dummen Gedanken — in der Welt geſchieht nichts — es iſt der Tod draußen, und wir ſind gezwungen, unſre abgetragenen Erinnerungen zu zerzerren, bis ſie wie lumpichte Geiſter vor uns treten — ſehen Sie, dort ſteht mein Vater, und dort meine Mutter, und dort meine Schweſter — wie ſie mit den Fingern auf mich zeigen — wie der Alte den Kopf ſchüttelt — o und du arme Mutter, du ſchöne Mutter — die Hände abgerungen — durch den weißen duftigen Buſen blutet das warme rothe Herz Liebe heraus zu mir — die Schweſter ſieht ſo witzig aus, und ſo arm mit ihrem liebeſuchenden keuſchen Leibe — ha! ſeyd mir willkommen — das Leben iſt ein gleichmüthiges breites Weſen, von dem man nicht weiß, wie es im Herzen ausſieht.

Haber ſah ſtarr in den Winkel, Godwi ſah mich verwundert an, meine Worte trugen mich fort, ich fühlte die hohe Gluth in meinem Geſichte und ſprach mit Thränen:

Aber das dauert nicht lange, am Ende wird immer was Beſſres daraus, das Vorige war matt — ſehen Sie, unter dieſe war mein Leben getheilt, ſie kommen und rinnen zuſammen, ſo rann auch mein Leben zuſammen, und da ſteht nun das Weib, dem ich es in die Arme legte, da ſteht es, wie die ſchöne Sünde — aber ſie hat mir es vor die Füße geworfen — o ſie können es in ihren Garten pflanzen in den fetteſten Boden, es ſchlägt nie wieder aus — es iſt verbrannt, in der Liebe verbrannt — ha und noch ein Menſch — ſagt nicht, er ſey ſchwach — was iſt er — ſchwach? er iſt ſein Hallunke und ſein Henker zugleich und henkt ſich nicht ſelbſt, weil er ſeines Henkers Hallunke bleiben muß, und ſeines Hallunken Henker nicht werden will.

Haber ſprang hier wild auf und ſagte; Hören Sie auf, ins Teufelsnamen.

Ha! ha! ha! lachte ich ganz heiter, ſind Sie ſo erſchrocken, nun ich will Ihnen was erzählen —

Godwi bat mich, nicht ſo heftig zu ſeyn, obſchon ich Sie verſtehe, ſagte er, ſo iſt die Wirkung davon doch weder gut für Sie, noch mich.

Ich will ihnen ein Lied ſingen, das hierher gehört, nur muß ich zuerſt erzählen, wo ich es zuerſt ſang.

Ich ward in meinem ſechsten Jahre von Hauſe entfernt, und von meiner Mutter, die es gut meinte, zu einer Anverwandten in die Koſt gethan, wo ſich meine Schweſter ſchon früher befand.

Bey dieſer Frau lebte ich, Gott möge es ſich ſelbſt verzeihen, ein recht elendes Leben. Ihr Mann war ein ausſchweifender Menſch, und ſie ein eingebildetes, eigenſinniges Geſchöpf, eine von jenen Weibern, welche hochteutſch ſprechen für moraliſch halten. Wir ſahen ſie nur Morgens, Mittags und Abends zu unſerm Schrecken. Denn Morgens kam ſie mit eiskalten Waſſer, ſtellte uns nackt vor ſich, und ließ es uns aus einem Schwamme über den Rücken laufen. Ich habe ſie nie lachen ſehen, als wenn ich ihr die eiskalten Waſſer-Geſichter ſchnitt; ob es übrigens geſund war, weiß ich nicht, nur weiß ich, daß ich Abends immer großen Hunger hatte, und daß mein erſter Wiz war, Morgenſtund hat kalt Waſſer im Mund. Mittags aßen wir unter den Aufmunterungen, halte dich grad, die Hände auf den

Tiſch, hänge den Kopf nicht ſo, wie du wieder den Löffel nimmſt! ꝛc. Nach Tiſch mußte ich dem Lieblingshunde, der die Originalität beſaß, Nüſſe zu freſſen, zehn Nüſſe ſchälen, dafür bekam ich eine, die ich mit meiner Schweſter theilen durfte; nun band man mir und meiner Schweſter, die in eine Schnürbruſt gezwängt war, die Ellenbogen hinten zuſammen, und ſo mußten wir Rücken an Rücken gebunden, um unſerer Muhme zum Nachtiſche einen Spaß zu machen, auswärts ſtehen, bis wir umfielen; dann wurde auch gelacht. Den übrigen Tag waren wir bey dem Geſinde, oder einem Lehrmeiſter, der uns, während er dem Canarienvogel des Bedienten die Augen mit einem glühenden Drahte blendete, und ſeine Stiefel wichſte, die Hauptſtädte von Europa auswendig lernen ließ, und, wenn wir ſie ihm zu früh wußten, uns ſtrafte.

Vor die Hausthür kam ich nie, und ſah oft meine Schweſter neidiſch an, wenn ſie die Magd von den Fräuleins zurück brachte, zu denen ſie in Geſellſchaft ging. Die Muhme hielt mich ſo im Reſpect, daß wenn ſie mir Abends die Hand nicht zu küſſen gab, ich Nachts im Bette weinte, und meiner Schweſter keinen Schlaf gönnte, mit dem Ausrufe, daß ich ein Verbrecher ſey.

Hinten am Hauſe war ein kleiner Garten, an dem ein großer Saal war, der voll Oelgemälde hing. Eines, welches das größte war, ſtellte das Urtheil Salomons über die zwei Kinder der Buhlerinnen vor, grade wie der Kriegsknecht das lebendige Kind am Beine hält, und es entzwei hauen will; das andere Kind lag todt und blau an der Erde; die rechte Mutter reckte ihm die Hände in die Höhe, die falſche ſaß ruhig am Boden und ſah zu; der Kriegsknecht hatte einen recht blutrothen Mantel an, und das ganze Bild war in Lebensgröße und mit grellen Farben gemalt. In dieſem Saale war ich meiſtens, wenn ich allein war, und nährte meine kindiſche Phantaſie an dem Bilde.

Da ich einmal von meiner Beherrſcherin unſchuldig viel böſe Worte gelitten hatte, wurde ich weinend zu Bette geſchickt; meine Schweſter war noch zu Beſuche; ich konnte nicht im Bette bleiben, und ſchlich herunter in den Gartenſaal, um dort, wie ich oft that, vor einem kleinen Jeſusbilde zu beten, daß er mich beſſern möge, denn ich wußte nicht, was ich begangen hatte, und hielt mich doch für einen Verbrecher.

Als ich in den Saal trat, überfiel mich eine große Angſt; es waren keine Scheiben in den Fenſtern, und Weinlaub über ſie gezogen. Der Mond ſchien herein, und alle die vielen Oelgemälde ſchienen zu leben durch das Licht, das ſich durch das Schwanken des Weinlaubs über ſie bewegte.

Ich ſank in die Knie, es war kalt, und ich war im Hemde; o! wie war ich ſo unglücklich, ich betete laut, und fürchtete mich vor dem Schall meiner Worte.

O lieber, lieber Gott, ſage mir doch, was habe ich gethan —

Da trat meine Schweſter herein; ſie war zwei Jahre älter als ich, und ging ſchon allein zu Bette; ſie hatte mich gehört, und ſagte zu mir:

Ei du! was machſt du da?

Ich umklammerte ſie heftig, aber ſie verſtand mich nicht, da führte ich ſie vor das Salomonsbild, und ſagte zitternd:

Sieh der auf dem Throne, das iſt der liebe Gott, die Frau, die die Hände ausreckt, das iſt unſre Mutter, die da ſo ſitzt und ruhig iſt, das iſt die Muhme, und der Mann, der das Kind zerhaut, iſt auch die Muhme, und das Kind bin ich, und das todte Kind, ach das biſt du —

Sie zog mich mit ſich die Treppe hinauf, und brachte mich zu Bette. Sie erzählte mir vieles von dem Fräulein, die ſie beſucht hatte, um mich zu tröſten, aber ich weinte immer fort. Da ſtieg die liebe Schweſter aus dem Bette auf, und ſetzte ſich zu mir ins Bett, das am Fenſter ſtand, wir umarmten uns, und ſahen in den hellen Himmel; dann ſagte meine Schweſter, wir wollen das Lied ſingen von dem Kinde, deſſen Großmutter eine Hexe war, und das Kind vergiftete.

Wir ſangen dies Lied immer, wenn es uns recht traurig war, meine Schweſter ſang die Worte der Mutter, welche das Kind fragt, und ich ſang weinend die Worte des Kindes; in dem Liede lag uns Troſt, wir tröſteten uns mit der Liebe der Mutter und des Kindes Tod.

Mutter.

Maria, wo biſt zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Ich bin bey meiner Großmutter geweſen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.
Was hat ſie dir dann zu eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.
Sie hat mir gebackene Fiſchlein gegeben.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Mutter.
Wo hat ſie dir dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.
Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.
Womit hat ſie denn das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.
Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.
Wo iſt denn das Uebrige vom Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Sie hats ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Wo iſt denn das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hinmachen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Du ſollſt mir's auf den Kirchhof machen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Schrecklich, ſchrecklich! ſagte Haber.

Ich fing aber luſtig an Ça ira zu ſingen, weil ich ſelbſt weinte, und mir im Ça ira von je her alle Adern freudig ſchwollen, denn ich liebe ſolche heftige Uebergänge.

Haber wurde ganz wüthend, und ſchrie, ich müßte der größte Teufel ſeyn.

Nein, ſagte ich, lieber Haber, ſehen Sie dort an der Thüre die alte Großmutter ſtehen, mit der Giftſchale in der Hand, wie ihr die Augen aus der Pelzmütze herausſtieren; und dort ſehen Sie die Mutter, die weinend im Stuhle ſitzt, und der kleinen Maria, die vor ihr ſteht, und ſie liebkoſet mit wehe! ach wehe! Frau Mutter; wie ſie dem einzigen Kinde das weiße Todtenhemdlein anzieht; und hier ſitze ich mit meiner Schweſter — ich ſetzte mich auf die Erde, und nahm ein Küſſen in die Arme — ach meine liebe Schweſter, wie geht es mir ſo traurig — hier ſprang ich auf, es riß mich wie mit den Haaren in die Höhe — es war mir, als hielte ich ſie lebendig in den Armen, und ach! ſie iſt doch todt.

Godwi ſagte, Sie übertreiben es; ich lachte, und ging munter zu Bette.

Haber fürchtete ſich vor mir, er mußte mit mir in derſelben Stube ſchlafen, und ich ihm vorher feierlich betheuern, keine Nacht keine ſolche Streiche mehr zu machen.

Aber fröhlich war ich doch wol nicht —

Funfzehntes Kapitel.

Haber ſtellte im Bette noch viele Betrachtungen an, und verſicherte mich ſeiner Freundſchaft, denn ſagte er:

Obſchon ich noch nicht ganz von der Idee kommen kann, Sie für etwas böſe zu halten, ſo halte ich Sie doch nicht mehr für platt. Sie haben ohnſtreitig eine gewiſſe Macht über die Gemüther, doch ſollten Sie ſich mehr appliciren, und nicht ſo vom Beyſpiele hinreißen laſſen.

Ich danke Ihnen, und bin eben im Begriffe, mich zu apliciren, nämlich abzuſchlafen, das Beyſpiel thut bey mir, wie Sie ſagten, leider alles, alſo ſchlafen Sie wohl.

Ich verſuchte hin und her, und Haber ſchnarchte ſchon; aber ſein Beyſpiel, ſo ſtark es auch war, nüzte nichts, und er hatte Unrecht; ich kam immer auf den Gedanken, ich müſſe mich erſt auf die Aplication applicirten, und ſo kam ich nicht zum Schlafe. Es war eine helle Nacht, und nicht ſehr kühl, meine gereizte Stimmung ward mir nun ſelbſt zur Betrachtung, Alles, was ſie Abends ſo kaudrich umgabe, beſchäftigte mich nun einzeln. Ich fühlte, daß ich auch mehr genoſſen, als Andere, und gab mich zufrieden über die Leiden. In ſolchen Gedanken ſchlummerte ich ein, und erwachte dann wieder.

Ich bemerkte Lichtſtrahlen, die durch den Fenſterladen fielen, und kleidete mich deswegen an, machte das Fenſter auf, aber es war Mondſchein und um drei Uhr.

Meine Ausſicht war ſehr reizend, das Fenſter ging in den Garten, eine gebildete Wildniß, und mitten unter den träumenden grünen Bäumen ſtieg eine hohe weiße Marmorgruppe zum Himmel. Ich erkannte bald, es müſſe Violettens Denkmal ſeyn, denn ich bemerkte über dem Ganzen einen gehobenen Arm mit einer Lyra.

Der Mond ſtand hinter der Lyra, und es war mir, als ſtröme ein mildes leuchtendes Lied durch ihre Saiten. Ich ſtand, und ſuchte neugierig das Bild in der Dunkelheit zu enträthſeln, aber es war zu unbeſtimmt, es war mir wie ein Wort, das man fühlt, und nicht ſagen kann.

Meine durch das Wachen überreizte Augen wurden durch das ſtete forſchende Blicken auf das mondglänzende Bild noch unbeſtimmender, und bald ſchien mir der ganze Garten durch einander zu wallen.

Ich lehnte am Fenſter ſitzend den Kopf auf den Arm, blickte mit ſinkenden Augen hinaus, und der Eindruck der Ausſicht verlohr bald ſo ſehr die Gewißheit einer Anſicht, daß ich nichts mehr vom Garten, noch von mir wußte, und es war mir, als wäre ich das alles zugleich und läge in einem geſunden Traume.

Da der Mond aber etwas geſunken war, und tief unter der Lyra ſtand, ſah ich ſchöne runde, glänzende Hüften und zierliche Füße und ſinkendes Gewand. Ich ſah mit vieler Liebe nach den kernigten Hüften, und den netten feinen Füßen, und ärgerte mich mit vieler Aufrichtigkeit, daß ich den Buſen nicht ſehen konnte. Der Arm mit der Lyra lockte mich nicht, denn eine Leyergeſtalt iſt ſehr tonlos; aber ſolche weibliche, ſanft und feſt gewundene Formen können mit alle Saiten im Buſen erklingen machen.

Ich ärgerte mich über den gehobenen Arm mit ſeiner Leyer, und ſagte im gierigen Unmuthe meiner Luſt.

Der kalte Genius, da hängt das göttliche nackte Leben an ihm, und er hebt die Leyer ſtets gen Himmel, ha wie wollte ich ſie an die Erde werfen — da liege du alte Leyer! — und das Weib wollte ich heraufziehen mit liebender Wuth; in die Arme wollte ich ſie nehmen wie ein Kind; der Mond ſollte trunken durch die niederfließenden Locken blicken, als ſey er frei gegeben; ſtand er doch hinter den Saiten der Lyra, wie hinter einem Kerkerfenſter, und opfern wollte ich ſie emporgehoben, wie der Prieſter opfert; die ganze Natur würde niederknieen und ans Herz ſchlagen, wie das Volk, und hätte ſie geſprochen, wie der göttliche ſprach — nimm hin, das iſt mein Leib — o wie ſollte ſie unter meinen glühenden Küſſen in mich ſelbſt zerrinnen, und ich in ſie.

Ich konnte nun nicht mehr länger auf der Stube bleiben, der ganze Garten ſchien mir wie lebendig und in wunderlichen fantaſtiſchen Weſen der Nacht begriffen.

Es war mir, als ſähe ich auf den Markusplaz in Venedig in der Karneval, Alles ſtrömte durch einander, und die einzelnen Farben, die unter verſchiedenen Geſtalten immer wieder kamen, floſſen zuſammen: Schatten und Licht rannen in ſpielender Beweglichkeit durch einander, und kaum verfolgte ich eine Geſtalt, ſo war ſie zu hundert andern geworden. Oben über Allem hervorragend, wie die künſtlich gewundenen Stralen eines ungeheueren Springbrunnens, wie wunderſam ſpielende Flammen eines weißen reinen Feuers zum Himmel, drang das Bild Violettens zum Himmel über alle das dunkle Gewirre empor, die Apotheoſe eines verlornen Kindes, die wohl auch einſtens da unten mit Schmerz im Herzen, und wilder Luſt in den Gliedern herumwandelte, aus der verwirreten Freude die Grundlage aller Freude in einem einzelnen zu entwirren — um zu leben — das iſt ſchrecklich, und ich mußte nun hinunter, den armen Kindern Troſt zuzuſprechen, die vielleicht noch da wandelten.

Ich ſtieg das Fenſter hinab an dem Rebengeländer, welches die Mauer bekleidete, aber unten verliert ſich alle der Reiz, der nur bey der Anſicht von oben herab mit von oben herab kömmt. Nun ſtand ich zwiſchen den Bäumen, die ſich bewegt hatten, da ich nur ihre Gipfel ſah, ſie wurzelten feſt im Boden, alles war wieder von mir getrennt, und ich war allein und einſam.

Ich ſetzte mich auf die Stufen des Bildes und war ruhig.

Sechzehntes Kapitel.

Ich mogte das Bild nicht anſehen, warum? das weiß ich nicht, vielleicht des Inhalts wegen und dachte:

Was ſoll dieſe liebliche traurige Verirrung auf Erden, was hat ſo eine arme Violette gethan? Warum ſind die Dichter verſtoßen von der Geſellſchaft? bis ſie die Geſellſchaft mit ihrem Geſange zwingen, ſie zu ernähren — warum ſind die Dichterinnen mit dem Leibe verſtoßen? bis ſie Aſpaſien werden. — Da ſingt ſo ein armes Völkchen, weil es nur ſein bischen Kehle hat, und von allem Andern weniger — da liebt ſo ein armes Völkchen, weil ſein Leib mächtiger iſt, als die Moral, — iſt denn keine Welt fur die armen Mädchen da, die lebendiger ſind, als die Pflicht, was haben die Kinder gethan, und wer will das Fleiſch ſtrafen, daß es in üppigem Leben den engen Rock des Staates zerſprengt, und hervor tritt natürlich an die Sonne und die Liebe.

Wo ich ſo ein armes Kind ſehe, treten mir die Thränen in die Augen, und ich fluche, daß nicht Platz genug iſt in der Ehre für das Leben.

O nennt ſie nicht unverſchämt, die nicht zugegen waren, als die Erbärmlichkeit ſiegte, und den Thron beſtieg in Purpur der Schaam. Sie ſind nicht gröſſer als die Schaam, aber die Schaam iſt viel zu klein für ſie.

Ich dachte mit einiger Boßheit an die Ehe, die nur in die Breite geht, und ſich ſo breit macht, die Fläche des Staates zu begründen, daß Alles, was die Liebe nur in der Eile empfindet, und nicht in der Weile, in die Höhe muß, weil leider im Staate die Höhe allein noch nicht bevölkert iſt.

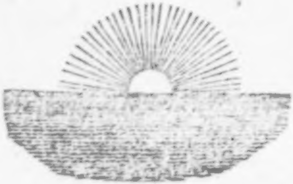
Die Ehe kam mir vor, wie eine unendliche Fläche mit dem tiefſten Haß gegen alles Streben in die Höhe. Und der Stand der freien Weiber kam mir vor, wie eine ſenkrechte Linie zum Himmel, die nirgends feſt ſtehen kann, weil die Ehe keine Höhe duldet.

Die arme ſenkrechte Linie muß daher immer tanzen, wie einer, dem der Fußboden glühend gemacht wird, und kaum richtet ſie ſich in die Höhe, ſo muß ſie fallen. Zum rechten Winkel bringt ſie es ſelten — immer findet man ſie in kleinen ſchiefen Winkeln und immer zum Fallen bereitet.

Das Elend der Kinder war mir nun deutlich, wie ihre Freude, ſie müſſen ſtets an den brennenden Boden fallen, und ihre kleine Freude liegt in ihrer Beſtimmung, aufrecht in den Himmel zu dringen, und man ſoll ihnen nicht länger Vorwürfe machen, daß ſie ſich unterſtützen laſſen, in die Höhe zu kommen, die ihr Element iſt, da die Ehe den ganzen Boden gemiethet hat, für ihr monopoliſches Einerlei.

O wäre eine Fläche auf der Erde, wo die Liebe nicht innig wäre, und läge ſie hinter der bürgerlichen Welt und ihren Gewäſſern, und wären alle die verlornen Kinder dort, könnte ich ſie dann nicht abbilden in ihren verſchiedenen Graden von Streben nach dem Himmel, wie die

Stralen einer aufgehenden Sonne — langer Nacht.



Und die kalte Zone der Ehe würde erwärmt werden, und erleuchtet — wir werden geſund ſeyn, wenn wir unſere Organiſation nicht mehr fühlen, wir werden einen Staat haben, wenn ſich die Geſetze ſelbſt aufheben, wir werden eine Liebe haben, wenn wir keine Ehe mehr kennen. Bis dahin ſeyen die Thiere des Waldes geprieſen, wegen ihrer Geſundheit, bis dahin ſeyen die Freiheitsſchmerzen edler Seelen geehret, bis dahin dulde man mein Bild der aufgehenden Sonne für die verlornen Mädchen.

Denn ich will ewig glauben, daß ſich die Liebe in ſie geflüchtet hat, in dieſer Zeit der Ehe, wie alles Gute ſich in die Poeſie flüchtete zur Zeit der Barbarei, und ſie ſtehen jetzt noch da, wie einſt die romantiſche Poeſie da ſtand.

So hatte ich gedacht, auf den Marmorſtufen ſitzend, den Kopf mit geſchloſſenen Augen in die Hand gelehnt.

Ich fühlte den kühlen Thau auf meinen Händen, ſtand auf und öffnete die Augen. Der Mond zerſchmolz in das Licht des Morgens, und es war mir, da ich in die freudige Welt hineinblickte, als lächelte ſie meiner Träume, und ich wäre aufgeſtanden, wie eine Blume, die in dem Bach ihr Bild nur ſieht, und tiefer den Himmel. Als ich auf die andere Seite des Bildes trat, lag die Röthe des Morgens am Himmel.

Der Erde gehört dies Roth und nicht der Sonne. Bald drangen die erſten Stralen meiner ſiegenden Colonie zum Himmel, und küßten alle Thränen des Thaues von der Erde; ſind doch Thränen ihr einziges eignes Gedeihen!

Ich wendete mich nun zum Bilde, und es ſchien zu leben; das rothe Licht ſtrahlte dem Genius um Haupt und Herz, goß Leben und Glut durch das Ganze, und ſpielte dem nackten Mädchen um den Buſen und den geheimnißreichen Schooß. Die Sonne wollte ſchneller in die Höhe, und jeder Strahl wollte das Denkmal der Schweſter dem ſchaamrothen Lichte der Erde entreißen.

Vor mir war das Bild gleichſam geboren. Ich ſah es in der Nacht wie in Liebe und Traum, im Mondlichte wie mit dem Begehren, erſchaffen zu werden, in des Morgens Dämmerung wie in der Ahndung des Künſtlers, mehr und mehr in den Begriff tretend, und ich ſtand vor ihm und ſah, wie es hervor drang mehr und mehr in die Wirklichkeit, und endlich zum vollendeten Werke ward im Glanz der Sonne, getrennt von dem Schöpfer, der nur ein Gebährer iſt, für ſich ſelbſt, mit allen Rechten ſeiner Gattung.

Als es ſo vor mir ſtand, wie aus der Finſterniß erſtiegen, wie erblühet, geſtaltet und frei, drang es heftig auf mich ein, und forderte von mir, was es war; es begehrte mit Gewalt, daß ich es erkenne, und ich fühlte mit Freude in meiner Bruſt, daß ich es erkannte, und daß es und ich in der Dunkelheit ſein Begehren war, und daß ſein Erlangen mit dem Lichte kam, in mir und in ihm.

Anfangs hatte ich nur den Totaleindruck ſeiner Eigenthümlichkeit und ſo rein, als ſeine Vortrefflichkeit ihn geben mußte — Wolluſt, Jugend, Freiheit, Liebe und Poeſie im Siege des Wahnſinns den Göttern geopfert. Da ich aber von ſeinem Ausdruck durchdrungen war, da ich es in mich aufgenommen hatte mit ſeinem Willen; da ich es liebte, forſchte ich nun freundlich nach ſeiner Entſtehung — wie iſt dir? hatte ich zuerſt gefragt; nun fragte ich, wie war dir, und wie iſt dir ſo geworden? — und es war, als ſagte es:

Begreife die Bilder an den Seiten des ſchweren Würfels, von dem ich zum Himmel ſchwebe, und du wirſt mein Leben erkennen, das ein ſchwerer Würfel war — doch mußte ich mit ihm um Glück ſpielen, bis der Gott das Glück feſſelte. Ich ſelbſt von der obern Seite des Würfels ſchwebend bin der Gewinnſt. Die Liebe führt den ſpielenden Wahn zu den Göttern. Die untere Seite des Würfels iſt meine Geburt; der Würfel war falſch, dieſe Seite mußte die eins enthalten, aber ſie enthält eine falſche drei, ach! und nur ſo konnte der Würfel ſtehen, daß mein Sieg oben wohne.

Ich betrachtete die Reliefs der vier Seiten des Piedeſtals, welche allegoriſch Violettens Geſchichte enthielten.

Das erſte, wie ſich das Kind zum Genuſſe entſcheidet.

Das zweite, wie ſich ihr die Jungfräulichkeit nicht anpaſſen will.

Das dritte, wie ſie der Genuß beſiegt, ihr den Gürtel löſet, und von dem Schooße um die Augen legt.

Das vierte, wie die Liebe ſie beſiegt, und ſie in der Umarmung ihres Genius die Poeſie nur noch im Wahnſinne erringt.

Die Gruppe auf dem Würfel aber, ihre Apotheoſe ſelbſt, ihr Tod im Wahnſinne.

Ueber ihr ſchwebte der Genius, an ſeine Bruſt drängt ſich der fliegende Schwan, in der einen Hand hebt er die Lyra empor, und ſchauet ſelbſt zu dem Himmel. Das Mädchen ſteigt nackt, halb ringend, halb ſchwebend und mit Schwere kämpfend aus dem Gewande, das in ſchönen großen

Falten auf den Würfel ſinkt. Ihr Kopf iſt auf den Buſen ſinkend und tod; der Genius hat die eine Hand in ihre Locken geſchlungen, um ſie heraufzuziehen; das Mädchen umklammert mit der Rechten ſeine Hüfte mit Liebe und Arbeit, und hebt die Linke matt und welk nach der Lyra, was man an den willenlos ſinkenden Fingern dieſer Hand erkennt. Die beiden Vorderſeiten der Figuren ſind an einander gelehnt, ſo daß man von jeder Seite eine Figur ganz, und eine halb ſieht. Des Mädchens Bruſt ruht an dem Schwane, der die Mitte des Bildes erfüllt, und die beiden Figuren verbindet. Von der Seite des Genius ſieht man den Unterleib Violettens, um den ſich das Gewand noch gierig anſchmiegt, ihren Buſen und den ſchmerzlich liebenden Zug ihres Geſichts, den der Tod nicht ganz beſiegt, und der Wahnſinn wie ein letzter heftiger Reiz noch einmal ins Leben zu wecken ſcheint, ſieht man von der einen Seite genug, damit das Bild ſeinem Sinne genüge; denn der ganze ſchöne Leib Violettens iſt durch den einen ſchwebenden Fuß, und den Zug der Hand des Genius in ihren Haaren auf ihrem andern ſchwer an die Erde gebannten Fuße gewendet. Ueberhaupt iſt es fein von dem Bildhauer gedacht, daß er die ganze Seite des Mädchens, mit deren Arm ſie den Genius umklammert, ſinkend und ſchwer gebildet, und ſie zum Anlehnen der Verbindung gebraucht hat, ſo wie er die andere, mit deren Hand ſie nach der Lyra ſtrebt, und deren Fuß ſie hebt, ganz frei und in gelindem Schweben hielt. Von dieſer Seite iſt das Bild anzuſehen. In der Mitte des Bildes, wo ſich die Hand in die Locken windet, ſtirbt ſeine Wolluſt und Liebe, die mit dem Mädchen heraufdrang, und löſt ſich ſein Stolz und ſeine Hoheit, die vom Haupte des ſchwebenden Genius nieder wallet, und erſchließt ſich gleichſam eine Wunde, die dem Ganzen Einheit giebt, und in der ſich beide ſchön durchdringen, und ſchön iſt es, wie der Schwan ſich an dieſe Wunde ſchmiegt, und den Schmerz des Anblicks lindert. Wenn ich ſagen wollte, wo man das Bild im Leben fände, ſo würde ich ſagen:

Gehſt du in Liebeheiſchenden Frühlingstagen Abends durch wunderbare kunſtreiche Gärten, und ſuchſt Liebe in der Dämmerung traulicher Lauben, und trittſt du in eine, wo ein Weib ſo ganz ergeben in Schlaf oder Luſt auf weichem Mooſe ruht, und trittſt du hin, bebend in kühnem Rauſche und banger Unerfahrenheit, ſiehſt zitternd vor ihr; ſie erwacht nicht; ein dünnes, formenſaugendes Gewand bedeckt ſie; der Buſen hebt es nicht, und blickt durch das Gewand, wie deine eigene Luſt durch deine bange Unerfahrenheit: du wendeſt deine Augen hin zum Haupte, und glaubſt das Bild der Würde ſelbſt zu ſehen; dein Entſchluß wankt, du ſinkeſt nieder, küſſeſt die ſchöne Hand, die auf der linken Bruſt gelinde zu ruhen ſcheint, und fühleſt im Kuß der Hand des Buſens ergebenden Widerſtand, und wenn ſich dann in allen deinen Gliedern das Leben regt, und alle Natur ein Bündniß ſchließt in deines Herzens Mitte gegen die Tyrannei der Furcht der Sitte und der Unerfahrenheit, und wenn du dann mit kühner Hand das Tuch, das dich ſo von der Liebe trennen will, verachtend, ſchüchtern, doch gelinde von den Füßen aufwärts ziehſt, und immer höher in Seligkeit die luſtbethränten Augen gleiten, und wenn das geſchürzte Gewand das würdevolle Haupt ſchon längſt bedeckt, den Buſen du befreien willſt, um hinzugehn in aller Freiheit in die Luſt, wenn dann die ſchöne holde Bruſt — — — — mit einer offenen Wunde blut'gen Lippen zu dir ſpricht, was dir des Hauptes Würde nicht, und nicht des Schooßes heimliches Vertrauen ſagte, wenn alle deine Luſt in dieſe Wunde wie in ihr Grab dann ſinkt, und hülfeſuchend das Gewand du von dem ganzen ſchönen Leibe niederziehſt, und von der ſchmerzenvollen Wunde aufwärts blickſt, hin nach dem Haupte, Gebet zu holen, und nieder über des ſüßen Leibes Zaubereien, mit dem Traume der irdiſchen Wonne deinen Schmerz zu lindern, wie in der Erinnerung des ſchönen Lebens die Trauer um den Tod ſich mildert, und wenn du ewig zu der Wunde wieder hin mußt, bis endlich alles das in ihr zuſammenrinnt, und Luſt und Schmerz und Hoheit aus der Wunde blühen — ſo haſt du voll des Bildes Eindruck, ſo ſtehſt du vor dem Denkmal Violettens, und wendeſt du dich, und trittſt ins enge dunkle Haus zu jenen Menſchen, die du die Deinigen zu nennen pflegſt, ſo fühlſt du, was du dich vom Bilde wendend fühleſt.

Siebzehntes Kapitel.

Violettens Denkmal.

Die vier Reliefs des Würfels und die Apotheoſe.

Erſtes Relief.

Ein kleines Mädchen ſitzet in der Mitte,
Die Arme ſchalkhaft über ſich gerungen,
Hält ſie ein junger Faun mit Luſt umſchlungen,
Sie ſträubt ſich ihm, der ihr mit wilder Sitte

Ein Tambourin mit Früchten reicht, die Bitte
Iſt in des Mädchens Kuß ihm ſchon gelungen,
Doch nur die milde Frucht hat ſie bezwungen,
Daß ſie von ihm den wilden Kuß erlitte.

Denn von ihr abgewandt, die jungen Schmerzen
In Tönen löſend, ſingt ihr Genius,
Die Rechte in der Lyra, was im Herzen

Die Linke fühlt, es neiget von dem Kuß
Sich ihm des Mädchens Aug, voll ſchlauen Scherzen,
Sie hört ſein Lied, doch ſieget der Genuß.

Zweites Relief.

Die Jungfrau ſteht, vor ihr ein Weib und zwinget,
Die Freie ſich den Gürtel zu bequemen.
Ihr, die ſich ſchämt der Nacktheit ſich zu ſchämen,
Des Genius Arm die Füße hold umſchlinget.

Indeß dem Weib die Gürtung ſchon gelinget,
Scheint Neugier nur die Jungfrau zu bezähmen,
Sie ſieht den Schwan vom Genius Speiſe nehmen,
Und hebt das Tambourin, das dumpf erklinget,

Hoch mit der Rechten, und mit ſcheuem Beben
Forſcht ihre Linke, was im Spielwerk rauſchet,
Und fühlet zarte Flügel kleiner Tauben,

Der Faun, der über ihr auf Felſen lauſchet,
Beugt ſich herab, die Tauben hinzugeben,
So konnte Luſt ihr nur die Wildheit rauben.

Drittes Relief.

Im Himmel irrt ihr Blick und an der Erde
Ringt ſie in wilder Blöße hingegeben.
In Luſt erſterbend, voll von heißem Leben,
Uebt ſie gereizt, ſo reizende Geberde.

Auf daß ihm währe, was ſie ſich gewährte,
Legt ſchlau der Faun ihr, der in Luſtgeweben
Nun gürtellos die freud'gen Hüften ſchweben,
Den Gürtel um das Aug, wie Luſt ihn lehrte.

In ſüßem Schmerz will ſie die Arme ringen,
Und ſchlägt das Tambourin in wilden Lüſten,
Die Tauben buhlen auf den holden Brüſten,

Es bebt der Schwan in ſeines Todes Singen,
Es bricht in ſeines Liedes Lieb' und Leiden,
Der Genius der Lyra goldne Saiten.

Viertes Relief.

Der Genius hält ſiegend ſie umwunden,
Aus ſeiner Lippen liebevollen Hauchen
Trinkt Lieben ſie, im Strahle ſeiner Augen
Trinkt ſie den Tod in Luſt erſchloßne Wunden.

Sie ſtirbt im Licht die Binde losgebunden,
Muß ſie in ew'ge Blindheit untertauchen,
Da ihre Küſſe heil'ges Leben ſaugen,
Im Wahnſinn muß der Sinne Wahn geſunden.

Das Haupt verhüllt in loſer Locken Fluthen,
Streckt ſie die Hand, die Lyra zu erlangen,
Die hoch erhebt, der Schwan reckt ſeine Schwingen,

Das Tambourin, in dem die Tauben ruhten
Zertritt ſein Fuß, den Faun ſieht man gefangen,
In jenem Gürtel an der Erde ringen.

Die Apotheoſe.

Canzone —

Gebet.

Es ruht ein hohes Bild vor meinen Blicken
So kühn und mild verſchlungen,
Wie Lieb und Lied, wie Kuß und Tod verwebet,
In Sehnſucht ſtrebt es auf, weilt mit Entzücken,
Von Wolluſt ganz durchdrungen,
Des Bildes innres Heiligthum erbebet,
Still zu den Göttern ſchwebet.
Ich knie an des Bildes Marmorſtufen,
All meine Sinne rufen,
Gieb Liebe mir und Lied in Tod und Leben,
Laß mich mit dir zum ſtillen Himmel ſchweben!

Das Gewand.

Die Jungfrau ſteigt von nackter Luſt umfloſſen
Aus des Gewandes Falten,
Die halb in ſchöner Ungeſtalt herabgelaſſen,
Halb gierig noch, ſo buhleriſch ergoſſen,
Die üppigen Geſtalten
Der Hüften ihr verrätheriſch umfaſſen,
Den holden Leib nicht laſſen.
So zarte Hülle kann nur Dämmrung weben,
Will Phoebe ſich erheben.
So küßt das Meer des Gottes goldne Füße,
Und fern noch glimmt die Glut der goldnen Küſſe.

Violette.

Ein ſchweres Leid ſtrömt durch die holden Glieder,
Die Schwere kämpft mit Schweben,
Die Hüften ringen Himmelan zu dringen,
Der Kopf ſinkt ſterbend auf den Buſen nieder,
Um ſchneller ſich zu heben,
Muß ſie die Rechte um den Genius ſchlingen.
Hoch auf des Schwanes Schwingen
Schwebt er, zur Lyra ihre Rechte ſtrebet,
Die ſeine Linke hebet,
Und mächtig hebt er ſie mit ſeiner Rechten,
Verſchlungen in der loſen Locken Flechten.

Der Genius.

Er, der am Boden freundlich nur geſchienen,
Voll Huld und milder Treue,
Schwebt ernſt empor in göttlichen Gedanken,
Des Sieges Feier ſtrahlt von ſeinen Mienen,
Er läßt in ſtille Weihe,
Sich von des armen Kindes Arm den ſchlanken
Geſchwungnen Leib umranken,
Ihn hebt der Schwan, und um ſie nicht zu laſſen,
Muß er ihr Haupthaar faſſen.
Des hohen Werkes heil'gen Schmerz entzündet,
Die Hand, die er in ihre Locken windet.

Das Ganze.

Das ganze Bild, in Einigkeit verbunden,
Gleicht rührendem Geſange,
Wie heilige Gebete aufwärts dringen.
Im Herzen glühen ihm ſo tiefe Wunden;
Mit ſchmerzenvollen Drange
Muß es nach Lieb und ſüßen Tönen ringen,
Zu Ruhe ſich zu ſchwingen.
So hebt es ſich, ſo ſtrebt es nach der Leier,
So ſchwebt in hoher Feier
Der Gott empor und in des Bildes Herzen
Schmiegt ſich der Schwan und reiniget die Schmerzen.

O harre, hebe mich empor!
Wie es in tiefer Andacht ganz erbebt
Und zu dem Himmel ſtrebt. —
O Götter löſt den Schmerz in ſüßen Thränen,
Umarmt im kühlen Flug ſein heißes Sehnen!

Achtzehntes Kapitel.

Da ich diese Verſe niedergeſchrieben hatte, hörte ich Habern die Fenſter von unſerer Schlafſtube aufſtoßen, und ging [illegible] in den Garten. Ich ſah Godwi in einer Allee mir entgegen kommen; es freute mich, und ich war entſchloſſen, ihm mein ganzes Verhältniß zu ihm zu erklären. Er ſprach mit mir von geſtern Abend, und warnte mich nochmals ernſtlich, mich ſolchen Stimmungen nicht hinzugeven, er ſagte:

Solche Stimmungen führen zu einer frevelhaften Anſicht des Lebens, und unſere Fähigkeit zu rühren erhält endlich ſo ſehr das Uebergewicht gegen jene gerührt zu werden, daß wir der Welt hart und grauſam vorkommen, wenn uns das Herz blutet — ich kenne dieſelbe Empfindung, und es hat mir viele Mühe gekoſtet, ihre Narbe zu verlieren.

Sie haben Recht, fuhr ich fort, es liegt eine falſche Dramatik in dieſem Zuſtande, und man zerſtört ſowol ſein Talent zu fühlen, als darzuſtellen, wenn man die bloße unbeſtimmte Rührung durch den Witz gewaltſam zum Eindruck erhöht, und die Handlung genug zum Leiden herabſtimmt, um dieſes Mittelding von Rührung und Eindruck fantaſtiſch äußern zu können. Uebrigens habe ich einen ſolchen überwiegenden Drang zur Darſtellung, daß ich mit großem Genuß in ſolchen Stimmungen verweile, und ich glaube wirklich, daß dieſe Art von Aeußerung mir oft nützlich iſt, da ich nichts weniger ertragen kann, als das Stumme und Tonloſe.

Godwi wollte mich hierauf zu Violettens Grab führen. Ich ſagte ihm, daß ich ſeiner Güte zuvorgekommen ſey, und zwar indem ich zum Fenſter herausgeſtiegen wäre.

Er lächelte, und ſagte: ich danke Ihnen beinah dafür, denn dieſes Bild iſt mir mit vielen Schmerzen verbunden.

Auch mir iſt es mit Schmerzen und Luſt verbunden geweſen, ich habe in mir vieles an dem Bilde erlebt, und wenn es ſie freuet, ſo leſen ſie einige Verſe, die mir der ſchöne Morgen in die

Schreibtafel ſchrieb, als er mich und das Bild ſo vertraut fand.

Ich gab ihm hier die Sonette und die Canzone, ſie ſchienen ihn zu rühren, und ich dachte an die geringen Töne des Alphores, die dem Schweizer in der Fremde das Herz brechen können.

Ich danke Ihnen, ſagte er, und drückte mir die Hand, es ſtanden ihm Thränen in den Augen; ich danke Ihnen für die Sonette, und erlauben Sie, daß ich ſie abſchreibe.

Ich danke Ihnen für Ihre Thränen, erwiederte ich, welche die fehlenden Pointe meiner Sonette ſo ſchön erſetzen, und erlauben Sie, daß ich dieſe Thränen abſchreibe.

In einem Sonett? das wäre zu gedehnt — in meinem Leben? wenn Sie wollen, ja — ich bin Ihnen gut.

Und wenn ich ſchon manches aus Ihrem Leben abgeſchrieben hätte, und Sie ſähen meine ſchlechte Schrift, und meinen ſelbſtiſchen Stil, würden Sie mir dieſe Thränen dennoch vertrauen?

Auch dann, Sie ſcheinen mir das Verwirrteſte entwirren zu können. Sie haben Violettens Leben ſo treu in einer bloßen Darſtellung ihres Grabmahls geſchildert, daß ich Ihnen zutraue, Sie könnten, wenn Sie lange mit mir umgingen, aus mir, dem Denkſteine meines Lebens, meine Geſchichte entwicklen.

Ich zog hier den erſten Band dieſes Romans aus der Taſche, und reichte ihn ihm mit den Worten hin:

Ich halte Sie beim Worte.

Was iſt das? ſagte er, ſchlug das Buch auf, las das Lied:

Und es ſchien das tief betrübte u. ſ. w.'

ſah mich an, blätterte weiter — Römer — Godwi — Otilie — Joduno — und lief mit dem Buche davon.

Ich reihte ſchon alle meine Entſchuldigungen zuſammen, als ich in mir durch die entſchuldigende Anſicht meines Buchs auf die Geſchichte ſeiner Sünden kam, welche aber nichts Anders, als eine Geſchichte meiner Unſchuld blieb, und dieſe Unſchuld ſelbſt hatte für mich ein ſo liebenswürdiges Anſehen, daß ich nicht zweifelte, Godwi mit einer naiven Darſtellung dieſer Unſchuld ganz beſänftigen zu können.

Hier bemerkte ich Habern, der langſam die Allee herunter geſchritten kam; er las in einem Buche, welches ich am Einbande für Goethens Taſſo erkannte, denn ich hatte es Morgens auf ſeinem Nachttiſche liegen geſehen. Er ging ſo langſam und nachläſſig, daß ich vermuthete, er leſe die Worte der Princeſſin:

Schon lange ſeh ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmal ſtill wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los, und weilt
Schon wieder —

Ich zog mich in die Gebüſche zurück, um ihm einen Lorbeerkranz zu flechten, den ich ihm ſcherzhaft aufſetzen wollte, fand aber bald ſeinen eignen Hut, den er auf einen alten Aloetopf geſetzt hatte, und da er mich einholte, und mir guten Morgen ſagte, nahm ich pathetiſch ihm das Buch aus den Händen und las, indem ich ſeinen Hut berührte, der auf dem Aloetopfe hing, die Worte Alphonſens parodirend:

Hat ihn der Zufall, hat ein Genius,
Gefilzt ihn und gebracht? Er zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Den Aloe hör ich ſagen:
Was ehret ihr den leeren Topf? er hatte
Schon ſeinen Lohn und Freude, da ich blühte —

Ich ſetzte ihm den Hut auf, und las die Worte der Princeſſin parodirend weiter:

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Haber,
Dir ohne Wort zu ſagen, wie ich denke.

Haber machte in ſeiner Verträglichkeit ein Meiſterſtück, er freute ſich meiner Laune, und fügte hinzu, indem er den Hut wieder auf den Topf ſetzte:

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! er ſengt mir meine Locken —

Denn ich habe ihn allein hier her gehängt, weil es mir zu heiß war. Uebrigens ſollten Sie mich nicht necken, daß ich die Idee habe, den Taſſo zu überſetzen, Sie kennen meine Kunſt noch nicht, und würden ſicher mit ihr keinen Kampf beſtehen —

Denn wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.

Ich gehe den Kampf zwar nicht ein, ſagte ich, aber wir wollen doch zum Scherze ein italiäniſches Lied mit einander überſetzen, das ich für ziemlich unüberſetzlich halte; es kömmt mir eigentlich nur darauf an, daß das Lied überſetzt würde, heute Abend wollen wir es beide Godwi vorlegen.

Haber willigte ein, und ich ſchrieb ihm das Lied auf, dann ging er weg. Ich ſetzte mich nieder, und verſuchte meine Ueberſetzung, aber ich ward muthwillig, und konnte es nur frei überſetzen. Ich brachte einen Theil des Vormittags damit zu, und da ich ſo ziemlich damit fertig geworden war, ging ich nach dem Landhauſe, eine Flöte Douce rief mich in die Familienſtube des Pächters.

In der Stube ſtand ein Mann von etwa

dreißig Jahren, der die Flöte blies; die Kinder waren um ihn verſammelt, und hörten zu; ein beſſer gekleideter Mann ſtand vor ihm und ſagte ihm: nun iſt es bald genug. Hier trat ich in die Stube, und er legte die Noten bey Seite, putzte ſeine Flöte mit dem Schnupftuche ſorgſam ab, und legte ſie weg. Die Kinder in der Stube kamen nach einander zu mir, und reichten mir die Hand, wie es die Mennoniten pflegen. Da ich glaubte, der Mann habe meinethalben aufgehört, ſo bat ich ihn fortzublaſen; er verſezte mir, ja wenn es der Herr Doktor erlaubte! Sie ſelbſt hätten mich nicht ſtören ſollen, denn es iſt lange, daß ich dies Vergnügen entbehre.

Der Herr Doktor war der beſſer gekleidete Mann, und ſagte mir, dieſer Bediente Godwi's, der Georg heiße, habe einen böſen Huſten, darum habe er ihn das Flötenblaſen unterſagt; zugleich flüſterte er mir ins Ohr: Schwindſucht, Schwindſucht, iſt nicht herauszureißen, machte dann ſeinen Diener und ging weg. Da er fort war, war die ganze Stube ſtille, und ich ſah den armen Georg mitleidig an.

Blaſe er immer noch eins, ſagte eine junge Frau, die am Spinnrade ſaß, wir hören es gerne, und bey dem Doktor iſt es ihm doch nicht recht vom Herzen gegangen.

Georg ſchien mich mit ſeinen Blicken zu fragen, ob ich ihn nicht verrathen wolle, und da ich ihn ſelbſt darum bat, blies er, wie er ſagte, ſein Lieblingslied, und dann wolle er lange nichts wieder ſpielen. Die Thränen liefen ihm dabey aus den Augen, und mir auch; ich dankte ihm. Man rief mich zu Tiſche.

Dort fand ich Godwi, der lächlend meinen erſten Band zur Seite legte, und mich fragte, warum ich ſo ernſthaft ſey, ich ſolle ſein Urtheil nicht fürchten, obſchon ihm vieles in dem Buche ſehr luſtig vorgekommen ſey.

So ſehr mich Ihre Verzeihung auch rühren wird, ſagte ich, ſo iſt es doch jetzt Ihr Bedienter Georg, der mich ſo ernſt gemacht hat. Warum muß der arme Menſch auch grade Flöte blaſen zu ſeiner Bruſtkrankheit, und warum muß er die Muſik ſo ſehr lieben, als ſeine Krankheit ſein Inſtrument haßt; wenn er unheilbar iſt, ſo ſoll man ihm immer erlauben, früher an dieſer ſchönen Leidenſchaft zu ſterben, als an ſeiner garſtigen Krankheit.

Sie haben Recht, ſagte Godwi, dieſer gute Mann iſt durch dieſes Verbot unglücklicher, als durch ſeine Krankheit, die er ſehr gut kennt. Ich wollte, ich könnte ihn ein anderes Inſtrument lehren laſſen, das zugleich tragbar wäre, denn er geht gar zu gern mit ſeiner Muſik ſpazieren. Es freut mich, daß Sie mich daran erinnern, beſinnen Sie ſich doch, ob Ihnen nichts einfällt.

Ich fragte ihn, ob er keine Laute oder Zither in der Gegend wüßte, ich wollte Georgen darauf Unterricht geben.

Gut, ſagte Godwi, eine Laute iſt im Hauſe, und zugleich erfahre ich, daß Sie bey mir bleiben, warum ich Sie ohne dies bitten wollte.

Ich entſchuldigte mich, daß ich mein Hierbleiben ſo unvorſichtig vorausgeſetzt hätte, verſicherte ihn, wie gern ich es thäte, und bat ihn, Jemand in die Stadt zu ſchicken, der meine wenigen Geräthſchaften herausbringe.

Georg wartete uns bey Tiſche auf, und freute ſich ſehr, da ich ihm ſagte, daß ich ihn die Laute lehren wolle. Haber ſchien etwas unzufrieden zu ſeyn; ich fragte ihn nach der Ueberſetzung, er klagte über die vielen italiäniſchen Wortſpiele, übrigens gehe er nach Tiſche wieder daran. Wir ſetzten als Wette feſt, daß der, dem die Ueberſetzung nicht gelänge, die Perſon in der Abſingung des Wechſelliedes übernehmen müſſe, welche der Andere beſtimme. Haber entfernte ſich bald wieder, und Godwi ſagte:

Es iſt etwas boßhaft von Ihnen, und doch ſehr nützlich, daß Sie ihn beſchäftigen; denn obſchon ich ihn recht gern leiden mag, ſo hat er doch nicht den Mittelkarakter, dem man ſich vertrauen kann; ſein Enthuſiasmus wird meiſtens Hitze, und ſeine Ruhe Froſt.

Iſt es Ihnen heute nach Tiſche ſo vertraulich? ſagte ich, auf das Buch hinſehend.

Ja, erwiederte er, wir wollen den zweiten Band mit einander machen.

Ich ging mit ihm in den Garten, und er führte mich ans äußerſte Ende in eine Eremitage. Auf unſerm Wege zeigte er mir ſeitwärts einen Teich.

Dies iſt der Teich, in den ich Seite 266 im erſten Bande falle.

Dann traten wir in die Eremitage, er ſtieß den Laden auf, und das erſte, was mir in die Augen fiel, war das ſteinerne Bild der Mutter, welches gleich neben dieſem Fenſter an dem Teiche ſtand.

So iſt es nun, ſagte er ruhig; übrigens haben Sie mich in Ihrem Buche ziemlich getroffen, weniger Otilien und den Greis, und Sie ſind zu entſchuldigen, denn Sie hatten nichts über ſie in Händen, als die Worte eines glühenden Jünglings, die meinigen. Es muß Ihnen vor dem zweiten Bande ſehr gebangt haben, denn wo ſollten Sie mit Otilien, mit dem Alten, mit mir ſelbſt hinaus.

Warlich ich kennte nur denken, daß ich den zweiten nie ſchreiben würde, weil ich den erſten nur ſchrieb, wegen meiner Liebe zu Herrn Römers Tochter, und mußte ich ihn ſchreiben, nun ſo —

Ich danke, Sie hätten mich und die ganze Geſellſchaft wol vom Blitze erſchlagen laſſen.

Ungefähr ſo etwas, denn Sie muthen mir doch nicht zu, daß ich Ihnen Otilien hätte zum Weibe geben ſollen —

Nein, ſoviel nicht — aber ich hätte mich wenigſtens umbringen müſſen, weil ſie mich nicht nehmen wollte oder konnte — einen anderen Ausweg wüßte ich nicht — ihr untreu werden? — das ganze Publikum hätte auf mich geſchimpft — ſie heirathen? — ſie hätten in geheimnißreichen, chemiſch-poetiſchen, und doch deutlichen Worten die Ehe hereinführen müſſen, ſonſt hätte das Volk bey ſeiner armſeligen Liebe immer noch gelacht, mich bey Otilien im Bette zu wiſſen, bey dem ſternenreinen Mädchen, die ſo fein iſt, daß Ahndung und Erinnerung wahre Telegraphsbalken für ſie ſind. Ich kann mir Ihre Otilie kaum wie eine Hoſtie denken.

Sie iſt freilich etwas ſublime ſchlecht gerathen, und ich hätte Sie nicht mehr lange oben bey ihr allein laſſen dürfen, denn Ihre Phantaſien wollten auch nicht endigen. Was ſollte der Greis weiter vorbringen? von ſeiner Geſchichte wußte ich nichts. Einigemal war ich entſchloſſen, durch Sie Otiliens Tugend angreifen zu laſſen, nur um ihr etwas Stoff abzugewinnen, weil ſie doch auch gar nichts that, als unendlich zart ſeyn. Es würde ſicher zu einem ſolchen ehrenrührigen Komplott gekommen ſeyn, hätte mir der Buchdrucker nicht ſo zugeſetzt, daß ich nicht Zeit hatte, ſie zu verführen. Ich mußte mich daher mit der Freude begnügen, alles, was ſie geſagt hatte, mit etwas Boßheit durchſtudirt zu haben, um auf irgend eine Zweideutigkeit zu ſtoßen, auf die ich den Baum ihres Sündenfalls hätte pflanzen können, damit ich nachher die verſchiedenen vortreflichen Parthieen ihrer Sünde zu verſchiedenen Zweigen verarbeiten könnte, welche wieder Aepfel des Guten und Böſen getragen hätten.

Und was wollten Sie Seite 281 mit den ſtillen Lichtern? Sie wollten doch nicht etwa dem Mädchen eine neue Art Mythologie geben?

So etwas für die lange Weile, aber ich fühlte zu ſehr, daß ich die alte noch nicht verſtehe.

Eine neue Mythologie iſt ohnmöglich, ſo ohnmöglich, wie eine alte, denn jede Mythologie iſt ewig; wo man ſie alt nennt, ſind die Menſchen gering geworden, und die, welche von einer ſogenannten neuen hervorzuführenden ſprechen, prophezeien eine Bildung, die wir nicht erleben.

Sie meinen alſo, es gäbe keine Mythologie, ſondern überhaupt nur Anlage zur Poeſie, wirkliche gegenwärtige Poeſie, und ſinkende Poeſie. Mythen ſind Ihnen alſo nichts anderes, als Studien der dichtenden Perſonalität überhaupt, und eine Mythologie wäre dann ſo viel, als eine Kunſtſchule, ſo wie eine hinreichende Mythologie, eine hinreichende Kunſt, und eine letzte endliche Mythologie, nichts als ein goldnes Zeitalter wäre, wo alles Streben aufhört, und nichts mehr kann gewußt werden, weil dann das Wiſſen das Leben ſelbſt iſt, nicht einmal das Wiſſen kann dann gewußt werden, da wir keine Einheit mehr denken könnten, indem die Möglichkeit zu zählen in der bloßen Einheit, die allein noch übrig ſeyn könnte, aufgehoben wäre.

Godwi ſah am Ende meiner Rede zum Fenſter hinaus, und als ich ſchwieg, kehrte er ſich mit folgenden Worten um:

So ein paar Sachen, die ein jeder verſtehen kann, wie er will oder kann, weil ſie undeutlich ſind, laſſen Sie wohl auch im erſten Bande mit einfließen, aber im zweiten ſoll es nicht ſeyn.

Er nahm mehrere Papiere aus dem Schreibpulte, und ſagte: dieſe Papiere enthalten die Geſchichte meines Vaters in Bruchſtücken, wie auch die meiner Mutter, und das Meiſte der Jugendgeſchichte des Alten und Molly's, von Cordelien nichts, auch von mir nichts; aus allem dieſem nun müſſen Sie ihren zweiten Band zuſammenſchreiben und mir vorleſen, von den Nebenperſonen des erſten Bandes dürfen Sie nicht viel ſagen, weil ſie bald abtraten. Das Uebrige meines Lebens, bis jetzt, will ich Ihnen dann erzählen. Sie können hier von dieſer Zelle Beſitz nehmen, und darin arbeiten. In der Zwiſchenzeit führe ich Sie in die Bildergallerie, welche zu ihrem Buche hier in dem heiligeren Theile des Hauſes ſehr vollſtändig iſt, denn mein Vater ließ beinah alle die Hauptſcenen aus ſeinem Leben malen, daher waren auch immer ſo viele Künſtler bey ihm. Ich habe dieſe Eigenſchaft mit wenigen anderen nur in ſoweit von ihm geerbt, daß ich Violettens Denkmahl verfertigen ließ, die beſtimmendſte Scene meines Lebens.

Ich dankte ihm für ſeine Güte, und verſprach ihm es ſo gut zu machen, als ich könnte; dann las er mir hintereinander die Aufſätze vor, und ich bildete daraus, was die Leſer nun hören werden.

Neunzehntes Kapitel.

Geſchichte der Mutter Godwi's und ihrer Schweſter.

In einer Handelsſtadt an der Oſtſee lebte Wellner, ein wohlhabender Kaufmann, der ſeine beiden Töchter liebte, und fleißig über ihren Sitten, und ihrer Bildung wachte. Er hatte ſeine brave Hausfrau früh verloren, da Marie und Annonciata noch ſehr jung waren, und ihr in der letzten Stunde verſprochen, dieſe mehr zu hüten, als ſein Geld und Gut, was er auch treu vollbrachte; ja man könnte ſagen, wirklich über Vermögen, denn er verlor in der Zukunft nicht nur ſein Vermögen, und meiſtens durch die Liebe zu ſeinen Kindern, ſondern er verlor auch beide Kinder ſelbſt.

Er geſellte ihnen einen Jüngling zu, welcher elternlos war, und den er in ſeinem Hauſe unterhielt. Dieſer, den ich Joſeph nennen will, war immer mit den Mädchen, er hatte gute

Schulkenntniſſe, und gab ihnen den erſten Unterricht.

In der Blüthe des Lebens, wo ſich die Gattung in einer ſchönen Blume entfaltet, erklärte ſich Marie als ein durchaus ſanftes und argloſes Geſchöpf mit einem treuen warmen Herzen, und einem hellen Geiſte, der aber meiſtens in der Wahl das Gute dem Schönen vorzog.

Annunciatens Blüthe war ſchwerer zu beſtimmen, ein kühneres und doch harmoniſches Gemiſch von Farben iſt nicht leicht denkbar. Alles liebte ſie, und keiner mogte ſie recht leiden. Man wagte ſeine Liebe ſelbſt in dem Kinde ſchon nicht zu wiſſen, weil man eben dieſes Kind nicht verſtand. Sie ſelbſt machte keine Forderungen an die Welt, und war doch nichts als Begierde; das Meiſte genügte ihr nicht, aber ſie konnte es nicht ſagen, weil ſie die Armuth der Gebenden ſchonte.

Dieſer ganze Zuſtand war nur Zuſtand in ihr, denn ſie konnte noch nicht überlegen, als ſie ſchon ſo im Leben ſtand, und in der Folge meinte ſie, es wäre wol nicht anders, und dieſes ſey das menſchliche Leben. Sie liebte nichts ſo ſehr als Blumen, und ſang recht artig.

Wellner glaubte, ihr ſtilles und oft heftiges Weſen ſey eine Folge eines geſchlechtlichheftigen Temperaments, und er wünſchte ſie daher früh verheirathet zu ſehen. Freilich hatte er in ſeiner Meinung nicht ganz unrecht; aber der gute Mann wußte nicht, welcher große Unterſchied zwiſchen dem ſogenannten heftigen Temperamente, und der von Grund aus reinen Weiblichkeit iſt.

Marie war des Vaters Augapfel, denn ſie war ruhig und beſcheiden, und ſchien nichts zu wünſchen, als was er ihr geben konnte. Er hatte ſich daher feſt entſchloſſen, ſie ſpät oder nie von ſich zu laſſen. Da er allein für ſeine Kinder lebte, und alle ſeine Gedanken nur ſorgend für ihr Wohl waren, ſo durchdachte er eben ſo gern ſeinen Lebenskreis, ſich für Marien eine Verbindung zu erfinden, als er viele Stunden überlegte, wie er Annonciaten glücklicher machen könne, als es die Welt überhaupt konnte.

Joſeph, den er in ſeine Handlung genommen hatte, und der ſeine Töchter fleißig unterrichtete, ward ihm täglich unentbehrlicher, denn er war eben ſo ſehr fein und ſpeculativ, als treu und anhänglich, und die Handlung ſtieg unter ſeiner Einwirkung eben ſo ſchnell, als der Vater mit

Freuden beſonders Mariens Bildung ſich entwickeln ſah.

Mit Annonciaten war es nicht ſo, denn lebendige Früchte können in ihrer Geſundheit nur durch die Sonne reifen. Sie ermüdete leicht an Joſephs Unterricht, und wo ihre Bildung vor ſich ging, im inneren Heiligthume ihres Buſens, da konnte Joſeph nicht hinſehen. Der junge Mann ward oft durch ihre auffallenden Fragen geſtört, und als ſie ihn in einer ſolchen Verlegenheit recht von Herzen, wie ſie oft pflegte, guter Joſeph! nannte, beleidigte ihn dieſes, und er klagte es Wellnern. Dieſer ſtellte ihr dieſe Beleidigung recht herzlich vor, und obſchon ſie ihre Unſchuld tief empfand, ſo bat ſie ihren Vater doch mit bittern Thränen um Vergebung, und verſprach Joſephen daſſelbe zu thun.

Es koſtete ihr vielen Schmerz, und Joſeph konnte ihrer Rührung nicht mehr Einhalt thun, als ſie Verzeihung von ihm erflehte, ſo, daß er anfing, ſie für etwas beſchränkt zu halten, da er ihre heftige Ausrufung, wie keine Liebe und keine Freundlichkeit in der Welt ſey, hörte, denn in dieſer Opferung ihres Stolzes löſte ſich alles in ihrem Herzen, und indem ſie um Verzeihung zu bitten glaubte, beſchuldigte ſie das ganze Leben.

Nach dieſer Scene wendete Joſeph ſich immer mehr zu Marien, und auch Annunciata kehrte mehr in ihr Herz zurück, obſchon ſie edler als er ihn nichts davon empfinden ließ.

An einem vertraulichen Abend war Joſeph noch ſpät auf der Stube Wellners, und ſie ſprachen vieles über die Lage der Handlung, und eine Reiſe, die Joſeph übernehmen müſſe, um ihr mehr Selbſtſtändigkeit zu geben, und ſie den geldſaugenden Commiſſionairs zu entziehen. Von dieſer Unterredung kehrte Wellner wie gewöhnlich auf das Schickſal ſeiner Töchter zurück, Joſeph aber ſchwieg, als habe er etwas auf dem Herzen. Der Vater ſagte:

Es iſt wunderbar, wie kein Geſchäft auf Erden unſerm Leben, unſerer Thätigkeit Freiheit giebt, es mag noch ſo blühend ſeyn, als es Fleiß und Einſicht machen können. Niemals wird die ſchöne Gewohnheit einer bezweckten Thätigkeit hinreichen, und wir kehren auf jedem Punkte, der eine Rundung der Anſicht erlaubt, in unſer eignes armes Herz zurück, und bringen höchſtens etwas

Zerſtreuung oder Stoff zu neuen Plänen mit, wenn wir zur Arbeit zurück kehren. Wenn ich nun Ihre Reiſe bedenke, und alle die ſchönen Vortheile derſelben betrachtet habe, was habe ich am Ende gewonnen, was wird aus meinen Kindern werden, wenn ich mit ihnen allein bin, was? wenn Sie wieder kommen?

Joſeph hatte eine ſolche Minute erwartet, und ſagte ihm gerührt:

Ich ehre dieſe Empfindung in Ihnen, Ihre Güte hat mich Ihnen ſo nahe gebracht, als Ihren Kindern; für Annonciaten weiß ich nichts, als daß es gut ſeyn wird, ſie bald zu verehlichen, um ihren unbeſtimmten Empfindungen die allgemeine Richtung des Weibes zu geben.

Und für Marien? fuhr Wellner fort.

Für Marien, ſagte Joſeph, kann ich nicht wählen, denn ich liebe ſie.

Dies Geſtändniß hatte ihm viel Mühe gekoſtet, weil er nur zu ſehr fühlte, wieviel er Wellnern ſchon zu danken habe. Wellner fand dies nicht, er fühlte die Schuld, wäre je eine da geweſen, längſt getilgt, und verſprach ihm Marien mit Freuden, als Lohn ſeiner Treue, wenn ſie ihn liebe.

Dies glaubte Joſeph beynahe ſchon, oder wenigſtens, daß ſie ihn heftig lieben werde. Hierin irrte er ſich, denn ſie liebte ihn ſehr; nur war ſie keiner lebhaften Aeußrung fähig: auch reizte ſie nichts zum Geſtändniß, da ihr Herz wie ihr Leben voll ſtillen Glücks und voll Ruhe war.

Da nur noch wenige Monate bis zur Abreiſe Joſephs übrig waren, ſo wurde die Verbindung und ſeine Aufnahme in die Handelsfirma bis zu ſeiner Rückreiſe feſtgeſetzt; doch entſchloſſen ſie ſich, ihm Marien näher zu bringen, und zugleich für Annonciatens Verſorgung zu denken. So hatten die beiden Freunde geſprochen, und verließen ſich beide zufrieden, voll Hoffnung auf eine ſchöne Zukunft.

Als Wellner nach ſeiner Stube ging, und im Begriffe war, zu Bette zu gehen, hörte er ſeine Töchter, die über ihm wohnten, noch wach ſeyn und im Geſpräche. Er war noch ganz von den Worten, die er in Liebe zu ihnen mit Joſeph gewechſelt hatte, durchdrungen, und ſetzte ſich an das offne Fenſter, um ihnen zuzuhören. Die Mädchen, von der ſchönen Nacht ans Fenſter gelockt, ſprachen vertraulich mit einander, und von Dingen, die ihn ſehr rührten.

Wie iſt Dir? ſagte Marie zu Annonciaten, wenn Du ſo in den ſtillen Himmel ſiehſt, und den Mondſchein —

Liebe Marie, wie mir dann iſt, wenn ich Dir das ſo recht beſchreiben könnte, oder irgend einem Menſchen, ſo wäre ich recht glücklich; ich denke oft daran, und ich würde Dich nicht immer bitten, mit mir ans Fenſter zu treten, wenn mir meine Empfindung dann klar und deutlich wäre, denn überall kann ich wol einſam ſeyn, wo mir etwas deutlich iſt — o! dann kann ich immerfort ſo in mir allein denken, ja wol ordentliche Geſpräche mit meinen Gedanken halten; aber wenn der Mond in die Stube ſcheint, kann ich nicht ruhen, und muß ans Fenſter hin. Es iſt mir, als rufe er mich, ich müſſe ihn wieder anſehen, die ganze ſchöne Nacht ſpräche mit mir, und frage mich ſcharf aus; die Antwort aber liegt mir tief im Herzen begraben, und es iſt mir oft, als müſſe mir das Herz brechen, damit ich es nur ſagen könnte.

Das iſt ſeltſam, da biſt Du wieder ganz anders als ich, in mir iſt es nicht ſo.

Wie iſt Dir dann, was möchteſt Du thun, waß möchteſt Du haben? Jetzt, da Du ſiehſt, daß es draußen ganz anders in der Welt iſt, was möchteſt Du, das auch Dich verändere? damit Du wieder ruhig würdeſt, und mit der Welt zuſammenſtimmteſt; denn wenn Du ſchläfſt, iſt es Dir doch nur wol, weil Du nichts von der Nacht weißt.

Ich verſtehe Dich nicht, Du biſt wol wieder melancholiſch, — wenn ich ſchlafe, ob ich da nichts wiſſe; nun das weiß ich nicht. Manchmal träume ich auch, und wenn ich hier bey Dir ſtehe, und Du ſprichſt nicht, oder ich bin ſchläfrig, ſo wünſche ich, Joſeph wäre bey mir, und ſpräche vertraulich mit mir, wie er nun bald abreiſe, und wir Briefe mit einander wechſeln wollen. Auf dieſe Briefe freue ich mich ſehr, denn ich habe noch an Niemand geſchrieben; es iſt mir, wie ein neuer Sinn, der mir aufgehen ſoll, und ich denke ſchon oft ganze Briefe an ihn aus.

Du biſt glücklich, Du liebſt Joſephen wol.

Ich denke meiſtens an ihn, liebe ihn lieber als den Vater, und kann denken, daß ich gern mein ganzes Leben mit ihm ſeyn möchte: wenn dies Liebe iſt, ſo haſt Du recht.

Ich habe Recht, das iſt Liebe, das iſt Deine Liebe.

Meine Liebe? giebt es denn mehr als Eine Liebe.

Es giebt vielleicht nur Eine, aber jeder Menſch hat wol doch eine andre. Mir iſt nicht ſo, wie Dir, wenn ich hier ſtehe; es iſt mir, als müſſe ich mich verlieren in ein anderes Weſen, wie die Bäume dort ſich in einander verlieren; ich möchte nicht immer Annunciata ſeyn, und doch weiß ich nicht, wie ich das ſoll; ich kenne Niemand, in den ich mich verwandlen könnte; ich möchte oft ſterben, um nicht mehr allein zu ſeyn, und ſterben, für wen? das kann ich auch nicht ſagen, und das iſt es, was ich immer empfinde, und Abends mehr als ſonſt; das iſt es, was mich im Herzen drückt, und wenn ſo der kühle Wind weht, wird mir es beſſer, ich fühle dann in meinem Herzen, als ſey ich gut, als tröſte ich mich mit der Ruhe da draußen in der Nacht und dem Glücke der Natur.

So ſprachen die beiden Mädchen noch lange, Wellnern floſſen die Thränen über die Wangen; er hätte noch gerne zugehört, aber er konnte die kühle Luft nicht vertragen. Er ſchloß deswegen das Fenſter mit Geräuſch, damit ſeine Kinder ihn hören, und auch ſchlafen gehen möchten. Marie zog ſich zurück, denn ſie hatte einen ſtillen verſtehenden Gehorſam, Annonciata aber blieb allein wach.

Einige Stunden nach Mitternacht hörte ſie den Vater Joſephen klingeln, und dieſen auch zu ihm kommen. Da ſie ans Kamin trat, welches ihre Stube mit der des Vaters verband, hörte ſie, wie der Vater am Fenſter geſeſſen, ihre Unterredung gehört habe, und daß ihm nicht ganz wohl ſey. Er erzählte Joſephen von Marien, wie ſie von ihm geſprochen, mit Freuden; auch von ihr hörte ſie ihn ſprechen, wie ſie ſeltſame Dinge geſagt, die ihn ſehr bekümmerten, und daß er ſie mit dem jungen Genueſer, der hier ſey, bekannt machen wolle; es ſchien ein reicher kluger Mann zu ſeyn, und es würde ihn glücklich machen, wenn ſie ihn lieben könne.

Annonciata hörte das alles mit Ruhe an, freute ſich des Glücks ihrer Schweſter, und da ſie glaubte, es wäre wol recht hübſch, wenn Marie auch unten wäre, ſo näherte ſie ſich ihr und ſagte, um ſie zu wecken: liebe Marie, ſtehe auf, und gehe hinab zum Vater, ich glaube es iſt ihm nicht wohl, er hat jetzt noch Joſephen rufen laſſen, frage ihn, was ihm fehlt und pflege ihn, ich weiß, daß Du es ihm beſſer thun kannſt, als ich, und daß es ihm viel Freude macht.

Marie dankte ihr, zog ſich ſchnell an, und ging hinab. — Annunciata aber weinte —

Weilner freute ſich herzlich der Aufmerkſamkeit Mariens, ſie ſaß ſo freundlich auf ſeinem Bette, und Joſeph ſtill an der Erde: da konnte er ſein Herz nicht mehr erhalten, und legte ihre Hände in dieſer Nacht für die Zukunft verſprechend zuſammen, und gab ihnen beiden zwei goldne Ringe, die ſie vor ihm verwechſelten.

Zwanzigſtes Kapitel.

So weit hatte ich geſchrieben noch dieſen Nachmittag, nachdem mich Godwi verlaſſen hatte.

Da ich fertig war, kam er zu mir, und ich las es ihm vor. Dann führte er mich durch den ſehr ausgedehnten Garten nach einer andern Seite, die ich noch nicht kannte, und ſagte, daß er mir die Bilder zu meiner heutigen Arbeit zeigen wolle. Dieſes freute mich ſehr, und ich verſicherte ihm, daß es mich aufmuntern würde. Bald ſtanden wir vor einem alten Gebäude, welches das Ausſehen einer verfallnen Dorfkirche hatte. Da er die große Thüre mit raſſelnden Schlüſſeln aufſchloß, ſagte er ſcherzend: Es iſt mir immer, als ſey ich das Geſpenſt eines alten Küſters, welches die gewohnten Wege ſchleicht, wenn ich dieſe Kirchthüre aufmache. Ich mag dieſe Anſtalt nicht leiden, ſie hat etwas Abentheuerliches, und wäre ſie von meinem Vater nicht in einem Zuſtande der größten Verſchloſſenheit und Verſtecktheit gemacht worden, und nur für ihn allein, ſo würde ich gar nicht böſe ſeyn, wenn die Leute ihn einen Narren nennen. In meinem Knabenalter lag dieſe Kirche ſchon wie ein unerträgliches Geheimniß vor mir, und es ſchauderte mir immer, wenn mein Vater mit einem der fremden Künſtler hineinging, und wieder allein heraus kam, als habe er ihn ermordet. Die Treppe, welche grade der Thüre entgegen kam, führte in einen ovalen Saal, in deſſen Mitte eine mit Tuch verkappte Figur ſtand, ähnliche ſtanden an den Wänden umher.

Godwi blieb neben mir in dem Saale ſtehen, und ſagte: kann man ſich etwas Tolleres denken, als ſein ganzes Leben in Stein hauen zu laſſen, und ſo in einer Stube zuſammen zu ſtellen?

Es liegt etwas Fürchterliches darin, und eine wunderbare Eitelkeit im Dunkeln, wo einen Niemand ſieht; es iſt, als prahle einer um Mitternacht ſo recht auf ſeine eigne Hand.

Sie ſind zu ſtreng, ſagte Godwi; Eitelkeit war es nicht, und nicht Prahlerei; toll bleibt es ziemlich, doch hat dieſe Tollheit eine edle Quelle, die bitterſte Reue mit der Idee ſich alle dieſe Figuren wie Richter herzuſtellen, welche ihn ſeines Lebens anklagten, das zwar kein Verbrechen, aber große Verirrungen umfaßte, bis auf eine Handlung, die zwar auch ein Kind ſeiner Leidenſchaft, doch beſtimmter bösartig war; dieſe hatte den Scheiterhaufen angezündet, auf dem er hier in ewiger Reue brennend lebte. Jetzt iſt er ruhig.

Meines Vaters Biſarrerie war die ſchöne Biſarrerie, das Böſe, welches nie gut gemacht werden kann, ſchön zu machen: ſeine Idee war, das Gute ſey in der Zeit, und das Schöne im Raum, und die Möglichkeit des Erſatzes einer verderbten Jugend ſey, ihr in reiferen Jahren Geſtalt zu geben. Er ſagte, jede Handlung wird zu einem Denkſtein, der mich beſchuldigt, und den ich nimmer umwälzen kann, aber ich kann dieſen Stein zwingen, zu einem ſchönen Bilde der Handlung zu werden, die er bezeichnet.

Die Idee Ihres Vaters iſt groß, und man ſollte nie ſagen: ich will es wieder gut machen, denn dies bleibt nur Vorſatz, und iſt das Wort der Reue, man ſollte ſagen: ich will es ſchön machen. Auch liegt unſtreitig in dem Gedanken, daß Böſes und Gutes in der Zeit liege, viel Tröſtliches, wir dürfen dann nur unſere Handlungen als Folgen denken, ſo haben wir bloßes Leben.

Jeder Menſch, ſagte Godwi, der in ſich ſelbſt groß werden will, ſollte in ſich den Stoff und den Geiſt auffinden. Alles, was in ihm bloß Geſchichte wäre, müßte ihm Stoff zu Idealen ſeiner ſelbſt werden. So bliebe ihm der größte Theil ſeiner Jugend unverlohren, und ein herrlicher Gewinn. Er hätte dann in ſich eine eigne

Welt der Kunſt und Natur, und büßte er auch alle ſeine Sinne ein, ſo könnte er doch in ſich fortbilden, denn in ihm läge ein Univerſum, und er könnte ſich lieben und anbeten.

Mein Vater that dieſes mit einer großen Anſtrengung, auch kam er dadurch immer mehr und mehr zur Ruhe. Doch ſing er zu ſpät an, und hatte ſeine Unbefangenheit ſchon zu ſehr verloren. So erſchuf er dieſe Bilder mehr in phantaſtiſcher Buße, als in Liebe zu ſich. Endlich wird es ihm zur ſelbſtiſchen Gewohnheit, ja zur Bequemlichkeit, und hätte ſich ſein Geſchick nicht gelöſt, ſo würde es ihm zum Laſter geworden ſeyn. denn er erhob der Nothwendigkeit halber, eine Form zu erfüllen, oft ſeine kleinſten Fehler zu Verbrechen, und ſeine ganze ſchöne Leidenſchaft war auf dem kürzeſten Wege, Pietiſterei oder Pedanterei zu werden. Doch wir wollen uns zu dem Unſrigen wenden.

Wir traten zur rechten Seite des Saales in eine Stube, an deren Wänden mehrere verhüllte Gemälde hingen. Godwi blieb vor einem ſtehen, zog den Vorhang in die Höhe, und ſprach:

Hier iſt Annonciata, die Jungfrau einer Umgebung, dem Spiegel ihrer Seele, gegenüber.

Das Bild war warm und voll Allegorie, der ganze Ausdruck leiſe vordringend, und von allen Punkten gleichmäßig ausſtrömend; es war mir, als walle eine laue leichte Luft von den Farben auf mein Herz, und ich ſtand mehrere Minuten voll leichtathmender Luſt; doch ſtieg meine Empfindung mit der Dauer, und das Gemälde ſchien fortſchreitend erhöht.

Es wehet, wie aus warmen Thälern zu mir herauf, ſprach ich, mir iſt wohl, ich werde mild berührt, und in mir erhebt ſich ein körperlicher Reiz, der unbeſtimmt und doch allgemein iſt. In Stunden, in denen ich liebte und nicht fühlte, wie ich leiſe auf wolkigten Träumen hinab zog in ein anderes Weſen, wo die Ströme lieblicher unausgeſprochener Liebe ſchneller floſſen, und die geſtaltloſe Flut der Seele fromm von dem ſchweigenden Mädchen empfangen wurde — wo die Liebe ſchon verſtummte, und keinen einzelnen Sinn mehr hatte; wo meine Bruſt ſchon hörte und mein Auge küßte, wo mir die ſtille Woge ihres Buſens begegnete, und ich ſo trunken war in dem Widerſpruche der milden Annäherung, da war es mir ſo. — Doch nimmer weilt ſolches Leben — wohin, wohin gleitet die ſehnende Fahrt? o Heimath! fliehe ich dich, eile ich dir entgegen? — wie löſt ſich aller Beſitz! iſt die Welt mein, und bin ich ein Bettler? wo iſt mein Vaterland, wo iſt meine Liebe? — ach! biſt du nicht für die Erde? Annonciata! wer löſt dir die Zauberei des Frühlings, wer löſt dir dein Herz? das in Sehnſucht bricht, will keine Sonne kommen? die tiefen dunkeln Augen der Gedanken zu öffnen, die aus deinem Herzen ſteigen, und iſt dein Buſen eine Wiege der Kinder, die hier nicht leben dürfen? Schmerz, Schmerz! brennendes Verlangen, wer bricht dir das Siegel im Herzen, und welchem biſt du geſendet? du dunkler Edelſtein im Diademe der weiſſagenden Zeit — Wunderkind! —

Hier ließ Godwi den Vorhang niederrollen. — Es war genug, lieber Maria, der Maler hat ſeine Schuldigkeit gethan, und Sie waren auf dem beſten Wege, den Eindruck des Bildes auf Sie und nicht das Bild zu betrachten.

Verzeihen Sie, ich dachte bey dem Bilde an ein Mädchen, das ich ſehr liebe, und dieſem Bilde gleicht. Laſſen Sie mich das Bild nur wieder ſehen, Gott weiß, wann mich das unſelige Selbſtbewußtſeyn ohne Geiſtergegenwart verlaſſen wird, ich komme nimmer dazu, Etwas wie ein vernünftiger Menſch zu betrachten.

Sie wiſſen wol von dem Bilde gar nichts mehr, ſagte Godwi.

Nein, das iſt ja eben das Unglück, daß ich mich mit jeder Erſcheinung begatte, und der Mutter ewig ungetreu eine Menge unehelicher Kinder habe, nimmer komme ich zu einer honetten Haushaltung in meiner Seele.

Godwi zog den Vorhang wieder in die Höhe, und ich nahm mich recht zuſammen.

Abend-Dämmerung, rechts ſinkt die Sonne, links dunkler Vorgrund, ein kleiner Hügel mit fetten großblättrigten Gewächſen, auf dem ſich eine Rebenhütte erhebt. Annonciata ohngefähr vierzehn Jahre alt, ſitzt unter dem Rebendache, weiß gekleidet, das ſchwarze Lockenhaar wallend, ihr Gewand mehr als maleriſch, wirklich bürgerlich nachläſſig; ihr Blick ruht in der Minute, wo ſich der Himmel und die Abendrothe durchdringen; um ihre Stirne ſchlingt ſich Orangenblüthe, ſie umfaßt mit beiden Händen ein Körbchen voll rother Früchte, das auf ihrem Schooße ſteht, ſo daß ſie die jungen keuſchen Brüſte etwas in die Höhe drängt, und der Flor ſich liebevoll öffnet. Sie ſitzt ohne Schaamhaftigkeit, keine Spur von

Zucht; ſie will nichts, ſie wird gewollt; das Leben verlangt ſie; von allen Seiten glüht Liebe und Luſt zu ihr hin; alle Blätter gießen ihre hoffenden Flammen über ſie aus; die Blumen geöffnet blicken ihr in die Augen, und die Kräuter ſchmiegen ſich um ihre Füße; die Sonne will nicht ſinken, und das ſchwellende Herz der Nacht ſinkt ſchwerer voll Luſt nieder, ſie will zu ihr herab. Die Ferne dringt zu ihr herüber, und die Nähe lehnt ſich dieſer ſiegreich und ſtolz entgegen. Sie ſelbſt athmet nur, ſie iſt nicht gefangen in dieſem wunderbaren Kampfe der Liebe; in ihrem Herzen iſt Andacht, und ihr Antlitz iſt Gebet. Neben ihr ſteht eine Urne, in welcher Aloe blüht; auf dem ſteinernen Geländer einer Treppe, und vor der Urne ſitzt ein Pfau, der den goldnen glühenden Hals der Sonne nachrufend ausſtreckt, aus ſeinem ſinkenden Schweife blicken köſtliche Augen von Saphir und Gold nach den Sternen, die ſtill am Himmel heraufblühen.

Dies Bild, fuhr Godwi fort, iſt mit einer wunderbaren Reſignation gemalt, man kann es nicht recht geduldig anſehen; der Maler that auch gar nichts für den Betrachter.

Ja, verſetzte ich, Annonciata nur allein kann es betrachten, und wir nur Annonciaten, denn Alles iſt nur für ſie gemalt, oder vielmehr ſie malt es in jedem Augenblicke. Wenn ich bedenke, daß dieſe milde Glut der Sonne, der ſchwermüthige Himmel und die freundlichen Sterne, daß die ganze rührende Melodie des Bildes nur die aufgelöſte Annonciata iſt, und Annonciata nichts als die menſchliche Geſtalt dieſer Umgebung, ſo erkläre ich deutlich in mir ein Gefühl, das mich in der Natur begleitet; ſie beunruhiget mich, es iſt mir als könne ich ſie nicht betrachten, als belauſche ich ſie nur in einem ſtillen treibenden Geſchäfte der Wandlung, und es giebt wenige Gegenden, die nicht einen andern Menſchen, als mich, bedürften.

Nur der allgemeinſte Menſch, ſagte Godwi, nur ein Menſch, der groß, glücklich und geſund iſt, kann ohne Druck den ganzen Umfang der Naturanſchauungen ertragen. Jeder einzelne hat ſeine eigne Natur, vor der er gleich einem höheren Bilde ſteht, welches mit Rührung auf ſeine Geſchichte zurückſieht. Ich empfinde mit Freuden, wie ich ſeit einiger Zeit mehrere Arten der Ausſicht liebe, die mich ſonſt verwundeten, und dies iſt mir eine Erfahrung, welche mir eine Erweiterung meiner ſelbſt verſichert.

Mir iſt noch nicht ſo, ſagte ich, ich kenne nur eine Ausſicht bis jetzt, und habe noch keine Landſchaft geſehen, die mir wohl that, als dieſe, und wäre meine Geſtalt von meinem Gemüthe ganz durchdrungen, könnte ich überhaupt jemals mich ſelbſt vorſtellen, ſo hätte in dieſe Landſchaft ein Maler keine Figur als die meinige ſtellen dürfen, um nicht aus der Haltung zu fallen.

Wo iſt dieſe Ausſicht? fragte Godwi, wenn Sie ſie nicht wie eine Geliebte verbergen.

Am Rhein, auf einer herrlichen Stelle.

Gut, ſo habe ich ſie wahrſcheinlich auch gehabt, und es ſind wirklich Geſichtspuncte am Rhein, die ich nicht auszuſprechen wage.

Ich ſaß höher, als der höchſte Berg der Gegend, auf der Spitze eines jungen Baumes, den eine muthige Hand in die höchſten Trümmern eines zerſtörten Thurmes gepflanzt hatte, über Untiefen voll Wald, die wie Katarakte und ſtürmende Heere unter meinem Blicke auf und nieder ſtürzten, brauſte der herrliche Fluß des üppigen Friedens und der trotzigen Ruhe. Ringsum weit die Städte und Flecken hingeſäet, viele tauſend

Blicke auf meinen Standpunkt gerichtet, in tiefer Einſamkeit, Vor- und Nachwelt um mich aufgelöſt in ein unendliches Gefühl des Daſeyns. Ich hatte ein trauriges Herz voll verſchmähter Liebe da hinauf getragen, ſo recht gar nichts da eben erwartet, und ging mit einer ſehr breiten Reſignation durch den Wald. Aber der Menſch iſt ſo enge in ſich ſelbſt gefangen, daß er ſich meiſtens ſelbſt verzehrt, wo er die Welt verzehren ſollte. Ich weinte, als ſich die Ausſicht mir erſchloß, vor Schaam, und fühlte, wie meine Thränen gelinde auf der Wange trockneten, und ſich meine Seele, wie der Duft einer Blume zum Himmel hob; mein Körper wuchs in den Stamm, der mich trug, und meine Arme ſtreckten ſich wie Zweige in die Luft; da war mir wohl, und ich ſah den Zugvögeln nach, die neben mir vorüberreiſten, wie Freunden, die noch nicht zur Ruhe gekommen ſind, und wünſchte ihnen glückliche Reiſe.

Es iſt recht hübſch, daß grade welche vorbei flogen, ſagte Godwi; doch wollen wir jetzt das Bild Mariens betrachten, ehe es dunkel wird.

Godwi enthüllte ein anderes Bild, und ſagte ſcherzhaft:

Nehmen Sie den Huth hübſch höflich in die

Hand, ſtauben Sie die Schuhe ab, und ſein Sie artig, wir wollen zu einem lieben Mädchen gehen. Welcher Contraſt! Dies iſt Marie, Annonciatens Schweſter. Welche Ruhe, welcher Frieden; man ſchweigt, ſie athmen zu hören, und wünſcht, daß die Taube in ihrem Schooß den Flügel ſenke, um ſie aufmerkſam zu machen. Wehet denn kein Lüftchen durch das enge Fenſter, daß die Lilie ſich bewege und dem Mädchen ſage, wir ſeyen da, damit ſie uns mit den lieben Augen erblicke, die ſie ſo fleißig auf den Stickrahmen niederſinkt; nur die Lilie darf zuſehen, wie ſie Blumen ſtickt, ſie ſenkt den Kelch ſtille zu ihr, und thut wie die vertraute Freundin. Wie die Sonnenſtrahlen ſo nachbarlich zu dem kleinen Fenſter hereinſehen; wenn die Sonne ſinkt, ſo ſieht ſie uns wol an, indem ſie dem Glanze ausweicht, oder wird ſie nach dem Bilde des jungen Mannes ſchauen, das an der Wand hängt, und ſo recht behaglich und mit Anſprüchen da zu hängen ſcheint. Ich beneide ihn, er iſt ſicher mit des Mädchens Vater einverſtanden, und die Sache geht den einfachen Weg. Lebe wohl, Marie, wir wollen nicht vor dich treten, da wir deiner begehren müſſen, denn du biſt ſchon einem gegeben, der dir genug iſt. Hier ließ Godwi den Vorhang fallen.

Dies iſt ein Mädchen, ſagte ich, zu deſſen Vater auch der zügelloſeſte Menſch ſagen könnte: mein Herr, da ich in den Stand der heiligen Ehe zu treten geſonnen bin u. ſ. w. Ich habe noch nirgends ein häusliches Gemählde im Ideal geſehen, dies iſt es, Friede. Und dieſes iſt ihre Mutter?

Dies iſt ſie, ziehen Sie von dieſem Bilde, bis zum ſteinernen Bilde eine Linie, ſo haben Sie das Unglück meiner Mutter ermeſſen.

Hier verließen wir die Stube, und gleich darauf den Bilderſaal, nachdem Godwi zuvor ein ruhiges Abendlied auf der kleinen Orgel geſpielt hatte, die noch in der Kirche von ihrer erſten Beſtimmung her übrig geblieben war. Die Töne der Orgel gingen feierlich, wie ein betender Geiſterzug um die ſtummen ſteinernen Bewohner des Hauſes herum, und ſchienen ſie zu tröſten. Ich trat dann an Godwi's Seite gerührt in den Garten, und es that mir im Herzen wohl, wieder im Freien zu ſeyn; es war ein freundlicher Abend, und wir freuten uns, noch den ganzen Park durchgehen zu müſſen, ehe wir in das Landhaus kamen.

An der Thüre kam uns Haber entgegen, den ich ſogleich um ſeine Ueberſetzung fragte, aber er klagte über ſeine Zerſtreutheit, und daß einer der Pächter unter ſeinem Fenſter geſchlachtet habe, und daß das Geſchrei des ſterbenden Thieres dem italiäniſchen Ton und Wortſpiglen ſehr entgegen ſey —

Sie haben alſo die Wette verlohren, denn ich habe es überſetzt, und wir wollen nun bald an die Aufführung des Liedes gehen, Sie müſſen die Laura vorſtellen, und ich den Hiazinth — ſchreiben Sie ſich die Rolle ab, nach Tiſch, wenn die Lämpchen am Himmel angeſteckt ſind, und Luna uns ſouflirt, müſſen Sie vom Fenſter herunter mir den Korb geben, ich will die Laute erſt in Ordnung bringen, und ein wenig dazu klimpern.

Haber wollte nicht daran, und entſchuldigte ſich, beſonders mit ſeiner ſchwachen Stimme.

Deſto beſſer, ſagte Godwi, Sie können dann noch einen Vers anhängen, in dem Sie ihn ausſchimpfen, daß er Ihnen einen Schnapfen zugezogen hat. Doch ich will ſehen, ob die Laute angekommen iſt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Georg, der ſtille Diener, brachte mir die Laute, er hatte ſie ſelbſt aus dem Jagdhauſe geholt, wo ſie, wie er ſagte, noch von Cordelien her in einem Winkel geſtanden habe.

Es war ein ſchönes großes Inſtrument, und die gothiſchen Schnirkel, welche die Reſonanzöffnung verſchloſſen, waren fein mit Gold und Elfenbein durchzogen. Eine recht freundliche Idee war, daß durch dieſes Gitter alle Töne in Geſtalt kleiner Engelsköpfe herausſahen, als ſeyen ſie, wie himmliſche Kinder hinein gebannt, und ſängen liebliche Lieder durch das Gitter: ſie öffneten nach der Reihe die Lippen recht kräftig und immer feiner, wie auch ihre Geſichter die Höhe und Tiefe des Tons durch das Alter ausdrückten. Der Steg ſtellte eine Aeolsharfe vor, hinter der eine lauſchende Jungfrau auf den Arm geſtützt in ſchlafender Stellung lag.

Ich brachte die Saiten mit Vergnügen in Ordnung, und ergötzte mich an dem ruhigen vollen Tone des Inſtruments. Ich war mit ihm in den Garten gegangen, denn meine erſten Accorde opferte ich wie eine Libation eurem Angedenken, ſchweſterliche Seelen! Ich hatte lange nicht geſpielt, und es war mir, als erwache ein entſchlummertes Götterbild in mir, und breite mit Wolluſt die Arme wieder wirkend und ſchaffend aus. Es war ſchon dunkel, und die Töne ſchienen die Dämmerung zu heben. Ich ſang das herrliche katholiſche Mutter-Gottes-Lied.

Ave maris ſtella etc.
Meerſtern ich dich grüße u. ſ. w.

Dann ging ich zurück, und wir ſchickten uns nach Tiſche an, Habern ſeine Buße beſtehen zu laſſen. Die Sache ward recht luſtig, er kam oben aus Fenſter in ein Betttuch gewickelt, als jage ich ihn aus dem Schlafe, und wir ſangen wechſelsweiſe zur Laute folgendes ſcherzhafte italiäniſche Lied, wie ich es in der Eile im Deutſchen nachgeahmt hatte.

Giacinto.

Dorme la bella Amor deh tu con l'ali
Rinfreſca tal'hor l'aria, e fagli vento
Accioche dell' eſtate alcun tormento
Non riſenta la Dea, ch' è tra mortali.

2.

Se i miſeri occhi miei poſar, non ponno,
Godi la quiete tua, la quiete mia,
E quello ch'io perdei placido ſonno
Se venga adormentar l'anima mia.

3.

Se ben che tu mi dai cattivi giorni,
Ecco ti vengo a dar la buona notte
Lontananza, ne tempo far non ponte,
Ch'al lume qual farfalla io non ritorni.

Laura 4.

Chi è colui, che dormire non potendo
Sen vien a perturbar i ſonni altrui,
Che dica quanto volei, io non l'intendo
Son qual' Aſpide ſorda a canti ſuoi.

Giacinto 5.

Canto mia bella, mà ne piange il core,
Io canto come il Cigno in ſul morire,
Se ben vorrei tacer conuengo dire,
E ridir ciò, che và dettand' Amore.

Laura 6.

Non intendo Signor voſtre ragioni.
Che ſiete, che volete, e coſa fate
Andate altroue ſempelicetto, andate,
Che voglion' eſſer altro, che canzoni.

Giacinto 7.

Mendico io ſon hor eccomi alla porta,
Che chieggio in elemoſina del pane.
Deh non mi fatte andar d'oggi in dimane,
Doppia è la gratia al fin quãd'ella è corta.

Laura 8.

Al chieder voſtro io ſarò ſempre muta,
Qui non s'apre la porta, a chi non porta,
Preſſo di noi la Caritade è morta,
Chi non conta non hà la ricevuta.

Giacinto 9.

Prendetemi Signora per ſoldato,
Sarò voſtro guerriero ſenza paga
Di già aſſueſſatto all' amoroſa piaga
Non temerò d'eſſer per voi piagato.

Laura 10.

Noi non ſtimiamo l'amoroſo drudo
Non habbiamo queſtione, e non ci aggrada
Quell' Amante, che ſà portar la ſpada,
Quando non ſappia maneggiar lo SCUDO.

Giacinto 11.

Soldato no, dunque Poeta almeno
Che v'immortalerà ne propri verſi.
Famoſa vi ſarò trà Sciti, e Perſi
Loderò il crine, gl'occhi, il volto, il ſeno.

Laura 12.

Poeſia, e pouertà van di concerto,
Che val' il ſaper far un buon Sonetto
E non haver per far un ſeno in letto,
Far ſempre STANZE, e non haver coperto.

Giacinto 13.

Vado cercando, come Pellegrino
Il più bello del Mondo in ogni parte,
Mà amico il Cielo à voi ſola comparte,
Il' Terreſtre no ſolo, ma il diuino.

Laura 14.

Alloggiar Pellegrini già mai ſi ſuole
Quando che non veniſſe di Ungaria.
Solo all' UNGHERO apperta, e qui la via.
E molto più s'è armato di PISTOLE.

Giacinto 15.

Signora ſon Barone, e ſono Conte
Nacqui di duca, e ſon d'altro Lignaggio,
Sudditi hò molti, che mi fanno omaggio.
Della gran nobiltà naſco dal fonte.

Laura 16.

Non ſi ſà quì gran ſtima d'antenati,
E non vale eſſere Conte à chi nõ CONTÁ
Ogni lignaggio al fin paſſa, e tramonta.
E tutti Ducchi ſon quei, che hã DUCATI.

Giacinto 17.

Non ſprezzate, vi prego, Amante fido,
Ch'adorerà in perpetuo il voſtro nume,
Che ſeguirà qual Talpa il voſtro lume,
Dhe non ſiate ribelle di Cupido.

Laura 18.

Seguir nudo fanciul, dite, che vale,
Hor che i veſtiti ſon tutti alla moda
Se voi ſete fedel, e ſenza froda
Per voi ſolo, e fedel quel ch'è REALE.

Giacinto 19.

Dunque ſprezzate Amor perfida, e ria
Donna vorace più che nero Corvo.

Laura.

Non ch'anzi per il Cieco con voi ſtia
Cerchiã di quei che fanno cãtar l'ORBO.

Hiacinth.

Liebchen ſchläft, mit deinen Flügeln fächle
Amor, daß des Sommers heiße Schwüle
Um des Mädchens Lager bald ſich kühle
Und ſie in dem Schlafe freundlich lächle.

Kann nimmer ich die armen Augen ſchließen,
Iſt meine Ruhe nur allein die ihre,
So möge, was ich hier am Schlaf verliere,
Wie Ruhe mir ins kranke Herze fließen.

Giebſt du mir gleich nur immer böſe Tage,
So ſieh mich hier, dir gute Nacht zu geben,
Nicht Zeit, nicht Ferne lindert mir die Plage,
Ein Schmetterling ein Lämpchen zu umſchweben.

Laura.

Wer iſt es, der nicht ſchlafen kann, und andre
So frevlend in dem ſüßen Schlafe ſtöhret,
Ein Felſen bin ich, der ſein Lied nicht höret;
Er ſing', doch packe er ſich bald und wandre.

Hiacinth.

Die Lippe voll Geſang, das Herz voll Zähren
Sing' ich, ein Schwan in ſeines Todes Ringen
Und ſchwieg ich gern, ſo würde ohne Singen,
Und Wiederſingen Liebe mich verzehren.

Laura.

In eurer Schlüſſe Wahrheit einzudringen
Hab ich nicht Zeit; was ſeyd ihr, wollt ihr,
macht ihr?
Geht Simpelchen, ſteht nicht die ganze Nacht hier;
Die Dinger, die ich brauch, kann man nicht ſingen.

Hiacinth.

Ein Bettler bittet hier vor eurer Thüre,
Gebt Liebe ihm, und friſtet euch ein Leben:
O daß er gleich, o daß er bald euch rühre!
Denn gleich gegeben heißt ja doppelt geben.

Laura.

Wer mir nichts bringt, hat nichts von mir zu hoffen,
Dem Mitleid hab' ich längſt den Hals gebrochen,
Und ohne Klingen hilft euch hier kein Pochen,
Nur offnen Händen ſteht die Thüre offen.

Hiacinth.

Nehmt mich zum Krieger an, hört auf zu höhnen,
Will ſtreiten für, und mit euch aller Stunden,
Denn abgehärtet fürcht' ich keine Wunden,
Die Löhnung ſey mir nur, euch anzulehnen.

Laura.

Bey mir war offner Krieg ſtets ſchlecht empfohlen,
Auch führ ich keinen Krieg, wo ich was kriege;
Und weil ich meiſt dem Degen unterliege,
So ehr' ich das Duell nur auf Piſtolen.

Hiacinth.

Zum Streiter nicht? So nehmet mich zum Dichter!
Bin Dichter ich dem Buſen, ſing' in Verſen
Ein Lied ich euch bey Scythen und bey Perſen
Zum Lob' des Haares und der Augenlichter.

Laura.

Mit Poeſie geht Armuth nur geſell't,
Macht ihr Sonnette, macht ſie noch ſo nette,
Ihr bleibt ein armer Sohn und ſo ohn' Bette:
Gebt Geld ſtatt Verſen oder Ferſengeld.

Hiacinth.

Ein Pilger bin ich, ſuche aller Orten,
Das Göttliche im Irdiſchen zu finden,
Doch iſt umſonſt, denn euch iſt nur geworden,
Das Göttliche im Ird'ſchen zu entbinden.

Laura.

Gott helf euch! geht, ich bitte, geht von hinnen,
Denn wißt, allhier beherbergt man nur Ungern,
Nur Kremnitzer, was ſonſt woher, muß hungern,
Auch für Zechienen iſt die Zeche innen.

Hiacinth.

Ein Graf bin ich, ein Duc bin mit Souvrainen
Verwandt, und habe mehr als ſechzehn Ahnen,
Auch fröhnen mir gar viele Unterthanen,
Und euer Unterthan, laßt mich euch fröhnen.

Laura.

Ein Duka iſt mir lieb, doch mit Dukaten,
Souvrainen pflege ich für Severinen,
Baronen ohne Baares nie zu dienen,
Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten.

Hiacinth.

Verachtet nicht die Liebe des Getreuen,
Vor eurem Sterne will er ewig knien,
Nach eurem Lichte wie ein Maulwurf ziehen;
O ſuchet nicht Cupiden zu verſcheuen.

Laura.

Auch ihr ſeyd nackt, drum bleibt nur ſein Geſelle,
Ich brauche Kleider und des wackren Glauben
An eure Treu' will ich euch nicht berauben,
Doch nur Reale ſind bey mir reelle.

Hiacinth.

Mit Spotten ſiehſt du, wie ich hier vergehe,
Du Weib, goldgierig, fleiſchfreſſend wie Raben.

Laura.

Von ihm iſt Nichts, er nur zum Narr'n zu haben,
Ich ſtand ſein Narre hier, er ſteh, ich gehe.

Haber zankte noch ein wenig in Proſa über Huſten und Schnupfen: ich aber ging ins Haus, das Bild Annonciatens und Mariens in zwei Sonnetten aufzuſchreiben.

Mich reute der Scherz mit Habern, denn die ſtillen Sitten der Mennoniten ſchienen das muthwillige Lied nicht zu vertragen, und der alte Anton rief während dem Geſange die jungen Burſchen und Mädchen weg, welche zuhörten. Die Unſchuld iſt ſich ſelbſt die größte Freiheit und andern Beſchränkung.

Annonciatens Bild.

Am Hügel ſitzt ſie, wo von kühlen Reben
Ein Dach ſich wölbt durchrankt von bunter Wicke,
Im Abendhimmel ruhen ihre Blicke,
Wo goldne Pfeile durch die Dämmrung ſchweben.

Orangen ſind ihr in den Schooß gegeben
Zu zeigen, wie die Glut ſie nur entzücke,
Und länger weilt die Sonne, ſieht zurücke
Zum ſtillen Kinde in das dunkle Leben.

Der freien Stirne ſchwarze Locken kränzet
Ihr goldner Pomeranzen ſüße Bluthe,
Zur Seite ſitzt ein Pfau, der in den Strahlen

Der Sonne, der er ſehnend ruft, erglänzet.
Mit ſolchen Farben wollte das Gemuthe,
Von Annonciata fromm ein Künſtler mahlen.

Mariens Bild.

Im kleinen Stübchen, das von ihrer Seele
An reiner Zierde uns ein Abbild ſchenket,
Sitzt ſie und ſtickt, den holden Blick geſenket,
Daß ſich ins reine Werk kein Fehler ſtehle.

Was ihres Buſens keuſcher Flor verhehle,
Und ihre Hand in ſtillem Fleiße lenket,
Die Lilie an ihrer Seite denket,
Das Täubchen dir in ihrem Schooß erzähle.

Durch's Fenſter ſehen linde Sonnenſtrahlen,
Die Joſephs Bild, das eine Wand bedecket,
Mit ihrem frohen Glanze heller mahlen,

Und wär der Schein der Taube zu vereinen,
Die ſie herabgebückt im Schooß verſtecket,
Marie würde Mutter Gottes ſcheinen.

Ich ging früh nach der Eremitage an meine Arbeit, und als ich zum Fenſter hinaus blickte, und die Fiſche in dem hellen Teiche munter hin und wieder ſpielen ſah zu den Füßen des Marmorbildes, wünſchte ich recht herzlich, auch nicht mehr von ihm zu wiſſen, als ſo ein Hecht oder Karpfe, denn eine Geſchichte aus bloßem Reſpect gegen den Leſer zu ſchreiben, iſt unangenehm; überhaupt bin ich ein großer Feind von Arbeiten, wenn die anderen Geſchöpfe alle zum frohen Müſſiggange aufſtehen. Die Vögel ſangen, die Bäume ſäuſelten, die Fiſche plätſcherten im Waſſer, und ich mußte ſchreiben.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte der beiden Schweſtern.

Annonciata hatte dem Glücke ihrer Schweſter mit Freuden zugehört; in ihrem Buſen aber war Schmerz, ſie verbarg Vieles, und hatte keinen Freund.

Solche Menſchen werden nie glücklich, denn das gewöhnliche Leben allein befriedigt die Bedürfniſſe, und iſt es gleich ſo ſchön, wenn eine Seele in reinerm, höherm Umgange der Liebe ſteht, ſo ſind dieſe Weſen doch nur arme Kinder, denn vom Himmel kömmt nur Begierde, und zwar die unendliche Begierde, die auf Erden keine Hülfe, keinen Frieden findet. Wer das Haupt im Himmel trägt, dem verwelket das Herz in der drückenden, niederen Sphäre.

Annonciata hatte Vieles im Herzen, deſſen Vertraute ſie ſelbſt nicht war. Zwar hatte ſie eine Freundin an einer Wittwe, die von einem kleinen Vermögen in der nehmlichen Stadt lebte; aber auch dieſe würde keinen Sinn für ihren Zuſtand gehabt haben, denn ſie erſchien bey ihr nur als ein lebhaftes gutes Weſen. Ob ſie ihr nicht mehr vertrauete, oder ob dieſe Freundin ſie nicht verſtand, weiß ich nicht.

Annonciata beſuchte ſie manchmal Abends, wenn der Bruder der Frau Helſing zugegen war, welcher ſehr gut vorlas, um ihm zuzuhören. Dieſer Bruder war der Hofmeiſter eines jungen Edelmanns geweſen, der hier in der Gegend lebte. Er ſprach oft mit Enthuſiasmus von ſeinem ehemaligen Zöglinge. Die Weiber hörten ihm gerne zu, und in Annonciatens Herz wurzelte dieſe Beſchreibung, wie in einem fruchtbaren Boden. Wenn Helſing aufgehört hatte, vorzuleſen, ſo war ſie immer die erſte, die das Geſpräch auf den jungen Edelmann lenkte, ſo daß Helſing, der ſich in ſeiner Erzählung gefiel, weil er von alle dem Guten immer etwas einärntete, bald nichts mehr wußte, und bis zu ſeinen pädagogiſchen Beobachtungen über des Jünglings früheſte Jugend zurückkehrte, um Annonciaten zu befriedigen.

Sie brachte hier meiſtens die Abende zu, während Marie die letzte Zeit, welche Joſeph noch in Deutſchland war, mit ihm in Liebe theilte. Annonciata war gern zu Haus, und daß ſie jetzt öfter als gewöhnlich ausging, war, um Marien nicht zu ſtören. Dieſes erkannte man übrigens nicht. Es lag in ihrem Karakter, Gefälligkeiten, Wohlthaten und Alles, was ſie in den Augen anderer erheben konnte, durch eine oft künſtliche, mühſame Vorbereitung unſcheinbar zu machen; denn nichts that ihr weher, als Lob; doch erkrankte ihr Gemüth in dieſem ſelbſtbereiteten liebloſen Zuſtande.

In dieſer Zeit empfing ſie einen Brief von ihrer Taufpathe, einer in der Gegend wohnenden Gräfin, die ſie ſchon vor einiger Zeit beſucht, und mit deren Tochter ſie einen freundlichen Umgang angeknüpft hatte. Die Gräfin bat ſie dringend, ſogleich zu ihr zu kommen, weil ihre Tochter Walpurgis gefährlich krank ſey, und ſehr nach ihr verlange.

Annonciaten beſtürzte dieſe Nachricht, ſie hatte ſich, als ſie den vorigen Abend wie gewöhnlich am Fenſter ſtand, ſo lebhaft nach dem Schloſſe geſehnt, und nun rief ſie eine ſo traurige Nachricht hin.

Sie brachte den Brief ihrem Vater, der es ihr gern erlaubte, und nachdem er ſich bey der Kammerfrau der Gräfin, die mit einer Kutſche gekommen war, Annonciaten abzuholen, über die Krankheit erkundigt und erfahren hatte, daß ſie in einer bloſſen tiefen Melancholie beſtehe, ſo ſprach er mit Annonciaten noch einmal allein, wie man mit Melancholiſchen umgehen müſſe, machte ſie aufmerkſam auf ihren eignen Tiefſinn und beurlaubte ſie mit den Worten: gehe mit Gott, mein Kind. Annonciata ward durch die Rede ihres Vaters ſehr gerührt, die letzten Worte nämlich, „gehe mit Gott, mein Kind,“ bewirkten ihr eine heftige Bewegung, denn in dieſen ſelbſtgebildeten Ausdrücken des Herzens, die wie die Wünſche: guten Morgen, guten Abend, die Frage: wie geht es? bey den meiſten Menſchen durch die Gewohnheit ganz bedeutungslos werden, lag für ſie eine tiefe Bedeutung, und ich glaube dieſes mit Recht für den Zug eines kindlichen und tiefen Gemüths halten zu dürfen, welches fromm an das Wort glaubt, und dem der Sinn nie verloren geht.

Annonciata fiel dem Vater um den Hals, und konnte vor Thränen nicht ſprechen. Wellner verſtand dies nicht; er dachte nach, ob er ſie gekränkt habe, und da ihm nichts einfiel, ſo legte er auch das zu ſeiner allgemeinen Idee von ihr zurück, und ſeine Sorge ward erhöht. Zu Marien ging Annonciata auch, wo ſie Joſeph fand. Auch hier fühlte ſie ſich tiefer gerührt, als der Zufall es erforderte, und ſie erſtaunte ſelbſt über das Weſen ihrer Trauer.

Joſeph redete viel Freundliches zu ihr, und viel von der Zukunft, aber das war es grade, was ihr das Herz zerbrach.

Die Zukunft! rief ſie, die Zukunft, o wäre ſie vorüber!

Dann ſchnitt ſie ſich eine Locke über der Stirne ab, und gab ſie Marien, die daſſelbe that. Joſeph und Marie ſahen ihrem ganzen Betragen mit banger Aufmerkſamkeit zu, denn ſie hatten ſie nie ſo vertraulich und ſo freundlich geſehen.

Annonciata brachte Marien noch ein kleines Orangenbäumchen auf die Stube, und bat ſie, es treu zu pflegen und ihrer oft zu gedenken Abends, wenn ſie nun nicht mehr bey ihr am Fenſter ſtehe. Dann reiſte ſie ab, nachdem ſie alle Leute des Hauſes noch gegrüßt hatte, und ihre Trauer verbreitete ſich über alle die Zurückgebliebenen, als ſollte ſie nie wiederkehren.

Das ganze Haus war nun mit den Zubereitungen zu Joſephs Abreiſe beſchäftigt. Er ſelbſt aber ſuchte die genauere Bekanntſchaft des jungen Genueſers, den ſich Wellner für Annonciaten erſehen hatte. Dies war ihm nicht ſchwer, denn jener war ein offener, luſtiger Mann, und ihm ſchon durch mehrere Geſchäfte bekannt. Er wohnte in dem Hauſe eines ſeiner Schuldner als eine Art Exekution, da er den Mann nicht zahlbar gefunden hatte.

Eigentlich war er kein beſtimmter Kaufmann, ſondern bloß der Erbe einer großen aufgelöſten Handlung, und reiſte, um die Schulden dieſer Handlung einzutreiben. Joſeph entſchuldigte ſeinen Beſuch bey ihm durch den Vorwand, daß er ihn um einige genueſiſche Kaufleute fragte. Da der Italiäner ihm hierüber Auskunft gegeben hatte, begann er, mit vielem Feuer über ſein Vaterland zu ſprechen, und gerieth in eine lange Auseinanderſetzung der Staatsverfaſſung von Genua, bis es Joſephen bange ward, er möge ſeinem Zwecke heute nicht näher rücken. Der geſprächige Italiäner kam endlich auch auf die Weiber zu ſprechen. Er klagte über die unſittliche Sprödigkeit der Deutſchen, und ſagte:

Ich wollte meinem Hausherrn gern die halbe Schuld erlaſſen, wenn er nur eine weiſe Tochter mit ſchwarzen Augen und Haaren hätte, die ich ein wenig lieben könnte; nun aber iſt kein Mitleid im ganzen Hauſe, denn die Tochter hat rothe Haare, und ich muß hier ſitzen und unbarmherzig ſeyn. — Ihnen geht es wol beſſer, mein Freund, denn ich habe jüngſt bey Ihnen ſo im Fluge ein paar hübſche Mädchen bemerkt.

Joſeph erzählte ihm von Marien und Annonciaten, und der Italiäner verſprach, ihn nächſtens zu beſuchen.

Den folgenden Tag war er ſchon Morgens bey Wellner, und Abends aß er dort. Wellnern gefiel er ſehr wohl, denn er hatte ein großes Talent, alte Leute zu unterhalten. Er ward bald der tägliche Beſuch, und man freute ſich immer recht auf ihn. Abends kam er meiſtens während dem Eſſen, ſetzte ſich nieder und plauderte, erzählte italiäniſche Comödien, und machte die Touren des Harlekins, Pantalons und Scaramuz. Marien lehrte er auch ein wenig die Colombine zu machen, und ſie ſpielten manchmal kleine Scenen aus dem Stegreif, zum Joſephen zu necken, deſſen Liebe er immer hinein zu miſchen wußte. Marie gewann manche Reize durch ihn, er lehrte ſie tanzen, und a l'amore ſpielen, doch mochte ſie ihn nicht leiden, denn er hatte oft im Spiele zu ernſte Bewegungen.

Wellner glaubte nun, das ſey der rechte Mann für Annonciaten, bey ihm werde ſie den Tiefſinn ſchon verlieren, und wünſchte ſehr, ſie möge hier ſeyn. Er hatte ſo eben mit Joſeph davon geſprochen, ob man ſie nicht rufen ſollte, als Marie einen Brief von Annonciaten brachte.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Annonciata an Marien.

Was machſt du liebe Marie? mir muß es nicht gut gehen, denn ich frage, was du machſt und weiß es doch. Du biſt glücklich und liebſt Joſephen, o! ſchreibe mir doch und frage, wie mir iſt, recht mit Liebe frage, vielleicht wende ich mich dann in mich, und erfahre, wie mir iſt.

Jeder Tag, wie der andere, Wallpurgis geht dem Grabe entgegen. Ach ſie iſt ſo liebenswürdig in ihrem Sterben, das Leben will ſie nicht laſſen, denn ſie iſt Allem ſo freundlich. Es iſt, als ſtände der Frühling zu Füßen ihres Lagers, und wolle ſie nicht ſterben laſſen. Sie iſt krank wie ein Weib, und wird auch ſo ſterben, ſie fühlt es und iſt ruhig; aber was ſie zerreißt, iſt das Leben, denn ſie liebt ohne Hoffnung.

Ich erzählte ihr geſtern von Dir und Joſephen, wie ihr ſo glücklich ſeyd; ſie bat mich dringend darum, und der Arzt will, daß man ihr allen Willen thue. Als ich fertig war, gab ſie mir die goldne Halsnadel für Joſephen, und die Ohrringe für Dich, die hierbei liegen; ſie nahm beides von ſich, und weinte dann ſehr. Sie liebt einen jungen Edelmann, der es auch verdienen ſoll; aber wer verdient, daß die Jugend um ihn ſterbe?

O! es iſt ein Jammer, Marie, wie Wallpurgis ausſieht, bleich und abgezehrt, die ſchönen langen Haare verwirrt, und die herrlichen Augen erloſchen. Die Gräfin möchte verrückt werden vor Kummer. Mir thut es nichts, es iſt mir nur fremd zu Muthe, wenn ich es ſelbſt wäre, würde ich noch ruhiger ſeyn.

Das Schrecklichſte iſt, wenn ſie oft plötzlich auflebt, und der Gedanke an den Tod ihr fürchterlich wird. Sonſt weilt ſie oft halbe Tage in einer ruhigen Betrachtung des Todes, und ſpricht mit einer ſchönen Rührung von ihm, ſo daß man gern ſterben möchte, wenn es ſo iſt; aber dann faßt ſie plötzlich der Gedanke, wie das Leben lächelte, da ihre Liebe noch jung, und er mit ihr war. In einer ſolchen Minute ſagte ſie jüngſt zu mir:

Ach ich kann doch nicht ſterben, ſo ſterben ohne Freude, ohne Liebe, wenn Du wüßteſt, Annonciata! wie ich meine Kinder lieben könnte, wie ſie ſchön ſeyn würden und freundlich, und ſich die ganze Welt ihrer freuen müßte — aber das iſt alles nicht, und ich muß wohl ſterben, nicht wahr, Annonciata!

Was ſoll ich dann ſagen? ich, die unbekannt iſt mit Leben und Tod, und mit Liebe — Alles iſt ſchön in einem ſolchen Herzen Wallpurgis, ſage ich dann, nur die Trennung iſt Schmerz, und alles Erreichte iſt Glückſeeligkeit und Schönheit.

Da erwiedert ſie:

Schweige, Annonciata, ich werde nichts erreichen, auch über dem Grabe nichts, ich werde auch dort herumgehen, und ſo fort immer ſterben.

Jüngſt ſagte ſie auch:

Ich quäle dich recht mit meinem Elend, aber wenn du jenen Mann kennteſt, du wäreſt auch ſo. Gott gebe, daß ich nach dem Tode hier ſeyn könne, ſo will ich dir alles vergelten, ich will dich mit ſanfter Stille erfüllen, und dich ſtärken gegen die Liebe; denn ſieh', wir Mädchen ſind recht arm in der Liebe, wenn wir lieben können. Wir ſind wie die Blumen, die nimmer ſagen können, wie es ihnen iſt; wir blicken den Himmel mit ſchönen Farben an, und ſterben.

Solchen Worten ſoll ich Troſt geben? ſolchen Worten? die mein Troſt ſind — du haſt recht, Wallpurgis, ſage ich, auch ich fühle, wie es ſich in meinem Herzen regt, und wie ſich meine Gedanken ausbreiten in einer andern Welt, auf welche die Blume nur hinweiſt, und dann verwelkt. Doch iſt mein Herz ſtolz auf dieſes Zeugniß eines höhern Zuſammenhangs, und ich will mich meiner als eines edleren Gedankens erfreuen, wenn mich keiner lieben ſollte.

Geſtern war ſie mit mir im Garten, ſie ſprach kein Wort, und ſetzte ſich mit mir mitten unter die Blumen. Es war ruhrend zu ſehen, wie ſie leiſe mit den müden Augen über ſie hinblickte, bey einzelnen ſinnend verweilte, und keine Thräne in ihr Auge kam.

Da ich ſie fragte, warum ſie ſo nachdenklich ſey, ſprach ſie lange, und erklärte mir ihre Gedanken, es war ihr ſchon oft ſo bey den Blumen geweſen, und ſie gab mir nachher ihr Tagebuch, wo ſie folgendes hinein geſchrieben hatte:

Ich weiß nicht, woher es kömmt, aber es iſt wunderbar, was ich Vieles empfinde, wenn ich ſo über die mancherlei Blumen hinſehe. Mein Denken verliert ſich dann, in jedem Kelche ertrinken einige Begriffe von mir, und ich fühle mich leichter als vorher, und willenloſer müde. Manchmal ſehe ich meinem Gedanken ordentlich zu, wie er ſich auf dem ſanften Rande der Lilie kindiſch ſchaukelt; aber bald ängſtigt ihn die Welt um ihn herum, es iſt ihm, als wären alle Bäume und Berge, ja alles, die ganze Erde eine Kette von gebundnen Ewigkeiten, und er hält ſich bange am ſammtnen Blumenblatte feſt. Dann fühle ich, wie er die Blicke aufwärts hebt, und ſich nicht mehr erhalten kann; es iſt ihm, als ſtürze er in den Abgrund der Höhe, über ihm ſchwimmt das öde Meer des Rauſches, der noch in keiner Traube war, und der Liebe, die noch in keinem Körper webte, und dieſes Meeres Wogen brauſen ohne Ton, und Geſtaltenſtrudel ohne Umriß wühlen in ihm. Aus allen Tiefen ſtrecken glänzende Polypen ihre Arme nach dem Gedanken aus, und wo ſich die wilden Wogen trennten, war es, als ſtürzten blitzende Pfeile nach ihm herüber, die ihm das Innre mit ſüßem Tode impften, und näher, wo das Meer ihm um die Locken ſpielte, da trennt es ſich, und öffnet ſich ihm ein heller Schacht durch den öden wühlenden Kampf, in den er gelinde hinab ſinkt. Von allen Seiten drängen blühende Geſtalten aus des Schachtes Wänden, und alle grüßen ihn wie einen Freund von Ewigkeit, und jede reicht die Arme nach ihm aus, und er ruht in aller Armen, auch will ihm jede der Geſtalten einen ewgen Weg zeigen; doch weilt er nicht, und ſinkt hinabgezogen in dichteriſcher Wolluſt immer tiefer, bis daß er in dem Grunde ruht. Er ſchaut nun aufwärts durch den Schacht, und alle die Geſtalten ſieht er wie zwei Säulen emporſteigen, zwei herrliche Bäume, auf deren einem holde Mädchen wie Blüthe und Früchte aus einander dringen, und auf dem andern Jünglinge, und wie die beiden tauſendarmichten Leben in einander rauſchen, verſchwinden ihm die Blicke, er fühlt um ſich ein wunderbares Weben, das höher iſt, als alle die Geſtalten, die nun ein einziger Baum vor ihm zu werden ſcheinen, und er fühlt, wie ſich des Baumes Wurzeln unter ihm regen, und umarmt bange den lebendigen Stamm, damit ihr geheimnißvolles

Treiben ihn nicht verſchlinge, und blickt er aufwärts, ſo betet er, und blickt er nieder, ſo ſchwindet er in dem Gewirre der Wurzeln, die wie lichte Schlangen um ihn wühlen, und ſchafft, und wo er ſchuf, dringen goldne Blitze aufwärts, klingend ſchießen ſie in die Höhe, und leuchten an dem herrlichen Stamme bis zu dem Gipfel empor, der in der Glut ſich wieder in die beiden erſten Leben löſt. Da fühlt er ſich nicht mehr, die leuchtenden Schlangen der Wurzeln umſchlingen ihn, und eine freundlicher und dringender ſchmiegt ſich um ſeine Bruſt, flößt aus dem wollüſtig gewundnen Leben, das ſie in tauſend Lüſten um ihn windet, den ſüßen Tod verwandelnd ihm in die Lippen — da ſah ich ihn nicht mehr, hinab blickte ich in den Kelch der Blume, wo er im ſtillen Tode lag, und der Auferſtehung harrte, welche goldne Bienen ſingen werden.

So ſprach ſie, und fuhr fort.

Sieh, Annonciata, und als ich weiter blickte, ſo war ich immer weniger, denn an jedem Kelche mußte ich ein Kind meiner Seele zurücklaſſen als ein Opfer des Todes. Als ich bey einer Blume niederblickte dem traurigſten Gedanken nach, denn er hatte alle andere überlebt, ſo war mir, als ſähe ich mich ſelbſt im Kelch der Blume liegen, eine andere Blume blickte nieder in mein zartes Grab, in das ſie kühle Thränen träufelte, und ich empfand Erinnerung über den Rand der Blume hinüber wie Ahndung in mir weben.

Da Wallpurgis ſo geſprochen hatte, war ſie ſehr ſchwach, und ich trug ſie in meinen Armen nach ihrer Stube. Ich konnte nicht begreifen, daß ſie bald nun nicht mehr ſeyn würde, jetzt noch in meinen Armen warm liebend und denkend, und bald alles das vorüber, — ſchon die leuchtende Schlange der Wurzel ſich um ſie ſchlingend, ihre blaſſen zarten Lippen ſchon offen dem ſüßen verwandelnden Tode.

Da ich in der Stube war, legte ich ſie nieder, und fühlte mich zu ihren Lippen gezogen, ich wollte ſie küſſen, aber ſie erſchrack heftig dabey, und drängte mich mit den Worten zurück:

O lebe! lebe! daß die Meinige zurück bleibe, denn zwei ſolche können nicht ſterben, nicht leben, laß uns die Welten verbinden.

Sie war heftig gereizt, ich rief den Arzt, der nun im Hauſe wohnt, er war über ihren Zuſtand ſehr verlegen. Ich konnte nicht mehr zugegen ſeyn, ihre Mutter ging zu ihr, und ich trat in den Garten. Da ich an die Stelle kam, wo wir geſeſſen hatten, fiel mir Wallpurgis Rede ein, und ich betrachtete die Blumen aufmerkſam. Da ſteht ein Roſenſtock, den ſie einſtens ſelbſt gepflanzt, und ſeither immer gepflegt hatte, in der letzten Zeit aber, da ſie der Liebe erlag, vernachläſſigte ſie ihn, und er war umgekommen bis auf einen Zweig, der eine weiße Roſe trug, die dem Verwelken nahe war. In dieſer Blume ſchien ſie ſich geſehen zu haben, denn neben ihr ſteht eine Lilie, die ich pflanzte, als wir uns das erſtemal ſahen, die Lilie beugt das Haupt nieder, und leert ihren Kelch über der Roſe aus — ſie ahndete ihren Tod, und mir iſt es eben ſo.

Mir war eigentlich nur ſtille zu Muthe, traurig nicht, dies Weſen iſt nun ſchon ganz mein Leben, und man kann in jedem Leben zur ruhigen Erhebung gelangen. Ich ſetzte mich in das Gartenhaus, deſſen Fenſter auf die Landſtraße geht, und ſchlief allmählig ein. Ich möchte vergehen, Marie, vor Aerger, plötzlich ſtörte mich etwas, ich erwachte: ein Mann hatte mich vertraulich umſchlungen, und küßte mich, ich ſchrie um Hülfe, und er ſprang zum offen ſtehenden Gartenfenſter mit einer lächerlichen Leichtigkeit hinaus. „Es war ſo närriſch, daß ich mich umſehen mußte, da hörte ich ihn in den Büſchen ſingen:

Non gridate per ajuto
U'lo ſaro ſenz' ogn' ajuto.

Ich empfand nie einen lächerlichern Widerwillen, die Bedienten der Gräfin liefen ihm nach, aber ſie fanden Niemand.

Ich habe dies gleich nach dem abgeſchmackten Vorfalle geſchrieben, und jezt will ich Wallpurgis noch gute Nacht ſagen. Lebe wohl! grüße Joſeph, und ſag dem Vater, ich wäre wieder ruhig. Ich bin gerne hier, denn dieſer Aufenthalt ſtärkt mich für mein ganzes Leben.

Annonciata.

Marie ward ſehr traurig durch dieſen Brief, ſo auch Joſeph und der Vater; dieſer ſagte:

Man ſollte nicht denken, was die Umgebung der Mutter auf das Kind für einen Eindruck macht. Einige Monate lang vor Annonciatens Geburt, war ihre Mutter ſehr traurig über den Tod ihrer Eltern, und bald darauf des jungen B. wegen, der ſich aus Liebe zu ihr das Leben nahm, ſo iſt das Mädchen in Kummer und Aengſten geworden, und muß nun ewig das Zeugniß davon in ihrem trüben Gemüthe tragen.

Bald hierauf kam noch ein Brief von der Gräfin ſelbſt: ſie bat Wellner, ihr Annonciaten noch zu laſſen, weil ihre Tochter gewiß früher ohne ſie ſterben würde; ſie lobte dabei ſehr Annonciatens vortreffliche Seele und verſprach, ihr einſtens alles zu vergelten.

Da einige Tage nachher die Zeit von Joſephs Abreiſe ſehr nahe war, und der Vater ſehr gern den Genueſer mit Annonciaten bekannt gemacht hätte, ſo nahm er den Vorwand, daß Joſeph ſie noch einmal ſehen müſſe, und fuhr mit ihm, Marien und dem Italiäner nach dem Gute.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ich hatte gegen das Ende meiner Beſchäftigung etwas im Gebüſche rauſchen hören, und da ich ſah, daß es Georg der Diener war, der am Teiche ſtand, und die Fiſche fütterte, rief ich ihn herein, um ihm Unterricht auf der Laute zu geben. Als ich ihm die erſten Töne, und einige Accorde gelehrt hatte, begriff er es gar bald, und wünſchte nur, daß er beſſer ſingen könnte. Ich bat ihn leiſe und gelinde eine Melodie zu ſingen; er weigerte ſich auch nicht lange, und ſang folgendes Lied mit einem wehmüthigen Tone:

Ein Fiſcher ſaß im Kahne,
Ihm war das Herz ſo ſchwer,
Sein Liebchen war geſtorben,
Das glaubt' er nimmermehr.

Und bis die Sternlein blinken,
Und bis zum Mondenſchein,
Harr't er ſein Lieb zu fahren
Wol auf dem tiefen Rhein.

Da kömmt ſie her gegangen
Und ſteiget in den Kahn,
Sie ſchwanket in den Knien,
Hat nur ein Hemdlein an.

Sie ſchwimmen auf den Wellen
Hinab in tiefer Ruh,
Da zittert ſie und wanket,
O Liebchen friereſt Du?

Dein Hemdlein ſpielt im Winde,
Das Schifflein treibt ſo ſchnell;
Hüll dich in meinen Mantel,
Die Nacht iſt kühl und hell.

Sie ſtrecket nach den Bergen
Die weißen Arme aus,
Und freut ſich, wie der Vollmond
Aus Wolken ſieht heraus.

Und grüßt die alten Thürme,
Und will den hellen Schein,
Mit ihren zarten Armen,
Erfaſſen in dem Rhein.

O ſetze dich doch nieder
Herzallerliebſte mein!
Das Waſſer treibt ſo ſchnelle
O fall nicht in den Rhein.

Und große Städte fliegen
An ihrem Kahn vorbey,
Und in den Städten klingen
Der Glocken mancherlei.

Da kniet das Mädchen nieder
Und faltet ſeine Händ'
Und ſeine hellen Augen
Es zu dem Himmel wend't.

Lieb Mädchen bete ſtille,
Schwank' nicht ſo hin und her,
Der Kahn, er möchte ſinken,
Das Waſſer treibt ſo ſehr.

In einem Nonnen-Kloſter
Da ſingen Stimmen fein
Und in dem Kirchenfenſter
Sieht man den Kerzenſchein.

Da ſingt das Mädchen helle
Die Metten in dem Kahn,
Und ſieht dabey mit Thränen
Den Fiſcherknaben an.

Der Knabe ſingt mit Thränen
Die Metten in dem Kahn,
Und ſieht dabey ſein Mädchen
Mit ſtummen Blicken an.

So roth und immer röther
Wird nun die tiefe Fluth,
Und weiß und immer weißer
Das Mädchen werden thut.

Der Mond iſt ſchon zerronnen,
Kein Sternlein mehr zu ſehn,
Und auch dem lieben Mädchen
Die Augen ſchon vergehn.

Lieb Mädchen guten Morgen!
Lieb Mädchen gute Nacht!
Warum willſt du nun ſchlafen?
Da ſchon die Sonn' erwacht.

Die Thürme blinken helle,
Und froh der grüne Wald
Von tauſend bunten Stimmen
In lautem Sang erſchallt.

Da will er ſie erwecken,
Daß ſie die Freude hör',
Er ſieht zu ihr hinüber
Und findet ſie nicht mehr.

Und legt ſich in den Nachen
Und ſchlummert weinend ein,
Und treibet weiter weiter
Bis in die See hinein.

Die Meereswellen brauſen
Und ſchleudern ab und auf
Den kleinen Fiſchernachen
Der Knabe wacht nicht auf.

Doch fahren große Schiffe
In ſtiller Nacht einher,
So ſehen ſie die beiden
Im Kahne auf dem Meer.

Die Thränen ſtanden ihm dabey in den Augen, und als ich ihn fragte, warum er ſo traurig ſey, und das Lied ihn ſo bewege, ſagte er:

Die Weiſe iſt von des einen Pächters Tochter: ſie ſang es oft, ich war dem Mädchen gut, und ſie iſt nun geſtorben; es iſt mir nur immer, als trieb ich auch in die weite See.

Ich ſpielte ihm einige naive luſtige Lieder, um ihn zu tröſten, denn das Naive iſt der Troſt einfacher Seelen. Dann gab ich ihm einiges, was er lernen ſollte, und ging nach Godwi.

Ich fand Flametta bey ihm: es ſchien uns in ihrer Gegenwart allen wohl zu ſeyn. Das Mädchen iſt ſo feſt, ſo rein und kalt, wie Marmor, und dabey doch ſo unendlich beweglich und lebendig. Ihre Figur iſt vollkommen die der Atalanta, und ich habe eine große Liebe für dieſe Figur. Es iſt mir, als könne man ſie noch erbitten, und als habe ſie in dem Karakter ihrer Geſtalt einen überwindlichen Gegenſatz.

Sie kam, um Godwi eine kleine dramatiſche Arbeit vorzulegen, und um ſeine Erlaubniß und Unterſtützung bey der Aufführung zu bitten; auch bat ſie uns, an allen männlichen Rollen zu ändern, wo es uns gut dünke, weil ſie, ſo ſagte ſie lächelnd, dies Geſchlecht täglich weniger begreiſe.

Godwi ſagte ſcherzend: das iſt doch ſchon ein Beweis, daß Sie über dieſes Geſchlecht ſtudieren, und Sie werden es vielleicht einſtens wol gar umfaſſen.

Wir nahmen uns dann vor, ihr Gedicht zu leſen, und Godwi gab ihr die Erlaubniß, eine kleine Summe für die Aufführung anzuwenden. Sie bat ſehr um unſer Mitſpielen, wir konnten es ihr nicht verſagen, und verſprachen, bald zu kommen, ſie möge nur einſtweilen die Zubereitungen vollenden. Das Gedicht hieß: Vertumnus und Pomona.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte der beiden Schweſtern.

Die Geſellſchaft fuhr fröhlich nach dem Gute hinaus; der Italiäner war vergnügt, ſang ſcherzhafte Lieder, und ſchnitt den Bauernmädchen Geſichter aus dem Wagen; als ſie aber den Schloßhof hineinfuhren, ward Wallpurgens Sarg in den Leichenwagen geſchoben, die ſchwarzen Männer bewegten ſich, und ſtille, wie das Geſchäft einer andern Welt, ging der Zug an ihnen vorüber.

Sie konnten alle kein Wort ſprechen, Joſeph und Maria hatten ſich angeſehen, da der Wagen vorüber ging, und dann nicht wieder.

Nach dieſer Pauſe ſprang der Italiäner aus der Kutſche mit den Worten: das war dumm. —

Dann folgten die andern. Joſeph erkundigte ſich im Hauſe, und brachte die Nachricht, daß die Gräſin mit Annonciaten, gleich nach dem Tode ihrer Tochter, auf ihr anderes Gut gereiſt ſey. Sie entſchloſſen ſich daher, ſogleich zurück zu kehren, nachdem ſie einige Erfriſchungen eingenommen hätten, für welche der Hausmeiſter ſorgte.

Sie waren in den Garten gegangen, Wellner und den Italiäner reizten einige Statuen, einen andern Weg einzuſchlagen, und die beiden Liebenden ſetzten ſich in eine Laube. Anfangs ſprachen ſie nicht, es war, als ſeyen ſie ganz fremd geworden, und müßten ſich ihre Liebe von neuem geſtehen, ſo war der Tod der armen Wallpurgis zwiſchen ihnen durchgefahren. Morgen war nun der Tag, an dem Joſephs Abreiſe feſtgeſetzt war, und wie traurig der Abend vorher. Er war herausgefahren, um Annonciaten noch manches zu ſagen, was ihm das Herz ſchwer machte, denn er hatte in der lezten Zeit vieles verſtehen lernen. Er wollte die Beiden heute in der weihenden Abſchiedsſtunde ſich und einander feſter verbinden, damit ſie ſich in ſeiner Abweſenheit gegenſeitig unterſtützen könnten, und nun mußte er ſie in ſolcher Zerrüttung verlaſſen.

Der Hausmeiſter deckte zwei Tiſche im Garten, welche nur eine Taxuswand trennte, an den einen ſetzte ſich unſre Geſellſchaft, ohne zu wiſſen, wer den andern einnehmen werde. Es war ſchon dunkel, und man aß mit brennenden Lichtern; doch blieben ſie nicht lange ungeſtört, und Wellner, Joſeph und Marie verließen den Tiſch, als ſie die Leichenträger Wallpurgens ſich an der andern Tafel verſammeln ſahen, ihren herkömmlichen Schmaus zu halten; der Italiäner allein blieb zurück.

Die ganze Begebenheit mit dem Leichenwagen und dem Schmaus war ihm äußerſt fatal; er nahm ſich daher ganz allein für ſich vor, ſich an den ſchwarzen Männern zu rächen. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ging er nach dem Thore, einen der Geſellſchaft, der noch kommen ſollte, zu erwarten, und zu ſeiner Abſicht zu gebrauchen. Er hatte die übrigen ſehnlichſt nach dieſem verlangen hören, weil er der vierzehnte war, und ſie nach einem alten Aberglauben, daß einer von dreizehnen, welche mit einander eſſen, ſterben müſſe, dieſen Retter von Tod und Hunger wie den Meſſias erwarteten.

Der Italiäner empfing dieſen am Thor, und bezahlte ihn ſo gut für einen Botengang, den er ihn eine halbe Stunde weit machen ließ, daß er ihm ſeinen ſchwarzen Mantel hingab, und ſich ſogleich auf den Weg machte. Er aber hüllte ſich in den Mantel, und ging zu den übrigen hin. Dieſe machten ihm Vorwürfe über ſein Ausbleiben, er ſchwieg; ſie fuhren fort, ihren Unwillen zu äußern, und er ſtumm zu ſeyn: dann ſetzten ſie ſich nieder, um zu eſſen. Es war dunkel, ſie hatten nur eine Lampe, welche an der entgegengeſetzten Seite des Tiſches an einen tiefen Aſt des Baumes gehängt war, der neben dem Tiſche ſtand, und der Italiäner ſaß völlig im Schatten.

Da der Becher herumging, und die Reihe an ihn kam zu trinken, war er weg geſchlichen, ohne daß man ihn bemerkt hatte. Die Leichenmänner ſtutzten hierüber nicht wenig, denn ſie waren nun wieder zu dreizehen, und einer ſtand deswegen auf, ihren Kameraden zu ſuchen und zu prügeln. Die zurückgebliebenen aber ließen es ſich indeſſen recht gut ſchmecken.

Als der dreizehnte weg war, ſetzte ſich der Italiäner wieder hin, und da ſie ihn bemerkten, fingen ſie an ſich zu zählen, indem ſie ihre Namen hinter einander her nannten, und als die

Reihe an ihn kam, warf er mit einer Erdſcholle die Lampe vom Baum, und ſchrie laut: ecco mi. — Die Leute erſchracken hierüber ſo ſehr, daß ſie aus einander liefen, um ihren Kameraden zu rufen, er aber nahm die große Leichenbrezel, kletterte, indem er ſie um den Hals hängte, den Baum hinauf, und erwartete den Ausgang.

Bald kamen die Leute mit großem Lärm zurück, ſie hatten einen Fremden in ihrer Mitte, der ſich lebhaft vertheidigte. Da ſie ſich dem Tiſche genähert hatten, und einer ausrief, daß die Leichenbrezel auch fort ſey, fragte der Fremde, wer geſtorben ſey, und als er den Namen Wallpurgens hörte, ſank er an die Erde. Nun kam der Hausmeiſter mit Fackeln gelaufen, auch Wellner, Joſeph und Marie kamen herbey, der Italiäner aber ſtieg beſtürzt vom Baume, und ging nach der Kutſche, welche ſchon angeſpannt war, ließ die andern rufen, und ſie fuhren weg.

Joſeph erzählte, daß er in der Verwirrung gehört habe, der junge Menſch ſey der Mann, um deſſen willen Wallpurgis geſtorben ſey; er habe ſie beſuchen wollen, und von ihrem Tode noch nichts gewußt, und als er zur Hinterthüre des

Gartens hereingekommen, ſey er auf ſo eine lärmende Weiſe von den Leichenmännern empfangen, und von ihrem Tode unterrichtet worden, daß er faſt vor Schreck geſtorben ſey; doch habe er ſich nicht zurückhalten laſſen, und ſey gleich weiter geritten. Der Italiäner ſagte nichts, und der ganze Tag hatte ſich traurig und polternd geendigt.

Den folgenden Morgen trennte ſich Joſeph und Marie unter vielen Schmerzen, ſie und der Vater begleiteten ihn bis an den Hafen, und da das Schiff ſchon weit weg war, und ſie nicht mehr ihre winkenden Schnupftücher ſehen konnten, bedeckten Marie und der ferne Joſeph ſich die Augen und wendeten ſich.

Sie und der Vater waren beide ſehr niedergeſchlagen durch die ganze leztere Zeit, und die Munterkeit des Italiäners ward ihnen unangenehm. An Annonciaten und die Gräfin ſchrieben ſie mehrmal, um ſie zu bewegen zurück zu kommen, aber die leztere bat dringend, ihr Annonciaten zu laſſen, und eröffnete zugleich ihren Willen, das Mädchen an Kindesſtatt anzunehmen, wenn er ſeine Einwilligung dazu geben wolle. Sie ſchrieb.

Annonciata ſoll nichts davon wiſſen, es würde ihren gereizten Sinn vielleicht kränken, aber laſſen ſie es uns im Stillen über ſie verhängen.

Von dem Mädchen lag folgender Brief dabey.

Lieber Vater!

Deine Sorgen um mich ſind nun meine einzigen Sorgen — Wallpurgis iſt todt, und ich bin ruhig. Jemand ſo ſterben ſehen, giebt Ruhe, denn ein ſolcher Tod iſt gaſtfrei, und wer zugegen iſt, genießt alles mit: ich bin mit ihr ruhig geworden. Du ſollſt deswegen auch nicht mehr um meinen Zuſtand bekümmert ſeyn, denn alles, was Bangigkeit und Unruhe in mir war, iſt mit ihr hinübergegangen, und ſie wirft einen ſtillen Abglanz ihrer Seligkeit in mein Herz zurück; ſie war immer ein freundliches, theilendes Weſen, und hat ſich auch im Himmel nicht verändert. Es iſt mir, wenn ich an ſie denke, als ſtehe ſie vor mir, empfange meine Gedanken, und gebe ſie mir in einen ſtillen wohlthätigen Strom von Ruhe gelöſt zurück.

Du kannſt es nicht glauben, lieber Vater, was das für eine Empfindung iſt, mit allem bin ich verſöhnt, und kann ſo glücklich hier im Garten herumgehen, denn in jeder Blume liegt mir das ganze Leben. Ich will deswegen recht offen mit Dir reden, denn ich bin nun ſo, daß ich nichts mehr zu verbergen brauche, da auch in dieſer Einigkeit meiner Seele jenes Verbergen ein Ende nahm: ob ich denke oder ſpreche, das iſt einerlei.

Ich weiß, wie Du mich liebſt, und wie Du immer um mich beſorgt biſt. Die Erziehung iſt etwas, was der Erzieher immer weiß, und ein Gemüth iſt etwas, was er nicht weiß; da er aber doch mit der ſorgenden ſcheuen Liebe, die ihn treibt, erziehen muß, ſo wird er ſehr traurig, wenn er niemals das werden ſieht, was er bezweckt. So warſt Du und Joſeph immer traurig um mich, und ihr würdet noch viel trauriger geworden ſeyn, wenn ich nicht die Hälfte des Verdruſſes in mich genommen hätte, und obſchon ich dadurch eure Einwirkung auf mich ſcheinbar wirkender machte, ſo erlag ich doch oft ſichtbar dieſer doppelten Thätigkeit des Selbſtbildens und Sichbildenlaſſens, ſo daß dieſer Betrug, den ihr in mir bemerktet, euch wieder kränkte.

Sey verſichert, lieber Vater, daß alles aus mir werden wird, was aus mir werden kann, denn ich bin ernſthaft und unbefangen. Was man erkennen kann, erwäge ich und gebe ich mir mit Sorgfalt und Verſtand, und alles, was über den Menſchen ſchwimmt, wie die Luft über der Pflanze, giebt mir das Leben: ich bin fromm und andächtig, es zu empfangen, denn fromm iſt der, der das Schöne und Reine mit Liebe ſucht und emſig betet, wenn er vor der Natur und ſchönen Werken ſteht, und andächtig iſt der, welcher über ſeinem Denken nicht ein trennendes Ende fühlt, ſondern einen leiſen Uebergang in die unendliche Liebe. Die Andacht iſt ein gelinder Rauſch, der unſre geſchloſſene Geſtalt von allen Seiten eröffnet, und uns unſere Verwandtſchaft zeigt mit vielem, das wir nie ſahen, noch wußten. So ſind die halben Töne in der Muſik, und die milden Farben des Uebergangs in der Malerei, und die Wellenlinie in der Geſtalt fromme Züge, denn alle ſie ſtehen an der göttlichen Pforte des Ueberganges. — So auch iſt mein ganzes Herz ein frommes Herz, denn ich ſtehe zwiſchen meinem Leben und Wallpurgis Tod — o! laſſe mich dieſem Herzen ruhig folgen.

Ich fühle auch ſchon, wie ich mich ins Leben zurückwende, und bald ganz froh ſeyn werde. Sicher hat Dir die Gräfin ſchon geſchrieben, wie mein Muth wohl oft zum Muthwillen wächſt —

daß ich durch den Tod eines lieben Mädchens ſo geworden bin, iſt nicht wunderbar, denn durch ihn habe ich erfahren, was ich erdulden muß — ich bin in meiner Jugend ſchon mit meinem Tode verbunden, und ſtiftete Freundſchaft und Vertraulichkeit mit ihm, damit er einſtens wie mein Spielgeſelle zu mir komme, wenn er kömmt.

Laſſe mich bey der Gräfin, die arme Frau hat Niemand auf der Welt, und ſie liebt mich.

Es iſt vor einigen Tagen ein italiäniſcher Lauteniſt hierher gekommen, und hat vor der Gräfin geſpielt. Sie wünſchte, daß ich es lerne, und der Mann bleibt nun einige Wochen hier, mir Unterricht zu geben. Die Gräfin hat mir eine ſchöne Laute dazu geſchenkt, und ich werde Dir einmal viel Freude damit machen.

Ich leſe der Gräfin viel aus dem Shakeſpear vor, und finde es ſehr nützlich, denn es härtet mich gegen meine Empfindlichkeit ab. — Ich fürchte mich ordentlich vor ſeinen Perſonen, und vor denen immer am meiſten, die ich beſonders liebe. Wenn ich Abends allein im Garten gehe, gehe ich oft ſchnell oder langſam, und mögte beides zugleich, denn irgend ein Weſen aus dieſen

Gedichten geht mir entgegen, und verfolgt mich. In vielen einzelnen finde ich mich wieder, und erkenne eine ganze Welt in ihnen.

Könnte ich das nur zuſammenſtellen, und richtig ausſprechen, ſo würden Begriffe und Erfahrungen draus werden. Nun aber bleibt es immer Empfindung, denn die ganze Natur um mich her wirkt eben ſo auf mich, und noch ſtärker, jede ihrer Erſcheinungen ſtrömt mit dieſen Empfindungen zuſammen, und dadurch ſcheinen ſie mir ſo drückend werden zu können. Jede Beleuchtung des Himmels, und jede berührendere Zuſammenſtellung von Landſchaft erhält für mich ein fantaſtiſcheres Leben, indem ſie ſich mit dieſen Männern und Frauen Shakeſpears verwebt, und nicht mehr allein wie ein hingebotener Genuß da liegt, ſondern in eine Art von Handlung, von dramatiſchem Leben tritt.

So gar meine Empfindungen ſelbſt beſtehen ſo, ja ſelbſt in dieſem Briefe ſind Anklänge dieſer Hinneigung zu einem bloßen allgemeinen Verkehr mit Allem, was lebt, und einer völligen Unfähigkeit, mich beſtimmt zu einem einzelnen Weſen zu wenden.

Lieber Vater, ich hoffte nicht, daß es Dich ſchmerzen wird, dies ſo aufrichtig von mir zu hören, denn es iſt mir ſehr wohl, indem ich es ſchreibe, auch will ich nur immer an Dich ſchreiben, Du kannſt dann Marien vorleſen, was Dir gut dünkt, daß ſie es wiſſe.

Lebe herzlich wohl.

Annonciata.

Obſchon für Wellner viel Unverſtändliches und Fantaſtiſches in dieſem Briefe war, ſo rührte ihn doch das Vertrauen Annonciatens, und er entſchloß ſich, ſie noch bey der Gräfin zu laſſen.

Der Italiäner war weggereiſt, ohne Abſchied zu nehmen, das verdroß Wellnern, und es that ihm nun doppelt wohl, keiner Verbindungen mehr zu bedürfen, da er mit Mariens Glück auf dem Reinen war, und auch Annonciata glücklich und zufrieden ſchien.

Sein Leben mit Marien währte ſo einige Monate fort, in einer einſamen Stille. Dann und wann unterbrachen es die Briefe Joſephs, die der Vater mit Marien freundlich theilte. Annonciatens Briefe wurden ſeltener, kürzer, und hatten weniger Verhältniß zu einander, in einigen war ſie helle Glut, in andern ſchien ſie zu verlöſchen, und dann ſchrieb ſie wieder ruhig und getröſtet.

Von Joſeph erhielt Marie den letzten Brief aus England, in dem er ſeine Ueberfahrt nach Amerika meldete. Dieſer Brief war ſehr rührend, und Marie war lange nicht zu tröſten. Sie beſchäftigte ſich nachher meiſtens mit Bildern aus dieſem Welttheil, ſie las ihrem Vater nichts als Reiſebeſchreibungen durch Amerika vor. Ihren Geliebten ſuchte ſie unter jeden Umſtänden dieſes Landes auf, und lebte in der neuen Welt.

Dies gab ihrer Phantaſie ein beſtimmtes Uebergewicht über ihre Ruhe, und neigte ſie zu einem anderen ſehnſüchtigen Daſeyn hin. Wellner bemerkte mit Verdruß dieſe Veränderung, die doch bloß eine höhere Entfaltung war, denn ſie ward ſo mannichfacher, und machte auf ihrer Gedankenreiſe viele merkwürdige Entdeckungen für ihre Liebe. Sie lernte nun erſt wiſſen, daß ſie liebe, berechtigte ſich dazu, und beſchützte ſich dies Recht.

Da ihre Einſamkeit aber immer tiefer ward, und es ſehr lange her war, daß Annonciata geſchrieben hatte, ſo entſchloß ſich Wellner, mit ihr nach dem Gute der Gräfin zu reiſen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Als ich ſo weit geſchrieben hatte, führte mich Godwi nach dem Bilderſaal, wir traten vor ein großes Gemählde, er zog den Vorhang in die Höhe, und wir ſahen es ſtille an, es ſtellte Wallpurgis und die Blumen vor, und war von dem nämlichen Künſtler, der das Bild Annonciatens gemalt hatte, in demſelben Stil, doch myſtiſcher gearbeitet, ſo wie jenes Allegorie des Lebens, ſo dieſes Hindeuten auf den Tod. Jenes Bild hatte mich heftig bewegt, und in dieſem löſte ich mich auf.

Vor dieſem Bilde, ſagte ich zu Godwi, kann ein liebes Mädchen ruhig ſterben. Alles ſchwindet, es iſt, als vergehe es unter meinen Augen. Die Farben ſind beweglich, ſie fliehen alle gegen die ferne Glut des Himmels, und ſcheinen ſchon im Nachklang zu wallen. Ich habe nicht gedacht, daß der Abend ſo könne gefeſſelt werden, wie er hier aus den dunklen Gewölben der Bäume dringt. Seine geheimnißreichen Seelen ſchleichen über den dicht belaubten Boden, fließen mit leiſen Schimmern an den ſchlanken Blumen hinab und hinauf, aus deren Kelchen zarte Geiſter an der größten holdeſten Blume des ganzen Bildes dem ſtillen liebe- und lebenmüden Mädchen hinauf ſteigen. Es herrſcht um das Mädchen eine wunderbare Haltung des Lichtes, die Farben werden gleichſam zu verſchiedenen Form-Atomen, und ſcheinen nur im Lichte zu ſchwimmen, beſonders wo die Blumen ihr näher ſtehen, gegen ihren Buſen wird es ſchon einiger, um ihre Wangen und Lippen verſchwimmt es ganz, und aus ihren Augen ſtrömt wieder völlige Einheit des Lichts, doch ein anderes unbeſchreiblicheres. Ihre Stirn und ihre Locken aber brennen in den Flammen des ſinkenden Tages, der von oben durch die geöffnete grüne Pforte der Bäume niederbricht, ringsum die Zweige in grüne Glut ſezt, und den großen Früchten, die ſchwer aus ihnen niederblicken, feurige Blicke giebt.

Ich habe vergeſſen, ſagte Godwi, Ihnen zu ſagen, daß dieſe Gemälde von Franzeſko Ziermenti ſind, deſſen traurige Schickſale im erſten

Bande ihres Romans Seite 304 ſein Bruder Antonio an meinen Vater ſchreibt, der ihn wieder gefunden hatte; es iſt derſelbe, von dem Römer Seite 82 ſchreibt, daß er ſeine Stelle erſetze, und mit meinem Vater viel allein ſey. Ehe er ſich in die Handlungsgeſchäfte einließ, an denen er ſeinen Geiſt wieder ſyſtematiſiren wollte, hat er hier auf dem Gute dieſe Bilder gemalt. Es war damals eine begeiſterte Melancholie in ſeiner Seele, in der ſich ſeine Verrücktheit gelöſt hatte. Doch wir werden mehr von ihm hören.

Alle ſeine Bilder haben einen eignen Karakter, und zwar den, das ſie eigentlich nicht ſind, ſondern ewig werden, und dies entſteht durch eine Manier, in dem er das Licht der Pflanzen, des Himmels und des Fleiſches in verſchiedene Haltungen ſetzt, obſchon nur eine Beleuchtung ſtatt findet. In Bildern dieſer Art macht dieſes oft einen glücklichen Effekt.

Ja, fuhr ich fort, es iſt auffallend, denn eben hierdurch entſteht dieſe Bewegung, ich möchte ſagen, dieſes leiſe Wogen der Farben über das Ganze, das Auge wird vor ſeinen Bildern ein feines Gehör, das die Schwingungen der einzelnen Töne durch den vollen Akkord hört, und ich möchte ſeine Malerei rythmiſch und declamatoriſch nennen, es iſt als wallen die Wellen ſanfter Jamben durch das Gemälde.

Es iſt wunderbar dargeſtellt und gemalt, was ich für unmöglich hielt ein Bild, das nicht hiſtoriſch iſt, keinen Moment erfüllt, ſondern die fortdaurende ſtille Bewegung eines dichten Gemüthes vorſtellt. Ich ſehe, daß das Mädchen ſpricht, obſchon ihre Lippen nur leiſe geöffnet ſind, ich ſehe, daß ſie ſich den Blumen vergleicht, und die Blumen ſich, denn nur auf ihren Lippen, in ihren Augen wird ſie Jungfrau; ihr ſchlanker Leib hebt ſich in leidendem Streben wie eine Pflanze, ihre Arme gleichen zarten Zweigen, ihre Brüſte drängenden ſehnenden Knoſpen, welche gelinde vorſtreben, und um die ſich die ſammtenen Blätter lebendiger regen. Ueber dieſem Throne des milden Herrſchens wallt ihr Antlitz wie Duft; auf den Lippen wird alles ein ſtiller Erguß; die Augen ſind reflektirendes holdſeliges Sinnen, und das Haupt ergießt ſich mit den Locken in das flammende Element des Himmels. Alles, was ſie empfindet, ſteht in dem Lichtgrade, in dem ihre Empfindung ſelbſt ſteht und es beleuchtet.

Aber ich werde nimmer fertig, das Bild wächſt unter meinen Augen, und hänge ich an den Formen des Mädchens; und ſuche ſie zu enträthſeln, ſo rufen mich die Blumen, als ſollte ich ſie hinauf heben, an ihr keuſches begehrendes Herz; ſehe ich nieder, um die ſtummen Kinder zu brechen; ſo werde ich zur Biene, und ſchwebe über ihren Kelchen, deren Süßigkeit ſie ſelbſt nie leeren, dann zieht mich wieder der feurige Himmel hinauf, und meine Empfindung verliert alle Geſtalt. Dieſe Geſchichte meines Anſchauens aber beruhet allein auf dieſen drei Lichtern, die in dem Bilde herrſchen, und ſich auf allen Punkten auswechſeln.

Es ſcheint, ſagte Godwi, als wären die Blumen in einem Opfer entzündet, und alles andere ſey nur ein Gedicht, daß ſich in ihren Dampfwolken gebrochen habe, um zu erſcheinen, und als wäre das Mädchen nur der Mittler zwiſchen ihnen und dem Himmel, denn in dieſen Blumen liegt ganz der Karakter von Wallpurgis Geſtalt und des Himmels. Es iſt als ſeyen die Blumen nur die Darſtellung ihres Leidens, das ſchon ſtille geworden, und ihre traurigen Blicke ins Leben, ſo wie der feurige Himmel ihr brennendes Begehren nach dem Tod. Nach dieſer Anſicht ruht der Mittelpunkt des ganzen Bildes in ihrem Buſen, deſſen Schmerz und Andacht ich deutlich in mir fühle, iſt es nicht, als ſähe man, wie ihr Herz bricht. Ihr ganzes Haupt bis auf die Bruſt wird gierig vom Himmel angeſogen, und von da, wie es ſchwer nieder dringt, als zögen es Bände des Blutes hinab.

Und dennoch iſt auch hier kein Ruhepunkt, ſagte ich, denn auch die Glut des Himmels iſt die Mutter des Ganzen: iſt dieſe Röthe des Abends nicht reine Sehnſucht im Aether reflecktirt, und iſt Sehnſucht nicht Abendroth in der Empfindung, und iſt das Bild etwas anders, als Sehnſucht im Aether, Sehnſucht in der Pflanze, und Sehnſucht im Mädchen?

Godwi ſagte, es iſt ſchön, wie die Natur unſere Anſicht begleitet hat, es iſt nach und nach dunkel geworden, das Bild hat ſich doppelt bewegt, in ſeinem Lichte, und in der Beleuchtung des Tages. — Die ſtille Fackel des Mädchens iſt verloſchen, die Blumen ſind geſtorben, die Schatten der Bäume haben ihre Arme um den Schmerz gelegt, die glänzende Pforte des grünen Gewölbes ſchließt ſich der ſchönen Bahn, auf der die ganze Beſcheinung hingezogen iſt, nun ruhet das arme Herz, lebe wohl, Wallpurgis!

Es war dunkel geworden, und wir hatten es nicht bemerkt. Wir verließen nun die Stube, um ein anderes Gemälde zu beſehen, das den Geliebten Wallpurgis vorſtellt, wie er Abends unter den Leichenmännern die Nachricht von ihrem Tode empfängt. Godwi ſagte mir, daß dieſes Bild ſehr gut bey Licht geſehen werden könne, weil es ſelbſt ein Nachtſtück ſey, und er ſteckte zu dieſem Zwecke eine Lampe an, die an der Decke angebracht war.

Vorher theilte er mir aber noch ein Gedicht mit, welches Franzesko, während er das vorige Gemälde verfertigte, gemacht hatte. Es iſt italiäniſch, und in dieſer Sprache wirklich voll Wärme, doch gleicht es ſeiner Schweſter dem Gemälde bey weitem nicht, ich habe es den folgenden Morgen zu überſetzen geſucht, aber es war durch die Eigenthümlichkeit ſeines Ausdrucks eben ſo ſchwer, als das Gemälde zu kopiren ſeyn würde. Dieſe Ueberſetzung füge ich hierbey und bitte, daß ſie immer ihre Augen auf das Bild wenden, während ſie ſie leſen.

Ueber dem Gedichte ſtanden folgende Worte in Proſa, als Einleitung.

Es wollte Abend werden, da ſaß ein alter

Harfenſpieler an einem öffentlichen Spatziergange, um ihn her wandelten Jünglinge und Männer, die ſich theils geſchäftig bewegten, theils gravitätiſch ſchritten, und ſehr nachdrucksvolle Bewegungen machten; einige lächelten auch bedeutend, oder ſahen gerührt gegen den Himmel; keine Jungfrau war zugegen, die Schüchternheit hatte ſie zurückgeführt in ihre Wohnungen, ſie ſaßen in dem einſamen Garten des Hauſes oder an dem Fenſter ihrer Kammer, und ſehnten ſich, wie ſich die Jungfrau Gottes ſehnte, ehe der Geiſt über ſie kam. Das wußte der Greis, denn es war ihm ſein liebſtes Kind geſtorben, ach! und er wußte ja nichts, als das. Sie ſagten von ihm, wenn ſie an ihm vorübergingen, er ſey ein ſchwärmeriſcher Mann, der nur Ideale im Kopf habe, und dem es an reſpektablen Gefühlen mangle. Er aber ſang folgendes Lied zu ſeiner Harfe.

Der Abend.

Nach ſeiner Heimath kühlen Lorbeerhainen
Schwebt auf der goldnen Schale
Schon Helios, es glühen rings die Wellen,
Der Ozean erſchwillt in frohen Scheinen,
Die wie mit Blitzesſtrale
Die ernſte Nacht der fernen Ufer hellen,
Und über alle Schwellen
Ergießt der Gott die ſtillen Feuerwogen
Zum ewgen Himmelsbogen,
Daß von den Bergen durch das dunkle Leben
Des Tages Flammen wiederhallend beben.

Hoch auf den Bergen wehen ſeine Flammen,
Den raſchen Mann zu führen,
Der ſeiner Reiſe Ziel noch nicht errungen,
Er ſtralet mit dem Glanze ſtets zuſammen,
Wenn gleich die Füße gleiten,
Bleibt von dem Lichte doch ſein Haupt umſchlungen.
Nie von der Nacht bezwungen
Lenkt ruhig nach der Sterne heilgem Feuer,
Das ernſte Schiff den Steuer
Und wandelt heimwärts durch die dunkeln Fluthen
Vertrauend auf des Leuchtthurms hohe Gluten.

Vom kühnen Felſen rinnen Lichter nieder,
Die Thäler zu ergründen,
Und wo des Feuers milde Quelle ziehet,
Verglimmen bald des Haines wilde Lieder,
Denn alle Töne ſchwinden,
Bis ſie des Abends Flammen rein geglühet —
Und welch ein Lied erblühet —
Es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen
Und ſüß gefangen ringen
Im Liede Liebesſchmerz und Schmerzes-Liebe,
Daß Schmerz in Liebe, Lieb' in Schmerz ſich übe *).

So drang der Töne Frühling aus dem Schweigen,
So auch in reinen Seelen
Des Tages wilde Kämpfe bald zerrinnen,
Wenn Lieb und Schmerz ſich hold zuſammen neigen,
Die Zwietracht zu verhehlen,
Und rührend doch den ewgen Streit beginnen.
Ach keine mag gewinnen! —
Ein Wundergift fließt beiden von den Pfeilen,
Zu tödten und zu heilen —
Denn er muß ſtets an ihrem Pfeil geſunden,
Und ſterbend lebt ſie nur in ſeinen Wunden.

---

*) Ich konnte das ſchöne Tonſpiel des Italiäniſchen von amare und amaro nicht anders geben.

Doch bald wird nun die Ruhe niederſchweben,
Daß alle Schmerzen fliehen,
Den heißen Kampf die ſtillen Schatten kühlen,
Dann mag der Sehnſucht ungelöſtes Leben
In heilgen Phantaſien,
In ſchönen Träumen dichtend ſich erwühlen.
Könnt ihr ſolch Leben fühlen?
So will, mit ſeinem Rauſch euch zu erfüllen,
Mein Bild ich gern enthüllen,
Mein Bild, wie in des Abends Heiligthumen
Die Jungfrau redet mit den holden Blumen.

Die Jungfrau und die Blumen.

Wo leis des Gartens dichte Schatten rauſchen,
Und in den dunklen Zweigen
Die reifen goldnen Früchte heimlich ſchwellen,
Gleich holden Engeln, die in Wolken lauſchen,
Und freundlich ſich bezeigen,
Seht ihr die weiße Jungfrau ſich erhellen.
Des Lichtes letzte Wellen
Umfließen ſie. Sie ſitzt, und ihr zu Füßen
Unſchuldge Blumen ſprießen;
Sie ſpricht zu ihnen, weckt mit ihren Blicken,
Die ſchon die Augen ſchließen, ſchlafend nicken.

Es ſcheint ihr Wort ſie mehr noch einzuwiegen,
Was ihre Lippen ſprechen,
Wallt längſt im Traum um ihre zarten Seelen
Und wohnt in ihrem Leben ſtill verſchwiegen —
Die Stummheit zu zerbrechen,
Sind ſie zu ſchwach, und können's nicht erzählen,
Doch ſie kann Nichts verhehlen,
Der ſtille Abend löſt die keuſchen Banden,
Die ihren Schmerz umwanden,
Sie klaget leis, und mit den blauen Augen
Will Antwort ſie aus ihrer Stummheit ſaugen.

„Ihr blinden Kinder, wenn der ewge Schlummer
„Von euren Augen weichet,
„Wenn eure Lippen ſeufzend ſich erſchließen,
„Ein warmes Herz euch bebt, und eurem Kummer
„Die Götter Worte reichen,
„Erblüh ich eine Blume euch zu Füßen.
„Ihr werdet ſtill mich grüßen,
„Und für der Liebe jungfrauliches Bangen
„Der Blume Troſt verlangen,
„Denn wir ſind Schweſtern, ſind im harten Leben
„Der tiefen Liebe frühem Tod gegeben.

„Was Lilie keuſch in deinem Kelche webet,
„Was Roſe roth dich mahlet
„Und eure Augen ſtille Veilchen ſagen,
„Auch keuſch und bang in meinem Buſen ſtrebet,
„Von meinen Lippen ſtrahlet
„Und ſtill und wild die blauen Augen klagen.
„Uns faßt ein gleich Verzagen,
„Ach! nimmer kann des Herzens ſtill Verbrennen
„Der keuſche Mund bekennen,
„Ach! nimmer will die wilde Welt verſtehen,
„Was unſrer Düfte ſtumme Lippen flehen.

„Wenn linde Sonnenſtralen nieder ſehen,
„Sich laue Weſte regen,
„Erkennen wir aus uns mit dunklem Sehnen,
„Doch nimmer wiſſen wir, wie uns geſchehen.
„Was wir im Innern hegen,
„Iſt ſüßes Träumen und ein kindiſch Wähnen.
„Es fließen alle Thränen
„Noch leicht herab, und weilen keine Schmerzen
„Im unerſchloßnen Herzen,
„Bis von der ewgen Liebe tiefen Quellen
„Das Herz ſich dehnt, und leis die Knoſpen
ſchwellen.

„Im Buſen keimet heimliches Begehren,
„Und mildes Widerſtreben,
„Und wie ſie liebend mit einander walten,
„Erzeuget ſich ein hoffendes Entbehren;
„Der Blüthe junges Leben
„Will nun die zarten Blätter ſchon entfalten.
„Die freundlichen Geſtalten,
„Die in verborgner Werkſtatt noch gefangen,
„Nach Freiheit ſehr verlangen,
„Bis uns des Morgens goldner Pfeil erſchließet
„Und der geheimen Wunde Thräne fließet.

„Nun löſen ſich die räthſelhaften Triebe
„Und zu dem reinen Throne,
„Der aus dem Herzen froh herauf gedrungen,
„Steigt ſchüchtern und verſchleiert unſre Liebe.
„Es hat die bunte Krone
„Der ſanften Königin das Licht geſchlungen.
„Sie hat das Reich errungen,
„Und blickt in ihres Sieges junger Wonne
„So freudig nach der Sonne,
„Die freundlich ſich in ihrem Schooß ergießet
„Und ſie mit goldnen Stralen froh begrüßet.

„Dir arme Königin, wie wird dir bange,
„So einſam und verlaſſen,
„So arm ſiehſt du hinaus, ins weite Leben,
„Die eignen Düfte küſſen deine Wange,
„Du mußt dich ſelbſt umfaſſen,
„Kein Volk, kein ſchöner Freund die Liebe geben.
„Die zarten Seulen beben,
„Auf denen ſich dein leichter Thron beweget,
„Vom Weſte ſelbſt erreget.
„Die Nacht flieht lieblos dir in dunklen Träumen,
„Am Morgen Thränen deine Blicke ſäumen.

„Sind nicht dein Thron des Buſen junges
[illegible] Wogen,
„Dein Purpur, rothe Wangen,
„Dein Diadem, der Locken goldne Schlingen?
„Ach bald ſind all die Wellen weggezogen,
„Der Purpur bald vergangen,
„Gelöſt die Flechten, die dein Haupt umfangen.
„Der Liebe Pfeile dringen
„Vom Himmel und der Schmerzen glühes Wühlen
„Im Herzen zu erkühlen,
„Löſt du in ſtillen Thränen dein Geſchmeide
„Der Thränen Weide wirſt du, Augenweide!

„Du arme Königin! ſo ohne Wehre
„Sollſt ſchweren Kampf du führen,
„Will keiner für die holde Braut denn ſtreiten,
„Will keinen, daß die Glut ſie nicht verzehre,
„Solch' zarte Schönheit rühren,
„Des Schattens liebend Dach um dich zu breiten?
„O ſtummes bittres Leiden!
„Welch Leben, wo die Liebe ungedinget
„Dir keine Hülfe bringet,
„Und wollteſt du den dichten Schleier heben,
„So würde dir des Schatzes Geiſt entſchweben.

„Und heißer, immer heißer dein Begehren,
„Und leiſer deine Klagen!
„Die Farben ſchon, die deinen Schmerz verkünden,
„Der Düfte leiſe Worte ſich verzehren,
„Um lauter ſtets zu ſagen,
„Wie dich die wilden Flammen ganz entzünden.
„Die Hülfe zu ergründen,
„Willſt du vom freien Throne niederſteigen,
„Dem Frevel dich zu neigen?
„Noch elender ein Handwerk voller Wehe,
„Umzunfte dich der ſchnöde Tod, die Ehe. —

„Nein! ſolcher Aermlichkeit dich hinzubieten,
„Wird Armuth dich nicht zwingen,
„Die freie Liebe läßt ſich nicht umarmen,
„Wo ſie den Kuß in Zweck und Abſicht ſchmieden,
„Wo Trieb und Freiheit ringen,
„Und alle Lüſte an der Noth verarmen,
„Dem Handwerk zum Erbarmen,
„Wo zwei geübte Langeweilen weilen
„Und Pflicht und Nothdurft theilen
„Darfſt du dich nicht ergeben — heilig Leben!
„Dein Bild nicht in des Haushalts Linnen weben.

„O könnteſt ruhig du dein Sterben leben,
„Die Andern nicht erkennen,
„Die alles Lebens eine Hälfte faſſen,
„Sich ſtille wandelnd hohes Anſehn geben,
„Und hin und wieder rennen,
„Als wäre ohne ſie die Welt gelaſſen.
„Ach wohl! iſt ſie verlaſſen,
„Das Leben iſt zur Selbſtbetrachtung worden,
„Die Liebe zu ermorden,
„Und forſcht die Schönheit tödtend nach Geſetzen,
„Die Liebe und die Schönheit zu erſetzen.

„Sie wähnen gar, die Liebe ſey verloren,
„Weil ſie ſich ſelbſt vermiſſen,
„Das Leben in Verzeichniſſe ſchon bringen,
„Als würde fernerhin nicht mehr geboren,
„Als bräch' aus Finſterniſſen
„Der Tod heraus, die Mutter zu verſchlingen.
„Mit ſolchen Wunderdingen
„Vermeinen ſie die längſt verlornen Gränzen
„Der Liebe zu ergänzen,
„Und ordnen uns und ſtellen nach den Flammen
„Dem Tode in Syſteme uns zuſammen.

„Wie ſchöner Sieg! Wir können hier nicht
ſterben,
„Denn hier war uns kein Leben,
„Ein Fruhling nur, wir ſind es ſelbſt geweſen,
„Erblühen und Verglühen — kein Verderben
„Kann unſer Bild entweben,
„Nur Opfer kann der Liebe Feſſel löſen,
„O freudiges Geneſen!
„Erhebe ſanfte Königin den Schleier
„Dem reinen Himmelsfeuer,
„Will liebend nicht das Leben dich erringen,
„So laß vom ſtillen Gotte dich umſchlingen.

„Wie glüht der Mittag heiß, in tiefem Schweigen
„Eröffnet ſie den Schleier,
„Der Liebe Heiligthum muß ſie enthüllen,
„Und zu dem Throne glühe Stralen ſteigen,
„Des ſtillen Gottes Freier,
„Die wachen Schmerzen tödtend ihr zu ſtillen.
„Sie reicht dem mächtgen Willen
„Die Liebe hin, und löſet ihre Krone
„Und breitet auf dem Throne
„Die duftenden Gewänder, an den Gluten
„Des Bräutigams ſich opfernd zu verbluten. –

„Mir iſt das ſchöne Opfer bald verglommen,
„Es wallt das letzte Düften
„Dem lichten Gott, der mit der Krone fliehet,
„Er wand ſie mir, er hat ſie hingenommen,
„Und in den reinen Lüften
„Das bunte Leben mit ihm heimwärts ziehet,
„Mein ſtiller Abend glühet,
„Und wo des hohen Glanzes reine Wellen
„In heißem Purpur ſchwellen,
„Da brechen ſich der Sehnſucht letzte Wogen,
„Und iſt der Streit der Liebe hingezogen.

O Nacht! ſo voller Liebe,
Ergieße deine dunkle Flut der Bangen,
Umſarge ihr Verlangen,
Laß kühlend um die kämpfenden Geſtalten
Das ſtille Meer der ewgen Liebe walten!

Godwi zog nun den Vorhang des Nachtſtückes in die Höhe. Das Bild nahm die eine Wand der kleinen Stube ganz ein, wir ſaßen gegen über auf einem Sopha. —

Der ganze Moment des Bildes war heftige Spannung, Männer mit ſchwarzen Mänteln ringsum, immer dunkler gegen den Rand. Mitten unter dem Baume ragt eine Fackel heraus, welche grelle Lichter über die hagern plumpen Geſichter der Leichenmänner wirft: von ihren Hüthen fallen ſchwarze Flöre, welche ſchön durchſichtig dem hellen Scheine eine Halbtinte entgegenſetzen. Etwas entfernt von den Fackeln, doch allein in ganzer Beleuchtung, lehnt der Jüngling ohnmächtig im Arme eines Dieners, ſein Kopf ſinkt abwärts, ſo daß er von oben beleuchtet wird; er hat ſchöne blonde Locken, und einen edlen Geſichtsſchnitt; der Bediente zieht ihm das Halstuch ab, und hat ihm die Kleider geöffnet, ein grüner Mantel fällt von ſeinen Schultern, und antwortet dem Grüne des Baumes, der durch die Fackel von unten erleuchtet wird, in dem Baume ſieht man den Italiäner dunkel ſitzen. Im Ganzen ſind keine heftigen Farben, nur ſtarker Kontraſt von Dunkel und Licht.

Es war, wie dumpfes Murren in den dunkelſten Stellen, um die Flamme der Fackel einige lauten Schreie, um den Jüngling ſtille Bangigkeit, und er ſelbſt leiſes Athmen und Seufzen. — Man meinte, es müſſe ſich nun bald ändern, ſie müßten bald aus einander gehn.

Godwi ließ den Vorhang wieder fallen, und ich ſagte: Gut, es war Zeit, lange konnten die vielen Menſchen nicht hier in der kleinen Stube ſeyn, der Athem ward mir ſchwer.

Wir verließen den Saal, und ich beſuchte Georg den Diener, der ſehr krank war.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte der beiden Schweſtern.

Marie und der Vater waren ſehr ſtille auf ihrer Fahrt nach dem Gute der Gräfin: ſie waren lange nicht im Freien geweſen, ihre Gemüther waren gleich ruhig, ſie hatten ſich nichts mitzutheilen, und es war ihnen beiden, als wären ſie allein; doch fühlten ſie eben durch dieſes ſtillſchweigende doppelte Daſeyn in einander dies Alleinſeyn nicht. —

(Dies mag wohl das eigentliche Weſen der Freundſchaft ſeyn, das ſo ſelten lebt, ohne wirkliche Vermiſchung — bloßes ſtilles wohlthätiges Gefühl der ſchönen Umgebung, das neben einander Strömen harmoniſcher Töne. Der Freund kann nichts, als unſer Selbſtgefühl aufheben, indem er das ſeinige verliert, und ſich wohl befindet. Wo man die Freundſchaft ſelbſt fühlt, giebt einer oder der andere zu viel oder zu wenig, und hat die Sache ihr Ende. Sie iſt bloße Verſtärkung des Daſeyns, und Verminderung des Selbſtgefühls im allgemeinen Medium des Lebens; aus den Einzelnen macht ſie eine Summe, ſtellt ſie dem Mächtigen entgegen, und macht den Begriff Volk allein ehrwürdig, im Gegenſatze des Begriffes Herrſcher, Weiſer, Dichter. — Sie ſetzt in der höchſten Unſchuld keine Nothwendigkeit der eignen Gattung voraus, der natürliche geſunde Menſch iſt eben ſo Freund mit dem Licht und dem Dunkel, den grünen Bäumen, ſeinen Werkzeugen, Werken und Gedanken, als ſeinem menſchlichen Freunde; ja die Freundſchaft mit dem Menſchen insbeſondere iſt Folge der verlornen Unſchuld, es liegt ein Zuſammentreten gegen die Natur, etwas Feindſeliges und Boßhaftes in der bloßen Freundſchaft mit ſeiner Gattung, und ſie folget dem Verluſte der Eigenthümlichkeit und der Kraft des Einzelnen, der die Natur nicht mehr zwingen kann, und eine Menge gegen die größte Einheit bilden will, um ſich ihr entgegen zu ſtemmen. —

Zwiſchen zwei Menſchen, von denen einer ſich die Welt nimmt, und der andre ſich der Welt giebt, kann ſie nie ſtatt finden, denn in ihr kann ſich keiner ergeben, und kann keiner nehmen, ſie iſt bloßes Daſeyn ohne Thätigkeit. — Sie iſt daher bloß im Frühling und Winter des Lebens, im Spiel und der Ruhe — wo uns der Zweck beherrſcht, kann ſie nicht ſeyn.)

Am Abend kamen ſie dem Schloſſe näher, und ihre Begierde Annonciaten zu ſehen, war größer; Marie hatte lange nach dem milden Lichte des Himmels geſehen, und ſagte zu ihrem Vater, mit Thränen in den Augen:

Wo mag jetzt Joſeph ſeyn? es iſt mir oft, als wäre er doch gar zu weit von uns, als würde er nicht wieder kommen. — Annonciaten verſtehe ich jetzt viel mehr, Vater! und es iſt mir, als habe ſich eine ſtille Aehnlichkeit mit ihr in mir gebildet — ich kann es nur nicht ſo ſagen, ich bin nicht ſo ſtark —

Warte nur, bis Joſeph wieder kömmt, ſagte Wellner — Du ſehnſt dich nach ihm —

Wol ſehne ich mich nach ihm, aber es iſt noch mehr: mit ihm iſt es nicht all — Wie wohl Annonciata ſeyn wird? Vater, ſie hat uns lange nicht geſehen, ihr Herz iſt ſo gut, ſie wird recht gerührt ſeyn, uns wieder zu ſehen.

Unter ſolchen Worten fuhren ſie den Schloßhof hinein. Es machte ihnen ein alter Diener auf, und ſie wunderten ſich, daß in dem Hauſe der reichen Gräfin ſo wenig Geräuſch war.

Der Alte führte ſie langſam die Treppen hinauf, es war ihnen unheimlich zu Muthe. Man brachte ſie in das Zimmer der Gräfin; — dieſe ſaß allein bey einem Lichte auf dem Sopha, und als ſie Wellnern und Marien hereintreten ſah, ſchrie ſie laut auf, — o Gott, o Gott! — und ſank ohnmächtig auf die Kiſſen, — Marie kam ihr zu Hülfe, ein Kammermädchen trat herein, und vereinigte ſich mit ihr, und Wellner ſtand in einer großen Angſt an das Fenſter gelehnt —.

Als ſich die Gräfin zu erholen anfing, bat das Kammermädchen Wellnern und Marien, in das Vorzimmer zu treten.—

Hier waren ſie ſtille, ohne ein Wort zu ſprechen, Marie ſetzte ſich nieder, und konnte vor Schreck nicht weinen —. Eine kleine Weile drauf brachte man ſie in eine Stube, wo ſie die Nacht zubringen möchten; Wellner fragte nach ſeiner Tochter, und die Dienerin verließ mit dem ſchmerzlichen Ausruf die Stube, ach das iſt es, das Gott erbarm, das iſt es!

Wellnern war es nun gewiß, daß ſein Kind geſtorben ſey, Marie war untröſtlich, und wurde ſehr krank in der Nacht; eine Wärterin, und Wellner blieben bey ihr, der Arzt wurde aus der Stadt geholt. —

Die Wärterin erzählte Wellnern, daß Annonciata nun ſchon zehn Tage verloren ſey, man wiſſe nicht, wo ſie hingekommen ſey, ſie ſey Abends in den Garten, wie gewöhnlich, allein gegangen, aber nicht wieder gekommen, und wie man den Teich abgelaſſen habe, aus der Vermuthung, ſie ſey hineingefallen; wie alle Leute der Gräfin nun zum zweitenmal abgereiſt ſeyen, da ſie das erſtemal keine Nachricht erhalten hätten.

Die Gräfin ſprach den folgenden Tag mit Wellnern, und beruhigte ſich, da er ſie gern ſchuldlos erkannte. Sie konnten keine andre Idee faſſen, als Annonciata ſey geraubt, weil ſie bey jeder andern Art von Entweichung ſicher einigen Troſt für die Zurückbleibenden da gelaſſen hätte.

So war dieſer traurige Abend —

Alle Nachforſchungen wurden verſtärkt, ein ganzes Jahr hindurch emſig fortgeſetzt, aber umſonſt —

Wellner grämte ſich ſehr über dieſen Verluſt, und Marie ward immer ſtiller und ſchwermüthiger; ſie ſtand oft Abends an ihrem Fenſter allein, wo ſie ſonſt mit Annonciaten geſtanden, und fühlte nun alles, was ihr jene damals geſagt hatte.

Von Joſeph fehlten ſchon elf Monate die Briefe: der Vater wuſte gar nicht, was er Marien ſagen ſollte, wenn ſie nach Briefen fragte. Dieſen beiden Menſchen war alles zerſtöret, was ſie mit der Zukunft verband, und ſie erſchracken vor jedem Stundenſchlag.

Marie war wol noch trauriger als Wellner, doch verſteckte ſie ihren Schmerz, und ſuchte ihn zu erheitern —. Annonciaten wieder zu finden, gaben ſie die Hoffnung beynahe auf — und auch der Gedanke an Joſeph ward ſchon dunkler und trauriger —. Wenn Wellner in den Handlungsbüchern blätterte, und ſah, wo er geſchrieben hatte, kamen ihm oft die Thränen in die Augen. —

Es war nun ſchon beynahe anderthalb Jahre, daß Joſeph nicht geſchrieben hatte, als Godwi *),

*) Der Vater des Unſrigen.

ein Engländer, der Sohn einer reichen Handlung, nach dem Wohnort Wellners kam. Er war ein ſchöner feiner Mann, von ſeiner Familie mit einem Kredite empfohlen, der beynah Wellners Vermögen überſtieg, und dabey ſehr einfach und ernſt bey aller ſeiner Freimüthigkeit; er gefiel dieſem ſehr wohl, und auch er befand ſich gut bey Wellnern und Marien, und brachte ſeine meiſte Zeit bey ihnen zu. —

Er wußte ſich bald ihres Vertrauens zu bemeiſtern, und zog nach einiger Zeit ganz ins Haus. Marie war ihm gut, und er liebte ſie ſchon ſehr — doch war es nicht zum Geſtändniß gekommen, weil er zu oft Zeuge ihrer ſchmerzlichen Erinnerung an Joſeph geweſen war. —

In Wellnern regte ſich oft das Gefühl, daß er nicht mehr lange leben würde, dann ſah er mit Trauer auf Marien, und ſehnte ſich heftiger nach Joſephen — aber dieſer blieb aus, und alle Nachricht von ihm.

Manchmal, wenn er ſah, wie Godwi ſich um Marien bewegte, faßte er den Muth, an die Möglichkeit zu glauben, der reiche Engländer nähere ſich ſeinem Kinde mit ehrlicher Liebe, leichter aber hielt er es für Freundlichkeit, oder Sitte.

Er ward nun täglich ſtumpfer, und hatte wenig Freude mehr an ſeinem Geſchäfte. Bald aber erhielt ſein Glück den heftigſten Stoß, mehrere fehlgeſchlagene Operationen, und ein großer Banqueroutt machten ihn unzahlbar, — er war in der größten Verzweiflung — und beynahe auf dem Wege, ſich ſein Leben zu nehmen. Dieſe Gemüthsſtimmung empfand Marie ſchmerzlich: ſie hatte ſchon einige Tage bemerkt, daß er ſehr traurig war, ihr auswich, und wenig bey Tiſche aß. Die Verſchloſſenheit ihres Vaters gegen ſie bey einem ſichtbaren Leiden war ihr ſehr drückend; ſie hatte es nie erfahren, und konnte nur glauben, ſie ſelbſt ſey Schuld daran, ſie müſſe ihn ſehr gekränkt haben, daß er nicht einmal mit ihr ſprechen könne. Wenn ſie auch alles überdachte, ſo konnte ſie nichts in ihren Handlungen finden, bis ſie endlich vermuthete, ihrem Vater mißfalle ihre unbefangene Vertraulichkeit mit Godwi, und er denke Böſes von ihr.

Dieſes bewog ſie zu einer Kälte gegen den Engländer, welche er ſehr unverſtändlich fand. Zwei Tage war dieſe allgemeine Spannung im Hauſe —, als es endlich zu einer Erklärung kam.

Wellner, Godwi und Marie ſaßen Abends zu

Tiſche, alle ſtumm und traurig. Gegen das Ende konnte Marie es nicht mehr verbergen. Wellner hatte ſie ſehr wehmüthig angeſehen, ſie konnte ihren Schmerz nicht mehr halten, die Thränen ſtiegen ihr in die Augen; und ſie verließ, laut weinend die Stube. Wellner folgte ihr mit den Ausrufungen, Gott, Gott! du armes Kind, in die Nebenſtube. Godwi ſaß nun allein an dem Tiſche, ſpielte mit dem Meſſer, und fühlte jene fatale Ruhe der Selbſtverachtung, um die ſich ſchöner Schmerz bewegt —, er ſang ohne zu wiſſen die Worte: god ſave the king, und ſetzte mit einem furchterlichen Bewußtſeyn die Worte: and dam me, dazu. —

Er ſtand auf, ging ſchnell nach der Thüre, und blieb ſtarr vor ihr ſtehen, als er Mariens Worte hörte: —

O lieber, lieber Vater, ich liebe ihn nicht, ich liebe Godwi nicht, o denkt nichts böſes von mir —

Er hörte erſtaunt folgendes Geſpräch, und in ſeinem Herzen waren viele ſchmerzliche Anklänge, die wir bald verſtehen werden —

Liebe Marie, das iſt es nicht, was mich ängſtigt, o wie konnte ich deinem armen Herzen dieſen Schmerz laſſen!

Wir ſind ſehr unglücklich, lieber Vater, Annonciata iſt verlohren, Joſeph iſt verlohren, ach und euer Vertrauen iſt verlohren, ach mein Vater, gebt mein einziges nicht ſo hin!

Das iſt es nicht, Mädchen, das nicht, (hier hob er hart und kalt die Stimme) aber ich bin ein Bettler, bald, bald, und du die Tochter eines ehrloſen Bettlers — der Engländer bebte, und ward ruhiger, eine Zeitlang hörte er nicht mehr ſprechen, — dann erhob Marie ruhiger die Stimme —

Lieber Vater, nur das, o das iſt es nicht, ich verſtehe es vielleicht nicht, aber das wird uns nicht unglücklich machen. — Leben, — das bischen Leben wollen wir gewinnen, und nach uns wird doch niemand kommen, der von uns begehrt; wir werden allein ſeyn, und lebt nur ruhig, ſterbt ruhig, ich will ruhig nach euch ſterben. —

Godwi verließ die Stube, und ging nach ſeinem Zimmer, wo er alles empfand, was ein

Menſch leidet, dem das Leben durch innere Fülle, und äußeren Ueberfluß lange ſo leicht als Tugend und Laſter war, und der mit wenigem geretteten Selbſtgefühl in die Geſchichte einfacher liebender Menſchen tritt, ohne doch von dieſen eigentlich als ein Weſen anerkannt zu werden, das wirklich Theil an ihnen hat.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Der Godwi, den ich hier nannte, iſt unſers Godwis Vater. Ich las dieſem vor, was ich ſchrieb, und er gab mir einige Blätter ſeines Vaters, die er in der Zeit ſeines Lebens bey Wellner, und auch an jenem Abend niedergeſchrieben hatte: ſie könnten eigentlich alle an dieſem Abend geſchrieben ſeyn, weil ſich an ihm alles ſammelte, was er damals empfand. Dieſe Blätter ſind lauter Bruchſtücke von Erinnerungen aus ſeinem Leben, die ihm zu Empfindungen wurden, und die ſein Sohn hiſtoriſch ſelbſt nicht genau kannte. —

Ich ſetze davon das Merkwürdigſte hieher, um ſeine Geſchichte aus ſeinen Empfindungen den Leſern vermuthlich zu machen. — Es wird ihnen um ſo leichter werden, dieſes zu thun, als es ſehr viele Menſchen giebt, denen alles leicht, und das Bedürfniß dringend war. Ich laſſe dieſe Fragmente ohngefähr ſo folgen, wie ſie mir in der Zeit gefolgt zu ſeyn ſcheinen —.

Ich möchte oft lachen und weinen über meine ſogenannte Ungeſchicklichkeit im Leben, die doch nichts, als eine wunderbare Ueberzeugung bleibt, daß alle Geſchicklichkeit lächerlich iſt — ich bleibe immer ſtehen, komme nicht weiter, wenn ich irgend eine Geſchicklichkeit erlange, denn iſt Geſchicklichkeit etwas anders? als: bey einer Sache länger verweilen zu dürfen, als es ſchicklich iſt. —

Es zieht mich alles an, aber ich ſtehe immer im Zweifel, ob ich willkommen bin, nähere ich mich einer Sache, ſo möchte ich meine Verlegenheit nicht merken laſſen, und mache alle Wiſſenſchaften in mir irren, wenn ich dann ſehe, daß ſie ſich in mir geirrt, ſo ſage ich etwa, kann ich die Wiſſenſchaft betrügen, ſo kann ſie das Leben auch betrügen, und ſie weiß wol nicht, was ſie will. Ich achte ihren guten Willen, aber ihr Wiſſen kommt mir verdächtig vor.

Mir iſt ſehr wohl über alles, was ich nicht weiß, was ich weiß, finde ich unnütz, weil es wol kann beſſer gewußt werden, ich wollte, ich lebte nicht, mein Leben könnte auch beſſer gewußt werden.

Das ganze Leben iſt eine Geheimnißkrämerei, eine Delicateſſe aller Exiſtenzen gegen einander, das mir es oft ängſtlicher drinne iſt, als bey tugendhaften Mädchen, die in jeder Stunde heurathen können, wenn nur ein Prieſter die Gelegenheit vom Strauche bricht.

Es iſt wahrhaftig nicht der Mühe werth, ſich Mühe zu geben, die Sache bleibt ewig dieſelbe;

bohre ich ein Loch mit meinem Verſtande in die Welt, ſo muß es ſich des allgemeinen Gleichgewichts halber wieder zuſtopfen, und es iſt recht unhöflich, die Natur der Dinge ſo zu bemühen.

Vor vielen Dingen ſoll man Ehrfurcht haben, man ſoll ſie ehren, und nirgends möchte ich ſo gerne laut ſprechen oder pfeifen, als in der Kirche, nicht um gehört zu werden, ſondern um es zu hören, — ich möchte auch wol gerne in einem lüderlichen Hauſe beten, und über eben dieſe Gelüſte kann ich ſehr traurig werden. —

Tugendhaft ſeyn, wie man es iſt, heißt, was ein Brownianer ſchlecht recipiren nennt; — ich möchte oft toll werden über alle die Dinge, die dazu nöthig ſind, und die ich oft gar nicht auftreiben kann.

Am Ende ſind alle Menſchen nur Formeln, um ein Stück Weltgeſchichte herauszubringen, denn warum hielt ich einſt nichts auf Tugend, und fange jetzt wieder an, was drauf zu halten?

Ich habe immer eine große Anlage gehabt, Weibern, die ſich mit ihrer Tugend breit machten, etwas die Ehre abzuſchneiden, und ihre Tugend zu ſchmählern, damit die andern ſich nicht ſo ängſtlich drücken müßten, die ihre Tugend ſelbſt ſchmählerten, und das that ich vielleicht gar des Wortſpiels wegen.

Gott weiß, daß meine Wahrheit mein Unglück war! Ich hörte immer ſchon dann auf zu lieben, wenn ich merkte, daß meine Geliebte den Engel und den Menſchen getrennt hatte, und habe manchem Menſchen ſeinen Engel genommen, und ihn allein ſtehen laſſen: das iſt bös, aber es war ſo: ich habe alle Chemie erſchöpft, die Unſchuld wieder mit dem Mädchen zu vermiſchen, aber es ging nicht, und die Unſchuld erſchien mir endlich nicht ſchuld an der Schuldloſigkeit.

Eine Zeitlang trieb ich das Leben rückwärts, und that alles nicht, was ich gethan hatte, ich glaubte, das ſey Beſſerung, aber ich kam mir bald ſo komiſch vor, wie ein Rieſe, der Alt ſingt, und ein alter Mann, der die Leute mit ſeinen Kinderjahren unterhält — da machte ich denn das gebeſſerte Stückchen ſchnell wieder ſchlecht, und alle Beſſerung kam mir vor, als ſchüttelte ich ewig das Kiſſen auf, auf dem ich mit meinem Liebchen ruhe, müſſe es immer wieder niederdrücken, und käme nie zur Ruhe ſelbſt, oder man raſſire mich ſo langſam, daß mir der Bart immer unter dem Meſſer wachſe.

Ich habe nun ſo mancherlei gethan, viele Freunde gehabt, viel Geld ausgegeben, viele Mädchen geliebt, viele Ewigkeiten verlohren, und das alles iſt vorbey, es bleibt nichts als die Narbe, und die ſchmerzt, wenn ſich das Wetter ändert. Was ſoll ich mit allen den ſüßen Erinnerungen, die vorbey ſind, und was mit aller der Gegenwart, die vorbey geht, — ſo raiſonire ich jezt; ſonſt war dieſes keine Empfindung, es war Handlung: ich ärgerte mich einmal darüber, daß Jenny eine ſo liebenswürdige Dirne war, weil ich glaubte, das

Laſter müſſe häßlich ſeyn; ich gab mir alle Mühe, ſie häßlich zu machen, aber das Mädchen ward der Tugend zum Trotz immer artiger. — Ich glaubte nun, wenn ſie tugendhaft würde, würde ſie ein Engel ſeyn, weil ihre Schönheit gröſſer war, als ihr Laſter: das Mädchen bot mir Hände und Füße zur Tugend, und ich bekehrte ſie ſo gründlich, daß ſie ſich die Haare und Schleppen abſchnitt, damit ihre Tugend wachſen ſolle; aber ſie ward bald ſo langweilig und ſo häßlich, daß ich rieth, die Bußthränen in Reuethränen über die verlohrne Sünde zu verwandlen, und ich brachte ſie mit Mühe ſoweit zurück, daß ihre Haare wieder wuchſen, und ihre Röcke wieder ſchleppten.

Ich habe auch wol ſechshundert große Wohlthaten gethan, viele kleine abgerechnet, aber empfinde, daß Thaten nur Thaten ſind, und daß bey den Wohlthaten ich nur durch Dankſagungen langweilt ward, mich aber irgend ein dummer Streich ſehr amüſirte, weil die Leute ſo luſtig drauf ſchimpften.

Manchmal iſt mir's, als befände ich mich allein ſchlecht, weil ich andern Leuten zu ſehr traue: ſie machen einen Lärm von der Schönheit der Natur, als wäre es eine Seltenheit, und ſtreichen gewiſſe Empfindungen ſo heraus, als wären ſie nicht blos rein gebürſtete Stellen des Lebens, ſie haben eine Aufrichtigkeit in allem dieſem, daß ihnen die Knöpfe vom Rocke ſpringen, als ſey alles dieſes etwas anders, als Nacktgehen. — und ſtelle ich mich hin und rüſte mich und ſtrecke die Arme wie ein Fechter hinaus, ich warte und warte auf die entſetzliche Vortrefflichkeit der Dinge, als ſollte nun bald ein Felſenſtück auf mich nieder rollen, und am Ende iſt es immer das Alte, was ſich von ſich ſelbſt verſteht, ich werde unwillig, und vergnüge mich in irgend einem Winkel der Erde, ſo lange es geht —.

Es wäre mir recht angenehm, Weib und Kind zu haben, aber ein Weib vom Vater oder von ſich ſelbſt begehren, langweilt mich, und das Stehlen iſt verboten.

Marie Wellner liebe ich, aber es iſt mir leid für ſie, ich habe kein Recht auf ſie, und ſie alle auf mich: ich will warten, ob ſie dieſe Rechte gebraucht, ich befinde mich wohl in dieſem ſtillen Leben, ich glaube, es könnte gut werden, ob ich gut werden kann? Gott weiß, wer ſchlecht iſt.

(An dem Abend, als die Scene zwiſchen Wellner und Marien vorfiel, fand ſich Godwi ſehr ergriffen: er vergaß alles, was vor dieſem ſein Leben umfaßte, und entſchloß ſich feſt, Marien zu beſitzen, an ihr und dem guten Alten ein einfaches ruhiges Leben zu erbauen, und ruhig zu werden —, er ſchwor ſich ſelbſt nur von dem Beſitze Mariens aus zu leben, und alles anzuwenden, ſie zu erhalten. Die Lage des Vaters ſchien ihm dazu eine Hülfe zu bieten, weil er reich war, und ihn durch ein Darlehn decken konnte; er hoffte auf die Dankbarkeit der Tochter, und faßte die Hoffnung, Joſeph werde nicht zurück kommen —, wie ihn dieſer Plan rührte, wie er jetzt ſchon wieder auflebte, und eine ganz andre Anſicht ſeines Lebens bekam, iſt leicht aus folgenden Zeilen zu ſehen, die er ſchrieb, und die mehr Selbſtgefühl, als Selbſtverachtung athmen.)" —

Ich habe lange auf den gewartet, der mich dem ewigen Zweifel an ein beſſeres Leben in mir entriſſe, und endlich iſt ſie erſchienen, die mich zur Einzelnheit erheben kann. Marie hat ſorgenvoll mit mir geſpielt, und wenn ſie ihren eignen Schmerz an meinen Mängeln wegſchneidet, ſo kann ich immer ſchöner werden, und einſt ihr Glück, das ſie verlor, ihr in mir ihrem Werke zeigen.

(Dieſes wenige war mir verſtändlich, alles andere zeigte mehr oder weniger Bitterkeit und Selbſtverachtung, mitunter eine Art von Muthfaſſen, die einer gewohnten Frivolität ſehr ähnlich war, dabey doch guten Willen, aber ſelbſt für dieſen guten Willen Verachtung.) —

Er ſchrieb nach dieſem ein Billet an Wellner, bot ihm eine anſehnliche Summe an, und ließ einige Zeilen einfließen, wie er ſehr wünſche, mit ihm in eine nähere Verbindung zu kommen. Wellner nahm die Summe an, und wünſchte auch, daß ihn Marie lieben möge —.

Auch dies fand ſich. Godwi war mehr um ſie, er hatte ihren Vater gerettet, ſie war ihm dankbar, es kamen Briefe, Joſeph ſey todt, ſie war ſehr traurig, und dem Vater wär es die letzte Erfahrung: er ward krank, und wünſchte Marien noch bey ſeinem Leben mit Godwi verbunden zu ſehen, ſie reichte ihm die Hand, es war an derſelben Stelle, wo er ſie einſt Joſephen verſprochen hatte — bald darauf ſtarb er. —

Godwi beſaß nun die ganze Handlung, und führte ſie unter Wellners Firma fort. Marie war nicht glücklich und nicht unglücklich mit ihm, aber ſie liebte ihn nicht — ſie liebte immer nur Joſephen. —

Abends ging ſie oft, mit ihrem kleinen Sohne auf dem Arm, am Hafen allein ſpazieren, und ſah noch dahinaus, wo ihr lieber Joſeph hingefahren war, und weinte.

Als ſie auch einmal ſo da ging, kam ein Schiff gefahren, vorn auf dem äußerſten Rand ſtand ein Mann, der ausſah wie Joſeph; er hatte ein Fernrohr in der Hand, und ſah nach ihr, und winkte mit einem Tuch, ſie bebte, und trat ganz hervor an das äußerſte Ende des Ufers, ſo daß der Knabe ſie bang um den Hals faßte. —

Der Mann ſprang in ein Boot, und kam näher, ach er ſah immer aus wie Joſeph! Er rief laut, Marie, Marie!

Es war Joſephs Stimme, es war Joſeph ſelbſt, und er ſah, wie Marie die Arme nach ihm ausſtreckte, wie ihr Kind und ſie in die See ſtürzte —.

Joſeph wurde gerettet, das Kind wurde gerettet, aber Marie war todt.

Godwi nahm den Knaben und floh, Joſeph blieb krank zurück, er litt ſehr an ſeinem Verſtande. Als er genas, erzählte man ihm, daß Marie verheurathet geweſen. Dies brachte ihn zu einem fürchterlichen Ernſte, er fand ein Teſtament Wellners, in dem er eröffnete, daß Godwi das ganze Vermögen gehöre, weil er darin ſeinen Banqueroutt bekannt machte —.

Er verließ die Gegend, und lebte herumziehend von dem Wenigen, was er in Amerika erworben hatte —.

Dieſes iſt die Geſchichte von Godwis Eltern, und die Leſer werden nun die Stellen im erſten Bande, wo Werdo Senne Seite 126 ſingt, manche Stellen aus Otiliens Brief an Joduno, und die meiſten dunkeln Stellen in den Reden Werdos gegen Godwi verſtehen, denn Werdo Senne iſt niemand anders, als dieſer Joſeph. „Er erkennt in Godwi den Sohn Mariens, und dies bewegt ihn ſo heftig.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Gott ſey Dank, ſagte ich zu Godwi, nun bin ich mit den Papieren fertig, und es iſt nun die Reihe an Ihnen zu erzählen, was Sie wiſſen —

Ich ſpreche von dem Meiſten nicht gern, erwiederte Godwi, was ich von meinem Vater weiß, und es iſt das einzigemal, daß mir es Mühe koſtet, Ihnen bey Ihrem Buche zu helfen, Sie werden mir daher verzeihen, wenn ich mich ſehr kurz faſſe; überhaupt ſchreiben Sie ja meine und nicht meines Vaters Geſchichte; ich will Ihnen alſo nur einiges aus dem Leben meines Vaters, ehe er nach Deutſchland kam, erzählen, und etwas von Joſephs fernern Schickſalen, damit ich nachher frei bin, und Ihnen die wenigen Schritte noch aufſchreiben kann, die ich von da, wo Sie mich im erſten Bande ließen, bis hier hin that, von dem ſteinernen Bilde der Mutter, bis hierher an Violettens Grabmahl. Der Weg ſcheint lang von dem Denkmahle einer Mutter, bis zu dem eines Freudenmädchens, er iſt es nicht, aber er umfaßt dennoch mein Gemuth. Sie haben im erſten Bande das Lied von der Marmorfrau, mit dem das Buch hätte anfangen müſſen, hätten Sie die Geſchichte meines Lebens, das iſt, meiner Empfindungen ſchreiben wollen, und mit dem, was Sie von Violetten ſangen, mußten Sie aufhören. —

In dieſem Marmorbilde lag all mein Schmerz gefangen, ich lag, wie das Kind in den kalten Armen des Bildes: was in dem Teiche ſich bewegt, das iſt daſſelbe immer wieder, nur im beweglichen Leben geſehen; aber was dort über den grünen Büſchen in die Höhe ſtrebt, das iſt meine Freiheit, in Marien lag der Schmerz und die Liebe gefangen, in Violetten ward das Leben frei. —

Doch ich will die fatalen Geſchichten, die nicht zwiſchen dieſen zwei ſchönen Polen, dieſem Aufgang und Untergang liegen, ſchnell erzählen, damit Sie, lieber Freund, mit meiner Geſchichte fertig werden, und wir mit einander eine beſſere lebendige des eignen Lebens anfangen können.

Mein Vater war früh elternlos und ſein eigner Herr, leidenſchaftlich und voll Enthuſiasmus! Aber reich und frei gab er ſeinem Enthuſiasmus keinen Zweck. Er ergriff alles mit ihm, was ihm in die Hände kam, die ganze Welt brannte ihm in einem reinen Feuer, ſo oft er ſie auf einem neuen Punkte berührte, aber nur ſeine Leidenſchaft berührte ſie. Er liebte früh, und ward bewundert, nie geliebt; es konnte ſich kein Weſen an ihn hängen, denn er ſprach im Arm der Liebe vom Univerſum, wo er es hätte ſeyn ſollen.

Die armen Geſchöpfe, die er fallen ließ, wenn ſie ſich an ſeine Bruſt gelegt hatten, und er des Mädchens vergeſſend, die Arme nach der Weiblichkeit ausſtreckte, fielen unſanft, und mußten ſchmerzlich empfinden, daß er ſie nur dann wieder erheben konnte, wenn er ſeine Arme eben zufällig nach dem Elend ausſtreckte. —

So ward ihm nichts, was ihn erquickte, denn der wird ſich nie an einen kühlen Bronnen im einſamen ſchattichten Thale menſchlich erfreuen, der immer die Idee der alten Philoſophen im Kopfe hat, daß das Waſſer das Erſte und Höchſte ſey, von dem Alles komme, zu dem Alles kehre. —

Er war daher ſehr unglücklich, denn er ſehnte ſich nach Liebe und Freundſchaft, aber nicht nach Menſchen. —

Es blieben ihm wenig Freunde, aber er hatte immer eine Menge; er war nie ohne eine Geliebte, aber er hatte immer eine verlohren — die armen unbefangenen Weiber ſehnten ſich nach dem Höchſten, wenn er einige Wochen hohe Worte vor ihnen geſprochen und Alles, wovon ſie lebten, klein gemacht hatte; ſie ſehnten ſich nach dem Höchſten, aber er zerbrach ihnen alle tiefere Sproſſen der Leiter: da gaben ſie ſich hin, um mit ihm das Höchſte zu erringen, aber ſie gaben ihm ihr Höchſtes hin — er machte ſich ein Gedicht aus der Sache, ſprach von der Göttlichkeit der Liebe ſo göttlich, daß die Menſchen zu Idealen der Kunſt zu werden ſtrebten, und die Bildſäulen ſich begattet hätten, wenn ſie es wie jene gehört hätten. —

Wer ihn nehmen konnte, wie ein Element, wie einen Sommer, dem konnte er wohl thun, denn man konnte ihn durch mancherlei Arten von Verehrung dazu bringen, dies oder jenes Wetter zu erſchaffen; wer ihn aber nahm, wie ein angewandtes Feuer, oder einen Gärtner, und ſich von ihm in der Landwirthſchaft unterrichten ließ, der konnte mit Weib und Kind verhungern. —

Er wickelte ſich bald mit ſehr großmüthigen Gefühlen von den Menſchen los, und kam nach Oxford, um zu ſtudieren: dort ergab er ſich dem Skeptizismus, und ſein Enthuſiasmus, den er doch nun nicht mehr ablegen konnte, ward zu einem entſetzlichen viel böſern Ding, zum ſchwärmenden Spotte. —

Er zweifelte an Allem; doch ſchien dieſes, durch ſeinen Enthuſiasmus gemildert, lauter Beſcheidenheit, und alle Menſchen waren ſo lange von ihm entzückt, bis ſie ſich ſelbſt an ihn verloren, dann nahm er ihre von ihm begeiſterten Körper in den Arm, hob ſie zum Himmel, opferte ſie der ganzen Natur, ſchlachtete ſie mit ſeinem Spotte, mit der Thräne der Rührung, daß es ihm verliehen ſey, ſie in ſo göttlichem Rauſche ohne Schmerzen zu tödten, verbrannte ſie dann mit ſchönen Gebeten im reinen Feuer des Enthuſiasmus, ſtreute ihre Aſche in alle vier Elemente, und verſpottete ſich hintennach ſelbſt.

Sein Enthuſiasmus nahm nun immer mehr ab, und eben ſo wuchs ſein Spott. Vorher hatte er die Menſchen zernichtet, weil er ſie Engel nannte, jetzt zernichtete er ſie, weil ſich die ſchöne Täuſchung gelöſt hatte — er, der vorhin mit ſo großen herrlichen Weſen öffentlich war geſehen worden — wie konnte er nun mit den ſchlechten Menſchen umgehen! —

Er war noch eitel, und genoß nun in der Verachtung, und wenn er vernichtete, war er in ſeinem Berufe. —

Und bey allem dem ſo unglücklich! — Oft hatte er helle Minuten, und das waren die traurigſten: was hatte er nur verbrochen? daß die Welt ſo ſchlecht war, und er ſo vortreflich — warum war er nicht wie die andern ſchlechten Menſchen, unter deren Hand Alles aufblühte, warum mußte er zerſtören? —

Wenn er ſolche Momente gehabt hatte, gab er das Gold haufenweis an die Armen, oder ſetzte ſich zu Pferd und ritt im Lande herum — denn das war ihm gleich viel.

Man kannte ihn um ganz Oxford herum, denn er kehrte oft bey den adlichen Familien auf ſolchen Fahrten ein, weil er doch nicht lange mit der Natur allein ſeyn konnte, die ihm die Wahrheit zu ſehr ſagte. —

Bey dieſen Geſellſchaften nahm er manchem guten Fräulein die Ruhe, denn er legte es drauf an, und war ein ſchöner liebenswürdiger Mann.—

In Oxford ging er mit ausſchweifenden Mädchen um, und bekehrte, was andere verführt hatten, um ſie auf eine richtigere Art zu verführen.

Alle hielten ihn für einen ſehr gefährlichen Mann, und fielen doch gerne in ſeine Schlingen, denn es waren die, in denen es Mode und gleichſam honett war, einmal gefallen zu ſeyn — und es war auch bequem, denn er war diskret aus Hochmuth.

Er machte auf einer ſeiner kleinen Reiſen die Bekanntſchaft eines ſehr ſchönen, in der ganzen

Gegend als ein Wunder von Verſtand bekannten Mädchens: auch ſie war lange auf ihn begierig geweſen, ſie war ſtolz, ſiegreich, und wußte nicht, wie ſinnlich. Sie hatte es lange gewünſcht, ſich mit ihm zu meſſen, aber ſo hatte ſie ihn nicht vermuthet.

Sie ſaß am Tiſche neben ihm, und koquettirte mit Todesangſt, er aber war kalt, ohne allen Witz, beißend verſtändig, zerlegte ihre Reize und ihre Worte ſehr ruhig vor der ganzen Geſellſchaft, und ſah dabey aus, wie ein Engel der Güte — dieſe Gattung war ſeine Hauptſtärke. —

Das arme Mädchen war in der ſchrecklichſten Noth, ihr ganzer Ruhm ſtand auf dem Spiel. Sie war daher feſt entſchloſſen, ihn zu beſitzen — und fing an alle ſeine kalten Reflexionen, ſeinen edlen Spott mit einer ſcheinbaren Unſchuld aufzunehmen, und ihr Verſtehn vor der Geſellſchaft in ſehr gefühlvollen Auslegungen zu entwickeln.

Es that ſeine Wirkung, die Geſellſchaft, beſonders die Weiber, welche ſich anfangs gefreuet hatten, daß ſie endlich doch da geſcheitert ſey, wo alle ſcheiterten, verſtanden bald das Geſpräch der beiden nicht mehr, und ſahen nur mit Eiferſucht die gelogene Zufriedenheit Molly's von Hydeſield. —

Godwi merkte das alles recht gut, und er war zu beſchäftigt, ſeinen Ton fort zu halten, und zugleich auf einen letzten vernichtenden Schlag zu ſinnen, als daß er hätte empfinden können, wie liebenswürdig Molly war. —

Aber ihr blieb heute der Sieg, denn ſie ſtand ſchnell vom Tiſche auf, und ſagte, daß ſie zu einer Freundin müſſe, die krank ſey, zugleich wendete ſie ſich, mit einer ziemlichen Vertraulichkeit zu unſerm Spötter, und ſagte unbefangen:

Ich hoffe, lieber Freund, Sie heute Abend überzeugt zu haben, wie ich Sie ſehr gut verſtehen, und wie ich gar nicht begreifen kann, daß man Ihren Grundſätzen einen ſo böſen Ruf gegeben — wahrlich wenn Sie in Ihrer Güte fortfahren, mich ſo wenig zu beſuchen, weil Sie glauben, es könne meinem Rufe ſchaden, ſo übertreiben Sie; ich kann nicht begreifen, warum Sie mich nicht öfter beſuchen ſollten, wir ſind immer ſo ungeſtört, als das letzte mal, denn Sie wiſſen, ich bin allein, und ganz mein Herr —

Sie wackrer Mann, wie kann man Sie gefährlich nennen? es iſt umgekehrt, Ihnen iſt alles gefährlich, doch ich verſpäte mich, denken Sie an den Weg zu mir. —

Sie hatte Godwi nie geſehen, trat ihm dabey auf den Fuß, den er mit einem ſpottenden Nichtverſtehn zurückzog: aber das ſtörte ſie nicht, ſie legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter, und verließ die Stube.

Ihm war ein ſolches Weib interreſſant, er hatte lange keinen ſo ehrenvollen Kampf gehabt — und er nahm es ſtillſchweigend an. Ihre Sicherheit ſchien ihm nur Sicherheit, aber ſie hatte ihn doch um ihre Verlegenheit betrogen. —

Als ſie weg war, war es nun ſeine Sache, die Anweſenden zu quälen, er ſprach deswegen mit Begeiſterung von der Liebenswürdigkeit Molly's, und ließ nachher jede einzelne Liebenswürdigkeit für ſich über die Klinge ſpringen. —

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Den folgenden Morgen ritt er ſchon nach Molly's Landhaus. Als er an ihrem Garten vorbey kam, und ſie in einer offnen Laube mit einem andern Frauenzimmer ſitzen ſah, rief er ihr zu: ich komme nun öfter — und ſprengte dem Thore hinein.

Molly war ſehr überraſcht, ihn zu ſehen, und wußte nicht, ob ſie ſich freuen oder bedauern ſollte; aber ſie fühlte ſich ſchon in den bezauberten Strom, den jede Liebe unter exzentriſchen Umſtänden bildet, hingezogen.

Arme Molly! iſt dieſer die Urſache deines Schweigens ſeit geſtern, ſagte Kordelia *) zu ihr, und verließ ſie.

Godwi kam nun den Garten herauf, und da er ſah, wie Kordelia Molly verließ, ſo beugte er

---

*) Siehe erſter Band.

um eine Allee herum, um ihr zu begegnen. Dies that er, um Molly's Stolz zu mildern, indem er ſie ſehen ließ, daß er nahe bey ihr noch einen Umweg nehmen konnte, um irgend einem andern Weibe zu begegnen. Kordelia grüßte ihn nicht, als er an ihr vorüber ging — er ſtand einige Minuten ſtill und ſah ihr nach, bis ſie ihm aus den Augen kam. Dieſer Moment iſt ihm ein Stillſtand ſeines Lebens geworden, er wußte nie warum? aber er hat nie vergeſſen, wie er ſtill ſtand, und ſie an ihm vorüber ging.

Verirren Sie ſich nicht, hörte er Molly rufen, und ſeine wunderbare Rührung bey Kordeliens Anblick ward ſchnell ein Mittel, dieſe zu demüthigen, er trat vor ſie mit den Worten:

Ihre Freundin iſt ſo ſchön, ſo ſtolz, daß man leider verloren iſt, ohne den Genuß zu haben, ſich zu verlieren. —

Molly fühlte die Spitze, und erwiederte ihm, daß ſie ihn wieder ſuchen wolle, um ihm die Freude zu machen, ſich zu verlieren. —

Es ſpann ſich bald ein Geſpräch zwiſchen ihnen an, wie es zwiſchen dem ſchönen ſtolzen Spötter, und der ſtolzen ſinnlichen Enthuſiaſtin ſich weben konnte. Godwi erkannte ihre Schwäche, und ihre Stärke, er fand, daß er ihren Kopf entwaffnen müſſe, um ſie zu demüthigen, und wie leicht war ihm das — denn ſie antwortete ſchon auf ſeine Schönheit, als ſein Verſtand noch allein mit ihr koquettirte. —

Seine Beſuche wiederholten ſich, er ſchien ihr anhänglich zu werden, denn er faßte ſchon oft ihre ſchöne Hand bey dieſen Unterhaltungen, und zählte ſeine Urſachen an ihren Fingern her.

Ihr Umgang erhielt auch ſchon jenen geheimnißvollen verführenden Reiz, wo ſich das Geſchlecht in die entfernteſten Ideen miſcht, ſie waren ſchon ſo vertraut, daß ſie hier und da manches ſagten, was ſie nicht recht ausgeſprochen hatten, ihr Wort fing an Fleiſch zu werden. — Molly wehrte ſich, und Godwi ergötzte ſich dran, wie ſie in dieſer Glut ſtets ſo heilig, und er immer witziger ward. —

Sie liebte ihn nun wirklich: wenn er nicht zugegen war, weinte ſie oft heiße Thränen, und hatte in ihrer Liebe den ſehnlichen Wunſch, an ihrem Herzen dieſen Mann der Welt wieder zu gebähren; aber ſie wollte ihn eigentlich nehmen, wie er war.

Er war der einzige Mann bis jezt geweſen, der ihr Puncte vorſchreiben konnte, die ſie denkend nicht zu überſchreiten wagte, und wenn das ſinnliche Mädchen an ihrer Toilette ſaß, und ihre Locken ringelte, ſo riß ſie oft alle die ſchönen Schlingen wieder aus einander, faltete die Hände, drückte ſie gegen ihren entblößten Buſen, und ſagte mit heißen Thränen in den großen Augen — ach ſollte der kalte Spötter hier an dieſen beiden Leben nicht wieder zum Enthuſiaſten erwarmen können?

Kordelia entfernte ſich immer mehr von ihr —.

Ich will Ihnen, unterbrach ſich hier Godwi nicht weiter erzählen, wie mein Vater dies Weib verführte. —

Bald lag er an dieſen beiden Leben, aber er war nicht wieder zum Enthuſiaſten erwarmt, er ſpielte mit ihnen, wie mit allen Leben, nahm alles, was die volle Blüthe ihm entgegen drängte, ſchwor ihr, er habe mehr genoſſen, als er vermuthet habe, und verließ ihr Bett; ſie faßte ihn mit ihren zarten Armen und verſtand ihn nicht.

Löſe deine Boßheit im einzigen Ergeben, lieber Godwi, ſagte ſie, o zürne nicht, daß du ein Menſch biſt, hat dich doch das Leben noch geliebt? ach du glaubteſt nicht, daß noch ſolche Einheit beſtehe —

Sie kniete vor ihm, umſchlang ihn, ihre holde Blöße bewegte ihn nicht.

Fräulein, ſagte er, Sie erniedrigen ſich, ſchonen Sie Ihrer Geſundheit, Sie werden ſich verkälten, und eilte aus der Stube. —

Sie lag noch lange auf den Knien, und konnte am Morgen nicht mehr weinen. —

Als Godwi durch den Garten ging, ſtand er in einem Gebüſche ſtill, er ſah Kordelien im Mondſcheine ſtehen, ruhig wie eine Bildſäule: er war wunderbar erbittert, und kalt, als er ſie ſah, er konnte ſie nicht erdulden — und konnte er etwas ſchlechteres thun, als zu ihr hingehn, und ſagen: guten Abend. Miß, noch ſo ſpät mit der Natur beſchäftigt? gehen Sie doch zu Ihrer Freundin, ſie befindet ſich nicht ganz wohl — ſehen Sie, es war nicht gut anders möglich, ich konnte nicht anders —.

Kordelia hatte nie mit ihm geſprochen; aber Molly hatte ihm ihr wunderbar andächtiges Gemüth in ihren Umarmungen verrathen. —

Kordelia floh erſchrocken vor ihm, und er ritt weiter. Wie es ihm war, weiß Gott — er konnte nicht begreifen, als er ſo vor ſich hin ritt, warum er ein ſo ſchlechter Menſch ſey, und warum er ſich nicht mit Molly verbunden habe: da fing er an, ſchneller zu reiten, und wußte nicht, warum er ſein Gewiſſen durch einen ſtarken Trab überreiten konnte. —

Molly fühlte ſich ſo erniedrigt, als es ein Weib je werden kann, die ſich nicht hinbietet: ſie hatte Kordelien alles vertraut, und dieſe ließ die merkwürdigen Worte fallen:

Das kenne ich wol —.

Kordelia konnte ihre Freundin nicht tröſten, denn ſie wußte, daß nichts tröſten kann, wo das Edelſte zertrümmert iſt — und zu jener Erhebung des Gemüthes, zu der ſie ſelbſt ſich gerettet hatte, war Molly nie fähig, da ſie zu feſte durch die Sinne ans Leben gebunden ward —.

Molly verließ nun ihre Wohnung nicht mehr, und ihre Trauer bewegte ſich in der einförmigſten Umgebung, hätte ſie weniger Leben in ſich gehabt, ſie würde wol den Verſtand verlohren haben — aber ſie ſehnte ſich dennoch nach Liebe, obſchon nicht nach der ewigen; ſie bildete neue Reize in ſich, die weniger witzelten, und herrſchten, jenen ſtummen tiefen Reiz, dem man ſich ergiebt, wie dem Schlummer an heißen Tagen, und dem man am kühlen Abend rüſtig entgeht —.

Sie konnte dieſe Schwermuth nicht bewegen, und war ſelbſt leidend, wenn ſie reizte, — dabey ein Bewußtſeyn bey allem dieſen, das ſie zur Frevlerin machte.

Ihre Liebe zu meinem Vater war nicht ohne

Leben geblieben, ſie gebahr einen Sohn, (Sie kennen ihn unter dem Namen Römer), und liebte ihr Kind —.

In der Nacht ſeiner Geburt verſchwand Kordelia von dem Landhauſe, ohne daß irgend eine Nachricht von ihr zu finden war.

Nun war ſie ganz allein, und ſehr unglücklich: ſie ſchrieb mehrere mal an meinen Vater, ohne Antwort zu erhalten, er möge ſich ihrer erbarmen; aber von ſeinem Kinde meldete ſie nichts: ſie gehe auf böſen Wegen, ſchrieb ſie, ihre Ehre ſey verloren, und ſie werde noch tiefer ſinken ohne ihn, er möge ſie wieder aufrichten; ſie erhielt keine Antwort —.

Um der Verzweiflung zu entgehen, zog ſie in die nahgelegne Stadt, machte vielen Aufwand, und war eine galante Frau, mit einem armen zerriſſenen Herzen.

Man gewöhnt ſich an Alles, ſie gewöhnte ſich an den freien Umgang mit Männern, an ihren üblen Ruf und ſeine Folge, ihren üblen Beruf, ſie hörte ihr Leben auf und fing eine Lebensart an.

Sie war alſo keine exemplariſche Frau, aber dennoch eine vortreffliche Mutter: ihr Sohn erhielt die ſchlichteſte reinſte Erziehung, von ihr getrennt; jährlich ſah ſie ihn mehrmal, und wer ſie in den Minuten geſehen hätte, wo ſie ihn in den Armen hielt, er hätte ihre Lebensart eine Lügnerin geſcholten.

So lebte ſie mehrere Jahre: ihr letzter Günſtling war Carl von Felſen, ein Deutſcher; er brannte ſo heftig für ſie, und die ſchönen Trümmer ihres ehemaligen Gemüthes rührten ihn ſo tief, daß er ſie verließ, ohne ihr zu ſagen, wie er meinen Vater aufſuche, um ihn zur Rechenſchaft zu ziehen; — er reiſte ihm lange nach, denn er hatte keinen feſten Aufenthalt mehr. —

Molly konnte das plötzliche Verſchwinden ihres Geliebten nicht begreifen, und es ſchmerzte ſie um ſo mehr, da ſie den Entſchluß gefaßt hatte, ſich mit ihm zu verbinden, und in ihm ihr unruhiges Leben zu löſen. Einige Monate nach ſeiner Entfernung beſuchte ſie ein Mann, den Felſen empfohlen hatte, wie ſeinen einzigen Freund, dieſer war niemand, als Joſeph, der aus Deutſchland nun einige Monate weg war —.

In dem Briefe, den er von Felſen mitbrachte, ſtanden folgende Zeilen —

„Geben Sie dieſem Menſchen Ihr ganzes Ver-
„trauen, ich hoffe, daß er vieles in Ihrem Herzen
„wieder erbauet, was ich nicht kenne, und doch
„vermiſſe, denn ich liebe Sie: aus ſeinen Händen
„empfange ich Sie gern, er ſoll unſer Mittler
„werden."

Joſeph konnte ihr nicht ſagen, wo Felſen war, er hatte ſeinen Brief in London ohne Anzeige ſeines Aufenthalts erhalten —.

Wie Joſeph auf ſie wirkte, wiſſen wir aus ihrem Briefe im erſten Bande dieſes Romans, Seite 145 —. Sie ging als ein neues Weſen aus ſeiner Hand hervor, und war entſchloſſen, einſtens in Deutſchland zu leben, wo er ſeyn werde.—

Joſeph reiſte nun nach Amerika. Molly harrte und harrte auf Felſen, aber es ſollte ihr nicht werden, ſich ihm als ein ruhiges entſchloßnes Weib zu geben.

Felſen hatte meinen Vater gefunden, hart mit ihm gerechtet, und es kam zum Zweikampf: mein Vater wäre ſo gerne todt geſchoſſen werden, aber er ſollte ſeinen Gegner tödten —.

Molly erhielt dieſe Nachricht, ohne zu erſchrecken: ſie ſagte nur, warum mußte dieſer ſterben, und ich darf leben? — Denn ſie hatte nur gehört, daß er getödtet worden ſey: da ſie aber einen Brief von meinem Vater erhielt: „daß er ihren Geliebten erſchlagen habe, und nun ſehr geſtraft ſey, für das, was er an ihr begangen habe,“ wollte ſie verzweifeln —.

Mein Vater floh nun nach Deutſchland: er hatte ſich feſt entſchloſſen, Alles in ſich zu verſchließen, und ruhig ein neues einfaches Leben zu beginnen.

Sie wiſſen, was er that, aus Mariens Geſchichte, Sie müſſen aber noch wiſſen, warum Joſeph ausblieb. Er hatte einen Sturm erlitten, war lange verſchlagen geweſen, und fing dann wieder an zu ſchreiben. — Dieſe Briefe hat mein Vater aufgefangen, und der Todtenſchein war falſch. — Als Joſeph nach England kam, beſuchte er Molly, er fand ſie wieder auf ihrem Landhauſe mit wenigen Freunden umgeben, und hörte Carl von Felſens Tod, durch Godwi's Hand. Mit Molly traf er die Verabredung, ihr aus Deutſchland zu ſchreiben, ob und wo ſie hinkommen ſolle —.

Was er dort fand, wiſſen Sie. —

Dreißigſtes Kapitel.

Joſeph war eine Zeitlang umher geirrt, verband ſich endlich mit der Tochter eines Amtmanns in einem kleinen Städtchen, arbeitete mit ſeinem Vater zugleich: da dieſer, und bald darauf ſein Weib geſtorben war, zog er auf den Berg, wo wir ihn unter dem Namen Werdo Senne kennen gelernt haben.

Godwi wendete ſich hier lächelnd mit folgenden Worten zu mir:

Sie ſind wunderbar mit dem guten Joſeph im erſten Bande umgeſprungen. Sie haben einen ſo geheimnißreichen Grabſtein aus ihm verfertigt, daß kein Menſch rathen ſollte, wen er bedeckt, eben ſo mit Otilien.

Ich kann mich nicht entſchuldigen, erwiederte ich, aber ich wollte, es reute mich nicht, und ich hätte meine Geſchichte ausſchreiben dürfen, ich wollte immer an einem Himmelfahrtstage einen ſterben, und am Allerſeelen-Tage ſeine Nachkommen beten laſſen, und alle hätte ich am Allerheiligen-Tage noch einmal im Himmel ſchlecht grouppirt — doch Lieber — erzählen Sie fort, damit wir das Volk nach und nach vom Halſe bekommen, ich verſichere Sie, es ſchleppt ſich noch wie ein Leichenwagen, und ich glaube, ich werde ruhig ſeyn, wenn die ganze Geſchichte aus iſt, fahren Sie fort. —

Molly zog nun nach Deutſchland in die Nähe von Joſephs Aufenthalt, ihr Sohn blieb noch in England in einer Handlung.

Auf ihrem Wege begegnete ihr folgendes, was wieder einen Knoten in ihrem erſten Bande löſet.

In einem Gaſthofe hörte ſie neben ihrer Stube ſehr heftig weinen und klagen, es war eine Italiänerin. Molly ging zu ihr und bat ſie, ſich ihr zu vertrauen. Die Italiänerin erzählte ihr nun unter vielen Ausrufungen, daß ſie von einem jungen Manne gegen den Willen ſeiner Eltern aus dem Kloſter ſey entführt worden, daß ſie nun hier angekommen und ohne allen Unterhalt ſeyen, ſie ſey hier in einem lutheriſchen Lande getraut worden, und fühle nun den ganzen Fluch ihrer Kirche: ach! ſagte ſie, Madam, hätte ich nur mein Kind gebohren, ich wollte gerne ſterben. —

Molly verſprach Hülfe, ſie hörte, daß ihr Mann ein Maler ſey, und verſchaffte ihm Arbeit in der Stadt. Sie ſelbſt verließ die junge Frau nie — und ſchwor ihr, für ihr Kind wie eine Mutter zu ſorgen.

Die Italiänerin brachte einen Sohn zur Welt, und ſtarb. — Der Mann kam in die Stube, ſah ſein todtes Weib, verließ das Haus und war nicht mehr zu finden. — Das Kind erhielt den Namen Euſebio — und Molly nahm es als das ihre an. — Nachdem ſie den kleinen Euſebio zwei Jahre erzogen hatte, und er immer ſehr kränklich geweſen war, brachte ſie ihn zu Joſeph hinauf, damit ihm die freie Luft gedeihen möge. —

Auch aus dieſem Knaben haben Sie ein recht abentheuerliches Geſchöpf zu machen geſucht, mein Freund! ſagte Godwi hier zu mir.

Ich verdiene das alles, erwiederte ich, aber fahren Sie fort, jedes Wort der Geſchichte langweilt mich ſo, daß es mir wirklich mehr Strafe iſt, ſie anzuhören, als alle mögliche Vorwürfe. —

Sie werden einſehen, lieber Maria, fuhr Godwi fort, daß dieſer Maler Franceſko Fiormonti, und das junge Weib ſeine Cecilia iſt, von denen Antonio Fiormonti an meinen Vater ſchrieb. Seinen Brief haben Sie allein unverfälſcht gelaſſen.

Ich wende mich nun wieder etwas zu meinem Vater. Dieſer hatte während dem, was ich Ihnen erzählte, ſich hier in der nahgelegenen Stadt etablirt, und dieſes Landhaus gekauft. Mariens Tod, Joſephs Elend hatten einen mächtigen Riß in ſein Leben gemacht, er ward ſehr melancholiſch und überließ ſich der Reue in einem fürchterlichen Grade. Er floh mich, und ich verzweifelte in den Händen der Lehrer. Einen Freund hatte ich, der einige Jahre älter war; er war als elternlos meinem Vater aus England geſchickt worden, denn er hatte jemand geſucht, um mir einen Geſellſchafter zu geben —. Dieſes iſt Römer, Molly's Sohn. Sie wußte es wol, ſie wollte Godwi zwingen, Vater zu ſeyn, und hatte durch Römer einen Faden angelegt, ſich wieder mit meinem Vater zuſammen zu ſpinnen. —

Ich führte ein trauriges Leben, bis mir endlich mein Vater erlaubte, zu reiſen, er wünſchte, ich möchte nach Italien gehn —; aber Sie wiſſen, wie ich reiſte, die Freiheit war ſo wunderbar, ſo ſüß, daß ich oft in einem Dorfe einen halben Tag zubrachte.

Als ich nach B. kam, ward ich mit Molly bekannt, von deren Zuſammenhang mit mir ich nichts wußte.

Die Frau war noch ſehr ſchön, und es hatte mich vorher noch kein Weib in die Arme gefaßt. Sie öffnete mir einen ganz neuen Sinn fürs Leben, ich habe von niemand mehr gelernt, als von ihr.

Sie ward ſonderbar durch mich erregt, ihre Schwärmerei beſiegte ihre Erfahrung, und ſie beweiſt in ihrem Briefe an Joſeph, den Sie im erſten Bande Seite 143 mit ihren undeutlichen Kunſtſtücken verdorben haben, daß keine ſogenannte Beſſerung möglich ſey, wenn man das als Sünde annimmt, was unmittelbar aus dem Zentrum unſers Daſeyns aufflammt. Sie war als ein ſinnliches Weib erſchaffen worden, und war ſo unſchuldig geblieben, wie ſie Gott erſchaffen hatte, das heißt ſinnlich, und hatte ihr die Natur nicht einen Fingerzeig gegeben, ſollte ſie etwa begehrend, und liebenswürdig geblieben ſeyn länger als die meiſten, um das Rettungsmittel der Moral anzuwenden, da ſie nicht zu Grunde gegangen war.

Es klingt paradox, ſagte ich, aber es iſt doch wahr, wer zur Wolluſt geboren iſt, und ſie nicht übt, führt ein recht laſterhaftes Leben. Es iſt nichts Unkeuſcheres, als ein recht ſinnliches Mädchen, das keuſch iſt, und eine Violette, die ſich bekehrt, verliert ihre Unſchuld. Der Staat aber iſt nur auf eine Gattung eingerichtet, und beſteht aus ſehr ſchlechten Menſchen, weil ein Theil gut, und der andere ſchlecht werden muß, um tugendhaft zu ſeyn, wie es der Staat will —.

Doch ſiegte das ſchlechte gute Prinzip in ihr, und ſie ſchickte mich weiter. Wie ich zu Joduno und dann zu Otilien kam, wiſſen Sie.

Es bleibt mir noch etwas zu löſen, es iſt die Erſcheinung der weißen Frau mit dem Kinde im Arm, die Sie im erſten Bande 281 ſo unerklärt erſcheinen laſſen, es iſt niemand anders geweſen, als die Engländerin, die ihren Pflegling Euſebio beſucht hatte, ohne mir doch begegnen zu wollen. Sie trennte ſich eben im Walde von ihm: als ich mit Otilien auf die kleine Wieſe hervortrat, hielt ſie ihn in den Armen, und was Sie, mein lieber Maria, zu den ſtillen Lichtern gemacht haben, iſt nichts anders geweſen, als eine kleine Handlaterne, mit der ſie Euſebio zu ihrem Wagen zurückbegleitete —.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Der Mann, welcher ſich bey meinem Vater aufhielt, fuhr Godwi fort, und von dem ich Ihnen ſchon geſagt habe, daß er Annonciatens Bild, wie auch das von Mariens und Wallpurgis mahlte, war Franzesko Fiormonti, wie Sie wiſſen.

Er war in London in einem Irrenhauſe von ſeiner Verrücktheit geheilt worden. Wie er hingekommen ſey, wußte er nicht, und da er wieder hergeſtellt war, wollte er nach Deutſchland, um eine gewiſſe Dame aufzuſuchen, die, wie er ſich erinnerte, an dem Todesbette ſeiner Frau geſeſſen habe; — wie ſie hieß, konnte er ſich nicht entſinnen.

An meinen Vater war er empfohlen worden, und arbeitete bey ihm, während dieſer ſich umſonſt bemühte, jene Dame auszukundſchaften.

Ein glücklicher Zufall führte ihn endlich: er wollte, Franzesko ſolle ihm Molly malen, nach einem kleinen Gemälde, das er noch aus jener Zeit beſaß. Franzesko erkannte Molly, und da ihm mein Vater ihren Namen ſagte, ſo war er gewiß, daß ſie ſeine Wohlthäterin geweſen war.

Er war nun nicht mehr zu halten, und reiſte zu ihr hin. Sie freute ſich innig, dem kleinen Euſebio ſeinen Vater wiedergeben zu können — und freuen Sie ſich, lieber Maria, freuen Sie ſich, unterbrach ſich Godwi. —

Ich fragte ihn verwundert, warum?

O es giebt nun bald einen herrlichen Zug, eine Völkerwanderung, die uns Luft machen wird! Sie erzählten mir, wie Sie auf dem hohen Berge am Rhein auf einem Baume ſaßen, und den Zugvögeln glückliche Reiſe wünſchten, ſolche Zugvögel werden gleich an uns vorüber ziehen.

Durch Franzesko kamen Molly und mein Vater wieder zuſammen. —

Sie können ſich denken, wie ich überraſcht ward auf meiner alten Burg, da mein Vater und Molly ankamen, ich kannte alle dieſe Verbindungen nicht —.

Mein Vater reichte mir zuerſt die Hand, da er herein trat.

Ich hätte dich nirgend lieber gefunden, als hier, ſagte er, wo ich alles wieder finde, — dann wendete er ſich zu Joſeph mit folgenden Worten —

Joſeph, ich bin zu alt, um vor Dir niederzuknien, und Dich um Verzeihung zu bitten, reiche mir Deine Hand, meine kann nichts böſes mehr thun, und Deine kann noch verzeihen, ich habe ſchwer gebüßt. —.

Der alte Joſeph ſtand ruhig auf, weinte, und umarmte ihn; wenn die Folgen ſterben, ſprach er, iſt keine Urſache mehr. —

Otilie ſtand ruhig neben mir, auch ich ſtand ruhig —.

Lieben ſich unſre Kinder? ſagte mein Vater zu Joſeph. —

Ich umarmte Otilien gerührt, und beide ſagten wir ruhig: Nein. —

Franzesko ſaß mit ſeinem Kinde im Arm ſtumm in einem Winkel.

Es fehlt noch einer, ſagte Molly zu meinem Vater, dein Pflegeſohn Römer, — wiſſe, er iſt unſer Kind! Du haſt einen guten Menſchen aus ihm erzogen; darum verzeihe ich Dir ſo gern, daß Du mich nicht mehr liebteſt, als ich ihn gebar.

Nun geht es zu Ende, unterbrach ſich Godwi freudig, nun ſind wir gleich auf dem hohen Baume am Rhein, und aller Druck ſtürzet hinab, wir werden gleich der ganzen fatal verwickelten Geſchichte los ſeyn, die Zugvögel regen ſchon ihre Schwingen —.

Ich erhielt von meinem Vater den Auftrag, nach F. zu reiſen, Römern vorzubereiten, und ihn dann zurück zu ſeinen Eltern zu bringen. —

Ich traf ihn aber ſchon unterweges, und zwar mit Joduno, es war in einem kleinen Wirthshauſe, nahe bey Eichenwehen.

Wir umarmten uns herzlich, Joduno kam mir freundlich entgegen, und küßte mich; ſie ſah ſehr blaß aus, und ich fragte, ob ſie krank geweſen ſey.

Römer wird Ihnen alles erzählen, ſagte ſie; und ich hörte nicht ohne Rührung von Römer, daß er in ſeinem letzten Briefe an mich nur zu wahr geweißagt hatte, denn er ſagte mir:

Die Brünette iſt geſtorben, ſie hat unſre Liebe geſtiftet, meine und Joduno's Liebe, das war die letzte und ſchönſte That ihres Lebens; was ſie am Allerſeelen-Tage, da Joduno in F. ankam, geſagt hatte, als ſie mit ihren Geſchwiſtern vom Grabe ihrer Mutter zurückkam, iſt wahr geworden. Es hat ſie leiſe hinab gezogen, ſie iſt vorige Woche geſtorben —.

Römer ſagte mir noch, daß er Joduno nach Hauſe begleite, um ihrem Vater ſeine Liebe darzuſtellen, und dann hänge es von der Güte meines Vaters ab, ihn zu unterſtützen, damit er ſich irgendwo ehrenvoll niederlaſſen könne. —

Hier ſagte ich ihm nun, daß ſein Vater und ſeine Mutter gefunden ſey, und ihn auf der Burg erwarteten. Wir eilten dahin. —

So wunderbar verbunden waren nie Menſchen, wie dieſe, aber ich fühlte, daß ich nicht zu ihnen gehörte.

Mein Vater ging ſelbſt nach Eichenwehen, um bey dem alten Edelmann die Tochter für Römer zu begehren, und ſie ward ihm gegeben —. Römern aber übergab er ſeine Handlung, die dieſer nach B. hinzog, damit Joduno näher bey ihrer Heimath ſey —.

Mir ward dieſes Gut, und ein beträchtliches Vermögen zu Theil, und mit dem kleinen Euſebio an der Spitze, zog nun der Zug nach Italien.

An der Spitze flog Euſebio, hinter ihm Franzesko und Otilie, und hinter dieſen mein Vater nebſt dem alten Joſeph, in ihrer Mitte aber Molly von Hodefield, ſo piramidaliſch, wie die Störche fliegen — adieu —.

Glückliche Reiſe, ſagte ich, kommt um Gotteswillen nicht wieder —!

Nein, ſagte Godwi, eine gute Partie iſt davon geſtorben. — Otilie lebt noch, ſie hat ſich, Franceſko vermählt.

Nun ſind wir mit dem verzweifelten zweiten Bande fertig — ich kniete mich vor meinen Freund, und bat ihn herzlich um Verzeihung. Ich will es nicht wiederthun, ſagte ich. —

Eins noch habe ich vergeſſen, hob er zu meinem Schrecken wieder an, ich muß noch einiges erzählen, was ich auf meinem Gute fand.

Ich reiſte zurück frei und frank, und ſo geſund an Leib und Seele, wie ich es nimmer gehofft hatte. Da ich in dem Walde ankam, fand ich das neu angelegte Jägerhaus, und in ihm Kordelien; wie ſie hier hin gekommen war, habe ich nie erfahren, ſie rechtfertigte ſich durch ein Legat von meinem Vater, das ihr hier freien Unterhalt bis zu ihrem Tode verſicherte. —

Auf dem Gute ſelbſt brachte ich noch einige Zeit zu, und beſchäftigte mich theils mit den Gemälden und Statuen, die ſeit meiner Abweſenheit entſtanden waren, theils mit meinem Gemüthe.

Nachdem ich dann mit den Wiedertäufern meine Rechnungen abgeſchloſſen, und das Gut völlig übernommen hatte, entſchloß ich mich, an den Rhein zur Weinleſe zu reiſen.

Nun ſind wir eigentlich fertig. —

Hier nahm mich Godwi am Arme; wir gingen aus der Eremitage zurück, und fanden Habern ſchon beſchäftigt, ſeine Rolle in Flamettens Luſtſpiel auswendig zu lernen. —

Fragmentariſche Fortſetzung
dieſes Romans

während der letzten Krankheit des Verfaſſers,
theils von ihm ſelbſt, theils von ſeinem
Freunde.

Georg, der Bediente Godwi's, iſt vorgeſtern geſtorben. Als man ihn begrub, wo ſeine früher verſtorbene Braut ruht, war es mir ſehr traurig, ich konnte nur wünſchen, auch da zu ſchlafen. — Warum man dieſes wünſchen kann, weiß kein Menſch. Meine Freunde ſind wie Engel an meinem Lager, und ſprechen mir freundlich Troſt zu.

Godwi hat mir heute Manches von ſeiner Reiſe an den Rhein erzählt, was ich nieder geſchrieben habe, ſo gut es meine Krankheit erlaubt.

Godwi reiſte mit frohem Muthe nach dem Rhein, trank mit den fröhlichen Weinleſern, und küßte die ſchönen luſtigen Mädchen, wenn er mit ihnen getanzt hatte. Es war ein herrliches Leben, eine einzelne Liebe war nicht möglich, der Menſch konnte ſich nicht zum einzelnen Menſchen neigen, es war Alles wie in einer goldnen Zeit, man liebte Alles und ward von Allem geliebt. — Die Berge waren nicht zu hoch, und die Thäler nicht zu tief, und der Rhein nicht zu breit, die Freude und Geſundheit ebnete und einigte Alles zu einem mannichfaltigen Tummelplatze glücklicher Menſchen. In einer Abtei, die er beſuchte, fand er recht luſtige Mönche, die ihn gern unter ſich behalten hätten, denn er trank mit ihnen herzlich, und ſang ihnen muntre italiäniſche Arien zur Orgel.

Bald aber drängte ſich ihm Alles zuſammen. Er ritt auf einem Streifzuge durch das freudige Land Abends durch die Weinberge, rings ſchallten die Geſänge der zurückkehrenden Arbeiter, aus den Gärten brannten Feuerwerke in die Höhe, und jauchzende Stimmen tönten von allen Seiten. Alle Herzen waren erſchloſſen und hingegeben, aber er entbehrte doch einen Standpunkt, von dem er das alles hätte überſehen können. Er wünſchte ſich einen dunkeln vertraulichen Vorgrund zu dem freien hellen Gemälde, und eilte aus einem Zirkel in den andern.

Wie konnte er ein ſolches Bedürfniß nur auch in andern vorausſetzen unter dieſen unbefangnen

Menſchen, die das Feſt des fröhlichen Gottes verſammelt hatte, ſie lebten ja nur im Herbſte, und waren zu dieſer Freude aus dem ganzen Lande zuſammen gezogen, und was wollte er dann, warum lachte und ſcherzte er, und ging dann finſter weg, konnte er nicht genug haben, wo alle Ueberfluß fanden?

Das ſind ganz öffentliche Fragen; er aber ſehnte ſich nach Heimlichkeiten, er wünſchte alle die Freude aus Liebchens Fenſter zu ſehen, und ſtill vor ſich hinzudenken: mein Herbſt klingt nicht, und ſingt nicht, aber ich gebe ihn nicht um den eurigen.

Er hätte zwar ſehr leicht ein Liebchen finden können, aber er wollte kein ſehr leichtes, und hätte er ſich Mühe gegeben, er wäre auch zu gediegneren Verbindungen gelangt, aber er fürchtete die Dauer.

Genießen wollte er, und wie gern war es ihm zu verzeihen, der ſo lange in traurigen Familien-Geſchichten verſtrickt war. Mit Bequemlichkeit wollte er genießen, das Leben oben auf dem Berge hatte ihn mit Bedürfniſſen bereichert.

Otilien und den Greis und Kordelien, und Gott weiß, wie die verſchrobenen edlen Seelen alle hießen, vergaß er gleich bey dem zweiten Becher Wein, bey dem dritten ſchwor er, nie ihre Geſundheit zu trinken, und dem vierten, ſich ſelbſt zu bewegen, und nun einmal ohne alle Barmherzigkeit zu leben.

Da er ſo Abends am Rheine hinab ritt, geſellte ſich noch ein Reiter zu ihm. Es dämmerte ſchon, er konnte ihn nicht erkennen; doch bemerkte er an dem Tone, mit dem er ihn grüßte, daß es ein ſehr junger Menſch ſeyn müſſe.

Man fragte ſich, wo der Weg hingehe, Godwi ſagte recht aufrichtig:

Mein Weg geht ſchnurſtracks irgend wohin, wo ich Vergnügen zu finden denke. —

Vergnügen? was nennen Sie ſo, wollen Sie etwa auf dem nächſten Dorfe mit ein paar Bäßchen irgend eines Weinhändlers Lotto ſpielen, oder ſich von einem konſervirten Mainzer Officianten alle Weinjahre herzählen laſſen? — oder —

Nein, ich bitte Sie, zum Ekel, das habe ich genug! Aber ich reite immer zu, und käme ich nach Holland, ich ſuche, was ich eben nicht ausſprechen kann, ich weiß nicht, ob es links oder rechts liegt, ich ſuche ein Verhältniß. —

Ein Verhältniß?

Nun ja, ich möchte gern lieben, und geliebt werden, und ohne Noth und Angſt, ohne Sorgen und Mühe, denn ich fürchte mich vor nichts mehr als der Zärtlichkeit, einen geſchwornern Feind von der ſentimentalen Welt können Sie ſich nicht denken: ich habe heute Abend einige rührende Gedanken bemerkt, die mir aus dem Herzen heraufkletterten, wenn die meiner nicht gedenken, ſo weiß ich nicht, ich habe ihnen gleich eine ſolche Quantität Wein entgegen geſchickt, daß ihnen Hören und Sehen verging, und ſie Kopf über hinab ſtürzten. —

Sie ſcheinen noch recht begeiſtert von ihrem Siege, und verdienen einen Lorbeerkranz, — reiten Sie mit mir links, ich will Sie in eine Geſellſchaft bringen, wo Sie ſicher alles finden werden, was man von Weibern verlangen kann. —

Ich reite mit. —

Nun wendete der Begleiter ſein Rößlein feldeinwärts, den Berg hinan, und ſang mit einer hübſchen Stimme dieſes Volkslied. —

Ein Ritter an dem Rheine ritt
In dunkler Nacht dahin,
Ein Ritterlein, das reitet mit
Und fragt: wohin dein Sinn?

Mein Sinn; der ſteht nach Minnen,
Ich hab mich rum geſchlagen,
Und konnt doch nichts gewinnen,
Und mußt das Leben wagen.

Ei haſt du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr iſt hohes Gut —
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr iſt mir kein Gut. —

Mein Blut iſt hingefloſſen
Roth zu der Erde nieder,
So warm ich es vergoſſen,
Giebt mir's die Ehr' nicht wieder.

Da ſprach das kleine Ritterlein:
Daß Gott ſich dein erbarm!
Du mußt ein ſchlechter Ritter ſeyn,
Weil deine Ehr' ſo arm. —

Ich will nun mit dir rechten,
Weil du nicht ehrſt die Ehre;
Mein Ehr' will ich verfechten,
Setz deine nur zur Wehre.

Des Ritters Unwill war ſehr groß,
Drum er vom Roſſe ſprang,
Auch machet ſich der kleine los
Und ſich zur Erde ſchwang. —

Da fühlt ſich der Geſelle
Von hinten feſt umwinden,
Es iſt die Nacht nicht helle,
Sie ſtreiten wie die Blinden.

Und ſinken beide in den Klee —
Ei ſprich! wer hat geſiegt!
Der Ritter ohne Ach und Weh —
Bey einer Jungfrau liegt.

Ei haſt du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' iſt hohes Gut —
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' iſt mir kein Gut. —

Godwi erfreute ſich an dem muntern Liede ſeines Geſellſchafters, und folgte ihm recht guten Muthes, und mit dunklen Hoffnungen.

An dem halben Berge lag ein altes Schloß, das noch bewohnt war, obſchon es nicht ganz ſo ausſah, denn es waren keine Lichter in den Fenſtern, die Thore ſtanden weit auf, und im Hofe regte ſich weder Hund noch Menſch.

Steiget ab, mein Freund, und laßt euer Pferd nur laufen, ſagte der kleine Geſelle, herunter ſpringend.

Godwi war es manchmal zu Muthe, als wäre der kleine Mann ein Geſpenſt aus alter Zeit, denn er hatte einen Federhut auf, und war in einen Mantel gehüllt. —

Aber wird mein Pferd nicht fortlaufen, wenn es kein Diener anhält — die Thore ſtehen ja ſperre weit offen — mein Freund.

Der kleine Reiter aber machte nicht viel Komplimente, faßte Godwi beym Arm, zog ihn die Treppen hinauf, und lachte, wenn er anſtieß.

Oben ſagte er: nun legt euren Mantel ab, nehmt den Hut in die Hand — wir ſind an der Thüre, gleich werden wir in der Geſellſchaft ſeyn. —

Godwi that, wie er ihm ſagte, der Kleine machte die Thüre auf, ſtieß ihn in die dunkle Stube, in der er in ſeinem Leben nicht geweſen war, und ſchloß die Thür ab.

Vor der Thüre ſang er lautlachend, indem er wegging:

Es iſt die Nacht nicht helle —
Sie ſtreiten wie die Blinden —,
Da fühlt ſich der Geſelle
Von hinten feſt umwinden.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Godwi ſtand nun in der Mitte der Stube, und wußte nicht, wie ihm geſchehen, er ſah gar kein Licht, die Fenſter ſchienen verſchloſſen zu ſeyn. Um ſich nur ein wenig zu orientiren, tappte er an den Wänden herum, und was er fühlte, waren abentheuerliche Schränke mit einer Menge Säulen, dazwiſchen Teller und Porcellain-Figuren.

Er verfolgte ſeine Entdeckungsreiſe rechts an der Wand herum, und ſtieß auf eine Gypsſtatue: das war ihm nun ſchon intereſſanter, ſeine Hand gleitete leis auf und nieder, und er verweilte hie und da mit mehr Antheil, er konnte auch kein Stückchen Gewand entdecken, und fand, daß es eine Venus ſey.

Es that ihm Leid, daß er ſie nicht ganz zugleich auffaſſen konnte, um den reinen Kunſteindruck zu haben, aber ſie war nur zu fühlen, und es ging ihm, wie gewiſſen Kunſtforſchern, die das Gefühl der Antike in den Fingern haben, und um ſich die Vortreſſlichkeit der Formen einzuprägen, vom Nacken mit der Hand niedergleiten, am Hintern aber etwas modern werden, und einige freundliche Schläge mit Schalkheit drauf fallen laſſen. —

Er verſpätete ſich allerdings etwas bey der Venus, und hätte er nicht etwas leiſe rauſchen hören, ſo würde er über ihr Alles vergeſſen haben, außer was er vermißte, daß ſie lebendig ſey. —

Unruhig tappte er weiter, und berührte einen ſeidnen Bettvorhang: da er den Stuhl, der vor dem Bette ſtand unterſuchte, fand er weibliche

Kleider, ein geſtricktes kurzes Röckchen, und ein geſtricktes Jäckchen, ſeidne Strümpfe: unter das Bett faßte er mechaniſch, und faßte ein paar niedliche Schuhe.

Als er den Bettvorhang zurückzog, hörte er athmen, das ſetzte ihn in keine geringe Verlegenheit, und da er unterſuchen wollte, wer es ſey, knurrte ein Hund, und machte große feurige Augen. Er wollte nun nach dem Fenſter hin, um die Laden aufzuſtoßen, ſein Fuß berührte etwas tönendes, er faßte nieder, es war eine Guitarre, die am Stuhle lehnte, er klimperte darauf, aber das Athmen neben ihm ward nun doppelt, er ſchritt etwas vorwärts und fand, daß irgend ein Ausgang ſeyn müſſe, denn es herrſchte ein Luftzug.

Da er drauf los ging mit den Händen, wie mit Fühlhörnern durch die dicke Finſterniß, fuhr er heftig zuſammen, ſeine Finger berührten einen Menſchen, er zog die Finger zurück, und bald waren ſie wieder vorwärts; er gleitete über kühlen feſten Armen aufwärts, zu einem ſehr ſchmalen Aermel, eilte über dieſe Brücke, und es zitterte unter ſeinen Fingern, lachte und floh, er wollte nach dem Luftzug, da ſchlug eine Thüre zu, die ihm dicht an der Naſe vorbey flog.

Er ging nun unwillig quer durch die Stube, rannte einen Tiſch mit Gläſern um, und trat bald in einen erhobenen Erker, öffnete die Fenſterladen, und ſah glühend in die kühle Nacht hinein. Sein Herz pochte heftig, er war ungeduldig, und immer fühlte er nur noch ſeine Fingerſpitzen.

Da ſtand er nun in einem dunklen Vorgrund zu dem hellen Gemälde, aber war dies Liebchens Fenſter?

Es rauſchte der breite Rhein nur noch als Muſik aus der Ferne, aus den Dörfern und dem naheliegenden Städtchen klangen die luſtigen Walzermelodien, unordentlich doch gleich taumelnd und kreiſend zuſammen. Der ſüße Moſtgeruch drang unter ſeinem Fenſter von dem Weinberge herauf, der nahe Wald ſäuſelte, und in der herrlichen trunknen Landſchaft ſchoſſen jauchzend Schwärmer und Raketen in die Höhe, und zerplatzten noch fröhlich im Tode — aber Godwi konnte ſeinen böſen Muth nicht bezwingen. Es war ihm wie einem alten Popanz aus den Kindermährchen, der Menſchen gewittert hatte.

Nun wendete er ſich von dem Fenſter, um zu verſuchen, ob er nicht eine Klingel in der Stube finden könnte, einigen Lärm zu machen; auch erinnerte er ſich der Gläſer, die er umgeworfen hatte, und endlich war er entſchloſſen, zu Bette zu gehen, wenn ſich nicht bald jemand ſehen ließe: als er aber die Stufe des Erkers herabſteigen wollte, faßten ihn zarte Hände, und zogen ihn auf einen kleinen Sopha, der an der einen Seite des Erkers angebracht war. —

So weit hat mir heute Godwi erzählt.

Es iſt mir traurig zu Muthe, ich muß die Begebenheiten der überfließenden Geſundheit in Menſch und Natur beſchreiben, und mir löſt ſich dieſer Gegenſatz immer mehr; ich ſchreibe mechaniſch nieder, um meine Begräbnißkoſten herauszubringen. —

Lieber Leſer, wenn Du wüßteſt, wie traurig das iſt, ſingen, fröhliche Lieder ſingen, und kaum die Lippe, viel weniger das Herz rühren zu können.

Während ich beſchreibe, wie Godwi den herrlichen Rheinwein trank, muß ich große Arzneigläſer leeren, und reicht mir Freund Haber Gerſtenſchleim.

Wenn ich ſchreibe, wie er in der dunklen Stube an der Venus den Kunſteindruck nur einzeln hatte, habe ich den Eindruck der häßlichen Wirklichkeit an einer alten Wärterin ganz; — wenn er am ſeidnen Bettvorhang rauſcht, und die freundlichen Kleidungsſtücke muſtert, ſehe ich traurig über die Blumen der kattunenen Bettdecke, — für ſeine Empfindung, wie ihn der Hund mit glühenden Augen knurrend anſah, habe ich wohl noch einiges Mitgefühl in ſchweren Träumen, wenn mich das Alp drückt; aber ich ſtoße erwachend nicht an eine tönende Guitarre, wider den Boden des trägen Bettes ſtößt mein Fuß, meine Hände klimpern nicht auf den Saiten, ſie ſpielen auf der Bettdecke hin, und Haber ſieht die alte Wärterin bedächtlich an, weil dieſes kein gutes Zeichen ſeyn ſoll.

Wo Godwi den ſüßen Schrecken hatte, und ſeine Finger über den zitternden warmen Buſen hingleiteten, macht man mir ſchwerfällige Umſchläge auf die Bruſt — wenn ich aus dem Bett ſpränge, würde ich nicht volle Weinflaſchen mit dem freundlichen Tiſchchen umwerfen, leere Arzneigläſer auf dem traurigen Nachttiſche würde mein ſchwankender Tritt erſchüttern.

O! öffnet mir die Vorhänge, öffnet mir die Fenſter, daß ich die grünen Bäume ſehe, die kühle Luft herein wehe, daß mein Auge ſich an dem hohen Himmel ergötze. — Aber mir wird nicht beſſer, die Krankheit ziehet mich mit kalten Armen auf die Kiſſen nieder.

Die luſtigen Muſikanten.

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſren Pfeifen luſt'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drinn;

Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammen ſtellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

An unſern herzlich frohen Weiſen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wiſſen alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Schlug zwölfmal ſchon des Thurmes Hammer,
So ſtehen wir vor Liebchens Haus,
Aus ihrem Bettchen in der Kammer
Schleicht ſie, und lauſcht zum Fenſter raus.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern,
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Wenn in des goldnen Bettes Kiſſen,
Sich küſſen Bräutigam und Braut
Und glauben's ganz allein zu wiſſen,
Macht bald es unſer Singen laut.
Es ſauſet und brauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Bey ſtiller Liebe lautem Feſte
Erquicken wir der Menſchen Ohr,
Denn holde Mädchen, trunkne Gäſte
Verehren unſer klingend Chor.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,

Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bey Nacht ihr Lied,
Bey uns kann es nur luſtig ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Locken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater ſchoß man todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und ſchweigend wein' ich auch mein Brod.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Sing und um Sang,
Um Kling und um Klang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Mutter.

Iſt's Nacht? iſts Tag? ich kann's nicht ſagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich ſchlagen
Und ward von vielem Weinen blind.
Es ſauſet und brauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,

Um Sing und um Sang,
Um Kling und um Klang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ins Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die beiden Brüder.

Ich muß die luſtgen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen,
Und möchte gern begraben ſeyn.
Es ſauſet und brauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm,
Aufs Tambourin muß raſch ich pochen, —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Mit ſanften Händen zog es ihn nieder, und er ſetzte ſich gerne.

Ich weiß es nicht anders zu machen, lieber Freund, ſagte das Mädchen, es war mir angſt und bange vor Ihnen. Da Sie ſo wild ans Fenſter ſtürzten, glaubte ich, Sie wollten hinaus ſpringen.

Aber um Gottes willen, ich weiß ja gar nicht, wo ich bin, wie von einem Gewitter in ein fremdes Haus, in eine dunkle Stube getragen, und ich glaubte, in eine große Geſellſchaft zu kommen. —

Haben Sie eine ſolche Freude an großer Geſellſchaft?

Nein! aber ich mache gern alle Bekanntſchaften bey vielen Lichtern, im Lichte will ich leben, und in der Nacht ſterben. —

Mit dieſen Worten nahm er das Mädchen freundlich bey der Hand, und zog ſie ans offne Fenſter.

Kommen Sie ans Sternenlicht, meine Liebe.—

Das Mädchen ſah ſchüchtern an die Erde, er faßte ſie unter das Kinn, und hob ihr das Köpfchen in die Höhe: da ſah ſie ihn freundlich mit ihren großen dunklen Augen an, und es rollte eine Thräne auf ſeine Hand — die Thräne fiel Godwi aufs Herz. — Es war ihm, als habe er das Mädchen ſchon geſehen.

Sie weinen, ſagte er freundlich zu ihr.

Ach mein Herr! es thut mir ſo manches leid, ſo leid, das Herz möchte mir brechen. — Da wendete ſie ſich ſchnell von ihm, und ſetzte ſich auf das Sopha und weinte laut. —

Godwi ſtand am Fenſter, er war ſo verlegen, ſo gerührt, er machte ſich Vorwürfe, und wußte nicht warum, hatte er die Unſchuld verführen wollen? Er hatte ja an keine Unſchuld der ganzen Welt nur gedacht — warum weinte das Mädchen nur, warum war ſie da, warum hatte ſie ihn zu ſich gezogen?

Er näherte ſich ihr, und ſprach mit ſanfter gelaſſener Stimme:

Meine Liebe, weinen Sie nicht! ich weiß ja nicht, warum und wie ich herkomme. — Auch will ich Ihnen gar nichts thun, — ſagen Sie mir, wo bin ich, wer ſind Sie, wer hat mich hierher gebracht?

Da richtete ſie ſich in die Höhe und ſagte: —

Ach mein Herr, ich bin Violette, die Tochter der Gräfin von G., und das iſt unſer Gut. Sie haben mir auch nichts gethan, und das iſt es nicht; aber ich muß doch weinen. —

Was fehlt Ihnen nur, und wer hat mich nur hierher gebracht?

Meine Mutter hat Sie hergebracht. —

Ihre Mutter? es war ja ein Reiter. —

Meine Mutter reitet immer wie ein Mann gekleidet.

Aber waren Sie denn in der Stube, als ich hereintrat? —

Nein, meine Mutter ſchickte mich erſt herein! Sie ſagte, ich ſollte Sie unterhalten, bis ſie käme: dort neben dem Bette war die Thür offen, da kam ich herein, Sie rührten mich an, ich war faſt des Todes vor Schrecken, und ich durfte doch nicht fortlaufen, da ſchlug ich die Thür zu und lief hierher. —

Aber ich hörte Sie ja nicht laufen.

Ach, das iſt es eben, ich bin mit bloßen Füßen. —

Das Mädchen drängte ſich in den Winkel und ſagte:

Ach wie ſchäme ich mich. —

Godwi wußte nun gar nicht, was er mit ihr anfangen ſollte. —

Sind Sie denn nicht gerne hierher gegangen? —

Gewiß nicht, gewiß nicht, heute nun gewiß nicht — die Mutter jagte mich aus dem Bette, ich war ſchon eingeſchlafen, ſie ſagte: junge Mädchen müßten immer luſtig ſeyn, und ich ſollte mich nicht ſo kindiſch betragen, wenn ſie mich nicht wie ein Kind behandle — ſie ſey ſo freundlich gegen mich und wolle mir eine Freude machen, nun ſolle ich auch nicht eigenſinnig ſeyn: — ach liebe Mutter, ſagte ich, es macht mir ſicher keine Freude; — zier dich nicht, Violette, ſagte ſie dann, — thue mir den Gefallen, und gehe hin, und ſprich mit dem Manne, ſag ihm, ich käme bald: es iſt der artige Mann, der jüngſt ſo freundlich mit dir tanzte, da zog ſie mir die Decke weg, und lachte mich aus, ich mußte herüber, ich konnte mich nicht einmal ankleiden. —

Ihre Mutter iſt ein ſeltſames Weib, glaubt ſie denn wirklich, daß Ihnen ſo etwas Spaß mache. —

Wol muß ſie es glauben, und ein andermal würde es mich auch ſo nicht betrüben — aber heute —

Waren Sie denn heute ſo müde?

Das nicht, aber ich bin lange nicht ſo zufrieden zu Bette gegangen, ich hatte den ganzen Tag überdacht, ja zwei Tage, und es fiel mir gar keine

Sünde ein; ich habe am Sonntage erſt gebeichtet, und ich verglich mein ganzes Thun mit dem, was mir der Pater geſagt hatte, und es war auch kein Fleckchen zu finden, ich betete noch, wie ich es nur machen ſollte, der Mutter immer gehorſam zu ſeyn — da kam ſie, da mußte ich herüber, und nun iſt alle meine Freude hin. —

Meine Liebe, halten Sie es denn für Sünde, bey mir zu ſeyn? —

Ich weiß nicht, aber gut iſt es nicht. Die Mutter hat mir es ſchon einmal ſo gemacht, da küßte mich der Mann, und war ſo heftig — mein Herr, ich kann es nicht vergeſſen, — ich konnte es lange nicht vergeſſen, und ſeit jener Zeit bin ich nicht mehr ruhig, ich kann an Nichts allein denken, es ſind immer andre ängſtliche Gedanken dabey, die ich nicht verſtehe — als ich es beichtete, ſchmählte mich der Pater ſehr, und ſagte: ich ſollte nie ſolche Gedanken aus dem Sinne ſchlagen, — ſie führten zum Verderben — das wären böſe weltliche Gedanken.

Und iſt Ihnen das gelungen?

In der Beichte hatte ich gar nicht daran gedacht, daß ich nicht wiſſe, was das ſey: aus dem Sinn ſchlagen, aber ich war des Paters Worten recht getreu, und gab mir alle Mühe, — doch ich konnte ſo gar nicht recht Reu und Leid erwecken vor den Gedanken, und je mehr ich mich quälte, je größer und wunderlicher wurden die Bilder in mir, — ich wußte mich nicht zu laſſen, und gab mir alle Mühe — meine Mutter bemerkte es, — denn ich ſchnitt manchmal ordentlich Geſichter, — da ich ihr ſagte, was es ſey, lachte ſie mich aus und ſprach: ich ſollte froh ſeyn, daß ich einmal zu denken anfange, der Pater meine das nicht ſo, wenn er ſage: Schlage dir es aus dem Sinn, ſo heiße das: laſſe dir nicht bang drum ſeyn. —

Godwi war feſt entſchloſſen, ſo bald er mit der Mutter zuſammen komme, ſie recht ernſtlich darüber zu Rede zu ſtellen, und ſie dazu zu bewegen, das Mädchen lieber von ſich zu entfernen. Er wendete ſich wieder zu ihr und ſprach:

Liebe Violette, Ihr Unglück thut mir ſehr weh, wenn ich Sie irgend erſchreckt habe, ſo ſollen Sie mir es verzeihen; ich will auch mit Ihrer Mutter ſprechen, und mich bemuhen, daß ſie Sie mit allen ſolchen Anmuthungen verſchont —

reichen Sie mir die Hand darauf, nicht wahr wir ſind gute Freunde? —

Violette gab ihm zitternd die Hand, und näherte ſich ihm vertraulich. —

Ich gebe Ihnen gern die Hand, und ſind Sie ſo, wie ſie ſcheinen? Wie froh wäre ich, wenn Sie mein Freund ſeyn wollten, ich bin recht verlaſſen hier. —

Hier ward ſie wieder ſtumm, und lehnte die Stirne an ſeine Schulter. — Godwi umfaßte ſie leis, und ſagte:

Gutes Mädchen, wie alt ſind Sie? —

Ich bin funfzehn Jahre alt, wie alt ſind Sie denn?

Dieſe Frage ſtörte ihn etwas, und er antwortete lieber nicht darauf.

Ihr Vater lebt wol nicht mehr, und Sie haben keine Geſchwiſter?

Mein Vater iſt ſchon einige Jahre todt, ich habe aber noch eine kleine Schweſter, ſie iſt nun fünf Jahre alt. Ich erinnere mich meines Vaters noch wohl, er war ein kleiner Mann, und nie recht freundlich. — zweimal erinnere ich mich recht deutlich, wie er ausſah, ich meine, ich ſähe ihn noch. — Er ſaß hier, wo wir ſitzen, und zankte mit einem Pächter. Der Pächter ſtand in der Mitte der Stube, und ſagte immer: ich kann nichts davor, gnädiger Herr, — die gnädige Frau hat mir geſagt, ſie würde mich von Haus und Hof peitſchen laſſen, wenn ich dem Jungen noch einmal einen Schlag gäbe, was ſoll ich nun machen? — Er ſoll den Burſchen unter die Soldaten ſchicken, oder ich ſchicke ihn hin — da kam meine Mutter herein, und mein Vater ſchwieg ſtill, ſchickte den Pachter weg, und ſagte: es iſt gut. —

Meine Mutter aber ſagte: Was haben Sie wieder mit dem Manne gehabt, wollen Sie denn mit aller Gewalt einen Gerichtshof aus meiner Schlafſtube machen? ich muß genug weſentliche Schwächen hier von Ihnen ertragen, ſparen Sie Ihre unweſentlichen. —

Ich ſorge für meine Ruhe und die Ihrige, Madam, ſagte mein Vater. —

Meine Mutter aber lachte, Sie müſſen ſehr ruhig ſeyn, ſagte ſie, daß Ihnen der Sohn dieſes Bauren ſo viel Unruhe macht; aber er ſoll nun bald immer um Sie ſeyn, damit Sie ſich an den armen Jungen gewöhnen, ich habe ihn heute als Jokei angenommen: — da ging ſie auf meinen Vater zu, und küßte ihn mit den Worten: — Sey nicht ſo kümmerlich alter Mann, da du ein junges Weib haſt, mußt du auch hübſch freundlich ſeyn: — dann ging ſie weg. — o ich weiß es noch recht gut, und kann es nicht vergeſſen! Ich ſaß hier auf der Stube des Erkers, und ſpielte mit dem Joli, der dort auf dem Bette liegt, er war damals noch ganz klein, — aber ich glaube, ich hätte es nicht ſo behalten, wenn nicht geſchehen wäre, was gleich darauf folgte. —

Mein Vater ſaß ſo traurig da, und das that mir leid: ich näherte mich ihm, und ſagte; ſieh' Vater, der kleine Hund tanzt; da ſtieß er mich mit dem Fuße, daß der Hund ſchrie, und ging zur Thüre hinaus. —

Das andere mal, daß ich mir ihn ganz vorſtellen kann, iſt das letzte mal, er ſaß auch hier und hatte mich auf dem Schooße; er war ſtill, und ich las in einem Buche; meine Mutter ſaß dort auf dem Stuhle am Bette, und zog lederne Beinkleider an — ſie wollte ſpazieren reiten; — er ſah dann und wann traurig nach ihr hin, und da ſie es bemerkte, hielt ſie ein, und ſagte fragend, — eh bien? —

Ich freue mich über Ihre ſchönen Beine, Madam. — Das iſt ſehr freundlich und gut gemeint, ſagte ſie. —

Alle Bauern und Bürger freuen ſich auch drüber, fuhr mein Vater fort, — das iſt ein Beweis von Sinn, erwiederte die Mutter — und der Säkler von Mainz, verſetzte der Vater, hat auch Sinn, denn er erzählt allen Domherren von Ihren Beinen, und das ganze Rheingau hat Sinn, den jeder ſechzehnjährige Burſche, der Sie reiten ſieht, ſagt: ich will ein Säkler, ein Hoſenſchneider werden, wenn die Gräfin ſich neue Beinkleider machen läßt. —

Ja, ſagte ſie, das ganze Rheingau hat Sinn; aber Sie ſind ein Sonderling, und ſtreben nach dem Gegentheil, da knallte ſie mit der Peitſche, ſtellte ſich vor den Spiegel, kam zu meinem Vater, und ſagte, indem ſie ihm die Wange hinbot: embraſſez votre petit Cavalier — adieu! und war zur Thüre hinaus. —

Mein Vater ſchwieg ſtill, ich knöpfte ihm die Weſte auf und zu, — Vater, ſagte ich, warum haſt du denn eine ſo weite Weſte an? — Mein Kind, ſagte er, das kommt von Kummer und Sorgen, die Eltern haben immer viel zu ſorgen — und davon wird man mager, und die Kleider werden zu weit; — ich ſagte — wenn ich nähen kann, will ich dir eine Falte hinein legen, — da ritt meine Mutter luſtig zum Thore hinaus und der Jokei mit ihr. — Sieh, was deine Mutter luſtig reitet, ſagte mein Vater, — da ſetzte meine Mutter mit dem Pferde über den Schlagbaum, und Friedrich hinter drein, und fort waren ſie um die Bäume herum, — die wird ſo lange über die Schranken ſetzen; ſagte mein Vater, — bis ſie den Hals zerbricht, — und ging weg. —

Das ſind lauter traurige Sachen, meine Liebe — ſagte Godwi — aber erzählen Sie fort.

Mein Vater ſtarb bald darauf, — und die Mutter war nicht ſehr traurig. — Friedrich lebte auch nicht mehr lang, er war immer nach meines Vaters Tode um die Mutter herum geweſen. — Da er krank war, kam die Mutter nicht von ſeinem Bette, und da er todt war, mußte ich einen Kranz von Roſen flechten, den ſetzte ſie ihm auf: — er iſt in unſerm Garten begraben, und über dem Grabe iſt ein Gartenhäuschen erbaut, in dem die Mutter oft von fremden Herrn beſucht wird. — Das Leben geht nun immer ſo fort, ich habe wenig Freude, auch lerne ich nicht viel: für mich allein, wenn ich ſehr traurig bin, ſchreibe ich manchmal meine Gedanken auf und zerreiß es dann wieder. Meine kleine Schweſter heißt Flametta. Man ſagt, ſie ſey Friedrichs Kind, und meine Mutter liebt ſie ſehr. — Ich bin immer allein, und denke über meine Mutter und mich. —

Was denken Sie denn von Ihrer Mutter und von ſich?

Von meiner Mutter? warum niemand mit ihr umgeht, warum die Leute ſagen, ſie habe keinen guten Ruf, warum ich gar keine Mädchen ſehe, — und von mir, ach! da denke ich immer in die Zukunft, und muß manchmal ausrufen, es wird kein gut Ende nehmen! Und dann weine ich. — Sagen Sie mir, was iſt das nur? —

Hier nahm ſie Godwi bey der Hand, trat mit ihr ans Fenſter: er hatte ſie umſchlungen, und ihre Wange lehnte an der ſeinigen, es war ihm ſehr wohl, und ſehr bang. —

Der Mond ſtand über der ruhigen Gegend, und wußte nichts von des Kindes Schmerz, und ſeiner Rührung, — da ſang Violette mit ihrer freundlichen Stimme folgende Verſe eines katholiſchen Liedes.

Was heut noch grün und friſch da ſteht,
Wird morgen ſchon hinweg gemäht,
Die edlen Narziſſen,
Die Zierden der Wieſen,
Die ſchön Hiazinthen,
Die türkiſchen Binden.
Hüte dich ſchöns Blümelein!

Viel hundert tauſend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Roſen, ihr Lilien!
Euch wird man austilgen,
Auch die Kaiſer-Kronen
Wird man nicht verſchonen,
Hüte dich ſchöns Blümelein! —

Das himmelfarbne Ehrenpreis,
Die Tulipane gelb und weiß,
Die ſilbernen Glocken,
Die goldnen Flocken,
Sinkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich ſchöns Blümelein!

Ihr hübſch Lavendel, Roßmarin,
Ihr vielfarbige Röſelin,
Ihr ſtolze Schwerdliligen,
Ihr krauſe Baſilgen,
Ihr zarte Violen,
Euch wird man bald holen. —
Hüte dich ſchöns Blümelein! —

Godwi hatte dem kindiſchen Todtenliede ſchweigend zugehört — — das iſt ein trauriges Lied, Violette, ſagte er. —

Traurig? es iſt ja ein Erndte-Lied — ich kann auch ein Lied vom Säemann, das fängt an —

Es iſt ein Sämann, der heißt Liebe —.

Godwi küßte das Mädchen, ſie erwiederte es freundlich, aber es war kein Kuß, der ſich getreu blieb, er verweilte ſo lange, daß die Gemüther ſich wechſelten, da klingelte es —.

Ich muß nun fort, Lieber, ſagte Violette, die Mutter klingelt, ich gehe jetzt ſchlafen, — ich werde von Ihnen träumen.

Godwi führte ſie an die Thür, und ſie umarmten ſich innig. —

Aber die Thür ging auf und die Mutter trat herein. —

Die Thür ging auf, der Arzt trat herein. Ich ſoll mich ruhiger halten, nicht ſo viel ſchreiben, ſonſt ſey ſeine Mühe umſonſt, — grade das Gegentheil, wenn ich gar nicht ſchreibe, wird ſeine Mühe umſonſt ſeyn, denn ich werde ihn nicht bezahlen können. —

Es kränkt mich ſehr, daß wegen meiner Krankheit Flametten ihre Komödie verdorben iſt, ſie iſt ſchon zweimal bey mir geweſen — um zu ſehen, ob ich bald geſund ſey — und um mich zu erluſtigen, ſagte ſie mir Stücke aus ihrer Rolle her. — Das Spiel heißt Vertumnus und Pomona, und die Erfindung iſt recht artig, — Flametta gefällt ſich ſehr als ſpröde Pomona. — Um ihren Garten, der mit hohen Zäunen umgeben iſt, liegen zweihundert Zwerge, zwölf Rieſen, fünf und dreißig Satyren, zwei Dutzend Faunen, dann noch Pan und Priap und Hanswurſt. Alle dieſe zuſammen halten ein großes Geſchrei, machen ihr die Kur, und werben um ſie, oder prügeln ſich unter einander, Hanswurſt iſt des Vertumnus Nebenbuhler, beide können ſich verwandeln, und können allein in den Garten kommen.

Das Theater, ſagte Flametta, wird mein Garten ſeyn, der ringsum mit hohen Hecken umgeben iſt, und ich habe immer alle Hände voll zu thun, die Freier abzuwehren; bald ſtehe ich mit einem Aepfelhaken da, und ſchneide den Rieſen die Naſe ab, wenn ſie herüber gucken, und wenn die Zwerge unten durch kriechen, treten ſie in Fuchsfallen, da nehme ich ſie dann, ſtecke ſie in die Erde, inoculire ihnen Aepfel und Birnen, und ſie wachſen wie Zwergobſt. —

Sehn Sie, ſagte Flametta, ſo lautet meine erſte Scene. —

Und was ich treibe, was ich thue,
Ich komm' doch nimmermehr zur Ruhe,
Meine Schönheit iſt ſo weit bekannt,
Daß die ganze Welt in mich entbrannt.
Aus dem Thale und über die Berge,
Kommen Rieſen, Satyren und Zwerge,
Viele hundert Waldteufel und Faunen —
Es iſt ordentlich zu erſtaunen,
Wo ſich die Leute her beſchreiben,
Zu Haus können ſie ſich doch nicht gleich auftreiben.
Ich kann kaum den Himmel mehr ſehn,
So muß ich täglich den Zaun erhöhn —
Daß mich die plumpen Rieſen
Nicht gar zu Tode nieſen,
Wenn ſie mit ihren großen Perucken
Ueber den Zaun herüber gucken. —
An der Thüre iſt ein ewiges Klopfen,
Und ich kann nicht genug Löcher zuſtopfen,
Daß nicht die Zwerge herein ſchlüpfen,
Die draus wie Fröſche herum hüpfen. —
Von den vielen Seufzern wird die Luft verderben,
Und meine Bäume wollen ſchon abſterben;
Ich mag noch ſo viel faule Aepfel hinaus ſchleudern,
Das hilft nichts bey den mancherlei Bärnhäutern.

Das hatte ſie recht luſtig declamirt, und ihr lautes Sprechen hatte einige von den Mennoniten ans Fenſter gelockt.

Sie ſehen, ſagte ſie, da ſind die bärtigen Waldmänner wieder, da warf ſie einige Aepfel auf die Zuſchauer, und lief mit den Worten fort.

Nun werden ſie nur geſund, — ich halte es nicht länger bey kranken Leuten aus.

Godwi beſuchte mich heute Abend, er hatte ſelbſt weiter geſchrieben, und las mir vor, wie folgt. —

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Alles, was Violette gegen mich geäußert hatte, war ſich ſo ungleich, und wendete ſo ſchnell zwiſchen Heftigkeit und Geſchämigkeit, was ſie von ihren Eltern erzählt hatte, war ſo wenig die Rede eines ganz unſchuldigen Mädchens, ihr ganzes Betragen ergriff mich ſo ſchnell, und ſtieß mich ſo leicht wieder zurück, daß ich in einer wechſelnden Bewegung während ihren Worten, bald Mitleid, bald Unwillen empfand.

In jedem Falle mußte ihre Mutter ein höchſt wunderbares Weib ſeyn, und ohne allen Charakter, das Mädchen hätte ſonſt nimmer ſo ſchwankend ſeyn können, und ich entſchloß mich feſt, dieſen Ort ſchnell wieder zu verlaſſen; aber es gelang mir nicht.

Ich entſchloß mich ſchon in einzelnen Augenblicken meines Geſprächs mit Violetten dazu, denn ich befand mich in einem widrigen Streite von Luſt und Schonung. Sie webte ihre Thränen, ihre Naivetät und ihre frevelhaften Reden über ihre Mutter ſo verwirrt durch einander, und in ihrem Betragen dabey erſchien die Lüſternheit und Heftigkeit ſo durch Blödigkeit und Unerfahrenheit geſtört, daß mir es ſehr abgeſchmackt zu Muthe war. Ich konnte ſie nicht bedauren, und nicht liebenswürdig finden, und dabey war ich doch ſo geſpannt und gereizt durch meine ganze Lage, daß ich wünſchte, das Mädchen wäre nicht ſo, und ergäbe ſich ohne Prätenſion ihrer und meiner Freude.

Ich hätte mich gerne bemühet, ihre Verwirrtheit für ſie und mich zu löſen, aber ich fürchtete mich vor irgend einem Hinterhalt, der mir hier gelegt ſeyn, und mich zu einer Verbindung zwingen könnte, die mich ewig zum Sklaven um eine kurze Freude gekauft hätte.

Ich verhielt mich während ihren Aeußerungen ganz leidend, und eben dadurch ſchien ſie mir einigemal wahr zu werden: die Verſe, die ſie von dem Todtenliede:

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,

ſang, ſang ſie nicht ohne Rührung, und ihr Uebergang auf das Lied:

Es iſt ein Sämann, der heißt Liebe,

war er vielleicht auch nicht ganz ohne Vorſatz, war doch ſehr artig. —

Was ſie von ihrem Streit in der Beichte erzählte, war der Punkt, der mich eigentlich zuerſt aufmerkſam machte: ein unſchuldiges Mädchen kann nicht von der Beichte reden, und ein

Mädchen von funfzehn Jahren ſtreitet nicht mehr ſo kindiſch mit ihrem Gemüth, oder ſie müßte in der reinſten Umgebung gelebt haben.

Alle dieſe Betrachtungen begleiteten mich, und verdarben mir ſogar ihre Küſſe, indem ſie ihrem ganzen Plan ungetreu recht herzlich und mit Bewußtſeyn küßte.

In dieſer Verwirrung fand mich ihre Mutter, die ich mit einigem Unwillen behandelte, aber ſie war nichts weniger als ſo verwirrt und widerſprechend wie das Mädchen.

Ich fand in ihr ein leichtſinniges und fröhliches Weib, mit einer Freiheit ohne Gränzen, die doch nicht ins Gemeine fiel. Sie hatte gar keine Abſicht, als zu leben, und lachte alle meinen Unmuth hinweg, dabey nahm ſie in ihrem Raiſonnement ſo tollkühne Züge, daß es eine Luſt war, ſie anzuhören.

Das Mädchen hatte ſie aus reinem Muthwillen herüber geſchickt, und da ich ihr vorſtellte, wie ihr Kind zu Grunde gehen würde, machte ſie die Einwendung, daß das Mädchen ſo ſinnlich ſey, daß ſie ſich an der ganzen ſchönen Welt feſt halten werde, auf dem feſten Boden der Sinnenwelt gehe niemand zu Grunde, und wenn Violette nur einmal aus den Schwärmereien komme, ſo werde ſie recht glücklich werden.

Sie äuſerte dabey ganz wunderbare Ideen über Religion, und verlor ſich in einen Strom von Phantaſien, daß ſie mich wirklich ergözte.

Violette behauptete ſie, ſey bey weitem nicht ſo unſchuldig als ſie ſelbſt, und was das Mädchen von ihrem Streite mit der Andacht vorbringe, ſey alles eine Folge davon, daß ſie nicht recht beten könne.

So biſarr mir alles das ſchien, ſo behauptete ſie es doch mit einer trotzigen Luſtigkeit, und hatte ſich ordentlich ein kleines Syſtem erraiſonnirt. Ich will ihre Aeuſerungen ſo getreu hierher ſchreiben, als ich mich ihrer entſinne, denn mich mit der Gräfin ſelbſt redend einzuführen, wage ich nicht gern, da ich einer langweiligen Beſchreibung ihres ganzen Betragens dabey nicht ausweichen könnte, und doch in die Gefahr kommen dürfte, nicht verſtanden zu werden, oder mich der Beſchuldigung auszuſetzen, als ſuche ich meine Schwachheit zu entſchuldigen, indem ſich ein heftiges frevelndes Weib als ein bloß muthwilliges ſchwärmendes hinſtellte. —

Es ſchien allerdings, daß ſie einſtens in einer ähnlichen Verwirrung wie Violette geweſen ſey, und nur ihre Erfahrung aus ihr ſprach, wenn ſie ſich über dieſen Zuſtand ihrer Tochter ſo kalt zeigte.

Sie war im ſtrengſten Katholizismus erzogen, und Violetten hatte der verſtorbene Graf eben ſo erziehen laſſen. Sie führte ihre eigne jetzige Lebensart, ihre Fröhlichkeit und Freiheit troß aller Umgebung, auf ihre Religion zurück, denn ſie ſagte, dieſe habe ihr den erſten Antrieb zu allem gegeben, und der einzige Mißgriff in ihrem Raiſonnement war der, daß ſie ſich in der Religion vorausſetzte, da ſie doch die Religion in ſich annehmen mußte, wenn ſie je welche wollte gehabt haben.

Es iſt mir leid, daß ich alles das nicht ſo ſcherzend und ſo luſtig ernſthaft ſagen kann, denn ſie parodierte ſich ſelbſt in jeder Minute, überraſchte mich plötzlich mit einem Kuſſe, wenn ich Einrede thun wollte, und war ich darum unwillig, ſo fuhr ſie ſo pathetiſch fort zu predigen, bis ich lachen mußte, und war dabey ſo beweglich, daß ſie bald aufſprang, ihre Bilder ſelbſt vorzuſtellen, bald ſich ſo ſchnell wieder nieder ſetzte, daß ſie mir einige mal etwas unſanft begegnete, dann bat ſie mich ſehr zärtlich und kindiſch um Verzeihung, und das alles war ſo raſch und bunt hinter einander, daß ich ein freudiges, reizendes, freies Weib ſeyn müßte, und mir gegenüber ein junger mehr ungeduldiger, als geſetzter Mann, wenn ich es ſo hinſtellen ſollte, wie ſie es that. —

Sie behauptete:

Der ſinnliche Menſch werde erbärmlich, wenn er, wie man es nimmt, tugendhaft würde, denn er übe dann Tugenden, die von ſeinem ganzen Leben verachtet würden. Er müße ſich zwingen, und werde eben dadurch laſterhaft, denn er gäbe, um zu leben, endlich die Tugend hin, und ſchweiſe, um ſich zu tröſten, nach Principien aus.

Religion ſey nichts als unbeſtimmte Sinnlichkeit, das Gebet ihre Aeußerung.

Andacht ſey es, wenn man nicht mehr als Menſch bete, wenn man als Weib oder Mann bete; doch könne der Mann es nie zur Andacht bringen, weil das Menſchliche das Männliche bey ihm überwiege.

Der ſchlechteſte Moment im Leben ſey, wo weder Jungfrau noch Jüngling recht wiſſe, woran ſie ſeyen, und ein verderblicher Streit zwiſchen Glauben und Wiſſen ſich erhebe; in dieſem ſtehe Violette.

In der Religion ſey es eben ſo, es komme den Menſchen heut zu Tage eine boßhafte Luſt an, ſich ihrer ſelbſt zu bemächtigen, um ſich zu befreien, aber nur der ſey ein Sclave, der ſich ſelbſt beſitze, nur im allgemeinen wäre Freiheit, und in der Perſon die höchſte Tyranney.

In dieſem ſchlechten Momente höre der Menſch auf zu glauben und meine, Wiſſen ſey etwas anderes, als ein langweiligeres Glauben, das einen erſt mit einer kleinen Reihe von Schlüſſen hinhalte, ehe es einen glauben laſſe, denn endlich müſſe man doch glauben, was man wiſſe.

Das allererbärmlichſte Aberwiſſen ſey, die unbefleckte Empfängniß für einen Aberglauben zu halten, wer denn irgend eine Empfängniß wiſſe? und dieſes ſey grade der Punkt, wo der Menſch recht überführt werde, daß alle Seligkeit nur Glauben iſt, und kein Bewußtſeyn, und nur der ſey ein Ketzer und Freigeiſt, der bey der Empfängniß noch denke, und ſich ſelbſt beſitze, denn jeder fühle das Wiſſen erbärmlich, der aus ſolchem Glauben lehre.

Sie bete oft, weil ſie ein Weib ſey, und wer nicht ſinnlich ſey, habe keine Religion und eine Religion, die nicht ſinnlich ſey, habe keine Menſchen.

Sie ſey eine Heidinn, habe viele Götter, und auch Heroen, alle jung, kräftig, und in der Liebe menſchlich.

Die Heiligen könnten ſie ſo ziemlich rühren, aber ſie hätten keine Religion, wären nichts als angehende Philoſophen, welche die Liebe beſtritten, die ſie nicht beſtreiten könnten, das heißt, der ſie nicht gewachſen wären.

Der Gott der Katholiken ſey zu geiſtig, und ſubſtanzlos, und ohne die Menſchwerdung gar nicht da; aber es ſey keine rechte Menſchlichkeit in der Menſchwerdung, es ſey nichts als eine Allegorie auf Leben, Gedanken und Wort, eine Lehre die zum Lehrer geworden.

Jeder Gedanke ſey eine unbefleckte Empfängniß, und jedes Wort eine Menſchwerdung.

Doch ſey die katholiſche Religion keine Religion des Lebens, ſondern eine Religion der Auferſtehung und Erinnerung — der untergegangenen herrlichen Welt der Götter und Menſchen werde in ihr ein feſtliches Todtenopfer gebracht.

Die proteſtantiſchen Religionen ſeyen nicht gottlos, aber heillos, denn ſie duldeten keine Heiligen — ſie ſeyen keine Religionen, ſondern bloß bequemliche Anſtalten, keine Religion zu haben, — Conſiſtorien wo keine Liebe mehr ſey, um die Ehe zu unterſtützen — auf Noten gebrachte Eheſcheidungen zum Abſingen — Religionen für Eunuchen, Amphibien und Hermaphroditen. —

Die chriſtliche Religion werde vor dem Leben zu Grunde gehen, die heidniſche aber werde länger ſeyn, als das Leben, weil ſie Leben und Tod umfaſſe.

Einmal rief ſie aus:

Ach arm iſt der, der nur im Tode ſelig wird — die Erde ſey ein Jammerthal! — Ich ſtehe auf den Bergen und bin glückſelig, — denn der lebt nicht, deſſen Haupt nicht im Himmel ſteht, auf deſſen Bruſt nicht die Wolken ruhen, dem die Liebe nicht im Schooße wohnt, und der Fuß nicht in der Erde wurzelt. Mein Haupt ſteht ewig im Himmel, und klage ich, ſo hören es die Götter allein, daß mir keine Liebe im Schooße wohnt, und wohnt mir die Liebe im Schooße, ſo ſehen nur die Götter meines Auges Andacht, weiter wird die Welt, denn mein Buſen hebt den Himmel höher, und die Erde drängt ſich bebend unter meinen regen Füßen zuſammen.

Sie bekehrte mich, aber ich glaubte nichts, als daß ſie ein ſchönes, reizendes Weib ſey, da die Decke des Zimmers ſich öffnete, und eine dämmernde Alabaſter-Lampe nieder ſank, und der Glauben bald das Wiſſen beſiegt hatte. —

An den Leſer.

Die Krankheit meines Freundes nimmt zu, und iſt mir um ſo ſchmerzlicher, als ſie boßhaft iſt. — Sie hätte keine unglücklichere Stelle erwählen können, um ihn mir noch bey ſeinem Leben zu rauben, ſie hätte keine glücklichere Stelle nehmen können, um die letzten Ergießungen ſeines liebevollen Herzens gegen mich zu hemmen. — Es iſt eine bösartige Zungenentzündung, an der ihm das Band mit allen ſeinen Freunden erlahmt. — Ich verſichere ſeine menſchenfreundlichen Leſer, daß ich viel Schmerz an ſeinem Lager ertrage, und oft gerührt bin, wie ſehr er das Publikum achtet. Er ſchrieb mir geſtern mit Thränen Folgendes an die Schiefertafel, die neben ſeinem Bette hängt, damit er ſich deutlich machen kann, und ich kann nicht umhin, es Ihnen mitzutheilen, weil ich fühle, wie ſehr ſich ſein Charakter hier ans Licht ſtellt, und wie die Worte eines mit Ruhe dem Tode entgegen ſehenden jungen Mannes ſicher die Verläumder zum Schweigen bringen werden, die ſein reines fühlendes Herz, und ſein aufrichtiges frohes Gemüth hie und da zu beſchmutzen ſuchen — o dieſe Zungen ſind giftig und entzündeter, als die meines Freundes! O daß ſie die Krankheit erlähme! die mir das freundliche Geſpräch meines Maria raubt.

Zugleich bitte ich den Leſer, die Darſtellung meines Lebens zu entſchuldigen, ich bin nicht geübt, vor das Publikum zu treten, und es verhindert mich auch der Antheil, den ich an meinem Freunde nehme, an größerer Aufmerkſamkeit auf meinen Styl. —

Gedirl.

„Was mich mehr drückt, als meine Krankheit, „iſt der Rückblick auf ein fruchtloſes Leben; — „mit dem vollen fröhlichen Muthe des Jünglings „habe ich verſäumt, eine Spur zurück zu laſſen, „daß ich da war: — ich wußte nicht, daß der „Tod meiner Jugend ſchon folgen werde, ich hätte ſie ſonſt geſchmückt, und Künſte gelehrt, damit ihm eine freudige Braut geworden wäre; „dann hätte Sie der ſchöne Kranz am Wagen erfreuen ſollen, der jetzt ungeſchmückt die tiefen „Gleiſen mit mir hinſchleichen wird, — die wir „mit Recht die Runzeln unſerer alten Mutter „Erde nennen dürfen. —

„O! hätten mich die Menſchen beſiegt, wäre „ich im Kampfe um hohen Preis überwunden, ſo „würde man mich mit dem Sieger nennen, und „kein Werk wäre mein Grabſtein und drückte mich „nicht. — Aber das Leben hat mich beſiegt, nicht „mich, — nein nur den Jüngling, wie viele — „denn ich war noch nicht, und warum ſollte ich „nicht werden?

„Jetzt, da mein Herz ſich öffnen wollte, um „alles zu umfaſſen, was lebt und liebt, legt ſich „der Tod ihm in die Arme. —

„Ich habe vieles noch zu thun, ſo vieles — „und ſoll ſterben — die Menſchen wiſſen nicht, „daß ich ihr Bruder bin, und daß ich es verdiene — o mein Freund! wenn Sie wüßten, was „ich verlaſſe; — Einer nur wird wiſſen, was ich „verlaſſe, und er wird es nicht glauben. —

„Ich ſoll das Leben aufgeben? der die Liebe „noch nicht aufgegeben, die ihn aufgab — dies „iſt kein ſchöner Tod — es bricht, es löſt ſich „nicht. —

„O! es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem „Traume der Liebe und der Liebe des Traumes. —

„Der Traum der Liebe iſt in der Liebe, aber die
„Liebe des Traumes iſt nur im Traume. —

„Wenn die Liebe einſchlummert und träumt,
„träumt ſie den Traum der Liebe, und dieſer
„Traum iſt jener ſtille ſchöne Schmerz, jenes Bangen,
„ich möchte ſagen, die Seele aller Sehnſucht,
„und die ſentimentale Poeſie der Liebenden.
„—

„Mir iſt jede unvollendete Harmonie in den
„Naturerſcheinungen, jenes Streben des Formloſen
„und Todten nach Geſtalt und Leben, wo
„Seele und Stoff mit innerm Drange zu einander
„ſtreben, und der Stoff von dem Strahle des
„Geiſtes nur erglüht, und ſchmerzlich wieder in
„den Tod zurückſinkt, ſo ein Traum der Liebe. —

„Verſtehen Sie mich? — nein. —

„So iſt mein Ausdruck ſelbſt ein Beyſpiel eines
„ſolchen Traumes der Liebe, in dem der Gedanke
„und das Zeichen nicht zum Worte wurden. —

„Ich glaube es Ihnen aber deutlicher zu ſagen,
„lieber Godwi, wenn ich ſchweige, und Sie bitte
„ans Fenſter zu treten. — Sie ſehen die rothen

„Flammen des Abends, wie die Berge von ihnen entzündet werden, und Feuer zu duften ſcheinen, und wie dieſe Flammen ſich mannigfach geſtalten, und ganze Landſchaften zu werden ſcheinen. — Was iſt die Flamme anders, als die Geſtalt des Feuers, und das Feuer anders, als die Geſtalt der Wärme, und dieſe, als die Geſtalt des Lichts?

„Sie ſehen, wie ſich das Licht von dem Stoffe ergriffen zur Flamme zu bilden ſcheint, und wie die Flamme den Berg und den Wald entzündet, und ſich die ganze Gegend nach dem Lichte ſehnt, es iſt, als ſey nichts in Ruhe, und das innere willenloſe Treiben kehre ſich heraus, und doch iſt alles Ruhe, eigentliches Gefühl der Ruhe, in dem ſich die Ruhe aufhebt. — Dies iſt ein Traum der Liebe. Und iſt Liebe in Ihnen, ſo müſſen Sie einſtimmen in dieſen allgemeinen Traum, auch Sie ergreift die allgemeine Sehnſucht; aber Ihre Sehnſucht iſt nur die Ihrige, — und wer keine Liebe hat, möchte ſterben in dieſer Minute. —

„Aber es giebt ein Traum des Lebens, der Liebe zu umfaſſen glaubt; aber Liebe iſt nur Wahrheit — und jene luftigen unbeſtimmten

„Seelen, die es nur zum Reize und nie zur Schönheit
„bringen, träumen dieſes Leben, und ihre
„Liebe iſt eine ſolche Liebe des Traumes, — ſie
„iſt ohne Beſtimmung, mit unendlichem Reize,
„ohne Ziel, wo ſich alle dieſe Mittel zu einer
„Schöpfung vereinigten.

„Wer ſich ihnen hingiebt mit ſeiner Liebe, muß
„mit dieſen Blumen verwelken — lieben darf
„man ſie als Frühling und Poeſie, aber nie als
„einzelne Blumen.

„Nur das ſtarke geſunde Gemüth wagt nichts
„mit ihnen, es blickt auf ſie nieder, wie auf die
„Blumen, die es ſeiner Geliebten bricht, die es
„in den Triumph ſeines Lorbeers flicht, damit der
„Ernſt auch lächle, und ſchützt ſie ſogar wie zarte
„Kinder, wie liebloſe Unſchuld, und nimmt ſie,
„wie ein reines Bild der bloßen Schönheit.

„Wendet er aber ſeine Liebe zu dieſen hin, die
„ſich nach ſeiner Liebe wenden müßten, ſo iſt es,
„als wende ſich die Sonne nach der Blume, und
„die Blume nicht nach ihr. —

„Ihr Leben iſt eine bloße Allegorie, ihre Liebe
„nur leiſer Erguß, nicht der Schöpfung, nur des
„Todes. —

„Mir, lieber Godwi, ſollte ich ſterben, ſollen
„Sie einen einfachen Stein ſetzen, und darauf die
„letzte Terzine dieſes ſchlechten Sonnets. —

Sonnett.

O ſchwerer heißer Tag, ihr leichtes Leben,
Schließt müde weinend ſeine Augenlieder,
Schon ſenkt der Schlaf das thauende Gefieder,
Um ſolche Schönheit kühl ein Dach zu weben. —

Von ihren Lippen leiſe Worte ſchweben,
„Du Liebe ſüßer Träume kehre wieder!“
Da läßt ſich ihr der Traum der Liebe nieder,
Um ihres Schlummers kranke Luſt zu heben. —

„Du Traum! — ich bin kein Traum, ſpricht er mit Bangen,
„O laß uns nicht ſo holdes Glück verſäumen!
Da weckt er ſie, und wollte ſie umfangen. —

Sprecht! Weſſen bin ich? Wer hat mich beſeſſen?
Ich lebte nie — war eines Weibes Träumen —
Und nimmer ſtarb ich, — Sie hat mein vergeſſen.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Als ich erwachte, blickte ich durch die Stube hin. Nach der Gräfin zu ſehen hatte ich den Muth nicht. Es war eine ganz eigne Empfindung, wie ich mich mit allem verwandt fühlte, mit den alten Schränken und dem Gypsbilde, den Seſſeln und mit dem kleinen Sopha im Erker.

Meine Augen lieſen an den ſauren Geſichtern der Ritterbilder, und den ſüßlich ernſten der neuern Ahnherrn auf und ab, wie auf meinen Verwandten; ich ergötzte mich eben ſo an den Damen, und wunderte mich, wie freundlich ihre Schnürbrüſte aus einem Geſichtspunkte waren; ich nahm ſie nämlich, als cornu copiae, und freute mich der ſchönen Früchte, die aus ihnen hervordrangen, und hier und da zierlich mit Blumen zuſammengeſtellt waren.

Es war mir, als hätte ich von allen den Leuten erzählen hören, und konnte mich nicht enthalten, dem Bilde des verſtorbenen Grafen, der mir gegenüber hing, ein kleines lächelndes Kompliment zu machen, denn ich erinnere mich nicht, daß es mir je ſo leicht und ſo luſtig zu Muthe war. —

Nachdem ich alle fremde Geſchäfte beſorgt hatte, wendete ich meine Gedanken auf meine eigne Perſon, und bekam keine geringe Hochachtung vor ihr. —

Zuerſt in welchem herrlichen, ja herrſchaftlichen Bette, vielmehr Schlafgebäude, Schlummerpallaſt, Ruhetempel befand ich mich, wenn ich heute Nacht ſollte geſchnarcht haben, — die hochwürdigen Herren des Kloſters, das ich am Anfange meiner Herreiſe beſuchte, konnten in ihren Chorſtühlen ſo ehrenvoll nicht geſungen haben, — ein wahrer Krönungsſaal ſchien dieſes vortreffliche Ehebett zu ſeyn.

Hierauf die wackere Bettdecke, deren Lob ich keineswegs verſchweigen darf, denn ich fand ſie den ſchwebenden Gärten der Semiramis zu vergleichen, meine Augen luſtwandelten durch die tauſend Irrgänge ihres damaſtnen Grundes, und ergötzten ſich an dem prächtigen verſchlungenen

Namen des Grafen und der Gräſin, der in der Mitte allegoriſch geſtickt war.

O! und ich ſelbſt — ein blauatlaßner Schlafrock, mit rothen Aufſchlägen, an dem Ermel mit dem kleinen gräflichen Wappen gezeichnet, ſollte ich nicht ſtolz ſeyn, in ſo ehrenvoller Uniform? Ich drückte die Füße zuſammen, um mich zu überzeugen, daß ich keine Stiefel anhabe, denn ich hatte die Empfindung, als wäre ich in Dienſten, aber ich ſah bald ein, daß es Interimsuniform war. —

Vor dem Bette knieten vier Unterthanen, recht zärtlich abwechſelnd, ein Pantoffel von mir, und dann ein Pantöffelchen, ſie harrten unterthänigſt, daß wir ſie mit Füßen treten ſollten.

Ich wendete mich nun gegen meine Gemahlin, und bemerkte, wie witzig das batiſtene Betttuch mit Spitzen durchbrochen war, und wie naiv ihre weiße Schulter durchblickte. —

Ach welche reizende Gemahlin habe ich, wie hinreißend, wie feſſelnd, es iſt ordentlich unangenehm, und erſchwert einem die Menſchenfreundlichkeit, ſie ruhig ſchlafen zu laſſen. — Wie glücklich, und wie unglücklich bin ich! — muß ich nicht eiferſüchtig ſeyn?

Aber was liegt vor mir auf dem Stuhle, ein ſchwarzer Frack, lederne Beinkleider, und dort ungriſche Stiefeln, ein runder Hut auf dem Tiſche, das ſind ja meine Kleider nicht. — Welcher junge Herr hat ſich hier ausgekleidet, — habe ich nicht Urſache, eiferſüchtig zu ſeyn? — Ich ſehe ja meine kaiſerliche Uniform nirgends; ſollte ich dieſe Nacht betrogen worden ſeyn, ſollte mein Weib ihre Untreue hier in meiner Gegenwart — der junge Mann hat in der Dunkelheit meine Kleider vielleicht ergriffen? —

Da bewegte ſich die Gräfin, und meine Einbildung, als ſey ich der verſtorbene Graf, verſchwand. —

Ich ſtellte mich ſchlafend, und beobachtete durch die Augen blinzend, was die Gräfin für Betrachtungen den meinigen entgegen ſetzen würde.

Aber ſie ſetzte die Betrachtung meiner Perſon meinen Betrachtungen entgegen.

Sie lehnte den Kopf auf ihren weißen Arm, und blickte mich freundlich an, und ich betrog das Glück, das mir im Schlafe zu kommen glaubte, ich nahm ihre Küſſe ſtille hin.

Ich biß auf die Zunge, um nicht zu lächeln, ich biß auf die Zunge, um die Luſt zu ertragen, wie andere es thun, um den Schmerz.

Moraliſch freute ich mich, als ich merkte, daß ſie aufſtand, ohne mich zu wecken, denn es war wirklich ein Beweis eines ſehr liebenden Herzens, daß ſie mich ſchlafen ließ, da ſie wußte, daß ich nicht zu Leiden erwachen würde, ja es lag mir in dem Augenblick viel Unſchuld in dieſer Handlung, ſie konnte noch denken, daß der Schlaf ſüßer ſey, als die Luſt. —

Wie ſie ſich leiſe in die Höhe richtete, als erſtehe ein tugendhaftes Weib zur Seligkeit, wie ſie mit Grazie und ſchüchterner Luſt auf mich nieder ſah, daß ihr zarter Fuß mich nicht berühre. — Wie die Wurzel unter der Roſe, lag ich und drängte ihr Liebe entgegen, — wie ſie über mich hintrat, ſtand mein Puls ſtill und mein Leben hielt ein, als griffe ein ſchöneres Leben in ſeine Räder. — Ich ruhte wie die Aſche eines Geweihten unter den Säulen des Tempels der Liebe. —

Und leiſer ſoll mein Geiſt einſt nicht über das Grab meiner Geliebten ſchweben, als ſie über mich hinſchritt. —

Sie ſchlüpfte in ihre Pantöffelchen, und zeigte mir, indem ſie ſich ſorglos vor mir ankleidete, mehr keuſche Blöße, als eine tugendhafte Jungfrau, die ganz allein ſich auskleidet. —

Da ſie ihre männliche Kleidung angelegt hatte, ſchrieb ſie mit Bleiſtift ein Zettelchen, kam vor das Bett, kniete nieder und ſteckte es mir mit einer Nadel auf das gräfliche Wappen, das am Ermel meines Schlafrocks war, dann verließ ſie in Stiefeln und Sporn die Stube.

Auf dem Zettelchen ſtanden folgende Worte —

Guten Morgen, ſchöner Freund! gut geſchlafen? Ich habe ein moraliſches Kunſtſtückchen gemacht, ſie nicht zu erwecken, was kann man von einer Heidin, gegen die man als Frauenzimmer doch galant ſeyn muß, mehr begehren, wie kann man ſeinen Tag beſſer anfangen? Doch Scherz beiſeite — ſie ſchlafen aber auch, ich habe ſie herzlich geküßt — und nicht zu erwachen — ei wo will das hinaus?

— Denken ſie nicht, ich ſey eine Zauberin, und noch nicht von der Fahrt zurückgekommen, wenn ſie ſich allein finden, — ich habe nie etwas mit dem Kamine zu thun gehabt, als daß es mich wärmte, und einmal einen Liebhaber zu mir brachte — ich reite nur ein wenig ſpazieren, und zwar auf ihrem Pferde, um an ſeinen Launen den Mann kennen zu lernen. Adieu, heio popejo — ich bin eine Heidin, und will mein Morgengebet unter freiem Himmel verrichten. —

Ich ergözte mich an der muntern Laune der Gräfin, und war ich verführt, oder idealiſirte ich? ich weiß nicht, aber ich fand ſie ſehr liebenswürdig, oder liebte ſie ein wenig. —

Ich konnte immer noch nicht aufſtehen, obſchon ich ſonſt kein Schläfer bin, aber ich lag, wie an Ketten geſchloſſen in einer ewgen Betrachtung meines luſtigen Zuſtandes: ich konnte manchmal gar nicht begreifen, wie ich hieher gekommen ſey, und hatte einen recht deutlichen Begriff, wie es ſich ſo ſchön breit auf einem Throne ſitzt, und wie unausſtehlich es ſeyn muß, Kron und Zepter hinzureichen. — —

Wie einem Kinde, das zum erſtenmal Komödie geſpielt hat, und die bunten Kleider nicht ausziehen mag, war mir zu Muthe — nein, ſagte ich, du kannſt den vortrefflichen Schlafrock gar nicht wieder ausziehen, — und wünſchte wirklich ſehnlich, es möchten ein paar Diebe herein kommen, und meinen ſchwarzen Frack und die ledernen Beinkleider ſtehlen. —

Da ging die Thüre neben dem Bette leiſe auf, ich ſchämte mich ein wenig. —

„Ach er iſt noch nicht auf,“

ſagte eine weibliche Stimme; der Vorhang über meinem Kopfe wurde zurückgezogen. Ich machte die Augen zu, wie der verfolgte Vogel Strauß mit dem Glauben den Kopf verſteckt, wenn er nicht ſehe, werde er nicht geſehen, und es ergoß ſich ein Körbchen mit Blumen über mein Geſicht. —

Da ich hörte, daß die freundliche Geberin forteilte, nachdem ſie mir ihren Liebesdienſt erzeigt hatte — ſprang ich aus dem Bette und verriegelte die Thür.

Ich trat in meinem Ornate vor den Spiegel, und freute mich meiner kindiſchen Eitelkeit, dann guckte ich etwas zum Fenſter hinaus: die Arbeiter waren wieder rings in den Hügeln und Gärten beſchäftigt, ich war recht froh, und die Natur viel ſchöner, als mein Lebtage — ich ſagte recht von Herzen:

Dies iſt Liebchens Fenſter, und ich ſehe nun in das heitere Gemälde aus einem traulichen Vorgrund, leſet nur eure Weinbeeren, Küſſe ſind doch ſüßer; mein Herbſt klingt nicht, und ſingt nicht, aber ich gebe ihn doch nicht um den eurigen, —

Dann kleidete ich mich ſchnell an, und wie ich den ſeidnen Schlafrock ablegte, legte ich viel frohen Muth ab, und als ich in meinem ſchwarzen Fracke ſteckte, war ich wieder voller Grundſätze —, aber ich ärgerte mich drüber.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Ich verließ die Stube und ging durch die langen Gänge des Hauſes, und betrachtete die verſchiedenen alten Bilder. Da ich neben eine Thür vor ein ſolches Bild trat, hörte ich in der Stube ſprechen, und erkannte Violettens Stimme, die mit einem kleinen Mädchen ſprach, das Kind ſagte: —

Violette nun habe ich dir helfen die Blumen ſuchen, nun lehre mich auch ſingen.

Nun komm her, Flametta, ſagte Violette, aber höre auch hübſch zu, und ſinge mit.

Da es das Kind verſprochen hatte — ſang Violette mit ihm folgendes Kinderlied: —

Anne Margritchen!
Was willſt du mein Liebchen?
Ich trinke ſo gerne
Gezuckerten Wein.

Zwei Pfund Zuckerchen,
Ein Pfund Butterchen,
Schütt es ins Keſſelchen,
Rühr' es mit dem Löffelchen.

Zwei Maaße Wein,
So muß es gut ſeyn.
Anne Margritchen
Was Zipfel iſt das?

Eine Weinſupp, eine Weinſupp!

Nun kann ich es, ſagte Flametta, nun will ich auch wieder mit in den Garten gehn, — aber ſage mir, warum haſt du ſo ein Holz in deinem Bettchen liegen? —

Das Kiſſen iſt mir zu niedrig, ſagte Violette. —

Hier trat ich an die Thür, die nur angelehnt war, und fragte: darf ich mit in den Garten gehn, Violette?

Als ſie meine Worte hörten, ſprangen ſie hinter die Thür, die ich leiſe eröffnete: vor mir ſtand Violettens Bett, in dem ich ein ſcharfes eckigtes Scheid Holz liegen ſah. — Violette ſprang plötzlich hervor, und riß den Verhang des Bettes zu, ſie glühte über und über vor Schaam.

„Fort, fort aus der Mädchen-Stube!“

rief ſie dann heftig. —

Jage ihn fort, Flametta. —

Flametta nahm einen kleinen Stecken, und ging auf mich los, mit den Worten:

„Fort, fort, aus der Mädchen-Stube!“

Einer ſolchen Uebermacht konnte ich nicht widerſtehen, und verließ die Kinder. Vor der Thüre rief ich:

Violette kommen Sie doch zu mir in den Garten.

Da rief ſie heraus: —

Vielleicht — ja, ja ich komme. —

Im Hauſe ſah ich wenige Diener, nur zwei hübſche Mädchen in der Küche: ſie lachten, als ſie mich ſahen, und verſteckten ſich, ich mußte mich zuſammen nehmen, und rief der einen zu: —

Guten Morgen, Mädchen, war heute Nacht dein Schatz bey dir? —

Ei gewiß! ſagte ſie. —

Ich ging über den geräumigen Hof nach dem Garten, und ſah unterweges mit einem ſeltſamen Gefühle zum Thore hinaus, durch das ich geſtern Abend in dieſe neue Welt eingegangen war.

Da ich durch den Garten an einem Seitengebäude des Schloſſes hinging, wurden mir aus einem Fenſter einige Kränze von Weinlaub auf den Kopf geworfen, und da ich hinauf blickte, ſah ich Violetten und Flametten, die ſich lachend zurückzogen. —

Auf der rechten Seite des Gartens war ein großer Teich, in deſſen Mitte ein hoher alter Thurm ſtand; da ich näher hinging, bemerkte ich noch auf der andern Seite des Thurms eine kleine Inſel, auf der ein weißes, mit Laub umzogenes Häuschen durch dichte Gebüſche hervor ſah, aber ich mochte mich nicht in den gebrechlichen Kahn wagen, um hinüber zu fahren — ich ging deswegen nach dem großen Gartenhauſe, das vor mir auf einer Terraſſe ſtand.

Da ich in den Saal trat, erblickte ich einen jungen Kapuziner-Mönch, der mit einem Teller voll Trauben in der Hand eſſend auf und nieder ging: wir grüßten uns. —

Ich. Guten Morgen Ihr Hochwürden!

Er. Ich wünſche Ihnen wohl geſchlafen zu haben. —

Ich. Sie genießen den angenehmen Morgen. —

Er. Ich bin des Gärtners Bruder, und trete manchmal hier ab, wenn mich mein Beruf vorüberführt: Sie ſind wol der Herr, für den das gnädige Fräulein die Blumen holte. —

Ich. War es das Fräulein, die mir die Blumen brachte? —

Er. Kennen Sie ſie noch nicht? Sie ſagte mir doch, ſie habe geſtern Abend mit Ihnen geſprochen. —

Ich. Ich lag noch im Bette.

Er. So! — Ich habe viel gutes von Ihnen durch das Fräulein gehört.

Ich. Ich nehme immer Antheil an der Familie meiner Freunde.

Er. Sind Sie anverwandt mit der gräſlichen Familie? —

Ich. Nein, ich bin der Freund der Gräſin.

Er. Der Gräſin? —

Ich. Wundert Sie das?

Er. Sie verzeihen, Sie müſſen mich verſtehen, ich vermuthe, daß Sie der Gräſin ſicher das Beſſere rathen — und beſonders in Hinſicht der Fräulein.

Ich. Die Gräſin iſt Mutter, und eine kluge Frau. —

Er. O ſie iſt eine Dame von vielen Gaben, nur etwas weltlich geſinnt — und das Wohl ihrer Kinder könnte ihr mehr am Herzen liegen. —

Ich. Sie hat mir mit vielem Antheil von Violetten geſprochen. —

Er. Sprechen — ſprechen — aber das Kind geht zu Grund! Ich will nicht ſagen, als ſolle ſie den Katechismus auswendig können, und alle Heiligen glauben, die Welt iſt weiter gegangen, aber die Moral —

Ich. Sie ſcheinen aufgeklärt, das iſt ſelten in Ihrem Rocke.

Er. Sie ſind gütig, ſollen wir ewig fort in altem Unſinn brüten? —

Ich. Nennen Sie die Geheimniſſe Ihrer Religion alten Unſinn, Herr Pater? — das iſt neuer Unſinn. —

Hier trat die Gräfin herein.

Sie ging auf mich zu und küßte mich — der Mönch zog ſich zurück — und die Gräfin wendete ſich zu ihm mit den Worten: —

Ei Pater Sebaſtian! ſeyn Sie nicht böſe, daß ich Sie nicht auch küſſe, ich hätte es wol gethan, aber Sie verdienen es nicht.

Der Mönch ſagte beſchämt: —

Frau Gräfin, ich verdiene ſolche Freundlichkeit nicht, weil ſie mein Stand verbietet, aber Ihren Unwillen verdiene ich auch nicht. —

Die Gräfin erwiederte hierauf gelaſſen: —

Herr Pater, Sie verderben meine Violette, Sie ſetzen dem Mädchen Geſpenſter in den Kopf, und nehmen ihr den ſchönen Theil Ihrer Religion, der für Kinder gemacht iſt. — Sie geben ihr für die goldnen Früchte des Himmels leere moraliſche Nußſchaalen, und verführen mein Kind. —

Er. Verführen! Frau Gräfin, das iſt ein ſchändliches Wort. —

Sie. Kein Wort iſt ſchändlich, die That iſt ſchändlich! Sie quälen das Mädchen, und fragen Sie nach allen ſieben Sachen, ſo daß ſie keine Ruhe mehr vor ſich hat, und ſich allerlei unreif einbildet, was ſich reif ausbilden ſollte — und ſo rauben Sie ihr ihre Unſchuld — und verführen ſie — ich bitte Sie daher, dem Seelenheil meiner Violette nicht länger nachzuſtellen, denn ihre Seele iſt geſund, hat kein Heil nöthig, und Sie ſtiften hier wahres Seelenunheil — wenn Sie es gut meinten, ſo kann ich nichts dafür, daß Sie es ſchlecht machten. — Leben Sie wohl. —

Der Mönch ging weg; — die Gräfin rief den Gärtner und ſagte ihm: —

Er kann heute Nachmittag in die Stadt gehen, und ſeinem Bruder ein Dutzend Schnupftücher kaufen; ſage er ihm dabey, ich und Violette hätten ſie geſäumt, und ſchickten ſie ihm zum Danke für ſeine Bemühungen: aber kaufe er feine weiße, und bitte er ihn, er möge mir zu Liebe ſich das Tabackſchnupfen abgewöhnen, es ſteht ihm zu ſeiner feinen Miene, und zu ſeinem hübſchen Barte gar nicht gut.

Der Gärtner lächelte und ging weg. —

Ich war über die Heftigkeit der ſchönen leichtfertigen Frau verſtummt, aber ihr munterer Nachſatz an den Bruder des Gärtners that mir wohl, ſie gewann durch dieſe Scene ſehr in meinen Augen. — Da der Gärtner weg war, nahm ſie mich bey der Hand, und ſagte, indem ſie mich fortzog:

Sehen Sie, wie ich zanken kann, ſollte man ſich es vorſtellen? Sie ſind wirklich erſchrocken, daß das, was ich Ihnen geſtern von meinen Grundſätzen ſagte, mein Ernſt zu ſeyn ſcheint. — Gott weiß, woher ich die Grundſätze habe, ſie ſind glaube ich meine Natur, ich glaube, es ſind ſolche, die man nicht für Grundſätze hält, und das iſt das Beſte. —

Sie hing an meinem Arm, und lief mit mir die Terraſſe herab. Violette und Flametta begegneten uns, und die Gräfin führte uns alle nach dem Teich.

Sie ſollen mich nun auch nach meinem politiſchen Glauben kennen lernen,

ſagte ſie, als wir an den baufälligen Kahn kamen. Sie machte Anſtalt hineinzuſteigen. —

Er wird uns nicht alle tragen. —

Die Kinder ſprangen mit ihr hinein.

Nun, mein Kind, ſagte ſie freundlich zu mir, willſt du allein draus bleiben, adieu, ſo fahr ich fort. —

Sie ſagen das ſo liebenswürdig, und wenn wir mit einander untergehen, wär es ein freundlicher Tod. —

Mit dieſen Worten ſtieg ich in den Kahn, die Gräfin ruderte, und ſagte:

Dies iſt meine ganze Seemacht, ich wollte ſie mit meinem politiſchen Glauben bekannt machen, auf der Inſel wird ſich es aufweiſen: — damit Sie ſich aber zuerſt etwas abhärten, wollen wir einmal um den Teich fahren. Violette ſinge ein Liedchen! —

Violette ſang folgendes Lied: —

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war ſo ſchön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu ſchanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Biſchoff ließ ſie laden
Vor geiſtliche Gewalt —
Und mußte ſie begnaden,
So ſchön war ihr' Geſtalt.

Er ſprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
„Wer hat dich denn verführet
„Zu böſer Zauberei?

„Herr Biſchoff laßt mich ſterben,
„Ich bin des Lebens müd,
„Weil jeder muß verderben,
„Der meine Augen ſieht.

„Die Augen ſind zwei Flammen,
„Mein Arm ein Zauberſtab —
„O legt mich in die Flammen!
„O brechet mir den Stab!

„Ich kann dich nicht verdammen,
„Bis du mir erſt bekennt,
„Warum in dieſen Flammen
„Mein eigen Herz ſchon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen,
„Du ſchöne Lore Lay!
„Ich müßte dann zerbrechen
„Mein eigen Herz entzwei.

„Herr Biſchoff mit mir Armen
„Treibt nicht ſo böſen Spott,
„Und bittet um Erbarmen,
„Für mich den lieben Gott.

„Ich darf nicht länger leben,
„Ich liebe keinen mehr —
„Den Tod ſollt Ihr mir geben,
„Drum kam ich zu Euch her. —

„Mein Schatz hat mich betrogen,
„Hat ſich von mir gewandt,
„Iſt fort von hier gezogen,
„Fort in ein fremdes Land.

„Die Augen ſanft und wilde,
„Die Wangen roth und weiß,
„Die Worte ſtill und milde
„Das iſt mein Zauberkreis.

„Ich ſelbſt muß drinn verderben,
„Das Herz thut mir ſo weh,
„Vor Schmerzen möcht ich ſterben,
„Wenn ich mein Bildniß ſeh.

„Drum laßt mein Recht mich finden,
„Mich ſterben, wie ein Chriſt,
„Denn alles muß verſchwinden,
„Weil er nicht bey mir iſt.

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt ſie ins Kloſter hin,
„Geh Lore! — Gott befohlen
„Sey dein berückter Sinn.

„Du ſollſt ein Nönnchen werden,
„Ein Nönnchen ſchwarz und weiß,
„Bereite dich auf Erden
„Zu deines Todes Reiſ'.

Zum Kloſter ſie nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die ſchöne Lore Lay.

„O Ritter laßt mich gehen,
„Auf dieſen Felſen groß,
„Ich will noch einmal ſehen
„Nach meines Lieben Schloß.

„Ich will noch einmal ſehen
„Wol in den tiefen Rhein,
„Und dann ins Kloſter gehen
„Und Gottes Jungfrau ſeyn.

Der Felſen iſt ſo jähe,
So ſteil iſt ſeine Wand,
Doch klimmt ſie in die Höhe,
Bis daß ſie oben ſtand.

Es binden die drei Ritter,
Die Roſſe unten an,
Und klettern immer weiter,
Zum Felſen auch hinan.

Die Jungfrau ſprach: „da gehet
„Ein Schifflein auf dem Rhein,
„Der in dem Schifflein ſtehet,
„Der ſoll mein Liebſter ſeyn.

„Mein Herz wird mir ſo munter,
„Er muß mein Liebſter ſeyn! —
Da lehnt ſie ſich hinunter
Und ſtürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten ſterben,
Sie konnten nicht hinab,
Sie mußten all verderben,
Ohn Prieſter und ohn Grab.

Wer hat dies Lied geſungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hats geklungen
Von dem drei Ritterſtein: *)

Lore Lay
Lore Lay
Lore Lay

Als wären es meiner drei.

Als wir an der Inſel ausgeſtiegen waren, ſagte die Gräfin:

Der Kahn iſt ſo ſchlecht, aber ich liebe ihn

---

*) Bei Bacharach ſteht dieſer Felſen, Lore Lay genannt, alle vorbeifahrende Schiffer rufen ihn an, und freuen ſich des vielfachen Echo's.

und mag keinen andern, ich bin oft recht vergnügt auf ihm gefahren.

Nun kamen wir an das kleine runde Haus, es war ganz mit Epheu überzogen, auf dem runden Dache ſtand ein geflügeltes Pferd, das ſich in die Höhe bäumt, auf ihm ein nackter Jüngling, und vor ihm zwei Liebesgötter, die das Pferd am Zügel niederziehen, auf dem Fußgeſtell aber war die Inſchrift:

Friedrich dem Einzigen.

Sehen Sie meinen politiſchen Abgott, ich freue mich oft über meinen Wiz, ich wollte den neugierigen Baumeiſter nicht in mein Geheimniß ſehen laſſen, denn eigentlich müßte es heißen, Friedrich dem Meinigen.

Doch Lieber! ſeyn Sie nicht böſe, weil ich Sie wiſſen laſſe, daß ich vor Ihnen ſchon liebte. —

Wir gingen in das Häuschen, in dem es recht freundlich war; aber da ich wußte, daß ich über einem Grabe ſaß, was mir die Gräfin verſchwiegen hatte, konnte ich nicht ganz froh werden, —

und das zubereitete Frühſtück ſchmeckte mir nicht recht. —

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

In dieſer Umgebung lebte ich zwei Monden, während denen ich mehrere Streifzüge an den freudigen Ufern des Fluſſes und in das Land einwärts machte.

Ich trat ſtets mit einer eignen Empfindung ſolche Wallfahrten an, denn die bunte Einſamkeit des Lebens bey der Gräfin machte mich immer zu einem weltfremden Menſchen, wenn ich durch die ruhige große Natur ging, die gar keine Gattung von Principien hat, und deren Luſt und Leid ſich in einen ſchönen Wechſel von Jahrszeiten flechten

So oft ich zurückkehrte, behauptete die Gräfin, ich ſey ein ganz neuer, unbekannter Menſch, ſie habe aber eine Ahndung, oder Erinnerung von einer alten Bekanntſchaft mit mir. —

Gott, wie werde ich alt, ſagte ſie einmal ſchon wieder jemand, der mir bekannt ſcheint. und ich weiß gar nicht, wo ich Sie zum erſtenmale geſehen habe.

Es war am Abend, Madame, war es nicht in der Dämmerung, begegneten wir uns nicht zu Pferde am Rhein?

Sie haben ganz recht, ſeyn Sie mir willkommen. —

Dann küßte ſie mich freundlich, ich ſchien wieder ſo ernſthaft, als das erſtemal, und ſie bekehrte mich wieder ſehr emſig.

Violette war immer ſtiller geworden in der letzten Zeit, und ſchien ſich mit einer ſchmerzlichen Zuneigung an mich zu hängen. Das Mädchen machte mir bange und jetzt, da ich meine ganze damalige Lage ruhig uberſehe, bemerke ich mit Schaam und Reue, warum ich dieſe Bangigkeit zu vermeiden ſuchte. —

Violette mochte ſeyn, wie ſie wollte, war nicht der erſte Abend im Schloſſe, und meine Unterhaltung mit ihr, das Einzige, auf das ich mit reiner Freude zurückſehen konnte? — Wie hatte ſich die

Jungfrau in ihrem Streite mit der Luſt mit ihrem Reinſten in mich gerettet, und was verſprach ich ihr, das ich ihr nicht hielt! — Die Gräfin mochte ſeyn, wie ſie wollte, aber mit ihrem Kinde zuſammen war ſie ſchlecht. — Das Leben eines genialiſchen Menſchen kann aus ſich ſelbſt hervorgeführt, mit eigner Kraft vertheidigt und durchgeſezt, ein gutes ſelbſtgedeihliches Leben ſeyn, denn es iſt das Leben der Eigenthümlichkeit, aber die Jugend kann ſich an ihm nicht entwickeln; ſie iſt eine Allgemeinheit, und muß an dem Frühling, und nicht am Menſchen hervorwachſen; denn das leztere heißt der Pſyche die Flügel auseinander zupfen, oder ihr mit einem künſtlichen Lichte die Sonne erſezen wollen, ohne die Rückſicht, daß ſie hineinfliegt und ſtirbt. —

Brachte ich Violetten nicht zur völligen Uneinigkeit mit ſich, indem mein Verhältniß mit ihrer Mutter immer ihrer unſchuldigen Neigung zu mir entgegen trat? —

Ich konnte in der lezten Woche gar nicht mehr offen mit ihr reden, denn ich bemerkte, daß ſie ſtets verlegener ward, wenn ihre Mutter in ihrer Gegenwart mit mir vertraulich war. —

Dieſe Empfindung war es, die zu meinen

Spazierritten mit wirkte, und ich wünſchte ſo gar einigemal wieder zu Hauſe zu ſeyn.

Das letzte mal, da ich ausritt, nahm ich meinen Weg nach einem der ſchönſten Punkte am Rheine, dem Oſtein, einem ſchönen Luſtſchloſſe auf dem Niederwald einem hohen Berge, dem Städtchen Bingen gegen über; dieſer Berg macht den Winkel, um den ſich hier der Rhein ſcharf herumwendet.

Der Beſitzer des Schloſſes war nicht gegenwärtig, und obſchon ich den Mann zu kennen wünſchte, der eine ſolche Anlage bloß zu ſeinem Vergnügen machen durfte, war es mir lieb, daß er nicht hier war. Ich hätte ihn hier meines Dankes ohne einigen Neid nicht verſichern können.

So tröſtete ich mich und dachte, er habe dieſes Werk vollbracht, wie jeder, wenn er es gleich nicht weiß, durch irgend Etwas ein höchſt wichtiger Menſch iſt, ſo daß ich mir hieraus die Urſache erkläre, warum die Worte: es war ja ein gemeiner Menſch, keinen Todtſchlag entſchuldigen. Dieſe Wichtigkeit des Lebendigen iſt mir der einzige Grund irgend eines Rechtes, ſo wie mir der einzige Grund der Moral iſt, daß der Menſch aus den Augen herausſieht, daß er ein Repräſentant des Lebens iſt. — Doch ich kehre zurück. —

Das kleine Luſtſchloß iſt ein wahres Luſtſchloß, denn es iſt voll luſtiger Einrichtungen, voll geheimer Thüren, verborgner Treppen und doppelter Wände; man kann darin herumirren, wie ein verwünſchter Prinz, und ich finde dieſe luſtige, ſcherzende Gattung von Bauart hier recht angebracht, denn es würde in jedem Falle eine Stümperei geworden ſeyn, hätte man hier ein gediegenes Gebäude herſetzen wollen, wo ſelbſt kaum des Menſchen Herz ſich erhalten kann, gegen die vollen reichen Anſichten der Natur.

Wo die Architektur der Natur ſo erhaben iſt, zwiſchen den Maſſen der Felſen, den Ergüſſen der Ausſichten, den brauſenden Wäldern hätte nicht leicht ein Gebäude ſtehen können, ohne plump und mühſelig auszuſehen, das im mindeſten affektiren konnte, als wolle es etwas bedeuten. Ja ich glaube, es iſt ein äuſerſt trotziger, melancholiſch hoffärtiger Gedanke, auf ſolchen herrlichen Geſichtspunkten der größten und reichſten Natur, die durch unendliche mannigfaltige Freiheit harmoniſche Unordnung der Ausſicht mit einer pralend wichtigen Bauſimmetrie äffen zu wollen, die in ſolcher Zuſammenſtellung nur unverdaute Mathematik an der Stirne trägt.

Ein leichtes luſtiges Freudengezelt müßte hier aufgeſchlagen werden, ein ergötzlicher Feenpallaſt, voll Muthwill und koquetter Mädchenhaftigkeit, doch ohne Prüderie und Sittenpedanterei, — und ſo iſt es hier, man möchte ſich umſehen, wo die fröhliche Geſellſchaft geblieben iſt, die hier in voller fürſtlicher Freude, mit Maitreſſen, Haiducken, Laufern, Opernmädchen, und einem witzigen Hofnarren gehauſt hat. — Wo iſt die junge etwas ſchmachtende Gräfin, die hier an den militairiſch ſchönen Prinzen denkt? — wo iſt der muntere Dichter, der hier Singſpiele dichtet, und Elegien ſchreibt, weil er in die junge Gräfin verliebt iſt? — Ich wandelte durch die Stuben mit großen Spiegeln in buntgemalten Bretterwänden — verirrte mich auf den kleinen Treppen von Boudoir zu Boudoir; in den Weiberſtuben berührte ich mit Herzklopfen umherliegende Kleinigkeiten, zerriſſene Liebesbriefchen, Locken, und gemachte Blumen, welche die holden leichten Weſen von Frühling zu Frühling, wie den bunten Staub der Schmetterlingsflügel abſtreifen. —

Und verzeihen Sie — aber es iſt nicht anders — wenn ich es hin und her überlegte, und das ganze luſtige Haus in einem Zuge zu genießen, mir einen Plan erdachte, ſo war es der, mit einem Schock nackter Mädchen, voll Freude, Witz, Tanz und Sing-Talent, drinne Haſchen zu ſpielen.

Auf dem höchſten Punkte des Schloſſes ſteht ein Belvedere, und ein gutes Perſpektiv, für die, welche das ganze Buch nicht verſtehen, einzelne Stellen erklären wollen, und gerne wüßten, ob auch dieſes oder jenes Städtchen mit hier notirt wäre.

Dieſes Thürmchen iſt die Spitze des Schloſſes, und die Pointe des ganzen epigrammatiſchen Gebäudes, das wie ein guter freundlicher Einfall hier oben hingeflogen iſt, und mir wie das Lied eines Thurmdeckers auf dem Münſter vorkömmt.

Das Schlößchen ſcheint ſich, wie ein fröhliches ſcherzhaftes Mädchen in den Mantel von

Königen, hier in die herrlichen Berge zu verſtecken, mit den Worten: ich bin auch da, liebt mich; am Ende, wenn's Nacht wird und nicht grade der Mond ſcheint, wenn's draußen ſtürmt, kommt ihr doch zu mir. —

Ich ſprach von dem Schloſſe zuerſt, weil es heißer Mittag war, da ich herauf kam, und ich mich in den kühlen Stuben erfreute.

Als ſich der Abend nahte, ging ich in den Wald, der auf wenigen Punkten von der Kunſt berührt, doch nichts von ſeiner Schönheit verlor. Seine Gränze um den Berg herum iſt die unbeſchreibliche Ausſicht, die alle Worte überſteigt. Man kann nicht zurück, der dunkle Wald liegt ängſtlich hinter einem. Nirgends ward mir meine Geſchichte ſo erbärmlich und ſo klein. Ich glaubte, hier zu ſtehen, ſey der Zweck und das Ende meines Lebens. — Wie ein kleiner Bach ſich durch dunkle Thäler, durch Klippen und Felſen ſtille oder nur brauſend hinwindet, weil ſeine Ufer ihm weichen, oder ihm widerſtreben, wie er endlich ſich in eine unabſehbare See, ſich ſelbſt vernichtend hinſtürzet, ſo ſtand ich hier.

Alles, Alles freudig hingeben, Freude und

Luſt, Freundſchaft und Liebe, alle ſtolze Leiden der Demuth, alle Träume und Pläne freydig hingeben, in dieſes Wehn der Luftſtröme, dieſe Tiefe voll großer Natur, dieſe freundlich heran dringende Ferne, war meine lezte Reflexion, meine Begierde war Schweben, und ich ſah mit gefährlichem ſchwindelnden Neide den wilden Tauben nach, die ſich freudig hinabſtürzten, wo der Rhein den Fuß der grünen Berge küßte, deren Häupter von ſeiner rauſchenden Umarmung trunken zu drehen ſchienen, und es war mir, als walle die Seele des kräftigen Stromes herauf durch die Adern des Berges, wie warmes lebendiges Blut, und der Boden lebe unter mir, und alles ſey ein einziges Leben, deſſen Pulsſchlag in meinem Herzen ſchlage.

Hier hat alles ſein Ende, und alles iſt gelöſt, hier iſt alles vergeſſen, und ein neues Leben fängt an. — Der Menſch iſt das Höchſte nicht im Daſeyn, ſonſt wäre keine Mühe in ihm, und keine Stuffung der Vollkommenheit: der Menſch iſt nicht frei, er könnte ſonſt nicht wieder zurück ins enge dunkle Haus, er ſtürzte ſich eher hier hinab. — Gefangen ſind wir, wie das Weib, das ewig nach den Schmerzen der Geburt ſich gerne wieder zum

Werke der Luſt hinwendet, gefangen ſind wir, wie Leichtſinn und Schwermuth, zwiſchen Schmerz und Luſt, und die Freiheit beſteht in der Wahl zwiſchen zweien, wo uns das eine ſchon ſo ermüdet, daß wir das andere gern ergreifen — und was iſt endlich die heiligſte ſtolzeſte philoſophiſche Anſicht, als die Krankheit der Flamme, die zu verlöſchen droht, um ſich ſelbſt zu ſagen: ich bin das Licht und entzünde Alles. — Man kann höchſtens ſo eine traurige Anſicht haben, wenn man nach Hauſe geht, und ſich mit Hoffart tröſten will, oder wenn man kömmt und ſich vornimmt, doch etwas beſſers zu ſeyn; — aber was hilft es endlich, wenn man hier ſteht, da muß das traurige Zeug, der konſequente eitle Troſt doch zurück bleiben, denn wahrlich er iſt das verdienſtliche Bemühen der ſchweren Arbeit, und es wäre für jeden, der hier ſteht, eine ſehr mitleidswürdige moraliſche Betrachtung, an die Verdienſte der Philoſophen und Gelehrten zu denken. —

Faſt möchte ich glauben, daß das ruhige volle Genießen des einfachen unſchuldigen Menſchen der Gipfel des Lebens iſt, und ich will mich beſtreben, ein Trinker zu werden, und mir meine Weingärtner zu halten.

Der Punkt, wo ich ſtand, war ein kleiner runder Tempel auf fünf Säulen, die voll von den Namen der Menſchen ſtanden, die eine ſolche Minute in ihrem Leben hatten — und wenn unter den vielen hunderten nur einem zu Muthe war, wie mir, ſo ſind zwei Menſchen hier ruhig geworden, und beſſer. —

Etwas ſpäter ging ich nach einem andern Punkte, einem alten Thurme, der auf dem Winkel ſteht, den der Berg macht und den Punkt beſtimmt, auf dem ſich der Rhein ſchnell und heftig wendet.

Die Ausſicht iſt hier nicht ſo ergoſſen, ſie iſt nicht ein ruhiges, willenloſes Meer, das wie ein lebendiges unendliches Element ohne Fortſchreiten durch die Größe ſchon fern und nah iſt. Sie iſt thätiger, drohender gegen den Stolzen, umarmender und erwärmender für den Liebenden.

Dort wird man vernichtet, man vergißt ſich, und muß trunken ertrinken; hier drängen ſich die Berge heran, die beiden Ufer wollen ſich die Arme reichen, oder die Stirne bieten, die Bruſt der Berge will zuſammendringen, um den reißenden Fluß zurückzuhalten, der ihnen hier zu entfliehen ſcheint.

Dort iſt man hingegeben, hier rückt die Natur heran, und bietet einem die kräftigen Hände, und man rüſtet ſich im Herzen, die Rieſen zu empfangen.

Der alte Thurm iſt mit einem bequemen Saale verſehen, der ganz in dem derben Geſchmacke jener braven Zeit eingerichtet iſt, und auf einem kleinen Pulte am Fenſter fand ich das Heldenbuch, und in einem Schranke in der Wand eine ſchöne Sammlung der neuern Werke, welche die Reſte der Poeſie des deutſchen Mittelalters enthalten. —

An die Wand hatte der Graf ſelbſt die Worte geſchrieben: „Was waren das für geſunde Menſchen, welche ſolcher Natur gegenüber ſtark „warden, die uns heut zu Tage nur rührt und „erſchüttert. —

Der Wechſel der Ausſicht machte einen ſehr wohlthätigen Eindruck auf mich, ich war mir hier als ein beſſerer Menſch zurückgegeben. Ich war dort mit unruhigem Gemüthe hinausgeſegelt, und hier ſetzte mich das Meer geprüft und reich ans Land. Ich erkannte hier, wie viel Antheil der Menſch an der Natur hat, denn hier, wo alles näher an mich heran trat, ſah ich in den eignen Buſen, und fühlte, wie ich größer geworden war, ſeit wenigen Stunden. —

Der Sonnenuntergang, zwiſchen den Felſen und Wäldern, war eine Zwiſchenrede der Natur in mein Leben, ich war entzückt, wie ein Heiliger, die Flammen und Gluten brachen ſich ſo geiſteriſch, ſo tauſendfaltig lebendig, geſtaltlos und beweglich in der heftig und rauh grouppirten Wildniß, und das Rauſchen des Rheins ſtieg ſo mächtig in der allgemeinen Stille, als höre ich das Sieden der flammenden Geiſter um mich her, die in einem geheimnißvollen feurigen Tanze ſich gaukelnd über die dunkeln Wälder und Schluchten hinſchleuderten. —

Ich ſah mit einer mir noch unbekannten Ruhe zu, wie ein Licht nach dem andern dem Schatten wich, und fühlte, wie ſich zugleich im Ebenmaße mein Gemüth veränderte.

Jedem weichenden Lichte zog eine Erinnerung nach, und es ſchien mir als bezeichne ich die Stellen, von denen eine Farbe des Glanzes geſchwunden war, mit Dingen, die mir lieb geweſen, oder noch waren.

Nun war es ganz ruhig, nur glänzte noch die Pforte, durch die alle die Flammen hingezogen waren, und auch dieſe ſchloß ſich mit der Ausſicht —, ich dachte an Violetten, und entſchloß mich feſt, nicht wieder zu der Gräfin zurück zu kehren. — Ich nahm mir vor, graden Weges von hier zurückzureiſen, denn ich ſchämte mich meines Verhältniſſes mit der leichtſinnigen Frau, ſie ſchien mir ſo weit unter mir, und ich konnte nicht begreifen, wie ſie mich verblendet hatte.

Hier rief mich ein Diener aus dem Schloſſe zurück, er ſagte mir, daß jemand angekommen ſey, der mich ſprechen wolle. —

Ich ging mit ihm zurück, und fand Violetten; der Gärtner hatte ſie auf ihr dringendes Begehren hierher geführt. —

Sie überraſchte mich auf eine unangenehme

Art, und der gütige Eindruck der Natur auf mein Gemüth ward durch ſie gewaltſam unterbrochen. —

Als wir allein waren, blieben wir noch lange ſtumm, bis ſie ſich mir mit Thränen näherte, und mich um Verzeihung bat, daß ſie hierher komme, um meine Freude zu ſtören — ſie müſſe mir Vorwürfe machen, daß ich ihr Hülfe verſprochen, und ſie noch tiefer verſtrickt habe.

Sie zeigte mir mit geſchämiger Umſtändlichkeit, wie ich ſo verderblich für ſie mich ihrer Mutter ergeben hätte, wie ſie nun ihre Mutter haſſen müſſe, die ihr ihren einzigen Freund genommen: — ach, ſagte ſie, Sie ſelbſt ſind mir ein peinlicher Gedanke, ich muß immer an Sie denken, und Sie haben mich doch ſo ſehr gekränkt! —

Ich ſprach ruhig mit ihr, und ſagte, was ich für wahr hielt, wie ich das alles empfände und wie ich mich herzlich ſchämte, mich ſo hingegeben zu haben; — doch geſtand ich ihr auch offen, wie ſie ſelbſt einigen Theil dran habe, obſchon in aller Unſchuld, denn ihre Aeußerungen gegen mich hätten ſo zwiſchen kindiſcher Naivetät, Frömmigkeit und Sinnlichkeit geſchwankt, ihre Reden gegen mich hätten am erſten Abende ſchon eine ſolche Unbeſtimmtheit verrathen, daß ich oft nicht gezweifelt habe, ſie ſey eine angehende Koquette, und ſchon ſo gut als verloren. —

Violette hörte das alles ruhig an. Sie haben recht geglaubt, ſagte ſie, hätte ich mich nicht in Ihnen betrogen gefunden in jener erſten Unterhaltung, ſo wäre ich es wohl geblieben, aber ich erwartete, daß Sie mich lieben würden, und da ich eben dieſer Liebe meine Mutter aus dem Wege rücken wollte, zeigte ich mich Ihnen in einem unſchuldigen Gewande, um Ihnen meine Mutter verhaßt zu machen; aber ich konnte mich gegen Ihre einfachen Antworten und Fragen nicht erhalten, und Sie wurden, was ich nicht wollte, nur gerührt: ich fühlte ſelbſt, daß ich, als ich von meinem Vater und meiner Mutter ſprach, mehr ſagte, als ein Kind ſagen kann, dennoch konnte ich mich nicht mehr faſſen, und redete grade heraus, wie es mir mein Verdruß eingab, ich war in meinem Leben nicht ſo wunderbar zerrüttet, als an dieſem Abend, ich fühlte, wie ich ſogar nichts tauge, um zu lügen. — Meine Mutter hatte mich wirklich zu Ihnen geſchickt, und ich ſtellte mich, als ging ich ungern, um ihr allen Verdacht der Eiferſucht zu nehmen — aber wie iſt alles geworden? — Es iſt wahr, daß jene Angſt in mir war, und ich habe lange geſtritten mit der Andacht, aber das iſt nicht mehr — meine Mutter kennt mich nicht, ſie glaubt mich theils ſchlechter, theils beſſer, als ich bin. — Sie haben etwas fürchterliches in mir hervorgebracht, — ich faßte mich wieder zuſammen und wendete mich mit Gewalt zu Gott. — Ich habe die ganze Nacht gebetet und geweint nach jenem Abend, — und als ich Sie am Morgen ſah, mußte ich mich meiner und Ihrer ſchämen. — Doch ich muß Ihnen noch ſagen, Sie ſind nicht zufällig zu uns gekommen, meine Mutter hat Sie aufgeſucht, — wir haben Sie auf einem Balle geſehen, und ſie entſchloß ſich gleich, Sie zu beſitzen, und auch ich faßte meine kindiſchen Anſchläge. — Ich habe in der letzten Zeit Ihren Mißmuth bemerkt, und ſo ſehr es mich ſchmerzte, daß Sie mir aus dem Wege gingen, ſo ſehr war es mir lieb, daß Sie über Ihre Lage zu reflektiren ſchienen. — Ich fühle, daß ich zu Grunde gehen werde, — ich fühle, daß Sie mir helfen können. —

Ich breche hier Violettens Worte ab, die ſich immer mehr verwirrten — ſie konnte bald nicht mehr ſprechen, und brach in bittre Thränen aus. —

Meine Verlegenheit konnte nicht kleiner ſeyn, als die ihrige, ich fühlte, daß ſie auch dieſe Rede mit einer Standhaftigkeit und einer ernſten Gleichheit reden wollte, der ſie, wie jener naiven, unſchuldigen Rolle, nicht gewachſen war, ihr armes verwirrtes Gemüth, das mit Leidenſchaft, Selbſtverachtung, und Unſchuld, und Vorſatz ſtritt — kam endlich zu Tage. —

Dies arme Geſchöpf war auf eine traurige Weiſe in die Höhe getrieben worden — ich konnte nichts erwiedern, denn auch ich ſtand ſehr unwürdig, ja unwürdiger, als ſie, da —

Sie kniete vor mir nieder, und bat mich heftig, ſie mit zu nehmen, oder ſie umzubringen, ſie wolle mir wie eine Magd dienen, ich ſolle ſie mißhandeln, aber zu ihrer Mutter könne ſie nicht zurück. —

Ich fragte ſie, ob ihre Mutter wiſſe, daß ſie hier ſey, und erfuhr, daß ihre Mutter es nicht wiſſe, daß ſie verreiſt und ſie gleich nach ihrer Abreiſe hierher gegangen war, um mir alles zu ſagen, wie es ihr Gott in den Mund legen würde. —

Ich dachte nun nach, wie ich in der Sache handlen ſollte, aber ich fand keinen Ausweg, immer verirrte ich mich in unnütze Betrachtungen, oder ertappte mich auf einer Bequemlichkeit, mich heraus zu ziehen.

Während dem war es ganz dunkel geworden, Violette hatte ſich mir weinend zu Füßen geſetzt, und meine Hand ergriffen, und wir waren beide in jene dumpfe Sorgloſigkeit gefallen, die einen geſelligen Schmerz unter ſo vertraulichen Umſtänden leicht begleitet.

Ich fuhr auf, denn ich hörte ein Pferd im Hofe ankommen, ich ſah zum Fenſter hinab, und es war die Gräfin. —

Violette! Ihre Mutter, ſagte ich beſtürzt, wir müſſen uns nicht verrathen, Ihr Hierſeyn wird ſie leicht entſchuldigen, ſeyn Sie froh und munter, ſo gut Sie es können, ich will für Ihr Wohl denken. —

Violette ſprang von der Erde auf. —

Gott! Gott! ſagte ſie, und ging mit mir ihrer Mutter entgegen. —

Dieſe war, wie immer, leichtfertig und zierlich gemein, ſie ſcherzte mit Violetten, und freute ſich, ſie hier zu finden: dies iſt dein erſter Genieſtreich, ſagte ſie, und ich hoffe für dich. —

Wir brachten den Abend ſo gut zu, als ich und Violette heuchlen konnten — der Schloßvogt wies uns einige Stuben zum Schlafen an — und wir trennten uns.

Dies war die fürchterlichſte Nacht meines Lebens: ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich der Mutter einen Brief ſchrieb, in dem ich ihr alles ſagte, was ich empfand, und ſie dringend bat, ihre Tochter von ſich zu entfernen.

An Violetten ſchrieb ich auch und ſuchte ſie aufzurichten, und ihren Entſchluß zum Guten zu befeſtigen. Dann ging ich hinab, bezahlte den Schloßvogt, es war drei Uhr des Morgens und ritt weg. —

Von meiner Reiſe laſſen Sie mich ſchweigen, ich reiſte Tag und Nacht nach Haus, und war mehr todt, als lebend.

Ich zweifle nicht, daß viele meiner Leſer unwillig ſeyn werden, daß ich Violetten verließ, jetzt bin ich ſelbſt unwillig darum, aber damals war es nicht anders möglich, wenn ich nicht ſelbſt zu Grunde gehen wollte, ich hatte mich zuerſt zu retten.

Man ſoll hier nicht denken, als habe mich mein Leben mit der Gräfin um ſeiner ſelbſt willen gereut, nichts weniger, aber ich fühlte, daß dies freie Leben einen Charakter annehmen wollte, und darüber erſchrack ich.

Die freie Luſt iſt wohlthätig, aber eine gebundne Unbändigkeit, die mich mit Zügelloſigkeit zügelt, iſt das verderblichſte und alles Gute geht dadurch zu Grunde.

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Als ich zu Hauſe eintraf, fand ich Kordelien ſehr krank, und ſie ſtarb bald darauf in der freien Luft, unter der Eiche, am hinteren Eingange des Haines, der das Jägerhaus umgiebt, ſie hatte ſich dort hinbringen laſſen. —

Ich war auf dem Gute, als ſie ſtarb, denn meine Gegenwart war ihr auf dem Jägerhauſe beſchwerlich. — Als ich ſie einige Tage vorher beſucht hatte, reichte ſie mir, ohne mehr als einige Worte zu ſprechen, einen verſiegelten Brief, den ich nach ihrem Tode erbrechen ſollte.

Sie war während meiner Abweſenheit mehreremal am ſteinernen Bilde meiner Mutter geweſen, und der alte Anton ſagte, er habe ſie einmal dort heftig weinend geſehen.

An der Eiche hatte ſie Nachts oft geſtanden, und ſie war überhaupt ihr liebſter Aufenthalt.

Sie hatte mehrere große Aeolsharfen in der Eiche anbringen laſſen, und ſich beſonders mit Blumenzucht und Geſang unterhalten.

Der Jäger ſagte mir, als ich auf die Nachricht ihres Todes hinüber ging, daß ſie ihre Stube verſiegelt habe, ehe man ſie nach der Eiche geführt habe, es ſey gegen Abend geweſen, und um ſechs Uhr ſey ſie dort geſtorben.

Als ich ihren Brief erbrach, las ich nichts, als daß ſie wünſchte, unter der Eiche begraben zu werden, und mich beſchwor, ihre Stube nicht eher zu öffnen, bis ihr Name entdeckt ſey.

Sie mochte damals ohngefähr vierzig Jahre alt ſeyn, ihre Figur war ſchlank, ihr Haar ſchwarz, und ihr Auge lebhaft. In der letzten Zeit ihres Lebens ſprach ſie beynahe gar nicht. Sie ward unter der Eiche begraben. —

Bald darauf erhielt ich Briefe von meinem Vater aus Italien, der mich auffoderte, ihn zu beſuchen, und ich reiſte gerne und gleich ab. —

Hier liegt ein Zeitraum von einigen Jahren, die ich in Italien bis zu meines Vaters Tod zubrachte.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Da ich nach Deutſchland zurückgekommen war, nahm ich meinen Weg zuerſt nach dem Rheine, ehe ich nach meinem Gute ging. Ich fand eine traurige Veränderung, der franzöſiſche Revolutionskrieg hat ſeine Verheerungen dort ausgebreitet; die Natur war noch dieſelbe, aber die Menſchen nicht mehr. —

Ich ritt Abends mit pochendem Herzen nach dem Schloß der Gräfin, der Weg war aufgeriſſen, und rings die Weinberge zerſtört; das Thor ſtand offen, wie damals, aber die Thorflügel waren zerſchmettert, der Hof war mit Gras bedecket: ich rief nach jemand, und ein alter Diener kam mir mit einer Laterne entgegen: ich fragte nach der Gräfin.

Die iſt ſeit anderthalb Jahren todt, war die Antwort, das Schloß ſteht unter der Aufſicht ihrer Schuldner, ſie iſt mit den Franzoſen herumgezogen, hat alles zu Grunde gerichtet, und am Ende mußte ſie auch ſterben. —

Nach Violetten zu fragen, wagte ich nicht, ich fragte, ob er mich wol heute Nacht beherbergen könne, er brachte mich hinauf, nach der nehmlichen Stube, in der ich den erſten Abend mit der Gräſin geweſen war.

Das iſt die einzige Stube, an der noch eine Thür iſt, ſagte er, und in ihrem Mantel können Sie wol hier auf dem Armſeſſel ſchlafen.

Er ſtellte mir das Licht hin, und verließ mich.

Wie ein Todter, der die Welt nach langen Jahren wieder betritt, ging ich in der Stube umher, in der eine fürchterliche abentheuerliche Verwüſtung herrſchte.

Das Bruſtbild der Gräſin war mit Degenſtichen zerſetzt, und auf eine militairiſche Art verunreinigt, die Wände waren mit allerlei abgeſchmackten Figuren mit Kohlen bemalt, am Boden umher lagen zerriſſene Dokumente in Haarwickel verwandelt, in einem Winkel ſtand ein Gemälde, das ſonſt auf der Hausflur gehangen hatte, und zwei nackte Weiber vorſtellte, die ſich um ein Paar Beinkleider ſchlugen, alle Meubel waren auf eine muthwillige Art zerſchmettert, — ich rückte den Armſtuhl in die Mitte, ſetzte meine Füße auf mein Felleiſen, und verſuchte zu ſchlafen, aber es war lange umſonſt.

Gegen Morgen erwachte ich, und Gott! wie erſchrack ich, als ich zwiſchen meinen Knien ein halb nacktes Mädchen ſitzen ſah, das eingeſchlafen war. Meine Hände, die ich in meinem Schooß liegen hatte, waren mit ihren langen Haaren zuſammen gebunden.

Ich wickelte mich los, ſtand auf ohne ſie zu wecken, und betrachtete ſie näher, es war Violette, — ich warf meinen Mantel über ſie, ſie ſaß auf dem Felleiſen, und lehnte den Kopf an das Kiſſen des Armſtuhls. —

Ich trat ans Fenſter und ſah wieder in dieſelbe Gegend, nichts hatte ſich verändert, und wie ſah es in meiner Seele aus. Wie der Morgen herauf ſtieg, und es heller wurde, ſah ich wieder nach Violetten, aber ſie öffnete ihre großen Augen, ſchrie laut, und ich faßte ſie in meine Arme, ſie war ohnmächtig: ich ſetzte mich in den Armſtuhl, und hielt ſie ſo, von Herzen umarmt, heiße Thränen floſſen über meine Wangen, die ganze Vorzeit erwachte um mich, und ſchlug mich mit ſchmerzlichen Schlägen.

Auch Violette erwachte wieder, und ſagte laut weinend: ach warum verließen Sie mich damals, hatte ich nicht geſagt, ich würde zu Grunde gehen? —

Iſt es denn ſo, Violette? —

Ach es iſt ſo, es iſt nun alles vorüber. —

Die Mutter hatte ſich mitten in der Glut des Krieges das freie Zelt ihrer Luſt aufgeſchlagen, auch Violetten hatte ſie der wilden Liebe hingegeben, die Mutter war geſtorben, Violette war allein zurück geblieben, Flametten hatte ein nahe wohnender Förſter zu ſich genommen. Das Schloß und die Güter waren durch Krieg, und die Erpreſſungen der Gräfin ſelbſt zu Grunde gegangen. Violette hatte keine Heimath mehr, der letzte Mann, den ſie wirklich liebte, — denn er hatte ſie zu ſich genommen, und wenigſtens aus Mangel und Noth gerettet, — war ein franzöſiſcher General, der am Abende vor der Schlacht meiſtens alle ſein Vermögen zu verſpielen pflegte, um ohne Teſtament, und ohne Erben dem Tode entgegen zu gehen.

Er ſetzte Violetten auf die letzte Karte und verlor ſie an einen ſeiner Waffenbrüder — wenn ich todt bleibe, ſagte er, iſt ſie dein, und komme ich davon, ſo gebe ich dir meine zwei Schimmel. — Er blieb todt, — Violette floh und verbarg ſich bey dem Förſter, der Flametten erzog. — Die Armee drang ſiegend vorwärts, und unter den Elenden, die der Krieg hinter ſich läßt, war auch ſie. —

Der Förſter wollte ſie nicht länger um ſich haben, das Leben war ſchwer zu erwerben, und die Bauren haßten alles, was der Gräfin angehörte, ſie war deswegen Nachts in das Schloß zurückgegangen. —

Es war ja kein Menſch, der ſie hinderte, der wilde Krieg hatte ja alle Thore geſprengt, und die Armuth und das Elend konnten aus und eingehen. Sie war nach der Stube gegangen, in der ſie ſonſt mit Flametten gewohnt, und dem Kinde das Lied von der Weinſuppe vorgeſungen hatte, ihr Bettchen ſtand noch da, aber es war kein Boden mehr darinne, auch waren keine Fenſter mehr in der Stube und keine Thür, der Wind zog traurig durch die leeren Fenſterrahmen, und ging wehklagend durch die wüſten Gänge des Hauſes: ſie ſetzte ſich auf den Boden auf ein Stück Holz nieder, und weinte, ihre Kleider waren zerriſſen, und es war eine kühle Nacht. — Ach es war das nehmliche Holz noch, das ſie mit banger Frömmigkeit ſonſt unter ihr Kopfkiſſen gelegt hatte, um hart zu ſchlafen, und ſich zu kaſteien.

Sie dachte an Godwi und erinnerte ſich wieder an alle ihr Elend, und ihr Verderben, ſeit er ſie verlaſſen hatte. Ihr Schmerz hatte keine Gränzen mehr, ſie lief wie verrückt nach der Stube ihrer Mutter. — Hier ſchlief der nehmliche Menſch auf einem Stuhle, ſie kannte ihn nicht, die Laterne ſtand in einem Winkel und brannte dunkel, ſie betrachtete ihn aufmerkſam, und er war es, er — der ſie in alles Elend geſtürzt hatte: ſie mochte ihn nicht wecken, ſetzte ſich zu ſeinen Füßen, und bedeckte ſeine Hände mit Thrä- und Küſſen, — es ergriff ſie eine ſchreckliche Zerrüttung, ſie zerraufte ſich die Haare, und rang die Hände: dann ließ ſich ein guter Geiſt auf ſie nieder, ſie drückte Godwi's Hände an ihr zerriſſeines Herz, und feſſelte ſie mit ihren langen ſchönen Haaren, dann ſanken ihre Blicke, und ſie entſchlummerte zu ſeinen Füßen.

Violette ſprach wenig, aber ſie bat mich, ſie umzubringen. Liebe Violette, ich kann dich nicht zweimal ermorden, ſagte ich, gehe mit mir nach Hauſe, und wohne bey mir, ich will den Förſter und Flametten auch mitnehmen.

Sie begleitete mich zu dem Förſter, ich bot ihm meine Dienſte an, er zog gerne mit mir in ein friedliches Land, und wir wohnten mehrere Monate ruhig mit einander. Flametta war ſo geworden, wie meine Leſer ſie ſchon kennen, Violette aber ward nicht wieder froh, aber ſie war wie ein Engel, alles vortreffliche, was ſie in wilden Flammen der Leidenſchaft geopfert hatte, gab der Himmel ihr in mildem ſtrahlenden Glanze wieder. Sie ging nicht von meiner Seite, und als der Frühling wieder kam, reichte ich ihr meine Hand, und fragte ſie, ob ſie ewig mein ſeyn wolle. —

Kein Prieſter verband uns, aber auch das Leben nicht, die Liebe war es allein —

und da es Morgen wurde, fand ich ſie nicht an meiner Seite, ich ſuchte ſie im ganzen Hauſe. —

Im Garten ſaß ſie zwiſchen den Blumen und ſang:

Ihr hübſch Lavendel Roßmarin,
Ihr vielfarbige Röſelin,
Ihr ſtolze Schwerdlilgen,
Ihr krauſe Baſilgen,
Ihr zarten Violen,
Und dich Violette,'
Euch wird man bald holen,
Hüte dich ſchöns Blümelein! —

Ich glaubte, ſie ſcherze, und ſang: es iſt ein Sämann, der heißt Liebe. —

Aber ſie kannte mich nicht mehr. — Bald ſtarb ſie, — wo ſie jenen Morgen ſaß, ſteht jetzt ihr Grabmahl. —

Maria iſt heute Morgen geſtorben, er wollte einige Minuten vor ſeinem Tode, da er ſich ſehr heiter fühlte, noch auf der Laute ſpielen, aber ſeine Krankheit, die, wie ich erzählt habe, eine Zungenentzündung war, war in eine Herzentzündung übergegangen, der Schmerz ergriff ihn plötzlich ſehr heftig, er ließ die Laute fallen, und ſie zerbrach an der Erde. —

Er ſtarb in meinen Armen, wir haben viel an ihm verloren. In der letzten Zeit las er meiſtens in Tiecks Schriften.

In der zerbrochenen Laute, deren ſich einſtens Kordelia bedient hatte, wie ich oben angeführt habe, ſtand der Name: Annonciata Wellner — Kordelia und Annonciata, ſind alſo dieſelben, — nun durfte ich die Stube eröffnen, denn ihr Name war entdeckt, ich fand viele Papiere von ihrer eignen Hand, und beſonders viele Gedichte an die Natur.

Ich hoffe in einer weniger traurigen Zeit alles dieſes bekannt zu machen, und eröffne nur folgendes:

Als Annonciata aus dem Schloſſe verſchwunden war, hatte ſie der Geliebte Wallpurgis entführt, ſie liebte ihn gränzenlos, — aber er verließ ſie, nachdem ſie ihm das höchſte Opfer gebracht hatte, das ein Weib bringen kann, — meine Leſer glauben zu wiſſen, was dieſes Opfer ſey, aber ich ſchwöre Ihnen auf meine Ehre, ſie irren ſich, das höchſte Opfer iſt nicht das heilige Liebeswerk — ich kenne es allein, und wenn ich aufgehört habe, zu ſtaunen und zu verehren, will ich dieſes höchſte Opfer des Weibes bekannt machen.

Einige Nachrichten

von

den Lebensumſtänden

des

verſtorbenen Maria.

Mitgetheilt

von

einem Zurückgebliebenen.

Der Leſer, der in den vorhergehenden Blättern bald mehr bald weniger gerührt und angeſprochen wurde, wird nicht ohne Intereſſe dieſen Erinnerungen an den verſtorbenen Verfaſſer begegnen. Sein ganzes Leben war ſo geheimnißvoll, daß ich ſtatt einer vollſtändigen Entwicklung ſeines Gemuths und ſeiner Jugend, nur mittheilen kann, wie ich ihn kennen gelernt, wie er mir und unſern Freunden erſchienen iſt und wie wir noch jetzt um ihn weinen. Der Kummer findet in jeder Klage Troſt — und an verlorne Hoffnungen denken wir leichter, wenn wir auch Andere dafür intereſſirt wiſſen.

Seine äußere Erſcheinung bizarr oder angenehm, aber immer anziehend — ſeine Unterhaltung ſchnell, ſehr lebhaft, immer witzig — vielen fremd, einigen ſehr lieb — in ſeinem ganzen Daſeyn ein gewaltſames Ringen ſeines Gemüths und der äußern Welt — ſo ſah ich Maria zuerſt in J. und fühlte mich ſchnell zu ihm hingezogen. Keiner, der in J. war, nennt dieſen Abſchnitt ſeines Lebens ohne Dankbarkeit und angenehme Erinnerung! — Eliſe! — Dieſer Sommer, in dem ich Maria kennen lernte und das Jahr, das wir mit einander verlebten, ſind mir unvergeßlich. Wie es überhaupt Ton in J. war, mit allen bekannt, mit wenigen vertraut zu ſeyn — denn eine anſtändige Freiheit ſchuf eine glückliche Geſelligkeit, in der Jeder leicht den fand, den er ſuchte — ſo fanden auch wir, Maria und ich, uns bald in einem fröhlichen Kreiſe gleichgeſinnter Freunde. Ihr guten Jünglinge, du vor allen treuer Wr., wo ihr auch ſeyd, entfernt, zerſtreut — Maria hat Euch nie vergeſſen — ihr begegnetet den letzten Blicken, die er zurück warf — neben ſeinem Schatten reicht mir die Hand, nicht wahr? wir lieben uns noch und vergeſſen ihn nicht? —

Darf ich nennen, was uns alle verband? Ein Dichter hatte uns alle geweckt; der Geiſt ſeiner Werke war der Mittelpunkt geworden, in dem wir uns ſelbſt und einander wiederfanden, mannigfach von einander unterſchieden waren wir, wie unſre Zeitgenoſſen, ohne Religion und Vaterland, wer die Liebe kannte, fühlte ſie zerſtörend — ohne dieſe Dichtungen wäre der lebendige Keim des beſſern Daſeyns in uns zerſtört, wie in ſo vielen. Im Genuſſe dieſer Werke wurden wir Freunde, in Erkenntniß ſeiner Vortrefflichkeit gebildet, mit dem Leben einig, zu allen Unternehmungen muthig, zu einzelnen Verſuchen geſchickt. Deutſchland hätte unſer Studium Göthens kennen gelernt, wenn mehrere von uns Maria's poetiſches Talent gehabt. Sein Gemüth war früher von einem andern Dichter berührt und ſeine dunkle verſtimmte Jugend konnte ſich lange dem heitern Genius nicht vertrauen; aber bald verdankte er ihm, daß ſein Schmerz Klage, ſein Unglück Kraft, ſeine Trauer um Liebe Streben nach Kunſt wurde.

Alle Erinnerungen ſeiner Kindheit verloren ſich in den Schmerz, keine Eltern zu haben, alle Hoffnungen ſeiner Jugend brach die Verzweiflung der Liebe. Wie ſein Leben bedeckte auch dieſe Leidenſchaft ein Schleier. Daß er ein edles Weib, getrennt durch Verhältniſſe, unglücklich liebe, was keinem von uns verborgen, denn es war der Inhalt ſeines ganzen Daſeyns. Das Geheimniß ſelbſt ſchläft in deiner Bruſt, Clemens Brentano! Du hatteſt Maria's ganzes Vertrauen, und weil du weißt, was er litt, darum haſt du am tiefſten gefühlt, wie werth ihm die Ruhe!

Er geſtand uns gern, wie er ſich erheitre in unſerm Umgange; er fing an ſich und ſeinen Talenten zu vertrauen — mehrere Aufſätze, die noch nicht gedruckt wurden, ſind in dieſer Zeit geſchrieben — ſein Godwi entworfen, hin und wieder ausgeführt.

In keinem glücklichern Momente hätte er das angenehmſte Verhältniß finden können, das er jemals hatte — Deine Bekanntſchaft T. und den Umgang mit Dir Fr. S. und Deiner edlen Freundin. Freundlicher T., führt Dir ein Zufall dieſe Blätter in die Hände, ſiehſt Du ſie lächelnd durch, wie Du pflegſt, darf ich Dich anreden, darf ich Dir ſagen, wie wir alle Dich liebten, wie Du uns im Leben begegneteſt wie in der Dichtung, einfach, gütig, der Gottheit und der Vorzeit empfänglich, reich an treffendem Witz, reicher an Gefühl, Dichter und Künſtler, wie es wenige ſind? Von uns allen hatten Deine Werke Maria am meiſten gerührt, er pries ſich glücklich, je mehr er Dich ſahe, er ward fleißig, von Dir zu lernen, noch auf ſeinem Krankenlager erquickten ihn Deine Erfindungen.

T. Umgang war ihm ermunternd — S. Nähe bildender. Wenige haben ſich Dir, gute fromme Seele, mit dieſem Vertrauen genähert — Deinen

Verſtand, Deinen Blick, Deine tiefe gefühlte Würde, F. S., achtete Maria, — Deinen verhüllten Enthuſiasmus erkannte er. Sein Schickſal war ein ewiger Irrthum — ſo hat er Euch verloren.

Daß ich unter ſeinen Freunden noch die auszeichne, die am meiſten auf ihn gewirkt haben. Die Wiſſenſchaft mag R. Genie, den erſindſamen Fleiß, den tiefen Geiſt und die heilige Ahndung ſeiner Unterſuchungen dankbar bewundern — Maria liebte die Heiterkeit, mit der er ein großes Leben begann und den kühnen Wiz ſeiner Unterhaltung. Von einer andern Seite berührte ihn die ſeltene Erhabenheit in Kl. Gemüthe. Trefflicher Spiegel Deines Zeitalters! Dich weckte ſchon in früher Jugend der Genius, mit verſteckten Erfindungen dem Irrthume zu begegnen — was Du geſchrieben, iſt eine ſtille Perſiflage der herrſchenden Schwäche — mit kluger Mäßigung verhüllſt Du Dein Vorhaben und Deine Originalität — Viele ſind Dir begegnet, ohne Dich zu erkennen — unbeſonnene Kritiker tadeln Deine Werke, die ſie dem Aeußern nach beurtheilen — die Nachwelt wird Dir danken!

Entzündet von der Nähe jener großen Männer, erheitert durch den Umgang dieſer und der andern Freunde, ward er geſunder, heitrer wie je vorher. In wenigen fröhlichen Stunden ſchrieb er das muthwillige Spiel: Guſtav Waſa. Wer es beurtheilen wollte, müßte den Witz und die Laune kennen, mit der es geſchrieben wurde und die Erbitterung, mit der er den verderbten nichtswürdigen Geſchmack um ſo mehr haßte, je mehr ihn der Geiſt der Poeſie durchdrang.

Im Sommer 1800 verließ Maria J. und ging nach D. Hier fand er, unvermuthet, wie ich glaube — die Frau, die er liebte, wieder. Sie kam von einer Reiſe aus Italien zurück — er ſah ſie, um ſie nie wieder zu ſehen — ihm ward ſein Unglück gewiß, uns ſein Tod wahrſcheinlich. Wie gern vertraut' ich dem theilnehmenden Leſer alle Briefe, die er mir in dieſer merkwürdigen Zeit geſchrieben — was ich geben darf, ſind nur einige Stellen:

„Mir iſt wohl, recht wohl: Es wird dich freuen, daß ich das ſage, aber es freut mich noch mehr, daß ich es ſagen kann. Ich hatte den Frühling nie geſehen, darum hat er mich ſo überraſcht auf dem Wege hieher. Von meinen Beſchäftigungen kann dir K. erzählen. Auch an Godwi habe ich viel geſchrieben.“

„Hier iſt mir alles lieb, nur nicht einige junge Philoſophen, die die Kunſt üben, ohne alle Kunſt von der Kunſt zu reden. Ach, ich wollte gern die Philoſophie achten, aber ſo lange ſolche Leute ihre Nichtswürdigkeit in den philoſophiſchen Mantel verhüllen können —“

„Von meinem Studium der Antiken und der andern Kunſtwerke habe ich auch an K. geſchrieben. Ich trete nie ungerührt, immer mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit in dieſe Geſellſchaft der Götter, aber nicht lange, ſo widerſtehe ich mir vergeblich; der Ernſt meiner Betrachtungen wird tiefe Wehmuth, und wenn ich hinauf ſehe zu der ſchönen Griechin und der rührenden Trauer in ihren ſtillen Mienen, dann ergreift mich das Gefühl von Vernichtung, mit dem mich die Muſik zu erfüllen pflegt, und ich muß hinaus und habe alles vergeſſen, nur meinen ewigen Schmerz nicht. —“

„— Großer Gott, wie mich das gefaßt, zerſtört hat! Sie iſt wieder in Deutſchland, ſie iſt hier. Ich werde ſie vielleicht heute noch ſehen. Denke dir: ruhig ſitz' ich zu Tiſche, da erzählt ein Fremder, wie unterhaltend es heut in der Gallerie war; eine große ſchöne Frau ging, die Gemälde zu betrachten und wie ſie ging, ſahen alle Maler von ihrer Arbeit und ihr nach. Alle, ſo ſchien es, vergaßen ihre Ideale über den Anblick — „Und wer war die Zauberin?“ — Ach, da nennt er ſie und von dem Augenblicke weiß ich nicht, wo ich bin und wie mir geſchieht. Dieſe Menſchen vergeſſen über Ihre Erſcheinung ihre Ideale, und ich, der die ganze Gottheit dieſes Weibes kennt und fühlt — ich ſoll Sie vergeſſen, über dem, was ihr Ideal der Kunſt nennt! — “

„Ich habe dir lange nicht geſchrieben, ich werde dir auch wol nicht viel mehr ſchreiben. Ich fühle mich ſehr ſchwach. In dieſer romantiſchen Gegend bin ich ſehr gern, dieſe Verwirrung zerbrochner Felsſtücke, einſame Waſſerfälle, überall Trümmern und Zerſtörung, thut mir ſehr wohl. Doch werde ich dieſe Thäler bald verlaſſen und wieder nach D. gehen. Ich muß in die Welt, in dieſen Einöden bin ich nicht einſam genug, und einſam muß ich doch ſeyn, wenn ich ihr mein Wort halten und leben und dichten will — darum will ich zurück zu den Menſchen.“

Gegen den Herbſt verließ er D. und ging an den Rhein. Von hier ſchrieb er ſelten: aber ſeine ganze Stimmung drückt ſich in folgenden

Worten eines Briefes ganz aus, die ich nie vergeſſen werde: „Vorige Nacht ſaß ich oben bey dem Schloſſe der Giſella und ſah unter mir den Rhein und in den dunkeln Fluten den Mond und die Geſtirne abgeſpiegelt und von den ſchäumenden Wellen gegen die Felſen geworfen, als würden ſie zertrümmert. Sieh, ſo ſteht die Tugend und die Schönheit ewig unverrückt und nur ihr Abglanz wird von unſerm dunkeln toſenden Leben bewegt". —

Dann lebte er auf einem Landhauſe v. S. Die romantiſche Gegend und die einſamen Verhältniſſe dieſes Aufenthalts hat mein Freund im zweiten Theile des Godwi ſelbſt beſchrieben. Den guten Geiſt dieſer Wohnungen, der auch Maria tröſtete, in deſſen Armen er gern ſtarb, an deſſen Bruſt er wieder zu erwachen wünſcht, Dich, mein S., hat er nicht beſchrieben. Und wer könnte die ruhige Würde Deiner Erſcheinungen, die ſtille Güte Deiner Mienen und die liebende Conſequenz Deines Lebens mit Worten andeuten? Ich mag Dich nicht erinnern, was Du für Maria geweſen biſt, aber ich bitte Dich, wenn die geſtorben ſind, für die ich lebe, laß mich auch in Deinen Armen einſchlafen.

Von ſeiner Krankheit hab' ich nichts zu ſagen. Seine Liebe war ſein Leben, ſeine Krankheit und ſein Tod. Bis in dem letzten Augenblick war er thätig — wir mußten ſeiner Begierde zu leſen und zu ſchreiben auf den Befehl des Arztes nachgeben. Er würde nicht ſterben, behauptete dieſer, wenn er immer fort ſchriebe. Die letzten hellen Tage und Stunden verdankt er Dir, A., Deine Ironie, Dein reines Gefühl und Dein jugendliches poetiſches Daſeyn heiterten den Kranken ach, wie ſehr! auf. Nun ſterbe ich ruhig, ſagte Maria einſt lächelnd, ich habe den Humor geſehen. Die Freude, die Dir in Tiecks Dichtungen geworden, mag Dir belohnen, was Du an ihm gethan. Bleibe um Gotteswillen ſo luſtig, wenn Du ein großer Phyſiker wirſt.

Von den Anlagen, die mit ihm verloren gegangen ſind, hat der Freund nicht zu reden. Nur das darf ich bemerken, daß die ſchönſten lebendigſten Stellen dieſes zweiten Theils wenige Tage vor ſeinem Ende geſchrieben wurden. Der Sinn ſeiner Dichtungen ſpricht ſich deutlich genug aus — daß in unſerm Zeitalter die Liebe gefangen iſt, die Bedingungen des Lebens höher geachtet ſind wie das Leben ſelbſt, und die Nichtswürdigkeit über die Begeiſterung ſiegen kann, hatte er mit ſeiner Jugend und ſeinem Leben bezahlt. Er wandte ſeine letzten Kräfte auf, Andern dies Opfer zu erſparen. Streit mit der Liebe war ſein Schickſal, Streit für die Liebe ſein Beruf.

Nahe an S. Gute lagen hoch und mit einer reizenden Ausſicht die Trümmern einer Burg — zwiſchen den Ruinen wohnte in einem kleinen Häuschen ein Kaſtellan, bey dem wir in frühern Zeiten oft ſehr vergnügt lebten. Es war ein eigener Aufenthalt zwiſchen den alten Thürmen und Mauern: aus einem Theile der alten Burgkapelle war die Kirche des Dorfes geworden. Maria, der immer mehr ſeinen Tod ſah und wünſchte, bat uns, ihn zu dem alten Kaſtellan zu bringen. Hier lebte er einige Wochen oben, fleißig, heiter und freier, je näher ſein Tod kam. S. und A. waren beſtändig um ihn; die kleine Sophie, des Kaſtellan Tochter, war ſeine Wärterin.

Von ſeinem Tode laßt mich ſchweigen. Ich habe ihn nicht ſterben geſehen. S. las ihm Tiecks Herkules am Scheidewege vor.

„Und da kömmt noch die Ewigkeit,
Da hat man erſt recht viele Zeit.“

Maria lachte noch einmal, er drückte S. Hand ſtärker und S. hat ihm nicht weiter vorgeleſen.

Man hatte mich auf das Schloß gerufen. Als ich hinauf kam, ſaß S. an dem alten Thurme und ſah ſtill in den Abend. Seine Hand wies mich in die kleine Kirche. Lächelnd lag der bleiche Freund in dem beſten Ruhebette. Die kleine Sophie legte ihm Roſen in die Hände. Als ich heftig an ihm niederſank, ihn zu umarmen, bat mich das Kind leiſe: Wecken Sie ihn nicht! Er hat lange nicht ſo gut geſchlafen und wie wird er ſich freuen, wenn er aufwacht und die Roſen ſieht! —

Wir theilen dem Leſer noch die bey dieſer traurigen Gelegenheit erſchienenen traurigen Gedichte traurig mit.

1.

An S . . . . g.

Erhebe dich von dem verſchloßnen Munde,
Komm von dem Lager, wo Maria ruht:
Er ſchläft ſo heiter, ruhig, ſtill und gut,
So lächelnd ſah er der Befreiung Stunde;
Noch ſtreitend fühlt er ſchon, daß er geſunde,
Frei wird in ſeiner Bruſt der höhre Muth,
In Ahndung löſt ſich die verſchwiegne Glut,
Geheilt iſt bald des Lebens tiefe Wunde.

Maria ſchläft: verſchloſſen iſt ſein Mund,
Er iſt die Antwort ſchuldig mir geblieben,
Ach, wirſt denn du ſie meiner Liebe geben?
Iſt es denn wahr? kann denn der Menſch nicht lieben?
Iſt keine Wahrheit in dem dunklen Leben?
Wird jeder Schmerz im Tode nur geſund?

II.

Nachgefühl

von N — M.

Wenn die Blumen wieder blühen,
Regt es ſich im ſtillen Herzen,
Wenn die Roſen wieder glühen,
Fühl' ich tiefer Ahndung Schmerzen.

Thränen rinnen von den Wangen,
Meine Blicke muß ich ſenken,
Stiller Sehnſucht zart Verlangen,
Faßt des Freundes Angedenken.

Ach und Niemand kann mir ſagen,
Wo der theure Freund geblieben,
Trauer hätt' ich gern getragen,
Gern ein Lied auf ihn geſchrieben!

III.

Als Stammblat.

Bitter tadelſt du den Schöpfer,
Daß er deinen Freund zerſtöret,
Und daß er ihn nur deswegen
In des Lebens Mitte führte,
Um dann auf dem letzten Blatte
Der Verweſung ihn zu weihen.
Nicht den Schöpfer, nein das Leben,
Trifft, o Freund, dein bittrer Tadel!
Ach, das Leben iſt ſo kurz,
Ach, ſo kurz und doch ſo lang!
Iſt es denn auch nicht das längſte,
Laß es uns zum dickſten machen!
Sein Gebein ſtürz' in den Abgrund,
Lebt er doch im Grunde ewig.
Sein Geiſt, der ewig ſchaffende,
Lebt tönend fort in dir und mir
Von einer Meſſe zu der andern
Ertönet ſein belebend Werde,
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

IV.

Der duftgen Wolken Schleier
Verhüllt der Landſchaft Moor,
Um fallendes Gemäuer
Klagt der Sylphiden Chor.

Was hemmt in goldnen Lüſten
Der hehren Ahndung Flug,
Was bringt aus dunkeln Grüſten
Der ſtillen Gnomen Zug?

Es iſt des Jünglings Leiche,
Sie tragen ihn empor,
Der ſich im Geiſterreiche
An Laura's Hand verlor.

Erglänzt von Luna's Blicken
Ruht dunkel die Geſtalt,
Und durch die Dämmrung zucken
Errinnrungsblizze kalt.

V.

Genius ſenke die Fackel, hier ruht der erbleichete Jüngling,
Ach, der heftige Schmerz ſchließt uns den klagenden Mund!
Zwiſchen der Form und der Sache da irren die menſchlichen Triebe,
Und ein ewiger Streit trennet das Ich und das Nichts,
Trennet die Pflicht und die Liebe, trennt das Geſetz und die Freiheit,
Bindet zu Formen den Thon, trennt dann den Thon und die Form.

VI.

Grauſam eröffnet ſchon der alte Tod
Das tiefe Grab, nimmt edle ſchöne Knochen
Heraus, um unſerm Freunde Platz zu machen.
Maria duldet ſtill die Arzeneien,
Wie grauſam iſt des Edlen Schickſal!
Der nichts, der ach! nichts nachzutrinken hat!
So duldet er ſein Schickſal, bis
Der Athem (wehe, wehe dem Verräther!)
Heimtückiſch, wie ein Seufzer, ihn verläßt,

Nun liegt er da, die edle ſchöne Seele,
Wir beben alle, wir verſtummen!
Da erſcheineſt du, der Leichen Muſe,
Entwindeſt dich des Todtengräbers Armen,
Hüllſt den Verſtorbenen freundlich
In deinen dichten Schleier,
Und bringſt den Schlummernden
Der dunkeln Erde in die Arme —
Da ruht der Jüngling, bis dem Mutterſchooße
In neuen Formen die Geburt entſteigt,
Lebend in Blüthen oder Liedern
Den Vater grüßt!

VII.

Von A. W—ne.

Du hatteſt ſchon, o Freund! den Weg gefunden,
Vertrauend bald der heilgen neuen Lehre!
Du hatteſt ſchon die heilge drei verbunden,
Bis dir die viere deutlich worden wäre,
Ließ dich der Blick ins Centrum ſchon geſunden!
Ein tapfrer Krieger für der Gottheit Lehre,
Ein Phönix, wirſt du dich der Liebe weihen,
Die junge Bruſt in ewger Luſt erfreuen!

VIII.

(Mel. der Vogelſänger u. ſ. w.)

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Der Tod iſt Schlaf, der Schlaf iſt Tod
Zwiſchen dem Morgen und Abendroth.

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Kann der Begriff die Liebe faſſen,
Kann der Kaptain das Fluchen laſſen.

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Wär ich ſchon todt, ich kehrte mich um,
Ohne das Salz iſt die Erde dumm!

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Sieht doch der Kaiſer den Sonnenbrand!
Kirſchen, o Kirſchen! luſtiger Tand!

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Ackerleute des luſtigen Weins,
Liebe! du Tauſend und immer Eins!

IX.

Von K. R.

Heil dir, der du der Dichtung magern Rappen,
Geſpornet friſch, wie Ritter Donquixote,
Entriſſen kühniglich aus Glück und Nothe
Haſt du dich aus dem Streit poetſcher Knappen.
Wozu nach Abentheur und Reimen tappen?
Dich traf der Weltlauf mit gar harter Pfote,
Dann kam des Tods entſchuldigender Bote
Und nahm dem Leben ſeine Schellenkappen.
Nun ſind zu Ende alle die Geſchichten,
Dich hat ein Gott der Litteratur entzogen,
Du badeſt dich allein in blauen Wogen.
Wozu noch länger reimen, dichten, richten,
Du haſt verlaſſen unſre Katakomben
Und freueſt dich der Götter Hekatomben.

An Clemens Brentano.

Dir ſo theuer wie mir, war dieſe freundliche Jugend,
Die ſich, in heiliger Glut ſterbend, in Liebe gelöſt!
Weinend wendeſt du dich — wir ſcheiden mit ewigen Thränen,
Daß dieſe Liebe verſtummt, welche ſo zart uns vermählt!
Sieh noch einmal zurück auf die ſchöne heilige Ahndung,
Ueber der Schlummernden gieb mir zu dem Bunde die Hand.
Iſt es uns nicht geworden, zu rächen die Wünſche der Jugend?
Blieb ein Vermächtniß nicht dir, was ſie ſo glühend erſtrebt,
Dir, dem die Götter die reiche Fülle der freundlichen Dichtung,
Dem ſie die Sprache verliehn und ihre bildende Kraft?
Schon ergreifſt du die Leier, zu rächen, zu retten die Liebe,
Und ein neues Geſchlecht dankt dir den freien Genuß.

Wie du hinunter jetzt ſteigſt in das Dunkel des irrenden Lebens,
  In die Tiefe der Bruſt kehrſt du begeiſtert zurück,
Dort die verlorne Jugend umringt von Schatten zu finden,
  Kühn bezwingend den Tod führſt du die Dichtung zurück.
Alſo zum Orkus hinab ſtieg einſt der thraziſche Orpheus,
  Suchte, die er geliebt, fand ſie dem Tode vertraut,
Aber die göttliche Leier bezwang des Tartarus Mächte,
  Seinem Geſange vermählt kehrt die Geliebte zurück.
Ja, ſchon lächelt das Licht, doch an der Schwelle des Lebens
  Faßt ihn des Zweifels Gewalt, raubt ihm den ſchönen Beſitz.
Unglückſeliger Mann! ſie war dem Vertrauen gegeben,
  Was dir der Glaube gewährt, kann es der Zweifelnde ſeyn?
Doch was fürchteteſt du, dir nahe tödtend der Zweifel

Und dir mißlänge dein Werk, kühn zu geſtalten den Schmerz?
Dir bewahret die Liebe der Guten das ſchöne Vertrauen
Und der kindliche Sinn ſchützt dir das kindliche Glück.
Heilige Jugend erſcheint in deinen fröhlichen Werken
Uns dann auf ewig erneut, dir dann auf ewig vermählt!

Jena,
gedruckt bey Frommann und Weſſelhöft.

Die

Luſtigen Muſikanten

Singſpiel

von

Clemens Brentano.

Frankfurt am Main 1803.
bei Bernhard Körner

Vorerinnerung.

Zur Verſtändlichkeit dieſes kleinen Singſpiels, in ſofern es ganz ein Gelegenheitsgedicht iſt, muß ich Folgendes ſagen. Es entſtand durch meinen Umgang mit dem talentvollen Muſikdirektor einer braven Schauſpielertruppe, und iſt von mir in wenigen Tagen entworfen worden, um dieſer Geſellſchaft eine gute Einnahme, und mir ſelbſt das Vergnügen zu verſchaffen, alle ihre Talentvolleren Mitglieder in Rollen zuſammengeſtellt zu ſehen, die ich ſogar auf ihre Fehler berechnet hatte. Ein Lied, von mir, welches früher ſchon abgedruckt worden, hatte dem Muſiker gefallen, und ich legte mir es zum Grunde dieſes Spiels; der Leſer wird mir daher verzeihen, es hier wieder zu finden. Ich freute mich ſehr auf die Aufführung, doch ſo viel Talent auch der Muſiker hatte, etwas ſchnell nieder zu ſchreiben, ſo groß war auch ſein Vertrauen auf dieſe Schnelligkeit, das heißt: er verſchob die Vollendung, von einem Tage zum andern, bis ich ermüdete und abreiſte. Er hatte einige Duette wirklich ſo vollendet, daß es mich ſehr ſchmerzte, das Ganze nicht zu hören. Sollte übrigens irgend ein Muſiker ſeine Kunſt mit dem kleinen Spiele gern verbinden wollen, ſo muß ich ihm hier in Hinſicht des oben erwähnten Liedes, „da ſind wir Muſikanten wieder" bemerken, daß ich es nur deswegen ganz hier abdrukken lies, damit er in den Verſen wählen, und weglaſſen könne, was er wolle. Dieſes Lied war auch von dem erſten Compoſiteur entworfen, er nahm den Refrain zur Einleitung, ließ die Verſe, welche Alle ſingen, und die rührenden, welche Einzelne ſingen, ſich einander unterbrechen, und führte das Ganze zweckmäſig raſch oder ſanft durch alle Tonarten variirend durch. So war es ihm gelungen, durch einen äuſerſt wehmüthigen, und freudigen Wechſel zu rühren. Alle Duette, Terzette u. ſ. w. behandelte ich blos als Skizze, die ich nur ſo weit ausführte, bis ich glauben konnte, der Muſiker könne nun genug verſtehen, was ich mir dabei dachte, um zweckmäſig zuzuſezzen oder wegzulaſſen. Uebrigens lege ich keinen Werth auf das Ganze, aber es würde mich ſehr freuen, wenn irgend ein Tonkünſtler aus dieſem kleinen Verſuche mir einiges Talent für muſikaliſche Poeſie zuſpräche, und ſich mit mir zu einer größern Oper, deren Charakter ich mir gern vorſchreiben laſſe, verbinden möchte.

Frankfurt am Mayn.
im April 1803.

Clemens Brentano.

Die
luſtigen Muſikanten.

Perſonen.

Ramiro. Herzog von Samarkand. } Geſchwiſter.
Azelle. Herzogin von Famaguſta. }
Piaſt, ein blinder Greis. }
Fabiola, ſeine Tochter. } Muſikanten.
Ein lahmer Knabe, den Piaſt aufgenommen. }
Rinaldo. Ein melancholiſcher Held von Samarkand.
Pantalon. Bürgermeiſter in Famaguſta.
Tartaglia. Miniſter von Samarkand.
Truffaldin. Nachtwächter und Aſtronom in Famaguſta.
Thays. Kammerfrau Azellens.
Gäſte, Bürger.

Das Stück ſpielt in Famaguſta, das Koſtume iſt italieniſch, fantaſtiſch; Pantalon, Tartaglia, Truffaldin italieniſche Maſken.

Erſter Auftritt.

Marktplatz, im Hintergrunde ein Springbrunnen, im Vordergrunde rechts das Häuschen des Nachtwächters Truffaldin, es geht ein Bürger mit einer Blendlaterne über den Markt, Truffaldin ſpringt aus der Hütte.

Truffaldin.

He da! blinder Paſſagier, Nachtvogel, Fledermaus, Lichtſcheu, wo iſt die Laterne?

Bürger (öffnet ihm plötzlich die Laterne ins Geſichte) Hier, ſieht er?

Truffaldin (flieht ums Theater, der Bürger ihm nach.) O vollkommen, übervollkommen! ich fange ſchon an blind zu werden; o meine vortreflichen Augen! ich werde ſie zumachen. (macht die Augen zu) (Der Bürger ab.) So, nun bin ich Blendlaterne gegen Blendlaterne. O ſchließen Sie die Laterne, ſeyn Sie edel. Das fehlte dieſer verliebten melancholiſchen Stadt noch, daß ihr Nachtwächter blind würde. O ſchonen Sie Ihr Vaterland, ſeyn Sie einer von den unzählig vielen Edlen, die einen nicht umbringen, als höchſtens mit Langerweile. Ich werde mich ſonſt gezwungen ſehen; nein nicht gezwungen ſehen, denn ich werde blind ſeyn, und nicht ſehen können; ich werde einen blinden Lärm machen. (öffnet die Augen) Ach er iſt fort! O du undankbares Famaguſta! könnte ich nicht zugleich meiner Paſſion zur Sternkunde obliegen, ſo verdienteſt du gar keinen Nachtwächter; denn deine Bürger gehen nur höchſtens deswegen Nachts aus, weil die Nacht ihre Blöße bedeckt. — (es ſchlägt zehn Uhr) Ich will nun deine lezten Stunden nach und nach anblaſen, du ſehr ſchlecht ausgefallenes Jahr; o könnte ich auch deinen Ehrgeiz anblaſen, dich in aller Eile noch zu beſſern, du armſeliges in den lezten Zügen liegendes Jahr! Der Tod ſitzt dir auf der Zunge, bald wird mein Horn dir die Poſaune des jüngſten Gerichtes ſeyn; beſſre dich Jahr oder fahre zur Hölle:

Hört ihr Herren. —

Zweiter Auftritt

Tartaglia (im Hintergrunde.)

Ja, ja, ich höre ſchon.

Truffaldin.

Höret ihr Herren, laßt euch —

Tartaglia.

Ich höre ſchon, was ſoll ich laſſen?

Truffaldin.

Rufen ſoll er mich laſſen.

Tartaglia.

Ungerufen ſoll er mich laſſen.

Truffaldin.
Hört ihr Herren, laßt euch ſagen —
Tartaglia.
Es hat ſchon zehn geſchlagen.
Truffaldin.
Die Glocke hat zehn geſchlagen.
Tartaglia.
Der Flegel ſpricht mir nach.
Truffaldin.
Der Flegel ſpricht mir vor.
Lobet Gott den Herren.
Der Teufel hole ihn!
Ich bin Nachtwächter,
Ich ſang die letzte Stunde
Des ſchlechſten Jahres an.
Tartaglia.
Er nimmt mir aus dem Munde
Das Wort, Herr Grobian.
Truffaldin.
O Jahr, ſo ſchlecht, ſo jämmerlich!
Noch auf dem Todbett quälſt du mich
Mit dieſem Schwätzer da.
Tartaglia.
Mein lieber Freund bequem er ſich,
Halt er das Maul und ſchäm er ſich.
Truffaldin.
Wer?
Tartaglia.
Er.

Truffaldin.

Ich?

Tartaglia.

Er.

Truffaldin.

Nein.

Tartaglia.

Ja.

Truffaldin.

Apropos mein Herr, ich mache die Sache kurz und arretire Ihn.

Tartaglia.

Warum? Wer giebt ihm das Recht?

Truffaldin.

Ich ſtehe mit drei Warum zu Dienſten. Erſtens, warum hat Er keine Laterne? Zweitens, warum nennt Er mich immer Er? Drittens, warum ſtört Er die öffentliche Ruhe?

Tartaglia.

Ich habe keine Laterne, weil ich incognito hier bin.

Truffaldin.

Die Diebe haben das Incognito mit wichtigen Menſchen gemein.

Tartaglia.

Ich nenne Ihn Er, weil Er ein gemeiner Kerl iſt.

Truffaldin.

Wer iſt ein Er?

Tartaglia.

Er, ich bin aber kein Er, ich bin ein Sie.

Truffaldin.

So arretire Ich Er, Ihn Sie, weil Er Sie die öffentliche Ruhe ſtört.

Tartaglia.

Er iſt mir eine ſchöne öffentliche Ruhe, die den Leuten nachſpottet.

Truffaldin.

Ja, ich bin die öffentliche Ruhe. Er mag mir ſo eine heimliche Unruhe ſeyn. Sieht Er, ich bewache die öffentliche Ruhe; denn die Nacht iſt Ruhe, und iſt öffentlich und ich bin Nachtwächter; und ſo iſt es bewieſen, daß ich etwas Vorzügliches bin, denn die Nacht iſt keines Menſchen Freund, aber mein Freund iſt ſie doch; ſie iſt meine Geliebte, ich ſitze bei der Nacht dort in dem Häuschen, und ſie iſt meine Braut und ſieht mich mit ihren lieben Augen den Sternen an. Er aber iſt mir in meine Ruhe, meine Nacht, mein Brautbett hineingetappt, und iſt mir gewiſſermaßen ein poetiſcher Ehebrecher, — alſo arretirt.

Pantalon (aus dem Fenſter).

Welcher Lärmer?

Truffaldin.

Dieſen Lärmer,
Dieſen Schwärmer,
Habe ich hier aufgefangen. —

Dritter Auftritt.

Pantalon, Truffaldin, Tartaglia.

Tartaglia.

O weh, o weh Incognito!

Pantalon. (zu Truffaldin.)

Ei ſage mir, wer iſt er?

Tartaglia.

O wär' ich fort, wie wär' ich froh!

Truffaldin.

Hier iſt er, der Philiſter.

Pantalon.

Ei, Ei mein Herr, was lärmt man ſo?

Tartaglia.

Mein Herr ich bin Miniſter.

Pantalon.

Miniſter — ei — woher — wovon? —

Tartaglia (zu Truf.)

O ſage Er, wie heiſt der?

Pantalon.

Mein Herr, ich heiße Pantalon.

Truffaldin. (laut).

Und iſt der Bürgermeiſter.

Tartaglia.

O ſchrei Er nicht, ich höre ſchon.

Pantalon.

Und hier bin ich Ihr Meiſter.

Pantalon.

Miniſter?

Tartaglia.

Bürgermeiſter?

Truffaldin.

Das iſt er, ſo heiſt er.

Tartaglia.

Bürgermeiſter?

Pantalon.

Miniſter?

Truffaldin.

So heiſt er, das iſt er.

Alle.

Doch laßt uns nicht die Ruhe ſtören,
Wir können ja einander hören,
Ohne Fluchen, ohne Schwören,
Ohne uns ſo zu bethören.

Pantalon.

Alſo mein Herr, ein Miniſter, was man ſo einen Miniſter zu nennen pflegt.

Tartaglia.

Ja, was man unter ſo einem Miniſter verſteht; aber ich bin incognito hier.

Pantalon.

Das heiſt in geheimen Abſichten?

Tartaglia.

Ja ganz richtig, unſtreitig, und Sie mein Herr ſind Bürgermeiſter, nur Bürgermeiſter, ſo einer der die öffentlichen Angelegenheiten beſorgt?

Pantalon.

Getroffen, was man einen Bürgermeiſter zu nennen pflegt.

Truffaldin.

Da nun geheime Abſichten den öffentlichen Angelegenheiten gerade entgegengeſetzt ſind, ſo paſſen Sie zwei zuſammen, wie die Fauſt auf das Aug', und ich ziehe mich zurück, bis Sie in Streit kommen ſollten, und ich nöthig bin, Sie auseinander zu bringen.

(Während Pant. und Tart. ſich pantomimiſch über einander verwundern, ſingt Truffaldin.)

O all' ihr lieben Sterne,
O wär't ihr nicht ſo ferne!
Ich fragte euch ſo gerne,
Damit ich von euch lerne.
Aber ach! mein Perſpektiv
Iſt ſo trüb, ſo kurz, ſo ſchief
Und der Himmel iſt ſo tief,
Daß, wenn ich auch gar nicht ſchlief,
Ich doch nimmer
Euren Schimmer
Mir ergründe,
Nie erfinde
Des Schickſals Gewinde,
Und guck ich mich blinde.

(Ab in ſeine Hütte)

Tartaglia.

Pantalon alſo heißen Sie — hm hm —

Pantalon.

So viel ich weiß, ja — und Sie? Sie ſcheinen mir bekannt.

Tartaglia.

Pantalon, ha, ha, ha — ich heiße Tartaglia, ſo viel ich weiß.

Pantalon.

Tartaglia, ha, ha, ha!

Tartaglia.

Sind Sie etwa der Pantalon vom italieniſchen Theater, der die komiſchen Alten ſpielt?

Pantalon.

Ich! ein Schauſpieler? ein komiſcher Alter? Herr, ich bin ein ehrlicher Bürgermeiſter hier in Famaguſta, aber Dero Nahmen, ha, ha, ha! den Nahm̃en eines Tartaglia habe ich oft auf den Komödienzetteln in Venedig geleſen; und unter Dero Nahmen erwartete man immer einen hoffärtigen falſchen Staatsmann.

Tartaglia.

Mein Herr, ich bin Staatsmann, denn ich bin Miniſter von Samarkand; hoffärtig? Hm, nachdem die Geſellſchaft iſt, grob? Nun wenn ſie wollen, falſch? Herr! falſch! — hm — Heute nicht — denn ich bin incognito hier.

Pantalon.

Da wir nun Gott danken können, daß wir beide keine italieniſche Theaterfiguren ſind, wenn uns Gott gleich mit ihrer Geſtalt geſegnet hat, ſo nehmen Sie meinen freundlichen Gruß, was ſuchen Sie in dem unglücklichen Famaguſta?

Tartaglia.

Herr, ich ſuche unſren Herzogen Ramiro, den Bruder Ihrer Herzoginn Azelle.

Pantalon.

Ei, weil Sie denn doch gerade im Suchen ſind, ſo ſuchen Sie unſre Herzoginn Azelle gleich mit.

Tartaglia.

Alſo werden beide vermißt?

Pantalon.

Hören Sie, unter uns geſagt, daß ſind ein paar wunderliche Kinder, die ſich immer vermiſſen zu laſſen geruhen.

Tartaglia.

Stellen Sie ſich vor, unſer Herzog ſoll, wie man ſagt, einer ſchönen jungen Bettlerin gefolgt ſeyn, die ſich jetzt mit ihrem blinden Vater, der nicht ſehen kann, und einem lahmen Kinde, welches nicht gehen kann, hier aufhält.

Pantalon.

Und unſre Herzoginn hat man ſeit ihrer Uebernahme des Reichs nur ſelten, und immer traurig geſehn. Seit mehreren Monaten aber iſt ſie ganz verſchwunden. Man flüſtert ſich in die Ohren, ſie ſuche Rinaldo den Feldherrn ihres verſtorbnen Vaters auf, den ſie heftig liebt, und der, wie bekannt, hier im Kopfe nicht ganz ſolid ſeyn ſoll.

Tartaglia.

Sehn Sie, ich bin eben kein großer Hiſtorikus, ſondern blos Statiſtiker, welches ich Sie nicht mit Statiſt zu verwechſeln bitte, dennoch gehe ich gern auf die Quellen; erzählen Sie, wie verhält ſich das Ganze? Denn ich bin noch nicht lange am Ruder, und Zeitungen haben wir gar keine bei uns.

Pantalon.

Hier in Famaguſta regierte ein ſtrenger eiferſüchtiger Fürſt, nebſt ſeiner etwas fantaſtiſchen, melancholiſchen vortreflichen Gemahlinn, einer Norwegiſchen Prinzeſſin.

Tartaglia.

Norwegen? Wo liegt das?

Pantalon.

Sie ſcherzen, Norwegen — Norwegen — das liegt dort oben — dort — nun dort in der Gegend von Norwegen, mitten drinne.

Tartaglia.

Ganz recht, mitten drinne, nur weiter?

Pantalon

O Sie verſteh'n mich ganz! Im Gefolge der Norwegiſchen Prinzeſſin befand ſich ein Edelmann, ein vortreflicher Mann, ſo eine Art von Poet, eine Art von Hofgelehrten; dem Fürſten gefiel er nicht, er ward ihm ein Gegenſtand der Eiferſucht, und verſchwand, der Teufel weiß wie?

Tartaglia?

Alſo ein Hexenmeiſter?

Pantalon.

Ei behüte! Gott weiß, wie er verſchwand. Der erſtgeborne Sohn des Fürſten ward ausgeſetzt; der Fürſt wollte ihn nicht anerkennen. Der Fürſtin ſchlug das Klima entweder zu viel oder zu wenig an; ſie war immer krank, und gebar nach zehn traurigen Jahren eine Tochter. Sie ſtarb in der Niederkunft, und auch dieſes Kind gieng verlohren, ſie ſoll es aus Furcht vor der Eiferſucht ihres Gatten ſelbſt weggegeben haben; doch kann ich mir ſchmeicheln, es aus der erſten Hand weinen gehört zu haben.

Tartaglia.

O Sie glücklicher Mann!

Pantalon.

Der Fürſt konnte ſeine Tochter nicht auffinden, und war alſo ohne Succeſſion.

Tartaglia.

Hier ſuccedire ich. — Der verſtorbene Herzog von Samarcand, ſuchte um die Succeſſion für ſeine beiden Kinder an, und ſchickte ſeinen General Rinaldo, mit einem Geſandſchaftsgefolge, das einer Belagerungs-Armee wie zwei Tropfen Waſſer glich.

Pantalon.

Und ſich auch völlig ſo betrug. Unſer Fürſt ſtarb während der Belagerung; Rinaldo zog muthig ein: die Bürger ſchimpften ihn Findelkind, was er auch ſeyn ſoll. Dies muſte ihn wurmen, ſo, daß er plötzlich melancholiſch ward, und ſich von mir in das alte Schloß führen ließ. Sie wiſſen ja, wie ſolche Leute an alten Baraken beſondere Freude haben Ich ſagte ihm, wie man ſpräche, daß es dort nicht allerdings richtig ſey; auch blieb ich deswegen zurück und ließ ihn allein; er gieng in ein Gewölbe, in dem die verſtorbne Fürſtin einen Ritter, den ſie im Traum geſehen hatte in Marmor hauen laſſen, nebſt einer Inſchrift, die ich zu leſen, nie die Courage hatte.

Tartaglia.

Und der Kerl unterſtand ſich?

Pantalon.

Er las und plötzlich ſtürzte er heraus, ſchrie, weh, weh! ſchwang ſich zu Pferde, warf Schild und Speer am Markte nieder, und da flog er dem Thor hinaus.

Tartaglia.

Ein totaler Raptus, eine Art Hirnwuth, eine Gattung eilfertiger Schnelligkeit.

Pantalon.

Als Azelle nun in die Stadt einzog, ja da ward nichts gethan, als geſucht und gefragt, Rinaldo hier, Rinaldo dort; und die armen Belagerten und Belagerer verwandelten ſich in Boten, um ihn zu ſuchen. Seinen Schild und ſeinen Speer kaufte ſie um hohes Geld von einem Bürger, dem er ihn an den Kopf geworfen hatte. Ich glaube immer, daß er, wie er ſo ſchnell hinausritt, in eine Grube fiel, in die gerade die Bleſſirten, oder wie man oft ſagt Todten begraben wurden, und daß man ihn in der Eile ſo mit begraben hat. Die Herzogin hat ihm in allen Zeitungen ihre Krone antragen laſſen; aber er läßt ſich nicht ſehen.

Tartaglia.

Ich wollte mich nicht ſo lange bitten laſſen. Doch helfen Sie mir den Prinzen Ramiro finden.

Pantalon.

Was Polizei vermag, ſteht zu Dienſten.

Tartaglia.

Was ihre Küche vermag, o ſtünde es mir auch zu Dienſten! Ich hungre ſtark.

Pantalon.

Ich habe einige Freunde gebeten, das Ende dieſes trüben Jahrs mit mir zu feiren. Seyn Sie mein Gaſt. Eine gebratene Löffelgans, — ein alter Pelikan mit ſieben jungen im Reiß. — (beide ab.)

Vierter Auftritt.

(Der blinde Piaſt, Fabiola führt ihn an einem Stabe, und hat den Knaben auf dem Arm. Hinter der Scene hört man eine Flöte, die ſich nähert, und endlich tritt Ramiro auf.)

Piaſt.

Nun ſind wir auf dem Markte mein Kind, wie es ſtill iſt, hörſt du die kühlen Brunnen rauſchen?

Fabiola

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauſchen.

Piaſt.

Golden weh'n die Töne nieder,
Stille, ſtille, laß uns lauſchen!

(angemeßnes Solo der Flöte).

Fabiola

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es ſüß zum Herzen ſpricht!

Piaſt.

Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht,

Ramiro.

(nähert ſich und giebt Fabiola ſeinen Mantel.)

O Jungfrau, wirf ihm dieſen Mantel um, denn es iſt kühl.

(Fabiola hängt ihm den Mantel um).

Piaſt.

Wer ſprach mit dir Fabiola? weſſen Mantel iſt dies? Fabiola gieb mir die Hand; o mein Kind, wer ſprach mit dir?

Fabiola.

Ich kenne ſeinen Nahmen nicht; es iſt der arme Jüngling, der Flötenſpieler, der ſchon in Samarcand ſich oft mit ſeiner Faunflöte zu unſern Chören geſellte.

Piaſt.

Tritt vor mich Fremdling, ich bin ein Blinder; was willſt du bei uns? O rede Wahrheit, daß ich deiner Stimme vertrauen kann.

Ramiro.

So will ich Wahrheit vor dir reden, o theurer Greiß, ich habe wenig nur zu ſagen, ich liebe deine Tochter.

Piaſt.

Fabiola! Kennſt du dieſen Jüngling?

Fabiola.

Ich kenne ihn nicht Vater! Aber er iſt freundlich, und blickt mit Ruhe nach mir, und wenn ich ſehe, wie du die Augenlieder bewegſt, wenn du mir gütig biſt, ſo iſt mir immer, als müſten die Sterne deiner Augen den ſeinen gleichen, wären ſie nicht untergegangen.

Piaſt.

Jüngling! wer biſt du? wo iſt dein Vaterland? wer ſind deine Aeltern?

Ramiro.

O nenne mich deinen Sohn! denn ich bin elend, wenn ich dir ein Fremdling bleibe. O mein Vaterland! es hat mich verlohren, ſeit du Samarcand verließt. Ich bin von Samarcand, ich folgte dir, ſey mein Vater, ich will dich beglücken.

Piaſt.

Du ſprichſt kühn, wie es dem Jüngling wohl geziemt. — Liebe hat dich mir nachgeführt? wenn Treue dich uns erhält, ſo werden wir dich kennen. Aber rede nie leiſe mit meinem Kinde; für ſie iſt nur das Böſe ein Geheimniß. — Wenn ſie dich lieben kann, ſo verdienſt du es. Wo iſt der Knabe?

Der Knabe.

Hier auf dem Arme des Fremdlings.

Ramiro.

Ich will ihn tragen, Vater. Die Pfeife habe ich an die Bruſt befeſtiget, ſo begleite ich euren Geſang.

Piaſt.

Erlaube mir, daß ich meine Hand über dein Geſicht gleiten laſſe, damit ich fühle, wie du ausſiehſt.

Fabiola.

O Vater! er ſieht edel aus.

Piaſt.

Deine Geſichtszüge ſind edel, aber du biſt leichtſinnig.

Ramiro.

Vater, ich liebe deine Tochter und dich; Leichtſinn, und Schwermuth, und Unſchuld gehen nun einher, und ſingen den Menſchen ſanfte Lieder, daß ſich ihr Herz von dem heißen Tagewerke löſt, und ſie durch die Töne gerührt, die Augen zu einem reinern Daſeyn wenden.

Piaſt.

Es iſt ſtill in Famaguſta in dieſer Nacht, wo ſonſt ſich alles freute; was fehlt den Einwohnern dieſer guten Stadt, daß ſie das Jahr ſo ohne Lebewohl hingehen laſſen?

Ramiro.

Ich bin nur ſeit geſtern hier, und höre nur Klagen und Trauer; die junge Regentinn dieſes Landes hat ſeit ihrer Regierung ſtets in tiefer einſamer Schwermuth gelebt, und ach! ſeit mehreren Monaten wird ſie ganz vermißt.

Fabiola.

Wo iſt ſie hin, das arme Weib?

Ramiro.

O weh mir — keiner weiß es — ſo liegt die Stadt in tiefer Trauer.

Piaſt.

Du nimmſt ein tiefes Antheil, Fremdling, an dieſes Landes Schickſal.

Ramiro.

Dies Land iſt meines Vaterlandes Schweſter.

Fünfter Auftritt.

Drei Gäſte, die nach Pantalons Wohnung gehen.
(man riecht Braten.)

Erſter.

Es iſt ſehr ſtill in der Stadt, keine Rakete, keine Schweinsblaſe.

Zweiter.

Wenig Leute wiſſen hier mehr, wie eine Schweinsblaſe ausſieht, ſeit der letzten Viehſeuche.

Dritter.

Und die Belagerung hat uns für immer und ewig, und alle Neujahrsnächte alles Knallen verleidet.
(Alle in Pantalons Haus.)

Sechſter Auftritt.

Piaſt, Fabiola, Ramiro, der Knabe, gleich darauf Truffaldin.

Fabiola.

In dieſem Hauſe ſcheinen Gäſte zu ſeyn, laſt uns Muſik machen.

Piaſt.

Gut mein Kind, doch ſage mir vorher, wie die Geſtirne ſtehn?

(Fabiola ſteht ruhig in der Mitte des Theaters, und ſieht nach dem Himmel; Truffaldin ſpringt aus der Hütte).

Truffaldin.

Nun das nenne ich mir eine Conſtellation, die ſich gewaſchen hat. Wenn man heut zu Tage noch an Verſprechen glauben könnte, ſo könnte ich einen ordentlichen Reſpekt vor der Zukunft bekommen. (Sieht Fabiola) Aber was Gukuk! iſt da nicht gar die ſteinerne Mamſell vom Springbrunnen herabgeſtiegen? Nun das nenne ich mir die Ausſchweifung bis zum Mirakel getrieben, wenn ſelbſt die Statuen anfangen, Nachts herum zu ziehen.

Ramiro.

Mein Freund ſtöre ſie nicht! ſie ſieht nach den Geſtirnen.

Truffaldin.

Allen Reſpekt vor dem Handwerke, ſie iſt wohl eine Dilettantin von Stand.

Piaſt.

Wie geht der Stern des alten Jahres nieder?
Wie geht der Stern des neuen Jahres auf?

Fabiola.

Es wandeln zum Glücke
Die Sterne die Bahn,
Mit gütigem Blicke,
Seh'n alle uns an.

Die Jungfrau, die ſüße,
Im himmliſchen Reih'n,
Giebt freundliche Grüße,
Und ſtrahlet ſo rein.

Im ſpiegelnden Schilde
Sieht Liebe ſich an,
Und Mars blicket milde
Zu Venus hinan.

Die Waage ruht eben,
Ihr Zünglein ſteht ein;
Auch lächeln daneben,
Die Zwillinge klein.

Truffaldin.

(Hat ſehr andächtig zugehört).

Ich mache mein Compliment; Sie haben ſich allerdings ſehr ehrenvoll aus der Aſſaire gezogen, nur etwas poetiſch. Zum Beiſpiel: die Zwillinge lächeln, zum Beiſpiel: was mögen ſie dann wohl für Mäulchen machen?

Ramiro.

Mein Freund, ſey er ruhig, und laſſe er uns in Frieden!

Truffaldin.

Ruhet in Frieden, ſagt man zu den Todten, aber für ihn iſt es Zeit zur Ruhe; für mich zum Nachtwachen. (Geht zu Piaſt) Ei du mein Gott, irre ich mich nicht?

Piaſt.

O mein Kind! wären wir von dannen!

Fabiola.

Was ſeht Ihr meinen Vater ſo an?

Truffaldin.

Es hat ſich da viel anzuſehn; iſt es doch beinahe ſtiche dunkel; gönnt mir immer das bischen Anſehn, die Sterne ſelbſt wehren es uns ja nicht. (freudig) O ich faſſe mich kaum!

Ramiro. (Will ihn zurück reißen.)

Entfernt euch, oder —

Truffaldin.

Oder? Oder? Entweder, oder! Ihr, meine Freunde gehört alle ins Bett zu dieſer Zeit, und ich allein gehöre hierher.

Piaſt.

Was willſt du von mir?

Truffaldin.

Faſſen will ich dich, ſchließen will ich dich, werfen will ich dich.

Fabiola.

Weh uns!

Ramiro. (zieht den Degen.)

Eher ſterbt ihr!" — laßt ſehen, wer den kürzern zieht.

Truffaldin.

Natürlich ich: — Da ich gar keinen Degen zu ziehen habe, ſo ziehe ich ſicher einen kürzern Degen, als ihr, aber ehe ſie mich ſo grauſam der Gegenwart und Zukunft zu entziehen belieben, ſo laſſen Sie mich ausreden, und meine barbariſchen Geſinnungen erſt völlig an den Tag, oder vielmehr an die Nacht legen. Faſſen will ich dich, — in meine Arme Werfen will ich mich, — um deinen Hals Schließen will ich dich, — an Freundes Bruſt. — (er umarmt Piaſt) o Piaſt kennſt du deinen Truffaldin nicht mehr?

Piaſt.

Willkommen theurer Freund, und Unglücksgefährte. — Doch laß uns ruhig ſeyn, wie geht es dir?

Truffaldin.

Ach ſo, ſo, ganz unendlich ſo, ſo, ich bin Nachtwächter und Aſtronom hier geworden, um nur die Stadt bei Tage nicht zu ſehen, zu der mich das Heimweh zurücktrieb, ich kann dir verſichern, ich habe ordentlich oft wieder eine Art von Hinausweh empfunden; und ich verſichre dich, da ich noch mit dir im Exilio herum muſizirte, war mir es viel heimlicher zu Muthe. O wie freue ich mich, dich wieder zuſehen. Ja! ja! ich merkte es wohl an den

Sternen, daß ich bald einen lieben Freund wieder ſehen würde. Ach und eure geliebte Tochter, wie ſie herangewachſen iſt, o ich muß ihr den Ermel küſſen!

Fabiola.

Iſt dieſer Mann unſer Freund, Vater, iſt es der luſtige Truffaldin?

Piaſt.

Ja er iſt es, da du noch klein warſt, theilte er unſre Armuth, er lehrte dich die Sterne kennen, es iſt der luſtige Truffaldin.

Fabiola.

So ſeid mir herzlich willkommen, lieber Truffaldin, ich danke auch viel. —

Truffaldin.

Ich habe eure Explication der Geſtirne mit groſſer Verwunderung angehört, ihr habt viel profitirt.

Ramiro.

Verzeiht meine Hitze, ich kannte euch nicht. Wenn ihr das Loos dieſer Menſchen theiltet, ſo theiltet ihr das Meinige.

(Zu dem Hauſe des Pantalons hört man Ramiros und Azellens Geſundheiten trinken.)

Piaſt.

O laßt uns nun ſingen, hört, die Gäſte iubeln.

Truffaldin.

Und haben in dieſer ſchlechten Zeit eben keine große Urſache dazu. Aber, wenn wir doch ſingen wollen, ſo laßt uns jenes rührende Lied ſingen, das

Ihr im Anfange unſerer Verbannung für uns machtet, damit ich wieder mitſingen kann.

Piaſt.

Wecke Euſebio, und nimm ihn auf den Arm, daß er mitſinge!

Fabiola.

(weckt den Knaben, der am Boden einſchlief, wohin ihn Ramiro ſetzte, da er gegen Truffaldin den Degen zog.)

Erwache Euſebio, wir wollen ſingen, und dann gehen wir nach Haus.

Truffaldin.

Wem gehört der arme Schelm?

Piaſt.

Ich kaufte ihn von einer Bettlerinn, frage ihn ſelbſt, wer er iſt?

Truffaldin.

Das Wohlthun iſt dir doch nicht abzugewöhnen.

Piaſt.

Was du willſt, daß dir geſchehe, das thue auch den andern.

Truffaldin.

He, kleiner Invalide, wie heiſt du?

Knabe.

Mein Vater fiel im Kriege, mir ſchlug ein Pferd das Bein entzwei, da die Feinde in die Stadt ritten, meine Mutter habe ich nicht gekannt. Ach wie die Sterne ſo ſchön leuchten, laßt uns ſingen. —

Alle.

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſern Pfeifen frohe Lieder
Wie Strahlen durch das Dunkel fliehn.

Es ſauſet, und brauſet
Das Tamburin.
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen darinn,
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Sing' und um Sang,
Um Kling und um Klang,
Schweifen die Pfeifen und greifen ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammen ſtellen
Zum lauten Werke in den Kreis.
Es brauſet, und ſauſet, u. ſ. w.

An unſern herzlich frohen Weiſen,
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wiſſen alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.
Es brauſet und ſauſet u. ſ. w.

Schlug zwölfmal ſchon des Thurmes Hammer,
So ſtehen wir vor Liebchens Haus,

Aus ihrem Bettchen in der Kammer
Schleicht ſie, und lauſcht zum Fenſter raus.
Es brauſet und ſauſet u. ſ. w.

Wenn in des goldnen Bettes Kiſſen
Sich küſſen Bräutigam, und Braut,
Und glauben's ganz allein zu wiſſen,
Macht bald es unſer Singen laut.
Es brauſet, und ſauſet u. ſ. w.

Bei ſtiller Liebe lautem Feſte
Erquicken wir der Menſchen Ohr;
Denn holde Mädchen, trunkne Gäſte,
Verehren unſer klingend Chor.
Es brauſet, und ſauſet u. ſ. w.

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bei Nacht ihr Lied,
Bei uns kann es nur fröhlich ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.
Es brauſet, und ſauſet u. ſ. w.

Fabiola.

Ich habe meinen Freund verloren,
Die liebe Mutter! ſie iſt tod,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und ſchweigend wein ich auf mein Brod.
Es brauſet und ſauſet u. ſ. w.

Piaſt.

Iſt's Nacht? Iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Bekken muß ich ſchlagen,

Und ward von vielem Weinen blind.
Es brauſet und ſauſet u. ſ. w.

Truffaldin.

Ich muß die luſt'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen,
Und möchte gern begraben ſeyn.
Es brauſet und ſauſet u. ſ. w.

Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm,
Auf's Tamburin muß raſch ich pochen.
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauſet und ſauſet u. ſ. w.

Ramiro.

Dies Lied iſt rührend, lieben Freunde, aber mir bleibt keine Strophe, ich bin ſo glücklich, daß ich unter euch bin, ſo glücklich, daß ich dich ſehe, Jungfrau, ich würde euch Lügen ſchelten, wenn ich ſänge.

Fabiola.

O ſchweigt, ich ſehe die Gäſte nahen ſich dem Fenſter.

(Pantalon, Tartaglia, und andre am Fenſter).

Pantalon.

Ha ihr betrübten Spielleute, könnt ihr nicht ein luſtiges Stückchen.

Truffaldin.

Heut zu Tage iſt es ſtill und nahrlos, und die Zeit iſt ſo mit traurigen Geſchäften überladen, daß ſie gar keine Zeit zur Luſtigkeit hat, auch iſt das Gutſo ſelten, daß man einem wirklich nichts Schlechtes wünſcht, wenn man einem etwas Gutes wünſcht, alſo

Gute Nacht ihr trunknen Gäſte!
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
Läßt euch gleich des Witzes Reſte
Guter Wein heut doppelt ſehn.

Piaſt.

Gute Nacht ihr frohen Gäſte!
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
Darum wünſchen wir das Beſte
Möge künftig euch geſchehn.

Ramiro.

Gute Nacht ihr guten Gäſte!
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
Frucht und Blüthe ſchmückt die Aeſte,
Die auf gutem Boden ſtehn.

Fabiola.

Gute Nacht ihr guten Gäſte,
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
O ſo thuet noch das Beſte,
Laßt uns ohne Lohn nicht gehn.

Pantalon. (am Fenſter zu Tartaglia).)

O Herr Tartaglia, was halten Sie von dieſer Muſik? ich habe auch nicht für einen Pfennig Gehör.

Tartaglia.

Was mich anbelangt, ſo habe ich zwar ein ganz erſtaunliches Gehör, beſonders an Schlüſſellöchern, aber für Muſik habe ich gar keine Memorie.

Pantalon.

Wiſſen Sie, was ich gethan habe?

Tartaglia.

Nein.

Pantalon.

Ich habe nach der Wache geſchickt, um dieſe Muſikanten zu arretiren, weil ich vermuthe, daß ſich der Herzog bei ihnen befinde.

Tartaglia.

Herrlich, laſſen Sie uns hinab gehen.

(Sie werfen brennende Papierchen hinab, und verlaſſen das Fenſter.)

Truffaldin). (hebt das Geld auf).

Sternſchnuppen, Sternſchnuppen, die Barmherzigkeit ſchneuzt ſich gewiſſermaßen.

(Man hört die Patrouille anmarſchiren, und die Worte hinter der Scene „ihr ergreift nur den Alten und ſeine Tochter, den jungen Menſchen hat Herr Pantalon auf ſich genommen.“)

Ramiro.

Habe ich recht verſtanden? Man ſtellt uns nach, Vater, Geliebte, tretet näher zu mir.

(Sie nähern ſich ihm.)

Piaſt.

O welch' Getümmel!
Wehe mir Blinden!

Fabiola.

O theurer Fremdling,
Was kann geſchehen.

Ramiro.

Bald wird mein Muth Euch
Hülfe erſinden.

Truffaldin.

Auf meinen Poſten
Will ich nun gehen.

u. ſ. w.

(Truffaldin ſetzt ſich in ſein Häuschen und beobachtet die Begebenheit mit ſeinem Sehrohr.)

Siebenter Auftritt.

(Tartaglia, und Pantalon aus dem Hauſe, im Hintergrunde erſcheint die Wache, die Muſikanten treten in der Mitte des Theaters näher zuſammen, Ramiro giebt den Knaben in die Arme Fabiolas, welche den Greis an einem Ende führt, Ramiro ſteht feſt, und zieht den Degen.)

Pantalon.

Sollte er's ſeyn?

Tartaglia.

Ja nach dem Schein.

Pantalon.

Wollt' Ihr ihn faſſen?

Tartaglia.

O Ihr wollt' ſpaßen!

Ramiro.

Stellt nur dichte
Euch zuſammen,
Gleich ſind wir die
Schurken los.

Pantalon und Tartaglia.
(gegenſeitig.)

Ihn anzufaſſen
Bleibt Euch überlaſſen. (mit Verbeugungen.)

Pantalon.

Herr, Ihr wollt' ſpaßen,
Euch ſteht es zu.

Tartaglia.

Ich muß hier paſſen,
Ich ehre die Stadt.

Pantalon.

An ſeiner Seite,

Tartaglia.

Hängt eine Scheide,

Pantalon.

In ſeiner Hand

Tartaglia.

Seh' ich gewandt,

Beide.

Ach einen Degen
Einen großen
Einen bloßen
Degen ſich regen.

Ramiro.

Eure Furcht mich langeweilet,
Eilet, eilet.

Beide.

Ach, uns entgegen
Seh' ich den Degen

Pantalon.
Den groſen,
Tartaglia.
Den bloſen,
Beide.
Den Degen ſich regen.
Pantalon.
Leer iſt die Scheide,
Tartaglia.
Blos iſt die Schneide,
Beide. (Wechſelsweis).
Beide, beide,
Laßt' uns geh'n
Scheide! Schneide!
Keinem ſoll ſein Recht entgehn.
(ſie winken der Wache.)
Chor.
Faßt ſie, Faßt ſie!
Tartaglia.
Zugegriffen!
Pantalon.
O ich greife niemand vor!
(Dieſes widerhallt ſich nach des Compoſiteurs Willen.)
Piaſt.
Weh' mein Kind,
O welch' Getümmel!

Fabiola.
Schütze uns
O güt'ger Himmel!

Ramiro.

Folgt mir nur
Durch das Gewimmel.

(Er wirft Geld aus, und geht mit den ſeinen ab. Pantalon, Tartaglia, die Wache fallen alle zur Erde und raffen, während ſie ununterbrochen fort ſingen.)

Chor.

Faßt ſie, faßt ſie,
Laßt ſie, laßt ſie!

Tartaglia.

Zugegriffen, zugegriffen!

Pantalon.

O Sie greifen mir ja vor!

u. ſ. w.

Truffaldin. (tritt aus der Hütte).

Hier iſt Manna gefallen, aber ich will ſie irre machen. (Er bläſt).

Hört ihr Herren laßt euch ſagen,
Endlich hat es zwölf geſchlagen.

(Sie ſpringen alle auf, ſich gegenſeitig das neue Jahr abzugewinnen, Truffaldin lieſt während dem das Geld auf, das noch an der Erde liegt.)

Chor.

Proſt Neujahr!
Proſt Neujahr!
Ich hab' es gewonnen.

Truffaldin.

Gelogen!
Gelogen!
Ich hab' es gewonnen!

Tartaglia.

Ich ſagt' es zuerſt.

Pantalon.

Ich ſagt' es zuerſt.

Beide. (Wechſelweiſe.)

Sie irren,
Sie irren,
Ich war ſchon
Am Neujahr,
Da ſie noch am Poſt.

Truffaldin.

Wahrhaftig,
Wahrhaftig,
Sie ſind nicht bei Troſt.

Chor.

Gewonnen,
Gewonnen,
Du zahlſt mir den Wein!

u. ſ. w.

Truffaldin.

(Hat alles aufgehört.)

Ei welcher Lärmen!
Wer wird ſo ſchrei'n!
Wollt' ihr die ganze Stadt erwecken,
Herr Bürgermeiſter!
Herr Miniſter!
Geht zu Bette,
Hochlöbliche Patrouille
Packt Euch zur Pritſche!

Sonſt muß die Wache ſich ſelbſt arretiren, und der Bürgermeiſter befehlen, den Bürgermeiſter auf die Wache zu ſetzen.

(ſie gehen ſingend und gratulirend ab.)

Achter Auftritt.

Truffaldin. (allein)

Jetzt will ich mich hier aus der Gegend zurückziehen, denn es möchte unangenehme Nachfrage geben, ich habe nämlich den jungen Purſchen dieſer Stadt eine Parthie Schweinsblaſen für dieſe Neujahrsnacht verkauft, welche im vorigen Jahre ſchon zerknallt ſind, und die ich künſtlich in langen Winterabenden wieder zuſammengeleimt habe, wenn ſie mich nun finden, ſo könnten ſie mir leicht die ſchlechten Blaſen mit guten Beulen bezahlen. (ab.)

Neunter Auftritt.

(Ein Gewölbe, an der Wand die Statue eines Ritters und eine Inſchrift, wie ſie unten beſchrieben wird.)

Ramiro. Viaſt. Fabiola.

Viaſt.

Wo haſt du uns hingebracht Fremdling, und wie konnteſt du uns ſo ruhig durch die Wache führen?

Fabiola.

Vater, er warf Gold aus.

Piaſt.

Weſſen Gold?

Ramiro.

Beruhige Dich, ich bringe Euch hier in den unbewohnten Theil des Schloſſes zu einem alten Mann, bei dem ich wohne. Es wird dir hier wohl ſeyn, denn unſer Wirth iſt arm, wie wir.

Piaſt.

O wie widerſprichſt du deinem Golde.

Fabiola.

Du, biſt du arm?

Ramiro.

Arm bin ich, warf ich dem Volke gleich das Gold hin, iſt der nicht arm, deſſen gröſter Reichthum es iſt, arm zu ſeyn.

Fabiola.

Ich verſtehe dich nicht.

Piaſt.

Rede einfach Freund, ſonſt lügſt du.

Ramiro.

Mein gröſter Reichthum iſt es, arm zu ſeyn, denn iſt es nicht mein Reichthum, Euch zu gleichen, die ich liebe.

Fabiola.

Die Liebe lehret dich lieblich reden.

Ramiro.

Die Liebe lehret
Mich lieblich reden,

Da Lieblichkeit
Mich lieben lehrte.
  Arm bin ich nicht
In Deinen Armen,
Umarmſt du mich
Du ſüße Armuth.
  Wie reich bin ich
In Deinem Reiche,
Der Liebe Reichthum
Reichſt du mir.
  O Lieblichkeit!
O reiche Armuth!
Umarme mich
In Liebes-Armen.

Fabiola.

Wie iſt deine Stimme freundlich, o Fremdling!

Ramiro.

Ich muß ſingen, um mit Dir zu reden, denn Deine Rede iſt Geſang.

Piaſt.

Jüngling, Dein Geſang hat mich gerührt, aber ich bin blind, ſo laſſe Deine Worte auch meine Augen ſeyn. Ich kannte einſt vor langen Jahren dieſe Stadt und dieſes Schloß, da noch des Hofes volle Pracht die Mauren füllte.

Fabiola.

Du ſagſt, wir ſeyen in dem unbewohnten Theile des Schloſſes, welcher Theil iſt dies, und warum unbewohnt?

Ramiro.

Du weiſt, ehe noch der Herzog von Samarcand die herrenloſe Stadt eroberte, und ſeiner Tochter Azelle zur Mitgift gab, regierte hier ein Wüthrich an der Seite eines Engels, ſein erſtes Kind, einen Prinzen ließ er ausſetzen, weil er an ſeiner Ehlichkeit zweifelte.

Piaſt.

Rede ſchnell, das Alles kenne ich.

Ramiro.

Viele Jahre nachher gebahr ihm die Fürſtinn eine Tochter, und ſtarb in der Geburt, auch dieſes Kind entkam. — Der Herzog theilte bald das Grab ſeiner Gattinn, doch ihre Ruhe wohl nicht.

Fabiola.

Die arme Frau! und ach ihr Töchterlein, wo kam es hin?

Piaſt.

Auf Allem dieſem ruht Geheimniß. Doch unter Schmerzen wird die Wunde heil, und unter Schmerzen reiſt die Narbe.

Ramiro.

Seit dem Verfall des hohen Fürſtenhauſes, verfiel auch dieſes alte Schloß, wie jede Frucht, die einen Wurm enthielt, an ihrem böſen Inſaſſen verdirbt. Die junge Herzoginn bewohnt den neuen Pallaſt, und hier, dies öde Haus, aus dem mit hohlen Augen die Erinnerung blickt, bevölkerte des Volkes Phantaſie mit Geiſtern, die durch ſeine Hallen jammernd wandlen.

Piaſt.

Ruhe den Todten!

Fabiola.

Ruhe!

Ramiro.

Hier in dieſem Gewölbe hat die Fürſtinn einen Stein mit folgender Inſchrift ſetzen laſſen, hier Dir gegenüber ſteht ſie.

Sieh' es ſitzet der Zimmrer im mächtigen Gipfel der Eiche
Freudig erklinget der Hain unter dem Schlage der Axt,
Und es fallen die Splitter, da glaubt er die Arbeit zu fördern,
Bis dann der Zweig, der ihn trug, ſelbſt mit dem Splitterer ſtürzt.

(über dieſen Zeilen iſt ein Holzhauer abgebildet, der auf einem Baume mit verbundnen Augen ſitzt, und mit ſeiner Axt den Aſt, der ihn trägt, vom Baume abhaut. Daneben ſteht die Statue eines geharniſchten ſtreitenden Ritters, mit der Unterſchrift:)

In dieſer Geſtalt ſah ich im Traume meinen erſtgebohrnen verlornen Sohn mit Schild und Speer kriegeriſch durch dieſe Hallen ſchreiten.

Fabiola.

(Beleuchtet mit der Fackel die Statue.)

O Vater, welche edle Geſtalt! Er kämpft die Augen zugebunden, auf ſeinem Schilde das Sphynx, auf ſeiner Bruſt ein ſtrahlendes feuriges Aug — o daß ihn ſeine arme Mutter nie geſehn! (bewegt).

Ramiro.

Friede den Todten!

(Pauſe.)

Piaſt. (ſehr bewegt.)

Und Thränen! — (ruhig) Wie lange iſt es, daß die Stadt erobert wurde? ſeit welcher Zeit iſt hier der Geiſter Aufenthalt.

Ramiro.

Zehn Jahre ſind es nun. Am Tage, da die Stadt erobert ward, trat Rinaldo der ſiegende Feldherr von Samarcand, während ſeine Soldaten im vollen Jubel des gelungnen Werkes durch die Straßen ſtrömten, in dies Gewölbe allein und ſinnend. Es wechſelte, wie mir erzählt ward, ſtets Kraft und Schwermuth ſchnell in ſeiner Seele, und plötzlich hörte man ihn Wehe, Wehe! rufen; er ſtürzte wild aus dieſen Hallen, warf Schild und Speer am Markte ſchmetternd von ſich, und floh allein dem offnen Thore zu, an deſſen Thoren noch der Lorbeer ſeines Sieges ſtreifte.

Piaſt.

Und Alles das warum?

Ramiro.

Das weiß kein Menſch. Man ſpricht er habe Geiſter hier geſehn. Seitdem zog er allein und zerſtört durch die Länder; die Liebe der Fürſtinn dieſes Landes konnte ihn nicht zurückrufen, und nicht ihre Krone, die ſie ihm geboten. Sie ſelbſt iſt von tiefer Trauer umfangen. Seit mehreren Monaten ward ſie von ihrem Volke nicht geſehen. —

Fabiola.

O die Arme!

Piaſt.

Nun führe uns zur Ruhe. Doch eines noch, du ſprichſt ſo würdig, Fremdling, ich mag dir gern vertrauen, und willſt du deinen Nahmen länger noch verſchweigen, ſo ſey es dir gegönnt.

Ramiro.

Wer biſt du?

Piaſt.

Führe mich zur Ruhe!

Ramiro.

Wer iſt dein Kind? oh! wer iſt Fabiola?

Piaſt.

O führe uns zur Ruhe!

Ramiro.

So folgt mir dann! ich werde hier in meinen Mantel gehüllt, Wache halten.

Fabiola.

Lebe wohl! — Wir ſehen dich wieder.

Piaſt.

O! könnte ich dich ſehen!

Fabiola. (zu Ramiro.)

Ich ſehe dich.

Ramiro. (zu Fabiola.)

O Fabiola! dich nur ſehe ich!

(Alle ab in dem Seiten Gewölbe.)

Zehnter Auftritt.

Azelle tritt in das Gewölbe, ſie iſt ſchwarz gekleidet, eine diamantene Krone in den Haaren; ſie trägt einen Speer in der Hand, auf dem eine Fackel befeſtigt iſt; und zieht mit der andern Hand einen ſchweren Schild nach ſich: ſie legt den Schild an die Erde vor die Statue des Ritters, ſteigt hinauf und ſetzt ihm die Krone auf Dem Speer mit der Fackel ſtößt ſie in die Erde. — Eine Dienerin bringt ein Gefäß voll Myrthe, Lorbeer, und Zypreſſe, ſetzt es ſchweigend nieder, und geht mit Geberden des Mitleids ab. Azelle ſchmückt mit den Myrthen und Lorbeerkränze die Statue — ſich ſetzt ſie den Zypreſſen-Kranz auf. — Während dieſer Pantomime rührende Harmonie, die in ſchwermüthige Melodie übergeht.

Azelle.

Kannſt du lieben?
Kannſt du lieben?
Selbſt die Schmerzen
Tief im Herzen
Liebend üben?

O Rinaldo!
O Rinaldo!
Selbſt die Schmerzen
Tief im Herzen
Ueber Liebe.

Lorbeer Myrthe
Dich umgürte.
Mich Zypreſſe,
Nie vergeſſe
Ich des Leides.

Meine Krone
Dich belohne,
Dich im Bilde,
In dem Schilde
Schlumm're ich.

Siegesfackel,
Liebesfackel,
Dich verzehre,
Auf dem Speere
Mir im Herzen

Weh mir! O könnte ich dir die ſteinerne Binde von den Augen reißen! — weh mir! beſſer ſo; du würdeſt doch die Blicke nicht zu mir wenden, zu mir, die um dich im Dunkel ſchleicht, um dich des Thrones helle Stufen nicht betritt, und nochmals ſchwör' ich dir — o Schwur! ſo oft ſtoßſt du von meinen Lippen, der Liebe und des Jammers Schaum, die in dem Herzen ewig kochen. — o Azelle! arme Azelle! Er hat dich nicht erhört. Du ſahſt ihn wieder, er hat dich nicht erhört — o Azelle! arme Azelle; wehe dem, der ſeines eignen Mitleids Leid geworden iſt! Hier ende Leid — o Schild! der oft des Todes Pfeil von ſeinem Herzen abwieß, o weiße mich nicht ab, die Liebes-Pfeile nach ihm ſendet! o armer Schild den ſein Arm nicht mehr hebt! o trage die arme Azelle, die er nie umfaſſet!

(Sie legt ſich an die Erde, den Schild unter ihr Haupt und ſchlummert ein).

Eilfter Auftritt.

Vorige.

Ramiro in den Mantel gehüllt, da er die brennende Fackel ſieht, erſchrickt.

Ramiro.

Wer zündete die Fackel an? des Ritters Bild bekränzt? O güt'ger Gott! es wandlen Geiſter hier.

Azelle.

(erwacht, ſpringt heftig auf.)

Wer ſprach hier? wer ſpottet deines Bildes, Rinaldo! wer ſpottet meiner? — wehe!

Ramiro. (vor ſich.)

Götter! der verſtorbnen Fürſtinn Geiſt! — Ramiro, Muth!

Azelle.

Welche Stimme, der Fürſtinn Geiſt? Ramiro?

Ramiro.

Sie nennt mich.

Azelle. (löſcht die Fackel aus.)

Nacht ſey es, ich will dich ſehen, Geiſt!
Wer du auch ſeyſt,
Zeige dich mir,
Ich liebe Helden,
Fürchte dich nicht.

Ramiro.

Wer du auch ſeyſt,
Zeige dich mir,
Von Helden ſtamm' ich,
Fürchte mich nicht.

Azelle.

Biſt du ein Sterblicher? Was führt dich her?

Ramiro.

Die Liebe.

Azelle.

So biſt du mein Bruder im Leide.

Ramiro.

Ich liebe glücklich.

Azelle.

O wär' ich deine Schweſter dann!

Ramiro.

Laß Leid und Liebe ſich verſchwiſtern; nenne dich mir; ich bin ein Edelmann, und ſchweige.

Azelle.

So höre, ich bin Azelle die Herzogin.

Ramiro. (Eilt auf ſie zu).

O Schweſter, o liebe!

Azelle.

Kühner! wer biſt du?

Ramiro.

Ramiro, der Herzog.

Azelle. (umarmen ſich.)

Du! Gott! du hier!

Ramiro.

Sprich! wo warſt du? daß dein Volk dich vermiſte. O ſahſt du Rinald!

Azelle.

O ich ſah ihn!

Ramiro.

O erzähle mir!

Azelle.

In bunte Zigeunerkleider vermummt, ſuchte ich ihn mit Thays meiner Kammerfrau auf. Ich fand ihn fern von ſeinem Schloſſe, einſam im Walde an einem Brunnen ſitzen, in tiefſinniger Schwermuth. Ich weiſſagte ihm aus der Hand, daß ihn eine Herzogin liebe, aus Liebe für ihn ſterbe, ihm die Krone geben wolle, und gern nur ſeine Sklavin ſeyn. Da brach er den Stengel einer Sonnenblume ab, die neben dem Brunnen ſtand, und verblüht war, und ſagte mir ernſthaft: Wem hat dieſe ihre Krone gegeben? Da mußte ich weinen, und meine Hand ergriff er, und ſah hinein und ſprach: Du biſt meine Schweſter nicht, ſage mir nicht, was ich weiß, ſage mir, wo iſt meine Schweſter?

Ramiro.

Er hatte eine Schweſter? — Gott!

Azelle.

Da eilte er durch die Gebüſche; ich ſtand weinend, und ſah wie die grünen Zweige hoffnungslos ihn umarmten. Ich floh; Thays ließ ich zurück, und beſchwor die Liſtige, ihn mit allen Künſten hierher zu bringen. Wenn ihn das Volk grüßt, wenn alle ihn zum Herrſcher ausrufen; vielleicht erweicht dann ſein Herz — o wehe mir, wird er mich lieben?

Ramiro.

Wo iſt Thays? Iſt ſie zurück?

Azelle.

Wehe! ſie wird ihn nicht bringen?

Ramiro.

Arme Azelle! ſey ruhig; bald vielleicht kömmt ſie.

(umarmt ſie.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Fabiola

(tritt ſchüchtern aus dem Seitengewölbe.)

Fabiola.

Wachſt du? Fremdling, lieber, wer flüſtert? o komme zu mir!

Ramiro.

Hier bin ich.

Azelle.

Sprich, wer iſt ſie?

Fabiola.

Weh! ein Weib,
In ſeinen Armen,
Weh! mir Armen!

Azelle.

Sprich geliebter
Sprich, wer iſt ſie?
Die dich ſucht.

Ramiro.

O des Glückes!
Die Geliebte
Sucht mich hier.

Fabiola.

Ja! ich wollte
Dir geſtehen,
Daß ich liebe.

Azelle.

Laß dich, Holde
Freundin ſehen,
Auch ich liebe!

Ramiro.

O Fabiola! Dies iſt meine Schweſter, die ich hier fand.

Fabiola.

Deine Schweſter? wer iſt ſie? wer biſt du? nie ſprachſt du von ihr.

Azelle.

Jungfrau, ja ich bin Azelle, die Herzoginn.

Fabiola.

Du? die unglückliche Herzoginn! und er?

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Piaſt
(kömmt aus dem Seitengewölbe.)

Piaſt.

Fabiola, mein Kind, wo biſt du?

Fabiola.

Hier, o Vater! Hier iſt Azelle, die unglückliche Herzoginn.

Piaſt.

Du, biſt du Ramiro der entflohene Fürſt?

Ramiro.

Der deine Tochter liebt.

Fabiola.

(holt eine Fackel.)

Nun will ich dich ſehen, arme Herzoginn.

Piaſt.

Sehen! Sehen! o könnt' ich wieder ſehen!
O des Glückes!
Wem des Lichtes
Heil'ger Schimmer
Seiner Freunde
Antlitz zeigt.

Fabiola. Ramiro. Azelle.

Eure Freuden muß ich leiden.
Liebe fühl in unſren Armen.
Güte hör' aus unſren Worten.
O ich kenne deine Schmerzen.

Piaſt.

Meine Augen
Müſſen immer
Sich ergießen,
Nie empfangen
Sie den Strahl

O wie ſih' ich euch ſo gerne!
Fabiola Vater laß die Leiden ſchweigen.
Ramiro Vater theile unſre Freuden.
Azelle. Deine Schmerzen theil' ich gerne

Fabiola.

So ſprechen denn die Sterne wahr; Wiederſehen, Liebe, o mein Vater!

Piaſt.

Fabiola bald ſegnet nun der Himmel deine Tugend.

Fabiola.

Iſt Tugend nicht des Himmels Segen ſelbſt?

Ramiro.

O welche edle Weisheit! Azelle, ich folgte Bettlern nach und fand Schäze.

Azelle.

Ich folgte Kriegern nach und fand nicht Friede.

Piaſt.

Rinaldo? floh er nicht aus dieſem Gewölbe, da er ſo eilend ſo erſchreckt die Stadt verließ?

Azelle.

Ja aus dieſen Hallen floh mein Glück.

Piaſt.

Weſſen Bild ſteht hier in dieſer Halle?

Ramiro.

Das Bild des erſtgebohrenen Sohnes der vorigen Fürſtin dieſes Landes, wie ſie im Traume ihn geſehn. Gott! ahnde ich recht?

Piaſt.

So bricht der Tag an.

Azelle.

Dies Bild gleicht ſo Rinalden, daß ich hier oft verweile.

Piaſt.

Wer iſt Rinaldo's Vater?

Ramiro.

Keiner kennt ihn, er iſt ein Findelkind; unſer Vater fand ihn auf der Jagd.

Azelle.

O helle! helle! wird's vor meinen Augen, ſeines Vaters Land hat er ſelbſt erobert.

Piaſt.

Da er in dieſe Hallen trat, ſah er ſein eignes Bild, und floh vor dem plötzlichen Lichte, das in ſeine dunkle Herkunft fiel. Wie heiſt des Traumbilds Inſchrift.

Ramiro. (lieſt.)

„In dieſer Geſtalt ſah ich im Traume meinen erſtgebohrnen verlohrenen Sohn mit Schild und Speer kriegeriſch durch dieſe Hallen ſchreiten.“

Azelle. (zu dem Bilde.)

O Rinald ich beſitze dein Eigenthum, und wollte dir deine eigene Krone ſchenken. (zu Fabiola) Ihr armen Leute nehmt mich, Euer bin ich nun.

Fabiola. (Umarmt ſie.)

Du meine Schweſter!

Vierzehnter-Auftritt.

Vorige, Thays. (eilend)

Azelle, Azelle! Heil dir.

Azelle.

O Thays wo iſt Rinald?

Thays.

Er folgte mir, denn ich habe ihm geſchworen, ſeine Schweſter ſey hier.

Azelle.

So haſt du ihn belogen.

Thays.

Er ſah noch niemals ſeine Schweſter; und lebt ſie irgendwo in der Welt, ſo wird ſie auch zu finden ſeyn. Einſtweilen mag eine andere dieſe Rolle ſpielen, haben wir ihn doch.

Azelle.

O wie kann ich zaudern, ſprich, wo iſt er?

Thays.

Ich habe ihn Truffaldin übergeben, weil ich nicht wuſte, wo du waiſt, ſoll ich ihn hierher bringen?

Azelle.

Doch wer ſoll ſeine Schweſter vorſtellen; rathe mir Ramiro, rathe edler Greiß!

Piaſt.

Soll ich rathen? wo das Schickſal ſelbſt das Räthſel löſet, nun ſo ſey es; laß ihn mit verbundnen Augen von Truffaldin hierher geleiten; dann folgt mir in dieſes Seitengewölbe, ich will euch weiter ſagen, was zu thun iſt, und wo wir ihm die Schweſter finden.

Fabiola.

O Vater, laß mich des Mannes Schweſter ſeyn, der ſeine Schweſter ſo liebt. Auch dann ſoll er mich nicht laſſen, wenn ihm die wahre Schweſter gefunden iſt.

Ramiro.

Wer kann dich laſſen, wer ſähe nicht gern ſeine Schweſter in dir?

Azelle.

O Ramiro wie biſt du glücklich!

Piaſt.

Bringet nun Rinaldo.

Thays.

Ich gehe. (ab).

Azelle.

Freude o Freude
O wie's im Herzen ſchlägt!
Das nicht mehr Schmerzen hegt,
Freude, o Freude,
Ihn ſoll ich ſehn.

Chor.

Freude o Freude!
Ihn ſoll ſie ſehn

Azelle.

Helle o helle!
Werden die Blicke mir!
Nimmer zurücke dir,
Treue Azelle,
Kehre das Leid.

Chor.

Treue Azelle,
Nie kehre Leid.

Azelle.

(nimmt den Cypreſſen-Kranz ab, und wirft ihn in die Luft.)
Kränzlein, o Kränzlein!
Du meiner Schmerzen Zier,
Nun wohnet Scherzen hier,
Kränzlein o Kränzlein!
Lebe nun wohl.

Chor.

Kränzlein o Kränzlein!
Lebe nun wohl.

Azelle.

Schleier, o Schleier!
Du meiner Leiden Freund,
Sonne im Freuden ſcheint.
Trauer o Trauer!
Scheide von mir.

Chor.

Trauer o Trauer
Scheide von ihr!

(Hier legt Azelle den Schleyer und das ſchwarze Gewand ab, unter welchem ſie ein buntes Zigeunerkleid hat).

Azelle. (ausgelaſſen fröhlich.)

O all' der Freude! all' des Glückes! wie bin ich neu gebohren. O ihr lieben bunten Farben. Nie will ich mich wieder von euch trennen. O ihr Freunde kommt umarmt mich, nie hat ein Menſch ſo freudig die Krone verlohren.

(ſie umarmen Sie.)

Piaſt.

So folgt mir zum letzten Werke, o ihr Glücklichen.

Fabiola.

O Vater, könnteſt du ſehen!

(Alle folgen dem Greiß in das Seitengewölbe.)

Funfzehnter Auftritt.

Rinaldo geharniſcht mit verbundnen Augen, Truffaldin führt ihn, und iſt furchtſam.

Rinaldo.

Führe mich ſchneller, da du ſiehſt.

Truffaldin.

Herr, hier iſt es beſſer nichts zu ſehen, als etwas zu ſehen, denn wer hier nichts ſieht, der ſieht auch nichts ſchreckliches.

Rinaldo.

Und was iſt ſchrecklich hier?

Truffaldin.

Alles und Nichts, Alles, weil man Nichts ſieht, und Nichts, weil Alles Nichts iſt.

Rinaldo.

So iſt deine Rede das Schrecklichſte, denn alles, was du redeſt, iſt Nichts; ſo ſchweige dann, damit wir uns nicht fürchten.

Truffaldin.

Dagegen läßt ſich Nichts einwenden, da aber hier, wie wir ſo eben übereingekommen ſind, Nichts Alles iſt, ſo läßt ſich Alles dagegen einwenden.

Rinaldo.

Schweige, bringe die Zigeunerin her, damit das Spiel mit mir ende, denn wahrlich, wenn man mit mir ſpielte, ſo zerſchlage ich das Schachbrett, den Spieler, und die Figuren.

Truffaldin.

So will ich die Figur des Läufers vorſtellen, und wäre es auch nur allein, um davon zu kommen.

(Er läuft ab.)

Rinaldo.

Allmächtiger Gott, o laß den Aberglauben Wahrheit werden, o thue Wunder, laß mich meine Schweſter finden, dann will ich nochmals mein Vaterland erobern, und ſo war meiner Mutter Traum mir Prophezeihung. O kann ein Traum zur Wahrheit werden, ſo mag auch die Weiſſagung der Ziegeunerin

Wahrheit ſeyn. Allmächtiger Gott! der du die Wahrheit biſt, ich dünke mir nicht mehr weiſe, da ſelbſt in eines Weibes Traum deine Weiſheit liegt. O gieb mir die verlorne Schweſter wieder, daß ich in ihr der nie gekannten hohen Eltern Ruhm erneue, und Sie in mir. Ruhm! du frecher Stolz der Jugend, des Mannes Kinderſpiel, Gebiß in des Roſſes ſchäumendem Maule, Ruhm! des Greiſes Strohbett, Schattenſpiel zwiſchen Tod und Leben; wie bunt lag deine Brille über meinen Augen, da ich mit Heeresmacht vor dieſen Mauren lag; ich dünkte weiſe mir, weil ich mit Winkelzügen die armen Bürger hungern lehrte, ich glaubte ſtark zu ſeyn, weil ich Menſchen bezwang, die ſchwächer waren, als ich; aufhellen wollte ich der eignen Geburt Dunkelheit. — Wer iſt ſein Vater? fragten ſie, Muth wollte ich antworten;- wer iſt ſeine Mutter? — Jugend, ſo wollte ich ſprechen, und kühn leben, und zu den Bürgern dieſer Stadt, die kek mich ſchimpften: Findling aus des Nachbarslands verſchone uns, wir haben Eltern, die um uns weinen, zu ihnen ſprach ich: die offne Welt iſt meiner Mutter Leib, die Welt ſoll um mich weinen, um mich ſich freuen, da ich durch eure Thore gieng, ward ich gebohren, ſiegreich gebohren, wehe, wie iſt das Leben mir zu eng, ſo ſprach ich, glaubte neu zu ſeyn, und meines eignen Lebens eigener Erfinder — O Ruhm! du armer Ruhm, wie ich mich brüſtete, ſo hatte mich ſchon längſt ein ſchwaches Weib geträumt, ſo hatte die geliebte Mutter, ach! die ich nie gekannt, in ihrer Träume Sehnſucht mich geſchaffen, da ich in jene Hallen muthig ſchritt, da ſtand ich ſchon, und fühlte, wie die freche That zu ſpät nur kommen kann, wo Fantaſie im Leben einſam bildet. — O! ich glaube nun, ich weiß nicht mehr, und nur der Gläubige ſey ferner mir ein Weiſer.

(Feierliche Muſik, Rinaldo hört mit Andacht zu, kniet zur Erde nieder, dem Bilde des Ritters gegen über.)

Sechzehnter Auftritt.

Piaſt, Ramiro, Fabiola, Azelle (als Zigeunerin.)

Truffaldin.

(Canon.)

Azelle.

Rinaldo höre mich,
Held! ich beſchwöre dich,
Höre, und ſchweige!

Fabiola.

Rinaldo höre mich!
Kein Laut verſtöre mich,
Höre und ſchweige!

Ramiro.

Rinaldo höre mich!
Liebe belebe dich,
Höre und ſchweige!

Piaſt.

Rinaldo höre mich!
Geiſter beſchwöre ich;
Höre und ſchweige!

Piaſt.

Schickſal!
Du der Gottheit Macht,
Der Menſchen Armuth,
Schickſal!
Schickſal!
Du des Fadens ſichrer Weg,
Der im Verwirrten
Knaule ſich windet.
O du Ordnung der Zeiten!
Ewige, uns unbegreiflich!
Mich erkohrſt du, zu ſprechen;
Wie tauſendfältig verwandelnd
Du vor mir handelteſt,
Mich den Blinden;
Denn Blind iſt dein Gang,
Dir iſt der Menſchen Licht
Dunkelheit;
Du Auge, alles Lichtes Grab und Wiege,
Du Auge der Gottheit,
Schickſal!
Laß mich, laß uns
Nun löſen das Räthſel,

Das ihn quält
Und uns mit Ihm.

Piaſt. Fabiola. Azelle.

Deine Blicke deckt die Binde,
Was wir thuen, ſiehſt du nicht,

Piaſt.

In dem Herzen wohn' Vertrauen,
Glauben ſchaffe innres Licht,
O dann wirſt du Freude ſchauen,
Wenn das Licht zum Lichte ſpricht.

Fabiola.

Hoffnung zünde in dem Herzen
Dir die dunkle Flamme an,
Der Erwartung ſüße Schmerzen
Brechen aller Lüſte Bahn.

Azelle.

Liebe ſpielt mit bunten Flammen
Wühlt und ſucht dein kaltes Herz,
Lieb und Leid des Lebens Ammen
Wiegen bald dich himmelwärts.

Piaſt. Fabiola. Azelle.

Glauben, Hoffen, Lieben winden
Durch die Nacht der Sterne Kranz,
Bald wird die Nacht verſchwinden
Bald erblühen Lebensglanz.

Rinaldo. (ungeduldig.)

Eilet, eilet!
Lange nicht mehr
Dulde ich,
Glauben? O ich glaube.
Nur haltet nicht die Hoffnung
Schmerzlich in Sehnſucht hin;
Sie rafft den Glauben hin,
Wenn ſie ewig ſehnt,
Wie Siſiphus Zunge.
O ſchon reget wild die Begierde ſich,
Zu ſehen, zu lieben.
Mir auch ſchlägt
Im Buſen ein Herz,
Ein Herz des Menſchen,
Alles Webens,
Alles Lebens Herz
Und der Gottheit
Spiegel!

(Während dem iſt Fabiola zu dem Bilde des Ritters geſtiegen und ſchließt es in ihre Arme, Azelle knieet vor dem Bilde und reicht ihm die Krone.)

Piaſt und Ramiro nehmen Rinalden die Binde von den Augen.

Wir löſen dir die Binde
Sieh, ſey glücklich und beglücke uns.

Rinaldo.

Himmel! hier, Gott! mein Bild, o Traum der Mutter!

Piaſt.

Dies iſt deine Schweſter, dies die Herzogin die dich liebt, die ſie dir gab.

Rinaldo.

(ſie fallen ihm in die Arme.)

Kommt, kommt beide an mein Herz, o liebe Schweſter. du niegeſehene, langerſehnte, ewigerſehnte, o wo warſt du, du theures zartes Kind!

Piaſt.

So ſage ich dann noch wenige Worte, Fabiola, du biſt meine Tochrer nicht, du biſt der verſtorbnen Fürſtin verlornes Kind.

Fabiola.

O Vater, ich bin eure Tochter, ich bin es, o Bruder, Bruder! wer ſpricht das Glück aus?

Ramiro.

Gott, was ich ahndete, du biſt des Greiſes Tochter nicht.

Azelle.

Alles, alles danke ich dir.

Azelle.

Nimm mich, da ich arm bin, ſieh meine Krone habe ich ſelbſt, auf deines Bildes Haupt geſetzt, du warſt es, der ſie mir, deine eigne Krone, eroberte, gieb ſie mir nochmals durch dich.

Ramiro.

Piaſt, deine Tochter. —

Piaſt.

Sie iſt Fürſtin, ich bin ihr Unterthan.

Fabiola. (weint.)

O Vater! daß ich deine Tochter nicht bin!

Piaſt.

Du biſt ſie immer noch, wie ehedem, nur nicht mehr arm, Gott hat dich vor vielen Menſchen geſegnet, denn wenige ſind, die ſo wie du ihr Verſprechen halten können, wenn ſie dem Geber für ſeinen Pfennig ſagten, Gott vergelte es tauſendfach.

Rinaldo.

Wie finde ich mich, alles hier, o meine Schweſter!

Ramiro. (zu Fabiola.)

Fürſtentochter, o gieb mir die Hand der armen Fabiola.

Fabiola. (Zu Ramiro.)

Herzog, o nimm ſie in die Hand des armen Flötenſpielers.

Rinaldo.

Und wer biſt du, blinder Greiß?

Piaſt.

Ich bin ein norwegiſcher Edelmann, und ward mit eurer unglücklichen Mutter erzogen, folgte ihr auch nach dem Hofe ihres Vaters dem vorigen Fürſten dieſes Landes. Ihre Leiden klagte ſie mir oft, und da man Euch ausſetzte, ſtach man mir aus ſchimpflichem Verdachte die Augen aus; man verwieß mich des Landes; ich wohnte eine Zeitlang mit Truffaldin, der mein Schickſal theilte. Da die Herzoginn zum zweitenmale niederkam, übergab ſie mir heimlich Fabiola, weil ſie fürchtete ihr grauſamer Gemahl möchte auch dieſes Kind verderben laſſen. Hier iſt der Herzogin Brief und Siegel über dieſe Begebenheit, nach ihrer Niederkunft, vor ihrem Tode geſchrieben. (Er reicht ihnen den Brief dar, alle weinen, zu Truffaldin.) Gehe wecke das Volk auf verkünde ihm ſein Glück. Nie kehrte ein Jahr mit ſolcher Freude geſchmückt in Famaguſta ein.

Rinaldo.

Verſammle das Volk auf dem Markte; wir wollen ihm entgegen.

Truffaldin.

O welche Freude, welcher Jubel über dieſe Stadt! (ab.)

Rinaldo.

Du nur, du Piaſt haſt alles verlohren, die Augen, und nun deine Tochter.

Piaſt.

Rinaldo, ich trage mein Licht in mir. Der Baum wurzelt tiefer, der ſich nicht zum Himmel entfalten kann.

Fabiola.

O theurer Vater, ich danke dir für all' deine Liebe zu mir.

Ramiro.

Wie groß muß die Liebe des Mannes ſeyn, unter deſſen blinden Augen ein ſolcher Engel werden konnte.

Piaſt.

Alle ſind wir glücklich; ſelbſt ich vergeſſe der Dunkelheit und ſehe euch leuchtend vor meinen Augen. Trübe waren die vorigen Jahre uns, wie eine Waiſe, Vaterlos, Mutterlos vertrauerte das arme Land. Noch vor einer Stunde klagten wir das Jahr an, das von uns geſchieden war, ohne uns Freude zu geben. Wir hatten den Glauben an die Zeit verlohren, o! und wie herrlich brach ſie über uns herein. Alle ſind wir glücklich, die tiefſten Leiden unſrer Seele ſind mit ſchnellen Schlägen zur Freude gewandt; ſo laßt uns hin und dem Volke unſer Glück zeigen. Herz und Haupt ſind voll freudiger Geſundheit, laſſet nun das lebendige Blut mit raſchen Pulſen durch alle Glieder des Leibes treiben, daß das Volk und die Fürſten nicht getrennt ſeyen, und ein kräftiger lebendiger Staat lebe. So laßt uns zum Volke gehen!

Fabiola.

Geht! ich folge mit Azellen.

Rinaldo.

O verweilet nicht!

Ramiro.

Folget bald!

(Alle ab.) Azelle und Fabiola in das Seitengewölbe.

Siebenzehnter Auftritt.

Marktplatz; eine Menge Bürger ſtrömen herbey. Die Muſik drückt Getöſe, allgemeine Freude aus; man gratulirt ſich zum neuen Jahr, illuminirt den Brunnen.

(Pantalon, Tartaglia und Truffaldin laufen herum und pochen die Leute aus den Häuſern heraus.

Pantalon.

He! he! verlaßt die Betten! Macht die Neſter leer.

Truffaldin.

Sperrt die Thüren auf, die Mäuler auf, die Augen auf, die Ohren auf. Thür, Maul, Nas, Ohr, Augen auf!

Tartaglia.

Wollt' gefälligſt euch erheben; Ju, Ju, Jubel iſt an allen Ecken.

Pantalon.

Nun Freunde ordnet euch, ich ſehe die Fürſten kommen.

(Das Volk ordnet ſich.)

Achtzehnter Auftritt.

(Rinaldo, Ramiro, Piaſt) und die Vorige.

Volk.

Heil uns! Heil uns!
Es nahen die Guten,
Die lange entbehrten,
Die Fürſten uns!

Pantalon.

Seyd uns gegrüßt!
In unſrer Mitte!
Ihr Väter! Ihr Helden!
Ihr Freunde des Landes!
O kehret nimmer
Nimmer von uns!

Volk.

Heil euch! Heil euch!
Geliebte! Geehrte!
O nehmet den Seegen
Des treueſten Volks!

Truffaldin.

Nimmer ſoll das Glück ſich wenden!

Volk.

Nimmer, Nimmer!

Pantalon.

Nimmer ſoll die Freude enden!

Volk.

Nimmer! Nimmer!

Tartaglia.

Ewig! aus der Liebe Händen!

Volk.

Ewig! Ewig!

Truffaldin, Pantalon, Tartaglia.

Ew'ger Gott will Friede ſenden!

Volk.

Ewig! Ewig!

Neunzehnter Auftritt.

Fabiola und Azelle.

Tragen auf dem Schilde Rinaldos den lahmen Knaben, und ſetzen ihn zwiſchen dem Volk und den Fürſten nieder.

Azelle. (gegen Rinald.)

Einmal wendet noch die Blicke.

Fabiola.

Einmal blickt zum Schmerz zurücke.

Azelle.

Nimm das Kind
Aus deinem Schilde.

Fabiola.

Nimm es hin,
O Held ſey milde.

Azelle.

Da Rinald der Krieger wilde
Floh von ſeines Sieges Stufen,

Fabiola.

Trafen es des Roſſes Hufen
Scheu von dem geworfnen Schilde,

Azelle.

Nimm das Kind
Aus deinem Schilde.

Fabiola.

Nimm es hin
O Held ſey milde!

Beyde.

Milde! Milde!

Rinald.

(nimmt das Schild mit dem Knaben.)

O Frieden! Wiederſehen!
Liebe! Volkesglück!
Noch glänzt von Thränen,
Trüber Erinnerung
Thränen, die Wimper dir.
O alle Thränen,
Laßt uns ſie trocknen!

Oder ſchnelle des Lebens
Flammen wechſelnd,
Verwandeln ſie in Freude.
O du des Friedens Freudenthräne
Armer Knabe, komm an mein Herz!
(Er nimmt den Knaben und hebt das Schild über ihn empor.)
Wär doch mein Schild
Deines Elends Wiege,
Sey doch mein Schild
Deines Elends Dach!

Volk.

Heil dem Jahre,
Das uns die Götter gaben!
Heil den Fürſten!
Die uns die Götter gaben!
Heil dem Volke,
Das ſolche Gaben ehret!
Heil dem Volke,
Das die Künſte ehret!

Frankfurt am Mayn,
gedruckt bey Johann Peter Bayrhoffer.

Ponce de Leon.

Ein Luſtſpiel

von

Clemens Brentano.

H. Ph. Petri

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1804.

[illegible]

Seiner Durchlaucht

dem

Herzoge

von

Aremberg.

Mein gnädigſter Herr,

Cervantes führt in der Zuſchrift ſeiner Novellen die Fehler an, welche in den Zuſchriften der meiſten Schriftſteller gefunden werden; indem ich dieſe Fehler zu vermeiden ſuchte, machte ich die Entdeckung eines ganz neuen, und nehme mir die Freyheit, Ihnen denſelben ſeiner Ungemeinheit wegen mitzutheilen. Es iſt nähmlich der Fehler, Jemanden ein Buch in einer Sprache, deren er nicht ganz mächtig iſt, zuzuſchreiben; doch, damit Sie mich nicht einer liſtigen Beſcheidenheit beſchuldigen können, indem ich das nur entdeckt zu haben vorgebe, deſſen ich mich in dieſen Zeilen ſelbſt als Erfinder rühmen könnte, ſo nehme ich mir die Freyheit, Ihnen die

Erlaubniß in das Gedächtniß zurück zu rufen, welche Sie mir hierzu Selbſt ertheilten. Als ich das letzte Mahl die Ehre Ihrer Unterhaltung genoß, gaben Sie mir nähmlich die Freyheit, mich in teutſcher Sprache ausdrücken zu dürfen, ſo bald ich Etwas zu ſagen hätte, was ich nicht in franzöſiſcher Sprache denken könne, und was mir allein eigen ſey; in Rückſicht auf dieſe Erlaubniß allein wage ich es, Ihnen dieſes Luſtſpiel zu überreichen, welches ich nicht in franzöſiſcher Sprache denken konnte, und welches mir allein eigen war, bis auf dieſen Augenblick, da ich ſo kühn bin, Ihnen ein Geſchenk damit zu machen. Auch erinnere ich mich Ihrer Aeußerung, daß den

Teutſchen Gewandtheit der Sprache, und das Wortſpiel fehle; ich war damahls Ihrer Meinung entgegen und bin es noch; doch mit dem Verdruß, daß meine Arbeit, die Ihnen vielleicht ein Beweis für meine Behauptung werden könnte, eben durch ihre Anlage dazu an Unverſtändlichkeit für Sie zunehmen dürfte. Ich unterſtehe mich daher nur, Sie durch dieſe Zeilen verſichern zu wollen, daß Ihr gütiges Intereſſe an mir immer einer der rührendſten Gewinne meines Lebens ſeyn wird, und daß ich jene unter meinen künftigen Arbeiten vorzüglich lieben werde, die würdig ſeyn dürfte, ein angenehmer Gegenſtand Ihrer ſtillen Betrachtungen zu werden.

So nehmen Sie gütig nachfolgende Blätter als einen Beweis, daß ich Ihnen gern mit dem Meinigen ein Vergnügen zu machen wünſchte, denn ſie enthalten zu wenig, um Ihnen als ein Beweis der Ehrfurcht übergeben zu werden.

Ihr unterthänigſter Diener,
Clemens Brentano.

Vorerinnerung.

Dieſes Luſtſpiel, welches im Sommer 1801. geſchrieben iſt, war durch einen Zufall während vierzehn Monathen außer meinen Händen. Da ich es nun wieder beſitze, finde ich freylich meine Anſicht von dem, was ein Luſtſpiel überhaupt ſeyn ſoll, ſehr verändert; dennoch glaube ich, ohne den Vorwurf der Unbeſcheidenheit zu verdienen, einige Worte über meine damahlige Abſicht beyfügen zu dürfen, und zwar um ſo mehr, da ich mich umſonſt nach ſeiner Gattung umgeſehen habe, und beynahe fürchte, daß es allein ſtehen werde, was ich ihm jedoch, ſollte es nicht meiner Unbeleſenheit zugeſchrieben werden können, keinesweges zum Verdienſt anrechne. Ich ſtrebte damahls, das Komiſche und Edlere hauptſächlich in dem Muthwill unabhängiger, fröhlicher Menſchen zu vereinigen, und um dieſen Muthwill als Element in ihnen vorauszuſetzen, habe ich ihre Sprache durchaus frey und mit ſich ſelbſt in jeder Hinſicht ſpielend gehalten. Ich hatte kein Muſter vor mir als die Fröhlichkeit meines eigenen Herzens, und der Freunde, deren es ſich gern erfreut, und da ich mich nur erinnere im Schauſpielhauſe gelacht zu haben, wenn mich das Edle, Rührende oder Tragiſche als Parodie, und das Komiſche als Unfähigkeit berührte, ſo wagte ich nicht, mein ſehr einſames Lachen als ein Merkmahl anzunehmen, dann ein Luſtſpiel geſchrieben zu haben, wenn das, worüber ich lachen konnte, mir zum Muſter geworden wäre. Wie weit wir aber von dem Komiſchen entfernt ſind, iſt mir vor einiger Zeit auf eine Art deutlich geworden, die für mich mit der ganz neuen Empfindung des tragiſchen Schreckens begleitet war. Ich ſah nähmlich die Aufführung des Axurs durch eine vorzügliche Truppe, und freute mich beſonders auf das Zwiſchenſpiel der komiſchen Masken. Meine Erwartung war um ſo geſpannter, da ich den Bouffon der Geſellſchaft, als einen in ſeiner Abart ſehr geſchickten, ja oft frechen Spaßmacher, kannte.

Aber wie fand ich mich getäuſcht; der ſelige Harlekin that vor meinen Augen ein Mirakel, und beſtätigte meinen Glauben, daß er nicht gänzlich aus der Zahl der heiligen *) Märtyrer zu verwerfen ſey. Kaum hatte der profane Bouffon den freudigen bunten Ornat St. Harlekins angelegt, als ihn eine außerordentliche Traurigkeit überfiel, ſeine tölpelhafte Beweglichkeit erſtarrte, er fühlte Bley an Händen und Füßen: er, der ſich ſonſt in der Genügſamkeit ſeiner Gönner für einen Gott hielt, bekam zum erſten Mahl atheiſtiſche Zweifel an dem Daſeyn eines Publikums, und ſtand als ein gräßliches Beyſpiel der Strafe

---

*) Er wurde, wie bekannt, in der Chriſtenverfolgung unter Gottſched's Regierung zu Leipzig durch die Neuberinn auf dem Theater öffentlich verbrannt.

des Himmels, ein wahrer Gegenſtand chriſtlichen Mitleids, vor den Augen aller frommen Zuſchauer. So war die Geſchichte dieſes merkwürdigen Mirakels, welche ich allen Bouffons als warnendes Beyſpiel zur Bekehrung hierher ſetze.

Aus der oben angeführten Anſicht entſtand nun vorliegendes Luſtſpiel, ich zweifle gänzlich, daß es etwas Komiſches enthalte, da mir bis jetzt das Komiſche nicht vor Augen gekommen iſt, und ich daher mit einigem Recht vermuthen darf, das Komiſche müſſe entweder unſrer edlen Zeit nicht würdig, oder unſre edle Zeit das Komiſche ſelbſt ſeyn. Ich möchte beynahe das Letztere fürchten; da in dieſen Zeiten die Künſte und beſonders die Dramatiſche nützlich dazu angehalten werden, unſre Begierden nach Allem, was uns fehlt, nach Häuslichkeit und andern guten Eigenſchaften durch ſchlechte Schilderung dieſer Bedürfniſſe zu tröſten, ſo müſſen wir ſelbſt von dem Komiſchen im höchſten Grade durchdrungen ſeyn, weil wir es von der Kunſt nicht verlangen, wir müſſen ſelbſt der einzige Gegenſtand des Komiſchen ſeyn, weil es unſer Gegenſtand nicht mehr ſeyn zu dürfen ſcheint. Das Komiſche wäre auf dieſe Weiſe nur noch im Zuſchauer zu finden, und dieſen auf das Theater zu bringen, würde ihm ſelbſt wohl nicht gefallen, da er ſeinen ernſthaften Platz unten bezahlt hat, damit er oben ſpielen ſehe, und auch nach neuen Erfahrungen die Dinge, wie ſie ſeyn ſollen, zu hoch ſchätzt, um ſich an einem Dinge, wie er ſelbſt Eines iſt, nicht zu ärgern. Der fromme Mann alſo, welcher in der Bitte um das tägliche Brot Gott auch um das Komiſche bittet; und für Beydes am Abend danken kann, iſt nur jener Geſegnete, der ſich den Zuſchauer und das Schauſpiel zuſammen nimmt, um über Beyde zu lachen. Ich wage es nicht, mich ſolcher Gaben zu rühmen, und ſähe es daher für das einzige Mittel an, dem Komiſchen wieder auf die Bühne zu helfen, wenn man nach und nach das im Zuſchauer gebundene Komiſche zu befreyen, und der Tugend von dem Theater wieder in die honnetten Familien zu helfen ſuchte. Das Erſtere wäre eine Aufgabe für Dichter, an dem Letztern arbeiteten die Moraltheologen längſt, doch vergebens; denn das Ganze muß, wie die Einrichtung eines verſchobenen Gelenks durch einen geſchickten Wundarzt auf einen Ruck vor ſich gehen, weil, ſo lange die Tugend auf der Bühne ſich aufhält, der Moraltheologe im Parterre ſitzt, und alſo ſelbſt komiſch iſt. Um ſo mehr wäre jene Auswechſelung zu wünſchen, da man durch Erfahrung übereingekommen zu ſeyn ſcheint, die Tugend bey dem Schauſpieler nicht ſuchen, und bey dem Bürger kaum finden zu dürfen; aber ſo wohlfeil jener auch die Tugend hergeben würde, ſo ſehr wäre zu fürchten, der Zuſchauer möge ſeine Untugend in einem für die geringe Gage des Schauſpielers zu hohen Preiſe halten, beſonders da er ſich damit ſchmeichelt; Alles was er bis jetzt hinter den Lichtern geſehen, ziemlich unecht und abgenutzt gefunden zu haben, wie er auch wohl weiß, daß das Sprüchwort; hinter das Licht geführt werden, daher abzuleiten iſt. Doch hier kann der unparteyiſche Richter ihm nicht ganz Recht geben, weil uns der Geſichtspunct verloren gegangen iſt, aus welchem wir beſtimmen könnten, ob der Schauſpieler, oder der Zuſchauer hinter dem Lichte ſtehe, ſo viel iſt aber gewiß, daß der Souffleur auf dem Indifferenzpuncte ſitzt, und daß nur der das Komiſche dieſer Unentſchiedenheit belachen kann, der über den Schauſpieler und den Zuſchauer zugleich lacht. — Da es, wie geſagt, meine Abſicht bey dieſem Luſtſpiele war, das Luſtige in dem Muthwill ſchöner Menſchen zu ſchildern, ich dieß ſogar in einigen häuslichen Scenen ſo zu zeichnen geſucht, und das für den Leſer ſo anzügliche Komiſche ganz unterlaſſen habe, ſo wird er das Ganze, wenn gleich etwas fremdartig, doch nicht für ſeinen Geſchmack beleidigend finden. Ich ſprach hier von dem Leſer, und nicht von dem Zuſchauer, da ich fürchte, die Aufführung, ſollte ſie irgend ein Theater wagen, werde nicht ganz gelingen; um ſo mehr, da dieß Schauſpiel bey der Art ſeiner Sprache durch die Beſchneidung einer fremden Hand, das elendeſte Bruchſtück werden müßte. Ich denke mit Zittern an die Leſeproben einer Schauſpieler-Geſellſchaft, denen ich in der letzten Zeit oft beywohnte, der Directeur und Bouſſon hielten dicke Röthelſtifte in der Hand, und ſtrichen die Schauſpiele durch; der Erſte nannte es edler — Zuſammenſtreichen — der Zweyte richtiger — Umarbeiten. Wenn ich es jenen Werken etwas gönnte und daher meine Schadenfreude eine ähnliche Strafe verdienen möchte; ſo erbiethe ich mich hier, doch dieß Luſtſpiel auf Begehren irgend eines Theaters für die Aufführung ſelbſt zuſammen zu ſtreichen oder umzuarbeiten.

Marburg, im Januar, 1803.

Ponce de Leon.

Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

don Sarmiento Obriſter bey der Armee in den Niederlanden.

don Felix ſein Sohn in Sevilla.

Iſidora
Melanie ſeine Töchter auf ſeinem Gut, drey Stunden von Sevilla.

Juanna ſeine Schweſter, ihre Aufſeherinn.

don Gabriel Ponce de Leon
Fernand de Aquilar junge Edelleute in Sevilla, Felix Freunde.

Valerio de Campaceo armer Bürger in Sevilla.

Valeria ſeine Tochter.

Porporino ſein Findelſohn.

Iſabella in Saragoſſa adelige Witwe.

Lucilla ihre Tochter in Sevilla bey ihrer Tante, Felix Geliebte.

Perez Hausmeiſter auf dem Gute Sarmiento's.

Alonſo Schulmeiſter.

Ein Pfeifer, ein Geiger, mehrere Muſikanten, Diener.

Die Scene wechſelt, erſter und zweyter Act in Sevilla, dritter, vierter und fünfter auf dem Gute.

Der erſte Act. Von Dämmerung bis Mitternacht.

Der zweyte Act. Folgender Tag, Morgen bis Mittag.

Der dritte Act. Nachmittag bis Mitternacht desſelben Tags.

Der vierte Act. Nachmittag des folgenden Tags bis Mitternacht.

Der fünfte Act. Morgen des folgenden Tags bis Mittag.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

(Abend, ein Licht.)

Eine kleine bürgerliche Stube in Valeria's Haus mit einem Kamin. Ponce, in einer reichen venetianiſchen Maske, ſchwarz mit Brillant-Knöpfen, ſitzt auf einem Tabourer, Valeria, die ihn geputzt hat, kniet vor ihm und zupft ihm die Schleifen an den Schuhen und Beinkleidern zurecht. (Ponce iſt durch und durch launig, kalt, und gut in dieſer Scene zu nehmen.)

Valeria.

(Sieht an ihm in die Höhe, und nickt.) Ponce?

Ponce.

Und? — Wird es bald ein Ende? man darf euch Mädchen nur unter die Hände kommen, ſo wird man gleich oder nimmer fertig.

Valeria.

Nimmer, meiner Liebe zu dir wird nimmer ein Ende, ich könnte mein Leben damit zubringen, dich zu putzen — ach! und ich würde nicht fertig. —

Ponce.

Putze lieber einmahl das Licht.

Valeria.

(Sie thut es). Du haſt recht, ſo kann ich dich noch beſſer bewundern, du biſt doch gut, daß du das ſagſt. —

Ponce.

Ich bitte dich, ſtelle dir nichts zu Großmüthiges von mir vor, es war der bloßen Dunkelheit wegen, und damit ich ſchneller von dem dummen Stühlchen herunter komme. Nun bin ich gut genug?

Valeria.

O wie biſt du! — du biſt ordentlich zu gut für den Ball (beleuchtet ihn), ſteige nur herunter.

Ponce.

Zu gut für den Ball, zu gut für mich, zu gut für die ganze Welt. (Er ſetzt ſich.) Mache nur den Mantel fertig, es iſt Zeit, daß ich gehe.

Valeria.

(Näht an dem Mantel). Zu gut für die ganze Welt? Ponce, ich bin auch auf der Welt.

Ponce.

O ja! aber höre, erzähle mir etwas anders.

Valeria.

Du haſt recht, du hörſt das ſchon ſo lange, ich weiß auch gar nichts mehr als von dieſer Liebe. Doch — erwartet ihr don Felix noch auf dem Balle?

Ponce.

Aquilar hat den Ball angeſtellt, damit Felix Lucillen gleich bey ſeiner Ankunft bequem ſprechen kann, denn er iſt ein ſehr bequemer Liebhaber, Lucillen wird er aber nicht finden, Gott weiß, was ihre Tante bewogen hat, ſie zurückzuhalten. Biſt du bald fertig?

Valeria.

(Hängt ihm das venetianiſche Mäntelchen um). Hier — wie biſt du nun ſchön, und wie durch und durch maſkirt — die Locken verſtellen dich, und verſchönern dich — ach!

Ponce.

Was fehlt?

Valeria.

Wenn nun eine andre die Reihen ſo mit dir durchfliegt, und deinem Herzen ſo nahe iſt, und ich bin es nicht, — o! ich möchte auch auf dieſem Balle ſeyn, nur ſehen wie du tanzeſt, und alle Augen dir nachgehen; nur in einem Winkelchen möchte ich ſtehen und für mich ſagen: der Schatz in ſeinem Herzen iſt mein, alle die Edelſteine auf ſeinem Wammſe ſind nicht mein, aber er, er ſelbſt iſt mein.

Ponce.

Was liegt dir daran, wenn ich andern gefalle, ſey zufrieden, wenn ich dir gefalle.

Valeria.

Du mir — und Valeria, wem?

Ponce.

Natürlich jedem, der ſchöne Mädchen liebt, und alſo — (er küßt ſie.)

Valeria. (Umfaßt ihn.)

Du liebſt mich – o Ponce, was wird das werden, daß ich mich nicht vor dieſem Putze fürchte, den ich ſo ſorgſam ordne, und dann nicht ſchone, dich zu umarmen. — Du ſchweigſt?

Ponce.

(Windet ſich los.) Mache fort, Liebe, ich muß weg.

Valeria.

Dieſer Putz iſt eine Maske, Ponce, du liebſt mich nicht, du haſt dich nur maskirt, und ich habe geholfen mich ſelbſt zu betrügen.

Ponce.

Gut dann — ich liebe dich, weil du mich ſo hübſch maskirſt.

Valeria.

(Traurig.) Ach und ich maskirte dich, weil ich dich ſo ſehr liebe.

Ponce.

Sey ruhig, Liebe, ich kann ja nicht mit dir gerührt werden, Masken können ja nicht weinen.

Valeria.

Aber ihre Kälte kann weinen machen — (wendet ſich weg.)

Ponce.

(Umfaßt ſie.) Wie biſt du nun, läßt du mich da ſtehen, wo iſt der Spiegel, ich will ſehen, wie du mich ſo hübſch geputzt haſt, und dich — ja, und dich loben.

Valeria.

Ich habe keinen Spiegel mehr, der Vater hat ihn mir zerſchlagen.

Ponce.

Ei! ſo will ich mich in deinen Augen ſpiegeln.

Valeria.

Die ſind trübe, und die Thränen ſind dein.

Ponce.

Mein? So gieb mir ſie wieder — (küßt ihr die Augen) warum hat der Vater denn deinen Spiegel zerſchlagen?

Valeria.

Er ſagt, ich ſchneide immer Mienen vor dem Spiegel, um dir zu gefallen, und zerſchlug ihn letzthin. Da er gehört hatte, Porporino ſey in den Krieg, weil ich ihn nicht mehr ſo ſehr liebte, nahm er den Spiegel, brachte ihn vor mich und ſagte: Wie ſieheſt du aus, wenn du an den Ponce denkſt? Da ſah ich treuherzig hinein, und er mit, und als er ſah, wie ich ſo ſelig hinein ſah, (ſie ſieht freundlich nach Ponce) ſieh, ſo ſah ich hinein, da warf er den Spiegel an den Boden und ſagte: So zertrümmre das Geſicht, das du für den Ponce machſt, und wenn du es noch lange machſt, wird es dir auch gehen wie dem Spiegel. Iſt das wahr, Ponce?

Ponce.

Dein Vater ſoll ein ſehr exemplariſcher Menſch ſeyn, und ich halte viel auf ſeine Wahrheit.

Valeria.

Ponce, du biſt boshaft, oder ich ſehr unglücklich.

Ponce.

Du biſt ja nicht von Glas, du wirſt nicht zerbrechen. Haſt du denn kein Stückchen von dem exemplariſchen Spiegel mehr? es iſt ja ein wahrer Beichtſpiegel, ich möchte gern ſehen, wie ich gerathen bin.

Valeria.

Gut gerathen, und ungerathen — in meiner Kammer ſteht am Fenſter ein Stückchen Spiegel.

Ponce.

In deiner Kammer? ich möchte wohl manchmahl drinne ſeyn.

Valeria.

(Beleidigt.) Pfui, Ponce.

Ponce.

Sey zufrieden, ich will nachſehen.

Valeria.

(Faßt ihn bei der Hand.) Ich will dich führen, du findeſt dich nicht.

Ponce.

Noch einmahl, wer euch Mädchen in die Hände fällt, wird nimmer fertig.

Valeria.

Noch einmahl, ich finde meiner Liebe kein Ende.

Ponce.

Ich will allein ſuchen — bleibe. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Valeria.

Ich finde meiner Liebe kein Ende, ach! und er will allein ſuchen.

Dritter Auftritt.

Valeria. Valerio hat den Arm voll Mäntel.

Valerio.

Guten Abend, Mädchen, was ſinneſt du wieder? du haſt ein gutes Leben, ich weiß nicht wohin vor Arbeit zu dem Balle; da habe ich die Mäntel für die Tänzer, daß ſich die Wildfänge nicht erkälten.

Valeria. (Die in Gedanken ſtand.)

Lieber Vater, ich habe die Fackeln ſchon alle hin tragen laſſen, wenn nun die Mäntel dort ſind, habt ihr Ruhe.

Valerio.

Hilf mir die Nummern an die Mäntel heften.

Valeria.

Dieſer iſt für Ponce, Nummer eins, er hat ein ſammtnes Futter im Kragen, und ich habe ihn auch ſchon einmahl angehabt.

Valerio.

Wo iſt dann dieſer Ponce? ich glaubte, du maskireſt ihn.

Valeria.

Er iſt oben in der Stube.

Valerio.

Allein? — (ſieht ihr in die Augen) da haben wir es — gehe doch zu ihm, Valerchen.

Valeria.

Er will mich nicht.

Valerio.

Er will dich nicht? ſo jage ihn — du haſt wieder geweint. Der Ponce iſt mir ein ſeltſamer Gaſt, und hat eine komiſche Manier ſich lieben zu laſſen. Valerchen, nimm mir deine Augen in Acht, es ſind die Augen deiner Mutter, und dein beſtes Erbſtück — nimm ſie in Acht, und jage den Ponce.

Valeria.

Ich liebe ihn.

Valerio.

So jage ich euch alle beyde.

Valeria.

Mich jagen? Vater, das geht nicht.

Valerio.

Es wird ſchon gehen, wenn ich es ſage.

Valeria.

Wer wird euch dann aus dem dicken Buche vorleſen, von dem Maurenkrieg?

Valerio.

Das mußt du mir zur Strafe erſt ſo oft vorleſen, bis ich es auswendig kann.

Valeria.

Wer wird euch die Halskrauſen machen, die euch nimmer recht ſind?

Valerio.

Ich werde mich nach der Mode kleiden, da kann ich ſie kaufen, und im Sommer brauche ich gar keine.

Valeria.

Wer wird vor euch gehen, ſtehen, euch grüßen und euch ſingen wie die liebe ſelige Mutter,

Valerio.

Ja, wegen des Gehens, Stehens, und Singens — da haſt du recht, geſchwinde, mache mir ſo etwas, ſonſt jage ich dich.

Valeria.

(Legt die Mäntel weg, geht zierlich in der Stube auf und ab, und ſingt) —

O böſe Sklaverey!
O wär' ich wieder frey!

Kein Blicken, kein Winken, kein Scherzen,
Kein Aeugeln, kein Locken, kein Herzen
Soll, wird je mein Herzelein flott —
Mich wieder berücken, umſtricken — bey Gott!

Valerio.

Gut, Gott gebe, daß es wahr werde, du mußt nur ein wenig mehr ſchnarren, deine Mutter ſchnarrte allerliebſt.

Vierter Auftritt.

Ponce maskirt, mit dem Federhut auf.

Ponce.

Guten Abend, Papa! habt ihr euch etwas ſingen laſſen? nun Mädchen, du haſt artig geſungen, und vorhin eben ſo artig geweint. (Will ſie küſſen) Adieu.

Valeria.

Laß mich, das erſte konnte ich beſſer.

Valerio.

Du ſollſt aber das erſte verlernen, und das zweyte beſſer begreifen.

Ponce.

Brav, Papa, gebt ihr Unterricht, ihr ſeyd einer von denen, die ſich mit dem Zuhörer in die Sache theilen, wenn ihr ſingt, weinen die Leute.

Valerio.

Richtig — bleibt noch ein wenig da, ich will euch ein Liedchen ſingen, daß ihr weinen ſollt, doch ihr ſeyd ein böſer Sohn, ihr hättet eurem Vater kein Gehör gegeben, wäre er gleich ein Muſikant geweſen, und hätte es nöthig gehabt.

Ponce. (Abgehend.)

Und euer Ohr iſt ſo lang (er macht einen großen Schritt nach der Thüre); ja, der Ton eines Sängers, der eine Glasblaſerlunge hat, könnte der Quere hinein. (Er macht eine geſchmackvolle Verbeugung.) Gute Nacht beyſammen.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Ponce.

(Kleine Pauſe.)

Valerio.

Was denkſt du von dem Menſchen?

Valeria.

Daß er ſo eitel iſt, als er ſchön iſt: und war er nicht ſehr ſchön, als er ſeine Verbeugung machte?

Valerio.

Und was willſt du, daß er von dir denke?

Valeria.

Daß ich ihn liebe.

Valerio.

Da ſchlägſt du deinem Vater nicht nach, meines iſt einfacher, ich denke, er fühlt ſo gut Prügel, als er ſich fühlt, und wünſche, er möge wiſſen, daß ich ſie ſo gut gebe, als er ſie fühlt.

Valeria. (Schmeichelnd.)

Ich ſchlage euch nicht nach — Väterchen, laßt mich die Mäntel auf den Ball tragen.

Valerio. (Ironiſch.)

Töchterchen, das geht nicht an, ſiehſt du, die Nachtluft, und du mußt doch auch dein Ruheſtündchen haben, ich will das ſchon machen, was würden die Leute ſagen; nein, ich bin kein Barbar.

Valeria.

Ihr ſpottet meiner? ſagt lieber nein, Vater, ihr wiſſ't, ich will nur ſehen, wie Ponce tanzt.

Valerio.

Ja, das weiß ich, und darum ſollſt du nicht, — grade weil ich den ganzen Tanz müde bin. —

Valeria.

Geht doch mit, Vater.

Valerio.

Ja, mitgehen, und zuſehen, wie du armer Schelm verzweifeln möchteſt, weil du der Schicklichkeit halben bey mir ſtehen bleiben müßteſt. Ich kann nicht mitgehen, es iſt mir nichts fataler, als die Liebe zu ſtören, alſo bleibe zu Haus. Ja! wenn Perporino hier wäre.

Valeria.

So wäre es um nichts beſſer.

Valerio.

Um dich wäre es beſſer, denn er wäre um dich, und er iſt beſſer für dich, als Ponce, und um ihn wäre es beſſer, denn wenn du ihn gleich nicht mehr liebſt, wie ehedem, ſo ſchießt du ihn doch nicht todt, was ihm leicht in Flandern geſchehen kann.

Valeria.

Ihr meint auch gleich das Schlimmſte, habt Geduld mit mir, es wird Alles wieder gut werden, laſſ't mich auf den Ball, ich bitte euch.

Valerio. (Es klingelt.)

Ein Stückchen Weg kannſt du allein hingehen, aber weiter nicht, ~~das heißt, bis an die Hausthüre~~, hörſt du, es klingelte, mache die Thüre auf — nimm das Licht mit, daß du nicht fällſt.

Valeria.

Dann laßt ihr mich aber auf den Ball, nicht wahr, Väterchen? (ab.)

Sechster Auftritt.

Valerio.

Es iſt nichts drückender, als die verwickelten Gefühle, da habe ich das Mädchen lieb, und den Porporino, und meine Ruhe, und meine Ruhe läßt mir keine Ruhe.

Siebenter Auftritt.

(Valeria leuchtet der Stube herein, Sarmiento folgt ihr als Automate maskirt, er trägt einen bunten Mantel, Chineſiſchen Spitzhut, einen Trichter in der Maske, ſetzt ſich.)

Valeria.

(Beleuchtet ihn.) Eine Maske, Vater, ihre Stimme erſchreckte mich beynah, ſeht mit einem Trichter — ein Wahrſager.

Valerio.

Setzt euch, laßt euch nieder, ſchöne Maske, — was ſteht euch zu Dienſten?

Sarmiento.

Du — denn du ſtehſt und ich ſitze. —

Valerio.

Ha! ihr ſeyd witzig, ſoll ich euch etwas in den Trichter gießen?

Sarmiento.

Wie du mir eintrichterſt, werde ich dir austrichtern.

Valerio.

Hörſt du? Mädchen, der luſtige Patron.

Valeria.

Ja, er antwortet recht ſchnell, macht es auch ſo, ſagt: darf ich nach dem Ball?

Valerio.

Schon gut, laſſe uns erſt hier unſre Maskerade genießen. Luſtiger, gewandter Mann mit dem umgewandten Trichter, nun — ja — was wollt' ich denn gleich ſagen?

Sarmiento.

Was du nicht wußteſt, ehrlicher, luſtiger Valerio de Campaceo.

Valeria.

Vater, vergeßt mich nicht.

Valerio.

Gleich, ich will ihm nur erſt eine Frage ſetzen, die er mir ſchuldig bleiben ſoll. So ſagt mir denn, was ich vergeſſen habe, ſeht, hier über das Kamin möchte ich gerne eine Sentenz ſchreiben, nun hatte ich zwar ſonſt eine, jetzt aber habe ich ſie vergeſſen.

Sarmiento.

Bene bibere et laetari.

Valerio.

(Verwundert.) Bene bibere et laetari — recht — recht, ihr ſeyd ein Hexenmeiſter, ſagt, woher wiſſ't ihr das? ihr müßt ein alter Bekannter ſeyn — es ſind doch nun achtzehn Jahre her, daß ich es vergaß. —

Sarmiento.

Armer Valerio! ſeit achtzehn Jahren nicht gut getrunken und nicht gefreut?

Valeria.

Lieber Vater, nun habt ihr euren Spruch, daß ihr zufrieden ſeyd, gebt mir den meinen auch ſo — ſoll ich geh'n? —

Valerio.

Gehe Kind, hohle deinen Spruch, wo ich den meinen hohlte. —

Valeria.

Mein lieber Freund, heute iſt ein Ball, auf welchem ein Mann iſt, den ich liebe, und ich möchte ihn gern tanzen ſeh'n — darf ich hingeh'n? —

Sarmiento.

Dein Vater und ich gehen auch mit.

Valeria.

Habt ihr gehört Vater? — wie das Orakel klug ſpricht.

Valerio.

Was dir ſo recht gelegen kömmt, nennſt du klug — was willſt du denn vorſtellen? —

Valeria.

Seht, ich habe wohl gewußt, daß ihr mir's noch zugeben würdet, und habe mir ſchon eine

Maſke als Colombine zurecht gemacht. Ich werde euch gefallen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Valerio.

(Valerio rückt einen Stuhl von Sarmiento, und ſetzt ſich dicht vor ihn.)

Es muß nun heraus kommen, wer ihr ſeyd. Daß ihr mein Sprüchlein wußtet, und ſo vertraut thut, macht mich ſehr ungeduldig. ~~Ward ihr nicht zu Saragoſſa?~~

Sarmiento.

Da war ich.

Valerio.

Ja, ward ihr nicht einmahl Thürmerjunge? ſeyd ihr nicht? nu —

Sarmiento.

Cotala bin ich nicht, der dich lehrte nüchtern zu werden. —

Valerio.

Cotala, Cotala, den kennt ihr auch! das iſt wunderbar — o! ihr ſeyd der jüngre Bruder der Fähnrichs – wie hieß er doch gleich — Fadrique – Fadrique?

Sarmiento.

Fadrique Ramiro bin ich nicht, der die ſchöne, gute Schweſter hatte.

Valerio.

Auch den — ja die gute Schweſter, es war eine luſtige Zeit — ihr ſeyd — ja ihr ſeyd ſicher Zinkenbläſer?

Sarmiento.

Auch Colmo bin ich nicht, der iſt ja todt.

Valerio.

Ihr habt recht, der arme Schelm — ſeyd ihr des Beckers Bruder —?

Sarmiento.

Martin, eurer Frau Onkle bin ich nicht. Er ſtarb an warmen Kuchen, warum rathet ihr nur immer auf die Todten.

Valerio.

Gott weiß, ſie haben's am nöthigſten. Es leben wenige dieſer redlichen Leute mehr. Meine Frau kanntet ihr alſo — ſie iſt auch todt.

Sarmiento.

Ich kannte eure Frau gut, ſie wohnte an einer Ecke, ihr Fenſter war über der Backſtube.

Valerio.

Ich ſtand immer Abends vor der Backſtube und ſchimpfte den Becker, bis er um die Ecke herum der Hausthüre herauskam, während dem ſchwätzte ich mit ſeiner Tochter, meiner ſeligen Frau, — ja aber ihr wiſſ't Alles — wer ſeyd —

(Es fliegt ein Federhut der Thüre herein.)

He ein Vogel, (nimmt den Hut.) —

Sarmiento.

Wenigſtens eines luſtigen Vogels Hut. —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Porporino in Uniform, außer Athem. —

Valerio.

Ey Porporino — du! woher des Landes? —

Porporino.

(Athmend) Laß mich nur verſchnaufen — der Sturm — der gewaltige Sturm.

Valerio.

Haſt du gleich Sturm laufen ſollen?

Porporino.

Ey nein, der Sturmwind, ſeht die verdammten Federn auf dem Hute, wenn man den Wind gegen ſich hat iſt an kein Avanciren zu denken — der Sturm nahm mir den Hut mit.

Valerio.

Es iſt mir lieb, daß wir dich wieder haben — aber du biſt doch nur dem Hut nachgelaufen, und nicht etwa aus Feigheit.

Porporino. (Luſtig, gravitätiſch, geſchwind, deutlich.)

Potz — weil ich hutlos bin, bin ich eben doch nicht muthlos. — Seht, es war lauter eilfertige Beſcheidenheit, denn hätte ich meinen Hut nicht verloren, ſo hätte ich meinen Athem nicht verloren, und hätte ich meinen Athem nicht verloren, ſo wäre ich zu Ehren gekommen; denn ich lief einem Manne nach, der mir den Hut abgeſchlagen, und an deſſen Stelle eine Ohrfeige nicht verſagt hatte. Nun aber, da ich zu meinem Hut komme, laßt mich zu Athem kommen, und zu Ehren, und zu eurer lieben Valeria, was macht ſie?

Valerio.

Sie kleidet ſich zum Balle an, du kannſt auch hingehen, wenn du nicht zu müde biſt.

Porporino.

Müde? ich bin nichts müder als die Müdigkeit. Ihr habt keinen Begriff, was es einen Verliebten ermüdet, ſo ganz mutterſelig allein in den Krieg zu geh'n. Doch was für ein Trompeter ſitzt da in der Ecke?

Valerio.

Ein recht freundlicher Trichter, der reinen Wein einſchenkt, er ſagt wahr, aber ich kann nicht ſchmecken, was vor ein Gewächs es iſt.

Porporino.

Er ſagt wahr? da ſagt er was rares, auch ich werde euch rare Sachen erzählen, und ſetze mich neben ihn. (Er ſetzt ſich.) Er ſoll beſtätigen, was ich ſage. Als ich ſo in meinen Gedanken den Wald hinunter ging, in meinen Gedanken, die ich mit großer Mühe recht kriegeriſch zu machen ſuchte, (zu Sarmiento) nicht wahr?

Sarmiento.

Ja, denn alle deine Gedanken waren friedliche Rekruten.

Porporine.

Beſſer geſagt Kinder des Friedens und Rekreation, um dieſe Gedanken nun zu Vertheidigern des Vaterlandes bilden, lief ich mit ihnen Alles durch, was ich wußte, das Cadetten nöthig iſt — als z. B. marſch, richt euch, ſchwenkt euch, links um, rechts um, Blitz, Donner, Element, Sapperment, Jeſuiter, und dieß mit der ſchweren Rechnung Million multiplicirt — endlich kam ich bis ans, halt! denn die Infanterie-Gedanken gingen mir aus, oder vielmehr ich ward müde, und legte mich auf Reiter-Gedanken — nicht wahr?

Sarmiento.

Ja, du wollteſt dich auf ein fremdes Pferd ſetzen, das am Wege graſ'te.

Valerio.

Ho ho, und die Ohrfeige gab dir der Reiter.

Porporino. (Aufſpringend.) —

Mein Herr, ihr ſagt nicht wahr. Ich wollte das Pferd nicht ſtehlen, ich wollte nur ein wenig reiten — doch, woher wiſſ't ihr das?

Sarmiento.

Woher habt ihr eure Ohrfeige erhalten?

Porporino.

Wenn ich nur wüßte, woher der ſie erhielt, der ſie mir gab, ich wollte ſie dem redlichen Finder wieder zuſtellen.

Sarmiento.

Ich war's, und ſchenke ſie dir. Ich ritt durch den Wald, und war der Hitze wegen abgeſtiegen.

Porporino.

Und ſeht, ich wollte der Hitze wegen aufſteigen, es lag der Fehler in der Hitze.

Sarmiento.

So iſt der Fehler wieder gut gemacht, denn ich ſchlug dir in der erſten Hitze den Hut vom Kopf, und du hatteſt alle Gelegenheit dich abzukühlen.

Porporino.

Wie heißt ihr aber nun ins Guckucks Nahmen?

Sarmiento.

Ins Guckucks Nahmen habe ich keinen Nahmen.

Valerio.

Da haſt du's, o! der zahlt gut, der bleibt nichts ſchuldig.

Sarmiento.

Du irrſt, meinen Nahmen bleibe ich ſchuldig, und ich hoffe, daß, da ihr mich für einen guten

Zähler haltet, ihr mir den Nenner auf meinen Nahmen borgen werdet.

Porporino.

Das geht in die Brüche. Aber haltet einmahl euren Trichter her — wird wohl Valeria mich wieder lieben?

Sarmiento.

Wirſt du ihr liebenswürdig werden? Porporino.

Porporino.

Ach, wüßte ich, wo man es lernte! Ich fühle Wißbegierde, und müßte ich in Alkala Bettelſtudent werden, und meinem eigenen Nebenbuhler das Heft abſchreiben. Ich wollte Kreide eſſen, blaß zu werden, Butter ſchlingen, wild zu ſingen, mit den Füßen Trommelſchläger werden, gut zu tanzen, zwey Pfennige wollt ich jedem geben, der mich angähnte, um die lange Weile zu lernen, nachdem ſein Maul größer wäre, auch vier. Bin ich ſo auf guten Wegen.

Sarmiento.

Nein, ſolches Zeug laß liegen, werde zärtlicher und ruhiger, aber gehe jetzt, dich zu maſkiren, daß du mit uns zum Balle kannſt.

Porporino.

Ich gehe ſchon, (zu Valerio) ſeht eben wegen der Zärtlichkeit, die mir nöthig iſt, durfte ich nicht in den Krieg gehen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Valerio, Sarmiento.

Valerio.

Nun, lieber luſtiger Gaſt, ihr kennt mich, ſo mögt ihr auch wiſſen, wie hoch ich meine Freunde halte. Gönnt mir die Freude nach der Verwunderung, ihr ſeyd ſicher einer aus der alten guten Zeit, mit dem ich mich vielleicht meiner Jugend freute. O gönnt mir den alten guten Freund!

Sarmiento.

Du rührſt mich, Valerio. Die alte Zeit, da wir jung waren, iſt nun jung, da wir alt ſind, wir wollen in der jungen Zeit uns unſers Alters freuen. Schließe die Thüren ab.

Valerio.

(Schließt ab.) Wir ſind hier ſo geheim, nun offenbart euch.

Sarmiento.

(Nimmt die Maſke ab.) Gott grüße dich im Vaterland.

Valerio.

(Umarmt ihn.) Mein – mein Herr — mein alter gnädiger Herr — nicht mehr in Flandern — Sarmiento.

Sarmiento.

Du alter, treuer Freund.

Valerio.

Ihr — ihr — ich werde toll — ich werde wieder jung.

Sarmiento.

Ruhig, ruhig — freue dich im Stillen, ich bin geheim hier.

Valerio.

Wie konnt' ich euch nicht rathen — eben, weil ich's für unmöglich hielt — weil es mir das Liebſte war. — Es iſt doch nichts vorgefallen? — was bringt ihr dann zurück.

Sarmiento.

Ich habe meinen Dienſt quittirt — und will nun mit dir und den Meinen luſtig ſeyn.

Valerio.

Ich will doch meine Tochter rufen.

Sarmiento.

Nein, es ſoll es Niemand wiſſen, du kannſt doch ſchweigen?

Valerio.

Die Frage geht mir heute zum erſten Mahl ans Herz, ſonſt ging ſie mir ans Maul, und das ſchwieg.

Sarmiento.

So laß das Herz voll dieſer Frage ſeyn, und du wirſt ſchweigen, wenn deine Lippe überfließt.

Valerio.

Aber euer Sohn, eure Töchter?

Sarmiento.

Sollen nichts wiſſen, ich will ſie probieren, und in der Eile wiſſen, was ich an ihnen habe, da ich ſie ſo lange vermißte, daß ich nicht viel Zeit verlieren mag, ſie kennen zu lernen. Mein Sohn Felix iſt verliebt? was weißt du davon?

Valerio.

Er iſt ſehr zärtlich, es iſt die Tochter der Wittwe Domingo's, de las Torres, die in Saragoſſa wohnt. Es iſt ein gutes Mädchen, und reich, ſie iſt hier bey ihrer Tante.

Sarmiento.

Ich kenne die Mutter, ich ſprach ſie in Saragoſſa, doch iſt es wahr, daß er ſich ſo gar zärtlich anſtellt?

Valerio.

Ey nun, ich ſtehe manchmahl Schildwache, wenn er ihr Serenaten bringt, während die Tante zu Beſuche iſt. —

Sarmiento.

Pfuj — das iſt dumm — der Junge hat keinen Muth — aber ich habe ſchon geſorgt, das wird anders werden.

Valerio.

Da irrt ihr ſehr, er iſt in den Stiergefechten immer der erſte.

Sarmiento.

Eigne Art, die Tante mehr zu fürchten als den Stier, — iſt er in der Stadt? —

Valerio.

Er iſt auf eurem Gute, eine Meile von hier, bey ſeinen Schweſtern, die er ſehr liebt.

Sarmiento.

Brav, was wißt ihr von denen?

Valerio.

Nichts.

Sarmiento.

Das iſt der beſte Ruf — wann kommt Felix zurück?

Valerio.

Heute Abend erwartet man ihn auf den Ball, den ihm ſeine Freunde des Verſtorbnen von Ponce und Aquilar's Söhne geben, da könnt ihr ihn bequem ſehen.

Sarmiento.

Was iſt aus den beyden geworden, was ſind es für Geſellen?

Valerio.

Gute Geſellſchafter, und galant, ritterlich — reiten, fechten. —

Sarmiento.

Stadthelden! — die Leute müſſen alle nach Flandern.

Valerio.

Aquilar iſt luſtig und leicht, ein toller, lebendiger Burſche.

Sarmiento.

Wie der Vater — und Ponce, auf den bin ich begierig, ſein Vater ſtarb am Kurzweil ſeiner Mutter, und die Mutter an der Langweiligkeit ſeines Vaters. Er muß ein nårriſcher Junge ſeyn.

Valerio.

Das weiß Gott — ein wunderlicher, wetterwendſcher Kerl, der alle Leute unterhålt und immer lange Weile hat, witzig und verlegen, hart und wohlthåtig, geht immer wie ein Verliebter herum, hat alle Weiber nach der Reihe in ſich vernarrt, und quålt ſie mit Kålte.

Sarmiento.

Du ſcheinſt ihn gut zu kennen, du lebſt wohl in deinen alten Tagen mit den Wildfången.

Valerio.

Ja, ich lebe mit ihnen, ich muß wohl, ſie haben mich zu ihren Maitre de plaisir gemacht, ich halte ihnen ihren Aufwand in Ordnung, aber du Gott — Ponce hat ſich dafür zu meinem Maitre de chagrin gemacht, er hat Valerien ſo verrůckt, daß ſie mit ihm davon liefe, wenn er ſie nur recht wollte.

Sarmiento.

Doch in Ehren?

Valerio.

Ich wollte er läge ſo feſt in Eiſen, als mein Mädchen in Ehren.

Sarmiento.

Sey zufrieden, das gibt ſich, Ponce intereſſirt mich, hinter dem ſteckt etwas, — Porporino iſt noch luſtig, wie ich ſehe, wie geht es ihm ſonſt?

Valerio.

Seit ihr ihn mir brachtet, habe ich ihn täglich lieber gewonnen, er war immer unverdroſſen, er war ein ſo guter Bürger, als Ritter, er hat ſich auf Alles gelegt, iſt immer luſtig, und treu, — wenn ſich je ſeine Aeltern melden, er wird ihr Sohn ſeyn können, wer ſie auch ſind. — Aber auch meiner könnte er ſeyn.

Sarmiento.

Er liebt Valerien — warum wollte er dann nach Flandern zieh'n?

Valerio.

Seht, er hat ſich mehrere Mahl mit Aquilar geſchlagen, der ihn immer mit der Unbekanntheit ſeiner Aeltern neckte, und da Ponce ihm nun ſeine Mädchen ſo ganz eingenommen hat, zog er fort nach Flandern.

Sarmiento.

Warum ſchlug er ſich nicht mit Ponce?

Valerio.

Er ſagte, ſo lang ihn Valeria liebt, darf ich ihm nichts thun, aber ſeine Mutter iſt aus Flandern, ſo will ich gehen, ſeine Vettern zu prügeln.

Sarmiento.

Brav, und wendete aus Liebe wieder um, auch gut. Mit deinem Mädchen wird es werden. Wie ging es dir denn, Alter?

Valerio.

Ich nährte mich knapp und ehrlich, Valeria arbeitete, Porporino gab Unterricht in Fechten, Reiten, und der franzöſiſchen Sprache, ſo ging es gut.

Sarmiento.

Knapp, wie haſt du gehauſt?

Valerio.

Ihr habt mir jährlich 400 Scudi ausgeworfen, jezt iſt es ein beträchtliches Capital, ich lebte von den Intereſſen, und heute könnt ihr das Capital aufkündigen.

Sarmiento.

Du biſt ein ſeltſamer Alter, — nun, wir wollen jezt das Geld deſto ſchneller mit einander verzehren.

Valerio.

Auf ewig euer Gaſt, aber nie euer Söldner.

Sarmiento.

(Reicht ihm die Hand.) Brav.

Eilfter Auftritt.

(Valeria, als Colombine maskirt, macht einige zierliche Sprünge.)

Vater, ſeht, wie gefalle ich euch?

Valerio.

Gut, Mädchen, du biſt hübſch — ſieh aber auch hier. [illegible]

Valeria.

Ey! ohne Maske, Herr, aber wer iſt es nun, Vater?

Valerio.

Gib ihm die Hand, er iſt ein alter Freund von mir.

Valeria.

Seyd mir willkommen, lieber neuer Freund, ihr habt mir gleich viel Liebe erzeugt.

Sarmiento.

Liebe, freundliche Colombine, vergiß den Alten, und gib dem Freunde einen Kuß.

Valeria.

Vater, darf ich?

Valerio.

Tochter, kannſt du?

Valeria.

Ob ich kann! (Küßt Sarmiento) So, nun kommt Vater, daß ich euch geſchwind maskire.

Valerio.

Du glaubſt, wenn du ihn geküßt hat, könne er keine lange Weile haben, ſollen wir den Freund allein laſſen.

Valeria.

Ich muß euch ja die Halskrauſe machen.

Sarmiento.

Geht nur. Valeria hat Recht, ihr Kuß war ſo belebend, daß alle Küſſe meiner Jugend erwachten, um ihren Kuß zu empfangen, mein Leben weilt zwiſchen dieſen Küſſen, und wie kurz iſt die Zeit zwiſchen Küſſen, geht, eilt euch.

Valeria.

Ihr ſeyd ſinnreich, Freund; laſſet die Küſſe euer Jugend meinen Kuß nicht beſchämen, ſeyd galant, wachet des Geſchenks der Jungfrau und der Zeit.

Sarmiento.

Wenn ihr für den Sieg eures Kuſſes fürchtet, ſo gebt ihm Succurs durch einen zweyten.

Valerio.

Ey behüthe, mein Kuß war treu und geſund, und ſoll ſich gut halten, kommt Vater.

Valerio.

(Winkt Sarmiento) Nun, nicht wahr?

Sarmiento.

Wahr und recht hold.

Zwölfter Auftritt.

Sarmiento.

Ein liebes Mädchen, Gott gebe, daß meine Töchter auch ſo ſeyen, Valerio iſt, wie er war, Porporino iſt brav, und Felix ſoll Klettern lernen, wenn er ſein Mädchen haben will, da kömmt wohl Porporino! (Maskirt ſich.)

Dreyzehnter Auftritt.

Porporino.

(Als Grazioſo maskirt, oder als Harlekin — er ſpielt im Anfang der Scene die Rolle ſeiner Maske, er tritt neben Sarmiento, hat ſeinen Hut in der Hand und weint hinein — mit ſpöttiſch-kläglichem Ton.)

Oh, Ach, Oh! wie iſt das menſchliche Geſchlecht mit Uebeln behaftet, wie mancherley ſind die Plagen, die über den Menſchen verhängt ſind, mit verhängtem Zügel reitet man dem Tode entgegen; — ja, Alles iſt Verhängniß einer höheren Hand, denn erhängt ſich einer, ſo muß ſeine Hand den Strick höher hängen als ſeinen Kopf; ja, es iſt ein verhenkertes Leben, und ſelbſt die Gerechtigkeit verhänkt ſich, wenn ſie einen Unſchuldigen aufhängen läßt. So tröſtet euch dann mit dieſem allgemeinen Elend über euer Kopfweh.

Sarmiento.

Kopfweh werde ich haben, wenn du lange fortfährſt.

~~Porp.~~ Porporino

Alles wiſſen macht Kopfweh, und ihr wiſſt Alles, der Kopf muß euch brummen, wie ein Brummkreiſel.

Sarmiento.

Nimm dich in Acht, daß er dir nicht an die Schienbeine fährt.

Porporino.

Anfahren könnt ihr einen wohl, aber ich bin kein Schienbein.

Sarmiento.

Ja, dein Schienbein mag wohl nur ein Scheinbein ſeyn, und deine Waden falſch. Aber du mußt beſſer haushalten, Junge; als ich dir die Ohrfeige gab, habe ich dir ja erſt Beine gemacht.

Porporino.

O weh, ihr wiederhohlt auch — ich bitte, ſagt mir, iſt das Wiederhohlen Herkommen bey euch, dann geht nur fort, ich will euch nicht wieder hohlen.

Sarmiento.

Du ſollteſt mein Herkommen beſſer kennen, denn ich gab dir die Ohrfeige, als ich im Begriffe war her zu kommen.

Porporino.

Hört, ihr wiſſ't viel, aber ich will euch doch beweiſen, daß ihr ein ſchlechter Schulmeiſter ſeyd.

Sarmiento.

Wie das? fauler Schüler.

Porporino.

Ihr gabt mir die Ohrfeige, ehe ihr mir euren Unterricht eintrichtertet.

Sarmiento.

Das that ich; weil ich vermuthete, daß du vertrauten Umgang mit Weinküpern habeſt, welche, ehe ſie den Trichter brauchen, das Faß aufſchlagen.

Porporino.

Brav, aber nun will ich euch ſelbſt entwickeln, laſſ't ſehen, wer ihr ſeyd, komme mein Kind aus der Wickelſchnur, (er nimmt ihm den Mantel ab) gib mir deinen Lärvchen du Engel, (nimmt ihm Maske und Trichter) ey du Wechſelbalg, du Findelkind! o welche mütterliche Gefühle in mir.

Sarmiento.

Hier bin ich, lieber Porporino, aber du irreſt dich, du wollteſt ſagen, kindliche Gefühle, da du ſagteſt, Findelkind, biſt du nicht ein Findelkind?

Porporino.

Das habt ihr ſo richtig gefunden, als ich unrichtig gefunden ward, aber woher wiſſ't ihr das?

Sarmiento.

Ich bin ein alter Freund Valerio's, ich brachte dich zu ihm.

Porporino.

Seyd ihr Sarmiento?

Sarmiento.

(Umarmt ihn.) Ja ich bin's, aber ſchweige, ich bin's jetzt nur für dich.

Porporino.

O lieber, lieber Findelvater, nehmt euer Findelkind.

Sarmiento.

Still, da kömmt dein Liebchen, nimm dich zuſammen, ſie braucht nicht zu wiſſen, daß du da biſt, geh' mit auf den Ball, da kannſt du ſie und Ponce beobachten.

Porporino.

Ach wiſſ't ihr die Geſchichte? nu, ich will mich zuſammen nehmen. — (Er hängt den Mantel Sarmiento's an die Wand und ſtellt ſich dahinter.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Valeria, Valerio als Pantalon.

Valeria.

Nun munter, Pantalon, laſſ't uns gehen, nehmt eure Maske Herr Automate.

Valerio.

Du machſt mich in meinen alten Tagen zum Narren, ſehe zu, ob mir der Bart feſt ſitzt.

Valeria.

Gut, Väterchen, und euer kurzes Schwert, Alles iſt in Ordnung.

Sarmiento.

O! hänge mir den Mantel um, liebe Valeria.

Valeria.

Gleich — (wie ſie den Mantel abnehmen will, öffnet ihn Porporino, und umarmt ſie im Mantel, ſie erſchrickt und wehrt ſich.) Ach Jeſus, wer ſeyd, laßt mich — (ſie laufen beyde im Mantel herum, endlich entſchlüpft ſie und läuft Porporino über das Theater nach.) wer ſeyd ihr?

Porporino. (Immer verfolgt.)

Ein unglücklicher, aus dem Mantel der Liebe verſtoßener, Cavalier, he, Maskenrecht, Menſchenrecht!

Sarmiento.

(Lacht und maſkirt ſich wieder.)

Valerio.

(Zieht ſein Schwert.) Ruhe, oder!

Valeria.

Wer iſt denn der Naſeweis?

Porporino.

Ein Harlekin, (läuft zur Thüre hinaus, Valeria hinter ihm drein, alle ab.)

Funfzehnter Auftritt.

(Großer Saal in Aquilar's Haus, rechts und links eine Thüre, und in der Mittelwand eine offenſtehend, durch die man in eine dunkle Stube ſieht, in den Stuben rechts und links hört man Getümmel der Masken, welche ſich verſammeln. In der Mitte des Saals ſteht ein großes, zierliches Kohlenbecken — Ponce ſitzt in ſeiner prächtigen Maske an dem Feuerkeſſel auf der Erde, neben einem Bedienten, ſie braten ſich Kaſtanien.)

Diener.

Ihr ſtahlt mir ſchon wieder eine, Herr Ritter.

Ponce.

Ey, du Kerl, ich ſah ſo eben mit Freuden zu, wie ſie verbrannte, weil du ſo geitzig biſt.

Diener.

Sie wird euch das Herz abbrennen, ſo heiß ihr ſie ſtahlt. – Meint ihr vielleicht, ihr wäret freygebig, ich habe noch nichts davon geſpürt.

Ponce.

Danke Gott, denn gegen dich dürfte ich es nur mit Prügeln ſeyn, um nicht ein Verſchwender aus Gutmüthigkeit zu werden.

Diener.

Freynehmig ſeyd ihr, denn ihr ſtehlt mir die Kaſtanien vor dem Maule weg, ich habe an euch gleichſam einen vornehmen Vormund.

Ponce.

Kerl, du ſprichſt gut, hier auf beyden Seiten brummt es wie im Fegfeuer, und dort iſt der Himmel, er iſt leer, wir ſitzen in einer Art Vorhölle.

Diener.

Und da kömmt mein Satanas. (Springt auf.)

Sechszehnter Auftritt.

Aquilar. (Auch ſchwarz maſkirt.)

Martin, dummer Teufel, die Kohlenbecken weg, und Fackeln her.

Diener.

~~He Camerad! der Herr ruft,~~ (anderer Diener, ſie tragen den Feuerkeſſel weg.)

Ponce.

Guten Abend, Aquilar.

Aquilar.

Wie kannſt du nur dich mit dem Kerl gemein machen.

Ponce.

Ich ſtahl ihm Kaſtanien, weil ich nichts Beſſeres zu thun hatte. Ich hatte eben keine andere Paſſion, und es iſt doch beſſer, mit dem Diener Kaſtanien zu eſſen, als auf den Herrn zu warten — iſt Felix da?

Aquilar.

Ich weiß nicht, wo er bleibt, wir müſſen anfangen, ich tanze nicht.

Ponce.

Ich auch nicht. Daß wir Felix erwarten, entſchuldigt uns. Vielleicht kommen einige Charakter Masken, die uns amuſiren.

Aquilar.

Es iſt ein allgemeiner Mangel an Charakter in Sevilla.

Ponce.

Aber nicht an Masken, (Diener geben den beyden Rittern brennende Fackeln) du, wo ſtehen die Weiber, auf welcher Seite? ich habe eine herauf gehen ſehen, die hatte das Bild eines ſo ſchönen Mädchens auf einem ſo ſchönen Buſen hängen, daß ich mich in das Bild verlieben würde, wenn ſie mir in die Hände käme, ſind die Weiber links oder rechts?

Aquilar.

Willſt du die Weiber anführen?

Ponce.

Nein, denn jene iſt mir zu gefährlich, und die arme Valeria klagt ohne dieß über meine Kälte.

Aquilar.

Sie will aber ſelbſt nicht warm werden.

Ponce.

Laſſe das, das iſt ja ihre Tugend. Wo ſtehen die Weiber?

Aquilar.

Links. Mein tölpelhafter Diener hat ſie links geführt, mache fort.

Ponce.

Es gibt ein Unglück, wenn die Weiber hier ſtehen. (Geht rechts.)

Aquilar.

Geſchwinde.

(Die Thüren gehen auf, auf Ponce Seite kommen die Damen heraus, bey Aquilar die Männer, die Dame mit dem Bruſtbilde iſt die erſte.)

Ponce.

(Läßt die Fackel fallen.) O Gott, da iſt das Bild!

Dame.

don Ponce, die Fackel Amors ſenkt ſich nicht.

Ponce.

(Hebt die Fackel auf, tanzt mit der erloſchenen Fackel.) Aber ſie ſengt und brennt von eurem Buſen.

Dame.

Es ſind die Brillanten um das Bild — (ſie ſteckt ihm die Fackel im Tanze an.)

Ponce.

Donna, dieß ſey bedeutend.

(Die zwey Linien der Herren und Damen tanzen nach der Muſik, die ſich bey dem Eintritt in dem dunkeln Saale hören läßt, einfach mit Verbeugung gegen einander, und folgen den beyden Führern in die offene Mittelthüre, ſo daß ſich die andre Stube durch die Fackeln, die ſie alle in den Händen tragen, erhellet, und Niemand bleibt auf der Scene, als zwey Diener, an der Saalthüre, in dem man ſie noch tanzen ſieht.)

Siebenzehnter Auftritt.

(Valerio und Porporino tragen den Automaten auf einem Stühlchen herein, und ſtellen ihn hin, Valeria lief gleich an die offne Thüre des Tanzſaals, um nach Ponce zu ſehen.)

Valerio.

Colombina mach' die Thüre zu.

Erſter Diener.

Es geht nicht an, mein Herr.

Valerio.

Aber es geht zu, mein angehender Herr.

Zweyter Diener.

Die Thüren ſollen offen bleiben.

Porporino.

Halt das Maul, und mache die Thüren zu, Colombina, weg von der Thüre, (will ſie wegziehen, und zu machen, die Diener wollen es nicht zu geben.)

Achtzehnter Auftritt.

Aquilar und Ponce kommen heraus.

Valeria.

Nun macht meinetwegen die Welt zu.

Aquilar.

Was ſoll das? (zu den Dienern) geht weg.

Ponce.

Suchet euer Fortkommen auf ehrlichen und tugendhaften Wegen. (Diener ab.)

Porporino.

(Vor ſich.) Das könnte auch für ihn gelten.

Valerio.

Annoncire mich — Grazioſo.

Porporino.

(Vor ſich.) Gott gebe, daß ich nicht wild werde. (Laut zu den Rittern.) Ich mache hiermit bekannt, daß Herr Pantalon von Venedig hier mit ſeinem berühmten Automaten angekommen iſt, der allen Leuten die Wahrheit ſagen kann, und mit ihm ſein vortreſſlicher Harlekin, der allen Leuten was vorlügen kann, und wenn ſeinen Lügen zu trauen wäre, ſo wollte ich euch ſagen, daß ich dieſer Harlekin bin, und einen großen Luſten habe, euch beyden die Wahrheit zu ſagen.

Valerio.

Schweig, was ſoll das? du aviſirſt dich ſelbſt.

Porporino.

Ich kam in die Wuth.

Valeria.

Laßt mich aviſiren. (Zu Ponce.)

Herr Pantalon, mein Vater, lieber, ſchöner Ritter, der hier ſo glänzend freundlich vor mir ſteht, und dem ich arme Colombina nicht genug ſagen kann — (Stockt.)

Ponce.

(Lacht.) Ho ho, du aviſirſt dich auch ſelbſt, übrigens danke ich dir für die Galanterien.

Valerio.

Freylich kannſt du ihn nicht genug ſagen. Verzeiht, edler Ritter, dieß iſt mein Automate, fragt ihn ſelbſt.

Ponce. (Zu Sarmiento.)

Wer biſt du?

Sarmiento.

Der Wahrheit Freund.

Ponce.

Wer bin ich?

Sarmiento.

Es kann etwas aus euch werden.

Ponce.

Wer iſt die Dame, die ich liebe.

Sarmiento.

Wer ſich aus langer Weile ſehnt,
Mit off'nen Maul nach Sehnſucht gähnt,
Und melancholiſch-luſtig lacht,
Den Tag verſchläft, die Nacht durchwacht
Dem iſt der Weiber hold Geſchlecht,
Wie dir, don Ponce, ja nimmer recht.

Ponce.

Du haſt recht, mein Freund, aber das wird bald ein Ende haben. Sage mir aber, wer iſt die maskirte Dame hier auf dem Ball, die mich liebt, ſie intereſſirt mich.

Porporino. (Zu Valerien.)

Gib Acht, lieb Mädchen — damit du die böſe Welt kennen lernſt.

Valeria. (Horchend.)

Laß mich.

Sarmiento.

Verſchont Sie mit meiner Antwort.

Aquilar.

Laß ihn ſprechen, da weiß er nichts.

Ponce.

Wer iſt ſie, ſie hört es nicht, und ich will es ihr nicht ſagen.

Sarmiento.

Sie hört es gewiß. Erſpart ihr die Schamröthe, die die Jungfrau ziert.

Ponce.

Ey was, ziert, ſie ſoll ſich nicht zieren, ſie iſt nicht hier, und ſo viel ich weiß, in der ganzen Stadt nicht, ich kenne keine, die ich liebe.

Valeria. (Zu Ponce.)

Ihr kennt keine?

Porporino. (Zu Valerien.)

Hörſt du es?

Ponce. (Zu Sarmiento.)

Wer iſt ſie denn? ſprecht doch.

Valeria.

Ich bin's. (Sich ihm verſchämt entgegenſtellend.)

Aquilar.

Dieß Stimmchen kenne ich.

Valerio. (Zu Porporino.)

Bringe ſie nach Haus, der ganze Spaß verdirbt, (zu Valerie) gehe nach Haus, gehe liebes Kind.

Ponce. (Faßt ſie unters Kinn.)

Ey, biſt du auch ein Automat.

Valeria. (Wendet ſich weg.)

Habt ihr mir doch alle Freude verderben, und nun bin ich freylich ſtumm, und mag nicht reden, bis man mich fragt.

Aquilar.

Das ſind Confidencen, Ponce, was Guckuck haſt du für Geſchichten?

Ponce.

Dumme Streiche, in aller Unſchuld, ich kenne ſie nicht. Aber liebe Colombina entdecken ſie mir lieber ihren Nahmen, als ihre Liebe, damit ich mich beſinnen kann.

Porporino.

Komm, Valeria, komme, nun ſieh, wie dir jetzt iſt, ſo iſt es mir ſchon oft bey dir geweſen, komme.

Valerio.

Gehe, mein Kind, mit dem guten Harlekin.

Valeria.

Lebt wohl, ach Ponce, wie haſt du mir die Freude verbittert. (Ab mit Porporino.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige ohne Valeria und Porporino.

Ponce.

Ich weiß bey Gott nicht, wie ich dazu komme.

Aquilar.

Du biſt auch unausſtehlich zerſtreut, hörſt du dann nicht, es war Valeria.

Ponce.

Valeria! So ſeyd ihr wohl Valerio Herr Pantalon, legt eure Maſke ab, und Herr Automate, wollt ihr euch nicht auch demaſkiren.

Valerio.

(Nimmt die Maſke ab.) Guten Abend meine Herren, mein Kind und hier mein Freund bewegten mich.

Sarmiento. (Demaſkirt.)

Hier bin auch ich, doch hilft es euch nichts, ich bin euch unbekannt

Aquilar.

Ihr ſeyd ein luſtiger Mann, und wir ſind jung, ſo ſeyd willkommen.

Ponce.

Wen erfreuen wir uns zu ſehen?

Sarmiento.

Ich bin del Mercado, Capitän der Cavallerie, und komme aus Flandern. Was ich von euch wußte, Don Ponce, hat mir unterwegs Porporino, der nach der Armee reiſte, und den ich in einem Wirthshauſe traf, erzählt.

Aquilar.

Der uns wohl nicht lieben mag.

Sarmiento.

Nicht kann, wie er behauptet, weil ihr ſeine Geliebte liebt.

Ponce.

Ich liebe ſie eigentlich nur dann und wann.

Valerio.

Aber ihr quält ſie immer.

Ponce.

Lieber Valerio, laßt das, es thut mir ſelbſt leid, ich glaubte nicht, daß ſie ſo heftig ſey — es wird ſchon werden.

Zwanzigſter Auftritt.

Ein Diener.

Don Felix iſt gekommen.

Aquilar.

Wir wollen ihm entgegen gehen.

Ponce. (Zu Sarmiento.)

Nehmt eure Maſke wieder um, wir müſſen unſern Freund zerſtreuen, weil er ſeine Geliebte nicht hier findet. (Beyde ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Valerio. Sarmiento maskirt ſich — ſetzen ſich an den Blöcken.)

Sarmiento.

Nun kömmt mein Sohn, den ich ſo lange nicht ſah, daß die Zeit mich ſchon für ihn maskirt hätte, ich werde mich kaum halten können.

Valerio.

Ich könnte mich auch kaum halten vor Bosheit, wie der Burſche mit meinem Kinde umging.

Sarmiento.

Wir wollen uns ſchon rächen, Alter! hörſt du, er kommt, ich werde der unglücklichſte Automate ſeyn, hätte ich vier Wochen im Blocke gelegen, ich könnte nicht größern Luſten haben, mich zu bewegen.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Aquilar, Ponce, Felix, die Vorigen.

Aquilar.

Willkommen im Leben.

Ponce.

Was macht die alte Tante?

Aquilar.

Und ihre Katze?

Ponce.

Und ihre Brille, und vor Allem, vor Allem deine holde Schweſter.

Felix.

Gut, Alles gut. —

Ponce.

Die Tante hat wohl ein gut Auge auf deine Schweſtern, und eine gute Brille auf ihrer Naſe, weil ſie ſchlechte Augen hat?

Felix.

Laß mich nur ein wenig zu Athem kommen, es ſind der Gefühle ſo mancherley, die mir hier entgegen kommen, ich bin gerührt euch wieder zu ſehen.

Aquilar.

Ey, laß die Gefühle ſo mancherley ſeyn, wir fühlen hier leider nur einerley. Es iſt gut, daß du wieder da biſt, ſprich, was machen deine Schweſtern, wird man hier bald vor Liebe raſend werden, werden ſie bald frey gelaſſen werden?

Ponce.

Ja, ſetze dich, erzähle mir von Iſidoren, du weißt, ich habe ſie immer lieb gehabt. Du biſt es ihr ſchuldig, den Geliebten zu erhalten, denn es ſteht gefährlich mit mir, ich habe mich beynahe in ein Gemählde heute Abend verliebt, ich möchte ſehen, ob ſie ſiegt. —

Felix.

Du liebſt nur, was du nicht ſiehſt.

Ponce.

Oder was mich nicht ſieht. — Ich ſehe ſie wohl Tag und Nacht, die ich liebe, und das Bild von heute Abend hätte beynahe meinem Ideale geglichen. Rette den Ruhm deiner Schweſter, erzähle.

Felix.

Ich muß nur, um dich zur Ruhe zu bringen. Sie iſt ſanft, ſtolz, ſpröde und freundlich, iſt fromm wie Maria, und hat letzthin in der Beichte gelacht, und Alles das in einem Leibe — nun — Ponce —

Ponce.

Geſchwind, fahre fort, den Leib, den heiligen Leib — du entleibſt mich.

Aquilar.

Geſchwind gib ihm den heiligen Leib, laß das Wort Fleiſch werden.

Felix.

Ich darf nicht ſo von meiner Schweſter ſprechen, wie man von einem ſolchen Körper ſprechen muß.

Ponce.

So hohle der Teufel deine Schweſter, und bringe mir den Leib.

Felix.

Pfui, ſey nicht ſo heftig, Ponce. Doch wo iſt Lucilla? gib mir eine Maske, ich will ſie ſprechen.

Aquilar.

Ich gratulire zu dem moraliſchen Sieg, jetzt erſt nach ihr zu fragen.

Felix.

Ihr ließt mich ja nicht zu Worte kommen, und ich poltre nicht gern mit der Liebe ins Haus, iſt ſie nicht auf dem Ball?

Aquilar.

Ihre Tante ließ abſagen.

Ponce.

Und ſchlank iſt ſie — Felix nicht wahr?

Felix.

Wer? — aber warum nicht?

Aquilar.

Gott weiß es, und die ihre Tante.

Ponce. (Zu Sarmiento.)

Herr Automate, iſt ſie ſchlank?

Sarmiento.

Wie eine Rebe.

Ponce.

Hängen auch Trauben an der Rebe?

Sarmiento.

Aber ſehr hoch — Herr Reineke.

Felix.

So kann ich denn heute nichts von ihr hören?

Ponce.

Ich wüßte nicht, unſer Wahrſager da müßte dir dann etwas erzählen, er hat gute Einfälle.

Felix.

Wer iſt die Maske?

Aquilar.

Ein Fremder, doch weiß er mit ſeinen Antworten wo er zu Hauſe iſt.

Ponce. (Zu Sarmiento.)

Und ſchwarze Augen hat ſie?

Sarmiento.

Aber nicht auf euch.

Felix. (Zu Sarmiento.)

Verzeiht, edle Maske, unſre Unachtſamkeit, ich kam eben zu meinen Freunden zurück.

Sarmiento.

Ich ergetzte mich ſtill am Wiederſehen.

Aquilar. (Zu Valerio, der eingeſchlafen iſt.)

He Pantalon, ſchlafe nicht.

Valerio. (Erwachend.)

Sie hängen draußen vor der Thüre.

Aquilar.

Sey klug — was?

Valerio.

Die Mäntel —

Ponce.

Ho, da war Pantalon eingeſchlafen, und Valerio wachte auf. (Zu Sarmiento.) Sie ſingt?

Sarmiento.

Sie ſingt, und zwar folgender Maßen. (Er ſingt.)

Wenn ich dich lieben ſoll,
So ſchweige ſtille,
Mach' mir den Kopf nicht toll
Mit vielen Fragen.

Valerio.

Guten Abend, Don Felix.

Felix.

Guten Abend, Alter — (reicht ihm die Ha[illegible] Valerio ſchleicht weg.)

Nun Herr Automate, was macht meine Geliebte?

Sarmiento.

Sie wird wohl bald in Saragoſſa ſeyn. —

Felix.

Donna Lucilla de las Torres? ihr irrt euch, ſie iſt hier.

Sarmiento.

Deren Mutter in Saragoſſa wohnt, iſt nicht hier. Ich wette tauſend Zechinen gegen eine.

Aquilar.

Gut, wir können es gleich ſicher wiſſen, wir dürfen nur fragen laſſen, (er klingelt, und ſpricht leiſe mit dem Diener.)

Felix.

Sie ſollte nicht hier ſeyn, ihr ſagt das mit ſo vieler Sicherheit, darf ich euch bitten, euch zu demaskiren.

Ponce.

He, wartet noch ein wenig, Herr Automate, noch eins.

Sarmiento. (Demaskirt ſich.)

Ihr habt mich ſchon ganz erſchöpft. Ihr kennt mich nicht, ich bin del Mercado, Capitán bey der Cavallerie, und komme aus Flandern.

Felix.

Aus Flandern? ſo kennt ihr vielleicht meinen Vater, den Miguel Sarmiento de Torbadillo, ſprecht, kennt ihr ihn?

Sarmiento.

Ich freue mich ſeinen Sohn zu ſehen. Er iſt Obriſter bey dem Regiment des Königs, und mein Freund.

Felix.

Obriſter?

Sarmiento.

Seit ſechs Wochen.

Aquilar und Ponce.

Wir gratuliren Felix!

(Diener kommt.) Donna Lucilla iſt mit ihrer Tante abgereiſet zu ihrer Mutter nach Saragoſſa, der Hausmeiſter ſagte mir, die Frau Mutter habe dort einen Bräutigam für die junge Dame. (Ab.)

Ponce und Aquilar.

Wir condoliren, Felix. (Felix ſteht ſtumm.)

Ponce.

Felix, he, hörſt du nicht, einen Bräutigam, greife nach dem Degen.

Felix.

Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Ponce.

Wenn's aber doch geſchähe.

Felix.

Ich kann es nicht denken.

Ponce.

Siehſt du, hätteſt du den Herrn Capitän noch länger als Automaten beſtehen laſſen, ſo könnte der noch allerley erzählen, denn jetzt iſt guter Rath theuer.

Sarmiento.

Ich will verſuchen, ob ich auch ohne Maske euch Aufklärung geben kann. Es iſt wunderbar, wie mich ein Zufall in alle eure Geheimniſſe führte. Der Hausmeiſter ſagt allerdings recht. Vorige

Nacht ſchlief ich in einem Gaſthauſe, und die zwey Damen hatten ein Zimmer dicht neben mir, eine dünne Breterwand trennte mich von ihnen. Die ältere Dame ſprach viel von Gehorſam, aber eure Geliebte deſto mehr von Liebe, ſie weinte, und rührte mich. Porporino, der in demſelben Wirthshauſe eintraf, erzählte mir den andern Morgen, war ſie geweſen ſeyen. Es war mir ſehr traurig zu hören — ſie nannte einen Nahmen oft in dieſer Nacht — und ſagte, ohne euch werde ſie ſterben.

Felix.

O! das ſieht ihr ähnlich, das war ſie, ja ſie wird ſterben ohne mich, und ohne ſie auch ich.

Ponce.

Ja, denn alle Menſchen müſſen ſterben ohne ſie, ſonſt hätteſt du noch alle zu Nebenbuhlern, die gern ewig lebten.

Felix.

Sie härmt ſich ab, und kann ohne mich nicht glücklich ſeyn, o! rathet mir.

Ponce.

Höre, ich rathe dir, wenn ſie ohne dich nicht glücklich ſeyn kann, und vielleicht Lotterie-Zettel hat, ſie ihr abzukaufen, damit ſie gewinnt.

Felix.

Schweig, und ſpotte nicht. — Es iſt ſchrecklich, ich wäre zu Allem entſchloſſen.

Sarmiento.

Wenn ihr entſchloſſen ſeyd, ſie zu beſitzen, ſo entführt ſie.

Felix.

Ein einfacher Weg muß es ſeyn, der ſie nicht beſchimpft.

Sarmiento.

Ein einfacher Weg, geht, ihr ſeyd nicht wie euer Vater, durch tauſend Klingen ſchlüge er ſich um eine Schwiegertochter und ihr habt nicht ſo viel Sproſſen an der Leiter; gibt es einen einfachern Weg als eine Leiter.

Ponce.

Und ſie wird nicht im Dachſtübchen wohnen, eine Leiter iſt einfacher als eine Treppe.

Aquilar.

Du mußt ſie entführen, morgen früh mußt du fort.

Felix.

Ihr kennt ſie nicht, ſie iſt ſo ſanft, ſie wird ſo etwas nicht vertragen können.

Sarmiento.

Faßt ſie bey ihrer Schwäche, da ſind ſie alle ſtark.

Ponce.

Ja, entführe ſie, und erzähle uns, wie ſie aus Schamhaftigkeit über dir die Leiter nicht herab wollte, und du eine breite Feuerleiter hingen mußteſt, und Arm in Arm mit ihr herabſtiegſt.

Sarmiento.

Entſchließt euch, wenn ihr liebt, gute Nacht meine Herren. (Geht ab.)

Aquilar.

Wir hoffen euch wieder zu ſehen.

Felix.

Ich bin entſchloſſen. Ich reiſe morgen früh, nehmt Schokolate mit uns.

Ponce.

Wenn ihr Valerien ſeht, tröſtet ſie, ſagt ihr, ich könnte nicht mehr lieben, ich wäre ein böſer Bube.

Sarmiento.

Ich will das Alles, ſchlafet wohl, doch don Felix, ihr habt da einen Zug von eurem Vater an der Lippe, erlaubt, daß ich euch küſſe. (Er umarmt ihn, ab.)

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sarmiento.

Ponce.

Jetzt weißt du, wie du dran biſt, Felix, du haſt einen Zug von deinem Vater. — Ein guter

Mann — doch erzähle von deiner Schweſter, zeichne mir ihre Geſtalt.

Felix.

Sey klug, ich ſchlafe bey euch.

Ponce.

Wenn du nicht willſt, es leben noch andere Gemählde, ich ſuche die Dame auf.

Aquilar.

Es wird wenig mehr zu ſchlafen ſeyn, kommt, laßt uns noch tanzen, und trinken, Felix, M[illegible] trinken.

(Ab, in den Tanzſaal.)

Ende des erſten Acts.

Zweyter Act.

Erſter Auftritt.

(Morgens früh nach dem Ball, die Scene, wie ſie im erſten Act verlaſſen wurde. Zwey Diener öffnen die Thüren und räumen auf.)

Erſter Diener.

Das war eine harte Nacht.

Zweyter Diener.

Du warſt ſo beſoffen, daß du an der harten Erde einſchliefſt.

Erſter Diener.

Beſoffen? - Ich bin ſo nüchtern an Schlaf, [illegible] ich ſchlaftrunken bin, ich bin noch, wie ich geſtern Morgen aufſtand. Es iſt mir kein Tropfen Schlaf über die Zunge gefloſſen, und habe kein Maul zugethan. (Er gähnt.)

Zweyter Diener.

(Gähnt.) Wir haben größern Luſten das Maul aufzuſperren als die Thüren, räume im Saale auf und ſtelle die Inſtrumenten bey Seite, ich muß dem Herren das Frühſtück bereiten. (ab.)

Erſter Diener.

So ein Frühſtück iſt beſſer als ſo ein frühes Stück Arbeit (geht in den Tanzſaal, bringt den Baß heraus, hält ein Stück Kuchen in der Hand.) Morgenſtund hat ein Stück Kuchen im Mund. (Stellt den Baß an die Wand, ſetzt ſich daran.) Man kann nicht zwey Sachen zugleich thun, (ißt, an den Baß gelehnt,) ich paſſe recht zu dem Baß — es ſchläft ſich doch ſanft bey der Muſik. (Er ſchläft ein.)

Zweyter Auftritt.

Felix und Sarmiento.

Felix.

Ich bin entſchloſſen, ich will gleich hin [illegible]nd Alles anwenden, des Mädchens Muhme zu bewegen.

Sarmiento.

Mein Freund, Muhmen gehören nicht u[illegible] die beweglichen Güter. — Ihr müßt das Mä[illegible]chen ſogleich entführen, und nach eurem Gute bringen.

Felix.

Ihr ſeyd zu raſch. Kann eines ſchwachen Mädchens Ruf eine ſolche Reiſe vertragen?

Sarmiento.

Ich könnte euch zwar erwiedern, daß Schwindſüchtige durch Courierreiten oft [illegible]irt werden; doch ich frage beſſer: was wollt ihr an ihr verändern als ihren Ruf, wenn ihr ſie heirathet. Die ſchnelle Reiſe wird euch keine Hörner aufſetzen, ſetzt euren Kopf auf, ſteckt in das Horn, betriegt die Weile, indem ihr den Pferden über die Ohren haut, ſo wird die Reiſe vor Eile den Athem verlieren, eures Mädchens Ruf zu verderben. — Geht, ihr ſeyd ein anderer Mann, als euer Vater.

Felix.

Ich bin nur meines Vaters Sohn, und ſchone in meiner Geliebten ſeine Tochter. — In jedem Falle iſt die Sache verdrießlich. Ich kann Sie nur durch ſchnellen Zwang erringen, und meines Vaters Einwilligung bleibt unſicher.

Sarmiento.

Wen liebt ihr denn mehr, dieß Weib, oder euren Vater?

Felix.

Ich liebe meinen Vater, wie meine Ehre, ich ſterbe für Beyde, denn ich kenne ihn nur wie meine Ehre, er und ſie ſind eins, denn ich kenne nichts von ihm und ihr, als das Blut in meinen Adern, das das ſeine iſt. Als ich ſechs Jahr alt war, kam ich von meinem Großvater zurück, zu dem ich in meinem dritten Jahre gebracht ward, und mein Vater war ſchon bey der Armee in Flandern. Ich ſah ihn nie, und könnte ich ihn entführen, ich wäre ſchneller in Flandern, als bey Lucillen.

Sarmiento.

Liebt ihr das Mädchen mehr als eure Ehre?

Felix.

Fragt nicht ſo, ich liebe meine Ehre um der Liebe willen, und ehre meine Liebe um der Ehre willen, ich will für Ehre und Vater ſterben, und für die Liebe und Lucillen leben.

Sarmiento.

(Zeigt ihm ſeine Hand.) Kennt ihr dieſen Ring?

Felix.

Seyd mir willkommen, ich trage denſelben an der Hand. Es iſt der Ring, den mein [illegible] ſeinen Kintern und Freunden gab. Er ſchrieb mir jeden als ſeinen beſten Freund zu achten, der dieſen Ring beſitzt. Alle dieſe Ringe ſind Kinder ſeiner Ehre, er erhielt eine goldne Kette zum [illegible] ſeiner Tapferkeit, und lößete ſie in die Ringe [illegible] die er ſeinen Geliebteſten vertheilte. Seyd mir nochmahls willkommen, wie verließt ihr ihn, ihr müßt von ihm wiſſen?

Sarmiento.

Er betrieb ſeinen Abſchied bey dem Hof, und ſehnte ſich ſehr nach ſeinen Kindern. Den Abend vor meiner Abreiſe, ſagte er zu mir: ſage meinen Kindern, ich würde bald kommen, und merkſt du, daß ſie lieben, rechtliche Menſchen ihres Standes, ſo gebe ihnen meine Einwilligung, und ſporne ſie an, denn ich möchte Hochzeit ſehen, wenn ich komme, und in einer vollen, fertigen Familie leben. Jetzt verſteht ihr meinen raſchen Rath. Nun will ich noch von euren Schweſtern Nachricht hohlen, und eile dann zurück, denn meine Geſchäfte in Madrid ſind abgethan. Ich will euch euren Vater bringen — macht, daß er die Hochzeit findet. —

Felix.

Ich eile nun, ihr habt mich aufgerichtet, warum ſpracht ihr nicht gleich ſo, theurer Freund? Seht, ihr dürft meine Aengſtlichkeit um des Mädchens Ehre nicht für Rathloſigkeit halten, denn ich verdanke dieſer Liebe meine Ehre, ſie hat ſie mir im wilden Jugendleben erhalten. Für meine Schweſtern, o welches Glück! wenn der Vater zurück kehrt, und dieſen Schatz ſeines Hauſes der Liebe und dem Verdienſte zum Preiſe beſtimmt. Die armen Mädchen ſind ſehr gedrückt, ſie ſtehen in dem begehrendſten Alter, und ihre Tante, Juanna, in dem verſagendſten.

Sarmiento.

Der launige don Ponce ſcheint ja ſo ſehr für Iſidoren zu brennen, kennt er ſie?

Felix.

Er ſah ſie nie, doch liebt er ſie ſchon lange aus meinen Erzählungen auf eine bizarre Art; auch Iſidore hat ſich ſtets nach meiner Beſchreibung für ihn intereſſirt. Sie meinte, es müſſe eine große Freude für ein ſtill erzogenes Mädchen ſeyn, den Menſchen mit aller Kraft in einer ſolchen kindiſchen Wiege, wie ſie ihn nennt, zu wecken. Sie hat Recht, er iſt ein ſchlummerndes, launiges Kind, mitten in dem Getümmel der Welt. — Hört nur ſeine Streiche von dieſer Nacht; er ſchlief mit mir in einer Stube, drey Mahl ſtand er auf und weckte mich, mit der Bitte, ihm zu ſagen, ob ich nicht wiſſe, in welcher Stellung Iſidora ſchlafe, und endlich, nachdem ich ihm ſtets geſagt hatte, ich wiſſe es nicht, mußte ich, um Ruhe zu haben, ihn verſichern, ſie ruhe gerad ausgeſtreckt auf der linken Seite, ſchweige Mäuschen ſtille, träume gern, und wenn ſie wache, ſinne ſie auf freundliche Worte, ihren künftigen Gatten zu unterhalten. So ward ich ihn endlich los, er ging und verſicherte mich, er lege ſich auf die entgegengeſetzte Seite, der Symmetrie wegen, und ſinne auf Worte, ſeine künftige Gattinn zu unterhalten. Heute Morgen ſchlief er erſt ein. Ich glaube dieſen Menſchen könnte die Liebe vortrefflich machen.

Sarmiento.

Ich hoffte viel von ihm, doch da kömmt er ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Vorige, Aquilar führt Ponce, der ſchläfrig iſt, im Arme.
Ein Diener bringt einen Tiſch mit Wein und Speiſe.
(Der Bediente ſchläft immer noch im Hintergrunde.)

Aquilar.

Guten Morgen Freunde, bey Ponce iſt's noch zu frühe.

Sarmiento.

Guten Morgen don Ponce!

Ponce.

Ihr antwortet, ohne daß ich fragte, Automate, euer guter Morgen war das Beißendſte, was ihr je geſagt, es iſt ein ſchlechter guter Morgen, er beißt mich in den Augen, (er reibt die Au[illegible]) ein beißender guter Morgen, — (er ſetzt ſich [illegible] auf einen Stuhl, und ſieht ſchlummerhaft ſtaunend vor [illegible] hin, die andern ſetzen ſich um den Tiſch, zu frühſtücken.)

Aquilar.

Du gehſt alſo aufs Entführen ein, Felix?

Felix.

Zähme nur deine Lippen, Aquilar, — ja, ich gehe.

Aquilar.

Ich ſchweige gern, entführe nur das Mädchen, damit wir bald etwas zu ſchwätzen haben.

Sarmiento.

(Hebt das Glas.) Auf den guten Willen von Lucillen.

Aquilar.

So ſehr ſich das reimt, iſt es doch zweydeutig, alſo auf die Eindeutigkeit. (Trinkt.)

Felix.

Auf ſchnelle Fahrt, und vertrautes Geſpräch im Wagen. (Trinkt.)

Sarmiento.

Vor Allem aber, auf feſte Sproſſen in der Leiter, und feſten Schlaf in der Tante, auf das Wachen des Mädchens zur Zeit des Schlafs und auf den Schlaf der Stadtwache, wenn ſie wachen ſollte. (Zu Ponce, der zu ſchlafen ſcheint.) He Ponce, ihr ſeyd die Nachtwache nicht, die ſchlafen ſoll, trinkt mit.

Ponce.

(Ergreift ein Glas, und ſpricht ſchläfrig, doch beſtimm[illegible] und mit ruhiger, launiger Wärme. — Dieſe Rede mu[illegible] der Schauſpieler gut verſtehen, wenn er ſie nicht verderben will. Sie iſt nicht Wortſpiel, ſie iſt der Charakter des Ponce, der um wenige Puncte ein größeres Leben dreht, bis ihn die Liebe verwandelt. —)

O gern will ich des Schlafes Ehre trinken; doch lieber Mohn, als Wein, dann ſchlief die Ehre ein, und auf der Ehre Schlaf läßt ſich gut trinken — und beſſer noch, wenn Ehr' und Liebe bey einander ſchlafen, die eine will die andre nicht erwecken, und beyde läßt die Sorge doch nicht ſchlafen. Die Ehre wacht über die Liebe, und die Liebe ſchläft über der Ehre ein. Aus

Liebe wacht die Liebe wieder auf, und endlich macht die Ehre ſich eine Ehre daraus, einzuſchlafen, ſie drückt ein Auge zu; nun kann die Liebe recht erwachen, und nun iſt es gefährlich, die Ehr' der Ehre ſteht auf dem Spiel drum trink' ich auf der Ehre Schlaf; der Schlaf wär' wahrlich nicht zu ehren, er wäre bloß zu ſchlafen, wenn die Ehre nicht in ihm einſchliefe, daß die Liebe wachen könne. O Pfui des Schlafes Schlaf — Heya popeya, Ehre. — Nun Wein her, Wein, daß Liebe recht erwache, — o holder Traum, gerad ausgeſtreckt auf der linken Seite ſchlief Iſidorens Ehre heute Nacht, und meine Liebe wachte — (er trinkt ſchnell) o ſüßer Schlaf der Ehre, wo Liebe wacht, — gute Nacht! (Er [illegible]t ſich wieder ſinnend hin, wie vorher, die ganze Rede [illegible]eint er nur für ſich allein geſagt zu haben.)

Sarmiento.

Er zwingt uns beynahe, über ſeiner Liebe und Ehre einzuſchlafen.

Aquilar.

Wahrlich, das war eine Geſundheit für einen Uebermachten, dem das Schlafen geſund iſt. He — Ponce!

Ponce.

O ſüßer Schlaf der Ehre, wo Liebe wacht, gute Nacht!

Felix.

Er geht mit Ehre und Liebe um, wie ein Nachtwandler, der umgeht.

Aquilar.

Die Ehre und die Liebe ſind ihm Dinge, die er über ſein Leben hintanzen, kommen und verſchwinden läßt, wie die Schieferſteine, welche die Knaben über's Waſſer hintanzen laſſen, man nennt dieſe Würfe Jungfernkinder.

(Der ſchlafende Diener ſchnarcht.)

Ponce, wache auf, deine Ehre ſchnarcht!

Ponce.

Der ſchnarchende iſt wie ein Wecker an der Uhr, (er geht zu dem Bedienten, nimmt den Bogen der Geige) er ſchnarcht aus dem F moll Adagio, ich will ihn ins dur Allegro bringen.

Aquilar.

Ich ſah den Flegel nicht.

Ponce.

Still; wer ſo der holden Muſik im Arme liegt, den ſoll Muſik erwecken. (Er geigt, ſie lachen.)

Bedienter. (Schlaftrunken.)

Laß mich, Camerad, — verdammter Kaſten, die ganze Nacht ließt du auf dir herumgeigen, und nun mich nicht einmahl bey dir ruhen.

Ponce.

Er wird ungezogen, beleidigt das Ohr der Muſik mit Zweydeutigkeiten, ſie ereifert ſich.

(Geigt lebhaft.)

Bedienter. (Aufſpringend.)

Unfreundliches Weſen, dummes Gefäß' — (ſieht ſeine Herren ſich beſinnend an, alle lachen, er läuft fort.)

Felix.

Brav Ponce, nun Freunde, lebt wohl.

Aquilar.

Ich begleite dich ein Stückchen Wegs.

Sarmiente.

Faſſet Muth, die Sache geht, wie der Muth ſteht.

Felix.

Treffe ich euch nicht mehr, ſo berichtet Alles meinem Vater, lebe wohl, Ponce.

Ponce.

Sprich, iſt es wirklich wahr? Grad ausgeſtreckt, wie hold! und denkt an ihren künftigen Mann?

Felix.

Ja ja, ſchlaf' aus. (Mit Aquilar ab.)

Vierter Auftritt.

Ponce.

Nun iſt mir wohler, wenn einige von uns fortgehen, habe ich immer mit den übrig gebliebenen genug, das heißt mit mir.

Sarmiente.

Ihr ſeyd meiſtens melancholiſch, und zwar weil ihr müſſig ſeyd.

Ponce.

Ihr könntet eher ſagen, ich arbeite zu viel Nichts. Ihr ſolltet mich kennen lernen, wenn mir nicht alle Geſchäfte, die ich nicht thue, die Zeit nähme, euch mein Herz auszuſchütten, in dem nichts iſt. Seht, es gibt keine hölliſchere Arbeit, als die, welche man nicht thut; drum macht mir die Liebe viel zu ſchaffen, ich vernachläſſige ſie ſo, daß ich gar nicht dazu kommen kann, die Melancholie, Freundſchaft und Wohlthätigkeit einzuſtellen.

Sarmiento.

Ihr müßt wirklich auf Ruhe denken, das heißt tüchtig arbeiten.

Ponce.

Ja, ich will mich zur Ruhe ſetzen, und Nachtwächter werden. Wahrlich, ich habe alle Hände voll Arbeit für den Müſſiggang. Aber ich merke, es kömmt bald, mein Puls ſchlägt raſcher, und ich habe heute Nacht an das Märchen gedacht, daß ich aus Mitleid mit mir ſelbſt im Traume weinte.

Sarmiento.

Ihr gingt ſchon mit ſo vielen Weibern um, hat euch keine gereitzt? Valeria?

Ponce.

Es war nur mein guter, unerkannter Wille. Wagſtücke, die nicht gelangen. Ich habe ſie ſo emſig auf verſchiedene Arten nicht geliebt, als ſie mich liebten. Der Gedanke, der Ruf, das Bild eines Weibes, dieſe ferne Strahlen ihrer Sonne können mich allein erwärmen und ſtärken, der Sonne nach und nach entgegen zu gehen. Valeria hat mich gleich zu Stein geſchmolzen. Doch laufe ich den Sonnenſtrahlen nach, und komme endlich auf den Hügel, ſo iſt es meiſtens während dem Nacht geworden. — So, auch das Bild, das die Dame — ja, ich hätte bald vergeſſen, fragen zu laſſen, weſſen Bild es iſt, das auf dem Buſen der Dame hing, das ſchöne Bild, an deſſen Urbilds Bruſt ich hängen möchte. — (Will ab.)

Sarmiento.

Und donna Iſidora?

Ponce.

O weh — ſeht, das iſt es eben, ich komme zu Nichts, nun zieht mich das Bild vorwärts, und Iſidora rückwärts, ſo lange ich nirgends an. O lieber Capitän, wenn ſo zwey Sachen zuſammen klappten, ſo wäre ich mitten drinne, und zur Ruhe, und liebte, liebte — nun ihr würdet ſehen, wie ich lieben könnte. (Läuft ab.)

Sarmiento.

So laßt mich nicht allein in einem fremden Hauſe, närriſcher Menſch. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Mittelvorhang fällt, Stube in Valerio's Wohnung.

Valeria. (Tritt auf.)

Ich gehe herum, und hin und her, und mache mir Allerley weiß, Ponce kömmt nicht — ich faſſe Muth und will ſtolz ſeyn, aber immer ſieht es aus wie Hoffnung und Troſt — Ponce liebt mich nicht, er hat es ſelbſt geſagt, — es thut mir leid, auch möchte ich ihm helfen. — Wenn ich wüßte, wen er liebte, — (ſie ſieht ſein Bild an) ich konnte ihm den träumeriſchen Zug nicht nehmen, und mir hat er ihn gegeben. (Sie hört Schritte auf der Treppe.) Das iſt er, ich will es ihm freundlich ſagen, (der Thüre hinaus) komme nur herein, ich bin aber böſe auf dich.

Aquilar. (Tritt ein.)

Es thut mir leid, daß du nicht böſe auf mich biſt, weil ich Ponce nicht bin, den du erwarteteſt. —

Valeria.

Ich bin böſe auf mich, daß ich ſo voreilig bin, und auch euch war ich es ſchon lange, ſeit ihr das Leben zweyer Menſchen wagtet, da ihr euch mit Porporino ſchlugt.

Aquilar.

Ich wagte für dich und Ponce.

Valeria.

Um einen von uns — ich hätte euch gedankt, aber um uns Beyde ſteht ſchon ein anderes auf dem Spiele, das meinige.

Aquilar.

Es iſt gut, liebe Valeria, daß du ſo frühe einſiehſt, wie Ponce nur ſpielte.

Valeria.

So frühe? — O Ritter, ſeyd ihr ein Bothe von ihm, ſo ſagt mir ſchnell ſeinen Auftrag; dann verlaßt mich, ich habe euch nun einmahl nicht mehr lieb; Ponce liebe ich mit Schmerz, und Alles was er thut, ich werde es belohnen, das iſt der Liebe Weſen, und ihr Sieg. Euch liebte ich nie — auch wird es euch reuen, Porporino zum Feinde zu haben. Wiſſ't, er iſt wieder hier.

Aquilar.

Wieder hier? deſto beſſer, ſo iſt er noch nicht zum Helden geworden. Doch ich komme dir nicht zur guten Stunde, Ponce hat mich eigentlich nicht geſchickt, denn er thut nichts eigentlich; aber ſieh, er hat ſich in Iſidora, Felix Schweſter, verliebt, und in ein Bruſtbild. Ich kam um dich zu tröſten, und wenn er dich nicht liebt — dich um einen Kuß zu bitten — (er umfaßt ſie).

Valeria.

Laß mich Ritter, iſt dieß mein Ruf? (wehrt ſich) arme Valeria, armer Porporino!

Aquilar.

Aus Ruf wird bald Beruf. (Sie ſträubt ſich ſtets.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Porporino in Uniform und Degen. (Aquilar läßt ſie, ſie ſteht beſchämt.)

Aquilar.

Ey Held! ſchon hier?

Porporino. (Laut, in des Theaters Mitte.)

So wollt' ich dann zum erſten Mahl, daß er kein Lügner wäre, St. Georg! Laß dieſes Mahl ſo wahr ihn ſeyn, als er ein wahrer Schelm iſt — ein Held ſey ich, der Drache er, o Heldenthum! o Tapferkeit! o Rache! o Myrte werde Lorbeer mir! (Er zog den langen Degen am Ende der feyerlichen Rede mit Pathos, dreht ſich plötzlich nach Aquilar, und will nach ihm ſtechen, dieſer aber iſt während der Rede ſchon weg.) Deſto beſſer für uns Beyde — (legt den Degen hin, wendet ſich zu Valeria, die traurig und verlegen ſtand; als ſich Porporino zu ihr wendet, ſieht ſie ihn mitleidig und traurig an) liebe Valeria, du biſt zu gut, ich kann das nicht verlangen, meine Liebe, die habe ich, meine Eiferſucht, die gabſt du mir, daß du mir dieſe aber noch variiren willſt — nein — ich bitte dich — opfre dich nicht auf.

Valeria.

Ach Porporino, ich verdiene deinen Spott nicht, wenn du auch glaubſt, ich liebte dich nicht mehr. Aquilar war ungezogen — ich haſſe ihn — laſſe mich nicht fühlen, wie es mit mir ſteht.

Porporino.

Nun, ſieh nur, ich kann dich nicht weinen ſehen, das kann Ponce wohl. Aber gib mir die Hand, ich will dich um etwas bitten.

Valeria.

Was willſt du guter Porporino?

Porporino.

Du kannſt mich nicht lieben — nicht wahr?

Valeria.

Ich liebe dich jetzt nicht.

Porporino.

Ach — jetzt nicht — und Ponce? Liebt dich Ponce?

Valeria.

Vielleicht nicht mehr.

Porporino.

Er liebte dich nie. Nun ſind wir Beyde übel daran — wollen unſer Unglück theilen und uns zu helfen ſuchen. Und wer dem andern hilft, der iſt recht gut.

Valeria.

Wie können wir uns aber helfen, wunderlicher Menſch?

Porporino.

Sieh, ich will mich bemühen, dir Ponce Liebe zu gewinnen, ich will ihm Gutes von dir erzählen, ſprich du Gutes von mir bey dir, liebe Valeria.

Valeria.

Du biſt ſehr gut.

Porporino.

Du haſt es bequemer, du wirſt ſiegen, willſt du mir wohl einen Kuß dafür geben?

Valeria.

Wenn mir Ponce auch einen gäbe, ſo aber darf ich nicht.

Porporino.

Thue es immerhin, es freuet mich ſehr.

Valeria.

Aber halte Wort — (er küßt ſie.) Höre auf, du kannſt es ſonſt nicht einbringen.

Porporino.

Ich wollte, ich könnte ſo lange Kuß halten, daß ich nicht mehr Wort halten könnte, das heißt ewig, denn alsdann wäre Ponce geſtorben, wenn ich käme, ihn zu bewegen, daß er dich liebe.

Valeria.

Wo haſt du dann den Degen und den Federbuſch her? du ſiehſt ja ganz anders aus.

Porporino.

Alles von einem Kriegsmann erbeutet, der nicht mehr exiſtirt.

Valeria.

Du haſt ihn doch nicht umgebracht?

Porporino.

Nein, er hat abgedankt. Es iſt der Ritter, der geſtern maskirt hier war, er iſt der Mann, der mich bis jetzt erhielt, er hat mich hierher gebracht, hier ins Haus zu dir — nun bin ich ſein treuer Waffengeſelle — gefalle ich dir ſo beſſer?

Valeria.

Das nicht, aber es ſteht dir gut, und ich freue mich über deine Freude.

Porporino.

Freude? ach wie biſt du irre, Freude macht mir nichts, wenn du mich nicht liebſt.

Valeria.

Wenn Ponce nicht wäre, ſo wollte ich dich lieben.

Porporino. (Abgehend.)

Lebe wohl, ſo gehe ich, ihn umzubringen.

Valeria.

Dann bringſt du mich um ihn. — Ey — das iſt unſerm Vertrage nicht gemäß.

Porporino.

Das iſt eben das Unverträgliche in dieſem Vertrage.

Valeria.

Höre, ich ſage mir immer, Porporino iſt treu, gut, ſchön und klug, warum liebſt du ihn nicht? ſage das auch Ponce von mir.

Porporino.

Ja, aber Gott weiß, es iſt hart.

Siebenter Auftritt.

Sarmiento. Vorige.

Wenn ihr wüßtet, wie ihr ſo hübſch zuſammen ausſeht, ihr bliebt immer zuſammen, Kinder.

Porporino.

Hörſt du Valeria?

Valeria.

Was Fremde von dir loben, iſt außer dem Vertrage, ich will es ſchon ſelbſt thun.

Sarmiento.

Zu Hauſe liegen drey Briefe Porporino — ſchließe, und beſorge ſie.

Porporino.

Lebe wohl Valeria — ich wünſchte der Schatten von Ponce zu ſeyn, um immer neben ihm zu ſtehen, und dich zu loben; doch ich bin ja ſein Schatten, denn er ſteht mir im Lichte.

Sarmiento.

Du haſt wohl allein den langen Degen gewählt, damit er doch etwas an dir — nicht in den Schatten ſtellen kann.

Porporino.

Ich danke euch für euren Glauben; denn verdunkelt er gleich mein Herz, meinen Degen wird er nie verdunkeln, ſein Herz müßte dann meinen Degen unſichtbar machen, wie er mein Herz Valerien verhüllte. (ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Porporino.

Sarmiento.

Wie die Liebe ihn entflammt, Valeria. O! ſolche frohe Seelen ſteigen am höchſten in ihr. Alles kannſt du aus dieſem Jungen machen.

Valeria.

Es iſt nicht gut, wenn ihr ſeine Liebe nährt, denn nur Treue iſt ſolcher Menſchen Sieg, die nicht glänzen.

Sarmiento.

Ponce glänzt noch nicht — Treue wird ſein Sieg nicht ſeyn. —

Valeria.

Doch meine Treue wird ihn ſiegen machen.

Sarmiento.

Um dich —

Valeria.

Um ſeine Liebe —

Neunter Auftritt.

Valerio und die Vorigen. —

Valerio.

Mädchen, Mädchen, ſtehe nicht ſo da, du verſteinerſt ganz. Sonſt machte die Liebe Steine weich, aber jetzt iſt es umgekehrt. — Gott weiß, wo das hinaus will, wir werden, um dieſe Liebe los zu werden, verhungern müſſen. Gehe, liebe Valeria, und treibe etwas, oder ich treibe dich. —

Valeria. (Sieht ihn ſchmachtend an und ſingt — und tanzt.)

O ſüßer Liebes Schmerz!
Du tödteſt wie Sirene mit Geſang,
Erquickſt und brichſt mein Herz —
Und machſt mit ſüßer Luſt mir angſt und bang'.
Dein Ringen, Umſchlingen, Umfaſſen,
Dein Drücken, Entzücken, Erblaſſen
Soll, wird je mein Herzelein flott,
Mich nimmer berücken, umſtricken, bey Gott! —

(Geht zierlich winkend, tänzelnd ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Valeria.

Valerio. (Der ihr freundlich zunickt.)

Ja, ſinge nur Sirenchen, wenn das Weſen ſingt, iſt alle meine Autorität hin, ganz wie die Mutter — das weiß ſie nun. Aber es iſt doch Jammer und Schade, Ritter, um das Kind. Wenn ſo ein armer Teufel einen Engel beſitzt, hat er gleich die ganze Hölle auf dem Halſe. Die neue Zucht iſt Unzucht.

Sarmiento.

Wenigſtens ungezogen, und das liegt an uns. Aber wir wollen anfangen — Ponce ſoll weg.

Valerio.

Habt ihr aus Flandern ein Mittel mit gebracht, Tintenflecke weg zu bringen?

Sarmiento. (Scherzend.)

Ja, denn ihr ſelbſt auch weg.

Valerio.

Mit euch und meinem Kinde, zu jeder Stunde. —

Sarmiento.

Ich habe einen Plan gemacht, Valerien und Ponce und Porporino zu helfen, und Semlar zu ſtrafen, und meine Tochter auf die Probe zu ſtellen; Alles zugleich, wenn du hilfſt, und dann noch Hochzeiten.

Valerio.

Gerne — ſprecht, das wäre auf einen Zug ein reicher Fang.

Sarmiento.

Sieh, Ponce gefällt mir, wenn eine herrſchende Königinn in ſein anarchiſches Gemüth käme, könnte er viel werden. Er iſt der beſte von allen; er iſt doch melancholiſch.

Valerio.

Ja, er fühlt ſich noch ſelbſt. Wer ſoll aber Herrſcher in ihm werden, und wie werden wir die arme Valeria, die emigrirte Prätendentinn, tröſten?

Sarmiento.

Sie haftet mehr an ihrer Liebe, als an Ponce, und ſiehet ſie ihn ernſtlich lieben, ſo wird ſie mit Porporino glücklich ſeyn, denn wenn Ponce ernſtlich liebt, ſo wird er ein Anderer. — Mein Plan nun iſt der. Ponce liebt meine Tochter Iſidora, die er nur durch Felix kennt, und Felix ſagte mir, auch Iſidora ſey ihm geneigt. — Wie wäre es, wenn du und Porporino ihn und Aquilar auf meinem Gute empfinget, und ſie Beyde ein Bißchen quälet.

Valerio.

Das wäre ganz gut, aber wo ſoll Valeria bleiben? Auch iſt eure Schweſter Juanna alt und ſtreng, und wird die Ritter nicht einlaſſen, und die Ritter werden mich und Porporino kennen.

Sarmiento.

Dafür iſt geſorgt. Ich habe meiner Schweſter Juanna einen Brief aus Flandern datirt geſchickt, der ſie nach Valladolid ruft, die Erbſchaft meines verſtorbenen Vetters zu betreiben, meine andere Schweſter, die von Allem unterrichtet iſt, wird gleich die Aufſicht bey den Mädchen übernehmen, Porporino, als Arzt verkleidet, wird ſie hinbringen — und dich, den ich von nun an auf ewig zu meinem Hausmeiſter auf dem Gute ernenne, werden ſie gar nicht zu ſehen bekommen, du mußt ihnen aus dem Wege gehen.

Valerio.

Das liegt mir ſchon von ſelbſt in der Natur, aber Valeria, wo ſoll ſie bleiben?

Sarmiento.

Dein Mädchen wird zwey Tage allein ſeyn, dann kann ſie Porporino hohlen, aber du mußt heute noch hin.

Valerio.

Heute noch?

Sarmiento.

Je früher, je ſchneller iſt es vorüber, packe das Nöthigſte zuſammen.

Valerio.

Da müßte ich Valerien einpacken, doch auf euer Wort, verſtehe ich die Sache zwar nicht ganz, glaube ich blind.

Sarmiento.

Sage es Valerien, und rüſte dich.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Porporino.

Porporino.

Ritter, Ponce bittet euch, zu ihm zu kommen, Aquilar hat es zwey Mahl ſagen laſſen, ich hoffe, mein Nebenbuhler liegt in den letzten Zügen. Die Briefe ſind beſorgt. (Valerio ab.)

Sarmiento.

Gut, ich gehe gleich hin, höre Porporino, ich werde dich als Doctor brauchen.

Porporino.

Ich ſtehe zu Dienſten, wenn euer Leib es aushalten kann.

Sarmiento.

Nein, es iſt Maſkerade, du ſollſt eine Schweſter von mir nach meinem Gute begleiten als Arzt, Ponce und Aquilar werden ſich vermuthlich hinſchleichen, Ponce iſt in meine Tochter verliebt, Valerio geht heute ſchon hin als

Hausmeiſter. Ihr ſollt die Herren dort empfangen, und ſie für ihren Muthwillen etwas quälen.

Porporino.

Gut, aber Valeria?

Sarmiento.

In zwey Tagen hohlſt du ſie auch hin, und verſuchſt dein Glück weiter. Gehe, ſuche dir eine recht verſtellende Maske, eine Perücke beſonders, die dich bedeckt.

Porporino.

Und einen Ring werde ich an den Finger ſtecken, ſo groß, daß jeder Kranke ſeinen Grabſtein wird zu ſehen glauben.

Sarmiento.

Ich gehe jetzt zu Ponce, um ihn zu ſtimmen, nachher treffe mich wieder, daß ich meinen Auftrag vollende. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Porporino.

Fürchterlicher kann ich nicht gegen meinen Nebenbuhler zu Felde ziehen, denn als Arzt. Einen Doctor ſoll ich verſtellen? und bin ſo unheilbar krank. Ihr Kuß hat mir allen Muth genommen. O Abſchied gib mir alle deine Rührung, damit ich ſie rühre. Valeria! (Ruft in die Scene.)

Valeria. (Guckt zur Thüre herein.)

Ja du, ich glaubte du wärſt Ponce — (läuft fort.)

Porporino.

So bleibe doch, ich verreiſe ja, ich will ja Abſchied nehmen. (läuft nach.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ponce allein.

(Ponce legt einen Brief zuſammen.) An dem alten zahnloſen General hat ſich der Tod keinen Zahn ausgebiſſen. So wäre ich dann der letzte Ponce, und ſo verliebt, als je ein Zweiglein an dem großen Stamme, und doch vielleicht erſtirbt er mit mir. Ich ſtecke zwiſchen zwey Leidenſchaften, wie mein Schattenriß zwiſchen den zwey Klingen einer Schere. Der Gedanke iſt gut, wenn die zwey Klingen zuſammen klappten, ſo wäre es nur eine Schere, und dann eine Scheide dazu, ſo iſt das Inſtrument tragbar, und verwundet nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Ponce, Sarmiento, Aquilar.

Aquilar.

Ich fand ihn ſchon auf dem Wege.

Ponce.

Wir plagen euch ſehr, Ritter. Ich wollte mit euch von meiner Liebe ſprechen, aber ihr kommt zu früh, ich ſchickte meine Diener nach der Dame, die das Bruſtbild trug, um zu fragen; wen es vorſtelle.

Sarmiento.

Habt ihr nur eine Liebe?

Ponce.

Leider ſitze ich zwiſchen zwey Feuern, ganz in der Lage eines gut bratenden Krametsvogels, nur einen Spieß im Herzen, und zwey Feuer um mich — man mag mich drehen und wenden, ich brate immer.

Aquilar.

So haſt du doch endlich Hoffnung, genießbar zu werden.

Sarmiento.

Seyd ihr das Alles nicht bald müde?

Ponce.

O wie müde! die Juden ſind die Inquiſition nicht ſo müde. Ihr wiſſ't gar nicht, wie mir iſt, ich bin ſo zerſtreut, daß ich vergeſſe, mir die ganze Sache aus dem Kopfe zu ſchlagen, und das Nöthigſte verſäume. — (Er klingelt.)

Ein Diener.

Was befehlt ihr?

Ponce.

Der Mahler, kömmt er? und der Schneider?

Diener.

Ich fragte, wie ihr ſagtet, bey Valerio nach einem Mahler, er will einen ſchicken, und auch ein Schneider will kommen. (Ab.)

Aquilar.

Was willſt du denn mit Mahler und Schneider?

Ponce.

Ich bin der lezte Ponce, der alte General iſt geſtorben, und ich muß trauren.

Aquilar.

Das wäre der Schneider. Aber der Mahler? willſt du deine Geliebte mahlen laſſen, die du nicht kennſt, wie du dir Trauer machen läßt, die du nicht trauerſt?

Ponce.

Beydes, Beydes –

Aquilar.

Du biſt ſo ungeduldig —

Ponce.

Ich bin's, denn ich erwarte Alles, und habe nichts. (Ein Diener tritt ein.)

Ponce.

Nun Kerl, wärſt du nicht ſo lange ausgeblieben, daß ich keine Zeit mehr habe, dich zu prügeln, ich thäte es.

Diener.

Ich wünſche euch Glück, Ritter, zum Tode eures Oehms, ihr erbt ihn, denkt eurer Diener, wenn ſie euch todt ärgern ſollten — (giebt ihm ein Billet — und geht ab.)

Ponce.

Nun entſcheidet ſich es. (Bricht auf — lieſ't mitten in der Stube.) Stellt euch um mich, wenn ich in Ohnmacht fallen ſollte (lieſ't): das Bild, das ich geſtern trug, Ritter, iſt das Bild — meiner Freundinn (mit immer ſteigendem Affect) I-ſi-do-ra — von Sarmiento — Iſidora von Sarmiento — Iſidora von Sarmiento.

Aquilar.

Iſidora von Sarmiento — (nicht verwundernd, nur nachdenkend.)

Sarmiento.

Iſidora von Sarmiento — (eben ſo) nun?

Ponce.

Weh! Weh! Weh! die Schere geht zu, es klappt zuſammen, hört ihr es Leute? zwey Weiber quälten Ponce, nun ſind ſie vereinigt, geſchwinde her, ihr Menſchen, das Leben hat ein anderes Geſicht bekommen, ich kann euch alle küſſen. (Er umarmt ſie.)

Aquilar.

Herzlich wünſche ich Glück, nun ſchlage dich durch.

Sarmiento.

Nun ſtört euch nichts mehr, lauft dem Strahle nach, und ſetzt euch zur Ruhe.

Ponce. (Immer bewegt.)

Grad ausgeſtreckt ſchläft ſie, mit dem holden Angeſicht, und träumt? o! iſt dieß Glück ein Traum von ihr, den meine Liebe träumt? Ich finde mich nicht. So ſchmerzlich war mir das Geſtirn der Zwillinge, ſo freundlich geht mir nun die Jungfrau auf.

Sarmiento.

Ihr ſeyd nun ganz geneſen. Handelt, und lebt wohl, morgen führt mein Weg mich nach Flandern zurück.

Ponce.

Ihr wollt gehn? ihr ſollt nicht gehn. In eurer Gegenwart hat ſich mein verwirrtes Leben entſponnen, nun ſollt ihr bleiben, mir rathen.

Aquilar.

Wenn ihr könnt, ſo bleibt, und laßt uns luſtig ſeyn. Es war ſeither eine dumme Zeit. —

Ponce.

Und ſeit ihr hier ſeyd, ward die Zeit klug.

Sarmiento.

Ich reiſe morgen mit Porporino zur Armee.

Ponce.

Mit Porporino.

Sarmiento.

Es wird euch lieb ſeyn, wenn er weg kömmt.

Ponce.

Lieb, nein — ſehr leid — Valeria!

Aquilar.

Wie fällt dir die jetzt ein?

Ponce.

Valeria liebt mich ſehr, ich glaubte, Porporino könnte ſie tröſten — nun wird das arme Mädchen ganz verlaſſen. Es iſt als ſey ich ganz verändert.

Sarmiento.

Schmerzt euch unglückliche Liebe, ſo verdient ihr der Liebe Glück. Doch habe ich auch hieran gedacht. Ich glaube, wenn Porporino zurückkehrt, und mit Ruhm, ſo wird Valeria neuen Reitz in ihm finden.

Ponce.

Gut — ja — aber rathet mir. Ich weiß nicht wie ich ſo lange an Porporino denken konnte, rathet, wie ſoll ich zu den Mädchen kommen, die ſo enge eingeſperrt ſind.

Sarmiento.

Ich beſuche euch heute noch einmahl. Bis dahin will ich mich beſinnen, lebt wohl. (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Aquilar, Ponce.

Ponce.

Beſinnen — das iſt dumm. Das Alter bleibt immer langweilig in Liebesſachen. — Es iſt ein böſer Fall — die Mädchen, ſagte Felix, ſind wie die Nonnen eingeſperrt — gib Rath, rühre dich, Aquilar.

Aquilar.

Deine Leidenſchaft iſt ſo ungerathen, daß ſie unberathen bleiben wird. Warte doch bis Felix kommt.

Ponce.

Warten ſoll ich? ich? der nichts erwarten kann, o nimm dir neunzehn Geſellen, daß deiner zwanzig auf ein Loth gehn, du Freund in der Noth! warten? Mein ganzes Leben war ein Warten hierauf — und ich will nicht länger warten.

Aquilar.

So gehe hin.

Ponce.

Höre, wenn ich das Schloß anſteckte in der Nacht, und an ihr Bett hinſchlich und ſie in der Verwirrung wegträge. An ihr Bett — grad ausgeſtreckt liegt ſie, und träumt ſo gern, und ſinnt auf Geſpräche für ihren künftigen Gatten.

Aquilar.

So holden Traum willſt du ſtören, die Geſpräche ſtören, die ſie für dich erſinnt, deines beſten Freundes Gut willſt du anſtecken? Du biſt ein Narr.

Ponce.

Die Liebe ſoll ihre Narren haben. Aber ich wollte wohl als Gatte auf ihre Geſpräche Verzicht thun; und das verbrannte Gut als Mitgift annehmen.

Aquilar.

Mitgift! denkſt du in der Liebe an die Mitgift, ſo gibſt du der Liebe Gift, komme in die freye Luft.

Ponce.

Gern — ich will doch ſehen, wie Ponce nun Athem ſchöpft, da er liebt. Aber nach Oſten laß uns gehen, dort hinaus liegt das Gut.

(Beyde ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Valerio's Wohnung.

Valerio. (Tritt ein.)

Ich bin wie ein kleines Kind, das gern Alles biethet, wenn es bitten hört, aber das Geben will es nicht begreifen; ich möchte weinen, wenn ich denke, daß ich heute noch das Haus verlaſſen ſoll, es iſt ganz mit mir zuſammengewachſen, und werde gar nichts zu ſagen wiſſen in einem fremden Hauſe.

Siebenzehnter Auftritt.

Valeria.

Ihr ſeyd ſo unruhig, Vater, was fehlt euch nur, ihr gingt ſo überall herum, ſucht ihr etwas? ſagt mir's doch. Wenn ihr nicht ruht kann auch ich nicht zufrieden ſeyn.

Valerio.

Du gutes Kind, du haſt ſonſt immer mein Glück gemacht, aber nun —

Valeria.

O ſprecht nicht von meiner Liebe, Vater, laßt mir das allein, laßt ſie ein Geheimniß ſeyn vor euch, da ſie nicht fröhlich iſt. Soll ich euch etwas vorleſen? Kommt, ſetzt euch in euren Stuhl. (Sie rückt ihm den Lehnſtuhl vor.)

Valerio.

Auch dieſen treuen Sorgentheiler, auch dieſen. (Setzt ſich.)

Valeria.

Ihr ſprecht ſo beweglich, Vater, und ſo geheim, verbergt mir nichts.

Valerio.

Komme her mein Kind, ſetze dich zu mir.

Valeria.

(Setzt ſich auf ſeinen Schooß.) Nun Väterchen ſprich.

Valerio.

Sieh in den langen Abenden, bald nach der Mutter Tod, da Porporino noch ſo einig mit dir war, hatte ich dich oft ſo auf dem Schooße, und du ſangſt mir Lieder von der Mutter, oder erzählteſt, was du nur wußteſt von ihr, da war ich ſehr zufrieden und ruhig, du warſt immer mein Glück allein.

Valeria.

Das wird wohl wieder kommen, laßt nur meinem Herzen den Frieden kehren, und ich kann ja wohl noch jetzt ſingen.

Ich wollt' ein Sträuslein binden,
Da kam die dunkle Nacht,
Kein Blümlein war zu finden,
Sonſt hätt' ich dir's gebracht.

Da floſſen von den Wangen
Mir Thränen in den Klee,
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten ſeh'.

Das wollte ich dir brechen
Wohl in dem dunklen Klee,
Doch fing es an zu ſprechen:
"Ach thue mir nicht weh!

Sey freundlich in dem Herzen,
Betracht' dein eigen Leid,
Und laſſe mich in Schmerzen
Nicht ſterben vor der Zeit."

Und hätt's nicht ſo geſprochen
Im Garten ganz allein,
So hätt' ich dir's gebrochen,
Nun aber darf's nicht ſeyn.

Mein Schatz iſt ausgeblieben,
Ich bin ſo ganz allein.
Im Lieben wohnt Betrüben,
Und kann nicht anders ſeyn.

Valerio.

Das iſt nun noch ſchlimmer, das höre ich nun morgen nicht wieder.

Valeria.

Ey warum nicht? ich ſinge dir's morgen wieder. Was fehlt euch nur, warum ſagt ihr immer, du warſt ſonſt mein Glück allein — kann ich es dann nicht mehr ſeyn.

Valerio.

Sonſt machteſt du mein Glück allein, und ich bin traurig, weil ich es nun auch gemacht habe. Ich bin Hausmeiſter auf dem Gute Sarmiento's geworden, und habe nun auf immer und ewig genug. Heute muß ich ſchon hin und kann dich nicht gleich mitnehmen.

Valeria.

Ich freue mich über euer Glück, aber ich wäre es doch lieber allein geblieben. Hier ſollt ihr weg? wir ſollen hier weg — Vater, können wir nicht bleiben — und ich ſoll euch erſt nachkommen — jetzt allein ſeyn — wann ſoll ich euch dann nachkommen?

Valerio.

Perporino wird dich hohlen, in zwey Tagen, aber hilf nur einpacken, — komme Mädchen — es iſt ja unſer Glück.

Valeria.

Ich weiß nicht — unſer Glück, wohnt es nicht hier?

Valerio.

Nein Kind — und ſieh, es iſt auch beſſer für dich, der Pouce hat dich ſo in's Gerede gebracht, komme.

Valeria.

Ich weiß nicht, wie mir iſt Vater, daß wir hier weg ſollen. —

Valerio.

Im Lieben ſteckt Betrüben,
Und kann nicht anders ſeyn.

So komme dann, und hilf mir den leeren Koffer herein tragen, er ſteht ſchon vor der Thüre.
(Beyde ab, hohlen den Koffer.)

Valerio.

Ich glaubte, für mich hätte alles Einpacken ein Ende, und ich hätte keines mehr zu erwarten, als bis mein Eignes eingepackt werde in den engſten Koffer auf ewig. Nun habe ich überlegt, Valeria, was ich mitnehme, vor Allem alle Erinnerungsſtückchen, alſo meine Brautkleider, die Hemden die mir die Mutter nähte, und die Halskrauſen von dir, und ſofort, denn ich will dort gleichſam niemahls dort, ſondern immer in dieſen Hemden, Halskrauſen ſeyn, um das Heimweh nicht zu bekommen, und du, liebes Kind, behalte Alles, was ſonſt da iſt, die Sachen deiner Mutter ſchenke ich dir nun alle, und um dich zu zerſtreuen, kannſt du manchmahl die alten Palatine und Hauben aufſetzen, und in der Stube herum ſpatzieren, vielleicht amüſirt dich das.

Valeria.

Ach Vater, ſeyd nicht ſo freundlich, das macht mich immer trauriger, kommt. (Beyde ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Porporino, (tritt ein, hat einen großen Rock auf dem Arme, legt ihn hin, der offne Koffer ſteht in der Mitte.)

Porporino.

Nun will ich mich geſchwind zum Mahler machen, Ponce hat einen beſtellt, er will ſicher eine andere arme Seele mahlen laſſen, die im Fegefeuer ſeiner Liebe brennt, den Schneiderjungen mache ich auch — (parodierend) "hu, mein Herr, was haben ſie vor ſeine Beine, die ſind von der ganz feinen Sorte, alle Hochgebornen Herrn haben ſolche, ich meine die Störche, wie ſoll ich dann das Maß nehmen?" Dabey kann ich ein Wörtchen für Valerien fallen laſſen, ich könnte es nimmer, wenn ich ihn nicht zugleich anführte. (Während der letzten Rede zog er ſeinen Wamms aus, legt den Degen ab, den er erſt entblößte, und betrachtete; da er ſich verkleiden will, hört er Jemand.) Teufel, das iſt mir nicht recht, warte. (Er ſteigt in den Koffer, macht den Deckel zu.)

Neunzehnter Auftritt.

Valeria.

(Mit Wäſche auf dem Arm und einem Korb, den ſie hereinzieht, in welchem auch Geräth liegt.) Er klagte immer, ich arbeite nicht mehr, er ſoll ſich wundern, wenn er die vielen neuen Krauſen und feinen Aermel ſieht. Nun ſoll ich ganz weg, und werde Pence nicht einmahl mehr ſehen. Je, da liegt ja ein bloßer Degen, und ein Kleid, das gehört Porporino. Was ſoll das — ſeit ich ſo verlaſſen bin, kann ich gar nichts Gutes mehr vermuthen. (Macht den Koffer auf, Porporino liegt drin.)

Herr Jeſus! — Porporino, was machſt du denn? Haſt du mich nicht erſchreckt — Porporino, ich bitte dich – höre auf — Jeſus, Porporino — biſt du todt? o du Gott! was iſt das für eine Welt!

Porporino.

Ja, deßwegen ſtieg ich auch in den Koffer, komme, verlaſſe die böſe Welt, komme zu mir in den guten Koffer.

Valeria.

Gehe, du biſt ein dummer Menſch.

Porporino.

Ein rechter plumper Erdenkloß, erſchaffe mich.

Valeria.

Ich habe nichts mit dir zu ſchaffen, geſchwinde aus dem Koffer.

Porporino.

Ich kann aber nicht heraus, bis du mich geküßt haſt.

Valeria.

(Kniet an den Koffer, küßt ihn). Nun heraus. (Er ſteigt heraus.)

Porporino.

Nun iſt Adam erſchaffen, aber er iſt ſo allein, — o ſteige aus meiner Seite Eva — o Valeria, wie hab' ich dich im Herzen, wenn ich dich ſo in den Armen hätte, dann wäre das Männlein und Fräulein erſchaffen.

Valeria.

Sey artig! (bleibt knien und fängt an zu packen, ſo fährt ſie bis ans Ende fort, indem ſie ſich dann und wann in die Knie ſetzt, und aufhört, wenn das Geſpräch für ſie berührender iſt) was ſoll das aber bedeuten, daß du dich entkleideſt?

Porporino.

Ich wollte mich verkleiden, Ponce hat einen Mahler beſtellt. Du weißt, ich kann ein wenig mahlen, er will ein Frauenzimmer gemahlt haben.

Valeria.

Ja! weißt du nicht wen?

Porporino.

Nein, das will ich eben heraus kriegen, um es dir zu ſagen, und dann hat er auch einen Schneider rufen laſſen, um ſich Kleider machen zu laſſen, und ſieh, das ſind vielleicht Hochzeitskleider. (Er ſetzt ſich auf die Erde zu ihr.)

Valeria.

Für wen die wohl ſind? wie wirſt du das erfahren, Lieber?

Porporino.

Dem Schneider habe ich einen Real gegeben, daß er ſich eine Kanne Wein meſſen läßt, während ich dem Ponce die Kleider meſſe. Ich habe ſchon Alles in der Ordnung, da will ich ihm dann immer von dir erzählen.

Valeria.

Aber hüthe dich, ſo zu ſprechen, daß er glaube, ich habe eine Liebſchaft mit dem Schneiderjungen.

Porporino.

Du weißt doch, daß ich morgen fortgehe, Valeria.

Valeria.

Ja, ich bleibe ganz allein hier, das thut mir ſehr leid, — wo gehſt du dann hin?

Porporino.

Ich darf es nicht ſagen.

Valeria.

Du trauſt mir nicht mehr, habe ich dir jemahls etwas ausgeſchwätzt?

Porporino.

Nein, denn ich vertraute dir Nichts, als daß ich dich liebe, und davon ſprachſt du leider nie.

Valeria.

Lieber Porporino, ich liebe dich ſeit ein paar Tagen doch ein Bißchen mehr, ſage mir's doch — was ſollen alle die Anſtalten?

Porporino.

Die ſind alle wegen Ponce.

Valeria.

Wegen Ponce? man will ihm doch nichts zu Leide thun?

Porporino.

Nein, er iſt in Iſidora verliebt, und wird mit Aquilar nach dem Gute hingehen, und da wird man ihn dort empfangen, und Acht geben, daß er keine dumme Streiche macht, denn der fremde Ritter, mein Freund —

Valeria.

(Schmeichelt ihm.) Wer iſt denn der fremde Ritter eigentlich?

Porporino.

Sarmiento — nu iſt es heraus — nun weißt du Alles.

Valeria.

Sarmiento?

Porporino. (Springt auf.)

Ich habe Alles ausgeſchwatzt, und will fort — aber verſüße mir doch die Sünde. (Valeria reicht ihm die Wange.) Das war der Sündenfall — und dieß iſt die Flucht aus dem Paradieſe, (nimmt ſeine Sachen, und geht ab.)

Valeria.

So muß ich denn das meine allein thun — ich armer Schelm, das dreht ſich Alles um mich, und ich bin allein vergeſſen. (Singt.)

Alle Schmerzen faſſen,
Alle Freuden meiden,
Alle Hoffnung laſſen,
Soll ein liebend Herz voll Leiden. (Ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Ponce Wohnung.

(Ponce tritt auf, gleich darauf Aquilar.)

Ponce.

Die Sache geht herrlich, der Fremde iſt ein Troſt aller Verliebten, ein Schrecken aller Tanten und Vormünder.

Aquilar. (Eintretend.)

Es wird ein vollkommner Spaß werden.

Ponce.

Du gehſt alſo gewiß mit?

Aquilar.

Ja — aber den Verwundeten kann ich nicht ſpielen.

Ponce.

Das mußt du doch, weil mich die Liebe ſchon verwundet hat, du nicht ſingen kannſt, und wir doch Muſikanten vorſtellen.

Aquilar.

Ich bin aber geſund wie ein Fiſch — könnten wir dann nicht ohne Wunde, als Pilger in das Schloß kommen?

Ponce.

Ohne daß einer verwundet iſt, wird uns nicht aufgemacht. Die Keuſchheit fürchtet Alles, und traut ſelbſt der Krankheit nicht.

Aquilar.

Nun, ſo ſey es, ich gehe nach Haus und zeige an, daß wir nach Madrid reiſen.

Ponce.

Vergiß nicht dir Pilgerkleider machen zu laſſen. (Aquilar ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Diener, Ponce.

Diener.

Ein Mähler, und ein Schneider.

Ponce.

Den Schneider laſſe hereintreten, den Mahler brauche ich nicht.

Diener.

Der Schneider will nicht ohne den Mahler kommen, ſie halten feſt an einander.

Ponce.

Ich kann beyde aber nicht brauchen.

Diener.

So könnt ihr einen auch nicht brauchen, denn ſie ſind Beyde eine und dieſelbe Perſon.

Ponce.

Laſſe ſie kommen, oder vielmehr ihn. (Diener ab.)

Ponce.

An dem Hermaphroditen mag der Schneider wohl beſſer ſeyn, als der Mahler.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

(Porporino als Schneider und Mahler zugleich, die Tracht muß ihn beſonders markiren, er hat eine Staffeley unter dem Arm, aus der Taſche hängen ihm Maaße, Nadel und Zwirn am Aermel, Pinſel und Palette in der Hand, er muß etwas gelaſſen ſprechen.)

Ponce.

Ihr gefallt mir, ihr habt entweder die Mahlerey auf die Schneiderey gepfropft, um dieſe zu veredeln, oder die Schneiderey auf die Mahlerey, weil ihr in dieſer nur Böcke machen könnt. Ihr ſeyd ein Mann, wie eine Gabel mit zwey Zinken, ihr ſeyd gut geſpalten.

Porporino.

Die Künſte werden immer weitſchichtiger, wie die jetzigen Hoſen, denn die neue Zeit füllt beyde nicht aus, und die zwey Beine, Hoſen-Beine, ſind die wahre Dualität, aus der ſie nicht heraus können, ohne die arme Blöße zu zeigen.

Ponce.

Wie kommt ihr aber gerade zu dieſer Vereinigung, mahleriſcher Schneider?

Porporino.

Anfangs war ich nur ein Mahler, ich bemerkte aber bald, daß die Menſchen nach und nach zu Stöcken wurden, und legte mich auf die Schneiderkunſt. Ihr glaubt nicht, Sennor, wie das hilft, das Eckige rund, und das Platte gewölbt zu machen; der ründende Schatten iſt heut zu Tage ganz in der Gewalt der Schneiderey, und da das Gefühl in den Fingerſpitzen bey einem gefühlvollen Schneider eben ſo nach dem Herzen ſtrömt, wie bey einem gefühlvollen Mahler vom Herzen nach den Fingerſpitzen, ſo habe ich durch meine Vereinigung eine doppelte Gefühlscirculation in mir angelegt, und meſſe den Damen immer erſt Schnürbrüſte an, ehe ich ihnen Brüſte mahle.

Ponce.

Ihr habt eine Circulation im Leibe, wie ein Sparofen, — kann man euch aber wohl einen Porträt dictiren.

Porporino.

Wollt ihr ein bewegliches Kunſtwerk, wie viele aus meiner Hand hier leben, täuſchend wie Menſchen ausſehen, ja ſelbſt in den angeſehenſten Häuſern Liebe und Freundſchaft und andere natürliche Empfindungen genießen, wollt ihr ein ſolches Porträt von mir — ſo ſtellt euch, oder irgend eine männliche oder weibliche Grundirung, und dictirt in die Schere.

Ponce.

Ihr ſeyd boshaft, nein ein Gemählde in den Pinſel, ſetzt euch an die Staffeley, ich will ſehen, was euch einfällt.

Porporino.

(Sitzt an der Staffeley, Ponce geht dictirend auf und ab). Nun in welchem Style, Bübchen oder Mädchen?

Ponce.

Im maymonathlichen — feines, ſanft gerundetes Köpfchen, meine Geliebte —

Porporino.

Gerundetes Köpfchen, comma, meine Geliebte.

Ponce.

Keine Interpunction, und nicht deine Geliebte, meine.

Porporino.

Kein Schönpfläſterchen?

Ponce.

Ueberhaupt keine Pfläſterchen — zarte rothe Wangen — (Porporino wiederhohlt das Folgende einzeln, und Ponce ſpricht wie ein Dictirender mit einem Schreibenden) kleiner Mund, etwas ſchwermüthig — die Oberlippe etwas geſchürzt, — halb ſchmollend, halb küſſend — braune Augen — feucht glänzend, verliebt und fromm — ſchwarze Locken — etwas hoher, doch voller Hals.

Porporino.

Kitzliche Stelle —

Ponce. (Steigend.)

Hoher — feſter, runder — ſpröder, blendender, kleiner —

Porporino.

He, he, haltet, nicht ſo eilend, hier iſt gut weilen, bös eilen.

Ponce.

Nachläſſig verhüllter, reiner Buſen. — O du, geradausgeſtreckt, auf der linken Seite, und träumſt ſo gern!

Porporino.

Wie ich das mahlen ſoll? da ſteht meine Kunſt ſtill, ein Porträt, gerad ausgeſtreckt, auf der linken Seite, träumend?

Ponce.

Das letzte gehörte nicht dazu.

Porporino.

Nun, ſo bin ich fertig, ſeht, ich wünſche Glück, ihr liebt das holdeſte, edelſte, beſte Mädchen der Welt.

Ponce.

(Sieht zum Bilde.) Nein, dieß iſt ſie nicht — doch — was iſt das — dieß Bild gleicht Valerien de Campaces.

Porporino.

Ich habe treu nachgeſchrieben, ihr habt ſo dictirt.

Ponce.

Es iſt ein wunderlicher Zufall, doch eure Schneiderey mag ſicherer ſeyn. Es ärgert mich, daß ihr mir dieſe dahin mahltet. — Meſſet mir Pilgerkleider an.

Porporino.

Ihr liebt wohl die Madonna von Mont[illegible], und wollt ſie beſuchen? Aber Valeria iſt und bleibt ein Mädchen, wie keines in Sevilla. (Nimmt die Maße.)

Ponce.

Nur nicht zu weit.

Porporino.

Immer ein Bißchen zu weit, ſonſt kommt die Mündung nicht heraus. (Mißt.) — Es wundert mich, daß ihr von Valerien ungern ſprechen hört, ſonſt haßten ſie die Ritter doch nicht.

Ponce.

Ihr ſeyd ſehr vermeſſen.

Porporino. (Immer im Meſſen.)

Sorget nicht, Herr Ritter, mein Maß trifft zu, ich habe mich noch nie vermeſſen. — (Sieht nach dem Maß.) Richtig, gerade dieſelbe Länge, wie Herr Porporino, aber in der Weite, (auf ſeine Beine ſehend.) da ſeyd ihr etwas ſtark feiner gebaut — Porporino könnte ſich mit euch meſſen. Ihr kennt ihn wohl, er geht eben der Valeria nach, und nach dem Bilde zu urtheilen, dürfte ſie ein König lieben, ohne ſich herabzulaſſen. Doch ein ſolches Mädchen zu verlaſſen, wäre wohl ſchändlich — erſt die Ruhe und dann den Ruf genommen.

Ponce. (Zornig.)

Ins Teufels Nahmen, Schneider, ſchweigt.

Porporino. (Erſchreckend.)

Nun ich wollte euch nur zerſtreuen, daß Alles leichter ſitze.

Ponce.

Zerſtreuen? Höllenhund, jede Ader treibſt du mir auf.

Porporino.

Was fehlt euch, ſoll ich euren Diener rufen?

Ponce.

Ja. (Porporino ab.)

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Ponce.

(Schließt die Thüre ab, geht nach dem Bilde.) Wie nur der Kerl das Bild heraus brachte — verdammt, er hat es nur heraus gewaſchen. Das Porträt war nur mit ſchwarzer Waſſerfarbe überzogen — du biſt doch ein hübſches Mädchen — und es waren Tage, wo ich dich liebte — aber du wollteſt keine Nacht für mich erſchwingen, — es iſt beſſer ſo — nie will ich dir Rechenſchaft über meine Untreue geben — ich müßte dein Theuerſtes, deine Keuſchheit, zu geringe anſchlagen. Wie! die Unterſchrift — Porporino pinxit — ey du feiner Schelm — er rührt ſich in der Liebe. Auch ich! auch ich! (Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

(Scene vor dem Landhauſe Sarmiento's, eine Art Eſplanate, vor dem mit einem Thore verſchloſſenen Schloßhofe, ein Flügel des Schloßhofs ſo gebaut, daß Perſonen vom Fenſter herab deutlich erſcheinen und ſprechen können. Es iſt Nachmittag. — Valeria als Zigeunerin maskirt mit kurzem Haar, ein Bündelchen auf dem Rücken, ein Tambourin in der Hand, kommt ſchüchtern und zitternd vor dem Schloſſe an, ſie lehnt an einen Baum.)

Valeria.

Da bin ich nun, allein und müde, wenn ſie mich nur annehmen. — Die Liebe iſt närriſch mit mir geweſen. Ponce, Ponce, ich will lieben, was du liebſt, und dir zeigen, daß ich lohnen kann, — wenn mich der Vater nur nicht erkennt. (Sieht in ein kleines Spiegelchen.) Ich gleiche mir nicht, die langen ſchwarzen Haare ſind aufgeopfert, — was thut es — Porporino hätte ſie doch nicht ſo ſchön geflochten, als Ponce. Ich liebe mich mehr als ſonſt und bin doch häßlicher. — Ich will ein wenig ſingen, vielleicht hört mich Jemand.

Wenn die Sonne weggegangen,
Kömmt die Dunkelheit heran,
Abendroth hat goldne Wangen,
Und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen,
Bin ich nun ein Mohrenkind,
Und die rothen, frohen Wangen,
Dunkel und verloren ſind.

Dunkelheit muß tief verſchweigen,
Alles Wehe, alle Luſt,
Aber Mond und Sterne zeigen,
Was ihr wohnet in der Bruſt.

Wenn die Lippen dir verſchweigen
Meines Herzens ſtille Gluth,
Müſſen Blick und Thränen zeigen,
Wie die Liebe nimmer ruht.

Valerio.

(In dem Hofe.) Ey, ein Singvögelchen.

Valeria.

Das iſt mein Vater. (Verſteckt ſich.)

Zweyter Auftritt.

Valerio.

Es iſt mir hier, wie einem einſamen Robinſon, ſo ein Singvögelchen wäre mir gerade recht. He! wo biſt du? (Lockt pfeifend.)

Valeria.

Da bin ich —

Valerio.

Ey ein Rabe!

Valeria.

Iſt dein Herz von Gold, ſo will ich's ſtehlen?

Valerio.

Ey, ſo ſey artig, daß du ſchwarz werdeſt, wo kommſt du dann her?

Valeria.

Ich war bey einer Edelfrau, ſie jagte mich weg, weil ſie glaubte, ihr Geliebter wende ſich zu mir. Nun ſuche ich einen andern Dienſt. Ich zog in Sevilla Abends durch die Straßen, und nährte mich mit Singen, aber die Ritter ſtellten mir nach. Da bin ich denn fortgelaufen bis hieher, und weiß nun nicht wohin.

Valerio.

Du biſt freylich ſchwarz genug, um eine Alletagsdame zu verdunkeln und ſieh, die Nachſtellungen, mußt du wiſſen, ſind Nachtſtellungen; die Nacht iſt keines Menſchen Freund. Vielleicht kannſt du hier bleiben, du mußt dich aber noch ein paar Minuten verſtecken. Es wird gleich ein Sarg heraus getragen werden, und ein Todtengräber hinterdrein gehen, wenn der fort iſt, darfſt du dich ſehen laſſen, ſchöne Trauer.

Valeria.

Iſt Jemand geſtorben?

Valerio.

Nein, es iſt eigentlich viel mehr eine alte Schachtel, als ein Sarg, viel mehr eine alte Tante, die abreiſt, und viel mehr ein Grobian, ein Todtärgerer, als ein Todtengräber, vielmehr ein grober Hausmeiſter, der ſie begleitet, die werden nun bald fortgehen, dann bin ich mit zwey jungen Fräulein allein, und die nehmen dich wohl an. – Sieh, ich habe das Singen nöthig, denn ich habe ſonſt täglich meine Tochter ſingen hören. Du mußt aber ihre Lieder von mir lernen. Nun verſtecke dich, ich höre ſie ſchon kommen. (Valerio verbirgt ſich.) Es iſt mir als wäre ich in der neuen Welt, auf einer Entdeckungsreiſe, da habe ich nun einen ſchwarzen Singevogel. Was abreiſt, ſind Naturalien, die ich gleich nach Haus ins königliche Cabinet ſchicken muß, weil ſie ſich nicht lange halten. Wahrlich, die Tante iſt ſchon ſehr unſcheinbar, und der Hausmeiſter kann ſich auch nicht halten, denn er iſt immer beſoffen. Doch, das iſt der Weingeiſt um das Präparat.

Dritter Auftritt.

(Donna Juanna eine ältliche Dame, in der früheren ältesten spanischen Tracht wird von zwey Dienern auf einem Tragsessel herein getragen. Perez, der zweite Hausdiener, altmodisch gekleidet und bepudert, geht neben dem Tragsessel, und hält einen großen Sonnenschirm über Juanna. Am Fenster erscheinen Valerie und Juliane, mit Schnupftüchern vor den Augen.) —

Juanna. (Zu Valerie.)

Kann er sich nicht bewegen? sind die Maulthiere am Ende der Esplanade? hat er einpacken lassen? ist der Tragsessel gewaschen? sind die Polster gebürstet?

Valerie. (Tief beugend.)

Alles zu euren Diensten von eurem unterthänigsten Diener. Ich stehe nur hier, um eurer Herrlichkeit traurigstem Abscheiden mein unwürdiges Beyleid zu bezeugen, und dann die Thore zu schließen in diesem Hause der Trauer und Dunkelheit. (Er beugt sich tief, auch Perez, daß ihm das Parasol etwas über Juanna's Augen niederfällt.)

Perez.

Nun Tölpel —

Valerie.

Ihr seyd nachläßig, der Regenschirm bezeugte nur seinen Beyfall.

Juanna.

Es ward mir so eben wieder ganz dunkel vor den Augen, aus Traurigkeit. Perez, sind meine

Nieren, wie ſchicklich, am Fenſter, ihr Beyleid zu bezeugen? Gebt mir meine Trauerbrille, und Träger wendet mich nach dem Schloſſe.

Perez. (Zu Valerie.)

Nun nehmt mir den Sonnenſchirm ab, Tölpel. (Er ſtolpert.)

Valerie.

Dankt Gott, daß ihr über euren eigenen Tölpel ſtolpertet, ſonſt wollte ich euch die ſchiefen Beine gerade brechen. Seyd ihr ſchon ſo frühe beſoffen?

Juanna.

Beſoffen, wer? welche Ausdrücke!

Perez.

(Zu Valerie.) Still, Freund, ich laſſe dir den Kellerſchlüſſel, — eine Herrlichkeit, er ſagte mir, daß er den Maulthieren habe zu ſaufen gegeben. (Setzt ihr eine ziemliche Brille auf.) Hier iſt dero Herrlichkeit Brille — die tugendhaften Fräulein weinen ſchon lange.

Juanna. (Hinausſehend.)

Mein Gott, Iſidora, wie halten ſie ſich wieder in der Gegenwart meiner Abweſenheit? Sie werden bucklig werden, ehe ich wieder komme, und Melanie, wie faſſen ſie das Schnupftuch — mit beyden Händen — iſt das eine Traurigkeit von Stand, eine Condolenz? Sie würden eine ſchlechte Rolle bey der Abreiſe einer Königinn Mutter ſpielen. So, da iſt ſchicklicher — Als los mit Sitte und Anſtand. Haben ſie nicht vergeſſen, wie ſie die Stunden bis zur Ankunft der Schweſter meines ſchätzbaren Vetters, ihres verehrungswürdigen Vaters, zubringen ſollen?

Iſidora und Melanie. (Verneigen ſich.)

Nein ihre Herrlichkeit.

Juanna.

Nein? ſchon ſo unhöflich, ſeit ich vor der Thüre bin.

Beyde. (Verneigen ſich.)

Sie verzeihen, nein, ihre Herrlichkeit.

Juanna.

So leben ſie wohl, und mäßigen ſie ihre Trauer, gegen Abend können ſie ſich derſelben wieder etwas überlaſſen. Auch erinnere ich ſie nochmahls hochſpaniſch zu ſprechen, denn reſpectable Gefühle ſollen in reſpectablen Worten ausgedrückt werden, ſo will es die Moral. — (Sie wird ſehr ſteif durch die Gaſſen weggetragen.)

Melanie und Iſidora. (Verneigend und ein wenig die Hände ringend.)

O! ſie Vortrefflichſte verlaſſen uns — (Ziehen ſich zurück.)

Vierter Auftritt.

Valerie.

He Mohrenkind, freundliche gute Nacht! komme auf den schwülen Hundstag.

Valeria.

Wollt ihr mich nun hinein bringen, Freund?

Valerie.

Rühre deine Musik, da werden sich die Fräulein sehen laſſen.

Valeria.

(Rührt das Tambourin, Iſidora und Melanie treten ans Fenſter.) (Für ſich) ach! das iſt ſie, das iſt Ponce Geliebte, o gerne trete ich zurück.

Melanie.

Tanze Mädchen.

Iſidora.

Singe lieber, du ſcheinſt müde von der Reiſe.

Valeria.

(Sie ſingt, begleitet ſich mit dem Tambourin, ſchreitet bedächtig hin und wieder, aber ſteht ſtill, wie es die Pantomime des Wechſelgeſangs, den ſie ſingt, erfordert. Da ſie in dem Duettſinne des Liedes beyde Perſonen ſpielt, ſo muß ſie die vier erſten Zeilen aller Abtheilung etwas tiefer ſingen, denn ſie ſind der Geſang des Liebhabers, der ſein Liebchen im Walde einſam ſchlummernd findet, die ihn nicht aber erkennt, als im letzten Verſe.)

Was mag dich nur betrüben?
Daß du ſo traurig denkſt.

Du mußt wohl Buße üben,
Weil du die Blicke ſenkſt.

Wie durch die ſtillen Wieſen
Die Bächlein murmelnd geh'n,
Die Blumen, die dran ſprießen,
Wie die hinunter ſeh'n,

So ſeh' ich zu, ſo horch' ich zu,
Bin freundlich mit ihnen auf du und du,
Und wollt' daß es mein Liebchen wär',
Ey das begreifſt du wohl nimmermehr.

Iſidora.

Recht artig.

Valeria.

Kommt doch ein wenig zu mir in den Sonnenſchein.

Melanie.

Iſidore, gehe ein wenig mit, ich möchte mit dem Mädchen plaudern.

Iſidora.

Ich wünſchte wohl, aber ich weiß nicht, ob es ſich ſchickt. Die Tante könnte uns vielleicht nicht gerne unten finden. Doch gehe du, ich will bleiben. — (Melanie ab.) — Singe fort mein Kind.

Valeria.

Was iſt dir nur geſchehen?
Daß du ſo ganz allein
Im dunkeln Wald magſt gehen,
Du mußt wohl närriſch ſeyn.

Wie grüne Büſche lauſchen,
Und Echo wiederklingt,
Was leiſ' die Büſche rauſchen,
Und froh das Vöglein ſingt.

So horch' ich zu, ſo ruf' ich zu,
Bin freundlich mit ihnen auf du und du,
Und wollt', daß es mein Liebchen wär',
Ey das begreifſt du wohl nimmermehr.

Fünfter Auftritt.

Melanie und die Vorigen.

Melanie.

Wo her des Landes, kleine Sängerinn?

Valeria.

Ich habe keine Herrſchaft mehr, und biethe euch meine Dienſte an, ich heiße Fiammetta.

Valerie.

Nehmt das Kind an, Fräulein, ſie erquickt uns alle mit ihrem artigen Weſen. Eure Tante, ich kenne ſie, iſt eine gute Dame, und wird ſich ihrer freuen.

Valeria.

Ich kann ſingen und tanzen, auch nähen und ſticken, und will euch recht ſchön putzen.

Iſidora.

Wenn du nur ſingſt, ſo iſt's ſchon gut. Bleibe nur bey uns.

Melanie.

Bleibe, Lohn können wir nicht geben, aber du kannſt mit uns theilen.

Iſidora.

Ja du kannſt Alles theilen.

Valeria. (Vor ſich.)

Pouce, Pouce.

Melanie.

Tanze auch ein wenig, dann tanze ich mit.

Valeria.

Gleich, ich ſinge mein Lied nur aus, am Ende gehört ohne dieß der Tanz dazu.

Ich kann es wohl begreifen,
Sieh' nicht ſo vor dich hin,
So wirſt du wohl begreifen,
Daß ich dein Liebchen bin.

So laß uns tanzen, ſpringen
Im kühlen, grünen Wald,
Die Töne laß erklingen,
Daß Alles freudig ſchallt,

Tur, lu, tu, tu, tur, lu, tu, tu,
Wir leben und ſchweben auf du, und du,
Und wenn es nicht mein Liebchen wär',
Ey ſo begriff ich's wohl nimmermehr.
(Melanie tanzt am Ende des Liedes mit ihr.)

Iſidora.

Schön, recht ſchön, aber komme herauf, liebe Melanie, ich höre die Glocken von Maulthieren, unſre Tante kommt wohl. — (Zieht ſie zurück.)

Melanie.

(Geht nach dem Thore.) Je, da iſt die Thüre zugefahren, habt ihr den Schlüſſel Hausmeiſter? —

Valerio.

Nein, er iſt drinne.

Melanie.

Iſidora, Iſidora, wirf mir den Schlüſſel herunter.

Iſidora. (Am Fenſter.)

Sie kömmt, ich ſehe ſie an dem Ende der Allee, ich ſuche den Schlüſſel.

Sechſter Auftritt.

Porporino, (als Arzt ſehr verkleidet.)

Hausmeiſter, geſchwind empfangt die Signora.
(Iſidora wirft den Schlüſſel herunter, er fällt auf ihn.)
(Valerio, ab.)

Valerio.

(Vor ſich.) Wie Porporino närriſch ausſieht.

Porporino. (Zu Melanie.)

Ey, bey ſolcher Luft, wo es Schlüſſel regnet, vor dem Hauſe, mein Kind, (fühlt ihr den Puls.) der Puls geht ſehr ſchnell, und er läuft gleichſam, ihr werdet ihm nicht nachkommen können.

Melanie.

Er mag gehen wie er will, Herr Doctor, ſo geht er euch doch nichts an. — Meine geſpannte

Erwartung, und weil ich über die geſchloſſ'ne Thüre erſchrocken bin —

Perporine.

Ich nehme euch für krank an — (geht zu Valerien, die in einem Winkelchen ſitzt, und ſcherzt mit ihr.)

Siebenter Auftritt.

Valerie führt die Tante Iſabella herein.

Iſabella.

(Umarmt Melanie.) Willkommen, Liebe!

Melanie.

Verzeihet, mich hier zu treffen, ich wollte euch entgegen gehen.

Iſabella.

Es freut mich, ſo konnte ich dich gleich küſſen.

Perporine. (Zu Valerien.)

Du kleine Hexe wirſt ſicher noch verbrennt. Ich ſey ein ſchlechter Arzt, ſagſt du? und ein guter Menſch. Freylich ich bin heilloſer verliebt, als in der Heilkunde erfahren.

Melanie.

Ihr ſeyd ſehr gütig, liebe Tante.

Iſabella.

Wo iſt deine Schweſter, Liebe?

Melanie.

Oben.

Iſabella.

Oben, geſchwinde ſoll ſie herunter kommen, ſie fürchtet ſich doch nicht vor mir?

Melanie. (Ruft hinauf.)

Iſidore, Iſidore, du ſollſt herab kommen.

Iſidora. (Am Fenſter, verneigt ſich.)

Ich freue mich ſehr, liebe Tante.

Iſabella.

Wenn du dich freuſt, ſo komme herunter, Kind. (Iſidora zurück.) Aber was iſt das für eine kleine Mohrinn?

Porporino.

(Zieht Valerien hervor.) Eine von den Schwarzen, übrigens will ich ſie nicht bey euch anſchwärzen, denn ſie ſcheint ſo gut, als ſchwarz.

Valeria.

Man nahm mich ſo eben hier auf, ich bin ein armes Kind, ich habe keine Aeltern mehr.

Porporino.

Sie iſt ein kleiner Widerſpruch, ſie iſt eine ſchwarze Waiſe.

Iſabella.

Du gefällſt mir, wenn du willſt hübſch luſtig ſeyn, und dich mit allen gut vertragen, ſo ſey mir willkommen, aber ſey wahr und aufrichtig.

Valeria.

Ich will euch allen Freude machen, und allen aufrichtig begegnen.

Porporino.

Ja, Farbe mußt du halten, bekennen oder trumpfen.

Valerie.

Mache nur, daß ſie dich nicht in den Sack legt.

Porporino.

Der Bube ſticht den Cavalier nicht, Hausmeiſter.

Achter Auftritt.

Vorige. Iſidora. Melanie führt ſie herein —

Melanie.

Sey nicht ſchüchtern, Liebe, die Tante iſt ſehr freundlich.

Iſidora. (Nähert ſich.)

Ich freue mich ſehr — (die Thränen in den Augen) meines lieben Vaters Schweſter zu ſehen.

Iſabella.

(Umarmt ſie.) Auch ich, auch ich, ſeine lieben Kinder. Wie ihr noch klein waret, hatte ich euch oft auf dem Schooße, nun ſeyd ihr ſchöne Jungfrauen, nun ſind wir Freundinnen. Aber luſtig, ihr ſeyd ſo ſchüchtern, wie habt ihr denn gelebt?

Iſidora.

Hier war ich nie, vor dem Thore, ich bin ſo gerührt.

Melanie.

Donna Juanna war ſehr ſtrenge.

Iſabella.

Arme Kinder; nun wollen wir leben in Sonnenſchein und freyer Luſt, und euer Vater kömmt bald, da wollen wir noch fröhlicher ſeyn. Luſtig, Herr Leibarzt, nehmt meine Nieçen an den Arm, wir wollen einen freudigen Einzug halten.

Porporine.

(Steht gebückt zwiſchen beyden mit hingebothenen Armen, ſie ſehen verwundert.)

Iſabella.

Ein Arzt darf ſogar verbothene Bücher leſen, ſcheut euch nicht Kinder. Mohrenkind, tanze voraus, rühre dein Tambourin.

Porporine. (Der kommt in der [illegible])

Meine Damen, ich ſchwöre euch (ſie geben ihm den Arm), ich bin zwar ein Bißchen dumm, aber doch kein Eſel zwiſchen zwey Heubündeln, auch ſetze ich mich nicht zwiſchen zwey Stühlen nieder, ſondern ich ſtehe zwiſchen zwey Feuern. Und ſoll man wirklich das Eiſen ſchmieden, wenn es warm iſt, ſo gebt mir einige Schläge. (Melanie ſchlägt ihn etwas mit der Hand.)

([illegible] tanzt vor ihnen her mit dem Tambourin, Porporine mit den Mädchen nach.)

Iſabella. (Zu Valerio.)

Nun lieber Freund meines Bruders, wie geht es mit uns?

Valerio. (Nimmt ſie bey der Hand.)

Es wird mit mir im Tanzen ſo ſchlecht gehen, daß es mehr gehen wird als tanzen.

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Zwey Diener mit dem Koffer Iſabellens, den ſie auf dem Rücken auf Stangen tragen.)

Erſter.

Setz ab — was nur ſo eine Dame Schweres im Koffer haben mag?

Zweyter.

Das ſind die Jahre, das ſammelt ſich bey ſo einer Herrſchaft von Jugend auf.

Erſter.

Braucht ſie's doch nicht ſelber zu tragen.

Zweyter.

Huck auf (Sie heben auf.) da haben wir ihre vierzig auf dem Rücken.

Erſter.

Alle Monath ein Hemd — macht 12 im Jahr – macht 40 Dutzend — nun wer die auf dem Leibe hat —

Zweyter.

Daran hat ein Eſel genug.

Erſter.

Und ſo eine alte Dame auch überflüſſig.
(Beyde ab.)

Zehnter Auftritt.

(Garten, links eine Statue des Apollo auf einem viereckigen Piedeſtal, um welches ringsum Bänke angebracht ſind.)

Porporino und Valerio treten ein.

Porporino.

Nun, wie geht es dem Hausmeiſter?

Valerio.

Nicht beſſer, als dem Leibarzte. Ich habe kein Haus, als meines in Sevilla, und an dieſes denke ich den ganzen Tag.

Porporino.

Und ich habe keinen Leib, als den meinen, an den denke ich den ganzen Tag. Beſonders ſeit dem Jahre, daß die Perücken aufkamen, die koſten mir viel Studium.

Valerio.

Thue ſie ab, armer Schelm, bis Jemand kömmt.

Porporino.

Ich möchte, der Herr Apoll trüge ſie ſtatt meiner (er nimmt ſie ab und legt ſie auf das Piedeſtal) ſo, nun kann ich trocken hinter den Ohren werden — ich opfre ſie ihnen einſtweilen auf. —

Valerie.

Es iſt ordentlich recht melancholiſch hier im Garten, ſo recht ſtill, nicht wahr Porporino?

Porporino.

Ja, es ſcheint eine gute, ſtille Haushaltung, Alles an ſeiner Stelle, im Hauſe pfeifen die Hausmäuſe, und hier die Feldmäuſe.

Valerie.

Du kannſt deine Perücke in Acht nehmen, daß dir die dicken Hausmäuſe kein Mäuſehaus daraus machen. Was das Gras ſo hoch ſteht, der vorige Hausmeiſter war ein Eſel.

Porporino.

Vermuthlich ein verwöhnter, der kein Gras mehr fraß. — Ich wollte nur Aquilar und Ponce kämen, uns die Zeit zu vertreiben, wahrlich ich werde nicht eher Hausarzt geweſen ſeyn, bis ich die Mäuſe mit dem Gift, das die Beyden haben werden, vertrieben habe. Es wird Alles freundlich ausſehen, wenn ſie einen Tag hier ſind, wir wollen ihnen einen Eſel bohren, der ſchon in das Gras beißen wird. —

Valerie.

Die Leute ſind freundlich und gut, aber auch die Mäuſe ſind ſehr human. Ich konnte die vorige Nacht gar nicht ſchlafen, ich mußte mit dem tölpelhaften Perez in einem Bette ſchlafen.

So ſehr er auch mit Wein zugedeckt war, zog er mir doch immer die Decke weg, da dachte ich dann recht herzlich nach Hauſe. Was mich ſo recht daran erinnerte, war eine von den vielen lieben Mäuſen, die pfiff ordentlich wie die in meiner Kammer zu Sevilla. Du weißt, ſie war ſchon zu meiner ſeel'gen Frau Zeit da, es war, als wäre ſie mit gezogen.

Porporine.

Ja, ich kenne ſie wohl, ſie wird jetzt recht allein ſeyn.

Valerio.

Valeria hört ſie nun, dachte ich immer.

Porporine.

Die hört jetzt eine andere Gattung — die hört Kirchenmäuſe, die ſingen gar auf erbaulich. — Habe ich es euch nicht geſagt? daß ſie das Haus verſchloſſen, und zu einer Baſe ins weiße Nonnenkloſter iſt.

Valerio.

Iſt ſie? brav — an ſich, was das Kind auf Ehre hält.

Porporine.

Ach ich wollte ſie wäre hier, ſie wäre mein, ich bin des Scherzes ſo müde?

Valerio.

Es wäre ſchön, es wird auch werden. Hier bey den lieben Fräulein wird ſie erſt recht artig werden.

Porporino.

Artiger? Sie kann nicht. Ich muß ohne dieß ſchon viel artiger werden, um ſie einzuhohlen.

Valerie.

Ey, laß das; behalte deine Fröhlichkeit. Sieh, da kommen die lieben Leute. (Porporino legt die Perücke auf.)

Eilfter Auftritt.

Iſabella, Valeria, die beyden Fräulein und die Vorigen.

Iſabella.

Nun liebe Kinder, geht noch etwas im Garten auf und ab, und vertragt euch gut mit Flammetten.

Iſidora.

Liebe Tante, wir wiſſen gar nicht wie uns geſchieht, wir haben nie ſo gelebt. Es iſt Alles ganz anders.

Melanie.

Ja, das ganze Gut iſt verändert, es iſt als ob der Garten viel luſtiger und grüner ſey, ſeit ihr da ſeyd.

Iſabella.

Ich theile alle eure Freude. Hört, heute Abend will ich von Jeder ein Liebesliedchen hören. (Valeria und die beyden Fräulein ab.)

Zwölfter Auftritt.

Iſabella, Valerio, Porporino.

Valerio.

Ihr ſeyd ſchon recht einig mit euren Niecen.

Iſabella.

Die armen Kinder waren ſo verſchüchtert, ihr glaubt nicht wie ſie mich rührten. Iſidore blieb etwas kalt, ihr Feuer iſt im Herzen, Melanie iſt leichter, ihr Feuer iſt in der Welt.

Porporino.

Ach, mein Feuer iſt auch im Herzen, ich wollte Valeria wäre hier!

Iſabella.

Geduld meine Freunde. Ich glaube heute Abend kommen die Pilger noch. Porporino, ihr müßt ein wenig im Walde herumſpioniren. Kommt jetzt herauf, wir wollen das Nöthige noch verabreden. (Alle ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Iſidora, Melanie, Valeria.

Iſidora.

Die Tante iſt ſchon wieder oben, Melanie, ſollten wir ihr nicht folgen? Zwar bliebe ich gern noch hier, bleibſt du wohl lieber, als ich?

Melanie.

Ich freue mich ſo, daß du lebendig wirſt, und unſre Freude mit genießeſt — ich gehe hinauf.

Iſidora.

Wir ſollen ihr heute noch ſingen, was ſingen wir dann?

Melanie.

Wir haben ja noch die weltlichen Lieder, die uns Felix brachte — wir haben ſie ſo heimlich lernen müſſen, wirſt du deine Stimme noch können?

Iſidora.

Ich glaube wohl.

Melanie.

Ich kann ſo Etwas nicht behalten, ich will mich ein wenig üben, dann rufe ich dich. (Ab.)

Iſidora.

Komme, ſetzen wir uns hierher, Flammetta, wir wollen reden, damit wir bekannter werden. (Sie ſetzen ſich an die Statue.) Erzähle mir Allerley von dir.

Valeria.

Und wenn ich euch nun Etwas von euch erzählte, was euch noch nicht bekannt iſt? Ihr ſeyd ſo ſtill und eure Schweſter iſt ſo fröhlich?

Iſidora.

Ich war ſelten Abends im Freyen, der Abend berühret mich ſtill, ſo antworte ich. Doch, Liebe, was weißt du von mir? ich glaubte nicht, daß Jemand von uns ſpräche, wir leben ſo verborgen.

Valeria.

Wo Schätze tief in der Erde verborgen ſind, erſcheint oft ein Feuer in der Nacht, auch ſtellt der Regenbogen ſeinen Fuß dahin. Das Vortreffliche bleibt nie geheim.

Iſidora.

Es iſt ein ſchöner Aberglaube.

Valeria.

Geitzhälſe glauben noch an ihn, und einen ſolchen hört ich ſprechen.

Iſidora.

Mädchen, ſey nicht ſo geheimnißvoll, du biſt ſchon ohne dieß ein Wunderkind. Du wirſt mir bange machen, ſage, was hörteſt du von mir?

Valeria.

O — großes Lob! wie ſtolz und ſanft ihr ſeyd, wie fröhlich, und wie fromm, und ſchön, wie ſchön! ich hörte eurem Bruder eine Stunde zu.

Iſidora.

Mein Bruder! ich Kind, daß ich nicht an ihn dachte, wer kann mich loben, als von Felix — wo ſahſt du ihn?

Valeria.

Er kam von euch zurück und war noch ganz gerührt. Es war auf einem Balle, ich hatte mich mit einem kleinen Bürgermädchen hingeſchlichen, die mir ſehr gut geworden iſt.

Iſidora.

Mein Bruder ſprach ſo öffentlich von mir?

Valeria.

Er wurde dazu aufgefordert, denn Ponce, ſein Freund, drang mit vielen Fragen in ihn.

Iſidora.

Du ſprichſt ſo abgebrochen, Flammetta, als ſollte ich immer ſtaunen. — Ich höre gern von Felix ſprechen, und von ſeinen Freunden — von Ponce hat er mir oft erzählt. Ich hörte immer mit größerer Freude zu, denn Felix liebt ihn ſehr, er ſagt, daß Ponce unendlich von ihm verſchieden ſey, und doch ſo liebenswürdig, darüber habe ich oft gedacht. Erzähle was du weißt, aber nicht abgebrochen. —

Valeria.

Das Mädchen, das mich hinbrachte, ſtand mit mir am Eingange, und zeigte mir den Ponce, ſie liebt ihn.

Iſidora.

Liebt ihn — wer iſt dieß Mädchen denn?

Valeria.

Seht, nun unterbrecht ihr mich ſelbſt. Sie iſt ein armes Bürgermädchen, aber ſie hat ein gutes, weiches Herz, und Ponce ging lange mit ihr um, zu dieſem Balle ſelbſt hatte ſie ihn angekleidet, und freute ſich, wie er ſo zierlich ausſah.

Iſidora.

Iſt er ein ſchöner Mann?

Valeria.

Ich bin viele Städte durchzogen, und habe keinen ſchönern Mann geſehen. Er fragte euren Bruder ſo dringend nach euch, und wie dieſer ſo ſchön von euch ſprach, war er ganz entzückt, und wollte gar nichts anders mehr hören. Meine Freundinn war ſehr traurig darüber, denn ſie liebt ihn ſehr.

Iſidora.

Felix ſagte mir oft, er ſey ſehr wankelmüthig.

Valeria.

Aber er verwandelt ſich immer in etwas Schöneres. Da das arme Mädchen ſah, wie er ſich veränderte, ging ſie zu ihm hin.

Iſidora.

Vor allen dieſen Menſchen?

Valeria.

Die Liebe konnte wohl dieß Mädchen bewegen, ihm in die weite Welt nachzufolgen. Aber er lachte über ſie, er ſagte kalt, es liebe Niemand ihn in Sevilla.

Iſidora.

Er lachte? Flammetta, das konnte er wohl nicht, du hörteſt falſch, oder er verſtand das Mädchen nicht.

Valeria.

Ich hörte es wohl, das Mädchen ging mit mir nach Haus, und weinte ſehr, — Ponce kam auch nicht mehr zu ihr. (Weint.)

Iſidora.

Du biſt ein gutes Kind, daß dich das Leid deiner Freundinn ſo ſchmerzt. Auch mich ſchmerzt es ſehr — ſehr, hat er das Mädchen denn jemahls wirklich geliebt?

Valeria.

Ihr kennt das Mädchen nicht, und ſeyd gerührt?

Iſidora.

Ich weiß nicht, aber dieſer Ponce, gerade dieſer — ich kannte außer Felix keinen Mann, als ihn; doch ſah ich ihn nie. Liebte er das Mädchen je? ſage —

Valeria.

Das Mädchen ſchien es feſt geglaubt zu haben, daß er ſie liebe; ja, er hatte ſie ganz verwandelt.

Iſidora.

Wie das?

Valeria.

Sie war vorher geringer, und brauchte weniger im Herzen und im Leben. Aber nun iſt ſie wohl bald wieder wie ehedem, denn auch Ponce habt ihr verwandelt.

Iſidora.

Ich? ich ſah ihn nie.

Valeria.

Valeria ſagte mir, er ſey ganz anders geworden, er ſey lebendig und ſanfter geworden, euer Bild ſey in ſeine Bruſt, wie ein Funken in ein ſchönes Kunſtfeuer gefallen, und tauſend ſchöne Flammen loderten aus ihm empor, die alle alle euren Nahmen in ihren hellen Zügen kreißten.

Iſidora.

Die arme Valeria! Was ſoll das Spiel mit mir? auch das wird bald verloſchen ſeyn. Das ewige Feuer kreißt und ſprühet nicht, es war vor der Nacht, und zog als Sonn und Mond und Stern am neuerſchaffenen Himmel hin.

Valeria.

Doch da die Welt aus der Liebe hervorbrach, war da das Feuer nicht einem Kunſtfeuer zu vergleichen, das ſich in ſeiner ſchönen Ordnung in die Planeten entzündete.

Iſidora.

Doch nie verloſch —

Valeria.

Wißt ihr das Ende der Welt, und wißt ihr das Ende von Ponce Liebe zu euch? Valeria wird glücklich, wenn ihr ihn liebt.

Iſidora. (Steht auf.)

Wer biſt du Mohrenkind? es iſt, als wärſt du eine Zauberinn, als wär' ich dort in der Fontäne eingeſchlummert, und eine Nymphe ſag' mir wunderſamen Traum ins Ohr. — Vor wenig Stunden war ich noch allein — und nun bewegt ſich eine fremde Welt um mich.

Valeria.

Verzeiht, wenn man ſo traulich ſpricht, und ſich liebt, von Dingen redet, die beyden lieb ſind, ſo trägt oft das Geſpräch, wie ein geheimes drittes Leben, die Seelen wunderbar empor. Doch wißt, Liebe, Valeria hat mich gebethen, euch zu grüßen, wenn ſie ſo hold iſt, ſagte ſie, als Ponce ſie liebt, ſo bitte ſie, daß ſie ihn wieder liebe, mich wird das glücklich machen. Auch iſt ſie wieder froh, wie ehedem.

Iſidora.

Ich werde nimmer dieſen Ponce lieben, der meine Freundinn ſo gekränkt, und dieſer Ponce — wie will er zu mir gelangen? Mein Vater iſt nicht hier, — Felix darf ihn nicht bringen, ich wollte, er hätte von mir geſchwiegen, ich wollte, ich wäre bey Valeria. — Felix will ich ſchreiben, er ſolle mit dieſem Manne behuthſamer ſeyn. Auch ich will nicht mehr an ihn denken, denn ich bin Schald an Allem.

Valeria.

Ihr ſeyd es nicht, ihr ſeyd nicht Schuld an eurer Anmuth, und Ponce iſt auch nicht Schuld, daß er euch liebt.

Vierzehnter Auftritt.

Valerio. Vorige.

Iſidora.

Man ruft mich, Liebe, und deiner Freundinn ſchreibe, daß ich Ponce niemahls lieben werde, weil ſie ihn liebt.

Valerio.

Eure Fräulein Schweſter bittet euch, zu ihr zu kommen. Auch wird es dunkel, und da die Mäuſe hier im Schloſſe ſo cultivirt ſind, daß ſie den Gebrauch aller Speiſen kennen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß auch einige Aeroſtatiker, oder ſo genannte Fledermäuſe unter ihnen ſind, drum zieht euch zurück.

Iſidora.

Ich gehe, lebe wohl Fiammetta. (ab)

Valerio.

Da, kleine Silhouette! gehe mit mir, wir wollen uns vor das Thor in die Esplanate ſetzen und gegen Sevilla gucken. (Beyde ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Terpsine ſchleicht ſchlaftrunken übers Theater weg und, gibt mit Pantomime zu verſtehen, daß es die Ankunft der beyden Ritter bemerkt. —

Sechszehnter Auftritt.

(Ponce geht ohne Rock und Hut raſch quer über das Theater weg, von der Rechten zur Linken, Aquilar tritt auf, er geht müde, ſchwer bepackt, auf ſeinem großen Pilgerhut hat er noch Ponce's Pilgerhut ſitzen, er hat zwey Pilgerſtäbe, zwey Mäntel, und die Laute — ſieht und ruft dem Ponce in die Coulisse.)

Aquilar.

Der Verliebte läuft wie unſinnig, he Ponce, ſtehe, ich gehe keinen Schritt weiter.

Ponce. (In der Coulisse.)

Wir ſind ja gleich dort, es zieht wie ein Magnetfelſen.

Aquilar.

Gleich dort? ich ſpüre nichts als meine Müdigkeit und deine Bequemlichkeit — ich gehe keinen Schritt mehr — nimm deinen Mantel, und deinen Hut — du läufſt wie zwey.

Ponce. (Tritt ein.)

Verdammt der Schritt zurück! und folgſt du nicht wie zwey, haſt du nicht zwey Hüte, zwey Mäntel, zwey Röcke, könnteſt du nicht folgen?

Aquilar.

Du biſt unerträglich bequem, ſeit du verliebt biſt.

Ponce.

Ach fühlteſt du die Laſt, die auf mir liegt, auch dieſes Kleid möchte ich abwerfen, um hin zu fliegen.

Aquilar.

~~Oho — nackt, möchteſt du wohl willkommen ſeyn.~~

Ponce.

Noch mehr als nackt, ermorden möcht' ich mich, daß meine Seele in den Himmel ſchwebe — in den Himmel ſage ich, denn ſicher wölbet ſich ein ſeidner Himmel voll ſeel'ger Träume über ihrem Bette, — ich will nicht ſeelig werden Aquilar in keinem Himmel, als in dieſem.

Aquilar. (Wirft Ponce's Kleider hin.)

Nimm, — du biſt ja ſehr erfahren in der Himmelskunde.

Ponce. (Kleidet ſich an.)

Auch das, ich will dich lehren — drey Himmel ſind. Der dritte iſt der ſchlechteſte. — Der erſte Himmel iſt über Liebchens Bette, wo Leben, Liebe und Tod ſich löſen, wo Alles Eins nur wird, das iſt der höchſte, beſte Himmel. Der zweyte Himmel iſt der Himmelwagen, oder Todtenwagen, in ihm iſt Liebe und Leben hin, der Tod fährt ein Mahl noch ſpatzieren, das iſt der ganze Spaß. Der dritte Himmel aber iſt ein armer Himmel, der alle ſeine Freude an das Leben verſetzte, da iſt kein Anfang und kein Ende, kein Leben und kein Tod, da ſitzt die Liebe ganz allein — das iſt ein langweiliger Himmel — (wirft den Mantel um) fort; mein Mantel brennt, — es iſt heute meine Himmelfahrt — (Ab.)

Aquilar.

Stecke nur den Wald nicht an. (Ab.)

Ponce.

Du kalter löſche ſeine grünen Flammen. (Hinter der Scene.)

Siebenzehnter Auftritt.

Valerio und Valeria in der Eſplanade auf einer Bank, es iſt ſchon ziemlich dunkel.

Valerio.

Du haſt alſo meine Tochter geſehen? —

Valeria.

Wie ich euch ſagte, lieber Valerio — Sie reichte mir im Kloſter die Suppe.

Valerio.

Da iſt ſie wohl ordentlich wie ein Nönnchen — was ſprach ſie dann?

Valeria.

Wenig — ſie ſchien traurig zu ſeyn.

Valerio.

Traurig? ja, das iſt es eben, das iſt es — ich bin auch traurig — ſieh, meine Tochter iſt verliebt — und da iſt ſie traurig.

Valeria.

Davon ſprach ſie nichts; ich fragte ſie, ob ſie eine Nonne werden wolle. Ey behüthe Gott, ſagte ſie.

Valerio.

Ja, ja, Nonne werden, das war auch eine poſſierliche Frage, — ey behüthe Gott, ſagte ſie, das ſieht ihr ähnlich.

Valeria.

Ich fragte ſie, warum ſie ſo traurig ſey.

Valerio.

Da ſagte ſie wohl, ich bin verliebt? doch das ſagte ſie nicht — man ſagt es nicht — was ſprach ſie da?

Valeria.

Sie ſprach, mein lieber Vater iſt verreiſt, und das thut mir Leid.

Valerio.

Sagte ſie das? komme Mädchen, (er küßt ſie) du biſt viel Geld werth, ich laſſe dich dafür in Gold einfaſſen, und trage dich am Finger wie Karfunkelſtein.

Valeria.

Wie euch das freut! Wenn ich einen Vater hätte, der ſo gut wäre, ich liefe ihm nach.

Valerio.

Wenn aber dein Geliebter in der Stadt wäre, machteſt du es wie ſie, und bliebſt dort.

Valeria.

Wenn aber euer Mädchen euch nachliefe, und ihrem Geliebten, wie dann?

Valerio.

Dann —? wenn ich es jetzt bedenke, wäre es nicht recht, wäre ſie aber da, ich verzieh' es ihr aus Freude.

Achtzehnter Auftritt.

Perperino. (kommt rechts aus der Allee, ſingt muthwillig.)

Die heiligen drey König mit ihrem Stern,
Sie eſſen und trinken und bezahlen nicht gern.

Guten Abend Herodes, guten Abend Mohrenkönig, die zwey andern kommen ſchon, der Verliebte läuft wie beſeſſen, der andere muß ſchon aus einem trägern Klima ſeyn, er kann kaum nach.

Valerio.

Was ſchwätzeſt du?

Valeria.

Herr Doctor, ihr ſeyd ſehr luſtig.

Perporino. (Faßt ſich.)

Man iſt nicht grade kein Menſch, wenn man ein Doctor iſt, obſchon etwas unmenſchlich. Ich wollte euch nur ſagen Herr Hausmeiſter, die Patienten laufen ſchnurſtracks hierher, und ſind ſchwer verwundet, ich ſchlich immer um ſie herum, und ſchon wieder. (Ab.)

(Schleicht durch eine andere Couliſſe denſelben Weg.)

Valerio.

Ich gehe herein mein Kind. —

Valeria.

Ich komme euch gleich nach, laßt mich noch ein wenig. (Valerio ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Valeria. Allein. (Gleich darauf [illegible], es iſt dunkel.)

Er kömmt, er kömmt — nun kömmt er! ach, was hat mir dieſer Mann gethan, und was kann ich um ihn thun? ſonſt liebte er mich, und hielt mich in den Armen — und eine andere nimmt ihn hin, die er nie ſah. Unter einem Dache wird er mit mir ſeyn, und ich ein armes Kind, die Sklavinn ſeiner Geliebten. Ich bin es gern, er ſoll durch mich zu ihr — nur einmahl noch, o könnt' ich nur ein einzig armes Mahl noch ihn umarmen! An ſeiner Bruſt ſoll mir der Sieg entgegen kommen, an ſeiner Bruſt, an der mein Muth erlag. Ich höre ſeine Schritte — er iſt es — er redet — nein — wie anders iſt ſeine Stimme — (zieht ſich an die linke Seite des Theaters, Ponce erſcheint auf der rechten Seite.)

Ponce.

Da bin ich armer Pilger nun — wie arm, die ganze Welt liegt vor mir.

Valeria.

O wenn er es wäre! ich harre ſchon den ganzen Tag mit Schmerzen.

Ponce.

Ich höre ſprechen — ſie harrt mit Schmerzen — o wäre ſie es ſelbſt! o Gott, ſie harrte eines andern — o Iſidora!

Valeria.

Schweig banges Herz! er iſt es, er nannte ihren Nahmen, meinen nennt er nimmer — ich will hin, will ihn um einen Kuß betrügen.

Ponce.

Bey Gott ſie iſt es, ſie liebt ſchon, ich komme zu der Stunde, die ein anderer verſäumte.

Valeria.

(Läuft ihm entgegen.) Geliebter, mein Geliebter trete näher!

Ponce.

(Nähert ſich.) Wer ſollte ſolchem holden Ruf nicht folgen?

Valeria.

(Umfängt ihn.) O lieber, einzig lieber Mann!

Ponce.

Verzeiht, ich kenne euch nicht, ich bin ein Pilger.

Valeria. (Hält ihn immer umfangen.)

Ponce.

O wäre ich der, der ich deinen Armen bin! laßt mich, ich bin ein Fremdling.

Valeria. (Zurücktretend.)

Ein Fremdling — ach ein Fremdling ſeyd ihr? ich irrte mich — verzeiht, — und rühmt euch nicht, daß euch an dieſem Schloſſe ein Weib umarmte. (Sie geht ſchnell ins Schloß.)

Zwanzigſter Auftritt.

Ponce. Allein. (Heftig.)

Ein Schurke biſt du, den dieß Weib erwartete — ein Schurke, der ſolche Liebe nicht empfing, — und ach! ſo köſtlich iſt die Liebe, kein Tropfen ihres ſüßen Giftes ſoll verloren gehen

— was jenem hingegeben war, wie Süßigkeit, brennt nun wie Gift durch alle meine Adern! O käme er nun, der ſchändlich ſolche Gabe verſäumte, er müßte ſterben, weil ich ihm das Leben abgewann — ich höre Schritte — war er es vielleicht — dicht hinter dieſem erſten Himmel geht der Himmelwagen, und wer nicht in den Arm der Liebe fiel, gehört dem Tod — (er zieht den Dolch.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Aquilar, Ponce.

Ponce.

(Geht auf ihn los und faßt ihn.) Du kömmſt zu ſpät zum Leben, zum Tode eben recht.

Aquilar. (Stößt ihn zurück.)

Und du kommſt zu früh — was willſt du mit dem Dolche, ich glaube, du biſt verrückt.

Ponce.

Biſt du es? träger Freund, o wärſt du doch der träge Feind, den ich erwartete!

Aquilar.

Ich glaube gar, du willſt mich ernſtlich verwunden, ſo iſt es nicht bedungen.

Ponce.

Ich bin zerriſſen —

Aquilar.

Nein, abgeriſſen biſt du, hier zu lärmen, wo wir als arme, bedrängte Pilger ankommen ſollen. (Man hört hier eine Laute und weiblichen Geſang im Schloße, in dem einzelne Fenſter erleuchtet ſind.)

Ponce.

O höre, wie zerſchneidet das das Herz!

Aquilar.

Ich finde, daß es Ohr und Herz erquickt, ich höre keinen falſchen Ton.

Ponce.

Wie ſollten ſolche ſüße Lippen falſche Töne ſingen? — doch ſage ich, des Menſchen Herz iſt falſch, den dieſe klagenden Töne beſchuldigen, und falſch iſt der, der ſie hört, denn ach! ich bin der rechte nicht.

Aquilar.

Sey klug — mache daß wir hinein kommen, wenn wir länger warten, gehen die guten Leute ſchlafen.

Ponce.

Ach! ſie wird heute nicht ſchlafen können.

Aquilar.

Wenn du die ganze Nacht hier lärmſt, nein! — mache fort, und ſinge — ich bin ſchon verwundet (er ſetzt ſich an einen Baum) — langweile mich nicht hier im Dunkeln.

Ponce.

Singen? Bey Gott! ich ſinge keine Note, mir ſind die Lippen ſo verſiegelt, die Augen ſo geöffnet, weinen möchte ich.

Aquilar.

Nun ſo will ich ſchreyen — ach! — helft!

Ponce.

Um Gottes willen ſchweige — ich höre ihn.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Porporino. (Aus dem Wald.)

Ach wenn das Mädchen wüßte,
Daß ich, daß ich es bin,
Der ſie ſo freundlich küßte,
Sie gäb', ſie gäb' ſich hin.

Ponce. (Springt auf ihn los.)

Du kömmſt zu ſpät — ich habe ſchon genommen, was dir gehört.

Porporino.

Hülfe, ins Teufels Nahmen mein Herr! ſeyd ihr ein Mörder, oder (vor ſich) mein Nebenbuhler?

Aquilar. (Hält Ponce zurück.)

Was ſoll das, Gabriel, ſo höre auf, ich glaube du biſt verrückt.

Porporino.

Ihr habt mir genommen, was mir gehört, das mag wohl ſeyn, ihr ſcheint eine Anlage zum ſtehlen zu haben, aber das Leben ſollt ihr mir nicht nehmen.

Ponce. (Aquilar hält ihn.)

So laſſe mich doch, er iſt es.

Aquilar.

Ich begreiſe dich nicht.

Ponce.

Wer ſeyd ihr? ſprecht.

Porporino.

Ich bin der Arzt hier aus dem Schloſſe, und komme aus dem Walde, der voller Diebe ſeyn ſoll, aber hier vermuthete ich keine.

Aquilar. (Läßt Ponce los.)

Ach! ſo ſeyd ihr beſſer weggekommen, als wir — wir ſind arme Pilger, man hat uns geplündert, und ich bin verwundet — mein Freund hielt euch für den Thäter.

Porporino.

Mein Herr, ſeyd in Zukunft nicht ſo haſtig im Halten, und euch danke ich, daß ihr ihn ſo ſchnell feſt hieltet.

Ponce.

Verzeiht, Herr Doctor, helft uns, ſchafft uns ein Unterkommen.

Aquilar. (Lehnt am Baum.)

Ach, die Anſtrengung erſchöpfte mich ganz!

Porporino.

Wartet, ich will rufen, daß man euch herein ſchaffe. (Ab.)

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Ponce, Aquilar.

Ponce.

Ich danke dir, Freund, daß du meinen Anfall ſo gut gewendet haſt.

Aquilar.

Deinen Anfall? du haſt einen erſchrecklich dummen Anfall.

Ponce.

Sey zufrieden, wir kommen ſo hinein. Das Schickſal hat es gut gewendet — ach Aquilar, wenn du wüßteſt, was ich erfahren habe.

Aquilar.

Ich wundre mich nicht, du haſt dich in ein Gemählde verliebt, und könnteſt über jede Schilderey eiferſüchtig werden. Aber auch ich habe etwas Fatales erfahren.

Ponce.

Und?

Aquilar.

Es iſt ein Arzt im Hauſe, der wird nun immer nach meiner Wunde ſehen wollen, die ich nicht habe.

Ponce.

Setze ihm eine Brille mit goldnen Gläſern auf, ſo ſieht er ſie nicht.

Aquilar.

Das iſt auch keine Kunſt, eine Kunſt wäre, ſie zu ſehen; doch man kömmt.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Vorige, Porporino mit einer Fackel, zwey Diener mit einer Tragbahre.

Porporino.

Wo iſt ihre Wunde, mein Herr?

Aquilar.

Meine Wunde? ſie iſt — ſie iſt —

Ponce.

In der rechten Seite.

Porporino.

So gebe Gott, daß ihr links ſeyd, wie es auch ſcheint, da ihr nicht wußtet, daß eure Wunde rechts iſt. Träger ladet ihn auf. (Sie ſtellen die Bahre hin und wollen ihn faſſen.)

Aquilar.

Ich bitte, ich werde wohl noch ſo weit gehen können.

Träger.

Ey, legt euch nur auf die Bahre.

Aquilar.

Auf die Bahre? ſo weit bin ich hoffentlich noch nicht.

Porporino.

Wir wollen euch ſchon hinbringen, legt ihn auf die Tragbahre. (Sie legen ihn drauf.)

Aquilar.

O Gabriel! ich werde des Teufels —

Porporino.

Seyd nur geduldig, es wird ſchon werden.

Ponce.

Ruhig Fernand, wenn ich nur je des Engels würde! (ſie tragen ihn langſam ab.) Du biſt ein wahres Bild des Lebens, ein feſtlich Kleid, das ſpäter tragbar wird, und endlich abgetragen.

Porporino.

Nun fort Kerls! ich hätte in der Zeit eine Feſtung abtragen wollen. (Alle ab.)

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

(Kleine Stube im Schloß.)

Valeria.

Habe ich nicht ein kindiſches Herz? Nun iſt er im Hauſe, nun bin ich froh und ruhig — ich habe nun Alles ſo lieb, ich möchte ihn und alle Menſchen glücklich machen. — Wie ſeine Augen heute Morgen voll Thränen ſtiegen, da er Iſidoren anſah. — Solche Thränen weinte auch ſchon Porporino um mich — und ſolche Thränen werden alle noch erhört. — Mein Herz ſpricht nicht dagegen — ſo wie er war, ſo habe ich ihn geliebt — ſo wie er nun iſt, habe ich keinen Anſpruch mehr auf ihn — ich wäre bitter böſe — wie ſchön kann Alles werden! Du treuer Porporino freue dich, du lieber Vater freue dich — wenn's nur zu Ende wäre, mein Herz war nie ſo voll, ſo voll Glück für alle, die ich liebe, und liebt Valeria ſich nicht auch ſelbſt — da kömmt Porporino. —

Zweyter Auftritt.

(Porporino, Valeria.)

Porporino.

Deine Fräulein ſollen in die Stube der beyden Flandriſchen Muſikanten kommen, ihre Tante erwartet ſie dort.

Valeria.

Flandriſche Muſikanten ſind die Pilger, haben ſie ſchon Muſik gemacht?

Porporino.

Noch nicht bis jetzt, denn dem einen iſt eine Seite zerriſſen, und der andre iſt verſtimmt.

Valeria.

Ihr werdet ſie bald geheilt haben, Herr Doctor.

Porporino.

Geheilt? ach Kind! ich habe, was ihnen fehlt, und kann es ihnen doch nicht geben — ich habe das Herz in der Seite zerriſſen, und bin verſtimmt.

Valeria.

Kommt her, ich will euch heilen, Herr Doctor, ſeht mir in die Augen.

Porporino. (Umfaßt ſie.)

Deine Augen ſind Flammen und chriſtlich (läßt ſie los.) Alles andere an dir magſt du von neuem taufen laſſen. Sie haben deine Augen allein getauft, als ſie dich Flammetta nannten.

Valeria.

Ja, ich weinte bey der Taufe — und ihr erröthetet, denn eure Wangen ſind auch allein getauft, als man euch Porporino nannte.

Porporino.

O, welche Artigkeit liegt in dir begraben, du ſchwarzer Sarg!

Valerio.

Kommt, laßt euch die chriſtlichen Wangen küſſen.

Porporino.

Ich gebe vieles drum, könnte ich dich ſchamroth machen, ſchwarzer Engel.

Valeria.

(Küßt ihn.)

Porporino.

Du heilſt mich nicht, mein Heil iſt in Sevilla, ach Mädchen, deine Augen haſt du doch geſtohlen, ihr geſtohlen. Die Raben ſollen ſtehlen, was glänzt.

Valeria.

Glänzt euer Herz?

Porporino.

Nein, es iſt ſchwarz, es trauert.

Valeria.

So iſt es umgekehrt — ihr ſtehlt mir ſicher meine Augen noch mit dieſem Herzen.

Porporino.

Deine geſtohlnen Augen ſtehle ich dir, und bringe ſie Valerien zurück, die du blind gemacht haſt.

Valeria.

Wer iſt dann dieſe Valeria?

Porporino.

Das weiß der Himmel, denn ſie iſt der Himmel ſelbſt, und ich will ſeelig ſterben — drum gehe.

Valeria.

Ich hindre euch doch nicht an eurer Seligkeit?

Porporino.

Deine Augen ſind Baſilisken, Mädchen, ich müßte ein Verbrecher werden, um vor ihnen zu ſterben. (Valeria ab.)

Dritter Auftritt.

Porporino. (Allein.)

Ich muß mich ſehr zuſammen nehmen, ſonſt verliebe ich mich gar in die Mohrinn — das menſchliche Herz iſt ſehr zu Extremen geneigt — aber wer noch keine Dame im Bret hat, darf nicht von Weiß auf Schwarz ziehen. Don Aquilar muß ich nun noch verbinden — aber dann bleibe ich keine Stunde länger hier, dann lauf' ich nach Sevilla. (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Durch Aufziehung des Mittelvorhangs)

Ponce und Aguilar's Wohnung.

(Aguilar liegt auf einem Sopha, ein dickes Pfühl auf ihm gelegt, Iſabella ſitzt neben dem Bette. Ponce entfernt auf einem Stuhl, und ſieht traurig vor ſich hin.)

Aguilar. (Sich aufrichtend.)

Eure Güte, vortreffliche Sennora, iſt unſtreitig an ſich ſo groß, daß dieß Federbett überflüſſig wäre — auch empfinde ich einen groſſen Dank im Herzen, der ſich ordentlich mit einer Art von Druck etwas ſeitwärts zu ziehen ſcheint.

Iſabella.

Eure Galanterie überſteigt eure Krankheit, wo empfindet ihr dieß Drücken — hier in der Gegend des Herzens?

Aguilar.

Ich bitte, etwas mehr in der Gegend des Magens, und zwar innerlich.

Iſabella.

Eure Wunde wird ſich doch mit der Hülfe Gottes nicht inflammiret haben.

Aguilar.

Ich bitte ſehr, ich glaube mit der Hülfe eines Kochs könnte eine gute Mahlzeit den Schmerz heben.

Iſabella.

Aber euer geſchwächter Körper wird keine Mahlzeit vertragen können, ihr habt wohl heute zu viel gegeſſen?

Aquilar.

Ein ganzes Ey.

Iſabella.

Ey! – ein ganzes Ey – das wär auch unmäßig – ein halbes wäre auch genug geweſen – ihr haltet euch für hungriger, als ihr ſeyd!

Aquilar.

O – ich bin eigentlich ſo hungrig, daß ich mich gar nicht mehr halten kann.

(Ponce ſteht auf und geht heftig auf und nieder.)

Iſabella.

Mäßigt euren Schmerz, die Krankheit eures Freundes iſt nicht ſo gefährlich, als ihr glaubt – doch ſoll man gleich nach ſeiner Wunde ſehen.

Ponce.

Verbinden?

Aquilar.

Nein, man wird nimmermehr meine Wunde ſehen; aber ich will nun aufſtehen.

Iſabella.

Nicht eure Wunde ſehen – ich will ſie ja nicht ſehen – ihr ſeyd ſchamhaft auf Rechnung eures Lebens – doch wenn ihr aufſteht, will ich meinen Niecen ſagen, daß ſie wegbleiben.

Ponce. (Faßt ſie und wendet ſie von Aquilar weg.)

Nein — nein — bleibt — wendet euch ſo, nun ſtehe auf.

Aquilar.

(Springt angekleidet aus den Küſſen.) Gott ſey Dank, nun ſeyd ſo gütig, und laßt mir etwas zu eſſen geben.

Iſabella. (Wendet ſich zu ihm.)

Um Gottes willen! bewegt euch nicht heftig, ſetzt euch nieder. (Setzt ihn in den Lehnſtuhl.)

Fünfter Auftritt.

Vorige — Iſidora — Melanie.

(Aquilar will auf alle Weiſe aufſtehen, Iſabella hält ihn zurück — Ponce geht Iſidoren gerührt entgegen, und küßt ihr die Hand.)

Iſabella. (Zu Aquilar.)

Nehmt eine Gränze der Höflichkeit, eure Krankheit entſchuldigt euch.

Aquilar.

O laßt mich meine Pflicht thun!

Iſabella.

Iſidora, Melanie, der kranke Herr möchte euch ſeine Verehrung bezeugen, ihr entſchuldigt ihn. (Sie neigen ſich.)

Ponce. (Zu Isidora.)

Eure Güte iſt unendlich, Fremdlinge zu beſuchen.

Iſidora.

Wir beſuchen hier den Kranken, das iſt Pflicht.

Ponce.

O wüßtet ihr, wer hier der Kränkſte wäre, und verweiltet!

Iſabella. (Zu Ponce.)

Ich bitte, zerſtreut euch — ihr werdet uns ſo auch noch krank.

Melanie.

(Zu Aquilar.) Ihr befindet euch beſſer als heute früh?

Aquilar.

Durch eure Gegenwart unendlich — aber eigentlich ſchlechter — das Ey von heute Morgen —

Iſabella.

Hat euch krank gemacht. — Ja, es liegt ſchwer im Magen — aber gleich ſoll der Wundarzt nach euch ſehen.

Iſidora. (Zu Ponce.)

Iſt die Wunde wirklich bedeutend?

Ponce.

Ich weiß es nicht — ich hoffe es nicht — o Sennora! verzeiht mir.

Aquilar.

Ich muß ein für alle Mahl ſagen, meine Wunde iſt zu unbedeutend, daß ſie berührt werde.

Iſidora. (Zu Ponce.)

Ich verſtehe euch nicht, lieber Freund, ich ſoll euch verzeihen, was?

Ponce.

Daß ich geſtern in euren Armen lag, daß ich ſo glücklich war —

Iſidora.

Um Gottes willen! was ſprecht ihr — ſeyd ihr krank — bedenket, wo ihr ſeyd.

Ponce.

O leider, leider, ich bin nimmer hier willkommen!

Iſidora.

Ach, liebe Tante, dieſer Jüngling ängſtigt mich, ich glaube er iſt krank.

Iſabella.

Was fehlt euch, der Schrecken hat euch doch kein Fieber zu gezogen?

Ponce. (Faßt Iſidora.)

O ſchweigt, um meiner Liebe willen ſchweigt, verſchweigt mein Unglück!

Iſidora. (Macht ſich los.)

O laßt mich — Tante ſeht - ſeht!

Iſabella.

Gehe, mein Kind — rufe ſchnell den Arzt.

Ponce.

O gehet nicht, o bleibt, damit mein Arzt und meine Krankheit mich nicht fliehen — (Iſidora ab.)

(Iſabella hält Ponce rückwärts die zwey Arme.)

Ponce.

O laß mich, ihr verſteht mich alle nicht!

Aquilar. (Den nun Iſabella verlaſſen, ſpringt luſtig auf.)

Gott ſey Dank! nun habe ich etwas Luft.

Iſabella.

Melanie halte ihn — den Bleſſirten, halte ihn — Hülfe! Hülfe!

Melanie. (Faßt Aquilar ſchüchtern eben ſo, er iſt gelaſſen.)

Wenn ich nur halten kann, ich habe das noch nie gethan.

Aquilar.

Ihr könnt es ſchon, o ſchönes Fräulein, ihr könnt mich ewig halten.

Melanie.

Seyd ruhig, um Gottes willen, ſetzt euch, lieber —

Ponce. (Vor ſich hin, immer gehalten.)

Grad ausgeſtreckt ſchläft ſie, und denkt an Geſpräche für ihren künft'gen Gatten — o holdes Bild — dein künft'ger Gatte, er ſtirbt durch mich, oder ich durch ihn. —

Iſabella.

Ums Himmels willen, welche Phantaſien!

Melanie.

Meiner iſt ganz ruhig, ich laſſe ihn los.

Aquilar.

Los? bey Gott, laßt mich nicht los, ſonſt werde ich ein loſer Vogel! wie ſeyd ihr doch ſo hold, und wär' ich hundert Meilen von euch, ihr hieltet mich, ſeit ich euch ſah. Aber ach ein anderer Hunger bricht in mir hervor! (Er will ſie umarmen.)

Melanie.

Um Gottes willen, Tante, er wird auch närriſch!

Iſabelle.

Halte ihn nur feſt, — daß er in der Raſerey nicht entwiſcht.

Aquilar.

(Küßt ſie.) O welcher Blitz, der rückwärts ſchlägt!

Melanie. (Läßt ihn los, läuft fort, Aquilar nach.)

Jeſus — Jeſus —

Ponce.

O Fernand, bleibe — (reißt ſich los.)

Iſabella.

Da iſt der Verwundete entwiſcht (läuft ab, ſchließt die Thüre zu.)

Sechſter Auftritt.

Ponce. (Allein.)

O lauft zum Guckuck alle, ihr plumpes Volk! das ganze Haus iſt breit und unausſtehlich — zu ihr allein hat alle Zierde ſich gewendet. Wie unter dem gemeinen Haufen ſcheuen Wildes, ein weißer Hirſch mit goldenem Geweih einhergeht, den eine Fee bewahrt, ſo ragt an ſtiller Größe ſie empor, — und ach! nicht Raſt, nicht Ruh', mein Sinnen ewig nach ihr hin, wie ſtolz ſie auf mich nieder ſah — ſie liebet einen andern, und ſelbſt, daß ich in ihren Armen lag, will ſie nicht wiſſen, iſt nicht wahr. — Verrückt bin ich, wenn ich's zu glauben wage, und wüßte ſie, daß ich ſo kühn geträumt, ſo dürfte bald der ſchöne Traum ein Traum nur ſeyn.

Siebenter Auftritt.

(Ponce — Porporino und ein Diener bringen Aquilar gebunden, mehrere Diener im Hintergrunde.)

Aquilar.

Laßt mich los, ſage ich, oder ich breche euch Arm und Bein, o Gabriel, hilf mir doch!

Ponce.

Wie kannſt du nur ſolche Streiche machen?

Diener. (Zu Porporino.)

Iſt das der andere? der ſoll auch nicht richtig im Oberſtübchen ſeyn: ein ſchöner Fang, zwey tolle Menſchen!

Porporino.

Wir wollen ihn noch immer etwas in gebundner Rede ſprechen laſſen, er phantaſirt noch ſtark, er will uns Arm und Bein brechen, und kann ſich nicht rühren, überdieß ſcheint ſeine Proſa, ſeine ungebundene Rede grob werden zu können.

Aquilar.

Du biſt fatal, du ſprichſt, wie ich nur ſolche Streiche führen könne, und ich kann kein Glied rühren.

Porporino. (Legt abentheuerliche Inſtrumente auf den Tiſch.)

Nun werde ich eure Wunde unterſuchen.

Aquilar.

Ihr wollt mich verbinden?

Porporino.

Ja, es iſt hohe Zeit, und wenn ihr es ruhig leiden wollt, ſoll man euch los binden.

Aquilar.

Gern, aber laßt die Leute abtreten.

Porporino.

Geht hinaus, doch wenn ich rufe kommt — (Diener ab) nun wollt ihr ruhig ſeyn?

Aquilar.

Ja — wenn ihr mich in Ruhe laſſen wollt.

Ponce.

Fernand, mache fort, der Lärm bringt mich noch um.

Aquilar.

Sey nicht ſo mürriſch. Herr Doctor, ich werde euch ſehr verbindlich ſeyn.

Porporino.

Daran zweifle ich nicht, ich habe wohl ſchwerere Wunden verbunden.

Aquilar.

Ihr werdet mich ſehr verbinden, ſage ich, wenn ihr mich nicht verbindet.

Porporino.

Aha — alſo doch ein Aderlaß am Kopfe nöthig? ihr ſchwätzt verrückt.

Aquilar.

Kurz und gut — bindet mich los, und laßt mich unverbunden, — und ſchafft mir zu eſſen, ich bin nicht verwundet.

Porporino.

Nicht verwundet?

Aquilar.

Nur hungrig — 50 Realen, wenn ihr ſchweigt — und mir zu eſſen ſchafft.

Porporino.

Ich ſtutze — was macht ihr denn hier — ey, ey — doch wo iſt das Geld?

Aquilar.

Fragt jenen, warum wir uns verſtellen, ſprich Ponce.

Ponce.

O, daß ich mich verſtellen muß — daß ſie mich nicht kennt.

Porporino.

Ich verſtehe nicht.

Ponce.

(Zählt Ducaten auf den Tiſch.) — Verſteht ihr?

Porporino.

Noch nicht.

Ponce.

(Zählt fort.) — Nun?

Porporino.

Ich habe einen harten Kopf; aber es wird mir klar.

Ponce.

Die Wunde ſey nicht bedeutend, werdet ihr ſagen.

Aquilar.

Und wacker Eſſen und Trinken ſey die einzige Cur, werdet ihr ſagen.

Porporino.

Ganz recht, ganz recht, ihr habt es mir eingeprägt. (Steckt ein und geht.)

Achter Auftritt.

Ponce, Aquilar.

Ponce.

(Bindet ihn los.) O wären meine Feſſeln ſo gelöſt!

Aquilar.

Iſidora läßt ſich wohl nichts einprägen?

Ponce.

Ich bin ſo ohne Hoffnung, ſo erbärmlich!

Aquilar.

Wenn wir nur nicht ſo ſchlechte Muſikanten vorſtellten.

Ponce.

Was kann dir dran liegen?

Aquilar.

Glaubſt du, mir liege ſo wenig dran, mit dir verwandt zu werden?

Ponce.

Als Muſikant biſt du es mehr, denn als Edelmann.

Aquilar.

Nein, lieber Gabriel, wie es jetzt ſteht, haben wir wenig Hoffnung zum Quartett, die Mädchen ſpielen aus Dur, und wir aus Moll, und du ſollſt wiſſen, daß ich verliebt bin.

Ponce.

In ein honnettes Weib?

Aquilar.

Wenn ſie das einmahl iſt, wird ſich die Liebe ſchon mehr gelegt haben — nein, in eine ſchöne Jungfrau, Melanie de Sarmiento.

Ponce.

Wie iſt dir dabey zu Muthe?

Aquilar.

Das wollte ich von dir hören — und lernen.

Ponce.

O guter Fernand! wenn du noch etwas lernen willſt, ſo liebſt du nicht. Wenn du nicht Alles weißt und Alles vergeſſen haſt, nicht ewig deine Gedanken zu ihr hin ziehen, ſo liebſt du nicht. Iſt dir nicht, als hätteſt du in die Sonne geſchaut, ſeit du ſie ſahſt, iſt vor deinem Auge nicht ein ſchimmernder Fleck, wie du es wendeſt, flieht er mit ihm, und überall ihr Bild, das du nur anſehen kannſt — und Alles weißt du, was du mit ihr ſprachſt, die nie mit dir geredet — und immer bangt es dir, ſie zu verlieren, die du nie beſaßeſt — ein ganzes Leben in ſchönen, ſonnenreichen Tagen, und liebeſtillen Abenden haſt du mit ihr gelebt, die nimmer mit dir war — wie ſie an deinen Lippen hing, in deinen Armen lag, nur wenige Minuten aus tiefen Lebensnächten, wie ſie geflüſtert, wie du ſcherzend ihren Puls gezählt, und dein Aug' ihrem Auge genah't, ihre Blicke fühlte, weil euch die Nacht verhüllt, daß alle Seeligkeit nur euch gehöre — ach! in dieſem ſchönen Leben lebſt du nur, die Welt verſank, es iſt nichts gut mehr, nichts mehr bös – Alles nur aus dem Herzen ruhiger Erguß in wohlthätigen Strömen, Alles nur ewiges Empfangen mit ſüßem, tiefem Durſte. — Iſt es nicht ſo, ſo liebſt du nicht.

Aquilar.

Und wenn ſie vor dich tritt?

Ponce.

Und wenn ſie vor dich tritt, ſo bricht der ganze ſchöne Traum zuſammen, du warſt im Traum ein Held, und nun, da du ſie ſiehſt, biſt du ſo arm, und wünſcheſt, ein Bettler nur zu ſeyn, damit ſie gerührt ſich zu dir wende, und dir einen Pfennig gebe, und dieſer Pfennig wird dein höchſtes Gut, du wirſt ein Geizhals, bettelſt immer fort, und hat ſie vieles ſchon gegeben, ſo ſchön, ſo ohne Anſpruch, wie der Engel gibt, ſo haſt du einen Schatz geſammelt, und baueſt einen Tempel auf, gehſt ſtill vor ihr hinein, und beiheſt, denn auf dem Altar ſteht ihr Bild, und biſt du dann recht fromm, ſo recht ergeben, ſo ſteigt ſie vom Altare zu dir nieder, und hat dir Alles hingegeben — in ihren Armen liegſt du, der Tempel, den du dir aus ihren Reitzen aufgebaut, erſcheint dir wie Welt — die Welt iſt ſchön, Fernand, wenn ſie die Liebe neu erſchafft.

Aquilar.

Die Welt iſt ſchön, unſtreitig — und mein Hunger ärgert mich nun doppelt, er könnte mich hindern, die ſchönen Pfennige zu nehmen, die die Liebe, wie du ſagſt, zu geben pflegt, denn ich hätte große Luſt, ſie um ein Stückchen Brot zu bitten.

Ponce.

Es kömmt Jemand, vielleicht erhälſt du Speiſe.

Neunter Auftritt.

(Vorige. Valeria mit einer Paſtete.)

Aquilar.

(Auf ſie zu laufend.) Willkommen, tauſend Mahl willkommen, und wärſt du auch ein Teufelchen, ſo bringſt du doch Paſieten. (Sezt ſich und ißt.)

Valeria.

Ihr ſeyd ja ſchnell geneſen.

Aquilar.

So gleich, ſo gleich.

Ponce.

Du kleine, biſt du lange hier im Hauſe?

Valeria.

Seit geſtern nur, und doch geliebt, als wär' ich Jahre hier, die Fräulein ſind ſo freundlich gegen mich.

Ponce.

O glückliches Mädchen, wie beneide ich dich!

Valeria.

Ihr wißt nicht, was ihr beneidet, ich bin ſehr arm.

Ponce.

Arm? — du biſt um ſie und darfſt mit deiner ſchwarzen Farbe den Glanz von Iſidoren erheben, ſie gibt dir freundliche Worte? ach ich wäre gern wie du ein Diener hier im Hauſe, ich wäre dann wohl auch geliebt.

Aquilar. (Aufſpringend.)

Au, au, o weh - was Teufels iſt das — au!

Ponce.

Was ſchrey'ſt du?

Aquilar.

Ich habe mir beynahe einen Zahn ausgebiſſen — ein Goldſtück ſtach in der Paſtete.

Ponce.

Leg' es bey Seite, der Koch hat es verloren.

Aquilar.

O weh, noch eins, es iſt, als wäre ich zum Midas geworden. (Ißt behuthſamer fort.)

Valeria.

Liebt ihr dann Iſidoren?

Ponce.

Kannſt du ſchweigen, biſt du treu?

Valeria.

Ich ſchweige gern, und bin auch treu — wäre ich ein weißes Mädchen, und ihr liebtet mich, ihr dürftet dann nicht fragen.

Ponce.

Ich glaube dir, doch weißt du, ob Iſidora liebt?

Aquilar.

Und wieder eins — höre Mädchen, wenn du weißt, ob Melanie liebt, ſo erlaube ich dir mitzueſſen, und alle das Gold ſoll auf dein Theil kommen.

Valeria.

Ich will kein Gold, doch helf ich gerne, wenn ihr liebt.

Ponce.

Du gutes Mädchen — ach, liebte ſie nur keinen andern!

Valeria.

Wißt ihr es dann gewiß? ich weiß es nicht.

Aquilar. (Steht auf.)

Wohlan, ich bin geſund — aber das Gold in der Paſtete begreife ich nicht.

Ponce.

Fernand, iſt es nicht beſſer, wenn wir ſchriftlich unſere Liebe bekennen?

Aquilar.

Wir müſſen dann ſehr geſcheidt ſchreiben, weil man uns vor kurzen noch für unklug hielt, und das iſt ſchwer bey der Liebe.

Ponce.

Es iſt kein andrer Weg, die Mädchen fürchten uns ſeit jener Scene.

Valeria.

Ich will die Briefe abhohlen, ſchreibt nur.

Ponce.

Um deinen Hals leg' ich die ſchönſte Perlenſchnur, in deine Ohren häng' ich goldne Ringe, und Diamanten ſoll dein dunkler Buſen tragen, lieb' Mädchen, wenn du hilfſt.

Aquilar.

Hilf! Mädchen, hilf! ſieh, alles Liebesfeuer, was uns armen Jungen im Herzen brennt, ſoll ſich zu ſtrahlenden Geſchenken dir verwandeln.

Valeria. (Zu Ponce.)

Ihr ſeyd ein Jüngling und ein Sänger Freund, ich kenne eine Gabe nur, mit der ihr mich belohnen könnt.

Ponce.

Begehre.

Valeria.

Habt ihr wohl früher ſchon geliebt, hat jemahls ein gutes Mädchen ſo von ganzer Seele euch umfaßt?

Ponce.

Wie fragſt du?

Aquilar.

Wie kann dich das belohnen?

Valeria.

Habt ihr ein treues Herz vergeſſen, hat dieſe Liebe einer andern Glück verſchlungen, ſo ſollt ihr, ehe ihr ſie beginnt, der guten abgeſchiedenen Liebe einen Kuß opfern, und ein frommes Lied ſingen, wie man die Seele abgeſchied'ner Freunde ehrt, ehe man in ein neues Leben tritt. Es iſt dieß eine Sitte meiner Heimath, und ſoll ich euch von Herzen dienen und eure Freundinn ſeyn, ſo müßt ihr mir an eurer vor'gen Liebe Statt dieß Opfer bringen — dann rechnet, daß ich euer ſey.

Aquilar.

Ich zähle hin und her — die Sitte gefällt mir, und du auch — denn ich küßte dich gern — nu Ponce.

Ponce. (Gerührt.)

Schön iſt die Sitte deines Landes, Mädchen, nur eine Liebe ſoll das Leben ſeyn, und wie das

Leben eins nur iſt, wenn gleich die Freunde ſtill hinüber ſchreiten, ſo reiche ſtets die rührende Erinnerung die Hand auch zu den Lieben hin, die nicht mehr ſind, und freundlich ſchlingen tauſend Reihen ſich mit Ernſt und Freud und Schmerz durch's Leben hin — kein Tod iſt dann, wir leben alle, all' und lieben — doch ſchmerzlich, ſchmerzlich iſt mir dieſes Opfer, die neue Liebe reißt ſo ganz mich in das Leben!

Valeria.

Wenn du die Vorzeit ehrſt, ſo wird die Gegenwart dich lieben.

Ponce.

So ſey es dann — (er nimmt die Laute.)
Hier, wo neue Liebe mich gefangen,
Der ich nimmer, nimmermehr entgehe,
Denk' ich gerne deiner, die vergangen,
Süße Liebe voller Luſt und Wehe!

Valeria.

Zürnet ſeiner nicht ihr rothen Lippen,
Wollet Troſt aus andern Küſſen ſaugen,
Denn er ſcheiterte an fremden Klippen,
Wendet nimmer heimwärts ſeine Augen.

Ponce.

Wenn das Leben nicht hinaus mich triebe,
Nicht nach Ferne Sehnſucht mich verzehrte,

Blieb ich dir du Heimath meiner Liebe,
Die mich ſcherzen, tändeln, küſſen lehrte.
(Er küßt ſie.)

Valeria.

So ſey dann feyerlich entbunden,
Wie dieſes Kuſſes Feuer leicht verglühet,
So ſchließen ſich der frühen Liebe Wunden,
Und neue, ſchön're Liebe bald erblühet.

Ponce.

Herzlichen Dank! Mädchen, es iſt mir beynahe beſſer ums Herz, willſt du mir nun treu dienen?

Valeria.

So treu als euer Liebchen euch einſt liebte — und ihr mein Herr? (Zu Aquilar.)

Aquilar.

Liebes Kind, ich bin ſo verliebt, daß ich das Summiren vergeſſen habe, und ich könnte nichts ſingen, als das Lied aus dem don Juan, der mein Ahnherr war,

"Und in Hiſpanien tauſend und drey."

Valeria.

Das ſind zu viele, lebet wohl, ich hohle die Briefe ab. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Ponce, Aquilar.

Ponce.

Das Mädchen iſt unſer guter Engel.

Aquilar.

Ich verſtehe das viele Gold in der Paſtete nicht, ſo viel kann der Koch nicht aus Verſehen hinein gebacken haben, ich habe eine Idee darüber, die mir nicht lieb iſt.

Ponce.

Das Gold iſt unſtreitig befremdend.

Aquilar.

Ich zweifle nicht, daß es ein honnettes Almoſen ſeyn ſoll. — Man hält uns für arme Teufel, und will uns die Pille vergulden, oder macht uns eine Paſtete ums Gold. — Ponce, das ſind die Pfennige nicht, die die Liebe gibt, wie du ſagteſt.

Ponce.

Nein — es ärgert mich — aber es zeigt von einer ſchönen Mildthätigkeit der Mädchen.

Aquilar.

Die Bettler werden ſie nicht lieben.

Ponce.

Und doch wäre es ſchön, wenn wir als bloſſe Menſchen geliebt würden.

Aquilar.

Als bloße, nackte Menſchen? Bettler ſind ja meiſtens ziemlich bloß.

Ponce.

Dir reicht man Almoſen, und was mir ward, darf ich nicht beſitzen.

Aquilar.

Gut, daß du mich erinnerſt, was ward dir dann, was fehlt dir? ich habe eben nicht geſehen, daß man dich ſo vorzüglich begünſtigte.

Ponce.

Ach, Fernand! ſie liebet einen andern, ſie lag in meinen Armen, und gab mir Küſſe, ihr Herz ſchlug an dem meinigen, ach, und all' die ſüße Luſt und Heimlichkeit war an mir verſchwendet, war nicht mir, war einem andern hingegeben; ſie irrte ſich in mir.

Aquilar.

Aber — ich bin ja nicht von deiner Seite gekommen, ich glaube du träumſt.

Ponce.

Mir träumet nicht — o wär's ein Traum geweſen, ſo wär' es mein, was ich erhielt, denn wahrlich, Fernand, ich lebe nicht, ſeit ich dieß Mädchen ſah, ich träumte nur, und was du jetzt von meinen Lippen hörſt, wie du mich ſiehſt, das iſt mein Leben nicht. In ſüßen Träumen leb' ich nur, im tiefen Schlafe trennt die Wolke ſich, die zwiſchen ihr und mir im Leben ruht, durch die ich liebend meine Arme in öde, geſtaltloſe Ferne nach ihr ausſtrecke, im Schlafe trennt die Wolke ſich, und wie der ſtille Vollmond durch die dunkle Pforte, ſo bricht ſie liebeglänzend zu mir herüber, und all' mein Daſeyn glänzt in ruh'gem Lichte, ſtill ruht das Leben rings erleuchtet, und mein Gemüth zieht feyerlich die milde Bahn der Strahlen zu ihrem Bild, das an dem tiefen, blauen Liebeshimmel ſteht. Dann iſt ſie nichts, als lindes, ergebendes Widerſtreben, wie des Mädchens Buſen, der an des Geliebten Bruſt ſich drängt und hinſtrebt, ſich in ihm zu löſen, hin, wie die Woge ſtrebt, das Ufer zu küſſen, und ſtutzt, und rückwärts eilt, wie die Elemente, die im Liebesſtreite ringend die ſchöne Welt in ihres Kampfes Mitte erzeugen, und rückwärts kehren, jedes unbeſiegt. So wird im Traum mir eine Welt von Liebe im Herzen, und wenn der Tag erwacht – und Ponce erwacht, ach! da iſt Ponce das Glühefeuer nur, und ferne von ihm ſie, das feuchte Element, aus dem die Göttinn aller Liebe ewig zeugend ſteigt.

Aquilar.

Du ſprichſt ſchön, aber lang, lieber Ponce, und Schade, daß ſie es nicht gehört – doch verwirre dich nicht, was hat ſie dir dann gegeben, woher weißt du, daß ſie einen andern liebt?

Ponce.

Als ich geſtern von Sehnſucht getrieben, früher als du hier ankamſt, ging eine Jungfrau unter den Bäumen auf und nieder, ich merkte aus ihren Worten, daß ſie mich für ihren Geliebten erhielt, den ſie erwartete, ſie umarmte mich heftig, und küßte mich, bis ſie den Irrthum einſah, und mich beſchämt verließ.

Aquilar.

Das dummſte iſt, daß es auch Melanie geweſen ſeyn könnte.

Ponce.

Nein, es war Iſidora, ich nannte ſie mit Nahmen, Fernand, ich lag in dieſen Armen, und ein Verbrechen iſt es, daß mir ihre Jungfräulichkeit vielleicht nie verzeiht.

Aquilar.

Freylich, dann ſolche Verbrechen ſind Anſchläge auf das Leben der Jungfräulichkeit — aber mit dem Schreiben wird es wunderlich geh'n — die Ducaten ſchicke ich ihr zurück, das gute Mädchen hat vielleicht ihre ganze Sparbüchſe mit dieſer Wohlthat erſchöpft — übrigens wollen wir heute Abend doch nachſpüren, ob wir nicht den Liebhaber fangen.

Ponce.

Wiſſen wollen wir, wer er iſt — ja! Komme, laſſe uns im Garten weiter denken. (Beyde ab.)

Eilfter Auftritt.

(Garten mit der Statue, die beyden Mädchen ſitzen auf der Bank des Piedeſtals)

Melanie, Iſidora.

Iſidora.

Es iſt eine mißverſtandene Freyheit, die man uns gibt.

Melanie

Wir dürfen ſie ja nur verſtehen, die Tante meint es ſicher gut.

Iſidora.

Was ſie Mildthätigkeit nennt, nimmt beynahe den Charakter der Vertraulichkeit an.

Melanie.

Ich that, was ich konnte, aber er küßte mich doch.

Iſidora.

Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß mich ein Fremder küßte.

Melanie.

Den Gedanken? ich denke nicht an den Gedanken, aber den Kuß mußte ich nehmen.

Iſidora.

Ich begreife die beyden Leute nicht — Flandriſche Pilger, und ſprechen ſo gut Caſtiliſch.

Melanie.

Ich möchte ſie wohl Flandriſch ſprechen hören, es ſind vielleicht vornehme Pilger.

Iſidora.

Die würden nicht ohne Bedeckung gereißt ſeyn, allerdings iſt etwas Edles in ihrem Betragen, und ich kann darum gar nicht begreifen, wie der eine ſagen konnte, er habe in meinen Armen gelegen.

Melanie.

Das war ſicher im Fieber.

Iſidora.

So küßte dich der andere auch wohl im Fieber — ich möchte ihr Gelübde kennen.

Melanie.

Vielleicht hat Deiner eine unglückliche Liebe gehabt, und Meiner begleitet ihn, ſie reiſen vielleicht, um ſich zu zerſtreuen.

Iſidora.

Meiner? und Deiner? du ſprichſt von ihnen, wie von Sachen.

Melanie.

Ich weiß ja nicht, wie ſie heißen.

Iſidora.

Ich wollte ſie wären wieder weg, und doch habe ich Mitleid mit Meinem.

Melanie.

Sieh da! Sieh da! — Deiner? da ſagſt du ja auch wie ich.

Iſidora.

Ich verſprach mich, wir wollen ihnen Nahmen geben, welcher Nahme iſt dir am liebſten?

Melanie.

So luſtig mir die Benennung Meiner klingt, ſo ſoll meiner doch Juan heißen.

Iſidora.

Und jener, den du Meinen nannteſt — heiße Carlos.

Melanie.

So können wir dann ohne Störung von ihnen reden.

Iſidora.

Carlos, glaubſt du alſo, habe eine unglückliche Liebe gehabt, ach! dann iſt er ſehr unglücklich, er iſt ſo gerührt in ſeinem Weſen.

Melanie.

Du gleichſt vielleicht ſeiner Geliebten.

Zwölfter Auftritt.

Valeria, die Vorigen.

Iſidora.

Woher, liebes Flämmchen, kömmſt du?

Valeria.

Ich ſprach die Pilger, ſie ſind geneſen.

Melanie.

Beyde?

Valeria.

Ich meinte den Verwundeten.

Iſidora.

Iſt nicht vielleicht der andre kränker, es blickt eine tiefe Melancholie aus ihm.

Melanie.

Und ſein Freund ſcheint ihn nur zu begleiten.

Valeria.

Ich glaube, daß ihr recht geſehen habt.

Iſidora.

Der Anfall ſeines Schmerzes in meiner Gegenwart, ſo ſehr er mich auch erzürnte, rührte mich doch ſehr, er iſt ein ſchöner Mann.

Valeria.

Und ſein Leiden iſt ſo wunderbar.

Iſidora.

Weißt du etwas Näheres davon?

Valeria.

O! es iſt rührend, wie er ſo ſchön von der Liebe ſpricht, er muß unglücklich geliebt haben.

Iſidora.

Wie betrug er ſich — was ſprach er?

Valeria.

Sein Freund hat mir entdeckt, daß er immer noch liebt — und daß er nicht glauben kann, daß ſeine Geliebte ganz für ihn verloren iſt, die ihn nicht mehr liebt. Seine traurige Verirrung iſt, daß er oft ganz fremde Weſen für ſeine Geliebte hält, und auch ihr, liebe Iſidora, macht dieſen Eindruck heftiger als je auf ihn, ſein Freund verſichert ſelbſt, ihr ſeyd ihr ähnlich.

Iſidora.

Das macht mich ſehr unglücklich.

Valeria.

Ihr könnt ihn ſehr glücklich machen.

Iſidora.

Wie kann ich das?

Valeria.

Wenn ihr ihn ruhig anhört, und ihn freundlich von ſeinem Irrthum abwendet.

Iſidora.

O gern! wenn er nicht heftig werden will.

Melanie.

Hat der andere nicht auch ſo eine Krankheit, die ich wenden könnte?

Iſidora.

Ey, ſieh! wie artig —

Valeria.

Vielleicht, vielleicht — (zu Beyden) habt ihr mich lieb?

Beyde.

Lieb, recht lieb.

Valeria.

Und wollt ihr nicht auf mich zürnen?

Iſidora.

Wenn du artig biſt,

Melanie.

Und immer die Wahrheit ſagſt.

Valeria.

Ach ich weiß, wie Liebe ſchmerzt, drum verzeiht, daß mir die Schmerzen dieſer Menſchen weh thun, und daß ſie mir Briefe gaben, die ich euch geben ſoll.

Iſidora.

Briefe?

Melanie.

An uns Beyde?

Valeria.

Zürnet nicht, ich liebe euch ſo ſehr.

Melanie.

Nun, weil du ſie bringſt, gib!

Iſidora.

Aber ich weiß nicht — (Valeria gib jeder ihren Brief.)

Melanie.

Mein Brief iſt ſo ſchwer, geſchwind, Schweſter, aufgemacht, ſonſt bin ich verloren, meiner iſt ſchon auf, doch was ſoll das Geld im Briefe?

Iſidora.

Auch dieſer iſt offen.

Melanie. (Liest.)

O wehe, ſie ſind beyde melancholiſch, was ſoll das Gold? Was ſoll das Gold? er dankt für meine Wohlthätigkeit, er habe es nicht nöthig — und die Liebesſchwüre!

Iſidora.

Und hier — ſchon wieder die wunderbare Idee, er habe in meinen Armen gelegen.

Valeria.

Das muß auf ihre Krankheit einen Bezug haben.

Melanie.

Soll ich laut leſen?

Iſidora.

Nein, nein! den meinen leſe ich nimmer laut — hier Valeria, gib den Brief zurück.

Melanie.

Und dieſen auch — ich kann ihn auswendig — er iſt gemein, oder nicht klug mit ſeinem Gölde.

Iſidora.

Wir dürfen das Alles nicht erklären wollen, die ganze Sache könnte mich beleidigen, ich wollte Felix wäre hier.

Valeria.

Ich bringe die Briefe zurück, doch ſeyd den armen Unglücklichen nicht unfreundlich.

Iſidora.

Gib mir den Brief noch einmahl — (lieſt) hier, hier, geſchwinde weg mit ihm.

Melanie.

Ich gehe an den Felix Alles zu ſchreiben, und bitte ihn zu kommen.

Iſidora.

Ich ſchließe einen Brief mit ein. (Valeria und Melanie ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Iſidora. Allein.

Ich habe ſolche Worte nie gehört, und nie einen ſolchen Mann geſehen — du böſes Mädchen, das ihn verlaſſen konnte, er geht mit irrer Phantaſie umher, ach mir! wie ſchön iſt mir ſein Leid, mich fleht er an um Hülfe für ſein Herz — und wenn er an mir geneſen könnte, und nicht mehr träumte, daß ich ſeine Liebe ſey, wer würde mich dann heilen? — Was Ponce an jener armen Bürgerinn gethan, das that an dieſem Mann ein Weib — wie traurig und wie innig waren die Worte ſeines Briefs. "Ich lebte nicht, mein Leben war ein ödes, dunkles Meer, da zogſt du über mir herauf, du ſtiller, voller, liebevoller Mond, die Ufer, die freudigen Lebensufer wachen rings in mildem Glanz, und Ebb' und Fluth ſtröm' ich mit Sehnſucht zu dir hin, und flieh' ich ohne Ruh' in mich zurück, o ſoll ich nimmer denn ein Menſch geworden ſeyn! o ſteig aus mir hervor, du Liebes-Göttinn!" — Du armer, kranker Mann, o wäre nicht dein Unglück die Bedingniß deiner Liebe!

Ponce. (Hinter der Scene.) O weh! verhaßter Brief?

Iſidora.

Das iſt ſeine Stimme, ich wollte, er wäre freundlich und käme zu mir her – er kömmt — ach, ich verliere den Muth! (Verſteckt ſich.)

Vierzehnter Auftritt.

(**Ponce** hat den Brief in der Hand, Iſidora ſitzt auf der andern Seite der Statue, er bemerkt ſie nicht.)

Ponce.

(Sieht in den Brief.) Sind dieſe Worte nicht freundlich — ſind ſie nicht flehend? Und hat ſie denn kein Herz? – ach! iſt die Liebe dann nur ſtumm, und iſt die Sprache nur für's todte Leben? o dann verſtumme armer Mann — o dann verwandle mich allmächt'ger Gott! — laß mich zur Blume werden, die ihr entgegen duften darf, zur ſtillen Lilie, die an ihrem Fenſter blüht, die Sonne ſollte mich nicht erſchließen, nur ihrem Auge wollt' ich die ſtumme Lippe öffnen – (er ſieht die Statue des Apoll an, hinter der Iſidora ſizt.) o wäre ich des ernſten Gottes Bild, der ſanfte Todespfeile ſendet, der alles Lebens, aller Liebe Zauberey beherrſcht, der Lieder gibt und Töne, ſie würde dann an mir vorüber gehen, und ihr Gemüth an mir erheben, und ihre heiligſten Gedanken dächte ſie vor mir — o Iſidora!

Iſidora.

(Leiſe und ſchüchtern hervortretend.) Wer ruft?

Ponce. (Steht ſtumm, läßt den Brief fallen.)

O heiliger Gott! du biſt es!

Iſidora.

(Hebt den Brief auf.) Hier euer Brief —

Ponce.

So gebt ihr zwey Mahl ihn zurück?

Iſidora.

Er iſt nicht mein.

Ponce.

Ach Alles, Alles iſt ja euer — nur ich allein nicht.

Iſidora.

Euer Unglück ſchmerzt mich ſehr!

Ponce.

O Alles, Alles habt ihr hingenommen, das ganze Leben habt ihr gefangen – reitzende Senora – und ich allein, ich ſtehe bodenlos, und himmellos — und ſteig' und ſinke, — bloß ein trauriger Gedanke.

Iſidora.

Ruht, ſeyd nicht heftig, ſprecht gelinde, auf ſtillen Wegen flieht der Schmerz allein.

Ponce.

Wie ſtill ſeyd ihr — und ach mein Schmerz, er ruht auf euch!

Iſidora.

Ihr bewegt mich.

Ponce.

So laßt ihn fliehen meinen Schmerz!

Iſidora.

Ihr ſeyd krank, mein Freund.

Ponce.

Krank und doch im ewigen Geneſen, — denn nimmer — einzig Heil! wollt ihr mich heilen.

Iſidora.

Ihr ängſtigt mich — ich bin nicht eure Liebe — ihr liebtet mich nicht — ich bin Iſidora de Sarmiento — lieber Freund — oder zürnet nicht auf mich. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Ponce.

Nicht *meine* Liebe? ſo iſt dieß dann nicht *mein* Leben. — Ich liebte eine andere — Iſidora de Sarmiento — habe ich dich nicht verſöhnt, Valeria? — iſt dieß nur Strafe, muß ich nur dieſe lieben, weil ich jene verließ — ach, und wie freundlich ſie mich hörte, wie ſie ſo gütig war! wärſt du hier Valeria, du entbändeſt mich vor ihren Augen meiner Schwüre, vor ihr muß Mann, und Weib entſagen — *entſagen?* —

Ein andrer lebt, den ſie liebt — ein andrer? — ſoll ich leben, da ein andrer ſo unendlich beſſer iſt, als ich.

Sechszehnter Auftritt.

Ponce, Aquilar (wirft den Brief mit dem Golde an die Erde).

Aquilar.

Da bin ich auch.

Ponce.

Ich wollte, du wärſt im Himmel, und ich, und die ganze Welt.

Aquilar.

Auch im Himmel würden uns die Mädchen die Hölle heiß machen.

Ponce.

Was ſagte Melanie?

Aquilar.

Sie ſagte — ſie verachte mich mit dem Golde — und als ich fragte — ohne das Geld? ſagte ſie: das iſt zu ſpät.

Ponce.

Und mich bemitleidet Iſidora auf eine bezaubernde Weiſe, ſie ſagte: ſie ſey es nicht, die ich liebe, ſie bedaure meine Krankheit.

Aquilar.

Ich glaube immer feſter, daß Beyde ihre Liebe ſchon haben, du weißt, im Walde hörten wir einen Mann, der ein Liebeslied ſang — wir wollen heute Abend doch zu erfahren ſuchen, wer die Glückliche ſind.

Ponce.

Ich möchte wiſſen, wer er iſt — mein Feind — vielleicht der einzige, der mein Freund ſeyn könnte. — (Beyde ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Melanie.

Da liegt der wunderliche Brief mit dem Golde wieder — ich tripple herum, und weiß nicht, was ich ſoll — ich habe gar keine Ruhe mehr, er iſt ein ſchöner Mann, aber daß er auch ſo eine ſeltſame Art von Liebe hat, daß er meint, ich hätte ihm die Dukaten gegeben, — vielleicht hat es die gute Tante gethan, und er iſt nur im Irrthum, — da kömmt ja mein Schweſterchen. —

Achtzehnter Auftritt.

Melanie, Iſidora.

Iſidora.

Liebe Melanie — wie iſt dir?

Melanie.

Mir? mir iſt es etwas langweilig — ich ging im Garten herum, und wußte nicht, was ich ſollte, und endlich ſtand ich hier, wo ſo eben die Fremden geſtanden waren, und es war mir, als ſey ich ihnen nachgelaufen — da ſtehe ich dann vor dem dummen Briefe — und weiß wieder nicht, was ich ſoll.

Iſidora.

Haſt du an Felix geſchrieben, und mein Zettelchen mit eingeſchloſſen?

Melanie.

Alles.

Iſidora.

Ich wollte dieſe Leute wären fort, und doch —

Melanie.

Und doch?

Iſidora.

Und doch wollte ich, ſie wären keine Fremde, und wären nicht krank. Sieh, da kömmt Flämmchen, die hat vielleicht Troſt für uns.

Neunzehnter Auftritt.

Valeria, die Vorigen.

Valeria.

Nun ihr lieben, holden Aerzte, was machen unſere Kranken?

Iſidora.

Immer krank, ach, und wüßte er, wie er ſo ſchön in ſeiner Krankheit iſt, wie ſchön er ſpricht, er würde nicht geſund.

Melanie.

Und hätte mein Patient die fixe Idee mit dem Golde nicht gehabt, ich wüßte nicht, wie er vernünftiger ſeyn könnte.

Valeria.

Habt ihr denn nicht gefragt, was er damit wollte?

Melanie.

Ich glaube nicht — ich gab ihm ſein Briefchen hin, und war ſo angſt und bang, daß ich davon lief, es war hier im Garten — wie ich um den Buſch herum war, ging ganz langſam, aber er kam nicht mehr.

Valeria.

Ich komme ſo eben von eurer Tante, wo ich die Beyden ſah, die Tante will, ihr ſollt ihnen den Schlüſſel von eures Bruders Garderobe bringen, daß ſie ſich ein wenig umkleiden können — hier iſt er, wer will ihn bringen? (Die Schweſtern ſehen ſich an.)

Iſidora.

Aber wird Felix nicht ungehalten ſeyn, wenn wir über ſeine Kleider ſchalten und walten, wie wir ihnen ſchon ſeine Wohnung einräumten.

Melanie.

Die Pilgerkleidung iſt allerdings ſo breit, es werden ganz andere Leute ſeyn in Felix ſeinen ſchönen Kleidern, aber ich glaube gar, Felix hat die Kleider hier, die wir ihm geſtickt haben, es wäre wunderlich, wenn ſie dieſe Kleider anzögen.

Iſidora.

Ich fürchte, wir würden durch dieſe Kleider zu vertraut mit ihnen werden.

Valeria. (Den Schlüſſel hebend.)

Geſchwind, wer will den Schlüſſel bringen?

Melanie.

Thuſt du es lieber, Iſidora?

Iſidora.

Mir iſt es gleich.

Melanie.

Wenn ich dir einen Gefallen damit thue.

Iſidora.

Ziere dich nicht, gehe, gehe.

Melanie.

Wenn du glaubſt, es mache mir viel Spaß.

Valeria. (Gibt ihr den Schlüſſel.)

Fort, fort, geſchwind.

Iſidora. (Sie drängen ſich fort.)

Ey, wie gern ſie es thut.

Melanie.

Nun, wenn es euch freut, mit Gewalt? (Ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Valeria, Iſidora.

Iſidora.

Lieb Mädchen, ich habe heute viel an deine unglückliche Freundinn gedacht — die arme Valeria — ich habe auch Felix geſchrieben, er ſolle Ponce zanken — ach dieſer Ponce!

Valeria.

Dieſer Ponce? ihr habt doch nicht vergeſſen, wie dieſer Ponce euch liebt?

Iſidora.

Hier an der Statue ſaß ich vorhin, als der Fremde ſeine wunderbare Liebe und ſeine Trauer ergoß, er ſprach in ſchönen Worten, Flamma.

Valeria.

Und ihr war't freundlich gegen ihn?

Iſidora.

So freundlich als ich konnte, da ich merkte, daß meine Freundlichkeit aufhörte, verließ ich ihn.

Valeria.

Aufhörte? warum hörte ſie denn auf? war er euch unangenehm?

Iſidora.

O Himmel, nein, das kann er nimmer — aber es ward mir bang — es war keine Freundlichkeit mehr — ich wünſchte, er verwandle ſich in Felix, ich hätte ihn dann um den Hals fallen können — aber ſo iſt er nur krank — ich bin ein ſchlechter Arzt — Flammetta, es war mir plötzlich, als ſey er gar nicht krank — als liebe er mich wirklich — da ging ich von ihm weg, und dachte an die arme Valeria.

Valeria.

An die arme Valeria? was dachtet ihr?

Iſidora.

Ach, wie muß es erſt einem armen Mädchen ſeyn, wenn ſie unglücklich liebt, ſie kann nicht fort laufen, nicht reiſen, — ſie muß immer ſtumm fort leiden.

Valeria.

Valeria würde ganz ruhig ſeyn, wenn ſie wüßte, wie hold ihr ſeyd; und wenn ihr Ponce lieben werdet, wird ſie glücklich ſeyn.

Iſidora.

Ponce — ſtill, ſtill, ich will von ihm nichts wiſſen — ich haſſe ihn, wie ich das Mädchen haſſe, das meinen armen Pilger ſo unglücklich machte — 'wenn ich machen könnte, daß zur Strafe der böſe Ponce und das böſe Mädchen ſich in einander verliebten.

Valeria.

Und Valeria erhielt, was ſie will — und der Pilger verwandelte ſich in einen reichen Grafen, und ſeine Krankheit würde ſein Ernſt — und?

Iſidora.

Schweig, ſchweig! du machſt mich ganz verwirrt — du und der Fremde, ſeit ihr im Hauſe ſeyd, habe ich ohne dieß keine Ruhe mehr, wenn du nun noch ſo verwickelte Sachen ſprichſt. — Wo nur Melanie bleibt, ſie wird doch nicht ſo lange bey den Pilgern verweilen?

Valeria.

Da kömmt der gute Hausmeiſter. Ich bin ihm recht gut, er hegt mich und pflegt mich.

Iſidora.

Auch ich mag ihn leiden, er iſt immer ſo fröhlich, wie die Ehrlichkeit.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Ich muß bemerken, daß dieſer Act Nachmittag, gegen drey Uhr anfängt, in der vorhergehenden Scene ſchon Abend wird, und es nun ſchon ziemlich dämmert.)

(Vorige, Valerio.)

Valerio.

Donna Iſidora, ihr werdet oben verlangt — ihr werdet eure Augen nicht genug aufthun können über die Herrlichkeit — die beyden Fremden ſchlagen die Laute, und ſingen dazu, und tanzen und ſprechen Flandriſch und ſind ſo ſchlank und zierlich in der veränderten Kleidung — ihr fehlt allein noch, um die Freude zu vollenden.

Iſidora.

Das Gelübde der Beyden muß ſo leicht ſeyn, als die Wände des einen war.

Valerio.

Wenigſtens ſind ſie ſelbſt leichter, als ihr Gelübde.

Iſidora.

Guten Abend ihr Lieben. (Ab.)

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Valeria, Valerio.

Valerio.

Gute Kinder ſind das, du dunkles Flämmchen, du haſt dein Glück gemacht, und ein ehrliches, ſtilles Haus iſt das, aber ich kann doch nicht recht froh werden, und war dieſen Nachmittag ſehr traurig.

Valeria.

Was fehlte euch dann, Lieber?

Valerio.

Alles, ich bin eigentlich ganz allein.

Valeria.

Ey, bin ich dann nicht eure gute Freundinn?

Valerio.

Ja, aber meine gute Tochter nicht'— und da habe ich heute Nachmittag an einem Briefe für ſie geſchrieben, und wollte ihn heute Abend hineinſchicken, über dem Schreiben ging aber die Zeit ſo hin, daß es nun ſchon dunkel iſt, und er heute nicht kann hingetragen werden.

Valeria. (Gibt ihm die Hand.)

Glaubt, ich wäre eure Tochter, und gebt *mir* den Brief, ich will eure Tochter werden.

Valerio.

Warte noch ein wenig, da wird es ganz dunkel, da kann ich nicht ſehen, daß du ſchwarz biſt.

Valeria.

Ihr ſeyd ein guter, höflicher Mann.

Valerio.

Ha, ha, haſt du gemerkt, daß ich das Sprüchwort nicht vorbrachte, bey der Nacht ſind alle —

Valeria.

(Hält ihm den Mund zu.) Artig — Väterchen.

Valerio.

Du ſagteſt heute Morgen, du hätteſt ein Lied für mich gemacht, ſinge mir's nun.

Valeria.

Setzt euch hierher — ich verſtecke mich, damit es euch täuſcht.

Valerio.

(Setzt ſich an die Seite der Statue gegen die rechte Couliſſe über.)

Valeria.

(Setzt ſich auf die entgegengeſetzte Seite, fängt an zu ſingen.)

Nach Sevilla, nach Sevilla,

Valerio. (Im Schloſſe erleuchtete Fenſter und Muſik.)

Still mein Kind — halte noch ein wenig ein — ich will mich erſt recht bedenken — hier dieſe Bank iſt die Bank vor meiner Thüre — vor mir Nachbars Garten — dort die erleuchteten Fenſter und die Muſik, das iſt des Tanzmeiſters Pallero Haus, wo Valeria tanzen lernte, und du biſt Valeria, kömmſt eben vom Tanze.

Valeria.

Wartet, ich komme, (geht fort.)

Valerio.

Ein gutes Mädchen — (pfeift rufend) nun könnte ſie doch kommen, ich habe gern, daß ſie hübſch tanzen lernt, ihre Mutter tanzte wie ein Engel, auch ich konnte es ſo ziemlich, doch zu viel macht Ernſt aus Spiel — (pfeift rufend.)

Valeria.

(Kommt von der Schloßſeite her, hüpſt und trallert eine Tanzmelodie.)

Guten Abend Väterchen — (küßt ihn.)

Valerio.

Gehe hinein, Kind, du biſt warm, die Luft iſt kühl, kleide dich wärmer an, — ſing mir ein

Liedchen durchs Fenſter, dann komme heraus zu mir —

Valeria.

Ich komme gleich wieder. (Geht auf die andere Seite der Statue.)

Valeria.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehen,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen ſeh'n,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht!
Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenſter ſeh'n,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da ſehnt mein Herz ſich hin!
In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer,
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch ich, macht die Jungfrau auf!

(Hier nähert ſich Porporino, gibt Zeichen der Verwunderung über den Geſang, er iſt nicht als Doctor, ſondern in ſeiner rechten Kleidung.)

Valeria.

Guten Abend, guten Abend —
Lieber Vater, ſetzt euch nieder,

Ey, wo ſeyd ihr dann geweſen?
Und dann ſingt ſie ſchöne Lieder,
Kann ſo hübſch in Büchern leſen,
Ach! und iſt mein einzig Kind.

Valerio.

Gut, hübſch, komme heraus, liebes Kind, komme!

Valeria.

Gleich — (ſie tritt hervor.)

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Vorige.

Perporino. (Umfängt die vertretende Valeria.)

Guten Abend, Engel, Valeria.

Valeria.

Ey, was fällt euch ein? Herr Doctor!

Valerio.

Da biſt du drein geplumpt. Flammetta ſpielte mir Comödie, als wäre ich zu Hauſe.

Porporino.

Comödie? freylich, es iſt nur Comödie — aber nun auch keine Minute länger ich bin auf dem Wege, ich gehe nach Sevillo, heute Nacht noch, und ſetze mich vor die Hausthüre auf die Bank.

Valeria.

Ihr, Herr Doctor?

Porporino.

Ja, ich habe Geſchäfte dort — und will es nicht länger verbergen und aushalten, ich will zu Valerien.

Valerio.

Die iſt aber im Kloſter.

Porporino.

So gehe ich ins Kloſter.

Valeria.

Ins Nonnen-Kloſter?

Porporino.

Wenn ſie mich nicht hineinlaſſen, ſo werde ich eine Nonne.

Valerio.

Wenn du mit aller Gewalt hin willſt gehen, ſo grüße ſie, und bringe ſie her.

Porporino.

Ich habe auch einen Brief von Iſidora an den Felix bey mir, lebt wohl.

Valeria.

Ich gehe ein Bißchen mit.

Valerio.

Aber nicht weit, du weißt es iſt nicht richtig im Walde.

Valeria.

Sie ſehen mich nicht bey der Nacht.

Valerio.

Wenn du nicht bald kömmſt, kannſt du nicht herein.

Valeria.

Ey, ihr macht eurer Tochter die Thüre doch auf.

Valerio.

Ja, wenn ſie zur rechten Zeit kömmt, nun lebe wohl Porporino, mache aber heute Nacht nicht zu viel Lärm vor dem Kloſter. (Ab.)

Porporino.

Geſchwind, Nachtvogel.

Valeria.

(Singt.) Nach Sevilla, nach Sevilla.

(Beyde ab.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Iſidora, Melanie.

Melanie.

Hier iſt Flammetta nicht, aber ich wollte jemand anders wäre hier.

Iſidora.

Wer könnte das ſeyn?

Melanie.

Ach! Felippo, und

Iſidora.

Und Carlos, meinſt du, nein hier — jetzt wäre es nicht gut, die ſchöne Muſik, der Tanz, Alles das könnte ihnen das Wort zu ſehr reden — Flammetta wird ſchon oben ſeyn.

Iſidora.

Es wird ſchon ſpät, komme — (ſcherzhaft) gute Nacht Carlos!

Melanie.

Gute Nacht Felippo! (Beyde ins Schloß.)

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Ponce, Aquilar, (treten plötzlich hervor.)

Ponce. (Nicht ganz laut.)

Gute Nacht Carlos? gute Nacht Felippo? haben wir euch ihr glücklichen, verdammten Nahmen.

Aquilar. (Ruft ihnen nach.)

Gute Nacht Melanie! gute Nacht Iſidora!

Valeria. (Geht hinten aus dem Walde ſchnell übers Theater weg und ruft.) Gute Nacht!

Aquilar.

Hörſt du, Ponce, ſie glaubten, ihre Liebhaber grüßten noch ein Mahl, und antworten. Gewiß haben die Glückſeeligen ihren Weg hier durch den Wald genommen — komme, komme.

Ponce.

So iſt es wahr?

Aquilar.

So komme doch!

Ponce.

O Iſidora, verzeihe mir!

Aquilar.

O Melanie, ich verzeihe dir es nimmer, (wollen abgehen.) halt, ich höre ſprechen, ſie nähern ſich.

Ponce.

Die Mädchen entfernten ſich ja grüßend.

Aquilar.

Ja, aber ſehr laut, ſie wollten vielleicht nur den Horcher täuſchen — der Gruß ſchien mir für die Liebe zu laut.

Ponce.

Du ſprichſt wahr, die Liebe flüſtert nur, und zu Allem, was wirklich in ihr iſt, dazu braucht ſie das klingende, verrätheriſche Wort nicht, nur die einſame Liebe ertönt, wo zwey ſich einigen, da ſprechen Blicke und —

Aquilar.

Und wenn es dunkel iſt? da ſieht man die Blicke nicht.

Ponce.

O laß es dunkel ſeyn, erkläre nicht, wie Liebe ſpricht in der Dunkelheit — als ſie mich umarmte, küßte, ach! da war es dunkel.

Aquilar. (Lauſchend.)

Still, ich höre flüſtern, die eine Stimme fragte die andere, ob ſie den Schlüſſel hätte; ja, zu allen Thüren, war die Antwort, zu allen Thüren, die wir unſ'rer Liebe öffnen.

Ponce.

O wehe — verſtandſt du recht — (lauter) o! armer Felix, deine Schweſtern ſind Buhlerinnen bey Nacht – komm, laß uns zurück, über ſeiner Ehre zu wachen.

Aquilar.

Sprich leiſer, ſo iſt dieß Haus dann nicht mehr das Haus unſ'rer Geliebten.

Ponce.

Nein, und doch – o ich wollte, die ganze Welt wäre liederlich und laſterhaft, ich ſchnitte dann den beyden Herren die Hälſe ab, und die Mädchen machten ſich nichts draus, und ließen uns ſtatt ihrer ein.

Aquilar.

Du bringſt mich auf einen Einfall — die Mädchen erwarten ihre Geliebten, wir wollen ihnen zuvor kommen.

Ponce.

O Himmel, es wäre ſchrecklich, es wäre viel gewagt — es wäre völliger Triumph — ich faſſe es nicht.

Aquilar.

Wenn nur die Mädchen uns umfaſſen — komme.

Ponce.

Was ſind wir?

Aquilar.

Waghälſe, die ſich gern an ſchönen Hälſen wiegten.

Ponce.

Grad ausgeſtreckt liegt ſie, und denkt auf Geſpräche an ihren künft'gen Gatten — o Gott — und ſolche Träume ſoll ich ſtören!

Aquilar.

Ins Teufels Nahmen lamentire nicht — ich weiß nicht, ob Melanie grad oder ſchief liegt, darum will ich es ſehen, fort — (Beyde ab.)

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Felix und Lucilla, die als Mann gekleidet iſt.

Felix.

Hier iſt das Haus, wo wir ſicher ſind, wo uns die Liebe glücklich macht.

Lucilla. (Stößt mit dem Fuß an den Brief mit dem Gelde.)

Da hat Jemand Geld verloren — und Papiere.

Felix.

Gib, ich will es zu dem Briefe ſtecken, der mir im Walde gegeben ward, morgen ſehen wir, was es iſt.

Lucilla.

Ich bin immer noch ſo ſcheu, hier ins Haus zu gehen.

Felix.

Wir haben viel gewagt — die Liebe lohnt Alles.

Lucilla.

Wenn Iſidora und Melanie nur nicht böſe werden.

Felix.

Ey, bös? ſey klug.

Lucilla.

Biſt du ſicher, daß uns Niemand hört.

Felix.

Die alte Tante ſchläft hinten hinaus – die Mädchen vorn, und die ſollen es ja wiſſen, — ich weiß ja Weg und Steeg — komme.

Lucilla.

Haſt du gehört, was vorher hier geſprochen wurde.

Felix.

Ich bitte dich, vergeſſe es — ſie ſprachen Böſes von den lieben Mädchen – es wäre traurig – und wer macht es beſſer – ſind wir ſelbſt auf Wegen? die das Geſchwätz billigen würde – komme. (Beyde ab.)

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

(Ponce's Stube, dunkel.)

Ponce, Aquilar, eintretend.

Ponce.

Thue, was du willſt, genug, daß ich meines Unglücks verſichert bin, ihr Glück, das

Glück der Liebenden zu ſtören, iſt fürchterliche Sünde.

Aquilar.

Sind wir nicht Liebende, ſtören dieſe Herren unſer Glück nicht?

Ponce.

Wird ſind nicht geliebt.

Aquilar.

Wenn ich die Sache ſo einrichten könnte, daß Iſidora ihren Geliebten ruhig empfangen könnte — freylich, auf die habe ich keine Rechte.

Ponce.

Schweig, thue was du willſt — ich gehe morgen nach Flandern zur Armee.

Aquilar.

Ohne dich zu erkennen zu geben?

Ponce.

Wozu die Prahlerey? Thue das Deinige — auf mich hat kein Menſch mehr Rechte, ſeit Iſidora einen andern liebt.

Aquilar.

Ich gehe auf gut Glück, ſollte ich durch Zufall ſehen, ob Iſidora grad oder ſchief im Bette liegt — ſo werde ich es ihnen hinterbringen, Herr Ponce.

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Ponce. (Allein.)

Valeria! — Valeria! mir wird ſchwer gelohnt — doch auch das iſt gut — Alles iſt gut — ich will drein ſchlagen, ſo hat der König einen neuen Diener — es iſt luſtig, weil mich das Mädchen nicht liebt, liebe ich das Vaterland — man muß auch gar nichts haben, oder Alles, um ein Vaterland zu haben. — Lange, lange Weile, o ich möchte die Stühle zuſammen brechen, um zu arbeiten, — ich will mein Teſtament machen, denn wahrlich, ich liege in den letzten Zügen (er ſchlägt Feuer). Wie die Funken ſo lebendig ſprühen, ein ſchönes, kurzes Leben, — auch ich habe geſprüht, kein Licht an mir gezündet (er ſteckt das Licht an) — ſo mein liebes Licht, brenne ſo lange ein Fäſerchen an dir iſt — da iſt ja auch noch das Teſtament meines Onkels, das mich um eine Million reicher macht, ich habe dieſe wichtigen Geſchäfte über der Liebe ganz vergeſſen — da kann ich die Formeln abſehen, es unterhält mich — ihr alten Ponce alle — ich bin der letzte Ponce — (mit dem Licht und Teſtament nach der Nebenſtube) Feuer ſchlagen will ich, Feuer ſchlagen bey der Armee, bis kein Stahl und Stein mehr an mir iſt. (Ab.)

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Felix, Lucilla. (Es iſt ganz dunkel.)

Lucilla.

Hier werden wir alſo bleiben heute Nacht?

Felix.

Ja hier, wo ich ſchon oft recht froh und traurig war, gleich hier neben in der Stube ſteht ein Ruhebett für dich, und ich bleibe hier auf einem Stuhle.

Lucilla.

So zeige mir den Weg in die Stube, ich könnte mich ſtoßen.

Felix.

Verzeihe, ich liebe dich ſo, daß ich immer glaube, du wüßteſt Alles, was ich weiß.

Lucilla.

Du biſt etwas unzufrieden?

Felix.

Was ich von den Mädchen hörte, ſtört mich — komm (er führt ſie, kömmt an einen Stuhl auf dem Kleider liegen), da liegen ja meine Kleider, wer that ſie hier her? die ganze Stube ſcheint mir verändert.

Lucilla.

Du biſt vielleicht irre gegangen — ich ſehe durch eine Spalte in der Thüre Licht in der Nebenſtube.

Felix.

Licht?

Lucilla.

Es ſpricht — (lauſcht) o Iſidora, o Iſidora.

Felix.

Wie, ſo wäre es wahr — höre recht.

Lucilla. (Lauſcht.)

2000 Dublonen dem alten Valerio — 4000 dem Porporino zur Ausſtattung — es iſt ein Sterbender — man macht ein Teſtament — höre — Valerien mein ganzes Hab und Gut, wenn ich ſterbe.

Felix.

Aber um Gottes willen — wer ſoll das ſeyn?

Lucilla.

Ich bin ſo müde, Lieber!

Felix.

Setze dich dort in den Stuhl, liebes Kind, ich bin ganz verwirrt.

Lucilla.

Gehe, Lieber, und erkundige dich bey deinen Schweſtern.

Felix.

Du haſt recht — bleibe nur ruhig. (Geht nach der Thüre.)

Dreyßigſter Auftritt.

Aquilar, Vorige.

Aquilar.

Biſt du noch da, he mein Herr, nun iſt es zu ſpät, ob Iſidora gerad oder ſchief im Bette liegt, willſt du wiſſen, — o ich Glücklicher, ich Glücklicher, warum gingſt du nicht mit.

Felix.

(Faßt ihn bey der Kehle.) He Schurke, Ehrenräuber!

Aquilar. (Ringt mit ihm.)

Ey, ihr! Herr Felippo ſeyd es, ihr ſeyd irr' gegangen — aber auch an mir ſeyd ihr irre.

Felix. (Ruft.)

Licht! Licht!

Aquilar.

Die Klingen los, die Klingen ſollen leuchten.

Lucilla.

O Gott, o Gott.

Aquilar.

Ey, ſieh, doch eine der Damen hier!

Felix.

He, aus der Nebenſtube heraus, Herr Teſtamentarius.

Ein und dreyßigſter Auftritt.

Vorige, Ponce in Hemdärmeln mit dem Lichte, (alle in der höchſten Verwunderung.)

Aquilár.

Um Gottes willen, Felix! ey und Lucilla, ich gratulire.

Felix.

Ihr, ihr ſeyd es, aber Himmel!

Ponce. (Umarmt ihn.)

Ja, wir und — du! Gottes Segen über dich — und Fluch über uns, ſo haben alſo wir deinen Schweſtern Unrecht gethan.

Ende des vierten Acts.

Fünfter Act.

Erſter Auftritt.

(Garten mit der Statue, ſehr frühe.) Valerio und Valeria.

Valerio.

Hörſt du nichts klimpern oder quiken, Flämmchen?

Valeria.

Ich höre nichts — auf was wartet ihr nur, und was ſoll ich dabey? ihr hättet mich wohl noch ein Bißchen ſchlafen laſſen können, es iſt noch kühl. (Sie hüllt ſich ein.)

Valerio.

Ja, es war eine unruhige Nacht, eine umgezog'ne Nacht, ſo recht nach der neuen Sitte. Hörſt du immer noch nichts klimpern oder quiken? die Mohren ſollen ja ſo ein vortrefflich Gehör haben.

Valeria.

Ey, wie ſoll es dann klimpern und quiken?

Valerio.

Es ſoll klimpern und quiken, wie eine Hochzeit, die in der Ferne über's Land zieht.

Valeria.

Weſſen Hochzeit? ſprecht doch.

Valerio.

Das weiß ich ſelbſt noch nicht. Heute mein Kind heute iſt ein herrlicher Tag, und wenn Porporino Valerien mitbringt, ſo iſt die Freude vollkommen. Sage, was war das heute Nacht für ein Particularlärmen, die Hauptſache weiß ich, der Sohn aus dem Hauſe hat die Tochter aus einem andern Hauſe entführt, und in dieſes Haus gebracht. Aber ich hörte auch deine Stimme, du zankteſt:

Valeria.

Ey, der eine Pilger wollte in der Fräulein Stube.

Valerio.

Nun ſage mir noch einer einmahl, daß die groſſen Herren nicht grade aus ſind, — und du jagteſt ihn gehörig?

Valeria.

Natürlich, jetzt höre ich Geräuſch im Walde, aber keine Muſik, keine Hochzeit, die über Land zieht, und wer ſollte auch ſo frühe Hochzeit halten?

Valerio.

Ey, liebes Kind, es iſt manchmahl in aller Frühe hohe Zeit. Aber ich will dir nun ſagen, worauf ich eigentlich warte. Ich warte auf Hülfstruppen und Muſikanten, denn heute iſt ein wunderlicher Tag, ein wetterwendiſcher Tag, der nicht wiſſen wird, wozu er ſich entſchließen ſoll. — Es iſt wahrſcheinlich, daß die entführte Jungfrau verfolgt und wir belagert werden, da müſſen wir uns nun wehren, auch iſt es möglich, daß Alles gut abläuft, und die Leute ſich heirathen, und da müſſen wir tanzen. Gib nur Acht, ob du nichts klimpern hörſt.

Valeria.

Wiſſ't ihr denn das Alles zum voraus?

Valerio.

Nein — darum eben harre ich auf ein Zeichen vom Himmel, denn ſieh, morgens ſo ganz früh, glaubt die Zukunft, die Menſchen ſchliefen noch, und exercirt ſich einſtweil, wie ſie's machen ſoll; ja, aber bey mir da müßte ſie früher aufſtehen. Nun beobachte ich was es geben wird. Klimpert es in der Ferne wie Muſik, ſo bedeutet es Hochzeit, klimpert es wie Schwerter, ſo gibt es Krieg.

Valeria.

Aber wenn es gar nicht klimpert, wie jetzt, was bedeutet es wohl dann? — Da kommt ein Mann, das war das Geräuſch.

Valerio.

Ein Mann, kein Phänomen, der wird reden können, deſto beſſer, auf den wartete ich eigentlich.

Valeria.

So habt ihr mich wohl nur zum Beſten gehabt.

Valerio.

Ey freylich, du ſollſt ja die Beſte ſeyn, ſo will es die Moral.

Zweyter Auftritt.

Vorige, Alonſo ein Schulmeiſter.

Alonſo.

Seyd ihr der Hausmeiſter? hier iſt ein Brief an euch.

Valerio.

(Lieſt.) Gut, ich mache euch mein Compliment, Herr Schulmeiſter. Es iſt mir leid, daß ihr ſo frühen Auftrag erhieltet.

Alonſo.

Früh geſattelt, ſpät geritten, was man früh lernt, kömmt einen ſpät zu Statten.

Valerio.

Nur nicht zu ſpät. Wie viel ſtreitbare Männer habt ihr im Dorfe?

Alonſo.

Ach, die laſſen ſich zählen, beſſer als die Prügel, die ſie von ihren ſtreitſüchtigen Weibern kriegen mögen.

Valerio.

Die Prügel mögen den Tact und die Tactik in ſie ſchlagen, denn die Ordre im Briefe des gnäd'gen Herrn lautet: (lieſt) "Der Herr Schulmeiſter wird euch eine Anzahl Muſikanten ſtellen, welche, ehe ſie ihr freundliches Spiel anfangen, voll feindlichem Ernſt zu ſeyn ſcheinen."

Alonſo.

Alles das zuſammen wird Mühe koſten. Laſſet uns erwägen, voll feindlichem Ernſt — voll? nun das wäre zu haben, wenn ihr eine gute Portion Wein zum Beſten gebt, feindlich? ja, auch ſo — volle Leute werden grob und prügeln ſich unter einander, leider, leider. Ernſt? das iſt nun der böſe Punct, es wäre ſelbſt nicht zu hoffen, nein, es wäre ſchrecklich, wenn es einem Beſoff'nen Ernſt wäre. Huy, das gebe der Lehre von Gutem und Böſen eine böſe Wendung.

Valerio.

Nun, das wird ſich Alles finden, wenn eure Muſikanten nur gut ſpielen.

Alonſo.

Ich will ſie euch zuſammen zählen, ob ſie gut zuſammen zählen, oder zuſammen ſpielen werden, muß der Himmel verfügen, denn es ſind einige theoretiſche Genies unter ihnen, die Alles ſchlechter zeigen, als die andern, aber dafür wieder Alles beſſer wiſſen; — in meinem Dorfe ſind drey Lautenſchläger, aber nur eine Laute.

Valeria.

Wenn ſie nur nicht alle drey auf der einen Laute ſchlagen wollen.

Alonſo.

Eher ſtünde zu erwarten, daß ſie ſich um die eine Laute ſchlügen.

Valerio.

Hier im Schloſſe ſind zwey Lauten.

Alonſo.

So wäre geholfen, — dann habe ich einen Geiger, der etwas mager, und auf der E Saite nicht ganz capable iſt.

Valerio.

Gott gebe dann, daß er nicht verheirathet ſey.

Alonſo.

Oder Gott nehme ihm ſeine Frau, denn ſie iſt allein Schuld, ſie hat ihm dieſe E Saite oft gebrochen — dann habe ich einen Pfeifer, der von der Armee zurück blieb, weil er die ſchnellen Märſche nicht vertragen kann.

Valeria.

Er wird wohl nur Leichenmärſche blaſen können, der paßt nicht zur Hochzeit.

Valerio.

Er hat wohl die Schwindſucht, weil er die ſchnellen Märſche nicht blaſen konnte?

Alonſo.

O! er mußte leider ſo viel blaſen, daß er keine Zeit zum Pfeifen behielt, er iſt ſehr dick, und da es zu ſchnell in den Krieg ging, bekam er unterwegs die Verſchwindſucht, verirrte ſich in ein Kornfeld, und fand den Weg nach Haus; bey der Armee glaubt man noch jetzt, er ſey unterwegs geſchmolzen, übrigens iſt er ein pfiffiger Pfeifer.

Valerio.

Summa Summarum?

Alonſo.

Summa Summarum mit dieſen fünfen, und mehreren aus der Gegend, welche aber nur Biskajiſche Tänze ſpielen können, wird ein Dutzend zuſammen zu bringen ſeyn — Gott gebe, daß ſie zuſammen bleiben.

Valeria.

Zuſammen pauſiren werden ſie vortrefflich.

Valerio.

Dieſe ſchlechten Muſikanten und guten Leute alſo werden ſich unter eurer Anführung im Walde verſammeln, wo ſie ſich wo möglich ſo ſtill als möglich verhalten werden; ihr ſollt einem jeden ein Seitengewehr verſchaffen, ihre Inſtrumente werde ich von einem hier empfangen, und verwahren bis zur gehörigen Zeit, im Walde werdet ihr Eſſen und Trinken finden, damit der Hunger euer Stillſchweigen nicht bricht, und ihr, Herr Alonſo, ſtehet vor die Nüchternheit.

Alonſo.

Ich werde ſo mäßig ſeyn, daß ich noch vor ihnen ſtehen kann, wenn ſie noch ſo trunken wären.

Valerio.

Seht, mein Freund, ich werde euch ein Zeichen mit einem ordinären Horne geben, dann kommt ihr alle hierher, und ſollte ich nicht zugegen ſeyn, ſo werdet ihr in Allem dieſem Mohrenkinde, welches an Weisheit viele übertrifft, Folge leiſten.

Alonſo.

Ich ſehe ſie mir an und merke ſie mir, damit ich ſie unter den vielen weißen Menſchen nicht verliere, in einer Stunde ſoll Alles bereit ſeyn. (Ab.)

Valeria.

Aber wozu alle die Anſtalten?

Valerio.

Zu großen Freuden, komme herein, daß ich dich unterrichte. (Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Stube im Schloſſe.

Iſabella, Felix.

Iſabella.

Ihr habt einen raſchen Schritt gethan, lieber Neffe, die Familie iſt mächtig, die ihr euch zu Feinden machtet.

Felix.

Die Liebe iſt mächtiger, als alle Familien, und ich habe mir die Liebe zum Freunde gemacht. Das Schickſal begünſtigt mich ſchon durch eure Gegenwart, mein Vater that mir Gutes, ohne es zu wiſſen, durch dieſen Wechſel.

Iſabella.

Euer Vorurtheil für mich freut mich, ich biethe euch zu Allem meine Hülfe recht gern. — Ihr habt einen Ueberfall von den vielen Freunden der Familie aus der Nachbarſchaft zu erwarten, beſonders, da eure Braut noch einen Prätendenten hat, und dieſer wird nicht zögern.

Felix.

Was glaubt ihr, würdige Tante, das zu thun ſey.

Iſabella.

Ihr müßt euch gleich vermählen, damit eure Feinde ſchon unauflösliche Bande finden.

Felix.

Ich will gleich nach unſerm alten Freunde, dem Dechant reiten, und ihn herüber hohlen.

Iſabella.

Lieber Neffe — ihr ſeht ein, eure Schweſtern können in dieſem Sturme nicht ſchicklich hier bleiben.

Felix.

Ihr habt Recht, beſonders, da meine Freunde die Ungezogenheit hatten, ſich hier als Pilger einzuſchleichen.

Iſabella. (Lächelnd.)

Und ich beynahe vermuthe, auch in der Mädchen Herzen, ich will alſo mit den beyden Fräulein ſogleich nach Saragoſſa, wo ihr herkommt, — ich kenne die Mutter der Entführten.

Felix.

Ich kenne ſie nicht, Lucilla war immer bey ihrer Tante in Sevilla.

Iſabella.

Sie iſt eine gute Frau, und ich will das Meinige beytragen, die Familie zu verſöhnen.

Felix.

Ihr ſeyd unſer guter Engel in dieſer Verwirrung.

Iſabella.

Ich gehe lieber, mich zur Reiſe anzuſchicken.

Felix.

Ich weiß nicht, wie ich alle eure Güte verdienen werde.

Iſabella.

Ihr wiſſet ja nicht, ob ich ganz uneigennützig handle, ihr ſeyd der erſte Sarmiento, der entführt — ich bin die erſte, die entführt ward, aber man hohlte mich wieder ein, und da ich weiß, wie unangenehm dieß iſt, ſo will ich euch unterſtützen.

Felix.

Eure ſchöne Laune ſelbſt in dieſer Verwirrung macht mich luſtiger.

Iſabella.

Lebt wohl, lieber Neffe, ich eile zur Mutter, und hoffe ſo einig mit ihr zu werden, als ihr mit der Tochter. (Ab.)

Felix.

Dank, herzlichen Dank.

Fünfter Auftritt.

Felix.

Ich habe nicht geglaubt, daß eine Tante ſo human ſeyn könnte. Ich will doch erſt die Briefe leſen, die ich im Walde erhielt, und zuſehen, was ich im Garten fand (erbricht den Brief von Melanie und Iſidora an ihn und lieſt.)

Sechster Auftritt.

Lucilla, Vorigen.

Lucilla. (Umarmt ihn rücklings.)

Was lieſt du, Lieber? —

Felix. (Küßt ſie.)

Guten Morgen, ſchöne Beute!

Lucilla.

Ey, die Beute geht ja nicht freywillig mit.

Felix.

Alſo holder Ueberläufer.

Lucilla. (Sie nimmt den Brief und lieſt.)

Was ſteht in dem Briefe? Deine guten Schweſtern rufen dich um Hülfe an gegen zwey Pilger, aus denen ſie nicht klug werden können, Melanie ſchrieb: "ſie ſind ſo liebenswürdig und unklug, komme bald, lieber Felix, ſonſt ſteckt es an." — Hier iſt aber noch ein Zettelchen von Iſidora. — (Lieſt.)

"Lieber Felix, du haſt mir immer ſo viel von Ponce erzählt, und wie ich Alles liebe, was dir angehört, hatte ich einen ſtillen Bund mit dieſem Ponce errichtet — dieſen Bund habe ich gebrochen, und auch du ſollſt deinem Freunde weniger verzeihen, denn ich weiß, daß Ponce ein armes Bürgermädchen mit Liebe täuſchte, und daß dieß Mädchen nun ſehr unglücklich iſt, — auch weiß ich, daß dieſer Ponce mich liebt, mich, die er nie ſah, und dieß um deiner gütigen Schilderung willen, wie mußt du mich nicht lieben, lieber Felix, — ich kenne Ponce nicht, und will ihn nie ſehen, doch geſtehe ich gern, meine Phantaſie hat ihn immer allen Männern vorgezogen. Sprich ihm nicht mehr von mir, tadle mich vor ihm, damit er ſeinen Sinn von mir wendet, kannſt du, guter Bruder, ſo führe ihn zu ſeiner erſten Liebe zurück, daß er die Thränen des treuen Kindes trockne. — Dieſe Sache beſchäftigt meine ganze Seele. Der eine der Fremden, der ſich hier aufhält, iſt unglücklich durch Liebe, ſehr unglücklich, ich bin ihm ſehr gut — ein ſchöner Wahn läßt ihn in mir ſeine untreue Geliebte ſeh'n — ich wollte ich wäre ſtark genug, ihn ſich ſelbſt wieder zu geben, — aber Felix! das will nicht gelingen, ich muß ihn vermeiden, er iſt mir ſehr gefährlich — komme bald, gleich, zu deiner bedrängten

Iſidora."

Aber Felix! wie iſt da zu helfen, ſie liebt den Pilger, und haßt Ponce. .

Felix.

Ponce muß unterliegen, der Pilger muß ſiegen — nun leſen wir, was wir im Garten fanden — (er unterſucht) ey, noch einer dabey — an Iſidoren — Ponce Hand — (lieſt) Gott! wie anders lautet das — er iſt entzückt, er fleht um Verzeihung, daß er in ihren Armen lag — er lügt.

Lucilla.

Das iſt eine Verwirrung, (lieſt den Brief mit dem Worte) an Melanie.

Felix.

Das iſt Aquilars Hand.

Lucilla.

(Lieſt.) Er dankt fürs Geld, preiſt ihre Mildthätigkeit — ey Felix, wie ging das hier zu — auch er preiſt mit poetiſchen Worten die Minuten, die ſie ihn in den Armen hielt, und er ſie küßte.

Felix.

Ich begreiſe das Alles nicht und die Reden geſtern im Garten, und was Aquilar ſprach, als er geſtern Abend ins Zimmer trat, Lucilla, was iſt das?

Lucilla.

Dinge, über die man ſchweigen muß, haſt du deine Schweſtern geſprochen?

Felix.

Ja, ſie ſprechen wunderbar unbeſtimmt über die Beyden; doch habe ich ihnen noch verſchwiegen, wer die Pilger ſind. Was die Mädchen ſagten, lautete wie Liebe, die ſich ſelbſt nicht traut.

Lucilla.

Und deine Freunde?

Felix.

Brennen vor Liebe.

Lucilla.

Bemerke, daß Ponce deine Ankunft ſegnete, und laut geſtand, er habe den Mädchen Unrecht gethan. Das Ganze mag Eiferſucht und Mißverſtändniß ſeyn. Doch rufe deine Schweſtern und die Ritter, mache ſie bekannt mit einander, ſchnell, ſo wendet ſich Alles.

Felix. (Klingelt.)

Du haſt Recht.

Diener. (Tritt auf.)

Felix.

Meine Schweſtern.

Diener.

Die gnäd'ge Tante iſt vor einer Viertelſtunde mit den Fräuleins abgereiſt, alle meine Cameraden begleiteten ſie, ſie bittet euch, zu eilen.

Felix.

So iſt es dann zu ſpät, die beyden Fremden rufe mir.

Diener.

Dieſe ſind ſo eben dem Hauſe hinaus gelaufen, ich wollte ihnen das Frühſtück bringen, und erzählte von der Abreiſe der Damen, da ſprangen ſie wie Raketen aus den Betten, warfen ſich in die Kleider, und ſtürzten dem Schloſſe hinaus. Wir müſſen ſie einhohlen, um Verzeihung flehen, ſchrie der eine, ſie liefen ins Blaue hinein, ohne nur zu fragen, wo die Damen hin ſeyen.

Felix.

Geſchwind ein Pferd geſattelt, (Diener ab) es iſt nun zu ſpät, ich muß weg.

Lucilla.

Du, wohin?

Felix.

Nach dem Dechant, der uns verbindet. Du mußt mein Weib ſeyn, ehe uns die Feinde einhohlen. Verzeih', Geliebte, daß ich dich ſchon jetzt über andere vergaß.

Lucilla.

So eile nur, eile, ich bin ja gern dein Weib, auch iſt nichts zu fürchten, iſt es nicht die Liebe, die zwiſchen jenen waltet, und was wird vollenden, als die Liebe?

Felix.

O Lucilla, wie ſprichſt du wahr, wie wahr ſpricht die Liebe aus dir, ich armer Schelm werde doch nichts thun, wo die Liebe waltet. Lebe wohl, meine Braut, ich muß dich aufgeben, ſüße Braut, ich muß dir untreu werden, ich ſehe dich nicht wieder (umarmt ſie).

Lucilla.

Ich ſehe dich nicht wieder, lieber Bräutigam, ach! kein Scheiden iſt ſüß, als wenn Braut und Bräutigam ſcheiden.

Felix.

Weil der Bräutigam den Prieſter hohlt, lebe wohl. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lucilla. (Allein.)

Iſt je ein ſterbliches Mädchen in einer ſolchen Lage geweſen, und in aller Unſchuld? und ohne im Mindeſten verdrießlich, traurig oder bang zu werden. Felix weiß eigentlich gar nicht, wo er dran iſt, vielleicht muß er mich noch gar erkämpfen, und *ich* werde immer ganz ruhig zuſehen. Wer nur mein andrer Bräutigam ſeyn wird? o Liebe, o Noth, bewegt mich doch, nehmt mir doch dieſe Seelenruhe. Die Zärtlichkeit des ganzen Geſchlechts wird an mir ſcheitern. Ich will mich nur traurig ſtellen, damit man mich nicht etwa gar für einen verkleideten Mann hält. (Setzt ſich in einen Winkel, nimmt das Schnupftuch vor die Augen.)

Siebenter Auftritt.

Lucilla, Valerio, Valeria. (Letztere hält eine Liſte in der Hand, und eine Feder, Valerio ein Tintenfaß.)

Valerio.

Dito, ein weinendes Frauenzimmer — lies Adjudant, was du bis jetzt aufgeſchrieben.

Valeria.

Aber ihr ſeyd auch heute gar zu komiſch, Valerio.

Valerio.

Es wird dir noch vieles in der Welt gar zu komiſch vorkommen, ehe du aufhörſt ein gar zu komiſches Mädchen zu ſeyn. Wenn der Scherz taugen ſoll, ſo muß er Ernſt enthalten. – Alſo nenne mich nicht mehr Valerio, denn ich bin nun Commendant dieſes bald belagerten Schloſſes, gewöhne dich an dieſen Titel, wie ich dich ſchon lange Adjudant nenne.

Valeria.

So lange aber Porporino und eure Tochter nicht zurück ſind, könnt ihr ja die Zugbrücken nicht aufziehen laſſen, die ohne dieß gar nicht da ſind.

Valerio.

Sprich nicht ſo vor der Prinzeſſinn, die wir bewachen, du unehrerbiethiger Adjudant.

Lucilla.

O der Schmerz, der Schmerz (lacht) ha, ha, ha, verlaſſen – verrathen – ha ha – belagert (lacht.)

Valerio.

Sieh, da haſt du ſchon der Prinzeſſinn ihren gerechten Schmerz vertrieben.

Valeria.

Denk ſie muß lachen, wo ſie weinen ſollte.

Valerio.

Still, es gibt allerley Nationen unter den Weibern, die nicht ſo einſeitig ſind, als ſo eine

Mohrinn, (nähert ſich Lucillen) gebt euch zufrieden, ihr ſteht unter meinem Schutze, und wenn mein kleiner Adjudant etwas frevelhaft ſpricht, ſo iſt dieß nur ſchlecht überſetzte Vorſichtigkeit.

Lucilla.

(Lacht.) Ihr werdet meinen gerechten Schmerz nicht beruhigen. (Lacht.)

Valerio.

Ihr ſollt die beruhigende Einſicht in alle Vertheidigungs-Anſtalten haben. Lies alſo, was wir notirt haben.

Valeria.

Ihr ward heute ſchon ſo früh luſtig, Herr Commendant, die Vögel, die ſo früh pfeifen, trifft Abends der Jäger.

Valerio.

Ey was, du wirſt mich nicht muthlos machen, ſie werden ſchon kommen, ich habe für ſie das Hinterpförtchen aufgelaſſen.

Lucilla.

Ihr wolltet das Inventarium der Feſtung vorleſen, mich zu beruhigen. Geſchwind ans Werk, die Beruhigung iſt mir nöthig. (Lacht.)

Valerio.

Ich habe wohl von einem ſchmerzlichen Lächeln gehört, aber dero ſchmerzliches Lachen iſt mir bis jetzt noch nicht vorgekommen. Ihr erlaubt, daſs ich euch vor Allem notiren laſſe, denn ich muß vor euch ſtehen, ſchreib Adjudant.

Valeria.

Dictirt!

Valerio. (Dictirend.)

„In der Feſtung anweſende Standesperſonen, die nicht im Vertheidigungszuſtande ſind.“

Lucilla.

He, ihr werdet mich doch nicht unter die Invaliden ſetzen wollen.

Valerio.

Schreibe alſo: nicht Invalide, bloß durch Geſchlecht gebrechlich (Dictirt.) Donna Lucilla, Kleinod und Preis des Kampfs, Zuſtand: wird durch ſein Lachen auch in der größten Verzweiflung die Beſatzung ermuntern.

Lucilla.

(Lacht.)

Valerio.

O! mäßigt euch, wir ſind noch ſehr munter, greifet unſ're beſte Munition, dero Lachen, nicht zu ſehr an. (Valerio, Valeria, Lucilla lachen nach einander.

Valeria.

Ja, ja, wir ſind alle noch ſehr muthvoll, lies das Verzeichniß, Adjudant.

Valeria. (Lieſt ab.)

Hoffentliche Freywillige, welche in dem Augenblicke vermißt werden.

Perſonen.	Zuſtand.
Don Gabriel Ponce de Leon. Duca Fernand de Aquilar.	Nicht ganz richtig.

Beſatzung.

Valerio de Campaces. — Commendant. Zuſtand. Vacat.

Valerio.

Schreibe hin — Eigenlob ſieht nicht gut aus.

Valeria. (Schreibend.)

Sieht nicht gut aus.

Valerio.

He, vergiß Eigenlob nicht, denn ich ſehe doch ziemlich aus.

Lucilla. (Lacht.)

Ha, ha — ach Felix — Felix!

Valerio.

O! er iſt ſicher nicht vergeſſen, der Herr Adjudant überging ihn, um euch die alten Wunden nicht aufzureißen. (Stößt Valerien an.) Schreibe ihn hin, lies weiter.

Valeria. (Lieſt.)

Perſonen.	Zuſtand.
Flammetta, Adjudant.	Kohl Raben ſchwarz, wird den Feinden ſchrecklich vorkommen, Gott wolle, daß der Schrecken ſie nicht bleiche.

Lucilla.

Gut, und die Gemeinen?

Valerio.

Die Beſatzung iſt ſo vornehm, daß der Commendant außer einem alten Bedienten der aller gemeinſte iſt.

Valeria. (Lieſt.)

Weiter — Proviant-Verzeichniß.

Valerio.

Hierzu rufe den Kellermeiſter und Hausmeiſter.

Valeria.

(Ruft zur Thüre hinaus) Kellermeiſter, Hausmeiſter!

Valerio.

(Auft.) Hier — das war nur des Ceremoniells halber. Die Speiſekammer und der Keller, dieſe Hauptbatterien, dieſe angreiflichſten, kitzlichſten Poſten durften nur dem Commendanten vertraut ſeyn.

Achter Auftritt.

Der alte Diener.

Ich ſehe Staub auf der Heerſtraße.

Valerio.

Sahſt du Waffen glänzen, Fahnen wehen, Geräuſch?

Diener.

Es glänzt nichts und weht nichts; Geräuſch auch nicht, es trippelt nur, wie ein paar tauſend Füße, und blärrt.

Valerio.

Es iſt doch kein Kriegslied, das geſungen wird.

Diener.

Ey behüthe, das wäre ja die verkehrte Welt, wenn die Schafe Kriegslieder ſängen.

Valerio.

Nein, mein Freund, ich verſichere dich, die Schafe ſingen oft Kriegslieder, doch gehe; wenn du Menſchen ſiehſt, ſo ſchließe die Thore, bis auf das hintere Thürchen.

Diener.

Hier iſt auch der Schlüſſel zu des gnädigen Herrn Rüſtkammer, die vielmehr eine Roſtkammer ſeyn mag, auch hüthet euch dort vor den Ratzen, ihr müßt etwas trommeln, ehe ihr hineingeht, die Trommel habe ich hier vor die Thüre geſtellt. Aber ſagt, lieber Herr Valerio, iſt es wirklich ſo gefährlich?

Valerio.

Kannſt du ſchweigen?

Diener.

Wie ein Fiſch.

Valerio.

Ich auch, gehe und thue, was ich befahl.

(Diener ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige.

Lucilla.

Ihr haltet ja ſtrenge Subordination.

Valerio.

Der gute Soldat wiſſe nie, was er thut.

Valeria.

Und der gute Spion wiſſe nie, was er ſpionirt.

Valerio.

Sey nicht ſo vorlaut, ſonſt wirſt du mich noch in Harniſch bringen.

Valeria.

Brav, es iſt nöthig, daß ein guter Krieger im Harniſch ſey, alſo kommt, kommt in die Rüſtkammer, ich will die Trommel hohlen. (ab.)

Lucilla.

Ich gehe mit in die Rüſtkammer.

Valeria. (Hat die Trommel umhängen.)

Nun fort, gegen die Ratzen.

Lucilla.

Wir wollen alle drey Harniſche anlegen.

Valerio.

O tapfre Zeit! wo Ruhm entglüht ein alter Diener, und ein närriſch Mohrenkind, und ein entführtes Mädchen nach den alten Waffen der braven Ritter Spaniens greifen.

Lucilla.

Ihr werdet ja ganz feyerlich.

Valerio.

Ja, ich habe manchmahl Unpäßlichkeiten, für die kein Aderlaßmännchen die rechte Ader zeigt. Ich meine die poet'ſche Ader.

Lucilla.

Ihr ſeyd ein luſtiger Alter, und du biſt ein freundliches Mädchen, ich will euch die Geheimniſſe meines Herzens vertrauen; ſeht, ich bin eigentlich gar nicht traurig, ich bin von Allem unterrichtet. Kommt, den Spaß zu vollenden.

Valerio.

Ach wäre nur Valeria und Porporino hier, ſo wären unſ'rer fünf.

Lucilla.

Alle gute Dinge ſind drey.

Valeria.

Ja, laßt uns alle drey guter Dinge ſeyn!

(Rührt die Trommel, alle ab.)

Zehnter Auftritt.

(Garten mit der Statue.)

Alonſo und der dicke Pfeifer kommen aus dem Wald, ſie tragen die Inſtrumente herbey.

Pfeifer. (Zu Apollo.)

Iſt dieß der Herr, der ſie in Empfang nimmt?
(Legt die Inſtrumente auf das Piedeſtal.)

Alonſo.

Pfuj über einen Pfeifer, der ſeinen Gott nicht kennt.

Pfeifer.

Nun, ſo ſage ich dann: Unſer tägliches Brot gib uns heut.

Alonſo.

Du biſt ein Nimmerſatt, haben wir nicht Eſſen und Trinken im Walde erhalten.

Pfeifer.

So kehre ich die Sache um, und ſage: Unſer heutiges Brot gib uns täglich. Doch kommt, damit unſre Geſellen uns nicht zu ſehr zurück laſſen, oder zu wenig zurück laſſen. Ihr wiſſ't, der Geiger iſt ſtark in den Fugen, und hohl in den Rippen. Er könnte dem kalten Braten ein Paar Rippen aus den Fugen reißen, und wir müßten dann pizzikando an den Knochen pauſiren.

Alonſo.

Du ſprichſt triſtig. (Beyde ab.)

Eilfter Auftritt.

Ponce, Aquilar, außer Athem.

Aquilar.

Das ganze Schloß iſt leer, wie ein ausgeblaſenes Ey.

Ponce.

Auch hier Niemand?

Aquilar.

So iſt es dann nicht übertrieben, wenn wir ſagen, das ganze Schloß iſt leer, ſeitdem die Mädchen weg ſind. Es iſt verdammt, daß wir ſie nicht einhohlten.

Ponce.

Laß es uns als ein Glück anſehen, ſo brauchen wir uns nicht zu ſchämen.

Aquilar.

Der Teufel ſchäme ſich und ſeh' es für ſein Glück an, — Menſch, wie ſprichſt du?

Ponce. (Immer gelaſſen.)

Ich bitte dich, ſchweige ſtill, und ſtöre mich nicht.

Aquilar. (Immer heftig.)

O Himmel deine Geduld! ſie fehlt mir noch zu meiner Ungeduld.

Ponce.

Fernand — in mir iſt eine fürchterliche Sanftmuth, und eine große Ruhe ſchlummert in mir — wecke ſie nicht.

Aquilar.

Der große Rieſe Faulheit ſchläft in dir — o den erwecken Kanonen nicht - und wahrlich ich möchte es, es iſt mir recht zum Todtſchlagen — o brave, fabelhafte Zeit! wo biſt du? ich möchte Alt-Kaſtilien von ein halb Dutzend Lindwürmer ſäubern.

Ponce.

Fernand! du biſt es, der Alles verdorben hat, du haſt durch deinen Vorwitz der Mädchen Ehre gekränkt.

Aquilar.

Brav, ich habe deiner Göttinn Ehre gekränkt, laß es eine Herausforderung ſeyn.

Ponce.

Ich fordre keinen Menſchen mehr heraus, und wiſſe es, von mir iſt eben ſo in Zukunft nichts zu fordern — das iſt vorbey.

Aquilar. (heftig.)

Vorbey? Vorbey? Ins Teufels Nahmen ſey's vorbey! in mir brennt helle Wuth — o Ponce, ich bitte dich, laß dich erbittern.

Ponce.

Erbittern wird dein Zorn mich nie. So laß mich ruh'n, in meinem Herzen iſt ein wunderbares Leben, meine Liebe wird zu Grabe getragen, und alle guten Wünſche meiner Seele wandeln mit. Sey ruhig, Aquilar, o! ſtöre nicht den feyerlichen Zug. Bald wird's vorüber ſeyn, dann bin ich einer, wie die andern alle, habe weiter keine Sehnſucht mehr, mein Leben hinzupflanzen in ſeinen eignen Boden, wo es nur gedeihe; dem Erſten Beſten gebe ich mich hin, und ſollte nicht der König und ſein Land das Erſte Beſte ſeyn?

Aquilar. (Spottend.)

Bey Gott! das iſt erbaulich — ſo wollte ich doch lieber vor Liebchens Thür erfrieren — höre, Ponce, haſt du dir auch ſchon einen Hund gekauft, der ſich auf des Helden Grab zu Tode hungert?

Ponce.

Der Liebe Haus hat keine Thüre als Auf- und Untergang. — Den Hund? ich werde mir ihn kaufen, um jenen auf das Maul zu ſchlagen, die von Freundſchaft ſprechen.

Aquilar.

Brav, es wird, es wird! das war bitter — (ſieht an die Statue) da liegen ja auch Pfeifen, um die Liebe auszupfeifen; gib Achtung, Freund, ich blaſe deiner Liebe einen Leichenmarſch.

Ponce.

O laſſe dieſe Pfeifen ruh'n, denn ſie regieren dieſe Welt. — — Auspfeifen kannſt du die Liebe nimmer, da jeder Ton die Liebe iſt, welche den Menſch auspfeift.

Aquilar.

Die Pfeifen regieren die Welt? ſo habe ich denn endlich die Welt unter den Fingern, ich will mich rächen, und ſie an falſchen Tönen verzweifeln laſſen — (nimmt die Pfeife.)

Ponce.

Laſſe ab, ich bitte dich, wer nicht liebt, verſteht die Töne nicht, — o blaſe nicht. (Aquilar lamentirt auf der Pfeife.) O höre auf, gib unſrem ſtummen Mißton keine Worte! (Aquilar dudelt fort.) Ich bitte, Aquilar hör' auf, o laß den Rieſen meines Unmuths ſchlummern — ich ſage dir, du erbitterſt mich.

Aquilar.

So habe ich das Mittel doch gefunden — ey, ich wäre doch begierig, das zu ſeh'n — dein Uebel wäre alſo Nichts, als die ſchlummernde Disharmonie. — (Dudelt und läuft um die Statue herum.)

Ponce. (Erbittert, läuft ihm nach.)

Ich ſage, ſteh', du empörſt mich, (ſteht) o Gott! o Iſidora – warum hat dieſer Thor dich von mir gewendet? höre auf — (Aquilar auf der andern Seite dudelt fort.) O alle Mächte, infamer Menſch, ſtehe ſtill, du rennſt in meinen Degen. (Er zieht.)

Aquilar.

(Wirft die Pfeife weg und zieht.) Gut, ſo wollt' ich dich, zwey Leben vor der Klinge — (fechten) komm, braver Ponce, laß unſre Liebe ein Ende machen (fällt aus) Iſidora, ich bohre ein Loch in deine Reſidenz, daß du heraus kannſt.

Ponce.

Melanie, dein ſchlechter Tempel ſtürze über dir zuſammen. (Fechten.)

Aquilar.

Du ſiehſt ſo matt, warte, ich will dich reitzen, (ſpringt hinter die Statue, nimmt die Pfeife in den Mund, und ſieht dudelnd.)

Ponce.

Teufel — !

Zwölfter Auftritt.

Valeria, Lucilla, Valerio; (geharniſcht, alle mit langen Hellebarten und geſchloſſenem Viſier, letzterer ſehr abenteuerlich. Valerio und Lucilla ſchlagen mit den Spitzen zwiſchen die Degen, Aquilar entfällt die Pfeife, Valeria reißt Ponce zurück.)

Valerio.

Wollt ihr Ruhe haben! — ſchöner Troſt, wenn die Beſatzung uneins wird.

Lucilla.

Wendet euren Muth gegen die Feinde an.

Aquilar.

Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn, o weh, Rittergeſpenſter, ſie handeln mit alt Eiſen.

Ponce.

Was ſoll die Maskerade?

Valerio.

Beſſer das alte Eiſen, als das kalte.

Aquilar.

Da waren wir eben dran.

Valeria.

Wir ſind Freunde, kommt herauf das Schloß zu vertheidigen.

Ponce.

Gegen wen?

Aquilar.

Sie wollen uns als Ratzengift gebrauchen, du weißt, es ſind viele Mäuſe hier im Schloſſe.

Valerio.

Spottet nicht – ihr wiſſ't von Felix, euer Freund, hat ſeine entführte Braut hier, und iſt weggeritten, einen Prediger zu hohlen, nun aber iſt ein Ueberfall von dem andern Bräutigam und der Familie zu erwarten, und wir vertheidigen das Schloß.

Aquilar.

Ihr ſeyd wohl die Nachtwächter aus der Gegend?

Valerio.

Nein, unſres Herrn don Felix treue Diener; Nachtwächter ſind keine hier im Schloſſe, ſonſt würden gewiſſe Unordnungen nicht begangen worden ſeyn, doch wir fordern euch auf, eures Freundes Sache zu vertheidigen.

Aquilar.

Er ſtichelt auf uns.

Diener. (Außer Athem gelaufen.)

Ich ſehe Staub, und Leute zu Pferde.

Valerio.

Haſt du die Zugbrücken gleich herabgelaſſen?

Diener.

Ach! ich hätte es ja gern gethan, wenn nur welche da wären, die Thore habe ich aber zugemacht.

Valerio.

Nun ſtelle dich ans Hinterthürchen, und fragt einer unſrer Freunde nach mir, ſo rufe mich.

Diener.

Verzeiht, wer ſeyd ihr denn?

Valerio.

Ich ſtelle den geharniſchten Hausmeiſter vor. (Diener ab.)

Ponce.

(Nimmt ſeinen Degen.) Bringt mich vor die Thüre Lucillens.

Lucilla und Valeria.

Wir ſind ihre Diener, wir werden mit euch hingehen.

Aquilar.

Ich werde vor das Thor gehen, und ihnen wie ein mörderiſcher Sphinx, der dieſe Burg bewacht, halsbrechende Räthel aufzubeißen geben.

Valerio.

Es kam auch gar zu ſchnell — ich muß geſchwinde die Hülfstruppen zuſammen blaſen — (nimmt ein Kuhhorn) geht nur, geht – nehmt die Pfeifen mit – (bläſt wie ein Kuhhirt.)

Aquilar.

Ihr wollt doch nicht erſt jetzt die Heerden eintreiben laſſen.

Valeria.

Fort, fort, (alle ab mit den Inſtrumenten bis auf Valerio.)

Dreyzehnter Auftritt.

(**Valerio** bläſt, ut, ut, ut, — der Schulmeiſter **Alonſo**, hinter ihm der **dicke Pfeifer** und **magre Geiger**, dann die übrigen **Muſikanten**, alle mit Seitengewehr aus der linken Couliſſe, dem Walde, der **Geiger** nagt an einem Bratenknochen.)

Alonſo.

Ich ſtelle euch hier meine Familie vor, ſucht ſie zu verwenden, wie ihr könnt.

Valerio.

Macht fort, kauet aus, und laſſ't die Knochen hier.

Pfeifer.

Wenn die Knochen hier bleiben ſollen, werde ich wohl allein mit gehen müſſen.

Geiger.

Schweige ſtill du Blasbalg.

Valerio.

Blasbalg, ſchweige ſtill, und Knochen ſchweige ſtill. Aber lege deine Knochen ab, du biſt zu rachſüchtig, weil du kein Fleiſch auf den Rippen haſt, meinſt du an einem andern ehrlichen Knochen dürfteſt du keines laſſen. Kommt.

Alonſo.

Nun, wie ſollen wir uns verhalten? ſeht, dieſe ſind die Lauteniſten, und dieſe die Biskaijer, die können gut zuſchlagen.

Pfeifer.

Ja, Trumpf, mit der Karte auf den Tiſch beym Spiele.

Geiger.

Kannſt du dein Maul nicht halten?

Valerio.

Still, ihr habt immer Etwas!

Pfeifer.

Er? Er hat ſein Lebtage Nichts, er verſäuft Alles.

Alonſo.

Das war geſalzen, das war geſalzen, da trinkt es ſich gut drauf.

Valerio.

Kommt, und wenn ihr nicht ruht, ſo zwinge ich den Knochen dich Pfeifer auf zu eſſen, dann wird er eine Carminade. (Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Ein großer Vorſaal im Schloß, rings Thüren.)

Ponce, Lucilla, Valeria.

Ponce.

So wollt ihr dann wirklich geharniſcht bleiben, Lucilla?

Lucilla.

Ja, ich und meine Kammerfrau, wir ſind ſo ſichrer, und mitten im Getümmel vermuthet man mich nicht.

Valeria.

Aber was war denn die Urſache eures Gefechts?

Ponce.

Berührt die Wunde nicht, ich gehe einen Augenblick nach meiner Stube. (Links in eine Thüre.)

Valeria.

Dieſer Mann iſt ſehr niedergeſchlagen, er iſt ein edler Mann.

Lucilla.

Liebt ihn Iſidora nicht?

Valeria.

Sie liebt ihn, aber weiß nicht, wer er iſt.

Ponce. (Kommt aus der Stube, ſein Teſtament in der Hand.)

(Zu Lucillen.) Meine Dame, verkennet meinen Unmuth nicht, es iſt nicht Muthloſigkeit ich habe viel verloren, — dieß iſt mein Teſtament — ich ſtelle es eurer Geſellſchafterinn zu, (gibt es Valerien) ſollte ich im Kampfe fallen, und ſolltet ihr Lucilla eines andern, als meines Freundes Felix werden, (zu Valerien) ſo werdet ihr es dem Felix einhändigen, daß er es vollziehe.

Valeria.

Euer Teſtament?

Ponce.

Ich bin ohne Liebe, Freundinn, und dem Untergange nah'. Was ſoll das Gold? denn ohne Liebe iſt ja kein Beſitz, doch ich höre Getöſe — (Lucilla und Valeria treten hinter ihn vor die Thür: rechts.)

Lucilla.

In dieſer Stube, ſoll es ſcheinen, ſey Lucilla.

Ponce.

Gut, ich ſtehe hier mit bloßer Klinge.

Lucilla.

Das klingt ſo fürchterlich um ein Mädchen.

Ponce.

Um das Weib klingt es allein, die Liebe iſt allein im Weibe, die Liebe allein iſt Klang, und ohne ſie iſt Alles ſtumm, auch Ponce wird bald verſtummen.

Valeria. (Aus der Fülle des Herzens.)

Du armer Ponce!

Ponce.

O wie das klang! von euren Lippen, ihr wiſſ't nicht, liebe Jungfrau, welche Stimme der euren gleicht — o Valeria! wie denke ich dein! — ſie kommen. —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Valerio, Aloyſio, die Muſikanten.

Valerio.

Brav, brav ihr Kinder, das ſieht tapfer [illegible], — (zu den Muſikanten) ihr vertheilt euch links und rechts in die Stuben, und wer von den Feinden hinein kömmt, den faſſ't ihr, dieſe beyden Stuben ſtellen gleichſam Mauſefallen vor.

Geiger.

So müßt ihr den Pfeifer in Stücke reißen, denn die Mäuſe gehen nur nach Speck.

Pfeifer.

Der Geiger wird wie eine hungrige Katze die Mäuſe fangen, um etwas in den Leib zu kriegen.

Valerio.

(Schiebt den Pfeifer und einige andere in die Stube rechts.) Hier iſt alſo die Mauſefalle, wenn ich mit dem Fuß ſtampfe, wiſſ't ihr, was ihr zu thun habt — (Schiebt den Geiger und die andern in die Stube links.) und hier iſt alſo die Mauſekatze, wenn ich das Zeichen mit dem Fuße gebe, ſo wiſſ't ihr, was ihr zu thun habt.

Diener. (Kömmt.)

Es hat ſich am Hinterpförtchen eine alte Zigeunerinn eingefunden, ſie will mit euch ſprechen, ſie ſagt, ſie bringe dem Hauſe Frieden.

Valerio.

Gehe hinab, Adjudant, und iſt ſie kein Spion, ſo bringe ſie herauf. Man muß den Finger Gottes achten, ſonſt ſchlägt er einem auf die Pfoten. (Valerio und Diener ab.)

So könnte dann der Feind in Gottes Nahmen kommen!

Ponce.

Ich bin bereit.

Diener. (Stürzt herein.)

Ach, um Gottes willen! um Gottes willen! ſie kommen, ſie kommen, alle durchs Hinterpförtchen herein.

Valerio.

Schurke, packe dich, halt ſie auf, da ſollten ſie ja nicht herein. (Diener ab.)

Ponce.

Ruhig, ich empfange ſie. (Geht gegen die Thüre.)

Sechszehnter Auftritt.

(Straße.)

(Vorige, ein Ritter mit einer Maſke, in einem ſchönen reichen Kleide, mehrere Edelleute mit ihm.)

Ponce. (Gelaſſen.)

(Entgegen.) Steht, was iſt euer Begehr? daß ihr ſo ungezogen in ein fremdes Haus dringt.

Ritter. (Heftig.)

Ungezogen ihr ſelbſt, ich komme mit gezogenem Degen, ich komme nicht ungezogen — ich komme in kein fremdes Haus, ich komme, meine Braut zu hohlen — Donna Lucilla, die den Felix de Sarmiento mit Gewalt entführte — ich habe den Willen der Mutter.

Ponce. (Gelaſſen.)

Ihr könnt den Willen der Mutter nicht heirathen, Lucilla will euch nicht – ihr hohlt hier keine Braut — den Tod könnt ihr hier nur hohlen.

Ritter. (Ironiſch.)

Seyd ihr vielleicht mein Tod, ha ha, ein galanter Tod, willkommen Tod!

Ponce. (Stelzend.) (Valeria tritt im Hintergrund herein.)

Willkommen Tod! ihr ſeyd der meine, oder ich der eure, das werden unſ're ſtählernen Zungen ausſprechen — laſſ't ab und geht zurück — (bedeutend) ich ſchwöre euch, wir hohlen beyde keine Bräute hier — ſicht ab — ihr wiſſ't nicht, wen ihr vor euch habt — (traurig) ich bin zu ſterben Willens — ich wage Alles — nehmt euch in Acht — o Iſidora!

Ritter. (Steigend.)

So wende ich dann euer Wort — ich wage Alles — ich bin zu ſterben Willens — o Lucilla — nein, ich kann nicht lügen — ich ſpreche laut — o Valeria! (ſteigend) ficht Ponce — ich bin Porporino — ich ſterbe hier — wo iſt Valeria? wo? ficht! (er dringt auf ihn ein, Ponce wirft den Degen hin, Valeria reißt Porporino zurück.)

Valerio. (Auf ihn zu)

Du, du biſt es, was ſprachſt du? Valeria! wo iſt ſie.

Porporino.

Nirgends, in ganz Sevilla nicht.

Valerio.

Ach, ach! (Läuft ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige, Iſabella mit Iſidora und Melanie.

Ponce. (Der verwirrt ſtand, läuft auf ſie zu.)

O Gott! ihr, ihr! o Iſidora zu dieſer Stunde?

Iſabella. (Zurückweiſend.)

Ruhig, mein Herr! erwartet.

Porporino.

(Faßt Ponce.) Wo iſt Valeria — he Menſch — wo iſt ſie?

Ponce.

(Drängt ihn beſcheiden zurück.) Auf Ehrenwort, lieber Porporino, ich weiß es nicht, doch ſchwöre ich, ich ſuche ſie mit dir am Ende der Welt.

Porporino.

Genug, wenn ihr es nicht wiſſ't, ihr wär't im Stande und liebtet ſie wieder.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Valerio und eine alte Zigeunerinn mit einer großen Pelzmütze.

Valerio.

Beruhigt euch, hier iſt ein Weib, die uns Alles löſen will.

Ponce.

Hier iſt keine Zeit zum Scherz — ſag' Porporino.

Zigeunerinn. (In der Mitte.)

Zerhaut mich in Stücke, wenn ich nicht helfe, ihr habt mich.

Viele.

Das läßt ſich hören.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Aquilar führt Donna Juanna herein.

Aquilar.

Wie, hier iſt der Feind ſchon, ich habe einſtweilen einen alten Spion gefangen — (ſieht Melanie, geht auf ſie los.)

Ponce. (Zieht ihn zurück.)

Ruhig, wir ſind hier am Vergleich.

Juanna.

Aber Gott und Herr, welche Verwirrung, welch Getöſe, die Herren alle, präſentirt doch Stühle (man ſetzt ihr einen Stuhl.)

Ponce.

Sitzt und ſchweigt.

Juanna.

Welche Redensarten, bin ich unter Chriſten, ich, mich Donna Juanna, Grazia, Gabriele.

Aquilar und andere.

Schweigt, ſtill, ſtill, ſprich Zigeunerinn.

Zigeunerinn. (Zählt die Anweſenden.)

Es fehlt noch einer.

Ponce.

Don Felix iſt es.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige, Don Felix und der Prediger.

Felix.

Welche Menge! mit gezogenem Degen, wo iſt mein Nebenbuhler — wo iſt Lucilla, (er ſieht) was ſoll das alte Weib in der Mitte; Donna Iſabella auch ihr, was ſoll das?

Iſabella.

Dort ſteht der Prätendent.

Felix.

Porperino, du, es iſt nicht möglich?

Porporino.

Seyd ruhig.

Alle.

Schweigt, laſſ't die Zigeunerinn ſprechen.

Zigeunerinn.

Wenn ſchwarz in Eiſen ſich verhüllt,
Und weiß aus dieſem Eiſen kehrt,
Hat ſich ein freundlich Herz enthüllt,
Und jeder hat, was er begehrt.

Wenn aus dem Pelz ein Herrſcher ſteigt,
Der jedem wieder nehmen kann,
Was die Entwicklung ihm gereicht,
So wird aus einem Weib ein Mann.

Ponce.

Was ſoll das?

Wenn ſchwarz in Eiſen ſich verhüllt,
Und weiß aus dieſem Eiſen kehrt.

Porporino.

Hat ſich ein freundlich Herz enthüllt,
Und jeder hat, was er begehrt.

Felix.

Schafft das Eiſen weg, alle weg.

Valeria.

(Tritt in die Mitte, nimmt den Helm ab, ſie iſt wieder weiß.)

Valerio.

Jeſus — Valeria — ach mein Kind!

Porporino. (Umarmung.)

O Valeria, Valeria!

Ponce.

Valeria, du, du warſt die Mohrinn ſelbſt — o Engel!

Iſidora, Melanie. (Umarmung.)

Flammetta, Engel, du, du biſt das Bürgermädchen — du Valeria. (Freuden Getummel um ſie.)

Valeria.

Laſſ't mich, ich will euch noch Alles erklären — ach, die Freude — willkommen, alle, alle!

Valerio.

Deßwegen haſt du es ſo natürlich gemacht — ey, mich ſo anzuführen.

Porporino.

Und mir die Angſt einzujagen.

Iſidora, Melanie.

So ſeyd ihr Ponce, ihr Aquilar, in Zukunft ſeyd artiger, Herr Pilger.

Ponce.

Wir ſind es ſelbſt – verzeiht der Leidenſchaft – Valeria, o du Engel!

Porporino.

Ey, laſſ't ſie – biſt du mein – ganz mein?

Valeria.

Ja, Ja.

Porporino.

O, ich verzeihe dir Alles.

Valerio.

Hat ſich was zu verzeihen, ey du Kind – du tauſend Kind!

Felix.

Aber wo iſt Lucilla – um Gottes willen, wo iſt ſie!

Lucilla. (Entmaskt.)

Hier. (Umarmt ihn.)

Zigeunerinn.

Still! Wenn aus dem Pelz ein Herrſcher ſteigt,
Der jedem wieder nehmen kann,
Was die Entwicklung ihm gereicht,
So wird aus einem Weib ein Mann.

Valeria. (Nimmt ihm den Pelz ab.)

Ponce.

Der Automate, der Ritter, der uns geſchickte.

Felix.

Der mich zur Entführung beredete.

Sarmiento.

Iſt dein Vater.

Felix, Iſidora, Melanie. (Umarmung.)

Vater, lieber Vater, ihr ach! lieber Vater u. ſ. w.

Juanna.

Don Sarmiento, geliebter Bruder, o dios! welche Verwirrung!

Ponce.

Ihr habt uns zu euren Töchtern geſchickt.

Aquilar.

Steht für die Leidenſchaft, ihr habt uns verführt.

Sarmiento.

Ruhig, nun kömmt erſt was ganz neues, Iſabella, Lucilla, Porporino! (ſie treten herbey) hier Lucilla iſt dein Bruder, Porporino iſt mein Sohn.

Valeria.

Euer Sohn?

Porporino.

Vater, Vater, ihr ſeyd es ſelbſt, o! nicht mehr Findelvater.

Sarmiento.

Iſabella iſt deine Mutter, und nun mein Weib, ich ſchickte ſie als meine Schweſter her, damit ihr eure Mutter kennen lerntet.

Juanna.

Ey, wegen dem Unſinn mich ins Blaue hinein zu jagen, am Ende bin ich auch jemandes Kind.

Sarmiento.

Ich beredete dich, Felix, Lucillen zu entführen, um dich aus der Zärtlichkeit zu jagen.

Lucilla. (Iſabellen an der Hand.)

Und ich wußte Alles, ſtellte mich nur ſo, die Mutter war auch unterrichtet.

Felix.

Habe ich dich doch.

Valeria.

Porporino, da du Ritter biſt, willſt du mich noch? (Er umfängt ſie lachend.)

Sarmiento.

Iſidora liebſt du Ponce? Ponce liebt ihr Iſidora? (Stehen einander gegenüber, ſchlagen die Augen nieder, Ponce kniet — Iſidora hebt ihn auf.)

Melanie liebſt du Aquilar? Aquilar liebſt du Melanie? (Beyde eben ſo.)

Lucilla liebſt du Felix? Felix liebſt du Lucillen? (Beyde eben ſo.)

Iſabella, wir lieben uns, ſo ſage ich dann das Letzte — Aquilar, Ponce, ich verſpreche euch meine Kinder, lernt ſie näher kennen, und rührt euch für das Vaterland.

Valeria.

Don Ponce hier, nehmt euer Teſtament, — wiſſ't, ich war es, die ihr vor dem Schloſſe umarmtet.

Porporino.

Don Ponce, ich war der Schneider und Mahler, Duca Aquilar, ich war der Arzt, und habe euch eure Beſtechungsducaten in die Paſtete gebacken.

Ponce, Aquilar.

Wir ſind glücklich.

Valeria. (Zu Porporino.)

Sey nicht böſe. (Küßt Ponce.)

Ponce. (Singt.)

Wenn das Leben nicht hinaus mich triebe,
Nicht nach Ferne Sehnſucht mich verzehrte,
Blieb ich dir, du Heimath meiner Liebe,
Die mich ſcherzen, tändeln, küſſen lehrte.

Valeria.

So ſey dann feyerlich entbunden,
Wie dieſes Kuſſes Feuer leicht verglühet,

So ſchloſſen ſich der frühen Liebe-Wunden,
Und neue ſchön're Liebe iſt erblühet.

Valerio. (Stampft mit dem Fuße.)

(Laut.) **Laſſ't es euch gefallen.** Die Muſikanten treten, links und rechts, ſpielend hervor. — Alle ſchließen einen Kreis, Porporino und Valeria in der Mitte tanzen Solo, die andern um ſie her.

Ende.

Zugabe.

Valeria.

Noch ein Mahl trete ſchüchtern ich hervor —
Ich ſchäme mich, ſo ganz allein vor euch
Und ohne Vater, oder Freund zu reden.
O wär' ich von dem Harniſch noch umgeben,
Geſchloſſen das Viſier, ich wäre kühner.
Die andern ſagten, einem guten Mädchen
Wird wohl der Leſer leichter es verzeihen,
Als uns, die nicht nach jedes Menſchen Wunſch
Nur wunderliche, bunte Leute ſind,
Und ſelbſt Juanna, die von Schicklichkeit
Und dem, was Damen wohl geziemen mag,
Seit langen Jahren viele Fälle kennt,
Spricht, daß es wohl in meiner Rolle liegt,
Wenn ich, die alle heut beglückte, auch
Noch einem fernen Freunde Freude mache,
Der unter euch, ihr lieben Leſer, uns
Der Liebſte iſt, weil er ſich unſichtbar
In unſ'rer Abenteuer Schickſal miſchte.
O! fragt mich nicht, wer dieſer ferne ſey,
Denn erſtens hat man mir es ſelbſt verſchwiegen
Und dann muß auch dem Herzen, das den Freund
Sich in dem Zauberſpiegel güt'ger Phantaſie
So nahe wähnt, die Frage ſchmerzlich ſeyn,
Die du aus deiner Wirklichkeit, o Leſer,
In ſeine Träume weckend rufſt. Es geht
Nachtwandelnd der Verliebte auf dem Dach
So kühn nach ſeines Glückes Kammerfenſter —

O! nenne ſeinen Nahmen nicht, du läufſt Gefahr,
Daß er vom Dache fallend auf dich fällt.
So ſchweige dann, und laß den Freund mich grüßen,
Der, als ich und die andern dieſes Spiels
Des Lebens erſte Scenen kaum erlebt,
Mit unſerm Vater an der Wiege ſtand,
Den Feen gleich, die gute Kinder wiegen.
Da er bemerkt', wie Porporino, Ponce und ich
In wunderlicher Liebe Lieb' und Streit
Die Arme nach einander ſtreckten, uns nicht faßten;
Da glaubte er, wir ſeyen Drillinge
Und würden zum Beſchluſſe ein Terzett
Vor unſ'rer unbekannten Mutter ſingen,
Zu der er uns Juanna ſcherzhaft vorſchlug.
Doch waren wir ihm lieb, und unſerm Vater,
Der wegen unſrer eignen Art und Weiſe
In Sorgen oft, und oft in Unmuth lebte,
Hielt lächelnd er die wilde Hand zurück,
Die ſeine Schande in uns tödten wollte.
Du theurer Ferner ſahſt ihn lächelnd an,
Und um dieß Lächeln hat er damahls ſchon
Sein ganzes Leben freudiger gefaßt.
Dir dank' auch ich, Valeria, das Leben.
Du haſt nach uns am Rheine ihn gefragt,
Wo du und Sonnenſchein und froher Wein,
Des Herzens harten Fels ihm tönen ließen.

Wie weislich, Güt'ger, dort für uns zu bitten!
So zürne nicht, daß du uns ſo, nicht beſſer
Vor dich, Geliebter, kühnlich treten ſiehſt,
Wir ſind nur wild gewachſen, ohne Zucht;
Du hielſt den Vater feſt, ſich ſelbſt erziehend
Für deine Liebe, hat er uns verſäumt –
Durch dich nur ſind wir und durch uns nur ſo.
Auch laſſ' mich, da du gütig zu mir blickſt,
Noch unter dieſes güt'gen Blickes Schutz
Die freudige Nachricht, Lieber, mit dir theilen,
Denk' unſre Freude, von derſelben Schwelle
Und zu derſelben Zeit geht in die Fremde
Von dir ein frohes, liederreiches Kind;
So ſind wir dann zur Wanderſchaft Geſellen,
Und wollen uns wie unſ're Väter lieben,
O liebe mich, wie ihn, der dich nur liebt!

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erſter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Charlottenburg,
bei Egbert Bauer.
1845.

Inhalt.

Seite
Vorrede . . . .
Zueignung. Sr. Excellenz des Hrn. Geh. Rath von Göthe . . III
Das Wunderhorn 3
Des Sultans Töchterlein und der Meiſter der Blumen 13
Tell und ſein Kind 15
Großmutter Schlangenköchin 19
Jeſaias Geſicht 20
Das Feuerbeſprechen 21
Der arme Schwartenhals 22
Der Tod und das Mädchen im Blumengarten 24
Nachtmuſikanten 25
Kloſterſcheu 30
Nonnentroſt 31
Vom plapperigen Junggeſellen 33
Die ſchwarzbraune Hexe 33
Der Dollinger 36
Liebe ohne Stand 38
Gaſtlichkeit des Winters 39
Die hohe Magd 41
Liebe ſpinnt keine Seide 42
Huſarenglaube 44
Der Rattenfänger von Hameln 46
Schürz dich, Gretlein 47
Das Lied vom Ringe 49
Der Ritter und die Magd 51
Heinrichs Konrads der Schreiber im Korb 53
Kindbetterlied 57
Überdruß der Gelahrtheit 59
Schlacht bei Murten 61
Liebesprobe 63
Gelähmter Flug 70
Die Eile der Zeit in Gott 72
Das Rautenſträuchelein 73
Die Nonne 78
Rewelge 79
Faſtnacht 81
Die Diebsſtellung 85
Waſſersnoth 86
Tamburgeſell 88
David 89
Sollen und Müſſen 90
Liebesdienſt 91
Geht dirs wol, ſo denk an mich 94
93

Seite
Der Tanhäuſer 97
Mißheirath 101
Frau Nachtigall 103
[illegible] 105
Der Bettelvogt 112
Müllers Abſchied 113
Abt Neidharts und ſeiner Mönche Chor 114
Von zwölf Knaben 120
Kurze Weile 121
Kriegslied des Glaubens 123
Das fahrende Fräulein 125
Die Gräuelhochzeit 126
Der vortreffliche Stallbruder 129
Unerhörte Liebe 130
Das Bäumlein 133
Lindenſchmid 134
Lied vom alten Hildebrand 137
Friedenslied 143
Friedenslied 146
Vertraue 147
Das Leiden des Herrn 149
Der Schweizer 151
Pura 153
Des Schäfers Tageszeiten 156
Ritter St. Georg 157
Die Pantoffeln 163
Gedicht von Franciſco Xavier, als er nach Japan ſchiffen wollte,
alda die Heiden zu bekehren 163
Das Todaustreiben 165
Ein Rundgeſang von des Herrn Weingarten 166
Cedrons Klage 167
Frühlingsbeklemmung 173
Abſchied von Maria 175
Amor 176
Huſarenbraut 178
Das Straßburger Mädchen 179
Zwei Röſelein 181
Schall der Nacht 183
Der Fuhrmann 185
Treue Liebe 186
Der Schildwache Nachtlied 189
Der traurige Garten 191
Hüt du dich! 192
Wer hat dies Liedlein erdacht? 193
Doktor Fauſt 194
Müllertucke 197
Der unſchuldige Tod des jungen Knaben 200
Ringlein und Fähnlein 203
Der ſtolze Schäfersmann 206
Wenn ich ein Vöglein wär 208
An einen Boten 209
Ein Schalkslied 209
Käuzlein 210
Weinſchröterlied 211
Frühlingsblumen 212
Kukuk 214
Frommer Soldaten ſeligſter Tod 215
Von den klugen Jungfrauen 223
Betteley der Vögel 224

Seite
Der Fang 226
Drei Schweſtern: Glaube, Liebe, Hoffnung 229
Der engliſche Gruß 230
Rosmarien 232
Vogel Phönix 233
Der unterirdiſche Pilger 234
Moritz von Sachſen 244
Der geiſtliche Kämpfer 248
Romanze vom großen Bergbau der Welt 253
Wachtelſchlag (Erſte Lesart) 257
Wachtelſchlag (Zweite Lesart) 259
Die Königstochter aus Engelland 261
Die myſtiſche Wurzel 266
Jungbrunnen 267
Eheſtand der Freude 269
Wer hat das Lieben erdacht? 271
Das Mädchen und die Haſel 272
Der ernſthafte Jäger 274
Die Roſe 275
Nächten und heute 276
Die fromme Magd 277
Jagdglück 278
Kartenſpiel 280
Für funfzehn Pfennige 281
Die Frau zur Weißenburg 282
Der Mordknecht 285
Vom vornehmen Räuber 288
Lied von dem Grafen von Rom 289
Wächter, hüt dich baß 299
Der Graf und die Königstochter 304
Der Herr von Falkenſtein 310
Die Juden in Paſſau 312
Das Haßlacher Thal 315
Der Scheintod 317
Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim 320
Der eiferſüchtige Knabe 327
Falſche Liebe 328
Drei Winterroſen 329
Gemachte Blumen 331
Dursli und Babeli 333
Der verlorne Schwimmer 334
Die Königskinder (Erſte Lesart) 336
Die Königskinder (Zweite Lesart) 338
Die Judentochter 341
Drei Reiter am Thore 343
Welterfahrung 344
Waldvögelein 346
Das Wiederſehn am Brunnen (Erſte Lesart) 347
Das Wiederſehn unter der Linde (Zweite Lesart) 349
Jäger Wohlgemuth 350
Kukuk 351
Kukuks Liebeleben 352
Kukuks Harem 353
Kukuk als Virtuoſe 353
Kukuksjagd 355
Kukuks Ablöſung 357
Schlimme Gäſte 358
Martinsgans 359
Der Pilger und die fromme Dame 361

Seite
Des Antonius von Padua Fiſchpredigt 363
Der Himmel hängt voll Geigen 365
Ausſicht in die Ewigkeit 367
Petrus 369
Geh du hin, ich hab mein Theil 371
Verlorne Mühe 373
Die ſchlechte Liebſte 374
Abendlied 375
Abſchied 376
Harter Entſchluß 378
Bairiſches Alpenlied 379
Des Schneiders Feierabend und Meiſtergeſang 381
Wächterlied 384
Maria auf der Reiſe 386
Antwort Mariä auf den Gruß der Engel 388
Aquarius 391
Hochzeitlied auf Kaiſer Leopoldus und Claudia Felix 393
Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeie 401
Der Ritter von Stauffenberg 412
Von Volksliedern 430
Nachſchrift an den Leſer 460
Zweite Nachſchrift an den Leſer 480

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano

Erſter Band.

(Zueignung der erſten Ausgabe.)

Sr. Excellenz
des Herrn Geheimerath von Göthe.

„Auf dem Reichstage zu Augsburg geſchah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Muſikus und Zechbruder, nahm nicht für gut was ihm an ſeines gnädigen Fürſten und Herren Tiſch aufgetragen ward, ſunder ſucht ſich anderswo gute Geſellſchaft, ſo ſeines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam ſo weit hinein, daß alle Geſchenke in der Schenken für naſſe Waar und gute Bißlein dahin gingen; nach mußt die Maus bas gekauft werden, er macht dem Wirth bei acht Gulden an die Wand. Als der Wirth erfuhr, daß der Herzog von München ſammt andern Fürſten-Herren aufbrechen wollte, ſo kam er zu dem guten Grünenwald, fodert ſeine angeſchriebene Schuld. Lieber Wirth, ſagt Grünenwald, ich bitt euch von wegen guter und freundlicher Geſellſchaft, ſo wir nun lang zuſammen gehabt, laſſen die Sach alſo auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jetzt zumal nicht gefaßt, wir haben doch nicht ſo gar weit zuſammen, ich kanns euch alle Tag ſchicken, denn ich hab noch

Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht. Das gunn dir Gott, ſagt der Wirth, mir iſt aber damit nicht geholfen, ſo wölln ſich meine Gläubiger nicht bezahlen laſſen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleiſch, Salz, Schmalz, und andere Speiſen kauſe; komm ich auf den Fiſchmarkt, ſehen die Fiſcher bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ichs auf Borg, muß ichs doppelt bezahlen. Ihr Geſellen aber ſetzt euch zum Tiſch, der Wirth kann euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwohl nicht ein Pfenning in der Taſchen habt. Drum merk mich eben, was ich auf diesmal geſinnet bin. Willt du mich zahlen mit Heil, wo nicht, will ich mich dem nächſten zu meins gnädigen Fürſten und Herrn von München Secretarien verfügen, derſelbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd."

„Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch geſetzt, wußt nicht wo aus oder wo an, dann der Wirth ſo auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu ſcharf. Er ſing an die allerſüßeſten und glatteſten Wort zu geben, ſo er ſein Tag je ſtudieren und erdenken mocht, aber alles umſonſt war. Der Wirth wollt aber keineswegs ſchweigen, und ſagt: ich mach nicht viel Umſtänd, glattgeſchliffen iſt bald gewetzt, du haſt Tag und Nacht wollen voll ſein, den beſten Wein, ſo ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müſſen auftragen, drum ſuch nur nicht viel Mäus, haſt du nicht Geld, ſo gib mir deinen Mantel, dann ſo will ich dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo du aber in beſtimmter Zeit nicht kommſt, werd ich deinen Mantel auf der Gant verkaufen laſſen, dies iſt der Beſcheid mit einander. Wohlan, ſagte Grünenwald, ich will der Sache bald Rath finden. Er ſaß nieder, nahm ſein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachfolgende Liedlein:“

„Ich ſtund auf an eim Morgen,
Und wollt gen München gehn,
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott wär ich davon,
Mein Wirth, dem war ich ſchuldig viel,

Ich wollt ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel."

„Herr Gaſt, ich hab vernommen,
Du wölleſt von hinnen ſchier,
Ich laß dich nicht weg kommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder ſetz mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten,
Auf die Bezahlung dein."

„Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein Scherzen,
Sollt ich mein Mantel gut
Zu Augsburg laſſen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Iſt allen Singern ein Schand."

„Ach Wirth, nun hab Gedulte
Mit mir ein kleine Zeit.

Es iſt nicht groß die Schulde,
Vielleicht ſich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Drum laſſe mich von hinnen,
Ich zieh nicht aus der Welt.“

„O Gaſt! das geſchicht mit nichten,
Daß ich dir borg diesmal,
Dich hilft kein Ausred-Dichten,
Tag, Nacht wollſt du ſein voll,
Ich trug dir auf den beſten Wein,
Drum mach dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet ſein.“

„Der Wirth, der ſah ganz krumme,
Was ich ſang oder ſagt,
So gab er nichts darumme,
Erſt macht er mich verzagt,
Kein Geld wußt ich in ſolcher Noth,
Wo nicht der fromm Herr Fuker
Mir hilft mit ſeinem Rath.“

„Herr Fuker, laßt Euch erbarmen
Mein Klag und große Pein
Und kommt zu Hülf mir Armen,
Es will bezahlet ſein
Mein Wirth von mir auf dieſen Tag,
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag.“

„Den Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fuker gut,
Mein Schuld ganz über alle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich ſchwang mich zu dem Thor hinaus,
Adie du kreidiger Wirthe,
Ich komm dir nimmer ins Haus.“

„Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in ſeinen Kopf, ging an des Fukers Hof, ließ ſich dem Herrn anſagen; als er nun für ihn kam, thät er ſeine gebührliche Reverenz, demnach ſagt er: Gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß mein gnädiger Fürſt und Herr allhie aufbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nicht von hinnen können ſcheiden, ich hab mich dann mit Euer Gnaden abgeletzet. Habe Deren zu Lieb ein neues Liedlein erdicht, ſo Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs Deren zu letz ſingen. Der gute Herr, ſo dann von Art ein demüthiger Herr war, ſagt: Mein Grünenwald, ich wills gern hören, wo ſind deine Mitſinger, ſo dir behülflich ſein werden, laß ſie kommen. Mein Gnädiger Herr, ſagt er, ich muß allein ſingen, denn mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen. So ſing her, ſagt der Fuker. Der gute Grünenwald hub an und ſang ſein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verſtund ſein Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach ſo gar wär, wie er in ſeinem Singen zu verſtehn geben hat, darum ſchickt er eilend nach dem Wirth, als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald ſeinen Mantel, und ſchenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach ſeine Straße, da erhob ſich ein Wind, der ſelbigen Mantel recht luſtig vor dem Hauſe des armſeligen Wirthes aufblies, war aber dem Wirthe entgegen, warf ihm auch die Fenſter zuſammen: darum Kunſt nimmer zu verachten iſt.“

„(Aus dem Rollwagenbüchlein).“

Wir ſprechen aus der Seele des armen Grünenwald, das öffentliche Urtheil iſt wohl ein kümmerlicher Wirth, dem unſre Namen als Mantel dieſer übelangeſchriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Eurer Excellenz Beifall aufgelöſt zu werden.

L. A. von Arnim. C. Brentano.

Des Knaben
Wunderhorn.

Das Wunderhorn.

Ein Knab auf ſchnellem Roß
Sprengt auf der Kaiſrin Schloß,
Das Roß zur Erd ſich neigt,
Der Knab ſich zierlich beugt.
Wie lieblich, artig, ſchön
Die Frauen ſich anſehn,
Ein Horn trug ſeine Hand,
Daran vier goldne Band.
Gar mancher ſchöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf ſich ziehn.
Das Horn vom Elephant,
So groß man keinen fand,
So ſchön man keinen fing
Und oben dran ein Ring.
Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinſten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiſerin geſandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil ſie ſchön und weiſ.
Der ſchöne Knab ſagt auch:
„Dies iſt des Horns Gebrauch:
Ein Druck von eurem Finger,
Ein Druck von eurem Finger
Und dieſe Glocken all,
Sie geben ſüßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang.
Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie ſo was geben an!“
Fort ſprengt der Knab bergan.
Ließ in der Kaiſrin Hand
Das Horn, ſo weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O ſüßes hell Geklinge!

Des Sultans Töchterlein und der Meiſter der Blumen.

(Altes fliegendes Blatt aus Köln.)

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgeſtanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.
Da ſie die ſchönen Blümelein
So glänzen ſah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meiſter ſein,
Gedachte die Jungfraue.
Er muß ein großer Meiſter ſein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die ſchönen Blümelein
Läßt wachſen aus der Erden.
Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
O dürft ich ihn anſchauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich
Und wollt ſein Gärtlein bauen.
Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen,
„Thu auf, thu auf, viel ſchöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfangen.“

Und ſchnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenſter thät ſie gehen,
Sah Jeſum ihr viel ſchönes Lieb
So herrlich vor ſich ſtehen.
Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt ſich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit,
Mit ſittſamen Geberden.
„Woher, woher, o Jüngling ſchön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zu Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen.“
„Viel ſchöne Magd, du dachteſt mein,
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meiſter der Blumen.“
„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Iſts zu des Vaters Garten?
Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
Der ſchönen Blumen warten.“
„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tauſend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeſchmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen.“
Da nahm er von dem Finger ſein
Ein Ring von Sonnengolde

Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.
Und da ſie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden ſich ergoſſen:
„O Lieb, wie iſt dein Herz ſo roth,
Dein Hände tragen Roſen.“
„Mein Herz das iſt um dich ſo roth,
Für dich trag ich die Roſen,
Ich brach ſie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergoſſen.
Mein Vater ruft, nun ſchürz dich Braut,
Ich hab dich längſt erfochten.“
Sie hat auf Jeſus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.
Sie gingen einen langen Weg
Wohl durch die blaue Heiden,
Sie kamen vor des Himmels Thür,
Da wollte Jeſus ſcheiden.
„Mein liebſter Jeſus, edler Hort,
Muß ich von dir nun ſcheiden,
Das ſind mir ſehr betrübte Wort,
Vor Trauern muß ich weinen.“
Herr Jeſus ſtille von ihr ging,
Gar traurig thät ſie ſinnen,
Ihr Aug voll heißer Thränen hing,
Daß Jeſus war von hinnen.

Sie klopft ſo leiſe an die Thür,
Und ſprach mit guten Sinnen:
„Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Liebſter iſt darinnen.“
Jeſus empfing ſie freudenreich
Mit guten Melodeien,
Er bracht ſie in ſeines Vaters Reich,
Deß thät die Magd ſich freuen.
Sie gingen durch ein großes Thor,
Worauf die Weltgeſchichten
Aus Sonnengold geſtellet vor,
Und Alles ſtand im Lichten.
Auf Wolken ſchöne Engel ſchnell
Sich ſchwungen bunt in Flügeln,
Wie Hirten, die am Morgen hell
Sich grüßen von den Hügeln.
So war Muſik da überall,
Doch auf dem Regenbogen
Da war der allerſchönſte Schall
Von ihrer Thrän gezogen.
Gott Vater ſaß da in dem Licht,
Das ſie ſo hell erhalten:
Den klugen Jungfraun nichts gebricht,
Sie können nicht veralten.

Tell und ſein Kind.

(Abgeſchrieben vom Giebel eines Hauſes in Arth in der Schweiz, durch Arnim, ſ. Franzöſiſche Miszellen Bd. III. S. 82.)

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt ſteckt auf den Hut,
Und ſprach: Ich will den finden,
Der dem kein Ehr anthut.
Ich that nicht Ehr dem Hute,
Ich ſah ihn kühnlich an.
Er ſagt: Du trauſt dem Muthe,
Will ſehn, ob du ein Mann.
Er faßt den Anſchlag eitel,
Daß ich nun ſchieß geſchwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebſten Kind.

Kind.

Ach Vater, was hab ich gethan,
Daß du mich alſo bindeſt an?

Tell.

Mein Kind ſchweig ſtill, mein Herz ſchwoll groß,
Ich hoff, es ſoll mein Pfeilgeſchoß
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägſt kein Schuld und ich kein Sünd,
Ruf nur zu Gott mit mir mein Kind,
Gott wird den Pfeil ſchon leiten.

Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen ſchieß ich drauf,
Der gerechte Gott ſoll leben!

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

(Aus mündlicher Überlieferung in Maria's Godwi. Bremen 1802. Bd. II. S. 113. abgedruckt.)

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!
Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Was hat ſie dir dann zu eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo hat ſie dir dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Womit hat ſie dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo iſt dann das Übrige vom Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hats ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo iſt dann das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!
Du ſollſt mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Jeſaias Geſicht.

(Von Martin Luther. Aus dem J! neueröffneten herrlichen Schatze der Kinder Gottes. Zittau bei David Richtern. 1700. S. 380.)

Jeſaia dem Propheten dies geſchah,
Daß er im Geiſt den Herrn ſitzen ſah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,
Es ſtunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel ſah er einen jeden han,
Mit zween verbargen ſie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten ſie ihre Füße gar,
Und mit den andern zween ſie flogen frei.

Gegenander ruften ſie mit großem Schrei:
Heilig iſt Gott der Herr Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.
Von dem Geſchrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Das Feuerbeſprechen.

(Mündlich.)

Zigeuner ſieben von Reitern gebracht,
Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unſchuld laut,
Ein Jud hätt ihnen den Kelch vertraut.
Die Rathsherrn ſprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem ſechsten ſchon den Stab,
Der ſiebent, ihr König, ſprach da mit Ruh:
„Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!
Ihr ſollt mir nicht ſengen ein Härlein vom Kleid,
Bald krähet der rothe Hahn ſo weit!"
Da bricht die Flamme wohl über, wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt ſo kraus.
Der rothe Hahn auf die Spitze geſteckt,
Er krähet, wie jener, der Petrum erweckt,
Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
Gedenke der Unſchuld, der harten Straf.
Die Herren ſie ſprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge beſprechen das feurige Wehn,

Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben ſie wollten ihm ſchenken geſchwind.
Den Todesſtab da entreißt er gleich,
Den Herren damit giebt Backenſtreich,
Er ruft: „Was gießet ihr ſchuldlos Blut?
Wie wollet ihr löſchen die hölliſche Glut?
Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
Der Fromme im Steine das Feuer wohl ſieht,
Was ſpielt ihr mit Dingen, die ſchneidig und ſpitz,
Der rothe Hahn wohl unter euch ſitzt."
Jetzt ſpricht er: „Willkommen du feuriger Gaſt,
Nichts greife weiter, als was du haſt,
Das ſag ich dir Feuer zu deiner Buß,
Im Namen Chriſti, des Blut hier auch floß.
Ich ſage dir Feuer bei Gottes Kraft,
Die alles thut und alles ſchafft,
Du wolleſt alſo ſtille ſtehn,
Wie Chriſtus wollt im Jordan ſtehn.
Ich ſag dir Feuer, behalt dein Flamm,
Wie einſt Maria, die heilge Dam,
Hielt Jungfrauſchaft ſo keuſch und rein,
So ſtelle Flamm deine Reinigung ein."
Da flog der rothe Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer ſank in ſich zuſamm,
Der Wundermann ging fort durch die Flamm.

Der arme Schwartenhals.

(G. Forſters friſche Liedlein. 3 Theile. Nürnberg 1565. Num. 8. mit Muſik.)

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre,
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink ſo gerne,
Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken,
Die Augen ließ ich umher gehn,
Den Becher ließ ich ſinken.
Man ſetzt mich oben an den Tiſch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel ſtand mir leere.
Da ich des Nachts wollt ſchlafen gahn,
Man wieß mich in die Scheuer,
Da ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu theuer.
Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu niſteln,
Da ſtachen mich die Hagendorn,
Dazu die rauhen Diſteln.
Da ich zu Morgens früh aufſtand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks ſelber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
Und gürtt es an die Seiten,
Ich armer mußt zu Fuße gehn,
Weil ich nicht hatt zu reiten.
Ich hob mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen,
Mir kam ein reicher Kaufmannsſohn,
Sein Taſch mußt er mir laſſen.

Der Tod und das Mädchen im Blumengarten.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Es ging ein Mägdlein zarte
Früh in der Morgenſtund
In einen Blumengarten,
Friſch, fröhlich und geſund;
Der Blümlein es viel brechen wollte,
Daraus ein Kranz zu machen,
Von Silber und von Gold.
Da kam herzu geſchlichen
Ein gar erſchrecklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein Kleider hatt er an,
Er hatt kein Fleiſch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret
Sein Haut und Flechſen gar.

Gar häßlich thät er ſehen,
Scheußlich war ſein Geſicht,
Er weiſet ſeine Zähne
Und that noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das ſchier für großen Ängſten,
Des grimmen Todes ward.
„Nun ſchick dich Mägdlein, ſchick dich,
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufſetzen
Ein wunderſchönen Kranz,
Der wird dir nicht gebunden ſein
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.
Den Kranz, den ich aufſetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirſt nicht ſein die letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt;
Wie viel allhie geboren ſein,
Die müſſen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.
Der Würmer in der Erde
Iſt eine große Zahl,
Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal,
Sie werden deine Blümlein ſein,

Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelſtein.
Willſt du mich gerne kennen
Und wiſſen, wer ich ſei?
So hör mein Namen nennen,
Will dir ihn ſagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen,
Gar weit und breit bekannt.
Die Senſe iſt mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an ſeine Thür,
Und wenn ſein Zeit iſt kommen ſchon,
Spät, früh, und in der Mitten,
'S hilft nichts, er muß davon."
Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bittrer Angſt und Noth,
Bekümmert tief im Herzen,
Bat: „Ach du lieber Tod,
Wollſt eilen nicht ſo ſehr mit mir,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben hier!
Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willſt haben
Das all du nehmen ſollt.

Nur laſſe du das Leben mir,
Mein allerbeſte Schätze
Die will ich geben dir.“
„Kein Schatz ſollt du mir geben,“
Kein Gold noch Edelſtein,
Ich nehm dir nur das Leben,
Du zartes Mägdelein,
Du mußt mit mir an meinen Tanz,
Daran noch kommt manch Tauſend,
Bis daß der Reihn wird ganz.“
„O Tod, laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgeſind!
Mein Vater wird dirs geben,
Wenn er mich lebend ſindt,
Ich bin ſein einzigs Töchterlein,
Er würde mich nicht geben
Um tauſend Gulden ſein.“
„Dein Vater will ich holen
Und will ihn ſinden wohl
Mit ſeinem Hausgeſinde,
Weiß, wenn ich kommen ſoll,
Jetzund nehm ich nur dich allein:
O zartes Mägdlein junge,
Du mußt an meinen Reihen.“
„Erbarm dich meiner Jugend,“
Sprach ſie mit großer Klag,
„Will mich in aller Tugend

Üben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich Stund!"
Drauf ſprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr mich nicht daran,
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf an die Thür."
Er nahm ſie in der Mitten,
Da ſie am ſchwächſten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf ſie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte
Voll bittrer Angſt und Schmerz.
Ihr Farb that ſie verwandeln,
Ihr Äuglein ſie verkehrt,
Von einer Seit zur andern
Warf ſie ſich auf der Erd,
All Wolluſt ihr vergangen war,
Kein Blümlein mehr wollt holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Nachtmuſikanten.

(Narren-Neſt von Abraham a St. Clara. Wien 1751
Th. III. S. [illegible].)

Hier ſind wir arme Narren
Auf Plätzen und auf Gaſſen,
Und thun die ganze Nacht
Mit unſerer Muſik paſſen.
Es giebt uns keine Ruhe
Die ſtarke Liebesmacht,
Wir ſtehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.
Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich ſtimmen wir die Laut,
Die Harfen und die Geigen.
Mit dieſen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus,
Und legen unſern Kram,
Papier und Noten aus.
Der erſte gibt den Takt,
Der andre bläſt die Flöten,
Der dritte ſchlägt die Pauk,
Der viert ſtößt die Trompeten.
Ein andrer aber ſpielt
Theorb und Galiſchan
Mit gar beſonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch ſo lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein ſchön Geſpenſt
Hin an das Fenſter locken.
Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Thür
Verliebte Arien
Mit Pauſen und Suſpir.
Und ſollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müſſen,
So macht man ſtatt der Händ,
Die Läufe mit den Füßen.
Und alſo treiben wirs
Oft durch die lange Nacht,
Daß ſelbſt die ganze Welt
Ob unſrer Narrheit lacht.
Ach ſchönſte Phillis, hör
Doch unſer Muſiciren,
Und laß uns eine Nacht
In deinem Schooße pauſiren.

Kloſterſcheu.

(Ungedruckte Reſte alten Geſanges, geſammelt von Elwert. Gießen und Marburg. 1784. S. 17.)

Ich eß nicht gerne Gerſte,
Steh auch nicht gern früh auf,

Eine Nonne ſoll ich werden,
Verſteh mich gar nicht drauf;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.

Die Kutt iſt angemeſſen,
Sie iſt mir viel zu lang;
Das Haar iſt abgeſchnitten,
Das macht mir angſt und bang;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.

Wenn andre gehen ſchlafen,
So muß ich ſtehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten thun;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.

Nonnentroſt.

(Limburger Chronik. „In ſelbiger Zeit (1359) ſang und pfiff man dieſes Lied.“)

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.
Soll ich ein Nönnchen werden
Dann wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer ſtillen,
Und ſtillt er mir den meinen nicht,
So ſollt es mich verdrießen.

Vom plapperigen Junggeſellen.

(Mündlich.)

Es waren drei Geſellen,
Die thäten, was ſie wollten,
Sie ſpielten ihrer drei
Mit Würfeln auf dem Brett,
Wer wohl in dieſer Nacht
Bei Anneli ſchlafen thät.
Es war auch Einer drunter,
Der nichts verſchweigen konnte:
„Es hat mir geſtern ſpät

Das Mädel zugeredt,
Ich ſoll doch bei ihr ſchlafen
In ihrem Federbett.
Wenn ich das Mädel künnt trügen,
Daß es ein Kind müßt wiegen,
So ſäß ich auf mein Gaul
Und ritte ſtraks davon
Und ließ das ſchwarzbraun Mädel
In Schand und Spotte ſtohn."
Das Mädel ſteht an den Wänden,
Hört alle Red und Enden:
„Verleih mir großer Gott
Den Witz und auch Verſtand,
Daß mir der loſe Knabe
Nicht kommt an meine Hand."
Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Knabe kam geritten,
Er klopfet alſo ſtill
Mit ſeinem goldnen Ring:
„Ei ſchläfſt du oder wachſt,
Mein auserwähltes Kind?"
„Mag ſchlafen oder wachen,
Ich thu dir nicht aufmachen.
Du haſt mir geſtern ſpät
Ein falſche Red gethan,
Kannſt heut die lange Nacht
Im kalten Reiſe ſtahn."

Er ſaß ſich auf den Gaul,
Er ſchlug ſich ſelbſt aufs Maul:
„Hättſt du nur ſtill geſchwiegen,
Du loſe Plapperzung,
So hättſt du können liegen
Beim braunen Mädel jung.
Wo ſoll ich denn hinreiten?
Es ſchlafen alle Leute,
Es ſchlafen Bauersleut
Und alle Bürgerskind.
Es regnet und es ſchneit
Und geht ein kühler Wind.“
„Da drüben auf den Heiden,
Dort ſtehn zwei dürre Weiden,
Dort liegt ein breiter Stein,
Der kann dein Schlafplatz ſein,
Den Kopf darauf nur leg,
Trägſt keine Federn weg.“
Er nahm ſein Roß beim Zaume,
Er bands am Weidenbaume;
Er ſpreitet auf das Gras
Den grünen Mantel naß:
„Nun bete du dir was,
So liegſt du deſto baß.“

Die ſchwarzbraune Hexe.

(Fliegendes Blatt.)

Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn,
Wohl in ſein Horn,
Und alles was er blies das war verlorn.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Und alles was er blies das war verlorn.
„Soll denn mein Blaſen verloren ſein?
Verloren ſein?
Ich wollte lieber kein Jäger ſein.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Ich wollte lieber kein Jäger ſein.“
Er zog ſein Netz wohl übern Strauch,
Wohl übern Strauch,
Sprang ein ſchwarzbrauns Mädel heraus,
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sprang ein ſchwarzbrauns Mädel heraus.
„Schwarzbraunes Mädel entſpringe mir nicht,
Entſpringe mir nicht,
Hab große Hunde die holen dich.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Hab große Hunde die holen dich.“
„Deine großen Hunde die holen mich nicht,
Die holen mich nicht,
Sie wiſſen meine hohe weite Sprünge noch nicht.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sie wiſſen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“

„Deine hohe weite Sprünge die wiſſen ſie wohl,
Die wiſſen ſie wohl,
Sie wiſſen, daß du heute noch ſterben ſollſt.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sie wiſſen, daß du heute noch ſterben ſollſt.“
„Sterbe ich nun, ſo bin ich todt,
So bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.
Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
Wohl unter den Klee,
Darunter verderb ich nimmermehr.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Darunter verderb ich nimmermehr.“
Es wuchſen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
Ach Reiter, laß die drei Lilien ſtahn,
Die Lilien ſtahn,
Es ſoll ſie ein junger friſcher Jäger han.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Es ſoll ſie ein junger friſcher Jäger han.

Der Dollinger.

(Büſchings Wöchentl. Nachricht. Bd. I. S. 131 f.)

Es reit ein Türk aus Türkenland,
Er reit gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward; vom Stechen war ihm wohl bekannt.
Da reit er für des Kaiſers Thür,
„Iſt niemand hinn, der komm herfür,
Der ſtechen will um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß dem Teufel die Seele wär.“
Da waren die Stecher all verſchwiegen,
Keiner wollt dem Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der ſo trefflich ſtechen kann.
Da ſprach der Kaiſer zorniglich:
„Wie ſteht mein Hof ſo läſterlich,
Hab ich kein Mann,
Der ſtechen kann
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß unſerm Herrn die Seele wär?“
Da ſprang der Dollinger herfür,
„Wohl um, wohl um, ich muß hinfür
An den leidigen Mann,
Der ſo frevlich ſtechen kann.“
Sie führten gegen einander zwei ſcharfe Speer,
Das Eine ging hin, das Andre ging her.
Da ſtach der Türk den Dollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.

„O Jeſu Chriſt, ſteh mir jetzt bei!
Steck mir ein zwei, ſind ihrer drei,
Bin ich allein, und führ meine Seel in das ewig
Himmelreich.“
Da reit der Kaiſer zum Dollinger ſo behend,
Er führt ein Kreuz in ſeiner Händ,
Er ſtrichs dem Dollinger über ſein Mund,
Der Dollinger ſprang auf, war friſch und geſund.
Da ſtach der Dollinger den Türken ab,
Daß er an dem Rücken lag.
„Du verheurter Teufel, nun ſteh ihm bei!
Sind ihrer drei, bin ich allein,
Und führ ſein Seel in die bittre Höllenpein.“

Liebe ohne Stand.

(Mündlich.)

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
Er hob wohl an ein neues Lied,
Gar ſchöne thät er ſingen,
Daß Berg und Thal erklingen.
Das hört des Königs ſein Töchterlein
Auf ihrs Vaters Schloß im Kämmerlein,
Mit dem Ritter wollte ſie reiten,
Mit dem Ritter wollte ſie fort.
Er nahm ſie bei ihrem ſeidenen Schopf
Und ſchwung ſie hinter ſich auf ſein Roß.

Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vier und zwanzig Meilen.
Und da ſie zu dem Wald naus kamen,
Das Rößlein das will Futter han.
„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein das will Futter.“
Er ſpreit ſein Mantel ins grüne Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß:
„Komm Liebchen, du ſollſt mich lauſen,
Mein gelbkraus Härlein durchzauſen.“
So manche Scheitel als ſie las,
So manche Thrän ſie fallen ließ.
Er ſchaut ihr wohl unter die Augen,
„Feins Liebchen, was biſt du ſo traurig?“
„Warum ſollt ich nicht weinen und traurig ſein,
Ich bin ja des Königs ſein Töchterlein;
Hätt ich meins Vaters ſeinem Rathe gefolgt,
Frau Kaiſerin wär ich geworden.“
Kaum hätt ſie das Wörtlein ausgeſagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:
„Jungfräulein, hättſt du geſchwiegen,
Dein Häuptlein wär dir geblieben.“
Er kriegt ſie bei ihrem ſeidenen Schopf,
Und ſchlenkert ſie hinter den Hollerſtock:
„Da liege feins Liebchen und faule,
Um dich wird keiner trauern.

Um dich wird keiner traurig ſein,
Als nur die kleinen Waldvögelein.“

* * *

* * *

Und als es nun kam an den dritten Tag,
Da gingen die Pfeifen und Trommeln an,
Pfeifen und Trommeln, ja Trommeln,
Ein ander Weib hat er genommen.

Gaſtlichkeit des Winters.

(Mündlich.)

Der Winter iſt ein ſcharfer Gaſt,
Das merkt ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein
Von Perlen fein,
Das hab ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.
Der Sommer iſt ein ſanfter Gaſt,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein;
Im Sonnenſchein
Da iſt es aufgethauet,
Von Eis war es erbauet.
Ja traue nur dem Schleicher nicht,
Viel lieber ſcharfe Worte;
Der Sommer giebt wohl Kränzelein

Von Blumen ſein,
Zu ihr kann ich nicht gehen,
Vom langen Tag geſehen.
Zu Oſtern warn die Faſten aus,
Da längerten die Tage;
Mein Lieb gab mir ein Unterpfand,
Zwen Ärmlein blank,
Darin ſollt ich mich rüſten
Zu unſers Winters Lüſten.
Was acht ich der Waldvöglein Sang
Und aller Kläffer Zungen;
Lieg ich in meinen Ärmlein blank,
Ich weiß ihr Dank,
Ich kann von ihr dann träumen;
Wie lange wird ſie ſäumen?

Die hohe Magd.

(Hallorenlied, aus Halle.)

Ein Magd iſt weis und ſchone
Gott für den höchſten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künſten wird ſie reich,
Geht jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen,
Glück zu mein edler Zweig!

Ihr Lieb war angebildet
Mit Keuſchheit übergroß,
Schwang ſich in ihren Willen,
Schwang ſich in ihren Schooß.
Er war ſo ſtark von Kräften,
Von meiſterlichen Geſchäften —
Gott ſchuf wohl Himmel und Erd.
Ein Kind nach Adams Weiſe
An ihren Brüſten lag.
Es war ein alter Greiſe,
Erſchuf den erſten Tag.
Es ward ein ſtarker Ritter,
Sein Leiden ward ihm bitter,
Erlitt groß Ungemach.
Sein Seit ward ihm zerſchnitten
Mit einem ſcharfen Speer,
Damit hat er zerſplitten
Die Hölle ſammt der Erd.
Gott tröſtet den Gefangnen,
Drei Wünſche waren ihm ergangen
Gegen dieſe heilige Zeit.
Gott ſtieg aus ſeinem Grabe,
Ein Fürſt war wohlgemuth,
Mit ſeinem Kreuz und Stabe.
Drei Fähnlein ſchwenkt er roth,
That ſich gen Himmel kehren,

Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.
O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!
Was gab ihr Gott zum Lohne?
Drei Ehrengel Lobgeſang.
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell ſcheint uns der Mond!

Liebe ſpinnt keine Seide.

(Gräters Bragur Bd. VI. 2. S. 77.)

Es fuhr ein Maidlein übern See,
Wollt brechen Veiel und grünen Klee,
Mit ihren ſchneeweißen Händen,
Der Sommer hat ſchier ein Ende,
Ja Ende.
Ein Ritter kam dort her geritten,
Er grüßte ſie nach ſchwäbiſchen Sitten,
Er grüßt ſie da alleine:
„Ja Jungfrau wollt ihr mit mir gehn,
Ich führ euch mit mir heime,
Ja heime.“
„Ach Ritter, ihr ſeid hochgeborn,
Es fürcht ich meines Vaters Zorn,

Ich fürcht ihn alſo ſehre,
Verliere vielleicht mein Ehre,
Ja Ehre.

Ach Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondenſchein,
Ich weiß gut Lämmerweide,
So fern auf jener Heide,
Ja Heide."

„Die Lämmerweid, die du wohl weißt,
Macht mir mein Lämmer und Schaaf nicht feiſt,
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt ſpinnen die braunen Seiden,
Ja Seiden."

„Die Seiden, die ich ſpinnen muß,
Bringt meinem Herzen ein ſchwere Buß,
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden,
Ja Erden."

Der dies Lied neu geſungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth
Er iſt gar kaum entronnen,
Die Maid hat er gewonnen,
Ja wonnen.

Huſarenglaube.

(Reiterlied aus dem Reichskriege gegen die Franzöſiſche Republik, aus der Pfälzer Armee.)

Es iſt nichts luſtiger auf der Welt
Und auch nichts ſo geſchwind,
Als die Huſaren in dem Feld,
Wenn ſie in Batalge ſind.
Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich
Sie ſchießen roſenroth,
Wenns Blut von ihrem Säbel fließt,
Sind ſie kuraſchvoll.
Da heißts: Huſaren allzumal,
Jetzt geht es friſch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Roß.
Dragoner wie auch Küraſſier
Wohl etlich tauſend Mann,
Huſaren und auch Grenadier,
Die die Welt regieren thun.
Drum ihr Huſaren insgemein
Schlagt die Piſtolen an.
Ergreift den Säbel mit der Hand
Und gebet kein Pardon.
Wenn ihr das Franſche nicht verſteht,
So haut auf Ungriſch drein
Und ſprecht: Kutjateremtette!
Der Sieg muß unſer ſein!

Und wenn auch ſchon mein Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Huſaren fragen nichts darnach,
Sind all dazu bereit.
Der Leib verweſet in der Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
Jns blaue Himmelszelt.

Der Rattenfänger von Hameln.

(Mündlich.)

Wer iſt der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böſes wohl im Schilde,
Er pfeift ſo wild und ſo bedacht;
Jch hätt mein Kind ihm nicht gebracht!
Jn Hameln fochten Mäus und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie andre Kunſt zuweg gebracht.
Da fand ſich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ratz und Mäus zuſamm ohn Zahl,
Erſäuft ſie in der Weſer all.
Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugeſagt ſo eben,

Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsſtreich.
Wie hart er auch den Rath beſprochen,
Sie dräuten ſeinem böſen Pochen,
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe ſicher ſein.
Die Stadt von ſolcher Noth befreiet
In großen Dankfeſt ſich erfreuet,
Im Betſtuhl ſaßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.
Die Kinder ſpielten in den Gaſſen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zuſamm geſchwind
Wohl auf ein hundert ſchöne Kind.
Der Hut ſie ſah zur Weſer gehen,
Und keiner hat ſie je geſehen.
Verloren ſind ſie an dem Tag
Zu ihrer Ältern Weh und Klag.
Im Strome ſchweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein friſchen drin die Glieder,
Dann pfeifet er ſie wieder ein,
Für ſeine Kunſt bezahlt zu ſein.
Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen.
Das Gift iſt ſelbſt der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder ſtohl.

Schürz

Schürz dich Gretlein.

(Mündlich.)

„Schürz dich Gretlein, ſchürz dich,
Du mußt mit mir davon,
Das Korn iſt abgeſchnitten,
Der Wein iſt eingethan.“
„Sich Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei dir ſein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feiertag beim Wein.“
„Auf Erden alle Stund
Bin ich dein und du biſt mein,
Du ſchwarzbraunes Mägdelein,
Und trag mit mir Geduld.“
Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führte ſie gar balde
Wohl durch den grünen Wald,
Da er ein Wirthshaus fand.
„Frau Wirthin, ſchenk ſie ein Gläschen Wein
Friſch auf des Mägdleins Kleider,
Sie ſein von Sammet und Seiden,
Bis ſie verſchlemmet ſein.“
„Wohl auf des Mägdleins Kleider
Da ſchenk ich keinen Wein,
Sie iſt noch jung von Jahren,
Sie kanns noch länger tragen,
Sie ſtehen ihr ſo fein.“

Und als das Mädel die Red vernahm,
Fing es zu weinen an.
„Weinſt du um deines Vaters Gut,
Oder um deinen ſtolzen Muth,
Oder um deine Ehr?
Die findſt du nimmer mehr."
„Ich wein nicht um meines Vaters Gut,
Und auch nicht um meinen ſtolzen Muth,
Ich wein um meine Ehr.
Ich habe was verloren
In meinen jungen Jahren,
Das find ich nimmer mehr."
„Ach Gretlein, liebes Gretlein,
Laß doch dein Weinen ſein;
Gehſt du mit einem Kindelein,
Ich will der Vater ſein.
Ja, iſt es dann ein Knäbelein,
Ein kleins Knäbelein,
So muß es lernen ſchießen
Die kleine Waldvögelein.
Und iſt es dann ein Mädelein,
Ein kleins Mädelein,
So muß es lernen nähen
Den Schlemmern ihr Hemmetlein,
Ja Hemmetlein."

Er küßt ſie, er nahm ſie
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,

Er führt ſie ſchnell und balde
Wohl durch den dunklen Walde
Bis an den grünen See.
Das Mägdlein wollt nicht gehen mehr:
„Es iſt mir unterm Herzen ſchwer,
Meine Füße thun mir weh.“
„Und thun dir deine Füße weh,
Leg ſie in meinen Schooß,
Und iſt dir auch dein Herze ſchwer,
So mach den Gürtel los.“
„In deinem Schooß iſt mir nicht wohl,
Den Mantel breit geſchwinde
Dort an der grünen Linde,
Weil ich gebären ſoll.
Dort an der Linde liegt ein Stein,
Da liegt mein erſter Buhle,
Bei dem will ich wohl ruhen,
Ihm iſt das Kindelein.“

Das Lied vom Ringe.

(Elwert, ungedruckte Reſte alten Geſangs. S. [illegible].)

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten ſich vergangen,
Der Graf nahm ſie gefangen,
Setzt ſie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.
„Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünſch euch guten Tag;
Ach! wollt ihr mein gedenken
Den Gefangnen mir zu ſchenken,
Ja ſchenken zu der Eh?"
„Ach nein, mein liebes Mädelein,
Das kann und mag nicht ſein,
Der Gefangne der muß ſterben,
Gotts Gnad muß er erwerben,
Wie er verdienet hat."
Das Mädel drehet ſich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Thurm.
„Gott grüß euch, ihr Gefangnen mein,
Ich wünſch euch guten Tag;
Ich hab für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."
Was hat ſie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war ſchneeweiß:

„Das nimm, du Allerliebſter mein,
Es ſoll von mir dein Brauthemd ſein,
Darin lieg du im Tod."
Was zog er von dem Finger ſein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„Das nimm, du Hübſche, du Feine,
Du Allerliebſte meine,
Das ſoll dein Trauring ſein."
„Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen kann?"
„Leg es in Kiſten und Kaſten
Und laß es ruhen und raſten
Bis an den jüngſten Tag."
„Und wenn ich über Kiſten und Kaſten komm
Und ſehe das Ringlein an,
Da darf ichs nicht aufſtecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ichs nicht ändern kann."

Der Ritter und die Magd.

(Mündlich.)

Es ſpielt ein Ritter mit ſeiner Magd,
Sie ſpielten mit einander,
Sie ſpielten die liebe lange Nacht
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
Die Magd hub an zu weinen.
Sie meint, ſie hätt ein Freudenſpiel,
In Trauern muß ſie weinen.
„Wein nicht, wein nicht, brauns Mädelein,
Dein Ehr will ich bezahlen,
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu viel hundert Thaler.“
„Den Reitknecht und den mag ich nicht,
Will lieber den Herrn haben.
Wenn ich den Herrn nicht ſelber krieg,
So geh ich zu meiner Mutter.“
Und da ſie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gaſſe,
Da ſah ſie ihre Frau Mutter ſtehn
Mit einem Krügelein Waſſer.
„Biſt du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie hat dirs ſeit ergangen,
Daß dir dein Rock von vorne zu kurz
Und hinten viel zu lange?“
„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Das Leid will ich euch klagen,
Ich hab mit einem Edelherrn geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.“
„Haſt du mit einem Edelherrn geſpielt,
Das ſollſt du niemand ſagen.

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierſt,
Ins Waſſer wollen wirs tragen.“
„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
Das wollen wir laſſen bleiben
Wann ich das Kind zur Welt gebär,
Dem Vater will ich zuſchreiben.
Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Macht mir das Bettlein von Seiden,
Macht mir es weit und breit und fein,
Den Tod will ich drin leiden.“
Sie wandt ſich hie, ſie wandt ſich da,
Sie thät ſich wiedrum wenden.
„Gut Nacht, gut Nacht, Herzliebſter mein,
Mein Leben hat ein Ende.“
Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt es ſchwer,
Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
Im Kindbett geſtorben wär.
„Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein,
Sattle mir und dir zwei Pferde,
Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.“
Und als ſie über die Heid naus kamen,
Hörten ſie ein Geläute,
Und als ſie ein Stücklein weiter kamen,
Ein Schäfer hüt auf der Weide.

„Gott grüß euch, lieber Schäfersmann,
Für was gehn denn die Glocken?"
„Es iſt geſtorben ein Rittersbraut,
Die läuten ſie zu Grabe."
Und als ſie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohe Thore,
Hier ſahen ſie vier Träger ſchwarz
Mit einer Todtenbahre.
„Stellt ab, ſtellt ab, ihr Träger mein,
Laßt mir den Todten ſchauen,
Es möcht meine Herzallerliebſte ſein
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen."
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr nach dem Herzen:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun fühlſt du keine Schmerzen."
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr zu den Füßen:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläfſt du ſüße."
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr auf die Hände:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber hats ein Ende.
Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt
Und haſt es nicht geglaubet,

Hätt dir der liebe Gott das Leben geſchenkt,
Fürwahr ich hätt dich behalten.
Nun grabet uns ein tiefes Grab
Wohl zwiſchen zwei hohe Felſen,
Da will ich bei meinem herzliebſten Schatz
In ſeinem Arm erſterben."
„O nein, o nein, o Edelherr,
Das ſollt ihr laſſen bleiben.
Es hat ſchon manches liebe Paar
Von einander müſſen ſcheiden."
Er zog das blanke Schwert heraus
Und ſtach es ſich ins Herze.
„Haſt du gelitten den bittern Tod,
Um dich leid ich jetzt Schmerzen."
Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber untern Galgen.
Es ſtund da an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächſt auf ſeinem Grabe.
Es ſtund geſchrieben auf den Blättern da,
Beid wären beiſammen im Himmel.

Heinrichs Konrads der Schreiber im Korb.

(Gräters Bragur Bd. III. 2. S. 91.)

Es ging ein Schreiber ſpazieren aus,
Wohl an dem Markt da ſteht ein Haus.
Heinrichs Konrads der Schreiber im Korb.

Er ſprach: „Gott grüß euch, Jungfrau fein,
Nun wollt ihr heut mein Schlafbuhl ſein?“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Sie ſprach: „Kommt ſchier her wiedere,
Wann ſich mein Herr legt niedere.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Sie ſprach: „Mein Schlafbuhl ſollſt nicht ſein,
Du ſetzeſt dich dann in dies Körbelein.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durft ihm nicht getrauen wohl.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Der Schreiber wollt gen Himmel fahren,
Da hatt er weder Roß noch Wagen.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Jns Teufels Nam fiel er wieder herab.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Er fiel ſo hart auf ſeine Lend,
Er ſprach: „Daß dich der Teufel ſchänd!“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
„Pfui dich, pfui dich, du böſe Haut!
Jch hätt dir das nicht zugetraut.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb ein Gulden drum,
Daß man das Liedlein nimmer ſung.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Ärndtelied.

(Katholiſches Kirchenlied.)

Es iſt ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott,
Heut wetzt er das Meſſer,
Es ſchneidt ſchon viel beſſer,
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müſſens nur leiden.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Was heut noch grün und friſch da ſteht,
Wird morgen ſchon hinweggemäht:
Die edle Narciſſel,
Die engliſche Schlüſſel,
Der ſchön Hyazinth,
Die türkiſche Bind.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Viel hundert tauſend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt:
Roth Roſen, weiß Lilien,
Beid wird er austilgen;
Ihr Kaiſerkronen,

Man wird euch nicht ſchonen.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilberne Glöckchen,
Die güldene Flöckchen,
Senkt alles zur Erden,
Was wird nur draus werden?
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Ihr hübſch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfärbige Röſelein,
Ihr ſtolze Schwertlilien,
Ihr krauſe Baſilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Aus Seiden iſt der Fingerhut,
Aus Sammet iſt das Wohlgemuth,
Noch iſt er ſo blind,
Nimmt, was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
Trotz! eil daher in einem Schnitt.
Werd ich auch verletzet,
So werd ich verſetzet

In den himmliſchen Garten,
Auf den alle wir warten,
Freu dich, du ſchönes Blümelein!

Überdruß der Gelahrtheit.

(Opitz, Opera geiſt- und weltlicher Gedichte, 3 Thle, Breslau 1690
Th. II. S. [illegible].)

Ich empfinde faſt ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin geſeſſen über dir;
Es iſt Zeit hinaus zu ſchauen
Und ſich bei den friſchen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn
Und die Fiſcher Netze ſtellen.
Wozu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen läuft der Bach
Unſers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ſein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geiſt und Sinn
Dieſes alles in die Erden.
Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beſte Trunk mag ſein,
Nimm den Krug und fülle Wein.

Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben,
Eh uns Klotho fortgeraſſt,
Will ich in den ſüßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.
Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller ſchonen,
Der bei ſeinem Geld und Schätzen
Tolle ſich zu kränken pflegt
Und nicht ſatt zu Bette legt;
Ich will, weil ich kann, mich letzen.
Bitte meine guten Brüder
Auf Muſik und auf ein Glas.
Kein Ding ſchickt ſich, dünkt mich, baß
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich ſchon nicht viel zu erben,
Ei ſo hab ich edlen Wein,
Will mit andern luſtig ſein,
Wann ich gleich allein muß ſterben.

Schlacht bei Murten.

(Von Veit Weber, aus Diebold Schillings Beſchreibung der Burgundiſchen Kriege. Bern 1743. S. 347.)

Mein Herz iſt aller Freuden voll,
Darum ich aber ſingen ſoll,

Und wie es iſt ergangen.
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis ſich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich hatt Verlangen.
Der Herzog von Burgund genannt
Der kam für Murten hingerannt,
Sein Schaden wollt er rächen,
Den man ihm vor Granſon gethan;
Sein Zelte ſpannt er auf den Plan,
Murten wollt er zerbrechen.
Thurm und Mauern ſchoß er ab,
Darum man ihm geringes gab,
Sie ließen es Gott walten;
Darin ſo waren mannliche Leut,
Um den Burgunder gaben nichts,
Die Stadt haben ſie behalten.
An einer Nacht da ſtürmt er faſt,
Er ließ ihnen weder Ruh nach Raſt,
Murten wollt er haben;
Da kamen die Welſchen in große Noth,
Wohl tauſend blieben wund und todt,
Mit Welſchen füllt man die Graben.
Als die in Murten geweſen ſein,
Die haben groß Ehre geleget ein,
Von denen will ich ſagen;
Und welcher es vermöcht an Gut,

So rieth ich das in meinem Muth,
Man hätt ihn zum Ritter geſchlagen.
Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg iſt er genannt,
Er hat ſich ehrlich gehalten;
Seine Büchſenmeiſter ſchoſſen wohl,
Fürbaß man nach ihm ſtellen ſoll,
Wo man eine Stadt will behalten.
Das ward den Eidgenoſſen geſagt,
Und wie daß Murten wär belagert,
Den Bund thät man ihnen ſchreiben,
Sie ſollten kommen, es thäte Noth,
Wie bald man ihnen das entbot,
Daheim wollt niemand bleiben.
Dem edlen Herzog hochgeborn
Von Lothring, dem thäte Zorn
Das Welſche Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Zu den Eidgenoſſen heran,
Seinen Ehren thät er Genüge.
Des Fürſten Zug von Öſterreich,
Straßburg, Baſel auch deßgleich,
Und andre Bundgenoſſen
Die kamen in einer großen Schaar
Wohl zu den Eidgenoſſen dar,
In Nöthen wollens nicht laſſen.

Kein hübſcher Volk geſah ich nie
Zuſammenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde;
Sie brachten Büchſen ohne Zahl,
Viel Helleparten, breit und ſchmal,
Von Spießen ſah man ein Walde.
Da man zählt von Chriſt fürwahr
Tauſend vierhundert und ſiebenzig Jahr
Und das ſechſt war kommen,
An einem Samſtag, ich euch ſag,
An der zehntauſend Rittern Tag
Schuf man gar großes Frommen.
Da es war an dem Morgen fruh,
Da rückt man faſt gen Murten zu
Durch einen grünen Walde;
Des wurden die in Murten froh,
Den Herzog fand man gewaltig do,
Da hub ſich ein Schlachten balde.
Eh man kam durch den Wald ſo grün,
Da ſchlug man manchen Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen;
Der Herzog von Lothring war der ein,
Sie redten alle zuſammen gemein,
Wir wollen vordann rennen.
Ein ſchneller Rath der ward gethan,
Wie man den Herzog ſollt greifen an;
Da hört ich manchen ſprechen:

Ach Gott, wann hat ein End die Sach,
Nun iſt es ſchon um Mitten-Tag,
Wann ſollen wir hauen und ſtechen?
Jeglicher trug ſein Banner ſtark,
Dahinten ſich auch niemand barg,
Sie hatten Mannes Muthe;
Männiglich gedacht in ſeinem Sinn,
Wie man den Herzog von Burgun
Wollt legen in rothes Blute.
Die Vorhut die zog vornen dran,
Darunter waren zwei ſchöne Fahn,
Entlibuch war das eine,
Das ander Thun mit ſeinem Stern,
Sie waren bei einander gern,
Man ſah ihrer fliehen keine.
Die Ritter rannten vornen drein,
Sie legten all ihre Schwerter ein,
Da ſie ihre Feinde ſahen;
Um ihr Geſchütz ſie gaben nichts,
Sie wagten alle ihre Haut,
Zu ihnen thät man ſich nahen.
Die Büchſen ſchoſſen zu mitten an,
Sie lieſen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Den Helleparten war ſo Noth,
Damit ſchlug man ſie faſt zu Tod,
Die Armen und die Reichen.

Sie wehrten ſich ein Kleines faſt,
Darnach ſah man ſie fliehen faſt,
Gar viel wurden erſtochen
Der Fußknecht und der Küraſſier,
Das Feld lag voller Schwert und Spier,
Die an ihnen wurden zerbrochen.
Einer flog hin, der Ander her,
Da er meint, daß er verborgen wär,
Verſteckt ſich in den Hurſten;
Kein größre Noth ſah ich nie meh,
Ein große Schaar lief in den See,
Wiewohl ſie nicht mocht durſten.
Sie wateten drin bis an das Kinn,
Dennoch ſchoß man faſt zu ihnn,
Als ob ſie Enten wären,
Man ſchifft zu ihnen und ſchoß ſie todt,
Der See der ward von Blut ſo roth,
Jämmerlich hört man ſie plerren.
Gar viele klommen auf die Bäum,
Wiewohl ihrer niemand möcht haben Gewinn,
Man ſchoß ſie als die Krähen.
Man ſtachs mit Spießen über ab,
Ihr Gefieder ihnen kein Hülfe gab,
Der Wind mocht ſie nicht wehen.
Die Schlacht währt auf zwei ganze Meil,
Dazwiſchen lagen Welſche viel
Zerhauen und zerſtochen.

Des danket Gott man früh und ſpat,
Daß er der frommen Geſellen Tod
Jn Granſon hat gerochen.
Wie viel ihrer ſind kommen um,
So weiß ich doch nicht ganz die Summ,
Doch hab ich gehöret ſagen,
Wie man hab dem Welſchen Mann
Sechs und zwanzigtauſend auf dem Plan
Ertränkt und auch erſchlagen.
Nun glaubet mir hie dieſe Wort,
Fürwahr auf der Eidgenoſſen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen,
Dabei man wohl erkennen mag,
Daß ſie Gott behüt Nacht und Tag,
Die Kühnen und die Frommen.
Wär ihnen zu fliehen nicht geweſen Noth,
Man hätt ſie all geſchlagen todt,
So wärs geworden ärger.
Die Sonn den Bergen war ſchon nah,
Daß man nicht mehr zu ihnen zog,
Man ſchlug ſich in ſein Lager.
Das war eine halbe Meile breit
Ob tauſend Zelten, drauf geſpreit,
Davon thät man ihn treiben;
Alle ſeine Büchſen, die er da hat,
Mit denen er ſchoß zu der Stadt,
Die mußten alle bleiben.

Und alle Banner, die da waren,
Die vor Zeiten waren verloren,
Daran die Schwenkel hingen,
Die hat man ihnen genommen ab
Um ihr ritterlichen Hab,
Die ſie dazumal begingen.
Man zog dem Grafen in ſein Land,
Schloß und Stadt man ihm verbrannt,
Raimond wollt nicht ſtille ſitzen;
Ein Schweißbad hat man ihm gemacht,
Wär er drinn geſeſſen über Nacht,
Er hätte müſſen ſchwitzen.
Man trieb mit ihnen Schachzabelſpiel,
Der Feind hatt er verloren viel,
Die Hutt iſt ihm entzwei gebrochen.
Seine Rach die mocht ihm nicht vergehn,
Seine Ritter ſah man traurig ſtehn,
Schachmatt iſt ihm geſprochen.
Die Eidgenoſſen heiſchen ihm kein Brod,
Wiewohl er ſie für Bettler hat,
Seine Land ſich nicht erſchrecken.
Ihr Bettelſtäb ſind Spieß und Schwert,
Die Zacken ſtößt man ihm in die Zähn,
Die Spieß wollen ihm nicht ſchmecken.
Veit Weber hat dies Lied gemacht,
Er iſt ſelbſt geweſen in der Schlacht,

Des Schimpfes war er verderben,
Deß danket er den Eidgenoſſen,
Und denen er ſo Gutes gethan,
Haben ihm nun andres geworben.

Liebesprobe.

(Mündlich.)

Es ſah eine Linde ins tiefe Thal,
War unten breit und oben ſchmal,
Worunter zwei Verliebte ſaßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.
„Feins Liebchen, wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahre wandern;“
„Mußt du noch ſieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen andern.“
Und als nun die ſieben Jahr umme waren,
Flocht ſie in Seiden ihr Haar;
Sie ging wohl in den Garten
Ihren Liebſten zu erwarten.
Sie ging wohl unter die Linden,
Ob ſie ihren Liebſten möcht finden,
Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten ſtolz.
„Gott grüß dich, Mägdlein feine,
Was machſt du hier alleine?

Iſt dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?"
„Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.
Geſtern wars drei Wochen über ſieben Jahr,
Da mein feins Liebchen ausgewandert war."
„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen Hochzeit hatt.
Was thuſt du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſeine Treu nicht gehalten hat?"
„Ich wünſch ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit,
Ich wünſch ihm ſo viel Glücke fein,
So viel wie Stern am Himmel ſein;
Ich wünſch ihm all das Beſte,
So viel der Baum hat Äſte,
Ich wünſch ihm auch eine gute Nacht,
Weil er mein nimmer hat gedacht."
Was zog er von ſeinem Finger?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.
Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Ein Tuch ſchneeweiß gewaſchen.
„Trockn ab, trockn ab dein Äuglein,
Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein.

Ich thät dich nur verſuchen,
Ob du würdſt ſchwören oder fluchen;
Hättſt du einen Fluch oder Schwur gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon.“

Gelähmter Flug.

(Mündlich.)

Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich ſchwingen auf,
Und wollt mich niederlaſſen
Vor meines Grafen Haus.
Und wollt mit ſtarkem Flügel
Da ſchlagen an Liebchens Thür,
Daß ſpringen ſollt der Riegel,
Mein Liebchen trät herfür.
„Hörſt du die Schlüſſel klingen,
Dein Mutter iſt nicht weit,
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit.“
Und wollt in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten ſchön
Mit wilden Schnabel packen,
Sie tragen zu dieſer Höhn.
Ja wohl zu dieſer Höhen,
Hier wär ein ſchönes Neſt,

Wie iſt mir doch geſchehen,
Daß ich geſetzet feſt.
Ja trüg ich ſie im Fluge,
Mich ſchöß der Graf nicht todt
Sein Töchterlein zum Fluche
Das fiele ſich ja todt.
So aber ſind die Schwingen
Mir alleſammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch ſinge,
Mein Liebchen ſich doch ſchämt.

Die Eile der Zeit in Gott. *)

(Fliegendes Blatt.)

Der Commandant zu Großwardein
Der hätt ein einzig Töchterlein,
Thereſia ihr Name war,
Gottsfürchtig, züchtig, keuſch und klar.
Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht alſo zugethan,

---

*) Täglich wird angenommen, Einer ſei wahnſinnig, die ganze Welt rings ſei wahr; hier der Gegenſatz: Eine iſt wahr, die ganze Welt rings wahnſinnig in leeren Beſchäftigungen ſich quälend bildet ſich hundertundzwanzig Jahre ein; ihr iſt es ein ſchöner Nachmittag, und wer mag leugnen, daß ein ſeliger Nachmittag nicht mehr ſei als hundertundzwanzig elende Jahre?

A. v. A.

Mit Beten, Singen allezeit
Lobt ſie die heilig Dreifaltigkeit.
Wenn ſie nur Jeſum nennen hört,
So wird ihr Lieb und Freud vermehrt.
Auf Jeſum war ihr Thun gericht,
Zu ſeiner Braut ſie ſich verpflicht.
Ein edler Herr thät um ſie frein,
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter ſpricht:
„Mein Kind, nur dieſen laſſe nicht."
Die Tochter ſprach: „Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht ſo ſein,
Mein Bräutigam iſt ſchon beſtellt,
Derſelb iſt nicht auf dieſer Welt."
Die Mutter ſprach: „Ach Tochter mein,
Ach thu uns nicht zuwider ſein,
Wir ſind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut."
Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab ſchon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab verſprochen ganz
Zu tragen einen Jungfernkranz."
Der Vater ſprach: „Es kann nicht ſein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein,
Wo willt du bleiben mit der Zeit,
Sehr alt ſind wir ſchon alle beid."

Der edle Herr bald wieder kam,
Da ſtellte man die Hochzeit an,
Denn alles war voraus bereit,
Die Braut war voller Traurigkeit.
Sie ging in ihren Garten früh,
Da fiel ſie nieder auf die Knie,
Sie rief von ganzem Herzen an
Jeſum, ihren liebſten Bräutigam.
Sie lag auf ihrem Angeſicht,
Viel Seufzer ſie zu Jeſu ſchickt.
Der liebſte Jeſus ihr erſchien
Und ſprach: „Schau, meine Braut, vernimm:
Du ſollſt jetzt und in kurzer Zeit
Bei mir ſein in der wahren Freud
Und mit den lieben Engelein
In voller Freud und Wonne ſein.“
Er grüßt die Jungfrau wunderſchön,
Die Jungfrau thät vor ihme ſtehn
Schamhaftig, ſchlägt die Augen nieder,
Empfing gar ſchöne Jeſum wieder.
Der Jüngling an zu reden fing,
Verehrt ihr einen goldnen Ring:
„Schau da, mein Braut, zum Liebespfand
Tragt dieſen Ring an eurer Hand.“
Die Jungfrau da ſchön Roſen brach,
„Mein Bräutigam,“ zu Jeſu ſprach,

„Hiermit ſei du von mir beehrt,
Ewig mein Herz ſonſt keinen begehrt."
Da gingen die verliebte Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jeſus da ſprach zu ſeiner Braut:
„Kommt, meinen Garten auch beſchaut."
Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt ſie aus ihrem Vaterland
In ſeines Vaters Garten ſchön,
Darinnen viele Blumen ſtehn.
Die Jungfrau da mit Freud und Luſt
Köſtliche Früchte hat verſucht,
Kein Menſch ſich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchte ſtehn.
Sie hört da Muſik und Geſang,
Die Zeit und Weil wird ihr nicht lang,
Die ſilberweiße Bächelein
Die fließen da ganz klar und rein.
Der Jüngling ſprach zu ſeiner Braut:
„Meinen Garten habt ihr nun beſchaut,
Ich will euch geben das Geleit
In euer Land, es iſt nun Zeit."
Die Jungfrau ſchied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,
Die Wächter hielten ſie bald an,
Sie ſprach: „Laßt mich zum Vater gehn."

Wer iſt ihr Vater, man ſie fragt;
„Der Commandant,“ ſie frei ausſagt,
Der eine Wächter aber ſpricht:
„Der Commandant kein Kind hat nicht.“
An ihrer Kleidung man erkannt,
Daß ſie auch ſei von hohem Stand,
Ein Wächter ſie geführet hat
Bis vor die Herren in der Stadt.
Die Jungfrau ſagt und blieb dabei,
Der Commandant ihr Vater ſei,
Und ſei ſie nur erſt vor zwei Stund
Hinausgegangen da jetzund.
Den Herren nahm es Wunder ſehr,
Man fragt, wo ſie geweſen wär,
Ihrs Vaters Nam, Stamm und Geſchlecht,
Das mußte ſie erklären recht.
Man ſuchte auf die alte Schrift,
Unter andern man auch dies antrifft,
Daß ſich ein Braut verloren hat
Zu Großwardein in dieſer Stadt.
Der Jahre Zahl man bald nachſchlägt,
Hundert und zwanzig Jahr austrägt,
Die Jungfrau war ſo ſchön und klar,
Als wenn ſie wäre fünfzehn Jahr.
Dabei die Herren wohl erkannt,
Daß dies ein Werk von Gottes Hand;

Man trug der Jungfrau vor viel Speis,
Im Augenblick ward ſie ſchneeweiß.
„Nichts leibliches ich mehr begehr,“
Sie bat, „bringt mir den Prieſter her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament.“
Sobald nun dieſes iſt geſchehn,
Viel Chriſtenmenſchen es geſehn,
Ward ihr ohn alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Rautenſträuchelein.

(Mündlich.)

Gar hoch auf jenem Berg allein
Da ſteht ein Rautenſträuchelein,
Gewunden aus der Erden
Mit ſonderbar Geberden.
Mir träumt ein wunderlicher Traum,
Da unter dieſem Rautenbaum,
Ich kann ihn nicht vergeſſen,
So hoch ich mich vermeſſen.
Es wollt ein Mädchen Waſſer holen,
Ein weißes Hemdlein hatt ſie an,
Dadurch ſchien ihr die Sonnen,
Da überm kühlen Bronnen.

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
Ich wär mit leiſen Tritten
Wohl um Feinslieb geſchritten.

Die Nonne.

(Mündlich.)

Stund ich auf hohen Bergen
Und ſah wohl über den Rhein,
Ein Schifflein ſah ich fahren,
Der Ritter waren drei.
Der jüngſte, der darunter war,
Der war ein Grafenſohn,
Hätt mir die Eh verſprochen,
So jung als er noch war.
Er that von ſeinem Finger herab
Ein Ringlein von Golde ſo roth:
„Nimm hin, du Hübſche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod.“
„Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf?“
„Ei ſag, du haſts gefunden
Draußen im grünen Gras.“
„Ei das wär ja gelogen,
Stünd mir gar übel an,

Viel lieber will ich ſagen,
Der jung Graf wär mein Mann.“
„Ei Jungfer, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr ich wollt euch nehmen,
Wir wären einander gleich.“
„Und ob ich ſchon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichen kommt.“
„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängſt du darnach an?“
„Darnach geh ich ins Kloſter
Und werde eine Nonn.“
„Willſt du ins Kloſter gehn
Und biſt ſo jung und ſchön?
Im Kloſter iſts ſo traurig,
Da kommt die Lieb nicht hin.“
Es ſtund wohl an drei Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar ſchwer,
Als ob ſein herzallerliebſter Schatz
Ins Kloſter zogen wär.
„Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten über Berg und Thal,
Die Lieb iſt reitenswerth.“

Und als ſie vor das Kloſter kamen,
Sie klopften ans hohe Haus:
„Komm raus, du Hübſche, du Feine,
Komm nur ein wenig raus."
„Was ſoll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar,
Mein Haar iſt abgeſchnitten,
Es iſt vergangen ein Jahr."
Der Graf entſetzt ſich in der Still,
Saß da auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Kennt ſich nicht wieder freun.
So muß es allen Junggeſellen gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Sie hätten als gern ſchöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Rewelge.

(Mündlich.)

Des Morgens zwiſchen drein und vieren
Da müſſen wir Soldaten marſchieren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
„Mein Schätzel, ach komm herab!"
„Zu dir kann ich nicht kommen,
Es gehn viel falſche Jungen,

Die abſchnitten meine Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Und haben ſelbſt keine mehr.“
„Hab ich kein Abſchied genommen,
So muß ich wieder kommen,
Lebendig oder todt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Küß ich dein Mündlein roth.
Heut Morgen in dem Thaue
Da muß ich helfen bauen
Ein feſte, feſte Stadt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die keine Häuſer hat.“
Und als der Bau gelungen,
Da liefen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die ſchneiden kein Ehre ab.
„Ach Bruder, jetzt bin ich geſchoſſen,
Die Kugel hat mich getroffen,
Bring mich zur Stadt geſchwind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß mich mein Schatz verbind.“
„Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geſchlagen,
Helf dir der liebe Gott;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ich muß marſchieren in Tod.

Die Feind haben uns umrungen,
Es lauſen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ſchneiden den Weg mir ab.“

Die Stadt gebaut im Thaue
Sank nieder auf der Aue,
Die Gaſſen brannten ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Wer giebt den Soldaten ein Grab?

„Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
Als wär es mit mir ſchon vorüber,
Ihr Lumpenfeind ſeid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.“

Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonſt werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick geſät,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie liegen wie gemäht.“

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket ſeine ſtillen Brüder,
Sie ſchlagen ihren Feind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken ſchlägt den Feind.

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Sie ſind vorm Nachtquartier ſchon wieder,

Ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.
Da ſtehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichenſteine,
Die Trommel ſteht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß Sie Ihn ſehen kann.
„Eine Kugel hat dich getroffen,
Meine Arme ſtehen dir offen,
Mein Arm ich um dich wind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Der Tod uns ſo verbind.“
Zerreißt nun falſche Zungen
Den Schatz und ihren Jungen,
Den Kranz und auch die Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala.
Denn ihr habt Beid nicht mehr.
Das Kränzlein hat geſchlungen,
Das Liedlein hat geſungen
Ein Tambour auf der Stell,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Er war ein Kampfgeſell.

Faſtnacht.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. 2 Thle. Berlin 1777. 78. Th. I. S. 102.)

Die Faſtnacht bringt uns Freuden zwar
Viel mehr, denn ſonſt ein ganzes halbes Jahr;
Ich macht mich auf und thät ſpazieren gehen
An einen Tanz,
Mir ward ein Kranz
Von Blümlein Glanz,
Deß erfreut ich mich gar ſehr.

Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
Ganz freundlich trat ſie mir auf meinen Fuß.
Sie ſprach: „Gut Gſell, wenn ich dies ſagen ſollt,
Wenn du mir wollteſt,
Ich wär dir hold;
Kein Silber und Gold
Iſt meiner Lieb ein Sold.

Hinter meins Vaters Hof ſteht ein Thür,
Da iſt weder Schloß noch Riegel dafür,
Da geh hinein, daß man dich nicht ſeh noch ſpür,
Sie iſt geſchmiert,
Daß ſie nicht klirrt,
Kein Menſch dich irrt,
Tritt fröhlich hinein zu mir.“

Des Nachts hob ſich ein Wetter groß,
Das über Berg und tiefe Thal herfloß.
Deſſelben Wegs mich nie keinmal verdroß.

Ich ſtahl mich aus,
Still wie ein Maus,
Und kam ins Haus,
Und lebt im Saus
Mit der Lieben die ganze Nacht.
  Da lagen die zwei die liebe lange Nacht,
Bis daß der helle Tag anbrach.
Sie ſprach: „Steh auf, es muß geſchieden ſein,
Des Tages Schein
Dringt hell herein
Und bringt uns Pein,
Daß ich nimmer Ruh hab.“
  Der Knab nahm Urlaub von der Maid;
Sie ſprach: „Gott bhüt dich vor allem Leid.“
Sie ſprach: „Fahr hin, ſei friſch und unverzagt,
Kämſt wieder ſchier,
Wär mein Begier,
Meines Herzens Zier,
Bleib wieder ein Nacht bei mir.“

Die Diebsſtellung.

(Mündlich.)

  Maria in den Garten trat,
Begegnen ihr drei Jüngling zart,
  Der erſte war Sankt Daniel,
Dann Raphael, dann Michael.

Sankt Daniel zu ihr da lacht,
Die Jungfrau ſpricht: „Was haſt gelacht?"
Sankt Daniel ſpricht: „Ich wacht zu Nacht,
Zwei Dieb die hatten ſich erdacht:
Vermaßen ſich wohl zu geſchwind,
Zu ſtehln dein allerliebſtes Kind."
Sie ſpricht: „Das wird nun werden gut,
Denn wer mein Kindlein ſtehlen thut,
Den müßt ihr binden an die Schwell,
Daß er nicht kann von ſeiner Stell.
Sankt Raphael, Sankt Michael,
Ihr bindet ihn da an die Stell."
Sankt Daniel ſprach: „Ei ſeht nun an,
Da ſtehen ſie noch Mann für Mann.
Der Schweiß der läuft von ihnen ſehr,
Die wagen umzuſehn nicht mehr,
Gebunden ſind in eiſern Band
An Gottes Erd, von Gottes Hand,
Sie ſtehen da wie Stock und Stein,
Bis ſie die Stern gezählet ein,
Bis ſie den Sand am Meer gezählt,
Die ungebornen Kind der Welt."
Maria ſie aus Banden nahm,
Wer Rechtes thut hat keine Scham.

Waſſersnoth.

(Mündlich.)

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der iſt verſchmolzen,
Das Waſſer fließt in See.
Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.
Die ſehn mit den Kronen
Noch aus dem Waſſer grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.
Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus dieſem Fluſſe grüßet
Mein Liebchen mich zumal.
Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel ſchöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anſchaun.

Tambursgeſell.

(Fliegendes Blatt.)

Ich armer Tambursgeſell,
Man führt mich aus dem Gewölb,
Ja aus dem Gewölb,
Wär ich ein Tambur blieben,
Dürft ich nicht gefangen liegen,
Nicht gefangen liegen.
O Galgen, du hohes Haus,
Du ſiehſt ſo furchtbar aus,
So furchtbar aus,
Ich ſchau dich nicht mehr an,
Weil ich weiß, ich gehör daran,
Daß ich gehör daran.
Wenn Soldaten vorbei marſchieren,
Bei mir nicht einquartieren,
Nicht einquartieren,
Wann ſie fragen, wer ich geweſen bin:
Tambur von der Leibkompanie,
Von der Leibkompanie.
Gute Nacht, ihr Marmelſtein,
Ihr Berg und Hügelein,
Und Hügelein,
Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Muſketier,
Und Muſketier!

Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Grenadier,
Und Grenadier.
Ich ſchrei mit heller Stimm:
Von euch ich Urlaub nimm,
Ja Urlaub nimm!

David.

(Fliegendes Blatt vom Kloſter Einſiedeln.)

Ich war der Kleinſte meiner Brüder
Und meines Vaters jüngſter Sohn,
Ich ſtellte kühn mich dem zuwider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon:
Ich mußte meinem Vater ſein
Ein Hüter ſeiner Lämmerlein.
Hierbei hab ich mir eingerichtet
Ein Harfenſpiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet;
Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer ſaget meinem Herrn es an,
Daß ich die Pſalter harfen kann?
Du ſelber, Herr! haſt mich gehöret,
Was meiner Saiten Spiel vermag
Und was mich deine Furcht gelehret,
Da ich bei deinen Schafen lag:

Um dieſes haſt du mich gebracht
Und mich zum König dann gemacht.
Ob ich von meinen Brüdern allen
Der Kleinſte gleich geweſen bin,
So hat doch keiner dir gefallen,
Als ich nur, David war dir ſein,
Ich mußte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone ſtehen.
Ich, der Geringſte, mußt es wagen
Mit dem geharniſchten Goliath
Und ihm das böſe Haupt abſchlagen,
Das dich und mich gehöhnet hat:
Er ſchwur bei ſeinem Götzen mir
Den Tod, und ſelbſt ſtarb er dafür.
Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit,
Daß ihm der Geiſt iſt ausgeflogen
Mit ungeſtümer Grauſamkeit:
Hiemit hat meine Siegeshand
Die Schmach von Iſrael gewandt.

Sollen und Müſſen.

(Mündlich.)

Ich ſoll und muß ein Buhlen haben,
Trabe dich, Thierlein, trabe.

Und ſollt ich ihn aus der Erde graben,
Trabe dich, Thierlein, trabe.
Das Murmelthierlein hilft mir nicht,
Es hat ein mürriſch Angeſicht
Und will faſt immer ſchlafen.
Ich ſoll und muß ein Buhlen erringen,
Schwinge dich, Falke, ſchwing dich,
Du ſollſt mir ihn aus den Lüften bringen,
Schwinge dich, Falke, ſchwing dich.
Das Turteltäublein hilft mir nicht,
Schnurren und girren kann ich nicht,
Sein Leben muß es laſſen.
Ich ſoll und muß ein Buhlen finden,
Laufe, mein Hündlein, laufe,
Und ſollt ich ihn fangen mit meinen Winden,
Laufe, mein Hündlein, laufe.
Der edle Hirſch er hilft mir nicht,
Sein Horn iſt mir zu hoch gericht,
Er möchte mich erſtechen.
Ich ſoll und muß ein Buhlen haben,
Schalle, mein Hörnlein, ſchalle,
Und wen du rufſt, der muß mich laben,
Schalle, mein Hörnlein, ſchalle.
Drei ſchöne Thierlein ſtellen ſich,
Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
Die muß ich ſelber fangen.

Ich ſoll und muß ein Rößlein haben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Ich möcht gern durch die Wälder traben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.
Trabſt du gern, ſo nimm mein Roß,
So wär ich dann das Elßlein los,
Ade, Ade, mein Rößlein.
Ich ſoll und muß ein Falken kriegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.
Nimm hin, nimm hin mein Federſpiel,
Lieb Bärbelein, du warſt zu viel,
Ade, Ade, mein Falke.
Ich ſoll und muß ein Küßlein haben,
Küß mich, Jägerlein, küß mich,
Du ſollſt und mußt einen Jäger haben,
Küß mich, Jungfräulein, küß mich.
Die Dritt, die Dritt die nenn ich nicht,
Sie hat ein klares Angeſicht
Und ſoll mir nicht erröthen.

Liebesdienſt.

([illegible])

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatte drei ſchöne Töchterlein;
Zwei Töchterlein früh heirathen weg,
Die Dritt hat ihn ins Grab gelegt.
Dann ging ſie ſingen vor Schweſters Thür:
„Ach braucht ihr keine Dienſtmagd hier?“
„Ei Mädchen, du biſt mir viel zu fein,
Du gehſt gern mit den Herrlein.“
„Ach nein! ach nein! das thu ich nicht,
Daß ich ſo mit den Herrlein geh.“
Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr,
Das Mägdlein dient ihr ſieben Jahr.
Und als die ſieben Jahr um warn,
Da ward das Mägdlein ſchwach und krank;
„Sag Mägdlein, wenn du krank willſt ſein,
So ſag mir, wer ſind die Ältern dein?“
„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein
Und ich bin ſein jüngſtes Töchterlein.“
„Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngſte Schweſter biſt.“
„Und wenn du mirs nicht glauben willſt,
So geh nur an meine Kiſte hin,
Daran wird es geſchrieben ſtehn,
Du kannſt es mit deinen Augen ſehn.“

Und als ſie an die Kiſte kam,
Da rannen ihr die Thränen ab:
„Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Das iſt mein jüngſtes Schweſterlein!“
„Ich will auch kein Weck, ich will auch kein Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.“

Geht dirs wohl, ſo denk an mich.

(Mündlich.)

Er.

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
Sehen mich ſchon alle Leute an,
Meine Augen gießen helles Waſſer,
Weil ich gar nichts anders ſprechen kann.
Ach wie oft ſind wir beiſammen geſeſſen
Manche liebe halbe ſtille Nacht,
Und den Schlaf den hatten wir vergeſſen,
Nur mit Liebe ward ſie zugebracht.
Spielet auf, ihr kleinen Muſikanten,
Spielet auf ein neues, neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Geſandten,
Sagt Ade, weil ich auf lange ſchied.

Muſikanten.

Ach in Trauern muß ich ſchlafen gehn,
Ach in Trauern muß ich wiedrum früh aufſtehn.

In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Seh ich meinen Schatz zum allerletzten Mal?
Die Sonn und der Mond, das ganze Firmament
Die ſollen mit mir traurig ſein bis an mein End.

Muſikanten.

Ach in Trauren muß ich ſchlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufſtehn,
In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Geht dirs wohl, ſo denke du an mich,
Geht dirs aber übel, ach ſo kränket es mich,
Wie froh wollt ich ſchon ſein, wenns wohl dir geht,
Wenn ſchon mein jung friſch Herze in Trauren ſteht.

Er.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Ach ihr ſeht mein Lieb noch tauſendmal,
Ach tauſendmal, ihr tiefe, tiefe Thal,
Ihr ſteht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der Tanhäuſer.

(Frau Veneris Berg von Kornmann. Frankfurt 1614. S. 125.
Prätorii Blocks-Berg Verrichtung. Leipzig 1668. S. 19.)

Nun will ich aber heben an;
Von Tanhäuſer wollen wir ſingen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Frau Venuſſinnen.

Der Tanhäuſer war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern ſchönen Frauen.

„Herr Tanhäuſer, ihr ſeid mir lieb;
Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geſchworen
Ihr wollt nicht von mir wenken *).“

„Frau Venus, ich habe es nicht gethan,
Ich will das widerſprechen,
Wann niemand ſpricht das mehr denn ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.“

„Herr Tanhäuſer, wie ſaget ihr mir!
Ihr ſollet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Geſpielen ein
Zu einem ehelichen Weibe.“

„Nehme ich dann ein ander Weib
Als ich hab in meinem Sinne,

---

*) Wenken, wanken, weichen.

So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrinnen."
„Du ſageſt mir viel von der Höllenglut,
Du haſt es doch nicht befunden;
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."
„Was hilft mich euer rother Mund,
Er iſt mir gar unmehre*);
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart
Durch aller Frauen Ehre."
„Herr Tanhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tanhäuſer zart
Und friſchet euer Leben."
„Mein Leben iſt worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Gebt mir Urlaub Fraue zart
Von eurem ſtolzen Leibe."
„Herr Tanhäuſer, nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeid nicht wol bei Sinnen;
Nun laßt uns in ein Kammer gahn
Und ſpielen der heimlichen Minnen."
„Euer Minne iſt mir worden leid;
Ich hab in meinem Sinne,

---

*) Unmehre. mhd. unmaere, unlieb, gleichgültig.

O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr ſeid ein Teufelinne.“
„Tanhäuſer, wie ſprecht ihr alſo,
Beſtehet ihr mich zu ſchelten?
Sollt ihr noch länger bei uns ſein,
Des Worts müßt ihr entgelten.
Tanhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greiſen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob das ſollt ihr preiſen.“
Der Tanhäuſer zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die Stadt,
All auf den Papſt vertrauen.
Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papſt der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten.
Herr Papſt, geiſtlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.
Ich bin geweſt ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anſchauen.“

Der Papſt hat einen Stecken weiß,
Der ward vom dürren Zweig:
„Wann dieſer Stecken Blätter trägt,
So ſind dir deine Sünden verziehen."
„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieſer Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn
Und Gottes Gnad erwerben."
Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir ſcheiden,
So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wo mich Gott will ſenden."
„Seid willkommen, Tanhäuſer gut,
Ich hab euch lang entboren *),
Seid willkommen, mein liebſter Herr
Und Held, mein Auserkoren."
Darnach wol auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen;
Da ſandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tanhäuſer wäre kommen.

---

*) Entboren, entbehret.

Da war er wieder in dem Berg,
Darinnen ſollt er nun bleiben
So lang bis an den jüngſten Tag,
Wo ihn Gott will hinweiſen.
Das ſoll nimmer kein Prieſter thun
Dem Menſchen Mißtroſt geben;
Will er dem Buß und Reu empfahn,
Seine Sünde ſei ihm vergeben.

Mißheirath.

(Mündlich.)

Die Waſſerrüben und der Kohl
Die haben mich vertrieben wol,
Hätt meine Mutter Fleiſch gekocht,
Ich wär geblieben immer noch.
Wenn ich nur einmal Jäger wär,
Drei ſchöne Flinten kauft ich mir,
Drei ſchöne Flinten, einen Hund,
Ein ſchönes Mädchen kugelrund.“
Die ſchöne Jägrin fand er bald
Auf ſeinem Weg im dichten Wald;
Die Jungfer war wol kugelrund,
Sie nahm ihn ohne Flint und Hund.
Er geht mit ihr vor Mutters Haus,
Die Mutter guckt zum Schornſtein raus:

„Ach Sohn, ach lieber Sohne mein,
Was bringſt mir für ein wildes Schwein?"
„Es iſt fürwahr kein wildes Schwein,
Es iſt die Herzallerliebſte mein."
„Iſt es die Herzallerliebſte dein,
Bring ſie zu mir in'n Saal herein;
Ich will auftragen Rüb und Kohl."
„Frau Mutter, das der Henker hol,
Ich bin Moſje, den Kohl veracht;
Den Schlüſſel gebt, das Huhn ich ſchlacht."
Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:
„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag vier golden Ei.
Der Bub will alle Tage mehr,
Nun ſchleppt er gar ein Mädchen her."
„Nun dann Frau Mutter gebet her
Ein ander Fleiſch, das ich verehr."
Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn ſich ſetzt in guter Ruh,
Sie ſchlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberſtab.
Die Jägrin ſprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildpret iſt mir gar zu zahm,
Es widerſteht mir dies Geſchlecht,
Ich bleib Mamſell und eß was recht."

„Was Wildpret!“ ſchreit der Bräutigam,
„Der Kater war von edlem Stamm,
Dies iſt und bleibt das Wildpret mein!“
Die Jägrin läuft in'n Wald hinein.
„Was doch der Braut mocht kommen ein,
Das Weggehn war nun gar nicht fein!“
Sie ſetzen ſich zum Braten hin
Uneins und doch in einem Sinn.
Die Alte lehrt dem Sohn beim Mahl:
„Die Welt wird vornehm auf einmal,
Dir war die magre Wildkatz recht,
Ihr ſchien der fette Kater ſchlecht.“

Frau Nachtigall.

„Nachtigall, ich hör dich ſingen,
Das Herz im Leib möcht mir zerſpringen;
Komm nur bald und ſag mirs wol,
Wie ich mich verhalten ſoll.
Nachtigall, ich ſeh dich laufen,
Aus dem Bächlein thuſt du ſaufen,
Tunkſt dein kleines Schnäblein drein,
Meinſt, es wär vom beſten Wein.
Nachtigall, wo iſt gut wohnen?“
„Bei den Linden, an den Dornen.“

„Schönſte Jungfrau Nachtigall,
Grüß mein Schatz vieltauſendmal.“
„Thu dein Herze mir mittheilen,
Komm zu mir, ich will dirs heilen,
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin.
Laß die Lieb nur immer fahren,
Weg mit ſolchen Hochmuthsnarren,
Die ſich ſo viel bilden ein:
Sie meint, ſie wollt die Schönſte ſein.“
„Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb empfunden,
Deine Lieb und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut.“
„Es reut mich mein junges Leben,
Das mit deiner Lieb umgeben;
Daß ich dieſe leiden muß,
Iſt mir eine ſchwere Buß.“
„Laß nur nach mit dem Stolziren,
Du darfſt mich nicht lang vexiren,
Haſt nicht Urſach ſtolz zu ſein:
Schäm dich in dein Herz hinein!“
„Haſt gemeint, du wollſt mich fangen,
Gelt dies war ſtets dein Verlangen;
Wer du biſt, der bin auch ich,
Drum laß nach zu lieben mich.“

„Ich hab lange ſtill geſchwiegen,
Weil du biſt ſo hoch geſtiegen,
Aber nun iſt Alles aus,
Such mir eine Andre aus.“

Landsknechtslied.

Anno 1546. Im Dänemarker oder Schweizer Ton.
(Hortleder, D. R. k. k. Maj. Handlungen u. Ausſchreiben ꝛc. v. Rechtmäßigkeit, Anfang ꝛc. des Teutſchen Kriegs ꝛc. Frankf. a. M. 1618 S. 287. 2te Ausg. Gotha 1645. S. 436.)

Ach Karle, großmächtiger Mann,
Wie haſt ein Spiel gefangen an
Ohn Noth in Deutſchen Landen?
Wollt Gott, du hättſt es baß bedacht,
Dich ſolchs nicht unterſtanden.
Du haſt zuvor mit großem Lob
Deutſchland beſchützt und ghalten drob,
Daß Frieden würd erhalten,
Wiewols ſchwer war, weil Städt und Land
Der Lehr halb waren geſpalten.
Nun aber ſolches ungeacht
Haſt Deutſchland unruhig gemacht,
Willt mit Gewalt und Waffen
Die theuren Fürſten hochgeborn,
Sachſen und Heſſen, ſtrafen?
Was haben denn die beid verſchuldt,
Daß du nicht tragen kannſt Geduld

Und mußt all Land erregen,
Gleich ob dir zög der Türkiſch Feind
Mit ganzer Macht entgegen?
Und führſt darzu in Deutſche Land
Ein mördriſch Volk voll aller Schand,
Welches du doch haſt verſchworen,
Da du durch Herzog Friedrichs Gunſt
Zum Kaiſer biſt erkoren.
Du klagſt ihr Ungehorſam an,
Han ſie dir doch ſtets Folg gethan
In all billigen Sachen;
Drum kannſt du dieſe Fürſten werth
Diesfalls nicht ſträflich machen.
Drum iſt es nur ein bloßer Schein,
Damit die Sach muß gfärbet ſein,
Es ſteckt was ſonſt dahinden;
Gotts reines Wort willt löſchen aus,
Wie man gwiß thut befinden.
Dem Papſt du willt gehorſam ſein
Der dir ſolchs lang hat goſſen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden,
Als er die Kron dir ſetzet auf,
Wie man wol wird erkunden.
Der ſchickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zuſag auch dir macht ein Muth,
Daß du getroſt ſollt ſtreiten

Wider die Lutheriſch Ketzerei
Und ſollſt nicht länger beiten *).
Denn der Papſt dies ſehr wol verſteht,
Daß ohne dein Schutz ſein Reich zergeht,
Sein Macht kann ſolchs nicht wehren;
Gotts Wort ſieht er ſtets weiter gehn,
Will ihm ſein Reich verheeren.
Drum ſucht ers bei dir, wie er kann,
Dies ſchrecklich Feur zu zünden an
Durch dich in Deutſchen Landen;
Du ſollt dein Macht all ſetzen dran
Zu ſchützen ſeine Schanden.
Ach Karle, ſich dich beſſer für,
Bedenk was draus erfolgen würd,
Wann du dem Papſt zu Gfallen
Solch greulich Mord wirſt richten an
In dieſen Landen allen.
Deutſch Nation, dein Vaterland,
Des Treu gen dir iſt oft erkannt,
Wirſt werfen in ein Haufen;
All Kirchenzucht und Regiment
Mußt gar im Blut erſaufen.
Das ſucht der Römiſch Antichriſt,
Wie dann ſein alt Gewohnheit iſt
Solch greulich Mord zu ſtiften.

---

*) Beiten, warten.

Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herzen zu vergiſten.
Gedenk zurück, du weiſer Mann,
Und ſich der Päpſt groß Schalkheit an,
Wie oft durch ſie iſt kommen,
Daß jämmerlich Deutſch Nation
Im Blut hat gar geſchwommen.
Der Erzböſwicht Papſt Hildebrand
Erregt groß Krieg in Deutſchem Land
Kaiſer Heinrich zu vertreiben
Und hetzt an ihn viel Fürſten ſtark;
Im Bann mußt er ſtets bleiben.
Die Urſach dieſer Feindſchaft war,
Daß der Papſt nicht wollt leiden gar,
Daß man ein Papſt ſollt machen
Mits Kaiſers Gunſt und Willigung:
Drob huben ſich die Sachen.
Der Papſt zum Kaiſer wählen ließ
Ein Fürſten, der Rudolphus hieß;
Ein Kron thät er ihm ſenden,
Gebot den Fürſten all zugleich
Von Heinrich ſich zu wenden.
Da ward vergoſſen großes Blut,
Als ſich ſchützet der Kaiſer gut,
Und hat Rudolf verloren
Die Schlacht zuſammt der rechten Hand,
Damit er hätt geſchworen.

Noch konnt der Hellbrand *) feiern nicht,
Des Kaiſers Sohn er auch anricht
Den Vater zu verjagen;
Nürnberg darob zerriſſen ward
Und ſehr groß Volk erſchlagen.
Nachs Vaters Tod den Sohn anfacht
Ein ander Papſt mit gleicher Macht,
Thät Fürſten an ihn hetzen;
Die durften ſich mit Heereskraft
Wider den Kaiſer ſetzen.
Bei Mansfeld gſchah ein große Schlacht,
Und ward der Kaiſer müd gemacht,
Durft ſich nicht weiter legen
Wider den Papſt, der ſtets ſolch Mord
In Deutſchland thät erregen.
Hernach den Kaiſer Friederich
Ein gottlos Papſt ganz läſterlich
Mit Füßen hat getreten,
Als er nach langem Krieg den Papſt
Um Gnaden hat gebeten.
Deſſelbigen Friederichs ganzer Stamm
Durch die Päpſt in groß Jammer kam,
Und iſt Deutſch Macht zerriſſen
Allzeit durch der Päpſt Büberei,
Der ſie ſich han gefliſſen.

---

*) Hellbrand, mhd. hellebrant, Höllenbrand.

So dich nun dieſe kläglich Gſchicht,
O Karle groß, bewegen nicht
Dich für dem Papſt zu hüten,
Der durch dein Macht ausgießen will
Auf uns ſein Grimm und Wüthen,
Dadurch ſein groß Abgötterei,
Sein Diebſtahl, Schand und Sodomei
Durch dich mög ſicher bleiben,
Und er hernach die reine Lehr
Aus Deutſchland mög vertreiben,
So müßn wir ſolchs befehlen Gott,
Dem wir auch klagen unſer Noth
Mit Seufzen und mit Beten,
Und ſchreien zu ihm herziglich,
Er wöll ſein Wort vertreten.
Vielleicht lohnt dir der Papſt auch gleich.
Wie er den oft hat than im Reich,
Die für ihn han geſtritten;
Dieſelb hernach von Päpſten all
Viel Arges han erlitten.
Wir hoffen, Gott mit ſtarker Hut
Werd ſchützen das unſchuldig Blut
Der armen Weib und Kinden,
Die ihn durch Chriſtum rufen an:
Werden gwiß Gnad befinden,
Er wird der frommen Prieſter Hauf
Verſchonen auch in dieſem Lauf,

Die treulich han gelehret
Wahr Gotts Erkenntniß und Gebet,
Die Chriſtlich Kirch gemehret.
Er wird auch unſer Herrſchaft werth,
Die der Lehr halb iſt hoch beſchwert,
Darſetzt ihr Leib und Leben,
Ohn Zweifel ſchützen gnädiglich
Und Troſt, Stärk, Rath, Sieg geben.
Daneben wölln wir Landsknecht gut
Dran wagen unſer Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch und Landen,
Darin Gotts Wort wird rein gelehrt,
Da auch noch Zucht vorhanden.
Wider des Papſts Abgötterei
Und der Spanier Mörderei,
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger dann die Türken ſind,
Das mag man gwißlich glauben.
Drum ſeid getroſt, ihr frommen Knecht,
Fürs Vaterland nur mannlich fecht,
Welchs jetzt der Papſt will ſtecken
Durchs Kaiſers Gwalt in ſchwere Noth;
Laßt euch ihr Macht nicht ſchrecken.
Wir haben auch auf unſer Seit
Ein ſtarken Held, der für uns ſtreit,
Von Macht iſt nicht ſeins Gleichen,

Gotts ewigr Sohn mit ſeinem Heer:
Dem muß all Gwalt entweichen.
Dies Liedlein iſt in Eil gemacht
Eim jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen
Von einem, der wünſcht Glück und Heil
Frommen Landsknechten allen.

Der Bettelvogt.

(Mündlich.)

Ich war noch ſo jung und war doch ſo arm,
Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott ſich erbarm!
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelſack
Und pfiff das Vaterunſer den lieben langen Tag.
Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelvögt, ſo laßt mich ungeſchorn!"
Und als ich kam vors Bettelvogt ſein Haus,
Da ſchaut der alte Spitzbub zum Fenſter heraus.
Ich dreh mich gleich herum und ſeh nach ſeiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie ſchön iſt deine Frau!"
Der Bettelvogt der faßt einen grimmigen Zorn,
Er läßt mich ja ſetzen in den tiefen, tiefen Thurm,

In

Bibl. Univers. Lips.

In den tiefen, tiefen Thurm bei Waſſer und bei Brod:
Ei du verfluchter Bettelvogt, hol dich die ſchwere Noth!
Und wenn der Bettelvogt geſtorben erſt iſt!
Man ſollt ihn nicht begraben wie nen andern Chriſt,
Lebendig ihn begraben bei Waſſer und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.
Ihr Brüder, ſeid nun luſtig, der Bettelvogt iſt todt,
Er hängt ſchon im Galgen und hat die ſchwere Noth;
In der verwichnen Woch am Dienſtag halber Neun
Da habn ſie ihn gehangen in den Galgen feſt hinein.
Er hätt die ſchöne Frau beinahe umgebracht,
Weil ſie mich armen Lumpen ſo freundlich angelacht.
In der vergangnen Woch da ſah er noch hinaus
Und heut bin ich bei ihr in ſeinem, ſeinem Haus.

Müllers Abſchied.

(Mündlich.)

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein goldnes Haus,
Da ſchauen alle Frühmorgen
Drei ſchöne Jungfrauen heraus.
Die eine die heißet Suſanne,
Die andre Anne-Marei,

Die dritte darf ich nicht nennen,
Die ſoll mein eigen ja ſein.
Da unten in jenem Thale
Da treibet ein Waſſer das Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Von Morgen bis Abend ſpat.
Das Mühlrad iſt zerbrochen,
Die Liebe die hat ein End;
Und wenn ſich zwei Herzlieb thun ſcheiden,
So reichen ſie einander die Händ.
Scheiden, ach, ach!
Wer doch das Scheiden erdacht haben mag,
Der hat mein jung friſch Herze
So frühzeitig traurig gemacht.

Abt Neidharts und ſeiner Mönche Chor.

(Manuſcript Neidharts des Minneſängers, ſämmtliche Streiche mit den Bauern enthaltend, in meiner Bibliothek.)

C. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen dieſen Maien,
Der mir gar üppiglichen Muth ſoll verleihen:
Das ſei ein Bauer und ſeinen Geſellen leide.
Ich habe der Lieben gedient alſo lange
Oft und viel mit meinem neuen Geſange;
Die gelben Blümelein bracht ich ihr von der Heide.

Die trug ſie gar hübſchlich zu dem Tanze;
Alle meine Hoffnung mußt mir werden ganze,
Da ich ſie ſah, die ſäuberliche Magd.
Ich kam zu der Lieben ſchon gegeſſen.
Wohl vier und zwanzig Bauern die hatten ſich vermeſſen,
Von ihne da ward ſchändlich ich verjagt
In einer weiten Stube mit Gedränge,
Die weite Stube ward mir viel zu enge,
Und meines Lebens hätte ich nächſt verſagt.
Aller meiner Noth konnt ich nicht bedenken,
Um und um hin lief ich an den Bänken,
Bis daß ich doch die recht Thür erſchreite.
Meines Unfalls Rath hätt ich bald vergeſſen,
Meine weiten Sprüng die waren ungemeſſen,
Die ich vor den alten Gauchen hin ſchreite.
Dahin gen Wien da eilt ich alſo balde,
Hätt ich einen Laden Tuchs mit Gewalte
Bei hundert Ellen, darum zahlt ich gut.
Und zehn Ellen mehr, darum wollt ichs nicht laſſen,
Darum ſo wollt ich üppiglichen ſtoßen
Die vier und zwanzig Bauern hochgemuthe.
Und hätt ich einen Schneider mit zweien Knechten,
Die mir ſchnitten die Kleider alſo gerechte:
Vier und zwanzig Kutten mußten ſie tragen.
Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
Und eben weit gefalten um den Kragen.

Die fünf und zwanzigſt Kutten will ich ſelber tragen,
Daß man für den Abt mich müſſe anſagen,
Wann ich in dem Land mit ihnen umfahre.
Und hätt ich einen Scherer alſo gute,
Der mir die Bauern beſcheret, die Bauern hochgemuthe,
Ich wollt ihnen ſcheren die alten Bauernhaare.
Noch ſo muß ich haben viererlei Dinge:
Oben eine Platte und darum einen Ringe,
Gleichwie ein Mönch auf Erden ſoll ſein.
Noch ſo hab ich der Abenteuer nicht gare;
Er hieß ihm bringen ein Oſterwein ſo klare
Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.
Alſo war das Abenteuer bereitet
Und auf einem Karren ſchnelle geleitet
Wohl zu dem grünen Anger hin,
Zum grünen Anger unter der ſchönen Linden.
Da ließen ſich die Bauern allſammt finden,
Ihrer vier und zwanzig, das war ihr Ungewinn.
Der erſte der ſprach: „Wollt ihr den Neidhart ſehen?“
Der ander ſprach: „Ja müßt ihm Leid geſchehen,
Und meld ſein nicht, es muß an ſein Leben gahn.“
Er zog die Gugel von der Platten gare.
Der dritt ſprach: „Es iſt ein Mönch fürwahre
Und iſt in unſerm Land ein fremder Mann.“
Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken,
Er trat zu den Bauern gar voll Tücken;
Wiebald trat Engelmaier zu ihm dar.

Er ſprach: „Grüß euch Gott Kinder, wollt ihr trinken?
Guten Oſterwein will ich euch ſchenken.“
Da bot er ihnen das Schlaftränklein dar.
Sie trunken alle den Oſterwein gar faſte,
Je länger je mehr, ſo mehret ſich ihr Laſter:
Sie lagen alle vor todt an einer Schaar.
Die Meſſer und die Schwert begunt er ihnen rauſen,
Die dicken Stecken mit den groſſen Knauſen,
Gürtel und Taſchen nahm er von ihnen gar.
Alſo wurden ihrer vier und zwanzig beſchoren;
Rock und Mantel hättens all verloren,
Vier und zwanzig Kutten ſtieß er ihnen an.
Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen,
Allererſt da wurden ſies wol innen:
Und hört, wie einer ſprach der alten Knaben.
Der greift da mit der Hand wol auf das Haare:
„Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahre
Und will uns Morgen eine Frühmeß haben.“
Der andere ſprach: „So ſing uns das Amte,
Das helfen wir dir Bruder alleſammte,
Als wir vor und nach dem Pfluge gethan haben.“
Der Neidhart kam wol zu den Bauern getreten:
„Ihr liebe Kind, wer hat euch her gebeten,
Daß ihr ſo liegt in Gottes Ordnung hie.“
„Nun lieber Herr, das hat uns Gott erſchaffen,
Wir ſind all werden hie zu Pfaffen,
Und ſind dazu gar wenig doch gelehrt.“

„Ihr liebe Kind, zum Lernen ſeid ihr junge,
In meinem Mund trag ich eine gelehrte Zunge
Und gute Lehre geb ich euch nun hie.“
Mit guten Worten bracht ers auf die Straße
Dahin gen Wien, ſo ſie Gott immer haſſe,
Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Thor.
Er ſtellt ſie vor das Thor wol auf die Brücken;
Er kehrt ihnen die Geländer wol an den Rücken:
„Nun liebe Brüder, wartet mein hiervor.
So will ich gehen zu Herzog Otten grade,
Daß er uns bald mit einer Zell berathe,
Darin wollen wir ſingen grob und klar.
Lieber Herzog Otto, ich bin ein Prieſter worden
Und habe mir geſtiftet ſelbſt einen neuen Orden;
Draußen ſtehen meine Brüder all in einer Schaar.
Nun lieber Herr, verleiht ein Zell mir balde,
Daß man mich für einen rechten Abten halte.“
Herr Otto ſprach: „Ich hab ein leeren Tempel ſtahn.
Wol auf drei Säulen iſt er weidelich geſchicket,
Ein offen Münſter, daraus man weite blicket,
Darauf muß Engelmaier ſein Amte han.“
„Ach lieber Herr, dort hats kein rechten Schalle,
Den Brüdern möchte wol die Stimme fallen
Und wird dem Abten ſelbſt der Gugelhals zu enge.“
„So weiß ich noch ein Chor für deine Knaben,
Da mag ein jeder leicht ſein Nothdurft haben
Und durch die Brillen ſchauen auf die Länge.“

Nun hob ſich an ein Singen gar ungleiche:
Mit groſſen Scheitern begannen ſie ſich ſtreichen;
Herr Otto ſprach: „Wir ſtehen recht ſicher weit davon.“
Der erſte ſang von Ochſen und von Rindern,
Der andere ſprach und ſang von Menſchen und von Kindern,
Die machen zu Haus an ſeines Vaters Thor.
Der dritt der ſang: „Nun fahr ich aus dem Lande,
Dieſes Laſters hab ich immer Schande,
Es werden ſein die Freunde mein gewahr.“
Die andern Herrn, genannt die Brüder Otten,
Deren einer ſang: „Hätt ich ein Topf voll Schotten
Von meiner Mutter, ich fräß ihn alle gar.“
Der Engelmaier ſang und zerrt ſein Kutten oben:
„Der Neidhart hat mich in ein Sack geſchoben,
Des hab ich Schand und Laſter immerdar.“
Sie wurden Zornes voll ohn Freſſen und ohn Saufen,
Begunten ſich einander aus böſem Muth zu raufen,
Und waren doch geſchoren ohne Haar.
Der Herzog ſprach: „Nun fertig ſie von hinnen,
All mein Hofgeſind muß ſchier entrinnen,
Es ſind gar ungefüge Mönch fürwahr.“
Da rief Herr Neidhart vom Fenſter nieder:
„Verkündets aller Welt, ihr frommen Brüder,
Und laßt euch nicht wachſen lauter graue Haar.“
Mit Murren zogen ſie wie eine Wetterwolken,

Ihre vierbeinigt Schweſtern ſtanden ungemolken;
Ohn Urlaubnehmen ward Fluchen nicht geſpart.
Sie huben ſich zum Thor hinaus zu traben;
Die alten dummen ſteifen Ackerknaben
Tanzten in ihren langen Kutten
Wie Winzer in den Butten:
Darnach warens Bauern hinten nach wie vor.

Von zwölf Knaben.

(Friſche Liedlein.)

Mein Mutter zeihet mich,
Zwölf Knaben freien mich.
Der Erſt der thät mir winken,
Der Ander mein gedenken,
Der Dritt der trat mir auf den Fuß,
Der Viert bot mir einen freundlichen Gruß,
Der Fünft bot mir ein Fingerlein,
Der Sechſt der muß mein eigen ſein,
Der Siebent bot mir das rothe Gold,
Der Acht war mir von Herzen hold,
Der Neunt lag mir an meinem Arm,
Der Zehnt der drückte mich alſo warm,
Der Elfte war mein ehlich Mann,
Der Zwölfte ging in der Still hindann.
Die zwölf Knaben gut,
Zwölf Knaben gut,

Dieſelbigen zwölf Knaben gut
Die führten einen guten friſchen freien Muth.
Was machen zwölfe hie?
Ein Dutzend machen ſie.

Kurze Weile.

(Friſche Liedlein.)

So wünſch ich ihr ein gute Nacht,
Bei der ich war alleine;
Kein traurig Wort ſie zu mir ſprach,
Da wir uns ſollten ſcheiden:
„Scheid nicht mit Leid,
Gott weiß die Zeit,
Die Wiederkehr bringt Freuden.“
Da ich am jüngſten bei ihr war,
Ihr Angeſicht wollt röthen;
Das hat die rothe Sonn gethan,
Als wir in Scheidensnöthen;
Viel Scherz, viel Schmerz
Brach ihr das Herz,
Das bin ich innen worden.
Das Mägdlein an der Zinnen ſtand,
Hub kläglich an zu weinen:
„Gedenk daran, du junger Knab,
Laß mich nicht lang alleine;
Kehr wieder bald,

Dein lieb Geſtalt
Löſt mich aus ſchweren Träumen."
Der Knabe über die Heide ritt,
Sein Rößlein warf er rumme:
„Gedenk daran, mein feines Lieb,
Dein Red werf du nicht umme;
Beſchertes Glück
Nimm nie zurück.
Ade, ich fahr mein Straßen."
Der uns das Liedlein neu es ſang,
Von Neuem hats geſungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Iſt ihm gar wol gelungen;
Er ſingt uns das,
Darzu noch baß
Hats Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.

(Moſcheroſch, Philanders von Sittewald Geſichte. Straßburg 1650. Bd. II. S. 691.)

Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht,
Ein feſte Citadelle.
Er wacht und ſchillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Wall und Port,

Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.
Mit unſrer Wacht iſt nichts gethan,
Es iſt bald überſehen;
Denn wers mit Menſchen fanget an,
Um den iſts leicht geſchehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund. Drum wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß ſtets in Sorgen ſein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.
Oft der, der uns verfechten ſoll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rond verſchlafen.
Doch Gott iſt nicht weit
Von uns ſelber Zeit;
Und ſo wir bleiben fromm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns verwachen.
Und ſäh der Feind noch eins ſo ſam,
Als wollt er uns verſchlingen,
Und käme ſchon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen.
Gott, der mit uns iſt,
Entdeckt ſeine Liſt

Und in eim Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.
Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut ſchlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen;
Sein ganz himmliſch Heer
Rondet um uns her.
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm:
Ehr ſei Gott in der Höhe!
Lob, Ehr und Preis ſei ſeiner Macht,
Er iſt die Citadelle.
Er wacht und ſchillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Das fahrende Fräulein.

(Mündlich.)

O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden;
Nachreu iſt worden mein Gefährt,
Ich bin zur Thörin worden.
Mich reut die Schmink und falſcher Fleiß,
Den ich darauf gewendet;
Die Sonne ſchien, ich baut auf Eis,
So war ich ſchier verblendet.
Wie es wird heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlöſſer;
Wie ruft es doch im Fluſſe leis,
Da drunten wär es beſſer.
Und wie ſie in das Waſſer fällt,
Da hat ſie feſt gehalten
Der Liebſte, dem ſie nachgeſtellt,
An ihres Schleiers Falten.
Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß ſtill mich unter ziehen,
Denn mein verſtörtes Angeſicht
Das würde nach dich ziehen.
Der Strom iſt ſtark, ſein Arm zu ſchwach,
Sie will den Schleier nicht laſſen:
So zieht verlorne Liebe nach,
Er wollt ſie nicht verlaſſen.

Die Gräuelhochzeit.

(Fliegendes Blatt.)

In Frauenſtadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgersſohn,
Der hat ſich auserſehen
Ein reiches Mädchen hübſch und fein,
Er dacht, die ſollt ſein eigen ſein;
Der Handſchlag war geſchehen.
Als man bei etlich Wochen Zeit
Öffentlich die zwei junge Leut
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet ſehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu zu ſpäte.
Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,
Welchem ſie auch die Eh verſprach
Und liebet ihn dermaßen:
Hat ihm verſprochen vielmal ſchon,
Eh ſie behielt den Bürgersſohn,
Wollt ſie das Leben laſſen.
Zur Hochzeit war nun alles bereit;
Da man die zwei verlobte Leut
Wollte zur Kirche führen,
Die Braut zu ihrem Bräutigam ſpricht:
„Du weißt, ich will dich haben nicht.“
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr ſprach:
„Mein liebes Kind, bedenk die Sach,
Was du mir haſt verſprochen.
Schick dich, mein Schatz, thu mit mir gehn,
Läßt du mich hier in Schanden ſtehn,
So bleibts nicht ungerochen.“
Allein ſie wollt nicht folgen ihm;
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm
Thät in die Kammer gehen;
Alsbald er thäte ein Piſtol
Mit zweien Kugeln laden wol,
Das niemand thäte ſehen.
Indem ſo ging der Kirchgang an.
Es freute ſich ein Jedermann
Und wollte gerne ſehen,
Daß alles möchte werden gut;
Machten der Braut einen guten Muth:
Sie thät zur Kirche gehen.
Als nun die Braut und Bräutigam
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Prieſter thäte gehen,
Wie ſonſt gebräuchlich, zum Altar,
Darauf kam das verlobte Paar
Und thäten vor ihm ſtehen.
Als er die Braut gefraget nun,
Ob ſie den Junggeſellen ſchön
Zu ihrem Mann wollt haben,

Darauf die Braut antwortet bald:
„Eh ich zum Mann ihn haben wollt,
Eh geb ich auf mein Leben."
Kaum ſie das Wort geredet wol,
Der Bräutigam nahm das Piſtol;
Es thät ihn ſo verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Thäte darnieder ſchießen.
Drauf war der Braut ihr Bruder da;
Als er die Schweſter erſchoſſen ſah,
Zog aus der Scheide ſein Meſſer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz:
Da lagen alle beide.
Da ward ein großes Mordgeſchrei,
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Parteien;
Die Eine hielt zum Bräutigam,
Die Andere ſich der Braut annahm:
Da war ein kläglich Schreien.
Man ſchlug, man haut, man ſtach darein,
Man ſchonte weder Groß noch Klein,
Mit Meſſer, Säbel und Degen;
Oft manches trug einen Fetz davon:
Sieben Perſonen, Weib und Mann
Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End,
Ein Jedes hebet auf die Händ
Und that nach Hauſe gehen.
Jedermann führte groſſe Klag
Und ſprach: „Ich hab mein Lebtag
Kein ſolche Hochzeit geſehen.“

Der vortreffliche Stallbruder.

(Mündlich.)

Wenn der Schäfer ſcheren will,
Stellt er ſich hinter die Hecke,
Schert dem Schaf die Wolle ab,
Steckt ſie in die Säcke.
Fängt zu tanzen an, zu ſingen,
Bläſt auf ſeinem Dudeldu:
„Lieber Bruder, dir ichs bringe,
Lieber Bruder, trink dirs zu.
Was ich trag auf Händen mein,
Iſt ein Gläslein kühlen Wein;
Flög doch ein Vöglein übern Rhein,
Brächts dem lieben Stallbruder mein.
Stallbruder mein, du biſt wohl werth,
Daß man dich aufm Altar verehrt;
Haſt ein Paar Wängelein
Wie ein Rubin,

Augen wie Schwarzenſtein,
Zähne wie Elfenbein,
Biſt gar ein kluger Kerl,
Wie ich es bin.“

Unerhörte Liebe.

(Martin Opitz, Opera Bd. II. S. 189.)

Iſt irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der ſehnlich ſich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müſſen weichen;
Ich weiß, ſie plagt mich mehr:
Niemand iſt mir zu gleichen,
Und liebt er noch ſo ſehr.
Es iſt vorbei gegangen
Faſt jetzt ein volles Jahr,
ho-1 Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß ſie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr iſts, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
Seitdem bin ich verwirret
Geweſen für und für,
Es haben auch geirret

Die Schafe neben mir;
Das Feld hab ich verlaſſen,
Gelebt in Einſamkeit,
Hab alles müſſen haſſen,
Warum ein Menſch ſich freut.
Nichts hab ich können ſingen,
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie ſehr ich ſie muß lieben
Und ihre groſſe Zier,
Das hab ich faſt geſchrieben
An alle Bäum allhier.
Kein Trinken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen
Und habe mich beklagt:
In dieſem ſchweren Orden
Verändert alles ſich,
Die Heerd iſt mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.
Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wär ich ihr nicht werth,
Da doch, was ich geſungen,
Im Brittenland erſchallt

Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.
So hab ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünem Graſe geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach dieſem allen
Frag ich nicht ſonders viel;
Der Phyllis zu Gefallen
Ich einig ſingen will,
Weil nichts iſt, das auf Erden
Mir ohne ſie gefällt:
Kann ihre Gunſt mir werden,
So hab ich alle Welt.

Das Bäumlein.

(Friſche Liedlein.)

Ein Bäumlein zart
Geſchlachter Art,
Von edlem Stamm
Und gutem Nam,
Nach ſeiner Natur

Ganz rein und pur:
Kein ſüßre Frucht
Nie Menſch verſucht:
Wer möcht es lan
Und nicht begehren Frucht davon.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.
Aus feſtem Grund,
In ſchönem Rund
Dies Bäumlein zart
Gezieret ward:
Die Äſtlein ſchlecht,
Schwank und gerecht:
Grün, adlig, fein
Die Blätter ſein;
Der Früchte Zier
Wär ſüßer mir
Als Zucker oder Malvaſier.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.
So ich beſinn,
Was gut Gewinn
Dies Bäumlein klug
Mit Nutz und Fug,
Eh es im Gart

Verſperret ward,
Ertragen hat:
Iſt Freud verzehrt
Des Herzens mein:
Ich ſchrei in Pein:
Gott ſegn dich, zarts Bäumelein.
O mein! O mein!
Senk Zweigelein,
Daß ich mich ſchwenk zu dir hinein!

Lindenſchmid.

(Venus-Gärtlein oder viel ſchöne ausserleſene weltliche Lieder züchtigen Jungfrauen und Junggeſellen zu Ehren; aufs Neue zum Druck befördert durch Georg Pape. Hamburg 1659. Vergl. Meißners Apollo. 1791. Juni. S. 172.)

Es iſt nicht lange, daß es geſchah,
Daß man den Lindenſchmid reiten ſah
Auf einem hohen Roſſe.
Er reitet den Rheinſtrom auf und ab,
Er hat ihn gar wohl genoſſen.

„Friſch her, ihr lieben Geſellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget ſein,
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen.“

Dem Markgraf von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn ſehr verdrießen.

Wie bald er Junker Kasparn ſchrieb,
Er ſollt ihm ein Reislein dienen.
Junker Kaspar zogn Bäuerlein eine Kappen an,
Er ſchickte ihn allzeit vorne daran
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenſchmid ſind:
Denſelben ſollt er verrathen.
Das Bäuerlein ſchiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen."
Der Wirth der ſprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da ſtehen drei Roſſe,
Die ſind des edlen Lindenſchmids,
Er nährt ſich auf freier Straßen."
Das Bäuerlein gedacht in ſeinem Muth:
Die Sache wird eins wol noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kasparn ſchrieb,
Daß er ſollt eilends kommen.
Der Lindenſchmid hätt einen Sohn,
Der ſollt den Roſſen das Futter thun;
Den Haber thät er ſchwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harniſche klingen."

Der Lindenſchmid lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn der thät ſo manchen Rief,
Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebſter Vater mein!
Der Verräther iſt ſchon gekommen.“
Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenſchmid von Herzen ſehr erſchrack.
„Lindenſchmid, gieb dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch
Daran ſollſt du bald hangen.“
Der Lindenſchmid war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„Wir wollen erſt ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie ſchlugen ihn zu der Erden.
„Kann und mag es dann nicht anders ſein,
So bitt ich um den liebſten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen;
Haben ſie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich ſie gezwungen.“
Junker Kaspar der ſprach Nein darzu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh;
Es ſoll dir nicht gelingen.
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm ſein Haupt abſpringen.“
Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht;

Wol zu derſelben Stunde
Da ward der Lindenſchmid gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Lied vom alten Hildebrand.

(Eſchenburg, Denkmäler altdeutſch. Dichtkunſt. S. [illegible] v. e. flieg. Bl.)

„Ich will zu Land ausreiten,“
Sprach ſich Meiſter Hildebrand,
„Der mir die Weg thut weiſen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag;
In zwei und dreißig Jahren
Frau Utten ich nie geſach.“
„Willt du zu Land ausreiten,“
Sprach ſich Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrand;
Ja, ritteſt du ſelb zwölfte,
Von ihm würdeſt du angerannt.“
„Rennet er mich denn anne
In ſeinem Übermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild,
Das thut ihm nimmer gut;

Ich zerhau ihm ſeine Bande
Mit einem Schirmeſchlag,
Um daß er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab."
„Und das ſollt du nicht thune,"
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich,
„Denn der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb.
Du ſollſt ihm freundlich zuſprechen
Wol durch den Willen mein,
Daß er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſein."
Da er zum Roſengarten austreit
Wol in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun ſage du mir, viel Alter,
Was ſuchſt du in meines Vaters Land?
Du führſt ein Harniſch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden
Mit ſehenden Augen machen blind.
Du ſollſt daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach

Bei einer heißen Glute.“
Der Alte lacht und ſprach:
„Sollt ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Iſt mir doch bei allen meinen Tagen
Zu reiſen aufgeſatzt,
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf mein Heimefahrt;
Das ſag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart.“
„Dein Bart will ich dir ausraufen,
Das ſag ich dir, du alter Mann,
Daß dir dein roſenfarbes Blut
Über die Wangen ſoll abgahn;
Dein Harniſch und dein grünen Schild
Mußt du mir hie aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner ſein,
Willt du behalten dein Leben.“
„Mein Harniſch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Chriſt vom Himmel wol,
Ich will mich deiner erwehrn.“
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei ſcharfe Schwert;
Was die zwei Helden begehrten,
Des wurden ſie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein Schlag.
Des ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrack;
Er ſprang hinter ſich zurücke
Wol etlich Klafter weit.
„Nun ſage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt dich ein Weib."
„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand;
Ich hab viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land,
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab,
Das lern ich aber noch."
Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn hinter ſich zurücke
Wol in das grüne Gras.
„Nun ſage mir, du viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſein,
Biſt du ein junger Wolfinger,
Von mir ſollt du geneſen ſein.
Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm;

Alſo geſchiehet dir Jungen
Von mir altem Mann;
Deinen Geiſt mußt du hier aufgeben
Auf dieſer Heiden grün,
Das ſage ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn.“
„Du ſageſt mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz;
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande* ſtolz.
Mein Mutter heißt Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein.“
„Heißt deine Mutter Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater dein.“
Er ſchloß auf ſeinen gülden Helm
Und küßte ihn auf ſeinen Mund:
„Nun muß es Gott gelobet ſein,
Wir ſind noch beide geſund.“
„Ach Vater, liebſter Vater,
Die Wunden, die ich euch hab geſchlagen,
Die wollt ich dreimal lieber
An meinem Haupte tragen.“

„Nun ſchweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wol Rath;
Nun muß es Gott gelobet ſein,
Der uns zuſammen gefüget hat.“
Das währet von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit.
Was führt er auf ſeinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf ſeiner Seiten?
Den liebſten Vater ſein.
Er führte ihn in ſeiner Mutter Haus,
Setzte ihn oben an den Tiſch
Und bot ihm Eſſen und Trinken;
Das däucht ſeiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Der Ehren iſt zu viel,
Daß du einen gefangenen Mann
Setzeſt oben an den Tiſch.“
„Nun ſchweiget, meine liebſte Mutter,
Und höret, was ich euch thu ſagen:
Er hätte mich auf der Heiden
Schier gar zu Tode geſchlagen.
Nun höret mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangener ſoll er ſein,

Er iſt Herr Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.
Ach Mutter, liebſte Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.“
Da hub ſie an zu ſchenken
Und trugs ihm ſelber her.
Was hatte er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher ſinken
Der lieben Frauen ſein.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege.)

Angenehme Taube,
Die der Väter Glaube
Längſt geſehen hat,
Laſſe dich hernieder:
Hier ſind Jeſu Glieder,
Hier iſt Gottes Stadt.
Halte Raſt
Erwünſchter Gaſt
In den Herzen, die verlangen
Dich jetzt zu empfangen.
Setze dich auf jeden
Und laß deinen Frieden
Ueber alle ſein;

Wie du dich erhebeſt,
Auf dem Waſſer ſchwebeſt,
So kehr bei uns ein.
Zeig uns hier
Das Ölblatt für
Als ein höchſt erwünſchtes Zeichen,
Daß die Fluthen weichen.
Was du abgebrochen,
Iſt uns längſt verſprochen,
Und dies edle Blatt
Iſt vom Lebensbaume,
Der in Edens Raume
Längſt gegrünet hat.
Träuft es doch
Vom Öle noch,
Welches Jeſus laſſen fließen,
Als er leiden müſſen.
O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unſer Herz erquickt;
Dieſes Ölblatt kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Kreuze drückt.
Es giebt Kraft
Und Lebensſaft;
Wenn es wol wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieſer eitlen Welt,
Und mach eine Stille,
Daß ein Herz, ein Wille
Uns zuſammen hält.
Laß das Blatt,
Das dein Mund hat,
Unſer aller Lippen rühren,
Deine Stimme führen.
Macht die Feuerſchlange
Uns gleich angſt und bange,
Hat ſie doch nicht Macht
Unſern Leib zu tödten
Jetzt in Kriegesnöthen,
Weil ja Jeſus wacht.
Jeſus ſchützt,
Wenns kracht und blitzt;
Jeſus will die Seinen decken,
Wenn Kanonen ſchrecken.
Nun du Himmelstaube,
Unſer aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein;
Wohneſt du bei keinen
Als nur bei den Reinen,
Ach ſo mach uns rein.
Taubenart

Bringt Himmelfahrt:
Bring uns den lieben Frieden
Von dem Sternenhügel.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt.)

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du ſchnell den Ölzweig bringſt,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig ſchwingſt,
Iſt es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehſt,
Und voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unſre Fluren ſiehſt?
Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder,
Unſre Herzen öffnen ſich,
Gieb uns Fried und Eintracht wieder,
Und du findeſt ſie für dich.
Laß das holde Zweiglein fallen,
Denn ſobald es Wurzeln ſchlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.
Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheiligend Beil zum Fall
Und die ſaatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen ſprießen
Unzertreten vor uns auf
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.
Schmachtend ſeufzt nach ſeinem Schatten
Das von Gram verſenkte Glück;
Zarten Müttern, treuen Gatten
Bringt er ihren Wunſch zurück:
Väter vaterloſen Kleinen
Und den Jüngling ſeiner Braut;
Alle, wo ſie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.
Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Ölzweig bringſt,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig ſchwingſt,
Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unſre Herzen öffnen ſich,
Gieb der Welt den Frieden wieder
Und nimm ihn dann auch für dich.

Vertraue.

(Mündlich.)

Es iſt kein Jäger, er hat ein Schuß
Viel hundert Schrot auf einen Kuß:
„Feins Lieb, dich ruhig ſtelle,

Und willſt du meinem Kuß nicht ſtehn,
So küßt dich mein Geſelle.
Mein Kuß iſt leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirſt nicht bleich, du wirſt nicht roth,
Du brauchſt dich nicht zu ſchämen;
Ich will den ſchwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunter nehmen.
Feins Lieb, ſitz ſtill im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß
Wol von des Baumes Spitzen;
In deinem Schooße ſtirbt ſichs gut,
Feins Lieb, bleib ruhig ſitzen."
Sie wollt nicht trauen auf ſein Wort,
Brauns Mädelein wollt ſpringen fort,
Der Schuß ſchlug ſie darnieder;
Der ſchwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter ſein Gefieder.
„Mein Kuß iſt leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirſt nicht bleich, du wirſt nicht roth,
Brauchſt dich nicht mehr zu ſchämen,
In deinem Schooße ſtirbt ſichs gut."
Er thät ſichs Leben nehmen.

Das Leiden des Herrn.

(Fliegendes Blatt.)

Chriſtus der Herr im Garten ging,
Sein bitteres Leiden bald anfing;
Da trauert Laub und grünes Gras,
Weil Judas ſeiner bald vergaß.
Sehr fälſchlich er ihn hinterging,
Ein ſchnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte ſeinen Gott und Herrn,
Das ſahen die Juden herzlich gern.
Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und böſem Sinn,
Mit Spieß und Stangen die loſe Rott,
Gefangen nahmen unſern Gott.
Sie führten ihn ins Richters Haus,
Mit ſcharfen Striemen wieder raus;
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jeſu, wurdeſt du verhöhnt.
Ein ſcharfes Urtheil ſprachen ſie,
Indem der ganze Haufe ſchrie:
„Nur weg, nur weg nach Golgatha
Und ſchlagt ihn an das Kreuze da.“
Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er iſt dazu von Gott beſtellt,
Er trägt es mit gelaßnem Muth,
Es ſtrömet von ihm Schweiß und Blut.

Erſchöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus;
Der Jude ſtieß ihn ſpottend weg,
Er blickt ihn an, geht ſeinen Weg.
Herr Jeſus ſchwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land
Und kann nicht ſterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her.
Ans Kreuz ſie hingen Jeſum bald;
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebſtes Herz,
Ich ſterb zugleich von gleichem Schmerz."
Maria unterm Kreuze ſtund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war ſie ſehr betrübt
Um Jeſum, den ſie herzlich liebt.
„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir mein Mutter befohlen ſein,
Nimm ſie zur Hand, führ ſie von dann,
Daß ſie nicht ſchau mein Marter an."
„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will ſie führen allzuſchön,
Ich will ſie tröſten wol und gut,
Wie ein Kind ſeiner Mutter thut."
Da kam ein Jud und Höllenbrand,
Ein Speer führt er in ſeiner Hand,

Gab damit Jeſu einen Stoß,
Daß Blut und Waſſer daraus floß.
Nun bück dich Baum, nun bück dich Aſt,
Jeſus hat weder Ruh noch Raſt,
Ach traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das.
Die hohen Berge neigten ſich,
Die ſtarken Felſen riſſen ſich,
Die Sonn verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.
Die Wolken ſchrien Weh und Ach,
Die Felſen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete ſich die Thür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.

(Fliegendes Blatt.)

Zu Straßburg auf der Schanz
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört ich drüben wol anſtimmen,
Ins Vaterland mußt ich hinüber ſchwimmen,
Das ging nicht an.
Ein Stund in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus

Ach Gott, ſie fiſchten mich im Strome auf:
Mit mir iſts aus.
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich ſoll da bitten um Pardon
Und ich bekomm gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich ſchon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut ſeht ihr mich zum letztenmal,
Der Hirtenbub iſt doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir ſolches angethan,
Das klag ich an.
Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erſchießt mich gleich;
Verſchont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, auf daß das Blut raus ſpringt,
Das bitt ich euch.
O Himmelskönig, Herr,
Nimm du mein arme Seel dahin,
Nimm ſie zu dir in den Himmel ein,
Laß ſie ewig bei dir ſein,
Und vergiß nicht mein!

Pura.

(Aus einem Geſangbuche der Wiedertäufer v. J. 1583. S. 53.)

Als ich gen Antiocha kam,
Ein Jungfrau, Pura war ihr Nam,
Ein Chriſtin ward gefunden;
Die ward vor den Kaiſer bracht,
Der ſprach zur böſen Stunde:
„Geht, führt ſie in ein Schandhaus ein!"
Die Jungfrau züchtig, keuſch und rein
In Spott und Schmach zu ſchänden.
Die Jungfrau rief in dieſer Noth
Zu Gott und wand die Hände.
„Errette mich, du Sohn David!
Vor Schand und Sünd, Herr, mich behüt,
Laß dich meins Leids erbarmen!
Das bitt ich dich durch Jeſum Chriſt,
Komm bald zu Hülf mir Armen!"
Die Klag erhört ein Engel fein,
Als Jüngling ging er zu ihr ein,
Sprach: „Jungfrau, ſei ohn Sorgen,
Von mir ſollſt bleiben unberührt;
Wart mit Geduld bis morgen,
So will ich helfen dir davon,
Bald leg du meine Kleider an
Und geh aus dieſem Hauſe."
So tauſchten ſie denn ihr Gewand:
Sie ging, er blieb ohn Grauſen.

Betrunken in des Kaiſers Wein
Trat bald ein Kriegesknecht zu ihm ein,
Thät ſündlich auf ihn dringen;
Der Jüngling rang in Gotteskraft
Und thät ihn niederringen.
Des ward der Kaiſer ſehr ergrimmt,
Als er vom Knecht die Klag vernimmt,
Läßt greifen ſie und binden.
O Wunder groß! O Wunder groß!
Ein Jüngling thät er finden.
„Biſt du ein Chriſt?“ der Kaiſer fragt,
„Ich bin getauft,“ der Jüngling ſagt,
„Von ihr bin ich getaufet.
Sie gehet frei und unberührt
Euch Heiden all zu taufen.“
Der Kaiſer bald das Urtheil ſprach,
Daß man ihn tauf in Flammen nach;
Ward bald dem Henker geben,
Der führt ſogleich ihn aus der Stadt,
Wollt nehmen ihm ſein Leben.
Da nun erſieht die Pura fromm,
Daß man ihn da wollt bringen um,
Lief ſie in dieſen Nöthen
In ſchneller Eil auf die Richtſtatt,
Wollt ihren Freund erretten.
„Ich ſchuldig bin an deinem Tod,“
Sprach dieſe Jungfrau in der Noth,

„Herzlieber Bruder meine!
Darum für dich ich ſterben will,
Ich rett das Leben deine.“
Der Jüngling züchtig Antwort gab:
„Ach Pura, laß zu bitten ab,
Ich ſterben will alleine
Und preiſen heut mit meinem Blut
Gott unſern Vater reine.“
Die Jungfrau züchtig zu ihm ſprach:
„Ich leid für dich des Todes Schmach
Zu Lob des Herren Namen,
Der helf uns wieder gnädiglich
Zu ſeinem Reich zuſammen.“
Bald das erhört der Wütherich,
Daß dieſe Chriſten williglich
Zum Tod ergeben wären,
Ja eins fürn andern ſterben wollt:
Ließ er ſie beide tödten.
Der Jüngling bei der Jungfrau ſtand,
Das Feuer löſet ihr Gewand;
Doch von dem Scheiterhaufen
Zum Himmel führt ſie ſeine Hand:
Drauf Heiden laſſen ſich taufen.

Des Schäfers Tageszeiten.

(Fliegendes Blatt.)

Ach wie ſanft ruh ich hier
Bei meinem Vieh!
Da ſchlaf ich ſüß im Moos,
Dem Glücke in dem Schooß,
Ganz ſorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlöſſer beſchau
Sind ſie doch nur mir,
So zu ſagen ſchier,
Ein kühler Thau.
Kommt denn das Morgenroth,
So lob ich Gott.
Denn mit der Feldſchallmei
Ruf ich das Lämmergſchrei
Ganz nah herbei;
Da iſt kein Seufzen, kein trauriger Ton;
Denn die Morgenſtund
Führt Gold im Mund,
Baut mir ein Thron.
Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
Da graſt das liebe Vieh,
Geis, Lämmer, Schaf und Kuh
Auf grüner Heid.
Setz mich in Schatten hin, eſſe mein Brod.

Bei meinem Hirtenſtab
Schwör ich, daß ich hab
Niemals ein Noth.
  Endlich ſeh ich von fern
Den Abendſtern;
Dort draus am Waſſerfall
Schlaget die Nachtigall,
Giebt Wiederhall.
Freiheit in Armuth giebt Reichthum und Sieg,
Allem Pomp und Pracht
Sag ich gute Nacht
Und bleib ein Hirt.

Ritter St. Georg.

(Aus einem geſchriebenen Liederbuche v. J. 1601, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

  In einem See ſehr groß und tief
Ein böſer Drach ſich ſehen ließ.
  Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menſchen und viel Vieh verſchlingt,
  Und mit des Rachens böſem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.
  Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beſchloß man im gemeinen Rath,
  Zwei Schaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden dieſe Plag.

Und da die Schaf ſchier all dahin,
Erdachten ſie noch andern Sinn,
Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.
Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es aufs Königs Tochter fiel.
Der König ſprach zum Bürgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!
Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld, ſo viel ihr wollt.
Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
Noch lebe, nicht ſo bös verderb.“
Das Volk ein groß Geſchrei beginnt:
„Einem andern iſt auch lieb ſein Kind!
Hältſt du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du ſelbſt aufgericht,
So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinem Palaſt auf den Grund.“
Da nun der König Ernſt erſach,
Ganz leidig er zu ihnen ſprach:
„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag.“
Darnach ſprach er zur Tochter ſein:
„Ach Tochter, liebſte Tochter mein,
So muß ich dich jetzt ſterben ſehn
Und all mein Tag in Trauren ſtehn.“

Da nun die Zeit verſchwunden war,
Läuft bald das Volk zum Palaſt dar
Und drohet ihm mit Schwert und Feuer;
Sie ſchrien hinauf ganz ungeheuer:
„Willſt du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?"
Da es nicht anders möcht geſein,
Gab er zuletzt den Willen drein.
Er kleidet ſie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er ſie umfaßt.
Er ſprach: „Ach weh mir armen Mann,
Was ſoll ich jetzund fangen an?
Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,
Mit Trommeln und mit Saitenſpiel,
Zu haben Luſt und Freuden viel.
So muß ich mich nun dein verwegen
Und dich dem grauſen Drachen geben.
Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
Daß ich nicht ſäh dein Blut ſo roth."
Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:
„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein,
Gern ſterb ich um des Volkes Pein."
Der König ſchied mit Ach und Weh.
Man führt ſein Kind zum Drachenſee.

Als ſie da ſaß in Trauren ſchwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.
„O Jungfrau zart, gieb mir Beſcheid,
Warum ſtehſt du in ſolchem Leid?"
Die Jungfrau ſprach: „Flieh bald von hier,
Daß du nicht ſterben mußt mit mir."
Er ſprach: „O Jungfrau, fürcht dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,
Was deuts, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erſcheint?"
Die Jungfrau ſprach: „Ich merk ohn Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;
Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir ſchändlich ſterben."
Dann ſagt ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach ergangen wär.
Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeid, habt freien Muth,
Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beiſtand thun."
Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der gräuliche Drach daher.
„Flieht, Ritter, ſchont das junge Leben,
Ihr müßt ſonſt euren Leib drum geben."
Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heilge Kreuz macht er vor ſich
Gar chriſtenlich und ritterlich;
Dann rannt er an mit ſeinem Spieß,
Den er tief in den Drachen ſtieß,
Daß jähling er zu Erden ſank
Und ſaget Gott dem Herrn Dank.
Da ſprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von ſeiner Art,
Drum fürcht euch gar nicht dieſes Falls;
Legt euren Gürtel ihm um den Hals."
Als ſie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.
Er führt ihn ſo zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm Groß und Klein.
Der Ritter winket ihnen, ſprach:
„Bleibt hie und fürcht kein Ungemach.
Ich bin darum zu euch geſendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.
Wann ihr euch dann wollt taufen lan
Und Chriſti Glauben nehmen an,
So ſchlag ich dieſen Drachen todt,
Helf euch damit aus aller Noth."
Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenſchaft.
Da zog der Ritter aus ſein Schwert
Und ſchlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heilgen Mann
Viel Silber und Geld zu Ehren an;
Das ſchlug der Ritter alles aus:
Man ſolls den Armen theilen aus.
Als er nun ſchier wollt ziehen ab,
Die Lehr er noch dem König gab:
„Die Kirche Gottes des Herrn dein
Laß dir allzeit befohlen ſein."
Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis
Eine Kirche ſchön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.

(Friſche Liedlein.)

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging
Und das war ſäuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz ſacht kam ſie geſchlichen.
Begegnet ihr ein ſtolzer Knab,
Der grüßt ſie herziglichen;
Sie ſetzt das Krüglein neben ſich
Und fraget, wer ich wäre?
Weil ich ihr nicht recht ſchwatzen kann,
Sie ſchneidt mir bald ein Kappen,

Kein Tuch daran ward nicht geſpart,
Kann einen höflich zwacken.
Das Mägdlein von dem Brunnen geht,
Laß traben die, laß traben,
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten ſchlappen.

Gedicht von Francisco Xavier, als er nach Japan ſchiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 24. Berlin 1817. S. 16.)

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieſer Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Maltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
„Schweiget, ſchweiget von Gewitter,
Ach von Winden ſchweiget ſtill!
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet ſolcher Kinderſpiel;
Laſſet Wind und Wetter blaſen,
Flamm der Lieb vom Blaſen wächſt,
Laſſet Meer und Wellen raſen,
Wellen gehn zum Himmel nächſt.

Ei doch, laſſet ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth;
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Piſtol und Büchſenſpeis
Macht Soldaten mehr verwegen
Und ſie lockt zum Ehrenpreis.
Laſſet nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungeſtüm,
Laßt die brummend Wellen ſchwätzen
Und die Trommen ſchlagen um;
Nord und Süden, Oſt und Weſten
Kämpfen laßt auf ſalzgem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebreſten,
Wer nur Fried im Herzen hält.
Wer wills über Meer nit wagen,
Über tauſend Wäſſer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tauſend Seelen gilt?
Wem will grauſen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen ſchön ohn alle Maß?
Eia, ſtark und freche Wellen,
Eia, ſtark und ſtolze Wind,
Ihr mich nimmer ſollet fällen,

Euch zu ſtehn ich bin geſinnt;
Seelen, Seelen muß ich haben:
Sattlet euch nur, hölzern Roß,
Ihr müßt über Wellen traben,
Nur vom Ufer drücket los!“

Das Todaustreiben.

(Mündlich.)

So treiben wir den Winter aus
Durch unſre Stadt zum Thor hinaus
Mit ſein Betrug und Liſten,
Den rechten Antichriſten.
Wir ſtürzen ihn von Berg und Thal,
Damit er ſich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch ſeine ſpäten Züge.
Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.
Die Blume ſproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel ſchönern Ort;
Wer iſts, der das gelehret?
Gott iſts, der hats beſcheret.

Ein Rundgeſang von des Herrn Weingarten.

(Handſchrift im früheren Beſitze von Clemens Brentano.)

Ich weiß mir einen ſchönen Weingarten,
Darinnen da iſt gut Weſen:
Wolauf, wir wollen drin arbeiten,
Die Weinbeer wollen wir leſen.
Wolauf, mit mir zum Weingarten,
Dann es iſt an der Zeit,
Daß wir die Weinbeer brechen,
Weil faſt der Tag herſcheint.
So ſollen wir gern drin arbeiten,
Die Zeit die geht dahin;
Wer ſich darin verſäumet hat,
Sie kömmt ihm herwieder nie.
Wer ſich darin verſäumet,
Wie ihm darum geſchieht,
Zu ihm ſpricht Gott der Herre:
„Geh hin, ich kenn dich nicht.“
Die Weinbeer die ſind ſüße,
Der Wein iſt lauter klar,
Den haben die heilgen Engel
Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.
Es war kein Mann ſo elend nicht
Und auch ſo tief verwundt,
Geneußt der edlen Träublein er,
Fürwahr er wird geſund.

So wolln wir nicht weiter fragen
Und auch nicht mehr begehren,
Wenn uns von den edlen Weinbeeren
Ein Träublein möchte werden.
Das Weinkorn, das hochheilige,
Das kam vom Himmel herab
Einer Jungfrau unter ihr Herze,
Die war heilig und klar.
Sie trug es unverborgen
Bis an den Weihnachttag,
Da ward der Wein geboren,
Der alle Ding vermag.

Cedrons Klage.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 225. Berlin 1817. S. 251.)

Da nun Abends in dem Garten
Daphnis überfallen war,
Und nun keinen Grimmen ſparten
Stark bewehrte Mörderſchaar,
Hube ſüßlich an zu weinen
Ein ſo gar berühmter Bach,
Ließ die liebe Sternen ſcheinen,
Er dem Daphnis trauret nach.
Cedron hieß der Bach mit Namen,
Wohnt an einem hohlen Stein:

Oft zu ihm Geſellſchaft kamen,
Damals war er doch allein.
Saß in ſeinen grünen Grüften,
Strählet ſeine Binſenhaar,
Spielet gar mit ſanften Lüften,
Dacht an keine Kriegsgefahr.
Rohr und Gras und Waſſerblätter
Deckten ſeine Schulter bloß.
Stark er ſich bei feuchtem Wetter
Leint auf ſeinen Eimer groß.
Doch weil er faſt müd gelaufen
Dazumal in ſtarkem Trab,
Er ein wenig wollt verſchnaufen,
Goß den Eimer langſam ab.
Nahm ein Röhrlein wol geſchnitten,
Spielet ſeinen Wäſſerlein,
Sie zum Schlafen thät erbitten,
Wollt ſie ſüßlich ſauſen ein:
„Eia, meine Wäſſer ſchlafet,
Schlafet meine Wäſſerlein,
Nit mit Augen immer gaffet,
Eia, ſchlafet, ſchlafet ein!“
Kaum nun waren eingeſchlafen
Seine matte Wäſſerlein,
Bald erklungen Wehr und Waffen,
Flamm und Fackel gaben Schein;

Nur von toll und vollen Knechten
Voll war alles überall,
Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
Thal und Ufer gaben Schall.
  Cedron erſtens gar erſchrecket,
War der Waffen ungewohn,
Bald er ſeine Wäſſer wecket,
Wollte der Gefahr entgehn;
Wie die Pfeil vom Bogen zielen,
Lief er ab auf naſſer Meil,
Rohr und Eimer ihm entfielen,
Fiel auch ſelbſt in blinder Eil.
  Doch weil nachmals er verſpüret,
Es nit wider ihn gemeint,
Und nur Daphnis würd geführet,
Daphnis von bekanntem Feind,
Ließ er ab vom ſtrengen Laufen,
Faſſet eine Weidenruth,
Seine Wäſſer trieb zu Haufen
Und beklagt das junge Blut.
  Traurig hub er an zu klagen,
Blies auf einem hohlen Ried,
Herz und Muth ihm war zerſchlagen,
Sang mit Schmerzen folgends Lied:
„Ach und ach, nun muß ich klagen,
Daphnis, o du ſchönes Blut!

Ach und ach, bin gar zerſchlagen,
Brochen iſt mir Herz und Muth.
Daphnis, o du ſchöner Knabe,
Daphnis mir ſo lang bekannt,
Oft bei mir du ſchnitteſt abe
Ried und Röhrlein allerhand;
Viel du deren haſt verſchliſſen,
Wann du ſpielteſt deiner Heerd,
Seind im Blaſen viel zerſpliſſen,
Waren mehr dann Geldes werth.
Oft bei mir die Weide nahmen
Deine Schäflein ſilberweiß,
Oft zu mir auch trinken kamen
In den Sommertagen heiß;
Wann dann ſpielteſt deinen Schafen
Und die Röhrlein blieſeſt an,
Gunten meine Wäſſer ſchlafen,
Wankten oft von rechter Bahn.
Auch die Wind ſich gunten legen,
Banden ihre Flügel ab,
Kaum den Athem thäten regen,
Wie dann oft geſpüret hab,
Auch die Schaf mit Lüſten aßen,
Süßer wurden Laub und Gras,
Ja, des Weidens oft vergaßen,
Deine Stimm viel ſüßer was.

Auch die Vöglein kamen ſliegen,
Kam auch manche Nachtigall,
Deinem Spielen, will nit lügen,
Hörten zu mit großer Zahl;
Saßen gegen deiner Geigen,
Saßen gegen deinem Rohr,
Thäten ihnen freundlich neigen
Dann das link, dann rechtes Ohr.
Schöne Sonn, du deinen Wagen
Ließeſt in gar lindem Lauf,
Wann bei reinen Sommertagen
Dir nur Daphnis ſpielet auf;
Schöner Mond, du deine Sternen
Morgens führteſt ab, und ſpät,
Wann auch Daphnis dir von fernen
Je zu Nachten ſpielen thät.
Schöne Sonn, magſt nunmehr trauren,
Daphnis dir nit ſpielet mehr,
Daphnis iſt von böſen Lauren
Hingerückt ohn Wiederkehr;
Schöner Mond, magſt nunmehr klagen,
Daphnis raſtet in Verhaft:
O der ſchweren Eiſenkragen!
O der kalten Ketten Kraft!
Mond und Daphnis, ihr allbeiden
Oft enthieltet euch vom Schlaf,

Kamet in Geſellſchaft weiden,
Du die Sternen, er die Schaf;
Nit hinfüro wacht allbeiden,
Schlaf, o matter Mond, entſchlaf!
Nie zuſammen werdet weiden,
Du die Sterne, er die Schaf.
Ach ihr Schäflein, wer wird hüten,
Wer ſoll euch nun treiben auf?
Hirten ſolcher Mild und Güten
Seind nit alſo guten Kauf.
O des jung und ſchönen Knaben!
Hirt und Schützen gleichen gut;
Wer ſoll ſeinen Stecken haben,
Taſchen, Horn und Winterhut?
Wer ſoll haben ſeinen Bogen?
Wer den Köcher, Pfeil und Bölz?
Bölz, mit welchen ungelogen
Er nit fehlet im Gehölz.
Wer ſoll haben ſeine Geigen,
Cither, Leir und Dulzian?
Ach, vor Trauren muß ich ſchweigen,
Ach Ade! muß fließen gahn."

Frühlingsbeklemmung.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 34. Berlin 1817. S. 35.)

Der trübe Winter iſt vorbei,
Die Kranich wiederkehren;
Nun reget ſich der Vogelſchrei,
Die Neſter ſich vermehren;
Laub mit Gemach
Nun ſchleicht an Tag,
Die Blümlein ſich nun melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächeln um
Die Bächlein kühl in Wälden.
Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hier, viel dort erſcheinen,
All ſilberweiße Töchterlein
Der hohen Berg und Steinen;
In großer Meng
Sie mit Gedräng
Wie Pfeil von Felſen zielen;
Bald rauſchens her
Nit ohn Geplärr
Und mit den Steinlein ſpielen.
Die Jägerin Diana ſtolz,
Auch Wald- und Waſſernymphen
Nun wieder friſch in grünem Holz
Gehn ſpielen, ſcherz und ſchimpfen;
Die reine Sonn

Schmückt ihre Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen:
Ihr beſte Roß
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.
  Mit ihr die kühle Sommerwind,
All Jüngling ſtill von Sitten,
In Luſt zu ſpielen ſind geſinnt,
Auf Wolken leicht beritten;
Die Bäum und Äſt
Auch thun das Beſt,
Bereichen ſich mit Schatten,
Da ſich verhalt
Das Wild im Wald,
Wanns pflegt von Hitz ermatten.
  Die Meng der Vöglein hören laßt
Ihr Schir von Tire Lire;
Da ſauſet auch ſo mancher Aſt,
Sammt er mit muſicire;
Die Zweiglein ſchwank
Zum Vogelſang
Sich auf, ſich nieder neigen;
Auch höret man
Im Grünen gahn
Spazieren Laut und Geigen.
  Wo man nur ſchaut, faſt alle Welt
Zun Freuden ſich thut rüſten,

Zum Scherzen alles iſt geſtellt,
Schwebt alles faſt in Lüften;
Nur ich allein
Ich leide Pein,
Ohn End ich werd gequälet,
Seit ich mit dir,
Und du mit mir,
O Jeſu, dich vermählet.

Abſchied von Maria.

(Mündlich.)

Ihrer Hochzeit hohes Feſt
Gräſin Elsbeth ſtill verläßt,
Geht mit reich geſchmückten Haupt,
Wo die Waldkapell erbaut.
Bringet Blumen, preiſet laut,
Ach wie oft ſie da erbaut,
Preiſt Maria, Geberin
Ihres Glücks, in frommen Sinn.
Was ſie hält an dem Altar,
Iſt es Angſt? Sie fühlt es klar,
Ihre Stunde geht vorbei,
Ihr Gebet ſtrömt immer neu.
„O Maria, welches Leid,
Letzte Blumen bring ich heut,

Daß ich reiſe, ſchmerzet mich;
Ob ich wiederſehe dich?
O Maria, jetzt iſt Zeit,
Daß ich wieder von dir ſcheid;
Fort ich muß, auf lange fort,
Ach Ade, du Gnadenort!
Schau Maria, Mutter mein,
Laß mich dir befohlen ſein;
Ach es muß geſchieden ſein
Von dir und deinem Kindelein.
O du gnadenreiches Bild,
O Maria, Mutter mild!
O wie hart ſcheid ich von dir,
Wie ſo gern blieb ich allhier.
Meine Zunge iſt mir ſchwer,
Meine Augen voller Zähr,
Nicht mehr hell iſt meine Stimm,
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.
O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jetzund ſcheiden ſoll,
Darum bin ich trauervoll.
O du mein lieb Herzelein,
Muß es ſo geſchieden ſein?
Ade nun mit der Mutter dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

O Maria, noch die Bitt,
Mich im Tod verlaſſe nit;
Sei gegrüßet tauſendmal,
Ach ade viel tauſendmal!“
Alſo lange betet ſie,
Und ſchon lange ſahe ſie
Über ſich ein blankes Schwert;
Ihr Gebet doch ruhig währt.
Sie vergißt des Schwertes Tück,
In der Gnade ſchwebt ihr Blick.
Als der Räuber ſie gehört,
Er ſie im Gebet nicht ſtört.
Als er ihren Blick vernahm,
Schwere Reu ihn überkam,
Legte ab ſein Schwert und Spieß,
Auf die Knie ſich niederließ.
„Hoher Worte fromme Schaar
Schützt den Schmuck in deinem Haar,
Schützt dein Leben gegen mich,
Edle Frau, ach bet für mich.“
„O Maria, noch die Bitt,
Dieſen Sünder verlaſſe nit;
Löſe ihn von Schuld und Qual,
Ach ade viel tauſendmal!“
Und als ſie nun von ihm ging,
Schien ihm alle Welt gering;

Büßt als frommer Bruder ſchwer:
Hört, ſein Glöcklein ſchallet her.

Amor.

(Mündlich.)

Des Nachts da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz;
Wie Amor mir iſts vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.
Ich dacht, was ſollt ich nun machen;
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk,
So hör ich die Flamme ſchon krachen,
Schier alle Minuten ihm ſchenk.
Ich kann es bei Tage nicht finden,
Des Nachts da ſucht es mich heim:
Ich will ihm die Augen verbinden,
Dann wird es bei Tage auch mein.

Huſarenbraut.

(Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege.)

Wir preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müſſen marſchieren ins weite Feld,
Wir müſſen marſchieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet ſo hell,
s iſt überzogen mit gelbem Fell;
wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
heißt es: Huſaren, auf euere Pferd!
Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
lebet und ſchwebet im weiten Feld;
Bräutlein wird die Standarte genannt
iſt uns Huſaren ſehr wol bekannt.
Und als dann die Schlacht vorüber war,
einer den andern wol ſterben ſah,
wie einer zum andern: Ach, Jammer, Angſt und
Noth,
in lieber Kamerad iſt geblieben todt!
Das Glöcklein es klinget nicht eben ſo hell,
n ihm iſt zerſchoſſen ſein gelbliches Fell;
s ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
thuet uns winken; was hilft das Betrüben?
Wer ſich in preußiſchen Dienſt will begeben,
muß ſich ſein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
muß ſich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
ſtändig verbleiben und bleiben geſchwind.

Das Straßburger Mädchen

(Fliegendes Blatt.)

Es trug das ſchwarzbraun Mädelein
Viel Becher rothen Wein

Zu Straßburg auf der Straßen;
Begegnet ihr allda
Ein wunderſchöner Knab:
Er thut ſie wol anfaſſen.
„Laß ab, laß ab, ei laſſe ab,
Mein wunderſchöner Knab;
Mein Mütterlein thut ſchelten,
Verſchütte ich den Wein,
Den rothen kühlen Wein:
Der Wein thut ſehr viel gelten.“
Bald hat das ſchwarzbraun Mädelein
Verloren ihr Pantöſſelein:
Sie kanns nicht wieder finden;
Sie ſuchet hin, ſie ſuchet her:
Verliere nicht den andern mehr
Noch unter dieſer Linden.
Denn zwiſchen zwei Berg und tiefe Thal,
Ins grüne ebne Thal
Da fließt ein ſchiffreich Waſſer;
Wer ſein Feinslieb nicht will,
Wen ſein Feinsleib nicht will,
Die müſſen ſich fahren laſſen.

Zwei Röſelein.

(Mündlich am Neckar)

Knabe. Geh ich zum Brünnelein,
Trink aber nicht;
Such ich mein Schätzelein,
Finds aber nicht.
Setz ich mich ſo allein
Aufs grüne Gras,
Fallen zwei Röſelein
Mir in den Schooß.
Dieſe zwei Röſelein
Gelten mir nicht;
Iſts nicht mein Schätzelein,
Die ſie mir bricht?
Dieſe zwei Röſelein
Sind roſenroth;
Lebt noch mein Schätzelein
Oder iſts todt?
Laß ich mein Äugelein
Rum und um gehn,
Seh ich mein Schätzelein
Beim Andern ſtehn.
Wirft ihn mit Röſelein,
Treffen mich thut;
Meint ſie wär ganz allein,
Das thut kein gut.

Wärſt du mein Schätzelein,
Wärſt du mir gut,
Steck' die zwei Röſlein
Mir auf den Hut.

Mädchen. Wirſt doch nicht reiſen fort,
Haſt ja noch Zeit.

Knabe. Ja, ich will reiſen fort,
Mein Weg iſt weit,
Hin, wo ihr treue Lieb
Kein Mägdlein bricht.

Mädchen. Schatz, nimm zu Haus vorlieb,
Hin findſt du nicht.
Röslein am Strauche blühn
Ewig doch nicht;
Lieb iſt ſo lang nur grün,
Bis man ſie bricht.
Nimm die zwei Röſelein
Auf deinen Hut;
Ewig beinander ſein
Thut auch kein gut.
Wenn die zwei Röſlein
Nicht mehr ſind roth,
Wirf ſie in Fluß hinein,
Denk ich wär todt.

Knabe. Biſt du todt allzumal,
Thut mirs nicht leid;

Unten findt überall,
Wen ſie erfreut.

Schall der Nacht.

(German Schleifheim von Sulzfort. (Samuel Greiffenſon von Hirſchfeld.) Des aus dem Grab der Vergeſſenheit wiedererſtandenen Simpliciſſimi Abentheuerlicher Lebens-Wandel. Nürnberg 1713. B. I. S. 28.)

Komm Troſt der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm mit Freudenſchall
Aufs lieblichſte erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein ſchlafen ſein
Und nicht mehr mögen ſingen;
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Obſchon iſt hin der Sonnenſchein
Und wir im Finſtern müſſen ſein,
So können wir doch ſingen
Von Gottes Güt und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen

Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Echo, der wilde Wiederhall,
Will ſein bei dieſem Freudenſchall
Und läßet ſich auch hören;
Verweiſt uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Die Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
Sich laſſen zum Lob Gottes ſehn
Und Ehre ihm beweiſen;
Die Eul auch, die nicht ſingen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß ſie auch Gott thu preiſen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Nur her, mein liebſtes Vögelein!
Wir wollen nicht die fäulſte ſein
Und ſchlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth
Erfreuet dieſe Wälder öd,

Zu Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Der Fuhrmann.

(Fliegendes Blatt.)

Es thät ein Fuhrmann ausfahren
Wol vor das hohe, hohe Haus;
Da guckt die Schöne dort, ja dort
Zum hohen Fenſter raus.
Der Fuhrmann ſchwenkte ſein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag:
„Schön Dank, ſchön Dank, Herr Fuhrmann,
Spannt nur aus, bleibt heut noch da.“
„Frau Wirthin, iſt ſie darinnen?
Hat ſie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk ſie der Schönen dort, ja dort
Von dem allerſüßten ein.“
Was zog er aus ſeiner Taſche?
Drei hundert Dukaten an Gold,
Gab ſie der Schönen dort, ja dort,
Sie ſollte ſich kaufen einen rothen Rock.
Sie ſtieg auf hohe Berge,
Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal;

Sie ſieht den falſchen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Bei dem ſchwarzbraunen Mägdlein ſtahn.
Die dort die wandte ſich umme,
Ihre Äuglein wurden, wurden naß
„Fahr nur hin, du falſcher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil du mich betrogen haſt.“

Treue Liebe.

(Fliegend. Blatt aus Magdeburg. 1601. 8. Abgedr. in Aſchenbergs Denkmälern S. 162. Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. S. 23.)

Wie wird mir denn geſchehen,
Wenn ich dich meiden ſoll
Und ich dich nimmer ſehe?
Viel eh ich ſterben wollt.
Schön, adelich und fromm,
Meins Herzens eine Kron,
Du haſt mein Herz umfangen:
Ich kann nicht ablan.
Dein thu ich immer gedenken
All Augenblick und Stund,
Du thuſt mein Herze kränken;
Dein roſenfarbner Mund,
Wenn ich dich ſehe an,
Groß Freud hab ich daran;

Du haſt mein Herz umſangen:
Ich kann nicht abelan.
 Wenn ich des Nachtes ſchlafe,
Deucht mir, ich ſei bei dir,
Und wenn ich dann erwache,
Find ich niemand bei mir.
Erſt hebt ſich Jammer an,
Wenn ich gedenk daran;
Du haſt mein Herz umſangen:
Ich kann nicht abelan.
 Ich leſe, ſchreibe, dichte
Oder was ich hebe an,
Wenn dich ſieht mein Angſichte,
Groß Freud hab ich daran,
Wenn ich dein ſchön Geſtalt
Sehe ſo mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden*),
Mein Herz im Leib erkalt.
 Leucht heller denn die Sonne,
Ihr beiden Äugelein!
Bei dir iſt Freud und Wonne,
Du zartes Jungfräulein,
Du biſt mein Augenſchein;
Wär ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt mich anfechten,
Wollt allzeit fröhlich ſein.

---

*) Zuhanden, ſogleich.

Dein Gang iſt aus der Maßen,
Gleichwie der Pfauen Art,
Wenn du gehſt auf der Straßen;
Gar oft ich deiner wart,
Ob ich gleich oft muß ſtehen
Im Regen und im Schnee:
Kein Müh ſoll mich verdrießen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.
Ich ſeh auf breiter Heide
Gar manches Blümlein ſtahn;
Sie ſind gar wol bekleidet,
Groß Freud hab ich daran.
Du übertriffſt ſie weit
Mit all deiner Schönheit:
Kannſt du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.
So ſag ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfräulein:
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du ſollſt mein eigen ſein;
Wills Gott, kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut:
Kein Menſch von dieſer Erden
Uns von einander ſcheidt.
Wills haben der getreue Gott,
Muß es geſchieden ſein
Und uns hinnehmen der bitter Tod,

Soll man uns alle beid
Mit aller unſrer Hab
Zuſammen in ein Grab
Legen und laſſen ruhen
Bis an den jüngſten Tag.
So bitt ich all die Freunde mein,
Herzlich, und auch die dein,
Daß ſie uns von Vergißnichtmein
Aufſetzn ein Kränzelein
Und legen einen Stein:
Allhier liegen begraben
Zwei Herzen ohn falſchen Schein.
Wer iſt der uns dies Liedchen ſang?
Dem Mägdlein iſt er hold;
Von ſeinem Buhln läßt er nicht ab,
Wenn er gleich ſterben ſollt;
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dies Lied hat erdacht
Der Hübſchen und der Zarten
Zu tauſend guter Nacht.

Der Schildwache Nachtlied.

(Mündlich.)

„Ich kann und mag nicht fröhlich ſein:
Wenn alle Leute ſchlafen,

So muß ich wachen,
Muß traurig ſein."
„Ach Knabe, du ſollſt nicht traurig ſein;
Will deiner warten
Im Roſengarten,
Im grünen Klee."
„Zum grünen Klee da komm ich nicht;
Zum Waſſengarten
Voll Helleparten
Bin ich geſtellt."
„Stehſt du im Feld, ſo helf dir Gott;
An Gottes Segen
Iſt alles gelegen,
Wers glauben thut."
„Wers glauben thut, iſt weit davon:
Er iſt ein König,
Er iſt ein Kaiſer,
Er führt den Krieg."
Halt! Wer da? Rund! Wer ſang zur Stund?
Verlorne Feldwacht
Sang es um Mitternacht:
Bleib mir vom Leib!

Der traurige Garten.

(Friſche Liedlein.)

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,
Hat mir mein Herz verwundt;
So trab ich über die Heiden
Und traure zu aller Stund.
Der Stunden der ſind alſoviel;
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewol ich oft fröhlich bin.
Hätt mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee;
Iſt mir zu früh erfroren,
Thut meinem Herzen weh.
Iſt mir erfrorn bei Sonnenſchein
Ein Kraut Jelängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnichtmein.
Das Blümlein, das ich meine,
Das iſt von edler Art,
Iſt aller Tugend reine:
Ihr Mündlein das iſt zart,
Ihr Äuglein die ſind hübſch und fein:
Wenn ich an ſie gedenke,
So wollt ich gern bei ihr ſein;
Mich dünkt in all mein Sinnen
Und wann ich bei ihr bin,
Sie ſei ein Kaiſerinne,
Kein lieber ich nimmer gewinn;

Hat mir mein junges Herz erfreut:
Wann ich an ſie gedenke,
Verſchwunden iſt mir mein Leid.

Hüt du dich!

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 112.)

Ich weiß mirn Maidlein hübſch und fein,
Hüt du dich!
Es kann wol falſch und freundlich ſein.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.
Sie hat zwei Äuglein, die ſind braun.
Hüt du dich!
Sie werden dich überzwerch anſchaun.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.
Sie hat ein licht goldfarbes Haar.
Hüt du dich!
Und was ſie redt, das iſt nicht wahr.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.
Sie hat zwei Brüſtlein, die ſind weiß.
Hüt du dich!
Sie legts hervor nach allem Fleiß.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Sie giebt dien Kränzlein ſein gemacht,
Hüt du dich!
Für einen Narren wirſt du geacht,
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Wer hat dies Liedlein erdacht?

(Mündlich.)

Dort oben in dem hohen Haus
Da guckt ein wacker Mädel raus;
Es iſt nicht dort daheime,
Es iſt des Wirths ſein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Heide.
Und wer das Mädel haben will,
Muß tauſend Thaler finden
Und muß ſich auch verſchwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.
Wer hat denn das ſchöne Liedel erdacht?
Es habens drei Gäns übers Waſſer gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht ſingen kann,
Dem wollen ſie es pfeifen.

Doktor Fauſt.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Hört, ihr Chriſten, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doktor Fauſt.
Von Anhalt war er geboren,
Er ſtudirt mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet ſich nach aller Weis.
Vierzig tauſend Geiſter
Thut er ſich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen,
Unter dieſen war nicht einer,
Der ihm könnt recht tauglich ſein
Als der Mephiſtophiles; geſchwind wie der Wind
Gab er ſeinen Willen drein.
Geld viel tauſend muß er ſchaffen,
Viel Paſteten und Konfekt,
Gold und Silber, was er wollt;
Und zu Straßburg ſchoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheibe,
Daß er haben konnt ſein Freud;
Er thät nach dem Teufel ſchieben,
Daß er vielmal laut aufſchreit.
Wann er auf der Poſt thät reiten,

Hat er Geiſter recht geſchworen,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflaſtern auserkoren.
Kegelſchieben auf der Donau
War zu Regensburg ſein Freud;
Fiſche fangen nach Verlangen
Ware ſein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jeruſalem kam auf die Straß,
Wo Chriſtus an dem Kreuzesſtamm
Hänget ohne Unterlaß.
Daß er wär für uns geſtorben,
Dieſes zeigt ihm an der Geiſt,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweiſt.
Mephiſtophles geſchwind wie der Wind
Mußte gleich ſo eilend fort
Und ihm bringen drei Elle Leinwand
Von einem gewiſſen Ort.
Kaum da ſolches ausgeredt,
Waren ſie ſchon wirklich da,
Welche ſo eilends brachte
Der geſchwinde Mephiſtophila.
Gleich ſoll abgemalet ſein
Die große Stadt Portugal:
Dieſes geſchah auch geſchwind wie der Wind;
Dann er malt überall

So gleichförmig,
Wie die ſchönſte Stadt Portugal.
„Hör, du ſollſt mir jetzt abmalen
Chriſtus an dem heiligen Kreuz;
Was an ihm nur iſt zu malen,
Darf nicht fehlen, ich ſag es frei;
Daß du nicht fehlſt an dem Titel
Und dem heiligen Namen ſein.“
Dieſen konnt er nicht abmalen,
Darum bitt er Fauſtum
Ganz inſtändig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt; ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handſchrift.
Dann es iſt mir unmöglich,
Daß ich ſchreib: Herr Jeſu Chriſt.“
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibſt du für ein Lohn?
Hättſt das lieber bleiben laſſen,
Bei Gott findſt du kein Pardon.“
Doktor Fauſt, thu dich bekehren,
Weil du Zeit haſt noch ein Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doktor Fauſt, thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen
Und nach ſeinem himmliſchen Haus.“

In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der thät ſo fröhlich ſingen
Mit einem engliſchen Lobgeſang.
So lang der Engel da geweſen,
Wollt ſich bekehren der Doktor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllengraus.
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild.
Die böſen Geiſter verſchwunden
Und führten ihn mit in die Höll.

Müllertücke.

(Aus A. v. Arnims hinterlaſſener handſchriftlichen Sammlung. Vergl. Reichardt, Muſikaliſches Kunſtmagazin. Berlin 1782. B. I. S. 100.)

Es ging ein Müller wol über Feld,
Der hatt einen Beutel und hatt kein Geld:
Er wird es wol bekommen.
Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum ſtahn,
Die hatten drei große Meſſer.
Der eine der zog ſeinen Beutel heraus,
Dreihundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum laſſen."
Der ander der zog ſeinen Beutel heraus,
Sechshundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."
Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum laſſen."
Der dritte der zog ſeinen Beutel heraus,
Neunhundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."
Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Das wäre genug für Weib und Kind:
„Ich kanns euch wol drum laſſen."
Und als er wieder nach Hauſe kam,
Sein Weiblein hinter der Thüre ſtand,
Für Weh kunnt ſie kaum reden.
„Weib, ſchick dich her und ſchick dich hin,
Du ſollſt mit mir in grünen Wald gehn
Zu deines Bruders Freunden."
Und als ſie in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter den Eichbaum ſtanden,
Die hatten drei große Meſſer.
Sie kriegten ſie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie ſchwungen ſie hin, ſie ſchwungen ſie her:
„Jung Weiblein, du mußt ſterben!"

Sie hatt einen Bruder, war Jäger ſtolz,
Er jug das Wild wol aus dem Holz,
Er hört ſeiner Schweſter Stimme.
Er kriegt ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie zurück in ihr Vaterland:
„Darin ſollſt du mir bleiben!“
Und als drei Tag herummer warn,
Der Jäger den Müller zu Gaſt thät laden,
Zu Gaſt war der geladen.
„Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein!
Wo bleibet denn mein Schweſterlein,
Daß ſie nicht mit iſt kommen?“
„Es iſt ja heut ſchon der dritte Tag,
Daß man ſie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine.“
Er hatte das Wort kaum ausgeſagt,
Sein Weiblein ihm entgegen trat
Mit ihrem Kindlein kleine.
„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
Du haſt meine Schweſter zu den Mördern geführt,
Gar bald ſollſt du mir ſterben!“

Der unſchuldige Tod des jungen Knaben.

(Fliegendes Blatt.)

Es liegt ein Schloß in Öſterreich,
Das iſt ganz wol gebauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorſtein gemauert.
Darinnen liegt ein junger Knab
Auf ſeinen Hals gefangen
Wol vierzig Klafter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.
Sein Vater kam von Roſenberg
Wol vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Wie hart liegſt du gefangen!“
„Ach Vater, liebſter Vater mein,
So hart lieg ich gefangen
Wol vierzig Klafter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.“
Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wol für des Knaben Leben.“
„Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
Der Knabe der muß ſterben;
Er trägt von Gold eine Kett am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben.“
„Trägt er von Gold eine Kett am Hals,

Die hat er nicht geſtohlen;
Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt,
Dabei ſie ihn erzogen."
Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente:
„Hilf, reicher Chriſt vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende."
Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er ſteigen:
„Ach Meiſter, liebſter Meiſter mein,
Laß mir eine kleine Weile!"
„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchteſt mir entrinnen.
Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
Daß ich ſeine Augen verbinde."
„Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen;
Ich ſeh ſie heut und nimmermehr
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen."
Sein Vater beim Gerichte ſtand,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Deinen Tod will ich ſchon rächen."
„Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen,
Brächt meiner Seele ſchwere Pein;
Um Unſchuld will ich ſterben."

„Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um mein ſtolzen Leibe,
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet alſo ſehre.“
Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonſt wird die Stadt verſinken.“
Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen:
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erſtochen.
Wer iſts, der uns das Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen:
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien im Öſterreiche.

Ringlein und Fähnlein.

(Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder im früheren Beſitz von C. Brentano.)

Vor Tags ich hört In Liebes Port Wol dieſe Wort
Von Wächters Mund erklingen:
„Iſt Jemand je Verborgen hie, Der achte, wie
Er mög hindannen ſpringen;
Der Tag gar hell Will kommen ſchnell;

Wer liebend ruht In Frauen Hut,
Laß bald das Bett erkalten.
Das Firmament, Schnell und behend, Von Orient
Im weißen Schein herpranget;
Fürwahr ich ſag, Aus grünem Hag Der Lerchen Schlag
Den jungen Tag empfanget.
Drum eil vom Ort, Wer noch im Hort
Der Liebe ſei, Eh Jammers Schrei
Den Muth ihm mög zerſpalten.“
Des Wächters Kund In Herzensgrund Mich tief verwundt
Und all mein Freud zerſtöret:
„Des Lichtes Neid Will, daß ich ſcheid, Hör, ſüße Maid!“
Sie will vor Leid nicht hören;
Sich zu mir ſchmückt *), Gar ſchämlich blickt,
Und nicht mehr ſchlief; Gar ſchnell ich rief:
„Ach Gott, wir han verſchlafen!“
Zur Hand ſich ragt Die werthe Magd; Hierauf ſie ſagt:
„Gut Wächter, laß dein Schimpfen!
Um alle Welt Den Tag nicht meld, Eh daß das Feld
In kühlem Thau thut glimmen.
Die Zeit iſt klein, Daß ich und mein

---

*) Sich zu mir ſchmückt, ſich an mich ſchmiegt.

Geſelle gut Hie han geruht
In ehrenreicher Wonne."
Der Wächter ſprach: „Frau, thu zu Sach, Denn Feld und Dach
Hat kühler Thau umgeben;
Seit du nun haſt Ein fremden Gaſt, Er hab nicht Raſt,
Heiß ihn von dannen ſtreben.
Ich ſeh manch Thier In dem Revier
Von Hehl zu Hehl Ja ſchlüpfen wol:
Das zeiget mir die Sonne."
Erſt ward zur Stund Uns Jammer kund Im Freudenbund,
Da wir den Tag anſahen;
Wol Mund an Mund, Gar ſüß verwundt, Im Kuß geſund,
Und liebliches Umfahen,
Ward Liebesſcherz In Scheidensſchmerz
Gar treu getheilt Und ſchnell ereilt.
Ach edle Frucht, Du weiblich Zucht, Hin auf die Flucht
Muß ich mich leider kehren;
Gott durch ſein Güt Dir wol behüt Dein rein Gemüth,
Dein Heil mög er dir mehren;
Fürwahr ich will Bis an mein Ziel

Dein Diener ſein; Gnad! Fraue mein,
Mit Waffen will ich ſcheiden.
Alda zur Hand Ihr Händ ſie wand, Mehr Leids ich fand,
Ihr Äuglein wurden fließen:
„Traut Buhle, hör, Was ich begehr: Bald wiederkehr,
Der Treu laß mich genießen."
Das gelobt ich ihr; Sie ſprach zu mir:
„Ich hab dich hold Vor allem Geld;
Mir kann dich niemand leiden *)."
Ein Fingerlein Von Edelſtein Aus ihrem Schrein
Gab mir die ſüße Fraue;
Des Schloſſes ein End Sie mit mir rennt, Bis ich mich trennt
An einer grünen Aue;
Sie ließ wol hoch, So lang ſie noch
Mich kunnt erſehn, Ihr Tüchlein wehn;
Dann ſchrie ſie laut: „O Waffen **)!"
Seit macht mit Fleiß Jed Fähnlein weiß Im Kampfe heiß
Mich ihrer Lieb gedenken;
Auf Todesau In rothem Thau Seh ich mein Frau
Ihr Tüchlein traurig ſchwenken;
Den Ring ich ſchau, Ich ſtech und hau,

---

*) Leiden, leid machen, verleiden. **) Waffen! Wehruf.

Hindurch ich dring Und zu ihr ſing:
„Mein Leib iſt dir behalten.“

Der ſtolze Schäfersmann.

(Elwert, Reſte alten Geſangs, S. 43.)

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegen ritt
Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.
Der Edelmann thät ſein Hütlein ab,
Warum?
Er bot dem Schäfer n guten Tag
Hopp, hopp, hopp n guten Tag.
Ach Edelmann, laß dein Hütlein ſtahn,
Warum?
Ich bin ein armer Schäfersmann
Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.
Biſt du ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und haſt doch Edelmanns Kleider an
Hopp, hopp, hopp Edelmanns Kleider an.
Was geht dichs lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn ſie mein Vater bezahlen kann
Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,
Warum?
Er ſchmiß den Schäfer in tiefſten Thurn
Hopp, hopp, hopp in tiefſten Thurn.
Als es des Schäfer ſein Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht ſie früh ſich auf die Spur
Hopp, hopp, hopp auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben eine Tonne Golds
Hopp, hopp, hopp eine Tonne Golds.
Eine Tonne Golds iſt mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als es des Schäfer ſein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte ſich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben zwei Tonnen Golds
Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Golds.
Zwei Tonnen Golds iſt mir kein Geld,
Warum?

Der Schäfer ſoll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte ſich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Schatz heraus,
Warum?
Ich will dir geben ein Perlenſtrauß
Hopp, hopp, hopp ein Perlenſtrauß.
Ein Perlenſtrauß koſt mir viel Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken bei dir ins Feld
Hopp, hopp, hopp bei dir ins Feld.

Wenn ich ein Vöglein wär.

(Volkslieder, geſammelt v. Herder. M. e. Einleit. v. Joh. Falk. Leipz. 1840. B. I. S. 101.)

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir;
Weils aber nicht kann ſein,
Bleib ich allhier.
Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir;

Wenn

Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.
Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

An einen Boten.

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 106.)

Wenn du bei mein Schätzchen kommſt,
Sag, ich ließ ſie grüßen.
Wenn ſie fraget wie mirs geht,
Sag, auf beiden Füßen.
Wenn ſie fraget ob ich krank,
Sag, ich ſei geſtorben.
Wenn ſie an zu weinen fangt,
Sag, ich käme morgen.

Ein Schalkslied.

(Elwert, Reſte alten Geſangs. S. 41.)

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht;
Ich will dich ehren, ſo viel ich kann,

Aber sNehmen, sNehmen,
Aber sNehmen ſteht mir nicht an.
Glaube, glaube, glaube nur feſt,
Daß dich mein Treu niemals verläßt;
Allzeit beſtändig, niemals abwendig
Will ich treu ſein;
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.
Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig ſind;
Ich thu dir ſchwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber sHeirathen, sHeirathen,
Aber sHeirathen iſt nie mein Sinn.

Käuzlein.

(Mündlich.)

Ich armes Käuzlein kleine,
Wo ſoll ich fliegen aus?
Bei Nacht ſo gar alleine
Bringt mir ſo manchen Graus:
Das macht der Eulen Ungeſtalt,
Ihr Trauern mannigfalt.
Ich wills Gefieder ſchwingen
Gen Holz in grünen Wald,
Die Vöglein hören ſingen

In mancherlei Geſtalt.
Vor allen lieb ich Nachtigall,
Vor allen liebt mich Nachtigall.
  Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böſes an;
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht ſchreien kann:
Wenn ich was deute, thut mirs leid,
Und was ich ſchrei, iſt keine Freud.
  Mein Aſt iſt mir entwichen,
Darauf ich ruhen ſollt;
Sein Blättlein all verblichen,
Frau Nachtigall geholt:
Das ſchafft der Eulen falſche Tück,
Die ſtöret all mein Glück.

Weinſchröterlied.

(Mündlich aus der Umgegend von Heidelberg.)

  Weinſchröter, ſchlag die Trommel,
Bis der bittre Bauer kommet;
Mit den Grenadieren
Mußt du fortmarſchiren,
Mit dem blauen Reiter
Auf die Galgenleiter;
Weinſchröter, du mußt hangen,
Biſt bei Nacht zu Wein gegangen;

Weinſchröter, ſchlag die Trummel,
Bis dein bitter Tod gekommen.
Wollt ihr den Dragoner ſehn
Auf der leeren Treppen ſtehn?
Morgen thun ſien henken,
Der wird dran gedenken;
Ei, ſo ſchlag der Kukuk drein,
Lieber kein Dragoner ſein!

Frühlingsblumen.

(Bicinia Gallica Latina et Germanica. Viteb. 1545. Tenorband Nro. XCI. W. Wackernagel, Deutſches Leſebuch. Th. II. Sp. 36.)

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich Sommerzeit,
All mein Geblüt verneuen
Der Mai viel Wolluſt geit.
Die Lerch thut ſich erſchwingen
Mit ihrem hellen Schall;
Lieblich die Vöglin ſingen,
Voraus die Nachtigall.
Der Kukuk mit ſeim Schreien
Macht fröhlich jedermann;
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlin wolgethan.
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieſer Zeit;

All Welt ſucht Freud und Wonne
Mit Reiſen fern und weit.
Es grunet in den Wälden,
Die Blümlein blühen fein,
Die Röslin auf den Felden
Von Farben mancherlei;
Ein Blümlin ſtehet im Garten,
Das heißt Vergißnichtmein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenſchein.
Ein Kraut wächſt in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Liebt ſehr den ſchönen Frauen,
Darzu Holunderblüth;
Die weiß und rothen Roſen
Hält man in großer Acht,
Groß Geld darum geloſen,
Schön Kränz man daraus macht.
Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer ſich nicht dafür hüt;
Ich hab es wol vernommen,
Was dieſes Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer was liebs braucht all Tag.
Des Morgens in dem Thaue

Die Maidlin graſen gahn,
Gar lieblich ſie anſchauen
Die ſchönen Blümlin ſtahn,
Daraus ſie Kränzlin machen
Und ſchenken ſie ihrem Schatz,
Thun ſie freundlich anlachen
Und geben ihn ein Schmatz.
Darum lob ich den Summer,
Darzu den Maien gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfennig hab,
Und wen es thut verdrießen,
Der ſall die Stiegen hinab.

Kukuk.

(Aus A. v. Arnims hinterlaſſener handſchriftlichen Sammlung.)

Der Kukuk auf dem Birnbaum ſaß. Kukuk.
„Mag ſchneien oder regnen, ſo wird er nicht naß,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht naß.
Der Kukuk flog übers Nachbar ſein Haus. Kukuk.
„Schön Schätzel, biſt drinnen, komm zu mir heraus,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk iſt draus.“
„Ich ſich dir nicht auf und laß dich nicht rein.
Kukuk.

Du möchſt mir der rechte Kukuk nicht ſein,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht ſein.“
„Der rechte Kukuk der bin ich ja ſchon. Kukuk.
Ich bin ja mein Vater ſein einziger Sohn,
Dem Kukuk, dem Kukuk, dem Kukuk ſein Sohn.“
„Ei biſt du dein Vater ſein einziger Sohn, Kukuk,
So zieh nur beim Schnürlein,
Und geh rein zum Thürlein;
sKann anders nicht ſein:
Du Kukuk, du Kukuk, du Kukuk biſt mein!“

Frommer Soldaten ſeligſter Tod.

(Morhofens Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie, deren Urſprung, Fortgang und Lehrſätzen ꝛc. 2te Ausg. Lubeck u. Franckf. 1702. S. 313.)

Viel Krieg hat ſich in dieſer Welt
Mancher Urſach erhaben;
Denſelben hat Gott zugeſellt
Die Muſik als ſein Gaben.
Ihr erſter Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn, mit Namen,
Erfand Drometen- und Pfeiſenſchall,
Konnt ſie ſtimmen zuſammen.
Die Muſik gut
Erweckt den Muth;
Friſch unverzagt

Die Feind verjagt;
Ruft ſtark, dran, dran,
An Feind hinan,
Bricht gwaltig durch,
Schlagt Gaſſen und Furch,
Schießt, ſticht und haut alls nieder,
Daß keiner aufſteht wieder.
   Als dort Eliſa weiſſagen ſollt,
Da Iſrael Durſt litte,
Sprach er: „Mir bald ein Spielmann holt,
Der ſpielt nach Davids Sitte.“
Bald kam auf ihn des Herrn Hand,
Tröſtlich thät er weiſſagen;
Ohn Regen floß groß Waſſer durchs Land,
Der Feind ward auch geſchlagen.
Drom, drom, drom,
Pom, pom, pom, pom,
Troml und Pfeifen gut
Macht Helden Muth,
Erweckt Propheten,
Reizt die Poeten;
In Fried und Streit
Hört mans allzeit;
Muſikam ſoll man ehren,
Man kann ihr nicht entbehren.
   Man ſchreibt, daß wenn Timotheus
Nach der Dorier Weiſe thät ſingen

Als ein berühmter Muſikus,
Kount er in Harniſch bringen
Alexandrum Magnum den Held;
Streits ſatt kount er nicht werden,
Bis er zwang faſt die ganze Welt,
Bekriegt den Kreis der Erden.
Timotheus
Mileſius
Kount gwaltig ſingn,
That mit aufbringn
Alexandrum,
Regem Magnum,
Daß er in Wuth
Und Heldenmuth
Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
Im Grimm die Feind zu ſtrafen.
„Denn was Gott treibt, das muß fortgehn,“
Judith, die Heldin, thut ſingen;
Niemand kann ſolchem wiederſtehn,
Alles muß ihm gelingen.
Welchem Gott giebt ein ſtreitbarn Muth,
Gwaltig kann er durchtreiben,
Sieht man an ſtarken Helden gut,
Thut ſich an Feinden reiben.
Piti, pom, pom, pom,
Steh feſt mein Comp.
Laß Pfeil, Säbel ſauſn

Und um uns brauſn;
Solchs gar nicht acht,
Sondern betracht,
Was Fliehen brächt für Ehre:
Drum dich nur herzhaft wehre!
　Ob theils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals iſt geſchehen,
Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
Thut Kaiſer Heinrich ſehen:
Der Kern ſpringt vor, die Spreu bleibt hintn,
Laßt uns herzhaft drein ſchlagen,
Sie werden ſich wol wiedrum wendn,
Ihr Brüder thut nicht verzagen.
Kyrie eleiſon,
Pidi, pom, pom, pom,
Lärm, Lärm, Lärm, Lärm,
Sich keiner härm,
Wirſt gleich geſetzt,
Vom Feind verletzt,
Solchs thu jezt gar nicht achten,
Hilf nur die Feind abſchlachten.
　Wir haben viel Feldſcherer gut,
Die uns wol wieder heilen
Mit Gottes Hülf; drum faßt ein Muth,
Die Ungrer ſich zertheilen:
Sieh nit auf die erſchlagne Feind,
Laß ja dein Muth nicht ſinken;

Der unſer wenig drunter ſeind,
Wollns ihm mit Rach eintrenken.
Drom, drari, drom,
Kyrie eleiſon.
Schlagt, ſtecht, ſchießt drein!
Unſer muß ſein
Der Sieg und Preis.
Keiner ausreiß;
Bruder, weich nicht,
Dich nach mir richt.
Gott helfs mit Gnaden Walten,
Daß wir nur sFeld behalten.
Gott iſt ſelbſt vorne mit uns dran,
Thut ſelber für uns ſtreiten;
Der Feind nicht länger ſtehen kann,
Weicht ab auf allen Seiten:
Ihr Brüder, ſetzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen;
Der Sieg und Preis ſoll unſer ſein,
Gott Lob, ſie ſind geſchlagen.
Drom, drari, drom,
Komm, Bruder, komm,
Pom, pom, pom, pom,
Freu dich mein Comp.
Hilf friſch nachjagn,
Thu wacker drein ſchlagn,
Acht nicht der Beut.

Sie hat ihr Zeit,
Wir wollens noch wol finden,
Bleib keiner nicht dahinden.
Gott Lob, ihr werthen Kriegesleut
Und ſtreitbarn Helden gute,
Den Sieg habn wir erhalten heut,
Habt nur ein guten Muthe;
Raubt und beutet was jeder find,
Doch theilts fein friedlich auſſe,
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was ſchickt oder bringt zu Hauſe.
Pidi, pom, pom, pom,
Feldſcherer komm
Und mich verbind,
Bin halber blind.
Hie ſteckt ein Pfeil,
Zieht aus in Eil.
Verbind mich vor,
Sonſt koſts mein Ohr.
Verbind mich auch:
Pech, Feur und Rauch!
Laß mich vorgehn,
Kann nicht länger ſtehn.
Lieber gebt her zu trinken,
Mein Herz will mir verſinken.
Ihr herzliebſten Kriegsbrüder gut,
Kein Fleiß will ich nicht ſparen,

Weil euch fürm Feind im Heldenmuth
Solches iſt wiederfahren.
Gehabt euch wol, faßt ein friſch Herz,
Gotts Hülf wird ſich bald finden;
Obgleich jetzt eben groß der Schmerz,
Verliert ſich im Verbinden.
Wiſch ab das Blut,
Halt Bruder gut,
Reich her die Scher,
Gibs Pflaſter her,
Halt hie den Arm,
Bind zu fein warm,
Gebt jenem zu trinkn,
Laß ihn hinhinkn.
Gott Lob, ſie ſind verbunden
Mit ihren Stichen, Schüſſen und Wunden.
Ein Wundarzt hat drei Angeſicht,
Wird erſt für Gott gehalten,
So ofts in Schäden wühlet und ſticht,
Kömmt er in Engelsgſtalten;
Wenn man ihn aber zahlen ſollt,
Undank thut ſich bald finden:
Wollt, daß ihn dieſer und jener holt,
Oder müßt gar verſchwinden!
Undank, Undank
Macht Gutthat krank,
Iſt ein groß Laſte

Für heilſame Pflaſtr;
Halt den Arzt werth,
Der verſtändig ihn ehrt;
Des Arztes Kunſt
Soll bringen Gunſt;
In großer Noth
Schafft dir ihn Gott;
Kein Arztgeld ſoll man ſparen,
Gott wollt uns all bewahren.
  Kein ſeliger Tod iſt in der Welt,
Als wer fürm Feind erſchlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen;
Im engen Bett da einer allein
Muß an den Todesreihen:
Hie aber findt er Gſellſchaft fein,
Falln mit wie die Kräuter im Maien;
Ich ſag ohn Spott,
Kein ſeliger Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Heid
Ohn Klag und Leid;
Mit Trommeln Klang
Und Pfeifengſang
Wird man begrabn,
Davon man thut habn

Unſterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugeſetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu Gute.

Von den klugen Jungfrauen.

(Frewden Spiegel deß ewigen Lebens. Durch Philippum Nicolai. Frankf. 1599. Rambachs Anthologie christlich. Geſange B. II. S. 210.)

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter ſehr hoch auf der Zinne,
Wach auf, du Stadt Jeruſalem!
Mitternacht heißt dieſe Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo ſeid ihr klugen Jungfrauen?
Wolauf! der Bräutgam kömmt;
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit:
Ihr müſſet ihm entgegen gehn.
Zion hört die Wächter ſingen:
Das Herz thut ihr von Freuden ſpringen;
Sie wachet und ſteht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden ſtark, von Wahrheit mächtig:

Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jeſu, Gottes Sohn!
Hoſianna!
Wir folgen all
Zum Freudenſaal
Und halten mit das Abendmahl.
Gloria ſei dir geſungen
Mit Menſchen- und engliſchen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln ſchon.
Von zwölf Perlen ſind die Pforten
An deiner Stadt; wir ſind Conſorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je geſpürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Des ſind wir froh,
Jo Jo!
Ewig in dulci jubilo.

Bettelei der Vögel.

(Storchs und Schwalben Winter-Quartier. Durch Johann Prätorium. Frankfurt 1676. S. 186.)

Es iſt kommen, es iſt kommen
Der gewünſchte Frühlingsbot,
So uns alles Leid benommen

Und

Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget:
  Nemlich die beliebte Schwalbe.
Und das ſchöne Vögelein,
Deſſen Bauch iſt weiß und falbe,
Deſſen Rücken ſchwarz und fein,
Schauet wie es rummer flieget
Und ſich bittend zu euch füget.
  Wollet ihr nicht fein gebeten
Und mit etwas Eſſelwaar
Kommen hie heraus getreten
Zu uns oder dieſer Schaar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?
  Oder einen Korb mit Käſen
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum geneſen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speiſen
Sich nicht läſſet abweiſen.
  Saget, ob wir ſollen ſchleichen
Oder was zu warten han,
Ob ihr uns wollt Gaben reichen?
Zwar ſo wir gar nichts empfan,
Laſſen wir uns nicht abſchrecken,
Sondern bleiben feſte ſtecken.

Oder ſollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmen?
Oder ſollen wir hinüber
Steigen und die Jungfer nehmen,
Welche, weil ſie klein zu nennen,
Wir gar wol wegtragen können?
Oder wollt ihr euch beſinnen,
Und dennoch uns was verehren,
So kann ſie uns wol entrinnen
Und ſich mit der Größe wehren;
Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir ſind Jungen und nicht Alten.

Der Fang.

(Altteutſche Volks- und Meiſterlieder aus den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. Frankfurt a. M. 1817. S. 181)

Es wollt ein Jäger jagen,
Wollt jagen in einem Holz,
Da gingen auf der Heide
Drei Dirnlein, die waren ſtolz.
Die eine hieß Chriſteinlein,
Die ander hieß Madelin,
Die dritt die hätt kein Namen,
Die ſuchet der Jäger hin.
Da nahm ers bei der Hande,

Schwang ſich hinter ihr auf das Roß,
Er führte ſie gen Ingelberge,
Gen Ingelberge in das Schloß.
Und da er in gen Ingelberg kam
Wol unter das hohe Haus,
Da lugt der edle Herre
Zu einem Laden heraus.
„Bis*) Gott willkommen, Jäger,
Jäger, mein trauter Geſell!
Haſt mir das Thierlein fangen,
Darnach ich ſo lang han geſtellt?
Ach Jäger, lieber Jäger,
Führ mirs in mein Gaden
Und leg mirs an das Bette
Wol an meinen weißen Arm.“
Sie lagen bei einander
Bis in die dritte Stund:
„Kehr dich, feins Lieb, herumme,
Beut mir dein rothen Mund.“
„Ich kehr mich nit herumme;
Ich wär viel lieber daheim
Bei meiner lieben Mutter,
Die ließ ich nächten allein.“
„Ach Jäger, lieber Jäger,
Nun führ ſie unter das Thor

---

*) Bis, ſei.

Und laß das Thierlein laufen,
So iſts als ſichs als vor."
„Ach nichte, edler Herre,
Und zahlt dem Thierlein ſein Ehr.
Es hat ſie bei euch verloren
Und findt ſie doch nimmermehr."
Da zog er ab der Hande
Von Gold ein Fingerlein:
„Sich hie, du mein feines Mägdlein,
Dabei gedenkſt du mein."
„Was ſoll mir das roth Goldfingerlein,
So ichs doch nit tragen ſollt
Vor Ritter und vor Knechten
Das Silber und auch das Gold?"
Da zog ſie ab ihr Kränzlein
Und warf es in das grüne Gras:
„Ich han dich gerne tragen,
Dieweil ich Jungfrau was."
Auf hub ſie wol ihr Kränzlein,
Warfs in den grünen Klee:
„Geſegne dich Gott, mein Kränzlein,
Ich trag dich nimmerme."
Der uns das Liedlein neu geſang,
Und neues geſungen hat?
Es hats gethan ein edler Herr,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr.

Er hats gar wol geſungen
Aus friſchem freien Muth;
Er iſt wol inne worden,
Wie Scheiden von Lieben thut.

Drei Schweſtern: Glaube, Liebe, Hoffnung.

(Gaſſenhawer Reuter und Bergliedlin Chriſtlich, moraliter unnd ſittlich verendert ꝛc. Durch Herrn Heinrich Knauſten der Rechten Doctor. Frankf. a. M. 1571. 8. Nro. 30. Ph. Wackernagel, d. deutſche Kirchenlied. S. 663.)

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wol vor jenem Holz.
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Drei Fräulein hübſch und ſtolz.
Das ein das hieß Frau Glaube,
Das ander Frau Liebe,
Hoffnung des dritten Name,
Des Jägers wollt es ſein.
Er nahm ſie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nit von mir laß!"
Schwenkts hinter ſich zurücke
Wol auf ſein hohes Roß.
Er führt ſie gar behende
Wol durch das grüne Gras,
Behielts bis an ſein Ende,
Nicht hats ihn gereut das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden
Im Glauben feſt an Gott,
Dem Nächſten geht zu Handen
Die Liebe in der Noth.
Hoffnung, Lieb und Glaube,
Die ſchönen Schweſtern drei:
Wenn ich die Lieb anſchaue,
Die gröſt, ſag ich, ſie ſei.

Der engliſche Gruß

(Fliegendes Blatt aus Augsburg. Abgedr. bei Wackernagel, d. deutſche Kirchenl. S. 197.)

Es wollt gut Jäger jagen
Wol in des Himmels Thron;
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Maria, die Jungfrau ſchon.*)
Den Jäger den ich meine,
Der iſt uns wol bekannt;
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel iſt ers genannt.
Der Engel blies ein Hörnlein,
Es laut ſich alſo wol:
„Gegrüßet ſeieſt du, Maria,
Du biſt aller Gnaden voll.

---

*) Schon, ſchön.

Gegrüßet ſeiſt du, Maria,
Du edle Jungfrau fein;
Dein Leib der ſoll gebären
Ein kleines Kindelein.
Dein Leib der ſoll gebären
Ein Kindlein ohn alle Mann,
Der Himmel und auch Erden
Einsmals bezwingen kann.
Maria die viel reine
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann ſie bat Gott von Himmel
Sein Will geſchehen ſei.
„Dein Will der ſoll geſchehen
Ohn ſonder*) Pein und Schmerz.“
Da empfing ſie Jeſum Chriſtum
In ihr jungfräulich Herz.
Der uns dies Liedlein neu geſang
Allhie zu dieſer Stund:
Jeſus, Gottes Sohne,
Mach uns an der Seel geſund!

---

*) Ohn ſonder Pein, ohne große Pein.

Rosmarien.

(Mündlich.)

Es wollt die Jungfrau früh aufſtehn,
Wollt in des Vaters Garten gehn;
Roth Röslein wollt ſie brechen ab,
Davon wollt ſie ſich machen
Ein Kränzlein wol ſchön.
Es ſollt ihr Hochzeitskränzlein ſein:
„Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzlein ſo ſchön.“
Sie ging im Grünen her und hin,
Statt Röslein fand ſie Rosmarien:
„So biſt du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein iſt zu finden,
Kein Kränzlein ſo ſchön.“
Sie ging im Garten her und hin,
Statt Röslein brach ſie Rosmarien:
„Das nimm du, mein Getreuer, hin!
Lieg bei dir unter Linden
Mein Todtenkränzlein ſchön.“

Vogel Phönix.

(Aus einem alten Buche ohne Titel.)

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat ſeines Gleichen nicht auf Erd:
Um ſeinen Hals iſts goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel Purpur gar;
Hat auf dem Haupte eine Kron,
Der höchſte Baum ſein hoher Thron.
Er wohnt und lebet lang allein,
Dann ſtellen ſich viel Vögel ein.
Die Vögel ſammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Spezerei,
Von edlem Holz wolriechend Äſt;
Sie machen aus dem alln ein Neſt.
Dann ſchwingt er drüber ſein Gefiedr
Im Sonnenglanze auf und niedr.
Wenn er das Rauchwerk ſo gezündt,
Die Flamme ſich zur Höhe windt.
Dann läßt er ſich herab zur Gluth,
Verbrennt ſich willig wolgemuth.
Alsdann in ſeiner Aſche wird
Ein leuchtend Würmlein erſt formirt;
Darnach ein Vogel rein und pur,
Dem vorgen gleich in der Natur.
Chriſtus, des Himmels Phönix rein,
Hat ſo gewohnt auf Erd allein,
Ein Adler ſtark, der überwand

Höll, Teufel, Sünd und Todesband.
Sein Gottheit iſt die güldne Farb
Und ſein Verdienſt uns Heil erwarb;
Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf ſeinem Haupt die Dornenkron.
Aus rechter Lieb inbrünſtiglich
Er opfert darauf willig ſich.
Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köſtlich edler Specerei.
Alſo des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag;
Alsdann er wieder lebend ward
Durch ſeine ewge Geiſtgeburt.

Der unterirdiſche Pilger.

(Aus Brückmanns Beſchreibung aller Gänge.)

Ein Pilger wollt ausſpüren
Der Erd Metallengeiſt;
Da hieß man ihn ſpazieren,
Ins Bergwerk man ihn weiſt;
Da führeten ihre Schicht
Vier Männer mit zwei Weibern:
Die trugen in den Leibern,
Worauf ſein Herz gericht.
Er glaubts und ſucht in Stollen;
Da fand er einen Held,

Des Fauſt vom Stahl geſchwollen
Zum Schlegel ſich wol ſtellt;
An Kleidung war er roth;
Nachdem der Krieg gewend't,
Zur Arbeit er ſich wendet,
Wollt er nicht leiden Noth.
Der fuhr mit harten Worten
Den fremden Landsmann an,
Sprach: „Wer zeigt dir die Pforten,
Die keiner treffen kann?
Wer ſtählet deinen Muth,
Dich ſo ohn Furcht zu wagen?
Wen ſuchſt du wegzutragen?
Hat deine Bruſt auch Blut?“
Der Gaſt erſchrack darüber,
Doch gab er Antwort drauf,
Sprach freundlich zu ihm: „Lieber!
Mein Held, halt mich nicht auf;
In den Berg ſoll ich gehen;
Vier Männer ſtark von Leibern
Die ſollen mit zwei Weibern
Allhier in Arbeit ſtehn.
Die Stuffen, die ſie puchen,
Die ſollen der Zeug ſein,
Den alle Weiſen ſuchen,
Aus dem der Weiſen Stein
Wird künſtlich zugericht;

Drum bin ich hergezogen;
Werd ich auch ſein betrogen?
Krieg ich ihn oder nicht?"
„Du haſt wol recht vernommen,"
Sagt ihm der erſte klar,
„Vier Männer ſind herkommen
Mit dem Frauenzimmerpaar
Und haben, was du willt
Beſonders und zuſammen,
Weil wir von einem Stammen;
Doch merke, was es gilt.
Ich zweifle noch am Kriegen,
Wir habens tief verſteckt;
Den kannſt du zwar beſiegen,
Ders leichtlich dir entdeckt;
Ich geb es warlich nicht,
Es ſei denn, daß im Kämpfen
Du meine Macht kannſt dämpfen
Und mich dein Schwert hinricht.
Hier, hier in der Herzkammer
Trag ich den edlen Schatz;
Kannſt du mit deinem Hammer
Dir dazu machen Platz,
So büß ich leider ein;
Denn dieſes muß mir geben
Kraft, Nahrung, Stärk und Leben
Und allen, die hier ſein."

„Du biſt ein harter Knorren,“
Hub drauf der Pilger an,
„Ich bleib jetzt unverworren
Mit dir, du Kriegesmann,
Wiewol ich könnte thun
Wie David mit der Schleuder;
Doch ich ſchon unſer beider
Und will dich laſſen ruhn.“
„Ich rath dies,“ ſprach der Bauer,
„Tritt mir nicht auf den Fuß;
Mein Liebchen ſieht auch ſauer,
Im Fall ſie kämpfen muß;
Reiz ihre Waffen nicht:
Iſt mein Zorn Leuen-Werke,
So thut ſie Leuin-Werke,
Wenn man auf ſie los ſticht.
Laß unſern Hauptmann ſitzen,
Laß ſeine Frau zu Ruh;
Was kann ein König nützen,
Die Königin dazu?
Ihr Prahlen iſt zu groß;
Kannſt du gleich was erheben,
So mußt du viel ausgeben,
Eh dein Gewinn ſteht blos.
Doch wirſt du weiter gehen
Ins innerſte Gemach,
Wirſt du ſehn andre ſtehen,

Die füllen Dach und Fach;
Bewältigeſt du ſie,
So kannſt du fröhlich leben
Und deinem Nächſten geben,
Was er darf*) ſpät und früh.“
Der Fremde fuhr bald weiter
Und lief den Strecken nach;
Kein Menſch war ſein Begleiter,
Er fand ein neues Dach;
Da ſtand ein glänzend Mann
Mit Kleidung wol verſehen,
Den ſprach der Gaſt mit Flehen
Gleich wie den erſten an.
Der Knappe gab ihm wieder
Mit Nein! Nein! nur Beſcheid:
„Sollt ich und meine Brüder
Uns tödten vor der Zeit,
Das iſt zu viel begehrt;
Der König ſelbſt muß ſterben,
Die Königin verderben,
Wird dir dein Wunſch gewähret.“
Dem Fremden ſtach das Fünkeln
Des Mannes ins Geſicht,
Daß er zu allen Winkeln
Im Augenblicke ſieht,

---

*) Darf, bedarf.

Ob jemand zu der Hand,
Der ſeinen Sinn möcht merken
Und ihn von ſeinen Werken
Abtreiben mit Beſtand.
Er dacht ihn umzubringen,
Zu rauben ſeinen Schatz;'
Meint, es würd ihm gelingen,
Weil er ſo kriegte Platz,
Den König auf die Bahr
Sammt dem Gemahl zu legen,
Dieweil durch jenes Regen
Auch lebte dieſes Paar.
Weil er nun ganz alleine,
Greift er den Knappen an,
Der mit dem klaren Scheine
Die Fremden zeigen kann:
Stößt nach der Gurgel frei;
Der ſchreit, Gewalt zu ſparen,
Er will ihm offenbaren,
Was ihm annehmlich ſei."
Der Gaſt ließ ſich erbitten
Und fragte, was er ſei.
Der ſprach: „Hinein geſchritten!
Da ſitzt an der Reih
Ein alt ſteingrauer Mann,
Der hat mehr von den Schätzen,

Der kann dich baß ergötzen,
Als ich dir zeigen kann.
Es wird dir frei gelingen
Die vorgeſetzte Sach,
Und kannſt ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter ſchwach;
Der iſts, der Hüter iſt
An königlicher Pforten,
Den man, eim zu antworten
Den Schlüſſel, hat erkieſt.“
Der Fremde ging von dannen,
Fand endlich einen Greis,
Der leicht zu übermannen
Ohn alles Blut und Schweiß;
Sein Kittel war gering,
Er ſah beſchmutzt, elende,
Und lehnt ſich an die Wände,
Betrübt, weils ihm ſo ging.
Der Pilger ſprach ingleichen
Ihn um den Handſtein an:
Er möcht ihm den doch reichen;
Der Geiſt ſprach: „Lieber Mann,
Gehſt du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürſten
Unmenſchlich brennend dürſten
Wie Tantalus am Bach?

Ja

In mir kannſt du ihn haben,
Ich bin ſchwach, ſonder Müh,
Weil ich die theuren Gaben
Im Magen trag allhie,
Davon mir Nahrung kömmt
Und aller andrer Leibe:
Nicht wie der mit dem Weibe,
Der über dich ergrimmt.
Derſelbe trägts im Herzen
Und ſchleußt inwendig ein,
Doch macht es mir viel Schmerzen;
Soll ich Gewährsmann ſein?
Mein Grab iſt ja dein Stoß;
Ach ſchone meines Lebens!
Was würgſt du mich vergebens?
Ich bin alt, arm und bloß.
Ich bin der Kinderfreſſer,
Was Noth, daß du viel lechzſt?
Mein Nachbar hat viel beſſer,
Was du ſo emſig ſuchſt;
Drum prahlt er alſo ſehr;
Er iſt, ſchau nur ſein Lager,
Der Königin Herr Schwager;
Was willt du ferner mehr?
Haſt du den übertäubet,
So haſt du mehr Gewinn;

Wie ſehr er ſich auch ſträubet,
Nimmſt du ſein Reichthum hin
Viel eher, als bei mir,
Mir Armen und Verachten;
Ich geb es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr.“
Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ ſich dies machen weis;
Dacht heimlich: Von dem Armen
Erhalt ich keinen Preiß;
Eh will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächſten Nachbar dämpfen,
Giebt ers nicht alſobald.
Geſegnet ſo den Alten
Und geht von ihm hinweg;
Der mocht ſich nicht enthalten,
Weil jener von dem Zweck
In Eil verführet war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gar.
Bei ſo geſtalten Sachen
Sah unſer Gaſt zurück
Und ſah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,
Was lachſt du mich viel aus?

Sieh da! biſt du der Schleicher,
Der manchen armen Streicher
Gebracht um Hof und Haus?
    Kannſt du den Gecken ſtechen,
So ſtech ich dir ihn auch;
Den Hals will ich dir brechen,
Wie hart auch dir der Bauch;
Treib denn mit andern Spott:
Den Schatz mußt du mir geben,
Wie lieb dir auch dein Leben."
Und ſtieß ihn alſo todt.'
    Dies war des Reiſens Ende;
Der Pilger kam anheim
Und grub in eine Blende
Den jetzt geſungnen Reim.
Wer ſich mit dieſer Sach
Einmal auch will beſachen,
Schau auf des Alten Lachen:
Natur die ſpricht: Mir nach!

Moritz von Sachſen.

(Eingang und Schluß der Flugſchrift: Die Geſchichten vnnd Ritterlichen Thaten ꝛc. des Durchl. Herrn Moritzen Hertzogen zu Sachſen ꝛc. Durch Leonart Reutter. 1553.)

Als man fünfzehnhundert Jahr zählt
Und drei und fünfzig, wie ich meld,
Im Heumonat, ſollt mich verſtan,
Kam mich ein ſchwerer Unmuth an,
Und wußt doch ſelbſt nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir ſelber ſaß;
Ging in der Stadt wol hin und wieder,
Mir war nicht recht, ich legt mich nieder,
Und mußt dem Unglück geben Raum,
Da fiel mir ein ein ſchwerer Traum.
Dünkt mich, wie ich zu Freiberg wär,
Noch war mein Herz mir alſo ſchwer,
Vermeint, ich wollt zu Kirchen gan,
Vielleicht wird man ein Predigt than;
Kam vor den Dom, war ganz verdroſſen,
Da waren alle Thürn verſchloſſen,
Ich dacht, es muß nicht recht da ſein,
Doch klopft ich an, man ließ mich ein.
Fragten mich, was ich wollt ſo bald;
Die ganze Kirch hätt traurig Gſtalt:
Mit ſchwarzem Gwand bezogen war
Die Vorkirche und auch Altar;

Der Predigtſtuhl auch gar ſchon,
Ich dacht, es muß nicht recht zugan;
Viel Wappen ſah ich trummer hangen,
Mit Trauren mein Herz ward umfangen,
Ich ging ſchnell zu der Kirchen aus,
Däucht mich, ich wollt zum Thor hinaus;
Zum Spitalholz ſtund mein Begehr,
Da ſah ich erſt ein traurig Heer,
Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
Die waren von Farben mancherlei,
Waren zerriſſen und zerflundert.
In meinem Traum es mich ſehr wundert,
Was doch das bedeuten thät.
Fünfzehn ſchwarze Fähnlein man hätt,
Die trug man um ein Leich herum;
Ich erſchrack ſehr und ſah mich um,
Da ſah ich ein Haufen in ſchwarzem Kleid,
Die trugen alleſamt groß Leid
Und wollten auch mitgehn zu Grab.
Nach der Leich da ritt ein Knab,
Der hatt ein ſchwarzen Harniſch an,
Däucht mich, es war ein Edelmann;
In der Hand hatt er ein bloßes Schwert,
Die Spitze kehrt er zu der Erd
Und ſaß ſo gewaltiglich verdroſſen,
Auch war der Harniſch durchſchoſſen
Hinten unter dem Gürtel rein;

Ich dacht: Wem mag die Leich geſein?
Von ferne ſah ich ein heidniſch Weib
Von hohem Blick, von ſtolzem Leib,
Die ſah ich alſo traurig ſtan
Gekleidet ſchier wie ein Kriegesmann
Mit Schwert und Harniſch ſammt Sturmhauben.
Ich ſprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
Auf daß ich euch möcht reden an.“
Sie ſprach: „Was willt du von mir han
Jetzund in meinem großen Leid?
Ich kann dir übel geben Bſcheid,
Mir iſt betrübet all mein Sinn.“
Die Sturmhaub warf ſie dahin,
Sie wandt ihr Händ und rauft ihr Haar.
Ich fragt: „Wem iſt die Todtenbahr?“
Sie antwort mir nach kurzer Friſt:
„Des Herzog Moritz Leich es iſt,
Den du haſt kennt ſo manchen Tag.“
Ich ſprach: „Nun ſei es Gott geklagt,
Ich hab ihn kennt, das glaubet ihr,
Ein Wappen gab ſein Gnade mir;
Wie iſt er kommen um ſein Leben?“
Vor Weinen konnt mir nit Antwort geben,
Sprach ſchluchzend: „Folg und geh mit mir,
Groß Wunder will ich ſagen dir,
Wie ſich der Fürſt in aller That
Ritterlich wol gehalten hat;

Er war ein theurer Held ganz werth,
Sein Gleichen lebt jetzt nit auf Erd,
Allein daß er zu gern glaubt,
Das hat ihm ſein Leben graubt.“
Und wand ihr Händ ſehr gegen Gott;
Sie ſprach: „Das iſt ein großer Spott,
Das viel auf beiden Achſeln tragen;
Noch darf mans vor der Welt nit ſagen,
Das hat den Fürſten ums Leben bracht,
Ach, ach, ich hab es lang bedacht.“

Ich ſprach: „Frau, eins verzeiht mir noch
Und ſaget mir, wie heißt ihr doch?“
Zur Antwort ſagte ſie mir gefliſſen
Und ſprach: „Ich heiße Frau Pallas,
Bin ein Göttin des Kriegs zur Hand,
That dieſem Fürſten auch Beiſtand;
Denn aller Krieg, den er anfing,
Letztlich zufrieden wol ausging.“
Alſo hat ſie mir Antwort geben,
Wie er ein Zeit geführt ſein Leben.
Ach wie hatt ich im Traum ein Klag!
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt ich mich gar nicht bedeuten,
Da thät man zu der Predigt läuten;
Ich erwacht von dem Glockenton,

Stund ſchnell auf und zog mich an,
Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch flugs gen Freiberg hin.
Da fand ich alles in der Stadt,
Wie mir die Frau geſaget hat.
Ach, wie weh was mir zu Muth,
Daß der theure Fürſt ſo gut
So ſchändlich war ums Leben kommen!
Alſo hab ich mir fürgenommen,
Seiner Gnaden ritterliche That,
Die er von unſertwegen hat
Gethan auf Erd in allen Dingen,
Die thät ich in ein Reimen bringen.

Der geiſtliche Kämpfer.

(Aus einem Manuſcript in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Groß Lieb thut mich bezwingen,
Daß ich muß heben an
Von einem Kämpfer ſingen,
Der war ſo wolgethan.*)
Den Kämpfer will ich nennen,
Daß ihr könnt merken wie,

---

*) Wolgethan, wolgeſtaltet.

Und eigentlich erkennen
Chriſt, Gottes Sohn, allhie.
  Der Kämpfer tugendreiche
Nahm ſich vor einen Sinn;
Aus ſeines Vaters Reiche
Schickt er ſein Boten hin
  Zu einer ſchön Jungfrauen
Wol in dem Morgenland,
Die wollt er gerne ſchauen,
Da er ſein Boten ſandt.
  Wollet ihr ſie auch kennen,
Die Jungfrau minniglich:
Gabriel thut ſie nennen
Und ſpricht gar tugendlich,
  Da er ſie grüßt geſchwinde,
Sprach: Ave Maria,
Mit Worten alſo linde
Plena Gratia.
  Er pflag auch ſüßer Worte
Bei der Jungfrauen rein,
Bis ſie aufſchloß die Pforte
Und ließ ihn zu ſich ein.
  Die Jungfrau berührt ihr Herze
Und ſprach: „Ach wer iſt der,
Der in fröhlichem Scherze
Begehret zu mir her?“

Der Bot der antwort ſchirre:*)
„Er iſt gewaltiglich;
Er kommt herab zu dire,
Er macht euch alle reich.“
Maria ſprach mit Züchten:
„Ich thu keins Manns Begehren.“
„Selbſt mit mägdlichen Früchten
Ein Kind ohn Mann gebären.
Gott Sohn von Ewigkeite
Der kommt herab zu dir.“
Sie ſprach: „Ich bin bereite,
Nach deinem Wort geſchehe mir.“
Die Welt die ſtand in Sorgen
Mehr dann fünftauſend Jahr
In Höllengrund verborgen,
Bis kam der Kämpfer klar.
Das wollt er wieder kehren,**)
Der edel Kämpfer werth,
Sein Blut um uns verrehren,
Und kam herab auf Erd.
Durch uns ſo ward er junge
Wol bei der reinen Maid,
Vom höchſten Thron entſprungen
Aus Gottes Ewigkeit.
Bei ihr war er zur Zeite

---

*) Schirre, ſogleich. **) Kehren, wenden.

Wol drei und dreißig Jahr,
Eh daß er ging zu Streite,
Der edel Kämpfer klar.
  Darnach ward man ihn ſpüren
Bei der Jungfrauen klar;
Darum thät ſich aufrühren
So gar ein große Schaar.
  Sie thäten ihn auch fahen
So gar mit ſcharfer Wehe;
Er ward auch hart geſchlagen,
Der edel Kämpfer hehe.
  Mit Geißeln und mit Ruthen,
Ein Kron mit ſcharfem Dorn,
Das litt er durch ſein Güte
Und ſühnt damit den Zorn.
  Ein Urtheil ward geſprochen
Wol zu derſelben Zeit,
Sein Seite ward durchſtochen,
Geſchlagen ans Kreuz ſo breit.
  Da ſtand Maria elende
Und ſah den Kämpfer an.
Sie rang ihr ſchneeweiß Hände,
Sprach: „Wem willſt mich hie lan?"
  Er ſprach zu ihr mit Schmerze:
„Sieh Weib, das iſt dein Sohn."
Damit brach ihm ſein Herze.
Den Kämpfer bet ich an,

Daß er uns wöll behüten
Wol vor der ewgen Pein;
Maria, durch dein Güte
So thu uns Hülfeſchein.
Das ſei zu Lob geſungen
Maria der reinen Magd;
Von ihr iſt uns gelungen,
Das ſei ihr Lob geſagt.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.

Im Ton: Wie ſchön leucht uns der Morgenſtern.

(Der durch das geiſtliche Schlegel andächtige Berg-Reihen das Gedinge ſeines Glaubens herausſchlagende Bergmann. 1712. S. 56.)

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott der Bergherr thronet.
Fahrt von der Erde tiefen Bahn
In grünen Hoffnungskleidern an,
Wo milder Segen wohnet;
Betet, tretet
Im Gemüthe
Zu der Güte,
Die beſcheret,
Was den Leib und Geiſt ernähret.
Gott hat in dieſem Erdenball
So mancher Erze reichen Fall

Mit weiſer Hand verborgen.
Gold, Silber, Kupfer auf ſein Wort
Streicht in den edlen Gängen fort,
Die Menſchen zu verſorgen;
Mächtig, prächtig
Durch die Flötzen
Heißt er ſetzen
Die Metallen,
Daß ſein Ruhm muß herrlich ſchallen.
Es ſieht ſo manches rauhe Land
In Werken ſeiner Wunderhand
Macht, Kraft und Weisheit ſpielen;
Wo man kein zartes Blümchen ſpürt,
Kein Frühlingsgras ſich grün aufführet,
Muß die Natur erzielen
Lichte, dichte
Berggeſchicke
Zum Glücke,
Die erweiſen,
Wie man ſoll den Schöpfer preiſen.
Es ſtreicht in dieſem Erdenhaus
Im Erz zu hellen Tage aus
Des großen Vaters Liebe,
Die wittert vor bei Tag und Nacht
Aus jeden Stollen, Kluft und Schacht;
Die weißen Quarzgeſchiebe
Geben eben

Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen,
Was wir Vatergüte nennen."
Denn da ſieht ihren milden Gott
Die Armuth nach dem herben Spott
Und vielen Zährentriefen.
Wenn das Vermögen iſt verwüſt
Und alle Mittel zugebüßt,
Kommt aus der ſchwarzen Tiefen
Letztlich, plötzlich
Reiche Beute
Für die Leute,
Die vertrauen
Gott und gläubig auf ihn bauen.
Drum rufen wir auch dieſen an,
Der fündige Gebirge kann
Eröffnen und erhalten,
Er wolle mit der Segenshand
Auch über unſer Sachſenland
Forthin genädig walten,
Hören, lehren,
Wenn wir ſchürfen
Und bedürfen
Hülf und Rathen:
Sonſt iſts nichts mit unſern Thaten.
O großer Grundherr aller Welt,

Weil deine Vorſicht uns erhält
Auch von der Erden Schätzen,
Beſchere gutes Erz allhier
Und laß die Gänge, Macht und Zier
In ewge Teufen ſetzen.
Klüglich, tüglich
Laß uns bauen
Ohne Grauen,
Mittel finden
Und den Mangel überwinden.
   Zähl uns in Aſſers Stamm mit ein
Und laß uns ſo geſegnet ſein,
Daß Erz an Schuhen klebe,
Daß ſich kein edler Gang abſchneid,
Und uns vergnüge jederzeit,
Viel reichen Vorrath gebe.
Größre, beßre,
Sich aufs Gleiche,
Daß der Reiche
Dem nicht ſchade,
Der bedürftig deiner Gnade.
   Doch bitten wir dich, Herr, zugleich,
Mach uns zuerſt am Geiſte reich
Mit himmliſcher Genüge,
Daß unſer Gang zu dir gericht;
Die Stunde ja verrücke nicht,
Noch tauſend Mittel kriege;

Handel, Wandel
Sei gerichtig,
Und vorſichtig
Laß uns bleiben,
Weil wir hier das Bergwerk treiben.
    Schenk uns nur, allerhöchſter Hort,
Was Chriſtus hat gefördert dort
Aus ſeiner Leidensgrube,
Da er zum Lebensgange brach
Und hieß uns alle folgen nach,
Die Beuten, die er hube;
Muthig, blutig,
Durch die Klüfte
Seine Hüfte
Hilft uns wallen,
Wenn des Leibes Schacht muß fallen.
    Die Welt iſt unſer Golgatha,
Wo ein Kreuzgang dem ander nah:
Laß Zion uns erblicken
Und Karmel, da in ſtolzer Ruh
Elias ruft der Knappſchaft zu
Weit von den Erdgeſchicken:
Glück auf! Blick auf!
Komm gefahren
Vor den Jahren,
Komm in Sprüngen
Von der Sabathsſchicht zu ſingen.

Drum führ uns einſt wie Simeon
Auf einer ſanften Fahrt davon
Zu deinen Friedenszechen,
Wo man das neugeborne Kind,
Auch den Erzengel mächtig ſind
Und Freudengold kann brechen:
Ödes, ſchnödes
Müſſen merken
Die Gewerken
Hier in Hoffen,
Bis ſie dort den Gang getroffen.

Wachtelſchlag.

(Fliegendes Blatt.)

Hört, wie die Wachtel im Grünen ſchön ſchlagt:
„Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer,“ ſie ſagt.
Flieget von einem ins andre grün Feld
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt;
Rufet zu allen mit Luſt und mit Freud:
„Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.“
Morgens ſie ruft, eh der Tag noch anbricht:
„Guten Tag, guten Tag!“
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Iſt ſie aufgangen, ſo jauchzt ſie vor Freud,

Schüttelt die Federn und ſtrecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
„Dank ſei Gott, dank ſei Gott!
Der du mir geben die Ruh.“
  Blinket der kühlende Thau auf der Heid:
„Werd ich naß, werd ich naß!“
Zitternd ſie balde ausſchreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß ſie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und ſcharret ſich ein:
„Hartes Bett, hartes Bett!“
Sagt ſie und legt ſich darein.
  Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beide nicht ſcheu;
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß ſich der Himmel erbarm.“
  Kommen die Schnitter, ſo ruft ſie ganz keck:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!“
Liegend zur Erde geſtreckt.
Flieht von geſchnittenen Feldern hindann,
Weil ſie ſich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,

Iſt mir leid, iſt mir leid!“
Flieht zu den Saaten dahin.
Iſt nun das Schneiden der Früchte vorbei:
„Harte Zeit harte Zeit!“
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt ſich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünſchet indeſſen dem Lande noch an:
„Hüt dich Gott, hüt dich Gott!“
Flieget in Frieden hergan.

Wachtelſchlag.

Zweite Lesart.

(Aus einem alten Manuſcripte in A. von Arnims hinterlaſſener Sammlung.)

Höre die Wachtel im Getreide dort ſchlagen:
„Walte Gott, walte Gott!“
Thut uns ganz fröhlich den Frühling anſagen:
„Danke Gott, danke Gott!“
Fliegt von einem Feld in das zweit,
Sucht zugleich ihr Sicherheit
Im Früchteſaal.
Wann die Aurora am Himmelsfeld ſpielt
Kommt der Tag, kommt der Tag,
Phöbus mit Strahlen die Erden erfüllt;
Alle Tag, alle Tag

Fangt ſie Gott zu loben an,
Schlagt und rufet zu jedermann
Durch Berg und Thal.
Wann ſich die Hitze vermehret zu viel,
Ganz allein, ganz allein
Iſſet und trinket ſo lang ſie gern will,
Schlafet ein, ſchlafet ein.
Iſt die größte Hitz vorbei,
Fangt ſie an gleich auf das neu
Zu üben ſich.
Will Phöbus endlich vom Himmel abgehn
Allgemach, allgemach,
Bleibt in ihr Wohnung verzücket da ſtehn;
Nach und nach, nach und nach
Eh die Sternen auf der Wacht,
Schlagt ſie allen ein gute Nacht,
Schlafet königlich.
Will dann der Schnitter die Früchte abmähn,
Bhüte Gott, bhüte Gott!
Läſſet kein Plätzlein mehr ruhig da ſtehn;
In der Noth, in der Noth
Fliehet ſie immer eilends fort,
Sucht ſich aus ein andern Ort
Und lobet Gott.
Spielt ſie das Schickſal in Weidmanns ſein Garn,
Ach ach, ach, ach!
Ächzet und ſeufzet ſie ihren Harm,

Voll der Schmach, voll der Schmach
Lebt ſie in der Dienſtbarkeit,
Bis ein End macht ihrem Leid
Der bittere Tod.

Die Königstochter aus Engelland.

(Catholiſche Kirchen Geſang ꝛc. Jetzo auffs new vberſehen. An. M. DC. XXXIV. [Erſte Ausgabe 1625.] Getruckt zu Cölln bey Peter von Brachel. 12. S. 672. Königl. Bibliothek zu Berlin.)

Vionetus in Engelland
Ein König mächtig ſehr,
Sein Tochter Urſula genannt,
Der Jungfrauſchaft ein Ehr;
Weil ſie mit Chriſti Blut erkauft
Und nach des Höchſten Will getauft,
Hat ſie Chriſto erwählt allein
In Keuſchheit ſtets zu dienen ſein.
Siehe da eins heidniſch Königs Sohn,
Nach Urſula ſtund ſein Sinn,
Fragt, wie er ſie künt haben ſchon
Vor ſeine Königin.
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätz vor ſtete Eh,
Sonſt wollt er ſtreiten mit Gefahr
Vor Schöne *) und Tugend klar.

---

*) Schöne mhd., Schönheit.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er ſichs hart,
Sein Reich wollt halten unzerſtört
Von Heiden böſer Art,
Darzu ſein Tochter tugendſam
Wollt er den Barbarn nit geſtahn,*)
Jedoch des Fürſten Dreuwort groß
Seinem Herzen gaben harten Stoß.

Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herren Willen gab
Ohn Trauren und ohn Schmerz;
In einen Schlaf fiel ſie zuhand**),
Alsbald ihr Gott ein Engel ſandt,
Derſelbig bracht ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem ſie wol war unterricht
Durch engeliſche Lehre,
Von Stund zu ihrem Vater ſpricht
Mit fröhlicher Gebäre:***)
„Sei nit betrübt, Gott iſt mit uns,
Vor ihm beſteht kein Macht noch Kunſt,
Kein Menſch mag nit verlaſſen ſein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

Die Heirath ſoll ſein Fortgang han,

---

*) Geſtahn, zugeſtehn. **) Zuhand, mhd. zehant, ſogleich. ***) Gebäre mhd., Gebärde.

Doch mit dieſem Beding,
Daß du ſammt meinem Bräutigam
Verſchaffeſt mir geſchwind
Zehn fürſtliche Jungfräulein zart,
Zu jedem eilftauſend guter Art,
Adlich, jung, ſchön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.
Darzu eilf Schiff gar wol verſehn
Mit aller Proviant,
Daß wir drei Jahr herrummer ziehn
So fern in fremde Land,
Und auf dieſe gewünſchte Weis
Die Keuſchheit edel, ehrenpreiß
Aufopfern und ſein Willen thun
Mariä Sohn im höchſten Thron.“
Da nun der König dies verſtund,
Ward er von Herzen froh,
Der heidniſch Botſchaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürſt mein Tochter han,
So ſoll er ſich erſt taufen lan
Und geben Jungfraun edler Art
Ein gewiſſe Zahl zu der Schiffahrt.“
Die edle Botſchaft Urlaub nahm
Wol zu derſelben Weil
Und zu des Königs Sohne kam
Geſchwind in aller Eil;

Da hielt man Spiel und Freudenfeſt,
Der junge Prinz ſich hören läßt,
Er ſich bereit ein Chriſt zu ſein
Und ſich gar bald zu ſtellen ein.
Eilend beid König gleicherhand
Die eilf Schiff kaufen thun,
Erkieſen auch durch ihre Land
Gemeldte Jungfraun ſchön.
Da ſchauet man manch junges Blut,
An Ehr und Adel trefflich gut,
Welches eilet nun in wenig Tag
Der Königin St. Urſlen nach.
St. Urſula fröhlich umfangt
Die edlen Geſpielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Vor all dies keuſches Blut,
Zeigt ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verſtahn,
Was zu der Seligkeit gehört,
Damit ſie würden nit verführt.
All nahmen ſie den Glauben an
Und liebten Keuſchheit ſehr,
Das Vaterland auch gern verlan
Und gaben ſich aufs Meer;
Da ſchifften ſie ſehr fröhlich hin,
Zu ſuchen ihrer Seelen Gwinn:

Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der ſetzt ſie an ein fremdes Land.
  Den Rheinſtrom ſie da ohne Schad
Auffahren ſicherlich
Bis an Cölln, die heilige Stadt,
O Cölln, des freue dich!
St. Urſulen da ein Engel ſchon
Sagt: „Reiſet fort und kommt gen Rom,
Und nach verrichter Andacht dort
Kehrt wieder um an dieſen Ort.“
  Des andern Tags am Morgen früh
Sprach Urſel gnadenreich:
„Was mir verkündt iſt in der Ruh,
Wollt hören an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engels Lehr,
Für alles wird uns dann zu Lohn
Die Jungfrauſchaft und Marterkron.“
  Da hört man von den Jungfraun all
Dankſagung und groß Lob,
Daß ihn von Gott bereit Trübſal,
Groß Marter und der Tod.
Schifften auf Baſel gen den Fluß,*)
Den andern Weg gingen ſie zu Fuß,
Bis daß ſie kommen in die Stadt,
Da Petrus ſein Statthalter hat.

---

*) Gen den Fluß, ſtromaufwärts.

Als ſie ihr Andacht da verricht
Mit jungfräulicher Still,
Haben ſie ſich zurück gericht
Gen Cölln, da das ihr Ziel;
Von Hunnen da ſie in der Eil
Getödt mit Spieß, mit Schwert und Pfeil,
Drum ſie jetzt mit Engeln rein
Singen und jubiliren fein.
O Urſula Vorſprecherin,
Sei unſer eingedenk
Und bleib unſre Beſchützerin,
Dein Augen auf uns lenk.
Dein Heiligkeit und Wunderthat
Erwerbe uns göttliche Gnad,
Daß wir Gott preiſen alle gar
Mit dir und deiner Jungfrauſchaar.

Die myſtiſche Wurzel.

(Catholiſche Kirchen Geſang ꝛc. Cölln. S. 91.)

Von Jeſſe kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein ſchönes Röslein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entſpringt.
Die Wurzel der Stamm Davids iſt,
Maria, du das Zweigle biſt,

Dein Sohn die Blum, die ſchöne Ros
Iſt Gott und Menſch in deinem Schoß.
Der heilig Geiſt von dir allein
Erſchaffen hat das Kindle fein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Allein vom Zweigle Roſen ſchafft.
O Wunderwerk, auf einem Stiel
Stehn Röslein und der Blätter viel;
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sein zwo Naturen, ein Perſon.
Roth iſt die Ros, grün iſt das Blatt,
Ein Zweigle gleichwol beide hat
Alſo man zwo Naturen findt
Und ein Perſon in dieſem Kind.
O Zweig, dich ziert die ſchöne Blum!
Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm
Die Ros das Zweigle nit verſtellt,
Dein Jungfrauſchaft dein Kind erhält.

Jungbrunnen.

(Vgl. Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 29. Görres, Altteutſche Volks- und Meiſterlieder. S. 91. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 71.)

Bei meines Buhlen Haupte
Da ſteht ein güldner Schrein,
Darin da leit*) verſchloſſen

---

*) Leit, liegt.

Das junge Herze mein;
Wollt Gott, ich hätt den Schlüſſel!
Ich würf ihn in den Rhein.
Wär ich bei meinem Buhlen,
Wie möcht mir baß*) geſein.
  Bei meines Buhlen Füßen
Da fleußt ein Brünnlein kalt,
Und wer des Brünnleins trinket
Der jungt und wird nicht alt;
Ich hab des Brünnleins trunken
So manchen ſtolzen Trunk,
Viel lieber wollt ich küſſen
Meins Buhlen rothen Mund.
  In meines Buhlen Garten
Da ſtehn viel edel Blüth;
Wollt Gott, ſollt ich ihr warten!
Das wär meins Herzens Freud,
Die edlen Röslein brechen,
Denn es iſt an der Zeit.
Ich trau ſie wol zu erwerben,
Die mir im Herzen leit.
  In meines Buhlen Garten
Da ſtehn zwei Bäumelein:
Das ein das trägt Muskaten,
Das ander Nägelein;

---

*) Baß, beſſer.

Muskaten die ſind ſüße,
Die Nägelein die ſind räß.*)
Die geb ich meinem Buhlen,
Daß er mein nicht vergeß.
Und der uns dieſen Reihen ſang,
So wol geſungen hat,
Das haben gethan zween Hauer
Zu Freiberg in der Stadt,
Sie haben ſo wol geſungen
Bei Meth und kühlem Wein,
Darbei da iſt geſeſſen
Der Wirthin Töchterlein.

Eheſtand der Freude.

(Celadons (Greflinger) weltliche Lieder. Frankfurt a. M. 1651. S. 60.)

Laſſet uns ſcherzen
Blühende Herzen,
Laſſet uns lieben
Ohne Verſchieben.
Lauten und Geigen
Sollen nicht ſchweigen,
Kommet zum Tanze,
Pflücket vom Kranze.

---

*) Räß, ſcharf.

Drücket die Hände,
Rücket zum Ende,
Gebet euch Küſſe,
Tretet die Füße,
Machet euch fröhlich,
Machet euch ehlich.
Laſſet die Narren
Länger verharren.
Ehlich zu werden
Dienet der Erden;
Ledige Leute
Mangeln der Freude.
Jeder muß ſterben,
Machet euch Erben
Euerem Gute,
Namen und Blute.
Laſſet der Grauen
Murren und Schauen,
Rathen und Wiſſen
Wenig erſprießen;
Eben ſie ſelber
Waren auch Kälber;
Blühende Herzen
Laſſet uns ſcherzen.

Wer hat das Lieben erdacht?

(Schwäbiſch. Nicolai, feyner kleyner Almanach, Jahrg. I. S. 89.)

Zum Sterben bin i
Verliebet in dich,
Dain ſchwarzbraune Äugelein
Verführen ja mich.
Biſcht hier oder biſcht dort
Oder ſonſcht an aim Ort,
Wollt wünſche, kennt rede
Mit dir ai paar Wort.
Wollt wünſche, es wär Nacht,
Main Bettlein wär gmacht;
I wollt mich drein lege,
Feins Liebche darnebe,
Wollt ſ' herze, daß ſ' lacht.
Main Herz iſcht verwundt,
Komm Schatzerl, mach mich gſund;
Ach, 'rlaub mir zu küſſe
Dain purpurrothn Mund.
Dain purpurrothe Mund
Macht Herze geſund,
Macht d' Jugend verſtändig,
Macht Todte lebendig,
Macht Kranke geſund.
Sonſcht kainer iſcht hier,
Derſelbig gfall mir,

Hätt daine braun Äugelein,
Dain ſchöne Manier.
Maine Mutter d' hat mr
Ein ſchwarzbraune Kuh:
Wer wird ſie denn melke,
Wenn 'ch heirathe thu?
Der das Liedel hat gmacht,
Hats Lieben erdacht;
Denn wünſch ich main feins Liebchen
Viel tauſend gute Nacht.

Das Mädchen und die Haſel.

(Schleſiſche Volkslieder mit Melodien. Geſammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und E. Richter. Leipz. 1842. S. 121.)

Es wollt ein Mädel zum Tanze gehn,
Sie ſchmückte ſich wunderſchöne.
Was fand ſie an dem Wege ſtehn?
Eine Haſel die war grüne.
„Gott grüße dich, Frau Haſel mein,
Warum biſt du ſo grüne?“
„Schön Dank, ſchön Dank, feins Mädelein!
Warum biſt du ſo ſchöne?“
„Warum daß ich ſo ſchöne bin,
Das kann ich dir wol ſagen:
Ich eſſe Semmel, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne.

„Wa-

„Warum daß ich ſo grüne bin,
Das kann ich dir wol ſagen:
Es fällt alle Morgen ein Thau auf mich,
Von dem bin ich ſo grüne.
Wenn eine Jungfer will Ehre haben,
Zu Hauſe muß ſie bleiben,
Sie muß ſich zeitig ſchlafen legn
Mit ihrem zarten Leibe.
Bei Mondenſchein, ſtockfinſtrer Nacht
Iſt keine Ehr vorhanden.
Es giebt der falſchen Buben viel,
Die ſetzen dich in Schande.“
„Schön Dank, ſchön Dank, Frau Haſel mein,
Für deine gute Lehre!
Ich wollt zu meim ſchönen Schatz hingehn,
Will aber lieber umkehren.“
„Kehrſt du gleich um und wieder um,
Du haſt bei einem geſchlafen;
Du haſt dein Roſenkränzelein
Auf ſeinem Haupt gelaſſen.“
„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, Frau Haſel mein,
Thu dich einmal umſchauen!
Ich hab der ſtolzen Brüder zwei,
Die werden dich bald umhauen.“
„Haun ſie mich gleich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder;

Eine Jungfer die ihr Ehr verliert,
Die kriegt ſie nicht mehr wieder.
Eine Eiche wenn ſie das Laub verliert,
So trauern alle Äſte:
Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Halt du dir dein Kränzchen feſte!"
„Ich mag es halten wie ich will,
Es will mir nicht mehr bleiben.
Viel lieber trag ich ein Häubelein
Von weißgeſponnener Seide."

Der ernſthafte Jäger.

(Aus A. v. Arnims handſchriftl. Samml.)

Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stündlein vor dem Tagen
Ein Hirſchlein oder ein Reh.
Was fand er auf grüner Heide?
Ein Mägdlein in weißem Kleide:
Die wollte er nehmen zur Eh.
Er faßt ſie bei der Mitte,
Er trug ſie in ſeine Schlafhütte
Ueber Veilchen und grünen Klee.
Da ſchliefen zwei Herzlieb beiſammen
Mit ſchneeweißen Armen umfangen
Von der Nacht bis wieder an Tag.

„Steh auf, mein Jäger, es iſt ſchon Zeit!
Du haſt dich verſchlafen, das hat mich gefreut,
Ein reines Jungfräulein bin ich noch.“
Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädel erſchießen,
Dieweil ſie die Red ihm anthät.
Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Er ſollte ſie doch nicht erſchießen,
Er ſollt ihr verzeihen die Red.
„Ei Jäger, um eins will ich fragen,
Ob ich grün Kränzlein darf tragen
Auf meinem goldgelben Haar.“
„Grünkränzelein darfſt du nicht tragen,
Ein ſchneeweiß Häublein ſollſt tragen,
Wie andre Jägersfraun thun.“
„Jetzt laß ich mein Härlein fliegen,
Ein ander ſchön Schätzlein zu kriegen,
Dem Jäger zum Schimpf und Spott.“

Die Roſe.

(Die drey klügſten Leute in der ganzen Welt ꝛc. Durch Catharinum Civilem (Chriſtian Weiſe). Leipz. 1675. S. 318.)

Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuſchen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig ſchöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,

Und alſo bin ich wolgemüth,
Weil meine Roſe blüht.

Die Roſe blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langſam geht
Und weder Froſt noch andre Noth entſteht,
So wird mein Glück in dieſer Roſe blühen,
So klingt mein ſüßes Freudenlied:
Ach, meine Roſe blüht!

Die Roſe blüht und lacht vor andern Roſen
Mit ſolcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn ſich zu der Pflicht erfreut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukoſen,
Weil Alles, was man ſonſten ſieht,
In dieſer Roſe blüht.

Nächten und heute.

(XXX Newer Lieblicher Galliardt Von Nicolas Roſthio. Erffurdt 1593. Th. 1. Nr. 3. Daraus bei Eſchenburg, Denkm. altd. Dichtk. S. 455., u. Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder. S. 35.)

Nächten*) da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies dann das;
Auch ſehr freundlich zu mir ſaß,
Sagt ſie lieb mich ohn all Maß.
Nächten da ich von ihr ſchied,
Freundlich wir uns herzten beid,

---

*) Nächten, geſtern Abend.

Verhieß mir bei ihrem Eid,
Mein zu ſein in Lieb und Leid.
Nächten da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freundlich umfing,
Darzu ſehr ferr*) mit mir ging,
Und war gar ſehr gut all Ding.
Heute da ich zu ihr kam,
War es alles wieder zahm,
Böſen Bſcheid ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Die fromme Magd.

(Die Lauter Wahrheit.' Durch Bartholomeum Ringwaldt. Frankf. a. d. Oder. 1621. S. 201.)

Ein fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüſſel, Tiſch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preiß.
Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht ſtill in ihrer Arbeit her,
Iſt treu und eines keuſchen Muths
Und thut den Kindern alles Guts.
Sie iſt auch munter, hurtig, friſch,
Verbringet ihr Geſchäfte riſch**)

---

*) Ferr mhd., fern. **) Riſch; raſch.

Und hälts der Frauen wol zu gut,
Wenn ſie um Schaden reden thut.
Sie hat darzu ein fein Geberd,
Hält alles ſauber an dem Heerd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und ſchlummert in der Kirchen nicht.

Jagdglück.

(Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder, herausgegeben von L. Uhland. Stuttg. u. Tübing. 1844. B. 1. Abth. 1. S. 243.)

Es ritt ein Jäger wolgemuth
Wol in der Morgenſtunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit ſeinem Roß und Hunde;
Als er da kam auf grüne Heid,
Fand er ſeins Herzen Luſt und Freud;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
Der Guckguck ſcherzt, der Aurhahn pfalzt,
Dazu die Turteltauben,
Da fing des Jägers Rößlein an
Zu ſchnarchen und zu ſchnauben.
Der Jäger dacht in ſeinem Muth:
Das Jagen das wird werden gut;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
Fein hurtig und geſchwinde:
Es war ein ſchönes Weibesbild,
Das ſich allda ließ finden;
Der Jäger dacht in ſeinem Sinn:
Wo das Wild iſt, da komm ich hin;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
Dazu viel tugendreiche!
Was ich in dieſem Wald erſchleich,
Das mach ich mir zu eigen."
„Ach, edler Jäger, wolgeſtalt!"
Sprach ſie, „ich bin in eur Gewalt."
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Nach aller Beizer Weiſe,
Er führet ſie in ihr Vaterland,
Viel Glück auf ihre Reiſe!
Das Glücke das iſt kugelrund,
Es freut ſich mancher rother Mund;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Kartenſpiel.

(Fliegendes Blatt.)

O verfluchte Unglückskarten,
Ändert ſich das Spiel noch nicht?
Soll ich denn ſchon wieder paſſen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein Trumpf ich thät erheben:
Wie ich luſtig kam zum Spiel,
War die Karte, ach, vergeben
Und ich hatt die Kart zu viel.
Dieſe Dam wär mein geweſen,
Aber ich kam viel zu ſpat;
Vor mir einer hat geſeſſen,
Der die Dam gewonnen hat.
Ei, ſo will ich gleich aufhören,
Nehm die Dam ein jeder hin!
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub nicht bin.
O ihr Schippen thut euch ſchärfen,
Macht im Geldſack mir ein Grab!
Herzen will ich ferne werfen,
Hebe nimmer wieder ab,
Auf das Grab viel Kreuz will ſtellen;
Fall ich armer Bub ins Grab,
Auf den Eckſtein ſchreibt, Geſellen:
Herzensdame ſtach ihn ab!

Für funfzehn Pfennige.

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 101.)

Das Maidlein will ein Freier habn
Und ſollt ſien aus der Erde grabn,
Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wol ein, ſie grub wol aus
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hätt das Geld zu viel;
Er kauft dem Maidlein, was ſie will,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen Gürtel ſchmal,
Der ſtrozt von Gold wol überall,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wol für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.

Wol für die Sonn, wol für den Wind:
„Bleib du bei mir, mein liebes Kind!
Für funfzehn Pfennige.

Bleibſt du bei mir, bleib ich bei dir,
All meine Güter ſchenk ich dir,
Sind funfzehn Pfennige.“

„Behalt dein Gut, laß mir mein Muth;
Du findſt wol ein, dies gerne thut,
Für funfzehn Pfennige“.

„Dies gerne thut, die mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht,
Für funfzehn Pfennige.
Ihr Herz iſt wie ein Taubenhaus:
Fliegt einer nein, der ander fliegt aus,
Für funfzehn Pfennige.“

Die Frau zur Weißenburg.

(Brotuff, Chronica vnd Antiquitates des alten Keiſerlichen Stiffts ꝛc.
Marsburg an der Salah. Leipzig 1557. Bl. LXXI.)

Was wolln wir aber*) ſingen,
Was wolln wir heben an?
Ein Lied von der Frauen zur Weißenburg,
Wie ſie ihren Herrn verrieth.
Sie ließ ein Brieſelein ſchreiben
Gar fern ins Thüringer Land
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er käm zuhand.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Sattel du mir mein Pferd!
Wir wollen gen der Weißenburg reiten,
Es iſt nu Reitens Zeit.
Gott grüß euch, Adelheid ſchone!
Wünſch euch ein guten Tag;

---

*) Aber, wieder.

Wo iſt ein edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"
Die Frau laugnet ihren Herren
Im Schein falſches Gemüths:
„Er reit nächten ganz ſpate
Mit Hunden auf die Jagd."
Do Ludewig under die Linde kam,
Ja under die Lind ſo grün,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit ſeinen Winden ſo kühn.
„Willkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb euch guten Muth!
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut dieſen halben Tag."
„Soll ich nicht länger leben,
Denn dieſen halben Tag,
So klag ichs Chriſt von Himmel,
Der all Ding wenden mag."
Sie kamen hart zuſammen
Mit Worten, Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem andern
Sein Armbroſt abeſchoß.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nu ſpann dein Armbroſt ein
Und ſcheuß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein!"

„Worum ſoll ich ihn ſchießen
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch ſein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan.“
Do nahm Ludewig ſein Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
Under der Linden zu Tod.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Reit mit zur Weißenburg!
Da ſeind wir wol gehalden
Nach unſerm Herz und Muth.“
Do er nu gegen der Weißenburg kam
Wol under das hohe Haus,
Do ſach die falſche Fraue
Mit Freuden zum Fenſter aus.
„Gott grüß euch, edle Fraue,
Beſcher euch Glück und Heil!
Eur Will der iſt ergangen,
Todt habt ihr euern Gemahl.“
„Iſt mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher gläuben,
Ich ſeh denn ſein Blut ſo roth.“
Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Schwert von Blut ſo roth:

„Sich da, du edle Fraue,
Ein Zeichen deins Herren Tod!“
Sie rang ihr weiße Hände,
Rauft aus ihr gelweiß Haar:
„Hilf, reicher Chriſt von Himmel,
Was hab ich nu gethan!“
Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein von Gold ſo roth:
„Nimm hin, du Ludewig Buhle,
Meiner darbei gedenk!“
„Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh.“
Des erſchrack die Frau von der Weißenburg,
Faßt ein traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Fürſte, nicht!
Mein edler Herr iſt todt.“

Der Mordknecht.

(Nicolai, feiner kleiner Almanach, Jahrg. I. S. 122. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder, B. I. Abth. 1. S. 207.)

Es reit ein Herr und auch ſein Knecht
Wol über ein Heide, die was ſchlecht,
Ja ſchlecht,
Und alles was ſie redten da,

Was alles von einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen.
„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redſt von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchteſt nicht mein braunen Schild?
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor mein Augen.“
„Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
Der lieb Gott wird mich wol bhüten,
Behüten.“
Da ſchlug der Knecht ſeinen Herrn zu Tod,
Das gſchah um Fräuleins Güte,
Ja Güte.
„Nu will ich heim gehn landwärts ein
Zu einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen.
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrod!
Euer edler Herr und der iſt todt
So fern uf breiter Heide,
Ja Heide.“
„Und iſt mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen;
Den ſchönſten Buhlen, den ich hab,
Der ſitzt bei mir daheime
Mutteralleine.“

„Nu ſattel mir mein graues Roß!
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten.“
Und da ſie uf die Heide kam,
Die Lilien thäten ſich neigen
Uf breiter Heide.
Uf band ſie ihm ſein blanken Helm
Und ſah ihm under ſein Augen,
Ja Augen:
„Nu müß es Chriſt geklaget ſein,
Wie biſt ſo ſehr zerhauen
Under dein Augen!
Nu will ich in ein Kloſter ziehn,
Will den lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten,
Daß er dich ins Himmelreich wöll lan,
Das gſcheh durch meinetwillen,
Schweig ſtille!“

Wer iſt, der uns den Reihen ſang?
Matthias Jäger iſt er genannt;
Beim Trunk hat er geſungen,
Geſungen.
Er iſt ſeim Widerſacher von Herzen Feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Vom vornehmen Räuber.

(Altlauſitziſches Lied. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. [illegible].)

Was wollen wir aber heben an?
Von einem friſchen jungen Edelmann.
Er hat manchen ſtolzen Ritt gethan
Und iſts ihm nun gelungen.
Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Sattle mir beide Pferde!
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir ſchauen.“
Da ſie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten ſie aufhauen,
So blies der Wächter auf ſeinem Horn
Auf dem Rathsthurme.
Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ich fürchte, wir ſein verrathen;
Wärn wir zu Seidenberg geblieben,
So äßen wir Geſottnes und Gebratnes.“
Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ei Knecht, ſich dich ein wenig um!“
Er ſah den Hauptmann von Görlitz kommen geritten
Mit ſeinem Hofegeſinde.
Der Hauptmann wider den Fritſchen ſprach:
„Fritſche, gib du dich gefangen!
Zu Görlitz ſteht ein lichter Galgen hoch,
Dran ſollt du, Fritſche, hangen.“

„Daß

„Daß ich zu Görlitz hangen ſoll,
Des laß dich, Gott, erbarmen!
So reun mich nichts als meine Stiefel und Sporn,
Dazu meine guten Geſellen.“
„Je! reun dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
Dazu deine guten Geſellen?
Reun dich nicht mehr deine kleinen Kind,
Dazu deine ſchöne Jungfraue?“

Lied von dem Grafen von Rom.

(Aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Gedruckt zu Nürnberg durch Künigund Hergotin. Magazin für die deutſche Sprache von J. C. Adelung. Leipz. 1784. B. II, 3. S. 111.)

Ich verkünd euch neue Mähre,
Und wöllt ihr die verſtan,
Zu Rom da ſaß ein Herre,
Ein Graf gar wolgethan,
Der was reicher Habe,
Was mild und tugendhaft;
Er wollt ziehen zum heiligen Grabe
Nach Ehren und Ritterſchaft.
Sein Frau erſchrack der Mähre,
Sie blickt den Grafen an:
„Gnad mir, edler Herre,
Dazu mein ehelich Mann!
Mich nimmt Wunder ſehre,
Was euch die Ritterſchaft ſoll,

Habt ihr doch Gut und Ehre
Und alles, was ihr ſollt.“
Er ſprach zu ſeiner Frauen:
„Nu ſpar dich Gott geſund,
Alswol ich dir vertraue
Allhie zu dieſer Stund!“
Alſo ſchied er von dannen,
Der edel Graf ſo zart,
Groß Kummer ſtund ihm zuhanden,
Eins Künigs Geſangner er ward.
Er mocht ihm nit entflichen,
Das was ſein größte Klag,
Im Pflug da mußt er ziehen
Viel länger denn Jahr und Tag;
Er litt viel Hunger und Schwere *),
War ihm ein große Buß.
Der Künig ritt für ihm here,
Der Graf fiel ihm zu Fuß.
Der Künig ſprach mit Züchten
Wol zu dem Grafen ſchon:
„So hilſt dich doch kein Bitten,
Schwör ich bei meiner Kron;
Und fieleſt du alle Morgen
Täglich auf deine Knie,
Du möchteſt nit ledig werden,
Denn dein Frau wär ſelber hie.“

---

*) Schwere, Kummer.

Der Graf erſchrack der Mähre,
Groß Leid er ihm gedacht:
„Brächt ich mein Frauen here,
So wird ſie mir geſchwächt;
Soll ich denn hie beleiben,
So gilt es meinen Leib,
Darauf ſo will ich ſchreiben,
Will ſchicken nach meinem Weib.“

Einer was an dem Hofe,
Der hätt die Gefangen in Hut,
Dem überlugs der Grafe,
Er verhieß ihm Hab und Gut;
Ein Brief ſchrieb er behende,
Der ſeiner Frauen klar,
Sein Kummer möcht niemand wenden,
Dann ſie käm ſelber dar.

Der Bot zog ohne Trauren
Wol über das wilde Meer,
Zu Rom fand er die Frauen,
Den Brief den gab er ihr,
Den thät ſie ſelber leſen
Gar heimlich und gar bald,
Sie verſtund ihres Herren Weſen,
Ihr Herz ward ihr gar kalt.

Ein Brief ſchrieb ſie wieder umme
So gar behendiglich,

Und wie ſie nit möcht kummen,
Es wäre ihr unmöglich,
Daß ein Frau möcht fahren
Wol über das wilde Meer.
Kein Gut wöllt ſie nit ſparen
An ihrem Grafen Herr.
Der Bot der thät ſich eilen
Wol wieder heim zu Land;
Die Frau die ſtund in Leide,
Gar wol ſie das empfand.
So gar in ſtiller Sache
Thät ſie das alles gern:
Sie ließ ihr ein Kutten machen
Und ein Platten ſchern.
Die Frau kunt leſen und ſchreiben
Und ander Kurzweil viel,
Darzu kunt ſie Harfen und Geigen
Und ander Saitenſpiel:
Das hing ſie an ihr Seiten,
Harfen und Lauten gut,
Dem Boten thät ſie nachreiten
Über Meer da man fahren thut.
Sie zog drei Tag oder viere,
Die Frau gar wunneſam,
Auf dem Meer hub ſie an zu hofieren,
Jedermann da Wunder nahm;

Der Bot ſaß zu ihr here
So gar in guter Pflicht,
Den der Graf hatt geſandt dahere;
Sie kannt ihn wol und er ſie nicht.
  Der Bot der ſprach mit Sinnen
Wol zu dem Münche ſein:
„Herr, wöllt ihr Gut gewinnen,
So ziehet mit mir heim
Zu einem Künig reiche,
Da habt ihr reichen Sold!
Er hält euch ehrbargleichen,
Als lang ihr bleiben wollt.“
  Der Bot ließ nit darvon,
Wie faſt*) er den Münich bat.
Sie zogen mit einander
Wol an des Meers Geſtad,
Sie zogen alle beide
Viel Berg und tiefe Thal,
Die Frau in Münichskleide
Wol vor des Künigs Saal.
  Der Künig kam eingegangen
Mit Rittern und Knechten viel,
Die Frau ward ſchön empfangen
Mit ihrem Saitenſpiel;

---

*) Faſt, ſehr.

Do ſchlug ſie auf der Lauten
Gar freudenreiche Wort,
Die Heiden ſprachen all überlaute,
Sie hättens beſſer nie gehort.
Den Münich ſetzt man oben an Tiſche,
Sie hatten ihn lieb und werth,
Man gab ihm Wildpret und Fiſche
Und was ſein Herz begehrt;
Do ſie das anſahe,
Dacht ſie in ihrem Muth,
Do ihr ſo gütlich geſchahe:
Mein Sach wird werden gut!
Do ſchlug ſie auf der Harfen
Und macht ein friſch Geſang,
Gar höflich und gar ſchöne,
Daß in dem Pallaſt erklang;
Die Heiden mußten ſpringen,
Damit do ward es Nacht;
Wol unter denſelben Dingen
Ward dem Grafen die Botſchaft bracht.
Dem Grafen kam die Mähre
Von ſeinem ſchönen Weib,
Wie ſie nit käm dahere,
Es wär ihr unmüglich,
Sie würd geſchändt von den Heiden
Und käm in große Noth;

Der Graf der gedacht im Leide:
Erſt muß ich leiden den Tod.
Die Frau was an dem Hofe
Bis an den andern Tag.
Sie ſach um nach dem Grafen,
Es was ihr gröſte Klag;
Do ging ſie an die Zinnen
Gar heimlich und unvermeldt,
Sie ward ihres Grafen innen
Dort ziehen in dem Feld.
Wol zu derſelben Stunde
Hub ſie viel heiß zu weinen an,
Daß ſie ihm nit helfen kunte,
Als ſie gern hätt gethan.
Sie was gar unverdroſſen,
Sagt uns das Buch gar ſchon;
Sie war vier Wochen auf dem Schloſſe,
Ehe ſie Urlaub nahm.
Dem Münich wollt man lohnen
Und wollt ihm lohnen wol,
Man trug ihm her ein güldene Krone,
Viel Gelds ein Schüſſel voll:
„Seht hin, mein lieber Herre,
Laßts euch verſchmähen nit!"
Der Münich wehrt ſich ſehre:
„Iſt nit meins Ordens Sitt!"

Der Münich der ſprach mit Sitten:
„Ich begehr kein ſolchen Sold,
Um ein Gab will ich euch bitten,
Es iſt nit um rothes Gold,
Weder um Edelgeſteine
Noch ſunſt um kein ander Rath,
Dann um den Menſchen alleine,
Der in dem Feld umziehen gaht.“
Der König ſprach mit Fuge:
„Herr, habt euch den Gewalt!“
Man bracht den Grafen von dem Pfluge
Wol für den König bald;
Do ſprach der König mit Treuen
Und gab dem Grafen Rath:
„Dank du dem Abentheurer,
Der dich erlöſet hat!“
Die Frau ſtund an dem Meere
Wol an den andern Tag;
Der Graf ließ nit darvone,
Wollt ziehen zum heiligen Grab,
Wiewol er hätt nit mehre
Weder Hab noch Gut,
Noch half ihm Gott der Herre
Über Meer da man fahren thut.
Der Graf kam heim gegangen
Alſo armiglich,

Er ward gar ſchön empfangen
Von ſeiner Frauen ſäuberlich:
„Im Brief hab ich dir geſchrieben
Mein Kummer und große Noth,
Do biſt du daheim beliben,
Du achteſt nit wär ich todt.“
Die Frau die ſprach mit Züchten:
„Herr, das iſt alles wahr,
Im Brief habt ihr mir geſchrieben
Den euren Kummer gar,
Das laſſet euch nit reuen;
Traut lieber Herre mein,
Ich dorft dem Boten nit trauen,
Ich förcht der Ehren mein.“
Der Graf, der was daheimen
Bis an den andern Tag,
Sein Freund die wollten ihm ſchenken,
Führten über die Frauen ein Klag,
Wie ſie umzogen wäre
Beide früh und ſpat
Eins hin das ander here,
Niemand weiß, was ſie zu ſchaffen hat.
Die Frau ſprang auf gar ſchnelle
Wol von dem Tiſche drat*).

---

*) Drat, eilig.

Sie ging in ihr Kammer gar balde,
Sie nahm der Kutten wahr,
Sie hing an ihr Seiten
Lauten und Harfen gut,
Recht ſam ſie war geſtanden
Wol vor dem König hochgemuth.
Sie trat hinein mit Schalle
Wol durch die Thür geſchwind,
Sie thät ſie grüßen alle,
Die da geſeſſen ſind;
Der Graf erfreuet ſich gar balde,
Do er ſie anſach:
„Das iſt der Abentheurer,
Der mich erlöſet hat!“
Do ward die Frau bald jehen*):
„Herr, das iſt alles wahr,
Ihr habt mich wol geſehen
Vor dem König gar offenbar;
Der König der thät ſprechen
Wol zu derſelben Sach:
„Du Gefangner und Gebundner,
Geh aus ohn Ungemach!“
Die Freund erſchracken gar ſehre,
Was je ein ſchwere Buß.

---

*) Jehen mhd., ſprechen.

Sie ſtunden auf von dem Tiſche
Und fielen der Frauen zu Fuß,
Sie thäten ſie faſt bitten,
Daß ſie ihn das vergeb:
Alſo wird mancher Frauen abgeſchnitten
Ihr Treu und auch ihr Ehr.

Wächter, hüt dich baß!

(Fliegendes Blatt aus dem Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts in 8. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber. Strophe 6 aus Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 190.)

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Darzu groß Herzeleid;
Ein edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeit *)
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Daß ſie vor großer Hute
Zuſammen kamen nie.

Die Jungfrau die was edel,
Sie thät ein Abendgang,
Sie ging gar traurigleichen,
Da ſie den Wächter fand:
„O Wächter, tritt du her zu mir!
Selig will ich dich machen,
Dörft ich vertrauen dir.“

---

*) Hochgemeit, ſehr ſtattlich.

„Ihr ſollet mir vertrauen,
Zart edle Jungfrau fein!
So fürcht ich nichts ſo ſehre,
Als euers Vaters Grimm;
Ich fürchte euers Vaters Zorn,
Wo es mir mißlünge,
Mein Leib hätt ich verloren."

„Ich hab mir auserwählet
So einen Ritter ſtolz;
Zum Brunnen hab ich zielet
Dört niden vor dem Holz,
Der leit bei einem hohlen Stein;
Dem Ritter will ich bringen
Von Roſen ein Kränzlein.

Es ſoll uns nit mißlingen,
Es ſoll uns wol ergon;
Ob ich entſchlafen würde,
So weck mich mit Geton!
Ob ich entſchlafen wär zu lang,
O Wächter, traut Geſelle,
So weck mich mit Geſang!"

Sie gab ihm das Gold zu bhalten,
Den Mantel an ſein Arm.
„Fahrt hin, mein ſchöne Jungfraue,
Und daß euch Gott bewahr
Und daß er euch auch wol behüt!"

Es kränket denſelben Wächter
Sein Leben und ſein Gemüth.
Die Nacht die war ſo finſter,
Der Mond gar lützel*) ſchein,**)
Die Jungfrau die was edel,
Sie kam zum hohlen Stein,
Daraus do ſprang ein Brünnlin kalt,
Darüber ein grüne Linde,
Frau Nachtigall ſaß und ſang.
„Was ſingeſt du, Frau Nachtigall,
Du kleins Waldvögelin?
Wöll mir ihn Gott behüten,
Ja des ich warten bin!
So ſpar mir ihn auch Gott geſund,
Er hat zwei braune Augen,
Darzu ein rothen Mund!“
Das erhört ein Zwerglin kleine,
Das in dem Walde ſaß;
Es lief mit ſchneller Eile,
Da es die Jungfrau fand:
„Ich bin ein Bot zu euch geſandt,
Mit mir ſollet ihr gehen
In meiner Mutter Land.“
Er nahm ſie bei der Hände,
Bei ihr ſchneeweißen Hand,

---

*) Lützel, nd. litt., klein, wenig. **) Schein mhd., ſchien.

Er führet ſie an das Ende,
Do er ſein Mutter fand:
„O Mutter, die iſt mein allein!
Ich fand ſie nächten ſpate
Bei einem hohlen Stein.“
Und do des Zwerglins Mutter
Die Jungfrau aneſach:
„Gang, führ ſie wieder gſchwinde,
Do du ſie gnommen haſt!
Du ſchaffſt groß Jammer und groß Noth;
Ehe morgen der Tag hergahet,
So ſeind drei Menſchen todt.“
Er nahm ſie bei der Hände,
Bei ihr ſchneeweißen Hand,
Er führet ſie an das Ende,
Do er ſie gnommen hat;
Do lag der Ritter verwundt bis auf den Tod,
Da ſtund die ſchöne Jungfraue,
Ihr Herz litt große Noth.
Sie zog das Schwert aus ihme,
Sie ſtachs auch ſelb in ſich:
„Und haſt du dich erſtochen,
So ſtich ichs auch in mich;
Es ſoll ſich nimmer keins Künigs Kind
Um meinen willen ſterben,
Ermorden mehr um mich.“

Und do es morgens taget,
Der Wächter hub an und ſang:
„So ward mir in keim Jahre
Kein Nacht noch nie ſo lang,
Denn dieſe Nacht mir hat gethan.
O reicher Chriſt von Himmel,
Wie wird es mir ergan!“
Und das erhört die Köngin,
Die an dem Bette lag:
„O höret, edler Herre!
Was iſt des Wächters Klag,
Wie ihm die Nacht doch hätt gethan?
Ich förcht, daß unſer Tochter,
Die hab nit recht gethan.“
Der König zu der Köngin ſprach:
„Zündt an ein Kerzenlicht
Und lugt in alle Burge,
Ob ihr ſie findet nicht!
Findet ihrs an dem Bett nicht dran,
So wirds demſelben Wächter
Wol an ſein Leben gan.
Die Köngin was geſchwinde,
Sie zündt ein Kerzenlicht,
Sie lugt in alle Burge,
Sie fand ihr Tochter nicht;
Sie ſuchts mit Fleiß am Bett daran:

„O reicher Chriſt vom Himmel,
Wie wird es heut ergan!“
Sie ließen den Wächter fahen,
Sie legten ihn auf ein Tiſch,
In Stücken thät man ihn ſchneiden,
Gleich wie ein Salmenfiſch.
Und warum thäten ſie ihm das?
Daß ſich ein ander Wächter
Sollt hüten deſter *) baß.

Der Graf und die Königstochter.

In dem Ton: Es wohnet Lieb bei Liebe.

(Zwei fliegende Blätter, das eine in klein Folio o. J. u. O. (Königl. Bibl. zu Berlin), das andere in 8. Straubing bei Hanſen Bürger.)

O daß ich könnt von Herzen
Singen ein Tageweis **)
Von lieben bittern Schmerzen!
Nun merket auf mit Fleiß,
Wie es eins Königs Tochter ging
Mit einem jungen Grafen:
Nun hört hübſch Wunderding!
An ihres Vaters Hofe
Manch edler Ritter was;
Noch liebte ihr der Grafe

Auf

---

*) Deſter, deſto. **) Tageweiſe, Morgenlied des Wächters zur Warnung der Liebenden.

Auf Erd für alles das*),
Was Gott durch ſein Weisheit erſchuf;
Heimlich aus betrübtem Herzen
Thät ſie ſo manchen Ruf.
„Herr Gott, ſend mir das Glücke,
Daß er mein Herz erkenn!
Lös mir auf Band und Stricke
Der edlen Frau Venuſin!“
Wie der Jungfrauen im Herzen war,
Alſo was auch dem Grafen
Allzeit ohn Unterlaß.
Keins dorft dem andern offen
Was in ihrem Herzen lag;
Ihr jegliches thät hoffen
Ein ſeldenreichen**) Tag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam;
Eins thät dem andern ſchreiben
Und legten hin ihr Scham.
Ein Tag der war gemeldte
Zu einem Brunnen kalt,
Der lag fern in dem Felde
Vor einem grünen Wald:
Wer eh käm zu des Brunnen Fluß,
Der ſollt des andern warten,
Alſo was ihr Beſchluß.

---

*) Liebte ihr für alles, gefiel ihr mehr als alles, was u. ſ. w. **) Seldenreich, an Seligkeit reich.

Die Jungfrau thät ſich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihr Brüſt thät ſie einſchnüren,
Vermachts mit ganzem Fleiß;
Auch ſprach die edel Jungfrau ſchon:
„Kein Mann ſoll mirs aufreißen
Dann eines Grafen Sohn.“

Do ſie kam zu dem Brunnen,
Sie fand viel Freud und Luſt,
Sie gedacht: Ich hab gewonnen,
Mein Trauren iſt verduſt *),
Aus aller Noth bin ich erleſt.
O daß ich ſäh herreiten
Mein Hoffnung und mein Troſt!

Zuhand lief aus dem Walde
Ein grimme Löwin her.
Die Jungfrau ſahs gar balde,
Sie floh von dannen ferr
Und kam ſo ferr denſelben Tag,
Ihren Mantel ließ ſie liegen,
Daraus kam Noth und Klag.

Die Löwin gebar ihr Jungen
Wol auf dem Mantel gut,
Der Mantel ward beſprenget
Mit Schweiß und rothem Blut;

---

*) Verduſt, verjagt.

Darnach die Löwin wieder ging
In Wald mit ihren Jungen,
Do kam der Jüngeling.
Do er den Mantel ſande,
Beſprengt mit Blut ſo roth,
Do ſchrie er laut zuhande:
„O weh, mein Lieb iſt todt!
Do ſie mich nit funden hat,
Hat ſie ſich ſelbſt ertödtet;
O weh der großen Noth!
Nun muß es Gott erbarmen!“
Thät er ſo manchen Ruf:
„O weh, ſo weh mir Armen,
Seit daß mich Gott erſchuf!“
Sein Schwert das zog er aus der Scheid:
„Komm mir zu meinem Ende,
Maria, reine Maid!
Wie haſt du mein vergeſſen?
Wo iſt das edel Weib?
Han ſie die Thier gefreſſen,
So gilt es meinen Leib;
Iſt ſie durch mich geſtorben hie,
Ihr Leib will ich bezahlen.“
Er fiel auf beide Knie.
„Gott geſegen dich, Mond und Sunne,
Desgleich Laub und auch Gras!
Gott geſegen dich, Freud und Wunne

Und was der Himmel beſchloß!“
Sein Schwert das ſtach er durch ſein Herz:
„Es ſoll kein Weibesbilde
Immer durch mich leiden Schmerz!“
  Do es ward um den Abend,
Die Jungfrau wieder kam
Wol zu dem Brunnen glaubend.
Kein tödtlich Herz vernahm
So bitterliche Klag fürwahr!
Sie wand ihr ſchneeweiß Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar.
  Die Jungfrau fiel darnieder
Gar oft ihr da geſchwant*),
Wann ſie aufblickte wieder,
Ihr Ohnmacht ſie empfand.
Das trieb ſie alſo lang und viel
Bis gen den lichten Morgen;
Ihr Klag ich kürzen will.
  Die Jungfrau thät ſich neigen
Wol auf den Grafen ſchon:
„Gott geſegen dich, Erb und Eigen!
Gott geſegen dich, künigliche Kron,
Desgleich Feur, Waſſer, Luft und Erd!“
Indem thät ſie aufſpringen
Und zog ihm aus ſein Schwert.

---

*) Ihr geſchwant, ihr entſchwand die Beſinnung.

„Haſt du durch mich aufgeben
Land, Leut, auch Ehr und Gut,
Verzehret hie dein Leben,
Und auch verehrt dein Blut,
Du haſt gemeint ich ſei ermordt,
Da will ich bei dir bleiben
Ewiglich hie und dort.“
Das Schwert begunt ſie ſtechen
Durch ihr betrübtes Herz.
Herr Gott, thu ihn nit rächen
Die Ding zum bittern Schmerz!
So es wahrlich am Tage leit,
Die Liebe überwindet
All Ding in dieſer Zeit.
Damit will ichs beſchließen,
Die ſchöne Tageweis.
Herr, durch dein Blutvergießen
Gieb uns das Paradeis!
Das Lied ſchenk ich einer Jungfrau rein,
Durch ſie wollt ich auch ſterben
Auf Erd, möcht es geſein!

Der Herr von Falkenſtein.

(Boje, Deutſches Muſeum. Leipz. 1785. Bd. II. S. 381. Uhland, Alte hoch- und niederd. Volkslieder. Bd. I. Abth. I. S. 291.)

Ik ſag minen heren van Falkenſten
To ſiner borg op rieden,
En ſchild förde he beneben ſik her,
Blank ſwerd an ſiner ſieden.

„God gröte ju heren van Falkenſten!
Si ji des lands en here,
Ei ſo gebet mir wedr den gefangen min
Um aller jungfroun ere!“

„De gefangene, den ik gefangen hebb,
De is mi worden ſure,
De ligt tom Falkenſten in dem torn,
Darin ſal he vervulen.“

„Ligt he dan tom Falkenſten in dem torn,
Sal he darin vervulen,
Ei ſo wil ik wal jegen de müren treen
Un helpen leſſken truren.“

Un as ſe wal jegen de müren trat,
Hört ſe ſien leſſken drinne.
„Sal ik ju helpen, dat ik nig kan,
Dat nimt mi wit un ſinne.“

„Na hus, na hus, mine jungfrou zart,
Un tröſt ju arme weiſen!
Nemt ju op dat jar enen andern man,
De ju kan helpen truren!“

„Nem ik op dat jar enen andern man,
Bi eme möſt ik ſlapen;
So let ik dan ok jo min truren nig,
Slög he min arme weiſen.

Ei ſo wolt ik, dat ik enen zelter hett
Un alle jungfrouwn rieden,
So wolt ik met heren van Falkenſtien
Um min fien leſken ſtrieden.“

„O ne, o ne, mine jungfrou zart!
Des möſt ik dregen ſchande;
Nemt ji ju leſken wal bi de hand,
Trekt ju mit ut dem lande!“

„Ut dinem lande trek ik ſo nig,
Du giſſt mi dan en ſchriwen,
Wen ik nu komm in fremde land,
Dat ik darin kan bliven.“

As ſe wal in en grot hede kam,
Wal lude ward ſe ſingen:
„Nu kan ik den heren van Falkenſtien
Mit minen worden twingen.

Do ik it nu nig hen ſeggen kan,
Do wil ik den hen ſingen:
Dat ik de heren van Falkenſtien
Mit minen worden kont twingen.“

Die Juden in Paſſau.

(Aus einem geſchriebenen Liederbuche, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu ſingen
Ein wunderliche That:
Als man zählt tauſend vierhundert
Auch ſieben und ſiebenzig Jahr,
Zu Paſſau gſchach groß Wunder,
Da Ulrich Biſchof war.
Der Chriſtoph Eißenhammer
Durch ſein groß Miſſethat
Fing an ein großen Jammer
Zu Paſſau in der Stadt.
Zun Juden thät er laufen
Und fragen ſie behend,
Ob ſie nit wollten kaufen
Das heilig Sakrament.
Alsbald ſie Antwort gaben,
Er ſollts ihn bringen nun,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge thun.
Da ſtürmiſch die Nacht und finſter,
Brach ers Chriſthäusle auf,
Von Unſer Frauen Münſter
Nahm er acht Partikel raus.

Um einen Gulden, merk eben!
Er alle acht verkauft,
Daß einer, wie zu ſehen,
Auf dreißig Pfennig lauft.
Die Juden ließens zum Tempel
Bald tragen aufn Altarſtein,
Ein Meſſer ſie auszogen
Und ſtachen grimmig drein.
Bald ſahen ſie rausfließen
Das Blut ganz mild und reich,
Ein Gſtalt ſich ſehen ließe
Eim jungen Kindlein gleich.
Das bracht ihn großen Schrecken,
Sie gingen bald zu Rath
Zwo Hoſtien zu ſchicken
Gen Salzburg in die Stadt.
In die Neuſtadt auch zwo ſenden,
Zwo ſchickten ſie gen Prag,
Zwo bhielten ſie beihänden,
Hatten darüber Frag.
Sie meinten und verhofften
Chriſtum auszutilgen gar,
Drum heizten ſie ein Ofen,
Bis daß er glühend war.
Als ſie meinten, ſie hätten
Die Sach wol ausgericht,

Der Herr groß Wunder thäte,
Macht ihr Anſchläg zunicht.
Denn ſeht! Vor ihren Augen
Flogen zwei Engel raus,
Dazu zwei ſchöne Tauben,
Das macht ihn Furcht und Graus.
Nun höret, lieben Frommen,
Wie dieſe ſchändliche That
Für die Obrigkeit iſt kommen,
Wie ſie Gott geſtrafet hat!
Chriſtoph der Übelthäter
In Sünden hart verblendt,
Wie Judas der Verräther,
Stiehlt weiter was er findt.
Als er zu Germansbergen
Angriff den Kirchenſtock,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie ſchlugen ihn in Stock.
Da er nun lag gefangen
Zu Paſſau im Oberhaus,
Was er alls hätt begangen
Bekennt er frei heraus.
Da wurden die Unthaten
Der Juden auch vermehrt,
Wie ſie gerathen hatten,
Das Sakrament entehrt.

Dem Biſchof ging zu Herzen
Solch läſterliche That,
Darauf ohn alles Scherzen
Er nach ihn greifen that.
Da haben ſie bekennet,
Daß ſie das Sakrament
Geſtochen und gebrennet
Und in drei Städt geſendt.
Zwar vier aus den Gefangen
Haben ſich weiſen lan
Die Seligkeit zu erlangen,
Den Glauben genommen an.
Die andern ſind verbrennet;
Die vier ſo ſich bekehrt,
Zu Chriſtum ſich bekennet,
Die gab man zu dem Schwert.
Chriſtoph ders angefangen,
Das Sakrament verkauft,
Wurd auch mit heißen Zangen
Nach etlich Wochen geſtraft.

Das Haßlacher Thal.

(Mündlich.)

Des reichen Schloſſers Knab
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends ſpät nach Haus

Durchs Haſſelacher Thal,
Bei Haßlach durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.
Der Knab holt Nägel her
Ein hundert aus der Stadt,
Die Taſche war ihm ſchwer,
Ein Groſchen noch drein hat:
„Im Hundert," luſtig ſpricht,
„Find ichs klein Gröſchel nicht."
Der Müller denket ſchnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben ſpricht:
„Es iſt wol ſchwer dein Geld?
Ich nehm dir ab dein Geld."
Der junge Knabe ſpricht:
„Die hundert Gulden Geld
Die trage ich noch ſelbſt."
Der böſe Müller ſpricht:
„So mußt du ſterben bald,
Mußt ſterben hier im Wald."
Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter liebſter mein,
Kann es nicht anders ſein?
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal!"

„Ich ſeh nicht Berg und Thal,
Ich ſeh dran meine Qual,
Die hundert Gulden ſchnell
Verwandelt in Nägel ſchwarz;
Ich find den Nagel bald,
Daß ich mich häng im Wald.“

Der Scheintod.

(Mündlich.)

Des Jerman Weizers Fraue ward
Mit großer Angſt beſchweret
Von wunderbarer Krankheit Art,
Auch ſollt ſie bald gebären.
Sie betet: Wär das Kind zur Welt,
Darnach, wenns Gott dem Herrn gefällt,
Wollt ſie auch gerne ſterben.

Sie ſtarb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen;
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen
Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
Sie weinten ſich da täglich ab,
Im Hauſe ſtill zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang
Im Grabe war gelegen,

Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen,
Da hörten ſie ein lieblich Stimm
Auf ihrer Mutter Grab, vernimm!
Ein Kinderliedlein ſingen.
„Nun ſchlaf mein liebes Kindelein,"
Sangs mit der Mutter Tone;
Die Kinder lieſen freudig heim
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein,
Geh mit uns auf den Kirchhof ein!
Die Mutter ſinget ſchöne.
Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
Darum wir Blumen tragen."
„Ihr lieben Kinder, bleibt daheim!
Eur Mutter ſchläft ohn Klagen."
Die Kinder ließen keine Ruh,
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hören.
Ein überlieblich reine Stimm
Er hört an dieſem Orte;
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte,
Er hebet auf den ſchweren Stein,
Den eichnen Sarg er ſchlaget ein,
Dann ſtürzt er betend nieder.

Es lag die ſchöne Fraue da,
Das Kind an ihrer Seite;
Die andern Kinder treten nah,
Sie thut die Arme breiten:
„Herzlieber Mann, dein Kind nimm an,“
Er ſah es voller Freuden an,
„Und laß dich nicht entſetzen!“
Das Kindlein lacht den Vater an;
Sie gingen all nach Hauſe,
Ein Bad man thät anrichten dann,
Man ladet viel zum Schmauſe.
Gelehrte kamen auch heran
Zu ſchauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grauſen.
Da nahm ſie einen Becher Wein,
Dann grüßte ſie die Freunde
Und ſprach: „O Tod, du böſer Schein!
Ich ſchien wol todt, ihr weintet,
Ich wachte auf und war allein,
Ich lag im engen Kämmerlein,
Ein Kind hatt ich geboren.“
Sie ſprach und dankte Gott ſo rein:
„Dreimal in einem Tage
Bracht mir ein kleines Knäbelein
Die Speis zum Glockenſchlage,
Daß ich mein Söhnlein nähren konnt,

Und ſprach: „Neun Tage wart zur Stund,
Du geheſt aus dem Grabe.
Doch länger nicht als noch drei Jahr
Wirſt du noch bleiben leben;
Du ſollſt es zeigen an fürwahr
Den Böſen alln die leben:
Sie ſollen ſich bekehren all
Von Fluchen, Läſtern allzumal,
Der jüngſte Tag iſt nahe.“

Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es iſt ſo ſtill, ſo ſtill in der Nacht,
Man hört kein Ruf und kein Schrei,
Das Waſſer das rauſcht da drunten am Wald,
Es klappert die Mühle dabei.
Wer naht ſich ſo leiſe, wer naht ſich ſo ſacht,
Wer naht ſich mit Wappen und Wehr?
Herr Grillbach der hat ſich aufgemacht,
Der kommt mit Mannſchaft daher.
So ſpat noch, in der Nacht noch ſo ſpat
Hat Herr Grillbach ſich aufgemacht,
Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
Die will er fangen die Nacht.

Und

Und als er geſchlichen zur Mühle ſacht,
Da ſtellt er die Mannſchaft auf,
Dann ſpricht er: „Jetzt ſtill, ihr Leute, gebt Acht!
Wir wecken die Heiden nicht auf.
Der Mühlknecht unten in der Mühle ſchafft,
Der Mühlknecht der macht mir auf,
Und wann ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
Dann kommt ihr alle herauf!“
Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
Herr Grillbach ganz herzhaft allein.
In der Stube da liegen die Heiden all,
Da liegen ſie all auf der Streu,
Sie ſchlafen ſo feſt, das Gewehr liegt all
Auf dem Tiſch in einer Reih.
Und Herr Grillbach der tritt das Licht in der Hand
Ganz leiſe zur Thüre herein,
Ganz leiſe, doch iſt ſchon einer erwacht,
Hebt an zu rufen und ſchrein.
„Ihr Herrn, ſeid ruhig!“ Herr Grillbach ſagt,
„Ich hab mit euch nichts vor!“
Bis daß er zum Tiſch gekommen heran
Und vor die Gewehre vor.
Doch einer der hat ſich aufgerafft,
Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,

Der ſchießt ihm mein Seel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.
Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,
Und ſchießt und ſchießt ihn ſtracks durch den Leib,
So ſchlimm kam Johannes davon.
Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.
Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die untn um der Mühle ſtehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.
Doch in der Kammer darneben da lag
Bei ſeinen Weibern und ſchlief
Der Heiden-Ernſt, ſelber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:
„O biſt du geſchoſſen, Johannes mein Sohn!“
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen ſchon,
Sie müſſen all wieder raus.
Sie ſtellen ſich unten vor das Haus
Und ſchießen den Fenſtern nein;
Auf einmal hören ſie oben heraus
Gar ein erbärmliches Schrein.

Hochſchwanger liegt bei ihrem Mann
Die Müllrin im Bett und ſchreit:
„Ach Gott erbarm! ach tödt ihr dann
Die Frucht im Mutterleib?“
Herr Grillbach hats gleich gehört und ſpricht:
„Frau Müllrin, braucht bang nicht zu ſein!
Die Frucht im Mutterleib tödten wir nicht,
Wir kommen ſo wol hinein.“
Und Herr Grillbach herzhaft in die Mühle voran
Und hinauf mit Wappen und Wehr,
Und ſie dringen die Räuber heraus mit Gewalt
Und ſtumpen und ſchlagen ſie ſehr.
Aber der Heiden-Ernſt der ſpringt heraus
Zu obn auf die Kendel am Rad,
Schießt ſeine Piſtolen ins Stroh aufs Haus,
Ruft „Es brennt!“ und ſpringt übers Rad.
Und wie hinauf ſie ſchaun nach dem Dach
Und wie ſich oben die Flamme zeigt,
Läuft der Heiden-Ernſt fort durch ſie all,
Schon hat er den Wald erreicht.
Herr Grillbach in Ketten und Banden ſchließt all
Die Männer und Weiber zumahl
Und führt ſie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
Siebn und zwanzig an der Zahl.
Und alle Leut auf der Straße ſtehn
Und ſehen die Heiden an,

Wie Paar und Paar in Ketten ſie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.
  Ein kleiner Bub an der Ecken ſtand,
Den redt ein Heidenweib an,
Die trägt ein Tippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er iſt gut der Rahm!“
  Der Bub der nimmt das Tippen nicht ån,
Herr Grillbach aber ſchaut her
Und nimmt das Tippen dem Weib aus der Hand,
Das Tippen iſt gar zu ſchwer.
  Herr Grillbach ſchütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold;
Die Weiber haben all Tippen gehabt,
In allen Tippen war Gold.
  Doch Herrn Grillbach hat das Geld nicht verführt,
Trugs ſelber ins Amthaus hinein;
Die Räuber die wurden all juſtificirt
Zu Siegen und Coblenz am Rhein.
  Der Heiden-Ernſt aber der kam davon,
Er irrt in der Höh am Hang;
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang.
  Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und geld, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!"
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten ſieht er den Jägersbub ſchon,
Den Jägersbub ſieht er am Hang.
„O Fränzchen! wie heißt der erſchoſſen mir
Johannes meinen Sohn?"
„Den weiß ich nicht, der erſchoſſen dir
Johannes deinen Sohn."
Der Heiden-Ernſt nimmt den Hut und ſpricht:
„Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
Schaffſt du mir einen ſichern Bericht,
Wer den Sohn erſchoſſen mir.
In dreien Tagen zu dieſer Stund
Findſt du mich auf dem Platz,
Dann kömmſt du, dann hör ichs aus deinem Mund,
Solang hab ich kein Ruh noch Raſt."
Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!"
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da paßt er ſchon,
Da paßt er ſchon gar zu lang.
Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
Er ſagt es dem Vater zu Haus,

Der Vater aber zum Jägersbub ſpricht:
„Ich laß dich gar nicht hinaus.“
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da ging er davon,
Am dritten da wards ihm bang.
Der Heiden-Ernſt, der der Hauptmann war,
Der macht ſich auf und flieht;
Er kam nicht weit, da ward er geſehn
Droben im Pfälzer Gebiet.
Da thäten ſie einen Galgen baun,
Da hängten ſie ihn dran,
Da war er noch viele Jahre zu ſchaun,
Zu Neckargemünd es war.
Herr Grillbach aber blieb friſch und geſund,
Thät all das Drohen ihm nichts,
Wie er dann noch bis auf dieſe Stund
Wachtmeiſter in Wehrheim iſt.
Das Liedlein aber hat einer gemacht
Der ſchon ſelbſt in der Lochmühl geweſt,
Iſt mit Herr Grillbach wol bekannt,
Hats auch von ihm ſelbſt gehört.

Der eiferſüchtige Knabe.

(Aus dem Elſaß. Herder, Volkslieder. M. Einl. v. Joh. Falk. Bd. I. S. 76. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 168.)

„Es leuchten drei Stern am Himmel,
Die geben der Lieb einen Schein;
Gott grüß dich, ſchönes Jungfräulein!
Wo bind ich mein Rößlein hin?“
„Nimm du dein Rößlein am Zügel, am Zaum,
Binds an den Feigenbaum,
Setz dich ein kleine Weil nieder
Und mach mir ein kleine Kurzweil!“
„Ich kann und mag nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſein;
Mein Herz möcht mir zerſpringen,
Feinslieb, von wegen dein.“
Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz;
Er ſtachs ſeiner Lieben ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.
Und da ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“
Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein roth Goldringelein;

Er warf es in flüſſig Waſſer,
Es gab ſeinen hellen Schein.
„Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein,
Bis in die tiefe See!
Mein Feinslieb iſt mir geſtorben,
Nun hab ich kein Feinslieb me."

Falſche Liebe.

(Aus A. v. Arnim's handſchr. Sammlung.)

„Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
Als wenn der Sommer angeht:
Die Roſen die blühen im Maien,
Trompeter die blaſen ins Feld."
„Ach Schätzel, was hab ich erfahren,
Daß du willſt reiſen von hier,
Willſt reiſen ins fremde Land nauße;
Wann kommſt du wieder zu mir?"
Und da ich in die Fremde naus kam,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus:
Ach, wär ich zu Hauſe geblieben
Und hätte gehalten mein Wort!
Und als ich wieder nach Hauſe kam,
Feinsliebchen ſtand hinter der Thür:
„Gott grüß dich, du Hübſche und Feine!
Von Herzen gefälleſt du mir."

„Was brauch ich denn dir zu gefallen,
Ich habe ſchon längſt einen Mann,
Dazu einen Hübſchen und Feinen,
Der mich wol ernähren kann.“

Was zog er aus ſeiner Taſche?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz;
Er ſtach es Feinsliebchen ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpringt.

Und als ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach großer Gott vom Himmel,
Wie bitter iſt mir der Tod!“

So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Das thut ja ſelten gut.
Wir beide wir habens erfahren,
Was falſche Liebe thut.

Drei Winterroſen.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 126. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 250.)

Es ritt ein Herr mit ſeinem Knecht
Des Morgens in dem Taue;
Was fand er uf der Heide ſtan?
Ein wunderſchöne Jungfraue.

„Gott grüß euch, Jungfrau hübſch und fein,
Gott grüß euch aus der Maßen!

Wollt Gott ich ſollt heut bei euch ſein,
An euern Ärmlein ſchlafen!"
„An meinen Ärmlein ſchlaft ihr nicht,
Ihr bringt mir dann drei Roſen,
Die in dem Winter wachſen ſind
Und ſtehn in voller Blüthe."
Er ſchwang ſich in den Sattel frei,
Dahin ſo thät er traben
Da wo die rothen Röslein ſtehn,
Um Fräuleins Gunſt zu haben.
Der Röslein warn nicht mehr dann drei,
Er brach ſie an den Stielen,
Er ſchütts der Maid in Geren *) frei
Nach allem ihrem Willen.
Da ſie die rothen Röslein ſah,
Gar freundlich thät ſie lachen:
„So ſagt mir, edle Röslein roth,
Was Freud könnt ihr mir machen?"
„Die Freud, die wir euch machen könn,
Die wird ſich wol befinden:
Jetzund ſeid ihr ein Maidlein jung,
Bis Jahr geht ihr mit Kinde."
„Geh ich mit einem Kindelein,
So muß es Gott erbarmen;
Hab ich doch nur ein halbe Nacht
Geſchlafn an deinen Armen."

---

*) Gere mhd., der aus den zuſammengenommenen Zipfeln der Kleidung gebildete Schooß.

„So klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht ſo ſehre;
Es iſt geſchehn manchem Jungfräulein,
Kam noch zu groſſen Ehren.“
Das hat geſungen ein Reuter gut,
Ein Berggeſell hat ihn verdrungen;
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Denn Waſſer aus kühlem Brunnen.

Gemachte Blumen.

(Paul von der Aelſt, Blūm vnd Außbund ꝛc. Deventer 1602. S. 137. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder Bd. 1. Abth. 1. S. 256.)

Es wollt ein Mägdlein Waſſer holn
Bei einem kühlen Brunnen,
Ein ſchneeweiß Hemdlein hatt ſie an,
Dadurch ſchien ihr die Sonne.
Sie ſicht ſich hin, ſie ſicht ſich um,
Sie meint ſie wär alleine;
Es kumt ein Ritter und ſein Knecht,
Er grüßet die Jungfrau reine.
„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein!
Was ſteht ihr hie alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Schlafbuhl ſein,
So ziehet mit mir heime!“

„Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ihr bringt mir denn drei Roſen,
Die dies Jahr ſind gebrochen ab
Wol zwiſchen Weihnacht und Oſtern.“
Er ritt über Berg und tiefe Thal,
Er kunt ihr keine finden,
Er ritt wol für einer Malerin Thür:
„Frau Malerin, ſeid ihr drinne?
Seid ihr darinne, ſo trett herfür
Und malet mir drei Roſen,
Wie ſie dies Jahr gewachſen ſein
Wol zwiſchen Weihnacht und Oſtern!“
Und da die Roſen gemalet warn,
Da hub er an zu ſingen:
„Freu dich, feins Mägdlein, wo du biſt!
Drei Roſen thu ich dir bringen.“
Das Mägdlein an dem Laden ſtund,
Gar bitterlich thät ſie weinen:
„Ach Herr! ich habs im Schimpf geredt,
Ich meint ihr fündt ihr keine.“
„Haſt dus in einem Schimpf geredt,
Gar ſchimpflich wollen wirs wagen!
So biſt du mein und ich bin dein
Und ſchlafen wir beide zuſammen.“

Dursli und Babeli.

(Wyß. Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern. Bern 1826. S. 61.)

Es het e Buur es Töchterli,
Mit Name heißt es Babeli;
Es het zwen Züpfli gelb wie Gold,
Drum iſt ihm au der Dursli hold.
Der Dursli geit dem Aetti na:
„O Aetti! wotſch mer d's Babeli la?"
„O nei! o nei! o Dursli my,
Mys Babeli iſch no viel zu chly!"
„O Müeti, liebſtes Müeti my!
Cha d's Babeli no nit ghürathet ſy?"
„Mys Babeli iſch no viel zu chlei,
Es ſchloft dies Jahr no ſanft allei."
Der Dursli lauft i vollem Zorn
Wol i die Stadt ga Solothurn;
Er lauft die Gaſſe-n-yn und us,
Bis daß er chunnt vor d's Hauptmas Huus.
„O Hauptma, lieber Hauptma my!
Bruchſt du ke Chnecht i Flandre-n-y?"
„O ja, o ja, o Dursli my!
J dinge di i Flandre-n-y."
Der Hauptma zieht der Seckel us,
Er git dem Durs drei Thaler drus.
„Nu ſä, nu ſä, o Dursli my!
Jtz biſt du dinget i Flandre-n-y."

Der Dursli geit jitz wieder hei,
Hei zu ſym liebe Babeli chlei.
„O Aetti, o Müetti, o Babeli my!
Jitz ha-n-i dinget i Flandre-n-y.“
Das Babeli geit wol hingers Hus,
Es grynt ihm faſt die Äuglein us.
„Ach Dursli, liebe Dursli my!
So heſt du dinget i Flandre-n-y?“
„O Babeli, thu doch nit e ſo!
J will d's Jahr wieder umhi cho
U will dim Aetti frage-n-a,
Ob er mir d's Babeli deh well la.
U cha-n-i deh nit ſelber cho,
Will dir es Briefli ſchrybe lo,
Darinne ſoll gſchriebe ſta:
Mys Babeli wott i nit verla.
U wenn der Himmel papyrige wär
Und e jede Sterne-n-e Schryber wär
U jedere Schryber hätt ſiebe ſiebe Händ,
Si ſchriebe doch alli mir Liebi kes End!“

Der verlorne Schwimmer.

(Mündlich. Die beiden erſten Strophen ſchon in: [G. Forſter's] Kurzweilige gute friſche Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XLIX.)

Es warb ein ſchöner Jüngling
Über ein breiten See

Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geſchah ihm Weh.
„Ach Buhle, holder Buhle,
Wie gern wär ich bei dir!
So fließen zwei tiefe Waſſer
Wol zwiſchen mir und dir.
Das eine ſind die Thränen,
Das andre iſt der See;
Es wird von meinen Thränen
Wol tiefer noch der See.“
Ja wie auf dem Pokale
Im Spiel ein Lichtlein ſchwankt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wohlſein geht,
So ſetzt ſie auf das Waſſer
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Waſſer
Zu ihrem Buhlen ſtolz.
Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Bruſt:
„Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff ihm nach mit Luſt.“
Das Lichtlein auf den Händen,
Er ſchwimmet zum Liebchen her;
Wo mag er hin ſich wenden?
Ich ſeh ſein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Waſſerſchloſſe,
In einem naſſen Grab?

Die Königskinder.

Erſte Lesart.

(Mitgetheilt aus Süddeutſchland.)

Es waren zwei Edelkönigskinder,
Die beiden die hatten ſich lieb,
Beiſammen konnten ſie dir nit kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.
„Ach Liebchen, könnteſt du ſchwimmen,
So ſchwimme doch her zu mir!
Drei Kerzlein wollt ich dir anſtecken,
Die ſollten auch leuchten dir.“
Da ſaß ein loſes Nönnechen,
Das that als wenn es ſchlief;
Es that die Kerzlein ausblaſen,
Der Jüngling vertrank ſo tief.
„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häupchen ſo weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längſt der See?“

„Ach

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter!
Allein ſollſt du da nit gehn;
Weck auf deine jüngſte Schweſter
Und laß ſie mit dir gehn.“
Ach Mutter, herzliebſte Mutter!
Mein Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die in dem grünen Wald ſind.“
„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen ſo weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längſt der See?“
„Ach Tochter, herzliebſte Tochter!
Alleine ſollſt du da nit gehn;
Weck auf deinen jüngſten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn.“
„Ach Mutter, herzliebſte Mutter!
Mein Bruder iſt noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Haſen,
Die in dem grünen Wald ſind.“
Die Mutter und die ging ſchlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging ſo lange ſpazieren
Bis ſie einen Fiſcher fand.
Den Fiſcher ſah ſie fiſchen:
„Fiſch dir ein verdientes roth Gold!

Fiſch mir doch einen Todten!
Er iſt ein Edelkönigskind."
Der Fiſcher fiſchte ſo lange,
Bis er den Todten fand;
Er griff ihn bei den Haaren
Und ſchleift ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt ihm ſeinen Mund:
„Adje, mein Vater und Mutter!
Wir ſehn uns nimmermehr."

Die Königskinder.

Zweite Lesart.

(Aus Weſtfalen mitgetheilt von ... in Mone's Anzeiger für die Kunde der teutſchen Vorzeit. 1837. Sp. 164. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 199.)

Et waſſen twe künigeskinner,
De hadden enanner ſo lef,
De kunnen to nanner nich kummen,
Dat water was all to breed.
„Lef herte, kanſt du der nich ſwemmen?
Lef herte, ſo ſwemme to mi!
Jck will di twe keſſes upſtecken
Un de ſölld lüchten to di."
Dat hörde ne falſke nunne
Up ere ſlepkammer, o we!

Se dei de keſkes utdömpen,
Lef herte blef in de ſe.
Et was up en ſunndage morgen,
De lüde wören alle ſo fro,
Nich ſo des küniges dochter,
De augen de ſeten er to.
„O moder,“ ſede ſe, „moder!
Mine augen dod mi der ſo we;
Mag ik der nich gon ſpazeren
An de kant van de ruſkende ſe?“
„O dochter,“ ſede ſe, „dochter,
Allene kanſt du der nich gon,
Weck up dine jüngſte ſüſter
Un de ſall met di gon.“
„Mine allerjüngſte ſüſter
Js noch ſo n unnüſel kind,
Se plücket wol alle de blömkes,
De an de ſtrande ſind.
Un plückt ſe auk men de wilden
Un lett de tammen ſton,
So ſegged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.
O moder,“ ſede ſe, „moder!
Mine augen dod mi der ſo we,
Mag ik der nich gon ſpazeren
An de kant van de ruſkende ſe?“

„O dochter,“ ſede ſe, „dochter!
Allene ſaſt du der nich gen,
Weck up dinen jüngſten broder!
Un de ſall met di gon.“
„Min allerjüngſten broder
Js noch ſo n unnüſel kind,
He ſchütt woll alle de vügel,
De up de ſekante ſind.
Und ſchütt he ook men de wilde
Un lett de tammen gon,
So ſegged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.
O moder,“ ſede ſe, „moder!
Min herte dod mi der ſo we,
Let annere gen ter kerken,
Jk bed an de ruſkende ſe.“
Do ſad de künigsdochter
Upt hoefd ere geldene kron,
Se ſtack up eren finger
En rink van demanten ſo ſchon.
De moder genk to de kerken,
De dochter genk an de ſekant,
Se genk der ſo lange ſpazeren
Bes ſe enen fiſker fand.
„O fiſker, leveſte fiſker!
Ji künnt verdenen grot lon,

Settet jue nettes to water,
Fiſket mi den künigesſon!“
He ſette ſin nettes to water,
De lottes ſünken to grund,
He fiſkde un fiſkde ſo lange,
De künigsſon wurde ſin fund.
Do nam de künigesdochter
Van hoefd ere goldene kron:
„Süh do, woledele Fiſker!
Dat is ju verdende lon.“
Se trock van eren Finger
Den ring von demanten ſo ſchon:
„Süh de, woledele fiſker!
Dat is ju verdende lon.“
Se nam in ere blanke arme
Den künigsſon, o we!
Se ſprank met em in de wellen:
„O vader un moder, ade!“

Die Judentochter.

(A. von Arnim's Sammlung.)

Es war auch eine Jüdin,
Ein wunderſchönes Weib,
Sie hatt auch eine Tochter,
Ihr Haar war ihr geflochten,
Zum Tanz war ſie bereit.

„Ach Mutter, liebſte Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Spazieren auf grüner Heide,
Eh wir zum Tanze gehn.“
„Ach Tochter, liebſte Tochter,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Was ſagen da die Leute,
Wollſt du auf grüner Heide
Allein ſpazieren gehn!“
Die Mutter ſchwang den Mantel,
Die Tochter that nen Sprung,
Sprang in ein enge Gaſſe,
Allwo ein Schreiber ſaße:
Dem Schreiber ſprang ſie zu.
„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Mein Herz thut mir ſo weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Ja ruhn an deiner Seite,
Bis daß es wird vergehn.“
„Ach Jüdin, liebſte Jüdin,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Hättſt du dich laſſen taufen,
Ein Ringlein wollt ich dir kaufen,
Sollſt mir die Liebſte ſein.“
„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Schreib meiner Mutter nen Brief.

Schreib mich und dich zuſammen,
Schreib ihr in Gottes Namen,
Eine Chriſtin wollt ich ſein!"
„Ach Jüdin, liebſte Jüdin,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Das wär mir eine Schande
Im ganzen Chriſtenlande,
Wollt ich ne Jüdin frein."
Die Tochter ſchwang den Mantel
Und dreht ſich nach dem See:
„Ade, mein Vater und Mutter,
Ade, du ſtolzer Schreiber!
Ich ſeh euch nimmermehr."

Drei Reiter am Thor.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,
Ade!
Feinsliebchen ſchaute zum Fenſter hinaus,
Ade!
„Und wenn es denn ſoll geſchieden ſein,
So reich mir dein goldenes Ringelein!
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh."

„Goldringelein reichen und das thut weh,
Ade!
Wir beide wir ſcheiden uns nimmerme,
Ade!
Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod,
Er ſcheidt ſo manches Mündelein roth,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh.
Er ſcheidet ſo manches Kind aus der Wiegn,
Ade!
Wann werd ich mein ſchwarzbraunes Schätzel doch kriegn?
Ade!
Und iſt es nicht morgen, ach, wär es doch heut!
Es macht uns allbeiden gar große Freud,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh.“

Welterfahrung.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab
Werd ich ſchon ein finden,
Ich ging das Gäßlein auf und ab
Bis an die Linden.
Als ich an die Linde kam,
Stand mein Schatz daneben:

„Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz!
Wo biſt du geweſen?"
„Wo ich geweſen bin,
Kann ich dir wol ſagen:
Ich bin geweſen im fremden Land,
Hab auch was erfahren."
„Was du erfahren haſt,
Kannſt du mir wol ſagen."
„Ich hab erfahrn, herztauſiger Schatz,
Bei dir zu ſchlafen."
„Bei mir ſchlafen kannſt du wohl,
Will dirs auch nicht wehren,
Aber nur, herztauſiger Schatz,
Aber nur in Ehren."
Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Saßen auch zwei Haſen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Waſen.
„Als ſie ſatt gefreſſen warn,
Legten ſie ſich nieder —
Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz,
Nun komm ich nicht wieder!"

Waldvögelein.

(Aus L. Eck's handſchriftl. Sammlung mitgetheilt.)

Ich ging durch einen grasgrünen Wald
Und hörte die Vögelein ſingen;
Sie ſangen ſo jung, ſie ſangen ſo alt,
Die kleinen Vögelein in dem Wald:
Die hört ich ſo gerne wol ſingen.

Stimm an, ſtimm an, Feinsnachtigall!
Sing mir es von meinem Feinsliebchen,
Sing mir es ſo hübſch, ſing mir es ſo fein:
„Bis Abend will ich bei dir ſein,
Will ſchlafen in deinem Arme.“

Der Tag verging, die Nacht brach an,
Feinsliebchen das kam gegangen;
Er klopfte ſo leiſe mit ſeinem Ring:
„Mach auf, mach auf, mein liebes Kind!
Ich habe ſchon lange geſtanden.“

„So lange geſtanden haſt du ja nicht,
Ich habe noch nicht geſchlafen;
Hab immer gedacht in meinem Sinn:
Wo iſt mein Herzallerliebſter hin,
Wo mag er ſo lange bleiben?“

„Wo ich ſo lange geblieben bin,
Das kann ich dir, Schätzlein, ſagen:
„Wol bei dem Bier, wol bei dem Wein,
Allwo die ſchönen jungen Mädchen ſein,
Da bin ich auch jederzeit gerne.“

„Biſt du geweſen bei Bier und Wein
Und haſt dein Geld verſpielet?
Und wenn du willſt mein eigen ſein,
So mußt du dein Geld verwahren ſein,
Wo wollen wir beide ſonſt leben?“
„Das Geld verwahren das kann ich nicht,
Gott iſt ein reicher Herre;
Nur feſt allein auf Gott vertrau,
Der hat des Geldes und Guts vollauf,
Der kann uns genug beſcheren.“

Das Wiederſehn am Brunnen.

Erſte Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein ſaß,
Sein Hörnlein thät er blaſen:
„Wenn einer bei ſeim Schätzel leit,
So ſteh er auf, es iſt ſchon Zeit!
Der Tag bricht an mit Strahlen,
Ja Strahlen.“
Das Mädchen in dem Hemd aufſprang,
Den Tag wollt ſie anſchauen:
„Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab!
Es iſt fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen.“

Und Morgens als der Tag anbrach,
Friſch Waſſer wollt ſie holen;
Da begegnet ihr derſelbige Knab,
Der Nachts bei ihr geſchlafen hat;
Er bot ihr ein guten Morgen
Verborgen.
„Guten Morgen, guten Morgen, herztauſiger Schatz!
Wie haſt du heint geſchlafen?“
„Ich hab geſchlafen an deinem Arm,
Und hab geſchlafen, daß Gott erbarm!
Meine Ehr hab ich verſchlafen,
Verſchlafen.“
„Wenn du deine Ehr verſchlafen haſt,
So laß dichs nicht gereuen!
Ich bin fürwahr derſelbige Knab,
Der auch noch Geld und Güter hat,
Deine Ehr will ich dir bezahlen
Mit Thalern.“
„Meine Ehr und die bezahlſt du mir nicht,
Du biſt ein loſer Schelme.
Wenn Feuer und Stroh beiſammen leit
Und wenn auch Schnee dazwiſchen ſchneit,
Thut es doch endlich brennen,
Ja brennen.“

Das Wiederſehn unter der Linde.

Zweite Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein ſaß,
Er thät ſein Hörnlein blaſen:
„Und wer bei ſeinem Schätzchen leit,
Der ſteh nur auf, es iſt ſchon Zeit!
Es iſt ſchon Tag im Walde
Ja balde.“
Das Mägdlein ſprang im Hemde auf
Und wollt den Tag anſchauen:
„Bleib du nur liegen, lieber Knab!
Es iſt fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen.“
Und als die Sonn aufs Bettlein ſchien,
Da nahm er ſeine Kleider:
„Komm du heut an die große Lind,
Wo alle ſchönen Jungfern ſind,
Da biet ich dir verborgen
Guten Morgen.“
„Guten Morgen, guten Morgen, herztauſender Schatz!
Wo haſt du heint geſchlafen?“
„Ich hab geſchlafen zu meiner Freud
In deinen Armen ohne Kleid;
Ich denk daran mit Schmerzen
Im Herzen.“

„Laß dichs nicht reuen, liebes Herz,
Geh dich am Bronnen friſchen!
Wenn heint die Stern am Himmel ſind,
Komm ich zu dir, mein ſchönes Kind,
Da denkſt du nicht der Schmerzen
Im Herzen.
Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Thu dich im Thau erlaben!
Wenn Feuer und Stroh beiſammen ſind,
Und Schnee darzwiſchen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

Jäger Wolgemuth.

(Uhland. Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 239.)

Es jagt ein Jäger wolgemuth,
Er jagt aus friſchem freien Muth
Wol unter ein grüne Linden,
Er jagt derſelben Thierlein viel
Mit ſeinen ſchnellen Winden.
Er jagt über Berg und tiefe Thal
Under den Stauden überall,
Sein Hörnlein thät er blaſen;
Sein Lieb under einer Stauden ſaß,
Thät auf den Jäger loſen *).

---

*) Loſen, horchen.

Er ſchweiſt ſein Mantel in das Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß,
Mit weißen Armen umfangen:
„So hab dich wol, mein Tröſterin!
Nach dir ſteht mein Verlangen.
Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
Hat uns erſtört den grünen Klee,
Die Blümlein auf der Heiden:
Wo zwei Herzlieb beieinander ſind,
Die zwei ſoll niemand ſcheiden.“

Kukuk.

(G. Forſter) Der ander theil, Kurtzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXIX.)

Der Gutzgauch auf dem Zaune ſaß,
Es regnet ſehr und er ward naß.
Darnach do kam der Sonnenſchein,
Der Gutzgauch der ward hübſch und fein.
Alsdann ſchwang er ſein Gfiedere,
Er flog dorthin wol über See.

Kukuks Liebeleben.

(Aus dem Heſſiſchen. A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. L. Erk's Neue Sammlung deutſcher Volkslieder. Berlin 1844. Heft 4 u. 5. S. 64.)

Bin ich ein Kukuk,
Thu mich ſelbſt Kukuk nennen,
Und der mein Nam nit merken kann,
Dem geb ichs zu erkennen.
Den Winter im Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz ſein Aufenthalt
Bei ſchönen Schäfersfrauen.
Schäflein auf der Heid
In grünen Thälern weiden,
Laß mich nieder in Luſt und Leid
Auf ſolchen grünen Heiden.
Schrei mit heller Stimm,
Ruf der ſchönſten Schäfrin zu,
Daß ſie mir ein ſchön Liedlein ſing,
Daß es weit erſchallen thu.
Kommt der Vöglein Tod
Und ſtößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, meine Schäferin,
Bis daß ich komme wieder!

Kukuks Harem.

Der Guckguck iſt ein braver Mann,
Der ſieben Weiber brauchen kann.
Die erſte kehrt die Stube aus,
Die zweite wirft den Unflath naus,
Die dritte nimmt den Flederwiſch
Und kehrt des Guckguck ſeinen Tiſch,
Die vierte bringt ihm Brod und Wein,
Die fünfte ſchenkt ihm fleißig ein,
Die ſechste macht ſein Bettlein warm,
Die ſiebente ſchläft in ſeinem Arm.

Kukuk als Virtuoſe.

(Newe kurtzweilige Teutſche Lieder ꝛc. Componiert durch Jacobum Regnart. Nürnberg. M.D.LXXXVI. [Die Dedication von 1579] Nr. XIV. Docen, Miſcellaneen zur Geſchichte der teutſchen Literatur. München 1807. B. I S. 284. aus einer Sammlung von 1580, in welcher die Schlußſtrophe fehlt.)

Einsmals in einem tiefen Thal
Der **Kukuk** und die Nachtigall
Thäten ein Wett anſchlagen
Zu ſingen um das Meiſterſtück:
Wers gwönn aus Kunſt oder durchs Glück,
Dank ſollt er davon tragen.
Der **Kukuk** ſprach: „So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt“

Und thät den Eſel nennen:
„Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören deſto baß
Und was Recht iſt erkennen.“
Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzählt,
Schuf er, ſie ſollten ſingen.
Die Nachtigall ſang lieblich aus;
Der Eſel ſprach: „Du machſt mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nit bringen.“
Der Kukuk drauf anfing geſchwind:
Kukuk! ſein Gſang durch Terz, Quart, Quint,
Und thät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach ſeiner Art.
Dem Eſel gfiels; er ſagt: „Nun wart!
Ein Urtheil will ich ſprechen.
Wol ſungen haſt du, Nachtigall;
Aber, Kukuk, du ſingſt Choral
Und hältſt den Takt fein innen.
Das ſprich ich nach meim hohn Verſtand;
Und koſtets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.“

Solch Richter das ſind dieſe Gſellen,
Die von der Muſik Urthel fällen,
Die ſie doch gar nit künten.

Ein ſolcher Narr ſchwieg leichter ſtill,
Der von der Sach will plappern viel,
Wie von der Farb die Blinden.

Kukuksjagd.

(Altes fliegendes Blatt.)

Ich hör eine wunderliche Stimm:
Kukuk!
So dies im Echo ich vernimm:
Kukuk!
Wie oft ich dieſe Stimm anhör,
Macht mir allemal noch Freude mehr.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Den Vogel muß ich treffen an,
Kukuk!
Weil er ſo lieblich ſingen kann.
Kukuk!
Sollt ich den Wald auf aller Seit
Und auch die Büſch auslaufen heut.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Was ſchau ich dort in grünem Gras?
Kukuk!
Iſt es ein Fuchs oder iſts ein Has?
Kukuk!
Ich weiß nicht, ſoll ich ſchießen drein

Oder ſoll ichs auch laſſen ſein?
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Ich bin zwar auch ein Jägersmann,
Kukuk!
Und traue mich doch nicht heran.
Kukuk!
So ein gar junges ſchönes Thier
Hab ich noch nicht getroffen hier.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Weil nun das Schießen Jägers Gbrauch,
Kukuk!
So will ich endlich ſchießen auch;
Kukuk!
Mein Büchſen die ſind ſchon geladt,
Daß es dir nicht am Leben ſchadt.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Nun liegſt du ſchon getroffen hier,
Kukuk!
Komm nimmermehr in mein Revier;
Kukuk!
So oft ich dich im Wald erblick,
So ſchieß ich dich durch Dünn und Dick.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Der Vogel hat mich recht erfreut,
Kukuk!
Ums Pulver iſt mirs gar nicht leid.
Kukuk!

Wenn ich ihn nur vermerken thu,
So ſchrei ich ihm den Namen zu:
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Kukuks Ablöſung.

(Hundert vnd fünffzehen guter newer Liedlein ꝛc. (Durch Johann Ott.) Nurenberg 1544. Nr. 30. Vergl. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied. S. 763 und 860.)

Guckguck hat ſich zu Tod gefallen
Von einer holen Weiden;
Wer ſoll uns dieſen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?
Ei, das ſoll thun Frau Nachtigall,
Die ſitzt auf grünem Zweige,
Sie ſingt und ſpringt, iſt allzeit froh,
Wenn ander Vögel ſchweigen.

Schlimme Gäſte.

(Dritter Theil ſchöner newer Teutſcher Lieder mit fünff Stimmen. Von Orland de Laſſus. München bey Adam Berg. 1576. S. 21. Hoffmann v. Fallersleben, D. deutſchen Geſellſchaftslieder, S. 251. aus: Orlandi Lassi Teutſche Lieder mit fünff Stimmen, Nürnb. 1583. Nr. XXXVIII.)

Ich ſprich, wann ich nit leuge,
So ſollt ihr glauben mir,
Ihr habt oft gſehen Fleugen,
Das iſt ein ſollichs Thier,
Wann man ein Koſt richt ane,
Sie ſei ſaur oder ſüß,
Sind ſie die erſten drane
Mit Händen und mit Füß.
Kummt dann ein Kramer here
Mit guter Specerei,
Mit Zucker und Latwere,
Sind ſie die erſten frei
Und die das Maul drein ſchlagen,
Verſuchens um und um,
Und wann mans dann thut jagen,
So gents*) kein Heller drum.
Wo man hat Bier und Methe
Da iſt den Fleugen wol,
Sie kummen ungebeten
Und ſaufen ſich auch voll,

---

*) Gents, geben ſie.

Daß manche thut ertrinken
Im Becher und im Glas;
Kummts raus, ſo thut ſie hinken,
Die Kleider ſind ihr naß.
Iſt einer dann beſchoren
Und hat ein kurzes Haar,
Die Fleugen um ihn bohren,
Sicht man im Sommer zwar.
Es muß ſich eine oft wehren,
Will er Fried vor ihn han,
Sie thuns Fürſten und Herren,
Es hilft darfür kein Zaun.

Martinsgans.

1.

(G. Forſter) Der ander theil, Kurtzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. VII.)

Praesulem sanctissimum veneremus,
Gaudeamus!
Wöllen wir nach Gras gan, hollerie,
So ſingen uns die Vögelin, hollerie,
In hoc solenni festo.
Zit zit passer.

Der Gutzgauch frei
Sein Melodei
Hallt über Berg und tiefe Thal.
Der Müller auf der Obermühl
Der hat ein feiſte Gans,
Die hat ein feiſten dicken langen waidelichen Kragen,
Die wöll wir mit uns tragen.
Drußla drußla drußla gickgack
Dulci resonemus melodia.

2.

(Ebendaſ. Nr. VI. Die erſte Strophe auch in: Das Erſte Buch Newer Luſtiger, vnd Höfflicher Weltlicher Lieder, mit vier vnd fünff Stimmen, **Thomae Mancini.** Helmſtadt 1588. Nr. XXIV.)

Den beſten Vogel, den ich weiß, das iſt ein Gans,
Sie hat zwei breite Füß, darzu ein langen Hals.
Ihr Füß ſein gel,
Ihr Stimm iſt hell,
Sie iſt nit ſchnell.
Das beſt Geſang das ſie kann, da da da da,
Das iſt gickgack gickgack gickgack,
Singen wir zu Sant Martenstag *).
Ein Gans geſotten gebraten bei dem Feur iſt gut;
Ein guten Wein darzu,

---

*) **Mancinus:** Dieſen Vogel, wer ihn hat, rupf und zupf ihn, wie er mag, zu St. Martinstag.

Ein guten fröhlichen Muth.
Den ſelbigen Vogel ſolln wir loben,
Der do ſchnattert und dattert im Haberſtroh:
So ſingen wir Benedicamus Domino.

Der Pilger und die fromme Dame.

(Fliegendes Blatt.)

Es reiſt ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
Er kam vor eines Edelmanns Haus,
Kam vor ſein Haus, vor ſeine Thür,
Trat eine ſchöne Dam herfür.
Er ſprach ſie an um eine gute Gab,
Was eine ſolche Dam vermag:
„Ich kann dir halt nichts geben,
In mein Schlafkämmerlein laß ich dich legen.“
Der Pilgersmann war von Herzen froh,
Sein Mantel er ſogleich auszog;
Sie ſchlafen bei einander die liebe lange Nacht,
Bis daß das Hämmerlein ſechs Uhr ſchlagt.
„Ei Bettelmann, ſteh auf, es iſt ſchon Zeit!
Die Vögelein ſingen auf grüner Heid.“
„Ei, laß ſie nur ſingen! Obs pfeifen oder nicht,
Von meiner Herzliebſten da ſcheide ich nicht.“
Und als der Pilgersmann zum Hof naus kam,
Der Edelmann vom Jagen zurücke kam;

„Ich wünſche euch das ewige Leben,
Die Fraue hat mir ſchon Gab gegeben.“
„Ei Frau, was haſt du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünſcht das ewige Leben?“
„Ich hab ihm nichts gegeben als dies oder das,
So viel mein zarter Leib vermag.“
„Ei Frau, laß den Bettelmann ſein nimmer in dein Haus,
Lang ihm ſeine Gabe zum Fenſter hinaus!
Binds ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu dir nicht langen kann.“
„Ei Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus.“
„Und zieht er hin, ſo laß ihn gehn,
Er möchte ſonſt gar ſtille ſtehn.“

Des Antonius von Padua Fiſchpredigt.

(Bearbeitet nach Abraham a St. Clara, Judas der Erz-Schelm ꝛc.
Salzburg 1691. Bd. I. S. 253.)

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig;
Er geht zu den Flüſſen
Und predigt den Fiſchen:
Sie ſchlagn mit den Schwänzen,
Im Sonnenſchein glänzen.

Die Karpſen mit Rogen
Sind all hieher zogen,
Habn dMäuler aufgriſſen,
Sich Zuhörens befliſſen
Kein Predig niemalen
Den Karpſen ſo gfallen.

Spitzgeſchete Hechten,
Die immerzu fechten,
Sind eilends herſchwommen
Zu hören den Frommen:
Kein Predig niemalen
Den Hechten ſo gfallen.

Auch jene Phantaſten
So immer beim Faſten,
Die Stockſiſch ich meine
Zur Predig erſcheinen.
Kein Predig niemalen
Den Stockſiſch ſo gfallen.

Gut Aalen und Hauſen
Die Vornehme ſchmauſen,
Die ſelber ſich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen ſo gfallen.

Auch Krebſen, Schildkroten,
Sonſt langſame Boten,

Steigen eilends vom Grund
Zu hörn dieſen Mund:
Kein Predig niemalen
Den Krebſen ſo gfallen.
Fiſch große, Fiſch kleine,
Vornehme und Gmeine
Erheben die Köpf
Wie verſtändge Geſchöpf:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.
Die Predig geendet,
Ein jedes ſich wendet:
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.
Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfiſch bleiben dicke,
Die Karpfen viel freſſen,
Die Predig vergeſſen.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.

Der Himmel hängt voll Geigen.

Baieriſches Volkslied.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 88.)

Wir gnüßen die himmliſchen Freuden,
Drum thun wir das Irdiſche meiden.
Kein weltlich Getümmel
Hört man nit im Himmel,
Lebt alles in ſanfteſter Ruh.
Wir führen ein engliſches Leben,
Sind dennoch ganz luſtig daneben,
Wir tanzen und ſpringen,
Wir hüpfen und ſingen:
Sanct Peter im Himmel ſieht zu.
Johannes das Lämmlein auslaſſet,
Der Metzger Herodes drauf paſſet:
Wir führen ein geduldigs,
Geduldigs, unſchuldigs,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sanct Lucas den Ochſen thut ſchlachten,
Ohn einigs Bedenken und Achten.
Der Wein koſt kein Heller
Im himmliſchen Keller;
Die Engel die backen das Brod.
Gut Kräuter von allerhand Arten
Die wachſen im himmliſchen Garten:
Gut Spargel, Fiſolen
Und was wir nur wollen,

Ganz Schüſſel voll ſind uns bereit;
Gut Äpfel, gut Birn und gut Trauben,
Die Gärtner die alles erlauben.
Willſt Rehbock, willſt Haſen?
Auf offener Straßen
Zur Kuchel ſie laufen herbei.
 Sollt etwa ein Faſttag ankommen,
Die Fiſche mit Freuden anſtromen;
Da laufet Sanct Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmliſchen Weiher hinein:
Willſt Karpfen, willſt Hechten, Forellen,
Gut Stockfiſch und friſche Sardellen?
Sanct Lorenz hat müſſen
Sein Leben einbüßen,
Sanct Martha die Köchin muß ſein.
 Kein Muſik iſt ja nit auf Erden,
Die unſrer verglichen kann werden:
Elftauſend Jungfrauen
Zu tanzen ſich trauen,
Sanct Urſula ſelbſt dazu lacht;
Cecilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Muſikanten:
Die engliſchen Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß alles für Freuden erwacht.

Ausſicht in die Ewigkeit.

(Fliegendes Blatt.)

O wie gehts im Himmel zu
Und im ewgen Leben!
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben;
Alles darf man borgen,
Nicht für Zahlen ſorgen.
Wenn ich einmal drinnen wär,
Wollt nicht mehr heraus begehr.
Fällt im Himmel Faſttag ein,
Speiſen wir Forellen;
Peter geht in Keller nein,
Thut den Wein beſtellen;
David ſpielt die Harfen,
Ulrich brat die Karpfen,
Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus ſchenkt den Wein in Krug.
Lorenz hinter der Küchenthür
Thut ſich auch bewegen,
Tritt mit ſeinem Roſt herfür,
Thut Leberwürſt drauf legen;
Dorthe und Sabina,
Liesbeth und Catharina
Alle um den Heerd rum ſtehn,
Nach den Speiſen ſie auch ſehn.

Jetzt wella wir zu Tiſche gehn,
Die beſte Speis zu eſſen;
Die Engel um den Tiſch rum ſtehn,
Schenken Wein in dGläſer:
Sie thun uns invitiren.
Der Barthel muß tranſchiren,
Joſeph legt das Eſſen vor,
Cecilia beſtellt ein Muſikchor.
Martin auf dem Schimmel reit,
Thut ſein galoppiren,
Blaſi hält die Schmier bereit,
Thut die Kutſchen ſchmieren;
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren
Und thäten alleweil zu Fuße gehn
Und ließen Roß und Kutſche ſtehn.
Nun adje, du falſche Welt!
Du thuſt mich verdrießen;
Im Himmel mir es beſſer gfällt,
Wo alle Freuden fließen.
Alles iſt verfänglich
Und alles iſt vergänglich:
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Huſt ich auf die Welt herab.

Petrus.

(Aus Baiern. A. von Arnim's Sammlung.)

Als d Juden den Herrn habn gfange ghatt,
Da liefen die Jünger davon,
Hat ainer den Peter beim Mantl dertappt:
„Gelt, Glatzkopf, ietz hab i di ſchon!"
Da fuhr der Peter zuſamme,
Als hätt ihn der Teufel gepackt,
Er ſchrie in Jeſus Name:
„Da hat mi ſo Schlakr beim Gnack!"
Er dachte gleich an hailgen St. Veit
Und bſind ſi gar nit lang:
„Hab i á Sabl an der Seit,
Wart, Schnipfer, i mach di no bang!"
Der Peter der zog ſein Sabel
Und thät zu haue anhebn,
Er haut aber ſo miſerabel,
Die mehriſt Streich ginge darnebn.
Da gab der Herr ihm ein Deuter:
„Ha, Peterl, ſteck ein dein Schwert!
Du biſt á rechte Bärnhäuter,
Dein Schneid iſt kein Teufel nicks werth."
Das ärgert den Peter verteufelt,
Daß er á Niemand ſollt ſein;
Er wehrte ſich ganz verzweifelt
Und haut glei ganz ſackeriſch drein.

Der Malchus ſtand darneb'n
Und hat ſi nicks z reden getraut,
Dem hat er á Täſchl aufs Dach aufigeb'n
Unds Ohrwaſchl wurzweggr ghaut.
Der Malchus fing zu flenne an
Und ſchrie da überlaut:
„O Herr, heil mir mein Loſerl an!
Der Glatzkopf der hat mirs wegghaut."
Der Herr der nahm des Malchus Ohr
Und thats ihm anleimen;
Auf einmal ſprang der Peter hervor
Und fing an zu raiſonniren:
„Was hat mir denn mein Haun gnutzt?
Da wär i á rechte Schwanz,
Wenn i ſen Racker zſammegſtutzt,
Machſt du mirn glei wieder ganz."
„Hör Peterl, du biſt á rechte Schroll,
Biſt gwiß von Salzburg z Haus;
Und wenn i kain Mirakel mehr wirken ſoll,
So blas du den Hobel mir aus."

Geh du hin, ich hab mein Theil.

(Nach mündlichen Überlieferungen und einem fliegenden Blatte in A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. Hoffmann von Fallersleben, Schleſiſche Volkslieder. S. 277. und Weyden, Cölns Vorzeit. Cöln 1826. S. 256.)

Er.

Wolan, die Zeit iſt kommen,
Mein Pferd das muß geſattelt ſein;
Ich hab mirs vorgenommen,
Geritten muß es ſein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
Ich liebte dich aus Narretei;
Ohne dich kann ich wol leben,
Ohne dich kann ich ſchon ſein.
Herr Wirth, was ſind wir ſchuldig?
Bezahlen thun wir nichts;
Die Zech die macht fünf Gulden,
Ein jeder lebt für ſich.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.
So ſetz ich mich aufs Pferdchen
Und trink ein Gläschen kühlen Wein,
Und ſchwör bei meinem Bärtchen
Dir ewig treu zu ſein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkſt, du biſt der Schönſte
Wol auf der ganzen weiten Welt

Und auch der Angenehmſte,
Iſt aber weit gefehlt.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.
In meines Vaters Garten
Da wächſt eine ſchöne Blum;
Ein Jahr ſoll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

Und willſt du mir noch trutzen,
Trutz nur ſo lang du willſt,
Es wird dich wenig nutzen,
Geh fort, ich will dich nicht.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkſt, ich werd dich nehmen,
Habs aber nicht im Sinn;
Ich muß mich deiner ſchämen,
Wenn ich in Geſellſchaft bin.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit luſtig ſein;
Kein Kreuzer will ich ſparen,
Verſoffen muß es ſein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Verlorne Mühe.

(Schwäbiſch. A. v. Arnim's Sammlung.)

„Büberl, wir wolln auſſi gehe,
Wollen unſre Lampeln bſehe;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."
„Närriſches Diendl, i geh dir holt nit."
„Willſt vielleicht ä biſſele naſche?
Greif in meine Schäfertaſche,
Greif, liebs Büberl, greif! i bitt."
„Närriſches Diendl, i naſch dir holt nit."
„Thut vielleicht der Durſt di plage?
Komm an Brunne, wir wolln uns labe;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."
„Närriſches Diendl, es durſt mi holt nit."
„Thut vielleicht der Schlaf di drücke?
Schlaf, i jag dir fort die Mücke,
Schlaf, liebs Büberl, ſchlaf! i bitt."
„Närriſches Diendl, mi ſchläferts holt nit."
„Willſt vielleicht ä biſſele küſſe?
Solls fürwahr kein Menſch nit wiſſe;
Küß, liebs Büberl, küß! i bitt."
„Närriſches Diendl, i küß di holt nit."
„Gelt, i ſoll mein Herz dir ſchenke,
Immer willſt an mi gedenke?
Nimms, liebs Büberl, nimms! i bitt."
„I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried'!"

Die ſchlechte Liebſte.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Jetzunder geht mein Trauern an,
Die Zeit iſt leider kommen:
Die mir vorm Jahr die Liebſte war,
Die iſt mir nun genommen.
Mein Herz iſt von lauter Eiſen und Stahl,
Dazu von Edelſteinen.
Ach, wenn doch das mein Schätzliebchen erführ,
Es würde trauern und weinen.
Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Die haben den lebenden, ſchwebenden
Luſtgarten an dem Himmel.
Wollte Gott, daß ich geſtorben wär
In meinen jungen Jahren,
So wäre mir all mein Lebetag
Kein größere Freud widerfahren.
Es iſt nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz thät laben;
Ein kühler Brunn zu aller Stund
Der fließt aus meinem Herzen.

Abendlied.

(Sammlung Deutſcher Volkslieder u. Herausgegeben durch Büſching und v. d. Hagen. Berlin 1807. S. 254.)

Nun lat uns ſengen dat abendleed,
Denn wi mötet gan.
Dat hänneken mit dem wine
Dat laten wi ſtan.
Dat hänneken mit dem wine
Dat moet getrunken ſin;
Alſo moet ok dat abendleed
Geſungen ſin.
Een hänneken wolln wi drinken,
Keen geld hebn wi nich mehr,
De wert will uns wol borgen,
So lange wies beger.
Wol unnerm tannenbaume
Alda ik lag
In mines ſeinsliebkens arme
Die liebe lange nacht.
Die blöer von de bömen
Die fallen ob mi;
Dat mi min ſchatz verlaten het
Dat ſmert mi.
Dat mi min ſchatz verlaten het,
Dat kömmt alſo:
Sei dacht ſik to verbetern
Und betrog ſik damit.

Des abends, wenn et late *) is,
Stund hei wol vor der thüre,
Mit ſinem blanken ſchwerde
Stund he daſüre.
Mit ſinem blanken ſchwerde,
Glik as een held;
Mit em will ik et wagen
Int wiete wiete feld.
Mit em will ik et wagen
To water und to land.
Dat mi min ſchatz verlaten het,
Dat givt mi keene ſchand.

Abſchied.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, Gedruckt zu Nürnberg durch Kunegund Hergotin. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. 1. Abth. 1. S. 116.)

Wie ſchön blüht uns der Maie,
Der Sommer fährt dahin!
Mir iſt ein ſchönes Jungfräulein
Gefallen in mein Sinn;
Oft ſehen thut den Augen wol,
Wenn ich an ſie gedenke,
Mein Herz iſt Freuden voll.

---

*) Late, ſpät.

Wenn ich des Nachts thu ſchlafen,
Kommt mir mein Feinslieb für,
Wenn ich dann thu erwachen,
So find ich nichts bei mir;
Erſt hebt ſich an ein große Klag,
Wenn ich von ihr muß ſcheiden,
Das macht mich alt und grau.
Zwei Blümlein auf grüner Heiden
Mit Namen Wolgemut
Laß uns der lieb Gott wachſen,
Sind uns für Trauren gut;
Vergißmeinnicht ſteht auch dabei:
Grüß mir ſie Gott im Herzen,
Die mir die Liebſte ſei!
Wollt Gott, ich ſollt ihr wünſchen
Zwo Roſen auf einem Zweig!
Hilf Gott, ſollt ichs erwerben
Mit meinem ſtolzen Leib!
Das wär meins Herzen große Freud;
Thu mich, Herzlieb, nun tröſten
Mit eim freundlichen Wort!
Der uns das Lied geſungen hat
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein freier Knab,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr!
Er ſingt uns das und noch viel mehr,

Dann er iſt innen worden
Was Scheiden von Lieben thut.

Harter Entſchluß.

(Görres, Altteutſche Volks- und Meiſterlieder, S. 138. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 181.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weiblichs Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Nach einem Ritter mild;
Sprach ſich die Frau mit Liſte:
„Er leit mir an der Brüſte,
Der mir der Liebeſt iſt.“
Die zwei die thäten raſten
Nit gar ein halbe Stund, ,
Der Wächter ob dem Kaſten
Den hellen Tag verkündt.
Er thät ſein Hörnlein ſchellen:
„Frau, wecket euern Gſellen!
Wann es iſt an der Zeit.“
„So wollt ich gerne wecken
Den Allerliebſten mein,
Ich ſorg, ich thun erſchrecken
Das junge Herze ſein;

Es iſt meins Herzens Gſelle,
Er ſei gleich wo er wölle,
Wie gern ich bei ihm wollt ſein!"
„Ach Scheiden, immer Scheiden,
Und wer hat dich erdacht?
Du haſt mein junges Herze
Aus Freud in Trauren bracht,
Du haſt mein junges Herze
Aus Freuden bracht in Schmerzen;
Ade, ich fahr dahin!"

Bairiſches Alpenlied.

(L. v. Arnim, Ariel's Offenbarungen. S. 201.)

Der Franz läßt dich grüßen
Gar hoch und gar feſt;
Vom Palmbaum hoch ſprießen
Gar vielerlei Äſt.
Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum ſollt du wol meiden
Ein andern Mann.
Ja Mädel, ſein Lieben
Nimmt ſonſt mal ein End,
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
Die Alpen ſind klar,
Doch wird er bald ſehen,
Was unten iſt wahr.
Er ſieht wol die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder
Die Küh von den Alpen,
Sie kommen auch wieder.
Jetzt klingeln ſie, grüßen,
Sie haben gut Haus,
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Golddach iſt drauf.
Das Haus iſt ganz offen,
Kein Riegel dafür,
Der Franz thut wol öffnen,
Du klopfſt an die Thür.
Am buxbaumern Tiſchlein
Drauf ſtehn zwei Glas Wein;
Er ſchenkt klaren Wein ein,
Er ſaget was fein.
Er redet was wahr iſt,
Er trinket was klar iſt,
Er liebet was fein iſt:
Lieb Mädel, er grüßt dich.

Des Schneiders Feierabend und Meiſtergeſang.

(Altes Lied, im früheren Beſitz von Cl. Brentano. — Die erſte Strophe in: [G. Forſter's] Der ander Theil, Kurzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXIII.)

Und als ich ſaß in meiner Zell und ſchreib,
Da kamen drei Beginen,
So alte heilge Weib.
Sie laſen mir vor
Den ſchnellen, grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid es wol durch Gott,
Da hatt ich armer Schneider
Für ſie und mich kein Brod.
Die erſte ſpann, den Faden dreht die zweit,
Die dritte hielt die Scheere
Zum Schneiden ſchon bereit;
Sie laſen mir vor:
„Zum ſchnellen, grimmen Tod
Bereit dich, armer Schneider!
Das Sterben thut dir Noth,
Dieweil du, armer Schneider,
In deinem Sack kein Brod.“
Und als ich hungrig ſaß in meiner Zell und ſchreib,
Da fliegen durch die Decke
Drei junge ſchöne Weib,
Sie ſangen mir vor

Wol von der Ewigkeit,
Da hätt ich armer Schneider
Noch lange lange Zeit.
Gebt Brod mir armen Schneider,
Mein Weg iſt noch gar weit!
Die erſte trug ein Speer, ein Seitenſpiel die zweit,
Ein Lorberzweig die dritte,
Das war die Ewigkeit.
Die erſte ſang mir vor:
„Der Speer in gutem Streit,
Der trägt das Lorbeerzweiglein,
Der trägt die Ewigkeit.“
O hätt ich armer Schneider
Ein Stärkung in dem Streit!
Des zürnt die alte Katz und knappet mit der Scheer,
Da ſteckt ich ſie zum Fenſter naus
Auf meinen guten Speer,
Da las ich ihr vor:
„Dein ſchneller grimmer Tod
Trifft nicht mich tapfern Schneider,
Ich fechte wol um Gott.“
Wer giebt mir müden Schneider
Zur Stärkung nun ein Brod?
Da reichte mir die dritt das Lorbeerzweigelein,
Mein Haupt das war zu dicke,
Der Lorbeer war zu klein.
Die zweite ſang mir vor:

„Hätteſt du die Harfe rein,
Es müßt der Kranz ſich weiten,
Schlüg Gottes Finger drein.“
Ach hätt ich armer Schneider
Ein Trünklein rheiniſchen Wein!
Da trat in meine Zell ein ſchönes Jungfräulein;
Was trug ſie auf den Händen?
Ein Becher Gotteswein.
Der ſang ich wol vor,
Mein Harfe klang auch rein,
Der Lorbeer thät ſich breiten,
Schloß uns in Schatten ein;
Sie warf mir armen Schneider
Ins Glas ihr Fingerlein.
Nun ſitze ich in meiner Zell und ſing
Und leere meinen Becher,
Da klingt der Buhlen Ring.
Den Alten ſing ich vor,
Die ſchlafen nickend ein,
Mein Lieb nimmt ihren Faden
Spinnt alte Zeit hinein,
Und ſpinnt mir armen Schneider
Ein Brauthemd obendrein.
Die Alte, die zum Fenſter naus nun knappet mit der Scheer,
Die iſt der Werkſtatt Zeichen,
Lockt gut Geſellen her.

Ich ſinge ihnen vor,
Wie doch der grimme Tod
Nur ſei ein Bärenhäuter
Vor Sang und Streit und Gott:
Das bracht mich frommen Schneider
Wol wieder an das Brod.

Wächterlied.

(Der dritte teyl, ſchöner, lieblicher, alter vnd newer Teutſcher Liedlein ꝛc. Gedruckt zu Nürnberg, durch Johann vom berg, vnnd Vlrich Newber. M.D.XLIX. Mit einer Vorrede Georg Forſter's. Nr. XIII. Ph. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied. S. 830.)

Aus hartem Weh klagt ſich ein Held
In ſtrenger Hut verborgen:
„Ich wünſch ihr Heil, die mir gefällt,
Komm ſchier, lös mich aus Sorgen!
O weiblich Bild, wie ſchläfſt ſo lang!
Willſt ſellich Klag nit hören?
Laß dich erwecken mein Geſang,
Schick dich zu Liebesanfang,
Dein Lieb will mich bethören.“
Ein freier Wächter hört die Mähr,
Lag ſtill an ſeiner Zinnen;
Er fragt, wer hie verborgen wär,
So hart nach Lieb thät ringen:

„Ei

„Ei komm her, Held, wollt mir vertraun,
Dein Klag helf ich dir decken;
Sehnſt dich ſo hart nach meiner Frau?
Ohn Zweifel ſollſt du auf mich baun,
Freundlich will ichs aufwecken.“
„Mein Trauern gänzlich ich zu dir ſetz,
Wächter, ein freier Gſelle!
Mein Kleid laß ich dir hie zu letz,
Mach uns kein Ungefälle.
Geh hübſchlich dar, nimm dir der Weil,
Laß dich dein Gſpan nicht merken,
Der Thürmer ſein ein mittel Theil;
Schau, daß dich keiner übereil,
Zu Hoffnung thu mich ſtärken.“
„Wach auf, herzallerliebſte Frau,
Hört jämmerliche Schmerzen!
Es ſingt ein Held vor grüner Au,
Fürwahr thu ich nit ſcherzen.
Legt an eur Wand, beſorgt euch nit,
Euch ſoll nit widerfahren;
Merkt eben zu dem ſein Gedicht,
Wie ihn ein Liebe anficht,
Eur Liebe thut ſelbſt bewahren.“
Der Held hub an zum drittenmal,
Groß Freud thät er da nehmen;
Er nahet zu des Herren Saal,
Dabei ſie ſollt erkennen,

Daß er ihr treuer Diener wär,
Wollt Gſellſchaft mit ihr pflegen:
„Ach Wächter! ich hör gute Mähr.
An deiner Red ſpür ich kein Gfähr;
Schweig ſtill, bhüt uns vor Sorgen!
  Wächter mein Herz haſt du mir erfreut,
Thus friſchlich mit mir wagen!
Sag meinem Held die rechte Zeit,
Weiter will ich nit fragen.
Komm kecklich dran mit mir hindan,
Ob er ſich thäte melden;
Mein Hoffnung ich ganz zu dir hab,
Steh ſtill bei mir wol an der Gwar,
Du ſollt ſein nit entgelten.“
  Die Frau den Held gar ſchön empfing,
Küßt ihn an ſeinem Munde,
Zu rechter Lieb er mit ihr ging,
Macht ihr viel Freud und Wonne.
Der Wächter ſprach: „Nun lieget ſtill,
Mit Sorg thut euch nicht nähren!
Fürwahr ich euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will,
Ich will euch nit verführen.“
  Sie lagen lang in großer Luſt,
Ihr Freud thät ſich nun mehren,
Er griff ihr lieblich an ihr Bruſt:
„Thu dich zu mir her kehren!

Ich hör Antwort, der Wächter ſchreit,
Daß wir uns müſſen ſcheiden,
Es nahet wahrlich nach der Zeit,
Daß ich von dir muß in die Weit,
In Schwarz will ich mich kleiden."
Der Wächter ſah am Firmament,
Daß ſich die Nacht wollt enden:
„Ein ſcharfer Wind von Orient
Thut uns den Tag hie ſenden.
Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
Die Hündlein werden jagen,
Die Nachtigall ſizt auf dem Zweig,
Singt uns eine ſüße Melodei,
Steht auf, es will nun tagen!"
Aus ſüßem Schlaf do ward erweckt
Ein Fräulein minniglichen:
„Ach, wie ſo ſehr hat mich erſchreckt
Ein Wunder tugendlichen!
Der Ehren Gunſt, der Liebe Kunſt,
Die Stern ſind abgewichen;
Nun ſcheid von mir, mein höchſter Hort,
Red nur mit mir ein freundlich Wort,
Der Tag hat uns erſchlichen!"
„Ach und ach weh!" klagt ſich ein Held,
„Wie ſoll ichs überwinden?"
Darzu auch vaſt ein ſchönes Weib,
Die hört den Tag verkünden.

Gar ſehr erſchrack die Auserwählt,
Nahm Urlaub von dem Reinen,
Ihr Herz hat ſich zu ihm geſellt,
Das Fräulein thät vor ihrem Held
Gar heißiglichen weinen.

„Geſegn dich Gott, der uns beſchuf!“
Redt es die ſchöne Fraue,
„Nach dir ſtaht mir mein täglich Ruf,
Behüt dich Gott vor Leide
Und ſpar mirs zu deim Wiederfahrt,
Laß dich darmit nit merken;
Dein Scheiden kränkt mich alſo hart,
Ich fürcht, es werd geſtift ein Mord,
Die Lieb läßt ſich nit ſchrecken.“

Maria auf der Reiſe.

(Procopii Mariale festivale. S. 487.)

Ei wie ſo einſam, wie ſo geſchwind?
Jungfrau Maria, nicht ſo eile!
Ringfertig, wacker, als wie der Wind,
Ach, warum läßt dir nicht der Weile?
Hoch ſind die Berg, ſehr rauh iſt der Weg,
Dazu auch manche lange Meile,
Zart ſind die Füß, gibt oft ſchmale Steg,
Jungfrau Maria, nicht ſo eile!

Maria.

Warum ſo einſam und ſo geſchwind,
Will ich dir herzlich gern anzeigen;
Weil du mich fragſt, mein liebes Kind,
Will ich die Urſach nicht verſchweigen:
Jungfrauen wills gebühren gar nicht
Viel untern Leuten umzuziehen;
Eben darum viel Böſes geſchicht,
Weil ſie die Leut bei Zeit nicht fliehen.
Durch das Gebirg über Berg und Thal
Thut ſich mein Geiſt in Gott erſchwingen;
Als wie ein himmliſche Nachtigall
Ich das Magnifikat thu ſingen;
Wer gern allein iſt und betet gern,
Der thut ſein Zeit gar ſchön zubringen.“
Menſch, unſer Frauen die Kunſt ablern,
Gott geb, daß dir es mög gelingen!

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.

(Procopii Mariale festivale. S. [illegible])

Zwei Nachtigall in einem Thal
Oftmals zuſammen ſtimmen,
Sie ſingen mit ſo ſüßem Schall,
Daß es recht Wunder nimmet:
Sie moduliren in die Welt,
Keine der andern weichet,

Den Tod ſie lieber leiden thät,
Eh ſie der andern ſchweiget.
Zwei Nachtigall ich ſingen hör,
Ein Engel kommt vom Himmel
Nach Nazareth nicht ohngefähr
Ins jungfräuliche Zimmer.
O wie ſo lieblich ſingt er an
Das Jungfräulein Maria:
Kein menſchlich Zung beſchreiben kann
Die ſüße Harmonia.
Vom Willen Gottes iſt das Gſang,
Den thut er ihr fürhalten.
Die Jungfrau ſich beſinnt nicht lang,
Ergab ſich alſobalden:
„Ich bin meins Herren Dienerin,
Nach deinem Wort mir gſchehe;
Sein Willen ich gehorſam bin,
Keineswegs ich widerſtehe!“
Was war nicht für ein Echo da,
Wie ſtimmtens nicht zuſammen!
O wär ich doch geweſen nah,
Es würde mich entflammen.
Kein ſüßers Lied im Himmelreich
Wird nimmermehr gehöret,
Als daß die Selign allzugleich
Wöllen, was Gott begehret.

Algerius.

(Von Hans Büchel. Aus einem alten Geſangbuche der Wiedertäufer. S. 179.)

Algerius ſagt Wunderding:
„Wo andre ſchreien, weinen,
An dieſem Ort ich Freud empfing;
Im Gefängniß mir erſcheinet
Das Himmelheer;
Viel Märtyrer
Tagtäglich bei mir wohnen;
In Freud und Wonn,
In Gnadenſonn,
Seh ich den Herren thronen.“
Obs Vaterland ſie fragten an,
Ob Freund und auch Verwandten,
Ob ſeine Kunſt er laſſen kann;
Er ſprach zu den Geſandten:
„Vom Vaterland
Mich keiner bannt,
Es iſt am Himmelsthrone,
Allda die Feind
Mir werden Freund
In einer Muſik Töne.
Kein Medizin, Kunſt, Meiſterſchaft
Mag keinem hier gelingen,
Der nicht erkennet Gottes Kraft,
In ſeiner Kraft kann ſchwingen.“

In Zorn und Grimm
Sie deuten ihm,
Sie wollten ihn verbrennen;
Algerius ſagt:
„In Flammennacht,
Werdt ihr mich erſt erkennen!“

Hochzeitlied auf Kaiſer Leopoldus und Claudia Felix.

(Abele, künſtliche Unordnung. Nürnberg 1675. Bd. I. S. 319)

Kaiſer.

Spring, ſpring mein liebſtes Hirſchelein!
Bald wollen wir dich fällen
Mit Pfeilen viel, in Wald hinein
Will dir mein Lieb nachſtellen;
Kein Raſt noch Ruh laß ich mir zu,
Bis daß ich dich kann ſchießen;
Spring, Hirſchlein, fort auf ein ſchön Ort!
Mein Rohr wird dich bald grüßen.

Claudia.

Auf hohe Berg ſpring ich geſchwind,
Kein Wind ſoll mich ereilen;
Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,
Wann ich verricht viel Malen;

Berg und Thäler ſind mir zu klein,
Alls kann ich überſpringen,
Gar hurtig ſind die Läuflein mein,
Die Stein von ihnen klingen.

Kaiſer.

Mein Rohr ich jetzt mit Freuden ſpann,
Wann will ich dich bald machen;
Aufzogen iſt aufs Rohr der Hahn,
Das Pulver wird bald krachen.
Mein mußt du ſein, ich dich nicht laß,
Spring fort mit allen Vieren!
Jetzt ſchieß ich drein, du liegſt im Gras,
Du kannſt nicht mehr ſtolziren.

Claudia.

Verwundt bin ich, kann fort nicht mehr,
Jäger, du haſt mich troffen,
Dein Kugel hat durchdrungen ſehr
Mein Herz, das ſtehet offen;
Dein Kunſt ich jetzt genug erfahr,
Aus iſts mit meinem Springen,
Ledig komm ich nicht aus Gefahr,
Die Jäger mich umringen.

Singer.

Fürcht dich nicht, Claudia Feliz!
Jäger zwar dich umringen,
Annehmlich iſt dein Augen Blitz,
Kannſt wacker herum ſpringen.

Der große Kaiſer Leopold
Der will vor allen Gfahren
Verſichern dich, er iſt dir hold,
Dich ſchützen und bewahren.
Spring, ſpring, ſpring, keuſches Hirſchelein!
Die Freiheit iſt gefangen;
Jäger auf ſüßes Mündelein
Gibt ein Kuß mit Verlangen;
Du biſt zwar über Berg und Thal
Mit hurtig Muth geſprungen,
Gehört hat nun dein fröhlich Schall,
Der Sprung iſt jetzt mißlungen.
Das Hirſchlein in geſchwinder Eil
Lief über Berg und Hügel,
Als wie ein abgeſchoßner Pfeil,
Bewaffnet mit Luftflügel;
Der Jäger aber iſt behend,
Das Hirſchlein iſt gefallen,
Dem ſchönen Wildpret er nachrennt,
Sie iſt zu ſeim Gefallen.
Claudia noch in Jungfrauſtand,
Man mußte ihr nachſchauen,
Hat durchgejagt den Uferſand
Und die begrünten Auen;
Diana keuſch iſt mir nicht leid,
Glückſelig ſei auf Erden,

Verwechsle nun dein freies Kleid,
Du ſelbſt ein Mutter werden!
Nur allein in deinem Ruhm,
Schau wie die Wälder grünen,
Was mehrs zu deinem Eigenthum,
Alls wünſchet dir zu dienen;
Du biſt der Tugend heller Schein,
Vor dir ſich Himmel neiget,
Leopold iſt geſchloſſen ein,
Dein treues Herz bezeiget.
Von der gebundnen Wieſen Bahn
Brechet Roſen, Narciſſen,
Daß ſie ſanft gnug gehen kann,
Streut zu ihren Füßen!
Du biſt ein rechtes Blumenlicht,
Dein Lob ſoll nicht vergehen,
Andacht iſt beſtrahlt, weichet nicht,
So lang die Sternen ſtehen.
Die Steine fühlen Liebeskraft,
Der Himmel hat verbunden,
Daß ſelbe halten Schwägerſchaft,
Wechſelt genüglich die Stunden,
Luft und Erde ſchreien: Glück zu!
Liebt nun, ihr Liebſte, liebet,
Liebet und genießet der Ruh
Und euch niemals betrübet!

Flora ſticket ein Purpurkleid
Mit Veilchen und Narciſſen,
Selbſten die Götter ſind erfreut,
Vieh und Wild iſt ausgriſſen.
Auch Gras und Kräuter ſind verliebt,
Die ſtumme Waſſerſchaaren;
Schauet, wie alles ſich noch giebt
Und in Lieb weiß zu paaren!
Mit ihrem überſüßen Ton
Die Wunder-Lerche ſinget
Zu Gott allein, den Schöpfer, an,
Die hohe Luſt durchdringet;
Die Lieb ſei bei euch immer neu,
Lebet wol beide Herzen,
Aus zweien ſodann komme drei,
Dies verdient der Liebe Scherzen.
Tauſend Glück, fruchtbringende Strahl,
Allda ſtetig Anſchauen!
Wünſchet herzlich der Wiederſchall
Und blumenreiche Auen;
Grünet ihr Felder überall!
Dies Wunſchlied muß ich ſingen,
Die Nymph iſt nun in Kaiſers Saal,
Laß wacker Stimm erklingen!
Schön rein iſt der Kriſtallen-Bach,
Liefland lieblich in Gründen,

Und ſich verfolgend nach und nach,
Kann ſchlanke Wege finden,
Und das ſmaragdengrüne Feld,
Mit Blumenzier verſetzet,
Anlachet euch die ſchöne Welt,
Herz und Augen ergötzet.
Der dick belaubten Schatten Zucht,
Seid begrüßet hohe Fohren,
An wünſche ich allreife Frucht,
Grünet lang ohn Verdorren,
Ihr Fichten und du Erlenſtamm!
Die Bäum zum Leben dienen,
Geſichert ſeid vor Feuers Flamm,
Blühet, fruchtet und grünet!
Gelobet ſei du Waldgebäu,
Ihr hoch belaubte Eichen!
Benetze ſie mit Himmelsthau,
An Himmel ſie ſchier reichen.
Und der vergoldte Sonnenglanz,
Will euch täglich anſchauen,
Umwindet er ſein Strahlenkranz,
Erfreuen ſich die Auen.
Höret ihr Hirſchen, Gemſen, Reh,
Hört, ihr Vögel auf den Bäumen!
Begrünet iſt der Gartenklee,
Ihr ſollt euch nicht lang ſäumen,

Weil die Sonne nun heißer ſcheint,
Die Feigenbäume lauben
Und der edle Rebenſaft weint.
Höret die Turteltauben!
Diana nun gieb her zum Tanz
Mit Veilchen und Narciſſen
Dein unverwelkten Jungfraukranz!
Die Lieb hat alles zerriſſen,
Die Jagdgöttin in aller Eil
Hat glücklich abgeſchoſſen,
Leopold ihre Liebesäpfel
Hat mildentlich genoſſen.
Es ſchweben die Vögel empor
Mit ihrem krauſen Gezitter
Und bringen erſtaunend hervor
Ihr flatterndes Gezwitzer;
Es wimmelt der Fluth wallendes Heer
Den hohen Gott zu preiſen,
Erfüllet das ſchweifende Meer
Muſcheln zu fernen Reiſen.
Die Wurzel, Kräuter, Blumen, Flur
Sich überhäuft vermehren,
Die zahm und wilde Thiernatur
Hüpfet dem Gott zu Ehren,
Uns Menſchen kommt alles zu gut,
Kein Freude kann uns trennen,

Von Oſten, Weſten, Nord und Süd
Dein göttlich Kraft erkennen.
Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelszinnen,
Steht und blühet der Ehekranz,
So will er ſtetig grünen;
Der Silberbach ſich merklich gießt
Mit überhäuften Quellen,
Mit ſtarkem Liſpeln herumfließt,
Er fängt ſich an zu ſchwellen.
Die Erd, Waſen und Luft ſich paart
Und manches Thier zuſammen,
Vermenget ſich die Blumenart,
Tanzen und wünſchen Amen.
Vom Himmel ab der Perlenthau
Fällt ſüß auf falbe Matten,
Befruchtet die friſch grüne Au,
Die Bäume geben Schatten.
O Wunder großer Leopold,
Die hellen Aug-Kriſtallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß ſie dir nie mißfallen!
Vor deiner Gnade hohem Thron
Genieß ich deine Strahlen,
Von dir hab ich mein Hoffnungskron,
In dein Gnad laß mich wallen.

Es kräuſelt und ſäuſelt der Schall,
Sein Stimme überſteigen,
Es liſpelt, wiſpelt Nachtigall,
Orgel, Lauten und Geigen;
Singe wacker, Reuter zum Pferd,
Vor dir muß alles ſchweigen,
Großer Leopold, du biſts werth,
Vor dir wir uns thun neigen!

Binken kann zwar der luſtig Fink,
Amſel und Miſtler pſalliren,
Aber überwunden der Zink,
Jedes Geſchöpf verſpüren,
Die göttlich Gnad ſei immer neu,
Laßt uns von Vögeln lernen,
Mit euch aufwachſe die Liebestreu,
So Schöpfers Lob vermehret.

Der Lenz, der bunte Blumenmann,
Mit Saft und Kraft erfüllet,
Iſt längſten ſchon gekommen an,
Den rauhen Nord geſtillet;
Es hat der ſilberklare Bach
Den Harniſch ausgezogen,
Es jagt die Flut der Flute nach,
Immen Honig geſogen.

Steigt die Lerche (Oſterreich), wies Glück, wie viel mehr,
Zu Claudias Ergötzlichkeit.

Sie bringt vom blauen Himmel her
Den Frühling, die Freude allezeit,
Das Glück in ſich wird vermehrt,
So mehret auch die Liebe,
Die ſchönſte Welt iſt dunkel und leer.
Gute Nacht, braucht der Liebe!

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeie.

(Bearbeitet nach: Erneuerte Beſchreibung der wahrhaften Geſchichte von Herrn Peter von Stauffenberg genannt Diemringer. Zu Straßburg bey B. Jobins Erben. 1598.)

I. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Aar,
Herr Peter ein theurer Ritter war,
Er war ſo keuſch, er war ſo rein,
Wie ſeines Antlitz edler Schein;
Er war bereit zu jeder Zeit
Zu Schimpf, zu Ernſt, zu Luſt, zu Streit.
In junger Kraft in fremdem Land
Sein Mannheit machte ihn bekannt.
Als er nach Hauſe kehrt zurück,
Bedenkt in ſich ſein hohes Glück,
Langſam zur Burg hinauf thut reiten,
Was ſieht ſein Knecht zu einer Seiten?

Er ſieht ein ſchönes Weib da ſitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelſtein,
Wie eine Sonne reich und rein.
Der Knecht winkt ſeinen Herrn zu ſich:
„Gern diente dieſer Fraue ich."
Der Ritter grüßt in großer Zucht,
Er drückt an ſich die edle Frucht:
„Ihr ſeid es, Ritter, edler Herr,
Das Wunder das mich treibet her;
In allen Landen, wo ihr wart,
Hab ich euch glücklich ſtets bewahrt."
„Kein ſchöner Weib hab ich erblickt,
Ich lieb euch, wie es aus mir blickt.
Ich ſah euch oft im tiefſten Traum,
Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum;
Wollt Gott ihr wärt mein ehlich Weib!
In Ehren dient ich eurem Leib."
„Nun ſo wol hin"! ſprach da die Zart,
„Auf dieſe Red hab ich gewart,
Ich zog dich auf mit Liebeskraft,
Die alles wirkt, die alles ſchafft,
Ich bin die Deine, ewig dein,
Doch mußt du auch der Meine ſein.
Nie darfſt du nehmen ein ander Weib,
Dir eigen iſt mein ſchöner Leib
In jeder Nacht, wo du begehrſt,

Und Macht und Reichthum dir beſchert;
Ein ewig endeloſes Leben
Will ich durch meine Kraft dir geben.
Unangefocht wirſt du nicht bleiben,
Man wird dich treiben, dich zu weiben,
Wo dus dann thuſt, red ich ohn Zagen,
So biſt du todt in dreien Tagen,
Sieh weg von mir und denke nach,
Was du dein eignes Herze ſagt.“
„Nun, herzigs Weib, iſt dem alſo,
So werdet meiner Treue froh,
Was ſoll ich für ein Zeichen han,
Daß ihr von mir wollt nimmer lan?“
„So trag von mir den goldnen Ring,
Vor Unglück ſchützet dich der Ring.“
Mit ſpielendem Kuß er Abſchied nahm,
Zur Meſſe er nach Nußbach kam,
Da ging er mit dem Kreuzen auch
Und nahte ſich dem Weiherauch,
Sein Leib und Seel er Gott befahl,
Er ſollt ihn ſchützen überall.

II. Romanze.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
Schnell ſprang da ab der edle Mann,
Ein jeder wollt ihn ſehen, hören,
Ein jeder wollt ihn höher ehren,

Von ſeinen Dienern große Eil,
Von Fraun und Mädchen groß Kurzweil.
Zu Bette trachtet nur der Herr,
Nach ſeiner Frau verlangt er ſehr;
Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
Das Bett verhängt mit großer Pracht;
Den Dienern bald erlauben thät,
Daß ſie ſich legten all zu Bett.
Er zog ſich ab, ſetzt ſich aufs Bett
Und zu ſich ſelber alſo redt:
„O hätt ich ſie im Arm allein,
Die heut ich fand auf hohem Stein!“
Als er die Worte kaum noch ſprach,
Die Schöne er mit Augen ſah.
Viel froher Minne ſie begehn,
Sie mochten einander ins Herze ſehn:
Wenn einer thät dem nachgedenken,
So möcht ihn wol die Sehnſucht kränken.
Als er erwachte, glaubt ers kaum,
Er fand den Ring, ſonſt wars ein Traum.

III. Romanze.

„Ihr wiſſet nun zu dieſer Friſt,
Daß unſer Geſchlecht im Abgang iſt,
So nehmt ein Weib, berühmt und reich;
Ihr ſeid ſchon jedem Fürſten gleich.

Wir bringen euch viel Fräulein ſchön,
Die euch gar gerne alle ſehn.“
Herr Peter war erſchrocken ſehr;
Sein Bruder ſchweigt, da ſprach der Herr:
„Ich dank euch, edle Brüder mein,
Doch kann es alſo noch nicht ſein;
Zur Kaiſerkrönung geh ich hin,
Nach Ruhm und Ehre ſteht mein Sinn.“
Die Meerfei gab ihm dieſen Rath,
Sie hat es ihm voraus geſagt,
Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie keiner ihn ſo herrlich trug.
Sie küſſet ihn und warnet ihn,
Daß er ſich nicht geb Weibern hin.

IV. Romanze.

Der Zierlichſte meint ein jeder zu ſein,
Der Stauffenberger zog auch ein,
Seins Gleichen war zugegen nit,
Der ſo zierlich einher ritt;
Der König nahm ſein eben wahr,
Dazu die Frauen ernſthaft gar.
Drommeten fingen an zu blaſen,
Die Pferde fingen an zu toſen,
Da luſtig ward ſo Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an,

Herr Peter alle darnieder rennt,
Er macht dem Rennen bald ein End.
Als nun der Abend kam herbei,
Dem neuen ging Drommetenſchrei;
Als ſie zu Hof geſſen hatten,
Den fürſtlichen Tanz ſie allda thaten;
Des Königs Baſe ſchön geziert
Den erſten Dank in Händen führt.
Von Gold und Perlen dieſen Kranz
Dem Ritter ſetzt ſie auf zum Tanz,
Thät auf das gelbe Haar ihm ſetzen,
Thät freundlich ihm den Finger pfetzen,
Gab ihre Lieb ihm zu verſtehn
Durch manchen Blick ſchön angeſehn.

5. Romanze.

Der König lag in ſeinem Bett,
Des Nachts ſeltſam Gedanken hätt,
Und ſeine Gedanken gingen ein
In ſeiner Baſe Schlafkämmerlein,
Und immer ſchwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.
Am Morgen ſchickt er ſeinen Zwerg
Zu Peter Herrn von Staufenberg:
„Die Baſe mein von hohem Art,
Die Fürſtin jung und reich und zart

Die will ich geben euch zum Weib
Mit ihrem Kärnthnerland und Leut."
Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erſchrocken ſtand er da zur Stund:
„Mein Eid hält mir für keinen Spott
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ewiger Ernſt fürwahr,
Daß euer die Fürſtin ganz und gar."
Herr Peter ſprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfei ſchon verlobt;
Der Untreu ſei der Tod gelobt,
Sonſt ſei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.
„Weh eurer Seele an dem Ort!
Sie iſt verloren hier und dort,
Seht Gottes Aug nimmermehr,
Wenn ihr euch nicht von ihr abkehrt;
Sollt ihr den Geiſt zum Weibe haben,
Nie werden euch die Kinder laben.
Dem Teufel ſeid ihr zugeſellt,
Ihr armer Mann, ihr theurer Held!"
So ſprach der Biſchof und der König.
Der Ritter ſagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen
Und Gottes Gnad will nicht verſcherzen."

Herr Peter ward verlobt ſogleich,
An Geld und edlen Steinen reich.
O heller Glanz der Jungfrau fein,
Wem ſtrahlet er mit Freudenſchein!
Nach Stauffenberg ſie ziehen fort,
Zu feiern ihre Hochzeit dort.
Ihr düſtern Wälder auf dem Wege,
Was ſtreckt die Äſte ihr entgegen?
Viel frohe Schaaren ziehen ja
Mit hellem Klange fern und nah,
Mit bunten Bändern, Scherz und Streit,
Iſt alles Luſt, iſt alles Freud.

VI. Romanze.

Auf Stauffenberg zur erſten Nacht
Zur ſchönen Frau ſein Herz gedacht;
Alsbald an ſeinem Arme lag,
Die ſein mit ſteten Treuen pflag;
Sie weinte, ſprach: „Nun wehe dir!
Du folgteſt gar zu wenig mir,
Daß du ein Weib nimmſt zu der Eh,
Am dritten Tag lebſt du nicht mehr;
Ich ſag dir was geſchehen muß:
Ich laſſe ſehen meinen Fuß,
Den ſollen ſehen Frau und Mann
Und ſollen ſich verwundern dran.

So nun dein Aug den auch erſicht,
So ſollſt du länger ſäumen nicht.
Denn es ſich immer anders wendt:
Empfang das heilge Sakrament;
Du weißt, daß ich die Glauben halten,
Auf ewig ſind wir nun zerſpalten."
Mit naſſem Aug ſie zu ihm ſprach:
„Herr, denket fleißig nach der Sach!
Ihr dauret mich im Herzen mein,
Daß ich nicht mehr kann bei euch ſein,
Daß mich nun nimmer ſieht ein Mann;
Ich ſoll in ewger Liebe Bann."
Dem Ritter liefen die Augen über:
„Soll ich denn nie dich ſehen wieder,
So ſeis geklagt dem höchſten Gott,
Der ende balde meine Noth;
Ach daß ich je zu Heiden gekommen,
Daß mich ein fürſtlich Weib genommen!"
Sie küßte ihn auf ſeinen Mund,
Sie weinten beide zu der Stund,
Umfingen einander noch mit Lieb,
Sie drückten zuſammen beide Brüſt:
„Ach ſterben das iſt jetzt mein Gewinn,
Ich nimmermehr wieder bei euch bin!"

VII. Romanze.

Kein Hochzeit je mit ſolcher Pracht
Gehalten ward, bis tief in die Nacht

Viel Lieder und viel Saitenſpiel
Man hörte in dem Schloſſe viel,
Und alles bei dem Tiſche ſaß,
Man war da fröhlich ohne Maß.
Sie ſaßen da im großen Saal,
Alsbald da ſah man überall,
Die Männer ſahens und die Frauen,
Sie konnten beide es anſchauen,
Wie etwas durch die Bühne ſtieß,
Ein Menſchenfuß ſich ſehen ließ.
Bloß zeigt er ſich bis an die Knie,
Kein ſchönern Fuß ſie ſahen nie,
Der Fuß wol überm Saal erſcheint,
So ſchön und weiß wie Elfenbein;
Der Ritter ſtill ſaß bei der Braut,
Die ſchrie auf und ſchrie laut.
Der Ritter, als er den Fuß erſah,
Erſchrack er und ganz traurig ſprach:
„O weh, o weh mir armen Mann!“
Und wurde bleich von Stunde an.
Man bracht ihm ſein kryſtallnes Glas,
Er ſah es an und wurde blaß.
Er ſah in dem kryſtallnen Pokale
Ein Kind, das ſchlief beim lauten Mahle,
Es ſchlief vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgeſtreckt;

Doch wie der Wein getrunken aus,
So ſchwand das Kindlein auch hinaus.
Der Ritter ſprach: „Der großen Noth!
In dreien Tagen da bin ich todt.“
Der Fuß der war verſchwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß wär kommen hin,
Kein Loch ſah man da in der Bühn.
All Freud und Kurzweil war geſtört,
Kein Inſtrument ward nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles ſtill darnieder leit,
Die Gäſte flohen in die Felder weit.
Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter ſieht ſie traurig an:
„Geſegne dich, du edle Braut!
Du bleibſt bei mir, haſt mir vertraut.“
„Durch mich verliert ihr euer Leben,
Im geiſtlichen Stand will ich nun leben.“
Das heilge Oel empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in deine Händ
Ich meine arme Seele ſend!
Mein Seel thu ich befehlen dir,
Ein ſanftes Ende giebſt du mir.“

Ein Denkmal ward ihm aufgericht
Von ſeiner Frau aus Liebespflicht,
Dabei ſie baut die Zelle klein
Und betet da für ihn ſo rein:
Oft betend kam die Meerfei hin,
Sie ſprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Der Ritter von Stouffenberg.

(Bearbeitet nach: Der Ritter von Stauffenberg, ein altdeutſches Gedicht, herausgegeben von C. M. Engelhardt. Straßburg 1823.)

Uns ſeyt die *Aventure* daß
Als ich hievor geſchrieben las
Von einem werden Ritter her:
Hieß Petermann von Temringer,
Der waz ein Degen uzerkorn;
Von Stouffenberg waz er geborn,
Das leit im Mortenowe
Da wohnt manch ſchöne Frowe.
Der Ritter at Ere und Rehte,
Er ließ von jm entwichen
An keinen werenden Man,
Er wolle ſine Gabe han.
Mit Manheit und mit Ritterkraft,
Mit Eren in der Heydenſchaft

Wan er ſchlug ſus mangen tot,
Das Gras macht er von Blute rot.
Vil ungetrüwſter Man do ſprach:
„So werden Man ich nie geſach,
Als dieſer ſtolze Ritter iſt."
Sy ſprachen bei derſelben Friſt:
Gar mancher wilden Heyden Wip,
Er hat eines rechten Manes Lip,
Nit ze clein noch ze lanck.
Ein Herz luter one Wanck
Und daß er der kienſte were
Den Minnen ze gebere.
Darzu beſcheiden mute.
So hatt er mit dem Schilte
Geworben ritterlichen Pris,
Und blüget als das Mandel-ryß
In Tugend und an Ere.
Der werde Ritter here
Wo er in den Landen fur
Vil manger lobelichen ſwur:
Daz alle Welt uf einen Plan,
Man möcht ze ſin den beſten han.
Er trug auch riche Clayder an
Die ſinem Lip wol ſtunden an.
Brettſpil kund er auch vil,
Schreiben, Leſen und Seytenſpil,
Das lernt er in ſinen jungen Tagen.

Birſen, beyzen und jagen,
Deß ſin Herze mit Fröyden pflag;
Und hör was ich fürbaß ſag.

Wie im ein ſchöne Frow erſchein.

Uff einen Tag fugt ſich, daz
Dieſer Held uf ſine Veſti waz,
Zu Stouffenberg am Pfingſttag fru.
Sprach ſinem Knaben alſo zu:
Er ſoll jm ſin Roß hergeliten,
Er well zur Meß gen Nußbach riten.
Sie ſaſſen uff und ritten hinab,
Voran der Knab den Burgweg ab.
Der ſicht ſitzend uff einem Steine
Eine Frowe gantz alleine.
Schöner Wip wart nie geſehen,
Recht als der lichten Sunne Brehen
Git lichten Wunnebernden Schin,
Für alles daz Geſtirne hin.
Alſo ir Schöne über alles ſcheine,
Die Frowe ſaß mutteralleine
Uff dem Stein, do ſie der Knab vant.
Doch hätt ſie an ein wiß Gewant,
Von Palmatſydin wunnenlich ir Cleyt,
Daruff von Golde waz geleit
Vil manig Tier erhaben,
Von Gold wol durchgraben,

Manch wunnenclich Edelſtein,
Waz meyſterlich gewúrkt darein,
Die man ſo rich an Krafte vant,
Wenn man ſy leite in die Hant
Wer der Menſche ſiech geweſen
Die Steine machent in geneſen.
Darinne ein Karfunkel
Die Naht wart nie ſo dunkel,
Er gab ihr wunnenclichen Schin,
Und waz gelet da mitten in.
Vil Stein, der beſten ſo man fand
Die möhte nit vergolten han
Keyſer mit ſinem Riche,
Sy was ſo lobeliche.
Der Knabe reit für und ſchwang
Mit Zühten zu der Frowe weng,
Er torſt nit ſtille haben,
Wan er ſin Herrn hört traben,
Und weng zu doch mit Zühten gar;
Nun waz der Ritter kommen dar,
Vil ſchiere da uff dem Steine
Die Schöne ſaß mutereine
Er ſprach zu ir mit aller Zuht:
„Gott grüß üch, hochgelobti Frucht!
Ich grüß üch allerſchönſtes Wip,
Daz ie gewunnen Sel und Lip.
Hiemit die Frowe uffgeſtunt;

Des Ritters Herz ward entzündt,
Er ſprang von dem Pferde ſin
Die Frow bot ir Händelin;
Da hub der Wandelreine
Die Frowe ab dem Steine
Und bat die Frowe ſitzen wider
Sy ſaſſent da ins Gras nyder.
Er ſprach: „Frowe hochgeborn!
Getar ich reden ohne Zorn
Mit üch, des min Herz begert?" —
Die Frowe ſprach: „Du biſt gewert;"
„Genade, werthe Reine,
Wie ſeid ir ſo alleine?"
Die Frow in gütlich anſach,
Das Wort ſi lachenliche ſprach:
„Ich han hie, Fründ, gewartet din;
Dir ſag ich auf die Truwe min,
Das ich dir bin mit Truwe milte
Sid du Pferd je überſchritte
In Stürmen und in Striten
Hüt ich din zu allen Ziten,
Daz dir Leides nie geſchach;
Wa man ze Hofe ſtechen ſach,
Da pflag ich, Ritter milte,
Din mit dinem Schilte,
Mit miner fryen Hende,
Hüt ich din im Ellende.

Und

Und was je geſund dins Herzens Gier
Do was ich allezit by dir,
Daz du mich doch geſehe nie,
Min Fründ, nun ſchoweſt du mich hie,
Wan ich din ye mit Truwen pflag."
„Wol mir, daz ich diſen Dag
Gelebte je, des fröw ich mich!"
So ſprach der Ritter lobelich;
„Daz ich üch, ſchönes Wip ſol ſehen,
Mir kunnde liebers nit geſchehen;
Wann ſolt ich nach dem Willen min,
Genade Frow, by üch ſin
Imer bis an minen Tod?"
Die Frowe ſprach us Munde rot:
„Wenn du denn welt, ſo heiſche mich,
Doch ich nu hie beſcheide dich,
Wilen truten minen Lip,
So muſte ohne dich Wip
Sin bis an dinen jüngſten Tag,
Daz dich nit gekrenken mag;
Nun wol du welt, nun nit ze E,
Darzu heiſche immer me
Gutes; was din Herz begert,
Des biſt, Fründ, von mir gewert;
Nun nimſt an dich Wip,
So ſtirbet din vil ſtolzer Lip
Darnach am dritten Tage,
Fürwar ich dir daz ſage."

„Frow," ſprach er, „iſt din Red war?"
„Ja," ſprach die wunenclich klar,
„Ich will die Got ze Bürgen geben
Und darzu Lip und Leben."
Do ſprach der tugendhafte Man:
„Got, den wil ich ze Bürge han,
Frowe, daß ich Lip und Leben
Für eigen üch wil iemer geben."
In umbevieng das klare Wip,
Die truckte er an ſinen Lip
Und kuſt ſie nach der Minne Art;
Größer Liebi nie enwart,
Als ſie da hattent beyde.
Da wolte uff der Heyde
Der Helt by ir geſchlaffen han.
Da ſprach die Frowe lobeſan:
„Solt unſer erſte Hochgezyt
Sin uff grüner Heyde wyt?
Du laß es nun zemale varn,
Wir ſend es heim ze Huſe ſparn,
Da wil ich tun den Willen din."
Er ſprach: „Genade Frowe min,
Waz ir gebitent das tun ich!"
Do ſprach die Frow zühterlich:
„Du ſitz reht wider auf din Pferit
Und rit zu Meß auf Geny Bert,
Und hie trag du dis Vingerlin."

Er ſprach: „ich trags durch den Willen dîn,
Wan daz ich von üch ſcheide,
So geſchach mir nie ſo leide!
Als daß ich von üch wychen ſol."
Sie ſprach: „Man hat gelüt das erſte Mel,
Du ſolt nun hören Meſſe,
Durch daz Got vergeſſe
All dyne Miſſetat.
So man den Segen geben hat,
So rit gut Ritter wider heim,
Und gange denne ganz allein
Da heime in die Kammer dîn;
Werlich da wil ich by dir ſin."
Uff ſprang do der Ritter werde
Und ſatzt die Frowe an die Erde
Uff die geblümte Heyde;
Da lacheten ſie beyde
Einander tugentlichen an.
Hie umbevieng der werde Mann
Das ſchöne minneclige Wip;
Sü umbeſchloß ouch ſinen Lip,
Und von ir beder Gluſte
Jegliches das ander kuſte
An roten Mund, an Wengelin.
Er ſprach: „Genade Frowe min,
Wenn ſol ich üch hie ane lan?"
Da ſprach die Frowe wol getan:

„Min Liep, das loß beſorgen mich,
Wa ich wil, da bin ich.
Den Wunſch den het mir Got geben
Daran han ich ein fryes Leben.“
Es rüft der Ritter ſin Pfert, do
Das hat er gewent alſo,
Wenn er ihm: Geſelle, rieff,
Daß es behend zu ihm lieff;
Mit Fröyden reyt er da ſein Pfad,
Der Knabe ſin gebeitet hat.

Wie der Ritter ze Kilchen reyt.

Sie rittent by der Wile
Wol uff ein halb Mile,
Im Dorf luten mit Schalle
Die Glocken all und alle,
Da gie der hohgemute Man
Behend hin für den Altar ſtan,
Und oppfert einen Guldin,
Mit Andacht uff den Altar hin
Und ließ ſich nider uff die Knie
Die Wile man das Ampt begie,
Befalh Got jemer mere,
Lip, Sel, Gut und Ere;
Und do der Segen geben wart,
Er hub ſich balde uff die Vart,
Und reyt mit Fröyden wieder heim,
Sein Hohgemüte was nit klein.

Wie die ſchöne Frowe zum Ritter wider kam uff ſin Kammer.

Do er nun uff die Burge kam,
Da lieſſ der tugentliche Man
In ſine Kämmate
Mit Fröude gar gerate;
Und ſprach: „Hett ich bei mir alleine,
Die ich vand uff dem Steine.“
E er das Wort je voll geſprach,
Die ſchöne Frow er vor ihm ſach;
Er umbevieng ſy mit Begir
An ein Bett gieng er mit ir.
Ganzer Mynnen wellent ſi do pflegen,
Sie lieſſent wenig underwegen
Was zu der Mynne hören mag;
Wan gröſſer Liebe nie gepflag
Uff Erden weder Man noch Wip,
Jetweders hat des andern Lip
Mit Armen umbeſchloſſen,
Sie warent unverdroſſen,
Was zu der Mynnen hören ſol
Das gunden ſie einander wol.
Die Frowe do zum Ritter ſprach:
Unſerr Lyp nichts ſchaden mag,
„Tuſt du als ich nu ſeite dir.“
„Gnade Frowe,“ ſprach er zu ir:

„Waz ihr gebietent das tun ich,
Wan jr ſeid min gewaltig.“
Sie ſprach: „was du wilt von mir,
Jch geb es willeclichen dir.“
Sü gab jm Gutes Wunder vil,
Als ich üch beſcheiden wil;
Mit milten Henden legt er ze Tag,
Daz er ein miltes Herze trag.

Wie der Ritter darnach aber ußfur in verre Land, herlich und koſtlich.

Hienach durchfur der Ritter gut,
Vil mannig Land mit frÿem Mut,
Mit einer ritterlichen Schaar,
Ein Nam vil grote eben war;
Grafen, Frÿen, Dieſtmann
Und manche Frowe wunneſan,
Die ſprachent daz er wäre,
Ein rehter Lantfarere,
Den da nit bevilte —
Und wo der Herre wolte,
Jn die wyten Lande kam,
Wolt er die ſchöne Frowe han:
Wenn er ſinen Wunſch nach jr zſlag,
Es were Naht oder Tag —
So waz ſy by jm ze Stund
Und tett jm ganz Liebi kunt.

Wie der Ritter heim kam und im ſin Fründe rietent daz er ein elich Frowe neme.

Alſo geſchach es uff ein Zyt,
Do diſer Ritter was gar wyt
Gefaren, und was lang geſin
Von den lieben Fründen ſin,
Daz er ze Lande wider kam
Zu ſinen Brüdern lobeſam.
Do wurtent ſi ze Rate
In einer Kammenate,
Wie man ihm geb ein elich Wip,
Sü ſprachent: „Sol ſin ſtolzer Lip
Han enkeines Kindelin,
Daz muoß uns jemer Schade ſin.
Als ſie do Fröud gehattent vil,
Mit Liep und Scherz und Seytenſpiel,
Do es nu uff die Zeit kam,
Redtent ſy einmüthig an
Dieſen Fründ und werden Gaſt;
Sie ſprachent: „lieber Fründ du haſt
Eren und ouch Gutes vil,
So iſt es ouch wol uff dem Zil,
Daß du ſollt ein E-wip han,
Die dinen Eren wohl gezam,
Deß bittent wir nun alle dich,
Du biſt ein Helt ſo ritterlich,

Es iſt dir zimlich und reht,
Daß wirt erhebet din Geſleht."
Du ſolt ein Gemahel han,
Die din mit Zucht gewarten kan.
Der Ritter von der Red erſchrak
„Mein lieben Fründ," ſprach er: „ich enmag
Mich ſelber nit gezemen nach,
Mir iſt zu manger Hande gach
Das zu der E nit höret.
Die E gar vil zerſtöret,
Mancher Hande Fröyden vil,
Davor ich mich noch hüten wil.
Ich wil ein fryes Leben han,
Die Wil ich bys ein junger Man."
Mit diſer Red und andern Worten ſin
Rett er ſich von den Fründen hin
Daz ſie es lieſſent bliben
Und woltent in nit triben.
Doch über unlange gar,
Namend ſy ja aber har;
Ein naher Sipp, ein wyſer Mann,
Mußt es im aber tragen an,
Wann er kunde reden vil.
Der Ritter ſprach: „min Herze wil
Geſchwinde des beraten ſich,
Was ihr gebietent, das tun ich;
On eins: ich will kein elich Wip,

Solte man darumb min Lip
Zu Riemen gar zerſchniden,
Die E die wil ich miden;
Das ſy üch allen vor geſeit,
Ich ſprich dies uff minen Eyd,
Die Rede ſollt ir mich erlan
Wellent ir mich gern by üch han."

Die Frow warnt ihn vor der Fründen Rat.

Der Rede ward geſwigen do.
Als nun die Nacht harzu gezoh;
Der jung Ritter ward bedacht,
Nam von in Allen gute Nacht.
Ein Knaben hieß er jm leuchten nider
Und von dannen gehen wider,
Er ouch ging in ſin Gemach,
Zu jm ſelber er do ſprach:
„Ach Hertze liebe Frowe min,
Mein Hertze das begert din."
Und do er des Gedankes pflag
Sin Liep an ſinem Arme lag.
Sie ſprach: „Min Trut was briſtet dir,
Bekümmert ſo biſtu von mir;
Ein elig Wip wil man dir geben,
So haſt du Liep verloren din Leben.
Daz ich nie werden wer din Wip,
Din junger weiſer ſtarker Lip

Der muoß iemer rüwen mich."
Da ſprach der Ritter: „Jebelich!
Waz ich gelobt das leiſt ich
Dir Liep bis an den Tod."
Sü ſprach: „Min Trut, ich gib dir Ret,
Sag dinen Fründ und Brüdern fry,
Ein Ewip mit dir verpfändet ſi,
Die won bi dir, dins Herzens Trut;
Und ſag es ſtill und überlut,
Wie ich mit dir gelebet han,
Daz erloub ich dir, min lieber Man;
Und laß dich überreden nicht,
Oder werlich Böſes dir geſchicht."
Hiermit begund der Tag uffgan,
Urlop die ſchöne Frowe nam.
Dem Himmel Got er one rieff
Us Grunde ſines Herzen tieff.

Wie der von Stouffenberg uff einen Hofe kam gen Frankfurt zu einem römiſchen Künig.

In diſer Zit, wir vernummen han,
Gen Frankefurt ein Fürſt kam,
Den man ze Künige wolt erhaben,
Dar ſah man euch vil Herren traben;
Fürſten, Grafen und Dienſtman,
Alluff denſelben Hofe kam,
Durch des Küniges Ere.

Der werde Ritter here,
Bracht dryßig ſiner Vettern dar,
Ein wonnecliche Reiterſchar,
Den gab Roß, Harnyſch und Pfert
Koſtlich der milte Ritter werd
Und Gutes was ſie ſollten han.
Do wart im Er von mangem Man,
Da man in ſah ſo richlich varn.
Viel edle Fürſten hochgeboren
Sprachent: „Daz iſt der werde Degen,
Der allzyt ſich helt ſo verwegen,
Daß in Niemant kann beſtan."
Da ſprach der Künge lobeſan:
„Wen ſo ich da ritterlichen varn,
Vom Himel Got muß in bewarn."
Mit Schalle ſprach des Küngs Getwerg,
Es iſt der myld von Struſſenberg.

Wie der Künig den Ritter wohl empfie und wie er uff dem Hof rytterlich ſtach und reyt.

Der Küng den Ritter wol empfie,
Mit Zucht er im entgegen gie,
Daz er in ſolte ſehen do.
Des waz der Fürſte harte fro,
Daz er zu ſinen Eren kam,
Des danket im der werde Man,
Und ouch die lieben Magen ſin
Die gingent tueſſ dem Künge hin.

Da hub ſich gar ritterlich Spil,
Geſtoßen ward da balde vil;
Do bereit ſich euch von Temringer
Mit Schall er übern Hof rent her,
Des waret mang Biſchoff und Frowe klar,
Der Künig nam ſin ſelber war.
Was der Stecher an ihn rent,
Die hat er alle bald geleit
Geſwinde zu der Erden,
Denn er nach ſinem Werden
Kunde jeglichen gehaben.
Er ſchonte da der jungen Knaben,
Das den kein Leid von ihm geſchach.
Vil mange reine Frawe ſprach:
„Von Stouffenberg der Milte
Wirbt hie mit ſinem Schilte
Daz er wol führet der Eren Ban.“
Und do der Hof ein Ende nam;
Wan Alles das ihn je geſach
Von ſiner Zucht und Ere ſprach.

Wie der Künig mit dem Stouffenberg rett daz er jm ſine Mum wol ze der E geben.

Als nun der Ritter woz bekant,
Der Künig jn ze ſich beſant;
Und do er für den Künig kam,
Da ſprach der Fürſte lobeſam:

Zu dem Ritter unverzaget,
„Uch het ein ſeliger Tag betaget,
Das jr ze Hof ſind komen her.“
„Gnad edler Fürſt,“ alſo ſprach er,
„Jch und die lieben Magen min
Zu üwern Eren komen ſin,
Wan wir bedörfend üwer wol.“
Der Küng ſprach: „Jch üch allen helfen ſol,
Wan ich ein einig Mumen han,
Die iſt ſo reht wolgetan,
Und ſo minneclich geſtalt,
Achtzehen Jare iſt ſü alt,
Vatter und Mutter hat ſie nit me,
Die geb ich üch zu der E;
Jch geb üch Landes darzu viel,
Als ich üch beſcheiden wil,
Mit miner Mumen werden,
Je Herrſchaft iſt ze Kerden *).“
Der Ritter do ſich entferbet gar,
Von Schreck er nüt mocht ſprechen gar,
Die Fürſten ſprachen alle do:
„Herr wie tund jr alſo,
Daz jr nit Antwurt gebent
Und alſo widerſtrebent?“
Davon der Küng betrübet wart.
Er ſprach: „wol werder Ritter zart,

---

*) Kärnthen.

Du wenſt villiht ich ſpotte din?
Nein werlich uff die Truwe min!
Du ſollſt frylich min Mume nemn,
Die ich nye Fürſten wolte gen.“
Und do der Ritter ſich verſan,
Er ſprach: „die Magd gebt einem Man
Der jr euch gemäße ſy,
Wen jr Geburt iſt hoch und fry,
Es wär jr ungezeme,
Daß ſy mich Armen neme.“
Der Künig ſprach: „ſy duht billig und reht
Geb ich jr ein armen Knecht,
Und wird ihm untertänig ſin,
Das weiß ich an der Mume min.
 Da ſich der Ritter wolte weern,
Vil maniger Fürſt begunde ſweern,
Die dieſe Rede hörten an,
Er wär ein unverſunnen Man.
Der Sal vol Landesherren waz,
Vil Byſchoff euch die fragtent daz,
Ob er ein Ewip hette?
 Da ſprach der Ritter ſtete:
„Ich han ein mynneliches Wip,
Sie hat den allerſchönſten Lip,
Mit der ſo hab ich ein Betrag,
Beide Naht oder Tag
Iſt ſie, wenn ich wil, bei mir,

Darzu han ich als Guts von ihr,
Das git mir als min Frowe klar;
Was ich üch ſage, iſt war,
Wenn ich nem ein elig Wip,
So ſtirbt am dritten Tag min Lip,
Die Red iſt war uff minen Eid."
Da begund ein Byſchoff reden:
„Herr land mich die Frowe ſehen."
Da ſprach der ritterliche Man:
„Sy lat ſich nieman ſehen an,
Denn mich ganz alleine."
Sy ſprachent allgemeyne:
„Es iſt ſy nit ein rehtes Wip."
„Ihr verlyeret Sele und Lip,"
Sprach ein alter Kapelan,
„Und ſind ir doch ein Kryſtenmann,
Wie ſind ir ſo beſynnet,
Daß ir den Tüfel mynnet,
Der ſich geſchaffen zu einem Wibe;
Die Sel in üwerem Libe,
Muß eweclich ſin verlorn,
Wan ir hand reyne Wip verſworn.
Der Tüfel in der Helle
Iſt üwer Schlafgeſelle." —
Mit im wart geſprochen vil,
Die Red ich hie bekürzen wil.

Die Pfaffheit hat ihn überrett,
Daz der Ritter an der Stett
Sprach: „was der Künge heißet mich,
Das tun ich gewillerlich.“
Zer Stund jm do gelobet wart,
Die Maget rich von hoher Art.
Der Künig gab ihm Kleinod vil.
Der Ritter ſprach zum ſelben Zil:
„Ihr ſollt mir die Jungfrowe
Senden gen Mortenowe!“

Wie die ſchön Frowe zu Naht dem Ritter ſeyt daß er ſterben muß.

Do dis alſo gelobet wart,
Der Ritter hub ſich uff die Vart.
Da er ſich hat geleit ze Naht,
Der Ritter auf ſin Frowe dacht,
Die ſin je mit Triuwen pflag;
Der Ritter an jrm Arme lag.
Sie ſprach: „ach herze lieber Man
Waz ich dir ye verbotten han,
Des wiltu wenig folgen mir.“
Er ſprach: „Frowe min, waz meinet jr?“
Die Schöne ſprach: „da tůt mir we,
Ein Wip, das nimmeſt zu der E,
Daz dich wol yemer rüwen mag,
Du lyſt tot an dem dritten Tag

Wenn

Wenn ſi dir vereinet wirt;
Min Herz niemer daz verbirt.
Dir ſag ich, daz geſchehen muß.
Jch wil lan ſehen minen Fuß,
Bede Frowen und Man,
Wenn die Hohzit vohet an;
So din Ouge daz geſiht,
So ſolt dich ſumen länger nit,
Solt byhten, Got empfehen;
Den Prieſter heyß denn gehen,
Daz er dir vil geringe
Daz heilig Oel euch bringe.
Daz tut dir werlichen Not,
Got tüg diner Sele Rot.“
Da gedoht der Ritter hohgemeit
Was jm die Pfaſſheit hat geſeit,
Daz ſy villihte lüge
Und jn der Tüfel trüge,
Und gloupte baß der wiſen Ler.“
Alſo ſchied von dem Ritter her
Die ſchöne Frowe mynneclich,
Der Ritter ſorget wunderlich.

Wie die Jumpfrow dem Ritter wart heimgeführt und wie ein Fuß durch die Büni kam ob dem Tyſch.

Hiemit der Ritter vil gedoht
Und ward die Jumpfrow heim gebroht

Gen Stouffenberg zu Lande dar
Mit einer wonneclichen Schar
Von Herren und von Frowen,
Die lieſſent ſich da ſchowen
Durch des Ritters Ere.
Waz ſol ich ſagen mere.
Da man obe Tyſche ſaz
Und an dem erſten Eſſen waz,
Der Ritter ſaß gegen der Brut,
Da ſah man ſtill und überlut
Daß neys durch die Büni ſtieß,
Eins Menſchen Fuß es ſehen ließ
Blos, in dem Sal, bis an die Knie,
Uff Erden ſchöner nie,
Noch wunneclicher Fuß erſchein
Wißer denn je Elfenbein.
Do menglich den Fuß erſach,
Do ſchrey der Ritter und ſprach:
„Owe, Owe, mir armen Man!“
Ein Hare rouffen er began,
Und zert es us dem Houpte ſin.
Und ſprach: „vil lieben Fründ min,
Ir hand mich und üch verderbet;
Nun ſo ſind ir enterbett,
Über dryg Tag bin ich tot!
Vil manger uſgeſprungen het,
Und lieffend uff den Pallaſt hin,

Dadurch der Fuß was geſtoßen in;
Und da ſü koment uff den Sal,
Sie ſohen nieman überal;
Und hettent ſü geſuchet noch,
Sie kundent vinden niergend Loch,
Do der Fuß von dannen kam.
Es ſprachent Frowen und Man:
Der Tüfel hette daz gethan.

Wie der Riter bewaret wart, und wie er ſtarb.

Do hieß der Ritter bald gan
Im einen Prieſter bringen.
Pfyffen, tanzen, ſingen,
Was alles nider da geleyt,
Da ward manig Ritter geneyt
Weinen, und vil ſchöne Wip.
Da ſah man des Ritters Lip
Sich cleglich gebaren.
Der Ritter zu der claren
Sprach, die ſin Wip ſolte ſin:
Min Trut, min Liep, min Frowelin
Nun muß es Got erbarmen,
Daz ich nit ſol erwarmen
Mit Fröyden an dem Arme din."
Des antwurt ihm das Megetin:
„Ach Ritter gut, gehab dich wol,

Vom Himel Got dich troſten ſel.
Und ouch die zarte Muter ſin."
   Er ſprach: „ach edly Frowe myn,
Heyß all die mit dir zu Hofe ſin,
Bide, Wip, Man und Kint, —
Jſts daß ich verdirbe
Und alſo nun hie ſturbe,
Daß du helfeſt begraben mich."
Do weint die Frowe wunenclich
Und alle die da waren.
Do hieß er die klaren
Füren hin an jr Gemach,
Mit großem Jammer das beſchach.
   Und hieß do nit me beyten,
Man ſolte jm bereyten
Ein Bett, daz er do leyte ſich.
Den Prieſter hyeß er endelich
Kommen und Got bringen,
„Der Tot wil mit mir ringen."
Der Prieſter ihm Got ſelber gab.
   Er ſprach: „bereytent mir ein Grab,
Und thund mir alle mine Reht."
Da weintent Ritter und Knecht.
Er ſprach: „Ich bitt üch Brüder min,
Daz jr der zarten Magt vin
Gebent, was ich gelobet han."
„Nein," ſprach ſü: „herzlieber Man

Waz ich Guts har han broht,
Des würt niemer me gedaht;
Es ſöllent han die Fründe din;
Nun ſe du Liep, die Trüwe min.
Sie bot jm dar jr wiſſen Hant:
„Die bin ich gen in frömde Lant,
Und wirt ich nun ein Witwen wip,
Daz mich keines Mannes Lip
Sol niemer me berüren
Sol ich dich vor mir füren
Ze Grab, als uns din Mund vergiht.“
Er ſprach: „Wenn daz beſchiht,
So bin ich lebend und tot.“
Die Brut ſprach us großer Not:
„Du hoſt verlorn umb mich din Leben
So will ouch ich durch dich begeben,
Daß ich wil in ein Cloſter varn,
Mich ſelber wil ich ſo bewarn,
Daß mich niemer me kein Man
Mit Ougen ſoll geſehen an.“
Süß danket jr der Ritter gut.
„Wo ſind min Brüder ungemuth?“
Sy ſprachent bide: „Wir ſind hie!“
Jedwedern er bei den Henden vie
Und ſprach: „lieben Brüder min,
Lant üch die Magt befohlen ſin.“

Hiemit er Urlob von jn nam.
Von Himel Got den rüft er an:
Er ſprach: „Maria, Künigin,
Loß dir min Seel befolhen ſin!“
Daz Wort er clegliche ſprach,
Hiemit der Tot ſin Herze brach.
Alſus nam er ſin Ende,
Darumb manger ſin Hende
Von Schräcken kleglichen wand.
Die Brut fur in jr eygen Land,
Do der Helt begraben wart,
Do wart ſü ein Cloſterfrow zart.
Waz ſol ich ſagen mere?
Der edel Ritter here
Ward clagt in allen Landen,
Wan er ſich vor Schanden
Behütet hat all ſine Jar;
Man ſprach ſtill und offenbar:
Do war der künſte Ritter tot,
Der ye Pfert überſchritten hot.

Von Volksliedern.

Von Volksliedern.

An
Herrn Kapellmeiſter Reichardt.

Wenn das Volk beim Einzuge ſeines Helden die Pferde vom Wagen ſpannt, ſo thut es das wohl nicht, weil es beſſer ihn zu ziehen meint, eben ſo ſpreche ich von Volksliedern im Allgemeinen nur darum, einen guten Sinn zu bewähren; nicht aber die wichtigen Unterſuchungen über Einzelne derſelben zu verdrängen oder aufzugeben: daß ich zu Ihnen ſpreche, findet in unſerer Befreundung ſein Recht und in der Sache ſeinen Grund. Haben Sie doch ſelbſt mehr gethan für alten deutſchen Volksgeſang, als einer der lebenden Muſiker, haben Sie ihn doch nach ſeiner Würdigkeit den leſenden Ständen mitgetheilt, haben Sie ihn doch ſogar auf die Bühne gebracht. Zu allem Hohen iſt kein Uebergang, ſo werden Sie Sich gern wieder mit mir zu einer hohen und herrlichen guten Sache hinwenden. — Ich führe Ihnen manche Beobachtung vor, aus verſchiedenen Zeiten, aus verſchiedenen Gegenden, alle einig in dem Glauben, daß nur Volkslieder erhört werden, daß alles andre vom Ohre aller Zeit überhört wird. — Was iſt erhört? — Alles was geſchieht, was nur entfallen — nicht vergeſſen werden kann, was nicht ruht, bis es das Höhere hervorgebracht, das iſt erhört. Wohl wußte ich das lange nicht; — viele werden es mir nie glauben, denn jeglicher muß ſelbſt im Schweiß ſeines Angeſichts den Kreis der Zeit um und um bis zum Anfange in ſich durchlaufen, ehe er weiß wie es mit ihr ſteht und wie mit ihm! — Was ich unſre Zeit nenne, was in allen lebt, als Methode, was keinem ein Wunder, das fängt mir in der Welt der Nachgedanken mit Kirchenliedern an; lange von mir nicht gehört, bleiben ſie mir doch gegenwärtig. Ich hörte ſie als Kind von meiner Wärterin beim Ausfegen der Zimmer, das in gleichem Zuge ſie begleitete, mir ward dabei ganz ſtill, ich mußte oft daran denken, jetzt mögen Kinder ſie ſeltener hören, und ich weiß nicht, an was ſie ſtatt ihrer denken mögen. Nachher hörte ich in geſelligen Kreiſen allerlei Lieder in Schulzens Melodieen, wie ſie damals in raſchen Pulſen des Erwachens ſich verbreiteten, mein Hofmeiſter rühmte ſie nebſt Gellert, mir war es nur ums Ausſchreien darin zu thun, die Langeweile der Welt kümmerte mich nicht. Jetzt muß ich ſagen, ſie ſind nicht ohne Beiſtand geweſen gegen das damalige Streben zu Krankheit und Vernichtung (die Sentimentalität)*), es war doch darin ein wahrer Ton, wie im derben Lachen aus Herzensgrund. Nachher ſcheint mir die Kraft wunderlich zerriſſen, vieles geht glänzend vorüber; da ſteht die Menge mit offnem Munde, dann ſinkt es unter im Hexenkeſſel überſchätzter Wiſſenſchaft, worin ſie damals überkocht wurde. Was mir im Worte lieb, das hörte ich nie allgemein ſingen, und die ſchönen Melodieen pfiff ich lieber nach, um die falſchen Kukuk-Eier zu verdrängen, welche dem edlen Singevogel ins Neſt gelegt worden. Hörte ich von Gebildeten, nach ihrer Eingebung zum Flügel ſingen: „Kennſt du das Land, wo die Citronen blühen,“ da ſah ich die vier Wände umher wie herkuliſche Säulen, die nun für lange Zeit den thätigen lebhaften Theil des Volkes von dem feurigen Bette der Sonne trennen. Sah ich dann ſtill vor ſich jemand den wunderbaren Fiſcher (Göthe's) leſen, ſo war mir, als ſähe ich den herrlichen Gedanken halb ziehen halb ſinken ins Waſſer, keine Luſt wollte ſich ihm geſtatten. — So ging es dem Herrlichen, während die ſchlechten Worte zum Theater ſich erhoben, das damals mit Redensarten national werden wollte, in der That aber immer fremder wurde der Nation, zuletzt ſich ſogar einbildete über die Nation erhaben zu ſein (wohl um einiger Fuß hoher Bretter willen, wie das Hochgericht über die Stadt.) Ja wie ein Wiederhall führte der edle Klang dieſe ſchlechten Worte durch die Gaſſen, und die ernſten blauen Chorſchüler, wenn ſie vor dem Hauſe ſich zuſammenſtellten, waren von dem Streit des Doktors und Apothekers, des Poeten und Muſikers befan-

---

*) Ich verſtehe hier unter Sentimentalität das Nachahmen und Aufſuchen des Gefühls, das Schauſpiel mit dem Edelſten, was nur im Spiele damit verloren gehen kann, — nicht verſtehe ich darunter jene Sentimentalität, das menſchliche Gefühl wie es im Einzelnen ſich ausdrückt, wogegen die Neuntödter, die philoſophiſchen Schüler wohl ſchreiben (auch wohl wirken, wenn kein lebendiger Volksgeiſt es aufhebt), und darin zuſammen kommen, mit der erſten ſchimpflichen Sentimentalität zu demſelben Mittelpunkte, zur Seligkeit eines Steins in Unempfänglichkeit und Unfruchtbarkeit der Luſt. Keine Schule iſt hiemit beſonders beſtimmt, ſondern alle, — denn wie die Begeiſterung der Poeſie mit Ermattung verbunden, ſo den Philoſophen die Schüler.

Die Philoſophen ſind ewige Nachmeſſer einer entwichenen Geiſtesfluth und Erhebung, ihre Schüler wollen aber das Unmögliche leiſten, zu meſſen was nicht mehr vorhanden iſt. Darum möchten ſie gerne Zeichen geben und Wunder thun können, — dem Rechten iſt aber das Zeichen an die Stirn geſchrieben, die Wunder geſchehn aber nur im Zukünftigen; was vergangen, iſt nothwendig, was ſie gethan, iſt vergangen.

gen. Ein ſchönes Lied in ſchlechter Melodie behält ſich nicht, und ein ſchlechtes Lied in ſchöner Melodie verhält ſich und verfängt ſich bis es herausgelacht: wie ein Labyrinth iſt es, einmal hinein, müſſen wir wohl weiter, aber aus Furcht vor dem Lindwurm, der drin eingeſperrt, ſuchen wir gleich nach dem ausleitenden Faden. So hat dieſe leere Poeſie uns oft von der Muſik vielleicht die Muſik ſelbſt herabgezogen. Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen ſo viel Neues geben konnten, ſondern weil ſo viel verlangt wurde: ſo war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In dieſem Wirbelwind des Neuen, in dieſem vermeinten urſchnellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (ſchon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erſt möglich wurde), faſt alle Volkslieder erloſchen, noch jetzt ſind ſie arm daran, was ſoll ſie an das binden, was ihnen als Volk feſtdauernd ſei? Auch in England werden Volkslieder ſeltener geſungen; auch Italien ſinkt in ſeinem nationalen Volksliede, in der Oper durch Neuerungsſucht der leeren Leute; ſelbſt in Spanien ſoll ſich manches Lied verlieren und nichts Bedeutendes ſich verbreiten. — O mein Gott, wo ſind die alten Bäume, unter denen wir noch geſtern ruhten, die uralten Zeichen feſter Grenzen, was iſt damit geſchehen? — was geſchieht? Faſt vergeſſen ſind ſie ſchon unter dem Volke, ſchmerzlich ſtoßen wir uns an ihren Wurzeln. Iſt der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, ſo treibt der Regen die Erde hinunter, es wächſt da kein Holz wieder. Daß Deutſchland nicht ſo weit verwirthſchaftet werde, ſei unſer Bemühen.

Wo ich zuerſt die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes vernahm, das war auf dem Lande. In warmer Sommernacht weckte mich ein buntes Geſchrei. Da ſah ich aus meinem Fenſter durch die Bäume, Hofgeſinde und Dorfleute wie ſie einander zuſangen:

Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark!
Der Abſchiedstag iſt da,
Wir ziehen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern, zum Kriege. Damals klang manches daran, was mir ſo in die Ohren gefallen, alles reizte mich höher was ich von Leuten ſingen hörte die nicht Sänger waren, zu den Bergleuten hinunter bis zum Schornſteinfeger hinauf. Später ſah ich den Grund ein, daß in dieſen ſchon erfüllt, wonach jene vergebens ſtreben, auf daß ein Ton in vielen nachhalle und alle verbinde *), der höchſte

---

*) Ich kann mich nicht enthalten die wunderbar herrliche Vorrede **Georg Forſters** zu ſeinen friſchen Liedlein, Nürnberg 1552, als eines meiner liebſten Herzblätter zur Erläuterung des Geſagten mitzutheilen.

„Freundlicher lieber Singer, und der edlen Muſik Liebhaber. Es ſind in einigen Jahren unter andern Geſangen ſo bisher gedruckt worden, mancherlei Teutſche Liederbüchlein durch den Druck ausgegangen, wie aber die zum Theil ſein, will ich denen, ſo des Geſangs einen Verſtand haben zu bedenken geben.“

„Ich übergebe mein Liederbüchlein, damit alte Teutſche Lieder, ſo doch noch, wenn ich ſagen dürfte, ſchier die beſten ſind, ſammt ihren Meiſtern, welche mit der Muſik auferzogen, umgegangen, und ihr Leben damit beſchloſſen haben, nicht ganz und gar vergeſſen, und an ihrer Statt nicht viel ungereimte neue Kompoſitionen, die doch gar keine rechte Teutſche liederiſche Art haben, gebraucht würden; ſondern daß ich auch die mit ſolchen ſchlechten Liedern zerſtörte ſchöne und liebliche Kunſt der Muſik, welche bei den Alten ehrlich, und in großen Würden gehalten, möchte erhalten und fördern. Inſonderheit dieweil bei allen Fröhlichkeiten und Kurzweilen, friſche gute Teutſche Lieder zu ſingen, oder auf den Inſtrumenten zu brauchen gebräuchlich: Durch welches denn viel unnützes Geſchwätz, unflätiſch Zutrinken, darzu zänkiſch und haderlich Spielen, und andere Laſter möchten verhindert

Preis des Dichters wie des Muſikers, ein Preis der nicht immer jedem Verdienſte gefällt (wie manche Blume wird zertreten, aber das friſche Wieſengras bringt tauſend), aber auf lange Zeit gar nicht erſchlichen werden kann, ſo daß jedes hundertjährige Lied des Volkes entweder im Sinn oder in Melodie — gewöhnlich in beiden tauget. —

Und als ich dieſes feſte Fundament noch unter den Wellen, die alten Straßen und Plätze der verſunkenen Stadt noch durchſchimmern ſah, da hörte ich auf, mich über die großentheils mißlungenen Verſuche vieler Dichter und Muſiker, beſonders des Theaterweſens zu ärgern. Vielleicht würde einmal das Vortreffliche ſonſt gar nicht entſtehen, gar nicht verſtanden werden! Wo etwas lebt, da dringt es doch zum Ganzen; das eine iſt Blüthe, das andere Blatt, das dritte feine ſchmierige Wurzelfaſer, alle drei müſſen vorhanden ſein, auch die ſaubern Früchtchen, die abfallen. Störend und ſchlecht iſt nur das Verkehrte in ſich, der Baum mit der Krone eingepflanzt, er muß eine neue Krone, eine neue Wurzel treiben, oder er bleibt ein dürrer Stab. Dieſer Art von wahrer Störung, iſt die Beſchränkung aller Theatererſcheinungen in Klaſſen und für

---

werden. Wie ich denn oft von einem trefflichen theuren Manne gehört habe, als er ſagt, daß unter allen Kurzweilen, damit man die Zeit zu vertreiben pflegt, er kein göttlichere, ehrlichere, und ſchönere Kurzweil wüßte, denn die liebliche Muſik, daß alle andere Kurzweile, als Spielen, Fechten, Ringen, Springen, dahin gericht wären, daß ſich ein jeder nur aufs beſte befließe, damit er dem, mit welchem er ſolch Kurzweil übet, möchte überliegen, angewinnen, und zu bevortheilen, daraus denn mancher Unrath und Zank und Hader entſpringe. Die Muſik aber hat kein anderes Fürhaben, denn daß ſie gedächte, wie ſie nur die Einigkeit der Stimmen mit allem Fleiß möchte erhalten, und aller Mißhellung wehren."

Der ſchönen Auswahl dieſes Mannes dankt unſre Sammlung mehrere der beſten Lieder, woraus zu erſehen, daß Verdienſt nicht untergehen kann.

Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, die entweder ganz unfähig der Poeſie, oder unbeſtimmt in ihrem Geſchmacke geworden. Beſchränkung iſt aber das Tugendprincip der Schwachheit, das allgemeine verdammet ſie, darum kann das Überſchwengliche nie von ihr gefordert werden. Der Einfluß davon iſt unbegrenzt, denn indem die Schauſpieler das Gemeine vornehm machen wollen, machen ſie das Ungemeine auch nichts weiter als vornehm — ſie laſſen Müller und Schornſteinfeger ſich an einander abreiben. — Es ſuchen nun die Künſtler aller Art, um in gleichen Verhältniſſen zu leben, da ihren Lohn, wo ſie ſelten hingehören und nimmermehr hineinpaſſen ſollten, wo es der Zweck iſt des ganzen mühevollen Lebens, ſich ſo leiſe wie möglich neben einander wegzuſchieben; ſie denken nicht, daß die beſten Steinſchneider Sklaven, die beſten altdeutſchen Maler zünftig waren. Daher das Abarbeiten ihrer edelſten Kraft an Formen des Anſtandes, die ihnen ſich von ſelbſt geben, kann ſie ſelbſt wirklich etwas Würdiges geben: Daher das Bemühen der Kunſtſänger zu ſingen, wie Vornehme gern reden möchten; — ganz dialektlos, das heißt, ſie wollen ſingen ohne zu klingen, ſie möchten blaſen auf einem Saiteninſtrumente. O! ihr lebendigen Aeolsharfen, wenn ihr nur ſanft wäret; und wenn ihr ſanft wäret, o hättet ihr doch Ton! Dem geſchickten Künſtler ſind die Dialekte Tonarten *), er vernachläſſigt keine, wenn er gleich nur in einer ſich ſelbſt vorgezeichnet finden kann. Das heutige

---

*) Lorenz Medicis (Life of Medicis by Roscoe I. 296.) der in der Welt zu Hauſe, wie ein anderer in ſeinen vier Wänden, verſtand den Werth des Dialekts und ſchrieb zuerſt in der Bauernſprache ſeines Landes, wie er für die Töchter der Stadt Tanzlieder erfand. Ein zierliches Bild ſtellt ihn dar, wie er durch die Gaſſen ſtreichend Abends zur Erfriſchung ein Kränzlein von einer Schaar tanzender Mädchen erhält. Wer möchte nicht um den Preis herrſchen?

Theater treibt ſie aus einander nach Süden und Norden, Oſten und Weſten. Keiner kann ſich fügen dem Fremden, da doch alle einander in Volksliedern begegnen, wie Luſtkähne, die eben erſt vom gemeinſchaftlichen Geſpräche im Dunkeln auseinander treiben, bald wieder zuſammen, ſich gleich wieder verſtehen durch Aneignen und Weiterſtreben, wenn auch in jedem das Geſpräch ſich anders gewendet. — Hinter dem vornehmen Anſtande, hinter der vornehmen Sprache verſteckt, ſcheiden ſie ſich von dem Theile des Volks, der allein noch die Gewalt der Begeiſterung ganz und unbeſchränkt ertragen kann, ohne ſich zu entladen, in Nullheit oder Tollheit. Unſere heutige Theater- und Konzert-Theilnehmer, wie würden ſie auseinander ſpringen, bei wahrer reiner Kunſthöhe, ſie würden umſinken in der reinen Bergluft, oder fühllos erſtarren. Rufe nicht dieſen Ton, ihren eigenen menſchlichen Ton hinein ihr Sänger, ſie würden ſpringen wie Gläſer, die tauſendmal an einander geſtoßen, doch nur zerſungen werden können mit ihrem Ton! — Sei ruhig, gutes Publikum, den Ton haben deine Sänger längſt verloren, das Lebende von dem Todten zu ſcheiden, dabei kannſt du noch das Heil deiner ſchlaffen Seele in (dem engliſchen Salzfläſchchen) ihrer höheren Kritik ſuchen, in den wenigen vortrefflichen Formeln, welche die ganze Welt packen und ſie in der Gravitation zwiſchen Ernährung und Zeugung erhalten, wenn ihr wie Mücken ſpielt. — Mit großer Bravour können wohl dieſe vortrefflichen Kunſtſänger ihren Kram ausſchreien und ausſtöhnen, man verſuche ſie nur nicht mit einem Volksliede, da verfliegt das Unächte. Laßt ſie auch nicht mit einander reden, ſie ſingen wohl noch mit einander, aber mit dem Sprechen geht der Teufel los. Entweder haben ihre Sangſtücke ſo unbedeutenden Charakter, daß er gar nicht verfehlt werden kann, oder wenn wir zum rechten Ver-

ſtande

ſtande davon kämen, wir würden ſie hinunter jagen von ihren Brettern, und uns lieber ſelbſt hinſtellen, zu ſingen was uns einfiele und allen wohlgefiele, Ball ſchlagen, ringen, ſpringen und trinken auf ihre Geſundheit. — Wollt ihr Sänger uns mit der Inſtrumentalität eurer Kehle durch Himmel und Hölle ängſtigen? — denkt doch daran, daß dicht vor euch ein großes phyſikaliſches Kabinet von geraden und krummen hölzernen und blechernen Röhren und Inſtrumenten ſteht, die alle einen höheren, helleren, dauernderen, wechſelnderen Ton geben als ihr, — daß aber das Abbild des höchſten Lebens oder das höchſte Leben ſelbſt, Sinn und Wort, vom Ton menſchlich getragen, auch einzig nur aus dem Munde des Menſchen ſich offenbaren könne. Verſteckt euch eben ſo wenig hinter welſchen Liedern: dem einheimiſchen Gefühl entzogen, ſeid ihr dem Fremden nur abgeſchmackt. Nein, es iſt kein Vorurtheil der Italiener, daß jenſeits der Alpen nicht mehr Italieniſch geſungen werde, daß ſelbſt nationale Sänger ihren reinen italieniſchen Geſang in der Fremde verlieren: Denkt auch daran, daß es gar nichts ſagt, fremde Sprachen melodiſcher zu nennen, als nur daß ihr unfähig ſeid und unwürdig der einen. Das weiß ich wohl, die Kunſtübung erbt ohne meinen Rath, wie die Pocken, in allen kränklichen Reizungen der Städtlichkeit, Philoſophie und Liederlichkeit auf alle Wohlgeſittete, die ſich den Bart nicht ſcheeren, wenn er lang, ſondern wenn ihr Tag gekommen; nicht einheizen, wenn ſie frieren, ſondern wenn ihre Stunde kommt. — Ja es giebt ordentliche Regiſter über die Kunſt auf dem Rücken aller der buntzäckigen Leute, denen die alten Komödienzettel auf den Rücken geklebt ſind. — Ich meine die Journaliſten. Wie vielmal dieſe Vogelſcheuchen mit ihren unmaßgeblichen Meinungen ſich drehen, wohin der Schlauch der Kunſtſpritzen ſich wendet: — die Kunſt wendet ſich ſelten mit der Noth unſrer Zeit zu einer reinen Thätigkeit, ſie iſt faſt nie nothwendig, ſondern den meiſten eine böſe Angewohnheit (wie der Schnupf-Tabak; die Leute verwundern ſich, wie ſchnell ſie den Geſchmack aufgeben, wenn ſie die Doſe einmal in eine andere Taſche ſtecken). Es müßte ſonderbar in ihren Winter hinein blühen, wenn ihnen ſo der Sinn für das Große eines Volks aufgehen ſollte und für ſein Bedürfniß. Darum ſind eigentlich die Künſtler aller Art, der Welt ſo überflüſſig, wie ſie gegenſeitig ärmlich ſind. Zufrieden, wenn einer ſie verſteht unter tauſenden; glücklich, wenn dieſer Eine keinen Überdruß an ihnen erlebt. Mag nur keine neue Völkerwanderung kommen! — was würde von dem allen bleiben? — ſicher keine Atheniſche Ruinen!

Wir ahnen es ſchon hier, was wir, — unſrer Geſchichte nachgehend, ſo allgemein durchgreifend fanden; es wird wohl ein ſehr allgemeines Verhältniß zur früheren Geſchichte ihm Grund legen. Denken wir dem nach, auf dem dunklen ſchwankenden Schiffe der Gedanken; — ſehen wir uns um nach den Wunderblumen, nach den Waſſerlilien, — welche die fernen Küſten umgaben, — da ſehen wir nur eine Stelle erleuchtet, dahin ſieht des Steuermanns Auge, es iſt die Windroſe, ſie ſchwebt feſt und wandellos und führt uns wohl weit weg! Die Erde iſt umſchifft, wir haben kein heimliches Grauen mehr vor dem Weltende, es liegt feſt und ſicher vor uns, wie unſer Tod. Es iſt in aller Welt ein Verbinden getrennter Elemente, welche die innere Kraft jedes Einzelnen ſchwächt, nur mit höchſter Anſtrengung jedes Einzelnen glücklich beendigt werden kann. — Vielleicht mag dies blos allgemein ſein und darum gar nichts, aber ſo iſt der Übergang immer von ſich zur Welt, ich will ihn wenigſtens nicht verſchweigen, vielleicht daß einer ihn mit mir fand. — Zunächſt hängt wohl dieſes Herabſinken ſchöner Bildung mit einer allgemeinen großen Erſcheinung der vorigen

Jahrhunderte zuſammen, ich meine mit dem allgemeinen Klage- und Elend-Weſen. Dieſes ſonderbare Bewußtſein, — wie ein Träumender läßt es das Glück aus der Hand fallen, weil ihm träumet, es falle, er müſſe darnach greifen und nun hält er Glück und Traum für nichts, weil es ihm nicht fortdauert. Als vorzeiten die Flagellanten in Selbſtgeißelung wehklagend durch alle Straßen den Strom der Vorübergehenden in ihren Ton hineinriſſen *), ſo verſtummte in dieſer ſpäteren Selbſtpeinigung der Furcht noch einmal aller edle Gemüthston. Die Regierungen glaubten es ihre Pflicht dieſen Jammer zu ſtillen, ſtatt ihn in ſich ausgehen zu laſſen, aber ſie waren demſelben Zeitgeiſte unterworfen; ſtatt einer höheren Thätigkeit machten ſie gegenthätige (antipoetiſche) Bemühungen, das Fieber ſollte ſich ſchwächer zeigen, indem ſie die geſammte Kraft des Körpers minderten; — von dem Zwecke des Fiebers hatten ſie keine Vorſtellung; — es war ihnen ein Mißverhältniß — weiter nichts. Die nothwendigen Laſten des bürgerlichen Vortheils wurden Einheimiſchen wie Fremden verſteckt und heimlich; das Regie-
ungsweſen ſchien daher den Regierten dunkel und ſündig. Noch mehr, — es wurden ihnen Grenzen des Nothwendigen ge-
ßt, man ſchnitt die Freude davon ab — ſo ward ihrem Le-
en aller Werth genommen; es entſtand eine Sehnſucht nach
em Tode, an ſich ſelbſt der Tod der mit ſeinem Knochenarm
m Lebenden eine Fallgrube gräbt. In der Liebe iſt keine

---

*) Herr Koch, dem ich bei dieſer Gelegenheit für manche literari-
e Mittheilung meinen Dank abſtatte, bemerkt den Einfluß der Fla-
llanten auf den Untergang vieler weltlicher Lieder in ſeinem ſchätz-
ren Handbuche. Sie entſtanden während der großen Peſtzeiten.
erkwürdig iſt, daß in zwei ſehr verſchiedenen Chroniken, in der
traßburger und der Limburger, immer daſſelbe ganz ſchlechte Lied
n ihnen angeführt wird. Vielleicht ſtammen aus den damaligen
ſammlungen die allgemein verbreiteten Todtentänze.

Furcht, ſagt Johannes; — es war dieſe Klage über die Selbſtentleibung von Deutſchland wie jene der Chrimhilde, welche immer neue Verzweiflung herbeiführt. Die Spaltung war gemacht, der Keil eingetrieben, bald ſollte der Staat nicht mehr für die Einwohner, ſondern als Idee vorhanden ſein. Manches Volk kannte ſeinen eigenen Namen nicht mehr und wo ein Staat ſich ſelbſt geboren, da ſah man, daß die andern eigentlich nur noch Namen waren. Wie die Bäume gemalt, ſo die Früchte; ein durchgeführter Schein, wo eines das andere darſtellte. Räthe ſprachen wie Krieger, Krieger wie ſchlaue Räthe; Feſtungswerke waren perſpektiviſch angelegt, Grenzen der Menſchheit mit Waſſerſtraßen gezogen, über die gelegentlich jeder anſtellige Hund hinüberſchwimmt. Der Menſch ward Eigenthum der Dinge dieſer Welt. Dieſes Elendſein wurde ſo auffallend, wie aus wurmſtichigem Holze der gelbe Staub; allen hing es an, auch wenn nicht Splitter, von demſelben Holze. Die Sentimentalität war nur eine Färbung; ganz erſcheint es in der kläglichen Sprache der niedern Stände vieler Gegenden. Weisheit wurde es, wie ein Unglückszeichen den freudigen Augenblick zu meiden, während ſeiner feſteſten Dauer ſein Vergehen voraus zu ſehen und mit der Erinnerung, den künftigen hellen Blick des Glückes zu trüben; es gab noch einen hellern. Jeder wußte über ſein Leben etwas zu ſagen, nur hatte keiner Leben. So wurde das Leben verachtet, der Tod gefürchtet, und die Genialität bei dieſer Ärmlichkeit in Völlerei geſetzt*). So war dieſe eitle Weisheit (wie die Petersburger Mägde um Schminke betteln ſollen)! So wurde auf einmal die ganze Welt arm; ſchlechte Zeit, ſchlechte Sitten und Weltuntergang, verkündet in allem Frieden, in allem Überfluß, in allem Frühling. Weil keiner dem Drange ſeiner Natur, ſondern ihrem Zwange nachleben wollte und konnte: ſo wurde ſchlecht Geld und kurze Elle in Gedanken, wie auf dem Markte. Kein Stand meinte, daß er wie die Früchte der Erde durch ſein nothwendiges Entſtehen trefflich gut ſei, ſondern durch einige Tauſformeln vom Zweck ihres Geſchäfts. So wollte der Adel das Blut verbeſſern, die Kaufleute bildeten ſich ein, eigentlich nur zur ſittlichen Kultur der Welt zugehören, die Grübelnden dachten in ihren Worten ſei Seligkeit: — die aber, welche alles verachteten, meinten es beſonders getroffen zu haben. Es ließe ſich viel ſagen über die allgemeinen Aſpekten dieſes Phänomens, gehen wir nur in die nächſte Gemäldeſammlung eines alten Hauſes, wie auf einmal wahre Häßlichkeit, und maleriſche Falſchheit in die Welt gekommen. Wichtiger iſt es, die Wirkungen dieſer allgemeinen Erſcheinung im Volksliede zu beobachten, ſein gänzliches Erlö-

---

*) Es würde angenehm lauten, alles durchzugehen, was zu verſchiedenen Zeiten genialiſch genannt worden, wo aus dem zerſplitterten Geiſte der lebende Baum entwickelt wurde. Kennen doch viele erſt ſeine Heiligkeit aus dem Gewichte, wodurch es zerreißt. Dem Takte nach ſetzt man Genie in Schnelle, Stoßweiſe, wenn gleich noch ſo unbedeutende Produktion, in verblendende Schwatzhaftigkeit, und unvermögende Planmacherei, im Reden ſchien der Schmuck jeder Art, den

---

Vorüberziehenden mußte es ſeine Früchte auf den Kopf fallen laſſen, in allem Sturm ſeine Blätter ſchlaff und jämmerlich ſenken, in der Ruhe immer rauſchen, als wenn ein Sturm ginge. Die Vögel die zutraulich darauf niſteten, tückiſch hinunter werfen, ſchnell empor in falſches unbrauchbares Holz mußte es ſchießen, um ſchnell zu fallen. Wer verwundert ſich nach ſolchen Antichriſten, Talent verhaßt, Richtigkeit geehrt zu finden. Die Wortſpielerei unſerer Zeit hat Kunſt und Genie einander entgegengeſetzt: viel Kunſt und wenig Genie! — wird von den elendeſten Nachahmereien geſagt. Keiner iſt ohne Genie, wenn gleich manche Werke ohne Genie ſind, der eine kann die Tropfen zählen, dem andern iſts ein Platzregen, der eine ſieht im [illegible], der andere ſiehts in der Ferne. Wenn Genie das Schaffende genannt werden kann, ſo iſt Kunſt die Art der Erſcheinung dieſes Geſchaffenen. Genie ohne Kunſt, wäre Luſt ohne Beſchränkung, Kunſt ohne Genie wäre ein Punkt ohne alle Dimenſion.

ſchen in vielen Gegenden, ſein Herabſinken in andern zum Schmutz und zur Leerheit der befahrnen Straße *).

Da alles, wie wir ſehen, klagend und gebrechlich erſchien, ſo verloren die Regierungen alle Achtung, alles Vertrauen zu dem Einzelnen. Was nicht durch allgemeinen Widerſpruch und Aufruhr ſich verdammte, das ſchien der Aufmerkſamkeit unwürdig, und dieſer allgemeine Widerſpruch wurde durch drückende Verbote in ſeiner Äußerung, ſelbſt dem beſtgeſinnten Herrſcher ſo lange unhörbar gemacht, bis ſeine Wuth, nicht ſein beſſerer Wille alles überſchrieen hatte. Wem der Zufall zu einer wirkſamen Stelle verhalf, dem glaubte man einen ſolchen vollſtändigen Volksverſtand angetauft, daß ſich das ganze Volk in ihm ausſpreche. Freilich, wenn einer nur reden darf, ſo redet er immer am klügſten, die Mühe verſchiedene Sinne zu vereinigen, wie es in der Berathſchlagung verſucht, in der Geſetzgebung ausgeführt wird, ward ganz überflüſſig dadurch; man verwunderte ſich über das kinderleichte Regierungsgeſchäft. Das Volk kam dahin die Geſetze wie Sturmwind, oder irgend eine andre unmenſchliche Gewalt zu betrachten, wogegen Waffnen, oder Verkriechen, oder Verzweifeln diente. In dieſem Sinne wurde lange geglaubt, viele zuſammen könnten etwas werden, was kein Einzelner darunter zu ſein brauche; — ſo ſollte ſich kein einzelner Krieger bilden, ſie wurden zur Ruhe und zum nährenden Leben eingepfercht, ſie mußten dem ewigen Streite gegen die Barbaren entſagen. Man wollte keinen Krieger, doch wollte man Kriegsheere, man wollte Geiſtlichkeit, aber keinen einzelnen Geiſt. So wurde das Thätige und

---

*) Die verkehrten Verſuche einiger Gutgeſinnten zur Herſtellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedern Ständen gefielen, noch die höheren befriedigte, übergehe ich, meine Achtung in gleichem Sinne ihrem Sinne zu bezeugen.

Poetiſche, wo nicht die allmächtige Noth alle Kräfte lüftete, im Lehr- und Wehrſtande allmählig aufgehoben; nur der Nährſtand konnte nicht ſo unumſchränkt vernichtet werden; — nähren mußte ſich doch jeder, ſo kümmerlich es ſein mochte. Darum finden wir auch das neuere Volkslied, wo es ſich entwickelt, dieſem angeſchloſſen in mäßiger Liebe, Gewerb- und Handelsklagen, Wetterwechſel und gepflügtem Frühling. Aber ſo wenig die Glieder ohne den Magen, ſo wenig war der Magen ohne die andern Glieder in jener uralten Fabel; — auch der Nährſtand wurde enger, freudenleerer, bedürftiger, befangener in dem Herkommen; nirgend leiſteten Feld-, Haus- und Werkarbeit, — die Nothdurft des Menſchen, wie's ihre Beſtimmung, mit geringerer Noth beſtreiten. Die Scheidung zwiſchen Freude und Bedürfniß war einmal gemacht. Es iſt das Eigenthümliche des Böſen, wie der Krankheit, — wo es erſcheint, da erſcheint es ganz, in ganzer Thätigkeit. Das Gute hingegen und die Geſundheit wie Sterne dunkeler Nacht wird ſelten ſichtbar; dafür leuchtet ſie ewig, während der fliegende feurige Drache in Funken zerſtiebt. Die Bauern mochten klagen, daß ihnen alle Freude milder Gabe genommen, die ſingenden frommen Bettler wurden wie Miſſethäter eingefangen und gefangen geſetzt; verkappt ſtill und heimlich mußte nun Armuth umherſchleichen. Wenigſtens hätte das doch eine aufrichtige öffentliche Unterſuchung erfordert, ob wir auf der Bildungsſtufe uns befinden, wo ſein eigner Herr nicht ſein kann, der ſich nicht ſelbſt ernähren kann. Vielleicht würde ſich finden, daß keiner mehr ſein eigner Herr, daß alle bereits eingefangen ſind in einem großen Arbeitshauſe: Wozu alſo das Arbeitshaus im Arbeitshauſe? — Ich greife unter dem Vielen nur heraus, was mir am nächſten. — Wo es Volksfeſte gab, da ſuchte man ſie zu entweihen durch Abnehmung alles lebendigen Schmuckes, oder durch ungeſchicktes Umfaſſen, wobei ſie ihn zerbrachen, oder bis ſie gefährlich ſchienen in übler Nachrede. Schauſpiel, Gaukelſpiel und Muſik, wie die Stadt ſie zur Verſöhnung für ihre Einkerkerung braucht, und das Land, wie es ſich daran freut in dreitägiger Hochzeit, im taggleichen nachtgleichen Kirmes, — alles dies wurde Eigenthum einzelner, um es beſteuern zu können, und durch den einen Schnitt einem ſtrengen, äußern Drange, einer fremden Beſtimmung, einem Stolze unterworfen, als wäre ſolche Luſt etwas für ſich, ohne die, welche ſie hören, als wären ſie Meiſtergilden wie jene Alten *). Neue Feſte konnten unter den Umſtänden ſo wenig als neue Sprichwörter allgemein werden. Die Rohheit äußerte ihr überflüſſiges Leben in privilegirter Unzucht. Freude und Geiſt blieben in einzelnen Kreiſen verſchloſſen, ein Spott gegen die andern und ſelbſt verſpottet; die beſtehenden öffentlichen Vergnügen, Maskenbälle, Vogelſchießen, Einzüge wurden meiſtens antheilloſere Formen, wie alte heilige Chriſtbäume armer Familien, immer wieder beleuchtet, immer dürrer in Blättern. Die Volkslehrer, ſtatt in der Religion zu erheben, was Luſt des Lebens war und werden konnte, erhoben ſchon früh gegen Tanz und Sang ihre Stimme: wo ſie durchdrangen — zur Verödung des Lebens und zu deſſen heimlicher Verſündigung; wo ſie überſchrieen, zum Schimpf der Religion. Der Nährſtand, der einzig lebende, wollte thätige Hände, wollte Fabriken, wollte Menſchen die Fabrikate zu tragen, ihm waren die Feſte zu lange Ausrufungszeichen, und

---

*) Sie tragen viele vortreffliche Inſtrumente bei ſich, warum verachten ſie Landesinſtrumente, wie den Dudelſack; den Hochländern nahm man das Schwert, weil ſie gewöhnlich das Gewehr wegwarfen und damit fochten, auf den Schiffen weiß man es jetzt wieder zu gebrauchen.

Gedankenſtriche, ein Komma meinte der, hätte es auch wohl gethan. Noch mehr: ſeine Bedürftigkeit wurde den andern Ständen Geſetz (ſie mußten alle zur Geſellſchaft medizinieren). Weil der Nährſtand eines feſten Hauſes bedarf, ſo wurde jeder als Taugenichts verbannt, der umherſchwärmte in unbeſtimmtem Geſchäfte, als wenn dem Staate und der Welt nicht gerade dieſe ſchwärmenden Landsknechte und irrenden Ritter, dieſe ewige Völkerwanderung ohne Grenzverrückung, dieſe wandernde Univerſität und Kunſtverbrüderung zu ſeinen beſten ſchwierigſten Unternehmungen allein taugten. Es iſt genug träger Zug im Menſchen gegen einen Punkt; aber ſelten iſt die Thätigkeit, welche durch Einöden zieht und Samen wunderbarer Blumen ausſtreut, zu beiden Seiten des Weges, wo er hintrifft, — allen gegeben, wie der Thau, wie der Regenbogen: doch wo er, vom Winde getragen, hinreicht, da endet die unmenſchliche Einöde; — es kommen gewiß, die ſich unter den Blumen anſiedeln, um aus ihnen Luſt und Leben zu ſaugen. —

Warum zieht es uns in Büchern an, was wir von den erſten Entdeckungsreiſen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauſpielern, inſonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeunerreichs leſen, im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrauliche Ärzte (deſſen die gelernten ſich jetzt alle entwöhnt); ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie ſie mir aus der Hand wahrſagten. Und ſagten ſie mir etwas Gutes, ſo ſage ich wieder Gutes von ihnen. Wie die kleinen Zwerge, wovon die Sage redet *), alles herbeiſchafften,

---

*) Otmars Volksſagen. Bremen 1800. S. 327. Eine Sammlung aus einem kleinen Flecken von Deutſchland, die bis auf einzelne Zuſätze und Wortüberfluß als Muſter ähnlicher aufgeſtellt werden kann. Es iſt wie eine neue Welt ſchöner Erfindung, aber von den meiſten vergeſſen, weil es weder Veilchenſtrauß noch Teufelsfeſt, ſondern weil es uns führt zu den Veilchen, auch wohl in die Behauſung des Teufels.

was ſich ihre ſtärkeren Feinde zu Feſten wünſchten, ſich ſelbſt mit Brodrinden des Mahles begnügend, aber einmal für wenige Erbſen, die ſie aus Noth vom Felde nächtlich ablaſen, jämmerlich geſchlagen und aus dem Lande verjagt wurden; wie ſie da nächtlich über die Brücke wegtrappelten, einer Schafheerde zu vergleichen, wie jeder ein Münzchen niederlegen mußte und wie ſie ein Faß damit füllten; ſo danken wir die mehreſten unſrer Arzneien den Zigeunern *), die wir verſtoßen und verfolgt haben. Durch ſo viel Liebe konnten ſie keine Heimath erwerben! —

Auch die hellen Triangel der Böhmiſchen Bergleute klingen den Kindern nicht mehr, am Leitbande darnach zu treten; die treuen heilgen Drei Könige begrüßen ſie nicht mehr! — Aber was rede ich von Kindern, während die Politiker zehnmal in einer Viertelſtunde zwiſchen Aufklärung und Verfinſterung die Welt wenden laſſen, weil es in ihre Köpfe aus allen Ecken hineinbläſt, den alten Staub zu heben und wegzutreiben; vielleicht iſt in der Zeit anderes geſchehen, was nicht bemerkt wurde, eben weil es geſchah! — Das Wandern der Handwerker wird beſchränkt, wenigſtens verkümmert, der Kriegsdienſt in fremdem Lande hört ganz auf, den Studenten ſucht man ihre Weisheit allenthalben im Vaterlande auszumitteln und zwingt ſie voraus darin zu bleiben, während es gerade das höchſte Verdienſt freier Jahre, das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen, das Einheimiſche damit auszugleichen. Damit wird dem Landmann gelehrt, was er nicht braucht, Schreiben, Leſen, Rechnen, da er wenig Gutes mehr zu leſen nichts aufzuſchreiben, noch weniger zu berechnen hat. In der Stadt macht die körperliche Übung, drückender geiſtiger An-

---

*) Ihr Lehrling war Paracelſus.

ſtrengung Platz, um Kinder in die Plätze der Männer einzuſchieben. Es mag verkehrt ſein *) wie zuweilen die Alten in den Schulen behandelt werden; aber Wahnſinn iſt es, während die Gebildeten ſich ihrer als Meiſter rühmen und Ältern aus Gewohnheit ihnen zugethan ſein, daß unwiſſende Vorſteher dieſe einzige und übrige feſte hiſtoriſche Wurzel ausreißen: Sind denn Kinder Kartenblätter, die thörichte Spieler einander an den Kopf werfen? — Was erſcheint, was wird, was geſchieht? — Nichts? — Immer nur die Sucht der Böſen — die Welt ſich, und alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleich zu machen; alles aufzulöſen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet. Der Gedanke, es iſt derſelbe Boden, auf dem wir in Luſt geſprungen: — wer ſo denkt, wird feſt und herrlich ſich und ſeinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunſt fehlt, dem fehlt ein Vaterland. Wer nun fühlt, daß ſeinem beſſern Leben ein Vaterland fehlt? Geh' in die Komödie, ſagt mancher, da iſt poetiſcher Genuß.

---

*) Wenn ich es verkehrt nenne, was die Alten in vielen Schulen betrieben, ſo iſt es meine Erfahrung. An allen Orten des Altdeutſchen war nichts, des Lateins zu viel, des Griechiſchen zu wenig. Verkehrt nenne ich der Annäherung Schulen nationale Geſchichte, das Eigene des Volks den Alten nachzubilden, da doch dieſe nur wegen dieſer erſchöpfenden Nationalität vortrefflich ſind. Bis jetzt ſind unſre Chroniken unſre eigenen Hiſtoriker, alle andern in conventionellem Urtheil und Anſicht verſunken, und dieſe werden in Schulen eben ſo wenig zugelaſſen, als die nationalen epiſchen Gedichte, ja es möchte den meiſten Schulmännern ſehr wunderlich noch vorkommen, wenn ich ihnen die Volkslieder als lehrreicher zur Deklamation als alle Hallerſche Gedichte aufſtellte. Aber wie die Jungen in unſrer Zeit ganz alt unter einander thun müſſen, um in die Geſellſchaft der Alten geführt zu werden, und in aller Schicklichkeit ſich früh abzuglühen, ſo impft man ihnen einen äſthetiſchen Ausſchlag früh ein, die natürliche Verehrung und das Gefühl deſſen zu unterdrücken, was wir ſelbſt nur im glücklichen Augenblicke hervorzubringen vermögen. Es möchte freilich mancher dieſer Knaben mit edler Herablaſſung dieſer Lieder lachen.

da ſingt's und klingt's! — Aber was iſt das, poetiſcher Genuß? — Wo das Weſen dem Leben ausgegangen, da ſendet es einen Schatten zu unſrer Furcht, daß wir uns ſelber nicht vergeſſen: So iſt unſer Schauſpiel vom wahren Volksſchauſpiel ein fratzenhafter Schatten: und kein Volksſchauſpiel kann entſtehen, weil es den Künſtlern kein Volk giebt; die äußere Noth hat ſie verbunden, nicht innere Luſt: ſonſt wäre ein Volk, ſo weit man deutſch am Markte reden hört. Wiſſet, Künſtler ſind nur in der Welt, wenn ſie ihr nothwendig ſind: ohne Volksthätigkeit iſt kein Volkslied und ſelten eine Volksthätigkeit ohne dieſes, es hat jede Kraft ihre Erſcheinung und was ſich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunſt ſeine Dauer beim müßigen Augenblicke. Kritik iſt dann ganz unmöglich. Es giebt nur Beſſermachen und Anerkennen, nichts ganz Schlechtes. Unendlich viel läßt ſich dann in der Kunſt thun, wenig darüber ſagen, denn ſie ſpricht zu allen und in allen wieder: kein Vorwurf iſt dann das Gemeine, ſo wenig es den Wäldern Vorwurf iſt, daß ſie alle grün, denn das Höchſte, das Schaffende wird das Gemeinſte, der Dichter ein Gemeingeiſt, ein spiritus Familiaris in der Weltgemeine. —

Daß aber Volksthätigkeit wirklich fehle, wer zweifelt. Es fehlt an Krieg, es fehlt an Frieden, eine unerſchwingliche Laſt wälzt ſich den Söhnen auf! — Daß ich klage, werden Sie ſagen, was ich ſelbſt als die höchſte Läſterung des Jahrhunderts angeklagt: wer kann ſich freimachen allein, aber drein wettern möchte ich können mit Fluch und Blitz: „Blau Feuer,“ ſagte der wackere Schärtlin, „alle Kopiſterei und Kortiſanei zerriſſen, wir würden alle reich!“ Seit ich denken kann, merke ich einen immer langſamern Gang menſchlicher Thätigkeit, wie die Stunden der Ruhe und Nahrung einander verdrängen und beeinträchtigen, ſo haben alle Leidenſchaften und Liebhabereien ihre kürzere Periode, geringeren Grad; die meiſten ſpringen von ihrem Geſchäfte ab wie dürres Holz vom Heerd, ja viele dringen nie bis zu der Einigkeit der Welt mit ſich vor, wo eines ſie erfüllen und befriedigen kann; das ſind die ſchwindenden, wähnenden Embryonen von Menſchen, wenigen iſt Jugend, wenigen Alter. Wie die Balken unſrer Decken heutiges Tags von einem ſonſt unbekannten Schwamme verſchwächt werden, ſo werden die Menſchen um uns plötzlich hohl und leer, da ſie noch kaum angefangen zu tragen und zu ſtützen, zu leiſten und zu ſtreben. Wo ſeid ihr verſunken? Ihr liegt verloren im Allgemeinen, im Weltmeere mit tauſend Schätzen. Den Störchen möchte ich zuwinken: Bleibt weg, holt keinen aus dem großen Waſſer auf die Welt, er ſehnt und treibt ſich doch wieder hinein, wie es auch ebbend vor ſeinem Fuße fliehen mag. Aber es giebt nur einen Teufel und viel Engel! — iſt wohl noch Rettung, iſt die Wahl nur eine Qual? — Ob ſich etwa die Welt ausruht zum Außerordentlichen? Das Speculiren, was ſo ernſthaft genommen wird, macht es wahrſcheinlich, denn das iſt der Traum der Thätigkeit; — nur der Morgenträume ſind wir uns bewußt. Wenn ich Abends im Winterſturm beim Schauſpielhauſe *) vorüberziehe, wo Licht und Leben erloſchen, denke ich wohl, die ſtille Uhr über den langwierigen Stunden wird einmal anſchlagen, der hohe Deckel ſich eröffnen vom Sarge, die Larve wird durchbrochen von einem bunten Chor, die neue Bande aufſteigen, ausfliegen durch das Land, fliegen auf allen Tönen, alle erwecken, die ſchon ſchlafen gegangen! Das Eis hält lange, ehe es bricht und trägt viel, aber wer

---

*) Dies bezieht ſich auf den eigenthümlichen ſargartigen Bau des neuen Berliner Schauſpielhauſes, an andern Orten haben ſie vielleicht die Form nicht, aber denſelben todten Inhalt; wie viele haben auch nicht die Uhr über der Scene, aber dieſelbe Langeweile!

nur einmal über das glatte Eis durch alle wunderbare Bahnverſchlingungen ſeiner Vorläufer feſt dahingefahren, wo ſeine Augen den Schein der Sonne vor ſich her ſpringen ſahen, er ahnet das freudige Leben im freien Strom — zu ſchwimmen darin, zu ſegeln darauf, hindurch reiten dem rauſchenden Hirſche nach, dann ausruhen im Grünen an ſeinen Ufern, die Sterne darin zu ſehen — kommen und untertauchen in ewiger Spiegelung. Ja, wer nur einmal im Tanze ſich verloren und vergeſſen, — wer einen Luftball ruhig wie die Sonne empor ziehen ſah — den letzten Gruß des Menſchleins darin empfing — der jemals vom jubelnden Taktſchlage der Janitſcharen hingeriſſen, einen Feind gegen ſich — den muthigen Freund neben ſich glaubte, der die Reiter auf Wolken gegen ſich anſprengen ſah, unwiderſtehlich — wie ein Trompetenſtoß den mächtigen Strom hemmte, — oder etwa gar im Sonnenſcheine einer Kriegsflotte Anker-Lichten ſah, wo wenige Augenblicke hinreichen voll Weben und Leben auf Maſten und Stangen, dieſe goldenen Schlöſſer und Gallerieen, alle wie Floſſen eines Fiſches ruhig in das luftbegrenzte Meer hinſchwinden zu ſehen, alles Dinge, die uns umgeben, uns begegnen: — der muß an eine höhere Darſtellung des Lebens, an eine höhere Kunſt glauben, als die uns umgiebt und begegnet: an einen Sonntag nach ſieben Werktagen*), den jeder fühlt, der jedem frommt. Und wären ſie tauſendmal nicht gehört, es dürfen nur einmal — wenn dieſer Tag gekommen, und dieſe Morgenſtunde — alle Thürmer herunterpoſaunen zu dem Liede der Schüler, zu den Glocken; wie ſanft wie auch ruhen, wir werden doch lieber erwachen; da wird alles anſpringen, da wird die Laſt ſich heben, wie die Anker bei dem einfachen Liede der Matroſen, — wenn ſie nur alle zuſammen ſingen. Was ich hoffe iſt kein leerer Traum, die Geſchichte hat es ſo oft bewährt, wie das reine Streben der Menſchen in gewiſſen Perioden ſiegend und ſingend hervortritt, — wie Kunſtwerke gefunden, erfunden und höher verſtanden werden! Wer kann ſich enthalten, zu glauben, wenn er in eine heiße Glashütte tritt, wo einige rothe Netze um ihn ziehen, andere mächtig das Glas für ihn aufblaſen, — was da aus dem rothen Feuer durchſichtig werde, ſei ein Jubelbecher, ihn im heißen Netze zu kühlen: — und iſt es nun gekühlt, ſo iſt es ein elendes gebrechliches zitterndes Singglas, kein Glas wobei er ſingen kann. Es ſind der Singgläſer doch endlich genug gemacht, wir werden endlich alle zuſammenſchlagen zum Pokal! — Bricht aus den Springkugeln dazu die Spitze, daß ſie zu Staub zerfallen, in dem die große Zahl der Dichter, Schauſpieler und Sänger lange ſchon ſcheinlebend umherverkauft wurde? — Hört nur, wie die Zugvögel ſchön ſingen dem neuen Frühling; da ziehen ſchon die wackern Handwerksgenoſſen mit Bündel und Felleiſen in langen Reihen über den Weg; wie ſie zuſprechen bei ihrem Zeichen; wie die Fenſterſcheiben und das goldene Schild vom echten Grundbaß erzittern, — wo ſie ſingen iſt keine Halbſtimmigkeit, wo Deutſche gebraucht werden, von London bis Moskau und Rom, kein halbſinniges Lied.

---

*) Der gewöhnliche Sonntag wird jetzt auch in die Arbeit hineingeriſſen, darum ſieben Werktage, der Kalender iſt wirklich nicht in Frankreich allein geändert.

Friſch auf ihr Burſche! wandert mit,
Holt Bündel und Felleiſen,
Doch eh wir mit dem letzten Schritt
Der Stadt den Rücken weiſen,
Schenk Mädchen uns noch Kuß und Wein,
Drauf mit der Sonn zu reiſen.

Liebesroſe, Lied 18.

Es iſt mir wohl begegnet im Herbſte, wenn ſchon alles faſt ſtill und abgefallen, einen dichten krauſen Baum mit ſich umrungenen Äſten, von Staaten wie durchdrungen, klingen und gleichſam auffliegen zu ſehen: ſo ſangen mir deutſche Handwerker lüſtend ins Herz bei dumpfer Nachtluft holländiſcher Kanäle, ein kleines Segel flatterte von ihrem Geſange, an bunten Bändern ſchien das Schiff ſchneller fortgezogen. Wer hat ſo etwas nicht öfter erlebt und ſei es auch nur im Traume? So hörte ich auch über die Londonbrücke Hannöverſche Flüchtlinge: „ein freies Leben“ — hinſingen, als ich mit Sehnſucht nach meinem Vaterlande den Waſſerſpiegel herabſah; — da ſchien mir auch jener Boden befreundet mit ſeiner zornigen rothen Abendſonne. — Noch nicht ganz erdrückt von der ernſthaften Dummheit die ihr aufgebürdet, lebt auch das fröhliche geſangreiche Symbol des werkthätigen Lebens, die Freimaurerei. Noch ſtehen mitten inne als Künſtler und Erfinder der neuen Welt die herrlichen Studenten: ſie heften die höchſten Blüthen ihrer friſchen Jahre ſich an den bezeichnenden Hut und laſſen die farbigen Blätter hinwehen weit über Berg und Thal und in die Waſſer. — Auch die Bänke der rauchenden Wachſtuben werden nicht immer von den Muſen gemieden, und wenn ſie auch zuweilen nicht hinein können, ſo ſehen ſie doch nach ihrem Lieblingsſitz durch die Fenſter: wenn die überwachte Schildwache Nachts ein ſchauerliches Anſchlagen der Gewehre hört, ſie ſpielen mit den blanken ſchnellfertigen, lebendigen Gewehren. Es wird eine Zeit kommen, wo die drückende langweilige Waffenübung allen die höchſte Luſt und Ehre, das erſte der öffentlichen Spiele, höchſte Kraft und Zierlichkeit zu einem Tanze verbunden ausdrückt. Für jede Thätigkeit giebt es einen Preis, wer dieſen kennt, hat jene. Wer hat es erlebt, was den Schwindelnden auf glattem Stege hält? — unter ihm brauſet der Strom, Felſen und Bäume drehen ſich über ihm, — ein mächtiger Marſch hält ihn, fällt er ihm zur rechten

ten

ten Zeit ein, und aller Schwindel verſchwindet, wie die Tritte hinter ſeinem Rücken. So begreiſt man Taillefer's Geſang, der in jener berühmten Schlacht bei Haſtings, England für Wilhelm eroberte, indem er die unerſchütterliche Ordnung der Sachſen durchſchrie. So mag auch wohl die Macht der runiſchen Verſe geweſen ſein. Wir begreifen nun leicht, wie unſere gebildetere Zeiten bei der Vernachläſſigung des ärmeren Lebens (denn das ſind die unteren Klaſſen jetzt) ſo viele leere Kriegslieder entſtehen ſahen, während jeder der früheren deutſchen Kriege in dem gemeinſamen Mitwirken Aller zu großer That herrliche Geſänge hervorrief. Wer hat es je vor- oder nachgedichtet, was Zinkgref *) aus aller braven Landsknechte Mund im öden dreißigjährigen Kriege, lehrend uns zu Gemüthe führt:

> Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenoſſe,
> Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdroſſen
> Fürs Vaterland aufſetz, von dem du frei es auch
> Zuvor empfangen haſt, das iſt der Deutſchen Brauch.
> Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flamme brennen,
> Kein menſchliche Gewalt wird dich vom andern trennen.
> Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg,
> Der Jugend Uebermuth, der Unordnung erweckt.
> Kannſt du nicht fechten mehr, du kannſt mit deiner Stimme,
> Kannſt du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
> Den Feinden Abbruch thun in deinem Heldenmuth,
> Nur wünſchend, daß du theur verkaufen mögſt dein Blut **).

---

*) Phil. von Sittewald Straſſchriften B. II. S. 573.

**) Bei dem theuren Blutverkaufen der alten Landsknechte iſt die Vergleichung mit den heutigen von Land zu Land ſich ſtehlenden und angeworbenen Soldaten ſehr traurig; jene kannten ganz den Werth ihres Lebens, ließen es ſich wohl bezahlen, dienten ihre Zeit mit Ehre, dem Tode mit Bewußtſein, — dieſe ſtürzen ſich für einen friſchen Trunk in einen friſchen Rock, und ſehen beim Eintritt in das Thor, wie ſie hinauslaufen können, wenn der Krieg ſie überraſcht, als welchen ſie gar nicht anſehen mögen.

Im Feuer ſei bedacht, wie du das Lob erwerbeſt,
Daß du in männlicher Poſtur und Stellung ſterbeſt,
An deinem Ort beſtehſt feſt mit den Füßen dein,
Und beiß die Zähn zuſamm und beide Lefzen ein.
Daß deine Wunden ſich lobwürdig all befinden,
Da vorne auf der Bruſt, und keine nicht dahinten,
Daß dich dein Feind der Tod im Tod bewundernd zier,
Dein Vater im Geſicht dein ernſtes Leben ſpür.
Mein Sohn, wer Tyrannei geübriget will leben,
Muß ſeines Lebens ſich freiwillig vor begeben,
Wer nur des Tods begehrt, wer nur friſch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Ja wir fühlen es, wie die Sprache unter dem gewaltigen Triebe in ſolchen Punkten ſich weitet, wir ſehen dagegen die ruhige ſinkende Erde aſiatiſcher Steppen in der ſtillen Verſteinerung (Steinfermentation) allmälig allem lebenden Eindrucke ſich verſchließen; jene Freiheit alter Sprache, die Starrheit der heutigen, ſie ſagen mehr, als ich ſagen mag. Doch dieſes wie ſo manches andere wunderbare Lied iſt aus den Ohren des Volkes verklungen, den Gelehrten allein überblieben, die es nicht verſtehen: alle Volksbücher ſind ſo fortdauernd blos von unwiſſenden Speculanten beſorgt, von Regierungen willkührlich leichtſinnig*) beſchränkt und verboten, daß es faſt nur ein Zufall oder ein hohes Schickſal, wie uns ſo manches Wunderſchöne in dieſen Tagen angemahnt hat, zu fühlen und zu wiſſen, zu ahnen, zu träumen was Volkslied iſt und wieder werden kann, das Höchſte und das Einzige zugleich durch Stadt und Land *). Aber in den Gelehrten, wie ſie vom Volke vergeſſen, liegt gegenſeitig der Verfall des Volks, das tiefere Sinken der Gemüther, die Unfähigkeit mit eigenwilliger froher Ergebenheit zu dienen und mit unbeſorgtem allgemeinen Willen zu befehlen, ja bis zur Unfähigkeit des Vergnügens — was die tiefſte Entartung andeutet, die faſt aufgegebene Freiheit des Lebens. — Die Gelehrten indeſſen verſaßen ſich über einer eigenen vornehmen Sprache, die auf lange Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, die ſie endlich doch entweder wieder vernichten oder allgemein machen müſſen, wenn ſie einſehen, daß ihr Treiben, die Sprache als etwas Beſtehendes für ſich auszubilden, aller echten Bildung entgegen iſt, da ſie doch nothwendig ewig flüſſig ſeyn muß, dem Gedanken ſich zu fügen, der ſich in ihr offenbart und ausgießt; denn ſo und nur ſo allein wird ihr täglich angeboren, ganz ohne künſtliche Beihülfe. Nur wegen dieſer Sprachtrennung in dieſer Nichtachtung des beſſeren poetiſchen Theiles vom Volke, mangelt dem neueren Deutſchlande großentheils Volkspoeſie, nur wo es ungelehrter wird, der allgemeinen Bildung durch Bücher, wenigſtens überwiegender in beſondrer Bildung, da entſteht manches Volkslied, das ungedruckt und ungeſchrieben zu uns durch die Lüfte dringt, wie eine weiße Krähe: wer auch gefeſſelt vom Geſchäfte, dem läßt ſie doch den Ring niederfallen des erſten

---

*) Es wäre mir leicht einige zu nennen, bei denen recht gute kräftige alte Bücher verboten, die ſeichteſten dafür eingeführt, doch hilft das nichts, vielleicht hilft ihnen dieſe Betrachtung, um ſchlechte moraliſche Komedien-Lieder und Schriften dem Volke nicht weiter aufzudringen, daß keiner über das Heiligſte ſchlecht ſchreiben kann, der nicht ſelbſt ſchlecht iſt, ſie werden dann auch den Widerſtand des Volks gegen neue Geſangbücher verſtehen lernen.

---

*) Warum Tieck vor allen frühern Bearbeitern und Herausgebern ein unſterbliches Verdienſt zukommt, das wird jedem mitfühlenden Leſer ſeine herrliche Einleitung zu den [illegible] bewähren: nicht Neugierde, ſondern reiner Sinn für ihren Werth beſtimmte ihn, er hielt das Große vom Gemeinen frei. Ich würde der beiden Jahrgänge des von Nicolai beſorgten feinen Almanachs mit Lob erwähnen, wenn nicht durch die angehefteten ſchlechten Späße, wunderliche Schreibart und Ironie gegen Herder die Wirkung dieſer ſchätzbaren Sammlung aufgehoben werden.

Bundes. Mit wehmüthiger Freude überkömmt uns das alte reine Gefühl des Lebens, von dem wir nicht wiſſen, wo es gelebt, wie es gelebt, was wir der Kindheit gern zuſchreiben möchten, was aber früher als Kindheit zu ſein ſcheint, und alles, was an uns iſt, bindet und löſt zu einer Einheit der Freude. Es iſt, als hätten wir lange nach der Muſik etwas geſucht und fänden endlich die Muſik, die uns ſuchte! —

Es wird uns, die wir vielleicht eine Volkspoeſie erhalten, in dem Durchdringen unſerer Tage, es wird uns aufſtimmend ſein, ihre noch übrigen lebenden Töne aufzuſuchen, ſie kömmt immer nur auf dieſer einen ewigen Himmelsleiter herunter, die Zeiten ſind darin feſte Sproſſen, auf denen Regenbogen-Engel niederſteigen, ſie grüßen verſöhnend alle Gegenſätzler unſrer Tage und heilen den großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns angähnt, mit ihrem Zeigefinger zuſammen. Wo Engel und Engel ſich begegnen, das iſt Begeiſterung *), die weiß von keinem Streit zwiſchen Chriſtlichem und Heidniſchem, zwiſchen Helleniſchem und Romantiſchem, ſie kann vieles begreifen und was ſie begreift, ganz, und rein. Ein Streit des Glaubens wird ihr Wahnſinn, weil da der Streit aufhört, wo der Glaube

---

*) Sie weiß nichts davon, daß die Alten das Schöne geſucht und die Neuen das unterlaſſen: Ob es wohl einer kann laſſen das Schöne nicht zu finden, oder es kann finden, wenn er es ſucht! Alles was mit Luſt im Gemüthe ſich aufthut und findet iſt ſchön, ſei es Himmel oder Hölle, nur das Zufällige iſt häßlich, aus kindiſchen Strichen wird nie ein Apollokopf, und ein Maler der aus willkührlichen Punkten Gruppen zeichnet, macht höchſtens eine Klingenprobe ſeines Genies, ſo der Dichter aus Endreimen. Der Maler benutzt was ihm die Erfahrungen über die Farben geben, der Farbe in ſeinem verſchloſſenen Auge ſich zu nähern, der Dichter was ihm die Sprache giebt, ſchaffend im widerſtrebenden Stoff. der Kenner legt witzig zuſammen, was lange ſchon verbanden, er leimt eine Blume aus verſchiedenen Blättern zuſammen, die Fugen nennt er Originalität, die Leute verwundern ſich erſt darüber, dann ſehen ſie, daß alles daran welkt.

anfängt; noch wahrer der Streit über Kunſt *) welche nur ein Ausdruck des ewigen Daſeins. Wo Kugel auf Kugel trifft, da ſinken beide einträchtig zuſammen, wie die Hexameter zweier Homeriden. — Wen die Muſik nur einmal wirklich berührt, den drängt und treibt ſie etwas aufzuſuchen, was nicht Muſik **), worin ſie ihre vorübereilende Macht binden kann. Im Alterthume ſcheint die Muſik der Plaſtik näher verbunden, vor den Götterbildern tönend zu erſcheinen, war ein Feſt, die Memnonſeule iſt uns ein Symbol dafür; vielleicht war Muſik eben ſo in der Zeit der Malerei dieſer ſehr nahe; allgemeiner iſt Muſik und urſprünglicher (bei uns beſonders an den Ufern der Donau) dem Tanze, (am Rheine) dem Worte verbunden***). Der deutſche Tanz, das einfache Zeichen der Annäherung; Verbindung und Aneignung wächſt an den Ufern der Donau, bis zur reichſten inneren Bedeutſamkeit im oberöſterreichiſchen Ländriſchen; die Muſik wächſt und wetteifert mit ihm in hoher Erfindſamkeit und der Sinn beſchränkt ſich immer feſter auf die gemeinſchaftliche eigne Bildung des Volks *). Es iſt nicht jene wohlige frohmüthige Zärtlichkeit durch Schwaben und Öſterreich, die uns in den unzerriſſenen Gegenden des Rheins ergreift, es iſt öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Übermuth, der ſich verzagt ſtellt, ein Kind das ſich vor unſern Augen hinter einen Strauch ſtellt, heraus rufend: Wo bin ich? So iſt Melodie und auch ihr Wort, wo ſie zu Worten kommt, in der Liebe (die ſich ſelbander Einſamkeit iſt), beim Weine, beim Jagdtreiben, auf Wallfahrten, oder wo das Alter die Sehnen der Füße abſpannt:

---

*) Aſſonanz und andere Äußerungen der Spracheinigung ſind den Gebildeten bis auf unſre Zeit fremd geweſen, von den ſimpeln Recenſenten verſpottet, von ihren Freunden geheimnißvoll angeprieſen, das Volkslied hat ſie ohne Anmaßung, erkennt ſie ohne Zwang, und zeigt ſogar beſſeren Gebrauch in Werken, die nicht für die Aſſonanz gewirkt ſind, ſondern nur in der Aſſonanz werden konnten.

**) Sie hat in der Erfindung der Harmonie ein eignes feſtes Haus ſich erbaut, nicht in der Harmonie, wie ſie in Büchern ſteht, ſondern wie ſie im Kopfe guter Inſtrumental-Komponiſten, oder ſolcher Tonkünſtler klingt, welche die Stimme als Inſtrument gebraucht haben, in Kirchenmuſiken. Daraus folgt aber nicht die Nothwendigkeit dieſer Harmonie, wo die Muſik wieder im Worte gebunden erſcheint.

***) Aus einem ſehr erklärlichen Mißverſtändniſſe bei denen, die, einer der Künſte nur mächtig, ſich gern genügen wollten, entſtand muſikaliſche Poeſie und poetiſche Muſik, wenn aber etwas Poeſie werden könnte, wäre es nicht Muſik geworden, und umgekehrt. Dieſe beiden edlen Sinne des Geiſtes befinden ſich dabei wie in der Fabel Storch und Fuchs bei gleicher Schüſſel oder wie ein Menſch, der ſeine Rührung beim Schmettern der Nachtigall durch Nachbilden ihres Tons darzuſtellen ſuchte.

> Es iſt nit lang, daß es geregnet hat,
> Die Bäumli tröpfle noch,
> Ich hab einmal ein Schätzl gehabt,
> Ich wollt ich hätt es noch.

Dagegen ſingen wohl die Jungen:

> In dem Waſſer ſchnalzt der Fiſch,
> Luſtig wer noch ledig iſt.

Was von den Siziliauern erzählt wird, die ſpielende Freudigkeit, in der alles zum Liede wird und ohne die Nichts ein Lied, die findet ſich faſt dort allein, wo ein Blatt mit Reimen, die ſie an Bildern, oder in Jagdbüchern abſuchen **), jung

---

*) Wie nur ſehr große Künſtler andre fremde Meiſterwerke lieben können ſo hat auch der Haufe dort eine Abneigung gegen fremdartige Muſik. So lieb es mir wäre, wenn der gute Geiſt der Zeit am Wiedermuſiciren der Volkslieder ſich rechtſchaffen übte, ſo traurig iſt mir, daß ich viele der beſten Volksmelodien aus Unkenntniß nicht mittheilen kann, weil doch vielleicht nur eine große innere Melodie für jedes vorhanden, ob die früher oder ſpäter einem Menſchen ins Ohr fällt, das kann keiner ſagen, ausſprechen kann jeder.

**) Ein trefflicher Aufſatz über Arbeits-, Handwerks-, Kinderlieder und Tanzlieder, der beſonders den Unterſchied zwiſchen dem deut und alt erfreut. Als zwei eigenthümliche Wiederklänge dieſes Sinnes, welche ſtatt zu wiederholen, die Worte umkehren ſind die tiefgefühlten Berglieder der Bairiſchen und Tyroler Alpen zu hören, ſo auch die rein witzigen Lieder, wie ſie zur Zeit des Faſchings in den Tanzkellern der Wiener Vorſtädte umgehen, die kommen und gehen wie die Wünſche, wie die Sorgen der Zeit, ohne der Ewigkeit eingedruckt zu werden*). —

ſchen Tanze und dem Reihentanze, ſo wie die eigene Natur des Schleifers mit Enthuſiasmus entwickelt (im Bragur III. T. S. 207 — 281.) iſt leider nicht vollendet, viele der dort erwähnten Lieder wünſchte ich gerne ganz mittheilen zu können.

*) Doch zur Probe einige aus dem Jahre 1802.

1) Aus einem räthſelhaften Quodlibet, oder eine Kaſtenrede:

Potz tauſend, ſchaut fort lauft die Katz,
Geh Pinſl lauf, halts auf,
Ein jeder Menſch hat ſeinen Schatz,
In dieſem Lebenslauf.
Als d' Jungfer noch ein Jungfer war,
Hats keine mehr ſeyn mögen,
Ich wußt es alles auf ein Haar,
Ihr Pelz der hing voll Regen.

2) Aus einer Beſchreibung der Neuigkeiten im Prater:

Auch iſt eine Hütte, wie ihr wohl wißt,
Da läßt man ſich wägen, wie ſchwer als man iſt,
Ich ging auch einmal hin,
Z' wiſſen, wie ſchwer ich bin?
Der Kerl war ein Flegel, er ſprach: Herts der Herr,
Sie ſind gewiß ein Schneider und ſind gar nicht ſchwer!
Wer damit nicht zufrieden, noch mehr ſehen will,
Geh grade von da aus zum Ringlſpiel,
Da drehen ſich zwei und zwei
Rund herum in der Reih,
Oft ſchreien die Madeln: „Nicht gar ſo geſchwind,
Es iſt nicht wegen meiner, es iſt wegens Kind!“

Das Verhältniß dieſer Lieder zu den Nationalopern der dortigen Vorſtädte, wird ſchon aus dieſen Proben fühlbar, die meiſten dieſer Singſpiele ſind der Anlage nach ſchön, ungeſchickt und leer in der Sprache, gewöhnlich aber nur durch Fortſetzungen unangenehm.

Vom Tanze verlaſſen in der Sommereinſamkeit, zu einfach anderer Kunſt, ſingt der Hirte an den Quellen des Rheins dem ewigen Schnee zu:

Iſt noch ein Menſch auf Erden,
So möcht ich bei ihm ſein.

So klingen die Quellen des Rheins hinunter, dann immer neuen Quellen und Tönen verbunden, vom luſtigen Neckar angerauſcht, ein mächtiger Strom, der von Mainz mit dem weinfröhlichen ſingenden Mayn verbunden, nur geſchieden von ihm durch Farbe, doppelſtimmig die vergangene Zeit in heutiger Friſche umſchlingt, eine ſinnreiche Erinnerung für uns. Staunend ſaß ich da unter den luſtigen Zechern im vollen Marktſchiffe, ſah drei wunderlichen Muſikern mit immer neuem Liede zu, jeder ihrer Züge eine alte ausgeſpielte Saite, jeder ihrer Töne ein ausgebiſſen Trinkglas, ewig hin und zurück geht das Schiff, ihre Wiege, ihr Thron, ſie ſinds, die dieſe arme wüſte Marktwelt (wie Kraut und Rüben unter einander geworfen) zu einem wechſelnden, lauten und ſtillen Gedanken-Chore verbinden, daß neben ihnen die ruhigen reichern Dörfer wie unerreichbare Sterne und Monden, ohne Sehnſucht, ohne Preis vorüberſchwimmen. Das Wunderbare hat immer einen fremden Übergang, der Zauberſtab unterſcheidet ſich erſt von einem gewöhnlichen Stabe nur durch die Farbe, ſo mag auch dieſe Kunſt uns nur vorbereiten auf jene höhere am Rheine, der endlich ermüdet vom wechſelnden Reiz, wie das Gold im Sande ſich verliert. Hier zwiſchen den Bergen beim Oſtein leben noch alle die hochherzigen Romanzen, die Herder und Elwert geſammelt *), viel ſchönere noch, die eben nur ſelten

---

*) Ungedruckte Reſte alten Geſanges von Elwert. Marburg 1781, wo er dieſelben Lieder als Herder mittheilt, ſind ſie beſſer, Herder konnte ſich der Kritik nicht entladen. Elwert ſagt ſehr klar: „Der

gehört werden, weil ſie nur ſelten wahrhaft ſich fügen; ſie ſind in dem Munde der meiſten Schiffer und Weinbauern gleich der pastorella gentil, der zingarella und ähnlichen in Italien. Wie die Jacht mit den Reiſenden durch das Waſſer ſchäumt, in jeder Uferkrümmung von den Trümmern der Vorzeit einen Wiederhall aufruft, ſo wechſeln die Lieder, und wo ſie ausſteigen:

Der Kukuk in ſeinem Schreien,
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen ſie zur Zeit,
All Volk ſucht Freud und Blumen,
Mit Reiſen fern und weit.

„Kennſt du das Land wo die Citronen blühen?“ Italien iſt entdeckt, wo der Wein reift an allen Orten. Und als ich im mittelländiſchen Meere ſchiffte, der Schiffer ſein Lied ſang auf alles, was uns traf, Windſtille und Seekrankheit, bis ihm der Sturm das Lied von der Lippe blies, da floß der Rhein. Ganz beſonders iſt es aber der Rhein, wenn ſich die Winzer zur ſchönſten aller Ernten im alten Zauberſchloſſe der Giſella,

---

Menſch nur, der im wehenden Abendwind den Schlafgeſang der Vögel belauſcht, nur der konnte in voller Wehmuth zum Liebchen ſeufzen: Wenn ich ein Vöglein wär und nur zwei Flügel hätt, flög ich zu dir. Aber es kamen andre Zeiten und die Volkslieder erſtarben in meinem Kopfe unter dem Wuſte von wiſſenſchaftlichem Unkraute. Alle Blumen in euren Garten ſind Kinder des Feldes und Waldes. Sie hatten ſanfte Farben von der Natur, aber ſie luxurirten zuletzt und wurden oft grell durch überflüſſigen Saft. Tauſend ſolcher Sträucher blühen im hohen Graſe, unſre Gelehrten ſtolpern vorbei, indem ſie die hohen Felſen meſſen, Thürme, Städte und all die großen Wunder der Natur anſtaunen.

Nachts verſammeln, da flammt der Heerd, die Geſänge ſchallen, der Boden bebt vom Tanz:

Da droben am Hügel
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.

Viele der Singweiſen deuten auf einen untergegangenen Tanz, wie die Trümmer des Schloſſes auf eine Zauberformel deuten, die einmal hervortreten wird, wenn ſie getroffen und gelöſt. Durch die luſtige Schaar der Winzer zieht dann wohl ein Frankfurter mit der Guitarre, ſie ſammeln ſich um ihn, ſie ſtaunen dem König von Tule, der Becher ſtürzt in den Rhein, der Ernſt ihres Lebens wird ihnen klar, wie wir klar ſehen in wunderbaren Gedanken durch dunkle Nacht. — Wo Deutſchland ſich wiedergebiert, wer kann es ſagen, wer es in ſich trägt, der fühlt es mächtig ſich regen. — Als wenn ein ſchweres Fieber ſich löſt in Duft, und wir träumen das langgewachſene Haar in die Erde zu pflanzen, und es ſchlägt grün aus und bildet über uns ein Laubdach voll Blumen, die ſchönen weichen den ſpäten ſchöneren; ſo ſcheint in dieſen Liedern die Geſundheit künftiger Zeit uns zu begrüßen. Es giebt oft Bilder, die mehr ſind als Bilder, die auf uns zuwandeln, mit uns reden, wäre ſo doch dieſes! Doch bewährt die tiefe Kunſtverehrung unſerer Zeit, dieſes Suchen nach etwas Ewigem, was wir ſelbſt erſt hervorbringen ſollten, die Zukunft einer Religion, die dann erſt vorhanden, wenn alle darin als Stufen eines erhabenen Gemüths begriffen, über das ſie ſelbſt begeiſtert ausſtreut. In dieſem Gefühle einer lebenden Kunſt in uns wird geſund, was ſonſt krank wäre, dieſe Unbefriedigung an dem, was wir haben, jenes Klagen der Zeit. Wir denken umher und werden aufmerkſam, wie ſo vieles uns nimmer abgeſtoßen, wenn wir es nicht verkehrt angezogen hatten, wie der größere Theil der Welt, eine fremde Atmoſphäre, durch unſere Luft hätte hindurch gehen können, für uns unſchwer, für uns unwarm, keine Macht über uns habend, als unſre Furcht davor. Große Kunſt des Vergeſſens, in dir ſcheidet ſich alle fremde Peſtilenz von unſrer Heimath, fort mit dem Fremden im Fremden, — die Welt klimatiſirt ſich uns, fort mit dem Fremden im Einheimiſchen! Nur darum iſt Italien uns Italien, weil es kräftig genug war, lange das Fremde zu überſehen; von ſeinen Schauſpielen her klingen noch die Lieder allen durch die Gaſſen, und die Handwerker, die vor den Thüren arbeiten, lernen ſie den Vorübergehenden ab. Eitelkeit kennen ſie dabei nicht, denn ſie kennen die Freude daran. Da mag die Muſik wohl den giftigen Biß der Tarantel heilen. — Darum kann ich auch den Engländern nicht zürnen, die über eine Miniſterveränderung kaum aufmerken, während ein italieniſches Muſikwunder im höchſten Glanze vor ihnen erſcheint; ſie müßten ihr Höchſtes opfern, wenn ſie dieſe Göttergunſt erhalten wollten. Hören ſie doch mit herzlicher Theilnahme jedem rothbemäntelten Weibe an der Straßenecke zu, das von Maria von Schottland ſingt; jagen ſie doch dem Jagdhorn eifrig nach und regen die Füße, wo die ſchottiſche Sackpfeife ſich hören läßt. Nein, eine höhere Muſik giebt es wohl nicht, als die der Matroſen von Lord Nelſons Sieg, wie ſie die Hüte ſchwenken und die Stimmen, daß die Wolken ſich verziehen von ihrem Konzertſaale, wo Wagenrollen der Akkord und Grundbaß. Ich denke mir dabei die Worte des Kaiſers *): „Heiliger Gott, was iſt das? Der ein hat eine Hand, ſo hat der andre ein Bein, wenn ſie dann erſt zwo Händ hätten und zwo Bein, wie wollt ihr dann thun?“

---

*) Götz von Berlichingens ritterliche Thaten. S. 117.

Noch lehrreicher iſt vielleicht die Zuſammenſtellung der Waliſchen Bardengeſchichte mit den ſchottiſchen Sängern*). Jene lebten in einer feſten Kunſtverbindung, hatten vieljährigen Unterricht, Ehre, Fürſtengunſt, aber ſeit ſie von der Religion geſchieden, treten ihre Geſänge faſt nur im äußerſten Elende ſchön und rein hervor; das nur läutert ſie zur Wahrheit, dagegen entſtanden bei ihnen ſonſt nur lächerliche Streitigkeiten für Harmonie gegen Melodie, Machtſprüche und alles das kritiſche Elend, was nachahmend auch bei uns über der Poeſie**) ſchwebt. Nur da geachtet, wo ſie recht und ganz gehört wurden; ohne Kunſtregel und Schule blieben die ſchottiſchen Bänkelſänger dem Großen und der Erfindung

---

*) Vergl. **Relicks of the Welsh Bards by Ed. Jones.**

**) Zur Ehre der Deutſchen kann man ſagen, daß ſie nicht Erfinder dieſer Höllenkünſte der Recenſirbuden und des kritiſchen Waſchweibergeſchwätzes ſind, ungeachtet dergleichen Mode bei ihnen inſonders gefaßt. Doch ſind hiebei immer noch wie ein Wirthshaus erſter Klaſſe von einem der vierten zu unterſcheiden, die ernſthaften Dikaſterien, wo freilich auch oft die Akten über Stadtneuigkeiten vergeſſen werden, von den telegraphiſchen Büreaus aller literariſchen Miſere durch ganz Deutſchland. Dem freien Sinne für Kunſt und Wiſſenſchaft ſind auch dieſe letzteren an ſich lieb als Wiedererſcheinung einer gewiſſen Gelehrſamkeitseinbildung, die wohl jedem als Kind der Gelehrſamkeit vorausgeht, lieb auch ihre Streitigkeiten, weil ſie ſich nothwendig als echte Söhne des Mars oder wie Spinnen unter einander tödten, wenn ſie ſonſt kein Futter finden; aber dieſer freie Sinn iſt ſelten, der größte Theil der Leſer nimmt an Kunſt und Wiſſenſchaften gar keinen Theil, ihn reizt nur das Handelnde, das Bewegliche in den Gelehrten, er kommt endlich zu der wohlgefälligen Meinung, daß die ganze Gelehrtenrepublik nichts als ein Ameiſenhaufen ſei, der alles belaufe, kneife und beſchmutze, um einigen armſeligen Weihrauch zuſammen zu bringen. Solchen Geſchäftsmännern geht es wie den meiſten Leuten, die ſonſt keine Bilder ſehen können und mögen, als auf einmal viele hundert in einer Stunde im Bilderſaale: keine Neugierde, keine Empfänglichkeit hält dagegen aus, es dreht ſich die Farbenſcheibe, alles verliert ſich in einen weißen Schein.

treu, ſo konnte ihnen auch die Form nicht fehlen. Die Wäliſchen klagten immer, die Kunſt ſterbe aus, ſie war aber ſchon in ihnen ausgeſtorben; die Schotten hatten viel Größeres zu klagen und zu freuen, denn die Kunſt lebte ihnen; bei jenen mußte ein Geſetz den Schülern verbieten, ihre Lehrer in der Begeiſterung nicht zu rupfen und auszulachen; dieſe brauchten keinen ſolchen wunderlichen Anlauf zur Poeſie, wer dichtete, dem war dies Natur und Leben, wobei er keine Geſichter ſchnitt. Die Lieder der Wäliſchen konnten durch einen tollen Eroberer faſt vertilgt werden, dieſe Schottiſchen leben ſich noch aus dem Herzen des Volks in den Mund unſterblich. — Wenn nun ſo einfache leichte Kunſt viel wirkt, wie kommt es, daß oft die ſchwere gehäufte ſogenannte Kunſt nichts leiſtet? Wer nicht das Höchſte will, kann auch das Kleinſte nicht; wer nur für ſich ſchafft in ſtolzer Gleichgültigkeit, ob es einer faſſe und trage, wie ſoll er andre erfaſſen und ergreifen? — Wer nur um jenes Völkchen buhlt, das immer läuft und klappert, ſich immer was zu ſagen hat und eigentlich nie etwas ſagt; ſie gleiten beide ab, nicht weil die Welt wirklich Eis, ſondern weil ſie die beiden Eispole aufſuchen. — Auch müſſen wir oft denken, es iſt unendlich leicht, recht künſtlich zu ſcheinen, wenn man das Leichte ſchwer, das Schwere leicht nimmt; doch was iſt dieſer Schein? Er wäre das Weſen, wenn es nicht erſchiene *). Solch eine Spiegelung nach oben nach unten, wie ſie leer iſt, ſo vorübergehend iſt ſie, und doch geht darin Morgenſtrahl und Leben, Ausſicht und Hoffnung auf, ein ewiges geiſtiges Menſchenopfer. Sehe jeder nur frei und ganz, wie

---

*) Der Schein, was iſt der, dem das Weſen fehlt?
Das Weſen, wär es? Wenn es nicht erſchiene?

Göthe's Eugenie.

Auch das iſt wahr, jedes an ſeiner Stelle.

er geſtellt, und einer iſt dem andern nothwendig: keinem iſt das aſtraliſche Verhältniß entzogen, jeder iſt ein Künſtler, der das mittheilen kann, was ihm eigenthümlich im All, die andern zu erklären. Dem aber ſind die Aſpecten beſonders günſtig, den ein wichtiges allgemeines Wirken mühlos vorbereitet, der ohne Arbeit erntet und alle ernährt im gottähnlichen Leben: So wird es dem, der viel und innig das Volk berührt, ihm iſt die Weisheit in der Bewährung von Jahrhunderten ein offenes Buch in die Hand gegeben, daß er es allen verkünde, Lieder, Sagen, Sprüche, Geſchichten und Prophezeihungen, Melodien *); er iſt ein Fruchtbaum, auf den eine milde Gärtnerhand weiße und rothe Roſen eingeimpft zur Bekränzung. Jeder kann da, was ſonſt nur wenigen aus eigner Kraft verliehen, mächtig in das Herz der Welt rufen, er ſammelt ſein zerſtreutes Volk, wie es auch getrennt durch Sprache, Staatsvorurtheile, Religionsirrthümer und müßige Neuigkeit, ſingend zu einer neuen Zeit unter ſeiner Fahne. Sei dieſe Fahne auch nicht geſtickt mit Zierbildern, vielleicht nur das zer-

---

*) Dieſe Sammlung ſei dem Leſer eine Probe von dem, was wir wünſchen. Wer der Gelegenheit und Luſt ermangelt, was er entdeckt, bekannt zu machen, dem erbieten wir uns, mein Freund Clemens Brentano in Heidelberg und ich in Berlin (abzugeben im Viereck Nr. 4.) zur ſchnellen Herausgabe. Die zahlreichen Schweizer-Lieder (beim Staubbach wurden mir unzählige geſungen, aber ich konnte keines verſtehen und herausbringen), verdienten ganz beſonders eine treue Aufzeichnung von einem kundigen Gelehrten des Landes, es giebt große Heldengedichte noch unter dem Volke, ſo hielt ein alter Mann in Meiningen ein ſehr merkwürdiges Gedicht über die Entſtehung des [illegible] den Reiſenden vor. Sehr willkommen würden uns fliegende Zeichnungen zu dieſen Gedichten ſein, die in ihrer andeutenden beſtimmten Darſtellung dem Zeichner ein Schatz von Erfahrung ſein können, wenn er ſie begreifen und heben kann. Ihn aufmerkſam auf ſolche einzelne Bilder zu machen, würde vielleicht das Vergnügen rauben und ihm nur die Arbeit laſſen.

riſſene Segel der ſchiffenden Argonauten, oder der verſchabte Mantel eines armen Sängers*), wer ſie trägt, der ſuche darin keine Auszeichnung, wer ihr folgt, der finde darin ſeine Schuldigkeit, denn wir ſuchen alle etwas Höheres, das goldne Flies, das allen gehört; was der Reichthum unſres ganzen Volkes, was ſeine eigene innere lebende Kunſt gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wiſſen des Volkes, was ſie begleitet in Luſt und Tod, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geſchichten, Prophezeihungen und Melodieen: wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen ſeine Demantfeſtigkeit bewährt, nicht abgeſtumpft, nur farbeſpielend geglättet, alle Fugen und Ausſchnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der Deutſchen; das Grabmal der Vorzeit, das frohe Mahl der Gegenwart, der Zukunft ein Merkmal in der Rennbahn des Lebens. Wir wollen wenigſtens die Grundſtücke legen, andeuten was über unſre Kräfte, im feſten Vertrauen, daß die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchſten fortführen und Der, welcher die Spitze aufſetzt allem Unternehmen. Was da lebt und wird, und wenn das Leben haftet, das iſt doch weder von heute, noch von geſtern, es war und wird ſein, verlieren kann es ſich nie, denn es iſt, aber entfallen kann es für lange Zeit, oft wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachſinnen und denken. Es giebt eine Zukunft und eine Vergangenheit des Geiſtes, wie es eine Gegenwart des Geiſtes giebt, und ohne jene, wer hat dieſe?

Berlin, im Januar 1805.

Ludwig Achim von Arnim.

---

*) Vergl. die Zueignung des Buches.

* * *

Nachſchrift an den Leſer.

Herr Kapellmeiſter Reichardt hat einen Theil des vorſtehenden Sendſchreibens in ſeiner geachteten muſikaliſchen Zeitung bekannt gemacht; er forderte bei dieſer Gelegenheit von mir den Abdruck des Ganzen. Wie erfreulich iſt es mir, etwas zu thun, was ihm lieb und würdig ſchien, indem ich zugleich für den Zweck dieſer Betrachtungen der Volkslieder durch die Sammlung aus dem Wunderhorne mitwirke. Von dieſer unſrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, ſie iſt mir jetzt das liebſte Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund Brentano und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geſchehen, ſondern was innerlich darin iſt und webt, die friſche Morgenluft altdeutſchen Wandels. War ich ein Bienenvater, ich würde ſagen, das war der letzte Bienenſtock, er wollte eben wegſchwärmen, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hauſe zu ſammeln, bewahrt ihn, ſtört ihn nicht, genießt ſeines Honigs wie recht. Unrecht iſt es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwecken, den ſie im ſchönere Traume vertieft, darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieſer Lieder, blos literariſche Merkwürdigkeit iſt meines Wiſſens keins, jedes athmet, pulſirt in ſich, lauter friſche, ſpielende, ſingende Kinder, keine hölzerne Puppen, die ſelbſtſüchtige Dichter, aus Angewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen. — Dem verſtändigen Leſer wird dies zum aufmerkſamen Leſen genügen; was die Recenſenten anbelangt, ſie leſen dies ſo wenig als das übrige, wir leſen ſie dafür eben ſo wenig, ſo ſind wir miteinander im ewigen Frieden.

Heidelberg, im Juli 1805.

Zweite Nachſchrift an den Leſer.

Manche Bücher ſcheinen wie der Magnet einer größeren periodiſchen Einwirkung unterworfen zu ſein, die mit den gewöhnlichen Jahreszeiten der Büchermeſſe und den Monatszeichen der Recenſionen in keiner Verbindung ſteht. So ließe ſich wenigſtens jetzt die wiederholte Nachfrage nach dem Wunderhorn

derhorn erklären, ungeachtet der erſte Band ſchon ſeit längerer Zeit vergriffen war und überall vergeſſen ſchien. Die Herren Verleger wünſchten einen neuen Abdruck, und ich mußte zum Entſchluſſe kommen, dieſen entweder unverändert zu veranſtalten, oder die vielfachen Nachträge und Verbeſſerungen, die theils von uns ſelbſt aufgefunden, theils uns überſandt oder in Zeitſchriften und Büchern der Welt mitgetheilt ſind, an rechter Stelle einzuſchalten. Die Stimme vieler Leſer, die das Wunderhorn in ſeiner alten Geſtalt lieb gewonnen hatten, dann auch die Rückſicht auf mehrere größere Sammlungen geehrter Freunde, die mit friſcher Liebe in andern Gegenden ſogenannte Volkslieder aufgeſucht haben und ſie bald bekannt zu machen denken, durch welche denn unſer Wunderhorn ohnehin ergänzt wurde, beſtimmten mich den Plan einer alles Bedeutende umfaſſenden Auswahl bis auf ſpätere Jahre auszuſetzen, wenn endlich der Fleiß bis in den verſteckteſten Winkeln, wo ſich immer noch das meiſte erhält, ſeine Ährenleſe beendet hat. So ward ich ſchnell für den unveränderten Abdruck der Lieder beſtimmt, blieb aber um ſo zweifelhafter, ob das Sendſchreiben am Schluſſe des erſten Bandes vom Wunderhorn noch einmal der Welt vorgelegt werden ſollte. Ich überdachte es noch einmal aufmerkſam und verwunderte mich über manchen wichtigen Blick in eine Zukunft, die wir jetzt ſchon Vergangenheit nennen. Wäre mir jetzt ein gleicher Blick gegönnt, ich möchte dieſes neue Bild der Zukunft an die Stelle jenes alten ſetzen. Doch jetzt verſchwebt mir das Zukünftige in ungewiſſen Nebelmaſſen, aus denen kaum einzelne Thurmſpitzen hervorragen, und die Gegenwart übt ihr näheres Recht und drängt ſich zwiſchen die Betrachtung. Woher dieſer Unterſchied? — Erfahrene Feldmeſſer wiſſen recht gut, daß ihnen in den zweifelhaften Tagen, kurz vor dem Eintritte des ſchlimmen Wetters, der deutlichſte Blick in die Ferne geſtattet iſt, ſie arbeiten dann um ſo raſtloſer, das unſichtbare Netz zu ſchließen, mit welchem ſie die Erde umſpannt und ſie den Sternen verbunden haben. So war auch mir in der beſchaulichen, wenn gleich zweifelhaften Zeit, welche im nördlichen Deutſchlande der allgemeinen Zerſtörung vorausgieng, die Ausſicht in die Ferne eröffnet, Schreckniſſe und Hoffnungen der Zukunft mit Deutlichkeit voraus zu ſehen. Dies erklärt manches ernſte warnende Wort jenes Anhangs, der damals einigen Freunden nur ein Zeichen übler Laune ſchien. Zehn Jahre der Verwirrung haben Zeugniß für die ruhige Beſonnenheit abgelegt, mit der ich meine Anſicht vom Zufälligen frei zu erhalten wußte. Dieſe Anſicht iſt ſeitdem von vielen ergriffen und zu längeren Werken ausgearbeitet worden, manches hat ſich durch ſtrenge Lehrjahre gebeſſert, und erſcheint auch der Übergang hin und wieder wie bei den Leibesübungen, die ich (S. 458.) vermißte, bei der Religion, auf die ich hoffte (S. 456.), etwas fratzenhaft unter den Zeitgenoſſen, die Bewegung iſt doch vorhanden und läßt das Lebende nicht mehr unterſinken. Was ich dem Wehrſtand (S. 454.) vorwarf, hat ſich im Großen und Ganzen gebeſſert, auch die Zünfte (S. 455.) ſcheinen wieder zu Ehren zu kommen, es wird im Studentenleben ein höherer Sinn erkannt, das leichtſinnige Geſetzgeben (S. 454.) ſcheint endlich zu ſtocken, die Nothwendigkeit allgemeiner Berathung und Mitwirkung ſoll durch Verfaſſungen begründet werden. Alles, was einmal ernſt und tief in die allgemeine Geiſtesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und ſo ſei denn dieſer Anhang als ein ausgewachſenes Kleid der herangewachſenen Welt, der es einſt zu weit war, als Erinnerung beigefügt. Ziehet hin in alter Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schatten und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zuſammen, geliebte Worte in abgeſungenen Weiſen; ſcheint der neuen Welt wieder einmal neu, ſpiegelt ihr nebenher einen nun faſt zerſtreuten Kreis verbundner Geſinnung, manche mühſame Stunde, Froſt auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lehnenden Abend auf den beſonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen. Mein Gefühl für dieſe Lieder und für jene Sammlerzeit kann ich nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten eines lieben Unbekannten:

Als Knabe ſtieg ich in die Hallen
Verlaſſner Burgen oft hinan,
Durch alle Städte thät ich wallen
Und ſah die hohen Münſter an.
Da war es, daß mit ſtillem Mahnen
Der Geiſt der Vorwelt bei mir ſtand,
Da ließ er frühe ſchon mich ahnen,
Was ſpäter ich in Büchern fand.

Daß Jungfraun dort von ewgem Preiſe
Die heilgen Lieder, einſt gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreiſe
Beim Feſte des Geſangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geſchlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schweſtern ſehn im Grauen der Nächte
Nach allen Seiten bebend aus.

Wie manche ſchmachtet hart gefangen
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng aus ihrem zarten Mund.
Ach, manche, die auf öden Wegen
Umher geirrt, krank und müd,
Sie iſt dem ſchweren Gram erlegen
Und ſang noch einmal, eh ſie ſchied.

In eines armen Mädchens Kammer
Iſt einer Andern Aufenthalt,
Sie miſcht ſich in der Freundin Jammer,
Wenn ſtill der Mond am Himmel wallt,

Auch manche wagt der Märtyrinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menſchen Herz gewinnen
Und ſinget ſanft zum Saitenſpiel.
Getroſt! ſchon ſinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Oſt und Weſt,
In eine Stadt am Neckarſtrande
Zu laden euch zum neuen Feſt:
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das roſige Gewand,
Ihr Ernſten, ſingt im Nonnenſchleier
Die weiße Lilie in der Hand!

Außer dieſer vom Dichter ſo ſchön ausgeſprochenen Abſicht bei der Sammlung des Wunderhorns, wurde uns nicht ſelten die Abſicht von Günſtigen und Ungünſtigen untergelegt, als ob wir eine Art poetiſcher Revolution gegen die geehrten Liederdichter der Zeit hätten machen wollen. Wie wenig dies unſre Abſicht geweſen, mag die Aufnahme von mehreren ganz neuen Liedern, die eine Berührung mit den früheren Volksliedern hatten, oder volksmäßig geworden waren, beweiſen, ja wir hätten deren gern mehr, von jedem Dichter gern das Gelungenſte und Geſungenſte aufgenommen, wenn es der Raum geſtattet hätte. Eine andre Abſicht, jene Eintönigkeit und Fremdartigkeit, die ſich im Nachbilden fremder Sprachen über unſre Dichter verbreitete, durch dieſe würdigen Zeichen eigner mannigfaltiger Regung in unſerm Volke zu durchbrechen, iſt längſt eingeſtanden, ja großentheils ſchon wirklich erreicht worden. Es möchte wenig ſpätere Liederſammlungen geben, die nicht Zeichen dieſer Einwirkung trügen, die Dichter fiengen wieder an von unten auf zu lernen und zu dienen, ſie erkannten, daß die literariſche Welt, mit ihrem Ernſt und Scherz, nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden ſei. Herzlichen Dank manchem neuen friſchen Liedlein, herzlichen Dank allen neuen Melodien, mit denen das Wunderhorn von geſchmückten Händen ausgeſtattet wurde. Hier ſtehe Reichardts Name wie im Sendſchreiben wieder oben an, verbunden mit dem Namen ſeiner Tochter Luiſe, dann Zelter, der ein paar kräftige Trinklieder mehrſtimmig für die Liedertafel geſetzt hat, dann Himmel wegen ſeiner Reihe meiſt burlesker Melodien; auch die Heidelberger Melodienſammlung hat ſich ein Verdienſt erworben, wie ſo manche, die ohne Anſpruch an Öffentlichkeit, die Lieder in ihrem Kreiſe durch wohlgewählte Melodien verbreitet haben. Für dieſe Anerkennung und Einwirkung auf die Menge war vor allem thätig, was der ehrwürdige Meiſter des deutſchen Liedes *) in einer Recenſion über den erſten Band des Wunderhorns ſagte. Es ſei mir erlaubt, einige Stellen dieſer Beurtheilung hier noch einmal für die Verſtändigung derer abzuſchreiben, denen die Sache noch neu iſt, oder denen ſie wieder neu geworden, dieſe Stellen haben das Eigenthümliche mit allen Schriften ihres Verfaſſers gemeinſchaftlich, daß ſie ſich nicht umſchreiben laſſen, es läßt ſich alles nicht anders ſagen, als es da geſagt iſt, ſonſt möchte ich des Anſtandes wegen gern ein wenig Lob auslaſſen:

„Die Kritik dürfte ſich vorerſt nach unſerem Dafürhalten mit dieſer Sammlung nicht befaſſen. Die Herausgeber haben ſolche mit ſo viel Neigung, Fleiß, Geſchmack, Zartheit zuſammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieſer liebevollen Mühe nun wohl erſt mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechtswegen ſollte dieſes Büchlein in jedem Hauſe, wo friſche Menſchen wohnen, am Fenſter, unterm Spiegel oder wo ſonſt Geſang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden ſein, um aufgeſchlagen zu

---

*) Göthe in der Jenaiſchen allgem. Literaturzeitung 1806. Nr. 18. 19. S. 137 ff. Sämmtliche Werke. Bd. 33. 1830. S. 193 ff.

werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unſtimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes ſände, wenn man auch das Blatt ein paarmal umſchlagen müßte. Am beſten läge aber doch dieſer Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meiſters der Tonkunſt, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu laſſen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch ſie hervorzulocken. Würden dann dieſe Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten ſie allmälig belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem ſie zum Theil gewiſſermaßen ausgegangen: ſo könnte man ſagen, das Büchlein habe ſeine Beſtimmung erfüllt und könnte nun wieder, als geſchrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen. Weil nun aber in der neueren Zeit, beſonders in Deutſchland, nichts zu exiſtiren und zu wirken ſcheint, wenn nicht darüber geſchrieben und geurtheilt und geſtritten wird, ſo mag denn auch über dieſe Sammlung hier einige Betrachtung ſtehen, die, wenn ſie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigſtens ihm nicht entgegen wirken ſoll. Was man entſchieden zu Lob und Ehren dieſer Sammlung ſagen kann, iſt, daß die Theile derſelben durchaus mannichfaltig charakteriſtiſch ſind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, ſämmtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weiſe nach dergeſtalt von einander unterſchieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichſtellen kann. Dieſe Art Gedichte, die wir ſeit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob ſie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet ſind, ſondern weil ſie ſo etwas Stämmiges, Tüchtiges in ſich haben und begreifen, daß der Kern und ſtammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, ſich zueignet und mitunter fortpflanzt, dergleichen Gedichte ſind ſo wahre Poeſie, als ſie irgend nur ſein kann, ſie haben einen unglaublichen Reiz ſelbſt für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung ſtehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier iſt die Kunſt mit der Natur im Conflikt und eben dieſes Werden, dieſes wechſelſeitige Wirken, dieſes Streben ſcheint ein Ziel zu ſuchen und es hat ſein Ziel ſchon erreicht. Das wahre dichteriſche Genie, wo es auftritt, iſt in ſich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, und was ſonſt will entgegenſtehen, es beſitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote ſteht, und wirkt ſelbſt im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es ſpäter im klaren vermag. Das lebhafte poetiſche Anſchauen eines beſchränkten Zuſtandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumſchränkten All, ſo daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu ſehen glauben. Der Drang einer tiefen Anſchauung fordert Lakonismus, was der Poeſie ein unverzeihliches Hinderniß zuvörderſt wäre, iſt dem wahren poetiſchen Sinne Nothwendigkeit, Tugend und ſelbſt das Ungehörige, wenn es an unſere ganze Kraft mit Ernſt anſpricht, regt ſie zu einer unglaublich genußreichen Thätigkeit auf. Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik ſelbſt im höhern Sinn auf dieſe Arbeit gewiſſermaßen bezweifelt, ſo finden wir noch mehr Urſach, eine ſondernde Unterſuchung, in wie fern das alles, was uns hier gebracht iſt, völlig echt oder mehr und weniger reſtaurirt ſei, von dieſen Blättern abzulehnen. Die Herausgeber ſind im Sinne des Erforderniſſes ſo ſehr, als man es in ſpäterer Zeit ſein kann, und das hie und da Reſtaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das

Untergeſchobene iſt mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszuſtehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht. Warum ſoll der, der es in letzter Inſtanz aufzeichnet, mit andern zuſammengeſtellt, nicht auch ein gewiſſes Recht daran haben? Beſitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetiſches und kein heiliges Buch, als inſofern es dem Auf- und Abſchreiber ſolches zu überliefern gelang oder beliebte. Wenn wir in dieſem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, ſo legen wir den Herausgebern deſto ernſtlicher ans Herz, ihr poetiſches Archiv rein, ſtreng und ordentlich zu halten. Es iſt nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber ſie werden ſich ein Verdienſt um die Nation erwerben, wenn ſie mitwirken, daß wir eine Geſchichte unſerer Poeſie und poetiſchen Cultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geiſtreich erhalten.“

So billig dieſe Anforderung an uns erſcheinen mag, bei einer Fortſetzung des Werks, das Geſchichtliche mehr vor Augen zu haben, ſo wenig Beruf ſcheinen wir beide Herausgeber dennoch dazu gehabt zu haben, daß wir nur ungern uns zu einigen Mittheilungen der Art in der Fortſetzung bequemten und ſelbſt dieſe als ein Hinderniß des eigentlichen Bemühens anſahen. Die eigentliche Geſchichte war mir damals unter der trübſinnigen Laſt, die auf Deutſchland ruhte, ein Gegenſtand des Abſcheus, ich ſuchte ſie bei der Poeſie zu vergeſſen, ich fand in ihr etwas, das ſein Weſen nicht von der Jahrszahl borgte, ſondern das frei durch alle Zeiten hindurchlebte. Dieſem Weſen, das mich in neuen und alten Schriften gleich lebhaft anregte, ſuchte ich in ſeinen ſichtbarſten Zeichen auch andern mitzutheilen, ich verſchmähte es nicht, wo ich es in

mir

mir ſelbſt zu entdecken glaubte, und ſo wurden auch die beiden folgenden Bände ein Aufnehmen des Fremden in uns. Es würde uns jetzt faſt unmöglich ſein durch Zeichen, wie einige gewünſcht haben, anzudeuten, wo die Reſtauration anfängt und das Alte aufhört. Dieſen Zuſtand ſelbſt bezeichnet Göthe ſehr ſchön in der begeiſterten Periode ſeines Lebens mit den Worten: „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und ſich nicht wunderſam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anſchauung, die etwas Geſpenſtermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob ſie gleich im Augenblick, wo ſie ſich unmittelbar am Leben und im Leben ſelbſt ausdrückte, jedermann ſeltſam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich ſcheinen mußte.“

Aus dieſer Bemerkung mag es ſich erklären, daß mir ſtatt aller literariſchen Notizen und geſchichtlichen Betrachtungen über das Volkslied, die ich hier gern einſchaltete, in dieſem Augenblicke nur mein damaliges mit alten Bildern beſchlagenes Stehpult auf Brentanos Zimmer in Heidelberg vorſchwebt, von welchem ich umher auf einen reichen Schatz geſammelter alter Bücher und Handſchriften und in die Ferne auf die abgeſtuften Weinberge jenſeits des Neckars blickte, es klingen ordentlich vor meinen Ohren ſtatt der echthiſtoriſchen von uns verbeſſerten Übelklänge in den Liedern, ſo wichtig ſie ſein mögen, die Takte und Tonſchläge der großen Trommel, welche die luſtigen und leiſen Walzer in den Tanzſälen jenſeits des Neckars regelte, ja ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, ſo ein Lied habe ſeine beſte Geſchichte in ſich ſelbſt und freue ſich recht herzlich, wenn es ein andrer mit wahrer Zuneigung in ſeine Seele aufnimmt und nach ſeinem inneren Verlangen geſtaltet. Was demnach an unſrer Sammlung auch vermißt werde, eine Gewißheit hege ich, daß wir den Unglimpf nicht verdient hatten, mit dem ein andrer berühmter Mann*) die Fortſetzung unſrer Arbeit begrüßte. Nach einer Reihe von Jahren, die inzwiſchen vergangen, iſt es mir verwunderlich, wie etwas ſo völlig Nichtiges wie jener Tadel mich damals kränken konnte. Die anſpruchloſe Bemühung um die Ergänzung verſtümmelter Lieder wird da Betrug und Verfälſchung genannt. Mögen andere an unſre Lieder die Liebe wenden, die wir an jene alten gewendet haben; ſtatt um Entſchuldigung bei den Leſern zu bitten, daß wir ſo manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachſicht, daß nicht noch manches andere darin gerundet, gekürzt und ergänzt iſt; habe ich doch von Muſikfreunden beim Einſingen ſo manche lobenswerthe Änderung der Worte aus dem Stegreiſe dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Anſicht hätten fallen können. Sucht jeder ſinnige Leſer, wenn ihn eins dieſer Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, ſo hat unſer Bemühen ſein höchſtes Ziel erreicht, und wir verſchwinden unter der Menge ſorgfältiger und erfindſamer Mitherausgeber des Wunderhorns.

Berlin den 20. Sept. 1818.

Lud. Achim von Arnim.

---

*) J. H. Voß im Morgenblatt 1808. Nr. 283. 84.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

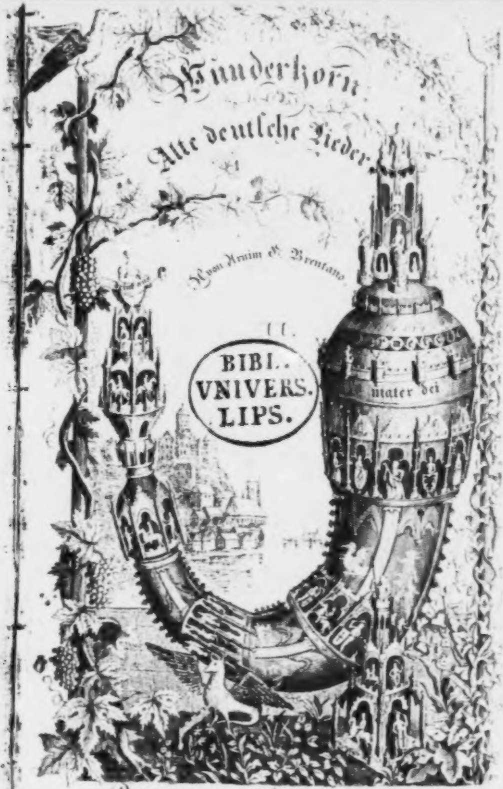
Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Zweyter Band.


Wunderhorn
Alte deutsche Lieder
A. von Arnim & C. Brentano
II.
mater dei

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Heidelberg bey Mohr

Des Knaben

Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Zweyter Band.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1808.

Des Knaben
Wunderhorn.

Zueignung.

Laſſet uns Mayen und Kränze bereiten,
Sehet, ach ſehet die fröhligen Zeiten!
Sehet ihr Brüder und merket hierbey,
Welche Veränderung ſolches nur ſey.

Laſſet uns Weinen und Trauren vertreiben,
Klagen und Zagen ſoll heute verbleiben,
Klagen und Zagen verzaget jetzund,
Heute ſeyd luſtig und machet es kund.

Laſſet uns Zucker und Honig beſtellen,
Laſſet uns holen die guten Geſellen,
Laſſet herbringen den Spaniſchen Wein,
Weil wir anjetzo beyſammen hier ſeyn.

Laſſet uns Birkene-Mayer beſtellen
Daß wir euch ſchenken ihr guten Geſellen,
Laſſet den Birkenen-Mayer umgehn,
Laſſet die Gläſer nicht ſtille ſo ſtehn.

Laſſet die Lauten und Geigen erklingen,
Laſſet uns eilen zum Tanze zu ſpringen,
Nehmet die Kegel und Boſſel in acht,
Laſſet uns ſpielen, bis kommet die Nacht.

Laſſet uns geiſtliche, weltliche Lieder
Klingen und ſingen ihr herrlichen Brüder,
Laſſet uns leben: Die Jugend vergeht,
Wehmuth und Trauren im Alter entſteht.

Abendreihen.

(Lobwaſſer der lutheriſche. Rotenburg an der Tauber 1618. S. 377.)

Wie ſteht ihr allhie und wartet mein,
Und meint, ich ſoll eure Vorſingerin ſeyn,
Soll ich denn nun ſingen, ſo höret mir zu,
Im Geſetz iſt weder Raſt noch Ruh.
Das Geſetz richtet nichts denn Zoren an,
Und kein Menſch lebet, der es halten kann,
Nun muß es dennoch erfüllet ſeyn,
Darum ſchickt Gott ſeinen Sohn herein.
Derſelbig iſt worden unſer Schild,
Er hat des Vaters großen Zorn geſtillt,
Denn er hat dem Geſetz genug gethan,
Für jedermann, der nur glauben kann.
Es hat ihn koſtet ſein roſenfarbig Blut,
Am Kreutz trug er alles uns zu gut,
Des ſaget Lob und Dank in Ewigkeit,
Daß er uns behüt vor allem Leid. Amen.

Zweifel an menſchlicher Klugheit

(Taulers Nachfolge des armen Lebens Chriſti. Frankfurt 1621. S. 132.)

Der Vater vom Himmelreich ſpricht,
Menſch ſteh ſtill und fürcht mich,

Gehſt du für dich,
So thuſt du thöricht,
Mein rechte Hand die ſchlägt dich.

So ſpricht Gott der Sohn: Menſch!
Kehr dich um und merk mich,
Du gehſt unweißlich,
Ich warn dich.

So ſpricht Gott der heilige Geiſt: Menſch
Laß deinen Willen fleiſchlich
In meinen Willen geiſtlich,
So thuſt du ſeliglich,
Das rath ich!
In Gottes Namen,
Amen.

Die Wahrheit.

(Altes Manuſcript.)

Vier Jungfräulein von hohem Stamm,
Die waren bei einander,
Ignis Feuer die erſt mit Nahm,
Aqua Waſſer die ander:

Aer die Luft, ſo hieß die dritt,
Dann Veritas die Wahrheit,
Die ſtand da in des Gartens Mitt,
Und leuchtete in Klarheit.

Ich ſehne mich gar oft nach euch,
Sprach ſie mit klugen Sinnen,

Drum ſaget mir, eh ich entfleug,
Wo ſoll ich euch ſtets finden?

Das Feuer ſprach: Schlag an ein Stein
Mit guten Schwerdtes Spitzen,
So werd ich ſchnelle bei dir ſein,
Und freudig Funken ſpritzen.

Das Waſſer ſprach: Wo Binſen ſtehn,
Da ſollſt du nach mir graben,
Du wirſt mich bei der Wurzel ſehn,
Da will ich dich erlaben.

Die Luft ſprach: Wenn an einem Baum
Die Blättlein gehn und nicken,
Da bin ich auch in ſelbem Raum,
Und will dich bald erquicken.

All drei ſie ſprachen wennſamlich:
Du edele Warheite!
Wo ſollen wir dann finden dich?
Die Wahrheit ſprach: Im Leide.

O ihr Schweſtern Mord über Mord!
Kein eigen Haus mir bleibet,
Man findet mich nicht hier, nicht dort,
Ein jeder mich vertreibet.

Ich pocht auch bei Gelehrten an,
Weil ehrlich iſt ihr Wandel,
Doch iſt ihr Werk ein Lug und Wahn
Und ſpärlich nach dem Handel.

Sie fingen mich und banden mich,
Begoſſen mich mit Dinten,

In mein ſchneeweißes Angeſicht,
Ich muſte ſchier erblinden.

Mit Büchern ſchlugen ſie mich dumm,
Und kratzten mich und krallten,
Und zogen mich beim Haar herum,
Zur Thür hinaus mich brallten.

Sie wollte klagen noch viel mehr,
Ein Thürlein thät erklingen,
Ein Critikus kam ganz grad daher,
Davon that ſie ſich ſchwingen.

Würde der Schreiber.

(Moraliſche Gaſſenhauer. S. 15.)

Papiers Natur iſt Rauſchen,
Und rauſchen kann es viel,
Leicht kann man es belauſchen,
Denn es ſtets rauſchen will.

Es rauſcht an allen Orten,
Wo ſein ein Bißlein iſt,
Alſo auch die Gelehrten
Rauſchen ohn alle Luſt.

Aus Lumpen thut man machen,
Des edlen Schreibers Zeug,
Es möcht wohl jemand lachen,
Führwahr ich dir nicht leug.

Alt Hadern rein gewaſchen,
Dazu man brauchen thut,

Hebt manchen aus der Aſchen,
Der ſonſt litt groß Armuth.

Die Feder hintern Ohren,
Zum Schreiben zugeſpitzt,
Thut manchen heimlich zornen,
Voran der Schreiber ſitzt.

Vor andern Knaben allen,
Weil man ihn Schreiber heißt,
Thut Fürſten wohl gefallen,
Die lieben ihn allermeiſt.

Den Schreiber man wohl nennet
Ein edlen theuren Schatz,
Wiewohl mans ihm nicht gönnet
Dennoch hält er den Platz.

Vorm Schreiber muß ſich biegen
Oft mancher ſtolze Held,
Und in den Winkel ſchmiegen,
Obs ihm gleich nicht gefällt.

Letzter Zweck aller Krüppeley.

(Altes Manuſcript.)

O ſüße Hand Gottes!
Ermuntre mein Herz,
Mach, daß ich mein Unglück
Ertrage mit Scherz.
Es dünkt mich, als wenn Gott,
Balon mit mir ſchlüg.

Je ſtärker er ſchläget,
Je höher ich ſtieg.

Ich als ein klein Bäumlein,
Im Garten da bin,
Gott ſelbſt iſt der Gärtner,
Und bigt mich zu ihm,
Er ſtutzet und butzet
Noch immer mein Zweig,
Daß ich ſoll aufwachſen,
Und höher aufſteig.

Ich muß es bekennen,
Gott hobelt mich ſehr,
Er ſchneidt mich, er haut mich,
Doch fällt mirs nicht ſchwer,
Willſt wiſſen warum?
Ich halte dafür,
Gott wollt ja gern ſchnitzeln,
Ein Engel aus mir.

Es kränket mich gar nicht,
Daß ein Krüppel ich bin,
Wer weiß ob nicht eben
Ein Glücksſtern darin.
Gott iſt ja ſo gar ſehr
In die Krüpplein verliebt,
Weil er für ſich ſelbſten
Sein Kurzweil drin geübt.

Verſpätung.

(Mündlich.)

Mutter, ach Mutter! es hungert mich
Gieb mir Brod, ſonſt ſterb ich.
Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ſäen geſchwind.

Und als das Korn geſäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter es hungert mich
Gieb mir Brod, ſonſt ſterb ich.
Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ärndten geſchwind.

Und als das Korn geärntet war
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.
Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreſchen geſchwind.

Und als das Korn gedreſchen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.
Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen geſchwind.

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geſchwind.
Und als das Brod gebacken war,
Lag das Kind ſchon auf der Bahr.

Urlicht.

(Mündlich.)

O Röschen roth,
Der Menſch liegt in gröſter Noth,
Der Menſch liegt in gröſter Pein,
Je lieber mögt ich im Himmel ſeyn.
Da kam ich auf einen breiten Weg,
Da kam ein Engellein und wollt mich abweiſen,
Ach nein ich ließ mich nicht abweiſen.
Ich bin von Gott, ich will wieder zu Gott,
Der liebe Gott wird mir ein Lichtchen geben,
Wird leuchten mir bis in das ewig ſelig Leben.

Sub roſa.

(Mündlich.)

Mitten im Garten iſt
Ein ſchönes Paradies,
Iſt ſo ſchön anzuſehn,
Daß ich möcht' drinnen gehn.

Als ich im Gärtlein war,
Nahm ich der Blümlein wahr,
Brach mir ein Röſelein,
Das ſollt mein eigen ſein.

Das Röſlein glänzt ſo fein,
Wie Gold und Edelſtein
War ſo fein übergüldt,
Daß es mein Herz erfüllt.

Ich nahm das Röſlein fein,
Schleß es ins Kämmerlein,
Stellt es an einen Ort,
Da es ja nicht verdorrt.

Komm ich ins Kämmerlein,
Find nicht mein Röſelein,
Als ich herummer ſah,
Sitzt ein ſchön Jungfrau da.

Sprach, ach erſchrick nur nicht,
Denn ich bin dir verpflicht,
Denn ich bin dir vertraut,
Denn ich bin deine Braut.

Die traurig prächtige Braut.

(Mündlich.)

Komm heraus, komm heraus du ſchöne, ſchöne Braut,
Deine gute Tage ſind alle alle aus.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr,
Mußt die Jungfern laſſen ſtehn,
Zu den Weibern mußt du gehn.

Lege an, lege an auf kurze kurze Zeit
Darfſt du ja wohl tragen das ſchöne Hochzeitskleid.
O Weyele weh! o Weyele weh!

Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Muſt dein Härlein ſchließen ein
In dem weiſſen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht, deine rothe rothe Schuh
Werden dich wohl drücken, ſind eng genug dazu.
O Weyele weh, o Weyele weh!
Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr.
Wenn die andern tanzen gehn
Wirſt du bei der Wiege ſtehn.

Wincke nur wincke nicht, ſind gar leichte leichte Winck
Bis du an dem Finger einen goldnen Hochzeit-Ring.
O Weyele weh, o Weyele weh!
Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Geldne Ketten legſt du an,
Mußt in ein Gefängnuß gahn.

Springe heut, ſpringe heut deinen letzten letzten Tanz,
Morgen kannſt du weinen auf den ſchönen Hochzeitkranz,
O Weyele weh, o Weyele weh!
Ach waß weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Muſt die Blumen laſſen ſtehn.
Auf den Acker muſt du gehn.

Familiengemälde.

(Friderici Ehren-Liedlein. Roſtock 1614. XXIV.)

An allem Ort und Ende,
Soll der geſegnet ſein,
Den Arbeit ſeiner Hände,
Ernähret ſtill und fein,

Gott will ihm dazu geben,
Ein Ehfrau tugendreich,
Die einr fruchtbaren Weinreben
Sich ſoll verhalten gleich.

Recht wie junge Oehlzweige
Wachſen und grünen friſch,
So ſollen in der Reihe,
Die Kindlein um den Tiſch,
Gar fein und höflich ſtehen,
In Zucht und guter Sitt,
Der Vater ſoll ſie ſehen,
Im dritt und vierten Glied.

Das Wappenſchild.

(Fliegendes Blat.)

Stürmt, reißt und raſt ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyranney,
Zerbrecht, zerſchlagt ſo Zweig als Rinde,
Und werft den Hofnungsbaum entzwey;
Dies Hagelwetter
Trift Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß ſie von neuem grünt und Aeſte treibt.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geiſt der Eiche wenig nach;
Wenn Erd und Himmel mich verbannten,

So trotz ich doch dem Ungemach:
Weicht falſche Freunde,
Schlagt bittre Feinde,
Mein Heldenmuth
Iſt nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen,
Und ſehn was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe ſchenkt aus goldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verſpricht mir guten Sold zu zahlen
Und führt mich muthig in den Streit;
Da will ich ſiegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwey Anker hebt.

Rheiniſcher Bundesring.

(Mitgetheilt von Frau von Pattberg.)

Bald gras ich am Neckar,
Bald gras ich am Rhein,
Bald hab ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.

Was hilft mir das Graſen
Wann die Sichel nicht ſchneidt,
Was hilft mir ein Schätzel,
Wenn's bei mir nicht bleibt.

So ſoll ich dann graſen
Am Neckar am Rhein,
So werf ich mein goldiges
Ringlein hinein.

Es flieſſet im Neckar,
Und flieſſet im Rhein,
Soll ſchwimmen 'nunter
Ins tiefe Meer ein.

Und ſchwimmt es das Ringlein,
So frißt es ein Fiſch,
Das Fiſchlein ſoll kommen
Aufs König ſein Tiſch.

Der König thät fragen,
Wems Ringlein ſoll ſein?
Da thät mein Schaz ſagen,
Das Ringlein g'hört mein.

Mein Schäzlein thät ſpringen,
Berg auf und Berg ein,
Thät mir wiedrum bringen,
Das Gold Ringlein fein.

Kannſt graſen am Neckar,
Kannſt graſen am Rhein,
Wirf du mir immer
Dein Ringlein hinein.

Schwimm hin, ſchwimm her du Ringlein.

(Mündlich.)

Nichts ſchöneres kann mich erfreuen,
Als wenn es der Sommer angeht,
Da blühen die Roſen im Mayen,
Trompeter die blaſen ins Feld.

Trompeter die haben's geblaſen;
Soldaten marſchieren in's Feld,
Sie ziehen dem Feinde entgegen,
Zum Streite wohl ſind ſie beſtellt.

Dort drunten in's Kaiſers Schloßgarten,
Da ſtehet ein Feigenbaum,
Da müſſen wir alle ablegen
Piſtolen und Säbelgezeug.

Ach Schätzel was hab ich erfahren,
Daß du jetzt willſt reiſen von hier,
Willſt reiſen in's fremde Land nauſe,
Wann kommſt du wieder zu mir?

Und da ich im fremden Land drauſen war,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus;
Ach wär ich zu Hauſe geblieben,
Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich wieder nach Hauſe kam,
Feins Liebchen ſtand unter der Thür;
Gott grüß dich du Hübſche, du Feine,
Von Herzen gefalleſt du mir!

Ich brauche dir nicht zu gefallen,
Ich habe ſchon längſt einen Mann,
Dazu einen hübſchen und feinen,
Der mich wohl ernähren kann.

Was zog er aus ſeiner Taſche?
Ein Meſſer war ſcharf und war ſpitz;
Er ſtach es feins Liebchen ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Er zog es gleich wieder herauſe,
Vom Blute da war es ſo roth,
Haſt du nun gelitten die Schmerzen,
So will ich auch leiden den Tod.

Da nun das Liebchen geſtorben,
Wo begrabt man ſie denn hin?
In ihres Vaters Schloßgarten,
Wo weiſſe Lilien blühn.

Was zog er da von ſeinem Finger?
Ein Ringlein, das war von Gold,
Er warf es ſogleich in das Waſſer,
Die Wellen, die geben den Schein.

Schwimm hin, ſchwimm hin, du Ringlein,
Schwimm hin in das Meer hinein,
Und grüß mir mein Vater und Mutter,
Und ſag, ich komm nimmermehr heim.

Lenore.

(Bürger hörte dieſes Lied Nachts in einem Nebenzimmer.)

Es ſtehn die Stern am Himmel,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell:

Mach auf mein Schatz dein Fenſter,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bey dir ſeyn;

Der Hahn der thät ſchon krähen,
Er ſingt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich her geritten,
Zweihundert Meilen weit,
Muß ich noch reiten heut;

Herzallerliebſte meine!
Komm ſetz dich auf mein Pferd,
Der Weg iſt reitens werth:

Dort drin im Ungerlande
Hab ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haide,
Da iſt mein Haus gebaut,
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm Schatz zu mir herauf,
Weil fort geht unſer Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell.

Wo willſt mich dann hinführen?
Ach Gott! was haſt gedacht
Wohl in der finſtern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein iſt nicht breit,
Der Weg iſt auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebſter ſchlaf!
Bis an den jüngſten Tag.

Der Churmainzer Kriegslied,

(Aus dem Revolutionskriege.)

Auf einem ſchönen grünen Raſen,
Da ließ Albin zur Mahlzeit blaſen,
Als ein General und Feldmarſchall;
Sie rühren die Trommeln und ſchlagen den Lärmen,
Und laſſen die feurigen Bomben ſchon ſchwärmen,
Die blutige Mahlzeit geht ſchon an.

Laß Pauken und Trompeten ſchallen,
Laß alle Kanonen auf einmal knallen,
Auf daß ſich empört die ganze Welt.
Laß Bomben und Haubizen blitzen,
Die Feſtung Mainz, die muß ſchon ſchwitzen,
Bis das Feuer das Koſtheim verzehrt.

Gerechter Gott! ſechs Jahr verfloſſen,
Haben wir Churmainzer viel Blut vergoſſen,
Und iſt zu hoffen noch keine Ruh.
Herr Albini hat Grimmen und Zorn,
Er ſaß zu Pferd mit Stiefeln und Sporn:
Schießt und haut und ſticht nun todt.

O ihr Grenadiere! zum Aufmarſchieren,
Mit blutigen Fahnen zum Abmarſchieren,
Auf dieſen ſtolzen Franken los!
Friſch gewagt, iſt halb gewonnen,
Nicht verzagt, es wird ſchon kommen,
Wenn's Churmainz gehören ſoll.

O ihr Churmainzer all zuſammen,
Zu Pferd, zu Fuß in Gottes Namen,
Ergreift den Feind nur herzhaft an,
Gott der Herr wird uns beſchützen,
Seinen Schutz und Seegen ſchicken,
General Albini führt uns an.

Der Ueberläufer.

(Mündlich.)

In den Garten wollen wir gehen,
Wo die ſchönen Roſen ſtehen,
Da ſtehen der Roſen gar zu viel,
Brech ich mir eine, wo ich will.

Wir haben gar öfters beyſammen geſeſſen,
Wie iſt mir mein Schatz ſo treu geweſen,

Das hat ich mir nicht gebildet ein,
Daß mein Schatz ſo falſch könnt ſeyn.

Hört ihr nicht den Jäger blaſen,
In dem Wald auf grünem Raſen!
Den Jäger mit dem grünen Huth,
Der meinen Schatz verführen thut!

Hört ihr nicht den Trompeter blaſen,
In der Stadt auf der Parade?
Der Trompeter mit dem Federbuſch,
Der mir meinen Schatz verrathen thut.

Einquartierung.

(Fliegendes Blat.)

Jackele guck zum Fenſter n'aus,
Mein i hör än Dremmen,
Annele gang beſchleuß das Haus,
Glaub Soldaten kommen,
Sind gau g'weß Huſaren,
Lueg obs kannſt erfahren,
Mein ſie ſind nit ſo anthaun,
Petz i waiß und kenn ſie ſchaun.

Ei pfui Teuffen, wie ſehns drein:
I kan nit gnug gucken,
Werden wol Tralpatſchen ſein,
Was haunds auf den Rucken?
Sieht als wie ein Prügel,
Bärt haunds wie die Igel,

Hoſen wie die Schweizer an,
Helf is Gott! mein lieber Mann.

Was kommen denn dort für Ruſ?
Horch wie ſie ſchau murren:
Marrei gang und mach mir uff,
I glaub es ſeind Panduren.
Was muß i gau kochen,
Daß nit mit mir pochen,
Knépfle und ein dürre Wurſt.
Mann gang, frag ob ſie's nit durſt!

Weib was denkſt, leß mi ungkeit,
Schweig du alter Fetzen,
Waiß ſchau, was es ſind für Leut,
Darf nit mit ſie ſchwätzen,
Kann ſie net verſtande,
Kunt'n mi haue zu ſchande,
Mi und di und au den Bue,
Und hätt no den Spott darzue.

Ei ſo ſchlag der Plunder drein,
Was ſind das für Gſellen:
Marrei gang und hei du Wein;
Annele thu aufſtellen,
Thu fein tapfer tennä,
Leß Kraut net verbrennä,
Schnid a ſälle dürre Speck,
Geſt dahär wie eine Schneck.

Weib I gang gau über Feld,
Daß ſie mi nit ſehä,

Wenn ſie wölle han ne Geld,
Deck im Treg thut ſtehâ,
Anderthalbe Gulde,
Und dem Wirt bleibs ſchulde,
Will ihm geben Kern dafür,
Hol der Beite das Quartier.

Soldatenglück.

(Fliegendes Blat.)

Friſch auf ins weite Feld!
Zu Waſſer und zu Lande
Bin ich Soldat für's Geld.
Wenn alle Menſchen ſchlafen,
Soldaten müſſen wachen,
Dazu ſind ſie beſtellt.

Der König trägt die Kron,
In ſeiner Hand den Scepter,
Wenn er ſitzt auf dem Thron,
Ein langes Schwerdt zur Seite,
Zu gehen mit zum Streite,
Auf Frieden und Pardon.

Ein Adeliche Dam,
Die ſchläft bei ein'm Soldaten,
Aus lauter Liebes-Flamm.
Es klingt ihr in den Ohren
Soldaten ſind gebohren
Aus ritterlichem Stamm.

Soldat du edles Blut,
Weil du biſt hochgebohren
Aus lebensfriſchem Muth,
Wenn ſchon die Kugeln ſauſen
Laß dir davor nicht grauſen,
Wems glückt, der kommt davon.

Das Luſtlager.

(Mündlich)

Reiter. Hör Bauer, was ich ſage,
Das Quartier und das iſt aus,
Wenn du'n Trompeter hörſt blaſen,
So komm und weck mich auf.

Und ſattle mir mein Pferdchen
Und leg zur Hand mein Schwerdt,
Den Mantel thu drauf binden,
Daß ich bald fertig werd.

Mädchen. Wer ſtehet draußen vor meinem Fenſter,
Wer ſteht draußen vor meiner Thür?
Iſt es der Schönſte, der Angenehmſte,
Der noch heute will von hier?

Reiter. Jungfrau, ich bitt ſie ganz unterthänig
Ach eröffnen ſie mir die Thür,
Dieweil nunmehr die Zeit verfloſſen,
Und ich abſcheiden muß von hier.

Mädchen. Mein Vater liegt im obern Zimmer,
In ſein Schlafkämmerlein ruhet er.

Er hat ein Brieflein in ſeiner Taſche,
Die Antwort ſteht geſchrieben darin.

Reiter. Trübe Wolken an dem Himmel,
Tauſend Seufzer ſchick ich zu dir,
Dieweil ich muß fort an einen andern Ort,
Lebe wohl zu tauſend guter Nacht.

Mädchen. Ich trage Ketten mein ganzes Leben,
Wer mich kann retten aus meiner Qual,
Dem will ich zeigen, daß ich ſein eigen,
Und ihm getreu will ſeyn bis an mein Grab.

Reiter. Sterbe nicht mein Kind, das bitt ich dich,
Sonſt iſt verlohren all mein Freud,
Alle Berge und Thäler zuſammenfallen,
Eh ich dir mein Kind untreu will ſeyn.

Der Tag kommt hergeſchlichen,
Die Sonne blickt herfür,
Nachdem die Nacht verſtrichen,
Der Bauer tritt an die Thür.

Bauer. Sie blaſen wacker drauf,
Herr mein Soldat! ſteh auf,
Das Pferd iſt ſchon geſattelt,
Der Mantel gebunden drauf.

Das Pferdchen muß ihn tragen
Wohl vor das hohe Haus,
Mit ihren ſchwarzen Augen
Schaut Liebchen zum Fenſter n'aus.

Was thät er ihr zu Ehren?
Schoß Pulver in die Luft,

Daß man den Knall thät hören,
Wie ein Piſtole pufft.

Reiter. Hör Pferdchen, was ich ſage,
Hör Pferdchen, was ich ſag,
Heut Nacht mußt du mich tragen
Zurück vor Liebchens Thür.

Reiterlied.

(Venusblümlein von Metzger. Nürnberg 1612.)

Nach Reitersbrauch ich reite
Mein Rößlein in das Feld,
Tumml das auf grüner Heide
Werfs rumm auf alle Seiten,
Mit Spornſtreich mach' ich's ſpringreich,
Das mir dann wol gefällt.

Wann es höflich thut traben,
Lacht mir das Herze mein,
Artlich Tugend und Gaben
Mein Roß an ſich thut haben,
Auf alle Weiſ' erlangt es Preiß,
Zierlich ſein Sprünge ſein.

Im Rennen nicht ſeines gleichen,
Schnell läuft es wie der Wind,
Männlich ſichs thut erzeigen,
Mit Schlagen und mit Beiſſen;
Gegen ſein Feind ich ſage heint,
Seinesgleichen man nicht findt.

Wenn ich bin ans heimreiten,
Schenk ich mein Buhl ein Trab,
Dann wirfts den Kopf auf die Seiten,
Trit auf mit engem Schreiten,
Und trabet vor meins Buhlens Thür,
Sie ſchaut zum Fenſter r'aus.

Thut mich freundlich anlachen,
Wünſcht mir einen guten Tag,
Was ſollt mich in den Sachen
Denn dies frölicher machen.
Mein Roß und Schatz bei mir han Platz,
Ohn die ich nicht ſeyn mag.

Die Marketenderin.

(Mündlich.)

Es hat ſich ein Mädchen in'n Fähndrich verliebt,
Er ſpricht ihr von Ehre und heirath ſie nicht,
Wenn der Fähndrich die Fahne thut rühren,
Thut ſich ihr Herzchen vor Freuden floriren.

Der Tambur die Trummel im Wirbel ſchon rührt,
O wunderſchön Mädchen muſt leiden groß Noth,
Da heißt es, Soldaten in's Feld müßt marſchieren,
Bald haben wir kein Geld, bald haben wir kein Brod.

Bald haben wir kein Brod, bald haben wir kein Geld,
O du wunderſchön Mädel! ſo geht es im Feld,
Und wenn der Feind kommt und bringet uns um,
Bleib bei der Armee und halt dich fein fromm.

Wär ich ein Knab geboren.

(Mündlich.)

Es wollt ein Mädel graſen,
Wollt graſen im grünen Klee,
Begegnets ihm ein Reiter,
Wollts haben zu der Eh.

Ich komm, du hurtig Mädel,
Und ſetz dich zu mir her.
„Ich wollt ich dürft mich ſetzen,
„Kein Gras hats Zicklein mehr.

Der Reiter ſpreit den Mantel,
Wohl über den grünen Klee:
Komm du mein wackeres Mädel,
Und ſetz dich zu mir her.

„Ich wollt, ich dürfte ſitzen,
„Das Zicklein hat kein Gras,
„Hab gar ein zornig Mutter,
„Sie ſchlägt mich alle Tag.“

Haſt du ein zornig Mutter,
Und ſchlägt dich alle Tag,
Verbind den kleinen Finger,
Und ſag, er ſey dir ab.

„Wie wollt ich dürfen lügen,
„Steht mir gar übel an,
„Viel lieber wollt ich ſprechen,
„Der Ritter wär mein Mann.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
„Ach gebt mir einen Rath,
„Es reitet mir alle Tage
„Ein hurtiger Ritter nach.“

Ach Tochter! liebe Tochter!
Den Rath, den geb ich dir,
Laß du den Reiter fahren,
Bleib du das Jahr bey mir.

„Ach Mutter! liebe Mutter!
„Der Rath, der iſt nicht gut,
„Der Ritter iſt mir lieber,
„Als all dein Hab und Gut.

Iſt dir der Reiter lieber,
Als all mein Hab und Gut,
So bind dein Kleid zuſammen,
Und lauf dem Reiter zu.

„Ach Mutter! liebe Mutter!
„Der Kleider hab ich nicht viel,
„Gieb mir nur hundert Thaler,
„So kauf ich, was ich will.“

Ach Tochter! liebe Tochter!
Der Thaler hab ich nicht viel,
Dein Vater hats verruſchelt
In Würfel- und Kartenſpiel.

„Hats denn mein Vater verruſchelt
„In Würfel- und Kartenſpiel,
„So ſey es Gott erbarmet,
„Daß ich ſein Tochter bin.“

„Wär ich ein Knab geboren,
„Ich wollte ziehn ins Feld,
„Ich wollt die Trommel rühren,
„Dem Kaiſer um ſein Geld.“

Abſchied für immer.

(Mündlich.)

Heute marſchieren wir,
Morgen marſchieren wir,
Zu dem hohen Thor hinaus,
Ey du wacker ſchwarzbraun Mägdlein,
Unſre Lieb iſt noch nicht aus.

Reiſt du ſchon fort?
Reiſt du denn ſchon fort?
Kommſt du niemals wieder heim?
Und wenn du kommſt in ein fremdes Ländchen,
Liebſter Schatz vergiß mein nicht.

Trink du ein Gläschen Wein,
Zur Geſundheit mein und dein,
Kauf mir einen Strauß am Huth,
Nimm mein Tüchlein in die Taſche,
Deine Thränlein mit abwaſch.

Es kommt die Lerche,
Es kommt der Storch,
Es kommt die Sonne ans Firmament.
In das Kloſter will ich gehn,
Weil ich mein Schätzchen nicht mehr thu ſehen,
Weil nicht wiederkommt mein Schatz!

„Dorten ſind zwey Turteltäubchen,
„Sitzen auf dem dürren Aſt,
„Wo ſich zwey Verliebte ſcheiden,
„Da verwelket Laub und Gras,
„Was hat mich ein ſchöner Garten,
„Wenn ich nichts darinnen hab,
„Was hat mich die ſchönſte Roſe,
„Wenn ich ſie nicht brechen ſoll,
„Was hat mich ein jung friſch Leben,
„Wenn ichs nicht der Lieb ergeb?“

Großer Kriegshymnus in der Gelehrten-Republik.

(Zilers [illegible] [illegible] S. 15)

Sollt ich ein Feldherr ſeyn und Kriegesheere führen,
So wollt ich ſtracks auszieren
Das ganze Kriegesheer
Mit einem ſolchen Volk, das hold den Büchern wär,
Die Studenten müſten ſeyn
Meine beſte Burſch und Führer,
Die Gelehrten Feindausſpürer;
Föbus Völker in gemein
Müſten die Feinde verjagen und dämpfen,
Müſten uns helfen und ritterlich kämpfen.

Büchsmeiſter ſollten ſeyn die ſüßen Muſikanten,
Die Helikons Verwandten,
Der Orgeln Freudenſchall,
Sollt an Trompetenſtatt erklingen überall,

Bachus und ſein Kammerad,
Ceres ſollten uns wohl geben
Brod und Speis und Wein zu leben;
Friſchen uns nach Krieges-Rath,
Muſen und Grazien müſten mitkämpfen,
Müſten die Feinde verjagen und dämpfen.

Die Feder ſollte mir anſtatt der Schwerdter dienen,
Wir wollten uns erkühnen
In alle Welt zu gehn.
Mich deucht, ich wollte wohl mit dieſem Volk beſtehn,
In Gefahr und Kriegesnoth;
Schriftgelehrte und Juriſten
Müſten ſich zu ſtreiten rüſten,
Die, vor denen flieht der Tod,
Müſten uns helfen auch ritterlich kämpfen,
Müſten die Feinde verjagen und dämpfen.

Wettſtreit des Kukuks mit der Nachtigal.

(Dozen Miſcellaneen. I, S. 34.)

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigal
Thäten ein Wett anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück:
„Gewinn es Kunſt, gewinn es Glück,
„Dank ſoll er davon tragen."

Der Kukuk ſprach: So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter wählt,

Und thät den Eſel nennen,
Denn weil er hat zwey Ohren groß,
So kann er hören deſto baß,
Und was recht iſt, erkennen.

Sie flogen vor den Richter bald,
Wie ihm die Sache ward erzählt,
Schuf er, ſie ſollten ſingen:
Die Nachtigal ſang lieblich aus,
Der Eſel ſprach, du machſt mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nicht bringen.

Der Kukuk drauf anfing geſchwind
Kukuk! ſein Sang durch Terz, Quart, Quint
Und thät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach ſeiner Art,
Dem Eſel gefiels, er ſagt, nun wart,
Ein Urtheil will ich ſprechen.

Wohl ſungen haſt du Nachtigal,
Aber Kukuk ſingſt gut Choral,
Und hältſt den Takt fein innen;
Das ſprech ich nach mein hohen Verſtand,
Und koſtets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.

Vom Buchsbaum und vom Felbinger.

[Felbinger ſo viel als Buche.]

(Altes Blat. Strasburg bei Jakob Frölich.)

Nun wollt ihr hören neue Mähr
Vom Buchsbaum und vom Felbinger,

Sie zogen mit einander über Feld,
Und kriegten wider einander.

Der Buchsbaum ſprach: Bin ich ſo kühn,
Ich bleibe Sommer und Winter grün,
Das thuſt du leidiger Felbinger nit,
Du verlierſt dein beſte Zweige.
Felbinger wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die lange Zäun,
Wohl um das Korn und um den Wein,
Davon wir uns ernähren.
Buchsbaum wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Kränzelein,
Mich trägt auch manch ſchöns Jungfräulein,
Mit Freuden zu dem Tanze.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Mülterlein,
Mich trägt manch ſchöne Jungfraue
Dem Metzger unter die Bänke.
Buchsbaum wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Löffelein,
Mit Silber und rothem Gold beſchlagen,
Thät mich für die beſten tragen.
Felbinger wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Fäſſelein,
In mich thut man den beſten Wein,
Roth, Welſch und Malvaſier.
Buchsbaum wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Becherlein,
Aus mir trinkt manch ſchön Jungfräulein
Mit ihrem rothen Munde.
Felbinger wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Sättelein,
Auf mir reit mancher gute Geſell,
Wohl durch den grünen Walde.
Buchsbaum wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Pfeiffelein,
Auf mir pfeift mancher gute Geſell,
Im Feld wohl in den Kriegen.
Felbinger wie gefällt dir das?

Felbinger
Der ~~Buchsbaum~~ ſprach: Bin ich ſo brav,
Ich ſteh dort mitten in der Matt,
Und halt ob einem Brünnlein kalt,
Daraus zwei Herzlieb trinken.
Buchsbaum wie gefällt dir das:

Der Buchsbaum ſprach: Biſt du ſo gerecht,
So biſt du mein Herr, und ich dein Knecht,

Der Sach geb ich die alles Recht,
Das Spiel haſt du gewonnen. —
Leſer, wie gefällt dir das?

Vom Waſſer und vom Wein.

(Mündlich)

Ich weiß mir ein Liedlein, hübſch und fein,
Wohl von dem Waſſer, wohl von dem Wein,
Der Wein kanns Waſſer nit leiden,
Sie wollen wohl alleweg ſtreiten.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man führt mich in alle die Länder hinein,
Man führt mich vor's Wirth ſein Keller,
Und trinkt mich für Muſkateller.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Ich laufe in alle die Länder hinein,
Ich laufe dem Müller ums Hauße,
Und treibe das Rädlein mit Brauße.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man ſchenkt mich in Gläſer und Becherlein,
Und trinkt mich für ſüß und für ſauer,
Der Herr als gleich, wie der Bauer.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Küche hinein,
Man braucht mich die ganze Wochen,
Zum Waſchen, zum Backen, zum Kochen.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Schlacht hinein,
Zu Königen und auch Fürſten,
Daß ſie nicht mögen verdürſten.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Man braucht mich in den Badſtüblein,
Darin manch ſchöne Jungfraue
Sich badet kühl und auch laue.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Bürgermeiſter und Rath insgemein
Den Hut vor mir abnehmen,
Im Rathskeller zu Bremen.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Man gießt mich in die Flamm hinein,
Mit Spritz und Eimer man rennet,
Daß Schloß und Haus nicht verbrennet.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man ſchenkt mich den Doktoren ein,
Wenns Lichtlein nit will leuchten,
Gehn ſie bei mir zur Beichte.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Zu Nürnberg auf dem Kunſtbrünnlein,
Spring ich mit feinen Liſten
Den Meerweiblein aus den Brüſten.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Ich ſpring aus Marmerbrünnelein,
Wenn ſie den Kaiſer krönen,
Zu Frankfurt wohl auf dem Römer.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Es gehn die Schiffe groß und klein
Sonn, Mond auf meiner Straßen,
Die Erd thu ich umfaſſen.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Kirch hinein,
Braucht mich zum heiligen Sakramente,
Dem Menſchen vor ſeinem Ende.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Kirch hinein,
Braucht mich zur heiligen Taufen,
Darf mich ums Geld nicht kaufen.

Da ſprach der Wein: Bin ich ſo fein,
Man pflanzt mich in die Gärten hinein,
Da laß ich mich hacken und hauen,
Von Männern und ſchönen Jungfrauen.

Da ſprach das Waſſer: Bin ich ſo fein,
Ich laufe dir über die Wurzel hinein,
Wär ich nicht an dich geronnen,
Du hättſt nicht können kommen.

Da ſprach der Wein: Und du haſt Recht,
Du biſt der Meiſter, ich bin der Knecht,
Das Recht will ich dir laſſen,
Geh du nur deiner Straßen.

Das Waſſer ſprach noch: Hättſt du micht nicht erkannt,
Du wärſt ſogleich an der Sonn verbrannt! —
Sie wollten noch länger da ſtreiten, —
Da miſchte der Gaſtwirth die beiden.

Klagred des Gott Bachus, daß der Wein edel worden iſt. 1545.

Bachus.

Ich bin der Gott Bachus genannt,
Den guten Schluckern wohlbekannt,
Die dienten mir ein lange Zeit;
Die Fürſten, Herrn und Edelleut,
Dazu Mönche und auch Pfaffen,
Haben mit mir viel zu ſchaffen.
Allweg hat man mit mir groß Freud,
Man brauchet mich auch gegen Leid.
Durch mich hat mancher viel gewagt,
So er ſonſt war ſo gar verzagt,
Ich thäts als frey mit Hülf und Rath,
Des Weines war da früh und ſpat,
Man ſang, man ſprang, man rang dazu,
Durch mich hat man kein Raſt noch Ruh
Mit Geigen, Pfeifen, Saitenſpiel,
Kein Schimpf noch Scherz war mir zu viel.
Ich richt auch etwan zu Unrug,
Daß einer den andern weicher ſchlug;
Und aber jetzt, zu dieſer Friſt,
Ein ander Rüſtung worden iſt.
Seither der Wein iſt edel worden,
Will er nicht mehr in gemeinen Orden,
Geſellt ſich ſtets zu großen Herren,
Die allweg ohne Trauren zehren.
Vor Zeiten war man wohlgemuth,
Ob es ſchon allweg nicht war gut,

Sollt einer von der Kilben gahn,
Sollt ſich nicht vollgeſoffen han!
Und wenn der Bauer kam zu Markt,
So war ihr keiner alſo karg,
Er trank vorher ein Mäßlein Wein,
Er kam oft heim beim Mondenſchein,
Und ſang, daß die lieb Haide lacht,
Er wenig an ſein Schuldner dacht.
Nun aber jetzt hats den Beſcheid,
Es iſt mir wahrlich ſelber leid;
Wie geht der Wein, lugt wie er prangt,
Als wie ein Bildniß an der Wand,
Und hat ein Knecht, der geht ihm nach,
Ich denk er thuts nur uns zur Schmach,
Er zeigt ſein Helm und auch ſein Schild,
Und aufs gemeine Volk nur ſchilt,
Er iſt ein Herr nun mit Gewalt,
Kein Mann iſt jetzund alſo alt,
Sonſt bracht er große Abentheuer,
Doch jetzo iſt er viel zu theuer,
Daß niemand ihn bezahlen kann,
Er iſt nicht für gemeinen Mann.

Der Wein.

Ich laß mir das nicht zweymal ſagen,
Ich will hier gut Geſellen fragen.
Wie ſitzt ihr alſo traurig hier,
Als wärs vor Tag und ſonſt noch früh?
Ich will euch einen Kurzweil machen,
Daß ihr allſammt müßt drüber lachen.

Beſtlinkarg.

Ach edler, feſter, theurer Wein,
Ich wollt gern mit euch fröhlich ſeyn,
Doch mag die Koſten ich nicht tragen,
Beſorg, ich darf ſo was nicht wagen.

Jobſt Weingans.

Ach Beſtlin, wie biſt du ein Mann,
Ich leider nicht ein Pfenning han,
Hätt ich ſo vieles Geld wie du,
So wär bei mir kein Raſt noch Ruh.

Beſtlinkarg.

Ich ſpar es auf für'n alten Mann,
Das Saufen will ein Reichen han.

Jobſt Weingans.

Dein Lebtag haſt kein guten Tag,
Denn du biſt karg und haſt dein Klag,
Leih du mir Geld und ich will ſaufen,
Sollt morgen ich den Rock verkaufen.

Beſtlinkarg.

Zeug du nur hin, mach kein Geſicht,
Ich werd dir wahrlich leihen nicht.

Der arme Heinz.

Was zankt ihr hier, ihr loſen Leut,
Ihr wißt nicht um die Armuth beyd,
Ich bin ein alter, kranker Mann,
Mein Lebtag ich gearbeit han,
Und wär mir noth, daß ich jetzt hätt'

Ein Trünklein nur vorm Tode ſpät,
Soll ich nun ein halb Mäßlein trinken,
Es thut mir ſehr im Seckel ſinken,
Trink ich ein Achttheil nur der Maaß,
So machts mir kaum die Zunge naß.
Ich glaub, es ſey ein rechte Straf
Die Gott über uns Menſchen ſchaff,
Es ſey doch Gott ewig geklagt,
Daß er uns mit der Theure plagt,
Wir han doch leider oft getrunken,
Daß wir ſind unter die Bänk geſunken,
Und wenn die Zech nun hat ein End,
So gieng es heim dicht an die Wänd,
Je einer dann des andern lacht,
Wie hab ich ihn ſo voll gemacht;
Jetzt macht der Wein ſich gar zu kraus,
Man ſäuft ihn nicht im Ganzen aus.

Der Wein.

Ihr lieben Herrn, ihr fehlet weit,
Die Herren und die Edelleut,
Die ſaufen noch, als wärens wild,
Wenn ſchon das Maaß ein Gulden gilt,
Wärt ihr bei mir, in mancher Zech,
Ihr ſäht wie man mir recht zuſprach.

Kriegsmann.

Sagſt recht davon, wers Geld nur hätt,
Hätt ich das Geld, ichs wagen thät,
Ich hab jetzund daran gedacht,
Du haſt mich um viel Pfenning bracht,

Mir dünkt auch wohl, was du vorher
Geweſen biſt, der du jetzt her
Mit deinen Schilden prächtig gehſt,
In Silber und in Gold da ſtehſt,
Und prangſt mit dir, als ſeyſt ein Fürſt,
Drum daß uns allweg nach dir dürſt.
Du weiſt noch wohl zu dieſer Friſt,
Wo du vorzeit geweſen biſt,
Du fielſt auch manchmal mit mir hin,
Man ſchütt dich oft auch untern Tiſch,
Ich ſah auch oft, du machſt Unruh,
Daß man dich aufs Düppen ſchlug,
Und werd ich dich wiederum treffen,
So werd ich dich zum Fenſter n'aus werfen.

Der Wein.

Wenn du mich haſt, ſo halt mich faſt,
Kein Geld zum Weine du mehr haſt,
Ich mag nicht hören euer Klagen,
Ihr wißt euch gar nicht zu betragen,
Wer mich will haben, muß mich zahlen,
Nach allem meinem Wohlgefallen.
Gen Worms zieh ich auf den Reichstag,
Da ich ein große Loſung hab;
Bey Fürſten und bey Edelleuten
Thut man mit Fingern auf mich deuten,
Man thut mich in ein Prachtgeſchirr,
Und zieht mich allenhalb herfür.

Beſtlin Karg, Joſt Weingans,

der Kriegsmann.

Wie ſoll ich mich ernähren,
Ich armes Bruderlein,
Ich hab nicht viel zu zehren,
Zu theuer iſt der Wein,
Es iſt mir ungewohnt,
Beym Wein hab ich gewohnt,
Den Abend und den Morgen,
Bis er iſt hoch belohnt.
Der Wein iſt worden Ritter,
Altadlich im Geblüt,
Ich habe nicht geſtritten,
Der Wein hat mich bemüht,
Nun ſieht er mich nicht an,
Und iſt ein vornehm Mann,
Den ich einſt jung getreten,
Und jetzt noch tragen kann.

So wollt ich gern ihm ſingen,
Doch hat mein Stimm kein Ton,
Ich kanns zu Stand nicht bringen,
Wenn ich den Wein ſo ſchon';
Ich kann nicht fröhlig ſeyn,
Zu theuer iſt der Wein,
Muß ich denn Waſſer ſaufen,
So ſchlafe ich gleich ein.
Kein Kurzweil iſt beym Waſſer,
Das red ich offenbar,
Bezeugs mit jedem Praſſer,

Die zechen durch das Jahr,
Der Wein iſt mir zu theur,
Verſauf ich Haus und Scheur,
Es iſt allein mein Schaden,
Es giebt mir niemand Steur.

Hoffarht will Zwang haben.

(Mündlich.)

O du verdammtes Adelleben!
O du verdammter Fräuleinſtand!
Jetzt will ich mich der Lieb ergeben,
Der Adel bricht mein Liebesband:
Ach dacht ich oft bey mir ſo ſehr,
Ach wenn ich nur kein Fräulein wär.

Zu Morgens früh, wenn ich aufſtehe,
Da putzet gleich mich die Mamſell,
Ach wenn ich in mein Schnürleib ſehe,
Ich das Gefängniß mir verſtell. Ach dacht ꝛc.

O du Gefängniß meines Leibes!
Die Bruſt in goldnen Ketten liegt,
O hätt ich doch des Zeitvertreibes,
Wovon die Kammerjungfer ſpricht. Ach dacht ꝛc.

Denn wenn ich in die Kirch thu fahren,
So hütet ſtreng mich die Mamſell,
Da ſeh ich die verliebten Paare,
Und jede Dam, wies ihr gefällt. Ach dacht ꝛc.

Will ich mit ſchönen Knaben reden,
Sie neigen ſich in Demuth gleich,
Und merkens nicht, wie gern ich jedem
Sogleich den Mund zum Küſſen reich. Ach dacht ꝛc.

Was ſchöne Späſſe muß ich ſehen
Von Knecht und Magd auf offner Straß,
Doch muß ich gleich vom Fenſter gehen,
Wenn die Mamſell erblickt den Spaß. Ach dacht ꝛc.

Drum will ich meinen Stand verwandeln,
Will eine Bauerdirne ſeyn,
Damit ich nicht modeſt muß wandern,
Und krank ins Fräuleinſtift hinein;
Bald denke ich nun gar nicht mehr,
Daß ich ein Fräulein war und wär.

Zierlichkeit des Schäferlebens.

(Fliegendes Blat.)

Nichts kann auf Erden
Verglichen werden
Der Schäfers Luſt,
Auf grünen Heiden,
Verblümten Weiden,
Giebts wahre Freuden,
Mir iſts bewuſt.

Bey kühlen Bronnen,
Bey heiſſer Sonnen
Beſtrahlet ſeyn,

Ohn Furcht der Waffen
Im Grünen ſchlafen,
Bey meinen Schafen
Iſt Freud allein.

Bald geh ich leyren,
Bald wieder ſeyren,
Durch tiefe Thal,
Dann muß ich ſpringen
Mich ganz ausſingen,
Thut wieder klingen
Der Echo Schall.

Ums Schäferleben
Soll man gern geben,
Ich weiß nicht was,
Ich tauſch mit keinem
Und ſchlaf bey meinen
Herzliebſten Schäfchen
Im grünen Gras.

Des Schäfers Tageszeite.

(Fliegendes Blat.)

Ach! wie ſanft ruh ich hie
Bei meinem Vieh!
Da ſchlaf ich ſüß im Moos,
Dem Glücke in dem Schoos,
Ganz ſorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlöſſer beſchau

Sind ſie doch nur mir,
So zu ſagen ſchier
Ein kühler Thau.

Kommt denn das Morgenroth,
So lob ich Gott.
Dann mit der Feldſchallmey
Ruf ich das Lämmergſchrey
Ganz nah herbey;
Da iſt kein Seufzen, kein trauriger Ton:
Denn die Morgenſtund
Führet Gold im Mund,
Baut mir ein'n Thron.

Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
Da graſt das liebe Vieh,
Geiß, Lämmer, Schaaf und Küh,
Auf grüner Haid.
Setz' mich in Schatten hin, eſſe mein Brod.
Bey meinem Hirtenſtab
Schwör ich, daß ich hab
Niemals ein Noth.

Endlich ſeh ich von fern
Den Abendſtern;
Dort draus am Waſſerfall
Schlaget die Nachtigall,
Giebt Wiederhall.
Freyheit in Armuth giebt Reichthum und Sieg,
Allem Pomp und Pracht
Sag ich gute Nacht
Und bleib ein Hirt.

Laß rauſchen Lieb, laß rauſchen.

(Mündlich.)

Ich hört ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch das Korn,
Ich hört ein Mägdlein klagen,
Sie hätt ihr Lieb verlorn.

Laß rauſchen Lieb, laß rauſchen,
Ich acht nicht, wie es geht,
Ich thät mein Lieb vertauſchen
In Veilchen und im Klee.

Du haſt ein Mägdlein werben
In Veilchen und im Klee,
So ſteh ich hier alleine,
Thut meinem Herzen weh.

Ich hör ein Hirſchlein rauſchen
Wohl rauſchen durch den Wald,
Ich hör mein Lieb ſich klagen,
Die Lieb verrauſcht ſo bald.

Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen,
Ich weiß nicht, wie mir wird,
Die Bächlein immer rauſchen,
Und keines ſich verirrt.

Luftelement.

(Mündlich.)

O Luft, du edles Element,
Führ hin mein Liedlein behend,

Mit ſeinem Hirtenſchall,
Ueber Berg und über Thal;
Klopf leiſe an das Thor,
An meiner Fillis Ohr.

Den Dienſt mit treuem Fleiß verricht,
Soll Luſt dich aufhalten nicht,
Laß unterweges ſtehn
Die klaren Brünnlein ſchön,
Die grünen Bäumelein
Mit ihren Blätterlein.

Gefährtin ſoll dir Echo ſeyn,
Sie wiederholet ſo rein,
Damit du nichts vergißt,
Sie wiederholt mit Liſt
Die Worte mein ſo rein,
Muß bald zurücke ſeyn.

Weh' ihr nur in die Aeugelein,
O lachende Flämmelein
Vor eurem Pfeil und Strahl,
Die Sternlein fallen ins Thal,
Des Himmels runde Scheib
Vor Euch ſtill ſtehen bleibt.

O ſpielend helle Demantlein,
Viel leuchtender als Karfunkelſtein,
Der ſeidnen Härlein Duft
Vermeide fromme Luſt,
Es hält dich ſonſt zurück
Der goldnen Ketten Glück.

O Luſt ſchlag an ihr kaltes Herz,
Dann kehrſt du zurück mit Schmerz!
O Furcht Schwermüthigkeit,
O Hoffnung Sicherheit!
O Luſt du edles Element
Führ hin mein Liedlein behend.

Feuerelement.

(Mündlich.)

Er. Du kannſt mir glauben liebes Herz,
Geh dich am Brennen friſchen,
Wenn heut die Stern am Himmel ſind
Komm ich zu dir mein ſchönes Kind,
Da denkſt du nicht der Schmerzen
Im Herzen.

Sie. Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Thu dich im Thau erlaben,
Wenn Feuer und Stroh beyſammen ſind,
Den Schnee darzwiſchen treibe der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

1. Epiſtel.

(Aus Franken.)

Ich habe mein Herz in deines hinein geſchloſſen,
Darin liegen begraben
Drei güldene Buchſtaben,

Der erſte iſt von rothem Gold,
Daß ich dir bin von Herzen hold;
Der ander iſt von Edelſtein,
Ich wollt du wärſt die Liebſte mein;
Der dritt, der iſt von Sammet und Seiden,
Du ſollſt all andere meiden;
So wünſch ich dir ein güldenes Schlafkämmerlein,
Von Kriſtall ein Fenſterlein,
Von Sammet ein Bett,
Von Zimmet eine Thür,
Von Nägelein ein Riegel dafür,
Von Muskaten eine Schwell
Und mich zu deinem Schlafgeſell.

Dieſes wünſch ich der Hübſchen und Feinen,
Der Zarten und Reinen,
Der Tugendreichen,
So nicht ihres gleichen,
Wir wollen Freund ſein
Bis in das Grab hinein.
Hiermit biſt du tauſendmal geküßt auf deine Hand,
Das geb ich dir zum Unterpfand,
Ich ſchick dir ein Gruß von Sammet und von Gold,
Du biſt mir lieb und ich dir hold,
So werd ich hernach dir Freund doch bleiben,
So lange die Roſſe den Wagen thun treiben,
So lange der Main ſchwimmet durch den Rhein,
So lange werd ich der Freund doch ſein;
Geſchrieben im Jahr,
Da die Liebe Feuer war,
Ob ſchon die Augen gleich weit von einander

Ein Herz doch allzeit liebet das andre,
Den Namen will ich nicht nennen,
Wenn du mich liebſt, wirſt du mich wohl kennen.

---

2. Epiſtel.

Einen freundlichen Gruß,
Der in das Herze ſoll und muß;
Der Gruß liegt begraben,
Zwiſchen zwey goldenen Buchſtaben,
Der eine heiß: Eine Perle fein,
Ich kann nicht Herzallerliebſte ſtets bey dir ſeyn!
Der andre heiß: Sammet und Seiden,
Mein Schatz ſoll andre Junggeſellen meiden.
Ich habe einen heimlichen Bothen ausgeſandt,
Der dir und mir iſt wohlbekannt,
Das Täublein thu ich bitten
Mit tugendlichen Sitten,
Daß es ſoll mein Bothe ſeyn
Und ſagen zu der Liebſten mein;
Ich grüß ſie heimlich in der Still
Und trau den falſchen Zungen nicht viel,
Grüße nur ihr Mündlein roth und weiß,
Welches iſt gezieret mit ganzem Fleiß,
Grüße ſie durch grasgrünen Klee,
Nach ihr thut mir mein Herz ſo weh.
Ich wünſche ihr ſoviel gute Tage und Augenblick,
Als ich des Nachts Sterne am Himmel erblick.
Ich wünſche meiner Herzliebſten ein Haus
Mich zu ihr immer ein und aus,

Von Kriſtallen eine Thür,
Und von Nägelein einen Riegel dafür:
Von Sammet und Seiden ein Bett,
Das iſt ihr zarter Leib wohl werth.
Wir leben beide auf dieſer Erden,
Ach, daß ſie bald mein eigen möcht werden.
Eh ich meine Herzvielgeliebte wollt laſſen,
Eh ſollt mein Herz ein Pfeil durchſtoßen:
Eh ich meine Herzallerliebſte wollt meiden,
Eh ſollt mein Herz eine Säge durchſchneiden.
Es kann keiner ſeyn ſo behend,
Der von der Liebe könnt ſchreiben ein End;
Sie iſt mein Morgen und Abendſtern,
Meine Augen ſehn ſie allezeit gern;
Ich ſitze beym Trinken oder Eſſen,
So kann ich meine Herzallerliebſte nicht vergeſſen;
Wenn ich ſie ſeh voll Freuden ſchweben,
So freuet ſich mein ganzes Leben.
Herzallerliebſte, ich laß nicht von dir ab,
Bis man mich träget ins kühle Grab.
Herz in Herz geſchloſſen,
Pfeil in Pfeil geſtoßen,
Lieb in Lieb verpflicht,
Herzallerliebſte verlaß mich nicht;
Denn mein Herz iſt ein Diamant,
Dein und meine Liebe ſcheidet niemand.
Keine Roſe, keine Nelke kann blühen ſo ſchön,
Als wenn zwey verliebte Seele beyſammen thun ſtehn.
Keine Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß,
Als zärtliche Liebe von der niemand weiß.
Setz du mir einen Spiegel in Herze hinein,

Damit du kannſt ſchauen, wie treu ich es mein.
Nun Täubchen ſchwing die Flügel,
Bring frohe Botſchaft wieder.

Babeli ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

(Mündlich.)

Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß mich 'nein,
Ich bin allein,
Und bring dir Wein,
Laß mich in die Kammer 'nein;
Schwarzbrauns Babeli,
Mit deinen ſchwarzen Äugeli,
Steh auf und laß mich 'nein.

's ſind unſer eins, 's ſind unſer zwey,
Bringen dir ein Oſterey,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein;
's ſind unſer zwey, 's ſind unſer drey,
Babeli komm geſchwind herbey.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf, und laß 'uns 'nein.

's ſind unſer drey, 's ſind unſer vier,
Kaufen dir gut Wein und Bier,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein;
's ſind unſer vier, 's ſind unſer fünf,

Kaufen dir ein Dutzend Strümpf.
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.

'ſ ſind unſer fünf, 'ſ ſind unſer ſechs,
Kaufen dir ein Kreuzersweck,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.
'ſ ſind unſer ſechs, 'ſ ſind unſer ſieben,
Welchen will das Babeli lieben?
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.

'ſ ſind unſer ſieben, 'ſ ſind unſer acht,
Wünſchen dir eine gute Nacht,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.
'ſ ſind unſer acht, 'ſ ſind unſer neun,
Welcher darf zum Babeli 'nein?
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.

'ſ ſind unſer neun, 'ſ ſind unſer zehn,
Möchten gern das Babeli ſehn,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.
'ſ ſind unſer zehn, 'ſ ſind unſer eilf,
Liebes Babeli komm und helf.
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein

'ſ ſind unſer eilf, 'ſ ſind unſer zwölf.
Iſt ein ganze Heerde Wölf,

Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.
Laß uns in die Kammer 'nein,
Bringen dir ein Kanne Wein.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

Aus der Zeit, wo die Schäfereyen überhand nahmen.

(Mündlich.)

Schäfer. Mein Freund! Ein guter Freund,
Der hier verſpätet weint,
Erbittet ſich zur Gnad
Hier eine Ruheſtadt,
Weil er von dieſem Ort
Nicht mehr kann reiſen fort.

Nachtwächter. Wer ſeyd ihr?

Schäfer. Ich bin ein treuer Hirt,
Aus Liebe und Begierd,
Seht an mein Hirtenſtab,
Den ich in Händen hab,
Damit weid ich die Heerd
Wies mich der Vater lehrt.

Nachtwächter. Wen ſucht ihr?

Schäfer. Ich ſuch aus treuem Sinn
Die edle Schäferinn,
Die ſich von meiner Heerd,

So ſchnöd hinweggekehrt,
Und ſich in dieſer Stadt
Gewiß verloren hat.

Nachtwächter. Wenn ihr ein Schäfer ſeyd, ſo gehört ihr zu eurer Heerd, wie bald iſts geſchehen, daß ein Wolf kommt und zertrennt die ganze Heerd.

Schäfer. Wenn ſchon die ganze Heerd
Von ihm zertrennet wär,
So wär es nicht ſo viel,
Als wenn ich ohne Ziel
Sollt ohne Schäfrin ſeyn,
Und nunmehr ganz allein.

Nachtwächter. Ihr werdet ſchon eine andre finden
Was braucht ihr der ſo nachzulaufen?
Iſt ſie ſo gewaltig ſchön?

Schäfer. Sie iſt vortreflich ſchön
Wie eine Götterin,
Ihr Auge iſt wie Feur,
Das macht ſie mir ſo theur,
Die liebliche Geſtalt
Iſt wie man Venus mahlt.

Nachtwächter. Von Venus mag ich gar nichts wiſſen, Korporal heraus und Burſche ins Gewehr und führt den Kerl ans Licht.

Schäfer. Gewalt geht ſtets vor Recht,
Mein Treu bezahlt man ſchlecht,

Ich ſuch die ganze Nacht,
Man führt mich auf die Wacht,
Adje man führt mich hin
O edle Schäferin.

Nachtwächter. Licht her, Kerl was winkt er mir? — Ach ihre Majeſtät! Sie ſind es! — Gnade, machen ſie einen treuen alten Diener nicht unglücklich!

Schäfer. Ihr ſollt mirs nicht anſehn,
Ihr könnt mirs nicht anſehn,
Ein Schäfer will ich ſeyn,
Ein Schäfer ganz allein,
Ihr ſeyd einfältge Schaf,
Und ich erlaß die Straf.

Naturtrieb.

(Eingeſandt.)

Wie die goldnen Bienlein ſchweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hundert tauſend Küße geben
All den Kräutlein mancher Art,
So in meines Herzens Grunde
Treibt es mich, nach deinem Munde,
Speiß und Wein,
Küß und Freude,
Mehrt die Pein,
Die ich leide,

Ohne dich, mein Leben!
Durch Umfangen
Stillt dein Mund
Mein Verlangen,
Bin ich wund,
Kannſt du mir Geſundheit geben.

Selbſtgefühl.

(Fliegendes Blat.)

Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich bin nicht krank und bin nicht geſund.
Ich bin bleſſirt und hab keine Wund.

Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich thät gern eſſen und geſchmeckt mir nichts,
Ich hab ein Geld und gilt mir nichts.

Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich hab ſogar kein Schnupftaback,
Und hab kein Kreutzer Geld im Sack.

Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Heirathen thät ich auch ſchon gern,
Kann aber Kinderſchrein nicht hörn.

Ich weiß nicht, wie mir iſt,
Ich hab erſt heut den Doktor gefragt,
Der hat mirs unters Geſicht geſagt.

Ich weiß wohl, was dir iſt,
Ein Narr biſt du gewiß;
Nun weiß ich wie mir iſt!

Dies iſt das alte deutſche Uebel
Und wers nicht hat, der nehms nicht übel.

Welcher Mann ein Henn hat die nicht Eyer legt.
Und ein Sau die nicht Junge trägt,
Und ein Kuh die nicht Milch giebt,
Und ein Tochter die all Nacht aufliegt,
Und ein Sohn der allzeit gern ſpielt,
Und ein Frau die ihm heimlich abſtiehlt,
Und ein Magd die da geht mit einem Kind,
Fürwahr der hat ein unnütz Hausgeſind.
Doch iſt noch eine ſchlimmre Qual,
Die trit die Leute an auf einmal,
Auf den hohen Roſſen die Reitersknaben,
Die können ihr nicht leicht enttraben,
Die kommt von freundlicher Botſchaft ſchicken,
Brieflein ſchreiben, Augen blicken,
Mündlein küſſen, Händlein greifen,
Lauten ſpielen, Nachtes Pfeifen,
Unter dem Tiſch die Füßlein treten,
Untern Bänken die Knielein kneten,
Darnach dann zuſammen rucken
Und in die heimlichen Winkel ſchmucken,
Die rothen Wänglein dreſchen,
Die ſchwarzen Hemdlein wäſchen,
Silbern Kleinod ſchenken,
Mit den Augbrölein wenken,
Aus der Kirchen ſich verſtehlen,
Und in engen Gaſſen ſich verhehlen,
All Stunden vorbey laufen,
Heut ſchlagen, morgen raufen.

Wer nun ein ſolches Uebel hat,
Der merk, wie es hernach ihm gaht,
Sein Schlaf wird ihm genommen gar,
So muß er laufen her und dar
Gleich wie ein wütender Hund,
Und kann geruhn zu keiner Stund.
Wann er ſoll zu Tiſche ſitzen,
So wird er vor Aengſten ſchwitzen,
Hat manchen ſeltſamen Gedank,
Zeit und Weil wird ihm lang
Und thut nichts als Hölzlein ſchnitzen,
Mit denſelben die Wänd zerkritzen,
Henkt unter ſich ſein Haupt,
Von ihm wird gar niemand erfreut.
Füß rutſchen, Teller ſtupfen,
Hand Zwehlen knüpfen
Und auch die Gläſer klenken,
Manchen tiefen Seufzer ſenken,
Mit Meſſern Brod klopfen,
Und die Finger ropfen,
Dazu auch über ſich ſehen,
Treibt er viel, es muß geſchehen,
Die Augen wirft er hin und dar
Und jetzt wird er der Metze Narr.
Alte Schuld und Schaden rächen,
Niemand mehr freundlich geſprechen
Und Tiſchlacken ſchaben,
Solche Zeichen muß er an ſich haben.
Was ander Leut thun iſt ihm ſchwer,
Er iſt ein rechter groß Martrer,
Und liegt ſtetig in großem Weh.

Zu Nacht lauſt er in den Schnee,
So er dann hört des Metzen Stimm,
Dann ſticht ihn erſt des Uebels Grimm,
Von Froſt und Regen leidet er viel,
Alſo treibt der Thor ſein Saitenſpiel
Wohl hin über die Wachen ganz.
Am Sontag ſchenkt ihm die Metz ein Kranz,
Der iſt nicht einer halben Haſelnuß werth,
Den die Metz dem Narren gewehrt,
So er nun den Kranz aufſtreit,
So dünkt er ſich zehenmal ſo breit
Und lauſt damit in alle Gaſſen,
Er dünkt ſich ſtolz ohn alle maaßen.
Was ihm die Metz heiſt, muß er thun,
So kann er ohne Krieg nicht ruhn.
Welcher ſich des Uebels will erwehren,
Der ſoll ſich zu guten Geſellen kehren,
Wo ſie ſitzen bey dem kühlen Wein
Und ſoll die Metze ein Metze laſſen ſeyn,
Bis daß ſie ihm werd gegeben zu der Eh,
Ihm wird dennoch wahrlich wohl weh,
Wenn er ein Jahr zu Hauſe ſitzt bey ihr,
Er wollt daß ſie ein Reutlinger Ochs wär,
Er gäb ſie wieder um das halbe Hauptgut,
Alſo ſpricht Nicklas Wohlgemuth.

Alte Prophezeihung eines nahen Krieges, der aber mit dem Frühling endet.

(Badiſche Wochenſchrift 1806. S. 256.)

Es wird am Sankt Mattheus Tag
Die Sonne treten in die Waag',
Des ſey die Armuth recht beklagt;
Der Friede wird ihr abgeſagt,
Und auch darzu dem ganzen Land.
Der alte Feind iſt wohl bekannt,
Er zieht daher von Mitternacht,
Mit großer Heereskraft und Macht,
Quartier macht ihm ein wild Geſind,
Der kalte Regen der rauhe Wind,
Dann flüchte jeder in die Gruben
Kartoffeln, Kraut, gelb, weiße Rüben.
Mit Erd ſoll man die Reben decken,
Wenn Froſch und Mücken ſich verſtecken;
Wenn Kröt und Natter ſich verkrochen
Dann wird der wilde Feind anpochen.
Vor ihm wird Storch und Schwalbe fliehen,
Der tapfre Kranich weiter ziehen,
Sein Vortrab kömmt mit kalten Reiſen,
Dann ſoll das Volk zur Rüſtung greifen,
Schnell Fenſter und auch Ofen flicken,
Die Stuben verſtreichen und verzwicken,
Die Thür mit Tuch und Filz beſchlagen,
Die Federbetten herbei auch tragen,
Das Dach mit Stroh und Ziegel beſſern,
Kein Krebs mehr fangen in Gewäſſern,
Kein G'ſell und Bub ſoll bei Ungnaden

Sich fürder mehr im Fluſſe baden.
Den Luſtgärtnern wird abgeſagt,
Barfus, Hemdärmel wird verjagt,
Die Nankinghoſen ziehn ab zu Haufen,
Die leinen Kittel auch entlaufen,
Die Strohhüt ſind betrübt und trauren,
Und von den Dörfern knarrn die Bauren,
Auf Karren leis das Holz herzu;
Die Köhler halten auch kein Ruh,
Sie bringen groſſe Wagen voll Kohlen.
Dann zieht der Feind ganz unverholen
Daher mit kaltſchneidender Luft,
Wald und Heck ſtehn ganz in Duft,
Ein Nacht ſchnell Wonn und Freud zerſtört.
Nun endlich wird das Volk empört,
Das Vieh flüchten ſie in die Ställ,
Das Volk ſich alſo wapnet ſchnell
In Pelz, Rauchmützen und Filzſocken,
Pelzſchu, Handſchu recht unerſchrocken,
Auch zieht es mit großem Heer
Dem Winter zu thun Gegenwehr.
Zähnklappern, Zittern geht da los,
Huſch Hüſch, iſt ein Geſchreie groß,
In weiß Montur kleidt ſich der Nachen,
In blau die Mäuler, in roth die Naſen.
Der Feind wirft einen großen Schnee,
Sein Brücken ſchimmert auf Fluß und See,
Er ſtickt die Fiſch boshafter weis;
Da haun wir Löcher in das Eis.
Der Feind bringt Schollen und Waſſergüß,
Schwellt an mit Eiſes Fluth die Flüß,

Thut ſich die Schiffahrt gar verbitten,
Dann raſſeln wir einher auf Schlitten,
Mit Froſt wird er das Mühlwerk ſtellen,
Aber der Müller wird ihn bald prellen,
Mit Feuerhacken, und auch Schlegeln,
Wird er ihn ſich vom Leibe flegeln,
Gießt Waſſer heiß ihm auf den Pelz,
Bis wieder ſich ſein Rad umwälz.
Nachdem er ihm den Tag abbrach,
Daß man kaum acht Stund mehr ſah,
Steckt an das Volk Talglicht und Schleißen,
Den finſtern Winter wegzuſchweißen:
Und das wir all nicht gar erfrieren
Wirds gehn ans Heizen und Feuerſchüren,
Die Kohlpfann muß recht ſcharf heran,
Sich wehre tapfer jedermann.
Gar leicht manch Pelz, manch Rock verbrennt,
Manch Mann erfriert ſich Fuß und Händ;
Der Feind wird thun gar großen Zwang,
Als aber die Schlacht währet lang
Giebt ſich das froſtig Heer zur Flucht,
Jeder ein warme Stube ſucht.
Viel wollen gar in Ofen kriechen,
Andre draus nach Beut herumriechen,
Für Beute iſt ihnen zugeſchworen
Ein feuchte Nas, zwei rothe Ohren,
Hat nun der Feind ganz Oberhand
Und gänzlich unter ſich das Land
Gewaltiglich in aller Gränze,
Schreibt bald das Volk um Hülf dem Lenze,
Daß er komm ſchnell in kurzen Tagen,

Und helf den Winter weiter jagen.
Da wird der Lenz bald näher gehn,
Wird laſſen warme Lüftlein wehen,
Da wird der Winter werden ſchwach,
Mit Schnee und Froſt auch laſſen nach.
Der Fried kommt aus der Erde geſchoſſen
Auf Bäumen und auf Büſchen ſproßen,
Froh werden ſchaun die grünen Röslein,
Mit aufdringenden grünen Gräßlein.
Noch wird der Winter nicht gar fliehn,
Wirds Land mit Froſt noch überziehn,
Und böslich nochmals überſchreien:
Dann bringt der Lenz zur Hilf den Mayen,
Mit ſeinen linden warmen Lüften,
Jetzt Wald, Berg, Thal erſt recht erklüften,
Den Winter werdens von ſich ſchütten,
Die Bäum und Hecken ſtehn in Blüthen,
Durch Blümlein werden auf den Wieſen,
Die Maienregen ſich ergieſſen,
Es wird ganz grün in Graß und Laub,
Da wird der Winter matt und taub
Nehmen überwunden die Flucht.
Sein Nachtrab uns noch bös heimſucht,
Mit Ungewitter und kalten Reifen,
Wohl gar des Maien Blüth angreifen.
Dann ſcheint und ſchlägt in Siegeswonne,
Mit blankem Schwerdesſtrahl die Sonne,
Und dann iſt gar der Feind verjagt,
Der Vieh und Leut hätt lang geplagt,
Doch wird er drohn mit hartem Brummen,
Er woll aufs Jahr ſchon wieder kummen.

Darum ſo ſeht euch alle vor,
Weil offen ſteht dem Feind das Thor
Und ſammelt alle Nothdurft ein,
Der Winter dringet ſchon herein,
Daß jeder ſich des Feinds erwehr,
Geh er zur Ameis in die Lehr,
Sie ſammlet ein und leget hinter,
Daß ſie zu zehren hab im Winter.

Frühlingserwartung.

(Mündlich.)

Schlagt ihr muntern Nachtigallen,
Laßt den hellen, reinen Ton,
Durch die dichten Sträucher fallen,
Seyd gebeten ſinget ſchon:
Und ihr Schach, Schmuel und Hirſch
Und Eſra Saul und Müriſch,
Pincus, Moſes, Meyer
Kömmt zu dieſer Feyer,
Heut muß Frühling ſeyn.

Klingts nicht wie neu Gold dies Singen,
Ach ſo ſüße kann wohl kaum
Aarons Leibrock klingen
Mit den Cimbeln an dem Saum:
Und ihr Schach, Schmuel und Hirſch
Und Eſra, Saul und Mürſch
Macht kein Streit und Händel,
Bindt die Schuh mit Bändel,
Heut muß Frühling ſeyn.

Der Schmiedegeſellen Gruß.

(Fliegendes Blat.)

Frage.

Grüß dich Gott mein Schmidt!

Antwort.

Dank dir Gott mein Schmidt!

Frage.

Mein Schmidt, wo ſtreichſt du her?
Daß deine Schuhe ſo ſtaubig,
Dein Haar ſo krauſig, dein Bart auf beiden Backen herausfährt
Wie ein zweiſchneidig Schlachtſchwerdt.
Du haſt eine feine meiſterliche Art,
Einen feinen meiſterlichen Bart,
Eine feine meiſterliche Geſtalt,
Du biſt weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmidt biſt du Meiſter geweſen,
Oder denkſt du noch mit der Zeit Meiſter zu werden?

Antwort.

Mein Schmidt, ich ſtreich daher übers Land,
Wie der Krebs übern Sand,
Wie der Fiſch übers Meer,
Daß ich mich junger Hufſchmidt auch ernähr.
Mein Schmidt ich bin nicht Meiſter geweſen,
Ich denk aber mit der Zeit noch Meiſter zu werden,
Iſt es gleich nicht hier,
So iſt es anderswo ſchier,
Wenn es gleich iſt eine Meile von dem Ring,
Da der Hund über Zaun ſpringt,
Da iſt auch gut Meiſter zu werden.

Frage.

Mein Schmidt, wie thuſt du dich nennen,
Wenn du hier und anderswo auf der Geſellen Herberge kommſt,
Die Geſellen Lade offen ſteht,
Büchſe, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen
Und drauſſen herum liegen, günſtige Meiſter und Geſellen,
Jung und alt um den Tiſch herum ſitzen, und halten eine feine ſtille Umfrage,
Gleich wie jetzt und allhier geſchiehet?

Antwort.

Mein Schmidt, ich thu mich nennen,
Ferdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Eſſen und Trinken wohl thut,
Eſſen und Trinken hat mich ernährt,
Darüber hab ich manchen ſchönen Pfenning verzehrt,
All mein Vaters Gut,
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt in der Königlichen See- und Handlungs-Stadt Danzig,
Unter des Herrn Vaters Dach;
Wenn ich aber vorübergeh,
So muß ich ſeiner lachen,
Er iſt mir weder zu gut noch zu bös,
Daß ich ihn nicht mag löſen, mein Schmidt willſt du ihn löſen,
So will ich dir auch 3 Heller zur Beiſteuer ſchenken.

Frage.

Mein Schmidt, bedanke mich deines alten Filzhuts,
Ich habe ſelbſt einen der iſt nicht gut.

Aber Ferdinand Silbernagel iſt wohl ein feiner Name,
Er iſt wohl 100 Reichsthaler mehr als ein fauler Apfel einen Pfenning werth,
Denſelben nimmt man und wirft ihn zum Fenſter hinaus,
Da kommt wohl ein grober, toller, voller Bauer mit ſeinen großen Hanrey Stefeln
Und bricht wohl 99 mahl den Hals darüber,
Und ſpricht nicht einmal ho he!
Aber dich und deinen ehrlichen Namen wollen wir hier behalten,
Er iſt auch wohl behaltens werth.
Mein Schmidt, wo haſt du ihn bekommen?
Haſt du ihn erſungen oder haſt du ihn erſprungen,
Oder haſt du ihn bey ſchönen Jungfern bekommen!

Antwort.

Mein Schmidt, ich konte wohl ſingen,
Ich konte wohl ſpringen,
Ich konte wohl mit ſchönen Jungfern umgehen, das alles wollte nichts helfen,
Ich muſte meinen ehrlichen Namen um ein frei Wochlohn kaufen,
Das Wochlohn wollte nicht recken,
Ich muſte die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch drein ſtecken.

Frage.

Mein Schmidt, in welcher Stadt oder Marktflecken
Sind dir ſolch edle Wohlthaten wiederfahren!

Antwort.

Mein Schmidt, in der Königlichen See- und Handlungs-Stadt Danzig,
Da man mehr Gerſten zu Bier mälzt,
Als man Silber und Geld ſchmelzt.

Frage.

Mein Schmidt, kanſt du mir nicht zwei oder drei nennen,
Damit ich dich und deinen ehrlichen Namen mög erkennen?

Antwort.

Mein Schmidt, ich kan ſie dir wohl nennen,
Wenn du ſie nur thäteſt erkennen;
Es iſt da bey geweſen Gotthelf Springinsfeld, Andreas Silbernagel, Gottlob Triſteiſen.
Mit dieſen dreien kan ichs bezeugen und beweiſen
Und iſt es dir nicht genug,
So bin Ferdinand Silbernagel der vierte
Und andere gute Geſellen mehr,
Die ich nicht alle herzählen kann.

Frage.

Mein Schmidt, war es dir nicht leid,
Daß es deren ſo viel waren?

Antwort.

Mein Schmidt es war mir nicht leid,
Daß es ihrer ſo viel waren,
Es war mir leid,
Das du und deine gute Neben-Geſellen nicht auch dabei waren,

Daß die Stube oben ſo voll wie unten, und unten ſo
voll wie oben,
Und hätten einander zum Fenſter hinaus getrunken,
Und zum Kachelofen wieder herein,
Der Kopf hätte doch allezeit der vorderſte muſt ſein.

Frage.

Mein Schmidt, was wäre dir mit meinem Kopfſchaden
gedient geweſen?
Wäre es nicht beſſer geweſen,
Wir wären geweſen zu Kölln am Rhein,
Und hätten einander zugetrunken 24 Kannen Bier oder
Wein.
Indeſſen ſcheid ich von dir, und du von mir,
Und ich werde dich hinfort nicht fragen mehr.

Die Schmiede.

1600 -- 1650.

Wenn jetzt die Schmieder zuſammen geloffen
Und angefangen, das Eiſen zu klopfen,
Kein ſolcher Geſang kömmt auf die Bahn
Wie dieſe Burſche heben an.
Mit Streichen im Dutzend einander ſie trutzen,
Keiner der lezte will ſein.
Sie ſchlagen eins Schlagens und thuen den zwagen,
Der leiſer ſchlägt darein.
Mannichfaltig, geſtaltig, gewaltig
Die Hämmer hoch fliegen, das Eiſen zu biegen,
Die Zangen erlangen und fangen die Stangen,

Und werfens in die Kohlen, daß klinget, wiederſpringet,
In Mitten der Hitzen, daß glitzet widerſpritzet, —
Und alſo das Eiſen tauglich wird.

Weil nun die Hämmer auf dem Amboß rum ſpringen,
Die Blasbälge dort in dem Ofen auch ſingen,
Und bläſt der Knecht, ſo lang er kann,
Bis daß die Kohlen recht angahn.
Inzwiſchen erfriſchen ſich wieder die Schmieder,
Da hebet das Schnaufen erſt an.
Sie reiſſen das Eiſen vom Heißen und ſchmeißen
Es auf den Ambos hinan,
Und laufen im Haufen mit Schnaufen,
Und ſchmieden eines Schmiedens zuſammen, mit Nahmen
Vulkanus, Pyramus, Jeſt Cleußle, Thomas Fäußle,
Dies wollen die Geſellen nit laßen, dermaßen
Bis alles erbidmet in Mitten der Schmieden, —
Auch leztlich das Eiſen ſich ergiebt.

Nachdem nun das Eiſen genugſam gelitten,
Kömmt Wagner Franz vor die Schmiede geritten,
Er bringt mit ſich der Räder drey:
„Die müſſen flugs beſchlagen ſein!“
Giebt wieder ein Rummel, Gemummel und Tummel,
Doch mit Beſcheidenheit,
Denn reine und kleine, gar feine, ſubteile
Sind Hämmerlein da bereit,
Die faſſen ſie, ſpaſſen und laſſen dermaßen
Die Hämmerlein tanzen dem Franzen das ganze
Rad über und über, als gält es viel Stüber,
Und währet das Springen, das Klingen und Singen

Bis daß ſie dem Wägner, beſchlagen die Räder —
Laß dies ein luſtiges Handwerk ſein.

Bald wieder die Schmieder zum Ambos hin ſtunden,
Es waren drei rüſtige kohlſchwarze Kunden,
Ein Kontrapunkt ſie ſingen an,
Kein Kantor es wohl beſſer kann.
Wohl Hammer um Hammer fiel wieder hernieder,
Gab ihnen den Takt darzu,
Sie ſchwangen mit Zangen und wandten die Stangen,
Es iſt doch nimmer genug.
Beſſer auffen Miſthaufen ihr Schnaufer, ihr Sauffer!
Die Hämmer thut ſchwingen, die Klingen muß ſpringen,
Thut wacker drauf klopfen, ihr Blocken, ihr Tropfen,
Noch höher thut zucken, den Rücken fein bücken,
Jezt gehts ſchon viel räſcher, hui Freſſer wie Dreſcher, —
Laßt nach, die Stange iſt wohl gemacht.

Der Meiſter nun brachte drei andere Stumpen. —
Wohlan! nun zucket ihr Hudler und Lumpen!
Da habt ihr gar geringe Wahr,
Schlagt drauf der lezte bei 'nem Haar!
Drei Knappen wie Rappen im Schlagen diltappen,
Sie ſchlugen von oben herein.
Thut die Lenden ſchnell wenden, ſeit behend mit den Händen,
Potz Dampf es muß nur ſo ſein.
Thut beſſer zu halten, ſonſt wird es erkalten,
Hui Strebel, mein Zebel rück beſſer zum Hebel,
Hui Schlegel, ſchieb Kegel, ſpann d'Segel, netz 'n Flegel,
Rück beſſer zum Ambos, Melampus, Schlampampus,
Merkt auf ihr Sautrigel, ihr holzrichte Prügel! —
Ab, ab, hui Buben, alsgemach, ſchlagt ab!

Nun brachte der Meiſter voll Bier eine Bütſchen,
Sieh, wie die Bachanten, darüber her wütſchen,
Und wie es zugieng bei dem Trunk.
Der ein zum andern ſprach: Du Funk!
Es gilt Flegel, gſegns Gott Schlegel, Proſt Luder, hui Bruder,
Drücks aus, laß nichts darin,
Na Schlämpel, Hausträmpel, gieb rummer die Plämpel,
Es gilt jezt eins im Ring.
Giebs weiter, Hochzeiter, Freibeuter, Bernhäuter,
Was machſt lang ein Gerümpel, du Simpel, du Gimpel,
Thu die Gurgel aufſpannen, wie ein Wannen, Mußpfannen,
Fein ritterlich trinken, laß die Larzen nit ſinken,
Die Augen zu drucken, mit vollem Hals ſchlucken,
Laß mir dies hurtige Bantſcher ſein!

Sie trankens wohl leer aus, wohl rein auf den Nagel,
Da brachte der Meiſter ein anderen Hagel;
Hui Buben ſtellt euch wieder ein,
Packt hurtig an es, es muß nur ſein,
Potz Velti zum ſchmeißen, wie oft muß ichs heißen,
Wie lang muß ich da ſtehn,
Schlagt alle zuſammen, 's wird keiner erlahmen,
Jezt wirds erſt recht angehn.
Halt tapfer zu Drieſſel, Schwarzfüßel, Saurießel,
Sonſt ſoll euch Diebskragen der Hammerſtiel zwagen,
Daß euch möcht die Laugen übertreiben die Augen,
Schmeißt, daß es erklinget, vom Ambos aufſpringet,
Daß die Funken vor Hitzen mit Glitzen aufſpritzen,
Her auf die Seiten, rum beſſer, wend her.

In dem es nun völlig erklingt in der Schmiede
Kömmt eilend ein Gaſt durch die Straſſe geritten,

Ein Rittersmann bekleidet ſtolz,
Viel ſchneller als ein Federbolz!
Er rennet und ſprenget, et hettet, ſert trettet,
Gar geſchwind als wie der Wind:
Hella, Heſta, alla Peſta, del queſta, la keſa,
Sa ſa ſa, Trarara.
Faule Häuter, ſchrie der Reiter, wo ſeid ihr, muß weiter,
Mit Spornen drein ſtechend, dem Klepper zuſprechend,
Weil die Rippen nit krachen, läßt ſich nicht irr machen.
Der Schmiede zufeſſelt, den Schecken anfeſſelt,
Wie wohl er ſich ſperret, die Augen verzerret. —
Zulezt der Gaul das Maul doch henkt.

Drauf tritt er heran vor die Schmiede Höllen:
Kommt rauſſer, ihr Mauſſer, ihr roſtige Geſellen,
Und ſchaut doch meinem Klepper zu,
Er trabet wie des Müllers Kuh,
Flugs Nägel, Schwartvögel, Zang, Zwikl und Schlegel.
Helft ſchnelle meim hinkenden Gaul,
Es ſoll euch nicht reuen, will ſchicken zum Bräuer
Um Bier, ſeid nur nicht faul!
Die drei Noren, wie Mohren, ſchwarz hinten und vornen
Solch Rede erfriſchet, ein jeder 's Maul wüſchet,
Waren lauter Courage, Pourage, Bemperſage.
Wohl hinten ſie guckten, den Rukken tief buckten,
Und ſchauten dem Schimmel, zu innerſt in Himmel; —
Wohl hinten mein Schimmel heb auf.

Der Schimmel thut munter den Hinterfuß heben,
Dem Strebel Baslesmanes vor die Geſchen zu geben,
Daß er wohl dreimal tumlet rum,
Und zog ein Maul ſo ziemlich krum,

Den Schimmel anſchielet und grillet und billet,
Als thät ihm ſein Mäulchen ſehr weh.
Sie lachten, daß ſie krachten, viel Poſſen erſt machten,
O he mein Bleſſel jezt ſteh!
Sa, Sa, Sa mein Schimmel mach nicht viel Getümmel,
Mußt hinten ſein eben dem Strobel aufheben,
Hui Strobel, du Freſſer, greif zu dem Hufmeſſer,
Nimm Nägel und Zangen du rußige Stangen,
Greif zu dem Hufeiſen, es wird dich nicht beißen; —
Steh ſtill mein hinkender Bleſſel ſteh!

Mein Strobel tritt wieder wohl hinter die Gurren,
Die hebet wohl an mit dem Magen zu murren,
Dem Strobel zu Ehren ein Muſik bracht,
Des wird von andern er verlacht.
Was gaffts lang ihr Lümmel, disputirt mit dem Schimmel,
Helft heben den ſchäbichten Gaul,
Keine bratene Tauben, könnt kecklich mirs glauben
Euch fliegen wird hier in das Maul!
Knollfinken, potz Himmel, halt beſſer den Schimmel,
Um die Bütſche voll Hopfen thut klopfen ihr Tropfen!
Um die Wekken darneben, die der Ritter wird geben,
Thut nieten und feilen, thut waker drauf eilen,
Das Eiſen auftragen, das Roß wohl beſchlagen; —
'S iſt recht mein Schimmel! ſezt nieder, ſteh!

Drauf kam ein gut Bauer vor die Schmiede geritten
Und thät des Schmieds Jörgen herzinniglich bitten:
O Melle hübſche Stiefelein
Mach meinem Nelle an die vier Bein,
Von Stahel und Eiſen mit Riemen zum greifen
Auf die allergeſchmeidigſte Sitt.

Mit Rahmen gedoppelt, daß er nicht ſtollhoppelt,
Auch um den mindeſten Tritt,
Allamodiſch, Heroiſch, Sklaveniſch, Saphoiſch,
Mit braunen Galaunen, mit Knöpfen wie Pflaumen
Von hänfener Seiden, kohlſchwarz wie ein Kreiden,
Korteſiſche Stößlein, Maltheſiſche Pantöfflein.
Haſengärniſch geſchnüret, Palermiſch ſtafieret,
Noch Geld, noch Kunſt laß dauern dich!

Schmied Jodel ſprach zu ihm: Mein Tolle, mein Knolle,
Vier Stiefelein will ich nun machen dein Rolle.
O Tilli Matelle muß ihm Hoſen an,
Und Ueberſchläglein daran
Von ſtürtzenem Lündiſch, das ziert ihn ausbündiſch,
Trotz einem Edelmann
Mit Knöpfen und Borten, mailändiſcher Sorten,
So ſchön mans finden kann.
Das Wammes von Falten zu Falten geſpalten
Um die Lenden geputzet, aufgemutzet, geſtutzet.
Mit ſtrohernen Rinken zur Rechten und Linken
Von Oben und Unten recht zimpferlich gebunden,
Zippergetiſche Tätzlein, vier Blätzlein vors Lätzlein;
Das laß mir einen tollen Rolle ſein.

Fritz Knolle ſprach da wohl mit Lachen zur Sachen:
Mein Schmid fang nur tapfer an Hoſen zu machen,
Ein bomeſinenes Mäntelein,
Muß gleich zum Wammes obendrein,
Nach Wammes und Hoſen nach Art der Franzoſen,
Einen türkiſchen Bund auch darzu,
Nach Feder und Boſchen ſollt es mich gleich koſten
Meine allerurälteſte Kuh,

Mach Maſchen, Kamaſchen, zwo Flaſchen, drei Taſchen,
Papierene Krägen für Wind und für Regen,
Acht krumme Duſecken nach Art der Poläken,
Wiſiqungiſche Spörlein, an die Oehrlein zwei Perlein,
Zwen Spanner und Büxen von Brixen und Grixen; —
O Nelle, wie könnteſt du teller ſein!

Schmidt Jodel ſprach da zum Bauren mit Lauren:
O Bauer kein Arbeit ſoll warlich mich dauern,
Mein Kunſt paſſiert, wird ſie geſchmiert,
Den Riemen zieh, den Sackel aufſchnürt,
Neunzehen Duplonen für die Hoſen muſt du lohnen,
Dem Schmiedeknecht eine Zechin,
Für Stiefel und Sporn acht Scheffel gut Korn,
Der Magd eine Juppe zu Gewinn,
Für Boſchen ein Groſchen, gute Sorten für Borten,
Für Knöpf und für Stöklein vier ſchweinerne Böcklein,
Für Mantel und Wammes, ein Wilds und ein Zahmes,
Kamaſchen und Klappen, neun Dicken drei Rappen,
Zipfel, Aermlein und Tatzen, fünf Piaſter neun Batzen;
Kein Pfenning ich minder nehmen kan.

Da möcht dem Fritz Knölle vor Freuden und Lachen
Schier gar nächſt das zarte Herzbändelein krachen,
Und ſprach: Ein guten Muth dir hab!
Ich zieh' kein halben Heller ab,
Nimm' deine Duplonen, doch muſt' dich nicht ſchonen
Staſſier nur meinen Nelle aus;
Mit Stiefel und Kappen verſieh mir den Rappen,
Ich geh auch nicht zuvor nach Haus,
Mit Hutzlen und Behnen, will ich dich belohnen,
Mit Haber und Weitzen, zwölf Klafter zum Heitzen,

Fünf Wagen voll Kohlen, kannſt auch bei mir holen,
Teichmiſpeln und Biren will ich dir zuführen,
Mit Käſe und Ankhen gar höflich abdanken,
Dem Buben ein Saufell werden ſoll.

Taille douce eines ſüßen Herrn in bittrer Manier von 1650.

Hört zu, ein neuer Pantalon iſt auf dem Markt ankommen,
Den Charletan jagt er davon, hat ſelbſt den Platz genommen,
Der ſeltſam Kund in einer Stund wird tauſend Poſſen reißen,
Biſt du ein Mann, trutz ſchau ihn an und's Lachen thu' verbeißen.

Was iſt das für ein Strobelhaar, ſind's Igel oder Ratzen ?
Vielleicht nur einmal in dem Jahr thu'n kämmen ihn die Katzen.
Sein Haar iſt g'wiß ein Storchenneſt, krumm hin und wieder bogen,
Er hat ein Schopf wie ein Wiedhopf, viel Volks darein erzogen.

Am linken Ohr hängt ihm herab ein a la Mode Zotten,
Den darf er gar nicht ſtutzen ab, bey Leibſtraf iſts verboten,

Dünkt ihm ſehr toll, wie ihm die Woll herumſchwebt vor den Augen,
Iſt lang und dick, für einen Strick thu't es dem Henker taugen.

Bald flicht er ihn wie einen Zopf, thut ihn zuſammendrehen,
Läſt rauſſer ſchaun ein'n kleinen Schopf, damit man ihn thut kennen,
Er bindt darein ein Neſtel ein, das er bey'm Krämer funden,
Ein Dama nennt, die ihn nit kennt; ſagt, hab's ihm eingebunden.

Der Huth iſt voller Federbüſch, als ob er wollte fliegen,
Er gäb ein'n guten Flederwiſch, damit man kehrt die Stiegen,
Er macht's mit Fleiß hell gelb halb weiß fein ſcheckigt wie die Narren,
Er ſchmieget ſich ſchön, und fliegt davon, will hier nicht länger harren.

Der Bart iſt ſpitzig überaus, krum hin und her gezogen,
Mich däucht es ſey ein Fledermauß ihm für das Maul geflogen,
Mich dünkt wie daß ihm bey der Nas die Flügel ſie ausbreite.
Ein ſchöne Art von Ratzenbart, thu't Noth, daß man ihn ſchneide.

Das Streuchen währt den ganzen Tag und ſonderlich am Morgen
Bis er ſich ſchickt, macht ihm viel Plag, und wundergroße Sorgen,
Muß ſpitzig ſeyn, ein Nädelein könnt man damit einfödel'n,
Es hat kein End, all beyde Händ haben daran zu knödel'n.

Ein Leilach, wenn's erklecken kann, braucht er für einen Kragen,
Ein Haſengarn hängt unten dran, Zahmwildprett drinn zu jagen,
Er dient ihm ſtatt als Fazolett, daß Maul thut er dran putzen,
Stärkt ihn mit Schmutz, der Hudelbutz, mit Falten thut er ſtutzen.

Um ſeinen Hals trägt er zumal ein breite rothe Linden,
Damit ihn kein Catharr befall, er könnt ſonſt nicht mehr ſchlingen,
Das Hälsle das iſt weiß und rein; es möchts die Sonn verbrennen,
Der loſe Tropf verdeckt den Kropf, man mög't den Schelm ſonſt kennen.

Zu dem Reitmantel, den er trägt, kaum zwanzig Ellen klecken,
In Ermeln, die er überſchlägt, könnt er zwei Dieb verſtecken.

Das Tuch iſt roth, es wäre noth, wenns giebt ein'n groſſen Regen,
Daß allemal ein Futteral er drüber thät anlegen.

Da braucht es Müh und Arbeit viel den Mantel recht zu tragen,
Wenn er hinauf ihn ziehen will; ſo runzelt er den Kragen,
Er muß allzeit auf einer Seit, gar weit hinunter hangen,
Liegt viel daran, daß man auch kann in ſchönem Wammes prangen.

Das Wammes wie ein Vogelhaus zerhauen und zerſtochen,
Ach Gott wie mancher Vogelſtrauß iſt aus und eingekrochen,
Es iſt darbey ein Vortheil neu, kanns nit beſſer zerreiſſen,
Er beſſerts noch, giebt nur ein Loch, wenn zwei zuſammenſchleiſſen.

Damit er noch mehr Luft empfang, thut er die Knöpf aufſchlieſſen;
Im Winter iſt ihm heiß und bang, er würd ſonſt ſchwitzen müſſen.
Der Neſtel viel ohn' Maaß und Ziel ſind um und um verbunden,
Er geb wohl ab ein Neſtel Schwab, wie man ſchon längſt hat funden.

Die Zötzle wie die Pattenfleck, jetzt auf jetzt nieder ſchlingen,
Wann er die Händ' vom Leib hin rek't, thu'n hin und wieder ſchwingen,
Hat Händſche an, die man wohl kann ein halbe Meil weit ſchmecken,
Wo das nit wär; ſo röche er gleich allen andern Böcken.

Er weiß gar nit mehr wie er ſoll den Degen jetzt anhenken,
Er will ſich nirgend ſchicken wol, hat zwanz'gerley Bedenken,
Thu't ihn vielmehr ganz hinten her, als an der Seite tragen,
Es leben noch all, die er zumal in einem Streich erſchlagen.

Die Bloderhoſen um die Bein ſind weiter als um d' Lenden,
Die krumme Schenkel ſieht man nie, damit ſie ihn nit ſchänden,
Ein Spangen weit, drey Finger breit ſind ſie am End aufſchnitten,
Dort kratzt er ſich, wenn er ein Stich von einem Floh erlitten.

Groß Fiſcherſtiefel hat er an, ſo weit als ein Waſchkübel,
Mit g'nugſam er d'rein prangen kann, wiewohl ſie ſtehn gar übel.

Ein Regenfaß kann man zum Spaß gar leicht daraus formiren,
Sie walken nicht, ſind ſen gericht, auf Stöcklein ſich fundiren.

Groß Sporenleder hat er an, gar weit ein halbe Ellen,
Gallotſchen hangen unten dran, mag alles nit erzählen,
Wie ein Pflugrad er Spornen hat, mit Reſonant hell klingen,
Wie wohl er ſie, vielleicht gar nie aufs Pferd hinauf thut ſchwingen.

Der trutzig Gſell tritt da herein, als wollt er alle freſſen,
Iſt allzeit doch beim Sonnenſchein beim Ofen hingeſeſſen.
Die deutſche Sprach iſt all ſein Sach, kann kein Hund anders locken;
Sein Vater ſizt und Stecken ſchnizt, ſein Mutter ſpinnt am Rocken.

Kommt er zur Burſt (Geſellſchaft), thut er zur Stund Baſalamana ſchneiden,
Zieht ſeinen Huth, fährt zu dem Mund, ſagt Servitor von weitem.
Macht Corteſie, biegt doch die Knie, gar nicht oder gar wenig,
Das Haupt er buckt, die Achſeln zuckt und ſtellt ſich unterthänig.

Wann er dann in die Kirche geht, auf ein Fuß kniet er nieder,
Er macht kein Kreuz, ſpricht kein Gebet, er gafft nur hin und wieder,
Er dreht ſein Bart zuſammen hart, ſtreicht die Razzenſchnauz zur Seiten,
Gar weit von hinn mit ſeinem Sinn thut er ſpazieren reiten.

Sein Red' iſt lauter Phantaſie, viel ſchwätzen und viel lügen,
Er lügt daher ohn alle Scheu, bis ſich die Balken biegen,
Erzählet frei, wie daß er ſey in fremdem Land' geweſen.
Er könn viel Sprach, kann allem nach ja kaum ein Buchſtab leſen.

Er lügt daher manch Ritterthat, die er nit hat begangen,
Wie er belagert jene Stadt und jenen Kriegsmann g'fangen,
In einem Streich hab er zugleich zwei Kürasſier erſchlagen,
Kein todten Hund hat er verwundt, er thet daran verzagen.

Wann er dann auf die Fechtſchul geht, ſich da zu exerziren,
Und einer ihm entgegen ſteht, die Wehr thut preſentiren,

Da zuckt er zwar, darf doch nit gar, er thut zu leztens wagen,
Fängt fechten, er muß wohl dran, man thät ihn ſonſt aufſagen.

Jezt nimmt er ein Poſtur an ſich, jezt ſpaniſch, jezt franzöſiſch,
Paſſiert jezt durch, jezt über ſich, haut drein zulezt poläckiſch,
Weil er nichts kann, ſo geht er an, und thut die Naſ verſtoſſen,
Das rothe Blut verderbt den Muth, ihm ſchmecken nit ſolch Poſſen.

Auf dem Tanzboden läßt er ſich im Jahr nit zweimal ſehen,
Hüpft in die Höh ganz wunderlich, kann nichts als rummer drehen,
Macht Capriol, als wär er toll, thut hin und wieder fallen,
Hurtig dazu, gleich einer Kuh, fällt nieder, das thut knallen.

Die Reitſchul ſucht er ſelten heim, er thut vorbei nur ſchnurren,
Er hat ein hinkend Pferd daheim, ein alte Krämer Gurren,
Giebt ihr kein Heu, kein Futterei, läßt ſie nur ewig graſen,
Sie geht den Zelt bis daß ſie fällt, den vierten Schritt auf d' Naſen.

Hiemit ſo end ich mein Geſang, vom Allemodo geſungen,
Wer es nit leiden mag der gang und binde mir die Zungen,
Der Eitelkeit zu dieſer Zeit, dienen viel ſolcher Lappen,
Die dazumal verdienen all eine groſe Narrenkappen.

Fuhrmannslied auf der Weinſtraſſe.

(Wahrſcheinlich aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte.)

Zieh, Schimmel, zieh!
Im Dreck bis an die Knie;
Schieb dich fein in dieſen Karren,
Wir wollen an den Neckar fahren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein lieber Schimmel mein,
Dort lad ich lauter Wein,
Mein Schimmel geht die Weinſtraß gern,
Hat's g'wiß von ſeinem Herrn gelernt.
Zieh, Schimmel, zieh!

Het, Schimmel, het, fein flugs!
Mein Schimmel nicht zuruks,
Wir müßen durch den Strudel ſetzen,
Mein Schimmel d' mußt d'Füß einnetzen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Setz an, Schimmel, ſetz an!
Spann alle Kräften d'ran!

Da giebts ein'n ſteinigen Holzweg 'nauf,
Mein Schimmel da gilt's ſchnauffen d'rauf.
Zieh, Schimmel, zieh!

Adelich iſt ſein Natur,
Er iſt kein Bauern Gurr,
Er iſt nit längſt im Krieg g'weſen,
Und iſt auf ihm ein Hauptmann g'ſeſſen;
Zieh, Schimmel, zieh!

Er war ein Kyrriſür,
Bey Gott ein ſtolzes Thier,
Am Haupt trug er ein Federbuſchen,
Nahm ein, theilt aus viel guter Huſchen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Wenn es gab ein Gefecht,
Zum Fliehen war er recht,
Und wann man ſich recht wollte wehren,
Da riß er aus mit ſeinem Herren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein Schimmel iſt kein Narr,
Wußt wohl für wen er war,
Wär er nit längſt davon geflogen,
So hät man ihm den Pelz abzogen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Trutz allen Schimmeln trutz,
An ihm iſt alles nutz,
Ich kann ihm alle Rippen zählen,
Und ſehen wann ihm eins will zerſchnellen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Er hat ein gleichen Schritt,
Fällt nur den vierten Tritt,
Und wenn er ſtolz will gallopiren
So geht er auf dem Maul ſpazieren;
Zieh, Schimmel, zieh!

Ein recht demüthig Pferd,
Küßt oftermal die Erd,
Er taugt gar wohl zu Rittertänzen
Und iſt gut zu den Reverenzen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Jezt wird er allgemach,
Ein kleines Rößlein ſchwach,
Er kann kein Offizier mehr tragen,
Doch iſt er recht in meinem Wagen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er iſt noch wohlgeſtalt,
Iſt nit zu jung noch zu alt,
Er iſt mit meinem Weib geboren,
Hat erſt den zehnten Zahn verlohren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Das Hüftbein hängt empor,
Es langt ihm 'rab das Ohr,
Ich kann ihn bey demſelben lenken,
Und den Huth an die Rippen henken.
Zieh, Schimmel, zieh!

Ey du holdſel'ger Dieb,
Biſt mir von Herzen lieb;
Ich will mich ſehr um dich bewerben,

Und dich nicht laſſen Hunger ſterben.
Zieh, Schimmel, zieh!

Wart nur, mein Schimmel, wart!
Das Stroh iſt dir zu hart,
Morgen wollen wir Haber dreſchen;
So hat mein Schimmel Futter z'freſſen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Nun iß, mein Schimmel, iß!
Fehlt es dir an dem Biß!
Sollt' dich der Haber in d'Lungen ſtechen,
So laß ich ihn beym Müller brechen,
Zieh, Schimmel, zieh!

So haſt du's alle Tag,
So lang ich es vermag,
So lang du wirſt ein Ader rühren,
Laß ich dich nicht zum Schinder führen.
Zieh, Schimmel, zieh!

1. Schlacht bey Leipzig.

(Fliegendes Blat jener Zeit.)

Ich hab den Schweden mit Augen geſehn,
Er thut mir wohlgefallen,
Geliebt mir in dem Herzen mein,
Vor andern Königen allen.

Er hat der ſchönen Reiter ſoviel,
Läßt ſich nicht lang vexieren,
Er hat der ſchönen Stück ſo viel,
Viel tauſend Muſketierer.

Das Frankenland iſt ein ſchönes Land,
Es hat viel ſchöne Straſſen,
Es hat ſo mancher brave Soldat,
Sein junges Leben gelaſſen.

Das Sachſenland iſt ein einiges Land,
Es dienet Gott dem Herren,
Und wenn wir kommen ins Bayerland,
Frey tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberſt Baudiß beym Schweden thut ſeyn,
Und thut ſich tapfer halten,
Iſt unverzagt mit dem Pappenheim
Ein Schlacht, zwey, drey zu halten.

Der Tilly hat ein Garn geſpannt,
Es wird ihm bald zerreiſſen,
Der Schwede iſt bekannt im Land,
Wohl in dem Lande Meiſſen.

Mit ihren Karthaunen und Stücken groß,
So tapfer thun unter ſie krachen,
Und geben dem Garn ſo manchen Stoß,
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly ins Land zu Meiſſen zog,
Er freut ſich ſehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen muß,
Thät er ſich ſehr entſetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavallier
Der wird genannt der Holke,
Vom ſpaniſchen Wein und Malvaſier
Da kriegte er die Kolke.

Das Confeckt wohl vergiftet war,
Ich thus mit Wahrheit ſagen,
Der Schwed dem Tilly ſcher den Bart,
Und aus dem Land thut jagen.

Wie lieſen die Krabaten davon,
Dazu die Welſchen Brüder:
„Ade Leipzig behalt deine Mahlzeit,
„Zu dir komm ich nicht wieder.“

Alſo hat dieſes Lied ein End,
Das ſey zu Ehren geſungen
Dem König in Schweden gar behend,
Der Tilly iſt ihm entſprungen.

2. Schlacht bey Leipzig.

(Parodie des vorigen S. 90 aus einem alten fliegenden Blatte.)

Zeuch Fahler zeuch,
Balde wolln wirn Tylli dreſchen,
Wolln ihn gebn in Kraut zu freſſen.
Zeuch Fahler zeuch.

Fleuch Tilly fleuch,
Aus Unterſachſ'n nach Halle zu,
Zum neuen Krieg kauf neue Schuh,
Fleuch Tilly fleuch.

Fleuch Tylli fleuch,
Das Confeckt iſt vergiftet worden,
Du biſt nun in der Haſen Orden,
Fleuch Tylli fleuch.

Guſtav Adolphs Tod.

Nach Weckherlin.

Ach könnt ich meine Stimm' dem Donner gleich erheben,
Daß ſie, die weite Welt erſchreckend, mög erbeben,
Wollt ich erſteigen bald, troſtlos und ruhelos
Den allerhöchſten Berg, zu alles Geiſts verwundern,
Mit überlauter Macht aus meiner Bruſt ausdundern:
Guſtav der Groß iſt todt, todt iſt Guſtav der Groß.

Ihn hat das wilde Meer der Schweden Schatz getragen,
Zu uns ſo ſtill und glat, dem Meerzug nicht zu ſchaden,
Ihm war ſo lieb und werth des Königs Gegenwart,
Der Wind enthielt ſich auch von allem Sturm und Raſen,
Erfreuend ſich allein die Segel aufzublaſen,
Begünſtigend nach Wunſch des Helden Ueberfahrt.

Das Waſſer rauſchte tief von Schiffen wie verborgen,
Als auf dem Hauptſchif hoch der Held voll Treu und Sorgen
Betrachtet hin und her des deutſchen Reichs Zwietracht,
Sah auf des Kieles Schaum drey Baltiſche Syrenen,
Die reich mit Bernſtein Haar und Arm und Bruſt beſchönen,
Und die ihr Lieb und Leid ihm alſo vorgebracht.

„Fahr fort, du edler Held, du ſiegſt in Noth, wir ſchwätzen;
„Der Frommen Aug wird Freud, das unſre Leiden netzen,
„Ach daß ſie wie wir dir auch nach dem Tod getreu.

„Denn du, nachdem dein Lauf wie Herkules beendet,
„Selbſt werden dieſer Welt, die dein nicht werth, entwendet,
„So hoch wird ſeyn dein Werk, zu machen Deutſchland frey.“

Hiemit die Morgenröth ihr Gold am Leib am Flügel
Entdeckte Maſten dort, ihm nahen Landes-Hügel,
Sanft leget ſich der Wind und bringt das Schiff ans Land,
Aus welchem als der Held auf das Geſtad geſprungen,
Hat knieend er zum Dank mit eifrig frommer Zungen
Erhoben ſein Gebet, ſein Herz, Geſicht und Hand.

„Geſegnet biſt du Held, geſegnet wir Soldaten,
„Die dienend unter dir, theilhaftig deiner Thaten!
Sang bald der ganze Hauf mit einem Mund und Muth,
Kein Glück, kein Unglück je konnt wider dich vermögen,
Und nichts kann dein Gemüth und Angeſicht bewegen,
Umſonſt iſt wider dich des Feinds Gewalt, Liſt, Muth.

Gleich wie der Amboß ſich nicht fürchtet vor den Streichen,
Wie Meereswellen nie den kühnen Fels erweichen,
Alſo verändert dich kein Ernſt, Gefahr und Scherz,
Wie Flüſſe ſich ins Meer ohn Abnahm ſtets ergieſſen,
Ins Meer ohn Zunahm ſtets die vollen Ströme flieſſen,
Alſo ſich und der Welt iſt gleich des Helden Herz.

Mit ſchlechtem Brod und Trank geſättiget zu werden,
Als Trinkglas ſeinen Helm, als Ruhbett harte Erde,
Als Pfühl den nächſten Stein, ja auch wohl Schnee und Eis,

Als Bad den wilden Fluß, ganz zaglos zu gebrauchen,
Sein Werk zu ſetzen fort in Hitze, Froſt und Regen,
Sich ſelber gleich und fromm, ſo war des Königs Weis.

„Es walt der liebe Gott, Gott mit uns wie vor Zeiten,
„O Jeſu, Jeſu hilf, hilf Jeſu mir heut ſtreiten
„Zu deines Namens Ehr, zu ſteuern Feindes Macht!“
Alſo hat er ſein Volk anführend mehr ergötzet,
Und mitten in die Feind, ſtets ſiegreich, ſelbſt geſetzet,
Da er bald manche That und ſeinen Tag vollbracht.

Gleich wie ein Sturmwind dort, die Windsbraut hier entſtehet,
Und Hecken, Bäum und Thürm urplötzlich ſtracks umwehet,
Ein trauriges Gewölk, ganz finſter ſchwarz und dick,
Dem Trauerſchleier gleich mit Dunſt und Rauch erfüllet,
Den Tag, das Firmament, die Sonne ſelbſt verhüllet,
Verblindet das Geſicht in einem Augenblick.

Bald mancher Donnerſchlag mit Strahlen ganz beladen,
Durchſtürmet das Gewölk und Land mit Brunſt und Schaden,
Bald feurig iſt die Luft, bald finſter um und um,
Die Wolken brechen ſich, dann fallet ein Schlagregen,
Verhärtet ganz in Eis, das bald mit tauſend Schlägen
Zerſchmettert Frucht und Volk, und wer nicht ſchreit iſt ſtumm.

Alſo und gräulicher mit Krachen, Schallen, Knallen,
Sind bald die beyden Heer einander angefallen,
Da war die Luft alsbald voll Feuer, Rauch und Dampf,
Der Grund erſchüttert ſchon von Böllern und Karthaunen,

Darob die Thier und Leut erſtummen und erſtaunen,
Als ob der Himmel ſelbſt und Erde hier im Kampf.

Damals hat unſer Held, indem es Feuer regnet,
Mit ſeinem theuren Blut, ſiegreich die Welt geſegnet,
Da denn das Firmament bald krönet ſeine Stirn,
Damals iſt unſer Held, ich ſprechs, uns zu bewahren,
Als wahrer Herkules dem Himmel zugefahren,
Da er denn leuchtet klar, ein neues Nordgeſtirn.

Kaum, kaum war das Gerücht, das niemals ſtumm, gehöret,
Daß Guſtav Adolph ſchon der Götter Zahl vermehret,
Vermehrt ſich auch des Heeres Grimm und Stärk und Macht,
Mit ganz gerechtem Zorn ihr Muth und Herz iſt wachſen,
Vor allen tröſtet ſie Bernhardt der Held aus Sachſen,
Daß, der nicht ſterblich mehr, ihr Schutzherr, ſie bewacht.

Daher des Helden Stell gebührlich zu vertreten,
Hat er, als heimlich ſie den Stern ſchon angebetet,
Begierig ſie geführt auf den ſiegtrunknen Feind,
Geſchleifet auf den Grund ohn alle Gnad und Dauern,
Des Feindes Eiſenthürm, lebendig ſtarke Mauern,
Da half kein Herrenſtand, da galt kein Geld noch Freund.

Ein Regen dick von Bley, Stein, Erz und Feuer ſchloſſen,
Mit ſchwarzem Dunſt und Brunſt wird wieder ausgegoſſen,
Mit ſcheuslich herbem Tod, trift auf des Feindes Heer,
Des Nordſterns Einfluß kan der Feind nicht mehr vermeiden,

Er muß, er muß nun gleich des Lebens Schiffbruch leiden,
In ſeinem auf dem Feld noch raſend blutgem Meer.

Damals der bleiche Feind, auf den der Nordſtern ſchieſſet,
Hat ſeine Tiranney, den Blutdurſt ſchwer gebüſſet,
Mit ſeinem eignen Blut, das da bey Lützen fließt,
Darauf des Helden Heer mit aufgehobnen Händen
Erſicht von Gott mit Lob, ſein Werk auch zu vollenden,
Stark durch des Sternes Kraſt, der hell die Sieger grüßt.

Ja ſieg- und troſtreich iſts erhöret und gewähret
Befand es ſich alsbald und immerdar uns lehret,
Daß lang in Eitelkeit zu leben ganz umſonſt,
Denn unſerm Lebenslauf ein kurzes Ziel geſtecket,
Nur der, der drüber hin ſein Lob durch That erſtrecket,
Der iſt den Göttern gleich, der hat der Tugend Kunſt.

Die vermeinte Jungfrau Lille.

(Mündlich.)

Prinz Eugen. Lill, du allerſchönſte Stadt,
Die du biſt ſo fein und glat,
Meine Lieb, die brennt in Flammen,
Dich lieb ich vor allen Damen,
Lill, du allerſchönſte Stadt.

Stadt Lille. Lieber Herr, was ſaget ihr,
Wer ſeyd ihr, was macht ihr hier,
Was die Reiter, die Soldaten,

Eure tapfern Kameraden,
Liebſter das erzählet mir?

Prinz Eugen. Ich bin der Savoyer Held
Bekannt genug in aller Welt,
Prinz Eugen bin ich genennet,
Der zu dir in Liebe brennet,
Lill, du allerſchönſte Braut.

Stadt Lille. Lieber Herr, fort packet euch,
Gehet in das deutſche Reich,
Denn ich habe zum Galanten,
Zum Gemahl und Careſſanten,
König Ludwig von Frankreich.

Prinz Eugen. Liebſte deine Schönheit groß
Ziehet mich in deinen Schooß,
Mit Gewalt will bey dir ſchlafen,
Schrecken dich nicht meine Waffen,
Machen Hochzeitfeuer an.

Stadt Lille. Lieber Herr von großer Macht,
Glaubet mir, ihr ſeyd verlacht,
Meine Werk und Baſtionen
Citadell und halbe Monden,
Bouffler ſchützet meine Ehr.

Prinz Eugen. Halt das Maul und ſchweige ſtill,
Hör was ich dir ſagen will,
Hab ich nicht in Ungerlanden
Türken ſchon gemacht zu ſchanden,
Hundert tauſend, noch viel mehr.

Stadt Lille. Lieber Herr, das glaub ich wohl,
Daß ihr damals waret toll,
Aber ihr habt nichts zu ſchaffen
Jeze mit den türkſchen Affen,
Sondern mit dem Lilien Glanz.

Prinz Eugen. Ihr Conſtabler friſch daran,
Feuert hundert tauſend Mann,
Donnert daß es kracht in Flammen,
Daß kein Stein hält mehr zuſammen,
Lill, du unglückſelig Weib.

Stadt Lille. Meint ihr denn, daß mein Vandom,
Mir nicht bald zu Hülfe komm,
Der mit hundert tauſend Franzen,
Den Holländern lehrt das Tanzen,
Eh mein Kränzlein mir verbrannt.

Prinz Eugen. Lill, mein Engel und mein Lamm,
Ich weiß dir den Bräutigam,
Kaiſer Karl, der Weltbekannte,
Ich bin nur ſein Abgeſandte,
Und des Kaiſers General.

Stadt Lille. Ey wohlan, ſo laß es ſeyn,
Karle ſey der Liebſte mein,
Denn der Ludewig veraltet,
Und die Lieb iſt ganz erkaltet,
Karl iſt noch ein junger Held.

Halt dich Magdeburg.

(Flugblat aus der Reformationszeit.)

O Magdeburg halt dich feſte,
Du wohlgebautes Haus,
Es kommen viel fremde Gäſte,
Die wollen dich treiben aus.

Die Gäſte die da kommen,
Die kennt man weit und breit,
Chriſtum thun ſie verfolgen,
Iſt allen Chriſten Leid.

Die Mönche und die Pfaffen
Samt alle Nonnenknecht,
Hilf Chriſt, daß wir ſolch Affen
Empfangen mögen recht.

Gott wird ſie wollen dämpfen,
Ihr Lügen richten dann,
So wollen wir auch kämpfen,
So lang wirs Leben han.

„So will ich nicht verzagen,
„Ich armes Mägdelein,
„Chriſtum will ich es klagen,
„Der wird mein Schutzherr ſein.

„Magdeburg bin ich genennet,
„Ganz frei und wohl bekant,
„Ich trau auf Chriſt vom Himmel,
„Mir hilft ſeine gewaltige Hand.

„Die Mittel will ich brauchen,
„Die mich mein Bräutgam lehrt,
„Vor dieſem beſchornen Hauffen,
„Bin ich noch unverſehrt.

In Magdeburg der Reinen,
Iſt manches Chriſten Seel,
Sie ruft zu Gott im Himmel,
Klagt ihm ihr Ungefell.

In Magdeburg wird gelehret,
Gotteswort rein lauter und klar,
Gelobet wird Gott der Herre
Mit Pſalmen immerdar.

In Magdeburg der Guten,
Iſt manch Jungfräulein ſtolz,
Sie beten von ganzem Gemüthe,
Und ſind keinem Spanier hold.

In Magdeburg der Feſten,
Iſt manch Jungfräulein fein,
Sie bitten für die Chriſten,
Den Spaniern ſind ſie feind.

In Magdeburg der Freien,
Iſt mannig Kindlein zart,
Es ruft zu Gott dem Herren,
Daß er die Stadt bewahrt.

In Magdeburg der Werthen,
Da ſind der Kriegsleut viel,
Zu Fuß und auch zu Pferden,
Treiben ſie Ritterſpiel.

In Magdeburg ohne Sorgen,
Da ſitzen drei Jungfräulein,
Die winden alle Morgen
Von Palm drei Kreuzelein.

Das eine Gott dem Vater,
Das ander Gott dem Sohn,
Das drit dem heiligen Geiſte,
Gott woll ihn Beiſtand thun.

Zu Magdeburg auf dem Thore,
Da ſitzen drey Jungfräulein,
Die machen alle Morgen
Drey Rautenkränzelein.

Das eine Herzog Hanſen
Dem Fürſten hochgeborn,
Graf Albrechten von Mansfeld
Das andre iſt erkorn.

Das dritt, das iſt verſprochen,
Dem Held noch unbekannt,
Der läßt nichts ungerochen,
Wagt drauf ſein Land und Leut.

Dem Kaiſer wollen wir geben
Jezt und zu aller Friſt,
Was ihm gebühret eben
Und nicht, was Gottes iſt.

Zu Magdeburg auf der Mauren,
Da liegen der Büchſen viel,
Sie klagen alle Morgen
Ueber falſcher Chriſten Spiel.

Zu Magdeburg auf der Brücken,
Da liegen zwei Hündlein klein,
Dafür ſich müſſen bücken,
All die da wollen hinein.

Zu Magdeburg auf dem Marke,
Da liegen zwei Faß mit Wein,
Und wer davon ſoll trinken,
Der muß ein Deutſcher ſein.

Zu Magdeburg auf dem Marke,
Da ſtehet ein eiſern Mann,
Wollen ihn die Pfaffen haben,
Manch Spanier muß daran.

Zu Magdeburg auf dem Rathhaus
Da liegt ein gulden Schwerdt,
Könnt das ein Mönch gewinnen,
Wär mancher Kappe werth.

Hierbey ſteht auf dem Platze
Ein groſſer, eiſern Mann,
Derſelb nimmt acht der Hatze
Und ſieht kein Spanier an.

Zu Magdeburg auf dem Markte,
Da ſind der Landsknecht viel,
Die miſchen friſche Karten,
Die Seeſtädt ſehn zu dem Spiel.

Dies Liedlein hat geſungen
Ein Landsknecht friſch und frey,
Zur Stund da viel Kronen klungen,
Daß Gott ſtets bey uns ſey.

Es iſt ſo wohl geſungen,
Mit friſchem freien Muth
Vor drey ſo edlen Fürſten,
Gott behalt ſie in ſeiner Huth.

Die Magdeburger Fehde.

(Cyriacus Spangenberg's Chronik von Aſchersleben. Eisleben, Petri 1572.)

„Ein guten Rath will ich euch geben,
„Mit Gottes Hülf wollen wir widerſtreben,
„Wolln unſre Stadt befeſtigen,
„Und harrn damit auch nicht zu lang,
„Es kommen fremde Gäſte.“

Arndt Jordan der Burgermeiſter genannt,
Und Lindow, der auch wohl bekannt,
Sie haben dazu geſchworen,
Verhegen die Stadt mit Treuen wohl,
Sie ſind dazu erkoren.

Der Biſchof ſprach hinwiederum;
„Die Feſte ſollt ihr ganz abthun,
„Die ihr habt aufgerichtet,
„Das will ich von euch haben alſo,
„Des ſeyd von mir berichtet.“

Die Pfaffen treiben Wunderſpiel,
Der Welltag halten ſie zuviel,
Die haben ſich gar betrogen,
Beflecken gar ihr eigen Neſt,
Und ſind daraus geflogen.

Und dieſer Biſchof ich merken kann,
Das iſt auch wohl ein kluger Mann,
Ich wills alſo bewinden,
Welch Vogel ſich ſelbſt die Federn ausrupft,
Den wird der Winter zwingen.

„Gedenke edler Fürſte gut,
„Gedenkt an euren eignen Muth,
„Kürzlich will ichs entdecken,
„Die edele Stadt Magdeburg
„Iſt frey auf allen Ecken.“

Der Burgermeiſter alſo ſprach,
Als er vor die Gemeine trat:
„Berichtet, denn ich frage,
„Uns will ein Krieg hieraus entſtehn.
„Was thut ihr hiezu ſagen.“

Die Gemeinde ſprach auch wiederum,
Gebt euren treuen Rath dazu,
Dabey ſo wolln wir bleiben,
Wir haben des Gelds und Guts genug,
Wir wagens mit unſerm Leibe.

„Wenn die Bachmühlen ſtille ſtehn,
„Die groſſen Waſſer in Wellen gehn,
„Das iſt allzeit zu loben,
„Der Sperling flieget in den Dohm,
„Der Falke ſchwebet oben.

„Ihr lieben Bürger lobelich
„Nun merket mich auch allzugleich.
„Was ich euch hab geſungen,

„Welcher Vogel welcher bauet hoch,
„Behält wohl ſeine Jungen.

„Das ich nun ſage und dich warn,
„Magdeburg du biſt ein wilder Arn,
„Dein Flügel ſind unverhauen,
„Du fleugſt den Wald wohl auf und ab,
„Das mag man auch wohl ſchauen.“

Die Bürger ſchrien alle dicht:
„Magdeburg iſt kein Haaſe nicht;
„Es iſt ein kühner Löwe,
„Den Winden zerbricht er ihre Füß,
„Das reden wir mit Vertrauen.“

Die Pfaffen hattens nicht wohl bedacht,
Han ihren Herrn in Schaden gebracht,
Und kränken ihre Feſte,
Wo ſie vorher ſind Herren geweſt,
Nun ſind ſie worden Gäſte.

Sie laufen weg, das war nicht gut,
Das macht ihr groſſer Uebermuth,
Denn nach der Alten Weiſe,
Wenn unſer Eſel Haber frißt,
So tanzt er auf dem Eiſe.

Der Biſchof kam von Hildesheim,
Bracht mit die Stiftsgenoſſen ſein,
Die von ihm hatten Lehen,
Nach Magdeburg wohl in das Land,
Und wollten Geld verdienen.

Auf einem Dienſtag das geſchah,
Magdeburgs Panier man ſchweben ſah,
Wohl auf dem weiten Felde,
Da war manch ſtolzer Kriegesmann
Bey den friſchkühnen Helden.

Magdeburg biſt du uns wohl bekannt,
Du trägſt eine Krone über das Land,
Dein Lob, das will ich preiſen,
Dein Treue, die iſt offenbar,
Mit Geſang will ichs beweiſen.

Arndt Jordan der Bürgermeiſter genannt,
Im Feld iſt er gar wohl bekannt,
Er iſt alſo verwegen,
Er will ſelbſt an der Spitze ſeyn,
Und warten da der Schläge.

Die Fürſten zogen ſchnell davon,
Im Kriege wollten nicht beſtehn,
Wohl in der rechten Stunde,
Der Bürger Banner ſchwebet dar,
Der Fürſten ihr war verſchwunden.

Ein Fürſte zu dem andern trat:
„Ach lieber Ohm nun gebet Rath,
„Wärn wir bey unſern Freunden,
„Dieſer See iſt uns gar zu tief,
„Wir können ihn nicht gründen.“

Bringen wir das Schif auf den Strom,
Ich fürcht es möcht zu Grunde gehn,
Wir müſſen ein Pfand hier laſſen,

Schnell Rath wird hier der beſte ſeyn,
Wir reiten unſre Straſſen.

Der Biſchof von Hildesheim ſprach:
„Käm ich wieder in meine Stadt,
„Wollt mich des freuen mehrn.
„Dieſer Hechte wir eſſen nicht,
„Die Gräten ſtechen ſehre.“

Klage der Churfürſtin, Frauen Sybille von Sachſen.

(Von Peter Watzdorf aus der Reformationszeit.)

Ach Gott mich thut verlangen,
Nach dem, der jezt gefangen,
Den liebſten Fürſten mein,
Daß ich ihn ſo muß meiden,
Bringt mir ein herzlich Leiden:
Ach Gott hilf ihn aus dieſer Pein.

Er iſt in Kaiſers Händen,
Mein Gott thu es bald wenden,
Dem Kaiſer gieb den Muth,
Daß er recht thu bedenken,
Woher komm dieſes Zänken,
Dem Fürſten geb wieder ſein Gut.

Ob er was hätt verbrochen,
Fürwahr iſt g'nug gerochen,
Land, Leut hat man verderbt.

Den Fürſten abgeführet,
Mein Herz damit gerühret,
Der Chur hat man ihn enterbt.

Klagelied Philip Landgrafs aus Heſſen im Jahre 1550.

(Fliegendes Blat.)

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Mein Herz mich trübt zu Klagen,
Viel Untreu, Mißgunſt, Haß und Neid,
Ach ich jezund muß tragen,
Viel falſcher Liſt zu dieſer Friſt
Wird mir zu lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag
All Nacht und Tag,
Doch denk ich Gotts im Herzen.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
In Trauren bin ich ſitzen,
All meine Freund mir weichen weit,
Mich ſtellen an die Spitzen,
Zu denen ich hab ſtetiglich
Mich aller Treu verſehen,
Die ſetzen gar
Mich in Gefahr,
Niemand will bey mir ſtehen.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Ach Gott mich wollſt ergötzen,
Steh du allzeit auf meiner Seit,

Auf dich mein Hoffen ſetze,
Steh zu mein Gott, wie ich ein Spott
Bin unter meinen Feinden,
Ich ruf hinauf,
Ach Herr wach auf,
Laß deine Güt erſcheinen.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Wie iſt es mir doch kommen,
All meine Macht und Herrlichkeit
Haſt du von mir genommen;
So weiß ich doch, wie tief und hoch,
Dein Gnad ſich ſtreckt am Ende,
Wie weit und breit
Barmherzigkeit,
Die wolleſt du mir ſenden.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
In Hoffnung thu ich harren,
Gedanken ſind mir Herzeleid,
Ach Gott kehr um die Karten,
Führ mich doch auf geradem Weg
Zu meinem Land und Leuten,
Zu Kindern mein
Ach führ mich heim,
Ach Gott thu für mich ſtreiten.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Ich wollt mein Hörnlein gellte,
In Jäger weis, nach gutem Bruch,
Durchs Holz und auch im Felde;
So Gottes Wort, mein höchſter Hort,

Zu meinem Land ſollt klingen,
Und hüten fein,
Die Schäflein mein,
Und Gottes Lob beſingen.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Gott öffne deine Ohren,
Denn meine Stimm iſt ſchwach vor Leid,
Mein Ruf iſt nicht verloren,
Mein Herz und Muth, mein Leib und Gut
Ergeb ich ihm bey Zeiten,
Ich bin gewiß
Zu dieſer Friſt,
Er wird wohl für mich ſtreiten.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
In Brabant muß ich warten,
Verheiſſen iſt mir Gnadgeleit,
Wie grün iſt nun mein Garten,
Gott gabs, Gott nahms in Lieb und Leid,
Wie es ſich ſchickt auf Erden,
Wies Gott gefällt
Von ihm beſtellt,
Sonſt kann nichts anders werden.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Zu Oudenar in Mauern,
Bin ich in Elend und in Leid
Mit ſchwerem Mund und Trauern,
Ade mein Kind und Land und Leut,
Bald iſt es überwunden,
Für meine Noth

Beſcheer euch Gott
So viele ſel'ge Stunden.

Reue.

(Gaſſenhauer, moraliſch verändert von Knauſt. S. 22.)

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Seit mich die Sünd thut ſcheiden
Von dir mein Gott, du höchſte Freud,
Dafür muß ich viel leiden.
Mein Leiden iſt groß jeder Friſt
Und wird mir lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag,
Es ſcheint kein Tag,
Mein Sünd mich reut von Herzen.

Sehnſucht.

(Aus einem Muſikbuche.)

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Seit ich mich thäte ſcheiden,
Von dir mein Schatz und höchſte Freud,
Ich merk, daß ich muß leiden,
Ach weh der Friſt, zu lang ſie iſt,
Und mir zu lang in Schmerzen,
Daß ich oft klag,
Es ſcheint kein Tag,
Des wird gedacht im Herzen.

Das Lied vom Landgrafen.

(Lebensbeſchreibung Sebaſtian Schärtlins. Frankfurt, 1777. Beylagen S. 74.)

Zu ſingen will ich fangen an,
Zum Lob der Kayſerlichen Kron,
Dem Landgrafen zu Leide,
Wie es ihm dann ergangen iſt
Vor Ingolſtadt, in kurzer Friſt,
Das machte uns viel Freude.

An einem ſchönen Morgen fruh,
Der Landgraf rückte ſchnell herzu,
Sein Lager thät er ſchlagen
In weitem Feld vor Ingolſtadt,
Er meint der Römiſch Kaiſer drat
Würd ihn von Stund an fliehen.

Zu morgen hub er zu ſchieſſen an
Wol über die Kaiſerlichen Kron,
Mit Kartaunen und Schlangen,
Das trieb er wohl drey ganze Tag,
Die weil er dann vor Ingolſtadt lag,
Der Schimpf der wolt ſich machen.

So will ich auch nicht grauſen ſchon!
Da ſprach die Kaiſerliche Kron,
Meins Unglücks muß ich lachen;
Schieß her, ſchieß her, lieber Landgraf,
Mein Glück das ſteht in Gotteskraft,
Erſt wolln wir tapfer fechten.

Der Kaiſer die ganze Schanz aufreit,
Der Büchſen-Meiſter in kurzer Zeit
Thät da gar tapfer ſchieſſen,
Wol unter die Landgräfiſchen Reiter gut,
Sie ſchoſſen hinauf mit friſchem Muth,
Es thät ſie ſehr verdrieſſen.

„O Ingelſtadt du gemauert Hauß,
„Das hätt ich dir doch nit vertraut,
„Das du zu mir hätſt geſchoſſen.“
So ſprach der Landgraff zum Schertel gut,
„Die Stadt iſt uns nit wolgemut,
„Wir wollen nicht darauf bauen.

Der Landgraf warf die Augen auf,
Aus mancher Büchſe gieng der Rauch,
Ich hör das man thut ſchieſſen:
Da ſprach der Landgraf zum Schertel gewandt:
„Wir verſchieſſen Leut, Ehr und Land,
„Nit länger wölln wir harren.“

Der Kaiſer ſprach die Deutſchen an,
Verhieß ihn auch bey ſeiner Kron,
Von hier wollt er nit weichen,
Dieweil ihm Gott das Leben leiht,
Glück, Ehr und Sieg in Ewigkeit,
Chriſtus von Himmelreichen.

Der Schertel ſprach die Reiſigen an:
„Wendt euch ihr lieben Reitersmann,
„Weicht ab von dieſem Schieſſen;

„Sonſt werden wir auf dieſen Tag,
„Dieweil kein Widerſtand helfen mag,
„Viel Reiſigen Zeug verlieren.“

Der Landgraf und Schertel wurden zu Rath,
Und wie ſie thäten dieſer That,
Der Kaiſer hat ſich verhauen,
Fallen wir in ſein Lager ſtark,
Die Reiſigen die ſind ſo arg,
Iſt ihn nit wol zu vertrauen.

Der Landgraf hat ſehr lang geflucht,
Sich am Römiſchen Kaiſer verſucht,
Ich mein er hab ihn funden,
Ich ſag dir lieber Landgraf gut,
Uebermuth der thut kein Gut,
Der Kaiſer iſt kein Kindlein.

Dem Landgrafen kamen neue Mehr,
Wie daß das Heer von Pirn kummen wär
Anſtatt des Kaiſers Schweſter,
Da ſprach der Landgraf zum Schertel gut:
Das iſt uns nit wol zu mut,
Es ſind uns fremde Gäſte.

Der Landgraf der ließ zünden an
All Lager, ruckt im Rauch davon,
Der Rauch iſt weit geflegen:
„O Ingelſtadt, ich muß dich lan,
„Hät ich die Sach recht griffen an,
„Der Teufel hat mich betregen.“

Der Landgraf nahm die Wacht in Hut,
Dieweil er macht ein Schiffbruck gut,
Darüber eilt er balde,
Er eilt dahin auf Neuburg zu,
Da ſelbſt, dá war nit lang ſein Ruh,
Der Kaiſer thät ihn ſuchen.

Noch hát er weder Raſt noch Ruh,
Auf Donauwerd da ruckt er zu,
Weil jnn ſein alte Schanze,
Daſelbſt, da wollt er warten ſein
Des Kaiſers bei dem kühlen Wein,
Sich halten auf Finanze.

Kein Lanzknecht weiß zu dieſer Friſt,
Wo der Landgraf hinkummen iſt,
Der Kaiſer hat ihn vertrieben,
Ich ſag dir lieber Landgraf mein,
Dein Kriegen häſt wol laſſen ſein
Daheim wärſt du wohl blieben.

Des König Ladislaus Ermordung im Jahre 1457.

(Senkenberg Selecta Juris. Tom V.)

Von einem Königslobeſan,
König Lasla iſt ſein Nahme,
Ein König aus Oeſterreiche,
Ja ſpricht man in der Chriſtenheit,
Man findt nicht ſeines Gleiche.

Er war in ſeinen jungen Tagen, (17 Jahr)
Die Ungarn hieſſen ihn einen deutſchen Knaben,
Das haben wir wohl vernommen,
Daß er zu Ofen iſt ausgeritten,
Zu Prag iſt er umkommen.

Er ſchickte aus nach weiblicher Ehr,
Und wollt erwerben Freundſchaft mehr,
Gar fein in Frankenreiche,
Nach einer Jungfrau ſäuberlich,
Man findt nicht ihres Gleiche.

Der König in Frankreich einen Brief ausſandt,
Der kam König Lasla in ſeine Hand,
Wie er ihn leſen ſollte;
Und wie ihm der König in Frankreich,
Seine Tochter geben wollte.

Er ſchrieb: König Lasla du lieber Sohn,
Du weißt wohl, was du ſollteſt thun,
Die Ketzer ſollt du vertreiben,
Und ſo wird dir Ehr und Lob geſagt,
Wo du im Land ſollt bleiben.

König Lasla des Briefes aufn Tiſch vergaß,
Zur Hand ihm ein falſcher Ketzer ſaß,
Er erſchrack der Mähre gar ſehre;
Wie bald er zu dem Reckenzahn lief,
Verkündigt ihm die Mähre.

Und da der Reckenzahn die Mähr erhört,
Er ruft den Ketzer an einen Ort,
Er begunnt ihm dieſe Red zu melden,

Da huben die falſchen Ketzer an,
König Lasla zu ſchelten.

Sie ſchelten ihn aus ihres Herzensgrund:
Wie deucht euch um den deutſchen Hund,
Sollt er uns hier vertreiben?
Wir wollen ihm nehmen ſein junges Leben,
Er mag uns nicht entweichen.

Und da der Rath nun war verbracht,
Den ſie über König Lasla hatten gemacht,
Wie ſie ihn tödten wollten,
Sie hatten alle zuſammen geſchwern,
Wie ſie einander helfen wollten.

Sie gewinnen die Riegel und auch die Thür,
Unter einer Decke zogen ſie ihn herfür,
König Lasla den viel werthen;
Der erſte der nahm ihn beim Haar
Und warf ihn auf die Erden.

Er fiel wol nieder auf ſeine Knie:
„Gnad mir edler Herr allhie,
„Gnad mir meines Lebens;
„Und alles was ich hie gewann,
„Das will ich hie aufgeben.“

Er ſah ſie alle barmherzig an:
„Nun hab ich irgend ein treuen Mann,
„Der mir ſein Hülf hier thäte?
„Sind mir denn alle treulos werden,
„Mein allerbeſten Räthe?

„Girſig, lieber Vater mein,
„Nun laß mich bei dem Leben ſein;
„Ich will dies immer gedenken,
„Mein Schweidnitz ſoll dein eigen ſeyn,
„Und Breslau will ich dir ſchenken.“

„Schweig König Lasla! es mag nicht ſein,
„Dein Schweidnitz iſt vorhin ſchon mein,
„Breslau will ich gewinnen;
„Hilft mir das ganze Böhmerland,
„Ein König bin ich drinnen.“

„Nun! ſchneid mir ein graue Kutten an,
„Ich will in ein Kloſter gahn,
„Zu meines Vaters Ruhe;
„Es bleib ein König wer da will,
„Immer und ewigliche.“

Sein guter Rath half ihm nicht ſehr,
Sie hatten vergeſſen Treu und Ehr,
Die Herrn aus Böhmerlande,
Daß ſie König Lasla getödtet han,
Das haben ſie große Schande.

Auf die Erde haben ſie ihn hingeſtreckt,
Mit einem Kiſſen haben ſie ihn erſteckt,
Sein Genick haben ſie ihm gebrochen.
Wer wollt nicht Gott vom Himmel klagen,
Er läßt nichts ungerochen.

Und da er nun geſtorben war,
Es glühet als ein Roſen gar,
Bei unter ſeinen Augen,

Da ihm das Blut von Wangen abrann,
Dran hatten ſie keinen Glauben.

Es war bis an den dritten Tag,
Daß er da unbegraben lag,
Man ließ ihn niemand ſchauen,
Und da man ihn zu Grabe trug,
Da weinten Mann und Frauen.

Da ſprach ein Ketzer unter ihnen:
„Nun hebt ihn auf und tragt ihn hin,
„Den König aus deutſchen Landen,
„Sollt er uns hie vertrieben han,
„Das wär uns eine große Schande.“

Und da ſprach er: „Sieh Gierſig,
„Der König in Böhmen bin ich,
„König Lasla iſt geſtorben,
„Um ſeines falſchen Glaubens willen,
„Darum iſt er verderben.“

Da ſprach er, der Rockenzahn:
„Eine neue Sitte nehm ich an,
„Oeſtreich will ich zerſtören;
„Denn ihren Glauben weiß ich wohl,
„Ihr Herzog will ich werden.“

Der Girſig der iſt hochgeboren,
Recht als ein Sau iſt er beſchoren,
Wer iſt der ihm wohl gleiche,
Mit Rauben, mit Stehlen, mit Bannerey,
Damit er werden reiche.

König Lasla war ein junger Mann,
Er wollt den Girſig bei ſich han,
Er hat ihn auserkohren;
Ja ich ſprechs auf die Treue mein,
Er iſt ihm treulos worden.

König Lasla du viel edles Blut,
Gott erhalte dich in ſeiner Hut,
Mit ſeinem lieben Kinde,
Daß du alſo verſchieden biſt,
Mit deinem Hofgeſinde.

Die Schlacht am Kremmerdamm.

(Aus Buchholz's Geſchichte der Churmark Brandenburg. Berlin, 1766. II. T. S. 311.)

Als Barnim de faſt lütke Mann,
Averſt im Kriege nicht quade,
Am langen Damme kam heran,
Ging he ſtetig the Rade.

He ſprack: Dat is en garſtig Lock,
Da mütten wie nich dorch rieden,
Et mögt uns koſten unſen Rock,
Wie willen man hier bliven.

Wie willen ſchrieven ut de Stür,
De uns de nich will geven,
Den willen wie brüden mit dat Für,
Un nah det Veh em ſtreven.

Det Rath geſehl em allen wel,
Se fingen an the graven,
Se mackten in de Erden hell,
Brachten det unnerſt baven.

Marckgraf Ludwig de tappre Held,
Heelt up den Kremmſchen Huren,
Un dachte, dat ſick da int Feld,
De Pamern ſchöllen truren.

Da averſt kener kam hervär,
Liet he ruven ſienen Peter,
Un ſprack: Krieg diene Trompet her,
Ried hen, als en Trumpeter.

Det ſegge Herteg Barnim an,
Ich hebbe gret Verlangen,
Em as den Gaſt, un ſienen Mann,
Im Felde the emfangen.

Wo averſt em det nich behagt,
Se will ick em the ſpräcken,
Un ock im Luge ſien unverzagt,
De Lanz mit em tho bräcken.

De Herteg ſprack: He were da,
Un lichtlich ock the ſinnen,
Det ſpét det ſtünde op de Wah,
Wel ſiehn, we werd gewinnen.

Drup ging et up den Damm hinab,
De was vull luter Köppe,
Et gaf da manchen harten Knap,
De Schall ging in de Zöppe.

De Märcker kunnen nich beſtahn,
De Lug was ehr verderven,
Da mußte mancher liggen gahn,
Un ohne Wunne ſterven.

Drüm wecken ſe up düſſe Siet,
Un menen da tho fechten;
De Pamer ſelgt im vullen Tritt,
Schleg Heeren mit den Knechten.

Tho Cremmen ging em det nich an,
H. mußte buten blieven,
Det Jetvolck ſtund da Mann vor Mann,
Hulp em therügge drieven.

Se ſcheten up de Strat hen ut,
De men van Pamern Crewelt,
Un féhlen em ſo up de hut,
Det em det Hare wewelt.

Det ſprack Schwerin, deit hier kein got,
Lat uns den Damm erſaten,
Oder wie weren unſe Vlet,
Hier alle mêtten laten.

Se treckten wedder hen them Damm,
Un ſammiten ére Bütte.
Da mit de Krieg en Enne namm,
Da vér uns Gott behüde.

Der politiſche Vogel.

(Altes fliegendes Blat.)

Als ich einmahl ſpazieren ging,
In einen Luſtgarten hinein,
Zu überdenken, was ich meint,
Wo ſchöne Luſthäuſer ſein,
Hört ich es ein Vöglein ſingen,
Verſtund es auch gar wohl,
Von unbekannten Dingen,
Was dieſes Jahr geſchehen ſoll,
Was dieſes Jahr geſchehen ſoll.

Das Vöglein in dem Strauſſe ſaß,
Und ſchauet den Adler an:
Ach Adler es wird dieſes Jahr,
Ein fremder Gärtners Mann,
Dich aus dem Garten vertreiben,
Sammt deinen Geſellen all,
Nicht länger ſollt du es verbleiben,
Des Adlers wartet Gewalt,
Des Adlers wartet Gewalt.

So bald der Adler dies vernahm,
Schwingt er ſich in die Luft,
Zu ſchauen was auf mehr umſchwebt
Franzöſiſch und Spaniſcher Luft,
In Garten will eindringen
Ein fremder Gärtners Mann,
Und will einpflanzen die Lilien,
Anſtatt der Tulipan,
Anſtatt der Tulipan.

Bei Parmen und Caſtellen
Hat man die Kugel geſpürt,
Ein Stein mögt es erbarmen,
Wie man auf uns hat zielt,
Drei Prinzen und neun Generalen,
Wie auch der Feldmarſchall,
Sind ſchon zu Boden gefallen,
Der Gemeinen ohne Zahl,
Der Gemeinen ohne Zahl.

Der Saſeier ſchlug ein Rebell,
Vermeinte ſicher zu ſein,
Die Deutſchen aber Pif, Paf, Puf,
Und fielen ins Lager hinein,
Dort hatten ſie alles verlaſſen,
Sammt Lager, Stuck und Zelt,
Im Hemd davon geloffen,
Den Deutſchen bleibt das Feld,
Den Deutſchen bleibt das Feld.

So bald der Franzos nach Saſeien kam,
Da war der Saſeier ſo froh,
Da zog er erſt ſein Hoſen an,
Da kammpelte die Maus das Stroh,
Er thät ſich reſolviren,
Und ſchwur bei ſeinem Gott,
Sollt er auch alles verlieren,
Wollt rächen dieſen Spott,
Wollt rächen dieſen Spott.

Wilhelm Tell.

(Fliegendes Blat.)

Wilhelm bin ich der Telle,
Von Heldenmuth und Blut,
Mit meinem Gſchoß und Pfeile
Hab ich die Freiheit gut
Dem Vaterland erworben,
Vertrieben Tyranney,
Einen feſten Bund geſchworen
Haben unſre Geſellen drey.

Uri, Schweiz und Unterwald,
Befreiet von dem Reich,
Litten großen Zwang und Gewalt
Von Vögten unbillig.
Kein Landmann durft nicht ſprechen,
Dies iſt mein eigen Gut,
Man nahm ihm alſo freche
Die Ochſen von dem Pflug.

Dem der ſich wollte rächen,
Und ſtellen in die Wehr,
Thät man die Augen ausſtechen,
Und hörte Bosheit mehr.
Zu Altdorf bei der Linden
Der Vogt ſteckt auf ſein Hut,
Er ſprach, den will ich finden,
Der ihm kein Ehr' anthut.

Das hat mich verurſachet,
Das ich mein Leben g'wagt,
Den Jammer ich betrachtet,
Des Landmanns ſchwere Klag:
Viel lieber wollt ich ſterben,
Dann leben in ſolcher Schand,
Dem Vaterland erwerben
Wollt ich den freien Stand.

Den Filz wollt ich nicht ehren,
Den aufgeſteckten Hut;
Das ſchmerzte den Zwingherren
In ſeinem Uebermuth;
Er faßt ein Anſchlag eitel,
Daß ich müßt ſchießen geſchwind,
Ein Apfel von dem Scheitel
Meinem herzliebſten Kind.

Ich bat Gott um ſein Güte,
Und ſpannte auf mit Schmerz,
Vor Angſt und Zwang mir blut'te
Mein väterliches Herz:
Den Pfeil konnt ich wohl ſetzen,
Bewahret war der Knab,
Ich ſchoß ihm unverletzet
Vom Haupt den Apfel ab.

Auf Gott ſtund all mein Hoffen,
Der leitet meinen Pfeil,
Doch hätt' mein Kind getroffen,
Hätt' ich fürwahr in Eil

Den Bogen wieder geſpannt,
Und geſchoſſen an den Ort
Den gottloſen Tyrannen,
Zu rächen ſeinen Mord.

Das hat der Bluthund geſchwinde,
Gar wohl an mir gemerkt,
Das ich ein Pfeil dahinten
In meinem Göller geſteckt;
Was ich damit thät meinen,
Wollt er ein Wiſſen han,
Ich konnts ihm nicht verneinen,
Zeigt ihm mein Meinung an.

Er hat mir zwar verſprochen,
Er wollt mir thun kein Leid,
Jedoch er hat gebrochen
Sein Wort und auch ſein Eid;
Ja zu derſelben Stunden
Mit Zorn er mich angriff,
Er ließ mich hart gebunden,
Hinführen in ein Schiff.

Ich klagte meinem Geſinde,
Das ich ſie muß verlahn,
Mich jammert Weib und Kinde
Mit manchem Biedermann;
Ich meint ſie nicht mehr zu finden,
Vergoß ſo manche Thrän,
Vor Herzleid möcht verſchwinden:
Des lachet der Tyrann.

Er wollt mich dan zur Buſſe
Beraubt des Sonnenſcheins,
Zu Küßnacht auf dem Schloſſe
Mich ewig ſperren ein,
Mit Trotzen und mit Pochen
Führten ſie mich dahin;
Das ließ Gott nicht ungerochen,
Und half dem Diener ſein.

Dem Wind thät er gebieten,
Der kam im Sturm daher;
Der See fing an zu wüten,
Das Schiff ſtund in Gefahr;
Der Vogt hieß mich losbinden,
Und an das Ruder ſtehn,
Er ſprach hilf uns geſchwinde,
Mir und dir ſelbſt davon.

Das thäte ich erſtatten,
Und ſäumte gar nicht lang,
Als ich kam zu den Platten,
Zum Schiff hinaus ich ſprang;
Ich eilte wunderſchnelle
Durch hohe Berg hinan,
Den Winden und den Wellen
Befahl ich den Tyrann.

Er brüllte wie ein Löwe,
Und ſchrie mir zornig nach,
Ich achtete nicht ſein Drohen,
Zu fliehen war meine Sach;

Ja in der hohlen Gaſſen
Wollt rächen ich den Trutz,
Mein Armbruſt thät ich faſſen
Und rüſtet mich zum Schuß.

Der Vogt kam jetzt geritten
Hin auf die Gaſſe hohl,
Ich ſchoß ihn durch die Mitten,
Der Schuß war gerathen wohl;
Zu todt hab ihn geſchoſſen
Mit meinem Pfeile gut,
Er fiel bald ab dem Roſſe,
Des war ich wohl zu Muth.

Als David aus der Schlinge
Den großen Goliath,
Mit einem Stein geringe,
Zu Boden geworfen hat,
Als gab mir Gott der Herr
Sein Gnad und auch ſein Macht,
Das mich mit Gewalt erwehre,
Den Wütrich hab umbracht.

Mein Geſell hats auch gewaget,
Bewieſen ſeine That,
Den Landberger gezwaget
Mit einer Axt im Bad;
Der ſein Eheweib mit Zwange
Wollt haben zum Muthwill,
Des ſchont er ihn nicht lange,
Schlug ihn zu todt in Eil.

Kein ander Gut noch Beute
Begehrten wir ins gemein,
Denn die Gewalt auszureiten,
Das Land zu machen rein;
Wir fanden ja kein Rechte,
Kein Schirm, kein Obrigkeit,
Darum muſten wir fechten,
Gottes Gnad war uns bereit.

Da fing ſich an zu wehren
Ein werthe Eidgenoßſchaft;
Man grif gar bald zum Gewehren,
Der Feind der kam mit Kraft;
Den Ernſt wir da nicht ſparten,
Und ſchlugen tapfer drein,
Wohl an dem Morgarten,
Der Letzt wollt keiner ſein.

Wir ſchlugen da den Adel
Mit aller ſeiner Macht,
Geſträuſt han wir den Wadel
Dem Pfau, der uns veracht;
Ein Pfeil hat uns gewarnet,
Das Glück ſtund auf der Wag,
Gar ſauer han wir erarnet
Zwei Sieg an ſelbem Tag.

Der Feind that uns angreifen
Mehr dann an einem Ort,
Den Schimpf macht er uns reiſe,
Wir muſten laufen fort,

An Brünig zu dem Streite
Zu helfen Freunden gut,
Da gab der Pfau die Weite,
Es koſt viel Schweiß und Blut.

Das merket fromm Eidgenoſſen,
Gedenket oft daran,
Was Blut für euch vergoſſen,
Laßt euch zu Herzen gahn;
Die Freiheit thut euch zieren,
Darum gebt Gott die Ehr,
Und ſollt ihr die verlieren,
Sie würd euch nimmermehr.

Die Müh iſt wohl gepflanzet,
Mit euer Väter Blut,
Die Freiheit der edle Kranze,
Den haltet wohl in Hut;
Den wird man euch abſtechen
Sogleich zur ſolchen Zeit,
Wenn Treu und Glaub wird brechen
Durch Eigennutz und Geiz.

Mir iſts, ich ſehe kommen
So manchen Herren ſtolz,
Bringen ein große Summe
Des Gelds und roten Golds,
Damit euch abzumärkten,
Zu kaufen eure Kind,
Die kein Wort können reden,
Noch in der Wiege ſind.

Ich thu euch deſſen warnen,
Weil Warnung noch hat Plaz,
Geſpannt ſind euch die Garne,
Die Hund ſind auf der Haz;
Gedenket an mein Treue,
Kein Tell kommt nimmermehr,
Kein Freund alt und neue,
Giebt euch ein beſſer Lehr.

Thut euch zuſammen halten
In Fried und Einigkeit,
Als eure frommen Alten,
Betrachtet Bund und Eid;
Laßt euch das Geld nicht müſſen,
Die Gaben machen blind,
Damit ihr nicht müßt büſſen,
Und dienen zulezt dem Feind.

Nehmt hin fromm' Eidgenoſſen,
Die noch aufrichtig ſind,
Dieß Lied hiemit beſchloſſen,
Thuts ſchlagen nicht in Wind;
Ein Urner hats geſungen,
Gedichtet und vermehrt,
Zur Warnung, Lehr der Jungen,
Dem Vaterland verehrt.

Schloß Orban.

(Aus einem längeren Gedichte bey Diebold Schilling Burgund. Krieg.
Bern, 1743. S. [illegible])

Der Winter wollte lang bey uns ſeyn,
Des trauerte manches Vögelein,
Das jezt gar fröhlig ſinget,
Auf grünem Zweig hört mans im Wald
Gar ſüſſiglich erklingen.

Der Zweig hat gebracht gar manches Blat,
Danach man groſſes Verlangen hat,
Die Heid' iſt werden grüne;
Darum ſo iſt gezogen aus
Gar mancher Mann ſo kühne.

Einer zog auf, der andre ab,
Das hat genommen gar wilde Hab,
Der Schimpf hat ſich gemachet,
Des hat der Herzog von Burgund
Gar wenig mehr gelachet.

Man iſt gezogen in ſein Land,
Ein Stadt iſt Ponterlin genannt,
Da iſt der Reigen anfangen,
Darin ſo ſieht man Wittwen viel,
Gar trauriglichen prangen.

Der Bär eilt ihnen nach mit der Fahn,
Er brannt, als er vormals gethan,
Den Welſchen da zum Leide,
Da er das Dorf gezündet an,
Da zog er auf weite Heide.

Da nun der Zug gen Orban kam,
Da brannt die Stadt in Feuers Flamm,
Wann ſie ſich hätten ergeben
An die frommen Herren von Bern!
Das war dem Schloß nicht eben.

Darum ſie es gezündet an,
Das hat entgelten mancher Mann,
Der in das Schloß iſt kommen,
Die Eidgenoſſen in der Stadt
Sie löſchten das Feuer zum Frommen.

Geſellen nahmen den Kirchthurm ein,
Und ſchoſſen zu den Welſchen herein,
Daß es ſo laut erkrachet,
Wiewohl es war ein groſſer Ernſt
Des Schieſſens mancher lachet.

In dem da ſtürmt man an das Schloß,
Man achtet gar kein Wurfgeſchoß,
Sie hauen ein Loch in die Mauren,
Dadurch ſchlüpft mancher kühne Mann,
Um ſich hat er kein Trauren.

Die von Bern ſtürmten vorne dran
Und die von Baſel hinten an,
Sie kamen darin mit Genoſſen,
Das Fähnlein von Luzern, weiß und blau,
Sah man gar bald im Schloſſe.

Da nun die Welſchen ſahen klar,
Wie ſchnell das Schloß erſtiegen war,
Sie warfen ab die Wehrn,

Und baten, daß man auf ſellt nehmen,
Durch Gett und unſer Frauen Ehrn.

Hätten ſie das beyzeit gethan,
Man hätt ſie alleſamt leben gelahn,
Jezt wellt man ſie nicht ehren;
Da nun die Welſchen ſehen das,
Begannen ſie ſich zu wehren.

Sie hatten ein Thurm eingenemm'n,
Da kennt man lang nicht zu ihn kemm'n,
Da waren viele innen,
Sie wehrten ſich gar lange Zeit,
Und mecht ihr keiner entrinnen.

Da fügt ſich das man zu ihn kam,
Inwendig im Thurm man aufhin klam,
Viel höher als ſie waren,
Man warf ihr eben viel zu tedt,
Und traf ſie über den Ohren.

Es geſah nie kein'm Mann gröſſer Neth,
Man warf ſie lebendig und tedt,
Allſamt über die Zinnen,
Das Schleß Orban man alſe thät
Den Welſchen abgewinnen.

Darin waren mehr denn hundert Mann,
Die all ihr Leben muſten lahn,
Darin will ich nicht lügen,
Man lehrt ſie über die Mauer all
Ohn alles Gefieder fliegen.

Noch iſt ein ſtark Schloß Jungi genannt,
Dem ward es auch gar bald bekannt,
Wie es zu Orban ergangen,
Da waren viel der Welſchen auf,
Herab hatten ſie Verlangen.

Man zog gen Jungi in die Stadt,
Nach dem Schloß man groß Verlangen hat;
Da man kam dargeſchlichen,
Da waren die Welſchen alle daraus
In welſche Land gewichen.

Der Bär war gelaufen aus dem Höhl,
Es iſt ihm ergangen alſo wohl,
Wieder heim iſt er geſprungen,
Gott geb ihm fürbas Glück und Heil,
Hat uns Veit Weber geſungen.

Herr Burkhart Münch.

In Roſen baden. Sprüchwort.

(Nach Lycoſthenes Apophthegmatum Luſtgarten. Straßburg, bey Carolo. 1621 S. 678.)

Es war Herr Burkhart Münch bekannt
Als tapfrer Kriegsmann in dem Land,
Mit dem Delphin aus Frankreich
Er kam mit ſtarker Macht zugleich.

Nicht weit von Baſel fiel zumal
Der Eidgenoſſen groſſe Zahl,
So daß ſein Feind für diesmal zwar
Erlegt und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frey fort,
Dort auf die Wahlſtadt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphirt mit lautem Schall.

Und auf der Wahlſtadt einen fand,
Der ihm zuvor war wohlbekannt,
Der ſeine Wunden ſchwer ertrug,
Alsbald er ſein Viſier aufſchlug.

Und ſprach: „Schau heut zu Tag hiebey,
„Da baden wir in Roſen frey.“
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Dem dieſe Schmach gar ſehr verdroß.

Daß er zu rächen ſie gedacht:
„Ich möcht nur haben ſo viel Macht,
„Weil ich doch lieg zum todt verwundt.“
Alſo er ſich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein,
Und warf denſelben ſcharfen Stein
Herrn Burkhart in den Helm hinein.

Da ſank Herr Burkhart unverzogen,
Und ſtarb an ſeinem Sattelbogen,
Das Roß gieng mit dem Ritter durch
Und bracht ihn ſterbend in die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
„Sein Panzer iſt ja roſenroth!
„Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
„Da wachſen viele Röſelein.“

So ward die Ros in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zu nicht durch fromme Händ,
Das Roſenbad Gott von uns wend.

Zug nach Morea.

(Fliegendes Blat aus der Schweiz, mitgetheilt von H. Prof. Blumenbach.)

Was haben die Urner und Zuger gethan,
Sie wollen ein Zug gen Morea han,
Gen Morea wollens dingen,
Sie wollen dingen achttauſend Mann,
Wider den Türken wollens kriegen.

Sie zogen durchs freye Amt hinab,
Sie fanden gar manchen jungen Soldat,
Sie lieſſens all roth bekleiden, ſie führen über den Zuger-See,
Sie lugen umher und das thut weh:
He der Krieg mögt manchem verleiden.

Sie zogen zu Zug wohl aus der Stadt,
Und ein gut Geſell zum andern ſprach:
„Ich habs gar eben gerechnet,
„Wir müſſen ziehn dem Türken zu,
„He ich mein, mein Herz müſt brechen!“

Wie ſie aus den Schiffen heraus dann ſteigen,
Die Hauptleut thun ihnen die Händ all reichen,
Sie thätens in Glieder ſtellen,
Der ein Hauptmann zum andern ſprach:
„He wie han wir die bravſten Geſellen.“

Der ein Hauptmann zum andern ſeit:
„Heut Nacht wend wir noch gen Uri hinein, wir müſſen
tapfer laufen.“
Der ein Hauptmann zum andern ſprach,
Wie ihm gefiele dieſe Sach:
He die Geſellen wellen wir verkaufen.

Sie zogen über den Gotthard auf,
Die jungen Soldaten ſchreien überlaut,
Es welt ſie all ſchier gereuen,
Der ein gut Geſell zum andern ſprach:
He kein Hauptmann iſt mehr zu trauen.

Sie fahren über den langen See,
Sie ſehen das Vaterland nimmermehr,
Sie thäten ſchier all weinen,
Der ein gut Geſell zum andern ſprach:
He wären wir nunmehr daheime.

Und wie ſie kamen zu der Meerſtangen,
Es thut die Schweizerſoldaten plangen:
„Wie weit münd wir von hinnen,
„Wann ich denke an mein Vaterland,
„He mein Herz möcht mir zerſpringen!“

Sie reiſen eine weite Reiß,
Der ein gut Geſell zum andern ſchreit:
Wie weit münd wir noch reiſen?
Der Hauptmann zu den Soldaten ſprach:
He Venedig will ich bald zeigen.

Der Wachmeiſter iſt ein munterer Mann,
Er hat die bravſten Soldaten g'han,

Zu Venedig war er der erſte,
Sie haben ihm geben viel Gut und Geld:
He ein guldene Ketten veſt.

Und wie ſie kamen zu dem Meer,
Da haben die Schweizer Galeeren geſehn,
Sie ſitzen darneben nieder:
„Hend wir was gutes gehan im Vaterland,
„He auf dem Meer wirds uns eintreiben.“

Und wie der Hauptmann die Red vernahm,
Und er zu den Soldaten ſprach,
Zu denen Schweizerknaben:
„Wir ſind verſorgt mit Speiß und Trank,
„He kein Hunger müſſen wir haben.“

Und wie ſie kamen in die Stadt Morea,
Dort wollten ſie ihr Lager han,
Dort hend ſie ihre Lager:
„Wenn der Bluthund das vernehmen thut,
„He er wird uns bald Antwort geben.“

Es ſtund nicht mehr denn ein Monat an,
Dem Türken wurd es kund gethan,
Es wären Chriſten vorhanden,
Es wären da viel tauſend Mann,
He ſo fern aus fremden Landen.

Der Türk der ſchickt ein Boten dar,
Ob ſie wollten die Stadt Morea han?
Sie ſollten Antwort geben,
So woll er ziehn mit ihnen ins Feld,
He koſt manchem Schweizer ſein Leben.

Und wie die Chriſten das vernahmen,
Und ſie je länger je keker waren,
Sie brüllten wie die Löwen:
„Hilf Jeſu Chriſt wir bitten dich,
„He wie heut thut der Bluthund dräuen.“

Sie laufen Sturm ein halber Tag,
Der Hauptmann zu den Soldaten ſprach:
„Seid ihr doch nicht erſchrecken,
„Ruft heut nur Gottes Namen an,
„Euere Sünd wird euch nachgelaſſen.“

Und da ſie kamen in Stadt Weiſſenburg,
Der Türk mit feurigen Kugeln ſcheß,
Er wollt die Chriſten dämmen,
Er grub wohl unter dem Boden durch,
He in die Luſt wollt er ſie ſprengen.

Von Weiſſenburg eine weite Reis,
Der ein gut Geſell zum andern ſeit:
„Wie weit münd wir noch reiſen?
„Wir wollen ziehn zum heiligen Grab,
„Der Hauptmann habs ihnen verheiſſen.“

Conradin von Schwaben.

(Nach der Chronik der Hohenſtaufen. S. 42.)

Als Conradin zu Jahren kam,
Ein ſchnelle Sach ſich bald vernahm,
Er wollt ſich männlich halten,
Alle Erbländer nehmen ein,
Die von den Aeltern eigen ſein,

Die wollt er frey verwalten.
Daß er ſie frey und eigen hätt
Um Kriegsvolk thät er ſchreiben
Im Königreich, Fürſtenthüm und Städt,
Da ſoll niemand ausbleiben,
Sondern ihm treuen Beyſtand thun,
Bis er ein Heer zuſammenbracht,
Hat er kein Raſt und konnt nicht ruhn.

Als nun Papſt Clemens ſolches vernahm,
Der Sache bald zuvor auch kam,
Thät auch ein Kriegsherr verſchreiben.
Und ſchrieb dem Grafen Karl gleich,
Dem Bruder des Königs in Frankenreich,
Er ſollte nicht ausbleiben,
Sondern Konrad wehren thun,
Und alle Päß verlegen.
Graf Karl thäts alsbald nun,
Er zog ihm ſtraks entgegen,
Und machte durch Verrätherey,
Daß er Neapel genommen ein,
Eh Conradin noch kam herbey.

Karl der ſchicket aus gar viel
Verräther in geheimer Still,
Sie ſollten Sperl einnehmen,
Denn Karl ließ gar viel darauf gehn,
In Papſtes Namen iſts geſchehn,
Den Conradin zu dämmen;
Der Papſt verhieß ihm groſſes Gut,
Wenn er ihn möcht beſtreiten,
Derhalben hielt er gute Hut,

Er ließ groß Gut erbiethen,
So die Verrätherey gemacht,
Die Steg und Weg daſelbſt er wußt,
Da rückt er bey in tiefer Nacht.

Conradin mit ſeinem Heer
Auf die Nacht da einkehrt.
Zu Morgens wollt er rücken
Ja ins Königreich Neapel ein!
Ließ ausrufen mit heller Stimm,
Sein Red wolle er nicht zucken,
Eh müß ihm drauf gehn Leib und Gut,
Er wolle es drauf ſetzen! —
Die Landsknecht ſind nun wohlgemuth:
Die Reiſ' ſoll uns ergötzen!
Sie konnten ſich nicht rüſten mehr,
Hineinzurücken in das Land,
Als ſchon der Feind vorhanden wär.

Nun höret zu, wie es ergieng,
Als ſich der Schimpf mit Ernſt anfieng,
Die Schanz ward haſtlich überſehen.
Conradin hat geſiegt im Anfang,
Da über die Beut die Ordnung ſank,
Da war der Schaden geſchehen,
Sie waren übereilet ſchon
Von ihrem Gegentheile,
Deshalb empfingen böſen Lohn,
Ihre Haut war ihnen feile,
Der Vortheil übergeben ward,
Das Spiel, das war verloren ſchon,
Vermißt ward ihnen hier die Kron.

Es koſtet manchen ſtolzen Mann,
Der ſeine Haut wollt rücken dran,
Zu retten ſeinen Herren,
Und ihm ein treuen Beyſtand thun
In Nöthen gänzlich nicht verloren,
Mit Tapferkeit zu wehren.
Es konnt damit doch nichts mehr ſeyn,
Sie waren überlänget,
Der Feind drang bald auf ſie herein,
Daß ſie wurden zerdränget,
Noch dennoch war ihr Herz ſo gut,
Eh einer ſeinen Herrn laſſen wollt,
Vergeſſen ſie ihr eigen Blut.

O Jammer über Jammersnoth,
Wie viel der Kriegsleut blieben todt,
Noch dennoch ward gefangen
Ihr Herr, für den ſie Gut und Blut
Daran geſetzt aus freyem Muth,
Der muß nun von hindannen
Mit einem Herzog zu Oeſterreich,
Friedrich ward er genennet,
Sie wurden beyd hinweg zugleich
Geführet unzertrennet,
In die Hauptſtadt, die ward genannt
Neapel von dem Königreich,
Gefangen ſaſſens in ihrem Land.

Als Conradin gefangen war,
Wurd er gehalten grauſam hart,
Mit ſamt dem Herzog Friedrich,
Verſpottet, jämmerlich traktirt,

Zu einem Schauſpiel umgeführt,
Und was man konnt erdichten. —
Den vorgen Tag der Held ging zu
Durch Berg und Thal mit glänzenden Heer;
Der Papſt hat weder Raſt noch Ruh,
Vor Neid konnt er nicht warten mehr,
Aus eitel Gift und grimmen Zorn
Gab er Befehl, daß man ſollt ſchnell
Mit ihnen zum Gericht fortfahrn.

Man führt herfür die Fürſten beyd,
Wer hat geſehen ſolches Leid
Bey Denken aller Zeiten,
Da auf die Wahlſtadt, die da war
Bereitet ihnen alſo baar,
Oeffentlich vor allen Leuten,
Man ſchlug ihnen beiden ihr Häupter ab,
Da war gar kein Erbarmen,
Es muſt daran der junge Knab
Mit ſeinen ſchneeweiſſen Armen,
Als er alt war ſechzehen Jahr,
Durch den Papſt Clemens den vierten
Iſt das geſchehen offenbar.

Der alte Lanzknecht.

(Fliegendes Blat.)

Wohl auf ihr Lanzknecht alle,
Seyd fröhlich, ſeyd guter Ding,
Wir wollen Gott den Herren
Dazu den edlen König,

Er legt uns ein gewaltigen Hauſen ins Feld,
Es ſoll kein Lanzknecht trauren um Geld,
Er will uns ehrlich lohnen
Mit Stüwern und Sonnenkronen.

Der Herzog aus Burgunde,
Derſelbig treuloſe Mann,
Wollt uns den edlen Franzoſen
Schändlich verrathen han,
Das ſchaffet Gott durch ſeine Güt,
Gott woll uns den edlen König behüt,
Er iſt ein edler Herre,
Wir dienen ihm allzeit gerne.

Beym Bauren muß ich dreſchen
Und eſſen ſaure Milch,
Beym König trag ich volle Flaſchen,
Beym Bauren ein groben Zwilch,
Beym König tret ich ganz tapfer ins Feld,
Zieh daher als ein freyer Held,
Zerhauen und zerſchnitten,
Nach adelichen Sitten.

Es ſoll kein Lanzknecht garten
Vor eines Bauren Haus,
Denn er muß reuten und hacken,
Daß ihm der Schweiß bricht aus,
Dazu das Mark in ſeim Gebein;
Viel lieber diene ich dem König allein,
Denn einem reichen Bauren,
Er giebt uns das Geld mit Trauren.

Der uns dies neue Liedlein ſang
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein Lanzknecht gut,
Iſt gelegen vor mancher Stadt,
In mancher Feldſchlacht iſt er geweſen,
In vielen Stürmen hat er geneſen,
Dem edlen König zu Ehren,
Sein Lob iſt weit und ferne.

Henneke Knecht.

(Baringii descriptio salae principatus Calemb. Lemgo 1744. II. 153.)

Henneke Knecht, was willſt du thun,
Willſt du verdienen dein alten Lohn,
Ueber Sommer bey mir bleiben,
Ich geb dir ein Paar neue Schuh,
Den Pflug kannſt du wohl treiben.

Henneke ſprach ein trotzig Wort,
Ich will keim Bauern dienen fort,
Solcher Arbeit will ich trutzen,
Ich will mich geben auf die See,
Des hab ich gröſſern Nutzen.

Das Weib ſprach auch ein haſtig Wort:
Wie biſt du Kerl auch ſo bethört,
Willſt du ein Schiffmann werden,
Hakken, reuten iſt dein Art
Und pflügen in der Erden.

Hennecke ward bey ſich ſelbſt zu Rath,
Er kauft für ſeinen Haberſack
Ein Armbruſt, gut von Preiſe,
Kurz Kleider läßt ſich meſſen an,
Recht nach der Krieger Weiſe.

Er nahm die Armbruſt auf den Nack,
Den Köcher er im Gürtel ſtach,
Das Schwerdt an ſeine Seite,
So ging er dann mit Sack und Pack,
Nach Bremen thät er ſchreiten.

Als Hennecke nach Bremen kam,
Thät er vor einem Schiffer ſtahn,
Sprach: Schiffer lieber Herre,
Wollt ihr mich wohl zum Schiffmann han,
Für einen Ruderere!

Ich will dich gerne nehmen an,
Kannſt du als Schiffknecht mir beſtahn,
Wohl recht an Schiffes Borde,
Ich hör an deinen Worten wohl,
Du biſt von Bauern Arte.

Hennecke ſchwor einen theuren Eid:
Kein anderer Kerl iſt weit und breit
Zu allem Thun und Sachen;
Ich bin in meinem Muth ſo frey,
Recht als ein wilder Drachen.

Da Hennecke Knecht kam auf die See,
Stand er als ein verzagtes Reh,
Kein Wort konnt er nicht ſprechen,

Er dachte hin, er dachte her,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen.

Er lehnt ſein Haupt an Schiffesbord,
Ein Armes lang ſprach er kein Wort,
Wohl zu derſelben Stunden:
Was mir das Weib vorhergeſagt,
Das hab ich nun gefunden.

Der Wind, der weht, der Hahn, der kräht,
Das Wetter, das war gar unſtät,
Das Meer ganz ungeheure,
Hätt ich den Pflug in meiner Hand,
Dem wollt ich wohl bald ſteuren.

Iſt denn nun niemand hier bekannt,
Der mich bringt in das Sachſenland,
Wohl zwiſchen Diſter und Leine,
Wohl zu des edlen Fürſten Haus,
Das Haus zum Lauenſteine.

Auch iſt nun hier niemand bekannt,
Der mich bringt ins Braunſchweiger Land,
Ich will ihn wohl belohnen,
Ich will ihm geben mein Haberſack,
Dazu ein Scheffel Bohnen.

Der uns das Liedchen hat erdacht,
Hat Henneken von der See gebracht,
Daß ihn die Läus nicht freſſen,
Er warnt auch all Geſellen gut,
Daß ihr nicht ſeid vermeſſen.

Zwey Schelme.

(Fliegende Blätter.)

Es trägt ein Jäger ein grünen Huth,
Er trägt drey Federn auf ſeinem Huth,
Juchhey, Raſſey! Heſaſa, Faldrida!
Er trägt drey Federn auf ſeinem Huth.

Die eine war mit Gold beſchlagen,
Das kann ein jeder Jäger tragen:
Juchhey u. ſ. w.

Der Jäger der jagt ein wildes Schwein
Bey Nacht, bey Tag, bey Mondenſchein:
Juchhey u. ſ. w.

Er jagt über Berg und tiefe Straus,
Er jagt ein ſchwarzbraunes Mädel heraus:
Juchhey u. ſ. w.

Wonaus, wohin, du wildes Thier,
Ich bin ein Jäger und fang dich ſchier?
Juchhey u. ſ. w.

Du biſt ein Jäger und fängſt mich nicht,
Du kennſt meine krumme Sprünglein noch nicht:
Juchhey u. ſ. w.

Deine krumme Sprünge kenn ich gar wohl,
Leid iſts mir, daß ich dich fangen ſoll:
Juchhey u. ſ. w.

Er warf ihr das Bändlein an den Arm.
Jezt bin ich gefangen, daß Gott erbarm:
Juchhey u. ſ. w.

Er nahm ſie bey ihrem rothen Rock,
Er ſchwang ſie hinter ſich auf ſein Roß:
Juchhey u. ſ. w.

Er ritt vor ſeiner Frau Mutter Haus,
Frau Mutter ſchaute zum Fenſter hinaus:
Juchhey u. ſ. w.

Sey mir willkommen, o Sohne mein,
Was bringſt du für ein wildes Schwein:
Juchhey u. ſ. w.

Frau Mutter, es iſt kein wildes Schwein,
Es iſt ein zartes Jungfräulein:
Juchhey u. ſ. w.

Iſt es ein zartes Jungfräulein,
So ſoll ſie mir willkommen ſeyn:
Juchhey u. ſ. w.

Sie ſetzt das Jungfräulein an den Tiſch,
Sie trug ihr auf gut Wildpret und Fiſch:
Juchhey u. ſ. w.

Sie trug ihr auf den beſten Wein,
Das Jungfräulein wollt nicht fröhlich ſeyn:
Juchhey u. ſ. w.

Ey iß und trink, gehab dich wohl,
Du darfſt nicht ſorgen, wers zahlen ſoll:
Juchhey u. ſ. w.

Ders zahlen ſoll, und der bin ich,
Ich hab kein lieberes Schätzel als dich:
Juchhey u. ſ. w.

Eur Herzallerliebſte will ich nicht ſeyn,
Ich bin des Edelmanns Töchterlein:
Juchhey u. ſ. w.

Und biſt du des Edelmanns Töchterlein,
So ſollſt du mir des lieber ſeyn:
Juchhey u. ſ. w.

Er führt ſie wohl vor des Goldſchmidts Haus,
Der Goldſchmidt ſchaut zum Fenſter hinaus:
Juchhey u. ſ. w.

Ach allerliebſter Goldſchmidt mein,
Schmied meinem Schatz ein Ringelein:
Juchhey u. ſ. w.

Schmied ihr den Ring an die linke Hand,
Ich nehm ſie mit ins fremde Land:
Juchhey u. ſ. w.

Ins fremde Land da will ich nicht,
Du biſt ein Schalk, ich trau dir nicht:
Juchhey u. ſ. w.

Sie gingen miteinander den Berg hinauf,
Er ſetzte ſie nieder an einem Baum:
Juchhey u. ſ. w.

Er bricht herab einen grünen Zweig,
Und machet das Mädel zu ſeinem Weib:
Juchhey u. ſ. w.

Da lachet das Mädel ſo ſehr vermeſſen:
Ach edler Jäger, eins hab ich vergeſſen:
Juchhey u. ſ. w.

Wenn mich mein Mutter nun jaget hinaus,
Wo lag denn deiner Frau Mutter ihr Haus:
Juchhey u. ſ. w.

Der Mutter ihr Haus ſteht unten am Rhein,
Es iſt gebauet von Marmelſtein:
Juchhey u. ſ. w.

Es hat weder Weg, es hat weder Steg,
Feins Mädel ſcher dich deiner Weg:
Juchhey u. ſ. w.

Ich bin ein Schelm, du trauſt mir nicht,
Du biſt nicht ehrlich, ich werf auf dich:
Juchhey u. ſ. w.

Als ſie ein Stückwegs hinaus kommt gegangen,
Ihr Mutter begegnet ihr mit der Stangen:
Juchhey u. ſ. w.

Wo biſt du geweſen, du faule Haut,
Du biſt wohl geweſen des Jägers Braut:
Juchhey u. ſ. w.

Wann andre Mädchen zu Tanz gehn und ſpringen,
Du mußt bey der Wiege ſtehn und ſingen:
Juchhey u. ſ. w.

Man ſingt bey Meth und kühlem Wein,
Wohl von dem zarten Kindelein:
Juchhey u. ſ. w.

Schlaf ein, ſchlaf ein feins Kindlein mein,
Wo wird wohl dein Vater der Jäger ſeyn?
Juchhey, Raſſey! Heſaſa, Faldrida!
Im Elſaß da wirſt du ihn finden.

Der Bayriſche Hieſel.

(Fliegende Blätter.)

Ey du mein liebe Threſel,
Ich bin nun wieder da,
Zu Nacht ſollſt mich behalten,
Gelt ſchlag mirs nicht ab.

Ey Bayriſcher Mathieſel
Zieh aus deinen Rock,
Sez dich ein Weil nieder,
Bis ich dir was koch.

Ey du mein liebe Threſel,
Es hungert mich nicht,
Ich bin gar weit gangen,
Darum bin ich müd.

Warum biſt du gangen
Und biſt allzu müd?
Drey Hirſch hab ich ſchoſſen,
Die hab ich bey mir.

Ey ſollt dich nicht hungern,
Ey durſtet dich nicht?
Mein Hund hält die Wache,
Das beſt ihm zuricht.

Ey Bayeriſcher Mathieſel
Zieh aus deine Schuh,
Leg dich ein Weile nieder
Und deck dich warm zu.

Ey du mein liebe Threſel,
Allein kanns nicht ſeyn,
Wenn ich im Bette liege,
Muſt auch bey mir ſeyn.

Wenn die Kuh iſt gemolken,
Die Milch iſt geſaiht,
So will ich ſchon kommen,
Da iſt es noch Zeit.

Sie ſchlieſen zuſammen
Die zeitlange Nacht,
Bis daß manch ſchön Hirſchlein
Am Fenſter rum graſt.

„Ey Treſel ſollſt aufſtehn,
„Bring Krapfen heraus,
„Zwölf Jäger ſind drauſſen
„Geſchwind mach uns auf.“

Ey meine liebe Jäger
Euch laß ich nicht ein,
Ich thu mich ſtets fürchten
Und bin ganz allein.

„Ey du mein liebe Threſel
„Du führſt uns nur blind,
„Dein Bayriſcher Matthieſel
„Iſt auch bey dir drin.“

Ey Bayriſcher Matthieſel,
Du kunſtreicher Kund,
Zwelf Jäger ſind drauſſen
Und drey groſſe Hund.

Ey du mein liebe Threſel
Laß mir ſie herein,
Ich thu mich nicht fürchten,
Wenns noch ſoviel ſeyn.

Ey Bayriſcher Matthieſel
Zieh an deinen Rock,
Du muſt mit uns nun gehen
In Graſtlands Schloß.

Und eh ich mit euch gehe,
Mein Leben ich wag,
Hab noch funfzig Gulden,
Die geb ich euch dann.

Ja deine funfzig Gulden,
Die ſind uns ſchon recht,
Die wollen wir kriegen,
Und wärs noch viel mehr.

Ey meine liebe Jäger
Noch eins ich nur frag,
Ob ich wohl im Heimgehn
Ein Gemslein mir jag?

Ey ihr meine liebe Jäger
Jezt geht es zum Schluß,
Gehn wir nicht zuſammen
So giebts kein Verdruß.

Sechs Jäger ſind drauſſen,
Sechs Jäger ſind drin,
Sechs hat er geſchoſſen,
Sechs laufen davon.

Der Hund thät ſie fangen,
Sie fallen aufs Knie.
Die Threſel thut bitten:
„Die thun dirs wohl nie!“

„Ey Bayriſcher Matthieſel
„Das Leben uns ſchenk,
„Wir tragen dir die Hirſche
„So weit du gedenkſt.“

Trotz Jäger auf Almen,
Merkt grün iſt mein Huth,
Drauf Schildhahnenfedern
Und Gemsbart mit Blut.

Icarus.

(Mitgetheilt, wahrſcheinlich nicht ſehr alt.)

Mir träumt, ich flög gar bange
Wohl in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen iſt betrübt,
Als ich ſo flieg und rennt:
Wer dich ſo fliegen lehrt,
Das iſt der böſe Feind.

Feinsliebchen, was hilft hier lügen,
Da du doch alles weiſt,
Wer mich ſo fliegen lehrt,
Das iſt der böſe Geiſt.

Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich vom Schrey erwacht,
Da ſaß ich ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank ich in freyer Luft.

Ruhe in Gotteshand.

(Procopii Mariale festivale p. 139.)

Gleich wie des Noah Täubelein
Ihr Füßlein nicht wollt ſudeln ein,
Im Letten dieſer Welt;
Sie floh dem Patriarchen zu,
In ſeiner Hand da fand ſie Ruh,
Sonſt nirgends in dem Feld,
Alſo in dieſem Sünden-Land,
Maria flugs in Gottes Hand,
Der Feind erjagt ſie nicht,
Ihr Leib und Seel wohl angeführt,
Zum Böſen keine Neigung ſpürt,
Sich an ihr Angeſicht.

Wieben Peter. (1539)

(Dithmarſiſche Kronik. S. 28.)

Will ių hören en nie Gedicht,
Wat lertelich is uthgericht,
Darvan well ick ju ſingen,
En Mann is Wieben Peter genandt,
De Dethmarſcher welde he dwingen.

He tög wel ut ſin Vaterland,
Darup het he gerovet und gebrant,
Mit Gewalt veel Gudes genahmen,
Etliche gefangen und weggeföhrt,
Is nu te Uhtdracht lamen.

He heſt ſick Hans Pemmerening genannt,
Heſſt Schaepſtette ſulveſt abgebrannt,
Mit ſienen Broder und Knechten,
Dat wareden de Acht and Vertig gewahr,
De Sacke müſte he verfechten.

Datna wart he gefangen ſyen,
Dat man em ſielve geven ſin Lehn,
Na ſinen Verdenſt und Rechte,
To Rendsburg ward he gefunden leſt
Van adelichem Geſchlechte.

Idt wahrde nicht gar lange Tydt
Tög he in dütſchen Lande wiht
Na Carel dem Römiſchen Kaiſer,
Ummer ſine Mandata te halden dar,
Unglück war ſine Reiſe.

Den Acht und Vertig is Vadeſcher gekohmen,
Wieben Peter hedde Knechte angenehmen
To Jevern im Frehen Lande,
Darmit welde he up de Dethmarſcher nehmen,
Und dehn enen weh und bange.

Upenen Sonnavent edt idt geſchah,
De was van Hemmelfarthsdag,
Her Hövetmann hebben ſe kehren
Behles Jehann en framme Mann,
De Schantze welde he wehren.

Rede Reimar, Klaus Fake, ſin ock erwählt,
Reinhold Gerdt en frammer Held,
Dat beſte deden ſe raden,
Se ſegelden all uth gegen de Fleth,
To hilligen Lande quemen ſe drade.

Se hedden en Schipken rüſtet uth
Mit Viktualien en büſſen Krüth,
Mit Speiſen und grote Geſchütte,
En Jagteken, dat was darmit,
Dat wart en ock wehl nütte.

Se ſegelten te hillige Land langſt dat Klieff.
Dar Wiebe Peters epſtahnde blief,
Dat dehde em doch ken baten,
Jehann ſin Broder was darby,
De meſte dar ſin Levend laten.

Se leyen dar friſchlich an dat Land,
Wieben Peters twe Baten uth geſandt,
De höret Lüde to ſtühren,

De ene was Vaget, de ander Paſter
Des Nahme het Hr Ludert.

He welde ſick gern gefangen geven,
Welden ſe em friſten ſin junge Leven,
Und nehmen em gefangen,
Wol up des löſtigen Königs Recht,
Darnach ſtand ſein Verlangen.

Lehles Jehann ſprack altehand:
De Dithmarſcher hebben my uth geſandt,
He ſcall ſich fangen geven,
Heft he den Keymann ken Leed gedahn,
Friſten ſchall he ſin Leven.

Hänſchen wol te Peter ſprack:
Ik fürchte alhier groet Ungemack,
Ich Peter gifft dy gefangen.
Peter hof up ſinne witte Hend
Schleg Hänſchen by de Wangen.

He ſettede de Kanne vör ſinen Mund,
He drunk ſe ut bet up den Grund,
Ehn Fähnlein he ſe drahde,
Dat to en Schwerd und Hövet ſchwank,
Hedde men de Spiſe te bade.

De Dithmarſcher leyen an dat Klieff
Wieden Peter mit Hanſen beſtande blief,
Dat dehde em keen baten.
Twen andern Geſellen waren ock darby,
Ehr Leven meſten ſe laten.

De heſſt he man veer Schöte gedahn,
Darmet is he na der Kerken gahn,
Den Böhne heſſt he erlaren
Mit ſinen Broder und Knechten dar,
Sin Leven heſſt he verlahren.

Dat Scheten wahret en gantze Stund
Wol in der Kerken to hillige Land,
Ener ward gefangen nahmen,
Dört gantze Land ward he geföhrt,
Is em to Unfall gekamen.

De Acht und vertig ſchleten en Rath,
Wegen der dreer beden drad,
Wo men et damit ſchelde macken,
Wieben Peters ſchelde up en Rad,
Syn Hövet ovenen Stacken.

De uns dat nie Liedlein ſank,
Reinhold Junge is he genannt,
He heſſt idt gar ſchön geſungen,
He was van twintig Jahre eldt
Den Rey heſſt he geſprungen.

Jarren Reimer de was daby,
Reinhold Junge de ſprach het fry,
Se hebben idt gar wehl geſungen,
Se drinken vel lever guth Beer efte Win,
Denn Wather uth den Brunnen.

Zugvögel.

(Procopii Mariale festivale p. 168.)

Ach wie ſo ſchön, wie hübſch und fein
Sind deine Tritt Maria rein
In deinem Schühlein leis dahin,
Ach Jungfrau, was haſt du im Sinn?
Du weißt, was unterm Herzen tragſt,
Mich wundert, wie du eilen magſt!
„Hör mich nun an, du frommes Weib,
„Ich trag in meinem reinen Leib,
„Ich trag in mir das ew'ge Wort,
„Beſchwert mich nicht, ja hilft mich fort;
„Gleich wie die Federn dem Vögelein
„Nicht hinderlich, nein hülflich ſeyn,
„Die Ruder keinem Schiff zur Laſt,
„Nein treibens, daß es ohne Raſt
„Hinſchwanket, ſchwebet ganz allein
„Und bringt den Sohn des Herren heim.“

Die Seeräuber.

(Monatsſchrift für ältere Litteratur. Leipzig. 1794 1. B. S. 29.)

Stürtebecher und Gödte Michael,
Die raubten beide zu gleichem Theil
Zu Waſſer und nicht zu Lande,
Bis daß es Gott vom Himmel verdroß,
Des mußten ſie leiden große Schande.

Sie zogen vor den Heidniſchen Soldan,
Die Heiden wollten ein Wirthſchaft han;

Seine Tochter wolt er berathen,
Sie riſſen und ſchliſſen wie zwei wilde Thier,
Hamburger Bier trunken ſie gerne.

Störtebecher der ſprach alzuhand:
Die Weſt-See iſt mir wol bekannt,
Das will ich uns wol holen;
Die reichen Kaufleut von Hamburg
Die ſollen das Gelach bezahlen.

Sie liefen oſtwerts längſt des Luk:
Hamburg, Hamburg thu deinen Fleiß,
An uns kannſt du nichts gewinnen,
Was wir auch wollen bei dir thun,
Das wolln wir bald beginnen.

Und das erhört ein ſchneller Both,
Der war von klugem Rath,
Kam in Hamburg gelaufen,
Er fragte nach des ältſten Bürgemeiſtern Haus,
Den Rath fand er zu Hauſſe.

„Ihr lieben Herrn all durch Gott,
„Nehmt dieſe Red nicht auf für Spott,
„Die ich euch wol ſagen,
„Die Feinde liegen euch nahe bei,
„Sie liegen am wilden Hare.

„Die Feinde liegen euch hart vor der Thür,
„Des habt ihr edlen Herrn zweier Kühr,
„Sie liegen dar am Sande,
„Laßt ihr ſie wieder von hinnen ziehn,
„Des habt ihr Hamburger Schande.“

Der älteſte Burgermeiſter ſprach allzuhand:
„Gut Geſell du biſt uns unbekannt,
„Worüber ſolln wir dir glauben?“
„Des ſolt ihr edlen Herren thun,
„Bei meinem treuen Eide.

„Ihr ſollet mich ſetzn auf das Vorkaſtel,
„Bis das ihr eure Feinde ſeht
„Wohl zu derſelben Stunde,
„Und ſpüret ihr einigen Wankel an mir,
„So ſenket mich zu Grunde.“

Die Herren von Hamburg zogen aus,
Sie gingen zu Segel mit der Fluth,
Wol nach dem neuen Werke,
Vor Nebel konnten ſie nicht ſehn,
So finſter waren die Schwerken.

Die Schwerken brachen durch,
Die Wolken wurden klar,
Sie ſegelten fort und kamen dar,
Groſſen Preis wollten ſie erwerben,
Störtebecher und Gödte Michael muſten darinnen
ſterben.

Sie hatten einen Hölck mit Wein genommen,
Damit waren ſie auf die Weſer gekommen,
Dem Kaufmann dar zu leide,
Sie wollten damit in Flandern,
Sie muſten dar noch ſcheiden.

Hört auf Geſelle, trinket nun nicht mehr
Dort laufen drey Schiffe in jener See,

Uns grauet vor den Hamburger Knechten,
Kommen uns die von Hamburg an Bord,
Mit ihnen müſſen wir fechten.

Sie brachten die Büchſen an den Bord,
Zu allem Schießen gingen ſie fort,
Da hört man die Büchſen klingen;
Da ſah man ſo manchen ſtolzen Held
Sein Leben zu Ende bringen.

Sie ſchlugen ſich drei Tag und auch drei Nacht,
Hamburg dir iſt ein Böſes gedacht
All zu derſelben Stunde,
Das uns iſt lang zuvor geſagt,
Das kommen wir hie zu Funde.

Die bunte Kuh aus Flandern kam,
Wie bald ſie das Gerücht vernahm,
Mit ihren ſtarken Hörnern,
Sie ging ſich brauſen durch die See,
Den Holk wollte ſie verſtören.

Der Schiffer ſprach zu dem Steurmann,
Treib auf das Ruder zum Steurbort an,
So bleibt der Holk bei dem Winde,
Wir wollen ihn laufen ſein Vorkaſtel entzwei,
Das ſoll er wol empfinden.

Sie liefen ihm ſein Vorkaſtel entzwei.
„Trauen, ſprach ſich Gödte Michael,
„Die Zeit iſt nun gekommen,
„Daß wir müſſen fechten um unſer beider Leib,
„Es mag uns ſchaden oder frommen.“

Stürzebecher ſprach ſich allzuhand:
„Ihr Herrn von Hamburg thut uns kein Gewalt,
„Wir wollen euch das Gut aufgeben,
„Wollt ihr uns ſtehen für Leib und Geſtalt
„Und friſten unſer junges Leben?“

„Ja traun, ſprach ſich Herr Simon von Utrecht,
„Gebet euch gefangen auf ein Recht,
„Laſt euch das nicht verdrieſſen,
„Habt ihr dem Kaufmann kein Leid gethan,
„So werdet ihrs wol genieſſen.“

Da ſie gegen die Richtſtadt kamen,
Nicht viel Gutes ſie da vernahmen,
Sie ſahn die Köpfe ſtecken.
„Ihr Herren, das ſind unſere Mitkompans!“
So ſprach ſich Stürzebecher.

Sie wurden zu Hamburg in die Haft gebracht,
Sie ſaſſen nicht länger als eine Nacht,
Wohl zu derſelben Stunde,
Ihr Todt wurd alſo ſehr beklagt,
Von Frauen und Jungfrauen.

„Ihr Herrn von Hamburg wir bitten um eine Bitt,
„Die wolt ihr uns verſagen nicht,
„Und mag euch auch nicht ſchaden,
„Daß wir mögen den Trauerberg
„Angehn in unſerm beſten Gewande.“

Die Herrn von Hamburg thäten die Ehr,
Sie lieſſen ihn Pfeiffen und Trummeln vorgehn,

Sie hättens wol lieber entbehret,
Ja wären ſie wieder in der Heidenſchaft geweſt,
Sie wären nicht wiederkehret.

Der Scharfrichter hieß ſich Roſenfeld,
Er haute ſo manchen ſtolzen Held
Mit einem friſchen Muthe,
Er ſtund mit ſeinen geſchnürten Schuen
Zu den Enkel in dem Blute.

Hamburg, Hamburg, des geb ich dir den Preiß,
Die Seeräuber waren nie ſo weiß,
Um deinet Willen mußten ſie ſterben,
Das machſt du von Gold ein Krone tragn,
Den Preiß haſt du erworben.

Inſchrift.

(Procopii Mariale Festivale.)

Hör mich du arme Pilgerin,
Die zu Wallfahrten haſt den Sinn,
Nicht wolleſt du vorüber gehen,
Bey dieſem Bilde bleibe ſtehen,
Erfriſch allhier die müden Füß,
Maria hier die Mutter ſüß
Ganz ruhig ſtehet und wartet,
Ob du biſt gut geartet.

Haſt du ihr nichts zu geben mehr,
Laß ihr nur eine fromme Zähr,
Thu ſie mit naſſen Augen
Ganz ſinniglich anſchauen,

Ohn Zweifel wirds ihr lieber ſeyn,
Denn Silber, Geld und Edelſtein,
Sie wird die Treue haben,
Dich wieder zu begaben.

Hans Steutlinger.

(Eingeſandt.)

Was wollen wir ſingen und heben an,
Von einem Hans Steutlinger,
Hat aus dem Adel geheurathet,
Hat geheurath ein adliche Frau.

Ei Knechte lieber Knechte mein,
Sattel mir und dir zwei Pferd,
Gen Freiburg wollen wir reiten,
Gen Offenburg haben wir guten Weg.

Und da ich in Freiburg eine kam,
Fürs jungen Herrn Friedrich ſein Hauß,
Da ſchaute der junge Herr Friedrich
Zum obern Fenſter heraus.

Hans Steutlinger, lieber Hans Steutlinger,
Kommt zu mir jezt herein,
Steigt ab jezt von euerem Sattel,
Helft eſſen die wildeſten Schwein.

Vom Sattel will ich wohl ſteigen,
Will treten auch zu euch hinein,
Wenn ihr mir wollet verheißen,
Daß ich kein Geſangner mehr ſey.

Sie gaben dem Hans Steutlinger gute Wort,
Bis ſie ihn brachten eben an Tiſch:
Ei iß und trink Hans Steutlinger,
Dein Leben wird nimmermehr friſch.

Wie kann ich eſſen und trinken,
Wie kann ich nur fröhlich ſein,
Mein Herz mögt mir verſinken
Beim Meth und beim kühleſten Wein.

Hans Steutlinger, wem vermacht ihr euer Weib,
Ich vermach ſie dem lieben Herrn Friederich,
Dem vermach ich ihren untreuen Leib,
Der ſieht ſie viel lieber noch als ich.

Hans Steutlinger, lieber Hans Steutlinger,
Wem vermacht ihr eure Kind?
Ich vermach ſie dem lieben Gott ſelber,
Der weiß am beſten, wem ſie ſind.

Hans Steutlinger, lieber Hans Steutlinger,
Wem vermachet ihr euer Gut?
Ich vermachs den armen Leuten,
Die Reichen haben ſelber genug.

Der Maria Geburt.

(Procopii Mariale Festivale I. S. 228.)

Gleich wie die lieb Waldvögelein,
Mit ihren Stimmen groß und klein
Früh morgens lieblich ſingen,

Sobald anbricht die Morgenröth,
Wenns purpurfarb am Himmel ſteht,
In Berg und Thal ſie klingen.

Alſo ihr Menſchen kommt herbey,
Laßt hören eure Melodey,
Das Kindelein zu grüßen.
Heut fröhlig ſein Geburtstag hält,
Sankt Anna bringt es auf die Welt,
Es laſſet euch genieſſen.

Die Morgenröth ſo kühl und naß,
Die ſchönen Blumen, Laub und Gras
Sich alle freundlich neigen,
Weil dieſes Kind mit Gütigkeit
Erquicket ihre Mattigkeit,
Sie ihren Dank ſo zeigen.

Alſo, weil wie der Morgenthau,
Heut aufgeht unſre liebe Frau
Zum Troſt der armen Seelen,
In Demuth grüß ſie jedermann,
Denn ſie ists, die uns tröſten kann
In aller Trauer Quälen.

Von dem Hammen von Reyſtett, wie ihn der Peter von Zeytenen gefangen hat.

(Altes fliegendes Blat von H. P. Gräter.)

An einem Montag es geſchah,
Daß man Hammen von Reyſtett reiten ſah,
Durch einen grünen Walde,
Peter von Zeitenen begegnet ihm balde.

Alsbald er Junker Hammen erſah:
Ja Hammen Gott geb dir ein guten Tag,
Und einen guten Morgen,
Du reiteſt in groſſen Sorgen.

Hammen gieb dich willig darein,
Deren von Ulm muſt du Gefangner ſeyn,
Wolteſt mir mein Hütlein rucken,
Das dein will ich dir zucken.

Peter, wenn es nicht anders mag ſeyn,
So bitt ich dich durch den Adel mein,
Zieh aus dein ſcharfen Degen,
Nimm mir mein edles Leben.

Hammen das thu ich nicht,
Dein edles Leben nehm ich nicht,
Ich will dich weder hauen noch ſtechen,
Die von Ulm müſſen mich rächen.

Sie banden ihm Händ, ſie banden ihm Füß,
Und warfen ihn auf ein hohes Roß,
Und eilten mit ihm ſehre,
Sie furchten viel Landsherren.

Dem Fräulein von Oeſterreich kam die Mehr,
Wie Hammen zu Ulm gefangen lag,
Es wollt nicht länger beiten,
Gen Ulm wollt ſie bald reiten.

Da ſie gen Ulm eine reit,
Der Burgermeiſter ihr entgegen ſchreit:
Nach adelichen Sitten
Werd ihr für Hammen bitten.

Das Fräulein auf das Rathhauß trat,
Der Bürgermeiſter neben ihr ſaß,
Ihr ſeyd meine gnäd'gen Herren,
Das Fräulein ſollet ihr ehren.

Dem Fräulein ward all ihr Bitt verziehen,
Es blieb der ganze Rath verſchwiegen,
Das Urtheil ward gegeben,
Daß Hammen nicht blieb am Leben.

Das Fräulein auf zum Thurme trat:
Ach Hammen Gott geb dir ein guten Tag,
Und einen guten Morgen,
Du liegſt in groſſen Sorgen.

Hammen gieb dich willig darein,
Es geht dir an das junge Leben dein,
Ich bin vor den Rath getreten,
Und hab für dich gebeten.

Genade mir Frau von Oeſterreich,
Die werde Gott vom Himmelreich
Bewahr euch eure Ehre,
Euch und andern Fräulein mehre.

Ich bitt euch alſo fleiſſiglich,
Betet für mich, daß man mich
Laß einmauern, ſo will ich ſchlieſſen
Mein Leben dann mit Büſſen.

Das Fräulein die Red vor die Herren bracht,
Das Fräulein word von ihnen veracht,
Kein Gnad mocht ſie erwerben:
Jungherr Hammen muß ſterben.

Da man Hammen aus den Thurm führt,
Man legt ihm an einen grauen Rock,
Man zog ihm aus ſeine Schuhe,
Seine Sünd thaten ihm ſehr reuen.

Da Hammen vor des Herrn Marterbild kam,
Nun höret zu was Hammen ſprach,
Er fiel nieder auf ſeine Knie,
Er bat die Gemein, daß man ihm verziehe.

Meiſter laß mir wohl der Weil,
Meiſter ihr ſollt mich nicht übereiln,
Ich will euch ritterlich halten,
Den werthen Gott laſſet walten!

Da man Hammen ſein Haupt abſchlug,
Bald man ihn zu einem Borne trug,
Man legt ihn dahin mit Fleiſſe
In zwei Leilachen waren weiſſe.

Man legt ihn auf einen hangenden Wagen,
Man that ihn zu ſeinen drey Schweſtern tragen,
Durch einen grünen Walde,
Zu ſeinen drey Schweſtern balde.

Die jüngſte Schweſter das vernahm,
Daß da ihr todter Bruder kam,
In einer kurzen Stunde
Dreymal war ihr geſchwunden.

„Ihr Herren von Ulm wie iſt euch ſo gach,
„Fürchtet ihr nicht noch gröſſre Schmach,
„Die euch daraus möcht kommen,
„Ueber euch und eure Frommen.

„Ihr Herren wiſſet was das bedeut,
„Das Kindlein in der Wiegen leit,
„Das noch kein Wort kann ſprechen,
„Sein Vater den muß es rächen.“

Maria, Gnadenmutter zu Freyberg.

Wunderſchön Prächtige,
Große und Mächtige,
Liebreich holdſelige, himmliſche Frau,
Welcher auf ewiglich,
Kindlich verbinde mich,
Ja mit Leib und Seel gänzlich vertrau.
Billig mein Leben,
Alles beyneben.
Alles, ja alles, was immer ich bin,
Geb ich mit Freuden, Maria, dir hin.

Weil du ganz mackellos
Hat Gott dich Gnaden-Ros,
Der himmliſch Vater ſein Tochter genannt,
Ja auch der göttlich Sohn,
In ſeinem höchſten Thron
Sich zu dir, dich als Mutter bekannt,
Endlich die Ehren
Noch zu vermehren
Als dir als ſeiner erwählten Braut,
Heiliger Geiſt ſich dir ſelber vertraut.

Die Sonn begleitet dich,
Es unterwirfet ſich,

Zu deinen Füßen der ſilberne Mond,
Kein Unvollkommenheit
Mindert dein Herrlichkeit,
Um dein Haupt machen die Sterne ein Kron;
Alles was lebet,
Alles was ſchwebet,
Alles was Himmel und Erde ſchränkt ein,
Muß deiner Majeſtät unterthan ſeyn.

In dieſem Jammerthal
Seufzen wir allzumahl,
Zu dir, o Jungfrau, in Elend und Noth:
Maria du allein,
Wollſt unſre Mutter ſeyn,
Wenn die Seel ſcheidet vom Leib der Tod,
Wenn wir hinreiſen,
Thu uns erweiſen
Gnad und Barmherzigkeit bey deinem Thron,
Bitt für uns Jeſum dein göttlichen Sohn.

Von dem Schittenſamen und ſeinem falſchen Knechte, im Ton vom König Paris.

(Altes fliegendes Blat.)

Was wollen wir aber ſingen?
Von einem Edelmann,
Wollt die von Nürnberg zwingen,
Doch ihm ſein Kunſt zerrann.
Schittenſamen war er genannt,
Er hat die von Nürnberg oft griffen an,
Beraubt und auch gebrannt.

Zwar es war kein Unzewiß,
Er betriegt ſie wider Recht,
Was hatten die von Nürnberg im Sinn,
Sie dachten es werd ihm ſchlecht,
Sechs hundert Gulden boten ſie feil,
Wer ihnen den Schittenſamen brächt,
Daß er ihnen würde zu Theil.

Der Schittenſamen hält einen Knecht,
Dem thats der Gulden Noth,
Er diente ſeinem Herrn nit recht,
Er gab ihn in den Tod,
Davon ward ihm ſein Seckel ſchwer,
Sein Herz war aller Untreu voll,
Und aller Frommheit leer.

Er nahm ſich vor ein falſchen Sinn,
Wie er den Dingen thät,
Er gieng zu ſeinem Herren hin,
Hätt' mit ihm heimlich Red:
Ich weiß ein reichen Nürnberger Bauren,
So ihr dazu nun helfen wollt,
So wollen wir ihn erlauren.

Der Schittenſamen hinwieder ſprach:
Wo ſizt der Bauer im Land? —
Er ſizt nit fern vom Nürnberger Wald.
Da ſpricht der Knecht zur Hand:
All ſein Gelegenheit weiß ich wohl,
Sechs hundert Gulden muß er uns geben,
Wenn ich ihn bringen ſoll.

Der Schittenſamen hinwieder ſpricht:
Nun ſind doch euer wohl drei,
Bringt ihr den Bauren in meine Gewalt,
Euer Theil iſt auch dabei,
Ich reite nit gern ſo fern hinzu,
Wollt ihrs zu Fuße wagen,
Mein Urlaub habt dazu.

Der untreu Knecht, der kennt ſich regen,
Mit ſeiner Schalkheit groß,
Er ſprach: Herr ſo reit uns entgegen,
Und gebt uns auch ein Loſ',
Nur ein halb Meil hinzu.
Der Schittenſamen wieder ſprach:
Das will ich gerne thun.

Der ein Knecht nahm der Red ſich an,
Er ſprach, ich weiß ein Rath,
Wir laſſen ein Fräulein mit uns gahn,
Das bringt uns Wein und Brod,
Wenn uns der Bauer nicht käm bald,
Und wir die Nacht verziehen,
Und bleiben im Nürnberger Wald.

Sie nahmen ihr Spieß und auch ihr Wehr
Und zogen über Feld,
Der Schittenſamen gab ihnen Weis und Lehr,
Er meint, es brächt ihm Geld.
Er wünſcht ihnen allen Glück und Heil,
Er ſprach, ſie ſolltens friſchlich wagen
Auf einen gleichen Theil.

Das Fräulein lieſſen ſie mit gehn,
Bis daß ſie Nürnberg ſahen,
Sie ſezten ſich nieder und ruheten,
Die Glocken hörten ſie ſchlagen,
Da war es in der neunten Stund,
Der Pfandſtein zum Fräulein ſprach
Aus ſeinem falſchen Mund.

Geh hin und bring uns Wein und Brod,
Daß wir uns des Hungers erwehren,
Würden uns des Bauren Gulden roth,
Wir wollten lang davon zehren,
Ich hofft der Bauer wird uns ſchier,
Iſt dir der Frankenwein zu ſauer,
So bring uns ein Malvaſier.

Das Fräulein hob ſich aus dem Wald,
Wohl über Stock und Stauden,
Das Thor zu Nürnberg fand ſie bald
Mit Laufen und mit Schnaufen.
Auf das Rathhaus war ihr Gang,
Da ſie den Burgermeiſter fand,
Die Stadtknecht giengen ihr nach.

Sie ſagt ihnen all Gelegenheit,
Sie führt ſie auf ein Ort,
Der Burgermeiſter war doch geſcheidt,
Er merkt auf ihre Wort,
Hält ſich dennoch nicht ganz daran,
Denn Frauen Liſt und Worte
Betriegen manchen Mann.

Doch macht er bald, daß es geſchah,
In einer halben Stund,
Daß man wohl manchen Reiter ſah,
Freudig von Herzensgrund,
Mit ihren Harniſchen bekleidt,
Und was zum Dienſt gehöret,
Das war gar bald bereit.

Sie ritten vor den grünen Wald
Hinaus die unverzagten Mann,
Drei Geſellen auf der Lauer bald,
Die griffen ſie friſchlichen an,
Zwei führten ſie gen Nürnberg ein,
Ins Rathhaus unter die Erden,
Da muſt ihr Herberg ſein.

Den dritten ſezt man auf ein Pferd,
Um ihn manch Reiter gut,
Er ſollt ihnen zeigen Weg und Fährt,
Ihm folgt ein Hinterhut,
Ihr Harniſch war lauter und erklang,
Sie ritten durch manchen grünen Wald,
Da mancher Vogel in ſang.

Sie ritten bis zum dritten Tag,
Eh daß ſie kamen dar,
Sie hielten bei einander im Hag,
Niemand ward ihrer gewahr,
Bis daß ſie ſahen d[illegible] Räuberſchloß,
Sie zogen doch nit gar daran,
Sie ſtellten auf ihre Geſchoß.

Der Knecht ſich aus dem Sattel ſchwang,
Er gieng des Wegs ein Theil:
Es gelang ihm auch, darnach er rang,
Er entbot ſeinem Herrn in Eil,
Er ſollt zu ihm reiten in den Wald,
Sie hätten ein Wildbret geſangen,
Die Müh wird ihm bald bezahlt.

Der Schittenſamen nit anderſt dacht,
Als er die Red vernahm,
Er meint, ſie hätten den Bauren gebracht,
Er wollte ihn machen zahm,
Drum ritt er ihnen entgegen bald,
Da fingen ihn die Nürnberger Reiter,
Die hielten auf ihn im Wald.

Da führten ſie ihn gen Nürnberg ein,
Da ſchaute ihn mancher Mann,
Weiß nicht weß ſich die Herrn beſannen,
Sah einer den andern wohl an,
Schlechten Empfang hätt da Schittenſam
Von einem Bürger, der hieß Löffelholze,
Der ſprach: Willkomm ins Teufelsnahm.

Man führt ihn zu der Herberg ſein,
Da mancher gefangen drin liegt,
Darin ſteht ein Kapelle ſein,
Da man die Räuber in wiegt,
Darin da dehnet man ihm ſein Haut,
Was er den von Nürnberg hätt gethan,
Das ſagt er überlaut.

Darnach führt man ihn vor Gericht
Und ſeiner Knecht wohl zween,
Es war ein böſe Zuverſicht,
Sie hörten die Urtheil gehn,
Der Herr ward urtheilt in das Feuer,
Die Knecht die ſollt man köpfen,
Das Lachen war ihnen theuer.

Das Leben ward ihnen abgeſagt,
Es mocht nicht anders geſein,
Die Knecht traten dem Herrn voraus,
Bis zu dem Rabenſtein,
Ueber ein Schwerdt vergoſſen ſie ihr Blut,
Des auch der Schüttenſamen begehrte,
Es mochte ihm nicht werden zu gut.

Er ward in einem Feuer verbrannt,
Daß weiß noch mancher Mann,
Darin da nahm ſein Leben ein End,
Gott ſehe ſein Marter an,
Gott geb der Seel die ew'ge Ruh,
Darum iſt das mein treuer Rath,
Daß niemand Unrecht thu.

Der uns das Liedlein neues ſang,
Von Neuem geſungen hat,
Er hats geſchickt einem weiſen Rath
Zu Nürnberg in der Stadt,
Hans Kugler iſt er genannt,
Er war ihr ſteter Diener,
Und dienet ihnen all zur Hand.

Das Prager Lied.

1636.

O allerſchönſtes Jeſulein,
Du Prageriſches, lieb und klein,
Klein an Geſtalt, groß in der Macht,
Wie in Erfahrnuß ſchon gebracht.

Du Zierd des ganzen Erdenreich,
Mit deiner Hülf nicht von uns weich,
Weil du zu uns ankommen biſt,
Demüthig ſey von uns gegrüßt.

Du kommſt zu uns aus Böhmen Land,
Ach, mach dein Hülf auch hier bekannt,
Wir fallen dir zu Füßen all,
Dein Gnad uns zeige überall.

O allerſchönſtes Jeſulein,
Wie konnt es denn doch möglich ſein,
Daß man ſo wenig dich geacht,
So lang dich in Vergeſſung bracht?

Sieben Jahr dauerte dein Elend,
Zerbrochen wurden dir deine Händ,
Bis endlich deiner Gnaden Strahlen
Auf einen treuen Diener gefallen.

Der ohngefähr zu Prag ankam,
Und dein Abweſenheit wahrnahm;
Cirillus ware er genannt,
Dem deine Gnaden ſchon bekannt.

Er ſuchte dich gleich einem Schaz,
Durchgehet alle Ort und Plaz,
Verworfen durch der Juden Liſt,
Findt er dich unter Staub und Miſt.

Mit Jubel und auch Herzens Freud
Er dich erblicket hat mit Freud,
Grüßte dich mit Herz und Mund,
Nicht gnug dich bedauern kund.

Nach Möglichkeit thát er dich ehren,
Er muſte auch von dir anhören:
„Gebt mir nur meine Händelein,
„So geb ich euch den Segen mein.“

Dies muß die ganze Prager Stadt
Bekennen, dies erfahren hat,
Wie du vom Schweden ſie erlößt,
Der in ihr feindlich war zuerſt.

Auch zu der großen Peſten Zeit
Haſt du ſie von der Peſt befreit,
O Jeſulein ſtreck aus deine Hand,
Beſchüz das liebe Vaterland.

Die löbliche Geſellſchaft Moſelſar.

(Phil. v. Sittewald Strafſchriften II. T. S. 661.)

Die löbliche Geſellſchaft zwiſchen Rhein
Und der Moſel allzeit rüſtig ſeyn,
Nach Unfall ſie nicht fragen,
Das Terich (Land) hin und her,
Langes durch und die quer,
Zu Fuß und Pferd durchjagen,
Friſch ſie es wagen,
Kein Scheuen tragen.

Ueber hohe Berg, durch tiefe Thal,
Fallen ſie oftmals ein wie der Strahl,
All Weg ohn Weg ſie finden,
Zu düſtrer Nachteszeit
Wann ſchlunen (ſchlafen) ander Leut,
Sie alles fein aufbinden,
Ohn Licht anzünden,
Bleibt nichts dahinten.

Laſſel, der weiß gar fein auszuſehn,
Wo irgend in einem Gſar Klebis (Pferd) ſtehn,
Wanns wär auf zwanzig Meilen,
Beym hellen Mondenſchein,
Die Gleicher (Mitgeſell) ins gemein,
In einer kurzen Weilen
Sie übereilen,
Und redlich theilen.

Battrewitz, der alcht (geht) zur Hinterthür hinein,
Bebewitz ſazt ſich hinter ein Haufen Stein,
Mit den andern Geſellen,

Den Quien (Hund) ruft er klug,
Und brockt ihm Lehm (Brodt) gnug,
Daß ſie nicht ſollen bellen,
Bis auf den Ställen
Die Klebis ſchnellen.

Wann ſie nun haben die Hautzen Roß,
So reiten ſie nach dem neuen Schloß:
Iſt jemand der will kaufen?
Der Putzjakala
Iſt müd und liegt da,
Weil er ſich lahm gelaufen,
Schier nicht kann ſchnaufen,
Drum will er ſaufen.

Herr Wirth: Nun ſo laß uns luſtig ſeyn,
Lang mir den Gleſtrich (Glas) vom beſten Wein,
Um Drulmeß (Pfennig) darfſt nicht ſorgen;
Ein halbe gute Nacht
Uns all zu Sentzen (Edelleuten) macht,
Du kannſt uns ja bis morgen
Die Irtin (Zeche) borgen,
Der Hautz (Bauer) muß ſorgen.

Iſt das nicht wunderlich Geſind,
Daß der Hautz ſein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech muß zahlen,
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen,
Wir allzumalen
Durch Giel (Mund) vermalen.

Das ſchöne Kind.

(Mündlich.)

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich
In meinen jungen Jahren,
Als Julia das ſchöne Kind,
Schön wie die lieben Engel ſind,
Und ich beyſammen waren.

Die Mutter nannt mich Bräutigam,
Wir wurden gar nicht roth vor Scham,
Wir mochten gern ſo ſpielen,
Doch Julia das ſchöne Kind,
Das gieng ſchon fort im kalten Wind,
Und mochte es nicht fühlen.

Nun bin ich gar nicht wonnereich,
Dem alten Manne bin ich gleich,
Und bin doch jung von Jahren,
Ich bin ein König ohne Land,
Denn Julia an deiner Hand,
Da tanzen Engelſchaaren.

Schuld.

(Mündlich.)

Es ging ein Knab ſpazieren,
Zu Augsburg in den Wald,
Da begegnet ihm ein Mägdlein,
War achtzehn Jahre alt,
Gar ſchön war ſie geſtalt.

Er nahm das Mädel gefangen,
Gefangen muſt du ſein!
Er zog ihr aus die Kleider,
Und ſchlug ſie alſo ſehr,
Hat ihr genommen die Ehr.

Zu Augsburg in dem Wirthshaus
Saß er bei Speis und Trank;
Da kam daſſelb'ge Mägdlein,
Griff ihn an ſeine Hand,
Schloß ihn in Ketten und Band.

Zu Augsburg auf dem Thurme,
Wo er gefangen ſaß,
Da kam ſeine liebſte Frau Mutter:
Mein Sohn was machſt du da?
Was haſt du da gemacht!

Was ich allhier wohl mache,
Das darf ich euch ſchon ſag'n:
Ich hab das ſchwarzbraun Mägdelein
Geſchlagen alſo ſehr,
Hab ihr genommen die Ehr.

Ach Jüngling! liebſter Jüngling,
Iſt das nicht Schand und Spott?
Dein Kopf der gehört an Galgen,
Dein Körper auf das Rad,
Weil du's verſchuldet haſt.

Ach Mutter, liebſte Mutter mein!
Iſt denn der Bericht ſchon da?
So beſtellt mir Roß und Wagen,

Ich geh nicht mehr zu Fuß,
Weil ich weiß, daß ich ſterben muß.

Ihr lieben Herrn von Augsburg!
Noch eine Bitt an euch:
Den Kirchhof thut mir ſchenken,
Dazu ein ſeidenes Kiß'n,
Wo's gut drauf raſten iſt.

Ach Jüngling, liebſter Jüngling mein!
Das geht nicht bei der Stadt,
Der Kopf gehört an Galgen,
Der Körper auf das Rad,
Weil dus verſchuldet haſt!

Trit zu.

Wann alle Wäſſerlein fließen,
Soll man trinken,
Wann ich mein Schatz nicht rufen darf, ju ja rufen darf,
So thu ich ihm winken.

Winken mit den Augen,
Und treten mit dem Fuß,
S'iſt eine in der Stuben, ju ja Stuben,
Und die mir werden muß.

Warum ſoll ſie mir nicht werden,
Denn ich ſeh ſie gern,
Sie hat zwei blaue Aeugelein, ju ja Aeugelein,
Sie glänzen wie zwey Stern.

Sie hat zwey rothe Bäckelein,
Sind röther als der Wein,
Ein ſolches Mädel findt man nicht, ju ja findt man nicht,
Wohl unter dem Sonnenſchein.

„Ach herziger Schatz, ich bitt dich drum,
Laß mich gehen!
Denn deine Leute ſchmähen mich, ju ja ſchmähen mich,
Ich muß mich ſchämen!“

„Was frag ich nach den Leuten,
Die mich ſchmähen;
Und ſo lieb ich noch einmal, ju ja noch einmal,
Die ſchönen Mädchen.“

Des Bauerwirths Heimkehr.

(Mündlich)

Es wollt ein Fuhrmann über Land fahren,
Er wollt drey Eimer Wein aufladen,
Ein ſüſſen und ein ſauern,
    Altemeralte ein ſüſſen und ein ſauern.

Und da er über die Brück hinein fuhr,
Da brach ihm ſein Geiſſel und auch ſein Schnur,
Schwarzbraune ließ er laufen:
    Altemeralte u. ſ. w.

Er kam wohl vor der Frau Wirthin ihr Haus,
Frau Wirthin ſchauet eben heraus
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen:
    Altemeralte u. ſ. w.

Frau Wirthin habt ihr nicht ſoviel Gewalt,
Daß ihr ein'n Fuhrmann über Nacht behalt.
Dazu vier Roß und Wagen:
    Altemeralte u. ſ. w.

Ey ſo viel Gewalt, das hab ich wol,
Ich weiß nur nicht wie ich mich halten ſoll,
Mein Mann iſt nicht daheime:
    Altemeralte u. ſ. w.

Er iſt fort, iſt über Feld,
Er hat einen Beutel, darin iſt kein Geld,
Er wird bald wieder kommen:
    Altemeralte u. ſ. w.

Und da das Wirthlein heime kam,
Frau Wirthin hatt' einen andern Mann,
Sehr übel thät er ſie ſchlagen:
    Altemeralte u. ſ. w.

„Ey wollt ihr mich ſo übel ſchlagen,
„So will ichs meinem Vater ſagen.
„Dazu will ichs ja wagen:
    Altemeralte u. ſ. w.

Willt fort, willt nimmer wieder kommen,
So laß du mir die Schlüſſel zukommen,
Die Schlüſſel zu deinen Käſten:
    Altemeralte u. ſ. w.

Frau Wirthin war ſo voller Liſt,
Sie ſchiebet die Schlüſſel wohl zwiſchen die Brüſt,
Sie ſprach, ſie habs verloren:
    Altemeralte u. ſ. w.

Ey haſt du dann die Schlüſſel verloren,
So haben wir gute Aexte und Bohrer,
Die Kiſte können wir aufhauen:
Altemeralte u. ſ. w.

Und da die Kiſte offen war,
Darinnen war ein junger Knab,
Er blüht, als wie die Roſen:
Altemeralte u. ſ. w.

Ey Bauerwirthlein laß mich lange leben,
Ich will dir hundert Thaler geben,
Dazu will ichs euch ja geben:
Altemeralte u. ſ. w.

Das glaubſt du nur nicht.

(Mündlich.)

In den finſtern Wäldern,
Da die Wolken ſchwarz,
In den Dieſtelfeldern
Fühl ich mich ſo wahr,
Wo die Vöglein luſtig ſeyn,
Ach da fühlt mein Herz nur Pein:
Das glaubſt du nur nicht!

O ihr hohen Berge
Fallet auf mich zu,
Und den Müden berget
In der kühlen Ruh,
Tauſend Seufzer ſchick ich dir
Durch die kühlen Winde hier:
Das glaubſt du nur nicht!

Das iſt übertrieben!
Sageſt du mir ſtets;
Ach was iſt das Lieben,
Nimmermehr geräths:
Ich will es nun laſſen ganz.
Du biſt eine dumme Gans:
Das glaubſt du nur nicht.

Die Mordwirthin.

(Mündlich.)

Es waren drei Soldaten-Söhn,
Sie haben Luſt im Krieg zu gehn,
Wohl ins Soldaten Leben.
Sie bleiben aus eine kleine Weil,
Sie machen ſich Geld und Brod dabei,
Auch Ungriſche Dukaten.

Sie haben ſich ganz kurz bedacht,
Und haben ſich wieder nach Haus gemacht,
Frau Wirthin ſprang entgegen:
„Frau Wirthin hat ſie die Gewalt,
Ein'n Reiter über Nacht aus zu behalten,
Dazu und auch gaſtiren?“

Warum werd ich die Gewalt nicht hab'n,
Einen Reiter über Nacht zu behalten,
Dazu und auch gaſtiren?
Der Reiter ſezt ſich eben an den Tiſch,
Sie mag nur auftragen was ſie will,
Ich kanns ja wohl bezahlen.

Sie trägt ihm auf gebackne Fiſch,
Und einen Schweinebraten,
Und als es war, als da man ſchlief:
Ach Mann ich kann nicht ſchlafen!
Sie macht das Pfännchen mit Fette heiß,
Und ſchütt's dem Reiter in Hals hinein.

Kriegt ihn an ſeiner ſchneeweiſſen Hand
Und ſchleift ihn in Keller in kühlen Sand:
Da kannſt du liegen
Bis morgen Mittag verſchwiegen;
Des Morgens als ſein Kammerad kam:
Wo iſt der Reiter?

„Der Reiter und der iſt weiter,
„Der Reiter der kann weiter ſein,“
Er kann in eurem Hauſe ſein.
Hat ſie den Reiter was Leids gethan,
So hat ſie's ihrem lieben Sohn gethan,
Der aus dem Krieg iſt kommen.

* * *

Sie hat ſich in den Brunnen geſprengt,
Er hat ſich in die Scheuer gehängt,
Müſſen an einem Tag drei ſterben.

Gruß.

(Mündlich.)

So viel Stern am Himmel ſtehen,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld.

So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel mal ſey du gegrüßt.

Soll ich dich dann nimmer ſehen,
Ach das kann ich nicht verſtehen,
O du bittrer Scheidens Schluß.

Wär ich lieber ſchon geſtorben,
Eh ich mir ein Schaz erworben,
Wär ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieſer Erden
Nach viel Trübſal und Beſchwerden
Ich dich wieder ſehen ſoll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zuſammen,
Ach wie groß iſt meine Noth.

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich ſagen:
O mein Schaz wann kommſt zu mir.

Alle Abend will ich ſprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein' Schaz gedenk an mich.

Ja ich will dich nicht vergeſſen,
Wann ich ſollte unterdeſſen
Auf dem Todbett ſchlafen ein.

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb thut wiegen ein.

Inkognito.

(Mündlich.)

Es kamen drey Diebe aus Morgenland,
Die geben ſich für drey Grafen aus,
Sie kamen vor der Frau Wirthin Haus:
„Frau Wirthin hat ſie es dieſe Gewalt,
„Daß ſie über Nacht drey Grafen b'halt?"
„Wenn ich es dieſe Gewalt nicht hätt,
„Was wär mir denn die Wirthſchaft nutze?"
Der erſte that die Pferde in Stall,
Der andere ſchwenkt das Futter hinein,
Der dritte trat zur Küche hinein,
Und küßte der Frau Wirthin ihr Mädlein,
Oder iſt es ihr getreues Töchterlein?
Es iſt mein getreues Töchterlein,
Es ſoll euch zapfen Bier und Wein.
Der Erſte ſprach: Das Mägdlein iſt mein,
Ich hab ihm gegeben ein Ringelein!
Der andere ſprach: Das Mädchen iſt mein,
Ich hab ihm gegeben ein Glas voll Wein.
Der dritte ſprach: Das Mädchen wär werth,
Daß wir es theilten mit unſerem Schwerdt.

Sie gaben der Frau Wirthin einen ſüßen Getrank,
Daß ſie vom Stuhl ins Bette hinſank.
Das Mägdlein greift der Mutter wohl an den Mund:
Ach Mutter leb jetzt noch eine Stund!
Es greift der Mutter wohl an die Bruſt:
Ach Gott wenn das mein Vater wußt!
Es greift der Mutter wohl an die Händ:
Ach Mutter du biſt am letzten End!
Es greift der Mutter wohl an die Füß:
Ach Mutter was iſt der Schlaf ſo ſüß.
Sie legten es auf einen viereckten Tiſch
Und theilten es wie ein Waſſerfiſch,
Und wo ein Tröpfchen Blut hinſprang,
Da ſaß ein Engel ein Jahr und ſang.
Und wo der Mörder das Schwerdt hinlegt,
Da ſaß ein Rabe ein Jahr und kräht.

Der Geiſt beym verborgnen Schatze.

(Mündlich.)

Ich habe einen Schatz und den muß ich meiden,
Muß von ihm gehn, kein Wort mit ihm zu reden,
Das Herze in dem Leibe möchte mir vergehn,
Den Sonntag, den Montag in aller fruh,
Schickt mir mein Schatz die traurige Botſchaft zu,
Ich ſollte ihn begleiten bis in das kühle Grab,
Dieweil er mich ſo treulich geliebet hat.
Ich habe ein Herz, iſt härter als ein Stein,
Wo tauſend Seufzer verborgen ſeyn,
Viel lieber wär mirs, ich läg in einem Grab,
So käm ich ja von allem meinem Trauren ab.

Höllisches Recht.

(Mündlich.)

Es ging ein Hirt gar früh austreiben,
Er hört' ein kleines Kindlein ſchreien.
Kindelein ich hör' dich und ſeh dich nicht.
„Ich bin in einem hohlen Baum,
„Und mit eichenen Rüthlein g'deckt.
„Ach Alter nimm mich mit zu Haus,
„Mein' Mutter hat Hochzeit zu Haus."
Als er das Kind zur Thür nein bracht:
„Grüß euch Gott ihr Hochzeitgäſt,
„Dieweil die Braut mein Mutter iſt."
Wie ſoll ich denn dein Mutter ſein,
Ich trage ja ein Kränzelein?
„Tragſt du ein Kränzelein roſenroth,
„Du haſt ſchon drei Kinder todt.
„'s erſt haſt ins Waſſer geſchmiſſen,
„'s ander haſt in Miſt vergraben,
„'s dritt' in einen holen Baum,
„Und mit eichenen Rüthlein zugedeckt."
Ach wie kann das möglich ſeyn!
Kam der Teuffel zum Fenſter hinein,
Und nahm ſie bei ihrer ſchneeweiſſen Hand,
Thut mit ihr den Ehrentanz
Und führt ſie in die höllische Pein.

Wechſelgeſang.

(Mündlich.)

Nachtigall.

Jungfrau merk auf meinen Schall,
Ich bin die Frau Nachtigall,
Schwing mich über ein hohes Haus,
Ein wackrer Herr, der ſchickt mich aus,
Er ſchickt euch einen ſchönen Gruß.
Nun hört, was ich noch ſagen muß.

Er ſah im Blumengarten euch,
In Lieb entbrannt ſein Herze gleich,
Viel Gut und Ehr hat er umſonſt,
Weil nichts freut als eure Gunſt,
Nehmt dieſen Ring doch von ihm an,
Daß er ſich wieder freuen kann.

Jungfrau.

Gehöret hab ich deinen Schall,
Und daß du biſt Frau Nachtigall,
Schwingſt dich über ein hohes Hauß,
Ein wackrer Herr, der ſchickt dich aus,
Und ſchickt mir einen ſchönen Gruß,
Nun höre, was ich ſagen muß.

Den Ring ſteck ich an Finger hier,
Und ſchick die Roſe ihm dafür,
Es war die Roſe meine Luſt,
Ich trug ſie wohl an meiner Bruſt,
Zwar hat ſie einen Dorn, der ſticht,
Doch treue Lieb fürcht Dornen nicht.

Weltlich Recht.

(Reichardts muſikaliſche Zeitung. 1806. Nro. 10. S. 40.)

Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht,
Daß du die ſchöne Nanerl ins Unglück gebracht.

Joſeph, lieber Joſeph, mit mir iſts bald aus,
Und wird mich bald führen zu dem Schandthor hinaus.

Zu dem Schandthor hinaus, auf einen grünen Platz,
Da wirſt du bald ſehen, was die Lieb hat gemacht.

Richter, lieber Richter, richt nur fein geſchwind,
Ich will ja gern ſterben, daß ich komm zu meinem Kind.

Joſeph, lieber Joſeph, reich mir deine Hand,
Ich will dir verzeihen, das iſt Gott wohl bekannt.

Der Fähndrich kam geritten und ſchwenket ſeine Fahn,
Halt ſtill mit der ſchönen Nanerl, ich bringe Pardon.

Fähndrich, lieber Fähndrich, ſie iſt ja ſchon todt:
Gut Nacht, meine ſchöne Nanerl, deine Seel iſt bei Gott.

Ein gut Gewiſſen iſt das beſte Ruhekiſſen.

(Mündlich.)

Ich ging wohl bey der Nacht,
Die Nacht, die war ſo finſter,
Daß man kein Stich mehr ſah.

Ich kam vor eine Thür,
Die Thür, die war verſchloſſen,
Der Riegel war ſchon für.

Es ſind der Töchter drey,
Die allerjüngſte drunter,
Sie ließ den Knaben hinein.

Sie ſtellt ihn hinter die Thür,
Bis Vater und Mutter ſchlafen,
Sie zieht ihn wieder herfür.

Sie führt ihn die Stiege hinauf,
Sie führt ihn in die Kammer,
Zum Kammerladen ſchmeiſt ſie ihn naus.

Er fiel auf einen Stein,
Er fiel das Herz im Leib entzwey,
Dazu das linke Bein.

Er krüpelt über ein Steg,
Da kam ein altes Weib daher,
Sie zog ihn aus dem Weg.

Der Pater kam dazu,
Er nahm ihn auf den Buckel,
Und beichtet ihn zur Ruh.

Wenns mir auch ſo ſollt gehen,
So hohl der Teufel das Buhlen,
Das Mägdlein laß ich ſtehn.

Die ſchweren Brombeeren.

(Vielfach ſchriftlich und mündlich.)

Es wollt ein Mägdlein früh aufſtehn,
Drey Stündelein vor dem Tag,
Wollt in den grünen Wald n'aus gehn,
Brombeerlein brechen ab.

Und als ſie in den Wald nein kam,
Begegnet ihr Jägers Knecht.
Ey Mädchen ſcher dich weg nach Haus,
Dem Herren iſt das nicht recht.

Und als das Mädchen rückwärts kam,
Begegnet ihr Jägers Sohn:
„Ey Mädchen brech dir ohne Scham,
„Ein Schooß voll gönn ich dir ſchon.“

„Ein Schooß voll den begehr ich nicht,
„Ein Handvoll hab ich genug.“
Die Bremberren ſtanden da ſo dicht,
Sie ſuchten da immerzu.

Und als ein halbes Jahr um war,
Brombeerlein wurden groß,
Und als ein drey Vierteljahr um waren,
Ein Kindlein auf dem Schooß.

Ach Gott ſind das die Brombeerlein,
Die ich mir gebrochen hab,
Komm her du falſches Jägerlein,
Hilf tragen mich ins Grab.

Kinderey.

(Mündlich.)

Als ſich der Hahn thät krähen,
Da war es noch lange nicht Tag,
Da gingen die jungen Geſellchen
Spazieren die ganze Nacht.

Und als ſie lange gegangen,
Da wollten ſie gerne herein:
Er. Steh auf, ſteh auf Feinsliebchen,
Steh auf und laß mich ein.

Sie. Ich ſteh noch nicht auf fürwahr,
Ich laß dich fürwahr nicht herein,
Ich kenne dich ja an der Sprache,
Daß du es mein Schätzchen nicht ſeyſt.

Er. Kennſt du es mich an der Sprache,
Daß ich es dein Schätzchen nicht ſey,
So ſtecke du an nur dein Kerzchen,
Dann ſieheſt du, wer ich bin.

Sie. Kein Fünkchen mehr in der Aſche iſt,
Mein Kerzchen iſt längſt ausgebrannt,
Adi, Adi mein Engelsſchätzchen,
Jetzt reiſ' ich nach Engelland.

Er. Nach Engelland will ich dich fahren,
Ich bin ein Schiffmann gut,
Du biſt in deinen Jahren
Noch immer kindiſch genug.

Vorladung vor Gottes Gericht.

(Mündlich.)

Es ſprach eine Mutter zu ihrem Sohn:
„Muſt heirathen, was ſagſt du dazu,
„Du muſt eine andre heirathen,
„Dein feines Lieb muſt du nun laſſen.“

„Ach nein, ach nein, das kann nicht ſeyn,
„Daß ich muß ſcheiden von meinem Schätzelein,
„Wir haben einander genommen,
„Können nicht mehr von einander kommen.“

„Habeſt du genommen, wen du willt,
„Du biſt mein Kind und folgeſt mir nit?“
Ey Mutter, jezt will ich dir folgen,
Ey geh es mir, wie es auch wolle.

Und da es war am Hochzeittag,
Und alle Leut ſo luſtig warn,
Der gute Geſell war ſo betrübet
Von wegen ſeiner andern Herzliebſten.

Es ſtand nicht länger als drey Tage an,
Der gute Geſell ſo tödtlich krank war,
Er käm ſeiner Liebſten vor den Laden,
Ein Gott behüt will er von ihr haben.

Sie aber gab einen harten Fluch,
Davon er ſchon hatte zu viel und genug;
Ich will ihn meinen Aeltern aufladen,
Ich will beyde aufs jüngſte Gericht laden.

In zweyen Monden und das werd wahr,
Ich lad ſie vor Gottes Gericht ſo gar.
In zweyen Monden ſie ſtarben zuſammen,
Ihr Weinen thät löſchen die hölliſchen Flammen.

Eigenſinn.

(Aus Hr. v. Stromers Familienbuche vom Jahre 1551.)

Haſt du's nicht gefiſchet,
So fiſch es aber noch,
Hat ſie der Schimpf gereuet,
So thu' ers aber noch.
Iſt es denn Unglück heuer alles mein,
Ade du ſchönes Liebelein,
Du muſt mein eigen ſeyn.

Weiß ich mir ein Mädelein
Auf dieſer Erden,
Iſt ſie mir beſchert,
So muß ſie mir auch werden,
Wohl über allen Dank,
Geſchieht es aber heuer nicht,
So geſchieht es überlang.

Da kauft er ihr ein Gürtlein ſchmal,
Das war geſprenkelt überall,
Es hing geſprenkelt wohl auf den Fuß,
Es reut mich, daß ich ſterben muß.

Sterb ich denn ſo bin ich todt,
So gräbt man mich in die Röslein roth,

Inne die Roſen, inne den Klee,
Kein ſolch braun Mädlein bekomm ich nimmermehr.

Von der Erden wohl in das Haus,
Schau liebe Frau Mutter wie bin ich ſo groß,
Da kauft er ihr ein Ringelein von Gold,
Ach ja du ſchönes Mädelein, wie bin ich dir ſo hold.

Da war bedecket ein Bettlein mit Fleiß,
Da begrüßt er das Mägdlein mit ganzem Fleiß,
Er drucket ſie mit lieblicher Art,
Hat mir daſſelbe Mägdelein drey Jahr zu Lieb gewart.

Zucht bringt Frucht.

(Fliegendes Blat.)

Es ſtehen drei Sterne wohl über den Rhein,
Es hätt' eine Wittwe drey Töchterlein;
Die eine ſtarb wie es Abend war
Und die Sonne nicht mehr ſchiene klar,
Die Andre um die Mitternacht,
Die Dritte um die Morgenwacht.

Sie nahmen ſich all einander die Händ
Und kamen vor den Himmel behend,
Sie klopften leiſe an die Thür,
Sankt Petrus ſprach: Wer iſt dafür?
Es ſtehn drei arme Seelen hier,
Ach, macht bald auf die Himmelsthür.

Er ſprach: Ich muß erſt zeigen an,
Welch' von euch ſoll in Himmel gahn,
Drauf ging er hin und fragte nach,
Die Himmelsſtimme alſo ſprach:
Die älteſten zwei ſollen hier ein gehn,
Die jüngſte muß bleiben ſtehn.

Sie ſchrie und ſprach: Was hab ich gethan,
Daß ich hier bleiben ſoll beſtahn?
Sankt Petrus ſprach: Weil du veracht
Gotts Wort, deine Seele nicht bedacht,
So geh nun hin und ſiehe zu,
Wo du findeſt in der Höllen Ruh.

Denn wenn du in die Kirch ſolltſt gehn,
So bliebſt du vor dem Spiegel ſtehn,
Dein Haupt bekrönt, dein Haar geſchmiert,
Und dich hoffärtig ausgeziert:
Drum geh nur fort und packe dich,
Die Hölle wird aufnehmen dich!

Als ſie nun vor die Hölle kam,
Da klopfte ſie gar grauſam an,
Der Satan ſprach: Wer iſt allhier?
Es iſt eine arme Seel dafür!
Drauf ſprang er auf, und ließ ſie ein,
Und ſchenkt ihr ein ein glühnden Wein.

Als ſie nun aus dem Becher trank,
Das Blut ihr aus den Nägeln ſprang,
Er bracht ſie in den hölliſchen Pfuhl,
Und ſetzt ſie auf ein glühend [illegible]

Ja ihre Qual war übergroß,
Sie kriegte manchen harten Stoß.

Sie ſprach: Das iſt mein Mutter Schuld,
Daß ſie mein Bosheit hat erduldt,
Und mich in Frevel laſſen gehn,
Nicht einmal ſauer drum geſehn,
Da meine Schweſtern im Himmelsſaal,
So ſitz ich in der Höllen-Qual.

Was hilft mir nun mein Uebermuth,
Mein Reichthum, Ehre, Geld und Gut?
Was hilft mir nun all Zierd und Pracht?
Ach hätt' ich nie daran gedacht!
So ſäß ich nicht in dieſer Flammen,
Da alle Qualen ſchlagen zuſammen.

Das wackre Maidlein.

(Altes fliegendes Blat. Nürnberg bei Valentin Neuber, 1500.)

Es war ein wacker Maidlein wohlgethan,
Sie ging an ihres Vaters Zinne ſtahn,
Sie ſah daraus,
Sie ſah dahere reiten
Ihrem Herzen einen Troſt.

Ach Maidelein voll der Wonne,
Falbet euch die Sonne,
Daß ihr ſeyd worden bleich,
Hat euch ein andrer lieber dann ich,
Das reuet mich.

Warum ſollt ich nicht werden bleich,
Ich trag alle Tag groß Herzeleid,
Allein ſchöns Lieb um dich,
Daß du mich verkieſen willt,
Das reuet mich.

Warum ſollt ich dich verkieſen,
Ich hab dich noch viel lieber
Als alle Freunde mein,
Ach Maidelein laß dein Sorgen
Und folge du mir.

Worin ging ſie ihm entgegen?
In ein ſeiden Hemdlein war wohl genäht,
Das war ſo fein,
Darin ging ſie geſchnüret
Das wacker Maidelein.

Er nahm ſie bey ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie durch den grünen Wald,
Da brach er ihr einen Zweig,
Sie küſſet ihn auf ſeinen rothen Mund,
Das wackre Maidelein.

Und da es kam zur halben Mitternacht
Der gute Held nahm Urlaub von der Magd,
Derſelbig gute Held
Die Treu, die er ihr gelobet hat,
Die hielt er nicht.

Und wär ich weiſſer denn ein Schwan,
Ich wollt mich ſchwingen über Berg und tiefe Thal,
Wollt fahren über'n Rhein,

Und wüßten das all die Freunde mein,
Sie ſängen mir ein Liedelein.

Es iſt der Menſchen weh und ach
So tauſendfach.

(Mündlich.)

Wie bin ich krank,
Gebt mir nur einen Trank,
Nur keine Pulver,
Und keine Pillen,
Die können meinen Schmerz nicht ſtillen:
Wie bin ich krank!

Wie bin ich matt!
Kaum eß ich mich nur ſatt;
Des Fiebers Wüten
Durchwühlt den Körper,
Schwächt alle Glieder:
Wie bin ich matt!

Ich ſterbe ja,
Drum gute Nacht;
Mein Teſtament iſt gemacht,
[illegible] Sag meiner Phillis,
Sag mein Verlangen,
Dort ſeh ich ſie, ſie kommt gegangen,
Küß mir den Mund:
Ich bin geſund.

Rückfall der Krankheit.

Soll ich denn ſterben,
Bin noch ſo jung?
Wenn das mein Vater wüßt,
Daß ich ſchon ſterben müßt,
Er thät ſich kränken
Bis in den Tod.
Wenn es die Mutter wüßt,
Wenn es die Schweſter wüßt,
Thäten ſich härmen
Bis in den Tod.
Wenn es mein Mädel wüßt,
Daß ich ſchon ſterben müßt,
Sie thät ſich kränken
Mit mir ins Grab.

Unerſchöpfliche Gnade.

(Mündlich.)

Maria führt einen Reihen Kindlein klein,
Da kam eine arme Seele:
Maria, laß mich nein!
Ich kann dich nicht rein laſſen,
Dein Ehr haſt du verſchlafen,
Dazu dein Kränzelein.

Hab ich mein Ehr verſchlafen,
Dazu mein Kränzelein,

Warum ſollt's Gott nicht erbarmen,
Warum ſollt's Gott nicht erbarmen,
Daß ich verlohren ſoll ſeyn.

Da kam ſie vor die Hölle,
Gar traurig klopft ſie an.
Es hören ſie all die Teufel,
Sie hießen ſie einergehn.
Der erſte der macht's Thürle auf
Der andre ſucht einen Stuhl,
Der dritte der blaſt's Feuer auf,
Der viert ſchürt wacker zu.

Was hat ſie vor ihren Aeuglein ſtehn,
Ein kleines Kindelein;
Hat ſie das Kind getödtet
Hat ſie das Kind getödtet,
So muß ſie leiden Pein.

Hab' ich das Kind getödtet,
Hab' ich das Kind getödtet,
Und muß ich leiden Pein,
Warum ſollt's Gott nicht erbarmen,
Warum ſollt's Gott nicht erbarmen,
Daß ich verloren ſoll ſeyn.

Ständchen.

(Fliegende Blätter.)

Liegſt du ſchon in ſanfter Ruh
Und thuſt dein ſchwarzbraun Aeuglein zu.

Und die zarte Gliederlein
Wohl in ein Federbett gewickelt ein.

Wälder, Felder ſchweigen ſtill,
Und niemand iſt der mit mir ſprechen will,
Alle Flüß haben ihren Lauf,
Und niemand iſt, der mit mir bleibet auf.

Heut hab ich die Wach allhier,
Schönſte vor deiner verſchloßnen Thür,
Sonn und Mond, dazu das Firmament,
Schaun wie mein junges Herz vor Liebe brennt.

Hörſt du nicht die Seufzer ſchallen,
Schönſte vor deinem Slafcämmerlein fallen,
Steheſt du nicht auf und läſſeſt mich nicht ein,
Wie könteſt du ſo unbarmherzig ſeyn.

Harfenklang und Saitenſpiel,
Hab ich laſſen ſpielen ſo oft und viel,
Ich hab es laſſen ſpielen ſo oft und viel,
So daß mir keine Saite mehr klingen will.

Berg und Hügel auch dieſes Thal,
Schreien über mich auch hunderttauſendmal,
Froh wollt ich ſeyn, wenns dir und mir wohlgeht,
Obſchon mein treues Herz in Trauren ſteht.

Gute Nacht, gute Nacht! Frau Nachtigall
In dem Thal, tauſendmal, überall,
Grüße ſie aus meinem Herzensgrund,
Aus meinem Herzen, mit deinem Mund.

Hörſt du wohl den Schuß hier fallen,
Schönſte vor dem Schlafkämmerlein ſchallen,
Ach warum ließeſt du mich nicht herein,
Konnteſt ach ſo unbarmherzig ſeyn.

Gehtes dir wohl, ſo denke an mich,
Gehtes dir übel, ſo kränket es mich
Froh wollt ich ſeyn, wenns dir und mir wohlgeht,
Obgleich mein treues Herz in Blute ſteht.

Roſenkranz
Tritt an den Tanz.

(Mitgetheilt von H. Nehrlich.)

Es ſtarben zwey Schweſtern an einem Tag,
Sie wurden an einem Tag begraben.

Und als ſie kamen vors himmliſche Thor,
Sanct Petrus ſprach: Wer iſt davor

Es ſind davor zwey arme Seelen,
Sie möchten gern bei Gott einkehren.

Die erſte die ſoll zu ihm gehn,
Die zweyte ſoll den breiten Weg gehn.

Der breite Weg gar böſe ſteht,
Der zu der leidigen Höll eingeht.

Und da ſie den breiten Weg auſſe kam,
Begegnet ihr die heilige Frau.

Wo'naus, wohin du arme Seele,
Wir wollen jetzt bei Gott einkehren?

Ich hab ja ſchon bei Gott eingekehrt,
Er hat mir hinausgewehrt.

Was haſt du dann für Sünd gethan,
Daß du nicht darfſt in Himmel gahn?

Ich hab ja alle Samſtag Nacht,
Ein Roſen Kränzlein 'naus gemacht.

Haſt du ſonſt keine Sünd gethan,
Darfſt du mit mir in Himmel gahn.

Und als ſie kamen vors himmliſche Thor,
Sanct Petrus ſprach: Wer iſt davor?

Es iſt davor eine arme Seele,
Sie möchte gern bei Gott einkehren.

Maria nahm ſie bei der Hand,
Und führt ſie ins gelobte Land.

Da ward ihr gleich ein Stuhl bereit't,
Von nun an bis in Ewigkeit.

Sündenlaſt.

(Mündlich.)

Es ſterben zwei Brüder in einem Tag,
  Ein armer und ein reicher,
Der reiche, der wird in die Hölle begraben,
  Der arme in den Himmel.

Und da der Reiche begraben ward,
Saß er in großer Hitze,
Sah er ſeinen herzgeliebten Bruder,
In der ewigen Freude ſitzen.

Ach Bruder herzliebſter Bruder mein,
Reich mir ein Tröpflein Waſſer,
Wohl auf meine Zunge, wohl auf meinen Mund,
Das mich erquicken möge.

Ach Bruder, herzliebſter Bruder mein,
Kein Tröpflein ſoll dir werden,
Du haſt den Armen das Brod verſagt,
Haſts Hunden und Schweinen gegeben.

Hab ich den Armen das Brod verſagt,
Habs Hunden und Schweinen gegeben,
Mein großes Gut trieb Uebermuth,
Kann es nicht mit mir nehmen.

Wenn Berg und Thal aufeinander ſtänd,
Viel lieber wollt ich ſie tragen,
Als daß ich ſoll ſtehn vor dem jüngſten Gericht,
Soll alle meine Sünden beklagen.

Und käm alle Jahr ein Vögelein,
Und nähm nur ein Schnäblein voll Erden,
So wollt ich doch die Hoffnung haben,
Daß ich könnt ſeelig werden.

Amen, Amen, ſteht auch dabei,
Gott helf uns allen zuſammen,
Wohl hier und dort aus aller Noth,
Durch Jeſum Chriſtum Amen.

Wo's ſchneiet rothe Roſen,
Da regnet's Thränen drein.

(Mündlich.)

Wohl heute noch und Morgen,
Da bleibe ich bei dir;
Wenn aber kömmt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.

Wann kömmſt du aber wieder,
Herzallerliebſter mein;
Und brichſt die rothen Roſen,
Und trinkſt den kühlen Wein?

Wenns ſchneiet rothe Roſen,
Wenns regnet kühlen Wein;
So lang ſollſt du noch harren,
Herzallerliebſte mein.

Ging ſie ins Vaters Gärtelein,
Legt nieder ſich, ſchlief ein;
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wies regnet kühlen Wein.

Und als ſie da erwachte,
Da war es lauter Nichts;
Da blühten wohl die Roſen,
Und blühten über ſie.

Ein Haus thät ſie ſich bauen,
Von lauter grünem Klee;
Thät aus zum Himmel ſchauen,
Wohl nach dem Roſenſchnee.

Mit gelb Wachs thät ſies decken,
Mit gelber Lielie rein,
Daß ſie ſich könnt verſtecken,
Wenns regnet kühlen Wein.

Und als das Haus gebauet war,
Trank ſie den Herrgotts Wein,
Ein Roſenkränzlein in der Hand,
Schlief ſie darinnen ein.

Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Roſen,
Und einen Becher Wein.

Hat mit dem Fuß geſtoßen
Wohl an das Hügelein,
Er fiel, da ſchneit' es Roſen,
Da regnets kühlen Wein.

Des Pfarrers Tochter von Taubenheim.

Da drunten auf der Wieſen
Da iſt ein kleiner Platz,
Da thät ein Waſſer fließen,
Da wächſt kein grünes Gras.

Da wachſen keine Roſen,
Und auch kein Rosmarein,
Hab ich mein Kind erſtochen
Mit einem Meſſerlein.

Im kühlen Waſſer fließet
Sein roſenrothes Blut,
Das Bächlein ſich ergießet
Wohl in die Meeresfluth.

Vom hohen Himmel ſehen
Zwei blaue Aeugelein,
Seh ich mein Englein ſtehen
In einem Sternelein.

Dort droben auf dem Berge
Da ſteht das hohe Rad,
Will ich mich drunter legen
Und trauern früh und ſpat.

Haſt du mich denn verlaſſen
Der mich betrogen hat,
Will ich die Welt verlaſſen,
Bekennen meine That.

Der Leib der wird begraben,
Der Kopf ſteht auf dem Rad,
Es freſſen den die Raben
Der mich verführet hat.

Der Traum.

In des Regenbogen überlangem Ton.

(Altes Manuſcript.)

Ein mal lag ich
In Schlafes Qual,
Mich däucht ich war

Auf einem Berg
Vor eine königlichen Pallaſt,
Der war durchhauen pur
Nach meiſterlichen Sinnen,
Bildwerk zierlich
Stand überall
Am Pallaſt ſtolz,
Der war von Marmorquader;
Fein war das Dach
Von Kupfer braun,
Berillen klar
Das Fenſterwerk.
Zu oberſt von der Burg her glaſt
Von Gold ein Sonnenuhr,
Gülden waren die Zinnen.
Ringweis ich ſah
Darum einen Zaun
Von Zederholz,
Die Pforte war Albater.
Ich trat auf die Schlagbrücke,
Und ſah ein Tanz
Von minniglichen Bilden
In dieſem Pallaſt ſchön;
Da gieng ich ſtehn
Zu dieſer Pforten,
Und blickte heimlich hinein,
Die klaren Aeuglein ſpielten,
Freundliche Wort
Wurden gehört.
Die adelichen Jungen
Nach den Trometen (Flöten)

Höfelich ſprungen,
Ihr jedes hat
Von Sammt ein Wad,
Ein köſtlich Schauben,
Ring, Ketten, goldne Borten.
Heidniſch war der Frauen Geberd,
Darauf jede mit Roſenkränz;
Der Männer fürſtliches Gewand,
Von Sammet, Seiden und Taffant,
Damaſt und gulden Stücken
Von Perlen glänzen, Kränzen
Auf den Hauben.
Im Herzen mein
Dächt, mögt ich bei der Schaare ſein!
Ich wolt mich miſchen unter ſunder
und that gehn,
Das war mir frei gelücken.

2.

Ich kam hinein,
Und ſah die Tiſch
Mit Pfeler Tuch
Bedecket all,
Mit Teppich war der Saal geziert,
Mitten ſtund im Pallaſt
Ein kaiſerlich Kredenze
Von Zipperwein,
Wilprett und Fiſch,
Bereitet war
So überköſtlich Speiſe,
Solch mannich Blum

War da geſtreut,
Himmliſcher Geruch
War in dem Saal.
Zu Tiſch
Manichem edlen Gaſt
Zu groſer Reverenze
Ein groſe Summ
Der Dienſteleut
Dienten der Schaar,
Nach Art höfelicher Weiſe.
Als ein End hätt' das Mahle,
Standen ſie auf,
Ein Sommer Reihen ſprungen,
Gar lieblicher Geſang
Mit Freud erklang.
Ihr Melodeye
Die konkordiret luſtiglich
Gleich engeliſchen Zungen.
Auch ſah ich viel
Der Ritterſpiel
Von Rittern und von Knechten,
Mit Laufen, Springen, Ringen,
Kämpfen, Fechten
Künſtlich, gelenk,
Mit viel Gepräng.
Nach dem einlieſen
Sie auch ein Mummereye.
Verputzet, daß man ſie nit kennt,
Zumal ein wohl gezierter Hauf,
Die hätten ein Maruscatanz,
Ihr zween ſah ich gerüſtet ganz,

In Harniſch über alle,
Die könnten ſtechen, brechen
Mit den Spieſen
Gar ritterlich.
In einen Winkel ſchmiegt ich mich,
Mein Herz vor Freuden kittert, zittert,
Hupfet, ſprang
Von Wonn in dieſem Saale.

3.

Schau, indem kam
Hinein der Tod,
Mit ſich er trug
Ein Senſe ſcharf,
Und ſchlich grauſam hinein den Saal,
Und mähet ab und auf,
Bald ſtarbe, wen er trafe,
Ein Ende nahm
Die fröhlich Rott
Jederman floh,
Und aus dem Saal ſich machet,
Traurig Geſchrei
War ihr Geſang,
Der Tod ſie ſchlug,
Zu Haufen warf,
Da ward manch rothes Mündlein fahl,
Groß ward der Todten Hauf,
Alſo däucht mich im Schlafe,
Wie daß ich frei
Herab da ſprang
In Graben hoch,

Indem ich aufgewachet,
Und daücht mir heimlich eben;
Der Traum bedeut
Die Wolluſt dieſer Welte.
Der Pracht, Gewalt und Ruhm
Iſt als ein Blum
In ihrer Zierde
Durch Regen ſanft und kühlen Thau,
Aufwächſet in dem Felde,
So Reifes Duft
Und kalte Luft
Geſchwind über ſie thut blaſen,
Bald ſie verſchmeret, dorret
In der Maſen,
Reichthum und Kunſt,
Freud, Lieb und Gunſt,
Ehr und Gewalte,
Gepräng, Geſchmuck und Würde,
Auf dieſer Erde aller Stand
Steht es in Glück und blühet heut,
So ſchwindet es doch Morgen ab,
Und ſinket endlich in das Grab,
Was Fleiſch und Blut kennt geben,
Das muß verderben, ſterben
Jung und alte
Mann unde Frau,
Auf das Vergänglich hier nit bau,
Das als ein Traume, Schaume
Kommet um;
Fleuch, zeuch zum ewgen Leben.

Gedankenſtille.

Vögel thut euch nicht verweilen,
Kommet, eilet ſchnell herzu,
Wölfe höret auf zu heulen,
Denn ihr ſtöret meine Ruh.

Götter kommt und helft mir klagen,
Ihr ſollt alle Zeugen ſeyn,
Dürft ich es den Lüften ſagen
Und entdecken meine Pein.

Wehet nur ihr ſanften Winde,
Bächlein rauſchet nicht ſo ſehr,
Fließt und wehet jetzt gelinde
Gebt doch meinem Lied Gehör.

Aeſt und Zweige thut nicht wanken,
Bäum und Blätter haltet ſtill,
Weil ich jetzo in Gedanken,
Euch mein Lied entdecken will.

Der Bremberger.

Fliegendes Blat.

1.

Mit Urlaub Frau um euren werthen Dieſtmann
Geheiſſen war der Bremberger
Ein edler Ritter weiſe,
In ſeinem Ton ich euch wohl ſingen kann,
Darin mir niemand verdenke,

Sein Lob immer preiſe
Er hat geſungen mannigfalt,
Das lob ich auf die Treue mein
Von einer ſchönen Frauen.
An ihm geſchah groſſe Gewalt,
Daß er verlor das Leben ſein,
Sein Leib der ward ihm zerhauen.
Der Herr der ſprach: „Du haſt mir lieb die Fraue mein
„O Bremberger es geht dir an das Leben dein!“
Sein Haupt das ward ihm abgeſchlagen
Zu derſelben Stund,
Das Herz er in dem Leibe trug,
Das aß der Fraue rother Mund.

2.

Der Herr der ſprach: „Frau könnt ihr mich beſcheiden nun,
„Was ihr jetzund gegeſſen hand,
„Daß euchs der lieb Gott lohne.“
Die Frau die ſprach: „Und das weiß ich ſicher nicht
„Ich wollts alſo gern wiſſen thun,
„Es ſchmecket mir alſo ſchöne.
Er ſprach: „Fürwahr glaub du mirs,
„Es iſt geweſen Brembergers Herz,
„Er trugs in ſeinem Leibe
„Und bracht dir viel Schimpf und Scherz,
„Es konnt dir machen Freuden viel
„Und konnt dir Leid vertreiben.“

Die Frau ſprach: „Hab ich gegeſſen das mir Leid vertrieben hat
„Und ſollt meiner armen Seel nimmer werden Rath,
„So thu ich einen Trunk darauf zu dieſer Stund
„Von Eſſen und von Trinken kommt nimmer mehr in „meinen Mund.“

3.

Die Frau ſtand auf, ſie eilet von dem Tiſche
Verbarg ſich in ihr Gemach,
Und dacht ihrs Herzens Schwere:
„Hilf Maria du himmliſche Königin
„Daß mir nie ſo Leid geſchah
„Ja an dem Brembergere.
„Um meinetwillen litt er Noth,
„Da war er gar unſchuldig an,
„Es muß mich immer reuen, um ihn ſo leid ich hier den „Tod
„Meines Leibes er nie gewaltig ward,
„Red ich bey meinem Treuen;
„Es kam mir nie ſo nah, daß mir von ihm ward ein Umbefang,
„Des trauer ich ſehr, mir iſt mein Leben worden krank,
„Sich hat verkehrt Herz, Muth und all mein Sinn,
„Und wenn meins Lebens nimmer iſt,
„So ſcheid mein arme Seel von mir dahin.

4.

Nun wollt ihr hören, wie lang die Frau des Lebens pflag,
Ohn Eſſen und Trinken hat ſie kein Noth,
Als ich euch will beſcheiden.

Fürwahr ſie lebt bis an den eilften Tag,
Da ſchied die Zart, die Werth davon,
Dem Herrn geſchah groß Leiden.
„Ach Gott wie ſoll es mir ergahn,
„Daß ich die liebſte Fraue mein
„So unehrlich hab verrathen
„Und ihren werthen Dienſtmann,
„Ich fürcht es wird mir viel zu ſchwer
„Mein Seel die muß leiden Noth.“
Der Herr der ſtand und ſah den groſſen Jammer an:
„O Herre Gott, daß ich ſie beyde ſamt verrathen han!“
Der Herr ein Meſſer in ſein eigen Herz ſtach,
Es wende dann Maria und ihr liebes Kind
Sein Seel muß leiden Ungemach.

Die Herzogin von Orlamünde.

Nach einer chronikaliſchen Erzählung von Nikolaus Dumman, abgedruckt in Ch. Ph. Weldenfels ſelecta antiqua lib. II. c. XXXIII. p. 469. Herr Heinze bemerkte, daß die Kinder in der Niederlauſitz ſich der Worte beym Abzählen bedienen: Engel, Bengel laß mich leben, ich will dir einen ſchönen Vogel geben.

Albert Graf von Nürnberg ſpricht:
„Herzogin ich liebe nicht;

„Bin ein Kind von achtzehn Jahren
„Und im Lieben unerfahren,

„Würde doch zum Weib dich nehmen,
„Doch vier Augen mich beſchämen;

„Wenn nicht hier vier Augen wären,
„Die das Herze mein beſchweren.“

Orlamündens Herzogin
Spricht zu ſich in ihrem Sinn:

„Witwe bin ich ſchön vor allen,
„Aller Fürſten Wohlgefallen;

„Wenn nicht hier vier Augen wären,
„Würde ſeine Lieb mich ehren.“

„Kinder ihr vom ſchlechten Mann,
„Der mich hielt in ſtrengem Bann;

„Weil ihr meine Land ererbet
„Wenn ihr nicht unmündig ſterbet.“

Alſo Oehl in Flammen wüthet,
Das ſtatt Waſſer aufgeſchüttet.

Alſo deutet ſie die Rede
Auf zwey eigne Kinder ſchnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter ſich den Engel wählen:

„Engel, Bengel, laß mich leben,
„Ich will dir den Vogel geben.“

Nadeln aus dem Wittibſchleyer
Zieht ſie, daß er falle freyer,

Zu dem wilden Hager ſpricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

„Schwarzer Hager, du mein Freyer
„Fürchteſt nicht den ſchwarzen Schleyer,

„Fürchteſt du nicht auch vier Augen,
„Die zum Zuſehn hier nicht taugen,

„Setz' dich mit zu ihren Spielen,
„Daß ſie keine Schmerzen fühlen,

„Daß die Wunden niemals ſprechen,
„Mußt du in das Hirn ſie ſtechen,“

Herulus zum Hager ſpricht,
Eh der ihm das Hirn einſticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,
„Will dir Orlamünde geben,

„Auch die Plaſſenburg die neue,
„Und es ſoll mich nicht gereuen.“

Herula zum Hager ſpricht,
Eh er ihr das Hirn einſticht:

„Lieber Hager laß mich leben,
„Will dir meine Decken geben,

„Engel, Bengel laß mich leben,
„Will dir meinen Vogel geben.“

Hager ſich als Mörder nennt,
Eh er ſich das Hirn einrennt.

„Gott ach Gott, wo werd ich ruhen,
„Höre ſchon den Vogel rufen,

„Gott ach Gott, wo ſoll ich fliehen,
„Sehe ſchon den Vogel ziehen.“

Albert ſpricht zur Herzogin:
„Das war nicht der Rede Sinn,

„Meinte unſre eignen Augen,
„Wie wir nicht zuſammen tanzen.“

Beyde Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,
Als wär heut der Mord geweſen,
Recht zum Trotze allem Argen.

Auf dieſe Gunſt machen alle Gewerbe Anſpruch.

Es war einmal ein Zimmergeſell,
War gar ein jung friſch Blut,
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt er ſich nieder und ſchlief,
Da kam des jungen Markgrafen ſein Weib,
Zum zweiten und drittenmal rief.

„Steh auf, ſteh auf gut Zimmergeſell,
„Denn es iſt an der Stund
„Haſt du ſo wohl ja gebauet das Haus
„So küß' mich an meinen Mund.“

„Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
„Das wär uns beiden ein Schand,
„Und wenn es der junge Markgrafe erführ,
„Mußt ich wohl meiden das Land.“

Und da die beiden beiſammen waren,
Sie meinen ſie wären allein,
Da ſchlich wohl das älteſte Kammerweib her,
Zum Schlüſſelloch ſchaut ſie hinein.

„Ach edler Herr, ach edler Herr!
„Groß Wunder, zu dieſer Stund
„Da küſſet der jung friſche Zimmergeſell,
„Die Frau Markgräfin an Mund.“

„Und hat er geküßt meine ſchöne Frau,
„Des Todes muß er mir ſein,
„Ein Galgen ſoll er ſich ſelber baun
„Zu Schafhauſen draus an dem Rhein.“

Und als der Galgen gebauet war,
Sechshundert Schauladen hinaus,
Von lauter Silber und Edelgeſtein,
Steckt er darauf ein Straus.

Da ſprach der Markgraf ſelber, wohl
Wir wollen ihn leben lan,
Iſt keiner doch unter uns Allen hier
Der dies nicht hätte gethan.

Was zog er aus der Taſche heraus
Wohl hundert Goldkronen ſo roth,
Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus,
Du findeſt wohl überall Brod.

Und als er hinaus gezogen war,
Da ging er über die Haid,
Da ſteht wohl des jungen Markgrafen ſein Weib,
In ihrem ſchneeweißen Kleid.

Was zog ſie aus der Taſche gar ſchnell,
Viel hundert Duckaten von Geld:
„Nimms hin, du ſchöner du feiner Geſell.
„Nimms hin zu deinem Sold.

„Und wenn dir Wein zu ſauer iſt,
„So trinke du Malvaſier,
„Und wenn mein Mündlein dir ſüßer iſt
„So komme nur wieder zu mir.

Albertus Magnus.

Von den Geheimniſſen der Weiber.

Die Königin blickt zum Laden aus,
Ein Jüngling ſtand wohl vor dem Haus,
Sie winkt ihm da,
Daß er ſollt zu ihr kommen.

Der Jüngling kam heimlichen dar,
Er ſprach: Zart edle Fraue klar,
Kein Mann ſoll ſich
In eurem Dienſt verſäumen.

Da ſprach die Königin hochgebohr'n:
In meinem Dienſt haſt du geſchwor'n
Leibeigen dich,
Das ſollſt du nun erkennen.

Dein Willen mach dem Meinen gleich,
So wird mein Herz ganz Freudenreich,
Lieblich Begier,
Die will ich dir bekennen.

Er wußt nicht, was ſie damit meint,
Sie hätt' ſich nah mit ihm vereint,
Sein Freiheit er
Vor ihr nicht konnt erhalten.

Sie blickt ihm in das Herz hinein,
Mein's Leibs mußt du gewaltig ſeyn,
Der Ehren ſein
Hätt' er da kein Gewalte.

Und als der Tag ſich anebrach,
Die Königin wohl zu ihm ſprach,
Deins Leibs hab ich
Begehrt, der iſt mir worden.

Geb dich davon, ſaum dich nicht lang', —
Gar bald er in die Kleider ſprang,
Er wußt auch nicht,
Daß ihm folgt nach ein Morde.

Sie nahm ihn fälſchlich bei der Hand,
Hin auf ein Brett ſie ihn da ſandt,
Zuckt an der Schnur,
Das Brett thät mit ihm fallen.

Wohl in ein Waſſer ungeheur,
Darin verdarb der fromm und theuer,
Das falſche Weib
Ließ freudig Lachen ſchallen.

Aus ihrer Lieb führt nur ein Weg,
Der führte auf den Todesſteeg,
Die ihr vertraut,
Acht Jüngling noch gar freie.

So warens mit dem erſten neun,
Die Zahl war ihr noch viel zu klein,
Den zehnten auch
Sucht ſie in falſcher Treue.

Er war ein hochgelehrt Student,
Ihr Complexion er gar wohl kennt',
Er wußt gar wohl
Sie konnt ihn nicht betriegen.

Er blickt ſie an durch Kunſtes Glas,
Er ſah wie ſie naturet war,
Er warb um ſie,
Ihr Liſt mußt ihm erliegen.

Er zwang ihr Herz mit ſeiner Kunſt,
Er zwang ihr Herz in Liebesbrunſt,
Die Königinn
Wollt ſehnlich ihn umfangen.

Da ſagt er ihr ein hartes Wort,
Neun Jüngling ſeh ich ſchweben dort,
Die warnen mich,
O Weib, das bringt mir Bangen.

Ein Waſſer brauſet unter mir,
Dein Bett ein böſes Schiflein ſchier,
Will ſchlagen um,
Will jenen mich geſellen.

Du führeſt falſche Segellein,
Du glaubſt, ich ſollt der zehnte ſein,
Du Mörderin
Willſt tödten mich in Wellen.

Groß Zorn das Weib der Red empfand,
Sie ließ ihm binden Fuß und Hand:
Ihr Diener mein,
Thut mir den Mann erträncken.

Er blickt ſie an, ganz ſtill gemüth,
Er wußt wohl, daß er war behüt,
Man hob ihn auf,
Und wollt ihn ſchon verſencken.

Da brachen ſeine Strick zur Stund,
Er ſprang hinab frei und geſund,
Im tiefen See
Konnt er gar luſtig ſchweben.

Ganz aufrecht als ein Federbolz,
Trat er darin das Waſſer ſtolz.
Wer ihn ermordt,
Dem will ſie ſich ergeben.

Des faßt manch böſer Knabe Luſt,
Manch Armbruſt zielt nach ſeiner Bruſt;
In Vögelein
Die Pfeil ſich da verkehren,

Und ſchwebten um ihn auf und ab.
Die Königinn rief da herab:
O hätt ich dich,
Ich wollt dein Kunſt zerſtören.

Frau Königinn, er zu ihr ſprach,
Ich trage um neun Knaben Rach,
Neun Vögelein
Die Pfeil ſich um mich ſchwingen.

Nach einem Wald ſteht mir mein Sinn,
Darin ich euer Vogler bin,
So viel ich fang,
Von euch lehr ich ſie ſingen.

Da ſchwang er ſich zum Wald hindan,
Ihm ſahen nach viel Weib und Mann,
Die Königinn
Ward bleich an ihren Wangen.

Er ſetzt ſich in den grünen Plan,
Viel Vögelein ſich zu ihm nahn,
Mit Liſten braucht'
Er keinen nicht zu fangen.

Er ſchwang ſich in die Lüfte klar
Um ihn die laute Vogelſchaar,
Ließ nieder ſich
Auf eines Thurmes Zinne.

Den Vöglein in die Schnäbel band
Er Brieflein all, darinnen ſtand:
Neun mordete
Die Königinn um Minne.

Die fliegen wohl durch Stadt und Land,
Man fieng ſie alle mit der Hand,
Da ward die Schand
Wohl allen offenbare.

Ein Vogel bunt in Sonderheit,
Des hätt die Königinn ein Freud,
Sie griff nach ihm,
Er ſezt ſich auf ihr Haare.

Er ließ ihr fallen auch mit Liſt,
Den Zettel zwiſchen ihre Brüſt,
Und flog von dann,
Da las ſie ihre Schande.

Das Zettelein ſie da zur Stund
Zerriß mit ihrem rothen Mund,
Wohl hin und her
Sie ihre Händlein wandte.

Ihr Schuld kam da wohl klar an Tag,
Der Künſtler führt die erſte Klag:
Frau Königinn,
Albertus iſt mein Namen.

Albertus Magnus heiße ich,
Sanktus nennt auch die Kirche mich,
Du haſt um mich
Dein Buhlerkunſt verloren.

Ein weiſer Meiſter heiße ich,
Du wollteſt im Zorn ertränken mich.
Da ſchrie ſie laut:
„O Weh daß ich gebohren!

„O Weh daß ich gebohren bin!
Schrie da die edle Königinn,
Verzweifelung
Kam da in ihre Sinnen.

Albertus macht ſie da wohl zahm,
Sie ſtand vor ihm in groſer Scham,
Er redt zu ihr
Und ließ ſie Muth gewinnen.

Zur Hand gewann ſie Reu und Leid,
Zerriß ihr königliches Kleid,
Und legt ſich an
Wohl einen grauen Orden.

Albertus lehrt ſie in der Beicht,
Wie ſie Verſühnung wohl erreicht,
Mit ſtrenger Buß,
Um ihre Schuld und Morden.

Vor ihrer Zell wohl achtzehn Jahr,
Neun Vögel ſangen traurig gar,
Den gab ſie Speiß,
Und weinet bitterlichen.

Und da die Zeit verſtrichen war,
Da waren es neun Engel klar,
Die führen ſie
Wohl in das Himmelreiche.

Wächter hüt dich das.

(Fliegendes Blatt. Nürnberg bei Valentin Neuber um 1506.)

Es wohnet Lieb bey Liebe,
Dazu groß Herzeleid,
Ein edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemayt,
Sie hätten einander von Herzen lieb,
Daß ſie vor groſſer Hute
Zuſammen kamen nie.

Die Jungfrau, die war edel,
Sie thät ein Abendgang,
Sie ging gar traurigliche,
Da ſie den Wächter fand:
O Wächter mein trit her zu mir,
Selig will ich dich machen,
Dürft ich vertrauen dir.

Ihr ſollet mir vertrauen
Zart edle Jungfrau ſein,
Doch fürcht ich nichts ſo ſehre,
Als eures Vaters Grim.
Ich fürchte eures Vaters Zorn,
Wo es mir miſſelungen,
Mein Leib hab ich verlorn.

Es ſoll uns nicht mißlingen,
Es ſoll uns wohl ergehn,
Ob ich entſchlafen würde,
So weck mich mit Getön,
Ob ich entſchlafen wär zu lang,
O Wächter, traut Geſelle,
So weck mich mit Geſang.

Sie gab das Geld dem Alten,
Den Mantel an ſein Arm.
„Fahrt hin mein ſchöne Jungfraue
„Und daß euch Gott bewahr,
„Daß er euch wohl behüt!“
Es kränkt denſelben Wächter
Sein Leben und Gemüth.

Die Nacht, die war ſo finſter,
Der Mond gar lützel ſcheint,
Die Jungfrau, die war edel,
Sie kam zum hohlen Stein,
Daraus da ſprang ein Brünnlein kalt,
Auf grüner Linde drüber
Frau Nachtigal ſaß und ſang.

„Was ſingeſt du Frau Nachtigal,
„Du kleines Waldvögelein,
„Woll mir ihn Gott behüten,
„Ja da ich warte ſein,
„So ſpar mir ihn auch Gott geſund,
„Er hat zwey braune Augen,
„Dazu ein rothen Mund.“

Das hört ein Zwerglein kleine,
Das in dem Walde ſaß,
Es lief mit ſchneller Eile
Da es die Jungfrau fand.
Ich bin ein Bot zu euch geſandt,
Mit mir ſollt ihr gleich gehen,
In meiner Mutter Land.

Er nahm ſie bey den Händen,
Bey der ſchneeweiſſen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Wo er ſein Mutter fand.
„O Mutter, die iſt mein allein,
„Ich fand ſie nächten ſpät
„Wohl bey dem hohlen Stein.

Und da des Zwergleins Mutter
Die Jungfrau recht anſah:
„Geh führ ſie wieder geſchwinde,
„Da du ſie funden haſt.
„Du ſchaffſt gros Jammer und gros Noth,
„Eh morgen der Tag hergehet,
„So ſind drey Menſchen todt.“

Er nahm ſie bey den Händen,
Bey der ſchneeweiſſen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Wo er ſie funden hat.
Da lag der Ritter verwundet in Tod,
Da ſtand die ſchöne Jungfraue,
Ihr Herz litt groſſe Noth.

Sie zog aus ſeinem Herzen
Das Schwerdt und ſtieß es in ſich:
„Und hat es dich erſtochen,
„So ſtech ichs auch in mich;
„Es ſoll nun nimmer kein Königs Kind
„Um meinetwillen ſterben,
„Sich morden mehr um mich.“

Und da es morgen taget,
Der Wächter hub an und ſang:
„Es ward mir nie kein Jahre,
„Kein Nacht noch nie ſo lang,
„Denn dieſe Nacht wollt nicht vergehn.
„O reicher Chriſt vom Himmel,
„Wie wird es mir ergehn.“

Und das erhört die Königin,
Die auf dem Bette lag.
„O höret edler Herre,
„Was iſt des Wächters Klag,
„Wie ihm die Nacht doch hätt gethan,
„Ich fürcht, daß unſre Tochter,
„Die hab nicht recht gethan.“

Der König zu der Königinn ſprach:
„Zünd an ein Kerzlein Licht,
„Und lug in alle Burge,
„Ob ihr ſie findet nicht,
„Kannſt du ſie in dem Bett nicht ſehn,
„So wirds demſelben Wächter
„Wehl an ſein Leben gehn.“

Die Königinn war geſchwinde,
Sie zündt ein Kerzlein Licht,
Sie lugt in alle Burgen,
Sie ſand die Tochter nicht.
Sie thät ins Bette ſehn,
O reicher Chriſt vom Himmel
Wie wird es heut ergehn.

Sie lieſſen den Wächter fahen,
Sie legten ihn auf den Tiſch,
In Stücken thut man ihn ſchneiden,
Gleich wie ein Salmenfiſch.
Und warum thäten ſie ihm das,
Daß ſich ein andrer Wächter
Sollt hüten deſto bas.

Trümmeken Tanz.

(Altes Tanzlied, Dithmarſiſche Kronik Seite [illegible].)

Herr Hinrich und ſiene Brèder alle dree, voll grene,
Se buuden een Schepken ter See, um de adlige Roſenbleme,
De dat Schepken rede was, voll grene,
Se jetten ſick darin, ſe fòhrde alle daher, um de adliche Roſenbleme
De ſe Weſtwerts averkemen, voll grene,
Do ſtend dar een Geldſchmits Sòhne vor de Dòhr, mit de adlige Roſenbleme,
Weſet mir willkommen, ji Herren alle dree gar hübſch und ſchone
Will ji Mede, efte will ji nun Wien, ſprach de adlige Roſenbleme,
Wy willen neen Mede, wy willen neen Wien, voll grene
Wy willen en Geldſchmits Dochter han, de van de adlige Roſenbleme.
Des Geldſchmits Dochter krieg ji nig, gar hübſch und ſchone,
Se is Lütke Leicke al to geſegt, de adlige Roſenbleme.
Lütke Leicke de krieg ſe nig, voll grene,
Dar will wy dree unſe Halſe um wagen, um de adlige Roſenbleme.
Lütke Leicke teg ut ſien blankes Schwerd, voll grene,
He heude Herr Hinrich ſien lütgen Finger af, um de adlige Roſenbleme.
Herr Hinrich teg ut ſien blankes Schwerd, gar hübſch und ſchone,
He heude Lütke Leicke ſien Hòvende wedder af, um de adlige Roſenbleme.

Ligge du aldar ein kruſe Kroll, voll grone,
Myn Hert is hundert tuſend Freuden voll, um de adlige Roſenbleme,
Lütke Leicke ſiene Kinder wenden all ſo ſehr voll grone,
Mergen ſchallen wy unſern Vader begraven, um de adlige Roſenbleme.

Springel- oder Lange-Tanz.

(Dithmarſiſche Kronik.)

Dat geit hir gegen den Semmer, gegen de leve Semmertidt,
De Kinderken gahn ſpehlen an dem Dahl, dat ſprack en Wyff.
„Ach Mönnecken min leve Meder, meſte ick aldar tem Aventanz gahn
„Dar ick hör de Pipen gahn und de leven Trummel ſchlan!“
Ach neen! min Tochter nichten dat, du ſchalt, du ſchalt ſchlaapen gahn.
„Ach Mönnecken min, dat deit my de Noth, dat deit my de Noth.
„Kann ick tem Avend-tanz nich, ſo mut ick ſterven doth.“
Ach neen du myn Dochter, alleen ſchalſt du nich gahn,
Se weck op dienen Broder und lath em mit dy gahn.
„Min Broder is junk, is man en Kind, ick weck em altes nicht,
„Vielmehr weck ick een andern Mann, den ick ſprecken ſchall.“
O Dochter myn, Gott geve dy gret Heil, Gott geve dy gret Heil,

Nu ick dy nich ſtören kan, ſo gah du all dar hen.
Do he tom Avenddanz kahm, to de Kinder ſpeele gahn,
Se leth er Ogen herummer gahn, ehr ſe den Richter fand,
De Richter de was grot, he toog aff ſynen Hoot,
He toog aff ſynen Hoot, he küſſede ſe vör den Mund
An den Tanz dar ſe ſtund.

Alle bey Gott, die ſich lieben.

(Mündlich.)

Es hatt' ein Herr ein Töchterlein,
Mit Nahmen hieß es Annelein,
Ein Herrn wollt man ihr geben,
Frau Markgräfin ſollte es werden.

Ach Vater ich nehm noch keinen Mann,
Ich bin nicht älter dann elf Jahr,
Ich bin ein Kind und ſterb fürwahr.

Es ſtund nicht an ein halbes Jahr,
Das Fräulein mit dem Kinde ging,
Sie bat ihren Herrn im Guten,
Er ſollt jezt holen ihre Mutter.

Und als er in den finſtern Wald eintrit,
Ihm ſeine Schwieger entgegen ſchritt:
„Wo habt ihr dann euer Fräulein?“

Mein Fräulein liegt in großer Noth,
Fürcht, wenn wir kommen, ſei ſie ſchon todt;
Mein Fräulein liegt in Ehren
Ein Kind ſoll ſie gebähren.

Und als er über die Heide ritt,
Ein Hirtlein hört er pfeifen,
Ein Glöcklein hört er läuten.

Ei Hirtlein, liebes Hirtlein mein,
Was läutet man im Klöſterlein,
Läutet man um die Veſperzeit,
Oder läutet man um eine Todten Leich?

Man läutet um eine Todten Leich!
Es iſt dem jungen Markgrafen
Sein Fräulein mit dem Kind entſchlafen.

Und als er zu dem Thor eintritt,
Und als er in den Hof eintritt,
Drei Lichter ſieht er brennen,
Drei Schüler Knaben ſingen.

Und als er in die Stube kam
Sein Fräulein in der Bahre lag,
Das Kindlein in ihren Armen lag.

Er küßt ſie an ihren bleichen Mund,
Jezt biſt du todt und nimmer geſund.
Er küßt ſein Kindlein an ihrem Arm,
Das Gott erbarm, das Gott erbarm.

Die Mutter die war ganz allein,
Die ſezt ſich an ein harten Stein,
Vor Leid brach ihr das Herz entzwei.

Da zog er aus ſein glitzerich Schwerd,
Und ſtachs ſich ſelber durch ſein Herz:
Er ſprach, iſts nicht ein Straf von Gott,
Vier Leichen in eines Fürſten Schloß.

Es ſtand nicht länger als drei Tag,
Drei Lilien wuchſen auf des Fräuleins Grab,
Die erſte weiß, die andre ſchwarz.

Die ſchwarz dem kleinen Kindlein war,
Weil es noch nicht getaufet war;
Auf der dritten war wohl geſchrieben:
Sie ſind all bei Gott, die ſich lieben.

Den Herrn, den gräbt man wieder aus,
Legt ihn zum Annelein ins Gotteshaus,
Da liegen vier Leichen zuſammen,
Das Gott erbarme. Amen!

Edelkönigs-Kinder.

(Mitgetheilt von H. Schloſſer.)

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden die hatten ſich lieb,
Beiſammen konten ſie dir nit kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.

Ach Liebchen könteſt du ſchwimmen,
So ſchwimme doch her zu mir,
Drey Kerzlein wollt ich dir anſtecken,
Die ſollen auch leuchten dir.

Da ſaß ein loſes Nönnechen,
Das that, als wenn es ſchlief,
Es that die Kerzlein ausblaſen,
Der Jüngling vertrank ſo tief.

Ach Mutter herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen ſo weh,
Könt ich ein kleine Weile
Spazieren gehn längſt der See.

Ach Tochter herzliebſte Tochter,
Allein ſolſt du da nit gehn,

Weck auf deine jüngſte Schweſter,
Und laß ſie mit dir gehn.

Ach Mutter herzliebſte Mutter,
Mein Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die in dem grünen Wald ſind.

Ach Mutter herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen ſo weh,
Könt ich eine kleine Weile
Spaziren gehn längſt der See.

Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Alleine ſollſt du da nit gehn,
Weck auf deinen jüngſten Bruder,
Und laß ihn mit dir gehn.

Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Mein Bruder iſt noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Haaſen,
Die in dem grünen Wald ſind.

Die Mutter und die ging ſchlafen,
Die Tochter ging ihren Gang;
Sie ging ſo lange ſpazieren,
Bis ſie ein Fiſcher fand.

Den Fiſcher ſah ſie fiſchen,
Fiſch mir ein verdientes roth Geld,
Fiſch mir doch einen Todten,
Er iſt ein Edelkönigs-Kind.

Der Fiſcher fiſchte ſo lange,
Bis er den Todten fand,

Er grif ihn bei den Haaren,
Und ſchleift ihn an das Land.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Und küßt ihm ſeinen Mund:
Adie mein Vater und Mutter,
Wir ſehn uns nimmermehr.

Die Braut von Beſſa.

(Kornmans Frau Veneris Berg. Frankfurt am Main 1614. S. 365.)

Zu Felsberg bat mich Klebte,
Ich ſolt ihm ſchreiben recht,
Was ich geſehen hätte,
Von manchem ſtolzen Knecht,
In einem Dorf hies Beſſa,
Da war ein groß Kürmes,
Darzu ein groſſer Tanz
Um einen Ketten-Kranz.

Ich kam einmal gen Beß,
Auf einen Sonntag früh,
Da war ein groß Kürmes,
Davon ich ſingen will,
Ich ward gar ſchön empfangen,
Von ein'm der hieß Hans Lange,
Mit dem ich ziehen pflegt
Gar manche liebe Täg.

Er bracht mich unter ein Linde,
Die war unterſchieden recht,
Da fand ſich ein wüſt Geſinde,
Das waren die Eiſern Knecht,

Die hätten ſich bezeichnet mit Weiden,
Kein Hochmuth wollen ſie leiden,
Sie ſprungen auf den Plan,
Ein jeder wolt den Vorreihen han.

Die andern trugen Berken,
Das war alſo gethan,
Das einer den andern ſoll merken,
Wann ſich erhüb ein Schlan,
Die dritten trugen Hopfen
Am Hals und auch am Kopf,
Truz wer ſie zornig mächt,
Und ſie zum Zanke brächt.

Wohl an demſelbigen Tanze,
Sahe man ein wunder ſchöne Magd,
Sie kunt gar wohl umſchwanzen,
Vor allen wohlbehagt,
Sie kunt gar wol begaffen
Mit Mönchen und mit Pfaffen,
Sie wolt kein andern han,
Als Eiſſerer Henzen Sohn.

Sie hieß die Riebel feiſte,
Das war ganz offenbar.
Viel Spott thät ſie beweiſen,
An manchem Knecht fürwahr,
Es hofft ein jeder Knabe
Kundſchaft mit ihr zu haben,
Dadurch wuchs ihr der Muth,
Keinem Geringen thät ſie gut.

Sie war ſo ſchön gezieret,
Den Sternen ward ſie gleich,

Darzu kennt ſie vexieren
Die Knaben meiſterlich,
Sie war von ſolcher Schanze,
Daß jeder wolt mit ihr tanzen,
Dadurch zulezt geſchah,
Groß Leid und Ungemach.

Da kam ein ſtolzer Knabe,
Der hieß Bellerſtein,
Den Vortanz wolt er haben,
Mit der ſchönen Magd allein,
Er ſprach: Mich thun verdrießen,
Die Helleparten und die Spieſſe,
Der ſehe ich alſo viel,
Daß ich nicht tanzen will.

Ein Zank erhub ſich balde,
Durch die Eiſſern und Beſſar Knecht,
Ein jeder wolt den Plaz behalten,
Sie waren all kühn und frech,
Sie begundten ſich zu ſchlagen,
Die Beſſar waren zagen,
Sie machten die Flucht darvon,
Die Eiſſern behielten den Plaz.

Wol an demſelben Tanze,
Sag ich wohl auf mein Eid,
Waren vier und vierzig Knechte,
Waren alle roth Lündſch gekleidt,
In gelben Wammes und Hoſen,
Sie ſprungen als wären ſie raſend,
Sie machten ſich ſo breit,
Zum Streit waren ſie bereit.

Greßen Hochmuth thäten ſie treiben,
Mit Tretzen, Keiben und Schlan,
Das welt ich bald aufſchreiben,
Und nicht vergeſſen lan,
Sie thäten ſich bald bedenken,
Ein Trinkgeld welten ſie mir ſchenken,
Sie brachtens zu mir her,
War gar nicht mein Beger.

Sie thäten mich bald fragen:
Ob ich der Schreiber wär?
Das ſolt ich kurzum ſagen,
Dazu ward mir nicht her.
Ich gab ihn gute Werte,
Als die keiner nie erhörte,
Ich macht mich bald darven,
Ihr Klepſen an mich kam.

Sie welten mich lernen ſchreiben,
Die zornig Burſche Art,
Bei ihn war nicht zu bleiben,
Sie waren mir viel zu gelahrt;
Ihr Buchſtaben thaten ſie ziehen
Mit Schlägen und großen Striemen,
Ich macht mich bald darvon,
Begert ven ihn kein Lohn.

Der uns dies Lied thut ſingen.
Will ich berichten bald,
Ven dannen mußt er entſpringen,
Sonſt er nicht worden alt,

Er ging mit kurzen Schritten,
Recht nach der Haſen Sitten,
Ja lauffete über Nacht.
Ade zu guter Nacht.

Die Tartarfürſtin.

(Aus einer Handſchrift mitgetheilt von H. D. Hinze.)

(Ein in Preuſſen ſehr gewöhnliches Volksblatt: Der im Jahre 1656 geſchehene Einfall der Tartarn in Preuſſen, von Johann Melitor, aus dem Polniſchen ins Deutſche überſezt. Elbing 1793. giebt in Verſen einen Bericht, der aber ohne Einzelheit auf alle kriegeriſche Einfälle paßt.)

Was wellt ihr aber hören,
Was wellt ihr, daß ich ſing?
Wohl von der Tartarfürſtin,
Wie's der zu Neumark ging.

Nach Breſſelau in Schleſien
Ein große Reiß ſie macht,
Nach Neumark kam ſie gefahren
Und blieb allda zur Nacht.

Da ſprach der Wirth zum andern:
„Ein Heydin wohnt bey mir,
„Sie hat Geld, Edelſteine,
„Die laß ich nicht von hier.“

„Gut Nacht, O Fürſtin ſchöne,
„Ihr lebt nicht bis zum Tag.“
Und wandte ſich behende,
Gab ihr den Todesſchlag.

Und all ihr Hofgeſinde
In tiefem Schlaf er fand,

Und würgt ſie groß und kleine
Mit ſeiner eignen Hand.

Mit ſeinen eignen Händen
Begrub er ſie allzumal
Gar tief in kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er ſtahl.

Er zeigte drauf den andern
Sein Hand von Blut ſo roth,
Von Geld und Edelſteinen
Die Hälft er ihnen bot.

Die nahmen ſie ſo gerne
Und ſchwiegen von der That,
Doch was nicht früh gerächet,
Das ſtraft der Himmel ſpat.

Der Tartarfürſt, der hörte
In Neumark iſt mein Kind
Gemordet und beraubet,
Den Körper man noch findt.

Da rief er ſeinen Haufen;
„Auf nehmet Spieß und Schwerdt,
„Nach Schleſien wir ziehen,
„Es iſt des Ziehens werth.“

So kamen ſie in Schaaren
Ins ganze Schleſier Land,
Und ſengten, brannten, ſtahlen,
Der Welt iſts wohlbekannt.

Der Fürſtin Tod zu rächen
Bey Wahlſtadt ging es trüb.

Zur Ehr der Heidenfürſtin
Der Chriſten Herzog blieb.

So ward am Land gerächet
Was Neumark hat gethan,
Herr Gott mich ſelbſt regiere
Fang ich allein was an.

Kloſter Trebnitz.

(Mitgetheilt von H. D. Hinze.)

Der edel Herzog Heinrich zu Pferd
Stürzt in den Sumpf gar tief, tief, tief.
Seines Lebens er ſich ſchier verwehrt,
Als Gott ſein Engel rief, rief, rief.

Der Engel nahm ein Köhlertracht,
Und trat zum Sumpf hinan, an, an.
Und ſchnell dem Herrn ein Aeſtlein bracht:
„Da halt der Herr ſich dran, dran, dran.

Und als der Herzog g'rettet war,
Da kniet er freudig hin, hin, hin.
„O Herr wie iſt es wunderbar,
„Daß ich gerettet bin, bin, bin.“

„Und bin ich denn gerettet nun,
„Bau ich ein Kloſter dir, dir, dir,
„Daß man dir dien in Fried und Ruh,
„Auf dieſem Flecklein hier, hier, hier.

Das Kloſter war gar ſchön gebaut,
Des freut ſich wer es ſah, ſah, ſah.
Und manche fromme Gottesbraut,
Kam hin von fern und nah, nah, nah.

„Was begehrt ihr edle Jungfrauen mehr?
„Der Herzog fragt ſie dann, dann, dann.
„Wir b'dürfen nichts und nimmermehr
„Dieweil wir alles han, han, han.

„Und weil euch denn nichts noth mehr iſt,
„So ſey denn dieſer Nam, Nam, Nam,
„Trebnitz, das hieß, wir b'dürfen nichts,
„Den Namen es bekam, kam, kam.“

Herzog Hans von Sagan, und die Glogauſchen Domherrn.

(Mitgetheilt von H. D. Hinze.)

Hannes der Herzog zu Sagan
Der Grimme lag in ſchwerem Bann,
Der Biſchof *) wollt ſich rächen,
Den Bann ließ über ihn ſprechen.

„Und lieg ich auch in tiefem Bann,
So kehr ich mich kein Daumen dran:
Thät Herzog Hannes ſagen,
Die Domherrn will ich fragen.

„Ihr Glogſchen Domherrn kommt herbey,
„Laßt mit euch reden frank und frey,
„Kommt ihr zu meinen vier Pfählen,
„Ihr könnts euch ſelber wählen.“

„In euern vier Pfählen gehts nicht an,
„Dieweil ihr ſeyd in ſchwerem Bann,
„Ruft uns zu andern Orten,
„Da wollen wir eurer warten.

---

*) Rudolph I. Biſchof von Breslau ſ. 14[illegible]

Er b'ſtellt ſie auf die Brücke ſchlau,
Die werthen Domherrn von Glogau,
Der Herzog kam gegangen,
Die Rede thät er anfangen.

Sie ſprachen viel und mancherley
Riz, Raz, da ging der Boden entzwey,
Wohl hinter ihrem Rücken
Zerſägte man die Brücken.

„Nun ſeht euch um, ihr Herrn gemach,
Der Herzog grimmen Tones ſprach,
„Ihr Herren wollt ihr ſingen,
„Ihr Herren wollt ihr ſpringen?

Die Herren ſahn die Waſſersnoth,
Sie ſahen vorn und hinten Tod:
„Es muß euch wohl gelingen
„Herr Hans, wir wollen ſingen.

Und darauf gingen all nach Haus,
Der Herzog lacht ſie luſtig aus:
Sein Spas, der war gelungen,
Mein Lied, das iſt geſungen.

Der Pfalzgraf.

(Der erſchoſſene Pfalzgraf, wahrſcheinlich des Churfürſten Philipp Wilhelms Sohn, Pfalzgraf Friedrich Wilhelm, erſchoſſen vor Mainz, 1689 den den 30. July.)

Es reitet die Gräfin weit über das Feld,
Mit ihrem gelbhaarigen Töchterlein fein,
Sie reiten wohl in des Pfalzgrafen ſein Zelt,
Und wollen ſein frölich und luſtig ſein.

Frau Gräfin, was jagt ihr ſo früh ſchon hinaus?
O reitet mit eurem fein Liebchen nach Haus,
Der Pfalzgraf kommt ſelber gleich zu euch hinab,
Sie tragen ihn morgen hinunter ins Grab:

Es hat ihn eine Kugel ſo tödtlich verwundt,
Da ſtarb er ſogleich in der nämlichen Stund,
Da ſchickt er dem Fräulein ein Ringelein fein,
Soll ſeiner beim Scheiden noch eingedenk ſein.

Hat dich o Pfalzgraf, die Kugel getroffen,
Wär ich viel lieber im Neckar erſoffen;
Trägt man den Liebſten zum Kirchhof herein,
Steig ich wohl mit ihm ins Brautbett hinein.

Will reichen ihm meinen jungfräulichen Kranz,
Will ſterben und ſcheiden von Güter und Glanz;
Lieb Mutter, ſez du mir den Kranz in das Haar,
Auf daß ich ſchön ruhen kann auf der Bahr.

Steck mir an den Finger das Ringlein fein,
Es mit mir ſoll liegen ins Grab hinein,
Ein ſchneeweiſſes Hemdelein zieh du mir an,
Auf daß ich kann ſchlafen bei meinem Mann.

Auf Töchterleins Grab ſollſt legen ein Stein,
Drauf ſollen die Worte geſchrieben ſeyn;
Hier ruhet der Pfalzgraf und ſeine Braut;
Da hat man den beiden das Brautbett gebaut.

Die Nachtwandler.

Konrad, der Degenfelder hat
Sein edles Fräulein in die Stadt

Zur Hochzeit mitgenommen,
In ein Geſpräch gar mancherley
Sind da die Frauen kommen.

Jakob von Gültlings Frau zeigt an:
„Viel Tugend hat mein Edelmann,
„Viel Tugend thut er üben,
„Er iſt beſonnen, hat Vernunft,
„Er thut mich herzlich lieben.

„Doch leget er ſich trunken nieder,
„Er oft gar ſchnell erwachet wieder,
„Ein'n Streich hat er empfangen
„Vor Maſtrich in dem Niederland,
„Der thut ihm noch anhangen.

„Dann ſpringt er von dem Bett herab,
„Daß ich mich oft verwundert hab,
„Wehrt ſich um Leib und Leben,
„Doch thut er ſich auf freundlich Wort
„Ganz ſtille niederlegen.

Des Degenfelders Frau zeigt an:
„Die Tugend liebt mein Edelmann,
„Doch thut er dies oft üben,
„Im Schlafe geht er manche Nacht,
„Thut mich damit betrüben.“

Indem ſie dies Geſpräch vollendt,
Ging ſchier die Hochzeit auch zu End,
Da ging es an ein Scheiden,
Allein die beiden edlen Fraun
Lebten da länger in Freuden.

Junker Jakob ward luſtig gemacht,
Daß er iſt blieben über Nacht,
Doch gar mit groſſen Bitten,
Viel lieber wär er mit Geſind
Zur Wohnung gleich geritten.

Mit Trinken ſezt man ſtark an ihn,
Der Junker dacht in ſeinem Sinn:
„Ich muß mich wohl verſehen,
„Daß ich die Sach nicht mach zu grob,
„Will mich bey Zeit ausdrehen.“

Sie lebten all in Freuden groß,
Den Degenfeld die Frau umſchloß,
Und küßte ihn vor allen;
Sobald die andern ſolches ſahn,
Hats ihnen wohlgefallen.

Junker Jakob ſaß an dem Tiſch,
Den Degenfeld an der Hand erwiſcht,
Aus Lieb thät er ſie drücken,
Sprach ihm daneben freundlich zu,
Thät ſich an ihn auch ſchmücken.

Ein Umtrunk bald herummer ging,
Junker Jakob wieder anfing,
Hat ganz freundlich gebeten;
„Den bring ich euch zur guten Nacht.“
Vom Tiſch iſt er getreten.

Als bald er ſich zur Ruh begab,
Sein Knecht zog ihm die Kleider ab,

In einer Kammer kleine
Befahl er ſich dem lieben Gott,
Legt ſich ins Bett alleine.

Zu plaudern noch Herr Konrad kam,
Doch als er Gültlings Schlaf vernahm,
Wollt er ihn nicht erwecken,
Und als er noch ein Bett erſah,
Thät er hinein ſich ſtrecken.

Da es nun war um Mitternacht,
Der Teufel hat ſein Spiel gemacht,
In dieſer Kammer kleine,
Da die zween Junker gelegen ſind,
Der Mond ſchien hell und reine.

Konrad von Degenfeld aufſteht,
Und in dem Schlaf nachtwandeln geht,
Wie er ſonſt oft thut pflegen,
Das Deckbett ſchlug er um ſich rum,
Darunter er gelegen.

Jakob erwacht und blicket hin,
Konrad geht ſtill im Schlaf auf ihn,
Als wollt er ihn verfolgen,
Da ſpringt er auf vor dem Geſpenſt
Und ſucht nach ſeinem Dolche.

Er tappt umher, und auf der Erd
Greift er des Degenfelders Schwerdt,
Thuts gegen ihn erheben:
„Nun ſteh und ſage, wer du biſt,
„Sonſt geh ich dir ans Leben.“

Als Konrad noch kein Antwort gab,
Entſetzt ſich Gültling ſehr darob,
Wehrt ſich um Leib und Leben,
Vermeint es wär ein Teufelsſpuck,
Thät viele Stich ihm geben.

Tödtlich verwundet ſinkt zur Erd
Der edle Degenfelder werth,
Indem da thut erwachen
Der Schultheis und das Hausgeſind,
Niemand wußt von den Sachen.

Ein Lichtlein ſchlägt er an geſchwind,
Der Kammer eilt er zu geſchwind,
Junker Jakob thät anfangen:
„Was iſt das für ein Teufelsſpuck
„Der mich hat angegangen.“

Das Licht nimmt er in ſeine Händ,
Und es zur Erde niederwendt,
Als er den Mord geſehen,
Da ſchrie er Jammer immerfort:
„Ach Gott, wie iſt mir geſchehen!“

Erſt wollte er's ganz glauben nicht,
Dem Konrad küßt er das Geſicht,
Der Schultheis ſchrie mit Bangen:
„Herr Jakob gieb dich mir geſchwind.“
Herr Jakob ward gefangen.

Bis Morgens früh ein Stund vor Tag,
Dem Ritter man das Urtheil ſprach,
Da ward das Thor geſchloſſen,

Die Fuhrleut, fremde Wandersleut
Hat man hinaus gelaſſen.

Darnach ſie wurden zugeſperrt,
Viel Bürger muſten wohlbewehrt
Zum Markte eilend kommen,
Die ganze Stadt des Wunder nahm,
Wie ſie das hat vernommen.

Ein ſchwarzes Tuch ward da bereit,
Und mitten auf den Markt geſpreit,
Auch eine Bahr daneben,
Herr Jakob nahm ſeinen Mantel ab,
Thät ihn ſeinem Jungen geben.

Ein ſeidnes Tuch war da zur Hand,
Die Augen er ſich ſelbſt verband,
Und thät aufs Tuch hinſchreiten,
Darauf kniet er mit Heldenmuth,
Stellt beyde Händ in die Seiten.

Indem der Meiſter ſein Werk verricht,
Trit ihm der Teufel unters Geſicht,
Das ſag ich unverhelen,
Wie gern hätt er ihm Leib und Seel
In dieſer Stunde geſtohlen.

Er aber beſtändig blieben iſt
In dem Vertraun auf Jeſum Chriſt,
Iſt ritterlich geſtorben,
Die ewge Freud und Seligkeit
Hat er damit erworben.

In die Bahr hat man ihn gelegt,
Mit einem ſchwarzen Tuch bedeckt,

Die ganze Gemeind thät klagen,
Er ward von ehrlichen Leuten da
Ganz traurig weggetragen.

Das vierte Gebot.

(Altes Manuſcript.)

Im Land zu Frankreiche
Ein alter König ſaß,
Der all ſein Land und Reiche
An ſeinen Sohn da gab.

Das war aus Alters Schwäche,
Daß er ſich des verwandt,
Der Sohn thät ihm verſprechen,
Ich nähre dich zur Hand.

Der Sohn gar bald ſich nahme
Ein Hausfrau minniglich
Die war dem Vater grame,
Sprach alſo klägelich:

Der alt Mann thut ſtets huſten,
Bei Tiſch, das graut mir ſehr,
Und nimmt mir Eſſens Luſten,
Macht mir die Zunge ſchwer.

Der Sohn thät ihren Willen,
Ließ auch den Vater ſein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett darinnen ſtunde,
Von Heu und auch von Stroh,

Recht als ein andrer Hunde
Viel Jahre lag er ſo.

Die Königin thät ſich legen,
Gebahr ein Sohne gut,
Der ward ein ſtolzer Degen,
Und hätt ein frommen Muth.

Als der die Sach erkannte,
Bracht er zu aller Stund
Sein Anherrn Speiß und Tranke,
Was er nur finden kunt.

Er bat ihn an eim Tage
Um eine Roßdeck alt,
Daß er nit kalt da lage,
Der fromm Jüngling lief bald.

Da er zum Roßſtall kame,
Ein Roßdeck, die war gut,
Er von dem Pferd da nahme,
Zerriß ſie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da fraget:
Was ihm die Roßdeck thät:
„Ich bring ſie halb, er ſaget
„Deim Vater an ſein Bett."

Das Halbtheil ich behalte
Für dich, wenn du da ruhſt,
Wo deinen Vater alte,
Du jezt verſperren thuſt.

Traure nicht, traure nicht,
Um dein junges Leben,
Wenn ſich dieſer niederlegt,
Wird ſich jener heben.

(Mündlich.)

Es ritt ein Herr und auch ſein Knecht,
Sie ritten miteinander einen Winter weiten Weg.

Sie kamen an einen Feigenbaum,
Lieb Knecht ſteig, ſchau dich ume auf dem dürren Feigenbaum.

Es iſt, lieb Herr, es iſt zu viel,
Mein Kraft iſt mir entſchwunden, die Aeſtlein ſind auch dürr.

Lieb Knecht ſo halt mein Roß am Zaum,
Ich will wohl ſelber ſteigen auf den dürren Feigenbaum.

Und da er auf den Baum nauf trat,
Die Aeſtlein waren dürre, er fiel ins grüne Gras.

Lieb Herr, nun liegſt du halber tod
Wo ſoll ich mir nun ausnehmen, mein ſchwer, verdienten Lohn?

Lieb Knecht, für deinen Lohn und Werth,
Dafür ſollſt du wohl nehmen mein Rappelbraunes Pferd.

Dein Rappelbraun Pferd, das mag ich nit,
Ich weiß mir noch was Anders, das mir lieber lieber iſt.

Lieb Knecht, für deinen Lohn und Werth,
Dafür ſollſt du wohl nehmen, mein Silberreiches Schwerdt.

Dein Silberreiches Schwerd das mag ich nit,
Ich weiß mir noch was Anders, das mir lieber lieber iſt.

Lieb Knecht, ſo nimm mein wunderſchönes Weib,
Dazu den jungen Markgraf, der in der Wickelwiege leit.

Lieb Herr, jetz reit ich, ſchau um ein Grab,
Daß man euch mit den Schülern zur Kirche eintrag.

Und da ſie an die Kirche kamen,
Da fiengen alle Glöckelein, zu läuten läuten an.

Sie läuten ſo hübſch, ſie läuten ſo fein,
Sie läuten dem Markgrafen ins Himmels Reich hinein

Ins Paradeis, ins Himmelreich,
Da ſitzen die Markgrafen den Engelein zugleich.

Der grobe Bruder.

Kuchlebn, Schifflebn fahren wohl über den Rhein,
Bey einem Markgrafen, da kehren ſie ein.

„Guten Morgen, junger Markgraf, guten Morgen,
„Wo haſt du dein adelich Schweſterlein verborgen?“

Was fragſt du nach meinem adelichen Schweſterlein klein,
Es möchte mir viel zu hübſch und zu adelich ſeyn.

„Warum möcht es mir viel zu hübſch und zu adelich ſeyn,
„Es geht mit einem Kindelein klein.“

Geht es mit einem Kindelein klein,
So ſoll es auch nicht mehr mein Schweſterlein ſeyn.

Er ſchickte ſogleich Roß und Wagen,
Und ließ ſein adelichs Schweſterlein hertragen.

Sie verſprach der Kindsmagd ein Paar neue Schuh,
Soll ihrem Kindlein die Sach recht thun.

Verſprach dem Kutſcher ein Paar ſilberne Sporen,
Er ſoll auch tapfer in Hof nein fahren.

Und da ſie in den Hof nein kamen,
Da ſagt der Bruder ihr gleich willkommen:

„Liebes adeliches Schweſterlein mein,
„Wo haſt du dein Kindelein klein?“

Ich hab fürwahr kein Kindelein klein,
Die Leute gehn mit Lügen auf mich ein.

Er nahm ſie bey ihrer ſchneeweiſeſten Hand,
Und führt ſie auf Ulm zu dem Tanz.

„Ihr Muſikanten macht mir auf einen langen Tanz,
Mein Schweſter iſt hier im Nägelkranz.

Der Tanz der währte dritthalbe Stund,
Bis ihr die Milch aus den Brüſten rausſprung.

Der Bruder nahm ſie bey der ſchneeweiſeſten Hand
Und führt ſie in ſein Schlafzimmer alsbald.

Und ſprang mit Stiefel und Sporen auf ſie,
Daß ſie vor groſſem Schmerze laut ſchrie.

Hör auf, hör auf, grober Bruder mein,
Es iſt ja genug, das Kind iſt nicht dein.

Es gehört ja dem König in Engeland zu!
„Ach hättſt du es bälder geſaget nur!

Hätt ich fürwahr einen Schwager gehabt,
Iſt dir noch zu helfen, mein Schweſterlein ſags?

Warum wird es mir zu helfen ſeyn,
Man ſieht auf Lung und Leber hinein!

Es ſtand nicht länger an als dritthalbe Tag,
Da war der König von England ſelber da.

„Willkommen, willkommen junger Markgraf mein,
Wo haſt du dein adelich Schweſterlein klein.

Es liegt im kühlen Grab und da liegts,
Daß du es nimmermehr hier wiederſiehſt.

Was zog der König? Sein glitzerigs Schwerdt,
Und ſtach es dem jungen Markgrafen durchs Herz.

Er ſtach es ins Herz, ſo tief als er kann;
„Sieh an das haſt du deiner Schweſter gethan.

Er nahm ſein Kind froh in den Arm:
„Jezt haſt keine Mutter mehr, daß Gott erbarm!“

Die wiedergefundene Königstochter.

(v. Seckendorfs Muſenalmanach f. 1808. S. 27.)

Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein;
Es ſaß an einem Rainelein,
Las auf die kleinen Steinelein.

Es kam ein fremder Krämer in's Land,
Er warf ihm dar ein ſeidnes Band: :,:
Jezt muſt du mit mir in fremde Land.

Er trugs vor einer Frau Wirthin Haus,
Er gabs für einen Bankert aus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Verdinget mir mein Kindelein.

O ja! o ja! das will ich wohl,
Ich will ihm thun doch alſo wohl, :,:
Gleich wie ein' Mutter eim Kind thun ſoll.

Und als die Jahrszeit ummen war,
Und es zu ſeinen Jahren kam:
Es wollt ein Herr ausreiten
Und er wollt ausgahn weiden.

Er ritt vor einer Frau Wirthin Haus
Die ſchöne Magd treit ihm Wein heraus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein! :,:
Iſt das euer Töchterlein?
Oder iſt es eures Sohnes Weib?
Daß es ſo wunderſchön mag ſeyn. :,:

Es iſt doch nicht mein Töchterlein,
Es iſt doch nicht meines Sohnes Weib,
Es iſt nur mein armes Sübei;
Es weiſt meinen Gäſten die Stübeli.

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Erlaubet mir ein Nacht oder drei, :,:
So lang das euer Willen mag ſeyn!

O ja! o ja! das will ich wol,
Es ſoll doch euch erlaubet ſein, :,:
So lang das euer Willen mag ſeyn.

Er nahm ſchön Annelein bei der Hand,
Er führt es in eine Schlafkammer lang,
Er führt es vor ein ſchönes Bett,
Ob es die Nacht bei ihm ſchlafen wölt.

Der Herzog zog aus ſein goldiges Schwerdt,
Er leit es zwiſchen beide Herz!
Das Schwerd ſoll weder hauen noch ſchneiden,
Das Annelein ſoll ein Mägedli bleiben.

Ach Annelein kehr dich umher!
Nun klag mir deinen Kummer ſchwer',
Klag mir alles was du weiſt,
Was du in deinem Herzen treiſt.

Sag, wer iſt dein Vater? Sag' wer iſt deine Mutter?
„Der Herr König iſt mein Vater, Frau Königin iſt meine Mutter,
Ich hab einen Bruder heißt Mannigfalt,
Gott weiß wohl wo er umherfahrt.

Und iſt dein Vater ein König,
Und iſt dein Mutter eine Königinn,
Haſt du einen Bruder heiſt Mannigfalt;
Jezt hab ich mein Schweſterlein an meiner Hand.

Und wie es Morgens Tage ward
Frau Wirthin vor die Kammer trat:

Steh auf du ſchnöde Magd, ſteh' auf,
Füll deinen Gäſten die Häfelein auf!

„O nein! laß du ſchön Annelein in Ruh,
Füll deine Häfelein ſelber zu, :,:
Mein' Schweſter Annelein mus 's nimmer mehr thun:

Er ſaß wol auf ſein hohes Pferd,
Und er ſein Schweſterlein hinter ihm nahm,
Er nahm ſchön Annelein beym Gürtelſchloß,
Er ſchwungs wol hinter ſich auf ſein Roß.

Und wie er durch den Hof einrit,
Sein Mutter ihm entgegen ſchrit:
Bis mir Gott willkommen du Sohne mein,
Und auch dies zarte Fräulein!

Es iſt doch nicht mein Fräulein, :,:
Es iſt doch nur euer liebes Kind,
Was wir ſo lang verlohren gehan.

Sie ſetzen ſchön Annelein oben an Tiſch,
Sie geben ihm geſotten und gebratne Fiſch,
Sie ſtecken ihm an einen güldnen Ring:
Jezt biſt du wieder mein Königskind!

Der Staar und das Badwännelein.

(In der Spinnſtube eines heſſiſchen Dorfs aufgeſchrieben.)

Herr Konrad war ein müder Mann,
Er band ſein Roß am Wirthshaus an.

Das Mägdlein ſprach, ſteig ab, ſteig ab,
Ihre Aeuglein ſchwankten auf und ab.

Ach Jungfer liebſte Jungfrau mein,
Schenk mir ein Becher kühlen Wein ein,

Ach Herre, lieber Herre mein!
Ich bring ein Becher kühlen Wein.

Trink ab, trink ab du rother Mund,
Trink aus den Becher auf den Grund.

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Iſt dies fürwahr euer Töchterlein?

Mein Töchterlein iſt ſie nicht fürwahr,
Sie iſt mein Magd für immerdar.

Wollt ihr mir ſie leihen auf eine Nacht?
So will ich euch geben des Geldes Macht.

Wollt ihr mir geben des Geldes Macht,
Will ich ſie euch leihen auf eine Nacht.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an,
Mit Rosmarin und Majoran.

Sie ging in Garten und brach das Kraut,
Da ſprach der Staar, „o weh du Braut,

„In dem Badwännelein iſt ſie hergetragen,
„Darin muß ſie ihm die Füße zwagen,

„Der Vater ſtarb in Leid und Noth,
„Die Mutter grämt ſich ſchier zu todt.

„O weh du Braut! du Findelkind,
„Weißt nicht wo Vater und Mutter ſind.

Da trug ſie das Badwännelein,
Wohl in des Herrn Schlafkämmerlein.

Sie fühlt hinein, obs nit zu warm,
Und weint dazu, daß Gott erbarm!

Ach meine Braut was weinſt du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann,

Du biſt mir gut für einen Mann,
Ich wein über, was der Staar mir ſang.

Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da ſang der Staar: o weh du Braut!

In dem Badwännelein iſt ſie hergetragen,
Darin muß ſie ihm die Füße zwagen.

Der Vater ſtarb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt ſich ſchier zu todt.

O weh du Braut, du Findelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter ſind.

Da ſah der Herr das Badwännelein an,
Da war das burgundiſche Wappen dran.

Das iſt meines Herrn Vaters Schild allein,
Wie kommt dies Männlein ins Wirthshaus herein?

Da ſang der Vogel am Fenſterladen:
„In dem Badwännelein iſt ſie hergetragen

„O weh du Braut, du Findelkind!
„Weiſt nicht, wo Vater und Mutter ſind.

Herr Konrad ſah an ihren Hals,
Da hatte ſie ein Muttermahl.

Grüß Gott, grüß Gott mein Schweſterlein.
Dein Vater iſt König an dem Rhein.

Chriſtina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingsbruder.

Da knieten ſie nieder auf ihre Knie,
Und dankten Gott bis morgens früh.

Daß er ſie hielt von Sünden rein,
Durch den Staar und das Badwännelein.

Und als zu morgen kräht der Hahn,
Frau Wirthin fängt zu rufen an.

Steh auf, ſteh auf du junge Braut,
Kehr deiner Frau die Stube aus.

Sie iſt fürwahr keine junge Braut,
Sie kehrt der Wirthin die Stube nicht aus.

Herein Frau Wirthin nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein.

Und als die Wirthin zur Stube eintrat,
Herr Konrad ſie gefraget hat:

Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie iſt eines Königs Töchterlein.

Die Wirthin ward bleich als die Wand,
Der Staar verrieth da ihre Schand.

In einem Luſtgarten im grünen Gras
Das Kind in dem Badwännelein ſaß.

Da hat die böſ' Zigeunerin
Geſtohlen das zarte Kindelein.

Herr Konrad war ſo gar entrüſt,
Sein Schwerdt er durch ihre Ohrlein ſpießt.

Er bat ſein Schweſterlein um einen Kuß,
Ihr Mündelein reicht ſie ihm mit Luſt.

Er führt ſie bey der ſchneeweißen Hand
Und hob ſie auf den Sattel bald.

Das Wännelein trug ſie auf dem Schooß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor eintritt,
Die Mutter ihm entgegen ſchritt.

Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Was bringſt du für eine Braut herein.

Sie führt das Wännelein ja zur Hand,
Als ob ſie mit einem Kinde gang.

Es iſt fürwahr keine junge Braut.
Es iſt euer Tochter Gertraut

Und als ſie von dem Sattel ſprang,
Die Mutter in ein Ohnmacht ſank.

Und als ſie wieder zu Sinnen kam
Ihr Tochter ſie in die Arme nahm.

Laß ſie ſichs eine Freude ſein,
Ich bin Gertraut ihr Töchterlein.

Heut ſind es fürwahr 18 Jahr,
Daß ich der Frau Mutter geſtohlen war.

Und ward getragen übern Rhein
In dieſem kleinen Badmännelein.

Und als ſie ſprach, da kam der Staar,
Und ſang die Sach ganz offenbar.

Und ſang: O weh mein Ohr thut weh,
„Ich will keine Kinder ſtehlen mehr.“ —

„Ach Goldſchmidt lieber Goldſchmidt mein,
„Nun ſchmiede mir ein Gitterlein.“

„Schmied mirs wohl vor das Badwännlein,
„Das ſoll des Staaren Wohnung ſeyn.“

Die Entführung.

(v. Seckendorfs Muſenalmanach auf 1808. S. 16.)

Ich bin durch Frauen Willen
Geritten in fremde Land,
Mich hat ein edler Ritter
Zu Boten hergeſandt.
Der entbeut euch ſein viel werthen Gruß,
Nun entbiet't ihm was ihr wöllet,
Von euch, ſo hat er Freuden g'nug.

Was ſoll ich ihm entbieten?
Redt als das Mägdlein rein,

Säh ich den Held mit Augen,
Daß erfreuet das Herze mein.
Und ſiehſt du dort die Linden,
Wohl vor der Burge ſtahn,
Da heiß dann deinen Herren
Des Abends ſpät darunter gahn.
Da will ich mit ihm koſen,
Und ſagen meinen Muth;
Ich bin vor großen Sorgen
Sicher wol behut't.

Da der edel Ritter
Da unter die Linden kam,
Was fand er unter der Linden!
Ein Mägdlein die war wolgethan.
Ab zog er den Mantel ſein,
Er warf ihn in das Gras.
Da lagen die zwey die lange Nacht,
Bis an den lichten Tag.
Er halſt, er küßt, er drücket,
Sie lieblich an ſein Leib;
Du biſt auf meine Treue,
Das allerliebſte Weib.

Nun iſt dir dein Will an mir zergangen,
Recht als das Mägdlein rein,
So thuſt du wol dem geleiche,
Sam du mir treu wollſt ſein.
Und kehrſt mir bald den Rücken
Und reiſt dahin von mir.
So thu ich als ein kleines Kind,
Und wein, ach edler Herr! nach dir.

So verbiet ich euren Augen
Ihr wunder ſchönes Weib!
Daß ſie nach mir nicht weinen,
Ich komm her wieder in kurzer Zeit.
Und ſiehſt du dort mein Rößlein
Nach dem Zügel ſchlagen,
Das ſoll uns, mein allerliebſtes Lieb!
Aus größten Nöthen tragen.

Da hub ſich in der Burge,
Wol wunder groſſer Schall,
Der Wächter an der Zinne,
Der ſang: die Burg iſt aufgethan!
Hat jemand hier verloren,
Der ſoll ſein nehmen wahr.
Da ſprach-der Edel von Kerenſtein:
Ich hab mein' ſchöne Tochter verloren,
Darum ſo haſt du Wächter genommen das rote Geld,
Darum ſo muſt du leiden den bittern Tod.

Nun weiß es Chriſt vom Himmel wol
Daß ich unſchuldig bin,
Und iſt mein ſchön Jungfraue,
Mit einem andern dahin,
Das war ihr beider Wille,
Sie waren einander lieb.
Der Wächter an der Zinne,
Der ſang ſo wol ein Tagelied.

Der König aus Mayland.

(Mitgetheilt von H. v. Weſſenberg in Conſtanz.)

Weiß mir e Herr, hätt ſiebe Süh
Und nune einzig Töchterli.
Der Herre ſtellt e Gaſtmal a,
Er ladt viel fremdi Herre dra.
Er ladt viel fremdi Herre ni,
De König us Mailand au darbi.
Di Tochter hät e Haar, iſt gelber weder Geld,
Darum wird ihre der König us Mailand hold,
Das Mägdli wölt ge ſchlafe go,
Tritt ihr der König us Mailand no,
Und dener hot ſie Wille getho,
Sizt er ufs Roſſ, und ritt darve.
In vierzig Woche will er wider ko.
Die vierzig Woche ſind umme,
Der König iſt nie kumme.
Dem Mägdli wurds im Siteli weh
Zu einem kleine Kindele.
„Ach! Bruder! liebe Bruder mi!
Erlaub du mir di Kämmerli!
Erlaub mir di Schloſgabe,
Klei Kindli mueßi habe!“ —
„„Ach Schweſter, liebi Schweſter mi!
Schlafkämmerli ſoll di eige ſy;
Ich will dir ge' viel Gut und Geld
Bring du di Kindli recht ufd' Welt.““
„Ach Bruder liebe Bruder mi!
Und hätti numme ne Wiber dry!“ —
„„Ach Schweſter liebi Schweſter mi,
D' Wiber müend gli verhande ſy.““ —

Und do das Kind gebohre war,
Die eine zu der andere ſprach:
„Das Kind iſt hübſch und minniglich
Es ſieht dem König us Mailand glich."
Die Mutter an de Wände
Erloſet de' Reden en Ende.
Sprung dür die Stege uf und ab,
Bis daß ſie zus Mägdlis Vater kam.
„Hänt aiſter geſpreche eui Tochter ſey fromm,
Izt hätt ſie gebohre en junge Sohn.
Und wär' die Tochter eu wie mi,
Die Red' muß uns verſchwige ſy;
Das Kind iſt wüeſt und grüſiglich
Es ſieht em leidige Teufel glich." —
Der Vater fiel in e groſſe Zorn,
Er ſprung wohl uf die Mure
Ruft alle ſine Nachbure:
„Nachbure, liebi Nachbure mi,
Müend mir e Galge mure;
Dra mue' mi Tochter verfuhle.
Ich will ſie laſſe hänke,
Ihr' junge Soh vertränke." —
Der Brude an de Wände
Erloſet de Reden en Ende.
Erloſet von Anfang bis zum End
Bis ihm ſini Aeugli Waſſer gend.
„Ach! Schweſter! Liebi Schweſter mi,
Mir hände zornigs Väterli;
Er will di laſſe hänke,
Din junge Soh vertränke." —
Es Mägdli ſezt ſie uf im Bett

Es heiſcht Dinte und Federe her,
Es thut e Brieſli ſchreibe
Eim Herrn in Mailand ine.
„Ach! Bruder, liebe Bruder mi
Hätt ich e kleines Böthemli,
Mueßt mir es Brieſli trage
Mim Herre in Mailand ſage.“ —
„Lieb Schweſter, liebi Schweſter mi,
Das Böthemli will i ſelber ſy,
Will dir das Brieſli trage,
Dim Herre in Mailand ſage.““ —
De ner is Mailand ine kam
Er ſo zu ſelbigem Diener ſprach:
„Ach Diener, liebe Diener mi
Möcht euer Herr dahaime ſy? —
„„O nei! min Herr iſt nit dahai,
Min Herr der iſt geritten us
Umme zarts Jungfräuli us.““ —
Der Both der kehrt ſie nit dara,
Bis er zum Herr ind' Stube tratt, —
Was zog er us ſim Buſe? —
„Sieh hi! ſieh-hi! min Herre mi,
Darinn kannſt ſehe, wer ich bi.“ —
Ehb er das Brieſli ganz leſe kann
Die Thräner ihm ind' Schoos aberann.
„Stehn't uf! ſtehnt uf ihr Ritter uf
Wir müend an Rhinſtrom ritten us;
Ume zartes Jungfräuli us,
Und du min liebe Diener mi
Gang ſattle mir mi Pferdeli,
Und ſattle mir das beſte Pferd,

Das unter vierthalb hundert wär." —
Und denes war am Frytig früh
Sie führet das Mägdli us ſo früh.
Frumm Mägdli wend ſie henke,
Ein junge Soh vertränke. —
Und denes uf die Laiter kam
Und es de Nachrichter treuli bath.
„Nachrichter, liebe Nachrichter mi —
O wart du nune kleine Wil,
Ih ghör e ſcharfe Reitery,
Ih heſſt es möcht ein drunter ſy,
Möcht meines Kindlis Vater ſy." —
Der Nachrichter iſt en barmherzige Ma,
Er warte vierthalb Stunden ab,
Er wartet vierthalb Stund
Bis das die Schaar ve Ritter kumt.
Er wünſchet allen e gute Tag,
Dazu nen gute Morge.
„Wen wender ſo früh verſorge? —
In unſerm Land iſts nit der Bruch
Daß mas Wibervolk thut henken uf."
Was zog er us ſim Buſe? —
Voll Wunder! — Ein ſchönes Thücheli.
„Sich hi! ſich hie! Brun Maidli mi!
Wickie du [illegible]i kleis Kindli dri!" —
Was zieht er us ſi'r Scheide? —
Voll Wunder! — Ein ſchönglänziges Schwerdt,
Er ſtach ſin Schwägerin uf die Erd.
„Wenn ih den Adel nit nieſſe möcht,
So [illegible]ch ih min Schwäher wohl uf die Erd.
Ach! Anni — magſts ritten erlide? —

Magſt zu mir uf mi Pferd ſtige? —
Du mußt nu ritte ne halbi Stund
Bis das die Gutſche gegen us kunt!“
„„Worum wött is Ritte nit beſſer erlide,
Als uf de hohe Galgen uf ſtige!““ — —
Es ſtoht nit me als e halb Jehr a,
Der König ſtellt e Gaſtmahl a. —
„Ach: Anneli, liebs Anneli mi
Wémmer lede die Väterli au dri? —
„„O Nei! O Nei! Min Herr e nei!
Wénd lade mi Väterli nit drei!““ —
„Es fliegt e Vögeli nit ſo hoch
Es let ſie wieder nieder.
Wenn ſcho di Väterli zornig iſt,
Der Zorn, der let ſie wieder.“

Graf Friedrich.

[Fliegendes Blat aus der Schweiz.]

Graf Friedrich thät ausreiten
Mit ſeinen Edelleuten,
Wollt' holen ſeine liebe Braut,
Die ihm zur Ehe war vertraut.

Als er mit ſeinem hellen Hauf
Ritt einen hohen Berg hinauf
An einem kleinen Weg,
Kam er auf einen ſchmalen Steg.

In dem Gedräng dem Grafen werth
Schoß aus der Scheid ein ſcharfes Schwerdt,
Verwundet ihm ſein liebe Bra[illegible]
Mit groſem Schmerz ſein's Herzens traut.

Alſe zog er bald ſein Hemmed weiß
Druket 's ihr in die Wunden mit Fleiß,
Das Hemmed war mit Blut ſo roth,
Als ob mans draus gewaſchen hätt'.

Er gab ihr gar ſehr freundlich Wort',
Man hat nie größer Klag gehört,
Die von eim Manne kommen ſchon,
Als von dem Grafen wolgethan.

Graf Friedrich edler Herre,
Ich bitt' euch gar ſehre,
Sprecht ihr zu eurem Hofgeſind,
Daß ſie nicht reiten ſo geſchwind!

Graf Friedrich ruft ſeinen Herren:
Ihr ſollt nicht reiten ſo ſehre!
Meine liebe Braut iſt mir verwundt,
O reicher Gott, mach ſie mir geſund!

Graf Friedrich zu ſeinem Hof einrit
Sein Mutter ihm entgegen ſchrit:
Bis Gott willkomm du Sohne mein,
Und All' die mit dir kommen ſein!

Wie iſt dein liebe Braut ſo bleich,
Als ob ſie ein Kindlein hab gezeugt;
Wie iſt ſie alſo inniglich,
Als ob ſie ein's Kindleins ſchwanger ſei!

Ei ſchweig mein Mutterlein ſtille,
Und thu's um meinet wille!
Sie [illegible] Kindshalben nicht ungeſund
Sie iſt bis auf den Tod verwundt.

Da es nun war die rechte Zeit,
Ein köſtlich Wirtſchaft war bereit,
Mit aller Sach' verſehen wol,
Wie eins Fürſtenhochzeit ſeyn ſoll.

Man ſezt die Braut zum Tiſche,
Man gab ihr Wildpret und Fiſche,
Man ſchenkt ihr ein den beſten Wein,
Die Braut die mocht nicht frölig ſeyn.

Sie mocht weder trinken noch eſſen,
Ihr's Unmuths konnt ſie nicht vergeſſen,
Sie ſprach: Ich wollt es wär die Zeit,
Daß mir das Bettlein würd berei't.

Das höret die übel Schwieger,
Sie redt gar bald hin wieder:
Hab ich das mein Tag nie gehört,
Das eine Braut zu Bett begehrt.

Ei ſchweig mein Mütterlein ſtille!
Hab daran kein'n Unwillen!
Sie redt es nicht aus falſchem Grund,
Sie iſt todtkrank zu dieſer Stund.

Man leuchtet der Braut zu Bette
Vor Unmuth ſie nichts red'te,
Mit brennenden Kerzen und Fakeln gut,
Sie war traurig und ungemuth.

Man leuchtet der Gräfin ſchlafen
Mit Rittern und mit Grafen,
Mit Ritter und mit Reitern,
Mit lauter Edelleuten.

Graf Friedrich edler Herre
So bitt ich euch ſo ſehre:
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht ein Jungfrau ſein!

O allerliebſte Gemahle mein!
Der Bitt' ſollt du gewähret ſein.
Mein Schaz! mein Troſt, mein ſchönes Lieb,
Ob deinem Schmerzen ich mich betrüb.

Du herzigs Lieb! mein höchſter Hort,
Ich bitt dich: hör mich nur ein Wort!
Hab ich dich tödlich wund erkennt,
Verzeih mir das vor deinem End!

Ach allerliebſter Gemal und Herr!
Bekümmert euch doch nicht ſo ſehr!
Es iſt euch alles verziehen ſchon,
Nichts Arges habt ihr mir gethan.

Sie kehrt ſich gegen die Wände,
Und nahm ein ſeligs Ende,
In Gott endt ſie ihr Leben fein,
Und blieb ein Jungfrau, keuſch und rein.

Zu Morgens wollt ſie haben
Ihr Vater reichlich begabet,
Da war ſie ſchon verſchieden
In Gottes Nahmen und Frieden.

Ihr Vater fragt all Umſtände,
Wie ſie genommen hätt ein Ende?
Graf Friedrich ſprach: Ich armer Mann
Bin, Gott ſei's klagt! ſelbſt ſchuldig dran.

Der Braut Vater ſprach in Unmuth:
Haſt du verderbet ihr junges Blut,
So muſt du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben.

Indem ſo zog er aus ſein Schwerdt,
Er ſtach den edlen Grafen werth,
Mit großen Schmerzen durch ſeinen Leib,
Daß er tod auf der Erden bleib.

Man band ihn an ein hohes Roß,
Man ſchleift ihn durch das tiefe Moos,
Darin man ſeinen Leib begrub;
Kürzlich zu blühen er anhub.

Es ſtund an bis den dritten Tag,
Da wuchſen drei Lilien auf ſeinem Grab
Darauf da ſtund geſchrieben:
Er wär bei Gott geblieben.

Ein Stimm vom Himmel kam herab,
Man ſollt ihn nehmen aus dem Grab!
Der ſchuldig war an ſeinem Tod,
Der muß darum leiden ewig Noth.

Man grub ihn wieder aus dem Moos,
Man führt ihn auf ſein beſtes Schloß,
Zu ſeiner Braut man ihn begrub,
Sein liebliche Farb ſich erhub.

Er war bei dreien Tagen ſchon todt,
Noch blühte er als ein' Roſe roth
Unter ſeinem Angeſicht fürwahr,
Sein ganzer Leib war weis und klar.

Ein groß Wunder auch da geſchah,
Das mancher Menſch glaubhaftig ſah:
Sein Lieb er mit Armen umfing,
Ein Red aus ſeinem Munde ging.

Und ſprach: Gott ſei gebenedeit!
Der geb uns heut die ewig' Freud!
Seit ich bei meinem Bulen bin,
Fahr ich mit leichtem Muth dahin.

Graf Friedrich.

(Mitgetheilt von H. von Weſſenberg.)

(In einer Abſchrift dieſes Liedes, das uns in mehreren Dialekten doch nie ſo vollſtändig wie hier zugekommen, wirft der Sohn der Mutter nachher vor: Ach Mutter, du muſt mein Ehe nicht abſchneiden, du haſt mirs fürwahr ſchon dreymal ſo gemacht, wann ich aufs Weiben ausreit. Auch erſticht er ſich darin ſelbſt.)

Graf Friederich wötti *) wibe,
Si Mütterli wär nit z'friede.
Thut ihm de Dege fege
Mit lauter Gift und Schwebel.
Graf Friederich wött usrite
Mit vielen Edellüte,
Wött hole ſei liebi Braut
Wo nihm zur Eh' wär vertraut. —
Er wurd gedrungen e' böſe Weg.
Do ſchießt us der Scheid ſi' glänzig Schwerdt,
Sieter liebe Braut in rechte Fuß.
„Jzt weiß i daß ſie ſterbe muß!“ —

---

*) wollte.

Bald zug er aus ſie Hemdli weiß
Er drukt es in die Wunde mit Fleiß.
Das Hemdli war vom Blut ſo roth
Als ob mes drinn gewaſche hätt.
Und dener in de' Hof nei ritt
Si Mutter ihm entgege ſchritt; —
„Bis mir Gottwillche Sohn dahai!
Mit deinem bleiche Bräuteley! —
Wie iſt doch deine Braut ſo bleicht
Als ob ſie ne Kindli hätt geſäugt,
Wie ſieht ſie nit ſo höniglich
Als ob ſie gar ſcho ſchwanger iſt.“
„„Nu ſtille mi Mutterli ſtille! —
Sie red't's nit us Uwille! —
Sie iſt Kindshalbe nit ugſund,
Sie iſt bis auf de Tod verwundt.““ —
Sie führet die Braut zum Tiſch,
Bringet ihr viel Brät und Fiſch,
Sie ſchenket ihr i vom beſte Wi,
Das Bräutli möcht nit luſtig ſy;
Möcht weder trinke noch eſſe,
Ihres Unmuths nit vergeſſe.
Sie ſprach, ſie wöll's zu ner andern Zeit.
Als ihre ne Bettli wär bereit.
Sie führet die Braut zu Betli,
Vor Unmuth ſie nit redti.
Mit Lichter und mit Leuchter
Mit lauter Edelleute.
Sie führet die Braut ge ſchlefe
Mit Reuter und mit Grefe;
Mit brennede Kerze und Fakle gut,

Die Braut iſt krank, iſt übel zu muth.
„Gemahli lieb Gemahli und Schatz,
Ich bitt eu um en einziges Gſatz,
Hab ich eu tödtli verwunde könnt,
Verzeihet mer das ver eurem End!“
„„Gemahl, lieber Gemahl und Herr!
Bekümmeret eu do nit ſo ſehr,
Es iſt eu alles verziehe ſcho,
Nix Arges habet ihr mir gethe.
Gemahl lieber Gemahl ſend mi
Heut Nächte ne ne Jungfrau ſy.
Und dieſe Nacht alleini
Und fürderhi me keini! —
So lang mir Gott wills Lebe lo',
Für des bin ih eu unterthe. —““
— — — — —
— — — — — — *)
Sie kehrt ſi' gegen d' Wände,
Izt fallt ſie ſchon ins Ende.
In Gott hätt ſie ihrs Lebe frey.
Iſt bliebe au e Jungfrau rei'.
Und wurd am Morge begrabe.
Ihr Vater wött ſie begabe,
Hätt gmeint er käm zu einer Hochzeit
Izt kommt er zu einer Todenleich.
Der Vater erfraget alli Umſtänd,
Wie ſie hai gnommen e ſeligs End.
Graf Friedrich ſprach: „Ich armer Ma,

---

*) Die Sängerin, ein 76 jähriges Bauernweib, wußte ſich hier einiger Reimpaare nicht zu erinnern.

Vor Gott iſt Klage, bi ſchuldig dara!“
Der Vater ſprach in wilder Wuth:
„Haſt du verurſacht ihr unſchuldigs Blut,
So mußt du au darum aufgebe
Durch mei Hand dei jugendlich Lebe.“
Er zog wohl us ſei glänziges Schwerdt
Und ſtichts dem adeliche Grofe durs Herz,
Mit groſſer Gwalt dur ſeinen Leib,
Bis daß er tod auf der Erde leit.
Sie vergrabet d Braut uf das veſte Schloß,
Grof Friedrich in e tiefes Moos.
Dahin man ſeinen Leib vergrub,
Allda es kürzlich zu blühen erhub.
Und dones wär am dritte Tag
Se wachſet drey Lilie uf ſim Grab.
Darinne ſtund geſchriebe;
Bey Gott ſey er gebliebe.
Sie nemmet Grof Friedrich us dem Moos,
Sie führet ihn uf ſei veſtes Schloß,
Zu ſeiner Braut man ihn vergrub,
Und kürzlich zu blühe das erhub,
Er iſt de dritte Tag ſcho todt,
Er blühet wie'ne Roſe roth,
Ein groſſes Wunder au geſchah,
Das menger Menſch glaubhaftig ſah.
Mit weiſſen Armen er ſie umfieng,
Ein Red' us ſeinem Munde gieng:
„Ich danke eu ihr liebe Leut,
Daß ihr mi zu meim Schaz geleit;
Weil ih by meiner Buhle by
Fahr ich us dieſer Welt dahi,

Mit leichter und mit ringer Gemüth
Laß ih dahinde mein uſchuldig Geblüt,
Ich fahr us dieſer Welt dahi
Us aller Noth erlediget bi.“ —

Der Färber. *)

(Mitgetheilt von H. v. Weſſenberg.)

Kummet her! kummet her ihr jungi Leut',
Und ſtill und ſtille 'ne kleini Zeit,
Und höret was will i eu ſinge! —
Was dieß Jehr ſich begebe hat
Zu Miltau in der werthe Stadt,
So gar viel traurige Dinge.
Ein kunſtreicher Mahler in dieſer Stadt
Mit ſeiner Frauen erzoge hat
Ei' Tochter und die iſt ſchö' beſtellt,
Und ſie iſt billig zu lebe,
Es lebet ſie nu jederma,
Ma' bhalt ſie ſehr in Ehre,
Sie ſchicket ſie ind' Schul und Lehre,
Ka' ſchriben und leſe nach Begehre,
Man brucht ſie nit lang zu weiſe.
Jeztunter e' braune Färber kam,
Thät ſie zur Eh' begehre.
Der Mahler ſprach: „Es hat no' Zeit,

---

*) Der Dialekt, in der dieſe Romanzen geſungen wurden, iſt nicht ganz die ländliche Volksſprache — des hauenſteiniſchen Schwarzwalds; ſondern es iſt die Volksſprache, die das Hochdeutſche zu ſprechen affektirt.

Noch all' e Jahre zwey oder drey;
Sie muß no' länger warte.“ —
Die Mutter ſprach: „Schämt ihr üch nit,
Weil ſie noch jung und närriſch iſt.“ —
Sie thät der Sache wehre.
Es wur' ihm rund abg'ſchlage.
Das thut ihr i' dem Herze ſo weh,
Die Antwort ſie verdroſſe,
Weil ſie ſo heimli hätt' die Eh'
Dem Färber ſcho verſproche.
Er geit ihr au' en ehlige Pfand,
E' ſchö' Geldſtück wohl uf die Hand.
Dabey hät ſie verſproche,
Sie wöll no warte drey, vier Jehr,
Bis das er wieder käm geloſe.
Dabey ſell es nu bleibe.
„Ade! mei Kind! izt mu' ni fort,
Mei Herz iſt voller Leide.
Sie heißt ihn i Gottsname bald,
Durch Berg und Thal und Waſſer und Land
Zu ihre wieder kumme.
Er goht nach ſeines Vaters Haus,
Den Abſchied thut er nemme.
Der Vater geit ihms Gleit hinaus
Wie wackere Handwerksg'ſelle.
Und do der Färber wär eweg,
Wär' niene meh vorhande',
Thut ſich e' reiche Wittma dar,
Viel Gut hät er beyſamme.
Die Tochter ſprach: „O Eltere ni bitt,
Mir kommet nit zuſamme.

Will lieber bleibe ganz alley,
Kei Wittma' mag ih nit nemme.“ —
Der Vater ſprach: „Du muſte ha,
Ih thu di nit lang frage.
Er ließ ſie au zuſamme bald,
Die Tochter mit dem alte Ma,
Zu ihrem gröſte Schade.
Sie wurde krank wohl a der Stätt,
Ma muß ſie legen i das Bett,
Empfindt ſie Weh und Schmerze.
Sie war ſo voller Kümmerniß,
Und durf's au Niemed klage,
Wenn ſie ſoneſt as Goldſtück denkt,
Wo nihre der Färber hätt gebe.
Sie wurdi krank und kränker je,
Thät nimmer uferſtehe. —
Zu Preuß dort in der Roſen, am Tag,
Bey der Nacht hätt er ſie g'ſehn.
Er hört ſie klageli weine.
Er ſieht ſie ineme weiſe Kleid,
„Das iſt mi Brut, ihr helle Schei
Was iſt ihr doch geſchehe?!“
Und dones morndriges Tages war,
Er ließ ſi ſetze uf die Poſt,
Thut nacher Moldau jage.
Allein er kommt ja viel zu ſpat,
Si Braut iſt ſcho vergrabe. —
Er geht wohl uf de Kilchof,
Nimmt Haue und Spad ſo viel er mag,
Er thut ſi nit lang weile,
Er grabt die Todtebahr heraus,

Die Tode thut ſi richten auf,
Sie ſtellt ſie uf die Erde,
„Ach Gott! ach Gott! warum bin i do!
Wer thut mi izt erquäle!!“—
Der Färber ſprach: „Kennt ihr mi nit,
Der eu das Geldſtück hätt gebe,
Wienihr mir händ ſo treuiglich,
Wienihr mir händ verſproche,
Ihr wöllet no warte dry vier Jehr,
Bis daß ih wieder käm geloffe.“ —
Er nimmt ſie by der wiſe Hand,
Thut ſie nach Hauſe führe,
Zun ihrem erſte Bräutigam,
Wienes ſi thut gebühre.
Er klopfet a der Thüre a
Mit ungehöſtigem Herze,
Der Junge hätt ihm aufgethan,
In d'Stube thät er ſie führe.
Er wünſcht dem Hochzeiter e gutti Zeit
Mit ungehöſtichem Herze:
Do bring i euere Liebi hai
Wohl us der kühligen Erde.“ —
Der Hochzeiter verſchrikt, fallt in Ohmacht,
Und ſtirbt au no i der ſelbige Nacht
Empfindet ſie Weh und Schmerze.
Izt wartet ſie nene halbes Jahr,
So lieſſet ſi das neue Paar
Druf no der Kilche führe.
Und das iſt ein ſeltame Eh
Wo dieſe drey Perſone,

Desgleiche nie geſchehe wär,
Noch niemal wär vernomme.

---

*) Die Melodie — nach welcher dieſe Romanzen geſungen wurden, war mehr rhytmiſche Deklamation, als Melodie. Ein Linienpaar war der Satz des Rhytmus wovon die erſte Linie die Kadenz, die zweite das Finale machte.

Des edlen Helden Thedel Unverferden von Walmoden Thaten.

I. Die Taufe.

(Nach den Reimen von Georg Thom. Wolfenbüttel 1563.)

Es hat gewohnt ein Edelmann,
Des Tugend kannte jedermann
Nicht ferne vom Braunſchweigſchen Land,
Aſchen von Walmoden genannt.
Gott ſegnete des Aſchen Weib
Im heilgen Stand mit fruchtbarem Leib,
Sie hat ein Söhnlein ihm geboren,
Der war zu Groſſem auserkoren.
Die Aeltern ſein aus Griechenland
Theodulus ihn han genannt,
Verkürzt man aber Thedel ſpricht,
Von Gott ein Knecht, keins andern nicht.
Zur Schule ward er früh geſandt,
Die Sprachen lernt aus allem Land,
In fremde Land ging nach Paris,
Damit er ward der Kunſt gewiß.
Da Thedel war ſo lange Zeit
In fremdem Land geweſen weit,

Kam endlich wieder heim nach Hauß,
Der Vater gab nen groſſen Schmaus.
Da ward getauft ſein Schweſterlein,
Er muß dabey Taufzeuge ſeyn.
Er konnt Latein, verſtand ſo drat,
Die Tauf, die Chriſtus ſetzen that.
Die Worte, die der Prieſter las,
Aus ſeinem Herzen nicht vergas,
Und als die Mahlzeit war geſchehen,
Ließ er den Pfarrherrn zu ſich gehen,
Er ſprach: „Mir iſt gezeiget an,
„Daß ihr mich auch getaufet han,
„Habt ihr da auch die Wort geleſen,
„Die bey der. Schweſter Tauf geweſen. —
„Ich ſage euch bey Jeſu Chriſt
„Der unſrer aller Mittler iſt,
„Bey euch ſind keine andre Wort
„Gebraucht als heut an dieſem Ort,
„So wird euch Gott vom Himmels Thron
„Beyſtand geben durch ſeinen Sohn!“
„Ehrwürdger Herr, bin ich alſo
„Getauft, ſo bin ich herzlich froh,
„Seit ich das bin von euch bericht,
„Ich fürchte mich vor keinem nicht,
„In Kampf und Streit in Gottes Namen,
„Ich ſchlag den Teufel ſelbſt zuſammen.“
Den Teufel das gar ſehr verdroß,
Daß Thedels Glauben war ſo groß.

II. Das ſchwarze Pferd.

Des Junker Thedels fromme Eltern
Entſchlafen ſind in Gott dem Herren,
Sie lieſſen ihm Lutter das Haus,
Unter dem Barenberg ſiehts heraus.
Von ungefähr ging er einmal
Mit ſeinem Schreiber in das Thal,
Zur wilden Hayd, genant die Haard,
Da man viel Wildes wird gewahr,
Sie wollten Haſen, Füchſe fangen,
Von Reutern bald die Felder klangen.
Der Thedel ſah da viel Bekannte,
All gute Freund vom Vaterlande,
All die geſtorben lange Zeit,
Er war von ihnen nicht ſehr weit.
Vor ihnen reitet ſchwarz ein Mann,
Mit einer groſſen ſchwarzen Fahn,
Auf einem feinen ſchwarzen Pferd,
Das trabt daher ſeltſam Geberd.
Herr Thedel war ganz unerſchrocken
Die Springſchnur gab und auch die Klocken
Dem Schreiber ſein, zu dem er ſprach:
„Stell du die Garn all fein gemach,
„Der Reiter will ich nehmen wahr,
„Ein Wunder ich vielleicht erfahr!
Im Hinterhalt er droben ſah,
Fünf Reiter, kam ein Reiter nach,
Derſelbe ſaß bey ſeiner Reis,
Auf einer ſchwarz dreybeingen Geis,
Derſelbe ſprach: „Gevatter mein,

„Was ſucht und macht ihr hier allein,
„Habt ihr nicht Luſt und Lieb darin:
„So zieht zum heilgen Grabe hin
„Auf meiner ſchwarz dreibeingen Geis,
„Sitzt hinter mir auf dieſer Reis,
„Verdienet euch das ſchwarze Pferd,
„Das jezt der ſchwarze Mann herkehrt,
„Doch müßt ihr auf dem Weg nicht ſprechen,
„Das würde gleich den Hals euch brechen.
„Und ſeyd ihr dann am heilgen Grab,
„So ſteiget nach Gefallen ab,
„Wenns euch gefällt, mögt ihr ein Schild
„Da hängen laſſen und ein Bild:
„Ihr könnt da thun nach eurer Macht
„Und bleiben bis zur andern Nacht.
„Wenn aber dann zum drittenmal
„Wir umgezogen überall,
„Dann dürfet ihr euch nicht verweilen,
„Und müßt zur Stunde mit mir eilen,
„Sonſt möget ihr zu eurem Frommen
„Zuſehn, wie ihr nach Haus mögt kommen.“
Bald ſprach der Thedel unverſehrt:
„Die chriſtliche Taufe ſey verehrt,
„Ich bin von aller Teufels Liſt
„Erkauft durch meinen Jeſu Chriſt,
„Willſt du mich hier zurücke bringen,
„So thu ich um das Pferd ſchon ringen.“
Bald auf die Ziege ſprang der Held,
Und macht ſich unverzagt ins Feld,
Und da ſie ſind ans Meer gekommen,
Den Teufel hieß es gleich willkommen!

Der Teufel ſprach zum Unverſehrden:
„Nun ſoll es gar nicht lange werden,
„Laßt euer Rütteln, ſitzet ſtill,
„Ich über die Pfütze ſpringen will.“
Nun kamen ſie zum heilgen Grab,
Sie ſtiegen von der Geiße ab.
Der Teufel blieb für ſich allein,
Herr Thedel ging in Jeruſalem ein,
Da ließ er zum Gedächtniß ſein
Sich mahlen dort ein Schild ſo fein,
Was ich allda noch hab geſehen,
Hoch in der Kirche thut es ſtehen.
All ſeine Wunder beichtet gern,
Geht auch zum Nachtmal unſres Herrn,
Und dann beſah er alles mein ich,
Ward auch gewahr den Herzog Heinrich,
Der damals mit dem Löwen ſein,
Und einem Grus im Dom erſcheint:
„Wie geht es unſerm lieben Gemahl
„Mit unſern Kindern auf dem Saal?
Der Unverſehrt war da bekannt,
„Es ſteht noch wohl im ganzen Land,
„Doch ſagt man, daß ihr ſeyd ertrunken,
„Mit Rittern und mit Gut verſunken,
„Die Herzogin will ſich vermählen,
„Den Pfalzgraf thut ſie ſich erwählen.“
Darob erſchrak der Herzog ſehr,
Und bat ſogleich den Unverſehrt,
Zur Mahlzeit ſollt er zu ihm kommen,
Und Briefe würd er da bekommen.
Darauf gab Thedel ſein Bericht:

„Mein gnädger Herr ſehr weiſe ſpricht,
„Kanns eurer Gnaden nicht abſchlagen,
„Denn ich hab einen leeren Magen,
„Mir ſind die Wirth auch unbekannt,
„Auch hab ich nicht viel Geld, noch Pfand."
Als nun der Fürſt zur Herberg kam,
Der Marſchall ſprach: „In Gottes Nam
„Herr Wirth laßt decken, gebt zu Eſſen,
„Vom beſten Wein laßt uns einmeſſen,
„Mein Herr hat Botſchaft überkommen,
„Die hat ihm alle Sorg benommen."
Dem Unverſehrt ſie gaben all
Den Handſchlag recht mit lautem Schall,
Er muß erzählen gar mit Fleiß,
Sie hörtens an mit froher Weis,
Sie fragten alle nach ſeinem Pferd,
Er that, als ob ers nicht gehört.
Als nun die Mahlzeit ging zu Ende,
Der Kanzler kam, die Brief in Händen,
Ein Jeder bracht ſein Briefelein,
Das eine groß, das andre klein.
Wegfertig war Herr Thedel ſchon,
Nahm Abſchied ging dann in den Dom.
Als nun die Mitternacht heran,
Da kam der Teufel klopfet an
Und fragt: Was magſt du an dem Ort?
Herr Thedel ſchweigt und ſagt kein Wort.
Der Teufel klopft zum drittenmahl,
Da betet er recht laut einmal.
Der Teufel ſchrie mit lauter Stimm:
„Du wacheſt noch, umſonſt mein Grimm:

„Dein Glauben iſt ſo ganz und gar,
„Daß ich dir bringe kein Gefahr.
Da gab er auf den Unverſehrt,
Und ſchenkt ihm gleich das ſchwarze Pferd.
Der ritt von dannen immerfort
Bis zu der Haard, nach jenem Ort,
Wo er den Schreiber laſſen thät,
Beym Haſengarn zu Abends ſpät.
Dem lags gar übel in dem Sinn,
Daß er nicht wußt wo aus, wo hin,
Nach Letter er getraut ſich nicht,
Weil er vom Herren ohn Bericht.
Der Junker ſprach: „Gott ſey geehrt,
„Wie haſt du Schreiber dich verſehrt,
„Wovon biſt du geworden grau?“
Der Schreiber ſprach: „Da ich euch ſchau,
„Wie ihr ſo ſtark und unverſehrt
„Gewonnen habt das ſchwarze Pferd,
„So hab ich all mein Leid vergeſſen.“
Herr Thedel ſprach: „So häng indeſſen
„Das Haſengarn wohl auf dein Pferd.
„Ich reit zu meiner Hausfrau heim,
„Die mag in groſſen Aengſten ſeyn.“
Die Hausfrau ihm entgegen ging,
Mit ihren Armen ihn umfing,
Und fragt ihn wo er blieben wär:
„Ich hab gejagt bey meiner Ehr!
Da nun die Mahlzeit war gethan,
Da fing die Hausfrau wieder an,
Sprach: „Lieber Junker Unverſehrt;
„Woher habt ihr das ſchwarze Pferd,

„Das ſo gewaltig ſchlägt und beiſſet,
„Den Haber an die Erden ſchmeiſſet,
„Nichts friſt als glühende Kohlen und Dorn,
„Beym Heu geräth in groſſen Zorn;
„Es ſattelt ſich auch gar zu ſchwer“
Herr Thedel ſagt: „Bey meiner Ehr
„Ich habs gefunden auf der Haard.“
Denn er gedachte wohl daran,
Was ihm geſagt der ſchwarze Mann:
Ihm ſolle alles Glück zukommen,
So lang er ſich in acht genommen,
Doch wenn er ſagt, wie ers gekriegt,
Der Tod ihn in drey Tag beſiegt.

III. Der gehangene Pferdedieb.

Der edle Thedel Unverfehrt
Nach Braunſchweig eilt auf ſeinem Pferd,
Zu Herzog Heinrichs Ehgemahl,
Und ihren Kindern ſprach im Saal:
„Der Herzog wünſcht euch ſo viel gute Nacht
„Als manch roth Mündlein in dem Jahre lacht,
„So viel als grüne Grasſtiel ſind,
„Die man am Weg zum Grabe findt,
„Von wo er dieſe Briefe ſandt,
„Die übergebt euch meine Hand.“
Die Fürſtin küßt die Brief fürwahr,
Mit Weinen, Seufzen ſpricht ſie dar:
„Gott lohn es dir, mein edler Herr,
„Ich glaubt ihn todt und weinte ſehr,
„Aus ſeinen Schreiben ich befind,

„Wohl wie ſie zupetſchierret ſind,
„Du ſollſt hier trinken und auch eſſen
„Nach Nothdurft, bis wir ſie geleſen.“
Die Fürſtin war ſehr guter Ding,
Ließ bringen einen goldnen Ring,
Auch einen Kranz von Golde gut,
Der ſaß auf einem neuen Huth,
Sie ward gereitzt zur Fröhligkeit,
Daß ſie ihm gab ein neues Kleid,
All das dem Thedel zum Geſchenk,
Daß er ihr Gnaden bey gedenk.
Dann ſagt ſie ihm: „Ein gutes Pferd
„Müßt ihr wohl haben Unverſehrt,
„Daß ihr in zweyen Tagen hier! —
„Dafür gebt Gott die Ehr, nicht mir!“
Die Fürſtin gab ihm ihre Hand,
Eh dann ſie ihn von dannen ſandt,
Der Thedel in die Herberg ging,
Zu ſagen alſo gleich anfing:
„Ihr Knechte, daß wir reiten, trachtet,
„Herr Wirth genau die Rechnung machet.“
Der Wirth ſprach: „Zieht in Gottes Geleit,
„Die Fürſtin hat bezahlet heut.“
Da nahm er gütlich ſein Abſchied
Zum Graf von Schladen er hinritt,
Doch fand er ihn nicht gleich zu Haus,
Er mußte vor das Thor hinaus,
Gericht ward da geſprochen,
Der Stab war ſchon gebrochen.
„Der Pferdedieb iſt ſchon gehangen,
„Laßt euch um euer ſchön Pferd nicht bangen.“

Der Graf ihn führt zu ſeinem Schloß,
Und freut ſich übers ſchwarze Roß.
Das ſchwarze Roß, Herr Thedel ſpricht,
Das fürcht ſelbſt höllſches Feuer nicht.
Es iſt wie ich, ich mach kein Kreuz
Wie auch der Teufel mir einheizt.
Das thät dem Teufel ſehr verdrießen,
Er meint, das ſoll der Thedel büßen,
Und als es auf den Abend kam,
Der Bös den Dieb vom Galgen nahm,
Und ſetzt ihn auf die Heimlichkeit,
Der Teufel war voll Fröhlichkeit,
Und hat in ſeinem Sinn gedacht,
Wie er ihn ſchon zu Fall gebracht,
Daß Thedel dann ein Kreuz würd machen,
Säh er alſo den Ort bewachen,
Denn Thedel hat verlobt fürwahr,
Daß er in größter Lebensgefahr
Kein Kreuz vorm Teufel machen wollt,
Denn Gottes Wort ihm alles galt.
Da es nun in die Nacht nein kam,
Vom Grafen Thedel Abſchied nahm;
Es wurden Licht geſtecket an,
In die Latern, daß er hinan
Von Dienern würd zu Bett gebracht.
Er ſchickt ſie fort mit: „Gute Nacht!“
Begehrt dann auf die Heimlichkeit,
Und macht ſich auch dazu bereit.
Der Held war kühn und unverzagt,
Er fand da, was ihm baß behagt
Den todten und gehangnen Dieb,

Daſſelbe war ihm gar ſehr lieb,
Nahm ihn beym Kopf und bey den Haaren,
Und ſagt: Dich will ich wohl bewahren!
Und ſetzt ihn vor dem Hohlaltar,
Daß ſein ein andrer würd gewahr.
Der Schreiber kam da hergeſchlichen,
Wollt ſeine Sachen auch ausrichten.
Als der erblickt den todten Dieb,
So wars ihm ganz und gar nicht lieb,
Fing auch gar ſehr zu rufen an,
Konnt gar nicht laufen mehr der Mann,
Wär auch geſtorben zu der Zeit,
Doch Thedel half ihm aus dem Leid.
Herr Thedel Morgens früh aufſtund
Und thäts dem Graf von Schladen kund,
Als er die Morgenſuppe aß
Und ſeinen Aerger ganz vergaß.
Darauf der Graf gar ſelbſt hinging,
Um anzuſehn das ſeltſam Ding.
Hat auch dem Schloßvogt anbefohlen,
Den Henker gleich zur Stell zu holen:
„Er hat ſein Geld gekriegt dafür,
„Und muß nun thun auch ſein Gebühr,
Alsdann zum Unverfehrden ſpricht:
„Die Nacht haſt du geſchlafen nicht,
„Ich hätt nicht bleiben können die Nacht,
„Ich hätte mich gleich fort gemacht.“
Der Unverfehrd alſo darnach:
„Ich war ſehr müd und blieb nicht wach,
„Gott lebt, ich fürcht den Teufel nicht.
„Der Dieb war todt und gar nicht ſpricht,

„Ich habe meine Seel und Leben
„Gott einzig in die Händ gegeben.

IV. Die Feder im Bart.

Nicht aber lang zu dieſer Zeit
Im ganzen Land iſt große Freud,
Der Herzog Heinrich iſt zurück,
Und hat geſtört der Freier Glück,
Und nach dem Meßhauß in der Stadt,
Er allen Adel zu ſich bat.
Auch Thedel kam im neuen Kleid,
Der Herzog ihn erkannt von weit,
Auch gab ihm ſeine Gnad die Hand,
Und dankte ihm, wie allbekannt.
Sie aßen, tranken allzumal,
Und waren guter Ding im Saal,
Auch über Eſſen ward geſungen,
Darnach gerungen und geſprungen,
Getanzt, gefochten und tornirt,
Auf Trommel und auf Pfeif hofirt;
Herr Thedel wollt dabey ſtets ſeyn,
Und ſollts ihm koſten Arm und Bein.
Im Rennen, Torniern und Stechen,
Im Schwerdt und Spieß zerbrechen
Ward keiner mehr geſehen,
Der ihn noch wollt beſtehen.
Es rief ein jeder Edelmann,
Daß er das beſte hab gethan.
Der Herzog gab ein Kleinod fein,

Gemacht aus Gold und Edelſtein,
Und ſagt, daß er Gefallen hab
An ſeinem Roß, ſchwarz wie ein Rab,
Weil er von ſeinem ſchwarzen Pferd
Noch nie gefallen auf die Erd.
Herr Thedel ſprach: „Es iſt dies Pferd
„Weils Nachricht bracht der Fürſtin werth,
„Von euch Herr Herzog mir ſehr theuer,
„Drum haſſens ihre Räth und Freyer.“
Der Fürſt fing ihn zu loben an,
Und pries ihn da vor jedermann.
Ein Jungfräulein reicht ihm den Kranz
Und führet ihn ſo drat zum Tanz,
Und wie er zu dem Tanz hintrat
Gedacht er in dem Herzen drat:
„Ich dank dir Gott zu dieſer Friſt,
„Daß du mein Hülf und Tröſter biſt,
„Herr Jeſu Chriſt, Lob, Ehr und Preis,
„Dem heilgen Geiſt in gleicher Weis!“
Als nun der Thedel unverſehrt
Vor andern ward ſo hochgeehrt,
Da ward ein Neider aus dem Freund,
Der wollt ihm ſchlimmer als der Feind,
Der Herzog fragt: „Ob Unverſehrt
„Wohl irgend zu erſchrecken wär?
Der Neider ſprach: Ich hab' eins funden,
Wenn morgen kommt zur Kirch die Stunde
Steckt eine Feder dünn und klein
In eures Bartes Haar hinein,
Wird dann Herr Thedel zu euch kommen,
Er hätt ſie gern herausgenommen;

Ihr gebt das zu, doch greift er drein,
Die Feder aus dem Bart zu ziehn,
So beiſſet ſchnell nach ſeiner Hand,
Ich ſetze meine Seel zum Pfand,
Er wird die Hand zurücke ziehn,
Und in dem erſten Schrecken fliehn.
Dem Fürſten wohl gefiel der Rath,
Den ihm der Mann gegeben hat,
Die Feder in den Bart er ſteckt,
Wie er vom Schlafe war erweckt,
Als morgens er zur Kirche ritt,
Er nahm ſein Hausgeſinde mit,
Auch unſer fromme Thedel kam
Und ſeine Stell beym Fürſten nahm,
Fein tapfer kam daher getreten,
Mit ſeines Fürſten erſten Räthen
Und ward der Feder bald gewahr,
Die in des Fürſten Bart ſteckt dar.
Der unerſchrockne Unverſehrt
Trat da zu ihm, wohl vor ſein Pferd,
Der Fürſt ſich da nicht anders ſtellt,
Als ob er ihm zuſprechen wöllt,
Und neiget ſich zum Unverſehrt,
Der ihm mit ſittlicher Geberd,
Nach ſeiner Feder taſten thät,
Meint, daß er ſie ergriffen hätt;
Der Herzog biß ihm nach der Hand,
Dafür er auf der Backe fand,
Ein Schlag, und der war über gut,
Das thät er aus bewegtem Muth.
Herr Thedel ſprach mit zorngem Mund:

„Sind eure Gnaden worden ein Hund!“
Der Fürſt allda ſprach zu der Friſt:
„Ganz recht von dir geſchehen iſt,
„Wenns uns ein andrer hätt gethan,
„Wir wolltens ungeſtraft nicht lahn,
„Von einem Narren iſts gekommen,
„Daß ſchlechten Rath wir angenommen,
„Der uns den Rath gegeben hat,
„Der packe ſich von Hof und Stadt,
„Du Thedel, unerſchrockner Mann
„Haſt recht bezahlt und gut gethan.“

V. Der Biſchof giebt das Salz.

Da er nun Abſchied hat genommen,
Nach Lotter wiederum gekommen,
Wollt eine Zeitlang ruhen ſein
Bey ſeiner Frau und Kinderlein,
Der Biſchof ihm von Halberſtadt
Die Freundſchaft aufgeſaget hat,
Er mocht wohl ſeyn der Narr geweſen,
Der ſchlechten Rath dem Fürſt gegeben.
Er wollt nicht ruhen, bis er brächt
Um alle Güter ſein Geſchlecht.
Herr Thedel ſprach: „Ich freue mich,
„Der Biſchof hat vielmehr als ich,
„Das man ihm nehmen kann und rauben,
„Das ſag ich ihm mit gutem Glauben.“
Mit Reitern hat er ſich bemannt,
Drey hundert ſtarke Männer ſandt,

Wohl über funfzig Dörfer und Städt,
Des Junker Thedels Panner weht,
Und gingen nun den geraden Weg
Und nahmen alles Vieh hinweg;
Der Biſchof auch gefangen ward,
Und ſitzt in Lotter wohl ein Jahr,
Er wollt das Vieh gern wieder haben,
Und mußt dazu das Salz bezahlen.

VI. Zug nach Liefland, Heidentaufe, Tod.

Nach dieſem Zug des Thedels Weib,
Verſchied aus dieſer Zeitlichkeit.
Er brachte ſie mit groſſer Pracht
Bey Fackelſchein in ſchwarzer Nacht,
Nach Goslar in die Kaiſerſtadt,
Berief da einen edlen Rath
Und übergab da ſeinem Sohn
Die Güter all und zog davon.
Er zog auf ſeinem ſchwarzen Pferd
Zum Orden von dem heilgen Schwerdt
Nach Liefland, Heyden zu belehren,
Darin war er ganz unverſehren,
In kurzer Zeit das ganz Liefland
Kam meiſt durch ihn in Ordenshand.
Der Deutſchmeiſter ihn den Unverſehrt
Vor allen hielt ſo lieb und werth,
Er ließ den Heiden keine Ruh,
Er taufte ſie nur immer zu,
Es mußten dran, arm oder reich,

Jung, alt, groß, klein wohl alle gleich.
Der Teutſchmeiſter da zu wiſſen begehrt,
Wie er gekommen zu dem Pferd,
Das ſicher ihn in den Gefahren
Vor allen andern kann bewahren.
Herr Thedel bat, davon zu ſchweigen,
Am dritten Tag es würd ſich zeigen,
Wenn er es hätt bekannt gemacht,
Er würd verſcheiden in der Nacht,
Doch würd er treu der Ordenspflicht,
Es ſagen, wie er es gekriegt.
Der Meiſter ſich verwundert ſehr,
Steht doch nicht ab von Ordenslehr,
Hofft, daß Herr Thedel könn entgehen,
Will vom Befehle nicht abſehen.
Herr Thedel bat um vierzehn Tag,
Daß er der Welt den Abſchied ſag,
Empfing das heilge Sakrament,
Bereitet ſich zum letzten End,
Beſteiget dann ſein ſchwarzes Pferd,
Erzählt ſein Leben unverſehrt,
Da geht das Pferd gleich mit ihm durch,
Drey Tage irrt er im Gebirg,
Die dritte Nacht beym Chriſtusbild
Er ſinkt herab, entſchlafen mild.
Alſo kam er aus dem Elend,
Alſo hat die Geſchicht ein End.

Tragödie.

(Nach Joh. Georg Tibianus Narration von Wallfahrten. Conſtanz bey Straub 1590.

Ein Graf von frommem edlem Muth,
An Sitten hochgeehrt und gut,
Ging täglich in die Kirch zur Zeit,
Von ſeiner Burg nicht ſonder weit.
Und einmal trug es ſich da zu,
Daß er ſich niederſetzt in Ruh,
Entſchläft er betend vorm Altar
Der Sankt Kathrina heilig war.
Ein Jungfrau ſah er vor ſich ſtehn,
Mit einer Krone blinkend ſchön,
Wie Spinngeweb voll Himmelsthau
Wenn Morgenlicht auf Roſen ſchaut,
Von Demant ſchien es eine Laube,
Voll Strahlen ſchien hindurch der Glaube.
An ihrer Seite konnt er ſchauen
Zwey ſchöne ſtehende Jungfrauen,
Doch wie viel ſchöner die Gekrönte
Aus tauſend bunten Vögeln tönte.
Der Jüngling fürcht ſich vor dem Wunder,
Er neigt ſich, ſchlägt die Augen unter.
Sie ſprach: Da du doch edel biſt,
„Wie zeigſt du dich unadelich,
„Wir kommen darum, wie wir ſollen,
„Daß wir dich jezt anſehen wollen;
„So deckſt du deine Augen zu,
„In dieſer deiner müden Ruh,
„Willt du dir ein Gemahl gern freyen,

„Hier unter uns erwähl von dreyen!“
Da er nun dieſe Wort gehöret,
Aus ſeinem Schlaf geſchwind auffähret,
Erwacht mit himmliſcher Lieb durchgoſſen,
Seine Auge wurden von ihm erſchloſſen;
Ein Jungfrau ſprach zu ihm da gnädig:
„Nimm die, ſo jezt mit dir geredet,
„Denn wie ſie ſchöner iſt als wir
„Kann ich jezund verſprechen dir,
„Alſo iſt ſie vor Gott auch höher,
„Und deiner Bitt Gewährung näher,
„Ihr Name iſt dir wohlbekannt,
„Sankt Katarina iſt genannt.“
Darauf der Jüngling ſie thät grüſſen,
Und fiel der Jungfrau ſtill zu Füſſen,
Hub an zu weinen inniglich,
Und bat die Heilige demüthlich,
Sie wollte ſeiner ſich des Armen
Allzeiten über ihn erbarmen.
Sie ſetzt' ihm auf ein Roſenkranz,
Der gab von ſich ein Sonnenglanz,
Und ſprach: „Nimm dieſen Kranz der Liebe
„Von mir, die du ſelbſt ſtetig üben!“
Verſchwand alſo vor ſeinen Augen,
Mit ihren zweyen Beyjungfrauen.
Da nun der Graf jezund erwacht,
Hat er des Roſenkranz gedacht,
Auf ſeinem Haupt thät er den finden,
Thät ihn mit Wohlgeruch umwinden.
Nachdem es aber ſich begab,
Daß man dem Grafen ſehr oblag,

Und wider Willen muß er freyen,
Das ihm doch übel thät gereuen! —
Ihm ward in ſeinem jungen Leben
Ein ſchöne edle Jungfrau gegeben,
Ließ doch von der Gewohnheit nicht
All Tag er Katharinen bitt,
Daß ſie ihn darum nicht woll haſſen,
In ſeinen Nöthen nicht verlaſſen.
Da nun ſein Hausfrau ſchwanger ging,
Sie einen Argwohn auch empfing,
Wenn er ging nach Kathrinen Kirche
Thät ſie in ihrem Herzen fürchten,
Er möcht vielleicht in dieſen Tagen
Ein lieber dann ſie ſelber haben.
Einsmals beſtellt ſie eine Magd,
Zu der ſie dieſe Worte ſagt:
„Wo geht mein Herr all Morgen hin?“
Die Magd ſagt ihr aus böſem Sinn:
„Ich weiß wohl, wo er hingegangen,
„Hat nach des Pfaffen Schweſter Verlangen.“
Die Frau ward ob dem Wort betrübt,
Weil ſie den Grafen allein nur liebt,
Da nun der Graf zurücke kam,
Der Frauen Traurigkeit vernahm,
Fragt er, warum ſie traurig wär,
Sie ſagt, ſie hörte böſe Mähr,
Wie er ging täglich umher buhlen,
Zu des Pfarrers Schweſter in die Schulen.
Er ſagt: „Du haſt nicht recht gehört,
„Oder biſt ſonſt worden bethört,
„Die ich lieb hab in meiner Pflicht,

„Die iſt des Pfarrers Schweſter nicht,
„Es iſt ein andere der Friſt,
„Die tauſendmal viel ſchöner iſt.
Stand alſo auf von ſeinem Bett,
Als wenn er noch zu buhlen hätt,
Ging doch nur wieder von ihr hin,
Wie vor auch zu Sankt Katharin.
Ob dieſer Antwort das Gemüth
Der Gräfin war ſo tief betrübt,
Sie ſprang im Zorn vom Bett herab
Und ſtach ſich ſelbſt die Kehle ab.
Der Graf von dem Gebet heimkam,
Die Trauerbotſchaft nun vernahm,
Sah ſein Gemahl des Tods verſchieden
Und dort im Blut umwälzet liegen.
Erſchrack er ſehr, ſein Herz ward kühl,
Daß er in ein Ohnmacht hinfiel.
Da er nun wieder zu ſich kam
Hub bitterlich zu weinen an,
Klopft an ſein Herz, rauft aus ſein Haar,
Und ſprach zu ſich in der Gefahr:
„O heilge, heilge Katharin,
„Sieh an, in welcher Noth ich bin,
„Ach ich hab meine Treu verloren,
„Und bin meineidig an dir worden.“
Mit dieſen Worten lief er hin
Zur Kirche der Sankt Katharin,
Mit Seufzen er ſein Bitt verbracht,
Bis um ihn her war dunkle Nacht,
Und traurig prächtig Stern bey Stern,
Durchs Kirchenfenſter ſah von fern.

Mit ihren Jungfrauen da erſchien,
Die heilge Jungfrau Katharin,
Dem Grafen, der vor dem Altar,
Da lag und halb entſchlafen war.
Ging zu ihm hin, wiſcht ſeine Augen
Mit ihren beyden Beyjungfrauen.
Sie ſprach zu ihm: „Haſt unrecht gethan,
„Daß du mich ſo verlaſſen Mann,
„Auf dich genommen andre Laſt,
„Dein Treu an mir gebrochen haſt,
„Doch haſt du mich ziemlicher maſſen
„Geliebt und mich nicht gar verlaſſen.
„Steh auf und geh mit Freuden heim,
„Dir ſoll diesmal geholfen ſeyn.
„Dein Hausfrau iſt lebendig worden,
„Hat eine Tochter dir geboren.
„Die wird dir lange Zeit nachleben,
„Der ſollſt du meinen Namen geben,
„In ihrem Gebet wird ſie ſich üben,
„Daß Gott der Herr ſie ſehr wird lieben,
„Alſo, daß ſie in einem Jahr
„Den Großvater aus groſſer Gefahr
„Des Fegefeuers erlöſen wird,
„Der immer noch im Feuer irrt.“
Sie neigt ſich ihm, wiſcht ſeine Augen,
Die Thränen ihr Händ einſaugen.
Doch wie der Birken weiſſe Rinde,
So wächſt ein Handſchuh daran geſchwinde
Auf ihren Händen weiß wie Schnee,
Den ſtreift ſie ab, als ſie zur Höh,
Der fällt und weckt ihn am Altar.

Da er vor Kummer ſchlafen war,
Er findet einen Handſchuh weiß,
Wie niemand ihn zu weben weiß.
Ein Bote kam: Herr kommt herüber,
Denn euer Gemahl, die lebet wieder,
Und hat in dieſe Welt geboren
Ein ſchöne Tochter auserkohren.
Ob dieſer fröhligen Botſchaft
Erhielt der Graf zurück die Kraft,
Stand auf und dankte Katharin,
Den Handſchuh ſteckt zum Helme kühn,
Zog wiederum zu ſeiner Frauen,
die er mit Freuden an thut ſchauen,
Und küßt das Kind, umfängt das Weib,
Drückt ſie zu ſich an ſeinen Leib,
Fing an zu weinen gleich dem Kind,
Bat um Verzeihung ſeiner Sünd,
Die Gräfin ſprach: „Wir ſollen loben
„Sankt Katharin im Himmel droben,
„Denn da ich mich vor Leid getödtet,
„Und lag in allen meinen Nöthen,
„Zu mir ſchon kamen hölliſche Knaben,
„Mein Seel ſie wollten genommen haben,
„Da hat die heilge Katharin
„Für mich gebeten; Gott verziehn,
„Daß er den Leib der Seel noch ließſe,
„Daß ſie in ihm noch könnte büſſen. —
Die Gräfin ließ ein Kloſter bauen,
Die Tochter im Gebet zu ſchauen,
Der Graf zog ins gelobte Land
Vom Handſchuh groſſe Kraft empfand,

Den Roſenkranz, den Handſchuh weiß
Ins Kloſter gab nach ſeiner Reis.

Dorothea und Theophilus.

(Mündlich.)

Gleich wie ein fruchtbarer Regen
Iſt der Martyrer Blut,
Und Frucht durch Gottes Segen
Reichlicher bringen thut.
Durchs Kreutz die Kirche dringet
Und wächſt ohn Unterlaß,
Durch Tod zum Leben ringet,
Wer herzlich glaubet das.
Aus guter Zucht und Namen
Erſchwingt ſich gute Art,
Von Gott die Frommen kamen,
Der frommen Kinder wart't.
Iſt Dorothea geboren
Von Aeltern keuſch und rein,
So geht ſie nicht verloren,
Und bleibt ſie auch allein.
Die Heyden wollten zwingen
Sie zur Abgötterey,
Dem Feind wollts nicht gelingen,
Chriſtum bekannt ſie frey,
Ein Urtheil ward gefället
Verdient hätt ſie den Tod,
Ritterlich ſie ſich ſtellet,
Und ſchrie ernſtlich zu Gott.

Und Theophil dem Kanzler
Dem jammert die Jungfrau ſehr;
Er ſprach: O ſchon dein Leben,
Verlaß die falſche Lehr,
Und friſt dein junges Leben!
Drauf Dorothea ſpricht:
„Ein beßres wird er geben
„Und das vergehet nicht.
„Zum ſchönen Paradieſe
„Komm ich nach meinem Tod,
„Daß ſie ſich Chriſtum wieſen,
„Stehn da viel Röslein roth.
„Draus wird mir Chriſt, mein Herre
„Machen ein Ehrenkranz,
„Der Tod geliebt vielmehre,
„Als ſo ich ging zum Tanz.“
Doch Theophil die Rede
Erklärt für lauter Spott,
Sprach: Liebe Dorothea,
Wenn du bey deinem Gott
Schick mir auch Aepfel und Roſen
Aus Chriſti Garten ſchön! —
„Ja, ſprach ſie, heilge Roſen
„Die ſelbſt du wahrlich ſehn.“
Das Fräulein war gerichtet,
Da klopft es an ſein Haus,
Der helle Morgen lichtet,
Ein Knäblein ſtehet draus,
Geſchwingt mit goldnen Flügeln
Reichts Roſenkörbchen dar,
Verſchwindet auf den Hügeln,

Von wo es kommen war.
Und auf den Roſenblättern
Da ſteht geſchrieben klar:
„Mein Chriſtus iſt mein Retter,
Und er mir gnädig war,
„Ich leb in Freud und Wonne,
„In ewger Herrlichkeit! —
„Mein Irrthum iſt zerronnen!“
Theophilus ſagt mit Freud.
Bald fing er an zu preiſen
Dich Chriſtus wahren Gott,
Und ließ ſich unterweiſen
Wohl in des Herrn Gebot,
Hat heilge Tauf empfangen
Und Chriſtum frey bekennt,
Zur Marter iſt gegangen
Und mit der Ros verbrennt.

St. Jakobs Pilgerlied.

(v. Seckendorfs Muſenalmanach für 1808. S. 11.)

Wer das Elend bauen wöll,
Der heb' ſich auf und ſey mein G'ſell,
Wol auf Sankt Jakobs Straſſen.
Zwei Paar Schuh, der darf er wol,
Ein Schüſſel bey der Flaſchen.

Ein breiten Huth, den ſoll er han,
Und ohne Mantel ſoll er nit gahn
Mit Leder wol beſezet,

Es ſchnei' oder regen' oder wehe der Wind
Daß ihn die Luft nicht nezet.

Sack und Stab iſt auch dabey,
Er ſug, das er gebeichtet ſey,
Gebeichtet und gebüſſet.
Kommt er in die welſche Land,
Er findt keinen deutſchen Prieſter.

Ein deutſchen Prieſter findt er wol,
Er weiß nit wo er ſterben ſoll,
Oder ſein Leben laſſen.
Stirbt er in dem welſchen Land,
Man gräbt ihn bei der Straſſen.

So ziehen wir durch Schweizerland hin,
Sie heiſſen uns Gott willkumm! ſin,
Und geben uns ihr Speiſe.
Sie legen uns wol und decken uns warm,
Die Straſſen thun ſie uns weiſen.

So ziehen wir durch die welſche Land,
Die ſind uns Brüdern unbekannt,
Das Elend müſſen wir bauen,
Wir ruffen Gott und St. Jakob an,
Und unſre liebe Frauen.

So ziehen wir durch der armen Gecken Land.
Man giebt uns nichts denn Aepfeltrank,
Die Berge müſſen wir ſteigen.
Gäb man uns Aepfel und Birn genug,
Wir eſſens für die Feigen.

So ziehen wir durch Soſei hinein
Man giebt uns weder Brod noch Wein;
Die Säck ſtehn uns gar leere;
Wo ein Bruder zu dem andern kommt,
Der ſagt ihm böſe Mähre.

So ziehen wir zu St. Spiritus ein,
Man giebt uns Brod und guten Wein,
Wir leben in rechten Schallen,
Langedocken und Hiſpanien,
Das loben wir Brüder allen.

Es liegen fünf Berg im welſchen Land,
Die ſind uns Pilgram wol bekandt,
Der erſt' heißt Runzevale,
Und welcher Bruder darüber geht
Sein Backen werden ihm ſchmale.

Der eine heißt de Monte Caſtein,
Der Pfertenberg mag wol ſein Bruder ſein,
Sie ſind einander faſt gleiche.
Und welcher Bruder darüber geht,
Verdient das Himmelreiche.

Der vierte heißt der Rabanel,
Darüber lauffen die Brüder und Schweſtern gar schnell,
Der fünft heißt in Alle Fabe,
Da leit viel manches Biedermann Kind,
Aus deutſchem Land begraben.

Der König von Hiſpanien der führt ein Kron,
Er hat gebaut drei Spital gar ſchon,

In St. Jakobs Ehren,
Und welcher Bruder darein kommt,
Man beweiſt ihm Zucht und Ehre.

Es war dem Spitalmeiſter nit eben,
Vierthalbhundert Brüder hat er vergeben,
Gott ließ nicht ungerochen.
Zu Burges ward er an ein Kreuz geheſt,
Mit ſcharfen Pfeilen durchſtochen.

Der König der war ein Biedermann,
In Pilgramkleider legt er ſich an,
Sein Spital wollt er beſchauen,
Was ihm die deutſchen Brüder ſagten,
Das wollt er nit glauben.

Da ging er in das Spital ein,
Er hies ihm bringen Brod und Wein,
Die Suppe die war nit reine;
Spitalmeiſter, lieber Spitalmeiſter mein!
Die Brod ſind viel zu kleine.

Der Spitalmeiſter war ein zornig Mann:
Der Greulich hat dich herein gethan,
Das nimmt mich nimmer Wunder!
Und wärſt du nit ein welſcher Mann,
Ich vergäb dir, wie die deutſchen Hunde!

Und da es an den Abend kam,
Die Brüder wollten ſchlafen gahn,
Der Pilgram wollt ſchlafen alleine:
Spitalmeiſter, lieber Spitalmeiſter mein
Die Bett ſind gar nicht reine.

Er gab dem Pilgram ein' Schlag,
Daß er von Herzen ſehr erſchrack,
Er thät zu dem Spital auslaufen,
Die andern Brüder thäten
Den Spitalmeiſter ſehr raufen.

Do es an den Morgen kam,
Man ſah viel gewapneter Mann,
Zu dem Spital eindringen,
Man fing den Spitalmeiſter
Und all ſein Hausgeſinde.

Man band ihn auf ein hohes Roß,
Man führt ihn gen Burgos auf das Schloß,
Man thät ihn in Eiſen einſchließen,
Es thät den Spitalmeiſter
Gar ſehr und hart verdrießen.

Der Spitalmeiſter hätt ein Töchterlein,
Es mocht recht wol ein Schälkin ſein.
Es nimmt mich immer Wunder,
Das der liebſte Vater mein,
Soll ſterben wegen der deutſchen Hunde.

Es ſtund ein Bruder nahe dabey,
Nun ſoll es nit verſchwiegen ſein,
Ich will es ſelber klagen!
Da ward daſſelbig Töchterlein
Unterm Galgen begraben.

Sieh Bruder, du ſollſt nit ſtille ſtahn,
Vierzig Meil haſt du noch zu gahn;
Wol in St. Jakobs Münſter.

Vierzehn Meil hin unter daß
Zu einem Stern, heißt Finſter.

Den finſtern Stern wollen wir lan ſtahn,
Und wollen zu Salvater eingahn,
Groß Wunderzeichen anſchauen.
So rufen wir Gott und St. Jakob an,
Und unſre liebe Frauen.

Bei St. Jakob vergiebt man Pein und Schuld,
Der liebe Gott ſei uns allen hold,
In ſeinem höchſten Throne,
Der St. Jakob dienen thut,
Der lieb Gott ſoll ihm lohnen.

Der Pilgrim.

(Procopii Paschale. p. 263.)

Der Geiſtliche.

Winter iſt hin, der Pilgrim zieht ins Feld,
Im Frühling er ſich umſchaut in der Welt,
Wo er hinkommt, find er kein bleibend Stätt,
Fühlet ers jezt, was ihn da führen wohl thät,
Im Sinn ihm liegen nur heilige Oerter,
Wohin er auch zieht, dahin nur begehrt er,
Von ſeinem Vorhaben zurücke nicht weichet,
Bis er das Vaterland endlich erreichet.

Geiſtlicher Pilgrim, halt dich nicht auf,
Laß dich nicht hindern, weit iſt dein Lauf,
Hie in kein Ding verliebe dich ſehr,

Sonſt machen ſie dir die Reiſe nur ſchwer,
All falſchen Betrug im Geſang der Sirenen,
Liebkoſen der Welt du weißt zu verhöhnen,
Ach biſt du ermüdet, wie rauh ſind die Wege,
Wie wird es ſo dunkel, wie ſchmal ſind ſie Stege.

Der Pilgrim.

Ich bin ein Pilgrim, reiſ' ins heilge Land,
Ob ich komm wieder, das iſt Gott bekannt,
Nach Rom, Lorett in Italia,
Auch nach St. Jakob in Galitia.
Gott mich begleite, daß ichs glücklich ende,
Mein Müh und Zeit zu ſeinem Dienſt anwende,
All Tritt und Schritt geſchehen ihm zu Ehren,
Er geb mir Gnad, daß ich mög wiederkehren.

Viel muß ich leiden auf der Wanderſchaft,
Ach lieber Herr verleih mir Stärk und Kraft,
Denn der Gefahr ich unterworfen bin,
Hilft nichts dafür, ich ſchlag mirs aus dem Sinn.
Mein ſchweres Bündel muß ich ſelber tragen,
Weiß keinen Weg, darum muß ich oft fragen,
Groß Ungewitter, Ungelegenheiten,
Mich werden plagen, ich ſehs ſchon von weiten.

Der bittre Hunger mir die Kräfte frißt,
Der täglich Durſt mein ſteter Gleitsmann iſt,
Bey langem Tag, wohl in dem Sommer heiß
Thu ich vergießen manchen Tropfen Schweiß.
Geld hab ich nicht, davon ich möchte zehren,
Doch trau ich Gott, der wird mir Speis beſcheren.
Die müden Füß mich machen ſchier verzagen,
Gern hättens, daß ich ſie am Hals thät tragen.

Komm ich zu einem klaren Waſſerbach,
Bald um ein gutes beſſer wird mein Sach,
Ich halt mich auf dabey, leg die Bürd,
Mir iſt, als wenn ich neu geboren würd,
Ich tret hinein und thu mich recht abkühlen,
Faſt alle Glieder mein das Kühl bald fühlen,
Ich ſprütz mirs ins Geſicht und thu mich waſchen,
Und füll wohl auch damit mein Pilgertaſchen.

Ein grünen Baum ich ſeh gar ſchattenreich,
Darunter ich mich niederlaſſe gleich,
Ich ſchau hinauf, ob er von Obſt hat was,
Mit Stein und Prügeln ich ihm abnehm das.
Den matten Körper thu ich wacker laben,
Die Säck ich voll anſchieb, wenn ichs kann haben,
Damit den Durſt und Hunger ich vertreibe,
Und dergeſtalt ich noch bey Kräften bleibe.

Im grünen Gras nehm ich ein wenig Ruh,
Ein ſüſſer Schlaf bekommt wohl auch dazu,
Dann ſteh ich auf und ſetze fort mein Reis,
Die erſte Nachtherberg ich ſelbſt nicht weiß,
Ich bin erquickt, drum friſch darauf ich ſpringe,
Bin luſtig, guter Ding und mir eins ſinge
Was werd ich eſſen, Abends oder Morgens,
Drum laß ich Gott und klein Waldvöglein ſorgen.

Der Geiſtliche.

In dieſem Leben ſind Pilgrim wir all,
Niemand ſich ſchätze beſſer zumal,
Die anderen Ding ſind all hier daheim,
Warum, ſie ſind nur von Erde und Leim:

Aber der edle Menſch iſt hier Fremdling,
Muß von hinnen wandern oft gähling,
Iſt für die beſſere Welt doch erſchaffen,
Zum Vaterland eilt er zum Himmel rechtſchaffen.

Ein neues Pilgerlied.

(Aus den Siebziger Jahren, mitgetheilt von H. F. Schloſſer.)

An welcher Zelle knien nun
Mein ſüſſer Pilgerknab,
Ach wo! ach wo! in welchen Sand
Drückt er den Dornen Stab?

Wo drückt ſein rother Mund ein Kuß,
Aufs heilige Gewand,
Und welchen Bruder grüßet er
Mit ſeiner frommen Hand.

Ihr Engel ſingt ihm alle gar
Wo er im Schlummer ruht,
Den Roſenkranz in ſeiner Hand,
Die Muſcheln auf dem Hut.

Ach ſüßes Aug, ſo fromm und rein,
So ſchwarz als Holderbeer!
Ach dürft ich ſeine Schweſter ſein,
So heilig ſein wie Er!

Fremd iſt die Welt mir weit und breit,
Irr ich ohn Raſt und Ruh,
Klein iſt die Welt, und mein und mein,
Wenn ich Ihn finden thu.

Von der Belagerung der Stadt Frankfurt, ein Lied im Ton: Friſch auf in Gottes Namen. 1552.

[Fliegendes Blatt, gedruckt in Frankfurt.]

(Die unterſtrichene Worte ſind Namen von Schanzen und Geſchütz.)

Die Sonn mit klarem Scheine
Erglaſtet überall,
Die kühlen Brünnlein reine
Erluſten Berg und Thal,
Viel ſüßer Lüſtlein Gute
Von Auf- und Niedergang,
Aus freyer Stimm, Gemüthe,
Der hell Waldvöglein Blüthe
Frau Nachtigall erklang.

Des Walds, der Blümlein Ziere
Gab Wonn und Freudigkeit,
In deutſchem Landreviere
War ſtille Sicherheit.
Der gütig Herr und Gotte
Sohn, Vater, heilger Geiſt
Erlöß aus aller Nothe,
Aus Teufels Macht und Tode
Sein göttlich Gnad uns reißt.

Stadt Frankfurt an dem Mayne!
Dein Lob iſt weit und breit,
Treu, Ehr und Glauben reine,
Männliche Redlichkeit
Haſt du mit deinem Blute
Erhalten ritterlich.

Vertrau dem Herrn, du Gute,
Er hilft unſchuldgem Blute,
Des ſollſt du freuen dich.

Ich ritt an einem Morgen
Mit Luſt in grünem Wald,
Nach Wildes Spur ohn Sorgen,
Da ſah ich mannichfalt
Von fernen einherbrechen
Viel Reuter und Landsknecht gut,
Mit Schießen, Rennen, Stechen,
Daß mancher zahlt die Zechen
Gar theuer mit ſeinem Blut.

Die Stadt ſie thäten beſchießen,
Des achten wir gar klein,
Man ließ ſie's wieder genießen,
Schenkt ihnen tapfer ein.
Aus Stücken, neuen und firnen
Hieß ſie Gott willkomm ſeyn;
Es gab Köpf, Bein und Hirnen,
Ich mag nicht ſolcher Birnen,
Gott helf ihnen all aus Pein!

Der Rehbock ſein Gehürne
Männlichen richtet auf,
Zerſtieß manch harte Stirne
So fern in ſchnellem Lauf.
Der Kauz in grüner Auen
Auf ſeinem Zweiglein ſchön,
Thät manchen Vogel krauen,
Daß er ſich mußte rauen,
Die Federn laſſen gehn.

Ein Landsknecht ſchrie von ferne
Jetzt weht dich unſer Hahn,
O Brüder und Schweſter gerne
Iſt Beyſtand euch gethan,
Es fliehen Stephans Pfeile
Viel ſcharfer Nadeln geſchwind,
Die alte Schlang mit Weilen
Thut 's Oechslein übereilen:
Her, her ihr böſen Kind!

Der Singerin Stimm ſo reine,
Ihres Liedleins Anefang
Hört man am Affenſteine,
Am Mühlenberg entlang.
Mit ihren Geſpielen allen
Hält ſie den Abendtanz,
Thät mancher übel fallen
Von Bollwerken und Wallen,
Erwart't mit dieſer Schanz.

Es währt manch Nacht und Tagen,
Iſt unſrer Sünden Schuld,
Dem Herren wollen wirs klagen
Und warten mit Geduld.
Frankfurt mit den Genoſſen
Warſt du ſo gar verlorn,
Mit Feuer und Kugel beſchoſſen,
Allein du trägſt entſchloſſen
Die kayſerliche Kron.

Aus einem ähnlichen Lied im Ton der Schlacht von Pavia.

Frankfurt, die hochgelobte Stadt!
Sag mir, wie ſie's verdienet hat,
Um Fürſten und groß Herren,
Sechs Fürſten kamen auf eine Zeit,
Die wollten ſie umkehren.
Kaiſer Karl, der hielt die Stadt in Hut,
Verſammelt da ein Haufen gut,
Von Reutern und Landsknechten,
Die waren ſtets ganz wohlgemuth
Mit ihm ums Blut zu fechten.
Konrad von Hanſtein, dem edlen Held,
Dem war die Stadt anheim geſtellt
Zu frommen treuen Händen,
Der hielt ſich wohl; drum alle Welt
Ihn preiſt in allen Landen.
Die Fürſten ſchoſſen Tag und Nacht,
Bewieſen ihre große Macht,
Und ließen ſich nichts dauren,
Die Tauben in ihren Häuslein klein
Die mußten darum trauren.
Zu Nürnberg in der werthen Stadt
Ein Ocklesmann ſein Wohnung hat,
Kann gut Pilullen machen,
Die hört man hie ſtets früh und ſpat
Mit großer Macht herkrachen.
Der Unfall fahr ihm in die Händ,
Und ſchlag den Kopf ihm um die Wänd,
Mit ſeiner großen Taſchen!

Ich mein, der Marggraf ſey ein Mann,
Der könn ihm daraus naſchen.

Aber Markgraf, wie gefiel es dir?
Wollſt du nicht kommen wieder ſchier?
Den Wein wollen wir dir ſchenken,
Den Mecklenburg bring auch mit dir,
So ſpringen wir übr die Bänke.

Ein'n Hahn wir dir bereitet han,
Ein Rehbock ſteht auch auf dem Plan,
Ein Kauz in freyer Schanzen,
Ein Lanzknecht der iſt wohlgemuth,
Der wollt gern mit dir tanzen.

Es iſt auch neulich kommen her,
Ein Thier, das heißt der leidig Bär,
Den führt bös Els am Stricke,
Der Bauer mit ſeim groben Sack,
Die werden dich wohl zwicken,

Sie haben ſich all wohlbedacht,
Ein Sack mit Ingwer mit ſich bracht,
Viel Lorbern und Muskaten,
Wann dir darnach der Bauch thut weh,
Sie können ihrer wohl entrathen.

Ich wollt, daß nie dem wohl erging,
Der Unluſt und groß Krieg anfing,
Zu verderben Städt und Lande,
O Gott, wer rächt der Armen Blut!
Es ſteht in deinen Handen.

Man ſpricht: Arm Leut drückt jedermann,
Das wir dann jetzt vor Augen han,
Kein Freund will ſie erretten,

Man ſchickt eh Pulver und grob Geſchütz,
Daß man ſie mög zertreten.
Gott aber ſieht mit Macht darein,
Und wehrt des Teufels falſchen Schein,
Und ſeinen böſen Tücken,
Er wird ohn Zweifel den Kaiſer gut
Nicht laſſen unterdrücken.

Wunderliche Zumuthung.

(Geſchichte des Lutheriſchen Geſangbuchs von Schmidt. Altenburg 17[illegible] S. [illegible])

Einsmals zu Frankfurt an dem Main
Viel Fürſten thäten ziehen ein,
Ihrer lutheriſchen Religion gemäß,
Nach dem Stift zu St. Barthelmäs.
Als dieſer Schluß ward offenbar,
Vom Volk ein großer Zulauf war;
Da nun ein Zeichen ward geläut,
Dadurch die Predigt angedeut,
Siehe, da kam ein Prieſter dar,
Der dem Papſtthum anhängig war:
Trat auf die Kanzel ſtracks hinauf.
Des wundert ſich des Volkes Hauf,
Thät ſich doch nicht beſinnen lang,
Sondern fing bald an den Geſang:
Nun bitten wir den H. Geiſt
Um den rechten Glauben allermeiſt.
Da nun der Geſang vollendet was,
Das Evangelium er las,

Das Volk mit Fleis ſolchs höret an,
Doch, da ers wolt erklären dann,
Woltens nicht hören überall
Fingen an mit frölichem Schall:
„Nun freut euch lieben Chriſten gemein
„Und laßt uns frölich ſpringen.
Der Pfaff ſtand, wundert ob den Sachen,
Weil man am Geſang kein End wolt machen;
Da ſtand er und ward gleich erſtarrt,
Letzlich er halb unſinnig ward,
Lief von der Kanzel ungeſtüm,
Und ging mit großem Zorn und Grimm,
Zu einem Jülichſchen Fürſten dar,
Denn ſonſt noch kein Fürſt drinnen war,
Klagt ihm, er würd von ſeinem Ort
Mit Gewalt, ohn Recht gedrungen fort,
Und könnt ſein Amt verrichten nicht,
Das wollt er klagen ihm hiermit,
Und ſollt er ihm auf dieſe Klag
Zeugniß geben am Jüngſten Tag.
Der Fürſt ſprach: „Lieber Prieſter mein,
„Die Fürſten kamen überein,
„Daß ſie wolten an dieſem Ort,
„Anhören das Göttliche Wort,
„Von einem, welcher zugethan
„Ihrem Glauben und Religion,
„Solchem, der Fürſten Schluß gemein,
„Solt ihr nicht widerſtanden ſein.
„Zudem kömmt mir beſchwerlich für,
„Daß ihr habt zugemuthet mir,
„Ich ſoll von dieſer eurer Klag

„Zeugniß geben am Jüngſten Tag,
„Denn dort entweder werdet ihr
„Nicht kommen wiederum zu mir,
„Oder, wenn ſolches ſchon geſchicht,
„So werd ich euch doch kennen nicht.“
Hierauf lief der Pfaff davon mit Grimm,
Und warf die Sanduhr ungeſtümm.
Beim Altar aufn Boden hin;
Flucht und ſchwört mit tollem Sinn.
Das Volk insgemein ob dieſen Sachen,
Muſte des tollen Pfaffen lachen:
„Nun bitten wir den heilgen Geiſt
„Um den rechten Glauben allermeiſt.“

Georg von Frontsberg.

1. Wie das Kriegsvolk von Georg von Frontsberg ſingt.

(Spangenbergs Adelsſpiegel. Zinkgräfs Apophtegmen)

Georg von Freundsberg, von großer Stärk,
Ein theurer Held, behielt das Feld,
In Streit und Fehd, den Feind beſteht,
In aller Schlacht er Gott zulegt die Ehr und Macht.

Er überwand mit eigner Hand
Venediſch Pracht, der Schweizer Macht,
Franzöſiſch Schaar legt nieder gar,
Mit groſſer Schlacht den päbſtiſchen Bund zu Schanden macht.

Der Kaiſer Ehr, macht er ſtets mehr,
Ihr Land und Leut beſchützt allzeit,
Mit großer Gefahr er ſieghaft war,
Ganz ehrenreich, man findt nicht bald, der ihm ſey gleich.

2. Wie Georg von Fronsberg von ſich ſelber ſang.

Mein Fleiß und Müh, ich nie hab geſpart,
Und allzeit gewahrt, dem Herren mein;
Zum Beſten ſein ſchickt ich mich drein,
Gnad, Gunſt verhofft, dochs Gemüth zu Hof
Verkehrt ſich oft.

Wer ſich zukauft, der lauft weit vor,
Und kömmt empor, doch wer lang Zeit
Nach Ehren ſtreit, muß dannen weit,
Das ſehr mich kränkt, mein treuer Dienſt
Bleibt unerkennt.

Kein Dank noch Lohn davon ich bring,
Man wiegt mich ring, und hat mein gar
Vergeſſen zwar, groß Noth, Gefahr
Ich beſtanden han, was Freude ſoll
Ich haben dran?

Galantes dreiſſigjähriges Kriegslied.

Amor, erheb dich edler Held!
Begebe dich mit mir ins Feld,

Friſch auf!
Mein Liebchen iſt gerüſt'
Als ob ſie mit mir ſtreiten müßt',
Sie hat nichts Guts im Sinn.

Jetzt zieh ich wider die ins Feld,
Die mir die Liebſt iſt in der Welt,
Friſch auf!
Gott weiß, ich bin bereit,
Mit ihr zu leben ohne Streit,
Wenn ſie nur ſelber wollt'.

Was all ihr Gott verliehen hat
Vor andern Frau'n aus großer Gnad,
Friſch auf!
Das ſetzt ſie wider mich,
Mich zu vertilgen eigentlich,
Der ich doch nichts verſchuldt.

Ihr Leib von Gott gar ſchön bereit
Die Feſtung iſt, darum ich ſtreit',
Friſch auf!
Ihr zarte Brüſtelein
Zwei mächtige Baſteien ſein,
Worauf ſie ſich verläßt.

Ihr Fähnlein iſt der Uebermuth,
Damit ſie mich verachten thut.
Friſch auf!
Ihr zarter rother Mund,
Iſt Spieß und Schwerdt, ſo mich verwundt,
Ja öfters bis in Tod.

Trabanten, Fußknecht, Reiterei
Sind Ungnad, Falſchheit, Tirannei.
Friſch auf!
Ihr klare Aeugelein,
Die ſind zwei Feuerkügelein,
Damit ſie mich verblendt.

So Gott mir gönnet Glück und Preis
Daß ich das Fähnlein niederreiß,
Friſch auf!
Ich hoff' damit zu ſieg'n,
Herzlieb, du mußt doch unterlieg'n
Und geben mir den Preis.

Die Waffen ſind, womit ich ſtreit,
Kunſt, Tugend, Ehr und Frömmigkeit,
Friſch auf!
So ſoll ihr Spies und Schwerdt
So mich vor Zeiten hat verſehrt
Meinen Schaden machen heil.

Denn nimmer haſt du die Gewalt,
Daß ſich dein Liſt gen mir erhalt,
Friſch auf!
Geliebt dir Frömmigkeit,
Kunſt, Tugend, Ehr, ſo wird der Streit
Durch mich gewonnen ſeyn.

Wo aber du nach Reichthum freiſt,
Schau, daß du nie den Kauf bereuſt,
Friſch auf!
O Weh! Ein alter Mann

Hat einen Sack voll Thaler an,
Der wird dich führen hin.

Ein wenig denke nach, mein Schatz,
Eh du kömmſt auf den Mockerplatz,
O Weh!
Wenn du mich nun beſiegſt,
Und dann bei deinem Alten liegſt,
Wie wird dir ſein zu Muth!

Herzallerliebſtes Engellein,
Bedenk, was dir zu thun mag ſein,
O Weh!
Wirſt du einmal verführt,
Mein junger Leib dir nimmer wird,
Du bringſt mich auch in Tod.

Rühre nicht Bock, denn es brennt.

(Aus der Zeit Simon Dachs.)

Bens dies, Beck!
Dei Grats, Bleck!
Wie viel Tuch zum Rock?
Sieben Ellen,
Wann ſoll ich ihn haben?
Gleich auf der Stelle,
Auf den Sonntag Abend,
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Bleck kam.

Bens dies, Beck!
Dei Grats, Bleck!

Nun wo iſt mein Rock?
Nicht genug Tuch,
Sieben Ellen kein Rock!
Waß ſolls dann werden Beck?
Ein Wammes, Bleck!
Wann ſoll ich ihn haben?
Gleich auf der Stelle,
Auf den Sonntag Abend,
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Bleck kam.

Bens dies Bock!
Dei Grats Bleck!
Wo iſt nun mein Wamms Beck?
Nicht genug Tuch,
Sieben Ellen kein Wamms, kein Rock?
Waß ſolls dann werden, Bock?
Ein paar Hoſen, Bleck.
Wann ſoll ich ſie haben?
Gleich auf der Stelle,
Auf den Sonntag Abend,
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Bleck kam.

Bens dies Beck!
Dei Grats Bleck!
Wo ſind nun die Hoſen Beck?
Nicht Tuch genug,
Sieben Ellen nicht Hoſen, nicht Wamms, nicht Rock!
Was ſolls dann werden, Beck?
Ein paar Strümpfe Bleck!

Wann ſoll ich ſie haben?
Gleich auf der Stelle,
Auf den Sonntag Abend,
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.

Bens dies Beck!
Dei Grats Bleck!
Wo ſind nun die Strümpfe Beck?
Nicht Tuch genug,
Sieben Ellen nicht Strümpf, nicht Hoſen, nicht
Wamms, nicht Rock?
Waß ſolls dann werden Beck?
Ein paar Handſchuh Bleck,
Wann ſoll ich ſie haben?
Gleich auf der Stelle,
Auf den Sonntag Abend,
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.

Bens dies Bock!
Dei Grats Block!
Wo ſind nun die Handſchuh Beck?
Nicht Tuch genug,
Sieben Ellen nicht Handſchuh, nicht Strümpfe, nicht
Wamms, nicht Rock?
Waß ſolls dann werden Bock?
Ein Däumling Bleck!
Wann ſoll ich ihn haben?
Gleich auf der Stelle,
Auf den Sonntag Abend.

Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Bleck lag.
Bens dies Beck!
Dei Grats Bleck!
Wo iſt nun mein Däumling Beck?
Nicht Tuch genug,
Sieben Ellen nicht Däumling, nicht Handſchuh, nicht
Strümpf, nicht Hoſen, nicht Wamms, nicht Rock!
Was ſolls dann werden Beck?
Noch ein Viertel
Wirds ein Gürtel Bleck,
Wann ſoll ich ihn haben?
Gleich auf der Stelle,
Auf den Sonntag Abend
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Bleck kam.
Bens dies Beck!
Dei Grats Bleck!
Wo iſt mein Gürtel Beck?
Das Tuch iſt zerbrochen,
Ihr tragts ſchon acht Wochen,
Bleck thät zum Kramer laufen,
Thät ein neues Tuch kaufen.
Und wär der Bleck nicht geſtorben,
Der Beck hätt ihn verdorben.

Streit zwiſchen dem blinden Cupido und einem Waldbruder.

(Fliegendes Blat.)

Cupido. Willkomm mein lieber Eremit!
Was machſt in dieſer finſtern Hütt?

Wie kommts, daß der verdrieſslich Wald
Dir beſſer als die Stadt gefällt?
Soll dann ein ſo betrübter Stand
Das grob und rauhe Klauſnerg'wand
Den ſchönſten Kleidern von Taffet
Und Seiden gehen vor.

Eremit. Ein G'müth, ſo nach dem Himmel tracht,
Acht' kein Geſchmuck noch Kleiderpracht,
Ein Hütt ſo mich bedecken kann,
Iſt ſtattlich gnug für mein Perſon:
Dazu wo findt man gröſsre Freud,
Als in der ſüßen Einſamkeit?
Da kann man in vergnügter Ruh
Sein Leben bringen zu.

Cupide. Ja, ja, haſt recht, ich ſtimm dir bey
Daß es kein gemeiner Wolluſt ſey,
Zubringen ſeine Lebenszeit
In Wäldern mit der Jagdbarkeit,
Wo man die Hirſchen und die Reh
Sieht luſtig ſpringen in die Höh,
Doch aber ſo verſchloſſen ſein,
Das geht mir gar nicht ein.

Eremit. Iſt nur ein ſchnöde Eitelkeit
Das irdiſch Geſchütz und Jagdbarkeit,
Ein rein anmüthig Klausnerg'müth,
Das iſt allein mein Jagdgebieth,
Mit dem Brevier ſo mein Geſchoß,
Geh ich auf gutes Waidwerk los,
Bring meiner Seele einen Schmaus
Von dieſer Jagd nach Haus.

Cupido. Haſt du Luſt zu dem Brevier,
Wie gefällt dir das! hab eins bei mir,
Das braucht ſo viel Durchblättern nicht.
Verlaß den Wald und gehe mit,
Ich will dich führen in die Stadt,
So ſchöne Pläz und Häuſer hat,
Dort leben kannſt in guter Ruh,
Komm! ſchlag dein Hütte zu.

Eremit. Wer Gott recht liebt, ihm dienen will,
Dem iſt das Beten nicht zu viel,
Das Faſten und die Geiſſelſtreich,
Die bringen mich ins Himmelreich;
Drum geh nur fort verführiſch Kind,
Dein Rath iſt nichts als ungeſinnt,
Laß mich in meiner Klauſnerey
Der Andacht wohnen bey.

Cupido. Du biſt der erſt mein Eremit!
Der mich verſtößt aus ſeiner Hütt,
Du biſt da wie im Himmel drein,
Quäl dich einmal ein Gott zu ſeyn,
Du haſt wohl nicht dazu den Muth,
Ich bin ein armes, junges Blut,
Und muß mich wagen in die Welt,
Als Gott bin ich beſtellt.

Eremit. Wenn dem ſo iſt, gieb mir den Pfeil,
Die Vögel ſchieß ich zum Kurzweil,
Bleib hier mit Kutt und mit Brevier,
Dir reut's bald, es iſt halb vier,
Da kommt die alte Schäferin,

Hör an die Beicht mit frommem Sinn,
So viel ihr ſind, ſie ſind verliebt
In jeden Eremit.

Die feindlichen Brüder.

(Handſchrift mit Noten. 1600 – 1700.)

(Der lieben Dummheit muß hiebey bemerkt werden, daß dieß ein Scherz, wenn ſie weiß was ein Scherz iſt, kein Schimpf gegen Schiller ſey.)

Von Geishaar.

Müller, warum thuſt erbleichen?
Weiße Farb bezüchtigt dich,
Aller Muth will von dir weichen,
Was iſt dir, dich frage ich,
Diebſtähl dir vielleicht einfallen
Die begangen haſt beim Mahlen,
Weiſſer Müller ohne Scham,
Weil du führſt ein Diebesnahm.

Vom Mahlmehl.

Schneiderlein, was thuſt du fragen?
Warum ich ganz weiß erſchein,
Sollteſt mir zuvor erſt ſagen,
Was bedeut' die Röthe dein?
Roth biſt du vor lauter Fleckel,
Die geſtohlen du Geisböckel,
Schneider groſſen Diebſtahl übt,
Gar nichts als den Abſchnitt liebt.

Den Geishaar.

Mehldieb ſei nicht alſo trutzig,
Halte uns nicht Diebſtahl für,
Mache dich nicht ſo unnützig,
Kehre nur vor deiner Thür,
Schwarzmehl du für weiß thuſt geben,
Davon ſtiehlſt du noch daneben,
Ja die Kleien ſtiehlſt du auch,
Das iſt ja der Müller Brauch.

Den Mahlmehl.

Was thut doch der Geißbock mecken,
Fängt da mit mir Händel an,
Will ihn in ein Beutel ſtecken,
Hängen auf am Hoſenband.
Diebſtahl will er mir verſtoſſen,
Der doch voller Diebespoſſen,
Sag, wie iſt das Kleid doch dein,
Da's geſtohlne Fleckel ſein.

Den Geishaar.

Seckelleerer, magſt ſo lügen
Schweige mir nur alsbald ſtill,
Sonſten deinen Mehlmuth biegen,
Ich mit meiner Elle will,
Meinſt, ich pfleg' vom Raub zu leben,
Weil du es ſo macheſt eben,
Dein Kropf iſt Diebſtahli voll
Weil dein Kopf ſchmirali toll.

Den Mahlmehl.

Brauch die Elle nur zum meſſen,
Fleckeldieb und nicht für mich,

Doppelt meſſen thu vergeſſen,
Hiezu mahnt Den Mahlmehl dich,
Doppelt Tuch und doppelt Seiden
Doppelt Knöpf brauchſt beim Zuſchneiden,
Ja noch dieſes nicht erkleckt,
Weiter ſich dein Geitz erſtreckt.

Den Geishaar.

Müller, Mahler, Reckenſtehler
Sag, womit erhältſt dein Schwein,
Kaufſt Getraid nicht um ein Heller,
Muß doch fett wie du ja ſein.
Andre müſſen ſich ernähren,
Du thuſt fremdes Gut verzehren
Gleich ein Habicht Räuber lebſt,
Und in lauter Diebſtahl ſchwebſt.

Den Mahlmehl.

Wie prangſt du mit Silberknöpfen,
Mit Seiden ausgenähtem Tuch,
Weib und Tochter auch mit Schözſen,
Mit Spitz, Bändern, hohem Schmuck,
Dann dies ſind geſtohlne Waaren,
Die da zieren Hoffahrts Narren,
Biſt ein rechter Papagai,
Iſt nichts dein, als das Geſchrei.

Den Geishaar.

Mein Mühleſel thu betrachten,
Zieh dich bei der Naſen doch,
Deinen Kropf thu beobachten
Mit demſelben hurtig noch,

Die Natur hat dir ihn geben,
Daß du ſelbſt bezeichnet leben.
Dieſer iſt ein Ueberfluß,
Gleich wie der dein Diebsgenuß.

Den Mahlmehl.

Hättſt ein Kropf, du wäreſt ſchwerer,
Dürfſt nicht tragen 's Vögleins,
Der Wind dich hinweht du Leerer,
Du verſchütteſt deine . . . .!
Geh du deine Finger reiben,
Daß du kannſt die Zeit vertreiben,
Unrecht Gut heraus dir fährt,
Geſunder Haut biſt du nicht werth.

Den Geishaar.

Eines muß ich dich noch fragen,
Warum machſt die Säck ſo leer,
Werden voll dir zugetragen,
Kehren heim nicht halb ſo ſchwer.
Geld brauchſt du für deine Kinder,
Die nicht klüger als die Rinder,
Oder für dein Lumpgeſind,
Wenns nicht durch die Gurgel rinnt.

Den Mahlmehl.

Sag mir auch du Fingerreiber,
Zu was ſo viel Futter iſt,
Doch nicht ſo viel Diebſtahl treibe,
Schau man kennt ſchon deine Liſt,
Steifleinwand, Kameelhaar eben
Muß man dir ja doppelt geben,

Damit kleidest du die dein,
Ach laß doch das Stehlen seyn.

Chor Don Geishaars.

Waitzendieb, Roggendieb, Gerſtendieb,
Korndieb, Kleyendieb, Breyendieb,
Erbſendieb, du, du, du Linſendieb,
Graupendieb du, du, du Mehlbeutel,
Lügenbeutel, Waſſerkropf, Eſelsknopf,
Mühlnarr, du, du, du Me Me Mehldieb,
Du biſt ein Dieb, ja ja ja, nein nein nein,
Ich nicht, du du du.

Chor Don Mahlmehls.

Tuchdieb, Zeugdieb, Hoſendieb, Seidendieb,
Fadendieb, Berdendieb, Säckeldieb,
Fleckeldieb, du, du, du Kameelhaardieb,
Mancheſterdieb, du, du, du Knopfdieb,
Fingerreiber, Bocktreiber, Ziegenbart,
Armer Tropf, meck meck meck, Ziegenknopf,
Du biſt ein Dieb, meck meck meck, ja ja ja,
Ich nicht, du, du, du!

Chor Don Geishaars.

Es iſt ein Dieb da!

Chor Don Mahlmehls.

Es iſt ein Bock da!

Chor Don Geishaars.

Wer iſt er?

Chor Don Mahlmehls.

Wer iſt er?

Eher Den Geithaars.

Der Mahlmehl.

Eher Den Mahlmehls.

Der Geithaar.

Nun gehen mir alten ſeeligen Manne erſt die Augen auf.

(Treen Miſcellaneen I. S. 272.)

Als Jupiter gedacht,
Er hätte Himmel und Erd,
Ganz fertig ausgemacht,
Und was darin gehört,
Da ſah er hin und her,
Beſinnt ſich endlich fein,
Es müßt ſeyn etwas mehr,
So da gehört darein.
Der Sachen ha ha Cupido lacht,
Sprach: Alter du haſt nicht alles gemacht,
Beſinn dich fein wohl, beſinn dich fein wohl,
Das Beſte fehlt hier, das billig ſeyn ſoll!

Solches Jenen verdroß hart,
Daß er von dieſem Kind,
Spöttlich verlachet ward,
Da nahm er in ſein Sinn,
Erſchafft ein Kreatur
Ein ſchön jungfräulich Bild,
Welche ſchöne Figur
Er für ſein Kunſtwerk hielt.

Der Sachen ha ha Cupido lacht:
Du haſt alles recht wohl gemacht,
Des freu ich mich ſehr, des freu ich mich ſehr;
Ach Lieber mach doch der Dinge noch mehr.

Welches Jovi Freuden bracht,
Daß dieſes Kind nackend und bloß,
Ihn ſehr freundlich anlacht,
Drum ſetzt ers in ſein Schooß,
Das Bild entſchlief ſo bald,
Er hätts geküßt ſo gern,
Wolls aber mit Gewalt,
Nicht aus dem Schlaf verſtören.
Der Sachen ha ha Cupido lacht,
Sprach: Alter küß fort, bis ſie erwacht,
Laß alſo nicht ruhn, laß alſo nicht ruhn,
Es iſt ihr nicht um den Schlaf zu thun.

Dein Liebelein ſchlaf oder wach,
So küß ſie immerfort,
Dir kein Gedanken mach,
Sondern glaub meinem Wort,
Küß ſie ſo oft und wohl,
Ich will verwetten was,
Ob ſie dich ſchelten ſoll,
Sondern ſprechen, küß nur baß!
Der Sachen, ha ha, Cupido lacht,
Zwey Lieblein ſcherzen die ganze Nacht,
Laß alſo frey gehn, laß alſo frey gehn,
Ach Kinder was wird noch draus entſtehn.

Darum ſchönes Liebelein,
Laß mich dir nun küſſen auch

Dein werthes Mündelein,
Weils iſt ein alter Brauch,
Der muß abkommen nicht,
Weils iſt ein ehlich Pflicht,
Und wenns in Ehren geſchicht,
So kanns ja ſchaden nicht.
So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus Zwey ein Drey werden iſt.
So laßt uns nun auch halten den Gebrauch,
So lang wir leben auf dieſer Erd.

Ehrenſache und Satisfaction zu Günzburg.

(In des guten Kerls Ton.)

(Altes Manuſcript.)

Zu Günzburg in der werthen Stadt,
Als ihre Zunft den Jahrstag hat,
Die Schneider alle kamen,
Die Meiſter ſämmtlich jung und alt,
Die Geſellen auch in ſchiefer Geſtalt
Da in der Kirch zuſammen.

Der Teufel aber hat kein Ruh,
Baut ſein Capelle auch dazu,
Als ſie zum Opfer gehen,
Da hat man mitten in der Schaar
Ein großen Geißbeck offenbar
In ihrer Mitt' geſehen.

Der gieng ganz ſittſam neben her
Dem Opfer zu in aller Ehr,

Und thät ſich doch nit bücken,
Ein alter Meiſter hochgeſchorn
Der faßt da einen grimmen Zorn,
Und wollt darüber zücken.

Wo führt der Teufel den Bock daher,
Potz Elle, Fingerhut und Scheer,
Er kömmt mir recht und eben,
Gieng er nur beſſer her zu mir,
Ich wüßte ſchon ein Kunſt dafür,
Wollt ihm ein Maultaſch geben.

Der Geisbock hätt ſehr feine Ohrn,
Vermerkte bald des Schneiders Zorn,
Hätt doch nichts zu bedeuten,
Er machet ſich zugleich unnütz,
Und biet dem Schneider einen Trutz,
Gieng friſch ihm an die Seiten.

Der Schneider aber hielt ſein Wort,
Es war grad an der Stiege dort,
Er griff den Bock beim Boſchen,
Er ſtieß denſelben hin und her,
Als wenns des Bocks ſein Mutter wär,
Gab ihm eins an die Goſchen.

Der Geißbock fiel die Stiegen ein,
Das mußt er alſo laſſen ſein
Und dürft ſich nicht wohl rächen,
Gieng bald darvon in aller Still,
Gedacht der Schneider ſind zu viel,
Sie dürften mich verſtechen.

Frau Burgermeiſterin alldort
Stand in dem Stuhl an ihrem Ort,
Die hat der Beck erſehen,
Er gieng ganz traurig zu ihr hin,
Und klagte ihr in ſeinem Sinn,
Wie hart ihm wär geſchehen.

Er ſprach: Ich habs nit bös gemeint,
„Die weil die Schneider meine Freund,
„Hab ich für Recht ermeſſen,
„Daß ich mit Meiſter und Geſell
„Mich bei dem Jahrstag auch einſtell,
„Bin grob doch eingeſeſſen.

„Die Maultaſch hab ich nit erwart',
„Hätt ſonſt mein Fell ſo rauch und hart
„Gar wohl verſchonen können,
„Jezt habe ich die Stöß davon,
„Die hängen mir mein Lebtag an,
„Das fühl ich an dem Brennen.

„Wenn ich aufs Jahr noch hier verbleib,
„Bleib ich daheim und ſchick mein Weib,
„Kanns leichter übertragen,
„Die iſt zumahl ein reine Geiß,
„Wie ſie und jedermann wohl weiß,
„Die dürften ſie nit ſchlagen.

Die Frau ſagt ihm auf ſein Begehrn:
„Geh nur mein Schatz, klags meinem Herrn,
„Dem Schneider bringts nicht Roſen.
Der Geisbeck neiget ſich vor ihr,

Bedankt ſich auch auf ſein Manier
Mit Stutzen, Meckern, Stoßen.

Der Schneider ſchaut von ferne zu,
Des Bocks Anklag gab ihm Unruh,
Wolt ſchier darum verzagen,
Daß er den Bock, es war ihm leid,
Aus Zorn und Unbeſcheidenheit
Im Gotteshaus geſchlagen.

Wies endlich ablief noch zur Luſt,
Das iſt den Schneidern wohl bewußt,
Habs weiter nit beſchrieben,
So viel ich hab gehört davon,
Hat er dem Bock Abbitt gethan,
Dabei iſt es geblieben.

Ein guter Herr, der ſprach mich an,
Dem hab ich es zu lieb gethan,
Sein Bitt nit abgeſchlagen,
Und dieſe ſchöne Action
Ins guten Kerles Weiß und Ton
Alſo zuſamm getragen.

Schadenfreude.

(Nach Anakreon, nationaliſirte Antike. Philanders Strafreden I. S. 717.)

Hie auf dieſer Liebes Matt
Cupido vor dreien Tagen,
Weil er nichts zu ſchaffen hat,
Wollt ſein Zelt und Lager ſchlagen:

Ach Cupido kleiner Schelm,
Wie machſt du ſo groſe Wunden.

Als er nun ins Grüne kam,
Dieſes hier dort das wolt ſehen,
Venus bei der Hand ihn nahm,
Doch wolt er nicht mit ihr gehen, ach Cupidon. ꝛc.

Lief bald vor das Bienen Haus,
Wolt ein wenig Honig lecken,
Eine kroch zum Korb heraus
Und flog nach dem jungen Gecken, ach Cupidon. ꝛc.

Cupido bald her bald hin,
Hätt ſich gern vor ihr verkrochen,
Doch die Bien flog ſtets auf ihn,
Bis er von ihr war geſtochen, ach Cupidon. ꝛc.

Als er ſeinen Finger ſchaut,
Wie er armsdick aufgeloffen,
Fing er an zu ſchreien laut:
O weh Mutter, ich bin troffen! Ach Cupidon. ꝛc.

O Weh liebe Mutter bald,
Ich muß an dem Stich verderben,
O Weh, ich lauf in den Wald,
Laſſe mich drinn Hungers ſterben. Ach Cupidon. ꝛc.

Helft und helft ihr nicht geſchwind,
Stürz ich mich in einen Brunnen,
Wie bald kann ein armes Kind
Als ich, in der Hitz verbrennen, Ach Cupidon. ꝛc.

Rach o liebſte Mutter Rach,
Ich werd noch verzweifeln müſſen,
Helft, ich ſpring ſonſt in den Bach,
Oder will mich ſelbſt erſchieſſen, ach Cupidon. ꝛc.

Venus ſprach vor Zorn kein Wort,
Endlich nahm ein Hand voll Ruthen,
Wart, ich will dich bringen fort,
Daß dir ſoll der Hintern bluten, ach Cupidon. ꝛc.

Hab ich dirs nicht vor geſagt,
Du ſolt ſtupfens müſſig gehen,
Wer nicht folgen will der wagt.
Komm her, laß den Finger ſehen, ach Cupidon. ꝛc

Ey du ungerathner Sohn,
Dir iſt eben recht geſchehen,
Das iſt dein verdienter Lohn,
Wilt nicht mit der Mutter gehen, ach Cupidon. ꝛc.

Indem bükt ſie ihn herum:
Halt ich will dich lehren ſitzen,
Gſ' gſ' noch einmal ſo kum,
Dann will ich dich beſſer ſitzen, ach Cucidon. ꝛc.

Cupido fiel auf die Erd,
Ha! wie that ihn das verdrieſſen,
Und wie ein zaumloſes Pferd,
Schlug um ſich mit Händ und Füßen, da Cupidon. ꝛc.

Ach mein, klag dich nicht ſo ſehr,
Sprach ſie, und bald laß die Poſſen,
Denk' daß du wohl andre mehr
Unverſchuldet haſt geſchoſſen, ha Cupidon. ꝛc

Deine Pfeil ſind voller Gift,
Und gehn richtig zu dem Herzen,
Was aber den Finger trifft,
Das iſt nur ein Kinderſcherzen. Ha Cupiden. ꝛc.

Thuts dir ſchon ein wenig weh,
Darfſt dir drum nicht laſſen bangen,
Eh du dreymal Steh und Geh,
Sagſt, ſo wird es ſein vergangen. Ach Cupiden. ꝛc.

Wen der loſe Vorwiz ſticht,
Und ſolch Leckerey will treiben,
Dem gerath es anders nicht,
Drum ſollſt bei der Mutter bleiben.
Ach Cupiden kleiner Schelm,
Wie magſt du ſo groſe Wunden!

Du Stupfer, du Hauſer,
Du Rupfer, du Zaußer,
Du Lecker, du Lauſer,
Du Schlecker, du Mauſer,
So ſoll es dir gehn,
Recht iſt dir geſchehn,
So ſoll es dir gehn!!!

Rinaldo Rinaldini.

Es wollt ein Schneider wandern,
Am Montag in der Fruh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh:

He, he, du Schneidergeſell,
Mußt wieder aus der Höll,
Wir brauchen nicht zu meſſen;
Es gehe wie es wöll.

Nachdem er all gemeſſen hat,
Nahm er ſeine lange Scheer
Und ſtuzt den Teufflen d' Schwänzlein ab
Sie hüpfen hin und her.
He, he du Schneiderg'ſell,
Pack dich nur aus der Höll,
Wir brauchen nicht das Stuzen,
Es gehe wie es wöll.

Da zog er's Bügeleiſen raus,
Und warf es in das Feuer,
Er ſtreicht den Teuflen die Falten aus,
Sie ſchrieen ungeheuer:
He, he du Schneider G'ſell,
Geh du nur aus der Höll,
Wir brauchen nicht zu bügeln,
Es gehe wie es wöll.

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack,
Und ſtach ſie in die Köpf,
Er ſagt, halt ſtill, ich bin ſchon da,
So ſezt man bei uns Knöpf:
He, he, du Schneiderg'ſell,
Geh einmal aus der Höll,
Wir brauchen nicht zu kleiden,
Es geh nun wie es wöll.

Drauf nahm er Nadl und Fingerhut,
Und fängt zu ſtechen an,
Er ſticht den Teufeln die Naslöcher zu,
So eng er immer kan:
He, he, du Schneidergeſell,
Pack dich nur aus der Höll,
Wir können nimmer riechen,
Es geh nun wie es wöll.

Darauf fängt er zu ſchneiden an,
Das Ding hat ziemlich brennt,
Er hat den Teuflen mit Gewalt
Die Ohrlappen aufgetrennt:
He, he, du Schneiderg'ſell,
Marſchir nur aus der Höll,
Sonſt brauchen wir den Bader,
Es geh nun wie es wöll.

Nach dieſem kam der Lucifer,
Und ſagt: es iſt ein Graus,
Kein Teufel hat kein Schwänzerl mehr,
Jagt ihn zur Höll hinaus:
He, he, du Schneiderg'ſell,
Pack dich nur aus der Höll,
Wir brauchen keine Kleider,
Es geh nun wie es wöll.

Nachdem er nun hat aufgepackt,
Da war ihm erſt recht wohl,
Er hüpft und ſpringet unverzagt,
Lacht ſich den Buckel voll,

Ging eilends aus der Höll,
Und blieb ein Schneidergſell;
Drum holt der Teufel kein Schneider mehr,
Er ſtehl ſo viel er wöll.

Hans in allen Gaſſen.

(Fliegendes Blatt)

Ich will einmal ſpaziren gehn,
Und ſuchen meine Freud,
Begegnet mir ja alſobald,
Ha ha, ja ja, ja alſobald,
Ein Knäblein war ſchön bekleidt.

Zwei Flüglein thät er tragen,
Ein Bogen in ſeiner Hand,
Er thät gleich zu mir ſagen,
Ha ha, ja ja, ja ſagen,
Schenk mir dein Herz zum Pfand.

Was thuſt du da, du kleiner Bub?
Was machſt du hier im Wald?
Du g'hörſt nach Haus in deine Ruh,
Ha ha, ja ja, in deine Ruh,
Die Nacht iſt dir zu kalt.

Seine Aeuglein hat er verbunden,
Mit einem ſchwarzen Flor,
Du machſt mir ja viel Wunden,
Ha ha, ja ja, viel Wunden,
Du kleiner Kupido.

Itzt will ich erſt recht lieben,
Weils die Leut verdrieſſen thut,
Ich wills nicht mehr aufſchieben,
Ha ha, ja ja, aufſchieben,
Wills nehmen für mein Buß.

Das zarte Weſen.

(Altes Manuſcript.)

Zu Backnang wohnt ein Schneiderlein,
Es hat ein einzigs Geiſelein,
Er bracht ihm Gras, er bracht ihm Kraut,
Das beſt', das er im Garten baut.
Da ward das zarte Weſen krank,
Der Schneider war in groſſem Leid,
Als ſie den Tod mußt leiden:
„Mein edle Geiß, die Häddel heißt,
„Hat manches Kraut gefreſſen.
„Jezt muß ich gar vor Herzeleid
„Mein ſüße Geiß vergeſſen!“

Der Stadtknecht gieng am Zaune nah,
Sobald, als er die Geiß erſah:
„Potz Kreutz! was ſeh ich liegen!
„Das wär' jezt eine gute Sach,
„Wenn es nur blieb verſchwiegen.
„Der Stadtknecht zeigts dem Metzger an:
„Ei guten Abend Metzger du,
„Beim Bettelhaus, da liegt ein Rehbock,
„Die Haut iſt abgezogen.
„Das wär ein gute Sach für uns,
„Wenn es nur bleibt verſchwiegen.“

Der Metzger in die Metzel kam,
Sein Gürtel und Meſſer mit ſich nahm,
Ein weiſſen Schurz darneben.
Die Pfarrerin mit dem Gelenk heim gieng,
Die Vögtin macht ein Braten,
Es habens kauft mehr als zehn Frau'n,
Iſt reiſſend abgegangen.
Die Backnanger Herrn ſind zuſammen geſeſſen,
Das zarte Weſen als einen Rehbock gegeſſen,
Ein Guckuck für eine Taube,
Und blaue Schleen für Trauben.

Das Backnanger Liedlein lautet nit wohl,
Man ſchlägt einem gleich den Buckel voll,
Sie konnten das zarte Weſen nit verdauen.

Weibliche Selbſtſtändigkeit.

(Mündlich.)

Wer noch in Freiheit leben will,
Der komm mit mir zum Walde,
Diana raſt und raſtet ſtill,
Und rufet alſobalde;
Frau Echo ſchlägt den Triller drein,
Daß mir mein Herz zerſpringt,
Weil auf der Sait Diana ſpielt,
Und mir ein Liedlein ſingt.

Und als ich in Gedanken da
Schier ganz verwirret ware,

Da kam ein Wildpretſchütz mir nah,
Dazu ein junger Knabe.
Er nennet mich bei meinem Nam,
Und ſchaut mich herzlich an:
Wie kommen wir allhier zuſamm,
Sprach er, o Schäfersdam!

Ich gab zur Antwort: Kleiner Bu,
Was thuſt du hier im Walde,
Heraus gehörſt du in die Ruh,
Die Nacht iſt dir zu kalte!
Mein Feuer habe ich bey mir!
Und ſeufzet allſogleich,
Weil auf der Sait Diana ſpielt
In ihrem edlen Reich.

Sie führt ihn ins Gebüſch hinein,
Zum grün tapzierten Saale,
Sie bleibt nicht lange ſo allein,
Und ſtrickt am Vogelgarne,
Das Feuer leckt die Flora hin,
Die Blumen ſehn hinein,
Ich bleib mit meinem freien Sinn
Wohl in dem Wald allein.

Das Erbbegräbniß.

(Altes Manuſcript.)

Das Schneiderlein ſah am Wege ſtehn
Eine alte verzettelte Geiß,
Da ſprach dieſelbige; Zick, Zick, Zick,

Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Da wards dem Schneiderlein heiß.

Das Schneiderlein fing zu laufen an,
Lauft in das Wirthshaus hinein,
Da ſprach derſelbige: Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Schenkt mir ein halb Maas ein.

Das Schneiderlein fing zu ſaufen an,
Sauft aus den Fingerhut,
Da ſprach derſelbige: Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Wie ſchmeckt der Wein ſo gut.

Das Schneiderlein fing zu tanzen an,
Tanzt in der Stuben herum,
Da fiel derſelbige Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Vor Ohnmacht gar bald um.

Das Schneiderlein wurde begraben dann
In ein hohle verzettelte Geiß,
Da ſprach derſelbige Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Wie iſt die Hölle ſo heiß.

Der Paß.

(fliegendes Blatt.)

Schöns Salzburger Mädl,
Mit dem krauſen Härl,

Thuſt mir überaus gefallen,
Wann ich dich ſeh gehen,
Bleib ich allzeit ſtehen,
Und betrachte dich vor andern allen,
Deine ſchwarze Hauben
Sticht mir in die Augen,
Mit deinen güldnen Borten;
Bin ich z'Haus allein,
Fallt mirs wieder ein,
Dirnerl wär ich bey dir dorten.

Wenn ich fragen darf,
Mein, wer iſt der Herr,
Denn es iſt nicht allzeit zu trauen,
Mein Herr iſt ſehr bös,
Giebt der Frau oft Stöß,
Daß ſie nicht auf mich thut ſchauen! —
Weil du mich thuſt fragen,
Will ich dirs wohl ſagen:
Ich bin einer von den Liebesgöttern,
Alle Schäfersleut
Auf der grünen Haid
Heiſſen mich auch einen Vettern.

Flußubergang.

(Altes Manuſcript.)

Es hatten ſich ſiebenzig Schneider verſchworen,
Sie wollten zuſammen ins Niederland fahren,
Da nähten ſie einen papierenen Wagen,
Der ſiebenzig tapfere Schneider konnt tragen,

Die Zettelgeiß ſpannten ſie dran,
Hett Hett, Meck Meck, ihr luſtigen Brüder,
Nun ſetzt euer Leben daran.

Sie fuhren, da trat wohl an einem Stege
Den Schneidern der Geiß ihr Böcklein entgegen,
Und ſchaute die Meiſter gar trotziglich an,
Darunter war aber ein herzhafter Mann,
Der zog wohl den kupfernen Fingerhut an,
Und zog eine roſtige Nadel heraus,
Und ſtach das Geißböcklein daß es ſprang.

Da ſchüttelt das Böcklein gewaltig die Hörner,
Und jagte die Meiſter durch Diſtel und Dörner.
Zerriß auch dem Held den Manſcheſternen Kragen,
Erbeutet viel Ellen und Scheren im Wagen,
Und weil acht und ſechzig geſprungen in Bach,
So hat nur ein einz'ger ſein Leben verloren,
Weil er nicht konnt ſpringen, er war zu ſchwach.

Kupido die Fledermaus.

Als ich verwichen lag in ſanfter Ruh,
Da klopft an meiner Thür,
Und kommet auch zu mir,
Ein kleiner Bue!

Schneeweiß iſt er gekleidt, von Angeſicht blind,
Er ſtellt ſich an die Wand,
Ein Fackel in der Hand,
Das loſe Kind!

Was das bedeuten ſoll, ſchrie ich darauf,
Schweig ſtill, es geſchieht dir nichts!
Schweig ſtill, ich thu dir nichts,
Sprach er darauf?

Er geht zum Bette hin, der kleine Fratz,
Er bittet mich gar ſchön,
Sollt aus dem Wege gehn,
Sollt machen Platz.

Ey du verdammtes Kind! was bildſt dir ein,
Willſt ſchon im Bette liegen,
Gehörſt noch in die Wiegen,
In die Wickel hinein.

Scheer dich vom Bett und geh nach Haus
Anſtatt der Liebesglut
Gehört dir noch die Ruth,
Du Fledermaus!

---

90 × 9 × 99.

(Fliegendes Blat.)

Es waren einmal die Schneider,
Die hatten guten Muth,
Da tranken ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Aus einem Fingerhut.

Und als die Schneider verſammelt waren,
Da hielten ſie einen Rath,
Da ſaſſen ihrer neunzig,

Neun mal neun und neunzig,
Auf einem Kartenblat.

Und als die Schneider nach Hauſe kamen,
Da können ſie nicht hinein,
Da ſchlupften ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Zum Schlüſſelloch hinein.

Und als die Schneider recht luſtig waren,
Da hielten ſie einen Tanz,
Da tanzten ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Auf einem Geiſenſchwanz.

Und als ſie auf der Herberg waren,
Da hielten ſie einen Schmauß,
Da fraßen ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig,
An einer gebacknen Maus.

Und als ein Schnee gefallen war,
Da hielten ſie Schlittenfahrt,
Da fuhren ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Auf einem Geiſenbarth.

Und als die Schneider nach Hauſe wollen,
Da haben ſie keinen Bock,
Da reiten ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Auf einem Haſelſtock.

Und als die Schneider nach Hauſe kamen,
Da ſaßen ſie beim Wein,
Da tranken ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
An einem Schöpplein Wein.

Und als ſie all beſoffen warn,
Da ſah man ſie nicht mehr,
Da krochen ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
In eine Lichtputzſcheer.

Und als ſie ausgeſchlafen hatten,
Da konnen ſie nicht heraus,
Da wirft ſie alle neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Der Wirth zum Fenſter hinaus.

Und als ſie vor das Fenſter kamen,
Da fallen ſie um und um,
Da kommen ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
In einem Kandel um.

Cupido und die Magd.

Cupido. Als ich bei dunkler Nacht
War auf der Liebesjagd,
Wollt fangen in der Still
Der Herzen viel,
Da thät ſich offeriren

Ein ſchöne Bauersdirn,
Als ich ſie ſchlafend fand,
Mein Bogen ſpannt,
Und ſchoß in ſchneller Eil,
Ihr Herz mit Liebespfeil.

Magd. Tauſend Sapperlot,
I mein gar, mein Jackerl brennt,
G'ſchoſſe bin i auch,
An irgend einem End,
I ſchmeck ſchon a Rauch!

Cupido. In Scherz und Liebesluſt
Schieß ich nach deiner Bruſt.

Magd. Schau, der Narr is g'ſcheid,
Schießt mer dann uff die Leut
So grad für Geſpaß,
Daß Gott erbärmel!
Schieß mer brav in Ermel,
Do triffſt mi nit uff die Naſ.

Cupido. Mägdlein treib du kein Spott,
Ich bin der Liebesgott,
Der nach deinem Herzen tracht',
Mich nit veracht,
Sonſt brauch ich mein Gewalt,
Du wirſt's erfahren bald,
Daß ich auch jedermann
Bezwingen kann,
Mit meinen Pfeilen ſpitz.

Magd. Was ſchert mich dein Bolz,
Schieß dir im Holz

Kleine Vögle z'ſammen,
Erdbeer oder Schwammen,
Dir zum Futter ſuch.

Cupido. Ich hab Speiß und Früchten gnug,
Dich nur zu lieben ſuch.

Magd. Ey du kleiner Diab!
Was verſtehſt du von der Liab,
Biſcht hintern Ohren
Noch nit trucke woren,
Machſt noch in die Wiegen.

Cupido. Weil du mich dann verachſt,
Und meiner Worte lachſt,
So ſollſt mit Liebespein
Du ganz umgeben ſeyn.
Wenn dein Herz in Flammen brinnt,
Denk an das kleine Kind,
Das dir ſo zugeſetzt,
So daß die Liebesglut
Dich ſchier verzehren thut.

Magd. Sollſt mirs nur probieren,
Ich will dirs Fleiſch kuriren,
Will dir dein Spiegellein
Mit Ruthen kehren rein.

Cupido. Niemand mich fangen kann,
Weil ich hab Flügel an.

Magd. So kannſt Zauberey,
Fliegſt in Lüften frey,

Wie ein gerepte Gans?
Du Spatzenhirn.

Cupido. Du ſtolze Bauerndirn!
Läßt gar kein Luſt verſpüren
Vor meinen betrübten Sinn,
So geh nur hin,
Nimm nur den Veit,
Gieb acht, daß dichs nit reut,
Wenn du ſuchſt in Müh und Noth
Dein Stücklein Brod.
Mußt Dreſchen, Butterrühren,
Mußt Gras und Miſt ausführen.

Magd. Dreſchen iſt meine Freud,
Miſtführen thut der Veit,
Wenn dann die Sennrin kommt,
Hat er die Spielleut g'holt,
Führt mich zum Bier.

Cupido. So bleib beim Bauergeſind,
Bauernmenſch du biſt blind.

Magd. Ich ſieh wohl gnu für mi,
Schau nur du für di,
Sag ders mit eim Wort
Scher di wieder fort,
S'iſt nix mit mi.

Meine Reiſe auf meinem Zimmer.

(Fliegendes Blat.)

Der Schneider Franz, der reiſen ſoll,
Weint laut und jammert ſehr:

„O! Mutter lebet ewig wohl,
„Euch ſeh ich nimmermehr!“
Die Mutter weint entſetzlich:
„Das laß ich nicht geſchehen,
„Du darfſt mir nicht ſo plözlich
„Aus deiner Heimath gehn.“

O! Mutter, nein, ich muß von hier,
Iſt das nicht jämmerlich!
„Mein Kind, ich weiß dir Rath dafür,
„Verbergen will ich dich.
„In meinem Taubenſchlage,
„Verberg ich dich mein Kind,
„Bis deine Wandertage
„Geſund vorüber ſind.“

Mein guter Schneider merkt ſich dies,
Und thut als ging er fort,
Nahm kläglich Abſchied und verließ
Sich auf der Mutter Wort,
Doch Abends nach der Glocke,
Stellt er ſich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenſchlag hinein.

Da ging er, welch ein Wanderſchaft,
Im Schlage auf und ab,
Und wartete bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab,
Beim Tag war er auf Reiſen,
Und auch in mancher Nacht,

Da hat er mit den Mäuſen
Und Ratten eine Schlacht.

Einſt hatte ſeine Schweſter Streit,
Nicht weit von ſeinem Haus,
Er hört wie die Bekämpfte ſchreit,
Und gukt zum Schlag hinaus,
Mein Schneiderlein ergrimmte,
Macht eine Fauſt und droht:
„Wär ich nicht in der Fremde,
„Ich ſchlüge dich zu todt.“

Kerbholz und Knotenſtock.

(Fliegendes Blatt.)

Seyd luſtig und fröhlich
Ihr Handwerksgeſellen,
Denn es kommt die Zeit,
Die uns all erfreut:
Sie iſt ſchon da!

Wir haben uns beſonnen,
Feierabend genommen
In der Still,
Reden nicht zu viel,
Brauchen nicht viel Wort!

Wir haben uns beſonnen,
Wo wir werden hinkommen,
Reiſen iſt kein Schand,
Zu Waſſer und zu Land,
Gehn auch Abends zu Bier.

Wir haben uns beſonnen,
Wo wir werden hinkommen,
In das Oeſterreich,
Gilt uns alles gleich,
Wien iſt die Hauptſtadt!

Kaiſer, Königinn zu ſehn,
Etwas zu erlernen,
Von Beſcheidenheit,
Von der Höflichkeit,
Wie auch von Manier!

Preßburg in Ungarn,
Hat uns bezwungen,
Breslau in der Schleſing,
Bin ich ſchon geweſen,
Das gefällt mir wohl.

Moskau in Rußland,
Allerlei Leder ſind mir da bekannt,
Juchten und Korduan,
Zucker und Marzipan
Iſt man allda zum Frühſtück.

Botzen in Etſchland,
Inſpruck im Tyrolerland,
Setz mich auf das Meer
Fahre hin und her,
Nach Holland hinein.

Amſterdam in Holland,
Schöne Farben ſind uns wohlbekannt,
Grün und blau,

Scharlachroth,
Karmaſinfarbroth.

Haben einen weiten Gang
Fort in das Tiroolerland,
Frankreich in Paris,
Wo ich meine Stiefel ließ,
Iſt allda ein Lazareth!

Dresden in Sachſen,
Wo die ſchönen Mädel auf den Bäumen wachſen,
Hätt' ich dran gedacht,
Hätt' ich eine mitgebracht,
Für den Altgeſellen auf der Poſt.

Prag in Böhmen, mag ich auch nicht ſeyn,
Seyn ſo viele Juden darein,
Alle liebe Tag
Iſt es eine Klag,
Daß eine Mordthat geſchah.

Dreißig tauſend groß und klein
Studitutidenten thun drin ſeyn,
Jederzeit
Iſt es ihre Freud,
Wenn ſie machen brave Beut.

Können Juden vexiren,
Recht tribuliren,
Sie gehen her
Mit Schweinenſchmeer
Schmieren ſie ihnen die Bärt.

Haben noch einen harten Stand
Bis nunter ins Kravattenland,
Sitz ich auf der Sau
Und herummer ſchau,
Belgrad iſt ſchon da.

Nun adje Heidelberg,
Biſt eine rechte Staatsherberg,
Iſt ganz ſtill,
Wenn man will
Singen die ganze Nacht.

Nun adje du werthe Stadt,
Weil es ausgeregnet hat,
Mit dem Parableh
Geh ich nach der See,
Wenn ich komm vom großen Faß.

Rechenexempel.

(Fliegende Blätter.)

Bruder Liederlich,
Was ſaufſt dich ſo voll?
O du mein Gott,
Was ſchmeckts mir ſo wohl.

Am Montag
Muß verſoſſen ſeyn,
Was Sonntag
Uebrig war vom Wein.

Am Dienſtag
Schlafen wir bis neun,
Ihr liebe Brüder
Führt mich zum Wein.

Am Mittwoch
Iſt mitten in der Wochen,
Haben wir das Fleiſch gefreſſen,
Freß der Meiſter die Knochen.

Am Donnerſtag
Stehn wir auf um vier,
Ihr lieben Brüder,
Kommt mit zum Bier,

Am Freytag
Gehen wir ins Bad,
Alle Lumperey
Waſchen wir ab.

Am Samſtag
Da wollen wir ſchaffen,
Spricht der Meiſter:
Könnts bleiben laſſen.

Am Sonntag
Vor dem Eſſen
Spricht der Meiſter:
„Jezt wollen wir rechnen.

„Die ganze Woche
„Haſt du gelumpt,
„Haſt du geſoffen,
„Null für Null geht auf.

Nun will ich nicht mehr leben,
Mit dir Geſelle mein.
Urlaub will ich dir geben,
Weil du nicht bleibſt daheim.
Du haſt die ſieben Tag
Gefeiert mit Spazierengehen,
So ich nicht leiden mag.

Bruder Liederlich.

Gar willig und mit Freuden
Will ich jezt ziehn davon,
Will ſolche Krauter meiden,
Dies alſo machen thun,
O Kraut, o Meiſter Kraut,
Des Tags ſoll zweymal freſſen,
In meine zarte Haut.

Meiſter.

Egyptiſch ſoll dich plagen
Der Sonn und Mondenſchein,
Ein Bündel ſchwer zu tragen
Soll dir Geſellſchaft ſeyn,
Dazu ein ſchlimmer Weg,
Darauf du jezt ſollſt wandern,
Bis über die Schuh im Dreck.

Bruder Liederlich.

Wie biſt du ſo vermeſſen,
Hör zu du Krauter mein,
Du giebſt zwar wohl zu freſſen,
Viel Supp und wenig Fleiſch,
Und alle Tag zwey Kraut,

Das macht in einem Jahre
Sieben hundert dreiſſig Kraut.

Meiſter.

Was ſoll ich dir belohnen,
Wenn du's verdieneſt nicht?
Den Buckel thuſt du ſchonen,
Daß dir nicht Weh geſchieht;
Thuſt alle Stund ein Schlag,
Die Hand magſt nicht aufheben,
Drum ich dich nimmer mag.

Bruder Liederlich.

Die Frau hat mich geliebet,
Und auch die Tochter dein,
Der Abſchied mich betrübet,
Bringt mich in ſchwere Pein,
Macht mir mein Herz verwundt,
Wann ich an ſie gedenke,
Und ihren rothen Mund.

Meiſter.

Mein Weib kann dir nicht helfen.
Weil ſie nicht Meiſter iſt,
Laß nur die Lieb verwelken,
Wann abgereiſet biſt,
Geh, nimm dein Kleid an Leib,
Und laß das Lieben bleiben,
Bey deines Meiſters Weib.

Trutz den Meiſtern.

(Fliegendes Blat.)

Drum ihr Geſellen halt euch gut,
Zu Hamburg das junge Blut,
Thut die Meiſter ſcheren;
Remmededem und Faldrida,
Thut die Meiſter ſcheren.

Sagt in vierzehn Tage auf,
Reiſet fort mit ſchnellem Lauf,
Thut die Welt durchreiſen; Remed. ꝛc.

So ihr an Ort und Stelle werd kommen,
Sagt die Meiſter habn genommen
Geld aus unſerer Lade; Remed. ꝛc.

Den Geſellen, die davon ſprechen,
Wollen wir den Hals zerbrechen,
Ja ſie ſollen ſchweigen; Remed. ꝛc.

Geſellen gingen nach Altona hinaus,
Lebten da in Saus und Schmauß,
Auf des Meiſters Gelder: Remed. ꝛc.

Als ſie ein Vierzehn Tage gelegen,
Wollten ſie das Geld erlegen,
Wolten ſie es wohl ändern: Remed. ꝛc.

Geſellen thäten ſich reſolviren,
Nach der Herberg zu ſpaziren,
Thäten da brav ſaufen: Remed. ꝛc.

Thüren wurden zugemacht,
Tremmel geſchlagen, daß es kracht,
Bürger ſchlugen Lärmen: Remed. ꝛc.

Vor die Herberg kamen an
Mehr als dreißig tauſend Mann,
Bürger und Soldaten: Remed. ꝛc.

Tiſchler gaben ſich gefangen,
Kamen den Herren entgegen gegangen,
Fragten was ſie wolten: Remed. ꝛc.

Wir verlangen nicht mehr als Recht,
Oder es wird Hamburg ſchlecht,
Dieſes Jahr ergeſſen: Remed. ꝛc.

Schornſteinfeger fuhren fort:
Tiſchler ſaget nur ein Wort,
Sollen wir drein werfen: Remed. ꝛc.

Tiſchler kamen aus Areſt,
Lieſſen ſich aufs allerbeſt
Die Trompeten blaſen: Remed. ꝛc.

Andre Handwerker allzumal
Rieſen Vivat überall,
Es leben unſre Brüder: Remed. ꝛc.

Nun Adjeu mein Lied iſt aus,
Meiſter müſſen gehn nach Haus,
All ihr Gut verkauffen: Remed. ꝛc.

Wer hat uns dis Lied erdacht,
Das haben brave Burſchen gemacht,

Die die Welt durchreiſen,
Remmededem und Falderida,
Die die Welt durchreiſen.

Der Haberſack.

[Altes fliegendes Blat aus 1500.]

Und wollt ihr hören ſingen,
Ich ſing ein neues Lied,
Von einem feinen Fräulein,
Und wie es dem ergieng,
Sie war genannt der Haberſack,
Gott geb ihr einen guten Morgen,
Und einen guten Tag,
Tag und Tag und aber Tag
Mit der ich heut Nacht ſprach.

Das Fräulein, das war weiſe,
Mit ſeinen Worten klug,
Wie bald nahm ſie den Haberſack,
Ihn zu der Mühle trug,
Nun ſeh, du lieber Müller mein,
Den Haber ſollſt du mahlen wohl,
Wohl um den Willen mein,
Dein und mein und aber dein,
Es ſoll verſchwiegen ſein.

Der Müller nahm den Haber
Und ſchütt ihn auf die Rell,
Er konnt ihn nie gemalen,
Es war ſein Ungefäll,

Er mahlt die Nacht, bis an den Tag,
Gott geb ihm einen guten Morgen,
Und einen guten Tag,
Tag und Tag und aber Tag,
Mit der ich heut Nacht ſprach.

Der Müller nahm die Stiefel,
Streift ſie an ſeine Bein,
Er gieng die Gaſſen auf und ab,
Und ſang ein Liedlein klein,
Er ſang ein Lied vom Haberſack,
Gott geb ihr ein guten Morgen,
Und einen guten Tag,
Tag und Tag, und aber Tag,
Mit der ich heut Nacht ſprach.

Das hört des Müllers Knechte
In ſeinem Kämmerlein,
Er dacht in ſeinem Sinne,
Es wär ein Fräulein fein,
Es wär ein Fräulein minniglich,
Wollt Gott ſollt ich ſie ſchauen,
Wohl durch den Willen mein,
Dein und mein und aber dein,
Es ſollt verſchwiegen ſein.

Müllerlied.

(Altes fliegendes Blat aus 1500.)

Der Müller auf ſeim Rößlein ſaß,
Gar wohl er in die Mühle ſah,

Er thät dem Annely winken,
O Annelin, liebſtes Annelin mein,
Hilf mir den Wein austrinken.

Und da der Wein austrunken war,
Da kam ein grober Bauer dar,
Er bracht dem Müller Säcke,
Der Müller dacht in ſeinem Sinn,
Hätt Kern ich drein gemeſſen.

Der Müller in die Mühle trat,
Er wünſcht den Säcken guten Tag,
Thät in die Lauten ſchlagen,
Und welcher Sack nit tanzen will,
Den nimmt er bei dem Kragen.

Das Bäurlein in die Mühle trat,
Er wünſcht dem Müller guten Tag,
Darzu ein guten Morgen,
Dank hab, Dank hab du grober Baur,
Was willſtu bei mir holen.

Das Bauerlein in die Mühle ſchreit,
Müller haſt mir das Mehl bereit?
Du haſt mirs halber geſtolen,
Du lügſt, du lügſt du grober Bauer,
Iſt mir in der Mühl verſtoben.

Das Bäurlein aus der Mühle trat,
Das Annelein ihm die Wahrheit ſagt,
Du haſt der Kleie vergeſſen,
Ach nein, ach nein, liebs Annelin,
Des Müllers Schwein han's geſſen.

Der Müller hätt die fettſten Schwein,
Die in dem Lande mögen ſeyn,
Er mäſts aus Bauern Säcken.
Da muß ſich mancher arme Bauer
Sein Mägd und Knecht früh wecken.

Der Müller war ſogar verwegen,
Er iſt dem Bauer in Weg gelegen,
Es hat ihn ſehr verdroſſen,
Daſſelbig that das Müllerlein gut,
Iſt ihm gar übel erſchoſſen.

Der Müller gäb ein Batzen drum,
Daß man ihms Liedlein nimmer ſung,
Er thuts gar übel haſſen,
Singt man das in der Stuben nit,
So ſingt mans auf der Gaſſen.

Der uns das Liedlein neu geſang,
Ein grober Bauer iſt er genannt.
Er hats gar wohl geſungen,
Er hat drei Säck in die Mühle gethan,
Sind ihm zwey wiederkommen.

Das ſchwerſte Leiden.

[Albertini Narrenhatz. Augsburg 1617]

Es iſt auf Erden kein ſchwerers Leiden,
Als wann ſich einer auf ein neu's muß kleiden.
Ein neues Paar Schuh,
Ein Wammes darzu

Ein Rock dabei, hat kein Falten.
Die Hoſen ſind hinten und vorne zerſpalten,
Die Strümpf hängen wohl über die Schuh,
Gleichwie ich auch thue,
Hab ich kein anders zu kaufen.

Wann ich über die Gaſſen gehe,
Der Wind thut mir von Herzen wehe,
Man ſiehet mir hinten und vorne ein,
Das ſiehet nicht fein,
Ein jeder thut meiner lachen.

Linz iſt gar eine feine Stadt,
Darin es gar viel Schneider hat,
Hätt' ich Geld, ſo zöge ich hinein,
Und kaufet ein.

Alſo muß ichs laſſen bleiben.
Alſo geſchicht den koſtfreien Geſellen,
Wann ſie ſtets banketieren wöllen,
Freſſen und ſaufen wohl bei dem Wein,
Wollen die beſten ſeyn,
Für einen jeden thun ſie auszahlen.
Dies Liedlein iſt den jungen Geſellen gemacht;
Die gern ſpaziren gehn bei der Nacht,
Wenig erwerben,
Und viel verderben.

Habt ihr den krummen Peter lange nicht geſehen.

(Mündlich.)

Hab ich dann ſchon rothe Haar, rothe Haar,
Leid ich d'rum noch kein Gefahr.

Rothe Haar die Leut nicht ſchänden,
S'iſt, daß mich die Leute kennen,
Hab ich dann ſchon rothe Haar, rothe Haar,
Leid ich d'rum noch kein Gefahr.

Hab ich ſchon ein ſchieles Aug, ſchieles Aug,
Krieg ich doch ein ſchöne Frau.
Mancher hat zwey ſchöne Augen,
Muß doch durch die Brille ſchauen,
Wann ich ſchon ein wenig ſchiel, wenig ſchiel,
Brauche ich doch keine Brill.

Hab ich ſchon ein ſtumpfe Nas, ſtumpfe Nas,
Bin ich doch ein ſchlauer Haas.
Kann doch ſchön die Teller lecken,
Bleibt mir keiner am Näschen ſtecken,
Hab ich ſchon ein ſtumpfe Nas, ſtumpfe Nas,
Bin ich doch ein ſchlauer Haas.

Hab ich ſchon ein krummen Fuß, krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hüpfen muß,
Mancher hat ſein grade Glieder,
Hinkt und hüpft doch hin und wieder,
Hab ich einen krummen Fuß, krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hüpfen muß.

Leb ich ſchon inkognito, inkognito,
Scher ich mich auch nichts darum,
Gut gelebt und ſeelig geſterben,
Iſt dem Teufal die Rechnung verderben,
Leb ich ſchon inkognito, inkognito,
Scher ich mich auch nichts darum.

Das Weberlied.

Frühmorgens, wenn der Tag bricht an,
Hört man uns ſchon mit Freuden
Ein ſchönes Liedlein ſtimmen an,
Und wacker drauf arbeiten.
Die Spule die iſt unſer Pflug,
Das Schifflein iſt das Pferde,
Und damit machen wir gar klug
Das ſchönſte Werk auf Erden.

Gar manche Jungfrau freundlich ſpricht:
Mach mir gut Tuch zu Betten,
Das Garn iſt auch ſchon zugericht,
Zu Tiſchtuch und Servietten.
Webt mir die ſchönſten Bilder drein,
Macht mir darin kein Neſte,
Das Trinkgeld ſollt ihr haben ſein,
Webt mirs aufs allerbeſte.

Und wenn ein Kriegsheld zieht ins Feld
Mit ſeinen Wehr und Waffen,
So ſchlägt er auf ein Leinwandzelt,
Darunter thut er ſchlafen.
Die ſchönſte Arbeit weben wir
Von Seiden, Flachs und Wolle,
Dem Fähndrich weben wir's Panier,
Daß ers erhalten ſolle.

Und iſt die Leinwand nichts mehr werth,
Und iſt die Fahn verloren,
So kömmt ſie erſt in rechten Werth,

Papier rauſcht vor den Ohren,
Man druckt darauf das Gotteswort,
Und ſchreibt darauf mit Dinten,
Des Webers Werk währt immer fort,
Kein Menſch kann es ergründen.

Conſtruction der Welt.

(Mündlich)

Als Gott die Welt erſchaffen
Und allerhand Gethier,
Konnt er nicht ruhig ſchlafen,
Er hat noch etwas für:
Wann nur ein Menſch auf Erden,
Dacht er in ſeinem Sinn,
Die Welt muß voller werden,
Es ſey noch etwas drinn.

Dem könnt wohl alles nutzen
So ſchön gemacht voraus,
Drauf nahm er einen Butzen
Und macht ein Männlein draus;
Er ſchnipt ihn in die Höhe,
Blies ihn ein biſſel an,
Da ſah er vor ſich ſtehen
Adam! den erſten Mann.

Der Stein, wo Adam ſaße,
Der war ſehr kalt und naß,
Es fror ihn ans Geſaße,
Drum legt er ſich ins Gras:

Gott Vater ſchaut vom Himmel,
Und ſchaut dem Adam zu,
Gedacht bey ſich ſchon immer:
Was macht mein groſſer Bu?

Ich darf ihn ja nicht ſchlagen,
Es iſt ein jung friſch Blut,
Ein Weib muß ich ihm ſchaffen,
Sonſt thut er mir kein gut.
Dann kommt er hergeſchlichen,
Daß mans konnt merken ſchier,
Fein geſchwind nahm er ein Rippe,
Aus Adams Seit herfür.

Adam, der thut erwachen,
Und hat das Ding geſpürt,
Es war ihm nicht ums Lachen,
Drum er ſo heftig ſchrie:
O Herr! Wo iſt mein Rippen?
Ich bin kein ganzer Mann,
Wann ich daran will dippen,
So iſt kein Ripp mehr da.

Adam ſey nur zufrieden,
Schlaf fort in guter Ruh,
Vor Schaden dich will b'hüten,
Ich ſtell dirs wiedrum zu.
Ein Weib will ich draus machen,
Ein wunderliches Thier,
Du ſollſt mir drüber lachen,
Schau gſchwind, da ſtehts ſchon hier!

Kannſt du ſo ſchöne Sachen
O lieber Gott und Herr!
Aus meinen Rippen machen,
So nimm der Rippen mehr;
Komm her mein liebe Rippe,
Sey tauſendmal willkomm,
Geh hin und nimm die Schippe,
Und grab die Erd herum.

Eins will ich euch noch ſagen,
Den Baum laßt mir mit Fried,
Die Frucht ſo er thut tragen
Sollt ihr verkoſten nit.
Ihr ſollt des Tods gleich ſterben,
Zum Garten naus gejagt,
Ins Elend und Verderben,
Zum Garten naus gejagt.

Ach Gott, was ſchöne Aepfel,
So roth als wie ein Blut,
Sie wär'n recht in mein Kröpfel,
Ich glaub ſie ſeynd recht gut!
Bräucht nicht lang zu ſtudieren,
Könnt bald ein Doktor ſeyn;
Bräucht nicht lang zu ſtudieren,
Könnt bald ein Doktor ſeyn.

Darauf die Schlang ſich krümmet
An die verbotne Frucht,
Anbey ganz lieblich ſinget:
Glaubt nicht daß dieſer Fluch
An euch erfüllt ſoll werden,

Viel lieber wird euch ſeyn
Das Leben hier auf Erden,
Wie Götter könnt ihr ſeyn.

Mit Gott das laß du bleiben,
Fangſt ſchöne Händel an,
Er iſt im Stand, thut treiben
Uns gleich zum Garten naus.
Adam wo biſt hinkrechen?
O weh er ruft uns ſchen;
Adam wo biſt hinkrechen?
O weh er ruft uns ſchen.

O Herr! thut mich verſchenen,
Ich kann ja nichts dafür,
Die Rippe hats gethan,
Die Schlang hat uns verführt.
Die Schlang hat uns verſprochen,
Wir könnten was beſſers ſeyn,
Drauf dachten wir wolltens wagen,
Und haben halt biſſen drein.

Kriech mit mir unters Gebüſche,
Geſchwind laßt uns bedecken,
Sonſt thut er uns erwiſchen,
Wann er herein thut treten.
Adam wo biſt hingangen?
O weh! er ruft uns ſchen!
Adam wo biſt hingangen?
O weh! er ruft uns ſchen!

Untreues Lumpeng'ſindel,
Wie übel habt ihr g'hauſt;

Geſchwind macht euren Bündel,
Packt euch zum Garten naus;
In Arbeit ſollſt du ſchwitzen,
Weil dieſes haſt gethan,
Und bey dem Rocken ſitzen,
Das iſt der Sünden Lohn.

Die Eva wollt nicht gehen,
Die rief ſich ihren Mann,
Der wollt ihr nicht beyſtehen,
Da gieng das Zanken an. —
Jezt wird das gröſte Wetter
Um meinen Hals hergehn,
Hätt ich das alte Leder
Mein Lebtag nicht geſehn!

Zu Fuß ſollſt du nicht laufen,
Ich ſags bey meiner Treu,
Was Schöns will ich dir kaufen,
Wenn Kirchweih kommt herbey.
Und kriegſt du mir erſt Kinder,
Wohl übers Jahr hinaus,
So waſch ich dir die Windel
Und kehr die Stuben aus.

Ausſicht in die Ewigkeit.

(Fliegendes Blat)

O wie gehts im Himmel zu
Und im ewigen Leben,

Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben,
Alles darf man bergen,
Nicht fürs Zahlen ſorgen;
Wenn ich einmal drinnen wär,
Wollt nicht mehr heraus begehr.

Fällt im Himmel Faſttag ein,
Speiſen wir Forellen,
Peter geht in Keller nein,
Thut den Wein beſtellen;
David ſpielt die Harpfen,
Ulrich bratet Karpfen,
Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus ſchenkt den Wein in Krug.

Lorenz hinter der Küchenthür,
Thut ſich auch bewegen,
Tritt mit ſeinem Roſt herfür,
Thut Leberwürſt drauf legen,
Dorthe und Sabina,
Liesbeth und Cathrina
Alle um den Heerd rum ſtehn,
Nach den Speiſen ſie auch ſehn.

Jezt wolln wir zu Tiſche gehn,
Die beſte Speis zu eſſen,
Die Engel um den Tiſch rum ſtehn,
Schenken Wein in'd Gläſer.
Sie thun uns invitiren,
Der Barthel muß tranſchieren,
Joſeph legt das Eſſen vor,
Cäcilia b'ſtellt ein Muſikchor.

Martin auf dem Schimmel reit,
Thut ſein gallepiren,
Blaſi hält die Schmier bereit,
Thut die Kutſchen ſchmieren,
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren,
Und thäten alle weil zu Fuße gehn,
Und ließen Roß und Kutſche ſtehn.

Nun adje du falſche Welt,
Du thuſt mich verdrießen,
Im Himmel mir es beſſer g'fällt,
Wo alle Freuden flieſſen.
Alles iſt verfänglich,
Und alles iſt vergänglich,
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Huſt' ich auf die Welt herab.

Das neue Jeruſalem.

[Fliegendes Blatt.]

Wer hat Luſt mit mir zu ziehen
Nach der Stadt Jeruſalem,
Denn darinnen kann man ſehen
Was der weiſe Salomon
Hat gebauet Schlöſſer, Kirchen,
Alles iſt von Stein und Holz,
Alles überzogen werden
Mit dem Silber und rothen Gold.

Der Glanz iſt nicht aufzuſprechen
Von der Stadt Jeruſalem,
David ſpielet auf der Harfe,
Benjamin ſpielt Flöttrawär,
Iſaak tanzet mit Rebekka,
Jakob mit der ſchönen Rahel.
Zu der groſſen Freudenwonne,
Auf dem Schloß Jeruſalem.

O Jeruſalem du ſchöne,
O wie ſchöne glänzeſt du,
Ey wärſt du nur in der Nähe,
So wär ich ſchon längſt bey dir.
Ach wenn ich ein Engel wäre,
Daß ich heut noch fliegen könnt,
In die Höh wollt ich mich ſchwingen,
Und fliegen nach Jeruſalem.

So lang ſich mein Herz beweget,
Und ein warmes Tröpflein Blut,
In den blauen Adern reget,
Bleib ich dir mein Engel gut.

Schnützelputz-Häuſel.

(Büſching und von der Hagen Sammlung deutſcher Volkslieder, Berlin 1807, S. 59.)

So geht es in Schnützelputz Häuſel,
Da ſingen und tanzen die Mäuſel,
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
In Schnützelputz Häuſel da geht es ſehr toll,

Da ſaufen ſich Tiſch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette,

So geht es in Schnützelputz Häuſel ꝛc.
Es ſaſſen zwei Ochſen im Storcheneſt,
Die hatten einander gar lieblich getröſt't,
Und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in Schnützelputz Häuſel ꝛc.
Es zogen zwei Störche wohl auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wohl bedacht,
Mit ihren groſmächtigen Spieſſen.

So geht es in Schnützelputz Häuſel ꝛc.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu ſagen,
Die ſich in Schnützelputz Häuſel zutragen,
Gar lächerlich über die Maßen.

Räthſel um Räthſel.

Ei Jungfer ich will ihr
Was aufzurathen geben,
Und wenn ſie es errathet
So heurath ich ſie.

Was für eine Jungfer
Iſt ohne Zopf?
Was für ein Thurm
Iſt ohne Knopf?

„Die Jungfer in der Wieg
„Iſt ohne Zopf,
„Der Babiloniſch Thurm
„Hat keinen Knopf.“

Was für eine Straße
Iſt ohne Staub?
Welcher grüne Baum
Iſt ohne Laub?

„Die Straße auf der Donau
„Iſt ohne Staub,
„Der grüne Tannenbaum
„Iſt ohne Laub.“

Was für ein König
Iſt ohne Thron?
Was für ein Knecht
Hat keinen Lohn?

„Der König in der Karte
„Hat keinen Thron,
„Der Knecht an dem Stiefel
„Hat keinen Lohn.“

Was für ein König
Iſt ohne Land?
Was für ein Waſſer
Iſt ohne Sand?

„Der König auf dem Schilde
„Iſt ohne Land,
„Das Waſſer in den Augen
„Iſt ohne Sand.

Was für eine Scheere
Hat keine Schneid?
Was für eine Jungfer
Geht ohne Kleid?

„Die ſchwarze Lichtputzſcheer
„Hat keine Schneid,
„Die Jungfer in dem Meer
„Die hat kein Kleid.

Welches ſchöne Haus
Hat weder Holz noch Stein?
Welcher grüne Straus
Hat keine Blümelein?

„Das kleine Schneckenhaus
„Hat weder Holz noch Stein,
„Der Straus an dem Wirthshaus
„Hat keine Blümelein.“

Was für ein Herz
Thut keinen Schlag?
Und was für ein Tag
Hat keine Nacht?

„Das Herz an einer Schnalle
„Thut keinen Schlag,
„Der allerjüngſte Tag
„Hat keine Nacht.

Ei Jungfer ich kann ihr
Nichts aufzurathen geben,
Und iſt es ihr wie mir
So heurathen wir.

„Ich bin ja keine Schnalle,
„Mein Herz thut manchen Schlag,
„Und eine ſchöne Nacht
„Hat auch der Hochzeitstag.“

An den Meiſtbietenden gegen gleich baare Bezahlung.

Lieber Schatz, wohl nimmerdar
Will ich von dir ſcheiden,
Kannſt du mir aus deinem Haar
Spinnen klare Seiden.

Soll ich dir aus meinem Haar
Spinnen klare Seiden,
Sollſt du mir von Lindenlaub
Ein neu Hemdlein ſchneiden.

Soll ich dir aus Lindenlaub
Ein neu Hemdlein ſchneiden,
Mußt du mir vom Krebſelein
Ein paar Scheeren leihen.

Soll ich dir vom Krebſelein
Ein paar Scheeren leihen,
Mußt du tauſend Krebſelein
Durch den Neckar treiben.

Soll ich tauſend Krebſelein
Durch den Neckar treiben,
Mußt du mir die Schrittlein zählen,
Die die Krebslein ſchreiten.

Soll ich dir die Schrittlein zählen
Die die Krebslein ſchreiten,
Mußt du mir die Brücke ſchlagen
Von einem kleinen Reiſe.

Soll ich dir die Brücke ſchlagen
Von einem kleinen Reiſe,
Mußt du mir den Siebenſtern
Am hellen Mittag weiſen,

Soll ich dir den Siebenſtern
Am hellen Mittag weiſen,
Mußt du auf den Münſterthurm
Mit mir zu Pferd auch reiten.

Soll ich auf den Münſterthurm
Mit dir zu Pferd auch reiten,
Mußt du mir die Spornen machen,
Wohl von dem glatten Eiſe.

Soll ich dir die Spornen machen,
Wohl von dem glatten Eiſe,
Mußt du ſie an die Füße ſchlagen,
Am heißen Sonnenſcheine.

Soll ich ſie an die Füße legen
Am heißen Sonnenſcheine?
Mußt du mir eine Peitſche drehen
Von Waſſer und von Weine.

Soll ich dir eine Peitſche drehen,
Von Waſſer und von Weine,
Mußt du mir den Rieſenſtein
Zu klarem Staube reiben.

Soll ich dir den Rieſenſtein
Zu klarem Staube reiben,
Mußt du mir den Apfel roth
Wohl um die Welt rum treiben.

Soll ich dir den Apfel roth
Wohl um die Welt rum treiben,
Mußt du ziehen übers Meer,
Und doch auch bei mir bleiben.

Soll ich ziehen übers Meer,
Und doch auch bei dir bleiben,
Mußt du deine Mutter geben
Als Jungfrau mir zum Weibe.

Soll ich meine Mutter geben
Als Jungfrau dir zum Weibe,
Lieber will ich dir ein Kindlein geben,
Und keine Jungfrau bleiben.

Fuge.

(Hackelbergers deutſche Geſänge. Danzig 1610. p. 21.)

Ein Muſikant wollt fröhlich ſeyn,
Es thät ihm wohl gelingen,
Er ſaß bey einem guten Wein,
Da wollt er luſtig ſingen,
Bekannt iſt weit und breit der Wein,
Gewachſen hin und her am Rhein,
Macht ſittlich modulieren,
Thut manchen oft verführen.

Davon ſetzt er ein Liedlein klein,
Das thut er wohl betrachten,
Und miſchet gute Fugen ein,
Niemand konnts ihm verachten.

Er dacht in dem Gemüthe ſein,
Ey wären tauſend Kronen mein,
Und alle Jahr ein Fuder Wein,
Das könnten gute Fugen ſeyn.

Säuberliches Mägdlein.

[Frankens muſikaliſches Convivium. 1622.]

Wo find ich deines Vaters Haus
Säuberliches Mägdlein?
Geh das Gäßlein ab und aus,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſeyn.

Wo bellet dann das Hündlein dein: Säub. ꝛc.
Ruf den Wächter leiſe ein: Schweig ꝛc.

Wo knarret dann das Thürlein dein, Säub. ꝛc
Nimm den Haspen in die Hand: Schweig ꝛc.

Wo ſchimmert dann das Feuer dein: Säub. ꝛc.
Geuß ein wenig Waſſer drein: Schweig ꝛc.

Wo find ich dann das Kämmerlein: Säub. ꝛc.
Bey der Küche an der Wand: Schweig ꝛc.

Wo leg ich hin dein Hemdelein: Säub. ꝛc.
Weißt dus nit, ſo nimms nicht rein: Schweig ꝛc.

Wie ſoll ich auf den Morgen thun: Säub. ꝛc.
Zieh dich an und geh davon: Schweig. ꝛc

Trinklied.

(Eraſmus Widtmanns muſikaliſche Kurzweil. Nürnberg 1623.)

Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Zu Bacherach am Rhein
Hab ich in meinen Tagen
Gar oftmals hören ſagen,
Soll'n ſein die beſten Wein.
Jung ſchenk mir ein
Ein Gläslein fein,
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr.
Mein lieber Herr!
Ich will euch dieſen bringen,
Frölich und guter Dingen.
Friſch auf ihr Herrn! her und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an.

Bin ich ſchon nit am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Noch dieſesmal am Rhein,
Sein dennoch andre Reben,
Die auch gut Säftlein geben,
Lieblich und edle Wein.
Jung ſchenk' mir ein
Ein Gläslein Wein,
Und bring mir's her,
Wie ichs begehr.
Mein lieber Herr!
Ich kanns euch nit abſchlagen,
Will's kecklich mit euch wagen,

Friſch auf ihr Herrn! her und dran,
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

Im Wirtenberger Lande
Iſt weit und breit bekannte,
Das edle Neckarthal,
Da wächſt ein geſunder Safte,
Der giebt uns gute Kräfte,
Mit Freuden oftermal.
Jung! ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein,
Und bring mir's her,
Wie ichs begehr.
Mein lieber Herr!
Ich bitt ihr wöllt mit Freude
Fein redlich thun Beſcheide.
Friſch auf ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an.

Und kann ein Land nit haben
Des edlen Weines Gaben,
So führts der Fuhrmann drein,
Darum an allen Orten
Von viel und manchen Sorten
Wird gefunden guter Wein.
Jung! ſchenk mir ein
Ein Gläßlein Wein,
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr.
Mein lieber Herr!
Ich will es jenem bringen,
Thut ihr ein' Weile ſingen:

Friſch auf ihr Herrn! her und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an.

Im fruchtbarn Taubergrunde
Wächſt Wein ſtark und geſunde,
Auch an viel Orten mehr,
Dabei wir fröhlich ſingen,
Und oft mit Freuden ſpringen,
Gut Wein jagt Trauern fern.
Jung! ſchenk mir ein
Ein Gläßlein Wein,
Und bring mir's her,
Wie ichs begehr.
Mein lieber Herr!
Das Waſſer g'hört dem Fiſche,
Der Wein dem Menſchen friſche.
Friſch auf ihr Herren! her und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an.

In Oeſterreich und Steier
Sind gewachſen fern und heuer,
Geſund und gute Wein,
So die Leut luſtig machen,
Daß ſie ſingen und lachen,
Tag und Nacht fröhlich ſeyn.
Jung! ſchenk mir ein
Ein Gläßlein Wein,
Und bring mir's her
Wie ichs begehr.
Mein lieber Herr!
Jung! thu das Gläſslein ſchwenken,

Ein friſches einzuſchenken.
Friſch auf ihr Herrn! her und dran!
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an.

Trinklied.

[Mitgetheilt von H. C. Bertuch.]

Ich ging einmal nach Graßdorf nein,
Da kam ich vor die Schenke,
Und da ich vor die Schenke kam,
Da fing mich an zu durſten.
Der Wirth der ſezt mich oben an,
Er dacht ich wär der beſte.
Ey Mutter Gottes ja
Maynblümlein bla,
Wie lachten die andern Gäſte.

Und weil ich nun gegeſſen hatt'
Da ſollt' ich auch bezahlen,
Da fragt ich, was die Mahlzeit koſt',
Da ſprach der Wirth ein Thaler,
Ey Mutter Gottes ja
Maynblümlein bla,
Da hatt' ich keinen Thaler.

Der Wirth der zog mein Röckle aus,
Und jagt mich in die Scheune,
Ey Mutter Gottes ja, Maynblümlein bla,
Wie lang war mir die Weile.
Und als es gegen Morgen kam,
Da träufelts von dem Dache,
Ey Mutter Gottes ja

Maynblümlein bla,
Da mußt ich ſelber lachen.

Und als es gegen Mittag kam,
Da zog der Wirth mir's Käpple aus,
Und jagt mich auf die Straße.
Und als ich auf die Straße kam,
Die Schuh warn ſehr zerbrochen,
Ey Mutter Gottes ja
Maynblümlein bla,
Da lief ich auf den Socken.

Trinklied.

(Kriegers Arien. Dresden 1667.)

Der edle Wein
Iſt doch der beſte Schieferdecker,
Sein ſchiefer Schein
Macht alle Menſchen etwas kecker,
Ich wundre mich,
Daß er ſo klettern kann und ſteigen,
Und macht daß ſich
Die großen Häupter vor ihm neigen.

Der muntre Trank
Kann ohne Leiter weiter kommen,
Wenn er ſo blank
Die Sternenburg hat eingenommen,
Als mancher, der
Mit Hülfe ſich hinan will bringen,
Und ohn Gefahr
Die Hälfte noch weiß zu erzwingen.

Drum bleibts dabey,
Er hegt ein recht vergöttert Leben,
Weil er ſo frey
Kann in die Lüfte ſchweben.
Und wenn wir ihn
In unſre hohlen Hälſe laſſen
Mit Pracht einziehn,
Empfinden wir ihn gleichermaſſen.

Dann manches Haus,
So ſchwer es ſonſt auf Säulen ſtehet,
Fährt mit hinaus,
Es merket, daß es leichter gehet,
Sobald der Wein
Durch ſeine Pfort iſt eingezogen,
So ſtimmt es ein,
Und meint es ſey ſchon hochgeſtiegen.

Wenn dies geſchicht,
So könnte doch kein Haus beſtehen,
Wenn Morpheus nicht,
Der Baukunſt an die Hand zu gehen,
Vor andren wär
Erfahren und ſo weit gekommen,
Daß ihm die Ehr
Von Sterblichen noch nie genommen.

Dann wenn der Wein
Aufleget gar zu ſchwere Dächer,
So muß es ſeyn,
Daß ſie beſchweren die Gemächer,
Macht er Verdruß,

So mag er Schieferdecker bleiben,
Doch Morpheus muß
Den Bau erhalten und forttreiben.

Hum fauler Lenz.

[Mitgetheilt von H. Spangenberg.]

Es wollt eine Frau zu Weine gahn. Hum fauler Lenz.
Und wollt den Mann nicht mit ſich han. Ha ha ha.

Du muſt zu Hauſe bleiben. Hum ꝛc.
Sollſt Küh und Kälber treiben. Ha ꝛc.

Ach Mann, was haſt du dann gethan. Hum ꝛc.
Du haſt den Rahm gefreſſen ab. Ha ꝛc.

Und haſt die Molken laſſen ſtahn. Hum ꝛc.
Dafür muſt du jezt Prügel han. Ha ꝛc.

Die Frau ergrif den Plaul. Hum ꝛc.
Und ſchlug den Mann aufs Maul. Ha ꝛc.

Der kroch zum Hühnerloch hinaus. Hum ꝛc.
Wohl in das nächſte Nachbarhaus. Ha ꝛc.

Ach Nachbar, ich muß klagen. Hum ꝛc.
Mein Frau hat mich geſchlagen. Ha ꝛc.

So iſt mir geſtern auch geſchehn. Hum ꝛc.
So will ich wieder heime gehn. Ha. ꝛc.

Trinklied.

(Poetiſches Luſtgärtlein. Gedruckt 1645. S. 21.)

Wer fragt danach,
Aus dem Gelag,
Hab ich mir vorgenommen,
Den ganzen Tag,
So lang ich mag,
Auch morgen nicht zu kommen.
Herr Wirth, gebt ihr
Die Freyheit mir,
Mich luſtig zu erzeigen,
So ſeht nur an,
Wie wohl ich kann
Die friſchen Gläſer neigen.

Dies iſt der Trank,
Der Unmuth zwang,
Durch den wir luſtig werden,
Der unſern Geiſt
Der Pein entreißt,
Giebt freudige Geberden.
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürſten,
Wir werden kühn
Und friſch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürſten.

Sein ſüßer Saft
Giebt denen Kraft
Zu reden, die ſonſt ſchweigen,

Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Den Armen zu erzeigen,
Wie auch beherzt,
Das was uns ſchmerzt,
Zu eifern und zu läſtern,
Ertheilt die Kunſt
Und alle Gunſt
Der dreymal dreyen Schweſtern.

Daher man ſieht,
Wenn wir hiemit
Die Naſe ſchon begoſſen,
Wie dann der Fluß
Des Pegaſus
Kommt auf uns zugeſchoſſen,
Der will dann ein
Poete ſeyn,
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur,
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Dort hat ein Paar
Sich bey dem Haar,
Der greift nach ſeinem Degen,
Der fleht und ſpeit,
Der jauchzt und ſchreit
Und kann ſich kaum noch regen.
Der ſäuft dem zu
Auf einen Du,
Der ſchwatzt von ſeinen Kriegen,

Der ſitzt und weiſt
Wo er gereiſt,
Und ſcheut ſich nicht zu lügen.

Auch mir wird izt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben,
Die Zunge ſingt
Die Seele ſpringt,
Die Füſſe wollen traben,
Wohlan noch baß
Durch dieſes Glas
Will ich auf dich jezt zielen.
Du deutſches Blut
Laß mir ein gut
Rundadinella ſpielen.

Trinklied.

[1500 - 1550.]

Die liebſte Buhle, die ich han,
Die liegt beim Wirth im Keller,
Sie hat ein hölzern Röcklein an,
Und heißt der Muskateller.
Sie hat mich nächten trunken gemacht,
Und fröhlich mir den Tag vollbracht,
Drum wünſch ich ihr ein gute Nacht.

Sie hat mich auch ſo angelacht,
Daß ich die Sprach verlohren,

Und hat mir geſtern Bauchweh gemacht
Wohl zwiſchen meinen Ohren,
Drum thu ich ihr ein Poſſen heut,
Und bring zu ihr ein andre Maid,
Die mag mit ihr beſtehn den Streit.

Nun Mägdlein halt dein Kränzlein feſt,
Daß du nicht kömmſt zum weichen,
Mein Wein thut heut gewiß ſein Beſt,
Gar ſanft wird er einſchleichen.
Mein Herz hält Waſſer als ein Sieb,
Mein Buhl, er iſt mir gar zu lieb.
Steig ein, ſchleich ein du lieber Dieb.

Soll ich mein Kränzlein halten feſt,
Das ſein hängt an der Pforten,
Viel lieber wär ich nie geweſt
In dieſem ſchweren Orden.
Dein Buhl dreht mir die Sinnen all,
Das Gläslein hat ein glatten Schall,
Gieb acht mein Knab, daß ich nit fall.

Und wenn er in ein faul Faß käm,
So müßt mein Wein verſauren,
Und wenn ich eine andre nähm,
So müßt mein Herz vertrauren;
Drum will mein Buhl mir ſtehen bei,
Er lehrt mich ſagen alſo frei,
Daß ich dich mein mit ſteter Treu.

Und wär ein Fäßlein noch ſo rein,
So findt man Druſen drinnen,

Und wär ein Knabe noch ſo fein,
Iſt er doch falſch von Sinnen.
Mit Spinnen voll ein Zuckerlad,
O Weh, der mich verführet hat
Auf dieſen ſteilen Rebenpfad.

Ach Mägdlein laß dein Weinen ſeyn,
Bis daß geweint die Reben,
Und bringſt du mir ein Knäbelein,
Ein Winzer ſoll es geben,
Und bringſt du ein klein Mägdelein,
Solls nähen mit der Nadel fein
Den Schlemmern ihre Hemdelein.

Das dumme Brüderlein.

(1500 - 1550)

Wo ſoll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein,
Wie ſoll ich mich ernähren
Mein Gut iſt viel zu klein:
Wie wir ein Weſen han,
So muß ich bald daran,
Was ich heut ſoll verzehren
Iſt geſtern ſchon verthan.

Ich bin zu früh geboren,
Wo heute ich hinkomm,
Mein Glück das kommt erſt morgen,
Hätt ich den Schatz im Dom,

Dazu den Zoll am Rhein,
Und wär Venedig mein,
So wär es all verloren,
Es müßt verſchlemmet ſeyn.

Was hilft, daß ich mag ſparen,
Vielleicht verlör ichs gar,
Sollt mirs ein Dieb ausſcharren,
Es reute mich ein Jahr,
Ich weis, mein Gut vergeht
Mit Schlemmen früh und ſpät,
Doch der hat einen Sparren,
Dem was zu Herzen geht.

Ich laß die Vögel ſorgen
In dieſem Winter kalt,
Will uns der Wirth nicht borgen,
Den Rock geb ich ihm bald,
Sein Wein, der mich erzog,
Hat nur ein hölzern Rock,
Will mich als Faß ihm borgen,
In meinem rothen Rock.

Rück an den Schweinebraten,
Dazu die Hühner jung,
Darauf mag das gerathen
Ein friſcher kühler Trunk,
Mein Freund, du guter Wein,
Willkommen, du biſt mein,
Mir iſt ein Beut gerathen,
Das muß verſchlemmet ſeyn.

Drey Würfel, eine Karte,
Das iſt mein Wappen frey,
Sechs hübſche Fräulein zarte
An jeder Seite drey,
Komm her du ſchönes Weib,
Mein Herz freut ſich im Leib,
Du muſt heut auf mich warten,
Der Wein iſt Zeitvertreib.

Trinklied.

[1500 - 1580.]

Dort unten an dem Rheine,
Da iſt ein Berg bekannt,
Der trägt ein guten Weine,
Rüdesheimer genannt,
Der hat ein geiſtlich Art an ſich,
Macht äuſerlich und innerlich.

Ein Klöſterlein wir bauen
Dort aus der Maſſen gut,
Von lauter ſchön Jungfrauen,
Liegt gar in groſſer Armut,
Darin manch Bruder trinkt kein Geld,
Und iſt kein Wein, daß er den Orden hält.

Ein Abt den thun wir weihen,
Der hat der Hühner viel,
Die gackſen all und ſchreien,
Wer nur die Eier will,
Ka, ka, ka, ka, ka, ka ney
Backen wir ein Küchelein zu dem Wein.

Kartheuſer ſind uns zu wider,
Zur Zeit wenn ſie aufſtehn,
Denn legen wir uns nieder,
Und putzen uns die Zähn.
Kartheuſer ſind uns ungemäs,
Wir eſſen kein Bred und ſie kein Käs.

Gloria! ihr Brüder alle,
Preſizat ihr Herrn,
Kapitel wollen wir halten,
Bis zu dem Morgenſtern.
Nun ſeſenet in Laudibus,
Wer übrig bleibt, bezahlen muß.

Trinklied.

(1500 - 1550.)

Man ſagt wohl in dem Magen,
Da ſind die Brünnlein geſund,
Ich glaubs nicht meiner Treuen,
Es ſchwenkt eim nur den Mund,
Und thut im Magen ſchweben,
Drum will mirs auch nicht ein,
Ich lob die edlen Reben,
Die bringen uns gut Wein.

Wo Heu wächſt auf der Matten,
Dem frag ich gar nichts nach,
Es hab Sonn oder Schatten,
Iſt mir geringe Sach.
Gut Heu, das wächſt an Reben.

Daſſelbig wolln wir han,
Gut Streu thut es auch geben,
Das weiß wohl Weib und Mann.

Und wer es nicht kann kauen,
Der geh auch nicht zum Wein,
Doch ſeh ich an dem Hauen
Daß wir gut Mäher ſein:
Wir rechens mit den Zähnen,
Und worfens mit dem Glas,
Der Magen muß ſich dehnen,
Daß ers in Scheuer laß.

Wir han gar kleine Sorgen
Wohl um das römiſch Reich,
Es ſterb heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich;
Und gieng es auch in Stücke,
Wenn nur das Heu geräth,
Daraus drehn wir ein Stricke
Der es zuſammen näht.

Die Speckſupp iſt gerathen,
Den Schlaftrunk bringt uns her,
Iſt noch ein Weck am Laden,
Er iſt nit ſicher mehr,
Ein Kaiſer ſteckt zum Spieſe,
Ein Künglein in Paſtet,
Arm Ritter macht recht ſüße,
Bis daß der Hahn gekräht.

Das Liedlein will ſich enden,
Wo iſt daheime nu?

Tapt hin nur an den Wänden,
Und legt das Heu zur Ruh,
Der Wagen ſchwankt hereine,
Sie han geladen ſchwer,
Er bräch, wenn nicht am Rheine
Der Strick gewachſen wär.

Ich bind mein Schwerdt zur Seiten,
Und mach mich bald davon,
Hab ich dann nit zu reiten,
Zu Fuße muß ich gen,
Ich taumle als ein Gänſelein,
Das ziehet auf die Waide,
Das thut das Heu und auch der Wein,
Die zwo guten Waide.

Evoe.

1500 - 1530.

Freut euch ihr lieben Knaben!
Der Herbſt erzeigt ſich wohl,
Die lang getrauert haben,
Heut wollen wir werden voll.
Wir haben vormals den ſauren Wein
Gar theuer genommen an,
Das wollen wir heute bringen ein,
Der ſüße Moſt, der neue Wein,
Wird uns gar gern eingahn.

Was wir verſäumet haben,
Das machen wir nun gleich,

Mit Wein wollen wir uns laben
Hier und in Oeſterreich,
In einer neuen Krauſen
Wollen wir ihn nehmen an,
Ob ihm ſoll uns nit grauſen,
Bis uns der Kopf thut ſauſen,
Nit eh gehn wir davon.

In einem Keller tiefe,
Wollen wir uns ſenken ein;
Darnach dem Wirthsknecht rufen:
Trag her ein kühlen Wein!
Von dir wollen wir nit weichen,
Bis daß wir werden voll,
Laß uns nur Wein herreichen,
Geſellen, ich will euch zeigen,
Der Wein thut was er ſoll.

Wirthsknecht, nun merk uns eben,
Was unſer Meinung ſey,
Kein Pfenning wir dir geben,
Du bringſt uns dann herbey
Ein guten feiſten Braten,
Den wollen wir gern haben,
Wir mögen ſein nicht gerathen,
Eine gute Henne geſotten,
Die fügt wohl ſolchen Knaben,

Ein Bergwerk haben wir funden,
Das macht uns heut noch reich,
Das bringt uns Freud und Wonne,
Zu Wien in Oeſterreich,

Da finden wir aufgeſchlagen
Gar manche Grube fein,
Da füllen wir unſern Kragen,
Den Bauch und auch den Magen
Wohl bei dem Oſterwein.

Wohl auf ihr lieben Geſellen,
Wohl in das Bergwerk ein,
Die alle Morgen wöllen
Trinken gut Wermuthwein,
Das ſind die rechten Geſellen,
Die in das Bergwerk fahrn,
Es ſind die rechten Knappen,
Sie ſitzen in einer Kappen,
Gott woll ſie all bewahrn.

Den Herren allen gleiche,
Wünſch ich viel Glück und Heil,
Die heut von Oeſterreiche
Bringen ein rechtes Theil
Des Erzes aus der Grube,
Die Noe funden hat,
Sie erfreut gar manchen Buben,
Um Sorg gäb er kein Ruben,
Sein Herz in Freuden ſtaht.

Wir haben uns vermeſſen,
Gut Geſellen allgemein,
Wir ſollen nit vergeſſen
Der Fuhrleut groß und klein,
Die in das Elſas fahren,
Und bringen rheiniſchen Wein,

Ihr Lob wolln wir nit ſparen,
Gott woll ſie all bewahren,
Maria die Königein.

Dazu die Franken alle,
Die bauen guten Wein,
Gott grüß ſie mit reichem Schalle,
Ihr Lob das iſt nit klein,
Dazu die Fuhrleut gute,
All die gen Frankfurt fahrn,
Gott habs in ſeiner Hute,
Maria die viel gute
Woll ſie allzeit bewahrn.

Im Wirthshaus iſt gut leben,
Wenn kömmt der heurig Wein,
Da wollen wir dann ſtreben,
Und wollen fröhlich ſein,
Bratwürſt, jung Schwein und Hahnen
Soll man uns tragen her,
Und andre Gericht und Nahmen
So kommen wir zuſammen
All voll und ſelten leer.

Reich' Würfel her und Karten,
Ein Bretſpiel wolln wir han,
So mögen wir erwarten,
Den nüchtern Morgenhahn,
Dann wollen wir noch haben
Ein guten Salvewein,

Damit wir uns erlaben,
Gott behüt die frommen Knaben,
Die ſtets voll wollen ſeyn.

Einladung zur Martinsgans.

[Simon Dachs Zeitvertreiber, 1700.]

Wann der heilge Sankt Martin
Will der Biſchofsehr entfliehn,
Sitzt er in dem Gänſeſtall
Niemand findt ihn überall,
Bis der Gänſe groß Geſchrey
Seine Sucher ruft herbey.

Nun dieweil das Gickgackslied
Dieſen heilgen Mann verrieth,
Dafür thut am Martinstag
Man den Gänſen dieſe Plag,
Daß ein ſtrenges Todesrecht
Gehn muß über ihr Geſchlecht.

Drum wir billig halten auch
Dieſen alten Martinsbrauch,
Laden fein zu dieſem Feſt
Unſre allerliebſte Gäſt
Auf die Martinsgänslein ein,
Bey Muſik und kühlem Wein.

Eine gute, auserwählte, hochgelobte Buttermilch.

[Fliegendes Blat. Straſburg bei Jakob Frolich. 1500–1550.]

Vielleicht indiſchen Urſprungs?

Eins Bauren Sohn hätt' ſich vermeſſen,
Er wollt ein gute Buttermilch eſſen,
Ein auserwählte Milch, ein hochgelobte Milch,
Ein abgefeimte Milch, des Milry Milch, ein gute Buttermilch.

Man trug ihm her ein ſaures Kraut,
Die Buttermilch traf ihn bas in die Haut,
Ein auserwählte Milch, ein hochgelobte Milch,
Ein abgefeimte Milch, des Milry Milch, ein gute Buttermilch.

Man trug ihm her ein Schweinebraten,
Die Buttermilch war ihm bas gerathen,
Ein auserwählte Milch, ein hochgelobte Milch,
Ein abgefeimte Milch, des Milry Milch, ein gute Buttermilch.

Man trug ihm her gut Aepfel und Birn,
Die Buttermilch lag ihm ſtets im Hirn,
Ein auserwählte Milch, ein hochgelobte Milch,
Ein abgefeimte Milch, des Milry Milch, ein gute Buttermilch.

Man bracht ihm her gut Häring friſch,
Die Buttermilch war ihm ein beſſer Fiſch,
Ein auserwählte Milch, ein hochgelobte Milch,
Ein abgefeimte Milch, des Milry Milch, ein gute Buttermilch.

Man trug ihm her die Waldvögelein,
Die Buttermilch däucht ihm, beſſer zu ſeyn,
Ein auserwählte Milch, ein hochgelobte Milch,
Ein abgefeimte Milch, des Milry Milch, ein gute Buttermilch.

Bergreihen.

[Nürnberg 1531.]

Ach Gott, was wollen wir aber heben an,
Daß wir das recht und wohl erſinnen,
Wir wollens auch nicht unterwegen lahn,
Von den Hauern da wollen wir ſingen,
Sie hauen das Silber, das Gold mit Fleis,
Sogar aus feſtem Geſteine,
Gott weiß wohl wo es liegt.

Ein Hauer in die Grube fuhr,
Aus friſchem freiem Muthe,
Man ſieht wohl, daß er Eiſen führt,
Darum gewinnt ihr das Gute,
Wenn er kömmt wieder wohl auf ſein Ort,
Wenn er an Gott gedenkt,
So iſt er ſein wohl behüt.

Wenn er nun ſizt und will beſtechen,
Die ganze Woche ſo ſehr,
Hilf lieber Gott, das Erz woll brechen,
Wir ringen ja faſt nach Erze,
Gott hat es nur ſelber verriegelt gar ſchon,
Für manchen gar verſchloſſen,
Es bauet mancher Mann über das Jahr.

Er wird des gar hart verdreſſen,
Gott will es uns wieder aufriegeln gar ſchön,
Der Hauer mit ſeinen Händen,
Er getraut des zu genieſſen zwar,
Wenn uns nun Gott ein Glück gäb,
Daß wir das Erz begreifen,
Unſer Lob ſteht auf dem Bergwerk ſo breit,
Wir achten keines harten Reifes,
Wir ſitzen gar gern bei gutem Getränk,
Wies Menſchenbild geneuſſet,
Der Malvaſier oder Rheiniſche Wein,
Den trinken gar gerne die Reichen.
Wenn nun die Hauer kommen dar,
Wenn uns die Herren erkennen,
Unſer Lob, das preiſet man gar,
Herr Wirth, die Stube iſt uns viel zu enge,
Auch rücken wir Tiſche und Bänke,
Wir begieſſen das Flötz recht uberall,
Sieht man die Äuglein herwanken,
Dazu kommen uns die Fiedler dar,
Man hört die Saiten klingen,
Dazu die werthen Pfeifferlein gut,
Man ſieht die Hauer herſpringen,
Dazu die Jungfräulein ſäuberlich,
Sie tragen roſenfarbe Mündlein,
Ihre Wänglein ſind Lilien weis,
Der gewaltige Münzerhof iſt uns viel zu enge,
Darauf wir das Silber bringen,
Merkt auf ihr werthen Münzer gut,
Helfe wir die Hauer erkennen,
Sie hauen das Silber aus der alten Wand,

Die Gott der Herr ſelber gebauet hat,
Mit ſeiner ſelbſt Gewalt.
Auf dem Berg findet man,
Manchen guten Berggeſellen,
Der wohl des Bergs geneuſſet,
Wo findet man denn einen beſſern Berg,
Da uns das Silber rausfleuſſet,
Damit ſo preiſen wir St. Annaberg,
Er iſt geziert alſo ſchön,
Man lobt ihn in aller Welt,
Damit ſo preiſen wir St. Joachims Thal,
Er iſt geziert alſo ſchön,
Man ſinget ihn in der Hauer Thon,
Damit ſo preiſen wir dem Kaiſer ſeine Kron,
Sie iſt geziert alſo ſchon,
Man ſinget ſie in der Hauer Thon.

Braunbier, braunisch kurirt.

[Fliegendes Blatt.]

Bauer. Herr Doktor, ich will fragen,
Seht dieſes Glas voll Bier,
Ihr könnet mir wohl ſagen,
Was fehlt dem Bier allhier?
Es thut ſich ganz entfärben,
Die Kräfte ſind auch hin,
Wenn es vor mir ſollt ſterben,
Ein arme Wais ich bin.

Doktor. Hört Bauer, kanns nicht ſagen,
Hab nicht auf das ſtudirt,

Ihr müßt nur weiter fragen,
Vielleicht ſagts euch der Wirth.
Will doch ein wenig ſehen,
Ob ich nichts kennen kann;
Weiß ſchon was ihm geſchehen,
Die Waſſerſucht iſt dran.

Bauer. Jezt merk ich ſchon den Poſſen,
Es iſt ein Fehler drin,
Man hat das Bier vergoſſen,
Sonſt wär es nicht ſo dünn;
Das Malz iſt ihm verronnen,
Und Waſſer hat's für drei,
Der Wirth hat nah zum Brennen,
Was rathet ihr dabey?

Doktor. Das ein will ich euch rathen,
Ihr müßt halt folgen mir,
Ich wett mit euch Dukaten,
Ihr kriegt das beſte Bier.
Geſchwind zum Wirth thut laufen,
Er macht euch Bier nach Wunſch,
Das Waſſer gebt zu kaufen,
Die Gerſte gebt umſonſt.

Bauer. Herr Doktor, ich muß lachen,
Der Handel geht nicht an,
Wenn er nur Bier thät machen,
Das mans blos trinken kann,
Das wollen wir halt hoffen,
Im Waſſer gehts nicht zu Grund,

Das Bier wär längſt verſoffen,
Wenn es nicht ſchwimmen kunnt.

Sehnſucht nach dem Eſel mit dem Gelde.

(Paul Sartorius neue deutſche Liedlein. Nürnberg 1601.)

Friſch auf ihr lieben Geſellen, ein neue Zeitung gut,
Hab ich euch ſagen wöllen, faßt einen guten Muth,
Der mit dem Geld wird kommen, hab ich für gewiß vernommen,
Mit einer groſen Summen, das wird uns bringen Frommen.

Laßt uns nun fröhlich ſingen, ob dieſer Botſchaft gut,
Und dem zu Lob eins bringen, der's uns verkünden thut,
Ich rieth zu dieſen Dingen, daß wir entgegen giengen,
Und freundlich den empfiengen, der uns das Geld thut bringen.

So wolln wir friſch aufſtehen, weil ihrs für rathſam acht,
Und ihm entgegen gehen, daß er auf uns ſey bedacht,
Laßt eilends uns fortlaufen, und ihm die Federn raufen,
Er möcht zurück ſonſt zaufen, und ſich von uns abſchraufen.

He luſtig Compagnia! ich hör den Eſel wohl,
Er ſchreit nur J, A, J, A, die Truhen ſind gewiß voll,
Es wird uns noch gelingen, drum ſeyd nur guter Dingen,
Vor Freude laßt uns ſpringen, das Geld wird man uns bringen.

Ach wenn ſie das Röſſel doch langſam gehn lieſſen.

(Aus dem Bayriſchen 1650 — 1700.)

Schlimm Leut ſind Studenten, man ſagts überall.
Obwohl ſie ſchon kommen im Jahr nur einmal,
So machens ins Dorf ſo viel Unruh und Miſt,
Daß uns die erſte Woche ſchon weh dabey iſt.

Wir müſſen nur ſorgen auf Mariengeburt,
Es wünſcht auch ein jeder, daß Galli bald wird,
Da kommens mit Degen und Büchſen daher,
Und machen im Dorfe ein jämmerlich Geſcher.

Nichts iſt vor ihnen ſicher, kein Henne, kein Taube,
Als wärens erſchaffen zum Plündern und Raube,
Darf ihnen kein Gans auf die Wieſen naus trauen,
Studenten thun ihr gleich den Kragen weghauen.

Sind Gärten mit Brettern und Riegeln umzäunt,
So thun ſies zerbrechen, daß die Sonne durchſcheint.
Sie ſteigen um die Aepfel, zerreiſſen die Bäum,
Wär zufrieden, trüg jeder nur ein Taſche voll heim.

Mit Feuer und Pulver ſinds gar ſehr gefähr,
Daß oft eim ſein Häuſel verbrennet gar wär,
Laſſen pulverne Fröſchle einem hupfen aufs Dach,
Wenns brennet, ſo fragens kein Teufel danach.

Hat einer beym Häuſel ein wachbaren Hund,
Der ſonſt von der Kette nicht abkommen kunt,
Sie laſſen ihn laufen, es wär ja nicht noth,
„Potz Hagel da ſchießt's ja!“ der Pudel iſt todt.

Studenten im Wirthshaus, ſinds aus der Weis friſch,
Sie brauchen allein ein groſmächtigen Tiſch,
Sie ſaufen und ſchreien als g'hört das Haus ihn'n,
Und ſaufen und ſchreien ſich kluzblau und grün.

Bald redens lapedeiniſch, ich kanns nicht verſtehn,
Doch iſts leicht zu rathen, auf uns muß es gehn,
Bald tanzens und ſpringens und hupfens am Fleck,
Und nehmen den Knechten den Tanzboden weg.

Und ſchmeiſſen die Knecht ſie auch alle heraus,
So laufens wie die Mäus auf die Straſſen hinaus,
Und machen ein Haufen und grauſam Gefecht,
Und hauen und ſtechen und ſchreien erſt recht.

Ziehn naus auf die Felder und geben kein Fried,
Iſt grad wie ein Wetter, ſo ſpielens damit,
Da tretens die Aecker, verſtehn nicht was 's iſt,
Wenn einer ſchwarz Brod um ſein Handarbeit frißt.

Sind Roß auf der Weide, und raſten ein Weil,
So nehmens Studenten, es iſt gar ein Gräul,
Und hauens in die Seiten mit allbeiden Füſſen:
Ach wenn ſie das Röſſel doch langſam gehn lieſſen!

Kriegslied.

(Chriſtoph Demantius ſieben und ſiebenzig Tänz. Nürnberg 1601.)

Ach Jungfrau klug von Sinnen,
Still deinen Uebermuth,
Acht nicht ſo gar geringe

Das edle Studentenblut.
Wer iſts, der ihn'n mag gleichen,
An Tugend, Muth und Ehr,
Laß du ſie nur hinſchleichen,
Weil keiner dich begehrt.

Du magſt nur immer loben
Die Reuter voll und wild,
Du kömmſt noch auf den Kloben,
Und auf ihr Narrenſchild,
Dir gefällt ihr Sakramenten
Um Gottes Wunden all,
Viel baß als der Studenten
Geſang und Lautenſchall.

Als ich wohl ſah, vom Zaune
Die Urſach gebrochen haſt,
Biſt du nit guter Laune,
Iſts uns ein leichte Laſt,
Lauf hin in Stall nach Miſte,
Deins Gleichens man wohl ſindt,
Und dich nach Gefalln erlüſte,
Bei tollem Reuter-Geſind.

Sie können es nehmen, wie ſie wollen.

(Nikolaus Roſthius liebliche Galliarden. 1593.)

Ein Mägdlein jung gefällt mir wohl,
Von Jahren alt, weis wie ein Kohl,
Schön wie ein Rab ihr gelbes Haar,
Triefdunkel ſind die Aeuglein klar.

Die Stirn rund wie ein Falten Rock,
Feiſt ausgedörrt die Bäcklein ſchmuck,
Blauroth iſt ihr das Mündlein weiß,
Schön häßlich ich ſie ſchelt und preiß.

Schneeweiß ſind ihre ſchwarze Händ
Wie eine Schneck ihr Gang behend,
Wie ein Kettenhund ſie freundlich redt,
Sauhöflich, wenn ſie geht und ſteht.

Ein ſolches Mägdlein hätt ich gern,
Nah bei ihr zu ſeyn ſehr weit und fern,
Sie oft zu herzen nimmermehr,
Gott nehm ſie bald! iſt mein Begehr.

Das naive Kammermädchen an den Studioſus der zweyten Potenz.

(Mündlich.)

Jezt bin ich wiederum recht vergnügt,
Weil mein Schaz bei mir iſt,
Und ſo viele Treu verſpricht,
Redet mit mir,
Redet von der Wahrheit,
Redet von der Treuheit,
Redt von der Welt Süßigkeit,
Redt von der Welt End.

Wollt ihr wiſſen was es macht,
Daß mich mein Schaz verlacht,
Und ich im ſchwarzen Regiſter muß ſtehn?
Du kannſt leicht denken.

Wie es mich thut kränken,
Wenn ich eine andere muß bei dir ſehn ſtehn;
Denn du biſt hochgeſinnt,
Haſt doch nichts hinter dir,
Als nur die Kleider, die du trägſt,
Wirſt ausgelacht,
Eine Arme, die magſt du nicht,
Eine Reiche, die kriegſt du nicht;
O weh, wie wird dirs noch gehn!

Die Schwäbiſche Tafelrunde.

(Altes Manuſcript. 1500 — 1530.)

Neun Schwaben giengen über Land,
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jokel ſtille ſtand,
Thät Abentheuer ſchmecken.

Es ſchlief ein Haas ganz ſtarr im Graß,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollts für'n andern ſtrecken,
Sie hattens all neun nur ein Spieß,
Wer darf den Haas mit wecken.

Drum hieltens einen Kriegesrath,
All neun ganz einig ſchiere,
Sie wollten thun ein kühne That
An dem grauſamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenſpieß
Stehn männlich hint'r einander,
Du Jokel biſt der vorderſt g'wiß,
Sprach einer zu dem ander.

Du Nagenehr, geh du voran!
Der vorderſt thät auch ſprechen:
Ich muß dahinten vorne ſtahn,
Ich ſchieb, du mußt nur ſtechen.

Der vorderſt ſprach: wärſt du vorn dran,
Du ſprächſt nit mein Geſelle,
Du Nagenehr, geh du voran,
Hier iſt ein harte Stelle.

Der Haas erwacht ob ihrem Streit,
Gieng in den Wald hinſchweifen,
Der ſchwäbiſch Bund thät als ein Beut
Des Haaſen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken ſchlagen,
Und han da lang ein Fluß geſucht,
Und kunnten kein erfragen.

Da ſtand ihn'n auch ein See im Weg,
Der bracht ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg
Ein Froſch ſaß unverborgen.

Der immmerdar geſchrieen hat
Mit der quakerten Stimme,
Wackwack, Wackwack, Wackwack, Wackwack,
Da giengs dem Nagenehr ſchlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad, wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Waſſer tief
Erſaufen ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Waſſer ſchwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis an Hut, der gut Landsmann!
Durchs Waſſer thut er wandern.

Der Froſch ſchrie wieder Wadwad, Wad,
Der Jokel ſprach: uns allen
Der Landsmann ruft auf ſeinen Pfad,
Wir ſollen nit lang kallen.

Wir ſollen wahrlich jezt vielmeh
Alsbald ohn Kriegesrathe,
Wohl alle ſpringen in den See,
Weil wir noch ſehn den Pfade.

So richt ein Froſch neun Schwaben hin,
Die ſchier beſiegt ein Haaſen.
Drum haſſen Schwaben immerhin
Die Fröſch und auch die Haaſen.

Eine Kaſtanie.

(Mündlich.)

Jockel. Guck, Baſtel, waß ich funden han,
Es hat ein Igels Pelzlein an,
Ein braunes ledern Koller drunter,
Mit Woll gefüttert, guck! lug! Wunder!

Wie glatt liegt ihm an Hoſ' und Hemd.
Au, Au! mich dünkt, ſ' ſchmeckt unverſchämt,
Doch lug! indem ich ſchäl' den Kern,
So ſchmeckt es ſüß, das eß ich gern!
Baſtel. Mein Jeckel, dieſes heißt ein Käſten,
Wir Schwaben wiſſens doch am beſten.
Drum nennen wir dies Jglein fein,
Wenns geſchählt iſt aus dem Pelzlein ſein,
Ein Nüßlein in eim Lederlein.
Jeckel. Ei das wär mir ein Schneiderlein,
Ders nähen konnte alſo fein!

Ygels Art.

(Aus einem Liederbuche der Zeit [illegible] – [illegible].)

Ygels Art iſt jedem bekannt,
Thut weit hin und her wandern,
Singers Lied durch Stadt und Land
Sich ſingt einer zum andern,
Ygel auch hat dieſen Gebrauch,
Dabey Stacheln zu ſpitzen.
Manchem Hund zerſticht er das Maul
So auch Singer mit Witzen.
Yglein er ſetzt zährlich ſo fromm,
Sie müſſen ſelbſt ſich ernähren,
Bald du holder Sommergaſt komm,
Schwalbe in Zucht und Ehren!

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Dritter Band.

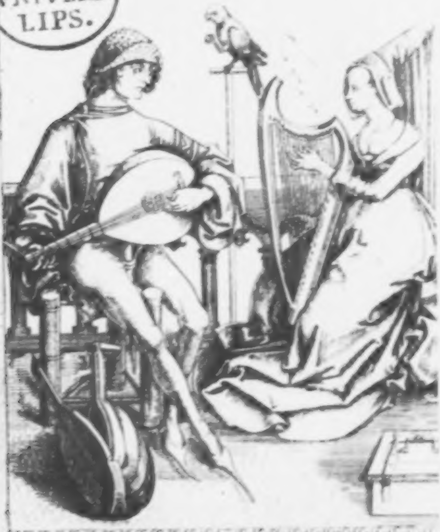
Wunderhorn

Alte deutsche Lieder

L. von Arnim C. Brentano

III.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.



Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1808.

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Dritter Band.

Heidelberg.
bey Mohr und Zimmer.
1808.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Des Knaben

Wunderhorn.

Liebesklagen des Mädchens.

1.

Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten,
Allein der, den ich lieb, will mein nicht achten,
Ach weh mir armen Maid, vor Leid muß ich verſchmachten.

Jeder begehrt zu mir ſich zu verpflichten,
Allein der, den ich lieb, thut mich vernichten,
Ach weh mir armen Maid, was ſoll ich dann anrichten.

All andre thun mir Gutes viel verjehen,
Allein der, den ich lieb, mag mich nicht ſehen,
Ach weh mir armen Maid, wie muß mir dann geſchehen.

Von allen keiner mag mir widerſtreben,
„Allein der, den ich lieb, will ſich nicht geben,
Ach weh mir armen Maid, was ſoll mir dann das Leben.

2.

Ich wollt, daß der verhindert mich
An meinem Glück, ſollt halten ſich
Ein Jahr nach meinem Willen,
Ich wollt ihm gar in kurzer Zeit, all ſeinen Hochmuth ſtillen.

Ich wollt, daß der mein jezund ſpott,
Ein Jahr ſollt halten mein Gebet,
Er würd dermaßen büſſen,
Daß ihm gewiß in Tagen kurz, ſeins Lebens ſollt verdrieſſen.

3.

Ich bin gen Baden zogen,
Zu löſchen meine Brunſt,
So ſind ich mich betrogen,
Denn es iſt gar umſunſt,
Wer kann das Feuer kennen,
Das mir mein Herz thut brennen!

Ich thu mich vielmals wäſchen
Mit Waſſer kalt und heiß,
Und kann doch nicht erlöſchen,
Ja mein kein Rath mehr weiß,
Kann nicht das Feuer kennen,
Das mir im Herz thut brennen.

4.

Wenn ich den ganzen Tag
Geführt hab meine Klag,
So giebts mir noch zu ſchaffen
Bey Nacht, wann ich ſoll ſchlafen.
Ein Traum mit großem Schrecken
Thut mich gar oft aufwecken.

Im Schlaf ſeh ich den Schein
Des Allerliebſten mein,

Mit einem ſtarken Bogen,
Darauf viel Pfeil gezogen,
Damit will er mich heben
Aus dieſem ſchweren Leben.

Zu ſolchem Schreckgeſicht
Kann ich ſtillſchweigen nicht,
Ich ſchrei mit lauter Stimmen:
„O Knabe laß dein Grimmen,
„Nicht wollſt, weil ich thu ſchlafen,
„Jezt brauchen deine Waffen.“

5.

Ach hartes Herz, laß dich doch eins erweichen,
Laß mich zu deiner Huld doch noch gereichen;
Wen ſollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

Ach ſtarker Fels, laß dich doch eins bewegen,
Thu dein gewohnte Härt eins von dir legen;
Wen ſollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

Ach veſte Burg, laß dich doch eins gewinnen,
Ach reicher Brunn, laß mich nicht gar verbrinnen;
Wen ſollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

6.

Wer ſehen will zween lebendige Brunnen,
Der ſoll mein zwey betrübte Augen ſehen,
Die mir vor Weinen ſchier ſind ausgerunnen.

Wer ſehen will viel groß und tiefe Wunde,
Der ſoll mein ſehr verwundtes Herz beſehen,
So hat mich Lieb verwundt im tiefſten Grunde.

7.

Mit Weinen thu ich meine Zeit vertreiben,
Kein Menſch auf Erd den Jammer kann beſchreiben,
Den ich erduld bey Nacht und auch bey Tage,
Und red ich nicht, ſo tödtet mich die Plage.

Die Augen mein, vertrocknet tiefe Brunnen,
Durch Weinen ſind ſo gänzlich ausgerunnen,
Daß ich deswegen muß gar bald verſchmachten
Beym vollen Brunnen, wo ich nächtlich wachte.

8.

Der ſüſſe Schlaf, der ſonſt ſtillt alles wohl,
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das ſchafft allein, der mich erfreuen ſoll.

Kein Speis, kein Trank mir Luſt noch Nahrung giebt,
Kein Kurzweil mehr mein traurig Herze liebt,
Das ſchafft allein, der ſo mein Herz betrübt.

Geſellſchaft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einig ſitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das ſchafft allein, den ich im Herzen trag.

9.

Recht wie ein Leichnam wandle ich umher
Zu ſeiner Thüre Nachts und ſeufze ſchwer,
Aus meiner Bruſt an Troſt und Wohlſeyn leer.

Mein Athem ſtöhnet wie ein Fichtenwald,
Ein Unglückszeichen mein Geſang erſchallt,
Daß alle Nachbarn ſich ergrimmen bald.

Sie lärmen, nicht zu hören all mein Weh,
Sie nehmen Umweg, daß mich keiner ſeh,
Jezt fürcht ich nichts, was ſcheu ſonſt wie ein Reh.

Wie von dem Aſt im Traum ein Vogel fällt,
So flattre ich des Nachts, ſo ungeſellt;
Ein Unglücksvogel nimmermehr gefällt!

Was ſoll draus werden? fraget alle Welt.
Was iſt die Welt? Wer ſchuf ſie unbeſtellt?
Die ſchuf allein, die mich ſo ſehr entſtellt.

Ich freu mich, wie mein Fleiſch ſo ſchwinden thut,
Mein feſtes Land zerreißt der Strom vom Blut,
Der aus dem Herzen kommt und niemals ruht.

O meine Thränen, keiner ſchätzet euch,
Ihr ſeyd den Himmelsgaben darin gleich;
An allem bin ich arm, in euch ſo reich.

Abendſtern.

([illegible])

Schlaf nur ein geliebtes Leben,
Schlaf, ich will ja gern zufrieden ſeyn,
Deine lieben Augen geben
Dennoch deinem Diener hellen Schein.

Haſt du dich verſchloſſen,
Will ich unverdroſſen
Liebend doch vor deiner Thüre ſtehn;
Daß ſie Liebe quäle,
Jauchzet meine Seele,
Darf ich liebend doch an deiner Thüre ſtehn.

Schlaf nur ein, dein Sternenſchimmer
Läßt mich nie zu meinem Bette gehn,
Meine müden Augen ſehn dich immer,
Bis ſie vor den deinen untergehn,
Wie die Blätter fallen,
Alſo werd ich fallen,
Unter deinem Fuße rauſchen hin,
Mild biſt du den Armen,
Trage mit Erbarmen,
Unter deinem Fuße rauſch ich hin.

Schlaf nur ein, und heiß mich wachend gehen,
Herz und Seele bleibet doch bei dir,
Will mir mit dem Tag die Sonne untergehen,
Iſt ein Liebeshimmel doch in mir,
Denn da ſeh ich immer
Deiner Sterne Schimmer,
Wie ſie flüchtig auf mein Herze gehn,
Säh ich dich doch morgen,
Ließ ich alle Sorgen
Alſo flüchtig durch mein Herze gehn.

Der Fürſtentochter Tod.

(Procopii Mariale p. 246.)

Es fuhr gen Acker ein grober Baur,
Arbeitet wacker im Schweiß ſo ſau'r,
Im Frühling, Märzen, May, April,
Im Feld ſtanden der Blümlein viel,
Die ihn anlachten in der Still.

Er ließ ſich ſolches bewegen nicht,
Mit ſeinem Pflug er ſich drüber richt,
Er ſchnitt darein der wilde Mann,
Und grif an ihren Wurzeln an
Die ſchönen Blumen lobeſan.

Die Blümlein neigten die Köpfe zart,
Sanken darnieder zu Boden hart,
Ich ſie anſchaute ſinniglich,
Von Herzen ſie erbarmten mich,
Hätt ſie wohl gern errettet ich.

Auf unſres Fürſten ſein Wieſen grün
Da that ein holdſelig Blümlein blühn,
Das war ſein liebſtes Töchterlein,
Zwölfjährig, edel, hübſch und fein,
Ein Herzentroſt den Aeltern ſein.

Da kam der grimmige Tod daher,
Trabanten, Garden, nichts achtet er,
Frey trat er in die Burg hinein,
Schlug grauſam ins Frauenzimmer drein,
Und traf das Fürſtliche Fräulein allein.

Nun kommt zum Saale ihr Chriſtenleut,
Nun gehet ins Feld mit bitterem Leid,
Zwey Blumen ſtehn auf einem Feld,
Die eine friſch, die andre welk,
Rath, welche länger ſich erhält.

Da kommt gegangen ein Wandersmann,
Der trägt Verlangen zu greifen an,
Der Blumen eine mit Gewalt,
Die Hand darnach er ausſtreckt bald,
Nimmt die am beſten ihm gefällt.

Die halbverwelkte will er nicht,
Die friſche ihm in die Augen ſticht,
Er läßt die alt und nimmt die neu,
Thut dran gar recht bey meiner Treu,
Ich machets auch ſo ohne Scheu.

Ach was hilft ein Blümelein.

(Mündlich.)

Sterben iſt eine harte Buß,
Weiß wohl daß ich ſterben muß,
Und ein Röslein roſenroth
Pflanzt mein Schatz nach meinem Tod.

Wenn ich mal geſtorben bin,
Wo begrabt man mich denn hin?
Schau nur in den Kirchhof nein,
Da wird noch Plätzlein ſeyn!

Wachſen ſchöne Blümlein drauf,
Geben dir ein ſchönen Straus.
Ach was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod!

Dort hinein, und nicht hinaus,
Trägt man mich ins Grabeshaus,
Habs geſehen in der Nacht,
Hats ein Traum mir kund gemacht.

Auf den Kirchhof wollt ich gehn,
Thät das Grab ſchon offen ſtehn,
Ach das Grab war ſchon gebaut,
Hab es traurig angeſchaut.

War wohl ſieben Klafter tief,
Drinnen lag ich ſchon und ſchlief,
Als die Glock hat ausgebrauſt,
Gingen unſre Freund nach Haus.

Sterben iſt ein harte Pein,
Wenns zwey Herzallerliebſte ſeyn,
Die des Todes Sichel ſcheidt,
Ach das iſt das größte Leid.

Denn was hilft ein Blümelein,
Wenn es herſt ins Grab hinein;
Ach was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod.

Nachtlieder an die Braut.

(Mündlich.)

1.

Ach Schatz willſt du ſchlafen gehn,
Schlafe wohl, ſchlafe wohl,
Schlafe wohl in guter Ruh,
Und thu deine ſchwarzbraune Aeuglein zu,
Und ruh, und ruh, und ruh in ſanfter Ruh.

Ach Schatz, wenn ich nur bey dir wär,
Allein, allein, allein,
Allein im Federbett,
Wir beyde wollten vergnüget ſeyn,
Und wollten gern allein beynander ſeyn,
Ach wenn' ich dich doch allein in meinen Armen hätt.

Die Geig, die führt einen ſanften Ton,
Zeiget an, Zeiget an,
Zeiget an du edle Kron,
Sie zeiget an du edle Kron,
Wie vielmal ich geklopfet ſchon,
Ich muß, ich muß, ich muß vergeblich ſtehn.

Ach Schatz nimm dieſes Liedlein an,
Es iſt, es iſt, es iſt,
Es iſt auf dich gericht,
Nimm nur dies ſchlechte Liedlein an,
Wie vielmal ich geklopfet an,
Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht mein Schatz.

2.

Ach edler Schatz verzeih es mir,
Daß ich ſo ſpät bin kommen,
Die groſſe Lieb aus Herzens Begier
Hat mich dazu gezwungen.

Jezt liegt mein Schatz, mein edler Schatz
Gar ſanft in ſeinem Bettchen,
So möcht ich ihn ganz inniglich
Mit meiner Muſik wecken.

Erweck ich ſie, erſchreck ich ſie,
Es müß mich herzlich reuen,
Ach könnte ich doch bey ihr ſeyn,
Und ruhn in ihren Armen.

Sie hat zwey Criſtalliniſch Stein,
Auf Elfenbein auch Purpur,
Solt ihr geſchehn daran ein Leid,
So ſpräng mein Herz in Stücken.

Viſion.

(Mündlich.)

Ueber den Kirchhof gieng ich allein,
Zu meines Liebchens Kämmerlein,
Und als ich wollt von dannen gehn,
Da hielt es mich, ich mußt da ſtehn.

Ein Seel ſtand traurig an eim Grab,
Und ſchrie mit heller Stimm hinab,

„Steh auf mein Leib, verantwort dich,
„Dann ich bin hier, beſchuldge dich.

Da hebet ſich des Grabes Stein,
Und geht hervor ein weis Gebein,
Der Leib ſteht auf gar bald und ſchnell,
Und geht dahin, ſpricht zu der Seel:

„Wer iſt daraus, der mein begehrt,
„Der mich da rufet aus der Erd,
„Biſt du es Seele, die vor Jahren
„Aus meinem Leibe iſt gefahren?

Die Seel ſprach: „Hab ich beten wöllen,
„Da pflegteſt du dich krank zu ſtellen,
„Wenn ich anfieng das Abendgebet,
„Da haſt du dich gleich ſchlafen gelegt.

Der Leib ſprach: „Ach ich ſchien nur faul,
„Und gähnte, macht ein ſchiefes Maul,
„Und war zum niederknien verdroſſen,
„Denn ich hatt einen Bettgenoſſen.

„Ach weh! Ach weh, antwort die Seel,
„Daß ich geweſen dein Geſell,
„Wovon die Urſach du allein
„Darum leid ich die Höllenpein.

„Im Thal Joſaphat am Jüngſten Tag,
„Da will ich führen groſſe Klag,
„Alsdann wird angehn auch dein Leid,
„Du wirſt brennen in Ewigkeit.

Da ſprach der Leib: „Du ſeyſt verklagt,
„Du warſt die Frau, und ich die Magd,
„Du trägſt mit mir die Sündenlaſt,
„Weil du mich bös geführet haſt.

Die Seel wollt da noch wiederſprechen,
Da thät der Morgenſtern anbrechen,
Sankt Petrus Vogel thät auch krähen,
Da waren beid nicht mehr zu ſehn.

Ich aber ſchrieb dies Liedelein,
Und ſteckts an Liebchens-Fenſterlein,
„Ich war mit Leib und Seel zu Gaſt,
„'S iſt mir leid, wenn du auf mich gewartet haſt.

Nicht Wiederſehn.

Nun ade mein allerherzliebſter Schaz,
Jezt muß ich wohl ſcheiden von dir,
Bis auf den andern Sommer,
Dann komm ich wieder zu dir.

Und als der junge Knab heimkam,
Von ſeiner Liebſten fing er an,
Wo iſt meine Herzallerliebſte,
Die ich verlaſſen hab?

Auf dem Kirchhof liegt ſie begraben,
Heut iſts der dritte Tag,
Das Trauren und das Weinen
Hat ſie zum Tod gebracht.

Jetzt will ich auf den Kirchhof gehen,
Will ſuchen meiner Liebſten Grab,
Will ihr allweil rufen,
Bis daß ſie mir Antwort giebt.

Ey du mein allerherzliebſter Schaz,
Mach auf dein tiefes Grab,
Du hörſt kein Glöcklein läuten,
Du hörſt kein Vöglein pfeifen,
Du ſiehſt weder Sonn noch Mond!

Heſſiſch.

Als ich kam zur Stube rein,
Da iſt gut wohnen!
Ich hab ſe lang drauſſen geſtanden,
Daß Gott erbarm!

Ich ſeh dies an deinem Hut,
Wie dein Hut tröpflen thut,
Vom Regen iſt er naß,
Von wegen meines Schatz.

Ich gieng wohl über Berg und Thal,
War mir kein Weg zu ſchmal,
Zu meinem Schätzchen wollt ich gehn,
Alle Wochen ſiebenmal.

Dort ſteht ein ſchöner Lorbeerbaum,
Der ſteht ſchön da,
Und ein ſchöner Reutersbub,
Der ſteht mir an.

Herz mich ein wenig, küß mich ein wenig.
Hab mich ein wenig lieb,
Wenns auch regnet oder ſchneit,
Wenns unſer Herz nur erfreut.

Heimlicher Liebe Pein.

Mein Schatz der iſt auf die Wanderſchaft hin,
Ich weiß aber nicht, was ich ſo traurig bin,
Vielleicht iſt er todt, und liegt in guter Ruh,
Drum bring ich meine Zeit ſo traurig zu.

Als ich mit mein Schatz in die Kirch wollte gehn,
Viel falſche falſche Zungen unter der Thüre ſtehn,
Die eine redt dies, die andre redt das,
Das macht mir gar oft die Äugelein naß.

Die Diſtel und die Dornen, die ſtechen alſo ſehr,
Die falſchen falſchen Zungen aber noch viel mehr,
Kein Feuer auf Erden auch brennet alſo heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

Ach herzlieber Schatz, ich bitte dich noch eins,
Du wolleſt auch bei meiner Begräbniß ſeyn,
Bei meiner Begräbniß, bis ins kühle Grab,
Dieweil ich dich ſo treulich geliebet hab.

Ach Gott! was hat mein Vater und Mutter gethan,
Sie haben mich gezwungen zu einem ehrlichen Mann,
Zu einem ehrlichen Mann, den ich nicht geliebt,
Das macht mir ja mein Herz ſo betrübt.

Salomo ſprich Recht.

Es waren einmal zwei Geſpielen,
Sie giengen ins Feld ſpazieren.
Die eine die war ſo munter und wohl auf,
Die andre trauret ſehre, ja ſehre.
Wir beide haben einen Knaben ſo lieb,
Den können wir nicht theilen, ja theilen.
Ach Geſpielin liebe meine,
Laß mir den Knaben alleine.
Ich will dir meinen Bruder geben,
Meines Vaters Gut zum Theile, ja Theile.
Ei deinen Bruder mag ich nicht,
Deines Vaters Gut veracht ich nicht.
Ich wollt nicht nehmen Silber und Geld,
Daß ich den Knaben laſſen ſollt, ja laſſen ſollt.

Liebesaugen.

Sobald du hebſt die klaren Aeugelein,
Freut ſich Geſtirn und auch der Sonnenſchein,
Alſo gar ſehr, du Liebeszier,
Sind ſie geneiget dir.
Sobald du auch die Erde blickeſt an,
Iſt ſie ergötzt, ſchickt Blümelein heran,
Wie ſollt denn ich nicht herziglich,
Jungfrau auch lieben dich.
Und ſchlieſſeſt du, o Herz, die Äugelein,

Da giebt der Stern der Venus großen Schein
Wie ihrem Kind, wenn ſie offen ſind,
Die Fackel heftig brinnt,
Und hüllſt du ein die hellen Äugelein,
Der Himmel traurig zieht die Sterne ein,
Die Erd iſt kalt, Frau Venus alt,
Ohn Feuer Amor bald.

Ade zur guten Nacht.

(Fliegendes Blat aus 1500.)

Der Mond, der ſteht am höchſten,
Die Sonn will untergehn,
Mein Feinslieb liegt in Nöthen,
Ach Gott, wie ſolls ihr gehn,
In Regen und in Wind,
Wo ſoll ich mich hinkehren,
Da ich mein Feinslieb find!

Mein Feinslieb wollt mich lehren.
Wie ich ihr dienen ſoll,
In Züchten und in Ehren,
Das weiß ich ſelbſt gar wohl,
Und kann auch noch viel mehr,
Wer ſich ſeins Buhlen rühmet,
Dem bringt es wenig Ehr.

Mancher geht zu ſeinem Buhlen
Bei lichtem Mondenſchein,
Was giebt ſie ihm zum Lohne?
Ein Roſenkränzelein,

Iſt grüner als der Klee,
Ich muß mich von dir ſcheiden,
Thut meinem Herzen weh.

Ach Scheiden über Scheiden,
Wer hat dich doch erdacht,
Haſt mir mein junges Herze
Aus Freud in Trauren bracht,
Dazu in Ungemach.
Dir iſts ſchöns Lieb geſungen,
Ade zu guter Nacht.

Liebes-Noten.

Wahres Lieben, ſüßes Leben,
Wo zwei Herzen eins nur ſind,
Wie zwei Turteltäublein ſchweben,
Die ein treues Band verbind,
Wo die Lieb den Chor anſtimmet,
Und die Treue giebt den Takt,
In dem Blut die Freude ſchwimmet,
Und der Puls auf Lauten ſchlagt.

Wo die Spröde muß pauſiren,
Wenn die Luſt ein Solo ſingt,
Wenn die Aeuglein piziren,
Bis der Lieb ein Saite ſpringt,
Wenn die Herzen konkordiren,
Und ſchön ſingen in dem Ton.
Wird der Mund auch ſekundiren,
Und ein Kuß giebt ihm den Lohn.

Will ein Ton ins Kreuzlein ſteigen,
Will ein B wie Weh erſchalln,
Mag aufs Herz der Finger zeigen,
Und Muſik ganz leiſe halln,
Weil die Noten in zwei Herzen
Einfach ſtehen in der Terz,
Laß uns ganz piano ſcherzen,
Und allegro leiden Schmerz.

Schlummer unter Dornroſen.

Ich legte mich nieder ins grüne Gras,
Und lauert auf meinen Herzliebſten Schatz,
Ich lauert ſo lange bis mich es verdreß,
Da fielen zwei Röſelein mir in den Schoos.
Die Röſelein, die waren wie Blut ſo roth,
Jezt ſchläft ja mein Schatz oder er iſt todt,
Er ſchläft ja nicht, er ſchlummert ja nur,
Es blinken ſeine Aeuglein, es lächelt ſein Mund,
Da ließ ich meine Augen herummer gehn,
Da ſah ich mein Schätzlein bei einem andern ſtehn,
Bei einem andern ſtehn,
Das hab ich geſehn.

Dem Tode zum Trutz.

(Mündlich.)

Komm zu mir in Garten,
Komm zu mir ins Gras,
Sprich aus deinen Jammer,
Es bringt mir nicht Schmerz.

Geh hol mir den Mantel,
Geh hol mir den Stock,
Jezt muß ich von dannen,
Muß nehmen B'hüt Gott!

Und wenn ſchon bisweilen
Die Falſchheit ſchlägt ein,
So muß ich halt denken
Es muß alſo ſeyn.

Und wenn ſchon bisweilen
Der Tod auch regiert —
Ach er hat mein Lieb mir
Von dannen geführt!

Mein allerfeinſt Liebchen
War die ſchönſt in der Sonn,
Verblendet die Sonne,
Verdunkelt den Mond.

Mein allerfeinſt Liebchen,
Nimm mich in deinen Schooß,
Jezt will ich dich erſt lieben,
Den Leuten zum Troz.

Den Leuten zum Poſſen,
Dem Tode zum Truz,
Will ich mein Schaz lieben,
Wenns mich gleich nichts nuzt.

Bivouack.

Habt ihr die Huſaren geſehn,
Auf dem grünen Wieschen,
Hinterm gelben Veilchenfleck,
Bei der Jungfer Lieschen.

Jungfer Lieschen, was iſt das?
Auf der Wieſe wächſt das Gras,
Auf dem Acker wächſt der Klee,
Mädchen trau kein'm Buben meh.

Hab einmal dem Buben getraut,
Hat mich ſieben Jahr gereut,
Sieben Jahr iſt noch nicht lang,
Reut mich wohl mein Lebenlang.

Ey! Ey!

Ey Ey, wie ſcheint der Mond ſo hell',
Wie ſcheint er in der Nacht.
Hab ich am frühen Morgen
Mein Schatz ein Lied gemacht.

Ey Ey, wie ſcheint der Mond ſo hell,
Ey Ey, wo ſcheint er hin.
Mein Schatz hat alle Morgen
Ein andern Schatz im Sinn.

Ey Ey, wie ſcheint der Mond ſo hell,
Ey Ey, wie ſcheint er hier.
Er ſcheint ja alle Morgen
Der Liebſten vor die Thür.

Ey Ey, wie ſcheint der Mond ſo hell,
Ey Jungfer, wann iſts Tag?
Es geht ihr alle Morgen
Ein andrer Freier nach.

Einſiedler.

Dort droben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.

Ey laßt ihn nur tanzen,
Ey laßt ihn nur ſeyn,
Zu Nacht muß er beten
Und ſchlafen allein.

Dort drüben auf dem Hügel
Wos Füchsle rum lauft,
Da ſizt der Einſiedel,
Hat die Kutte verkauft.

Dort drunten im Thale
Geht er ins Wirthshaus,
Geh leih ihm dein Dirnel,
Das mein hat ein Rauſch.

Ich geh nit aufs Bergle,
Ich geh nit ins Thal,
Ich leih ihm nits Dirnel,
Der Weg iſt zu ſchmal.

Der Berggeſell.

(1560 – 30)

Wär ich ein wilder Falke,
So wellt ich mich ſchwingen auf,
Ich wellt mich nieder laſſen,
Für eins Reichen Bürgers Haus.

Darinn iſt ein Mägdelein,
Madlena iſt ſie genannt,
So hab ich alle meine Tag
Kein ſchöners brauns Mägdlein erkannt.

An einem Montag es geſchah,
An einem Montag früh,
Da ſah man die ſchöne Madlena,
Zu dem Obern Thor auszehn.

Da fragten ſie die Zarten:
Madlena, wo willt du hin?
In meines Vaters Garten,
Da ich nächten geweſen bin.

Und da ſie in den Garten kam,
Wohl in den Garten einlief,
Da lag ein ſchöner junger Gſell,
Unter einer Linden und ſchlief.

Steh auf junger Geſelle,
Steh auf, denn es iſt Zeit,
Ich hör die Schlüſſel klingen,
Mein Mütterlein iſt nicht weit.

Hörſt du die Schlüſſel klingen,
Und iſt dein Mütterlein nicht weit,
So zeuch mit mir von hinnen,
Wohl über die breite Heid.

Und da ſie über die Heide kamen,
Wohl unter ein Linde was breit,
Da ward denſelben zweien,
Von Seiden ein Bett bereit.

Sie lagen beieinander,
Bis auf drithalbe Stund,
Kehr dich brauns Mägdlein herum,
Beut mir dein'n roten Mund.

Du ſagſt mir viel von kehren,
Sagſt mir von keiner Eh,
Ich fürcht ich hab verſchlafen,
Mein Treu und auch mein Ehr.

Fürchſt du, du habſt verſchlafen
Dein Treu und auch dein Ehr.
Laß dichs Feinslieb nicht kümmern,
Ich nehm dich zu der Eh.

Wer iſt der uns dies Liedlein ſang,
Von neuen geſungen hat,
Das hat gethan ein Berggeſell,
Auf Sanct Annenberg in der Stadt.

Er hats gar frei geſungen,
Bei Meth, bei kühlem Wein,
Darbei da ſeyn geſeſſen,
Drei zarte Jungfräulein.

Hat geſagt — bleibts nicht dabei.

(Mündlich.)

Mein Vater hat geſagt,
Ich ſoll das Kindlein wiegen,
Er will mir auf den Abend
Drey Gaggeleyer ſieden;
Siedt er mir drei,
Ißt er mir zwei,
Und ich mag nicht wiegen,
Um ein einziges Ey.

Mein Mutter hat geſagt,
Ich ſoll die Mägdlein verrathen,
Sie wollt mir auf den Abend
Drei Vögelein braten;
Brät ſie mir drei,
Ißt ſie mir zwei,
Um ein einziges Vöglein
Treib ich kein Verrätherei.

Mein Schätzlein hat geſagt,
Ich ſoll ſein gedenken,
Er wöllt mir auf den Abend
Drei Küßlein auch ſchenken;
Schenkt er mir drei,
Bleibts nicht dabei,
Was kümmert michs Vöglein,
Was ſchiert mich das Ey.

Das ſchwere Körblein.

([illegible] [illegible])

Sag mir o Mägdelein, was trägſt im Körbelein
So ſchwer und dich bemüheſt!
Es iſt ein Knäbelein, der hat das Herze mein
So oftmals ſehr betrübet,
Drum muß er jezt thun henken,
Im Korbe und ſich kränken,
Bis daß er fällt hindurch.

Ich ſprach o Mägdelein, thu doch genädig ſeyn,
Und nicht ſo grauſam tobe,
Laß heraus das Knäbelein, und rett das Leben ſein,
Es bringt dir ſonſt kein Lobe,
Wenn du ihn läßt verderben,
Und gar in Unmuth ſterben,
Folg mir, ich rath es dir.

Billig wär es daß du, anzieheſt ſeine Schuh,
Und treteſt an ſeine Statt,
So wollt ich tragen dich, im Korbe ſäuberlich,
Daß dir widerführe kein Schad!
Hiermit nahm ich das Körbelein,
Und rettete das Knäbelein,
Sezt drein die Jungfrau fein.

Laß mir doch jezt den Weil, und mit mir nicht ſo eil,
Sprach ſie mit Ungemache,
Nein nein, ſprach ich zu ihr, ich will nicht folgen dir,
Weil gut iſt jezt die Sache,

Und mußt alſo thun henken,
Im Korbe und dich kränken,
Bis du erlöſet wirſt.

Ueberſichtigkeit.

[illegible]

Schön wär ich gern, das bin ich nicht,
Fromm bin ich wohl, das hilft mir nicht;
Geld hilft mir wohl, das hab ich nicht,
Darum bin ich kein Buhler nicht.

Schönheit hilft mir wohl zur Buhlerey,
Schöne Geſtalt macht ſtolz dabey;
Dich nicht verlaß auf ſchöne Geſtalt,
Daß du nicht in Verfall kommſt bald.

Wenn ich ſchön wär, und hätt viel Geld,
Wär ich der beſte in der Welt;
Dieweil ich aber ſolches nicht haben kann,
So muß ich im Elende bleiben ſtahn.

Frömmigkeit hat einen ſchlechten Platz,
Geld iſt doch der Welt beſter Schatz,
Frömmigkeit hilft nichts zur Buhlerei,
Darum mir daſſelbig verboten ſey.

Hätte ich ſolches alles drei,
So wär mir geholfen frey;
Geldeswerth hilft auch wohl,
Liebe ein jeder, was er lieben ſoll.

Frömmigkeit hat einen rechten Schein,
Geldswerth iſt auch wohl fein,
Schön Geſtalt halt dich nur werth,
Dieweil du lebeſt auf dieſer Erd.

Kennſt die bewegliche Drei du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, ſo wollt es der Gott, findeſt du nimmer die Eins.

(Zur Verſinnlichung einer [illegible] Kunſt. [illegible] wiſſen wohl, ob etwas wirklich alt iſt, um zu fühlen, daß es ſchön iſt, wird hier bemerkt, daß dieſes Lied unverändert abgedruckt.)

Die 4 heilige 3 König mit ihrem Sterne,
Der Caſper, der Melchor, der Balthes, der Beern,
Sie fraga de' [illegible] Sterne,
Potz Blitz! s' wird g'wiß mal Nacht draus weera.
Sie ſirſle, ſie mackle, ſie ſikla de Bauch,
Und ſpringa, wie d' Schelma, zum Städtle hinaus.
Und do ſie ſain koma fürs Herodes ſi Thür,
Herodes der König trat ſelbſta herfür.
Ey, wo kommt ihr her in ſo ſchneller Eyl?
Sizt anz auf's Bänkle, und g'rahet a Weyl.
Mir könna nit gruahen, mir han nit de Weyl.
Mir müaſſe hint noch fünfzeha Mäyl.
Ey warumma könnt' ir nit gruahga, es thut ja nit Noath;
I will ich vor geu a Käs und a Brout.
Mer möaga kei Käs, mer möaga kei Brout,
Mer müaſſe gau geu, s' thut werla gau Noath.

Sy möögat er kai Käs, ſe fräßet e Dreck,
Un ſchärt i uns Teufels paar Taga a weg.
Und do mer ſin kömme übers Städtle hinaus,
Denka mer, blos es der Herodes da Hebel fein aus.
Und do mer ſin komma ge Bettlahar,
Se ſind a mirs Kindli ä Muaters allai.
Und do mer im han brungt Butter, Muß, und a
Milach,
Hats Kindli ke byſli druf ame gſchlacht.
Sankt Joſeph nehm wohli die Wiega-Schnuar,
Und macht gl dem Kindli a Gugel fuar.
Da ſtandet en Engeln hinter der Thür,
Und beth es a Himmels Braut herfür. —
Jez ſin mer halt geſtorben, und lebe nimmai,
Und liega zua Kölla am Bodaſat.

Lebewohl.

(Volkslied.)

Morgen muß ich weg von hier,
Und muß Abſchied nehmen;
O du allerſchönſte Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich ſo treu geliebt,
Ueber alle Maßen,
Soll ich dich verlaſſen.

Wenn zwei gute Freunde ſind,
Die einander kennen,

Sonn und Mond bewegen ſich,
Ehe ſie ſich trennen.
Noch viel größer iſt der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde gehet.

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung friſch Leben,
Soll ich dann mein Lebelang
In der Fremde ſchweben?
Hab ich dir was Leids gethan,
Bitt dich, wolls vergeſſen,
Denn es geht zu Ende.

Küſſet dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke daß es Seufzer ſeyn,
Die ich zu dir ſende,
Tauſend ſchick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Das wunderthätige Mannsbild.

(* * * Gedichten von Roſt. 2 Th. 1769.)

Die Tochter hat die Mutter ſchön,
Sie möchte in die Kirche gehn,
Die Bilder anzubeten,
Denn ſie jezt große Heiligkeit
Inbrünſtig hätt betreten.

O Tochter das war gar verrucht,
Die Schrift ein ſolches Thun verflucht,
Gottes Wort allein ſelbſt hören;
Das kann dir geben Troſt und Freud,
Die Bilder thun bethören.

Das Bild o liebſte Mutter mein,
Das mich zieht in die Kirch hinein,
Iſt nicht von Holz formieret;
Es iſt ein ſchöner ſtolzer Knab,
Sein Leib gar wohl gezieret.

Solch lebend Bild die Kraft jezt han,
Zieht in die Kirch manch Frau und Mann,
Wenn ſich die Augen drehen,
Das man alſo verſtehen kann,
Manch Wunder iſt geſchehen.

O Himmel, was hab ich gethan.

Das Kloſterleben iſt eine harte Pein,
Weil ich ohn mein Liebchen muß ſeyn;
Ich habe mich drein ergeben zur Zeit,
Den Orden ertrag ich mit Schmerz und mit Leid,
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war ſchuldig daran.

Und komm ich am Morgen zur Kirche hinein,
So ſing ich die Metten allein;
Und wenn ich das Gloria patri da ſing,
So liegt mir mein Herzallerliebſter im Sinn.

Ach Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe iſt ſchuldig daran.

Des Mittags wenn ich zum Eſſen hin geh,
So find ich mein Tiſchlein allein;
Da eß ich mein Brod und trinke mein Wein,
Ach könnt ich bei meinem lieb Schätzelein ſeyn.
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe iſt ſchuldig daran.

Des Abends, wenn ich nun ſchlafen da geh,
So find ich mein Bettlein ſo leer;
Da greif ich bald hin, da greif ich bald her,
Ach wenn ich bei meinem Herzliebſten doch wär!
Ach Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe iſt ſchuldig daran.

Da kommt ja mein Vater und Mutter auch her,
Sie beten wohl für ſich allein;
Sie haben buntfärbige Röcklein auch an,
Und ich, ich muß in dem Kuttenrock ſtahn.
Ach Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe iſt ſchuldig daran.

Die gute Sieben.

(Mündlich.)

Es war einmal ein junger Knab,
Der liebt ſein Schätzlein ſieben Jahr,
Wohl ſieben Jahr und noch vielmehr,
Die Lieb, die nahm kein Ende mehr.

Er liebte des Bauers Töchterlein,
Auf Erden konnte nichts Schönres ſeyn;
Die Knaben gingen ihm um ſein Haus:
„Ach Bauer geb uns dein Tochter heraus.“

„Ich geb die Tochter nicht heraus,
„Ich geb ihr kein Geld, ich geb ihr kein Haus;
„Ich kaufe ihr ein ſchwarzes Kleid,
„Das ſoll ſie tragen zur Kirch und zum Leid.“

Da reiſt der Knabe ins Niederland,
Da ward ihm ſein Herzallerliebſte krank;
Die Botſchaft ihm kam krank auf den Tod,
Drey Tag und drey Nacht redt ſie kein Wort.

Und als der Knab die Botſchaft hört,
Daß ſein Herzliebſte ſo krank da wär;
Da ließ er gleich ſein Hab und Gut,
Und ſchaut, was ſein Herzallerliebſte thut.

Und als er in die Stub hinein kam,
Sein Herzallerliebſte auf den Tod war krank:
„Seyſt du mir willkommen getreuer Schatz,
„Der Tod will jezt wohnen an deinem Platz.“

„Grüß Gott, grüß Gott liebs Schätzelein,
„Was machſt du hier im Bettelein?
„Dank Gott, dank Gott, mein lieber Knab,
„Will mir nichts heiſſen fort ins Grab.

„Nicht ſo, nicht ſo mein Schätzelein,
„Die Lieb und Treu muß länger ſeyn;
„Geht gſchwind, geht gſchwind und holt ein Licht,
„Mein Schatz der ſtirbt, daß Niemand ſieht.“

Was zog er aus ſeiner Taſche mit Fleiß,
Ein Aepfelein das war roth und weiß,
Er legts auf ihren weiß rothen Mund,
Schön Schätzl, biſt krank, werd wieder geſund.

Er wollt ſie legen in ſeinen Arm,
Sie war nicht kalt, ſie war nicht warm;
Sie thut ihm in ſeinem Arm verſcheiden,
Sie thut eine reine Jungfrau bleiben.

Was zog er aus der Taſche fein,
Von Seide war es ein Tüchlein fein;
Er trocknet damit ſein Auge und Händ,
Ach Gott wann nimmt mein Trauren ein End.

Er ließ ſich machen ein ſchwarzes Kleid,
Er trugs wegen ſeiner Traurigkeit,
Wohl ſieben Jahr und noch viel mehr,
Sein Trauren das nahm kein Ende mehr.

Spinnerlied.

(Mündlich.)

Spinn, Mägdlein, ſpinn!
So wachſen dir die Sinn,
Wachſen dir die gelbe Haar,
Kommen dir die kluge Jahr!

Ehr, Mägdlein, ehr
Die alte Spinnkunſt ſehr;
Adam hackt und Eva ſpann,
Zeigen uns die Tugend-Bahn.

Lieb, Mägdlein, lieb
Der Hanna ihren Trieb;
Wie ſie mit der Spindel kann
Nähren ihren blinden Mann.

Preiß, Mägdlein, preiß
Der Mutter Gottes Fleiß;
Dieſe heil'ge Himmelsfrau
Spann ein Röcklein ihrem Sohn.

Sing, Mägdlein, ſing,
Und ſey fein guter Ding;
Fang dein Spinnen luſtig an,
Mach ein frommes End daran.

Lern, Mägdlein, lern,
So haſt du Glück und Stern;
Lerne bei dem Spinnen fort
Gottes Furcht und Gotteswort.

Glaub, Mägdlein, glaub,
Dein Leben ſey nur Staub;
Daß du kömmſt ſo ſchnell ins Grab,
Als dir bricht der Faden ab.

Lob, Mägdlein, lob,
Dem Schöpfer halte Prob;
Daß dir Glaub und Hoffnung wachs,
Wie dein Garn und wie dein Flachs.

Dank, Mägdlein, dank
Dem Herrn, daß du nicht krank,

Daß du kannſt fein oft und viel
Treiben dieſes Rockenſpiel.
Dank, Mägdlein, dank.

Lied des Verfolgten im Thurm.

(Nach Schweizerliedern.)

Der Gefangne.

Die Gedanken ſind frey,
Wer kann ſie errathen;
Sie rauſchen vorbei
Wie nächtliche Schatten.
Kein Menſch kann ſie wiſſen,
Kein Jäger ſie ſchieſſen;
Es bleibet dabey,
Die Gedanken ſind frey.

Das Mädchen.

Im Sommer iſt gut luſtig ſeyn,
Auf hohen wilden Heiden,
Dort findet man grün Plätzelein,
Mein herzverliebtes Schätzelein,
Von dir mag ich nicht ſcheiden.

Der Gefangne.

Und ſperrt man mich ein
Im finſtern Kerker,
Dies alles ſind nur
Vergebliche Werke;

Denn meine Gedanken
Zerreiſſen die Schranken,
Und Mauern entzwey,
Die Gedanken ſind frey.

Das Mädchen.

Im Sommer iſt gar luſtig ſeyn,
Auf hohen wilden Bergen,
Man iſt da ewig ganz allein,
Man hört da gar kein Kindergeſchrey,
Die Luft mag einem da werden.

Der Gefangne.

So ſey es wie es will,
Und wenn es ſich ſchicket,
Nur alles in der Still;
Und was mich erquicket,
Mein Wunſch und Begehren
Niemand kanns mir wehren;
Es bleibet dabei,
Die Gedanken ſind frey.

Das Mädchen.

Mein Schatz du ſingſt ſo fröhlich hier,
Wies Vögelein in dem Graſe;
Ich ſteh ſo traurig bey Kerkerthür,
Wär ich doch todt, wär ich bey dir,
Ach muß ich denn immer klagen.

Der Gefangne.

Und weil du ſo klagſt,
Der Lieb ich entſage,

Und iſt es gewagt,
So kann mich nicht plagen,
So kann ich im Herzen
Stets lachen, bald ſcherzen;
Es bleibet dabey,
Die Gedanken ſind frey.

Spinnerlied.

(Mündlich.)

Spinn, ſpinn meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Schuh.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Auch Schnallen dazu;
Kann warlich nicht ſpinnen,
Von wegen meinem Finger,
Meine Finger thun weh.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Strümpf.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Schön Zwicklen darin;
Kann wahrlich nicht ſpinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir einen Mann.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Der ſteht mir wohl an;

Kann wahrlich gut ſpinnen,
Von all meinen Fingern,
Thut keiner mir weh.

Spruch vom Glück.

(Docens Miſcellaneen I. S. 282.)

Ich ſag, wems Glück wohl pfeifet,
Der mag wohl luſtig tanzen,
Wems Glück zum Würfel greifet,
Gewinnt oft manche Schanzen,
Mit Freuden mag rumſchwanzen.

Wems Glück das Hörnel bläſt,
Der ſingt, wenn andre jagen,
Glück, wem das Feld du ſäſt,
Der mag Getreid heim tragen,
Und niemand darf drum fragen.

Wems Glück, iſt Keller, Koch,
Der trinkt, wenn ihn thut dürſten,
Ißt, wenn ihn hungert noch,
Nach Glück oft gleich thut dürſten,
Dem Bettler, wie den Fürſten.

Wems Glück das Fähnlein ſchwingt,
Da giebts gut Beut und Kriegen,
Wems Glück dem Buhler ſingt,
Da iſt gut Kinder wiegen,
Galaniſiren und Lieben.

Doch jeder iſt der Schmidt
Des eignen Glücks allzeiten,
Wer wohl gebettet ſich,
Der lieget auch in Freuden,
Ob man ihn gleich thut neiden.

Dein Glück ſteht nicht vor dir,
Was dir auf Erd beſchaffen,
Schau nur, wenns vor der Thür,
Daß dus nicht thuſt verſchlafen,
Brauch Mittel, Zeit und Waffen.

Gimpelglück.

(Bergliederbüchlein Lied. XXIV)

Ich thet einmal ſpazieren gehn,
Da hört ich alſo ſingen ſchön
Der Vöglein viel und mancherlei,
Ganz lieblich war ihr Melodei;
Da kam ich auch zu einem Neſt,
Das war geziert aufs allerbeſt,
Konnt mich aber nicht richten drein,
Was doch dies für ein Neſt möcht ſeyn.

Nahm mir drum alſo wohl der Weil,
Ei da ſah ich im Neſt ein Eul,
Dieſelb erzeigt ſich ſchön geziert,
Groß und klein Vöglein ſie vexirt,
Des muß ich mirs lachen in Still,
Dieweil deren man vorhanden viel,

Und jeder wolt der Nächſte ſeyn,
Und durft doch keiner ins Neſt hinein.

Endlich gar bald ich einen erſah,
Der zu dem Neſt gieng dreiſt und nah,
Und dieſer flog geſchwind hinein,
Ich dacht bei mir: Wer mag dies ſeyn?
Daß es ohn Scheu der andern alle,
Der Eulen alſo wohl that gefallen,
An Federn ich ihn gleich erkannt,
Daß er der Gimpel ward genannt.

Wie ihr nun weiter hören werdt,
Vom Gimpel, der iſt lobenswerth,
Drum will ich jezt verhalten nicht
Sein Lob in dieſem kleinen Gedicht:
Der Gimpel iſt ein Vogel ſchön,
Der nächſte bei den Eulen dran;
Kein andrer darf ſich nahen frey,
Hin zu dem Neſt, wer es auch ſey.

Du Gimpel aber magſt nach Luſt
Bei der Eule ſeyn ganz wohl bewußt;
Drum ich forthin werd haben keine Ruh,
Bis daß ich ein Gimpel werd wie du;
Kein ſchönern Gimpel ſah ich nie,
Denn dich jezt gegenwärtig hie,
Von Art biſt du ganz wohl geziert,
Gleichwie ein Gimpel ſich gebühret.

Magſt darum wohl ein Gimpel bleiben,
Denn dich wohl keiner wird vertreiben,
Deſſen darfſt dich doch fürchten nicht,

Denn dies wohl nimmermehr geſchicht,
Ihr rechter Gimpel du biſt allein,
Den ſie vor andern liebt gemein,
Und wegen deines ſüßen Geſangs,
Bleibſt du ein Gimpel dein lebenlang.

Drum billig biſt du lebenswerth,
Du bleibſt ein Gimpel wohl heur als fehr,
Wie gern wolt ich ein Gimpel ſeyn,
Damit ich dürft ins Neſt hinein,
Ob dich ſchon verirt jedermann,
So laß nur Red vor Ohren gehn,
Gedenk in deinem Sinn allzeit,
Wer dir nichts geit laß dich ungheit. (ungeſchoren.)

So bleibſt du recht ein Gimpel allein,
Und fleugſt mit ihr wohl aus und ein,
Bei deiner liebſten Eulen zart,
Ein rechter Gimpel biſt von Art;
Wünſch dir hiermit viel guter Nacht,
Zu Ehre ſey dir dies Lied gemacht;
Drum lieber Gimpel ſey nur verliebt,
Ich bin nicht bös und nicht betrübt.

Ich ſtand an einem Morgen.

(Hundert und fünfzehn neue Lieder. Nürnberg 1544. Johann Ott Buchdrucker Erster Th.)

Ich ſtand an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,

Da hätt ich mich verborgen,
Ich hört klägliche Wort,
Von einem Fräulein hübſch und fein,
Sie ſprach zu ihrem Buhler,
Es muß geſchieden ſeyn.

Herzlieb, ich hab vernommen,
Du willt von hinnen ſchier,
Wann willt du wieder kommen,
Das ſollſt du ſagen mir,
Merk mein Feinslieb, was ich dir ſag,
Mein Zukunft thuſt du fragen,
Ich weiß weder Stund noch Tag.

Das Fräulein weinet ſehre,
Ihr Herz war Trauern voll:
„Er gieb mir weis und Lehre
„Wie ich mich halten ſoll,
„Für dich ſetz ich mein Hab und Gut,
„Und willſt du hier nun bleiben,
„Ich verehr dich in Jahr und Tag.

Der Knab der ſprach aus Muthe,
Dein Willen ich wohl ſpür,
Verzehr ich dir dein Gute,
Ein Jahr iſt bald dahin,
Ich will dich zärtlich bitten,
Setz du dein Willen drein.

Das Fräulein das ſchreit Morde!
Mord über alles Leid:
„Mich kränken deine Worte,
„Herzlieb nicht von mir ſcheid;

„Für dich ſetz ich mein Gut in Ehr,
„Und ſollt ich mit dir ziehen,
„Kein Weg iſt mir zu fern.“

Ich ſtand an einem Morgen.

(Gaſſenhauer geiſtlich, von Knauſt. S. 2.)

2.

Ich ſtand an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hielt ich mich verborgen,
Ich hört klägliche Wort,
Von einem frommen Chriſten fein,
Er ſprach zu Gott ſeinem Herrn:
Muß denn gelitten ſeyn!

Herr Gott ich hab vernommen,
Du wollt mich laſſen ſchier,
In viel Anfechtung kommen,
Thut nicht gefallen mir.
Merk männlich auf, was ich dir ſag,
Thu dich nicht hart beklagen,
Ein Chriſt muß haben Plag.

Der fromm Chriſt weinet ſehre,
Sein Herz war unmuthsvoll,
So gieb mir Weis und Lehre,
Wie ich mich halten ſoll,
Der Glaub iſt ſchwach und kalt in mir,
Mein Fleiſch will mich verführen,
Daß ich ſoll weichen von dir.

Gott ſprach, lachend zu muthe,
Dein Willen ich wohl ſpür,
Du wollſt wohl han das gute,
Wenns dir nicht würde ſaur,
Wer aber will mit mir han Theil,
Muß alles fahren laſſen,
Viel Glück iſt ihm nicht feil.

Der fromme Chriſt ſchrie morde,
Mord über alles Leid,
Mich ſchrecken deine Worte,
Herr Gott mach mich bereit,
Ich wollt doch alles tragen gern,
Die Weltluſt gerne haſſen,
Sie laſſen von mir fern.

Gott ſprach: ich thu dich züchten,
Hab nur ein guten Muth,
Und thu mich allzeit fürchten,
Erkauft biſt mit mein'm Blut;
Daran gedenk mit ganzem Fleiß,
All die ich faſt thu lieben,
Straf ich, das iſt mein Weis.

Da kehrt Gott ihm den Rücken,
Er redt zu ihm nicht mehr,
Der arm Chriſt thät ſich ſchmücken
In einem Winkel leer;
Er weint aus der maſſen viel:
„Dem Herrn im Creutz nachfolgen,
„Das iſt kein Kinderſpiel.“

3.

Ich ſtand an einem Morgen: mein wo?
Hat dich niemand geſehen? Warum?
Bei wem? von wem? wer war ſie dann?
Iſts vielleicht die breite Gretha geweſen?
Was hat ſie dann geſagt? Glück zu,
Glück zu, Glück zu wohl auf die Reiß.

Glück der Schlemmer.

(Blum und Ausbund allerhand auserleſener züchtiger Lieder. Deventer 1602. 12. Der Sammler iſt Paul von der Aelſt. Mitgetheilt von H. H. Eſchenburg.)

Es ſteht ein Baum in Oeſterreich,
Der trägt Muskaten Blumen;
Die erſte Blume, die er trug,
Die brach ein's Königs Tochter.

Darzu ſo kam ein Reuter gegangen,
Der freit des Königs Tochter;
Er freit ſie länger denn ſieben Jahr,
Er konnt ſie nicht erfreien.

Laß ab, laß ab du junger Knab,
Du kannſt mich nicht erfreien;
Ich bin viel beſſer geborn denn du,
Von Vater und auch von Mutter.

Biſt du viel beſſer geborn, denn ich,
Von Vater und auch von Mutter,

So bin deines Vaters gedingter Knecht,
Und ſchwing dem Rößlein ſein Futter.

Biſt du mein's Vaters gedingter Knecht,
Und ſchwingſt dem Rößlein ſein Futter;
So giebt dir mein Vater auch großen Lohn,
Damit laß dir genügen.

Den großen Lohn, den er mir giebt,
Der wird mir viel zu ſauer;
Wenn andre zum Schlafkämmerlein gehn,
So muß ich zu der Scheuer.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Das Mägdlein begunnt zu trauren;
Sie nahm ihre Kleider untern Arm,
Und gieng wohl zu der Scheuer.

Des Morgens da der Tag anbrach,
Die Mutter begunnt zu rufen;
Steh auf, ſteh auf, du gedingter Knecht,
Und gieb dem Roß das Futter.

Das Futter, das ich ihm geben will,
Das liegt in meinen Armen,
Nechten Abends war ich euer gedingter Knecht,
Euer Eidam bin ich worden.

Daß du mein Eidam worden biſt,
Deß muß ſich Gott erbarmen!
Ich hab' ſie Rittern und Grafen verſagt,
Dem Schlemmer iſt ſie worden!

Dem Schlemmer, dem ſie werden iſt,
Der kann ſie wohl ernähren;
Er trinkt viel lieber den kühlen Wein
Denn Waſſer aus dem Brunnen.

Der uns dies neue Liedlein ſang,
Er hat's gar wohl geſungen;
Er iſt dreimal in Paris geweſen,
Und immer wieder kommen.

Ländlich, ſittlich.

(Adele Ländliche Unterhaltung. IV. S. 412. Eine Buchhändleranzeige von einem Klaſſiker? —)

Ein ſchönes Jungfräulein, die von geſchickten Sitten
Wird in die Stadt geführt, zu Markt auf einem Schlitten,
Der lieblich glänzt und prahlt mit Blumen, Laub und Kraut,
Der ſchönſte Rosmarin beſchmückt die junge Braut;
Die Pferde ſind geputzt, und freudig ausgezieret
Mit Roſen überall, und der die Jungfrau führet,
Kommt grün bekrönt daher, er treibet nach Gebühr
Die ſtolzen Hengſte fort, ſie tanzen für und für.
Beim Schlitten gehn zu Fuß drei und noch vier Jungfrauen,
Die nimmer ihren Leib den groben Gäſten trauen;
Die ſtreuen Palmen aus, und ſonſten ander Kraut,
Zur Ehr und ſüßen Luſt der wunder ſchönen Braut.
So fährt der Schlitten her, auf Palmen und Zeitloſen,

Und kehrt ſich niemals um, als auf geſtreuten Roſen,
So ſizt die junge Braut mit Blumen wohl beſtreut,
Dies iſt die höchſte Ehr in ihrer jungen Zeit.
Fünf Meiſter, wohl geübt, die Stimmen einzuzwingen,
In Flöten, Lautenklang, wenn ſie aufs beſte klingen,
Die ſpielen auf der Laut, und ſonſt ein Inſtrument,
Auf welchen ſüſſen Thon ein jeder kommt gerennt,
Ja alles Volk kommt friſch her zu den Schlitten ſpringen,
Sie ſchöpfen Freud und Luſt aus allen ſchönen Dingen.
Doch was dem lieben Volk am treflichſten behagt,
Das iſt das ſchöne Bild, das iſt die junge Magd.
Wann dieſer Zierrath nun iſt auf den Markt gekommen,
Und eine Menge Volks, den Schauplaz eingenommen,
So trit der Ruffer auf hart bei der jungen Braut,
Und fällt die Jungfrau an, und ruft ſo überlaut:
Kommt her ihr jungen Leut, ihr friſche junge Knaben,
Wer eine Labung ſucht, das Bild das kann ihn laben.
Wer Schönheit ſucht, der komm, und biethe Geld dafür,
Dies iſt ein ſchönes Bild, von recht erwünſchter Zier,
Kommt hie und kauft das Bild, kommt, kommt ihr jungen Leute,
Hie iſt ein Lilienherz, wohl! dem es wird zur Beute,
Hie iſt ein Röſelein, von keinem nicht gepflückt,
Von niemand angerührt, von keinem unterdrückt,
Hie iſt ein rother Mund, hie iſt ein ehrbar Weſen,
Hie iſt ein ſchöner Schaz, von tauſend auserleſen,
Hie iſt ein treues Herz, hie iſt ein junger Leib,
Hie iſt für euer Lieb ein ehrlich Zeitvertreib,
Hie iſt ein wackres Aug, und Roſen gleiche Wangen,
Hie iſt das ſchönſte Haar, der Menſchen Herz zu fangen.

Hie iſt ein edel Pfand, das einem friſchen Mann
Die ganze Lebenszeit, zur Freude dienen kann.
Was iſt ein ſchönes Weib, mit lieblichen Geberden?
Es iſt ein Paradies, ein Himmel auf der Erden,
Es iſt ein Augentroſt, und eine ſtete Freud,
Es iſt ein ſanfter Ort, und Port für junge Leut,
Was iſt ein häßlich Weib? Ein Ungeheur im Hauſe,
Meduſen Schlangenhaupt, das immer lebt im Sauſe,
Wer ſolcher einmal ſich hat ehelich verpflicht,
Wie klar die Sonn auch ſcheint, doch iſt er ohne Licht.
So ruft der Ruffer aus, die Jugend tritt entgegen,
Biet Geld, Geld über Geld, weil ihr daran gelegen,
Und wenn man dann zulezt nicht höhern Vortheil ſpürt,
Wird dem, ders Meiſte bieth, die Jungfrau zugeführt.
Und dann ruft alles Volk, ein glücklich langes Leben,
Muß Gott der neuen Braut, und ihrem Liebſten geben,
Und ſolches ſiebenmahl, ja endlich ſetzt ſich auch
Der Käufer bei ihr auf, nach ihres Lands Gebrauch,
Dann fahren ſie zur Kirch, und fangen an zu beten,
Wann dieſes dann geſchehn, ſo kommt er her getreten,
Umarmet ſie, und wenn er ſie nach Haus gebracht,
Genießt er drauf mit Luſt, wornach er hat getracht.

Schlittenfahrt.

(Eingeſandt.)

Daß uns der Winter nicht ſehr will ſeyn,
Des trauren die Mädlein gar ſehr;
Weil uns der Schnee nit bleiben will,

Und ander gut Geſellen mehre.
Heut iſt trocken, morgen iſt naß,
Da hat uns der Teufel den Winter herbracht;
Der Winter thut ſich biegen,
Die Lerchen thun ſich ſchmiegen,
Die Schlitten thun ſie üben.

Ach feins mein Lieb, ſo ſey mir hold,
Um Eins will ich dich bitten,
Kauf du mir ein geſpiegeltes Roß,
Dazu ein gemahlten Schlitten.
So fahren wir mit Schallen,
So fahren wir mit Schallen,
So fahren wir gut Schallen,
Die Gäßlein allenthalben,
Feinslieb, laß dirs gefallen.

Ach feins mein Lieb, ſo ſpar mich nit,
Ich bin darzu gewachſen.
Nimm nur dein Müfflein in die Hand,
Ich ſchau dir über die Achſel,
Weiß zugeſchneites Oſterlamm,
Mein Rößlein raſſelt mit dem Kamm,
So fahren wir mit Schallen,
Die Gäßlein allenthalben,
Feins Lied laß dirs gefallen.

Ach feins mein Lieb, nun ſpitz die Füß,
Wohl auf mit mir zum Tanze,
Zieh mir die Rädlein um und um,
Mit deinem Schleppenſchwanze;

Und ſchwenkſt du mirs mit in die Sporn,
Setz ich ein Kranz dir auf die Ohr'n,
So fahren wir mit Schallen
Die Gäßlein allenthalben,
Feins Lieb laß dirs gefallen.

Ob einer käm, der murren wollt,
Wir wollen nichts drum geben,
Es muß vorbei geſtochen ſeyn,
Und koſt es Leib und Leben,
So fahren wir über die Heide,
So fahren wir über die Heide,
So fahren wir über die Heide,
Wohl manchem Mann zu Leide,
Feins Lieb, ich muß mich ſcheiden.

Schön Dännerl.

(Fliegendes Blat.)

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Schleuß Federn;
Da kommen die Jägerburſch all
Wollens lernen.
Geht nur all ihr Geſellen,
Ihr könnt euch nicht anſtellen:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Strick Bändlein;

Da kommen die Schreiberbuben,
All wollen tändeln.
Ich laß euch nicht tändeln,
Mit meinem Vertuchbändlein: Ich bin ꝛc.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Eß Zucker;
Da kommen die Schubladenbuben all,
Wollen lucken:
Geht, laßts euch vergehen,
Ich laß euch nichts ſehen. Ich bin ꝛc.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Strick Secken;
Da kommen die Gaſſenbuben all,
Wollen locken.
Geht, reiſt, ich mag nicht ſpielen,
Ihr ſeyd mir zu viele: Ich bin ꝛc.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu gieſſen;
Da kommen die Schützenburſch all,
Wollen ſchieſſen.
Geht, laſſet das nur bleiben,
Mein Blumen ſind kein Scheiben: Ich bin ꝛc.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu lieben;
Da kommen Studentenburſch all
Mit den Hiebern.

Ja ja ihr meine Herren,
Ich will euch nicht ausſperren:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz.

Bei der Nacht iſt ſo finſter im Weg,
Man ſieht weder Brücke noch Steg,
Weder Steck noch Stein,
Man ſtößt ſich ans Bein,
Drum geh ich nicht gern allein.

Bei der Nacht iſt meine Frau auch ſo ſchön,
Bei Nacht mag ich nicht mit ihr gehn.
Bei der Nacht ſo ſchön!
Konns gar nicht verſtehn,
Mag halters nicht mit ihr gegehn.

Und wann ich wieder heurathen thu,
So nehm ichs Laternel dazu;
Da ſieht man beim Licht,
Doch was einer kriegt,
Eine Wüſte, die mag ich mehr nicht.

Und wenn ich ein Kindelein krieg,
So muß es ſo ſchön ſeyn als ich,
Sonſt g'hört es nicht mein,
Ich gehs halt nicht ein,
Es muß wie ich ſo ſchön ſeyn.

Bei der Nacht hat mich oft was gefreut,
Ich denk halt, 's giebt noch mehr ſo Leut,
Da ſchläft man in Ruh,
Und deckt ſich brav zu,
Es geht, ich weiß ſelber nicht wuh!

Den dritten thu ich nicht nennen.

(Mündlich.)

Mein Bübli iſch e Stricker,
Er ſtrickt e manche Nacht,
Er ſtrickt an einer Haube,
Haube, Haube,
Siſch noch nit ausgemacht.

Von Seiden iſch die Haube,
Von Sammet iſch die Schnur,
Biſch du ein wackres Mädle,
Mädle, Mädle,
Bind du dein Härle zu.

Ach nein, will ſie nit binden,
Wills noch mehr fliegen lahn,
Bis ander Jahr im Sommer,
Sommer, Sommer,
Will zu dem Tanze gahn.

Mit Freuden zu dem Tanze,
Mit Trauren wieder heim,
So geht es jedem Mädle,

Mädle, Mädle,
Und nit nur mir allein.

Dort droben auf jenem Berge,
Da ſteht ein ſchönes Haus,
Da ſchauen alle Morgen,
Morgen, Morgen,
Drey ſchöne Herren raus.

Der Erſt der iſt mein Bruder,
Der Zweite geht mich an,
Den Dritten thu ich nicht nennen,
Nennen, nennen,
Der iſt euch wohl bekannt.

Und unten an dem Berge,
Da geht ein rothe Kuh.
Wenn ſie die Magd thut melken,
Melken, melken,
Schaun ihr die Herren zu.

Sie thät die Milch verſchütten,
Mit Waſſer füllt ſie zu:
Ach Mutter, liebe Mutter,
Mutter, Mutter,
Die Milch giebt unſer Kuh.

Wir wollen die Kuh verkaufen,
So kommt der Gſtank vom Haus;
So können hübſch die Herren,
Herren, Herren
Spazieren um unſer Haus.

Und drüben an dem Berge,
Da ſtehn zwey Bäumelein,
Das eine trägt Muskate,
Muskate, Muskate,
Das zweyt braun Nägelein.

Muskatennuß ſind ſüße,
Braun Näglein die ſind räß (ſcharf),
Die geb ich meinem Liebchen,
Liebchen, Liebchen,
Daß es mich nicht vergeß.

Hab deiner nie vergeſſen,
Hab alle Zeit an dich gedenkt;
Du liegſt mir ſtets am Herzen,
Herzen, Herzen,
Wie d'Roſ' am Stiele hängt.

Dort unten auf der Wieſe,
Da geht ein Mühlen Rad,
Das mahlet nichts als Liebe,
Liebe, Liebe,
Vom Abend bis zum Tag.

Das Mühlenrad iſch brechen,
Die Lieb hat noch kein End;
Und wann zwey Liebchen ſcheiden,
Scheiden, ſcheiden,
So geben ſie ſich die Händ.

Ach Scheiden über Scheiden,
Iſch gar ein bitteres Kraut;

Wann ich wüßte, wo es wüchſe,
Wüchſe, wüchſe,
Wollt graben Wurzel raus.

Grab raus, grab raus mit Freuden,
Und nimm ſie mit dir heim;
Leg ſie in dein Schlafkämmerlein,
Schlafkämmerlein,
So haſt du Würzelein.

Bienenlied.

(Fliegendes Blat.)

Ein Liedlein will ich ſingen,
Vom Honigvögelein,
Die hin und her ſich ſchwingen,
Wo bunte Blumen ſeyn.
Das Völklein in dem Grünen,
Es ſchmauſet auf der Weid,
Ich ſinge von den Bienen,
Auf dieſer freien Haid.

Der Winter hält gefangen
Das zarte Jungfernvolk,
Bis daß der Schnee vergangen,
Froſt, Schauer, Nebelwolk.
Und wann die Weſte ſtimmen,
Nach linder Lenzen Art,
So machen ſich die Immen
Auf ihre Blumenfarth.

Sie ziehen mit der Trummel,
Der Stachel weiſt das Schwerdt;
Ihr Brummel und Gehummel
Hat niemand noch gefährdt.
Sie nehmen ſonder Werden
Den zarten Blumenraub,
Und ihre Beut iſt worden
Der Baum und Blüthen Laub.

Wie ſie die Wachsburg bauen,
Aus güldnem Pergament,
Kann niemand nicht beſchauen,
Ja keines Künſtlers Händ
Hat man ſo ſehr bewundert,
Die Zimmerchen ſo gleich,
Sechseckigt iſt geſondert
Das Honigkönigreich.

Man ſieht ſie friedlich leben
Ohn Eigennutz und Streit,
In ſteter Mühe weben,
Zu Lenz und Winterszeit;
Sie pflegen einzutragen
Der Blumen Saft und Thau,
Und führen mit Behagen
Geſammt den Zuckerbau.

Die Schwalben.

Es fliegen zwei Schwalben ins Nachbar ſein Haus,
Sie fliegen bald hoch und bald nieder;

Aufs Jahr, da kommen ſie wieder,
Und ſuchen ihr voriges Haus.

Sie gehen jetzt fort ins neue Land,
Und ziehen jezt eilig hinüber;
Doch kommen ſie wieder herüber,
Das iſt einem jeden bekannt.

Und kommen ſie wieder zu uns zurück,
Der Baur geht ihnen entgegen;
Sie bringen ihm viel mahl den Segen,
Sie bringen ihm Wohlſtand und Glück.

Ein Heller und ein Pfenning
Das iſt ein kleiner Werth.

(Vier Bauernmädchen ſammelten ſonſt mit dieſem Liede von Haus zu Haus einiges Geld, um das Muttergottesbild, welches ſie bei Proceſſionen trugen, vorher aufzuſchmücken, in den rheiniſchen Dörfern Gronheim, Sparrick oder Gellesheim.)

Gott grüß euch all ihr Herren,
Und die darinnen ſind;
Gott tröſt' die betrübten Seelen,
Die in dem Fegfeuer ſind.

Wir ſind daher gegangen,
Wir ſind daher geſandt;
Wir bettlen für die Krone,
Die noch ſteht in Himmelshand.

Für einen Schleier heiſchen wir,
Und eine ſchöne Kron;
Zu Sponheim in der Kirche
Die Maria ſoll ſie han.

Maria Königinn,
Sie iſt eine reine Magd;
Sie kann gar treulich bitten,
Für unſre Miſſethat.

Ein Heller und ein Pfenning,
Das iſt ein kleiner Werth;
Maria Königinne,
Iſt aller Ehren werth!

Wir danken für die Gaben,
Die ihr uns habt gethan;
Gott wirds an euren Seelen
Euch zum Guten laſſen ſtahn.

Von alten Liebesliedern.

(Venusblümlein von Ambroſius Metzger. Nürnberg 1612.)

Spazieren wollt ich reiten,
Der Liebſten vor die Thür,
Sie blickt nach mir von weitem,
Und ſprach mit groſen Freuden:
„Seht dort meines Herzens Zier,
„Wie trabt er her zu mir.

„Trab Rößlein trab,
„Trab für und für.“

Den Zaum, den ließ ich ſchieſſen,
Und ſprengte hin zu ihr,
Ich thät ſie freundlich grüſſen,
Und ſprach mit Worten ſüß:
„Mein Schatz, mein höchſte Zier,
„Was macht ihr vor der Thür?
„Trab Rößlein trab
„Trab her zu ihr.

Vom Rößlein mein ich ſprange,
Und band es an die Thür,
Thät freundlich ſie umfangen,
Die Zeit ward uns nicht lange,
In Garten giengen wir
Mit liebender Begier;
Trab Rößlein trab,
Trab leis herfür.

Wir ſezten uns da nieder
Wohl in das grüne Gras,
Und ſangen hin und wieder
Die alten Liebeslieder,
Bis uns die Aeuglein naß,
Wegen der Kläffer Haß.
Trab Rößlein trab,
Trab, trab fürbas.

Don Juan.

(Vergl. Büschings und und von Hagens Sammlung.)

Ich hatt nun mei Trutſchel
Ins Herz nei geſchloſſe,
Sie hat mir geſchworen,
Sie wäll mich net loſſe,
Da reit mir der Teufel
Den Schulzen ſei Hans,
Der führt ſie zum Tanz.

So gehts wenn die Mädcher
Zum Tanzbodęn gehn,
Da muß man bald immer
In Sorgen bey ſtehn,
Daß ſie ſich verliebe
In andere Knecht,
So Mädcher ſind ſchlecht.

Es ſchmeckt mir kein Eſſen,
Es ſchmeckt mir kein Trinke,
Und wenn ich ſoll arbeit,
So möcht ich verſinke;
Kurz wenn ich mei Trutſchel
Net bald wieder ſeh,
So muß ich vergeh.

Und wenn ich geſtorbe,
Ich lat mich begrabe,
Und lat mer vom Schriner

Zwey Bretcher abſchabe,
Und lat mer zwey firige Herzer druf mohle.
Ich kann ſie bezahle.

Und lat mer anſtimme
Die Sterbegeſänge:
„Da leit nu der Eſel
„Die quer und die länge,
„Der allzeit geſteckt hat in Liebesaffäre,
„Zu Erde muß wern.

Hölzerne Noth.

'S hätt ſich mol ener zu mer welle küpple,
Hätt Lädel n'in welle krüpple,
Un als er maint er ſteht,
Heb ich de Hönd blümbe loth,
Dazu uf et Miſt,
Dú Hönd der de biſt,
Jetz weſta was Goſategeh iſt.

Er hätt mi au mol zum Tanz welle führe,
Hätt welle mit mer agire,
Er tanzt wie e Bär ſo toll,
Mier mänt er hätt ſich g'ſoffe voll,
Der wüſt Sapperlot,
Er tanzt wie er geht,
'S is glatt e hölzerne Noth.

Was wäre min Kamerade ſahe
Wenn i ſo e Stumpe nehm?
Gieng i mit am über d'Gaß,
D' Lit hätte de größte Geſpaß,
Mit er ſolche Trot,
'S wär e Schand un e Geſpott.

Des Centauren Tanzlied.

(Christoph Demantius Tänze. Nürnberg. 1601.

Schau gut Geſell, was führ ich allhier,
Schau, was führe ich allhier,
Ein fein braun Mägdlein,
Guter Ding nach meinem Begier,
Wir wollen fein miteinander ſeyn.

Drum ſing mir bald ein kleines Tänzlein,
Ja ein kleines Tänzlein,
Ich will dirs lohnen,
Und dir bringen das Jungfräulein,
Du mußt ihr aber wohl verſchonen.

Gleich wie ein hurtig Röſſelein trabt,
Ja ein Röſſelein trabt,
Leis unbeſchlagen,
Alſo dies Mägdlein zu Tanz gaht,
Und ſpringet, hüpfet ohn Verzagen.

Nachtanz.

Schau wie er trabt, der wackre Gaul,
Auf ſcharfe Sporn thut er nit harren;
Stroh, Heu, dient gar nit für ſein Maul,
Bei ihm kann man das alles ſparen.

Ein reichen Herrn muß es traun han,
Der es allzeit ſo wohl mag warten,
Der dies Rößlein fein zäumen kann,
Zu reiten es in ſeim Luſtgarten.

Gemachte Blumen.

(Mündlich.)

Es wollt ein Mägdlein Waſſer holen,
Bei einem kühlen Brunnen;
Ein ſchneeweiß Hemdlein hat ſie an,
Dadurch ſcheint ihr die Sonne.

Sie ſah ſich um, ſie ſah ſich her,
Sie meint, ſie wär alleine;
Da kam ein Reuter daher geritten,
Er grüßt die Jungfrau reine.

Gott grüß euch zartes Jungfräulein,
Wie ſtehet ihr hier allein;
Wollt ihr dies Jahr mein Schlafbuhl ſeyn?
So ziehet mit mir heime.

Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ihr bringt mir dann drei Roſen,
Die in der Zeit gewachſen ſeyn,
Wohl zwiſchen Weihnacht und Oſtern.

Er reit über Berg und tiefe Thal,
Er kennt ihrer keine finden;
Er reit wohl vor der Mahlerin Thür:
Frau Mahlerin ſeyd ihr darinnen?

Seyd ihr darin, ſo kommt herfür,
Und mahlet mir drei Roſen,
Die dieſes Jahr gewachſen ſeyn,
Wohl zwiſchen Weihnachten und Oſtern.

Und da die Roſen gemahlet waren,
Da hub er an zu ſingen:
„Erfreu dich Mägdlein, wo du biſt,
„Drei Roſen thu ich dir bringen.

Das Mägdlein an dem Laden ſtund,
Gar bitterlich thät ſie weinen;
Sie ſprach: Ich habs im Scherz geredt,
Ich meint ihr findet keine!

Haſt du es nur im Scherz geredt,
Gar ſcherzlich woll'n wirs wagen;
Bin ich dein Scherz, biſt du mein Scherz,
So ſcherzen wir beid zuſammen.

Der Brunnen.

(Mitgetheilt von Frau von Pattberg.)

Hab ein Brünnlein mal geſehen,
Draus thät flieſſen lauter Gold,
Thäten dort drei Jungfern ſtehen,
Gar ſo ſchön und gar ſo hold.

Thäten all ſo zu mir ſprechen:
Trinkſt du aus dem Brünnelein,
Kriegt dich einer bei dem Kragen,
Wirft dich in den Brunnen n'ein.

Ihr ſchön Jungfern kühnlich glaubet,
Will den Durſt nicht löſchen hier,
Wenn die ſchönſte mir erlaubet
Einen zweten Kuß allhier.

Dieſe mit den ſchwarzen Augen
Küß ich gern, trau aber nicht;
Sie kann nur zum Zancken taugen,
Aber zu der Liebe nicht.

Dieſe mit den grauen Augen,
Dieſe falſche mag ich nicht;
Kann allein zum Roppen taugen,
Krazt den Buhlen ins Geſicht.

Dieſe mit den blauen Augen,
Dieſe küß ich gar zu gern;
Dieſe kann zur Liebe taugen,
Dieſe gleicht dem Morgenſtern.

Ein warmes Stüblein.

(Altes Muſikbuch.)

Wann ich des Morgens früh aufſtehe,
So iſt mein Stüblein geheitzet,
So kommt mein Lieb, und beut mir einen guten Morgen.
Ein guter Morgen iſt bald dahin;
Gott geb meiner Lieb ein ſteten Sinn,
Dazu ein fröhlich Gemüthe.

Verlobung.

(Greflingers Roſen und Dörner, Hülſen und Körner. Hamburg 1655.)

Haben die Götter es alſo verſehen,
Liebet euch lieblich, ich willige zu,
Wollet euch ehrlich und ehlich begehen,
Mehren und ehren in lieblicher Ruh.

Wiederhall.

(Muſikaliſcher Zeitvertreiber. Nürnberg 1609.)

In dieſem grünen Wald,
Wir wollen fröhlich ſingen,
Hört wie es wiederhallt,
Und fröhlich thut erklingen.

Ach wie ein Lieblichkeit
Und holdſeliges Leben
Die ſchöne Sommerzeit
Und helle Sonn thut geben.

Dieweil die Vögel all
In Luſt und Freuden ſchweben,
Voraus die Nachtigall
Ihr Stimmlein thut erheben.

Warum ſoll uns denn nicht
Der Sang aus uns erfreuen;
Hört Echo widerſpricht,
Und will uns überſchreien.

Der Herr vom Himmelsthron
Woll ſeine Gnade geben,
Daß wir den Sommer ſchon
Oeſter mit Freud erleben.

Der wohlgezogene Knecht.

Es gieng ein wohlerzogner Knecht
Wohl über die breite Aue,
Da ſah er einen ſchönen Tanz
Von adlichen Jungfrauen;
Den Tanz, den wollt er ſchauen.

Da ſprach der wohlerzogne Knecht:
„Gott grüß euch Jungfraun alle!“

Da ſprach das Fräulein Roſenthal:
„Daß dir ein Ohr abfalle,
„Eh ich dir wohlgefalle.“

Da ſprach der wohlerzogne Knecht:
„Ihr ſeyd ein grobe Maide.
Da ſprach das Fräulein Roſenthal:
„Du biſt hier auf der Weide
„In deinem groben Kleide.“

Da ſprach der wohlerzogne Knecht:
„Die Roſen immer ſtechen!“
Da ſprach das Fräulein Roſenthal:
„Laß die zum Kranz mir ſtehen,
„Dir Neſſeln wohl anſtehen.“

Da ſangen die Jungfräulein all:
Ja Neſſeln mußt du ſchneiden,
Die Roſen in dem Roſenthal,
Die thuſt du nur abweiden,
Wir tanzen drin mit Freuden.

Auch ein Schickſal.

(Mündlich.)

Ich habe mein Feinsliebchen
So lange nicht geſehn,
Ich ſah ſie geſtern Abend,
Wohl vor der Thüre ſtehn.

Sie ſagt, ich ſollt ſie küſſen,
Als ich vorbey wollt gehn;
Die Mutter ſollts nicht wiſſen,
Die Mutter hats geſehn.

Ach Tochter, du willſt freyen,
Wie wird es dir ergehn,
Es wird dich bald gereuen,
Wenn du wirſt andre ſehn.

Wenn alle junge Mädchen
Wohlauf zum Tanzboden gehn,
Mit ihren grünen Kränzerchen
Im Reihentanze ſtehn.

Dann mußt du junges Weibchen
Wohl bey der Wiege ſtehn,
Mit deinem ſchneeweiſſen Leibchen,
Der Kopf thut dir ſo weh.

„Das Feuer kann man löſchen,
„Des Feuer brennt ſo ſehr;
„Die Liebe nicht vergeſſen,
„Je nun und nimmermehr.“

Abſchiedsklage.

(Bragur I. 270.)

Ach in Trauern muß ich leben,
Ach! wie hab ichs denn verſchuldt?
Weil mirs hat mein Schatz aufgeben,
Muß ichs leiden mit Geduld.

Vater und Mutter, die wollens nicht leiden,
Gelt mein Schatz, das weißt du wohl?
Du haſt recht in allen Sachen,
Kannſt dein Glück noch beſſer machen,
Weil ich dich nicht kriegen ſoll.

Rosmarin und Lorbeerblätter
Verehr ich dir zu guter lezt,
Das ſoll ſeyn das lezt Gedenken,
Weil du mich nochmals ergözt.

Es ſind zwey Stern an dem Himmel,
Leuchten wie das klare Geld,
Der eine leucht zu meim Schätzchen,
Der andre durch das finſtre Holz.

Sind wir oft beiſammen geſeſſen,
Manche ſchöne halbe Nacht.
Haben wir oft den Schlaf vergeſſen,
Und mit Lieben zugebracht.

Morgens wenn ich früh aufſtehe,
Iſt mein Schatz ſchon aufgeputzt;
Schon mit Stiefeln, ſchon mit Sporen,
Giebt er mir den Abſchiedskuß!

Warnung.

([illegible])

Die Trutſchel und die Frau Nachtigall,
Die ſaßen auf einer Linden;

„Ach du mein Herzallerliebſter Schatz,
„Wo werd ich dich Abends finden?“

Wo du mich Abends finden wirſt,
Des Morgens wirds dich reuen;
„Ach du mein Herzallerliebſter Schatz,
„Was brichſt du mir die Treue.

Und all dein Treu die mag ich nicht,
Will doch viel lieber ſterben;
Was ſoll ich dann mein jung friſch Blut
An einem Knaben verderben.

Ach Mädchen behalt deine Ehre feſt,
Und laß dich nicht betriegen;
Denn Geld und Gut iſt bald verzehrt,
Deine Ehr iſt nimmer zu kriegen.

Ach Mädchen behalt deine Ehre feſt,
Als wie der Baum ſein Aeſte;
Und wenn das Laub herunter fällt,
So trauren alle Aeſtger.

Wenn einer dich betregen hat,
So zieh er aus dem Lande,
Er ſteckt die Feder auf ſein Hut,
Läßts Mädchen brav in Schande.

Schön bin ich nicht.

(Schöne Lieder Henrici Finkens. 1536.)

Schön bin ich nicht, mein höchſter Hort,
Laß mich das nicht entgelten,
Lieb gilt für ſchön an manchem Ort,
Lieb ſoll vor aller Schönheit gelten.
Schön bin ich nicht, acht das gar klein,
Lieb thut all Ding bezwingen,
Lieb zwingt die Schönheit ganz allein,
Kann ſie allein beſingen:
„Ihr findet in Geſchichten
„Vom Fiſch Delphin genannt,
„Kein Netz hält ihn mit nichten,
„Und zieht ihn an das Land,
„Allein durch lieblich Singen
„Thut man ihn alſo zwingen,
„Daß er kommt ſelbſt ans Land.
„Zum wunderbaren Zeichen
„Auch die Waldvögelein,
„Ihr Herzelein erweichen
„Einander insgemein,
„Mit lieblichem Geſange,
„Das währet alſolange,
„Bis ſie vereinigt ſeyn.“

Himmelsboten zu Liebchens Himmelbett.

Der Mondſchein, der iſt ſchon verblichen,
Die finſtre Nacht iſt hingeſchlichen;
Steh auf du edle Morgenröth',
Zu dir all mein Vertrauen ſteht.

Phöbus ihr Vorbott wohlgeziert,
Hat ſchon den Wagen angeſchirrt;
Die Sonnenroß ſind vorgeſpannt,
Zügel ruht in ſeiner Hand.

Ihr Vorbott der Don Lucifer,
Schwebt allbereits am Himmel her,
Er hat die Wolken aufgeſchloſſen,
Die Erd mit ſeinem Thau begoſſen.

O fahrt vor ihr Schlafkämmerlein,
Weckt leis die ſüße Liebſte mein;
Verkündet ihr, was ich euch ſag,
Mein Dienſt, mein Gruß, ein guten Tag.

Doch müßt ihr ſie fein züchtig wecken,
Dabei mein heimliche Lieb entdecken;
Sollt ſagen, wie ihr Diener wacht,
So kummervoll die ganze Nacht.

Schaut an für mich die gelbe Haar,
Ihr Hälslein blank, ihr Aeuglein klar;
Küßt ihr für mich den rothen Mund,
Und wenn ſie's leid't die Brüſtlein rund.

Armer Kinder Bettlerlied.

(Fliegendes Blatt.)

Es ſungen drei Engel einen ſüßen Geſang,
Mit Freuden es im Himmel klang;
Sie jauchzten fröhlich auch dabei,
Daß Petrus ſey von Sünden frey,
Von Sünden frey.

Denn als der Herr Jeſus zu Tiſche ſaß,
Mit ſeinen zwölf Jüngern das Abendmahl aß,
So ſprach der Herr Jeſus: Was ſteheſt du hier,
Wenn ich dich anſehe, ſo weineſt du mir,
So weineſt du mir.

Ach! ſollt ich nicht weinen du gütiger Gott!
Ich hab übertreten die zehen Gebot;
Ich gehe und weine ja bitterlich,
Ach komm, erbarme dich über mich,
Ach über mich!

Haſt du dann übertreten die zehen Gebot,
So fall auf die Knie und bete zu Gott,
Und bete zu Gott nur allezeit,
So wirſt du erlangen die himmliſche Freud,
Die himmliſche Freud.

Die himmliſche Freud iſt eine ſelige Stadt,
Die himmliſche Freud die kein End mehr hat;
Die himmliſche Freude war Petro bereit,
Durch Jeſum und allen zur Seeligkeit,
Zur Seeligkeit.

Abendſegen.

(Mündlich.)

Der Tag hat ſeinen Schmuck auf heute weggethan,
Es ziehet nun die Nacht die braunen Kleider an;
Und deckt die Welt in angenehmer Ruh
Mit ihren Schatten zu.

Wohlan ich ſuche nun auch meine Lagerſtadt,
Worauf der müde Leib ſich zu erquicken hat;
Und wo der Geiſt geruhig und vergnügt
In ſüßer Stille liegt.

Ein gut Gewiſſen wird mein Abendſegen ſeyn,
Die Unſchuld machet mich von aller Falſchheit rein,
Mein Herz iſt treu, wer anders von mir ſpricht,
Der kennet mich noch nicht.

So kleide dich nun aus, mein ungebundner Sinn,
Durch dich leg ich vergnügt die Sorgenkleider hin;
Die Bruſt iſt frey, die Kummer und Verdruß
Bei andern quälen muß.

Ein froh Gemüthe ſoll mein ſaubres Nachtzeug ſeyn,
In ſolchen ſchlaf ich ſanft und ohne Schwermuth ein;
Und machte mir auch was Melancholey,
So ſchwebt ſie doch vorbey.

Der Himmel wacht bei mir, ſein Auge das mich kennt,
Muß mir die Lampe ſeyn, die mir zum Troſte brennt;
Und weil das Oel der Gnade nie gebricht,
Ach ſo verlöſcht ſie nicht.

Die ſüßre Hoffnung iſt auf meinen Dienſt bereit,
Die lauter Roſen mir zum Ruhebette ſtreut;
Und die Geduld deckt mich mit Myrthen zu,
So ſchön iſt meine Ruh.

Zum Schlafgeſellen nehm ich die Vergnügung an,
Die drück ich an mein Herz, ſo feſt ich immer kann,
Man ſchläft, wenn ſo ein Schaz in Armen liegt,
Unmöglich mißvergnügt.

Und treibt ihr Träume ja ein Sinnenſpiel mit mir,
So ſtellt in ſüßer Ruh mir meine Freundinn für;
Vielleicht wird das, was jezt ein Schatten iſt,
Noch in der That geküßt.

Nun dir befehl ich mich, du angenehme Nacht,
Und wenn das Morgengold am frühen Himmel lacht,
So werde doch dem Herzen das geſchenkt,
Worauf es ſchlafend denkt.

Bildchen.

Auf dieſer Welt hab ich keine Freud,
Ich hab einen Schatz und der iſt weit,
Er iſt ſo weit, er iſt nicht hier,
Ach wenn ich bei mein Schätzgen wär!

Ich kann nicht ſitzen und kann nicht ſtehn,
Ich muß zu meinem Schätzgen gehn;
Zu meinem Schatz, da muß ich gehn,
Und ſollt ich vor dem Fenſter ſtehn.

Wer iſt denn drauſſen, wer klopfet an?
Der mich ſo leis aufwecken kann;
Es iſt der Herzallerliebſter dein,
Steh auf, ſteh auf und laß mich rein!

Ich ſteh nicht auf, laß dich nicht rein,
Bis meine Eltern zu Bette ſeyn;
Wenn meine Eltern zu Bette ſeyn,
So ſteh ich auf und laß dich rein.

Was ſoll ich hier nun länger ſtehn,
Ich ſeh die Morgenröth aufgehn;
Die Morgenröth, zwey helle Stern,
Bey meinem Schatz, da wär ich gern.

Da ſtand ſie auf und ließ ihn ein,
Sie heißt ihn auch willkommen ſeyn;
Sie reicht ihm die ſchneeweiße Hand,
Da fängt ſie auch zu weinen an.

Wein nicht, wein nicht mein Engelein!
Aufs Jahr ſollſt du mein eigen ſeyn;
Mein eigen ſollſt du werden gewiß,
Sonſt keine es auf Erden iſt.

Ich zieh in Krieg auf grüne Haid,
Grüne Haid die liegt von hier ſo weit,
Allwo die ſchönen Trompeten blaſen;
Da iſt mein Haus von grünem Raſen.

Ein Bildchen laß ich mahlen mir,
Auf meinem Herzen trag ichs hier;

Darauf ſollſt du gemahlet ſeyn,
Daß ich niemal vergeſſe dein.

Waldvögelein.

(Mündlich)

Ich ging mit Luſt durch einen grünen Wald,
Ich hört die Vöglein ſingen,
Sie ſangen ſo jung, ſie ſangen ſo alt,
Die kleinen Waldvöglein in dem Wald,
Wie gern hört ich ſie ſingen.

Nun ſing, nun ſing Frau Nachtigall,
Sing du's bei meinem Feinsliebchen:
„Komm ſchier, komm ſchier wenns finſter iſt,
„Wenn niemand auf der Gaſſen iſt,
„Herein will ich dich laſſen.“

Der Tag vergieng, die Nacht brach an,
Er kam zu Feinslieb gegangen;
Er klopft ſo leiſ' wohl an den Ring,
Ei ſchläfſt du, oder wachſt du Kind,
Ich hab ſo lang geſtanden.

Daß du ſo lang geſtanden haſt,
Ich hab noch nicht geſchlafen;
Ich dacht als frey in meinem Sinn,
Wo iſt mein Herzallerliebſter hin,
Wo mag er ſo lang bleiben?

Wo ich ſo lang geblieben bin,
Das darf ich dir wohl ſagen;
Beim Bier und auch beim rothen Wein,
Bei einem ſchwarzbraunen Mädelein,
Hätt deiner bald vergeſſen.

Liebeswünſche.

Auf der Welt hab ich kein Freud,
Ich hab ein Schatz und der iſt weit;
Wenn ich nur mit ihm reden könnt,
So wär mein ganzes Herz geſund.

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!
Grüß meinen Schatz viel tauſendmal;
Grüß ihn ſo hübſch, grüß ihn ſo fein,
Sag ihm er ſoll mein eigen ſeyn.

Und komm ich vor ein Goldſchmidtshaus,
Der Goldſchmidt ſchaut zum Fenſter raus;
Ach Goldſchmidt, liebſter Goldſchmidt mein!
Schmied mir ein feines Ringelein.

Schmied's nicht zu groß, ſchmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein ſchönes Fingerlein;
Auch ſchmied mir meinen Namen dran,
Es ſolls mein Herzallerliebſter han.

Hätt ich ein Schlüſſel von rothem Gold,
Mein Herz ich dir aufſchlieſſen wollt,

Ein ſchönes Bild das iſt darein,
Mein Schatz es muß dein eignes ſeyn.

Wenn ich nur ein klein Waldvöglein wär,
So ſäß ich auf dem grünen Zweig;
Und wenn ich genug gepfiffen hätt,
Flög ich zu dir, mein Schatz ins Reich.

Wenn ich zwey Taubenflügel hätt,
Wollt fliegen über die ganze Welt;
Ich wollt fliegen über Berg und Thal,
Hin wo mein Herzallerliebſter wär.

Und wann ich endlich bey dir wär,
Und du redſt dann kein Wort mit mir;
Müßt ich in Trauren wieder fort,
Adie mein Schatz, adje von dir.

Sommerlied.

Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud
In dieſer lieben Sommerzeit,
An deines Gottes Gaben;
Schau an der ſchönen Gärten Zier,
Und ſiehe, wie ſie mir und dir
Sich ausgeſchmücket haben.

Die Bäume ſtehen voller Laub,
Das Erdreich decket ſeinen Staub
Mit einem grünen Kleide.

Narciſſen und die Tulipan,
Die ziehen ſich viel ſchöner an,
Als Salamonis Seide.

Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft,
Das Täubchen fleucht aus ſeiner Kluft,
Und macht ſich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus,
Der Storch baut und bewohnt ſein Haus,
Das Schwälblein ſpeißt die Jungen;
Der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh
Iſt froh, und kommt aus ſeiner Höh,
Ins tiefe Gras geſprungen.

Die Bächlein rauſchen in dem Sand,
Und mahlen ſich in ihrem Rand
Mit ſchattenreichen Myrthen;
Die Wieſen liegen hart dabei,
Und klingen ganz von Luſtgeſchrey
Der Schaaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenſchaar
Fleucht hin und her, ſucht hier und dar
Ihr edle Honigſpeiſe;
Des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
Bringt täglich neue Stärk und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

Ich ſelber kann und mag nicht ruhn,
Des groſſen Gottes groſſes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt,
Und laſſe, was dem Höchſten klingt;
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, biſt du hier ſo ſchön,
Und läſſeſt uns ſo lieblich gehn,
Auf dieſer armen Erden;
Was will doch wohl nach dieſer Welt
Dort in dem feſten Himmelszelt
Und güldnem Schloſſe werden.

O wär ich da! o ſtünd ich ſchon,
Ach ſüßer Gott vor deinem Thron,
Und trüge mein Palmen;
So wollt ich nach der Engel Weis
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tauſend ſchönen Pſalmen.

Unſeliger Kreislauf.

Wohl täglich will erſcheinen
Die ſchöne Morgenröth,
Den Thau muß nieder weinen,
Die weis bekleidet geht,
Luna iſt ſie genannt;
Schneeweis thut ſie uns leuchten,
Macht uns den Tag bekannt.

Und über ihr in Wonne
Phöbus mit Gold bekleidt,
Das iſt die Liebesſonne,
Die alle Welt erfreut;
Jedoch ihr klarer Schein
Soll mich nicht gar abwenden,
Wohl von dem Trauren mein.

Hört auf ihr Sturmwind alle,
Die wehn vom Himmelsſchild,
Mir iſt in Sinn gefallen
Ein adeliches Bild;
Höflich und tugendreich,
Selbſt Abſalon muß weichen,
An Schönheit ihm nichts gleich.

Orpheus, der konnte zwingen
die wilde Thier im Wald,
Sein Harfen und ſein Singen
Lockt ſie zuſammen bald;
Das Wild in Fels und Stein
Hört wohl das tiefe Klagen
Und große Trauren mein.

Süß Orpheus Saiten hallen,
Und bitter meine Stimm
In armer Lieb muß ſchallen;
O Venus, laß den Grimm,
Durch Lieb des Buhlen dein,
Send meinem kranken Herzen
Doch bald der Hülfe Schein.

In mir hört man ſtets ſchlagen
Ein unruhige Uhr,
Und jeder Schlag will klagen
Um ſpröde Schönheit nur;
Hoffnung die Uhr zieht auf,
So geht ſie ewig, ewig
Den ſchmerzlich bittern Lauf.

Es rennen alle Bronnen
Zuſammen in das Meer,
Und ſind ſie hingeronnen,
So kehren ſie daher;
So auch die Seufzer mein
Ziehn aus betrübtem Herzen,
Und kehren wieder drein.

Und ſterbend ſchon in Leiden,
Bitt ich dich auch allein,
Du wollſt mein Herz ausſchneiden,
Und legen in einen Stein;
Damit anzeig ich blos,
Daß dich ein Stein gebohren,
Und nicht des Weibes Schoos.

Für's andre laſſe bauen
Ein Gitter ob dem Stein,
Daß jeder könne ſchauen
Das elend Herze mein;
Dem Amor vor der Zeit
Durch Lieb und heimlich Leiden
Genommen all ſein Freud.

Zum dritten ich begehre
Begleite mich ins Grab,
Ein Kränzlein mir verehre,
Von bitterm Kraut Schabab;
Leb wohl dies Kraut bedeut,
Drum wird es auch wohl billig
An meinen Leib geſtreut.

Zuletzt ich noch begehre,
Daß du mir trauren ſollt,
In Veilbraun mir zur Ehre,
Der Farbe war ich hold;
Trug ſie im Leben mein,
Veilbraun will nichts bedeuten,
Als Lieb und heimlich Pein.

In der wüſten Heide.

Allhier in dieſer wüſten Haid
Wohnt keine Seele weit und breit,
Die wilden Thier allein,
Die ſeh ich ſelbſt Mitleiden tragen,
Die Vögel traurig ſeyn,
Und mich mit ſchwacher Stimm beklagen;
Die kalten Brunnen ſtärker fließen,
Viel Thränen gleichfalls zu vergießen.

Nein, Wälder, Wieſen, Feld und Thal,
Hör ich beklagen meinen Fall,

Sie fühlen meine Pein;
Die Schafe wollen nicht mehr weiden,
Du Delia allein,
Wirſt nicht bewegt durch meine Leiden,
Du Wonn und Zier der Schäferinnen,
Du ſtrenge Fürſtin meiner Sinnen.

Und laß ich dieſe grüne Welt,
Iſt meine Treu doch feſt geſtellt,
Die Liebe mein zu dir,
Hab ich an manchen Baum geſchnitten,
Da lieſt man für und für,
Was ich für Angſt und Pein erlitten;
So lang Arkadia wird ſtehen,
Soll auch mein Name nicht vergehen.

Es tritt Diana ſelber hin,
Mein Grab zu machen in dem Grün,
Die Göttin Flora geht,
Sich nach Vielen umzuſchauen,
Mein Leichſtein iſt erhöht,
Darein die Nimphen werden hauen:
„Hier hat den Geiſt dahin gegeben,
„Den ſeine Liebſte bracht ums Leben.“

Des guten Kerls Freierey.

Einſtens, da ich Luſt bekam,
Mir zu freien eine Dam,

Und ſie freundlich fragte,
Ob ich ihr auch wohl gefiel;
Wahrlich nicht beſonder viel!
Sie gar ſpöttiſch ſagte.

Ich ſprach wieder, bin ich nicht
Ein gut Kerle, gebt Bericht.
Drauf fragt ſie mich wieder:
Was dann ein gut Kerle wär?
Ich ſprach: Sezt euch unbeſchwert
Etwas zu mir nieder.

Für das Erſt ſo bin ich recht,
Und von ehrlichem Geſchlecht,
Hab auch aller Orten
Mich geübt von Jugend auf,
Nach der Welt Gebrauch und Lauf,
Daß ich groß bin worden.

Habe auch nicht viel ſtudiert,
Bin nicht ſchön von Leib geziert,
Auch nicht reich von Gelde;
Dennoch bin ich auch nicht dumm,
Blind, lahm, ſprachlos oder krumm,
Sondern friſch zu Felde.

Zu der Kaufmannſchaft und auch
Zu dem Handwerk ich nicht taug,
Sondern mich ernähre
Mit dem Degen und Piſtol,
Und von meinen Feinden hol
Ich, was ich begehre.

Ich hör gern der Armen Bitt,
Hab ich was, ſo theil ich mit;
Ich ſpendir die Heller
Auf ein gut Pferd und Gewehr,
Schenkt mir Gott noch Etwas mehr,
Schick ichs nach dem Keller.

Auch lieb ich der Muſickklang,
Stimm gern ein in den Geſang
Wackerer Geſellen;
Ich verderb kein gut Gelag,
Bei der Burſt mich luſtig mach,
Pfleg mich friſch zu ſtellen.

Eſſe gern was Gutes auch,
Immer hab ich den Gebrauch,
Ein gut Kleid zu tragen.
Ich bin fromm, ſo lang ich kann,
Wo nicht, pfleg ich mich alsdann
Friſch herum zu ſchlagen.

Jedem laß ich ſeine Ehr,
Liebe junge Mädchen ſehr,
Thu mich auch befleißen,
Weil ich nicht bin ſchön und fein,
Daß ich doch möcht freundlich ſeyn,
Dienſte zu erweiſen.

Werbe auch um ihre Gunſt,
Seh ich, daß es iſt umſonſt,
Ich darum nicht zürne;

Iſt die Jungfer ſtolz von Sinn,
Laß ich ſie, und mach mich hin,
Zu der Baurendirne.

Weil ich, wie dafür ich halt,
Nicht zu jung bin, noch zu alt,
Will ich mich umſchauen,
Daß ich nicht allein mehr ſchlaf,
Sondern mir zum Weib verſchaff
Eine ſchön Jungfraue.

So ein gut Kerl bin ich nun,
Bitt, wollt mir zu wiſſen thun,
Wie ich euch gefalle;
Sonſt ſollt ihr verſichert ſeyn,
Ich will lieben euch allein
Für das andre alle.

Wollt ihr nun, ſo iſt es klar,
Und wir werden bald ein Paar,
Drauf ſpricht ſie gar ſachte:
Ihr mögt mir nach allem Schein
Gar ein guter Kerle ſeyn;
Schmunzelt drauf und lachte.

Als die Antwort ich bekam,
Ich ſie in die Arme nahm,
Küßt ſie eins und fragte:
Was der Abſchied endlich wär.
Komme morgen wieder her,
Sie gar freundlich ſagte.

Ich ſchwör ſo wahr, als ich bin,
Ein gut Kerl und geb euch hin
Meine beiden Hände;
Daß wie ein gut Kerle ich
Euch will ganz beſtändiglich
Lieben bis ans Ende.

2

Wir verſtehen ſie nicht.

Ein Schneider hätt ein böſes Weib,
Verwitzig, ſtolz, doch fein von Leib,
Sehr eigenwillig, frech und ſteil,
Trug ihre Ehr auch ziemlich feil,
Stets ihrem Mann zuwieder lebte,
In allem Guten wiederſtrebte;
Kein Ding er ihr befehlen kunnt,
Allzeit ſie das unrecht verſtund.

Sie ſollt ihm einſtens bringen Wachs,
Da kam ſie heim und brachte Flachs;
Noch einmal ſchickt er ſie nach Zwirn,
Da brachte ſie ſtatt deſſen Birn.
Sie ſollte weiſſe Seide holen,
Sie brachte Saiten unbefohlen;
Sie ſollt ihm holen eine Scheer,
Sie bracht daher viel Schweineſchmeer.

Er ſprach einmal zu ihr mit Fleiß,
Mach eilends mir ein Eiſen heiß;

Sie ließ ein Eiſen machen bald,
Der Schmied brachts hin, da war es kalt.
Er ſprach: Ich hab zuvor genug Eiſen,
Ich hab kein neues machen heißen;
Mein Weib mich nimmer recht verſteht,
Mit allem ſie den Krebsgang geht.

Einſt ſprach er: Gieb mir her die Ell.
Da bracht ſie ihm Liſſabeniſch Oehl.
Mehr ſagt er: Dieſes Kleid zertrenn,
Und ſie verſtand, das Kleid verbrenn.
Alsbald warf ſie daſſelb ins Feuer,
Das kam den Schneider gar ſehr theuer;
Er hieß ſie bringen ander Tuch
Zum Kleid, ſie aber bracht ein Buch.

Er hieß ſie früher aufzuſtehn,
Zur Predigt in die Kirch zu gehn;
Die Kinder überbringen hin,
Zur Schule was zu lernen drinn.
Die Kinder in die Kirch ſie führte,
Sie aber in der Schul ſtudierte;
Einſt folgt er ihr nach auf dem Fuß,
Und ſah was, das ihm bracht Verdruß.

Als ſie zu Hauſe wieder kam,
Geſchwind er die Flachshechel nahm;
Schlug ihr damit den Kopf und Leib,
O weh! was thuſt du, ſprach das Weib.
Er ſprach: Ich muß mich nur bemühen,
Den Flachs fein durch die Hechel ziehen:

Sie rief o weh, weh meine Stirn!
Er ſprach: ich ſpeiſe dich mit Birn.

Sie rief o weh, mein Rück und Seit,
Er ſprach: wie klingt die Zitterſait,
Sie ſchrie: ſchlag mich doch nicht ſo ſehr;
Er ſprach: das Leder darf viel Schmeer.
Sie bat: er ſollt ihr Gnad erweiſen,
Er ſprach: ich ſchmied ein neues Eiſen;
Sie ſchrie: o daß es Gott erbarm!
Er ſprach: es iſt noch nicht recht warm.

Sie rief, ich geb auf meine Seel,
Er ſprach: ich heil dich mit dem Oehl;
Sie bat: vergieb mirs nur diesmal,
Er ſagte: mir dies Kleid bezahl.
Sie ſprach: die Schuld will ich bekennen,
Er ſprach: das heißt mirs Kleid verbrennen;
Sie ſprach: hört auf, ich ſchaff euch Tuch,
Er ſprach: ich leſ in deinem Buch.

Sie ſprach: erwürge mich nicht gar,
Er ſprach: o nimm die Kirch fürwahr;
Und lerne da nicht in der Schul,
Sie ſprach: ich hab da keinen Stuhl.
Er ſprach: du ſollſt die Predigt hören,
So läßt du dich Studenten lehren;
Sie ſprach: es ſoll nicht mehr geſchehn,
Er ſprach: ich kann dich nicht verſtehn.

Alſo ein böſes Weib wohl kann
Bös machen einen frommen Mann;

Hat dieſe Frau durch Schläge ſich
Bekehrt, das ſoll faſt wundern mich:
Denn man ſchlägt wohl raus einen Teufel,
Sechs aber drein ohn allen Zweifel;
Doch die dem Mann nicht folget bald,
Die ſoll er ſchlagen warm und kalt.

Maushund.

(Muſikaliſcher Zeitvertreiber. Nürnberg bei Kaufmann 1609.)

Ein Maußhund kam gegangen,
Von einem hohen Dach;
Der Kürſchner wollt ihn fangen,
Zog ihn bald hinten nach.
That ihn beim Schwanz ergreifen,
Die Katz fing an zu pfeifen,
Pfuch, pfuch, pfuch, miau, mau mau.

Da ſagt er zu der Katzen: Miau,
Mach kein Geſchreien,
Magſt mich erfreuen;
Allein dein Balg
Mir wohl gefallt,
Den wird es dich jetzt koſten,
Denn er iſt ziemlich alt.

In ihren großen Nöthen
Sprach die Katz: Mau,
Der Kirſchner will mich tödten,

Mau mau, er nahm mir einmal ein Kind,
Darzu ein langes Meſſer, damit er ſchindt;
Und wenn der Kirſchner will tanzen,
So nimmt er die Katz beim Schwanze.

Ein hübſch Lied, genannt der Striegel, gar luſtig zu ſingen und zu leſen in des Lindenſchmids Ton.

(Fliegendes Blat, gedruckt zu Zürich, bei Augustin Frieß.)

Zu Conſtanz ſaß ein Kaufmann reich,
Der hat ein Fräulein war wonnigleich,
Denn ſie war hübſch und kluge,
Sie hatt' ein Doktor gar zu lieb,
Groß Lieb ſie zammen trugen.

Die Liebe, die war offenbar,
Und währt gar noch wohl ſieben Jahr,
Der Kaufmann ward ihr innen;
Erfahr ich dann die rechte Mähr,
Du magſt mir nit entrinnen.

O Fräulein, mir iſt Botſchaft kommen,
Ich darf mich auch nit länger ſäumen,
Muß reiten in fremde Lande;
Nun halt dich wohl, und halt dich recht,
Daß wir nicht kommen zu Schande.

Nun halt dich wohl und halt dich recht,
Gedenk an unſer beider Geſchlecht,

Wir haben fromm Vater und Mutter,
Dazu ein kleines Schweſterlein,
Halt mirs in guter Hute.

Er reit zum obern Thor hinaus,
Zum untern reit er wieder hinein zu Haus,
Des Abends alſo ſpate;
Er reit vor ſeiner Freunde Haus;
Gebt mir ein guten Rathe.

Ein guten Rath, den geben wir,
Bleib hier, bis an den Morgen früh,
Du haſt ein eigen Hauſe;
Drinn haſt du ein Badſtüblein warm,
Da lebt der Dokter im Schmauſe.

Der Kaufmann tratt fürs Schloſſers Haus,
Und biſt du drinn, ſo tritt heraus,
Ein Striegel gut ich möchte;
Er bracht daher wohl zehen Paar,
Es war ihm keiner rechte.

Mach mir ein Striegel in einer Stund,
Ich geb dir drum ein baares Pfund,
Mach mir ihn ſcharf und härte;
Mach Zähn dran eines Fingers lang,
Ich hab zwei freche Pferde.

Der Schloſſer dacht in ſeinem Muth,
Was meint er mit dem Striegel gut,
Er hub ihn an zu machen;

Manch Bürger vor ſein Laden tratt,
Und thät des Striegels lachen.

Der Kaufmann war ein weiſer Mann,
Sein Sachen griff er weislich an,
Ging ins Badſtüblein warme,
Sein ehlich Fräulein fand er da,
Dem Dokter in ſeim Arme.

Da er ſchritt in das Badſtüblein,
War da bereit gut Brod und Wein,
Mit andern guten Dingen;
Die zwei, die ſaſſen im Waſſerbad,
Das Fräulein thät entrinnen.

Er ſtrigelt den Dokter alſo hart,
Von unten an bis auf den Bart,
Das Blut thät ihm abfließen;
Hör auf mein lieber Kaufmann gut,
Laß mich mein Sünd hie büßen.

Es währt wohl auf ein halben Tag,
Man legt den Dokter in das Grab,
Das Rauchfaß thät man ihm bieten;
Ein Fräulein zu dem andern ſprach,
Vor dem Striegel wolln wir uns hüten.

Dieß Lied iſt gemacht mit hohem Fleiß,
Vorm Striegel hüt dich, biſt du weiß!
Daß dir nicht miſſelinge;
Es ſangs ein freier Schreiber gut,
Vor Freud thät er aufſpringen.

Ein Striegel für den Kritikus,
Der dieſem Buch giebt falſchen Kuß,
Der liegt bei meinem Zimmer;
Er iſt gemacht mit hohem Fleiß,
Vorm Striegel hüt dich, biſt du weiſ.

Reit du und der Teufel.

(Eingeſandt.)

Der Schiffmann fähret zum Lande,
Wem läutet man ſo ſehr?
Wem ſingt man alſo ſanfte,
Zu ſeiner letzten Ehr?

Die Jungfern ſieht er heben
Wohl einen ſchönen Kranz,
Zum Sterben oder Leben,
Es war ein ſchwerer Gang.

Der Gang der war ſo ſchwere,
Zu ſeiner Liebſten Haus;
Ob ſie geſtorben wäre,
Oder eins andern Braut.

Er fand ſie auf dem Kämmerlein,
Da ſie die Haar aufbund;
Gott grüß dich, o mein Engelein,
Daß ich dich ſeh geſund.

Ich hab mir laſſen ſagen,
Du nähmſt den Bändersknab;
So gieb du mir die Treuheit,
Die ich dir geben hab.

Ich weiß von keiner Treuheit;
Ich weiß von keinem Geld;
Der Reiter ſoll mich holen,
Wenn ich von Treuheit weiß.

Da ſtehts an bis den dritten Tag,
Als da die Hochzeit war,
Da kam ein ſtolzer Reiter,
Der ſetzt ſich oben an.

„Nun eßt und trinkt ihr Jungfern,
„Ich kann nicht fröhlich ſeyn.“
Trompeten und Schalmeyen
Die gehen insgemein.

Das erſte, das er thäte,
Den Tanz wohl mit der Braut;
Er ſchwenkt ſie dreimal r'umme,
Damit zur Thür' hinaus.

Sie kamen über ein' Haide,
Ein Land, es war wohl breit.
Der Hals war ihr zerbrochen,
Die Seel war eigen ſein.

Ob ſie von ſonder — von ſonderlichem Brod eſſe?

(Chriſtoph Demantius Tänze. Nürnberg 1601.)

Nun freue dich mein Herzelein, der Sommer,
Der Sommer, der bricht an,
Weiche alle Traurigkeit,
Und kehrt wieder Fröhlichkeit,
Mir und dir ohn Unterlahn.

Die Heide grünt und trägt nun, ſo ſchöne
So ſchöne Blümelein,
Und von dieſen Blümlein allen,
Thuſt du mir gar wohl gefallen,
Ach zart liebes Jungfräulein!

Schau ich dich an, du däuchſt mir viel ſchöner,
Viel ſchöner noch jetzund,
Als zuvor, wo kömmt dies her?
Sag mirs, das iſt mein Begehr,
Lieblein zart zu jeder Stund.

Ißt du etwa mein Liebchen von ſonder?
Von ſonderlichem Brod?
Oder macht es dein Gebet?
Daß dir alles wohl anſteht,
Auch biſt ſo weiß und roth.

Schleſiſches Gebirgshirtenlied.

(Hagen und Büschings Volkslieder, hat Aehnlichkeit mit Wohl Heute noch und Morgen.' u. B.)

Ich ging ins Våters Gärtela,
Ich läht mich nider, å ſchlief;
Da träumte mir å Träumila,
As ſchneit es über mich.

Un do ich nu erwachte,
Do wår es aber nich,
So wårens rutha Ruſelå,
Die blühta über mich.

Ich brähch mir anes åbe,
Zu anen Ehrenkranz;
Ich nähms der Liebſta mitte,
Zu anen Ehrentanz.

An do der Tanz im Beſta war,
Do war dås Giga aus,
Do ſoll ich m'r nu mein Schatz heimführe,
An håhs kein ehga Haus.
A Häusla will ich mir baua,

Von Ruhs an Rosmarin;
An will mirs wohl beſtecka,
Mit ruthan Ruislanſchien.

Un wenn ich's nu war fert'g han,
Beſchar mir Gott was 'nein,
Das ich zu jauhr kånn ſpreche:
Das Häusla das iſt mein!

Die hohe Unterhändlerin.

(Büschings und von der Hagens Volkslieder. S. 39.)

„Schwing' dich auf, Frau Nachtigall, geſchwinde,
Vor meines Liebſten Fenſterlein dich finde;
Sing' ihm das Lied, welches, ohn Beſchweren,
Mir erdacht, mein'm Schatz zu Ruhm und Ehren.“

„Ich komm' her von eurer Schönen, Zarten,
Welche mich aus ihrem Roſengarten,
Sendet zu euch ſammt einem Kranz geringe,
Den ich euch von ihrentwegen bringe.“

„Glück und Heil ſie wünſcht von Herzensgrunde
Ihrem Schatz zu jeder Zeit und Stunde,
Ihr zartes Herze iſt gar ſehr beſeſſen
Sie kann ihres Liebſten nicht vergeſſen.“

„Je länger, je lieber heißt ein Blümelein,
Daraus hat ſie gemacht das Ehrenkränzelein,
Augentroſt iſt darunter gemenget,
Vergiß mein nicht mit eingeſprenget.“

„Auch iſt ſo viel Ehrenpreiß darinnen,
So werdet ihr des Wohlgemuthes innen;
Der Kranzbügel iſt mit Ehren gewunden,
Ein treues Herzelein hat ihn gebunden.“

„Merkt noch mehr, was ſie mir hat befohlen,
Das ſag' ich euch ganz frey und unverholen:
Ohn' Antwort ſoll ich nicht wieder kommen,
Darum merkt wohl, was ihr von mir vernommen.“

„Fleißig hab' ich dein' Betſchaft verſtanden,
Antwort ſoll auch ſeyn bei mir verhanden;
Schwing' dich auf mit deinem zarten Gefieder
Und grüße mir mein tauſend Herzelein wieder.“ —

„Nichts liebers hätte ſie mir können ſchicken,
Dadurch ſie thät mein junges Herz erquicken;
Als das Kränzelein mit den ſchönen Blumen,
Die man ſenſten ſelten thut bekommen.“

„Ein Demant, ein Stein gar hart und theuer,
Welchen doch verzehren kann das Feuer;
Iſt kaum meinem Herzen zu vergleichen,
Drum thät es das Kränzelein erweichen.“

„Von mir ſag dem allerſchönſten Herzen,
Eitel Freud' und Wonn' ohn' alle Schmerzen;
Thu ihr für das Geſchenk großen Dank ſagen:
Fröhlich bin ich, weil ſie mir iſt gewogen.“

„Sprich, ich will ihr'r wieder nicht vergeſſen,
Ob ich mich gleich nicht kann hoch ermeſſen!
Schwing dich auf, ſag' ihrem rothen Mund:
Gute Nacht, Glück, Heil zu aller Stund.“

Der Abſchied im Korbe.

([illegible])

Er. Wo gehſt du hin du Stolze,
Was hab ich dir gethan;

Daß du vorbei thuſt gehen,
Und ſchauſt mich gar nicht an.
Du ſchlägſt die Aeuglein nieder,
Und ſchauſt nicht zu mir her;
Wie wenn ich deines Gleichen
Niemals geweſen wär.

Sie. Der Abſchied iſt geſchrieben,
Das Körblein iſt gemacht;
Wärſt du bei mir geblieben,
Hätt ich dich nicht veracht.

Er. Nimm du das Körblein mit nach Haus,
Und leg den Abſchied nein;
Hinführo aber laſſe brav
Das falſche Lieben ſeyn.

Stille Liebe.

S'iſt mir auch kein Nacht ſo finſter,
S'iſt mir auch kein Weg ſo weit;
Wenn ich zu mein Schätzlein gehe,
Sehen mich die böſen Leut.

Regnets, ſchneits, und geht der Wind,
Wenn mein Schatz nur vors Fenſter käm;
Steh nur auf, mach auf ſein bald,
Bei der Nacht iſts draus gar kalt.

Wenn die Sonn ſo ſchön ans Gebirg aneglanzt,
Und das Gemſel auf der Höh umme tanzt;

O du ſchöne Morgenröth!
Wenn ich dich allzeit bei mir hätt!

Schatz, du biſt mein und ich bin dein,
Wir ſind ja zwey Verliebterlein;
Von dir kann ich nit mehr laſſen,
Ach bis ich komme ins kühle Grab!

Das Dinterle fängt zu weinen an,
Ach Buberle, was haben wir gethan?
Wir wollen wieder gehn nacher Haus,
Wollen gern ſtehen alles aus.

Druck und Gegendruck.

(Muſikaliſches Roſengärtlein. Nürnberg 1612.)

Schön klar einſtmal die Sonne
Leuchtet mit ihrem Schein,
Als ich nach Herzens Wonne
Spazieren gieng allein,
In grünen Wald am Morgen,
Darin fand ich verborgen
Ein ſchöns Jungfräulein voll Sorgen;
Drum fragt ich es bald in Geheim,
Auf wen ſie wartet hier allein.

Sie ſprach: ich liebt im Herzen
Ein Jüngling tugendvoll;
Er aber thät nur ſcherzen,
Und lohnte mir nit wohl.

Drum will ich hier verderben.
Ich ſprach: Ihr ſollt nit ſterben,
Laßt mich euer Gunſt erwerben,
Und drückt mich an ihr Herz hinan,
Daß mir vor Lieb das mein zerſprang.

Peterſilie.

Was hab ich meinem Schätzlein zu Leide gethan?
Es geht wohl bey mir her, und ſieht mich nicht an;
Es ſchlägt ſeine Augen wohl unter ſich,
Und ſieht einen andern Schatz wohl lieber als mich.

Peterſilie, das edle grüne Kraut!
Was hab ich meinem Schätzelein ſo vieles vertraut;
Vieles Vertrauen thut ſelten gut,
So wünſch ich meinem Schätzelein alles Guts.

Alles Guts und noch vielmehr,
Ach wenn ich nur ein Stündelein bei meinem Schätzgen wär;
Ein Viertelſtündchen zwey und drey,
Damit ich mit meinem Schatz zufrieden ſey.

Das St. Hubertuslied.

Im grünen Wald bin ich geweſen,
Sah ich es ein Hirſchelein ſtehn;
Das Hirſchlein, das wollt ich erſchieſſen,
O Wunder, was hab ich geſehn.

Es thut mir die Flinte verſagen,
Ein Kreutz thut das Hirſchelein tragen;
Stolzierend auf ſeinem Gewicht,
Die Gnade zum Sünder wohl ſpricht.

Da thät ich zur Erden hinſinken,
Wohl auf meine bogene Knie;
Thät mir es entgegen blinken,
Ein ſilbernes Kreutzlein ſchneeweiß.

Jetzt thu ich kein Hirſchlein mehr ſchieſſen,
Will lieber in's Kloſter mich ſchließen;
Dem grünen Wald ſag ich gut Nacht,
Die Gnade hat alles gemacht!

Ablöſung.

(Mündlich.)

Kukuk hat ſich zu todt gefallen
An einer holen Weiden,
Wer ſoll uns dieſen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben.
Ey das ſoll thun Frau Nachtigall,
Die ſitzt auf grünem Zweige;
Sie ſingt und ſpringt, iſt allzeit froh,
Wenn andre Vögel ſchweigen.

Unbeſchreibliche Freude.

(Mündlich.)

Wer iſt denn drauſſen und klopfet an?
Der mich ſo leiſe wecken kann?
Das iſt der Herzallerliebſte dein,
Steh auf und laß mich zu dir ein.

Das Mädchen ſtand auf, und ließ ihn ein,
Mit ſeinem ſchneeweiſſen Hemdelein;
Mit ſeinen ſchneeweiſſen Beinen,
Das Mädchen fing an zu weinen.

Ach weine nicht, du Liebſte mein,
Aufs Jahr ſollt du mein eigen ſeyn;
Mein eigen ſollt du werden,
O Liebe auf grüner Erden.

Ich wollt daß alle Felder wären Papier,
Und alle Studenten ſchrieben hier;
Sie ſchrieben ja hier die liebe lange Nacht,
Sie ſchrieben uns beiden die Liebe doch nicht ab.

Schweizerlied.

(Lauberl Diminutiv von Laubl, Oder, Gigerl Geißlein.)

Mi's Bübli is wohl änetem Rhin,
I wollt' a klini Wile bi ihm ſi;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.

Bibl. Univers. Lips.

Mi's Bübli kauf mir á Buchſigs Löffeli,
Giri, Giri, Gitzeli,
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.

Buchſigs Löffeli ohne Stiel:
Der ſchmutzigen Sennen giebt es viel;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.

Mi Mueter iſt a Schwitzeri,
Giri, giri Gitzeli,
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.

Mi Vater iſt a Appenzeller,
Hat weder Win noch Meſt im Keller:
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.

Mi Vater hat a rothen Stier,
Iſt mir lieber weder dieſe all vier;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum dá.

Wollte Gott.

(Ein Bremberger. Gedruckt in Zürich um 1580.)

Meiner Frauen rother Mund,
Der brennt recht ſcharlachfarb;

Er brennt recht wie ein rothe Roſ,
In ihrer erſten Blüth.
Er brennt recht wie der roth Rubin,
In Goldes Farb;
Er brennt recht, wie ein heiße Kohl,
Liegt in des Feuers Glut.

Ihr Hälslein weiß, ihr ſchwarze Aeglein klar,
Darzu trägt ſie ein goldfarb krauſes Haar;
Ihr werther Leib iſt weißer als kein Hermelein,
Kein Meiſter lebt auf dieſer Erd,
Der mirs mahlen könnt ſo ſein.

Wollt Gott, wär ich ein lauter Spiegelglas!
Daß ſich die allerſchönſte Frau
All Morgen vor mir pflanzieret;
Wollt Gott, wär ich ein ſeiden Hemdlein weiß,
Daß mich die allerſchönſte Frau
An ihrem Leibe träge.

Wollt Gott, wär ich ein roth Goldringelein!
Daß mich die allerſchönſte Frau
An ihre Händlein zwinge;
Wollt Gott, wär ich ein Eichhorn traun,
Und ſpräng auf ihren Schooß,
Von rechter Liebe ſie mich in ihr Aermlein ſchloß.
Sie küßt mich an mein roſenfarbes Mündlein,
Das nehm ich für des Kaiſers Gut,
Sollt ich drum deſto ärmer ſeyn.

Die Welt geht im Springen.

(Albert's Arien 1.B. 1, S. 16.)

No. 4

Die Sonne rennt mit Prangen
Durch ihre Frühlingsbahn;
Und lacht mit ihren Wangen
Den runden Weltkreiß an.

Der Himmel kömmt zur Erden,
Erwärmt und macht ſie naß;
Drum muß ſie ſchwanger werden,
Gebieret Laub und Gras.

Der Weſtwind läßt ſich hören,
Die Flora ſeine Braut,
Aus Liebe zu verehren,
Mit Blumen, Gras und Kraut.

Die Vögel kommen niſten,
Aus fremden Ländern her;
Und hängen nach den Lüſten,
Die Schiffe gehn ins Meer.

Der Schäfer hebt zu ſingen
Von ſeiner Phillis an;
Die Welt geht wie im Springen,
Es freut ſich, was nur kann.

Leztes Toilettengeſchenk.

Zart Aüglein zu winken,
Die Mägdlein jetzund han;
Ihr Angeſicht zu ſchminken,
Groß Fleiß ſie legen an.

Ihr Haupt thun ſie beladen,
Mit Gold und Perlen ſchon;
Und ſollten ſie's bezahlen,
Sie brächten nichts davon.

Sie müſſen ſeyn geſchmücket,
Daß es nur hab groß Schein;
Ob ſie ſchon Armuth drücket,
Geborget muß es ſeyn.

Daß man ſie doch lieb habe,
(Wenn ja ſolchs hülfe nicht,)
So gebens ſelbſt aus Gaben,
Wie man erfährt und ſieht.

Wenn ſie den Knaben haben,
Und jeder bezahlt will ſeyn;
Muß viel zum Juden traben,
Was vor gab großen Schein.

Aus dem Odenwald.

Es ſteht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Aeſt;

Da bin ich ſchon viel tauſendmal
Bey meinem Schatz geweſt.

Da ſitzt ein ſchöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderſchön;
Ich und mein Schätzlein lauern auf,
Wenn wir mitnander gehn.

Der Vogel ſitzt in ſeiner Ruh,
Wohl auf dem höchſten Zweig;
Und ſchauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er alſogleich.

Der Vogel ſitzt in ſeinem Neſt,
Wohl auf dem grünen Baum;
Ach Schätzel bin ich bey dir g'weſt,
Oder iſt es nur ein Traum.

Und als ich wiedrum kam zu dir,
Gehauen war der Baum;
Ein andrer Liebſter ſteht bei ihr,
O du verfluchter Traum.

Der Baum, der ſteht im Odenwald,
Und ich bin in der Schweiz;
Da liegt der Schnee, und iſt ſo kalt,
Mein Herz es mir zerreißt.

Erinnerung beym Wein.

Es dunkelt auf jenem Berge,
Nach Hauſe wollen wir gehen;
Den Wein, den wollen wir trinken,
Den wir gewohnet ſeyn.

Ich hör ein Hirſchlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Wald;
Ich hör ein feines Lieb klagen,
Klagen, es hätt' die Ehr verloren.

Haſt du deine Ehr verloren;
Hab ich die meine noch;
So gehen wir miteinander,
Und tragen die Kränzelein.

Ein Kränzelein von Roſen,
Ein Kränzelein von Klee;
Zu Straßburg auf der Brucke,
Da liegt ein tiefer Schnee.

Wenn der Schnee thut ſchmelzen,
So lauft das Waſſer in See;
Darauf bin ich geſeſſen,
Und gefahren bis hieher.

Und dieß und das und das iſt mein.

Heute wollen wir Haber mähn,
Morgen wollen wir binden:

Wo iſt denn die Liebſte mein?
Wo ſoll ich ſie finden?
Geſtern Abend ſah ich ſie
Unter einer Linden;
Ich gedacht in meinem Sinn,
Ich will ſie ſchon finden.
Was führ ich dann an meiner Hand,
Das ganze Hausgeſinde——
Und dieß und das, und das iſt mein,
Das ſoll meine Liebſte ſeyn.

Tanzreime.

Aufe iſt nit abe, 's iſt aber we'ger wahr,
Wann ich meinen Schatz am Tag nit ſeh,
Und in der Nacht nit bei ihm ſteh,
Meyn ich, es ſey ein Jahr.

Zu dir bin ich gangen,
Durch Regen und Wind;
Zu dir geh ich nit mehr,
Du gehſt mit nem Kind.

Geh mir nit über mein Ackerle,
Geh mir nit über mein' Wieſ';
Oder ich prügel dich wegerle (wahrlich),
Oder ich prügel dich g'wiß.

Und die Blätter ſind grün,
Und die Roſen ſind roth;

Und die lutherſchen Buben
Sind gut in der Noth.

Und wenn der Mond hell ſcheint,
Und 's platzregnet thut,
Und die Fremden nit kommen,
Sind die Heimiſchen gut.

Mein Daumen, mein Finger,
Mein Ellebogo;
Mein Sinn und Gedanke
Sind zu Sigmaringe.

Herüber, hinüber,
Ich hoff mir ein Glück;
Hab kürzlich ein Boten
Bei Sickingen geſchickt.

Der Bote iſt kommen,
Was hat er gebracht?
Ein Ringle am Finger,
Ein Schnupftuch im Sack.

* *

(Aſt's Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt. I. S. 93)

Die Kirſchen ſind zeitig,
Die Weichſeln ſind braun;
Hat jede einen Buben,
Muß auch um einen ſchaun,

Du ſchöner Kuckuk,
Wo ſingeſt denn du;
Du ſingeſt im Walde,
Verführeſt mich balde.

Bin ich oft mit meinem Schätzchen
In den Wald hineingegangen;
Und die Vöglein haben geſungen
Nach meinem Verlangen.

Wann ich jetzt oft allein
In den Wald hinaus geh,
So thuts mir im Herzen
Tief drinnen ſo weh.

Dort laß ich mein Kühlein
Am liebſten freſſen;
Wo ich oft bin des Abends
Bei meinem Bübchen geſeſſen.

Ein ſchöns, ein ſchön Häuschen,
Ein ſchön, ein ſchön Bett!
Ein ſchöns, ein ſchöns Bübchen,
Sonſt heirath ich nicht.

* * *

Klein bin ich, klein bleib ich,
Drum werd ich veracht;
Jetzt will ich ſtudieren,
Will werden ein Pfaff.

Was willſt du ſtudieren,
Und willſt ein Pfaff ſeyn;
Man giebt dir ins Kloſter
Kein Weibchen hinein.

* * *

Silberner Degen,
Ein goldener Knopf;
Die Mädle ſind traurig,
Franzoſen ſind fort!

* * *

Ueber dem Wald, über dem Wald,
Hats nen ſchönen Reifen;
Dem Mädle ſind die Ohren kalt,
Die Buben wellens greifen.

* * *

'S mein ſeyn und 's kein ſeyn,
Und's zu dir liego,
Das bringt mich ſechs Jahr lang
Ins Soldatelebe.
Sechs Jahr und drei Monat,
Dann iſt mein Zeit aus;
Nach kömmt es mein Schätzle,
Und führt mich nach Haus.

* * *

Ich weis nicht wo's Vöglein iſt,
Ich weiß nicht wo's pfeift;
Hinterm kleinen Lädelein,
Schätzlein wo leiſt?

Es ſitzt ja das Vögelein
Nicht allerweil im Neſt;
Schwingt ſeine Flügelein,
Hüpft auf die Aeſt.

Wo ich gelegen bin,
Darf ich wohl ſagen;
Hinterm grün Nägeleinſtock
Zwiſchen zwei Knaben.

* * *

Er. Du Dienerl, du nett's,
Du liegſt mir im Herz;
Du kömmſt mir nicht raus,
Bis die Liebe iſt aus.

Sie. Aus iſt ſie mit dir,
Im ganzen Revier;
Wenn die Donau eintrocknet,
Dann heurathen wir.

Er. Sie trocknet nit ein,
Bleibt allerweil naß;
Jetzt muß ich halt ſchauen,
Um ein anderen Schatz.

* * *

Wann mein Schatz Hochzeit macht,
Hab ich einen traurigen Tag:
Geh ich in mein Kämmerlein,
Wein um meinen Schatz.

Blümlein blau, verdorre nicht,
Du ſtehſt auf grüner Heide;
Des Abends, wenn ich ſchlafen geh,
So denk ich an das Lieben.

O du mein liebes Hergottle,
Was han i der denn thaun;
Daß du mir an mein lebelang,
Net willſt heurathen laun.
Jezt will i nimmer betta,
Will net in Kirche gaun;
Geb acht, i kann de nötha,
Du wirſt me heura laun.

Adam und Eva, habens Lieben erdacht,
Ich und mein Schätzle habens auch ſo gemacht.

Mein Gott und mein Herr,
Wie fällt mirs ſo ſchwer;
Kein Vater, kein Mutter nit mehr,
Kein lieb Schätzele mehr!

Wegen eim Schätzele trauern,
Das wär mir ein Schand;
Kehr mich nur herummer,
Geb der andern die Hand.

In der Kirch, da iſt ein Tritt,
Wo man zwei Lieben zuſammen giebt.

Hab ein Ringlein am Finger,
Dadurch ſeh ich nur;
Da ſeh ich mein Schätzle
Seine falſche Natur.

Aus iſt es mir dir,
Mein Haus hat kein Thür;
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los.

Dort drüben am Rhein,
Da liegen drei Stein;
Dort führt mir ein Andrer
Mein Schätzele heim!
Führt er mir ſie heim,
So iſt mir es recht;
So iſt er der Meiſter,
Und ich bin der Knecht.

* * *

Mein Schätzle iſt Nunn,
Mach mich nit lachun;
Die Lieb iſt brochun,
Kanns nimmer machun.

Schatzlein freu dich, juchze,
Das Abſcheiden thut weh;
Die Liebe thut wanken,
Wie ein Schiff auf der See.

Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Birken;
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich merken.

Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Aeſt;
Daß mich mein Schatz nit mag,
Das glaub ich feſt.

Ich hab geheurät, ich hab gehauſt,
Hab einen Mann wie eine Fauſt;
Hab ein Herz wie eine Nuß,
Iſt keine Freud und keine Luſt.

* * *

Hab Holzäpfel gehaſpelt,
Kein Zaunſtecken, kein Spitz;
Bin oft zu meim Schatz gangen,
Hats kein Menſch gewüßt.

Klein bin ich, das weiß ich,
Groß mag ich nit wern;
Ein Schätzel muß ich haben,
Wie ein Haſelnußkern.

Ich hab ein ſchöns Schätzlein,
Wenns nur auch ſo bleibt;
Stells naus 'in Krautgarten,
Daß es die Vögel vertreibt!

* * *

Mein Schätzle iſt hübſch,
Aber reich iſt es nit;
Was nützt mir der Reichthum,
Das Geld küß ich nit.

Schön bin ich nit, reich bin ich wohl,
Geld hab ich auch a ganz Beuterl voll;
Gehn mer noch drey Batze ab,
Daß ich grad zwölf Kreutzer hab.

's Kranzerle weg,
Und 's Häuberle her;
Jungfrau geweſt,
Und nimmermehr.

(Aus der Volkes Sama.)

Aufs Gäſſel bin ich gangen,
Aufs Gäſſel geh ich noch;
Der Scherg will mich fangen,
Ey hätt er mich doch.
Wie ſoll er mich denn fangen,
Bey Tag geh ich nit;
Bey der Nacht is ſtockfinſter,
Da ſieht er mich nit.

* * *

So und ſo ſo geht der Wind,
So und ſo pfeift er;
Und wenn ich mein Schätzle ſäh,
Wär mirs gleich viel leichter.

So lieb als mir mein Leben iſt,
So lieb iſt mir mein Schatz;
Und wenn er auch geſtorben iſt,
So lieb ich noch den Platz.

Das Liederl iſt geſungen,
Der Kreutzer iſt gewunnen;
Und wer mir ihn nit geit,
Dem ſinge ich auf Beut.

* * *

Es iſt ein Mädel hier,
Es hat ein Gulden vier;
Hat ein ſpitzigs Mäule,
Ein Näsle als wie ein Säule;
Zwey Augen als wie ein Stier,
Trotz allen Mädchen hier.

Jetzt iſt mein Liebel aus,
Es beißt mich noch eine Laus;
Ich bin ſo keck und nehm ſie,
Und nehm ein Meſſer und ſchind ſie;
Und ſtech ihr beide Augen aus,
Jetzt haſts meine liebe Laus.

* * *

Schwimmen zwei Fiſchle im Waſſer herum,
Streckent die Schwänzerl in die Höh;
Liegt es mein Schatzerl im Federbett,
Thut ihm ſein Köpfle ſo weh.

Komm ich bei Mitternacht,
Wird mir gleich aufgemacht;
Habem ſein Köpfle vollgeſchwätzt,
Hab' ihms voll gelacht!

In dem ſchätzbaren Tyroler Sammler Insbruck 1807. II B. finden ſich von S. 57 — 96 allerley Tyroler Tanzreime abgedruckt mit Erläuterungen, die Sprache liegt der unſern ſehr fern, und bedarf daher dieſer Erläuterungen ſehr; und doch liegt der größte Reiz gerade in dieſer Sprache. Dies wäre zu weitläuftig geworden für den Umfang unſres Buchs; Freunde dieſer Liedergattung verweiſen wir daher auf jenes Buch ſelbſt.

Bei der Schußterrechnung zu ſingen.

Sechsmal hab ich ſie angetroffen,
Siebenmal bin ich fehl geloffen,
Auf der Haide hin und her,
„Nein mein Bue, es geſchieht nicht mehr.“
Sechs paar Schuh und ſieben paar Sohlen
Hab' ich von wegen meiner Sennerin verloffen,
Auf der Haide hin und her!
„Nein mein Bue, es geſchieht nicht mehr!“

Der Gruß.

Mir iſt ein roth Gold Ringelein
Auf meinen Fuß gefallen;
So darf ichs doch nicht heben auf,
Die Leut, die ſehens alle.

Mit Luſt tret ich an dieſen Tanz,
Ich hoff, mir wird ein ſchöner Kranz
Von einem ſchön Jungfräulein,
Darum will ich ihr eigen ſeyn;

So tret ich hin auf einen Stein,
Gott grüß dich zart Jungfräuelein;
Und grüß euch Gott allſammt gleich,
Sie ſeyn arm oder reich.

Gott grüß euch alle als gemein,
Dazu auch die klein,
So ich grüß die ein, die andre nicht,
So wär ich kein Rechter, die andre ſpricht.

Lied des abgeſetzten Sultan Selim im alten Serail, nachdem er ſich der Kunſt gewidmet.

Der Guguck iſt ein braver Mann,
Der ſieben Weiber brauchen kann;
Di eerſte kehrt die Stube aus,
Die zweite wirft den Unflath n'aus;
Die dritte nimmt den Flederwiſch,
Und kehrt des Guckuck ſeinen Tiſch;
Die vierte bringt ihm Brod und Wein,

Die fünfte ſchenkt ihm fleißig ein;
Die ſechſte macht ſein Bettlein warm,
Die ſiebente ſchläft in ſeinem Arm.

Weihnachtlied.

(Mündlich.)

O du mein Nepper, wo willſt du hinaus,
Ich kann dir nicht erzählen
Meine güldene Klaus:
Laß klinken, laß klanken,
Laß all herunter ſchwanken;
Ich weiß nicht, ſoll ich hüten
Ochs oder Schaf,
Oder ſoll ich eſſen
Einen Käs und ein Brod.

Bei Ochſen und bei Schafen
Kann man nicht ſchlafen,
Da thut es ſich eröffnen
Das himmliſche Thor,
Da lugeln die Engel
Ganz haufenweis hervor.

Gute Lehre.

Grad Herz brich nicht,
Lieb mich und ſags nicht,
Liebſt du mich,
Wie ich dich,
Bleibt die Lieb beſtändiglich.

Schönſte Roſe fall nicht ab,
Bis ich komm und brech dich ab;
Wenn mich ſchon die Dornen ſtechen,
Will ich doch die Roſ' abbrechen.

Wer die Roſen will abbrechen,
Muß nicht achten der Dornen Stechen;
Roſendornen ſtechen ſehr,
Falſche Liebe noch viel mehr!

Mailied.

Im Maien im Maien iſts lieblich und ſchön,
Da finden ſich viel Kurzweil und Wonn';
Frau Nachtigall ſinget,
Die Lerche ſich ſchwinget
Ueber Berg und über Thal.

Die Pforten der Erde, die ſchließen ſich auf,
Und laſſen ſo manches Blümlein herauf,
Als Lilien und Roſen,

Violen, Zeitloſen,
Cypreſſen und auch Nägelein.

In ſolchen wohlriechenden Blümlein zart,
Spazieret eine Jungfrau von edeler Art;
Sie windet und bindet,
Gar zierlich und fein,
Ihrem Herzallerliebſten ein Kränzelein.

Da herzt man, da ſcherzt man, da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich;
Da klaget ein Liebchen
Dem andern ſein' Noth,
Da küßt man ſo manches Mündlein roth.

Ach Scheiden, ach Scheiden, du ſchneidendes Schwerdt,
Du haſt mir mein junges friſch Herzlein verkehrt.
Wiederkommen macht,
Daß man Scheiden nicht acht't;
Ade, zu tauſend guter Nacht.

Im Maien, im Maien, da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich,
Da kommet ſo manches
Liebchen zuſammen;
Ade, in tauſend Gottes Namen.

Schweizeriſch Kriegsgebet.

Laßt üs abermal betta
Für üſra Stadt und Flecka,
Für üſre Küh und Geiſſa,
Für üſre Wittwa und Weißa,
Für üſre Roß und Rinder,
Für üſre Weib und Kinder,
Für üſre Henna und Hahna,
Für üſre Keſſel und Pfanna,
Für üſre Gäns und Endta,
Für üſre Oberſt und Regenta,
An inſonderheit für üſre liebi Schwitz,
Wenn der blutig Krieg wett ko,
Wett alls nä, ſe wetten wir üs treuli wehra,
Und ihn niena dura leh,
Zu den Find gar ztod ſchleh,
Und dann ſinga;
„Eia Vikteria! der Find iſcht ko, hett alles gno,
„Hett Fenſter i gſchlaga, hets Blie drus graba,
„Hett Kugla drus geßa, und dBaura erſchoſſa;
„Eia Vikteria! nu iſchts us, geht wiedri na Hus.“

Des Hirten Einſamkeit.

(Alpenlied.)

Iſch äbi ä Menſch uf Erde, Simmeliberg,
Un Fräneli ab de Kuggisberg
Un Sibethals Jäggeli änne de Berg,

Iſch äbi á Menſch uf Erde,
Daß y mag by em ſy.

An mag der my nit werde, Simeliberg
Un Franeli u. ſ. w.
Un Sibethals u. ſ. w.
Us Kummer ſterben y.

In mines Buhiis Garte, Simeliberg u. ſ. w.
Da ſtan zwei Bäumeli.

Das eine treit Muskate, Simeliberg u. ſ. w.
Das andre Någeli.

Muskate, die ſind ſüßi, Simeliberg u. ſ. w.
Die Någeli ſchmecke räß.

Dort áne in der Tiefi, Simeliberg u. ſ. w.
Da ſtand á Mühlirad.

Das Mühlirad iſch broche, Simeliberg u. ſ. w.
Die Liebi hat án End.

Emmenthaler Kühreihen.

Knabe.

Mys Lieb' iſch gar wyt inne,
Dort inne uf der ſteinige Fluh;
Wenn i ſcho zum ihm wetti,
O ſo reute mi di Schuh!

Meitſcheni.

La du di dSchuh nit reuen,
Leg du dine Bantöffeli a;
We du ſi de heſt breche,
So chaſt ja de angeri ha.

Knabe.

I ma nit i der Wuche
Uf d Fluh zu mynem Schätzeli ga,
Es gitt ja ſo ne Fyrtig,
Wo mi zum Schätzeli cha!

Meitſcheni.

My Schatz cha gar gut hornen,
Er cha di Meyhli alli gar wohl;
Er hornt mer alli Morgen,
O wenn i ga melche ſell.

Knabe.

Mys Lieb' trybt über d' Gaſſe,
Gar ſ'tuſigs ſchönes Trüppeli Veh!
O i ha gar längi Zyti,
Wenn is de ſo nimme cha g'ſah!

Meitſcheni.

Wenn i de ſell ga mälche,
So ſteyt mer de mys Kühli nit recht;
Da ſtellen i d's Kühle näbe mi,
Und gangle mit dem Knecht.

Knabe.

O d's Kühli wey mer verkaufe,
U d's Kalbeli wey mer de no b'ha;
Wenn früh de d'Meitſcheni mälche,
O han i de no zu der gah.

Schweizeriſch.

Siſch no nit lang daß gregnet hätt,
Die Laübli tröpfle no,
I hab e mehl e Schäzli ghätt,
I wett, i hätt es no.

Jez iſch er gange go wandere,
I wünſch em Löcher in d'Schuh,
Jez hab i wieder en andere,
Gott gäb mer Glück dazu.

S'iſch no nit lang, daß er g'heirat hätt,
S'iſch gar e kurzi Zyt;
Si Röckli iſt em lederich,
Si Strümpfli ſin em z'wyt.

Jahreszeiten.

Schwarzbraun iſt meine dunkle Farbe,
Darin will ich mich kleiden;
Den beſten Schatz und den ich hab,
Der will jezt von mir ſcheiden.

Ei ſcheidet ſich dann der Winter von mir,
So kommt ein friſcher Sommer;
Hat er dann Luſt und Liebe zu mir,
So wird er wiederum kommen.

Dort droben vor meines Vaters Haus,
Da ſteht eine grüne Linde;
Darauf ſaß die Frau Nachtigall
Und ſang von heller Stimme.

Ei ſitzeſt du da Frau Nachtigall,
Und ſingeſt von heller Stimme;
Ei zwinget dich dann der edle Schnee,
Das grüne Laub vor der Linde.

Und wann die Linde das Laub verliehret,
So trauren alle Aeſte; [illegible]
Daran gedenkt ihr Mädchen jung,
Und ſetzt eure Kränzlein feſte. [illegible]

Setzt ihr ſie feſt und nicht zu feſt,
Setzt ihr ſie nach euren Maaſen;
Und wenn es einmal zum Scheiden kommt,
Daß ihr ſie könnt ablaſſen.

Schreibſtunde.

(Dero weltliche neue Lieder i. J. 1612.)

Es hat ein Bauer ein Töchterlein,
Daß es doch thäte den Willen ſein;

Er bot ihr Silber und rothes Geld,
Daß ſie ihn lieb hätt und heirathen ſollt,
Gar öffentlich.

Als ein Studente das hat erhört,
Er ſeinem Haus den Rücken kehrt;
Kam vor der Jungfrauen ihre Thür,
Und klopft mit ſeinem Finger dafür,
Gar heimlich.

Die Jungfrau im Arm auf dem Bette lag,
Und zum Studenten ganz leiſe ſprach:
Iſt jemand drauſſen, begehret mein,
Der zieh das Schnürlein und komm herein
Gar heimlich.

Als das der Bauer doch hat gehört,
Dem Hauſe ſein er den Rücken kehrt;
Und kam vor der Jungfrauen Thür,
Er klopft mit ſeinem Stiefel dafür
Gar öffentlich.

Die Jungfrau war in Freuden wach,
Und zu dem Bauern da lachend ſprach:
Iſt jemand da, der begehrt hinein,
Der ſuch ſich ein ander Jungfräulein
Gar heimlich.

Wer iſts, der heut uns dies Liedlein ſang!
Ein freyer Studente iſt er genannt;
Er lehrt der Jungfrau Leſen und Schreiben,
Braucht dazu weder Feder noch Kreiden,
Gar heimlich.

Und wenn das Mädchen erſt ſchreiben kann,
Dann reiſt er wieder, wird Doktor dann;
Und ſitzt bei Büchern und bei dem Wein,
Ihr Brieflein tröſtet ihn doch allein,
Gar heimlich.

Erdtoffeln mit Rippenſtückchen.

Einsmals ein Mägdlein friſch und jung,
Gieng aufrecht wie ein Hirſch im Sprung;
Und von einem Jüngling, den ſie kannt,
Ihre Aeuglein klar durchaus nicht wandt.

Der Jüngling ſchalt und ſprach zu ihr,
Wie ihr mit nichten dies gebühr,
Sondern ſie ſollt ganz züchtiglich
Die Aeuglein ſchlagen unter ſich.

Sie ſprach gar bald: Mit nichten das,
Dies Anſchaun ich nit unterlaß;
Zur Erd zu ſchauen dir gebührt,
Weil aus der Erd dein Urſprung rührt.

Des Mannes Ripp mein Urſprung iſt,
Die ſuch ich auch ohn Falſch und Liſt;
Und daß ſolch Ripp in Zucht und Ehr
Mit mir vereint werd ich begehr.

Der verwandelte Einſiedler.

(Mündlich.)

Da droben aufm Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.

Der Knabe.

Ey laßt ihn nur tanzen,
Ey laß ihn nur ſeyn;
Zu Nacht muß er beten,
Und ſchlafen allein.

Da droben aufm Hügel,
Wo's Füchslein drauf lauft;
Da ſitzt der Einſiedel,
Hat d' Kutte verkauft.

Der Knabe.

Da droben aufm Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da iſt es mein Schätzel,
Mein allerliebſt Kind.

Das Mädchen.

Der Einſiedel auf dem Zitterbaum,
Der ſchaute wo der Tag her kam.

Der Knabe.

Der Tag, der kommt vom Morgenſtern,
Bei meinem Liebchen bin ich gern.

Eſpenzweigelein.

(Forſters friſche Liedlein.)

Hätt mir ein Eſpenzweigelein
Gebogen zu der Erden;
Den liebſten Bulen, den ich hab,
Der iſt mir leider allzufern.

Er iſt mir doch zu ferne nicht,
Bei ihm hab ich geſchlafen;
Von rothem Gold ein Fingerlein
Hab ich in ſeinem Bett gelaſſen.

Und da ichs da gelaſſen hab,
Will ichs auch wieder bekommen;
Und thun, als ob ichs bei mir hätt,
Und wär mir keinmal genommen.

In zwiſchen Berg und tiefe Thal
Da geht ein enge Straße:
Wer ſeinen Buhl nicht haben will,
Der ſoll ihn allzeit fahren laſſen.

Scheid dich nit Herzensdöckelein,
Von dir will ich nit weichen;
Hab Andre lieber nit als mich,
Im Reich findt man nit dein's Gleichen.

Kurzweil.

([illegible])

Ich weiß nicht, was ich meinem Schätzchen verhieß,
Das ſie den Riegel wohl hinter ſich ſtieß;
Wohl hinter ſich in die Ecke,
Dann ſchlich ich zu ihr ins Bettchen.

Die zwei, die liegen die halbe Nacht,
Bis daß das Glöcklein zwölfe ſchlagt:
Steh auf Braunes Mädchen zum Laden,
Schau ob es noch nicht will tagen.

Sie gab dem Laden einen Stoß,
Da ſcheint ihr der helle Mond in den Schooß:
Bleibt liegen gut Ritterlein ſtille,
Es taget nach unſerm Willen.

Die zwei, die liegen die ganze Nacht,
Bis das das Glöcklein Sechſe ſchlagt;
Steh auf braunes Mädchen zum Laden,
Schau ob es noch nicht will tagen?

Sie gab dem Laden einen Stoß,
Da ſcheint ihr die helle Sonn in den Schooß:
Steh auf gut Ritterlein balde,
Die Sonn ſteht überm Walde.

Ei ſcheint die Sonn, und ich bin noch hier,
O Gott! wie wirds ergehen mir;

Ich hab mich geſtern Abend vermeſſen,
Bin's leztemal bei dir geweſen.

Das Mädchen war ſo hurtig und eil,
Ließ den Knaben herunter am Seil,
Sie meint, er wäre ſchon drunnen,
Da lag er im kühlen Brunnen.

Es ſtand wohl an drei viertel Jahr,
Da Brauſinde ein Kind gebahr;
Wir wollen tauffen Hänschen den Jungen,
Sein Vater ertrunken im Brunnen.

Schnelle Entwickelung.

(Nach dem Jenaer Codex.)

Ein junger Mann nahm ſich ein Weib,
Holdſelig und gar fein von Leib.

Dem Weib er überſah gar viel,
Schwieg ihr in allen Dingen ſtill.

Alſo gewinnt das Weib den Mann,
Daß er nicht mehr zu Wein gehn kann.

Muß der Geſellen auch ablaſſen,
Darf nur mit ihr allein noch ſpaſſen,

Doch einsmal ſeht, da gieng er aus,
Kam ohngefähr vors Schenkwirthshaus.

Geſellen ſein darinnen ſaſſen,
Recht fröhlich tranken, ſangen, aſſen.

Sie thäten ihm gar balde winken,
Der ein ſtand auf, bot ihm zu trinken.

Er ſchüttelte den Kopf und lachte,
Die Leute groſſe Augen machten.

Der ein führt ihn hinein geſchwind,
Er ſizt bei ihnen wie ein Kind.

Es war ſein Herz ihm noch ſo ſchwer,
Hub an zu ſeufzen gar zu ſehr.

Wie er ans Heimweh nur gedacht,
Der Frau Geſundheit ward gebracht.

Er tranks hinein, er trank es aus,
Und dachte gar nicht mehr nach Haus.

Sein Glas, das rückt er immer vor,
Und war der lauteſte im Chor.

Doch die Geſellen giengen eben,
Zwei mußten ihn nach Hauſe heben.

Recht mit Gewalt ſie mußten ſchleppen,
Er ſtürzt hinauf die ſchmalen Treppen.

Das Weib mit Angſt kam angegangen,
Ein Unglück meint ſie, wär ergangen.

Sie hat die ganze Nacht gewacht,
Und im Gebet an ihn gedacht.

Da iſt er hart ſie angegangen,
Mit Schlägen hat er ſie empfangen.

Was iſt für Lehr daraus geſtoſſen,
Nicht jede Eh iſt im Himmel geſchloſſen.

Kurzweil.

(Aus H. v. Stromers Familienbuche v. J. 1504.)

Ich hab mir ein Maidlein auserwählt,
Daſſelbig mir im Herzen wohlgefällt;
Von Ehren iſt ſie hoch zu loben,
Mein junges Herz
In Schimpf und Scherz
Muß gar bei ihr vertoben.

Daſſelbig Maidlein, das iſt mein,
Soll mir alſo geſinnet ſeyn;
Mein Herz iſt traurig volle
Wieder hinum,
Das Maidlein frum,
Mich herzlich tröſten ſolle.

Am Abend, wenn ich ſoll ſchlafen gehn,
Nachdem ſo wird ſie's wohl verſtehn,
Nehm ich ſie freundlich an meinen Arm,
An meinen Leib
Sie als mein Weib,
Ich als ihr lieber Mann.

Und wenn denn ſolches als geſchicht,
So zweifelt mir mit nichten nicht,
Gott wird ſein Segen dazu geben;
Drauf daß uns komm
Ein Kindlein fromm,
In ſolchem ehlichen Leben.

Wird ſolches Kind ein Maidelein,
So ſoll Elß ſein Nahme ſeyn;
Gleich wie man mein liebes Weib thut nennen,
Daß durch die Tauf
Sein Sünd erſauf,
Drauf daß es Gott erkenne.

Beſchehrt mir Gott ein werthen Sohn,
Bin ich mehr erfreuet von;
Alſo in ſolcher Geſtalte,
Sein Nahm chriſtlich,
Heiſſen wie ich,
Mit Nahmen Jorg Grünenwalde.

Sonnenblicke.

(Mündlich.)

Der Sommer und der Sonnenſchein,
Ganz lieblich mir das Herze mein
Erquicken und erfreuen;
Daß ich mit Luſt im grünen Gras
Mag ſpringen an dem Reihen.

Des lacht die Allerliebſte mein,
Wollt Gott, ich ſollt heut bei ihr ſeyn,
In Züchten und in Ehren;
Das wär meins Herzens größte Freud,
Darauf darf ich wohl ſchwören.

Denſelben wackren Mägdelein,
Schickt neulich ich ein Kränzelein,
Mit rothem Gold umwunden;
Dabei ſie mein gedenken ſollt,
Zu hunderttauſend Stunden.

Ich ritt durch einen grünen Wald,
Da ſangen die Vöglein wohlgeſtalt,
Frau Nachtigall mit ihnen;
Nun ſingt ihr klein Waldvögelein,
Um meines Buhlen willen.

Eheſtand.

(Procopii decalogus conjugalis II. T. p. 460.)

Ich gieng ſpazieren in ein Feld
Ohne Sünde;
Mich umzuſehen in der Welt,
Wie es ſtünde.
Es war an einem Sonntag gut,
Nach dem Eſſen;
Mein Leid, das mich ſo quälen thut,
Zu vergeſſen.

Mit Gedanken thät ich zanken,
Thät ich zanken.

Sehr tief gedacht ich hin und her,
Wo ich auswollt;
Mir ſelbſt wußt nicht zu rathen mehr,
Was ich thun ſollt.
Allein zu bleiben mich verdroß,
Mit der Weile;
Zum Heurathen die Luſt war groß,
In der Eile.
Wollt ſchier wagen, ja zu ſagen,
Ja zu ſagen.

Und ſieh, ein Jüngling trat herfür,
Wohlbekleidet;
Er grüßt mich freundlich in Gebühr,
Mich begleitet.
An Händen trug er güldne Ring,
Die ihn zierten;
Auch noch mehr andre köſtlich Ding
Ihn berührten.
An dem allen hätt Gefallen,
Hätt Gefallen.

Bei neben ward ich auch gewahr,
Daß der Jüngling
Ein ſchweres Joch trug immerdar,
Das ihm anhing.
An Füßen hätt er Ketten ſtark,
Stahl und Eiſen;

Das ſchmerzt ihn bis auf Bein und Mark,
Kennt aufreiſſen.
Ottern, Schlangen auch dran hangen,
Auch dran hangen.

Da ich nun ward mit ihm bekannt,
Ich ihn fragte:
Jüngling wer biſt? Wie wirſt genannt?
Er mir ſagte:
Ich bin der Ehſtand dieſer Welt,
Alſo heiß ich;
So mancher, tapfre kühne Held
Um mich reißt ſich.
Zum Heurathen thu ich laden,
Thu ich laden.

Dann ich ihn erſt recht ſchaute an,
Mit Verwundern;
Gedacht: Sollt denn ich freyer Mann
Gleich jezunder
Geladen mich mit ſolchem Joch,
Und verbinden?
Ich wills wohl laſſen bleiben noch,
Kanns nicht finden;
Will mich drinnen bas beſinnen,
Bas beſinnen.

Todesahndung einer Wöchnerin.

Mein Auge wankt,
Am Mond erkrankt,
Er möchte mir beyſpringen,
Mir drohn des Todes Klingen.
Muß Sichelſchein
Den Zirkel rund
Zur Todesfackel füllen,
Ich bild mirs ein,
Ich ſterb zur Stund;
Helft weinen ihr Geſpielen!

Vergönnt es mir,
Das Grün hinfür
Allhier noch anzuſchauen,
Auf Bergen, Thal und Auen;
Was Laub und Blüth
Ins Auge trägt,
An Buchen, Eichen, Tannen,
Und was nur hie
Der Frühling pflegt,
Für Teppich aufzuſpannen.

Die Waſſerflüß
Bezeugen dieß,
Die rauſchend weiter fließen,
Die Büſche grün begießen;
Nie ſtehn ſie ſtill,
Sind ohne Ruh,
Die Reiſ' nur anzudeuten;

Wenn ich erfüllt
Mein Werk dazu,
Nach den erkannten Zeiten.

Ein Monat Licht,
Von hinnen flücht;
Das Trauern in dem Hirne
Treibts Uhrwerk der Geſtirne.
Wohlan ſo lauf
O Thrän den Weg,
Zur Wanderſchaft mußt flieſſen;
Verlebt zum Kauf
Dich niederleg,
Den jüngſten Tag zu grüſſen.

Wenn ich ſchon klag,
So viel ich mag,
Mein ſchwache Stimm zu heben,
Weil ich möcht länger leben;
Mein Herz vernimmt
In gleichem Schall,
Umſonſt iſt mein Bewerben.
Es bringt die Stimm
Im Widerhall,
Ich müſſe leider ſterben!

Die Klinge zück,
Ich nicht verrück
Die perlenweiſſe Kehle,
Gott gnadet meiner Seele!
In weiß und roth

Geziert will ſeyn,
In hocherwünſchten Farben;
Denn Jeſu Tod
Bricht Röſelein,
Die nie bisher verdarben.

Der verſchwundene Stern.

(Von M. Claudius.)

Es ſtand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät ſo lieblich ſcheinen,
So lieblich und ſo zart.

Ich wußte ſeine Stelle
Am Himmel, wo es ſtand;
Trat Abends vor die Schwelle
Und ſuchte bis ichs fand.

Und blieb dann lange ſtehen,
Hat groſſe Freud in mir;
Das Sternlein anzuſehen,
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein iſt verſchwunden,
Ich ſuche hin und her;
Wo ich es ſonſt gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Ein hohes Lied.

(In des Schillers Ton. 1450 – 1500.)

Mein Herz das ſchwebt in Freudenſpur,
Gedenk ich, wie die Kreatur
In Zweiheit iſt gebildet;
Des ſey gelobt der Schöpfer weiſ',
Der uns erſchuf im Paradeis,
Erſchuf jungfräulichs Bilde,
Die er da einem Jüngling gab,
Den er gemacht aus Erden;
Darum dien jezt ich junger Knab
Wohl einer Jungfrau werthe.
Ihr hohes Lob, das will ich ihr verkünden,
Ob ich es mögt durchgründen,
Nach meines Herzens Gier,
Ob ich gefiel auch ihr.

Gott grüß die ſchönſte Jungfrau fein,
Die gänzlich hat das Herze mein,
Mit ihrer Lieb beſeſſen;
Darum hab ich ſie auserwählt,
Ein Jungfrau, die mir wohl gefällt,
Ich kann ihr nicht vergeſſen.
Wohl Tag und Nacht, wohl früh und ſpät
Liegt ſie mir in dem Sinne;
All meine Hoffnung auf ihr ſteht,
Möcht ihre Huld gewinnen.
Mir liebt ihr Zucht, ihr jungfräuliche Güte,
Sie führt ein frei Gemüthe;

Sie lebt mit Ehren ganz,
Mit Recht trägt ſie den Kranz.

Das Kränzlein, das ſie tragen ſoll
In Wort und Sitte trägt ſie's wohl
So ganz ohn allen Wandel;
Hutſam behält ſie ihr Geſicht,
Kein Aergerniß giebt's keinem nicht,
In Ihrem Gang und Wandel.
Sie geht ſo ſchnelle auf der Straß,
Wer ſie darauf thät grüßen,
Schließts Mündlein auf in ſanfter Maas,
Und dankt mit Worten ſüße.
Ihre Wort ſind wahr und nicht erlogen,
Sie hat mich nie betrogen;
Mich nie geführet am Seil,
Sie biet ſich ſelbſt nicht feil.

Drum hab ich ſie auserkorn,
Sie iſt von gutem Stamm geborn,
Zu Ehren ſchön erzogen;
Darum will ich ihr Diener ſeyn,
Sie hat erleucht das Herze mein,
Iſt wahr und nicht erlogen.
Sie trägt ein ehrentlich Gewand,
Gar adelich geſticket,
Mit ihr zarten Kunſtes Hand,
Und wer ſie anerblicket,
Dem möcht ſein Herz in lauter Freude lachen;
Auf Reinheit thut ſie wachen,

Darum bin ich ihr hold
Vor Silber und vor Gold.

Gott grüß die Jungfrau wohl gethan,
Gar ſchwer ich gnugſam loben kann,
Wohl ihren werthen Leibe;
Ihr Haar iſt lang, goldfarb und gelb,
Ihr Oehrlein ſind gar fein gewölbt,
Kein Spott ich damit treibe.
Sie hat zwei hübſche Äuglein klar,
Lieblich alß ein Demante;
Darin das Weiſſe iſt nicht geſpart,
Ihr Bräulein ſtehn ohn Schande.
Ihr Näßlein ſcharf, wie ſchwer kann ich ſie loben,
Ihr Kinn iſt ſanft erhoben,
Ihr Mund geſchwungen fein,
Brennt recht als ein Rubein.

Die Zähnlein ſind ihr ganz und weiß,
Die Wänglein roth nach allem Fleiß,
Darin zwei Grüblein kleine;
Ihr Angeſicht, das ſcheint ſogar
Gleich als der recht Kriſtall ſo klar,
Polieret alſo reine.
Ihr Kehle, die iſt grad und ſchön,
Ihr Hälslein Lilienweiſſe;
Auf ihrem Haupt ein Kron ſollt ſtehn,
Gezieret recht mit Fleiße.
Ihr Händ ſind lind, gleich wie ein Hermeleine,
Und weis wie Helfenbeine,

Darin die Adern blau,
Gott grüß dich o Jungfrau.

All Ebenmaaß in ihrer Bruſt,
Ihr Herz geziert in aller Luſt,
Daran zwei Brüſtlein kleine,
Sind nicht zu klein, und nicht zu groß,
In Züchten trägt ſie auch nicht blos,
Sie hat zwei grade Beine.
Ihr zarter Leib iſt wohl geſtalt,
Nach aller Freud und Ziere.
Ihr Schönheit hab ich nun gemahlt,
Jungfrau erhör mich ſchiere,
Und ſprecht zu mir ein liebreich freundlich Worte,
Und wo ich das erhörte,
Mein Weh wär gar vorbei,
Alſo erquickt ein Leu.

Erquickt mit ſeiner Stimm die Wölf (Jungen)
Alſo mir ihre Tugend helf,
Mit einem lieben Grüßen;
Dann thät ſie mir groß Freundſchaft kund,
Aus ihrem roſenfarben Mund,
Sogar ohn alles Verdrießen.
Dein Angeſicht mich ſo erquickt,
Gleich als der Strauß ſein Junge;
Du biſt mein Freud, mein Troſt, mein Glück,
Mich leckt dein ſüße Zunge.
Wie auch der Jungfrau klares Singen,
Das Einhorn kömmt mit Springen;

Legt ihr das Haupt in Schoos,
Und ſchläft ganz kummerlos.

Alſo bezwingt mich deine Stimm,
Und wo ich dich Herzlieb vernimm,
Beſänftet ſich mein Grimme;
Du macheſt mich ſo tugendſam,
Demüthiglich gleich einem Lamm,
Das macht dein milde Stimme.
Daß mich hat deine Lieb und Güt
So kräftiglich bezwungen;
Daran gedenk du treu Gemüth,
Acht nicht der falſchen Zungen.
Und wolle meinen Worten treulich glauben,
Ich will dich nie berauben;
Dein Ehr iſt allen kund,
Ich führ ſie nie im Mund.

Dies glaube meiner Stätigkeit,
Es wär mir für dich ſelber leid,
Misläng dir deine Ehre;
Deß laſſe mich genießen ſchier,
Nach Gott iſt niemand lieber mir,
Dein Dienſt ich ſtets begehre.
Wenn ich dir wohlgefällig wär,
Und wäre nicht dein Spotte;
Vergangen wär mir all Beſchwer,
Darum fleh ich zu Gotte.
Wie große große Lieb ich zu dir trage,
Getrau ich nicht zu ſagen;

Ach ſieh mein Herze an!
Gott grüß dich wohlgethan!

O Jungfrau, adeliches Blut,
Womit der Pelikanus gut
Die Jungen mag ernähren,
Das nimmt er aus dem Herzen ſein,
Und kömmt darum in ſchwere Pein,
Er thut ſein Blut verzehren.
Alſo verzehr ich Leib und Blut,
Nach dir Sinn, Lieb und Witze;
Du biſt mir über Phönix gut,
Der in der Glut thut ſitzen.
Darin verjüngt er ſich mit Feuers Brennen,
Wo ich dich, Lieb, hör nennen;
Da thut mein Herz ein Sprung,
Und wird vor Freuden jung.

Von dir mein Herz empfänget Kraft,
Recht nach des Panthers Eigenſchaft,
Wenns gehet in den Mayen;
Dann ſteigt er auf ein Berg hinan,
Viel andre Thiere folgen dann,
Stehn um ihn an den Reihen.
Jungfrau, könnt ich dich loben baß,
Das thät ich allzeit gerne;
Du gehſt mir über Laub und Gras,
Wie der Mond über die Sterne.
Ach feins mein Lieb, laß mich der Treu genießen,
Thu mir dein Herz erſchließen;

Vernimm den Willen mein,
Zart edles Jungfräulein.

Jungfrau vernimmſt du den Geſang,
Und hab ich dir gedienet lang,
Das magſt du wohl vergelten;
Ich diene allezeit dir gern,
Du biſt mein lichter Morgenſtern,
Doch ſeh ich dich ſo ſelten.
Das ſchafft, o Lieb, der Schwätzer Mund,
Mit ihrem falſchen Sagen;
Glaub ihnen nicht zu aller Stund,
Vernimm meins Herzens Klagen.
In rechter Treu ſollſt du nicht von mir wenken,
Dies Lied thu ich dir ſchenken;
Aus rechtem Sinn erdacht,
Gott gebe dir viel guter Nacht!

Ein neu Klaglied eines alten deutſchen Kriegsknechts wider die greuliche und unerhörte Kleidung der Pluderhoſen in des Benzenauers Ton. 1555.

Was ſoll ich aber ſingen,
Ein wunderbar Geſchicht;
Das Herz möcht dem zerſpringen,
Ders nur einmal anſicht.

Was man doch hat erfunden
Allbort in jenem Land,
Sieht man zu allen Stunden
Ein großes Uebel und Schand.
Es hat die Welt geſtanden,
Mehr als fünftauſend Jahr,
Iſt ſolche große Schande
Aufkommen nie fürwahr;
Daß man die Gottesgaben
Alſo mißbrauchen ſoll,
Das wird kein Menſch nicht loben,
Und ihnen ſprechen wohl.
Und wer denn nun will wiſſen,
Was doch erfunden ſey,
Die Kriegsleut ſind befliſſen
Auf ſolche Buberey;
Sie laſſen Hoſen machen,
In einem Ueberzug,
Der hängt bis auf die Knochen,
Iſt doch noch nicht genug.
Ein Latz muß ſeyn darneben,
Wohl eines Kalbskopfs groß;
Kartecken drunter ſchweben,
Seiden ohn alle Maaß.
Kein Geld wird da geſparet,
Und ſollt man betteln gehn;
Damit wird offenbaret
Wer ihnen giebt den Lohn.
Da gehen ſie einher waten,
Gleich als der Teufel recht;

Und ſchören ſie ſich ein Platten,
Sie wären ſeine Knecht.
Auch hangen dran die Zotten
Einer halben Elle lang.
Thut man dann ihrer ſpotten,
So hebens an ein Zank,
Und wollen da verfechten
Die ungeheuer Geſtalt,
Als hätten ſies zu rechten;
Und ſtünd in ihrer Gewalt.
Nach Gott thun ſie nicht fragen,
Wies ihm gefallen werd;
Was er dazu wird ſagen,
Iſt ihnen ohn alles Gefärd.
Und wär es ihnen befehlen,
Sie thätens nimmermehr!
Sollt man den Teufel mahlen,
Mit ſeinem ganzen Heer,
Aerger könnt mans nicht machen,
Als mit ein ſolch Geſtalt;
Doch ſind ſie freye Hachen,
Wer wills ihnen wehren bald.
Sie meinen, wenn ſie tragen
Ein ſolch Geſperr am Bein;
So darf ſie niemand ſchlagen,
Kriegsleut ſind ſie allein.
Da doch wird oft gefunden
Ein ſolch verzagtes Herz,
So man ihn wollt verwunden,
Er gäb die Flucht ohn Scherz.

Nun wollt ich doch gern ſehen,
Wie ers wollt greifen an;
Wenn ſollt ein Sturm geſchehen,
Als ich geſehen han.
Zu laufen noch zu ſteigen,
Kann man ihn brauchen nicht;
Vom Waten will ich ſchweigen,
Wie denn da oft geſchicht.
Da ſteht er wie ein Lüllen,
In ſein zerhackten Kleid;
Wie will er doch erfüllen
Seinen geſchwornen Eyd?
Er kann ſich ſelbſt nicht ſchützen,
Wenn Laufen nöthig wär;
Bleibts Herz in Hoſen ſitzen,
Sein Herz muß halten her.
Kein Türk, kein Heid, kein Tartar
Solch Unflat je erfand.
Davon ſonſt ein Hausvater
Gekleidet Weib und Kind,
Das muß jetzt einer haben
Zu einem paar Hoſen gar;
Doch ſind ſie freye Knaben,
Truz wers ihnen wehren darf.
Sechs Ellen lündiſch Gewande
Wird einem begnügen kaum;
Iſt das nicht groſe Schande,
Darunter hat ſie Raum.
Wohl neun und neunzig Ellen
Kartecken muß er han;

Dann ſind ſie freye Geſellen,
Und ſtehen für einen Mann.
Es tragens auch Studenten,
Von den man lernen ſoll;
Sie ſollten ſeyn Regenten,
Exempel geben wohl.
Ihre chriſtlichen Lehren
Findens nicht in der Schrift;
Sie ſolltens andern wehren,
So ſind ſie ſelbſt vergift.
Schickt man ſie auf die Schulen
Mit groß Unkoſten frey;
Sie lernen ſaufen und buhlen,
Das muß auch ſeyn dabey.
Ein ſolch paar Pluderhoſen,
Dann ſind ſie Doktor ſchon;
Weils tragen die Franzoſen,
Drum laſſens nicht davon.
Dazu die Handwerksgeſellen,
Die kaum das Badgeld hand;
Doch Hoſen tragen wöllen,
Und koſtet es ein Land.
Was ſie durchs Jahr erkratzen,
Das tragen ſie daran;
Dann ſind ſie freye Fratzen,
Wann ſie ſolch Hoſen han.
Wann ſie dann unſer Herrgott
Angreift mit Krankheit ſchwer,
So haben ſie kein Vorrath,
Spital muß halten her,

Die groſſen Pluderhoſen,
Haben das Geld verzehrt;
In leeren Beutel blaſen,
Wird manchen dann gelehrt.
Ein Beyſpiel thun ſie geben,
Mit ihren Hoſen recht;
Das ihnen gleich woll leben
Schinder und Henkersknecht.
Die tragen auch ſolch Hoſen,
Wann ſie jagen die Hund;
Und fluchen wie Franzoſen,
So ſind ſie gleich im Bund.
Noch eins das iſt geſchehen,
Das ich euch melden muß;
Ich hab es ſelbſt geſehen,
Hoſen bis übern Fuß.
Die Seiden, die muß lappen,
Wohl hinten nach ers ſchleppt;
Dazu ein kurze Kappen,
Die ihm den Latz nicht deckt.
Vor Zeiten macht man Röcke,
Daß man den Latz bedeckt;
Jetzund ſo muß er blecken,
Auch ſind daran geſteckt:
Viel Farben mancherleyen,
Die ſind daran geſtickt;
Man möchte ſie anſpeien,
Wenn man ſie nur erblickt.
Es haben unſre Alten
Die Kleider drum gemacht,

Daß ſie ſich vor dem Kalten
Beſchirmten Tag und Nacht,
So geben dieſe Kleider
Doch weder kalt noch warm,
Groß Straf die fürcht ich leider
Für uns, daß Gott erbarm!
Wie kann Gott Glück doch geben,
Dem deutſchen Kriegesheer;
Da ſie ſo ſchändlich ſtreben
Wider ſein Lob und Ehr.
Niemand ſoll Wunder nehmen,
Daß der Türk nimmt überhand;
Wir ſollten uns doch ſchämen
Vor jedem andern Land.
Der Teufel mag wohl lachen
Zu ſolchem Affenſpiel;
Ihm gefallen wohl die Sachen.
Fleißig ers fördern will,
Seinem Rath folgen ſie nach;
Bis er bezahlt ihr Thaten,
Reu iſt zu ſpät hernach.
Dies Laſter thut verklagen
Ein alter Landsknecht gut;
Der hat all ſeine Tage
Gehabt ein Löwenmuth.
Sein Leib thät er nicht ſparen,
In deutſch und welſchem Land;
Doch hat er nie erfahren
Von Deutſchen größre Schand.
Drum er dies Liedlein ſange,

Und wundert ſich ſo ſehr;
Ihm ward darob auch bange,
Wo doch herkommen wär
Ein ſolch greuliche Trachte
Wider alle Billigkeit;
Wer ſie doch wohl erdachte,
Iſt Gott im Himmel leid.
Ihr Fürſten und ihr Herrn
Laßt's euch zu Herzen gehn;
Thut dieſem Laſter wehren,
Heißt ſie davon abſtehn.
Denn Gott wills an euch rächen,
Er gab euch die Gewalt;
Thut ihren Willen brechen,
Denn Gottes Straf kommt bald.
O Gott thu du drein ſehen,
Verzeih uns unſre Sünd;
Und laß uns nicht geſchehen,
Den Sündern trag Erbarmen
Ueber ihre Hoſen weit,
Und hilf zuletzt uns Armen
In die ewige Seligkeit,
Amen.

Aufklärung.

(Fliegendes Blatt in Preußen.)

Was ſoll ich thun, was ſoll ich glauben?
Und was iſt meine Zuverſicht?

Will man mir meine Zuflucht rauben,
Die mir des Höchſten Wort verſpricht!
So iſt mein Leben, Gram und Leid,
In dieſer aufgeklärten Zeit.

Ein jeder ſchnitzt ſich nach Belieben
Jetzt ſelber die Religion;
Der Teufel, heißt es, iſt vertrieben,
Und Chriſtus iſt nicht Gottesſohn;
Und nichts gilt mehr Dreyeinigkeit,
In dieſer aufgeklärten Zeit.

Die Taufe, das Kommunicieren,
Iſt für die aufgeklärte Welt
Nur Thorheit wie das Kopulieren,
Und bringet nur den Prieſtern Geld;
Der Kluge nimmt ein Weib und freyt
Nach Art der aufgeklärten Zeit.

Der Ehebruch iſt keine Sünde,
Noch weniger die Hurerey;
Und obs gleich in der Bibel ſtünde,
Steht doch der Galgen nicht dabey.
Drum iſts galante Sittlichkeit
In dieſer aufgeklärten Zeit.

Der Aufgeklärte folgt den Trieben,
Und dieſe ſind ihm Glaubenslehr;
Was Gottes Wort ihm vorgeſchrieben,
Das deucht ihm fabelhaft und ſchwer.
Dem Pöbel iſt es nur geweiht
Und nicht der aufgeklärten Zeit.

Die Tugend ſucht man zwar zu preiſen,
Als die alleine ſelig macht;
Doch nur den Glauben zu verweiſen,
Weil der uns unſre Laſter ſagt.
Und Laſter ſuchet man nicht weit
In dieſer aufgeklärten Zeit.

So liegt nun in dem Sündenſchlafe
Das ganze aufgeklärte Land;
Weil auch die ewge Höllenſtrafe
Iſt glücklich aus der Welt verbannt.
Denn jeder hofft Barmherzigkeit
In dieſer und in jener Zeit.

So ſchreiben alle Antichriſten,
Weil es dem Leichtſinn wohlgefällt;
Denn dieſe ſind als Kanzeliſten
Vom Satan ſelber angeſtellt:
Durch ſie gewinnt der Teufel mehr,
Als wenn er ſelbſt zugegen wär.

O laßt mich doch bei meiner Bibel,
Laßt mich in meiner Dunkelheit:
Denn ohne Hoffnung wird mir übel,
Bei dieſer aufgeklärten Zeit;
Und ohne Hoffnung bin ich hier
Ein elend aufgeklärtes Thier.

Drum Thoren ſprecht, ich mag nichts hören,
Verſchonet mich mit eurem Gift;
Geſetzt, wenn es auch Fabeln wären,
Das, was ich leſe in der Schrift;

So macht mich doch dies Fabelbuch
Zum Leben und zum Sterben klug.

Es ſpricht: Erwach vom Sündenſchlafe,
Du thörigt aufgeklärtes Land;
Es naht die ſchwere Höllenſtrafe,
Der böſe Feind iſt nicht verbannt;
Ich will euch leſen aus dem Buch
Im Unglück giebts mir Ruh genug.

St. Meinrad.

Graf Berthold von Sulchen, der fromme Mann,
Er führt ſein Söhnlein an der Hand;
Meinrad, mein Söhnlein von fünf Jahren,
Du mußt mit mir gen Reichenau fahren.

Hatte, Hatte, nimm hin das Kind,
Alle liebe Engelein mit ihm ſind;
Die geiſtlich Zucht mag er wohl lernen,
Und mag ein Spiegel der Münche werden.

Er ging zur Schul barfuß ohne Schuh;
Und legt die geiſtlich Kunſt ſich zu;
Die Weisheit kam ihm vor der Zeit,
Da ward er zu einem Prieſter geweiht.

Da ſchickt ihn Hatto auf den Zürcher See,
Daß er ins Klöſterlein bei Jena geh;
Bei Jena zu Oberzollingen,
Da lehrt er die Münch beten und ſingen.

Da er lange ihr Schulmeiſter war,
Und ihn die Brüder ehrten gar;
Thät er oft an dem Ufer ſtehen,
Und nach dem wilden Gebirg hinſehen.

Sein Gewiſſen zog ihn zur Wüſte hin,
Zur Einſamkeit ſtand all ſein Sinn;
Er ſprach zu einem Münch: Mein Bruder,
Rüſt uns ein Schifflein und zwey Ruder.

Ueber See zur Wildniß zur Wüſteney,
Hab ich gehört gut fiſchen ſey;
Da gehn die Fiſchlein in den einſamen Bächen! —
Ja Herr, mein Meiſter, der Münch thät ſprechen.

Sie führen gen Rapperswyl über See,
Zu einer frommen Wittib ſie da gehn;
Bewahr uns die Gewand, ſie zu ihr ſprechen,
Daß ſie uns nicht in der Wildniß zerbrechen.

Sankt Meinrad und der Bruder gut,
Sie folgten wohl der Bächlein Fluth:
Sie fiſchten hinan in dem Flüßlein Sille,
Bis in die Alp gar wild und ſtille.

O Herr und Meiſter, lieber Sankt Meinrad,
Wir haben Fiſchlein ſchon mehr als ſatt;
Noch nit genug Meinrad da ſaget,
Steigt wo der Finſterwald herraget.

Und da ſie gegangen den dritten Tag
Im finſtern Wald eine Matte lag;

Ein Born da unter Steinen quillet,
Da hat Sankt Meinrad den Durſt geſtillet.

Nun lieber Bruder, nun iſts genug,
Gen Rapperswyl die Fiſch er trug;
Die fromm Wittib ſtand vor der Pforten,
Und grüßt die Münch mit frohen Worten.

Willkomm, willkomm ihr bleibt ſchier lang,
Die reißende Thier, die machten mich bang;
Die Fiſch, die thät ſie braten und ſieden,
Die aſſen ſie in Gottes Frieden.

Frau hört mich an durch Gott den Herrn! —
Die Wittib ſprach: Das thu ich gern!
Ein armer Prieſter hat das Begehren,
Sein Leben im Finſterwald zu verzehren.

Nun ſprecht ob hier ein Frommer leb,
Der ihm ein klein Almoſen geb;
Sie ſprach: Ich bin allein allhiere,
Ich werd ihm ein Almoſeniere.

Da thät Sankt Meinrad ihr vertrauen,
Daß er ſich wollt ein Zelle bauen;
Und kehrt nach Oberpollingen,
Thät noch ein Jahr da beten und ſingen.

Aber die Einſamkeit drängt ihn ſehr,
Er hat kein ruhig Stund da mehr;
Und eilt nach Rapperswyl zu der Frauen,
Die ließ ihm da ſeine Zelle bauen.

Am Aepfel wohnt er ſieben Jahr,
Viel fromme Leut die kamen dar;
Seine Heiligkeit macht groß Geſchrey,
Ung zog da gar viel Volks herbei.

Solch weltlich Ehr bracht ihm viel Schmerz,
Sein Hüttlein rückt er waldeinwärts;
Zum finſtern Wald, wo das Brünnlein quillet,
Das ihm einſt ſeinen Durſt geſtillet.

Und wenn er ſich das Holz abhaut,
Daraus er ſeine Zelle baut;
Findt er ein Neſt mit jungen Raben,
Die thät er da mit Brod erlaben.

Die fromm Frau auch von Rapperswyl
Schickt ihm Almoſen ein gut Theil;
So lebt er während funfzehn Jahren,
Sein Freund die beiden Raben waren.

Von Wollrau war ein Zimmermann,
Der kam da zu dem Wald heran;
Und bat auch den St. Meinrad eben,
Sein Kindlein aus der Tauf zu heben.

Da gieng St. Meinrad hinab ins Land,
Dem Zimmermann zur Taufe ſtand;
Und kam da wieder zu vielen Ehren,
Das thäten zwei böſe Mörder hören.

Peter und Reinhard dachten wohl,
St. Meinrads Opferſtock wär voll;

Und wie ſie zum Finſterwald eintreten,
Die Raben ſchreien in großen Nöthen.

St. Meinrad laſ' die Meß zur Stund,
Der Herr thät ihm ſein Stündlein kund;
Da betet er aus ganzer Seele,
Daß ihn der Himmel auserwähle.

Die Mörder ſchlagen an die Thür:
Du böſer Münich tret herfür;
Thu auf, gieb uns dein Geld zuſammen,
Sonſt ſtecken wir dein Haus in Flammen.

Im Finſter Wald ſchallts ganz verworrn,
Die Raben mehren ihren Zorn;
Um ihre Häupter ſie wüthend kreiſen,
Nach ihren Augen hakken und beißen.

St. Meinrad ſanft zu ihnen tritt,
Bringt ihnen Brod und Waſſer mit;
Eßt, trinkt, ihr Gäſte, ſeyd willkommen,
Dann thut, warum ihr hergekommen.

Der Reinhard ſprach: Warum komm ich?
St. Meinrad ſprach: Zu tödten mich;
Da ſchrien ſie beide: Kannſt du es wiſſen?
So werden wirs vollbringen müſſen.

Nun gieb dein Silber und all dein Gut! —
Da ſchlugen ſie ihn wohl aufs Blut;
Und da ſie ſeine Armuth ſahen,
Thäten ſie ihn zu Boden ſchlagen.

Da ſprach der liebe Gottesmann:
Ihr lieben Freund nun hört mich an;
Zündt mir ein Licht zu meiner Leiche,
Dann eilt, daß euch kein Feind erreiche.

Der Peter gieng da zur Kapell,
Zu zünden an die Kerze hell;
Die thät durch Gott von ſelbſt erbrennen,
Die Mörder da ihr Schuld erkennen.

Die Kerze brennt an ſeiner Seit,
Ein Wohlgeruch ſich auch verbreit;
Sein Seel thät zu dem Himmel ziehen,
Die Mörder da erſchrecken fliehen.

Aber die frommen Raben beid,
Die gaben ihnen bös Geleit;
Um ihre Häupter ſie zornig kreiſen,
Und ihnen Haar und Stirn zerreiſſen.

Durch Wolrau kamen ſie gerannt,
Der Zimmermann die Raben kannt;
Da thät er ſeinen Bruder bitten,
Zu ſehen ihren wilden Schritten.

Indeß lief er in den Finſterwald,
Sucht ſeinen lieben Gevatter bald;
Der lag erſchlagen auf grüner Heide,
Die Kerze brannt an ſeiner Seite.

Er küßt ihn auf den blutgen Mund,
Hüllt in den Mantel ihn zur Stund;

Legt weinend ihn in die Kapelle,
An ſeines heilgen Altars Schwelle.

Und eilt herunter in das Land,
Sein Jammer allen macht bekannt;
Und ſchickt hinauf ſein Kind und Frauen,
Nach ihrem heilgen Freund zu ſchauen.

Die Mörder fand er im Wirthshaus,
An der Schifflande zu Zürich draus;
Die Raben ſtießen die Fenſter ein,
Und warfen um das Bier und Wein.

Die Mörder man ergriff und band,
Ihr Schuld, die haben ſie bekannt;
Und bis hin auf den Scheiterhaufen,
Die Raben ſie wohl hakken und raufen.

Der Abt zu Reichenau da hört,
Der fromm St. Meinrad ſey ermördt!
Schickt auch mit Licht und Fahn viel Brüder,
Zu holen des St. Meinrads Glieder.

Und da der Leib zum Etzell kam,
Wo er gewohnt der heilge Mann;
Da war der Sarg nicht zu bewegen,
Sie mußten ihn da niederlegen.

Sein heilig Herz und Ingeweid
Sie da begruben zu der Zeit;
Den Leib ſie dann mit Beten und Singen
Nach Reichenau zur Kirche bringen.

47

Wo er geſtorben und gelebt,
Das Kloſter Einſiedeln ſich erhebt;
Für fromme Pilger ein Wunderquelle,
Quillt dort in St. Meinrads Kapelle.

Goldarbeiten auf dem Liebesbande.

(Chriſtian Jende Anleitung für eine gottſuchende Seele. Grätz 1732. S. 175.)

Ich wollt um meines Herren Haupt,
Das ganz von Dornen war umſchraubt,
Ein Kronenband von Golde binden;
Das ſollte meine Liebe ſeyn,
Da braucht ich nun ein Schmelzwerk drein,
Das wußt ich nirgends aufzufinden;
Doch traf mein Geiſt auf guter Bahn
Noch endlich einen Goldſchmied an.

Der legte mir zu dieſer Zier
Der Muſter eine Menge für;
Ich wählt und weiß es noch zu nennen,
Ein Haupt, darauf man Balſam goß,
Der auch davon herunter floß,
Doch, daß der Leib nicht wohl zu kennen;
Dabei war dies die Nebenſchrift:
Wohl dem, den dieſer Balſam trift.

Zur andern ward mir vorgelegt
Ein Oehlbaum, den man abgeſägt,
Und friſch mit Reiſern überſetzet;

Dabei ein alter Gärtner ſtund,
Von dem der ungehackte Grund
Mit Waſſer ward umher benetzet;
Und ſchiens, als ſagte dieſer Greis:
Wohl dem, der hier ſteht, wie ein Reis.

Drauf legt er einen Weinſtock dar,
Der voller grüner Reben war,
Die theils mit Trauben angefüllet,
Theils aber ſtunden nur zum Schein,
Und ſchnitt der Gärtner friſch darein,
Wo ſolches Laub den Stock verhüllet;
Sein Wort ſchien dies zu jeder Friſt:
Weg, was kein fruchtbar Reben iſt.

Das vierte war ein weiſſes Kleid,
Ein Sinnbild der Gerechtigkeit,
Mit Chriſti Werken ausgeſticket;
Das gab ein Vater anzuziehn,
Der Sohn warf ſeinen Kittel hin,
Der ganz mit Flicken zugeſtücket;
Und wie es ſchien, fing dieſer an:
Wohl, wenn ich mich ſo kleiden kann.

Drauf kam mir vor ein Waizenfeld,
Das große Bild der Chriſtenwelt,
Mit Unkraut hin und her beſprenget;
Da ſtand ein hurtger Ackermann,
Und ſchlug mit ſeiner Sichel an,
Wiewohl der Acker ſo gemenget;
Doch ſchiens, als ſpräch er dies darein:
Wohl dem, der hier kann Waizen ſä'n.

Und was zum ſechſten vor uns kam,
Das war ein edler Bräutigam,
Mit Hochzeitkleidern ausgeſchmücket;
Der bot der Braut die Liebeshand,
Die war in reiner Lieb entbrannt,
Und ſchaut auf ihn, wie halb entzücket;
Vom Himmel gab es dieſen Laut:
Wie ſelig iſt des Höchſten Braut.

Darauf kam mir ein Schäfer für,
Zwar ſchlecht von Kleid und ſonder Zier,
Doch lag ein Schaf auf ſeinem Rücken;
Das ſchien, als hätt ers aus der Nacht
Und aus der Irr auch heimgebracht,
Und wollt es bei der Heerd erquicken;
Dabei dies Wort geleſen ward:
Wohl, wenn man hat des Schäfleins Art.

Zum achten zog in einem Kahn
Ein Schiffer ſeinen Zug heran,
Als wollt er nun das Netz ausleeren;
Da ſah man Fiſch und Koth und Stein
In einem Garn ergriffen ſeyn,
Das fing er gleich an umzukehren;
Und miſchte dieſen Spruch darein:
Wohl dem, der wie ein Fiſch kann ſeyn.

Drauf ſah ich, wie Metall da floß,
Das einer in die Forme goß,
Ein Crucifix darauf zu gieſſen,
Das im Metall darneben ſtund;

Wie da der Herr für unſern Bund
Sein Blut ließ, wie die Ströme flieſſen;
Darüber ſtand dies Wort erhöht:
Wohl, wer in dieſer Forme ſteht.

Zum zehnten war da ein Spital,
Und Kranken drinnen ohne Zahl,
Und wollt ein Arzt zu ihnen treten,
Den lieſſen viel von ferne ſtehn,
Zu einem ſchien er hinzugehn,
Der ihn zuvor mit Ernſt gebeten;
Dabei ward dies mit angeführt:
Wohl dem, den dieſer Arzt kurirt.

Daraus mach ich mein Liebesband,
Und bring es als mein Seelenpfand,
Und ehre dich mit dieſem Namen:
Herr, deſſen Schrift dies ſelbſt erdacht,
Sey dies für mich, was ich dir bracht,
Und ſprich zu allem ſelbſt das Amen;
So werd ich ſonder Bild und Schein
In dir wahrhaftig ſelig ſeyn.

Vorbereitung.

(S. 63.)

Ewiger Bildner der löblichen Dinge,
Der du mich Armen ſo ferne erdacht;
Rühr mir die Zunge, damit ich dir ſinge,

Und eins beginne nach äußerſter Macht;
Dich zu erheben,
Und dir zu leben,
Weil du mich mit ſo viel Gnaden bewacht.

Danket ihr Augen dem ewigen Lichte,
Daß ihr ſo ſehend und offen daſteht;
Danket ihm für das erlangte Geſichte,
Das auch noch dauret und noch nicht vergeht.
Schauet mit Wonne
Auf ihn die Sonne,
Bis er euch über die Sterne erhöht.

Danket ihr Ohren dem Worte des Lebens,
Daß ihr vernehmen könnt, was es euch heißt;
Oeffnet euch, daß es nicht rufe vergebens,
Laßt euch regieren den ewigen Geiſt;
Bis ihr könnt hören,
Wie man mit Chören
Dorten ihn ewig erhebet und preißt.

Danket Gedanken, Verſtand und du Wille,
Danke Gedächtniß und Urtheil dazu;
Schwinget die Flügel zur ewigen Fülle,
Laßt euch nicht halten das zeitliche Nu.
Leb und Gefieder
Sincke nicht nieder,
Bis ihr gelanget zur himmliſchen Ruh.

Auguſtinus und der Engel.

(Mündlich.)

Mit der Muſchel ſchöpft das Büblein,
Aus dem Meer in ein Sandgrüblein;
Auguſtinus ſtille ſtand,
Und das Kind zu ihm begann.

Engel.

Auguſtinus, Licht des Glaubens,
Fromm und rein gleich wie die Tauben;
Sag mir an, wo gehſt du hin?
Du haſt Neues wohl im Sinn.

Thuſt vielleicht was Neu's ſtudieren,
Oder gehſt du nur ſpazieren;
Auguſtinus ſag es gleich,
Sonſt ich nicht von dir abweich.

Auguſtinus.

Liebes Kind, ich thu betrachten,
Ach und kann doch nimmer faſſen,
Die allerheiligſte Dreifaltigkeit
Als eine wahre Einigkeit.

Engel.

Eh will ich das groß Weltwaſſer
In dies klein Sandgrüblein faſſen;
Eh du dir wirſt bilden ein,
Wie die Sach kann möglich ſein.

Auguſtinus.

O wie hoch bin ich geflogen,
Wie hat mich das Gemüth betrogen;
Als ich nach dem Kindlein ſah,
War es fort, war nicht mehr da.

Nimmer werd ich ſo hoch fliegen,
Nimmer michs Gemüth betrügen;
Bis zergehen wird die Erd,
Und ich nicht mehr denken werd.

Dies iſt das ander Land.

(Manuſcript. 1577.)

Es iſt nit allewege Feſtabend,
Der Tod kömmt und bringet den Abend;
Und bindt uns mit einem feſten Band,
Daß er uns bringe in das ander Land.

Auch ſo iſt allezeit nit Maye,
Wir müſſen tanzen an dem Reihe;
Daß uns der May wird entwandt,
Dann ſingen wir fort in das ander Land.

Alleweg mögen wir nit hie bleiben,
Der Tod will uns von hinnen treiben;
Noch morgen oder alle zur Hand,
Gott weiß, wir müſſen in das ander Land.

Wie ſchön wir uns zieren und waſchen,
Wir ſind doch erſt kommen von Aſchen;
Das erſt Volk, das man fand,
Das iſt auch fort in das ander Land.

Ach was iſt ſüßer, als das Leben,
Wir müſſen doch ſterbend uns deß begeben;
Der Tod kömmt ſonder Wiederſtand,
Und ſchleift uns in das ander Land.

Ich wach, ich ſorg, ich bebe, ich kreibe,
Um Gut, das iſt doch andrer Leute;
Es war auch hie, als ich es fand,
Hier laß ich es, und fahr in das ander Land.

Ich gehe ſcharren und ſchürchen,
Um Gut, als wollt ich mich erwürgen;
Gott hat mich nit darum hergeſandt,
Muß nacket und bloß in das ander Land.

Ich ſollte Gott hie zu allen Zeiten
Loben, danken und benedeien;
Das wär mein Schutz und mein Gewand
Vor Satanas in dem andern Land.

Herr Geyer, Herr Geyer, was ihr hie mögt erkriegen,
Es muß doch alles hie bleiben liegen;
Mit uns müßt ihr unter den Sand,
Fahren hin in das ander Land.

Keines Menſchen Gut oder Ehr ſollſt du ihm nehmen,
Freund! deß ſollſt du dich ſchämen;
Die das thaten, die wurden geſchand't,
Hie und auch im andern Land.

Kein Schande oder Schaden ſollſt du klaffen,
Auf Mönche, Nonnen oder Pfaffen;
Sie ſind Gottes Schatz und edel Perſant,
Sie geben Rede in dem andern Land.

Wo iſt Karle, Hekter und Alexander!
Julius, Artus und mancher ander?
Ritter, Knecht und mancher Wigand,
Wo anders denn im andern Land.

Wär irgend ein Kaiſer von Rome,
Der edel wär oder ſo ſchone;
Als ein Karfunkel oder Diamant,
Er muß nacket in das ander Land.

Wir gehen, als die vor uns waren,
Starke, weiſe, ſchön von Jahren;
Wie man ſie nennt, oder waren genannt,
Sie ſind all vor uns in das ander Land.

Der Tag mag zu Abend kommen,
Es ſey zu Schaden oder zu Frommen;
Nach dem Leben kommt der Tod gerannt,
Und treibt uns in das ander Land.

Als wir ſind tod, wir mögen kriegen,
Ein alt Leylach, darin wir liegen;
Oder ein neue Kiſte bekannt,
Alſo fahren wir in das ander Land.

Wir werden alle nackend geboren,
Kein eigen Gut haben wir zware;
Denn unſre Seele iſt ein Unterpfand,
Ihr Werk findet ſie in dem andern Land.

O Seele, o Seele, geiſtliche Kreature,
Gott ſchuf dich ſelber nach ſeiner Figure;
Was du haſt geſäet oder gepflanzt,
Das ſollſt du erndten in dem andern Land.

Das Beſte, des ich mich kann entſinnen,
Das iſt Gott fürchten und allzeit minnen;
Das ſoll ſeyn unſrer Seele Gewand,
So fahren wir ſicher in das ander Land.

Wenn wir werden alt, krank und krumm,
So wär es Zeit, daß wir uns ſähen um;
Und wenn uns entfällt der Leckerzahn,
So wollen wir bald in das ander Land.

Ach Gott, wer ſoll unſer Geleitsmann ſeyn?
Wir wiſſen ja nichts von unſrer Pein;
Der Weg iſt fern und unbekannt,
Den wir hinfahren in das ander Land.

Nachdem als man beſchrieben findt,
So iſt unſer Leben als der Wind;

Der da flieget über den Sand,
So ſchnell fahren wir in das ander Land.

Ach daß ich je ward geboren!
Daß ich meine Zeit alſo hab verloren;
Ach Herre, ich ſetze meine Seel in deine Hand,
Wenn ich hinfahre in das ander Land.

Wir wollen immer das beſte hoffen,
Die Gottesgnade ſteht uns allzeit offen;
Wiewohl uns Gott hat hergeſandt,
Doch müſſen wir in das ander Land.

Bitten wir Maria die Jungfrau rein,
Daß ſie unſre Tröſterin wolle ſeyn;
Und bleiben doch immer unſer Verſtand,
Wenn wir fahren dahin in das ander Land.

Unſer Herr Jeſus hat uns gegeben
Im Himmelreich ſein ewiges Leben;
Er behüte uns vor dem böſen Volant,
Daß wir nit kommen in das hölliſche Land.

Das iſt aus: Ich kann nit mehr beſchreiben,
Gott! der weiſe uns in ſein ewig Leben;
Daß wir da werden mögen bekannt
Mit allen Heiligen in dem himmliſchen Land.
Amen.

Siegslied.

(Marcarium epithalamium. S. 140.)

Fangt an zu ſingen,
Die Trommel rühren,
Zertrennt iſt Pharaos groß Heer;
Laßt Saiten klingen,
Und jubiliren,
Verſchont hat uns das rothe Meer.
Hat nachgelaſſen
So ſtark zu flieſſen,
Geſtanden wie die Mauren feſt;
Durch gute Straßen,
Mit trocknen Füſſen
Gehn wir hindurch, wir ſind getröſt.

Will Moſes führen
Das Heer der Männer,
Kommt ihr zu mir ihr Jungfräulein;
Mein Heer zu zieren,
Trotz euch Bekenner,
Bin Aren ich die Schweſter dein.
Weil wir entrennen
Den Waſſerwellen,
Sollt ihr der höchſten Majeſtät
So viel vergönnen,
Ein Feſt anſtellen,
Und ſingen, daß der Oſten weht.

Der Thau wird fallen,
Und euch begieſſen,

Herab vom hohen Himmelsbau;
Ihr ſollt vor allen
Das Herz erſchlieſſen,
Dem Honig ſüſſen Himmelthau.
Dann wird benetzet,
Was vor geblieben,
Und ohne dies wohl Frucht gebracht;
Zugleich ergötzet,
Mehr angetrieben,
Was ausgedorret und verſchmacht.

Eine heilige Familie.

(Marianum epithalamium. Von Joh. Kuen. München 1659.)

Der Tag war ſchön, ins Grüne gehn,
Trieb an das luſt'ge Wetter;
Das Feld geziert, vom Wind berührt,
Roth wie die Roſenblätter.
Maria rein, hätt Sorg allein,
Ihr Kindlein umzutragen;
Möcht ja von Haus, aus wohl hinaus,
Soll doch die Mutter fragen:
Ob ſie dies dürfe wagen?

„Ey warum nit? Ich komm auch mit!“
Die Mutter Anna ſprache;
„Dem Kind, auch dir, ingleichen mir
„Ein Freud im Feld ich mache.

„Die Luſt man ſpürt, gelind regiert,
„Laß uns der Zeit genießen;
„Und allerlei Tapezerey
„Geſprengter Blümlein grüſſen,
„Die reichlich vorher ſprieſſen.“

Die Nachtigall, mit edlem Schall,
Ein Muſik anzurichten,
Schwingt ſich gar frey, zunächſt hiebey,
Fängt lieblich an zu dichten.
Das ſchön Revier, gab gut Quartier,
Ein grünes Dach zu eigen;
Der Feigenbaum, enthält ſich kaum,
Kann ſich genug nicht neigen,
Auch dienſtbarlich erzeigen.

Maria wollt, wie ſie auch ſollt,
Mit ihrer Mutter theilen:
„Nimm Anfrau, nimm! „O ſüße Stimm!
„Will dein Verlangen heilen.“
Gab ihren Sohn, der Freude Lohn,
Der Mutter auf die Schoßen;
Inzwiſchen ſie, ſucht Roſenblüt,
Mit Blättern, klein und groſſen,
Gleich wies hervor geſproſſen.

Zur ſelben Friſt, auch Joſeph iſt,
Hienach mit Freuden kommen;
Hat Speis und Frücht, im Korb gericht,
Aus Werſerg mitgenommen.
Damit das Kind und Hausgeſind,

Im Fall es würd begehret;
Wo nicht nach Guſt, jedoch zur Luſt,
Was hätt davon verzehret,
Dem Kind hat ers verehret.

„O ſchön Geſchenk! die Anfrau denkt,
„Ein Apfel reich dem Kinde;
„Sieh ob ein Freud, könnt ſeyn der Zeit,
„Die meine überwinde?
„Hab in dem Schooß, den Herren groß,
„Der Himmel wird erfüllen;
„Die Weisheit hoch, in Kindheit noch,
„Seh ich nach meinem Willen,
„Wie doch die Kinder ſpielen!

Der Engel Kreis, ſtand rings ſo leis,
Und war doch ganz zugegen;
Der ungeſpart, in Gegenwart
Sein Schuld auch wollt ablegen.
Das Kind ſich wendt, ſtreckt ſeine Händ,
Als wär ihm Leid geſchehen;
Wendt hin und her, und in die Fern,
Und dann auch in die Nähen,
Bis es die Recht erſehen.

Der Lilienſtamm, ſchier wieder kam,
Maria brachte Blumen;
Hat Mayengab gebrochen ab,
Als reines Weiß zu ruhmen.
Bald Anna bund ein Kränzlein rund.
So war das Kind ergötzet;

Der Jungfrau Sohn, nahm an die Kron,
Hats der aufs Haupt geſetzet,
Die würdig wird geſchätzet.

„Herbei Johann, biſt gut Geſpann,
„Komm her zu lieben Kindchen;
„Mit uns verbleib, da Kurzweil treib,
„Wie bald entweicht ein Stündchen.
„Dein Lämmlein laß im grünen Gras,
„Nur neben uns, da weiden;
„Bringſt auch mit dir ein Mayenzier,
„Und biſt noch ſo beſcheiden?
„Bringſt Roſen von der Haiden.“

Die Roſen dein, hoch Leibfarb ſeyn,
Bedeuten ſchmerzlich Leben;
Was machſt damit, was bringt ſie mit,
Will zwar nicht widerſtreben.
O Roſenroth! O Pein! O Noth,
Johannes mein verſchone;
Mach mir nicht neu, die Prophezey,
Vermeldt von Simeone,
Bis ich des Leids gewohne.

„Ey ja ſo ſeys, ſo roth und weiß,
„Iſt des Geliebten Zeichen;
„Hab Luſt hiezu, mein Jeſus fruh,
„Thu ſelber danach reichen;
„Theil auch mit mir, ich bitt dafür,
„Ich nehm von dir mit Freuden
„Die Roſen roth, ja gar den Tod,

„Und alles, was zu leiden,
„Wenns je nicht iſt, zu meiden.“

Der Lilien weiß, ein ganz Geſträuß,
War für den Joſeph eben;
Und Anna ward um Geldlackfarb,
Johannes hats ihr geben;
Das übrig ward geworfen dar
Ins Feld für einen Samen;
Daraus zerſtreut, zu ſeiner Zeit,
Gepflanzt in Jeſus Namen,
Viel tauſend Blümlein kamen.

Erlöſung.

(Königshoven Straßburger Chronik. S. 528.)

Maria.

Mein Kind ſieh an die Brüſte mein,
Kein Sünder laß verloren ſeyn.

Chriſtus.

Mutter, ſieh an die Wunden,
Die ich für dein Sünd trag alle Stunden.
Vater, laß dir die Wunden mein,
Ein Opfer für die Sünde ſeyn.

Vater.

Sohn, lieber Sohn mein,
Alles was du begehrſt, das ſoll ſeyn.

Liebſcherz mit dem neugebornen Kinde Maria.

(*Procopii Mariale festivale. p. 228.*)

Wann wünſchen wär können, Maria rein,
So möcht ich jezt wohl ein Baumeiſter ſeyn;
Ich wünſchte mir Salomons Schätze,
Dukaten und Thaler viel Metzen,
Blos deinen Geburtsort zu ehren,
Mein Andacht und Troſt zu vermehren.

Ich wollte dir bauen ein Kirchelein,
Das ſollte mit Golde gepflaſtert ſeyn;
Von Edelſtein alle Gewölbe,
Der Altar, das wäre ich ſelber;
Mein Herze, das müſſe der Altardom ſeyn,
Drauf müſſeſt du wohnen mein Kindelein.

Mein Seel ſollt ein güldenes Rauchfaß ſeyn,
Mit dem ich dir täglich wollt opfern fein,
Gewürzwerk, ſo viel dir behaget,
So viel ganz Arabia traget;
Die Menſchen, die hätt ich an einer Kett,
Und jeder ein engliſche Stimmlein hätt.

Maria, du jezt ein Kindlein biſt,
Das ſauget der heiligen Mutter Brüſt;
Die Kinder gern alles verſchenken,
Drum welleſt auch meiner gedenken;
Mein Grobheit, die welleſt verzeihen,
Viel Gnade dafür mir verleihen.

Wenn ſchlafeſt, ſo will ich aufwecken dich,
Thuſt weinen, ſo will ich erfreuen mich;
Die Engel, die werden dich ſtillen,
Gott ſelber wird thun deinen Willen;
Ihm opfre ein kleines Paar Zährlein,
Es wird ihm viel lieber als Perlen ſeyn.

Vorbote des jüngſten Gerichts.

(Nach Procop.)

Pater Friedrich Procop, Kapuziner der Oeſterreichiſchen Provinz, zu Templin, in der Mark Brandenburg, gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts geboren; zu ſeiner Zeit ein berühmter Redner und Dichter, (ſeine weitläuftigen Schriften erhielten mehr von Auflagen) durch den Religionsſtreit in der Geſchichte der Dichtkunſt, wie ſo manche andere vergeſſen, in dem erſten und zweyten Bande des Wunderhorns durch Proben einiger ſeiner zierlichſten Lieder wieder bekannt gemacht; ſchließt ſeine Abſchiedsrede mit folgenden Verſen.

Nun lob mein Seel den Herren gut,
Deß Weisheit ſo regieren thut;
Daß alles in der ganzen Welt,
So ſüß und lieblich iſt beſtellt.
Ganz gnädiglich mich Würmlein arm
Beruft er aus des Luthers Schwarm;
Fürwahr durch wunderliche Weg,
Als ich oft nachzudenken pfleg.

Er mich verſorgt zu ſeinem Ruhm,
Im Ordensſtand und Prieſterthum;
Begabt mich mit ſo viel Verſtand,
Daß ich das Weiß von Schwarz erkannt.
Die Biebel und die heilge Schrift,
So viel das Predigtamt betrifft,
Wolt er, daß ich begreifen muß,
Verlieh dazu mir Lieb und Luſt.

Ich predigt vier und zwanzig Jahr,
Bis ich an Kräften abnahm gar;
Die Kanzel ich dann fahren ließ,
Mein Obrigkeit mir ſelbſt es hieß.
Und wagte mich an dieſes Werk,
Dazu mir Gott gab Gnad und Stärk,
Viel mehr als ich gehoffet hätt,
Maria Hülf mich tröſten thät.

Was ich gelehret mit Zung und Mund,
Auch ſelbſt geglaubt von Herzensgrund;
Das bracht ich fleißig zu Papier,
Der Leſer kann es finden hier.
Vermein es manchem dienen ſoll,
Der ſich deſ mag gebrauchen wohl;
Der Predigten iſt groß die Zahl,
Daraus man hat die freye Wahl.

Gar vielmals hat man wenig Zeit,
Leidt auch nicht die Gelegenheit,
Daß man erſt lang ſtudieren thu,
Geſchäfte laſſen es nicht zu.
Nehm er nur meine Bücher her,
So hat er ſchon gnug gut Lehr;
Zu Dank ſag er nach meinem Tod,
Nun mein Procop, nun gnad dir Gott

Geſänge macht ich allerley,
Verſah ſie mit der Melodey;
Damit theil ich die Predigt ab,
Niemand dran Mißgefallen hab,
Sing oder brauch ein Inſtrument,
Doch mittlerweil zu Gott dich wend;
Dieß war allein mein Zweck und Ziel,
So haſt ein nützlich Muſickſpiel.

* * *

Einſtmals war ich ein Wandersmann,
Reiſend durch fremde Land,
In eine Stadt ich käme an,
Wo ich nicht war bekannt;
Ich war ſo müd und ja ſo matt,
Daß ich kaum eſſen mocht,
Mich dünkt, ich war vorhin ſchon ſatt,
Eh noch was ward gekocht.
Ich ließ das jüngſt Gerichte,
Und legt mich auf das Stoh,
Wohl mit dem Angeſichte,
Wie ich denn pflegte ſo.

Ich lag gar ſanft geſchlummert ein,
Und gleich im beſten Schlaf,
Erquickte fein die Glieder mein,
Als wie ein müdes Schaf;
Da hebt ſich an ein groſſer Lerm,
Es ward ein Feuersbrunſt:
Es brennt, es brennt, daß Gott erbarm,
Schrie man und nicht umſunſt.
Bringt Waſſer, Leiter, Hacken,
Ihr Nachbarn eilt herzu;
Sturm ſchlug man an den Glocken,
Das machte groß Unruh.

Bald ich erhub auch meinen Kopf,
Wußt nicht, ob träumte mir,
Ich mußte auf, ich armer Tropf,
Da half mir nichts dafür;

Jch lief zum Fenſter, ſchaut hinaus,
Nahm ein den Augenſchein;
Jch ſah das groſſe Elend draus,
Es mocht nicht ärger ſeyn.
Was ſollt ich weiter machen,
Jn der betrübten Nacht;
Mir wohl verging das Lachen,
Ein jeder es eracht.

Es war ein Zeit gekommen ſchon,
Das Waſſer war zu theuer,
Und wo ich ſchau und wo ich wohn,
Das vielgefräßige Feuer;
Gar alle Gaſſen lief es auf,
Die Funken flogen ſehr;
Von Platz zu Platz, von Haus zu Haus,
Um ſich griffs immer mehr,
Glückſelig ſich der ſchätzte,
Ders Leben bracht davon;
Auf Glut und Aſche ſetzte
Sich hoch des Feuers Thron.

Propheten, Patriarchen Chör,
Und die Apoſtel auch,
Evangeliſten, ander mehr,
Nach ihrem alten Brauch;
Sie ſchreien rings und machen Lerm
Aufmuntern Bös und Fromm;
Es brenn, es brenn, daß Gott erbarm,
Wer löſchen mag, der komm.

Die Häuſer man verlaſſet,
Und eilet auf die Berg;
Mich da der Anblick faſſet,
Daß ich mich bald verberg.

Da ſchrie und rief die tiefe Stimm,
Wohl bei dem Feuer-Thron mit Grimm:
Der jüngſte Tag wird ſich bald finden,
Solches verkündge den Menſchenkindern;
Mann und Weib, dem thu ichs klagen,
Was ich in meinem Herzen thu tragen;
Ich eß oder trink, ich ſchlaf oder wach,
Oder was ich auf Erden mach,
So kommet mir nimmer aus meinem Ohrn,
Das greulich und grimmige Horn,
Das da thönet ohne maſſen Grimm,
Und ſchreit mit erſchrecklicher Stimm:
Steht auf ihr todten Leut,
Zu dem Gericht Gottes müßt ihr heut;
Die Poſaune die Todten auferweckt,
Und auch die ganze Welt erſchreckt.
Nun höret zu, was ich euch ſag,
Es kommen vorher funfzehn Tag,
An dem erſten Tag, da fang ich an:
Die Waſſer laſſen ihr laufen ſtahn,
Sie rinnen nicht mehr über Land,
Sie lehnen auf wie eine Wand,
Sie thun gar gräulich ſauſen,
Daß mans in der ganzen Welt hört brauſen.
Darnach wohl an dem andern Tag

Nach der lieben heiligen Sag,
So kommen die Waſſer wieder hernieder,
Daß man ſie kaum ſiehet wieder,
Ja daß man ſie kaum geſehen mag.
O weh, wie jämmerlicher Tag.
Der dritte Tag iſt ſo grimm,
Die Fiſch im Meer ſchreien mit lauter Stimm,
Und gar jämmerlich ſchreien alle Meerwunder,
Doch ein jeder in ſeiner Art beſunder;
Alſo hart klagen ſie ihre Noth,
Daß ſie müſſen leiden den Tod.
Der vierte und jämmerliche Tag,
Und höret zu, was ich euch ſag,
So muß die Welt groß Leid gewinnen,
Wenn ſie thut ſehen das Waſſer brinnen,
Und das ganze Erdreich zumal,
Da iſt groſſer Jammer überall.
Der fünfte Tag gar greulichen thut,
Alles Laub und Gras, das ſchwitzet Blut,
Das Laub wohl an den Aeſten rinnt,
Wer das anſieht groß Leid gewinnt,
Das Erdreich wird von Blut ſo roth,
Das mag wohl ſeyn ein groſſe Noth.
Darnach kommt der ſechſte Tag,
Und bringet mit ſich ein greulich Klag,
Haus und Hof niederfällt,
Wie feſt es auf Erden war geſtellt;
Doch fällt alles nieder zu der Erd,
Silber und Gold wird ſeyn gar unwerth.
Der ſiebente Tag gar greulich iſt,
Ein grauſam Geſchrey hört man zur Friſt,

Ein Stein thut ſich am andern ſchlagen,
Daß die Leut ſchier mögten verzagen;
Wer dann lebt, der muß alten,
Wenn er ſieht die Stein verſpalten.
Der achte Tag, vernehmt mich wohl,
Gar greulich Wunder bringen ſoll,
Der groſſen Erdbeben kommen ſo faſt,
Daß weder Menſchen noch Vieh hat Raſt.
Es fällt alles nieder zu der Stund,
Und ſpricht: O weh, der Tod kummt!
Der neunte Tag läßt nichtes ſtahn,
Alle Berg und Hügel müſſen ſich niederlahn,
Die grauſamen, hohen Berge überall,
Die fallen hernieder in das Thal,
Und wird das Erdreich ganz eben,
O wie bitter wird ſeyn das Leben.
Der zehnte Tag kommt bitterlich,
Die Leut ſchreien gar jämmerlich,
Die ſich in Klüften haben verbergen,
Die kommen hervor mit groſſen Sorgen;
Ihr keiner ſchier mehr reden mag,
Alſo ſehr fürchten ſie den jüngſten Tag.
Der eilfte Tag kommt gar klärlich,
Die Todtenbein erzeigen ſich,
Vor dem Grab ſieht man ſie liegen,
Das ſoll euch nicht ſeyn verſchwiegen;
Wann die lebendigen Leut das ſehen,
Vor groſſer Angſt ſie dann vergehen.
Der zwölfte Tag thut ſo grauſam wallen,
Dann ſieht man die Stern vom Himmel fallen;
Und fliehen durch die ganze Welt zumal,

Da iſt groß Jammer überall.
An dem dreyzehnten und ſchrecklichen Tag,
Nun höret zu, was ich euch ſag,
Daran müſſen alle Menſchen ſterben,
Die kommen ſind aus dieſer Erden,
Daß ſie von dem Tod auferſtehen,
Und ſämmtlich vor den Richter gehen.
Der vierzehnte Tag gar greulich iſt,
Davon verbrennt die Welt in kurzer Friſt,
Luft, Waſſer und Erdreich, alles da brinnt,
Und überaus groß Leid gewinnt;
Denn alles, was gemacht iſt aus der Erden,
Muß wieder zu Staub und Aſchen werden.
Am fünfzehnten Tag, das iſt wahr,
Da wird eine neue Welt gar ſchön und klar,
Alsdann müſſen alle Menſchen auferſtehen aus dem Grab,
Wovon uns die heilige Schrift klar Zeugniß gab;
Der Engel mit dem groſſen Zorn,
Ruft allen Menſchen durch das Horn!

Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes,

ans Licht gegeben im Jahre 1712.

Es mögten ſich nit wenige verwundern, daß man bei der Menge alter und neuer Geſangbücher doch wieder ein neues Liederbuch vor den Tag bringt, dazu zu einer Zeit, da man in der ganzen Welt nichts als Klag, Angſt und Gefahr vorſiehet, und da die rechtſchaffenen Sänger ſo rar, und die Harmonie unter denen, ſo den Namen der Freunde Gottes tragen, ſo gar ſchlecht und gering iſt, daß Zion mehr Urſach findet, über ſich und ihre Kinder zu weinen, als ſie Luſt gewinnen ſollte, die Harfe vor dem Herrn zu rühren. Der Anlaß dieſer neuen Sammlung war das Verlangen vieler Freunde, die unter den vielen Drangſalen den Muth nicht ſinken laſſen, vielmehr die innern Seelenkräfte durch vielerlei Anfechtungen an dem Kreutze Jeſu ausſpannen, und alſo vom Geiſte der Weisheit in lebendiger Wahrheit geſtimmet werden. Dieſe allein werden wohl die allerangenehmſten Sänger und Muſikanten Gottes ſeyn; beſonders da alle die äuſſeren Gerichte und die inneren Anfechtungen nichts anders als unfehlbare Vorboten ſind, daß ſich unſere Erlöſung nahe. Wer wollte es einem treuen Kinde Gottes verdenken, wenn es mitten unter den Drangſalen ſein Herz dem freudenreichen Geiſte der Gnaden, als ein Werkzeug des Lobes Gottes darbietet, und den Herrn in ſeinem Herzen ſpiegeln läßt, ſo daß auch der Leib und die äuſſeren Organe zu einem andächtigen Geſang getrieben werden. Der Geiſt Gottes wechſelt Seufzen und Gebet mit einem ſtärkenden Geſange.

Man hat alſo allen Fleiß angewendet, den Kern der Beſten zu finden, ob man es allen recht gemacht habe, daran zweifelt man, worauf man daher auch nicht hat ſehen können. Ja man kann nicht in Abrede ſeyn, daß hier eine mehrere Freyheit gebraucht worden, als man bishero bei dergleichen Geſangbüchern mögte gewohnt ſeyn, und daß man der Regel nicht genau nachgekommen ſey, die gern haben will, daß man alles beim Alten laſſe. Man hat kein Bedenken getragen; hie und da in den Geſängen zu ändern, je nachdem es ſich der eignen Seele durch die geheime Wirkung der Gnade Gottes näher anfügte oder ſonſt dem Vorbild des heilſamen Wortes gemäſſer wurde, nicht aus Verachtung der Singer, darum man auch nicht hoffet, daß irgend ein noch lebender Verfaſſer eines hierin befindlichen Liedes dieſes übel nehmen werde, da man doch keines keinem zuſchreibt, ſondern der allgemeinen Erbauung, die der Hauptgrund aller wahren Freiheit ſeyn ſoll. So ſind dann auch einige Lieder wieder in ihre erſte Geſtalt hergeſtellt worden, da ſolche von andern durch Zuſätze und Veränderung eben nicht allezeit verbeſſert worden. Gleichwie man nun gedachter maſſen Freyheit genommen, zu thun, was man gethan, ſo läſſet man auch Freiheit, darüber mit Beſcheidenheit zu urtheilen. Sollte aber jemand die verſchiedenen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten dieſer Lieder nach den Lehrſätzen irgend einer Religion prüfen, und die unerforſchlichen Wege Gottes mit dem kanoniſirten Maaßſtabe der ſogenannten Orthodoxie abcirkeln wollen, der wird dieſe Ehle an beiden Enden zu kurz finden. Viele werden auch die hierinn befindlichen Lieder nicht verſtehen, viele können ihnen nicht anſtehen. Der in der Welt nur Vergnügen oder nur Melancholie, oder die Zeit zu vertreiben ſuchet, und darum dieſe Liedlein herlallen wollte, der wird Zeugniß darin finden, die ſeine eitle Ertheiligung beſtrafen. So hat man auch nicht die Meinung, daß man durch Ausgebung ſo vieler Lieder die Weiſe einiger Werkheiligen billigen wolle, die entweder für ſich allein, oder in Geſellſchaft mit andern, ſo viele Lieder nach einander daher ſingen, und meinen Gott damit einen Dienſt zu thun, da doch die äuſſere Stimme nur ein Ausdruck der inneren Begierde und Andacht, und dienet mehr zum Dienſte deſſen, der ſelbſt anbetet, als eigentlich zum Dienſte Gottes. Manche Seele ſitzet oft von auſſen unter den Sängern, da ſie der Geiſt von innen ins Klagehaus führet, äuſſere menſchliche Satzungen gehen oft ganz gegen die inneren Wirkungen des Geiſtes; dagegen geſchieht gar oft, daß die allergeheimſten Freunde Gottes inwendig von dem Geiſte ſo getrieben werden, daß ihre Aeuſſerung ein Geſang. Das göttliche Weſen iſt kein tönend Erz, noch eine klingende Schelle, aber ein ſolches Singen iſt kräftig, nicht nur ſich ſelbſt in heiliger Andacht zu erhalten, ſondern auch andere, die es hören, zur wahren Andacht zu erwecken. Ja prüfet es und erfahret es, und der Geiſt wird zeugen, daß Geiſt Wahrheit ſey!

[illegible] Kampf des erwählten Volkes.

Auf, auf, auf ihr Helden, waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldpoſaunen,
Trommeln und Kartaunen,
Laſſet tönen und erwecken Löwenmuth.

Wann die Blutfahn flieget, ſo ſeyd unverzagt,
Joſua hat vor euch ſchon den Feind verjagt!
Unſer Löwe brüllet,
Und mit Schrecken füllet
Das Heer der Aſſyrer, ſo ſich an uns wagt.

Auf, auf, zuckt die Schwerdter, ſchlaget muthig drein,
Stürmt die Thürme Babels, reißt die Mauern ein.
Auf, ſie ſollen fallen,
Wenn Poſaunen ſchallen,
Denn die Stunde, ſie zu richten, bricht herein.

Du o Jeſu führe ſelbſten deinen Krieg,
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg.
In der Kraft erſcheinen
Wir nun als die deinen,
Können triumphiren nach erlangtem Sieg.

Preis, Kraft, Macht und Stärke ſey dir ſtarker Hort,
Von uns zubereitet immer fort und fort.

Jo, Jo, Jo, durch Sterben
Wollen wir erwerben
Deine Siegeskrone bei dem Friedensport.

Dann wird erſt ertönen der Trompeten Hall,
Wenn wir werden jauchzen über Babels Fall.
Da wir können ſpringen,
Neue Lieder ſingen;
Mit erhabnen Stimmen bei dem Jubelſchall.

2. Erziehung durch Geſchichte.

Löwen laſt euch wieder finden,
Wie im erſten Chriſtenthum;
Die nichts konnte überwinden,
Seht nur an ihr Marterthum.
Wie in Lieb ſie glühen,
Wie ſie Feuer ſpieen;
Da ſich vor der Sterbensluſt
Selbſt der Satan fürchten muſt.

In Gefahren unerſchrocken,
Und von Lüſten unberührt;
Die aufs Eitle konnten locken,
Alles ſie zum Himmel führt.
Keine Furcht in ihnen,
Auf die Kampfſchaubühnen
Sprangen ſie mit Freudigkeit,
Hielten mit den Thieren Streit.

Ey wohlan, nur fein ſtandhaftig,
O ihr Brüder tapfer drauf;

Laſſet uns doch recht herzhaftig
Folgen jener Zeugen Hauf!
Nur den Leib berührets,
Was ihm ſo gebühret;
Er hats Leiden wohl verdient,
Und die Seel darunter grünt.

Fort weg mit dem Sinn der Griechen,
Denen Kreuz ein Thorheit iſt;
O laßt uns zurück nicht kriechen,
Wenn ans Kreuz ſoll Jeſu Chriſt!
Reiht euch dicht zuſammen,
Wenn der Schlange Samen
Sich dem Glauben widerſetzt,
Und das Schlachtſchwerdt auf uns wetzt.

Schwängre vor, o goldner Regen,
Uns dein dürres Erb und Erd;
Daß wir dir getreu ſeyn mögen,
Und nicht achten Feuer, Schwerdt.
Als in Liebe trunken,
Und in dir verſunken,
Mach die Kirch an Liebe reich,
Daß das End dem Anfang gleich.

3. Triumph des erwählten Volkes.

Auf Triumph, es kommt die Stunde,
Da ſich Zion, die Geliebte, die Betrübte hoch erfreut,
Babel aber geht zu Grunde,
Daß ſie kläglich über Jammer, über Angſt und Kummer ſchreit.

Dieſe Dirne hat beflecket
Ihr geſchenktes, ſchön geſchmücktes jungfräuliches Ehrenkleid;
Und mit Schmach und Hohn bedecket,
Die dem Lamme auf die Hochzeit iſt zum Weibe zubereit.

Stolze Dirne nicht verweile,
Die da auf den vielen, vielen, vielen groſſen Waſſern ſitzt;
Und mit Angeln und am Seile
Ganze Völker zu ſich ziehet, und in ſchnöder Brunſt erhitzt.

Zion ſiehet auf den Straßen
Die entblößten und geſchminkten ſtolzen Töchter Babels an;
Wie ſie ſich beſchauen laſſen,
König, Prieſter, hoch und niedrig haben ihre Luſt daran.

Auf dem Lande, in den Städten
Hat die Dirne mit dem Becher, alle Heyden toll gemacht;
Sie ſtolzieren in den Ketten,
Haben ſie als Schickſalsgöttin, ſich als Götzen hoch geacht.

Zions Schöpfer ſchaut vom Himmel
Auf die vollen, tollen Heyden und ſein heilig Herz entbrennt;

Daß das wüſte Weltgetümmel
Sich ſein trautes Zion nennet, welches ihn doch nicht erkennt.

Zion netzet ihre Wangen
Mit ſo vielen heiſſen Thränen über den Verwüſtungsgräuel;
Und erwartet mit Verlangen
In den Banden der Chaldäer ihres Gottes Sieg und Heil.

Amen, Zion iſt erhöret,
Unſre Thränen ſind wie Waſſer gegen Mittag aufgezehret;
Seht, Chaldäa iſt zerſtöret,
Unſer Weinen iſt in Jauchzen, unſre Laſt in Luſt verkehrt.

Freue dich mit Herz und Munde,
Du erkauftes, auserwähltes und erlöſtes Iſrael;
Siehe Babels eigne Hunde,
Die die Frommen jagen mußten, freſſen dieſe Jeſabel.

Da wir noch an Babels Weiden
Unſre Harfen hängen mußten, war ein Tag wie tauſend Jahr;
Aber nun in Zions Freuden
Wird für einen Tag gerechnet, was ſonſt tauſend Jahre war.

O wie groß iſt deine Wonne,
Schönſtes Zion, es iſt kommen, dein erwünſchtes Hochzeitsfeſt;

Da ſich Jeſus, deine Sonne
Der dich krönet, deinen Bräutigam, deinen König nennen läßt.

Nach der Hochzeit wird die Nymphe
Aus dem Hauſe ihrer Mutter in des Vaters Haus geführt;
Die mit ewigem Triumphe
In der Krone ihrer Hochzeit, ewig, ewig triumphirt.

Auf ihr Cimbeln, auf ihr Saiten,
Pſalter, Pauken und Trompeten, lobt des Herren Heiligkeit;
Laßt uns ihm ein Lob bereiten,
Er iſt König, er iſt König in der Zeit und Ewigkeit.

4. Erziehung der erwählten Seele im erwählten Volke.

Fahre fort mit Liebesſchlägen,
Süßer Jeſu, liebſter Herr;
Laß ſich Trübſalsſtürme regen,
Denn ſie treiben mich zum Port.
Da mein Herr, hier iſt mein Rücken,
Schlag nur zu, ich habs verſchuldt;
An das Kreutz m. Liebesſtricken
Zieht mich deine groſſe Huld.

Ich bin lang von dir gewichen,
Lang war mir das Eitle lieb;
Doch biſt du mir nachgeſchlichen,

Weil dich deine Liebe trieb.
Liebe, die dir Händ und Füſſe
An das Kreutzesholz geſpießt;
Liebe, die ſo honigſüße
Auf die armen Sünder fließt.

Ach ſo denke nicht, wie lange
Ich dich Bräutgam nicht erkannt;
Wie ich mich zur alten Schlange
Oft mit Herz und Sinn gewandt.
Sondern denk an deine Wunden,
Die dein heilig Fleiſch durchritzt;
Denk an deine Trauerſtunden,
Da du Blut für mich geſchwitzt.

5. Erziehung durch Natur.

Ach hör das ſüſſe Lallen,
Den allerſchönſten Ton
Der kleinen Nachtigallen,
Auf ihrem niedern Thron.
Hör, was ſie dir da ſinget,
In ihrer grünen Claus;
Ihr ſchlechtes Weſen bringet
Viel weiſe Lehr heraus.

Sie ſpricht: ihr Menſchen ſehet,
Mein Nothdurft iſt ſehr klein;
Mein Wunſch nicht weiter gehet,
Als Nachtigall zu ſeyn.

Ich laß die hohen Neſter,
Und liebe Niedrigkeit;
Das meine iſt weit feſter,
Und ruhig allezeit.

Ich hab, was Adler haben,
Sie aber nicht, was ich;
Der Luft und Erde Gaben,
Sind eben wohl für mich.

Die großen Schwan und Storchen,
Die reiſen her und hin;
Sie ſind voll Müh für morgen,
Und dies iſt ihr Gewinn.

6. Erziehung durch Glück.

Ach Gott, du biſt, wie mans begehrt,
Du biſt uns, was wir wollen;
Du biſt ganz gut und ganz verkehrt,
Lieb kommt aus dir gequellen
Und Heil für den, der dies verlangt,
Wer aber Zorn will, Zorn empfangt;
O wunderbares Weſen.

Mach mich mein Schöpfer nur ganz ſtumm,
Und in die Still mich bringe;
Mein Will iſt doch verkehrt und dumm,
Und will leicht ſolche Dinge,
Die ſelbſt mich ſtrafen wie ein Kind,
Ja mach mich taub und dazu blind,
Zu allem, was nicht ewig.

7. Erziehung durch Leidenſchaft.

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann:
Du friſſeſt, tödteſt ſonder Sterben,
Und brenneſt ſtets von neuem an;
Wer da geräth in deine Haſt
Bekennt der Hölle Eigenſchaft.

Ach wären wir verwahret blieben,
Vor deiner ſtrengen Widrigkeit;
Wie ſelig wären wir im Lieben,
Und wüßten nicht, was Ungleichheit
Im Guten und im Böſen ſey,
So wären wir des Zornes frey.

O daß wir doch wohl mögten faſſen,
Woher der Grimm entſprungen ſey;
Und ſtünden in der Lieb gelaſſen,
Und hielten uns des Zornes frey;
Der Hochmuth und die Eigenheit
Erregen Zorn und Grimmigkeit.

Laß mich aus Eigenheit ausgehen,
Und aller Selbheit ſterben ab;
Die Lieb heiß in mir auferſtehen,
Und allen Zorn ſchick in das Grab;
Daß keine Noth mir mehr ſetz zu,
Kein Widerwille brech die Ruh.

Die Liebe, die nicht iſt ihr eigen,
Die ſich in allem macht gemein;

In mir ſich laß in Demuth zeigen,
Laß mich ein Kind der Liebe ſeyn;
Der alten Schlange Kopf zerbrich
In mir und dann erkenne dich.

Wo iſt o Liebe deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft;
Seel, komm ein einzig Tröpflein prüfe
Von dieſer Wirkungseigenſchaft.
O wer in dieſem tiefen Meer
Gleich einem Tröpflein ſich verlör!

8. Erziehung durch Erkenntniß.

O finſtre Nacht, wann wirſt du doch vergehen,
Wann bricht mein Lebenslicht herfür;
Wann werd ich doch von Sünden auferſtehen,
Und leben nur allein in dir.
Wann werd ich in Gerechtigkeit
Dein Antlitz ſehen allezeit?
Wann werd ich ſatt und froh mit Lachen,
O Herr nach deinem Bild erwachen.

Darum mein Geiſt ſey wacker, wach und ſtreite,
Fahr immer in der Heilgung fort;
Vergiß, was rückwärts iſt, die groſſe Beute
Steht noch an ihrem Orte dort.
Streck dich darnach, eil nach ihr zu,
Du findeſt ſonſten doch nicht Ruh;
Bis du haſt dieſe Kron erſtritten,
Und mit dem Herrn den Tod erlitten.

O goldnes Meer, durchbrich doch deine Dämme,
Komm wie die aufgehaltne Fluth;
Und alles Fleiſch, was lebet, überſchwemme,
Das vor dir immer Böſes thut.
O Gottes Lamm! dein Blut allein
Macht uns von allen Sünden rein;
Das Kleid, das drinn gewaſchen worden,
Das trägt allein dein Prieſterorden.

9. Erziehung durch Langeweile.

Wo flieh ich hin? wo ſoll ich bleiben?
Wo wird die ſüſſe Stille ſeyn?
Da ich mich könnte ſchlieſſen ein,
Und mich nicht laſſen mehr umtreiben
In Unruh dieſer äuſſern Dinge.
Iſt keine Einſamkeit bereit,
Darin ich Gott ein Loblied ſinge,
Der von Zerſtreuung mich befreit?

Mein Geiſt will in die Wüſte ziehen,
Und wünſcht ſich Taubenflügel an;
Weil er vor Angſt nicht bleiben kann,
Da wo die Menſchen ſich bemühen,
Von Gott noch weiter wegzugehen
Und niemals bei ſich ſelbſt zu ſeyn;
Ich kann den Jammer nicht mehr ſehen,
Und bleibe ſelbſt dabei nicht rein.

Drum fort o Seel! entzeuch geſchwinde
Dich der Geſellſchaft dieſer Welt!

Zerreiß, was dich gefangen hält,
Damit dein Fuß die Ruhe finde,
Wo kein Geräuſche dich verſtöret;
Kein Zuſpruch, Sorgen und Verdruß
Den Umgang dir mit Gott verwehret,
Der hier oft unterbleiben muß.

Ich freu mich ſchon auf eine Kammer,
Die mich in ſich verſchlieſſen wird;
Und durch den engen Raum abführt,
Von aller Unruh, Streit und Jammer,
Den große Städt und Schlöſſer haben;
Hier ſoll nur meine Ruhſtädt ſeyn,
Da Sicherheit und Fried mich laben,
Und kein Unfriede bricht herein.

Nun will ich erſt recht ſingen, beten,
Und in der Andacht kommen weit;
Weil ich nicht durch ſo viel zerſtreut,
Vor Gott mit ſtillem Geiſt darf treten.
Da ſoll kein Feind mich hindern können,
Ich geh in Canaan ſchon ein,
Mein Paradies ſoll man es nennen,
Hier will ich auch begraben ſeyn.

Gegenſatz.

Ach triumphir nicht vor dem Siege,
O Seel wo willt du fliehen hin;
Da dein verblendter Eigenſinn

Vor Feinden frey und ſicher liege.
Suchſt du noch Ruh in äuſſern Dingen,
Ach glaube mir, du findſt ſie nicht;
Wirſt du nicht nach dem Innern ringen,
So iſts mit dem nicht ausgericht.

Drum bleib nun im Gehorſam ſtehen,
Kein Kriegsmann weicht von ſeinem Poſt;
Wenns auch ſchon Blut und Leben koſt,
Wenn ihn ſein Herr dahin heißt gehen.
Der Glaub weiß nichts von eignem Willen,
Er ſieht ſich ſelbſt den Weg nicht aus,
Dadurch er Gottes Will erfüllen,
Und aus dem Streit will kommen raus.

Du biſt dir ſelbſt die größte Plage,
Du trägſt noch Babel ſtets in dir;
Willt du noch Ruh genieſſen hier,
So laß dir keine ſüße Tage
Durch ſüße Träume hier verlegen,
Du machſt dich nur mehr misvergnügt;
Der liebe Jeſu wird dich hegen,
Der alles Wiſſen überwiegt.

Du kannſt auch mitten im Getümmel
Der Welt, den Vater beten an;
Der dich ja bald erlöſen kann,
Wenn dir erſt nütze jener Himmel
Und dich Egypten nicht ſollt üben,
Daß deiner Treiber ſchweres Joch

Dich lehrte recht den Himmel lieben,
Und dein Verlangen ſtillte noch.

Hier iſt kein Canaan zu hoffen,
Kein Paradies iſt mehr allhier;
Es hat noch niemand der mit dir
Entfliehen will, den Zweck getroffen.
Die Hoffnung nährt ſich mit den Dingen,
Die ſüß und doch unſichtbar ſind;
Es muß uns doch zuletzt gelingen,
Bleib nur in Einfalt Gottes Kind.

Nur freue dich auf jene Kammer
Des Friedens, da du wohnen wirſt,
Wenn dich nicht mehr nach Ruhe dürſt,
Und biſt befreyt von allem Jammer,
Den hier noch Städt und Wüſten haben,
Und wo du nur willt fliehen hin;
Die Einſamkeit kann dich nicht laben,
Wenn mit dir zieht dein Eigenſinn.

10. Erziehung durch Vergöttligung.

Verborgenheit!
Wie iſt dein Meer ſo breit
Und wundertief, ich kann es nicht ergründen,
Man weiß kein Maaß, noch Ziel, noch End zu finden,
So lang man iſt in der Vergänglichkeit,
Verborgenheit.

Die Herrlichkeit,
Die du haſt allbereit,

Den Kindern deiner Lieb hier beygeleget,
Iſt ſonderlich. Wer dies Geheimniß heget,
Der trägt in ſich auch zur elendſten Zeit
Die Herrlichkeit.

Du ſelber biſt
Der Brunn, der ihnen iſt
In ihrem Geiſt zum ſteten Heil entſprungen,
Durch dich iſt ihnen manches Werk gelungen;
Doch leidets nicht ſo mancher falſche Chriſt,
Daß ſelbſt du's biſt.

Der Liebe Band
Iſt vielen unbekannt;
Wie ſegnet ſich der Geitzige im Herzen,
Wenn er mit Geld die Chriſten ſiehet ſcherzen;
Das macht, er kennt nicht Gottes Wunderhand
In dieſem Band.

Darum verſteckt
Der Herr, was er erweckt,
Die Kinder gehn nur immer im Verborgen,
Die doch noch kein Gericht beſorgen;
Bis endlich Gott die Herrlichkeit entdeckt,
Die war verſteckt.

So wandelt er
Im Heiligthum umher,
Mit leiſem Schritt, der kann ihn nicht vernehmen,
Wer ſich zur Einfalt nicht will ganz bequemen,
Wie er ſonſt nichts zu thun pflegt ohngefähr,
So wandelt er.

11. Erziehung durch Ahndung.

Denkſt du nicht, Maria, mehr an die ausgeſtandnen Schmerzen,
Als das kleine Jeſulein in dir ein Geſtalt gewann?
O wie ſollt ich ihn nicht drum tauſendmal im Glauben herzen,
Da er nun zuſehens wächſt, mir zum Bräutgam und zum Mann.

Hat Johannes nicht vor Freud, ſchon im Mutterleib geſprungen,
Spielt er nicht zum voraus ſchon, eh er noch kam an das Licht;
Haben wir nicht ſeine Freund oft ſein Hochzeitslied geſungen,
Hat man mir mit Fingern da dieſes Kind gezeiget nicht.

Nun liegt mir dies Kind im Schooß! Nun hab ich das Lamm vor Augen,
Schaue, wie es mir zur Luſt treibt ſo manches ſüße Spiel;
Iſt dies nicht mein Freund, der pflegt meiner Mutter Bruſt zu ſaugen,
Iſt er nicht mein Salomon, den ich niemals küß zu viel.

Ja er iſts, und was ich will, kann ich in dem Kindlein finden,
Kind und Bräutigam zugleich heißt und iſt er in der That;

Denn die zarte Liebe kann auch wohl Kinder ehlich binden,
Daß in Unſchuld als ſich ſelbſt, eins das andre lieber hat.

12. Erziehung durch Ueberzeugung.

Wohl dem, welcher unverwirret
Von der irdiſchen Unruh
Wie ein einſam Täublein girret,
Und fleugt holen Felſen zu,
Deſſen Herz auf Gott gericht,
Horchet, was er zu ihm ſpricht.

Wohl dem, welcher nimmt die Haue,
Grabet, hackt mit Luſt und Schmerz,
Auf daß er den Acker baue
Und noch mehr ſein dürres Herz,
Der die Welt mit ihrer Pracht
Ehr, Gemächlichkeit verlacht.

Wohl dem, welcher dann alleine
Sitzt bei einem klaren Bach,
Lebet nur, auf daß er weine,
Uebe an ſich ſelber Rach;
Daß der keuſchen Engel Hauf
Faſſet ſeine Thränen auf.

Wohl dem, deſſen Aug und Wangen
Wie ein überſtrömend Fluth
Seinen Weg, den er gegangen,

Netzet mit dem Herzensblut
Wohl der Erde, Holz und Au,
Dieſes iſt ihr Himmelsthau.

13. Erziehung durch Genuß.

Steh auf Nordwind,
Und komm Südwind!
Weh mit deiner heilgen Luft
Durch den Garten,
Ich will warten
Dein in meines Herzens Gruft;
Laß dein Sauſen
Auf mich brauſen,
Meine Seele nach dir ruft.

Steh auf Nordwind,
Und komm Südwind!
Jag die ſchwarzen Wolken hin!
Mach das Dunkle,
Daß es funkle,
Alle Finſterniß zerrinn!
Finſtre Sünden
Laß verſchwinden,
Und mach helle Herz und Sinn.

Steh auf Nordwind,
Und komm Südwind!
Mach mein kaltes Herze heiß;
Dich zu lieben,

Das zu üben,
Was gereicht zu deinem Preis.
Sey mir günſtig,
Mach mich brünſtig,
In mein Herz die Liebe geuß.

14. Prüfung in heiliger Flamme.

Brennt immerhin
Ihr angezündte Flammen!
Bewahrt die Kraft beiſammen,
Und hebt den ſchweren Sinn
Mit euren Liebesflügeln
Nach jenen Weihrauchhügeln,
Da mein verliebter Sinn
Brennt immerhin.

Ich weiß es ſchon,
Wo ich den Schönſten funden,
Der meinem Geiſt verbunden!
Er iſt der Liebe Lohn,
Der ſich mir ſelbſt muß geben,
Soll anders ich noch leben.
Wo ſeine Schönheit wohn,
Daß weiß ich ſchon.

Ich hab ihn nun,
Und ſuch ihn doch noch immer
In meines Herzens Zimmer,
Wo er ſo gern will ruhn;

Das ſehnliche Verlangen
Der Lieb' hat mich gefangen,
Mir ſtätig wohl zu thun.
Ich hab ihn nun.

Kein Auge ſieht,
Kein Herz hat überkommen,
Kein Ohr hat je vernommen,
Wenn unſer Bette blüht;
Was Gott hat dem bereitet,
Der ſich von ihm nicht ſcheidet,
Und Liebe in ſich zieht,
Die man nicht ſieht.

Man kann auch nicht
Von dem Geheimniß ſchreiben;
Es muß verſchwiegen bleiben,
Was Lieb' in uns verricht.
Es iſt recht groß zu nennen,
Wenn Jeſus will erkennen
Die Braut in ſeinem Licht,
Man kennt es nicht.

15. Bekenntniß.

Unſchätzbares Einfaltweſen!
Perle, die ich mir erleſen;
Vielheit in mir ganz vernicht
Und mein Aug auf dich nur richt.

Mach mich los vom Doppeltſehen!
Laß auf eins den Sinn nur gehen;

In recht unverrückter Treu,
Und von allen Tücken frey.

Ey ſo mach mich dann aufrichtig,
Einen Leib, der ganz durchſichtig;
Licht ſey, ſchaff und ruf in mir
Aus der Finſterniß herfür.

Mache neu die alte Erde,
Daß ſie kriſtalliniſch werde;
Und das Meer laß ſeyn nicht mehr,
Auſſer nur dein gläſern Meer.

Dieſes laß mit Feuergüſſen
Aus dir in mich überfließen:
Komm o ſtark erhabne Fluth,
Reiß mich hin ins höchſte Gut.

16. Hochzeitmorgen.

Weil ich nun ſeh die goldnen Wangen
Der Himmelsmorgenröthe prangen,
So will auch ich dem Himmel zu,
Ich will der Leibsruh Abſchied geben,
Und mich zu meinem Gott erheben,
Zu Gott, der meiner Seele Ruh.

Ich will durch alle Wolken dringen,
Und meinem ſüßen Jeſu ſingen,
Daß er mich hat ans Licht gebracht;

Ich will ihn preiſen, will ihm danken,
Daß er mich in des Leibes Schranken
Durch ſeinen Engel hat bewacht.

17. Hochzeitmittag.

Wenn die Seele ſich befindet
In des Bräutgams Keller ſtehn,
Wird ſie als vom Wein entzündet,
Jauchzet voll einherzugehn,
Daß ihr Leib und ganzer Geiſt
Trunken und entzücket heißt.

Alsdann wird ſie aufgezogen,
Und in ſtille Luſt geführt,
Aus den wilden Meereswogen,
Aus den Dingen, die ſie ſpürt.
Unerträglich leer zu ſeyn,
Wenn die Sinnen dringen ein.

Alles liegt zu ihren Füſſen,
Was zu dieſer Welt gehört,
Ja ſie kann auch leichtlich miſſen,
Was durch guten Schein bethört;
Denn ſie hat den klugen Geiſt,
Der ihr beſſre Güter weiſt.

Wie ein Trunkner liegt ſie ſtille,
Der wie unempfindlich ſcheint,
Daß der ſonſt zertheilte Wille

Aufgeopfert nicht mehr meint,
Als nur Gott und ſeine Kraft,
Die den Sohn der Liebe ſchafft.

18. Hochzeitabend.

Nun muß ich ihn lieben, nun muß ich allein,
Des göttlichen Bräutgams Verlobete ſeyn!
Ihn lieben iſt Freude und ſelig genug,
Drum folg ich mit Luſt dem heiligen Zug.

Was bringet die irdiſche Liebe als Tod?
Was wirken die fleiſchlichen Lüſte als Noth?
Wie bald iſt ein Blick der Freude vorbei?
Da ſieht man wie kurz die Eitelkeit ſey.

Der göttliche Funken kann nimmermehr ruhn,
Als wenn er zum Urſprung ſich wieder kann thun;
Da findet er Luſt, da giebt er ſich ein,
Da wächſet ſein Licht vom lieblichſten Schein.

Und wenn er nun wächſet, ſo mehrt ſich die Kraft,
Die Gottes liebreitzendes Küſſen verſchafft,
Da ſtirbet das Fleiſch, da lebet der Geiſt,
Der Chriſti Verlobte nun ewiglich heißt.

Und iſt dem Verliebten nur Reinheit bewußt,
So öffnet ſich rein paradieſiſche Luſt;
Da kämpfet und ſiegt vereinigte Stärk,
Wird täglich erfriſcht zum göttlichen Werk.

Bewegſt du o Jeſu den innerſten Grund,
So öffnet des Glaubens erweiterter Mund,
Erfülle das Herz mit Liebe zu dir,
Und bleibe im Schmerz und Freude bei mir.

Genug haſt du Liebe, o Liebe für mich,
Drum ſuch ich ſie bei dir mein anderes Ich,
Nun ſink ich in deine Vollkommenheit ein,
Ich kann nicht ohn dich, mein Leben, mehr ſeyn.

19. Hochzeit.

Ermuntert euch ihr Frommen,
Zeigt eurer Lampen Schein;
Der Abend iſt gekommen,
Die finſtre Nacht bricht ein.
Es hat ſich aufgemachet
Der Bräutigam mit Pracht;
Auf! betet, kämpft und wachet,
Bald iſt es Mitternacht.

Macht eure Lampen fertig,
Und füllet ſie mit Oehl;
Seyd nun des Heils gewärtig,
Bereitet Leib und Seel!
Die Wächter Zions ſchreien,
Der Bräutigam iſt nah,
Begegnet ihm im Reihen,
Und ſingt Halleluja.

Ihr klugen Jungfraun alle
Hebt nun das Haupt empor,
Mit Jauchzen und mit Schalle
Zum frohen Engelchor.
Die Thür iſt aufgeſchloſſen,
Die Hochzeit iſt bereit,
Auf! auf ihr Reichsgenoſſen,
Der Bräutgam iſt nicht weit.

Er wird nicht lang verziehen,
Drum ſchlaft nicht wieder ein;
Man ſieht die Bäume blühen
Der ſchöne Frühlingsſchein.
Verheißt Erquikungszeiten,
Die Morgenröthe zeigt
Den ſchönen Tag von weiten
Vor dem das Dunkle weicht.

Wer wollte denn nun ſchlafen?
Wer klug iſt, der iſt wach;
Gott kommt, die Welt zu ſtrafen,
Zu üben Grimm und Rach
An allen, die nicht wachen,
Und die des Thieres Bild
Anbeten, ſammt dem Drachen:
Drum auf, der Löwe brüllt.

Begegnet ihm auf Erden,
Ihr, die ihr Zion liebt,
Mit freudigen Geberden,
Und ſeyd nicht mehr betrübt!

Es ſind die Freudenſtunden
Gekommen und der Braut
Wird, weil ſie überwunden,
Die Krone nun vertraut.

Hier ſind die Siegespalmen,
Hier iſt das weiße Kleid;
Hier ſtehn die Waitzenhalmen,
Im Frieden nach dem Streit,
Und nach den Wintertagen,
Hier grünen die Gebein,
Die dort der Tod erſchlagen,
Hier ſchenkt man Freudenwein.

Hier iſt die Stadt der Freuden,
Jeruſalem der Ort,
Wo die Erlöſten weiden,
Hier iſt die ſichre Pfort.
Hier ſind die goldnen Gaſſen,
Hier iſt das Hochzeitmahl;
Hier ſoll ſich niederlaſſen,
Die Braut im Roſenthal.

20. Triumph der erwählten Seele.

Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürſt heut aus der Schlacht;
Wer ſeines Reiches Unterthan,
Schau heute ſein Triumphfeſt an!
Triumph! Triumph! Victoria!
Und ewiges Halleluja.

Vor Freuden Thal, Berg, Wald erklingt,
Die Erde ſchönes Blumwerk bringt,
Der Zierath, die Tapezerey
Zeigt daß ihr Schöpfer Sieger ſey.
Triumph u. ſ. w.

Die Sonne ſich aufs Schönſte ſchmückt,
Und wieder durch das Blaue blickt;
Die vor pechſchwarz im Trauerkleid
Beſchaut den blutgen Todesſtreit,
Triumph u. ſ. w.

Das ſtille Lamm jezt nicht mehr ſchweigt,
Sich muthig als ein Löw erzeigt;
Kein harter Fels ihn hält und zwingt,
Grab, Siegel, Riegel vor ihm ſpringt.
Triumph u. ſ. w.

Der andre Adam heut erwacht,
Nach ſeiner harten Todesnacht;
Aus ſeiner Seite er erbaut,
Uns ſeine theur erlöſte Braut.
Triumph u. ſ. w.

Wie Aarons Ruthe ſchön ausſchlug,
Am Morgen blüht und Mandeln trug;
So träget Frucht der Seligkeit
Des hohen Prieſters Leichnam heut.
Triumph u. ſ. w.

Nun iſt die Herrlichkeit erkämpft,
Der Sünden Peſt und Gift gedämpft;

Der ſchweren Handſchrift Fluch und Bann
Vertrit hier mein Erlöſersmann.
Triumph u. ſ. w.

Du theure Seel biſt ausgebürgt,
Der hölliſche Tyrann erwürgt,
Sein Raubſchloß und geſchworne Rett
Iſt ganz zerſtört, der Tod ein Spott.
Triumph u. ſ. w.

Herr Jeſu, wahrer Siegesfürſt,
Wir glauben, daß du ſchenken wirſt
Uns deinen Frieden, den du bracht
Mit aus dem Grab und aus der Schlacht.
Triumph! Triumph! Victoria!
Und ewiges Hallelujah.

Hans Sachſens Tod.

(Eine Traumweiſe nach Adam Puſchmann, in Hans Sachſens Lebensbeſchreibung von Ranisch. S. 326)

Als man ſchrieb um Weihnachten
Gleich Sechs und Siebenzig,
Mich da aufwachen machten
Die Nachtraben freſtig,
Daß ich nicht mehr kennt ſchlafen,
Mich trafen
Gedanken allzuviel.
Da kam mir vor mein Wandern,

Und was ich trieb darin,
Mir fiel ein unter andern,
Wie viel Hans Sachs vorhin
Macht Lieder, geiſtlich Geſchichte,
Gedichte,
Fabeln, Geſpräch und Spiel,
Und wie es fromm',
Und Nutz draus komm',
Wohl jedem, der ſich des annemm'.
Indem entſchlief ich wiederum,
Und Morgens drauf mir in den Sinn
Ein fröhlich Traum da fiel.

Mich däucht, ich reiſt' aus rüſtig,
Und kam zur Mayenzeit,
In eine Stadt groß, luſtig,
Von Häuſern ſchön bereit,
Die Wohnung der gefürſten (kühnen)
Reichsfürſten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein ſchöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drin gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat,
Mehr fand ich drein
Roſinlein fein,
Mandlen, Feigen, allerlei rein

Wohlſchmeckend Früchte, groß und klein,
Genoß viel Volk da inſgemein,
Das drin ſpazieret hat.

Mitten im Garten ſtande
Ein ſchönes Luſthäuſlein,
Darin ein Saal ſich fande,
Mit Marmor pflaſtert fein,
Mit ſchön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenſter geſchnitzet aus,
Durch die man all' Frucht thate
Im Garten ſehen draus.
Im Saal ſtand auch ohnecket
Bedecket
Ein Tiſch mit Seiden grün
An ſelbem ſaß
Ein Altmann blaß,
In einem großen Buch er las,
Hätt einen langen Bart fürbas
Grauweis, wie eine Taub er ſaß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf ſeinem Tiſch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andre Bücher fein,
Die alle wohl beſchlagen
Da lagen,

Der alt Herr nit anſah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Saal,
Und grüſſet ihn von ferren,
Den ſah er an diesmal,
Sagt nichts und thäte neigen,
Mit Schweigen
Gen ihn ſein alt Haupt ſchwach.
Dann Rede und
Gehör begunnt,
Ihm abzugehn aus Altersgrund,
Als ich nun da im Saale ſtund,
Und ſein alt lieblich Antlitz rund
Beſchaute, dacht ich nach.

Die groſe Stadt und Garten
Ein finſtre Wolk bezug,
Daraus blitzt in mein Warten
Ein Feuerſtrahl und ſchlug
Ein Donnerſtrahl erbittert
Es zittert,
Alles an dieſer Stadt.
Ob dieſem harten Knallen
Erſchrack der alte Herr,
That in ein Ohnmacht fallen,
Bald ein Platzregen ſchwer
Ein Waſſerfluth thät geben,
Die eben
Sehr großen Schaden thät,
Zween Tag hernach

Der alt Mann ſchwach
Starb, ihm gab ichs Grabgleit hernach,
Mein Herz mit Weinen laut durchbrach,
Drob mich mein Weib aufweckt ich ſah
Daß ich geträumet hätt.

* * *

Weihnachten, ach Weihnachten,
Du warſt der Kinder Troſt,
Die noch im Schlafe lachten,
Du Schlaf mir bald entflehſt,
Die Stunden hell mir ſchlagen,
Wem ſagen
Sie an den Tag ſo ſchnell,
Mein Wächter iſt da drüben,
Er ſagt mir an den Tag,
In Schmerzen vorzuüben,
Was hohe Luſt vermag.
Zur Kirch bin ich gegangen,
Vergangen
War mir Verzweiflung ſchnell,
Es bleibt zurück
Ein ſeinend Glück,
Und in den Traum ein tiefer Blick,
Wie in der Kinder Aug entzückt,
Wie ich ſie halb noch ſchlafend drück,
Süß ſpringt der Augen Quell.

Des Traumes deutend Summen
Ich nun ermeſſen kann:

Soll alle Luſt verſtummen,
Erſtirbt ein hoher Mann?
Die Thränenfluthen brauſen
Mit Grauſen,
Der Menſchen Haus verſinkt!
Der Alte ſteigt als Taube
Verjünget aus der Fluth,
Mit einem grünen Laube
Im Schnäblein ſorgſam gut,
Auf einem Buch ſie ſitzet,
Das blitzet,
Und ſchwimmt und nicht ertrinkt,
Mit Perlen iſt
Beſchlagen, wißt,
Das wars, was da der Alte lieſt,
Als er die arme Neugier grüßt;
Dies Buch ſuch auf du frommer Chriſt,
Das dir den Frieden bringt.

Die Schmerzensfluthen weichen,
Der Berg bleibt unverletzt,
Die neuen Menſchen gleichen
Den Stämmen, die verſetzt,
Es treibt ſie edler Leben,
Sie geben
Nun edle Früchte nur.
Es wird aus Erdenſchlünden
Das Buch der Vorzeit mein,
Und ihre ſchweren Sünden
Sind abgewaſchen rein,

O wollt das Trauren ſtillen,
Will füllen
Moſaiſch jede Spur,
Am Boden hell
Der Himmelsquell
Iſt eingelegt, ſo Well auf Well,
Die Taube bleibet mein Geſell
Und trinkt des Buches ewgen Quell,
Gottes Wort in der Natur.

Schluß.

Sr. Excellenz
dem
Herrn Geheimerath von Göthe,
und
allen Förderern dieſer Sammlung
unſer Dank zum Schluß,
L. Achim v. Arnim. Clemens Brentano.

Lieder-Anfänge
des
Zweyten Bandes.

Seite
Ach Gott mich thut verlangen 111
Ach Gott was wollen wir aber heben an 436
Ach Jungfrau klug von Sinnen 442
Ach könnt ich meine Stimm, dem Donner gleich ꝛc. 96
Ach! wie ſanft ruh ich hie 48
Ach wie ſo ſchön, wie hübſch und fein 167
Albert, Graf von Nürnberg ſpricht 232
Als Barnim de faſt lütke Mann 124
Als Conradin zu Jahren kam 145
Als Gott die Welt erſchaffen 309
Als ich bei dunkler Nacht 378
Als ich einmal ſpazieren gieng 127
Als ich verwichen lag in ſanfter Ruh 375
Als Jupiter gedacht 358
Als ſich der Hahn thät krähen 207
An allem Ort und Ende 13
Ay einem Montag es geſchah 175
An welcher Zelle knien nun 355
Amor erheb dich edler Held 344
Auf einem ſchönen grünen Raſen 20
Bald gras ich am Neckar 15
Bons dies, Beck! 347
Bruder Liederlich 386

Seite

Da drunten auf der Wieſen 222
Da er nun Abſchied hat genommen 316
Das Schneiderlein ſah am Wege ſtehn 372
Das geit hir gegen den Sommer, gegen de leve ꝛc. 249
Der edel Herzog Heinrich zu Pferd 260
Der edel Thedel Unverſehrt 309
Der edle Wein 418
Des Junker Thedels fromme Eltern 304
Der Müller auf ſein Rößlein ſaß 393
Der Schneider Franz der reiſen ſoll 381
Der Vater vom Himmelreich ſpricht 4
Der Winter wollte lang bei uns ſeyn 137
Die liebſte Buhle die ich han 425
Du kannſt mir glauben liebes Herz 52
Die löbliche Geſellſchaft zwiſchen Rhein 189
Die Königin blickt zum Laden aus 237
Die Sonn mit klarem Scheine 336
Dort unten an dem Rheine 427
Drum ihr Geſellen halt euch gut 390
Einen freundlichen Gruß 54
Ein Graf von frommen edlen Muth 319
Ein guten Rath will ich euch geben 107
Einmal lag ich 225
Ein Mägdlein jung gefällt mir wohl 443
Ein Muſikant wollt fröhlich ſeyn 412
Eins Bauren Sohn hätt ſich vermeſſen 435
Einsmals in einem tiefen Thal 33
Einsmals zu Frankfurt an dem Main 341
Es ſtehen drei Sterne wohl über den Rhein 210
Es gieng ein Knab ſpazieren 191
Es gieng ein Hirt gar früh austreiben 202
Es hat ein König ein Töchterlein 274
Es hat gewohnt ein Edelmann 302
Es hat ſich ein Mädchen in'n Fähndrich verliebt 29
Es hatt' ein Herr ein Töchterlein 250
Es hatten ſich ſiebenzig Schneider verſchworen 374
Es iſt auf Erden kein ſchwereres Leiden 395
Es kamen drei Diebe aus Morgenland 200
Es reitet die Gräfin weit über das Feld 262
Es ritt ein Herr und auch ſein Knecht 271
Es ſterben zwei Brüder in einem Tag 219
Es ſterben zwei Schweſtern an einem Tag 218

	Seite
Es ſtehn die Stern am Himmel	19
Es ſprach eine Mutter zu ihrem Sohn	208
Es trägt ein Jäger ein grünen Huth	154
Es war einmal ein Zimmergeſell	235
Es waren zwei Edelkönigs Kinder	252
Es war ein wacker Mädlein wohl gethan	212
Es waren einmal die Schneider	376
Es waren drei Soldaten Söhne	196
Es war Herr Burkhard Münch bekannt	140
Es wird am Sankt Matheuſtag	65
Es wohnet Lieb bei Liebe	243
Es wollt eine Frau zu Weine gahn	420
Es wollt ein Fuhrmann über Land fahren	194
Es wollt ein Mädchen früh aufſtehn	206
Es wollt ein Schneider wandern	366
Ey Jungfer ich will ihr	407
Ey du mein liebe Threſel	158
Frankfurt, die hochgelobte Stadt	339
Freut euch ihr lieben Knaben	450
Friſch auf ins weite Feld	24
Friſch auf ihr lieben Geſellen, ein neue Zeitung gut	440
Früh morgens wenn der Tag bricht an	398
Georg von Freundsberg, von großer Stärk	343
Gleich wie die lieb Waldvögelein	174
Gleich wie des Noah Täubelein	162
Gleich wie ein fruchtbarer Regen	325
Graf Friedrich thät ausreiten	289
Graf Friederich wötti wibe	294
Grüß dich Gott mein Schmidt	70
Gut Baſtel, was ich funden han	447
Hab ich denn ſchon rothe Haar, rothe Haar	396
Hannes, der Herzog zu Sagan	201
Haſt du nicht geſiſchet	209
Henneke Knecht, was willſt du thun	150
Heute marſchieren wir	31
Herr Dokter ich will fragen	438
Herr Hinrich und ſine Bröder alle dree voll grone	248
Her Konrad war ein müder Mann	277
Hie auf dieſer Liebesmatt	363
Hör Bauer, was ich ſage	25
Hör mich du armer Pilgerim	172
Hört zu, ein neuer Pantalon iſt auf dem Markt ꝛc.	62

Seite
Jakele guck zum Fenſter 'naus 22
Ich bin der Gott Bachus genannt 40
Ich bin durch Frauen Willen 282
Ich hab den Schweden mit Augen geſehn 93
Ich habe einen Schatz und den muß ich meiden 201
Ich habe mein Herz in deines hinein geſchloſſen 52
Ich gieng einmal nach Graßdorf nein 417
Ich gieng wohl bei der Nacht 204
Ich hört ein Sichlein rauſchen 50
Ich weis nicht wie mirs iſt 61
Ich weis mir ein Liedlein hübſch und fein 37
Ich will einmal ſpazieren gehn 369
Jetzt bin ich wiederum recht vergnügt 444
Igels Art iſt manchem bekannt 448
Im Land zu Frankreiche 269
In den Garten wollen wir gehen 21
In den finſtern Wäldern 196
Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht 204
Jungfrau merk auf meinen Schall 205
Komm heraus, komm heraus du ſchöne ſchöne Braut 12
Konrad der Degenfelder hat 263
Kuchlebu, Schifflebu fahren wohl über den Rhein 272
Kummet her! kummet her ihr junge Leut 298
Laſſet uns Mayen und Kränze bereiten 5
Liebſter Schatz wohl immerdar 410
Liegſt du ſchon in ſanfter Ruh 216
Lill du allerſchönſte Stadt 100
Man ſagt wohl in dem Maien 428
Maria führt einen Reihen Kindlein klein 215
Mein Freund ein guter Freund 58
Mein Fleiß und Müh ich nie geſpart 344
Mir träumt, ich flög gar bange 101
Mit Urlaub Frau, um euren werthen Dienſtmann 229
Mitten im Garten iſt 11
Müller, warum thuſt erbleichen 353
Mutter, ach Mutter! es hungert mich 10
Nach dieſem Zug des Thedels Weib 317
Nach Reitersbrauch ich reite 27
Neun Schwaben giengen über Land 445
Nicht aber lang zu dieſer Zeit 313
Nichts kann auf Erden 47
Nichts ſchöners kann mich erfreun 17

Seite

Nun wellt ihr hören neue Mähr 34
O allerſchönſtes Jeſulein 187
O du verdampmtes Adelleben 46
O Luſt, du edles Element 50
O Magdeburg halt dich feſte 103
O ſüße Hand Gottes! 8
O Röschen roth 11
O wie gehts im Himmel zu 403
Papiers Natur iſt Rauſchen 7
Schöns Salsburger Mädl 375
Schlagt ihr muntern Nachtigallen 69
Schlimm Leut ſind Studenten, man ſagts überall 441
Schwarzbrauns Babeli 56
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit 112
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit 115
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit 115
Seyd luſtig und fröhlich 383
So geht es in Schnützelputz Häuſel 406
So viel Stern am Himmel ſtehen 199
Soll ich denn ſterben 215
Sollt ich ein Feldherr ſeyn und Kriegesheere führen 32
Störtebecher und Gödte Michael 167
Stürmt, reißt, raſt ihr Unglückswinde 14
Und wollt ihr hören ſingen 392
Vier Jungfräulein von hohem Stamm 5
Vögel thut euch nicht verweilen 229
Von einem König Lobeſan 119
Wann alle Wäſſerlein fließen 193
Wann der heilge Sankt Martin 434
Was haben die Urner und Zuger gethan 142
Was wollen wir ſingen und heben an 175
Was wollen wir aber ſingen 180
Was wollt ihr aber hören 258
Weiß mir e Herr, hätt ſiebe Süh 285
Wenn jetzt die Schmieder zuſammen geſeſſen 74
Wer das Elend bauen wöll 327
Wer fragt da nach 421
Wer hat Luſt mit mir zu ziehen 405
Wer noch in Freiheit leben will 371
Wie bin ich krank 214
Wie die goldnen Bienlein ſchweben 60
Wie war ich doch ſo wonnereich 194

Seite
Wie ſteht ihr allhie und wartet mein ---------- 4
Wilhelm bin ich der Telle ---------- 129
Willkomm mein lieber Eremit ---------- 350
Will ji hören en mie Gedicht ---------- 163
Winter iſt hin, der Pillgrim zieht ins Feld ---------- 332
Wo ſind ich deines Vaters Haus ---------- 413
Wo ſoll ich mich hinkehren ---------- 425
Wohl auf ihr Landsknecht alle ---------- 149
Wohl heute noch und morgen ---------- 221
Wunderſchön Prächtige ---------- 179
Zieh Schimmel zieh ---------- 90
Zeuch Fahler zeuch ---------- 95
Zu Backnang wohnt ein Schneiderlein ---------- 370
Zu Felsberg hat mich Kledte ---------- 254
Zu Günzburg in der werthen Stadt ---------- 360
Zu Klingenberg am Maine ---------- 414
Zu ſingen will ich fangen an ---------- 116

Lieder-Anfänge

des

Dritten Bandes.

Seite
Ach in Trauren muß ich leben 74
Ach Schatz willſt du ſchlafen gehn 12
Allhier in dieſer wüſten Haid 90
Als ich kam zur Stube rein 16
Auf! auf! auf ihr Helden, waget Gut und Blut 206
Auſe iſt nit abe, 's iſt aber wegar wahr 119
Auf Triumph! es kommt die Stunde 208
Auf dieſer Welt hab ich keine Freud 81
Auf der Welt hab ich kein Freud 84
Bei der Nacht iſt ſe finſter im Weg 56
Bin ich das ſchön Danerl im Thal 54
Da droben aufm Hügel 141
Das Kloſterleben iſt eine harte Pein 33
Daß uns der Winter nicht ſteht will ſeyn 52
Der Guguck iſt ein braver Mann 130
Der Mond, der ſteht am höchſten 19
Der Mondſchein, der iſt ſchon verblichen 78
Der Schiffmann fähret zum Lande 102
Der Sommer und der Sonnenſchein 147
Der Tag hat ſeinen Schmuck auf heute weggethan 80
Der Tag war ſchön, ins Grüne gehn 189
Die Gedanken ſind frei 38
Die Kirſchen ſind zeitig 120

Seite
Die Sonne rennt mit Prangen 115
Die Tochter bat die Mutter ſchön 32
Die Trutſchel und die Frau Nachtigall 75
Die vier heilige drei König mit ihrem Stern 30
Dort droben auf dem Hügel 24
Du Dienerl du nett's 123
Ein junger Mann nahm ſich ein Weib 144
Ein Liedlein will ich ſingen 60
Ein Maushund kam gegangen 98
Ein Schneider hätt ein böſes Weib 95
Ein ſchönes Jungfräulein, die von geſchickten Sitten 60
Einsmals ein Mägdlein friſch und jung 140
Einſtens da ich Luſt bekam 91
Einſtmals war ich ein Wandersmann 197
Es hat ein Bauer ein Töchterlein 138
Es dunkelt auf jenem Berge 118
Es fliegen zwei Schwalben ins Nachbar ſein Haus 61
Es fuhr gen Acker ein grober Bauer 8
Es gieng ein wohlgezogner Knecht 72
Es iſt ein Mädel hier 128
Es iſt nit allewege Feſtabend 183
Es ſtand ein Sternlein am Himmel 153
Es ſteht ein Baum im Odenwald 116
Es ſteht ein Baum in Oeſterreich 48
Es ſungen drei Engel einen ſüßen Geſang 79
Es waren einmal zwei Geſpielen 18
Es war einmal ein junger Knab 34
Es wollt ein Mägdlein Waſſer holen 68
Ewiger Bildner der löblichen Dinge 180
Ey ey wie ſcheint der Mond ſo hell 23
Fangt an zu ſingen 188
Geh aus mein Herz und ſuche Freud 85
Gott grüß euch all ihr Herrn 62
Grad Herz brich nicht 132
Graf Berthold von Sulchen der fromme Mann 170
Hab ein Brünnlein mal geſehen 70
Hab Holzäpfel gehaſpelt 126
Haben die Götter es alſo verſehen 71
Habt ihr die Huſaren geſehn 23
Hatt mir ein Eſpenzweigelein 142
Heute wollen wir Haber mähn 118
Ich habe mein Feinsliebchen 73

Seite
Ich hab mir ein Maidlein auserwählt 146
Ich hatt nun mei Trutſchel 65
Ich gieng ins Väters Gärtela 105
Ich gieng mit Luſt durch einen grünen Wald 83
Ich gieng ſpazieren in ein Feld 148
Ich legte mich nieder ins grüne Gras 21
Ich ſag, wems Glück wohl pfeifet 41
Ich ſtand an einem Morgen 44
Ich ſtand an einem Morgen 46
Ich ſtand an einem Morgen, wein wo? 48
Ich that einmal ſpazieren gehn. 42
Ich weis nicht, was ich meinem Schätzchen verhieß 143
Ich weis nicht wo's Vöglein iſt 123
Ich wollt um meines Herren Haupt 177
Im grünen Wald bin ich geweſen 110
Im Maien, im Maien iſts lieblich und ſchön 132
In dieſem grünen Wald 71
Iſch äbi å Menſch uf Erde, Simeliberg 134
Klein bin ich, klein bleib ich 121
Komm zu mir in Garten 21
Kukuk hat ſich zu todt gefallen 111
Laßt üs aber mal betta 131
Löwen laßt euch wieder finden 207
Mein Auge wankt 151
Mein Bübli iſch e Stricker 57
Meiner Frauen rother Mund 115
Mein Herz das ſchwebt in Freudenſpur 154
Mein Kind ſich an die Brüſte mein 193
Mein Schatz der iſt auf die Wanderſchaft hin 17
Mein Schätzle iſt hübſch 117
Mein Schätzle iſt Nunn 125
Mein Vater hat geſagt 27
Mi's Bübli is wohl änetem Rhein 112
M'ys Lieb iſch gar wit inne 135
Mir iſt ein roth Gold Ringelein 129
Mit der Muſchel ſchöpft das Büblein 182
Morgen muß ich weg von hier 31
Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten 3
Nun ade mein allerliebſter Schatz 15
Nun freue dich mein Herzelein, der Sommer 104
Nun lieb mein Seel den Herren gut 195
O du mein Mepper, wo willſt du hinaus 131

Seite
Sag mir o Mägdelein, was trägſt im Körbelein 28
Schau gut Geſell, was führ ich allhier 67
Schön bin ich nicht mein höchſter Hort 77
Schön klar einſtmal die Sonne 109
Schön wär ich gern, das bin ich nicht 29
Schlaf nur ein geliebtes Leben 7
Schwarzbraun iſt meine dunkle Farbe 137
Schwing dich auf, Frau Nachtigall geſchwinde 106
Schwimmen zwei Füchle im Waſſer herum 128
'S hätt ſich wol ener zu mer welle küpple 66
'S iſt mir auch kein Nacht ſo finſter 108
'S mein ſein und 's dein ſein 122
Sechsmal hab ich ſie angetroffen 129
Sobald du hebſt die klaren Aeugelein 18
So und ſo geht der Wind 127
Silberner Degen 122
Siſch no nit lang daß gregnet hätt 137
Sterben iſt eine harte Buß 10
Spazieren wollt ich reiten 63
Spinn Mägdlein ſpinn 36
Spinn, ſpinn meine liebe Tochter 40
Ueber dem Wald, über dem Wald 122
Ueber den Kirchhof gieng ich allein 13
Wahres Lieben ſüßes Leben 20
Wann mein Schatz Hochzeit macht 124
Wann wünſchen wir können, Maria rein 194
Wär ich ein wilder Falke 25
Was hab ich meinem Schätzlein zu Leide gethan 110
Was ſoll ich thun, was ſoll ich glauben 167
Was ſoll ich aber ſingen 160
Wenn ich des Morgens früh aufſtehe 71
Wer iſt denn drauſſen und klopfet an 112
Wo gehſt du hin du Stolze 107
Wohl täglich will erſcheinen 87
Zart Aeugelein zu winken 116
Zu Conſtanz ſaß ein Kaufmann reich 99

Ueberſicht des Inhalts einiger Lieder.

I. Geiſtliche Lieder. II, S. 4. 11. 13. 162. 167. 172. 174. 179. 187. 215. 218. 332. III, 79. 80. 177. 189. 193. 195. 206. u. f.

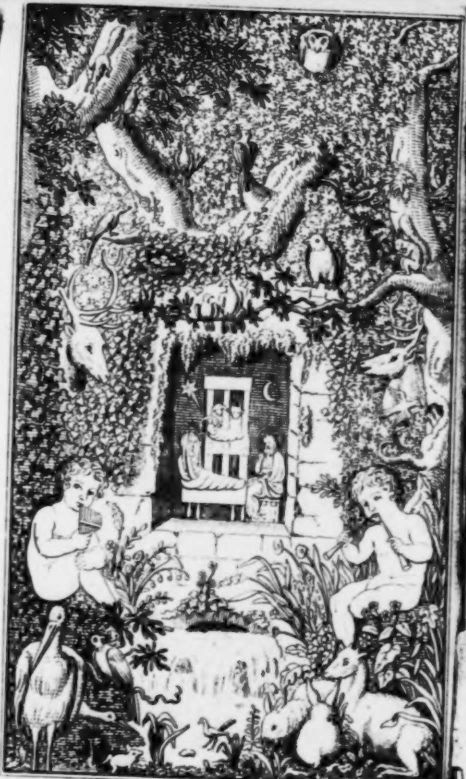
II. Handwerkslieder. II, S. 70. 74. 347. 353. 360. 366. 370. 372. 374. 376. 381. 383. 390. 392. 393. 395. 398.

III. Hiſtoriſche Romanzen. II, Guſtav Adolph 96. Magdeburg 107. Landgraf 116. Ladislaus 119. Kremmerdamm 124. Tell 129. Orban 137. Burkhart Münch 140. Conradin 145. Wiben Peter 163. Seeräuber 167. Reutlinger 173. Rezſlett 175 Schiltenſamen 180. Bremberger 229. Orlamünde 232. Albertus 237. Beſſa 254. Tartarfürſtin 258. Trebnitz 260. Herzog von Sagan 261. Pfalzgraf 262. Nachtwandler 263. König von Mayland 285. Graf Friedrich 289. Thedel von Walmoden 302. III. Meinrad 170.

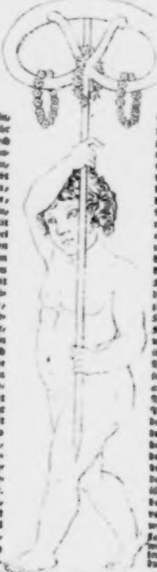
IV. Liebeslieder. II, 11. 14. 46. 50. 52. 56. 58. 60. 193. 196. 199. 201. 207. 209. 214. 216. 221. 344. III, 3. 7. 10. 12. 15. 17. 18. 20. 23. 31. 63. 65. 73. 74. 78. 104. 106. 109. 112. 146.

V. Trinklieder. II, 3. 90. 412. 414. 417. 418. 420. 421. 423. 425. 427. 428. 430. 434. III, 118.

VI. Kriegslieder. II, 17. 19. 20. 21. 22. 24. 25. 27. 28. 29. 31. 32. 65. 93. 95. 100. 103. 127. 142. 149. 336. 339. 343. III, 134.



Kinderlieder



Wacht auf ihr ſchönen Vögelein, ihr Nachtigallen kleine, die ihr auf grünem Zweigelein, noch ob die Sonn recht ſcheine, anſtimmt die tönend Schnäbelein, gebreit von Helfenbeine. Lobt Gott ihr ſüßen Schwägerlein, ihr ämſiglich keuſch und reine, ihr Luft- und Wolkenſängerlein, für ihn beſtellt alleine. Mit euch zum beſten Liedelein, zwei ſchöne Kindlein reine, Anblaſen ihre Pfeiferlein, es ſchallt zum Wald hineine, hier bei dem Heiligenbildelein in Einſamkeit alleine, da wicken blauen Blümelein und duften alſo feine, und Hirſch und Reh und Häslein, die horchen in dem Haine, wie eure ſüßen Stimmelein erklingen am Geſteine, auch füllt ein klares Brünnelein, der Blumen ſchaum hineine, da regt eure Züngelein nach Ordnung ein und eine, da ſpielet Hals und Gurgelein, dann ſingt ihr noch ſo reine; den Takt ſchlagt mit den Flügelein, ſo ſchickt ſich's recht ihr Feine, ſchwingt freudig auch die Federlein, regt Aermelein und Beine, erſtreckt zum Klang die Hälſelein, ein Jedes thu das Seine. Habt ihr kein andres Liedelein, ſo lernet nur das meine, iſt nur ein einzig Stuhlerlein bei Sonn und Mondenſcheine, ſingt nur allein, gelobt ſey Gott, Gott Sabaoth alleine.

Wacht auf ihr kleinen Schülerlein bei hellem Sonnenſcheine, geht an die Feſttags Röckelein und macht euch auf die Beine, Gregorius das Schulfeſt heut iſt wieder angekommen, auch ſchlägt der Frühling auf der Haid' die helle Freudentrommen. Ein alter Brauch bei Chriſten war, daß man zu dieſen Zeiten die Kinder all in froher Schaar zu Schul und Kirch thät leiten. Ein Kinderbiſchoff wählet man, und neben ihm zwei Pfaffen, ihm folgen König, Handwerksmann, Soldat, Hanswurſt und Affen. So zieht einher ein jeder Stand, in Kleidern ſchon geziert, und jedes Kind in ſeiner Hand ſein Handwerkzeug auch führet. Dem Biſchoff wird am Hirtenſtab die Brezel vorgetragen, was das für ein Bewandniß hab, merkt auf, ich will's euch ſagen. Die Brezel heißt Pretiolum, ein Preislein für die Kinder, die in der Schule mit ſind ſtumm und dummen gleichwohl die Rinder. Sie hat in ſich auch die Figur von den Buchſtaben allen. Beiß hier, beiß dort auf rechter Spur, gilt das will dir gefallen. Die Brezel iſt ein liebes Buch, du wirſt's bald ausſtudieren, du kennſt's von Weitem am Geruch, und wirſt's drum nit verlieren. Du kannſt es ſchon bis zu dem C, wird dirs nit abgenommen, du lerneſt alſo unermüd, daß du zum W thät'ſt kommen.

Anhang zum Wunderhorn.

Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1808.

Kinderlieder.

Das Federſpiel,

A. B. C. mit Flügeln.

Wohl auf ihr klein Waldvögelein, die ihr in Lüften ſchwebt,
Stimmt an, lobt Gott den Herren mein, ſingt all, die Stimm erhebt;
Denn Gott hat euch erſchaffen, ſich ſelbſt zu Lob und Ehr,
Sang, Feder, Schnabel, Waffen, kommt alles von ihm her.

A a

Adler.

Der aller Vögel König iſt, macht billig den Anfang,
Komm Adler! komm hervor, wo biſt? ſtimm an den Vogelſang,
Der Vorzug dir gebühret, kein Vogel iſt dir gleich,
Drum dich im Wappen führet, der Kaiſer und das Reich.

B b

Bachſtelz.

Die Bachſtelz thut oft ſchnappen, und fängt der Mücken viel,
Es hört nicht auf zu knappen ihr langer Pfannenſtiel,

Den Schweif thut ſie ſtets zwingen, ſie läßt ihm niemals Ruh,
Wenn andre Vögel ſingen, ſchlägt ſie den Tackt dazu.

C c Canarivogel.

Das lieb Canarivögelein kömmt her aus fremdem Land,
Es ſingt gar ſchön, zart, hell und rein, wie allen iſt bekannt,
Den Zucker frißt es gerne, doch nimmt es auch verlieb,
Wenn man ihm Hanfſaamkerne, und Rübeſaamen giebt.

D d Diſtelfink.

Merk auf wie lockt ſo lieblich mit, der ſchöne Diſtelfink,
Beißt Diſtel auf und ſticht ſich nit, ſein Witz iſt nit gering,
Gar wohl iſt er gezieret, ſchön gelb und roth bekleidt,
Sein Stimm er nie verlieret, ſingt fröhlich alle Zeit.

E e Emmeriz.

Der Emmeriz bis zum Abend ſpat, ſingt übel, übel hin,
Er ſagt, wenns Feld nur Aehren hat, ich auch ein Schnitter bin,
Im Feld thut er ſich nähren, bleibt Tag und Nacht darauf,
Was Gott ihm thut beſchehren, das klaubt er fleißig auf.

F f Fink.

Des Morgens früh, des Abends ſpat, der Fink hat keine Ruh,
Die Muſen er ins Grüne lad't mit ſeinem Reit her zu,

Früh iſt gar gut ſtudieren, wenns kühl, ſtill, ruhig iſt,
Steh auf und thu's probieren, du fauler
Prinzipiſt,
Grammatiſt,
Syntaxiſt,
Humaniſt,

Fröhlich der Fink im Frühling ſingt, ſa ſa, ſa ſa hui Dieb,
Im ganzen Wald ſein Stimm erklingt, wenns Wetter nicht zu trüb,
Die Dieb will er verjagen, die rund heraus er ſchilt,
Dem Sperling thut er ſagen, daß er viel Waizen ſtiehlt.

G g   Gimpel.

Ein rother, dir gar wohl bekannt, iſt ſchön, doch ſingt nicht viel,
Er kömmt aus deinem Vaterland, heißt Gimpel in der Still,
All thun ſich ſeiner ſchämen, weil er ein Gimpel iſt,
Thu du ihn zu dir nehmen, weil du ſein Landsmann biſt.

H h   Henne und Hahn.

Die Henne fröhlich gaggagagt, und macht ein groß Geſchrei,
Die Bäurin weiß wohl, was ſie ſagt, und geht und holt das Ey,
Der Hahn thut früh aufwecken den Knecht und faule Magd,
Sie thun ſich erſt recht ſtrecken, und ſchlafen bis es tagt.

I i

Imme (Biene.)

Das Honigſüße Immelein ſich ſpät und früh bemüht,
Es ſitzt auf allen Blümelein, verſuchet alle Blüth,
Sehr emſig fliegts herummer, trägt ein mit großem Fleiß,
Und ſucht den ganzen Sommer, auch für den Winter Speiß.

K k

Königlein. (Zaunkönig)

Das winzigkleine Königlein, wie macht es ſich ſo groß,
Wie zwitzerts mit ſeim Stimmelein, und iſt ſo ſchlau und loſ',
Wie lieblich thut es ſingen nach Wunſch und nach Begehr,
Wie luſtig thut es ſpringen, wie hüpft es hin und her.

L l

Lerche.

Das Lerchlein in den Lüften ſchwebt, und ſingt den Himmel an,
Vom grünen Feld es ſich erhebt, und tröſt den Ackermann,
Gar hoch thut es ſich ſchwingen, daß mans kaum ſehen mag,
Im Kreis herum thuts ſingen, lobt Gott den ganzen Tag.

M m

Meiſe.

Die Meiſe hängt am Tannenaſt, als ob ſie ſich verberg,
Singt allezeit, was giebſt, was haſt, ſingt ewig Zizerberg,

Man thut ihr freundlich locken, bis ſie zum Kloben ſpringt,
Da hüpft ſie unerſchrocken, bis man ſie gar umbringt.

N n Nachtigall.

O Nachtigall dein edler Schall, bringt uns ſehr große Freud,
Dein Stimm durchſtreift all Berg und Thal, zur ſchönen Sommerzeit,
Wenn du fängſt an zu zücken, die Vöglein ſchweigen ſtill,
Es läßt ſich keiner blicken, keiner mehr ſingen will.

O o Omeis. (Ameiſe)

Du fauler Tropf, der müßig iſt, die Ameis ſchau wohl an,
Dein Meiſterin ſie worden iſt, die dich viel lehren kann,
Schau wie ſie iſt ergeben der Arbeit Tag und Nacht,
Schäm dich, der du dein Leben mit Faulheit zugebracht.

P p Papagai.

Du Vogel auserleſen, der Federn haſt du viel,
Wo biſt ſo lang geweſen, warum ſchweigſt du ſo ſtill?
Papagai Zuckerfreſſer, ruft dir der Schulknab zu,
Geh in die Schul und lern beſſer, giebſt ihm zur Antwort du.

Q q Qu Qu

Qu qu der Kukuk immer ſchreit, das iſt an ihm das Beſt,
Sonſt legt er andern allezeit ſein Eier in ihr Neſt,

Sein Ruf bringt allen Bangen, drum will kein Vögelein
Mit einem Q anfangen den edlen Nahmen ſein.

R r

Rabe.

Der Rab thut täglich ſingen, ſein groben rauhen Baß.
Heut will ihm nichts gelingen, drum ſingt er cras, cras, cras, *)
Wer alles ſchiebt auf morgen, und nichts gerichtet heut,
Der muß ſtets ſeyn in Sorgen, daß es ihm fehle weit.

Rothkehlchen.

Das Rothkehlchen gar früh aufſteht, und wenn ich dann erwach,
Grüßt es die liebe Morgenröth, hoch oben auf dem Dach,
Wie lieblich iſt ſein Zükken, wie röthlich ſeine Kehl,
Mein Herz thut es erquicken, ermuntern meine Seel.

S ſ

Schwalbe.

Schwäzzerlein wie ſchwätzſt ſo toll, und plauderſt hin und her,
Früh haſt du Kiſten und Kaſten voll, Abends iſt alles le le leer,
Zu morgen eh die Sonn aufſteht, erzählſt du deinen Traum,
Und Abends wenn ſie niedergeht, haſt du geendet kaum.

---

*) cras iſt lateiniſch, und heißt morgen.

St ſt

Staar.

Der Staar ſchwäzt, pfeift und ſinget, er iſts, der alles kann,
In Kopf er alles bringet, nimmt, was er höret, an,
Er iſt gar ſchlau und loſe, und merket auf mit Fleiß,
Wäſcht oft ſein ſchwarze Hoſe, und bringt ſie nimmer weiß.

T t

Turteltaube.

Die Turteltaub ohn allen Troſt, will nicht mehr fröhlich ſeyn,
Wenn ihren Geſell der Habich ſtoßt, traurt ſie und bleibt allein,
Wenn dir das Liebſte, was du haſt, der Tod nimmt mit Gewalt,
So traure, ſey kein frecher Gaſt, vergiß es nicht ſo bald.

U u

Uhu.

Der Uhu ſieht gar ernſthaft aus, als hätt er hoch ſtudiert,
Geht nicht aus ſeiner Höl heraus, bis Nacht und finſter wird,
Bei Dunkelheit iſt ihm ganz hell, doch ſieht er nichts bei Tag,
Drum iſt er auch ein ſolch Geſell, den nie kein Vogel mag.

V v

Vogel Straus.

Der Vogel Straus hat groſe Bein, doch klein iſt ſein Verſtand,
Es brütet ihm der Sonnenſchein die Eier aus im Sand.

Oft Stein und Eiſen er verſchluckt, ſein Magen der iſt gut,
Sein Federn ſind der Weiber Schmuck, ſie ſteckens auf den Hut.

W w Wiedhopf.

Der Wiedhopf iſt ſehr wohlgeziert, doch hat er keine Stimm,
Sein Krönlein er ſtets mit ſich führt, ſteckt doch nichts hinter ihm,
Wie mancher hat viel Kleider, als wäre er ein Graf,
Sein Vater iſt ein Schneider, ſein Bruder hüt die Schaaf.

Z z Zeiſig.

Komm her du ſchönes Zeiſelein, komm fliege her behend,
Sing, ſpring auf grünem Reiſelein, und mach dem Lied ein End,
Lob Gott den Herren mein und dein, thu fröhlich ſingen ihm,
Ihn preiſen alle Vögelein mit ihrer ſüßen Stimm.

Wohin geht all dies Dichten, du edles Federſpiel,
Als daß wir alles richten zu gutem End und Ziel,
Daß wir im Herzen ſorgen für einen guten Klang,
Wer weis ob heut, ob morgen uns rührt der lezt Geſang.

O ſagt ihr lieben Vögelein, wer iſts der euch erhält,
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein, wenn Schnee im Winter fällt,

Wo nehmt ihr eure Nahrung, ſo viel als ihr begehrt?
Es zeigt ja die Erfahrung, daß Gott euch all ernährt.

Ihr habt kein Feld, kein Heller Geld, nichts das die Taſche füllt,
Der Tannebaum iſt euer Zelt, troz dem, der euch was ſtiehlt,
Euer Pflug iſt luſtig ſingen, ſtets lebt ihr Gott den Herrn,
Die Töne thut ihr ſchwingen bis zu dem Abendſtern.

Ihr habt nicht Koch, nicht Keller, und ſeyd ſo wohlgemuth,
Ihr trinkt nicht Muskateller, und habt ſo freudig Blut,
Nichts haben, nichts begehren, iſt euer Liverei,
Ihr habt ein guten Herren, er hält euch alle frei.

Gott ſey mein Herz auch heimgeſtellt, was er thut iſt gethan,
Wenn Sonn und Mond vom Himmel fällt, er iſts, der helfen kann,
Was lebt auf Erd, in Lüften ſchwebt, was ſich im Waſſer rühret,
Gott all mit einem Finger hebt, ohn alle Müh regiert.

Kein Sperling von dem Dache fällt, von meinem Haupt kein Haar,
Es ſey dann, daß ihms wohlgefällt, der ewig iſt und war,
Er ruft dem Storch zu ſeiner Zeit, der Lerch, der Nachtigall,
Er führ uns all zur Seeligkeit, bewahr uns vor dem Fall.

Dort ſingt die rechte Nachtigall den rechten Vogelſang,
Den ganzen weiten Himmelsſaal durchſtreicht ihr Freudenklang,
Mit Freud dort ewig ſingen die Englein auf neun Chör,
Vor Freud thut ewig ſpringen das ganze Himmelsheer.

Muſik dort ewig währet, zu lang doch keinem währt,
Je mehr ſie wird gehöret, je mehr ſie wird begehrt,
Wer Gott hier thut verehren, ihm dient mit Sang und Klang,
Der wird dort ewig hören himmliſchen Vogelſang.

Die ABC-Schützen.

Rathe, was ich habe vernommen,
Es ſind achtzehn fremde Geſellen ins Land gekommen,
Zu mahlen ſchön und ſäuberlich,
Doch keiner einem andern glich,
All ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort ſprechen,
Und damit man ſie ſollte verſtehn,
Hatten ſie fünf Dolmetſcher mit ſich gehn,
Das waren hochgelehrte Leut,
Der erſt erſtaunt, reißts Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein ſchreit,
Der dritte wie ein Mäuſelein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,

Der Fünſt gar wie ein Uhu thut,
Das waren ihre Künſte gut,
Damit erheben ſie ein Geſchrei,
Füllt noch die Welt, iſt nicht vorbei.

Die zwei Hirten in der Chriſtnacht.

Als das Chriſtkindlein geboren war, ſaßen die zwei Hirten, Damon und Halton Nachts bei ihrer Heerde, und erzählten ſich einander, was ſie dem Chriſtkindlein für Geſchenke machen wollten, es war bei einem Bache, unter einem Palmbaum, ihre Schaafe lagen um ſie her, und ſchliefen, es war auf einer weiten, weiten Wieſe, oben auf einem Berge, der Mond war ganz groß, und rechts waren am Himmel eine Menge kleine Wolken, wie Schäfchen ſo weiß, und der Mond war wie der Schäfer dazu; auf der linken Seite aber ſtand am Himmel der Morgenſtern, ganz hell wie ein Kriſtall, der ſtand über dem Stall, worin das Jeſuskindlein lag, die Hirten aber ſaßen unter dem Palmbaum am Bach, der rauſchte ganz leiß, da haben ſie ſo geſungen:

Halton. Ich will dem Kindlein ſchenken
Ein ſilberweiſes Lamm,
So viel ich mich bedenke,
Kein ſchöners ich bekam;
Es hat zur linken Seite
Wie Blut ſo roth ein Fleck,
Weis nicht, was der bedeutet,
Und was dahinter ſteckt.

Damon. Und ich ſchenk dieſem Kinde
Ein Kälbchen zart und klein,
Mit rothen Bändern binde
Ich ihm die Füßlein fein;

Und ſo will ich es tragen
Gar ſchön auf meinem Hals;
Das Kindlein wird da ſagen:
Ach Mutter, mir gefallts.

Halten. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein junges Böcklein ſchön,
Es treibt wohl tauſend Schwänke,
Und bleibt nicht lange ſtehn;
Es klettert, ſtutzt und ſpringet;
Und bleibt an keiner Stell,
An ſeinem Halſe klinget
Ein goldnes Glöcklein hell.

Damen. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein rothes Hirſchkälblein,
Sein Füßlein und Gelenke
Sind gar ſo zart und fein;
Da mirs auf grüner Straßen
Im Wald entgegen kam,
Ließ ſichs ganz gerne faſſen,
Gieng mit und wurde zahm.

Halten. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein ſchönes Eichhörnlein,
Kann ſchnell herum ſich ſchwenken,
Ein hurtig Meiſterlein;
Das Chriſtkindlein wird lachen,
Wenn es die Nüßlein packt,
Und ſchnell ſie thut aufkrachen,
Trick track wohl nach dem Takt.

Damon. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein weiſes Häſelein,
Es iſt voll tauſend Ränken,
Will ſtets bei Menſchen ſeyn;
Es wird beim Kripplein ſpielen,
Und trommeln eigentlich,
Die Schläge nieder zielen
Mit Füßen meiſterlich.

Halten. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein wachſam Hündelein,
So klug, man ſolls kaum denken,
Es tanzet ganz allein;
Es kann auch apportiren,
Und ſtehen auf der Wacht,
Sucht, was man thut verlieren,
Was gilts, das Kindlein lacht.

Damon. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein mauſig Kätzelein,
Ihm darf kein Härlein kränken
Halten, dein Hündelein.
Es läßt ſich auch nicht beiſſen,
Gar ſchnell ſich widerſetzt,
Thut brüſten ſich und ſpreiſſen,
Bleibt immer unverlezt.

Halten. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein Stückchen Einerlei,
Mein, jetzo wirſt du denken,
Was dieſes doch wohl ſey?

Zu deinem Kätzlein eben
Will ich ihm noch dabei
Ein pelzern Mausfall geben,
So hats der Kätzlein zwei.

Damon. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein muntres Täubelein,
Das lauft auf Tiſch und Bänken
Mit ſeinem Schweſterlein;
Ein Ringlein ihnen beiden
Bezirkelt Hals und Bruſt,
Aus Pflaum und Feder-Seiden,
Recht farbig nach der Luſt.

Halton. Und ich will ihm noch ſchenken
Zwo Turteltauben keuſch,
Die ſpreiten, heben, ſenken
Die Flügel ohn Geräuſch;
Ihr Stimmlein, wie man ſpüret,
Sind lauter Seufzerlein,
Gott weiß, welch Leid ſie rühret,
In ihrem Herzelein.

Damon. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein großen bunten Hahn,
Der Haupt und Hals thut ſchwenken,
Gleich einem edlen Schwan;
Mit Sporn und Buſch er gehet,
Stolz als ein Rittersmann,
Und Morgens fleißig krähet
Der bunte Wettermann.

Halton. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein Fink und Nachtigall,
Die Kopf und Ohren lenken,
Nach meiner Flöte Schall;
Spiel ich die Schäferlieder,
So kommen ſie herbei,
Und pfeifen ſie mir wieder
In ihrer Melodei.

Damon. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein weißes Körbelein,
An Balken ſoll mans henken,
Voll kleiner Vögelein;
Ich ſelber habs geſchnitzet
In ſiebenthalben Tag,
Iſt neu und unbeſchmitzet,
Nicht gnug man's loben mag.

Halton. Und ich will ihm noch ſchenken
Ein ſchönen Hirtenſtab,
Mit Farben ihn beſprengen,
Wie es noch keinen gab;
Die Kunſt hab ich gelernet,
Wie man es machen ſoll,
Daß ganz er wird geſternet,
Und bunter Flecken voll.

Damon. Und ich will ihm noch ſchenken
Viel ſchöne Sachen mehr,
Ja ſchenken und noch ſchenken
Je mehr und je noch mehr;

Auch Aepfel, Birn und Nüſſe,
Milch, Honig, Butter, Käſ,
Ach wenn ich doch könnt wiſſen,
Was es recht gerne äß.

Halton. Wohl dann, ſo laßt uns reiſen
Zum ſchönen Kindelein,
Und unſre Gaben preiſen,
Dem kleinen Schäferlein;
Ihm alles auf ſoll heben
Die Mutter mit Beſcheid,
Daß es ihm wird gegeben
Hernach zu ſeiner Zeit.

Ein Wahrheitslied.

Als Gott der Herr geboren war,
Da war es kalt,
Was ſieht Maria am Wege ſtehn?
Ein Feigenbaum,
Maria laß du die Feigen noch ſtehn,
Wir haben noch dreißig Meilen zu gehn,
Es wird uns ſpät.

Und als Maria ins Städtlein kam,
Vor eine Thür,
Da ſprach ſie zu dem Bäuerlein,
Behalt uns hier,
Wohl um das kleine Kindelein,

Es möcht dich warlich ſonſt gereun,
Die Nacht iſt kalt.

Der Bauer ſprach von Herzen ja,
Geht in den Stall!
Als nun die halbe Mitternacht kam,
Stand auf der Mann;
Wo ſeyd ihr dann, ihr armen Leut?
Daß ihr noch nicht erfroren ſeyd,
Das wundert mich.

Der Bauer gieng da wieder ins Haus,
Wohl aus der Scheuer,
Steh auf mein Weib, mein liebes Weib,
Und mach ein Feuer,
Und mach ein gutes Feuerlein,
Daß dieſe armen Leutelein
Erwärmen ſich.

Und als Maria ins Haus hin kam,
Da war ſie froh,
Joſeph, der war ein frommer Mann,
Sein Säcklein holt;
Er nimmt heraus ein Keſſelein,
Das Kind thät ein bischen Schnee hinein,
Und das ſey Mehl.

Es that ein wenig Eis hinein,
Und das ſey Zucker,
Es that ein wenig Waſſer drein,
Und das ſey Milch;

Sie hiengen den Keſſel übern Heerd,
An einen Hacken, ohn Beſchwerd
Das Müßlein kocht.

Ein Löffel ſchnitzt der fromme Mann
Von einem Span,
Der ward von lauter Helfenbein
Und Diamant;
Maria gab dem Kind den Brei,
Da ſah man, daß es Jeſus ſey,
Unter ſeinen Augen.

Sommerverkündigung.

(In einigen Gegenden von Hollſtein ziehen die Kinder, um den Sommer anzukündigen, von Haus zu Haus; eines trägt in einem Korb einen todten Fuchs voraus, ſie ſingen dazu:)

Hanns Voß heißt er,
Schelmſtück weis er,
Die er nicht weis, die will er lehren,
Haus und Hof will er verzehren;
Brod auf die Trage,
Speck auf den Wagen,
Eier ins Neſt,
Wer mir was giebt, der iſt der Beſt!

Als ich hier vor dieſem war,
War hier nichts als Laub und Gras,

Da war auch hier kein reicher Mann,
Der uns den Beutel füllen kann,
Mit einem Schilling drei, vier oder mehr
Wenns auch ein halber Thaler wär.

Dreben in der Hausfirſt
Hängen die langen Mettwürſt,
Gebt uns von den langen,
Laßt die kurzen hangen,
Sind ſie etwas kleine,
Gebt uns zwei für eine;
Sind ſie ein wenig zerbrochen,
So ſind ſie leichter kochen,
Sind ſie etwas fett,
Je beſſer es uns ſchmeckt.

Havele Hahne.

(Zur Faſtnacht gehn die Kinder am Rhein mit einem Korb, in dem ein gebundener Hahn liegt, ſie ſchaukeln mit ihm und ſingen:)

Havele havele Hahne,
Faſtennacht geht ane,
Dreben in dem Hinkelhaus,
Hängt ein Korb mit Eier raus;
Dreben in der Firſte,
Hängen die Bratwürſte,
Gebt uns die langen,
Laßt die kurzen hangen.

Ri ra rum,
Der Winter muß herum;
Was wollt ihr uns denn geben,
Ein glückſeligs Leben,
Glück ſchlag ins Haus,
Komm nimmermehr heraus.

Kinderpredigt.

Ein Huhn und ein Hahn,
Die Predigt geht an,
Ein Kuh und ein Kalb,
Die Predigt iſt halb,
Ein Katz und ein Maus,
Die Predigt iſt aus,
Geht alle nach Haus,
Und haltet ein Schmaus.
Habt ihr was, ſo eßt es,
Habt ihr nichts, vergeßt es,
Habt ihr ein Stückchen Brod,
So theilt es mit der Noth,
Und habt ihr noch ein Broſämlein,
So ſtreuet es den Vögelein.

Das Wappen von Amſterdam.

Ich gieng einmal nach Amſterdam,
Auf der Faullenzer Straſe,
Man fragt mich, ob ich faullenzen kann,
Ich ſagte nein, und meint doch ja,
Ich ſezt mich nieder und faullenzt da,
Es war wohl tauſend Gulden werth,
Dafür kauft ich ein ſchönes Pferd,
Wars kein junges, wars ein alts,
Ohne Kopf und ohne Hals,
Ohne Schenkel, ohne Bein,
Auf dem Pferd ritt ich allein,
Auf dem Pferd ritt ich ſo lang,
Bis ihm gar der Bauch zerſprang.
Flog heraus ein Göckerlein,
Krähte grob und krähte fein,
Hatt auf ſeinem Kopf ein Kamm,
Drauf ſtand das Wappen von Amſterdam.

Erſchreckliche Geſchichte vom Hünchen und vom Hänchen.

Ein Hünchen und ein Hänchen ſind miteinander in die Nußhecken gegangen, um Nüſſe zu eſſen, und jedes Nüßchen, welches das Hänchen fand, hat es mit dem Hünchen getheilt, endlich hat das Hünchen auch eine Nuß gefunden, und das Hänchen hat ſie ihm aufgepickt, aber das Hünchen war neidiſch, und hat nicht theilen wollen, und hat aus Neid den Nußkern ganz verſchluckt, der iſt ihm aber im Halſe ſtecken geblieben, und wollte nicht hinter ſich, und nicht vor ſich, da hat es geſchrien: lauf zum Born und hol mir Waſſer.

Hänchen iſt zum Born gelaufen,
Born du ſollſt mir Waſſer geben,
Hünchen liegt an jenem Berg,
Und ſchluckt an einem Nußkern;
Und da hat der Born geſprochen:
Erſt ſollſt du zur Braut hinſpringen,
Und mir klare Seide bringen,
Hänchen iſt zur Braut geſprungen,
Braut du ſollſt mir Seide geben,
Seide ſoll ich Brunnen bringen,
Brunnen ſoll mir Waſſer geben,
Waſſer ſoll ich Hünchen bringen,
Hünchen liegt an jenem Berg,
Und ſchluckt an einem Nußkern.
Und da hat die Braut geſprochen:
Sollſt mir erſt mein Kränzlein langen,
Blieb mir in den Weiden hangen;
Hänchen iſt zur Weide flogen,
Hat das Kränzlein runter zogen,
Braut ich thu dirs Kränzlein bringen,
Sollſt mir klare Seiden geben,
Seide ſoll ich Brunnen bringen,
Brunnen ſoll mir Waſſer geben,
Waſſer ſoll ich Hünchen bringen,

Hünchen liegt an jenem Berg,
Und ſchluckt an einem Nußkern.
Braut gab für das Kränzlein Seide,
Born gab für die Seide Waſſer,
Waſſer bringt er zu dem Hünchen,
Aber Hünchen war erſtickt,
Hat den Nußkern nicht verſchluckt.

Da war das Hänchen ſehr traurig, und hat ein Wägelchen von Weiden geflochten, hat ſechs Vögelchen davor geſpannt, und das Hünchen darauf gelegt, um es zu Grabe zu fahren, und wie es ſo fort fuhr, kam ein Fuchs,

Wohin Hänchen?
Mein Hünchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Sitz hinten auf den Wagen,
Forne könnens meine Pferdchen nicht vertragen.

Da hat ſich der Fuchs aufgeſetzt, kam ein Wolf.

Wohin Hänchen? u. ſ. w.

kam ein Löwe, kam ein Bär, u. ſ. w., alle hinten drauf, endlich kam noch ein Floh,

Wohin Hänchen? u. ſ. w.

aber der war zu ſchwer, der hat grade noch gefehlt, das ganze Wägelchen mit aller Bagage, mit Mann und Maus iſt im Sumpfe verſunken, da braucht er auch kein Grab, das Hänchen iſt allein davon gekommen, iſt auf den Kirchthurm geflogen, da ſteht es noch, und drehe ſich überall herum, und paßt auf ſchön Wetter, daß der Sumpf austrocknet, da will es wieder hin, und will ſehen, wie er ſeinen Leichenzug weiter bringt, wird aber wohl zu ſpät kommen, denn es iſt allerlei Kraut und Gras drüber gewachſen, Hünerdarm und Hahnenfuß, und Löwenzahn und Fuchſia, und lauter ſolche Geſchichten, wer ſie nicht weis, der muß ſie erdichten.

Auf dem Grabſtein eines Kindes in einem Kirchhof im Odenwald.

Liebe Eltern gute Nacht!
Ich ſoll wieder von euch ſcheiden,
Kaum war ich zur Welt gebracht,
Hab genoſſen keine Freuden,
Ich das kleinſte eurer Glieder,
Geh ſchon fort, doch nicht allein,
Eltern, Schweſtern, und die Brüder,
Werden auch bald bei mir ſeyn,
Weil ſie wünſchen, bitten, weinen,
Daß ihr Tag mag bald erſcheinen.

Kindergebet.

Lieber Gott und Engelein,
Laßt mich fromm und gut ſeyn,
Laßt mir doch auch mein Hemdlein
Recht bald werden viel zu klein.

Wie oft Gott zu danken ſey?

Wie viel Sand in dem Meer,
Wie viel Sterne oben her,
Wie viel Thiere in der Welt,
Wie viel Heller unterm Geld,
In den Adern wie viel Blut,
In dem Feuer wie viel Glut,
Wie viel Blätter in den Wäldern,
Wie viel Gräßlein in den Feldern,
In den Hecken wie viel Dörner,
Auf dem Acker wie viel Körner,
Auf den Wieſen wie viel Klee,
Wie viel Stäublein in der Höh,
In den Flüſſen wie viel Fiſchlein,
In dem Meere wie viel Müſchlein,
Wie viel Tropfen in der See,
Wie viel Flocken in dem Schnee,
So viel Lebendig weit und breit,
So oft und viel ſey Gott Dank in Ewigkeit.
Amen

Abendgebet.

Abends wenn ich ſchlafen geh,
Vierzehn Engel bei mir ſtehn,
Zwey zu meiner Rechten,
Zwey zu meiner Linken,

Zwey zu meinen Häupten,
Zwey zu meinen Füſſen,
Zwey die mich decken,
Zwey die mich wecken,
Zwey die mich weiſen
In das himmliſche Paradeischen.

St. Niklas.

Vater.

Es wird aus den Zeitungen vernommen,
Daß der heilige Sankt Niklaus werde kommen,
Aus Moskau, wo er gehalten werth,
Und als ein Heilger wird geehrt;
Er iſt bereits ſchon auf der Fahrt,
Zu beſuchen die Schuljugend zart,
Zu ſehn, was die kleinen Mägdlein und Knaben
In dieſem Jahre gelernet haben,
In Beten, Schreiben, Singen und Leſen,
Auch ob ſie ſind hübſch fromm geweſen.
Er hat auch in ſeinem Sack verſchloſſen,
Schöne Puppen aus Zucker gegoſſen,
Den Kindern, welche hübſch fromm wären,
Will er ſolche ſchöne Sachen verehren.

Kind.

Ich bitte dich Sankt Niklaus ſehr,
In meinem Hauſe auch einkehr,

Bring Bücher, Kleider und auch Schuh,
Und noch viel ſchöne gute Sachen dazu,
So will ich lernen wohl,
Und fromm ſeyn, wie ich ſoll.
Amen.

Sankt Niklas.

Gott grüß euch lieben Kinderlein,
Ihr ſollt Vater und Mutter gehorſam ſeyn,
So ſoll euch was Schönes beſchehret ſeyn;,
Wenn ihr aber daſſelbige nicht thut,
So bringe ich euch den Stecken und die Ruth.
Amen.

Kinderlied zu Weihnachten.

Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu,
Was ich dir will erzählen,
Was gſchah in aller Früh.

Da geh ich über ein Heid,
Wo man die Schäflein weidt,
Da kam ein kleiner Bu gerennt,
Ich hab ihn all mein Tag nicht kennt.

Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu!

Den alten Zimmermann,
Den ſchaun wir alle an,
Der hat dem kleinen Kindelein
Viel Gutes angethan.

Er hat es ſo erkußt,
Es war ein wahre Luſt,
Er ſchafft das Brod, ißt ſelber nicht,
Iſt auch ſein rechter Vater nicht.

Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, lauſch ein wenig zu.

Hätt' ich nur dran gedenkt,
Dem Kind hätt ich was g'ſchenkt;
Zwei Aepfel hab ich bei mir g'habt,
Es hat mich freundlich angelacht.

Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.

Sterndreherlied.

Wir reiſen auf das Feld in eine Sonne,
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Hut,
Er trinkt keinen Wein, denn er ſey gut,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen dem Herrn einen tiefen Brunnen,
So iſt ihm niemals ſein Glück zerrinnen,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Nutzen,
Er läßt ſich auch von keinem trutzen,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Tiſch,
Auf jedes-Eck einen gebacknen Fiſch,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen der Frau einen goldenen Rock,
Sie geht daher als wie eine Dock,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen dem Sohn eine Feder in die Hand,
Damit ſoll er ſchreiben durchs ganze Land,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen der Tochter ein Rädelein,
Damit ſoll ſie ſpinnen ein Fädelein,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen der Magd einen Beſen in die Hand,
Damit ſoll ſie kehren die Spinnen von der Wand,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen dem Knecht eine Peitſch in die Hand,
Damit ſoll er fahren durchs ganze Land,
Des freuet ſich ꝛc.

Dreikönigslied.

Gott ſo wollen wir loben und ehrn,
Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie reiten daher in aller Eil
In dreißig Tagen vierhundert Meil,
Sie kamen in Herodis Haus,
Herodes ſahe zum Fenſter raus:
Ihr meine liebe Herrn, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn.
Da iſt geboren ohn' alles Leid
Ein Kindlein von einer reinen Maid.
Herodes ſprach aus großem Trotz:
Ey warum iſt der hinder ſo ſchwarz?
O lieber Herr, er iſt uns wohl bekannt,
Er iſt ein König im Mohrenland,
Und wöllend ihr uns recht erkennen,
Wir dörffend uns gar wohl nennen.
Wir ſeynd die König vom finſtern Stern,
Und brächten dem Kindlein ein Opfer gern,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold,
Wir ſeynd dem Kindlein ins Herz nein hold.
Herodes ſprach aus Uebermuth,
Bleibend bei mir, und nehmt für gut,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch halten Zehrung frey.
Die heiligen drei König thäten ſich beſinnen,
Fürwahr, wir wollen jezt von hinnen.
Herodes ſprach aus trutzigem Sinn,
Wollt ihr nicht bleiben, ſo fahret hin.

Sie zogen über den Berg hinaus,
Sie funden den Stern ob dem Haus,
Sie traten in das Haus hinein,
Sie funden Jeſum in dem Kripplein.
Sie gaben ihm ein reichen Sold,
Myrrhen, Weyhrauch und rothes Gold.
Joſeph bei dem Kripplein ſaß,
Bis daß er ſchier erfroren was.
Joſeph nahm ein Pfännelein,
Und macht dem Kind ein Müßelein.
Joſeph, der zog ſeine Höſelein aus,
Und macht dem Kindlein zwey Windelein d'raus.
Joſeph, lieber Joſeph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.
Es waren da zwey unvernünftige Thier,
Sie fielen nieder auf ihre Knie.
Das Oechſelein und das Eſelein,
Die kannten Gott den Herren rein.

Amen.

Chriſtkindleins Wiegenlied.

O Jeſulein zart,
O Jeſulein zart,
Das Kripplein iſt hart,
Wie liegſt du ſo hart,
Ach ſchlaf, ach thu die Äugelein zu,
Schlaf, und gib uns die ewige Ruh.

Schlaf Jeſulein wohl,
Nichts hindern ſoll
Ochs Eſel und Schaf,
Sind alle im Schlaf.
Schlaf Kind ſchlaf, thue dein Äuglein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Die Seraphim ſingt,
Und Cherubim klingt,
Viel Engel im Stall,
Die wiegen dich all.
Schlaf Kind ſchlaf, thu dein Äuglein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Sieh Jeſulein ſieh,
Sankt Joſeph iſt hie,
Ich bleib auch hiebei,
Schlaf ſicher und frei.
Schlaf Kind ſchlaf, thu dein Äuglein zu,
Schlaf, und gieb uns die ewige Ruh.

Schweig Eſelein ſtill,
Das Kind ſchlafen will,
Ey Ochsle nicht bräll,
Das Kind das ſchlafen will.
Schlaf Kind ſchlaf, thu dein Äugelein zu,
Schlaf, und gieb uns die ewige Ruh.

Wiegenlied.

O Jeſu liebes Herrlein mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein,
Im Himmelreich, und in der lieben Chriſtenheit,
Eya! Eya! Schlaf du liebes Kindelein,
Der heilig Chriſt will bei dir ſeyn,
Mit ſeinen lieben Engelein, in Ewigkeit.
O du liebes Jeſulein,
Du Tröſter mein, erfreu dich fein,
Und mach uns arme Würmelein
Zu Dienern dein!

O Jeſu, Gottes Söhnelein,
Und Marien Kindelein,
Laß dir mein Kind befehlen ſeyn,
Im Himmelreich, und in ſeim kleinen Wiegelein,
Eya! Eya! ſchlaf mein liebes Kindelein,
Dein Chriſt bringt dir gut Aepfelein,
Baut dir ein ſchönes Häuſelein im Himmelreich.
Du trautes Jeſulein,
Gottes Lämmelein, erbarm dich mein,
Und laß mich auf dein Rückelein
Und trag mich fein.

O Jeſu, liebes Brüderlein,
Du wollſt Emanuelchen ſeyn,
Und unſer ewigs Prieſterlein,
Im Himmelreich, und in der lieben Chriſtenheit.
Eya! Eya! ſchweig du trautes Kindelein,
Es beißt dich ſonſt ein Eſelein,

Und ſtößt dich Josephs Oechſelein, zu Bethlehem.
O du ſüßes Jeſulein,
Erhalt uns rein, im Glauben dein,
Bitt für uns arme Sünderlein,
Den Vater dein.

Jeſus das zarte Kindelein,
Lag in ein'm harten Kripplein,
Gewindelt in ein Tüchelein,
Zu Bethlehem, im finſtern Stall, beim Oechſelein.
Eya! Eya! Joſeph kocht ein Müſelein,
Maria ſtreichet ihrem Söhnlein ein,
Das Küßlein wärmt ein Engelein;
Nun ſinget fein, o du liebes Jeſulein,
Die Unſchuld dein, laß unſer ſeyn,
Und mach uns arme Leute fein
Heilig und rein.

Frühlingsumgang.

Heut iſt mitten in der Faſten,
Da leeren die Bauren die Kaſten.

Die Kaſten ſind alle ſo leer,
Beſcheer uns Gott ein andres Jahr!

Die Früchte im Felde, ſie kleiden ſo wohl,
Sie kleiden dem Bäuerlein die Scheuerlein voll.

Wo ſind unſere hieſigen Knaben,
Die uns den Sommerkranz helfen rumme tragen.

Sie liegen wohl hinter dem Wingertsberg,
Und ſchaffen ihre Händelein rauh.

Jetzt gehn wir vor des Wirten Haus,
Da ſchaut der Herr zum Fenſter raus.

Er ſchaut wohl raus und wieder n'ein,
Er ſchenkt uns was ins Beutelein n'ein.

Wir ſchreibens wohl auf ein Lilienblatt,
Wir wünſchen dem Herrn einen guten Tag.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch,
Auf jeden Spitzen gebackene Fiſch.

Mitten darinnen eine Kanne voll Wein,
Damit ſoll er brav luſtig ſeyn.

Wir wünſchen der Frau eine goldene Wiege,
Damit ſoll ſie ihr Kindelein wiegen.

Wir wünſchen der Frau eine goldene Schnur,
Damit bindt ſie ihr Kindelein zu.

Wir wünſchen dem Herrn einen ſilbernen Wagen,
Damit ſoll er ins Himmelreich fahren!

Wenn die Kinder ihre heiße Suppe rühren.

Lirum larum Löffelſtiel,
Alte Weiber eſſen viel,

Junge müſſen faſten,
Brod liegt im Kaſten,
Meſſer liegt daneben,
Ey was ein luſtig Leben!

Das Sommertagslied.

In der Pfalz und umliegenden Gegenden gehen am Sonntag Lätari, welchen man den Sommertag nennt, die Kinder auf den Gaſſen herum mit hölzernen Stäben, an welchen eine mit Bändern geſchmückte Bretzel hängt, und ſingen den Sommer an, worüber ſich jedermann freut. Auch gehen oft zwei erwachſene junge Burſche verkleidet herum, von welchen einer den Sommer, der andere den Winter vorſtellt, dieſe kämpfen miteinander, und der Winter verliert. Im Kraichgau tragen die Mägdlein bei dieſem Feſt einen mit Immergrün umwundenen Reif auf einem Stecken, an dem Reife hängen kleine Spiegel, Goldflitter und Bretzeln. Die Knaben aber tragen viele ſolche kleinere Kränze an ihren Stecken, und geben immer einen als Gegengabe in jedem Hauſe ab, wo ſie für ihren Geſang Geld, Eier, Schmalz oder Mehl erhalten. Dieſer Kranz wird in der Mittenſtube über dem Tiſch an einem Faden aufgehängt, und bleibt bis zum nächſten Jahre hängen. Durch die Ofenwärme, die in die Höhe zieht, bewegt ſich der Kranz zuweilen, dann ſagen die Kinder: das bedeute was Gutes, wenn aber eine Hexe in die Stube kömmt, ſagen die alten Weiber, ſtehe der Kranz ſtill. Das Sommerlied aber heißt ſo:

Tra, ri, ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wollen naus in Garten,
Und wollen des Sommers warten,
Jo, jo, jo,
Der Sommer, der iſt do.

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der iſt do!
Wir wollen hinter die Hecken.
Und wollen den Sommer wecken,
Jo, jo, jo,
Der Sommer, der iſt do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der iſt do!
Der Sommer, der Sommer!
Der Winter hats verloren,
Jo, jo, jo,
Der Sommer, der iſt do.

Tra ri ꝛc.
Zum Biere, zum Biere,
Der Winter liegt gefangen,
Den ſchlagen wir mit Stangen,
Jo ꝛc.

Tra, ri ꝛc.
Zum Weine, zum Weine,
In meiner Mutter Keller,
Liegt guter Muskateller,
Jo, ꝛc.

Tra, ri, ꝛc.
Wir wünſchen dem Herrn
Ein goldnen Tiſch,
Auf jeder Eck ein gebacknen Fiſch,
Und mitten hinein
Drei Kannen voll Wein,
Daß er dabei kann fröhlich ſeyn.
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der iſt da.

Brunneneyer-Liedlein.

In Kreuznach und andern Städten am Rhein werden um Johannistag die Brunnen gereinigt, und neue Brunnenmeiſter erwählt, wobei ſich die Nachbarn verſammeln, und nachdem ſie manche nachbarliche Angelegenheit beſprochen, ein kleines Feſt geben. An dem Tage dieſes Feſtes ziehen die Kinder in der Nachbarſchaft Eyer ſammlen herum, die ſie in einen mit Feldblumen geſchmückten Korb auf Blätter legen, und ſich Abends zu einem eignen Feſte backen laſſen, bei ihrem Eyerſammlen ſingen ſie folgendes Lied. Dieſe Gelage waren bereits im funfzehnten Jahrhundert.

Gärtlein, Gärtlein, Brunneneyer,
Heut han wir Johannistag,
Grün ſind die Lilien,
Rufen wir Frau Wirthin an,

Drauf auf den Leyen, (Eyer, Schalen)
Steht ein Korb voll Eier,
Sind ſie zerbrochen,
Gebt mir eure Tochter,
Sind ſie zu klein,
Gebt mir zwey für ein,
Strih, ſtrah, ſtroh,
Heut übers Jahr ſind wir all miteinander wieder da!

Knecht, Magd, Ochs, Eſel, und alles, was mein iſt.

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Hühnelein,
War ich ein reiches Weib,
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut,
Wie mein Hühnlein hieſe,
Bibberlein heißt mein armes Hühnelein.

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Entelein,
War ich ein reiches Weib,
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut,
Wie mein Entlein hieſe,

Entequentlein heißt mein Entlein,
Wibberlein heißt mein armes Hünelein.

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Gänſlein,
War ich ein reiches Weib,
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut,
Wie mein Gänſelein hieſe,
Wackelſchwänzlein heißt mein Gänſlein, ꝛc.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Zickelein,
u. ſ. w.
Klipperbein heißt mein armes Zickelein,
Wackelſchwänzlein u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Schweinelein,
u. ſ. w.
Schwertöpflein heißt mein armes Schweinelein,
Klipperbein u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Kuh,
Gute Muh heißt mein Kuh,
Schwertöpflein heißt mein Schwein,
u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Haus,

Guckeraus heißt mein Haus,
Gute Muh u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Mann,
Kegelbahn heißt mein Mann,
u. ſ. w.

Beſchreert mir Gott ein Kind,
Goldenring heißt mein Kind.

Beſcheert mir Gott ein Magd,
Hat er geſagt heißt meine Magd.

Beſcheert mir Gott ein Pferd,
Ehrenwerth heißt mein Pferd.

Beſchert mir Gott ein Knecht,
Haberecht heißt mein Knecht.

Beſcheert mir Gott ein Hahn,
Wettermann heißt mein Hahn.

Beſcheert mir Gott ein Floh,
Hüpf ins Stroh heißt mein Floh.

Nun kennt ihr mich mit Mann und Kind,
Und all meinem Hausgeſind.

Für die Jüngelcher von unſern Leut.

Ein Zicklein, ein Zicklein,
Das hat gekauft das Väterlein
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Kätzlein,
Und aß das Zicklein,
Das hat gekauft mein Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein! Ein Zicklein!

Da kam das Hündelein,
Und biß das Kätzelein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Stöckelein,
Und ſchlug das Hündlein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Feuerlein,
Und verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,

Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam das Waſſerlein,
Und verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündlein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam der Ochſe
Und trank das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzelein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein! Ein Zicklein!

Da kam der Schächet, (Metzger)
Und ſchlecht den Ochſen,
Der da hat getrunken das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,

Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft das Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein! ein Zicklein!

Da kam der Mälach hammöves, (Engel des Todes)
Und ſchlecht den Schöchet,
Daß er hat geſchlecht den Ochſen,
Daß er hat getrunken das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft das Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein! Ein Zicklein!

Da kam unſer lieber Herr Gott,
Und ſchlecht den Mälach Hammöves,
Der da hat geſchlecht den Schöchet,
Der da hat geſchlecht den Ochſen,
Daß er hat getrunken das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,

Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauſt das Väterlein,
Um zwey Schilling Pfennig,
Ein Zicklein! Ein Zicklein.

Kinder-Konzert, prima vista.

Kleins Männele, kleins Männele, was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Trumm,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum,

Kleins Männele, &c. was kannſt du machen &c.
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Flöt,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill.

Kleins Männele, &c. was kannſt du machen, &c.
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Geig,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging,

Kleins Männele, &c. was kannſt du machen &c.
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Zitter,
Brin bring bring, ſo macht meine Zitter,

Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring, bring.

Kleins Männle, ꝛc. was kannſt du machen ꝛc.
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Laute,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring, blum blum blum.

Kleins Männle, ꝛc. was kannſt du machen ꝛc.
Ich kann wohl ſpielen auf meinem Fagot,
Du du du, ſo macht mein Fagot,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geige,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring, blum blum blum, du du du.

Kleins Männle, ꝛc. was kannſt du machen ꝛc.
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Leier,
Eng eng eng, ſo macht meine Leier,
Du du du, ſo macht mein Fagot,

Blum blum blum, ſo macht meine Laut,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Bum bum bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring
bring bring, blum blum blum, du du du, eng,
eng eng.

Kleins Männele: ꝛc. was kannſt du machen ꝛc.
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Baßgeig,
Gu gu gu, ſo macht meine Baßgeig,
Eng eng eng, ſo macht meine Leyer;
Du du du, ſo macht mein Faget,
Blum blum blum, ſo macht meine Laut,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring
bring bring, blum blum blum, du du du, eng
eng eng, Gu gu gu,
in Ewigkeit amen.

Der wunderliche Kittel.

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einer Nonn gegangen.

„Ach liebe Nonn gieb auch dazu,
„Daß der Kittel fertig wird!
Sprach die Nonn: Das ſoll geſchehn,
„Will dir meine Kutte geben. —
Ey ſo haben wir eine Kutt'!
Hinten Zipf,
Freu' dich Mädel der Kittel wird hübſch.

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einem Hahn gegangen.
„Ach lieber Hahn, gieb auch dazu!
Sprach der Hahn: Das ſoll geſchehn,
„Will dir meinen Kamm geben,
„Ey ſo haben wir einen Kamm!
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hintenzipf,
Freu dich Mädel, der Kittel wird hübſch!

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einer Gans gegangen.
„Ach liebe Gans gieb auch dazu!
„Daß der Kittel fertig wird.
Sprach die Gans: Das ſoll geſchehn,
„Will dir meinen Kragen geben,
„Ey ſo haben wir einen Kragen!
Ganskragen,
Hahnenkamm,

Nonnenkutt,
Hintenzipf,
Freu dich Mädel, dein Kittel wird hübſch!

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einer Ent' gegangen.
„Ach liebe Ent' gieb auch dazu!
„Daß der Kittel fertig wird.
Sprach die Ent': Das ſoll geſchehn,
„Will dir meinen Schnabel geben.
„Ey ſo haben wir einen Schnabel!
Entenſchnabel,
Ganskragen,
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hintenzipf,
Freu dich Mädel, dein Kittel wird hübſch!

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einem Haas gegangen.
„Ach lieber Haas, gieb auch dazu!
„Daß der Kittel fertig wird.
Sprach der Haas: Das ſoll geſchehn,
„Will dir meinen Lauf geben.
„Ey ſo haben wir einen Lauf!
Haaſenlauf,
Entenſchnabel,
Ganskragen,

Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hintenzipf,
Freu dich Mädel, dein Kittel wird hübſch.

Was der Gans alles aufgepackt worden iſt.

Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel?
Federgans?
Einen Ritter, mit ſammt dem Sabel,
Trägt die Gans auf ihrem Schnabel.
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Kopf?
Federgans?
Einen dicken Koch mit ſammt dem Topf,
Trägt die Gans auf ihrem Kopf.
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Kragen?
Federgans?
Einen Fuhrmann, mit Roß und Wagen,
Trägt die Gans auf ihrem Kragen.
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihren Flügeln?
Federgans?
Einen ſtattlichen Ritter, mit ſammt den Bügeln,
Trägt die Gans auf ihren Flügeln.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Rücken?
Federgans?
Ein altes Weib, mit ſammt den Krücken,
Trägt die Gans auf ihrem Rücken.
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihren Zehen?
Federgans?
Ein Jungfer, die thut Hemdlein nähen;
Trägt die Gans auf ihren Zehen.
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl?
Federgans?
Ein Jungfrau in dem Hochzeitskranzerl,
Trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl,
Federgans.

Kinder-Predigt.

Quibus, quabus,
Die Enten gehn barfuß,
Die Gäns haben gar keine Schuh,
Was ſagen dann die lieben Hüner dazu?
Und als ich nun kam an das kanaljeiſche Meer,
Da fand ich drey Männer, und noch viel mehr,
Der eine hatte niemals was,
Der andre nicht das,
Und der dritte gar nichts,

Die kauften ſich eine Semmel,
Und einen Zentner holländiſchen Käſe,
Und fuhren damit an das kanalzeiſche Meer.
Und als ſie kamen an das kanalzeiſche Meer,
Da kamen ſie in ein Land, und das war leer,
Und ſie kamen an eine Kirche von Papier,
Darin war eine Kanzel von Korduan,
Und ein Pfaffe von Rothſtein,
Der ſchrie: Heute haben wir Sünde gethan,
Verleiht uns Gott das Leben, ſo wollen wir morgen
wieder dran!
Und die drey Schweſtern Lazari,
Katharina, Sibilla, Schweigſtilla,
Weinten bitterlich,
Und der Hahn krähete Buttermilch!

Das buckliche Männlein.

Will ich in mein Gärtlein gehn,
Will mein Zwiebeln gieſſen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu nießen.

Will ich in mein Küchel gehn,
Will mein Süpplein kochen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Hat mein Töpflein brochen.

Will ich in mein Stüblein gehn,
Will mein Müßlein eſſen;

Steht ein bucklicht Männlein da,
Hats ſchon halber geſſen.

Will ich auf mein Boden gehn,
Will mein Hölzlein holen;
Steht ein bucklicht Männlein da,
Hat mirs halber g'ſtohlen.

Will ich in mein Keller gehn,
Will mein Weinlein zapfen;
Steht ein bucklicht Männlein da,
Thut mir'n Krug wegſchnappen.

Setz ich mich ans Rädlein hin,
Will mein Fädlein drehen;
Steht ein bucklicht Männlein da,
Läßt mirs Rad nicht gehen.

Geh ich in mein Kämmerlein,
Will mein Bettlein machen;
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu lachen.

Wenn ich an mein Bänklein knie,
Will ein bißlein beten;
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fäng als an zu reden.

Liebes Kindlein, ach ich bitt,
Bet' für's bucklicht Männlein mit!

Einquartierung.

Die Enten ſprechen: Soldaten kommen! Soldaten kommen!
Der Enterich ſpricht: Sackerlot, ſackerlot!
Der Haushund ſpricht: Wo? wo? wo? wo?
Die Katze ſpricht: Von Bernau, von Bernau!
Der Hahn auf der Mauer: Sie ſind ſchon da.

Kriegsgebet.

Bet' Kinder bet',
Morge kommt der Schwed,
Morge kommt der Oxeſtern,
Der wird die Kinder bete lern.

Trompeterſtückchen.

Heiderlau!
Stirbt meine Frau,
Reiſ' ich in die Wetterau,
Hol mir eine andre,
Die ſoll ſeyn,
Hübſch und fein,
Schöner als die andre.

dito.

A Herr verſcho o o ne mich,
Jeſus Maria a a,
Iſt dann kein Kavallerie mehr da,
Jeſus Marie,
Wo bleibt dann die Infanterie,
Hätten wir dies,
Hätten wir das,
Hätten wir Heu,
Hätten wir Gras,
So haben wir aber nichts als dieſe
Alte, alte, alte Schindmährerere.

Kriegslied.

Huſaren kommen reiten,
Den Säbel an der Seiten!
Hau dem Schelm ein Ohr ab,
Hau's ihm nicht zu dicht ab,
Laß ihm noch ein Stücklein dran,
Daß man den Schelm erkennen kenn.

Vor der rechten Schmiede.

Beſchlag, beſchlag's Rößle,
Zu Ulm ſteht ein Schlößle,

Steht ein Schmiedle noh dabei,
Schmiedle abſchlag mirs Rößle gleich,
Hab ich Nägele zu tief rein g'ſchlage,
Muß ichs wieder rauſſer grabe.

Werda.

Drey Gänß im Haberſtroh
Saßen da und waren froh,
Dann kam ein Bauer gegangen,
Mit einer langen Stangen,
Ruft: Wer do! Werdo!
Drei Gäns im Haberſtroh
Saßen da und waren froh!

Proklamation.

Aennele wehr, Aennele wehr,
Buben ſind im Garten,
Steck den hintern Riegel für,
Und laß die Narren warten.

Engelsgeſang.

O du mein Gott, o du mein Gott,
Singen Engellein ſo fein,
Singen auſe, ſingen abe,
Schlagen Trillerlein drein!

Morgenlied von den Schäfchen.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Der Vater hüt die Schaaf
Die Mutter ſchüttelts Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Am Himmel ziehn die Schaaf,
Die Sternlein ſind die Lämmerlein,
Der Mond der iſt das Schäferlein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Chriſtkindlein hat ein Schaaf,
Iſt ſelbſt das liebe Gotteslamm,
Das um uns all zu Tode kam,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
So ſchenk ich dir ein Schaaf,
Mit einer goldnen Schelle fein,
Das ſoll dein Spielgeſelle ſeyn,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Und blöck nicht wie ein Schaaf,
Sonſt kömmt des Schäfers Hündelein,
Und beißt mein böſes Kindelein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Geh fort und hü[illegible] Schaaf,
Geh fort du ſchw[illegible] Hündelein,
Und weck mir nicht mein Kindelein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Wiegenlied im Freien.

Da oben auf dem Berge,
Da rauſcht der Wind,
Da ſitzet Maria,
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweiſen Hand,
Dazu braucht ſie kein Wiegenband.

Reiterlied auf des Vaters Knie.

Treß treß trill,
Der Bauer hat ein Füll,
Das Füllen will nicht laufen,
Der Bauer wills verkaufen,
Verkaufen wills der Bauer,
Das Leben wird ihm ſauer,
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinſtock, der trägt Reben,
Reben trägt der Weinſtock,

Hörner hat der Ziegenbock,
Der Ziegenbock hat Hörner,
Im Wald, da wachſen Dörner,
Dörner wachſen im Wald,
Der Winter, der iſt kalt,
Kalt iſt der Winter,
Vor der Stadt wohnt der Schinder,
Wenn der Schinder geſſen hat,
So iſt er ſatt.

Die arme Bettelfrau ſingt das kranke Kind in Schlaf.

Eya popeya popole,
Unſer Herrgottche wird dich bald hole,
Kömmt er mit dem gulderne Lädche,
Legt dich hinunter ins Gräbche:
Ueber mich,
Ueber dich,
Kummer mitnander ins Himmelrich!

Wiegenlied einer alten frommen Magd.

Ich wollte mich zur lieben Maria vermiethen,
Ich ſollte ihr Kindlein helfen wiegen;
Sie führt mich in ihr Kämmerlein,

Da waren die lieben Engelein,
Die ſangen alle Gloria!
Gelobet ſey Maria!

Ammen-Uhr.

Der Mond, der ſcheint,
Das Kindlein weint,
Die Glock ſchlägt zwölf,
Daß Gott doch allen Kranken helf!

Gott alles weiß,
Das Mäuslein beißt,
Die Glock ſchlägt Ein,
Der Traum ſpielt auf dein Küſſen dein.

Das Nönnchen laut
Zur Mettenzeit,
Die Glock ſchlägt zwei!
Sie gehn ins Chor in einer Reih.

Der Wind, der weht,
Der Hahn, der kräht,
Die Glock ſchlägt drei,
Der Fuhrmann hebt ſich von der Streu.

Der Gaul, der ſcharrt,
Die Stallthür knarrt,
Die Glock ſchlägt vier,
Der Kutſcher ſiebt den Haber ſchier.

Die Schwalbe lacht,
Die Sonn erwacht,
Die Glock ſchlägt fünf,
Der Wandrer macht ſich auf die Strümpf.

Das Hun gagackt,
Die Ente quackt,
Die Glock ſchlägt ſechs,
Steh auf, ſteh auf du faule Hex.

Zum Becker lauf,
Ein Wecklein kauf,
Die Glock ſchlägt ſieben,
Die Milch thu an das Feuer ſchieben.

Thut Butter nein,
Und Zucker fein,
Die Glock ſchlägt acht,
Geſchwind dem Kind die Supp gebracht.

Meelämmchen.

Mee Lämmchen, mee!
Das Lämmchen lauft in Wald,
Da ſtieß ſichs an ein Steinchen,
That ihm weh ſein Beinchen,
Da ſchrie das Lämmchen mee!

Mee Lämmchen, mee!
Das Lämmchen lauft in Wald,

Da ſtieß ſichs an ein Stöckelchen,
That ihm weh ſein Köppelchen,
Da ſchrie das Lämmchen mee!

Da ſtieß ſichs an ein Sträuchelchen,
That ihm weh ſein Bäuchelchen.

Da ſtieß ſichs an ein Hölzchen,
That ihm weh ſein Hälschen.

Da ſchrie das Lämmchen mee.

Die Magd an der Wiege.

Hab ich mirs nicht längſt gedacht,
Sitz ich an der Wiegen,
Hab den Wedel in der Hand,
Wehr dem Kind die Fliegen.

Wenn die Leut ſpazieren gehn,
Muß ich an der Wiege ſtehn,
Muß da machen knick und knack,
Schlaf du kleiner Haberſack.

Ein Popeia etzetera.

Eia im Sauſe,
Zwei Wiegen in einem Hauſe,

Soll der Vater nicht werden bang,
Um zwei Wiegen in einem Gang,
Eia im Sauſe.

Eia wiwi!
Wer ſchläft heut Nacht bei mir,
Solls mein liebes Hänschen ſeyn,
Wird es auch hübſch freundlich ſeyn,
Eia wiwi.

Eia pum pum,
Unſer kleiner Jung.
Will noch nicht alleine ſchlafen,
Will ſich noch rumpumpeln laſſen,
Eia pum pum.

Eia pelei,
Kocht dem Schelm ein Brei,
Thut brav Zucker und Butter hinein,
So kriegt der Schelm ein geſchmeidigen Sinn,
Eia pelei.

Eia ſchlaf ſüße,
Ich wieg dich mit den Füßen,
Ich wieg dich mit dem ſchwarzen Schuh,
Schlaf mein Kind ſchlaf immer zu.
Eia ſchlaf ſüße.

Eia popei,
Willſt du immer ſchreien,
Flenn Els auf der Geigen,
Kannſt du nit geſchweigen,
Eia popeien.

Eia popille,
Schweigſt du mir nicht ſtille,
Geb ich dir den Sünderlein,
Die Ruthe vor dein Hinterlein,
Eia popille!

Wiegenlied.

Eio popeio was raſſelt im Stroh,
Die Gänslein gehn barfus,
Und haben keine Schuh,
Der Schuſter hats Leder,
Kein Leiſten dazu,
Kann er den Gänslein
Auch machen kein Schuh.

Eio popeio, ſchlags Kikelchen todt,
Legt mir keine Eier,
Und frißt mir mein Brod,
Rupfen wir ihm dann
Die Federchen aus,
Machen dem Kindlein
Ein Bettlein daraus.

Eio popeio, das iſt eine Noth,
Wer ſchenkt mir ein Heller?
Zu Zucker und Brod,
Verkauf ich mein Bettlein,

Und leg mich aufs Stroh,
Sticht mich keine Feder,
Und beißt mich kein Floh.
Eio popeio.

Walte Gott Vater!

Eya popeya!
Schlief lieber wie du,
Willſt mirs nicht glauben,
So ſieh mir nur zu.
Sieh mir nur zu,
Wie ſchläfrig ich bin,
Schlafen, zum ſchlafen,
Da ſteht mir mein Sinn.
Ey eya popeya.

Hab ich mein Kindele
Schlafen niedergelegt,
Hab ichs mit Walte
Gott Vater! zugedeckt.
Das Walte Gott Vater,
Sohn, heiliger Geiſt,
Der mir mein Kindele
Tränket und ſpeißt.
Ey eya popeya.

Zu Bett.

Zu Bett, zu Bett,
Die ein Kindle hätt,
Die keinen hätt;
Muß auch zu Bett.

Der Vogelfänger.

Hab ein Vögele gefangen,
Im Federbett,
Habs in Arm 'nein g'nommen,
Habs lieb gehät!

Gute Nacht, mein Kind!

Guten Abend, gute Nacht,
Mit Roſen bedacht,
Mit Näglein beſteckt,
Schlupf unter die Deck,
Morgen früh, wenns Gott will,
Wirſt du wieder geweckt.

Morgenlied.

Steht auf ihr lieben Kinderlein,
Der Morgenſtern mit hellem Schein,
Läßt ſich ſehn frei gleich wie ein Held,
Und leuchtet in die ganze Welt.

Sey willkommen, du lieber Tag,
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
Leucht uns in unſre Herzen fein,
Mit deinem himmeliſchen Schein.

Sämann.

Hutſch he! hutſch he!
Der Ackermann ſäet,
Die Vögelein ſingen,
Die Kernlein zerſpringen,
Hutſch he! hutſch he!

Mondliedchen.

Wie der Mond ſo ſchön ſcheint,
Und die Nachtigall ſingt,
Wie luſtig mags im Himmel ſeyn,
Beim kleinen Jeſuskind.

Tanzliedchen im Grünen.

Heidelbeeren, Heidelbeeren
Stehn in unſerm Garten,
Mutter gieb mir auch ein Paar,
Kann nicht länger warten.

Tannebaum.

O Tannebaum, o Tannebaum!
Du biſt ein edles Reis!
Du grüneſt in dem Winter,
Als wie zur Sommerszeit!

Warum ſollt ich nit grünen,
Da ich noch grünen kann?
Ich hab kein Vater, kein Mutter,
Der mich verſorgen kann.

Sonnenlied.

Sonne, Sonne ſcheine,
Fahr über Rheine,
Fahr übers Glockenhaus,
Gucken drey ſchöne Puppen raus,
Eine die ſpinnt Seiden,
Die andre wickelt Weiden,

Die andre geht ans Brünnchen,
Findt ein geldig Kindchen;
Wer ſolls heben?
Die Töchter aus dem Löwen.
Wer ſoll die Windeln wäſchen?
Die alte Schneppertäſchen.

Wo biſt du dann geſeſſen?

Aufm Bergle bin ich geſeſſen, [illegible]
Hab dem Vögele zug'ſchaut,
Iſt ein Federle abe geflogen,
Hab'n Häusle draus baut.

Im Frühling, wenn die Maiglöckchen läuten.

Kling, kling Glöckchen,
Im Haus ſteht ein Döckchen,
Im Garten ſteht ein Hünerneſt,
Stehn drei ſeidne Döckchen drin,
Eins ſpinnt Seiden,
Eins flicht Weiden,
Eins ſchließt den Himmel auf,
Läßt ein bischen Sonn heraus,
Läßt ein bischen drinn,
Daraus die Liebfrau Maria ſpinn,
Ein Röcklein für ihr Kindelein.

Beim Spaziergang.

Steig auf das Bergle,
Fall aber nit herab,
O herzig liebs Schätzle,
Brichs Füßle nit ab!

Guten Apetit.

Es regnet, Gott ſegnet,
Die Sonne ſcheint,
Der Mond greint,
Der Pfaff ſitzt aufm Laden,
Friß all die Paliſaden!
Die Nonne geht ins Wirthshaus,
Und trinkt die Gläſer all, all aus.

Anſchauungs-ABC.

A, b, ab,
Thu die Kapp ab.
A b c
Die Katz, die läuft in Schnee,
Der Vater hinter her,
Mit einem großen Stücke Schmeer.

Wenn der Schelm die erſten Hoſen anzieht.

Zimmermäntle, Zimmermäntle,
Leih mir deine Hoſen, —
Nein, nein, leih dir ſie nit,
Sie hangen hinterm Ofen!

Wenn man die kleinen Jungen mit ihren Schlappertüchlein am Hals zu Tiſche ſetzt.

Hau dich nit, ſtich dich nit, brenn dich nit,
Suppen iſt heiß,
Schneider, wenn du reiten willt,
Setz dich auf die Geiß.

Wenn das Kind etwas nicht gern iſt.

Bum bam beier,
Die Katz mag keine Eier,
Was mag ſie dann?
Speck aus der Pfann!
Ey wie lecker iſt unſre Madam!

Wenn das Kind allzu wißbegierig iſt.

Warum?
Darum.

Warum denn darum?
Um die Krumm.
Warum denn um die Krumm?
Weils nicht grad iſt!

Wenn die Hühner im Garten ſind.

Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen,
Was machſt in unſerm Garten,
Pflükſt uns all die Blümchen ab,
Machſt es gar zu arg,
Mutter wird dich jagen,
Vater wird dich ſchlagen,
Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen,
Was machſt in unſerm Garten.

Wenn die Kinder gehen lernen.

Trommel auf dem Bauch, haſt ein ſchweren Ranzen,
Kannſt du erſt auf Stelzen gehn; ſo kannſt du auch bald tanzen.

Wenn die Kinder auf der Erde herum rutſchen.

Guck hinüber, ſuff herüber,
Wehl über die Straß hinum,
Kann Deutſchland nicht finden,
Rutſch alleweil drauf rum.

Wenn man die Kinder im Schlitten fährt.

Schäfele hat ein Küttele an,
Hänget voller Röllen,
Wann es über d' Gaſſen geht,
Fangen die Hund an bellen.

Schäfele komm,
Schlag mit die Tromm,
Führ mir mein Fritzle
Im Schlittle herum.

Weinſüppchen.

Anne Margritchen!
Was willſt du, mein Liebchen?
Ich trinke ſo gerne
Gezückerten Wein.

Zwey Pfund Zuckerchen,
Ein Pfund Butterchen,
Zwey Maaße Wein,
So muß es gut ſeyn.

Schütt' es in ein Keſſelchen,
Rühr es mit dem Löffelchen,
Anne Margritchen,
Welch Süpplein iſt das?

Eine Weinſupp'! eine Weinſupp!

Wetterprophet.

Drei Wolken am Himmel,
Was ſoll dies bedeuten?
Der Meßmer ſoll heimgeh,
Soll Wetter läuten!

Wenn die Kinder üble Laune haben.

Zürnt und brummt der kleine Zwerg,
Nimm er alles überzwerg,
Ein Backofen für ein Bierglaß,
Den Mehlſack für ein Weinfaß,
Den Kirſchbaum für ein Beſenſtiel,
Den Flederwiſch für ein Windmühl,
Die Katz für eine Wachtel,
Den Sieb für eine Schachtel,
Das Hackbrett für ein Löffel,
Den Hanſel für den Stöffel.

Wiegenlied.

Höre mein Kindchen, was will ich dir ſingen,
Aepfel und Birnen ſoll Vater mitbringen,
Pflaumen, Roſinen und Feigen,
Mein Kindchen ſoll ſchlafen und ſchweigen.

Schulkrankheit.

Biſt ſo krank als wie ein Huhn,
Magſt gern eſſen und nichts thun.

Den kleinen Kindern in die Hand gepatſcht.

Patſche, patſche Küchelchen,
Mir und dir ein Krügelchen,
Mir und dir ein Tellerchen,
Mir und dir ein Hellerchen,
Sind wir zwey Geſellerchen.

Butzemann.

Es tanzt ein Butzemann
In unſerm Haus herum di dum,
Er rüttelt ſich, er ſchüttelt ſich,
Er wirft ſein Säckchen hinter ſich,
Es tanzt ein Butzemann
In unſerm Haus herum.

Zu Gaſte gebeten.

Geh mit mir in die Heidelbeeren,
Heidelbeeren ſind noch nit blo, (blau)

Geh mit mir ins Haberſtoh,
Haberſtoh iſt noch nit zeitig,
Geh mit mir ins Beſenreiſig,
Beſenreiſig iſt noch nit auf,
Geh mit mir die Trepp hinauf,
Trepplein iſt verbrochen,
Sind wir nauf gekrochen,
Sind wir in dem Kämmerlein,
Schenk ein Schöpplein Wein ein.

Nicht weit her.

Ein Himmel ohne Sonn,
Ein Garten ohne Bronn,
Ein Baum ohne Frucht,
Ein Mägdlein ohne Zucht,
Ein Süpplein ohne Brocken,
Ein Thurm ohne Glocken,
Ein Soldat ohne Gewehr,
Sind alle nicht weit her.

Ich ſchenk dir was.

Was iſt denn das?
Ein ſilbernes Wart ein Weilchen,
Und ein goldnes Nixchen,
In einem Niemahlenen Büchschen.

Haſt du auch was gelernt?

Wacker Mägdlein bin ich ja,
Rothe Strümpflein hab ich an,
Kann ſtricken, kann nehen,
Kann Haſpel gut drehen,
Kann noch wohl was mehr!

Was möchteſt du nicht.

Ich möcht vor tauſend Thaler nicht,
Daß mir der Kopf ab wär,
Da ſpräng ich mit dem Rumpf herum,
Und wüßt nicht, wo ich wär,
Die Leut ſchrien all und blieben ſtehn:
Ey guck einmal den! Ey guck einmal den!

Als Hans vom Markt heimgieng, und ſeinem Schatz ein neu Spinnrad mitgebracht, und ſich eine neue Peitſche gekauft hatte, ſang er luſtig:

Buchsbaumes Rädle,
Ein' flächſene Schwing,
Mein Schatz heißt Antenele,
Wie freut mich das Ding.

Ach und weh, kein Schmalzele meh!

Ich hab' emahl ein Bettelmädele küßt,
'S Schmalz iſt ihm aus dem Häfele 'raus g'ſpritzt.
Bettelmädele ſchreit Ach und Weh,
Hab ja kein Schmalzele meh!

Wenn ers nur nicht krumm nimmt!

Um um um mein Krummer,
Krummer du biſt mein,
Ei du krummer Dingerler,
Wie magſt ſo luſtig ſeyn?

Was haſt du dann zu dem Schuſtersbuben geſagt?

Schuſterbue!
Flick mir die Schuh,
Gieb mirs Leder auch dazu,
Es iſt kein Gerber in der Stadt,
Der ein ſelches Leder hat.

Ein luſtiger Bu
Braucht oft ein paar Schuh,
Ein trauriger Narr,
Hat lang an eim Paar.

Kommt Hüner bibi.

Der Reiter zu Pferd,
Die Köchin am Heerd,
Die Nonne im Kloſter,
Der Fiſcher im Waſſer,
Die Mutter backt Kuchen,
Sie läßt mich nicht gucken,
Sie giebt mir ein Brocken,
Soll Hüner mit locken,
Kömmt Hüner bibi,
Die Knochen ißt ſie.

Lied, mit welchem die Kinder die Schnecken locken.

Kloſterfrau im Schneckenhäuſle,
Sie meint, ſie ſey verborgen?
Kommt der Pater Guardian,
Wünſcht ihr guten Morgen!

An den Storchſchnabel.

Storch, Storch, Steiner!
Mit den langen Beiner,
Flieg mir in das Beckerhaus,
Hol mir ein warmen Weck heraus!

Iſt der Storch nit ein ſchönes Thier,
Hat einen langen Schnabel und ſäuft kein Bier.

Klapperſtorch.

Storch, Storch, Langbein,
Wann fliegſt du ins Land herein,
Bringſt dem Kind ein Brüderlein.
Wenn der Roggen reifet,
Wenn der Froſch pfeifet,
Wenn die goldnen Ringen
In der Kiſte klingen,
Wenn die rothen Appeln,
In der Kiſte rappeln.

Der Goldvogel.

Goldvogel, flieg aus,
Flieg auf die Stangen,
Käſebrode langen;
Mir eins, dir eins,
Alle gute G'ſellen eins.

Maikäferlied.

Maikäferchen, Maikäferchen, fliege weg!
Dein Häusgen brennt,
Dein Mütterchen flennt,
Dein Vater ſitzt auf der Schwelle,
Flieg in Himmel aus der Hölle.

Petrus und Pilatus auf der Reiſe.

Bei dieſem Liede reichen ſich zwei Kinder die Hände kreutzweiß, und gehen ſingend auf und ab, und bei: ſprach Pilatus, drehen ſie ſich, durch einen Zug der Hände ſchnell herum, und wandern wieder zurück.

Pilatus wollte wandern,
Sprach Petrus.
Von einer Stadt zur andern,
Juchheiſaſa andern.
Sagt Pilatus.
Jetzt kommen wir vor ein Wirthshaus,
Sprach Petrus.
Frau Wirthin ſchenkt uns Wein heraus,
Juchheiſaſa ꝛc.
Sagt Pilatus.
Womit willſt du ihn bezahlen?
Sprach Petrus.
Ich hab noch einen Thaler,
Juchh. ꝛc.
Sagt Pilatus,

Wo haſt du dann den Thaler bekommen?
Sprach Petrus.
Ich hab ihn den Bauern genommen,
Juchh. ꝛc.
Sprach Pilatus.
Jetzt haſt du keinen Seegen.
Sprach Petrus.
Daran iſt nichts gelegen,
Juchh. ꝛc.
Sprach Pilatus,
Jetzt kommſt du nicht in Himmel ein.
Sprach Petrus,
So reit ich auf einem Schimmel hinein.
Juchh. ꝛc.
Sprach Pilatus,
So fällſt du herunter und brichſt das Bein.
Sprach Petrus.
So rutſch ich auf dem Hintern hinein,
Juchh. ꝛc.
Sprach Pilatus.

Abzählen bei dem Spiel.

Eins, zwei, drei,
In der Dechanei,
Steht ein Teller auf dem Tiſch,
Kömmt die Katz und holt die Fiſch,
Kömmt der Jäger mit der Gabel,

Sticht die Katze in den Nabel,
Schreit die Katz: Miaun miaun,
Wills gewiß nicht wieder taun.

* * *

Eins, zwei, drei,
Hicke, hacke, Heu,
Hicke, hacke Haberſtroh,
Vater iſt ein Schnitzler worden,
Schnitzelt mir ein Pelz,
Zieh ich mit ins Holz,
Zieh ich mit ins grüne Gras,
Altvater, was iſt das?
Kind, es iſt ein weißer Has!
Puh, den ſchieß ich auf die Nas.

* * *

Jäger bind dein Hündlein an,
Daß es mich nicht beiſſen kann,
Beißt es mich,
Straf ich dich,
Um ſechshundert dreiſſig.

Aus einem Kindermährchen.

Königstochter jüngſte,
Mach mir auf,

Weißt du nicht, was geſtern
Du zu mir geſagt,
Bei dem kühlen Brunnenwaſſer?
Königstochter jüngſte
Mach mir auf.

Linſenlied.

Die Linſe,
Wo ſin ſe?
Im Tippe,
Se hippe.
Deck ſe zu,
Se han ſe Ruh.

Ringelreihe-Lied.

Die Kinder tanzen im Kreiß, und ſetzen ſich plötzlich zur Erde nieder.

Ringel, Ringel, Reihe!
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Holderbuſch,
Schreien alle muſch, muſch, muſch,
Sitzt nieder.
Sitzt ne Frau im Ringelein,
Mit ſieben kleine Kinderlein,

Was eſſen's gern?
  Fiſchlein.
Was trinken's gern?
  Rothen Wein.
Sitzt nieder.

Spiellied des Königs Töchterlein.

Ein Mägdlein ſetzt ſich in die Mitte, ihren Rock zieht ſie über den Kopf in die Höh, die Kinder ſtehn um ſie, und halten den Rock, einer geht herum und fragt:

Ringel, Ringel, Thale, ringen,
Wer ſitzt in dieſem Thurm drinnen?

Das Mägdlein antwortet:

Königs, Königs-Töchterlein.

Der Herumgeſandte:

Darf man ſie auch anſchauen?

Mägdlein.

Nein, der Thurm iſt gar zu hoch,
Du mußt ein Stein abhauen.

Nun ſchlägt er auf eine der Hände, und dieſe läßt den Rock fallen, nun fragt er von neuem: ſind alle Steine herunter, ſo lauft das Königs-Töchterlein nach, und wer erhaſcht wird, muß nun in den Thurm.

Erbſenliedchen.

Gieb mir eine Erbſe.
„Ich habe keine,“

Geh zum Müller, und hol dir eine.
„Er giebt mir keine.“
So ſuch dir eine.
„Ich finde keine.“
So blas ich dich.
„So wehr ich mich.

Nun blaſen ſich die Kinder ins Geſicht, wer es am längſten, ohne zu lachen, aushält, bekömmt von dem andern eine Erbſe.

Abzählen.

Eins, zwey, drey,
Bicke, berne bey,
Bicke berne Pfefferkoren,
Der Müller hat ſeine Frau verloren,
Hänschen hat ſie g'funden.
D' Katzen ſchlagen d' Tremme,
D' Maus kehren d' Stuben aus,
D' Ratten tragen den Dreck hinaus:
'S ſitzt ein Männel unter dem Dach,
Hat ſich bald zu krank gelacht.

Dergleichen.

Gickes gackes Eyermuß,
Gänſe laufen barfuß,

Hinterm Ofen ſteht ſie,
Vor dem Ofen geht ſie,
Hat ſie Schuh,
Sie legt ſie an.
Hat ſie keine,
So kauft ſie ein Paar.

Wenn die Kinder Steine ins Waſſer werfen.

Iſt ein Mann in Brunnen gefallen, [illegible]
Haben ihn hören plumpen,
Wär der Narr nit nein gefallen,
Wär er nit ertrunken.

Vöglein auf der Wiege.

Vöglein auf der Wiege,
Singſt ſe klare Züge,
Alſo klar,
Sieben Jahr,
Sieben Jahr herum.

Maikäferlied.

(Aus Ottenheim.)

Türkenmännchen, flieg hinweg,
Die Weiber mit den Stangen,
Wollen dich empfangen.
Türkenweibchen flieg hinweg,
Die Männer mit den Spieſſen,
Wollen dich erſchieſſen.
Flieg in den Himmel,
Bring mirn Sack voll Kümmel,
Tunk ich meinen Weck hinein,
Bei dem rothen kühlen Wein.

Abzählen, den die letzte Silbe trift, der muß nachlaufen.

Ahne, Krahne, wickele, wahne,
Wollen wir nit nach England fahren,
England iſt verſchloſſen,
Schlöſſer ſind verroſtet,
Schlüſſel iſt verloren,
Müſſen wir ein Loch nein bohren,
Sind wir nein gekrochen,
Haben die Töpf verbrochen,
Wenn der Keſſel tief iſt,
Wenn die Milch ſüß iſt,
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen.

Abzählen.

Eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben,
acht, neun,
Geh ich in das Gäſſel h'nein,
Schlag dem Bauer die Fenſter ein,
Kommt der Büttel, ſetzt mich ein,
Setzt mich in das Narrenhaus,
Geb' ich drey, vier Batzen aus,
Ri ra Ofenloch,
Hätt' ich mein' drey Batzen noch!

Wirſt du mir keine ſchöne Singerin.

Hinter der Donaubrück
Steht ein ſchön Häusle,
Sitzt ein ſchön Mädle drein,
Singt als wie ein Zeisle.

Geh, du ſchwarze Amſel.

Wann ich ſchon ſchwarz bin,
Schuld iſt nicht mein allein,
Schuld hat mein Mutter gehabt,
Weil ſie mich nicht gewaſchen hat,
Da ich noch klein,
Da ich wunderwinzig bin geſein.

Vorbereitung zur Tanzſtunde.

Mädele bind den Geisbock an,
Gieb ihm brav Heu,
Gieb ihm nur, was er mag,
Daß er brav tanzen kann,
Wie ein Lakei.

Heubündele.

Mädle, was haſt du,
Was trägſt in deinem Bündele?
Mehl und Schmalz und ein Salz,
Für mein klein Kindle?

Etikette auf des Bettelmanns Hochzeit.

Widele wedele,
Hinterm Städele
Hat der Bettelmann Hochzeit,
Pfeift ihm Läusle,
Tanzt ein Mäusle,
'S Igele ſchlägt die Trommel,
Alle die Thier, die Wedele haben,
Sollen zur Hochzeit kommen.

Was haben wir dann zu eſſen?

Guten Abend Aennele,
Zu eſſen häben wir wenele,
Zu trinken häben wir unſern Bach,
Häben wir nit die beſte Sach.

Wer biſt du, armer Mann?

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heil'ge Kreuz iſt mein Schwerd,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

Was ißt du gern, was ſiehſt du gern?

Geſchnittne Nudele eß ich gern,
Aber nur die feine,
Schöne Mädele ſeh ich gern,
Aber nur die kleine.

Ach wenn ich doch ein Täublein wär.

Dort oben auf dem Berge,
Da ſteht ein hohes Haus,
Da fliehen alle Morgen,
Zwey Turteltäublein raus.

Ach wenn ich nur ein Täublein wär!
Wollt ſliegen aus und ein,
Wollt ſliegen alle Morgen!
Zu meinem Brüderlein.

Ein Haus wollt ich mir bauen,
Ein Stock von grünem Klee,
Mit Buchsbaum wollt ichs decke,
Und rothen Nägelein.

Und wenn das Haus gebauet wär,
Beſcheert mir Gott was n'ein,
Ein kleines, kleines Kindelein,
Das ſoll mein Täublein ſeyn.

Rothe Aüglein.

Könnſt du meine Aeuglein ſehen,
Wie ſie ſind vom Weinen roth,
Ich ſoll in das Kloſter gehen,
Und allein ſeyn bis in Tod.

Es ſitzen auch zwey Turteltäublein
Drüben auf dem grünen Aſt,
Wenn die von einander ſcheiden,
So vergehen Laub und Gras.

Korbflechterlied.

Ich will ein Körblein flechten,
Ein Körblein hübſch und fein,
Nimm du dein falſches Herze,
Und legs mit größtem Schmerze
In dieſes Körblein fein.

Tanzliedchen.

Bin ich nit ein Bürſchlein
In der Welt?
Spring ja wie ein Hirſchlein,
In dem Feld?
In dem Feld, im grünen Holz,
Begegnet mir ein Jungfrau ſtolz.

Guten Morgen, Jungfrau!
Mach geſchwind,
Du ſollſt mit mir tanzen,
Munter Kind!
Bischen auf und abgeſchwenkt,
Und ein Gläschen eingeſchenkt.

Schöne Muſikanten
Spielet auf!
Spielet mir ein Tänzlein
Oben drauf;

Aufgepuzt, eingeſchnürt,
Luſtig dann zum Tanz geführt.
Heiſaſa.

Wenns Kind verdrieſslich iſt.

Der Müller thut mahlen,
Das Rädle geht 'rum,
Mein Schatz iſt verzürnet,
Weiß ſelbſt nit warum.

Liebesliedchen.

Mein Schätzle iſt fein,
'S könnt feiner nit ſeyn,
Es hat mirs verſprochen,
Sein Herzle gehör' mein.

Vom Vöglein.

Grüß dich Gott mein lieb Regerl!
Ich kemm aus dem Wald,
Hab gefangen ein ſchöns Vögerl,
Entwiſcht wär mirs bald.

Ich thät dirs gern ſchenken,
Nimms an, ſey ſe gut,
Es wird dich nicht kränken,
Weils ſchön ſingen thut.

Ey du mein liebs Negerl,
Ich bitt dich um ein Gnad,
Verſchaff doch dem Vögerl
Ein Häusle von Drath,
Thu auch nicht vergeſſen,
Ein Trögerl zum Trank,
Ein Trögerl zum Freſſen,
Daß 's dir nit wird krank.

Der geſcheide Hanſel.

Hanſel am Bach,
Hat lauter gut Sach,
Hats Häuſel verbrennt,
Hat Lumpen drum gehenkt.

Hanſel am Bach,
Hat lauter gut Sach,
Hat Fiſchlein gefangen,
Hat die Schuppen heimbracht.

Hanſel und Gretel,
Zwei luſtige Leut,
Der Hanſel iſt närriſch,
Die Gretel nit geſcheidt.

Liebeſlieder.

Herzigs Kindlein, Zuckermündlein,
Ich hab ein Wecklein, in meinem Säcklein,
Ich will dirs bringen,
Bis nach Bingen,
Zerrißne Hemder,
Die Schuh voll Bänder,
Papierne Abſätz,
Hölzerne Sohlen;
Knäblein willſt du mich,
So thu mich holen.

Mein Schätzlein, mein Kätzlein,
O warte nur ein Jahr,
Und wann die Weiden Kirſchen tragen,
So nehm ich dich fürwahr.
Die Weiden tragen keine Kirſchen,
Die Königskerze iſt kein Licht,
Alſo kannſt du gedenken,

Daß ich dich nehme nicht.
Und wenn ich dich ſchon nehme,
So haben wir kein Haus,
Da ſetzen wir uns in die Kretze,
Und ſchauen oben raus.

Vergiß mein nicht.

Iſt es nicht eine harte Pein;
Wenn Liebende nicht beyſammen ſeyn,
Drück mich feſt in dein Herz hinein,
Wachſen heraus Vergiß nicht mein.

Trotzliedchen.

Mein Schätzle iſt klein,
Es bildt ſich viel ein,
Jetzt mag es mich nimmer,
'S muß aber nit ſeyn.

Scherzlied.

'S Band aufe, 's Band abe,
Mein Schätzle iſt mir lieb,
Dort in dem braunen Kittele,
Schön Sträusle auf dem Hut.

Ey der tauſend.

Ich ſaß auf einem Birnenbaum,
Wollt gelbe Rüben graben,

Da kam derſelbe Bauersmann,
Dem dieſe Zwiebeln waren!

Ach, ach du Schelm, ach, ach du Dieb!
Was machſt du in den Nüſſen,
So hatt' ich all mein Lebetag
Kein beſſre Pflaumen geſſen.

Der Eſel hat Pantoffeln an,
Kam übers Dach geflogen,
Ach, ach, ich armes Mädelein,
Wie bin ich doch betrogen.

Scherz- und Liebes-Liedchen.

Was hilft mir ein rother Apfel,
Wenn er innen faul iſt;
Was hilft mich ein ſchöns Kindlein,
Wenn ſein Herzlein falſch iſt.

Wenn ich ein ſchön Mägdlein ſeh,
Mein ich, es ſey mein,
Wenn ich mirs dann holen will,
Läßt michs nicht hinein.

Und wenn mein Kindchen auf dem Tannenbaum wär,
Ich wollts hinauf klettern, wenns' noch ſo hoch wär.

Ziehs nauß.

Margritchen, Margritchen,
Dein Hemdchen guckt für,
Ziehs nauß, ziehs nauß,
So tanz ich mit dir.

Tanzliedchen.

Tanz Kindlein tanz,
Deine Schühlein ſind noch ganz,
Laß dir ſie nit gereue,
Der Schuſter macht dir neue.

Konterfait und Ausſteuer.

Mein Schatz iſt kreideweiß,
Hat krumme Glieder,
Geht ſchief zum Thor hinaus,
Kömmt buckicht wieder.

Ein ungleich Paar Ochſen,
Eine buckichte Kuh,
Die giebt mir meine Mutter,
Wenn ich heurathen thu.

Von Adel und Tadel.

Ein ſilberne Scheide,
Ein goldene Kling,
Mein Schatz iſt von Adel,
Wie freut mich das Ding.

Kreideweiße Haare,
Schwarz gewichſte Schuh,
Ein Degen an der Seite,
Ein Goldſtück dazu.

Mein Schatz iſt von Adel,
Von Adel iſt er,
Was hat er für einen Tadel?
Kein Waden hat er.

Gelegenheitsverſe.

Wenn ein Schiff vom Stapel läuft, ſo ſingen in Lübeck die Kinder, die zu ihrem Vergnügen ſich darauf befinden:

Laß ihm, laß ihm ſeinen Willen,
Er hat den Kopf voll Grillen.

Wenn die Knaben beim Spiel das lezte, was ſie haben, einſetzen, ſingen ſie:

Die lezte Hand klopft an die Wand,
Die wird mich nicht verlaſſen.

Schlaf.

Dormi Jesu, mater ridet,
Quae tam dulcem somnum videt,
Dormi Jesu blandule.
Si non dormis, mater plorat,
Inter fila cantans orat;
Blande veni somnule.

Varinka,

oder:

Die rothe Schenke.

Von

Dr. Schiff.

Und:

Die drei Nüsse.

Von

Clemens Brentano.

Zwei Volks-Erzählungen.

In der Vereins-Buchhandlung.
Berlin und Königsberg in der Neumark.
1834.

N
56 338

Wärinka,

oder:

Die rothe Schenke.

Von Dr. Schiff.

Beyer

Alles war zur Reiſe des Fürſten bereit. Eine prächtige Kutſche, mit Fellen gefüttert, hielt unfern der Schloßtreppe, und zwei Dentſchicks ſtanden unbeweglich vor dem Schlag; noch ſechs andere Wagen und Schlitten, hoch bepackt mit Geräth und Bedarf für Tiſch und Lager auf dem ganzen Wege, füllten die Hälfte des Schloßplatzes. Die Diener in ihren Wildſchuren bereiteten ſchon ihre Sitze und ſchnallten die warmen Decken über die Küchenwaaren und Weinſchläuche. Die Kutſcher und Vorreiter mit runden Hüten und Bärten hielten die muthigen Roſſe, die berauſcht von ſcharfer Luſt, wie ihre Führer von Brantwein, den Boden ſchlugen und den Schaum von den Gebiſſen ſchleuderten, während ihr Athem heiß in die Lüfte qualmte.

Der Fürſt und der General erhoben ſich vom Frühſtück. Noch einmal ergriffen ſie die Gläſer und ſchüttelten ſich herzlich die Hände. Der Fürſt blickte aus dem Fenſter hinaus auf die Schlitten. Er wollte ſein Lebewohl ſagen, ſtockte, und eine Thräne entquoll ſeinem Auge.

„Seyn Sie guten Muthes“, tröſtete ihn der General. „Sie haben mein Wort, das Wort des Vaters, eines Soldaten und Edelmannes. Begnügen Sie ſich damit. — Meine Tochter iſt noch jung und ihr Herz — ich bürge dafür — iſt frei. Sie wird ſich meinen Wünſchen fügen. Was iſt veränderlicher als weiblicher Kaltſinn? Wind und Wetter ſind beſtändiger. Er ſchmilzt eher, als der Schnee hier unter unſerm Fenſter.“

„Der höchſte Schnee ſchmilzt nicht!“ entgegnete der Fürſt; „und von hoher Art halte ich Varinka's Sinn. — Ein Sprichwort ſagt: Wer's Glück hat führt die Braut nach Haus, und Zeit meines Lebens wird ſich kein Sprichwort ſchmerzlicher an mir erfüllen als heute dieſes. Ich habe kein Glück und — bekomme einen Korb und muß reiſen, und nun wird nimmer mir ein Glück blühen. Ach! — mein ganzes Leben iſt ein umgekehrtes Sprichwort. — Sie lächeln?“

„Junger Mann!“ — fragte der General — „darf ein Liebender ſo hoffnungslos reden?“

„Iſt hier nicht Zweifel ſchon Hoffnungsloſigkeit?“

„Ja ſo!“ fuhr der Greis lächelnd fort. „Ich merke, ihr Nebenbuhler iſt Ihnen unbekannt!“

„Ein Nebenbuhler!“ rief der Fürſt und erblaßte.

„Seyn Sie nur nicht eiferſüchtig. Der Nebenbuhler, der meiner Tochter Herz beſitzt, iſt einem Jüngling Ihrer Art nicht gefährlich! — Er heißt: Männerhaß, und iſt geſchaffen, damit an ihm die erſte Untreue des Weibes geübt werde. Sie haben in Ihrem Alter unmöglich die Erfahrung, daß man ſicherer auf den Wankelmuth als auf die Beſtändigkeit der Frauen rechnet. Die ganze Welt iſt voll Vergänglichkeit. Das Weib iſt das Vergänglichſte darin, und das Vergänglichſte im Weibe iſt der ſpröde Männerhaß. — Ach, wenn Sie wüßten, wie gewaltſam er meiner Tochter eingeſtößt wurde — Wenn wir, mein Fürſt, in manchen Stücken zu tadeln ſind, ſo iſt's beſonders in dem Gebrauch, unſere Kinder von Ausländern erziehen zu laſſen. Ich habe das größte Recht, ſo zu reden, denn eigne, doppelte Erfahrung beſtätigt dieſe Wahrheit: meine Erziehung und die meiner Tochter. — Mein Erzieher war ein Franzoſe und lehrte mich ſeine Sprache, ſeinen Anſtand und Tanzen. Ich blieb ihm aber meinerſeits die Erziehung nicht ſchuldig, lehrte ihn ruſſiſch, trinken und fluchen. Er erklärte mich für ein großes Genie und pries meine Fortſchritte überall. Ich fand ihn nicht minder talentvoll, obſchon meine pädagogiſchen Beſtrebungen ein Geheimniß bleiben mußten. Wir waren alſo die beſten Freunde, und er heimlich ein eben ſo guter Ruſſe, wie ich ein guter Franzoſe öffentlich. Da kam die Zeit heran, wo man Erzieher und Erziehung abſchaffte. Ich ward Soldat und er reiſte mit einer anſehnlichen Summe heim, und hat er dort ſeinen Ruſſen ſo gut ausgeſchwitzt wie ich hier meinen Franzoſen, ſo darf ich ihm Glück wünſchen! — Ich zählte acht und zwanzig Jahr, als meine unvergeßliche Gattin ſtarb und mir die einzige Tochter ließ. Ich hatte damals wenigſtens ſo viel Erfahrung, die Erziehung meines Kindes keiner Franzöſin zu überliefern. Ich wählte eine Engländerin, eine ſehr reputirliche Dame von fünf und vierzig Jahren, ohne Reiz, ohne Liebenswürdigkeit; tanzen konnte ſie gar nicht, und deshalb gefiel ſie mir. Sie mochte wohl auf einem Schiffe geboren und auf offner See groß geworden ſeyn; denn ihr ganzes Weſen ſchmeckte nach Seewaſſer. Aber ihre Methode war gut und es lag etwas Militäriſches darin. Alles ging pünktlich wie auf's Commando. Ich geſtehe auch, meine Tochter iſt beſſer und unterrichteter als ich. Sie kennt den ganzen franzöſiſchen Hof ſammt dem engliſchen Parlament. Miß Walis las alle Zeitungen und Journale, und alle politiſchen Werke mit ihr. Und was ihr Herz betrifft, es giebt kein beſſeres. Jedes Elend, jeden Schmerz fühlt ſie mit, ſie möchte Allen helfen, und wo ſie es kann verwandelt ſie den Unglücksfall in Glück. Bei ihrer Erziehung nämlich wurden die Vormittage dem praktiſchen Unterricht in der Wohlthätigkeit gewidmet. Und meine Varinka, die beſte Reiterin weit und breit, nebſt der Gouvernante, beſtiegen ihre Engländer und ſprengten fort zu den entfernteſten Hütten der niedrigſten meiner Bauern, dem etwaigen Elend abzuhelfen. — Mein Mädchen führt auch die Verwaltung meiner ſämmtlichen Güter, die ſich unter ihren Händen mit jedem Jahr verbeſſern. Ja! was keinem Edelmann bisher noch gelungen, die Juden abzuſchaffen, die das Mark unſrer Beſitzungen ausſaugen, und das Brantweintrinken einzuſchränken, das unſere Bauern zum Vieh herabwürdigt, das vollbrachte dies funfzehnjährige Kind. Dies Alles iſt zwar ſchön und gut, nur hier iſt nicht England und mein Kind iſt im Wohlthun gar zu gentlemanlike. — Wird einer meiner Mugiks krank, ſo gebraucht er nicht das Bad, ſeine Univerſal-Kur. Nein! der arme Teufel muß Arzneien ſchlucken, die er wie Gift verabſcheut; aber meines Kindes Anſehen zwingt ſie ihm hinein, und ihre Haus-Apotheke iſt ſtets in der beſten Ordnung. Wird er recht elend, ſo geht der volle Jubel los und meine Kaſſe, Küche und Keller werden nicht geſchont, und der Tölpel wird von dem Genuß ungewohnter Speiſen erſt recht krank. Stirbt er gar, ſo werden die Anverwandten getröſtet, auf Religion verwieſen, und aus meinem Beutel ver-

t. Weigere ich mich, ſo werde ich mit engliſcher Parlaments-Beredſamkeit geſchlagen, mit Emancipation, Kultur und Aufklärung. Und dieſe engliſche Freiheit ängſtigt mich bei ihr am meiſten. Die Ehe iſt keinesweges das einzige Joch, dem meine Tochter widerſtrebt. Jede Art und Geſtalt der Herrſchaft ſind ihr verhaßt, vor Allem aber die Leibeigenſchaft. Sie müſſen aus all dem abnehmen können, wie gut es meine Bauern haben und wie wenig es mir in den Sinn kömmt, meine Rechte grauſam über ſie auszuüben. Allein das Vorhandenſeyn dieſer Rechte iſt meinem Kinde ein Greuel. — Sie iſt gewiß ein herrliches Mädchen, und ich, obſchon ihr Vater, darf es dreiſt ihr nachſagen. Aber ſie muß Zeit haben, ſich die Engländerin abzugewöhnen, wie ich mir einſt den Franzoſen. Dies geſchieht aber, ſo gewiß hier Rußland iſt; und iſt ſie, will's Gott, ihre Gattin, dann mein Fürſt wählen ſie für ihre Kinder keinen andern Erzieher als den Großvater. Sie ſollen ruſſiſch erzogen werden, ſo viel Aufſehen es auch macht, und wie ſehr es wider die Sitte iſt. Und ſchlägt auch die dritte Generation nicht beſſer ein als Mutter und Großvater, dann gebe ich die Hoffnung auf, irgend eine bündige Methode in meine Familie einzuführen; dann entſchuldigt mich mein Alter, daß ich nicht die übrigen Nationen der Erde noch durchprobire."

„Wie ſich doch Alles vereint", ſprach der junge Fürſt; „mich troſtlos und elend zu machen. — Mein Erzieher war ein Deutſcher und hieß mich ſtets den Blick nach innen kehren und jede Regung des Gemüths beobachten. D'rum weiß ich jetzt genau, was ich fühle. Ich bin elend über Varinka's Schuh, über eine Bandſchleife von ihr. Ihr Negligee, ihr Schlafzimmer hat mich um den Verſtand gebracht. Auch kann ich, was ich fühle, in Sylben zählen und zuſammenreimen; denn ich bin deutſch erzogen, kann die Wangen der Geliebten mit Roſen, ihre Haut mit Schnee, ihre Augen mit Himmelsſternen vergleichen. — Wie abgeſchmackt, wie dumm! — Habe ich je Roſen zu küſſen begehrt? Durchfährt es mein Inneres, wenn ich Schnee berühre, erröthe ich, wenn ich die Sterne anblicke? — Aber ich bin auch Philoſoph. Ich weiß, daß, wäre mein Auge feiner organiſirt, ich Varinka's Naſe um eine Linie zu lang oder kurz finden, in dem Glanz ihrer Augen dieſe oder jene Säfte entdecken würde; und der Zauber, den ihr freundlicher Trotz, die zarte Jugendsfülle, das Bewußtſeyn der Macht ihrer Reize erbarmungslos über mich übt, wäre zerſtört. Was hilft mir nun Philoſophie, als daß ich mich zum Narren philoſophire? Mein General, wie ſchaffe ich mir den Deutſchen aus dem Leibe?"

So hatte der junge Fürſt geſprochen, und ſeine unruhigen Blicke glitten zu den Fenſtern hin. Da färbte eine plötzliche Gluth ſeine Wangen und wie ſelbſtvergeſſen rief er: „Varinka!"

Er war haſtig an's Fenſter getreten, der General folgte ihm dahin und mußte dem Scharfblick der Liebe Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aus einer fernen Wald-Ecke kam ſie wild heran geſprengt. Wie zornig brauſte der Rappe über das Schneefeld dahin; doch mit wehrendem Ernſt ſchwebte ſie im Sattel. Die Luft hatte ihre Geſichtsfarbe erhöht, das blondgelockte Haupt, der weiße Hals regten ſich zart in der rauhen Pelzhülle, und die prangenden Farben der dicht anliegenden Gewänder hoben ſich mehr und mehr, prangend auf dem Schneegrund. — Bald ſprengte ſie in den Hof hinein, ohne daß die ſtille Aemſigkeit, in der ſie verloren ſchien, ihr geſtatteten, einen Blick nach den Fenſtern zu werfen. — Der Verwalter war raſch herbei geeilt, ihr Roß zu halten. Aber im Nu ſtand ſie auf dem Boden und wies ſeine Hülfleiſtung mit Widerwillen zurück. Sie richtete einige ernſthafte Worte an ihn, die ihn in große Verlegenheit zu bringen ſchienen. Er entſchuldigte ſich redſelig; was er aber ſprach vermochten die am Fenſter Lauſchenden nicht zu vernehmen.

„Was mag dieſe eilige Heimkehr bedeuten?“ fragte der General. Der Fürſt aber rief: „Wie Alles die Liebliche anbetet!“ — Und wirklich, der Rappe, der ganz frei ſtand, die Zügel auf dem Halſe, ſenkte den Kopf und regte Nüſtern und Kiefer, als wolle er der holden Gebieterin die Füße küſſen. Zwei Windſpiele umkreiſten ſie wedelnd, erhoben ſich mitunter auf die Hinterbeine, doch wagten ſie es nicht die Herrliche zu berühren. Der Verwalter aber krümmte und wand ſich immer unterwürfiger zu ihren Füßen, und ihr Zorn ſchien immer höher zu entflammen. Endlich verſetzte ſie ihm mit der Reitgerte einen heftigen Streich in's Angeſicht, daß er ſich blutend zurück zog. Varinka eilte in's Schloß, die Hunde ihr nach, und der Rappe hob ſich mit den Vorderhufen zwei Stufen der Schloßtreppe hinan, ſchaute mit klugen Augen ihr nach, dann wandte er den Kopf, ob Niemand erſchienen ſich ſeiner anzunehmen. Aber ein Stallknecht erſchien und pfiff, worauf das verſtändige Thier ihm ungeleitet in den Stall folgte.

Varinka hatte kaum das Haus betreten, als ſich eine ungewöhnliche Regſamkeit, Geräuſch und Geſchäftigkeit erhob. Man eilte, rannte, polterte über Treppen und Gänge; Thüren wurden geworfen, Möbel geſchleppt, die ganze Dienerſchaft war in Bewegung, der ſie mit lauter Stimme Befehle ertheilte.

Dies befremdete auch den General, und er beurlaubte ſich bei ſeinem jungen Gaſt für eine kurze Weile, um nachzuſehen, was es im Hauſe gäbe.

„Was haſt Du, mein Kind? Was bedeuten dieſe Anſtalten? Was hat der Verwalter verſchuldet, weil Du ihn ſchlugſt? Du biſt erhitzt und in Bewegung, was hat Dich ſo ganz außer Dir gebracht?" Mit allen dieſen Fragen trat er vor ſeine ſchöne Tochter, die aber an ſeine Bruſt ſank und ihr weinendes Antlitz verbarg.

„Beruhige Dich und dann erzähle!" ſprach der General, geleitete ſie zu einem Seſſel und nahm ihr genüber auf einem anderen Platz.

Varinka begann mit unſichrer Stimme: „Einem Krieger wie Dir ſind Schlachtfelder mit verſtümmelten Leichen und Wunden und Tod nichts Neues. Dennoch hätte der jammervoll Erſchlagene ſelbſt Dir Mitleid entlockt."

„Der Erſchlagene?" fragte der General geſpannt.

„Es ſind kaum zwei Stunden ſeit dem Morde verfloſſen! Jvan und der Verwalter hörten in der rothen Schenke ſein Geſchrei. Jvan wollte zu Hülfe eilen, allein ſein Begleiter gab es nicht zu. „Wiſſen wir, wie viele ihrer ſind", ſagte der Elende; „und geſetzt, wir retten den Schreihals, wer weiß, ob er es uns lohnt, daß wir die Strafe unſrer Herrin hinnehmen mögen, wenn wir nicht pünktlich daheim ſind. — Auf mich wollte er die Schuld einer Feigheit ſchieben, das Ungeheuer!"

„Faſſe Dich, mein Kind!“ ſprach der General und erhob ſich. „Bald bin ich wieder bei Dir, um das Nähere des Unfalls zu vernehmen.“

Aber Varinka flehte: „Theurer Vater, laß mich jetzt nicht. Das Bild des Unglücklichen, wie er bleich und ausgeſtreckt im Schnee lag, hat mich tief erſchüttert. Bleib bei mir, lieber Vater, ich muß Jemand um mich haben, der mich liebt, dem ich mein volles Herz ausſchütten kann. — Sieh, den Fürſten zu meiden war ich ausgeritten, ohne Begleitung. Selber wußte ich nicht, wie es kam, daß ich den Weg zur rothen Schenke einſchlug, aber ein Gott leitet bisweilen unſichtbar unſere Schritte. Mich hatte er heut zu ſeinem Werkzeug erſehen. Ein Paar hundert Schritte hinter der rothen Schenke blieben meine Hunde ſtehen und ſchlugen an. Der Schnee war von Blut geröthet, mein Pferd ſcheute. Da blickte ein bleiches, todverzerrtes Antlitz aus dem Schnee, mich traf ein Grabesblick, und voll Entſetzen, als wäre ich ſeine Mörderin, ſtreckte er mir die Hände entgegen, ſtieß einen Angſtſchrei aus und ſank ſchlaff in das frühere Gleichgewicht zurück. Ein neuer Schrei hatte mein Ohr getroffen: ich ſelber war es die aufgeſchrien. Doch verlor ich die Geiſtesgegenwart nicht, und ſprengte zur rothen Schenke zurück. Einige Bauern und der Wirth ſollten Hülfe ſchaffen. Sie machten Schwierigkeiten. Meine Börſe überwand dieſelben. Sie bewaffneten ſich mit Schaufel und Spaten. Ein Tragſeſſel wurde herbei geſchafft und mit elenden Betten gefüllt. Ich ſelber hatte eine Schaufel ergriffen und war zu Roß voraus geeilt. Ich räumte den blutigen Schnee hinweg und ſtand nun einſam vor dem Unglücklichen. Hiebe mit einer

Art über den Kopf geführt, hatten ihn niedergeſtreckt, und ſo verfahren Menſchen mit Menſchen, wo die Hülfloſigkeit mit heiliger Stimme doch zum Mitleid ſpricht. — Die Arbeit war halb vollendet als meine Begleiter erſchienen. Ich trieb zur Eile. Aber ſie gaben den Unglücklichen für todt aus und erklärten alle Hülfe nutzlos. O ich hätte die Fühlloſen tödten mögen, damit ſie einmal die Furchtbarkeit des Todes ſchmeckten. Meine Börſe hatte ich vergeben; ich mußte zu meiner Reitpeitſche Zuflucht nehmen, und mein Rappe ward unruhig, ſolche Streiche hatte er nie von mir empfangen. — Endlich ruhte der Körper auf der Bahre, von Betten umhüllt. Ich gab ſogleich Befehl, ihn hierher auf's Schloß zu ſchaffen und eilte voraus, Anſtalten zu treffen. — Wie mir hierbei zu Muthe iſt, kann ich Dir nicht ſagen. Immer noch ſehe ich das blutige Bild ſich aus dem Schnee hervorarbeiten und mich mit ſtummen Blicken eine Mörderin ſchelten. Ach! mich dünkt, aus jeder Ecke und jedem Winkel hier könne derſelbe grauſe Spuk hervorblicken.“

„Liebes Kind, hör' auf mit Deinem Entſetzen zu ſpielen!“ ſprach der General und fügte lächelnd hinzu: „Weiber bleiben Weiber. Sie halten nicht Maaß, was doch ſo nothwendig iſt, da ſelbſt das heilige Mitleid, welches uns den Engeln gleich macht, durch Uebertreibung in Leidenſchaftlichkeit in einen rohen, thieriſchen Trieb ausarten kann. Es ließe ſich viel darüber ſagen, allein dazu iſt jetzt keine Zeit, denn ich darf den Fürſten länger nicht allein laſſen. Es wäre wider alle Sitte, welcher der gute Menſch ſich auch nie entziehen ſoll.“

Er umarmte und küßte hierauf die weinende

Tochter und begab ſich wieder zu ſeinem jungen Freunde.

Varinka, allein, ſprach zu ſich ſelbſt: „Ja, lieber Vater! das Mitleid ſtellt uns den Engeln gleich. Ich habe eine Wohlthat geübt, und das göttliche Benehmen gegen die Welt heißt Wohlthun. Die belebende Frühlingswärme, der Sonnenſchein, der das Eis ſchmelzt, die Frucht, die den Schmachtenden ſich beut, ſind Wohlthaten des Himmels. Denkt gleich der Landmann nur an ſich, wenn er die Saat in die Erde birgt, der Hungrige, der einſt die Frucht genießt, dankt ihm im Wohlgefühl der Sättigung. — Wer ſich in feſten Mauern gegen Sturm und Unwetter geſichert ſieht, dankt im Gefühl der Behaglichkeit dem, der ſie erbaut. D'rum mögen immerhin ſchauerliche Gewalten aus dem Schooß der Erde verſtörend gucken, daß wir am hellen Tage beten und uns fürchten vor der dunklen, von bleiernem Schlaf umlagerten Nacht. — Das Gefühl unſrer Hülfloſigkeit lehrt uns das ſegensreiche Wohlthun, den Werth der Herzensgüte, den Theil der Gottheit in uns. — Auch mich trägt man einſt bleich und kalt in die Gruft. — Ich kann's mir nicht denken, doch ſagt mein Geiſt: es muß ſeyn! — Und ſchlägt mir die bange Stunde, dann werden alle Blicke, die einſt ſich dankend zu mir erhoben, für mich zum Himmel flehen, alle bittend ausgeſtreckten Hände, die ich füllte, zum Segensgebete ſich falten, mein Wohlthun mir zur Wohlthat werden, und mein Bewußtſeyn, daß ich Dank verdiene, den Todesſchreck verſcheuchen."

Als ſie nach dieſem Selbſtgeſpräch den naſſen Blick erhob, gewahrte ſie aus dem Fenſter die Sänfte, auf welcher der Unglückliche nach dem Schloſſe geſchafft wurde, und die ſchon ganz nahe war. Scherzend und lachend gingen die Träger einher, ungerührt von dem Unglück, das ſie trugen. Varinka's reiche Gaben waren, wie es ſchien, für Brantwein bereits ausgegeben, und ein Stein, eine Erhöhung, ein Graben, den die luſtig Daherwandernden nicht ſahen, drohte das ſchön begonnene Rettungswerk zu vereiteln. Varinka ſah voll Zorn und Angſt den taumelnden Schritten der Träger zu und mußte ihrem Vater darin Recht geben, daß Mäßigung ſelbſt bei'm Wohlthun nöthig ſey.

Gerade als die Sänfte in den Schloßhof hineingetragen wurde, ſtand der Fürſt im Begriff, ſeinen Wagen zu beſteigen. Nach der Landesſitte hatte der General ihn bis zur Schwelle begleitet und ſich entſchuldigt, daß er für ſeinen lieben Gaſt nicht mehr habe thun können, und er mit einer Bewirthung, wie ſie in ſeinen Kräften ſtand, vorlieb nehmen müſſe. „Was meine Tochter betrifft" — fuhr er in franzöſiſcher Sprache fort, deren jeder vornehme Ruſſe mächtig iſt, und ſich bedient, um von den etwa gegenwärtigen Dienern nicht verſtanden zu werden — „ſo entſchuldigen Sie deren Abweſenheit; ein neuer Unglücksfall hat, wie Sie ſehen, ihre ganze Thätigkeit in Anſpruch genommen." — Dieſe Worte wurden mit einem leiſen Lächeln geſprochen, welches an das frühere Geſpräch erinnern ſollte. — Der Fürſt entgegnete ebenfalls in franzöſiſcher Sprache:

„Sagen Sie ihr, daß ich den Unglücklichen beneide, der hier einkehrt, um Varinka's Theilnahme, Sorgfalt und Pflege zu empfangen. Er iſt kein Unglücklicher mehr, wohl aber bin ich es, der ſie meiden ſoll. Sagen Sie ihr, daß ich auf den geringſten ihrer Bauern eiferſüchtig bin, deſſen Elend ein Weg zu ihrem Herzen findet, was meine Liebe nicht vermag, und daß ich ſie bitte, ihr Mitleid nicht ganz an bäuriſche Leiden zu verſchwenden, damit ihr welches übrig bleibe für fürſtliche Schmerzensgefühle, die einzig ſie erweckt."

— Dieſe naive Klage bewog den General, ſeinen jungen Freund noch einmal auf echt ruſſiſch in die Arme zu ſchließen und zu küſſen, und jäh und heftig betheuerte er: „Noch nie hat mir Jemand gefallen wie Sie, mein Fürſt. Sie ſollen mein Schwiegerſohn werden, und lieber ſeh ich meine Tochter todt, als daß ſie bei ihrem Sinne bleibt und mein und ihr Glück von der Hand weiſet."

Die Diener, welche dabei ſtanden, ohne von Allem, was geſprochen wurde, auch nur eine Sylbe zu verſtehen, waren von der Freundſchaft ihrer Herren und dem zärtlichen Abſchied ſehr gerührt. Endlich riß ſich der Fürſt aus den Armen des Generals und beſtieg ſeinen Wagen. Sogleich eilte Jeder auf ſeinen Platz und Poſten; der Zug ſetzte ſich in Bewegung; im Nu war der Schloßhof geräumt. Leicht glitten die ſtark beſpannten Fuhrwerke über das Schneefeld. Bald waren ſie dem Blicke entſchwunden, und der muntere Schellenklang verſchallte in der Ferne.

Die Wunden des Fremden waren indeſſen minder gefährlich, als man Anfangs befürchtete. Vielleicht waren ſeine Mörder mehr auf Raub ausgegangen, vielleicht hatten ſie, betrunken wie ſeine nachmaligen Helfer, nur unſichere Streiche geführt.

Er war ein Franzoſe, der, wie es ſeiner Nation eigen, nur ſeine Mutter-Sprache redete. Noch immer hatte er ſtarke Fieber-Anfälle. Und da das

Krankenzimmer an Varinka's Gemächer ſtieß, verlor ſie kein Wort von allen wahnſinnigen Reden, die er mit franzöſiſchem Pathos ausſtieß. Am öfterſten träumte er von einer vornehmen ſchönen Dame, die ſich ſeinem Lager nahe und die er in den heftigſten Ausdrücken beſchwor, von ihm zu laſſen.

Niemand im Schloſſe verſtand Franzöſiſch außer Varinka und der General, der ſich aber um den Kranken wenig kümmerte; um ſo mehr wuchs Varinka's Theilnahme für ihn, die jene räthſelhaften Fieberträume nur vermehren halfen. Der Kranke ſchien offenbar die räthſelhafte Traumgeſtalt mit der ſeiner ſchönen Helferin zu verwechſeln. Einſt, als er aus einem wohlthätigen Schlummer erwachte, ohne daß Varinka ſich ſchnell genug von ſeinem Lager entfernen konnte, begegneten ihr auf ſeinem Antlitz dieſelben Schreckensblicke, dieſelben Züge der Angſt wie damals, als er unfern der rothen Schenke die Augen aufſchlug, um gleich wieder in den Todesſchlaf zurück zu ſinken! — Sie entfernte ſich dennoch, und die entſetzlichen Worte folgten ihr:

„Ich habe mit geſunden Augen geſehen, das war kein Traum! Tückiſche Zauberin, was verfolgſt Du mich in dieſen tauſend Meilen weiten Schnee, ließeſt Du mich morden und berauben? — Nun denn, wie kömmſt Du hierher in dieſes Haus des Friedens und der Barmherzigkeit, wie darfſt Du meinem Lager Dich nahen, um, wie ich erwache, mich durch Deinen Anblick zu erſchrecken? O Räthſel über Räthſel! Wär' ich doch entſeelt im Schnee geblieben, ſtatt halb geneſen in Angſt und Zweifel zu vergehen!"

Varinka begriff leicht, daß hier eine Verwechſelung ſtatt fand, dennoch ſchmerzte es ſie, einem lebenden Weſen zum Haß und Widerwillen gereichen zu müſſen. „Iſt nicht das Aeußere der Spiegel der Seele?“ dachte ſie; „und hat man mir nicht tauſendmal verſichert, daß ein gutes Herz ſich in meinen Zügen male? Die mich kennen, jauchzen und wehen mit Tüchern und Mützen, wenn ſie von fern mich erblicken, der Strenge ſogar, die ich übe, begegnet man mit Ehrfurcht, Geduld und Unterwürfigkeit. Und doch giebt es einen Menſchen, dem ich Wohlthäterin, Lebensretterin bin, der ohne mich gewürgt, zerſchlagen, nackt, erſtarrt daliegen würde, und der den Tod meinem Anblick vorzieht! — Wie kann ich einem Weſen gleichen, das ſolchen Haß verdient, und wie mag der Teufel heißen, der eine Geſtalt trägt wie die meine?“

Wie hoch ihre Neugier auch geſpannt war, größer dennoch blieb ihr angeborenes Wohlwollen. Sie beſchloß das Zimmer des Kranken, dem ihr Anblick Schrecken verurſachte, zu meiden, von dem Geneſenen aber dereinſt Auskunft zu verlangen. Mehrere Tage blieb ſie ihrem Vorſatze treu. Da hörte ſie eines Morgens das Zimmer mit unvorſichtigem Geräuſche reinigen. Bald kratzte der Beſen, bald wurden Möbel gerückt, während lange Odemzüge den tiefen Schlaf des Kranken verkündeten. Varinka konnte den Unfug länger nicht ertragen, ſie eilte hin: „Luka“, begann ſie, indem ſie die Thür des Zimmers öffnete; „biſt Du denn ohne Sinn und Verſtand, daß Du einen ſolchen Lärm hier machſt?“ — Luka war ein neu angenommener Diener, der aber von der Strenge ſeiner jungen Herrſchaft ſchon Proben gehabt. Der Anblick der Zürnenden erſchreckte ihn dermaßen, daß er den Tiſch, den er trug, umwarf, ſammt Arzneiflaſchen, und was ſich ſonſt darauf befand. Von dieſem Geklirr und Gekrache mußte der Kranke wohl erwachen. Sein Auge fiel auf Varinka, und von Neuem innigſt erſchüttert rief er:

„Wieder und wieder! Muß ich das Gehirn mir aus dem Schädel ſchlagen, um dies Bild los zu werden?“ — Varinka wollte ſchon das Zimmer verlaſſen, als Jener heftiger fortfuhr: „Ha, das fehlt noch, daß Du geſpenſtergleich zur Thüre ſchwebſt und ich nun länger ſelbſt nicht weiß, ob ich der Affe toller Sinne oder eines tollen Schickſals bin!“

Aber Varinka faßte einen raſchen Entſchluß; ſie zog einen Fenſter-Vorhang auf, und helles Sonnenlicht umfloß ſie. Dann ſprach ſie zum Kranken: „Gönnen Sie ſich Ruhe, mein Herr! Sie ſehen, ich bin nicht die Perſon, die Sie fürchten. Was Sie auch für Verfolgungen erleiden mögen, hierher wird keiner Ihrer Widerſacher dringen. Sie ſind ein Gaſt im Schloſſe des Generals von ** und ich bin ſeine Tochter.“

Sprachlos ſtarrte der Fremde ſie an und faltete bittend ſeine Hände. Zwei große Thränen rollten über ſeine Wangen. — „Wie iſt mir denn?“ rief er; „man will mir nichts Böſes thun, und ich höre die ſchönen Laute meiner Heimath von den Lippen eines Engels tönen. Ach, ſchöne Dame! wenn ſie wüßten, wenn ſie wüßten —!“

„Denken Sie jetzt nicht an dergleichen“, unterbrach ihn Varinka; „und ſorgen Sie für ihre Geneſung. — Wünſchen Sie etwas, ſo laſſen Sie es mich wiſſen.“

„Ich habe keinen Wunſch, als Ihnen einſt dankbar zu ſeyn, und leider nicht die geringſte Hoffnung.“

„Auch darum dürfen Sie ſich noch nicht kümmern“, entgegnete Varinka.

„Gewiß, ſchöne Dame!“ fuhr der Kranke ehrerbietig fort; „es hieße ihre Güte mißverſtehen, wenn man unternähme dafür zu danken.“

„Sie ſind hier Gaſt, mein Herr! dem harmlos anzunehmen ziemt, was wir ihm bieten können; leben Sie wohl, ich wünſche Ihnen eine baldige Geneſung. — Luka, was gaffſt Du da, verrichte Deine Arbeit“, ſchalt ſie den Diener und verließ das Gemach, von Herzen froh, daß nun Niemand mehr auf der Welt ſie haſſe.

Der Winter war verſtrichen, der Schnee längſt geſchmolzen, und dankbar für die lange Ruhe trug der Boden reichen Segen. Ueberall prangten Kornfelder oder lag das gemähte Getraide in hohen Haufen, oder blühten üppige Wieſen, auf denen Pferde und Kühe weideten und froh die friſche Nahrung zehrten, wo ſonſt der Boden unter ihren Hufen knirſchte.

Auf den Straßen ſah man ſchwankende Kornwagen, Schnitter, die in großen Haufen ſingend heim kehrten; die Nachbarn leiſteten ſich uneigennützige Hülfe, liehen ſich Knechte und Pferde, und Sonntags vereinten ſich zum Mahle, die ſich gegenſeitig beigeſtanden. Dann hatten Herren und Knechte, Frauen und Mägde ein gleiches Recht an die Freude; dann wurden die beliebten Schaukeln geſchwungen und getanzt nach Pfeife, Zitter und Geſang. Selbſt die Häuſer, an ſich ſchon Wohlſtand verkündend, waren feſtlich ausgeſchmückt, mit neuen Farben angeſtrichen und mit Laubwerk und Kränzen geziert. An ſolchen Sonntagen pflegte Varinka auf ihrem Engländer ihre

Beſitzungen zu durchſtreifen. Und wo ſie vorüber ſchwebte, verließ man Tanz, Spiel, Mahl und Schaukel, um ihr zuzujauchzen, ihren Namen zu ſegnen, mit Tüchern zu wehen und die Mützen hoch zu werfen. Männer, Weiber, Kinder, vor allem aber Greiſe, denen ſie auf ihrem Wege begegnete, blieben ehrfurchtsvoll ſtehen, ihre Wohlthäterin ſtill zu grüßen. — Nicht halb ſo viel Achtung erwies man dem General, obſchon er weit minder ſtrenge war. Wie ehemals Miß Walis, ritt jetzt François le Maire ihr zur Seite. Seit er geneſen, hatte er ſich durch die, ſeiner Nation eigenthümliche Gewandheit unentbehrlich gemacht. Er half dem Fräulein getreulich bei all ihren mannigfachen Geſchäften. Er war ihr Sekretair bei der Verwaltung, ihr Intendant bei ihren wohlthätigen Handlungen, und ihr Stallmeiſter, wenn ſie ausritt, alle übrigen kleinen Dienſte ungerechnet, in welchem ſeine Befliſſenheit mit Varinka's Befehlen wetteiferten. Man wußte nicht, freute es ihn mehr, ihre Gebote zu erfüllen, oder ſie, ihm Befehle zu ertheilen. Außerdem beſaß er eine Menge geſelliger Talente: er ſang, ſpielte mehrere Inſtrumente, zeichnete Portraits, erzählte angenehm, wußte tauſend Anekdoten, Chanſons und Couplets, die gewöhnlich politiſche Bedeutung hatten, kurz ſeine Unterhaltungsgaben waren unerſchöpflich, und er war nicht nur der Liebling im Schloſſe, auch alle Edelleute der Umgegend waren gern in ſeiner Geſellſchaft ſtatteten dem General häufigere Beſuche ab, und unterließen nicht, wo ſie den General und ſeine ſchöne Tochter zu Gaſte luden, auch deren Schatten François le Maire mit zu bitten.

Es war an einem ſolchen Sonntage, als Varinka mit ihrem Begleiter, auf dem Heimweg von einem Spazierritte begriffen, eine Anhöhe erreichte. Sie lag zwiſchen zwei Dörfern, und man konnte hier und dort die Bewohner tanzen, trinken und ſich ſchaukeln ſehen; das ferne Jauchzen und Zitterklang begegneten ſich hier in abgeriſſenen Lauten. Auf der andern Seite aber erhob ſich das Schloß ſtill und groß über niedres Gebüſch und gekappte Tannen. Die Diener hatten größtentheils Erlaubniß erhalten, an den benachbarten Feſten Theil zu nehmen, und der General war zum Beſuch bei einem benachbarten Edelmann, von dem er ſpät erſt zurück erwartet wurde.

„François, halten Sie mein Pferd", gebot Barinka; „wir haben Zeit genug zur Heimkehr; die Raſenbank dort gewährt uns einen Sitz, von dem aus wir betrachten wollen, wie die Sonne untergeht, und die Freude zu unſern Füßen mit ſich nimmt, auf die Thätigkeit des Wochentages verweiſend."

Der gewandte Franzoſe war im Nu abgeſeſſen und ſtand hülfreich neben der ſchönen Reiterin. Den Pferden nahm er die Trenſen ab, damit ſie frei auf dem Hügel graſeten, und folgte hierauf ſeiner Gebieterin zu der Raſenbank.

Dieſe begann endlich: „François, ich habe ſchon lange eine Gelegenheit gewünſcht, ungeſtört und ernſt mit Ihnen zu reden. — Sagen Sie mir, was haben Sie über ihre Zukunft beſchloſſen?"

Jener erröthete und ſchwieg. „Reden Sie!" gebot Barinka. „Sollten Sie geſonnen ſeyn, für immer bei uns zu bleiben, ſo iſt es nothwendig, Ihnen einen ſichren Gehalt auszuſetzen."

„Sie wollen mich beſchämen", entgegnete François. „Danke ich Ihnen nicht mein Leben und kan̄ ich es ſchöner als zu ihrem Dienſte verwenden?"

Ernſthaft mahnte Varinka: „Haben Sie keine Pflichten, die Sie in Ihre Heimath zurückfordern?"

„Ich bin aus meinem Vaterlande verbannt", antwortete er mit niedergeſchlagenen Augen.

„Haben Sie keine Eltern, Schweſter, Anverwandte, vielleicht Weib oder Kind, die ihre Hülfe begehren?"

„Ich habe nichts von Allem dem!"

„Unglücklicher! Und keine Seele lebt, die Antheil nimmt, wenn es Ihnen in weiter Ferne wohl geht?"

„Keine!"

Varinka ſah ihn groß an. — „Was ſoll ich davon denken", begann ſie nach einer langen Pauſe. „Sie ſind aus Ihrem Vaterlande verbannt, haben keine Güter daheim; Sie ſagten, Ihr ganzes Vermögen, das ſie in Papieren bei ſich trugen, ſey ihnen geraubt. Aus einem reichen Manne ſind Sie zu einem armen geworden, und doch verſcheuchen Sie ein Geſpräch über ihre Zukunft, und doch ſind Sie die Heiterkeit und Luſtigkeit ſelbſt. — Leichtſinn iſt nicht Philoſophie — dies ganze Benehmen ſchmeckt — geradeaus geſagt — nach einem Abenteurer. Doch ſcheue ich mich, dies von Ihnen zu denken, und Ihre Kenntniß, Ihre Bildung, Alles widerſpricht dem. Geſtehen Sie, nur die Umſtände haben ſich Ihrer unwerth geſtaltet, und Sie ſind zu ſtolz, mir das Räthſel Ihres Geſchicks zu erklären."

„Vertrauen", rief François; „wäre das wenigſte was ich Ihnen ſchuldig bin. Aber ich bin ein Abenteurer nur; ich geſtehe es, denn ich bin deßwegen nicht ſchlecht. Nur ein einziges Mal in meinem Leben hegte ich einen boshaften Vorſatz, doch glücklicherweiſe kam er nicht zur Ausführung, und ſo habe ich denn mehr Leides erduldet als Andern zugefügt. Ja, meine holde Gebieterin, ich ſelber fühle nur zu gut, daß mein Schickſal mährchenhaft iſt. Ich könnte mich ernſtlich fragen: ob mein Daſeyn mehr als Traum ſey? Es giebt Augenblicke, wo mir Alles, die ganze Welt, ſo wunderlich und ſeltſam erſcheint, daß ich ganz ernſthaft fragen könnte: ob ich denn auch wirklich François le Maire bin, gebürtig aus Paris, ſeltſamer Ereigniſſe halber dort verbannt, jetzt viele hundert Meilen weit in Norden lebend. Und eben ſo wenig, wie ich genau ſagen kann, warum ich gerade François le Maire heiße, meine Vaterſtadt Paris und dies hier Rußland heißt, welche Harmonie zwiſchen Wort und Weſen gerade dieſe Namen nothwendig macht, eben ſo wenig vermag ich auch, meine Schickſale und die Welt als etwas Wirkliches und Vernünftig-Vorhandenes zu denken, und ich ſelber, ein Ball des Glücks und Elends, mit allen meinen heitern und trüben Erinnerungen, bleibe mir ein närriſches, belachenswerthes Räthſel.'

„Ich hatte mein zwanzigſtes Jahr zurück gelegt, als ich meinen Vater verlor. Meine Mutter war ſo früh geſtorben, daß ich ihre Züge nur aus einem Bilde im Kabinet meines Vaters meinem Gedächtniſſe einprägen konnte. Alle Welt war der Meinung, mein Vater müſſe ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen haben, aber leider fand ſich's, daß ſeine Schulden ſeine Güter bei weitem überſtiegen, und mir, dem einzigen Sohn, blieb nichts als ein kleines mütterliches Erbtheil, was kaum hinreichte, die mäßigſten Bedürfniſſe des Lebens zu befriedigen. Dieſe Umſtände wirkten wie ein Zauber auf alle meine Freunde und Verwandte. Ich war nicht mehr im Stande, an ihren Vergnügungen, Feſten und Gelagen Theil zu nehmen; auch verſcheuchten ſie mich durch ein gewiſſes vornehmes Weſen, affektirten Fremdheit und Zerſtreuung, wo ſie mich ſahen, was mich auf's Empfindlichſte kränkte. Einen doppelt ſo großen Stolz beſchloß ich daher der ganzen Menſchheit entgegen zu ſtellen, die, wie ich glaubte, zur Frevlerin an mir geworden, und verſcheuchte dadurch vielleicht auch Manchen, der es dennoch gut mit mir gemeint. — Mit einem Male ſtand ich ganz allein in der Welt, ohne Vertrauten, Freund, Rathgeber und Beſchützer. Ich hatte keine Kunſt oder Geſchicklichkeit inne, wodurch ich mein Fortkommen in der menſchlichen Geſellſchaft begründen konnte. Einen Poſten zu übernehmen bedurfte ich der Empfehlung oder Fürſprache eines angeſehenen Mannes; ich kannte keinen, und einen Fremden um ſeine Protektion zu bitten, duldete mein Ehrgefühl nicht. — Da ſtand ich nun, ein zwanzigjähriger Jüngling, einſam, verlaſſen in der volkreichen, lebendigen Stadt Paris, und zum erſten Male fing mir an vor dem Leben zu bangen, das ich bisher nur um des Genuſſes willen vorhanden glaubte. — Ich hatte meine Kindheit im eigentlichſten Sinne des Worts verträumt, verträumt mit ſchönen Hoffnungen für das Jünglings-Alter; denn wenn ich ehemals von den Paläſten der Könige hörte von der Pracht und Herrlichkeit ihrer Feſte, von den paradieſiſchen Gegenden Italiens, von den Reichthümern und Schätzen des Orients, kurz von allem Schönen, Merkwürdigen, Sehenswerthen der Erde, ſo hielt ich das nur für eine

Verheißung desjenigen, was mir im Jünglings-Alter bevorſtand, und ich bildete mir ein, der allgütige Gott könne den Menſchen in keiner anderen Abſicht auf eine Welt, voll von ſolchen Herrlichkeiten, geſtellt haben, als um jedem Einzelnen dieſen ganzen überſchwenglichen Vollgenuß zu gewähren. Mit einer Art von Bedauern, mit einem mitleidigen Achſelzucken betrachtete ich die Menſchen, die nicht wie ich dachten. — Ich hielt ihren Geiſt für viel niedriger als den meinen. — Nun war ich Jüngling geworden. — Ich hatte nicht nur alle Mittel verloren, irgend einen meiner Wünſche zu erfüllen; auch die Achtung der Leute hatte ſich mit dem Gelde von mir abgewandt. — Mein Vater hatte mich oft vor einer ſolchen Lage gewarnt, aber er hielt mich für zu jung, um mir den Zuſtand ſeiner Finanzen zu eröffnen, und daher fehlte ſeinen Lehren die praktiſche Nutz-Anwendung. — So lange indeſſen mein mütterliches Erbtheil noch Stand hielt, kann ich nicht eben ſagen, daß ich mich den Sorgen und Betrachtungen überließ. Ich führte meine Lebensart nach wie vor, bewohnte ein herrliches Quartier, kleidete mich auf's prächtigſte, hielt mir Equipage und Diener, und konnte mich recht in der Seele freuen, wenn ich allen meinen Bekannten ein Räthſel blieb, die nicht begreifen konnten, wo ich mit dieſem koſtbaren Leben hinaus wollte. — Bald aber kam die Zeit heran, wo ſich jene unangenehme Beſuche in meinem Vorzimmer einſtellten, die meines Vaters letzte Lebenstage ſo ſehr verbittert hatten, und ich wußte allzugut, wie gefährlich die Krankheit iſt, die in ſolchen Symptomen beginnt. Dennoch aber haſchte ich nach Zerſtreuungen. Concerte, Schauſpiele, Bälle, alle Kaffeehäuſer und Vergnügungsorte beſuchte ich, aber nicht um darin behaglich zu weilen, eine innere Ungeduld hetzte mich da und dort hin, und ſcheuchte mich überall wieder fort, als könnte ich den Moment nicht erwarten, wo Schmach und Verderben über mich ausbrechen würden, als ſcheute ich mich vor allem Nachdenken und Ueberlegen, dem einzigen Rettungsmittel. — Sicher wäre ich dem Abgrund nicht entgangen, hätte ſich das Glück meiner nicht erbarmt; das Glück iſt der Vormund aller Unmündigen: nicht die Kühnen begünſtigt es, Fortuna wäre nicht die launiſche, hirnloſe Göttin, wenn ſie nicht dem Abgeſchmackten und Widerſinnigen am liebſten und mit entſchiedener Vorliebe huldigte. — An einem der letzten Tage, wo ich mich meiner Equipage noch bedienen konnte, kutſchirte ich mit Abſchiedsgefühlen durch die Straßen von Paris. Ich war in die Rue du Temple eingebogen, als ich anhalten mußte, denn hier ein prächtiger Leichenzug, und dort bot ein Marktſchreier, mit einem rothen Rocke, einer blonden Alongeperücke und Schellen an jeder Locke, ſeine Waaren feil; ein Volkshaufe drängte ſich da und dort hindurch. Ich wollte wieder umlenken, aber mehrere Wagen hielten hinter mir; die Fußgänger dazwiſchen litten in der That Gefahr, und beſonders einer, dem Anſcheine nach ältlichen Dame, ward hart zugeſetzt. Sie bat, mit ſichtbarer Verlegenheit, daß man ihr Platz gönnen möge, den nahen Boulevard zu erreichen; aber mit jedem Augenblick ward es minder möglich ihr den Willen zu thun. Ich bot ihr endlich einen Platz in meinem Wagen an, den ſie, mit feinem Anſtande dankend, ohne weitere Umſtände annahm. Die Polizei ſchlug ſich endlich in's Mittel: der Marktſchreier mußte ſeinen Tiſch zuſammenſchlagen und ſeinen Kaſten auf den Rücken nehmen. Die Wagen gewannen wieder Raum, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich meiner Unbekannten anbot, ſie nach ihrer Wohnung zu begleiten. Sie nannte ſich Madame Forget, war aus der Provinz, hatte ein Gut in der Nähe von Rochelle, und war nach Paris gekommen eines Prozeſſes halber, der ſich ſeit dem Tode ihres Mannes angeſponnen. — Als Wohnung bezeichnete ſie ein Hotel in der Faubourg St. Denil, wohin ich ſie auch führte. Vor dem Hauſe wollte ich mich verabſchieden, allein ſie gab es nicht zu und beſtand darauf, ihren Ritter, wie ſie mich nannte, bewirthen zu dürfen. Dies aufdringliche Benehmen war höchſtens einer ſchönen, jungen Dame verzeihlich, bei der ältlichen verrieth es die Provinz mehr als billig; allein ich fügte mich ihren Wünſchen, ich bedurfte der Zerſtreuung und wenigſtens neu war die Situation. Wir waren in ein einfach aber geſchmackvoll meublirtes Zimmer gelangt, als meine Unbekannte ihren Mantel abwarf, ihres Shawls und Schleiers ſich entledigte, und ſich mit einem Male zu mir wendend, ein ſo reizendes jugendliches Antlitz zeigte, daß ich nicht wußte wie mir geſchehen war; wohl zwanzig Jahre ſteckten in den Hüllen, die ſie abſtreifte, und wenn mich die friſche unerwartete Jugend ſchon überraſchte, ſo bezauberte mich vollends ihre Schönheit. Eine recht ſeltſame Figur mußte ich wohl ſpielen, als ſie mich in ihrem reizenden Patois bat, einen Augenblick zu verweilen, derweil ſie ſich umkleiden wollte. — Noch war ich von meinem Erſtaunen nicht zurück gekommen, als ſie ſchon wieder erſchien, in einem weißen reizenden Negligee, daß ich nie ein Weſen geſehen zu haben glaubte, was ihr an Liebenswürdigkeit zu vergleichen. Sie nöthigte mich, Platz zu behalten, und begann die Unterhaltung mit ſo viel Geiſt, Witz, Güte, Vertrauen und Freundlichkeit, daß ſtatt des vorigen Staunens ich mit einem Male heimiſch neben ihr mich fühlte, und ſie eine längſtbekannte Freundin mich dünkte. Sie forſchte, wer ich ſey und nach meinen Umſtänden, und ich ſchilderte ihr meine troſtloſe Lage, und ward mir jetzt erſt der Verzweiflung bewußt, die lange ſchon in mir gelebt, ohne daß ich ſie mir eingeſtehen mochte. Sie tröſtete mich, bot mir eine Summe Geldes an, um meine Umſtände zu verbeſſern. Ich ſträubte mich dagegen, denn keine Hoffnung war, ſie je erſtatten zu können; ich fühlte in dieſem Augenblick, daß mir nichts als der Tod übrig bliebe, doch ihre Theilnahme, ihr Troſt feſſelte mich an's Leben. — Meine Pächterin weinte mit mir, wir fühlten, daß wir uns liebten, eh wir noch von Liebe geſprochen hatten. — Ich verließ ſie, nachdem ich die Erlaubniß erhalten, am vierten Tage ſie zu beſuchen, erreichte meine Wohnung, warf mich weinend dort auf mein Bett, und gab mich ganz der Verzweiflung und Troſtloſigkeit hin, die ich ſchon lange zuvor hätte fühlen ſollen. Endlich hatte ich mich ſatt geweint, mein Schmerz ermattete, und meine Geliebte im vollſten Liebreiz trat als Rettungsmittel vor meine Seele. Ich beſchloß, ihr meine Dienſte anzutragen, und hegte keinen Zweifel, daß ſie einwilligen würde, mich mit ſich nach ihrem Gute, unweit Rochelle, zu nehmen, und dort mich anzuſtellen. Als Landmann wollte ich mir ein mäßiges friedliches Daſeyn ſichern: eine Hoffnung knüpfte ſich an die andre; ich baute auf ihre Liebe, wollte ihre Hand erringen und im Beſitz des ſchönſten, beſten Weibes ein beneidenswerthes Leben führen. — Ich ſah meine Angebetete wieder, theilte ihr meinen Entſchluß mit, ſie ſchien gerührt, bewilligte Alles, ich erhielt den erſten Kuß und ſie nannte mich ſchon vorläufig ihren kleinen, zärtlichen Gatten. Von der Zeit an begab ſich eine auffallende Veränderung in meiner ganzen bisherigen Lage, und lange Zeit hindurch hielt ich die unerhörten Ereigniſſe, die ſich mit mir zutrugen, für eine Kette der ſeltenſten Glücksfälle. — Dahin gehört zu allererſt, daß meine Gläubiger aus meinen Vorzimmern verſchwanden. Ihr Ausbleiben war mir unbegreiflich, noch mehr aber die Achtung, mit der ſie mich grüßten, wenn ich ihnen auf der Straße oder ſonſt begegnete: ein Zuſammentreffen, was immer peinlich iſt. — Mein Erſtaunen erreichte aber den Gipfel, als ein jüdiſcher Wechsler, der im ſchlimmſten Rufe der Wucherei ſtand, dem ich das Meiſte ſchuldig war, und von deſſen Hartherzigkeit ich hinlängliche Proben an meinem Vater und mir ſelbſt erhalten hatte, eines Tages demüthig den Hut vor mir zog, mich fragte, wie ich mich befände, und ob ich etwa eine Kleinigkeit an Geld bedürfte, in dieſem Falle ſollte ich mich lieber an ihn, wie an einen Andern wenden. Ich ſey noch jung, meinte er, könne leicht in ſchlechte Hände gerathen, und es ſey doch auch ſicherer und beſſer, ſich einem geprüften und redlichen Manne anzuvertrauen. Die Frechheit des Juden empörte mich Anfangs; ich hieß ihn ſeiner Wege gehen, und fügte, wie ich glaube, noch einige Scheltworte und Schmähreden hinzu. Aber der Jude drängte ſich an mich. „Gott!“ rief er. „Was iſt die Welt doch voll Argwohn. Sie will nicht glauben an ein gutes Herz. Gott! ich habe doch beſondere Verbindlichkeiten gegen Ihren ſeligen Herrn Vater und er iſt todt! nu, einem Todten kann man kein Geld leihen. Aber Sie, Sie ſind jung, Sie brauchen Geld. Ich habe keine Frau und keine Kinder, was ſoll ich machen mit allem Geld, wenn ich's nicht habe für meine Freunde. Nehmen Sie eine beliebige Summe, erſtatten Sie ſie mir, wenn Sie können, wo nicht — nu — ich rechne nicht darauf." — Dergleichen hatte ich bisher für ganz unerhört gehalten, und ich folgte dem Juden, der betheuerte, daß er noch viele Geſchäfte habe, mehr aus Neugier als aus Verlangen nach ſeinen Reichthümern, nach ſeiner Wohnung, wo er mir ſechs tauſend Franken aufzählte, mir noch mehr anbot wenn ich's begehrte, denn dieſe Summe, verſicherte er mir, habe er nur zwiſchen dem Mindeſten und Meiſten angeſetzt, um die Sache abzumachen. — „Aber, mein Herr", fragte ich; „ſeit wann verſchenken Sie Ihr Geld?" — „Verſchenken?" ſprach er mit widerwärtiger Gutmüthigkeit. „Heißen Sie verſchenken, wenn ich bezahle, was ich ſchuldig bin Ihrem lieben ſeligen Herrn Vater. Was ſtaunen Sie, was wundern Sie ſich? Wenn in heißen Julitagen ich durſtig bin, und es reicht mir Jemand einen friſchen Trunk Waſſer, hat er mir da etwas geſchenkt? — Nu! der Geldmangel macht ſchwüler als Sommerhitze, man ſchmachtet nach Geld mehr wie nach Waſſer. Nehmen Sie doch! Nehmen Sie doch! Denken Sie, dieſe ſechs tauſend Franken ſeyen ein Glas Waſſer." — Ich fand dies Gleichniß paſſend, nahm das Geld und unterſchrieb den Empfangſchein. Von Zinſen, von einem Termin zur Rückerſtattung war keine Rede. „Wollen Sie vielleicht eine Wohlthat thun", fügte der Jude hinzu; „wollen Sie geben von dem vielen Geld einen Theil an die Armen, ich werde vertheilen die Gabe an die Armen."

Ich bewilligte es. Er nahm 500 Franken davon und fügte hinzu: „Sie werden ſagen, daß es auch unter Juden barmherzige Leute giebt.“

Voller Erſtaunen war ich nach Hauſe geeilt. Meine erſte Sorge war, mich von dem wirklichen Vorhandenſeyn der geliehenen Summe zu überzeugen; ſodann beſchloß ich, gewiſſe Koſtbarkeiten, deren ich mich früher aus Geldmangel entäußert hatte, wieder an mich zu bringen. Zu meinem Verdruſſe aber waren gerade diejenigen Stücke, die mir das Meiſte galten, die meiner Mutter angehört, oder mein Vater lebenslänglich getragen hatte, bereits verkauft. Am meiſten ſchmerzte mich der Verluſt eines koſtbaren Ringes, dieſes Ringes, ſchöne Varinka, den ich noch an meinem Finger trage: denn auf die wunderſamſte Weiſe gewann ich ihn wieder, und auf keine minder ſeltſame Art blieb er mir in dem Augenblick, wo in der Nähe eines rettenden Engels mir Alles geraubt wurde. —

Nur zwei Tage in jeder Woche ward mir geſtattet, meine geliebte Pächterin zu ſehen; wenn ſonſt mich Ungeduld nach ihrer Wohnung trieb, wies mich die Wirthin des Hauſes mit der Verſicherung ab: Madame iſt nicht zu Hauſe, oder: Madame hat Geſchäfte mit ihrem Anwalt. Diesmal brannte ich vor Verlangen, ſie zu ſprechen, wie nie zuvor, denn ich hielt ſie für die geheime Urſache dieſer ſeltſamen Ereigniſſe. Ihre Liebe und ihr Zartgefühl, bildete ich mir ein, wählte dieſe Myſtifikation, mir eine Summe Geldes zum Geſchenk aufzudringen. Nebenbei argwöhnte ich auch, daß ſie nicht ſey, wofür ſie ſich ausgab. Oft hatte ſie ihr reizendes Patois im Geſpräch vergeſſen, und redete dann das vollkommenſte reinſte

Franzöſiſch der Reſidenz. Ihren Worten gab ſie ſtets eine ſo geiſtreiche Wendung, ihre Empfindungen wußte ſie mit ſolcher Geſchicklichkeit und Innigkeit auszudrücken, daß die höchſte Weltkenntniß zugleich mit einer ausnehmenden Beleſenheit daraus hervorleuchteten. Eben ſo auch konnten ihr zarter Gliederbau, ihre überaus ſanfte und weiße Haut wohl ſchwerlich Zierden einer Landbewohnerin aus ferner Provinz ſeyn. — Endlich ſchlug die Stunde, ich flog zu ihr, ſtattete zu ihren Füßen meinen Dank ab und beſchwor ſie, mir alle die Geheimniſſe zu enthüllen. — Sie antwortete mir: „Lieber Freund! Wie entzückt und rührt es mich, daß Sie in Ihrem Herzen mich zu derjenigen erkohren, der Sie gern alles Gute danken möchten. Das Auge der Liebe, womit ſie mich betrachten, läßt Sie ein beſſeres Geſchöpf in mir wahrnehmen, als ich wirklich bin. O daß ich das Weſen wäre, das alle die Reize beſäße, womit Ihre Schwärmerei es ſchmückt. So aber muß ich mich vor der Zukunft ängſtigen, die Sie enttäuſchen wird, und wo diejenige, die Ihnen jetzt Alles ſeyn ſoll, aufhören wird, Ihnen etwas zu gelten. Gewöhnen Sie ſich, die Dinge im Leben anzuſehen, wie ſie wirklich ſind, und hüten Sie ſich vor übertriebener Vorliebe, wie vor ungerechter Abneigung. — Warum ſollte ein hartherziger Wuchrer nicht einmal in ſeinem Leben Mitleid empfinden können, nicht einmal von dem gehäſſigen Geiz ablaſſen, da er doch ein Menſch iſt und kein Gnome. Vielleicht hat er wirkliche Verbindlichkeiten gegen Ihren ſeligen Vater, vielleicht iſt er an deſſen Verderben Schuld oder hat ihn ſo übermäßig betrogen, daß ihn jetzt das Gewiſſen drückt. — Erklären Sie ſich die Sache, wie Sie es können, von mir indeſſen denken Sie, daß, wenn mein Wille mit meinem Vermögen übereinſtimmte, Sie es dem erſten Prinzen Frankreichs an Aufwand gleich zu thun im Stande ſeyn ſollten. Da aber Wille und Vollbringen himmelweit getrennt bleiben, begnügen Sie ſich, der Liebling einer bemittelten, einfachen Wittwe aus der Provinz zu bleiben.“ — Was ſollte ich denken, da mir dieſe Reden aus einem reizenden Munde mit bezaubernder Dreiſtigkeit ertönten. Ich liebte zu ſehr, um irgend eines Mißtrauens fähig zu ſeyn. Aber es häuften ſich immer mehr Räthſel. Ich durfte nur einen Wunſch, ein Begehren nach irgend einer Sache äußern, ſo ward ſie mir. Ich fand ſie, oder ein Verkäufer ließ ſie mir zur Anſicht und holte ſie nicht wieder, oder ſie wurde mir geradezu von unbekannter Hand überſandt. Alle, in Paris ohnedies ſchwierigen Nachforſchungen blieben fruchtlos, und ſtets verſicherte meine Geliebte, ſie ſey nicht im Stande ſo reiche Gaben zu ſpenden. — Einmal auch geſtand ich ihr, wie ungern ich den Ring meines Vaters, den er zum Andenken meiner früh verſtorbenen Mutter zeitlebens getragen, verloren gäbe. Meine räthſelhafte Freundin hieß mich auf die Zukunft hoffen, nur Zufall könne, wenn ich mich deſſen am wenigſten verſehe, mir das erwünſchte Kleinod zuführen. — Ich verließ ſie um heim zu gehen. Aus einer Querſtraße kam ein junger Menſch, eilt haſtig an mir vorüber, zieht ſein Schnupftuch hervor, und ſchleudert damit etwas zu meinen Füßen. Ich hebe es auf, rufe, folge dem jungen Menſchen eine Strecke, aber er war mir aus den Augen. Mein Benehmen hatte die Vorübergehenden aufmerkſam gemacht. Ich erzähle Alles, zeige das gefundene Futteral und meine, es könne ein Kleinod von Werth darin ſeyn, öffne es — und erkenne den Ring meines Vaters. Ich mochte wohl eine ſeltſame Miene dazu machen. Vor Erſtaunen dachte ich nicht weiter daran, denjenigen zurückzurufen, der dieſen Verluſt erlitten. Die Umſtehenden mißverſtanden meine Beſtürzung, und Spottreden wurden laut. Man glaubte, ich würde nicht ſo redlich geweſen ſeyn, wenn ich geahnt hätte, welch ein Kleinod das Futteral bewahre. Darüber erzürne ich mich, fordere einige wohlgekleidete Umſtehende auf, mich zur nächſten Zeitungs-Expedition zu begleiten. Dort ließ ich meinen Fund öffentlich bekannt machen. Es meldete ſich aber Niemand zu dem Eigenthum. Als ich meine Geliebte wieder ſah und ihr zärtliche Vorwürfe über das Geheimnißvolle ihres Weſens und Benehmens machte, erwiederte ſie ſtill lächelnd: „Kannte ich den Ring? Haben Sie Leute bei mir geſehen, die gewandt genug ſind, ſolche Zauber-Dinge auszuführen? Sie haben mir nie zuvor von dem Ringe erzählt, aber weder habe ich an jenem Abend das Zimmer verlaſſen, noch kam Jemand hier herein, zu ſolch einem Blendwerk mit mir Rückſprache zu nehmen.“

Dieſe Reden konnten mich nicht mehr überführen, und ach! die ſeltenen Zufälle häuften ſich immer mehr, ohne daß ich mit allem Scharfſinn etwas enträthſeln konnte. Wohl tauſendmal flehte ich ſie an, mir zu ſagen, wer ſie ſey, und warum ſie auf ſolche Weiſe mit mir ſpiele. — Aber mir ward keine Antwort — meine dreiſten Bitten erregten wohl öfters ihren Zorn, und ſie ließ mich empfinden, mit wie leichter Mühe ſie ſich mir gänzlich entziehen könne. Ich aber konnte nicht mehr ohne ſie leben, und am lebhafteſten empfand ich dies an denjenigen Tagen, wo ich ſie nicht ſah. Da war die Zeit mir eine Laſt, ich wußte ſie nicht hinzubringen. Ich hatte mein ganzes früheres Leben wieder begonnen ſchwärmte aus einem Vergnügen wieder in das andre, betäubte mich in Zerſtreuungen, gleich als haßte ich mich ſelbſt und mußte mich vor einem Augenblick der Ruhe fürchten, wo mein Bewußtſeyn mir das ſagte. Oft verfolgte mich dieſe Unruhe, dieſe fürchterliche Langeweile ſelbſt bis in die Nähe meiner Geliebten; dann bildete ich mir ein, die Enthüllung ihrer Geheimniſſe müſſe mir den Frieden geben, und wagte doch nicht darum zu bitten. — Alle Pariſerinnen haben gewiſſe Eigenſchaften, die für Zauberei gehalten werden können; ſie wiſſen durch jede Kleidung, die ſie ſich anlegen, ihre Reize zu verdoppeln, ihre Worte und Bewegungen athmen eine Unſchuld, Zierlichkeit und Reinheit, die ihrem Herzen fremd iſt und die die höchſte Kunſt nur nachahmt. Vor Allem war meine Geliebte in dieſer Art eine gar gefährliche Zauberin, und hatte leider beſchloſſen, die Macht ihrer Reize an mir zu erproben, ob ſie ausreichten mich zum Wunderglauben zu vermögen. So oft ich ſie in der Folge beſuchte, war das Zimmer und ſie ſelbſt auf eine beſondere Weiſe aufgeputzt. Bald prangten an den Wänden Orangenbäume, Blumen und Gewächſe, die nur in dem heißeſten Himmelsſtriche gedeihen und ſie empfing mich in der Tracht einer Zigeunerin; bald ſtellte das ganze Gemach ein türkiſches Zelt dar, Alles blitzte und flimmerte von Flittern und Schmelz, und ſie hatte ein Kleid, vom Golde ſtrotzend, an; ihr Schmuck wog ein Fürſtenthum auf. Ein anderes Mal war aber auch die Umgebung einfach, ja dürftig; meine Angebetete trug die Kleider einer Savoyarde, um die Zartheit ihrer

Glieder und die Weiße ihrer Haut in der groben Hülle um ſo rührender zu zeigen; oft auch war ſie zur Abwechſelung wieder die zärtliche Hausfrau und die Liebe und Güte ſelbſt. Für mich aber hatte die Woche nur zwei Tage und dieſe nur wenige Stunden. Im Uebrigen marterte ich mich mit dem Beſtreben ab, die Zeit und mich ganz zu vergeſſen. Damals gerieth ich einſtens auch an einen grünen Tiſch. Ich pointirte eine Kleinigkeit und gewann; ich wagte größere Summen, das unbeſtändige Glück ſchien vor lauter Unbeſtand mir mit einmal beſtändig ſeyn zu wollen. Ich brachte eine große Summe in Banknoten mit nach Hauſe. Dort zählte ich meinen Gewinn. Er ſchien mir zuzureichen alle meine Schulden zu tilgen. — Ich machte ein Verzeichniß derſelben nebſt den übermäßig hohen Zinſen, und zu meinem Erſtaunen traf die Summe meiner Schulden auf Heller und Pfennig mit meinem Gewinnſte zu. Was ſollte ich dazu ſagen? — war dies ein Zufall, der in keinem weiteren Zuſammenhang mit meinem übrigen Glücke ſtand, oder war meine Geliebte wirklich eine Zauberin, die jedweden Umſtänden gebot, mir günſtig zu ſeyn und ihnen auftrug, ihren ſchalkhaften Liebesgruß mir zu beſtellen? — Halten Sie mich weder für einen kopf- noch herzloſen Menſchen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich damals wirklich anfing, an Zauberei zu glauben. Berückſichtigen Sie lieber die ſeltſamen Ereigniſſe, vor Allem aber, daß meine reizende Geliebte dieſen Glauben mit Freuden an mir wahrnahm und das ihrige that, mich darin zu beſtärken. — Am andern Tage hatte ich mir lauter Gold eingewechſelt, welches hochaufgeſtapelt auf meinem Tiſche lag. Meine Gläubiger waren herbeſchieden, um meine ganze Rechnung mit ihnen zu ſchließen. Aber Alle behaupteten, ich ſey ihnen nichts mehr ſchuldig, und boten mir neue Vorſchüſſe an. Anfänglich war mir ihr Benehmen nur lächerlich, allein ſie wurden zudringlich, erſchöpften ſich in Schmeichelreden, prieſen meinen Credit über alle Möglichkeit, und wenn ich fragte, wer denn für mich Bürgſchaft leiſtete, lächelten ſie geheimnißvoll, machten Ausflüchte und wollten mit der Sprache nicht heraus. — Darüber verlor ich endlich die Geduld und jagte Alle mit Verwünſchungen und Drohungen zum Hauſe hinaus. Meine Geliebte, der ich Alles erzählte, lachte herzlich darüber und ſprach: „Endlich werden Sie doch einſehen, daß Sie ein Kind des Glückes ſind, denn unmöglich können Sie von mir glauben, daß ich mit verworfenen Wucherern, Gauklern und Spielern gemeinſchaftliche Sache mache.“ — Ich war hiervon niemals weniger überzeugt als heute, allein ich ſchwieg und ſie ſprach jetzt auch nicht mehr von ihrem geringen Reichthum und ihrem Gut in der Provinz; denn was an die Ausſtattung der Zimmer verwendet worden und ihr Schmuck verriethen ein mehr als fürſtliches Vermögen. — Als ich ſie in der Folge einmal wieder beſuchte, fand ich ihr Zimmer künſtlich wie eine Laube ausgeſchmückt. Den Hintergrund der Thür gegenüber bildete ein Gemälde von amerikaniſchen Wilden, die ſich um ein Feuer herum gruppirt hatten. Sie befanden ſich in einem dichten Urwalde. Durch breite Stämme und dichtverworrenes Laub brach das Licht nur in dünnen Strahlen, um die wunderſamen Blätter goldig zu ſäumen, und gleißend auf den Rücken ſchillernder Schlangen, Kröten und Gewürme zu ſpielen. Dies Alles aber zog meine Blicke nicht dermaßen an, als meine Huldin ſelbſt. Sie war als Wilde gekleidet. Ein Schmuck von hohen Federn reihte ſich rings um ihr ſchönes Haupt, deſſen blonde, ſchwere Locken faſt den Boden berührten. In den Ohren trug ſie Goldbleche, und um den Nacken goldne Ketten. Ihr Kleid ſchien ebenfalls aus Vogelfedern zu beſtehen. Ich hatte ſie noch niemals ſo reizend erblickt, dennoch aber erwachte bald der finſtere Geiſt des Unmuths wieder in mir, und zwar quälender, niederdrückender als je. Mich wollte bedünken, daß meine Geliebte immer noch viel zu wenig für mich thäte, und ich warf mich ihr zu Füßen und rief aus: „Wunderbares Weſen, wer Du auch biſt! warum mit ſolchem Tand, mit dieſer herausgeputzten Alltäglichkeit Dich befaſſen? zeig mir die Wunder ſelbſt, die Urbilder dieſes Flitterſtaates. Haſt Du unermeßliche Reichthümer, ſo mache dieſe Pracht zur Wirklichkeit, laß uns Schlöſſer bauen in ſo reizenden Gegenden, uns ſelbſt aber ſo herrlich ſchmücken, um ganz zu vergeſſen, daß wir noch Menſchen ſind. Und haben wir ſelbſt uns genug gelebt, dann laß mit unſrer Liebe vor allen Königen und Großen uns prahlen und ſehen, ob der Glanz ihrer Umgebungen ſich mit der unſeren meſſen kann. Ach, nur Proben, nur den leiſeſten Vorſchmack von all demjenigen, was Du ſeyn könnteſt, gewährteſt Du mir bisher. — Aber ich liebe Dich und Alles was Du biſt. Kannſt Du Wunder thun, thue ſie, doch ſo, daß ich's weiß. Stehn Dir Zaubermächte zu Gebote, walte vor meinen Augen darüber, aber reize meine glühenden Wünſche nicht länger durch träge, allmählige Enthüllung, ſonſt wird es zu ſpät, und eh Du Dich ganz offenbart, und ich Dein ganzes Weſen liebe, hat die Sehnſucht ſchon mich verzehrt.“ — Ach hätte ich dieſe Worte doch nie geſprochen, denn ſie waren der Anlaß, der uns auf ewig feindſelig trennte. — Aber meiner Geliebten waren ſolche leidenſchaftliche Ausbrüche ſehr willkommen. Sie geſtand mir mit einer Art von Rührung ein, daß wir auch darin miteinander auf's Innigſte ſympathiſirten, daß ſie oft eben ſo empfände wie ich, daß eine bange Beklemmung ſich ihrer bemeiſtere, die ſie zu Thränen brächte, ohne daß ſie wiſſe wie und warum. Ein Mohr erſchien in dieſem Augenblick, um das Abendeſſen aufzutragen. Es beſtand in Trauben, Feigen, Datteln, Geflügel, Backwerk und ſüßen Weinen; Alles war auf koſtbaren Muſcheln zierlich geordnet und paßte ganz zur Umgebung. Meine Geliebte nöthigte mich eine Schaale Wein auf ihr Wohl zu leeren. Ich that es, aber vermuthlich war ein Schlaftrunk in dem Wein. Meine Beſinnung war betäubt. Ich erinnere mich nur noch, welche vergebliche Gewalt ich mir anthat, das Gähnen zu unterdrücken, und wußte bald gar nicht mehr was um mich vorging.

Ein heftiges Rütteln gab mir einen Theil meiner Beſinnung wieder; meine Geliebte drang mit heftigen Schwüren und Bitten in mich: ja kein Wort zu reden, was ich auch ſehen würde; denn ſie ſey geſonnen, einen Theil meiner Wünſche zu erfüllen. Ich ſaß in einem Wagen, der ziemlich raſch zufuhr, und da ich an meinen Leib fühlte, fand ich mich in einen leichten Harniſch gekleidet, hatte einen Helm auf mit geſchloſſenem Viſir, unter dem eine große Allongeperücke hervorquoll und über Schulter und Rücken floß. — Der Wagen hielt vor einem glänzend illuminirten Portal. Wir ſtiegen aus, traten in einen herrlich glänzenden Pallaſt ein, in deſſen prächtige Zimmer wir über koſtbare Teppiche ſchreiten mußten. Wie im

Traume ſchwebte mir alles Blendende vorüber; ich kann die Zimmer nicht weiter beſchreiben, als daß ſie von Silber- und Gold ſtrotzten, daß herrlich geſchmückte Schenktiſche, Pyramiden von Lichtern, Blumengewinde, Kryſtallkronen und Marmorſtatuen überall angetroffen wurden, wohin man blickte. Ein Schwarm von Masken empfing die Eintretenden. Meine Geliebte wiederholte die Anmahnung zu ſchweigen. Sie bedurfte deſſen nicht. Meine Beſinnung war viel zu dumpf, als daß ich vernünftige Worte hätte zuſammenſetzen können. Die kreiſchenden Maskenſchwärme neckten uns der Stummheit halber; doch ich erinnere mich nur, daß ſie uns ſchwarze Automaten nannten, denn ich ſtellte einen Traumritter mit ſeiner Dame vor, und Alles war ſchwarz an mir, bis auf die Perücke, und an meiner Gefährtin bis auf die Arme, Nacken, Kinn und Haar, die reizend durch den dünnen Flor ſchimmerten. Als wir die Säle durchſchritten, gelangten wir zu einem großen Garten, der ebenfalls hell erleuchtet war, ſo daß das gekappte Laub wie Smaragden-Wände ſich glänzend vom dunklen Nachthimmel abhob; Fontainen ſprengten drin, und Lampen und Spiegel, die dahinter angebracht waren, gaben ihnen vom Saale aus das Anſehen, als ob ſie Feuer und bunte Strahlen ſpieen. — Mit einem Mal wurde: Platz! Platz! gerufen. Aus dem Garten kam ein Masken-Aufzug her, den Hof Karls des Siebenten darſtellend. — Ich hätte geglaubt mich in jene Zeiten verſetzt zu ſehen, wären nicht alle Anzüge, trotz dem Anſehen der Rittertracht, modiſch geweſen. Die Ritter alle trugen Allongeperücken und Stoßdegen, wie ich, und die Damen Reifröcke und hohe Friſuren. Der Zug kam näher; eine hohe Königliche Geſtalt war

Karl der Siebente. Neben ihm eine Dame von reizendem Wuchs: Agnes Sorel. Ihr Hals und Buſen war mit Perlſchnüren, goldnen Ketten und Bändern von Edelſteinen bedeckt. Mit einem Male war mir's, als ſehe ich den König ſelbſt, mit ſeiner ſchönen Geliebten, der Gräfin du Barri. Doch war ich keines ſichern Gedankens fähig, denn tauſend abenteuerliche Geſtalten ſchwebten ſchon wieder an meinem blöden Auge vorüber: Ritter, Türken, Zigeuner, alle Völker, alle Trachten, die durch die Auswüchſe von Locken, Bändern, Koſtbarkeiten, Schleifen und Blumen um ſo phantaſtiſcher ſich ausnahmen. Nur die Italieniſchen Masken, die Pantalons, Colombinen, Scapins und Scapinen, Arlequins und Polichinells hatten ihr gehöriges Coſtüm. Eine gellende Muſik tobte durch die Säle. Eine Polonaiſe ward aufgeführt vom Hofe Karls des Siebenten, und ich folgte willenlos meiner Führerin, die ſich dem Zuge anſchloß. — Wie wir ſo herumſchritten, bückte ſich meine Führerin plötzlich. Sie hatte ihre Maske verloren. Ein Pole hob ſie auf, und reichte ſie ihr mit den Worten: „Herzogin, Ihre ſiegreiche Schönheit ſträubt ſich mit Unwillen gegen die verhüllende Maske.“ Aengſtlich blickte meine Begleiterin nach mir, doch meine ſchlaffen Mienen mochten ſie wohl beruhigen; als wir an einen Haufen maskirter Zuſchauer kamen, traten wir ſogleich aus. Meine Gebieterin zog mich durch mehrere Säle und durch den Garten. An einem Hinterpförtchen hielt der Wagen, der Kutſcher fuhr auf das gegebene Zeichen vor, und wir ſtiegen ein. Ich folgte ohne Gedanken, und das Rütteln des Wagens wiegte mich bald wieder in einen ſchweren, feſten Schlaf zurück. — Ich erwachte mit ziemlichem Kopfſchmerz.

„Ei!" fragte meine Geliebte, „ſchickt es ſich in Gegenwart einer Dame, mit der man nicht verheirathet iſt, ſo feſt zu ſchlafen." Ich blickte im Zimmer umher, die Laube, das Tageslicht, Alles hatte ein falbes Anſehen, meine Geliebte ſelbſt war bleich und überwacht, und im Negligee minder reizend als geſtern; ich ſelbſt aber empfand ſogar körperlich die troſtloſeſten Nachwehen meines ſüßen Rauſches. Ich erzählte den Traum. Mit einem erkünſtelten Lächeln hörte die Geliebte mir zu, doch wie ich von der Maske ſprach, die ſie verloren, ſah ich deutlich, daß ſie die Farbe änderte. Ich wollte den Namen nennen, den ich gehört, doch ſann und ſann ich, er war aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht, und doch wußte ich genau einen beſtimmten Namen gehört zu haben. Aber ſie unterbrach mein Sinnen mit einer zärtlichen Umarmung. „Sie wiſſen", ſprach ſie nachdrücklich; „ich bin Ihre zärtliche Wittwe Forget, gedenken Sie des Mährchens von der Meluſina. Ich bin eine Fee, wie ſie, und ein Wort, eine Miene des Vorwitzes trennt uns auf ewig." — Nichts deſto weniger blieb ich ſtill und zerſtreut, denn mir war ſchlimm zu Muthe. Da ich zu Hauſe anlangte, fühlte ich mich ſehr unpaß und mußte mich zu Bette legen. Zwei unerträglich lange Tage gingen hin; das körperliche und geiſtige Unbehagen ſtieg auf einen Punkt, daß ich mir vielleicht das Leben genommen hätte, wäre mir nicht die Hoffnung geblieben, am dritten Tage meine Geliebte wieder zu ſehen. — Der dritte Tag brach an, ich fühlte mich hergeſtellt, um mein Lager zu verlaſſen. Ich ſah mich im Spiegel, mein Blick war matt und meine Wange bleich, mein krankes Ausſehen aber flößte mir eine ſüße Wehmuth ein. So, dachte ich, ſoll ſie mich zu ihren Füßen ſehen, ſo will ich ihr verkünden, daß die Sehnſucht zu ihr mich verzehre und daß ich kein anderes Glück kenne, als dieſen Tod; und ich malte mir die Wirkung dieſer Worte und meiner Geſtalt auf ſie recht rührend aus. — Ich erreichte ihre Wohnung — und noch erſchüttert es mich, wenn ich dieſes Augenblicks gedenke. Madam Forget, ſagte die Wirthin des Hauſes, habe plötzlich heim reiſen müſſen, und mir in einem Briefe ihr Lebewohl zurückgelaſſen. Ich erbrach ihn; er lautete:

„Theuerſter François!

Wenn Sie dieſe Zeilen leſen, ſo bin ich ſchon meilenweit von Ihnen entfernt. Ich betrog Sie, indem ich ſagte, ich ſey unvermählt. Mein Mann lebt und darf nie von unſrer Liebe erfahren. — Alles Schöne in der Welt iſt Traum, daraus wir erwachen müſſen; danken wir dem gütigen Geſchick, das uns zwar grauſame Trennung auflegt, aber doch in der Blüthe der Jugend und Reize uns ſcheidet, eh die Zeit ein Haar nach dem andern uns entriß, einen Zahn nach dem andern uns ausbrach und mit der Liebe ſelbſt dem Gedächtniſſe das reizvolle Bild des Geliebten mordet. Dies Bild bleibt uns; bedenken Sie, wir leben in einer Welt, wo ſich nichts Höheres gewinnen läßt, als ſolch ein Bild; es iſt mein Troſt, indem ich mit tauſend, tauſend Thränen ſcheide.

Mit grenzenloſer Zärtlichkeit
ewig die Ihre
Adele Forget."

Ich hatte den Brief geleſen; die Wirthin des Hauſes mußte mir einen Seſſel reichen, ſonſt wäre ich zu Boden geſunken. Endlich brach ein Thränenſtrom aus meinen umflorten Augen und linderte die Beklemmung. Da die Aufwärterin mich ſo heftig weinen ſah, trat ſie zu mir und ſprach; „Fügen Sie ſich, mein Herr, dem, was nicht zu ändern iſt. Madam Forget hat, im Fall Sie Geld bedürfen, noch eine Summe für Sie zurück gelaſſen, die ich Ihnen einhändigen ſoll.“

„Verfluchte Kupplerin!“ donnerte ich Zorn erfüllt die Wirthin an; „glauben Sie, ich durchſchaute das Spiel nicht? ich hätte es nicht geahnt? aber ich wagte es nicht zu glauben. Weder war das ein Traum, noch war ſie eine Zauberin, ſondern ich befand mich wirklich mit ihr in Königlicher Geſellſchaft.“

„Mein Herr, ich verſtehe Sie nicht; nehmen Sie Ihre Sinne zuſammen und reden Sie nicht irre!“

„Ich rede nicht irre! Aber ich habe ihren Namen ja gehört – verflucht — mein Gedächtniß — hm — hm! o mein Kopf, mein Kopf!“

„Barmherziger Gott! das iſt ja der helle Wahnſinn.“ —

Aber in dieſem Augenblick war mir der Name eingefallen, und mit gellender Stimme ſchrie ich: „Herzogin ***!“

„Sie träumten alſo nicht?“ unterbrach Varinka die Erzählung des Franzoſen, dem ſie bisher mit geſpannter Neugier zugehört.

„Nein, holdes Fräulein!“ entgegnete François; „nur der Schlaftrunk hatte mich ſo betäubt, daß ich zu träumen wähnte, daß, wie ich erwacht war, mir jene Nacht ſchon jahrelang verſtrichen ſchien, und ich des vorigen Abends mich lebhafter erinnerte. Ich war wirklich auf einem Feſte, das der König ſeiner ſchönen Gräfin gab, und verließ es leider zu früh, eh noch die Schauſpiele, Ballets und Feuerwerke, die ſich ſpäter einander drängten, ihren Anfang genommen hatten.“

„Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung!“ gebot Barinka. „O armer Mann! Grauſam hat man mit Ihnen geſpielt.“

„Wie der Name meinen Lippen entfloh, verlor die Wirthin alle Faſſung: „Barmherzigkeit, mein Herr!“ rief ſie. „Bedenken Sie, wie jene Dame Sie liebte, was Sie für Sie that, und ganz darin lebte, all Ihre Wünſche mit Aufopferung ihrer Ehre zu erfüllen!“

„Und wie ich ſie liebe, ſoll ſie bedenken, und daß ich nichts bedenken werde als dieſe Liebe. Mit dieſem Verluſt iſt mir mein Leben gleichgültig; ſie muß mir Gift geben, wie ſie mir den Schlaftrunk gab, oder mich ferner lieben.“

Die Wirthin antwortete hierauf: „Gut! gut! mein Herr, beruhigen Sie ſich nur, bedenken Sie, welche koſtbare Ehre hier auf dem Spiele ſteht. Alles, was Sie wünſchen, muß ja geſchehen.“

„Liebe oder Tod!“ rief ich; „eines von beiden. Aber Entſcheidung, heut noch Entſcheidung!“

‚Bei ſo bewandten Umſtänden“ — entgegnete ſie — „je eher, je beſſer; warten Sie nur hier eine halbe Stunde.“ Sie ließ mich allein in dem Zimmer, das mir ſo oft der Schauplatz von Seligkeiten war; — ich fühlte mich ruhiger, als ich noch jemals dort gewesen, denn ich dünkte mich ein Mann von entſchiedner Entſchloſſenheit.

Eine halbe Stunde war verſtrichen. Niemand kam: mit mäßigen Schritten ging ich im Zimmer auf und nieder; noch eine Viertelſtunde verging, und ich verlor die Geduld. Ich eilte zur Thür, ſie war feſt verſchloſſen und verriegelt; die Fenſter gingen nach dem Hofe hinaus. Kein Menſch war ſichtbar, der, wenn ich rief, mich hören konnte Ich wollte eben mit all meiner Kraft die Thüre ſprengen, da hörte ich es leiſe rauſchen, klirren, die Schlöſſer wurden geöffnet, und ein Polizei-Lieutenant mit Häſchern trat ein, zeigte mir einen Verhafts-Befehl vor, und im ſelben Augenblick ward ich von den Häſchern mit Henkergriffen gepackt und gebunden, mein Mund wurde mit Tüchern verſtopft. Als man mich fortſchleppte, flüſterte mir die Wirthin zu: „Ei, mein Herr! wie diskret ſind Sie mit einem Mal geworden. Ja, Sie ſind ein Muſter eines heimlichen Liebhabers, Sie ſind nicht ſtumm, und dennoch iſt es Ihnen unmöglich von Ihrer Geliebten zu ſchwatzen."

Ich ward in eine dichtverſchloſſene Kutſche gebracht. Ein Häſcher ſaß neben mir, und wir fuhren lange, bis ich eine ſchwere Pforte öffnen hörte und aus dem Halle ſchließen konnte, daß wir durch einen Thorweg fuhren. Der Kutſchenſchlag ward geöffnet. Ein Graukopf mit einem großen Schlüſſelbunde ging vor uns her; er geleitete mich in ein ärmliches Zimmer, in welchem ſich nichts befand als ein Stuhl, ein Tiſch und ein ſchlechtes Bett. Meine Banden wurden mir genommen, und da mein Mund wieder frei, bat ich, daß man mir behülflich ſeyn möge, das Bett zu erreichen, weil ich mich ſehr übel befände; dies geſchah. Schweigend entfernten ſich meine Begleiter, und ſchwere Schlöſſer und Riegel fielen vor die Thür. Nach Verlauf einiger Zeit hörte ich wieder die Schlöſſer öffnen, der Graukopf mit dem Schlüſſelbunde und ein ſtattlicher Mann, der ihm folgte, traten zu mir. Wie groß war meine Freude, in Letzterem den ehemaligen Haus-Arzt zu erkennen, der meinem Vater noch in deſſen letzten Lebenstagen beigeſtanden. — „Mein Herr“, flüſterte ich ihm leiſe zu; „retten Sie mich! Sie ſind es im Stande, und ich vertraue Ihnen mein Geheimniß!“ — „Stille! Stille!“ ſagte der Arzt ſehr ſanft; „Ihnen thut vor allen Dingen Ruhe Noth.“ — „Nur zwei Augenblicke hören Sie mich ohne Zeugen!“ flehte ich. — „Haben Sie Appetit zum Eſſen und Trinken?“ fragte er, und als ich leiſe zu flehen fortfuhr, mir doch nur eine Minute ohne Zeugen Gehör zu ſchenken, verlor er die Geduld und rief: „Genug der Albernheiten, ich habe keine Zeit dazu, Patienten Ihrer Art anzuhören, und es wäre ſchlimm, wenn ich ſie Alle anhören müßte.“ — Dadurch ward mir plötzlich meine Lage klar. Der Arzt, ein ſehr angeſehener Mann und Leib-Arzt einer ſehr hohen Perſon, war nebenbei auch Mit-Inſpekter einer Irren-Anſtalt. „Barmherziger Gott!“ rief ich; „Sie nehmen mich doch nicht etwa gar für einen Wahnſinnigen? und ich bin hier in Ihrer Irren-Anſtalt?“ — Die Antwort war: „Da Sie es wiſſen, lieber François, will ich Ihnen kein Geheimniß daraus machen; denn es hängt von Ihrem Benehmen ab, wie bald Sie Ihre Freiheit wieder erhalten.“ Unbekümmert um die Gegenwart eines Dritten, denn ſo hatte ich alle Geiſtesgegenwart verloren, rief ich kläglich: „Mein Herr, ich bin nicht wahnſinnig, obwohl ich es leicht werden kann. Ein Bubenſtück ſonder Gleichen bringt mich hierher. So gewiß ſie den Verſtändigen vom Tollen unterſcheiden können, hören Sie mich nur, und Sie werden den Irrthum einſehen, und retten Sie mich, denn, bei allen Heiligen! hier, wo ſie ſo menſchenfreundlich Tolle beſſern, muß ich toll werden.“ Ein gebieteriſcher Blick des Arztes entfernte den Wärter, und ich berichtete ihm, was ich Ihnen bisher erzählt habe, obſchon verworrener und unzuſammenhängender, wie ſich von meinem damaligen Zuſtande leicht denken läßt. Der Arzt hörte mich mit großer Unruhe an. Ich hielt ſie für Theilnahme. Als ich meine Erzählung geendet, ſprang er zornig auf, und rief den Wächter. „Canaille!“ donnerte er ihn an, „warum habt Ihr dieſen Mann hierher gebracht? Unordnung und kein Ende! — Er gehört ja in die unterſten Keller-Gewölbe, marſch fort! ſchafft ihn dahin!“ Solche Theilnahme fand ich bei demjenigen, der meinem Vater die Augen zugedrückt, und dieſer reiche, angeſehene Mann konnte ein ſolcher Schurke ſeyn. — Ich ward wieder von meinem Lager aufgeriſſen und in die unterirdiſchen Keller-Gewölbe geſchleppt, wo ich zwar ein beſſeres Bett erhielt, aber auch durch weit feſtere Schlöſſer und Riegel verwahrt wurde. — Als ich mich nun wieder allein befand, fing das Bewußtſeyn meines grenzenloſen Elends an, in mir aufzugehen. Ich bedachte, wie unerfahren und leichtgläubig ich war, mich dermaßen von der Urheberin meines Mißgeſchicks täuſchen und blenden zu laſſen, zu einem ſolchen Spielwerk mich ihr hinzugeben und zuletzt ſo arglos in die Falle zu gehen. Hatte ich nicht durch meine Leidenſchaft und Unerfahrenheit ſie gleichſam aufgefordert, mich hier getrennt von allen Menſchen, ohne Hoffnung, die freie Luft, das Sonnenlicht wieder zu genießen, in dieſes Grab, wo nur Wahnſinn hauſte, einzukerkern? — Wäre ich doch klüger geweſen, welch eine Rolle hätte ich in der Welt, durch eine ſolche Beſchützerin, geſpielt! Und wie ich voll Verzweiflung auf dieſe Weiſe mich ſelbſt anklagte, ſprang ich plötzlich mit erneuten Kräften von meinem Lager auf und rief aus: „Ich bin ja wahnſinnig, wann iſt der Verſtand je ſo dumm geweſen? Phantaſie lügt mir vor, wo ich mir einbilde, mein Gedächtniß ſey es; d'rum wollen die vernünftigen Menſchen meiner los ſeyn, und jenen Arzt kenne ich als einen redlichen Mann. — O hört mich, meine Brüder und Mitgefangenen: Sind wir wahnſinnig, ſo laßt uns auch raſen, daß es der Mühe ſich lohne. Wir ſind glücklich, wir fühlen ja kein Leid. Wir ſind die Könige der Welt, alle Schätze der Erde ſind unſer; auf! wir ſind die Glücklichen!" — So jauchzte ich laut und ſprang in meinem Kerker wild umher, und es war mir, als ob ich Stimmen aus den Wänden und der Decke vernahm, von Tollen, die mitſchrien und ihre Köpfe und Glieder wider die Mauer ſchlugen; ſie riefen: „Wir hören Dich und freuen uns mit Dir, daß das Fleiſch uns vom Leibe fällt, und jede Faſer iſt ein Herz, das vor Wonne ſchlägt. Heißa! Heißa das tolle Glück!" Von dieſem Augenblick an hatte ich kein Bewußtſeyn weiter; mein Gedächtniß ſagt mir nichts von Allem, was ſich in den folgenden Stunden mit mir zutrug. Meine Erinnerung beginnt erſt wieder mit einem Traum. Ich ſah meine Kerkerwände nicht mehr, ſondern eine weite Ebene, wo die Sonne hinter ſchweren ſchwarzen Wolken blutig unterging. Donner und Poſaunentöne brüllten aus den Wolken und ein häuſerhoher Triumphwagen kam daher; er war aus braunen ehernen Stäben zuſammengeflochten, die ineinander klirrten, wie er daher rollte; und der Boden dröhnte unter ihm, und der Kopf ſchmerzte mich, weil ich's hörte. Zwei rieſige Schmetterlinge waren daran gekettet, und es war ein Wunder mit anzuſehen, wie leicht ſie den ſchweren Wagen zogen, indem ſie ihre bunten, herrlich großen Schwingen weit, aber ganz langſam nur regten. Viel Männer und Weiber tanzten wild um den Wagen her, ſie ſchwangen in der einen Hand Pechfackeln, die Alles ringsumher rötheten und mit dickem Qualm umgaben; in der andern hielten ſie Poſaunen. in welche ſie Alle auf einmal ſtießen und dazu ſprachen: das allein iſt die Wahrheit. Alle Männer und Weiber waren mit Laubkränzen geſchmückt, und zwiſchen ihren Reihen hindurch ſprangen Gerippe wie toll umher; ſie hielten in ihren hoch ausgeſtreckten Knochen-Armen große Glocken, worauf ſie mit Hämmern unermüdlich losſchlugen. Und die Glocken bebten und ſummten: Betrogen! Betrogen! — Oben auf dem Wagen aber ſtand meine Geliebte als Göttin der Wolluſt, in der einen Hand einen Becher, in der andern eine Pechfackel, von welcher eine ſolche Röthe ſie umfloß, als ſey ſie der untergehenden Sonne entſtiegen. Sie ſprach: „Hier bringe ich Dir den Wolluſtkelch; leere ihn, ſo iſt Alles Dein. Alle Freuden, alle Genüſſe, die je empfunden ſind, fühlſt Du in Dir, biſt Du ſelbſt.“ Ein ſinnebetäubender Duft umfing mich aus dem Becher, der Trunk war mir im innerſten zuwider, aber ich griff nach ihm, und mühevoll, wie Jemand, der ohne Durſt trinkt, leerte ich ihn bis auf den letzten Tropfen. Da ward mir's, als müßte ich zum Nebel mich auflöſen, und ich ward allgegenwärtig an allen Orten die ich ſah, immer weiter dehnte ich mich, und umfing immer weitere fernere Kreiſe, und mit jedem weiteren Kreis, den ich zog, wuchs die fürchterliche Angſt, und gleich mir hatten alle übrigen Geſtalten ſich in Dampf aufgelöſt, und waren mit mir, zu meinem Entſetzen und Widerwillen, auf's innigſte verſchlungen, wir waren Ein Weſen. Da faßte ich den Entſchluß, kühn mich dem Strudel der Angſt zu überlaſſen, und in das unendliche Entſetzen mich wild und jauchzend hinein zu ſtürzen. Dieſer Entſchluß kam aber nicht aus mir, jubelnd hatten ihn die andern Weſen gefaßt, ich hatte nur eingeſtimmt, und nicht beſchreiben kann ich, wie mir ward. — Ich fühlte einen unbeſiegbaren Trieb zu jauchzen aus Angſt wie aus kühner Luſt, und mein Jubel war ein hölliſches Wehgeſchrei. — Zum Glück rief eine klägliche Stimme, mich im Innerſten tief erſchütternd: „O Wolluſt! Dein Loos iſt Verdammniß, denn Du mordeſt die Unſchuld, die Gott ſelbſt nicht herſtellen kann. Weh Euch, Ihr Großen der Erde, kein irdiſches Gericht wartet Eurer, weil Ihr nicht irdiſch mordet; den Erdenſündern wird vergeben, doch für Euch giebt's keine Erlöſung. Es lebt ein Gott, der die Unſchuld rächt." — Dieſe Stimme hatte mich aus dem entſetzlichen Fiebertraume zum Bewußtſeyn aufgerüttelt. Ich fand mich außerhalb des Bettes auf dem Boden meines Kerkers; die Stimme kam von einer Mitgefangenen, die in einem Kerker neben dem meinigen eingeſperrt war. Vermuthlich war es ihr gelungen, ihr Gefängniß einen Augenblick zu verlaſſen, ohne daß ſie etwas weiteres erreichen konnte, als ſolche Kunde ihres unglückſeligen Daſeyns zu geben. Gleich darauf hörte ich ſie von den Kerkerknechten ergreifen; es fielen unbarmherzige Streiche, und eine rauhe Stimme rief: „Hund von einem Weibe! ſchließt ſie in Ketten, wenn ſie ſich ſträubt." Die Aermſte ward zurück geſchleppt in ihren Käficht und ſchrie: „Es lebt ein Gott! der die Unſchuld rächt."

Ich war von Mitleid und Entſetzen tief ergriffen; der Tod dünkte mich die einzige Zuflucht vor der Marter des Lebens. Das Daſeyn, zu dem mich der Schöpfer verdammt, ſchien mir eine Grauſamkeit. — Ich beſchloß den Selbſtmord und wandte zuvor noch einmal meine Seele zu Gott. — Ich konnte innig beten, und zugleich floß ein reuiges Bekenntniß meines ſündigen, unſaubern Lebens über meine Lippen. — Da fühlte ich ſüßen Troſt und Linderung. — O wie ſegensreich iſt der Glaube an einen Gott, der über uns wacht; ich ließ in dieſem Gedanken meinen tödtlichen Wunſch fahren, fing an meinen Kerker zu lieben, und den Willen des Himmels zu verehren, der mich hierher geſandt, wo ich mich ſelbſt finden ſollte. Mein Entſchluß war zu leben, zu dulden und zu tragen. — Mein Wärter erſchien und brachte mir ein für einen Gefangenen ziemlich reiches Mahl. Ich verlangte Gebetbücher und eine Bibel. Auf ſolche Fälle iſt man in Gefängniſſen vorbereitet, denn was iſt den Wächtern lieber, als die Gefangnen in ihr Schickſal ergeben zu finden. Ich erhielt mehr, als ich für den Anfang bedurfte, und beſchäftigte mich damit, ſo lange das Tageslicht es mir geſtattete. — So verſtrichen drei Tage, und ich hatte mich gänzlich darin gefunden, den Kerker als mein Grab zu betrachten, in welchem ich, mit dem Gedanken an Gott, der Ewigkeit entgegen lebte. Aber es war anders über mich beſchloſſen. Am vierten Tage meiner Gefangenſchaft trat mein Kerkermeiſter zu mir, mit einem Diener, der alle Kleider und Habſeligkeiten trug, die man mir bei meiner Ankunft hier abgenommen hatte, und er ſprach die wunderbaren Worte: „Kleiden Sie Sich an, mein Herr; Sie ſind frei auf Allerhöchſten Befehl." Ich gehorchte augenblicklich. Wie heftig ſchlug mein Herz; kaum vermochte ich ein Dankgebet zum Himmel empor zu ſenden, und nur mit einem einzigen Blicke ſchied ich von den Büchern, die mein Kerkerleid zum Troſt und Heil umgeſchaffen. — Bevor man mich völlig in Freiheit ſetzte, mußte ich heilig auf die Bibel ſchwören, nichts von Allem, was ich innerhalb der Mauern erlebt, gehört und geſehen, zu veroffenbaren. Nur meiner holden Gebieterin gegenüber und in ſolcher Ferne halte ich mich des Schwurs entbunden. — Als ich wieder die freie Luft athmete, war es Nacht, und wie ein Träumender wankte ich durch die Straßen, meiner Wohnung zu. Dort empfing man mich ganz unbefangen. Ich war nur vier Tage abweſend geblieben und Niemandem war dies aufgefallen; Keiner ahnte etwas von dem was ſich mit mir zugetragen hatte. Ueber meine Rettung erfuhr ich nachmals Folgendes: Der König pflegt mit der du Barry zu Nacht zu ſpeiſen, und der Polizei-Miniſter hatte ſich am Tage meiner Verhaftung zu dieſem petit souper eingefunden, wo gewöhnlich die geheimen Hofgeſchichten, wenn nicht wichtigere Dinge, beſprochen wurden. Dort hatte er zur großen Beluſtigung des Königs erzählt, auf welche Weiſe man mir mitgeſpielt. Die Gräfin aber war höchlich darüber entrüſtet, daß ich deshalb zur lebenslangen Gefangenſchaft verdammt ſey, und ließ nicht nach in den König zu dringen, bis dieſer in meine Freiheit einwilligte. — Ich ward am folgenden Tage zur Gräfin beſchieden. Die Vorzimmer waren mit Supplikanten angefüllt, aber nachdem ich meinen Namen genannt, ward ich bald vorgelaſſen. Durch eine Reihe ſchöner Zimmer gelangte ich in das Boudoir der Gräfin, die in ihrer Toilette begriffen war. Schon einmal hatte ich die Palläſte der Erdengötter betreten, nach denen ſich meine Kindheit geſehnt, aber diesmal that ich es mit andern Empfindungen; ich achtete die Pracht nicht höher als die Alltäglichkeit, und hatte ein einfaches Daſeyn, die behagliche Häuslichkeit lieben gelernt. — „Mein Herr!“ begann die Gräfin mit einem ſelbſtbewußten ſpöttiſchen Lächeln, worin der Stolz auf alle Vorzüge ihres Geſchlechts und ihre eigenen ſich malte; „man hat Ihnen arg mitgeſpielt, ich freue mich, daß ich davon hörte, um Ihnen Ihre Freiheit wieder ſchaffen zu können; dies geſchah aber unter der Bedingung, daß Sie Paris und Frankreich ſo bald als möglich verlaſſen.“ — „Glückſelig“ — erwiederte ich — „wer die Macht, die ihm der Himmel verliehen, wie Sie benutzt.“ — „Sie werden eingeſehen haben“, fuhr die Gräfin fort; „daß Indiskretion Ihnen nichts hilft, und um ſo ſicherer auf Ihre Verſchwiegenheit rechnen zu dürfen, händige ich Ihnen hier eine Anweiſung auf 30,000 Franken ein, die Ihnen mein Banquier auszahlen wird. Sehen Sie es als ein Reiſegeld an.“ — „Madame!“ rief ich aus, „bin ich Ihnen nicht für meine Freiheit die größte Dankbarkeit ſchuldig? Darum erlaſſen Sie es mir, anzunehmen, was Ihre überſchwengliche Großmuth mir ferner bietet. Ich müßte ſonſt als ein Unwürdiger vor Ihnen ſtehen, was ich um Alles in der Welt nicht möchte. — Da eine hohe Perſon auf den Gedanken gerieth, mich als Spielwerk ihrer Leidenſchaft zu betrachten, darf ich mich nicht darüber beſchweren, daß ſie als Spielwerk mich bei Seite ſchob. Ich hätte klüglich ſie zu meinem Spielwerk machen können, aber dazu beſitze ich nicht Geiſt genug, bin ich viel zu wild und leidenſchaftlich. Indeſſen habe ich ſo viel von dem erhabenen Gegenſtand meiner Zuneigung empfangen, daß ich bei einem ſo mäßigen Leben, als ich zu führen entſchloſſen bin, unmöglich Mangel leiden kann; jede Vermehrung meines Reichthums würde aber meine heilſamen Entſchlüſſe ſtören. Viel, Madame, viel habe ich von jener hohen Dame empfangen, doch von Allem iſt nichts mir erſprießlicher und heilſamer geworden, als der Kerker, wo ich in mich ging und mich ſelbſt kennen lernte, und für dieſe Strafe werde ich ſie ſtets verehren. So, Madame, denkt Einer, den Mißgeſchick gebeſſert; auch dieſes Mißgeſchicks halber ſollte mich mancher Glückliche beneiden. Aber ich bitte um Verzeihung. In einem fürſtlichen Palaſte eifre ich wider das Glück und verſchmähe die Reichthümer. War es zu dreiſt, gnädigſte Gräfin, ſo bedenken Sie, daß ich einem Irrenhauſe erſt geſtern entkam.“ — So ſchloß ich, denn meine eifrige Rede bewirkte nur Lächeln, welches meine hohe Gönnerin mit Mühe unterdrückte; ſie erhob ſich hierauf mit ungemeiner Grazie und deutete mit der Hand zur Thür. Als ich den Palaſt verlaſſen und über die Scene nachdachte, wunderte ich mich ſehr, daß ich in meiner Argloſigkeit Dinge geſagt, welche die Gräfin ſehr beleidigen mußten. — Von meinem ferneren Geſchick läßt ſich nicht viel mehr ſagen. Ich verließ Paris, doch mein Vorſatz, ein ſtilles Leben zu führen, kam nicht zum Gedeihen. Ich durchreiſte Italien, das ſüdliche Deutſchland und Ungarn, in der Hoffnung, die Weltherrlichkeiten ſo zu genießen, wie meine Jugend davon geträumt; ich beſaß zu wenig Kenntniſſe, um die Kunſtſchätze nach Verdienſt zu würdigen, und nicht Unbefangenheit genug, und war zu träumeriſch und unruhvoll, die Naturſchönheiten zu genießen. Vor den ſtolzeſten Herrlichkeiten Italiens erfaßte mich das Elend der Alltäglichkeit und ich fand an keinem Orte Ruhe. — Der Hang der Abwechſelung trieb mich nach dem Schnee des Nordens. Ich dachte nicht, hier einſt Glück und Zufriedenheit zu finden. — Sie wiſſen, was ſich mit mir zutrug, welch ein Umſtand mir die ſchöne, großmüthige Retterin zuführte, eben ſo auch, daß meine Unvorſichtigkeit, die Brieftaſche mit meiner ganzen Baarſchaft zu zeigen, den glücklichen Unglücksfall mir zuzog. Ja, ſchöne Varinka! mein Leben, ſonſt verächtlich und nutzlos, hat, ſeit Sie es mir retteten, vor Gott und Menſchen Werth gewonnen. Hier finde ich eine Thätigkeit, angemeſſen meinen Kräften und Wünſchen; wäre es nicht ohnehin ſchon Glück genug, Ihnen zu gehorchen. — Iſt mir doch, wie ich Sie hier vor meinen unwürdigen Augen erblicke, als hätte ſich die Mythe der Göttin Ceres verwirklicht! — Vermag das ein Maler? — Ich rede nicht von Ihrer Geſtalt, von dem ſeelenguten Blicke, den das Leben wohl vor aller Kunſt voraus haben mag, die ganze Hauptfigur ſey Ihrer Umgebungen willen vergeſſen. — Aber der grüne Teppich, der ſo friſch zu ihren Füßen prangt, dort dicht aneinander gereihte Saatfelder, und hier und dort die Schnitter, die im bunten Zeitvertreib ihr Erndtefeſt feiern, daß die fernen Töne des Opfers hierher klingen: wie iſt das Alles ſo ſinnreich, ſo würdig und bedeutungsvoll für eine Göttin, und dieſe ſelbſt ſchaut mit reinem, heiligem Wohlwollen nieder; ihr Blick iſt Güte und Segen, Jupiter ſelbſt wölbt heiterer ſich über ſeine Lieblingstochter und Phoebus ſendet ihr ſeine letzten Strahlengrüße. — Dieſen Augenblick will ich nicht vergeſſen; ich träume nicht, ich ſehe Leben, Wirklichkeit, Wahrheit, und bin glücklich!"

Er ſank zu ihren Füßen. Varinka drückte eine Thräne aus ihren Augen und ſagte leiſe: „Wir wollen heim kehren."

François fing die Roſſe ein und ſchirrte ſie, half Varinka in den Sattel, und Beide traten langſam den Rückweg an. Sie blieb ernſt und ſtumm. Die Erzählung von der ſchamloſen Geliebten, deren Aeußeres dem ihrigen ſo ähnlich, hatte ihren Zorn erregt. Dergleichen läßt ſich nur in alles ausglättenden franzöſiſchen Phraſen einer Jungfrau erzählen, dachte ſie. François Huldigung und Fußfall ſah faſt einer Liebes-Erklärung ähnlich, und empörte ihren Stolz; dennoch konnte ſie den Muth nicht finden, ihm ſeine Dreiſtigkeiten gebührend zu verweiſen; vielleicht auch wäre ſie bei'm beſten Willen nicht dazu gekommen. Denn der gewandte Franzoſe war neben ſeiner ſtillen Begleiterin fröhlich und heiter, als ſey nichts vorgefallen, und bemühte ſich durch tauſend Scherze und Poſſen die Gekränkte zu erheitern, obſchon kein Lächeln ſeine Mühe lohnte.

Zu Hauſe angelangt glaubte François ſich zurückziehen zu müſſen, da ſeine Gebieterin Einſamkeit zu wünſchen ſchien, und Varinka ließ ſich gedankenvoll auf einen Seſſel nieder, um die Heimkehr ihres Vaters abzuwarten.

Der General kam ſpät und in ſehr übler Laune heim. — „Warum biſt Du noch nicht zu Bette?" fragte er rauh die Tochter, welche ihm den Schlaftrunk bereitete.

„Ich bin nicht müde!"

„Wo iſt François?“ fuhr Jener fort.

„Auf ſeinem Zimmer, denke ich.“

„Der verwünſchte Franzoſe!“ murmelte der Alte. „Weißt Du auch, daß man ſich über Dich und ihn luſtig macht, und zwar laut und in meiner Gegenwart?“

„So?“ fragte Varinka glühend und angſtvoll.

„Er muß fort. Je eher, je lieber. Ich meine es nicht ſo, als ſey ich geſonnen ihn neuem Elend Preis zu geben: ſondern die verwittwete Fürſtin braucht einen Sekretair, ich habe ihn ihr empfohlen.“

„François wird nicht dienen“, ſprach Varinka ſtolz. „Hier freilich iſt's ein anderes geweſen: er dankt mir das Leben. Doch fort ſoll er; laß mich nur ſorgen.“

Dieſe Worte hauchte ſie in einem ſo ſchmerzlichen Seufzer hin, daß der General, der mit großen Schritten das Zimmer durchmaß, überraſcht ſtehen blieb und fragte: „Kind, was iſt Dir?“

Varinka konnte ihre Thränen nicht länger zurückhalten und ſank ſchluchzend auf ihren Sitz zurück.

„Um Gott, Mädchen! ich will nicht hoffen —.“

„Der Aermſte, es thut mir weh, ihn zu verabſchieden!“ entgegnete ſie.

„Das iſt es nicht. Bekenne! Ich will Alles wiſſen!“ rief der Vater ſtreng.

„Ich habe nichts zu bekennen“, entgegnete ſie ſtolz, während ihre Thränen bekannten, was zu bekennen war.

„Mädchen! Du ängſtigſt mich ſehr.“

„Du ſollſt bald erfahren, daß ich weiß, was ſich ziemt und ich der Welt ſchuldig bin. Beſter Vater, Du thuſt unrecht, mich zu beargwöhnen; ich liebe Dich, Dich ganz allein, ſonſt keinen Menſchen weiter."

Nach dieſen Worten umarmte ſie ihren Vater auf's zärtlichſte und konnte in Thränen und Liebkoſungen kein Ende finden. — Endlich verließ ſie das Gemach, welches der General in weit größerer Unruhe und mit größeren und haſtigeren Schritten durcheilte.

Vom räthſelhaften Betragen ſeiner Tochter und obendrein vom Wein und Aerger aufgeregt, konnte der General unmöglich ſchlafen gehen. Doch ließ er ſich entkleiden und ſandte nach dem Verwalter, dem ſchlaueſten ſeiner Diener, der ſeinem Herrn in ſolchen Stimmungen die Zeit zu vertreiben pflegte. Der Verwalter hatte den Gertenſtreich an jenem Morgen um François willen, dem er nicht zu Hülfe geeilt war, keineswegs verſchmerzt; der Franzoſe blieb ihm überall ein Stein des Anſtoßes und durchkreuzte ſeine Ausſichten und Hoffnungen; denn Niemand außer dem verhaßten Fremdling galt bei'm Fräulein. Er ſann auf Rache, die aber keine Gelegenheit begünſtigte, und begnügte ſich daher, ſo oft er allein war mit dem General, von dem Fräulein und François, und François und dem Fräulein zu reden.

Er ahnte nicht was ſo eben geſchehen, und ſagte auch heut ſeinem Herrn, nachdem er ihn mit üblicher Unterwürfigkeit begrüßt: „Es war heut ſchönes Wetter, das gnädige Fräulein und der franzöſiſche Herr haben es ſich auch zu Nutze gemacht und ſind erſt ſpät heim gekehrt."

„Schurke", fuhr der General ihn an; „wie unterſtehſt Du Dich, mit ungewaſchenem Munde meine Tochter und den Franzoſen in einem Athem zu nennen?"

„Gnädigſter! Ich dachte ja nichts Böſes."

Allein der General hatte nun einen Gegenſtand, an dem er ſeinen Verdruß auslaſſen konnte, griff nach ſeinem Rohr, ließ den Verwalter vor einen Stuhl knien, den Rücken herhalten, und droſch auf den Wehklagenden los, ſo lange er den Arm rühren konnte. Dann hieß er ihn ſich erheben. Der Verwalter gehorchte, reckte die Arme aus, zog einen breiten Rücken und küßte die Hand, die ihn geſtraft, worauf der General ihm verſicherte, daß er wieder ſein gnädiger Herr ſey, ihn entließ und beruhigt zu Bette ging.

Varinka hatte ihr Zimmer betreten mit dem Vorſatze, dem Geliebten, von dem ſie unbeſiegbare Hinderniſſe ſchieden, ein ewiges Lebewohl ſchriftlich zu überſenden.

Aber ihre Lage und ihre Empfindungen waren ihr zu neu, und ihre Worte wurden unwillkührlich zu einem Erguß von Schmerz und Zärtlichkeit.

Da ermannte ſie ſich gewaltſam und ſchritt zu einem raſchen, kühnen Entſchluß. Sie ſchrieb:

„Mein Freund! Sie müſſen ſogleich das Schloß verlaſſen. Gehorchen Sie ohne Widerrede. Gehen Sie wohin Sie wollen. Ich werde nicht aufhören für Sie zu ſorgen. Varinka.

Dies Schreiben wurde gefaltet und Anuſchka, Varinka's Zofe, beauftragt, es nebſt einer vollen Geldbörſe François einzuhändigen. Auf etwanige Einwände ſollte ſie erwiedern: „Varinka begehrt unbedingten Gehorſam.“

Nicht allemal ſind ſtarke Mittel die wirkſamſten. François war noch wach und in den Kleidern. Ein lange geahntes, unglückliches Geheimniß war ihm heute klar geworden und ſcheuchte die Ruhe von ihm hinweg. — Er empfing den Brief, erblaßte und bebte erſchrocken am ganzen Leibe. Die mitleidige Anuſchka fügte nur zaghaft hinzu: „Varinka begehrt unbedingten Gehorſam.“

„Kann ich ſie ſehen?“ fragte François.

Hierauf wußte die Zofe im Namen ihrer Herrſchaft nichts zu erwiedern. „Steht das im Briefe?“ fragte ſie.

„Ja!“ verſetzte er noch blaſſer und reichte ihr das Papier, da er wußte, ſie könne nicht leſen. „Deine Gebieterin will mich ſprechen und zwar ſogleich!“

Anuſchka ſah ihn groß an, zuckte die Achſeln, aber an Gehorſam gewöhnt mußte ſie folgen. Seine Bläſſe, ſein Zittern ſchrieb ſie dem Wageſtück eines ſolchen Rendez-vous zu.

Weinend und mit wundem Rücken verließ der Verwalter die Zimmer ſeines Herrn. Er mußte an François Thür vorüber, wo er ingrimmig fluchend ſtehen blieb, als dieſe mit einem Mal ſich öffnete und aus derſelben Anuſchka mit Licht trat, der François ängſtlich und vorſichtig folgte. Beide verſchwanden in den Gemächern des Fräuleins.

Spornſtreichs kehrte der Verwalter zu ſeinem Herrn zurück. „Gnädigſter“, rief er; „ſtehen Sie auf, geſchwind! Sie ſollen ſehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Nur ein wenig zu gutmüthig, etwas zu delicat.“

„Was giebt es wieder?“ fragte der General.

Der Verwalter erzählte was er geſehen und fügte hinzu: „Anuſchka iſt an Allem Schuld, und ich will ſterben, wenn nicht die Geſchenke, welche man bei ſolchen Gelegenheiten von beiden Seiten erhält, ſie zur Kupplerin gemacht haben.“

„Kerl!“ drohte Jener; „Deine Zunge bricht Dir den Hals.

„Fühle ich nicht noch Ihren gnädigen Stock auf meinem Rücken? Schlagen Sie mich todt, wofern ich lüge; aber kommen Sie, überzeugen Sie ſich, wie man Sie hintergeht. Ich habe hart gebüßt, weil ich ohne gehörige Beweiſe den Mund wider meine Herrin zu öffnen wagte. Aber die Beweiſe ſind nunmehr da.“

Wüthend ſprang der General aus dem Bette. „Meinen Degen!“ rief er. Nachdem er es aber beſſer überlegt, hieß er den Verwalter zur Thür Varinka's zurückkehren und Schildwacht ſtehen, während er langſam ſich ankleidete, um bei einem Vorfall ſolcher Art nicht übereilt zu verfahren.

Varinka indeß hatte François mit allen Zeichen der Ueberraſchung empfangen.

„Was unterſtehen Sie ſich, Elender!“ rief ſie ihm entgegen. „Gehören Sie hierher?“

„Ich bin mehr als elend, ich bin in Verzweiflung. Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich verbannen?“

„Und Du, Anuſchka!“

„Sie iſt unſchuldig, ſie glaubte ihre Befehle zu erfüllen, ich habe ſie hintergangen.“

„Wo iſt die Achtung, die Sie mir ſchuldig?“

„Ich bin Ihr ergebenſter Sklave, aber in Ihrer Nähe nur!“

„Gehen Sie! oder ich rufe Hülfe.“

„Thun Sie es! Ich wünſche vor Ihren Augen zu ſterben.“

Varinka warf einen ſtarren Blick des Entſetzens auf ihn, der aber ſeelenvoller und immer ſeelenvoller ward.

Da ließ ſich François auf ein Knie nieder und begann beſchwörend: „O Varinka, Du einziges, mir theures Weſen auf Erden; — ſonſt lauert auf mich nur Ueberdruß, Ekel, Wahnſinn, Tod. Was kann ich dafür, daß ich fern von Dir nicht leben kann? Was habe ich Dir gethan, daß Du den qualvollen Sehnſuchtstod über mich verhängt haſt? Gabſt Du mir deshalb das Leben wieder, damit ich es um Dich ſchmerzvoll ausſeufzen ſoll? Ich begehre ja nicht, daß Du mich wiederliebſt; dies Glück, zu hoch und rieſig iſt es mir, ich vermag es nicht zu denken, und wenn auch zu denken, nicht zu begreifen, und wenn zu begreifen, nicht zu fühlen und zu faſſen. Einem Wahnbild habe ich mein inneres Leben geopfert. Zu ſpät lernte ich mein Ideal kennen. Ich bin nun einmal zauberiſch gebannt an dieſe gütigen Blicke. Deine Züge ſind magiſche Ziffern, die Geiſt und Herz mir feſſeln. Geliebt habe ich Dich in Deinem Abbild, Dein Selbſt kann ich nur noch anbeten. — Warum ſoll ich denn aufhören, Dein Sklave zu ſeyn? Warum bin ich ſchlechter als die Katze, die Fliege, Deine Hunde, die Dich anſehen dürfen. — Ach! ich fühl's, ich bin vernichtet, ſo wie ſo! Könnt' ich doch ſterben!"

Bitterlich fing er an zu weinen, und auch Varinka's Thränen floſſen. Immer näher neigte ſie ſich zu ihm nieder. Auf ihren Lippen ſchwebte ein Bekenntniß, nicht minder feurig und zärtlich als das ſeine — als ein heftiges Pochen an der Thür und der Ruf des Generals: „aufgemacht", dieſem Auftritt ein Ziel ſetzte.

Anuſchka war zur Thür geeilt und kehrte todtenbleich zurück. „Der gnädige Herr, Euer Vater!" rief ſie. „Um Gottes Willen! Was fangen wir an?"

Varinka war erſchreckt, doch nicht ohne Faſſung. — „Was bedeutet dies?" fragte ſie. „Gleichviel. Aber dies Zimmer hat keinen Ausgang. Die Fenſter ſind hoch. — François! Unſeliger! wo verberge ich Sie? — Nicht in meinem Zimmer! aber in Deinem, Anuſchka. Was zitterſt Du — Muth, Faſſung! — Kommen Sie, François!"

Unwillig ergriff ſie den Arm François', der qualvoll aufſeufzte.

In Anuſchka's Zimmer ſtand ein großer Koffer mit Kleidungsſtücken. François mußte ſich eiligſt hineinlegen, die Kleider wurden auf ihn geworfen, der Koffer verſchloſſen, und im Nu war Varinka wieder vor der Thür, wo der General ungeduldig lärmte.

„Brennt's im Schloſſe?" fragte ſie.

„Oeffne, ſag' ich!" war die Antwort.

„Welch ein Unglück iſt denn geſchehen?"

„Keines! aber ich will in Dein Zimmer."

„Keinen Augenblick eher als bis ich die Kleider übergeworfen. — Anuſchka", ſagte ſie hierauf leiſer, aber doch laut genug, daß es der General hören konnte. „Hilf mir!" — Beide drückten darauf ihre Betten ein, damit es ausſehe, als hätten ſie jene eben verlaſſen, und beeilten ſich, ihre Kleider mit dem Nachtgewande zu vertauſchen.

Haſtig trat der General ein. „Wo iſt François?" fragte er.

„Doch hier wohl nicht?"

„Freilich hier. Man ſah ihn hereinſchleichen, geführt von dieſer Kupplerin!"

„Auch das noch!" rief Varinka. „So werde ich das Schloß verlaſſen müſſen, um ſicher zu ſeyn vor den entehrenden Mißhandlungen meines eignen Vaters."

„Wo iſt er verſteckt? ſchließt den Schrank mir auf."

„Gieb ihm die Schlüſſel, Anuſchka! Gieb ſie ihm alle. Mag er thun was ihm beliebt, ich nehme ſie nicht wieder zurück."

Der General durchſuchte alle Schränke, alle Winkel, ſelbſt das Kamin, und ward immer wilder, weil er nichts fand. „Schurke von Verwalter", murmelte er zwiſchen den Zähnen. „Oeffne Dein Zimmer!" donnerte er die halb todte Anuſchka an, welche auf das Fräulein blickte. Dieſe aber war vor dem Chriſtusbilde hingeſunken, um im Gebet ihrer mannigfach erregten Angſt Herr zu werden. — Und was verbirgt ſich nicht Alles hinter Gebet? Ein Verſtellungsmittel ſelbſt für Schuldloſe.

„Was zitterſt Du? Was habt Ihr mit einander, daß Ihr Euch anblickt?" tobte der General.

„Ach, gnädigſter Herr! Sie ſehen ſo gräßlich aus!" beklagte ſich Anuſchka.

Er betrat ihr Gemach. Die beiden Frauenzimmer wagten nicht ſich anzuſehen, nicht zu athmen. Der General durchſuchte Alles, warf Betten, Kleider mürriſch durcheinander. Noch war der Koffer übrig. Weil er aber ſogleich den rechten Schlüſſel nicht finden konnte, ſtampfte er mit dem Fuße, dann ſchlug er ſich vor die Stirn, wie Jemand, der anderen Sinnes wird, ließ die Schlüſſel fallen, eilte in's Gemach ſeiner Tochter zurück, welche immer noch regungslos betete, und zog ſie reuig an ſeine Bruſt, welches ſie nur widerſtrebend geſtattete und ohne ihn anzuſehen.

„Varinka!" begann er. „Vergieb Deinem Vater, der ſich ſchwer vergangen, aber noch ſchwerer bereut. Meine grauen Haare, ſie machen mir die ſchmerzlichſten Vorwürfe wegen meiner Uebereilung. — Edle Tochter, würdigſtes Ebenbild Deiner unvergeßlichen Mutter; mit allen harten Worten, womit ich Dich verletzt, möchte ich mich jetzt ſelber ſchelten. Man ſagt, es ſey uns Ruſſen eigen, uns erſt recht zu lieben, wenn wir zuvor uns entzweit. Nun, Kind, ſo liebe mich, weil ich Ungeheuer genug war, ſolchen Verdacht zu hegen. Ei, Mädchen, ſchlag endlich ein! Was willſt Du mehr von Deinem Vater, als daß er bekennt, Deinen Zorn verdient zu haben. — Ob ein Kind auch dem Vater zürnen darf? — Nun gut. Selbſt auf Dein Vergeben will ich verzichten bis morgen. Gute Nacht, Du Trotzkopf, ſchlaf wohl und vergiß! — Anuſchka! leuchte mir!" wandte er ſich zur Zofe und klopfte ihr auf die Wange. „Nun, weine nicht mehr, Du biſt ein treues Mädchen! und ich werde die Angſt, die ich Dir heute verurſacht, ſchon vergüten. — Hund von einem Verwalter!" murmelte er noch einmal und verließ die Gemächer.

Betäubt verbarg Varinka ihr Haupt in den Händen. „O Männer, Männer!" ſeufzte ſie. „Was iſt euch die Ehre eines Weibes, wenn ihr ſo plump und ungeſchickt damit verfahret. Ein Jüngling, der mich liebt, ein Vater, dem ich über Alles theuer bin; wie leicht hätten ſie mich Schuldloſe zu einer Ehrloſen gemacht! — Geh, Anuſchka", rief ſie der Dienerin zu, die immer noch ihre Beſinnung nicht wieder finden konnte; „geh und befreie unſern Gefangenen. Sicher hat ihn dieſer Auftritt gelehrt, daß wir einander nicht beſtimmt ſind", fügte ſie gedankenvoll hinzu. „O Gott! ich haſſe ihn, mich, die ganze Welt." — Anuſchka aber trat verſtört aus der Kammer und ſeufzte: „O, Fräulein…!"

„Was giebt es noch?“ fragte Varinka erſchöpft und theilnahmlos.

„O bleibt! Euch wird vor dem Todten grauen.“

„Vor dem Todten?“

„Er liegt erſtickt im Koffer!“

Man hatte François zu haſtig verbergen müſſen, und bedachte nicht, daß ihm kein Raum zum Athem bleiben würde.

Anuſchka hatte die Kleider ſchon hinweg geräumt, und bleich und ſchlaff lag der Körper da; ein Arm hing über den Rand des Koffers herüber.

Varinka hatte nach Eſſenzen geſucht. — „Das iſt nicht Tod“, ſprach ſie in ihrer Herzensangſt; „es iſt Ohnmacht, verlaß Dich d'rauf. Tod! hier in meinem Zimmer! das läßt Gott nicht zu, das habe ich nicht verdient. O Himmel! was haben Räuber und Mörder zu erwarten, wenn Du ſchon mir ſo grauſam mitſpielſt?“

Aber alle Belebungsverſuche blieben fruchtlos, und Varinka rief mit einem Mal wild: „Ha, Anuſchka! merkſt Du nicht, er iſt der Teufel, der unſerer Angſt nur ſpottet. Als Leiche, zerlumpt, bettelhaft, ließ er ſich hierher ſchleppen, um hier im Koffer zu erſticken. — O Gott, habe ich dieſen ekeln Leichnam geliebt — dieſe gläſernen Augen, dieſen bleichen, ſchiefen Mund.“ Mit einem Schrei des Entſetzens unterbrach ſie ſich, und auf Anuſchka geſtützt flehte ſie: „Mädchen! Mädchen! fort von hier! zu Bette! zu Bette! Und den Leichnam, ſchaff' ihn weg! Auf dem Seitenweg hinter der rothen Schenke, links dieſſeits des Grabens, zwei Handhoch Schnee darüber, dann komm zu Bett, zu Bett! hörſt Du! Du ſchläfſt in meinem Zimmer und wir ziehen uns die Decke feſt über den Kopf.“

„Ach, gnädigſtes Fräulein, Ihr ſeyd ernſtlich krank!“ begann am andern Morgen die beſorgte Anuſchka. „Die ganze Nacht habt Ihr im Fieber geſprochen. Bald wart Ihr voll Zärtlichkeit gegen François, bald nanntet Ihr Euch ſeine Mörderin, bald fluchtet Ihr ihm, bald wünſchtet Ihr, Eurem Vater Alles zu bekennen, bald nanntet Ihr dieſen wieder einen hartherzigen Tyrannen, und ſo verfielt Ihr aus einer Raſerei in die andere.“

Varinka lächelte bitter. „Ich werde künftig ſtumm ſeyn müſſen — wohlan, auch das kann ich werden.“

„Meine angebetete Herrin! Hört nur, was ich für Euch gethan. Gegen Morgen, da Ihr ruhiger wurdet, ich glaube ſogar, Ihr habt ein wenig geſchlummert, ging ich hinab zu meinem Bruder Ivan und entdeckte ihm unſere Noth. Er verſprach zu helfen. Ich ſollte nur den Todten, bevor Jemand im Schloſſe wach würde, in den Stall hinab ſchaffen. Dies that ich ganz allein, denkt Euch nur mit welcher Herzensangſt. Ivan packte ihn in einen verdeckten Wagen. Dieſen Morgen fährt er aus und dann — hat er mir feſt verſprochen — bindet er ihm einen tüchtigen Stein um den Hals und wirft ihn in's nächſte tiefe Waſſer.“

Varinka fing von Neuem an wie eine Troſtloſe zu ſchluchzen. — „Ich habe ihn doch geliebt“ — klagte ſie. „Ich habe ihm entſagt, weil ich mußte. — Er wollte mich einmal noch ſehen, war es ihm zu verargen? Da fiel es meinem Vater ein, mich zu beargwohnen. Geliebter! wie haſt du meiner Ehre mitgeſpielt? Vater, wie haſt du die Ehre deiner Tochter gehandhabt? Um meiner Ehre willen muß ich vollenden was Ihr begonnen.“

In dieſem Augenblick ließ ſich das Knarren der Stallthür vernehmen. Ivan zog den Wagen heraus und ſchirrte die Gäule vor. — „Der wackre Bruder“, ſprach Anuſchka; „er hält Wort, und noch iſt Niemand wach, um zu erſpähen was vorgeht.“

Ivan machte ſich auf den Weg, und um jeglichen Verdacht zu verſcheuchen, fing er auf ſeinem Bock zu ſingen an:

„Schöne Minka, ich muß ſcheiden,
Ach! du fühleſt nicht die Leiden,
Fern auf freudenloſen Haiden,
Fern von dir zu ſeyn.“

Und wieder brach Varinka in Thränen aus. Und weil Anuſchka ihr Troſt zuſprechen wollte, ſagte ſie: „Ich liebe meine Ehre, aber zu ſolch einem Ungeheuer macht ſie mich nicht, daß ich in der Stille den Unglücklichen nicht beweinen ſollte. O welch ein Leichenbegängniß, welch ein Grab wird ihm, und er war mir ſo ergeben. Und unbarmherzig wollte ich ihn von mir ſtoßen! So ruhe denn um meiner Ehre willen in der kryſtallnen Tiefe. Um meiner Ehre willen gieb den Leib zum Fraß der Fiſche hin. Und einſt am Auferſtehungstage zeig den ſchweren Stein, der deine Gebeine tief unten in dem Waſſergrunde hielt und ſprich: das trug ich um der Ehre willen meiner Geliebten! Es wird dir Gnade erwecken, biſt du gleich ohne Weihe geſtorben. — Anuſchka! Anuſchka! Es iſt dennoch hart!“

Sie hütete mehrere Tage ihr Zimmer, und ihr Vater, wenn er nach ihr fragte, wurde nicht vorgelaſſen. Erſt nach Verlauf einer ganzen Woche zeigte ſie ſich ihm wieder, und als er ſein Befremden über François unerklärliches Verſchwinden äußerte. entgegnete ſie nur: „Du wirſt ihn nie wiederſehen.“

Der General ſchüttelte den Kopf. „So ſeyd Ihr Weiber! Ihr empfindet nur, und denkt nicht. Und hat man Eure Empfindung verletzt, ſo ſeyd Ihr unverſöhnlich.“

Nichts blieb jetzt übrig, als an dem Verwalter die angedrohte Strafe zu vollziehen. Es geſchah mit exemplariſcher Strenge. Er wurde platt auf einen Raſen hingeworfen. Zwei Stallknechte hieben mit dem Kantſchu unbarmherzig auf ihn los und ließen ihn halb todt liegen. Varinka, wie ſonſt nie, war Zeuge dieſer unbarmherzigen Execution. Als ihr Vater ſie mit dem Vergehen des Verwalters bekannt gemacht, ſprach ſie mit bebender Stimme: „O hätteſt Du, da Du mich beleidigteſt, den Grund geſagt, weshalb Du mich beleidigteſt, vielleicht hätte ich Dir vertraut! Es wäre jetzt kein Geheimniß zwiſchen uns und manches beſſer.“ — Als der Verwalter wieder zu ſich kam, konnte er nichts von allem Geſchehenen begreifen. Selbſt der Troſt, daß ſein Nebenbuhler nun entfernt, kam ihm nicht zu Statten. Varinka ließ ihn vor ſich kommen, um ihm eine zweite noch härtere Strafe zu ertheilen. Sein Rock wurde ihm vom Leibe geriſſen und er bekam die Livree eines gemeinen Knechtes und wurde Zeitlebens zu der niedrigſten Arbeit verdammt.

An einem Feſttage befanden ſich Ivan der Kutſcher, Peter der nunmehrige Stallknecht und ehemalige Verwalter, und noch zwei andere Diener des Schloſſes in der rothen Schenke bei'm Brantwein. Der Wirth hieß Daniel und war ein verſchmitzter, luſtiger Kerl, der trotz der häufigen Strafen, die er vom Fräulein empfing, es gern ſah, wenn ſeine Gäſte ſich betranken und lieber noch ſich mit ihnen betrank.

„Daniel", ſprach Jvan eintretend; „Du giebſt heut vom Beſten und holſt Dir ein Glas mitzutrinken. Es geht auf meine Rechnung." — Jvan hatte ſeit Kurzem viel traktirt und d'rauf gehen laſſen; Daniel fing an einen ordentlichen Respekt vor ſolch einem Gaſt zu bekommen. Ehrfurchtsvoll verbeugte er ſich daher vor dem großmüthigen Kutſcher, brachte vom Beſten, und vergaß am wenigſten das eigne Glas.

Die erſten Krüge waren geleert, die Köpfe ſchwerer und die Zungen freier geworden. Da zog Jvan eine ſchmutzige Brieftaſche hervor und legte eine Note von fünf Rubel hin, um ſich den Reſt in Silbergeld wieder geben zu laſſen.

„Sag, mir in aller Welt", fragte Peter, der ehemalige Verwalter; „Jvan, der Du jetzt mein Vorgeſetzter biſt, wie kömmſt Du zu all dem Gelde? Jch war einſt Dein Vorgeſetzter, aber ſo viel habe ich nie d'rauf gehen laſſen können."

„Peter Nicolowitſch" — ſprach gravitätiſch der Kutſcher; „Du thuſt wohl, mich Deinen Vorgeſetzten zu nennen. Dies Wort gefällt mir, d'rum wollen wir die ganzen fünf Rubel vertrinken. Gieb Brantwein, Daniel! — Höre, Peter Nicolowitſch, als Du mein Vorgeſetzter warſt, warſt Du mein Feind und haſt mich oft geſchlagen und ſchlagen laſſen. Nun ich Dein Vorgeſetzter bin, ſchlage ich Dich oder laſſe Dich ſchlagen, je nachdem es mir am beſten anſteht. Aber Peter Nicolowitſch, Du nennſt mich Deinen Vorgeſetten, und das gefällt mir, d'rum ſollſt Du Brantwein haben, Peter Nicolowitſch!'

Dem ehemaligen Verwalter traten die Thränen in die Augen. „Ach!" rief er aus; „daß mir ſolch Unglück widerfahren mußte. Meine Eltern und Voreltern waren höchſtens Lakaien im Schloſſe. Weil ich nun ſo glückliche Anlagen hatte, hegten Vater und Mutter große Hoffnungen, daß ich es wunderweit im Schloſſe bringen würde. Wohl ihnen, daß ſie todt ſind und meine Schande wenigſtens nicht mit anſehen." Heftig weinte er, und der Kutſcher fuhr fort: „Peter Nicolowitſch! Es freut mich, daß Du mit ſo chriſtlicher Faſſung Dich in Dein Unglück findeſt. Ich laſſe Dir Gerechtigkeit widerfahren! Du haſt Verdienſte, Du kannſt leſen und ſchreiben, und wenn man Dich prügelt, blinzeſt Du kaum mit den Augen. Das liebe ich an meinen Leuten und prügle darum Niemand lieber als Dich."

Der ehemalige Verwalter erhob ſich unmuthig. „Laßt uns heimkehren, Kameraden!" ſagte er; „es iſt ſpät und wir haben viel getrunken!"

„Nicht vom Flecke!" rief der Kutſcher. „Ich befehle Dir, hier zu bleiben und noch mehr zu trinken."

„Aber das Fräulein! Du weißt, ſie hat es auf mich abgeſehen. Du haſt gut reden, Deine Schweſter iſt der Augapfel unſrer Herrin und weiß für Dich zu ſorgen. Es iſt aber nicht edel von Dir, im Vertrauen darauf mit uns Händel anzufangen oder uns in Unannehmlichkeiten zu verwickeln."

Auch die andern Diener traten auf Peter's Seite, und der Kutſcher rief: „So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ſie ſoll Euch nichts thun! — Nun geht und macht mich zum Schurken. Was denkt Ihr, ich ſollte Partei mit unſerem gnädigen Fräulein machen gegen meine Kameraden? Nein! Erſt komme ich, dann kommt der Futterknecht, dann die Stallknechte, dann mein Miſtknecht Peter Nicolewitſch da, und dann erſt kömmt mein gnädiges Fräulein."

Die Diener lachten. „Wer hat denn zu befehlen, das gnädige Fräulein oder Du?"

„Ich, allemal ich, denn ich bin blind, und im Koffer mag erſticken wer da will, wenn man ihm einen Stein an den Hals bindet, plumpt er wie irgend Einer. Peter Nicolowitſch! Du kannſt ſtolz ſeyn auf Deinen Vorgeſetzten. Da ſchau meinen Kaftan, meine Mütze, meinen Gürtel! Schöne Minka ich muß ſcheiden! Hoz! Kiſe! Wir müſſen ausfahren eh Jemand im Schloſſe wach iſt. — Ich bin Dein Vorgeſetzter, Peter Nicolowitſch, Du mußt blind ſeyn."

„Der Brantwein ſpricht aus Dir", lachte Peter, aber mit ſpähenden Blicken.

„Höre, Peter Nicolowitſch, was haben wir heut für einen Tag? — Weißt Du was, Peter Nicolowitſch! ſage noch einmal, ich ſey Dein Vorgeſetzter, ſo wollen wir Deinen Namenstag heut feiern, ich habe noch fünf Rubel."

„Ich bin im Dezember geboren"; betheuerte Peter.

„Thut nichts! wir feiern Deinen Namenstag heut."

Ein neues Gelächter erfolgte, was den Trunkenen immer mehr aufbrachte. Die Diener wollten gehen, ſie ſtanden nicht unter ſeiner Botmäßigkeit.

„Bleibt ſitzen!" rief der Kutſcher, der ſich immer mehr erhitzte. „Ich will zum gnädigen Fräulein gehen, ſie wird Euch die Erlaubniß geben, den Namenstag meines Miſtknechts heut zu feiern, Euch zu betrinken und ſpät nach Hauſe zu kommen."

„Ivan!" entgegnete Peter höhniſch; „wärſt Du nicht ſo garſtig, man könnte glauben, das Fräulein ſey in Dich verliebt."

„Das Fräulein thut was ich will", rief Jener. „Was wettet Ihr, daß ſie ſelber herkömmt, Euch befiehlt zu trinken, luſtig zu ſeyn, und ſelber mittrinkt und luſtig iſt?"

Peter ſpitzte die Ohren.

„Kerl! lüg' nicht ſo unverſchämt"; rief Daniel, ebenfalls betrunken.

„Ihr ſollt mir den Bart abſcheeren, wenn es nicht wahr iſt!" rief Ivan und ſtampfte mit dem Fuß.

„Was wetteſt Du, ſie thut es nicht!" rief der verſchmitzte Peter.

„Zehn Rubel."

„Ich ſetze zwanzig. Ich will etwas verdienen."

„Ich ſetze auch zehn Rubel", rief einer der Diener, und der andere verſicherte: „auch mir ſoll es auf einen rothen Zettel nicht ankommen." Sogar Daniel, der Wirth, beſchloß dieſen Handel ſich zu Nutze zu machen und holte ſeine zehn Rubel auch herbei. Abermals zog Ivan die ſchmutzige Brieftaſche hervor, legte 50 Rubel auf den Tiſch und ſprach: „Der Handel gilt." Hierauf rückte er die Mütze zurecht, erhob ſich, ſtolperte von Wand zu Wand, faßte endlich die Thür und wankte hinaus.

Triumphirend erhob ſich Peter. „Juch!" rief er aus. „Nun bin ich die längſte Zeit Miſtknecht geweſen. Ihr blöden Gimpel, Ihr habt um nichts und wieder nichts Eure zehn Rubel verſpielt. Das Fräulein wird Arm in Arm mit ihm kommen, wird uns die Erlaubniß geben und mit uns trinken."

„Nun fängt der auch an, das wird ein luſtiger

Tag!" rief der Wirth. Ein Diener ſagte: „Morgen geht's noch luſtiger her unter'm Kantſchu."

„Proſtemahlzeit!" rief Peter. „Wollt Ihr Alle frei ſeyn? — oder was wollt Ihr. — Ich weiß, was ich weiß!" Er ſchwieg.

„Was weißt Du?" fragte ein Diener.

Peter lächelte verſchmitzt. — „Daß ich ihm den Bart nicht ſchenke, und will er morgen nichts mehr wiſſen, bei'm Erzengel Michael, der mich ſchützen mag, wenn er auf dem Ofen ſchläft, ſchneide ich ihm den Bart herunter."

„Das wollen wir ſehen!" riefen lachend die Andern, und Peter zuckte ſehr verächtlich die Achſeln und ſprach: „Dummköpfe! Gimpel! Pinſel!"

Zur ſelben Zeit hatte der General zu ſeiner Tochter begonnen: „Du bekümmerſt mich ſehr, mein Kind. Du biſt ſo ſtill, Du iſſeſt nichts, trinkſt nichts, Deine gewohnten Geſchäfte vernachläſſigſt Du, läßt die Wirthſchaft gehen, wie ſie geht. Welch ein Gram nagt an Deiner Seele?"

„Rathe doch", lächelte Varinka ſchmerzlich; „Du biſt ja ſonſt ſo klug."

„Tochter, ich bin alt und ſtehe mit einem Fuß im Grabe. Thu' als wär' ich geſtorben. Ruf Deinen François zurück, heirathe ihn, ich will ihn meinen Sohn nennen. Lieber als mein einzig Kind bekümmert ſehen."

„Er kann mir nicht helfen."

„Unerklärliches Weſen! Wußte ich denn, daß Du o ſehr ihn liebteſt? Es konnte ja ſeyn, daß Deine Zuneigung eine vorübergehende war; um Alles in der Welt, Kind! das konnte ich ja nicht wiſſen!"

„Ich liebe nichts, ihn auch nicht, Niemand. Mir iſt in der Welt Alles gleichgültig. Ich weiß nicht, weshalb ich Morgens aufſtehe, Abends mich niederlege. Ich beneide Dich, Vater, weil Du alt biſt.“

„Ich willige ja in Alles. Sag' mir doch nur, wo François ſich aufhält? Soll ich in Zeitungen ihn aufrufen laſſen? Mädchen, das wirſt Du doch nicht wollen?“

„Nein! Aber der Fürſt liebt mich, was zögerſt Du, ihm mein Jawort mitzutheilen? Sieh, Petersburg iſt eine große Stadt. Da iſt der Hof; da giebt es allerlei Bedenklichkeiten, wie man ſich zur Cour putzt: — ich möchte gar zu gern mich putzen —; wer Günſtling iſt; wem man ſchmeicheln muß. Man hat Verſchwörungen, Tages-Neuigkeiten. Man blamirt ſich, fragt ſich, ob man ſich wohl befindet; kurz, man hat alle möglichen Zerſtreuungen, hier wird man melancholiſch.“

„Kind“, fragte der Greis; „liebſt Du mich noch?“

„Warum nicht? Du biſt ein braver Vater.“ Dem Alten ſtanden Thränen in den Augen. „Was weineſt Du?“ fuhr ſie fort. „Kann ich dafür, daß mir Alles gleichgültig iſt. Du biſt ein braver Vater und denkſt mich anſtändig zu verſorgen, ich bin eine gehorſame Tochter und ſage ja! Und damit Punktum! Wir können nicht mehr thun für einander, und es iſt unrecht, daß wir uns weich machen.“

Nach dieſen Worten verließ ſie das Gemach und eilte auf ihr Zimmer. „Annuſchka“, ſprach ſie dort zu ihrer Zofe; „weißt Du wohl, daß es meine Pflicht und Schuldigkeit wäre, jetzt zu weinen!“

„Behüte Gott! wie ſo?“

„Mein Vater war ſo gütig! Er will François in allen Enden und Ecken der Welt aufſuchen laſſen, um ihn mit mir zu verbinden. Aber was hilft's, kann ich ein vermodertes Skelett aus tiefem Waſſergrunde zum Manne nehmen? Und daß er's iſt, wer kann dafür?"

„Ihr habt ſonſt ſehr um ihn geweint!"

„Aber man lernt und verlernt Alles. Soll ich um todte Knochen weinen? Wittwen mögen es, denn ihre Thränen gereichen ihnen zur Zier in den Augen der Welt. Ich aber, darf ich weinen? — Ich möchte nicht einmal als Wittwe weinen, wenn ich dürfte. Ueberhaupt iſt das Weinen eine Dummheit. Sieh, Mädchen! warum ſoll ich weinen? Ich habe zu eſſen und zu trinken und bin ein gnädiges Fräulein! — Und Du ſollteſt auch nicht weinen! denn Du haſt es gut bei mir!'

Im Vorzimmer wurde ſtark gepocht. Anuſchka ging zu öffnen. Jvan war es, der herein wankte. — „Schweſter", begann er; „thu' es mir doch zu lieb und ſag' Deinem Fräulein, ſie möchte ſo gut ſeyn und zur rothen Schenke kommen, um meinen Kameraden dort die Erlaubniß zu ertheilen, ſich heute zu betrinken."

„Pfui!" rief Anuſchka; „Ungeheuer! Schäme Dich! Das Fräulein hat Dir ſo viel Gutes erzeigt, und Du kömmſt mit ſolchem Anmuthen."

„Es gilt eine Wette — Schweſter — eine Wette!"

„Geh zu Bette, Jvan! Du biſt betrunken."

„Ich bin betrunken, aber ich weiß was ich will. Biſt Du meine Schweſter und willſt mir nicht eine Wette von funfzig Rubel gewinnen helfen?"

„Dummes betrunkenes Ungeheuer, wie kann eine vornehme Dame denn zu Eurer ſchlechten rothen Schenke kommen!"

„Hör', Schweſter! mach' mich nicht wild. — Ich habe den Todten, den Ihr umgebracht, in's Waſſer geworfen."

„Schweig', Bruder! um Gottes willen, ſchweig'! Wenn das Fräulein Dich hört! — Ach, ſey ein Menſch und habe Erbarmen. Das Fräulein iſt vor Schmerz außer ſich. Sieh nur! dieſe Augen habe ich roth geweint ihretwillen, und Du willſt ihr ſolch Leid und Schimpf anthun. — Du ſollſt nicht funfzig, Du ſollſt tauſend Rubel haben, gieb nur die heilloſe Wette verloren."

„Nun! nun! nun!" brummte Jvan; „wenn es Euch ſo nahe geht, ſo gebt mir lieber tauſend Rubel; aber ſchlagt mir morgen den Peter Nicolowitſch und die andern Knechte nicht!"

„Gewiß, gewiß nicht!" entgegnete Anuſchka und Jvan wankte wieder zur Thür. — Aber noch einmal wandte er ſich. „Anuſchka", rief er; „es geht nicht; Schweſter, es geht nicht. Sie ſchneiden mir den Bart ab, und mein Bart iſt mir lieber als zwanzig Weibsbilder wie Du und Dein Fräulein. Alſo ſie kömmt zur rothen Schenke oder —" (ſeine Mienen und Geberden verriethen deutlich was er im Sinne hatte).

Er hatte kaum die Thür geſchloſſen, als Aprinka die entgegengeſetzte öffnete. „Wo iſt er?" fragte ſie wild.

„Wer?"

„Jvan!"

„So habt Ihr Alles gehört?"

„Alles! Warum haſt Du ihn nicht zu mir geſandt, ich hätte ihn ſchon empfangen, wie er's verdient." — Sie zeigte ein geſpanntes Piſtol.

„Jeſus Maria! Es iſt mein Bruder!“ rief Anuſchka.

„Bebe nicht, Mädchen! Wir haben größeres Unheil zu befürchten als der gemeine Knecht werth iſt. — Meinen Pelz!“

„Unmöglich, Ihr wolltet....“

„Zur rothen Schenke! ja! Ich muß Deinem Bruder gehorchen. Ich muß es!“

Anuſchka ging und Varinka ſelbſt holte eine Flaſche des ſchärfſten Brantweins aus dem Keller und verſetzte ihn ſtark mit Opium aus ihrer Haus-Apotheke. Sodann machten ſich Beide auf den Weg.

Als ſie bei der rothen Schenke anlangten und Varinka die Thür öffnete, warfen ſich die trunkenen Zecher Alle platt zur Erde und riefen: „Gnade, Gnade, herrliche Gebieterin!“ Nur Ivan blieb ruhig ſitzen.

„Ihr Elenden“, begann Varinka; „Ihr habt begehrt, daß ich unter Euch erſcheine?“

„Vergebung! Gnade!“ flehten Alle und jetzt auch Ivan aus gewohnter Ehrfurcht vor dem Zorn der Herrſchaft.

„Steht auf!“ fuhr Varinka fort.

Sie gehorchten — konnten aber mit Ausnahme Peter's nur mit Mühe auf den Beinen ſtehen.

Mit Widerwillen ſah es Varinka. „Daniel! öffne ein Fenſter!“ ſprach ſie; „wenn ich es in Eurer ſchmutzigen Luft aushalten ſoll. Peter“, fuhr ſie fort, zu dieſem gewendet; „von heute an hört Deine Strafe auf, Du ſollſt nicht mehr Knecht unter Knechten ſeyn. Ihr Alle nicht mehr. Ich will Euch entlaſſen! Ihr ſollt frei ſeyn.“

„Hurra! Hurra!“ riefen Alle. „Tag des Glükkes! — Doch, Herrin“, fügte der beſonnene Peter hinzu; „Du behältſt uns in Deinen Dienſten, denn von der Freiheit läßt ſich nicht ſo gut leben wie in Deiner Leibeigenſchaft.“

„Zeitlebens!“ antwortete Varinka. „Trinkt auf Euer künftiges Glück. Hier iſt ein beſſerer Trank! Das Beſte aus meines Vaters Keller. (Sie ſtellte die Flaſche auf einen Tiſch.) Geſegne es Euch Gott — auf ein neues, beſſeres Leben. — Wenn anders Kreaturen Eurer Art unſterblich ſind!“ fügte ſie leiſe hinzu.

Ein neues Hurra! erfolgte; denn die Diener hatten den Trank gekoſtet und fanden ihn herrlich.

„Unſer Fräulein iſt ein Engel!“ rief der Eine.

„Mir iſt ſie ein Engel!“ ſtritt der Andere.

„Des Todes!“ fügte Varinka hinzu.

„Ich laſſe mein Leben von nun an für Euch!“ rief Ivan und leerte ſein Glas.

„Schurke!“ ſprach Varinka; „ich halte Dich bei’m Wort.“

Alle hatten bereits getrunken, nur Peter ſaß immer noch zaghaft da, wie Jemand der ein ſicheres Spiel noch einmal genau berechnet.

Varinka nahte ſich ihm. „Elender, warum trinkſt Du nicht?“

„Gnädiges Fräulein....“

„Hund! trinke oder hier im Zimmer wirſt Du aufgeknüpft. Was, habe ich ſelbſt und zu Fuße den Trank ſo weit hergebracht, daß ein erbärmlicher Sklav wie Du ihn verſchmäht!“

„Ich trinke, Fräulein.“

„Noch ein Glas. Keiner darf die Flaſche mehr berühren. — Das dritte noch. — So, nun haſt Du genug!" — Das Uebrige vertheilte ſie noch in die umſtehenden Gläſer. — Und Peter fragte: „Muß ich das vierte auch noch trinken, ſchöne Herrin?"

„Wohl bekomm es!" rief Varinka höhniſch. Aber Peter vermochte ſchon nicht mehr das Glas an die Lippen zu bringen. Er bekam Zuckungen, ſank mit dem Stuhl um, und das Glas zerbrach in ſeiner Hand.

„Jeſus Maria! was iſt das?" riefen die Uebrigen.

Varinka aber ſprach mit mächtiger Stimme: „Das iſt der Tod, den ich Euch kredenzt. Wofern ein Fünkchen Beſinnung in Euch lebt, empfehlt Eure Seelen Gott, denn Ihr könnt keine Stunde mehr leben."

Auch Daniel fiel zu Boden und bekam Zuckungen. — „Gnade! Gnade!" riefen die drei Andern. Sie wollten ſich Varinka zu Füßen werfen. Aber ſie fielen zu Boden und krümmten ſich.

Ivan rief: „Ich ſterbe! Schon rüttelt der Froſt meine Glieder."

„Dir ſoll ſchon warm werden!" lachte Varinka hell auf, ſuchte das Lagerſtroh und was ſonſt leicht Feuer fing zuſammen und riß die Lampe von der Wand, um es in Brand zu ſtecken, und im Nu ergriff das Feuer die dürren Wände der hölzernen Kabache. —

Ivan war der Letzte, der noch Beſinnung hatte. Noch einmal richtete er den ſterbenden Blick empor. — „Ich verbrenne, Schweſter! Gebieterin! — Rettet mich, Ihr ſeyd ja ſonſt ſo gut! ſo gut!"

„Nun, Ivan! biſt Du mit Deiner Dienerin zufrieden?" höhnte Varinka; „hat ſie nicht pünktlich gehorcht?" — Und mit dem Fuß ſtieß ſie ihn in die

Flamme. — Sieh! Du biſt ein wenig roh, darum brate ein wenig; nun biſt Du bald ein Muſter der Diskretion und Delikateſſe. — Wo habe ich doch das verwünſchte Wort gehört? — Komm, Anuſchka! Sieh! die Brantweinfäſſer fangen Feuer. — Jetzt ſind wir ſelbſt nicht ſicher mehr.“

Betäubt und ſchaudernd folgte Anuſchka.

Nah dem Schloſſe auf einer Anhöhe ſah ſich Varinka noch einmal um. Die Flamme blickte über Gebüſche herüber. Varinka deutete dahin. „Schau, ſchau! wir ſind geſichert.“

„Fräulein!“ — brach Anuſchka aus — „die blaue Gluth dort verzehrt meinen Bruder. In dieſem Dampf ſteigt ſeine arme Seele gen Himmel, uns anzuklagen. O ſeht den reinen, ernſten Himmel, die Sterne blicken zornig roth hernieder! — Gott! Gott! was habt Ihr gethan!“

„Stille! ſtille!“ gebot ſie; „dergleichen gehört nicht hierher!“

„Kommt nur zu Euch; ſeyd doch wieder mein gnädiges Fräulein!“

„So wahr ich eine Mordbrennerin bin und Gift gemiſcht, bei den Gebeinen des Theuren, den ich zum Fraße den Fiſchen vorwerfen ließ, ich liebe dich mehr wie mein haſſenswerthes eignes Leben.“

„Ihr ſeyd ſo wild, daß ich erſchrecke! Ihr höhntet meinen ſterbenden Bruder, tratet mit den Füßen auf ſeine gebrochenen Augen. Es war entſetzlich anzuſehen.“

„That ich es? Ich weiß nichts mehr davon. Doch mir iſt jetzt wohl, ſehr wohl. Ich wollte nur, es gäbe mehr noch in der Welt für mich zu brennen.

— Komm! Im Schloſſe wird ſchon Lärm ſeyn. Wir können's aus den Fenſtern brennen ſehen."

Der Brand der rothen Schenke blieb lange Zeit das Geſpräch der Umgegend. Der General beklagte einſt bei Tafel jenen vermeinten Unglücksfall. „Ich habe nun wieder drei Wittwen und fünf Waiſen zu verſorgen", ſagte er. „Vor Allem aber dauert mich der biedere Daniel. Es war eine gute Haut, obgleich ſtets betrunken, und er war bereitwillig zu Allem, was man von ihm begehrte."

„Das Unerklärlichſte bei Allem" — ſprach einer der Gäſte — „iſt, daß von fünf Menſchen Keiner ſich retten konnte. Ich war einmal in der rothen Schenke. Die Stube war nicht groß und der Tiſch ſtand dicht bei der Thür."

Kaltblütig nahm Varinka das Wort: „Vermuthlich waren Alle ſo betrunken, daß ſie von ihren Sitzen ſich nicht rühren konnten und der Qualm erſtickte ſie, eh ſie den Brand merkten. Schon der Tacksqualm in ſolchen Schenken iſt ſo dick, daß man darin erſticken möchte, und in dieſer Luft fühlen ſich die Rohen wohl und freuen ſich des Daſeyns. Ich habe genug wider das Brantweintrinken geeifert; darum iſt's mir lieb, daß einmal ein ſo furchtbares Exempel die Elenden warnt; denn anders ſind dieſe Thiermenſchen nicht zu beſſern."

Eine geraume Zeit verſtrich, und ein undurchdringlicher Schleier deckte die That. Da nahten die Oſtern, wo es Sitte iſt, daß jeder Ruſſe, ſo vornehm als gering, zur Beichte und zum Abendmahl geht.

Mit Varinka hatte ſich wiederum eine auffallende Veränderung begeben. Sie war nicht mehr die Stille, Gleichgültige, ſondern die Geſchäftige und Wohlthätige wie früher. Für ihren Vater war ſie auf's Zärtlichſte beſorgt, gegen ihre Diener gnädig, gegen Nothleidende doppelt hülfreich; es ſchien ihr eine Beruhigung, was ſie an Menſchen geſündigt, durch Wohlthaten auszugleichen.

Ein Pope in einer benachbarten Kirche hatte durch ſeine ehrwürdige, wohlwollende Geſtalt und weisheitsvollen Reden ihr ganzes Zutrauen erweckt. Ihm beſchloß ſie anzuvertrauen, was ſie heimlich quälte.

„Meine That", dachte ſie bei ſich; „war Nothwehr; ich habe meine Ehre, mein Wohl, das Wohl meines Vaters, welches damit eins iſt, und aller derjenigen, die als Beglückerin und Wohlthäterin mich ehren, gegen wilde, rückſichtsloſe Räuber vertheidigt, und die Zeit iſt da, wo die Kirche ein blutendes Bewußtſeyn heilt." Doch hielt ſie ehedem nicht viel von der Kirche; — eine Folge ihrer Erziehung!

In der weiten Kirche harrte der Pope ſchon; die Ampel vor dem Chriſtusbilde warf ihr geheimnißvolles Licht auf ſeine ehrwürdige Geſtalt; und tief erſchüttert war Varinka als ſie das myſtiſche Gewölbe betrat. Sie kniete nieder und betete innig. — Hierauf erhob ſie ſich und ſprach zum Prieſter:

„O frommer Vater! Eine namenlos Elende fleht zu Euch. Seyd Ihr ein Abgeſandter des Herrn, der für alles Leid balſamiſchen Troſt ertheilt und habt Ihr je einen Freund geliebt, und liebt Ihr Eure Gattin, Euer Kind, denkt, eines dieſer Weſen ſey ich, und lindert meine grenzenloſe Qual."

Der Prieſter lächelte. „Edles, unſchuldiges Weſen! Mich rührt Deine Herzensgüte, der ein leichtes Vergehen ſchon ein untilgbares Verbrechen dünkt. Faſſe Muth Dich zum Erlöſer zu erheben und glaube an ſeine Barmherzigkeit.“

Barinka beichtete. — „Iſt's möglich!“ rief der Pope erſchüttert. „Das furchtbare Ereigniß, das ſchaudernd Jeder hier vernahm, iſt Deine That. — Ja, ſieh mich erſchüttert, Weib, Du haſt den Menſchen in mir beſchworen; darum kann der Prieſter ſeine Würde nicht behaupten. Allmächtiger! du vergieb ihr — ich vermag ſo deinen Leib nicht zu entweihen.“

„Ihr verſagt mir das Abendmahl, die Rettung?“

„Wärſt Du mein Weib, mein Kind, wär' ich es ſelbſt, ich könnte nicht anders.“

„Ich verſtehe Euch. Ihr habt nicht geſündigt, ſeyd darum aus Unſchuldsſtolz hartherzig! Erbarmt Euch der Sünderin, und Ihr werdet in Eurem ſegensreichen Beruf glückſelig Euch fühlen.“

„Sehe ich aus wie ein Erbarmungsloſer?“ fragte mild der Pope. „O Mädchen, ich verſtehe wohl die Sünderin. Mit Schaudern fühl' ich, wie ich an Deiner Stelle daſſelbe hätte begehen können. — Doch hätte in Deiner Lage Gott mich in Verſuchung geführt, hätte ich geſündigt wie Du — ich würde mir ſelbſt auf dieſe Art nicht vergeben!“

„Was ſoll ich beginnen? belehrt mich.“

„Bereut! Büße!“

„Bereue und büße ich nicht genug?“

„Im Beſitz der Vortheile Deiner Unthat?“

„Und mein Vater? Wird ihn der Gram nicht tödten, wenn ſeine Tochter ſich zur Mordbrennerin bekennt? — Das kann Gott nicht wollen! Mein guter, alter Vater! Er verdient es nicht, am Ende ſeiner Tage das noch an ſeinem einzigen Kinde zu erleben.“

„Das Rechte iſt das Gottgefällige.“

„Ich will mich laut eine Mörderin bekennen, aber erſt am Sarge meines Vaters.“

„So kann ich dann erſt das Sakrament Dir reichen.“

„Vergiß nicht, Prieſter!“ rief Varinka zornig. „Es gab eine Zeit, wo ich Dein Sakrament verachtete. Ich war ohne Schuld und mit mir ſelbſt zufrieden.“

„Wer darf das ſagen! Weib, hat Dich Dein Elend beſſer nicht belehrt? Elende, warſt Du da wie heut, da Du das Sakrament verachteteſt?“

„Nun, ich ſehne mich jetzt danach! und wohin komme ich nun? welches iſt die Himmelswohlthat, die Du ſpendeſt, wenn Du ſie mir verſagſt, die ſich danach ſehnt? Gieb mir Dein Brot, wo iſt es? Es hat die Eigenſchaft zu ſättigen, der Hungrige ſchmachtet nach Brot, die Sehnſucht macht die Gabe göttlich. — Wo iſt das göttliche Brot, was meine Qualen aufhebt, die Ruhe meinen Nächten wiedergiebt, die zuckenden, ſterbenden Menſchen, die wilden, hölliſchen Flammen aus meiner Erinnerung tilgt, wenn Du es nicht haſt? — O gieb! Kein Flehender ging unerhört von mir. Soll ich umſonſt flehen?“

„Das forderſt Du vom Sakrament?“

„Was kann es ſonſt!?“

„An Sehnſucht biſt Du Chriſtin, wärſt Du es auch im Glauben?“

„Ich habe nach dem Glauben nicht gefragt, wenn ich dem Bedürfniß zu Hülfe eilte.“

„Doch, wo Du nicht helfen konnteſt, entweihteſt

Du da den Gott? — Ich habe kein Brot für Deinen Hunger — ſoll ich mit dem theuren Leib des Herrn ein Gaukelſpiel treiben? — Varinka, ſtolze, eitle Sünderin! Wie frech rühmſt Du Dich des Ueberfluſſes, den Du verſchenkt, ohne desjenigen zu denken, der Dir Alles gab. Die Dankbarkeit, die Du empfingſt, machte Dich glücklich, und doch warſt Du ſo undankbar gegen den, der zu dieſem Glück Dich auserſah. — Glaube mir, Gott liebt Dich, weil er zur Mörderin Dich werden ließ, Du biſt ihm nunmehr näher. Eile, mit ihm Dich zu verſöhnen, da er ſo tief das Bedürfniß danach in Deinem Herzen weckte. Er wird Deinem Vater Kraft verleihen, den harten Schlag zu ertragen; er wird ihm Glauben ſchenken, damit er die Hand Gottes ſichtbar wahrnehme, wie ich jetzt."

Da erhob ſich Varinka verzweiflungsvoll von ihren Knieen. „Thörin! Thörin, ich!" rief ſie. „Was ſuche ich hier? Hinweg mit dem Prieſter! Dir allein gehöre ich an, mein Herr Gott; gieb mir zu dulden, was Du magſt. Ich will, ich muß büßen; nur von dem grauen Haupte meines Vaters halte die Racheſtrahlen fern. Er ſoll nicht unglücklich ſeyn; durch mich ſoll er's nicht ſeyn. Und böteſt Du mir Seligkeit um dieſen Preis, ich ſchlüge ſie aus."

Weinend verließ ſie hiermit die Kirche und der Pope ſank an das Kreuz nieder und betete. „Wie kömmt es doch, mein Herr Gott, daß ſo viele Menſchen auf Erden ſich wohl fühlen und nicht nach Deinem Reiche trachten! Erhöre doch bald mein heißes Gebet und nimm mich zu Dir. Mich quält die Erde, wo ich auch ſeyn mag. Ich bin ein alter, ſchwacher Mann, für ihren Druck zu weichherzig. In Deinem

Heiligthum ſelbſt verfolgt die Erde mich. Es blutet mir das Herz vor menſchlichem Erbarmen, daß ich in reiner Freude Deiner nicht gedenken kann!“

Das höchſte Feſt in Rußland iſt der Vorabend des Oſtertags. Man wünſcht ſich gegenſeitig Glück zur Auferſtehung des Herrn, umarmt ſich auf offener Straße, ſucht ſeine Freunde auf, verſöhnt ſich mit ſeinen Feinden, ertheilt den Armen Gaben; die Herren bewirthen ihre Diener; die Leibeignen dürfen ihre Gebieter umarmen, und alle Stände eint die Demuth vor Gott. An dieſem Tag ſcheint ganz Rußland zu einer Familie verſchmolzen.

Auch Varinka beſuchte ihre Unterthanen, Jeder durfte eine Gabe erbitten; und was ſie wußte, das Noth that oder Freude machte, ertheilte ſie ungebeten. Ein Raſen, ein freier Platz im Dorfe war dann der Sammelplatz für Jung und Alt, und man ſang, tanzte, ſchaukelte ſich, ſchmauſte und trank Meth oder Brantwein in großen Zelten.

Auch der Pope feierte den Tag in der Mitte von Bauern eines der Dörfer des Generals. Er hatte Weib und Tochter mitgebracht. Letztere hieß Arina und war ein liebliches, kluges Kind, deſſen Plaudereien alle Anweſenden erfreute.

„Was hat Dir denn der Auferſtehungstag des Herrn eingebracht?“ fragte ſie ein Freund des Popen, ein ehrwürdiger Greis.

Arina erwiederte: „Eine blaue Mütze mit Silber geſtickt und ein blaues Kleid auch mit Silber geſtickt; nun habe ich auch noch rothe Stiefelchen mit Gold geſtickt, aber“ fügte ſie betrübt hinzu; „was helfen mir die, ich kann doch zu einem blauen Kleide und blauer Mütze keine rothen Stiefelchen tragen.“

„Du haſt ja aber noch ein Paar blaue Stiefel“, ſagte die Mutter. — „Ja! aber die ſind nicht mehr neu, und ich kann doch zu einem neuen Kleide und zu einer neuen Mütze keine alte Stiefelchen tragen. — Ach“, fügte ſie bedenklich hinzu; „wie komme ich zu einem Paar neuen blauen Stiefelchen, dies iſt meine einzige Sorge.“ — „Haſt Du auch Deine Mutter ſchön darum gebeten?“ fragte der Greis. — „Ei freilich! aber Mutter ſagt: ſie hat kein Geld.“ — „So bete zu Gott, daß er Deiner Mutter Geld beſcheere.“

Auf dieſe Ermahnung eilte das Kind in einen Winkel des Zeltes, faltete die kleinen Hände und flehte mit emporgehobenen Augen: „Lieber Gott! beſcheere doch meiner Mutter Geld! nur ſo viel, daß ſie mir ein Paar neue blaue Stiefelchen mit Silber geſtickt kaufen kann.“

Alle hörten lächelnd der Kleinen zu, und der Pope ſagte gerührt: „Die Kinder ſind glücklich, denn der Himmel iſt ihnen nah.“

In dieſem Augenblick trat Varinka in's Zelt. Ehrfurchtsvoll erhob man ſich, und der Greis, der ſo gern mit der kleinen Arina ſich beſchäftigte, rief ſie zu ſich und ſagte: „Gott iſt frommen Kindern gnädig. Und die ſo ſchöne, vornehme Dame hat er geſandt, Dir Deinen Wunſch zu gewähren.“

Sogleich erkundigte ſich Varinka, gütig lächelnd, was es gäbe. Aber die Kleine fing an zu ſchreien, riß ſich los, und eilte, ſich in einem Winkel zu verſtecken.

„Komm her, mein Kind! rief Varinka bis inzwiſchen Alles erfahren. „Ich will Dir ein Paar blaue Stiefelchen geben, geſtickt mit Silber.“ Sie wollte hiermit die Kleine aus dem Verſtecke holen. Dieſe aber ſchrie und weinte nur heftiger.

„Es iſt nicht wahr!“ rief ſie, gegen die ſchöne Varinka ſich ſträubend. „Gott ſendet Dich nicht, Gott will nichts von Dir wiſſen. — Geh, geh, ich fürchte mich, Du haſt die rothe Schenke in Brand geſteckt!“

Alle Anweſenden erſtarrten. — Varinka war mit einem Schrei in Ohnmacht geſunken. Arina mußte fühlen, wie verderblich ihr Geſchwätz war. Sie weinte laut und war nicht zu beruhigen.

Erſchüttert von Varinka's Beichte war der Pope heimgekehrt. Seine Gattin fragte, was ihm fehle, und da er hartnäckig ſchwieg, bildete ſie ſich feſt ein, ein Unglück ſey geſchehen, was ſie nicht wiſſen ſolle. Sie dachte an ihren alten Vater und glaubte, er ſey geſtorben. Sie war hoch ſchwanger und der Gram erfaßte ſie dermaßen, daß ſie zu Bette gehen mußte. Ihr Gatte ſchwur, nur ein gebeichtetes Geheimniß bekümmere ihn ſo tief. Sie wollte ſich nicht eher beruhigen, als bis ſie das Geheimniß wüßte. Und der gutmüthige Prieſter, Er, der ſo eindringlich der Sünderin von ſeiner Pflicht geſprochen, brach, um ein Menſchenleben zu retten, das Geheimniß der Beichte. — Arina ſchlief nicht, ſie that nur, als ob ſie ſchliefe und man achtete nicht auf ſie. Sie vernahm die grauſen Schwüre der Mutter, die alles Unheil über ſich und ihres Leibes Frucht herab rief, wenn ſie je das Schweigen bräche. Arina fürchtete ſich daher, merken zu laſſen, daß ſie irgend etwas gehört. — Aber das Wort war plötzlich über ihre Lippen getreten und die Wirkung davon und das Entſetzen der Anweſenden ängſtigten das kluge Kind dermaßen, daß man nicht minder um ſie als um Varinka beſorgt ſeyn konnte.

Varinka hatte ihre Beſinnung wieder erlangt und ihr Selbſtgefühl: diesmal in der wahrſten Bedeutung. Sie verdammte ſich zu einer Gefangenſchaft auf ihr Zimmer und Niemand durfte zu ihr, außer die getreue Anuſchka. — Erſt nach dem dritten Tage ward ihr gramgebeugter Vater zu ihr gelaſſen. Demüthig aber feſt und entſchloſſen ſtand die Tochter vor ihm. „Mädchen!" rief er weinend; „Du vermochteſt das! Du biſt fürchterlich, aber ich bewundere und liebe Dich. Hör' an! An Deine That will Niemand glauben. Ich habe mit dem Popen geſprochen. Er iſt bereit zu leugnen und zu ſchwören, daß ihm dergleichen nie anvertraut ward. Sein Kind hat er öffentlich beſtraft. Es iſt nun irre und glaubt geträumt zu haben. Deine Ohnmacht und Dein Benehmen habe ich einem vieljährigen Uebel zugeſchrieben."

„Und der elende Prieſter verſteht ſich dazu?" rief Varinka zornig.

„Er hat Weib und Kind, die unglücklich ſind mit ihm, hat er das Geheimniß der Beichte verletzt. Ihm liegt ſo viel daran, das Geſchehene auszugleichen, als uns an der Ehre unſeres Hauſes."

„Er iſt ein Mann, deß Worte beſſer ſind als ſeine Thaten", lächelte Varinka und ſchüttelte ſtill das Haupt. „Er hat mich gelehrt, daß Gott mich liebt, daß er deshalb mich zur Sünderin gemacht. Daß er im Uebermaaß der Gnade mich als Miſſethäterin entlarvte, habe ich nun ſelbſt erkannt. In meiner dreitägigen Einſamkeit habe ich mich vertraut gemacht mit dem Gedanken, den Menſchen künftig Verachtung und Abſcheu einzuflößen. Ich bin ein Weib und habe ein heftiges Gemüth in Güte und Zorn; darum kann ich in ſolcher Lage Gott ehrlich lieben. — Alter Mann! Erloſchen iſt der Glanz Deines Hauſes und es ſtirbt mit uns. Doch wir ſind für das ewige Leben nicht verloren."

„Varinka! Tochter!"

„Was vermag ich anders? Soll ich die blutige Hand dem Fürſten reichen? Es wäre eine zu ſchreckliche Strafe, ſchrecklicher als der barmherzige Gott ſie begehrt. Kannſt Du das fordern, ſo liebſt Du Deine Ahnen, Dein Kind aber haſſeſt Du."

Varinka ſchrieb ihr treues Bekenntniß ihrer That, und wie ſie an's Licht kam, nieder, und der Bericht wurde an den Kaiſer geſandt. — Nach Verlauf einiger Zeit traf ein Kabinets-Courier ein, der Fürſt ſelber war es, der ein eigenhändiges Schreiben des Kaiſers Paul der immer noch Geliebten überbrachte.

Der Kaiſerliche Befehl lautete alſo: „Der Pope, weil er das Geheimniß des Beichtſtuhls verletzt, wird ſeiner Würde entſetzt und geht nach Sibirien. Sein Weib, weil ſie ſeine Würde als Kirchendiener nicht beſſer geachtet, geht mit ihm. Ihre Töchter mögen ſie mitnehmen.

Die Kammerjungfer Anuſchka geht ebenfalls nach Sibirien. Sie hat die Ehre ihrer Gebieterin und ihres Herrn ſchlecht bewahrt.

Für Varinka habe ich keine Strafe. Sie hat als Tochter eines Kriegers, der das Leben ſeiner Ehre weiht, gehandelt. Die wunderbare Entdeckung des Verbrechens entzieht die Schuldige meinem Richterſtuhl. Sie ſey in ſich beſtraft. Der General ſey meiner Gnade verſichert und meiner Theilnahme an dem Schmerz, womit die Vorſehung ihn heimſucht. Sie möge ihm Kraft ſchenken ihn zu ertragen. Das Uebrige fügt der Ueberbringer hinzu.“

„Ja, Angebetete!“ rief der Fürſt zu ihren Füßen; „erheben Sie mich zum Ziel meiner Wünſche, nehmen Sie meine Hand, damit auch der letzte Makel Ihrer Ehre ſchwinde. Lieben Sie mich auch nicht, ſo ſey der Entſchluß eine Buße. Bedenken Sie, daß Sie ein Glück mir ſchenken, das eine tauſendfache Schuld wie die Ihrige ausgleicht.“

„Mit nichten, mein Fürſt!“ entgegnete Varinka würdevoll. „Ein ſchwaches, ſchuldbelaſtetes Weib kann kein Glück ſpenden. Erwarten Sie kein Glück von einem Menſchen. Was Glück iſt, wüßte ich jetzt wohl zu ſagen. — Allein ich habe um etwas Anderes zu bitten. Wofern Sie noch mich lieben, erfüllen Sie es mir und ich will Ihrer ſtets mit Dankbarkeit eingedenk ſeyn. — Hier ſteht Anuſchka, meine Dienerin, die getreue Theilnehmerin an all' meinen Verbrechen. Die Sünde hat uns eng verbunden, und wie an meinen Verbrechen nimmt ſie jetzt an meiner Reue, meinem Glauben Theil. Wir ſehnen uns nach menſchlicher Geſellſchaft, in welcher Lage des Lebens es ſey. Erwirken Sie ihr Gnade, denn ich kann nicht leben ohne ſie.“

Weinend ſtürzte Anuſchka ihr zu Füßen, und hoffnungslos mußte der Fürſt ſich zurückziehen.

Er erwirkte Gnade für Anuſchka, die nun die ſtete Begleiterin ihrer Herrin blieb. Der General überlebte die Schmach ſeines Hauſes nicht lange. Barinka aber hatte noch kein hohes Alter erreicht, als ſie die treue Freundin verlor und nach wenig Tagen ihr in's Grab folgte.

Die drei Nüſſe.

Erzählung von Clemens Brentano.

Daniel Wilhelm Möller, nachmals Profeſſor und Bibliothekar zu Altdorf, lebte im Jahr 1665 in Colmar als Hofmeiſter der drei Söhne des Bürgermeiſters Maggi. Im Oktober dieſes Jahres hatte der Bürgermeiſter einen reiſenden Alchimiſten zum Gaſte, und als bei dem Nachtiſche der Abendmahlzeit unter anderm Obſte auch welſche Nüſſe auf die Tafel geſetzt wurden, ſprach die Geſellſchaft mancherlei von den Eigenſchaften dieſer Frucht. Da aber die drei Zöglinge Möller's etwas unmäßig zu den Nüſſen griffen und ſie luſtig nacheinander aufknackten, verwieß Möller es ihnen freundlich und gab ihnen folgenden Vers aus der Schola Salernitana zu verdeutſchen auf: „Unica nux prodest, nocet altera, tertia mors est." — Da überſetzten ſie: „Eine Nuß nützt, die zweite ſchadet, der Tod iſt die dritte." Möller aber ſagte zu ihnen, dieſe Ueberſetzung könne unmöglich die rechte ſeyn, da ſie die dritte Nuß längſt genoſſen und doch noch friſch und geſund ſeyen, ſie möchten ſich eines Beſſern beſinnen. Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als der Alchimiſt mit Beſtürzung plötzlich vom Tiſche aufſprang und ſich in der ihm angewieſenen Stube verſchloß, worüber alle Anweſende in nicht geringer Verwunderung waren. Der jüngſte Sohn des Bürgermeiſters folgte dem Fremden, um ihn auf Befehl ſeines Vaters zu fragen, ob ihm etwas zugeſtoßen ſey; da er aber die Thür verſchloſſen fand, ſah er durch das Schlüſſelloch den Fremden auf den Knieen liegen und hörte unter Thränen und Händeringen mehrere Mal ihn ausrufen: „Ah, mon Dieu, mon Dieu!"

Kaum hatte der Knabe ſeinem Vater dies hinterbracht, als der Fremde ſich von dem Diener zu einer einſamen Unterredung melden ließ. Alle entfernten ſich. Da trat der Alchimiſt herein, fiel auf die Kniee, umfaßte die Füße des Bürgermeiſters und flehte ihn unter heftigen Thränen an: er möge ihn nicht vor Gericht bringen, er möge ihn vor einem ſchmähligen Tod erretten.

Der Bürgermeiſter, heftig über ſeine Rede erſchrocken, fürchtete, der Menſch möge den Verſtand verloren haben, hob ihn von der Erde auf und bat ihn freundlich: er möge ihm ſagen, wie er auf ſo ſchreckliche Reden komme. Da erwiederte der Fremde: „Herr, verſtellen Sie ſich nicht, Sie und der Magiſter Möller kennen mein Verbrechen; der Vers von den drei Nüſſen beweiſt es: tertia mors est, die dritte iſt der Tod, ja, ja, eine bleierne Kugel war es, ein Druck des Fingers und er ſchlug nieder. Sie haben ſich verabredet, mich zu peinigen; Sie werden mich ausliefern, ich werde durch Sie unter das Schwerdt kommen."

Der Bürgermeiſter glaubte nun die Verrücktheit des Alchimiſten gewiß und ſuchte ihn durch freundliches Zureden zu beruhigen. Er aber ließ ſich nicht beruhigen und ſprach: „Wenn Sie es auch nicht wiſſen, ſo weiß es doch Ihr Hofmeiſter gewiß, denn er ſah mich durchdringend an, als er ſagte: tertia mors est." Nun konnte der Bürgermeiſter nichts anders thun, als ihn bitten, ruhig zu Bette zu gehen, und ihm ſein Ehrenwort zu geben, daß weder er noch Möller ihn verrathen würden, wenn irgend etwas Wahres an ſeinem Unglück ſeyn ſollte. Der Unglückliche aber wollte ihn nicht eher verlaſſen, bis Möller gerufen war, und ihm auch heilig betheuerte, daß er ihn nicht verrathen wolle; denn daß auch er nicht das Mindeſte von ſeinem Unglück wiſſe, wollte er ſich auf keine Weiſe überreden laſſen.

Am folgenden Morgen entſchloß ſich der Unglückliche, von Colmar nach Baſel zu gehen, und bat den Magiſter Möller um eine Empfehlung an einen Profeſſor der Medizin. Möller ſchrieb ihm einen Brief an den Doktor Bauhinus und reichte ihm denſelben offen, damit er keine Art von Verdacht ſchöpfen könne. Er verließ das Haus mit Thränen und nochmaligem Flehen, ihn nicht zu verrathen.

Im folgenden Jahre um dieſelbe Zeit, etwa drei Wochen ſpäter, als der Bürgermeiſter mit den Seinigen wieder Nüſſe aß und ſie ſich dabei Alle lebhaft an den unglücklichen Alchimiſten erinnerten, ließ ſich eine Frau bei ihm melden. Er hieß ſie hereintreten; ſie war eine Reiſende in anſtändiger Tracht, ſie trauerte und ſchien vom Kummer ganz zerſtört, doch hatte ſie noch Spuren von großer Schönheit. Der Bürgermeiſter bot ihr einen Stuhl an, ſtellte ihr ein Glas Wein und einige Nüſſe vor; aber ſie gerieth bei dem Anblick dieſer Frucht in eine heftige Erſchütterung, die Thränen liefen ihr die Wangen herab: „Keine Nüſſe, keine Nüſſe!" ſagte ſie und ſchob den Teller zurück.

Dieſe ihre Weigerung, mit der Erinnerung an den Alchimiſten, brachte unter den Tiſchgenoſſen eine eigene Spannung hervor. Der Bürgermeiſter befahl dem Diener, die Nüſſe ſogleich weg zu bringen, und bat die Frau, nach einer Entſchuldigung, daß er ihren Abſcheu vor den Nüſſen nicht gekannt, um die Angabe des Geſchäftes, das ſie zu ihm geführt.

„Ich bin die Wittwe eines Apothekers aus Lyon“, ſagte ſie; „und wünſche, mich hier in Colmar niederzulaſſen. Die traurigſten Schickſale nöthigen mich, meine Vaterſtadt zu verlaſſen.“ — Der Bürgermeiſter fragte ſie um ihre Päſſe, auf daß er verſichert ſeyn könne, daß ſie ihr Vaterland frei von allen gerichtlichen Anſprüchen auf ſie verlaſſen habe. Sie übergab ihre Papiere, die in der beſten Ordnung waren und ihr den Namen der Wittwe des Apothekers Pierre dù Pont, oder Petrus Pontanus gaben. Auch zeigte ſie dem Bürgermeiſter mancherlei Atteſte der medizinischen Fakultät von Montpellier, daß ſie im Beſitz der Fabrikationsrezepte vieler trefflicher Arzeneien ſey.

Der Bürgermeiſter verſprach ihr alle mögliche Unterſtützung bei ihrer Niederlaſſung, und bat ſie, ihm in ſein Arbeitszimmer zu folgen, wo er ihr Empfehlungen an einige Aerzte und Apotheker der Stadt ſchreiben wollte. Als er nun die Frau die Treppe hinauf führte, und oben über den Flur weg, kam dieſelbe bei dem Anblick eines kindiſchen Gemäldes in eine ſolche Beſtürzung, daß der Bürgermeiſter fürchtete, ſie möchte an ſeinem Arme ohnmächtig werden; er brachte ſie ſchnell auf ſeine Stube und ſie ließ ſich unter bittern Thränen auf einen Stuhl nieder.

Der Bürgermeiſter wußte die Veranlaſſung ihrer Gemüthsbewegung nicht und fragte ſie: was ihr fehle. Sie ſagte ihm: „Mein Herr, woher kennen Sie mein Elend, wer hat das Bild an die Stubenthür geheftet, an welcher wir vorüber gingen?“ Da erinnert' ſich der Bürgermeiſter an das Bild und ſagte ihr, daß es die Spielerei ſeines jüngſten Sohnes ſey, welcher eine Neigung habe, alle Ereigniſſe, die ihn näher intereſſirten, in ſolchen Malereien auf ſeine Art zu verewigen. Das Bild aber beſtand darin, daß der Knabe, welcher das Jahr vorher den Alchimiſten knieend und die Hände ringend in dieſer Stube: „ah, mon Dieu, mon Dieu!“ hatte ausrufen hören, dieſen in derſelben Stellung, und über ihn drei Nüſſe mit dem Spruche: „unica nux prodest, nocet altera, tertia mors est!“ auf eine Pappe gemalt und an die Stubenthür, wo der Alchimiſt gewohnt, befeſtigt hatte.

„Wie kann ihr Sohn das ſchreckliche Unglück meines Mannes wiſſen?“ ſagte die Frau; „wie kann er wiſſen, was ich ewig verbergen möchte und weswegen ich mein Vaterland verlaſſen habe?“

„Ihres Mannes?“ erwiederte der verwunderte Bürgermeiſter; „iſt der Chemiker Todénus ihr Mann? Ich glaubte, nach ihrem Paſſe, daß ſie die Wittwe des Apothekers Pierre dû Pont aus Lyon ſeyen.“

„Die bin ich“, entgegnete die Fremde; „und der Abgebildete iſt mein Mann, dû Pont, mir zeigt es die Stellung, in welcher ich ihn zuletzt geſehen, mir zeigt es der fatale Spruch und die Nüſſe über ihm.“

Nun erzählte ihr der Bürgermeiſter den ganzen Vorfall mit dem Alchimiſten in ſeinem Hauſe, und fragte ſie, wie er ſich befinde, wenn er wirklich ihr Mann ſey, der vielleicht unter fremdem Namen bei ihm geweſen wäre.

„Mein Herr“, erwiederte die Frau; „ich ſehe wohl, daß das Schickſal ſelbſt will, daß meine Schmach nicht ſoll verborgen bleiben; ich erwarte von ihrer Rechtſchaffenheit, daß Sie mein Unglück nicht zu meinem Nachtheil bekannt machen werden. Hören Sie mich an. Mein Mann, der Apotheker Pierre du Pont, war wohlhabend, er würde reich geweſen ſeyn, wenn er nicht durch ſeine Neigung zur Alchimie vieles Geld verſchwendet hätte. Ich war jung und hatte das große Unglück, ſehr ſchön zu ſeyn. Ach, mein Herr, es giebt ſchier kein größeres Unglück, als dieſes, weil keine Ruhe, kein Friede möglich iſt, weil Alles nach Einem verlangt und verzweifelt, und man in ſolche Bedrängniſſe und Belagerungen kömmt, daß man ſich manchmal gar, nur um des ekelhaften Götzendienſtes los zu werden, dem Verderben hingeben könnte. Eitel war ich nicht, nur unglücklich; denn ich mochte mich auch abſichtlich ſchlecht und entſtellend kleiden, ſo wurde doch immer eine neue Mode daraus und man fand es allerliebſt. Wo ich ging und ſtand, war ich von Verehrern umgeben, ich konnte vor Serenaden nicht ſchlafen, mußte einen Diener halten, die Geſchenke und Liebesbriefe abzuweiſen und alle Augenblicke mein Geſinde abſchaffen, weil es beſtochen war, mich zu verführen. Zwei Diener in der Apotheke meines Mannes vergifteten ſich einander, weil ein Jeder von ihnen entdeckt hatte, daß der Andere ein Edelmann ſey, der aus Leidenſchaft zu mir unter fremdem Namen in unſre Dienſte gegangen war. Alle Leute, die in unſrer Offizin Arznei holten, waren dadurch ſchon im Verdacht, liebeskrank zu ſeyn. Ich hatte von allem dieſem nichts, als Unruhe und Elend, und nur die Freude meines Mannes an meiner Geſtalt hielt mich ab, mich an meiner Larve zu vergreifen und mich auf irgend eine Weiſe zu entſtellen. Oft fragte ich ihn: ob er denn an meinem Herzen und guten Willen nicht genug habe, er möchte mir doch erlauben, mein Geſicht, das ſo vieles Unheil ſtifte, durch irgend ein beizendes Mittel zu verderben, aber er erwiederte mir immer: Schöne Amelie! ich würde verzweifeln, wenn ich dich nicht mehr anſehen könnte; ich würde der unglücklichſte Menſch ſeyn, wenn ich den ganzen Tag in meinem rußigen Laboratorium vergebens geſchwitzt habe, und meine Augen Abends nicht mehr an deinem Anblick erquicken könnte. Du biſt der einzige klare Punkt in meiner finſtern Beſtimmung und wenn ich alle meine Hoffnung habe nach ſchwerem Tagewerk zum Rauchfang hinausfliegen ſehen, tritt mir alle meine Hoffnung am Abend in deiner Schönheit wieder entgegen. Er liebte mich zärtlich, aber Gott ſegnete unſre Liebe nicht, wir hatten keine Kinder. Als ich ihm meine Trauer hierüber einſt ſehr lebhaft mittheilte, ward er finſter und ſprach: So Gott will, und mir nicht Alles mißlingt, wird uns auch dieſe Freude werden. An einem Abend kam er ſpät nach Hauſe, er war ungewöhnlich froh, und geſtand mir, daß er heute mit einem ſehr tief eingeweihten Adepten ſich unterhalten habe, der einen lebhaften Antheil an ihm und mir zu nehmen ſcheine, und unſere Wünſche würden bald erfüllt werden. Ich verſtand ihn nicht.

Nach Mitternacht erwachte ich durch ein Geräuſch; ich ſah meine Stube voll fliegender, leuchtender Johanniskäfer; ich konnte nicht begreifen, wie die Menge dieſer Inſekten in meine Stube gekommen ſey; ich erweckte meinen Mann und fragte ihn: was das nur zu bedeuten habe? Zugleich ſah ich auf meinem Nachttiſche ein prächtiges venetianiſches Glas voll der ſchönſten Blumen ſtehen und daneben neue ſeidene Strümpfe, Pariſer Schuhe, wohlriechende Handſchuhe, Bänder und dergleichen liegen. Mir fiel ein, daß morgen mein Geburtstag ſey, und ich glaubte, mein Mann habe mir dieſe Galanterie gemacht, wofür ich ihm herzlich dankte. Er aber verſicherte mir mit den heiligſten Schwüren, daß dieſe Geſchenke nicht von ihm herrührten, und die heftigſte Eiferſucht faßte zum erſten Mal in ihm Wurzel. Er drang bald auf die rührendſte und dann wieder heftigſte Weiſe in mich, ihm zu erklären, wer dieſe Dinge hierher gebracht; ich weinte und konnte es ihm nicht ſagen. Er glaubte mir nicht, befahl mir aufzuſtehen und ich mußte mit ihm das ganze Haus durchſuchen, aber wir fanden Niemand. Er begehrte die Schlüſſel meines Schreibepultes, er durchſuchte alle meine Papiere und Briefſchaften, er entdeckte nichts. Der Tag brach an, ich verzweifelte in Thränen. Mein Mann verließ mich ſehr unmuthig und begab ſich nach ſeinem Laboratorium. Ermüdet legte ich mich wieder zu Bett und dachte unter bittern Thränen über den nächtlichen Vorfall nach; ich konnte mir auch gar nicht einbilden, wer den Handel könne angeſtellt haben, und verwünſchte, indem ich mich ſelbſt in dem Spiegel ſah, der meinem Bett gegenüber ſtand, meine unglückliche Schönheit, ja, ich ſtreckte gegen mich ſelbſt, vor innerem Ekel, die Zunge heraus; aber leider blieb ich ſchön, ich mochte Geſichter ſchneiden wie ich wollte. Da ſah ich in dem Spiegel aus einem der neuen Schuhe, die auf dem Nachttiſche ſtanden, ein Papier hervorſehen. Ich griff haſtig darnach und las unter heftiger Beſtürzung folgendes Billet:

„Geliebte Amelie! Mein Unglück iſt größer, als je; Dich mußte ich meiden bis jetzt, und nun muß ich auch das Land fliehen, in dem Du lebſt; ich habe in meiner Garniſon einen Offizier im Duell erſtochen, der ſich Deiner Begünſtigung rühmte, man verfolgt mich, ich bin hier in verſtellter Kleidung. Morgen iſt Dein Geburtstag, ich muß Dich ſehen, zum letzten Mal ſehen. Heute Abend vor dem Thor findeſt Du mich in dem kleinen Wäldchen unter den Nußbäumen, etwa hundert Schritte vom Wege, bei der kleinen Kapelle rechts. Wenn Du mir einiges Geld zu meiner Hülfe mitbringen kannſt, ſo wird Dir es Gott vergelten. Ich Thor habe es nicht unterlaſſen können, die letzten wenigen Louisd'ore meines Vermögens an das kleine Geburtstags-Geſchenk zu verwenden, das Du vor Dir ſiehſt. Wie Du es erhalten und was ich dabei gelitten, ſollſt Du ſelbſt von mir hören. Schweigen mußt Du, kommen mußt Du, oder meine Leiche wird morgen in Deine Wohnung gebracht. Dein unglücklicher Ludewig."

Ich las dieſe Zeilen mit der heftigſten Trauer, ich mußte ihn ſehen, ich mußte ihn tröſten, ich mußte ihm Alles bringen was ich hatte, denn ich liebte ihn unausſprechlich und ſollte ihn auf ewig verlieren."

Hier ſchüttelte der Bürgermeiſter lächelnd den Kopf und ſprach: „So haben Sie alſo doch, meine Dame, für einen fremden Mann Zärtlichkeit empfunden?"

Die Fremde erwiederte mit einem ruhigen Selbſtgefühl: „Ja, mein Herr; aber verdammen Sie mich nicht zu früh, und hören Sie meine Erzählung ruhig aus. Ich raffte den ganzen Tag Alles, was ich an Geld und Geſchmeide hatte, zuſammen und packte es in ein Bündel, den ich mir gegen Abend von unſrer Magd nach einem Badehauſe in der Gegend jenes Thores, vor welchem Ludewig mich erwarten ſollte, tragen ließ. Dieſer Weg hatte nichts Auffallendes, ich war ihn oft gegangen. Als wir dort angekommen waren, ſendete ich meine Magd mit dem Auftrage zurück: mir um neun Uhr einen Wagen an das Badehaus zu ſenden, der mich nach Hauſe bringen ſolle. Sie verließ mich, ich aber ging nicht in das Badehaus, ſondern begab mich mit meinem Bündelchen unter dem Arm vor das Thor nach dem Walde, wo ich erwartet wurde. Ich eilte nach dem beſtimmten Orte, ich trat in die Kapelle, er flog in meine Arme, wir bedeckten uns mit Küſſen, wir zerfloſſen in Thränen; auf den Stufen des Altares der kleinen Kapelle, die von Nußbäumen beſchattet waren, ſaßen wir mit verſchlungenen Armen und erzählten uns unter den zärtlichſten Liebkoſungen unſre bisherigen Schickſale. Er verzweifelte ſchier, daß er mich nun nie, nie wiederſehen ſollte. Der Abſchied nahte; es war halb neun Uhr geworden, der beſtellte Wagen erwartete mich. Ich gab ihm das Geld und die Juwelen, und er ſagte zu mir: O Amelie, hätte ich mich nur heute Nacht vor deinem Bette erſchoſſen, aber der Anblick deiner Schönheit im Schlafe entwaffnete mich. An dem Rebengeländer deines offenen Fenſters bin ich n deine Stube geklettert und habe die Johanniskäfer fliegen laſſen, an denen ich auf meiner ganzen Reiſe geſammelt, weil ich mich erinnerte, daß du ſie liebteſt; dann legte ich dir die neuen Schuhe und Strümpfe hin, und nahm mir die mit, welche du am Abend abgelegt hatteſt; dein trockner, ehrlicher Mann ſchien mir über ſeinen tollen Gedanken zu träumen: ich habe ihn geſtern ſchon geſprochen, er begegnete mir hier im Walde botaniſirend; es war ſchon düſter und a ich ſelbſt Waldblumen dir zum Strauße ſuchte, hielt er mich für ſeines Gleichen und wir geriethen in ein langes alchimiſtiſches Geſpräch. Ich theilte ihm die Anweiſung eines Mönches mit, der mich auf meiner letzten Reiſe in der Provence, als ich in einem Kloſter übernachtete, lange von dem Geheimniß unterhielt, einen lebendigen Menſchen auf chemiſchem Wege in einem Glaſe heraus zu deſtilliren. Dein guter Mann nahm Alles für baare Münze, umarmte mich herzlich und bat mich, ihn bald zu beſuchen, worauf er mich verließ; ach, er wußte nicht, daß ich ihn in derſelben Nacht wirklich auf halsbrechendem Wege beſuchen ſollte. Wie muß ich dich bedauern, daß du kinderlos und eines ſolchen Thoren Gattin biſt!

Ich war noch unwillig auf meinen Mann wegen ſeiner nächtlichen Eiferſucht, und ſagte: ja, ich habe ihn als einen Thoren kennen gelernt. Aber da die Zeit der Trennung faſt verfloſſen war und ich meine Arme um ihn ſchlang und ausrief: Lebe wohl, lieber, lieber Ludwig! Sieh, wie dieſe heilige Stunde des Wiederſehens verfloſſen iſt, ſo geht auch bald das ganze elende Leben dahin: habe ein wenig Geduld, Alles iſt bald zu Ende; da brach er drei Nüſſe von einem Baume bei der Kapelle und ſprach: Dieſe Nüſſe wollen wir zu ewigem Angedenken noch zuſammen eſſen und ſo oft wir Nüſſe ſehen, wollen wir aneinander gedenken. Er biß die erſte Nuß auf, theilte ſie mit mir und küßte mich zärtlich; ach, ſagte er, da fällt mir ein alter Reim von den Nüſſen ein, er fängt an unica nux prodest, eine einzige Nuß iſt nützlich, aber es iſt nicht wahr, denn wir müſſen bald ſcheiden; die folgenden Worte ſind wahrer: nocet altera, die zweite ſchadet; ja wohl, ja wohl, denn wir müſſen bald ſcheiden! Da umarmte er mich unter heftigen Thränen und theilte die dritte Nuß mit mir, und ſagte: Bei dieſer ſagt der Spruch wahr; o Amelie, vergiß mich nicht, bete für mich! tertia mors est, die dritte Nuß iſt der Tod! — Da fiel ein Schuß, Ludwig ſtürzte zu meinen Füßen; tertia mors est! ſchrie eine Stimme durch das Fenſter der Kapelle; ich ſchrie: o Jeſus, mein Bruder, mein armer Bruder Ludwig erſchoſſen!“

„Allmächtiger Gott! Ihr Bruder war es?“ rief der Bürgermeiſter aus.

„Ja, es war mein Bruder“; erwiederte ſie ernſt; „und nun erwägen Sie mein Leid, da mein Mann, als der Mörder, mit einer Piſtole vor mich trat; er hatte noch einen Schuß in dem Gewehr, er wollte ſich ſelbſt tödten; ich aber entriß ihm die Waffe und warf ſie in das Gebüſch: flieh, flieh! rief ich aus, die Gerechtigkeit verfolgt dich, du biſt ein Mörder geworden. Er war in Schmerzen verſteinert, er wollte nicht von der Stelle, wir hörten Leute, die ſich auf den Schuß von der Landſtraße nahten, ich gab ihm das Geld und die Geſchmeide, die ich meinem Bruder beſtimmt hatte und ſtieß ihn aus der Kapelle hinaus.

Nun ließ ich meinem Wehgeſchrei vollen Lauf, und die Ankommenden, unter welchen Männer waren, die mich kannten, brachten mich, wie eine halb Wahnſinnige, nach Hauſe. Der Leichnam meines Bruders ward auf das Rathhaus gebracht; es begann eine gräßliche Unterſuchung. Glücklicherweiſe fiel ich in ein hitziges Fieber und war lange genug ohne den Gebrauch meiner Sinne, um meinen Gemahl nicht eher verrathen zu können, als bis er bereits in völliger Sicherheit über der Grenze war. Kein Menſch zweifelte, daß er der Mörder ſey, weil er an demſelden Abend verſchwunden war. Die Verläumdung fiel nun mit ihren greulichſten Zungen über mich her; — Alles, was andre Frauen von mir ſagten, die mich meines Elends, meiner Schönheit wegen beneideten, alle Schandreden der Männer, welche nichts an mir ärgern konnte, als meine Tugend, will ich hier nicht wiederholen; genug, wenn ich ſage, daß man mir den Beweis: der Ermordete ſey mein Bruder, durch den ſchändlichſten Verdacht zu erſchweren ſuchte. Alles wollte mich in den Staub treten, um über meine gehäſſige Tugend zu triumphiren. Dabei genoß ich der ekelhafteſten Theilnahme aller jungen Advokaten, und war im Begriff, vor Bedrängniß und Jammer wirklich den Verſtand zu verlieren. Auf ein Teſtament meines Mannes, zu Gunſten meiner, ließ ich die Apotheke unter Adminiſtration ſetzen und zog mich auf mehrere Jahre in ein Kloſter zurück. So verſtummte endlich das Geſpräch und ich beſchäftigte mich während dieſer Zeit mit der Zubereitung der Arzeneien für die Armen, welche die Kloſterfrauen verpflegten."

„Ihr Unglück rührt mich ungemein", entgegnete der Bürgermeiſter; „aber die Art, wie Sie von dem Betragen Ihres Bruders ſprachen, machte auch mir eher den Eindruck eines Geliebten, als eines Bruders."

„O mein Herr", erwiederte die Fremde; „dies eben war eine Haupt-Urſache meines Leides; er liebte mich mit größerer Leidenſchaft, als er es ſollte, und mit der kräftigſten Seele arbeitete er dieſer böſen Gewalt meiner Schönheit entgegen. Er ſah mich manchmal in mehreren Jahren nicht, ja er durfte mir ſelbſt nicht mehr ſchreiben, nur die Noth hatte ihn bei dem letzten Vorfall zu mir getrieben, und ſo konnte ich ihm meinen Anblick doch nicht verſagen. Mein Mann kannte ihn nicht und ich hatte ihn deshalb geheirathet, um die Leidenſchaft meines Bruders entſchieden zu brechen. Ach, er hat ſie ſelbſt gebrochen mit ſeinem Leben! Mein Mann, von ſeiner Eiferſucht beunruhigt, hatte ſein Laboratorium früh verlaſſen; die Magd ſagte ihm, daß ich nach dem Badehauſe ſey; es fuhr ihm der Gedanke an Verrath durch die Seele, er ſteckte eine doppelte Piſtole zu ſich und ſuchte mich in dem Badehauſe auf. Er fand mich nicht, aber hörte die Ausſage der Bademeiſterin: ſie habe mich zum nahgelegenen Thor hinausgehen ſehen. Da erinnerte er ſich des Fremden, der geſtern mit ihm in dem Wäldchen geredet und ihn auch nach ſeiner Frau gefragt habe; er erinnerte ſich, daß derſelbe Johanniswürmer gefangen, ſein Verdacht erhielt Gewißheit, er eilte nach dem Wäldchen, nahte der Kapelle, hörte das Ende unſrer Unterredung: tertia mors est, — er beging die ſchreckliche That.“

„O, der unglückliche, arme Mann!“ rief der Bürgermeiſter aus; „aber wo iſt er, was macht er, was führt Sie hierher, konnten Sie ihm verzeihen, werden wir ihn hier wiederſehen?“

„Wir werden ihn nicht wiederſehen, ich habe ihm verziehen, Gott hat ihm verziehen!“ entgegnete die Fremde; „aber Blut will Blut, er konnte ſich nicht ſelbſt verzeihen! Acht Jahre lebte er in Copenhagen an dem Hofe des Königs von Dänemark, Chriſtian des Vierten, als Hof-Laborant; denn dieſer Fürſt war den geheimen Künſten ſehr zugethan. Nach dem Tode deſſelben zog er an manchen norddeutſchen Höfen herum. Er war immer unſtät und von ſeinem Gewiſſen gepeinigt, und wenn er Nüſſe ſah und von Nüſſen hörte, fiel er oft plötzlich in die heftigſte Trauer.

So kam er endlich zu Ihnen, und als er hier den unglücklichen Vers hörte, floh er nach Baſel. Dort lebte er, bis die Nüſſe wieder reiſten, da ward ſeine Unruhe unaufhaltſam; ſeine Zeit war abgelaufen: er reiſte ab nach Lyon und lieferte ſich ſelbſt den Gerichten aus. Er hatte vor drei Wochen ein rührendes Geſpäch mit mir, er war gut wie ein Kind, er bat mich um Vergebung, ach! ich hatte ihm längſt vergeben. Er ſagte mir, ich ſolle nach ſeiner ſchimpflichen Todesſtrafe Frankreich verlaſſen und nach Colmar reiſen, dort ſey der Bürgermeiſter ein ſehr redlicher Mann. Zwei Tage hierauf ward er unter unzähligem Volkszulauf, bei der Kapelle, wo der Mord geſchehen, enthauptet. Er kniete nieder in dem Kreiſe, brach drei Nüſſe des dreizweigigen Baums, welcher meinem Bruder die Todesnuß getragen hatte, theilte ſie alle drei mit mir und umarmte mich nochmals zärtlich; dann brachte man mich in die Kapelle, wo ich betend an den Altar niederſank. Er aber ſprach draußen: unica nux prodest, altera nocet, tertia mors est, und bei dieſem letzten Worte machte der Schwerdtſtreich ſeinem elenden Leben ein Ende. — Dieſes iſt meine Geſchichte, Herr Bürgermeiſter."

Mit dieſen Worten endete die Dame ihre Erzählung, der Bürgermeiſter reichte ihr gerührt die Hand und ſagte: „Unglückliche Frau! nehmen Sie die Verſicherung, daß ich von ihrem Unglück tief gerührt bin und das Vertrauen ihres armen Mannes auf meine Redlichkeit auf alle Weiſe zu ihrer Beruhigung wahr machen will."

Indem er dies ſprach und ſeine Thränen unterdrückend auf ihre Hand niederſah, bemerkte er einen Siegelring an ihrem Finger der einen lebhaften Eindruck auf ihn machte; er erkannte auf ihm ein Wappen, das ihn ungemein intereſſirte. Die Dame ſagte ihm: es ſey der Siegelring ihres Bruders. — „Und ſein Familienname heißt?“ fragte der Bürgermeiſter lebhaft. — „Piautaz“; erwiederte die Fremde; „unſer Vater wär ein Savoyarde und hatte einen Kram in Montpellier.“

Da wurde der Bürgermeiſter ſehr unruhig, er lief nach ſeinem Pulte, er holte mehrere Papiere hervor, er las, er fragte ſie um das Alter ihres Bruders, und da ſie zu ihm ſagte: heute würde er 46 Jahr alt ſeyn, wenn er noch lebte, ſagte er mit freudigem Ungeſtüm: recht, ganz recht! heute iſt er ſo alt, denn er lebt noch. Amalie, ich bin Dein Bruder! ich bin von der Amme Deiner Mutter gegen das Söhnlein des Mechanikus Maggi ausgewechſelt worden; Dein Bruder hat Dich nicht geliebt: es war Maggi’s Sohn, der Deines Bruders Namen trug und eines ſo unglücklichen Todes ſtarb. Wohl mir, daß ich Dich fand!“

Die gute Dame konnte ſich in dieſe Rede gar nicht finden; aber der Bürgermeiſter überzeugte ſie durch ein, über dieſen Austauſch von der Amme auf ihrem Todesbett aufgenommenes Protokoll und ſie ſank ihrem neugefundenen Bruder in die Arme.

Sie ſoll nachher dem Bürgermeiſter drei Jahr die Haushaltung geführt haben, und als er geſtorben, in das Kloſter zu St. Clara in Colmar gegangen ſeyn, und demſelben ihr ganzes Vermögen vermacht haben.

Gedruckt in der Druckerei der [illegible]-Buchhandlung.

Legende

von

der heiligen Marina,

ein Gedicht

von

Clemens Brentano.

Veranlaßt durch eine Zeichnung des Hiſtorienmalers Eduard Steinle
aus Wien und auf Begehren abgedruckt zum Beſten der durch den Donau-
Eisgang 1841 Beſchädigten in der Diöceſe Regensburg.

Preis 18 kr.

München.
Zu haben in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt der Cotta'ſchen
Buchhandlung, Promenadeſtraße.

Sächsische Landesbibliothek Dresden

1937 I D 134

Zueignung.

An den

Hiſtorienmaler Eduard Steinle

aus Wien.

Wie Sankt Marina's heilige Legende
So klar und rein, ſo ernſt jungfräulich ſchön
Gebildet deiner Kunſt unſchuld'ge Hände,
Sah manches Aug' gerührt ich eingeſtehn.

Und als auch mir dein Werk das Herz bezwungen,
Das ſtumm und hart nur ſelten Kunſt gerührt,
Hab ich Marina's Lob für dich geſungen,
Der Heil'gen ſelbſt ein höh'res Lied gebührt:

Ein neues Lied, das unter Harfenchören
Dem Lamme Gottes, das auf Sion ſteht,
Die Jungfrau'n ſingen und allein nur hören,
Die rein dem Lamm gefolgt, wohin es geht.

Nimm da fürlieb; was Liebe mußte dichten,
Dies Lied von deiner zücht'gen Kunſt bewegt,
Sey ſchüchtern dir — die Liebe kann nicht richten,
Nur dulden, ſchonen, — an das Herz gelegt.

Doch Ernſteres thut noth, — Horch! — Weheklagen!
Die Donau, die das Wiegenlied dir ſang,
Droht wild des Eiſes Feſſeln zu zerſchlagen;
Ihr Kind, die Noth, wehklagt dem Strand entlang.

Wir geben ihr das Lied um's Brod zu ſingen;
Vergelt's Gott! — Horch, zu beten fleht die Noth.
Und wird das Mitleid ihr dein Bild auch bringen,
Geht Bild und Lied vereint wie Kunſt nach Brod.

O in der Liebe, welch ein heilend Fügen!
Der glühe Orient gibt dir ein Bild,
Das haucht der Noth aus warmen Athemzügen
Ein Schlummerlied in's Donaueisgefild.

Marina! hilf der Donau ſingen, wiegen,
Sieht ſie die Noth, ihr ausgeſetztes Kind,
Im Schlummer lächelnd dir am Herzen liegen,
Dann bricht das Eis und thaut dem Armen lind.

Legende von der heiligen Marina.

„Eugenius“, ſprach der Abt, „warum ſo trauern?
„Es ſcheint, als ſey dein Herz noch in der Welt,
„Und ich in dieſen heil'gen Kloſtermauern
„Zum Hüter nur für deinen Leib beſtellt?“

Da ſeufzt der Mönch: „Zu Haus bei den Verwandten
„Ließ ich ein Kind; hat gleich des Weibes Tod
„Mich frei gemacht von vielen ird'ſchen Banden,
„Sorg' um des Kindes Heil ich doch mit Noth.“

Der Abt ſprach: „Folge Sohn dem treuen Hirten,
„Führ' her dein Schäflein in den ſichern Stall,
„Die Lämmer, die aus unſrer Hut verirrten,
„Von uns einſt fordert ſie der Richter all.“

Heim eilt der Vater, löſt die goldnen Locken
Von ſeines Mägdleins Haupt; mönchiſch verhüllt
Den zarten Leib er, und des Kloſters Glocken
Begrüßen fromm getäuſcht des Jünglings Bild.

Und gleich der Primel, die gebeugt zur Erde
Den Thau des Himmels trinkt am Felſenrand,
Empfängt nun knie'nd mit kindlicher Geberde
Marina Segen von des Abtes Hand.

Marina, die nun jenſeits heil'ger Schwelle
Marinus heißt, vom Vater treu belehrt,
Wird bald zum Meiſter in der ſtillen Zelle
In Schrift und Leſung und was Mönche ehrt.

Wie ſüß ſang ſie, das Jeſukind zu grüßen:
„Lobſingt, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
„Mein armes Herz liegt dienend ihm zu Füßen
„Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein!“

Wie ſinnreich ſchmücket ſie zur Kirchenfeier,
Die Krippe kinderfroh, wie ernſt das Grab,
Wie freudigbunt malt ſie die Oſtereier,
Und windet Blumen um des Abtes Stab.

Zur Wallfahrt zog zu ihr der Herbſt, der Winter;
Der Lenz, der Sommer brachten Jahr für Jahr
All' ihre Schätze, ſchmückten wie die Kinder
Fromm mit Marina Kirche und Altar.

Doch als ſie ſelbſt in reicher Jugendblüthe,
Verhüllet zwar, doch voll von Duft und Glanz;
Mehr Schutz bedurfte, als daß man ſie hüte,
Flocht ihrem Vater ſie den letzten Kranz.

Und ſchwur dem Sterbenden in ſeine Hände
Den Schwur, den ſeine ernſte Lippe ſprach:
„Ich ſchwöre, mein Geheimniß bis zum Ende
„Treu zu bewahren ohne alle Schmach.“

„Daß nicht die Schlange zum Verrath mich führe
„Gleich unſrer Mutter einſt im Paradies,
„Die, weil ſie öffnete dem Tod die Thüre,
„Der Engel vor des Gartens Pforte ſtieß.“

„Ja mein Geheimniß, meinen Kranz, ich ſchwöre,
„Ihn bring ich unverletzt dem Bräutigam,
„Daß rein mein Lied man in den Chören höre
„Der Jungfräulein, lobſingend vor dem Lamm.“

Der Vater ſegnet ſie, ſein Geiſt entfliehet,
Den Leib legt man zur Auferſtehung hin,
Und bei des Hügels Trauerblumen knieet
Marina wie ein ernſter Rosmarin.

Fortan die Brüder ehrten den Geſellen
Als eines edlen Baumes gute Frucht;
Auswärtige Geſchäfte zu beſtellen,
Wählt gern der Abt ihn wegen ſeiner Zucht.

„Marinus! nimm die Geißel, leit' die Rinder
„Am Wagen zu dem nahen Meeresport
„Und führ' Getreid' uns ein für dieſen Winter,
„Kehr' beim vertrauten Wirthe ein am Ort.“

„Weil kühn und frei die Tochter dort im Hauſe,
„Hab Acht! mein Sohn, bleib treu des Vaters Zucht,
„Verbotne Frucht, umblüht von duft'gem Strauße,
„Verſuchet leicht, wird leichter noch verſucht.“

Marina fährt, kehrt mit den Säcken wieder,
Und wiederholt die Fahrt vielfach zum Port,
Gern ſitzt ſie bei des Wirthes Tochter nieder,
Die höret gern des feinen Mönches Wort.

Marina liebte mehr, zu ihr zu reden,
Als zu den Männern, und mit Engels Huld
Lehrt ſie das kühne Mägdlein ſingen, beten,
„Herr! wie den Schuldnern wir, vergib uns Schuld.“

Doch eh' ſie bat: „Nicht in Verſuchung führe
„O Herr uns,“ führt ein Kriegesmann zum Tanz
Die Schülerin, und vor des Wirthes Thüre
Hängt bald ein Strohkranz bei des Weines Kranz.

Die Dirnen ſtreuten Häckerling, es wüthet
Der Vater: „mache mir den Mann bekannt.“
Die Tochter lügt: „wie ſchlecht war ich gehütet!
„Mich hat der Mönch Marinus übermannt.“

Dann folgt die Elende mit ihrer Bürde
Dem Vater zu dem Abte hin und ſchwor,
Daß ſie den Kranz, das Kloſter ſeine Würde,
Durch des Marinus Büberei verlor.

Da wird die Schuld der Unſchuld laut verkündigt;
Marina denkt an ihrer Jugend Schwur,
Und ſpricht: „O Abt! wie ſchwer ich hab geſündigt,
„So ſchwer verhänge mir die Buße nur.“

Der Abt nun ſprach die ſtrengen Richterworte:
„Ihr Brüder reiniget des Herren Haus
„Und treibet vor des Paradieſes Pforte
„Den Sünder in die Wüſte jetzt hinaus."

„In Schmerzen ſoll das Weib ſein Kind gebären
„Und er das Elend bau'nd in Gottes Zorn
„Im Schweiße ſeines Angeſichts es nähren,
„Sein Garten trage Diſteln ihm und Dorn."

Der Mönche Schaar auf dieſe ſtrengen Worte
Läßt an Marina ihren Grimm nun aus,
Mit Brod und Waſſer treiben ſie zur Pforte
Die Arme in die öde Nacht hinaus. —

— Doch ihr nicht öd; denn zu des Vaters Grabe
Eilt mit dem Krug und Brod das treue Kind;
Daß ihr Geheimniß ſie bewahret habe,
Erzählt ſie betend ihm in Nacht und Wind.

Streng that Marina göttlichem Gebote
Und ihres Ordens Regel dort genug,
Sie theilte täglich mit der Noth die Brode
Und mit den Durſtigen den Waſſerkrug.

Sie betete und ſang die heil'gen Stunden,
Wie ſie der ſel'ge Vater einſt gelehrt;
Die Matutin, da Jeſus ward gebunden,
Sie täglich mit dem Morgenſtern verehrt.

Die Prim, da er verhöhnt ward und verſpieen,
Begrüßt ihr Dankgebet für eigne Schmach,
Zur Terz, da ſie „ans Kreuz mit ihm" geſchrieen,
Pries ſie das Urtheil, das der Abt ihr ſprach.

Zur Sext, der Kreuz'gung grimmer Marterſtunde,
Trug dankend Jeſu ſie ihr Kreuz auch nach;
Zur Non, da er empfing die Seitenwunde,
Pries ſie das Schwert, das ihr das Herz durchſtach.

Zur Vesper, da er ward vom Kreuz genommen,
Sank ihre Sonne in ein Thränenmeer;
Und zur Complet, da er ins Grab gekommen,
Rief ſie ins Chor das ganze Sternenheer.

Und in ihm zählend Jeſu Geißelwunden,
Trifft Dorn und Geißel ſie mit hartem Schlag.
So zieht Marina büßend alle Stunden
Den Kreuzweg mit dem Jahr durch Nacht und Tag.

Doch als zum Port der Storch kam heimgeflogen,
Bracht er ein Knäblein in des Wirthes Haus,
Drei Jahre hat's die Dirne groß gezogen,
Und ſetzt es dann gleich einer Hagar aus.

Der böſen Dirne Mutter trägt den Knaben
Hin zu Marina, ſpricht zu ihr mit Hohn:
„Es füttern ihre Brut ja alle Raben,
„So füttre ſchwarzer Mönch auch deinen Sohn."

Marina dankt und ſingt, ihr Leid zu ſüßen:
„Gott Lob, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
„Mein ſündig Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
„Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein."

Sie wiegt den Knaben ein an ihrem Herzen,
Er ſchläft gewärmt von reiner Liebe Glut,
Genähret von dem Brode ihrer Schmerzen,
Getränkt von ihrer Thränen heil'ger Fluth.

Zwei Jahre ſo mit dieſem armen Kinde
Stand büßend noch Marina vor dem Thor,
Und weicht in Thränen ihm die harte Rinde,
Die man ihr täglich mit der Schuld wirft vor.

Und lehrt es treu mit ſüßen Mutterreden,
Wie einſt der liebe Vater ſie gelehrt,
Für ſeine Eltern und für Sünder beten;
Die Mönche hörten's, Gott hat es erhört.

Und als in des Adventes heil'gen Tagen
Die Sehnſucht allem Troſt entgegen wallt,
Lehrt fromm Marina ihren Knaben fragen,
Ob wohl das Jeſukindlein komme bald.

Und als er fragt, wo nur es ſchlafen ſolle,
Trägt wie ein Vöglein ſie vom Dornbuſch ein
Vorbei geſtreifter Schäflein zarte Wolle,
Und baut dem Kind ein feines Krippelein.

Dann formet aus dem Wachs der wilden Bienen
Marina auch ein Kindlein weiß und fein
Und legt es, als die heil'ge Nacht erſchienen,
Andächtig zwiſchen Ochs und Eſelein.

Als jubelnd nun des Kloſters Glocken klingen,
Und Weihenacht mit freud'ger Lichter Schein
Die Kirche füllt, fällt in der Mönche Singen
Marina's und des Knaben Stimme ein.

„Kommt laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
„Denn uns iſt ja geſchenkt das Kindelein,
„Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
„Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein."

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
„Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
„Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden,
„Dem Kinde, das bei Sündern kömmt zu Gaſt."

„Es nimmt fürlieb: bringt, was ihr habt, dem Kinde,
„Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
„Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
„Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld."

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder,
„Für uns ja kömmt dies Kind, für uns allein.
„Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
„Erbarmt euch aller ſeiner Brüderlein!"

So hörten, die zur Weihnacht-Mette gingen,
Die Mönche einſam drauß in Sturm und Wind
Marina mit dem armen Knaben ſingen,
Und ſieh', es ward ihr Herz ganz mild und lind.

Sie bringen in den Abt mit ihren Bitten:
„Thu' auf das Thor und laß Marinus ein,
„Fünf Jahre hat geduldig er gelitten
„In ſtrenger Buße Hohn und Hungers Pein.“

„In Sonnenglut, im Sturmgeheul der Winde
„Hat niemals noch Marinus Weh' geklagt,
„Hat mit dem Knaben ſeine harte Rinde,
„Mit Thränen dankend, täglich fort genagt.“

„Die er erſchütterte, die heil'gen Mauern
„Der klöſterlichen Zucht durch ſeine Schuld,
„Hat er in uns erbaut zu langem Dauern
„Durch ſeiner Buße ſühnende Geduld.“

„Der ſelbſt ohn' Obdach draußen in der Wüſte
„Ein feſtlich Dach erbaut dem Gotteskind,
„Das aller Büßer Schuld am Kreuze büßte,
„Verſchmachte länger nicht in Sturm und Wind.“

Der Abt, gerührt in väterlicher Strenge,
Vernimmt erfreut der Brüder Mildigkeit,
Er lauſchet auf des Büßers Chriſtgeſänge,
Sein Herz geht auf im Gnadenthau der Zeit.

Er läßt von ſeinem Mund das Sprachrohr tönen:
„Gott in den Himmelshöh'n ſey Ehr und Preis,
„Fried' und Verſöhnung allen Menſchenſöhnen,
„Die guten Willens, auf dem Erdenkreis."

„Ihr Schäflein in der Wüſte draus verloren,
„Verbannt, verwieſen, kehret heim zum Stall,
„Es iſt das Lamm, der gute Hirt geboren,
„Marinus hör' des Hirtenhornes Schall!"

Marina gleich auf dieſe Friedensworte
Die Krippe auf des Knaben Hände legt,
Und folgt lobſingend zu der Kloſterpforte
Dem Kleinen, der das Jeſus-Kindlein trägt.

Er ſetzt das Kripplein auf der Schwelle nieder,
Und knieet betend bei der Büßerin.
Der Abt ſteht ſchweigend dort im Kreis der Brüder,
Und blicket ernſt dann auf Marina hin.

„Hier führte einſt Eugen, dein Vater", ſpricht er,
„Marinus den unſchuld'gen Sohn herein,
„Hier ward dein Vater ich, und dann dein Richter,
„Das iſt die Frucht von deiner Schuld allein."

„Hier fordert auch Eugen einſt deine Seele,
„Die du verderbet haſt, o Sohn, von mir;
„Drum trieb' ich, nicht damit dein Herz ich quäle,
„Nein, daß ich's reinige, dich weg von hier."

„Tritt wieder mit dem Zeugen deiner Sünde
„Und mit dem Weihnachtskindlein bei uns ein,
„Doch, willſt du folgen ſtreng dem Jeſuskinde,
„Mußt du ein Knecht auch ſeiner Knechte ſeyn."

„Dies Haus durch deines Laſters Schmach erſchüttert,
„Bau' deiner Buße Beiſpiel wieder auf.
„Das Aergerniß, zu dem du uns erbittert,
„Verſüße deiner Reue Thränenlauf."

„Konnt' deine Schuld dies Haus ſo arg beflecken,
„So halt' fortan es deine Buße rein,
„Den Wuſt und Unrath feg' aus allen Ecken
„Von heut' an täglich deine Hand allein."

„Beſudelt und zerriſſen haſt du leider
„Mit böſer Luſt dein geiſtliches Gewand,
„D'rum reinige fortan der Brüder Kleider
„Und dieſes Hauſes Linnen deine Hand."

„Dein Wandel hat mit ſchreienden Scandalen
„Den Ruf des Kloſterwandels arg beſchmutzt,
„D'rum werden künftig alle die Sandalen
„Des Kloſters nur von dir geflickt, geputzt."

„Und weil das Waſſer Gott in Zornes Tagen
„Und Gnaden-Tagen reinigend beſtellt,
„Sollſt du ins Haus auch alles Waſſer tragen;
„Denn deine Schuld iſt gleich der Schuld der Welt."

„Draus vor der Thüre büßteſt du als Laie,
„Bis du dich frei gedient und ausgeſühnt;
„Im Hauſe werd' dein Büßen dir zur Weihe,
„Bis deine Buße dir Verdienſt erdient."

Marina dankt und küßt des Abtes Füße
Und rings den Mönchen des Gewandes Saum;
Daß ſie im engen Kloſter ſchwerer büße,
Schien nun die Wüſte draus ein ſchöner Traum.

Tief ſehnt Marina ſich und übt mit Treue
Ihr müheſelig Amt von Tag zu Tag,
Ein rührend Gnadenbild zerknirſchter Reue
Wankt ſie umher, bis ſie der Laſt erlag.

Da naht ihr Ziel, es brechen ihr die Glieder,
Und auf des theuern Vaters Hügelgrab
Zieht ſie die Laſt des Waſſerſchlauches nieder,
Und leget ſie des Lebens Bürde ab.

Und zu den Mönchen eilt und ſpricht der Knabe:
„Kommt, holt den Schlauch, ich weiß nicht, was geſcheh'n,
„Mein Vater ſaß bei ſeines Vaters Grabe
„Und betete und ſchlummert jetzt ganz ſchön.“

Die Mönche nah'n, Marina reicht die Hände
Aufblickend hin den Brüdern rings geſchaart,
„Vergebt,“ fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
„Dem Vater das Geheimniß ich bewahrt.“

Sie ſtarb. — Der Abt von ihrem Tod berichtet,
Sprach: „Alſo große Sünde hat gethan
„Marinus, daß Gott ſelbſt ihn hat gerichtet,
„Seht, ſeine Buße nahm der Herr nicht an.“

„Darum kein Trunk aus ſeinem Schlauch euch labe,
„Waſcht aus dem Schlauch, dem er erlag, ihn rein,
„Und ſenket weit von jedes Frommen Grabe
„Des Sünders Leib fern in der Wüſte ein.“

Bald ruht der heil'ge Leib draus in der Halle,
Sein Antlitz waſchen ſie mit banger Scheu,
Und nun den Hals — da eilten plötzlich alle,
Zum ſtrengen Abte hin mit Wehgeſchrei.

Er fraget ernſt: „Welch Unheil iſt geſchehen?“
Sie aber ſchrie'n: „Komm, ſchau das Wunder an,
„Zur Halle komm, Marinus anzuſehen,
„Die Unſchuld ſieh, der wir ſo weh gethan!“

Es folgt der Abt von ihrer Angſt erſchrecket,
Ein Ecce Homo ſcheint des Büßers Leib,
Doch als den Mantel von der Bruſt er decket,
Spricht ihrer Unſchuld Zeugin: „Sieh ein Weib.“

„Weh!“ ſchreit der Abt, „mein Ruhm iſt all verloren!
„Deckt Hügel mich, und über mich euch beugt
„Ihr Berge! Weh dem Leib! der mich geboren!
„Den Brüſten weh! die mich als Kind geſäugt.“

„Konnt' ſolch Gericht am grünen Holz geſchehen,
„Ließ Gott es zu durch mich grauſamen Mann,
„Wie wird es mir, dem dürren Stamm, ergehen,
„Den mit dem Feigenbaum trifft gleicher Bann.“

Da wirft er ſich laut jammernd an die Erde,
Schlägt an die Steine hin ſein greiſes Haupt,
Und klaget mit des tiefſten Leids Geberde:
„Marina, weh! uns hat dein Kranz entlaubt.“

Und mit den Fäuſten ſich die Bruſt zerſchlagend,
Kniet rings um ihn der Brüder Trauer-Chor,
Und nie noch drang ob ſchwerer Schuld wehklagend,
Ein Miſerere reuiger empor.

Der Knabe auch, der ſtets der Mönche Lieder
Und Stellung nachahmt, bracht' ſein Krippelein,
Und kniet mit ihm ſich zwiſchen ihnen nieder,
Und ſang der Einfalt Lied vom Kindelein.

„Kommt, laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
„Geboren iſt uns ja ein Kindelein,
„Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
„Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein.“

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
„Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
„Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden
„Ein heilig Kind bei Sündern kommt zu Gaſt.“

„Es nimmt fürlieb; o huldiget dem Kinde,
„Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
„Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
„Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld!“

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder!
„Für uns ja kam dies Kind, für uns allein,
„Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
„Erbarmet euch doch ſeiner Brüderlein!“

Mit dieſem Lied kam Friede auf die Brüder
Und auf den Abt, die guten Willens ſind;
Sie knieten um die heil'ge Leiche nieder,
Da ward ihr grimmer Schmerz ganz ſüß und lind.

Und flehend ſpricht der Abt: „zu deinen Füßen
„Gelobe ich, du heil'ges Wüſtenkind,
„Dein ſchuldlos Büßen doppelt ſelbſt zu büßen
„In Wüſten-Glut und Durſt und Sturm und Wind.“

„Doch jetzt beſchwör' ich dich, an jenem Tage,
„Des Zornes Tage, vor dem Angeſicht
„Des Gottes, der dich liebt, mich nicht verklage,
„Denn, was ich dir gethan, ich wußt' es nicht.“

„Beſchwör' ich dich beim jungfräulichen Leibe,
„Der Jeſum trug und bei der ſeel'gen Bruſt,
„Die ihn genährt, nicht in mein Schuldbuch ſchreibe,
„Daß deine Unſchuld dir nur war bewußt."

„Bei geiſtlichem Gehorſam ich befehle"
Spricht dann der Abt, aufrichtend ſich am Stab,
„Daß allen du vergebeſt, theure Seele,
„Wie Jeſus ſeinen Kreuzigern vergab."

„Unwiſſenden nicht nur erfleh' vom Lamme
„Dem treu du folgteſt, ſeiner Gnade Huld;
„Nein jener auch, daß Gott ſie nicht verdamme,
„Die lügend auf dich warf die eigne Schuld."

Ein ſüßer Duft erfüllte gleich die Halle
Auf des Gehorſams heilig mächt'ges Wort;
„Sie hat vergeben!" flüſterten da alle,
„Von ihrer Milde duftet dieſer Ort."

Den heil'gen Leib zur Kirche nun zu bringen,
Befiehlt der Abt der frommen Brüder Schaar.
„Herr Gott dich loben wir" die Träger ſingen,
„Dich Gott in deinen Heil'gen wunderbar."

Und mit dem Jeſukindlein vor dem Zuge
Zieht her der Knabe, der ſein Liedlein ſingt;
Und über ihm in weiterſtrecktem Fluge
Der Vögel Schaar der Wüſte Rauchfaß ſchwingt.

Sie ſtreuen Weihrauch auf Marina's Glieder,
Und ſchmücken mit Gewürzen ihr Gewand;
Ein goldner Bienenſchwarm ſummt zu ihr nieder
Und füllt mit Wachs und Honig ihre Hand.

Sehnſüchtig Palm und Palme ſich durchſchlingen
Zu Ehrenpforten auf des Zuges Pfad,
Und weiße Tauben wehn mit reinen Schwingen
Kühlung und Blüthen, wo die Heil'ge naht.

Die Lämmer blöckend ſich zum Zuge drängen,
Jed' Blümchen ſtreuet einen Thau-Juwel,
Es wölbt ein Baldachin ſich von Geſängen,
Stumm huldigend am Weg kniet das Kameel.

Schon überſchritt der Zug die heil'ge Schwelle,
Schon ruht Marina's Leib vor dem Altar,
Da bringt ein raſend Weib man zur Kapelle,
Mit Wuthgeberde und zerrauſtem Haar.

Des Knaben Mutter iſt's, die frech vermeſſen
Des Kriegers Schandthat auf Marina log,
Vom Geiſt der Lüge raſet ſie beſeſſen,
Seit rein der Büß'rin Geiſt zum Himmel flog.

Sie ſträubt ſich bäumend in der Knechte Armen,
Die mit Gewalt ſie nah'n dem heil'gen Leib,
„Marina bitt für ſie!“ ruft voll Erbarmen
Das ganze Volk und betet für das Weib.

Sie raſt und tobt, bis um der Mutter Hände
Der Knabe Sankt Marina's Gürtel wand;
Da ging an ihr des Satans Macht zu Ende,
Da ward der Gnade Macht an ihr erkannt.

In Strömen weinend auf des Knaben Wangen
Fleht ſie: „Unſchuld'ger Zeuge meiner Schuld,
„Hilf betend mir von Jeſu Gnad' erlangen
„Durch ſein Verdienſt in ſeiner Braut Geduld.“

Da ſpricht das Kind, wie es Marina lehrte,
Des Herrn Gebet fromm ſeiner Mutter vor,
Und ſchluchzend betet die von Reu' Verzehrte
Die Bitten nach, einſtimmt der Mönche Chor.

Doch als ſie ſprach: „Herr in Verſuchung führe
„Uns nicht! o Herr vom Böſen uns erlöſ',“
Erbebt ſie und aus ihres Mundes Thüre
Fährt aus der Lügengeiſt mit Wuthgetös.

Da hörten Alle, daß ein ſüßes Amen
Marina leis mit reiner Lippe ſprach,
Und prieſen hoch der Jungfrau heil'gen Namen,
Die ſo getreu dem Lamme folgte nach.

Und ihres Ruhmes gute Engel flogen
Zum Meer hinab, zum Libanon hinan,
Mit Kreuz und Fahne kamen hergezogen
Die Klöſter rings; die Wüſte ward zur Bahn.

Und wo bei ihres Vaters Hügelgrabe
Marina Waſſer tragend niederſank,
Erquickt die Kranken aus dem Schlauch der Knabe,
Und Mancher ward geſund, der glaubend trank.

Am Pilgerpfade aber, um zu büßen,
Am Hals den Strick, die Kerze in der Hand,
Geſchornen Hauptes, bleich, mit nackten Füßen
Des Knaben Mutter in dem Bußhemd ſtand.

Sie ſang das Klagelied von ihrer Schande.
Das Jubellied von Sankt Marina's Ehr';
Da hörten es die Pilger aller Lande
Und ſangen's weiter über Land und Meer.

* * *

Conſcientia.

Und weil der Büß'rin Namen man nicht wußte,
Ward Weib und Lied Conſcientia genannt;
Und wer es ſang und ſingen hört', der mußte
An's eigne Herz auch legen ſeine Hand.

Auch dem Verführer ſang es ſeine Schande,
Doch nie die Hand am Herzen es ihn fand;
Es ſucht und fand das Lied ihn rings im Lande,
Hier handgemein und dorten Hand in Hand.

Er flieht des Liedes Kreis zu weiterm Kreiſe,
Doch ſo an ihn gebannt iſt der Geſang,
Daß in der ſtummen Wüſte dieſe Weiſe
Aus ſeinem eignen Munde endlich klang.

Verſchmachtend trieb es ihn von Wüſt' zu Wüſte
Wie den gehetzten Hirſch des Jägers Hund,
Bis ſchmerzlicher als je das Lied ihn grüßte
Mit heiſerm Klang aus ſeines Weibes Mund.

So heiſer klang es, wie die Wüſtenquelle;
Vom Durſt gepeinigt dringt er durch den Strauch,
Da ſteht ein Jüngling an des Grabes Schwelle,
Da tränkt ſein Sohn ihn aus Marina's Schlauch.

Und weil mit Labung Gnade er getrunken,
Hat weinend er an's Herz gelegt die Hand,
Iſt betend vor dem Kreuz er hingeſunken,
Am offnen Grab, worin Conſcientia ſtand.

Der Jüngling eilte weiter in die Wüſte,
Und führt den Abt, der dort ſchon manches Jahr,
Wie er Marina es gelobet, büßte,
Hin an das Kreuz zu ſeiner Eltern Paar.

Die beiden nun bekennen ihre Sünden,
Er ſpricht ſie los, reicht ihnen Jeſu Leib,
Um ihren Bund nun ſühnend zu verbinden,
Und ſegnet dann des Grabes Bett dem Weib.

Von ihrem Mund zum letzten Mahl erklungen
Iſt nun Marina's Ehr' und ihre Schmach;
Ihr Mann in tiefer Reu' hat mitgeſungen,
Wehklagend hallten rings die Felſen nach.

Da ließ der Abt ſein Hirtenhorn ertönen,
Die Mönche nah'n und küſſen ſeinen Stab,
Umgeben von der Wüſte frommen Söhnen
Senkt ſich Marina's Schülerin ins Grab.

Aufblickend nochmals reichet ſie die Hände
Dem Mann, dem Sohn, den Mönchen knie'nd am Rand
„Vergebt“, fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
„Vor aller Welt ich meine Schuld bekannt.“

„Mein Sohn! wie deine Mutter fortan ehre
„Den Vater, daß du lebſt auf Erden lang.
„Wie mich, ſo ihn Marina's Buße lehre,
„Das laß ich dir — und ihm den Bußgeſang.“

„Mein Gatte! o verwalte treu dieß Erbe,
„Marina's Unſchuld, unſrer Schuld Geſang,
„Auf unſern Gräbern nie das Bußlied ſterbe,
„Zu unſern Gräbern ſey der Büßer Gang.“

„Und wer hier tief verwundet betend raſtet,
„Ergieße ſeiner ſtummen Wunden Schmerz,
„Er ſing' und klage hier, was ihn belaſtet,
„Sein Mund bekenne laut ſein krankes Herz."

„Hier, wo die Unſchuld ſchweigend hat getragen,
„Hier, wo die Schuld bekennend ward geſund,
„Werd' aller Lieb' es leicht, zu weheklagen,
„Und lächle allem Leid ein Gnadenmund."

Da lächelte ihr Mund dem Sohn, dem Manne,
Der Mönche Schaar, die betend ſie umgab,
Dann ſchied die Seele aus des Leibes Banne,
Der mit gekreuzten Händen ruht im Grab.

Und de profundis rings die Mönche ſingen;
Und Vögel, denen ſie ihr Brod getheilt,
Sind, ihres Dankes Huldigung zu bringen,
Mit Blumen ſie bedeckend hergeeilt.

Und Cedernreiſer häufen ſie zuſammen
Und ſtreuen edles Harz an Grabes Rand;
Es läßt der Sohn des Dankes Opfer flammen,
Und Weihrauchwolken ziehen weit durch's Land.

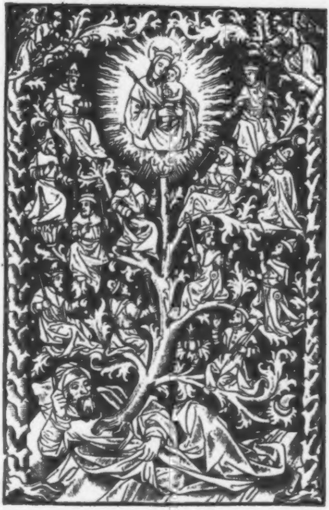
Dann ſang der Sohn das Bußlied durch die Lüfte,
Der mit dem Lied vom Kindlein es durchſchlang,
Bis ſeine Seele im Geleit der Düfte
Empor bei'm Gloria in Excelſis drang.

So mehrten ſich von Zeit zu Zeit die Hügel,
Manch leidenmüdes Haupt ging hier zur Ruh';
Mit Blüthen deckte hier das Waldgeflügel
Manch wundes Herz im Tode heilend zu.

Als längſt von hohem Steindom übermauert
Der Leib Marina's in Venedig ruht,
Ward unter'm Himmelsdom hier noch getrauert,
Trank Thränenflut hier noch der Wüſte Glut.

Als Sang und Weihrauch lang ſchon dort das Wunder
Des unverweſten Bußleibs feyernd preiſt,
Glimmt' in der Wüſte noch der Reue Zunder,
Schwebt' um das Grab hier noch der Buße Geiſt;

Klang noch das Bußlied hier von Mund zu Munde,
Gab noch von mancher Seele ausgeſöhnt
Die Weihrauchwolke hier der Wüſte Kunde:
„Dort wallt ſie auf den Bräutigam gelehnt!“



Wurzel Jeſſe

Leben
der heil. Jungfrau Maria.

Nach den Betrachtungen

der gottſeligen

Anna Katharina Emmerich,

Auguſtinerin des Kloſters Agnetenberg zu Dülmen

(† 9. Februar 1824).

Aufgeſchrieben

von

Clemens Brentano.

Zum Beſten milder Stiftungen.

München.
Literariſch-artiſtiſche Anſtalt.
1852.

B
2058

Vorrede.

Den meiſten Leſern des „bittern Leidens unſeres Herrn Jeſu Chriſti nach den Betrachtungen der gottſeligen Anna Katharina Emmerich“ iſt wohl bekannt, daß jenes Buch nur einen Theil der Emmerich'ſchen Betrachtungen enthält.

Clemens Brentano war während eines mehrjährigen Aufenthalts in Dülmen bemüht, die bald bruchſtücklich, bald im Zuſammenhange hervortretenden Aeußerungen der Seherin mit Sorgfalt aufzuzeichnen.

So entſtand ihm ein Tagbuch, welches Anfangs von Januar 1820 an, eine große Mannigfaltigkeit von religiöſen Betrachtungen über das Leben der Heiligen, über Feſte der Kirche, oder über Zeitverhältniſſe darbietet; ſpäter aber in den Jahren 1821 und 1822 ſich immer mehr auf das Leben Chriſti und der heiligen Perſonen ſeiner Umgebung beſchränkt. Aus dieſen mit faſt actenmäßiger Genauigkeit gemachten Aufzeichnungen, welche noch in ihrer urſprünglichen Geſtalt vorhanden ſind, hob der ſelige Clemens Brentano ſelbſt all das heraus, was auf das Leben Jeſu Bezug hat, und es gelang ihm ſo, das öffentliche Leben Chriſti in Emmerich'ſchen Betrachtungen Tag für Tag darzuſtellen. Von dieſem in 22 Heften zuſammengeſtellten Leben Jeſu iſt der Schluß gedruckt, nämlich das „bittere Leiden unſeres Herrn“ u. ſ. w.

Der bei Weitem größere Theil harrt auf einen Herausgeber.

Außer dieſer großen Zuſammenſtellung beſorgte Clemens Brentano auch eine kleinere, das „Leben Mariä“ betreffend. Er ordnete die darauf bezüglichen Abſchnitte, ſorgte noch für Holzſchnitte, die das Ganze zieren ſollten, und ließ im Jahre 1841 den Druck beginnen.

Er hatte denſelben auch wirklich bis zum 14. Bogen fortgeführt, als ihn ein langwieriges Leiden hemmte, das am 28. Juli 1842 mit ſeinem Tode endete.

Nach dieſem traurigen Falle übernahm ſein Bruder, Chriſtian Brentano in Aſchaffenburg, mit dem Nachlaſſe des Verewigten auch die Emmerich'ſchen Papiere.

Obwohl er indeß der Sichtung und Muſterung derſelben die größte Aufmerkſamkeit widmete, ſo konnte er doch in 10 Jahren nicht weiter als zu dem Entſchluſſe kommen, den unterbrochenen Druck des „Lebens Mariä“ fortzuſetzen. Aber kaum war die Sache im Gange, ſo rief ein höherer Wille auch den Fortſetzer des ſo lange unterbrochenen Unternehmens von dieſer Welt ab. Chriſtian Brentano ſtarb den 27. Oktober 1851.

Glücklicher Weiſe hatte bereits der ſelige Clemens das Manuſkript beinahe ganz druckfertig hergeſtellt, und das aus den Original-Heften Nachzutragende hatte der Bruder auf's Sorgfältigſte hinzugefügt; daher konnte die Gattin des Letzteren mit Hülfe gelehrter Freunde den Druck zu Ende führen.

Hinſichtlich des Inhalts müſſen wir auf die Erklärung verweiſen, welche Clemens Brentano ſchon der erſten Ausgabe des „bittern Leidens“ vorangeſchickt hat. „Sollten die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der kontemplativen Jeſusliebe ſich irgend auszeichnen, ſo proteſtiren ſie doch feierlich auch gegen den mindeſten Anſpruch auf den Charakter hiſtoriſcher Wahrheit. Sie wollen nichts, als ſich demüthig den unzählig verſchiedenen Darſtellungen des bittern Leidens durch bildende Künſtler und fromme Schriftſteller anſchließen, und höchſtens für vielleicht eben ſo unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeſchickt niedergeſchriebene Faſtenbetrachtungen einer frommen Kloſterfrau gelten, welche ſolchen Vorſtellungen nie einen höheren, als einen menſchlich gebrechlichen Werth beilegte, und daher einer fortwährenden inneren Mahnung zur Mittheilung nur aus Gehorſam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewiſſensführer mit Selbſtüberwindung Folge leiſtete.“ Daſſelbe gilt wohl im Weſentlichen von dem hier dargebotenen „Leben Mariä“ nur mit einem Unterſchiede.

Als das „bittere Leiden“ herauskam, erfreuten ſich die Emmerich'ſchen Anſchauungen nur der Anerkennung weniger, freilich ſehr angeſehener Männer. Unterdeſſen hat aber die Stimme von vielen Tauſend Leſern ſich an den Anfangs ſchüchternen Beifall angeſchloſſen. Es iſt, wie immer über den hiſtoriſchen oder theologiſchen Charakter des Buches geurtheilt werden möge, anerkannt, daß es einen Schatz von reichen frommen Anregungen des Gemüthes und heiligen Betrachtungsbildern enthält.

Das „Leben Mariä“ ſtellt ſich in dieſer Hinſicht, wie wir denken, würdig an die Seite jener Betrachtungen. Doch bietet es kein ſo abgerundetes Ganze dar, wie dort die Vorgänge der Leidenstage Chriſti voll und abgeſchloſſen ſind. Die Lücken, welche ſich in dieſem „Leben Mariä“ finden, müſſen aus dem Zuſammenhange deſſelben mit dem Leben Chriſti erklärt werden. Letzteres vollſtändig herauszugeben, war die ernſtliche Abſicht des ſeligen Clemens Brentano. Da nun hier nothwendig die jungfräuliche Mutter oft berückſichtigt wird, fielen im beſonderen Leben Mariä zur Vermeidung von Wiederholungen mehrere Abſchnitte weg. Inſofern wartet dieſes „Leben Mariä“ auf die vollſtändige Veröffentlichung des Lebens Chriſti.

Ob und wie bald eine ſolche erfolgen werde, hängt von mehreren Umſtänden ab. Das ganze Material hiezu iſt von den Hinterbliebenen des Chr. Brentano einer klöſterlichen Gemeinde übergeben worden, welche den gehörigen Gebrauch davon machen wird.

Wäre dieſe Kloſtergemeinde dem Druckorte näher gelegen, ſo würde wohl dieſelbe Hand, welche vor 11 Jahren unter den Augen des ſeligen Clemens Brentano den erſten 14 Bogen manche erläuternde Bemerkungen beifügte, auch in den ſpäteren Abſchnitten archäologiſche und topographiſche Schwierigkeiten in's Reine gebracht haben. Dieß wäre namentlich bei der Reiſe Joſephs und Mariä nach Bethlehem vor der Geburt Chriſti nöthig geweſen. Vier Anmerkungen, auf welche im Texte hingewieſen iſt, haben ſich nicht vorgefunden.

Allgemeines von den Voraltern der heiligen Jungfrau.

(Mitgetheilt am Morgen des 27. Juni 1819.)

Heute Nacht iſt mir Alles, was ich als Kind ſo oft aus dem Leben der Voraltern der heiligen Jungfrau Maria geſehen, in einer Reihe von Bildern ganz auf dieſelbe Weiſe abermals vor die Seele getreten. — Könnte ich nur Alles ſo erzählen, wie ich es weiß und vor Augen habe, es würde den Pilger *) gewiß ſehr erfreuen. Ich ſelbſt bin durch dieſe Be-

---

*) Sie meint hiermit den Schreiber, denn ſie ſah dieſen in ihren Betrachtungen immer unter der Geſtalt eines Pilgers, der auf der Reiſe in die Heimath nach Maßgabe ſeines treueren Wandels oder ſeiner Nachläſſigkeit, Segen, Schutz, Hülfe und Rettung oder Hinderniſſe, Anfechtungen, Irrwege, Gefahren, ja ſelbſt Gefangenſchaft erlebte. Sie nannte ihn daher nach ihren Anſchauungen den Pilger, nach Umſtänden erſchienen ihr auch ihr Gebet und ihre guten Werke, die ſie für dieſen Pilger Gott aufopferte, in der Geſtalt entſprechender guter Werke, welche man Pilgern, Gefangenen, in Sklaverei Gerathenen erweiſen kann. Es war aber eine Eigenthümlichkeit ihrer innern Führung, daß ſie ihre Gebete nie für einen einzelnen Menſchen allein, ſelbſt für ſich allein nicht, ſondern immer zum Troſte jeder Noth aufopferte, für welche die Veranlaſſung ihres Gebetes ein Ebenbild oder Sinnbild ſeyn konnte. So ſind wir dann überzeugt, daß ihre Gebete im gegenwärtigen Falle auch wirklichen Pilgern, Gefangenen, u. d. gl. zum Troſte geworden ſind. Weil nun eine ſolche Gebetsweiſe allen menſchenfreundlichen, frommen Chriſten-

trachtung in meinem Elende ganz erquickt worden. — Als Kind war ich in dieſen Dingen ſo ſicher, daß ich Jedem, der mir Etwas von dieſen Geſchichten auf andere Weiſe erzählte, gerade herausſagte: „Nein, es iſt ſo und ſo,“ und ich hätte mich wohl dafür umbringen laſſen, daß es ſo und nicht anders ſei. Später machte mich die Welt unſicher, und ich ſchwieg. Die innere Gewißheit iſt mir aber immer geblieben, und ich habe heute Nacht Alles bis in die kleinſten Umſtände wieder geſehen.

Ich war als Kind in meinen Gedanken immer mit dem Krippchen und dem Jeſuskind und der Mutter Gottes beſchäftiget, und war oft ſehr verwundert, daß man mir Nichts von den Leuten der Mutter Gottes erzählte, und konnte gar nicht begreifen, warum man ſo wenig von ihren Vorältern und Verwandten aufgeſchrieben habe. In dieſer meiner großen Sehnſucht erhielt ich dann eine Menge Anſchauungen, von den Vorältern der heil. Jungfrau. — Ich ſah ihre Vorältern wohl bis in das vierte oder fünfte Glied aufwärts, und ſah ſie immer als wunderbar fromme und einfältige Leute, in denen eine ganz außerordentliche, heimliche Sehnſucht nach der Ankunft des verheißenen Meſſias lebte. — Ich ſah dieſe guten Leute ſtets zwiſchen andern Menſchen wohnend, die mir im Vergleich mit ihnen roh wie Barbaren erſchienen; ſie ſelbſt aber ſah ich ſo ſtill, ſanft und mildthätig, daß ich oft in großer Sorge um ſie in Gedanken ſagte: „ach! wo ſollen dieſe guten Leute nur bleiben, wie ſollen ſie ſich nur vor den böſen rohen Menſchen retten? ich will ſie aufſuchen, ich will ihnen dienen, ich will mit ihnen fort in einen Wald fliehen, wo ſie ſich verbergen können; ach! ich finde ſie gewiß noch!“ — So beſtimmt ſah ich ſie und glaubte ich ſie, daß ich immer ganz bang und voll Sorgen um ſie war.

---

herzen nahe zu liegen ſcheint, wird auch der wohlmeinende Leſer den Vorſchlag, dieſe Gebetsweiſe ſich zu Herzen zu nehmen, nicht unbeſcheiden finden.

Stets ſah ich dieſe Leute in großer Entſagung lebend. Oft ſah ich die Verehlichten unter ihnen ſich zu gegenſeitiger Enthaltung von einander auf eine Zeitlang verloben, was mich dann ſehr freute, ohne daß ich doch beſtimmt ſagen könnte, warum. — Solche Abſonderungen beobachteten ſie meiſtens, wenn ſie allerlei Gottesdienſt mit Räucherungen und Gebeten vorhatten, aus welchen Handlungen ich erkannte, daß Prieſter unter ihnen waren. — Ich ſah ſie oft von einem Ort an den andern ziehen, indem ſie, um nicht von böſen Leuten in ihrem Leben geſtört zu werden, große Güter verließen und ſich auf kleinere zurückzogen.

Sie waren ſo innig und voll Sehnſucht nach Gott, daß ich ſie oft einſam im Felde am Tage oder auch zur Nachtzeit mit ſo heftigem Verlangen nach Gott flehend und ſchreiend laufen ſah, daß ſie ſich aus Herzenshunger die Kleider vor der Bruſt aufriſſen, als werde Gott mit den heißen Sonnenſtrahlen ſich in ihr Herz einbrennen, oder mit dem Mondlicht und dem Sternenſchein ihren Durſt nach der Erfüllung der Verheißung erſättigen. — Solche Betrachtungen hatte ich wohl, wenn ich als Kind oder als junges Mädchen einſam auf der Viehweide bei der Heerde oder Nachts auf den höchſten Feldern unſerer Bauerſchaft knieend zu Gott flehte, oder wenn ich im Advent um Mitternacht durch den Schnee ¾ Stunden weit von unſerer Hütte in Flamske nach Coesfeld in die Jakobikirche zu der Rorate-Andacht ging. — Abends vorher und auch wohl in der Nacht betete ich dann fleißig für die armen Seelen, die, weil ſie vielleicht die Sehnſucht nach dem Heile in ihrem Leben nicht genug erweckt und ſich anderer Begierde nach Creaturen und Gütern der Welt hingegeben hatten, in mancherlei Mängel gefallen waren, und jetzt in Sehnſucht nach der Erlöſung ſchmachteten, und ich opferte mein Gebet und meine Sehnſucht nach dem Heiland Gott für ſie auf, als wolle ich ihre Schuld bezahlen. — Ich hatte aber doch auch einen kleinen Eigennutz dabei, denn ich wußte, daß die lieben armen Seelen mich aus Dank dafür und aus fletem Verlangen nach Gebetshülfe zur rechten Zeit wecken würden, um nicht zu verſchlafen. Sie kamen dann auch, wie kleine ſtille, ſchwache Lichter an mein Bett herangeſchwebt und weckten mich ſo zur rechten Minute, daß ich noch mein Morgengebet für ſie aufopfern konnte, dann beſprengte ich mich und ſie mit Weihwaſſer, kleidete mich an und begab mich auf den Weg und ſah die kleinen armen Lichtchen wie in einer Proceſſion mich ganz ordentlich begleiten. Da ſang ich dann mit rechtem Herzensverlangen auf dem Wege:

> Himmel! thauet den Gerechten,
> Wolken regnet ihn herab!

und ſah hin und wieder in der Wüſte und dem Felde jene Vorältern der heiligen Jungfrau voll großer Sehnſucht laufen und nach dem Meſſias ſchreien und that wie ſie, und kam immer zu rechten Zeit in Coesfeld zur Rorate-Meſſe an, wenn die lieben Seelen mich gleich manchmal einen großen Umweg durch alle Stationen des Kreuzweges geführt hatten.

Wenn ich nun dieſe lieben Vorältern der heil. Jungfrau ſo nach Gott hungernd flehen ſah, erſchienen ſie mir in Tracht und Weſen ſo fremd, und waren mir doch ſo deutlich und nah, daß ich noch jetzt alle ihre Geſichtszüge und Geſtalten vor Augen habe und kenne; und ich dachte dann immer bei mir, „was ſind das nur für Leute? Es iſt Alles nicht wie jetzt, und doch ſind dieſe Leute da, und Alles iſt geſchehen!“ und ſo hoffte ich dann immer, noch zu ihnen zu kommen. — Dieſe guten Leute waren in allem Thun und Reden und in ihrem Gottesdienſt ſehr beſtimmt und genau, und hatten keine Klage, als über das Leid ihres Nächſten.

Die Vorältern der heiligen Anna. — Eſſener.

(Mitgetheilt im Juli und Auguſt 1821.)

Ich hatte eine ausführliche Anſchauung von den Vorältern der heil. Anna, der Mutter der heil. Jungfrau. Sie lebten zu Mara in der Gegend des Berges Horeb, und hatten einen geiſtlichen Zuſammenhang mit einer Art ſehr frommer Iſraeliten, von welchen ich Vieles geſehen habe; was ich noch davon weiß, will ich erzählen. Ich war geſtern faſt den ganzen Tag unter dieſen Leuten, und hätte mich nicht ſo viel Beſuch bedrängt, ſo würde ich nicht das Meiſte vergeſſen haben.

Man nannte jene frommen Iſraeliten, die auf die Vorältern der h. Anna Bezug hatten, Eſſener oder Eſſäer. Sie haben aber dreimal andere Namen gehabt, zuerſt hießen ſie Eskarener, dann Chaſidäer und endlich Eſſener oder Eſſäer. Der erſte Name Eskarener kam von dem Namen Eskara oder Askara, wie man den Theil des Opfers nannte, der Gott zukömmt, und auch den duftenden Weihrauch des Weizenmehlopfers *). — Der zweite Name Cha-

---

*) Als dieſes im Auguſt 1821 nach dem Gehör Niedergeſchriebene im Juli 1840 zum Druck durchgeſehen ward, bat der Schreiber einen ſprachkundigen Theologen um eine Erklärung des Wortes Askara und erhielt folgenden Bericht: Askarah heißt ſoviel als die Erinnerung (commemoratio), und iſt der Name desjenigen Theils des unblutigen Opfers, welcher von dem Prieſter auf dem Altare verbrannt ward, um Gott zu ehren und ihn an ſeine barmherzigen Verheißungen zu erinnern. Die unblutigen oder Speisopfer beſtanden gewöhnlich aus dem feinſten Weizenmehl mit Oel verbunden und mit Weihrauch belegt. Hievon verbrannte der Prieſter allen Weihrauch und eine Handvoll des mit Oel dargereichten Mehls oder des davon Gebackenen als Askarah (Levit. c. 2. v. 2. 9. 16). Bei den Schaubroten

ſidäer heißt ſo viel, als die Barmherzigen. — Woher der Name Eſſener entſtand, weiß ich nicht mehr. — Die Art dieſer frommen Leute ſtammte aus der Zeit Moſis und Aarons und zwar von den Prieſtern her, welche die Bundeslade trugen; ſie erhielten aber erſt in den Zeiten zwiſchen Jeſaias und Jeremias ihre beſtimmte Lebensverfaſſung. Anfangs waren ihrer nicht ſehr viele; nachher aber wohnten ſie im gelobten Lande in einem Raum von 48 Stunden in der Länge, und 36 in der Breite in Verſammlungen. Später erſt kamen ſie in die Gegend des Jordans. Sie wohnten hauptſächlich an dem Berge Horeb und dem Berge Carmel, wo Elias ſich aufgehalten.

Die Eſſener hatten zu Zeiten der Großältern der h. Anna auf dem Berge Horeb ein geiſtliches Oberhaupt, einen alten Propheten wohnen, er hieß Archos oder Ar-

---

war der Weihrauch allein die Askarah (Levit. c. 24. v. 7). — Bei dem Schuldopfer, wo Oel und Weihrauch ganz von dem Mehlopfer wegblieb, ward eine Handvoll des Mehls allein als Askarah verbrannt (Levit. c. 5. v. 12). — Eben ſo bei dem Opfer einer des Ehebruches verdächtigen Frau, wo überdieß nur Gerſtenmehl dargebracht wurde (Num. c. 5. v. 16. 25. 26). — In dieſer letzten Stelle (Num. c. 5. v. 15) läßt die Vulgata die Ueberſetzung des Wortes Askarah ganz aus; in den andern überſetzt ſie abwechſelnd mit memoriale, in memoriam, in monumentum. — Warum die Eſſener von dieſer Askarah ihren erſten Namen erhalten haben ſollten, hat die Erzählende nicht beſtimmter ausgeſprochen; wenn wir aber erwägen, daß die Eſſener keine Schlachtopfer am Tempel brachten, ſondern nur Weihgeſchenke hinſendeten, jedoch ſich ſelbſt in Entſagung und Abtödtung lebend gewiſſermaſſen zum Opfer brachten, ſo liegt der Gedanke nah, daß ſie, die unfleiſchlich Lebenden, ihren Namen von Askarah, dem Gott zukommenden Theil des unblutigen Mincha oder Mehlopfers erhielten, weil ſie vielleicht, was wir jedoch nicht mit Beſtimmtheit wiſſen, ſolche Speisopfer wirklich brachten, oder weil ſie in ihrem Wandel ſich zu den andern Israeliten gewiſſermaſſen verhielten wie die Askarah zu dem übrigen Opfer.

ſas. — Ihre Verfaſſung hatte ſehr Vieles von einem geiſtlichen Orden. Die Aufzunehmenden mußten ein Jahr Prüfungen beſtehen, und wurden nach höheren prophetiſchen Eingebungen für kürzere oder längere Zeit aufgenommen. — Die eigentlichen Glieder des Ordens, welche zuſammen wohnten, heiratheten nicht, ſie lebten jungfräulich. Es gab aber Leute, die aus dem Orden ausgegangen waren, oder ihm anhingen, welche heiratheten und in ihren Familien eine in vieler Hinſicht ähnliche Zucht mit ihren Kindern und Hausgenoſſen, wie die eigentlichen Eſſener hielten. Es war ein Verhältniß zwiſchen ihnen und den eigentlichen Eſſenern, wie es heut zu Tage die weltlichen Leute der dritten Regel, die ſogenannten Tertiaren, zu den katholiſchen Ordensgeiſtlichen haben; denn dieſe verehlichten Eſſener ſuchten in Betreff aller wichtigen Angelegenheiten, beſonders bei der Verheirathung ihrer Angehörigen, Belehrung und Rath bei dem Oberhaupt der Eſſener, dem alten Propheten am Berge Horeb. Die Großältern der heil. Anna gehörten zu dieſer Gattung verehlichter Eſſener.

Es gab ſpäter auch noch eine dritte Gattung von Eſſenern, welche Alles übertrieben haben und auf große Irrthümer gekommen ſind, und ich habe geſehen, daß die Andern ſie nicht unter ſich duldeten.

Die eigentlichen Eſſener hatten beſonders mit prophetiſchen Dingen zu thun, und ihr Oberhaupt am Berge Horeb ward dort öfter in der Höhle des Elias göttlicher Offenbarungen theilhaftig, welche ſich auf die Ankunft des Meſſias bezogen. — Er hatte Erkenntniſſe von der Familie, aus welcher die Mutter des Meſſias hervor gehen ſolle, und wenn er den Vorältern der h. Anna in Sachen der Ehe weisſagte, ſah er auch, wie die Zeit des Herrn ſich nahte. Wie lange aber die Geburt der Mutter des Heilands durch Sünde noch verhindert oder verzögert werden werde, wußte er nicht, und ermahnte daher immer zu Buße, Abtödtung, Gebet und innerlichem Opfer, in welchen gottgefälligen Uebungen alle Eſſener immer zu gleichem Zwecke von je das Beiſpiel gaben.

Eh Jeſaias dieſe Leute ſammelte und ihnen eine geregeltere Verfaſſung gab, lebten ſie als fromme, der Abtödtung befliſſene Iſraeliten zerſtreut. — Sie trugen immer dieſelben Kleider und flickten ſie nicht, bis ſie ihnen vom Leibe fielen. — Sie kämpften vorzüglich gegen die Sinnlichkeit, und lebten mit gegenſeitiger Einwilligung oft in langer Enthaltung in weitentfernten Hütten von ihren Ehefrauen getrennt. Wenn ſie aber in ehelicher Gemeinſchaft lebten, geſchah es allein in der Abſicht einer heiligen Nachkommenſchaft, welche der Ankunft des Heiles förderlich ſeyn möge. — Ich ſah ſie getrennt von ihren Frauen eſſen; wenn der Mann den Tiſch verlaſſen hatte, kam die Frau, ihre Mahlzeit einzunehmen. — Schon in jenen Zeiten waren Vorfahren der h. Anna und anderer heiligen Leute unter den verehlichten Eſſenern.

Jeremias ſtand auch in Beziehung mit ihnen, und jene Menſchen, die man Prophetenkinder nannte, waren aus ihnen. Sie wohnten häufig in der Wüſte, um die Berge Horeb und Carmel, auch in Egypten ſah ich ſpäter ihrer Viele. — Ich habe auch geſehen, daß ſie durch Krieg eine Zeitlang vom Berge Horeb vertrieben waren, und von neuen Oberhäuptern wieder geſammelt wurden. Die Machabäer waren auch unter ihnen.

Sie hatten eine groſſe Verehrung vor Moſes und beſaſſen ein heiliges Kleidungsſtück von ihm, das er dem Aaron gegeben, von welchem es auf ſie gekommen war. Es war dieſes ihr groſſes Heiligthum, und ich habe eine Anſchauung gehabt, wie etwa Fünfzehn aus ihnen in Vertheidigung dieſes Heiligthums umgekommen ſind. Ihre prophetiſchen Oberhäupter hatten Wiſſenſchaft von den h. Geheimniſſen der Bundeslade.

Die eigentlichen jungfräulich lebenden Eſſener waren von unbeſchreiblicher Reinheit und Frömmigkeit. Sie nahmen Kinder auf und erzogen ſie zu groſſer Heiligkeit. Um ein Mitglied des ſtrengen Ordens zu werden, mußte man 14 Jahre alt ſein. Schon erprüfte Leute hatten nur ein Probejahr, andere zwei zu beſtehen. Sie hatten keine Art von Handel und tauſchten nur ihre Bedürfniſſe gegen die Erzeugniſſe ihres Ackerbaus ein.

Hatte ſich Einer unter ihnen ſchwer verſündigt, ſo wurde er durch den von dem Oberhaupte über ihn ausgeſprochenen Bann von ihnen ausgeſtoſſen. — Dieſer Bann hatte eine Kraft wie jener des Petrus über Ananias, der von ihm getroffen ſtarb. Das Oberhaupt erkannte auf prophetiſche Weiſe, wer geſündigt hatte. Ich ſah auch einige Eſſener, welche nur Bußſtrafen beſtanden und, z. B. in einem ſtarren Rock, deſſen ausgebreitete, unbewegliche Aermel inwendig voll Stacheln waren, ſtehen mußten.

Der Berg Horeb war voll von kleinen Höhlen, welche die Zellen bildeten, worin ſie wohnten. An einer größeren Höhle war von leichtem Flechtwerk ein Verſammlungs-Saal angebaut. Hier kamen ſie um 11 Uhr Mittags zuſammen und aſſen. Jeder hatte ein kleines Brod und einen Becher vor ſich. Der Obere ging von Stelle zu Stelle und ſegnete das Brod eines Jeden. Nach der Mahlzeit kehrten ſie in ihre einzelnen Zellen zurück. Es befand ſich in dieſem Verſammlungsſaale ein Altar, worauf verdeckte geweihte Brödchen ſtanden, ſie waren eine Art von Heiligthum, und ich meine, ſie wurden den Armen vertheilt.

Die Eſſener hatten viele Tauben, die zahm waren, und ihnen aus den Händen fraſſen. Sie aſſen Tauben, hatten aber auch religiöſe Gebräuche mit ihnen. Sie ſprachen etwas über ſie und ließen ſie fliegen. Ich ſah auch, daß ſie Lämmer in die Wüſte laufen ließen, über welche ſie etwas ausgeſprochen, als ſollten ſie ihre Sünden auf ſich nehmen.

Ich ſah ſie alle Jahre dreimal nach Jeruſalem zum Tempel gehen. Sie hatten auch Prieſter unter ſich, denen beſonders die Beſorgung der heiligen Kleider oblag, die ſie reinigten, zu denen ſie beiſteuerten, und deren ſie auch neue bereiteten. — Ich ſah ſie Viehzucht und Ackerbau, beſonders aber Gartenbau treiben. Der Berg Höreb war zwiſchen ihren Hütten voll von Gärten und Obſtbäumen. Viele von ihnen ſah ich weben und flechten, und auch Prieſterkleider ſticken. Die Seide ſah ich ſie nicht ſelbſt gewinnen, ſie kam in Bündeln zum Verkauf und ſie tauſchten ſie gegen andere Produkte ein.

Sie hatten in Jeruſalem eine getrennte Wohngegend und auch im Tempel eine abgeſonderte Stelle. Die andern Juden hatten eine Art Abneigung gegen ſie wegen ihren ſtrengen Sitten. — Ich ſah auch, daß ſie Geſchenke zum Tempel ſendeten z. B. ganz große Trauben, welche zwei Leute zwiſchen ſich an einer Stange trugen. Auch Lämmer ſendeten ſie, aber nicht zum Schlachten, man ließ ſie nur, ich glaube, in einen Garten hinlaufen. Ich habe nicht geſehen, daß die eigentlichen Eſſener in der letzten Zeit blutige Opfer brachten. — Ich ſah, daß ſie ſich, eh ſie zum Tempel reiſten, immer erſt ſehr ſtrenge durch Gebet, Faſten und Buße, ja ſelbſt durch Geißelungen vorbereiten. So aber einer mit Sünden beladen, und ohne ſie durch Buße geſühnt zu haben, zum Heiligſten, zum Tempel ging, pflegte er meiſtens plötzlich zu ſterben. — Fanden ſie auf der Reiſe oder in Jeruſalem auf ihrem Wege irgend einen Kranken oder ſonſt hülfloſen, ſo gingen ſie nicht zum Tempel, bis ſie ihm alle mögliche Hülfe geleiſtet hatten.

Ich ſah überhaupt, daß ſie ſich mit Heilung beſchäftigten. Sie ſammelten Kräuter und bereiteten Tränke. Ich ſah jetzt auch, daß jene heiligen Leute, von welchen ich vor einiger Zeit geſehen habe, daß ſie kranke Menſchen auf eine Streu von Heilkräutern betteten*), Eſſener waren. Ich ſah auch, daß die Eſſener Kranke durch Handauflegung heilten, oder auch, indem ſie ſich mit ausgebreiteten Armen ganz über ſie hinſtreckten. Auch ſah ich ſie in die Entfernung auf eine

---

*) Das Töchterchen des Bruders der gottſeligen Emerick war im Winter 1820 aus der Bauerſchaft Flamske bei Coesfeld zu ihr nach Dülmen gezogen und erkrankte an ſtarken Krämpfen, die ſich längere Zeit täglich zur beſtimmten Abendſtunde mit einem lauten

---

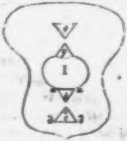
widerlich tönenden Würgen einſtellten und oft bis zur Mitternacht fortdauernd eine um ſo peinlichere Störung in die Nähe der ſtillen Kranken brachten, als ſie die Veranlaſſung und Bedeutung dieſes Leidens wie der meiſten Krankheiten erkannte; ſie hatte mehrfach um die Erkenntniß eines Heilmittels gebetet und endlich ein ihr bekanntes, Blümchen beſchrieben, welches ſie den hl. Lucas pflücken, und gegen die fallende Sucht anwenden geſehen. Auf ihre ſehr genaue Beſchreibung des Blümchens und ſeines Standortes, fand es ihr Arzt, der Kreisphyſikus Dr. Weſener in Dülmen; ſie erkannte die Pflanze, die er brachte als jene an, welche ſie meinte und Sternblümchen nannte, und er beſtimmte dieſelbe als Cerastium arvense Linnaei oder Holosteum caryophylleum veterum. Es ſcheint merkwürdig, daß das alte Kräuterbuch Tabernamontani den Gebrauch dieſer Pflanze gegen die fallende Sucht auch erwähnt. Am 22. Mai 1821 ſprach ſie nach Mittag im Schlummer: „Weinraute (die ſie ſchon früher angewendet) und das Sternblümchen mit Weihwaſſer angefeuchtet und den ausgepreßten Saft dem Kinde eingegeben, ſollte das wohl ſchaden können? Schon drei Mal iſt es mir innerlich geſagt, ich ſolle es ſelbſt auspreſſen und ihm geben". — Der Schreiber wünſchend, ſie möge etwas Näheres von dieſem Heilmittel mittheilen, hatte zu Haus ihr unbewußt einige Blüthen dieſes Kräutchens gleich einer Reliquie in Papier gewickelt und heftete ihr gegen Abend dieſes Bäuſchchen mit einer Stecknadel an ihr Wamms. Sie wachte und ſagte ſogleich: „Das iſt keine Reliquie, das iſt das Sternblümchen." — Sie behielt auf dieſe Weiſe das Blümchen während der Nacht an ihrem Wamms befeſtigt und erzählte am 23. Mai 1821 Morgens:" „Ich habe gar nicht gewußt, warum ich heute Nacht wie auf einem Felde zwiſchen lauter Sternblümchen lag. Ich habe auch allerlei Gebrauchsarten dieſes Blümchens geſehen, und es wurde mir geſagt: wenn die Menſchen wüßten, wie heilſam dieſes Blümchen iſt, es ſtünde hier nicht ſo häufig um dich her. Ich ſah aber Gebrauchsbilder ſchon aus einer ſehr alten Zeit. Ich ſah den h. Lucas wandeln und dieſe Blumen pflücken. Ich ſah auch in einer Gegend, gleich wunderbare Weiſe heilen, indem die Kranken, welche nicht ſelbſt kommen konnten, einen Stellvertreter ſendeten, an welchem Alles geſchah, was man an dem Kranken gethan haben würde. Man merkte ſich die Stunde, und der ferne Kranke war zur ſelben Zeit geneſen.

Ich ſah, daß die Eſſener auf Horeb in den Wänden ihrer Höhlen vergitterte Räume hatten, in welchen alte heilige Gebeine ſehr ſchön in Baumwolle und Seide gewickelt bewahrt wurden. Es waren Gebeine von Propheten, die hier gewohnt, und auch von Kindern Iſraels, die dort umher geſtorben. Es ſtanden kleine Töpfe mit grünenden Kräutern dabei. Sie ſteckten Lampen davor an, ehrten die Gebeine und beteten vor ihnen.

---

jener, wo Chriſtus die 5000 Menſchen ſpeiſte, viele Kranke, von einem leichten Schirmdach bedeckt, im Freien auf dieſen Blümchen gebettet. Es war ihnen eine Streu davon bereitet. Man hatte die Blüthen nach der Mitte zu, worauf ſie lagen, die Stiele und Blätter aber nach außen gerichtet. Sie litten an Gicht, Krämpfen und Geſchwulſt, und hatten runde, mit dem Blümchen gefüllte Kiſſen unter dem Kopfe liegen. — Ich ſah, daß ihnen Leute die geſchwollnen Füße mit dieſen Blumen umwickelten. Ich ſah die Kranken dieſe Blumen eſſen, auch Waſſer darüber gießen und trinken. Die Blumen waren dort größer. Es war dieſes ein Bild aus alter Zeit, die Leute und Aerzte trugen langes wollweißes Gewand und Gürtel. Ich ſah ſie die Kräuter immer vor dem Gebrauche ſegnen. Ich ſah auch eine Pflanze deſſelben Geſchlechts aber fetter und mit runderen, ſaftigeren und ſanfteren Blättern, und mit ſanftblauen Blüthen von derſelben Geſtalt, die ſehr heilſam in Terminen (Convulſionen der Kinder) gebraucht wird. Sie wächst auf beſſerem Boden und iſt nicht ſo häufig. Ich meine, ſie heißt auch Augentroſt. Ich habe ſie einmal bei Dernekamp gefunden, ſie iſt kräftiger". — Sie gab hierauf das erſte Mal dem Kinde nur drei Blümchen, das zweite Mal ſollte ſie fünf geben. Sie ſagt: „ich ſehe des Kindes Natur, ich kann dieſe aber nicht richtig beſchreiben; ſo ein Inneres iſt wie ein zerriſſenes Kleid, man muß für jede Stelle einen andern Lappen haben."

Alle unverheiratheten Eſſener, welche am Berge Horeb und anderwärts in Klöſtern zuſammen wohnten, waren von großer Reinlichkeit. Sie trugen lange weiße Kleider. — Das Oberhaupt der Eſſener auf Horeb trug bei feierlichen Gebetshandlungen einen wunderbaren prieſterlichen Ornat, auf die Weiſe des hohen Prieſters in Jeruſalem, nur kürzer und nicht ſo prächtig. Wenn er in der Höhle des Elias auf dem Berge Horeb betete und weiſſagte, war er immer in dieſer heiligen Kleidung, welche etwa aus 8 Stücken beſtand. Es befand ſich ein großes Heiligthum darunter, eine Art Ueberwurf, oder Scapulier*), über Bruſt und Rücken, welches Moſes auf bloßem Leibe getragen hatte, und das von ihm an Aaron und ſpäter an die Eſſener gekommen war. — Der Prophet Archos, ihr Oberhaupt am Berge Horeb, trug dieſen Ueberwurf immer auf bloßem Leibe, wenn er mit dem ganzen Ornat bekleidet um prophetiſche Erkenntniß betete. Er hatte den Unterleib mit einer Binde bedeckt, und Bruſt und Rücken mit dieſem heiligen Ueberwurf, den ich ſo genau beſchreiben will, als er mir noch erinnerlich iſt. Es wird wohl deutlicher werden, wenn ich eine Art Muſter davon von Papier ausſchneide.“



Nun ſchnitt ſie die hier eingedruckte Figur I. jedoch etwa drei Mal ſo groß von zuſammengelegtem Papier flüchtig aus und ſagte: „Ausgebreitet hatte dieſes heilige Scapulier ungefähr dieſe Geſtalt. Der Stoff war ſtarr wie ein Gewebe von Haaren gewirkt. In der Mitte des Bruſttheils und des Rückentheils war eine dreieckte, doppelte, wie geſteppte Stelle. Ich kann jetzt nicht recht beſtimmt ſagen, was dazwiſchen war. — An dem Halsloch I. des Scapuliers war vorn ein Dreieck von a bis b eingeſchnitten und oben bei a die

---

*) Man ſtöre ſich nicht an dem Wort Scapulier, es wird von ihr jedes Aermelloſe, über den Schultern verbundene an den Seiten offene Rücken und Bruſt bedeckende Kleidungsſtück ſo genannt.

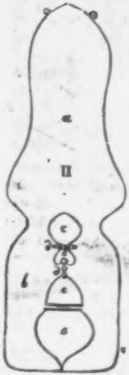
Trennung durch ein Band oder Riemchen verbunden. Dieſes Dreieck hing an ſeiner unteren Spitze b mit dem Stoffe noch zuſammen und konnte auf eine andere Oeffnung, die vor der Bruſt war, niedergelaſſen werden, welche es alsdann vollkommen bedeckte. Dieſe andere Oeffnung war der Winkel c — d, und das unter ihm ſtehende Dreieck e war die oben erwähnte doppelte Stelle. Sie war gerippt, wie geſteppt, es waren Buchſtaben hineingeſteckt mit kleinen Stiften, welche auf der andern Seite mit ſpitzen Häckchen hervorragend die Bruſt ſtechend berührten. — Auf dem oben am Halsloch ausgeſchnittenen, ebenfalls doppelten Dreieck war auch Etwas gleich Buchſtaben. Was dieſe Dreiecke enthielten, weiß ich jetzt nicht. — Wenn der Prieſter dieſes heil. Kleid anlegte, bedeckte das obere Dreieck genau das untere. Auf der Mitte des Rückentheils befand ſich auch eine ſolche doppelte durchnähte mit Buchſtaben und Stacheln verſehene Stelle f *).

Ueber dieſes Scapulier trug das Oberhaupt der Eſſener ein grau wollenes Hemd, und über dieſem ein großes weites Hemd von weißer gezwirnter Seide, welches in der Mitte durch einen breiten mit Buchſtaben bezeichneten Gürtel gegürtet war. Er hatte eine Art Stola um den Hals, die ſich über der Bruſt kreuzte und vom Gürtel überfaßt bis zu den Waden hinabhing. Die Stola war über und unter der Stelle der Kreuzung mit drei Riemen verbunden.

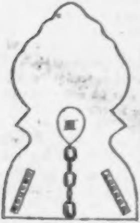
Hierüber legte er eine Art Kleidungsſtück an, das Aehnlichkeit mit einem Meßgewand hatte, und auch von gezwirnter weißer Seide gearbeitet war. — (Sie ſchnitt die Form dieſes Kleidungsſtückes in ausgebreiteter Lage in beigedruckter Figur II. jedoch drei Mal ſo groß aus.) — Die hin-

---

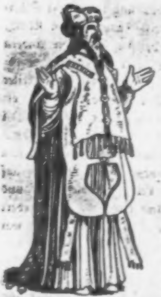
*) Sie bezeichnete in dem ausgeſchnittenen Muſter die Geſtalt dieſer Stelle f nicht, ſchnitt aber an der Stelle g die Halsöffnung auch im Winkel nieder, ohne jedoch da Etwas von einem beweglichen Dreieck wie bei a b zu erwähnen, es bleibt daher dahin geſtellt, in wie fern das Rückentheil in dieſer Hinſicht dem Bruſttheile ähnlich war.



tere Seite a war ſchmal und lang bis zur Erde, und hatte zwei Schellen am untern Saume, deren Klang, wenn der Prieſter ging, die Andern zum Gottesdienſt rief. Die vordere Seite b war kürzer und breiter und vom Halsloche c bis herab offen. Es hatte dieſer vordere Theil durch zuſammenhaltende mit Buchſtaben und Edelſteinen verzierte Haften d unterbrochene große Lücken e auf Bruſt und Leib, wo die Stola und das Unterkleid durchſah. Die vordere und hintere Seite dieſes Kleides war unter den Armen mit Querbahnen verbunden. (Sie gab dieſe bei dem Ausſchneiden des Muſters nicht an). Das Halsloch c umſchloß ein aufrechtſtehender, vorn zugehäckelter Kragen, (welcher nicht an dem flüchtigen Muſter angebracht werden konnte). Der über dem Kinn getheilte Bart des Prieſters fiel über dieſen Halskragen herab.



Ueber dieſes Alles legte er zuletzt ein kleines Mäntelchen III. von weißer gezwirnter Seide. Es ſchimmerte und glänzte und war vorn mit drei Krampen, die mit Edelſteinen, worin Etwas eingeſchnitten, verziert waren, geſchloſſen. Von jeder Schulter dieſes Mäntelchens hingen auch Franſen, Quaſten und Früchte nieder. Er trug außerdem an dem einen Arme noch einen kurzen Manipel.



Die Kopfbedeckung war, wie ich meine, auch von weißer Seide rund gewickelt und gewulſtet, wie ein Turban, näherte ſich aber auch dem Barret unſerer Geiſtlichen, denn ſie hatte oben ſolche Erhabenheiten uno auch einen ſeidenen Buſch. Vor der Stirn war eine goldne Platte, mit Edelſteinen beſetzt, angeheftet *).

Die **Eſſener** lebten ſehr ſtreng und mäßig, ſie aſſen meiſt nur Früchte, die ſie häufig in Gärten zogen. **Archos** ſah ich meiſt gelbe bittre Früchte eſſen. — Etwa 100 Jahre vor **Chriſti** Geburt ſah ich bei **Jericho** einen ſehr frommen **Eſſener**, er hieß **Charlot**.

---

*) Die beigefügte Figur eines ſolchen Hohenprieſters der Eſſener in ſeinem Ornate iſt nach dieſen Angaben geordnet; nur iſt zu bemerken, daß ſie das Kleidungsſtück III. ein Mäntelchen nannte, das Muſter jedoch gleich den beiden Andern I. und II. in der Form eines Ueberwurfs oder Scapuliers ausſchnitt. Vielleicht geſchah dieß bloß der Bequemlichkeit halben, weil ſie ein Mäntelchen nicht ſchneiden konnte. Da nun auch die Knöpfe auf der Bruſt auf ein Mäntelchen deuten, ſo wäre dieſes in der Art des Palliums der Biſchöfe denkbar, was der Leſer ſich nach ſeiner Einſicht ergänzen möge. — Weiter iſt zu bemerken, daß die oben angeführten Quaſten und Franſen auf den Schultern des von ihr ausgeſchnittenen Muſters Nr. III. nicht angegeben wurden; was auch der Zeichner der ganzen Prieſtergeſtalt vergeſſen oder mißverſtanden, indem er Quaſten und dergleichen an den untern Rand dieſes Kleidungsſtückes angebracht, welche im Texte nicht erwähnt ſind.

Archos oder Arkas, der alte Prophet am Berge Horeb, hat die Eſſener 90 Jahre regiert. Ich ſah, wie die Großmutter der h. Anna ihn bei ihrer Verehelichung fragte. — Es iſt merkwürdig erſchienen, daß dieſe Propheten immer auf weibliche Kinder weisſagten, und daß die Voreltern Anna's, und Anna ſelbſt meiſt Töchter hatten. Es war, als ſey es die Aufgabe all ihres Gebetes und frommen Wandels, von Gott einen Segen an frommen Müttern zu erflehen, aus deren Nachkommenſchaft die heilige Jungfrau, die Mutter des Heilands ſelbſt, und die Familien ſeines Vorläufers, ſeiner Diener und Nachfolger hervorgehen ſollten.

Der Gebets- und Weisſagungsort des Oberhauptes am Berge Horeb war die Höhle, in welcher Elias ſich hier aufgehalten. Man ging viele Stufen zu ihr am Berge empor, und dann durch einen kleinen unbequemen Eingang in die Höhle ein paar Stufen hinab. Der Prophet Archos ging allein hinein. Es war dieſes den Eſſenern, als wenn der Hoheprieſter im Tempel in das Sanctiſſimum ging, denn hier war ihr Allerheiligſtes. Es befanden ſich hier einige geheimnißvolle Heiligthümer, welche ſchwer auszuſprechen ſind. Was ich noch davon vorzubringen vermag, will ich erzählen. Ich habe es geſehen, als Anna's Großmutter ſich bei dem Propheten Archos Raths erholte.

Anna's Großmutter war von Mara in der Wüſte, wo ihre Familie zu den verehlichten Eſſenern gehörte, und Güter hatte. Ihr Name klang mir auf die Art wie Moruni oder Emorun. Es wurde mir geſagt, es heiße ſo viel, als eine gute Mutter oder erhabene Mutter.*) — Als die Zeit kam, daß ſie ſich verehelichen ſollte, hatte ſie mehrere Freier, und ich ſah ſie zu dem Propheten Archos am Horeb gehen, auf daß er ihre Wahl beſtimme. Sie begab ſich in einen abgeſonderten Raum an dem großen Verſammlungsſaale und ſprach mit Archos, der in dem Saale war, durch ein Gitter, als ob ſie ihm beichte. Nur auf dieſe Weiſe nahten ſich hier die Frauen.

---

*) So die Worte der gottſeligen A. K. Emmerich am 16. Auguſt 1821. Die Namensklänge ſind hier niedergeſchrieben, wie ſie dem Schreiber aus ihrem Munde lauteten, eben ſo auch ihre Erklärung: „die erhabene Mutter." — Als im Mai 1840 der Schreiber Dieſes einem Sprachkundigen vorlas, ſagte dieſer, Emromo heiße allerdings eine erhabene Mutter

Ich ſah hierauf den Propheten Archos ſeinen großen Ornat anlegen, und in dieſem viele Stufen hinan zur Spitze des Horebs ſteigen, und dann durch den kleinen Eingang einige Stufen hinab in die Höhle des Elias gehen. Er ſchloß die kleine Thüre der Höhle hinter ſich, und öffnete ein Loch in der Wölbung, wodurch Licht herein fiel. Die Höhle war inwendig reinlich ausgearbeitet. Es herrſchte eine Dämmerung in ihr. Ich ſah an der Wand einen kleinen Altar aus dem Fels gehauen und bemerkte, jedoch nicht ganz deutlich, auf demſelben mehrere heilige Gegenſtände. Es ſtanden auf dem Altare einige Töpfe mit niedrig wachſenden Kräuterbüſchen. Es waren von jenen Kräutern, die ſo hoch wuchſen, als der Saum des Rockes Jeſu von der Erde abſtand*). Dieſes Kraut kenne ich, es wächst auch, doch ſchwächer, bei uns; dieſe Kräuter zeigten durch ihr Welken oder Grünen bei den prophetiſchen Erkenntniſſen des Archos irgend Etwas an.

In der Mitte zwiſchen dieſen kleinen Kräuter-Büſchen ſah ich Etwas, wie ein höheres Bäumchen, die Blätter kamen mir gelblich und wie Schneckenhäuschen gedreht vor. Es erſchienen mir auf dieſem Bäumchen wie kleine Figürchen. Ich vermag jetzt nicht gewiß zu ſagen, ob dies Bäumchen lebendig oder ein gemachtes Kunſtwerk, gleich einer Wurzel Jeſſe *) war. — (Am folgenden Tage ſagte ſie): An dieſem Bäumchen mit den gedrehten Blättern, war gleichwie an einer Wurzel Jeſſe oder einem Stammbaume zu ſehen, wie weit die Herannahung der h. Jungfrau ſchon fortgeſchritten war. Es erſchien mir wie lebendig und doch auch wie ein Behälter, denn ich ſah einen blühenden Zweig, ich glaube, den Stab Aarons darin bewahrt, der ehemals in der Bundeslade geweſen.

---

*) Sie wollte hiermit unſtreitig ausſprechen, es ſeien dieſe Kräuter von der Art jener geweſen, von welchen Euſebius in ſeiner Kirchengeſchichte B. VII. C. 18. ſagt, daß ſie um das von der geheilten Blutflüſſigen in Cäſarea Philippi errichtete Standbild Jeſu Chriſti gewachſen ſeien, und wenn ſie den Saum jenes Standbildes mit ihrer Größe berühret, eine Heilkraft für alle Krankheit empfangen hätten. Dieſes Kraut wird dort als von unbekannter Art erwähnt. Die Erzählende ſprach auch früher ſchon von jenem Bild und dieſem Kraut.

Wenn Arches um eine Offenbarung bei einer Verehelichung unter den Vorältern der h. Jungfrau in der Höhle des Elias betete, nahm er dieſen Stab Aarons in die Hand. Sollte dieſe Ehe zu dem Stamme der h. Jungfrau beitragen, ſo trieb der Stab Aarons einen Sproſſen, und dieſer wieder eine oder mehrere Blumen, worunter manchmal einzelne mit dem Zeichen der Auserwähltheit bezeichnet waren. Einzelne beſtimmte Sproſſen bedeuteten ſchon beſtimmte Vorfahren Anna's, und kamen dieſe nun zur Verehelichung, ſo beobachtete Arches die ſie bedeutenden Sproſſen, und weisſagte, nachdem dieſe ſich weiter entwickelten.

Es war aber auch noch ein andres Heiligthum im Beſitze der Eſſener auf Horeb in der Höhle des Elias, und zwar ein Theil des eigentlichen heiligſten Geheimniſſes der Bundeslade, das in den Beſitz der Eſſener gekommen, als die Lade einmal in die Hände der Feinde fiel. (Sie ſprach hiebei unbeſtimmt von einem Streit, einer Spaltung unter den Leviten.) — Dieſes mit dem Schrecken Gottes in der Bundeslade verhüllte Heiligthum kannten nur die Heiligſten der Hohenprieſter und einige Propheten. Ich meine jedoch erkannt zu

---

*) Sie verſteht wahrſcheinlich hierunter die unter dieſem Namen bekannten Abbildungen des Stammbaums Jeſu nach dem Fleiſch (Iſaias 11. 10).

haben, es ſei Einiges davon in nur wenig bekannten geheimnißvollen Büchern alter tiefſinniger Juden erwähnt.*) — Es war nicht mehr vollkommen in der neuen Bundeslade des von Herodes hergeſtellten Tempels. Es war kein Werk von Menſchenhänden bereitet, es war ein Myſterium, ein heiligſtes Geheimniß des göttlichen Segens zur Ankunft der heiligen Jungfrau voll der Gnade, aus welcher durch Ueberſchattung des heiligen Geiſtes das Wort Fleiſch angenommen hat und Gott Menſch geworden iſt. — Ich ſah einen Theil dieſes Heiligthums, das vor der babiloniſchen Gefangenſchaft ganz in der Bundeslade geweſen, jetzt hier bei den Eſſenern in einen braunen glänzenden Kelch, der mir wie aus einem Edelſtein ſchien, bewahrt. Auch aus dieſem Heiligthume, weisſagten ſie. Es ſchien manchmal wie kleine Blüthen zu treiben.

Als Archos in die Höhle des Elias getreten war, ſchloß er die Thüre, knìete nieder und betete. Er ſchaute empor nach der Lichtöffnung in der Decke und warf ſich auf ſein Angeſicht zur Erde. — Ich ſah nun eine prophetiſche Erkenntniß, die er hatte. Er ſah nämlich, als wachſe unter dem Herzen der um Rath fragenden Emorun ein Roſenſtock mit drei Zweigen hervor; und an jedem dieſer Zweige eine Roſe. Die Roſe des zweiten Zweigs war mit einem Buchſtaben, ich glaube mit einem M**) bezeichnet. Er ſah noch Mehreres. Ein Engel ſchrieb Buchſtaben an die Wand; ich ſah, daß Archos ſich erhob, als erwache er, und daß er dieſe Buchſtaben las. Ich habe das Einzelne vergeſſen. — Er begab ſich hierauf aus der Höhle hinab und verkündete der fragenden Jungfrau, daß ſie heirathen ſolle, und zwar ihren ſechsten Freier. Sie werde ein auserwähltes mit einem Zeichen bezeichnetes Kind gebären, welches ein Gefäß des nahenden Heiles ſein werde.

---

*) Im Juli 1840, etwa 20 Jahre nach dieſer Mittheilung, als ſie zum Druck geordnet ward, erfuhr der Schreiber von einem Sprachkundigen, das kabbaliſtiſche Buch Sohar enthalte Manches hierauf Bezügliche.

**) In der urſprünglich hebräiſchen Schrift, welche ſich im Samaritaniſchen Alphabet, auf makkabäiſchen Münzen und ſonſt erhalten hat, bietet der Buchſtabe M eine Aehnlichkeit mit der lateiniſchen Form. R.

Emorun heirathete hierauf ihren ſechsten Freier, einen Eſſener, der Stolanus hieß; er war nicht aus der Gegend von Mara, und erhielt durch ſeine Ehe und die Güter ſeiner Frau einen andern Namen, den ich nicht mehr beſtimmt vorbringen kann; er wurde verſchieden ausgeſprochen und klang ungefähr wie Gareſcha oder Sarzirius *) u. d. gl.

---

*) Dieſe, wie alle andere Namensklänge ſprach die Erzählerin in plattdeutſcher Mundart und zwar oft ſchwankend aus. Sie gab ſie nur als mit den Namen ähnlich klingend an, und es iſt nicht zu beſtimmen, in wie fern ſie hier mehr oder weniger richtig geſchrieben ſind. Um ſo überraſchender ſchien es, wenn ſich ſpäter anderwärts für dieſelben Perſonen ähnliche Namensklänge fanden, wovon Folgendes ein Beiſpiel. Mehrere Jahre nach dem Tode der Erzählenden fand der Schreiber in dem Encomium trium Mariarum Bertaudi, Petragorici, Paris 1529, und namentlich in deſſen anhängender Abhandlung de cognatione divi Joannis Baptistae cum filiabus et nepotibus beatae Annae. lib. III. folio LII. u. ſ. w. daß der heil. Cyrillus, dritter General des Carmelitenordens († 1224) in einer Schrift von den Vorfahren der heil. Anna ganz ähnliche Anſchauungen von Zweigen, Sproſſen und Blüthen anführt, welche der befragte Prophet geſehen; und weiter, daß Stolanus auch Agarim oder Garizi genannt werde, in welchen Namen allerdings Klänge, wie in den oben angeführten Gareſcha oder Sarziri liegen. Uebrigens wird hier der Carmeliten auf dem Carmel ſtatt der Eſſener auf dem Horeb, als der Befragten erwähnt. — Siebzehn Jahre nach dem Tode der Gottſeligen A. C. Emmerich las der Schreiber am Frohnleichnamstag 1840 in dem Leben der heil. Mutter Anna in den Actis Sanctorum Tom. VI. Julii, daß Joan. Eckius in ſeiner Homilie von der heil. Anna ſagt: Stolanus werde von der Tradition Stolan genannt, und daß das Breviarium Romanum von 1536 und mehrere vor Pius V. gedruckte Breviere Anna eine Tochter Gaziri, andere dieſen aber Garzim nennen. — Ein ſprachkundiger Freund, welcher die Güte

Stolanus und Emorun hatten drei Töchter, von welchen ich mich der Namen Jsmeria, Emerentia und einer ſpätern Tochter erinnere, die, wie ich meine, Enue hieß. — Sie lebten nicht lange mehr in Mara, ſondern zogen ſpäter nach Ephron. Doch ſah ich, daß auch noch ihre Töchter Jsmeria und Emerentia ſich nach Weisſagungen des Propheten auf Horeb verehlichten. — Ich kann immer nicht begreiſen, daß ich ſo oft gehört, Emerentia ſei die Mutter der heil. Anna geworden, da ich doch immer geſehen, daß es Jsmeria geweſen. Ich will in Gottes Namen erzählen, was mir noch von dieſen Töchtern des Stolanus und der Emorun gegenwärtig iſt *).

---

hatte, die Correktur dieſes Blattes zu leſen, fügte hinzu: „Es überraſcht, daß die Namen Gaziri, Garzl (das m iſt am Schluße angehängt), Garſcha oder Gareſcha, welche Formen alle drei richtig, obwohl von verſchiedenen Zeitworten gebildet ſind, in der Bedeutung „Verſtoſſener“ übereinſtimmen und daß Agari(m) ſich im Arabiſchen ebenfalls auf Flucht und Vertreibung bezieht. Das griechiſche Stolanus ſchließt den Begriff der Wanderſchaft ein, alſo einen ähnlichen, doch mildern Sinn als die ſemitiſche Bezeichnung. Bekanntlich kam es ſeit Alexander ſehr häufig vor, daß die Juden ihren Namen griechiſche Beugungen gaben, oder ſie ganz überſetzten. — Sarßir heißt Staar, und deutet ſomit auch auf einen Wandervogel.

*) Allerdings nennen die der Tradition folgenden Schriftſteller gewöhnlich Emerentia als die Mutter der heiligen Anna. Aber ſie nennen dieſe Emerentia auch als das Weib des Stolanus, welches die Erzählerin Emorun nennt. Die Tradition ſagt, Emerentia, das Weib des Stolanus gebar Jsmeria, die Mutter der Eliſabeth, und Anna, die Mutter der heiligen Jungfrau Maria. — Nach der Mittheilung der Erzählerin iſt aber Anna nicht die Tochter, ſondern die Enkelin des Stolanus. Wäre dieſes ein Irrthum von ihr, ſo könnte er dadurch veranlaßt ſeyn, daß die demüthige Seherin das von Jugend auf von der Herkunft der heil. Anna aus der Tradition Gehörte mit ihren eigenen Anſchauungen vermiſchte. Vielleicht iſt der Name Emerentia nichts als die Latiniſirung des von ihr

Emerentia heirathete einen Aphras oder Ophras, einen Leviten. Aus dieſer Ehe ſtammt Eliſabeth, die Mutter Johannis des Täufers. — Eine andere Tochter von ihnen ward wie die Schweſter ihrer Mutter Enue genannt. Sie war bei Mariä Geburt bereits Wittwe. — Eine dritte Tochter von ihnen war Rhode, deren Tochter unter andern jene Mara war, die ich bei dem Tode der heil. Jungfrau gegenwärtig geſehen.

Jsmeria verehlichte ſich mit einem Eliud. Sie lebten in der Gegend von Nazareth ganz in der Weiſe der verehlichten Eſſener. Von ihren Aeltern war die hohe eheliche Zucht und Enthaltſamkeit auf ſie gekommen. Aus ihnen ſtammte unter andern Anna.

Enue, die dritte Tochter des Stolanus, wohnte verheirathet zwiſchen Bethlehem und Jericho. Ein Nachkomme von ihr war bei Jeſus.

---

gehörten Namens Emorun. Da ſie Dieſes aber nicht weiß, oder es vergeſſen hat und die Namen Emerentia und Jsmeria ihr von der Tradition immer neben Stolanus als nächſte Angehörige der heil. Anna vor deren Verehlichung dargeboten werden, ſo bildeten ſich ihr vielleicht Töchter des Stolanus daraus. Es ward übrigens höchſt ſelten bemerkt, daß ſie bei den unzähligen Namen, welche ſie vernahm, einige verwechſelt hätte, es ſey denn in äußerſter Krankheit und Verlaſſenheit geſchehen. Wir ſind jedoch geneigt, hier irgend einen Irrthum zu vermuthen, da die Tradition allgemein die heil. Eliſabeth eine Nichte der heil. Anna nennt, nach der Mittheilung der A. C. Emmerich aber Eliſabeth die Nichte von Anna's Mutter iſt, wodurch Eliſabeth, da Anna eine ſpäte Tochter genannt wird, faſt älter als dieſe ſcheinen dürfte. — Da der Schreiber den etwa hier eingetretenen Irrthum nicht zu erklären vermag, ſo erſucht er den wohlwollenden Leſer es geduldig hinzunehmen, und ſomit das an Geduld für den Schreiber zu erſetzen, was dieſer während der müheſeligen manichfach geſtörten Auffaſſung dieſer Mittheilungen in dieſer chriſtlichen Tugend verſäumt haben dürfte.

Ismeria und Eliud hatten eine erſtgeborne Tochter Sobe. Da bei dieſer aber das Zeichen der Verheißung nicht eingetreten, waren ſie ſehr betrübt und zogen wieder zu dem Propheten auf dem Berg Horeb, um ſich Raths zu erholen. Archos ermahnte ſie zu Gebet und Opfer und verhieß ihnen Troſt. — Ismeria war hierauf wohl während 18 Jahren unfruchtbar. Als Gott ſie aber wieder ſegnete, ſah ich, daß Ismeria Nachts eine Offenbarung hatte. Sie ſah, daß ein Engel neben ihren Lager einen Buchſtaben an die Wand ſchrieb. Ich meine, daß es wieder jenes M war. Ismeria ſagte es ihrem Manne, dieſer aber hatte Dasſelbe geſehen, und ſie ſahen nun Beide erwacht das Zeichen an der Wand. Sie gebar aber nach 3 Monaten die heil. Anna, welche jenes Zeichen auf der Magengegend mit zur Welt brachte.

Anna ward in ihrem fünften Jahre, wie ſpäter Maria in die Tempelſchule gebracht. Sie lebte dort 12 Jahre, und ward in ihrem ſiebzehnten Jahre nach Hauſe geſendet, wo ſie zwei Kinder fand, nämlich ein nach ihr geborenes Schweſterchen Maraha, und ein Söhnlein ihrer älteren Schweſter Sobe, welches Eliud hieß.

Ein Jahr nachher erkrankte Ismeria tödtlich. Sie ermahnte alle die Ihrigen auf ihrem Sterbelager, und ſtellte ihnen Anna als die künftige Hausmutter vor. Dann ſprach ſie noch mit Anna allein, ſagte ihr, daß ſie ein auserwähltes Gefäß der Gnade ſei, heirathen müſſe, und ſich bei dem Propheten auf Horeb Raths erholen ſolle. Dann ſtarb ſie.

Sobe, die ältere Schweſter Anna's, war mit einem Salomo verheirathet. Sie hatte außer dem Sohne Eliud, noch die Tochter Maria Salome, die mit Zebedäus die Apoſtel Jacobus Major und Johannes erzeugte. Sobe hatte noch eine zweite Tochter, welche eine Tante des Bräutigams von Kana und die Mutter dreier Jünger war. — Eliud der Sohn der Sobe und des Salomo war der zweite Mann der Wittwe Maroni von Naim, und der Vater des von Jeſus erweckten Knaben.

Maraha, Anna's jüngere Schweſter erhielt, da der Vater Eliud in das Thal Zabulon zog, das Gut in Sephoris. Sie heirathete und hatte eine Tochter und zwei Söhne Arastaria und Cocharia, welche Jünger wurden.

Anna hatte noch eine dritte Schweſter, welche ſehr arm, eines Hirten Weib auf Anna's Trift war. Sie war viel in dem Hauſe Anna's.

Anna's Urgroßvater war ein Prophet. Eliud ihr Vater ſtammte aus Levi, ihre Mutter Ismeria aber aus Benjamin. Anna iſt in Bethlehem geboren. Ihre Eltern zogen aber dann nach Sephoris, vier Stunden von Nazareth, wo ſie ein Haus und dabei ein Gut hatten. Sie beſaſſen aber auch Güter in dem ſchönen Thal Zabulon, anderthalb Stunden von Sephoris und drei von Nazareth. Anna's Vater war oft mit ſeiner Familie in der ſchönen Jahrszeit im Thale Zabulon, und zog nach dem Tode ſeiner Ehefrau ganz dahin, wodurch die Berührung mit den Aeltern des heil. Joachims, der Anna heirathete, entſtand. — Joachims Vater hieß Matthat und war der zweite Bruder von Jacob dem Vater des heil. Joſephs, der erſte Bruder hieß Joſes. Matthat hatte ſich im Thale Zabulon niedergelaſſen.

Ich ſah Anna's Vorfahren ſehr fromm und andächtig mit an der Bundeslade tragen, und ſah, daß ſie Strahlen aus dem Heiligthum derſelben empfingen, die ſich auf ihre Nachkommenſchaft, auf Anna und die heil. Jungfrau Maria bezogen. Annas Eltern waren reich. Ich ſah Dies an ihrer großen Wirthſchaft; ſie hatten viele Ochſen, aber ſie hatten Nichts für ſich allein, ſie gaben Alles den Armen. — Ich habe Anna als Kind geſehen, ſie war nicht beſonders ſchön, aber doch ſchöner als Andere. So ſchön als Maria war ſie bei weitem nicht, aber ungemein einfältig und kindlich fromm; ſo habe ich ſie allezeit geſehen, auch als Jungfrau, als Mutter und als altes Mütterchen; ſo daß, wenn ich eine recht kindliche alte Bauerfrau ſah, ich immer denken mußte, die iſt wie Anna. — Sie hatte noch mehrere Geſchwiſter, Brüder und Schweſtern, die wurden verheirathet. Sie aber wollte noch nicht heirathen. Ihre Eltern hatten ſie beſonders lieb. Sie hatte wohl an ſechs Freier und zwar recht ſchöne Freier, aber ſie ſchlug ſie aus. — Sie erhielt, da ſie ſich wie ihre Vorfahren bei den Eſſenern Raths erholt hatte, die Weiſung, Joachim zu heirathen, den ſie damals noch nicht kannte, der aber, als ihr Vater Eliud in das Thal Zabulon zog, wo Joachims Vater Matthat wohnte, um ſie freite.

Joachim war gar nicht ſchön. Der heil. Joſeph, wenn gleich nicht jung, war gegen ihn ein ſehr ſchöner Mann. Joachim war von kleiner, breiter und doch magerer Geſtalt*) und ich muß lachen, wenn ich an ſeine Figur denke, aber er war ein wunderbar frommer, heiliger Menſch. — Joachim war auch arm. Er war mit dem heil. Joſeph verwandt und zwar folgender Maſſen.

Joſephs Großvater ſtammte aus David durch Salomon und hieß Mathan. Er hatte einen Sohn Jacob und einen Joſes. Jacob war der Vater Joſephs. — Als Mathan ſtarb, heirathete ſeine Wittwe einen zweiten Mann Levi, der aus David durch Nathan ſtammte, und von dieſem Levi gebahr ſie Matthat den Vater Heli, denn ſo hieß auch Joachim.

Die Freierei war damals ganz einfach. Die Freier waren ganz ſchüchtern und blöde. Man ſprach zuſammen und dachte Nichts bei dem Heirathen, als es müſſe ſo ſeyn. Sagte die Braut ja, ſo waren es die Aeltern zufrieden, ſagte ſie nein, und hatte Gründe dazu, ſo war es auch recht. War die Sache bei den Aeltern richtig gemacht, ſo geſchah die Verſprechung in der Synagoge des Ortes. Der Prieſter betete an der heiligen Stelle, wo die Geſetzrollen lagen, die Aeltern an dem gewöhnlichen Ort. Die Brautleute aber gingen in einen Raum zuſammen und beredeten ſich über ihre Verträge und Abſichten; waren ſie einig, ſo ſagten ſie es den Aeltern, und dieſe dem Prieſter, der ſich nun nahte und die Erklärung annahm. Am folgenden Tage wurden ſie dann getraut; das geſchah mit allerlei Ceremonien unter freiem Himmel.

---

*) Zum Beweis des kindlich vertrauten, ganz unfeierlichen Verkehrs der Seherin mit dieſen ihr ſo ſehr heiligen Perſonen, führen wir hier an, daß ſie ſich in der Erzählung des Ausdrucks bediente, „ein kleiner, breiter und doch magerer Butzen."

Joachim und Anna wurden an einem kleinen Orte getraut, wo nur eine geringe Schule war. Es war nur ein Prieſter zugegen. Anna war etwa 19 Jahre alt. — Sie hauſten bei Eliud dem Vater Anna's. Dies Haus gehörte zu der Stadt Sephoris, es lag aber eine Strecke davon ab, zwiſchen einer Gruppe von Häuſern, worunter es das größere war. Hier lebten ſie wohl mehrere Jahre. — Sie hatten Beide etwas Ausgezeichnetes in ihrem Weſen; ſie waren zwar ganz jüdiſch, aber es war Etwas in ihnen, was ſie ſelbſt nicht kannten, ein wunderbarer Ernſt. Ich habe ſie ſelten lachen geſehen, wenn ſie gleich im Anfang ihrer Ehe nicht eigentlich traurig waren. Sie hatten einen ſtillen gleichmäßigen Charakter, und in ihrem friſchen Alter ſchon Etwas von alten geſetzten Leuten. Ich habe wohl in meiner Jugend ſchon ſolche junge Paare geſehen, die ſehr geſetzt waren, und bei denen ich damals ſchon dachte, die ſind gerade wie Anna und Joachim.

Die Aeltern waren wohlhabend, ſie hatten viele Heerden, ſchöne Teppiche und Geſchirre, und viele Knechte und Mägde; den Acker bauen habe ich ſie nicht geſehen, aber wohl Vieh treiben auf der Weide. Sie waren ſehr fromm, innig, wohlthätig, ſchlecht und recht. Sie theilten oft ihre Heerden und Alles in drei Theile und gaben ein Drittel des Viehs in den Tempel, und das trieben ſie ſelbſt hin, wo es von Tempeldienern empfangen wurde. Das zweite Drittel gaben ſie den Armen, oder begehrenden Anverwandten, deren meiſtens Einige zugegen waren, die es weg trieben. Das letzte und gewöhnlich geringſte Drittel behielten ſie für ſich. Sie lebten ſehr mäßig und gaben Alles hin, wo begehrt ward. — Da hab ich oft ſchon als Kind gedacht: „Geben reicht aus; wer gibt, erhält doppelt wieder": denn ich ſah, daß ihr Drittel ſich immer wieder mehrte, und daß Alles bald wieder ſo vollauf war, daß ſie wieder in drei Theile theilen konnten. — Sie hatten viele Verwandte, die bei allen feierlichen Gelegenheiten bei ihnen verſammelt waren; da ſah ich dann nie viel Schmauſerei. Ich ſah ſie wohl in ihrem Leben hie und da einem Armen Speiſe reichen, aber eigentliche Gaſtmahle ſah ich nie. — Wenn ſie zuſammen waren, ſah ich ſie gewöhnlich im Kreis an der Erde liegen, und von Gott mit einer großen Erwartung reden. Ich ſah auch oft böſe Menſchen aus ihrer Verwandtſchaft dabei, welche das mit Unwill und Erbitterung anſahen, wenn ſie ſo voll Sehnſucht nach dem Himmel in ihren Geſprächen empor blickten. Aber ſie wollten dieſen Uebelgeſinnten doch wohl, verſäumten bei keiner Gelegenheit, ſie zu ſich zu bitten, und gaben ihnen Alles doppelt. Ich ſah oft, daß dieſe mit Unwill und ſtürmend das begehrten, was die guten Leute ihnen mit Liebe entgegen brachten. Es waren auch Arme in ihrer Familie, und ich ſah ſie oft ein Schaf, auch mehrere hingeben.

Das erſte Kind, welches Anna im Hauſe ihres Vaters gebar, war eine Tochter, aber ſie war das Kind der Verheißung nicht. Die Zeichen, welche geweisſagt worden waren, traten nicht ein bei ihrer Geburt, die mit einigen betrübten Umſtänden verbunden war. — Ich ſah nämlich, daß Anna, die geſegneten Leibes war, Kummer durch ihr Geſinde hatte. Eine ihrer Mägde war durch einen Verwandten Joachims zu Falle gekommen. Anna ſehr beſtürzt, die ſtrenge Zucht ihres Hauſes ſo verletzt zu ſehen, verwies dieſer Magd ihren Fehler etwas ſtreng, und dieſe nahm ſich ihr Unglück nun ſo zu Herzen, daß ſie vor der Zeit ein todtes Kind gebar. Anna war hierüber ganz untröſtlich, ſie fürchtete Schuld daran zu ſeyn, und es erfolgte, daß auch ſie zu früh gebar. Ihre Tochter aber blieb am Leben. — Weil nun dieſes Kind die Zeichen der Verheißung nicht hatte, und zu früh geboren war, ſo hielt Anna dieß für eine Strafe Gottes, und war ſehr betrübt, denn ſie glaubte, ſich verſündigt zu haben. — Dennoch hatten ſie eine herzliche Freude an dem neugebornen Töchterlein, das auch Maria genannt ward. Es war ein ganz liebes, frommes und ſanftes Kind, und ich ſah es immer etwas dick und ſtark heranwachſen. Die Aeltern hatten es auch ſehr lieb, aber es blieb doch eine gewiſſe Unruhe und Betrübniß in ihnen, weil ſie erkannten, daß es nicht die von ihnen erwartete heilige Frucht ihrer Verbindung ſey.

Sie büßten daher lange und lebten in Enthaltung von einander; auch ward Anna unfruchtbar, was ſie ſtets für eine Folge ihrer Verſündigung anſahen und darum alle ihre guten Werke verdoppelten. Ich ſah ſie oft in eifrigem Gebete abgeſondert, und wie ſie ſich längere Zeit von einander trennten, Almoſen gaben, und Opfer zum Tempel ſendeten.

So lebten ſie bei dem Vater Eliud wohl ſieben Jahre, was ich an dem Alter des erſten Kindes ſehen konnte, als ſie ſich entſchloſſen, ſich von den Aeltern zu trennen, und ihren Wohnſitz in einem Haus und Feldgut aufzuſchlagen, das von Joachims Aeltern ihnen in der Gegend von Nazareth zugekommen war. Sie hatten die Abſicht, dort in der Einſamkeit ihr eheliches Leben ganz von Neuem zu beginnen und durch einen Gott noch gefälligeren Wandel ſeinen Segen auf ihre Verbindung herab zu ziehen. — Ich ſah dieſen Entſchluß in der Familie faſſen, und ſah Anna's Aeltern die Ausſtattung ihrer Kinder zurüſten. Sie theilten die Heerden, und ſonderten für den neuen Haushalt, Ochſen, Eſel und Schafe ab, welche viel größer als bei uns zu Lande waren. — Auf die Eſel und Ochſen vor der Thüre wurden allerlei Geräthe, Gefäße und Gewande gepackt, und die guten Leute waren ſo geſchickt, Alles aufzupacken, als die Thiere es zu empfangen und fortzutragen. Wir können unſre Sachen kaum ſo geſchickt auf Wagen packen, als dieſe Leute es auf dieſe Thiere konnten. Sie hatten ſchönen Hausrath, alle Gefäße waren zierlicher, als jetzt, es war als hätte der Meiſter jedes mit anderer Geſinnung und Liebe gemacht. Ich ſah, wie ſie gebrechliche mit allerlei Bildwerk künſtlich geformte Krüge mit

Moos ausgefüllt und umwickelt und an den beiden Enden eines Riemens befeſtigt, den Thieren über den Rücken hängten, auf den freien Rücken der Thiere aber allerlei Päcke von bunten Decken und Gewand legten. Ich ſah auch, wie ſie koſtbare mit Gold rohgeſtickte Decken aufpackten, und daß die Ausziehenden von den Aeltern einen kleinen ſchweren Klumpen in einem Beutel empfingen, als ſei es etwa ein Stück edles Metall.

Als Alles bereitet war, traten auch Knechte und Mägde zu dem Zug und trieben die Heerde und Laſtthiere vor ſich hin nach der neuen Wohnung, welche wohl fünf bis ſechs Stunden von da entlegen war. Ich glaube, ſie rührte von Joachims Aeltern her. — Nachdem Anna und Joachim von allen Freunden und Dienern dankend und ermahnend Abſchied genommen hatten, verließen ſie ihren bisherigen Aufenthalt mit Rührung und guten Vorſätzen. Anna's Mutter lebte nicht mehr, aber ich ſah doch, daß die Aeltern der beiden Eheleute ſie nach ihrer neuen Wohnung begleiteten. Vielleicht hatte Eliud wieder geheirathet, oder es waren etwa von den Aeltern Joachims dabei. Maria Heli, Anna's erſtes Töchterlein, ungefähr 6 bis 7 Jahre alt, war auch bei dem Zuge.

Die neue Wohnung lag ſehr angenehm in einer hügelichten Gegend von Wieſen und Bäumen umgeben etwa anderthalb Stunden oder eine ſtarke Stunde gegen Abend von Nazareth auf einer Höhe zwiſchen dem Thal bei Nazareth und dem Thal Zabulon. Eine mit einer Allee von Terebinthen beſetzte Schlucht führte von dem Hauſe gegen Nazareth zu. Vor dem Hauſe lag ein geſchloſſener Hofraum, ſein Boden ſchien mir nackter Felſengrund. Er war von einer niederen Felſen- oder rohen Steinmauer, und hinter oder auf dieſer von einem lebendigen Flechtzaun umgeben. — An einer Seite dieſes Hofes befanden ſich leichtere kleine Gebäude für das Geſinde und zur Aufbewahrung von mancherlei Geräthſchaften, auch war ein offener Schoppen dort errichtet, um Vieh und Laſtthiere da einzuſtellen. — Es lagen mehrere Gärten umher und in einem ſolchen Gartenraum nahe bei dem Hauſe ſtand ein großer Baum von eigenthümlicher Art. Seine Zweige ſenkten ſich zur Erde nieder, wurzelten, und trieben wieder Bäume empor, die eben ſo thaten, wodurch ein ganzer Kreis von Lauben gebildet ward.

Die Thüre in der Mitte des ziemlich großen Hauſes drehte ſich in Angeln. Das Innere war wohl von dem Umfange einer mittleren Dorfkirche, und durch viele mehr oder weniger beweglich geflochtene Wände, die nicht bis zur Decke empor reichten, in die verſchiedenen Wohnräume eingetheilt. Durch die Hausthüre trat man in den erſten Theil des Hauſes, einen großen Vorſaal, der die ganze Breite einnahm, und zu Feſtmahlzeiten gebraucht, oder auch nach Bedürfniß bei vielen Gäſten durch leichte bewegliche Schirmwände in viele kleine Schlafräume abgezeltet ward. — Der Hausthüre gegenüber trat man durch eine leichte Thüre in der Mitte der Rückwand dieſer Vorhalle in den mittleren Theil des Hauſes und zwar in einen Gang, welcher zwiſchen vier Schlafkammern zur Rechten und vier zur Linken dieſes Haustheils hinlief. Dieſe Kammern waren auch von etwas mehr als mannshohen leichten Flechtwänden gebildet, die ſich oben in offenem Gitterwerk endeten. — Von hier führte der Gang in den dritten oder hinteren Theil des Hauſes, welcher nicht viereckt, ſondern nach der Geſtalt des Hauſes wie der Chor einer Kirche halbrund oder in einen Winkel endete. In der Mitte dieſes Raumes dem Eingange gegenüber ſtieg eine Feuermauer bis zu der Rauchöffnung oben in der Decke des Hauſes empor; am Fuße dieſer Mauer befand ſich die Feuerſtelle, wo gekocht wurde. Vor der Feuerſtelle hing eine fünfarmige Lampe von der Decke nieder. Der Raum zur Seite der Feuerſtelle und hinter derſelben war in mehrere größere Kammern durch leichte Wände abgezeltet. Hinter dem Heerde waren durch mehrere Teppichwände die Schlafſtellen, der Betwinkel, der Speiſeraum und Arbeitsraum der Familie abgetheilt. — Hinter den ſchönen Obſtgärten bei dem Hauſe lagen Felder, dann ein Wald und hinter dieſem ein Berg.

Als die Reiſenden in dem Hauſe zuſammen ankamen, fanden ſie ſchon Alles an Ort und Stelle, und ganz eingerichtet, denn die alten Leute hatten vorher hingeſchickt und Alles ordnen laſſen. Die Knechte und Mägde hatten Alles ſo ſchön und ordentlich abgepackt und an ſeinen Ort gebracht, wie ſie es beim Aufpacken gethan hatten, denn ſie waren ſo hilfreich und thaten Alles ſo ſtill und verſtändig vor ſich hin, daß man ihnen nicht immer wie heut zu Tage alles Einzelne befehlen mußte. — So war dann bald Alles in Ruhe, und nachdem die Aeltern ſie in das neue Haus eingewieſen hatten, nahmen ſie nebſt dem Töchterchen Anna's, das mit ſeinen Großältern zurückzog, von Anna und Joachim mit Segen und Umarmung Abſchied, und begaben ſich auf den Heimweg. — Ich ſah dieſe Leute bei ſolchen Beſuchen und ähnlichen Gelegenheiten nie ſchmauſen, ſie lagen zwar oft im Kreiſe und hatten ein Paar Schüſſelchen und kleine Krüge vor ſich auf dem Teppich, aber ſie redeten meiſt von göttlichen Dingen und heiligen Erwartungen.

Hier ſah ich nun die heiligen Leute ein ganz neues Leben anfangen. Sie wollten alles Vorhergegangene Gott aufopfern und nun ganz denken, als kämen ſie jetzt erſt zuſammen, und ſo ſtrebten ſie dann nun, durch ein Gott wohlgefälliges Leben jenen Segen auf ſich herab zu flehen, nach welchem allein ſie ſo heiß verlangten. — Ich ſah ſie Beide unter ihre Heerden gehen und dieſe in drei Theilen, wie ich oben von ihren Aeltern geſagt, zwiſchen dem Tempel, den Armen und ſich vertheilen. Das beſte auserleſene Theil ließen ſie zum Tempel treiben; ein gutes Drittel empfingen die Armen, den ſchlechteſten Theil aber behielten ſie für ſich ſelbſt, und ſo thaten ſie mit allem dem Ihrigen. — Ihr Haus war ziemlich geräumig, ſie lebten und ſchliefen in abgeſonderten Kämmerchen, wo ich ſie ſehr oft, jedes allein mit großer Innigkeit beten ſah. — Ich ſah ſie lange Zeit ſo leben, ſie gaben große Almoſen;

und ſo oft ich ſie auch ihre Heerden und Habe theilen ſah, mehrte ſich doch Alles ſchnell wieder. Sie lebten ſehr mäßig in Abbruch und Enthaltung. Ich ſah ſie wohl auch bei dem Gebet Bußkleider anlegen, und oft ſah ich Joachim fern bei ſeinen Heerden auf der Weide zu Gott flehend.

In ſolchem ernſten Wandel vor Gott, lebten ſie 19 Jahre nach der Geburt ihres erſten Kindes in beſtändiger Sehnſucht nach dem Segen der Fruchtbarkeit, und ihre Betrübniß ward immer größer. — Ich ſah auch böſe Leute aus der Gegend zu ihnen kommen, und ſie ſchmähen: „ſie müßten ſchlechte Leute ſein, weil ſie keine Kinder bekämen, und das Töchterchen bei Anna's Aeltern ſei ihr Kind nicht, Anna ſei unfruchtbar, ſie habe jenes Kind untergeſchoben, ſonſt hätte ſie es bei ſich u. ſ. w.“ über welche Reden die guten Leute immer wieder von Neuem niedergedrückt wurden.

Anna hatte den feſten Glauben und die innere Gewißheit, die Ankunft des Meſſias ſei nah, und ſie ſtehe unter ſeinen menſchlichen Verwandten. Sie flehte und ſchrie nach der Erfüllung der Verheißung, und ſtrebte mit Joachim fortwährend nach höherer Reinheit. Die Schmach der Unfruchtbarkeit betrübte ſie tief. Sie durfte ſich kaum mehr ungekränkt in der Synagoge ſehen laſſen. — Joachim, wenn gleich klein und mager, war dennoch rüſtig, und ich ſah ihn häufig mit Opfervieh nach Jeruſalem ziehen. — Anna war auch nicht groß, und ſehr zart von Geſtalt. Sie zehrte auch durch den Kummer dermaßen ab, daß ihre Wangen ganz einfielen, wenn ſie gleich eine gewiſſe Röthe behielten. — Sie fuhren fort von Zeit zu Zeit ihre Heerden mit dem Tempel und den Armen zu theilen, und der Theil, den ſie für ſich zurückbehielten, ward immer geringer.

Joachim am Tempel verſchmäht zieht zu ſeinen Heerden.

Nachdem ſie nun ſo viele Jahre vergebens um den Segen Gottes in ihrer Ehe gefleht hatten, ſah ich, daß Joachim wieder ein Opfer zum Tempel bringen wollte. Sie bereiteten ſich Beide durch Bußübungen vor. Ich ſah ſie in Bußkleidern gegürtet Nachts betend an der harten Erde liegen; dann zog Joachim bei Tagesanbruch über Land in die Weidegegenden zu ſeinen Heerden, und Anna blieb allein zurück. — Bald hierauf ſah ich, daß Anna ihm Tauben, andere Vögel, und noch mancherlei Gegenſtände in Käſichten und Körben durch Knechte nachſendete, was er alles am Tempel opfern wollte.

Er nahm zwei Eſel von ſeiner Weide und belaſtete ſie mit dieſen und andern Körben, in welche er, ich glaube drei, kleine, weiße, luſtige Thiere mit langen Hälſen that. Ich weiß nicht mehr, ob es Lämmer oder Ziegenböckchen waren. Er hatte eine Leuchte auf einem Stabe bei ſich, die wie ein Licht in einem hohlen Kürbis ſchimmerte. — So ſah ich ihn mit ſeinen Knechten und Laſtthieren auf einem ſchönen, grünen Felde zwiſchen Bethanien und Jeruſalem, auf welchem ich ſpäter Jeſus oft verweilen ſah, angelangt. — Sie zogen hinauf zum Tempel, und ſtellten ihre Eſel in dieſelbe Tempelherberge, nahe bei dem Viehmarkte ein, in die ſie ſpäter bei Maria's Opferung einkehrten. Sie brachten hierauf die Opfergaben die Treppen hinauf, und gingen durch Wohnräume der Tempeldiener wie damals *). Hier gingen Joachims Knechte, nachdem man ihnen die Opfer abgenommen hatte, zurück.

---

*) Der Leſer möge ſich nicht daran ſtören, wenn ſich die Erzählerin hier und überhaupt ferner auf Ereigniſſe bezieht, welche der Geſchichte nach noch nicht eingetreten ſeyn könnten. Er möge bedenken, daß die Anſchauungen aus der Geſchichte der heiligen Jungfrau, welche hier in hiſtoriſche Folge zuſammen geſtellt ſind, der Erzählenden jährlich an den bezüglichen Kirchenfeſten verliehen wurden; wenn ſie nun im Juli und Auguſt 1821 um die Zeit des St. Anna und Joachimsfeſtes ihre Betrachtungen von dem Leben der Aeltern der heil. Jungfrau erzählt, ſo erwähnt ſie, um ſich verſtändlicher zu machen, Etwas, was ſie in frühern Jahren im November am Feſte Mariä Opferung ſchon geſehen.

Joachim aber ging in die Halle, wo ſich das Waſſerbecken befand und die Opfer alle gewaſchen wurden. Hierauf ging er durch einen langen Gang in eine Halle zur Linken des Raumes, in welchem der Rauchopferaltar, der Tiſch der Schaubrode, und der ſiebenarmige Leuchter ſtand. — Hier, wo noch mehrere Opfernde verſammelt waren, ward Joachim auf das Aeußerſte geprüft. Ich ſah, daß Ruben, ein Prieſter, ſeine Opfergaben verſchmähte, und ſie nicht zu den andern an der rechten Seite der Halle hinter Gittern ſichtbar aufſtellte, ſondern bei Seite ſchob. Er ſchmähte den armen Joachim laut vor den Anweſenden wegen ſeiner Unfruchtbarkeit, ließ ihn nicht herzu, und wies ihn in einen beſchimpfenden, vergitterten Winkel.

Ich ſah hierauf, wie Joachim in höchſter Betrübniß den Tempel verließ und über Bethanien in die Gegend von Machärus in ein Verſammlungshaus der Eſſener ging, um ſich Troſt und Rath zu holen. — In demſelben Hauſe und früher in jenem bei Bethlehem hat jener Prophet Manachem gelebt, der dem Herodes in ſeiner Jugend das Königthum und ſeine großen Verbrechen weisſagte. — Joachim begab ſich von dort zu ſeinen entfernteſten Heerden an den Berg Hermon. Sein Weg führte ihn durch die Wüſte Gaddi über den Jordan. — Der Hermon iſt ein langer ſchmaler Berg, den, wenn er an der Sonnenſeite ganz grün und voll der reichſten Obſtbäume iſt, an der entgegengeſetzten Seite Schnee bedeckt.

Anna empfängt die Verheißung der Fruchtbarkeit und reiſet zum Tempel.

Joachim war durch ſeine Verſchmähung am Tempel ſo traurig und beſchämt, daß er Anna gar nicht ſagen ließ, wo er ſich aufhielt. Sie erfuhr aber von andern Leuten, welche zugegen geweſen waren, die Kränkung, die Joachim erlitten, und ihre Betrubniß war unbeſchreiblich. Ich ſah ſie oft weinend mit dem Angeſichte auf der Erde liegen, weil ſie nun gar nicht wußte, wo Joachim war, der wohl an fünf Monate bei ſeinen Heerden am Hermon verſteckt blieb.

Anna litt gegen das Ende dieſer Zeit noch mehr durch die Unart einer ihrer Mägde, welche ihr ihr Leiden oft vorrückte. Einſtens aber, es war am Anfang des Laubhüttenfeſtes, da dieſe Magd auswärts auf dieß Feſt zu gehen verlangte, was ihr Anna, durch die Verführung ihrer früheren Dienerin gewarnt, als eine wachſame Hausmutter verſagte, warf ihr dieſe Magd ihre Unfruchtbarkeit und Verlaſſenheit von Joachim als eine Strafe Gottes für ihre Härte ſo heftig vor, daß ſie dieſelbe nicht mehr in ihrem Hauſe dulden mochte. Sie ſendete ſie mit Geſchenken von zwei Knechten begleitet ihren Aeltern mit der Erklärung zurück, ſie möchten ihre Tochter aus ihrem Hauſe wieder ſo annehmen, wie ſie dieſelbe ihr übergeben hätten, denn ſie vermöge ſie nicht länger zu verwahren.

Als Anna ihre Magd weggeſendet hatte, ging ſie traurig in ihre Kammer und betete. Am Abend aber warf ſie ein großes Tuch über das Haupt, und hüllte ſich ganz darin ein, und ging mit einem verdeckten Lichte zu dem bereits früher erwähnten großen Baume ihres Hofraumes, welcher eine Laubhütte bildete, und zündete eine Lampe an, die in einer Art Kaſten an dieſem Baume hing, und betete aus einer Gebetsrolle. — Dieſer Baum war ſehr groß, es waren Sitze und Lauben darin angebracht, er ſenkte ſeine Zweige über die Mauer wieder in die Erde nieder, wo ſie wieder wurzelten und aufſchoßen und ſich abermals zu Erde wurzelnd ſenkten und wieder aufſchoßen, wodurch eine ganze Reihe von Lauben gebildet ward. — Dieſer Baum hat die Art des Baumes der verbotenen Frucht im Paradies. Die Früchte hängen meiſtens zu fünfen um die Spitze der Zweige herum. Sie ſind birnförmig, inwendig fleiſchig, blutfärbig geädert, und haben in der Mitte einen hohlen Raum, um welchen die Kerne in dem Fleiſche ſitzen. Die Blätter ſind ſehr groß, und ich meine ſolche, mit welchen ſich Adam und Eva im Paradieſe bedeckten. Die Juden gebrauchten die Blätter beſonders bei dem Laubhüttenfeſt, um die Wände zu ſchmücken, weil ſie ſich ſchuppenförmig gelegt ſehr bequem mit ihren Rändern ineinander fügen.

Anna ſchrie unter dieſem Baume lange Zeit zu Gott, wenn er auch ihren Leib verſchloſſen habe, ſo möge er doch ihren frommen Gefährten Joachim nicht von ihr entfernt halten. — Sieh, da erſchien ihr ein Engel Gottes, er trat wie aus der Höhe des Baumes vor ſie nieder, und ſprach zu ihr, ſie möge ihr Herz beruhigen, der Herr habe ihr Gebet erhört; ſie ſolle am folgenden Morgen mit zwei Mägden zum Tempel reiſen und Tauben zum Opfer mitnehmen. Auch Joachims Gebet ſei erhört, er ziehe mit ſeinem Opfer auch zum Tempel, ſie werde mit ihm unter der goldnen Pforte zuſammen treffen. Joachims Opfer werde angenommen, ſie beide würden geſegnet werden; bald ſolle ſie den Namen ihres Kindes erkennen. Er ſagte ihr auch, daß er ihrem Manne gleiche Botſchaft gebracht habe, und verſchwand hierauf.

Anna voll Freude dankte dem barmherzigen Gott. Sie kehrte nun in das Haus zurück und ordnete mit ihren Mägden das Nöthige, um am folgenden Morgen zum Tempel zu reiſen. — Ich ſah hierauf, wie ſie ſich zu ſchlafen niederlegte, nachdem ſie gebetet hatte. Ihr Lager beſtand aus einer ſchmalen Decke, und einem Wulſt unter dem Kopfe. Morgens ward die Decke zuſammen gerollt. Sie legte ihre Oberkleider ab, hüllte ſich vom Kopf bis zu den Füßen in ein weites Tuch ein und legte ſich gerade ausgeſtreckt auf die rechte Seite gegen die Wand ihres Kämmerchens, längs welcher ihr Bett ſtand.

Nachdem Anna kurze Zeit geſchlafen hatte, ſah ich einen Lichtglanz von oben zu ihr niederdringen, der ſich neben ihrem Lager in die Geſtalt eines leuchtenden Jünglings zuſammenzog. Es war der Engel des Herrn, der ihr ſagte, ſie werde ein heiliges Kind empfangen, und die Hand über ſie ausſtreckend, große leuchtende Buchſtaben an die Wand ſchrieb.

Es war der Namen Maria. Der Engel verſchwand nun wieder, indem er ſich in Licht auflöſte. — Anna war während dem wie in einer innerlichen, freudigen Traumbewegung, ſie richtete ſich halb erwacht auf ihrem Lager auf, betete mit groſſer Innigkeit, und ſank wieder ohne klares Bewußtſein in den Schlaf. — Nach Mitternacht aber erwachte ſie freudig wie durch eine innere Anmuthung, und nun ſah ſie mit Schrecken und Freude die Schrift an der Wand. Es waren wie rothe, goldne, leuchtende Buchſtaben, groß und nicht viele; aber ſie ſchaute ſie mit unbeſchreiblicher Freude und Zerknirſchung an, bis ſie bei Tagesanbruch erloſchen. Sie ſah es ſo klar, und ihre Freude wuchs dermaßen, daß ſie ganz verjüngt ausſah, als ſie aufſtand.

In dem Augenblicke, als das Licht des Engels mit Gnade über Anna gekommen war, ſah ich unter ihrem Herzen einen Glanz, und erkannte in ihrer Perſon die auserwählte Mutter, das erleuchtete Gefäß der nahenden Gnade. Ich kann, was ich in ihr erkannte, nur mit dem Ausdrucke bezeichnen, ich erkannte in ihr eine geſegnete Mutter, welcher eine Wiege geſchmückt, ein Bettchen gedeckt, ein Tabernakel erſchloſſen iſt, um ein Heiligthum würdig zu empfangen, und zu bewahren. Ich ſah, daß Anna durch Gottes Gnade dem Segen erſchloſſen war. — Wie wunderbar ich das erkannte, iſt unausſprechlich, denn ich erkannte Anna als die Wiege alles menſchlichen Heils und zugleich als einen erſchloſſenen kirchlichen Behälter, vor welchem der Vorhang zurückgezogen war und ich erkannte dieſes auch natürlich und alle dieſe Erkenntniß war eins und zugleich natürlich und heilig. — Anna war damals, wie ich meine, 43 Jahre alt.

Anna ſtand nun auf, zündete die Lampe an, betete, und trat die Reiſe nach Jeruſalem mit ihren Opfergaben an. Alle ihre Hausgenoſſen waren am Morgen von einer wunderbaren Freudigkeit durchdrungen, wenn gleich nur ſie allein von der Erſcheinung des Engels wußte.

Joachim vom Engel getröſtet, opfert wieder am Tempel.

Ich ſah um dieſelbe Zeit Joachim bei ſeinen Heerden am Berge Hermon über dem Jordan in ſtätem Gebete zu Gott um Erhörung flehen. — Wenn er die jungen Lämmer ſo fröhlich blöckend um ihre Mütter ſpringen ſah, wurde er gar ſehr betrübt, daß er keine Kinder hatte. Doch ſagte er ſeinen Hirten die Urſache ſeiner Trauer nicht. — Es war aber um die Zeit des Laubhüttenfeſtes und er errichtete mit ſeinen Hirten ſchon die Laubhütten. — Da er nun betete und verzagte, wie gewöhnlich zu dem Feſte nach Jeruſalem opfern zu gehen, weil er ſeiner Verſchmähung dort gedachte, ſah ich den Engel ihm erſcheinen, der ihm befahl, getröſtet zum Tempel zu reiſen, ſein Opfer werde angenommen und ſein Gebet erhört werden. Er werde mit ſeinem Weibe unter der goldnen Pforte zuſammen kommen. — Ich ſah nun Joachim ganz freudig ſeine Heerden, — o wie vieles und ſchönes Vieh hatte er! — abermals in drei Theile theilen. Den geringſten behielt er für ſich, den beſſern ſendete er den Eſſenern, und den ſchönſten Theil führte er mit ſeinen Knechten zum Tempel. Er kam am vierten Tage des Feſtes in Jeruſalem an, und kehrte wo früher am Tempel ein.

Anna kam auch am vierten Tage des Feſtes in Jeruſalem an und wohnte bei den Verwandten des Zacharias am Fiſchmarkte. Sie traf erſt am Ende des Feſtes mit Joachim zuſammen.

Ich ſah aber, daß, obſchon Joachims Opfer das letzte Mahl auf ein höheres Zeichen nicht angenommen worden war, dennoch der Prieſter, der ihn ſo hart dabei anließ, ſtatt ihn zu tröſten, deswegen, ich weiß nicht mehr in welche göttliche Strafe fiel. — Jetzt aber hatten die Prieſter eine höhere Mahnung, ſein Opfer anzunehmen, und ich ſah einige, als er ſeine Ankunft mit den Opferthieren gemeldet hatte, ihm vor dem Tempel entgegen treten, und ſeine Gaben empfangen. — Das Vieh, das er zum Geſchenke an den Tempel brachte, war nicht ſein eigentliches Opfer. Sein Opfer zum Schlachten beſtand in zwei Lämmern und drei luſtigen Thierchen, ich glaube Böckchen. Auch ſah ich, daß ihm viele Männer, die ihn kannten, Glück wünſchten, da ſein Opfer angenommen ward.

Im Tempel ſah ich des Feſtes wegen Alles geöffnet, und mit Laub und Fruchtgewinden umzogen, auch an einem Orte über acht freiſtehenden Säulen eine Laubhütte errichtet. — Joachim machte ganz dieſelben Wege im Tempel wie das vorige Mal. Sein Opfer ward auf der gewöhnlichen Stelle geſchlachtet und verbrannt. Etwas davon wurde jedoch an einer andern Stelle verbrannt, ich meine zur Rechten jener Vorhalle, in welcher der große Lehrſtuhl ſtand *). — Ich ſah aber die Prieſter im Heiligen ein Rauchopfer halten. Es wurden auch Lampen angezündet, und es brannte Licht auf dem ſiebenarmigen Leuchter, aber nicht auf allen ſieben Armen zugleich. Ich habe oft geſehen, daß bei verſchiedenen Gelegenheiten verſchiedene Arme des Leuchters erleuchtet wurden.

Als das Rauchopfer empor ſtieg, ſah ich wie einen Lichtſtrahl auf den opfernden Prieſter im Heiligen und zugleich auf Joachim draußen in der Halle kommen. Es entſtand ein Stillſtand in der Handlung, wie durch Staunen und übernatürliche Erkenntniß. — Ich ſah nun, daß zwei Prieſter wie auf göttlichen Befehl hinaus zu Joachim in die Halle gingen und ihn durch den Weg der Seitenkammern in das Heilige zu dem goldenen Rauchopferaltare führten. Nun legte der Prieſter Etwas auf den Rauchaltar. Ich erkannte dieſes nicht als getrennte Weihrauch-Körner, ich ſah es wie einen zuſammenhängenden Klumpen, und weiß jetzt

---

*) Dieſe Anführung beſtätiget ſich aus folgender Note. Nach der jüdiſchen Ueberlieferung wurden ſelbſt bei dem Brandopfer mehrere Theile, namentlich der Nervus femoris, die Sehne der Hüfte, welche im Kampfe Jakobs mit dem Engel von dieſem berührt verdorrte, (statim emarcuit. Geneſis 32, 25.) nicht auf dem Altare, ſondern neben demſelben gegen Oſten hin, auf dem ſogenannten Aſchenhaufen verbrannt. Sieh auch Geneſis, 32, 32.

nicht mehr, woraus dieſer beſtand *). Dieſe Maſſe verzehrte ſich mit großem Rauch- und Wohlgeruch auf dem goldenen Rauchaltar vor dem Vorhang des **Allerheiligſten**. Ich ſah aber nun den Prieſter das **Heilige** verlaſſen, worin **Joachim** allein zurück blieb.

Während das Rauchopfer ſich verzehrte, ſah ich **Joachim** entzückt mit ausgebreiteten Armen auf den Knieen liegen. — Ich ſah zu ihm, wie ſpäter zu **Zacharias** bei der Verheißung des Täufers, eine leuchtende Geſtalt, einen Engel eintreten. Er ſprach zu ihm und gab ihm einen Zettel, auf welchem ich, in leuchtenden Buchſtaben geſchrieben, die drei Namen erkannte, **Helia Hanna, Mirjam** **), und bei dieſem letzten Namen ſah ich das Bild einer kleinen Bundeslade, oder eines Sakramenthäuschens. — Er befeſtigte dieſen Zettel unter ſein Gewand auf die Bruſt. — Der Engel ſagte zu ihm, ſeine Unfruchtbarkeit ſei ihm keine Schande, ſondern ein Ruhm, denn was ſein Weib empfangen werde, ſolle die unbefleckte Frucht aus Gottes Segen durch ihn, ſolle der Gipfel des Segens **Abrahams** ſein.

Als **Joachim** dieſes nicht faſſen konnte, führte ihn der Engel hinter den Vorhang, welcher von dem Gitter des **Allerheiligſten** noch ſo weit entfernt war, daß man dort ſtehen konnte, und ich ſah den Engel der Bundeslade nahen, und er ſchien mir Etwas aus ihr zu entnehmen. — Ich ſah nun, als halte er dem Joachim eine leuchtende Kugel, oder einen Lichtkreis vor, und befehle ihm, hinein zu hauchen und zu ſchauen. *) — Ich ſah aber, als entſtünden unter dem Hauche Joachims allerlei Bilder in dem Lichtkreiſe, und er ſehe ſie, und ſein Hauch habe den Kreis nicht getrübt und der Engel ſage ihm, eben ſo rein als dieſe Kugel von ſeinem Hauche geblieben, werde das Kind Annas empfangen werden.

---

*) Ohne Zweifel war dieſes eine zuſammengeſchmolzene Miſchung jener Ingredienzien, welche nach der jüdiſchen Geſetzesüberlieferung zum täglichen Rauchopfer gehörten, als Myrrhe, Kaſſie, Narde, Safran, wohlriechender Kalmus, Zimmt, Coſtus, Stakte, Zipporen (Seenelke), Galbanum und Weihrauch, verbunden mit reinem Salze.

) Anfangs wußte der Schreiber nicht, daß dieſe drei Namen nur andere Formen für **Joachim, **Anna** und **Maria** ſeyen. Als er ſpäter dieſes erfuhr, wurde ihm die von der Erzählerin mitgetheilte Ausſprache mit ein rührender Beweis, wie unmittelbar ſie angeſchaut habe.

Ich ſah hierauf, als hebe der Engel die Lichtkugel empor und ſie ſtand nun wie ein Umfang in der Luft und ich ſah wie durch eine Oeffnung in ihr eine zuſammenhängende Reihe von Bildern vom Falle bis zur Erlöſung der Menſchheit. Es ging eine ganze Welt in ihr wachſend auseinander. Ich wußte und erkannte Alles, kann es aber im Einzelnen nicht mehr wiederbringen. — Oben im höchſten Gipfel ſah ich die heil. Dreifaltigkeit, unter ihr zu einer Seite das Paradies, Adam und Eva, den Sündenfall, die Verheißung der Erlöſung, alle Vorbilder derſelben, Noah, die Sündfluth, die Arche, den Empfang des Segens durch Abraham, die Uebergabe des Segens an den Erſtgebornen von Abraham an Iſaak, von Iſaak an Jakob, dann wie er Jakob durch den Engel genommen wurde, mit welchem er rang, hierauf wie der Segen an Joſeph in Aegypten kam und in ihm und ſeinem Weibe, in einen höhern Grad der Würde trat, dann wie mit Reliquien Joſephs und Asnaths ſeines Weibes durch Moſes das Heiligthum des Segens aus Aegypten entführt, das Allerheiligſte der Bundeslade, der Sitz des lebendigen Gottes unter ſeinem Volke ward; dann den Dienſt und Wandel des Volkes Gottes um das Heiligthum, die Führungen und Verbindungen zur Entwickelung des heil. Geſchlechtes,

---

*) „Ich dachte noch, als er ihm den Lichtkreis ſo nahe vor das Geſicht hielt, an einen Gebrauch bei unſern Hochzeiten auf dem Lande, wo einem der Küſter einen auf ein Brettchen gemahlten Kopf küſſen läßt, wobei man 14 Pfennige bezahlen muß.“ Worte der S. A. Emmerich.

des Stammes der heil. Jungfrau, und alle ihre und des Heilands Vorbilder und Sinnbilder in der Geſchichte und den Propheten. — Alles dieſes ſah ich in Sinnbildern rings herum und auch von unten nach oben in dem Lichtkreis. — Ich ſah große Städte, Thürme, Palläſte, Thronen, Thore, Gärten, Blumen und alle dieſe Bilder, wie mit Lichtbrücken untereinander wunderbar verbunden; und alle waren angefochten und beſtürmt von grimmigen Thieren und andern gewaltigen Erſcheinungen. — Alle dieſe Bilder ſtellten vor, wie der Stamm der heil. Jungfrau, aus welcher Gott Fleiſch annehmen und Menſch werden wollte, gleich allem Heiligen von Gottes Gnade durch viele Anfechtungen und Kämpfe geführt worden iſt. — Ich erinnere mich auch an einem gewiſſen Punkte dieſer Bilderreihe einen Garten geſehen zu haben, der rings von einer dichten Dornhecke umſchloſſen war, welche eine Menge von Schlangen und andern eckelhaften Thieren vergebens zu durchdringen ſtrebten. — Auch ſah ich einen feſten Thurm von allen Seiten durch Kriegsleute beſtürmt, die von ihm abſtürzten. — Ich ſah viele Bilder dieſer Art, welche ſich auf die Geſchichte der heil. Jungfrau in ihren Vorältern bezogen; und die Uebergänge und Brücken, die Alles verbanden, bedeuteten den Sieg über Störungen, Hinderniſſe und Unterbrechungen des Heils.

Es war, als ſei ein reines Fleiſch, ein reinſtes Blut, durch das Erbarmen Gottes in die Menſchheit wie in einen getrübten Strom gegeben, und müſſe mit großer Mühſeligkeit und Arbeit ſich aus ſeinen zerſtreuten Elementen wieder finden, während der ganze Strom es an ſich zu reißen und zu trüben ſtrebte, und endlich habe es ſich durch unzählige Gnaden Gottes und treue Mitwirkungen der Menſchen nach vielen Trübungen und Reinigungen in dem ſich immer neu ergießenden Strome gefunden und ſteige nun als die heil. Jungfrau aus dem Strome hervor, aus welcher das Wort Fleiſch geworden iſt und unter uns gewohnt hat.

Es waren unter den Bildern, die ich in der Lichtkugel ſah, viele, welche auch in der lauretaniſchen Litanei von der heil. Jungfrau ausgeſprochen ſind und die ich immer ſehe und verſtehe und mit tiefer Andacht verehre, wenn ich dieſe Litanei bete. — Es entwickelten ſich aber die Bilder in der Kugel noch weiter bis zur Erfullung aller Barmherzigkeit Gottes gegen die in unendliche Zerſpaltung und Zerſtreuung gefallene Menſchheit, und es ſchloſſen ſich die Bilder in der Lichtkugel an der andern Seite dem Paradies gegenüber mit dem himmliſchen Jeruſalem*) zu Füßen des Thrones Gottes. — Als ich alle dieſe Bilder geſehen hatte, verſchwand die Lichtkugel, die eigentlich nichts war, als die in einem Lichtkreis von einem Punkte aus und in ihn wieder eingehende Bilderfolge. — Ich meine, das Ganze war eine Erkenntniß, welche dem Joachim von den Engeln in einer Viſion eröffnet ward und die ich nun auch ſah. Immer, wenn ich eine ſolche Mittheilung ſehe, erſcheint ſie in einem Lichtkreiſe, wie in einer Kugel.

---

*) Die Selige Maria a Jeſu, Oberin der Franziskanerinnen zu Agreda, erzählt in ihren Geſichten vom Leben der heil. Jungfrau Maria, wie ihr das neue, oder himmliſche Jeruſalem (Offenbar. Joh. 21. 2, 9.) nur als die heil. Jungfrau ſelbſt erklärt ward. Sieh heil. Stadt Gottes 1. Th. XVII. Kap. 248 §. und XVIII. Kap. 263 §. u. ſ. w. Augsburg und Dillingen bei Bencard. 1718. — Chryſoſtomus in der Rede auf das Feſt der Verkündigung führet Gott zu dem Engel Gabriel ſprechend an: Gehe hin zu der beſeelten Stadt, von welcher der Prophet ſpricht: Herrliches wird von dir geſagt, o Stadt Gottes. (Pſalm 86. 3.) — Georgius, Biſchof von Nicomedien (7. Jahrhundert), nennt in ſeiner Rede auf Mariä Opferung, die heil. Jungfrau die beſeelte Stadt Gottes u. ſ. w. — In dem kleinen Officium der allerſeligſten Jungfrau heißt die Antiphon zu Pſalm 86, sicut laetantium omnium nostrum habitatio est in te sancta Dei genitrix, da doch dieſer Vers an und für ſich auf Jeruſalem geht u. ſ. w.

Joachim empfängt den Segen der Bundeslade.

Ich ſah nun, daß der Engel die Stirne Joachims mit der Spitze ſeines Daumens und Zeigfingers bezeichnete oder ſalbte, und daß er ihm einen leuchtenden Biſſen zu eſſen und eine lichte Flüſſigkeit aus einem ſchimmernden Becherchen zu trinken gab, das er mit zwei Fingern faßte. Es war von der Geſtalt des Abendmahlkelches jedoch ohne Fuß. — Dieſe Speiſung erſchien mir auch, als gebe er ihm eine kleine lichte Weizenähre, und ein Lichtträubchen in den Mund, und ich erkannte, daß hierauf alle ſündliche Luſt und Unreinheit von Joachim verſchwunden ſey.

Ich ſah hierauf, daß der Engel den Joachim des höchſten Gipfels, der heiligſten Blüthe jenes Segens theilhaftig machte, den Gott dem Abraham gegeben und der endlich aus Joſeph das Heiligthum der Bundeslade, der Sitz Gottes unter ſeinem Volke geworden war; Er gab dem Joachim dieſen Segen, in derſelben Weiſe, wie mir bei anderer Gelegenheit gezeigt ward, daß Abraham durch einen Engel den Segen empfing, nur mit der Abweichung, daß der ſegnende Engel bei Abraham den Segen aus ſich ſelbſt, gleichſam aus ſeiner Bruſt, bei Joachim aber aus dem Allerheiligſten zu nehmen ſchien *).

Es war bei der Segnung Abrahams, als ſetze Gott die Gnade dieſes Segens ein, und ſegne den Vater ſeines

---

*) Die Erzählerin, welche in der Mittheilung ihrer vielfältigen Anſchauungen aus dem alten Teſtamente oft mit großem Detail von der Bundeslade geſprochen, hat nie geſagt, daß nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft im wieder hergeſtellten Tempel, oder ſpäter in dem Tempel, den Herodes erneuert, die erſte Bundeslade mit ihrem ganzen Inhalte wieder geweſen. Jedoch hat ſie wohl erwähnt, daß im Allerheiligſten des letzten Tempels eine erneute Lade geweſen, in welcher noch einige Reſte der Heiligthümer der erſten Bundeslade bewahrt worden, von welchen ſie Manches in Beſitz und Verehrung der Eſſener gekommen ſah.

künftigen Volkes mit dieſem Segen, auf daß die Steine zum Bau ſeines Tempels aus ihm hervorgehen möchten. — Als **Joachim** aber den Segen empfing, war es, als nehme der Engel das Heiligthum des Segens aus dem Tabernakel dieſes Tempels, und übergebe es einem Prieſter, auf daß das heilige Gefäß aus ihm gebildet werde, in welchem das Wort Fleiſch werden ſolle. — Es iſt dieſes unausſprechlich, weil es das unverletzte Allerheiligſte iſt, das durch den Sündenfall im Menſchen verletzt worden iſt.

Ich habe ſeit meiner frühſten Jugend in meinen vielen Betrachtungen aus dem alten Teſtament gar oft in die Bundeslade geſehen, und habe dabei immer Alles wie in einer vollkommenen Kirche nur ernſter und ſchauerlicher gefühlt. Ich ſah nicht nur die Geſetztafeln gleich dem geſchriebenen Worte Gottes darin, ſondern auch eine ſakramentaliſche Gegenwart des lebendigen Gottes *), und es war dieſe gleichſam wie die

---

*) Man ſtoße ſich nicht an dem Ausdruck „ſakramentaliſche Gegenwart Gottes;“ denn daß Gott auf eine geheimnißvolle, ſichtbar angekündigte Weiſe über der Bundeslade gegenwärtig war, bezeugt die heil. Schrift deutlich. Zwiſchen jenen Cherubsbildern nämlich, welche auf dem Sprachthrone über der Bundeslade ſtanden, zeigte ſich, ob immer, oder nur zu gewiſſen Zeiten iſt nicht ausgeſprochen, ein Glanz der göttlichen Majeſtät, den eine Wolke verhüllte. „Sage zu Aaron, deinem Bruder, daß er nicht zu aller Zeit in's Heiligthum eingehe . . . . auf daß er nicht ſterbe, denn in einer Wolke will ich erſcheinen über dem Sprachthron. (Levit. 16, 2). Zwiſchen den zwei Cherubim heraus will Gott mit Moſes reden (Exod. 25, 22). Als die Bundeslade in den neuen ſalomoniſchen Tempel getragen war, zog Gott in einer Wolke auf ſie ein, daß die Prieſter nicht mehr innen bleiben konnten, da ſprach Salomon: der Herr hat geſagt, daß er wohnen wolle in der Wolke (II. Chron. 6, 1 und III. Kön. 8, 10—13). Dieſe verhüllte Gegenwart Gottes auf der alten Bundeslade führt im Hebräiſchen den Namen Schechinah; nach den Anſchauungen der Emmerich wäre aber dieſer Glanz nur Ausſtrahlung vom geheimnißvollen Inhalt der Lade geweſen.

Wurzel von Wein und Waizen, von Fleiſch und Blut des zukünftigen Opfers der Erlöſung. Es war ein Segen, aus deſſen Gnade unter gottesfürchtiger Mitwirkung nach dem Geſetz jener Stamm hervorgewachſen, dem endlich die reine Blume entſproſſen iſt, in welcher das Wort Fleiſch, in welcher Gott Menſch geworden, der uns ſein Fleiſch und Blut, ſich ſelbſt mit Menſchheit und Gottheit wieder im neuen Bunde zum Sakrament eingeſetzt hat, ohne deſſen Genuß wir das ewige Leben nicht haben werden. — Ich habe nie die ſakramentaliſche Gegenwart Gottes in der Bundeslade vermißt, außer wenn ſie in der Feinde Hand gefallen war, denn alsdann war das Heiligthum zu dem Hohenprieſter oder irgend einem Propheten gerettet. Mit den Geſetztafeln allein ohne das Heiligthum kam mir die Bundeslade dann vor, wie der Tempel der Samaritaner auf dem Garizim, oder wie heut zu Tage eine Kirche, worin ſtatt der von der Hand Gottes geſchriebenen Tafeln des Geſetzes nur die von Menſchen ſchwankend verſtandene heilige Schrift und nicht das heilige Sakrament iſt.

In der Bundeslade Moſis, die in der Stiftshütte und im Tempel Salomos geſtanden, ſah ich dieſes Heiligſte des alten Bundes unter der Form zweier ſich durchdringenden, kleineren Lichtgeſtalten innerhalb eines leuchtenden Umfanges; jetzt aber als der Engel den Joachim dieſes Segens theilhaftig machte, ſah ich dieſen Segen, als gebe der Engel etwas Leuchtendes, gleich einem leuchtenden Pflanzenkeim, von der Form einer leuchtenden Bohne in das vor der Bruſt geöffnete Gewand Joachims. — Auch bei der Uebergabe des Segens an Abraham ſah ich die Gnade auf dieſe Weiſe zu ihm übergehen und bei ihm in der von Gott beſtimmten Wirkſamkeit verbleiben, bis er dieſen Segen Iſaak ſeinem Erſtgebornen übergab, von welchem er auf Jacob und von dieſem durch den Engel auf Joſeph und von Joſeph und ſeinem Weibe in einer umfaſſenderen Bedeutung zur Bundeslade kam. — Ich vernahm, daß der Engel dem

Joachim die Bewahrung des Geheimniſſes gebot, und erkannte daraus die Urſache, warum ſpäter Zacharias, der Vater des Täufers ſtumm geworden, nachdem er den Segen und die Verheißung der Fruchtbarkeit Eliſabeths vom Engel Gabriel am Altar des Rauchopfers empfangen hatte. (Lukas 1, 9 — 22.) — Mir ward eröffnet, daß Joachim mit dieſem Segen die höchſte Frucht und die eigentliche Erfüllung des Segens Abrahams, den Segen zur unbefleckten Empfängniß der allerſeligſten Jungfrau empfing, welche der Schlange das Haupt zertrat.

Der Engel führte hierauf Joachim wieder in das Heilige hervor und verſchwand. Joachim aber ſank in Entzückung erſtarrt zur Erde. Hier fanden ihn die wieder eintretenden Prieſter mit von Freude glühendem Antlitz. Sie hoben ihn mit Ehrfurcht auf, und brachten ihn hinaus auf einen Stuhl, auf welchem ſonſt Prieſter zu ſitzen pflegten. Hier wuſchen ſie ihm das Angeſicht, hielten ihm Etwas von ſtärkendem Geruch unter die Naſe, gaben ihm zu trinken und thaten mit ihm, wie man mit Ohnmächtigen zu thun pflegt. Als Joachim ſich erholt hatte, ſchien er leuchtend, blühend und wie verjüngt.

Joachim und Anna begegnen ſich unter der goldenen Pforte.

Joachim war auf eine göttliche Mahnung in das Heilige geführt worden, und wurde nun auf eine ähnliche Erkenntniß in einen geheiligten Gang gebracht, der unter dem Boden des Tempels und unter der goldenen Pforte hinlief. Ich habe Mittheilungen über die Bedeutung und Entſtehung dieſes Ganges bei dem Baue des Tempels gehabt, und auch über ſeine Beſtimmung; ich vermag dieſes aber nicht mehr deutlich vorzubringen. Ich glaube, es war ein Religionsgebrauch der Ausſöhnung und der Segnung für Unfruchtbare mit dem Gebrauch dieſes Ganges verbunden. Man wurde in dieſen Weg unter gewiſſen Umſtänden zur Reinigung, Verſöhnung, Losſprechung u. ſ. w. geführt.

Joachim ward von Prieſtern in der Gegend des Opferſchlachthofes durch eine kleine Thüre in dieſen Gang geführt. Die Prieſter gingen zurück; Joachim aber ging den ſich wieder ſenkenden Weg weiter.

Anna war mit ihrer Magd, welche die Opfertauben in Gitterkörben trug, auch zum Tempel gekommen. Sie hatte ihr Opfer abgegeben und einem Prieſter eröffnet, daß ihr von dem Engel befohlen ſei, unter der goldenen Pforte ihrem Manne zu begegnen. Ich ſah nun auch, daß ſie von Prieſtern in Begleitung ehrwürdiger Frauen, ich meine die Prophetin Hanna war dabei, durch einen Eingang an der andern Seite in den geheiligten Gang geführt ward, worauf ihre Begleitung ſie verließ.

Ich ſah die Beſchaffenheit dieſes Ganges ſehr wunderbar. Joachim ging durch eine kleine Pforte, der Weg ſenkte ſich hinab. Im Anfang war der Gang eng, erweiterte ſich aber. Die Wände ſchimmerten golden und grün, und von oben ſchien ein röthliches Licht herein. Ich ſah ſchöne Säulen wie gewundene Bäume und Weinſtöcke darin.

Als Joachim ungefähr den dritten Theil des Gangs durchwandelt hatte, kam er an eine Stelle, in deren Mitte eine Säule, wie ein Palmbaum mit niederhängenden Blättern und Früchten geſtaltet, ſtand, und hier trat ihm Anna von Freude leuchtend entgegen. — Sie umarmten ſich in heiliger Freude und theilten ſich ihr Glück mit. Sie waren entzückt und von einer Lichtwolke umgeben. — Ich ſah dieſes Licht von einer großen Schaar von Engeln ausgehen, welche die Erſcheinung eines hohen leuchtenden Thurmes tragend, über Anna und Joachim niederſchwebten. — Dieſer Thurm war, wie ich in Bildern aus der lauretaniſchen Litanei den Thurm Davids, den elfenbeinernen Thurm u. ſ. w. geſtaltet ſehe. — Ich ſah, als verſchwinde dieſer Thurm zwiſchen Anna und Joachim, und es umgab ſie eine Glorie von Licht.

Ich erkannte hierauf, in Folge der hier gegebenen Gnade ſey die Empfängniß Mariä ſo rein geworden, wie alle Empfängniß ohne den Sündenfall geweſen ſeyn würde. — Ich hatte zugleich eine unausſprechliche Anſchauung. Es that ſich der Himmel über ihnen auf, ich ſah die Freude der h. Dreifaltigkeit und der Engel und deren Theilnahme an der hier den Eltern Mariä ertheilten geheimnißvollen Segnung.

Anna und Joachim wandelten nun Gott lobend bis zum Ausgange unter der goldenen Pforte, der Weg ging gegen ſein Ende wieder aufſteigend. Sie kamen unter einem hohen ſchönen Bogen wie in einer Art Kapelle, wo viele Lichter brannten, heraus. Hier wurden ſie von Prieſtern empfangen, die ſie hinweg geleiteten.

Der Theil des Tempels, worüber der Saal des Synedriums war, lag mehr über der Mitte des unterirdiſchen Ganges; hier über ſeinem Ende befanden ſich, wie ich glaube, Wohnungen von Prieſtern, denen die Sorge für die Kleider oblag.

Joachim und Anna kamen nun in eine Art von Bucht am äußerſten Rande des Tempelberges gegen das Thal Joſaphat zu. Man konnte da nicht mehr gerade ausgehen. Der Weg wendete ſich zur Rechten oder Linken. —

Nachdem Joachim und Anna noch ein Prieſterhaus beſucht hatten, ſah ich ſie mit ihrem Geſinde ihre Rückreiſe in die Heimath antreten. In Nazareth angekommen hielt Joachim eine freudige Mahlzeit, ſpeiſ'te viele Arme und gab großes Almoſen. Ich ſah die Freude und Innigkeit und den heißen Dank der beiden Eheleute gegen Gott, als ſie deſſen Barmherzigkeit gegen ſie betrachteten; ich ſah ſie oft in Thränen zuſammen betend.

Ich erhielt bei dieſer Gelegenheit noch die Erklärung, die h. Jungfrau ſey in vollkommener Lauterkeit und heiligem Gehorſam von ihren Eltern erzeugt worden, welche ſodann mit ſtäter Enthaltung, in höchſter Andacht und Gottesfurcht zuſammen gelebt hätten. — Ich ward zugleich deutlich belehrt wie die Reinheit, Keuſchheit und Enthaltung der Aeltern und ihr Kampf gegen Unlauterkeit einen unermeßlichen Einfluß auf die Heiligkeit der Kinder habe, welche ſie erzeugen, und wie alle Enthaltſamkeit nach der Empfängniß viele Keime der Sünde von der Frucht abwende. — Ueberhaupt erkannte ich immer in Unmaaß und Ueberfluß die Wurzel von Mißgeſtalt und Sünde.

Beilagen zu den Mittheilungen über die Empfängniß der heiligſten Jungfrau Maria.

Hier folgen mancherlei Anſchauungen der gottſeligen A. C. Emmerich, welche ſie bei den jährlichen Feſtbetrachtungen in der Oktave von Mariä Empfängniß zu verſchiedenen Zeiten mittheilte. Sie führen zwar den Faden des Lebens Mariä nicht unmittelbar fort, werfen jedoch auf das Geheimniß der Auserwählung, Zubereitung und Verehrung dieſes Gefäßes der Gnade ein vorzügliches Licht. Da ſie mitten unter mannigfaltigen Störungen und Leiden ausgeſprochen wurden, kann es nicht auffallen, daß ſie in der Geſtalt von Bruchſtücken erſcheinen.

Wiederherſtellung der Menſchheit den Engeln gezeigt. *)

Ich ſah ein wundervolles Bild, wie Gott nach dem Falle des Menſchen den Engeln zeigte, wie er das Menſchengeſchlecht wieder herſtellen wolle. Bei dem erſten Anblick des Bildes verſtand ich es nicht, bald aber ward es mir ganz deutlich.

---

*) Schwer krank hatte A. C. Emmerich in den Nächten des 2. und 3. Septembers 1821 umfaſſende Anſchauungen von dem Schutzengelfeſte, und dem Weſen und den Chören der Engel überhaupt. Aber ohne alle geiſtliche Aufforderung dazu, von mancherlei Leiden, Störungen und Arbeiten beſtürmt, vermochte ſie nur noch Weniges bruchſtücklich mitzutheilen, was nach mehrmaliger Wiederholung ſich als das Folgende ergeben hat.

Ich ſah den Thron Gottes, die allerheiligſte Dreieinigkeit und gleichſam eine Bewegung in ihrer Dreifaltigkeit. Ich ſah die 9. Chöre der Engel und wie Gott ihnen verkündete, auf welche Weiſe er das gefallene Menſchengeſchlecht wieder herſtellen wolle. Ich ſah einen unausſprechlichen Jubel darüber in den Engeln.

Es wurde mir nun in allerlei Sinnbildern die Entwicklung der Heilsabſichten Gottes für die Menſchen gezeigt. Ich ſah dieſe Bilder zwiſchen den neun Chören der Engel erſcheinen, und wie eine Art Geſchichte auf einander folgen. — Ich ſah, wie die Engel zu dieſen Bildern mitwirkten, ſie hüteten und vertheidigten. — Ich vermag nicht mehr, mich des Ganzen mit Sicherheit in ſeiner Folge zu entſinnen und muß in Gottes Namen ſo hinſagen, was ich noch weiß.

Ich ſah vor dem Throne Gottes einen Berg wie von Edelſteinen erſcheinen, er wuchs und breitete ſich aus. Er war geſtuft, er ward gleich einem Throne, ging dann in die Geſtalt eines Thurmes über und umfaßte als ſolcher alle geiſtlichen Schätze, alle Gaben der Gnade. Die neun Chöre der Engel umgaben ihn. — Ich ſah an der einen Seite dieſes Thurmes wie auf einem goldnen Wolkenrändchen Weinreben und Weizenähren, wie die Finger gefalteter Hände ſich durcheinander ſenkend erſcheinen. — In welchem Zeitpunkt des ganzen Bildes ich dies geſehen, weis ich nicht mehr genau zu beſtimmen.

Ich ſah im Himmel eine Geſtalt, gleich einer Jungfrau erſcheinen, welche in den Thurm überging und wie mit ihm verſchmolz. — Der Thurm war ſehr breit und oben flach, er ſchien mir an der Rückſeite offen, wo die Jungfrau in ihn überging. — Es war dieſes nicht die heil. Jungfrau Maria in der Zeit, ſie war es in der Ewigkeit, in Gott.*) — Ich ſah ihre Erſcheinung ſich vor der allerheiligſten Dreifaltigkeit geſtalten, wie ſich ein Hauch vor dem Munde gleich einem Wölkchen bildet.*) — Ich ſah auch von der hl. Dreifaltigkeit eine Erſcheinung zu dem Thurme hin ausgehen. In dieſem Zeitpunkte des Bildes ſah ich nun zwiſchen den Chören der Engel einen Behälter des Allerheiligſten entſtehen. Die Engel wirkten alle an dieſem Gefäße mit, welches die Geſtalt eines mit allerlei bedeutſamen Bildern umgebenen Thurmes hatte. Es ſtanden ihm zwei Figuren zur Seite, welche ſich hinter ihm die Hände reichten. Dieſes geiſtliche Gefäß, in ſtätem Wachsthum begriffen, ward immer herrlicher und reicher.

---

*) Siehe das Kapitel in der Sabbathvesper des Officiums der allerſeligſten Jungfrau aus Eccli. 24 ab initio et ante saecula creata sum et usque ad futura saecula non desinam.

Ich ſah ſodann Etwas aus Gott und durch alle neun Chöre der Engel hindurch gehen, es erſchien mir gleich einem leuchtenden heiligen Wölkchen, das immer beſtimmter ward, je näher es jenem Heiligthumsbehälter kam, in welchen es endlich einging.

Auf daß ich aber erkennen möge, es ſei dieſes ein weſentlicher Segen Gottes, der auf die Gnade reiner und ſündloſer Fortſtammung, ſo zu ſagen auf die Erzielung reiner Pflanzen deute, ſah ich zuletzt dieſen Segen in der Geſtalt einer leuchtenden Bohne in den Heiligthumsbehälter eingehen, worauf derſelbe ſelbſt in den Thurm überging.**)

---

*) Vergleiche die durch lange kirchliche Anwendung auf Maria geheiligte Stelle: Ego ex ore Altissimi prodivi primogenita ante omnem creaturam, ego feci in coelis, ut oriretur lumen indeficiens. Thronus meus in columna nubis. etc. Eccli. 24,5.

**) Die Erzählerin erwähnte im Verlauf ihrer mannichfaltigen theils hiſtoriſchen, theils ſinnbildlichen Betrachtungen aus dem alten und neuen Teſtament dieſes Segens in vielfachen Beziehungen deren wir einige in geſchichtlicher Folge hier zuſammenſtellen. — Es war jener Segen, mit und aus welchem Eva aus der rechten Seite Adams hervorgenommen worden iſt. Ein Segen, den ich durch Gottes barmherzige Vorſehung dem Adam, als er im Begriff ſtand, in die Sünde einzuwilligen, entzogen ſah, den aber Abraham nach Einſetzung der Beſchneidung mit der

An einem Theile dieſer Erſcheinungen ſah ich die Engel thätig mitwirken. Es ſtieg aber auch eine Reihe von Bildern aus der Tiefe herauf, gleichſam falſche Trugbilder, und ich ſah die Engel gegen dieſe arbeiten, und ſie bei Seite ſchieben. Ich habe ſehr vieles dergleichen geſehen und wieder vergeſſen. Was ich mich noch von dieſen Trugbildern entſinne, iſt Folgendes.

Ich ſah eine Kirche von unten aufſteigen, beinahe in der Form, in welcher mir immer die heilige allgemeine Kirche erſcheint, wenn ich ſie nicht als ein beſtimmtes Ortsgebäude, ſondern als die heilige katholiſche Kirche überhaupt ſehe, nur daß dieſe einen Thurm über dem Eingang hat, welchen die von unten aufſteigende Kirche nicht hatte. — Dieſe Kirche war ſehr groß, aber ſie war falſch. Die Engel drängten ſie bei Seite, und ſie kam ſchief zu ſtehen. — Ich ſah weiter eine große Schaale erſcheinen, die an der einen Seite eine Rippe hatte. Sie wollte in die falſche Kirche eingehen, aber ſie ward auch bei Seite geſchoben.

Verheißung Iſaaks durch die Engel wieder empfing, und der hierauf von ihm in feierlicher ſakramentaliſcher Handlung auf ſeinen erſtgebornen Iſaak und von dieſem auf Jakob übertragen wurde. Dem Jakob aber ward dieſer Segen durch den mit ihm ringenden Engel entzogen und ging auf Joſeph in Egypten über. Endlich ward er durch Moſes in der Nacht vor dem Zuge aus Egypten wieder genommen, mit den Gebeinen Joſephs entführt und war ſodann das Heiligthum des Volkes in der Bundeslade. — Dieſe Aufſchlüſſe der Gottſeligen hatten wir eben nicht ohne Zögern und Bedenken für den Druck hingeſchrieben, als wir hörten, daß im Buche Sohar (welches im zweiten Jahrhundert n. Chr. geſammelt iſt, aber viel ältere Beſtandtheile enthält,) dieſe und ähnliche im Verlauf vorkommende Mittheilungen über dieſes Myſterium des alten Bundes ſich faſt wörtlich wiederfinden. Ein des ſpätern Chaldäiſchen kundiger Leſer kann ſich hievon überzeugen, wenn er z. B. folgende Stellen nachſieht. Par. Tol'doth. p. 360. ibid. p. 335. Wajechith p. 136. Trumah p. 251. etc. etc.

Ich ſah ſodann von den Engeln einen Kelch bereiten, er hatte die Geſtalt des heiligen Abendmahlskelches und ging in den Thurm ein, in welchen die Jungfrau eingegangen war.

Ich ſah auch einen ſtumpfen Thurm oder Bau erſcheinen. Er hatte viele Pforten. Ich ſah viele Schaaren hindurch ziehen, unter denen ich Geſtalten wie Abraham und die Kinder Iſrael erkannte. Ich meine er deutet auf die Sklaverei in Aegypten.

Ich ſah einen runden geſtuften Thurm aufſteigen, der ſich auch auf Aegypten bezog. Er wurde zurückgeſchoben und ſtand ſchief. Ich ſah einen ägyptiſchen Tempel aufſteigen, der jenem glich, an deſſen Decke ich die ägyptiſchen Götzenprieſter das Bild einer geflügelten Jungfrau anheften geſehen, als der Bote des Elias ihnen das Vorbild der heiligen Jungfrau verkündet hatte, welches dieſer Prophet auf dem Carmel geſehen; wovon ich ſpäter erzählen werde. Dieſer Tempel ward zurückgeſchoben und kam ſchief zu ſtehen.

Ich ſah dann zwiſchen den Chören der Engel zur Rechten des heiligen Thurmes einen Zweig aufblühen, der ein ganzer Stammbaum von kleinen männlichen und weiblichen Figuren ward, welche ſich die Hände reichten. — Dieſer Stammbaum ſchloß mit der Erſcheinung einer kleinen Krippe, worin ein Kindlein lag, in der Form, wie ich dieſe Krippe bei den heiligen drei Königen*) vorgeſtellt geſehen habe. — Hierauf aber ſah ich eine große herrliche Kirche erſcheinen.

---

*) In den Betrachtungen der A. C. Emmerich über den Lehrwandel unſeres Herrn, die ſie in hiſtoriſcher Folge während drei Jahren täglich erzählte, ſah ſie Jeſum nach der Erweckung des Lazarus, welche am 7. Oktober des dritten Lehrjahres eintrat, um den Verfolgungen der Phariſäer auszuweichen, ſich über den Jordan zurückziehen, von wo er die Apoſtel und Jünger in ihre Heimath entließ und ſelbſt mit drei Jünglingen Eliud, Silas und Eremen-ſear, Nachkommen von Begleitern der heiligen drei Könige, welche bei deren Rückzug im gelobten Lande zurückgeblieben, ſich mit den Familien der Hirten bei Bethle-

In allen dieſen Bildern war ein wunderbarer Zuſammenhang und Uebergang. Die ganze Anſchauung war unbeſchreiblich reich und bedeutungsvoll. Selbſt die widerwärtigen,

---

dem ehelich verbunden hatten, zu der damaligen Niederlaſſung der h. 3 Könige reiſte, von wo er ſich durch Egypten nach dem gelobten Lande zurückbegab. Am 1. Januar vor ſeinem Tode betritt er wieder Judäa, trifft den 8. Montags Abends am Brunnen Jakobs wieder mit den Apoſteln zuſammen, lehrt und heilt in Sichar, Ephron, bei Jericho, in Kapharnaum und Nazareth. Gegen den Februar kömmt er wieder nach Bethanien, und in die Gegend, lehrt und heilt in Bethabara, Ephraim und bei Jericho, von Mitte Februar bis zu ſeinem Leiden 30. März iſt er abwechſelnd in Bethanien und Jeruſalem. Von der ganzen Zeit zwiſchen Lazari Erweckung und Palmſonntag ſchweigen die Evangeliſten, nur Johannes ſagt (11, 53. 54) „von dem Tage an berathſchlagten ſie, ihn zu tödten, darum wandelte Jeſus nun nicht mehr öffentlich unter den Juden, ſondern zog in eine Gegend nahe bei der Wüſte, in eine Stadt, welche Ephrem heißt und hielt ſich daſelbſt auf mit ſeinen Jüngern." Eine Anweſenheit des Herrn in Ephraim bei Jericho erzählt A. C. Emmerich am 14, 15. und 16. Januar und abermals zwiſchen dem 6. und 12. Februar ohne genaue Beſtimmung des Tages. — Wir wenden uns aber wieder zur Veranlaſſung dieſer Note. Vom 1. bis 15 Dezember des 3. Lehrjahres ſah und erzählte ſie täglich den Aufenthalt des Herrn nebſt ſeinen drei Begleitern in einer Zeltſtadt der heiligen drei Könige in Arabien, wo ſie ſich bald nach ihrer Rückkehr von Betlehem niedergelaſſen hatten. Zweie dieſer Stammhäupter lebten noch. Sie beſchreibt ihre Lebensweiſe, Religionsgebräuche und die Feſtlichkeiten, mit welchen ſie Jeſum empfingen mit höchſt merkwürdigem Detail. Unter vielem Andern erzählte ſie am 4ten bis 6ten Dezember, wie dieſe Sterndiener den Herrn in ihren Tempel führten, den ſie als eine viereckigte oben abgeſtumpfte, mit Treppen und Stufen umgebene Pyramide von Holzwerk beſchrieb, auf welcher ſie von Außen die Geſtirne beobachteten und in deren Innerm ſie ihren Gottesdienſt feierten. Sie zeigten ihm darin das Bild eines Jeſukindes in der Krippe übeln, falſchen Erſcheinungen, von Thürmen, Kelchen, Kirchen, welche hinweggeſchoben wurden, mußten zur Entwicklung des Heiles dienen.

Während der Erzählung dieſer Bruchſtücke kam ſie immer wieder auf die unausſprechliche Freude der Engel zurück. Das Ganze hat in dieſen Trümmern keinen eigentlichen Schluß, und ſcheint eine Reihe von Sinnbildern für die Geſchichte des Heils zu ſein. Sie ſagte dabei: „ich habe die Vorbilder des Erlöſungs-Werks zuerſt zwiſchen den Chören der Engel geſehen und hierauf eine Reihe von Bildern von Adam bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft.“

Ein Vorbild Mariä in Egypten vor Elias.

Ich ſah ein Ereigniß in Egypten, das ſich vorbildlich auf die heilige Jungfrau bezog, in ſehr früher Zeit. Es muß ſehr lange vor Elias geſchehen ſein, aus deſſen Zeit ich auch Etwas dort geſehen habe, was ich nachher erzählen will.

Ich ſah in Egypten, viel weiter vom gelobten Lande, als On oder Heliopolis, einen Ort, bei welchem ein Götzenbild auf einer Inſel im Fluſſe ſtand. Der Kopf dieſes Götzenbildes war weder ganz ein Menſchenkopf, noch ganz

---

welches ſie gleich nach ihrer Rückkehr von Bethlehem bereitet, und hinein geſtellt hatten und zwar ganz nach der Form, wie ſie es vor ihrem Zuge in dem Sterne geſehen hatten. Die Seherin beſchreibt es mit folgenden Worten: „Die ganze Vorſtellung war von Gold und von einer ſternförmigen Goldplatte umgeben. Das goldne Kindchen ſaß in einer Krippe, gleich jener zu Bethlehem, auf einer rothen Decke, es hatte die Händchen auf der Bruſt gekreuzt und war von den Füßen bis an die Bruſt eingewickelt. Sie hatten ſogar das Heu der Krippe angebracht, es war wie ein weißes Kränzchen, ich weiß nicht mehr wovon, hinter dem Kopf des Kindes zu ſehen. — Sie zeigten Jeſu dieſes Bild, ſie hatten kein anderes in ihrem Tempel.“ — Dieſes iſt ihre Beſchreibung des Krippenbildes, auf welches ſie ſich oben im Texte bezieht.

ein Ochſenkopf, und trug drei Hörner, wovon eines mitten auf der Stirne. Das Bild war hohl und hatte Oeffnungen im Leibe, in welchem man die Opfer wie in einem Ofen verbrannte. Seine Füße waren wie Krallen. In der einen Hand hatte es eine Pflanze, die aus dem Waſſer wie eine Lilie hervorſteigt und ſich nach der Sonne öffnet und ſchließet. In der andern Hand trug der Götze auch eine Pflanze gleich Aehren mit ganz dicken Körnern, ich meine auch aus dem Waſſer wachſend, doch weiß ich es nicht mehr ganz gewiß. — Sie hatten nach einem großen Siege dieſem Götzen einen Tempel gebaut, ſie wollten ihn einweihen, und Alles war zum Opfer bereitet. Als ſie aber nun dem Götzen auf dem Waſſer nahten, ſah ich ein wunderbares Ereigniß.

Ich ſah bei dem Götzen eine greuliche dunkle Erſcheinung, und über ihr einen großen Engel, gleich jenem, der dem Evangeliſten Johannes in der Offenbahrung erſchien, vom Himmel niederſteigen. Dieſer Engel ſtieß mit ſeinem Stabe der dunkeln Geſtalt auf den Rücken. Dieſer Teufel krümmte ſich und mußte gezwungen aus dem Götzenbilde ſprechen, ſie ſollten den Tempel nicht zu ſeiner, ſondern zu einer Jungfrau Ehre einweihen, welche auf Erden erſcheinen werde, und der ſie dieſen Sieg zu danken hätten. Ich weiß die Umſtände nicht mehr genau.

Ich ſah aber, daß dieſe Leute nun in dem neuen Tempel das Bild einer fliegenden Jungfrau aufrichteten. Das Bild war an der Wand angebracht. Die Jungfrau beugte ſich fliegend über ein Schiffchen, worin ein Wickelkind lag. Das Schiffchen ſtand auf einem Säulchen, welches oben kraus wie ein Baum war. Von der einen der beiden ausgebreiteten Hände hing ihr eine Wage nieder, und ich ſah zwei Geſtalten neben ihr an der Wand, welche in die beiden Schalen der Wage Etwas legten. — Das Schiffchen, worin das Kindchen lag, war gleich jenem, in welchem Moſes auf dem Nilfluß gelegen, nur war es oben offen, das von Moſes aber war oben bis auf eine kleine Oeffnung zugedeckt geweſen.

Elias ſieht ein Vorbild der heiligen Jungfrau.

Ich ſah das ganze gelobte Land ohne Regen vertrocknet und verſchmachtet und wie Elias mit zwei Dienern auf den Berg Carmel ſtieg, Regen von Gott zu erflehen. — Zuerſt erſtiegen ſie einen hohen Rücken, dann rohe Felſentreppen zu einer Terraſſe, dann wieder viele Felſenſtufen, und gelangten zu einer großen Fläche, auf welcher ein Felſenhügel lag, in dem ſich eine Höhle befand. — Zu der Höhe dieſes Felſenhügels ſtieg Elias auf Stufen hinan. Die Knechte ließ er am Rande der großen Fläche, und befahl einem derſelben auf den See von Galiläa hinzuſchauen, der aber ſah greulich aus, denn er war ganz ausgetrocknet voll von Löchern und Höhlen, Sumpf und verfaulten Thieren.

Elias ſetzte ſich zuſammengekauert nieder, ſenkte den Kopf zwiſchen die Kniee, verhüllte ſich, betete heftig zu Gott und ſchrie ſiebenmahl ſeinem Diener zu, ob er keine Wolke aus dem See aufſteigen ſehe. Ich ſah aber bei ſeinem ſiebenten Rufe die Wolke aufſteigen, und wie der Diener dies dem Elias verkündete, der ihn fortſendete zu dem König Ahab.

Ich ſah aber in der Mitte des Sees ſich einen weißen Wirbel bilden, aus welchem ein ſchwarzes Wölkchen wie eine Fauſt hervorſtieg, welches ſich öffnete und ausbreitete. — In dieſem Wölkchen ſah ich gleich anfangs eine kleine leuchtende Geſtalt, gleich einer Jungfrau. Ich ſah auch, daß Elias dieſe Geſtalt in der ſich ausbreitenden Wolke erblickte. Das Haupt dieſer Jungfrau war mit Strahlen umgeben, ſie breitete ihre Arme wie ein Kreuz aus, und hatte an der einen Hand einen Siegeskranz hängen. Ihr langes Gewand war wie zugebunden unter ihren Füßen. Sie erſchien in der ſich erweiternden Wolke wie über das ganze gelobte Land ausgeſtreckt.

Ich ſah wie dieſe Wolke ſich theilte und an beſtimmten heiligen und geheiligten Gegenden, und wo fromme und nach dem Heil ſtehende Menſchen wohnten, ſich in weißen Thauwirbeln niederließ. Ich ſah dieſe Wirbel regenbogenfarbige

Ränder erhalten, und ſich in deren Mitte den Segen wie zu einer Perle in der Muſchel vereinen. — Ich erhielt eine Erklärung, dieſes ſei ein Vorbild, und aus dieſen geſegneten Stellen, wo ſich die Wolke in weißen Wirbeln niedergelaſſen, ſei wirklich die Mitwirkung zur Erſcheinung der heiligen Jungfrau hervorgegangen.*)

---

*) Die Menſchheit vor Chriſtus war gleichſam ein dürrer Boden, der nach Regen dürſtete, um Früchte zu bringen. Sie rief um Stillung dieſes Durſtes nicht bloß durch geiſtige Gnaden, ſondern durch die perſönliche Gerechtigkeit. Chriſtus war nicht bloß Frucht und Sproſſe Gottes und der Erde (Iſai. 4, 2. Jerem. 23, 5. 33, 15. Zach. 3, 8. 6, 12.), er war auch ein Regen und ein Thau, zur Hervorbringung von ihm ähnlichen Früchten. Denn David prophezeit: (Pſ. 71 od. 72.) Er wird herabkommen wie Regen auf die Au, wie Tropfen die das Land befeuchten. In ſeinen Tagen werden die Gerechten blühen, und es wird Getreide dicht ſtehen im Lande, auf den Gipfeln der Berge, (d. i. nach der Auslegung des chald. Ueberſ. „in der Kirche“) ſie werden hervorgrünen aus den Städten wie das Gras der Erde.“ Drum rief auch Iſaias (45, 8.) „Thauet ihr Himmel von oben und die Wolken ſollen den Gerechten regnen.“ In ſeiner fortdauernden Geſtalt iſt dieſer Regen die vermehrte Mittheilung des heiligen Sakramentes, deſſen Vorbild das Manna war, daher bemerkt der alte hebräiſche Commentar Breſchith-rabba zu der Stelle, wo Iſaak dem Jakob Thau vom Himmel als Segen verheißt (Paraſcha 66. in der Ausgabe von Konſtantinopel unter Soleimann), unter dieſem Thau ſey das Manna wie unter dem (durch das Thau genährten) Weizen und Wein eine Nachkommenſchaft von Jünglingen und Jungfrauen zu verſtehen. (Zu Geneſ. 27, 28. Vgl. Zachar. 9, 17.) Demnach befremdet es nicht, wenn auch in ſpätern jüdiſchen Schriften der Meſſias als Thau erſcheint. Im Talmud (Taanith. dist. Maamathi moshirin) ſagt R. Berachia: die Gemeine Israel hat Gott unbeſcheiden gebeten; (Oſea 6, 3.) daß er zu uns komme wie ein Frühregen, wie ein Spätregen, der das Land befeuchtet. Da ſagte Gott zu ihr: meine Tochter, du forderſt eine Sache, welche

Ich ſah aber ein prophetiſches Traumbild, worin Elias während dem Aufſteigen der Wolke vier Geheimniße in Bezug auf die heilige Jungfrau erkannte. Ich habe in meiner geſtörten Lage leider das Genauere hievon, wie ſehr vieles Andere

---

bald erfleht wird, bald nicht erfleht wird; ich will dir aber eine Sache ſeyn, welche immerdar erfleht wird: „Ich will für Israel ein Thau ſeyn und es ſoll wie eine Lilie blühen.“ (Oſea 14, 4.) Deutlicher iſt die Beziehung auf den Meſſias da, wo der Talmud (hierosol. tract. b'rachoth. c. 5.) den Pſalm von dem Prieſterthum des Erlöſers auf dieſe Idee hinführt. Er erklärt nämlich die Worte (Pſ. 110) aus dem Schooß der Morgenröthe kömmt der Thau deiner Geburt (vulgat. ps. 109. 3. ex utero ante luciferum genui te) durch folgende Stelle des Michäas: (5, 6.) Wie Thau vom Herrn, wie Tröpflein auf dem Gras, die auf keinen Mann harren und nicht auf Menſchenſöhne warten. Daß die geheimnißvolle Regenwolke des Elias, das Vorbild der hocherwählten Trägerin und Bringerin desjenigen Regens, welcher erſt vom Kreuze und nun bis zum Ende vom Sakrament aus die dürre Erde erquickt, gerade vom galiläiſchen Meere aufſteigt, ſchickt ſich wohl zu dem Umſtand, daß von dieſem See und ſeinen Ufern aus, der Thau der Lehre und der Heilungen Chriſti auf die armen Menſchen ſo reich und wohlthuend niederfiel. Ja eben damals, als er im Kaphernaum (Johannes c. VI.) lehrte, wie er der wahre himmliſche Thau, das wahre Manna, das Brod des Lebens ſey im heiligen Sakrament, war er unmittelbar vorher wunderbar über das Meer weggegangen wie eine Wolke, und ſchüttete nun den Segen der größten Verheißung in die Herzen ſeiner Zuhörer. Es ſchwebt uns vor, in einer alten rabbiniſchen Schrift geleſen zu haben, daß der Meſſias aus dem galiläiſchen Meer heraus ſteigen müße, können aber zur Stunde die Stelle nicht beſtimmt nachweiſen, welches wir uns jedoch bei Wiederauffindung an geeignetem Ort vorbehalten. Gegenwärtig finden wir indeſſen (Midrasch Thillim f. 4. 1. Lightfoot centur. chorogr. c. 70.) in einem alten jüdiſchen Commentar über die Pſalmen, „Sieben Meere habe ich geſchaffen, ſagt Gott, aber aus allen dieſen habe ich keines erwählt, als das von Geneſareth.“

vergeſſen. Elias erkannte unter Anderm daraus, Maria werde im ſiebenten Weltalter geboren werden, hierauf bezog ſich, daß er ſeinen Knecht ſiebenmahl zu ſich gerufen. — Er ſah auch, aus welchem Stamme ſie kommen werde. Er ſah an der einen Seite des Landes einen niederen aber ſehr breiten Stammbaum, auf der entgegengeſetzten Seite aber erblickte er einen bei der Wurzel breiten, bei den Gipfel dünn werdenden ſehr hohen Stammbaum, welcher ſeinen Gipfel in den Erſteren hinein ſenkte. — Er verſtand dieſes Alles, und erkannte auf ſolche Weiſe vier Geheimniße von der künftigen Mutter des Heilandes.

Ich hatte hierauf noch eine Betrachtung, wie Elias die Höhle, über welcher er gebetet hatte, erweiterte, wie er eine größere Ordnung unter die Prophetenkinder brachte, von welchen immer Einige in dieſer Höhle um die Ankunft der heiligen Jungfrau flehten, und ihre Zukunft ſchon vor ihrer Geburt verehrten. — Ich ſah, daß dieſe Andacht zu der heiligen Jungfrau hier ununterbrochen fortwährte, daß ſie noch durch die Eſſener beſtand, als Maria ſchon auf Erden wandelte und daß ſie ſpäter, von Einſiedlern, aus denen endlich die Carmeliter Mönche hervorgingen, bis in unſere Zeit fortgeſetzt ward.

Erläuterung des vorigen Eliasbildes.

(Als die Erzählerin ſpäter ihre Anſchauungen von der Zeit Johannis des Täufers mittheilte, ſah ſie daſſelbe Eliasbild, in Bezug auf den damaligen Zuſtand des Landes und der Menſchen. Wir theilen Folgendes, als das Vorhergehende erläuternd daraus mit).

Ich ſah ein großes Getümmel in Jeruſalem am Tempel, ein Berathſchlagen, ein Schreiben mit Rohrfedern, ein Ausſenden von Boten durch das Land. Man betet und ſchreiet zu Gott nach Regen, man läßt den Elias überall ſuchen. — Ich habe auch Elias in der Wüſte vom Engel geſpeiſt und getränkt geſehen, der Engel hatte ein Gefäß, wie ein kleines glänzendes, weiß und roth, quer geſtreiftes Tönnchen. Ich ſah alle ſeine Händel mit Achab, das Opfer auf Carmel, das Erſchlagen der Götzenprieſter, ſein Beten um Regen, das Anziehen der Wolken.

Ich ſah außer der Dürre der Erde auch eine große Dürre und Unfruchtbarkeit der Menſchen in edleren Keimen. Ich ſah, daß Elias durch ſein Gebet den Segen rief, aus dem die Wolke ward, und daß er die Wolken lenkte und vertheilend niederließ nach innern Anſchauungen, ſonſt wäre vielleicht ein zerſtörender Erguß daraus geworden. — Er fragte ſeinen Diener ſiebenmahl nach der Wolke; es deutet dieſes auf ſieben Weltalter oder Generationen, bis der eigentliche Segen in Israel eine feſte Wurzel faſſen würde, wovon dieſe Segenswolke nur ein Vorbild war. Er ſelbſt ſah in der aufſteigenden Wolke ein Bild der heiligen Jungfrau, und erkannte mancherlei Geheimniſſe, die ſich auf ihre Abſtammung und Ankunft bezogen.*).

Ich ſah durch das Gebet des Elias zuerſt den Segen als Thau herabgerufen. Die Wolke ſenkte ſich in weißen Flächen nieder, dieſe bildeten Wirbel, hatten regenbogenfarbige Ränder, und löſten ſich endlich in Tropfen niederfallend auf. — Ich erkannte darin auch einen Bezug auf das Manna der Wüſte, das lag aber Morgens wie Felle bröcklich und dicht, und ſie konnten es aufrollen. — Ich ſah dieſe Thauwirbel längs dem Jordan ziehen, und nicht überall, ſondern nur hie und da an bedeutenden Stellen ſich niederlaſſen. Beſonders zu Ainon, gegenüber von Salem, und auf den ſpäteren Taufſtellen ſah ich deutlich ſolche glänzende Wirbel niederſinken. Ich fragte auch, was die bunten Ränder dieſer Thauwirbel bedeuteten, und erhielt eine Erklärung durch das Beiſpiel einer Muſchel im Meer, welche auch ſo ſchimmernde Farbenränder habe und ſich der Sonne ausſetzend das Licht an ſich ſauge und von Farben reinige, bis in ihrer Mitte die weiße reine

---

*) In dem Officium der Empfängniß Mariä und ſonſt in kirchlichen Büchern wird der Vers: sicut nebula texi omnem terram (Eccli. 24. 6.) in völliger Uebereinſtimmung mit dieſer prophetiſchen Anſchauung von der Gottesgebärerin gebraucht.

Perle entſtehe. — Es wurde mir aber gezeigt, daß dieſer Thau und der nachfolgende Regen mehr ſey, als was man unter einer Erfriſchung der Erde zu verſtehen pflegt.

Ich hatte das deutliche Verſtändniß, daß ohne dieſen Thau die Ankunft der heiligen Jungfrau um wohl hundert Jahre verſpätet worden wäre, indem durch die Beſänftigung und Segnung der Erde, die Geſchlechter, von den Früchten der Erde lebend, auch genährt und erquickt wurden, und das Fleiſch den Segen empfangend ſich auch veredelte.

Ich ſah in Bezug auf die Annäherung des Meſſias die Strahlen dieſes befruchtenden Thaues von Geſchlecht zu Geſchlecht bis in die Subſtanz der heiligen Jungfrau. Ich kann es nicht beſchreiben. — Manchmal ſah ich auf einem ſolchen farbigen Rand, eine, oder auch mehrere Perlen ſich bilden und auf dieſen wie eine Menſchengeſtalt erſcheinen, die hauchte wie Geiſt aus und das ſproßte wieder mit Andern ſolchen zuſammen. Das Bild der Perlenmuſchel bezog ſich auf Maria und Jeſus.

— Ich ſah auch, wie damals die Erde und das Fleiſch durſtig und lechzend waren nach Regen, ſo ſpäter die Menſchen und der Geiſt nach der Taufe des Johannes. Es hatte das ganze Bild ſowohl eine Vorbedeutung auf die Ankunft der heiligen Jungfrau, als auch auf den Zuſtand des Volkes zur Zeit des Täufers. — Ihre damalige Angſt, ihr Schmachten und Suchen nach Regen und Elias, und doch die Verfolgung desſelben, ſpäter das ähnliche Schmachten des Volks nach Taufe und Buße, und wieder das Nichtverſtehen der Synagoge und das Senden nach Johannes.

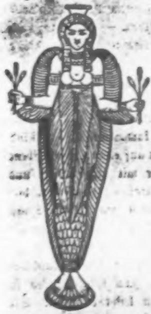
Vorbild der heiligen Jungfrau in Egypten.

In Egypten ſah ich dieſe Heilsbothſchaft auf folgende Weiſe verkündet. Ich ſah, daß Elias auf den Befehl Gottes aus drei Gegenden in Morgen, Mitternacht und Mittag zerſtreute gute Familien berufen laſſen ſollte, und daß er zu dieſer Sendung drei Propheten-Schüler ausſuchte, welche er erſt fortſendete, nachdem er ſie durch ein von Gott erflehtes Zeichen als die Rechten erkannt hatte, denn es war eine weite gefährliche Aufgabe, und er mußte beſonnene Boten dazu auserwählen, damit ſie nicht ermordet würden. — Einer zog nach Mitternacht, einer nach Morgen, der dritte nach Mittag, dieſer mußte ein bedeutendes Stück Weg durch Egypten ziehen, wo den Israeliten beſonders die Gefahr drohte, erſchlagen zu werden. — Dieſer Bote zog den Weg, welchen die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten nahm. Ich meine auch, daß er nahe bei On vorüber kam, wohin das Kind Jeſus geflüchtet ward. Ich ſah ihn auf einer großen Ebene zu einem Götzentempel kommen, der mit einer Wieſe und allerlei andern Gebäuden umgeben war. Sie beteten hier einen lebendigen Stier an. Sie hatten ein Stierbild und mancherlei andere Götzen in ihrem Tempel. Sie hatten ein gräuliches Opfer und ſchlachteten mißgeſtaltete Kinder. — Sie ergriffen den vorüberwandelnden Prophetenſchüler und brachten ihn vor die Prieſter. Zum Glück waren ſie höchſt neugierig, ſonſt hätten ſie ihn leicht ermordet. Sie fragten ihn aber nun aus, woher er ſei, und was ihn hieher führe? — und er ſagte ihnen Alles gerade heraus, wie eine Jungfrau werde geboren werden, aus der das Heil der Welt kommen ſolle; und dann würden alle ihre Götzen zerbrechen.*)

Sie ſtaunten über ſeine Verkündung, ſchienen ganz gerühret dadurch, und entließen ihn ohne alle Verletzung. Ich ſah ſie hierauf ſich berathen, und das Bild einer Jungfrau verfertigen laſſen, das ſie in der Mitte der Tempeldecke in ausgeſtreckter niederſchwebender Lage befeſtigten. Dieſe Figur*) hatte einen Kopfputz, wie jene Götzenbilder, deren dort ſo viele halb wie ein Weib, halb wie ein Löwe geſtaltet reihenweis liegen. — Auf der Mitte des Kopfes hatte ſie wie ein kleines tiefes Fruchtgemäße ſtehen, die Oberarme waren bis zu den Ellbogen an den Leib angezogen, die Unterarme wie zurückziehend abwehrend ausgebreitet, und hielten Weizenähren in den Händen. Sie hatte drei Brüſte, eine größere höhere in der Mitte, zwei kleinere ſtanden niedriger zu beiden Seiten derſelben. Der Unterleib war lang bekleidet, die Füße waren verhältnißmäßig ſehr klein und ſpitz. Es hing von ihnen Etwas wie Quaſten nieder. — An den beiden Oberarmen hatte ſie eine Art von Flügeln wie feine ſtrahlenförmige Federn, ebenſo an den Unterarmen. Dieſe Flügel waren wie zwei Federkämme durcheinander greifend. Eben ſo liefen gekreuzte Federn längs den beiden Lenden und über die Mitte des Leibes bis herab. Der Rock hatte keine Falten.

---

*) Epiphanius in ſeinem Werke von dem Leben der Propheten ſagt von Jeremias: Dieſer Prophet gab den egyptiſchen Prieſtern ein Merkzeichen an und verkündete ihnen, alle ihre Götzenbilder würden in Trümmer zerfallen, wenn eine jungfräuliche Mutter mit ihrem göttlichen Kinde Egypten betreten werde. Und ſo geſchah es auch. Darum beten ſie noch heute eine jungfräuliche Mutter und ein in der Krippe liegendes Kind an. Als ſie der König Ptolemäus um die Urſache hievon fragte, antworteten ſie: es iſt dieſes ein Geheimniß, das wir von unſern



Voreltern empfangen, denen es von einem heiligen Propheten verkündet worden, und deſſen Erfüllung wir erwarten. Epiphan. t. II. p. 260. Es kann jedoch mit dem obenerwähnten Prophetenſchüler des Elias nicht wohl Jeremias gemeint ſeyn, da dieſer an drei Jahrhunderte ſpäter lebte.

*) Da die Beſchreibung dieſer fremdartigen Figur keine hinreichende Deutlichkeit darbot, benutzte ein Archäolog zum Entwurf der beigefügten Abbildung eine antike ſogenannte Iſis, welche entſprechend ſchien, ohne daß das Mindeſte in der Beſchreibung geändert ward.

Sie verehrten dieſes Bild, und opferten ihm mit der Bitte, es möge doch ihren Gott Apis und ihre andern Götter nicht zertrümmern. Uebrigens verharrten ſie in dem ganzen Gräuel ihres Götzendienſtes, wie bisher, nur daß ſie von nun an immer dieſe Jungfrau vorher anriefen, deren Bild ſie, wie ich glaube, nach allerlei Bedeutungen in der Erzählung des Propheten und aus der Geſtalt, die Elias geſehen, zuſammen geſetzt hatten.

Maria frommen Heiden verkündet.

Ich ſah auch, wie damals aus großer Barmherzigkeit Gottes frommen Heiden verkündet wurde, daß der Meſſias aus einer Jungfrau in Judäa werde geboren werden. Die Vorfahren der heiligen drei Könige, die ſterndienenden Chaldäer erhielten dieſe Erkenntniß durch die Erſcheinung eines Bildes in einem Stern oder am Himmel. Sie weisſagten darüber. Die Spuren dieſer Vorbilder der heiligen Jungfrau habe ich an den Bildern ihrer Tempel geſehen und erzählt, da ich die Reiſe Jeſu zu ihnen nach Lazari Erweckung im letzten Viertheil ſeines III. Lehrjahres mittheilte.

Die Geſchichte des Tobias. Vorbild der Ankunft des Heils und alſo auch Joachims und Anna's.

Am Feſte des Erzengels Michael im September 1821 erzählte A. C. Emmerich unter Anderm aus einer Betrachtung über die heiligen Engel folgendes Bruchſtück der Geſchichte des Tobias, deſſen Führung durch den Erzengel Raphael ſie geſehen.

Ich ſah Vieles aus dem Leben des Tobias, welches ein Vorbild der Geſchichte der Heilsankunft in Iſrael iſt; nicht ſo als wenn dieſe Geſchichte ein erdichtetes Vorbild wäre, ſondern ſie iſt ein geſchehenes, gelebtes Vorbild.

In Sara dem Weibe des jungen Tobias wurde mir ein Vorbild der heiligen Anna gezeigt. Weſſen ich mich nun noch von dem vielen Geſehenen erinnere, will ich mittheilen, nur werde ich es nicht in der rechten Folge vorbringen können.

In dem alten Tobias war der fromme auf den Meſſias hoffende Stamm der Juden vorgebildet. Die Schwalbe, der Bote des Frühlings, deutete auf die Nähe des Heiles. Die Blindheit des alten Tobias deutete darauf, daß er keine Kinder mehr erzeugen ſollte und ſich blos dem Gebet und der Betrachtung ergeben; ſie bedeutete das treue dunkle Sehnen und Harren nach dem Lichte des Heiles und die Unwiſſenheit, woher es kommen werde.

Die zänkiſche Frau des Tobias ſtellte die Quälerei und die leeren Formen der phariſäiſchen Handhabung des Geſetzes vor. — Das Zicklein welches ſie ſtatt Arbeitslohn nach Haus gebracht hatte, war, wovor Tobias gewarnt, wirklich ein geſtohlenes, welches ihr die Leute um ein Billiges überlaſſen hatten. Tobias kannte dieſe Leute und wußte es. Sein Weib ſchmähte ihn darüber aus. Es hatte auch eine Bedeutung auf die Verachtung der frommen Juden und Eſſener durch die Phariſäer und leeren Formjuden und auf ihr Verhältniß zu denſelben, welche Bedeutung ich nicht mehr erklären kann.

Der Engel Raphael ſagte keine Unwahrheit mit den Worten, er ſei Azarias der Sohn des Ananias; denn dieſe Worte heißen ungefähr ſo viel, als des Herrn Hilfe aus der Wolke des Herrn.*)

Dieſer Engel der den jungen Tobias geleitete, ſtellte die Führung der Geſchlechter, die Bewahrung und Lenkung des Segens bis zur Empfängniß der heiligen Jungfrau vor.

In dem Gebet des alten Tobias und der Sara, der Tochter Raguels, welches ich gleichzeitig von den Engeln zu dem Throne Gottes bringen und erhören ſah, erkannte ich das Flehen des frommen Israels und der Tochter Sions um die Ankunft des Heils, und ebenſo das gleichzeitige Flehen Joachims und Anna's an getrennten Orten um das verheißene Kind.

---

*) Dieſe Deutung, welche ältere Ausleger berühren, ohne ſie ganz darzulegen, iſt vollkommen richtig, wie die bibl. Philologie ausweiſt.

Die Blindheit des alten Tobias und das Schmähen ſeines Weibes gegen ihn, deutete auch auf Joachims Kinderloſigkeit und auf das Verwerfen ſeines Opfers am Tempel.

Die ſieben vom Satan ermordeten Männer der Sara, Tochter Raguels, waren durch Sinnlichkeit umgekommen, denn Sara hatte ein Gelübde gethan, nur von einem frommen und keuſchen Manne beſeſſen zu werden. Sie deuteten auf ſolche, deren Eintritt in den Stamm Jeſu nach dem Fleiſche das Hervortreten der heiligen Jungfrau, und alſo die Ankunft des Heilandes gehindert haben würde, auch deutete es auf gewiſſe ſegenloſe Zeiten in der Geſchichte des Heiles und auf die Freier, welche Anna abweiſen mußte, damit ſie ſich mit Joachim, dem Vater Mariä verbinde.

Das Schmähen der Magd gegen Sara (Tob. 3, 7.) deutet auf das Schmähen der Heiden und der ungläubigen, gottloſen Juden gegen die Erwartung des Meſſias, wodurch gleich der Sara alle frommen Juden zu eifrigerem Gebete angetrieben wurden. — Auch iſt es ein Vorbild von dem Schmähen der Magd gegen die heilige Mutter Anna, worauf dieſe ſo eifrig betete, daß ſie erhört ward.

Der Fiſch, welcher den jungen Tobias verſchlingen wollte, deutete auf die Anfechtung der Unterwelt, der Heiden, der Sünde gegen die Ankunft des Heiles und ſomit auch auf die lange Unfruchtbarkeit Anna's.

Das Tödten des Fiſches, das Ausſchneiden des Herzens, der Leber, der Galle desſelben und deren Verbrennung und Räucherung durch den jungen Tobias und die Sara deutete auf die Beſiegung des Teufels der Fleiſchlichkeit, der ihre früheren Männer erwürgt hatte, und auf die guten Werke und die Enthaltung Joachims und Anna's, durch welche ſie den Segen heiliger Fruchtbarkeit errungen haben. — Ich ſah auch einen tiefen Bezug auf das heilige Sakrament hiebei, den ich aber nicht mehr mitzutheilen weiß.

Die Galle des Fiſches, wodurch der alte Tobias wieder ſehend ward, deutet auf die Bitterkeit des Leidens, wodurch die erwählten Juden zur Erkenntniß und Theilnahme des Heiles gelangten, es deutet auf die Einkehr des Lichtes in die Finſterniß durch das bittre Leiden Jeſu von ſeiner Geburt an.

Ich hatte viele Erklärungen dieſer Art. Ich ſah vieles Einzelne aus der Geſchichte des Tobias. Ich meine die Nachkommen des jungen Tobias trugen zum Stamm Joachims und Anna's bei. Der alte Tobias hatte noch andere nicht gute Kinder. Sara gebar 3 Töchter und 4 Söhne. Das erſte Kind war eine Tochter. Der alte Tobias erlebte noch Kindeskinder.

Der Stammbaum des Meſſias.

Ich ſah die Stammlinie des Meſſias aus David hervortretend ſich in zwei Ströme theilen. Zur Rechten lief die Linie durch Salomo und endigte mit Jakob, dem Vater des heiligen Joſephs. Ich ſah die Figuren aller im Evangelium angegebenen Voreltern des heiligen Joſeph's, auf den Zweigen dieſes rechten Aſtes des Stammbaumes aus David durch Salomo.

Dieſe Geſchlechtslinie zur Rechten hatte eine höhere Bedeutung, ich ſah ſie aus dem Munde der einzelnen Geſtalten ausgehen, in ganz ungefärbten lichtweißen Strömen. — Die Geſtalten waren höher und geiſtiger als die der Linie zur Linken. Jeder hatte einen etwa armlangen Blumenſtengel mit palmenartig niederhängenden Blättern in der Hand, am Gipfel des Stengels blühte die große lilienartige Blumenglocke mit fünf oben gelben Staubfäden, welche einen feinen Staub ſtreuten. Dieſe Blumen waren von verſchiedener Größe, Kraft und Schönheit. Die Blume, welche Joſeph der Nährvater Jeſu trug, war die ſchönſte von allen, rein und voll friſcher Blätter. — Drei Glieder dieſes Stammaſtes über ſeiner Mitte waren ausgeſtoßen, erſchwarzt und verdorrt. Es waren mehrere Lücken an dieſer Salomoniſchen Linie, wo die Früchte weiter auseinander ſtanden. — Mehrmals berührten ſich der rechte und linke Stamm, und ſie durchkreuzten ſich gegenſeitig wenige Glieder vor ihrem Ende. — Ich hatte eine Mittheilung über die höhere Bedeutung der Stammlinie aus Salomo. Sie war mehr aus dem Geiſt, weniger aus dem Fleiſche, ſie hatte Etwas von der Bedeutung Salomos. Ich kann es nicht ausdrücken.

Die Geſchlechtslinie zur Linken ging aus David durch Nathan bis auf Heli, welches der rechte Name Joachims, des Vaters Mariä, iſt, denn er hat den Namen Joachim erſt ſpäter erhalten, ſo wie Abram erſt ſpäter Abraham genannt wurde. Ich habe die Urſache vergeſſen, werde ſie aber vielleicht wieder erhalten. Jeſum höre ich oft zu meinen Betrachtungen einen Sohn Heli's*) nach dem Fleiſche nennen.

Dieſe ganze Linie zur Linken aus David durch Nathan ſah ich niedriger auslaufen. Sie ging meiſtens aus dem Nabel der einzelnen Geſtalten. Ich ſah ſie farbig, roth, gelb, weiß, aber nie blau. Sie hatte hie und da Flecken, und kam dann wieder klar hervor. Die Geſtalten neben ihr waren kleiner, als jene der Salomoniſchen Linie. Sie trugen kleinere nach der Seite hängende Zweige mit gelbgrünen gezackten Blättchen, dieſe Zweige hatten oben eine röthliche Knospe von der Farbe der wilden Roſen. Es waren dieſe Knospen keine Blumenknospen, ſondern Fruchtknötchen, und immer geſchloſſen. An den Zweigen ſenkte ſich eine doppelte Reihe von Aeſtchen nach der einen Seite nieder, woran die gezackten Blättchen hingen.

---

*) So wird auch die Stelle Luk. 3., 23. von mehreren alten (z. B. Hilarius diaconus quaestt. vet. et nov. I. 56. u. II. 6.) und neueren Auslegern, beſonders nach dem griechiſchen Text, gefaßt: „Er wurde für einen Sohn Joſephs gehalten, ſtammte aber in der That von Eli." Daß Maria, deren Geſchlechtslinie doch von Lukas aufgeführt wird, ſelbſt nicht genannt iſt, erklärt ſich durch den Grundſatz der jüdiſchen Genealogen: genus patris vocatur genus, genus matris non vocatur genus. Talmud baba bathra f. 110.) Der Vater Mariä war demnach das erſte anführbare Glied in der Abſtammung Chriſti dem Fleiſche nach. Chriſtus, der auf Erden keinen Vater hatte, heißt dem Fleiſche nach mit größerem Rechte ein Sohn des Eli, als Laban (Genes. 29, 5.) ein Sohn Nachors und Zacharias ein Sohn Iddos (Esras 5, 1.) genannt wird, da beide doch Enkel der Genannten ſind.

Etwa drei oder vier Glieder vor Heli oder Joachim durchkreuzten ſich die beiden Linien und endeten oben mit der heiligen Jungfrau.*) Ich meine, daß ich bei dieſer Durchkreuzung das Blut der heiligen Jungfrau bereits leuchtend in dem Strahle beginnen ſah.

Die heilige Mutter Anna ſtammte väterlicher Seite aus Levi, mütterlicher Seite aus Benjamin. Ich ſah in einer Betrachtung die Bundeslade von ihren Vorfahren ſo fromm und andächtig tragen, und daß ſie damals Strahlen des Segens aus ihr empfingen, welche ſich auf ihre Nachkommenſchaft, auf Anna und Maria bezogen. Ich ſah immer viele Prieſter im elterlichen Hauſe Anna's und auch bei Joachim, was auch durch die Verwandtſchaft mit Zacharias und Eliſabeth veranlaßt wurde.

---

*) Die ſelige Emmerich meint damit ohne Zweifel die Verbindung der Davidiſchen Linien Nathan und Salomo, von welcher oben S. 26. die Rede war. Im 3ten Geſchlecht nämlich aufwärts von Joachim heirathete die Großmutter des heiligen Joſephs nachdem ſie dem Salomoniden Matthan zwei Söhne, darunter den Jakob, Vater des heiligen Joſephs, geboren hatte, einen zweiten Mann, Levi aus der Davidiſchen Familie Nathan, und gebar dieſem den Matthat, den Vater des Eli oder Joachim. Auf ſolche Weiſe ſind Joachim und Joſeph verwandt. Auffallend iſt, daß Raymundus Martini in ſeinem pugio fidei (p. 745. ed Carp.) ebenfalls bemerkt, daß die Großmutter des heiligen Joſephs nach dem Tode des Matthan einen zweiten Mann geheirathet habe, von welchem Joachim herſtamme.

Erſcheinung der heiligen Mutter Anna.

(Am 26. Juli 1819 erzählte die ehrwürdige **Emmerich** ſehr Vieles aus dem Leben der heiligen **Anna**. Der Schreiber wußte die Veranlaſſung nicht, denn der Münſter'ſche Kalender meldet an dieſem Tage das Feſt des heiligen **Hubertus**; es entdeckte ſich aber ſpäter, daß der römiſche Kalender am 26. Juli das **Anna**'feſt feiert, wodurch ihre Anſchauung veranlaßt ward. Am 16. Auguſt, dem **Anna**-Feſt nach dem Münſter'ſchen Kalender, erzählte ſie jährlich auch Mehreres von der Mutter der heiligen Jungfrau, was Alles in dem oben Mitgetheilten zuſammengeſtellt iſt. Vom 26. Juli 1817 gehört noch Folgendes hieher.)

Nachdem ſie am Nachmittage Vieles von der heiligen Mutter **Anna** erzählt hatte, betete ſie und entſchlummerte darüber. Nach einer Weile nießte ſie dreimal und ſagte ſchlaftrunken mit einiger Ungeduld: „Ei warum ſoll ich denn aufwachen?“ Hierauf erwachte ſie völlig und ſagte lächelnd: „Ich war an einem viel beſſeren Orte, es ging mir viel beſſer als hier. Ich hatte vielen Troſt, da weckte mich auf einmal das Nießen, es ſagte mir Einer „Du ſollſt erwachen“, ich wollte aber nicht, es gefiel mir dort ſo gut, ich war ganz ungeduldig, daß ich fort ſollte, da mußte ich nießen und erwachte.“ — Am folgenden Tage erzählte ſie:

„Als ich geſtern Abend zu Nacht gebetet hatte und kaum eingeſchlafen war, trat eine Perſon an mein Bett und ich erkannte in ihr eine Jungfrau, die ich ſchon früher oft geſehen hatte. Sie ſprach ganz kurz zu mir: „Du haſt heute viel von mir geſprochen, nun ſollſt du mich auch ſehen, damit du dich nicht in mir irreſt.“ — Ich fragte ſie aber: „Habe ich auch wohl zu viel geredet?“ — Da erwiederte ſie kurzweg: „Nein!“ und verſchwand. — Sie war noch im jungfräulichen Stande, war ſchlank und anmuthig; ſie hatte den Kopf mit einer weißen Kappe bedeckt, welche im Nacken zuſammengezogen mit einem Zipfel endigend niederhing, als ſeien ihre Haare darin verſchloſſen. Ihr langes ſie ganz bedeckendes Kleid war von weißlicher Wolle, die anſchließenden

Aermel erſchienen nur um die Ellbogen etwas kraus gebauſcht. Hierüber trug ſie einen langen Mantel von bräunlicher Wolle, wie von Kameelhaaren.

Kaum hatte ich mich mit Rührung über dieſe Erſcheinung gefreut, als plötzlich in ähnlicher Kleidung eine bejahrte Frau mit etwas gebeugterem Haupte und ſehr eingefallenen Wangen vor mein Lager trat, ſie war wie eine ſchöne, hagere etwa 50 Jahre alte Jüdin. — Ich dachte ſchon: „Ei was will denn die alte Judenfrau bei mir?“ Da ſprach ſie zu mir: „Du brauchſt nicht zu erſchrecken, ich will mich dir nur zeigen, wie ich geweſen bin, da ich die Mutter des Herrn geboren, damit du dich nicht irrſt.“ Ich fragte ſogleich: „Ei wo iſt denn das liebe Kindlein Maria?“ und ſie erwiederte: „Ich habe ſie jetzt nicht bei mir.“ — Da fragte ich weiter: „Wie alt iſt ſie dann jetzt?“ und ſie antwortete: „Vier Jahre“ und ich fragte abermals: „Habe ich dann auch recht geredet?“ und ſie ſprach kurz: „Ja!“ — Ich aber bat ſie: „O mache doch, daß ich nicht zu viel ſage!“ — Sie antwortete Nichts und verſchwand!

Nun erwachte ich und überdachte Alles was ich von der Mutter Anna und der Kindheit der heil. Jungfrau geſehen, und Alles ward mir klar und ich fühlte mich ganz glückſelig. Am Morgen wieder entſchlummert ſah ich noch ein neues, ſehr ſchönes und zuſammenhängendes Bild. Ich glaubte es nicht vergeſſen zu können, aber der kommende Tag fiel mit ſo vielen Störungen und Leiden über mich, daß ich nichts mehr davon übrig habe.

Kirchenfeſtbild der Empfängniß Mariä.

(Erzählt am 8. Dezember 1819.)

Nachdem ich die ganze Nacht bis gegen Morgen in einem ſchrecklichen Gräuelbilde von den Sünden der ganzen Welt zugebracht hatte, ſchlief ich wieder ein und ward nach Jeruſalem entrückt, an die Stelle, wo der Tempel geſtanden, und dann weiter in die Gegend von Nazareth, wo ſich ehedem das Haus Joachims und Anna's befand. Ich erkannte noch die Umgegend.

Hier ſah ich aus der Erde eine feine Lichtſäule wie den Stengel einer Blume hervorſteigen, und dieſe Säule trug, wie der Kelch einer Blume oder wie die Saamenkapſel des Mohns auf einem Stiele hervorwächſt, die Erſcheinung einer leuchtenden achteckigen Kirche.*) — Die tragende Säule ſtieg bis in die Mitte dieſer Kirche wie ein Bäumchen hervor, auf deſſen regelmäßig getheilten Zweigen Geſtalten aus der Familie der heiligen Jungfrau ſtanden, welche in dieſem Feſtbilde der Gegenſtand der Verehrung waren. Sie ſtanden wie auf den Staubfäden einer Blume. — Es war dies aber die heilige Mutter Anna, zwiſchen dem heiligen Joachim und und einem andern Manne, vielleicht ihrem Vater. Unter der Bruſt der heiligen Anna ſah ich einen Lichtraum, etwa von der Geſtalt eines Kelches und in dieſem die Geſtalt eines leuchtenden Kindes ſich entwickeln und größer werden. Es hatte die Händchen über der Bruſt gekreuzt und ſein Häuptchen geneigt, und es gingen von ihm unzählig viele Strahlen nach einer Seite der Welt aus. Es fiel mir auf, daß dies nicht nach allen Richtungen geſchah. Auf andern umgebenden Zweigen ſaßen gegen dieſe Mitte gerichtet mancherlei verehrende Geſtalten, und rings in der Kirche umher ſah ich in Ordnungen und Chören unzählige Heilige gegen dieſe heilige Mutter betend gerichtet.

---

*) Alle kirchlichen Feſtbilder ſah die gottſelige Emmerich, wenn ſie auch nicht mehr auf Erden in der ſtreitenden Kirche gefeiert wurden, doch in der triumphirenden Kirche feiern. Sie ſah dann die Feierlichkeit in der Erſcheinung einer durchſichtigen leuchtenden Kirche, deren Form ſie meiſtens als ein Achteck angab, von allen Heiligen, welche einen beſondern Bezug auf das Feſt hatten, mit einer tiefſinnigen Combination der Feier vollziehen. Dieſe Kirche ſah ſie meiſtens in der Luft ſchwebend. — Bemerkenswerth aber erſcheint, daß bei jedem Feſte, welches ſich auf irgend eine Blutverwandtſchaft mit Jeſus Chriſtus oder auf die Myſterien ſeines Lebens bezog, ſie dieſe Kirche nicht in der Luft ſchwebend, ſondern gleich einer Blume oder Frucht auf einem aus der Erde hervordringenden Stiel, wie auf einer Säule ſtehend, und alſo gleichſam gewachſen erſcheinen ſah. — Vor Allem aber war es dem Schreiber überraſchend, daß ſie bei allen Feſten ſtigmatiſirter Heiligen, z. B. des heil. Franziskus v. Aſſiſi, der heil. Katharina v. Siena u. ſ. w., die Erſcheinung der Kirche auch nicht in der Luft, ſondern auf dem Stiel aus der Erde gewachſen ſah. — Eine Reflexion hierüber erſcheint nicht unfruchtbar, ſie ſelbſt ſprach ſich wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit nie darüber aus.

Die ſüße Innigkeit und Einigkeit dieſes Gottesdienſtes iſt mit Nichts zu vergleichen, als mit einem Feld der manigfaltigſten Blumen, welche von einem leiſen Winde bewegt, ihre Düfte und Farben den Strahlen der Sonne opfernd entgegen ſchwenken, aus welcher alle Blumen dieſe Opfergaben, ja ihr Leben ſelbſt empfangen haben.

Ueber dieſem Sinnbilde des Feſtes der unbefleckten Empfängniß, erhob ſich das Lichtbäumchen mit einem neuen Aufſchuß zu ſeinem Gipfel und ich ſah in dieſer zweiten Zweigkrone einen weiteren Moment des Feſtes gefeiert. Hier knieten Maria und Joſeph und etwas tiefer unten vor ihnen die heilige Mutter Anna. Sie beteten das Jeſuskind an, welches mit dem Reichsapfel oder der Weltkugel in der Hand über ihnen in dem Gipfel von unendlichem Glanze umgeben ſaß. — Um dieſe Vorſtellung her beugten ſich anbetend die Chöre der heiligen drei Könige, Hirten, Apoſtel und Jünger in der nächſten Umgebung, in weiteren Kreiſen aber andere Heilige. — Weiter oben ſah ich im höchſten Lichte unbeſtimmtere Formen und Geſtalten von Kräften und Würden, und noch höher herab, gleichſam durch die Kuppel der Kirche herein ſtrahlte, wie eine halbe Sonne. Dieſes zweite

Bild ſchien auf die Nähe des Chriſtfeſtes nach dem Feſte der Empfängniß zu deuten.

Bei der erſten Erſcheinung des Bildes ſah ich, als ſtehe ich auſſerhalb der Kirche, unter der Säule in die umherliegende Gegend, ſpäter in die Kirche ſelbſt, wie ich ſie beſchrieben. — Ich ſah auch das Kindlein Maria ſich in dem Lichtraum unter dem Herzen der heiligen Mutter Anna entwickeln, und erhielt zugleich eine unausſprechliche Ueberzeugung von der Empfängniß ohne Erbſünde. Ich las es deutlich wie aus einem Buche und verſtand es. — Mir wurde auch geſagt, hier ſei einſt eine Kirche zur Ehre dieſer Gnade Gottes geſtanden, ſie ſei aber als Mitveranlaſſung Mancher ungemeſſener Streitigkeiten über dieſes heiligſte Geheimniß der Zerſtörung Preis gegeben worden, doch feiere die triumphirende Kirche noch immer dieſes Feſt an dieſer Stelle.

Die heilige Jungfrau ſpricht von Geheimnißen ihres Lebens.

Während ihren Betrachtungen aus dem Lehrwandel Jeſu erzählte A. C. Emmerich am 16. Dez. 1822.:

Ich höre oft, wie die heilige Jungfrau den vertrauten Frauen, z. B. der Johanna Chuſa und der Suſanna von Jeruſalem allerlei Geheimniße von ſich und unſerm Herrn erzählt, die ſie theils aus innerer Erkenntniß, theils aus den Mittheilungen der heiligen Mutter Anna weiß. — So habe ich ſie auch heute der Suſanna und Martha erzählen hören, daß ſie, während ſie unſern Herrn unter ihrem Herzen getragen, nicht die mindeſte Beſchwerde, ſondern eine unendliche, innere Freude und Seligkeit empfunden habe. — Sie erzählte ihnen auch, daß Joachim und Anna ſich in der Halle unter der goldnen Pforte in einer goldenen Stunde begegnet ſeien; und hier ſey jene Fülle der göttlichen Gnade zu ihnen gelangt, in deren Folge ſie allein durch heiligen Gehorſam und reine Gottesliebe ohne alle Unlauterkeit ihrer Eltern das Daſein unter dem Herzen ihrer Mutter empfangen habe. Sie gab ihnen auch zu erkennen, daß ohne den Sündenfall die Empfängniß aller Menſchen eben ſo rein geweſen ſeyn würde. Sie ſprach auch von ihrer geliebten älteren Schweſter, Maria Heli, wie ihre Eltern dieſe nicht als die verheißene Frucht erkannt und ſich nachher ſo lange enthalten und geſehnt hätten. — Mich freute hier nun von der heiligen Jungfrau ſelbſt zu hören, was ich immer von ihrer älteren Schweſter geſehen habe.

Ich ſah nun den ganzen Hergang der von den Eltern Mariä empfangenen Gnade wieder, von der Erſcheinung des Engels bei Anna und Joachim an bis zu ihrer Begegnung unter der goldnen Pforte, wie ich es immer erzählte. Unter der goldenen Pforte, das heißt in der unterirdiſchen heiligen Halle unter der goldnen Pforte, ſah ich Joachim und Anna von einer Menge von Engeln mit himmliſchem Lichte umgeben, ſie ſelbſt leuchteten und waren rein wie Geiſter in einem übernatürlichen Zuſtande, wie nie vor ihnen ein Menſchenpaar geweſen.

Ich meine, in der goldenen Pforte ſelbſt ſind die Prüfungen und die Ceremonien der Freiſprechung der des Ehebruchs beſchuldigten Frauen, und andere Ausſöhnungen vollzogen worden. *)

Es waren fünf ähnliche unterirdiſche Gänge unter dem Tempel, auch einer unter dem Orte, wo die Jungfrauen wohnen. Man ward bei beſtimmten Sühnungen hineingeführt **)

---

*) A. C. Emmerich trifft in dieſer Bemerkung mit den Angaben der älteſten jüdiſchen Literatur überein. S. z. B. Mischn. Tract. Tamid. c. 5. und Sotah c. 1.

**) Es iſt eine fruchtbare Betrachtung, daß gerade an derjenigen Tempelſtelle, über welcher die des Ehebruches Beſchuldigten durch das ſogenannte bittere Eiſerwaſſer dem Gottesurtheil unterwor-

Ob jemals andere vor Joachim und Anna dieſen Weg betraten, weiß ich jetzt nicht, aber ich glaube, es war wohl ein ſehr ſeltener Fall. Ob es überhaupt ein Gebrauch bei Opfern war, welche Unfruchtbare brachten, iſt mir jetzt auch nicht gegenwärtig. Es iſt den Prieſtern ſo befohlen worden.

Feier der Empfängniß Mariä an verſchiedenen Orten.

Einleitung. Perſönliches.

Im Jahre 1820 den 8. Dezember am Feſte der unbefleckten Empfängniß Mariä bewegte ſich die Seele der Erzählerin in betrachtender Gebetsthätigkeit über einen großen Theil der Erde. Aus den mitgetheilten Bruchſtücken dieſer Reiſeviſion, welche an angemeſſenem Orte ganz mitgetheilt werden wird, führen wir hier, um einen Begriff ſolcher Seelenbewegungen zu geben, auszüglich Folgendes an:

Sie kam nach Rom, war bei dem heiligen Vater, beſuchte in Sardinien eine ihr liebe fromme Kloſterfrau, berührte Palermo, gelangte nach Paläſtina und hierauf nach Indien und von da auf einen von ihr ſogenannten Prophetenberg.*) — Weiter gelangte ſie noch in

---

ſen, geſtraft oder gerechtfertigt, und die Unreinen gereinigt wurden, die ſegnende Gnade zur reinen Empfängniß der Mutter Jeſu Chriſti ertheilt wurde, in deſſen Verbindung mit der Kirche die Ehe ein großes Sakrament iſt (Eph. 5, 32.) und welcher ſich zum Sühnopfer hingab, den Ehebruch der Menſchheit gegen Gott zu ſühnen und ein Bräutigam der erkauften Seelen zu werden.

*) Prophetenberg nannte die Erzählerin eine über alle Gebirge der Erde erhöhte Oertlichkeit, zu welcher ſie auf ihren ekſtatiſchen Reiſeviſionen am 10. Dezember 1819 zum erſten Male und dann

Abyſſinien auf einem hohen Felsgebirge in eine wunderbare Judenſtadt und beſuchte deren Vorſteherin Ju[illegible] zu, ſpäter noch verſchiedene Male geführet ward. Sie ſah dort die Bücher prophetiſcher Offenbarung aller Zeiten und Völker in einem Gezelte bewahrt und von einer Perſönlichkeit geprüft und verwaltet, welche ſie theils an Johannes den Evangeliſten, theils an Elias und an letzteren beſonders dadurch erinnerte, daß ſie den Wagen, auf welchem dieſer Prophet von der Erde entrückt ward, hier oben in der Nähe des Gezeltes ganz von lebendigem Grün überzogen wahrnahm. Dieſe Perſönlichkeit nun ſagt ihr, daß ſie alle Bücher prophetiſcher Erkenntniß, die jemals den Menſchen gegeben aber manichfach getrübt worden oder noch zu geben ſey, nach einem großen vorliegenden Buche vergleiche, Vieles ausſtreiche, oder in dem zur Seite brennenden Feuer vertilge. Die Menſchen ſeyen noch nicht fähig, dieſe Gaben zu empfangen, es müſſe erſt ein Anderer kommen u. ſ. w. Alles dieſes ſah ſie auf einer grünen, von einem klaren See umgebenen Inſel, worauf mehrere, verſchiedenförmige, von Gärten umgebene Thürme ſtanden. Sie hatte die Empfindung, daß dieſe Thürme Schatzkammern und Brunnenhäuſer der Weisheit verſchiedener Völker ſeyen und daß unter der Inſel, welche von mehreren Quellen durchrieſelt war, der Urſprung für heilig gehaltener Flüſſe, unter Andern des Ganges ruhe, welche am Fuße des Gebirges zu Tage kämen u. ſ. w. Die Richtung des Weges, auf welchem ſie zu dieſem Prophetenberge geführt ward, war je nach dem Ausgangspunkte ihrer Reiſe immer die Richtung nach dem hohen Mittel-Aſien. Sie erwähnte Situationen, Natur, Menſchen, Thier und Pflanzenleben der durchwandelten Gegenden, ward dann, durch einen ganz einſamen öden Raum, wie durch Wolken dringend, zu der erwähnten Oertlichkeit emporgehoben, deren nähere Beſchreibung nebſt Allem von der Erzählerin dort Erlebten mit der ganzen Reiſevision an angemeſſener Stelle mitgetheilt werden wird. Den Rückweg ward ſie niederſteigend wieder durch die Wolkenregion geführt, durchzog dann abermals, von herrlicher Vegetation, von Thieren und Vögeln belebte Gegenden und gelangte dann zum Ganges und ſah an dieſem Fluße indiſche Religionsgebräuche an. — Die geographiſche Lage dieſer Oertlichkeit und die Erwähnung, daß ſie da oben ſchier Alles mit lebendith*, mit welcher ſie von dem Meſſias, von dem heutigen Feſte der Empfängniß ſeiner Mutter, von der heiligen Adventzeit und dem herannahenden Feſte ſeiner Geburt ſprach. Auf dieſer ganzen Reiſe that ſie Alles, was nach ſeiner Aufgabe und der ſich darbietenden Gelegenheit ein gewiſſenhafter Miſſionär auf einer ähnlichen Reiſe thun würde: Sie betete, lehrte, half, tröſtete, und lernte. Um aber, was ſie auf dieſer Reiſe das Feſt Mariä Empfängniß betreffend, vernommen, dem Leſer mit ihren Worten verſtändlich machen zu

---

digem Grün, überzogen geſehen, erinnerten 20 Jahre nach der Aufſchreibung dieſer Mittheilungen einen Leſer derſelben an Ueberlieferungen von einer ähnlichen Oertlichkeit zum Theil mit einem ähnlichen Bewohner in den Religionsſyſtemen mehrerer aſiatiſcher Völker. Der Prophet Elias iſt den Muſulmanen unter dem Namen Chiſer, d. h. der Grüne, als ein wunderbares, halbes Engelsweſen bekannt, welches auf dem in vielen religiöſen und poetiſchen Schriften gefeierten Berge Kaf im Norden wohnt und dort an der Quelle des Lebens über Geheimnißen wacht. — Die Indier verſetzen ihren heiligen Berg Meru, die Chineſen ihren Kuen-lun, beide mit Vorſtellungen von einem paradieſiſchen Zuſtande, ebenfalls ins hohe Mittelaſien, wo die ſelige Emmerich den Prophetenberg findet. — Auch die alten Perſer glaubten einen ſolchen Ort, den ſie als El-bors oder Albordſch verehrten. Die Babilonier ſcheinen (nach Iſai. 14. 13.) den gleichen Glauben gehabt zu haben. Daß ſie ſammt Perſern und Moslimen den Berg in den Norden ſetzen, erklärt ſich durch ihr geographiſches Verhältniß zum mittleren Hochaſien.

*) Als der Schreiber die ſehr umſtändliche Erzählung ihres Verkehrs mit dieſer Judith und ihre Beſchreibung der Oertlichkeit aufzeichnete, wußte er nur aus der Richtung ihres Weges, daß ſie in Abyſſinien war; mehrere Jahre nach ihrem Tode fand er in den Reiſen von Brüce und Salt eine jüdiſche Niederlaſſung auf dem Hochgebirge Samen in Abyſſinien erwähnt, deren Oberhaupt ſich immer Gideon und im Falle einer weiblichen Beherrſcherin, Judith heiße, welchen letzteren Namen die Erzählerin ſelbſt ausgeſprochen.

lernen, bitten wir denſelben, die Note auf der Seite 55 nachzuleſen, in welcher der Theil des Lehrwandels Jeſu, auf welchen ſie ſich hier bezieht, auszüglich angeführt iſt.

„Als ich heute Nacht in meinem großen Reiſetraum in das gelobte Land kam, ſah ich Alles, was ich von der Empfängniß der heiligen Jungfrau erzählt habe. Hierauf trat ich in die täglichen Betrachtungen der Lehrjahre unſeres Herrn ein und war heute der Reihe nach am 8. Dezember des 3ten Lehrjahres. — Ich fand Jeſum nicht im gelobten Lande, ſondern ward von meinem Führer über den Jordan gegen Morgen nach Arabien gebracht, wo der Herr von drei Jünglingen begleitet ſich heute in einer Zeltſtadt der heiligen drei Könige befand, in der ſie ſich nach ihrer Rückkehr von Betlehem niedergelaſſen hatten.

Die heiligen drei Könige feiern Mariä Empfängniß.

Ich ſah, daß die zwei, der heiligen drei Könige, welche noch lebten, von heute dem 8ten Dezember an, ein dreitägiges Feſt mit ihrem Stamme feierten. Sie hatten 15 Jahre vor Chriſti Geburt in dieſer Nacht das von Balaam verheißene Geſtirn, (Num. 24, 17.) auf welches ſie und ihre Vorfahren ſo lange Zeit in treuer Beobachtung des Himmels geharrt hatten, zum erſten Male aufgehen geſehen, und in ihm das Bild einer Jungfrau erkannt, welche in der einen Hand einen Zepter, in der andern eine Waage hielt, auf deren einer Schaale eine ſchöne Waizenähre, auf der andern eine Traube im Gleichgewichte lagen. Sie feierten darum ſeit ihrer Rückkehr von Betlehem jährlich von dieſem Tage an durch drei Tage ein Feſt u. ſ. w.

Abſtellung eines Menſchenopfers bei den Sterndienern.

Ich ſah aber, daß in Folge dieſer Erkenntniß am Tage der Empfängniß Mariä, 15 Jahre vor Chriſti Geburt unter dieſen ſterndienenden Männern ein ſchrecklicher Religionsgebrauch abgeſtellt ward, welcher durch mißverſtandene und von böſen Einflüſſen getrübte Offenbarungen ſeit langen Zeiten unter ihnen geübt worden war, nämlich ein grauſames Kinderopfer. Sie hatten zu verſchiedenen Zeiten Menſchen- und auch Kinderopfer auf verſchiedene Weiſe vollzogen.

Ich ſah, daß ſie im Zeitalter vor Mariä Empfängniß folgenden Gebrauch hatten. Sie nahmen ein Kind der reinſten und frömmſten Mutter ihrer Religion, welche ſich ſehr glücklich ſchätzte, ihr Kind ſo zu opfern. Das Kindlein ward geſchunden und mit Mehl überſtreut, um das Blut aufzufangen. Dieſes mit Blut getränkte Mehl aßen ſie, als heilige Speiſe, und wiederholten das Aufſtreuen des Mehles und das Eſſen, bis das Kind ganz verblutet war. Zuletzt ward das Fleiſch des Kindes in kleine Stücke zerſchnitten, vertheilt und gegeſſen*).

---

*) Merkwürdig erſcheint in Bezug hierauf, daß unter den Schriftſtellern der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, welche die Beſchuldigungen der Heiden gegen die Chriſten abſchätzen, unter andern Minutius Felix den Vorwurf erwähnt: die Chriſten legten dem in ihre Religion Einzuweihenden ein ganz mit Mehl überſtreutes Kind vor, um ſo den Mord, den man ihn begehen laſſe, zu verbergen. Der Neuling müſſe nun das Kind mehrfach mit einem Meſſer durchſtechen. Hierauf ſaugten ſie das ſtrömende Blut begierig auf, zerſchnitten das Kind in kleine Stücke und äßen es gänzlich auf, und dieſes gemeinſame Verbrechen ſei ihnen das gegenſeitige Unterpfand des Stillſchweigens und der Bewahrung des Geheimniſſes in Betreff anderer ſchändlicher Ausſchweifungen geworden, mit welchen ſie ihre Verſammlungen beſchlöſſen. — Sollte die Entſtehung dieſer Beſchuldigung vielleicht durch das erwähnte Kinderopfer jener Sterndiener, welche unter den erſten Bekennern des Chriſtenthums waren, entſtanden ſeyn? — Jedenfalls liegt die Vermuthung nahe, daß ähnliche Vorſtellungen durch Aberglauben mißverſtandener Heilsverkündigungen wie wir ſie hier bei den Magiern finden, auch der tiefere Grund und die innere Veranlaſſung von Ermordungen chriſtlicher Kinder durch Juden ſeyen; und wenn das iſt, ſo gehören dieſe dunklen Grauſamkeiten mit zu den vielen Beweggründen das arme Ju-

Ich ſah ſie, dieſe gräßliche Handlung mit der größten Einfalt und Andacht vollziehen, und mir ward geſagt, daß ſie zu dieſem ſchrecklichen Gebrauch durch Mißverſtändniß und Verzerrung vorbildlicher, prophetiſcher Andeutungen über das heilige Abendmahl gekommen ſeyen

Ich ſah dieſen ſchrecklichen Opfergebrauch in Chaldäa im Lande Menſors, eines der heiligen drei Könige, und wie er am Tage der Empfängniß Mariä in einer Viſion eine göttliche Erleuchtung empfing, worauf dieſer Greuel abgeſtellt ward. Ich ſah ihn auf einem piramidaliſchen hohen hölzernen Bau in der Beobachtung der Sterne begriffen, welche dieſe Leute nach alten Ueberlieferungen Jahrhunderte hindurch fortſetzten. — Ich ſah den König Menſor die Sterne betrachtend in Entzückung erſtarrt liegen; er wußte nichts mehr von ſich. Seine Genoſſen kamen zu ihm und brachten ihn zu Sinnen, aber er ſchien ſie Anfangs nicht zu kennen. Er hatte das Sternbild geſehen mit der Jungfrau, der Wage, der Aehre, der Traube, und eine innere Weiſung erhalten, worauf jener grauſame Gottesdienſt abgeſchafft wurde.

Parallelbild dieſes Kinderopfers.

Als ich Nachts im Schlafe das grauſame Bild des gemordeten Kindes zu meiner Rechten geſehen hatte, wendete ich mich entſetzt auf meinem Lager um, aber nun ſah ich es eben ſo zu meiner Linken. Ich flehte nun herzlich zu Gott, er möge mich von dem ſchrecklichen Anblick befreien, da er-

---

denſelben eher zu bemitleiden, als zu verachten. Es iſt eine verzerrte Sehnſucht nach dem Heiland darin. Dieſe ſo oft wiederkehrende Erſcheinung iſt noch unſeres Wiſſens nie gründlich zuſammengeſtellt und mit voller Unbefangenheit betrachtet worden. Man hat ſie in neueſter Zeit meiſtens wie alle hiſtoriſchen Räthſel eines tieferen Urſprungs ſehr bequem von oben herab, als Beſchuldigungen des Fanatismus behandelt.

wachte ich, hörte die Uhr ſchlagen und es ſprach mein himmliſcher Bräutigam umherzeigend zu mir: „Da ſieh noch Aergeres, das täglich von Vielen durch die ganze Welt an mir geſchieht."

Und da ich weit umherblickte, trat mir wohl Vieles noch gräulicher, als jenes Kinderopfer vor die Seele; indem ich mannichfach durch unwürdige und ſündenvolle Vollbringung des heiligen Geheimniſſes Jeſum ſelbſt auf dem Altare grauſam geopfert ſah. Ich ſah wie die heilige Hoſtie vor unwürdigen, ausgearteten Prieſtern als ein lebendiges Jeſuskindlein auf dem Altare lag, das ſie mit der Patene zerſchnitten und entſetzlich zermarterten. Ihr Opfer, obſchon das Geheimniß wirkſam vollbringend, erſchien als ein grauſames Morden. *)

Die gleiche Grauſamkeit ward mir auch gezeigt in gefühlloſer Behandlung der Glieder Chriſti, der Bekenner ſeines Namens, der von Gott an Kindesſtatt Angenommenen, denn ich ſah hierauf unzählige gute unglückliche Menſchen heut zu Tage an vielen Orten drücken, quälen und verfolgen und ſah immer, daß dieſes an Jeſus geſchah. Es iſt eine ſchreckliche Zeit, nirgends eine Zuflucht mehr, ein dichter Nebel von Sünde liegt über der ganzen Welt, und das Gräßlichſte ſehe ich die Menſchen ganz lau und gleichgültig ſo hinthun.

Ich ſah Alles dieſes in vielen Anſchauungen, indem meine Seele durch viele Länder über die ganze Erde geführt ward.

---

*) Wie das Opfer auf dem Calvarienberg durch den grauſamen Willen gottvergeſſener Prieſter und durch die blutdürſtigen Hände ausgelaſſener Schergen vollbracht wurde, ſo iſt das Opfer auf dem Altare, wenn es unwürdig gefeiert wird, zwar auch ein wahres Opfer, aber der mit Schuld unwürdige Vollbringer vertritt dabei die Stelle der Jeſum verdammenden Judenprieſter und der Kriegsknechte zu gleicher Zeit.

Endlich kam ich wieder in die Anſchauungen von dem Feſte Mariä Empfängniß.

Zur Geſchichte des Feſtes der Empfängniß Mariä.

(Fortſetzung.)

Ich weiß gar nicht zu ſagen, auf welche wunderbare Weiſe ich heute Nacht im Traume gereiſt bin. Ich war in den verſchiedenſten Gegenden der Welt und auch in den verſchiedenſten Zeitaltern, und ſah das Feſt der Empfängniß Mariä ſehr oft an den verſchiedenſten Orten der Welt feiern. Auch bei Ephesus war ich, und ſah in dem Hauſe der Mutter Gottes, welches noch als eine Kirche dort ſtand, dieſes Feſt feiern. Es muß in ſehr früher Zeit geweſen ſeyn, denn ich ſah den von Maria ſelbſt errichteten Kreuzweg noch im vollkommenem Stande, der zweite Kreuzweg entſtand in Jeruſalem, der dritte in Rom.

Die Griechen feierten dieſes Feſt lange vor ihrer Trennung von der Kirche. Ich entſinne mich noch Einiges doch nicht ganz beſtimmt von der Veranlaſſung hiezu. — Ich ſah nemlich einen Heiligen, ich glaube Sabas, wie er eine Erſcheinung hatte, die ſich auf die unbefleckte Empfängniß bezog. Er ſah das Bild der heiligen Jungfrau, auf der Weltkugel, das Haupt der Schlange zertretend, und erkannte, daß die heilige Jungfrau allein von der Schlange unverletzt und unbefleckt empfangen ſei.*) — Ich ſah auch, daß eine Kirche der Griechen, oder daß ein griechiſcher Biſchof diesſes nicht annehmen wollte, es ſei dann jenes Bild komme zu ihnen über das Meer. Ich ſah hierauf jene Erſcheinung zu ihrer Kirche über das Meer heran ſchweben, und in der Kirche über dem Altare erſcheinen, worauf ſie das Feſt zu feiern begannen. — Sie beſaßen in dieſer Kirche ein Bild der heiligen Jungfrau in Lebensgröße, ganz wie ſie lebte, in weißem Kleide und Schleier, von St. Lukas gemalt. Ich meine dunkel, ſie hätten es von Rom erhalten, wo ſie nur ein Bruſtbild beſitzen. Sie hatten dieſes Bild über einen Altar an die Stelle geſetzt, wo jenes Bild der unbefleckten Empfängniß erſchienen war. Ich meine, es ſei noch in Konſtantinopel, oder ich habe es dort in früherer Zeit verehren ſehen.

---

*) Am 5. Juli 1825 las der Schreiber, nach des Cardinal Baronius Noten zum Martyrologium romanum 8. Dez. befinde ſich in der Sfortianiſchen Bibliothek ein Codex, N. 65, worin eine Rede des Kaiſers Leo, der 886 den Thron beſtieg, über dieſes Feſt in Konſtantinopel enthalten ſey, aus welcher die Feier deſſelben als viel früher hervorgehe. Nach Canisius de beatissima virgine Maria lib. 1 c. 7 und nach Galatinus de arcanis catho-

Auch in England bin ich geweſen, und habe das Feſt dort vor alten Zeiten einführen und feiern geſehen. Ich habe in Bezug hierauf folgendes Wunder ſchon vorgeſtern am St. Nikolaus-Feſte geſehen. Ich ſah einen Abt aus England auf einem Schiffe im Sturme in großer Gefahr. Sie flehten gar dringend um den Schutz der Mutter Gottes, da ſah ich die Erſcheinung des heiligen Biſchofs Nikolaus von Myra über das Meer zu dem Schiffe ſchweben, der dem Abt ſagte, Maria ſende ihn, ihm zu verkünden, er ſolle am 8. Dezember das Feſt der unbefleckten Empfängniß in England feiern laſſen, dann werde das Schiff ankommen. Er habe auch auf die Frage des Abtes, mit welchen Gebeten es zu feiern ſey, dieſem geantwortet, mit denſelben, wie Mariä Geburt. — Es kam bei der Einführung des Feſtes auch der Name Anſelmus*) vor, wovon ich das Nähere vergeſſen

---

bono veritatis lib. 7. c. 5. Iſt das Feſt in dem Martyrologium des Johannes Damascenus angeführt. — Sabas der Abt, den die Erzählerin erwähnt, iſt als ein Verehrer Mariä bekannt, er ſtarb i. J. 500.

*) Es iſt bemerkenswerth, daß ſie den Namen Anſelmus nicht als den Namen jenes Abtes, der die Erſcheinung gehabt, ſelbſt

habe. Ich ſah auch die Einführung dieſes Feſtes in Frankreich, und wie der heilige Bernhardus dagegen ſchrieb, weil die Einführung nicht von Rom aus geſchah.*)

Jahreszeit des Feſtes Mariä Empfängniß.

(Eine Note des Schreibers.)

Das bisher in Beziehung auf den Segen Joachims und Anna's Niedergeſchriebene iſt aus Anſchauungen und Erinnerungen zuſammengeſtellt, zu welchen die gottſelige Emmerich jährlich während der Feſtzeit der unbefleckten Empfängniß Mariä (8. Dezemb.) veranlaßt wurde. Sie erklärte indeſſen im Jahre 1821 an dieſem Feſttage, das Zuſammentreffen Joachims und Annas unter der goldenen Pforte falle nicht in den Dezember, ſondern in den Herbſt, auf das Ende des Laubhüttenfeſtes, (welches vom 15. bis 23. Tiſri, d. i. September oder Oktober dauerte.) Sie ſah daher Joachim, ehe er zum Tempel zog, mit ſeinen Hirten die Laubhütten bauen (Siehe Seite 39) und Anna die Verheißung der Fruchtbarkeit empfangen, da ſie unter einem Baume betet, der eine Laube bildet. (Seite 37.) Da ſie aber im vorhergehenden Jahre 1820 erwähnt hatte, ſie erinnere

---

erwähnt, da Petr. de Natal. im catal. Sanct. Lib. 1. cap. 42 ihn doch als dieſen anführt, wie der Schreiber im Juli 1836 las. Es ſcheint hierdurch die Anführung des Baronius in ſeinen Noten zu dem Martyrologium romanum 8. Dezember unterſtützt, wo er dieſe Verkündung nicht an Anſelmus, ſondern früher unter ganz ähnlichen Umſtänden an den Benediktiner Abt Elſinus oder Elpinus 1070 ergangen erklärt. Daſſelbe ſoll J. Carthagena in ſeinen Homilien de arcanis Deiparae tom. 1. lib. 1. hom. 19. aus einem Briefe des heiligen Anſelmus an die Biſchöfe Englands anführen. Dieſer heilige Biſchof von Canterbury führte das Feſt zuerſt in England ein.

*) Im Jahre 1145 ward es durch das Domkapitel zu Lyon eingeführt, an welches Bernhardus dagegen ſchrieb.

ſich, daß Joachim bei Gelegenheit eines Tempelweihfeſtes mit ſeinen Opfern nach Jeruſalem hinaufgezogen ſey, wo er der Anna habe begegnen ſollen, ſo kann damit nicht das gewöhnliche jüdiſche Kirchweihfeſt im Winter (den 25. Kasleu), ſondern es muß darunter wohl ein Gedenkfeſt der Tempelweihe Salomonis verſtanden werden, welchem nach den täglichen Mittheilungen der gottſeligen Emmerich aus dem dreijährigen Lebenwandel Jeſu, der Herr in ſeinem zweiten Lehrjahre am Schluße des Laubhüttenfeſtes in Aruma einige Stunden von Salem, über die bevorſtehende Zerſtörung des Tempels lehrend beiwohnte. — Schweigen zwar unſere gelehrteſten Werke über die hebräiſchen Alterthümer von dieſer Feier, ſo läßt ſich das Daſeyn derſelben, auch abgeſehen von den Aufſchlüſſen der A. C. Emmerich, doch nicht wohl bezweifeln, wenn man berückſichtigt, daß Salomo die Einweihung des von ihm erbauten Tempels in Verbindung mit dem Laubhüttenfeſt feierte (3 Kön. 8. 2. 66. und 2 Chron. 7. 10.) und daß die Maſora zu 3 Kön. 8. 2. und 54 die Erzählung von der Einweihung des ſalomoniſchen Tempels als Feſtlektionen für den zweiten und achten Tag des Laubhüttenfeſtes anweiſt. Obſchon indeſſen A. C. Emmerich das Zuſammentreffen Joachim's und Anna's im Tempel am Schluße des Laubhüttenfeſtes und alſo an zwei Monate früher als die kirchliche Feier von Mariä Empfängniß (8. Dezember) geſehen, ſo wurde ſie doch immer durch das Marienfeſt im Dezember zu den Mittheilungen über die Empfängniß der allerſeligſten Jungfrau beſtimmt und erzählte, wie an dieſem Tage, nicht aber zur Zeit des Laubhüttenfeſtes im Herbſt, die Erinnerung an dieſes gnadenreiche Ereigniß bereits von den heiligen drei Königen ſey gefeiert worden, als Chriſtus nach der Erweckung des Lazarus ſie in Arabien beſuchte.

Jene Begegnung unter der goldenen Pforte, und die Ueberſtrahlung mit Licht und Segen von Oben, darf uns demnach als eine Art unmittelbarer, weſentlicher Erneuerung, Heiligung, Weihung, Beſtärkung und Reinigung dieſes glückſeligen Ehebundes zu ſeiner von Gottes Rathſchlüſſen beſtimmten Aufgabe erſcheinen. Durch die Uebergabe eines weſentlichen Segens an Joachim (ſ. oben S. 45) und durch die (S. 37. 38) erzählte Begnadigung der heil. Anna waren Beide erſt in den Zeitpunkt der Reiſe für den heiligen Zweck ihrer Ehe eingetreten. Wie nun dieſe Reiſe durch unmittelbare, weſentliche Gnade und Kräfte bringendes Einwirken Gottes gegeben war, ſo erſcheint es angemeſſen, daß beide auf ſolche Art vom Himmel ausgerüſtet, auch vom Himmel durch eine gleiche Einwirkung verbunden wurden.

Bis hieher reichen die erläuternden Beilagen der A. C. Emmerich zu ihrer Erzählung von der Empfängniß Mariä; von da wird nun die heilige Lebensgeſchichte wieder fortgeſetzt.

Mariä Beſeelung und Geburt.

Die Beſeelung Mariä.

Ich hatte eine Betrachtung von der Schöpfung der heiligſten Seele Mariä und deren Vereinigung mit ihrem reinſten Leibe.

Ich ſah in dem Lichtbilde, unter welchem mir gewöhnlich die allerheiligſte Dreifaltigkeit in meinen Betrachtungen vorgeſtellt wird, eine Bewegung gleich einem großen leuchtenden Berg, und doch auch wie die Geſtalt eines Menſchen, und ich ſah Etwas aus der Mitte dieſer Menſchengeſtalt gegen deren Mund aufſteigen, und wie einen Glanz aus dieſem ausgehen. — Dieſen Glanz ſah ich nun abgeſondert vor dem Angeſichte Gottes ſtehen und ſich drehen und bilden oder vielmehr gebildet werden, denn, indem dieſer Glanz eine menſchliche Geſtalt annahm, ſah ich, als werde er durch den Willen Gottes ſo unausſprechlich ſchön gebildet. — Ich ſah auch, daß Gott die Schönheit dieſer Seele den Engeln zeigte, und daß dieſe eine unausſprechliche Freude an ihrer Schönheit hatten. Ich vermag nicht Alles, was ich ſah und erkannte, mit Worten zu beſchreiben.*)

---

*) Damit, daß hier die neugeſchaffene Seele der heiligſten Jungfrau gerade unter den nämlichen Umſtänden in der Zeit erſcheint, wie oben S. 52 in der Ewigkeit, iſt nur eine Andeutung ewig vorbeſtimmter Wahl, nur eine Vollendung der von Gott im Anbeginn gefaßten Idee, keineswegs aber eine eigentliche Schöpfung dieſer Seele vor der Zeit ausgeſprochen. — Für die Gegenwärtigkeit Mariä bei Gott auch ſchon vor der Welt, wenn gleich nur in der Anſchauung vorausbeſtimmender Wahl, vergleiche Bernardin. Sen. serm. 51. de virgin. artic. 3 Cap. 4. Tu ante omnem creaturam in mente Dei praedestinata fuisti, ut Deum ipsum hominem ex tua carne procrea-

Als ſiebzehn Wochen und zwei Tage nach der Empfängniß der heiligen Jungfrau verfloſſen waren, alſo in der Mitte der Schwangerſchaft Anna's weniger fünf Tage, ſah ich dieſe heilige Mutter Nachts auf ihrem Lager in ihrem Hauſe bei Nazareth ſchlafend ruhen.*) Es kam aber ein Leuchten über ſie und ein Strahl aus dieſem kam auf die Mitte ihrer Seite nieder, und es ging der Glanz, in Geſtalt einer kleinen leuchtenden menſchlichen Figur in ſie über. — In demſelben Augenblick ſah ich die heilige Mutter Anna von Glanz umgeben, ſich auf ihrem Lager aufrichten. Sie war wie entzückt und ſah, als öffne ſich ihr Inneres wie ein Tabernackel, in welchem ſie ein leuchtendes Jungfräulein erblickte, von dem alles Heil der Menſchen ausgehen würde.

Ich ſah, daß dieſes der Moment war, in welchem ſich das Kindlein Maria zum erſten Male unter ihrem Herzen bewegte. — Anna aber erhob ſich von ihrem Lager, kleidete ſich an und verkündete ihre Freude dem heiligen Joachim und ſie dankten beide Gott. Ich ſah ſie unter dem Baume im Garten beten, wo der Engel die Mutter Anna getröſtet hatte.

Ich ward aber unterrichtet, daß die heilige Jungfrau 5 Tage früher als andere Kinder beſeelt und 12 Tage eher geboren ward.

---

res. — Albertus M. super Missus etc. 182. Mater hominum dignitate, quia ipsa primogenita ante omnem creaturam. — Hugo a S. Caro in psal. 23. v. 1. et 3. Praeparavit Deus suum orbem, id est B. virginem quasi exemplar. — Salazarius (Soc. Jes.) in cap. 8. prov. num. 275. Demum mundum producens Deus Mariam sibi contemplandam ideam proposuit, quia ex omnibus purè creatis operibus Dei praestantissimum erat Maria.

*) Die Anſicht, daß die Seele nicht unmittelbar nach der Empfängniß, ſondern geraume Zeit nachher ſich mit dem Leibe vereinige, hat, obwohl ſie nicht die gewöhnliche iſt, ihre Authoritäten. Cfr. bei Greg. Nyss. edit. Morel. Tom. II. p. 25.

Mariä Geburt.

Anna hatte ſchon einige Tage vorher zu Joachim geſagt, daß die Zeit ihrer Niederkunft herannahe. Sie ſendete Boten nach Sephoris zu ihrer jüngeren Schweſter Maraha, ins Thal Zabulon zu der Wittwe Enue, der Schweſter Eliſabeths und nach Bethſaida zu ihrer Nichte Maria Salome, um dieſe drei Frauen zu ſich zu beſcheiden.

Ich ſah ſie auf der Reiſe. Enue die Wittwe war von einem Knechte, die beiden andern von ihren Männern begleitet, welche aber in der Nähe von Nazareth zurück kehrten.

Ich ſah, daß Joachim am Tage vor Anna's Niederkunft ſeine vielen Knechte zu den Heerden hinwegſendete und ſo auch von den neuen Mägden Anna's nur die nöthigen in dem Hauſe zurück behielt. Auch er ſelbſt ging hinaus nach ſeinem nächſten Hirtenfeld. — Ich ſah, daß Anna's erſtgeborne Tochter Maria Heli das Hausweſen beſorgte. Sie war damals etwa 19 Jahre alt, mit Cleophas einem Oberhirten Joachims verheurathet, von welchem ſie ein Töchterchen Maria Cleophä hatte, welches jetzt etwa vier Jahre alt war.

Joachim betete und ſuchte ſeine ſchönſten Lämmer, Böcklein und Rinder aus, und ſendete ſie durch Hirten zum Tempel als ein Dankopfer. Er kehrte erſt in der Nacht nach Haus.

Ich ſah die drei verwandten Frauen am Abend im Hauſe Anna's ankommen. Sie begaben ſich zu ihr in ihren Beteraum hinter dem Heerde und umarmten ſie. — Nachdem Anna ihnen die Nähe ihrer Entbindung angezeigt, ſtimmte ſie mit ihnen ſtehend einen Pſalm an: „Lobet Gott den Herrn, er hat ſich ſeines Volkes erbarmt, und hat Israel erlöſet, und hat wahr gemacht die Verheißung, die er Adam im Paradieſe gegeben, der Saamen des Weibes ſoll der Schlange das Haupt zertreten „u. ſ. w.“ — Ich kann nicht mehr Alles der Reihe nach vorbringen.

Anna war wie im Gebet entzückt, ſie ſprach alle Vorbilder Mariä in dem Pſalme aus. Sie ſagte: „der Keim den Gott dem Abraham gegeben, iſt bei mir gereifet.“ Sie erwähnte der Verheißung des Iſaaks an Sara, und ſagte: „Die Blüthe des Stabes Aarons iſt in mir vollendet.“ — Dabei ſah ich ſie wie von Licht durchdrungen. Ich ſah das Gemach voll von Glanz und die Leiter Jakobs über ihr erſcheinen. — Die Frauen waren alle in freudigem Staunen wie entzückt, und ich glaube, daß ſie die Erſcheinung auch ſahen.

Erſt nach dieſem Willkommgebete ward den angekommenen Frauen eine kleine Erquickung von Broden, Früchten und Waſſer mit Balſam gereicht. Sie aſſen und tranken ſtehend, und legten ſich dann bis gegen Mitternacht nieder, von der Reiſe zu ruhen. — Anna blieb auf, betete und weckte um Mitternacht die Frauen, mit ihr zu beten. Sie folgten ihr hinter einen Vorhang, wo ihr Betort war.

Anna öffnete die Thüren eines kleinen Wandſchranks, welcher ein Heiligthum in einer Büchſe enthielt. Zu beiden Seiten befanden ſich Lichter, ich weis nicht ob Lampen. Man ſchob ſie aus einem Behälter in die Höhe und ſteckte kleine Späne unter, damit ſie nicht niederſanken. Man zündete die Lichter an. Ein gepolſterter Schemel ſtand zu Füßen dieſer Art von Altärchen. — In der Heiligthumsbüchſe befanden ſich Haare der Sara, die von Anna ſehr verehrt war, Gebeine von Joſeph. die Moſes mit aus Egypten gebracht hatte, Etwas von Tobias, ich glaube eine Kleidungsreliquie und der kleine weiße ſchimmernde birnförmige Becher, aus welchem Abraham bei dem Segen des Engels getrunken, und den Joachim aus der Bundeslade mit dem Segen erhalten hatte. — Ich weiß jetzt, daß dieſer Segen Wein und Brod, eine ſakramentaliſche Nahrung und Stärkung geweſen iſt.

Anna kniete vor dem Schränkchen, zu ihren beiden Seiten eine der Frauen, und die dritte hinter ihr. Sie ſprach wieder einen Pſalm, ich meine, es ward darin des brennenden Dornbuſches Moſis erwähnt. — Ich ſah nun ein übernatürliches Licht die Kammer erfüllen, und ſich um Anna herum webend, verdichten. Die Frauen ſanken wie betäubt auf ihr Antlitz. Das Licht bildete ſich um Anna ganz zu jener Geſtalt, welche der brennende Dornbuſch Moſis auf Horeb hatte, ſo daß ich nichts mehr von ihr ſah. Die Flamme ſtrahlte ganz nach Innen, und ich ſah nun plötzlich, daß Anna das leuchtende Kind Maria in ihre Hände empfing, in ihren Mantel einſchlug, an ihr Herz drückte, dann nackt auf den Schemel vor das Heiligthum legte, und noch fort betete. – Dann hörte ich das Kind weinen und ſah, daß Anna Tücher hervor zog, die ſie unter ihrem großen Schleier hatte, der ſie verhüllte. Sie wickelte das Kind bis unter die Arme grau und roth darüber ein, die Bruſt, die Arme und der Kopf waren nackt. Nun war die Erſcheinung des brennenden Dornbuſches um ſie verſchwunden.

Die Frauen richteten ſich auf und empfingen zu ihrer großen Verwunderung das neugeborne Kindlein auf ihre Arme. Sie weinten in großer Freude. Sie ſtimmten alle noch einen Lobgeſang an und Anna hob ihr Kind wie aufopfernd in die Höhe. — Ich ſah dabei die Kammer wieder voll Glanz und erblickte mehrere Engel, welche Gloria und Alleluja ſangen. Ich hörte alle Worte. Sie verkündeten, das Kind ſolle am zwanzigſten Tage Maria genannt werden.

Anna ging nun in ihren Schlafraum und legte ſich auf ihr Lager. Die Frauen aber wickelten das Kind auf, badeten es und wickelten es von neuem, worauf ſie es zu ſeiner Mutter legten, neben deren Lager vorn oder gegen die Wand oder zu Füßen, wie man es wollte, ein kleiner geflochtener Gitterkorb befeſtigt werden konnte, um dem Kinde nach Wunſch ſeine Stelle nahe bei der Mutter und doch abgeſondert zu bereiten.

Nun riefen die Frauen den Vater Joachim. Er kam zu Anna's Lager, kniete nieder und weinte in Strömen auf das Kind; dann hob er es auf den Armen empor und ſprach einen Lobgeſang, gleich Zacharias bei Johannis Geburt. Er erwähnte in dieſem Pſalm des heiligen Keimes, den Gott in Abraham gelegt und der in dem durch die Beſchneidung verſiegelten Bunde bei dem Volke Gottes fortgelebt, jetzt aber ſeine höchſte Blüthe in dieſem Kinde erreicht habe, und nach dem Fleiſche vollendet ſei. Ich hörte in dem Lobgeſange auch ſagen, nun ſei das Wort des Propheten erfüllt: „ein Reis wird aus der Wurzel Jeſſe hervorſproſſen“ — Auch ſagte er in großer Demuth und Innigkeit, daß er nun gern ſterben wollte.

Nachher erſt bemerkte ich, daß Maria Heli, die ältere Tochter Anna's, das Kindlein erſt ſpäter zu ſehen bekam. Wenn gleich wohl ſchon einige Jahre Mutter der Maria Cleophä war ſie doch nicht bei Mariä Geburt zugegen, vielleicht, weil ſich dieſes nach jüdiſchen Geſetzen nicht von der Tochter bei der Mutter geziemte.

Am Morgen ſah ich die Knechte und Mägde und viele Leute der Gegend um das Haus verſammelt. Sie wurden parthienweiſe eingelaſſen, allen wurde das Kind von den Frauen gezeigt. Viele waren ſehr gerühret, und Manche beſſerten ſich. — Die Benachbarten waren hiezu gekommen, weil ſie Nachts einen Glanz über dem Hauſe geſehen und weil Anna's Niederkunft, als einer lang Unfruchtbaren, für eine große Gnade des Himmels gehalten wurde.

Freude bei Mariä Geburt im Himmel.

Im Augenblicke, als das neugeborne Kind Maria auf den Armen der heiligen Mutter Anna ruhte, ſah ich es zugleich im Himmel vor dem Angeſichte der allerheiligſten

Dreifaltigkeit dargeſtellt, und von unbeſchreiblicher Freude aller himmliſchen Heerſchaaren begrüßt. — Da erkannte ich, daß ihr alle ihre Seligkeiten, Schmerzen und Geſchicke auf eine übernatürliche Weiſe bekannt gemacht worden. Maria ward von unendlichen Geheimniſſen unterrichtet, und doch war und blieb ſie ein Kind. Dieſes ihr Wiſſen können wir nicht verſtehen, weil unſer Wiſſen auf dem Baume der Erkenntniß gewachſen iſt. Sie wußte alles dieſes, wie ein Kind die Bruſt ſeiner Mutter weiß und daß es an ihr trinken ſoll; Als mir die Anſchauung verſchwand, wie das Kind Maria ſo durch die Gnade im Himmel unterrichtet ward, hörte ich es zum erſten Male weinen.

Ich ſehe oft Bilder dieſer Art, aber ſie ſind für mich unausſprechlich und für die meiſten Menſchen wohl nicht ganz verſtändlich, weßwegen ich ſie nicht mittheile.

Verkündung der Geburt Mariä in der Vorhölle.

Ich ſah im Augenblicke der Geburt Mariä dieſe den Altvätern in der Vorhölle verkünden, und ſah dieſe alle, beſonders Adam und Eva von unausſprechlicher Freude durchdrungen, daß nun die im Paradieſe gegebene Verheißung erfüllt ſey. Ich erkannte auch, daß die Altväter im Stande ihrer Gnade vorrückten, daß ihr Aufenthalt ſich aufhellte und erweiterte, und ſie eine größere Wirkung auf die Erde erhielten. Es war, als ſei alle Arbeit und Buße, und alles Ringen, Schreien und Sehnen ihres Lebens zu einer befriedigenden Frucht gereift.

Bewegung in Natur und Menſchen bei Mariä Geburt. Blick auf Simeon und Hanna.

Ich ſah in der Zeit der Geburt Mariä eine große freudige Bewegung in der Natur, in allen Thieren, und auch in den Herzen aller guten Menſchen, und hörte ſüßen Geſang. In den Sündern aber war große Angſt und Zerknirſchung.

Ich ſah beſonders in der Gegend von Nazareth und auch im übrigen gelobten Lande viele Beſeſſene zu dieſer Stunde in heftige Raſerei ausbrechen. Sie wurden unter heftigem Geſchrei hin und her geſchleudert und die Teufel brüllten aus ihnen: „wir müſſen weichen, wir müſſen ausfahren!“

Zu Jeruſalem ſah ich, wie der alte Prieſter Simeon, der am Tempel wohnte, zur Stunde von Mariä Geburt durch heftiges Geſchrei aufgeſchreckt ward, welches von Wahnſinnigen und Beſeſſenen herrührete, deren viele in einer der Straßen am Tempelberge in einem Gebäude eingeſperrt waren, und über welche dem in der Nähe wohnenden Simeon ein Theil der Aufſicht oblag. — Ich ſah ihn aber um Mitternacht auf dem Platze vor das Haus der Beſeſſenen treten und Einen, der zunächſt wohnte, um die Urſache des heftigen Geſchreis fragen, womit er Alles aus dem Schlafe weckte. Dieſer ſchrie nun noch heftiger, daß er heraus müſſe. — Simeon öffnete ihm die Thüre, der Beſeſſene ſtürzte heraus, und der Satan ſchrie aus ihm: „Ich muß ausfahren, wir müſſen ausfahren! Es iſt eine Jungfrau geboren! Es ſind ſo viele Engel auf Erden, die uns quälen, wir, die jetzt ausfahren müſſen, dürfen nie wieder einen Menſchen beſitzen.“ Ich ſah aber Simeon inbrünſtig beten; der elende Menſch ward ſchrecklich auf dem Platze hin und her geworfen, und ich ſah den Teufel von ihm ausfahren. — Es freute mich ſehr, den alten Simeon zu ſehen.

Auch die Prophetin Hanna und Noemi, eine Schweſter der Mutter des Lazarus am Tempel, die ſpäter die Lehrerin Mariä ward, ſah ich erwacht und durch Geſichte von der Geburt eines auserwählten Kindes unterrichtet. Beide kamen zuſammen und theilten ſich ihre Erfahrungen mit. Ich meine, ſie kannten die heilige Mutter Anna.

Verkündung der Geburt Mariä bei den Chaldäern.

Ich ſah in der Geburtsnacht Mariä in einer Stadt der Chaldäer fünf Sibyllen, oder weisſagende Jungfrauen, Geſichte haben, und wie ſie zu den Prieſtern eilten und dieſe hierauf an vielen Orten umher verkündeten, ſie hätten geſehen, eine Jungfrau ſei geboren, und viele Götter ſeien zur Erde herabgeſtiegen, ſie zu begrüßen, andere Geiſter flohen vor ihr und trauerten.

Ich ſah auch die ſternbeobachtenden Männer, welche ſeit Mariä Empfängniß das Bild einer Jungfrau, die Wein und Weizen auf gleicher Waage trug, in einem Sterne ſahen, in der Geburtsſtunde Mariä dieſes Jungfrauenbild nicht mehr in dem Sterne erblicken, es war, als ſei es herausgetreten. Es erſchien eine Lücke in dem Stern, und als gehe er nach einer gewiſſen Gegend hin unter. — Sie ließen nun das große Götzenbild machen, und in ihrem Tempel aufſtellen, das ich bei meinen Betrachtungen vom Lehrwandel Jeſu dort geſehen und in welchem ein Bezug auf die heilige Jungfrau war*) — Später ſtellten ſie auch ein anderes Sinnbild der heiligen Jungfrau, den beſchloſſenen Garten, in ihrem Tempel auf. — Ich ſah in dieſem Tempel lebendige Thiere,

---

*) Sie ſah am 7ten Dezember des 3ten Lehrjahres den Herrn in einem Tempel der Chaldäer, und erzählte von dieſen: „Sie hatten eine geſtufte Pyramide mit Gallerien auf einer Höhe in der Nähe, worauf ſie die Sterne eifrig beobachteten. Sie weisſagten aus dem Laufe der Thiere, und deuteten Träume. Sie opferten Thiere, hatten aber Abſcheu vor dem Blute, das ſie immer in die Erde laufen ließen. Sie hatten ein heiliges Feuer und Waſſer, einen heiligen Saft von einer Pflanze und kleine geweihte Brode in ihren Religionsgebräuchen. Ihr einrund gebauter Tempel war voll ſehr zierlich gearbeiteter Metallbilder. Sie hatten viele Ahnung von einer Mutter Gottes. Der Hauptgegenſtand im Tempel war eine dreieckige Spitzſäule. An der einen Seite war ein Bild mit vielen Thierfüßen und Armen, in den Händen hatte es unter Anderm eine Kugel, einen Reif, ein Büſchchen Kräuter, einen großen gerippten Apfel am Stiele gefaßt, ſein Angeſicht war wie eine Sonne mit Strahlen, es hatte

---

viele Brüſte, und bezog ſich auf natürliche Erzeugung und Erhaltung, ſein Name klang wie Miter oder Mitras. Auf der andern Seite der Säule ſtand ein Thierbild mit einem Horn, es war ein Einhorn, und ſein Name klang etwa wie Asphas oder Aspaz. Es kämpfte mit ſeinem Horn gegen ein anderes böſes Thier, das auf der dritten Seite ſtand. Dieſes hatte einen Kopf wie eine Eule mit krummem Schnabel, vier Beine mit Krallen, zwei Flügel und einen Schweif, der ſich wie ein Scorpionſchweif endigte. Ich habe ſeinen Namen vergeſſen, wie ich denn überhaupt ſolche fremde Namen ſehr ſchwer behalte, leicht verwechsle, und nur ſagen kann, daß ſie etwa ſo klangen. Ueber den beiden kämpfenden Thieren ſtand an der Ecke der Säule ein Bild, welches die Mutter aller Götter vorſtellen ſollte. Der Name klang wie Frau Aloa oder Aloas. Sie nannten ſie auch eine Kornſcheune. Es wuchs dem Bilde ein Buſch dicker Weizenähren aus dem Leibe; ſein Kopf war zwiſchen den Schultern gedrängt, vorwärts gebeugt, denn es trug ein Gefäß auf dem Nacken, worin Wein war, oder in welches erſt Wein hinein ſollte. Sie hatten eine Lehre wie: „Das Korn ſolle ein Brod, die Traube ein Wein werden, Alle zu erquicken.“ Ueber dem Bilde war eine Art Krone, und an der Säule zwei Buchſtaben, die mir wie O und W vorkamen. (Vielleicht Alpha und Omega.) Vor Allem aber verwunderte mich in dem Tempel auf einem Altartiſche von Erz ein rundes mit Gold übergittertes Gärtchen, worüber ein Jungfrauenbild. In der Mitte des Gärtchens ſtand ein Brunnen von mehreren verſiegelten Brunnenbecken über einander, und vor dieſem eine grüne Weinrebe, mit einer ſchönen rothen Traube, welche in eine dunkelfarbige Kelter hinein hing, deren Geſtalt mich lebhaft an das heilige Kreuz erinnerte, aber es war ein Kelter. In einem hohlen Stamme war oben ein weiter Trichter eingeſetzt, an deſſen engerem Ende ein Sack hing; gegen dieſen Sack drückten zwei bewegliche Arme, als Hebel, die von beiden Seiten in den hohlen Stamm reichten, und preßten die darin befindlichen Trauben aus, ſo daß der Saft aus dem Stamme durch dieſer angebrachte ich weiß nicht; ob Hunde liegen und pflegen, man futterte ſie mit andern Thieren. In dem Tempel der heil. drei Könige hatte ich bisher immer Nachts eine wunderbare Beleuchtung geſehen. In die Höhe ſchauend, ſah man wie in einen Sternhimmel von manichfaltig zuſammen geſtellten Geſtirnen und ſie machten nach den Anſchauungen, die ſie in den Geſtirnen erkannten, Veränderungen an dieſem künſtlichen Sternhimmel ihrer Tempel. Dieſes war nun jetzt auch der Fall nach der Geburt Mariä, und zwar in der Weiſe, daß nun die bisherige Beleuchtung von Außen nach Innen zu ſtehen kam.

Ereigniß in Egypten bei Mariä Geburt.

Als die heilige Jungfrau geboren ward, ſah ich jenes Bild einer fliegenden Frau, die ſich mit einer Waage in der Hand, über ein Kind in einem Schifflein, das auf einem Bäumchen ruhte, niederbeugte, aus dem Tempel auf einer Fluß-Inſel, worin ich es lange vor Eliä Zeit auf die gezwungene Ausſage eines Götzen errichten geſehen, in das Meer geſchleudert werden. — Das Bäumchen, worauf das Kind in dem Schiffchen ruhte, blieb ſtehen. Es ward ſpäter eine Kirche dort errichtet.

Jenes fliegende Frauenbild mit drei Brüſten, das ich in Egypten an der Decke eines Tempels habe befeſtigen ſehen, als ein Bote des Elias deſſen Weisſagung von einer zu erwartenden Jungfrau verkündet hatte, ſah ich im Augenblick der Geburt Mariä theilweis von der Tempeldecke niederfallen. Das Angeſicht, die drei Brüſte, der ganze Unterleib fielen nieder und zertrümmerten. Die Scheffelkrone des Haup-

---

Oeffnungen hervorlief. Das runde Gärtchen, von 5 — 6 Schuhen im Durchmeſſer, war voll feiner grüner Sträuche, Blumen, Bäumchen und Früchte, die alle wie die Rebe, ſehr natürlich gebildet, und von tiefer Bedeutung waren. S. H. Lied. 4. 12.

tes, die Arme mit den Weizenähren, der Oberleib, die Flügel fielen nicht nieder.

Beſuch bei dem neugebornen Kinde Maria.

Ich ſah am 9. September, den 2ten Tag nach Mariä Geburt noch mehrere Verwandte aus der Gegend in dem Hauſe. Ich hörte viele Namen und habe ſie wieder vergeſſen. Auch mehrere Knechte Joachims von entfernteren Weidefeldern ſah ich angekommen. Allen wurde das neugeborne Kind gezeigt, alle waren in großer Freude. Es war eine freudige Mahlzeit im Hauſe.

Ich ſah am 10. und 11. September abermals viele Leute das Kind Maria beſuchen. Unter Andern waren Verwandte Joachims aus dem Thale Zabulon zugegen. — Das Kind ward bei ſolcher Gelegenheit in ſeinem Wiegenſchiffchen in den vorderen Raum des Hauſes getragen und dort auf einem erhöhten Geſtelle, das einem Sägebock glich, dem Anblick der Leute ausgeſtellt. — Es war roth und durchſichtig weiß darüber bis unter die nackten Aermchen eingeſchlagen und hatte ein durchſichtiges Schleierchen um den Hals. Das Wiegenſchiffchen war roth und weiß überdeckt.

Ich ſah auch Maria Cleophä, das zwei oder dreijährige Töchterchen, der älteren Tochter Anna's und des Cleophas, mit dem Kinde Maria ſpielen und liebkoſen. Maria Cleophä war ein dickes, ſtarkes Mädchen, und hatte ein weißes Kleidchen ohne Ermel an, an deſſen rothem Saum rothe Knöpfe wie Aepfelchen hingen. Um die nackten Aermchen trug es weiße Kränzchen, wie von Federn, Seide oder Wolle.

Das Kind empfängt den Namen Maria.

(22—23. September.)

Ich ſah heute ein großes Feſt im Hauſe der heiligen Mutter Anna. Alles war bei Seite geräumt. Vorn im Hauſe waren alle die aus Flechtwänden zuſammen geſtellten Schlafräume weggeſchafft, und ſo ein großer Saal bereitet. — Rings um denſelben ſah ich an der Erde eine niedrige lange Tafel mit Tiſchgeräthen zur Mahlzeit bedeckt. Ich ſah mancherlei Speiſegeräthſchaften, die ich ſonſt nicht beachtet hatte. Es ſtanden ganz leichte oben durchlöcherte Gefäße auf dem Tiſche, vielleicht um Blumen hinein zu ſtellen. Es ſchienen Körbe zu ſeyn. Auf einem Nebentiſche ſah ich viele weiße von Bein ſcheinende Stäbchen, auch Löffel von der Geſtalt einer tiefen Muſchel, woran ein Henkel, der ſich mit einem Ring endete, auch gekrümmte Röhrchen, vielleicht um etwas Dünnes zu ſaugen.

In der Mitte des Saales war eine Art Altartiſch roth und weiß gedeckt aufgerichtet, auf welchem ein muldenförmiges, weiß und roth geflochtenes, mit himmelblauer Decke belegtes Wiegenkörbchen ſtand. Bei dem Altare ſtand ein bedeckter Leſepult, worauf pergamentne Gebetsrollen lagen. — Vor dem Altare befanden ſich 5 Prieſter aus Nazareth, alle, und einer ausgezeichneter in ihren Amtskleidern; Joachim ſtand bei ihnen. — Im Hintergrunde um den Altar ſtanden mehrere Frauen und Männer von Anna's und Joachim's Verwandtſchaft, Alle feſtlich gekleidet. Ich erinnere mich der Schweſter Anna's, Maraha von Sephoris und der älteren Tochter Anna's u. ſ. w. — Die Mutter Anna ſelbſt hatte zwar ihr Lager verlaſſen, aber ſie befand ſich in ihrer hinter der Feuerſtelle gelegenen Kammer und erſchien nicht bei der Ceremonie.

Enue, die Schweſter Eliſabeth's brachte das Kindlein Maria in Roth und durchſichtiges Weiß bis unter die Arme gewickelt heraus und legte es auf die Arme Joachim's.

Die Prieſter traten vor dem Altar um die Gebetsrollen und beteten laut. Dem Vornehmſten von ihnen hielten zwei andere die Schleppe. — Hierauf legte Joachim das Kind dem Oberprieſter auf die Hände, der es aufopfernd unter Gebet in die Höhe hob, und dann in das Wiegenkörbchen auf den Altar legte. Er nahm hierauf eine Kneipſcheere, an deren Ende ein Käſtchen war, in welches das Abgeſchnittene wie bei einer Lichtſcheere hinein gedrängt ward.*) Mit dieſem Inſtrument ſchnitt er dem Kinde drei Flöckchen Haare an den beiden Seiten und in der Mitte des Kopfes ab und verbrannte ſie auf einem Kohlenbecken. — Dann nahm er eine Büchſe mit Oel und ſalbte dem Kinde die fünf Sinne, er beſtrich dem Kinde mittelſt des Daumens die Ohren, Augen, Naſe, den Mund, und die Herzgrube mit Salbe. Auch ſchrieb er den Namen Maria auf ein Pergament, und legte ihn dem Kinde auf die Bruſt. — Dann empfing Joachim das Kind zurück, der es der Enue übergab, welche es wieder zu Anna brachte. — Es wurden noch Pſalmen geſungen, worauf die Mahlzeit begann, die ich nicht mehr mit angeſehen habe.

Veranlaſſung des Feſtes Mariä Geburt.

Am Abend des 7ten Septembers, dem Vorabende des Feſtes war A. C. Emmerich ungewöhnlich, wie ſie ſagte, übernatürlich heiter, wenn ſie ſich gleich krank fühlte.**) Sie war ſchier muthwillig, und von ungemeiner Innigkeit. Sie

---

*) Die Scheere hatte kein Gewerb wie unſere gewöhnlichen Scheeren, ſondern ſie federte nur, wie unſere Feuerzangen und Schaafſcheeren.

**) Sie hatte durch eine Erſcheinung der heiligen Jungfrau die Verheißung erhalten, daß ſie am folgenden Tage, den 8. September, welches auch der Geburtstag der A. C. Emmerich war, die Gnade empfangen ſolle, ſich während einigen Wochen auf ihrem Lager aufrichten, das Bett verlaſſen und einigeſprach von außerordentlicher Freude in der ganzen Natur wegen der herannahenden Geburt Mariä, und äußerte, es ſey ihr zu Muthe, als ſtehe ihr morgen eine große Freude bevor, wenn ſich dieſe nur nicht in Leid verkehre, u. ſ. w. Sie erzählte:

„Es iſt ein ſolcher Jubel in der Natur, ich höre Vögel ſingen, ich ſehe Lämmer und Böcklein ſpringen, und die Tauben in der Gegend, wo Anna's Haus geſtanden, ſchwärmen in großen Schaaren wie freudetrunken umher. — Von dem Hauſe und ſeiner Umgebung iſt nichts mehr da; es iſt jetzt dort eine Wildniß. — Ich ſah einige Pilger, geſchürzt mit langen Stäben, mit Tüchern gleich Mützen um das Haupt geſchlungen durch die Gegend ziehen, gegen den Berg Carmel hin. Es wohnen hier einige Einſiedler vom Carmel aus; die Pilger fragten dieſe verwundert, was nur dieſe Freude jetzt hier in der Natur bedeute? und ſie erhielten die Antwort, ſo ſey es immer hier am Vorabend von Mariä Geburt. — Hier in der Gegend habe wahrſcheinlich Anna's Haus geſtanden. — Ein Pilger, der früher hier durchgereiſt, habe ihnen erzählt, wie dieſes zuerſt vor langer Zeit von einem frommen Manne beobachtet und die Feier des Feſtes dadurch veranlaßt worden ſei.

Ich ſah nun dieſe Veranlaſſung des Feſtes ſelbſt. Zweihundert und fünfzig Jahre nach dem Tode der heiligen Jungfrau ſah ich einen ſehr frommen Mann durch das heilige Land ziehen, alle Orte und Spuren, welche ſich auf den Wandel Jeſu auf Erden bezogen, aufzuſuchen und zu verehren. Ich ſah, daß dieſer heilige Mann einer höheren Führung genoß, und öfters an einzelnen Orten mehrere Tage lang durch große

---

maßen in der Stube wandeln zu können, was ſie während einem Zeitraum von etwa 10 Jahren nicht vermocht hatte. Die Erfüllung dieſer Verheißung erfolgte mit allen ihr dabei angemeldeten geiſtigen und leiblichen Leiden, wie es an ſeinem Orte mitgetheilt werden wird.

innere Süßigkeit und mancherlei Offenbarungen in Gebet und Betrachtung aufgehalten ward. — So hatte er auch ſchon während mehreren Jahren in der Nacht vom ſiebenten auf den achten September ein große Freude in der Natur gefühlt und einen lieblichen Geſang in den Lüften vernommen und ward endlich auf ſein dringendes Gebet durch einen Engel im Traume unterrichtet, es ſei dieſes die Geburtsnacht der heiligen Jungfrau Maria. — Er hatte dieſe Eröffnung auf ſeiner Reiſe nach dem Berge Sinai oder Horeb. Es wurde ihm zugleich verkündet, daß dort in einer Höhle des Propheten Elias eine vermauerte Kapelle zur Ehre der Mutter des Meſſias ſei, und daß er Beides den dort lebenden Einſiedlern berichten ſolle. — Ich ſah ihn hierauf am Berge Sinai angekommen. Die Stelle, wo nun das Kloſter ſteht, war damals ſchon von zerſtreuten Einſiedlern bewohnt und von der Thalſeite eben ſo ſteil als jetzt, wo man mit einem Zugwerk hinauf gewunden wird. — Ich ſah nun, daß auf ſeine Verkündung das Geburtsfeſt der heiligen Jungfrau hier um das Jahr 250 am 8. September von den Einſiedlern zuerſt gefeiert ward und ſpäter von hier aus in die allgemeine Kirche überging.

Ich ſah auch, wie die Einſiedler mit ihm die Höhle des Elias und die Kapelle zu Ehren der heiligen Jungfrau aufſuchten. Dieſe Orte waren jedoch ſchwer unter den vielen Höhlen der Eſſener und anderer Einſiedler heraus zu finden. Ich ſah viele verwilderte Gärten hie und da mit herrlichen Fruchtbäumen um dieſe Höhlen. — Der fromme Mann erkannte aber auf ſein Gebet, daß ſie einen Juden bewegen ſollten, mit in dieſe Höhlen zu gehen, und jene, in welche er nicht einzugehen vermöge, ſollten ſie als die Höhle des Elias anerkennen. — Ich ſah hierauf, wie ſie einen alten Juden in dieſe Höhlen ſendeten, und wie dieſer ſich aus einer Höhle mit engem Eingange immer wieder hinausgeſtoßen fühlte, ſo ſehr er ſich auch einzudrängen ſuchte. Hieraus erkannten ſie dieſe als die Höhle des Elias. — Sie fanden in derſelben eine zweite vermauerte Höhle, deren Eingang ſie wieder eröffneten; und dies war der Ort, wo Elias zu Ehren der künftigen Heilandsmutter gebetet hatte. — Die großen, ſchönen geblümten Steine, mit welchen ſie vermauert geweſen, wurden ſpäter zum Kirchenbau verwendet. Sie fanden in der Höhle auch viele heilige Gebeine von Propheten und Altvätern, auch manche geflochtene Wände und Geräthſchaften zum früheren Gottesdienſt; was nun Alles der Kirche erhalten wurde.

Ich habe bei dieſer Gelegenheit noch Vieles vom Berge Horeb geſehen und wieder vergeſſen. Ich erinnere mich noch, daß der Ort, wo Moſes den brennenden Dornbuſch geſehen, nach dortiger Sprachweiſe auf deutſch der Schatten Gottes genannt wurde; und daß man ihn nur baarfüßig betreten durfte. Ich ſah auch dort einen Berg ganz von rothem Sand, auf welchem dennoch ſehr ſchöne Früchte wuchſen u. ſ. w.

Gebetsweiſe an Mariä Geburtsfeſt.

Ich ſah Vieles von der heil. Brigitta und es wurden mir viele Erkenntniße mitgetheilt, welche dieſer Heiligen von Maria über ihre Empfängniß und Geburt eröffnet worden ſind. Ich entſinne mich noch, daß ihr die heilige Jungfrau ſagte: „Wenn ſchwangere Frauen den Vorabend Ihres Geburtsfeſtes mit Faſten und dem frommen Gebet von 9 Ave Maria zu Ehren ihres neun monatlichen Verweilens im Mutterleib feierten, und dieſe Andacht öfters in ihrer Schwangerſchaft und am Vorabend ihrer Niederkunft erneuerten und dabei die heiligen Sakramente andächtig empfingen, ſo wolle ſie ihr Gebet vor Gott bringen und ihnen ſelbſt unter ſchwierigen Umſtänden, eine glückliche Niederkunft erflehen.“

Mir ſelbſt ſagte heute eine Erſcheinung der heiligen Jungfrau, die mir nahte, unter Anderm: wer heute Nachmittag 9 Ave Maria in Andacht und Liebe zu Ehren ihres neunmonatlichen Verweilens im Mutterleib und ihrer Geburt bete und dieſe Andacht neun Tag lang fortſetze, der gebe den Engeln täglich neun Blumen zu einem Strauß, den ſie im Himmel empfange, und der heiligen Dreifaltigkeit überreiche, dem Betenden eine Gnade dadurch zu erflehen. — Später fühlte ich mich wie auf eine Höhe zwiſchen Himmel und Erde entrückt. Die Erde lag unten trüb und dunkel, im Himmel ſah ich zwiſchen den Chören der Engel und den Ordnungen der Heiligen, die heilige Jungfrau vor dem Throne Gottes. Ich ſah ihr zwei Ehrenpforten, Ehrenthrone, welche endlich zu kirchlichen Paläſten, ja zu ganzen Städten erwachſen, aus den Andachten und Gebeten der Erde erbauen. Wunderbar war es, daß ich dieſe Gebäude ganz aus Kräutern, Blumen und Kränzen zuſammen geſtellt ſah, in deren verſchiedenen Gattungen ſich Art und Werth der Gebete einzelner Menſchen, und ganzer Gemeinden ausdrückte. Alles ſah ich von Engeln oder Heiligen aus den Händen der Betenden abgeholt und hinauf getragen u. ſ. w.

Reinigungsopfer der heiligen Mutter Anna.

Mehrere Wochen nach Mariä Geburt ſah ich Joachim und Anna mit dem Kinde zu dem Tempel reiſen, um zu opfern. Sie ſtellten hier ihr Kind aus Frömmigkeit und Dank gegen Gott, der die lange Unfruchtbarkeit von ihnen genommen, im Tempel dar, wie die heilige Jungfrau ſpäter das Kind Jeſus nach dem Geſetz im Tempel darſtellte und auslöſte.*) Am folgenden Tage nach ihrer Ankunft opferten ſie und verlobten ſich ſchon damals, ihr Kind nach einigen Jahren ganz dem Tempel zu weihen. Nun reiſten ſie nach Nazareth mit dem Kinde zuruck.

---

*) Nach dem Geſetze Gottes III. Moſes Cap. 12 war eine jüdiſche Frau nach der Geburt eines Mägdleins 80 Tage lang unrein, ſo daß ſie nichts Heiliges berühren, noch in dem Tempel erſcheinen und während dieſer Zeit ihr Haus nicht verlaſſen durfte, bis ſie ein Opfer zu ihrer Reinigung am Tempel gebracht hatte. Bei einer bemittelten Frau beſtand dieſes Opfer aus einem jährigen

Mariä Opferung.*)

Vorbereitung im Hauſe Anna's.

Am 28. Oktober 1821 erzählte die gottſelige A. C. Emmerich wachend in ſehendem Zuſtande:

„Das Kind Maria wird wohl bald zum Tempel nach Jeruſalem gebracht werden. — Ich ſah ſchon vor einigen Tagen einmal, wie Anna in einer Kammer ihres Hauſes bei Nazareth das dreijährige Kind Maria vor ſich ſtehen hatte, und es im Gebet unterrichtend vorbereitete, weil die Prieſter bald kommen ſollten, um das Kind zu der Aufnahme in den Tempel zu prüfen. — Heute aber iſt das Vorbereitungsfeſt im Hauſe Anna's. Es ſind Gäſte da, Verwandte, Männer, Frauen, auch Kinder. Es ſind auch drei Prieſter zugegen, einer von Sephoris, ein Bruderſohn von Anna's Vater, einer von Nazareth, und der dritte aus einem Orte der ungefähr vier Stunden von Nazareth auf einem Berge liegt. Der Name des Orts beginnt mit der Sylbe Ma..... — Dieſe Prieſter ſind gekommen, theils

---

Lamm zum Brandopfer und einer jungen Taube oder Turteltaube zum Sündopfer. Eine unbemittelte Mutter brauchte nur zwei junge Tauben oder zwei Turteltauben, die eine zum Brandopfer, die andere zum Sündopfer zu bringen.

*) Die Opferung Mariä im Tempel und ihr Aufenthalt daſelbſt iſt mehrfach durch kirchliche Authorität verbürgt. Am 21. November wird in der Meſſe und im Breviergebet das Gedächtniß der Darbringung Mariä allgemein begangen. Schon aus der

um das Kind Maria zu prüfen, ob es fähig ſey, ſich zum Tempel zu verloben, und theils um an deſſen Kleidern Einzelnes anzugeben, was nach einem beſtimmten kirchlichen Zuſchnitt ſeyn muß. — Es waren drei Anzüge, jeder aus einem Leibrock, Bruſtſtücke und Mantel von verſchiedenen Farben beſtehend. Dazu gehörten auch zwei offne Kränze von Seide und Wolle und eine oben mit Bogen geſchloſſene Krone. — Der eine Prieſter ſchnitt ſelbſt einige Theile dieſer Kleidung zu, und ordnete Alles an, wie es ſeyn mußte.

Einige Tage ſpäter am 2. November fuhr die Erzählerin fort:

Heute ſah ich ein großes Feſt im Hauſe der Eltern Maria. Ich weiß jedoch nicht, ob es beſtimmt an dieſem Tage geſchehen iſt, oder ob mir das Bild nur nochmals wiederholt ward, denn ich ſah in den drei letzten Tagen ſchon dergleichen, es entfiel mir aber wieder unter mancherlei Leiden und Störungen. — Die drei Prieſter waren noch anweſend und auſſerdem mehrere Verwandte und deren Töchterchen, z. B. Maria Heli und deren ſiebenjähriges Töchterchen Maria Cleophä, welches viel derber und ſtärker iſt, als das Kind Maria. — Maria iſt ſehr zart und hat röthlich blonde, ſchlichte am Ende gelockte Haare. Sie kann ſchon leſen und Alles ſtaunt über die Weisheit in ihren Antworten. Maraha, Anna's Schweſter aus Sephoris iſt auch mit einem Töchterchen da, und auſſerdem andere Verwandte mit kleinen Mädchen.

Die theils von den Prieſtern zugeſchnittenen Kleider Ma-

---

apoſtoliſchen Zeit haben wir an dem Biſchof Evodius einen Bürgen dieſer Tradition bei Nicephor. H. Eccl. L. II. c. 3. — Gregor v. Nyſſa, Epiphanius, Georg von Nikomedien, Gregor von Theſſalonika, Johannes Damascenus und andere heil. Väter bezeugen daſſelbe. Die griechiſche Kirche feiert dieſes Feſt ſeit wenigſtens elf Jahrhunderten. — Sogar im Alkoran, Sura Imram v. 31. f. wird der Aufenthalt Mariä im Tempel ausführlich geſchildert.

riä, waren von den Frauen fertig genäht. Sie wurden dem Kinde bei dieſem Feſte zu verſchiedenen Zeiten angelegt und dabei mancherlei Fragen an daſſelbe gerichtet. Die ganze Handlung war feierlich und ernſt, und wenn ſie gleich von den alten Prieſtern mit kindlichem Lächeln vollzogen wurde, ſo wurde dieſes doch immer durch die Bewunderung der weiſen Antworten Mariä und von den Freudenthränen ihrer Eltern unterbrochen.

Die Handlung geſchah in einem viereckigen Gemache, neben dem Speiſeraum. Das Licht fiel durch eine offne Luke der Decke herein, welche mit einem Flor überzogen war. Eine rothe Decke war über den Boden gebreitet, und auf dieſer ſtand ein roth und weiß darüber bedeckter Altartiſch, über welchem ein geſticktes oder genähtes Bild*) gleich einem Vorhang eine Art Schränkchen verbarg, in dem Schrift- und Gebetsrollen lagen. Vor dieſem Altare, auf welchem, auſſer den drei Feſtanzügen Mariä, noch mancherlei andere Stoffe, welche die Verwandten zur Ausſtattung des Kindes geopfert hatten, lagen, ſtand auf Stufen erhöht eine Art von Thrönchen. — Joachim und Anna und die anderen Verwandten waren hier verſammelt. Die Frauen ſtanden zurück, und die kleinen Mägdlein zur Seite Mariä. — Die Prieſter traten mit entblößten Füßen herein. Es waren fünf Prieſter anweſend, aber nur drei waren in ihrer Amtskleidung mit der Ceremonie beſchäftigt. Einer der Prieſter nahm die Kleidungsſtücke von dem Altare, erklärte ihre Bedeutung und überreichte ſie der Schweſter Anna's von Sephoris, welche das Kind damit bekleidete. — Sie legte ihr zuerſt ein geſtricktes gelbliches Kleidchen an und darüber ein buntes auf der Bruſt mit Schnüren verziertes Skapulier oder Bruſtſtück. Es wurde über den Hals geworfen und um den Leib zuſammengezogen. Hierüber kam ein bräunlicher Mantel mit Armlöchern, welche mit niederhängenden Lappen oben bedeckt waren. Der Mantel war oben ausgeſchnitten, unter der Bruſt aber bis herab geſchloſſen. Maria trug braune Sandalen mit grünen dicken Sohlen. Ihre röthlich gelben, am Ende gelockten Haare, waren glatt gekämmt. Es ward ihr ein Kranz von weißer Wolle oder Seide, der durch geſtreifte fingerbreite einwärts gebogene Federn unterbrochen war, aufgeſetzt. Ich kenne dort im Lande den Vogel, von dem dieſe Federn ſind. Es wurde hierauf dem Kinde ein großes aſchgraues viereckiges Tuch gleich einer Hülle über den Kopf gehängt, welches unter den Armen zuſammen gezogen werden konnte, ſo daß dieſe wie in zwei Schlingen darin ruhten. Es ſchien ein Buß-, Bet- oder Reiſemantel.

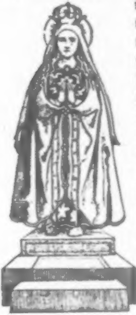
---

*) Es war eines Mannes, ich glaube des Moſes Bild. Er hatte einen weiten Betmantel um, wie er ihn trug, wenn er auf den Berg ging, von Gott etwas zu begehren. In dem Bilde hatte er die Geſetztafeln nicht in der Hand, ſondern an der Seite oder dem Arm hängen. Moſes war ſehr groß und breitſchulterig. Er hatte rothe Haare. Sein Kopf war ſehr hoch und ſpitz wie ein Zuckerhut, ſeine Naſe groß und gebogen. Auf ſeiner breiten Stirne hatte er oben zwei Hervorragungen gleich Hörnern, ſie waren gegen einander gekehrt. Sie waren nicht feſt wie Hörner von Thieren, ſie waren weich in der Haut, wie gerippt oder geſtreift, wie zwei braunlichte runzlichte Hügel ragten ſie oben an der Stirne nur wenig hervor. Er hatte ſie ſchon als Kind als kleine Warzen. Es gab ihm dieſes ein ſehr wunderbares Anſehen. Ich konnte es nie recht leiden, weil es mich unwillkührlich an Satansbilder erinnerte. Ich habe mehrmals ſolche Erhöhungen an den Stirnen alter Propheten und mancher alten Einſiedler geſehen. Bei Einzelnen auch nur eine Erhöhung mitten auf der Stirne. — Bei Erzählung der Flucht von Egypten erwähnte ſie eines ähnlichen Bildverhanges, meinte aber, es ſtelle Melchiſedech vor.

Als Maria ſo gekleidet ſtand, richteten die Prieſter allerlei Fragen an ſie, die ſich auf die Lebensweiſe der Tempeljungfrauen bezogen. Sie ſagten unter andern: „Deine Eltern haben, als ſie dich zum Tempel verlobten, das Gelübde gethan, du ſolleſt keinen Wein, keinen Eſſig, keine Weinbeeren, keine Feigen genießen; was willſt du noch ſelber zu dieſem Gelübde hinzuzufügen? darauf magſt du dich während der Mahlzeit beſinnen.“ — Die Juden aber, und beſonders die jüdiſchen Mägdlein tranken ſehr gerne Eſſig*) und auch Maria liebte ihn. — Nach mehreren ähnlichen Fragen ward Maria das erſte Kleid ausgezogen und ihr das zweite angelegt. Zuerſt ein himmelblauer Leibrock, ein reicheres Bruſtſtück, ein weißlichblauer Mantel, ein weißer wie Seide ſchimmernder Schleier mit Falten im Nacken wie ein Nonnenweihel, der durch ein Kränzchen von bunten, ſeidenen Blumenknoſpen mit grünen Blättchen auf ihrem Kopfe befeſtiget war. Hierauf ſetzten ihr die Prieſter einen weißen Geſichtsſchleier auf, der wie eine Kappe oben zuſammen gezogen war. Er war von drei Spangen durchzogen, die man auf den Kopf zurückſchlagen und ſo den Schleier ein Drittel, zur Hälfte oder ganz von dem Geſichte entfernen konnte. — Sie ward in dem Gebrauch dieſes Schleiers unterrichtet, wie er bei dem Eſſen zu lüften und wie nieder zu laſſen ſei, wenn ſie gefragt werde und antwortete u. ſ. w. Auch über allerlei andere Sittengeſetze bei der Mahlzeit, zu welcher ſich jetzt die ganze Verſammlung in den angrenzenden Raum begab, ward ſie unterrichtet. — Mariä Stelle bei der Mahlzeit war zwiſchen zwei Prieſtern, ein dritter ſaß ihr gegenüber. Die Frauen und Mägdlein befanden ſich an einem Ende des Tiſches von den Männern abgeſondert. Während der Mahlzeit ward das Kind noch mehrfach durch Fragen und Antworten im Gebrauche des Schleiers geprüft. — Sie ſprachen auch zu ihr: „Nun darfſt du noch von allen Speiſen genießen,“ und reichten ihr Verſchiedenes dar, um ſie im Abbruch zu verſuchen. Maria aber nahm nur Weniges von wenigen Speiſen, und ſetzte ſie durch die kindliche Weisheit ihrer Antworten in großes Erſtaunen. Ich ſah während der Mahlzeit und der ganzen Prüfung Engel an ihrer Seite, welche ſie in Allem unterſtützten und anleiteten.

---

*) IV. Moſ. 6, 3. ſteht, die Gottverlobten mußten ſich des Eſſigs enthalten.



Nach der Mahlzeit begaben ſich abermals alle in den Raum vor den Altar, wo man das Kind nochmals entkleidete, und ihm hierauf den feſtlichen Anzug anlegte. Es war dieſer ein vielblauer, gelbgeblümter Leibrock, darüber ein buntgeſticktes Bruſtkleid oder Mieder, welches ſpitz endete und an beiden Seiten mit dem Rücktheile zuſammen geheftet, den Leibrock kraus faßte. Hierüber kam ein vielblauer Mantel, weiter und feierlicher als die früheren, er endete hinten rund und war überhaupt etwas geſchweift. Der Mantel hatte vorn herab an jeder Seite drei in Silber geſtickte Streifen, und zwiſchen denſelben wie ausgeſtreute goldene Roſenknospen, über der Bruſt war er durch ein Querband verbunden, welches durch einen an dem Bruſtſtücke hervorſtehenden Knopf lief, damit es nicht aufdrückte. Bis unter dem Bruſtkleide war der Mantel offen und bildete zwei Räume an den Seiten, worin die Arme ruhten. Unter dem Oberleib war der Mantel durch Knöpfe oder Hacken verbunden, und zeigte durch die verbundenen Ränder von da hinab fünf Streifen der Stickerei. Auch der Saum war geſtickt. Die Rückſeite des Mantels fiel in reichlichen Falten nieder, welche man an beiden Seiten neben den Armen ſah. — Hierauf ward ihr ein großer, ſchillernder Schleier übergelegt, der von der einen Seite weiß, von der andern vielblau ins Auge fiel. — Die Krone, welche ihr dießmal aufgeſetzt ward, beſtand aus einem dünnen breiten Reif, deſſen oberer Rand, weiter als der untere, gezackt und mit Knöpfen verſehen war. Dieſe Krone war oben durch fünf ſich in einen Knopf vereinigende Spangen geſchloſſen. Dieſe Spangen waren mit Seide überſponnen, der Reif der

Krone aber, der inwendig golden glänzte, war mit Seidenröschen und fünf Perlen oder Edelſteinen verziert. — In dieſer feſtlichen Kleidung, deren Bedeutung ihr auch der Prieſter einzeln erklärt hatte, ward Maria auf die geſtufte Erhöhung gebracht und vor den Altar geſtellt. Die Mägdlein ſtanden an ihrer Seite. — Sie erklärte nun, zu welchen Entſagungen ſie ſich am Tempel verbindlich mache. Sie wollte weder Fleiſch noch Fiſche eſſen, auch keine Milch trinken, ſondern ein Getränk, aus Waſſer und dem Mark eines Schilfes beſtehend, welches arme Leute im gelobten Lande trinken, ſo wie hier zu Lande Reis oder Gerſtenwaſſer; dann und wann wollte ſie auch ein wenig Terebinthen-Saft ins Waſſer thun. Es iſt dieſes wie ein weißes Oel, das ſich lang zieht, es iſt ganz erquickend, aber nicht ſo fein als Balſam. Sie entſagte allem Gewürz und wollte keine Früchte eſſen außer eine Art gelber Beeren, die in Träubchen wachſen. Ich kenne ſie wohl, ſie werden dort von Kindern und geringen Leuten gegeſſen. Sie wollte auf der bloßen Erde ſchlafen und dreimahl in der Nacht zum Gebete aufſtehen. Die andern Jungfrauen ſtanden nur einmal in der Nacht auf.

Die Eltern Mariä waren durch ihre Worte tief gerührt. Joachim ſchloß das Kind weinend in ſeine Arme und ſprach: „O mein liebes Kind! Das iſt zu hart, wenn du ſo ſtrenge leben willſt, wird dein alter Vater dich nicht wieder ſehen.“ — Es war dieſes Alles gar beweglich anzuhören. Die Prieſter aber ſagten ihr, gleich den Andern nur einmal in der Nacht zum Gebete aufzuſtehen, und machten ihr noch andere mildernde Bedingungen, z. B. ſie ſollte an hohen Feſttagen Fiſche eſſen. — Es war in Jeruſalem ein großer Fiſchmarkt in einer niedrig gelegenen Gegend der Stadt. Er empfing auch Waſſer von dem Teiche Bethhesda. Als er einmahl austrocknete, wollte Herodes der Große einen Brunnen und eine Waſſerleitung bauen, und zu den Unkoſten heilige Kleider und Gefäße vom Tempel verkaufen. Darüber brach ſchier ein Aufruhr aus. Es kamen die Eſſener von allen Seiten des Landes nach Jeruſalem und widerſetzten ſich; denn die Eſſener hatten Aufſicht bei den Prieſterkleidern, das fiel mir jetzt plötzlich wieder ein. — Weiter ſprachen die Prieſter zu dem Kinde Maria: „Viele der andern Jungfrauen, welche ohne Ausſtattung und Beköſtigung an dem Tempel aufgenommen werden, ſind durch die Einwilligung ihrer Eltern verbindlich, ſobald es ihre Kräfte erlauben, die mit Blut beſprengten Prieſterkleider und andere rauhe, wollene Tücher zu waſchen. Es iſt dieſes eine ſchwere Arbeit, und koſtet oft blutige Hände, du haſt Dieſes nicht nöthig, weil deine Eltern dich am Tempel erhalten.“ — Maria erklärte hierauf ohne Zögern, auch dieſe Arbeit wolle ſie gern unternehmen, wenn ſie für würdig dazu gehalten werde. Unter ſolchen Prüfungen und Antworten ward das Einkleidungsfeſt vollbracht.

Ich ſah Maria während dieſer heiligen Handlung oft ſo groß unter den Prieſtern erſcheinen, daß ſie über ſie emporragte, wodurch mir ein Bild ihrer Weisheit und Gnade gegeben ward. Die Prieſter waren voll von freudigem Staunen.

Am Schluſſe der Handlung ſah ich Maria durch den erſten Prieſter ſegnen. Sie ſtand auf einem erhöhten Thrönchen zwiſchen zwei Prieſtern, der ſegnende ſtand ihr gegenüber, andere hinter dieſem. Die Prieſter beteten ſich antwortend aus Rollen und der Erſte ſegnete ſie mit über ſie ausgeſtreckten Händen. — Es ward mir bei dieſer Gelegenheit ein wundervoller Blick in das Innere des heiligen Kindes Maria gewährt. Ich ſah ſie von dem Segen des Prieſters wie ganz durchleuchtet und unter ihrem Herzen in einer unausſprechlichen Glorie hatte ich denſelben Anblick, den ich bei Betrachtung des Heiligſten in der Bundeslade habe. In einem leuchtenden Umfang von der Form des Kelches des Melchiſedeks ſah ich unausſprechliche Lichtgeſtalten des Segens. Es war gleich Weitzen und Wein, gleich Fleiſch und Blut, die eins zu werden ſtreben. — Ich ſah zugleich, wie ſich über dieſer Erſcheinung ihr Herz gleich der Thüre eines Tempels öffnete, und wie das Geheimniß, um welches ſich eine Art Thronhimmel von vielerlei bedeutungsvollen Edelſteinen gebildet hatte, in ihr geöffnetes Herz einzog, und es war, als ſehe ich die Bundeslade in das Allerheiligſte des Tempels eingehen. — Als dieſes geſchehen, umſchloß ihr Herz gleichſam das höchſte Gut, das damals auf Erden war. Ich ſah es nun nicht mehr, ich ſah nur das heilige Kind von einem Glanze glühender Innigkeit durchgoſſen. Ich ſah ſie wie verklärt und über dem Boden empor ſchwebend. — Ich erkannte während dieſer Erſcheinung, daß auch einer der Prieſter*) eine innere Ueberzeugung durch göttliche Mahnung erhalten habe, daß Maria das auserwählte Gefäß des Geheimniſſes des Heiles ſey, denn ich ſah ihn einen Strahl aus dem Segen empfangen, den ich figürlich in ſie eingehen geſehen.

Die Prieſter führten nun das geſegnete Kind in ſeinem höchſten Feſtſchmuck den gerührten Eltern zu. Anna hob Maria an ihre Bruſt empor und küßte ſie mit feierlicher Innigkeit. Joachim reichte ihr tief bewegt mit Ernſt und Ehrfurcht die Hand. Die ältere Schweſter Mariä umarmte das geſegnete geſchmückte Kind viel lebhafter, als Anna, welche in allem ihrem Thun beſonnen und gemäßigt war. — Maria Cleophä, das Nichtchen des heiligen Kindes, that wie alle Kinder, mit freudiger Umhalſung. Nachdem alle Anweſenden das Kind ſo begrüßt hatten, wurde es ſeiner Feierkleider entkleidet und erſchien wieder in ſeiner gewöhnlichen Kleidung.

Gegen Abend kehrten mehrere der Anweſenden, worunter auch Prieſter, in ihre Heimath zurück. Ich ſah ſie noch ſtehend einen Imbiß nehmen, es ſtanden Brödchen und Früchte auf einem niederen Tiſche in Schüſſelchen und Schaalen.

---

*) Sie glaubte bei der Erzählung im Jahre 1820, es ſey Zacharias geweſen.

Sie tranken alle aus einem Becher. Die Frauen aßen abgeſondert.

Abreiſe des Kindes Maria zum Tempel.

Ich trat in das Haus der Eltern Mariä zur Nachtzeit ein. Ich ſah noch mehrere der anweſenden Verwandten ſchlafen. Die Familie ſelbſt war mit Anſtalten zur Abreiſe beſchäftigt. Die hängende Lampe mit mehreren Armen brannte vor der Feuerſtelle. Nach und nach ſah ich alle Bewohner des Hauſes in Bewegung.

Joachim hatte ſchon geſtern Morgen Knechte mit Opferthieren nach dem Tempel vorausgeſendet; fünfe von jeder Gattung, die ſchönſten, die er hatte. Es war eine ganze ſchöne Heerde. Jetzt ſah ich ihn beſchäftigt, das Reiſegeräthe auf das Laſtthier zu packen, welches vor dem Hauſe ſtand. Es wurden die Kleidungsſtücke Mariä in einzelne Päcke wohlgeordnet, auf das Thier befeſtigt und auch Geſchenke für die Prieſter. Das Laſtthier erhielt eine tüchtige Ladung. Die Mitte ſeines Rückens bedeckte ein breiter Pack, der einen bequemen Sitz bildete. Alles war ſchon von Anna und den andern Frauen in leicht anzubringende Bündel geordnet. Ich ſah aber auch Körbe von mancherlei Art an beide Seiten des Eſels hängen. In einem dieſer Körbe, der wie die Suppennäpfe reicher Leute bauchig geformt war und einen runden in der Mitte getheilt aufzuſchlagenden Deckel hatte, befanden ſich Vögel von der Größe der Feldhühner. Andere Körbe wie Butten, worin man Trauben trägt, enthielten allerlei Früchte. Als der Eſel ganz beladen war, ward über Alles eine große Decke gebreitet, an welcher dicke Quaſten hingen. — Im Hauſe ſah ich Alles wie bei einer Abreiſe in Bewegung. Ich ſah eine junge Frau, die ältere Schweſter Mariä mit einer Lampe geſchäftig hin und her gehen. Ich ſah deren Tochter Maria Cleophä ſich meiſt an ihrer Seite haltend. Ich bemerkte noch eine Frauensperſon, welche ich für die Magd hielt. Ich ſah auch noch jetzt zwei der Prieſter anweſend. Der eine war ein ſehr alter Mann, er hatte eine Kappe auf, welche eine Spitze auf der Stirne bildete, und mit Lappen über die Ohren herabhing. Sein Oberkleid war kürzer als das Unterkleid, es hingen Riemen wie eine Stola daran nieder. Es war derſelbe, welcher ſich geſtern hauptſächlich mit der Prüfung Mariä beſchäftigt und ſie geſegnet hatte. Auch jetzt noch ſah ich ihn mancherlei Belehrendes zu dem Kinde ſprechen. Maria etwas über drei Jahre alt, fein und zart, war doch ſchon ſo ausgebildet wie ein Kind von fünf Jahren bei uns. Sie hatte röthlich blonde, ſchlichte, jedoch am Ende gelockte, längere Haare, als das ſiebenjährige Kind Maria Cleophä, deſſen blonde Haare kurz und kraus waren. Die Kinder wie die Erwachſenen hatten meiſt alle lange Kleider von bräunlicher ungefärbter Wolle an.

Unter allen Anweſenden fielen mir beſonders zwei Knaben auf, die gar nicht zu der Familie zu gehören ſchienen und auch mit Niemanden in derſelben Verkehr hatten. Es war, als ob Niemand ſie auch nur ſähe. Sie waren aber gar lieblich und anmuthig mit ihren blonden krauſen Haaren und haben mit mir geſprochen. — Sie hatten ſchon Bücher, ich glaube zum Lernen. Die kleine Maria hatte kein Buch, obgleich ſie ſchon leſen konnte. Es waren dieſes aber keine ſolchen Bücher, wie bei uns, ſondern lange, etwa eine halbe Elle breite Bahnen über einen Stock gerollt, der an beiden Seiten mit einem Knopfe hervorragte. — Der größere der beiden Knaben hatte ſeine Rolle geöffnet, nahte ſich mir und las und erklärte mir Etwas aus der Rolle. Es waren mir ganz fremde einzelne goldne Buchſtaben, verkehrt geſchrieben und jeder Buchſtabe ſchien ein ganzes Wort zu bedeuten. Die Sprache lautete mir ganz fremd, aber ich verſtand ſie doch. Leider habe ich jetzt vergeſſen, was er mir erklärte, es war Etwas von Moſes; vielleicht wird es mir wieder einfallen. Der kleinere Knabe trug ſeine Rolle, wie ein Spielzeug in den Händen, er hüpfte kindiſch hin und wieder und ſchwenkte ſeine Rolle ſpielend in der Luft. Ich kann gar nicht ausſprechen, wie lieb mir dieſe Kinder waren; ſie waren anders, als alle Anweſende, und dieſe ſchienen ſie gar nicht zu bemerken.

Auf dieſe Weiſe ſprach die Erzählende mit kindlicher Vorliebe längere Zeit von dieſen Knaben, ohne genauer beſtimmen zu können, wer ſie eigentlich geweſen ſeien. Nach Tiſch aber, als ſie einige Minuten geſchlafen hatte, ſagte ſie ſich beſinnend: „Dieſe Knaben ſah ich in geiſtlicher Bedeutung, ſie waren nicht natürlich damals zugegen geweſen. Sie waren nur die Sinnbilder von Propheten. Der größere trug ſeine Rolle ganz ernſthaft. Er zeigte mir in ihr die Stelle im 3ten Kapitel des 2ten Buches Moſes, wo dieſer im brennenden Dornbuſche den Herrn ſieht, der ihm ſagt, ſeine Schuhe auszuziehen. Er gab mir hievon die Erklärung, wie der Dornbuſch brenne, ohne zu verbrennen, ſo entbrenne nun auch das Feuer des heiligen Geiſtes in dem Kinde Maria und ſie trage dieſe heilige Flamme ganz kindlich bewußtlos in ſich. Es deutete auch auf die herannahende Vereinigung der Gottheit mit der Menſchheit. Das Feuer bedeutete Gott, der Dornbuſch die Menſchen. Auch das Ausziehen der Schuhe legte der Knabe mir aus, ich entſinne mich aber der Erklärung nicht mehr genau; ich glaube, es deutete darauf, daß jetzt die Hülle abgelegt werde, und das Weſen hervortrete, daß das Geſetz erfüllt, daß hier mehr ſey, als Moſes und die Propheten.

Der andere Knabe trug ſeine Rolle an einem feinen Stabe wie ein Fähnchen im Winde ſpielend; dieſes bedeutete, daß Maria nun freudig ihren Weg, ihren Wandel, ihre Laufbahn antrete, die Mutter des Erlöſers zu werden. — Dieſer Knabe war ganz kindiſch und ſpielte mit ſeiner Rolle. Das bedeutete die kindliche Unſchuld Mariä, auf welcher ſo große Verheißung ruhte und die in dieſer heiligen Beſtimmung doch wie ein Kind ſpielte. — Eigentlich erklärten mir dieſe Knaben ſieben Stellen aus ihren Rollen, aber in der Störung, in der ich lebe, iſt mir Alles entfallen außer dem Geſagten. — O mein Gott, rief hier die Erzählende aus, wie ſchön und tief, wie einfältig und klar ſehe ich Alles, und kann es nicht ordentlich erzählen, und muß ſo Vieles vergeſſen, über elenden abſcheulichen Dingen dieſes armen Lebens.*)

Ein Jahr früher in der Mitte des Novembers 1820 erwähnte die Erzählerin in der Mittheilung ihrer Betrachtungen von Mariä Opferung auch der Erſcheinung dieſer Prophetenknaben unter folgenden Beziehungen:

Am 16. November Abends war in die Nähe der ſchlafenden A. C. Emmerich ein Bußgürtel gebracht werden, den ein nach Abtödtung ſtrebender, aber näherer geiſtlicher Führung ganz ermangelnder Menſch ſich ſelbſt aus einem ſchweren ledernen, mit Nägeln durchſpickten Riemen verfertiget, jedoch wegen ſeiner Uebertriebenheit kaum eine Stunde zu tragen vermocht hatte. — Schon in der Entfernung von etwa zwei Schuhen zog die ſchlafende Emmerich ihre Hände von dieſem Gürtel ſchnell mit den Worten zurück: „O das iſt ganz unverſtändig und unmöglich, auch ich ſelbſt habe in früheren Jahren lange Zeit nach einer innerlichen Anmahnung einen ſolchen Bußgürtel zur Abtödtung und Selbſtbeſiegung getragen, aber er beſtand aus ganz kurzen dichtſtehenden Stacheln von Meſſingdraht. Dieſer Gürtel hier iſt ja ſchier tödtlich, der Menſch hat ihn ſich ſelbſt mit großer Mühe gemacht, konnte ihn aber nur einmal während einigen Minuten tragen. Ohne die Erlaubniß eines verſtändigen Seelenführers ſoll man ſo Etwas nie thun; das wußte er freilich nicht, denn er hatte gar keinen Seelenführer in ſeiner Lage. Solche Uebertreibung iſt mehr ſchädlich als nützlich!“

---

*) Man mag wohl vor der Gewalt erſchrecken, mit welcher das gefallene Leben den Menſchen in Beſitz nimmt, wenn man betrachtet, was dieſe begnadigte Seele, welche das Irdiſche nicht liebte, dennoch über ihm vergeſſen mußte. — Sie ſah jährlich um dieſe Zeit dieſes Bild der Abreiſe Mariä zum Tempel und immer war die Erſcheinung der beiden Propheten, als Knaben in die Handlung auf irgend eine Weiſe eingeflochten. Sie ſieht ſie aber als Knaben, und nicht in ihrem wirklichen Alter erſcheinen, weil ſie der Handlung nicht perſönlich beiwohnten, ſondern ihr nur als Bedeutungen zugeordnet ſind. Wenn wir nun bedenken, daß auch Maler in ihren hiſtoriſchen Bildern ſolche Perſonen, die nur zur Beleuchtung irgend einer Wahrheit dienen ſollen, nicht in ihrer wirklichen Geſtalt, ſondern als Knaben, Genien, Engel abzubilden pflegen, ſo ſehen wir, daß dieſe Darſtellungsweiſe nicht ihre dichteriſche Erfindung iſt, ſondern daß ſie in der Natur aller Erſcheinungen liegt; denn auch die Betrachtende hat dieſe Erſcheinungen nicht erfunden, ſondern ſie ſind ihr ſo gezeigt werden.

Am folgenden Morgen, als ſie die Betrachtungen der Nacht in Form eines Reiſetraumes erzählte, der ſich dem eingetretenen Bilde der Reiſe Mariä zum Tempel nahte, ſagte ſie nach manchem Andern: „Ich kam hierauf nach Jeruſalem, ich weiß nicht mehr genau, in welcher Zeit, es war aber ein Bild aus der Zeit der alten jüdiſchen Könige. Ich habe es vergeſſen. — Hierauf mußte ich gen Nazareth zum Hauſe der heiligen Mutter Anna wandern. Vor Jeruſalem geſellten ſich zwei Knaben zu mir, ſie zogen desſelben Weges; der Eine trug eine Schriftrolle ganz ernſt in ſeiner Hand; der Jüngere aber hatte ſeine Rolle an ein Stäbchen gebunden, und ſpielte mit ihr als wie mit einem Fähnchen fröhlich im Winde. Sie ſprachen freudig mit mir von der Erfüllung der Zeit in ihren Prophezeihungen, denn ſie waren Prophetenfiguren. Ich hatte den übertriebenen Bußgürtel jenes Menſchen bei mir, der mir geſtern gebracht worden war, und zeigte ihn, ich weiß nicht aus welcher Anregung, dem einen dieſer Prophetenknaben, welcher Elias war. Dieſer aber ſagte mir: „Dieſes iſt ein Marterband, das zu tragen nicht erlaubt iſt. Ich habe auf dem Berge Carmel auch einen Gürtel verfertigt und getragen, und allen Kindern meines Ordens, den Carmeliten zurück gelaſſen. Dieſen Gürtel ſoll jener Menſch tragen, er wird ihm weit dienlicher ſeyn.

Hierauf zeigte er mir einen handbreiten Gürtel, in welchen allerlei Buchſtaben und Linien gezeichnet waren, die auf verſchiedene Ueberwindungen und Kämpfe deuteten, und er zeigte auf verſchiedene Punkte mit den Worten: „dieſes könnte jener Menſch auf acht Tage, dieſes auf einen Tag tragen, u. ſ. w.“ — o ich wollte, der gute Menſch wüßte das!

Als wir dem Hauſe der heiligen Mutter Anna nahten, und ich hinein treten wollte, vermochte ich es nicht, und mein Führer, mein Schutzengel ſagte zu mir: „Du mußt vorher Vieles ablegen, du mußt neun Jahre alt ſeyn.“ Ich wußte nicht, wie ich das anſtellen ſollte, er aber half mir, ich weiß nicht mehr wie; drei Jahre aus meinen Leben mußten jedoch ganz weg, jene drei Jahre, da ich ſo eitel auf meine Kleidung war, und immer gern ein ſo feines Wicht (eine ſo zierliche Dirne) ſeyn wollte. — Ich war alſo auf einmal neun Jahre alt und konnte nun mit den Prophetenknaben in das Haus eingehen. Da trat mir das dreijährige Kind Maria entgegen und maß ſich mit mir und war ſo groß als ich, wenn ſie an mich trat; O ſie war ſo freundlich, ſo lieb und doch ſo ernſt.

Gleich darauf ſtand ich in dem Hauſe bei den Prophetenknaben. Man ſchien uns gar nicht zu bemerken, wir ſtörten auch Niemand. Sie, die doch ſchon vor vielen hundert Jahren alte Männer waren, wunderten ſich gar nicht, als junge Knaben da anweſend zu ſeyn, und ich, die doch ſchon eine Kloſterjungfrau von etlichen und vierzig Jahren war, wunderte mich auch gar nicht, nun ein armes Bauernkind von neun Jahren zu ſeyn. Man wundert ſich über Nichts, wenn man bei dieſen heiligen Leuten iſt, als über die Blindheit und Sünde der Menſchen u. ſ. w.

Hierauf erzählte ſie die Vorbereitung zu Mariä Tempelreiſe, wie alle Jahre um dieſe Zeit. — Daß ſie mit dem Gefühl, ein neunjähriges Kind zu ſeyn, in das Bild eintreten mußte, mag darauf beruhen, daß ſie eben ſo wenig, als die Propheten, wirklich dabei zugegen war und deßhalb in das kindliche Alter verſetzt wurde; jene bedeuteten die Erfüllung der Prophezeiung, ſie die Betrachtung dieſer Erfüllung. — Sie fühlte beſonders, die drei Jahre ablegen zu müſſen, in welchen ſie etwas eitel auf ihre Kleider war. — Dieſes ſcheint veranlaßt, weil Maria in dieſer Handlung mit mancherlei Feſtkleidern bekleidet wird, und die Beſchauende dieſe mit gleicher Demuth nur nach ihrer geiſtlichen Bedeutung anſchauen ſollte. — Daß ſich das Kind Maria mit ihr mißt, mag bezeichnen: nur in dieſem deinem kindlichen unſchuldigen Alter kannſt du dieſe heilige Handlung einfältig und würdig betrachten; oder auch: ſieh, ich bin drei Jahre alt und du neun, und dennoch bin ich eben ſo groß, als du, denn ich ſtehe in meinem Innern weit über meinen Jahren u. ſ. w.

Antritt der Reiſe.

Ich ſah ſie mit Tagesanbruch die Reiſe nach Jeruſalem antreten. Das Kind Maria war ſo begierig nach dem Tempel, ſie eilte aus dem Hauſe zu den Laſtthieren hin. Die Prophetenknaben und ich ſtanden an der Thüre und ſahen ihr nach. Die Knaben zeigten mir noch Stellen in ihren Rollen; eine enthielt, wie herrlich der Tempel ſey, wie aber dieſe noch Herrlicheres umſchließe u. ſ. w.

Es waren zwei Laſtthiere bei dem Zug. Den einen Eſel, der ſehr bepackt war, führte ein Knecht dem Zuge immer eine Strecke voraus. Auf dem andern auch bepackten Eſel, der vor dem Hauſe ſtand, war ein Sitz bereitet, und Maria ward darauf geſetzt. Sie hatte das erſte gelbliche Röckchen an und war in das große Schleier- oder Wettertuch gehüllt, welches um den Leib zuſammen gezogen war, ſo daß die Arme darin ruhten. Joachim führte den Eſel, und trug einen hohen Stab mit einem großen runden Knopf oben, wie einen Pilgerſtab. Anna ging mit der kleinen Maria Cleophä etwas voraus. Eine Magd ging für die ganze Reiſe mit. Auſſerdem gaben ein Stück Wegs einige Frauen und Kinder das Geleit. Es waren Verwandte, welche ſich trennten, wo der Weg nach ihrer Heimath ablief. Auch einer der Prieſter begleitete den Zug eine Strecke.

Sie hatten zwar eine Leuchte bei ſich, aber ich ſah deren Licht für mich ganz vor jenem Lichte verſchwinden, womit ich immer in nächtlichen Reiſebildern der heiligen Familie und auch anderer Heiligen den Weg um ſie her beleuchtet ſehe, ohne doch zu bemerken, daß ſie dieſe Beleuchtung auch ſehen. Anfangs war mir, als ginge ich mit den Prophetenknaben hinter dem Kinde Maria her, und ſpäter, da ſie zu Fuß ging, ihr zur Seite. Die Knaben hörte ich aber manchmal den 44ten Pſalm Eructavit cor meum verbum und den 49ten Deus, deorum Dominus, locutus est ſingen, und ich erfuhr von ihnen, dieſe Pſalmen würden bei der Aufnahme des Kindes im Tempel von zwei Chören geſungen werden. Das werde ich nun hören, wenn ſie hinkommen.

Ich ſah den Weg anfangs einen Hügel hinab ziehen und ſpäter wieder ſteigen. Als es ſchon Morgen und heller Tag war, ſah ich den Zug bei einem Springquell raſten, aus welchem ein Bach entſtand; es war eine Wieſe dort. Die Reiſenden ruhten an einer Balſamſtaudenhecke. Es waren ſolchen Balſamſtauden immer Steinſchalen untergeſtellt, in denen ſich der tröpfelnde Balſam ſammelte, mit welchem ſich die Vorübergehenden erquickten, und den ſie in ihre Krüglein füllten. Es waren auch Hecken mit einzelnen Beeren dort, welche ſie pflückten und aßen. Auch kleine Brode aßen ſie. Hier waren die Prophetenknaben ſchon verſchwunden. Einer von ihnen war Elias, der andere ſchien mir Moſes. Das Kind Maria ſah ſie wohl, ſagte aber nichts davon. Es ſah ſie auf die Weiſe, wie man als Kind oft heilige Kinder, und in erwachſenem Alter heilige Jungfrauen oder Jünglinge bei ſich erſcheinen ſieht, ohne es Andern zu ſagen, weil man in ſolchem Zuſtande ganz ſtill und innerlich iſt.

Später ſah ich ſie in einem einzeln liegenden Hauſe einkehren, wo ſie gut empfangen wurden, und Speiſe zu ſich nahmen. Es ſchienen mir Verwandte hier zu wohnen. Von hier ward die kleine Maria Cleophä zurückgeſendet. — Ich warf den Tag über noch mehrere Blicke auf dieſe Reiſe, die ziemlich beſchwerlich iſt. Sie müßen über Berg und Thal. Oft liegt kalter Nebel und Thau in den Thälern, doch ſeh ich auch in einzelnen Lagen Sonnenſtellen, wo es jetzt Blüthen treibt.

Ehe ſie an das Nachtlager kamen, überſchritten ſie ein Flüßchen. Sie übernachteten in einer Herberge am Fuße eines Berges, auf welchem eine Stadt lag. — Leider kann ich den Namen dieſes Ortes nicht mehr beſtimmt angeben. Ich ſah denſelben auch in Beziehung auf andere Reiſen der heiligen Familie, und ich kann mich dadurch ſehr leicht in dem Namen verirren. Ich kann nur ſo viel, aber nicht ganz gewiß ſagen: „Sie reisten in der Richtung des Weges, welchen Jeſus im September ſeines 30ſten Jahres von Nazareth nach Bethanien und dann zur Taufe des Johannes gegangen; denſelben Weg zog auch die heilige Familie auf der Flucht von Nazareth nach Egypten. Die erſte Herberge auf dieſer Flucht war in Nazara, einem kleinen Ort, der zwiſchen Maſſaloth und einer hochgelegenen Stadt, und zwar nahe bei dieſer liegt. Ich ſehe immer ſo viele Orte, deren Namen ich höre, umher liegen, daß ich dieſe Namen ſehr leicht verwechſeln kann. Die hohe Stadt liegt in mehreren Abtheilungen, wenn dieſe übrigens alle zu ihr gehören, einen Berg hinan. Sie haben Waſſermangel darin, es muß mit Stricken hinaufgezogen werden. Es ſind alte verfallene Thürme dort. Auf der Spitze des Berges iſt ein Thurm wie eine Warte, und es iſt ein Bauwerk mit großen Balken und Stricken dort, um etwas aus der tiefer liegenden Stadt heraufzuziehen. Es ſieht mit den vielen Stricken faſt wie Schiffsmaſte aus. Es iſt wohl eine Stunde vom Fuße des Berges hinauf. Sie kehrten aber unten in einer Herberge ein. Man kann von dieſem Berge ſehr weit ſehen. Es wohnten in einem Theile der Stadt heidniſche Leute, welche zu den Juden in einem Sklavenverhältniſſe ſtanden und allerlei Frohndienſte leiſten mußten; ſo haben ſie z. B. am Tempel und andern Bauwerken arbeiten müſſen u. ſ. w.

Am 4. November 1821 ſagte ſie: Heute Abend ſah ich Joachim und Anna mit dem Kinde Maria, einer Magd und einem Knechte, der oft mit dem ſtark bepackten Eſel voraus zog, in einer Herberge 12 Stunden von Jeruſalem ankommen. Sie trafen hier mit ihrer vorausgeſendeten Opferheerde zuſammen, welche aber ſogleich wieder weiter zog; Joachim mußte hier ſehr gut bekannt ſeyn, er war ganz wie in ſeinem Eigenthum. Sein Opfervieh kehrte immer hier ein. Er iſt auch hier geweſen, als er von ſeinem verborgenen Leben bei den Hirten nach Nazareth zurückkehrte. Ich ſah hier das Kind Maria bei ſeiner Mutter ſchlafen. — Ich habe in dieſen Tagen ſo Vieles mit den armen Seelen zu ſchaffen gehabt, daß ich Einiges von der Reiſe zum Tempel darüber vergeſſen zu haben glaube.

Am 5. November 1821 erzählte ſie:

Ich ſah heute Abend das Kind Maria mit ſeinen Eltern in einer Stadt angekommen, welche zwiſchen Mitternacht und Abend kaum ſechs Stunden von Jeruſalem liegt. Sie

---

*) Aus der Lage des Ortes und der Erwähnung dieſer theils heidniſchen Bewohner, wie auch, daß Jeſus in ſeinem 30ten Jahre in dieſer Richtung zur Taufe gereist ſey, dürfen wir vermuthen, der Ort ſey Endor geweſen, denn in ihren täglichen Betrachtungen des Lehrwandels Jeſu ſah ſie ihn in der Mitte des Septembers des erſten Lehrjahres auf ſeinem Wege zur Taufe, unterhalb Endor in einem kleinen Orte den Sabbath feiern, und in dem hochliegenden etwas wüſten Endor Cananiten, die ſeit der Niederlage Siſera's, von deſſen Schaaren ihre Voreltern geweſen, ſich hier niedergelaſſen, belehren.

heißt Bethoron, und liegt am Fuße eines Bergs. Sie ſind auf der Reiſe hieher über ein Flüßchen gekommen, das ſich abendwärts in der Gegend (von Joppe), wo Petrus nach der Sendung des heiligen Geiſtes lehrte, ins Meer ergießt. Es ſind bei Bethoron große Schlachten geliefert worden, ich habe ſie geſehen und wieder vergeſſen. (Joſua 10, 11. 1 Mark. 7, 39—49). — Sie hatten von hier noch etwa zwei Stunden auf die Stelle einer Landſtraße, wo man Jeruſalem ſehen konnte. Ich hörte auch den Namen dieſer Landſtraße oder Stelle, kann ihn aber nicht mehr mit Beſtimmtheit vorbringen.*) Bethoron iſt ein großer Ort, eine Levitenſtadt. Es wachſen ſehr ſchöne, große Trauben und viel andres Obſt hier. — Die heilige Familie kehrte in einem wohlgeordneten Haus bei Freunden ein. Der Mann war ein Schullehrer. Es war eine Levitenſchule, und es waren noch mehrere Kinder im Hauſe. Was mich aber recht wunderte, war, mehrere der verwandten Frauen Anna's mit ihren Töchterchen auch hier zu ſehen, von welchen ich geglaubt hatte, ſie ſeien auf der Reiſe von ihnen nach ihrer Heimath gezogen. Sie ſind aber auf kürzerem Wege, wie ich nun ſah, hierher voraus gereist, wahrſcheinlich um die Ankommenden anzukündigen. Es waren die verwandten Frauen aus Nazareth, Sephoris, Zabulon und dort umher, die theils ſchon bei der Prüfung in Anna's Haus geweſen, mit ihren Mägdlein hier zugegen; z. B. Maria's ältere Schweſter und ihr Töchterlein Maria Cleophä, und Anna's Schweſter aus Sephoris mit ihren Töchtern.

---

*) Sie erinnerte ſich in dem Namen eines Klanges, wie Marion, (viell. Marom, d. i. die Höhe). Bekanntlich lief eine Straße von Jeruſalem bei Bethoron vorüber nach Nicopolis und Lydda. Die Erzählerin beſchrieb noch allerlei Einzelnheiten von Thälern und Bergen der Reiſe bis hieher. Da ſie dieſes aber mehr ſieht, als genau ausſpricht und der Standpunkt der Schauenden nicht beſtimmt werden kann, bleibt es unmöglich, es zu wiederholen.

Man hatte hier eine rechte Feſtfreude mit dem Kinde Maria, man führte ſie in Begleitung der anderen Kinder in einen groſſen Saal, ſetzte ſie auf einen erhöhten überdeckten Sitz, es war ihr wie ein Thrönchen bereitet. Da fragten ſie der Schullehrer und andere Anweſende wieder Allerlei, und ſetzten ihr Kränzchen auf. Alle ſtaunten über die Weisheit ihrer Antworten. Ich hörte auch von der Klugheit einer andern Jungfrau ſprechen, welche vor Kurzem aus der Tempel-Schule wieder heimkehrend hier durchgereist ſey. — Sie hieß Suſanna*) und iſt ſpäter mit den heiligen Frauen Jeſu gefolgt. Maria kam an ihre Stelle, denn es war eine beſtimmte Anzahl von Stellen für Mägdlein am Tempel. Suſanna war 15 Jahre alt, da ſie den Tempel verließ, und alſo etwa 11 Jahre älter, als Maria. Die Mutter Anna iſt auch am Tempel erzogen worden, aber erſt im 5ten Jahre hingekommen.

Das liebe Kind Maria war ungemein freudig, dem Tempel ſo nahe zu ſeyn, ich ſah, daß Joachim ſie unter Thränen an ſein Herz drückend ſprach: „O mein Kind, ich ſehe dich wohl nicht wieder!“ Es war aber eine Mahlzeit bereitet, und ich ſah, während alle zu Tiſche lagen, Maria gar lieblich heiter umher gehen, und wie ſie ſich manchmal an die Seite der Mutter Anna anſchmiegte, oder hinter ihr ſtehend die Aermchen um ihren Hals ſchloß.

Am 6. November:

Heute ſehr früh ſah ich den Zug von Bethoron nach Jeruſalem abgehen. Alle anweſenden Verwandten und Kinder, und die Herbergsleute zogen mit. Sie hatten Geſchenke an Kleidungsſtücken und Früchten für das Kind bei ſich. Es ſcheint mir in Jeruſalem ein rechtes Feſt zu werden. Ich erfuhr beſtimmt, Maria ſei 3 Jahre und 3 Monate alt. Sie war aber, wie hier zu Land ein 5 bis 6jähriges Mägdlein. Sie ſind auf ihrem ganzen Zuge weder durch Uſſen Scheera noch Gophna, wo ſie doch bekannt waren, gekommen. aber wohl in deren Gegend vorüber.

---

*) Von der Herkunft Suſanna's und ihrer Verwandtſchaft mit der heiligen Familie erwähnte die Erzählerin Mehreres am 28. September oder 27. Elul des 1ten Lehrjahres unſers Herrn.

Ankunft in Jeruſalem. Die Stadt, der Tempel.

Am 6. November 1821 Abends ſagte die Erzählende: Ich habe heute am Mittag die Ankunft des Kindes Maria mit dem begleitenden Zug in Jeruſalem geſehen.

Jeruſalem iſt eine ſeltſame Stadt. Man muß ſich dieſelbe gar nicht mit ſo vielen Leuten auf der Straße denken, wie z. B. Paris. In Jeruſalem ſind viele ſteile Thäler, die hinter Stadtmauern herum führen, wo keine Thüre, kein Fenſter herausgeht, und hinter welchen die hochliegenden Häuſer nach der andern Seite gekehrt ſind; denn es ſind mehrere Stadttheile nach und nach an einander gebaut und immer wieder ein anderer Bergrücken dazugezogen worden, die Stadtmauern aber ſind dazwiſchen ſtehen geblieben. Oft ſind dieſe Thäler durch hohe feſte Steinbrücken überbaut. — Die Häuſer haben meiſtens ihre bewohnten Zimmer nach innen um die Höfe gebaut. Gegen die Straße ſieht man nur die Thüre oder wohl auch eine Terraſſe oben auf der Mauer. Außer dieſem ſind die Häuſer ſehr geſchloſſen. Wenn die Einwohner nicht auf den Märkten zu thun haben oder ihre Wege zum Tempel ziehen, ſind ſie meiſtens im Innern der Höfe und der Häuſer.

Im Ganzen iſt es ziemlich ſtill auf den Straßen von Jeruſalem, außer in der Gegend der Märkte und Paläſte, wo mehr Gehen und Ziehen von Soldaten und Reiſenden iſt; da iſt auch mehr Leben und Verkehr aus den Wohnungen nach den Straßen zu. — Rom liegt eigentlich viel angenehmer, es iſt nicht ſo ſteil und eng und viel belebter auf den Straßen.

In Zeiten, wo Alles im Tempel verſammelt iſt, iſt die Stadt in vielen Gegenden recht todt. Wegen der Zurückgezogenheit der Menſchen in den Häuſern, und wegen der vielen einſamen Thalwege konnte auch Jeſus mit den Jüngern oft ſo ungeſtört in der Stadt umher gehen. Waſſer iſt auch nicht im Ueberfluß in der Stadt. Oft ſieht man ganze Gebäude von Bogen, worüber es hin und wieder geleitet, und Thürme, worin es in die Höhe getrieben oder gepumpt wird. Am Tempel, wo vieles Waſſer zum Waſchen und Reinigen der Gefäße gebraucht wird, iſt man ſehr ſparſam damit. Es wird mit großen Pumpwerken in die Höhe hinauf gehoben. — Es giebt ſehr viele Handelsleute in der Stadt. Sie haben meiſtens auf mit Hallen umbauten Märkten und öffentlichen Plätzen in leichten Hütten ihren Standort beiſammen. So ſtehen z. B. nicht weit vom Schafthore viele Leute, die mit allerlei Geſchmeide, Gold und blinkenden Steinen handeln. Sie haben leichte runde Hütten, die ganz braun ſind, als wären ſie mit Pech oder Harz beſtrichen. Sie ſind leicht und doch ganz feſt. Darin haben ſie ihre Wirthſchaft und von einer ſolchen Hütte zur andern ſind Zelten geſpannt, unter welchen ſie ihre Waare auslegen. — Der Berg, auf welchem der Tempel liegt, iſt an der Seite, wo er ſanfter abhängig iſt, durch mehrere Straßen von Wohnungen hinter dicken Mauern umgeben, ſie liegen auf Terraſſen über einander. Hier wohnen theils Prieſter, theils auch geringere Tempeldiener, die niedrige Dienſte thun, z. B. die Graben reinigen, in welche aller Unrath von dem geſchlachteten Vieh vom Tempel hinab kömmt.

An einer Seite (ſie meint gegen Norden) iſt der Tempelberg ſehr ſteil abfallend, und dieſer Graben ganz ſchwarz. Oben um den Tempelberg iſt auch noch ein grüner Rand, wo die Prieſter allerlei Gärtchen haben. Es wurde ſelbſt zu Chriſti Zeiten noch immer an einzelnen Stellen des Tempels gebaut. Das ließ nie ab. — In dem Tempelberge war vieles Erz, das ſie bei dem Bau heraus holten und oben verwendeten. Es ſind viele Schmelzereien und Gewölbe unter dem Tempel. Ich habe nie eine rechte Stelle zum Beten für mich im Tempel gefunden. Es iſt Alles ſo außerordentlich dick, feſt und hoch. Die vielen Höfe ſind doch wieder eng und finſter, mit vielen Gerüſten und Geſtühlen verbaut, und wenn das viele Volk darin iſt, macht ſich Alles ganz ſchauerlich, ja ſelbſt eng zwiſchen den dicken hohen Mauern und Säulen. Auch iſt mir das immerwährende Schlachten und das viele Blut ganz unheimlich, wenn gleich die Ordnung und Reinlichkeit in allen dieſen Verrichtungen gar nicht zu beſchreiben iſt. — Ich meine, ſeit lange alle Gebäude, Wege und Stege nicht ſo deutlich geſehen zu haben, wie heute. Es iſt aber ſo viel, ich werde es doch nicht recht vorbringen können.

Die Reiſenden mit dem Kinde Maria nahten der Stadt von der Nordſeite, aber ſie zogen da nicht hinein, ſondern wo man ſchon an die Gärten und Palläſte der Stadt kömmt, zogen ſie um die Stadt herum bis zur Morgenſeite durch einen Theil des Thales Joſaphat; und indem ſie den Oelberg und den Weg nach Bethanien zur Linken ließen, zogen ſie durch das Schafthor, welches zu dem Viehmarkte fuhrt, in die Stadt. Bei dieſem Thore iſt ein Teich, in welchem die zum Opfer beſtimmten Schafe zum erſten Mal aus dem Groben gewaſchen werden. Dieſes aber iſt nicht der Teich Betheſda.

Der Zug wendete ſich nach einiger Zeit in der Stadt wieder rechts durch Mauern, wie in einen andern Stadttheil. Auch kamen ſie durch ein langes Thal in der Stadt, an deſſen einer Seite die hochliegenden Mauern eines höheren Stadttheils waren. Sie zogen mehr nach der Abendſeite der Stadt zu, in die Gegend des Fiſchmarktes, wo ſich das väterliche Haus des Zacharias von Hebron befand. Es war ein ſehr alter Mann darin, ich glaube ein Bruder ſeines Vaters. Zacharias kehrte immer hier ein, wenn er den Tempeldienſt hatte. Er war auch jetzt in der Stadt, ſeine Dienſtzeit war eben vollendet, und er blieb nur noch einige Tage in Jeruſalem, der Einführung Mariä in den Tempel beizuwohnen. Er war jetzt bei der Ankunft des Zuges nicht zugegen. — Es befanden ſich hier im Hauſe noch mehrere Verwandte aus der Gegend von Bethlehem und Hebron nebſt ihren Kindern, z.B. zwei Schweſtertöchter der Eliſabeth, welche nicht ſelbſt zugegen war. — Dieſe alle zogen mit vielen jungen Mädchen, die kleine Kränze und Zweige trugen, dem Zuge der Ankommenden beinahe eine Viertelſtunde weit ſchon in dem Thalweg entgegen. Sie empfingen die Ankommenden mit feſtlicher Freude und führten den Zug nach dem Familienhauſe des Zacharias, wo eine rechte Feſtfreude war. Man gab ihnen einen kleinen Imbiß, und rüſtete dann Alles zu, den ganzen Zug nach einer Feſtherberge in der Nähe des Tempels zu führen. — Das Opfervieh des Joachim war ſchon früher von der Gegend des Viehmarktes aus nach Ställen in der Nähe dieſes Feſthauſes gebracht werden. — Zacharias kam auch, den Zug aus ſeinem väterlichen Haus in die Feſtherberge abzuholen.

Es wurden dem Kinde Maria die zweiten Feſtkleider und das himmelblaue Mäntelchen angelegt. Alle ordneten ſich in eine Prozeſſion. Zacharias ging mit Joachim und Anna voraus, dann folgte Maria umgeben von vier weißgekleideten Mädchen, den Zug beſchloſſen die übrigen Kinder und Verwandten. Sie zogen durch mehrere Straßen am Pallaſte des Herodes, und dem Hauſe, worin ſpäter Pilatus wohnte, vorüber. Sie zogen gegen die Ecke des Tempelberges zwiſchen Morgen und Mitternacht, und hatten die Burg Antonia im Rücken, ein hohes und großes Gebäude an der Nordweſtſeite des Tempels gelegen. Sie mußten an einer hohen Mauer auf vielen Stufen hinan ſteigen. Das Kind Maria ſtieg mit freudiger Eilfertigkeit allein hinauf, man wollte ſie führen, aber ſie gab es nicht zu, und Alle waren über ſie erſtaunt.

Das Haus, in welches ſie zogen, war eine Feſtherberge nicht weit vom Viehmarkt. Es lagen vier ſolche Herbergen um den Tempel herum. Zacharias hatte dieſe für ſie gemiethet. Es war ein großes Gebäude, vier Gänge um einen großen Hof, in den Gängen waren Schlafſtellen und auch lange niedrige Tiſche. Es war auch ein geräumiger Saal da und ein Kochherd darin. Der Hof, worin Joachim's Opfervieh war, lag ganz in der Nähe. — An zwei Seiten dieſes Gebäudes wohnten Tempeldiener, welche ein Amt bei dem Opfervieh hatten. — Als ſie hereingezogen, wurden ihnen als Ankömmlingen die Füße gewaſchen, den Männern durch Männer, den Frauen durch Frauen. Sie gingen dann in einen Saal, in deſſen Mitte eine große, mehrarmige Lampe von der Decke über einem großen erzenen, mit Henkeln verſehenen Becken voll Waſſer niederhing. An dieſem Becken wuſchen ſie ſich Angeſicht und Hände. Nachdem das Laſtthier Joachim's abgepackt war, brachte es der Knecht in den Stall. Joachim, der ſich zum Opfer gemeldet hatte, folgte den Tempeldienern in den nah' gelegenen Hof, wo ſie ſein Opfervieh beſchauten.

Joachim und Anna begaben ſich dann noch mit dem Kinde Maria in eine höher gelegene Prieſterwohnung. Auch hier eilte das Kind wie von innerm Geiſte getrieben und gehoben die Stufen mit wunderbarer Kraft hinauf. Die zwei Prieſter hier im Hauſe, ein ſehr alter und ein jüngerer Mann, bewillkommten ſie freundlich, ſie hatten beide der Prüfung Mariä in Nazareth beigewohnt und ſie erwartet. — Nachdem ſie von der Reiſe und der bevorſtehenden Opferhandlung geſprochen, ließen ſie eine der Tempelfrauen, eine bejahrte Wittwe, welche die Aufſicht über das Kind haben ſollte, heranrufen. Sie wohnte nebſt andern ähnlichen Frauen in der Nähe des Tempels, wo ſie allerlei weibliche Arbeiten verrichteten, und Mägdlein erzogen. Ihre Wohnung war etwas entfernter vom Tempel, als die unmittelbar an denſelben angebauten Räume, in welchen auch Betzellen der Frauen und der dem Tempel geweihten Mägdlein angebracht waren, aus denen man ungeſehen in das Heilige hinab ſchauen konnte. Die ankommende Matrone war ſo ganz in ihr Gewand verhüllt, daß man nur wenig von ihrem Angeſichte ſah. Die Prieſter und Eltern ſtellten ihr das Kind Maria, als ihren künftigen Pflegling vor. Sie war feierlich freundlich und das Kind auf eine ernſte Weiſe demüthig und ehrerbietig. Sie unterrichteten ſie von dem Weſen des Kindes, und beſprachen manches deſſen feierliche Uebergabe Betreffende mit ihr. Die Matrone begleitete ſie zu der Feſtherberge hinab, und empfing einen Pack zu der Ausſtattung des Kindes gehörigen Geräthes, mit welchem ſie zurückkehrte, um Alles in der Wohnung des Kindes vorzubereiten.

Die Leute, welche den Zug aus dem Familienhauſe des Zacharias begleitet hatten, kehrten dahin zurück. Nur die Verwandten, welche mit der heiligen Familie gekommen waren, blieben in der von Zacharias gemietheten Herberge. Die Frauen richteten ſich nun ein, und bereiteten dann Alles zu einer Feſtmahlzeit auf den folgenden Tag vor.

Am 7. November erzählte A. C. Emmerich: Der ganze heutige Tag ging mir unter Betrachtungen der Vorbereitungen zu Joachim's Opfer, und zu Mariä Aufnahme im Tempel vorüber.

Joachim und einige andere Männer trieben das Opfervieh ſchon früh zum Tempel, vor welchem es von Prieſtern nochmals beſichtigt, und Einiges zurückgewieſen ward, was man dann gleich zum Viehmarkt in die Stadt trieb. — Das angenommene Vieh ward in den Schlachthof geführt, und ich ſah da vielerlei geſchehen, was ich nicht mehr der Ordnung nach weiß. Ich erinnere mich, Joachim legte jedem Opferthier vor dem Schlachten die Hand auf den Kopf. Er mußte das Blut in einem Gefäße und auch einzelne Theile des Thieres empfangen. Es waren da allerhand Säulen, Tiſche und Gefäße, wo alles zerlegt, getheilt und geordnet ward. Der Schaum des Blutes ward weggethan, das Fett, auch Milz und Leber wurden abgeſondert. Es wurde auch Alles geſalzen. Die Eingeweide der Lämmer wurden gereinigt, mit Etwas gefüllt, und wieder in das Lamm gelegt, ſo daß es wie ein ganzes Lamm war. Die Füße der Thiere waren alle kreuzweis gebunden. Es wurde Manches von dem Fleiſche den Tempeljungfrauen nach einem andern Hofe gebracht, welche Etwas damit zu thun hatten. Vielleicht mußten ſie es für ſich oder die Prieſter zur Speiſe bereiten. Alles dieſes geſchah mit unbeſchreiblicher Ordnung. Die Prieſter und Leviten gingen und kamen immer zwei und zwei und bei der manichfaltigen ſehr beſchwerlichen Arbeit ging Alles wie am Schnürchen. Die zum Opfer zubereiteten Stücke lagen geſalzen bis zum andern Tage, wo ſie erſt wirklich geopfert wurden.

In der Herberge war heute ein Feſt und eine Mahlzeit; es waren, die Kinder mitgezählt, wohl an hundert Menſchen dabei. Es waren wohl 24 Mägdlein von verſchiedenem Alter anweſend; unter Andern ſah ich Seraphia, die nach Jeſu Tod Veronika genannt ward, ſchon ziemlich erwachſen. Sie mochte wohl 10 bis 12 Jahre alt ſeyn. Sie bereiteten Kränze und Blumengewinde für Maria und ihre Begleiterinnen, und ſchmückten auch ſieben Kerzen oder Fackeln. Dieſe waren wie zepterförmige Leuchter ohne Fußgeſtell, und es brannte oben eine Flamme, ob von Oel oder Wachs, oder was ſonſt, weiß ich nicht mehr. — Es gingen während dem Feſte mehrere Prieſter und Leviten in der Herberge ein und aus. Sie nahmen auch Theil an der Mahlzeit. Als ſie ſich über die Größe von Joachim's Opfer verwunderten, ſagte ihnen dieſer, eingedenk ſeiner am Tempel erlittenen Schmach, da ſein Opfer nicht angenommen worden ſei, und um der Barmherzigkeit Gottes willen, der ſein Flehen erhört habe, wolle er ſich jetzt nach ſeinen Kräften dankbar erzeigen. — Ich ſah auch heute das Kind Maria mit den andern Mägdlein in der Gegend des Hauſes ſpazieren gehen. Vieles andre habe ich vergeſſen.

Einzug Mariä in den Tempel und Opferung.

Am 8. November 1821 erzählte ſie:

Joachim ging mit Zacharias und den andern Männern heute ſchon früher zu dem Tempel. Dann ward auch das Kind Maria von der Mutter Anna in einem feſtlichen Zuge dahin geführt. — Anna und deren älteſte Tochter Maria Heli mit ihrem Töchterlein Maria Cleophä ſchritten voraus, dann folgte das heilige Kind Maria in ſeinen himmelblauen Kleide und Mantel, mit Kränzen um die Arme und den Hals geſchmückt; ſie trug die mit Blumen umwundene Kerze, oder Fackel in der Hand. Zu jeder Seite gingen ihr drei Mägdlein mit ähnlich geſchmückten Fackeln, deren weiße Kleider mit Gold geſtickt waren. Auch ſie trugen lichtblaue Mäntelchen, waren ganz mit Blumenkränzen umwunden und hatten Kränzchen um Arme und Hals. Dann folgten die andern Jungfrauen und Mägdlein, alle feſtlich, doch verſchieden gekleidet, alle trugen Mäntelchen. Den Zug beſchloſſen die andern Frauen.

Sie konnten aus der Feſtherberge nicht gerade zum Tempel, ſondern mußten auf einem Umwege durch mehrere Straßen ziehen. Alles freute ſich an dem ſchönen Zuge, dem an mehreren Häuſern Ehre erwieſen wurde. Das Kind Maria hatte etwas unbeſchreiblich Heiliges und Rührendes in ſeiner Erſcheinung.

Ich ſah, da der Zug angekommen, viele Tempeldiener beſchäftigt, ein ungemein großes, ſchweres, wie Gold ſchimmerndes Thor, auf dem allerlei Köpfe, Weintrauben und Aehrenbüſche abgebildet waren, mit großer Anſtrengung aufzuthun. Es war die goldne Pforte. Der Zug ging durch dieſe Pforte. Es waren fünfzehn Stufen bis zu ihr zu ſteigen, ich weiß nicht mehr, ob mit Unterbrechungen. Man wollte Maria an der Hand führen, aber ſie nahm es nicht an. Sie eilte in freudiger Begeiſterung, ohne zu ſtraucheln, die Stufen hinan. Alle waren gerührt darüber.

Unter der Pforte empfingen ſie Zacharias, Joachim und einige Prieſter, und führten ſie rechts unter der Pforte, die ein langer Bogen war, in einige Hallen oder hohe Säle, in deren einem eine Mahlzeit zubereitet wurde. — Der Zug ſonderte ſich hier ab. Mehrere der Frauen und Kinder gingen, an den Betort der Frauen im Tempel, Joachim und Zacharias aber zum Opfer. Die Prieſter legten in einer der Hallen nochmals dem Kinde Maria prüfende Fragen vor, und da ſie erſtaunt über die Weisheit des Kindes geſchieden waren, bekleidete Anna das heilige Kind mit dem dritten feierlichſten violblauen Feſtkleide, und dem dazu gehörigen Mantel, Schleier und Krönchen, welche ich bei der Ceremonie in Anna's Haus ſchon beſchrieben habe.*)

Unterdeſſen war Joachim mit den Prieſtern zum Opfer gegangen. Er empfing Feuer von einem beſtimmten Ort und ſtand zwiſchen zwei Prieſtern in der Nähe des Altars. — Ich bin jetzt zu krank und geſtört, um den ganzen Hergang des Opfers geordnet zu erzählen. Was mir noch gegenwärtig, iſt Folgendes:

Man konnte nur von drei Seiten an den Altar. Die zubereiteten Opferſtücke wurden nicht auf eine Stelle gelegt, ſondern rings auf verſchiedene Stellen. Man konnte an den drei Seiten Platten heraus ziehen, um das darauf zu legen, was in die Mitte ſollte geſchoben werden; denn es war zu weit, um mit den Armen dorthin zu reichen. An den vier Ecken des Altars ſtanden hohle metallne Säulchen und auf denſelben ruhten eine Art Rauchfänge, weite Trichter von dünnem Kupfer, die ſich oben in hornförmig geſchwungenen Röhren nach Außen endeten, ſo daß der Rauch ſich durch dieſelben an dieſen Stellen über den Häuptern der opfernden Prieſter hinweg zog.

---

*) Merkwürdig iſt, daß die Stiftshütte dreierlei feſtliche Bekleidungen hatte, wovon die ſchönſte und innerſte blau und roth war. Dazu kam noch ein gröberer Ueberzug. So trug auch die allerſeligſte Jungfrau, in welcher das Bundeszelt ſeine Erfüllung erhielt, außer den Feiergewändern ein Alltagskleid. Man vergleiche über die dreifache Bekleidung der Stiftshütte ſammt der geringern Decke Exodus 26, 1—14.

Als das Opfer Joachim's ſchon brannte, ging Anna mit dem geſchmückten Kinde Maria und ſeinen Begleiterinnen in den Frauen-Vorhof, wo der Standort der Weiber in dem Tempel iſt. Dieſer Ort war von dem Hofe des Opferaltares durch eine Mauer getrennt, die oben in einem Gitter endete; in der Mitte dieſer Scheidewand war jedoch ein Thor. — Der Standort der Frauen ſteigt von der Scheidewand nach rückwärts ſchräg auf, ſo daß ſie zwar nicht alle, aber doch die Zurückſtehenden zum Opferaltar einigermaßen hinſehen konnten. Wenn aber das Thor in der Scheidewand geöffnet war, dann konnte ein Theil der Frauen durch dieſes zum Altare ſehen. Maria und die andern Mägdlein ſtanden vor Anna, und die andern verwandten Frauen unfern dieſes Thores. An einem abgeſonderten Orte ſtand eine Schaar weißgekleideter Tempelknaben, welche auf Flöten und Harfen ſpielten.

Nach dem Opfer ward unter dieſem Thore, welches aus dem Frauenvorhof zu dem Opferhof hinſah, ein tragbarer, bedeckter Altar oder Opfertiſch*) aufgerichtet und zu ihm aufſteigend einige Stufen. — Zacharias und Joachim traten aus dem Opferhof mit einem Prieſter zu dieſem Altar, vor welchem ein Prieſter und zwei Leviten mit Rollen und Schreibgeräthen ſtanden, zu welchen Anna das geſchmückte Kind Maria führte. Etwas zurück ſtanden die Mägdlein, welche

---

*) Dieſer Opfertiſch wurde unter dieſem Thore aufgerichtet, weil die Frauen nicht weiter gehen durften. Unter dem Bogen dieſes Thores war Joachim bei der Zuſammenkunft mit Anna in den unterirdiſchen Gang hinab gegangen, Anna aber auf der entgegengeſetzten Seite.

Maria begleitet hatten. — Maria kniete auf die Stufen; Joachim und Anna legten ihr die Hände auf den Kopf. Der Prieſter ſchnitt ihr einige Haare ab, welche auf einem Feuerbecken verbrannt wurden. Die Eltern ſprachen auch einige Worte, durch welche ſie ihr Kind opferten, und dieſes wurde durch die beiden Leviten aufgeſchrieben. Während dieſem ſangen die Mägdlein den 44ſten Pſalm: Eructavit cor meum verbum bonum, und die Prieſter den 49ſten Pſalm: Deus, deorum Dominus locutus est, wozu die Knaben muſizirten.

Ich ſah nun aber Maria von zwei Prieſtern an der Hand viele Stufen hinauf auf eine erhöhte Stelle der Scheidewand führen, welche den Vorhof des Heiligen von dem andern Raume trennte. In der Mitte dieſer Scheidewand ſtellten ſie das Kind in eine Art Niſche, ſo daß ſie in den Tempel hinab ſah, in welchem viele Männer geordnet ſtanden, die mir auch zum Tempel verlobt ſchienen. Zwei Prieſter ſtanden ihr zur Seite, und die Stufen herab noch mehrere, welche beteten und laut aus Rollen laſen. — Jenſeits der Scheidewand ſtand ſo hoch, daß man ihn halb ſehen konnte, ein alter Hoherprieſter bei einem Rauchopferaltar. Ich ſah ihn ein Rauchopfer bringen und die Rauchwolke ſich um das Kind Maria verbreiten.

Während dieſer Handlung ſah ich ein Bedeutungsbild um die heilige Jungfrau erſcheinen, welches endlich den ganzen Tempel erfüllte und verdunkelte. — Ich ſah unter dem Herzen Mariä eine Glorie, und erkannte, daß dieſe die Verheißung, den allerheiligſten Segen Gottes umfaſſe. Ich ſah dieſe Glorie wie von der Arche Noe umgeben erſcheinen, ſo daß der Kopf der heiligen Jungfrau oben über der Arche hervorragte. Hierauf ſah ich die Geſtalt der Arche um dieſe Glorie in die Geſtalt der Bundeslade übergehen, und dieſe ſodann wieder von der Erſcheinung des Tempels umgeben. Dann ſah ich dieſe Formen verſchwinden, und aus der Glorie wie den Kelch des Abendmahls vor der Bruſt Mariä hervortreten, und über dieſem vor ihrem Munde ein mit einem Kreuze bezeichnetes Brod erſcheinen. — Zu ihren beiden Seiten rankten vielfache Strahlen hervor, an deren Ende viele Geheimniße und Sinnbilder der heiligen Jungfrau wie z. B. alle die Namen der lauretaniſchen Litanei bildlich erſchienen. Von ihrer rechten und linken Schulter legten ſich kreuzend zwei verſchiedene Zweige, von Oelbäumen und Zypreſſen, oder Cedern und Zypreſſen über einen feinen Palmbaum, den ich mit einem kleinen Blätterbuſche gerade hinter ihr erſcheinen ſah. — In den Zwiſchenräumen dieſer grünen Zweigſtellung ſah ich alle Leidenswerkzeuge Jeſu erſcheinen. — Der heilige Geiſt, in einer mit Scheinen geflügelten, mehr Menſchen- als Taubenartigen Geſtalt ſchwebte über dem Bilde, und darüber ſah ich den Himmel offen, und die Mitte des himmliſchen Jeruſalems, die Gottesſtadt ſchwebte über ihr, mit allen Palläſten, Gärten und Räumen der zukünftigen Heiligen, und alle waren mit Engeln erfüllt, wie auch die ganze Glorie, die nun die heil. Jungfrau umgab, mit Engels-Angeſichtern erfüllt war. *)

Wer kann das ausſprechen? Alles war ſo unzählig manichfaltig, aus einander hervorwachſend und ſich verwandelnd, daß ich unzählig Vieles vergeſſen habe. Die ganze Bedeutung der heiligen Jungfrau im alten und neuen Bunde und bis in alle Ewigkeit war darin ausgeſprochen. — Ich kann dieſe Erſcheinung nur mit jener vergleichen, die ich im Kleinen unlängſt vom heiligen Roſenkranz in ſeiner ganzen Herrlichkeit hatte, von welchem viele klug ſcheinende Leute noch viel unverſtändiger ſprechen, als ihn die geringern armen Leute in ihrer Einfalt beten, denn dieſe ſchmücken ihn

---

*) Die Kirche betet in den prieſterlichen Tagezeiten der Mutter Gottes öfters: Omnium nostrum habitatio est in te sancta Dei genitrix, was ſchön mit der Vorſtellung zuſammenhängt, daß Maria als Arche Noe's erſcheint, in welcher die aus der Sündfluth Geretteten wohnten.

doch noch mit dem Glanze des Gehorſams. und der demüthigen Andacht, die auf die Kirche vertraut, welche ihn empfiehlt.

Als ich dies Alles ſah, ſchien alle Pracht und Zierde des Tempels, und die ſchöne geſchmückte Wand hinter der heiligen Jungfrau ganz trüb und ruſig, ja der Tempel ſelbſt ſchien gar nicht mehr da, Maria und ihre Glorie erfüllte Alles. Während ſich die ganze Bedeutung der heiligen Jungfrau in dieſen Erſcheinungen vor meinen Augen entwickelte, ſah ich ſie nicht mehr als das Kind Maria, ſondern als die heilige Jungfrau, groß und ſchwebend, und ſah doch die Prieſter und den Opferrauch und Alles durch das Bild durch, und es war, als ob der Prieſter hinter ihr weiſſage und dem Volke verkünde, es ſolle Gott danken und beten, es werde etwas Großes aus dieſem Kinde werden. Alle Anweſenden im Tempel aber, obſchon ſie das Bild nicht ſahen, das ich ſah, waren ſehr ſtill und feierlich gerührt. — Es verſchwand aber das Bild eben ſo nach und nach wieder, wie ich es hervortreten geſehen. Zuletzt ſah ich nur noch die Glorie unter dem Herzen Mariä, und den Segen der Verheißung in ihr leuchten, ſodann verſchwand auch dieſe Erſcheinung, und ich ſah das dem Tempel geopferte heilige Kind in ſeinem Schmucke wieder allein zwiſchen den Prieſtern.

Die Prieſter nahmen dem Kinde nun die Kränzchen von den Armen und die Fackel aus der Hand und reichten dieſe ihren Begleiterinen. Sie legten ihr eine braune Schleierkappe über das Haupt und führten ſie die Stufen hinab durch eine Thüre in eine andere Halle, wo ihr etwa ſechs andere, jedoch erwachſenere Tempeljungfrauen Blumen vor ihr ſtreuend entgegen traten. Hinter dieſen ſtanden ihre Lehrerinen Noemi, die Schweſter von Lazari Mutter, und die Prophetin Hanna nebſt einer dritten Frau; dieſen übergaben die Prieſter das Kind Maria und gingen zurück. — Die Eltern und nahen Verwandten waren auch hinzu getreten, der Geſang war vollendet, und Maria nahm Abſchied von den Ihrigen. — Joachim war beſonders tief gerührt, er hob Maria empor, drückte ſie an ſein Herz und ſprach unter Thränen zu ihr: „Gedenke meiner Seele vor Gott!“ Worauf nun Maria mit den Lehrerinen und mehreren Mägdlein in die Wohnung der Frauen an der Mitternachtsſeite des eigentlichen Tempels ging. Sie hatten ihren Aufenthalt in Gemächern, welche in den dicken Mauerwerken des Tempels angebracht waren. Sie konnten durch Gänge und Wendeltreppen hinauf in kleine Betzellen neben dem Heiligen und Allerheiligſten gelangen.

Die Eltern und Verwandten Mariä begaben ſich in die Halle an der goldenen Pforte zurück, wo ſie zuerſt verweilt waren, und nahmen dort mit den Prieſtern ein Mahl ein. Die Frauen aßen in einer Halle getrennt. — Sehr Vieles, was ich geſehen und gehört, habe ich vergeſſen, unter Andern die nähere Urſache, warum das Feſt ſo reich und feierlich geweſen; doch weiß ich noch, daß es in Folge einer Offenbahrung des göttlichen Willens geſchah. Die Eltern Mariä waren eigentlich wohlhabend, ſie lebten nur arm der Abtödtung und des Almoſens halben. Ich weiß nicht mehr, wie lange Anna nur kalte Speiſe zu ſich nahm. Aber ihr Geſinde hielten ſie reichlich, und ſtatteten es aus. — Ich habe auch noch viele Betende im Tempel geſehen, auch waren viele Leute dem Zuge bis zum Thore des Tempels gefolgt. — Es mußten wohl einige der Anweſenden eine Ahndung von der Beſtimmung der heiligen Jungfrau haben, denn ich entſinne mich einiger Aeußerungen, welche Anna in freudiger Begeiſterung gegen einzelne Frauen that, und welche ungefähr ſo viel ausſprachen, als: „Nun zieht die Lade des Bundes, das Gefäß der Verheißung in den Tempel ein.“

Die Eltern und übrigen Verwandten Mariä zogen noch heute bis gegen Bethoron zurück.

Ich ſah nun auch bei den Tempeljungfrauen ein Feſt. Maria mußte die Lehrerinen und einzelnen Mägdlein der

Reihe nach fragen, ob ſie ſie unter ſich dulden wollten. Es war dieſes ſo der Gebrauch. Dann hatten ſie eine Mahlzeit und nach dieſer einen Tanz unter ſich. Sie ſtanden paarweis einander gegenüber, und tanzten in Kreuzlinien und allerlei Figuren durch einander. Sie hüpften dabei nicht, es war wie ein Menuet. Manchmal fand eine ſchaukelnde, ſchlängelnde Bewegung des Leibes dabei ſtatt, auf die Art, wie die Bewegungen der Juden bei dem Gebete. Einige der Mädchen machten Muſik dazu mit Flöten, Triangeln und Schellen. — Ein Inſtrument lautete dabei beſonders angenehm und ſeltſam. Es war ein Käſtchen, auf beiden Seiten ſchräg abfallend, und hier mit Saiten beſpannt, worauf man klimperte. In der Mitte des Kaſtens waren Blasbälge, die auf und nieder gedrückt mehrere krumme und gerade Pfeifen zwiſchen den Harfenklängen ertönen machten. Die Spielende hatte das Inſtrument auf den Knieen.

Am Abend ſah ich die Lehrerin Noemi die heilige Jungfrau in ihr Kämmerchen führen, aus welchem man in den Tempel ſehen konnte. Es war nicht ganz viereckig, und die Wände waren mit dreieckigen Figuren verſchiedenfarbig ausgelegt. Es ſtand ein Schemel und ein Tiſchchen darin, und in den Winkeln befanden ſich Geſtelle mit Fächern, etwas darauf zu legen. Vor dieſem Kämmerchen befand ſich eine Schlafſtelle und ein Kleiderraum, wie auch die Kammer der Noemi. Maria ſprach mit dieſer noch von dem öftern Aufſtehen in der Nacht, welches ihr aber Noemi für jetzt noch nicht geſtattete.

Die Tempelfrauen trugen lange, weite, weiße Kleider mit Gürteln, und ſehr weiten Aermeln, welche ſie bei der Arbeit aufſchürzten. — Sie waren verſchleiert.

Ich erinnere mich, nie geſehen zu haben, daß Herodes den Tempel ganz neu erbaute. Ich ſah nur unter ſeiner Regierung allerlei daran verändern. Jetzt 11 Jahre vor Chriſti Geburt, als Maria in den Tempel kam, ward Nichts am eigentlichen Tempel gebaut, aber wie immer an den äußeren Umgebungen; das ließ nie ganz ab.

Am 21. November ſagte die Erzählende:

Ich hatte heute einen Blick in den Wohnraum Mariä am Tempel. In der Nordſeite der Tempelmauer gegen das Heilige hin, befanden ſich in der Höhe mehrere Kammern, welche mit den Wohnungen der Frauen zuſammenhingen. — Die Kammer Mariä war eine der äußerſten gegen das Allerheiligſte zu. Man trat aus dem Gang durch einen Verhang in eine Art Vorgemach, welches durch einen Verſchlag in halbrunder oder winkeliger Form von dem eigentlichen Raum abgetrennt war. In dem Winkel rechts und links waren Gefache, um Kleider und Geräthſchaften zu bewahren. — Der Thüre in dieſem Verſchlage gegenüber führten Stufen zu einer in der Höhe angebrachten mit Flor und einem Teppich verhängten Oeffnung, welche in den Tempel niederſah. Links an der Wand der Kammer war ein Teppich in einen Wulſt zuſammengerollt, der ausgebreitet das Lager bildete, auf welchem Maria ſchlafend ruhte.

In einer Niſche der Wand war eine Armlampe angebracht, bei welcher ich heut das Kind auf einem Schemel ſtehend in einer Pergamentrolle, woran rothe Stabknäufe, beten ſah. Es war dieſes gar rührend anzuſehen. Das Kind hatte dabei ein weiß- und blauſtreifiges mit gelben Blumen durchwirktes Kleidchen an. Ein rundes, niederes Tiſchchen ſtand in der Kammer. Ich ſah Hanna herein treten, ſie ſtellte eine Schaale mit Früchten, ſo groß wie Bohnen und einen kleinen Krug auf den Tiſch.

Maria war über ihr Alter geſchickt, ich ſah ſie ſchon an kleinen weißen Tüchern für den Tempeldienſt arbeiten.

Die obigen Betrachtungen theilte Anna Katharina Emmerich gewöhnlich um die Zeit des Feſtes Mariä Opferung mit. Außerdem aber erzählte ſie von dem Aufenthalt Mariä am Tempel während elf Jahren dann und wann noch Folgendes:

Aus dem Leben der heiligen Jungfrau am Tempel.

Ich ſah die heilige Jungfrau am Tempel theils in der Wohnung der Frauen mit den andern Mägdlein, theils einſam in ihrem Kämmerchen in Lehre, Gebet und Arbeit heranwachſen. Sie webte, wirkte, ſtrickte ſchmale Zeugbahnen auf langen Stäben für den Tempeldienſt. Sie wuſch die Tücher und reinigte Gefäße. — Ich ſah ſie oft in Gebet und Betrachtung. — Ich ſah nie, daß ſie ſich körperlich kaſteite, oder abtödtete, ſie bedurfte das nicht. — Sie aß wie alle heiligſten Menſchen nur, um zu leben, und keine andern Speiſen, als jene, zu denen ſie ſich verlobt hatte.

Außer den vorgeſchriebenen Tempelgebeten war Mariä Andacht eine ununterbrochene Sehnſucht nach der Erlöſung, ein ſtätes inneres Gebet. — Sie that das Alles ſtill und geheim. Wenn Alles ſchlief, ſtand ſie vom Lager auf, und flehte zu Gott. — Ich ſah ſie oft in Thränen zerfließen und in ihrem Gebete von Glanz umgeben. — Ihr Gewand, da ſie mehr erwachſen, ſah ich immer von bläulich ſchimmernder Farbe. Sie war im Gebete verſchleiert. Auch war ſie verſchleiert, wenn ſie mit Prieſtern redete und hinab in eine Kammer am Tempel ging, um Arbeit zu empfangen oder abzuliefern. — Solche Räume waren an drei Seiten des Tempels. Sie kamen mir immer wie Sakriſteien vor. Es wurden darin allerlei Geräthe bewahrt, welche die Tempeldienerinen erhalten, herſtellen und vermehren mußten.

Ich ſah die heilige Jungfrau am Tempel in einer ſtäten Gebetshinreißung leben. Sie ſchien mit ihrer Seele nicht auf der Erde zu ſeyn, und ward oft himmliſcher Tröſtungen theilhaftig. — Sie hatte eine unendliche Sehnſucht nach der Erfüllung der Verheißung, und wagte in ihrer Demuth kaum den Wunſch, die niedrigſte Magd der Mutter des Erlöſers werden zu können.

Die Lehrerin und Pflegerin Mariä am Tempel hieß Noemi, ſie war eine Schweſter der Mutter des Lazarus, und 50 Jahre alt. Sie und die andern Tempeldienerinen gehörten zu den Eſſenern. Maria lernte Stricken bei ihr und ging ihr zur Hand, wenn ſie Geräthe und Gefäße vom Opferblut reinigte, oder gewiſſe Theile des Opferfleiſches als Speiſe für die Tempeldienerinen und Prieſter zertheilte und zubereitete; denn dieſe wurden theils dadurch ernährt. Später nahm Maria noch thätigeren Antheil an dieſen Geſchäften. Wenn Zacharias den Dienſt am Tempel hatte, beſuchte er ſie, auch Simeon kannte ſie.

Die Bedeutung der heiligen Jungfrau kann den Prieſtern nicht ganz unbekannt geweſen ſeyn. Ihr ganzes Weſen, ihre Gnade, ihre Weisheit war von Kind auf am Tempel ſo merkwürdig, daß ſie dieſelbe auch mit ihrer größten Demuth nicht ganz verhüllen konnte. Ich ſah auch alte heilige Prieſter große Rollen in Bezug auf ſie vollſchreiben und dieſe Schriften ſind mir, ich weiß nicht mehr zu welcher Zeit, noch unter alten Schriften liegend gezeigt worden.

---

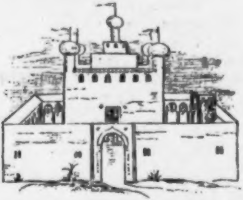
* Wir brechen hier die zerſtreuten Mittheilungen von dem Verweilen der heiligen Jungfrau am Tempel ab, und laſſen Einiges folgen, was von der Jugend des heiligen Joſephs erzählt ward.

Aus der Jugend des heiligen Joſephs.

(Erzählt am 18. März 1820 u. 18. März 1821.)

Von Vielem, was ich heute aus dem Jugendleben des heiligen Joſephs geſehen, erinnere ich mich noch des Folgenden:

Joſeph, deſſen Vater Jakob hieß, war der dritte von ſechs Brüdern. Seine Eltern wohnten in einem großen Gebäude vor Bethlehem, dem ehemaligen Stammhauſe Davids, deſſen Vater Iſai oder Jeſſe es beſeſſen hatte. Es war jedoch bis auf die Zeit Joſephs nicht mehr Vieles, außer den Hauptmauern von dem alten Gebäude übrig. Es hat eine recht luſtige, waſſerreiche Lage. — Ich weiß dort ſchier beſſer Beſcheid, als in unſerm Dörſchen Flamske.



Vor dem Hauſe lag wie vor den Häuſern im alten Rom, ein Vorhof, der von bedeckten Säulengängen wie von einer Art Laube umgeben war. Ich ſah in dieſen Säulengängen Figuren, wie Köpfe alter Männer. — An einer Seite des Hofes befand ſich ein Quellbrunnen unter einem ſteinernen Brunnenhaus. Das Waſſer ſprang aus Thierköpfen. — Am Wohnhauſe ſelbſt ſah man im untern Stockwerke keine Fenſter, hoch oben aber runde Oeffnungen.*) Eine Thüre ſah ich am Haus. — Rings oben um das Haus lief eine breite Gallerie, an deren vier Ecken ſich kleine Thürme, gleich dicken, kurzen Säulen beſtanden, die ſich in großen Kugeln oder Kuppeln endigten, auf welchen Fähnchen angebracht waren. Aus den Oeffnungen dieſer Kuppeln, in welche Treppen durch die Thürmchen führten, konnte man Alles weit umher beobachten, ohne ſelbſt geſehen zu werden. Auf Davids Pallaſt in Jeruſalem waren auch ſolche Thürmchen, und aus der Kuppel eines derſelben beobachtete er das Bad der Bethſabee. Dieſe Gallerie oben am Hauſe lief um ein niederes Stockwerk, auf deſſen plattem Dache noch ein Aufſatz mit einem ſolchen Thürmchen war. — Hier oben wohnten Joſeph und ſeine Brüder, und in dem oberſten Aufſatz ihr Lehrer, ein alter Jude. Sie ſchliefen alle rund um eine Stube herum, in der Mitte des Stockwercks, um welches die Gallerie lief. Ihre Schlafſtellen aus Teppichen beſtehend, die bei Tag an der Wand aufgerollt wurden, waren durch Matten getrennt, die man auch wegnehmen konnte. — Ich habe ſie da oben in ihren Räumen ſpielen ſehen. Sie hatten Spielzeug in Thiergeſtalten, wie kleine Möpschen (ſo pflegt ſie alle Thierfiguren und Fratzen zu nennen, die ſie nicht kennt.) — Ich ſah auch, wie ihr Lehrer ihnen allerlei ſeltſamen Unterricht gab, den ich nicht recht verſtand. Ich ſah, wie er Stäbe am Boden in mancherlei Figuren umher legte, und die Knaben in dieſe Figuren treten ließ; dann ſah ich die Knaben wieder in andre Figuren treten, und die Stäbe aus einander ſchieben, anders legen und eintheilen und dabei mancherlei ausmeſſen. Ich ſah auch die Eltern; ſie bekümmerten ſich nicht viel um die Kinder, und waren wenig in Berührung mit ihnen. Sie ſchienen mir weder gut noch bös.

---

*) Der nach den hier angeführten Notizen eingefügte Entwurf dieſes Hauſes ſcheint wenigſtens in Bezug auf dieſe runden Lichtöffnungen etwas zu flüchtig aufgefaßt. Der Zeichner ſcheint verſtanden zu haben, der obere Theil an den Fenſtern ſei rund oder bogenförmig geweſen, während hier nur geſagt ſeyn ſollte, am oberen Theil des Hauſes ſeyen runde Lichtöffnungen geweſen.

Joſeph, den ich in dieſer Betrachtung etwa 8 Jahre alt ſah, war in ſeinem Weſen von ſeinen Brüdern ſehr verſchieden. Er hatte viel Talent und lernte ſehr gut, aber er war einfältig, ſtill, fromm und ohne Ehrgeiz. Seine Brüder ſpielten ihm allerlei Poſſen, und ſtießen ihn hin und her. Die Knaben hatten abgetheilte kleine Gärten, und an deren Eingängen ſtanden an Pfeilern, jedoch etwas verdeckt, (vielleicht in Niſchen?) Figuren gleich Wickelpuppen, wie ich ſie oft und auch auf dem Vorhange ſah, der den Gebeteort der Mutter Anna und auch der heiligen Jungfrau bezeichnete, nur daß bei Maria dieſe Figur etwas im Arm hielt, das an einen Kelch erinnerte, aus dem ſich Etwas heraus ſchlängelte. Die Figuren hier im Hauſe waren nur gleich Wickelpuppen mit runden umſtrahlten Angeſichtern. — Ich habe beſonders in noch früheren Zeiten viele Figuren dieſer Geſtalt in Jeruſalem bemerkt. Auch in Verzierungen im Tempel kamen ſie vor. In Egypten ſah ich ſie auch, ſie hatten dort manchmal kleine Mützen auf dem Kopf. Unter den Figuren, welche Rachel ihrem Vater Laban entführte, waren auch einige ſolche, jedoch kleinere, aber auch mehrere von anderer Geſtalt. Ich habe auch ſolche Figuren bei den Juden in kleinen Kaſten oder Körben liegen ſehen. — Ich meine ſie bedeuteten vielleicht das Kind Moſes, wie es auf dem Nil ſchwamm, und das Eingewickelte ſollte vielleicht das feſte Gebundenſeyn durch das Geſetz vorſtellen. Ich dachte manchmal, ſie hätten wohl dieſes Bildchen ſo, wie wir das Chriſtkindchen haben.

In den Gärten der Knaben ſah ich Kräuter, Büſche und Bäumchen. Ich ſah, wie die Brüder im Gärtchen Joſeph's oft heimlich Etwas zertraten und ausriſſen. Sie thaten ihm viel Kummer an. Ich ſah ihn oft unter den Säulengängen des Vorhofs gegen die Wand gekehrt, knieend mit ausgebreiteten Armen beten, und wie ſeine Brüder heranſchlichen, und ihn in den Rücken ſtießen. — Ich ſah einmal, da er ſo kniete, daß Einer von ihnen ihn mit dem Fuße auf den Rücken trat, und, da er es nicht zu bemerken ſchien, dieſe Mißhandlung ſo heftig wiederholte, daß der arme Joſeph an den harten Steinboden hinfiel. Woraus ich erkannte, daß er nicht in wachem Zuſtande, ſondern im Gebete entzückt geweſen iſt. Als er zu ſich kam, zürnte er nicht, rächte ſich nicht, ſondern er ſuchte ſich einen verborgenen Winkel auf, wo er ſein Gebet fortſetzte.

Ich ſah an den äußern Mauern des Hauſes kleine Wohnungen angebracht, in welchen ein paar Frauensperſonen von mittlerem Alter wohnten. Sie gingen verhüllt einher, ſo wie ich öfter dort im Lande Frauen an Schulen wohnen ſehe. — Sie ſchienen zum Geſinde des Hauſes zu gehören, denn ich ſah ſie darin in allerlei Geſchäften ein und ausgehen. Sie trugen Waſſer zu, wuſchen und fegten, ſchloßen die Fenſteröffnungen mit vorgeſetzten Gittern, rollten die Betten an den Wänden zuſammen und ſtellten geflochtene Schirme davor. — Ich ſah Joſeph's Brüder manchmal mit dieſen Mägden reden, oder ihnen in ihren Arbeiten helfen, auch wohl mit ihnen ſcherzen.

Joſeph that das nicht; er hielt ſich ernſt und einſam. Es ſchien mir, als ſeyen auch Töchter im Hauſe. — Die Einrichtung der untern Wohnräume war ziemlich wie in Anna's Haus, jedoch Alles geräumiger.

Die Eltern waren auch nicht recht mit Joſeph zufrieden, ſie wollten, er möge bei ſeinen Talenten auf irgend ein weltliches Amt hinarbeiten, aber er hatte gar keine Neigung dazu. Er war ihnen zu einfach und ſchlicht; beten und ſtill eine Handarbeit treiben war ſein einziger Trieb. — Um ſich den ſtäten Neckereien ſeiner Brüder zu entziehen, ſah ich ihn oft, da er etwa ſchon 12 Jahre alt ſeyn mochte, an der andern Seite von Bethlehem, nicht weit von der nachmaligen Krippenhöhle, bei einigen frommen Frauensperſonen verweilen, die zu einer kleinen Genoſſenſchaft von Eſſenerinen gehörten, welche an einer ausgebrochenen Stelle des Hügels, worauf Bethlehem liegt, in einer Reihe von Felſenkammern wohnten, kleine Gärten bei ihrer Wohnung bauten, und Kinder andrer Eſſener unterrichteten. Ich ſah oft, wenn ſie bei einer Lampe in ihrer Felſenkammer aus einer Rolle, die an der Wand hing, beteten, daß der kleine Joſeph ſich zu ihnen vor den Neckereien ſeiner Brüder flüchtete und mit ihnen betete. Auch ſah ich ihn ſich in den Höhlen aufhalten, deren eine nachher die Geburtsſtelle unſers Herrn ward. Er betete dort ganz einſam, oder machte allerlei kleine Holzarbeiten, denn es hatte in der Nähe der Eſſenerinen ein alter Zimmermann ſeine Werkſtätte; Joſeph hielt ſich viel bei ihm auf, ging ihm in ſeiner Arbeit zur Hand und lernte ſo nach und nach ſein Handwerk, wobei ihm die Meßkunſt, welche er bei ſeinem Lehrer zu Haus getrieben, ſehr zu Statten kam.

Die Feindſeligkeit ſeiner Brüder machte es ihm endlich unmöglich, länger im elterlichen Hauſe zu bleiben; ich ſah, daß ihm ein Freund aus Bethlehem, das von ſeinem Vaterhaus durch einen kleinen Bach getrennt war, andere Kleider gab, in welchen verkleidet er ſich Nachts von Haus entfernte, um ſeinen Lebensunterhalt an einem andern Orte durch ſein Zimmerhandwerk zu verdienen. Er mochte damals 18—20 Jahre alt ſeyn.

Ich ſah ihn zuerſt bei einem Zimmermann in Libonah arbeiten*), wo er eigentlich ſein Handwerk zuerſt recht lernte. Sein Meiſter wohnte an alten Mauern, die von der Stadt aus längs einem ſchmalen Bergrand hinführten, gleich einer Straße zu einer verfallenen Burg hinauf. Es wohnten dort mehrere ärmere Leute in der Mauer. — Hier ſah ich Joſeph zwiſchen hohen Mauern, in welchen oben Lichtöffnungen waren, an langen Stangen arbeiten. Es waren Rahmen in die man Flechtwände einſetzte. Sein Meiſter war ein armer Mann, und machte meiſt nur ſolche grobe Flechtwände und ähnliche ganz geringe Arbeit.

---

*) Aus mehreren Mittheilungen der A. C. Emmerich über den Lehrwandel Jeſu geht hervor, daß die Stadt in welcher der heilige Joſeph zuerſt arbeitete, nicht jenes Libnah war, das im Stamme Juda etliche Stunden weſtlich von Bethlehem liegt, ſondern Lebonah auf der ſüdlichen Seite des Berges Garizim. Es wird im Buch der Richter K. 21. V. 19 angeführt, welcher Stelle zu Folge es nördlich von Silo zu ſuchen iſt.

Joſeph war ſehr fromm, gut und einfältig, es liebte ihn Jedermann. Ich ſah ihn gar demüthig ſeinem Meiſter alle Dienſte thun, ich ſah ihn Späne aufleſen, Holz ſammeln und auf dem Rücken herbei ſchleppen. Später iſt er einmal mit der heiligen Jungfrau hier vorüber gereiſt, und wie ich meine, hat er mit ihr ſeine ehemalige Arbeitsſtätte beſucht.

Seine Eltern hatten Anfangs geglaubt, er ſey von Räubern entführt worden. Ich ſah aber, daß er hier endlich durch ſeine Brüder ausgekundſchaftet und ſehr ausgeſcholten ward, denn ſie ſchämten ſich ſeiner geringen Lebensweiſe, die er aber in ſeiner Demuth darum doch nicht aufgab; nur verließ er dieſen Ort, und arbeitete nachher in Thanath*) (Thaanach) bei Megiddo an einem Flüßchen (Kiſon) das ins Meer fließt. Der Ort liegt nicht weit von Apheke, der Vaterſtadt des Apoſtels Thomas. Hier lebte er bei einem wohlhabenden Meiſter, ſie zimmerten und machten ſchon beſſere Arbeit.

Ich ſah ihn noch ſpäter in Tiberias für einen Meiſter arbeiten. Er wohnte allein in einem Hauſe am Waſſer. Er mochte ſchon 33 Jahre alt ſeyn. Seine Eltern in Bethlehem waren ſchon längere Zeit geſtorben. Zwei Brüder wohnten noch in Bethlehem, die andern waren zerſtreut. Das elterliche Haus war in andern Händen und die ganze Familie war ſchnell herabgekommen.

---

*) Da Thanath oder Thaanath (Joſ. 16, 6) nach Euſebius 10 Meilen öſtlich von Nablus gegen den Jordan hin liegt, der hier gemeinte Ort aber nach der Verſicherung der Seherin nordweſtlich von Nablus liegen muß, ſo hat ſie ohne Zweifel ſtatt Thanath vielmehr Thaanach ſagen wollen, oder auch vielleicht wirklich geſagt und ward nur von dem Schreiber, der damals ohne alle geographiſche Kenntniß von Paläſtina und ohne die Hilfsmittel dazu war, mißverſtanden, was um ſo leichter geſchah, da ſie in Krankheit oder ekſtatiſchem Zuſtande oft in Münſterländiſchem Plattdeutſch die Namen einiger Maaßen unklar ausſprach, oder verwechſelte. Es iſt aber um ſo gewiſſer, daß ſie hier Thaanach ſagen wollte, als ſie in der täglichen Mittheilung des Lehrwandels Jeſu im Jahre 1823 das 3te Lehrjahr betrachtend erzählt, daß Jeſus am 25. und 26. Sivan in Thaanach, einer Levitenſtadt bei Megiddo gelehrt und die ehemalige Zimmermannsſtelle ſeines Nährvaters Joſeph dort beſucht habe.

Joſeph war ſehr fromm und betete eifrig um die Ankunft des Meſſias. Er war ſo eben damit beſchäftigt, ſich einen noch einſamern Raum zum Gebet an ſeiner Wohnung zu errichten, als ihm ein Engel erſchien und zu ihm ſagte, er ſolle dieſes nicht thun, denn wie der Patriarch Joſeph einſtens um dieſe Zeit der Verwalter des Getreides in Egypten durch Gottes Willen geworden ſey, ſo ſolle auch ihm jetzt das Kornhaus des Heiles anvertraut werden.

Joſeph in ſeiner Demuth verſtand dies nicht, und begab ſich in fortgeſetztes Gebet, bis er den Ruf erhielt, ſich nach Jeruſalem zum Tempel zu begeben, wo er durch göttliche Entſcheidung der Gemahl der heiligen Jungfrau ward.

Ich habe ihn nie früher verheirathet geſehen, er war ſehr zurückgezogen, und mied das weibliche Geſchlecht.

Von einem älteren Bruder Joſephs.

Wir werden ſpäter in den Betrachtungen der A. C. Emmerich noch mancherlei andern Notizen aus der Familiengeſchichte Joſephs und namentlich ſeiner Brüder begegnen, welche aber in dem großen Umfange der Mittheilungen zu zerſtreut und verflochten ſind, als daß ſie der Schreiber hier alle ohne Störung mit Sicherheit zuſammen ſtellen könnte. Weil ſich aber die Veranlaſſung ungeſucht darbietet, ſo erwähnen wir eines älteren Bruders Joſephs, welcher in Galiläa wohnte.

Als wir die oben Seite 25 angeführte Verwandtſchaft Joſephs mit Joachim in unſern Tagebüchern nachſuchten, wo dieſe Verwandtſchaft am 24. Auguſt 1821 erzählt iſt, indem wir an demſelben Tage als dem Feſte des heiligen Bartholomäus eine umſtändlichere Betrachtung aus dem Leben dieſes Apoſtels mitgetheilt, welche ſie, durch eine Reliquie desſelben in höherem Grade angeregt, gehabt hatte. — In dieſer Betrachtung iſt geſagt, daß der Vater des Bartholomäus von Geſſur längere Zeit das Bad bei Bethulien gebraucht und ſich nachher ganz in der Gegend niedergelaſſen habe und zwar beſonders aus Freundſchaft zu einem älteren Bruder des heiligen Joſephs. Sie erzählte:

Er zog in der Nähe von Dabbeſeth in ein Thal, wo Zadok, ein frommer, älterer Bruder Joſephs wohnte, welchen der fromme Vater des Bartholomäus während ſeinem Badeaufenthalte ſehr lieb gewonnen hatte. Zadok hatte zwei Söhne und zwei Töchter, dieſe Kinder hatten Umgang mit der heiligen Familie; als der zwölfjährige Jeſus am Tempel zurückbleibend ſeinen Eltern verloren ging, ſuchten ſie ihn auch bei dieſer Familie. Ich ſah die Söhne auch im Junglingsalter Jeſu unter ſeinen Geſpielen.

Johannes wird dem Zacharias verheißen.

Ich ſah Zacharias mit Eliſabeth ſprechen, wie er ſchwermüthig ſey, es nahe die Zeit, daß er den Dienſt im Tempel zu Jeruſalem habe, er gehe immer mit Betrübniß hin, weil er dort wegen ſeiner Unfruchtbarkeit verächtlich angeſehen werde. Zacharias aber hatte zweimal im Jahre ſeinen Dienſt am Tempel.

Sie wohnten nicht in Hebron ſelbſt, ſondern etwa eine Stunde davon in Jutta. Es lag zwiſchen Jutta und Hebron mancherlei Mauerwerk, als hätten vielleicht einſt die beiden Orte zuſammengehangen. Nach den andern Seiten von Hebron lagen auch manche zerſtreute Gebäude und Häuſergruppen, wie Ueberreſte eines größern Umfangs von Hebron, denn es war einſt wohl eben ſo groß als Jeruſalem. — In Hebron wohnten geringere, in Jutta vornehmere Prieſter. Zacharias war wie ein Vorſteher über dieſelben. Er und Eliſabeth wurden wegen ihrer Tugend und reinen Abſtammung aus Aaron dort ſehr geehrt.

Ich ſah hierauf, wie Zacharias mit mehreren anderen Prieſtern der Gegend auf einem kleinen Gute, das er in der Nähe von Jutta beſaß, zuſammen kam. Es war ein Garten mit allerlei Lauben und einem Häuschen dort. Zacharias betete hier mit den Verſammelten und belehrte ſie. Es war eine Art Vorbereitung auf den bevorſtehenden Tempeldienſt. Auch hörte ich ihn von ſeiner Schwermuth ſprechen, und wie er ahnde, es ſtehe ihm irgend etwas bevor.

Ich ſah ihn ſodann mit dieſen Leuten nach Jeruſalem gehen, und wie er dort noch vier Tage harren mußte, bis ihn die Reihe des Opfers traf. Er betete bis dahin vorn im Tempel. — Als ihn nun die Reihe traf, das Rauchopfer anzuzünden, ſah ich ihn in das Heilige gehen, worin vor dem Eingang in das Allerheiligſte der goldene Rauchaltar ſtand. Die Decke ward über demſelben eröffnet, daß man den freien Himmel ſehen konnte. Den opfernden Prieſter konnte man draußen nicht ſehen, man konnte aber den Rauch aufſteigen ſehen. Als Zacharias hinein gegangen, ſprach ein anderer Prieſter Etwas mit ihm und ging dann hinweg.*)

Als Zacharias nun allein war, ſah ich ihn durch einen Vorhang in einen Ort gehen, wo es dunkel war. Er holte dort etwas heraus, was er auf den Altar brachte, und zündete einen Rauch an. — Nun ſah ich rechts vom Altar einen Glanz auf ihn niederkommen und eine leuchtende Geſtalt in demſelben zu ihm nahen, und ſah, wie er erſchreckt, und gleichſam in Entzückung erſtarrt gegen die rechte Seite des Altars hinſank. Der Engel aber richtete ihn wieder auf, redete lange mit ihm und Zacharias antwortete ihm auch. — Ich ſah über Zacharias den Himmel offen, und zwei Engel wie auf einer Leiter zu ihm auf und nieder ſteigen. Sein Gürtel war gelöst und ſein Gewand offen, und ich ſah, als nehme einer der Engel Etwas von ihm und der Andere gebe ihm wie einen kleinen leuchtenden Körper in ſeine Seite. — Es war dieſes Ereigniß, wie bei Joachim, da dieſer den Segen des Engels zur Empfängniß der heiligen Jungfrau erhielt.

---

*) Wahrſcheinlich hatte dieſer ihm, wie üblich war, geſagt: Zünde das Rauchopfer an. Sieh Miſchnah, tract. Tamid 6. § 3. ed. Surenh. p. 305.

Die Prieſter pflegten, wenn ſie das Rauchopfer angezündet, ſogleich wieder aus dem Heiligen herauszugehen. Als nun Zacharias ſo lange nicht kehrte, ward das draußen betende Volk ganz unruhig. Er aber war ſtumm geworden, und ich ſah, daß er auf ein Täfelchen ſchrieb, ehe er hinaus ging.

Als er nun aus dem Tempel in den Vorhof trat, drängten ſich viele mit der Frage zu ihm, warum er ſo lange verweilt habe? Er konnte aber nicht ſprechen und winkte mit der Hand, auf den Mund und das Täfelchen zeigend, das er hierauf ſogleich nach Jutta an Eliſabeth ſendete, ſie von der barmherzigen Verheißung Gottes und ſeiner Stummheit zu unterrichten, bis er ſelbſt nach kurzer Zeit hinreiſete; aber auch Eliſabeth hatte eine Offenbarung gehabt, deren ich mich jedoch nicht mehr erinnere.

Hier ward nur mitgetheilt, was die Schweſter Emmerich in ihrer Krankheit flüchtig erzählte. Damit ſich aber der Leſer das Geſpräch des Engels mit Zacharias und die Worte Eliſabeths vergegenwärtige fügen wir dieſes Geheimniß nach den Worten des Evangeliums Luk. 1. 5—25 bei.

In den Tagen Herodes, des Königs von Judäa, war ein Prieſter, mit Namen Zacharias, von der Prieſterklaſſe des Abias, ſein Weib war eine von den Töchtern Aarons, und hieß Eliſabeth. Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos. Und ſie hatten kein Kind; denn Eliſabeth war unfruchtbar und beide waren in ihren Tagen ſchon vorgerückt. Es begab ſich aber, als er nach der Ordnung ſeiner Prieſterklaſſe vor Gott das Prieſteramt verrichtete, traf ihn nach der Gewohnheit des Prieſterthums das Loos zu räuchern, und er ging in den Tempel des Herrn hinein. Die ganze Menge war draußen, und betete zur Zeit des Räucherns. Da erſchien ihm ein Engel des Herrn, der zur Rechten des Rauchaltars ſtand; und Zacharias erſchrack, als er ihn ſah und Furcht überfiel ihn. Der Engel aber ſprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias! denn dein Gebet iſt erhört worden, und Eliſabeth dein Weib wird dir einen Sohn gebären, den ſollſt du Johannes nennen. Du wirſt Freude und Wonne haben, und Viele werden ſich über ſeine Geburt freuen, denn er wird groß ſeyn vor dem Herrn. Wein und ſtarkes Getränke wird er nicht trinken, und in ſeiner Mutter Leibe noch mit dem heiligen Geiſte erfüllt werden. Er wird viele von den Kindern Israels zum Herrn, ihrem Gott bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geiſt und in der Kraft des Elias, um die Geſinnungen der Väter auf die Kinder der Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen. Und ſieh! du wirſt ſtumm ſeyn und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geſchehen wird; darum, weil du meinen Worten nicht geglaubt haſt, die zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen werden.“

Das Volk aber wartete auf Zacharias und es wunderte ſich, daß er ſo lange im Tempel verweilte. Als er nun heraus kam, konnte er nicht zu ihnen reden. Und ſie merkten, daß er ein Geſicht im Tempel gehabt hatte, und er winkte ihnen und blieb ſtumm. Als nun die Tage ſeines Dienſtes vollbracht waren, ging er in ſein Haus. Nach dieſen Tagen aber empfing ſein Weib Eliſabeth, und ſie verbarg ſich fünf

Monate, indem ſie ſprach: So hat mir der Herr gethan zur Zeit, da er mich angeſehen, um meine Schmach vor den Menſchen von mir zu nehmen.

Vermählung der heiligen Jungfrau mit Joſeph.

Es lebte die heilige Jungfrau mit mehreren andern Jungfrauen am Tempel unter der Aufſicht von frommen Matronen. Dieſe Jungfrauen beſchäftigten ſich mit Stickereien und allerlei andern Zierwerken an Teppichen und Prieſterkleidern, auch mit Reinigung ſolcher Kleider und der Tempelgeräthe. Sie hatten kleine Zellen, aus welchen ſie in den Tempel ſehen konnten, wo ſie beteten und betrachteten. Wann dieſe Jungfrauen herangewachſen waren, wurden ſie vermählt. — Ihre Aeltern hatten ſie durch die Uebergabe an den Tempel ganz Gott aufgeopfert und es herrſchte dabei unter den frommen innigeren Israeliten ſeit langen Zeiten eine verſchwiegene Ahnung, als würde eine ſolche Ehe einſt zu der Ankunft des verheißenen Meſſias beitragen.*)

---

*) So wenig im Ganzen die ſpätere jüdiſche Literatur Frauen oder Jungfrauen beim Tempeldienſt beſchäftigt wiſſen will, finden wir doch theils in der Authorität der Kirche, welche ein Feſt der Darbringung Mariä (den 21. November) feiert, theils in der Bibel, und in alten Nachrichten Grund genug, uns verſichert zu halten, daß dieß wirklich der Fall war. Schon unter Moſes (Exodus 38, 8.) und dann in der letzten Zeit der Richter (1 Sam. 2, 22.) finden wir Frauen oder Jungfrauen beim Gottesdienſt beſchäftigt. Bei der Einführung der Bundeslade auf Sion Pſ. 68 zeichnen ſich im Zuge die Pauken ſchlagenden Jungfrauen aus. Daß nun Jungfrauen am Tempel geopfert und erzogen wurden, ſagt ſchon der Apoſtelſchüler Evodius, Nachfolger des heiligen Petrus zu Antiochia, (in ſeinem freilich erſt bei Nicephor. II. c. 3. vorkommenden Brief), welcher zunächſt von der allerſeligſten Jung-

Als nun die heilige Jungfrau 14 Jahre alt war, und nebſt ſieben andern Mägdlein zur Ehe entlaſſen werden ſollte, ſah ich, daß die Mutter Anna zu ihr an den Tempel zu Beſuch gekommen war. Joachim lebte nicht mehr und Anna war auf Befehl Gottes an einen anderen Mann verheurathet. Als man der Jungfrau aber verkündigte, daß ſie nun den Tempel verlaſſen und ſich verehlichen ſollte, ſah ich die heilige Jungfrau ſehr in ihrem Herzen bewegt den Prieſtern erklären, ſie verlange nie den Tempel zu verlaſſen, ſie habe ſich Gott allein verlobt und verlange ſich nicht zu verehelichen. Es ward ihr aber dann geſagt, daß ſie ſich vermählen müſſe. *)

Hierauf ſah ich die heilige Jungfrau in ihrer Betzelle heftig zu Gott flehen. Auch erinnere ich mich geſehen zu haben, daß Maria im Gebet ganz von Durſt verſchmachtet mit ihrem Krüglein hinab zu einem Brunnen oder Waſſerbe-

---

frau ſpricht; auch Gregor von Nyſſa; Johannes Damascenus u. A. Der Rabbi Aſarjah berichtet in ſeinem Werke: Imre Binah K. 60., daß am Tempel enthaltſame Dienerinnen Gottes ein jungfräuliches Leben in einer Communität geführt haben. Es läßt ſich alſo auch eine jüdiſche Authortiät für die Exiſtenz dieſer Tempeljungfrauen anführen.

*) Im alten Teſtamente galt der jungfräuliche Stand wenigſtens im Allgemeinen nicht für verdienſtlich. Wir finden unter den unzähligen Arten von Gelübden, welche nach der Miſchnah bei den alten Juden üblich waren, keine Spur von dem Gelübde der Keuſchheit. So lange noch die Ankunft des Erlöſers erwartet wurde, war ein kinderreicher Eheſtand der Stand der höchſten Glückſeligkeit und Gottgefälligkeit auf Erden. Pſalm 126. „Die Geliebten Gottes erben Kinder von dem Herrn, ihr Lohn iſt Leibesfrucht.“ Und früh ſchon hat Gott verheißen: „Geſegnet wirſt du ſeyn unter allen Völkern. Kein Unfruchtbares beiderlei Geſchlechtes wird bei dir ſeyn.“ (Deut. 7, 14.) Daraus läßt ſich erklären, warum die Prieſter dem Wunſche Mariä nicht entſprachen, ungeachtet es nicht an jungfräulich Lebenden, beſonders bei den Eſſenern fehlte.

hälter ging, um Waſſer zu ſchöpfen, und daß ſie dort ohne ſichtbare Erſcheinung eine Stimme hörte, worauf ſie eine Offenbarung hatte, welche ihr Troſt und Stärke verlieh, in ihre Verehlichung einzuwilligen. Es war dieſes die Verkundigung nicht, denn dieſe ſah ich ſpäter in Nazareth geſchehen. Ich muß aber doch einmal geglaubt haben, auch hier die Erſcheinung eines Engels geſehen zu haben, denn in meiner Jugend verwechſelte ich manchmal dieſes Bild mit der Verkündigung und glaubte dann dieſe im Tempel geſchehen *).

Ich ſah auch, daß ein ſehr alter Prieſter, der nicht mehr gehen konnte, es war wohl der hohe Prieſter, von andern auf einem Stuhle vor das Allerheiligſte getragen wurde, und daß er, während man ein Rauchopfer anzundete, in einer Pergamentrolle betend las, die vor ihm auf einem Geſtelle

---

*) Merkwürdig iſt, daß in dem von der Kirche für unächt erklärten apokryphiſchen Protevangelium Jacobi unter Anderm zu leſen iſt, Maria ſei im Geleit von mehreren Jungfrauen nach Nazareth gereiſt. Ihnen ſeien vom Tempel aus verſchiedene Fäden zum Spinnen mitgegeben worden und Maria durch's Loos der Scharlach und Purpur zugefallen, „und als ſie den Krug genommen, ging ſie hinaus, Waſſer zu ſchöpfen, und ſieh, eine Stimme ſagte ihr: Gegrüßt ſeyſt du Maria u. ſ. w., und Maria ſchaute zur Rechten und Linken, um zu wiſſen, woher ihr dieſe Stimme gekommen, und erſchreckt ging ſie ins Haus, ſtellte den Krug nieder, nahm den Purpur und ſetzte ſich auf ihren Sitz, um zu arbeiten, und ſieh der Engel des Herrn ſtand vor ihrem Angeſicht, und ſprach; „Fürchte dich nicht Maria“ u. ſ. w. — Hier iſt alſo auch einer Stimme beim Waſſerholen erwähnt, aber alles geht in Nazareth vor und iſt mit der Verkündigung verbunden. — Aehnlich iſt dieſes Ereigniß erzählt in der von Thilo aus einer lateiniſchen Handſchrift der Pariſer Bibliothek abgedruckten apokryphen Geſchichte von Joachim und Anna und von der Geburt der ſeligen Gottesgebärerin und ewigen Jungfrau Maria und von der Kindheit des Erlöſers. Nur iſt hier zwiſchen der Stimme am Brunnen und der Erſcheinung des Engels im Gruße ein Zeitraum von drei Tagen angegeben.

lag. Ich ſah aber, daß er im Geiſte entzückt, eine Erſcheinung hatte und daß ihm ſeine Hand mit dem Zeigefinger auf die Stelle des Propheten Iſaias in der Rolle gelegt ward: „und es wird ein Zweig aus der Wurzel Jeſſe aufgehen und eine Blüthe wird aus ſeiner Wurzel aufſteigen.“ Iſaias 11, 1. — Als der alte Prieſter wieder zu ſich kam, las er dieſe Stelle und erkannte Etwas daraus.

Ich ſah hierauf, daß man Boten im Lande umher ſendete und alle unverheuratheten Männer aus dem Stamme Davids zum Tempel berief. — Als ſich viele derſelben in feierlichen Kleidern im Tempel verſammelt hatten, ward ihnen die heilige Jungfrau vorgeſtellt, und ich ſah einen ſehr frommen Jüngling aus der Gegend von Bethlehem unter ihnen; auch er hatte immer mit großer Innigkeit um die Erfüllung der Verheißung gebetet, und ich erkannte in ſeinem Herzen ein heißes Verlangen, der Gemahl Mariä zu werden. — Dieſe aber zog ſich wieder in ihre Zelle zurück, vergoß heilige Thränen und vermochte nicht zu denken, daß ſie nicht eine Jungfrau bleiben ſollte.

Nun ſah ich, daß der hohe Prieſter allen den anweſenden Männern nach der innern Unterweiſung, die er erhalten, einzelne Zweige überreichte, und ihnen befahl, jeder ſolle ſeinen Zweig mit ſeinem Namen bezeichnen und während dem Gebete und dem Opfer in den Händen halten. — Als ſie dieſes gethan, wurden die Zweige von ihnen geſammelt und auf einen Altar vor das Allerheiligſte gelegt und ihnen verkündet, daß jener aus ihnen, deſſen Zweig erblühen würde, von dem Herrn beſtimmt ſey, mit der Jungfrau Maria von Nazareth vermählt zu werden.

Während die Zweige vor dem Allerheiligſten lagen, ward das Opfer und Gebet fortgeſetzt, und ich ſah, wie jener Jüngling, deſſen Namen mir wohl wieder einfallen wird, *) unter-

---

*) Die Tradition nennt ihn Agabus und in Raphaels Darſtellung der Vermählung Mariä gewöhnlich Spoſalizie

deſſen in einer Halle des Tempels mit ausgebreiteten Armen heftig zu Gott ſchrie, und daß er in heiße Thränen ausbrach, als ihnen allen nach der beſtimmten Zeit ihre Zweige zurück gegeben wurden mit der Ankündigung, daß keiner derſelben erblüht und alſo keiner von ihnen der von Gott beſtimmte Bräutigam dieſer Jungfrau ſey. — Die Männer wurden nun nach ihrer Heimath entlaſſen, jener Jüngling aber begab ſich auf den Berg Carmel zu den dort ſeit den Zeiten des Elias einſiedleriſch lebenden Prophetenkindern, wo er von nun an in ſtetem Gebete um die Erfüllung der Verheißung lebte.

Ich ſah hierauf, daß die Prieſter am Tempel von neuem in den Geſchlechtsregiſtern nachſuchten, ob nicht noch irgend ein Nachkomme Davids da ſey, den man überſehen habe. *) Da ſie nun ſechs Brüder von Bethlehem angezeigt fanden, von welchen einer unbekannt und verſchollen ſey, forſchten ſie dem Aufenthalt Joſephs nach, und entdeckten ihn nicht ſehr weit von Samaria in einem Orte, das an einem kleinen Flüßchen lag, wo er an dem Waſſer allein wohnte und für einen andern Meiſter arbeitete.

Auf den Befehl des Hohenprieſters kam nun Joſeph in ſeinen beſten Kleidern nach Jeruſalem zum Tempel. Auch er mußte hier unter Gebet und Opfer einen Zweig in

---

genannt, iſt er unter der Figur eines Jünglings gemeint, der ſeinen Stab über dem Knie zerbricht.

*) Nach der gewöhnlichen Vorſtellung war die Aufbewahrung der Geſchlechtsregiſter Privatſache der einzelnen Familien. Daß ſich aber die israelitiſche Prieſterobrigkeit um die Erhaltung und Fortſetzung dieſer Urkunden angenommen habe, geht ſchon aus dem Umſtande hervor, daß ſehr einflußreiche Anordnungen und Einrichtungen des heiligen Staates auf die Stamm- und Familieneintheilung gegründet waren. Wir haben aber auch alte Nachrichten, daß wenigſtens ſeit dem babyloniſchen Exil am Tempel genaue Stammtafeln gehalten wurden, S. Light foot horae hebr. tom. I. p. 178. ed. Carpzov. und Otho lex. rabbinico-philol. 1625. p. 210.

ſeiner Hand halten, und als er dieſen auf den Altar vor das Allerheiligſte hinlegen wollte, blühte oben eine weiße Blüthe gleich einer Lilie aus ihm hervor und ich ſah eine Lichterſcheinung wie den heil. Geiſt über ihn kommen. — Nun ward Joſeph als der von Gott beſtimmte Bräutigam der heil. Jungfrau erkannt und ihr in Gegenwart ihrer Mutter von den Prieſtern vorgeſtellt. Maria ergeben in den Willen Gottes nahm ihn als ihren Bräutigam demüthig an, denn ſie wußte, daß Gott, der ihr Gelübde, ihm mit Leib und Seele allein zu gehören, angenommen, Alles möglich ſey.

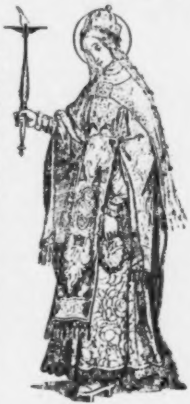
Von der Hochzeit und der hochzeitlichen Kleidung Mariä und Joſephs.

Einleitung.

Die ehrwürdige A. K. Emerich ſah in ihren fortlaufenden Geſichten des täglichen Lehrwandels unſers Herrn, deren Bekanntmachung nächſtens bevorſteht, Montag am 24. September 1821 Jeſum, vier Tage vor ſeiner Taufe, in der Synagoge in Gophna lehren und dort in der Familie eines mit Joachim verwandten Synagogenvorſtehers verweilen. Sie hörte bei dieſer Gelegenheit, wie ſich zwei Wittwen, die Töchter dieſes Mannes, miteinander der Hochzeit von Jeſu Eltern erinnerten, welcher ſie in ihrer Jugend nebſt andern Verwandten beigewohnt hatten, und theilte Folgendes darüber mit:

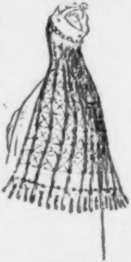
Als die beiden Wittwen der Hochzeit Mariä und Joſephs in ihrem Geſpräch gedachten, ſah ich ein Bild dieſer Hochzeit, beſonders aber der ſchönen hochzeitlichen Kleidung der heil. Jungfrau, von welcher die guten Frauen zu ſprechen gar nicht fertig werden konnten. Ich will davon ſagen, was mir noch gegenwärtig iſt.

Die Hochzeit Mariä und Josephs, welche ſieben bis acht Tage währte, ward zu Jeruſalem am Berge Sion in einem Hauſe gehalten, das oft zu ſolchen Feſten vermiethet wurde. Es waren außer den Lehrerinen und Mitſchülerinen Mariä von der Tempelſchule viele Verwandte Anna's und Joachims zugegen, unter andern eine Familie aus Gophna mit zwei Töchtern. — Die Hochzeit war ſehr feierlich und reichlich. Es wurden viele Lämmer geſchlachtet und geopfert. Beſonders aber war die hochzeitliche Kleidung der heiligen Jungfrau ſo ausgezeichnet ſchön und feſtlich, daß die anweſenden Frauen auch noch in ihrem Alter gern davon ſprachen. Ein ſolches Geſpräch wurde mir in der Betrachtung vorgeſtellt und ich vernahm daraus Folgendes.



Ich habe Maria in ihrem Brautkleide recht deutlich geſehen. Sie hatte ein wollfarbnes Unterkleid ohne Ermel an; die Arme waren mit den Armbinden des weißwollnen Hemdes umwickelt, denn die Hemden hatten ſtatt geſchloſſener Ermel damals ſolche Binden. Nun legte ſie über die Bruſt bis zum Hals einen mit weißem Geſchmeide, Perlen u. dgl. geſtickten Kragen, geformt wie der unterſte Kragen, den ich neulich für den Eſſener Arges ausgeſchnitten habe. (Sieh oben S. 13.) Hierauf legte ſie einen ganz weiten, vorn offenen Leibrock an. Er war von oben bis unten weit wie ein Mantel, und hatte weite Ermel. Dieſes Kleid war blau gegründet, und durchaus mit großen rothen, weißen und gelben Roſen und grünen Blättern dazwiſchen, wie die Meßgewande alter reicher Zeit, durchſtickt oder durchwirkt. Der untere Saum endete mit Franſen und Quaſten, und der obere Rand ſchloß an die weiße Hals bedeckung an. — Ueber dieſes weite Kleid, nachdem man es der Länge nach in ſenkrechte Falten geordnet hatte, legte man ihr eine Art Scapulier um, in der Weiſe, wie es manche Ordensleute z. B. die Carmeliten tragen. Dieſes Kleidungsſtück von weißer goldgeblümter Seide in der Breite einer halben Elle war vor der Bruſt mit Perlen und glänzenden Steinen beſetzt, und hing als eine einzelne Bahn bis zum Saume des Kleides nieder, deſſen vordere Oeffnung es bedeckte. Unten endete es mit Franſen und Knöpfen. — Ueber den Rücken hing eine ähnliche Bahn nieder, und eben ſo kürzere und ſchmählere über die Schultern und Arme. Dieſe vier Bahnen bildeten um die Halsöffnung ausgebreitet ein Kreuz. — Dies Scapulier war an beiden Seiten des Oberleibs unter den Armen von dem Bruſtſtück zu dem Rückenſtück mit goldenen Schnüren oder Kettchen zuſammengezogen, wodurch der weite obere Theil des Leibrocks zuſammengefaßt und das Bruſtſtück vor dem Oberleibe anliegend wurde, ſo daß der geblümte Stoff des Kleides an beiden Seiten zwiſchen den Schnüren etwas herausbauſchte. — Die weiten Ermel, von den Schultertheilen des Scapuliers überfallen, waren in der Mitte des Ober- und Unterarms mit Armſpangen leicht angeſchloſſen. — Dieſe Armringe, welche etwa zwei Finger breit und mit Buchſtaben bezeichnet waren, hatten quer gedrehte Ränder, und bildeten, die weiten Ermel zuſammenfaſſend, Bauſchen um die Schultern, Ellbogen und Hände, an welchen der Ermel ſich mit einer weißen Krauſe, ich glaube von Seide oder Wolle, endigte. — Ueber alles dieſes trug ſie einen langen himmelblauen Mantel, der wie ein großes Tuch geſtaltet war. Außer dieſem trugen die jüdiſchen Frauen bei gewiſſen kirchlichen oder häuslichen Gelegenheiten auch eine Art von Trauermänteln mit Ermeln, die in einer herkömmlichen Form genäht waren. Der Mantel oder die Hülle **Mariä** war über der Bruſt unter dem Halſe mit einem Geſchmeide befeſtigt, über welchem eine weiße Krauſe wie von Federn oder Seidenflocken ihren Hals umgab. Der Mantel fiel über beide Schultern zurück, legte ſich aber an den beiden Seiten wieder vor und fiel dann in eine ſpitze Schleppe zurück. Er war am Rande mit goldnen Blumen geſtickt.

Die Haare waren unbeſchreiblich künſtlich verziert. Sie waren auf der Mitte des Hauptes geſcheitelt, und ungeflochten in viele einzelne feine Strahlen getheilt, die, durch weiße Seide und Perlen kreuzweis untereinander verbunden, ein großes Netz bildeten, welches über die Schultern zurückfallend den Rücken bis über die Mitte des Mantels mit einem ſpitzzulaufenden *) Gewebe bedeckte. Das Ende der Haare war nach Innen gerollt, und es umgab den ganzen Rand dieſes Haarnetzes eine Verzierung von Franſen und Perlen, welche das Haarnetz durch ihr Gewicht niederziehend in bequemer Ordnung erhielten.



Auf dem Kopf trug ſie unmittelbar auf den Haaren einen Kranz von weißer roher Seide oder Wolle, der ſich oben durch drei Bänder von demſelben Stoff in einem Buſche ſchloß, und auf dieſem Kranze ruhte eine etwa handbreite mit Geſchmeid geſchmückte Krone, welche durch drei Spangen ſich über dem Scheitel in einem Knopfe verband. Die Krone war vor der Stirne mit drei Perlen übereinander und an jeder Seite mit einer Perle verziert.

---

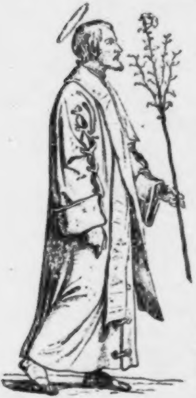
*) Die Beſtimmung „ſpitzzulaufend" überſah der Zeichner.

In der linken Hand trug ſie ein Kränzchen von weißen und rothen Seidenroſen, in der rechten Hand trug ſie gleich einem Scepter einen ſchönen übergoldeten Leuchter ohne Fuß. Der in der Mitte aufſchwellende Stamm war über und unter der faſſenden Hand mit Knöpfen verſehen, und endete ſich eben in ein kleines Tellerchen, aus welchem eine weiße Flamme brannte.

Die Schuhe hatten etwa zwei Finger dicke Sohlen, und waren hinten und vorn durch einen Abſatz erhöht. Dieſe Sohlen waren ganz von grunem Stoffe, als ſtehe der Fuß auf Raſen und zwei weiße und goldne Riemen hielten ſie über dem Spann des nackten Fußes feſt, deſſen Zehen, wie bei allen beſſer bekleideten Frauen, von einer kleinen Kappe bedeckt waren, die mit der Sohle zuſammen hing.

Die Jungfrauen am Tempel flochten das kunſtliche Haargeflecht Mariä; ich habe es geſehen, es waren mehrere damit beſchäftigt, und es ging geſchwinder, als man denken ſollte. — Anna hatte die ſchönen Kleider gebracht, und Maria war ſo demüthig und wollte ſie nicht gern anlegen. — Nach der Trauung wurde ihr das Haargeflecht um den Kopf aufgeſchlagen, die Krone abgenommen, ein milchweißer Schleier bis auf die Mitte des Arms übergehängt und die Krone über dem Schleier aufgeſetzt.'

Die heil. Jungfrau hatte ſehr reichliche, röthlich gelbe Haare, und ſchwarze hohe feine Augenbraunen, eine ſehr hohe Stirn, große niedergeſchlagene Augen mit langen ſchwarzen Wimpern, eine feine grade längliche Naſe, einen ſehr edlen lieblichen Mund, ein ſpitzes Kinn, eine mäßige Größe, und ſchritt ſehr zart, züchtig und ernſt in ihrem reichen Putze einher. — Sie legte bei ihrer Hochzeit hernach ein anderes geſtreiftes, weniger prächtiges Kleid an, von welchem ich ein Stückchen unter meinen Reliquien beſitze. Sie trug dieß geſtreifte Kleid auch zu Kana und bei andern heiligen Gelegenheiten. Das Hochzeitkleid trug ſie noch einigemal im Tempel. — Sehr reiche Leute wechſelten bei der Hochzeit drei bis viermal mit Kleidern. In dieſen Prachtkleidern hatte Maria eine ähnliche Form, wie geſchmückte Frauen viel ſpäterer Zeit, z. B. die Kaiſerin Helena, ja ſelbſt Kunegundis, ſo ſehr auch die gewöhnliche verhüllende Kleidung der jüdiſchen Frauen, die mehr nach Art der Römerinen war, davon abwich. — Auf Sion in der Gegend des Coenaculums wohnten ſehr viele Weber, die allerlei ſchöne Stoffe bereiteten, was ich bei Gelegenheit dieſer Kleider beobachtete.



Joſeph hatte einen langen weiten müllerblauen Rock an, von der Bruſt bis zum Saume nieder mit Schnüren und Krapfen oder Knopfen geſchloſſen. Die weiten Ermel waren an den Seiten auch mit Schnüren geheftet, ſie waren weit aufgeſchlagen und inwendig wie mit Taſchen verſehen. Um den Hals hatte er wie einen braunen Kragen oder vielmehr eine breite Stola gelegt, und auf der Bruſt hingen ihm zwei weiße Bahnen nieder, ſo wie unſere Prieſter die Bäffchen tragen, nur daß ſie viel länger waren.

Ich habe den Hergang der Vermählung Joſephs und Mariä und das hochzeitliche Mahl und alle Feſtlichkeit geſehen, ich ſah aber zugleich ſo viel Anderes und bin ſo krank und manichfach geſtört, daß ich, aus Furcht, die Erzählung zu verwirren, mich nicht getraue, mehr davon mitzutheilen.

Vom Trauring Mariä.

Am 29. Juli 1821 hatte die ehrwürdige A. K. Emmerich eine Betrachtung von einzelnen Grabtüchern unſers Herrn Jeſu, und von Abbildungen des Herrn, die durch Wunder ſich auf Tücher abgedrückt hatten. Da nun ihre Betrachtung durch mancherlei Orte geführt ward, an welchen dieſe Heiligthümer theils feſtlich bewahrt, theils auch von den Menſchen vergeſſen und nur von den Engeln und frommen Seelen verehrt ruhen, glaubte ſie an einem dieſer Orte auch den Trauring der heiligen Jungfrau bewahrt zu ſehen, und ſagte von ihm Folgendes:

Ich ſah den Trauring der heiligen Jungfrau, er iſt weder von Silber noch Gold, noch anderm Metall, er iſt von düſterer Farbe und ſchillert; er iſt kein ſchmahler dünner Reif, ſondern ziemlich dick und wohl einen Finger breit. Ich ſah ihn glatt und doch, als ſey er, wie gepflaſtert mit kleinen regelmäßigen Dreiecken bezeichnet, worin Buchſtaben ſtanden. An der einen Seite, die man nach innen der Hand ſchob, hat er eine platte Fläche. Es iſt der Ring mit Etwas bezeichnet. — Ich ſah ihn hinter vielen Schlöſſern verwahrt in einer ſchönen Kirche. Fromme Leute, die ſich verheurathen wollen, laſſen ihre Trauringe daran anrühren.

Am 3. Auguſt 1821 ſagte ſie: Ich habe in den letzten Tagen vieles von der Geſchichte des Traurings Mariä geſehen, aber durch Störungen und Schmerzen vermag ich es nicht mehr zuſammenhängend zu erzählen. Heute ſah ich ein Feſt in einer Kirche in Italien, wo ſich der Trauring befindet. Er ſchien mir wie in einer Monſtranz, die über dem Tabernakel ſtand, aufgehängt. Es war da ein großer, prächtig geſchmückter Altar, man ſah tief zwiſchen vielem Silber hinein. Ich ſah viele Ringe an der Monſtranz anrühren.

Ich ſah während dem Feſte zu beiden Seiten des Ringes Maria und Joſeph in ihren hochzeitlichen Kleidern erſcheinen, als ſtecke Joſeph der heiligen Jungfrau den Ring an den Finger. Ich ſah den Ring hiebei leuchtend und als bewege er ſich.*)

Ich ſah links und rechts von dieſem Altar zwei andere Altäre, die wahrſcheinlich nicht in derſelben Kirche waren, ſondern mir nur in der Betrachtung ſo zuſammen gezeigt wurden. — In dem Altar zur Rechten befand ſich ein Ecce Homo=Bild unſers Herrn, das ein frommer römiſcher Rathsherr, ein Freund des heil. Petrus auf wunderbare Weiſe empfangen hatte, in dem Altare zur Linken, eines von den Grabtüchern unſers Herrn.

Als die Hochzeitsfeier vollendet war, zog Anna mit ihren Angehörigen nach Nazareth zurück, und auch Maria zog in Begleitung mehrerer, mit ihr vom Tempel zugleich entlaſſenen Geſpielinnen dahin.

Sie zogen in einem feſtlichen Zuge aus der Stadt hinaus. Ich weiß nicht, wie weit die Mägdlein ihr das Geleit gaben. Sie hielten wieder ihr erſtes Nachtlager in der Levitenſchule zu Bethoron. Maria machte die Rückreiſe zu Fuß.

Joſeph war nach der Hochzeit gen Bethlehem gegangen, um dort noch einige Familienangelegenheiten zu ordnen. Er iſt erſt ſpäter nach Nazareth gekommen.

---

*) Als der Schreiber dies am 4. Auguſt 1821 aus dem Munde der Erzählerin aufſchrieb, konnte er ſich keine Veranlaſſung denken, warum ſie grade am 3. Auguſt dieſes Bild geſehen habe. Wie ſehr war er daher überraſcht, mehrere Jahre nach dem Tode der Erzählerin, in einer lateiniſchen Schrift von dem Trauring der heiligen Jungfrau, der in Perugia bewahret wird, zu leſen, daß dieſer am 3. Auguſt (III nonas Augusti) dem Volke gezeigt wurde, wovon wir wahrſcheinlich beide nichts wußten. — Er fand es Seite 59 der Schrift: De annulo pronubo Deiparae Virginis, qui Perusiae religiosissime asservatur, J. B. Lauri Perusini Commentarius. 12. 1626. Coloniae Agrippinae apud J. Kinchium.

Von Mariä Heimkehr bis zur Verkündigung.

Wenn gleich die ehrwürdige Emerich dieſe Anſchauungen aus der Geſchichte der heiligen Familie immer an den Tagen ihrer kirchlichen Feier empfing, ſo ſah ſie doch die wirklichen Jahrestage einzelner dieſer Begebenheiten hie und da von den kirchlichen Feſttagen abweichend, z. B. ſah ſie den eigentlichen hiſtoriſchen Tag der Geburt Chriſti um einen ganzen Monat früher, auf den 25. November, welcher im Geburtsjahr Chriſti nach ihren Betrachtungen mit den 10 Kislew zuſammen traf, ſo daß ſie Joſeph 15 Tage nachher das Feſt der Tempelweihe, oder der Lichter, welches den 25. Kislew begann, durch Anzünden von Lichtern in der Krippenhöhle mehrere Tage hindurch mitfeiern ſah. — Hieraus folgt nun, daß ſie das Feſt der Verkündigung auch um einen Monat früher, nämlich am 25. Februar ſah. Es war im Jahr 1821, als die Schweſter Emerich dieſes zuerſt mittheilte. Sie war in dieſen Tagen ſehr krank, und daher ihre Mittheilung im Anfang etwas fragmentariſch.

Sie hatte früher erzählt, daß Joſeph nach der Vermählung nicht gleich mit nach Nazareth, ſondern nach Bethlehem gereiſt ſey, einige Familienſachen zu ordnen. — Anna und ihr zweiter Mann und die heilige Jungfrau mit einigen ihrer Geſpielinen reiſten nach Galiläa, auf das Gut Anna's zurück, welches etwa eine Stunde von Nazareth entfernt war. — Anna richtete für die heilige Familie das kleine Haus in Nazareth ein, das ihr auch gehörte, während in der Abweſenheit Joſephs die heilige Jungfrau noch bei ihr wohnte.

Ehe die Schweſter Emerich ihre Betrachtung von der Verkündigung mittheilte, erzählte ſie zwei Bruchſtücke früherer Anſchauungen, deren Bedeutung wir nur muthmaßlich angeben können. — Sie erzählte, noch ſehr ſchwach von einer ſchweren Krankheit, einige Zeit nach der Vermählung der heiligen Jungfrau mit Joſeph:

Ich hatte einen Blick auf ein Feſt in dem Hauſe Anna's. Ich bemerkte ihren zweiten Mann, etwa ſechs Gäſte außer den gewöhnlichen Hausgenoſſen und einige Kinder nebſt Joſeph und Maria, um einen Tiſch verſammelt, auf welchem Becher ſtanden.

Die heilige Jungfrau hatte einen bunten Mantel an, roth, blau und weiß durchblümt, wie alte Meßgewande. Sie trug einen durchſichtigen und darüber einen ſchwarzen Schleier. Es ſchien dieſes Feſt noch zu der Hochzeitfeier zu gehören.

Weiter erzählte ſie nichts hievon, und man kann vermuthen, es ſey dieſe Mahlzeit geweſen, als nach Joſephs Ankunft die heilige Jungfrau nun ihre Mutter verließ und mit ihm das Haus in Nazareth bezog. Am folgenden Tage erzählte ſie:

Ich ſuchte heute Nacht in meiner Betrachtung die heilige Jungfrau, mein Führer brachte mich in das Haus der Mutter Anna, das ich in allen ſeinen Theilen wieder kannte. Ich fand Joſeph und Maria nicht mehr darin. Ich ſah, wie Anna ſich rüſtete, nach dem nahen Nazareth zu gehen, wo nun die heilige Familie wohnte. Sie hatte einen Bündel unter dem Arm, um ihn Maria zu bringen. Sie ging über eine Ebene und durch ein Gebüſch nach Nazareth; welches vor einer Höhe liegt. Ich ging auch dahin. – Das Haus Joſephs lag nicht weit vom Thore, es war nicht ſo groß, als Anna's Haus. Ein viereckiger Brunnen, zu dem man einige Stufen niederſteigen mußte, lag in ſeiner Nähe, und ein kleiner viereckiger Hofraum lag vor dem Haus. — Ich ſah Anna die heilige Jungfrau beſuchen, der ſie das Mitgebrachte übergab. Ich ſah auch, wie Maria ſehr weinte, und ihre Mutter, die wieder nach Haus kehrte, ein Stück Wegs begleitete. Ich bemerkte den heiligen Joſeph vorn im Hauſe in einem abgeſonderten Raum.

Dieſe bruchſtückliche Mittheilung können wir folgender

Weiſe muthmaßlich ergänzen: Die Mutter Anna beſuchte die heilige Jungfrau, zum erſten Male in Nazareth und überbrachte ihr noch ein Geſchenk. Maria, die nun allein und von ihrer geliebten Mutter getrennt lebte, vergoß Thränen der Rührung, als ſie wieder weg ging, und geleitete ſie. Joſeph war noch anweſend.

Mariä Verkündigung.

Am 25. März 1821 ſprach die Schweſter Emerich: Ich habe in der verfloſſenen Nacht die Verkündigung als Kirchenfeſt geſehen und empfing abermals die beſtimmte Erklärung, daß die heilige Jungfrau nach der Jahreszeit bereits ſeit vier Wochen geſegnet ſey. Mir ward dieſes aber ausdrücklich geſagt, weil ich bereits am 25. Februar die Verkündigung geſehen habe, das Bild aber verwarf und darum nicht erzählte. Ich ſah hierauf das ganze Ereigniß nach ſeinen äußeren Umſtänden heute wieder.

Ich ſah die heilige Jungfrau bald nach ihrer Vermählung in Joſephs Haus zu Nazareth, wohin mich mein Führer geleitete. Joſeph war mit zwei Eſeln über Land gezogen, ich meine, etwas Erbgut, oder ſein Handwerksgeräthe zu holen. Er ſchien mir noch auf dem Hinweg. Anna's zweiter Mann und andere Männer waren am Morgen im Hauſe geweſen, aber wieder fortgegangen.

Außer der heiligen Jungfrau und zwei Jungfrauen ihres Alters, ich glaube von ihren Tempelgeſpielen, ſah ich die Mutter Anna und jene ihr verwandte Wittwe im Hauſe, die ihr als Magd diente und ſpäter mit ihr nach Chriſti Geburt gen Bethlehem reiſte. — Alles war neu in dem Hauſe durch Anna eingerichtet.

Ich ſah die vier Frauen im Hauſe beſchäftigt hin und wieder gehen, und dann im Hofe zuſammen luſtwandeln. Gegen Abend ſah ich ſie in das Haus zurückkehren, und um ein rundes Tiſchchen ſtehend beten, und dann Kräuter eſſen, welche aufgetragen waren. — Sie trennten ſich hierauf. Anna ging wie eine geſchäftige Hausmutter noch lange im Hauſe hin und wieder. Die beiden Jungfrauen gingen nach ihrem abgeſonderten Raum, und auch Maria ging in ihre Schlafkammer.

Die Kammer der heiligen Jungfrau lag im hinteren Theile des Hauſes in der Nähe der Feuerſtelle, welche ſich hier nicht wie in Anna's Haus in der Mitte, ſondern mehr an einer Seite des Hauſes befand. Der Eingang war zur Seite des Küchenraums. Man ſtieg drei Stufen, welche mehr ſchräg als ſenkrecht abfielen, zu ihr hinauf, denn der Boden dieſes Theils des Hauſes lag auf erhöhtem Felſengrund. — Der Thüre gegenüber war die Kammer rund, und in dieſem runden Theile, welcher durch einen mehr als menſchenhohen Schirm von Flechtwerk abgeſchieden war, befand ſich das aufgerollte Lager der heiligen Jungfrau. Die Wände des Gemachs waren alle bis zu einer gewiſſen Höhe mit geflochtenem Stabwerk bekleidet, welches etwas derber war, als die beweglichen leichten Schirmwände. Es war durch Benutzung verſchiedenfarbigen Holzes ein klein gewürfeltes Muſter darauf ausgedrückt. Die Decke des Gemaches war durch einige zuſammenlaufende Balken gebildet, deren Zwiſchenräume mit Sternfiguren verziertes Flechtwerk ausfüllte.

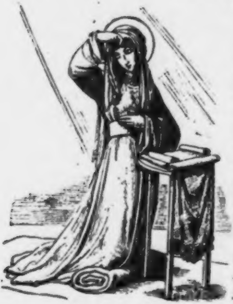
Ich ward von dem leuchtenden Jüngling, der mich immer begleitet, in dieſe Kammer gebracht, und ſah, was ich ſo gut erzählen will, als eine arme elende Perſon, wie ich, es vermag.

Die heilige Jungfrau herein tretend legte hinter dem Schirme ihres Lagers ein langes wollweißes Betkleid mit einem breiten Gürtel an und bedeckte ihr Haupt mit einem weißgelben Schleier. Indeſſen trat die Magd mit einem Lämpchen herein, zündete eine mehrarmige Lampe an, die von der Decke der Kammer niederhing und entfernte ſich wieder. — Die heilige Jungfrau nahm nun ein kleines niederes Tiſchchen von der Wand, wo es zuſammen geklappt lehnte, und ſtellte es mitten in der Stube auf. An der Wand lehnend beſtand es nur aus einer beweglichen Platte, welche vor zwei Füßen ſenkrecht niederhing. Maria hob die Platte in die horizontale Lage und ſchob die Hälfte des einen Tiſchfußes welcher geſpalten war, hervor, ſo daß nun das Tiſchchen auf drei Füßen ruhte. Die Seite des Tiſchblattes, welche dieſer dritte Fuß unterſtützte, war rund. — Das Tiſchchen war mit einer blauen und rothen Decke überzogen, die an der nicht runden Seite des Tiſchblattes geſchürzt und mit Franſen beſetzt niederhing. In die Mitte der Decke war eine Figur geſtickt oder geſteppt, ich weiß nicht mehr, ob es ein Buchſtabe oder eine Zierrath ſeyn ſollte. An der runden Seite lag eine weiße Decke aufgerollt. Eine Schriftrolle lag auf dem Tiſchchen.

Nachdem die heilige Jungfrau dieſes Tiſchchen zwiſchen ihrer Schlafſtelle und der Thüre in der Mitte der Stube etwas zur Linken, wo ein Teppich den Fußboden bedeckte, aufgerichtet, und einen kleinen runden Wulſt, um darauf zu knieen, davor gelegt hatte, ließ ſie ſich, mit ihren beiden Händen auf das Tiſchchen geſtützt, vor demſelben auf die Kniee nieder. Die Thüre der Kammer war vor ihr zur Rechten, ſie kehrte ihrer Schlafſtelle den Rücken.

Maria ließ den Schleier über ihr Angeſicht nieder, und kreuzte die Hände, nicht aber die Finger vor ihrer Bruſt. So ſah ich ſie lange heftig mit gen Himmel gerichtetem Antlitz beten. Sie flehte um die Erlöſung, um den verheißenen König, und daß ihr Gebet doch auch einigen Antheil an ſeiner Sendung haben möge. Sie kniete lange ſo im Gebete entzückt, dann ſenkte ſie das Haupt auf ihre Bruſt.

Jetzt aber ergoß ſich zu ihrer Rechten in ſchräger Linie von der Decke ihrer Kammer eine ſolche Maſſe von Licht nieder, daß ich mich davon gegen die Wand der Thüre zurückgedrängt fühlte, und ich ſah in dieſem Lichte einen weißen leuchtenden Jungling mit gelben fließenden Haaren vor ſie nieder ſchweben. Es war der Engel Gabriel. Er ſprach zu ihr, indem er ſeine Arme an beiden Seiten des Oberleibs leiſe von ſich bewegte. Ich ſah die Worte wie leuchtende Buchſtaben aus ſeinem Munde gehen, ich las ſie und hörte ſie. Maria wendete das verſchleierte Haupt etwas nach der rechten Seite hin, jedoch ſchüchtern ſah ſie nicht auf. — Der Engel aber fuhr fort zu ſprechen, und Maria wendete ihr Geſicht wie auf ſeinen Befehl etwas zu ihm, hob den Schleier wenig auf, und antwortete. Der Engel ſprach abermal, und Maria hob den Schleier auf, blickte den Engel an und erwiederte die heil. Worte: „Sieh, die Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte.“



Die heilige Jungfrau war in tiefer Entzückung. Licht füllte die Kammer, ich ſah den Schein der brennenden Lampe nicht mehr, ich ſah die Decke der Kammer nicht mehr. Der Himmel ſchien offen, eine Lichtbahn ließ mich über den Engel hinauf ſchauen, ich ſah im Ausgang dieſes Lichtſtroms eine Figur der heiligen Dreifaltigkeit, wie ein dreieckiges, ſich durchſtrahlendes Licht, und ich erkannte in ihm, was man nur anbeten und nie ausſprechen kann, Gott den Allmächtigen, den Vater und den Sohn und den heiligen Geiſt, und doch nur Gott den Allmächtigen.

Da aber die heilige Jungfrau geſprochen: „Mir geſchehe nach deinem Worte,“ ſah ich jene geflügelte Erſcheinung des heiligen Geiſtes, aber nicht ganz ſo, wie ſie gewöhnlich in Geſtalt einer Taube abgebildet wird. Das Haupt war wie ein Menſchenantlitz und es breitete ſich Licht gleich Flügeln zur Seite der Geſtalt, aus deren Bruſt und Händen ich drei Licht-Ergüſſe nieder zu der rechten Seite der heiligen Jungfrau ſtrömen und ſich mitten in ihr vereinigen ſah.

Die heilige Jungfrau ward mit dem Eindringen dieſes Lichtes zu ihrer Rechten, von dieſer Seite aus ganz durchleuchtet und wie durchſichtig, und es war, als zöge ſich die Undurchſichtigkeit wie Nacht vor dieſem Lichte zurück. Sie war in dieſem Augenblicke ſo von Licht durchgoſſen, daß nichts Finſteres, nichts Verhüllendes mehr in ihr erſchien, ſie war leuchtend und durchleuchtet in ihrer ganzen Geſtalt.

Ich ſah aber nach dieſer Durchleuchtung den Engel verſchwinden, die Lichtbahn, aus der er hervorgetreten, zog ſich zurück; es war, als werde der Lichtſtrom von dem Himmel wieder eingeathmet, und ich ſah, als fielen aus dieſer ſich zurückziehenden Lichtbahn viele geſchloſſene weiße Roſen, jede mit einem grünen Blättchen auf die heilige Jungfrau nieder.

Während ich Alles dieſes in der Kammer Mariä ſah, hatte ich eine eigenthümliche perſönliche Empfindung. Ich war in einer ſtäten Angſt, als würde mir nachgeſtellt, und ſah nun auch eine ſcheußliche Schlange durch das Haus und die Stufen herauf bis zur Thüre, bei der ich ſtand, heran kriechen. Wie das Licht die heilige Jungfrau durchdrang, war das Scheuſal bis zur dritten Stufe heran gedrungen. Die Schlange, ungefähr von der Länge eines Knaben, war gegen den Kopf breit und platt und hatte an der Bruſt zwei kurze häutige Pfoten mit Krallen gleich Fledermausflügeln, auf welchen ſie fortrutſchte. Sie war mit allerlei widerlichen Farben gefleckt, und erinnerte an die Schlange des Paradieſes, jedoch mit grauſenhafter Entſtellung. — Als der Engel aus der Kammer der heiligen Jungfrau verſchwand, trat er dieſem

Scheuſal vor der Thüre auf den Kopf, und es ſchrie ſo greulich, daß es mich ſchauderte. Ich ſah aber drei Geiſter erſcheinen, welche dieſes Ungeheuer mit Stößen und Fußtritten hinaus vor die Thüre des Hauſes trieben.

Nach dem Verſchwinden des Engels ſah ich die heilige Jungfrau in tiefer Entzückung ganz in ſich ſelbſt verſunken, und ich ſah, daß ſie die Menſchwerdung des verheißnen Erlöſers in ſich als eine kleine menſchliche Lichtgeſtalt mit allen Gliedern bis in die Fingerchen ausgebildet erkannte und anbetete. — O! hier in Nazareth iſt es anders, als zu Jeruſalem, dort müſſen die Frauen im Vorhofe bleiben und dürfen nicht in den Tempel, ins Heilige dürfen nur die Prieſter, hier aber in Nazareth, hier in dieſer Kirche iſt eine Jungfrau der Tempel ſelbſt, und das Allerheiligſte iſt in ihr, und der hohe Prieſter iſt in ihr, und ſie allein iſt bei ihm. O! wie iſt das lieb und wunderbar, und doch ſo ganz einfach und natürlich! Die Worte Davids im 45. Pſalm waren erfüllt: Der Allerhöchſte hat ſeine Hütte geheiliget, Gott iſt in ihrem Innern, ſie wird nicht erſchüttert werden.*)

Es war um Mitternacht, als ich dieſes Geheimniß ſah. Nach einiger Zeit trat Anna mit den andern Frauen zu Maria herein. Es hatte ſie eine wunderbare Bewegung in der Natur aus dem Schlafe erweckt. Eine Lichtwolke war über dem Hauſe erſchienen. Als ſie die heilige Jungfrau in tiefer Gebetsentzückung unter der Lampe knieen ſahen, entfernten ſie ſich wieder ehrerbietig.

Nach einiger Zeit ſah ich, daß die h. Jungfrau ſich von den Knieen erhob und zu ihrem Betaltärchen an die Wand trat. Sie ließ das an der Wand aufgerollte Bild nieder, worauf dieſelbe Vorſtellung einer eingehüllten Menſchengeſtalt abgebildet war, welche ich ſchon in Anna's Haus bei der Verbereitung zu ihrer Reiſe nach dem Tempel geſehen. *) Sie zündete die an der Wand befeſtigte Lampe an, und betete ſtehend vor derſelben. Schriftrollen lagen vor ihr auf einem höheren Pult. Ich ſah ſie hierauf gegen Morgen zu Bett gehen.

---

*) Sanctificavit tabernaculum suum altissimus, Deus in medio ejus, non commovebitur.

Nun brachte mein Führer mich hinweg, als ich aber in das Vorhöfchen des Hauſes trat, kam ich in großen Schrecken. Jene ſcheußliche Schlange lauerte dort verſteckt, ſie drang auf mich zu und wollte ſich in die Falten meines Gewandes verbergen. Ich war in entſetzlicher Angſt. Mein Führer aber riß mich eilig von dannen, und jene drei Geiſter erſchienen wieder und ſchlugen auf das Ungeheuer, deſſen gräßliches Geſchrei ich noch immer mit Schauder zu hören glaube.

Ich hatte, das Geheimniß der Menſchwerdung betrachtend, noch mancherlei Unterweiſungen in dieſer Nacht. Anna hatte die Gnade eines innerlichen Mitwiſſens. Die heilige Jungfrau wußte, daß ſie den Meſſias, den Sohn des Höchſten empfangen habe. Alles ihr Inneres war ihrem Geiſtesauge erſchloſſen. Aber ſie wußte damals noch nicht, daß der Thron Davids, ſeines Vaters, den ihm Gott der Herr geben werde, ein übernatürlicher ſey; ſie wußte damals noch nicht, daß das Haus Jakobs, über welches er nach den Worten Gabriels herrſchen werde in alle Ewigkeit, die Kirche, die Verſammlung der wiedergeborenen Menſchheit, ſey. Sie glaubte, der Erlöſer werde ein heiliger König ſeyn, der ihr Volk reinigen und ſiegreich machen werde gegen die Hölle. Sie wußte damals noch nicht, daß dieſer König, um die Menſchen zu erlöſen, eines bittern Todes ſterben werde u. ſ. w.

Ich ward unterrichtet, warum der Erlöſer neun Monate im Mutterleibe verweilen und als ein Kind geboren werden wollte, warum er nicht wie Adam vollendet auftreten, nicht ſo ſchön wie der neugeſchaffene Adam hatte erſcheinen wollen.

---

*) Sieh oben Seite 111.

Aber ich vermag dieſes nicht mehr klar mitzutheilen. Doch ſoviel iſt mir noch bewußt geblieben, daß er die Empfängniß und die Geburt der Menſchen, welche durch den Sündenfall ſo ſehr erniedrigt worden waren, wieder heiligen wollte. Maria aber ward ſeine Mutter und er iſt nicht früher gekommen, weil ſie allein, und nie ein Geſchöpf vor ihr, noch nach ihr, das reine Gefäß der Gnade war, das Gott den Menſchen verheißen hatte, um Menſch in ihm zu werden, auf daß er die Menſchheit durch ſein genugthuendes Leiden von ihrer Schuld erlöſe. Die heilige Jungfrau war die einzige rein erblühte Blume des menſchlichen Geſchlechtes, aufgegangen in der Fülle der Zeit. Alle Kinder Gottes unter den Menſchen von Anbeginn, welche nach Heiligung gerungen, haben zu ihrer Ankunft beigetragen. Sie war das einzige reine Gold der ganzen Erde. — Sie allein war das reine unbefleckte Fleiſch und Blut der ganzen Menſchheit, bereitet und geläutert und geſammelt und geweiht durch alle Geſchlechter ihrer Vorfahren, geleitet, gehütet und geſtärkt durch das Geſetz, bis ſie hervortrat als die Fülle der Gnade. — Sie war vorgeſehen in Ewigkeit und iſt als die Mutter des Ewigen durch die Zeit gewandelt.

(An den Feſttagen der Mutter Jeſu läßt die Kirche durch den Mund der göttlichen Weisheit in den Sprüchen Salomo's die heilige Jungfrau von ſich ſagen:)

Der Herr hat mich gehabt im Anfang ſeiner Wege, ehe, als er Etwas gemacht hat, von Anbeginn. Ich bin eingeſetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe als die Erde geworden. Die Tiefen waren noch nicht, und ich war ſchon empfangen, die Waſſerquellen brachen noch nicht hervor, die Berge waren noch nicht eingeſenkt in ihrer ſchweren Laſt, und vor den Hügeln ward ich geboren. Noch hatte er die Erde nicht gemacht, nicht die Flüſſe, nicht die Angeln des Erdkreiſes. Als er die Himmel bereitete, war ich dabei, als er nach genauem Geſetze einen Kreis zog um die Tiefen, als er den Luftraum oben feſtigte, und die Waſſerbrunnen abwog, als er rings um das Meer ſeine Gränze ſetzte, und den Waſſern ein Geſetz gab, ihre Gränzen nicht zu überſchreiten; da er die Gründe der Erde legte; da war ich bei ihm, und machte Alles, und erluſtigte mich Tag für Tag, und ſpielte vor ihm alle Zeit, und ſpielte auf dem Erdkreis, und meine Luſt iſt, bei den Menſchenkindern zu ſein.

Nun alſo, ihr Kinder, höret mich: glückſelig ſind, die meine Wege bewahren! Höret die Lehre, und werdet weiſe, und verwerfet ſie nicht! Glückſelig der Menſch, der mich höret, und der an meinen Thüren wachet, Tag für Tag, und meiner wartet an der Schwelle meiner Thüre. Wer mich findet, findet das Leben, und ſchöpfet das Heil von dem Herrn.

Die heilige Jungfrau war bei der Menſchwerdung Chriſti etwas über 14 Jahre alt. — Chriſtus iſt 33 Jahre und dreimal 6 Wochen alt geworden. Ich ſage dreimal 6, weil mir dieſe Zahl in dieſem Augenblick dreimal wiederholt gezeigt wird.

Mariä Heimſuchung.

(Die Kirche ſpricht im heiligen Meßopfer dieſes Feſtes mit den Worten des Hohen Liedes 2, 8 — 14.)

Die Stimme meines Geliebten! Siehe! er kömmt ſpringend über die Berge, und hüpfend über die Hügel. Mein Geliebter iſt gleich einem Reh und jungen Hirſchlein: Sieh, er ſteht hinter unſerer Wand, ſieht durchs Fenſter, und ſchaut durchs Gitter. Sieh, mein Geliebter ſpricht zu mir: Steh auf! eile meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komm! Denn ſchon iſt der Winter vorüber, der Regen hat aufgehört und iſt vergangen: Die Blumen ſind erſchienen in unſerem Lande: Die Zeit des Schneidens iſt gekommen:

die Stimme der Turteltaube hat man gehört in unſerem Lande: der Feigenbaum brachte ſeine Knoten hervor: die bluhenden Weinberge geben ihren Geruch. Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Meine Taube in den Löchern der Felſen, in der Mauerhöhlung, zeige mir dein Angeſicht, laß deine Stimme in meine Ohren klingen, denn deine Stimme iſt ſuß und dein Angeſicht ſchön.

Maria und Joſeph auf der Reiſe zu Eliſabeth.

Einige Tage nach der Verkündigung des Engels an Maria kehrte der heilige Joſeph nach Nazareth zuruck und ordnete noch Mehreres zu ſeinem Gewerbe in dem Haus, denn er war früher noch nicht in Nazareth anſäſſig geweſen und kaum ein paar Tage hier verweilt. Joſeph wußte Nichts von der Menſchwerdung Gottes in Maria; ſie war die Mutter des Herrn, aber auch die Magd des Herrn und bewahrte demüthig ſein Geheimniß. — Die heilige Jungfrau empfand, als ſie fühlte, daß das Wort in ihr Fleiſch geworden, ein großes Verlangen, ſogleich ihre Baſe Eliſabeth in Jutta bei Hebron zu beſuchen, von welcher ihr der Engel geſagt, daß ſie ſeit ſechs Monaten geſegnet ſey. Da ſich nun die Zeit nahte, daß Joſeph auf das Oſterfeſt nach Jeruſalem ziehen wollte, wunſchte ſie ihn zu begleiten, um Eliſabeth in ihrer Schwangerſchaft beizuſtehen. Joſeph trat alſo die Reiſe nach Jutta mit der heiligen Jungfrau an.

Die Schweſter Emerich erzählte folgende einzelne Scenen aus der Reiſe Joſephs und Mariä zu Eliſabeth, doch muſſen wegen ihrer Krankheit und mannichfacher Störung ſehr viele Lücken in ihrer Mittheilung vorausgeſetzt werden. Sie erzählte die Abreiſe nicht, ſondern an ſich folgenden Tagen einzelne Reiſebilder, die wir hier mittheilen.

Die Reiſe ging Mittagwärts, ſie hatten einen Eſel bei ſich, auf welchem Maria dann und wann ritt. Es war einiges Geräthe auf ihn gepackt, unter Anderm ein geſtreifter, wie mir ſchien, geſtrickter Sack Joſephs, in welchem ſich ein langes, bräunliches Gewand Mariä, woran eine Art Kapuze, befand. Man band dieſes Gewand vorn mit Bändern zu. Maria legte es an, wenn ſie zum Tempel oder zur Synagoge ging. Auf der Reiſe trug ſie ein braunes, wollenes Hemd, darüber ein graues Kleid mit einem Gürtel, und eine gelbliche Kopfhülle.

Sie machten den weiten Weg ziemlich ſchnell. — Ich ſah ſie, nachdem ſie die Ebene Esdrelon ſüdwärts durchzogen hatten, auf einer Höhe in der Stadt Dothan bei einem Freunde von Joſephs Vater eingekehrt. Es war ein wohlhabender Mann, und ſtammte von Bethlehem. Sein Vater wurde von Joſephs Vater Bruder genannt, ohne daß er ſein Bruder geweſen wäre; aber er war aus Davids Stamm durch einen Mann, der auch, glaube ich, König war, und Ela, oder Eldoa, oder Eldad hieß, ich weiß es nicht mehr beſtimmt.*) — Der Ort hier hatte vielen Handel.

---

*) Die Schweſter Emmerich ſah Jeſum am 2 November = 12. Marcheswan ſeines 31. Lebensjahrs zu Dothan in demſelben Hauſe Iſſachar, den 50jährigen Ehemann der Tochter dieſer Familie, die Salome hieß, von der Waſſerſucht heilen. Bei dieſer Gelegenheit ſprach Iſſachar von jener Einkehr Joſephs und Mariä. — Der von der Erzählerin unbeſtimmt Eldoa oder Eldad genannte Nachkomme Davids, durch welchen der Vater jener Salome mit Joſeph verwandt ſeyn ſollte, könnte vielleicht Elioda oder Eliada ein Sohn Davids geweſen ſeyn, der 2 Kön. 5, 16. und 1 Chron. 3, 8. erwähnt wird. So natürlich auch die Verwechſelung von mancherlei Namenklängen bei der Erzählerin erſcheinen dürfte, iſt dieſe Verwechſelung doch nicht immer als nothwendig anzunehmen. Die hebräiſchen Eigennamen haben durchaus eine beſtimmte Bedeutung. Da aber eine und dieſelbe Bedeutung in der Sprache mehrere Ausdrücke hat, ſo führen dieſelben Perſonen oft verſchiedene Namen. So finden wir einen Sohn Davids bald Eliſchua „Gott hilft," bald Eliſchama „Gott hört" ge-

Einmal ſah ich ſie in einem Schoppen übernachten; dann ſah ich ſie, von dem Wohnort des Zacharias noch 12 Stunden entfernt, Abends in einem Walde, in einer von Holz geflochtenen Hütte, welche von lebendigem Grün mit ſchönen weiſſen Blüthen überwachſen, und für Reiſende beſtimmt war, eingekehrt. Es giebt dort im Lande vielfältig ſolche offene Lauben oder auch feſte Gebäude an den Landſtraßen, wo Reiſende übernachten oder ſich kühlen und die mitgebrachten Lebensmittel für ſich bereiten konnen. Bei mancher ſolcher Herberge hat eine nahe wohnende Familie die Aufſicht und reicht gegen eine kleine Vergütung mancherlei Bedürfniße.

Hier ſcheint eine Lücke in der Erzählung zu ſeyn. Wahrſcheinlich war die heilige Jungfrau mit Joſeph auf dem Oſterfeſte zu Jeruſalem, und zog von da aus erſt zu Eliſabeth, da Joſephs Reiſe zum Feſt oben erwähnt iſt, weiter unten aber, Zacharias ſey am Tage vor der Heimſuchung Mariä vom Paſchahfeſt nach Haus gekommen.

Von Jeruſalem aus gingen ſie nicht grade nach Jutta, ſondern machten einen Umweg gegen Morgen, um einſamer zu reiſen. — Sie umgingen ein Städtchen 2 Stunden von Emaus und reiſten nun auf Wegen, welche Jeſus in ſeinen Lehrjahren oft gewandelt. — Sie hatten dann noch zwei Berge zu überſchreiten. Zwiſchen dieſen zwei Bergen ſah ich ſie einmal ausruhend ſitzen, Brod eſſen, und ſich Tropfen Balſam, welche ſie auf der Reiſe geſammelt hatten, in

---

nannt. So kann Eldea oder Eldaa eben ſo gut heißen „Gott kömmt“ als Eliada. — Die unbeſtimmt gelaſſene Erwähnung, dieſer Nachkomme Davids ſey auch König geweſen, darf nicht befremden, indem gar nicht zu bezweifeln iſt, daß Söhne oder Nachkommen Davids in den Vaſallenſtaaten die Regierung geführt haben.

ihr Trinkwaſſer miſchen. — Es war ſehr bergicht hier. Sie kamen bei Felſen vorüber, die oben breiter als unten waren, auch ſah man da große Höhlen und allerlei ſeltſame Steine darin. In den Thälern war es ſehr fruchtbar.

Hierauf führte ſie ihr Weg noch durch Wald, Heide, Wieſen und Felder. Gegen das Ende des Wegs bemerkte ich beſonders eine Pflanze mit feinen grünen Blättchen und mit Blumentrauben von neun blaßrothen, verſchloſſenen Glöckchen oder Fäßchen. Es befand ſich Etwas in denſelben, ich hatte Etwas damit zu thun, was ich vergeſſen habe.*)

---

*) Vielleicht hatte die Blume mit ihren neun Glöckchen für die Seherin eine myſtiſche Beziehung auf das neunmonatliche Verweilen des Herrn im Mutterleibe, oder die Schweſter Emerich ſah in ihr das Sinnbild irgend einer auf das Feſt der Heimſuchung bezüglichen Andacht, oder Gebetshandlung. — Uebrigens theilte ein ſchriftkundiger Freund dem Schreiber folgende Bemerkung mit: „die hier angedeutete Blume iſt wahrſcheinlich das Cyprusträublein (Lawsonia spinosa inermis. Linn.), von welchem im hohen Lied c. 1, 13. die Rede iſt: „mein Geliebter iſt mir eine Cyprustraube von den Weinbergen Engaddis.“ Mariti in ſeiner Reiſe durch Syrien und Paläſtina erwähnt dieſe Staude und ihre Blüthe in der Gegend, wo hier die allerſeligſte Jungfrau durchreiſt. Die Blätter ſind nach ihm kleiner und feiner als Myrthenblätter, die Blüthen roſenroth, die Geſtalt des Blumenbüſchels traubenförmig, was der oberflächlichen Angabe der Seherin allerdings entſpricht; wenn ſie ausſagt, ſie habe etwas mit dem Inhalt der Blumenglöckchen zu thun gehabt, was ſie vergeſſen, ſo iſt dieß vielleicht eine Betrachtung über das hohe Lied 1, 13. geweſen; jetzt da ihr Geliebter noch unter dem Herzen ſeiner jungfräulichen Mutter war, feierte ſie vielleicht, die Fruchtkapſeln jener Staude betrachtend, den Grad der Entwicklung des Fleiſchgewordenen Wortes, welche Betrachtung um ſo fruchtbarer ſeyn konnte, da die ſüß duftende Cyprusblüthentraube im Hebräiſchen die Cophertraube d. i. Verſöhnungstraube heißt, und daher Einige in den Worten „mein Geliebter iſt mir eine Cyprustraube“ den Sinn leſen, „mein Geliebter hat für mich das Traubenblut der

Ankunft Marias und Joſephs bei Eliſabeth und Zacharias.

Vorbemerkung.

Die folgenden Anſchauungen theilte Schweſter Emerich theils zur Zeit des Feſtes Mariä Heimſuchung im Juli 1820 mit, theils traten ſie vor ihre Seele, da ſie in ihrer Betrachtung die Geſpräche Eliuds, eines alten Eſſeners von Nazareth, vernahm, welcher mit Jeſu, da er ihn im September des erſten Lehrjahres auf der Reiſe zur Taufe des Johannes begleitete, Vieles von der Geſchichte ſeiner Eltern und ſeiner früheſten Jugend ſprach, denn er war mit der heiligen Familie vertraut.

Das Haus des Zacharias lag auf einem einzelnen Hügel. Andere Häuſer lagen in Gruppen umher. Nicht fern von hier kam ein ziemlich ſtarker Bach vom Berge herab.

Es ſchien mir die Zeit, da Zacharias vom Oſterfeſt aus Jeruſalem nach Haus kehrte. Ich ſah Eliſabeth von großer Sehnſucht getrieben, eine bedeutende Strecke aus

---

Verſöhnung gegeben.“ Wie die Morgenländer einen großen Werth auf dieſe ſüß duftenden Blüthenſträußer legen und ſie für ein höchſt angenehmes Geſchenk halten, feierte wohl die Seherin bei dem Vorübergehen der allerſeligſten Jungfrau an dieſen Blüthentrauben, das Heranreifen des Traubenblutes der Verſöhnung in der gebenedeiten Frucht ihres Leibes. Sie erwägte etwa im hohen Liede 1, 13. den Sinn, die wahre Cophertraube reift uns unter dem Herzen Mariä, wie in dem Vers 1, 12. „mein Geliebter iſt mir ein Myrrhenbüſchlein, das zwiſchen meinen Brüſten weilet“ ſie betrachtet haben mag, wie Maria ſpäter Jeſum als Kind am Buſen hegte und dann den Heiland nach der Abnahme vom Kreuz, da er mit Myrrhen balſamirt wurde, und doch ſelbſt die eigentliche Myrrhe gegen die Verweſung war, auf ihren Schoos empfing.

ihrem Hauſe auf dem Wege gen Jeruſalem hin wandeln, und wie der heimkehrende Zacharias ganz erſchreckt war, ſie in ihren Umſtänden ſo weit vom Hauſe entfernt auf dem Wege zu finden. Sie ſagte ihm, daß ſie in ihrem Herzen ſo bewegt ſey und immer denken müſſe, ihre Baſe Maria von Nazareth komme zu ihr. Zacharias ſuchte ihr dieſe Meinung zu benehmen und gab ihr durch Zeichen und Schreiben auf ein Täfelchen zu verſtehen, wie es unwahrſcheinlich ſey, daß die Neuvermählte jetzt eine ſo weite Reiſe unternehmen ſollte. Sie kehrten hierauf zuſammen nach Haus zurück.

Eliſabeth aber vermochte ihre Erwartung nicht aufzugeben, denn ſie hatte im Traume erkannt, eine ihres Stammes ſey die Mutter des verheißenen Meſſias geworden. Sie hatte dabei an Maria gedacht, ſich ſehr nach ihr geſehnt und ſie im Geiſte in der Ferne auf dem Wege zu ihr geſehen. — Sie hatte in ihrem Hauſe rechts vom Eingang ein Stübchen mit Sitzen darin bereitet. Hier ſaß ſie am folgenden Tage lange harrend und ſah nach der Ankommenden hinaus. Dann ſtand ſie auf und ging ihr eine Strecke weit entgegen.

Eliſabeth war eine große bejahrte Frau mit kleinem feinem Angeſichte, ihr Kopf war eingehüllt. Sie kannte die heilige Jungfrau nur dem Rufe nach. — Maria, ſie in der Ferne erblickend, erkannte ſie gleich und eilte vor Joſeph, der ſich beſcheiden zurückhielt, ihr entgegen. Maria war ſchon zwiſchen den benachbarten Häuſern, deren Bewohner, gerührt von ihrer wunderbaren Schönheit und erſchüttert von einer übernatürlichen Würde in ihrem ganzen Weſen, ſich ſchüchtern zurück zogen, als ſie mit Eliſabeth zuſammen traf. Sie grüßten ſich freundlich mit Darreichung der Hand, und indem ſah ich ein Leuchten in der heiligen Jungfrau und wie einen Lichtſtrahl von ihr zu Eliſabeth übergehen, worauf dieſe wunderbar gerührt ward. Sie verweilten aber nicht vor den Menſchen, ſondern gingen, ſich im Arm führend, gegen das Haus durch den davor liegenden Hof, und an der

Hausthüre hieß Eliſabeth nochmals Maria willkommen, und ſie traten ein.

Joſeph, der den Eſel führend in den Hof gekommen, übergab das Laſtthier einem Knecht und ging zur Seite des Hauſes in eine offene Halle zu Zacharias. Er begrüßte den alten ehrwürdigen Prieſter ſehr demüthig, dieſer umarmte ihn herzlich und ſprach mit ihm auf ſein Täfelchen ſchreibend, denn er war, ſeit der Engel ihm im Tempel erſchienen, ſtumm.

Maria und Eliſabeth durch die Thüre des Hauſes getreten, befanden ſich in einer Halle, welche mir auch die Küche zu ſeyn ſchien. Hier faßten ſie ſich bei beiden Armen, Maria grüßte Eliſabeth ſehr freundlich und ſie lehnten ihre Wangen an einander. Da ſah ich abermals ein Leuchten aus Maria in Eliſabeth hinüberſtrahlen, wodurch dieſe ganz durchleuchtet, in ihrem Herzen von heiliger Freude bewegt und ganz innig ward. Sie trat nun mit erhobener Hand zurück, und voll Demuth, Freude und Begeiſterung rief ſie aus:

„Gebenedeit biſt du unter den Weibern und gebenedeit iſt die Frucht deines Leibes!“ Woher kömmt mir das? daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt, ſieh, als die Stimme deines Grußes in meine Ohren kam, hüpfte das Kind vor Freude unter meinem Herzen auf, o ſeelig biſt du! du haſt geglaubt und es wird erfüllet werden, was dir vom Herrn geſagt werden iſt.“

Unter den letzten Worten führte ſie Maria in das zubereitete Kämmerchen, damit ſie ſich niederſetzen und von der Reiſe ruhen möge. Es waren nur ein paar Schritte dahin. Maria aber ließ den Arm der Eliſabeth, den ſie gefaßt hatte, kreuzte die Hände vor der Bruſt und ſprach in Begeiſterung den Lobgeſang:

„Meine Seele verherrlicht den Herrn und mein Geiſt frohlocket in Gott, meinem Heiland, weil er herab geſchaut hat auf die Niedrigkeit ſeiner Magd, denn ſieh, von nun an werden alle Geſchlechter mich ſeelig preiſen, weil Der Großes an mir gethan hat, der mächtig, und deſſen Name heilig iſt, und deſſen Barmherzigkeit von Geſchlecht zu Geſchlecht bei denen iſt, die ihn fürchten. Er hat Macht in ſeinen Arm gelegt und die Stolzen in ihres Herzens Sinn hat er zerſtreuet, er hat die Mächtigen von ihrem Sitze abgeſetzet, und die Niedrigen erhöhet, die Hungernden hat er mit Gütern erfüllet, und die Reichen hat er leer entlaſſen. Er hat Iſrael ſeinen Diener aufgenommen, eingedenk ſeiner Barmherzigkeit, wie er geſprochen hat zu unſern Vätern, zu Abraham und ſeinem Samen in alle Ewigkeit!“ *)

Ich ſah, daß Eliſabeth das ganze Magnificat in gleicher Begeiſterung mitbetete, dann aber ſetzten ſie ſich auf ganz niedrige Sitze und es ſtand auf einem Tiſchchen, das auch nicht hoch war, ein kleiner Becher vor ihnen. — O ich war ſo ſeelig, ich habe Alles mitgebetet, und mich dann auch in die Nähe geſetzt, o ich war ſo ſeelig! — Die Schweſter Emerich erzählte dieſes Morgens, als ſey es am Tage vorher geſchehen. Am Nachmittag ſprach ſie im Schlaf: Joſeph und Zacharias ſind jetzt auch bei einander, und unterhalten ſich über die Nähe des Meſſias nach der Erfüllung der Prophezeihungen. — Zacharias iſt ein ſchöner, großer Greis, prieſterlich gekleidet, er antwortet immer mit Zeichen oder auf eine Tafel ſchreibend. Sie ſitzen an der Seite des Hauſes in einer offenen Halle, die in den Garten ſieht. — Maria und Eliſabeth ſitzen im Garten auf einem Teppich unter einem großen breiten Baum, hinter welchem ein Brunnen iſt, aus dem Waſſer ſpringt, wenn man an einem Zapfen zieht. Ich ſehe Gras und Blumen umher, und Bäume mit kleinen gel-

---

*) Als der alte Eſſener Eliud bei der in der Vorbemerkung erwähnten Gelegenheit ſich mit Jeſu über dieſes Ereigniß unterhielt, hörte ich ihn dieſen ganzen Lobgeſang Mariä auf eine wunderſchöne Weiſe auslegen. Ich fühle mich aber unfähig, dieſe Auslegung zu wiederholen.

den Pflaumen. Sie eſſen mit einander kleine Früchte und Brödchen aus der Reiſetaſche Joſephs; o welche rührende Einfalt und Mäßigkeit! — Es ſind zwei Mägde und zwei Knechte im Hauſe, ich ſehe ſie hin und wieder gehen. Sie bereiten einen Tiſch mit Speiſe unter einem Baum. Zacharias und Joſeph kommen und eſſen Einiges. Joſeph wollte gleich wieder nach Nazareth zurück; er wird aber wohl 8 Tage bleiben. Er weiß Nichts von dem geſegneten Zuſtand der heiligen Jungfrau. Maria und Eliſabeth ſchwiegen davon; ſie hatten beide in ihrem Innern einen tiefen geheimen Bezug auf einander.

Mehrmal im Tage, beſonders vor Tiſch, wenn ſie alle zuſammen waren, beteten die heiligen Frauen eine Art Litanei,*) auch Joſeph betete mit, und ich ſah dann mitten zwiſchen ihnen ein Kreuz erſcheinen, und es war doch damals noch kein Kreuz, ja es war, als beſuchten ſich zwei Kreuze.**)

Am 3. Juli erzählte ſie. — Sie aßen geſtern Abend alle zuſammen. Sie ſaßen bis gegen Mitternacht bei einer

---

*) Dieſer Name einer bekannten chriſtlichen Gebetsform darf uns bei einer Nachricht aus dem alten Teſtament nicht ſtören; der Form nach waren die Litaneien längſt vor Chriſti Geburt da. So iſt der Pſalm 135 (136) eine vollkommene Litanei, zum Theil auch Pſalm 117 (118) u. a.

**) Wir können nicht mit Beſtimmtheit erklären, was die Seherin mit den Worten „es war, als beſuchten ſich zwei Kreuze" ſagen wollte. Nach der frommen Gewohnheit in ihrem altkatholiſchen Vaterland, daß verſchiedene Gemeinden, welche zu gemeinſamer Andacht in Prozeſſionen zuſammenziehen, ihre Gnadenbilder des heiligen Kreuzes, oder der heiligen Jungfrau mit ſich zu tragen pflegen, was mit dem Ausdruck, die Kreuze, die Muttergottesbilder beſuchen ſich, bezeichnet wird, wollte ſie vielleicht bei der Erſcheinung eines Kreuzes zwiſchen der betenden heiligen Jungfrau und Eliſabeth ſagen, es war, als beſuchten ſich der noch unter dem Herzen ſeiner Mutter ruhende künftig gekreuzigte Jeſus und ſein jetzt noch unter dem Herzen der Zukunft ruhendes Kreuz unſerer Erlöſung.

Lampe unter dem Baume des Gartens. Hierauf ſah ich noch Joſeph und Zacharias allein in einem Gebetsort. Maria und Eliſabeth ſah ich in ihrem Kämmerchen. Sie ſtanden ganz innig wie entzückt ſich einander gegenüber und beteten das Magnificat mit einander.

Außer der früher beſchriebenen Kleidung hatte die heilige Jungfrau auch noch einen ſchwarzen durchſichtigen Schleier, den ſie niederſenkte, wenn ſie mit Männern ſprach.

Heut hat Zacharias den heiligen Joſeph in einen andern vom Hauſe abgelegenen Garten geführt. Zacharias iſt in Allem ſehr ordentlich und pünktlich. — Dieſer Garten iſt mit ſchönen Bäumen und mancherlei Früchten ſehr reich beſtellt und wohl gehalten. Durch die Mitte führt ein ſchattiger Laubengang. Am Ende des Gartens findet ſich ein verborgenes Luſthäuschen, deſſen Thüre an der Seite iſt. Oben an dieſem Häuschen ſind Fenſteröffnungen mit Schiebern geſchloſſen. Es ſteht ein geflochtenes Ruhelager mit Moos oder andern feinen Kräutern gepolſtert darin; auch ſah ich zwei kindergroße weiße Figuren dort. Ich wußte nicht recht, wie ſie dahin kamen oder was ſie bedeuteten, aber ſie ſchienen mir Zacharias und Eliſabeth ſehr ähnlich, nur in weit jüngerem Alter.

Ich ſah heute nach Mittag Maria und Eliſabeth zuſammen im Hauſe beſchäftigt. Die heilige Jungfrau nahm Theil an allen häuslichen Geſchäften. Sie bereitete allerlei Geräthe für das erwartete Kind. Ich ſah ſie beide zuſammen arbeiten, ſie ſtrickten an einer großen Decke, einem Lagerteppich für Eliſabeth als Wöchnerin. Die jüdiſchen Wöchnerinen bedienten ſich ſolcher Teppiche, in deren Mitte eine Hülle ſo befeſtigt war, daß ſich die Wöchnerin mit ihrem Kindchen ganz darin einwickeln konnte. Sie ſteckte dann gleichſam, wie in einem großen Schuh oder Schiffchen, und war ſelbſt wie ein Wickelkind eingepuppt. Von Polſtern unterſtützt konnte ſie darin nach Wunſch aufrecht ſitzen oder liegen. — Auf den Rand des Teppichs waren Blumen und

Sprüche genäht. — Maria und Eliſabeth bereiteten auch allerhand Geräthe, um die Armen bei der Geburt des Kindes zu beſchenken. — Die Mutter Anna ſehe ich während der Abweſenheit der heiligen Familie oft ihre Magd in das Haus nach Nazareth ſenden, um auf Alles zu ſchauen. Ich habe ſie auch ſchon einmal ſelbſt dort geſehen.

Am 4. Juli erzählte ſie:

Zacharias iſt mit Joſeph in's Feld ſpazieren gegangen. Sein Haus liegt allein auf einem Hügel, es iſt das beſte Haus hier in der Gegend; andere liegen zerſtreut umher. Maria iſt etwas müde, ſie iſt allein mit Eliſabeth zu Hauſe.

Am 5. Juli ſprach ſie:

Ich ſah Zacharias und Joſeph die heutige Nacht in dem vom Hauſe entfernt liegenden Garten zubringen. Theils ſchliefen ſie in dem Gartenhäuschen, theils beteten ſie im Garten unter freiem Himmel. Sie kehrten mit Tagesanbruch nach Haus zurück. Eliſabeth und die heilige Jungfrau ſah ich zu Hauſe. Sie beteten jeden Morgen und Abend den Lobgeſang „Magnificat" zuſammen, welchen Maria auf den Gruß Eliſabeths vom heiligen Geiſt empfangen hatte.

Mit dem Gruße des Engels ward die heilige Jungfrau zur Kirche geweiht. Mit den Worten: Sieh ich bin die Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Worte! zog das Wort, zog Gott, von der Kirche, von ſeiner Magd begrüßt, in ſie ein. Nun war Gott in ſeinem Tempel, nun war Maria der Tempel und die Bundeslade des neuen Teſtamentes. Der Gruß Eliſabeths, die Bewegung Johannis unter dem Herzen ſeiner Mutter, war der erſte Gottesdienſt der Gemeinde vor dieſem Heiligthume. Als aber die heilige Jungfrau das Magnificat ſprach, feierte die Kirche des neuen Bundes, der neuen Ehe, zuerſt die Erfüllung der göttlichen Verheißungen des alten Bundes, der alten Ehe, Dank ſagend mit einem Te Deum laudamus. Ach! wer kann es ganz ausſprechen, wie rührend die Andacht der Kirche zu ihrem Heiland ſchon vor ſeiner Geburt anzuſchauen war.

Ich hatte heute Nacht, während ich die heiligen Frauen beten ſah, viele Anſchauungen und Erklärungen von dem Magnificat und dem Herannahen des heiligen Sakraments in dem jetzigen Zuſtande der heiligen Jungfrau. Mein jetziges ſehr krankes Befinden und viele Störungen ſind Schuld, daß ich ſchier alles Geſchehene wieder vergaß. Von der Stelle des Magnificat an: „Du haſt Stärke in deinen Arm gelegt“, erſchienen mir allerlei Vorbilder bezüglich auf das heilige Sakrament des Altars im alten Teſtament. Darunter war ein Bild von Abraham, wie er Iſak opfert, und von Iſaias, wie er einem böſen Könige Etwas verkündet, was dieſer verſpottet. Ich vergaß es. Ich ſah ſehr Vieles von Abraham bis auf Iſaias und von dieſem bis auf die heilige Jungfrau Maria und ſah in Allem immer die Annäherung des heiligen Sakraments zu der Kirche Jeſu Chriſti, der ſelbſt noch unter dem Herzen ſeiner Mutter ruhte. *)

Nachdem die gottſelige Emmerich Dieſes geſagt, betete ſie die Litaney vom heiligen Geiſt und den Hymnus Veni Sancte Spiritus und entſchlief lächelnd. Nach einer Weile ſprach ſie mit großer Innigkeit: „Ich ſoll heute gar nichts mehr thun, und Niemand zu mir laſſen, dann ſoll ich alles das Vergeſſene wieder ſehen. — Wenn ich einmal ganz Ruhe haben werde, ſoll ich auch das Heiligthum der Bundeslade, das heilige Sakrament des alten Bundes erkennen und erzählen können. Ich habe jene Zeit der Ruhe geſehen, es iſt eine ſchöne Zeit. Ich ſah den Schreiber bei mir, ich ſoll dann Vieles erfahren. — Unter dieſen Worten glühte und blühte ihr Angeſicht im Schlafe wie ein Kindes-Angeſicht, ſie zog ihre mit den Wundmalen bezeichneten Hände unter der Decke hervor und ſprach: Es iſt gar warm da bei Maria im gelobten Lande. Sie gehen jetzt alle in den Hausgarten, zuerſt Zacharias und Joſeph und dann Eliſabeth und Maria. Es iſt eine Decke wie ein Zelt unter dem Baume ausgeſpannt. Es ſtehen ganz niedere Sitze mit Lehnen an der einen Seite da.

---

*) Die von ihr vergeſſene Sendung des Iſaias iſt ohne Zweifel ſeine Prophezeihung an den König Achaz. (Iſaias 7, 3 — 25.) Sehet eine Jungfrau wird empfangen u. ſ. w.

Perſönliches der Erzählenden:

Hierauf fuhr ſie fort:

Ich ſoll ruhen und alles Vergeſſene wieder ſehen, das ſüße Gebet zum heiligen Geiſt hat mir geholfen; o es iſt ſo lind und ſüß! Abends 5 Uhr klagte ſie ſich an: Aus Nachgiebigkeit habe ich das Gebot, Niemand zu mir zu laſſen, nicht gehalten. Eine Bekannte hat lange von gehäſſigen Ereigniſſen vor mir geſprochen, ich habe mich daran geärgert und bin hierauf entſchlafen. Der liebe Gott hat beſſer Wort gehalten als ich, er hat mir alles Vergeſſene wieder gezeigt; es iſt mir jedoch zur Strafe meiſtens nochmals entfallen. Sie ſagte hierauf Folgendes, was wir, wenn gleich Einiges ſich darin wiederholt, dennoch mittheilen, weil wir, was ſie ſagen wollte, nicht weiter ausſprechen können als ſie es ſelbſt vermochte. — Sie aber ſagte: Ich ſah wie gewöhnlich, die zwei heiligen geſegneten Frauen einander gegenüberſtehend das Magnificat beten. In der Mitte des Gebetes ward mir Abraham gezeigt, welcher den Iſak opferte. Hierauf folgte eine Reihe auf die Annäherung des heiligen Sakraments bezüglicher Vorbilder. Ich glaubte die heiligſten Geheimniſſe des alten Bundes noch nie ſo klar erkannt zu haben.

Am folgenden Tage ſprach ſie: „Wie mir verſprochen war, hatte ich alles Vergeſſene wieder erkannt. Ich war voll Freude, nun ſo vieles Wunderbare von den Patriarchen und der Bundeslade erzählen zu können, aber es muß in meiner Freude darüber vielleicht ein Mangel an Demuth geweſen ſeyn, denn Gott fügte es, daß ich das Erkannte nicht mehr klar ordnen und mittheilen kann, denn es war unbeſchreiblich Vieles.

Die Veranlaſſung zu der neueingetretenen Störung war ein beſonderer Zwiſchenfall, in Folge deſſen das ihren Zuſtand immer begleitende Paſſionsmitleiden eintrat, wodurch ſie zu geordneter Mittheilung noch unfähiger ward. Da ſie jedoch ſeit ihrer Anſchauungen von dem wiederholten Gebete des Magnificats durch die heiligen Frauen vielfache Erkenntniſſe über den geheimnißvollen Segen des alten Teſtamentes und die Bundeslade bruchſtücklich und ungeordnet hin und wieder mitgetheilt hat, ſo verſuchte man das Ergebniß dieſer Aeußerungen, ſo viel möglich, nach der Zeit zuſammenzuſtellen und wird es, um das Leben Mariä nicht zu ſehr zu unterbrechen, als Anhang beifügen, oder für anderen angemeſſenen Ort aufbewahren.

Donnerſtag den 5. Juli, Sabbath den 6.

Ich ſah geſtern am Vorabend, Freitag den 6. Juli, Eliſabeth und die heilige Jungfrau nach dem entfernten Garten des Zacharias gehen. Sie trugen Früchte und kleine Brode in Körbchen mit ſich und wollten die Nacht dort zubringen. Als Joſeph und Zacharias ſpäter auch hinkamen, ſah ich die heilige Jungfrau ihnen entgegenſchreiten, Zacharias hatte ſein Schreibtäfelchen bei ſich, aber es war zum Schreiben zu dunkel geworden, und ich ſah, daß Maria innerlich vom heiligen Geiſte bewegt zu ihm ſagte, er ſolle heute Nacht ſprechen und daß Zacharias ſein Schreibtäfelchen weglegte und dieſe Nacht hindurch mit Joſeph ſprechen und beten konnte. Ich ſah dieß ſo, und als ich darüber ſehr verwundert mit dem Kopf ſchüttelte und es nicht annehmen wollte, ſagte mein Schutzengel oder geiſtlicher Führer, der immer bei mir iſt, zu mir, indem er nach einer andern Seite hindeutete: „Du glaubſt dieſes nicht, ſo ſieh denn hieher was dieſes iſt!“ — Ich ſah aber wo er hindeutete ein ganz anderes Bild aus viel ſpäterer Zeit.

Ich ſah den heiligen Einſiedler Goar *) in einer Gegend, wo Korn geſchnitten ward. Es ſprachen Boten eines ihm feind-

---

*) Sein Feſt war am ſelben Tag, da die Schweſter Emmerich dieſes mittheilte, am 6. Juli, was der Schreiber nicht wußte. Als er es aber ſpäter durch einen zufälligen Blick in den Kalender vernahm, empfing er dadurch eine neue Beſtätigung jener organiſchen Beziehung aller ihrer Anſchauung auf die betrachtende Feier der Kirche, welche ihn ſchon ſo oft auf die rührendſte Weiſe überraſcht und belehrt hatte. — St. Goar, ein frommer Prieſter aus Aquitanien (Gascogne, Guienne), ließ ſich im 6. Jahrhundert an dem Einfluß des Mochenbaches in den Rhein (bei dem jetzigen Städtchen St. Goar) in dem Bisthum Trier einſiedleriſch lebend nieder, und brachte viele Heiden, welche reiſend ſeiner Hoſpitalität genoſſen, durch ſeine Belehrung zum chriſtlichen Glauben. Als er fälſchlich der Schwelgerei beſchuldigt vor den Biſchof Ruſticus nach Trier berufen ward, trat dort das Wunder ein, welches der ſel. Emmerich zur Beſtätigung der Macht des einfältigen Glaubens vorgeſtellt ward. Ruſticus beſchuldigte ihn der Zauberei, ward aber

ſich geſinnten Biſchofs mit ihm, die es auch nicht redlich mit ihm meinten. Als er nun mit ihnen zu jenem Biſchof gereiſt war, ſah ich, daß er ſich nach einem Haken umſchaute, ſeinen Mantel aufzuhängen, und daß, da er das Sonnenlicht durch eine Oeffnung der Wand dringen ſah, er an dieſen Strahl in ſeinem einfältigen Glauben ſeinen Mantel aufhängte, und daß der Mantel feſt in der Luft hängen blieb. Ich ſtaunte über dieſes Wunder des einfältigen Glaubens und war nun gar nicht mehr durch das Sprechen des Zacharias verwundert, dem dieſes von der heiligen Jungfrau geſchehen, in welcher Gott ſelbſt wohnte. Mein Führer aber ſprach mit mir über das, was man Wunder heißt, ich erinnere mich daraus noch deutlich: Ein lebendiges kindliches Vertrauen auf Gott in Einfalt mache Alles Weſenhaft, mache Alles zu Subſtanz. Hebr. 11, 1. Dieſe beiden Ausdrücke gaben mir einen großen, innern Aufſchluß über alle Wunder, ich vermag es aber nicht vollkommen wieder auszuſprechen. *)

Ich ſah nun die vier heiligen Leute die Nacht in dem Garten zubringen. Sie ſaßen und aßen, oder gingen zwei und zwei ſprechend und betend hin und wieder und waren auch abwechſelnd in dem kleinen Häuschen, zu ruhen. Ich vernahm auch, daß nach dem Sabbath Joſeph von Zacharias ein Stück Wegs begleitet, nach Nazareth zurückreiſen werde. Es war Mondſchein und ein klarer Sternenhimmel. Es war unbeſchreiblich ſchön und ſtill bei den heiligen Leuten.

Ich ſah abermals unter dem Gebete der beiden heiligen Frauen einen Theil des Geheimniſſes, des Magnificats, ſoll auch alles in der Octave des Feſtes vor Sonnabend auf Sonntag nochmals wiederſehen, wo ich denn wohl Einiges werde mittheilen können; jetzt iſt mir nur Folgendes zu ſagen vergönnt:

---

durch ein anderes Wunder, das er zum Beweiſe ſeiner Unſchuld von ihm verlangte, ſo tief beſchämt, daß er zu den Füßen des Heiligen, ſeine Schuld bekennend, Abbitte that. St. Goar, zu ſeiner Einſiedelei zurückgekehrt und von Sigebert, König in Auſtraſien, wiederholt vergebens aufgefordert, das Bisthum Trier anzunehmen, bat Gott um ſeine Auflöſung und ward gegen Ende des 6. Jahrhunderts erhört.

*) Siehe Anmerkung Nr. 1.

Das Magnificat iſt ein Danklied für die Erfüllung des ſegnenden Sakraments des alten Bundes. *)

Ich ſah während dem Gebete Mariä, in fortlaufender Reihe alle ihre Voreltern. Es ſind im Verlaufe der Zeiten dreimal vierzehn auf einander folgende Ehen, in welchen der Vater ſtets der Sohn der vorhergehenden Ehe iſt, und aus jeder dieſer Ehen ſah ich einen Lichtſtrahl ausgehen, auf Maria, wie ſie jetzt betend ſtand. Indem aber die ganze Vorſtellung wie ein Stammbaum von Lichtzweigen, die ſich immer mehr veredelten, vor meinen Augen aufwuchs, ſah ich endlich an einer beſtimmteren Stelle dieſes Licht-Stammbaums das unbefleckte und heilige Fleiſch und Blut Mariä, aus welchem Gott Menſch werden wollte, leuchtender deutlich beginnen, und betete ihm mit ſehnſüchtiger Hoffnung freudig entgegen, gleich einem Kinde, das den Weihnachtsbaum vor ſich aufwachſen ſieht. Das Ganze war ein Bild der Herannäherung Jeſu Chriſti nach dem Fleiſche und ſeines heiligſten Sakramentes. — Ach es war, als ſähe ich das Getreide reifen zu dem Brode des Lebens, nach dem ich hungere. — Es iſt unausſprechlich, ich kann keine Worte finden, um zu ſagen, wie das Fleiſch geworden iſt, in welchem das Wort Fleiſch geworden iſt. — Wie kann dieſes ein armer Menſch ausſprechen, der ſelbſt noch in jenem Fleiſche iſt, von welchem der Sohn Gottes und Maria geſagt hat, das Fleiſch ſei nichts werth, der Geiſt mache lebendig; derſelbe, der geſprochen hat, nur jene, welche ſein Fleiſch und Blut genöſſen, würden das ewige Leben haben, und von ihm am jüngſten Tage aufgeweckt werden. Nur ſein Fleiſch und ſein Blut ſei die rechte Speiſe, nur jene, welche dieſe Speiſe genöſſen, blieben in ihm und er in ihnen.

Es iſt unausſprechlich, wie ich von Anbeginn die Annäherung der Menſchwerdung Gottes und mit ihr die Annäherung des heiligen Sakraments des Altars von Geſchlecht zu Geſchlecht ſah, und dann eine neue Reihe der Patriarchen, Darſteller des lebendigen Gottes unter den Menſchen als Opfer und Speiſe bis zu ſeiner Wiederkunft am jüngſten Tage, in der Einſetzung des Prieſter-

---

*) Siehe Anmerkung Nr. 2.

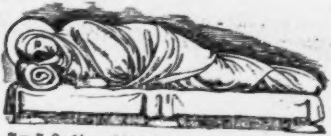
thums, welches der Gott und Menſch, der neue ſühnende Adam, ſeinen Apoſteln, und dieſe durch Handauflegung der nächſten Prieſterfolge, zur gleichen ununterbrochenen Fortpflanzung von Prieſtergeſchlecht zu Prieſtergeſchlecht übergeben haben. — Bei Allen dieſem habe ich wohl erkannt, wie das Abſingen der Geſchlechtsregiſter unſeres Herrn vor dem heiligen Sakrament am Frohnleichnamsfeſte ein tiefes, großes Geheimniß in ſich enthält. Ich habe auch dabei erkannt, daß, wie unter den Voreltern Chriſti nach dem Fleiſche manche nicht Heilige, ja auch Sünder waren, ohne darum aufzuhören, Sproſſen der Leiter Jakobs zu ſein, auf welchen Gott zu der Menſchheit herabſtieg, eben ſo auch in unwürdigen Biſchöfen jene Kraft bleibt, das h. Sakrament zu conſecriren und die prieſterliche Weihe, nebſt allen ſie begleitenden Kräften, zu ertheilen. — Wenn man das ſieht, dann verſteht man wohl deutlich, warum das alte Teſtament ſonſt in alten, deutſchen, geiſtlichen Büchern der alte Bund oder die alte Ehe, das neue Teſtament aber der neue Bund, die neue Ehe genannt wurde. Die höchſte Blüthe der alten Ehe war die Jungfrau aller Jungfrauen, die Braut des heiligen Geiſtes, die keuſcheſte Mutter des Erlöſers, das geiſtliche, ehrwürdige, ausgezeichnete Gefäß der Andacht, *) in welchem das Wort Fleiſch geworden. Mit dieſem Geheimniß fängt die neue Ehe, der neue Bund an. Er iſt jungfräulich im Prieſterthum und in allen, welche dem Lamme folgen, und die Ehe iſt in ihm ein großes Sakrament, nämlich in Chriſto und ſeiner Braut, der Kirche. Eph. 5. 6. 32 v.

Um aber ſo deutlich als ich vermag mitzutheilen, wie mir die Herannahung der Menſchwerdung Gottes und mit ihr das Herannahen des heiligen Altarsſakramentes erklärt wurde, kann ich nicht anders als nochmals wiederholen, in welcher Weiſe mir Alles in einer weiten bildlichen Vorſtellung vor Augen geſtellt worden iſt, ohne daß es mir doch bei meinem jetzigen Befinden

---

*) Dieſe Benennungen ſind theils aus der lauretaniſchen Litaney, in welcher die heilige Jungfrau auch unter dem Namen Bundeslade begrüßt wird.

und den vielen äußerlichen Störungen möglich wäre, das Geſchehene bis in das Einzelne verſtändlich zuſammen zu bringen. Ich kann nur im Allgemeinen ſagen: zuerſt ſah ich den Segen der Verheißung, den Gott den erſten Menſchen im Paradieſe gab, und aus dieſem Segen einen Strahl bis auf die heilige Jungfrau hin, wie ſie jetzt das Magnificat betend der heiligen Eliſabeth gegenüber ſtand. Dann ſah ich Abraham, der dieſen Segen von Gott empfangen hatte und aus ihm einen Strahl zu der heiligen Jungfrau hin, dann die übrigen patriarchaliſchen Beſitzer und Träger des Heiligthums und aus jedem den Lichtſtrahl auf Maria und ſofort den Uebergang dieſes Segens bis auf Joachim, der aus dem Innerſten des Tempels mit dem höchſten Segen begnadigt der Vater der ohne Erbſünde empfangenen allerheiligſten Jungfrau Maria zu werden vermochte; in dieſer aber iſt, empfangen von dem heiligen Geiſt, das Wort Fleiſch geworden und hat in ihr, als in der Bundeslade *) des neuen Teſtaments, neun Monate verhüllt unter uns gewohnt, bis wir in der Fülle der Zeit ſeine Herrlichkeit, geboren aus Maria der Jungfrau, geſehen haben, eine Herrlichkeit wie des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.



Am 7. Juli erzählte ſie:

Ich ſah heute Nacht die heilige Jungfrau in Eliſabeths Haus in ihrem Kämmerchen auf der Seite ausgeſtreckt, den Kopf auf dem Arm ruhend ſchlafen. Sie war in einer Bahn weißliches Zeug über den Kopf bis zu den Füßen hinab eingewickelt. Ich ſah unter ihrem Herzen eine Lichtglorie von birnförmiger Geſtalt

---

*) Siehe Anmerkung Nr. 3.

hervorſtrahlen, welche ein unbeſchreiblich helles Lichtflämmchen umgab. Aus Eliſabeth ſah ich eine weniger helle Glorie; jedoch von größerem und runderem Umfange hervorſchimmern, das Licht in derſelben war weniger hell.

Samſtag den 8. Juli erzählte ſie:

Als geſtern am Freitag Abend der Sabbath begann, ſah ich in einem Raum von Zacharias Haus, den ich noch nicht kannte, die Lampe anſtecken und den Sabbath feiern: Zacharias, Joſeph und etwa noch ſechs Männer, wahrſcheinlich aus der Gegend, beteten unter der Lampe um einen Kaſten ſtehend, auf dem Schriftrollen lagen. Sie hatten Tücher über den Kopf hängen, machten aber bei dem Gebet nicht ſo viele verdrehte Leibesbewegungen, wie die jetzigen Juden, wenn ſie gleich manchmal das Haupt ſenkten und die Arme empor hoben. Maria, Eliſabeth und noch ein paar andere Frauen ſtanden getrennt in einem vergitterten Verſchlag, aus dem ſie in den Betort ſchauten. Sie waren alle mit Betmänteln über den Kopf verhüllt.

Nach dem Sabbathmahl ſah ich die heilige Jungfrau in ihrem Kämmerchen mit Eliſabeth, das Magnificat betend, ſtehen. Die Hände vor der Bruſt gekreuzt und ihre ſchwarzen Schleier über das Angeſicht herabgeſenkt, ſtanden ſie wie im Chor betend einander gegenüber an den Wänden. — Ich betete das Magnificat mit ihnen, und hatte abermals bei dem zweiten Theile deſſelben, der ſich auf die Verheißungen Gottes bezieht, mancherlei Blicke in die Nähe und Ferne auf einzelne Voreltern Mariä, von welchen Lichtfäden auf ſie, die betend vor mir ſtand, ausgingen. — Dieſe Lichtfäden oder Strahlen ſah ich immer bei männlichen Vorfahren aus dem Munde, bei weiblichen aber unter den Herzen ausgehen und ſich auf die Glorie in Maria endigen.

Abraham muß, als ſein Segen auf die Zukunft der heiligen Jungfrau wirkte, nahe der Gegend gelebt haben, wo ſie jetzt das Magnificat betete, denn ich ſah den Lichtſtrahl von ihm ganz aus der Nähe auf ſie hinſtrömen, während ich die

Strahlen von Perſonen, welche ihr der Zeit nach viel näher ſtanden, aus viel größerer Entfernung kommen ſah.

Nachdem ſie das Magnificat, welches ich ſie ſeit der Heimſuchung immer Morgens und Abends beten ſehe, vollendet hatten, zog ſich Eliſabeth zurück, und ich ſah wie die heilige Jungfrau ſich zur Ruhe begab. — Sie legte Gürtel und Oberkleid ab und hatte nun allein noch das lange bräunliche Hemd an. Sie nahm eine Rolle Zeug, die, zu Häupten des niedrigen Lagers liegend, ich ſonſt für ein Kopfpolſter gehalten, jetzt aber ſah ich, daß es eine zuſammengerollte Bahn faſt ellenbreiten Wollenzeugs war, deſſen eines Ende ſie in der Achſelgrube feſt unter den Arm ſchloß, und welches ſie nun vom Kopf bis zu den Füßen nieder und wieder herauf um ſich ſchlang, ſo daß ſie ganz eingehüllt nur kleine Schritte machen konnte. — Die halben Arme blieben frei und die Verſchleierung öffnete ſich vor dem Angeſicht gegen die Bruſt. Sie hüllte ſich dicht vor ihrem Lager ſo ein, welches zu Häupten eine kleine Erhöhung hatte und legte ſich dann gerade auf die Seite ausgeſtreckt, die Hand unter die Wange legend, nieder. — Ich ſah die Männer nicht ſo eingewickelt ſchlafen.

Sonntag den 9. Juli erzählte ſie:

Geſtern Samſtag den ganzen Sabbath ſah ich Zacharias im nämlichen Kleid, das er mit Sabbaths Anfang anlegte. Er hatte ein langes weißes Gewand mit nicht allzuweiten Aermeln an. Er war mit einem breiten Gürtel mehrmal umwunden, welcher mit Buchſtaben beſchrieben war, und an welchem Riemen niederhingen. An dieſem Gewande war hinten eine Kappe befeſtigt, welche in Falten vom Kopfe auf den Rücken niederhing, wie ein hinten gefältelter Schleier. — Wenn er über Tag am Sonnabend etwas that, oder wohin ging, ſo ſchlug er dieß Gewand über die eine Schulter mit ſammt dem Gürtel empor, und ſteckte dieſes Geſchürzte an der andern Seite unter dem Arm in den Gürtel. Er hatte nun die beiden Beine getrennt, weit, wie eine Art Hoſe umwickelt und dieſe Umwindung ward von den Riemen gefaßt, mit welchen die Sohlen an die nackten Füße befeſtigt waren. — Er zeigte heute auch Joſeph ſeinen Prieſtermantel, welcher ſehr ſchön war. — Es war ein weiter ſchwerer Mantel, weiß und Purpur durcheinander blitzend, und war auf der Bruſt mit drei Geſchmeide-Schlöſſern geſchloſſen. Er hatte keine Aermel.

Am Sonntag Abend, als der Sabbath aus war, ſah ich ſie zuerſt wieder eſſen. Sie aßen zuſammen im Garten bei dem Hauſe unter dem Baum. Sie aßen grüne Blätter, die ſie eintauchten, und ſaugten eingetunkte grüne Bäuſchchen aus, auch waren Schüſſelchen mit kleinen Früchten, und andere Schüſſeln auf dem Tiſch, woraus ſie etwas mit durchſichtigen braunen Spateln aßen, ich glaube es war Honig geweſen, den ſie mit hornenen Sparteln aßen, auch kleine Brode ſah ich aufgetragen, welche ſie aßen.

Hierauf bei Mondſchein in einer ſtillen Nacht voll Sternen trat Joſeph von Zacharias begleitet ſeine Rückreiſe an. Sie beteten vorher alle getrennt. Joſeph hatte wieder ſein Bündelchen bei ſich, worin Brödchen und ein kleines Krüglein, und ſeinen Stab, der oben krumm war. Zacharias hatte einen langen Stab oben mit einem Knopf. Sie hatten Beide Reiſemäntel über den Kopf geſchleiert. — Ehe ſie gingen, umarmten ſie Maria und Eliſabeth wechſelſeitig, indem ſie dieſelben ans Herz drückten, küſſen ſah ich damals nicht. Sie ſchieden ganz heiter und ruhig, und die beiden Frauen begleiteten ſie noch ein Stückchen, dann wandelten ſie allein durch die unbeſchreiblich liebliche Nacht.

Maria und Eliſabeth gingen nun ins Haus zurück, in die Kammer Mariens. Es brannte in dieſer eine Lampe auf einem Arm aus der Wand, wie immer, wenn ſie betete und ſchlafen ging. Die beiden Frauen ſtanden ſich wieder verſchleiert gegenüber und beteten das Magnificat.

Bei dieſer Gelegenheit ward mir die verheißene Anſchauung wiederholt, welche ich neulich vergaß. Ich habe aber heute Nacht ſo Vieles geſehen, daß ich auch jetzt nur Weniges davon werde ſagen können u. ſ. w. Ich habe nur die Ueberlieferung des Segens bis auf den egyptiſchen Joſeph geſehen. *)

Dienſtag den 11. Juli ſprach ſie:

Ich hatte dieſe Nacht eine Anſchauung von Maria und Eliſabeth, wovon ich nur noch weiß, daß ſie die ganze Nacht beteten. Ich weiß die Urſache nicht mehr. — Am Tage ſah ich Maria allerlei Arbeit thun, z. B. Decken flechten. — Joſeph und Zacharias ſah ich noch unterwegs, ſie brachten in einem Schoppen die Nacht zu. Sie hatten große Umwege gemacht, und wie ich glaube, allerlei Leute beſucht. Ich glaube, ſie brauchten drei Tage zu ihrer Reiſe. Ich habe das Meiſte außer dieſem vergeſſen.

Donnerſtag den 13. Juli erzählte ſie:

Joſeph ſah ich geſtern, Mittwoch den 12., wieder in Nazareth in ſeinem Haus. Joſeph ſcheint nicht nach Jeruſalem, ſondern grad nach Haus gegangen zu ſein. Annas Magd beſorgt ihm Alles, und ging ab und zu von Anna. Außerdem war Joſeph allein.

Zacharias ſah ich auch wieder zu Hauſe angekommen. — Ich ſah Maria und Eliſabeth wie immer das Magnificat beten und allerlei arbeiten. — Gegen Abend wandelten ſie im Garten, wo ein Brunnen war, was dort nicht häufig iſt, weßwegen ſie auch immer ein Krüglein mit Saft bei ſich hatten. Sie gingen auch meiſt gegen Abend, wenn es kühl ward, in der Umgegend ſpazieren, denn Zacharias Haus lag einzeln und von Fluren umgeben. — Gewöhnlich legten ſie ſich um 9 Uhr zu Bett, ſtanden aber immer wieder vor Sonnenaufgang auf.

Das iſt Alles, was die gottſelige Emmerich von ihren Betrachtungen des Beſuchs der heiligen Jungfrau bei Eliſabeth mittheilte. Es iſt dabei zu bemerken, daß ſie dieſes Ereigniß bei Gelegenheit des Feſttags Mariä Heimſuchung am Anfang des Julius erzählte, daß der Beſuch Mariä ſelbſt aber wahr-

---

*) Die Fragmente, die ſie von allem Dieſem erzählte, werden ſpäter zuſammengeſtellt mitgetheilt werden.

ſcheinlich im März geſchehen iſt, weil ſie die Botſchaft der Menſchwerdung Chriſti bereits am 25. Februar an die heilige Jungfrau ergehen, bald darauf aber ſie die Reiſe zu Eliſabeth antreten ſieht und zwar, da Joſeph zum Oſterfeſte zieht, das am 14. Niſan eintrat, welcher Monat unſerm März entſpricht.

Geburt des Johannes. — Maria kehrt nach Nazareth. — Joſeph von einem Engel beruhiget.

Am 9. Juni 1821 entdeckte die gottſelige Emmerich eine Reliquie des Jüngers Chriſti Parmenas *) in ihrer Nähe und theilte unter anderen ſich auf dieſen Heiligen beziehenden Anſchauungen folgendes hieher Gehörige mit.

»Ich habe nach der Heimkehr von Jutah nach Nazareth die heilige Jungfrau einige Tage im Hauſe der Eltern des nachmaligen Jüngers Parmenas daſelbſt geſehen, der aber damals noch nicht geboren war. Ich meine, ich ſah dieſes um die nämliche Jahreszeit, als es geſchah. Ich hatte die Empfindung hievon während der Betrachtung.

Es wäre alſo die Geburt Johannis des Täufers am Ende des Mai's, oder Anfang des Juni geſchehen. Maria blieb drei Monate lang bis nach der Geburt des Johannis bei Eliſabeth, wohnte aber dem Beſchneidungsfeſte nicht bei.

Die ſel. Emmerich erzählte durch Störung nichts Weiteres von Johannis Geburt noch Beſchneidung und wir ſetzen zur Ergänzung die Worte des Evangeliums hieher.

»Bei Eliſabeth kam die Zeit, da ſie gebären ſollte und ſie gebar einen Sohn. Da ihre Nachbarn und Verwandten hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr bewieſen habe, ſo freuten ſie ſich mit ihr. Und am achten Tage kamen ſie, das Kind zu beſchneiden. Und ſie nannten es nach dem Namen ſeines Vaters Zacharias. Aber ſeine Mutter nahm das Wort und ſprach: Nein! ſondern Johannes ſoll er heißen. Sie erwiderten ihr: Niemand iſt in deiner Verwandtſchaft, der

---

*) Siehe Anmerkung Nro. 4.

dieſen Namen trägt. Da winkten ſie ſeinem Vater, wie er ihn wollte nennen laſſen? Dieſer verlangte ein Täfelchen, ſchrieb und ſprach: Johannes iſt ſein Name. Darüber verwunderten ſich alle; denn augenblicklich ward ſein Mund geöffnet und ſeine Zunge gelöſ't. Er redete und lobte Gott. Und Furcht überfiel alle, die umher wohnten und auf dem ganzen Gebirge von Judäa wurden alle dieſe Dinge ausgebreitet. Alle, die davon hörten, nahmen es zu Herzen und ſagten: Was wird wohl aus dieſem Kinde werden? denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und Zacharias ſein Vater ward voll des Heiligen Geiſtes und ſprach: Geprieſen ſei der Herr, der Gott Iſraels, denn er hat ſein Volk heimgeſucht und ihm Erlöſung verſchafft. Ein Horn des Heils hat er aufgerichtet in dem Hauſe Davids, ſeines Knechtes, wie er es durch den Mund ſeiner heiligen Propheten von Alters her verheißen hat, uns zu erlöſen von unſern Feinden, und aus der Hand aller, die uns haſſen; Barmherzigkeit an unſern Vätern zu beweiſen und ſeines heiligen Bundes eingedenk zu ſein, des Eides, den er unſerm Vater Abraham geſchworen hat, uns zu verleihen, daß wir aus der Hand unſerer Feinde erlöſet, furchtlos ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ſeinem Angeſichte unſer Leben lang. Und du Kind wirſt ein Prophet des Höchſten heißen; denn du wirſt hergehen vor dem Angeſichte des Herrn, Ihm ſeine Wege zu bereiten, um Erkenntniß des Heils ſeinem Volke mitzutheilen, zur Vergebung ſeiner Sünden durch die innigen Erbarmungen unſeres Gottes, durch welche uns der Aufgang aus der Höhe beſucht hat, um denen zu leuchten, die in Finſterniß und Todesſchatten ſitzen, damit unſere Füße auf den Weg des Friedens geleitet werden. Das Kind wuchs, ward ſtark am Geiſte und blieb in der Wüſte, bis zum Tage, da er vor Iſrael auftrat.«

Die heilige Jungfrau reiſte nach der Geburt des Johannis und noch vor deſſen Beſchneidung nach Nazareth zurück. Joſeph kam ihr die Hälfte des Weges entgegen.

Die gottſelige Emerich war ſo krank und geſtört, daß ſie nicht erzählte, wer die heilige Jungfrau bis dahin zurückbegleitete, auch beſtimmte ſie den Ort nicht, wo ſie mit Joſeph zuſammentraf; vielleicht geſchah es in jenem Dothan, wo ſie auf der Reiſe zu Eliſabeth bei dem Freunde von Joſephs Vater eingekehrt waren. Wahrſcheinlich ward ſie von Verwandten des Zacharias bis dahin begleitet oder von Freunden aus Nazareth, die gerade auf dieſer Reiſe begriffen waren, welche letztere Vermuthung ſich aus dem Folgenden einiger Maßen rechtfertigen dürfte.

Als Joſeph mit der heiligen Jungfrau die Hälfte des Weges von Jutah nach Nazareth zurückreiſte, bemerkte er an ihrer Geſtalt, daß ſie geſegneten Leibes war, und befand ſich dadurch von Sorgen und Zweifeln angefochten, denn er kannte die Verkündigung des Engels bei der heiligen Jungfrau nicht. Joſeph war gleich nach ſeiner Vermählung nach Bethlehem gegangen, einige Erbſachen zu ordnen, Maria war indeſſen mit ihren Eltern und einigen Geſpielinnen nach Nazareth gezogen. Der engliſche Gruß geſchah, ehe Joſeph nach Nazareth zurückkehrte. Maria aber hatte in ſchüchterner Demuth das Geheimniß Gottes für ſich bewahrt.

Joſeph nun durch ſeine Warnehmung beunruhigt, äußerte ſich nicht, ſondern kämpfte ſchweigend mit ſeinen Zweifeln. Die heilige Jungfrau, welche dieſes vorausbeſorgt hatte, ward dadurch ernſt und nachdenklich und dieſes vermehrte noch die Unruhe des heiligen Joſephs.

Als ſie in Nazareth angekommen waren, ſah ich die heilige Jungfrau nicht gleich mit in das Haus Joſephs ziehen, ſondern ſie verweilte ein paar Tage bei einer verwandten Familie. Es waren dieſes die Eltern des ſpäter als Jeſus geborenen Jüngers Parmenas, der einer von den ſieben Diakonen in der erſten Gemeinde der Chriſten zu Jeruſalem geworden iſt.

Dieſe Leute waren mit der heiligen Familie verwandt, die Mutter war eine Schweſter des dritten Mannes der Maria Cleophä, des Vaters Simeons, Biſchofs von Jeruſalem. Sie hatten ein Haus und einen Gewürzgarten in Nazareth. Auch von Eliſabeths Seite her waren ſie mit der heiligen Familie verwandt.

Bei dieſen Leuten ſah ich die heilige Jungfrau einige Tage verweilen, ehe ſie in das Haus Joſephs kehrte. Die Beunruhigung Joſephs aber ſtieg dermaßen, daß, als Maria nun zu ihm in das Haus zurückkehren wollte, er den Entſchluß faßte, ſie zu verlaſſen und heimlich zu entfliehen. Als er mit dieſen Gedanken umging, erſchien ihm ein Engel im Traum und tröſtete ihn.

Advent.

Chriſti Geburt im November. — Die Volkszählungen und Steuer des Kaiſers Auguſtus im Oktober, verkündet. — Vorbereitungen der heiligen Jungfrau zu Chriſti Geburt.

Die wirkliche Jahreszeit von Chriſti Geburt, wie ich ſie immer ſehe, iſt vier Wochen früher, als die Kirche ſie feiert; Sie muß auf St. Katharinä Feſt treffen. Ich ſehe Mariä Verkündigung immer am Ende des Februars.

Schon am Ende des Oktobers ſah ich im gelobten Lande eine Volkszählung und Steuerzahlung, welche der Kaiſer befohlen hatte, bekannt machen. Seitdem ſah ich viele Leute im Lande hin und wieder reiſen.

Annas Haus bei Nazareth. — Vorbereitungen zu Chriſti Geburt.

Sonntag den 11. November 1821.

Schon ſeit einer Reihe von Tagen ſehe ich die heilige Jungfrau bei ihrer Mutter Anna, deren Haus etwa eine Stunde weit von Nazareth im Thale Zabulon liegt. In ihrer Wohnung zu Nazareth iſt nur ihre Magd zurück geblieben, welche für den heiligen Joſeph ſorgt, wenn Maria bei Anna iſt. Sie hatten überhaupt, ſo lange Anna lebte, keine entſchieden getrennte Haushaltung, ſondern empfingen immer ihre Lebensmittel von dieſer.

Ich ſehe jetzt ſchon ſeit ein paar Wochen die heilige Jungfrau mit Vorbereitungen zu der Geburt Chriſti beſchäftigt. Sie näht und ſtickt an Teppichen, Binden und Tüchern. Es iſt alles überflüſſig bereitet.

Der Vater Joachim lebt nicht mehr da, ich ſehe einen andern Mann im Hauſe. Anna hat wieder geheirathet. Ihr Mann hatte ein Amt am Tempel in Bezug auf Opfervieh. Ich ſah, daß Anna ihm Speiſe hinaus zu den Heerden ſendete, kleine Brode und Fiſche in einem ledernen Sacke, der in mehrere Fächer getheilt war. — Es iſt ein ziemlich erwachſenes Mägdlein von etwa 7 Jahren im Hauſe, welches der heiligen Jungfrau zur Hand geht und von ihr belehrt wird. Ich meine, es iſt vielleicht ein Töchterchen der Maria Cleophä. Es hieß auch Maria. — Joſeph iſt nicht in Nazareth, er muß aber bald kommen, er iſt auf dem Rückwege von Jeruſalem, wohin er Opfervieh gebracht hat.

Ich ſah die heilige Jungfrau in dem Haus. Sie war hohen Leibes und ſaß mit mehreren andern Frauen in einer Stube arbeitend. Sie bereiteten mancherlei Geräthe und Decken zur Niederkunft Mariä. — Anna war eine ganz wohlhabende Heerden- und Weidebeſitzerin. Sie ſtattete die heilige Jungfrau mit Allem, was die Gewohnheit ihres Standes erforderte, reichlich aus. Da ſie glaubte, Maria würde bei ihr ihre Niederkunft halten, und alle Verwandten würden ſie dort heimſuchen, ſo bereitete ſie Alles zur Geburt des Kindes der Verheißung auf das Köſtlichſte; dazu gehörten auch beſonders ſchöne Decken und Teppiche.

Ich habe eine ſolche Decke auch bei der Geburt Johannes im Hauſe der Eliſabeth geſehen. Sie war mit allerlei Sinnbildern und Sprüchen durchnäht, und in ihrer Mitte war eine Art von Hülle befeſtigt, in welche die Wöchnerin ſich einhüllen konnte, ſo daß ſie, wenn die einzelnen Theile dieſer Hülle gehörig mit Schlingen und Knöpfen um ſie befeſtigt waren, wie in einem Schiffchen, oder wie ein Wickelkind in ſeine Hülle eingepaßt bequem zwiſchen Polſtern aufrecht ſitzen konnte, wenn ſie von Freundinnen beſucht ward, die auf dem Rande des Teppichs um ſie her ſaßen.

Solche Geräthe wurden, außer mancherlei Binden und Windeln für das Kind ſelbſt, auch hier in Anna's Haus bereitet. Ich ſah ſelbſt Gold- und Silberfäden hie und da eingenäht. — Nicht alle die Decken und Geräthe waren für den eignen

Gebrauch, Vieles war zu Geſchenken für die Armen beſtimmt, welche bei ſo freudigen Ereigniſſen immer bedacht wurden.

Ich ſah aber die heilige Jungfrau und andere Frauen an der Erde, um einen großen Kaſten herum ſitzen, und vermittelſt zweier Stäbchen, worauf bunte Fäden gewickelt waren, an einer ſolchen großen Decke ſtricken oder wirken, welche zwiſchen ihnen in dem Kaſten ruhte. — Die Mutter Anna war ſehr geſchäftig; ſie ging hin und wieder, Wolle zu holen und auszutheilen und den Mägden ihre Arbeiten zu beſtimmen.

Joſeph ermahnt, mit Maria nach Bethlehem zu reiſen.

Montag den 12. November.

Joſeph wird heute wieder in Nazareth ankommen. Er war in Jeruſalem, wohin er Opfervieh getrieben. Er hat es in jener kleinen Herberge, eine Viertelſtunde vor Jeruſalem gen Bethlehem zu, eingeſtellt. Ein paar alte fromme kinderloſe Eheleute hielten da Haus. Es war ſo eine Einkehr für ſtille, vertraute Leute. — Joſeph iſt von da nach Bethlehem gegangen, hat aber ſeine Verwandte dort nicht beſucht. Er wollte ſich nur dort wegen einer Volkszählung und Steuer erkundigen, derenthalben Jedermann in ſein Geburtsort reiſen mußte. Er ließ ſich aber noch nicht aufſchreiben, denn er war Sinns, nach den Tagen der Reinigung Mariä mit ihr von Nazareth zum Tempel nach Jeruſalem zu reiſen, und von da nach Bethlehem zu ziehen, um ſich dort häuslich nieder zu laſſen. Ich weiß jetzt nicht beſtimmt, welcher Vortheile wegen, aber er war nicht gern in Nazareth. Er ſah ſich deßhalb die Gelegenheit in Bethlehem an, und erkundigte ſich um Steine und Zimmerholz, denn er hatte im Sinn, ſich dort eine Wohnung zu bauen. Als er ſich erkundiget hatte, kehrte er in die Herberge vor Jeruſalem zurück, brachte ſein Opfer am Tempel und eilte in ſeine Heimath.

Als er heute um die Mitternachtsſtunde über das Feld Chimki, ſechs Stunden von Nazareth, wanderte, erſchien ihm ein Engel und ermahnte ihn, ſogleich mit Maria nach Bethlehem zu ziehen, denn dort ſolle ſie ihr Kind gebären.

— Er beſtimmte ihm auch Alles, was ſie zum Gebrauch mit ſich nehmen ſollte, und zwar nur weniges und geringes Geräthe, und namentlich keine geſtickten Decken. — Auch ſolle er außer dem Eſel, worauf Maria ſitze, eine einjährige Eſelin mitnehmen, welche noch nicht geworfen habe. Dieſe ſolle er frei mitlaufen laſſen und immer den Wegen folgen, welche ſie einſchlagen werde.

Heute Abend ging Anna mit der heiligen Jungfrau nach Nazareth, ſie wußten wohl, daß Joſeph ankommen werde. Sie ſcheinen jedoch nicht zu wiſſen, daß Maria nach Bethlehem von Anna's Gut aus reiſen werde; ſie glaubten wohl, Maria werde ihr Kindlein in ihrem Hauſe zu Nazareth zur Welt bringen, denn ich ſah, daß man ihnen Mehreres der bereiteten Geräthe, in Taſchen von Matten verpackt, dahin trug. Ich ſah unter Anderem mehrere Hüllen von blauem Zeug darunter, woran ſich Kaputzen befanden. Ich glaube ſie waren beſtimmt, das Kindlein darin einzuſchlagen. — Joſeph kam Abends auch in Nazareth an.

Nazareth. — Joſeph verkündet Maria das Gebot des Engels. — Abreiſe der heiligen Familie gen Bethlehem.

Dienſtag den 13. November.

Heute ſah ich die heilige Jungfrau und die Mutter Anna im Hauſe zu Nazareth, wo Joſeph ihnen eröffnete, was ihm in der vorigen Nacht verkündet worden war. — Sie kehrten hierauf nach Annas Wohnhaus zurück, und ich ſah, daß ſie ſich zu ſchneller Abreiſe rüſteten. — Anna war bekümmert darüber. — Die heilige Jungfrau hatte wohl gewußt, daß ſie ihr Kind in Bethlehem gebären ſolle, ſie hatte aber aus Demuth geſchwiegen.

Sie wußte es aus den Schriften der Propheten über die Geburt des Meſſias, die ſie alle in ihrem Schränkchen zu Nazareth aufbewahrte. Sie hatte ſie von ihren Lehrerinnen am Tempel empfangen und ſich von dieſen heiligen Frauen darin unterrichten laſſen. Sie las ſehr oft darin und flehte um die Erfüllung derſelben. Immer rief ihr ſehnſüchtiges Gebet nach der Ankunft des Meſſias, immer pries ſie diejenige zum voraus ſelig, welche das heilige Kind gebären ſollte und wünſchte nur, ihr als die ärmſte Magd dienen zu dürfen, nie gedachte ſie in ihrer Demuth, daß ſie es ſelbſt ſein könne. — Da ſie nun aus jenen Prophetenſtellen wußte, daß der Heiland in Bethlehem geboren werden ſollte, fügte ſie ſich um ſo freudiger dem göttlichen Willen, und trat die Reiſe an, welche für ſie in dieſer Jahreszeit beſchwerlich war, denn es war bereits in den Thälern zwiſchen den Gebirgen oft empfindlich kühl.

Ich ſah heute Abend, Joſeph und die heilige Jungfrau, begleitet von Anna, Maria Cleophä und einigen Knechten, vom Hauſe Anna's abreiſen. Maria ſaß auf dem bequemen Querſattel eines Eſels, der auch noch ihr Gepäck trug. Joſeph führte den Eſel. Es wurde ein zweiter Eſel mitgeführt, auf welchem Anna zurückkehren wollte. Ihr Mann war bei der Abreiſe auf dem Feld.

Feld Ginim. — Auf Anna's Weide wird den Reiſenden die junge Eſelin gegeben. — Anna und Maria Cleophä kehren zurück. — Die heilige Familie kehrt auf einem Gute des Lazarus bei der Stadt Ginim ein. — Der Verwalter iſt ihnen vertraut.

Mittwoch den 14. November.

Heute Morgen ſah ich die heiligen Reiſenden auf dem Gefilde Ginim *) genannt, ſechs Stunden von Nazareth angelangt, wo der Engel dem heiligen Joſeph vorgeſtern erſchienen war. Anna hatte hier ein Weidefeld, und die Knechte mußten hier die einjährige Eſelin holen, welche Joſeph mitnehmen ſollte. Sie lief bald vor, bald neben dem Zuge. — Anna und Maria Cleophä nahmen hier einen rührenden Abſchied von den heiligen Reiſenden, und kehrten mit den Knechten wieder nach Haus.

---

*) Sie ſagt, dieß Gefild Ginim iſt mehrere Stunden groß und hat eine birnförmige Geſtalt. Ein anderes Feld Gimmi liegt näher bei Nazareth bei einem hochgelegenen Hirtenorte Gimmi oder Gimchi, wo Jeſus vom 7.—9. September vor ſeiner Taufe bei Hirten gelehrt hat, die Ausſätzige bei ſich verſteckt hatten. Er hat auch dort ſeine waſſerſüchtige Wirthin geheilt, und iſt von den Phariſäern verhöhnt worden. Von dieſem Orte noch mehr nach der andern Seite entfernt, liegt ſüdweſtlich von Nazareth, jenſeits des Kiſon Flüßchens, ein Aufenthalt der Ausſätzigen, zerſtreute Hütten um einen Teich, der durch einen Ausfluß des Kiſons gebildet wird. Hier heilte Jeſus am 30. September vor der Taufe. Das Feld Ginim, wodurch die heilige Familie heute gezogen, iſt von obigem Feld Gimmi durch ein Flüßchen oder Flußbett getrennt. Die Namen ſind ſo ähnlich, ich kann ſie leicht verwechſelt haben.

Die heilige Familie ſah ich weiter ziehen und zwar gegen das Gebirg Gilboa aufſteigend. Sie zogen durch keine Stadt, und folgten der jungen Eſelin, welche immer einſame Seitenpfade einſchlug. — So ſah ich ſie in einem hochgelegenen Gute des Lazarus nicht weit von der Stadt Ginim*) gen Samaria zu einkehren. Der Verwalter nahm ſie freundlich auf. Er kannte ſie von andern Reiſen her. Ihre Familie war mit Lazarus vertraut. — Es ſind ſchöne Obſtgärten und Alleen hier. Es liegt ſo hoch, daß man vom Dache eine ſehr weite Ausſicht hat. Lazarus hat es von ſeinem Vater geerbt; unſer Herr Jeſus iſt in ſeinem Lehrwandel öfters dort verweilt und hat in der Gegend gelehrt. — Der Verwalter und ſeine Frau unterhielten ſich ganz freundlich mit der heiligen Jungfrau und wunderten ſich, wie ſie in ihrer Lage die weite Reiſe habe unternehmen mögen, da ſie doch zu Hauſe bei der Mutter Anna Alles ſo bequem hätte haben können.

Nachtreiſe. — Raſt an der Terebinthe Abrahams. — Maria friert. — Falſche Hoffnungen Joſephs. — Wie die Eſelin den Weg zeigt.

Donnerſtag Nacht auf Freitag den 15. — 16. November.

Ich ſah die heilige Familie einige Stunden weiter, als der vorige Ort, in der Nacht durch ein ſehr kaltes Thal gegen einen Berg zu ziehen. Es war als habe es gereift. Die heilige Jungfrau hatte empfindlich kalt und ſprach zu Joſeph: „wir müſſen ruhen, ich kann nicht weiter ziehen“. — Kaum hatte ſie dieſes geſagt, ſo ſtand auch die mitlaufende Eſelin unter einem naheſtehenden großen und alten Terebinthen-Baume ſtill, in deſſen Nähe ſich ein Brunnen befand. — Unter dieſem Baume hielten ſie an; Joſeph breitete von Decken einen Sitz für die heilige Jungfrau, der er von dem Laſtthiere herab half, und die ſich an dem Baume niederſetzte, an deſſen untere Zweige Joſeph ein Licht in einer Leuchte hängte, welche er bei ſich führte. Ich ſah dieſes oft von nächtlich Reiſenden dort im Lande ſo machen.

---

*) Von dieſem Ort ſcheint heut zu Tage noch eine Spur im Ginäa, welches dieſe Lage hat und bei den Reiſenden, Ginin, Ginim, Gilin, Genin, Jenin, Chenan, Chilin, oder auch Dſchenin genannt wird. Es liegt am Fuße des Gebirgs Gilboa, vier deutſche Meilen nordöſt von Samaria, nach Andern ½ Tagreiſe von Sichem, nach Brochart 7 deutſche Meilen vom Jordan.

Die heilige Jungfrau flehte innig zu Gott, er möge ſie doch nicht durch die Kälte Schaden leiden laſſen. Da durchdrang ſie auf einmal eine ſo große Wärme, daß ſie dem heiligen Joſeph ihre Hände darreichte, die ſeinigen daran zu erwärmen. Sie erquickten ſich hier etwas mit kleinen Brödchen und Früchten, die ſie bei ſich hatten, und tranken von dem Waſſer des nahen Brunnens mit Balſam gemiſcht, den Joſeph in einem Krüglein mit ſich führte. — Joſeph ſprach gar tröſtlich mit der heiligen Jungfrau, er iſt ſo gut, es thut ihm ſo leid, daß die Reiſe ſo beſchwerlich iſt. — Als ſie über Kälte klagte, ſagte er ihr von der guten Unterkunft, die er in Bethlehem für ſie zu finden hoffe. Er wiſſe ein Haus bei ſehr guten Leuten, wo ſie um geringe Vergütung bequemen Raum finden würden. Es ſei beſſer, etwas zu zahlen, als umſonſt zu wohnen. Er lobte ihr Bethlehem überhaupt und tröſtete ſie auf alle Weiſe. — Mich beunruhigte das, weil ich wohl wußte, es würde ganz anders kommen. So war denn auch bei dieſem heiligen Manne menſchliche Hoffnung.

Sie ſind auf ihrer Reiſe bis jetzt über zwei kleine Flüßchen gekommen, das eine überſchritten ſie auf einem hohen Steg, und die beiden Eſel wadeten hindurch. Die junge, frei mitlaufende Eſelin lief ganz ſeltſam um die Reiſenden her. Auf geſchloſſenen Wegen, etwa zwiſchen Bergen, wo man nicht irren konnte, lief die Eſelin bald hinter ihnen her, bald weit voraus. Wo ſich aber der Weg theilte, erſchien ſie immer wieder, und ſchlug den rechten Weg ein, und wo ſie raſten ſollten, ſtand ſie ſtille, ſo wie hier an der Terebinthe. — Ich weiß jetzt nicht, ob ſie die

Nacht unter dem Baume zugebracht, oder noch eine andere Herberge erreicht haben.

Dieſe Terebinthe war ein ſehr alter heiliger Baum, des Haines Moreh bei Sichem; Abraham, in das Land Canaan ziehend, hatte hier eine Erſcheinung des Herrn, der ihm dieſes Land für ſeine Nachkommen verhieß. Da baute er hier unter der Terebinthe einen Altar. — Ehe Jacob nach Bethel zog, dem Herrn zu opfern, begrub er unter dieſer Terebinthe alle fremden Götzenbilder Labans und die Geſchmeide, welche ſeine Familie bei ſich führte. — Joſua errichtete unter dieſer Terebinthe die Stiftshütte, worin die Bundeslade, und ließ das darum verſammelte Volk den Götzen entſagen. — Hier ward Abimelech, der Sohn Gideons, von den Sichemiten als König begrüßt.

Zwei Stunden ſüdlich von der Terebinthe. — In einem Bauernhofe abgewieſen, kehren ſie in einem offenen Schoppen ein. — Oertlichkeit. — Die Frau des Bauern bringt Speiſe. — Nach einer Stunde bergan kommen ſie zum Sabbath in eine große Herberge. — Oertlichkeit. — Sie wohnen in einem Schoppen, wo Joſeph den Sabbath hält.

Freitag den 16. November.

Heute ſah ich die heilige Familie an einem großen Bauernhofe ankommen, etwa zwei Stunden ſüdlicher, als der vorige Baum. — Die Hausfrau war abweſend, und der Mann wies den heiligen Joſeph ab, er könne wohl noch weiter kommen. Als ſie nun noch eine Strecke fortgezogen waren, fanden ſie die Eſelin in einen leeren Hirtenſchoppen gelaufen, wo ſie nun auch einkehrten. — Einige Hirten, welche dort mit Ausräumen beſchäftigt waren, erwieſen ſich ſehr freundlich gegen ſie, und gaben ihnen Stroh, kleine Schilf- und Reiſerbündel, um Feuer zu machen. Dieſe Hirten gingen auch nach dem Hauſe, wo ſie abgewieſen worden waren, und da ſie der heimkehrenden Frau des Hauſes erzählten, was für ein liebreicher, frommer Mann Joſeph, und wie ſchön und wunderbar heilig ſein Weib ſei, verwies ſie es ihrem Manne, daß er ſo gute Leute abgewieſen habe. — Ich ſah auch, daß die Frau ſich gleich dem

Aufenthaltsorte der heiligen Familie nahte, aber blöde hinein zu treten wieder heimkehrte, um etwas Speiſe zu holen.

Der Ort, wo ſie jetzt waren, lag an der Nordſeite eines Berges, ungefähr zwiſchen Samaria und Thebez. Beinahe gegen Morgen von hier, jenſeits des Jordans, liegt Succoth und etwas mittäglicher auch jenſeits Ainon, diesſeits aber Salim. Es mag hier wohl 12 Stunden von Nazareth ſein.

Nach einer Weile kam die Frau nebſt zwei Kindern zu der heiligen Familie mit einigen Nahrungsmitteln. Sie entſchuldigte ſich freundlich und war gerührt, und nachdem ſie ſich erquickt und geruht hatten, kam auch der Mann, und bat Joſeph um Vergebung, daß er ihn abgewieſen. — Er rieth ihm auch, noch eine Stunde weiter bergan zu ziehen, wo er noch vor Eintritt des Sabbaths in eine gute Herberge kommen, und dort den Sabbath bleiben könne. Nun reiſten ſie ab.

Nachdem ſie nun noch etwa eine Stunde Weges anſteigend zurückgelegt hatten, kamen ſie zu einer ziemlich anſehnlichen Herberge, die aus mehreren Gebäuden, von Luſtgärten und Bäumen umgeben, beſtand. Es waren auch Balſamſtauden an Spalieren daſelbſt. Doch lag die Herberge noch an der Nordſeite.

Die heilige Jungfrau war abgeſtiegen, Joſeph führte den Eſel; ſie nahten ſich dem Hauſe, Joſeph bat den heraustretenden Wirth um Herberge, dieſer aber entſchuldigte ſich, weil ſein Haus voll von Menſchen ſei. — Die Frau des Wirthes trat auch herzu, und als nun die heilige Jungfrau dieſer nahte und ſo demüthig und innig um Herberge bat, ward die Frau von tiefer Rührung ergriffen, und auch der Wirth konnte nicht widerſtehen. Er machte ihnen in einem naheliegenden Schoppen einen bequemen Raum, und ſtellte ihr Laſtthier in einen Stall. — Die Eſelin war hier nicht zugegen, ſie lief in der Gegend frei umher, wo ſie keinen Weg zu zeigen hatte, war ſie immer abweſend.

Joſeph bereitete hier ſeine Sabbathlampe, und hielt unter derſelben betend mit der heiligen Jungfrau den Sabbath gar rührend und fromm, ſie aßen auch noch einige Biſſen, und ruhten dann auf ausgebreiteten Matten.

Vorige Herberge. — Sabbathfeier. — Die heilige Jungfrau lehrt die Kinder des Wirths. — Joſeph geht mit ihm ſpazieren.

Sabbath den 17. November.

Heute den ganzen Tag ſah ich die heilige Familie hier verweilen. Sie beteten zuſammen.

Ich ſah die Frau des Hauſes mit ihren drei Kindern bei der heiligen Jungfrau, und auch die Frau des vorigen Wirthes kam mit ihren zwei Kindern hierher und beſuchte ſie. Sie ſaßen recht traulich zuſammen, und waren von der Zucht und Weisheit Mariä ſehr gerührt und hörten ihr mit großer Rührung zu, als ſie ſich viel mit den Kindern unterhielt, und ſie lehrte.

Die Kinder hatten kleine Pergamentrollen, daraus ließ Maria ſie leſen, und ſprach ſo lieblich mit ihnen darüber, daß die Kinder gar ihre Augen nicht von ihr wenden konnten. Das war ſo ſüß zu ſehen und noch ſüßer zu hören.

Den heiligen Joſeph aber ſah ich mit dem Wirthe nach Mittag in der Gegend umherwandeln und die Gärten und Felder beſehen und erbaulich reden. Wie ich das immer von frommen Leuten des Landes am Sabbath ſehe. Sie blieben auch die folgende Nacht hier.

Weiterreiſe ſüdöſtlich. — Anblick des Tempels auf Garizim. — Abends. — Einkehr in einem großen Hirtenhaus eine Stunde ſüdöſtlich von Sichem. — Oertlichkeit. — Was künftig durch Jeſum hier geſchah.

Sonntag den 18. November.

Die guten Herbergsleute hier haben die heilige Jungfrau ungemein lieb gewonnen, und haben ein zärtliches Mitleid mit ihr in ihrer Lage gehabt. Sie baten ſie freundlich, hier zu bleiben und ihre Niederkunft hier zu erwarten. Sie zeigten ihr auch eine bequeme Stube, welche ſie ihr einräumen wollten. Die Frau bot ihr von ganzem Herzen alle Pflege und Liebe an.

Sie traten aber früh ihre Reiſe wieder an, und zogen an der Südoſtſeite des Gebirges in einem Bergthale hinab. Sie entfernten ſich nun mehr von Samaria, auf welches ihre frühere Reiſe hinzulenken ſchien. — Wie ſie hinab zogen, konnten ſie den Tempel auf dem Berge Garizim ſehen. Man ſieht ihn weit aus der Ferne. Es ſind viele Figuren von Löwen, oder anderen Thieren auf dem Dach, welche in der Sonne weiß blinken.

Ich ſah ſie nun heute etwa ſechs Stunden weit reiſen, und gegen Abend, ungefähr eine Stunde weit zwiſchen Mittag und Morgen von Sichem, in dem Felde in einem anſehnlichen Hirtenhauſe einkehren, wo ſie gut aufgenommen wurden,

Der Mann des Hauſes war ein Aufſeher über Baumgärten und Felder, die zu einer nahe liegenden Stadt gehörten. Das Haus lag noch nicht ganz in der Ebene, ſondern an einem Abhang. — Hier war Alles in beſſerem, fruchtbarerem Stande, als in der früheren Reiſegegend, denn hier war die Sonnenſeite, was in dem gelobten Lande in dieſer Jahreszeit einen bedeutenden Unterſchied macht. — Es lagen viele ähnliche Hirtenwohnungen von hier bis Bethlehem in den verſchlungenen Thälern zerſtreut.

Dieſe Leute hier gehörten zu jenen Hirten, mit deren Töchtern ſich mehrere vom Zug der heiligen drei Könige zurückgebliebenen Knechte verheiratheten, und aus ſolcher Verbindung war ein Knabe, welchen unſer Herr in ſeinem zweiten Lehrjahre, am 31. Juli — 7 Ab, nach dem Geſpräche mit der Samaritin hier in dem Hauſe, auf Fürbitte der heiligen Jungfrau, geheilt hat. — Jeſus nahm ihn nebſt zwei andern Jünglingen zum Begleiter auf ſeiner Reiſe nach Arabien, nach Lazari Erweckung und er ward ſpäter ein Jünger. — Jeſus hat ſich oft hier aufgehalten und gelehrt. Es waren Kinder hier im Hauſe. Joſeph ſegnete ſie vor ſeiner Abreiſe.

Fortſetzung der Reiſe. — Ueber die Art zu reiſen. — Sechs Stunden ſüdlicher, von einem Bauern grob abgewieſen, ruhen ſie in einem offenem Schoppen. — Ueber den Weg bis hierher.

Montag den 19. November.

Heute ſah ich ſie mehr auf ebenem Wege ziehen. Die heilige Jungfrau geht manchmal zu Fuß. Oefter raſten ſie an bequemen Stellen und erquicken ſich. Sie haben kleine Brode bei ſich, und ein kühlendes und zugleich ſtärkendes Getränk, in kleinen ganz zierlichen Krügen, die zwei Ohren haben, und wie Erz bräunlich glänzen. Es iſt Balſam, ſie miſchen ihn ins Waſſer. Sie ſammeln auch öfters Beeren und Früchte, welche an manchen ſonnigten Stellen noch an den Bäumen und Sträuchern hängen.

Der Sitz Mariä auf dem Eſel hat rechts und links eine Schwelle, auf welcher die Füße unterſchlagen ruhen, ſo daß ſie nicht herabhängen, wie man bei uns zu Lande reitet. Die Bewegung iſt höchſt ruhig und ehrbar. Sie ſitzt abwechſelnd zur linken und rechten Seite des Laſtthiers.

Das Erſte, was Joſeph bei jeder Ruheſtelle, und jeder Einkehr thut, iſt der heiligen Jungfrau eine bequeme Sitz- und Ruheſtelle zu bereiten. Er wäſcht ſich oft die Füße, auch Maria wäſcht ſich oft die Füße. Sie waſchen ſich überhaupt öfter.

Es war bereits dunkel, als ſie an einem einzeln liegenden Hauſe ankamen. Joſeph pochte und bat um Herberge. Der Mann des Hauſes aber wollte nicht öffnen, und als Joſeph die Lage Maria vorſtellte, welche nicht weiter ziehen könne, und daß er ja auch die Herberge nicht umſonſt verlange, erwiderte der harte Mann unwillig, hier ſei keine Herberge, er wolle ungeſtört ſein, und das Gepoche nicht leiden, er möge ſeiner Wege ziehen. Der unerbittliche Mann öffnete nicht einmal die Thüre, ſondern ſchrie durch die verſchloſſene Thüre ſeine harten Reden durch.

So zogen ſie nun eine kleine Strecke Wegs weiter und kehrten in einem Schoppen ein, bei welchem ſie die Eſelin ſtehen fanden. — Joſeph machte Licht, und bereitete ein Lager für die heilige Jungfrau, wozu ſie mithalf. Er führte auch den Eſel herein, für welchen er Streu und Futter fand. Sie beteten, erquickten ſich, und ſchliefen einige Stunden.

Von der letzten Herberge bis hieher mögen ungefähr ſechs Stunden Wegs ſein. Sie ſind jetzt wohl 26 Stunden von Nazareth, und 10 von Jeruſalem entfernt. Sie ſind bisher auf keiner großen Landſtraße gereiſt, haben aber mehrere Handelsſtraßen durchſchnitten, welche vom Jordan her nach Samaria und in die Heerſtraßen laufen, die aus Syrien nach Egypten führen. Die Seitenwege, auf welchen ſie zogen, ſind ſehr ſchmal, und beſonders im Gebirge oft ſo eng, daß ſchon ein Menſch geſchickt ſeyn muß, ohne Straucheln darauf fortzukommen. Die Eſel gehen aber mit großer Sicherheit darauf. — Die Herberge hier lag eben.

Gränze von Samarien und Judäa. — Feigenbaum nordöſtlich von Bethanien, der keine Frucht hat. — Herberge, wo der Mann ihrer ſpottet, die Frau ſie aufnimmt. — Herberge bei reichen Bauern, lauer Empfang. — Wie Jeſus nach ſeiner Taufe dieſe Häuſer beſuchte. — Richtung des Wegs, warum ſo viele Einkehren.

Dienſtag den 20. November.

Sie verließen dieſen Aufenthalt noch vor Tagesanbruch. Der Weg ging jetzt wieder etwas aufſteigend. Ich meine, ſie berührten den Weg der von Gabara nach Jeruſalem führt und es war hier die Gränze zwiſchen Samaria und Judäa. — Sie wurden an einem andern Haus nochmals grob abgewieſen.

Es geſchah, als ſie mehrere Stunden nordöſtlich von Bethanien waren, daß Maria ſehr nach Erquickung und Ruhe verlangte, da lenkte Joſeph wohl eine halbe Stunde vom Weg ab, wo er einen ſchönen Feigenbaum wußte, der ſonſt immer voll von Früchten war. Der Baum war von Ruhebänken umgeben. Joſeph kannte ihn von einer früheren Reiſe. Als ſie aber hinkamen, hatte der Baum gar keine Frucht, worüber ſie ſehr betrübt waren. — Mit dieſem Baume iſt, wie ich mich dunkel erinnere, ſpäter etwas durch Jeſus geſchehen. Er trug keine Frucht mehr, war aber grün, ich meine der Herr verfluchte ihn auf einer Reiſe, da er von Jeruſalem geflohen, und er verdorrte.*)

---

*) Die Erzählerin war am 19.—21. ſo ſehr krank, daß ſie dieß am 22. nachträglich erzählte Ereigniß nicht genau nach ſeiner Oertlichkeit mittheilen konnte, aber ſie ſtellte es ohngefähr in dieſe Gegend des Wegs. Es iſt übrigens der verfluchte Feigenbaum des Evangeliums nicht.

Darauf nahten ſie einem Hauſe, wo der Mann anfangs ſehr rauh gegen Joſeph war, der demüthig Herberge von ihm begehrte. Er leuchtete der heiligen Jungfrau ins Angeſicht und ſpottete Joſephs, daß er eine ſo junge Frau mit ſich umher führe, er möge wohl eiferſüchtig ſein. Es nahte aber die Hausfrau und hatte Mitleid mit der heiligen Jungfrau, und wies ihnen mit vieler Freundlichkeit einen Raum in einem Seitengebäude an, und brachte ihnen auch kleine Brode zur Erquickung. Auch der Mann bereute ſeine Unart, und ward ſehr freundlich gegen die heiligen Reiſenden.

Sie zogen hierauf noch in ein drittes Haus, es war von jungen Leuten bewohnt, und einen Greis ſah ich an einem Stabe darin umher gehen. Hier wurden ſie leidlich, doch eben auch nicht beſonders freundlich aufgenommen. Man bekümmerte ſich nicht viel um ſie. Dieſe Leute waren keine recht einfältige Hirten, ſondern wie hier zu Lande die reichen Bauern etwas mit der Welt, dem Handel u. dgl. verwickelt.

Eines dieſer Häuſer hat Jeſus nach ſeiner Taufe am 20. Oktober = 1 Tisri beſucht, und die Ruheſtelle ſeiner Eltern zu einem Betort ausgeſchmückt gefunden. Ich weiß nicht ganz gewiß, ob es nicht jenes war, wo der Mann anfangs Joſeph verſpottete. Ich erinnere mich dunkel, als hätten die Leute dieß gleich nach den Wundern bei ſeinern Geburt ſo eingerichtet.

Joſeph machte jetzt gegen Ende des Wegs viele Einkehren, denn die Reiſe ward der heiligen Jungfrau immer beſchwerlicher. Sie folgten dem Weg, den die Eſelin einſchlug, und machten wohl einen Umweg von anderthalb Tagen oſtwärts von Jeruſalem. — Joſephs Vater hatte hier umher Weidefelder gehabt, und er kannte die Gegend ſehr gut. Wären ſie die Wüſte hinter Bethanien durchſchneidend gerade mittäglich gezogen, ſo hätten ſie Bethlehem wohl in 6 Stunden erreicht, aber dieſer Weg war bergigt und in dieſer Zeit ſehr unbequem, ſo zogen ſie dann der Eſelin durch die Thäler nach, und näherten ſich mehr dem Jordan.

Einkehr im großen Hirtenhaus zwiſchen Jericho und Bethlehem. — Der Herr des Hauſes empfängt ſie freundlich, die Hausfrau iſt verkehrt und kömmt nicht zum Vorſchein. — Jeſus heilt ſie 30 Jahre nachher.

Mittwoch den 21. November.

Heute ſah ich die heiligen Reiſenden bei vollem Tage in einem großen Hirtenhauſe einkehren, welches etwa 3 Stunden von dem Taufplatz Johannis am Jordan und etwa 7 von Bethlehem entfernt ſein mag. — Es iſt dasſelbe Haus, in welchem nach 30 Jahren Jeſus am 11. Oktober vor dem Morgen, da er zum erſtenmal nach ſeiner Taufe bei dem Täufer vorüber ging, übernachtet hat. — Neben dem Hauſe befand ſich eine abgeſonderte Scheune, in welcher die Acker- und Hirtengeräthſchaften bewahrt wurden. — Es befand ſich ein Brunnen im Hofe von Bädern umgeben, welche ihr Waſſer durch Röhren des Brunnens empfingen. — Der Hausherr mußte viel Feld haben, es war eine große Wirthſchaft hier. Ich ſah viele Knechte kommen und gehen, welche hier aßen.

Der Mann des Hauſes empfing die Reiſenden ſehr freundlich und war ſehr dienſtwillig. Sie wurden in einen bequemen Raum geführt, und ihr Eſel wurde gut beſorgt. Ein Knecht mußte Joſeph an dem Brunnen die Füße waſchen, und ihm andere Kleider anlegen, bis er ihm die ſeinigen von Staub gereinigt, und glatt geſtrichen hatte. Der heiligen Jungfrau erwies eine Magd dieſelben Dienſte. Sie aßen und ſchliefen hier.

Die Hausfrau war von etwas verkehrter Gemüthsart. Sie wohnte abgeſondert und hielt ſich zurück. Sie hatte die Reiſenden verſtohlen angeſehen, und da ſie ſelbſt jung und eitel war, hatte ſie ſich an der Schönheit der heiligen Jungfrau geärgert; dazu kam noch, daß ſie fürchtete, Maria möge ſie anſprechen, hier bleiben und ihre Niederkunft halten zu dürfen, und ſo hielt ſie ſich unfreundlich zurück, und beförderte am folgenden Tage ihre Abreiſe. — Es iſt dieſes dieſelbe Frau, die Jeſus 30 Jahre nachher am 11. Oktober nach ſeiner Taufe hier im Hauſe blind und zuſammen gekrümmt fand, und nachdem er ſie über ihre Ungaſtlichkeit und Eitelkeit ermahnt hatte, geheilt hat. — Es waren auch Kinder in dem Hauſe. Die heilige Familie übernachtete hier.

Letzte Herberge öſtlich von Bethlehem, einem Orte, worin Joſeph Verwandte hat. — In der Herberge iſt ein Leichenfeſt. — Sie ſind gut bewirthet.

Donnerſtag den 22. November.

Heute gegen Mittag ſah ich die heilige Familie von dem geſtrigen Herbergshauſe wieder abreiſen. Einige Bewohner des Hauſes begleiteten ſie noch ein Stück Wegs.

Sie kamen nach einer kurzen Reiſe von etwa zwei Stunden abendwärts in einen Ort, der in zwei langen Reihen von Häuſern mit Gärten und Vorhöfen nicht ganz dicht an beiden Seiten einer großen Landſtraße lag. — Joſeph hatte hier Verwandte wohnen. Es waren ſolche, wie Söhne aus Wiederverheirathung eines Stiefvaters oder einer Stiefmutter. Ich ſah das Haus wohl liegen, es war ganz anſehnlich.

Sie zogen jedoch durch den ganzen Ort durch und dann wohl eine halbe Stunde rechts, nach der Richtung von Jeruſalem, in ein großes Herbergshaus, in deſſen Hof ſich ein großer Springbrunnen mit vielen Röhren befand. — Es waren viele Menſchen hier verſammelt, man feierte ein Leichenfeſt.

Das Innere des Hauſes, in deſſen Mitte ſich die Feuerſtelle mit einem Rauchfang befand, war durch Hinweglaſſung der beweglichen niedern Holzwände, welche ſonſt mehrere abgeſchloſſene Kammern bildeten, in einen großen Raum verwandelt. — Hinter dem Herde hingen ſchwarze Decken nieder, und vor demſelben ſtand etwas ſchwarz Verhülltes, gleich einem Sarge. — Es waren viele Männer betend darum her verſammelt. Sie trugen lange ſchwarze Kleider, und kürzere weiße darüber, und einige hatten an einem Arm ſchwarze gefranſte Manipel niederhängen. — In einem andern Raume ſaßen die Frauen ganz eingehüllt am Boden in niedern Kaſten und trauerten.

Die Herbergsleute ſelbſt, welche mit der Trauer beſchäftigt waren, empfingen ſie nur aus der Ferne. Die Diener des Hauſes aber empfingen ſie ſehr freundlich und erwieſen ihnen alle Pflege. Es ward ihnen auch ein abgeſonderter Aufenthaltsraum durch Niederlaſſen von Matten zubereitet, welche in die Höhe gerollt waren; ſo daß ſie ſich wie in einem Gezelte befanden. — Es waren in dieſem Hauſe viele Betten an den Wänden aufgerollt und konnten durch Niederlaſſen von Matten viele abgeſonderte Zellen bereitet werden.

Ich ſah ſpäter die Hausleute die heilige Familie beſuchen, und ſich freundlich mit ihr unterhalten. Sie hatten die weißen Ueberwürfe nicht mehr über die ſchwarzen Kleider an. — Nachdem Joſeph und Maria ſich erquickt und wenige Speiſe zu ſich genommen, beteten ſie zuſammen und begaben ſich zur Ruhe.

Letzte Wegſtrecke gegen Bethlehem. — Guter Wille der Herbergsleute. — Falſche Hoffnung Joſephs von Bethlehem.

Freitag den 23. November.

Heute gegen Mittag reiſten Joſeph und Maria von hier nach Bethlehem, wohin etwa noch drei Stunden Wegs waren, ab. — Die Hausfrau forderte ſie auf, doch hier zu bleiben, Maria ſcheine ja ſtündlich ihre Niederkunft zu erwarten. Maria antwortete aber mit niedergelaſſenem Schleier, ſie habe noch 36 Stunden Zeit. Ich weiß nicht beſtimmt, ob ſie nicht 38 ſagte. — Die Frau wollte ſie zwar gern behalten, aber doch nicht im Hauſe ſelbſt, ſondern in einem andern Gebäude.

Ich ſah bei der Abreiſe, wie Joſeph noch mit dem Wirthe von ſeinen Eſeln ſprach. Er lobte dieſe Thiere ſehr und ſagte, er habe die Eſelin noch mitgenommen, um ſie im Fall der Noth zu verpfänden.

Als die Wirthsleute noch von der Schwierigkeit ſprachen, Herberge in Bethlehem zu finden, ſagte Joſeph, er habe Freunde dort, und werde gewiß gut aufgenommen werden. — Es thut mir immer ſo leid, daß er ſo ſicher von guter Aufnahme ſpricht. Auch mit Maria ſprach er wieder unterwegs davon. Da ſieht man, daß auch ſo heilige Leute ſich irren können.

Bethlehem. — Ankunft der heiligen Familie. — Die römiſche Schätzung in Joſephs Vaterhaus. — Joſeph wird geſchätzt. — Ueber dieſe Steuer, die in drei Friſten bezahlt wird.

Freitag den 23. November.

Der Weg von der letzten Herberge bis nach Bethlehem mochte etwa drei Stunden betragen. Sie zogen um die Nordſeite von Bethlehem herum und nahten der Stadt von der Abendſeite. Sie machten ſeitab des Wegs unter einem Baume Halt. Maria ſtieg von dem Eſel und ordnete ihre Kleidung.

Dann ging Joſeph nach einem großen Gebäude mit ihr, welches, von andern kleinen Gebäuden und Höfen umgeben, einige Minuten vor Bethlehem lag. Es ſtanden auch Bäume davor, und lagerte vielerlei Volk unter Zelten umher. — Es war dieſes das alte Stammhaus Davids und das ehemalige väterliche Haus Joſephs. Es wohnten auch noch Verwandte oder Bekannte Joſephs darin, aber ſie thaten fremd gegen ihn, und wollten ihn nicht recht kennen. Jetzt war hier das Einnahme-Haus der römiſchen Schätzung.

Joſeph zog gleich mit der heiligen Jungfrau, den Eſel am Zaum führend, zu dem Hauſe, denn jeder Ankommende mußte ſich hier melden, wo er einen Zettel empfing, ohne welchen er nicht in Bethlehem eingelaſſen wurde.

Nach verſchiedenen Pauſen ſagte jetzt die Erzählende anſchauend Folgendes: Die junge freilaufende Eſelin geht hier nicht mit ihnen, ſie läuft mittäglich um die Stadt herum, es iſt dort etwas eben, ein Thalweg. — Joſeph iſt in das Haus gegangen. — Maria iſt in einem kleinen Hauſe am Hof bei Frauen; ſie ſind ihr ganz freundlich, und geben ihr Speiſe..... Dieſe Frauen kochen für die Soldaten..... Es ſind römiſche Soldaten, ſie haben ſolche Riemen um die Lenden hängen..... Es iſt hier recht liebliches Wetter und gar nicht kalt. Die Sonne ſcheint auf den Berg zwiſchen Jeruſalem und Bethanien, man ſieht es recht ſchön von hier..... Joſeph iſt in einer großen Stube, ſie iſt nicht ebener Erde. Sie fragen ihn, wer er ſei, und ſehen auf langen Rollen nach, deren eine große Menge an den Wänden hängt. Sie rollen ſie ab und leſen ihm ſein Geſchlecht vor, auch die Stammlinie Mariä, er ſchien nicht zu wiſſen, daß ſie von Joachim her auch ſo gerade von David abſtammt; denn er ſelbſt war aus einem früheren Sproß Davids..... Der Mann fragt ihn: „Wo haſt du dein Weib?....“

Sieben Jahre ſind es nun, daß die Leute hier im Lande wegen allerlei Verwirrungen nicht ordentlich geſchätzt worden ſind. Ich ſehe die Zahl V. und II., das macht ja ſieben. (Sie bildet dieſe Zahl mit den Fingern ab.) Dieſe Steuer iſt ſchon ein paar Monate im Gang. Es wurde zwar in den ſieben Jahren hie und da etwas bezahlt, aber nicht ordentlich. Die Leute müſſen noch zweimal zahlen. Sie bleiben theils drei Monate hier liegen.

Joſeph kam etwas ſpät zur Steuer. Er wurde aber ganz freundlich behandelt. Er hat heute noch nicht gezahlt, aber ſeine Vermögensumſtände wurden ihm abgefragt, und er erklärte, daß er keine liegenden Gründe habe, und von ſeinem Handwerk und der Unterſtützung ſeiner Schwiegermutter lebe.

Es ſind eine große Menge von Schreibern und vornehmen Beamten im Hauſe in mehreren Sälen. Oben ſind Römer und auch viele Soldaten. Es ſind Phariſäer und Sadduzäer, Prieſter, Aelteſte, und allerlei Art ſolcher Beamten und Schreiber da, von jüdiſcher und römiſcher Seite. — In Jeruſalem iſt keine ſolche Kommiſſion, aber an mehreren andern Orten des Landes, z. B. in Magdalum am galiläiſchen See, wohin Leute aus Galiläa bezahlen müſſen, und auch Leute von Sidon, ich meine theils wegen Handelsgeſchäften. Nur jene Leute, welche nicht anſäſſig ſind, und nicht nach ihren liegenden Gründen geſchätzt werden können, müſſen nach ihrem Geburtsort ziehen.

Es wird die Steuer von nun an in drei Monaten in drei Theilen entrichtet. Jede dieſer drei Zahlungen betrifft einen andern Zweck. — An der erſten Zahlung hat der Kaiſer Auguſtus, Herodes und noch ein König Theil, der in der Nähe von Aegypten wohnt. Er hat etwas im Kriege gethan und hat ein Recht oben im Lande an eine Gegend, weßwegen ſie ihm etwas abgeben müſſen. — Die zweite Zahlung hat auf

Tempelbau Bezug, es iſt ſo, als würde eine vorgeſchoſſene Schuld damit getilgt. — Die dritte Zahlung ſoll für die Wittwen und Armen ſein, die lange nichts erhalten haben, aber es kömmt von allen dieſem, wie auch heut zu Tage wenig an den rechten Mann. Es ſind lauter rechte Urſachen und bleibt doch in den Händen der Großen hängen. Es iſt ein entſetzliches Geſchreibe und Gethue, ganz wie ein ......ſches Weſen.

Joſeph wurde nun oben entlaſſen, und als er hinab kam, ward die heilige Jungfrau auch in einem Gang vor die Schreiber gerufen, ſie laſen ihr aber nichts vor. Sie ſagten auch Joſeph, es ſei nicht nöthig geweſen, daß er ſein Weib mit ſich geführt habe, und ſchienen ihn wegen ihrer Jugend zu necken. Joſeph ſchämte ſich vor Maria, er fürchtete, ſie möge denken, man achte ihn in ſeinem Geburtsorts nicht.

Herberge in Bethlehem. — Bethlehem. — Joſeph ſucht vergeblich Herberge. — Maria ſitzt harrend unter einem Baum. — Sie ziehen nach der Krippenhöhle vor Bethlehem.

Sie zogen nun nach Bethlehem hinein, das weit auseinander liegend gebaut war. Der Eingang war zwiſchen zerbrochenem Mauerwerk, wie durch ein zerſtörtes Thor. — Maria hielt bei dem Eſel gleich am Anfang der Straße ſtill, und Joſeph ſuchte ſchon in den erſten Häuſern vergeblich ein Unterkommen, denn es waren ſehr viele Fremdlinge in Bethlehem und Alles lief hin und her. Joſeph kehrte zurück und ſagte Maria, wie hier keine Herberge zu finden ſei, ſie wollten weiter in die Stadt ziehen. Er führte den Eſel am Zaume vorwärts und die heilige Jungfrau ging neben ihm her. — Wenn ſie an den Eingang einer andern Straße kamen, hielt Maria wieder bei dem Laſtthier ſtill, und Joſeph forſchte abermals vergeblich von Haus zu Haus nach einem Unterkommen, und kehrte abermals betrübt zurück. Dieſes wiederholte ſich mehrmals, und die heilige Jungfrau mußte oft lange harren. — Ueberall war es voll Menſchen, überall wurde er abgewieſen, und er ſagte nun zu Maria, ſie wollten nach einer andern

Seite von Bethlehem ziehen, da würden ſie gewiß Herberge finden. So zogen ſie dann ein Stück Wegs in der Richtung, in welcher ſie gekommen waren, zurück und dann mittagwärts.

Sie zogen ganz ſchüchtern durch die Straße, welche mehr einem Landweg glich, denn die Häuſer lagen an Hügeln hinangebaut. Auch hier war ſein Suchen vergebens.

Auf der andern Seite von Bethlehem, wo die Häuſer ſchon zerſtreuter lagen, kamen ſie an einen tieferliegenden freien Platz, er war wie ein Feld. Es war hier etwas einſamer. Es ſtand hier eine Art Schoppen und nicht weit davon ein großer ausgebreiteter Baum, welcher gleich einer breiten Linde Schatten darbot. Der Stamm war glatt und die Aeſte breiteten ſich wie ein Dach umher.

Zu dieſem Baume führte Joſeph die heilige Jungfrau und bereitete ihr unten an dem Stamme einen bequemen Sitz von den Reiſebündeln, damit ſie da ruhen könne, während er noch in den Häuſern umher Herberge ſuchte. — Der Eſel ſtand mit dem Kopfe gegen den Baum gekehrt.

Maria lehnte ſich Anfangs aufrechtſtehend an den Baum. Ihr wollweißes weites Kleid war gürtellos und hing faltig um ſie her, ihr Haupt war weiß verſchleiert. Viele Menſchen gingen vorüber, und ſchauten nach ihr hin und wußten nicht, daß ihnen der Erlöſer ſo nahe war. Sie war ſo geduldig, ſo erwartungsvoll und demüthig. Ach ſie mußte gar lange warten, und ſetzte ſich mit unterſchlagenen Füßen auf die Decken nieder. So ſitzend hatte ſie die Hände unter der Bruſt gekreuzt und ihr Haupt war geſenkt.

Joſeph kehrte betrübt zu ihr, er hatte keine Herberge gefunden. Seine Freunde, von welchen er zu der heiligen Jungfrau geſprochen, wollten ihn kaum kennen. Er weinte und Maria tröſtete ihn. Er ſuchte nochmals von Haus zu Haus, da er aber überall die nahe Entbindung ſeiner Frau als einen Hauptbeweggrund ſeiner Bitte anführte, wieſen ſie ihn noch entſchiedener ab.

Die Gegend war zwar einſam, aber zuletzt ſtanden doch Vorübergehende ſtill und ſchauten neugierig aus der Entfernung nach ihr hin, wie man das wohl zu thun pflegt, wenn man Jemand lange in der Dämmerung ſtehen ſieht. Ich meine, es redeten ſie ſogar Einige an, und fragten, wer ſie ſei.

Endlich kehrte Joſeph wieder, er war ſo betrübt, daß er ſich zögernd nahte. Er ſagte, es ſei vergebens, aber er wiſſe vor der Stadt noch einen Aufenthaltsort, welcher den Hirten gehöre, und wo ſie öfters einzuſtellen pflegten, wenn ſie mit Vieh zur Stadt kämen. Dort würden ſie in jedem Falle ein Obdach finden. Er kenne den Ort von ſeiner Jugend her, wenn ſeine Brüder ihn gequält hätten, habe er ſich öfters dorthin zum Gebete zurückgezogen und vor ihnen verſteckt. Wenn auch die Hirten dorthin kommen würden, ſo werde er ſich leicht mit ihnen abfinden. Jedoch hielten ſie ſich in dieſer Jahreszeit nicht viel dort auf. Wenn ſie erſt in Ruhe ſei, wolle er ſich nochmals weiter umſehen.

Sie zogen nun nach der öſtlichen Seite vor Bethlehem hinaus auf einem einſamen Fußpfade, der ſich links wendete. Es war ſo ein Weg, als wenn man längs den verfallenen Mauern, Gräben und Wällen einer kleinen Stadt hinzieht. Der Weg ſtieg Anfangs etwas an, ſie kamen auch über einen Hügel hinab, und an der Morgenſeite von Bethlehem etwa einige Minuten vor dem Orte an einen Hügel oder alten Wall, vor welchem auf einem angenehmen Platz verſchiedene Bäume ſtanden. Es war Nadelholz (Terebinthen oder Zedern), andere Bäume hatten kleine Blätter wie Buxbaum bei uns. Die Gegend war der Art, wie an dem äußerſten Ende verfallener Wälle einer kleinen Stadt.

Wir wollen nun ſo viel möglich die Umgebung des Hügels und die innere Beſchaffenheit der Krippenhöhle nach den wiederholten Angaben der Erzählerin beſchreiben, um die Erzählung ſpäterhin nicht immer unterbrechen zu müſſen.

Beſchreibung der Krippenhöhle und ihrer Umgebung.

Neben verſchiedenen andern Höhlen oder Kellergewölben befand ſich in dem ſüdlichen Ende dieſes Hügels, um welches der Weg in das Thal der Hirten ſich wendete, das Gewölbe, wo Joſeph Herberge für die heilige Jungfrau ſuchte. Von der Abendſeite führte die Thür durch einen ſchmaleren Gang in einen ſich halb rund, halb dreieckigt erweiternden Raum, welcher morgenwärts in dem Hügel lag. Die Höhle war natürlicher Fels, und nur an der Mittagſeite, wo der Weg zu dem Thale der Hirten herum zog, war Einiges mit rohem Mauerwerke ergänzt.

An dieſer Mittagsſeite befand ſich noch ein Eingang in die Höhle. Er war aber gewöhnlich zugeſetzt und wurde erſt von Joſeph wieder zu ſeinem Gebrauche geöffnet. Dieſer Thüre heraus tretend und ſich links wendend, fand man den breiteren Eingang in ein tiefer liegendes enges, unbequemes Gewölbe, welches ſich unter die Krippenhöhle hinzog. Von dem gewöhnlichen Eingang der Krippenhöhle aus, der gegen Abend ſah, konnte man nur einzelne Dächer und Thürme Bethlehems erblicken. Wenn man ſich, aus dieſer Thür tretend, rechts wendete, gelangte man an den Eingang einer tieferliegenden dunkleren Höhle, in welcher die heilige Jungfrau auch einmal verborgen war.

Es war vor den öſtlichen Eingang ein leichtes auf Pfählen geſtütztes Binſendach angebaut, welches ſich auch an der Mittagsſeite der Höhle über den dortigen Eingang hinzog, ſo daß man vor der Höhle im Schatten verweilen konnte. An der mittäglichen Seite hatte die Höhle oben etwa drei ummauerte und vergitterte Licht- und Luftlöcher, und eine ähnliche Oeffnung war in der Decke des Felſens, die mit Raſen bedeckt, das Ende der Anhöhe bildete, auf welcher Bethlehem liegt.

Das Innere der Höhle hatte nach den wiederholten Beſchreibungen der Erzählerin ungefähr folgende Beſchaffenheit. Von der Abendſeite trat man durch die Thüre von leichtem Flechtwerk in einen Gang von mäßiger Breite, der ſich in einem halb eckigten, halb runden, unregelmäßigen Gewölbe endigte, welches ſich beſonders nach der Mittagsſeite hin erweiterte, ſo daß der Grundriß der ganzen Höhle einem auf ſeinem Halſe ruhenden Kopfe verglichen werden kann.

Wenn man aus dem Halſe der Höhle, der nicht ſo hoch war, in die höhere, von Natur höhlenartig zugewölbte Grotte trat, kam man auf dem ſich abſtufenden (ſenkenden) Boden tiefer zu ſtehen; jedoch war der Boden der ganzen Grotte rings längs den Wänden erhöht, und ſo gleichſam mit einer niederen Steinbank von verſchiedener Breite umgeben. Die Wände der Höhle waren, wo ſie die Natur gebildet, wenn gleich nicht ganz glatt, doch angenehm und reinlich, und hatten etwas Anmuthiges für mich. Sie gefielen mir beſſer, als die Ergänzung von rohem und plumpem Mauerwerk, wie dieſes z. B. am obern Theil der ſüdlichen Wand des Eingangs der Fall war, weil dort etwa drei Licht- und Luftlöcher herein gebrochen waren. Oben in der Mitte der Grotte war auch eine Oeffnung, und wenn ich mich recht erinnere, habe ich außerdem drei ſchräg einfallende Löcher über der halben Höhe des Gewölbes von deſſen Mittags- bis Morgenſeite vertheilt angebracht geſehen.

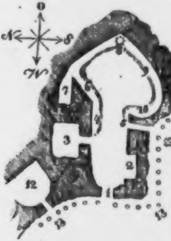
In der Nordſeite des Ganges öffnete ſich der Eingang in eine kleinere Seitenhöhle. An dieſem Eingang vorübergehend traf man auf die Stelle, wo Joſeph ſein Feuer anmachte, weiter dann wendete ſich dieſe Wand nordöſtlich in die höhere und weitere Grotte und hier auf der breiteren, den Boden der Grotte umgebenden Steinbank, war der Ort, wo nachher das Laſtthier Joſephs ſtand. Hinter demſelben nördlich in den Felſen einſpringend, befand ſich noch ein Kellerwinkel ungefähr groß genug, den Eſel aufzunehmen, es befand ſich Futter in demſelben.

Es lenkte ſich nun die Wand der Grotte nach Südoſt und kreiste dann den Raum erweiternd nach Süd und kehrte endlich nördlich in den Eingang der Höhle zurück.

In dem öſtlichen Punkte dieſer Grotte, dem Eingang in die Höhle gerade gegenüber, befand ſich die heilige Jungfrau, als das Licht der Welt aus ihr hervorging. — In der mittäglichen Erweiterung der Grotte ſtand an deren Abendſeite die Krippe, in welche das Jeſuskind gebettet wurde. — Die Krippe beſtand aus einem an der Erde liegenden muldenförmig ausgehöhlten Steintrog, der zum Tränken der Thiere diente, und über demſelben ſtand ein länglich viereckigter, unten ſchmälerer, oben breiterer Behälter, aus Gittern von Holzſtäben beſtehend, ſo auf vier Stollen erhöht, daß die Thiere bequem das in ihm ruhende Gras oder Heu freſſen, und den Kopf ſenkend das unter ihm im Steintrog befindliche Waſſer trinken konnten.

Der Krippe gegenüber an der Morgenſeite dieſes Theils der Grotte ſaß die heilige Jungfrau mit dem Jeſuskinde, als die heiligen drei Könige ihre Gaben opferten. — Wendet man ſich von der Krippenſtelle aus der Grotte weſtlich wieder in den ſogenannten Hals der Höhle, ſo kömmt man an der mittäglichen Wand zuerſt dem oben erwähnten, ſpäter von Joſeph wiedereröffneten mittäglichen Eingang vorüber und trifft dann auf die Kammer des heiligen Joſephs, welche er ſich ſpäter an der Südſeite durch leichte Flechtwände in dieſem Gang abgeſchlagen hat. Es war an dieſer Seite eine Vertiefung in der Wand, in welche er allerlei Geräthe bei Seite ſtellte.

Nach der obigen Beſchreibung kann man ſich den Raum der Krippenhöhle etwa in folgendem Grundriß vorſtellen. Die h. Jungfrau neben der Krippe ſitzend, ſtellt die dahin bezügliche Skizze dar.



1. Eingang der Höhle. — 2. Abgeſchlagener Schlafraum des heiligen Joſephs. — 3. Eine Seitenhöhle. — 4. Feuerſtelle. — 5. Seiteneingang. — 6. Standort des Eſels. — 7. Futterwinkel. — 8. Geburtsort unſers Erlöſers. — 9. Wo die heiligen drei Könige anbeteten. — 10. Standort der Krippe. — 11. Eingang in eine tieferliegende Höhle. — 12. Eine andere Höhle. — 13. Außen umher laufendes, auf Pfählen geſtütztes Binſendach. —

Längs der Südſeite der Krippenhöhle hin lief der Weg zum Thale der Hirten. Es ſtanden dort hie und da auf Hügeln kleine Häuſer, auch im Felde zerſtreut Schoppen mit Binſendächern auf vier, ſechs oder acht Pfählen, mit Flechtwänden umſtellt. — Gegen Morgen der Höhle ſenkte ſich der Hügel in ein Sackthal ab, das nördlich geſchloſſen und etwa eine halbe Viertelſtunde breit war.

Hier waren am Abhang Büſche, Bäume und Gärten und wenn man das reiche hohe Gras der Wieſe, in der ein Quell floß, und die reihenweis gepflanzten Bäume durchſchritt und zu der öſtlichen Höhe dieſes Thals hinging, gelangte man auf dieſem gar anmuthigen Weg in ſüdöſtlicher Richtung von der Krippenhöhle in einen vorſpringenden Hügel der Anhöhe zu der Grabhöhle der Maraha, der Amme Abrahams, auch die Milch- oder Säughöhle genannt, in welcher die heilige Jungfrau bei verſchiedenen Gelegenheiten mit dem Jeſuskinde verweilte. Ueber dieſer Höhle ſtand ein großer Baum, in dem Sitze angebracht waren, und man konnte von dort die Lage von Bethlehem beſſer betrachten, als von der Krippe aus.

Ich habe Manches vernommen, was im alten Teſtament Vorbedeutendes in der Krippenhöhle geſchehen, wovon mir noch gegenwärtig iſt: — Seth, das Kind der Verheißung, ward hier nach ſiebenjähriger Buße von Eva empfangen und geboren.

Hier ſagte ihr ein Engel, dieſen Saamen habe ihr Gott für den Abel gegeben. Auch ward Seth hier und in der Grabhöhle Marahas verborgen und geſäugt, denn ſeine Brüder ſtellten ihm nach, wie Jakobs Söhne dem Joſeph. — Da ich oft in den Höhlen, worin in frühern Zeiten die Menſchen wohnten, geſehen habe, daß ſie in die Steine Vertiefungen machten, worin ſie und ihre Kinder auf Thierfellen oder Gras bequem ſchlafen konnten, ſo kann vielleicht die Aushöhlung in der Steinbank unter der Krippe eine ſolche Lagerſtelle Seth's oder ſpäterer Bewohner geweſen ſein. — Doch weiß ich es im Augenblick nicht gewiß.

Auch erinnere ich mich aus meinen Betrachtungen der Lehrjahre Jeſu, daß der Herr am 6. Oktober nach ſeiner Taufe, da er in der von den Hirten bereits in einen Gebetsort veränderten Krippenhöhle den Sabbath hielt, den Hirten ſagte, ſein himmliſcher Vater habe dieſen Ort bereits als Maria empfangen worden, voraus beſtimmt.

Die Grabhöhle Marahas, der Amme Abrahams, auch die Höhle der Säugenden genannt.

Abraham hatte eine Amme, Maraha, die er ſehr verehrte; ſie erreichte ein hohes Alter und er führte ſie immer auf ſeinen Zügen auf einem Kameele mit ſich. In Sukkoth*) hat ſie längere Zeit bei ihm gelebt. Nachher auch in ihren letzten Tagen hier im Thal der Hirten, wo er ſeine Zelten in der Gegend dieſer Höhle hatte. Da ſie mehr als hundertjährig ihrem Tode nahte, verlangte ſie von Abraham in dieſer Höhle begraben zu werden, von der ſie Prophetiſches ausſprach, und der ſie den Namen Milchhöhle, oder Höhle der Säugenden gab.

Es geſchah hier etwas Wunderbares, das ich vergeſſen habe und entſprang die Quelle dort. Die Höhle war damals ein ſchmaler hoher Gang von weißer, nicht harter Maſſe. An der einen Seite verengte ſie ein Lager dieſer Maſſe, welches nicht bis zur Decke reichte. Wenn man auf dieſes Lager kletterte, konnte man in die Eingänge anderer höher liegenden Höhlen gelangen. Auch liefen mehrere tiefe Hohlgänge unterhalb der Höhle in die Anhöhe.

Die Höhle wurde ſpäter dadurch erweitert, daß Abraham aus der zur Seite liegenden Maſſe das Grab Marahas ausarbeitete. Unten lag ein dicker Steinblock und darauf- ruhte wie ein ſchwerer Steintrog auf kurzen dicken Füßen, der oben wie mit Zacken endete. Man konnte zwiſchen dem obern Kaſten und dem untern Block hinein ſehen, und ich wunderte mich jetzt zu Jeſu Zeit nichts darin zu ſehen.

Dieſe Höhle mit dem Grabe der Amme hatte eine vorbildliche Beziehung auf die in der Verfolgung ſäugende Mutter des Heilands; denn in der Jugendgeſchichte Abrahams kömmt auch eine vorbildliche Verfolgung vor, und die Amme hat ihm das Leben in einer Höhle gerettet. — Was ich mich davon noch im Allgemeinen erinnere, iſt Folgendes: „Dem Könige in Abrahams Vaterlande träumte, oder ward prophezeit von einem Kinde, das geboren und ihm gefährlich werden ſollte. Der König traf Maßregeln dagegen. Die Schwangerſchaft der Mutter Abrahams blieb verborgen; ſie gebar ihn heimlich in einer Höhle. Maraha, die Amme, ſäugte ihn heimlich. Sie lebte als eine arme Sklavin arbeitend in einer Wildniß bei einer Höhle, in welcher ſie das Kind Abraham ſäugte. Die Aeltern nahmen ihn nachher zu ſich, und er galt wegen ſeiner ungemeinen Größe für ein vor jener Prophezeihung gebornes Kind. Er kam aber nachher als Knabe wegen einiger wunderbaren Aeußerungen doch in Gefahr, und die Amme flüchtete ihn wieder in einen Verſteck. Ich ſah wie ſie ihn unter ihrem weiten Mantel um den Leib gebunden, heimlich fortbrachte. Es wurden damals viele Kinder ſeiner Größe ermordet.

---

*) Merkwürdig wird dieſe Aeußerung dadurch, daß Plinius Lib. V. cap. 18 ſagt, Schythopolis (wie Sukkoth auch wohl genannt wird) habe früher Nyſa geheißen, weil Bachus ſeine Amme Nyſa dort begraben.

Dieſe Höhle war ſchon ſeit Abrahams Zeiten ein Ort der Andacht, beſonders der Mütter und Säugenden und dieſes in prophetiſcher Weiſe; denn man verehrte in Abrahams Amme vorbildlich eben ſo die heilige Jungfrau, wie Elias dieſelbe in der regenbringenden Wolke geſehen, und ihr einen Ort des Gebetes auf dem Carmel errichtet hat. — Maraha hat durch ihre Milch zur Ankunft des Meſſias beigetragen, indem ſie den Stammvater der heiligen Jungfrau ſäugte. Sieh, ich kann es nicht recht ausſprechen, aber es war wie ein tiefer Brunnen durch alles Leben hindurch und es wurde immer hinein geſchöpft, bis das klare Waſſer Maria emporſtieg. — (So drückte ſich die Erzählerin im erſtatiſchen Schlafe hierüber aus.)

Der Baum, der über dieſer Höhle ſtand, war ein gleich einer großen Linde breiter Schattenbaum, oben ſpitz und unten breit. Es war aber eine Tekebinthe. Er trug weiße Körner, die ölig waren, man konnte ſie eſſen. — Abraham iſt unter dieſem Baum ſchon mit Melchiſedeck zuſammen geweſen. Ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit. — Joſeph hat die Höhle noch mehr erweitert und die tieferen Fortgänge in ihr geſchloſſen.

Der Baum ſteht auf dem Hügel, unten führt eine ſchräg liegende Thüre in einen Gang, oder eine Art Vorhalle bis zu einer geradſtehenden Thüre, die in das Grab ſelbſt führt, deſſen innerer Raum jetzt mehr rund, als viereckigt war. In dem Vorraum hielten ſich die Hirten oft auf.

Dieſer große alte Baum breitete weiten Schatten. Er war den Hirten und Leuten umher und auch frommen Reiſenden heilig. Man pflegte dort zu ruhen und zu beten. Ich weiß die Geſchichte des Baumes jetzt nicht, er hat Bezug auf Abraham, vielleicht hat er ihn gepflanzt. Es befand ſich eine Feuerſtelle dabei, die man verdecken konnte, auch war ein Brunnen vor dem Baum, aus welchem die Hirten zu gewiſſen Zeiten Waſſer, als beſonders heilſam, holten. Zu beiden Seiten des Baumes befanden ſich offene Hütten, um darin zu ſchlafen. Alles dieſes war mit einer Einzäunung umgeben.

Da die Erzählende dieſes mittheilte, war ſie in großen Schmerzen, und als der Schreiber zu ihr ſagte: Dieſes war alſo eine Terebinthe? erwiderte ſie in plötzlicher Geiſtesabweſenheit: Tenebrae, nicht Terebinthe, unter dem Schatten deiner Flügel, das iſt ein Flügel — Tenebrae — unter deinem Schatten will ich frohlocken. Der Schreiber verſtand die Beziehung dieſer Worte nicht, vielleicht bezog ſie die Stelle eines Pſalms auf den Baum, ſie ſelbſt ſchien ſich mit dieſen Worten zu tröſten. Sie ſprach ſie mit großer Innigkeit.

St. Helena hat eine Kirche hier erbaut, es iſt auch Meſſe hier geleſen worden, ich meine als in einer dem heiligen Nikolaus geweihten Kapelle.

Die heilige Familie zieht in die Krippenhöhle. — Joſeph räumt auf, zündet die Lampe an, ſorgt für Waſſer und Feuer, bereitet Speiſe. — Er rüſtet eine Schlafſtelle für Maria und eine Kammer für ſich. — Er geht zur Stadt, kehrt ſpät.

Freitag den 23. November.

Die Sonne ſtand ſchon tief, als ſie vor dem Eingang der Höhle anlangten. Die junge mitlaufende Eſelin, welche gleich ſchon bei Joſephs Vaterhaus außerhalb der Stadt herum hieher gelaufen war, kam ihnen gleich bei ihrer Ankunft hier entgegen, und ſprang und ſpielte freudig um ſie her; da ſprach die heilige Jungfrau zu Joſeph: „Sieh, es iſt gewiß der Wille Gottes, daß wir hier einkehren.“

Joſeph aber war ſehr betrübt und ſtille beſchämt, weil er ſo oft von der guten Aufnahme in Bethlehem geſprochen hatte. Er ſtellte das Laſtthier unter das Obdach vor dem Eingang der Höhle und bereitete der heiligen Jungfrau einen Ruheſitz daſelbſt, worauf ſie ſich niederließ, während er Licht machte, die leichte Flechtthüre der Höhle öffnete und in dieſelbe hineinging. — Der Eingang der Höhle war eng, denn es ſtanden viele Bündel Stroh, gleich Binſen an den Wänden, worüber braune Matten hingen. Auch hinten in dem eigentlichen Gewölbe waren mancherlei hindernde Gegenſtände. Joſeph räumte ſo viel als nöthig heraus, um der heiligen Jungfrau eine bequeme Ruheſtelle am öſtlichen Punkte der Höhle zu bereiten. — Hierauf heftete er eine brennende Lampe an die Wand der düſteren Höhle, und führte die heilige Jungfrau herein, welche ſich auf das von Decken und den Reiſebündeln bereitete Lager niederließ. Er entſchuldigte ſich gar demüthig wegen der ſchlechten Herberge; Maria aber war in großer Innigkeit freudig und zufrieden.

Als ſie nun ruhte, eilte Joſeph mit einem Schlauche von Leder, den er bei ſich führte, hinter den Hügel in das Wieſenthal zu einem ſehr ſchmalen Bächlein und heftete den Schlauch mit zwei Pflöcken ſo in die Quelle, daß er ſich mit Waſſer füllen mußte, und brachte dieſes zur Krippenhöhle zurück. — Hierauf ging er zur Stadt, holte kleine Schüſſeln, einige Früchte und Reiſerbündelchen.

Der Sabbath nahte und wegen der vielen Fremden in der Stadt, die mancherlei ganz Unentbehrliches bedurften, waren an den Straßenecken Tiſche mit den unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſen aufgerichtet. Der Werth wurde dabei niedergelegt. Ich meine, es ſtanden Knechte dabei, oder Leute, die keine Juden waren. Ich weiß es nicht mehr genau.

Joſeph kehrte zurück und brachte in einer Art verſchloſſener Gitter-Kapſel, woran unten ein Stiel war, glühende Kohlen, die er im Eingang der Höhle an der nördlichen Wand ausgoß und ein Feuerchen machte. Dieſe Feuerkapſel hatte er, wie anderes kleines Geräthe auf der Reiſe bei ſich. Das Holzbündelchen beſtand aus dünnen Knüppeln, welche mit breiten Binſen ſchön zuſammen gebunden waren.

Joſeph bereitete nun etwas Speiſe, die aus einem Muſe von gelben Körnern, und einer dicken gekochten Frucht beſtand, welche zum Eſſen auseinander getheilt, viele Kerne enthält; auch kleine platte Brode waren dabei. Nachdem ſie gegeſſen und noch gebetet hatten, bereitete Joſeph der heiligen Jungfrau ein Lager. Er breitete über eine Streu von Binſen eine ſolche Decke, wie ich ſie oben als in dem Hauſe der Mutter Anna bereitet beſchrieben habe und legte eine zuſammen gerollte Decke zu Haupten. — Nachdem er nun den Eſel hereingeführt und angebunden hatte, wo er nicht hinoerte, verſtopfte er die Oeffnungen des Gewölbes gegen Zugluſt, und richtete ſich nun ſeine eigene Ruheſtätte, im Eingang der Höhle ein.

Da nun der Sabbath eingetreten war, ſtand er mit der heiligen Jungfrau unter der Lampe und betete die Sabbathgebete mit ihr, und dann nahmen ſie ihre kleine Mahlzeit gar auferbaulich zu ſich. — Joſeph verließ nun die Höhle und ging zur Stadt. Maria aber hüllte ſich ein, um ſich zur Ruhe zu legen. — Während Joſephs Abweſenheit ſah ich zum erſten Male die heilige Jungfrau knieend beten. Sie kniete auf ihrem Lager, und legte ſich hierauf auf die Seite gekehrt auf der Decke nieder. Ihr Haupt ruhte auf ihrem Arme, der auf dem Wulſte lag. — Joſeph kehrte erſt ſpät zurück. Er war betrübt, ich glaube, er weinte. Er betete noch und legte ſich dann demüthig auf ſein Lager im Eingang der Höhle.

Maria bringt den Sabbathſchluß in der Grabhöhle der Maraha zu. — Joſeph kauft nach dem Sabbath Geräthſchaften in Bethlehem. — Er führt Maria in die Krippenhöhle zurück, trifft mehrere Anordnungen und wirft, da die Geburt Jeſu naht, ſich in ſeiner Zelle betend auf das Angeſicht.

Samſtag den 24. November.

Heute war die Erzählerin ſehr krank und konnte nur Weniges mittheilen, dieſes aber iſt Folgendes:

Die heilige Jungfrau brachte den Sabbath in der Krippenhöhle mit Gebet und Betrachtung in großer Innigkeit zu. Joſeph ging verſchiedene Male aus, wahrſcheinlich zur Synagoge in Bethlehem. Ich ſah ſie gemeinſchaftlich von der am vorigen Tage bereiteten Speiſe eſſen, und auch zuſammen beten.

Nachmittag, um welche Zeit die Juden am Sabbath immer zu luſtwandeln pflegen, führte Joſeph die heilige Jungfrau durch das Thal hinter der Krippenhöhle in die Grabhöhle Marahas, der Amme Abrahams. — Sie verweilten theils in dieſer Höhle, die geräumiger war, als die Krippenhöhle, und wo ihr Joſeph einen Sitz bereitete, theils unter dem bei derſelben ſtehenden heiligen Baum in Gebet und Betrachtung bis einige Zeit nach dem Schluſſe des Sabbaths, wo Joſeph ſie wieder abholte.

Maria hatte dem heiligen Joſeph geſagt, daß heute Nacht um Mitternacht die Geburtsſtunde ihres Kindes eintrete, denn dann ſeien die neun Monate erfüllt, vor welchen der Engel Gottes ſie begrüßt habe. — Sie hatte ihn gebeten, er möge doch von ſeiner Seite alles Mögliche thun, damit ſie das von Gott verheißene, übernatürlich empfangene Kind ſo gut bei ſeinem Eintritt in die Welt ehrten, als ſie es vermöchten, auch möge er doch ſein Gebet mit dem ihrigen für die Hartherzigen vereinigen, die ihm keine Herberge hätten gewähren wollen. — Joſeph bot der heiligen Jungfrau an, er wolle ihr ein paar fromme Frauen, die er in Bethlehem kenne, zum Beiſtand rufen. Sie lehnte es aber ab und ſagte, ſie bedürfe keines Menſchen Hülfe.

Joſeph ging vor Schluß des Sabbaths nach Bethlehem, und ſo bald die Sonne untergegangen, kaufte er ſchnell einige Bedürfniſſe, einen Schemel, ein kleines niedriges Tiſchchen, einige Schüſſelchen, auch getrocknete Früchte und Trauben und eilte damit zur Krippenhöhle zurück, worauf er zu dem Grabe der Maraha lief, und die heilige Jungfrau in die Krippenhöhle zurück führte, wo ſie ſich in dem morgendlichſten Winkel auf dem Ruheteppich niederließ.

Joſeph bereitete noch Speiſen, ſie aßen und beteten zuſammen. Dann aber ſonderte er ſeine Schlafzelle ganz von dem übrigen Raum dadurch ab, daß er ſie mit einigen Stangen umgab, welche er mit den Matten überhängte, die er in der Höhle gefunden hatte. — Er fütterte auch noch den Eſel, der vom Eingange aus links an der Wand der Krippenhöhle ſtand. Dann füllte er den Gitterkorb der Krippe mit Binſen und feinen Gräſern, oder Moos und breitete eine Decke darüber, die über den Rand niederhing.

Als nun die heilige Jungfrau zu ihm ſprach, es nahe ihre Zeit, er möge ſich zum Gebete in ſeiner Kammer abſondern, hängte er noch mehrere brennende Lampen in dem Gewölbe auf und ging, da er Geräuſch vor der Höhle vernahm, hinaus. — Hier fand er die junge Eſelin, die bis jetzt frei im Thale der Hirten herumgelaufen war. Sie war voll Freude heran geſprungen und ſpielte um ihn her. Er band ſie unter dem Obdach vor der Höhle an und ſtreute ihr Futter.

Als Joſeph nun in die Höhle zurückkehrte, und am Eingang ſeines Schlafraums nach der heiligen Jungfrau hinblickte, ſah er ſie mit dem Angeſicht gegen Morgen gewendet, ihm den Rücken kehrend auf ihrem Lager knieend beten. — Er ſah ſie wie von Flammen umgeben, die ganze Höhle war wie von übernatürlichem Lichte erfüllt. Er ſah hin wie Moſes, der in den brennenden Dornbuſch ſchaute; da trat er mit heiliger Scheu in ſeine Zelle, und warf ſich betend auf ſein Angeſicht nieder.

Chriſti Geburt.

Ich ſah den Glanz um die heilige Jungfrau immer größer werden, das Licht der Lampe, welches Joſeph angezündet hatte, war nicht mehr ſichtbar. Sie kniete in einem weiten gürtellos um ſie her ausgebreiteten Gewande, das Angeſicht gegen Morgen gewendet, auf ihrem Ruheteppich.

In der zwölften Stunde der Nacht ward ſie im Gebete entzückt. Ich ſah ſie von der Erde empor gehoben, ſo daß ich den Boden unter ihr ſah. Sie hatte die Hände auf der Bruſt gekreuzt. Der Glanz um ſie her mehrte ſich, Alles, ſelbſt das Lebloſe, war in freudiger innerer Bewegung, das Geſtein der

Decke, der Wände, des Bodens der Höhle, ward wie lebendig in dem Lichte. — Nun aber ſah ich die Decke des Gewölbes nicht mehr, eine Bahn von Licht öffnete ſich über Maria bis in den höchſten Himmel mit ſteigendem Glanze.

In dieſer Lichtbahn war eine wunderbare Bewegung von Glorien, die ſich durchdringend und nähernd deutlicher in der Form himmliſcher Geiſterchöre erſchienen. — Die heilige Jungfrau aber in Entzückung empor getragen, betete nun zur Erde niederſchauend ihren Gott an, deſſen Mutter ſie geworden war, der als ihr neugebornes hilfloſes Kind vor ihr an der Erde lag.

Ich ſah unſern Erlöſer, als ein leuchtendes, ganz kleines Kind, das mit ſeinem Lichte allen umgebenden Glanz überſtrahlte, auf dem Teppich vor den Knien der heiligen Jungfrau liegen. Es war mir als ſei es ganz klein und werde vor meinen Augen größer. Alles dieſes aber war nur eine Bewegung von ſo großem Glanze, daß ich nicht beſtimmt ſagen kann, wie ich es geſehen.

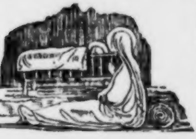
Die heilige Jungfrau war noch eine Zeitlang ſo entzückt, und ich ſah, wie ſie ein Tuch über das Kind legte, aber ſie faßte es noch nicht an, und nahm es noch nicht auf. Nach einer geraumen Zeit ſah ich das Jeſuskind-ſich regen und hörte es weinen, da war es, als komme Maria zu ſich, und ſie nahm das Kindlein, welches ſie mit dem darüber gedeckten Tuche einhüllte, von dem Teppich auf, und hielt es in den Armen an ihre Bruſt. Sie ſaß nun und verhüllte ſich ganz mit dem Kinde in ihren Schleier, und ich glaube, Maria ſäugte den Erlöſer. Da ſah ich um ſie her ganz menſchlich geſtaltete Engel vor dem Kinde anbetend auf dem Angeſicht liegen.

Es mochte wohl eine Stunde nach der Geburt ſein, als Maria den heiligen Joſeph rief, der noch im Gebete lag. Als er ſich ihr nahte, warf er ſich in Andacht, Freude und Demuth auf ſein Angeſicht nieder, und erſt, als Maria ihn nochmals gebeten, er ſolle das heilige Geſchenk des Höchſten Gottes freudig dankend an ſein Herz ſchließen, richtete er ſich auf, empfing das Jeſuskind in ſeine Arme und lobte Gott mit Freudenthränen.

Die heilige Jungfrau wickelte nun das Jeſuskind ein. Die Windungen der Tücher ſind mir in dieſem Augenblicke nicht genau gegenwärtig, ich weiß nur, daß es in eine rothe und über dieſe in eine weiße Hülle bis unter die Aermchen eingeſchlagen, und oben bis zu dem Köpfchen noch mit einem andern Tüchlein verhüllt war. Maria hat nur vier Windeln bei ſich.

Da ſah ich nun Maria und Joſeph neben einander auf der platten Erde mit unterſchlagenen Beinen ſitzen. Sie ſprachen nicht und ſchienen Beide in Betrachtung verſunken. Vor Maria auf dem Teppich lag eingewickelt, wie ein kleines Kind der neugeborne Jeſus, ſchön und ſtrahlend wie ein Blitz. Ach! dachte ich, dieſer Ort umfaßt das Heil der ganzen Welt, und Niemand ahnet es.

Sie legten das Kind hierauf in die Krippe, ſie war mit Binſen und feinen Kräutern gefüllt, und mit einer an den Seiten niederhängenden Decke überſpreitet, und ſtand über dem an der Erde liegenden Steintrog rechts vom Eingang in der Höhle, wo ſie einen weitern Ausbug gegen Mittag machte. — Dieſer Theil der Höhle lag mit ſtufig abgeſchelfertem Boden tiefer, als die Geburtsſtelle. — Als ſie das Kind in die Krippe gelegt hatten, ſtanden ſie Beide in Freudenthränen lobſingend zur Seite der Krippe.



Joſeph aber ordnete nun das Ruhelager und den Sitz der heiligen Jungfrau an die Seite der Krippe. Ich ſah ſie vor und nach der Geburt Jeſu, ganz weiß gekleidet und verhüllt. — Ich ſah ſie in den erſten Tagen dort ſitzen, knien, ſtehen und auch auf der Seite eingehüllt ſchlummern, aber auf keine Weiſe krank und erſchöpft. Wenn Leute zu ihr kamen, ſaß ſie dichter eingehüllt und aufrecht auf der Geburtsdecke.

Gloria in Excelſis. — Freude in der Natur. — Quellen entſpringen. — Der Hügel, der Thurm der Hirten. — Hirtenwohnungen umher. — Erſcheinungen der Engel an mehreren Orten verkünden den Hirten die Geburt Chriſti.

Ich ſah zwar in dieſen Bildern von Chriſti Geburt, welche ich als hiſtoriſches Ereigniß und nicht als kirchliche Feſtfreude ſehe, keine ſolche ſchimmernde freudentrunkene Seligkeit in der Natur, wie ich dies in der Weihnachtsnacht, wo dieſe Erſcheinung eine innere Bedeutung ausſpricht, geſehen, dennoch ſah ich auch heute eine ungewohnte Freude und an vielen Orten bis in die fernſten Gegenden der Welt eine außerordentliche Bewegung in dieſer Mitternacht.

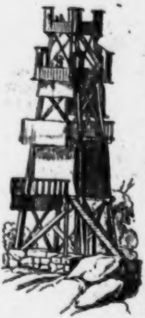
Ich ſah die Herzen vieler guten Menſchen mit freudiger Sehnſucht, und aller Böſen mit großer Angſt erfüllt. — Viele Thiere ſah ich freudig bewegt, an manchen Orten ſah ich ſich Blumen erheben, Kräuter und Stauden, und Bäume Erquickung ſchöpfen und Düfte verbreiten.

Ich ſah viele Quellen entſpringen und anſchwellen. So entſprang in der Geburtsſtunde des Heilandes in der Höhle, welche mitternächtlich der Krippenhöhle in dem Hügel war, eine reiche Quelle, welche der heilige Joſeph am folgenden Morgen faßte und ihr einen Abfluß bereitete.

Ueber Bethlehem war es trüb, der Himmel hatte einen trüben röthlichen Schimmer; über der Krippenhöhle aber, und dem Thale bei der Grabhöhle Marahas, der Amme Abraham's, und über dem Thale der Hirten lag ein glänzender Thaunebel.

Im Thal der Hirten lag etwa anderthalb Stunden von der Krippenhöhle ein Hügel am Anfang der Weinberge, welche ſich von hier aus gen Gaza zu ziehen; an dieſem Hügel ſtanden die Hütten dreier Hirten, welche ebenſo die Vorſteher der umher wohnenden Hirtenfamilien waren, wie die heiligen drei Könige die der ihnen zugehörigen Stämme.

Ungefähr noch einmal ſo weit von der Krippenhöhle ſtand der ſogenannte Thurm der Hirten. Er beſtand aus einem ſehr



hohen pyramidaliſchen Gerüſte von Balkenwerk, zwiſchen lebendigen grünenden Bäumen, auf einer Unterlage von großen Feldſteinen, auf einem Hügel mitten im Felde gebaut. Er war mit Treppen und Gallerien, und hie und da bedeckten kleinen Standorten, gleich Wachtthürmchen, umgeben, und Alles war mit Matten behängt. Er hatte eine Aehnlichkeit mit jenen Thurmgerüſten, auf welchen man im Lande der heiligen drei Könige Nachts die Sterne beobachtete, und machte aus der Ferne den Eindruck eines hohen vielbemaſteten, mit Segeln beſpannten Seeſchiffes. — Von dieſem Thurme aus konnte man die ganze Gegend weit umher überſchauen; man ſah Jeruſalem, und auch den Berg der Verſuchung in der Wüſte von Jericho. — Die Hirten hielten Wächter oben, um den Zug der Heerden zu überſchauen, und ſie durch Hörnerruf bei Gefahr von Räubern oder ziehenden Kriegsvölkern, die man da oben in der Ferne ſehen konnte, zu warnen.

Die einzelnen Familien der Hirten wohnten in einem Umkreis von wohl 5 Stunden um die Gegend des Thurms her, in einzelnen mit Gärten und Feld umgebenen Höfen. — Bei dem Thurme war ihr allgemeiner Sammelplatz und auch die Vereinigung der Hütenden, welche ihre Geräthſchaften hier bewahrten, und ihre Speiſe von hier empfingen. Es waren längs dem Hügel des Thurms Hütten gebaut, und abgeſondert von dieſen ein größerer vielfach getheilter Schoppen, in welchem die Frauen der Hütenden wohnten und ihnen Speiſe bereiteten. —

Hier bei dem Thurme ſah ich die Heerden heute Nacht noch theilweiſe unter freiem Himmel, bei dem Hügel der drei Hirten aber ſah ich die Heerde unter einem Schoppen.

Als Jeſus geboren war, ſah ich die drei Hirten bewegt von der wunderbaren Nacht beiſammen vor ihrer Hütte ſtehen, ſie ſchauten umher, und erblickten mit Staunen einen wundervollen Glanz über der Gegend der Krippenhöhle. Auch die Hirten bei dem entfernteren Thurme ſah ich in voller Bewegung, ich ſah ſie theils auf das Thurmgerüſte geſtiegen und nach dem ſeltſamen Leuchten über der Krippenhöhle hinſchauen.

Wie nun die drei Hirten ſo zu dem Himmel emporſchauten, ſah ich ſich eine Lichtwolke zu ihnen niederſenken. Indem dieſe ſich näherte, bemerkte ich in ihr eine Bewegung, ein Verwandeln und Uebergehen in Formen und Geſtalten, und hörte einen wachſenden, ſüßen, leiſen und doch freudig klaren Geſang. — Die Hirten erſchracken Anfangs, aber alsbald ſtand ein Engel vor ihnen und redete ſie an: „Fürchtet euch nicht, denn ſehet, ich verkünde euch eine große Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren wird, denn heute iſt euch der Erlöſer in der Stadt Davids geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr. Es ſei euch das Zeichen, ihn zu erkennen, daß ihr ihn als ein Kind in Windeln gewickelt in der Krippe liegend finden werdet.“ — Während der Engel dieſes verkündete, wuchs der Glanz um ihn her und ich ſah jetzt fünf oder ſieben große anmuthige leuchtende Engelsgeſtalten vor den Hirten ſtehen, ſie hielten wie ein Band einen langen Zettel *) in den Händen, worauf etwas mit wohl handhohen Buchſtaben geſchrieben war, und ich hörte ſie Gott loben und ſingen: „Ehre ſei Gott in der

---

*) Die Erwähnung eines Zettels in den Händen der Engel könnte auf die Vermuthung führen, die Erzählende habe ſich deſſelben aus irgend einer bildlichen Vorſtellung erinnert, und mit ihrer innern Anſchauung vermiſcht, man darf aber dennoch fragen, wer hat zuerſt ſolche Zettel in die Hände dieſer Engel gemalt, wer hat überhaupt zuerſt Zettel, worauf die Reden geſchrieben ſind, in den Mund oder die Hände der Vorſtellung ſprechender Figuren gegeben? Wir halten dies für keine Erfindung der Maler, ſondern für eine Tradition, welche ihnen aus früheren Zeiten zugekommen iſt, und zwar durch Bilder, welche betrachtende Menſchen von ihren eigenen Betrachtungen gemalt haben, und ſo bleibt es dann noch immer möglich, daß auch die Hirten einen ſolchen Zettel in den Händen der Engel geſehen haben.

Höhe und auf Erden Friede den Menſchen, die eines guten Willens ſind.«

Die Hirten am Thurme hatten dieſelbe Erſcheinung, nur etwas ſpäter. — Ebenſo erſchienen ſie einem dritten Hirtenhaufen bei einem Brunnen drei Stunden von Bethlehem öſtlich vom Thurm der Hirten.

Ich ſah die Hirten nicht augenblicklich zu der Krippenhöhle eilen, wohin die drei Hirten wohl anderthalb Stunden Wegs, und die vom Thurme wohl noch einmal ſo weit hatten; aber ich ſah, wie ſie ſich ſogleich beriethen, was ſie dem neugebornen Kinde zum Geſchenke mitbringen ſollten, und wie ſie ſo ſchnell als möglich ihre Gaben zuſammen ſuchten. Sie kamen erſt früh Morgens zur Krippe.

Ankündigungen der Geburt Chriſti an verſchiedenen Orten.

Meine Seele machte in der Geburtsſtunde des Jeſukindes unzählige Wege nach allen Richtungen der Welt, um wunderbare Anzeigen der Geburt unſers Heiles zu ſchauen. Da ich aber ſehr krank und ermüdet war, ſo ſchien es mir oft, als kämen die Bilder zu mir. Ich habe unzählige Ereigniſſe geſehen, aber ich habe das Meiſte durch mancherlei Störungen und Leiden vergeſſen; was mir noch bruchſtücklich gegenwärtig, iſt Folgendes:

Anzeigen der Geburt Chriſti bei Verwandten und Freunden der heiligen Jungfrau.

Ich ſah heute Nacht, wie Noemi, die Lehrerin der heiligen Jungfrau, und die Prophetin Hanna, und der alte Simeon am Tempel, und die Mutter Anna in Nazareth und Eliſabeth in Juta Geſichte und Eröffnungen über die Geburt des Heilandes hatten. Ich ſah das Kind Johannes bei Eliſabeth ganz wunderbar freudig bewegt. Alle ſahen und erkannten zwar Maria in dieſen Geſichten, aber ſie wußten nicht, wo das Wunder geſchehen war, ſelbſt Eliſabeth wußte nichts davon, Anna allein wußte, daß Bethlehem der Ort des Heiles war.

Anzeigen der Geburt Chriſti in Jeruſalem.

Im Tempel ſah ich heute Nacht ein wunderbares Ereigniß. Alle Schriftrollen der Sadduzäer wurden mehrmals aus ihren Behältern herausgeſchleudert und umher geſtreut. Es entſtand ein großes Erſchrecken darüber, ſie ſchrieben es der Zauberei zu, und zahlten vieles Gold, damit es verſchwiegen bliebe. — (Sie erzählt hier noch etwas Unklares von zwei Söhnen des Herodes, die Sadduzäer geweſen, und die er beim Tempel angeſtellt habe, und wie er theilweis immer Streit mit den Phariſäern habe, und ſich immer mehr Recht am Tempel zu erſchleichen ſuche.)

Anzeigen der Geburt Chriſti in Rom.

Ich habe in Rom in dieſer Nacht ſehr Vieles geſehen, und über vielen andern Bildern Vieles davon vergeſſen, es kann darum leicht ſein, daß ich hie und da Einiges verwechsle. Ich erzähle, wie ich mich jetzt erinnere:

Ich ſah, als Jeſus geboren ward, daß in Rom über dem Fluß in einer Gegend, wo viele Juden wohnten, — (hier beſchrieb ſie etwas undeutlich einen Platz gleich einem von Waſſer umgebenen Hügel, der eine Art Halbinſel bildete) eine Quelle wie von Oel entſprang, und daß Alles höchſt verwundert darüber war. —

Es zerbrach auch ein prächtiges Götzenbild des Jupiters in einem Tempel, deſſen ganzes Dach zuſammenſtürzte, und in großem Schrecken opferten ſie und fragten ein anderes Götzenbild, ich meine die Venus, was dieſes bedeute, und es mußte der Teufel aus dieſem Bilde ſprechen: „Es geſchah dieſes, weil eine Jungfrau ohne Mann einen Sohn empfangen und nun geboren hat.“ — Dieſes Bild ſprach auch von dem entſprungenen Oelbronnen. Wo er entſprungen, ſteht jetzt eine Mutter-Gottes-Kirche.

Ich ſah aber die beſtürzten Götzenprieſter nachſchlagen. — Vor 70 Jahren, als man jenes Götzenbild ſehr prächtig mit Gold und Edelſteinen verzierte, und ihm mit großer Feſtlichkeit Opfer brachte, lebte in Rom eine ganz gute fromme Frau, ich weiß nicht mehr recht beſtimmt, ob ſie nicht eine Jüdin war, ihr Name klang wie Serena, oder Cyrena. Sie lebte von ihrem Vermögen, hatte Geſichte, und mußte weiſſagen. Sie ſagte auch wohl manchmal Leuten die Urſache ihrer Unfruchtbarkeit, ich habe gar Vieles von ihr vergeſſen. — Dieſe Frau hatte ſich öffentlich verlauten laſſen, ſie ſollten dem Götzen keine ſo koſtſpielige Ehre erzeigen, er werde einſt mitten auseinander berſten. Die Prieſter ſtellten ſie wegen dieſer Ausſage zur Rede, ſie ſolle ſagen, wann dieſes geſchehen werde, und da ſie dieſes nicht gleich vermochte, ſperrte man ſie ein und quälte ſie ſo lange, bis ſie von Gott die Antwort erflehte, das Bild werde zerbrechen, wenn eine reine Jungfrau einen Sohn gebähren werde. — Auf dieſe ihre Ausſage verlachte man ſie, und entließ ſie als eine Närrin. — Jetzt, da der zuſammenſtürzende Tempel den Abgott wirklich zerſchmetterte, erkannten ſie, daß ſie wahr geſagt hatte, und waren nur über die Zeitbeſtimmung des Ereigniſſes erſtaunt, weil ſie von der Geburt Chriſti durch die heilige Jungfrau freilich nichts wußten.

Ich ſah auch, daß die Bürgermeiſter von Rom, deren einer Lentulus hieß und ein Vorfahr des Martyrer-Prieſters Moſes und jenes Lentulus war, mit dem der heilige Petrus Freundſchaft in Rom hatte, daß, ſage ich, die beiden Bürgermeiſter von Rom ſich von dieſem Ereigniſſe und der Erſcheinung der Oelquelle unterrichten ließen.

Ich ſah auch noch etwas von dem Kaiſer Auguſtus, erinnere mich deſſelben jedoch nicht mehr ganz genau. Ich ſah den Kaiſer mit anderen Männern auf einem Berge in Rom, an deſſen anderer Seite der eingeſtürzte Tempel lag, es führten Treppen zu dem Berg hinan und befand ſich ein goldenes Thor auf demſelben. Sie machten dort immer Geſchäfte aus. — Als der Kaiſer herabging, ſah er rechts über der Mitte des Berges eine Erſcheinung am Himmel. Es war das Bild einer Jungfrau auf einem Regenbogen, ein Kind ſchwebte aus ihr hervor. *)

---

*) Wahrſcheinlich dieſelbe Erſcheinung, welche die heiligen drei Könige in der Geburtsſtunde Jeſu ſahen und die weiter unten abgebildet iſt.

Ich glaube, er ſah es allein. Er ließ über die Bedeutung dieſer Erſcheinung ein Orakel befragen, das verſtummt war, und es gab einen Ausſpruch von einem neugebornen Kinde, vor welchem ſie alle weichen müßten. — Er ließ hierauf einen Altar auf der Stelle des Berges errichten, über welcher er die Erſcheinung geſehen hatte, und ließ ihn unter vielen Opfern dem Erſtgeborenen Gottes weihen. — Ich habe Vieles von allen Dieſem vergeſſen.

Anzeige der Geburt Chriſti in Egypten.

Ich ſah auch in Egypten ein ankündendes Ereigniß bei der Geburt Chriſti. — Weit hinter Matarea, Heliopolis und Memphis, war ein großer Götze, der ſonſt allerlei Orakelſprüche gethan, plötzlich verſtummt. Da befahl der König im ganzen Lande große Opfer zu thun, auf daß der Götze ſagen möge, warum er ſchweige. — Der Götze aber ward von Gott gezwungen zu ſagen, er ſchweige und müſſe weichen, weil der Sohn von der Jungfrau geboren ſei, und dieſem werde hier ein Tempel errichtet werden. Der König des Landes wollte auf die Ausſage ihm einen Tempel neben dem des Götzen errichten.

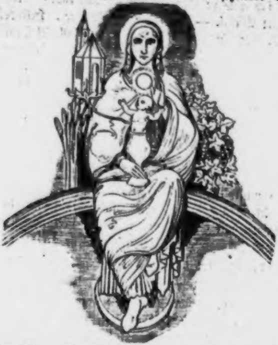
Ich entſinne mich des Hergangs nicht mehr genau, aber doch ſo viel, daß das Götzenbild hinweg kam und ein Tempel der Jungfrau mit dem Kinde, welche er verkündet hatte, hier errichtet und ſie ſodann auf heidniſche Weiſe verehrt ward.

Anzeige der Geburt Chriſti bei den heiligen drei Königen.

Ich ſah zur Geburtsſtunde des Jeſukindes keine wunderbare Erſcheinung, welche die heiligen drei Könige ſahen. Sie waren Sterndiener und hatten einen pyramidaliſchen geſtuften Thurm, theils von Holzwerk, auf einem Berge, wo ſich immer einer von ihnen mit mehreren Prieſtern aufhielt, die Sterne zu beobachten. Sie ſchrieben immer das Geſchehene auf, und meldeten es ſich unter einander. In dieſer Nacht glaube ich zwei der Könige auf dieſem Thurme geſehen zu haben. Der Dritte, welcher gen Morgen des kaspiſchen Meeres wohnte, war nicht bei ihnen. — Es war ein beſtimmtes Geſtirn, welches ſie immer beobachteten, bei deſſen Anblick ſie mancherlei Veränderungen ſahen und Geſichte am Himmel erhielten.

Heute Nacht ſah ich das Bild, das ſie erkannten, es war in verſchiedenen Veränderungen. Es war nicht ein Stern, in welchem ſie es erkannten, ſondern in einer aus mehreren Sternen zuſammengeſtellten Figur und es war eine Bewegung in denſelben.

Sie ſahen aber einen ſchönen Regenbogen über dem Monde, der in einem Viertel war. Auf dem Regenbogen ſaß eine Jungfrau. Sie hatte das linke Bein in ſitzender Stellung, das rechte hing mehr gerade herunter, und ſtand auf dem Monde. Auf der linken Seite der Jungfrau erſchien auf dem Regenbogen ein Weinſtock, auf der rechten ein Buſch Weizen-Aehren.



Ich ſah vor der Jungfrau die Figur eines Kelches, geſtaltet wie jener bei der Einſetzung des heiligen Sakramentes, erſcheinen oder aufſteigen, oder heller aus ihrem Glanze hervortreten. — Aus dieſem Kelche hervorſteigend ſah ich ein Kindchen erſcheinen und über dem Kindchen eine helle Scheibe, gleich einer leeren Monſtranz, aus welcher Strahlen gleich Aehren ausgingen. Ich hatte den Begriff des heiligen Sakramentes dabei.

Aus der rechten Seite des aus dem Kelch hervorſteigenden Kindleins wuchs ein Zweig hervor, auf welchem gleich einer Blume eine achteckigte Kirche erblühte, die ein großes goldnes Thor und zwei kleine Seitenthüren hatte. Die Jungfrau bewegte mit ihrer rechten Hand Kelch, Kind und Hoſtie vor ſich auflenkend, in die Kirche, in welche ich hinein ſah, und die in dieſem Hineinſchauen mir ganz groß erſchien. Ich ſah eine Erſcheinung der heiligen Dreifaltigkeit hinten in der Kirche und es ſtieg der Thurm der Kirche über ihr auf, die ſich endlich in eine ganz ſchimmernde Stadt ausbildete, ſo wie man das himmliſche Jeruſalem ſieht.

Ich ſah in dieſem Bilde gar Vieles aus einander hervorgehen, indem ich in dieſe Kirche·hinein ſchaute, ich entſinne mich jedoch der Folge nicht mehr, auch iſt mir jetzt nicht gegenwärtig, auf welche Weiſe die Könige unterrichtet wurden, daß das Kind in Judäa geboren ſei. Der dritte, entfernter wohnende König ſah dasſelbe Bild zur ſelben Stunde in ſeiner Heimath.

Die Könige waren darüber in unausſprechlicher Freude, nahmen alsbald ihre Schätze und Geſchenke zuſammen, und traten ihren Zug an. — Erſt nach einigen Tagen trafen ſie alle Drei zuſammen. — Schon in den letzten Tagen vor Chriſti Geburt habe ich beobachtet, wie ſie in großer Thätigkeit auf ihrem Sternthurm waren und allerlei Geſichte ſahen.

Welche Barmherzigkeit hat Gott mit den Heiden gehabt. Weißt du wohl, woher den Königen dieſe Prophezeihung gekommen iſt? Ich will dir jetzt nur ein kurzes Endchen der Zeit erzählen, denn das Ganze iſt mir im Augenblick nicht gegenwärtig. — Schon ſeit 500 Jahren vor Chriſti Geburt lebten die Voreltern der drei Könige, aus welchen ſie in reiner ununterbrochener Linie von Vater auf Sohn abſtammen. (Elias lebte wohl 800 Jahre vor Chriſtus.) — Ihre Stammältern waren reicher und mächtiger als ſie, denn ſie hatten all' ihr Gut mehr beiſammen und ihr Erbe war noch nicht ſo ſehr vertheilt.

Auch ſchon damals lebten ſie nur in Zeltſtädten, außer jenem Stammvater gegen Morgen des kaspiſchen Meeres, deſſen Stadt ich jetzt ſehe; ſie hat Grundlagen von Stein, und die Zeltdächer ſind oben drauf gerüſtet, denn ſie liegt am Meere, welches oft austritt. — Es iſt hier auf dem Gebirge ſo hoch, ich ſehe ein Meer zu meiner Rechten und eins zur Linken, man ſieht hinein, wie in ein ſchwarzes Loch.

Dieſe Stammhäupter waren damals ſchon Sterndiener; aber es war da auch noch ein gar böſer Gottesdienſt im Brauch, ſie opferten alte Männer, und krüppelhafte Menſchen und ſchlachteten auch Kinder. Das Grauſamſte war, daß ſie Kinder in weißen Kleidchen in Keſſel geſtellt und lebendig geſotten haben. Aber dies ward zuletzt doch Alles gebeſſert, und Gott hat dennoch dieſen blinden Heiden die Geburt des Erlöſers ſo lange voraus geſagt.

Es lebten damals drei Töchter dieſer Stammkönige zugleich, die waren in der Sternkunde erfahren und empfingen alle drei zugleich einen prophetiſchen Geiſt, und ſahen zu gleicher Zeit im Geſichte, es werde ein Stern aus Jakob aufgehen und eine Jungfrau werde ohne Mann den Heiland gebären. — Sie hatten lange Mäntel an und zogen im ganzen Lande umher und predigten Beſſerung des Lebens, und verkündeten, die Boten des Erlöſers würden einſt bis zu ihnen kommen und auch zu ihnen den rechten Gottesdienſt bringen. Sie ſagten noch Vieles voraus, ſelbſt Dinge bis auf unſere und noch fernere Zeiten.

Hierauf bauten die Väter dieſer drei Jungfrauen der künftigen Gottes-Mutter einen Tempel, gegen Mittag des Meeres, wo ſich ihre drei Länder berührten, und opferten ihr theils auf jene grauſame Weiſe, wie ich vorher geſagt habe. — Die Weiſſagung der drei Jungfrauen enthielt aber etwas Beſtimmtes von einem Sternbild und verſchiedenen Veränderungen in demſelben, und ſo begannen ſie von damals an die Beobachtung dieſes Sternbildes auf einem Hügel bei jenem Tempel der künftigen Gottes-Mutter, und bemerkten Alles, und machten nach ihren Beobachtungen fortgeſetzt verſchiedene Veränderungen, an und in ihren Tempeln, in Dienſt und Zierde. — Das Zeltdach des Tempels wechſelten ſie bald mit blauer, bald mit rother, bald mit gelber, oder anderer Farbe. — Ihren wöchentlichen Feiertag, was mir merkwürdig war, verlegten ſie nun auf den Sabbath. Früher war es der Donnerſtag, ich weiß auch noch ſeinen Namen — —, hier ſtammelte ſie etwas, was wie Tanna oder Tannada klang, aber nicht deutlich zu vernehmen war. *)

---

*) Hier trat eine ſo eigenthümliche plötzliche Unterbrechung ihrer Rede ein, daß wir dieſelbe als charakteriſtiſch für ihren Zuſtand hier mittheilen. — Es war am 27. Nov. 1821, Abends etwa um 6 Uhr, als ſie obige Worte im Schlummer ſprach: — Man bedenke, daß ſie ſeit vielen Jahren an den Füßen gelähmt, nicht gehen und ſich kaum mühſelig in ſitzender Stellung aufrichten konnte, und daher wie immer auf ihrem Lager ausgeſtreckt ruhte; die Thüre ihrer Kammer ſtand nach ihrer Vorſtube hin offen, in welcher grade ihr Beichtvater bei der Lampe das Brevier betend ſaß. Sie hatte das Obige mit ſolcher Wahrheit des Ausdrucks geſprochen, daß es unmöglich war zu denken, ſie ſehe es nicht vor ihren Augen vor ſich gehen. — Kaum hatte ſie aber das Wort Tannada herausgeſtammelt, als die todtſchwache lahme Schlummernde plötzlich mit Blitzesſchnelle von ihrem Lager aufſprang, in die Vorſtube hineilte, mit Händen und Füßen wie ſtreitend und abwehrend ſich heftig gegen das Fenſter hinbewegte, worauf ſie zu ihrem Beichtvater gewendet ſprach: „Das war ein Kerl, ein großer, aber ich habe ihn mit meinem Fußtritt weggeſtoßen.“ — Nach dieſen Worten ſank ſie wie ohnmächtig nieder und ruhte grad ausgeſtreckt in höchſt ernſter und anſtändiger Lage quer vor dem Fenſter am Boden der Stube. — Der betende Prieſter, wenn gleich wie der Schreiber dieſes durch den höchſt überraſchenden Auftritt erſchüttert, hatte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, kaum die Worte zu ihr geſprochen: „Bei Gehorſam, Jungfer Emmerich, kehr' ſie zu ihrem Lager zurück“, als ſie ſich ſogleich aufrichtete, zu ihrer Kammer zurückkehrte, und ſich wieder auf ihr Lager hinſtreckte. Hierauf vom Schreiber dieſes gefragt: „Was war denn das für ein ſeltſamer Handel?“ erzählte ſie wachend und bei vollkommenem Bewußtſeyn und wenn gleich ermüdet,

Bruchſtückliche Zeitbeſtimmung der Geburt Chriſti.

Die Erzählende hat Vieles zur nähern Zeitbeſtimmung der Geburt Chriſti in der Weihenacht ſelbſt geſehen, aber Krankheit und Störung durch Beſuch am folgenden Tage, ihrem Namensfeſt, Katharina, hatte ihr Manches vergeſſen machen. Kurz nachher ſprach ſie jedoch Abends in exſtatiſchem Zuſtande folgende Trümmer jener Anſchauungen wiederholt aus, wobei zu bemerken, daß ſie alle Zeitbeſtimmung immer in römiſchen Zahlen mit Buchſtaben geſchrieben ſieht und dieſe oft ſchwer lieſt, meiſt

---

doch mit dem fröhlichen Muth einer Perſon, die einen Sieg davon getragen hat, Folgendes: „Ja das war wohl kurios, als ich da ſo weit, weit weg im Lande der drei Könige auf dem hohen Gebirg zwiſchen den zwei Meeren ſtand und in ihre Zeltſtädte hinabſchaute, wie man aus dem Fenſter in den Hühnerhof ſchaut, fühlte ich mich plötzlich durch meinen Schutzengel nach Haus gerufen, ich wandte mich um und ſah hier in Dülmen vor unſerm Häuschen eine mir bekannte arme alte Frau aus einem Kramladen kommend vorübergehen. Sie war ganz verkehrt und bösartig und fluchte und murrte ganz abſcheulich vor ſich hin, da ſah ich, daß ihr Schutzengel von ihr wich und eine große finſtere Teufelsgeſtalt ſich ihr im Dunkel quer in den Weg legte, damit ſie über ihn hinſtürzend den Hals breche und ſo in Sünden ſterbe. — Da ich dieß ſah, ließ ich drei Könige drei Könige ſein, betete heftig zu Gott um Hülfe für die arme Frau und war wieder hier in meiner Kammer. Da ſah ich aber, wie der Teufel entſetzlich ergrimmt, gegen das Fenſter ſtürmte und in die Stube hereinbrechen wollte, ich ſah, daß er einen ganzen Bündel von Schlingen und verwickelten Stricken in den Klauen hatte. Denn er wollte aus allen miteinander einen großen verwickelten Unfrieden und Verdruß aus Rache hier anzetteln, da eilte ich hin und gab ihm mit dem Fuß einen Tritt, daß er zurücktaumelte. Er wird daran denken und ich legte mich dann quer in den Weg vor das Fenſter, daß er nicht herein konnte.

Es iſt freilich ſeltſam genug, während ſie vom Kaukaſus herabſchauend Dinge ſieht und erzählt, die 500 Jahre vor Chriſti Geburt geſchahen, als gingen ſie vor ihren Augen vor, ſieht ſie zugleich die Gefahr eines armen alten Mütterchens in ihrer Heimath dicht vor ihrer Wohnung und eilt ihr thätig zu Hülfe. — Es war ein erſchütternder Anblick, ſie ſtürzte wie ein ſchwebendes Gerippe herein und wehrte ſich lebhaft, und wachend vermag ſie ſich, ſeit dem letzten 8. September erſt, kaum ein paar Schritte an den Krücken fortzubewegen, ohne ohnmächtig zu werden.

aber dadurch erklärt, daß ſie die Folge der Buchſtaben mehrmals hinter einander herſagt, oder mit den Fingern hinzeichnet. Heute ſprach ſie die Zahlen aber auch aus. Sie ſagte:

„Da kannſt du es leſen, ſieh nur, da ſteht es; Chriſtus iſt geboren, als das Jahr der Welt 3997 noch nicht ganz voll war. Die nicht ganz vollen vier Jahre von ſeiner Geburt bis zum Schluſſe des Jahres 4000 hat man nachher ganz vergeſſen, und dann 4 Jahre ſpäter unſere neue Jahrzahl angefangen. — Chriſtus iſt alſo nicht ganz volle 8 Jahre früher, als unſere Zeitrechnung geboren.

Der eine Conſul in Rom hieß damals Lentulus, er war ein Vorfahr des Martyrers und Prieſters Moſes, deſſen Reliquie hier bei mir iſt, und der zur Zeit des heiligen Cyprians lebte; von ihm ſtammte auch jener Lentulus in Rom, der dort ein Freund des heiligen Petrus war.

Chriſtus iſt im 45. Jahre des Kaiſers Auguſtus geboren. — Herodes hat überhaupt bis zu ſeinem Tode 40 Jahre regiert. Sieben Jahre war er zwar noch abhängig, aber quälte das Land ſchon ſehr und übte viele Grauſamkeiten aus. Er iſt ungefähr im ſechſten Lebensjahre Chriſti geſtorben. Ich meine, ſein Tod iſt eine Zeit lang verheimlichet *) worden. — Er iſt gräßlich geſtorben und hat in ſeiner letzten Zeit noch mancherlei Mord und Elend veranlaßt. Ich ſah ihn in einer großen mit Kiſſen ausgepolſterten Stube herumkriechen. Er hatte einen Spieß bei ſich, und wollte nach den Menſchen, die ihm nahten, ſtechen. Jeſus wird ungefähr in ſeinem 34. Regierungsjahre geboren ſein.

Zwei Jahre vor dem Eintritt Mariä in den Tempel, grade 17 Jahre vor Chriſti Geburt, hat Herodes am Tempel bauen laſſen. Es war kein neuer Tempelbau, es wurde nur hie und da Einiges verändert und verſchönert. — Die Flucht war, als Chriſtus drei Viertel Jahr alt war, und der Mord der unſchuldigen Kinder in ſeinem zweiten Jahre.

---

*) Oder war dieß der Tod des folgenden Herodes, von dem ſie Aehnliches äußerte, und den ſie manchmal mit dieſem zu verwechſeln ſcheint.

Sie erwähnte außerdem noch vielerlei Verhältniſſe, Züge und Reiſen aus dem Leben des Herodes, welche bewieſen, wie deutlich ſie Alles geſehen, aber es war unmöglich, die Maſſe des Mitgetheilten, wovon ſie theils Trümmer erzählte, aufzufaſſen und zu ordnen.

Die Geburt Chriſti geſchah in einem Jahre, in welchem die Juden 13 Monate zählten. Es war dieſes wohl ſo eine Einrichtung, wie mit unſern Schaltjahren. Ich meine auch etwas vergeſſen zu haben, wie die Juden zweimal im Jahre Monate von 21 und 22 Tagen hatten, ich hörte etwas von Feſttagen dabei, entſinne mich aber des Ganzen nur noch dunkel. Ich ſah auch, wie verſchiedene Mal Einiges an ihrem Kalender verändert worden iſt. Es war nach dem Ausgange einer Gefangenſchaft, als man auch am Tempel baute. Ich habe den Mann, der den Kalender änderte, geſehen und ſeinen Namen gewußt. — Hier beſann ſie ſich und ſagte dann mit ſcherzhafter Ungeduld in ihrer plattdeutſchen Mundart: „Ick waet nit meh, wu de Keerl het.“ — (Ich weiß nicht mehr, wie der Kerl heißt. —)

Ich glaube, Chriſtus iſt im Monat Casleu geboren, daß es aber grade einen Monat früher geſchah, als es in der Kirche gefeiert wird, das kömmt, weil einmal bei einer Kalenderveränderung einige Zeiten und Tage ganz ausgelaſſen worden ſind. Ich habe das ſehr gut geſehen, kann es aber nicht mehr ordentlich wiederbringen.

Anbetung der Hirten. — Die drei Vorſteher der Hirten vom Hügel der Hirten beten das neugeborne Kind Jeſu an und bringen ihm ihre Geſchenke dar.

Sonntag den 25. November Morgens.

In der Morgendämmerung nach der Geburt Chriſti kamen die drei Vorſteher der Hirten von dem Hügel mit ihren Geſchenken, welche ſie vorher zuſammen geholt hatten, zu der Krippenhöhle. Ihre Geſchenke beſtanden in kleinen Thieren, die eine Aehnlichkeit mit Rehböcken hatten. Wenn es Ziegenböckchen waren, ſo ſehen ſie dort verſchieden von denen hier zu

Land aus. Sie hatten lange Hälſe, ſehr klare ſchöne Augen und waren ſehr fein und ſchnell. Die Hirten führten ſie, an langen feinen Fäden gebunden, neben und hinter ſich. — Die Hirten hatten außerdem Bündel von geſchlachteten Vögeln über den Schultern hängen, und trugen größere lebendige Vögel unter dem Arm.

Als ſie ſchüchtern an der Thür der Krippenhöhle gepocht, trat ihnen der heilige Joſeph freundlich entgegen. Sie ſagten ihm, was ihnen die Engel in der Nacht verkündiget und wie ſie kämen, das Kind der Verheißung zu verehren und mit ihren armen Gaben zu beſchenken. — Joſeph nahm ihre Geſchenke mit demüthigem Dank an, und ließ ſie die Thiere in den Kellerraum bringen, deſſen Eingang *) neben der ſüdlichen Thüre der Krippenhöhle iſt, wohin er ſie begleitete.

Hierauf führte er die drei Hirten zu der heiligen Jungfrau, die neben der Krippe an der Erde auf der Decke ſaß und das Jeſuskind vor ſich auf dem Schooß hielt. — Die Hirten warfen ſich, ihre Stäbe im Arme haltend, demüthig vor Jeſus auf die Knie, ſie weinten vor Freuden, und blieben lange in großer Süßigkeit ohne Worte, dann ſangen ſie den Lobgeſang der Engel dieſer Nacht und einen Pſalm, den ich vergeſſen habe. — Als ſie nun Abſchied nehmen wollten, gab ihnen die heilige Jungfrau noch das kleine Jeſulein nach der Reihe auf ihre Arme, und ſie gaben es ihr unter Thränen zurück und verließen die Höhle.

Perſönliche Mildthätigkeit der Extatiſchen. — Sie ſingt die fünfte Stimme eines Liedes der Hirten. — Gaben und Geſang dieſer Hirten.

Sonntag den 25. November Abends.

Die Erzählerin war heute den ganzen Tag in großen Körper- und Gemüthsleiden geweſen und fand ſich, am Abend kaum

---

*) Siehe den Grundriß der Höhle Nro. 11.

entſchlafen, ſogleich in das gelobte Land entrückt. — Da ſie nun in dieſem Jahre auch das erſte Lehrjahr Chriſti und zwar jetzt ſein 40tägiges Faſten betrachtete, ſprach ſie mit kindlicher Verwunderung: „Wie rührend iſt das! da ſehe ich auf der einen Seite Jeſu als 30jährigen Mann in der Höhle der Wüſte faſtend und verſucht, und auf der andern Seite ſehe ich ihn als ein neugebornes Kind in der Krippenhöhle, durch die Hirten vom Thurm der Hirten angebetet.“

Nach dieſen Worten erhob ſich die Extatiſche mit überraſchender Schnelligkeit von ihrem Lager, eilte an die offene Thür ihrer Kammer und rief in die Vorſtube dort ſich befindlichen Freunden freudetrunken zu: „Kommt geſchwind, geſchwind, das Kindlein anzubeten, es iſt bei mir.“ — Sie kehrte eben ſo ſchnell zu ihrem Lager, und begann ſchimmernd von Andacht und Begeiſterung, das Magnifikat, Gloria, und einige unbekannte einfache, tiefſinnige, theils gereimte Lobgeſänge mit heller, unausſprechlich rührender Stimme zu ſingen. Von einem Geſange aber ſang ſie die Quinte. — Sie war ungemein rührend und freudig bewegt und erzählte am folgenden Morgen:

„Geſtern Abend ſind mehrere Hirten und Hirtinnen und auch Kinder vom Thurme der Hirten, der an vier Stunden von der Krippe entfernt iſt, mit Geſchenken zur Krippe gekommen. Sie brachten Vögel, Eier, Honig, auch Geſpinnſt von verſchiedenen Farben, und Bündchen, welche wie rohe Seide ausſahen, und Büſche von einer binſenartigen Staude mit großen Blättern. Dieſe Pflanze trug Aehren voll dicker Körner.

Nachdem ſie dem heiligen Joſeph ihre Geſchenke überreicht hatten, nahten ſie ſich demüthig der Krippe, bei welcher die heilige Jungfrau ſaß. Sie begrüßten ſie und das Kind und ſangen dann umher kniend ſehr liebliche Pſalmen, das Gloria und einige kurze Verſe. Ich ſang mit ihnen, ſie ſangen mehrſtimmig. Von einem Lied ſang ich die Quinte. Ich erinnere mich noch ungefähr der Worte: „O Kindlein, wie biſt du ſo roſenroth, gleich einem Herold trittſt du hervor.“ Da ſie Abſchied nahmen, beugten ſie ſich über die Krippe, als küßten ſie das Jeſukindlein.

Die drei Hirten helfen dem heiligen Joſeph. — Eſſenerinnen leiſten der heiligen Jungfrau Dienſte.

Montag den 26. November.

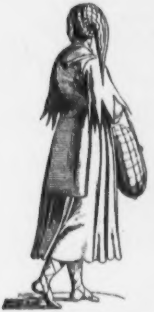
Ich ſah heute, wie die drei Hirten abwechſelnd dem heiligen Joſeph zur Hand gingen, mancherlei in der Krippenhöhle und umher und in den Seitengewölben bequemer einzurichten.

Auch ſah ich mehrere fromme Frauen bei der heiligen Jungfrau, welche ihr Dienſte erwieſen. Sie waren Eſſenerinnen und wohnten nicht weit von der Krippenhöhle, wenn man öſtlich des Hügels herum ging, in dem Thalbuſen, etwas hoch in kleinen Felſenkammern, neben einander, an einer ausgebrochenen Stelle des Berges. Sie hatten kleine Gärtchen bei ihrer Wohnung und unterrichteten Kinder ihrer Sekte. — Der heilige Joſeph hatte ſie gerufen, er kannte dieſe Genoſſenſchaft ſchon von Jugend auf, denn wenn er als Jüngling ſich vor ſeinen Brüdern in der Krippenhöhle verbarg, hat er auch manchmal dieſe frommen Frauen an der Felſenwand beſucht. — Sie kamen nun abwechſelnd zu der heiligen Jungfrau, trugen kleine Bedürfniſſe und Holzbündelchen zu, und kochten und wuſchen für die heilige Familie.

Der Eſel bewegt ſich vor dem Jeſukind. — Die Magd Anna's von Nazareth kömmt zu Maria.

Dienſtag den 27. November.

Ich ſah heute ein ſehr rührendes Bild in der Krippenhöhle. Joſeph und Maria ſtanden bei der Krippe und ſchauten das Jeſukind mit großer Innigkeit an; da warf ſich der Eſel plötzlich auf die Knie und drückte den Kopf ganz dicht an den Boden nieder. Maria und Joſeph weinten.



Am Abend kam Botſchaft von der heiligen Mutter Anna. Ein bejahrter Mann und die Magd Annas, eine ihr verwandte Wittwe, kamen von Nazareth. Sie brachten allerlei kleine Bedürfniſſe für Maria mit. Sie waren ungemein gerührt, das Kindlein zu ſehen, der alte Knecht weinte Freudenthränen. Er machte ſich bald wieder auf den Weg, der heiligen Anna Nachricht zu bringen. Die Magd blieb bei der heiligen Jungfrau.

Die heilige Jungfrau verbirgt ſich vor Kundſchaftern des Herodes. — Jetziger Zuſtand von Bethlehem. — Eine Gewaltthat Herodes.

Mittwoch den 28. November.

Heute ſah ich die heilige Jungfrau mit dem Jeſukinde und der Magd auf einige Stunden die Krippenhöhle verlaſſen.*) Ich ſah, daß ſie aus der Thüre heraustretend ſich rechts unter dem vorgebauten Schilfdach hinwendete und nach einigen Schritten in der Seitenhöhle verbarg, in welcher bei Chriſti Geburt die Quelle entſprungen war, die Joſeph gefaßt hatte. Sie verweilte an 4 Stunden in dieſer Höhle, in welcher ſie ſpäter ein paar Tage gewohnt. — Joſeph hatte ihr dort ſchon bei Tages-Anbruch einige Bequemlichkeit eingerichtet.

---

*) Hiermit ſtimmt überein ihre Erzählung vom 29.—30. Dezember 1820. (ſiehe 29. November 1821.) Krippe. Heute ſah ich Maria mit dem Jeſukinde in einem andern Gewölbe, das ich früher nicht bemerkt hatte, ſeine Thür war in dem Eingange links, nächſt der Feuerſtelle Joſephs. Man ſtieg durch eine enge Oeffnung beſchwerlich etwas hinab. Es fiel Licht durch Löcher von Oben hinein. Maria ſaß neben dem Kinde Jeſus, das vor ihr auf einer Decke lag. Sie hatte ſich dahin vor Beſuch zurückgezogen. Ich ſah heute viele Leute an der Krippe. Joſeph ſprach mit ihnen.

Sie gingen auf eine innere Mahnung dahin, denn es kamen heute einige Männer aus Bethlehem, ich glaube Kundſchafter von Herodes, zur Krippenhöhle, weil durch das Gerede der Hirten, das Gerücht erſchollen war, es ſei dort ein Wunder mit einem Kinde geſchehen. — Ich ſah, daß dieſe Männer einige Reden mit dem heiligen Joſeph wechſelten, welchen ſie vor der Krippenhöhle mit den Hirten gehend antrafen, und daß ſie ihn, da ſie ſeine Armuth und Einfalt bemerkten, mit vornehmem Hohnlächeln verließen. — Die heilige Jungfrau blieb mit dem Jeſukind ungefähr 4 Stunden in der Seitenhöhle, und kehrte dann zu der Krippe zurück.

Die Krippenhöhle liegt eigentlich ſehr angenehm und ruhig. Es kömmt Niemand aus Bethlehem hierher, nur die Hirten haben hier ihren Verkehr. Man bekümmert ſich überhaupt jetzt gar nicht in Bethlehem darum, was hier außen geſchieht, denn es iſt dort wegen den vielen Fremden ein großes Gedränge und Getreibe. Es wird dort ſehr vieles Vieh verkauft und geſchlachtet, weil viele der Anweſenden ihre Steuer mit Vieh bezahlen; auch ſind viele Heiden dort, die als Knechte dienen.

Heute am Abend ſagte die Erzählerin plötzlich im Schlaf: „Herodes hat einen frommen Mann, der eine vornehme Stelle am Tempel hatte, ermorden laſſen. Er ließ ihn ganz freundlich zu ſich nach Jericho einladen und unterwegs ermorden. Er war den Anmaßungen des Herodes am Tempel entgegen. Herodes wird zwar deßwegen verklagt, aber er bekömmt noch mehr Gewalt am Tempel." — Sie behauptete abermals, Herodes habe zwei uneheliche Söhne von ſich am Tempel zu hohen Stellen gebracht, ſie ſeien Sadduzäer geweſen, und durch ſie ſei ihm alles verrathen worden, was dort vorgehe.

Der Beſitzer der letzten Herberge vor Bethlehem beſucht die heilige Familie. — Das Gerücht von der Erſcheinung der Engel bei den Hirten verbreitet ſich.

Donnerſtag den 29. November.

Heute früh ſendete der freundliche Wirth aus der letzten Herberge in der die heilige Familie vom 22. auf den 23. November übernachtet hatte, einen Knecht mit Geſchenken zur Krippenhöhle, und kam während des Tages ſelbſt, das Kind zu verehren.

Durch die Erſcheinung der Engel in der Geburtsſtunde Jeſu bei den Hirten, iſt die Rede von dem wunderbaren Kinde der Verheißung jetzt ſchon bei allen guten Leuten hier in den Thälern bekannt geworden, und dieſe Leute kommen nun heran, um das Kind zu verehren, das ſie unbekannt bewirthet haben.

Viele gute Leute, zum Sabbath gehend, beſuchen das Jeſuskind, auch die Frau aus der Herberge vom 20. November. — Ein Verwandter Joſephs beſucht die heilige Familie, Joſeph verpfändet ihm die junge Eſelin. — Die heilige Familie feiert den Sabbath in der Krippenhöhle. — Vorbereitungen zu dem Beſchneidungsmahl. — Manches von einer ſchilfartigen Pflanze.

Freitag den 30. November.

Heute kamen mehrere Hirten und andere guten Leute zur Krippenhöhle und verehrten das Jeſukind mit großer Rührung. Sie waren in ihren Feierkleidern und zogen nach Bethlehem zum Sabbath.

Unter dieſen Leuten ſah ich auch die gute Frau des groben Hirten, welche am 20. November der heiligen Familie Herberge gegeben hatte. Sie hatte zwar von ihrer Wohnung näher nach Jeruſalem zum Sabbath gehen können, aber ſie machte den Umweg nach Bethlehem, um das heilige Kind und ſeine lieben Eltern zu verehren. Die gute Frau fühlte ſich gar glücklich, ihnen Liebe erwieſen zu haben.

Ich ſah heute nach Mittag auch die Verwandten des heiligen Joſephs, bei deſſen Wohnort die heilige Familie am 22. November übernachtet hatte, zu der Krippenhöhle kommen und das Kind begrüßen. — Es war der Vater des Jonadabs *), welcher Jeſu bei der Kreuzigung ein Tuch zur Verhüllung ſeiner Blöße gebracht hat. Er hat durch den Wirth ſeines Ortes von Joſephs Durchreiſe, und dem Wunder bei der Geburt des Kindes gehört, und war zum Sabbath nach Bethlehem gehend hierher gekommen, ihn zu beſchenken. — Er begrüßte Maria und verehrte das Jeſukind. — Joſeph war ganz freundlich mit ihm, nahm aber nichts von ihm an, ſondern verpfändete ihm nur die junge Eſelin **), die frei mitgelaufen war, unter der Bedingung, ſie gegen Rückgabe des Geldes wieder einlöſen zu können. Joſeph bedurfte das Geld zur Beſtreitung der Geſchenke und Mahlzeit bei dem Beſchneidungsfeſte.

Als Joſeph dieſes Geſchäft vollendet hatte und alle Leute nach Bethlehem zur Synagoge gegangen waren, rüſtete er die Sabbathlampe mit 7 Dochten in der Krippenhöhle, zündete ſie an und ſtellte ein roth und weiß bedecktes Tiſchchen darunter, auf welchem die Gebetsrollen lagen. Hier unter der Lampe feierte er vorbetend mit der heiligen Jungfrau und der Magd den Sabbath. Zwei Hirten ſtanden etwas mehr zurück im Ein-

---

*) Siehe das bittere Leiden, erſte Ausgabe Seite 210 und 220. — Spätere Ausgabe Seite 259.

**) Als ich über dieſe Verpfändung der jungen Eſelin, zur Beſtreitung des Beſchneidungsmahles und darüber nachdachte, daß Sonntag den 2. September, da das Beſchneidungsfeſt ſein wird, das Evangelium des Palmſonntags vom Einzug Jeſu auf dem Eſel in Jeruſalem geleſen würde, ſah ich folgendes Bild, weiß aber nicht mehr, wo ich es ſah, auch kann ich mir die Bedeutung des Bildes nicht mehr erklären. — Ich ſah unter einem Palmbaum zwei von Engeln gehaltene Tafeln ſtehen. Auf der einen ſah ich allerlei Martyrgeräthe und in der Mitte eine Säule abgebildet, auf welcher ein Mörſer mit zwei Ohren ſtand, auf der andern Tafel befanden ſich Buchſtaben, ich meine, es waren Zahlen, Jahr und Zeitrechnungen der Kirche. — Auf dem Palmbaume kniete wie daraus hervorgewachſen eine Jungfrau. Ihr Gewand ſchwebte um ſie her, und über ihrem Kopfe war dieſer fliegende Mantel ohne Schleier wie in einen Zipfel geknüpft. — Dieſe Jungfrau hielt unter ihre Bruſt in ihren Händen ein Gefäß von der Geſtalt des Abendmahl-Kelches, aus welchem ich die Geſtalt eines leuchtenden kleinen Kindes hervorgeſchwebt ſah. — Hierauf ſah ich, wie gang der Höhle. Auch die Eſſenerfrauen waren zugegen. Sie bereiteten nachher die Mahlzeit.

Heute vor Sabbath bereiteten die Eſſenerfrauen und die Magd ſchon mancherlei Speiſe vor. Ich habe geſehen, daß die gerupften und ausgeweideten Vögel an einem Spieße über der Gluth gebraten wurden. Sie wälzten ſie unter dem Braten abwechſelnd in einer Art Mehl, das aus Körnern geſtoßen wurde, die in Aehren eines ſchilfartigen Gewächſes wuchſen. Dieſe Pflanze wächſt nur an feuchten, ſumpfigen Stellen des Landes an der Sonnenſeite wild. An manchen Stellen wird ſie gepflanzt. Bei Bethlehem und Hebron wächſt ſie häufig wild, bei Nazareth ſah ich ſie nicht. Die Hirten vom Thurme der Hirten hatten Joſeph davon gebracht. Ich ſah ſie aus den Körnern auch einen dicken, weißglänzenden Schleim kochen, auch Kuchen aus dem Mehle backen. Unter der Feuerſtelle bemerkte ich heiße reine Löcher, worin ſie die Kuchen und auch Vögel backen u. ſ. w.

Von den vielen Eßwaaren, welche die Hirten dem heiligen Joſeph geſchenkt, gebrauchten ſie nur ſehr Weniges für ſich. Das Meiſte diente zu Geſchenken und zur Bewirthung Anderer und beſonders für die Armen. — Morgen Abend, bei der Mahlzeit des Beſchneidungsfeſtes, wird recht ausgetheilt werden.

---

die gewöhnliche Erſcheinung Gott des Vaters in Wolken ſich dem Palmbaume näherte, von ihm einen ſchweren Zweig, der ein Kreuz bildete, brach, und dem Kindchen auflegte. Sodann ſah ich das Kind, wie an dieſes Palmkreuz geheftet, und ſah, daß die Jungfrau denſelben Zweig mit dem daran gekreuzigten Kinde Gott dem Vater hinreichte, und das leere Kelchgefäß, das mir auch wohl wie ihr leibliches Herz erſchien, in der andern Hand behielt. — Als ich die Worte der Tafel unter dem Palmbaum leſen wollte, wurde ich durch Beſuch aufgeweckt. Ich weiß nicht, ob ich dieß Bild in der Krippenhöhle oder wo ſonſt ſah. — Bemerkung. Es wird erläuternd ſein, die Figur zu betrachten, welche die Könige in der Geburtsſtunde Jeſu in den Sternen ſahen, und die Erſcheinungen wieder nachzuleſen, welche bei der Präſentation des Kindes Mariä im Tempel mitgetheilt ſind.

Vorbereitung zum Beſchneidungsfeſt Jeſu. — Joſeph holt die Prieſter aus Bethlehem. — Die Geräthſchaften zu dieſer heiligen Handlung. — Einrichtungen in der Krippenhöhle. — Mahlzeit am Schluß des Sabbaths.

Samſtag den 1. Dezember.

Ich ſah heute nach Mittag noch mehrere Sabbathleute zur Krippenhöhle kommen und am Abend nach dem Schluſſe des Sabbaths ſah ich die Eſſenerfrauen und die Magd Mariä eine Mahlzeit in einer Laubhütte vor dem Eingang der Höhle zurüſten. Joſeph hatte dieſes Laubgezelt mit den Hirten dort ſchon vor mehreren Tagen aufzurichten begonnen. Auch hatte er ſeine abgeſchlagene Kammer im Eingang der Höhle hinweggeräumt, den Boden mit Decken belegt, und Alles nach ſeiner Armuth feſtlich geſchmückt. Dieſes hatte er Alles ſchon vor dem Eintritt des Sabbaths ſo geordnet, denn morgen mit Tages-Anbruch war der achte Tag nach der Geburt Chriſti, da das Kindlein nach dem Gebote Gottes beſchnitten werden mußte.

Joſeph war gegen Abend nach Bethlehem gegangen und mit drei Prieſtern, einem bejahrten Manne und einer Frau zurückgekehrt, welche eine Art Wartfrau bei dieſer heiligen Handlung zu ſein ſchien. — Sie trug einen hiebei gebräuchlichen Stuhl, und eine achteckige dicke Steinplatte, in welcher die nothwendigen Bedürfniſſe enthalten waren, mit ſich. Dieſe Gegenſtände wurden an die Stelle der Handlung im Eingang der Höhle, nicht weit von dem Krippengewölbe, zwiſchen dem weggeräumten Verſchlag Joſephs und der Feuerſtelle auf die ausgebreiteten Matten niedergeſetzt. — Der Stuhl war ein Kaſten, der, auseinandergezogen, eine Art niederes Ruhebett mit einer Lehne an einer Seite bildete. Er wurde roth bedeckt. Man lag mehr darauf, als daß man auf unſere Weiſe darauf geſeſſen hätte. — Der achteckige Stein hatte wohl über zwei Fuß im Durchmeſſer. In ſeiner Mitte war eine achteckige, mit einer Metallplatte bedeckte Vertiefung, welche drei Büchſen und ein ſteinernes Meſſer in getrennten Räumen enthielt. — Dieſer Stein ward zur Seite des Stuhles auf ein dreifüßiges Schemelchen gelegt, welches bis jetzt immer mit einer Decke bedeckt auf der Geburtsſtelle unſeres Herrn in der Krippenhöhle geſtanden.

Nach dieſen Anordnungen begrüßten die Prieſter die heilige Jungfrau und das Jeſukind. Sie ſprachen freundlich mit ihr, und nahmen auch das Kind mit Rührung auf ihre Arme. — Dann ward die Mahlzeit in der Laubhütte vor dem Eingang gehalten und eine Menge armer Leute, welche, wie das immer bei ſolcher Gelegenheit geſchieht, den Prieſtern gefolgt waren, umgaben den Tiſch, und empfingen während der ganzen Mahlzeit Gaben von Joſeph und den Prieſtern, ſo daß bald Alles ausgetheilt war.

Ich ſah die Sonne untergehen, ihre Scheibe ſchien größer, als hier zu Lande, ich ſah ſie ganz tief ſtehen und durch die offene Thüre in die Krippenhöhle herein ſehen.

Die Beſchneidung Chriſti. — Der Name Jeſus. — Zudringliche Bettler an der Höhle.

Sonntag den 2. Dezember.

Sie erwähnt nicht, ob die Prieſter nach dem geſtrigen Mahle nochmals zur Stadt gekehrt und erſt gegen Morgen wiedergekommen ſind, auch vergaß ſie zu beſtimmen, ob ſie an der Krippenhöhle, oder in der Nähe geruht, ſondern ſie ſagte nur:

Es waren Lampen in der Höhle angezündet und ich ſah ſie in der Nacht noch viel beten und ſingen. Die Beſchneidung geſchah mit Tagesanbruch, acht Tage nach der Geburt des Herrn. — Die heilige Jungfrau war betrübt und bange. Sie hatte die Tüchlein, das Blut zu empfangen, und das Kind zu verbinden, ſelbſt bereitet, und in einer Falte ihres Mantels vor der Bruſt bewahrt. — Der achteckigte Stein wurde von den Prieſtern unter Gebeten und Ceremonien roth, und weiß darüber, bedeckt, und als nun der eine Prieſter in dem Stuhle mehr lehnte als ſaß, reichte die heilige Jungfrau, welche verſchleiert im Hintergrund der Höhle das Jeſukind auf den Armen hatte, dieſes der Magd nebſt den Verbandtüchlein. Von der Magd empfing es der heilige Joſeph und übergab es der Wartfrau, die mit den Prieſtern gekommen war. Dieſe legte das mit einem Schleier bedeckte Jeſulein auf die Decke des achteckten Steines.

Es ward noch gebetet, dann wickelte die Frau das Kind auf und gab es dem ſitzenden Prieſter in den Schooß. Der heilige Joſeph beugte ſich über die Schultern des Prieſters nieder und hielt den Oberleib des Kindes. Zwei Prieſter knieten links und rechts, jeder ein Füßchen des Kindes haltend, der, welcher die heilige Handlung verrichtete, kniete vor dem Kinde. Die Platte war von dem achteckigen Stein losgedeckt, die drei Büchſen mit Wundwaſſern und Salbe ſtanden zur Hand. Der Stiel und die Klinge des Meſſers waren von Stein. Der braune glatte Stiel hatte eine Falze, in welche die Klinge ſich einlegen ließ; dieſe von der gelblichen Farbe roher Seide ſchien mir nicht ſcharf. — Der Schnitt geſchah mit der hakenförmigen Spitze des Meſſers, welches geöffnet wohl eine ſtarke Spanne lang war. Der Prieſter verwundete das Kind auch noch mit dem ſcharfen Nagel ſeines Fingers, ſaugte die Wunde aus und betupfte ſie mit Wundwaſſern und irgend einem Linderungsmittel aus den Büchſen. — Das Abgetrennte legte er zwiſchen zwei röthlich braun glänzende runde Plättchen, die in der Mitte etwas ausgehöhlt waren. Es war wie eine ganz flache Büchſe von einem koſtbaren Stoff und wurde der heiligen Jungfrau übergeben. —

Die Wartfrau empfing nun das Kind, verband es und wickelte es wieder in ſeine Hüllen. Es war roth und weiß darüber bis unter die Aermchen gewickelt geweſen, jetzt wurden ihm auch die Aermchen eingebunden, und der Schleier, der über ſein Köpfchen gedeckt war, wurde als eine Hülle um daſſelbe gewickelt. So wurde es wieder auf den bedeckten achteckigen Stein gelegt und noch über es gebetet.

Ob ich gleich weiß, daß der Engel zu Joſeph geſagt hatte, das Kind ſolle Jeſus heißen, ſo habe ich doch die Erinnerung, daß der Prieſter dieſen Namen nicht gleich billigte, und deßwegen betete. — Da ſah ich einen leuchtenden Engel vor dem Prieſter erſcheinen, und ihm den Namen Jeſus auf einer Tafel, gleich jener über dem Kreuze vorhalten. — Ich weiß nicht, ob er oder ein anderer Prieſter dieſen Engel, ſo wie ich ſah, aber ich ſah, daß er in großer Erſchütterung dieſen Namen aus göttlicher Eingebung auf ein Pergament ſchrieb.

Das Jeſukind weinte laut nach der heiligen Handlung, und ich ſah nun, daß es der heilige Joſeph zurückerhielt und der heiligen Jungfrau, die im Hintergrund der Krippenhöhle mit zwei Frauen geſtanden, in die Arme legte. Sie nahm es unter Thränen, zog ſich in den Winkel der Krippe zurück, ſetzte ſich verſchleiert nieder und beruhigte das weinende Jeſukind, indem ſie ihm die Bruſt gab. — Auch die mit Blut befleckten Tüchlein reichte ihr Joſeph, die Wartfrau bewahrte die blutigen Faſern. Es ward noch gebetet und geſungen, die Lampe brannte noch, es brach nun der Tag an.

Nach einer Weile trat die heilige Jungfrau ſelbſt mit dem Kinde hervor und legte es auf den achteckigen Stein nieder und die Prieſter reichten ihr über dem Kinde gekreuzt die Hände, worauf ſie ſich mit demſelben zurückzog.

Ehe die Prieſter ſich mit dem Geräthe fortbegaben, nahmen ſie noch mit Joſeph und ein paar Hirten, die im Eingang der Höhle geſtanden, einen Imbiß in der Laube ein. Ich habe auch erkannt, daß alle, welche bei der heiligen Handlung geweſen, gute Leute waren, und daß die Prieſter ſpäter erleuchtet zum Heile gekommen ſind. Es wurde noch während dem ganzen Morgen an Arme, die zur Thüre kamen, reichlich ausgetheilt. — Der Eſel iſt während dieſer Feierlichkeit weiter zurückgebunden geſtanden.

Es zog heute noch viel ſchmutziges braunes Bettelgeſindel mit Bündeln, vom Thale der Hirten herkommend, an der Krippenhöhle vorbei. Sie ſchienen nach Jeruſalem auf ein Feſt zu wollen. Sie begehrten ſo ungeſtüm und fluchten und ſchimpften ſo greulich an der Krippe, weil ihnen die Gabe Joſeph's nicht genügte. Ich weiß nicht, was es mit dieſen Leuten war, ſie waren mir ſehr zuwider.

Heute während dem Tage kam die Verbinderin nochmals zu der heiligen Jungfrau und verband das Jeſukind. In der folgenden Nacht ſah ich das Kindlein oft unruhig vor

Schmerz, es weinte viel. Maria und Joſeph nahmen es abwechſelnd auf die Arme und trugen es tröſtend umher.

Eliſabeth kömmt zur Krippe. — Wiegengeſtell des Jeſukindes.

Montag den 3. Dezember.

Heute Abend ſah ich Eliſabeth auf einem Eſel, den ein alter Knecht führte, von Juta, an der Krippenhöhle ankommen. Joſeph empfing ſie ſehr freundlich, und ihre und Marias Freude, als ſie ſich umarmten, war ungemein groß. Sie drückte das Jeſukind unter Thränen an ihr Herz. Ihr Lager wurde ihr neben Jeſu Geburtsſtelle zugerüſtet.

Vor dieſer Stelle ſtand jetzt manchmal ein höheres Geſtell, wie eine Art Sägebock, auf dem ein Käſtchen ruhte, in welches ſie das Jeſukind öfters legten, und liebkoſend und betend umherſtanden. Es muß das bei Kindern ſo üblich geweſen ſein, denn ich habe auch ſchon bei Mutter Anna das Kind Maria auf einem ähnlichen Geſtelle ruhen ſehen. Eliſabeth und Maria unterhielten ſich in ſüßer Vertraulichkeit.

Vertraulichkeit zwiſchen der heiligen Jungfrau und Eliſabeth. — Die heilige Jungfrau theilt ihr ihre Schmerzen und Freuden mit. — Maria verbirgt ſich wieder vor dem Beſuch.

Dienſtag den 4. Dezember.

Geſtern Abend ſchon und heute unter Tags ſah ich Maria und Eliſabeth in ſüßem Geſpräche beiſammen ſitzen, und ich fühlte mich auch bei ihnen, und hörte allen ihren Reden mit inniger Freude zu. — Die heilige Jungfrau erzählte ihr alles, was ihr bis jetzt begegnet war, und da ſie ihre Noth um ein Unterkommen in Bethlehem mittheilte, weinte Eliſabeth herzlich.

Sie erzählte ihr auch Vieles, was ſich auf die Geburt des Jeſukindes bezog, und ich erinnere mich noch Einiges davon. Sie ſagte, in der Stunde der Verkündigung ſei ſie 10 Minuten abweſenden Geiſtes in dem Gefühle geweſen, als verdopple ſich ihr Herz und als ſei ſie mit unausſprechlichem Heile erfüllt. In der Stunde der Geburt ſei ſie voll von unendlicher

Sehnſucht in dem Gefühle entzückt geweſen, als werde ſie knieend von Engeln emporgetragen, da habe ſie gefühlt, als trenne ſich ihr Herz auseinander und deſſen eine Hälfte ſcheide von ihr. Zehn Minuten ſei ſie ſo bewußtlos geweſen, und dann mit dem Gefühle innerer Leerheit und einer großen Sehnſucht nach einem unendlichen Heile außer ihr, das ſie ſonſt immer in ſich ſelbſt empfunden, habe ſie einen Glanz vor ſich erblickt und als wachſe in demſelben die Geſtalt ihres Kindes vor ihren Augen. — Nun habe ſie ſeine Bewegung geſehen, ſein Weinen gehört und habe es, ſich beſinnend, von der Decke auf an ihre Bruſt genommen, denn Anfangs habe ſie wie im Traum gezagt, das von Glanz umleuchtete Kindlein aufzufaſſen. — Auch ſagte ſie, daß ſie ſich nicht bewußt ſey, das Kindlein von ſich getrennt zu haben. Eliſabeth ſagte zu ihr: „Du haſt begnadigter geboren, als andere Frauen, die Geburt Johannes war auch ſüß, aber ſie war anders, als die deinige.“ — Das iſt, was ich mich noch von ihrem Reden entſinne.

Ich ſah heute noch mancherlei Leute die heilige Jungfrau und das Chriſtkind beſuchen. Auch ſah ich noch mehrmals ſolch unartiges Geſindel vorüberziehend an der Thüre begehrend anſprechen, ſchimpfen und Fluchen. Joſeph reichte ihnen keine Gabe mehr.

Gegen Abend verbarg ſich Maria mit dem Jeſukinde und Eliſabeth abermals in der Seitenhöhle neben der Krippe, und ich meine, ſie blieben die ganze Nacht dort. Es geſchah dieſes, weil allerlei neugierige vornehme Leute ſich aus Bethlehem zur Krippe drängten. Sie wollte ſich nicht von ihnen ſehen laſſen.

Krippe.

Ich ſah heute die heilige Jungfrau mit dem Jeſukinde aus der Krippenhöhle heraus und in eine andere rechtsgelegene Höhle gehen. Der Eingang war ſehr eng, und vierzehn abhängende Stufen führten erſt in einen kleinen Vorkeller und dann in ein geräumigeres Gewölb, als die Krippenhöhle. Den zur Seite des Eingangs halbrunden Raum ſchnitt Joſeph durch eine niederhängende Decke ab, ſo daß ein viereckter Raum übrig blieb. Das Licht fiel nicht von oben, ſondern durch Seitenöffnungen herein, welche tief durch den Felſen durchgingen. Ich habe ſchon in den letzten Tagen geſehen, daß ein alter Mann viele Reiſer, Stroh oder Schilfbündel, wie ſich deren Joſeph zur Feuerung bediente, aus dieſer Höhle ausräumte. Es war wohl ein Hirte, der dieſe Hilfe leiſtete. Dieſe Höhle war heller und geräumiger als die Krippe. Der Eſel ſtand nicht hier. Ich ſah das Jeſukind hier in einer ausgehöhlten Mulde an der Erde liegen. Ich habe in den letzten Tagen oft geſehen, wie Maria ihr mit einem Schleier bedecktes Kindlein, bis auf eine Binde um den Leib ganz nackt einzelnen Beſuchenden zeigte. Anderemale ſah ich das Kindlein wieder ganz eingewickelt. Die Verbinderin ſehe ich das Kindlein öfters beſuchen, Maria theilte ihr reichlich von den Geſchenken der Beſuchenden mit, die ſie wieder den Bedürftigen in Bethlehem austheilte.

Reiſe der heiligen drei Könige nach Bethlehem.

(Mitgetheilt 1821.)

Vorbemerkung. Schon in den Jahren 1819 und 1820 theilte die gottſelige Schweſter Emmerich eine Reihe von Anſchauungen aus der Reiſe der heiligen drei Könige nach Bethlehem mit; weil ſie jedoch damals nach der kirchenfeſtlichen Beſtimmung der Tage betrachtete, ſo war der Zeitraum von 13 Tagen, vom Chriſtfeſt bis zum Dreikönigsfeſte, für die Länge der Reiſe zu kurz, und ſie theilte nur eine Auswahl einzelner Stationen aus derſelben mit. Da ſie aber im Jahre 1821 den hiſtoriſchen Tag der Geburt Chriſti einen Monat früher, alſo am 25. November, beſtimmte und an demſelben die Abreiſe der Könige nach Judäa ſah, ſo blieb der Zeitraum von etwa einem Monat für die Reiſe, denn ſie ſagte die Länge der Reiſe beſtimmend: „Ich ſah immer die Könige gen Bethlehem kommen, wenn ich im Kloſter das Krippchen aufrichtete«, alſo gegen den 25. Dezember.

Auf dieſe Weiſe wird es viel wahrſcheinlicher, daß Herodes nach der Abreiſe der Könige das Kind nicht mehr in Bethlehem fand, indem alsdann die Abreiſe der heiligen Familie bereits kann ſtattgefunden haben.

Die Könige ſehen den Stern und reiſen ab.

Den 25. November.

Ich habe ſchon am Chriſttag erzählt, wie ich in der Weihnacht den Königen die Geburt Chriſti verkünden ſah. — Ich ſah Menſor und den braunen Sair im Lande des Erſtern auf dem Felde nach den Sternen ſehen. All ihr Geräthe war zur Abreiſe gerüſtet. Sie ſahen auf einem pyramidenförmigen Thurm durch lange Rohre nach dem Sterne Jakobs; es war ein Schweif an dieſem Sterne. Der Stern that ſich für ihre Augen auseinander, und ich ſah, wie ihnen eine große glänzende Jungfrau darin erſchien, vor deren Mitte ein leuchtendes Kind ſchwebte, aus deſſen rechter Seite ein Zweig hervorwuchs, auf dem gleich einer Blume ein Thürmchen mit mehreren Eingängen erblühte, das ſich endlich in eine Stadt ausbildete. Ich weiß das Bild nicht mehr ganz.

Gleich nach dieſem Bilde reiſten die Beiden ab. Theokeno, der dritte, wohnte ein paar Tagreiſen öſtlicher. Er ſah dasſelbe Sternbild in derſelben Stunde, und reiſte auch gleich mit großer Eile ab, um ſeine beiden Freunde bald einzuholen, was auch geſchah.

Die Betrachtende zieht den heiligen drei Königen entgegen. — Sie beſucht Bethlehem. — Weitere Reiſe gen Morgen. — Gegend, Wohnungen, baumwollſpinnende Menſchen, ihre Kleidung, Götzenbilder. — Gegend, wo Menſor und Sair ausgezogen. — Die zurückgelaſſenen Heerden werden geordnet. — Theokeno, der dritte König, zieht ihnen nacheilend durch.

Den 26. November.

Ich entſchlummerte in einer großen Sehnſucht, bei der Mutter Gottes in der Krippenhöhle zu ſein und das Jeſukindlein von ihr ein wenig auf meine Arme zu erhalten und es an mein Herz zu drücken. Ich kam auch dahin, es war Nacht. Joſeph ſchlief auf den rechten Arm gelehnt hinter ſeinem Verſchlag rechts neben dem Eingang. Maria ſaß wachend an ihrer gewöhnlichen Stelle neben der Krippe und hatte unter ihrem Schleier das Jeſulein an ihrer Bruſt. Wenn ſie bei Tag wachend ſaß, ſo war ein Theil ihrer Ruhedecke zu einem Wulſte hinter ihrem Rücken aufgerollt, und diente ihr als eine Anlehne, jetzt war ihr Lager zu Haupten etwas niederer. — Ich lag auf meinen Knien und betete an mit großer Sehnſucht, das Kindlein ein wenig zu haben. Ach ſie wußte es wohl, ſie weiß Alles und nimmt Alles ſo liebevoll rührend mitleidig an, wenn man recht glaubend betet, aber ſie war ſo ſtille, ſo innig und ehrerbietig, mutterſelig anbetend und gab mir das Kindlein nicht, ich glaube wohl, weil ſie es ſäugte. Ich hätte es auch nicht gethan.

Meine Sehnſucht aber wuchs fortwährend und ſtrömte mit allen Seelen zuſammen, die ſich nach dem Kinde Jeſus ſehnten. Dieſes heiße Verlangen nach dem Heile war aber nirgend ſo rein, unſchuldig, kindlich und treu, als in dem Herzen der lieben heiligen Könige aus Morgenland, die Jahrhunderte hindurch in allen ihren Voreltern, glaubend, hoffend und liebend ihm entgegen geharrt hatten. So zog mich dann meine Sehnſucht zu ihnen hin, und als ich meine Anbetung vollendet, ſchlich ich leiſe ganz ehrerbietig, um nicht zu ſtören, aus der Krippenhöhle hinaus und wurde auf einer weiten Reiſe, dem Zuge der heiligen drei Könige, geführt.

Ich habe auf dieſem Wege ſehr vielerlei geſehen an Landesart, Wohnungen und mancherlei Volk, ihren Kleidungen, ihren Sitten und Gebräuchen, auch von mancherlei Götzendienſt den ſie trieben, habe aber das Meiſte wieder vergeſſen. Was mir noch deutlich im Gedächtniſſe geblieben iſt, will ich ſo gut erzählen, als ich vermag.

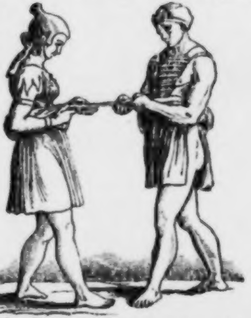
Ich ward morgenwärts nach einer Gegend geführt, in welcher ich noch nie geweſen. Es war hier meiſtens Sand und unfruchtbar. An einigen Hügeln wohnten Hauſen von Menſchen wie einzelne Familien von 5 bis 8 Perſonen in Hütten von Reiſern gebaut.

Das Reiſerdach lehnte ſich an den Hügel an, in welchen die Wohnräume ausgehöhlt waren. Eingetreten, ſah ich zu beiden Seiten der Thüren Abtheilungen des Raums bis in den Hintergrund, die vorderen und hinteren Gemächer waren größer, die mittleren kleiner. Es wuchs da in der Gegend ſchier Nichts, als niedrige Sträuche, und hie und da ein kleiner Baum, der einige Knöpfe trug, aus welchen die Leute weiße Wolle herauszogen. Außerdem ſah ich einige größere Bäume, unter welchen ſie ihre Götzenbilder ſtehen hatten. Dieſe Menſchen waren wohl noch ſehr wild, denn ſie ſchienen mir meiſtens Fleiſch, und zwar rohe Vögel zu eſſen, und theils auch vom Raube zu leben. Sie waren ſchier kupferfarbig und hatten fuchsgelbe Haare. Sie waren klein unterſetzt, beinah fettlich, aber ſehr geſchickt, behend und thätig. Ich bemerkte keine Hausthiere, noch Heerden bei ihnen.

Ich ſah ſie nicht ganz bekleidet. Die Männer hatten den Unterleib vorn und rückwärts unterhalb des Gürtels mit kurzen faltigen Schürzen, und die Mitte der Bruſt bis zum Gürtel mit einem quergerippten ſchmalen Skapulier bedeckt, welches über die Schultern um den Hals ſchloß. Dieſe ſchmale Bruſtbedeckung ſchien mir elaſtiſch, man konnte ſie länger ziehen. Der ganze Rücken war, außer von dieſem Halsriemen durchſchnitten, bis zum Gürtel unbedeckt. — Auf dem Kopfe trugen ſie Kappen mit einer Binde umbunden und vor der Stirne wie eine Roſe oder Schleife darauf. — Die Weiber trugen kurze gefaltete Röcke bis auf die halbe Lende. Bruſt und Unterleib hatten ſie wie mit dem Vordertheil einer Jacke bedeckt, deren Spitze mit dem Gürtel zuſammenhing. Um den Hals ſchloß dieß Kleidungsſtück mit einem Band wie eine Stola breit, um die Schultern war es ausgezackt, vor der Bruſt aber glatt. Ihr Haupt war mit einer Mütze bedeckt, welche oben einen abgeſtumpften becherförmigen Knopf hatte, ſich ſpitz in die Stirne zog, und vor den Ohren an die Wangen ſchloß. Hinter den

Ohren, und am Hinterkopf hatte die Mütze getrennte fliegende Lappen, zwiſchen welchen die Haare in einem Wulſt hervortraten. Die Bruſtbedeckung der Frauen war bunt, mit vielen gelben und grünen Verzierungen geſteppt oder ausgenäht, vorn über der Mitte war ſie wie mit Knöpfen geſchmückt und auf den Schultern ausgezackt. Die Stickerei war roh, wie auf alten Meßgewanden. Die Oberarme hatten ſie mit Ringen umgeben.

Dieſe Leute machten eine Art Decken aus weißer Wolle, welche ſie aus den Knöpfen eines kleinen Baumes nahmen. Zwei banden ſich einen Wulſt dieſer Wolle um den Leib, und jeder ſpann vom Leibe des Andern aus zurückgehend einen etwa fingerdicken ſehr langen Strick. Dieſe Stricke flochten ſie hierauf zu breiten Zeugbahnen zuſammen. Wenn ſie viel davon fertig hatten, ſo zogen ſie truppenweis, große Rollen dieſer Decken auf dem Kopf tragend, nach einer Stadt, um ſie zu verkaufen.



Hie und da in der Gegend ſah ich auch unter großen Bäumen ihre Götzenbilder, welche gehörnte Ochſenköpfe mit weitem Maul, runde Löcher im Leib, und auch tiefer unten eine weitere Oeffnung hatten, worin Feuer gemacht wurde, um die in die kleineren Oeffnungen gelegten Opfer zu verbrennen. Um jeden ſolchen Götzenbaum herum ſtanden auf Steinſäulchen verſchiedene andere kleine Thierbilder. Vögel, Drachen und eine Figur mit drei Hundsköpfen und einem zuſammengewundenen Schlangenſchweif.

Im Anfang meiner Reiſe hatte ich das Gefühl, als ſei ein großes Waſſer zu meiner Rechten, von welchem ich mich jedoch immer mehr entfernte. Nachdem ich die Gegend dieſer Leute verlaſſen hatte, ſtieg mein Weg immer höher an, und ich mußte über einen Bergrücken von weißem Sand, worin allerlei zerbrochene ſchwarze Steinchen, wie zerbrochene Töpfchen und Schaalen geſtaltet, häufig umher lagen. Jenſeits kam ich thalwärts in eine Gegend, welche viele, beinah reihenweis wachſende, Bäume bedeckten. Es befanden ſich Bäume mit geſchuppten Stämmen und ungeheuer großen Blättern, auch pyramidenförmige mit ſehr großen ſchönen Blumen; dieſer letzte Baum hatte gelbgrüne Blätter, und auch Zweige mit Knoſpen. Auch ſah ich Bäume da mit ganz glatten herzförmigen Blättern.

Hierauf kam ich in eine Gegend, welche aus großen unabſehbaren Triſten zwiſchen Anhöhen beſtand, Alles wimmelte da von mannichfaltigen Heerden. Um die Höhen wuchs Wein, und er ward gepflegt, denn er ſtand in Reihen auf Terraſſen, von kleinen geflochtenen Zäunen geſchützt. Die Beſitzer dieſer Heerden wohnten unter flachgedeckten Zelten, deren Eingang eine leichte, geflochtene Thüre ſchloß. Dieſe Zelten waren von dem weißen wollenen Zeug bereitet, welches die wilden Leute machten, bei denen ich vorüber gereiſt war. Sie waren aber oben noch mit bräunlichen Placken ſchuppenartig belegt, welche am Rande zottig herabhingen. Dieſe Placken waren haarig, als beſtünden ſie aus Moos oder Thierfellen. Ein großes Zelt ſtand in der Mitte, und im weiten Umkreiſe viele kleinere. — Die Heerden gingen, nach jeder Thierart getrennt, auf den weiten Triſten, die in der Ferne hie und da von ausgedehnten Gebüſchen, wie von niedrigen Wäldern, unterbrochen waren. Ich unterſchied da Heerden von ſehr verſchiedener Art. Ich ſah Schafe mit langen gedrillten Wollzöpfen und langen wolligten Schwänzen, dann ſehr flüchtige Thiere mit Hörnern wie Böcke, ſie waren ſo groß wie Kälber, andere von der Größe der hier zu Land wildlaufenden Heidepferde. Auch ſah ich Schaaren von Kameelen und ähnlichen Thieren mit zwei Höckern. An einer Stelle ſah ich in einer Umzäunung einige Elephanten, weiße und gefleckte, ſie waren ganz zahm und bloß zum häuslichen Gebrauch.

Ich ward in dieſer Anſchauung dreimal von Betrachtungen nach andern Seiten hin unterbrochen, und kehrte immer wieder in einer andern Tagzeit zu dieſem Heerdenwirthſchafts-Bilde zurück. Dieſe Heerden und Triſten ſchienen mir einem der abgereiſten Könige, ich glaube dem Menſor und ſeiner Familie, zu gehören. Sie wurden von Unterhirten geweidet, welche bis auf die Knie reichende Jacken, ungefähr von der Form unſrer Bauernröcke, trugen, nur daß ſie eng um den Leib ſchloſſen. Ich glaube, es wurden jetzt nach der Abreiſe des Oberhaupts für längere Zeit alle die Heerden von Aufſehern beſchaut und gezählt, und die Unterhirten mußten Rechnung ablegen, denn ich ſah von Zeit zu Zeit vornehmere Leute in langen Mänteln herankommen, die Alles in Augenſchein nahmen. Sie gingen in das große Mittelzelt, und dann wurden die Heerden zwiſchen dieſem und den kleinen Zelten durchgetrieben, gezählt und betrachtet; jene, welche Rechnung abnahmen, hatten Flächen, ich weiß nicht von welchem Stoff in der Hand, worauf ſie etwas ſchrieben. Ich dachte dabei noch: o möchten doch unſere Biſchöfe ihre Heerden unter den Unterhirten auch ſo fleißig unterſuchen.

Als ich nach der letzten Unterbrechung abermals in die Weidegegend zurückkehrte, war es Nacht. Es ruhte eine tiefe Stille über der Gegend. Die meiſten Hirten ſchliefen unter den kleinen Zelten, nur einzelne ſchlichen hin und wieder wachend um die ſchlummernden Heerden hin, welche nach ihren Gattungen auf getrennten verſchiedenartig umzäunten großen Plätzen, mehr oder weniger zuſammengedrängt, ruhend lagen. Mir aber war es vor Allem ein tief rührender und frommer Anblick, über dieſem großen Weidefeld voll friedlicher ſchlummernder Heerden, welche den Menſchen dienen, die unermeßliche tiefblaue Himmelsweide ausgeſpannt zu ſehen, wimmelnd von unzähligen Geſtirnen, hervorgetreten auf den Ruf ihres allmächtigen Schöpfers, deſſen Hirtenſtimme ſie gleich treuern Heerden gehorſamer folgen, als die Schäflein der Erde ihren ſterblichen Hirten. Und als ich die hie und da umwandelnden wachenden Hirten mehr noch zu den Sternheerden des Himmels aufblicken ſah, als zu den Heerden hin, die ihrer Hut vertraut waren, da konnte ich wohl betrachten: Mit Recht ſchauen ſie ſtaunend und dankend hinauf, wohin ſeit Jahrhunderten ihre Voreltern mit Sehnſucht und Gebet harrend geblickt haben. Denn gleich dem guten Hirten, der das verirrte Schäflein aufſuchet und nicht ruhet, bis er es wieder gefunden und heimgetragen, ſo that auch jetzt der Vater im Himmel, der treue Hirt aller dieſer unzähligen Sternheerden im unermeßlichen Raum; als der Menſch, dem er die Erde unterworfen, geſündigt, und er ſie ihm zur Strafe verflucht, ſuchte er den gefallenen Menſchen und die Erde, ſeinen Aufenthalt, wie das verlorne Schäflein wieder, ja er ſendete ſeinen eingebornen Sohn hinab, Menſch zu werden, das verlorne Schäflein heim zu führen und als das Lamm Gottes die Sünden auf ſich zu nehmen und der göttlichen Gerechtigkeit dafür ſterbend genug zu thun. — Und dieſe Ankunft des verheißenen Erlöſers war jetzt eingetreten, ihre Könige, von einem Sterne geleitet, waren in der vorigen Nacht aufgebrochen, dem neugebornen Erlöſer zu huldigen; darum ſchauten die Heerdenwächter wohl ſtaunend und anbetend zu den himmliſchen Triften hinauf, denn der Hirte der Hirten iſt von dort niedergekommen, und zuerſt den Hirten verkündiget worden.

Indem ich ſo auf dem weiten Heerdenfelde betrachtete, vernahm ich die Stille der Nacht durch nahenden eilenden Hufſchlag, einer Schaar auf Kameelen reitender Männer, unterbrochen. Der Zug eilte ſchnell den ſchlummernden Heerden entlang gegen das Hauptzelt des Hirtenlagers zu. Hie und da durch das Geräuſch erweckt, erhoben ſich die ruhenden Kameele aus dem Schlaf und wendeten die langen Hälſe nach dem Zug hin; man hörte das Geblöck erwachter Lämmer, einige der Ankömmlinge ſprangen von ihren Laſtthieren und weckten die ſchlafenden Hirten in den Zelten, und die näheren der Heerdenwächter traten auch zu dem Zuge heran. Bald war Alles lebendig um den angekommenen Zug verſammelt, man ſprach hin und wieder, ſah und deutete nach den Sternen. Sie unterhielten ſich von einem Geſtirn, oder einer Erſcheinung am Himmel, die wohl ſchon vorüber war, denn ich ſelbſt ſah dieſe Erſcheinung nicht.

Es war dieſes aber der Zug des Theokeno, des dritten am fernſten wohnenden Königs, er hatte das gleiche Sternbild in ſeiner Heimath geſehen, und zwar ſogleich hieher aufgebrochen. Nun fragt er, wie weit Menſor und Sair ſchon voraus ſein möchten, und ob man wohl den Stern noch ſehen könne, deſſen Leitung ſie gefolgt ſeien. — Nachdem ſie den nöthigen Beſcheid empfangen, ſetzte der Zug ohne irgend eine Verzögerung ſchnell ſeinen Weg fort. Es war hier die Gegend, wo ſich die drei getrennt wohnenden Könige gewöhnlich zur Beobachtung der Sterne zu verſammeln pflegten, und war auch der pyramidaliſche Thurm, worauf ſie durch lange Rohre die Sterne beobachteten, in der Nähe. Theokeno wohnte am weiteſten von den Andern, und zwar jenſeits der Gegend, in der Abraham zuerſt gelebt hatte, um welche Gegend ſie alle herum wohnten.

Zwiſchenbilder während der vorigen Betrachtung. — Ein Blick auf Hagar und Ismael in der Wüſte. Sie bezeichnet ihn mit einem Zeichen.

In den Unterbrechungen zwiſchen den Anſchauungen der drei Tageszeiten, in welchen ich die Vorgänge auf dem obigen weiten Heerdenfelde geſehen, wurde mir Mancherlei von Gegenden, in denen Abraham gelebt, gezeigt, wovon ich das Meiſte vergeſſen habe. Einmal ſah ich die Höhe, auf welcher Abraham den Iſak opfern wollte, weit ſeitwärts liegen. Ein anders Mal ward mir das Ereigniß von Hagar und Ismael in der Wüſte, obſchon dieß weit von hier geſchah, ſehr deutlich gezeigt. Ich weiß den Zuſammenhang nicht mehr. — Die erſte Wohngegend Abrahams lag höher und die Länder der drei Könige lagen tiefer drum herum. Ich will hier das Bild von Ismael und Hagar erzählen.

Hagar und Ismael in der Wüſte.

Seitwärts von Abrahams Berg, mehr nach dem Thalgrund hin, ſah ich Hagar mit ihrem Knaben im Gebüſch irren; ſie war ganz wie verſtandlos. Der Knabe war einige Jahre alt, und hatte ein langes Röckchen an. Sie ſelbſt war in einen langen Mantel gehüllt, der auch das Haupt bedeckte, unter dieſem hatte ſie einen kurzen Rock, ihr Oberleib war eng und feſt bekleidet, und ihre Arme waren eng bewickelt. Sie legte den Knaben an einen Hügel unter einen Baum, und machte ihm Zeichen an die Stirne, in die Mitte des rechten Oberarms, der Bruſt und des linken Oberarms. Das Zeichen an der Stirne ſah ich nicht, als ſie wegging, die andern Zeichen aber, welche auf die Kleider gezeichnet waren, blieben wie mit rothbrauner Farbe geſchrieben ſichtbar. — Dieſe Bezeichnung bildet ſich kreuzförmig, ohne jedoch ein gewöhnlich Kreuz zu ſein. Sie glich einem Maltheſerkreuz, wenn man es, vier Dreiecke mit den Spitzen um einen Ring kreuzförmig herum legen würde. In die vier Dreiecke ſchrieb ſie Zeichen, oder Buchſtaben, wie Haken, deren Bedeutung ich nicht genau behalten konnte; in die Mitte in den Ring ſah ich ſie zwei oder drei Buchſtaben ſchreiben. Sie zeichnete dieſes ſehr ſchnell mit rother Farbe, die ſie in der Hand zu haben ſchien (wenn es nicht Blut war). Sie hatte den Daumen und den Zeigefinger bei dieſer Handlung zuſammengeſchloſſen. Hierauf wendete ſie ſich, blickte gegen Himmel und ſah ſich nicht mehr um nach ihrem Sohn. Sie ging etwa einen Büchſenſchuß weit, und ſetzte ſich unter einen Baum, da hörte ſie eine Stimme vom Himmel, ſtand auf und ging weiter, da hörte ſie nochmals die Stimme, da ſah ſie unter dem Laub eine Quelle, füllte ihren ledernen Waſſerbehälter und ging zu dem Sohne zurück, gab ihm zu trinken, führte ihn zu der Quelle, wo ſie ihm ein anderes Gewand über das bezeichnete Kleid anlegte.

Das iſt, was ich mich von dieſer Anſchauung erinnere. Ich meine, ſchon in früherer Zeit die Hagar in der Wüſte zweimal geſehen zu haben. Einmal vor der Geburt ihres Sohnes, und dann wie jetzt mit dem Jüngling Ismael.

Theokeno holt den Zug Menſor und Sairs in einer wüſten Stadt voll Säulen ein. — Arme Einwohner folgen dem Zug. — Später lehren die Jünger Saturnin und Jonadab hier das Evangelium. — Von der Wohngegend und der Länge der Reiſe der Könige, und von ihren Namen, und wie die zwei noch lebenden nach Jeſu Tod vom Apoſtel Thomas getauft worden.

Nacht vom 27. — 28. November.

Vorbemerkungen. Als die ſelige Schweſter Emmerich im Jahr 1821 dieſe Betrachtungen vom Zuge der heiligen drei Könige mittheilte, hatte ſie bereits den ganzen Lehrwandel Jeſu auf Erden erzählt, und unter andern auch betrachtet, wie er nach der Erweckung des Lazarus, welche ſie am 7. September des 3. Lehrjahres geſchehen ſah, ſich über den Jordan zurückzog und während einer Abweſenheit von 16 Wochen die drei Könige beſuchte, welche nach der Rückkehr von ihrem Zuge nach Bethlehem ſich alle vereint, mit ihren Angehörigen, näher bei dem gelobten Lande niedergelaſſen hatten. Nur Menſor und Theokeno lebten damals noch, den braunen König Sair fand Jeſus im Grabe. — Es ſchien nöthig, die Leſer von dieſen 33 Jahre ſpäter geſchehenen, aber früher erzählten Ereigniſſen zu unterrichten, damit einiges darauf Bezügliche im Folgenden ihnen verſtändlich ſein möge.

In der Nacht vom 27. — 28. November ſah ich, als der Tag zu grauen begann, den nacheilenden Zug des Theokeno, die Züge Menſors und Sairs in einer verwüſteten Stadt einholen. — In dieſer Stadt ſtanden große Reihen von freiſtehenden hohen Säulen. An den Thoren, welche viereckte zerfallene Thürme waren, und an manchen andern Orten, ſtanden viele große ſchöne Bildſäulen; dieſe waren nicht ſo ſteif wie jene in Egypten, ſondern hatten ſchöne lebendige Stellungen. Die Gegend war dort ſandig und viele Steinberge. In den Ruinen dieſer wüſten Stadt hatten ſich Leute angeſiedelt, welche ein wildes Raubgeſindel ſchienen. Sie hatten nichts als ein Thierfell umhängen, und führten Spieße. Sie waren von bräunlicher Farbe, kurz und ſtämmig, aber ungemein behend.

Es iſt mir, als ſei ich ſchon einmal an dem Orte geweſen, vielleicht auf jenen Reiſen, die ich zu dem Prophetenberg und an den Ganges zu machen träumte. Als die Züge nun alle drei hier beiſammen waren, verließen ſie bei Tages Anbruch dieſe Stadt, in eiliger Fortſetzung ihres Wegs, und viele von dem armen Geſindel, das hier wohnt, ſchloſſen ſich dem Zuge, wegen der Freigebigkeit der Könige, an. Sie zogen noch eine halbe Tagreiſe weiter, wo ſie einen Raſttag machen werden.

In dieſe verwüſtete Stadt ſind nach Chriſti Tod von dem Apoſtel Johannes die beiden Jünger Saturnin *) und Jonadab, der Halbbruder Petri, geſendet worden, das Evangelium zu verkünden.

Geſichtsfarbe und Namen der heiligen drei Könige.

Ich ſah nun die heiligen drei Könige beiſammen. Der letzte hier hinzugekommene war der entfernteſte, Theokeno, von ſchöner gelblicher Geſichtsfarbe; ich erkannte ihn als jenen wieder, der krank in ſeinem Zelt lag, als 32 Jahre ſpäter Jeſus die Könige in ihrer Niederlaſſung, näher bei dem gelobten Lande, beſuchte. — Jeder der drei Könige hat vier nahe Verwandte oder Freunde ſeiner Familie bei ſich, ſo daß mit den Königen überhaupt fünfzehn Vornehmere bei dem Zuge ſind, welchem eine Menge von Kameeltreibern und Knechten folgen. Unter mehreren Jünglingen des Gefolges, welche bis zum Gürtel ſchier ganz nackt ſind, und ungemein flink ſpringen und laufen können, erkenne ich jenen Eleaſar als Jüngling, der ſpäter ein Martyrer geworden und von welchem ich eine Reliquie beſitze. Am Nachmittage nochmals von ihrem Beichtvater um die Namen der heiligen drei Könige gefragt, antwortete ſie: „Menſor der bräunliche, empfing nach Chriſti Tod in der Taufe von dem heiligen Thomas den Namen Leander, Theokeno, der gelbliche, alte, welcher bei Jeſu im Lager-Menſors in Arabien, krank war, wurde vom heiligen Thomas Leo getauft. Der Braune, der bei Jeſu Beſuch ſchon geſtorben war, hieß Seir oder Sair.« —

---

*) Sie ſah den Zug der Könige durch dieſe Stadt am Feſt des heiligen Saturninus, von dem ſie eine Reliquie beſitzt, darum bemerkte ſie ſeinen Bezug auf dieſen Ort. Später las der Schreiber in der Legende dieſes Heiligen in Fleurs des vies des Saints, daß Saturnin in Aſien bis gen Medien hin das Evangelium verkündigt habe.

Ihr Beichtvater fragte ſie: »wie iſt dann dieſer getauft worden?« — Sie ließ ſich aber nicht irre machen, und ſprach lächelnd: »Er war ja bereits todt und hatte die Taufe der Begierde.« — Der Beichtvater ſagte nun: »Ich habe aber dieſen Namen mein Lebtag nicht gehört, wie kommen ſie denn zu den Namen: Kaſpar, Melchior, Balthaſar?« —

Da erwiderte ſie: »Ja ſie haben ſie ſo genannt, weil ſich das ſo zu ihrem Weſen reimt; denn dieſe Namen heißen: »1) Er geht mit Liebe. — 2) Er ſchweift drum her, er geht mit Schmeicheln, er geht ſo ſanft nähernd dazu. — 3) Er greift mit ſeinem Willen ſchnell zu, er greift mit ſeinem Willen in Gottes Willen ſchnell zu.«

Sie ſagte dieſes mit großer Freundlichkeit, und drückte den Inhalt der drei Namen mit der Bewegung ihrer Hand vor ſich auf der Bettdecke pantomimiſch aus.

In wiefern in jenen drei Worten dergleichen verſtanden werden kann, bleibt der Forſchung der Sprachkundigen auszumitteln.

Der Zug der heiligen drei Könige raſtet an einem Brunnen. — Ordnung des Zugs. — Füttern und Tränken der Laſtthiere. — Speiſebereitung. — Gefäße. — Von dem Stern, der ſie führt. — Weite ihrer Reiſe. — Von ihrer Heimath — Sie ſetzen ihren Weg fort.

Den 28. November.

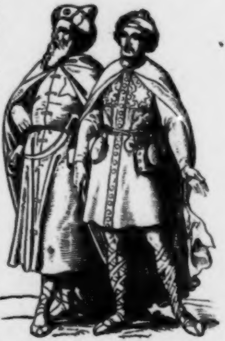
Eine halbe Tagreiſe nach der verwüſteten Stadt, worin die vielen Säulen und Steinfiguren ſtanden, glaubte ich mit dem Zuge der heiligen drei Könige erſt recht zuſammen zu treffen. Es war in einer etwas fruchtbaren Gegend. Man ſah hie und da Hirtenwohnungen, von ſchwarzen und weißen Steinen gemauert, liegen. — Der Zug nahte in der Ebene einem Brunnen, in deſſen Nähe ſich mehrere geräumige, an der Seite offene Schoppen befanden. Drei ſtanden in der Mitte und mehrere um dieſe her. Es ſchien dieſes ein gewöhnlicher Ruheplatz für ähnliche Züge.

Ich ſah den ganzen Zug in drei Schaaren beſtehen; bei jeder dieſer Schaar befanden ſich fünf Vornehmere, unter denen einer das Haupt, oder der König war, der wie ein Hausvater auch Alles beſorgte, befahl und vertheilte. Jeder dieſer drei Haufen beſtand aus Menſchen von einer verſchiedenen Geſichtsfarbe. Der Stamm Menſor war von angenehm bräunlicher Farbe. Der Stamm Sairs war braun, jener Theokenos aber von ſchimmernder gelblicher Farbe. Von glänzendem Schwarz ſah ich keine, außer einige Sklaven, deren ſie Alle hatten.

Die Vornehmen ſaßen auf ihren hochbepackten Thieren zwiſchen Bündeln, welche mit Teppichen überdeckt waren. Sie hatten Stäbe in der Hand. Ihnen folgten andere Thiere, faſt wie Pferde ſo groß, worauf Diener und Sklaven zwiſchen Gepäck ritten. — Angekommen ſtiegen ſie ab, packten die Thiere ganz ab und gaben ihnen an dem Brunnen zu trinken. Der Brunnen war mit einem kleinen Wall, worauf eine Mauer mit drei offnen Eingängen, umgeben. In dieſem Raum war der Waſſerbehälter, der etwas niedriger lag, und einen Brunnenſtock mit drei durch Zapfen geſchloſſenen Waſſerröhren hatte. Der Behälter war mit einem Deckel geſchloſſen. Es war ein Mann aus der wüſten Stadt mitgegangen, welcher den Waſſerbehälter gegen eine Abgabe aufſchloß. Sie hatten lederne Gefäße, die man ganz platt zuſammen legen konnte, in vier Fächer getheilt, weche ſie mit Waſſer füllten, und woraus immer vier Kameele zugleich tranken. Sie waren auch mit dem Waſſer ſo vorſichtig, daß kein Tropfen verloren gehen durfte. Dann wurden die Thiere in eingezäunte unbedeckte Räume, die dem Brunnen zunächſt lagen, eingeſtellt, und der Stand eines jeden war vom Andern durch eine Trennung geſchieden. Sie hatten ſteinerne Tröge vor ſich, in welche ihnen ein Futter geſchüttet wurde, welches ſie bei ſich führten. Es beſtand aus Körnern ſo groß wie Eicheln (vielleicht Bohnen). Unter dem Abgepackten befanden ſich auch große viereckte Vogelkörbe, ſchmal und hoch, welche unter den breitern Päcken an den

Seiten der Thiere hingen, darin ſaßen einzeln und paarweis nach verſchiedener Größe Vögel, ungefähr wie Tauben, oder Hühner groß. Sie brauchten ſie zur Nahrung unterwegs, ſie ſaßen in getrennten Räumen. In ledernen Kiſten hatten ſie Brode von gleicher Größe, wie einzelne Tafeln dicht neben einander gepackt, da brachen ſie immer ſo viel heraus als ſie brauchten. Sie hatten ſehr koſtbare Gefäße bei ſich von gelbem Metall und auch mit Zierrathen von Edelſteinen beſetzt, faſt ganz in der Geſtalt unſerer Kirchengefäße, wie Kelche, Schiffchen und Schaalen, aus denen ſie tranken, und auf welchen ſie die Speiſe herumreichten. Die Ränder dieſer Gefäße waren meiſt mit rothen Edelſteinen beſetzt.

Die Stämme waren etwas verſchieden in ihrer Kleidung. Theokeno, der Gelbliche, und ſeine Familie, eben ſo Menſor, der Bräunliche, trugen eine hohe buntgeſtickte Kappe mit einer weißen Binde dick umwunden auf dem Kopf. Ihre Jacken gingen bis über die Waden, ſehr einfach mit wenigen Knöpfen und Verzierungen auf der Bruſt. Sie waren in leichte, weite und ſehr lange Mäntel gehüllt, welche hinten nachſchleppten. — Sair, der Braune, und ſeine Familie trugen Mützen mit kleinem weißen Wulſt und runder buntgeſtickter Kappe, worauf noch ein andersfarbiger Batzen. Sie hatten kürzere Mäntel, jedoch hinten etwas länger als vorn, und Jacken darunter bis auf



die Knie ganz zugeknöpft, auf der Bruſt mit Schnüren, Flittern und vielen blinkenden Knöpfen, Knopf an Knopf verziert. Auf der einen Seite der Bruſt hatten ſie ein blinkendes Schildchen gleich einem Stern. Alle hatten ſie nackte Füße mit Schnüren umflochten, mit welchen die Sohlen anſchloſſen. Die Vornehmeren hatten kurze Säbel, oder große Meſſer, in ihren Gürteln, und auch Manche Beutel und Büchſen anhängen. Es waren unter den Königen und ihren Verwandten Männer etwa von 50, 40, 30 und 20 Jahren. Einige hatten längere, andere nur kurze männliche Bärte. Die Knechte und Kameeltreiber waren viel einfacher gekleidet, und Manche nur mit einem Stück Zeug, oder einer alten Decke. —

Als die Thiere befriedigt und eingepfercht waren, und ſie ſelbſt getrunken hatten, machten ſie ein Feuer in die Mitte des Schoppens, unter dem ſie ſich gelagert hatten. Das Holz dazu beſtand aus etwa 2½ Schuh langen Splittern, welche die armen Leute aus der Gegend in ſehr ordentlichen Bündeln herbeigebracht, als hätten ſie dergleichen ſchon vorräthig für Reiſende. Die Könige machten einen dreieckten Scheiterhaufen und legten rings um ihn Splitter in die Höhe, auf der einen Seite war eine Oeffnung zum Luftzug gelaſſen, es war ſehr geſchickt gelegt. Wie ſie aber Feuer machten, weiß ich nicht recht, ich ſah, daß einer ein Holz in einem andern, wie in einer Büchſe, eine kleine Zeit drehte, und daß er es dann brennend herauszog. So zündeten ſie ein Feuer an und ich ſah ſie nun einige Vögel ſchlachten und braten.

Die drei Könige und Aelteſten thaten jeder in ſeinem Stamm wie ein Hausvater, ſie zertheilten die Speiſe, und legten vor. Sie legten die zerſchnittenen Vögel und kleinen Brode auf kleine Schaalen oder Teller, welche auf einem niedern Fuß ſtanden und reichten ſie umher; ebenſo füllten ſie die Becher und gaben Jedem zu trinken. — Die niedern Knechte, unter welchen Mohren ſind, liegen an einer Seite des Mahles auf einer Decke auf der Erde und warten ganz geduldig, und bekommen auch ihr richtiges Maß. Ich meine es ſind Sklaven.

O wie rührend iſt die Gutmüthigkeit und kindliche Einfalt dieſer lieben Könige! Sie geben den Leuten, die ihnen zugelaufen ſind, von Allem, was ſie haben, ja ſie halten ihnen die goldnen Gefäße an den Mund und laſſen ſie daraus trinken, wie die Kinder.

Von der Heimathslage und der Reiſelänge der heiligen drei Könige.

Ich erfuhr heute Vieles von den heiligen Königen, auch die Namen ihrer Länder und Städte, aber in meiner geſtörten Lage und Hülfloſigkeit habe ich ſchier Alles wieder vergeſſen. — Ich will ſagen, was ich weiß. — Menſor, der Bräunliche, war ein Chaldäer, ſeine Stadt hieß ungefähr wie Acajaja *), ſie lag von einem Fluß umgeben, wie auf einer Inſel. Er war aber immer auf dem Felde bei ſeinen Heerden. Seir, der Braune, war um Chriſtnacht ſchon ganz zum Zuge gerüſtet bei ihm. Ich erinnere mich bei ſeinem Ländernamen des Klanges Partherme. (Vielleicht verſtümmelt Parthiene, oder Parthomaſpe.) Etwas höher über ihm lag ein See. Nur er und ſein Stamm waren ſo braun, aber mit rothen Lippen, die übrigen Leute umher waren weiß. Es war nur ein Fleck, etwa ſo groß als Münſter.

Theokeno, der Weiſe, war aus einem höher hinauf liegenden Lande, Medien; es lag ſo wie ein Stück zwiſchen zwei Meeren hinein, er wohnte in ſeiner Stadt, deren Namen ich vergeſſen, ſie beſtand aus Zeltgebäuden, die auf einer Grundlage von Steinen errichtet waren. Ich meine immer Theokeno, der am Meiſten von den Dreien verließ, er war der reichſte, hätte einen geraderen Weg 'gehabt nach Bethlehem, und habe, um mit den Andern vereint zu ziehen, einen Umweg machen müſſen, ich glaube faſt, er hat bei Babylon vorbei gemußt, um zu ihnen zu kommen.

---

*) Der Schreiber fand im Jahre 1839, alſo 18 Jahre nach dem obigen Acajaja ausgeſprochen werden, in Funkes Realſchulwörterbuch angeführt „Achajacula, ein Kaſtell auf den Inſeln des Euphrats in Meſopotamien (Ammian 24, 2)“. Wir wünſchen, daß ſich eine richtige Kombination damit verbinden laſſe.

Von dem Lager Menſors, des Bräunlichen, wohnte Seir, der Braune, drei Tagreiſen, jede zu 12 Stunden gerechnet, und Theokeno fünf ſolche Tagreiſen entfernt. Menſor und Seir waren im Lager des Erſteren beiſammen geweſen, als ſie das Sterngeſicht von der Geburt Jeſu ſahen, und waren am folgenden Tage mit ihrem Zuge aufgebrochen.

Theokeno, der Weiße, ſah dasſelbe Geſicht zu Hauſe und eilte ihnen mit großer Schnelligkeit nach, und traf in der zertrümmerten Stadt mit den beiden Andern zuſammen. Ich habe die Größe ihrer Reiſe bis Bethlehem gewußt, aber theils wieder vergeſſen, was ich mich ungefähr erinnere, iſt: Ihr Weg war etwa 700 und noch eine Zahl Stunden, worin 6 vorkömmt, lang. Sie hatten etwa 60 Tagreiſen Wegs, jede zu 12 Stunden gerechnet, aber ſie legten ſie in 33 Tagen, bei der großen Schnelligkeit ihrer Laſtthiere, zurück, indem ſie oft Tag und Nacht reiſten.

Der Stern, der ſie führte, war eigentlich wie ein runder Ball, und es ſtrömte Licht aus ihm wieder, wie aus einem Munde — (dieſer Ausdruck mag ihr nahe liegen, weil ſie ſo oft Licht aus dem Munde des Herrn und der Heiligen ſtrömen ſieht.) — Es war mir immer, als werde dieſer Ball, wie an einem Lichtfaden ſchwebend, von der Hand einer Erſcheinung geführt. Bei Tag ſah ich einen Lichtkörper heller als der Tag vor ihnen wandeln. Wenn ich die Ferne des Wegs betrachte, ſcheint die Schnelligkeit des Zugs erſtaunlich, es haben aber auch dieſe Thiere einen ſo leichten und gleichen Schritt, daß ich ihren Zug ſo geordnet, ſchnell und gleichmäßig wie den Flug der Zugvögel hinziehen ſehe. Die Lage der Heimath der drei Könige bildete ein Dreieck zu einander. Menſor, der Bräunliche, und Sair, der Braune, wohnten näher beiſammen, Theokeno, der Weißeſte, wohnte am fernſten.

Durch Chaldar, wo ich einmal den beſchloſſenen Garten im Tempel geſehen, ſind ſie, glaub' ich, ſchon durchgezogen. Die ferne Stadt des Theokeno iſt nur am Boden von Steinen erbaut, oben drauf iſt Alles von Gezelten. Es iſt auch Waſſer umher. Sie ſcheint mir wohl ſo groß wie Münſter.

Als der Zug bis gegen Abend hier geraſtet hatte, halfen ihnen die Leute, die ſich an ſie geſchloſſen hatten, ihr Gepäck wieder auf die Laſtthiere vertheilen, und ſchleppten dann allerlei, was ſie zurückließen, mit ſich nach Haus. — Es war gegen Abend, als ſie aufbrachen. — Der Stern war ſichtbar und hatte heut' eine röthliche Farbe, wie der Mond bei windigem Wetter. Der Lichtſchweif war bleich und lang. Sie gingen noch eine Strecke neben ihren Thieren zu Fuß mit unbedecktem Kopf und beteten. Der Weg war hier ſo, daß man nicht geſchwind fort konnte; hernach wo es eben wurde, ſtiegen ſie auf die Thiere, welche einen ſehr ſchnellen Gang hatten. Manchmal gingen ſie langſam und dann ſangen ſie Alle ungemein rührend durch die Nacht.

Nachtzug der Könige. — Kurze Raſt. — Sie kommen in die Gegend der Baumwollſpinnenden. — Ankunft bei dem König von Cauſur 6½ Stunden vor der zertrümmerten Stadt. — Sie erzählen die Veranlaſſung ihres Zuges, er verſpricht Antheil bei ihrer Rückkehr. — Mehreres von den Vorfahren der drei Könige und ihrer Erwartung des Sternes aus Jakob. — Balaam. — Sibyllen. — Leiter Jakobs. — Götzendienſt. — Menſchenopfer. — Heiliges und unheiliges Sternſehen.

29. November bis 2. Dezember.

Vom 29. auf den 30. November in der Nacht des Donnerſtags auf den Freitag war ich wieder bei dem Zuge der Könige; ich kann nicht genug ſagen, wie mich die Ordnung, die andächtige Gemüthserhebung und Freude alles ihres Thuns erbaut. Wir ziehen durch die Nacht immer dem Sterne nach, der dort mit einem langen Schweif bis an die Erde rührt. Die guten Männer ſchauen immer ſo ſtill und freudig nach ihm hin und reden zuſammen von ihren Thieren herab. Zuweilen ſingen ſie auch abwechſelnd kurze Sprüche. Die Weiſe iſt gar langſam und rührend, bald ſehr hoch, bald tief. Es klingt ſo beweglich in der ſtillen Nacht, und ich fühle Alles, was ſie ſingen. Und in welch' ſchöner Ordnung geht der Zug: Immer ein großes Kameel mit Kaſten auf beiden Seiten des Buckels, worüber große Teppiche gebreitet ſind, und oben drauf ſitzt einer der Anführer mit einem Spieße und ein Sack liegt ihm zur Seite. Dann folgen kleinere Thiere, wie Pferde oder große Eſel, und zwiſchen Päcken die Männer darauf, welche zu dieſem Anführer gehören. Hierauf kömmt wieder einer der Vornehmen auf einem Kameel u. ſ. w. — Dieſe Thiere ſchreiten ſo leiſe mit großen Schritten und ſetzen die Füße, als wollten ſie nichts zertreten. Ihr Leib iſt ſo ruhig, als würde er wie todt von den Füßen nur ſo hingetragen, und den Kopf auf dem langen Hals tragen ſie ſo ruhig ſtill ergeben. Auch die Leute thun Alles ſo vor ſich hin, als dächten ſie gar nicht nach. Es geſchieht Alles ſo ſtill und ſüß hin, Alles wie ein ruhiger Traum.

Da muß ich wieder eine gar ſchöne Betrachtung machen. Dieſe guten Leute kennen den Herrn noch nicht und ziehen ſo ordentlich, friedlich und anmuthig zu ihm, und wir, die er erlöſt und mit allen Gnaden überhäuft hat, wie thun wir ſo verwirrt, wüſt und unehrerbietig in unſern Prozeſſionen!

Ich meine die Gegend, durch welche ſie heute Nacht zogen, könne wohl die Gegend zwiſchen Atom, dem Wohnplatz des Azarias und dem Schloſſe jenes Götzendieners ſein, wo ich Jeſum am Ende ſeines dritten Lehrjahres auf der Reiſe durch Arabien nach Egypten geſehen habe.

Freitag den 30. November ſah ich den Zug Nachts auf dem Felde an einem Brunnen halten. Ein Mann aus einer Hütte, deren mehrere in der Nähe waren, ſchloß ihnen den Brunnen auf. Sie tränkten die Laſtthiere und erquickten ſich, ohne abzupacken, durch eine kurze Raſt.

Samſtag den 1. Dezember ſah ich den Zug der Könige, deren Weg geſtern anſteigend ging, nun auf einer höheren Fläche. Zu ihrer Rechten war Gebirg, und es ſchien mir, als näherten ſie ſich, wo der Weg ſich wieder ſenkt, einer Gegend, in welcher öfters Wohnungen, Bäume und Brunnen zwiſchen denſelben am Wege lagen. Es ſchien mir die Gegend jener Leute zu ſein, welche ich voriges Jahr und neulich Baumwolle ſpinnen und weben ſah. Sie hatten die Fäden zwiſchen den Bäumen ausgeſpannt, und flochten breite Decken daraus. — Sie beteten Ochſenbilder an, und reichten dem vielen Geſindel, das dem Zuge der Könige folgte, freigebig Speiſe, aber brauchten die Schüſſeln nicht mehr, aus denen jene gegeſſen hatten, worüber ich mich wunderte.

Sonntag den 2. Dezember ſah ich die h. drei Könige in der Nähe einer Stadt, deren Name mir mit dem Klange Cauſur erinnerlich iſt, und die aus Zelten auf Steinfundamenten erbaut war, bei einem andern Könige raſten, dem dieſe Stadt gehörte, und deſſen Zeltſchloß in kleiner Entfernung von ihr lag. Sie hatten ſeit ihrem Zuſammentreffen in jener zertrümmerten Stadt 53 oder 63 Stunden Wegs bis hieher zurückgelegt. Sie erzählten dem Könige von Cauſur Alles, was ſie in den Sternen geſehen. Er war ſehr verwundert und ſchaute durch ein Rohr nach dem Sterne, der ſie führte und ſah ein Kindchen mit einem Kreuze darin.

Er bat ſie hierauf, ſie möchten ihm bei ihrer Rückkehr Alles berichten, ſo wolle er dem Kinde auch Altäre aufrichten und ihm opfern. Ich bin nun begierig, wenn ſie wiederkommen, ob er auch Wort halten wird. Ich hörte ſie im Geſpräche mit ihm die Entſtehung ihrer Sternbeobachtung erzählen und erinnere mich noch Folgendes davon.

Von den Vorfahren der h. drei Könige und deren Beobachtung der Geſtirne u. ſ. w. — Leiter Jakobs und Vorbilder darauf.

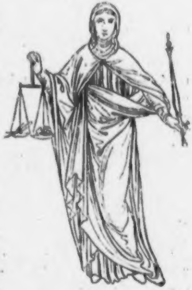
Die Ureltern der Könige ſtammten von Hiob ab, der damals auf dem Kaukaſus lebte und auch noch andere Landſtriche in der Ferne beſaß. Ungefähr 1500 Jahre vor Chriſti Geburt war nur noch ein Stamm von ihnen da. Der Prophet Balaam war dort aus der Gegend, und einer aus ſeinen Schülern verbreitete daſelbſt deſſen Prophezeihung: Es werde ein Stern aus Jakob aufgehen, und lehrte darüber. Dieſe Lehre fand dort eine große Aufnahme; ſie bauten einen hohen Thurm auf einem Berg, und viele weiſe Männer und Sternkündiger wohnten abwechſelnd dort. Ich habe den Thurm geſehen, er war ſelbſt wie ein Berg unten breit und oben ſpitz. Ich ſah auch die Löcher darin, wo ſie wohnten. Alles, was ſie in den Sternen erkannten, wurde aufgemerkt und von Mund zu Mund gelehrt. Mehrmals kam doch dieſe Beobachtung durch allerlei Ereigniſſe in Verfall. Nachher kamen ſie in den abgöttiſchen Gräuel, daß ſie Kinder opferten, auf daß das verheißene Kind doch bald kommen möge.

Ungefähr 500 Jahre vor jetzt, d. h. vor Chriſti Geburt, war die Beobachtung auch im Verfall. Es beſtand aber damals dieſes Geſchlecht in drei Stämmen durch drei Brüder, dieſe wohnten getrennt mit ihren Geſchlechtern und ſie hatten drei Töchter, welchen Gott einen prophetiſchen Geiſt gab, ſo daß ſie zugleich in langen Mänteln im Lande umher wandelten und von dem Stern und Kinde aus Jakob weisſagten und lehrten. Da ward die Beobachtung der Sterne und das Verlangen nach dem Kinde bei den drei Stämmen wieder lebhaft erneuert. Von dieſen drei Brüdern ſtammten die heil. drei Könige ungefähr ſeit 500 Jahren durch 15 Geſchlechter in gerader Linie ab, ſie ſind aber durch Vermiſchung mit andern Menſchenſtämmen jetzt verſchiedenfarbig geworden.

Seit 500 Jahren nun bis jetzt waren immer einzelne dieſer Voreltern der Könige auf einem gemeinſchaftlichen Gebäude zur Beobachtung der Sterne verſammelt, und nach verſchiedenen Erkenntniſſen, die ſie erhielten, ward Manches in ihrem Tempel- und Gottesdienſt verändert. Leider währte das Menſchen- und Kinderopfer noch lange bei ihnen. Alle merkwürdigen und auf die Annäherung des Meſſias bezüglichen Zeiten wurden ihnen durch wunderbare Geſichte beim Anblick der Geſtirne bezeichnet. Ich ſah viele derſelben während ihrer Erzählung, vermag ſie aber nicht klar wieder zu erzählen. Seit der Empfängniß Mariä, ſeit alſo 15 Jahren, waren dieſe Bilder immer beſtimmter auf die Annäherung des Kindes zeigend geworden. Zuletzt hatten ſie ſelbſt Manches geſehen, was auf die Leiden Jeſu deutete.

Sie konnten die Ankunft des Sternes aus Jakob, den Balaam prophezeit hatte (4. Moſ. 24, 17), gar gut berechnen, denn ſie hatten die Leiter Jakobs geſehen, und nach der Anzahl der Stufen und der Folge der auf denſelben erſcheinenden Bilder konnten ſie, wie an einem Kalender, die Nähe des Heils genau berechnen. Denn das Ende der Leiter führte zu dieſem Stern, oder er war das äußerſte Bild auf derſelben. Sie ſahen die Leiter Jakobs als einen Stamm, in welchen rings drei Reihen von Sproſſen eingezapft waren, auf welchen ſich eine Folge von Bildern zeigte, die ſie bei ihrer Erfüllung in dem Sterne erſcheinen ſahen. So aber wußten ſie genau, was nun immer für ein Bild folgen mußte, und erkannten auch nach den Zwiſchenräumen, wie lange zu warten ſei.

Sie hatten zur Zeit von Mariä Empfängniß die Jungfrau mit Zepter und gleichſtehender Wage geſehen, worin Waizen und Trauben. Etwas unter ihr ſahen ſie die Jungfrau mit dem Kinde. Bethlehem ſahen ſie als ein ſchönes Schloß, ein Haus worin viel Segen geſammelt und ausgetheilt ward. Hierin ſahen ſie die Jungfrau mit dem Kinde von großem Glanze umgeben, und wie viele Könige ſich vor ihm beugten und ihm opferten. — Sie ſahen auch das himmliſche Jeruſalem und zwiſchen jenem Hauſe und dieſem eine finſtere Straße, voll Dornen, Kampf und Blut.



Sie hielten dieſes Alles für wirklich. Sie meinten, der König ſei in ſolcher Pracht geboren, und es beugten ſich alle Völker vor ihm; darum kamen ſie auch mit ihren Gaben gezogen. Sie hielten das himmliſche Jeruſalem für ſein Reich auf Erden und glaubten dahin zu kommen. Den finſtern Weg hielten ſie für ihre Reiſe dahin, oder dem König drohe ein Krieg; ſie wußten nicht, daß dieſes ſeinen Leidensweg bedeutete. — Unten auf der Leiter ſahen ſie (und ſo auch ich) einen künſtlichen Thurm, auf die Art, wie ich die Thürme auf dem Prophetenberg ſehe, und wie ſich in dieſem Thurme, der viele Eingänge hatte, einmal die Jungfrau in einem Sturm, unter einen Vorbau flüchtete, ich weiß nicht mehr, was es bedeutete. (Vielleicht die Flucht nach Egypten.) Es war eine große Folge von Bildern auf dieſer Leiter Jakobs, unter andern viele Vorbilder auf die heil. Jungfrau, auch manche, die in der lauretaniſchen Litanei vorkommen, und auch der verſiegelte Brunnen, der verſchloſſene Garten, auch Königsbilder, die ſich den Zepter und andere, die ſich Zweige zureichten.

Alle dieſe Bilder ſahen ſie der Reihe nach in den Sternen eintreten bei ihrer Erfüllung. In den letzten drei Nächten ſahen ſie dieſe Bilder fortwährend. Da ſendete der vornehmſte von ihnen Boten an die andern, und als ſie das Bild ſahen, wie die Könige dem neugebornen Kinde opferten, machten ſie ſich mit ihren reichen Gaben auf den Weg und meinten, ſie wollten nicht die letzten ſein. — Alle Stämme der Sterndiener hatten den Stern geſehen, dieſe aber allein folgten ihm; der Stern, der vor ihnen ging, war nicht der Komet, ſondern ein leuchtender Schein, den ein Engel trug. Bei Tage folgten ſie dem Engel.

Wegen allem Dieſem zogen ſie mit ſo vieler Erwartung hin und erſtaunten nachher, von allen Dem gar nichts zu finden. Wie beſtürzt waren ſie über Herodes Empfang und die Unwiſſenheit aller Menſchen von dieſen Dingen. Als ſie aber nach Bethlehem kamen, und ſtatt dem herrlichen Schloß, das ſie in dem Sterne geſehen, einen wüſten Keller ſahen, befiel ſie großer Zweifel; aber ſie blieben treu bei ihrem Glauben, und erkannten beim Anblick Jeſu Alles, was ſie in den Sternen geſehen, erfüllt.

Es waren dieſe ihre Sternbeobachtungen mit Faſten, Gebet, Gottesdienſt und allerlei Enthaltungen und Reinigungen verbunden. Die Geſichte erfolgten nicht durch das Anſchauen eines einzelnen Sternes, ſondern bei einer Zuſammenſtellung gewiſſer Sterne. Dieſer Sterndienſt übte auch böſe Einflüſſe auf Leute aus, welche einen Bezug zum Böſen hatten. Solche Leute fielen in ihren Anſchauungen in heftige Konvulſionen, und durch ſolche ſind auch die betrübten Kinderopfer aufgekommen, andere aber, z. B. die heil. drei Könige, ſahen die Bilder klar und ruhig, in einer ſüßen Innigkeit, und wurden immer beſſer und frommer.

Verſtärkung des Zuges der Könige in Cauſur. — Sie ziehen über Feld. — Raſten am Brunnen. — Ihr Geſang von der Stimme der Betrachtenden begleitet.

Montag den 3. bis Mittwoch den 5. Dezember.

Als die Könige Cauſur verließen, ſah ich, daß ſich ein bedeutender Zug von vornehmen Reiſenden, welche deſſelben Weges zogen, an ſie anſchloß.

Am 3. und 4. Dezember ſah ich den Zug über weites Feld hinziehen.

Am 5. raſteten ſie an einem Brunnen, ohne jedoch abzupacken. Sie tränkten und fütterten ihre Laſtthiere und bereiteten ſich Speiſe.

Perſönliches. In dieſen letzten Tagen ſang die gottſelige Emmerich Abends im Schlaf öfters mehrere kurze Reime in höchſt rührenden fremden Weiſen, und um die Veranlaſſung gefragt, antwortete ſie: Ich ſinge mit den lieben Königen, ſie ſingen ſo ſüß mancherlei kurze Sprüche: z. B.

»Wir wollen über die Berge ziehen
Und vor dem neuen König knien.«

Sie erfinden und ſingen dieſe Verſe abwechſelnd, Einer fängt an, und alle Andern wiederholen den von ihm geſungenen Vers; hierauf ſtimmt ein Anderer einen andern Vers an und ſo fahren ſie immer unter dem Reiten fort, gar ſüß und innig zu ſingen.

In dem Kern des Sterns, oder vielmehr der Lichtkugel, welche vor ihnen den Weg zeigend herzog, ſah ich die Erſcheinung eines Kindes mit einem Kreuze. Dieſe Lichtkugel war, als ſie die Erſcheinung der Jungfrau bei Jeſu Geburt in den Sternen geſehen hatten, über dieſem Bilde hervorgetreten und hatte ſich plötzlich leiſe fortbewegt.

Die Betrachtung wechſelt zwiſchen den Ereigniſſen in der Krippenhöhle zu Bethlehem und dem Zuge der heil. drei Könige ab.

Bethlehem. — Die heil. Jungfrau ahnet die Annäherung der heil. drei Könige. — Eliſabeth kehret nach Juta. — Von der Magd Mariä. — Eintritt des Tempelweihfeſtes, 25. Casleu. — Chriſti Geburt war am 12. Casleu. — Sabbathfeier in der Krippenhöhle.

Mittwoch den 5. bis Samſtag 8. Dezember.

Mittwoch den 5. Dezember. Maria hatte von der Annäherung der heil. drei Könige ein Geſichte gehabt, während ſie bei dem Könige in Cauſur raſteten. Sie ſah auch, daß dieſer ihrem Kinde einen Altar errichten wolle. Sie erzählte dieſes dem heil. Joſeph und Eliſabeth und ſagte, daß ſie die Krippenhöhle ausräumen und Alles zum Empfange der Könige zur gehörigen Zeit zubereiten wollten.

Die Leute, vor welchen Maria ſich geſtern in die andere Höhle zurückzog, waren neugieriger Beſuch, der in den letzten Tagen häufiger kam. — Heute reiſte Eliſabeth, von einem Diener abgeholt, wieder nach Juta.

Donnerſtag den 6. bis 8. Dezember. Es war in dieſen Tagen ruhiger in der Krippenhöhle. Die heil. Familie war meiſt allein. Nur die Magd Mariä, eine rüſtige, ſehr ernſte demüthige Perſon von etwa 30 Jahren, war zugegen. Sie war eine kinderloſe Wittwe, mit Anna verwandt, die ihr eine Zuflucht bei ihr gegeben. Ihr verſtorbener Mann war ſehr hart gegen ſie geweſen, weil ſie ſo oft zu den Eſſenern ging; denn ſie war ſehr fromm und hoffte auf das Heil Iſraels. Darüber zürnte er, wie böſe Männer heut zu Tage zürnen, denen ihre Frauen zu viel in die Kirche gehen. Er hat ſie verlaſſen und iſt geſtorben.

Das zudringliche Geſindel, welches an der Krippenhöhle begehrend ſo geſchimpft und geflucht hatte, kam in den letzten Tagen nicht mehr. Es waren Bettler, welche nach Jeruſalem auf das Tempelweihfeſt der Maccabäer zogen. Dieſes Feſt fängt eigentlich am 25. Casleu an, da dieſer aber im Geburtsjahr Jeſu am Freitag Abend, 7. Dezember, mit dem Sabbath eintrat, ſo ward es auf den Samſtag Abend, den 8. Dezember, oder 26. Casleu verſchoben. Es dauert 8 Tage.

(Es wäre alſo am ſechſten Tage nach der Beſchneidung der 25. Casleu geweſen, dieſe alſo am 19. Casleu geſchehen, und alſo wäre der 12. Casleu der Geburtstag Jeſu.)

Joſeph feiert mit Maria und der Magd den Sabbath unter der Lampe in der Krippenhöhle. — Samſtag Abend aber begann die Feier des Tempelweihfeſtes. Joſeph hatte an drei Orten der Höhle Leuchter befeſtigt, auf deren jedem er ſieben Lämpchen anzündete. — Es iſt jetzt ruhig, der viele Beſuch kam von Reiſenden zum Feſt. — Die Verbinderin kam bis jetzt täglich zu Maria. — Anna ſendet manchmal Boten mit Gaben und erhält Nachricht. — Die jüdiſchen Frauen ſäugen ihre Kinder nicht lange ohne andere Nahrung, auch das Jeſukind empfing ſchon nach den erſten Tagen einen Brei aus dem Mark einer Schilfpflanze, welches leicht, ſüß und nahrhaft iſt. — Bei Tage iſt der Eſel meiſtens draus auf der Weide und ſteht nur Nachts in der Höhle.

Bethlehem. — Joſeph feiert das Tempelweihfeſt. — Ein Knecht bringt Geſchenke der Mutter Anna. Stoff zu einem Gürtel. Früchte und Blumen. — Zug der Könige über Berge, worauf ſchalenförmige Steine. — Gegend ihrer zukünftigen Niederlaſſung.

Sonntag den 9., Montag den 10. Dezember.

Geſtern am Sonntag den 9. ſah ich die Verbinderin nicht mehr zu der Krippe kommen. — Joſeph ſteckt immer Abends und Morgens ſeine Kirchweihlichtchen an. Seit das Feſt in Jeruſalem begonnen, iſt es recht ruhig hier.

Montag den 10. Heute kam ein Knecht von der Mutter Anna. Er brachte der heiligen Jungfrau außer anderem Geräthe weibliche Arbeit zu einem Gürtel, und ein wunderſchönes Körbchen voll Früchte, oben mit lebendigen Roſen geſchloſſen, welche in die Früchte eingeſteckt und ganz friſch waren. Das

Körbchen war ſchlank und hoch, die Roſen waren nicht von unſerer Roſenfarbe, ſondern bleicher, ſchier fleiſchfarbig, auch gelbe und weiße, groß und gefüllt, auch Knoſpen waren daran. Maria ſchien ſich ſehr darüber zu freuen und ſtellte das Körbchen neben ſich.

Zug der Könige. Ich habe in den letzten Tagen die Könige öfters in ihrem Zuge geſehen, ihr Weg war gebirgiger, ſie kamen über jene Berge, wo oft kleine Steinſchalen gleich zerbrochenen Töpfen liegen. Ich möchte immer ſo gerne davon haben, ſie ſind ſo ſchön glatt.' Auch ſind Berge da, wo viele weiße durchſichtige Steine gleich Vogeleier liegen, auch vieler weißer Sand. — Ich ſah ſie jetzt in der Gegend, in welcher ſie nachmals wohnten, da Jeſus ſie in ſeinem dritten Lehrjahre beſuchte. Sie waren nicht in jener Zeltſtadt ſelbſt, denn die exiſtirte damals noch nicht.

Bethlehem. — Joſeph möchte ſich in Bethlehem niederlaſſen. Annas Beſuch naht. Sie vertheilt ihre Heerden. Es naht ein neues Feſt. Ein Prieſter bei Joſeph.

Dienſtag den 11., Donnerſtag den 13. Dezember.

Es iſt mir, als habe Joſeph Luſt nach Mariä Reinigung mit ihr in Bethlehem wohnen bleiben zu wollen. Ich meine, er hat ſich nach einer Wohnung umgeſehen. Vor etwa drei Tagen waren ziemlich vornehme Leute aus Bethlehem in der Krippenhöhle, ſie möchten ſie jetzt ſchon gerne in ihr Haus nehmen. Maria verbarg ſich vor ihnen in die Seitenhöhle, und Joſeph lehnte das Anerbieten ab. Anna wird bald die heilige Jungfrau beſuchen. Ich ſah ſie in der letzten Zeit ſo beſchäftigt, ſie theilte ihre Heerden wieder mit den Armen und dem Tempel. Die heil. Familie theilte auch immer Alles gleich aus. Das Kirchweihfeſt ward noch immer Abends und Morgens gefeiert. Es muß aber am 13. ein neues Feſt hinzu gekommen ſein. Ich ſah auch in Jeruſalem allerlei am Feſt verändern. In vielen Häuſern ſah ich die Fenſter zumachen und verhängen. Ich ſah auch einen Prieſter mit einer Rolle bei Joſeph in der Höhle. Sie beteten zuſammen an einem roth und weiß behängten Tiſchchen. Es war, als wolle er ſehen, ob Joſeph das Feſt halte, oder als künde er ihm ein neues Feſt an. (Es kam ihr wie ein Feſttag vor, doch meinte ſie auch, das Neumondfeſt müſſe jetzt eingetreten ſein. Sie wußte es nicht recht beſtimmt.) Die Krippe war ſtill und unbeſucht in den letzten Tagen.

Bethlehem. — Schluß des Tempelweihfeſtes. — Zudrang zur Krippe. — Anna ſendet Nahrungsmittel. — Joſeph ordnet Manches wegen dem Beſuch Annas und der Könige. Zug der Könige. Sie gelangen im gelobten Lande in einer Stadt an, gehen über den Arnon.

Freitag den 14. bis Dienſtag den 18. Dezember.

Mit dem Sabbath war das Feſt der Tempelweihe geſchloſſen. Joſeph ſteckte die kleinen Lichter nicht mehr an. Sonntag den 16. und Montag den 17. kamen wieder mehrere Leute aus der Gegend zu der Krippe. Auch ließen ſich die ungeſtümen Bettler an dem Eingang ſpüren. Es war, weil die Leute jetzt vom Feſte zurückkehrten.

Am 17. kamen zwei Leute von Anna mit Nahrungsmitteln und Geräthe. Maria iſt aber mit Austheilen noch viel ſchneller, als ich. Es war bald Alles wieder weggeſchenkt. — Ich ſehe auch, daß Joſeph anfängt, mancherlei in der Krippenhöhle, den Seitenhöhlen und auch in der Grabhöhle Marahas zu ordnen und zu räumen. Er hat Vorräthe dahin gebracht. Sie erwarteten Annas Beſuch, und nach der Anſchauung Maria, die Ankunft der Könige bald.

Zug der Könige. Montag den 17. Dezember. — Ich ſah den Zug der Könige heut ſpät Abends in einer kleinen zerſtreut liegenden Stadt ankommen. Viele der Häuſer waren mit hohen geſchloſſenen Zäunen umgeben, es ſchien mir dieß der erſte jüdiſche Ort. Sie waren hier eigentlich in gerader Linie mit Bethlehem, aber ſie nahmen ihren Weg doch rechts ab, vermuthlich weil die Straße nicht anders ging. Als ſie in dieſen Ort kamen, ſangen ſie beſonders ſchön und laut, und waren ganz freudig, denn der Stern ſchien hier ungemein hell, und es war hier wie Mondſchein, ſo daß man deutlich die Schatten ſehen konnte. Jedoch ſchienen die Einwohner entweder den Stern nicht zu ſehen, oder keinen beſondern Antheil daran zu nehmen.

Die Leute waren ſonſt gut, und ungemein dienſtfertig. Einige der Reiſenden waren abgeſtiegen, und die Einwohner waren ihnen behülflich, die Thiere zu tränken. Ich dachte hier noch an Abrahams Zeiten, wie da alle Menſchen ſo gut und hülfreich waren. Viele Einwohner führten den Zug, Zweige tragend, durch die Stadt und gingen ein Stück Wegs mit ihnen. Ich ſah den Stern nicht immer leuchtend vor ihnen, manchmal ganz dunkel, es war als ſcheine er heller, wo gute Leute lebten, und wann die Reiſenden ihn irgendwo recht hell ſahen, ſo wurden ſie beſonders bewegt und glaubten, da müſſe vielleicht der Meſſias ſein.

Zug der Könige. Dienſtag den 18. Dezember. Heute Morgen zogen ſie ohne anzuhalten um eine dunkle neblige Stadt und eine Strecke davon über einen Fluß, der ſich ins todte Meer ergießt. (Arnon?) In den zwei letzten Orten blieben viele des angehängten Geſindels zurück. Von einem der beiden letzten Orte hatte ich die nähere Beſtimmung, als ſei bei einem Streite vor Salomons Regierung Jemand dahin geflohen. Ueber den Fluß zogen ſie heute Morgen, und kamen nun auf eine gute Straße.

Zug der Könige. — Ankunft in Manathea. (?) — Länge der Verheißung des Sterns. — Ihre Vorfahren auch in Egypten. — Weite ihrer Reiſe. — Edle Geſinnung der Einwohner hier. — Sie bleiben zwei Tage hier.

Mittwoch den 19. bis Freitag den 21. Dezember.

Mittwoch den 19. Heute Abend ſah ich den Zug der Könige, wohl an 200 Menſchen ſtark, ſo viel nachziehendes Geſindel hatte ihre Freigebigkeit herbeigelockt, diesſeits des überſchrittenen Fluſſes ſich von Oſten her jener Stadt nahen, bis zu deren Weſtſeite Jeſu in ſeinem zweiten Lehrjahre am 31. Juli gewandelt iſt, ohne jedoch hinein zu gehen. Der Name der Stadt klang wie Manathea, Metanea, Medana, oder Madian. *) — Es wohnten hier Heiden und Juden gemiſcht, die Leute waren bös, wenn gleich eine Landſtraße durch den Ort führte, ſo wollten ſie den Zug doch nicht durchlaſſen. Sie führten den Zug gleich vor der Oſtſeite der Stadt in einen Mauerumfang, wo Schoppen und Ställe waren. Hier ſchlugen die Könige ſich Zelten auf, und ließen ihre Thiere tränken und füttern und bereiteten ſich Speiſe.

Donnerſtag den 20., Freitag den 21. ſah ich die Könige hier raſten, aber ſie waren ſehr betrübt, weil hier, wie auch in der vorigen Stadt Niemand etwas von dem neugebornen König wiſſen wollte; dennoch hörte ich, wie ſie den Einwohnern mit großer Freundlichkeit Vieles von der Urſache ihres Zuges und der Weite des Wegs und allen ihren Umſtänden erzählten, was ich mich noch davon entſinne, iſt Folgendes:

Die Verkündigung des neugebornen Königs hatten ſie ſchon ſehr lang. Ich meine, es muß nicht lange nach Hiob und ehe Abraham nach Egypten zog, geweſen ſein, da war eine Schaar von etwa 3000 mediſchen Leuten aus dem Lande Hiobs (ſie lebten aber auch in andern Gegenden) auf einem Kriegszug nach Egypten bis in die Gegend von Heliopolis gekommen. Ich weiß nicht mehr beſtimmt, warum ſie ſo weit vorgedrungen waren, aber es war ein Kriegszug, ich glaube ſie kamen, Jemand zu helfen; jedoch war ihr Zug nicht gut, er ging gegen etwas Heiliges, ob gegen heilige Menſchen, oder gegen ein Religionsgeheimniß, das zur Erfüllung der Verheißung gehörte, weiß ich nicht mehr.

In der Gegend von Heliopolis nun hatten mehrere ihrer Anführer zu gleicher Zeit eine Offenbarung durch die Erſcheinung eines Engels, der ſie weiter zu ziehen verhinderte. Er verkündete ihnen von einem Heiland, der aus einer Jungfrau

---

*) Hieronimus erwähnt ein Methane bei Arnon, daher die Methaniten. (1. Chronik 11, 43.)

ſollte geboren, und von ihren Nachkommen verehrt werden. Ich weiß nicht mehr, wie es damit zuſammen hing, daß ſie nicht weiter vordringen, ſondern nach Haus ziehen und die Sterne beobachten ſollten. Ich ſah ſie hierauf in Egypten Freudenfeſte anſtellen, ſie bauten Triumphbogen und Altäre, ſchmückten ſie mit Blumen, und zogen dann wieder nach Haus. Sie waren Sterndiener und mediſche Leute, ungemein groß, faſt wie eine Art Rieſen, von ſehr edler Statur und einer ſchönen gelblich braunen Farbe. Sie zogen mit ihren Heerden von einem Ort zum andern, und herrſchten, wo ſie wollten, durch ihre große Gewalt. Ich habe den Namen des Hauptpropheten unter ihnen vergeſſen. Sie hatten viele Weisſagungen und allerlei Zeichen durch Thiere. Oft legten ſich ihnen auf ihren Zügen plötzlich Thiere in den Weg, und ſtreckten die Beine weit von ſich, und ließen ſich eher todtſchlagen, als daß ſie weggegangen wären. Das war ihnen ein Zeichen und ſie wichen von dieſen Wegen.

Dieſe Medier, aus Egypten kehrend, erzählten die Könige, haben zuerſt die Prophezeihung gebracht, und nun begann die Beobachtung der Sterne, und als ſie verfallen, ward ſie durch einen Schüler Bileams und 1000 Jahr nach dieſem durch die drei prophetiſchen Töchter der drei Stammkönige abermals erneuert; 500 Jahr nach dieſen nun, nämlich jetzt, ſei der Stern gekommen, dem ſie jetzt folgten, den neugebornen König anzubeten.

Alles dieſes erzählten ſie den neugierigen Zuhörern mit großer Kindlichkeit und Aufrichtigkeit, und waren betrübt, daß dieſe gar nicht zu glauben ſchienen, worauf ihre Vorfahren ſchon ſeit 2000 Jahren ſo geduldig geharrt.

Der Stern war Abends von Nebel bedeckt, als er aber in der Nacht ganz klar und groß zwiſchen ziehenden Wolken wieder erſchien, als ſtehe er der Erde ſehr nahe, ließen ſie ſogleich aus dem Lager und weckten die umwohnenden Einwohner und zeigten ihnen den Stern. Die Leute gafften ganz verwundert und theils mit Rührung gegen Himmel, viele aber ärgerten ſich an den Königen, und die meiſten ſuchten nur auf alle Weiſe von ihrer Freigebigkeit Nutzen zu ziehen.

Ich hörte ſie erzählen, wie weit ſie bis hieher von ihrem Sammelplatz gereiſt ſeien. Sie rechneten mit Tagreiſen zu Fuß, welche ſie zu 12 Stunden annahmen. Sie legten aber auf ihren Thieren, welche Dromedare waren und ſchneller als Pferde liefen, Tag vor Tag, die Nacht und die Ruheſtunden mit eingerechnet, 36 Stunden zurück. So konnte der entfernteſte König ſeine fünfmal 12 Stunden bis zum Sammelplatz in zwei Tagen, und die minder entfernten ihre dreimal 12 Stunden in einem Tag und einer Nacht zurücklegen. Von dieſem Sammelplatz bis hieher hatten ſie 672 Stunden und dazu hatten ſie von Chriſti Geburt bis jetzt, die Raſttage eingerechnet, etwa 25 Tage und Nächte gebraucht.

Donnerſtag den 20. und Freitag den 21. Dezember. Dieſe beiden Tage raſtete der Zug der Könige hier, und ich hörte in dieſen Tagen ihre Mittheilungen. Am Freitag Abend den 21., als der hier wohnenden Juden Sabbath begonnen und dieſe auf einer Brücke über ein Waſſer weſtlich nach der Synagoge eines kleinen Judenörtchens gezogen waren, rüſteten die Könige ſich zum Aufbruch und beurlaubten ſich. — Wenn ich gleich beobachtete, daß die Einwohner manchmal den Stern betrachteten, der die Könige führte, wenn er ſichtbar war, und große Verwunderung dabei äußerten, ſo wurden ſie darum doch nicht ehrerbietiger. Dieſe unverſchämten, zudringlichen Menſchen bedrängten die Könige mit ihren Forderungen wie Weſpenſchwärme, und dieſe theilten immer geduldig dreieckige gelbe Stückchen wie Goldbleche und auch dunklere Körner unter ſie aus. Sie mußten doch ſehr reich ſein.

Sie zogen hierauf von den Einwohnern geführt außen um die Mauer der Stadt, in welcher ich Götzenbilder auf Tempeln ſtehen ſah, überſchritten dann die Brücke des Fluſſes und zogen durch das jüdiſche Oertchen. So zogen ſie eilends fort auf guter Straße gegen den Jordan zu. Sie hatten von hier wohl noch 24 Stunden bis nach Jeruſalem.

Bethlehem. — Anna auf der Reiſe. — Joſeph hat die zweite Steuer bezahlt. — Annas Ankunft. — Freude. — Ihre Magd, Annas Geſchenke. Freigebigkeit der heil. Familie. — Anna geht nach dem Sabbath auf einige Tage zu einer jüngeren Schweſter in Benjamin.

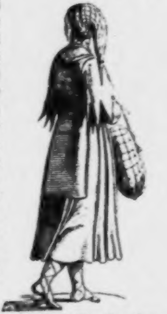
Mittwoch den 19. bis Samſtag 22. Dezember.

Abends am 19. ſah ich Anna mit ihrem zweiten Mann, Maria Heli und einer Magd und einem Knecht nebſt zwei Eſeln unweit von Bethanien auf der Reiſe nach Bethlehem übernachten. Joſeph iſt bereits mit ſeinen Anordnungen in der Krippe und den Seitenhöhlen fertig, theils um ſeine Gäſte von Nazareth zu beherbergen, theils die Könige zu empfangen, deren Ankunft Maria neulich, als ſie in Cauſur waren, vorausgeſehen. Joſeph und Maria waren mit dem Jeſukindlein in die andere Höhle gezogen. Die Krippenhöhle war ganz ausgeräumt. Ich ſah den Eſel allein darin zurückgelaſſen. Selbſt die Feuerſtelle, die Zurichtung zur Speiſebereitung, war heraus.

Joſeph hat, wie ich mich erinnere, ſchon vor einiger Zeit die zweite Steuer bezahlt. Es waren ſchon wieder viele Neugierige von Bethlehem bei Maria, das Kind zu ſehen. Von einigen ließ es ſich ruhig nehmen, von andern wendete es ſich weinend ab.

Ich ſah die heilige Jungfrau ſehr ruhig in der neuen Wohnung, die nun recht bequem eingerichtet war. Ihr Lager war an der Wand. Das Jeſukind lag neben ihr in einem länglichen von breitem Baſt geflochtenen Korbe, der ein Verdeck über dem Kopfe hatte und auf einem Geſtelle in Gabeln ruhte. Ihr Lager nebſt dem Wiegenkorbe Jeſu war von dem übrigen Raum durch eine Flechtwand abgeſondert. Bei Tage, wenn ſie nicht allein ſein wollte, ſaß ſie vor dieſer Abſcheidung und hatte das Kind neben ſich. Die Ruheſtelle Joſephs war an einer entfernten Seite der Höhle eben ſo abgeſondert. Auf einer Stange, die aus der Wand reichte, ſtand ein Topf, worin eine Lampe brannte, ſolcher Höhe, daß das Licht über beide Scheidewände leuchtete. Ich ſah, daß Joſeph ihr etwas Speiſe in einer Schale, ein Krüglein und Waſſer brachte.

Donnerſtag den 20. Dezember. Heute Abend trat ein Faſttag ein, alle Speiſe war auf den folgenden Tag bereitet, das Feuer war bedeckt, die Oeffnungen verhängt, und alles Geräthe bei Seite geräumt.*) Anna iſt mit ihrem zweiten Manne, und Marias älterer Schweſter und einer Magd zur Krippe gekommen. Ich ſah ſchon in den letzten Tagen Anna auf der Reiſe. Dieſer Beſuch ſollte in der Krippenhöhle ſchlafen, darum iſt die heil. Familie wohl in die Seitenhöhle gezogen, der Eſel iſt jedoch zurückgeblieben. Ich habe heute geſehen, wie Maria ihrer Mutter das Kindlein in die Arme legte, ſie war tief gerührt. Anna hatte Decken, Tücher und Eßwaaren mitgebracht.



Die Magd Anna's war ſeltſam gekleidet. Ihre Haarflechten hingen ihr in einem Netze bis zum Gürtel nieder, ihr kurzer Rock ging nur bis zu den Knien. Ihr Mieder ſchloß anliegend ſchnack mit einer Spitze um die Hüften und war hoch um die Bruſt feſt, doch ſo, als könne man Etwas dahinter verbergen. Sie hatte einen Korb anhängen. Der alte Mann war ſehr ſcheu und demüthig. Anna ſchlief, wo Eliſabeth geſchlafen, und Maria erzählte ihr, wie Jener Alles mit großer Innigkeit. Anna weinte mit der heiligen Jungfrau, und dieß Alles ward von Liebkoſungen des Jeſukindes unterbrochen.

Freitag den 21. Dezember. Ich ſah die heilige Jungfrau heute wieder in der Krippenhöhle und das Jeſulein wieder in der Krippe liegen, wenn Joſeph und Maria allein bei dem Kindlein ſind, ſehe ich oft, wie ſie es verehren, ſo ſah ich auch jetzt die Mutter Anna mit der heil. Jungfrau fromm gebückt bei der Krippe ſtehen, und das Jeſulein mit großer Andacht und Innigkeit anſchauen. Ich weiß jetzt nicht recht beſtimmt, ob die Begleiter der heil. Anna in der andern Höhle ſchliefen, oder wieder fort waren, ich meine faſt ſie ſind fort. *) — Ich ſah heute, daß Anna der Mutter und dem Kinde Mancherlei mitgebracht hat, Decken und Binden. Maria hat, ſeit ſie hier iſt, ſchon Vieles empfangen; es bleibt aber doch Alles ganz ärmlich um ſie her, weil ſie Alles, was irgend entbehrlich iſt, gleich wieder weggibt. Ich hörte ſie auch Anna erzählen, daß die Könige aus Orient bald kommen, und große Geſchenke bringen würden, und wie dieſes Aufſehen erregen könne. — Ich glaube Anna wird, während die Könige hieher kommen, drei Stunden von hier zu ihrer Schweſter gehen und ſpäter wiederkommen.

---

*) Am 8. und 16. Thebet ſind jüdiſche Faſttage.

Samſtag den 22. Dezember. — Heute Abend, nach dem Schluß des Sabbaths, ſah ich Anna mit ihrer Begleitung auf eine Zeit lang von der heil. Jungfrau hinwegreiſen. Sie begab ſich drei Stunden weit von hier, in den Stamm Benjamin, zu einer jüngern dort verheiratheten Schweſter. Ich weiß den Namen des Oertchens jetzt nicht, der nur aus mehreren Häuſern und einem Felde beſteht. Er liegt aber eine halbe Stunde von dem letzten Herbergsorte der heil. Familie auf der Reiſe gen Bethlehem, wo die Verwandten Joſephs wohnten. — Sie übernachteten dort vom 22. auf den 23. November.

Zug der Könige. — Sie ziehen über den Jordan. — Ankunft vor Jeruſalem. — Aufnahme in der Stadt. — Anmeldung bei Herodes, der ein Feſt hat. — Herodes berathſchlagt mit den Schriftgelehrten.

Samſtag den 22. Dezember.

Der Zug der Könige eilte von Mathanea aus auf gebahntem Weg durch die Nacht. Sie zogen durch keine Stadt mehr,

---

*) Dieſes Nichtwiſſen und die mögliche Täuſchung in der Vermuthung zeugen für die Wahrheit ihres Schauens und ſtellen ihr Verhältniß zu dieſen Bildern als ein ſolches dar, wie es der Menſch zu Ereigniſſen hat, die von ihm unabhängig ſind.

aber längs allen den kleinen Orten, in welchen Jeſus am Ende des Juli ſeines dritten Lehrjahrs geheilt, gelehrt, und die Kinder geſegnet hat, z. B. Bethabara, wo ſie früh Morgens zu der Ueberfuhrſtelle an den Jordan kamen. — Da heute Sabbath war, begegneten ſie nur ſelten einigen Leuten auf dem Wege.

Zug über den Jordan. — Heute Früh um 7 Uhr ſah ich den Zug der Könige den Jordan überſchreiten. Gewöhnlich fuhr man auf einem Roſt von Balken über den Fluß, für große ſchwere Züge aber wurde eine Art von Brücke geſchlagen. Dieſes pflegten am Ufer wohnende Fährleute gegen Zahlung zu thun, weil dieſe aber heute am Sabbath nicht arbeiten durften, ſo beſorgten die Reiſenden die Ueberſchiffung ſelbſt, und es thaten ihnen nur einige heidniſche Knechte der Fährleute Handreichung, die auch die Bezahlung empfingen. Der Jordan war gerade nicht breit, und voll von Sandbänken. Es wurden Bretter über den Balkenroſt gelegt, auf welchem man gewöhnlich überfuhr, und die Kameele darauf geſtellt. Auch ſah ich, daß man den Theil dieſer Art Brücke, den der Zug ſchon überſchritten, wieder vor den Zug hervor lenkte u. ſ. w., bis er das weſtliche Ufer erreichte. — Es dauerte eine geraume Zeit, bis ſie Alle glücklich herüber waren. —

Abends halb ſechs ſagte ſie: Jericho haben ſie rechts liegen laſſen, ſie ſind in gerader Richtung gen Bethlehem, aber ſie wenden ſich mehr rechts gegen Jeruſalem. Es ziehen wohl an hundert Menſchen mit ihnen. Ich ſehe dort in der Ferne ein Städtchen, das mir bekannt iſt, an einem Flüßchen liegen, welches von Jeruſalem her von Abend gen Morgen fließt. Durch das Städtchen müſſen ſie doch wohl gewiß durchziehen. Sie ziehen eine Strecke das Flüßchen zur Linken habend. Ich ſah auf ihrem Wege bald Jeruſalem, bald verſchwand es wieder, nachdem der Weg ſtieg oder ſank. — Später ſagte ſie: Sie haben das Städtchen doch liegen laſſen, ſie kamen nicht durch, ſie wendeten ſich rechts nach Jeruſalem.

Der Zug der Könige vor Jeruſalem. — Heute Samſtag Abend den 22. Dezember nach Sabbathſchluß ſah ich den Zug der heil. drei Könige vor Jeruſalem ankommen. Ich ſah die Stadt hoch gegen den Himmel aufgethürmt liegen. Der ſie führende Stern war hier ſchier ganz verſchwunden, er ſchimmerte nur noch klein hinter der Stadt. Die Reiſenden waren je näher ſie nach Jeruſalem gekommen, je kleinmüthiger geworden, denn der Stern war bei Weitem nicht mehr ſo hell vor ihnen, und in Judäa ſahen ſie ihn nur ſehr ſelten. Sie glaubten auch, in allen Orten, Alles in großer Freude und Herrlichkeit über das neugeborne Heil zu finden, weßwegen ſie ſo weit gereiſt waren. Da ſie aber auch nirgends die geringſte Spur von Bewegung deßwegen fanden, wurden ſie betrübt und unſicher, und glaubten, ſie hätten ſich vielleicht ganz geirrt.

Der Zug von wohl mehr als 200 Menſchen war etwa eine Viertelſtunde lang. Schon in Cauſur hatte ſich ein Zug vornehmer Leute, und ſpäter hatten ſich Andere angeſchloſſen. Die drei Könige ſaßen auf drei Dromedaren, Kameelen mit zwei Höckern, zwiſchen allerlei Gepäcken, drei andere Dromedare waren mit Gepäck belaſtet, und es ſaßen Führer auf ihnen. Jeder König hatte Viere ſeines Stammes bei ſich; ich bemerkte den Mann der Cuppes und den Azzarias von Atom als Jünglinge darunter, welche ich ſpäter als Familienväter bei der Reiſe Jeſu nach Arabien geſehen habe, außer auf ähnlichen Dromedaren ſaßen die meiſten Andern des Zugs auf ſehr ſchnellen gelblichen Thieren mit feinen Köpfen, ich weiß nicht, ob Pferden oder Eſeln, ſie ſahen ganz anders, als unſere Pferde aus. Dieſe Thiere waren bei den Vornehmeren ſehr ſchön gedeckt und aufgezäumt und mit allerlei goldnen Kettchen und Sternchen behängt. Einige ihres Gefolges gingen zu dem Thore und kehrten mit Aufſehern und Soldaten zurück. Ihre Ankunft mit ſo großem Zuge war zu dieſer Zeit, da kein Feſt war, und ſie keine Handelsgeſchäfte herführten, und auch auf dieſer Straße her, ganz ungewöhnlich. Sie erzählten den Fragenden, warum ſie kämen. Sie ſprachen von dem Sterne und dem neugebornen Kind. Kein Menſch wollte hier etwas davon verſtehen. — Sie wurden dadurch ganz niedergeſchlagen und meinten nun gewiß, ſie hätten ſich geirrt, denn ſie fanden da keinen Menſchen, der ſo ausſah, als wiſſe er etwas vom Heil der Welt, denn alle Leute ſchauten ſie ganz verwundert an, und konnten nicht begreifen, was ſie wollten.

Als die Thürhüter aber ſahen, wie freundlich ſie andringenden Bettlern bedeutendes Almoſen gaben und gehört hatten, daß ſie um Herberge anſuchten und Alles reichlich bezahlen wollten, auch daß ſie mit dem König Herodes zu ſprechen verlangten, begaben ſich einige derſelben in die Stadt zurück, worauf dann noch verſchiedene Meldungen, Hin- und Herſendungen, Erkundigungen und Erklärungen von und an die Könige eintraten. Unterdeſſen ſprachen die Könige mit allerlei Leuten, welche ſich um ſie her geſammelt hatten. Einige wußten ein Gerücht von einem Kinde, das zu Bethlehem geboren ſein ſolle, aber damit könne es nichts ſein, ſeine Eltern ſeien arme, gemeine Leute; Andere verlachten ſie, und da ſie aus den halben Aeußerungen der Leute vernahmen, daß Herodes gar nichts von einem neugebornen Kinde wiſſe, und daß ſie überhaupt nicht viel auf Herodes hielten, wurden ſie noch kleinmüthiger, denn es bekümmerte ſie, wie ſie ſich in ihrer Angelegenheit gegen Herodes ausſprechen ſollten. In ihrer Betrübniß aber wurden ſie ſtill und beteten, da wuchs ihnen ihr Muth wieder, und ſie ſprachen zu einander: Der uns durch den Stern ſo ſchnell hat herführen laſſen, wird uns auch wieder glücklich nach Haus bringen.

Der Zug der Könige in Jeruſalem. — Als endlich die Aufſeher zurückgekehrt waren, führte man den Zug der Könige noch ein Stück Wegs um die Stadt herum und durch ein Thor in der Nähe des Calvarienbergs hinein. Nicht weit vom Fiſchmarkt wurden ſie mit ihren Laſtthieren in ein rundes Gehöfte gebracht, welches mit Ställen und Wohnungen umgeben war, und an deſſen Eingängen Wachen ſtanden. Die Laſtthiere kamen in die Ställe. Sie ſelbſt begaben ſich unter Schoppen in die Nähe eines Brunnens in Mitte des Hofes, wo auch ihre Laſtthiere getränkt wurden. — Dieſer runde Hof lag an einer Seite an einen Berg an, auf den beiden andern Seiten war er frei, und ſtanden Bäume vor demſelben. — Es kamen nun noch Beamte zwei und zwei mit Fackeln, und ſahen das an, was die Könige in ihrem Gepäcke hatten. Ich meine dieß waren Zöllner.

Theokeno ins Schloß des Herodes beſchieden. — Ein Feſt. — Herodes beruft Schriftgelehrte.

Das Schloß des Herodes lag höher, nicht weit von dieſem Gebäude, und ich ſah den Weg hin mit Fackeln und Feuerkörben auf Stangen beleuchtet. Er ſendete aber einen Diener herab und ließ den älteſten König Theokeno heimlich in das Schloß bringen. Es war nach 10 Uhr in der Nacht. Er ward unten in einem Saale von einem Hofherrn des Herodes empfangen, und über die Abſicht ihrer Ankunft ausgeforſcht. Er berichtete Alles ganz kindlich, und bat ihn, den Herodes zu fragen, wo der neugeborne König der Juden ſei, deſſen Stern ſie geſehen und nachgefolgt ſeien, um ihn anzubeten.

Als der Hofdiener dieſes dem Herodes gemeldet hatte, ward dieſer ſehr beſtürzt, verſtellte ſich jedoch und ließ erwidern: er wolle darüber nachforſchen laſſen, ſie möchten jetzt nur ausruhen, morgen Früh wolle er ſie Alle ſelbſt ſprechen und ihnen melden, was er darüber erfahren habe.

Als Theokeno zu ſeinen Reiſegefährten zurück kam, konnte er ihnen eben keinen beſondern Troſt bringen. Sie trafen auch keine Anſtalten zur Ruhe und ließen manches Abgepackte wieder aufpacken. Ich ſah ſie in dieſer Nacht nicht ſchlafen, ſondern wie Einzelne von ihnen mit Führern in der Stadt umhergingen und nach dem Himmel ſchauten, als ſuchten ſie nach ihrem Stern. In Jeruſalem ſelbſt war es ſtill, aber bei der Wache vor dem Hof war viel Geläufe und Gefrage. Den Königen war immer zu Muthe, als könne Herodes wohl Alles wiſſen, wolle es aber vor ihnen verheimlichen.

Es war ein Feſt bei Herodes, als Theokeno im Schloſſe war, die Säle waren erleuchtet, es waren allerlei Weltleute und auch frech aufgeputzte Weiber bei ihm. Die Fragen Theokenos nach einem neugebornen König beſtürzten ihn ſehr, und er ließ ſogleich alle Hohenprieſter und Schriftgelehrten zu ſich berufen. Ich ſah ſie vor Mitternacht mit Schriftrollen zu ihm kommen.

Sie hatten ihre Prieſterkleider und Bruſtſchilder und Gürtel mit Buchſtaben an. Ich ſah wohl an zwanzig um ihn. Er fragte ſie, wo Chriſtus geboren werden ſolle und ich ſah, wie ſie ihm ihre Rollen vorlegten und mit den Fingern darauf deutend antworteten: Zu Bethlehem in Juda; denn ſo ſchreibt der Prophet Michäas: »Du Bethlehem, im Lande Juda, biſt nicht die geringſte unter den Fürſten in Juda; denn von dir wird der Herrſcher ausgehen, welcher mein Volk in Iſrael regieren ſoll.« — Ich ſah hierauf, daß Heròdes noch mit Einigen von ihnen auf dem Dache des Schloſſes herumwandelte und vergeblich nach dem Stern forſchte, von dem Theokeno geſprochen. Er war in einer eigenthümlichen Unruhe, die gelehrten Prieſter ſuchten ihn aber auf alle Weiſe zu beſchwätzen, auf das Gerede dieſer Könige ſei nichts zu halten, denn dieſes abenteuerliche Volk ſei immer voll Phantaſtereien mit ſeinen Sternen; wenn etwas Solches ſtattgefunden, müßte Herodes und ſie am Tempel und in der heiligen Stadt es doch eher wiſſen.

Die heil. drei Könige vor Herodes. — Vom Sternbild, das ſie geſehen. — Herodes Gemüthszuſtand. — Ein Mord, Aufſtand gegen ihn. — Gerüchte von Jeſu Geburt u. ſ. w. — Zug der Könige nach Bethlehem. — Raſten auf dem Weg. — Ankunft am Haus der Steuer. — Lager am Grab der Maraha. — Anbetung des Jeſukindes und Opfer. — Nächtlicher Sterndienſt bei der Terebinthe.

Sonntag den 23. Dezember.

Heute Morgen ſehr früh ließ Herodes die drei Könige in der Stille zu ſich in ſein Schloß führen. Sie wurden unter einem Bogen empfangen und in einen Saal gebracht, wo ich zur Bewillkommung grüne Zweige und Büſche in Gefäßen und einige Erquickungen aufgeſtellt ſah. — Sie ſtanden eine Weile bis Herodes kam, vor dem ſie ſich verbeugten, und den ſie abermals nach dem neugebornen Könige der Juden fragten. Herodes verſteckte ſeine Beunruhigung ſo gut er vermochte, und heuchelte ſogar eine große Freude. Es waren noch einige Schriftgelehrte bei ihm. Er forſchte ſie wegen Dem aus, was ſie geſehen, und Menſor erzählte ihm das letzte Bild, das ſie vor ihrer Abreiſe in den Sternen geſehen. Es ſei dieſes eine Jungfrau geweſen und vor ihr ein Kind, aus deſſen rechter Seite ſei ein Lichtzweig hervorgewachſen, und auf dieſem ein Thurm mit mehreren Thoren erſchienen. Dieſer Thurm habe ſich zu einer großen Stadt erweitert, das Kind ſei hierauf mit Krone, Schwert und Zepter als ein König über dieſer Stadt erſchienen, und nun hätten ſie ſich ſelbſt und die Könige der ganzen Welt kommen, ſich beugen und das Kind anbeten geſehen, denn es habe ein Reich, welches alle andere Reiche überwinden werde u. dgl.

Herodes ſprach zu ihnen, von Bethlehem Ephrata exiſtire allerdings eine dahin bezügliche Weisſagung, ſie möchten nur ſogleich ganz ſtille hinziehen, und wenn ſie das Kind gefunden und angebetet hätten, möchten ſie zurückkehrend ihm Bericht abſtatten, damit auch er hingehe und es anbete.

Die Könige, welche nichts von den aufgeſtellten Speiſen genoſſen hatten, gingen nun wieder hinab, und es war ſehr früh, denn ich ſah die Fackeln noch vor dem Schloſſe brennen. Herodes that heimlich mit ihnen wegen dem Gerede in der Stadt. Der Tag war aber nun angebrochen und ſie rüſteten Alles zum Ausbruche. Die Nachzügler, welche ſie bis Jeruſalem begleitet, hatten ſich ſchon geſtern in der Stadt zerſtreut.

Herodes damaliger Gemüthszuſtand. — Ein Mord. — Streitigkeit am Tempel. — Gerüchte von Chriſti Geburt. — Urſache ſeines Verfahrens.

Herodes war in dieſen Tagen voll Unmuth und Aerger. Er war in der Zeit der Geburt Chriſti noch in ſeinem Schloſſe bei Jericho geweſen, und hatte einen böſen Mord begangen. Er hatte Leute ſeiner Partei in die höheren Stellen am Tempel eingedrängt, die ihm Alles, was dort vorging, ausliſteten und ihm jeden verriethen, der dort ſeinen Abſichten entgegen war; dazu aber gehörte beſonders ein höherer Beamter am Tempel, ein ſehr guter und gerechter Mann. Dieſen ließ er ganz freundlich zu ſich gen Jericho einladen, ihn aber in der Wüſte überfallen und morden, als ſei es von Räubern geſchehen.

Einige Tage nachher kam er nach Jeruſalem, um das Tempelweihfeſt am 25. Casleu mit zu feiern, und gerieth dort in einen ſehr verdrießlichen Handel. — Er wollte den Juden auf ſeine Weiſe eine Freude machen und Ehre anthun. Er hatte die goldne Figur eines Lammes, oder vielmehr eines Böckleins machen laſſen, denn es hatte Hörner, und dieſes ſollte zum Feſt über dem Thor aufgeſtellt werden, welches aus dem Vorhof der Weiber in den Opferhof führte. Er wollte dieſes ganz eigenwillig thun und noch ſchön dafür gedankt haben. Die Prieſter widerſetzten ſich, er drohte mit Geldſtrafe; da erklärten ſie, die Strafe würden ſie bezahlen, aber nach dem Geſetze das Bild niemals annehmen. — Herodes hierüber erbittert, wollte das Bild heimlich aufſtellen laſſen, als es aber gebracht wurde, ergriff es ein eifriger Vorgeſetzter und warf es an den Boden, ſo daß es mitten entzwei brach. Es entſtand ein Tumult dadurch und Herodes ließ jenen Mann einkerkern.

Dieſer Handel hatte ihn ſo geärgert, daß es ihn reute, zu dem Feſte gekommen zu ſein. Seine Hofleute aber ſuchten ihn mit allerlei Luſtbarkeiten zu zerſtreuen.

In dieſer Stimmung kamen nun noch die Gerüchte von Chriſti Geburt hinzu. Im jüdiſchen Lande war ſeit längerer Zeit bei einzelnen frommen Leuten die Erwartung des Meſſias, als nah, ſehr lebhaft. Die Ereigniſſe bei Jeſu Geburt waren durch die Hirten vielfach verbreitet; vornehme Leute hielten jedoch alles dieſes für Geſchwätz und Fabelei. Herodes hatte auch davon gehört, und ganz in der Stille deßwegen in Bethlehem nachforſchen laſſen. Seine Späher waren drei Tage nach Chriſti Geburt an der Krippe geweſen *), und als ſie mit dem armen heiligen Joſeph geſprochen hatten, berichteten ſie, wie ſolche hoffärtige Leute zu thun pflegen, dieſe Sache ſei gar nichts; es ſei eine arme Familie in einer elenden Höhle dort, und das Ganze nicht der Rede werth. Ja ſie waren ſchon gleich Anfangs viel zu hoffärtig, um nur recht mit Jo-

---

*) Siehe oben 28. November.

ſeph zu reden, umſomehr, da ſie den Befehl hatten, jedes Aufſehen zu vermeiden. — Nun aber kam dem Herodes plötzlich der große Zug der drei Könige auf den Leib und verſetzte ihn in große Angſt und Beſtürzung, denn dieſe kamen zu weit her, und waren mehr als ein Gerede. Er heuchelte aber, da ſie ſo beſtimmt nach dem neugebornen Könige fragten, eine Begierde ihn auch zu verehren, und ſie freuten ſich darüber. — Die hoffärtige Blindheit der Schriftgelehrten konnte ihn nicht beruhigen, und ſein Intereſſe, dieß Ereigniß ſo ſtill als möglich zu halten, beſtimmte ſein Betragen. Er widerſprach der Erklärung der Könige nicht ſogleich, er legte nicht ſogleich Hand an Jeſum, um vor dem ohnehin ſchwierigen Volke die Ausſage der Könige nicht als wahr und folgenreich für ihn ſelbſt erſcheinen zu machen. Er gedachte darum die Sache durch die Könige ſelbſt genauer zu erfahren, und dann ſeine Maßregeln zu ergreifen. — Da aber die Könige, von Gott gewarnt, nicht zu ihm zurückkehrten, ließ er ihre Flucht als Folge ihrer Täuſchung oder Lüge bekannt machen. Er ließ ausſtreuen, ſie hätten ſich geſchämt und gefürchtet, zurückzukehren, als Leute, welche ſich und Andere ſo grob getäuſcht, denn welche andere Urſache hätten ſie zu ihrer heimlichen Flucht haben können, da ſie ſo freundlich empfangen worden ſeien.

So ließ er ſpäter das ganze Gerede einſchlafen, und nur in Bethlehem verkünden, man ſolle ſich mit jener Familie nicht einlaſſen, und keinen verführenden Gerüchten und Einbildungen Raum geben. Als aber die heilige Familie fünfzehn Tage ſpäter nach Nazareth kehrte, erloſch im Allgemeinen bald das Gerede von dieſem der Menge nicht klar gewordenen Ereigniß, und die Frommen, welche hofften, ſchwiegen.

Als nun Alles wieder ruhig geworden, gedachte Herodes, Jeſum bei Seite zu ſchaffen; aber er vernahm, daß die Familie mit dem Kinde Nazareth verlaſſen hatte. Er ließ dem Kinde lange nachſpüren, und als ſeine Hoffnung, es zu finden, vergebens ward und ſeine Angſt um ſo mehr wuchs, ergriff er die verzweifelte Maßregel des Kindermordes und zwar mit ſolcher Behutſamkeit, daß er vorher ſchon allerlei Truppenverlegungen machte, jedem Aufſtande vorzubeugen. — Ich meine die Kinder ſeien an ſieben Orten ermordet worden.

Die heil. drei Könige ziehen von Jeruſalem nach Bethlehem. — Sie raſten an einem Quell.

Ich ſah den Zug der Könige zu einem Thore mittagwärts hinausziehen. Es folgte ihnen ein Trupp Menſchen bis zu einem Bach vor der Stadt und kehrte dann zurück. Als ſie über dem Bach waren, machten ſie einen kleinen Halt und ſahen ſich nach ihrem Sterne um, und da ſie ihn erblickten, brachen ſie in ein Freudengeſchrei aus und zogen mit ſüßem Geſange weiter. Der Stern aber führte ſie nicht auf dem graden Weg nach Bethlehem, ſondern auf einem Umwege, in mehr abendlicher Richtung.

Sie zogen an einem Städtchen vorüber, das mir wohl bekannt iſt, und hinter demſelben ſah ich ſie um Mittag an einem luſtigen Orte bei einem Dörfchen halten und beten. Da entſprang eine Quelle vor ihnen, und ſie waren voll Freude, ſtiegen ab, gruben der Quelle ein Becken und umgaben es mit reinem Sand, Steinen und Raſen. Sie lagerten nun hier mehrere Stunden, tränkten und fütterten ihre Thiere und erquickten ſich ſelbſt mit Speiſe, denn in Jeruſalem hatten ſie durch Störung und Sorge keine Ruhe gehabt. — Ich habe an dieſem Brunnen ſpäter unſern Herrn mit den Jüngern mehrmals lehrend verweilen geſehen.

Der Stern, der bei Nacht wie eine Feuerkugel leuchtete, ſah jetzt wie der Mond bei Tage aus, er ſchien nicht ſcharf rund, ſondern wie gezackt, oft ſah ich ihn von Wolken verſteckt.

Auf der graden Straße von Bethlehem nach Jeruſalem wimmelte es von Reiſenden mit Gepäck und Eſeln, wahrſcheinlich Leuten, die aus Bethlehem von der Zählung wieder heimzogen, oder nach Jeruſalem zum Markte, oder zum Tempel gingen. Auf dem Wege der Könige war es ganz ſtill, und Gott führte ſie gewiß hieher, damit ſie ohne zu großes Aufſehen erſt am Abend gen Bethlehem kämen.

Ich ſah ſie aber, als die Sonne ſchon tief ſtand, wieder aufbrechen. Sie zogen in der Ordnung, wie ſie zuſammen gekommen waren. Menſor, der bräunliche und jüngſte, zog voraus, dann folgte Seir, der braune, und dann Theokeno, der weiße und älteſte.

Ankunſt der heil. drei Könige vor Bethlehem am Haus der Steuer. — Ihr Lager bei dem Grabe der Maraha. — Der Stern zeigt ihnen die Krippenhöhle. — Anbetung des Kindes und Opfer. — Ihr nächtlicher Sterndienſt bei der Terebinthe.

Heute Sonntag den 23. Dezember in der Abenddämmerung ſah ich den Zug der heiligen drei Könige vor Bethlehem an demſelben Gebäude ankommen, wo Joſeph und Maria ſich hatten aufſchreiben laſſen. Es war das ehemalige Stammhaus Davids, von dem noch einiges Mauerwerk beſtand; auch Joſephs Eltern hatten es beſeſſen. Es war ein größeres Haus mit mehreren kleinen umher, ein geſchloſſener Hof lag davor, und vor dieſem ein mit Bäumen bepflanzter Platz mit einem Brunnen. Ich ſah auf dieſem Platze römiſche Soldaten wegen dem in dem Hauſe befindlichen Schätzungsamt.

Als der Zug hier ankam, entſtand ein ziemliches Gedränge von Neugierigen um ſie. Der Stern war ihnen verſchwunden, ſie waren etwas beunruhigt. Es nahten ihnen Männer und fragten ſie aus. Sie ſtiegen ab, und es kamen ihnen Vorgeſetzte aus dem Hauſe mit Zweigen entgegen und boten ihnen eine kleine Erquickung von Früchten, Brödchen und Getränk an. Es war dieſes ein gewöhnlicher Willkomm gegen ſolche Fremdlinge. Währenddem ſah ich ihre Thiere unter den Bäumen an dem Brunnen tränken. Ich dachte noch: mit dieſen ſind ſie höflicher, als mit dem armen Joſeph, weil ſie ſo kleine Goldſtückchen austheilten. — Man nannte ihnen das Thal der Hirten, als einen guten Lagerplatz. Sie verweilten noch längere Zeit unentſchieden; ich hörte ſie nicht nach dem neugebornen König der Juden fragen; ſie wußten, daß der Ort hier ſei nach der Prophezeihung, fürchteten aber durch die Reden des Herodes alles Aufſehen.

Als ſie aber ſeitwärts Bethlehem ein Leuchten am Himmel, ſo als wenn der Mond aufgeht, ſchimmern ſahen, ſetzten ſie ſich wieder auf ihre Thiere und zogen längs einem Graben und verfallenen Mauern um die Mittagsſeite von Bethlehem herum gen deſſen Morgenſeite und nahten der Gegend der Krippenhöhle von der Seite des Feldes, wo die Engel den Hirten erſchienen waren.

Als nun ihr Zug in das Thal hinter der Krippenhöhle bei dem Grabe Marahas gelangt war, ſtiegen ſie von ihren Thieren und ihre Leute packten Vieles ab und ſchlugen ein großes Gezelt auf, das ſie bei ſich führten, und trafen andere Einrichtungen zu einem Lagerplatz mit Hülfe einiger Hirten, welche ihnen die Stellen anwieſen.

Es war ſchon ein Theil des Lagers geordnet, als die Könige den Stern hell und klar über dem Krippenhügel erſcheinen, und den aus ihm ſtrömenden Lichterguß ſenkrecht darauf niederſteigen ſahen. Er ſchien ſich vergrößernd zu nahen, und wuchs zu einer Lichtmaſſe, daß er mir wie ein Leilacken groß ſchien. Ich ſah aber wie ſie Anfangs ſehr verwundert ſchauten. Es war ſchon düſter, ſie ſahen kein Haus, ſondern nur die Form eines Hügels gleich einem Walle; plötzlich aber ergriff ſie eine große Freude, denn ſie ſahen in dem Glanze die leuchtende Geſtalt eines Kindes, wie ſie dieſelbe früher in dem Sterne geſehen hatten, da entblößten ſie alle ihre Häupter und bezeugten ihre Verehrung, und die drei Könige ſchritten zu dem Hügel und fanden die Thüre der Höhle. Menſor öffnete die Thüre und ſah die Höhle voll von himmliſchem Lichte und im Hintergrund die Jungfrau mit dem Kinde grade ſo ſitzen, wie ſie dieſelbe in ihren Geſichten geſehen hatten.

Sogleich trat er zurück und ſagte dieß ſeinen Gefährten; indem trat Joſeph mit einem alten Hirten ihnen aus der Höhle entgegen, und ſie ſagten ihm einfältig, wie ſie kämen, den neugebornen König der Juden, deſſen Stern ſie geſehen, anzubeten und ihm Geſchenke zu bringen. Joſeph hieß ſie freundlich willkommen und der alte Hirte begleitete ſie zu ihrer

Schaar, und war ihnen bei ihren Einrichtungen behülflich; es räumten ihnen einige dort befindliche Hirten Schoppen ein.

Sie ſelbſt rüſteten ſich zu der feierlichen Handlung, die ſie vorhatten. Ich ſah ſie große weiße Mäntel, welche eine lange Schleppe hatten, umlegen, ſie waren gelblich ſchimmernd, wie von roher Seide und ungemein fein und leicht wehten ſie um ſie her. Es waren dieß immer ihre Mäntel bei religiöſen Feierlichkeiten. Sie hatten alle drei um die Mitte ihres Leibes an ihren Gürteln allerlei Beutel und goldene Büchſen, gleich Zuckerdoſen mit Knöpfen darauf, an Kettchen hängen, und gingen deßhalb ganz breit in ihren Mänteln einher. Jedem der Könige folgten die vier Begleiter aus ſeiner Familie. Außer dieſen waren einige Diener Menſors dabei, welche eine kleine Tafel gleich einem Präſentirteller und einem Teppich mit Quaſten, und einige andere leichte Zeugbahnen trugen.

Als ſie dem heil. Joſeph in ſchöner Ordnung unter das Obdach vor der Thüre der Krippe gefolgt waren, bedeckten ſie die Tafel mit dem Quaſtenteppich und ein jeder der drei Könige ſtellte einige der goldnen Büchſen und Gefäße darauf, die er von ſeinem Gürtel löſte, und dieſes waren ihre gemeinſchaftlichen Geſchenke. Menſor und alle Andere aber löſten die Sandalen von ihren Füßen ab. Joſeph öffnete die Thüre der Höhle. Zwei Jünglinge von Menſors Gefolge gingen vor dieſem her, und breiteten eine Zeugbahn vor ſeinen Schritten auf den Boden der Höhle und gingen zurück, ihm folgten dicht zwei andere mit der Tafel der Geſchenke, die er ihnen, vor der heil. Jungfrau angekommen, abnahm und auf ein Knie niederfallend zu ihren Füßen auf ein niederes Geſtell ehrerbietig hinſetzte. Die Träger gingen zurück. Hinter Menſor ſtanden die vier Begleiter aus ſeiner Familie, demüthig vorgebeugt. Seir und Theokeno ſtanden mit den Ihrigen zurück in dem Eingang bis unter das Obdach vor der Thüre. Als ſie eintraten, waren ſie Alle ganz trunken vor Andacht und Rührung und wie durchleuchtet von dem Lichte, welches den Raum erfüllte, und doch war kein anderes Licht zugegen, als das Licht der Welt. Maria lag mehr, auf einen Arm geſtützt, als ſie ſaß, auf einem Teppich zur Linken des Jeſukindes, welches dem Eingang gegenüber auf der Stelle der Geburt in einer mit einem Teppich bedeckten Mulde lag, die auf einem Geſtelle etwas erhöht ſtand. Im Augenblick ihres Eintritts aber richtete ſich die heil. Jungfrau in ſitzender Stellung auf, verſchleierte ſich und nahm das Jeſukind in ihren weiten Schleier vor ſich auf den Schooß. Als Menſor kniete und die Geſchenke niederſetzend rührende Worte der Huldigung ſprach, indem er das unbedeckte Haupt demüthig beugte und die Hände vor der Bruſt kreuzte, hatte Maria dem Kinde, welches roth und weiß darüber eingewickelt war, den Oberleib entblößt, und es ſah lieblich ſchimmernd zwiſchen ihrem Schleier hervor. Sie ſtützte ihm mit der einen Hand das Köpfchen und hatte es mit der andern umfaßt. Es hatte ſeine Händchen vor der Bruſt, als bete es, und leuchtete vor Freundlichkeit, und manchmal griff es auch lieblich um ſich her.

O wie ſelig ſtill beten die lieben Männer aus dem Morgenlande an. Da ich dieſes ſah, ſprach ich zu mir ſelbſt: O wie ſind dieſe Herzen ſo klar und ungetrübt, voll Güte und Unſchuld wie fromme Kinderherzen. Nichts Heftiges iſt in ihnen, und doch ſind ſie ganz Feuer und Liebe! Ich bin todt, ich bin ein Geiſt, ſonſt könnte ich das nicht ſehen, denn dieſes iſt doch nicht jetzt, und iſt dennoch jetzt. Das iſt aber nicht in der Zeit, in Gott iſt keine Zeit, in Gott iſt Alles gegenwärtig, ich bin todt, ich bin ein Geiſt. Als ich ſo ſeltſam dachte, hörte ich zu mir ſprechen: „Was kümmert dich das, ſieh und lobe den Herrn, der ewig iſt und Alles in Ihm.“

Ich ſah aber nun, daß Menſor aus einem Beutel, der an ſeinem Gürtel hing, eine Hand voll fingerlanger, dicker ſchwerer Stäbchen, oben ſpitz und in der Mitte goldfarbig gekörnt, blinkend hervorzog und der heiligen Jungfrau, als ſeine Gabe demüthig neben das Jeſukind auf den Schooß legte. Sie nahm das Geld liebevoll dankend an und bedeckte es mit einem Zipfel ihres Mantels. Menſor gab dieſe gewachſenen Goldſtängchen, weil er voll Treue und Liebe war, und mit unerſchütterlicher, angeſtrengter Andacht nach der heiligen Wahrheit forſchte.

Nun aber zog ſich Menſor mit ſeinen vier Begleitern zurück und Seir, der Braune, trat mit den Seinigen heran und ließ ſich auf beide Knie mit großer Demuth nieder und bot mit rührenden Worten ſein Geſchenk dar, indem er ein goldnes Weihrauchſchiffchen voll kleiner grünlicher Harzkörner auf die Tafel vor das Jeſukind niederſetzte. Er gab den Weihrauch, denn er war der, welcher ſich willig und ehrerbietig anſchmiegte und liebreich dem Willen Gottes folgte. Er kniete lange in großer Innigkeit da, ehe er ſich zurückbegab.

Nach ihm nahte Theokeno, der weiße und älteſte, er war ſehr alt und dick und vermochte nicht niederzuknien; aber er ſtand tief gebeugt und ſtellte ein goldenes Gefäß mit einem feinen grünen Kraut auf die Tafel nieder. Es ſchien noch auf der Wurzel zu wachſen, es war ein ganz feines, grünes, aufrechtſtehendes Bäumchen mit krauſen Büſchchen, worauf feine weiße Blümchen. Es war Myrrhe. Er opferte aber Myrrhe, weil ſie auf Abtödtung und überwundene Leidenſchaften deutet; denn dieſer gute Mann hatte ungemeine Anfechtungen zum Götzendienſt, zur Vielweiberei und Heftigkeit bekämpft. Er blieb ſehr lange in großer Rührung mit ſeinen Begleitern vor dem Jeſukinde ſtehen, ſo daß mir um die andern Diener vor der Krippe leid ward, daß ſie ſo lange harren mußten, das Kindlein zu ſehen.

Die Anreden der Könige und aller Nachfolgenden waren ungemein rührend und kindlich; indem ſie ſich niederließen und die Geſchenke darreichten, ſagten ſie ungefähr: »Wir haben ſeinen Stern geſehen, und daß er der König über alle Könige iſt, und kommen ihn anzubeten und ihm mit Geſchenken zu huldigen u. ſ. w.« Sie waren ganz wie entzückt und empfahlen dem Jeſukinde in einem kindlichen liebetrunkenen Gebet ſich, die Ihrigen, ihre Lande und Leute, ihr Hab und Gut und Alles, was ihnen auf Erden einen Werth hatte; der neugeborne König möge doch ihre Herzen, ihre Seelen und alles ihr Denken und Thun hinnehmen; er ſolle ſie erleuchten, ihnen alle Tugend und der Erde Glück, Friede und Liebe ſchenken. Dabei glühten ſie in Demuth und Liebe, und die Freudenthränen rollten ihnen über Wange und Bart. Sie waren ganz ſelig, ſie glaubten, in dem Sterne nun ſelbſt angekommen zu ſein, nach welchem ihre Vorfahren ſeit Jahrtauſenden mit ſo treuer Sehnſucht ſeufzend geſchaut hatten. Alle Freude der nach vielen Jahrhunderten erfüllten Verheißung war in ihnen.

Die Muttergottes nahm Alles ganz demüthig dankend an, ſie ſprach anfangs nicht, eine einfache Bewegung unter ihrem Schleier aber drückte ihre rührende andächtige Freude aus. Das nackte Leibchen des Kindes, das ſie mit in den Schleier gefaßt hatte, ſah zwiſchen dem Mantel ſo leuchtend hervor. Am Schluſſe ſprach ſie jedoch einige freundliche, demüthige Worte des Dankes zu Jedem, und ſchlug dabei ihren Schleier ein wenig zurück. — O da habe ich wohl wieder etwas gelernt, ich ſprach zu mir ſelbſt; O wie ſüß und lieblich dankend nimmt ſie jede Gabe an; ſie, die Nichts braucht, die Jeſum hat, nimmt jede Gabe der Liebe mit Demuth an, da kann ich wohl lernen, wie man die Gaben der Liebe empfangen muß, auch ich will künftig jede milde Gabe mit Dank in aller Demuth annehmen; und ach! wie gütig ſind Maria und Joſeph; für ſich behielten ſie ſchier gar nichts, ſie theilten Alles wieder den Armen aus.

Als die Könige mit ihren Begleitern die Höhle verlaſſen und zu ihrem Gezelt gegangen waren, traten nun endlich ihre Diener herein, ſie hatten das Zelt gerüſtet, die Thiere abgepackt und Alles geordnet und ganz demüthig geduldig vor der Thüre geharrt. Es mochten ihrer wohl über dreißig ſein, es war auch eine Schaar von Knaben bei ihnen, welche nur um die Lenden verhüllt waren und ein kleines Mäntelchen umhatten. Die Diener traten immer zu fünf herein, und einer der Vornehmeren, zu dem ſie gehörten, geleitete ſie. Sie knieten um das Kind und verehrten es ſtill. Zuletzt aber traten die Knaben allezuſammen herein, knieten umher und beteten in kindlicher Unſchuld und Freude Jeſum an. Die Diener verweilten nicht lange in der Krippenhöhle, denn die Könige kamen nun wieder mit Feierlichkeit hereingetreten, ſie hatten wieder andere, leichte, fliegende Mäntel umgelegt, welche breit um ſie herſchwebten, und ſie trugen Rauchfäſſer in ihren Händen und beräucherten mit großer Ehrerbietung das Kindlein und die heilige Jungfrau und Joſeph und die ganze Krippenhöhle, und zogen ſich dann mit tiefer Verbeugung zurück. Es war dieſes ein Gebrauch der Anbetung bei dieſem Volke.

Bei allem dieſem war Maria und Joſeph in ſo ſüßer Freude, als ich ſie jemals geſehen; ja oft rannen ihnen Thränen der Freude über die Wangen nieder. Die Anerkennung und feierliche Verehrung des Jeſukindes, das ſie ſo arm beherbergen mußten, und deſſen höchſte Würde in der Demuth ihrer Herzen verſchwiegen ruhte, erquickte ſie unendlich. Sie ſahen dem Kinde der Verheißung durch Gottes allmächtige Vorſorge, trotz aller menſchlichen Blindheit, was ſie ſelbſt ihm nicht geben konnten, vor Jahrhunderten vorbereitet und nun aus weiter Ferne geſendet, die ihm gebührende Anbetung der Mächtigen mit heiliger Pracht. Ach! ſie beteten mit den Königen Jeſum an, ſeine Ehre beſeligte ſie.

In dem Thale hinter der Krippenhöhle, bis zu der Grabhöhle Marahas, war das Lager gerüſtet und die Thiere in Reihen an Pfählen zwiſchen Stricken aufgeſtellt. Bei dem großen Gezelt, das nahe am Hügel der Krippe war, befand ſich auch ein mit Matten bedeckter Raum, worin ein Theil des Gepäckes bewahrt ward. Das Meiſte jedoch brachten ſie in der Grabhöhle Maraha's ſelbſt unter. Als Alle die Krippe verlaſſen hatten, waren die Sterne aufgegangen und ſie verſammelten ſich in einem Kreiſe bei dem alten Terebinthen-Baum, der über der Grabhöhle Maraha's ſtand und hielten dort mit feierlichem Geſang ihren Gottesdienſt zu den Sternen. Es iſt nicht auszuſprechen, wie rührend ihr Singen über das ſtille Thal hinſchallte. So viele Jahrhunderte hatten ihre Voreltern zu den Sternen geſchaut, gebetet, geſungen, heute war all ihre Sehnſucht erfüllt. Sie ſangen von Dank und Freude berauſcht.

Joſeph bewirthet die heil. drei Könige. — Wie die heilige Familie die Geſchenke anſieht. — Lauernde Juden bei der Krippenhöhle. — Herodes forſcht noch mit den Schriftgelehrten.

Indeſſen hatte Joſeph mit ein Paar der alten Hirten ein kleines Mahl in dem Zelt der Könige gerüſtet. Sie trugen

Tellerchen mit Broden, Früchten, Honigwaben und Schüſſelchen mit Kräutern, und Flaſchen mit Balſam hin, und ordneten das all auf niederer Tafel auf einem Teppich. Alles dieſes hatte er ſchon am Morgen zur Bewirthung der Könige zuſammengetragen, deren Ankunft ihm die heilige Jungfrau voraus verkündet.

Als die Könige mit ihren Verwandten von ihrem Abendgeſang zum Zelte gekehrt, ſah ich Joſeph ſie freundlich empfangen, er bat ſie, als ſeine Gäſte das kleine Mahl anzunehmen und lag mitten unter ihnen um die niedere Tafel, und ſo aßen ſie. Er war gar nicht blöde, er war ſo fröhlich, daß er Freudenthränen weinte.

Als ich dieſes ſah, dachte ich an meinen ſeligen Vater, den armen Landmann, wie er bei meiner Einkleidung im Kloſter unter ſo vielen vornehmen Leuten zu Tiſche ſitzen mußte; er hatte ſich in ſeiner Einfalt und Demuth ſo ſehr davor gefürchtet, und ward hernach ſo fröhlich, daß er vor Freuden weinte. Er ward, ohne es zu wollen, der Allererſte bei dem Feſte. Nach dieſem kleinen Mahle verließ ſie Joſeph. Einige der Vornehmeren des Zuges begaben ſich in eine Herberge zu Bethlehem, die Andern legten ſich auf ihren Lagern, welche rings in dem großen Zelte bereitet waren, zur Ruhe.

Als Joſeph zur Krippe gekehrt, ſtellte er alle die Geſchenke zur Rechten der Krippe in einen Wandwinkel, den er mit einer Stellwand verdeckt hatte, ſo daß man nicht ſah, was da aufbewahrt wurde. Die Magd Annas, welche zur Bedienung der heiligen Jungfrau zurückgeblieben war, hatte ſich während der ganzen Handlung in dem kleinen Seitengewölbe aufgehalten, deſſen Thüre in dem Eingang der Krippenhöhle war. Sie war erſt hervorgetreten, als alle die Krippe verlaſſen hatten. Sie war ſehr ernſt und beſcheiden. Ich ſah weder die heilige Familie noch dieſe Magd die Gaben der Könige mit weltlichem Wohlgefallen betrachten. Alles ward mit Dank demüthig angenommen und mit Milde wieder ausgeſpendet.

In Bethlehem ſah ich bei der Ankunft des Zuges an dem Hauſe der Schätzung heute Abend einiges Getümmel, und dann einiges Gelaufe in der Stadt. Die Leute, welche dem Zuge zum Thale der Hirten gefolgt, waren bald wieder zurückgekehrt. — Später, während die Könige ſo innig und ſelig ganz von andächtiger Freude durchſchimmert in der Krippenhöhle anbeteten und opferten, ſah ich in der Gegend umher einige in der Ferne lauernde und murrende Juden, welche in Bethlehem nachher hin und wieder gingen und allerlei Berichte brachten. — Ich mußte bitterlich über dieſe unglückſelige Menſchen weinen. Ach, mir thaten dieſe böſen Leute ſo leid, die damals und auch jetzt, wenn das Heilige ſich den Menſchen naht, ſo tückiſch murrend und lauernd umherſtehen und dann in ihrem Grimm Lügen verbreiten. O wie muß ich über dieſe elenden Menſchen weinen, ſie haben das Heil ſo nah und ſtoßen es von ſich; dieſe guten Könige aber ſind, auf Treu und Glauben der Verheißung, ſo weit hergezogen und haben das Heil gefunden. — O wie bedauere ich die harten blinden Menſchen!

In Jeruſalem ſah ich heute während dem Tage den Herodes noch mit mehreren Schriftgelehrten in Rollen leſen, und über die Ausſage der Könige ſprechen. Nachher ward Alles ſtill, als wolle man die ganze Sache fallen laſſen.

Die Könige beſuchen nochmals die heilige Familie. — Ihre Freigebigkeit gegen die Hirten. — Abendgeſang bei dem Grabe Marahas. — Herodes ſtellt ihnen nach. — Ein Engel warnt ſie. — Sie nehmen Abſchied und fliehen.

Montag den 24. Dezember.

Heute ſchon ſehr früh ſah ich die Könige und mehrere ihres Gefolgs einzeln das Jeſukind und die heilige Jungfrau beſuchen. Außerdem ſah ich ſie während dem ganzen Tag bei ihrem Lager und ihren Laſtthieren mit allerlei Austheilungen beſchäftigt. Sie waren voll Freude und Seligkeit und theilten viele Gaben aus. Das hab' ich aber damals immer bei freudigen Ereigniſſen geſchehen ſehen. Die Hirten, welche dem Gefolge der Könige alle Dienſte leiſteten, erhielten ſehr viele Gaben. Auch viele Arme ſah ich beſchenken. Ich ſah, daß ſie armen alten Mütterchen, die ganz gebeugt heran ſchlichen, Decken über die Schultern hängten. Es waren aber mehrere von dem dienenden Gefolge der Könige, welchen es gar wohl in dem Thale bei den Hirten gefiel, und die hier bleiben und ſich mit dieſen Hirten verbinden wollten. Sie brachten dieſes Anliegen den Königen vor, und erhielten ihre Entlaſſung mit reichlichen Geſchenken. Sie erhielten Decken, Geräthe, Goldkörner und auch die Eſel, auf denen ſie geritten hatten. Als ich die Könige auch vieles Brod austheilen ſah, dachte ich anfangs, wo haben ſie nur die vielen Brode her? Dann erinnerte ich mich aber, daß ich mehrmals geſehen, wie ſie von Zeit zu Zeit an ihren Lagerplätzen in eiſernen Formen, welche ſie bei ſich führten, aus ihrem Mehlvorrath kleine platte Brode wie Zwieback bereiteten, die ſie in leichten Lederkiſten dicht verpackt an den Laſtthieren hängen hatten. Es kamen heute auch viele Leute aus Bethlehem zu den Königen und drängten ſie um allerlei Geſchenke, einige durchſuchten ihnen ihr Gepäck. und zogen unter allerlei habſüchtigen Vorwänden Abgaben von ihnen.

Sie hatten aber in Jeruſalem und auch hier durch die Größe ihres Zuges und das Aufſehen, welches ſie erregten, allerlei Quälerei erlitten, und wie ſie in einem Triumphzug angekommen waren, weil ſie glaubten, Alles in lauten Jubel über den neugebornen König zu finden, ſo fühlten ſie ſich jetzt nach ihren Erfahrungen bewogen, in kleinerer Schaar ohne Aufſehen und dadurch ſchneller ihre Rückreiſe anzutreten; daher entließen ſie ſchon heute viele aus ihrem Gefolge, welche theils ſich im Thale der Hirten bleibend zerſtreuten, theils nach beſtimmten Vereinigungspunkten voraus zogen. — Ich wunderte mich, am Abend die Zahl des Zuges ſchon um Vieles vermindert zu ſehen. Die Könige dachten wohl, morgen nach Jeruſalem zu reiſen und dem Herodes zu ſagen, wie ſie das Kind gefunden hätten, aber ſie wollten mehr in der Stille kommen, und ließen Viele voraus ziehen, welchen dadurch die Reiſe leichter ward. Sie ſelbſt konnten auf den Dromedaren ſie bald wieder einholen.

Am Abend gingen ſie zur Krippe, um Abſchied zu nehmen. Menſor ging zuerſt allein hinein. Maria gab ihm das Jeſulind in ſeine Arme, er weinte und leuchtete ganz vor Freude. Nach ihm kamen die beiden Andern und nahmen unter Thränen Abſchied. Sie brachten noch viele Geſchenke, viele Stücke von verſchiedenen Stoffen, theils gleich ungefärbter Seide, theils roth und theils blumigte Zeuge, auch viele ganz feine Decken; auch ihre weiten feinen Mäntel ließen ſie zurück, ſie waren blaßgelb, wie von ganz feiner Wolle, ſehr leicht, jedes Lüftchen bewegte ſie. Sie brachten auch viele Schalen, welche über einander ſtanden, und mehrere Büchſen voll von Körnern und in einem Korb Töpfe, worin feine, grüne Kräuterbüſchchen mit feinen weißen Blümchen. Es ſtanden deren etwa drei in Mitte des Topfes, doch ſo, daß man auf den Rand des Topfes, wieder einen andern Topf aufſtellen konnte. So waren die Töpfe in dem Korbe über einander gebaut. Es war Myrrhe. Sie gaben auch dem Joſeph ſchmale lange Körbe mit Vögeln, deren ſie mehrere zum Schlachten an den Dromedaren hängen hatten.

Sie weinten Alle ganz ungemein, als ſie das Kind und Maria verließen. Ich ſah die heilige Jungfrau bei ihnen aufrechtſtehend, als ſie Abſchied nahmen. Sie hatte das Jeſukind auf dem Arm in ihren Schleier gehüllt und ging mit den Königen einige Schritte gegen die Thüre der Höhle; da ſtand ſie ſtill und löſte, um den guten Männern ein Andenken zu geben, den großen Schleier von dünnem gelben Stoff, der das Jeſukind mit ihr verhüllte, von ihrem Haupt und reichte ihn dem Menſor. Mit tiefer Verbeugung empfingen ſie dieſe Gabe, und ihre Herzen wallten vor Dank und Ehrfurcht über, als ſie die heilige Jungfrau mit dem Jeſukindlein unverſchleiert vor ſich ſtehen ſahen. O wie weinten ſie ſo ſüße Thränen, als ſie die Höhle verließen. Der Schleier war ihnen von nun an das höchſte Heiligthum, das ſie beſaßen.

Die Art, mit welcher die heil. Jungfrau die Geſchenke annahm, war ohne Freude an den Sachen, und doch ungemein rührend demüthig, und wahrhaftig dankend gegen den Geber. Ich habe keine Empfindung von Eigennutz bei dieſem wunderbaren Beſuche in ihr geſehen, außer daß ſie Anfangs aus Liebe zu dem Jeſukinde und aus Mitleid mit dem heil. Joſeph ſich in Einfalt der freudigen Hoffnung hingab, nun würden ſie vielleicht Schutz in Bethlehem genießen, und nicht mehr ſo verächtlich, als bei ihrer Ankunft behandelt werden, denn die Betrübniß und Beſchämung Joſephs hierüber hatte ihr ſehr leid gethan.

Als die Könige Abſchied nahmen, brannte ſchon die Lampe in der Höhle, es war düſter, und ſie begaben ſich hierauf ſogleich mit den Ihrigen unter die alte große Terebinthe über dem Grabe Maraha's, ihren Gottesdienſt, wie geſtern Abend, dort zu halten. Es brannte eine Lampe unter dem Baum; als ſich die Sterne blicken ließen, beteten ſie und ſangen ſüß. Die Stimmen der Knaben klangen ungemein lieblich durch den Chor. — Hierauf gingen ſie in ihr Gezelt, wo Joſeph ihnen abermals ein kleines Mahl bereitet hatte, nach welchem wieder Einige zur Herberge nach Bethlehem kehrten, und die Andern ſich in dem Zelte zur Ruhe legten.

Abreiſe der Könige. Um Mitternacht ſah ich plötzlich ein Bild; ich ſah die Könige in ihrem Zelte rings auf ausgebreiteten Decken ſchlafen, und ſah die Erſcheinung eines leuchtenden Jünglings zwiſchen ihnen, ihre Lampe war angeſteckt, ſie richteten ſich im Schlafe auf, es war ein Engel, der ſie weckte und ihnen ſagte, ſogleich eilig fortzuziehen, und nicht über Jeruſalem, ſondern um das todte Meer durch die Wüſte ihren Weg zu nehmen. Schnell ſprangen ſie von ihrem Lager. Einige eilten zu ihrem Gefolge, Einer zur Krippe und weckte den heiligen Joſeph, der den Weg nach Bethlehem eilte, die dort in der Herberge Befindlichen zu rufen. Dieſe aber kamen ihm ſchon nach einer kurzen Strecke entgegen, ſie hatten dieſelbe Erſcheinung gehabt. Mit einer wunderbaren Schnelligkeit war das Gezelt abgeſchlagen, aufgepackt und der Reſt des Lagers aufgehoben. Während die Könige noch von Joſeph vor der Krippe einen rührenden Abſchied nahmen, eilte ihr Gefolg ſchon in getrennten Zügen, um ſchneller vorwärts zu kommen, gegen Mittag durch die Wüſte Engaddi dem todten Meere entlang.

Die Könige flehten, die heilige Familie möge mit ihnen fliehen, es ſtehe gewiß Gefahr bevor, und baten dann, Maria möge ſich doch mit dem Kinde verbergen, damit ſie nicht wegen ihnen beläſtiget werde. Sie weinten wie die Kinder, umarmten Joſeph, und redeten gar rührend, beſtiegen dann ihre Dromedare wenig bepackt, und eilten flüchtig durch die Wüſte hin. Ich ſah den Engel draußen auf dem Felde bei ihnen, er zeigte ihnen die Richtungen des Weges, ſie waren plötzlich wie verſchwunden. Sie zogen auf getrennten Wegen, Jeder etwa eine Viertelſtunde ſeitwärts von dem Andern, zuerſt ungefähr eine Stunde lang gegen Morgen, und hierauf mittagwärts in die Wüſte. Ihr Heimweg ging durch die Gegend, durch welche Jeſus in ſeinem dritten Lehrjahre aus Egypten zurückkehrte.

Maßregeln der Obrigkeit in Bethlehem gegen die Könige. — Joſeph wird zu Rede geſtellt, er macht Geſchenke. — Polizeimandat. Die Wege zur Krippenhöhle verboten. — Zacharias von Juta beſucht die heil. Familie.

Dienſtag den 25. Dezember.

Der Engel hat die Könige zur rechten Zeit gewarnt, denn die Obrigkeit in Bethlehem hatte vor, ich weiß nicht, ob auf einen geheimen Befehl des Herodes, meine aber, aus eigenem Dienſteifer, die Könige, welche in der Herberge zu Bethlehem ſchlieſen, heute gefangen zu nehmen, unter der Synagoge, wo tiefe Keller waren, einzuſperren und ſie bei Herodes als Unruheſtifter zu verklagen. Heute früh aber, als man ihren Abzug in Bethlehem erfuhr, waren ſie ſchon bei Engaddi, und das Thal, wo ſie gelagert, war bis auf einige Zeltpfähle und die Spuren des niedergetretenen Graſes, ganz wie ſonſt, und Alles ruhig und einſam. Indeſſen hatte die Erſcheinung des Zuges in Bethlehem doch vieles Aufſehen gemacht, manche Leute bereuten, Joſeph nicht beherbergt zu haben, Andere ſchwätzten von den Königen, als wunderbaren abenteuerlichen Schwärmern, Andere verbanden ihre Ankunft mit dem Gerede von der Erſcheinung bei den Hirten, darum glaubten die Vorſteher des Ortes, ich weiß nicht ob vielleicht durch eine Mahnung von

Herodes, Vorkehrungen treffen zu müſſen, und ich ſah nun mitten in Bethlehem auf einem freien Platz, worauf ein von Bäumen umgebener Brunnen war, bei der Synagoge ein großes Haus, zu welchem Treppen hinan führten, und ſah wie alle Einwohner auf dem Platze vor dem Hauſe zuſammen berufen wurden, und wie man ihnen von der Treppe herab eine Warnung oder einen Befehl verkündete, man ſolle alle verkehrten Urtheile, und abergläubiſchen Gerüchte, und von nun an alles Geläufe nach der Wohnung der Leute vor der Stadt einſtellen, welche zu dergleichen Reden Veranlaſſung gegeben.

Nachdem das verſammelte Volk auseinander gegangen, ſah ich den heiligen Joſeph durch zwei Männer in dasſelbe Haus berufen und dort von alten Juden verhören. Ich ſah ihn zur Krippe zurückkehren, und nochmals in das Gerichtshaus gehen. Als er das Zweitemal hinging, nahm er einiges Gold von den Geſchenken der Könige mit und gab es ihnen, worauf ſie ihn beruhigt entließen. Das ganze Verhör ſchien mir zum Theil auf eine Prellerei hinauszulaufen. — Ich ſah auch, daß die Obrigkeit einen Weg, der nicht durch das Thor, ſondern von dem Platze aus, wo Maria bei der Ankunft in Bethlehem unter dem großen Baume geharrt, über einen Hügel oder Wall zur Gegend der Krippe führte, durch einen gefällten Baum verſperrte. Ja ſie errichteten eine Wachhütte bei dem Baum, und ſpannten Fäden über den Weg, welche mit einer Klingel in der Wachhütte endeten, um die anzuhalten, welche dieſen Weg etwa einſchlugen. — Am Nachmittag ſah ich eine Schaar von 16 Soldaten des Herodes bei Joſeph, mit dem ſie ſprachen, ſie waren wahrſcheinlich wegen der Könige geſendet, die man der Unruheſtiftung beſchuldigt hatte, da ſie aber Alles einſam und ſtille, und die arme Familie in der Höhle fanden, und den Auftrag hatten, mit dieſer gar kein Aufſehen zu machen, ſo kehrten ſie ruhig zurück und zeigten an, was ſie gefunden. Joſeph hatte Alles, die Geſchenke der Könige und was ſie ſonſt noch zurückgelaſſen, theils in der Grabhöhle Maraha's, theils in einigen verborgenen Höhlen des Krippenhügels verſteckt, welche er noch von ſeiner Jugend her kannte, da er oft ſich hier vor

Eliſabeths Schweſter Rhode. Sie iſt arm und hatte ſpäter mehrere Söhne, welche Jünger wurden. Einer davon hieß Nathanael *) und iſt ſpäter der Bräutigam von Cana geworden. Dieſe Mara iſt auch bei dem Tode der heiligen Jungfrau in Epheſus geweſen.

Schon heute ſendete Anna ihren Mann Eliud mit einem beladenen Eſel und die ihr verwandte Magd mit einem großen Pack hinweg. Sie trug einen Pack auf dem Rücken und einen auf der Bruſt. Es war dieß ein Theil der Geſchenke der Könige, allerlei Stoffe und goldene Gefäße, die ſpäter bei dem erſten Gottesdienſt der Chriſten verwendet worden ſind. Sie ſchaffen jetzt Alles heimlich fort, denn es iſt immer einige Nachſpürerei hier herum. Es ſcheint, daß ſie dieſe Sachen nur an einen andern Ort auf dem Wege nach Nazareth bringen, wo ſie wohl von Knechten abgeholt werden, denn ich ſah in früheren Jahren Eliud bei der Abreiſe Anna's, die auch bald ſein wird, wieder in Bethlehem.

Anna war nun allein bei Maria in der Seitenhöhle. Ich ſah, daß ſie zuſammen an einer groben Decke flochten oder

---

*) Es iſt dieſes nicht jener Nathanael, den Jeſus unter dem Feigenbaum geſehen. — Nathanael, der Sohn der Mara, war als Knabe bei dem Kinderfeſt, welches Anna dem zwölfjährigen Jeſus gab, als er nach ſeiner erſten Lehre im Tempel heimkehrte. Der Knabe Jeſu erzählte bei dieſem Feſte eine Parabel von einer Hochzeit, wo Waſſer in Wein, und von einer Hochzeit, wo Wein in Blut werde verwandelt werden. Er ſagte auch wie im Scherze zu dem Knaben Nathanael, daß er einſt auf ſeiner Hochzeit ſein werde. — Seine Braut in Cana ſtammte aus Bethlehem, aus dem Geſchlechte Joſephs. Nach dem Wunder zu Cana gelebte er nebſt ſeiner Frau Enthaltung. Er ward ſogleich ein Jünger und empfing in der Taufe den Namen Amator. Er iſt ſpäter Biſchof geworden und war in Edeſſa, auch iſt er auf der Inſel Creta bei Carpus geweſen. Hierauf kam er nach Armenien und wurde wegen vieler Bekehrung gefangen und in's Elend an's ſchwarze Meer geſchickt. Er ward wieder frei und kam in das Land Menſore, da er dort ein Wunder an einer Frau gethan, welches ich vergeſſen, und ſich ſo viele Leute von ihm taufen ließen, ward er in der Stadt Acajacuh auf einer Inſel im Euphrat umgebracht.

ſtrickten. In der Krippenhöhle iſt jetzt ausgeräumt. Der Eſel Joſephs ſteht hinter Flechtwänden verborgen.

Es waren heute abermals Beamte des Herodes in Bethlehem, und forſchten in mehreren Häuſern nach einem neugebornen Kinde.

Die heilige Familie verbirgt ſich in der Grabhöhle der Maraha.

Es waren heute Soldaten in Bethlehem und forſchten in mehreren Häuſern nach einem neugebornen Königsſohn. Sie fielen beſonders einer vornehmen Jüdin, welche vor Kurzem einen Knaben geboren, mit ihren Fragen beſchwerlich. Sie kamen gar nicht zur Krippenhöhle; weil ſie ſchon früher nichts als eine arme Familie dort gefunden, ſo ſetzten ſie voraus, daß von dieſer keine Rede ſein könne.

Zwei alte Männer, ich meine von den Hirten, welche zuerſt anbeteten, kamen zu Joſeph und warnten ihn, vor dieſen Nachforſchungen. Darum ſah ich die heilige Familie und Anna mit dem Jeſukind in die Grabhöhle Marahas flüchten. In der Krippenhöhle war nichts mehr, was ein Bewohntſein verrieth, es ſah verlaſſen drinn aus. Ich ſah ſie in der Nacht mit einem bedeckten Lichte, durch das Thal hinziehen. Anna trug das Jeſukind vor ſich in den Armen, Maria und Joſeph gingen ihr zur Seite, die Hirten geleiteten ſie, und trugen die Decken und andere Geräthſchaften zum Ruhen für die heiligen Frauen und das Jeſukind.

Ich hatte dabei ein Geſicht und weiß nicht, ob es die heilige Familie auch ſah. Ich ſah um das Jeſukind vor der Bruſt der Mutter Anna eine Glorie von ſieben verſchlungenen über einander liegenden Engelgeſtalten, es erſchienen noch viele andere Geſtalten in dieſer Glorie, und zur Seite Annas, Joſephs und Marias ſah ich auch noch Lichtgeſtalten, als führten ſie dieſelben unter den Armen. Als ſie in die Vorhalle getreten, ſchloſſen ſie die Thüre und gingen dann ganz in die Grabhöhle, wo ſie ſich Alles zum Ruhen einrichteten.

Die heilige Familie in der Grabhöhle der Maraha. — Joſeph trennt wegen Gefahr das Jeſukind während einigen Stunden von Maria. — Die geängſtete Mutter drückt die Milch aus ihrer Bruſt. — Urſprung eines Wunders, welches bis in unſere Zeit erwähnt wird. — Feier des Vermählungstages Joſeph und Maria.

Donnerſtag den 27. Dezember.

Vorbemerkung. Die ehrwürdige Emmerich erzählte in verſchiedenen Jahren folgende zwei Ereigniſſe als in den Tagen, da die heil. Jungfrau in der Grabhöhle der Maraha verborgen war, eingetreten. Weil ſie dieſelben aber jedesmal durch Krankheit oder Beſuch geſtört nicht am Tage ſelbſt, da ſie geſchehen, ſondern nachträglich als etwas Vergeſſenes mittheilte, laſſen wir ſie beiſammen ſtehen, und bleibt es dem Leſer überlaſſen, ſich dieſelben nach ſeinem Gutdünken anders zu ordnen.

Die heilige Jungfrau erzählte der Mutter Anna alles von den heiligen drei Königen, und ſie betrachteten auch alles, was ſie hier in der Grabhöhle Marahas zurückgelaſſen.

Ich ſah zwei Hirten zu der heiligen Jungfrau kommen, welche ſie warnten, als kämen Leute von der Obrigkeit, welche nach ihrem Kindlein forſchten. Maria war in großer Sorge darum, und ich ſah bald darauf den heiligen Joſeph hereintreten, der das Jeſukind aus ihren Armen nahm, es in einen Mantel einſchlug und es hinwegtrug. Ich erinnere mich nicht mehr, wohin er ſich mit ihm begab.

Ich ſah nun die heilige Jungfrau wohl einen halben Tag lang in der Höhle allein ohne das Jeſukind in großer mütterlicher Angſt und Sorge verweilen. Als aber die Stunde nahte, da ſie gerufen werden ſollte, um das Kindlein an ihrer Bruſt zu nähren, that ſie, wie treue Mütter nach Schrecken oder andern erſchütternden Gemüthsbewegungen zu thun pflegen. Sie drückte die geängſtete Milch vorher aus ihrer Bruſt, ehe ſie das Kind ſäugte, in ein Grübchen der weißen Steinbank der Höhle.

Sie ſagte dieſes einem frommen ernſten Mann von den Hirten, der zu ihr kam (wahrſcheinlich um ſie zu dem Kinde zu führen), und dieſer Hirt voll tiefer Erkenntniß der Heiligkeit der Mutter des Erlöſers, ſchöpfte nachher die jungfräuliche Milch, welche in dem weißen Steingrübchen wie aufgewallt war, mit einer Art Löffel ſorgſam auf und brachte ſie in glaubender Einfalt ſeinem ſäugenden Weibe, welche ihr Kind nicht zu ſtillen vermochte. Die gute Frau genoß dieſe heilige Nahrung mit ehrfürchtigem Vertrauen und alſobald ward ihr Glaube ſo geſegnet, daß ſie ihr Kind reichlich nähren konnte. Seit dieſem Ereigniſſe empfing der weiße Stein dieſer Höhle eine gleiche Heilkraft, und ich habe geſehen, daß bis in unſere Zeit ſelbſt ungläubige Mahomedaner ſich deſſelben als Heilmittel in dieſem und andern körperlichen Leiden bedienen. *)

---

*) Dieſe Höhle und die Tradition jenes Wunders wird in vielen alten und neuen Beſchreibungen von Paläſtina mit verſchiedenen Abweichungen erzählt. Die gewöhnliche Tradition meint die heil. Familie habe auf der Flucht nach Egypten, bei Bethlehem vorüberkommend, in dieſer Höhle verborgen geruht, und einige Tropfen Milch, aus der Bruſt der Mutter Gottes überfließend, hätten dem Stein der Höhle dieſe Heilkraft gegeben. Daß dieſe Höhle das Grab von Abrahams Amme ſei, und daher ſchon die Höhle der Säugenden geheißen, wie auch, daß die Gnade der Heilkraft der Höhle durch die mütterliche Sorge der Mutter des Herrn veranlaßt worden, iſt durch die Anſchauungen der gottſeligen Emmerich zuerſt geſagt worden. Der gelehrte Minorit Fr. Quaresmius, Vorſteher und apoſtoliſcher Kommiſſarius des heil. Landes im 17. Jahrhundert, ſagt in ſeiner historica Terrae Sancta elucidatio Antverpiae 1632 Tom. II. pag. 678 von dieſer Höhle unter Anderm: „Nicht weit von der Geburtshöhle und der Kirche der heil. Jungfrau zu Bethlehem gegen Morgen (nach anderen Beſtimmungen 200 Schritte entfernt) liegt ein unterirdiſcher Ort, in welchem drei Höhlen ausgehauen ſind, in deren mittelſter manchmal zum Gedächtniß des hier geſchehenen Wunders das heilige Meßopfer verrichtet wird. Der Ort wird gewöhnlich die Höhle, die Grotte der Jungfrau, oder auch die St. Nikolaus-Kirche genannt. Eine Bulle von Pabſt Gregorius XI. († 1378) erwähnt dieſe Kapelle des heiligen Nikolaus bei Bethlehem und erlaubt den Franziskanern, ſich dabei eine Niederlaſſung mit Glockenthurm und Kirchhof zu erbauen." — In einem alten lateiniſchen Manuſkript von den Orten des heiligen Landes

Dieſe Erde ward von je durch die Pfleger des heiligen Landes gereinigt und in kleine Formen gepreßt, als eine erinnernde Andachtsgabe in der Chriſtenheit verſendet, und das ſind jene Reliquien, welche überſchrieben ſind: „de lacte sanctissimae Virginis Mariae, von der Milch der heiligſten Jungfrau Maria.“

Gedächtnißfeier der Vermählung Mariä.

Joſeph blieb nicht in der Grabhöhle Marahas verborgen. Ich ſah ihn mit den zwei alten Hirten allerlei Einrichtungen in der Krippenhöhle treffen. Ich ſah die Hirten mancherlei Laub- und Blumenkränze, ich wußte Anfangs nicht zu welchem Zweck,

---

heißt es: „item die Kirche des heiligen Nikolaus, worin die Höhle, in der ſich nach der Sage die heilige Jungfrau mit dem Jeſuskinde verborgen hat.“ — Nachdem Quaresmius die gewöhnliche Sache von dieſer Höhle mitgetheilt, ſagt er, die Erde der Höhle ſei von Natur roth, aber zu Staub gebrochen, gewaſchen und an der Sonne getrocknet, werde ſie ſchneeweiß und gleich mit Waſſer vermiſcht, vollkommen der Milch ähnlich. Die ſo bereitete Erde wird Milch Mariä genannt, und in Getränk gemiſcht von Frauen, welche nicht ſäugen können, oder gegen andere Krankheiten mit großem Heilerfolge eingenommen. Selbſt türkiſche und arabiſche Frauen nehmen die rohe Erde zu gleichem Gebrauch in ſolcher Menge aus der Höhle, daß dieſelbe, welche vor Zeiten nur eine Höhle war, ſich jetzt zu dreien erweitert hat. Die Reliquien, welche an mehreren Wallfahrtsorten, als lac Beatae Virginis einen Gegenſtand der Verwunderung und des Spottes abgeben, ſind zunächſt nichts als Erde aus jener Grotte bei Bethlehem, von der die Seherin ſpricht.

Quaresmius deutet auf das Wunder, welches Baronius bei dem Jahre 158 von der Inſel Malta anführt, daß nämlich, ſeit Paulus dort die Viper von ſeiner Hand geſchleudert, (Apoſtelgeſchichte, Kap. 28) auf dieſer Inſel keine giftigen Schlangen und Thiere mehr ſeien, ja daß die Erde von Malta ſelbſt ein Gegengift geworden ſei, und ſagt: „Ward dieſer Erde um Pauli willen ſolche Gnade verliehen, warum ſollten wir nicht glauben, daß Gott um der jungfräulichen Gottesgebärerin willen der Erde dieſer, durch die Gegenwart Jeſu und ſeiner Mutter und deren geheiligte Milch benedeiten Höhle, eine ähnliche, ja noch weit größere Tugend verliehen habe. Caſtro im Leben Mariä, Orsolenus im Leben Joſephs, erwähnen dieſelbe Tradition aus einer alten Schrift der Armenier.

hineintragen; dann aber ſah ich, daß es die Zubereitungen zu einem rührenden Feſte waren. — Ich ſah Eliud, den zweiten Mann Annas, und auch die Magd wieder anweſend. Sie hatten zwei Eſel mitgebracht. Wahrſcheinlich waren ſie den Knechten Annas, welche etwa von Nazareth mit dieſen Laſtthieren kamen, nur eine Strecke Wegs entgegengegangen, hatten dieſe mit ihrem Gepäcke nach Nazareth zurückgeſendet und die Laſtthiere ſelbſt nach Bethlehem geführt. Als ich ſie wieder hieher ziehen ſah, meinte ich eine Zeit lang, es ſeien Leute aus einer Herberge vor Jeruſalem, wo ich die heilige Familie ſpäter eingekehrt ſah.

Joſeph hatte die Abweſenheit der heiligen Jungfrau in der Grabhöhle Maraha's benutzt, um die Krippenhöhle mit den Hirten zur Feier des Gedächtnißtages ſeiner Vermählung auszuſchmücken.

Als Alles geordnet war, holte er die heilige Jungfrau mit dem Jeſukinde und der Mutter Anna ab und führte ſie in die geſchmückte Krippenhöhle, wo bereits Eliud und die Magd und die drei alten Hirten verſammelt waren. O wie rührend war die Freude Aller, als die heilige Jungfrau das Jeſukindlein in die Krippenhöhle herein trug. Die Decke und Wände der Höhle hingen voll von Blumenkränzen. In der Mitte war eine Tafel zur Mahlzeit gerüſtet. Einige ſchöne Decken der heiligen drei Könige waren auf den Boden, an den Wänden und über die Tafel gebreitet, auf welcher eine Pyramide von Laubwerk und Blumen bis zu einer Oeffnung in der Decke hinaus errichtet war, in der äußerſten Spitze ſaß auf einem Zweige eine Taube, welche, wie ich glaube, auch gemacht war. Ich ſah die ganze Höhle voll Lichter und Glanz. Sie hatten das Jeſukind in ſeinem Wiegenkörbchen in aufrecht ſitzender Stellung auf ein Stühlchen geſtellt, Maria und Joſeph mit Kränzen geſchmückt, ſtanden ihm zur Seite, und tranken aus einem Becher. Außer den Verwandten waren die alten Hirten zugegen, man ſang Pſalmen und hatte ein kleines fröhliches Mahl. Ich ſah Engelchöre und allerlei himmliſche Einflüſſe in der Höhle erſcheinen. Alle waren ſehr innig und gerührt.

Nach dieſer Feier begab ſich die heilige Jungfrau nebſt dem Jeſukind und der Mutter Anna wieder zur Grabhöhle der Maraha.

Vorbereitungen zur Abreiſe der heiligen Familie. — Maria trägt das Jeſukind zweimal Nachts in die Krippenhöhle und betet dort. — Nach dem Sabbath Abreiſe der Mutter Anna. — Perſönliches, Erkennen von Stoffreliquien aus dem Beſitz der heil. drei Könige.

Freitag den 28. bis Sonntag den 30. Dezember.

Ich ſah in den letzten Tagen und auch heut' den heiligen Joſeph mancherlei thun, was auf die baldige Abreiſe der heiligen Familie von Bethlehem zielte. Joſeph verminderte täglich ſeinen Hausrath. Er gibt den Hirten alle die leichten geflochtenen Wände und Schirme und andere Einrichtungen, durch welche er die Krippenhöhle bequem gemacht hatte, und ſie tragen Alles hinweg.

Heute nach Mittag waren wieder viele Leute, welche nach Bethlehem zum Sabbath zogen, an der Krippenhöhle, da ſie dieſe aber verlaſſen fanden, zogen ſie bald wieder weiter. Anna wird nach dem Sabbath wieder gen Nazareth reiſen; ſie ordnen und packen heute noch Alles. Sie nimmt auf zwei Eſeln Vieles von den Gaben der heiligen drei Könige mit, beſonders Teppiche, Decken und Stoffe. Heute Abend hielten ſie den Sabbath in der Höhle der Maraha.

Samſtag den 29. Dezember ſetzten ſie die Sabbathsfeier fort und es war ruhig in der Gegend. Am Schluſſe des Sabbaths aber ward Alles zur Abreiſe Annas und Eliuds und ihres Geſindes nach Nazareth zubereitet.

Bereits einmal und heute Nacht zum Zweitenmale ſah ich die heilige Jungfrau im Dunkeln aus der Grabhöhle Marahas das Jeſukind in die Krippenhöhle tragen. Sie legte es dann auf einen Teppich an die Stelle ſeiner Geburt und kniete betend bei ihm nieder. Ich ſah dabei die ganze Höhle wie bei der Geburtsſtunde des Herrn von himmliſchem Lichte erfüllt. Ich meine, die liebe Mutter Gottes muß das doch auch wohl geſehen haben.

Sonntag den 30. Dezember am früheſten Morgen ſah ich die Mutter Anna mit ihrem Mann und Geſinde nach einem zärtlichen Abſchied von der heiligen Familie und den drei alten Hirten gen Nazareth abreiſen; die Magd Annas zog auch mit ihnen, ich wunderte mich wieder über ihre ſeltſame Mütze, die faſt wie ein Kukukskorb ausſah. So nennen die Bauerskinder bei mir zu Hauſe eine ſpitze Mütze, welche ſie ſich zum Spiel aus Binſen flechten. — Daß ich eine Zeit lang geglaubt hatte, die mit den beiden Eſeln nach Bethlehem gekehrten Angehörigen der Mutter Anna ſeien Leute aus dem Herbergshauſe vor Jeruſalem, mochte daher rühren, weil ich ſie in dieſer Herberge hatte übernachten und mit den Bewohnern verkehren ſehen. — Sie nahmen alles Ueberflüſſige, was von den Gaben der Könige noch da war, auf ihren Laſtthieren mit, und indem ſie aufpackten, ward ich ganz verwundert, daß ſie ein Päckchen mitnahmen, welches mir gehörte, ich fühlte, daß es dabei war, und konnte gar nicht begreifen, wie nur die Mutter Anna darauf komme, mir mein Eigenthum mit fort zu nehmen.

Dieſe ihre Empfindung, als nehme die Mutter Anna etwas mit aus Bethlehem hinweg, was ihr, der Erzählenden, angehörte, erklärte ſich aus folgenden Erfahrungen.

Perſönliches.

Die gottſelige Emmerich erkennt in ihrer Nähe und ihrem Beſitz mehrere Reliquien von Stoffen, welche die heiligen drei Könige der heiligen Familie geſchenkt hatten.

Bald nach dieſer Befremdung, daß Anna etwas von Bethlehem mitnehme, was ihr, der Schweſter Emmerich gehöre, fand zwiſchen dieſer, welche ſich in einem erhöhten, ſehenden Zuſtande befand und dem Schreiber folgende Mittheilung ſtatt.

Schweſter Emmerich: „Anna hat Vieles von den Geſchenken, beſonders von Stoffen der Könige, da ſie abreiſte, mitgenommen, es iſt davon Mancherlei in der erſten Kirche verwendet worden, und es ſind Reſte bis zu unſerer Zeit übrig. Ein Stückchen von der Bedeckung des Geſchenktiſchchens der Könige und auch von einem ihrer Mäntel iſt unter meinen Reliquien.*)

Da ein Theil dieſer Reliquien ſich neben dem Bette der Kranken in einem Schränkchen, ein anderer Theil aber in der Wohnung des Schreibers befand, fragte dieſer: »Iſt dieſe Stoffreliquie hier in der Nähe?« — Sie: »Nein, dort in dem Hauſe.« — Der Schreiber: »Bei mir?« — Sie: »Nein, bei jenem Mann, bei dem Pilger (ſo nannte ſie gewöhnlich den Schreiber), ſie befindet ſich in einem kleinen Bäuſchchen, das Stückchen von dem Mantel iſt fahl. — Aber man wird es nicht glauben und dennoch iſt es wahr, und ich ſehe es vor meinen Augen. Ein naher Angehöriger des Pilgers glaubt es gewiß nie, der möchte alles vernichten, was er ſchreibt, aber ſein Schwager K., der mich beſucht, der hat ein Herz wie der braune König Sair, er iſt ſo mild und ſchmiegſam und ſo treu, er iſt ein rechtes chriſtliches Herz, ach wenn dieſer Mann in der Kirche wäre, er hätte den Himmel auf Erden.«

---

*) Bei dieſem ihrem Ausdruck „meine Reliquien“ fügen wir hinzu: Viele begnadigten Glieder der katholiſchen Kirche aus allen Zeiten hatten die Gabe, durch die Gebeine der Heiligen und alles Geweihte und Geheiligte wohlthätig angeregt zu werden. Wahrſcheinlich aber iſt dieſe Gabe nie in einem Menſchen in ſolchem Umfang und ſtets gegenwärtig erſchienen, als in der Perſon der gottſeligen A. K. Emmerich. Nicht nur das allerheiligſte Sakrament, ſondern auch alles, was von der Kirche durch ſakramentliche und ſakramentaliſche Akte geweiht und geheiligt war, wie auch vorzüglich die Gebeine der Heiligen und alles, was die Kirche unter dem Begriff der Reliquien verſteht, ſah ſie von allen andern, wenn auch natürlich gleichartigen Subſtanzen, weſentlich durch Licht und in dieſem auch durch Färbung unterſchieden. Sie vermochte auch bei den Gebeinen der Heiligen und Stoffen, welche dieſen angehört, die Namen der Heiligen und oft deren Geſchichte bis in das kleinſte Detail mitzutheilen, wovon ihre nähere Umgebung in täglichen Erfahrungen nach allen Seiten hin ſo überzeugende Beweiſe hatte, daß ihrer Perſon nicht unbillig der Name eines Sakrameters von einem ihrer Freunde gegeben ward. Der Schreiber dieſes wird in ihrer ausführlichen Lebensgeſchichte eine große Anzahl dieſer Erfahrungen mittheilen. Warum die geiſtliche Obrigkeit der A. K. Emmerich, ſo viel uns bekannt, nie eine erſchöpfende, mit allen Beweiſen bewaffnete Notiz von dieſer für geiſtliches Leben ſo folgenreichen Erſcheinung genommen hat, wiſſen wir nicht, aber wir ſind feſt überzeugt, daß dieſe ihre Gnadengabe merkwürdiger und beachtenswerther, als alle anderen Erſcheinungen an ihr, war. — Zur Prüfung dieſer ihrer Erkenntniß

Als der Schreiber ihr aus den bei ihm bewahrten Reliquien jene, welche man ein Bäuſchchen nennen konnte, gebracht, eröffnete ſie eines dieſer Bäuſchchen ſogleich und erkannte ein darin befindliches, gelbwollenes und ein dunkelrothſeidenes kleines Stoffreſtchen, als von den Zeugen der Könige an, doch ohne noch genauere Erklärung darüber zu geben. — Hierauf ſagte ſie: »Ich ſelbſt muß noch ein anderes Stückchen Stoff von den Königen haben. Sie beſaßen mehrere Mäntel, einen ſtarken dicken im Wetter, einen gelben und einen rothen von feiner leichter Wolle. Dieſe Mäntel wehten, wenn ſie zogen, im Winde. Bei Feierlichkeiten aber trugen ſie Mäntel von ungefärbter Seide, ſie glänzten, waren am Rand mit Gold geſtickt, und hatten eine lange Schleppe, die getragen wurde. Ich meine, von einem ſolchen Mantel muß Etwas in meiner Nähe ſein, wodurch ich ſchon früher und auch heute Nacht wieder in Bildern von Seidenzucht und Weberei bei den Königen war, wovon ich mich noch erinnere.

---

der Reliquien und anderer geweihten Dinge, waren durch Vermittlung ihrer Freunde, und namentlich des Schreibers, eine große Menge von dergleichen Gegenſtänden in die Nähe der guten Emmerich gekommen, denn ſowohl durch die Zerſtörung ſo vieler Kirchen und Klöſter in unſerer Zeit, als auch durch die Ermattung, ja leider hie und da gänzliche Erſterbung eines tieferen treuen Sinnes für das Heilige, und durch treue Ueberlieferung als heilig oder ehrwürdig an uns Vererbte, waren Schätze, über welche einſt vielleicht große Kirchen erbaut worden waren, auf eine höchſt betrübende, ja der tiefern Einſicht Schauder erregende Weiſe verwuchert, und in Privatbeſitz, bis in die Trödelbuden verſchleudert worden. Viele dieſer heiligen Gebeine gab ſie ſelbſt an, und man verſchaffte ihr dieſelben. Zwei bedeutende Gefäße aber, voll von Reliquien aus der erſten Zeit, welche in einer alten zerſtörten Kirche gefunden worden, empfing ſie durch die Güte des hochwürdigen Regens Overberg, welcher ihr außerordentlicher Gewiſſensführer war.

In einer Gegend, morgendlich zwiſchen dem Lande Theokenos und Sairs hatte man Bäume voll von Würmern, und um jeden Baum war ein kleiner Waſſergraben gezogen, damit die Würmer nicht fort konnten; ich ſah manchmal Blätter unter die Bäume ſtreuen, ich ſah Käſtchen an den Bäumen hängen, und wie ſie mehr als fingerlange rundliche Dinge heraus nahmen, meinte zuerſt, es ſeien ſeltſame Vogeleier, ſah aber bald, daß es die Hülſen der Würmer waren, die ſich eingeſponnen hatten, als die Leute einen Faden fein wie Spinnweb davon abwickelten; und daß ſie von dieſem eine Menge vor der Bruſt befeſtigten und einen feinen Faden daraus ſpannen, und auch etwas aufrollten, das ſie in der Hand hielten. Ich ſah auch ihre Weberei zwiſchen Bäumen, der Webſtuhl ſah ſehr weiß aus, er war ganz einfach, der Stoff war wohl ſo breit, als mein Betttuch.« (Hier beſchrieb ſie einen ſehr einfachen Webſtuhl; aber wegen Zeitmangel zur Mittheilung nicht hinreichend genau.)

Nach einigen Tagen ſagte ſie: »Mein Arzt fragte mich öfter über ein Stückchen ſehr kurios gewebte Seide. Ich ſah auch in der letzten Zeit ein ſolches bei mir und weiß jetzt nicht, wo es hingekommen iſt. Ich habe mich aber darauf beſonnen und habe erkannt, daß ich bei dieſer Gelegenheit das Bild von den Seidenweberinnen hatte, es war morgendlicher, als die drei Königsländer, in dem Lande, wo der heilige Thomas auch war. Ich habe es irrthümlich erzählt, es gehört nicht zu den Stoffen der heiligen Könige, das muß der Pilger wegſtreichen. Es wurde mir durch eine unverſtändige Probiererei gegeben, ohne daß man ſich darum bekümmerte, womit ich mich grade innerlich beſchäftigte, dadurch können dann Verwechslungen kommen und das iſt betrübt.

Ich habe aber die Zeugreliquien wieder geſehen, und weiß jetzt, wo ſie ſind. Ein Päckchen, wie ein Knopf zuſammen genäht, habe ich vor mehreren Jahren meiner Schwägerin, die in Flamske wohnt, vor ihrer letzten Niederkunft gegeben. Sie bat mich um irgend ein Heiligthum zur Stärkung; da gab ich ihr das Bäuſchchen, welches ich leuchtend, und als einſt mit der

Mutter Gottes in Berührung geweſen, ſah. Ich erinnere mich jetzt nicht, ob ich damals den ganzen Inhalt genau betrachtet habe, die fromme Frau hatte aber vielen Troſt dadurch. Heute Nacht habe ich es wieder geſehen, ſie hat es noch, es iſt feſt vernäht. Es iſt ein dunkelrothes Stückchen Teppich und zwei Stückchen dünnes Gewebe, wie Flor, von der Farbe der rohen Seide darin und etwas wie grüner Kattun, auch ein Stückchen Holz und ein paar weiße Steinſplitterchen. — Ich habe der Schwägerin ſagen laſſen, es mir wieder zu bringen.«

Nach einigen Tagen beſuchte ſie die Schwägerin und brachte das Päckchen. Der Schreiber öffnete zu Haus den etwa nußgroßen Knopf behutſam und trennte die darin zuſammengebrochten Stoffreſte von einander, netzte ſie und preßte ſie in einem Buche glatt. Es war der Inhalt ein etwa zwei Quadratzoll großes dunkelrothbraunes, verrottetes blumigtfein gewebtes, und auf einigen Stellen dunkelviolettroth ſcheinendes, dickes Wollenzeug, und zwei Finger lange und breite Streifen von loſem, leichtem, mouſſelinartigem Gewebe, von der Farbe der rohen Seide, weiter ein Stückchen Holz und ein paar Steinſplitterchen. Die Stoffſtückchen, in Papierbrieſchen gehüllt, hielt er ihr Abends vor Augen. Sie konnte nicht wiſſen, was es ſei, ſagte zuerſt: »Was ſoll ich mit den Brieſchen?« Und ſodann augenblicklich, indem ſie die geſchloſſenen Brieſchen einzeln in die Hand nahm: »Du mußt das gut aufheben und auch kein Fäſerchen davon verlieren, das dicke jetzt braun ausſehende Zeug war ſonſt ganz tief roth, eine Decke ungefähr ſo groß, als meine Stube, die Diener der Könige breiteten ſie in die Krippenhöhle und Maria ſaß mit dem Jeſukinde darauf, als ſie räucherten. Sie hat ſie nachher immer in der Höhle gehabt und auch auf dem Eſel mit nach Jeruſalem zur Opferung genommen. Das leichte florartige Gewebe iſt von einem kurzen Mantel, der aus drei getrennten Bahnen beſtand, die ſie an einen Kragen befeſtigt, über dem Rücken und den Schultern wehend und fliegend, wie eine Stola bei Zeremonien, trugen. Es waren Franſen und Troddeln am Rande. — Das Holzſpänchen und die Steinchen ſind in neuerer Zeit aus dem gelobten Lande gebracht.

Sie ſah in dieſen Tagen in ihren fortgeſetzten Anſchauungen des Lehrwandels Jeſu den 27. Januar des letzten Vierteljahres ſeines Lebens. Sie ſah den Herrn auf der Reiſe nach Bethanien in einer Herberge bei Bethoron mit ſiebzehn Jüngern: »Er lehrte ſie über ihren Beruf: Er hielt Sabbath mit ihnen, die Lampe brannte den ganzen Tag. Es iſt aber einer unter den Jüngern, der neu aus Sichar mitgegangen iſt. Ich ſah ihn ſo deutlich, es muß von ſeinem Gebeine unter meinen Reliquien ſein, ein weißes, dünnes Schieferchen, ſein Name klingt wie Silan oder Vilan, dieſe Buchſtaben ſind drinn.« Zuletzt ſagte ſie Silvanus. — Nach einer Weile ſagte ſie:

»Ich habe die Stückchen Zeuge wieder geſehen, welche ich von den drei Königen beſitze. Es muß auch ein Bäuſchchen da ſein, worin unter Andern etwas von einem Mantel des Königs Menſor, ein Stückchen von einer rothſeidenen Decke, welche in älterer Zeit bei dem heiligen Grab gelegen, ein Stückchen von der weiß und rothen Stola eines Heiligen. Ich ſehe auch das Splitterchen von dem Jünger Silvanus darin.« —

Nach einer Pauſe von Geiſtesabwendung ſagte ſie: »Ich ſehe jetzt, wo jenes Päckchen iſt, ich habe es vor anderthalb Jahren hier einer Frau zum Anhängen gegeben, ſie trägt es noch. Ich will ſie um Rückgabe bitten laſſen. Ich gab es ihr bei meiner Gefangennehmung als einen Troſt anzuhängen, ſie nahm ſo viel Antheil an mir. Ich wußte damals den Inhalt nicht genau, ich ſah nur, daß es leuchtete, daß es Heiligthum und mit der Mutter Gottes in Berührung geweſen war. Jetzt, als ich alles von den heiligen drei Königen ſo genau ſah, erkannte ich alles, was auf ſie Bezug hatte, in meiner Nähe und ſo auch dieſe Stoffreliquien. Ich vergaß aber über den vielen Dingen immer wieder, wo ſich Alles befand.«

Nach einigen Tagen, als ſie das Bäuſchchen wieder erhielt, gab ſie es, weil ſie ſelbſt krank war, dem Schreiber zu eröffnen. Er öffnete das alte, vor langer Zeit ſtark vernähte Päckchen in der Vorſtube und fand folgende feſt um einander gewickelte Gegenſtände darin:

1) Ein ſchmales Streifchen (gleich einem gerollten Saum) naturfarbigen Gewebes von zarteſter thieriſcher Wolle, welches bei dem Verſuche, es auszubreiten, höchſt gebrechlich und dünn erſchien.
2) Zwei Stückchen nankinfarbiges, locker gewebtes, doch ziemlich ſtarkes Baumwollenzeug, ungefähr einen Finger lang, und halb ſo breit.
3) Ein Quadratzoll gemuſterten carmoiſinfarbigen Seidenſtoffs,
4) Ein Viertel Quadratzoll Ornat-Seidenſtoff, gelb und weiß.
5) Ein kleines Muſter grün und braunen Seidenſtoffs.
6) In der Mitte von allen dieſem ein zuſammengedrücktes Papier, in welchem ein erbſengroßes, weißes Steinchen.

Der Schreiber ſonderte alle dieſe Gegenſtände in einzelne Papiere, außer Nr. 6, welches er in dem alten Papier ließ. Als er der Kranken nahte, ſchien ſie nicht in ſehendem Zuſtande, ſie huſtete und klagte wachend über heftige Schmerzen, ſagte aber alsbald: „Was haſt du da für Briefe, das iſt leuchtend, welche Schätze beſitzen wir, ſie ſind mehr werth, als ein Königreich.“ Nun nahm ſie die einzeln verſchloſſenen Briefchen, deren Inhalt ſie nicht wiſſen konnte, nach einander prüfend in die Hand, ſchwieg einige Augenblicke, wie innerlich ſchauend, und ſagte, ſie einzeln zurückgebend, Folgendes über ihren Inhalt, ohne auch nur bei einem Einzigen zu irren, denn der Schreiber überzeugte ſich ſogleich durch Eröffnung der ganz gleichförmigen Briefchen.

1) Dieſes iſt von einem Rocke des Menſor, es iſt ganz feine Wolle. Er hatte nur Armlöcher ohne Aermel. Von den Schultern bis zum halben Arm hing ein Lappen, gleich einem aufgeſchnittenen halben Aermel herab. Hierauf beſchrieb ſie Geſtalt, Stoff und Farbe der Reliquie genau.
2) Dieſes iſt von einem Mantel, welchen die Könige auch zurückgelaſſen haben. Sie beſchrieb abermals die Beſchaffenheit der Reliquie.
3) Dieſes iſt ein Stückchen von einer dicken, rothen ſeidenen Decke, welche im heiligen Grab zur Zeit, da die Chriſten noch Jeruſalem beſaßen, auf den Boden gebreitet war.

Als die Türken Jeruſalem eroberten, war ſie wie noch ganz neu, und wurde, als die Ritter Alles theilten, zerſchnitten, und Jeder erhielt ein Stückchen zum Andenken.

4) Dieſes iſt von der Stola eines ſehr heiligen Prieſters Alexius, er war, glaub ich, ein Kapuziner. Er betete immer am heiligen Grabe. Die Türken haben ihn ſehr mißhandelt. Sie ſtellten Pferde in die Kirche und ſetzten ihm ein altes türkiſches Weib vor das heilige Grab, wo er betete. Er ließ ſich nicht ſtören. Endlich mauerten ſie ihn dabei ein, und das Weib mußte ihm Waſſer und Brod durch ein Loch reichen. Dieſes weiß ich jetzt noch aus vielem, was ich neulich dabei geſehen, als ich das Päckchen und ſeinen Inhalt ſah, ohne recht zu wiſſen, wo es ſich befand.

5) Dieſes iſt kein Heiligthum, aber doch ehrwürdig, es iſt von Sitzen und Bänken abgezogen, worauf die Fürſten und Ritter rings in der heiligen Grabkirche ſaßen. Sie haben es auch vertheilt.

6) Hierin iſt ein Steinchen von der Kapelle über dem heiligen Grabe, und da iſt auch das Splitterchen von dem Jünger Silvanus aus Sichar.

Als der Schreiber ſagte, es ſei kein Knochenſplitterchen darin, erwiderte ſie: „Gehe hin und ſuche.“ — Er ging ſogleich in die Vorſtube zum Lichte, öffnete das zuſammengedrückte Papier behutſam und fand in einer Falte ein weißes feines Knochenſplitterchen, von der Dicke eines Fingernagels, von unregelmäßiger Geſtalt und der Größe eines halben Silberkreuzers. — Genau, wie ſie es beſchrieben hatte. Sie erkannte es ſogleich. — Alles dieſes geſchah Abends in ihrer dunkeln Kammer, das Licht brannte in der Vorſtube.

Maria Reinigung.

Nachdem ſich nun die Erfüllung der Tage näherte, daß die heilige Jungfrau ihren Erſtgebornen im Tempel nach dem Geſetze darſtellen und auslöſen ſollte, war Alles bereitet, daß die heilige Familie vorerſt zum Tempel und hierauf nach Nazareth in ihre Heimath ziehen könne.

Schon Sonntags am Abend des 30. Dezembers hatten die Hirten alles erhalten, was die Dienſtleute der Mutter Anna noch zurückgelaſſen. Die Krippenhöhle, die Nebenhöhle und die Grabhöhle Maraha waren nun ganz ausgeräumt und auch ausgefegt. Joſeph ließ ſie ganz rein zurück.

In der Nacht des Sonntags auf Montag den 31. Dezember ſah ich Joſeph und Maria abermals mit dem Kindlein die Krippenhöhle beſuchen und von dem heiligen Orte Abſchied nehmen. Sie breiteten den Teppich der Könige zuerſt an die Geburtsſtelle Jeſu, legten das Kindlein darauf und beteten dabei, und zuletzt legten ſie es an die Stelle der Beſchneidung und beteten auch hier knieend.

Montags am 31. Dezember bei Tagesanbruch ſah ich die heilige Jungfrau ſich auf den Eſel ſetzen, welchen die alten Hirten ſchon ganz zur Reiſe gerüſtet vor die Höhle geführt hatten. Joſeph hielt ihr das Kindlein, bis ſie ſich bequem geſetzt hatte, und gab es ihr dann auf den Schooß. Sie ſaß quer auf einem Sitze und hatte die Füße auf einem Fußbrette etwas erhöht ſtehen. Die Füße ſtanden gegen das Hintertheil des Eſels zu. Sie hielt das Kindlein in ihrem weiten Schleier auf dem Schooße verhüllt und ſah ſelig darauf nieder. Sie hatten nur ein paar Decken und Bündelchen auf dem Eſel bei ſich. Maria ſaß dazwiſchen.

Die Hirten nahmen einen rührenden Abſchied und geleiteten ſie auf den Weg. Sie zogen nicht den Weg, den ſie gekommen, ſondern zwiſchen dem Krippenhügel und der Grabhöhle Marahas, an der Morgenſeite von Bethlehem herum. — Niemand bemerkte ſie.

30. Januar. — Heute am Tag ſah ich ſie auf dem kurzen Weg von Bethlehem nach Jeruſalem gar langſam ziehen, ſie müſſen oft verweilt haben. Am Mittag ſah ich ſie auf Bänken ruhen, welche einen mit einem Dach überbauten Brunnen umgaben. Ich ſah ein paar Frauen zur heiligen Jungfrau kommen. Sie brachten ihr kleine Krüge mit Balſam und kleine Brode.

Das Opfer der heiligen Jungfrau für den Tempel hing in einem Korbe an dem Eſel. Der Korb hatte drei Gefächer, zwei derſelben waren inwendig mit etwas überzogen. Es lagen Früchte darin. Das dritte war ein offenes Gitter und man ſah ein paar Täubchen darin.

Ich ſah ſie gegen Abend vor Jeruſalem, etwa eine Viertelſtunde vor der Stadt, neben einer größeren Herberge in einem kleinen Hauſe einkehren, worin ein paar alte kinderloſe Eheleute wirthſchafteten, von denen ſie mit ungemeiner Liebe empfangen wurden. — Ich weiß nun auch, warum ich geſtern die Dienſtleute Annas für Herbergsleute von Jeruſalem hielt. Ich habe ſie nämlich auf der Hinreiſe auch hier bei dieſen alten guten Leuten eingekehrt geſehen, und ſie haben da auch wohl die Herberge für die heil. Jungfrau beſtellt. Es waren Eſſener-Leute, mit Johanna Chuſa verwandt. Der Mann trieb Gärtnerei, ſchnitt die Hecken und hatte irgend ein Geſchäft an dem Wege zu beſorgen.

1. Februar. — Ich ſah heute den ganzen Tag die hl. Familie bei den alten Herbergsleuten vor Jeruſalem. Die hl. Jungfrau war meiſtens in einer Kammer mit dem Kinde allein, welches auf einem niedrigen Mauervorſprung auf einem Teppiche lag. Sie war immer im Gebet und ſchien ſich zu dem Opfer vorzubereiten. Ich hatte dabei innere Weisſagungen, wie man ſich zu dem heiligen Sakramente vorbereiten ſolle. — Ich ſah die Er-

ſcheinung vieler heiliger Engel in ihrer Kammer, welche das Jeſuskind verehrten. Ich weiß nicht, ob die heilige Jungfrau dieſe Engel auch ſah, aber ich glaube doch, denn ich ſah ſie in großer Innerlichkeit. — Die guten Herbergsleute thaten der heiligen Jungfrau Alles zu Liebe, ſie mußten eine Ahnung von der Heiligkeit des Jeſuskindleins haben.

Abends gegen 7 Uhr hatte ich eine Anſchauung von dem alten Simeon. Er war ein hagerer, ſehr alter Mann, mit kurzem Barte. Er war ein gewöhnlicher Prieſter, hatte eine Frau und drei erwachſene Söhne, deren jüngſter jetzt ſchon zwanzig Jahre alt ſein mochte. — Ich ſah Simeon, der dicht am Tempel wohnte, durch einen engen dunkeln Gang in den Mauern des Tempels in eine kleine gewölbte Zelle gehen, die in die dicken Tempelmauern angebracht war. Ich ſah nichts in dieſem Raume, als eine Oeffnung, durch welche man in den Tempel hinab ſehen konnte. — Ich ſah den alten Simeon hier knien und im Gebet entzückt. Da trat die Erſcheinung eines Engels vor ihn, welcher ihn ermahnte, morgen früh auf das Knäblein zu achten, welches zuerſt werde geopfert werden, denn es ſei der Meſſias, nach welchem er ſich ſo lange geſehnt habe. Nachdem er ihn geſehen, werde er bald ſterben. — Ich ſah das ſo ſchön, der Raum war ganz hell, und der alte heilige Mann leuchtete vor Freude.

Ich ſah hierauf, wie er nach ſeiner Wohnung kehrte und in großer Freude ſeiner Frau erzählte, was ihm verkündet worden ſei. Als ſeine Frau zur Ruhe gegangen war, ſah ich Simeon wieder ſich ins Gebet begeben.

Ich habe nie geſehen, daß die frommen Iſraeliten und ihre Prieſter ſich ſo übertrieben beim Gebete bewegten, wie die Juden heut zu Tage. Ich ſah aber wohl, daß ſie ſich geißelten.

Ich ſah auch, wie die Prophetin Hanna in ihrer Zelle am Tempel betete und ein Geſicht hatte, die Darſtellung des Kindes Jeſu im Tempel betreffend.

2. Februar. — Heute Morgen, es war noch dunkel, ſah ich die hl. Familie von den Herbergsleuten begleitet mit den Opferkörbchen

und dem zur Reiſe bepackten Eſel die Herberge verlaſſen und nach Jeruſalem zum Tempel ziehen. — Sie gingen am Tempel in einen ummauerten Hof. — Indeſſen hier Joſeph und ſein Wirth den Eſel in einen Schoppen einſtellten, ward die heilige Jungfrau mit ihrem Kindlein von einer betagten Frau freundlich empfangen und in einem bedeckten Gange weiter zum Tempel geführt. Sie hatten eine Leuchte, denn es war noch dunkel. Gleich in dieſem Gange kam der alte Prieſter Simeon der heiligen Jungfrau voll Erwartung entgegengetreten. Er redete wenige freudige Worte mit ihr, nahm dann das Jeſukind und drückte es an ſein Herz, worauf er nach einer andern Seite in den Tempel zurückeilte. — Er war durch die geſtrige Ankündigung des Engels ſo ſehnſüchtig, das Kind der Verheißung zu ſehen, nach dem er ſo lange geſeufzt, daß er hier ſchon der Ankunft der Frauen harrte. — Er hatte lange Kleider an, wie die Prieſter außer dem Gottesdienſte. Ich habe ihn ſchon oft im Tempel geſehen und immer als einen alten Prieſter von keinem höhern Rang. Nur ſeine große Frömmigkeit, Einfalt und Erleuchtung zeichnete ihn aus.

Die heilige Jungfrau ward von ihrer Führerin bis in die Vorhöfe des Tempels gebracht, in welchen die Opferung geſchah, und hier ward ſie von Hanna und Noemi, ihrer ehemaligen Lehrerin, welche beide an dieſer Seite des Tempels wohnten, empfangen. — Simeon, der nun wieder der heiligen Jungfrau aus dem Tempel entgegen kam, führte ſie, die das Kind auf den Armen hatte, nun an die Stelle, wo die Auslöſung der Erſtgebornen zu geſchehen pflegte, und Hanna, welcher Joſeph den Korb mit dem Opfer gab, folgte ihr nebſt Noemi. Die Tauben waren unten in dem Korb und oben drüber ein Gefach mit Früchten. — Joſeph ging zu einer andern Thüre hinein, an den Ort der Männer.

Man wußte wohl im Tempel, daß mehrere Frauen zur Opferung kamen, denn es war Alles zugerüſtet. Der Raum, worin die Handlung geſchah, war ſo groß, als die Stadtkirche hier in Dülmen. — Rings an den Wänden brannten viele Lampen, welche immer eine Pyramide bildeten. Die Flämmchen kommen am Ende eines gebogenen Rohres aus einer goldnen Scheibe, die faſt ſo hell als das Lichtchen blinkt. An der Scheibe hängt durch ein Gewerb verbunden ein Löſchhörnchen herab, welches in die Höhe geklappt, das Licht ohne Geſtank auslöſcht, und beim Anzünden wieder herabgeſtoßen wird.

Es hatten mehrere Prieſter vor eine Art Altar, an deſſen Ecken wie Hörner herausgingen, einen länglicht viereckten Kaſten heran getragen, deſſen Thüren geöffnet und nochmals herausgeſchlagen, das Geſtell eines ziemlich geräumigen Tiſches bildeten, auf welches eine große Platte gelegt ward. Dieſe überdeckten hierauf mit einer rothen und dann mit einer weißen durchſichtigen Decke, die rings bis zum Boden niederhing. — Auf die vier Ecken dieſes Tiſches wurden mehrarmigte, brennende Lampen geſtellt, in der Mitte ſtanden um ein länglichtes Wiegenſchiffchen zwei ovale Schüſſelchen und zwei Körbchen. — Alle dieſe Dinge hatten ſie aus Fächern des Kaſtens ſelbſt hervorgeholt, wie auch Prieſterkleider, welche auf den andern feſtſtehenden Altar gelegt wurden. Der aufgeſtellte Opfertiſch war von einem Gitter umgeben. — An beiden Seiten dieſes Tempelraumes ſtanden Geſtühle, eines höher, als das andere, in welchem ſich betende Prieſter befanden.

Es nahte nun Simeon der heiligen Jungfrau, welche das Jeſukind in einer himmelblauen Hülle eingeſchlagen auf den Armen ruhen hatte, und führte ſie durch das Gitter an den Opfertiſch, wo ſie das Kindlein in das Wiegenkörbchen legte, und von dieſem Augenblicke an ſah ich ein unausſprechliches Licht den Tempel erfüllen. Ich ſah, daß Gott in demſelben war, und über dem Kinde ſah ich den Himmel offen bis in den Thron der heiligen Dreifaltigkeit hinein. — Dann führte Simeon die heilige Jungfrau wieder zurück in einen vergitterten Ort der Frauen. — Maria trug ein leiſe himmelblaues Kleid, einen weißlichen Schleier und war ganz in einen langen gelblichen Mantel eingehüllt.

Simeon ging hierauf an den feſtſtehenden Altar, auf welchen die Prieſterkleider gelegt worden waren, und er und drei andere Prieſter kleideten ſich einander zur Feierlichkeit an. Auf dem

Arme hatten ſie eine Art von kleinen Schild, und ihr Haupt war mit einer geſpaltenen Mütze bedeckt. Einer trat hinter und einer vor den Opfertiſch, zwei andere ſtanden zu deſſen ſchmalen Seiten und beteten über das Kind.

Nun trat Hanna zu Maria und reichte ihr den Opferkorb, welcher aus zwei über einander ſtehenden Körbchen, Früchte und Tauben enthielt, und führte ſie bis an das Gitter vor dem Opfertiſch, wo ſie ſtehen blieben. — Simeon, der vor dem Tiſche ſtand, öffnete das Gitter und führte Maria vor den Tiſch und ſetzte ihre Opfer darauf. In eines der ovalen Tellerchen wurden Früchte, in das andere Münzen gelegt, die Täubchen blieben in dem Korbe. *)

Simeon blieb mit Maria vor dem Opfertiſch ſtehen, und der hinter demſelben ſtehende Prieſter nahm nun das Jeſuskind aus dem Wiegenkörbchen auf ſeine Hände, hob es empor und nach verſchiedenen Seiten des Tempels und betete lang. Hierauf gab er das Kind dem Simeon, der es auf die Arme Mariäs zurücklegte, und aus einer Rolle, die neben ihm auf einem Geſtelle hing, über ſie und das Kind betete.

Simeon geleitete die heilige Jungfrau hierauf wieder vor

---

*) Als ſie 1823 in der Erzählung des dritten Lehrjahres Jeſu deſſen Aufenthalt in Hebron, etwa 10 Tage nach dem Tode des Täufers, erzählt, ſieht ſie, da Jeſus am Freitag (29. Thebet = 17. Januar) über die Sabbathlektion II. Moſes Kap. 10 bis Kap. 13. V. 17 von der ägyptiſchen Finſterniß..... und Auslöſung der Erſtgeburt lehrt, in Bezug auf letztere abermals den ganzen Hergang der Opferung Chriſti im Tempel und erzählt auch Folgendes, was hier wahrſcheinlich vergeſſen worden. „Die heilige Jungfrau opferte das Jeſuskind erſt am dreiundvierzigſten Tage nach ſeiner Geburt. Sie harrte wegen einem Feſte drei Tage in der Herberge bei den guten Leuten vor dem Bethlehemsthore. Außer dem gewöhnlichen Taubenopfer opferte ſie fünf dreieckigte Goldplättchen von den Gaben der Könige und ſchenkte mehrere Stücke feinen Stoffes zu Stickereien an den Tempel. — Joſeph verkaufte, ehe er Bethlehem verließ, ſeinem Vetter die junge Eſelin, die er ihm am 30. November verpfändet hatte. Ich meine immer, die Eſelin, auf welcher Jeſus am Palmſonntag nach Jeruſalem einritt, ſtamme von dieſem Thiere ab.

das Geländer, von wo ſie durch die dort harrende Hanna an den vergitterten Standort der Frauen zurückgeführt ward, in welchem ſich indeſſen noch etwa zwanzig Frauen mit erſtgebornen Knäblein zum Opfer eingefunden hatten. — Joſeph und andere Männer ſtanden weiter zurück, am Ort der Männer.

Nun begannen die Prieſter oben vor dem feſten Altar einen Gottesdienſt mit Räuchern und Beten, und die in den Geſtühlen Befindlichen thaten dieſes mit einigen Bewegungen, doch nicht ſo heftig, wie die Juden heut zu Tag. — Als dieſe Feierlichkeit zu Ende war, kam Simeon zu dem Standorte Marias, empfing das Jeſukind von ihr auf ſeine Arme und ſprach ganz in Freuden entzückt lang und laut über dasſelbe. Er lobte Gott, daß er die Verheißung erfüllt habe und ſagte unter Anderm auch: »Herr! nun läßt du nach deinem Worte deinen Diener in Frieden ſcheiden, denn meine Augen haben dein Heil geſehen, das du im Angeſichte aller Völker bereitet haſt, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und die Glorie deines Volkes Iſrael.«

Joſeph aber war nach der Opferung näher herangetreten, und hörte mit Maria voll Ehrfurcht die begeiſterten Worte Simeons, der ſie Beide ſegnete und zu Maria ſprach: »Siehe dieſer iſt Vielen in Iſrael zum Falle, Vielen zur Auferſtehung geſetzt und zu einem Zeichen, dem man widerſprechen wird. Deine eigene Seele aber wird ein Schwerdt durchdringen, auf daß die Herzen Vieler dadurch werden offenbar werden.«

Als Simeons Rede zu Ende war, ward auch die Prophetin Hanna begeiſtert und ſprach lange und laut über das Kindlein Jeſu, und pries ſeine Mutter ſelig.

Ich ſah, daß die Anweſenden alles dieſes mit Rührung anhörten, doch ohne daß dadurch irgend eine Störung entſtanden wäre, ſelbſt die Prieſter ſchienen Einiges davon zu hören. Es war, als ſei ſo lautes begeiſtertes Beten nichts ganz Ungewöhnliches, als geſchehe dergleichen öfters und müſſe Alles ſo ſein. Dennoch ſah ich alle Anweſenden in ihrem Herzen ſehr bewegt. Alle erwieſen dem Kinde und der Mutter große Ehrerbietung. Maria aber leuchtete auch wie eine himmliſche Roſe!

Die heilige Familie hatte äußerlich das ärmſte Opfer dargebracht, Joſeph gab aber heimlich dem alten Simeon und der Hanna viele gelbe dreieckte Stückchen, um ſie beſonders für arme Jungfrauen zu verwenden, welche am Tempel erzogen wurden und die Koſten nicht aufbringen konnten.

Hierauf ſah ich die heilige Jungfrau mit dem Kindlein von Hanna und Noemi wieder hinaus nach dem Hofe geleiten, wo ſie dieſelbe abgeholt hatten, und nun nahmen ſie Abſchied von einander. — Joſeph war ſchon hier mit den beiden Herbergsleuten, er hatte den Eſel herbeigeführt, den, welchen Maria mit dem Kinde beſtieg; und ſo reiſten ſie ſogleich vom Tempel durch Jeruſalem gen Nazareth zu.

Das Opfer der übrigen heut' anweſenden Erſtgebornen habe ich nicht geſehen, doch fühle ich, daß Allen eine beſondere Gnade zugefloſſen, und daß Viele von ihnen mit den unſchuldigen Kindern geſtorben ſind.

Das Opfer mochte heute Morgen um 9 Uhr vollendet ſein, um welche Zeit ich die Abreiſe der heiligen Familie geſehen habe. Sie reiſten an dieſem Tage noch bis Bethoron, und ſie übernachteten in demſelben Hauſe, wo die letzte Herberge der heiligen Jungfrau geweſen, als ſie vor dreizehn Jahren nach dem Tempel gebracht worden. Der Bewohner des Hauſes ſchien mir ein Schullehrer zu ſein. — Es erwarteten ſie hier Leute von Anna geſendet, um ſie abzuholen. — Sie reiſten in viel graderer Richtung nach Nazareth, als ſie von dort nach Bethlehem gezogen waren, wo ſie alle Orte vermeidend nur in einzeln liegenden Häuſern eingekehrt waren. —

Joſeph hatte die junge Eſelin, die ihm auf der Reiſe nach Bethlehem den Weg gezeigt, bei ſeinem Verwandten verpfändet gelaſſen, denn er dachte noch immer nach Bethlehem zurückzukehren und ſich im Thal der Hirten eine Wohnung zu zimmern. Er hatte auch mit den Hirten davon geſprochen und ihnen geſagt, er wolle Maria nur eine Zeit lang zu ihrer Mutter bringen, damit ſie ſich von der beſchwerlichen Herberge recht erholen könne, und darum hatte er auch mancherlei bei den Hirten zurückgelaſſen.

Joſeph hatte eine ſeltſame Art von Geld bei ſich, ich meine, er hat es von den drei Königen erhalten. Er hatte in ſeinem Gewand nach innen eine Art Taſche, in welcher er eine Anzahl ganz dünner, glänzender, gelber Blättchen über einander gerollt trug. Sie waren etwa von der Geſtalt eines Oſterzettels mit abgerundeten Ecken. Es war etwas darauf eingekratzt. — Die Silberlinge des Judas waren dicker, zungenförmig; die ganzen an beiden Enden, die halben an einem Ende gerundet.

Blick auf die Heimreiſe der heiligen drei Könige.

Ich ſah die heiligen drei Könige in dieſen Tagen jenſeits eines Fluſſes alle zuſammengetroffen. Sie hielten einen Raſttag und feierten ein Feſt. — Der Ort beſtand aus einem großen und mehreren kleineren Häuſern. — Die Könige ziehen zwiſchen dem Wege, auf welchem ſie herausgereiſt und der Richtung, in welcher Jeſus nach ſeinem dritten Lehrjahr aus Egypten kam, wieder zur Heimath. — Anfangs reiſten ſie ſehr ſchnell, von dem jetzigen Raſtort aber zogen ſie viel langſamer, als ſie herausgezogen. — Ich ſah immer, als gehe ein leuchtender Jüngling vor ihrem Zuge her, der manchmal auch zu ihnen redete. — Sie laſſen Ur (?) rechts liegen.

Simeons Tod.

3. Januar. — Simeon hatte eine Frau und drei Söhne, deren älteſter wohl jetzt 40 und deren jüngſter etwa 20 Jahre alt ſein mochte. Sie dienten alle drei am Tempel und ſind in ihren ſpätern Jahren immer heimliche Freunde Jeſu und ſeiner Angehörigen geweſen. Sie wurden auch theils vor Jeſu Tod, theils nach deſſen Himmelfahrt Jünger des Herrn. Bei dem letzten Paſchah bereitete einer von ihnen das Oſterlamm für Jeſus und die Apoſtel. Ich weiß jedoch jetzt nicht genau, ob dieſe Alle nicht vielleicht Enkel Simeons waren. Dieſe Söhne Simeons haben zur Zeit der erſten Verfolgungen nach Jeſu Himmelfahrt ſehr Vieles für Freunde des Herrn gethan. — Simeon war mit Seraphia, welche den Namen Veronika erhielt, und durch deren Vater mit Zacharias verwandt.

Ich ſah, daß Simeon, als er geſtern nach ſeiner Prophezeihung bei Jeſu Opferung nach Haus kam, gleich krank wurde. Aber er ſprach noch in großer Freude mit ſeiner Frau und ſeinen Söhnen. — Heute Nacht ſah ich nun, daß heut' ſein Sterbetag ſei. Von Vielem, was ich hierüber geſehen, iſt mir noch Folgendes gegenwärtig.

Simeon ermahnte auf ſeinem Lager ruhend ſeine Frau und ſeine Kinder, er ſprach ihnen von dem Heil, das zu Iſrael gekommen ſei, und von allem, was ihm der Engel verkündet hatte, mit großem Ernſt und einer rührenden Freude. — Ich ſah ihn dann ruhig ſterben, und die ſtille Weheklage ſeiner Familie. Es waren nun viele andere alte Prieſter und Juden um ihn, welche beteten.

Ich ſah hierauf, daß ſie ſeinen Körper in eine andere Stube trugen. Hier wurde er auf ein durchlöchertes Brett gelegt, auf welchem ſie ihn mit Schwämmen unter einer übergehaltenen Decke wuſchen, ſo daß er vor ihren Augen auf keine Weiſe entblößt war. Das Waſſer lief durch das Brett in ein untergeſtelltes kupfernes Becken. Sie legten dann große, grüne Blätter über ihn, umgaben ihn mit vielen feinen Kräuterbüſcheln und hüllten ihn in ein großes Tuch, in welchem er mit langen Binden, wie ein Wickelkind, eingeſchlungen ward. Sein Leib war nun ſo grade und unbeweglich, daß ich ſchier glaubte, er ſei auf einem Brette feſt gewickelt.

Am Abend ward Simeon begraben. Es trugen ihn ſechs Männer mit Leuchten auf einem Brett, welches einigermaßen die Form eines Leichnams, an allen vier Seiten aber einen aufrechtſtehenden niederen Bogenrand hatte, etwa ſo, daß der Rand an der Mitte der vier Seiten des Brettes höher, und an deren vier Ecken niederer war. Auf dieſem Brette ruhte der eingewickelte Leichnam ohne andere Ueberdeckung. — Die Träger und das Gefolg gingen ſchneller, als bei unſern Begräbniſſen. Das Grab war auf einem Hügel, nicht ſehr weit von der Gegend des Tempels. Die Grabhöhle bildete von Außen ein Hügelchen, an welchem die Thüre ſchräg anlag, von Innen war ſie auf eine eigene Art ausgemauert. Es war jene Art

Arbeit, jedoch roher, welche ich den heil. Benediktus *) in ſeinem erſten Kloſter habe ausüben ſehen.

Es waren die Wände, wie in der Zelle der heil. Jungfrau am Tempel, durch verſchiedenfarbige Steine, mit allerlei Muſtern von Sternen und Blumen verziert. Die kleine Höhle, in deren Mitte ſie die Leiche niederſetzten, bot nur ſo viel Raum, daß man um den Leib hergehen konnte. Es waren noch einige Gebräuche bei der Beſtattung, ſie legten allerlei zu den Todten, Münzen, Steinchen, und ich glaube auch Speiſe. Ich weiß es nicht mehr genau.

Ankunft der heiligen Familie bei Anna.

Ich ſah Abends die heilige Familie im Wohnhauſe Annas, etwa eine halbe Stunde von Nazareth gegen das Thal Zabulon zu, angekommen. Es wurde ein kleines Familienfeſt in der Art, wie bei Marias Abreiſe zum Tempel, gefeiert. Es brannte die Lampe über dem Tiſch. Joachim lebte nicht mehr, ich ſah Annas zweiten Mann, als Hausherrn. Annas älteſte Tochter, Maria Heli, war zu Beſuch anweſend. Der Eſel ward abgepackt, ſie wollten eine Zeit lang hier verweilen. Sie hatten alle ſehr viele Freude mit dem Jeſukind. Aber ihre Freude war

---

*) In einer Anſchauung des Lebens des heil. Benediktus, 10. Februar 1820, ſah ſie unter Anderm, daß er als Knabe von ſeinem Lehrer unterrichtet wird, aus bunten Steinen allerlei Verzierungen und Arabesken im Sande des Gartens in der Art der antiken Fußböden einzulegen. Später ſah ſie ihn als Einſiedler, in der Decke ſeiner Zelle oder Höhle, eine Viſion vom jüngſten Gerichte in roher Moſaik abbilden. Sie ſah ſpätere Jünger Benedikts dieſer Bildnerei nachfolgen und ſie erweitern. In einer Betrachtung aber, wie ſich die ganze Geſchichte der Orden aus dem Weſen ihrer Stifter bis in ihre kleinſten Einzelnheiten entwickele, ſagte ſie: Da der Geiſt in den Benediktinern weniger lebendig ward, als die Schale, ſah ich ihre Kirchen und Klöſter allzuviel verziert und geſchmückt werden, und wenn ich die vielen Bilder und Zierrathen an den Decken der Kirchen ſah, dachte ich, das kommt von jenem Bildwerk Benedikts in ſeiner Zelle, das iſt ſo in's Kraut geſchoſſen, wenn dieſe Ueberladung einmal niederfällt, ſchlägt ſie Vieles zuſammen.

ſtill und innig. Ich habe nie viele Leidenſchaft bei allen dieſen Leuten geſehen; es waren auch alte Prieſter zugegen. Sie hatten eine kleine Mahlzeit, die Frauen aßen auch hier, wie immer bei Mahlzeiten, von den Männern getrennt.

Einige Tage ſpäter.

Ich ſah die heilige Familie noch bei Anna. Es ſind verſchiedene Frauen dort, die älteſte Tochter Annas, Maria Heli, nebſt ihrer Tochter Maria Cleophä, weiter eine Frau aus dem Orte Eliſabeths, und die Magd, die bei Maria in Bethlehem geweſen iſt. Dieſe Magd wollte nach dem Tode ihres Mannes, der nicht gut geweſen war, nicht wieder heirathen und kam nach Juta zu Eliſabeth, wo die heilige Jungfrau ſie kennen lernte, als ſie Eliſabeth vor Johannis Geburt beſuchte. Von dort iſt dieſe Wittwe zu Anna gekommen. — Ich ſah heute, daß Joſeph Vieles bei Anna auf Eſel packte, und vor den Eſeln, deren es zwei oder drei waren, hergehend, mit der Magd gen Nazareth zog.

Gebetsthätigkeit.

Ich erinnere mich Alles deſſen, was ich heute im Hauſe der heiligen Anna ſah, nicht mehr im Einzelnen, aber ich muß mich recht lebhaft dort gefühlt haben, denn ich war dort in einer Gebetsthätigkeit, die ich jetzt vielleicht nicht mehr ganz verſtehe. Ehe ich zu Anna kam, war ich im Geiſte bei einem Paar junger Eheleute geweſen, welche ihre alte Mutter ernähren, und nun beide zum Tode krank ſind, und wenn ſie nicht wieder geneſen, muß die Mutter ganz verkommen. Ich kenne dieſe arme Familie, habe aber lange nichts mehr von ihr gehört. — In verzweifelten Nothfällen rufe ich aber immer die heilige Mutter Anna an, und als ich nun heute in dem Bilde in ihrem Hauſe war, ſah ich in ihrem Garten, trotz der Jahreszeit, an den Bäumen, wenn gleich die Blätter gefallen waren, noch viele Birnen, Pflaumen und andere Früchte hängen. Dieſe durfte ich bei dem Weggehen abbrechen, und ich brachte die Birnen den kranken Eheleuten, welche wieder dadurch geſund wurden. Nachher mußte ich auch noch vielen armen Stelen davon geben, Bekannten und Unbekannten, welche dadurch erquickt wurden. — Wahrſcheinlich bedeuten dieſe Früchte Gnaden durch die Fürbitte der heiligen Anna. Ich fürchte, es bedeuten mir dieſe Früchte wieder viele Schmerzen und Leiden, ich erfahre das immer bei ſolchen Bildern, in denen ich Früchte in Gärten der Heiligen breche, denn es muß immer dafür bezahlt werden. — Warum ich dieſe Früchte im Garten der heiligen Anna brach, weiß ich nicht recht beſtimmt. — Vielleicht ſind dieſe Menſchen und Seelen Schutzkinder der heiligen Mutter Anna, ſo daß ihnen Gnadenfrüchte aus deren Garten verdient werden ſollen, oder geſchah es, weil ſie eine Schutzheilige in verzweifelten Umſtänden iſt, wie ich dann dieſes immer ſo erkannt habe.

Ueber die Witterung im gelobten Lande.

Auf die Frage, wie ſie dann in dieſer Jahreszeit die Witterung in Paläſtina ſehe, erwiderte ſie: „Ich vergeſſe das immer zu ſagen, weil mir Alles ſo natürlich vorkömmt, daß ich ſtets meine, es wiſſe das ſchon Jedermann. Oft ſehe ich Regen und Nebel, auch manchmal ein wenig Schnee, der aber gleich wieder ſchmilzt. Ich ſehe oft Bäume ohne Blätter, woran noch Früchte hängen. Ich ſehe mehrere Erndten im Jahr, ich ſehe ſchon in unſerem Frühling erndten. Jetzt im Winter ſehe ich die Leute auf dem Wege eingehüllt, ſie haben den Mantel über dem Kopf.

Am 6. — Heute nach Mittag ſah ich die heilige Jungfrau von ihrer Mutter, welche das Jeſukindlein trug, begleitet aus Annas Haus nach Nazareth in Joſephs Haus gehen. Der Weg geht recht angenehm zwiſchen Hügel und Gärten hin und iſt etwa eine halbe Stunde lang.

Anna ſendet Joſeph und Maria ihre Nahrungsmittel aus ihrer Wohnung nach Nazareth. — O! wie rührend iſt es bei der heiligen Familie. Maria iſt wie eine Mutter und zugleich wie die unterthänigſte Magd des heiligen Kindleins, und auch eine Dienerin Joſephs. Joſeph iſt gegen ſie wie der treueſte Freund und der demüthigſte Diener. Wenn die heilige Jungfrau das Jeſuskindlein wie ein hülfloſes Kindlein ſo dreht und wendet, o! das iſt ſo rührend! wenn ich dann ſehe, daß es der barmherzige Gott iſt, der die Welt geſchaffen hat, und ſich aus Liebe ſo drehen und wenden läßt, — o wie entſetzlich kömmt einem das harte eigenſinnige Gemüth kalter, heimlicher, verſteckter Menſchen vor!

Mariä Reinigung. Lichtmeſſe. — Kirchenfeſt-Bild.

Das Mariä-Lichtmeßfeſt ward mir in einer großen aber ſchwer zu erklärenden Vorſtellung gezeigt, die ich nicht ganz wieder zu erzählen vermag, was ich aber noch davon weiß, hab' ich doch in dem Bilde vorgehen geſehen.

Ich ſah ein Feſt in jener durchſichtigen, über der Erde ſchwebenden Kirche, wie mir die katholiſche Kirche überhaupt gezeigt wird, wenn ich nicht etwas aus dieſer oder jener örtlichen Kirche, ſondern aus der Kirche als Kirche betrachten ſoll. Ich ſah aber die Kirche voll von Engel-Chören, welche die allerheiligſte Dreifaltigkeit umgaben. Da ich aber nun die zweite Perſon der heiligſten Dreieinigkeit, als das menſchgewordene Kind Jeſus im Tempel ſollte geopfert und ausgelöſt ſehen, der aber doch auch in der allerheiligſten Dreieinigkeit gegenwärtig iſt, ſo war es mir wie neulich, als ich glaubte, das Jeſukind ſitze bei mir und tröſte mich, während ich zugleich ein Bild der heiligen Dreifaltigkeit ſah: Ich ſah nämlich die Erſcheinung des Menſch gewordenen Wortes, das Jeſukind nämlich neben mir, wie durch eine Lichtbahn mit dem Bilde der Dreieinigkeit zuſammenhängend und kann nicht ſagen, es ſei nicht dort, indem es neben mir war, kann aber doch auch nicht ſagen, daß es nicht neben mir geweſen, weil es dort war, und dennoch ſah ich im Augenblick, da ich das Jeſukind lebhaft neben mir fühlte, die Figürlichkeit, unter welcher mir die allerheiligſte Dreifaltigkeit gezeigt ward, anders als dann, wenn ſie mir gewöhnlich als Bild der Gottheit allein vorgeſtellt wird.

Ich ſah aber in der Mitte der Kirche einen Altar erſcheinen. Er war nicht ſo wie ein Altar von heut zu Tage in unſern

Kirchen, ſondern ein Altar überhaupt. — Auf dieſem Altar ſah ich einen kleinen Baum mit breiten niederhängenden Blättern ſtehen, von der Gattung des Baumes des Sündenfalles im Paradieſe.

Ich ſah hierauf die heilige Jungfrau mit dem Jeſukinde auf den Armen vor dem Altar wie aus der Erde hervorſteigen und den Baum auf dem Altar ſich vor ihr niederbeugen und verwelken.

Und ich ſah einen großen prieſterlich gekleideten Engel, der nur einen Ring um das Haupt hatte, ſich Maria nahen. Sie gab ihm das Kind, das er auf den Altar ſetzte und in demſelben Augenblicke ſah ich das geopferte Kind in das Bild der heiligen Dreifaltigkeit übergehen, welches Bild ich nun wieder in gewöhnlicher Form ſah.

Ich ſah aber, daß der Engel der Mutter Gottes eine kleine, helle Kugel gab, auf welcher eine Figur, wie ein gewickeltes Kind war, und daß Maria mit dieſer Gabe auf den Altar ſchwebte. — Von allen Seiten ſah ich nun viele Arme mit Lichtern zu ihr kommen, und alle dieſe Lichter reichte ſie dem Kinde auf der Kugel, in welches ſie gleichſam eingingen. — Und ich ſah aus allen dieſen Lichtern ein Licht und einen Glanz über Maria und dem Kinde werden, der Alles erleuchtete.

Maria hatte einen weiten Mantel über die ganze Erde geſpannt. Nun ging das Bild in eine Feierlichkeit über.

Ich glaube, daß das Verwelken des Baumes der Erkenntniß bei der Erſcheinung Marias, und das Uebergehen des auf dem Altar geopferten Kindes in die heilige Dreifaltigkeit, ein Bild der Wiedervereinigung der Menſchen mit Gott ſein ſollte, darum ſah ich auch alle die zerſtreuten Eigenlichter der Mutter Gottes überreicht, und von dieſer dem Kinde Jeſus übergeben, welches war das Licht, das alle Menſchen erleuchtet, in welchem nur alle die zerſtreuten Lichter wieder ein Licht wurden, das die ganze Welt erleuchtet, welche wohl durch die Kugel, wie durch einen Reichsapfel bedeutet wurde. — Die dargereichten Lichter bezeichneten die Lichterweihe am heutigen Feſt.

Die Flucht nach Egypten.

Einleitung. Samſtag den 10. Februar 1821 war die Kranke von zeitlicher Sorge wegen einer Wohnung angefochten und als ſie darüber entſchlafen, erwachte ſie bald wieder und zwar ganz getröſtet. Sie ſagte, daß ihr vor Kurzem verſtorbener treuer Freund (ein alter frommer Prieſter) bei ihr geweſen ſei, und ſie getröſtet habe.

„O wie klug iſt der gute Mann nun, jetzt kann er reden! Er ſagte zu mir: ſorge um keine Wohnung für dich, ſorge nur, daß dein Inneres rein und ausgeſchmückt ſei, wo du den Herrn Jeſum empfängſt, wenn er bei dir einkehrt. Als Joſeph nach Bethlehem kam, ſuchte er keine Wohnung für ſich, ſondern für Jeſum, und fegte die Krippenhöhle ſchön rein aus.“

Sie theilte noch mehrere ähnliche ſehr tiefe Betrachtungen mit, welche ihr jener Freund geſagt habe, und welche alle einem Manne angemeſſen waren, dem ihr Weſen genau bekannt war. Sie erwähnte auch, daß er ihr geſagt: „Als der Engel dem heiligen Joſeph gebot, mit Jeſus und Maria nach Egypten zu fliehen, hat er gar nicht um eine Wohnung geſorgt, ſondern iſt gehorſam fortgezogen. —

Hierauf vermuthete der Schreiber, weil ſie voriges Jahr um dieſe Zeit Einiges von der Flucht nach Egypten geſehen, es ſei dieſes jetzt wieder der Fall und er fragte: „iſt Joſeph denn heute nach Egypten geflohen?“ worauf ſie ganz klar und beſtimmt erwiderte: „nein, der Tag, an dem er damals floh, fällt jetzt auf den 29. Februar.“

Alter des Jeſukindes bei der Flucht nach Egypten.

Leider fand ſich keine Gelegenheit, dieſes genau von ihr auszumitteln, da ſie während dieſen Mittheilungen ſehr krank war. Einmal ſagte ſie: „das Kind kann wohl über ein Jahr alt ſein, ich ſah es auf einer Ruheſtelle der Reiſe an einer Balſamſtaude herumſpielen, auch führten es die Eltern manchmal eine kleine Strecke. — Ein andresmal glaubte ſie zu vernehmen, Jeſus ſei drei Viertel Jahre alt geweſen. — Es muß nun dem Leſer überlaſſen bleiben, aus andern in der Erzählung eintretenden Umſtänden und beſonders aus dem Verhältniß zu dem Alter des kleinen Johannes ſich das Alter Jeſu zu beſtimmen, wodurch dann die Annahme des Alters von drei Viertel Jahr ſich allerdings bewährt.

Nazareth. — Wohnhaus der heiligen Familie. — Maria ſtrickt Kinderröckchen. — Joſeph macht Flechtarbeit.

Sonntag den 25. Februar.

Ich ſah die heilige Jungfrau Röckchen ſtricken oder häckeln. Sie hat an der rechten Seite an der Hüfte eine Rolle mit Wolle befeſtigt, und hat zwei, ich glaube beinerne Stäbchen, woran oben kleine Hacken, in den Händen. Das eine iſt wohl eine halbe Elle lang, das andere kürzer. Es iſt über den Hacken noch eine Fortſetzung an dem Stäbchen, über welche bei der Arbeit der Faden geſchlungen und die Maſche gebildet wird. Das fertig Gewirkte hängt zwiſchen den zwei Stäbchen nieder. So arbeitete ſie ſtehend oder auch ſitzend neben dem Jeſukind, das in einem Körbchen lag.

Den heiligen Joſeph ſah ich aus langen gelben, braunen und grünen Baſtſtreifen Schirme, große Flächen, und Decken oben an den Gemächern flechten. Er hatte einen Vorrath ſolcher geflochtenen Tafeln in einem Schoppen neben dem Hauſe auf einander liegen. Er flocht allerlei Sterne, Herzen und andere Muſter hinein. Ich dachte noch ganz mitleidig, wie er doch ſo gar nicht ahnet, daß er bald fort nach Egypten ziehen muß.

Die Mutter Anna kömmt ſchier täglich von ihrem beinahe eine Stunde entlegenen Hauſe zu Beſuch.

Jeruſalem. — Herodes Vorbereitungen zum Kindermord. — Herodes hebt Soldaten aus.

Sonntag den 25. Februar.

Ich hatte einen Blick nach Jeruſalem hin. Ich ſah, wie Herodes viele Männer zuſammenrufen ließ. Es war ſo, wie wann bei uns Soldaten ausgehoben werden. Die Männer wurden in einen großen Hof geführt und erhielten Kleider und Waffen. Sie trugen an dem einen Arm wie einen halben Mond (etwa einen Schild?). Sie hatten Spieſe und breite kurze Säbel, gleich Hackmeſſern. Sie hatten Helme auf, und viele waren um die Beine geſchnürt. Es muß dieſes Bezug auf den Kindermord haben; Herodes war in ſeinem Gemüthe ſehr unruhig.

Jeruſalem. — Herodes Vorbereitungen zum Kindermord.

Montag den 26. Februar.

Ich ſehe Herodes noch immer in großer Unruhe. Er war ganz wie damals, da ihn die drei Könige um den neugebornen König der Juden fragten. Ich ſah, wie er ſich mit verſchiedenen alten Schriftgelehrten berieth. Sie brachten ſehr lange, an Stäben befeſtigte Pergamentrollen und laſen darin. — Ich ſah auch, daß die Soldaten, welche vorgeſtern neu gekleidet wurden, an verſchiedene Orte um Jeruſalem und auch nach Bethlehem geſendet wurden. Ich glaube, es geſchah, um jene Orte zu beſetzen, woher ſpäter die Mütter ihre Kinder nach Jeruſalem bringen mußten, ohne zu wiſſen, daß ſie ermordet werden ſollten, damit auf die Gerüchte jener Grauſamkeit keine Aufſtände entſtehen möchten.

Jeruſalem. — Herodes legt Soldaten an verſchiedene Orte der Umgegend.

Dienſtag den 27. Februar.

Ich ſah heute die Soldaten des Herodes, die geſtern von Jeruſalem gezogen, an drei Orten angekommen. Sie kamen nach Hebron, nach Bethlehem und in einen dritten Ort, der zwiſchen beiden gegen das todte Meer hin lag. Ich habe den Namen vergeſſen. Die Einwohner, welche gar nicht wußten, warum dieſe Soldaten zu ihnen kamen, waren darüber in einiger Beſtürzung. Herodes aber war ſchlau, er ließ ſich noch nichts merken und forſchte in der Stille nach Jeſus. Die Soldaten lagen längere Zeit in dieſen Orten, als er das in Bethlehem geborne Kind nirgends ausmitteln konnte, ließ er alle Kinder bis zu zwei Jahren ermorden.

Perſönliches. — Eine auf die Jahreszeit des Mordes der unſchuldigen Kindlein bezügliche Gebetsthätigkeit.

Dienſtag den 27. Februar.

Heute Abend in der Dämmerung entſchlummerte die Kranke und ſagte nach einigen Minuten, ohne alle äußere Anregung, mit großer Freude: „Gott ſei tauſendmal gedankt, o da bin ich recht gekommen, o wie gut, daß ich da geweſen bin! das arme Kind iſt gerettet, ich betete, daß ſie es ſegnen und küſſen mußte, da konnte ſie es nicht mehr in den Sumpf werfen.“

Der Schreiber fragte auf dieſe plötzliche Aeußerung: Wer? — und ſie fuhr fort: „Ein verführtes Mädchen, ſie wollte ihr neugebornes Kind ertränken. Es iſt nicht ſehr weit. Ich habe in dieſen Tagen ſo dringend zu Gott gefleht, daß doch kein armes, unſchuldiges Kind ohne Taufe und Segen ſterben möge. Ich betete ſo, weil ſich jetzt die Jahrszeit der Marter der unſchuldigen Kindlein naht. Ich beſchwor den lieben Gott bei dem Blut dieſer ſeiner erſten Blutzeugen. O man muß von der Zeit Nutzen ziehen, und wenn die Röslein im Garten der Himmelskirche jährlich blühen, muß man ſie auf Erden brechen. Gott hat mich erhört, und ich habe immer der Mutter und ihrem Kinde helfen können. Vielleicht werde ich dieſes Kind noch einſt ſehen.“

Dieſes war ihre Aeußerung unmittelbar nach dem Geſichte, oder richtiger zu ſprechen, nach ihrer Handlung im Geiſte. Am folgenden Morgen erzählte ſie:

„Ich wurde ſchnell von meinem Führer nach M. geführt. Ich ſah ein verführtes Mädchen, ich meine vor M. Die Gegend ſcheint mir links vom T. Weg gegen K. zu. Ihr Kind war hinter einem Gebüſche zur Welt gekommen, und ſie nahte ſich mit ihm einem tiefen Sumpf, auf welchem ſo grünes Zeug ſchwamm. Sie wollte ihr Kind ins Waſſer werfen, ſie trug es in der Schürze. — Ich ſah eine große, dunkle Geſtalt bei ihr, welche dennoch eine Art widerliches Licht von ſich warf. Ich meine, es war der böſe Feind. Ich drang zu ihr hin und betete von ganzem Herzen, und ſah, daß die dunkle Geſtalt wich, da nahm ſie ihr Kind, ſegnete es und küßte es noch einmal. Als ſie dieß aber gethan hatte, vermochte ſie es nicht mehr zu ertränken. Sie ſetzte ſich nieder und weinte ganz entſetzlich und wußte ſich gar nicht zu helfen. — Ich tröſtete ſie und gab ihr den Gedanken ein, zu ihrem Beichtvater zu gehen und ihn um Hülfe anzuflehen. Sie ſah mich nicht, aber ihr Schutzengel ſagte es ihr. Sie hat, wie ich meine, ihre Eltern nicht dort, und ſcheint vom Mittelſtande.

Nazareth. — Anna und ihre Magd tragen der heil. Familie Nahrungsmittel zu.

Dienſtag den 27. Februar.

Ich ſah heute die heilige Mutter Anna mit jener ihr verwandten Magd, welche ſie nach Chriſti Geburt bei der heiligen Jungfrau in Bethlehem zurückgelaſſen hatte, aus ihrer Wohnung nach Nazareth gehen. Die Magd hatte einen Bündel an der Seite hängen und trug einen Korb auf dem Kopfe und einen in der Hand. Es waren runde Körbe, wovon der eine durchſichtig. Es waren Vögel darin. — Sie brachten Speiſe zu Maria, denn ſie hatte keine Haushaltung und ward von Anna verſorgt.

Nazareth. — Blick in das häusliche Leben der hl. Frauen. — Gemeinſames Gebet.

Mittwoch den 28. Februar.

Ich ſah heute gegen Abend die heilige Mutter Anna und ihre ältere Tochter bei der heiligen Jungfrau. Maria Heli hatte einen ſtarken 4—5jährigen Knaben bei ſich, ihren Enkel, den älteſten Sohn ihrer Tochter Maria Cleophä. Joſeph war nach dem Hauſe der Anna gegangen. Ich dachte noch: die Frauen ſind doch immer dieſelben; als ich ſie ſo ſah, wie ſie vertraulich redend zuſammen ſaßen und mit dem Jeſukindlein ſpielten und es ans Herz drückten, und dem kleinen Knaben in die Arme legten. Es war Alles ganz wie heut zu Tage.

Maria Heli wohnte etwa drei Stunden gegen Morgen von Nazareth in einem kleinen Oertchen. Ihr Haus war faſt ſo gut, wie das Haus der Mutter Anna, es hatte einen ummauerten Hof, mit einer Brunnenpumpe, wenn man unten auf etwas trat, ſpritzte oben das Waſſer heraus in ein ſteinernes Becken. Ihr Mann hieß Cleophas, und ihre Tochter Maria Cleophä wohnte, mit Alphäus verheirathet, am andern Ende des Dorfes.

Am Abend ſah ich die Frauen beten. Sie ſtanden vor einem roth und weiß bedeckten Tiſchchen an der Wand. Es lag eine Rolle darauf, welche die heilige Jungfrau in die Höhe rollte und oben an der Wand befeſtigte. Es war mit bleichen Farben eine Figur darauf geſtickt. Sie war wie ein Todter in einen langen, weißlichen Mantel, gleich einer Wickelpuppe gewickelt. Der Mantel war über den Kopf gezogen. Die Figur hatte etwas im Arm. Um die Arme war der Mantel weiter. Ich habe dieſe Figur bei der Feierlichkeit in Annas Haus, da Maria zum Tempel gebracht wurde, ſchon geſehen. Damals erinnerte ſie mich an Melchiſedech, es war als habe ſie einen Kelch in dem Arm, ein anderesmal meinte ich, ſie ſtelle Moſes vor. — Es brannte eine Lampe bei dem Gebet. Maria ſtand vor Anna, und die Schweſter neben ihr. Sie kreuzten die Hände über der Bruſt, falteten ſie, und breiteten ſie aus. Maria las in einer vor ihr liegenden Rolle, die ſie von Zeit zu Zeit weiter aufrollte. Sie beteten in einem gewiſſen Ton und Takt, der mich an den Chorgeſang im Kloſter erinnerte.

Nazareth. — Der Engel weckt Joſeph zur Flucht. — Zurüſtung zur Abreiſe. — Abſchied der heiligen Frauen. — Antritt der Flucht nach Egypten.

Donnerſtag Nacht den 1. März bis Freitag Morgens den 2. März.

Sie ſind fort, ich habe ſie fortreiſen ſehen. Joſeph war geſtern, Donnerſtag, früh aus Annas Haus wiedergekommen. Anna und ihre älteſte Tochter waren noch hier in Nazareth. — Sie waren alle kaum ſchlafen gegangen, als der Engel Joſeph mahnte. Maria mit dem Jeſukinde hatte ihre Schlafkammer rechts von der Feuerſtelle, Anna links, die älteſte Tochter zwiſchen ihrer und Joſephs Kammer. — Die Stuben waren nur wie von geflochtenen Wänden zuſammengeſetzte Kammern, oben theils auch mit Flechtwerk bedeckt. Marias Lager war noch durch einen Vorhang oder Schirm von der Stube getrennt. Zu ihren Füßen lag das Jeſukind auf einem Teppich, wenn ſie ſich aufrichtete, konnte ſie es nehmen.

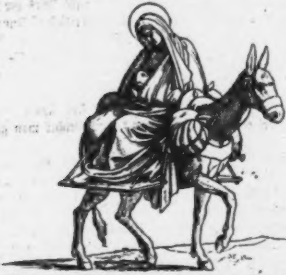
Ich ſah Joſeph in ſeiner Kammer mit dem Kopf auf dem Arme auf der Seite liegend ſchlafen. Ich ſah einen leuchtenden Jüngling zu ſeinem Lager treten und mit ihm ſprechen. Joſeph richtete ſich auf, aber er war ſchlaftrunken und legte ſich wieder zurück. Der Jüngling faßte ihn nun bei der Hand und zog ihn empor; da beſann ſich Joſeph und ſtand auf. Der Jüngling aber verſchwand. — Joſeph ging jetzt zu der in der Mitte des Hauſes vor der Feuerſtelle brennenden Lampe und zündete ſeine Lampe an. Nun pochte er an der Kammer der heiligen Jungfrau und fragte, ob er nahen dürfe. Ich ſah ihn hineintreten und mit Maria ſprechen, welche den Schirm vor ihrem Lager nicht öffnete; dann ſah ich ihn in den Stall zu ſeinem Eſel und hierauf in eine Kammer gehen, in welcher allerlei Geräthe bewahrt wurde. Er ordnete Alles zur Abreiſe.

Als Joſeph die heilige Jungfrau verlaſſen hatte, erhob ſie ſich ſogleich und kleidete ſich zur Reiſe an. Dann ging ſie zur Mutter Anna und verkündete ihr den Befehl Gottes, da ſtand auch Anna auf und auch Maria Heli und ihr Knabe verließen ihr Lager. Das Jeſukindlein ließen ſie noch ruhen. — Der Wille Gottes ging den frommen Leuten über Alles, ſo traurig ihre Herzen auch waren, rüſteten ſie doch gleich Alles zur Reiſe, ehe ſie ſich der Betrübniß des Abſchiedes überließen. Anna und Maria Heli halfen das Nöthige zur Abreiſe ordnen. — Maria nahm bei Weitem nicht ſo viel mit ſich, als ſie von Bethlehem gebracht hatte. Sie packten nur ein mäßiges Bündelchen und einige Decken zuſammen, was zu Joſeph hinaus zum Aufpacken gebracht wurde. Alles ging ruhig und ſehr ſchnell vor ſich, gleich wie bei einer heimlichen Abreiſe, zu welcher man geweckt wird.

Nun aber holte Maria ihr Kindlein und ihre Eile war ſo groß, daß ich ſie es nicht einmal friſch wickeln ſah. Ach, nun war der Abſchied da, und ich kann nicht genug ſagen, wie rührend die Betrübniß Annas und der ältern Schweſter war. Alle ſchloſſen das Jeſukindlein unter Thränen an ihr Herz, auch der Knabe durfte es umarmen. Anna umarmte die heil. Jungfrau mehrmals, ſo bitterlich weinend, als ſolle ſie dieſelbe nie wiederſehen. Maria Heli warf ſich platt an die Erde und weinte.

Es war noch vor Mitternacht, als ſie das Haus verließen. Anna und die Schweſter begleiteten die heilige Jungfrau eine kleine Strecke Wegs vor Nazareth hinaus zu Fuß. Joſeph kam mit dem Eſel nach. Es war die Richtung gegen Annas Haus nur etwas mehr links. Maria trug das Jeſulein wie ein Wickelkind eingeſchlagen vor ſich in einer Binde, die ihr über die Schultern um den Nacken befeſtigt war. Sie trug einen langen Mantel, der ſie und das Kind verhüllte, und einen großen viereckten Schleier, der hinten nur den Kopf umſpannte, an den Seiten des Geſichtes aber vorn lang niederhing. — Sie waren eine kleine Strecke gegangen, als Joſeph mit dem Eſel nahte, an welchem ein Schlauch mit Waſſer und ein Korb mit mehreren Gefächern befeſtigt war, worin kleine Brode und auch lebendige Vögel und Krüglein. Der Reiſebündel und einige Decken waren um den Querſitz gepackt, der ein Fußbrett hatte.

Nun umarmten ſie ſich nochmals unter Thränen und Anna ſegnete die heilige Jungfrau und ſie ſetzte ſich auf das Laſtthier, das Joſeph führte, und reiſte fort.



Während die Erzählerin von der Trauer Annas und der Maria Heli ſprach, weinte ſie herzlich und ſagte, daß ſie auch in der Nacht, da ſie dieſes Bild ſah, ſo ſehr habe weinen müſſen.

Nazareth. — Die heiligen Frauen ordnen und verlaſſen das Haus Joſephs. — Die heilige Familie kömmt vor Sabbath in Nazara an.

Freitag den 2. März.

Maria Heli ſah ich am frühen Morgen mit ihrem Knaben nach Annas Haus gehen und den Hausvater nebſt einem Knecht nach Nazareth ſenden, worauf ſie ſelbſt nach ihrer Heimath zog. Anna aber ſah ich in Joſephs Haus Alles ordnen und Vieles zuſammenpacken. — Es kamen Morgens zwei Männer von Annas Haus, der eine hatte nur ein Schaffell um und trug grobe Sohlen mit Riemen um die Beine befeſtigt, der andere hatte ein längeres Gewand an. Es ſchien mir Annas damaliger Eheherr. Sie halfen Alles in Joſephs Haus ordnen, und das bewegliche Geräthe zuſammenpacken und nach Annas Haus übertragen.

Ich ſah die heilige Familie in der Nacht ihrer Flucht durch mehrere Orte ziehen, und ſie gegen Morgen unter einem Schoppen ruhen.

Gegen Abend ſah ich die heil. Familie, da ſie nicht weiter konnten in einem Oertchen Nazara bei abgeſonderten etwas verachteten Leuten einkehren. Es waren keine rechten Juden, ſie hatten auch Heidniſches in ihrer Religion, ſie hatten ihre Anbetung in dem Tempel auf dem Berge Garizim bei Samaria, wohin ſie einige Meilen auf einem ſchweren Gebirgsweg zu gehen hatten. Sie waren durch manche ſchwere Laſten bedrückt und mußten wie Sklaven im Frohndienſt am Tempel in Jeruſalem und an andern öffentlichen Bauten arbeiten.

Dieſe Leute nahmen die heilige Familie ſehr freundlich auf, ſie blieben auch den ganzen folgenden Tag dort. Bei der Rückkehr aus Egypten hat die heilige Familie dieſe guten Leute wieder beſucht, auch nachher, als Jeſus in ſeinem zwölften Jahr zum Tempel und von da nach Nazareth kehrte. *) — Dieſe ganze Familie hat ſich ſpäter bei Johannes taufen laſſen und iſt zur Gemeinde Jeſu gekommen. — Dieſer Ort hier liegt nicht ſehr weit von einer andern wunderlichen, hochgelegenen Stadt, deren Namen ich nicht mit voller Gewißheit mehr nennen kann,

---

*) Den Aufenthalt der hl. Familie in dieſem Orte hatte ſie bei der erſten Erzählung der Flucht nach Egypten zu erwähnen vergeſſen. Sie erzählte ihn in einem andern Jahr bei Gelegenheit der Reiſe des Kindes Maria zum Tempel, wo dieſer Ort auch berührt ward. — Als 15 Jahre nach dem Tode der Erzählerin die Flucht nach Egypten zuſammengeſtellt ward, fiel es dem Schreiber auf, warum die heilige Familie einen ganzen Tag hier verweilt haben ſollte, und jetzt erſt entdeckte er, daß mit dem Abend des 2. Märzes 1821 der Sabbath eintrat, und daß die heilige Familie alſo hier im Verborgenen den Sabbath feierte, wovon ſie damals gar nichts erwähnte. Dieſes Zuſammentreffen zeugt für die Beſtimmtheit ihrer Geſichte, dort nämlich, wo ſie beſtimmt erzählt, was freilich nicht immer der Fall iſt.

denn ich habe ſo vielerlei Städte in der Gegend umher geſehen und nennen gehört, unter denen auch Legio und Maſſaloth, zwiſchen welchen, glaube ich, Nazara liegt. Ich glaube ſchier, daß die Stadt, deren Lage mich ſo wunderte, Legio heiße, aber auch einen andern Namen hat.

Hain Moreh. — Terebinthe Abrahams. — Die heil. Familie ruht hier einen Tag verborgen.

Sonntag den 4. März.

Geſtern, Samſtag Abend, am Schluß des Sabbaths reiſte die heilige Familie von Nazara die Nacht hindurch weiter, und ich ſah ſie den ganzen Sonntag und die Nacht auf den Montag ſich bei jener großen, alten Terebinthe verborgen halten, bei welcher ſie im Advent auf der Reiſe nach Bethlehem verweilt waren, da die heilige Jungfrau ſo kalt hatte. — Es war die Terebinthe Abrahams, bei dem Hain Moreh, nicht weit von Sichem, Thenat, Siloh und Arumah. Die Verfolgung Herodes war hier umher bekannt, und es war unſicher für ſie. — Bei dieſem Baume begrub Jakob die Götzen Labans. — Joſua verſammelte das Volk bei dieſer Terebinthe, unter welcher er die Stiftshütte, worin die Bundeslade war, errichtet hatte, und ließ das Volk den Götzen entſagen. — Abimelech, der Sohn Gideons, ward hier von den Sichemiten als König begrüßt.

Die heilige Familie ruht an einer Quelle bei einem Balſamſtrauch.

Sonntag den 4. März.

Heute am Morgen früh ſah ich die heilige Familie in einer fruchtbaren Gegend bei einem Wäſſerchen an einem Balſamſtrauch ruhend ſich erquicken. Das Jeſukind lag mit bloßen Füßchen im Schoße der heiligen Jungfrau. An den Balſamſtauden, welche rothe Beeren hatten, waren hie und da Einſchnitte in die Zweige gemacht, aus welchen eine Flüſſigkeit in kleine angehängte Töpfchen träufelte. Ich wunderte mich, daß dieſe nicht geſtohlen wurden. Joſeph füllte von dem Saft in die kleinen Krüge, die ſie bei ſich hatten. Sie aßen kleine Brode und Beeren, welche er von Stauden in der Nähe ſammelte. Der Eſel trank und weidete in der Nähe. Ich ſah zu ihrer Linken in der Ferne Jeruſalem hoch liegen. Es war ein ungemein rührendes Bild.

Juta. — Eliſabeth flüchtet mit dem kleinen Johannes in die Wüſte. — Zacharias reiſt nach Nazareth.

Dienſtag den 6. März.

Zacharias und Eliſabeth haben auch eine Botſchaft von der drohenden Gefahr erhalten. Ich glaube, die heilige Familie hat ihnen ſelbſt einen vertrauten Boten geſendet. — Ich ſah nun, daß Eliſabeth den kleinen Johannes an einen ſehr verſteckten Ort in der Wüſte, ein paar Stunden von Hebron, brachte. — Zacharias begleitete ſie nur eine Strecke Wegs, bis wo ſie auf einem Balkenroſt über ein kleines Waſſer ſetzten. Da trennte ſich Zacharias von ihnen und reiſte gen Nazareth auf dem Weg, den Maria bei ihrer Heimſuchung Eliſabeths gekommen war. Ich ſah ihn heute am 6. auf der Reiſe, wahrſcheinlich will er ſich bei Anna näher erkundigen. Mehrere Freunde der heiligen Familie ſind dort wegen ihrer Abreiſe ſehr betrübt. — Der kleine Johannes hatte nichts als ein Lammsfellchen um und konnte, wenn gleich kaum 1½ Jahr alt, ſchon ganz ſicher laufen und ſpringen. Er hatte ſchon damals ein kleines weißes Stäbchen in der Hand, mit welchem er nach Kinderart umherſpielte. Man muß ſich hier unter der Wüſte kein weites ödes Sandland denken, ſondern vielmehr eine Wildniß mit vielen Felſen, Schluchten und Höhlen, von allerlei Gebüſchen und auch wilden Früchten und Beeren durchwachſen.

Eliſabeth brachte den kleinen Johannes in eine Höhle, in welcher nach Jeſu Tod Magdalena eine Zeit lang verweilt hat. Wie lange Eliſabeth dießmal mit dem noch ſo jungen Kinde Johannes hier verborgen war, iſt mir jetzt nicht gegenwärtig, wahrſcheinlich aber nur ſo lange, bis die Beſorgniß einer Verfolgung durch Herodes wieder mehr beruhigt worden, da ſie mit dem Knaben in das etwa zwei Stunden entfernte Juta zurückgekehrt, denn ich habe f[illegible]en die Zeit, da Herodes die Mütter mit ihren Knäblein [illegible] zum Alter von zwei Jahren einberufen, welches erſt ſchier ein Jahr nachher geſchehen, nochmals den kleinen Johannes in die Wüſte flüchten ſehen.

Nachdem die Erzählerin die Bilder der Flucht bis hier täglich mitgetheilt hatte, entſtand durch Krankheit und Störung eine Unterbrechung und da ſie nach mehreren Tagen den Faden ihrer Erzählung wieder auffaßte, ſprach ſie: „Ich kann nun die Tage nicht mehr ſo genau beſtimmen, will aber die einzelnen Bilder der Flucht nach Egypten ungefähr in der Folge erzählen, in welcher ich mich erinnere, ſie geſehen zu haben.“

Hephraim(?) bei dem Hain Mambre. — Sechſte Reiſeſtation der heil. Familie in einer Höhle. — Troſt und Erquickung. — Samuel und David, auch Jeſus in ſeinem Lehrwandel verweilten hier. — Tradition dieſer Oertlichkeit noch heut zu Tage.

Nachdem die hl. Familie über einige Höhen des Oelberges gezogen, ſah ich ſie etwas weiter als Bethlehem, gegen Hebron zu, etwa eine Meile vom Wald Mambre, in einer geräumigen Höhle, in der wilden Schlucht eines Berges einkehren, auf welchem ein Ort lag, deſſen Namen wie Hephraim klang. — Ich glaube, es war dieſes die ſechſte Station ihrer Reiſe.

Ich ſah die hl. Familie hier ſehr erſchöpft und ſchwermüthig ankommen. Maria war ſehr traurig und weinte. Sie litten Mangel an Allem, denn ſie flohen auf Umwegen, alle Städte und öffentliche Herbergen vermeidend. Sie ruhten hier einen ganzen Tag aus. Es geſchahen mehrere Gnaden zu ihrer Erquickung. Es entſprang eine Quelle auf das Gebet der heiligen Jungfrau in der Höhle, und eine wilde Ziege kam zu ihnen und ließ ſich melken. Auch erſchien ihnen ein Engel, der ſie tröſtete.

In dieſer Höhle betete oft ein Prophet; Samuel, meine ich, hielt ſich einigemal hier auf. David hütete hier umher ſeines Vaters Schafe, betete hier und empfing Befehle durch einen Engel, z. B. die Mahnung, den Kampf gegen Goliath zu beſtehen. *)

In der Wüſte ſüdlich von Hebron. — Das Knäblein Johannes ſendet dem dürſtenden Jeſukinde eine Quelle. — Maria zeigt dem Jeſukinde das Knäblein Johannes in der Ferne.

Von dieſer Höhle zogen ſie, das todte Meer immer zur Linken habend, ſieben Stunden ſüdlich und betraten zwei Stunden weiter als Hebron, die Wüſte, in welcher ſich damals der kleine Johannes befand. Ihr Weg führte ſie einen Pfeilſchuß weit von deſſen Höhle vorüber. — Ich ſah die heilige Familie einſam, mühſelig und ſchmachtend durch eine Sandwüſte ziehen. Der Waſſerſchlauch und auch die Balſamkrüglein waren leer; die heilige Jungfrau war ſehr betrübt, ſie dürſtete, Jeſus dürſtete. — Da zogen ſie etwas von dem Wege ſeitwärts, wo ein tiefer liegender Grund, Gebüſche und etwas dürrer Raſen war.

---

*) Sie vergaß dieſer Fluchtherberge der heiligen Familie in der ſehr allgemeinen Erzählung der Flucht nach Egypten zu erwähnen, aber ſie erzählte das Obige in der täglichen Mittheilung des Lehrwandels Jeſu Chriſti, als der Herr nach ſeiner Taufe mit einigen Jüngern in der Gegend von Bethlehem alle Orte beſucht, wo ſeine Mutter mit ihm verweilte. Sie ſah Jeſum nach ſeiner Taufe durch Johannes, die ſie am Freitag den 28. September 1821 erzählte, in dieſer Höhle mit den Jüngern vom 8.—9. Oktober verweilen, und hörte ihn von den Gnaden dieſes Ortes und überhaupt von der Mühſeligkeit der Flucht nach Egypten ſprechen. Er ſegnete dieſe Höhle und deutete auch an, es werde einſt eine Kirche über dieſe Höhle erbaut werden.

Am 18. Oktober ſagte ſie hierüber. Dieſe Fluchthöhle der hl. Familie ward ſpäter der Aufenthaltsort Mariä geheißen und von den Pilgern beſucht, ohne daß man die Geſchichte genau wußte. Es wohnte ſpäter nur armes Geſindel dort. Sie beſchrieb auch die Lage des Ortes genau, und zu ſeinem großen Erſtaunen fand der Schreiber längere Zeit nachher in der Jeruſalemiſchen Reiſe des Minoriten Anton Gon-

Die heilige Jungfrau ſtieg von dem Eſel ab, ſaß ein wenig nieder. Sie hatte ihr Kindlein vor ſich, war betrübt und betete. — Während die heil. Jungfrau ſo um Waſſer, wie Hagar in der Wüſte, flehte, wurden meine Augen zum Anblick eines ungemein rührenden Ereigniſſes gewendet. — Die Höhle, in welche Eliſabeth das Knäblein Johannes geflüchtet hatte, lag hier ganz nahe auf einer erhöhten Felſenwildniß, und ich ſah den kleinen Johannes wie ſehnſüchtig harrend und ſorgend unfern der Höhle zwiſchen den Büſchen und dem Geſtein umher irren. Eliſabeth ſah ich in dieſer Anſchauung nicht. Der Anblick des kleinen, ſicher wandelnden und laufenden Knaben in der Wildniß, machte einen ganz eigenen rührenden und bedeutſamen Eindruck. So wie er ſchon unter dem Herzen ſeiner Mutter ſeinem Herrn entgegengehüpft war, bewegte ihn auch jetzt die Nähe ſeines dürſtenden Erlöſers. Ich ſah den Knaben, er hatte ein Lammsfell quer über die Schulter und um die Mitte des Leibes gegürtet, in der Hand trug er ſein Stäbchen, an welchem nun eine Wimpel von Baſt wehte. — Er fühlte, daß Jeſus vorüberzog, daß er dürſtete, er warf ſich auf die Knie und ſchrie zu Gott mit ausgebreiteten Armen; — dann ſprang er auf, lief vom Geiſte getrieben zu einem hohen Rande des Felſens und ſtieß mit ſeinem Stäbchen in den Boden, da drang eine reichliche Quelle hervor.

Johannes lief eilend ihrem Laufe voraus bis zu dem Rande,

---

zalez (Antwerpen 1679, erſter Theil, pag. 556) eine kleine Meile von Hebron gen Bethlehem zu, links vom Wege ſei er in einem Dorfe Mariä geweſen, wo ſie auf der Flucht geherbergt. Es liege auf einer Höhe, und ſtehe noch eine ganze Kirche mit drei Bogen und drei Thüren dort. Maria auf dem Eſel mit dem Kind und Joſeph, der ſie führet, ſeien auf der Wand abgebildet. Unter dem Berge, worauf Dorf und Kirche, ſei ein ſchöner Brunnen, der Brunnen Mariä genannt. Alles trifft mit der von ihr beſchriebenen Lokalität zuſammen. Arvieux im 2. Band ſeiner Memoiren (Leipzig 1783) ſagt: „Zwiſchen Hebron und Bethlehem kamen wir durch das Dorf der heiligen Jungfrau, die hier auf ihrer Flucht ſoll geruht haben.“

wo ſie niederſtürzte. Da ſtand er und ſah in der Ferne die heilige Familie vorüberziehen. *)

Die heilige Jungfrau hob nun das Jeſukind in die Höhe und deutete ihm dorthin mit den Worten: „Sieh dort! Johannes in der Wüſte!“ — und ich ſah, wie nun Johannes freudig neben dem niederſtürzenden Waſſer hüpfte, und die Baſtwimpel an ſeinem Stäbchen ſchwingend winkte, dann aber eilte er zurück in die Wüſte.

Die Quelle nahte nach einiger Zeit dem Wege der Reiſenden, ich ſah, daß ſie dieſelbe überſchritten und an einer bequemen Stelle bei einigen Büſchen, wo dünner Raſen war, Halt machten, um ſich zu erquicken. — Die heilige Jungfrau ſtieg mit dem Kindlein von dem Eſel ab. Sie waren Alle freudig gerührt. Maria ſetzte ſich auf den Raſen nieder. Joſeph bereitete in einiger Entfernung eine Grube, die ſich mit dem Waſſer füllte. Als das Waſſer ganz klar erſchien, tranken ſie Alle. Maria wuſch ihr Kindlein. Sie erfriſchten ſich Hände, Füße und Angeſicht. Joſeph führte den Eſel zu dem Waſſer, der reichlich trank, auch füllte er ſeinen Waſſerſchlauch. — Alle waren ſo dankbar glücklich; das dürre Gras wurde geſättigt und richtete ſich auf, es kam ein ſchöner Sonnenblick, Alle waren erquickt, ſelig und ſtill. Sie raſteten wohl zwei bis drei Stunden hier.

---

*) Dieſes rührende Ereigniß hörte ſie den Herrn ſelbſt erzählen, als ſie in ihren Viſionen von den Lehrjahren Jeſu, dieſen, Dienſtag den 26. Thebet = 14. Januar des dritten Lehrjahres, im elterlichen Hauſe Johannes bei Juta, in Geſellſchaft der heil. Jungfrau, des Petrus und Johannes und drei vertrauter Jünger des Täufers ſah. Damals ſprach er tröſtend über die Ermordung des Täufers, welche am 20. Thebet = 8. Januar bei der Geburtsfeier des Herodes zu Machärus geſchehen war. Es geſchah dieſes, nachdem ein Teppich vor ihnen ausgebreitet worden, welchen Maria und Eliſabeth nach der Heimſuchung verfertigt hatten, und auf welchen mancherlei bedeutende Sprüche genäht waren. Jeſus ſprach hier viel über Johannes, und auch, daß er ihn nur zweimal mit leiblichen Augen geſehen: damals auf der Flucht nach Egypten, und dann bei ſeiner Taufe.

Bei Anim. — Letzte Fluchtherberge im Gebiete des Herodes. — Sie kehren bei Ruben einem Kameeltreiber ein, den Jeſus nach ſeiner Taufe wieder beſucht.

Die letzte Herberge der heiligen Familie im Gebiete des Herodes war nicht weit von einer Stadt an der Gränze der Wüſte, ein paar Stunden vom todten Meer. Die Stadt hieß wie Anam, Anem oder Anim. (Sie ſchwankte zwiſchen dieſen Klängen.) Sie kehrten in einem einzeln liegenden Hauſe ein, es war eine Herberge für ſolche, die in der Wüſte reiſten. Es lagen mehrere Hütten und Schoppen an einer Anhöhe, und es wuchs auch noch einiges Obſt wild umher. Die Bewohner ſchienen mir Kameeltreiber, ſie hatten viele Kameele in eingezäunten Wieſen gehen. Es waren etwas verwilderte Leute, hatten auch wohl ſchon Dieberei getrieben, doch empfingen ſie die heilige Familie gut und erwieſen ihr Gaſtfreiheit. — Auch in der nahgelegenen Stadt wohnten viele ungeordnete Menſchen, die ſich nach Kriegen dort angeſiedelt hatten. Es war unter andern ein etwa zwanzigjähriger Mann in der Herberge, der Ruben hieß. *)

Nachtreiſe. — Die heil. Familie von Schlangen und fliegenden Eidechſen geſchreckt. — Perſönliches. — Der Erzählerin erſcheint ein verſtorbener Freund.

Donnerſtag den 8. März.

Ich ſah die heilige Familie in ſternheller Nacht durch eine ſandige, mit niederem Strauchwerk bedeckte Wüſte ziehen. Es

---

*) Auch dieſe Herberge erwähnte ſie zuerſt in der Erzählung der Lehrjahre Chriſti, als der Herr am 8. Oktober nach ſeiner Taufe aus dem Thale der Hirten allein hieher wandelt, jenen Ruben bekehrt und mehrere Kranke heilt, während die Jünger ihn in der Fluchthöhle bei Hephraim erwarten. Er lehrte an den Stellen, wo die heilige Familie geruht und geſpeiſt, und ſtellte den Bewohnern ihre jetzige Gnade, als eine Frucht ihrer früheren Gaſtfreiheit vor u. ſ. w. Zwiſchen hier und der Höhle bei Hephraim kam er damals bei Hebron vorüber. — Ein Ort Anim oder Anem, 9 Meilen ſüdlich von Hebron im Diſtrikt Daroma, wird von Hieronymus und Euſebius erwähnt.

war mir, als zöge ich mit durch die Wüſte. Sie war voll Gefahr, durch eine Menge von Schlangen, welche häufig im Gebüſch im Kreis geringelt in kleinen Gruben unter dem Laub lagen. Sie nahten alle dem Wege unter großem Geziſche, und ſtreckten die Köpfe gegen die heilige Familie, welche aber von Licht umgeben ſicher vorüber zog. Ich ſah auch noch eine andere Art von böſen Thieren. An ihrem länglichten, ſchwärzlichen Leib hatten ſie kurze Füße und eine Art Flügel ohne Federn, wie große Floſſen. Sie ſchoſſen wie fliegend über den Boden hin und hatten in der Geſtalt ihres Kopfes etwas Fiſchartiges. (Vielleicht eine fliegende Eidechſe.) — Ich ſah aber die heilige Familie hierauf hinter Gebüſch an einen tiefen Bruch im Boden, wie an den Rand eines Hohlwegs, kommen; ſie wollten ſich da niederlaſſen.

Perſönliches. — Mir ward bang um die heilige Familie. Der Ort war ſo ſchauerlich und ich wollte in aller Eile aus den Hecken an der einen offenen Seite eine Schutzwehre zuſammenflechten, aber es kam ein grimmiges Thier, gleich einem Bären, mit herein, und ich war in entſetzlicher Angſt. Da erſchien mir plötzlich ein alter, vor kurzem verſtorbener, prieſterlicher Freund in junger und ſchöner Geſtalt, faßte das Thier bei dem Nacken und warf es hinaus. Ich fragte ihn, wie er hieher komme, da er ſich an ſeinem Orte doch gewiß beſſer befinde; er erwiderte: „Ich wollte dir nur helfen, will auch nicht lang hier bleiben.“ Er ſagte mir noch mehr, auch, daß ich ihn noch einmal ſehen würde. *)

Mara (?) — Ungaſtlicher Ort. Sandwüſte. — Wilde Thiere zeigen der heiligen Familie den Weg. — Gebirg (Sair) — Unheimliche Gegend.

Die heilige Familie zog immer eine Meile gegen Morgen längs der allgemeinen Heerſtraße. — Der Name des letzten Ortes zwiſchen Judäa und der Wüſte, wo ſie hinkamen, klang ſchier wie Mara. Ich dachte noch dabei an den Stammort der heiligen Anna, aber er war dieſer nicht. Die Leute waren hier wild und wüſt, und die heilige Familie konnte keine Labung von ihnen erhalten.

---

*) Dieſe ganze Scene iſt eine paraboliſche Handlung im Traum. Sie will ein Werk der Nächſtenliebe an den Reiſenden üben, durch irgend

Von hier kamen ſie in eine große Sandwüſte. Sie hatten keinen Weg und keine Richtung mehr und wußten ſich nicht zu helfen. Nach einer Strecke Weges ſahen ſie ein böſes, finſteres Gebirg vor ſich. — Die heilige Famile war ſehr bekümmert, und ſie warfen ſich auf die Knie und flehten zu Gott um Hülfe. Es ſammelten ſich aber mehrere große wilde Thiere um ſie her, und es ſah anfangs ganz gefährlich aus, aber dieſe Thiere waren gar nicht bös, ſondern blickten ſie ſo freundlich an, wie der alte Hund meines Beichtvaters, wenn er ſonſt zu mir kam, mich anſchaute. — Ich erkannte aber, dieſe Thiere ſeien geſendet, ihnen den Weg zu zeigen. Sie blickten nach dem Berg hin, lieſen hin, und wieder zurück, gleich wie ein Hund thut, der einen wohin führen will. Ich ſah auch die heilige Familie endlich dieſen Thieren folgen und über ein Gebirg (Seir?) in eine wild unheimliche Gegend ziehen.

Räuberherberge. — Sie werden freundlich aufgenommen. — Heilung des ausſätzigen Knaben des Räubers durch das Badewaſſer Jeſu. — Dieſer Knabe iſt der künftige gute Schächer.

Es war dunkel, ſie zogen neben einem Walde auf dem Wege hin. Von dem Wege abgelegen vor dem Wald ſah ich eine ſchlechte Hütte ſtehen, und nicht weit von derſelben hing in einem Baume eine Leuchte, welche man ſehr weit ſehen konnte, um die Reiſenden hieher zu locken. Der Weg war ſehr unheimlich und hin und wieder abgegraben, auch waren allerlei Gräben um die Hütte gezogen, und über die gangbaren Stellen des

---

einen Mangel, Unwill, Zorn gelingt es ihr nicht, der Bär bringt mit in ihr ſchützendes Geflecht, da erſcheint ihr ein ſeeliger Freund, dem ſie große Wohlthaten zeitlich und geiſtlich erwieſen und ſteht ihr bei, er wirft den Bären hinaus, er befreit ſie durch ſeine Fürbitte von der Anfechtung des Zornes u. ſ. w.

Wegs waren hie und da verſteckte Fäden geſpannt, an welchen die Vorüberziehenden anſtoßend irgend ein Zeichen durch Schellen in der Hütte veranlaßten, und ſo die räuberiſchen Bewohner derſelben herbeiriefen, welche ſie dann ausplünderten. Jene Räuberhütte ſtand nicht immer an dieſer Stelle, ſie war beweglich und wurde nach Umſtänden an einer andern Stelle von den Bewohnern aufgeſchlagen.

Als die heilige Familie ſich der ausgeſtellten Leuchte nahte, ſah ich ſie von dem Anführer dieſer Räuber und etwa fünf ſeiner Geſellen umgeben. Sie waren anfangs böswillig, ich ſah aber, daß bei dem Anblick des Jeſukindes ein Strahl, wie ein Pfeil, das Herz des Anführers traf, der nun ſeinen Geſellen befahl, dieſen Leuten kein Leid zuzufügen. Die heil. Jungfrau ſah auch dieſen Strahl das Herz des Räubers treffen, wie ſie ſpäter bei ihrer Rückkehr der Hanna erzählte. *)

Der Räuber geleitete die heilige Familie nun durch die gefährlichen Stellen des Weges in ſeine Hütte. Es war Nacht. Hier war die Frau des Räubers und ein paar Kinder. Der Mann ſagte ſeiner Frau die wunderbare Bewegung, welche bei dem Anblick des Kindes über ihn gekommen ſei. Sie empfing die heilige Familie nicht unfreundlich, aber mit Schüchternheit. Die heiligen Reiſenden ſetzten ſich in einem Winkel an der Erde nieder, und begannen einiges von dem Vorrath, den ſie bei ſich hatten, zu eſſen. — Anfangs waren die Leute ſcheu und blöde, was doch ſonſt ihre Art nicht ſchien, nach und nach traten ſie näher zu ihnen hin. Es gingen auch von den andern Männern, welche indeß Joſephs Eſel unter Dach gebracht hatten, ab und zu; die Leute wurden vertrauter, ſtellten ſich um ſie her

---

*) Dieſes wird hier erwähnt, weil wir das ganze Ereigniß, wie vieles Andere von der Flucht nach Egypten aus den Geſprächen Eliuds, eines alten Eſſeners, mit Jeſu anführen, welcher Jeſum auf ſeiner Reiſe von Nazareth zur Taufe Johannis begleitete und äußerte, daß ihm Hanna die Prophetin am Tempel geſagt, ſie habe dieß von der heiligen Jungfrau ſo vernommen. (Sieh 13. September des erſten Lehrjahres Jeſu.)

und ſprachen mit ihnen. — Die Frau brachte Maria kleine Brode mit Honig und Früchte, auch Becher mit Getränke. Es brannte in einer Grube in einer Ecke der Hütte ein Feuer. Die Frau räumte der heiligen Jungfrau auch einen abgeſonderten Raum ein und brachte ihr auf ihr Begehren eine Mulde mit Waſſer, das Jeſukindlein zu baden. Sie wuſch ihr auch das Linnen und trocknete es am Feuer.

Maria badete das Jeſukind unter einem Tuche.* — Der Mann aber war ſo bewegt, daß er zu ſeinem Weibe ſprach: Dieſes hebräiſche Kind iſt kein gewöhnliches Kind, es iſt ein heiliges Kind, bitte die Mutter, daß wir unſer ausſätziges Knäblein in ſeinem Badewaſſer waſchen dürfen, vielleicht daß es ihm helfen wird. — Als das Weib ſich Maria nahte, ſie darum zu bitten, ſagte dieſe zu ihr, noch ehe ſie geſprochen hatte, ſie ſolle ihren ausſätzigen Knaben in dieſem Badewaſſer waſchen. — Die Frau brachte nun ihr etwa dreijähriges Söhnlein auf den Armen liegend getragen. Es ſtarrte von Ausſatz und war im Geſichte gar nicht zu kennen, denn alles war ein Schorf. Das Waſſer, in dem Jeſus gebadet worden, erſchien klarer, als vorher, und als das ausſätzige Kind in das Waſſer gelegt worden war, fielen die Rinden des Ausſatzes von ihm ab und ſanken auf den Grund, das Kind war rein.

Die Frau war ganz außer ſich vor Freude, ſie wollte Maria und das Jeſukind umarmen; aber Maria wehrte mit der Hand, und ließ weder ſich noch Jeſum von ihr berühren. — Maria ſagte zu der Frau, ſie ſolle einen Brunnen tief bis auf Felſengrund graben und dieſes Waſſer rein hinein abſchütten, dann werde der Brunnen gleiche Heilkraft beſitzen. Sie ſprach auch noch länger mit ihr, und ich meine, die Frau gelobte bei erſter Gelegenheit dieſen Aufenthalt zu fliehen.

Die Leute waren ungemein freudig über die Geneſung ihres Kindes, und da in der Nacht mehrere ihrer Genoſſen ab und zu gingen, zeigte ſie ihnen das geheilte Kind und erzählte das Heil, das ihnen widerfahren; da umgaben die Ankömmlinge, worunter einige Knaben, die heilige Familie und ſahen ſie mit Staunen an.

Es war um ſo merkwürdiger, daß dieſe Räuber gegen die heilige Familie ſo ehrerbietig waren, da ich doch in derſelben Nacht, während ſie ſo heilige Gäſte beherbergten, mehrere andere Reiſende, welche das Licht in ihren Hinterhalt gelockt hatte, von ihnen gefangen nehmen und in eine große Höhle tiefer im Walde treiben ſah. Dieſe Höhle, deren Eingang ſehr verſteckt und über welcher Alles wild bewachſen war, ſo daß man ſie gar nicht bemerken konnte, ſchien ihre eigentliche Niederlage zu ſein. — Ich ſah mehrere geraubte Knaben von 7 bis 9 Jahren in der Höhle und ein altes Weib, welches da wirthſchaftete und hütete. Ich ſah Kleider, Teppiche, Fleiſch, kleine Böcke, Schafe, größere Thiere und vielen andern Raub hineinbringen. Es war ein großer Raum, Alles war dort im Ueberfluß.

Ich ſah Maria in der Nacht nicht viel ſchlafen, ſie ſaß meiſtens ſtill auf ihrem Lager. Früh am Morgen reiſten ſie mit Nahrungsmitteln verſehen ab. Die Leute geleiteten ſie eine Strecke und führten ſie an vielen Gruben vorüber auf den rechten Weg.

Als dieſe Räuber nun mit großer Rührung von der heiligen Familie ſchieden, ſagte der Mann mit Innigkeit zu den Abreiſenden die Worte: „Gedenkt unſer, wo ihr auch hinkommt.“ — Bei dieſen Worten ſah ich plötzlich ein Bild der Kreuzigung, und ſah den guten Schächer die Worte zu Jeſus ſprechen: Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kömmſt, und erkannte, daß er der geheilte Knabe ſei. — Die Frau des Räubers hat ſich nach längerer Zeit von dieſer Lebensweiſe getrennt, und hat ſich an einer ſpätern Ruheſtelle der heiligen Familie niedergelaſſen, wo eine Quelle und ein Balſamgarten entſtanden und ſich mehrere gutgeſinnte Familien niederließen.

Wüſte. — Fliegende Eidechſen, Schlangen. — Roſen von Jericho zeigen den Weg. — Gegend Gaſe oder Goſe. — Erſte egyptiſche Stadt, Lape oder Lepe. — Ueberfahrt eines Kanals. — Bösartige Einwohner. — Sie ziehen vorüber. — Länge der Reiſe.

Ich ſah die heilige Familie von hier wieder durch eine Wüſte ziehen, und als ſie allen Weg verloren, ſah ich ihnen abermals mancherlei kriechende Thiere nahen, unter andern Schleich-Eidechſen mit Fledermausflügeln und auch Schlangen, alle jedoch waren nicht feindlich und ſchienen nur den Weg zeigen zu wollen. — Als ſie ſpäter nochmals alle Spur und Richtung verloren hatten, ſah ich ſie durch ein ſehr liebliches Wunder geführt; es ſproßte nämlich zu beiden Seiten des Weges die Pflanze, Roſe von Jericho, mit ihren krauſen Zweigen, den Blümchen in der Mitte und der graden Wurzel hie und da auf. Freudig gingen ſie drauf zu und ſahen auf Geſichtsweite wieder eine ſolche Pflanze aufkeimen und immer ſo fort die ganze Wüſte entlang. — Ich ſah auch, daß der heiligen Jungfrau eröffnet wurde, von hier würden in ſpäten Zeiten Leute des Landes dieſe Blumen holen und ſie an reiſende Fremdlinge um Brod verkaufen. Ich ſah dieſes nachher auch an Fremdlinge geſchehen. Der Name dieſer Gegend klang wie Gaſe oder Goſe. *)

Ich ſah ſie hierauf an einen Ort und Gegend kommen, welche auf die Art wie Lepe oder Lape **) hieß. Es war da ein Waſſer und wurden Gräben und Kanäle gemacht und waren hohe Dämme da. Sie fuhren auch über ein Waſſer auf einem Balkenfloß, auf welchem ſich eine Art großer Kufen befand, in welche die Eſel geſtellt wurden. Maria ſaß mit ihrem Kindlein auf einem Balken. Zwei häßliche, braune, halbnackte Männer mit eingedrückten Naſen und aufgeworfenen Lippen, fuhren ſie über. — Sie kamen nur an entlegene Häuſer des Orts, die Leute waren ſo rauh und unbarmherzig, daß ſie, ohne einzuſprechen, vorüberzogen. Ich meine, dieß war die erſte heidniſche (egyptiſche?) Stadt. — Zehn Tage ſind ſie im jüdiſchen Lande und zehn Tage in der Wüſte gezogen.

Ich ſah hierauf die heilige Familie auf egyptiſchem Grund und Boden in einer ebenen Gegend, es waren hie und da einige grüne Weiden, worauf Vieh ging. — Auch ſah ich

---

*) Vielleicht Joſ. 10, 41—11, 16—15, 51.

**) Wahrſcheinlich meint ſie Peluſium, denn oft dreht ſie die Silben um und ſagt ſtatt Pel etwa Lep.

Bäume, an welchen Götzenbilder in der Form von Wickelpuppen mit breiten Binden befeſtigt waren, worauf Figuren oder Buchſtaben ſtanden. — Ich ſah auch hie und da Menſchen von gedrängter fetter Geſtalt, und auf die Art jener baumwollſpinnenden Leute gekleidet, die ich einmal an der Gränze des drei Königs-Landes geſehen habe; dieſe Leute ſah ich zu den Götzenbildern eilen, und ſie verehren. — Die heilige Familie ging in einen Schoppen, worin Vieh war, welches ihnen Platz machte und herausging. Sie hatten Mangel an aller Nahrung, ſie hatten weder Brod noch Waſſer. Niemand gab ihnen etwas. Maria vermochte kaum ihr Kind zu ernähren. Sie haben wohl alles menſchliche Elend ausgeſtanden. Endlich kamen einige Hirten, das Vieh an einem verſchloſſenen Brunnen zu tränken, und gaben ihnen auf das dringende Bitten des hl. Joſephs ein wenig Waſſer.

Ich ſah hierauf die heilige Familie ſehr hülflos und verſchmachtet durch einen Wald ziehen, und am Ausgang des Waldes ſtand ein ſchwanker, dünner Dattelbaum, die Früchte wuchſen oben im Gipfel, wie in einer Traube beiſammen. — Maria ging mit dem Jeſukind auf dem Arme zu dem Baum, betete und hob das Kind zu ihm empor; da neigte ſich der Baum mit ſeinem Gipfel, als kniee er nieder, ſo zu ihnen hin, daß ſie alle ſeine Früchte von ihm ſammelten. Der Baum blieb in dieſer Stellung.

Ich ſah aber die heilige Familie allerlei Geſindel aus dem vorigen Orte folgen, und wie Maria vielen ihr nachlaufenden nackten Kindern von den Früchten des Baumes austheilte. — Etwa nach einer Viertelſtunde von jenem erſten Baume ſah ich ſie zu einem großen, ungemein dicken Sykomorenbaum kommen. Er war hohl, und ſie verbargen ſich in ihm vor den nachfolgenden Leuten, denen ſie aus dem Geſichte gekommen waren, und die vorüberzogen. Sie übernachteten hier.

In der Sandwüſte. — Eine Quelle entſpringt auf das Gebet Mariä. — Urſprung des Balſamgartens. — Spätere Anſiedlung daſelbſt.[*]

Am folgenden Tage ſetzten ſie ihren Weg durch öde Sandwüſten fort, und da ſie ganz ohne Waſſer, ſchier verſchmachtet, an einem Sandhügel ſaßen und die heilige Jungfrau zu Gott flehte, ſah ich eine reiche Quelle zu ihrer Seite entſpringen und den Boden umher berieſeln. Joſeph ſtach einen kleinen Sandhügel ab, machte der Quelle ein Becken und grub eine Rinne zum Abfluß des Waſſers. Sie erquickten ſich nun hier, Maria wuſch das Jeſukind, Joſeph tränkte die Eſel und füllte den Waſſerſchlauch. Ich ſah auch häßliche Thiere, wie ganz große Eidechſen und auch Schildkröten nahen, ſich an dem Waſſer zu laben. Sie thaten der heiligen Familie nichts zu Leide, ſondern ſchauten ſie ganz gutmüthig an. Das ausfließende Waſſer umfloß einen ziemlich großen Raum und verlor ſich wieder in der Gegend ſeines Urſprungs.

Dieſer Umfang wurde wunderbar geſegnet, es wurde bald alles grün in demſelben, und es wuchſen die köſtlichſten Balſamſtauden dort; als die heilige Familie aus Egypten zurückkehrte, konnte ſie ſich ſchon an dem Balſam erquicken. Es wurde der Ort ſpäter als Balſamgarten gar berühmt. Es ſiedelten ſich auch allerlei Leute dort an; ich meine, die Mutter des geheilten, ausſätzigen Räuberknaben iſt auch dahin gezogen. Ich habe ſpäter Bilder von dieſem Orte geſehen. Eine ſchöne Balſamſtaudenhecke umgab den Garten, in deſſen Mitte mehrere andere große Fruchtbäume ſtanden. Es wurde in ſpäterer Zeit ein anderer, großer, tiefer Brunnen da gegraben, aus welchem durch ein von Ochſen bewegtes Rad viel Waſſer geſchöpft und mit dem Quell Mariä vermiſcht ward, um den ganzen Garten bewäſſern zu können, denn unvermiſcht würde das Waſſer dieſes neuen Brunnens ſchädlich geweſen ſein. Es wurde mir auch gezeigt, daß die Ochſen, welche das Rad bewegen, dort von Samſtag Mittag bis Montag früh nicht arbeiten.

Heliopolis oder On. — Oertlichkeit. — Ein Götzenbild vor der Stadt ſtürzt um. — Auflauf. — Sie ziehen in die Stadt.

Als ſie ſich hier gelabt hatten, zogen ſie nach einer großen, wunderlich gebauten, aber auch vielfach verwüſteten Stadt, Heliopolis, welche auch On genannt wird. Dort wohnte zu Zeiten der Kinder Iſrael der egyptiſche Prieſter Putiphara, bei welchem Aſſenath, die Tochter Dinas von den Sichemiten, ſich aufhielt, welche der Patriarch Joſeph geheirathet hat.

Hier wohnte auch Dyoniſius Areopagita zur Zeit von Chriſti Tod. — Die Stadt war durch Krieg ſehr verwüſtet und verödet und es hatten ſich vielerlei Leute in zerbrochenen Gebäuden wieder angebaut.

Sie zogen auf einer ſehr hohen langen Brücke über einen breiten Fluß (Nil). Er ſchien mir da mehrere Arme zu haben. Sie kamen auf einen Platz vor dem Thore der Stadt, welcher mit einer Art von Promenade umgeben war. Hier ſtand auf einem Säulenfuß, der oben dünner als unten war, ein großes Götzenbild mit einem Ochſenkopf, welches etwas von der Geſtalt eines Wickelkindes in den Armen trug. Das Götzenbild war mit einem Kreis von Steinen gleich Bänken oder Tiſchen umgeben, auf welche die Leute, die in Zügen aus der Stadt zu dieſem Bilde ſtrömten, ihre Opfer niederſetzten. Unfern von dieſem Götzen ſtand ein ſehr großer Baum, unter welchem die heilige Familie ſich zu ruhen niederſetzte.

Sie hatten kaum eine Weile unter dem Baum geruht, da entſtand eine Erderſchütterung, und das Götzenbild wankte und ſtürzte. Es entſtand ein Auflauf und Geſchrei unter dem Volk und viele Kanalarbeiter aus der Nähe liefen herzu. Ein guter Mann aber, ich meine ein Kanalgräber, der auf dem Wege hieher ſchon die heilige Familie begleitet hatte, führte ſie eilend nach der Stadt, und ſie waren ſchon am Ausgang des Götzenplatzes, als das erſchreckte Volk auf ſie aufmerkſam ward, und ihnen den Sturz des Bildes zuſchreibend, ſie zornig mit Droh- und Schimpfworten umgab. — Aber es blieb ihnen nicht lange Zeit, denn es bebte die Erde, der große Baum ſank um, ſo daß ſeine Wurzeln aus dem Boden heraus brachen, und der aufgeriſſene Grund, der den Standort des Götzenbildes umfaßte, füllte ſich mit einer dunkeln ſchmutzigen Waſſerlache, in welche das Götzenbild bis an die Hörner verſank. Auch einige der Böſeſten von den tobenden Leuten verſanken, in die entſtandene ſchwarze Waſſergrube. — Die heilige Familie aber zog ruhig in die Stadt, wo ſie dicht an einem großen Götzentempel in einem dicken Mauerwerk, in dem viele leere Räume waren, einkehrten.

Heliopolis, On. — Oertlichkeit. — Wohnung der hl Familie. — Arbeiten des hl. Joſeph und der hl. Jungfrau. — Lager des Jeſukindes. — Tracht der Einwohner. Land Goſen, verderbte Juden.

Von dem ferneren Leben der heiligen Familie in Heliopolis oder On theilte die gottſelige Emmerich noch folgende Bruchſtücke von Geſichten mit.

Später kam ich einmal über das Meer nach Egypten und fand die heilige Familie noch in der großen verwüſteten Stadt wohnen. Sie iſt um einen großen vielarmigen Fluß weitläufig gebaut, man ſieht ſie ſchon fern erhöht liegen. Es ſind dort ganze übermauerte Stellen, unter welchen der Fluß unten durchfließt. Die Menſchen fuhren auf Balken über die Flußarme, ſie lagen zu dieſem Zweck da im Waſſer. — Ich ſah da ganz erſtaunlich große Ueberreſte von Gebäuden, große Stücke von dickem Mauerwerk, halbe Thürme, auch noch beinah ganze Tempel. Ich ſah Säulen wie Thürme, an denen man von außen herum hinaufſteigen konnte. Ich ſah auch hohe, oben dünnere, ſpitze Säulen ganz mit ſeltſamen Figuren bedeckt, und viele große Figuren, gleich liegenden Hunden, mit Menſchenköpfen.

Die heilige Familie wohnte in den Hallen eines großen Steinbaues, der von der einen Seite von kurzen, ſchweren, viereckten und runden Säulen geſtützt war. Vor und unter dieſen Säulen hatten ſich viele Leute Wohnungen eingeflickt. Oben über dieſen Bau ging ein Weg. Es wurde darüber gegangen und gefahren. Er war einem großen Götzentempel mit zwei Höfen gegenüber.

Joſeph hatte vor dieſen Raum, der an der einen Seite mit einer Mauer geſchloſſen, an der andern mit einer Reihe dicker, nicht hoher Säulen offen war, einen leichten, mit Splintwänden vielfach getheilten Vorbau von Holz errichtet, worin ſie wohnten. — Ich ſah ſie dort Alle beiſammen. Die Eſel waren auch noch da, aber durch ſolche Splintwände getrennt, wie Joſeph ſie immer zu machen pflegte. — Ich bemerkte zum Erſtenmal, daß ſie hinter einem ſolchen Schirm verſteckt auch ein kleines Altärchen an der Mauer hatten, wo ſie beteten, nämlich ein mit rother und darüber mit weißer, durchſichtiger Decke belegtes Tiſchchen und eine Lampe darüber.

Ich ſah ſpäter den heiligen Joſeph ganz eingerichtet zu Haus und auch oft auswärts arbeiten. Er machte lange Stäbe mit runden Knöpfen dran, auch kleine niedere runde dreibeinigte Schemel, woran hinten ein Griff, um ſie anzufaſſen, auch eine Art Körbe. Er verfertigte viele leichte Splintwände von Flechtwerk. Die Leute beſtrichen ſie mit etwas, um ſie ganz dicht zu machen, und errichteten ſich Hütten und allerlei Abtheilungen an und in den ungeheuer dicken Mauerwerken. — Auch machte er ſechs oder achteckigte leichte Thürmchen von dünnen leichten langen Brettern, oben ſpitz zugehend und in einen Knopf endend. Es war eine Oeffnung daran, ſo daß ein Mann darin ſitzen konnte, wie in einem Schilderhäuschen. Außen umher waren hie und da Stufen angebracht, um daran hinaufzuſteigen. Ich ſah ſolche Thürmchen hie und da vor den Götzentempeln und auch auf den platten Dächern ſtehen. Sie ſaßen darin. Es waren vielleicht Wach- oder Schattenhäuschen.

Ich ſah die heilige Jungfrau Teppiche flechten. Ich ſah ſie auch mit einer andern Arbeit, wobei ſie einen Stab neben ſich hatte, an welchem oben ein Knollen befeſtiget war, ich weiß nicht mehr, ob ſie ſpann oder ſonſt etwas wirkte. Ich ſah auch öfter Leute ſie und das Jeſuskindlein beſuchen, welches in einer Art Wiegenſchiffchen neben ihr am Boden lag. Manchmal ſah ich dieſes Schiffchen erhöht auf einem Geſtell, wie auf einem Sägebock ſtehen. — Da ſah ich das Kindchen in dem Schiffchen gar freundlich liegen, es hatte die Aermchen manchmal auf beiden Seiten überhängen. Einmal ſah ich es auch aufrecht darin ſitzen. Maria ſaß daneben und ſtrickte, es ſtand ein Körbchen zu ihrer Seite. Es waren drei Frauen bei ihr.

Die Menſchen in dieſer zerbrochenen Stadt waren ganz gekleidet, wie jene baumwollſpinnenden Leute, welche ich ſah, da ich den drei Königen entgegen ging, nur trugen ſie um den Unterleib ganze Schürzchen, wie kurze Röckchen. — Es waren nur wenige Juden hier, und ich ſah ſie umhergehen, als hätten ſie kein Recht, hier zu leben.

Nördlich von Heliopolis, zwiſchen dieſer Stadt und dem Nil, der ſich dort in viele Arme ausbreitete, lag das Ländchen Goſen, und darin ein Ort, wo viele Juden zwiſchen Kanälen wohnten, die ſehr in ihrer Religion verwildert waren. Mehrere dieſer Juden wurden mit der heiligen Familie bekannt, und Maria machte allerlei weibliche Arbeiten für dieſe Leute, wofür ſie Brod und Lebensmittel erhielt. Die Juden im Land Goſen hatten einen Tempel, ſie verglichen ihn mit dem Tempel Salomons, er war aber viel anders.

Heliopolis, On. — Joſeph richtet hier einen gemeinſamen Betort für die Juden ein. — Das Jeſukind zum Erſtenmal daſelbſt. — Jeſus mit ſeinen Geſpielen und dem heil. Joſeph. — Der Umſturz von Götzenbildern wird der heiligen Familie zugeſchrieben.

Ich ſah die heilige Familie in Heliopolis. Sie wohnten noch neben dem Götzentempel unter dem Gewölbe des dicken Mauerwerks. Joſeph hatte aber nicht weit davon einen Betort erbaut, in welchem ſich die hier wohnenden Juden mit ihnen verſammelten. Sie hatten früher keinen gemeinſamen Betort gehabt. — Der Raum hatte oben eine leichte Kuppel, die ſie öffnen konnten, ſo daß ſie dann unter freiem Himmel ſtanden. In der Mitte des Raumes ſtand ein weiß und roth bedeckter Opfertiſch oder Altar, auf welchem Rollen lagen. Der Prieſter oder Lehrer war ein ſehr alter Mann. Hier ſtanden die Männer und Frauen beim Gebet nicht ſo getrennt, wie im gelobten Lande. Die Männer ſtanden an der einen, die Frauen an der andern Seite.

Ich hatte den Anblick, wie die heil. Jungfrau zum Erſtenmale mit dem Jeſukinde in dem Betſaal war. Sie ſaß an der

Erde auf einen Arm geſtützt, ſie hatte das Kindchen in einem himmelblauen Röckchen vor ſich ſitzen und legte ihm die Händchen auf der Bruſt zuſammen. Joſeph ſtand hinter ihr, wie er hier immer thut, obſchon die anderen Männer und Frauen an beiden Seiten des Raumes getrennt ſtehen und ſitzen.

Mir wurde auch das Jeſulein gezeigt, wie es bereits größer und oft von andern Kindern beſucht war. Es konnte ſchon artig ſprechen und laufen, war viel bei Joſeph und ging auch wohl mit ihm, wenn er auswärts arbeitete. Es hatte ein Röckchen wie ein Hemdchen, aus einem Stück geſtrickt oder gewirkt, an.

Da ſie hier in der Nähe des Tempels wohnten und einige Götzenbilder in demſelben umſtürzten, legten manche Leute, weil auch das Bild vor dem Thore bei ihrem Einzug umgeſtürzt war, dieſes als ein Zürnen der Götter gegen dieſe Leute aus, und ſie mußten darum mancherlei Verfolgungen erleiden.

Heliopolis, On. — Im zweiten Lebensjahre Jeſu verkündet ein Engel der heiligen Familie den Kindermord Herodes. — Beſchreibung dieſes Ereigniſſes in Jeruſalem.

Gegen die Mitte des zweiten Lebensjahres Jeſu ward die heilige Jungfrau in Heliopolis durch die Erſcheinung eines Engels von dem Kindermorde des Herodes unterrichtet. Sie und Joſeph wurden ſehr betrübt, und das Jeſukind weinte an dieſem ganzen Tag. — Ich ſah aber Folgendes.

Von dem Kindermorde des Herodes.

Als die heiligen drei Könige nicht zurückkehrten, ſchlief die Sorge des Herodes, der allerlei Familienhändel hatte, etwas ein, erwachte aber wieder, als er, da die heilige Familie ſchon einige Zeit in Nazareth war, manche Gerüchte von der Weiſſagung Simeons und Hannas im Tempel bei Jeſu Opferung erfuhr.

Er ließ unter mancherlei Vorwänden Soldaten an verſchiedene Orte um Jeruſalem, bei Gilgal, Bethlehem und bis Hebron hin legen und befahl die Zahl der Kinder auszuforſchen. Sie lagen wohl an drei Viertel Jahre in dieſen Orten. Herodes war unterdeſſen in Rom, *) und bald nach ſeiner Rückkehr erſt wurden die Kinder ermordet. Johannes war zwei Jahre alt, als es geſchah, und er war wieder einige Zeit heimlich bei ſeinen Eltern geweſen. Ehe nun Herodes den Befehl ergehen ließ, daß die Mütter ihre Knäblein bis zum zweiten Jahre alt vor die Obrigkeit bringen ſollten, flüchtete Eliſabeth, durch die Erſcheinung eines Engels gewarnt, den kleinen Johannes wieder in die Wüſte. — Jeſus war beinahe anderthalb Jahre alt und konnte bereits laufen.

Die Kinder wurden an ſieben verſchiedenen Orten ermordet. Den Müttern wurden Belohnungen ihrer Fruchtbarkeit verheißen. Sie brachten ihre Kinder feſtlich geſchmückt aus den Umgegenden in die Amtshäuſer dieſer Orte. Die Männer wurden zurückgewieſen, die Mütter von den Kindern getrennt, und dieſe in einſamen geſchloſſenen Höfen von den Soldaten erſtochen, auf Haufen geworfen und dann in Gruben verſcharrt.

* * *

Die Schweſter Emmerich theilte ihre Betrachtung vom Morde der unſchuldigen Kindlein am 8. März 1821 mit, alſo um die Jahreszeit der Flucht nach Egypten, ſo daß man dieſes Ereigniß als etwa ein Jahr nach dieſer annehmen könnte. Sie ſprach: Heute nach Mittag ſah ich die Mütter mit ihren Knaben vom jüngſten bis zu den zweijährigen aus Hebron, Bethlehem

---

*) Dieſes wurde in heftiger Krankheit erzählt: ſie erwähnte mancherlei Händel und Reiſen in der Familie des Herodes, jedoch ſehr unklar. Die Angabe, Herodes ſei unterdeſſen in Rom geweſen, war allein deutlich. Da der Schreiber wohl 15 Jahre nach dieſer Mittheilung die Geſchichte Herodes des Großen in dem jüdiſchen Geſchichtsſchreiber Joſephus nachlieſ't, findet er keine Reiſe des Herodes um dieſe Zeit nach Rom erwähnt, und weiß daher nicht, welcher Irrthum hier obwaltet. Vielleicht ſollte ſie ſagen: Antipater, ein Sohn des Herodes, war in Rom geweſen und erſt nach deſſen Rückkehr geſchah der Kindermord?

und noch einem Ort, wo Herodes Soldaten hingeſendet, und ſpäter durch dortige Vorgeſetzte den Befehl hatte ergehen laſſen, nach Jeruſalem kommen. Sie kamen in verſchiedenen Haufen zur Stadt. Manche hatten zwei Kinder bei ſich und ritten auf Eſeln. Sie wurden alle in ein großes Gebäude geführt und die ſie begleitenden Männer zurückgeſendet. Sie zogen alle ganz fröhlich heran, denn ſie glaubten eine Belohnung ihrer Fruchtbarkeit zu erhalten.

Das Gebäude war etwas abgelegen, nicht weit von dem nachmaligen Wohnhaus des Pilatus. Es war ſo umbaut, daß man von außen nicht leicht vernehmen konnte, was darin vorging. Es muß ein Gerichtshaus geweſen ſein, denn ich ſah in dem Hof ſteinerne Pfähle und Blöcke, woran Ketten, auch ſolche Bäume, welche man zuſammenband, die Menſchen daran feſſelte und wieder auseiander ſchnellen ließ, um ſie zu zerreißen. Es war ein feſtes und finſteres Gebäude, und der Hof ſchier ſo groß, wie der Kirchhof an der einen Seite der Stadtkirche in Dülmen. — Ein Thor führte durch zwei Mauern in dieſen Hof, der von drei Seiten mit Gebäuden umſchloſſen war. Links und rechts waren ſie einen Stock hoch. Das mittlere Gebäude hatte zwei Stock und glich einer alten wüſten Synagoge. Aus allen drei Gebäuden führten Thore in den Hof.

Man führte die Mütter durch den Hof in die beiden Seitengebäude und ſperrte ſie hier ein. Es ſchien mir Anfangs, als ſeien ſie in einer Art Spital oder Herberge. Da ſie ſich nun ihrer Freiheit beraubt ſahen, ward ihnen bange und ſie begannen zu weinen und zu wehklagen. In dieſem Jammer blieben ſie die ganze Nacht.

Am folgenden Tage, am 9. März, erzählte ſie: Ich ſah heute nach Mittag ein ſchreckliches Bild. Ich ſah in dem Gerichtshaus den Mord der unſchuldigen Kindlein. Das große Hinterhaus, welches den Hof ſchloß, war zwei Stock hoch, der untere beſtand in einer großen wüſten Halle, gleich einem Kerker oder einer großen Wachſtube des Gerichtes, im obern war ein Saal, deſſen Fenſter in den Hof niederſahen. Ich ſah da allerlei Herren wie im Gericht verſammelt, es lagen Rollen vor ihnen auf dem Tiſche. — Ich glaube, Herodes war auch gegenwärtig, denn ich ſah einen in einem rothen mit weißem Pelz gefütterten Mantel; an dem Pelz waren ſchwarze Zöpfchen. Er hatte eine Krone auf. Ich ſah ihn, von Andern umgeben, vom Fenſter des Saales aus zuſehen.

Die Mütter wurden einzeln mit ihren Knaben aus den Seitengebäuden in die große Halle unten im Hintergebäude gerufen. Beim Eintritt wurden ihnen die Kinder von den Kriegsknechten abgenommen und durch das Thor in den Hof gebracht, wo etwa zwanzig beſchäftigt waren, ſie mit Schwerdtern und Spießen in den Hals und das Herz ſtechend zu ermorden. Es waren theils Kinder in Windeln, welche die Mütter noch an der Bruſt nährten, theils Knäblein in gewirkten langen Röckchen. Sie kleideten ſie nicht erſt aus, ſie ſtachen ſie in Hals und Herz und ſchleuderten ſie an einem Arm oder Fuß gefaßt auf einen Haufen hin. Es war ein gräßlicher Anblick.

Die Mütter wurden in der großen Halle von den Soldaten eine zu der andern zurückgedrängt, und als ſie das Schickſal ihrer Kinder merkten, erhoben ſie ein gräßliches Geſchrei, zerrauſten ſich die Haare und umklammerten ſich einander. Sie ſtanden endlich ſo gedrängt, daß ſie ſich kaum rühren konnten. Ich meine, das Morden dauerte bis gegen Abend.

Die Kinder wurden nachher in demſelben Hof in einer Grube verſcharrt. Ihre Zahl wurde mir gezeigt, aber ich erinnere mich ihrer nicht mehr beſtimmt. Ich meine, es waren 700 und noch eine Zahl, worin 7 oder 17 vorkam. Die Zahl wurde mir mit einem Ausdruck verſtändlich gemacht, bei welchem ich mich eines Klanges wie Ducen erinnere, ich meine ich mußte zwei c mehrmals zuſammenzählen. (Vielleicht hieß es Ducentos?)

Ich war über dieſen Anblick höchſt entſetzt, ich wußte nicht, wo es geſchah, ich glaubte, es ſei hier. Als ich erwachte, konnte ich mich erſt nach und nach beſinnen.

Ich ſah in der folgenden Nacht die Mütter gebunden in einzelnen Haufen von Soldaten in ihre Heimath zurückführen.

Die Stelle des Kindermords in Jeruſalem war der nachmalige Richthof unweit dem Gerichtshaus des Pilatus, doch zu deſſen Zeit etwas verändert. Ich ſah bei Chriſti Tod die Grube der ermordeten Kinder einſtürzen, es erſchienen ihre Seelen und zogen von dannen.

Der Knabe Johannes abermals in die Wüſte geflüchtet.

Als Eliſabeth den kleinen Johannes vor dem Kindermord, nachdem ſie durch einen Engel gewarnt worden war, abermals in die Wüſte flüchtete, wurde mir Folgendes von dieſer Begebenheit gezeigt.

Eliſabeth ſuchte lange, bis ſie eine Höhle fand, die ihr verborgen genug ſchien und blieb nun ungefähr 40 Tage mit dem Knaben. Als ſie wieder nach Hauſe ging, kam ein Eſſener von der Genoſſenſchaft am Berge Horeb in die Wüſte zu dem Knaben und brachte ihm Speiſe und half ihm in allem Nothwendigen. Dieſer Eſſener, deſſen Namen ich bereits mehrmals wieder vergeſſen, war eine Verwandter der Tempelhanna. Er kam Anfangs alle acht, ſpäter alle vierzehn Tage zu Johannes, bis dieſer ſeiner Hülfe nicht mehr bedurfte. Das währte aber nicht ſehr lange, denn er war ſehr bald in der Wüſte beſſer zu Haus, als bei den Menſchen. Er war von Gott beſtimmt, außer Berührung mit den Menſchen und ihren Sünden unſchuldig in der Wüſte aufzuwachſen. Gleich Jeſu iſt er nie in einer Schule geweſen; der heilige Geiſt hat ihn in der Wüſte unterrichtet. Ich ſah oft ein Licht oder leuchtende Geſtalten, wie einen Engel, bei ihm. Dieſe Wüſte war nicht öde und unfruchtbar, es wuchſen viele Kräuter und Stauden, welche mancherlei Beeren trugen, zwiſchen den Felſen, auch Erdbeeren, welche Johannes vorüberwandelnd pflückte und aß. Er war ungemein vertraut mit den Thieren, beſonders mit den Vögeln; ſie flogen ihm zu und ſaßen auf ſeinen Schultern, er ſprach mit ihnen und ſie ſchienen ihn ganz zu verſtehen und waren wie ſeine Boten. Er wandelte längs den Quellen hin und war eben ſo vertraut mit den Fiſchen, ſie nahten ihm, wenn er ihnen rief, und folgten ſeinem Weg an dem Lauf des Waſſers hinauf.

Ich ſah, wie er ſich jetzt weit von der Heimath entfernte, vielleicht wegen der Gefahr, die ihm drohte. Er war ſo vertraut mit den Thieren, daß ſie ihm dienten und ihn warnten. Sie führten ihn zu ihren Neſtern und Lagen, und wenn ſich Menſchen nahten, floh er mit ihnen in ihre Schlupfwinkel. Er nährte ſich von Obſt, Beeren, Wurzeln und Kräutern. Er brauchte nicht lange zu ſuchen; entweder wußte er ſelbſt ihren Standort, oder die Thiere zeigten ſie ihm. Er trug immer ſein Fell und ſein Stäbchen und zog ſich von Zeit zu Zeit immer tiefer in die Wüſte, bald nahte er wieder mehr ſeiner Heimath. Er kam auch ein Paarmal mit ſeinen Eltern zuſammen, welche ſich immer ſehr nach ihm ſehnten. Wahrſcheinlich mußten ſie durch Offenbarung von einander wiſſen, denn wenn Eliſabeth oder Zacharias ihn ſehen wollten, kam er ihnen immer ſehr weit entgegen.

Zug nach Matarea. — Götzenbilder in einer kleinen Stadt fallen um. — Troja öſtlich von Memphis. — Blick auf das Kind Moſes. — Sie ziehen wieder nördlich um Babylon gen Matarea, das damals anders hieß, nahe bei Heliopolis. — Oertlichkeit. — Von den Juden im Lande Goſen. — Ihre Verſunkenheit, ihr Tempel, ihr unzüchtiger Götzendienſt.

Ungefähr nach einem Aufenthalt von 1½ Jahren, da Jeſu etwa 2 Jahre alt war, verließ die heilige Familie Heliopolis wegen Mangel an Arbeit und mancherlei Verfolgungen. Sie zogen mittagwärts gegen Memphis zu. — Als ſie nicht weit von Heliopolis durch eine kleine Stadt kamen und ſich in der Vorhalle eines offenen Götzentempels zu ruhen niederſetzten, ſtürzte das Götzenbild nieder und zerbrach. Es hatte einen Ochſenkopf und drei Hörner und mehrere Löcher im Leibe, die Opfer hineinzuſetzen und zu verbrennen. Es entſtand hierüber ein Auflauf unter den Götzenprieſtern, welche die heilige Familie anhielten und bedrohten. Ein Prieſter aber ſtellte den andern im Rathe vor, er halte es für beſſer, ſich dem Gotte dieſer Leute zu empfehlen, indem er ſie erinnerte, welche Plagen über ihre Voreltern gekommen ſeien, als ſie dieſes Volk verfolgt, und wie in der Nacht vor ihrem Auszug in jedem Hauſe der Erſtgeborne geſtorben ſei u. ſ. w. Auf dieſe Berathung wurde die heilige Familie ungeſtört entlaſſen.

Sie zogen nun bis nach Troja, einem Ort an der Morgenſeite des Nils, Memphis gegenüber. Der Ort war groß, aber ſehr kothig. Sie gedachten hier zu bleiben, wurden aber nicht aufgenommen, ja ſie konnten nicht einmal einen Trunk Waſſer noch einige Datteln erhalten, worum ſie baten. — Memphis lag weſtlich des Nils. Der Strom war da ſehr breit und hatte Inſeln. Dießſeits des Nils war auch ein Theil der Stadt, und zu Pharaos Zeit ein großer Palaſt mit Gärten und einem hohen Thurm, von welchem Pharaos Tochter oft umherſchaute. Ich ſah auch die Stelle, wo im hohen Schilf das Kind Moſes aufgefunden worden iſt. — Memphis war, gleich drei Städten, dießſeits und jenſeits des Nils, und es war, als gehöre Babylon, eine Stadt, welche öſtlich des Fluſſes mehr ſtromabwärts lag, auch dazu. — Ueberhaupt war zu Pharaos Zeit die Gegend um den Nil zwiſchen Heliopolis, Babylon und Memphis ſo mit hohen Steindämmen, Gebäuden und Kanälen angefüllt und verbunden, daß Alles eine zuſammenhängende Stadt zu ſein ſchien. — Jetzt zur Zeit der heiligen Familie war dieß Alles ſchon getrennt, und durch große Verwüſtung unterbrochen.

Sie zogen aber von Troja wieder nördlich ſtromabwärts gegen Babylon, das wüſt, ſchlecht gebaut und kothig war. Sie zogen zwiſchen dem Nil und Babylon um dieſe Stadt herum, in der Richtung, die ſie gekommen waren, wieder eine Strecke rückwärts.

Sie zogen auf einem Damm Nil abwärts, auf welchem Damm ſpäter auch Jeſus gezogen iſt, da er nach Lazari Erweckung durch Arabien und Egypten reiſte und dann am Brunnen Jakobs bei Sichar wieder mit den Jüngern zuſammenkam.

Sie zogen etwa zwei Stunden Nil abwärts. Der ganze Weg war hie und da mit zerſtörten Bauwerken beſetzt. Sie mußten auch noch einen kleinen Flußarm oder Kanal überſchreiten, und kamen nun nach einem Ort, deſſen damaligen Namen ich vergeſſen habe, der ſpäter aber Matarea hieß. Er war nahe bei Heliopolis. Dieſer Ort, der auf einer Landzunge lag, ſo daß das Waſſer ihn auf zwei Seiten berührte, war ſehr wüſt und zerſtreut, und die jetzigen Wohnungen meiſtens ganz ſchlecht von Dattelholz und feſtem Schlamm gebaut und mit Binſen gedeckt, ſo daß Joſeph hier viele Bauarbeit erhielt. — Er machte die Häuſer feſter von Flechtwerk und baute Gallerien darauf, wo ſie gehen konnten.

Hier wohnten ſie in einem dunkeln Gewölbe in einſamer Gegend an der Landſeite, nicht weit von dem Thore, durch das ſie eingezogen. Joſeph baute wieder einen leichten Vorbau vor das Gewölbe. — Auch hier fiel bei ihrer Ankunft das Götzenbild in einem kleinen Tempel und ſpäter alle Götzenbilder um. Ein Prieſter beruhigte auch hier das Volk durch die Erinnerung an die Plagen Egyptens. — Später, als ſich eine kleine Gemeinde von Juden und bekehrten Heiden um ſie geſammelt hatte, überließen ihnen die Prieſter den kleinen Tempel, deſſen Götze bei ihrem Einzug gefallen war, und Joſeph richtete ihn zur Synagoge ein. Er wurde wie der Vater der Gemeinde, und führte ein, daß ſie die Pſalmen ordentlich ſangen, denn ihr Gottesdienſt war ganz verwildert.

Hier wohnten nur einige ſehr arme Juden, die in elenden Gruben und Löchern ſteckten. — In dem Judenort zwiſchen On und dem Nil aber wohnten viele Juden und hatten einen ordentlichen Tempel, ſie waren jedoch ganz in einer gräulichen Abgötterei verſunken, hatten ein goldenes Kalb, eine Figur mit einem Ochſenkopf, und hatten rings kleine Thierbilder wie Iltiſſe oder Frettchen ſtehen, und kleine Thronhimmel darüber. Es waren dieß Thiere, welche einen gegen die Krokodille vertheidigen. (Ichneumon.)

Sie hatten auch eine nachgemachte Bundeslade und gräuliche Sachen darin. Sie übten einen ſcheußlichen Götzendienſt, wobei ſie in einem unterirdiſchen Gang allerlei Unzucht trieben und meinten, dadurch ſolle der Meſſias entſtehen. Sie waren ſehr hartnäckig und wollten ſich nicht beſſern. — Es zogen aber ſpäter viele aus dieſem Orte, der höchſtens zwei Stunden entfernt war, hieher. Sie konnten aber der vielen Kanäle und

Dämme wegen, nicht in gerader Richtung hieher, ſondern mußten einen Umweg um On herum machen.

Dieſe Juden im Lande Goſen hatten ſchon in On Bekanntſchaft mit der heiligen Familie, und Maria arbeitete bis dahin allerlei weibliche Arbeit für ſie, an Strick-, Flecht- und Stickwerk, auch anderes. Sie wollte aber nie überflüſſige Sachen und Prachtſachen arbeiten, ſondern nur das Nothdürftige und die Betkleider. Ich ſah, daß Frauen ihr Arbeit brachten, welche ſie nach der Mode und zur Eitelkeit verlangten, und daß Maria die Arbeit zurückgab, ſo ſehr ſie einigen Erwerbes bedurfte. Ich ſah auch, daß die Frauen ganz ſchnöd über ſie ſchimpften.

Matarea. — Armuth des Orts. — Schlafſtelle Mariä und Jeſu. — Gebetsraum der heiligen Familie. — Beſchreibung einer Art von Heiligthum in dieſem Raum.

Anfangs ging es ihnen in Matarea ganz beſchwerlich. Es mangelte an gutem Waſſer und Holz hier. Die Einwohner kochten mit trockenem Gras oder Schilf. Die heilige Familie aß meiſtens kalte Nahrungsmittel. — Joſeph erhielt manche Arbeit, er verbeſſerte die Hütten. Die Leute aber behandelten ihn ſchier wie einen Sklaven, ſie gaben ihm was ſie wollten; bald brachte er etwas für ſeine Arbeit nach Haus, bald nichts. Die Einwohner hier waren ſehr ungeſchickt, ihre Hütten zu bauen. Es fehlte an Holz, und wenn ich auch hie und da einen Stamm liegen ſah, ſo merkte ich doch, daß es ihnen hier an Werkzeug mangelte. Die Meiſten hatten nur Meſſer von Stein oder Bein und waren wie Torfſtecher. Joſeph hatte ſein nöthigſtes Werkzeug mitgebracht.

Die heilige Familie hatte ſich bald ein wenig eingerichtet. Joſeph theilte den Raum ſehr bequem durch leichte Flechtwände, er bereitete eine ordentliche Feuerſtelle, und verfertigte Schemel und kleine niedere Tiſchchen. Die Leute hier aßen alle an der platten Erde.

Sie lebten mehrere Jahre hier, und ich habe allerlei Bilder geſehen aus verſchiedenen Lebensjahren des Jeſukindes. — Ich ſah, wo Jeſus ſchlief. In der Wand des Gewölbes, wo Maria ſchlief, ſah ich eine Vertiefung von Joſeph ausgearbeitet, in der das Lager Jeſu war. Maria ſchlief daneben, und ich habe oft geſehen, wie ſie Nachts vor dem Lager Jeſu zu Gott betend kniete. Joſeph ſchlief in einem andern Raum.

Ich ſah auch von Joſeph einen Betort in der Wohnung eingerichtet. Er war in einem abgeſonderten Gang. Joſeph und die heilige Jungfrau hatten ihre beſonderen Stellen darinnen, und auch das Jeſukind hatte ſein eigenes Winkelchen, wo es betend ſaß, ſtand oder kniete. — Die heilige Jungfrau hatte eine Art Altärchen, vor dem ſie betete. Ein kleines Tiſchchen, roth und weiß bedeckt, wurde wie eine Klappe vor einem Fach in der Maüer, welche es gewöhnlich verſchloß, niedergelaſſen. — Es befand ſich aber in der Mauervertiefung eine Art Heiligthum. Ich ſah kleine Büſchchen in kelchförmigen Töpfen. Ich ſah ein Ende des Stabs des heiligen Joſephs mit der Blüthe, wodurch er im Tempel durch das Loos zum Gemahl Marias gewählt worden war. Es ſtack dieſes Ende in einer anderthalb Zoll dicken Büchſe. — Außer dieſem ſah ich noch ein Heiligthum, von dem ich aber jetzt nicht mehr beſtimmen kann, was es eigentlich war. In einer durchſichtigen Büchſe ſah ich etwa fünf weiße Stäbchen von der Dicke ſtarker Strohhalme. Sie ſtanden gekreuzt wie in der Mitte gebunden und erſchienen oben etwas breiter, kraus, nach Art einer kleinen Garbe. — (Sie kreuzte die Finger, um ſich deutlich zu machen, und ſprach auch von Brod. Vielleicht hat es Bezug auf Aehren und Weinreben, die ſie neulich in dem egyptiſchen Bilde ſah, da den Engeln die Geburt Mariä verkündet ward, oder waren es Gebeine?)

Eliſabeth führt den Knaben Johannes zum Drittenmal in die Wüſte.

Der kleine Johannes iſt während dem Aufenthalt der heiligen Familie in Egypten nochmals heimlich in Juta bei ſeinen Eltern geweſen, denn ich ſah ihn etwa vier bis fünf Jahre alt, von Eliſabeth abermals in die Wüſte begleiten. Als ſie das Haus verließen, war Zacharias nicht anweſend, ich glaube, er iſt vorher verreiſt, um den Abſchied nicht zu ſehen, denn er liebte den Johannes über alle Maßen. Er hatte ihm aber doch ſeinen Segen gegeben, denn er ſegnete Eliſabeth und Johannes jedesmal, ehe er verreiſte.

Der kleine Johannes hatte ein Fell von der linken Schulter quer über Bruſt und Rücken hängen, es war unter der rechten Achſel zuſammengeheftet. Später in der Wüſte ſah ich ihn dieſes Fell, wie es ihm bequem war, bald über beide Schultern, bald quer vor der Bruſt, bald um den Unterleib geſchlagen tragen. Außer dieſem Fell war der Knabe nackt. Er hatte bräunliche dunklere Haare als Jeſus und trug noch das weiße Stäbchen in der Hand, das er vom Hauſe ſchon früher mitgenommen und ich immer in der Wüſte bei ihm geſehen habe.

So ſah ich ihn an der Hand ſeiner Mutter. Eliſabeth einer langen, ſehr eingehüllten, raſchen, alten Frau mit kleinem, feinem Geſichte über Land eilen. Oft lief er voraus; und war ganz unbefangen und kindlich, ohne jedoch zerſtreut zu ſeyn.

Ihr Weg ging Anfangs lang mitternachtwärts, und ſie hatten ein Waſſer zu ihrer rechten Seite; dann ſah ich ſie über einen kleinen Fluß ſetzen, es war keine Brücke da, ſie fuhren auf Balken hinüber, welche darin lagen, wobei Eliſabeth, die eine ſehr entſchloſſene Frau war, mit einem Zweige ruderte. Als ſie über dem Flüßchen waren, wendete ſich ihr Weg mehr gegen Morgen und ſie zogen in eine Felſenſchlucht hinein, welche oben öd und ſteinicht, im Thalgrund aber mit manchem Gebüſch und unter andern Früchten mit vielen Erdbeeren bewachſen war, von welchen der Knabe hie und da eine aß.

Als ſie eine Strecke Weges in dieſe Schlucht hinein gegangen waren, nahm Eliſabeth von dem Knaben Abſchied. Sie ſegnete ihn, drückte ihn an ihr Herz, küßte ihn auf die beiden Wangen und Stirne und trat ihren Rückweg an. Mehrmals wendete ſie ſich auf ihrem Wege und ſah ſich weinend nach Johannes um. Dieſer aber war ganz unbekümmert und wanderte ſicher vorwärtsſchreitend weiter in die Schlucht hinein.

Da ich während dieſer Betrachtungen ſehr krank war, gab mir Gott die Gnade, mich bei allem, was vorging, als ein Kind gegenwärtig zu fühlen. Sogleich glaubte ich, als ein Kind deſſelben Alters mit Johannes auf dem Weg zu ſein und ward bange, das Kind entferne ſich zu ſehr von ſeiner Mutter und werde ſich nicht mehr nach Hauſe finden; bald aber beruhigte mich eine Stimme: ſei nur unbekümmert, der Knabe weiß ſehr wohl, was er thut. Hierauf glaubte ich mit ihm als mit einem vertrauten Geſpielen meiner Jugend ganz einzig in die Wüſte hineinzuziehen und ſah vielerlei, was ihm darin begegnet iſt. Ja Johannes ſelbſt erzählte mir in dieſem Zuſammenſein Vieles aus ſeinem Leben in der Wüſte; z. B. wie er ſich auf alle Weiſe Abbruch gethan und ſeine Sinne getödtet, und immer heller und klarer geſehen habe und wie er auf eine unbeſchreibliche Weiſe von Allem, was ihn umgeben, unterrichtet worden ſei.

Alles das verwunderte mich nicht, denn ich habe als Kind ſchon, wenn ich einſam unſere Kühe hütete, immer ein vertrauliches Leben mit Johannes in der Wüſte geführt; denn oft, wenn ich mich nach ihm ſehnte und in die Büſche hineinrief: „Hännsken mit ſien Stöcksken und ſien Fell up de Schulter ſall to mi kommen,“ ſo kam auch Hännschen mit ſeinem Stöckchen und ſeinem Fell auf der Schulter oft zu mir und wir ſpielten wie die Kinder, und er erzählte mir und lehrte mich allerlei Gutes. Auch befremdete mich nie, daß er in der Wüſte von Pflanzen und Thieren ſo Vieles erlernt, denn auch ich habe als Kind im Walde, auf der Heide und im Felde, bei der Heerde, oder wenn ich Aehren las, Gras rupfte, Kräuter ſammelte, jedes Blättchen, jede Blume wie ein Buch betrachtet, jeder Vogel, jedes vorübereilende Thier, alles was mich umgab, belehrte mich. Bei jeder Geſtalt und Farbe, bei jedem Blattgerippe kamen mir allerlei tiefe Gedanken, welche die Leute, wenn ich ſie wieder vorbrachte, theils mit Verwunderung anhörten, meiſt aber verlachten, wodurch ich mich endlich gewöhnte, Alles dergleichen zu verſchweigen, denn früher meinte ich und meine es manchmal noch jetzt, Solches begegne einem jeden Menſchen, und man lerne nirgends beſſer, weil Gott das ABC-Buch ſelbſt geſchrieben.

Als ich nun in meinen Betrachtungen dem Knaben Johannes wieder in die Wüſte folgte, ſah ich wie früher ſein ganzes Thun und Treiben. Ich ſah ihn mit Blumen und Thieren ſpielen. Die Vögel waren ihm ganz beſonders vertraut. Sie flogen ihm auf den Kopf, wenn er ging, oder knieend betete. Oft ſah ich ihn ſeinen Stab quer in die Zweige legen, da kamen auf ſeinen Ruf viele bunte Vögel herzugeflogen und ſetzten ſich in eine Reihe auf ſeinen Stab. Er betrachtete ſie und ſprach ganz vertraut mit ihnen, als halte er Schule. Ich ſah ihn auch anderen Thieren in ihre Lager nachgehen, ſie füttern und aufmerkſam betrachten.

Herodes läßt den Zacharias gefangen nehmen und tödten. — Eliſabeth begibt ſich zu Johannes in die Wüſte und ſtirbt daſelbſt. — Johannes dringt weiter in die Wüſte.

Als Johannes in der Wüſte ungefähr ſein ſechſtes Lebensjahr erreicht hatte, zog Zacharias einmal mit Opferheerden zum Tempel und Eliſabeth benützte die Zeit ſeiner Abweſenheit, um ihren Sohn in der Wüſte heimzuſuchen. Zacharias iſt wohl nie bei Johannes in der Wüſte geweſen, damit er von Herodes um den Aufenthalt ſeines Sohnes gefragt, der Wahrheit gemäß ſagen könne, er wiſſe nicht, wo er ſei. Um aber ſeine große Sehnſucht nach Johannes zu befriedigen, geſchah es, daß dieſer mehrmals mit großer Heimlichkeit in der Nacht aus der Wüſte in das Haus ſeiner Eltern zurückkehrte und eine kleine Zeit dort verweilte. Wahrſcheinlich führte ihn, wenn es ſein ſollte und ohne Gefahr ſein konnte, ſein Schutzengel dahin. Ich ſah ihn immer von höheren Mächten geleitet und geſchützt und oft leuchtende Geſtalten wie Engel bei ihm.

Johannes war beſtimmt, abgeſondert von der Welt und den gewöhnlichen menſchlichen Nahrungsmitteln in der Wüſte von dem Geiſte Gottes erzogen und belehrt zu werden, und ſo fügte es die Vorſehung, daß er auch durch die äußeren Umſtände genöthigt in die Wüſte gebracht wurde, wohin ihn ſchon ſein innerer Naturtrieb unwiderſtehlich führte, denn ich habe ihn von früheſter Kindheit an immer einſam und nachdenkend geſehen. Wie nun aber auf eine göttliche Mahnung das Kindlein Jeſu nach Egypten geflüchtet ward, ſo wurde Johannes, ſein Vorläufer, in der Wüſte verſteckt. Auch auf ihn war der Verdacht gerichtet, denn es war viel Gerede über Johannes ſeit ſeinen erſten Tagen im Lande geweſen, die Wunder ſeiner Geburt waren bekannt, wie auch, daß man ihn oft von Licht umgeben geſehen, weßwegen Herodes ihm beſonders nachſtellte.

Schon mehreremal hatte Herodes den Zacharias über den Aufenthalt des Johannes zur Rede ſtellen laſſen, noch immer aber hatte er nicht die Hände an ihn gelegt. Jedoch als Zacharias dießmal zum Tempel zog, ward er in einem Hohlweg vor dem Bethlehemsthor von Jeruſalem, wo man die Stadt noch nicht ſehen konnte, von den Soldaten des Herodes, die ihm auflauerten, überfallen und ſchwer mißhandelt. Sie ſchleppten ihn in ein Gefängniß an der Seite des Berges Sion gelegen, wo ich nachmals die Jünger Jeſu ſo oft zum Tempel hinaufwandeln ſah. Hier ward der Greis ſehr gequält und ſelbſt gefoltert, um ihm das Geſtändniß von dem Aufenthalt ſeines Sohnes zu entreißen, und da dieß nicht gelang, auf Befehl des Herodes erſtochen.

Seine Freunde begruben nachher ſeinen Leib unfern vom Tempel. — Es war dieſes aber nicht der Zacharias, der zwiſchen Tempel und Altar erſchlagen ward, und den ich, da die Todten bei Chriſti Tod aus ihren Gräbern hervorgingen, aus den Tempelmauern, neben der Betkammer des alten Simeons hervorgehen geſehen, da ſein Grab aus der Mauer hervorſtürzte. Es ſtürzten damals noch mehrere heimliche Gräber im Tempel ein. Bei der Veranlaſſung, da dieſer Zacharias zwiſchen Tempel und Altar ermordet ward, waren mehrere, welche über das Geſchlecht des Meſſias ſtritten und über gewiſſe Rechte, Stellen und Standorte einzelner Familien am Tempel. Es durften z. B. nicht alle Familien ihre Kinder am Tempel erziehen laſſen. Dabei fällt mir ein, daß ich auch einmal einen Knaben, ich glaube einen Königsſohn, deſſen Namen mir entfallen iſt, in der Pflege von Hanna am Tempel geſehen habe. Zacharias allein ward unter den Streitenden ermordet. Sein Vater hieß

Barachias. *) Ich ſah auch, wie einmal ſpäter die Gebeine dieſes Zacharias wiedergefunden wurden, habe aber die näheren Umſtände vergeſſen.

Zur Zeit, da Eliſabeth die Heimkehr ihres Mannes nach Juta erwartete, kehrte ſie auch dahin aus der Wüſte zurück. Johannes begleitete ſie einen Theil des Wegs, worauf ſie ihn ſegnete und auf die Stirne küßte, er aber unbekümmert in die Wüſte zurückeilte. Zu Haus fand Eliſabeth die ſchreckliche Botſchaft von der Ermordung des Zacharias. Sie fiel in ſo großes Leid und Wehklagen, daß ſie hier keine Ruhe mehr finden konnte, ſo eilte ſie dann für immer in die Wüſte zu Johannes und ſtarb daſelbſt nicht lange Zeit nachher, noch vor der Rückkehr der heiligen Familie aus Egypten. Der Eſſener von dem Berge Horeb, welcher immer dem kleinen Johannes beiſtand, hat ſie in der Wüſte begraben.

Johannes zog nun von Haus entfernter in die Wüſte. Er verließ die Felſenſchlucht, die Gegend ward offener, und ich ſah ihn in der Wildniß bis zu einem kleinen See gelangen. Da war weißer Sand und ebnes Ufer und ich ſah ihn da weit in das Waſſer gehen und alle die Fiſche ohne Scheu zu ihm heranſchwimmen. Er war ganz vertraulich mit ihnen. — Er lebte in dieſer Gegend längere Zeit und ich ſah, daß er ſich dort eine Schlafhütte im Gebüſch aus Zweigen flocht. Sie war ganz niedrig und nicht größer, als darin ſchlafend zu liegen. Hier und ſpäter ſah ich beſonders oft leuchtende Geſtalten oder Engel bei ihm, mit welchen er demüthig, doch ganz kindlich fromm vertraut und unerſchrocken umging. Sie ſchienen ihn zu lehren und auf allerlei aufmerkſam zu machen. Ich ſah nun auch ein Querſtäbchen an ſeinem Stabe befeſtigt, ſo daß er ein Kreuz bildete; hieran hatte er ein Band von breiten Buchen oder Baumbaſt gleich einem Fähnchen befeſtiget, womit er hin und wieder wehend ſpielte.

---

*) Als die Seherin von der Ermordung dieſes Zacharias zwiſchen Tempel und Altar und dem erwähnten veranlaſſenden Streite ſprach, kämpfte ſie gegen ekſtatiſchen Schlaf und erklärte ſich deßhalb etwas unbeſtimmt.

Das väterliche Haus des Johannes in Juta bei Hebron bewohnte nun eine Schweſtertochter der Eliſabeth. Es war ein ganz wohl eingerichtetes Haus. Johannes kam erwachſener noch einmal heimlich dorthin und drang dann immer weiter in die Wüſte, bis er unter den Menſchen erſchien, was ich ſpäter mittheilen werde.

Matarea. — Die heil. Jungfrau entdeckt einen Brunnen bei ihrer Wohnung. — Joſeph bringt den verſchütteten Brunnen in Ordnung. — Ein alter Opferſtein bei dem Brunnen. — Der Knabe Jeſus ſchöpft andern Kindern Waſſer. — Sorge der heil. Jungfrau, als Jeſus ihr zum Erſtenmale Waſſer holt. — Der Knabe Jeſus dient ſeinen Eltern. — Ein Engel verkündet Jeſu auf dem Weg nach dem Judenort den Tod des Herodes. — Seine Betrübniß über die Verſunkenheit der Juden daſelbſt.

Auch in Matarea, wo die Einwohner ſich mit dem trüben Nilwaſſer behelfen mußten, ſand Maria auf Gebet einen Brunnen. Sie litten anfangs großen Mangel und mußten von Früchten und ſchlechtem Waſſer leben. Sie hatten lange kein gutes Waſſer gehabt und Joſeph wollte ſchon mit ſeinen Schläuchen auf dem Eſel Waſſer zu holen nach dem Balſamquell in die Wüſte ziehen, als die heilige Jungfrau auf ihr Gebet durch die Erſcheinung eines Engels ermahnt wurde, eine Quelle hinter ihrer Wohnung zu finden. — Ich ſah ſie über den Wall, worin ihre Wohnung war, zu einem tiefer gelegenen freien Raum, zwiſchen verfallenen Wällen hinabgehen, wo ein ſehr dicker alter Baum ſtand. — Sie hatte einen Stab, woran eine kleine Schaufel, in der Hand, wie man ſie dort häufig auf Reiſen trägt, und ſtach damit bei dem Baume in die Erde, worauf ein ſchöner heller Waſſerſtrahl hervorquoll.

Freudig eilte ſie Joſeph zu rufen, der den Brunnen aufgrabend entdeckte, daß er in der Tiefe ſchon früher ausgemauert und nur verſiegt und verſchüttet geweſen. Joſeph ſtellte ihn her und legte ihn ſehr ſchön mit Steinen aus. — Es war bei dieſem Brunnen, von der Seite wo Maria herkam, ein großer

Stein, ſchier wie ein Altar, und ich meine, es iſt auch einmal ein Altar geweſen; ich habe die Gelegenheit jetzt vergeſſen.

Hier hat die heilige Jungfrau nachher in der Sonne oft die Kleider und Tücher Jeſu getrocknet, die ſie gewaſchen. — Dieſer Brunnen blieb unbekannt, und allein im Gebrauch der heiligen Familie, bis Jeſus ſo groß war, daß er allerlei kleine Beſtellungen machte, und auch ſeiner Mutter Waſſer holte. Da ſah ich einmal, daß er andere Kinder an den Brunnen brachte, und ihnen mit einem hohl gebogenen Blatt zu trinken ſchöpfte. Da die Kinder dieſes ihren Eltern erzählten, kamen nun auch andere Leute zu dem Brunnen, der jedoch hauptſächlich im Gebrauch der Juden blieb.

Ich ſah auch, wie Jeſus zum Erſtenmal ſeiner Mutter Waſſer holte, Maria lag in ihrem Gewölbe betend auf den Knien, da ſchlich ſich Jeſus mit einem Schlauch zum Brunnen und holte Waſſer, es war das Erſtemal. Maria war unbeſchreiblich gerührt, als ſie ihn zurückkommen ſah, und bat ihn noch kniend, er möge es nicht wieder thun, damit er nicht in den Brunnen falle. Jeſus aber ſagte, er werde ſich in acht nehmen, und wünſche aber immer das Waſſer zu ſchöpfen, wenn ſie es bedürfe.

Der kleine Jeſus leiſtete ſeinen Eltern Dienſte aller Art mit großer Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit. So ſah ich z. B. wie er, wenn Joſeph nicht zu weit von Haus arbeitete, und etwa ein Werkzeug zurückgelaſſen hatte, es ihm alsbald holte. Er achtete auf Alles. Ich meine die Freude, die ſie mit ihm hatten, mußte alles Leid überwiegen. — Ich ſah auch Jeſus manchmal nach dem Judenorte, der wohl eine Meile von Matarea entfernt war, gehen, um Brod für die Arbeit ſeiner Mutter zu holen. — Die vielen häßlichen Thiere hier im Lande thaten ihm nichts. Sie waren ganz freundlich mit ihm. Ich habe ihn mit Schlangen ſpielen ſehen.

Als er zum Erſtenmal allein nach dem Judenorte ging, weiß ich nicht mehr beſtimmt, ob in ſeinem fünften oder ſiebenten Jahre, hatte er zum Erſtenmal ein braunes Röckchen, unten herum mit gelben Blumen an, das ihm die heilige Jungfrau gewirkt hatte. — Ich ſah aber, daß er unterwegs knieend betete, und daß ihm zwei Engel erſchienen, die ihm den Tod des Herodes des Großen verkündeten. — Jeſus ſagte dieſes ſeinen Eltern nicht, ich weiß die Urſache nicht mehr, ob aus Demuth oder ob die Engel es ihm verboten, oder weil er erkannte, daß ſie Egypten noch nicht verlaſſen ſollten.

Einmal ſah ich ihn auch mit anderen Judenkindern nach dieſem Orte gehen, und als er wieder nach Hauſe kam, bitterlich über die Verſunkenheit der dortigen Juden weinen.

Der Brunnen zu Matarea. — Hiob wohnte hier vor Abraham und entdeckte den Brunnen. — Vieles von Hiobs Vaterland und Wanderungen. — Er führt dem König der Hykſos in Egypten eine Braut zu, und wohnt fünf Jahre auf dieſer Stelle. — Hiobs Gottesdienſt, ſein Gottesbild. — Sein Abſcheu vor der Abgötterei der Egyptier. — Einiges von Hiobs Schickſalen und von dem Buche Hiob.

Der Brunnen in Matarea iſt nicht zuerſt durch die heilige Jungfrau hier entſtanden, er iſt nur wieder hervorgebrochen. Er war verſchüttet und inwendig noch ganz ausgemauert. — Ich ſah aber, daß Hiob lange vor Abraham in Egypten war, und an dieſem Orte an dieſer Stelle wohnte. Er hat den Brunnen gefunden und hat auf dem großen Stein, der hier lag, geopfert.

Hiob war der jüngſte von dreizehn Brüdern. Sein Vater war ein großer Stammführer zur Zeit des babyloniſchen Thurmbaues. Sein Vater hatte noch einen Bruder, von welchem Abrahams Geſchlecht abſtammt. Die Stämme dieſer zwei Brüder verehelichten ſich meiſtens unter einander. — Hiobs erſte Frau war aus dieſem Stamm Phalegs, und als er ſchon viele Schickſale erlebt und an ſeinen dritten Wohnort gezogen war, heirathete er noch drei Frauen aus dem Stamm Phaleg. Eine davon gebar ihm einen Sohn, deſſen Tochter ſich wieder in den Stamm Phaleg verheirathete und die Mutter Abrahams gebar. Hiob war alſo der Urgroßvater von Abrahams Mutter.

Der Vater Hiobs hieß Joktan, ein Sohn Hebers, er wohnte mitternächtlich vom caſpiſchen Meer, in der Gegend eines Gebirges, auf deſſen einer Seite es ganz warm, auf deſſen anderer Seite es kalt und voll Eis iſt. Es gab Elephanten in dem Lande. Wo Hiob zuerſt hinzog und ſeinen Stamm für ſich anfing, hätten die Elephanten wohl nicht gut gehen können, es war da ſehr moorig. — Es lag dieß Land gen Mitternacht eines Gebirgs, welches zwiſchen zwei Meeren iſt, wovon das abendliche vor der Sündfluth auch ein hohes Gebirg *) war, auf welchem böſe Engel wohnten, welche die Menſchen in Beſitz nahmen.

Es war dort eine elende moorigte Gegend, ich meine, es wohnt jetzt ein Volk mit kleinen Augen, platten Naſen und hohen Backenknochen dort. — Hier traf den Hiob ſein erſtes Leiden, und er zog hierauf ſüdlicher auf den Kaukaſus, und begann auf's Neue.

Aus dieſer Gegend machte Hiob einen großen Zug nach Egypten, wo damals fremde Könige von Hirtenvölkern aus dem Vaterlande Hiobs herrſchten. Einer war aus Hiobs Gegend, ein anderer aus dem fernſten Lande der heil. drei Könige. Sie beherrſchten nur einen Theil Egyptens und wurden ſpäter von einem egyptiſchen König vertrieben. In einer Stadt war einmal eine große Menge dieſes Hirtenvolks zuſammengedrängt. Dieſes Volk war dahin eingewandert.

Der König dieſer Hirten aus Hiobs Gegend verlangte für ſeinen Sohn ein Weib aus ſeinem Stammvolk am Kaukaſus und Hiob brachte dieſe Königsbraut, die mit ihm verwandt war, mit einem großen Zuge nach Egypten. Er führte an dreißig Kameele, große Geſchenke und ſehr viele Knechte mit ſich. Er war noch jung, ein großer Mann von angenehmer gelbbrauner Farbe und röthlichen Haaren. Die Menſchen in Egypten waren

---

*) Merkwürdig iſt, daß ſie an einem andern Orte erzählte, das ſchwarze Meer ſei vor der Sündfluth ein hohes Gebirg geweſen, auf welchem böſe Engel ihr Weſen getrieben. Da ſie dieſes an einem andern Orte vom ſchwarzen Meer ſagt, muß ſie wahrſcheinlich unter dem Gebirg, hinter welchem der erſte Wohnort Hiobs gelegen, den Kaukaſus zwiſchen dem ſchwarzen und dem caſpiſchen Meere verſtehen.

ſchmutzig braun. — Es war damals noch nicht ſehr volkreich in Egypten, nur hie und da lebte ein ſehr großer Haufen beiſammen. Es waren auch damals noch keine ſo große Bauwerke hier, welche erſt zur Zeit der Kinder Iſrael aufkamen.

Der König ehrte den Hiob ſehr und wollte ihn nicht wieder fortlaſſen. Er wünſchte gar ſehr, er möge mit ſeinem ganzen Stamm hieher ziehen. Er wieß ihm die Stadt, wo nachher die heilige Familie gewohnt, zum Aufenthalt an. Sie war damals ganz anders. Er wohnte fünf Jahre in Egypten. — Ich ſah, daß er auf derſelben Stelle gewohnt, wo die heilige Familie wohnte, und daß ihm jener Brunnen von Gott gezeigt ward. Er hat auch bei ſeinem Gottesdienſte auf jenem großen Steine geopfert.

Hiob war zwar ein Heide, aber ein gerechter Mann, er erkannte den wahren Gott und betete ihn als den Schöpfer an, in Betrachtung der Natur, der Geſtirne und des wechſelnden Lichtes. Er redete gar zu gern mit Gott von ſeinen wunderbaren Geſchöpfen. Er betete keine gräulichen Thierbilder an, wie andere Volksſtämme damals. — Er hat ſich aber ein Bild von dem wahren Gott erſonnen. Es war dieſes ein kleines Menſchenbild mit Strahlen um das Haupt, und ich meine auch geflügelt. Es hatte die Hände unter der Bruſt vereinigt und trug auf denſelben eine Kugel, worauf ein Schiffchen auf Wellen abgebildet war. Vielleicht ſollte es die Sündfluth vorſtellen. Er verbrannte bei ſeinem Gottesdienſt Körner vor dieſem Bildchen. — Solche Bildchen wurden nachher auch in Egypten eingeführt. Sie hatten es wie in einer Kanzel ſitzen, und ein Dach darüber.

Hiob fand einen gräulichen Götzendienſt hier in dieſer Stadt, er rührte noch von der zauberiſchen Abgötterei her, die beim Thurmbau von Babel getrieben wurde. Sie hatten einen Götzen mit breitem, oben ſpitzen, wie emporgerichteten Ochſenkopf, mit offenem Maul, und nach hinten zu gebogenen Hörnern. Er war hohl, ſie machten Feuer in ihn und legten ihm lebendige Kinder in die glühenden Arme. Aus Löchern in ſeinem Leib ſah ich etwas herausholen.

Die Leute waren hier recht gräulich, das Land war voll ſcheußlicher Thiere. In großen Schaaren flogen große ſchwarze Thiere mit feurigen Mäulern umher. Es ging wie Feuer von ihnen, wo ſie flogen. Alles vergifteten ſie, und die Bäume, worauf ſie geſeſſen, verwelkten. — Ich ſah auch Thiere mit langen Hinterfüßen und kurzen Vorderfüßen, wie Maulwürfe, ſie konnten von einem Dach auf das andere ſpringen. — Auch lauerten zwiſchen Steinen und in Höhlen gräuliche Thiere, welche die Menſchen umſchlangen und erwürgten. Im Nil aber ſah ich ein dickes plumpes Thier mit häßlichen Zähnen und dicken ſchwarzen Füßen, es war von der Größe eines Pferdes und hatte auch etwas Schweinartiges.

Ich ſah auch noch viele andere häßliche Thiere. Das Volk aber war noch viel abſcheulicher hier, und Hiob, den ich mit ſeinem Gebete die Gegend ſeiner Wohnung von den böſen Thieren befreien ſah, hatte einen ſolchen Abſcheu vor dieſen gottloſen Menſchen, daß er oft gegen ſeine Begleiter in Klagen ausbrach; er wolle lieber mit dieſen gräulichen Thieren, als den ſchändlichen Menſchen hier leben.

Oft auch ſah ich ihn mit Sehnſucht gegen Sonnenaufgang hin nach ſeinem Vaterlande ſchauen, welches etwas mittäglicher, als das äußerſte Land der heil. drei Könige lag. — Hiob ſah prophetiſche Vorbilder von der Ankunft der Kinder Iſrael hier im Lande, und überhaupt vom Heil der Menſchheit, wie auch von den Prüfungen, die ihm ſelbſt bevorſtanden. — Er ließ ſich nicht bewegen, hier zu bleiben, und zog nach fünf Jahren mit ſeinen Begleitern wieder aus Egypten.

Zwiſchen den ſchweren Geſchicken, die ihn trafen, hatte Hiob das Erſtemal neun, das Zweitemal ſieben, das Drittemal zwölf Jahre Ruhe. Die Worte in dem Buch Hiob: „und als der Bote des Unglücks noch davon redete,“ heißen ſo viel als: „es war dieſes ſein Unglück noch im Munde des Volkes, da ihn das Folgende traf.“ — Er hat ſeine Leiden in drei verſchiedenen Gegenden erlebt. Das letzte Mißgeſchick und auch die Herſtellung alles ſeines Glücks traf ihn, da er in einer flachen Gegend, von Jericho gerade gegen Morgen gelegen, lebte. Es war dort Weihrauch und Myrrhen und auch ein Goldbergwerk, und ſie ſchmiedeten u. ſ. w.

Ich ſah bei anderer Gelegenheit noch ſehr Vieles von dem Weſen Hiobs, was ich ſpäter erzählen werde. Jetzt will ich nur noch ſagen: Hiobs Geſchichte und Reden mit Gott ſchrieben zwei vertraute Knechte, die wie ſeine Rentmeiſter waren, aus ſeinem Munde auf. Sie hießen Hai und Uis oder Ois. *) Dieſe Geſchichte war ſeinen Nachkommen heilig. Sie kam von Geſchlecht zu Geſchlecht zu Abraham und ſeinen Söhnen. Man unterrichtete darnach. Sie kam mit den Kindern Iſrael nach Egypten. Moſes zog ſie zum Troſt der Iſraeliten in der egyptiſchen Bedrückung und dem Zug durch die Wüſte zuſammen, denn ſie war viel weitläufiger, und Vieles darinnen hätten ſie nicht verſtanden. Salomon hat ſie nochmals umgearbeitet, und ſo ward ſie ein Erbauungsbuch voll der Weisheit Hiobs, Moſes und Salomons. Die wahre Geſchichte Hiobs ward ſchwer daraus zu kennen, denn ſie ward auch in Orts- und Volksnamen dem Land Kanaan näher gerückt, und man glaubte, Hiob ſei ein Edomiter, weil die letzte Gegend, wo er lebte, lang nach ſeinem Tode von den Edomitern, den Nachkommen Eſaus, bewohnt ward. Hiob kann bei der Geburt Abrahams noch gelebt haben.

Der Brunnen zu Matarea. — Abraham lebt längere Zeit bei demſelben. — Auch Loth war hier. — Abraham holt ſein Geſchlechtsregiſter hier, das entwendet worden. — Warum Pharao nach Abrahams Weib trachtet. — Vom Charakter der Egyptier. — Abraham erhält ſein Stammregiſter und verläßt das Land. — Noch Einiges von dem Brunnen zu Matarea bis in die chriſtlichen Zeiten.

Abraham hat bei ſeinem Aufenthalt in Egypten auch hier bei dem Brunnen ſeine Zelte gehabt, und ich habe geſehen, daß er bei denſelben das Volk gelehrt hat. *) Er wohnte mehrere Jahre hier im Lande mit Sarah und mehreren Söhnen und Töchtern, deren Mütter in Chaldäa zurückgeblieben waren. Sein Bruder Loth war auch mit ſeiner Familie hier. Ich weiß nicht mehr, welcher Ort ihm angewieſen war. — Abraham zog auf Gottes Befehl nach Egypten, erſtens wegen einer Hungersnoth im Lande Kanaan, und zweitens, um einen Familienſchatz dort abzuholen, der durch eine Schweſtertochter von Saras Mutter dahin gekommen war. — Dieſes Weib war von dem Stamme des Hirtenvolks von Hiobs Geſchlecht, welches früher einen Theil von Egypten beherrſchte, ſie war zu dieſen als eine dienende Magd gekommen und hatte dann einen Egyptier geheirathet. Es iſt auch durch ſie ein Stamm entſtanden, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Ein Nachkomme von ihr, und alſo aus Saras Geſchlecht, war Hagar, **) die Mutter Iſmaels.

---

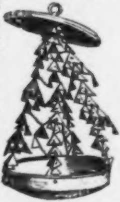
*) Der Schreiber dieſes hörte 1835 der Stammvater der Armenier habe ſo geheißen.

Dieſe Frau nun hatte jenen Familienſchatz wie Rahel die Götter Labans entführt, und in Egypten um eine große Summe Geldes verkauft. So war er durch ſie in den Beſitz des Königs und der Prieſter gekommen. Es war dieſes aber ein aus zuſammengereihten dreieckten Goldſtücken beſtehendes Geſchlechts-Regiſter der Kinder Noahs und beſonders der Kinder Sems bis auf Abrahams Zeit. Dieſes Geſchlechtsregiſter war wie eine Wagſchale mit ihren Schnüren gemacht. Die Schnüre beſtanden aus den zuſammengeketteten dreieckten Stückchen, mit einzelnen Nebenlinien. Auf den Stückchen waren die Namen der Stammglieder eingeſtochen und alle dieſe Schnüre, in der Mitte eines Deckels zuſammenlaufend, lagen in der Wagſchale beiſammen, wenn man den Deckel mit den Schnüren niederließ, und die Wagſchale dadurch gleich einer Büchſe ſchloß. — Die einzelnen Münzen waren dick und gelb, die Zwiſchenglieder dünn und weiß, wie von Silber. Sie glitzerten. An manchen der gelben Stücke hingen wieder viele andre nieder. — Ich habe auch gehört, aber wieder vergeſſen, wie viel Säckel, was eine gewiſſe Summe war, das Ganze betrug. — Die Prieſter hier hatten ſchon allerlei an dieſem Stammbaum ausgerechnet, aber nach ihren ewigen Rechnungen gar nicht richtig.

---

*) Flav. Josephus lib. I. Antiquitat. Jud. cap. 8 und andere ſchreiben, Abraham habe die Egyptier in der Arithmetik und Aſtrologie unterrichtet.

**) Die Erzählende ſagte bei einer andern Gelegenheit von Hagar: „Sie war von Saras Geſchlecht, und als ſie ſelbſt unfruchtbar war, gab ſie Hagar dem Abraham zum Weibe und ſagte, ſie wolle ſich aus ihr bauen, ſie wolle in ihr Nachkommen erhalten. Sie ſah ſich mit allen Weibern ihres Stammes als ein einziges Weib an, als einen weiblichen Stamm in vielen Blüthen. Hagar war ein Gefäß, eine Blüthe ihres Stammes, und ſie hoffte eine Frucht ihres Stammes aus ihr. Es war Alles damals wie *ein* Stamm, wenn die Blüthe nur von demſelben Stamme war.



Als Abraham hier ins Land kam, mußten ſie wohl durch ihre Sternſeher und zauberiſchen Prophetinnen von ihm wiſſen, und zwar, daß er vom edelſten Stamme mit ſeinem Weibe der Vater eines erwählten Geſchlechtes werden ſollte. Sie forſchten in ihren Wahrſagereien immer nach edlen Geſchlechtern, und ſuchten ſich mit ihnen zu vermählen, wodurch der Satan ſie in Gewaltthaten und Unzucht verleitete, um die reinen Stämme zu verunedlen.

Abraham, welcher fürchtete, er möge von den Egyptiern wegen der Schönheit Saras, ſeiner Frau, getödtet werden, hatte ſie für ſeine Schweſter ausgegeben, und dieß war auch keine Lüge, denn ſie war ſeine Stiefſchweſter, die Tochter ſeines Vaters Tharah mit einer andern Mutter. (Genesis 20, 12.) — Der König ließ Sara in ſein Schloß bringen und wollte ſie zum Weibe nehmen. Da waren Beide ſehr betrübt und beteten zu Gott um Hülfe, und Gott ſtrafte den König mit Krankheit und alle ſeine Weiber und die meiſten Frauen der Stadt wurden krank. — Der König dadurch erſchreckt, erkundigte ſich und hörte, daß ſie Abrahams Weib ſei, und gab ſie ihm mit der

Bitte wieder, ſobald als möglich Egypten zu verlaſſen, denn er hatte erkannt, daß die Götter ſie ſchützten.

Die Egyptier waren ein wunderliches Volk. Sie waren theils ſehr hoffärtig und hielten ſich für die Größten und Weiſeſten. Sie waren aber auch wieder ungemein feig und kriechend und gaben nach, wo ſie fürchteten, es walte eine höhere Macht über ihnen. Dieſes aber geſchah, weil ſie alles ihres Wiſſens nicht recht ſicher waren, indem ſie das Meiſte durch dunkle zweideutige Wahrſagereien wußten, wobei eine Menge verwickelter, ſich widerſprechender Erfolge bevorſtehen konnte. Da ſie nun alles Wunderbare glaubten, fürchteten ſie ſich auch gleich bei jedem abweichenden Erfolg.

Abraham hatte ſich ſehr demüthig bei dem Könige um Getreide gemeldet. Er hatte ihn als einen Hausvater der Völker angeredet, und dadurch ſeine Gunſt gewonnen; ſo daß er ihm viele Geſchenke gemacht. Als er ihm nun Sara zurückgab und ihn das Land zu verlaſſen bat, ſagte Abraham, daß er dieſes nicht könne, ohne jenen Stammbaum wieder mitzunehmen, der ihm gehöre, und erzählte genau die ganze Weiſe, wie er hieher gekommen ſei. Da ließ der König die Prieſter zuſammenkommen, und ſie gaben Abraham gern, was ihm gehörte, baten aber vorher, ſich das Ganze abſchreiben zu dürfen, was auch geſchah. — Nun zog Abraham wieder mit ſeinem Gefolge in's Land Kanaan.

Von den Brunnen in Matarea habe ich noch Vieles bis in unſere Zeit geſehen, wovon ich mich des Folgenden entſinne: Schon zu den Zeiten der heiligen Familie ward er von Ausſätzigen als ein Heilquell gebraucht. In viel ſpäterer Zeit, als ſchon eine kleine chriſtliche Kirche über die Wohnſtelle Mariä gebaut war, in welcher man neben dem hohen Altar in die Höhle hinabging, in welcher ſie ſo lange verweilten, bis Joſeph die Wohnung eingerichtet, ſah ich den Brunnen auch noch von Menſchen umwohnen und gegen verſchiedene Arten von Ausſatz gebrauchen. Ich ſah auch Menſchen, die ſich darin badeten, um ihre üble Ausdünſtung los zu werden. Das war noch, als Mahomedaner hier waren. Auch ſah ich, daß die Türken immer ein Licht in der Kirche von Mariä Wohnung unterhielten. Sie fürchteten irgend ein Unglück, wenn ſie es anzuzünden verſäumten. In der neuern Zeit ſah ich den Brunnen einſam eine Strecke weit von den Wohnungen entlegen. Die Stadt lag nicht mehr dabei, und es wuchſen verſchiedene wilde Fruchtbäume umher.

Rückkehr der heiligen Familie aus Egypten.

Entartung des Gottesdienſtes der egyptiſchen Juden. — Der Tempel und die Bundeslade an dem Judenort. — Ein Engel befiehlt Joſeph Egypten zu verlaſſen. — Abſchied, Geſchenke der Einwohner. — Mira, welcher Maria einen Sohn erfleht hatte, beſchenkt Jeſum. — Abreiſe, Geleit der Freunde bis zum Brunnen am Balſamgarten. — Kleidung der Reiſenden — Rameſſes. — Sie überſchreiten einen Kanal. — In Gaza verweilen ſie drei Monate. — Jeſus 7 Jahre 9 Monate alt. — Anna lebt noch.

Endlich ſah ich auch, wie die heilige Familie Egypten wieder verließ. Herodes war zwar ſchon früher todt, aber ſie konnten doch noch nicht zurück, weil noch immer Gefahr war. — Dem heiligen Joſeph ward der Aufenthalt in Egypten immer ſchwerer. Die Leute hatten einen gräulichen Götzendienſt, ſie opferten ſelbſt mißgeſtaltete Kinder, und wer ein geſunderes opferte, glaubte ſehr fromm zu ſein. Außerdem hatten ſie einen unzüchtigen geheimen Dienſt. Auch die Juden in dem Judenort waren von dieſem Gräuel angeſteckt. — Sie hatten einen Tempel, und ſagten, er ſei wie der Tempel Salomons, aber das war eine lächerliche Prahlerei, denn er war ganz anders. Sie hatten eine nachgemachte Bundeslade, und unzüchtige Figuren darin, und trieben gräuliche Dinge. Die Pſalmen ſangen ſie gar nicht mehr. — In der Schule zu Matarea hatte Joſeph Alles recht gut eingerichtet, und der Götzenprieſter, der in der kleinen Stadt bei Heliopolis, als die Götzenbilder umſtürzten, für die heilige Familie geſprochen hatte, war auch mit mehreren Leuten hiehergezogen und hat ſich an die jüdiſche Gemeinde angeſchloſſen.

Ich ſah den heiligen Joſeph an ſeiner Zimmermannsarbeit beſchäftigt, der Feierabend trat ein, er war ſehr betrübt, man gab ihm ſeinen Lohn nicht, er konnte nichts mit nach Hauſe bringen, wo ſie es doch ſehr bedurften. — In dieſer Sorge kniete er im Freien in einem Winkel, klagte Gott ſeine Noth und flehte um Hülfe. — Ich ſah aber aber, daß in der folgenden Nacht im Traume ein Engel zu ihm trat und ihm ſagte, die dem Kinde nachgeſtellt, ſeien geſtorben, er ſolle aufſtehen und ſich rüſten, auf der gewöhnlichen Heerſtraße aus Egypten nach Haus zu ziehen; er ſolle ſich nicht fürchten, denn er wolle bei ihm ſein. Ich ſah, wie der heilige Joſeph dieſen Befehl Gottes der heiligen Jungfrau und dem Jeſukinde bekannt machte, und wie ſie eben ſo ſchnell Alles gehorſam zur Heimreiſe zurüſten, als ſie es bei der Mahnung nach Egypten zu fliehen, gethan hatten.

Am folgenden Morgen, da ihr Entſchluß bekannt ward, kamen viele Leute ſehr betrübt zu ihnen, Abſchied zu nehmen, und brachten ihnen allerlei Geſchenke in kleinen Gefäßen von Baſt. — Dieſe Leute waren aufrichtig betrübt. Sie waren theils Juden, mehr aber noch bekehrte Heiden. Die Juden waren im Ganzen hier zu Lande ſo in Abgötterei verſunken, daß ſie ſchier nicht mehr zu erkennen waren. — Doch gab es auch Menſchen hier, welche froh waren, daß die heilige Familie fortreiſte, denn ſie hielten ſie für Zauberer, die Alles durch den mächtigſten unter den böſen Geiſtern vermöchten.

Ich ſah unter den guten Leuten, welche ihnen Geſchenke brachten, auch Mütter mit ihren Knäbchen, welche Geſpielen Jeſu geweſen waren, beſonders aber eine vornehme Frau dieſer Stadt mit ihrem mehrjährigen Söhnlein, welches ſie den Marienſohn zu nennen pflegte, denn dieſe Frau hatte ſich lange nach den Kindern geſehnt, und auf das Gebet der heiligen Jungfrau hatte ſie Gott mit dieſem Knaben geſegnet, dieſe Frau hieß Mira und der Knabe Deodatus. *) Ich ſah, daß ſie dem Knaben Jeſu Geld ſchenkte, es waren dreieckte, gelbe, weiße und braune Stückchen. Jeſus blickte bei dem Empfang ſeine Mutter an.

Als Joſeph ihr nöthigſtes Geräthe auf den Eſel gepackt hatte, traten ſie von allen dieſen Freunden geleitet ihre Reiſe an. Es war noch dasſelbe Laſtthier, auf welchem Maria nach Bethlehem gereiſt war. Auf der Flucht nach Egypten hatten ſie auch noch eine Eſelin bei ſich gehabt, die aber hatte Joſeph in der Noth verkauft.

Sie zogen zwiſchen On und dem Judenort hin und wendeten ſich von On etwas mittäglich zu der Quelle, welche auf das Gebet Marias entſprungen war, ehe ſie zuerſt nach On oder Heliopolis gekommen waren. — Es war hier ganz ſchön grün geworden. Der Quell umfloß rings einen Garten, der viereckt von Balſamſtauden umgeben war. Der Raum, in welchem ein Eingang, war etwa ſo groß wie hier die Reitbahn des Herzogs, **) mitten innen waren junge Fruchtbäume angewachſen, Dattelbäumchen und Sykomoren u. dgl. Die Balſamſtauden waren bereits ſo groß wie mäßige Weinreben. Joſeph hatte kleine Gefäße von Baumbaſt gemacht, ſie waren an gewiſſen Stellen verpicht, ſonſt ſehr glatt und zierlich. Er machte öfters, wo ſie auf der Reiſe raſteten, ſolche Gefäße zu verſchiedenem Gebrauch. Er brach an den röthlichen Balſamranken die kleeförmigen Blätter ab, und hängte ſolche Baſtflaſchen daran, um die ausfließenden Balſamtropfen zu ſammeln, die ſie mit auf die Reiſe nahmen. — Nachdem ihre Begleiter hier einen rührenden Abſchied von ihnen genommen hatten, verweilten ſie mehrere Stunden.

---

*) Als ſie Jeſus nach Lazari Erweckung durch Egypten nach den Brunnen Jakobs reiſen ſah, ſagte ſie, daß er dieſen Deodatus als Jünger mitgenommen.

**) Sie meint den Herzog Croy zu Dülmen.

Die heilige Jungfrau wuſch und trocknete einiges Geräthe, ſie erquickten ſich an dem Waſſer und füllten den Schlauch zur Reiſe, die ich ſie dann auf der allgemeinen Heerſtraße antreten ſah.

Ich ſah ſie in vielen Bildern auf dieſer Heimreiſe und immer ohne Gefahr. Der Jeſuknabe, Maria und Joſeph hatten eine Scheibe von dünner Baumrinde auf dem Kopf mit einem Tuche unter dem Kinn befeſtigt, um ſich gegen die Sonne zu ſchützen. Jeſus hatte ſein braunes Röckchen an, und trug ganze Schuhe von Baſt, die ihm Joſeph verfertigt hatte. Sie waren bis an die halben Füße feſtgebunden. Maria hatte nur Sohlen. — Ich ſah ſie öfters bekümmert, weil dem Jeſuknaben das Gehen in dem heißen Sand ſo beſchwerlich war. Ich ſah ſie oft ſtille ſtehen und ihm den Sand aus den Schuhen ſchütteln. Er muß oft auf dem Laſtthiere ſitzen, um auszuruhen

Ich ſah ſie durch mehrere Städte und an anderen vorüberziehen. Die Namen ſind mir entfallen, doch iſt mir der Name Rameſſes noch erinnerlich. Sie kamen auch über ein Waſſer, über das ſie bei der Herreiſe auch gekommen. Es geht vom rothen Meer zum Nil.

Joſeph wollte eigentlich nicht wieder nach Nazareth ziehen, ſondern ſich in ſeiner Vaterſtadt Bethlehem niederlaſſen. Jedoch war er noch unſchlüſſig, weil er im gelobten Lande hörte, daß nun Archelaus über Judäa regiere, welcher auch ſehr grauſam war.

Ich ſah aber, daß die heilige Familie in Gaza angekommen, an drei Monate dort verweilte. Es wohnten viele Heiden in dieſer Stadt. Nun aber erſchien ihm wieder ein Engel im Traum und gebot ihm nach Nazareth zu kehren, welches er auch ſogleich that. Anna lebte noch. Sie und einige Verwandte wußten vom Aufenthalt der heiligen Familie.

Die Rückkehr aus Egypten geſchah im September. Jeſus war 8 Jahre weniger 3 Wochen alt.

Von dem Tode der heiligen Jungfrau Maria in Epheſus.

(Die folgenden Mittheilungen, welche in verſchiedenen Jahren meiſtens in der Mitte des Auguſts vor dem Feſte Mariä Himmelfahrt geſchahen, wurden in natürlicher Folge hier zuſammengeſtellt.)

1.

Vom Alter Mariä. — Sie zieht mit Johannes gen Epheſus. — Chriſtliche Anſiedlung bei Epheſus. — Oertlichkeit. — Lage von Marias Haus.

Am 13. Auguſt 1822 ſagte ſie Morgens: Ich hatte heute Nacht eine große Anſchauung von dem Tode der heiligen Jungfrau, habe aber ſchier Alles wieder vergeſſen. — Auf die Frage, wie alt wohl die heilige Jungfrau geworden ſei, blickte ſie plötzlich mitten in gleichgültigem anderem Geſpräche zur Seite und ſprach: „Sie iſt 64 Jahre weniger 23 Tage alt geworden, ich ſah ſo eben ſechsmal das Zeichen X dann I dann V neben mir, iſt das nicht 64?*) — Maria lebte nach Chriſti Himmelfahrt drei Jahre auf Sion, drei Jahre in Bethanien und neun Jahre in Epheſus, wohin Johannes ſie bald, nachdem die Juden Lazarus und ſeine Schweſter auf das Meer ausgeſetzt hatten, gebracht hat. **)

---

*) Bemerkenswerth erſcheint, daß der Seherin nie eine Zahl mit unſern gewöhnlichen arabiſchen Ziffern vorgeſtellt ward, die ihr doch allein geläufig waren, ſondern daß ſie in allen ihren, die römiſche Kirche betreffenden Geſichten, nur römiſche Buchſtaben ſah.

**) Im Juli 1822 bei Gelegenheit des Lebens des Apoſtels Jakob des Größeren, der auf ſeiner Reiſe nach Spanien Maria in Epheſus be-

Maria wohnte nicht in Epheſus ſelbſt, ſondern in der Gegend, wo ſich ſchon mehrere ihr vertraute Frauen niedergelaſſen hatten. — Mariä Wohnplatz war, wenn man von Jeruſalem kömmt, etwa 3½ Stunden von Epheſus auf einem Berg zur Linken. Dieſer Berg fällt ſchief ab gen Epheſus, welches man von Südoſt kommend an einem Berge, wie dicht vor ſich liegen ſieht, das ſich aber ganz herumzieht, wenn man weiter geht. — Südlich (etwa) von Epheſus, vor welchem große Alleen ſind, unter denen gelbe Früchte am Boden liegen, führen ſchmale Pfade auf einen Berg, der wild bewachſen iſt, und gegen die Höhe des Berges zu iſt eine hüglichte, auch bewachſene Ebene, von etwa einer halben Stunde im Umfange, auf welcher dieſe Anſiedelung geſchah.

Es iſt eine ſehr einſame Gegend mit vielen fruchtbaren anmuthigen Hügeln und reinlichen Felshöhlen zwiſchen kleinen Sandflächen, wild und doch nicht wüſt, mit vielen zerſtreuten, glattſtämmigen pyramidenförmigen, unten breitſchattenden Bäumen.

Als Johannes die heilige Jungfrau hierher brachte, deren Haus er vorher hatte bauen laſſen, wohnten ſchon mehrere chriſtliche Familien und heilige Frauen in dieſer Gegend, theils in Erd- und Felſenhöhlen, die mit leichtem Holzwerk zu Wohnungen ergänzt waren, theils in gebrechlichen Zelthütten. — Sie waren ſchon vor der heftigen Verfolgung hierher gezogen. Da ſie die Höhlen und Oertlichkeiten zur Zuflucht benutzten, wie die Natur ſie darbot, ſo waren ihre Wohnungen einſiedleriſch, meiſt eine Viertelſtunde weit von einander getrennt, und die ganze Anſiedlung hier in der Gegend glich einer zerſtreuten Bauerſchaft. — Das Haus Mariä allein war von Stein. — Eine kleine Strecke Wegs hinter dieſem Hauſe ſtieg die Höhe

---

ſucht habe, ſagte ſie, Johannes habe Maria, wie ſie ſich entſinne, im Anfang des vierten Jahres nach Chriſti Himmelfahrt nach Epheſus gebracht. Heute am 13. Auguſt 1822 ſagte ſie im ſechſten Jahre. — Solche Differenzen kommen oft vor, wenn ſie IV. oder VI. ſieht, was ſie häufig verwechſelt. — Es bleibt daher dem Urtheil der Leſer anheim geſtellt.

des Bergs felſicht zu deſſen Gipfel heran, von welchem man über die Hügel und Bäume hinaus auf Epheſus und das Meer mit ſeinen vielen Inſeln ſieht. Der Ort hier liegt näher am Meer, als Epheſus, das wohl einige Stunden vom Meer ſein mag. Die Gegend iſt einſam und unbeſucht.

Es iſt hier in der Nähe ein Schloß, wo ein wie abgeſetzter König wohnt. Johannes hielt ſich oft bei ihm auf, bekehrte ihn auch. Es iſt dieſer Ort ſpäter ein Biſthum geworden. — Zwiſchen dieſem Wohnort der heiligen Jungfrau und Epheſus läuft ein ganz wunderbar geſchlängeltes Flüßchen.

X.

Das Haus Mariä bei Epheſus. — Eintheilung. — Feuerſtelle. Schlafſtelle. — Betwinkel. — Kleiderkammer.

Das Haus Mariä war von Steinen, viereckt und an dem hintern Ende rund oder eckig, die Fenſter waren hoch oben angebracht, das Dach war platt. Es war in zwei Theile getheilt, durch den in der Mitte angelegten Feuerheerd. Das Feuer brannte der Thüre gegenüber an der Erde in einer Zugvertiefung an einer Mauer, welche ſich von beiden Seiten ſtufenförmig bis an die Decke des Hauſes erhob. In der Mitte dieſer Mauer lief von der Feuerſtelle bis an die Decke des Hauſes eine Vertiefung gleich einem halben Rauchfang hinan, worin ſich der Rauch hinaufzog, und dann durch die in der Decke befindliche Oeffnung ſeinen Ausgang fand. Auf dieſer Oeffnung ſah ich eine ſchiefe kupferne Röhre über das Haus hervorragen.

Dieſer vordere Theil des Hauſes ward durch leichte bewegliche Wände von Flechtwerk an beiden Seiten der Feuerſtelle von dem Raum hinter der Feuerſtelle getrennt. — In dieſem vorderen Raum, deſſen Wände ziemlich roh und auch wohl von Rauch etwas geſchwärzt waren, ſah ich zu beiden Seiten kleine Zellen durch zuſammengeſtellte geflochtene Schirme gebildet. — Sollte dieſer Theil des Hauſes als ein größerer Saal dienen, ſo wurden dieſe Schirme, welche bei Weitem nicht zur Decke reichten, auseinandergenommen und bei Seite geſtellt. —

In dieſer Zelle ſchliefen die Magd Mariä und andere Frauen, die ſie beſuchten.

Links und rechts neben der Feuerſtelle ging man durch leichte Thüren in den hinterſten, finſterſten, halbrund oder in Winkel endenden Raum des Hauſes, welcher ſehr angenehm und reinlich verziert war. Alle Wände waren mit Holzflechtwerk bekleidet, und die Decke von den Seiten heran gewölbt. — Die überliegenden Balken mit anderem Getäfel und Geflecht verbunden und mit mancherlei Blätterverzierung geſchmückt, machten einen einfachen und doch anſtändigen Eindruck.

Das äußerſte runde oder Winkelende dieſes Raumes durch einen Vorhang abgeſchloſſen, bildete den Betort Mariä. In der Mitte der Mauer war in einer Niſche ein Behälter angebracht, den man gleich einem Tabernakel drehend öffnete und ſchloß, indem man an einem Bande zog. — Es ſtand ein etwa armlanges Kreuz mit aufwärtsragenden, eingeſetzten Armen darin, in der Geſtalt Y, wie ich das Kreuz Chriſti immer geſehen. Es war ohne beſondere Zierlichkeit und Schärfe kaum ſo geſchnitzt, als die Kreuze, die noch heut zu Tag aus dem gelobten Lande kommen. Ich meine, Johannes und Maria haben es wohl ſelbſt verfertiget. — Es beſtand aus verſchiedenem Holze. Mir wurde geſagt, der weißliche Stamm ſei Cypreſſen, der eine bräunliche Arm Zedern, der andere gelbliche Palmenholz, der obere Aufſatz mit dem Täfelchen aber von gelbem glattem Oelbaumholz. Das Kreuz war in einer Erhöbung von Erde oder Stein, wie das Kreuz Chriſti im Calvarienfelſen, befeſtigt. Zu ſeinen Füßen befand ſich ein Pergamentzettel, worauf etwas geſchrieben, ich glaube Worte Chriſti. — Auf dem Kreuze ſelbſt war die Geſtalt des Herrn einfach, ohne Zierlichkeit eingeritzt und dieſe Linien mit dunklerer Farbe eingerieben, damit man die Figur beſtimmt ſehen könne. — Mir wurden auch die Betrachtungen Mariä bei dem verſchiedenen Holze des Kreuzes mitgetheilt. Leider vergaß ich dieſe ſchöne Weiſung. — Ich weiß auch in dieſem Augenblick nicht, ob das Kreuz Chriſti auch aus dieſen verſchiedenen Holzarten beſtand, oder ob dieß Kreuz Mariä bloß der Betrachtung halber ſo verfertigt war. Es ſtand dasſelbe zwiſchen zwei Töpſchen voll lebendiger Blumen.

Auch ſah ich ein Tüchlein bei dem Kreuze liegen und hatte die Empfindung, es ſei dasſelbe, womit die heilige Jungfrau nach der Kreuzabnahme alle Wunden des heiligen Leibes von Blut gereinigt hat. — Ich hatte dieſe Empfindung, denn mir ward bei dem Anblick dieſes Tüchleins jene Handlung der heiligen Mutterliebe gezeigt. Zugleich fühlte ich, es ſei dieſes jenes Tüchlein, womit die Prieſter, wenn ſie das Opferblut des Erlöſers getrunken, den Kelch reinigen, und Maria ſchien mir, die Wunden des Herrn reinigend, ähnliches zu thun; auch hatte ſie bei dieſer Handlung das Tüchlein auf dieſelbe Weiſe gefaßt. — Solches empfand ich bei dem Anblick dieſes Tüchleins neben dem Kreuze.

Rechts von dieſem Gebetsraum, an einer Niſche in der Mauer lehnend, ſtand die Schlafzelle der heiligen Jungfrau und dieſer gegenüber zur Linken des Gebetsraumes eine Zelle, worin ihre Kleider und Geräthe bewahrt wurden. — Von einer dieſer Zellen zu der andern hing ein Vorhang nieder und ſchloß den zwiſchen ihnen liegenden Betort ab. — In der Mitte vor dieſem Vorhang pflegte Maria zu ſitzen, wenn ſie arbeitete oder las.

Die Schlafzelle der heiligen Jungfrau lehnte mit der Rückſeite an der mit einem geflochtenen Teppich behängten Mauer, die beiden Seitenwände waren leicht von Splint oder Baſt in abwechſelnder Naturfarbe des Holzes nach einem Muſter geflochten. Die vordere Wand mit einem Teppich überſpannt, enthielt in der Mitte die leichte, ſich doppelt nach innen öffnende Thüre. — Die Decke dieſer Zelle war auch von Flechtwerk und lief von den vier Seiten oben wie in ein Gewölb zuſammen, von deſſen Mitte eine mehrarmige Lampe niederhing. — Das Lager Marias, mit einer Seite an der Mauer ſtehend, war ein anderthalb Schuh hoher hohler Kaſten von der Breite und Länge eines ſchmalen Bettes. Die darüber ausgeſpannte Decke war an vier Knöpfen an ſeinen Ecken befeſtigt. Die Seiten dieſes Kaſtens waren bis zum Boden hinab auch mit Tepzichen bekleidet und mit Quaſten und Franſen verziert. Das Kopflager auf dieſem Bette war ein runder Wulſt und ein bräunlicher gewürfelter Teppich die Decke. Das kleine Haus lag zwiſchen glattſtämmigen pyramidenförmigen Bäumen in der Nähe eines Waldes. Es war gar ſtill und einſam hier. Die Wohnungen der anderen Familien waren, alle zerſtreut, in einiger Entfernung. Die ganze Anſiedlung war wie eine Bauerſchaft.

3.

Epheſus. — Hausgenoſſen Mariä. — Johannes reicht ihr das heilige Sakrament. — Der Kreuzweg Mariä.

Die heilige Jungfrau wohnte hier mit einer jüngeren Perſon, ihrer Magd, allein, welche das Wenige, was ſie zur Nahrung brauchten, zuſammentrug. — Sie lebten gar ſtill und in tiefem Frieden. — Es befand ſich kein Mann in dem Hauſe. Manchmal beſuchte ſie ein reiſender Apoſtel oder Jünger.

Am öfterſten ſah ich einen Mann bei ihr aus- und eingehen, den ich immer für Johannes gehalten habe, aber weder in Jeruſalem noch hier war er fortgeſetzt in ihrer Nähe. Er reiſte ab und zu. — Er trug jetzt ein anderes Gewand, als zu Jeſu Zeiten. Sein Gewand war ſehr lang und faltig, von grauweißlichem dünnem Zeug. Er war ſehr ſchlank und beweglich, ſein Angeſicht lang, ſchmal und fein, auf ſeinem unbedeckten Haupte hatte er die langen blonden Haare geſcheitelt hinter die Ohren geſtrichen. Er machte in ſeiner zarten Erſcheinung gegen die andern Apoſtel einen ſchier weiblichen, jungfräulichen Eindruck.

In der letzten Zeit ihres Hierſeins ſah ich Maria immer ſtiller und inniger werden, ſie nahm ſchier gar keine Nahrung mehr zu ſich. Es war, als ſcheine ſie nur noch hier zu ſein, als ſei ſie bereits mit ihrem Geiſte jenſeits. Sie hatte das Weſen einer Abweſenden an ſich. — Ich ſah in den letzten Wochen vor ihrem Ende ſie bejahrt und ſchwach manchmal von ihrer Magd in dem Hauſe herumführen.

Einmal ſah ich Johannes in das Haus eintreten, auch er ſah viel älter aus. Er war hager und ſchlank und hatte eintretend ſein langes, weißes, faltiges Kleid im Gürtel geſchürzt. Er legte dieſen Gürtel ab und legte einen andern mit Buchſtaben bezeichneten um, den er unter ſeinem Gewand hervorzog. An den Arm legte er eine Art von Manipel und eine Stola um. — Die heilige Jungfrau trat ganz in ein weißes Gewand verhüllt, auf den Arm ihrer Magd geſtützt aus ihrer Schlafzelle heraus. Ihr Antlitz war ſchneeweiß und wie durchſichtig. Sie ſchien vor Sehnſucht zu ſchweben. Seit der Himmelfahrt Jeſu war der Ausdruck ihres ganzen Weſens eine wachſende, ſie immer mehr auflöſende Sehnſucht. — Johannes und ſie begaben ſich nach dem Gebetsort. Sie zog an einem Band oder Riemen, da drehte ſich der Tabernakel in der Wand, und das darin befindliche Kreuz zeigte ſich. — Nachdem Beide eine Zeit lang knieend davor gebetet hatten, erhob ſich Johannes und zog eine metallene Büchſe aus dem Buſen, öffnete an einer Seite, nahm einen Umſchlag von feiner Wollfarbe heraus und aus dieſem ein gefaltetes Tüchlein von weißem Stoff, zwiſchen welchem er das heilige Sakrament in Form eines kleinen, viereckten, weißen Biſſen hervornahm; dann ſprach er mit feierlichem Ernſte einige Worte und reichte der heiligen Jungfrau das Sakrament. Er reichte ihr keinen Kelch.

Hinter dem Hauſe, eine Strecke Wegs den Berg hinan, hatte ſich die heilige Jungfrau eine Art von Kreuzweg angelegt. Sie hatte, da ſie noch in Jeruſalem wohnte, ſeit dem Tode des Herrn nie unterlaſſen, dort ſeinen Leidensweg unter Thränen und Mitleid zu wandeln. Sie hatte alle Stellen des Wegs, wo Jeſus gelitten, nach ihrer Entfernung von einander mit Schritten abgemeſſen, und ohne die ſtete Betrachtung dieſes Leidensweges konnte ihre Liebe nicht leben.

Bald nach ihrer Ankunft hier in der Gegend ſah ich ſie täglich hinter ihrem Hauſe den Berg hinan eine Strecke Wegs in dieſen Leidensbetrachtungen wandeln. — Sie ging Anfangs allein und maß nach der Zahl der Schritte, die ſie ſo oft gezählt hatte, die Entfernung der Stelle ab, wo dem Heiland irgend etwas widerfahren war. — An jeder ſolchen Stelle richtete ſie einen Stein auf, oder, ſo ein Baum daſelbſt ſtand, bezeichnete ſie denſelben. — Der Weg führte in einen Wald, wo ſie auf einem Hügel den Kalvarienberg und in der kleinen Höhle eines andern Hügels das Grab Chriſti bezeichnete.

Als ſie dieſen ihren Kreuzweg in zwölf Stationen abgemeſſen hatte, ging ſie ihn unter ſtiller Betrachtung mit ihrer Magd, an jeder der Leidensſtellen ſaßen ſie nieder und erneuerten das Geheimniß ihrer Bedeutung im Herzen und lobten den Herrn um ſeine Liebe unter Thränen des Mitleids. — Dann ordnete ſie die Stellen noch beſſer, und ich ſah, daß die heilige Jungfrau mit einem Griffel auf den bezeichneten Stein die Bedeutung des Ortes, die Zahl der Schritte und dergleichen hinſchrieb.

Ich ſah auch, daß ſie die Höhle des heiligen Grabes reinigten und zum Gebete bequem machten.

Ich ſah damals kein Bild, auch kein feſtſtehendes Kreuz dieſe Stelle bezeichnen, es waren nur einfache Denkſteine mit Inſchriften; aber durch öfteres Wandeln und Ordnen ſah ich dieſe Anlage immer wegſamer und ſchöner werden. Auch nach dem Tode der heiligen Jungfrau ſah ich dieſen Weg von Chriſten gewandelt, die ſich niederwarfen und den Boden küßten.

4.

Mariä Reiſen von Epheſus nach Jeruſalem. — Sie beſucht die Leidensorte daſelbſt, wird ohnmächtig und erkrankt zum Tode. — Man bereitet Marias Grab am Oelberg. — Sie geneſt und kehrt nach Epheſus. — Wie das Gerücht von Marias Tod und Grab in Jeruſalem entſtanden.

Nach dem dritten Jahre ihres Hierſeins hatte Maria eine große Sehnſucht nach Jeruſalem. Johannes und Petrus brachten ſie dahin. — Ich meine, es waren mehrere Apoſtel dort verſammelt; ich ſah Thomas, ich glaube, es war ein Concilium und Maria ſtand ihnen mit ihrem Rathe bei. *)

---

*) Da ſie früher einmal geſagt, die heilige Jungfrau ſei zweimal von Epheſus nach Jeruſalem gekommen, ſo iſt es möglich, daß ſie die erſte und zweite Reiſe in Betreff des Conciliums verwechſelt.

Bei ihrer Ankunft ſah ich ſie am Abend in der Dämmerung, eh' ſie in die Stadt gingen, den Oelberg, Kalvarienberg, das heilige Grab und alle heiligen Stellen um Jeruſalem her beſuchen. — Die Mutter Gottes war ſo traurig und von Mitleid bewegt, daß ſie ſich kaum aufrecht erhalten konnte und Petrus und Johannes ſie unter den Armen ſtützend hinweg brachten.

Sie iſt nochmals anderthalb Jahr vor ihrem Tode von Epheſus hiehergereiſt; da ſah ich ſie abermals verhüllt zur Nachtzeit mit den Apoſteln die heiligen Orte beſuchen. Sie war unausſprechlich traurig und ſeufzte immer: „o mein Sohn, mein Sohn!“ — Als ſie an das hintere Thor jenes Palaſtes kam, wo ſie Jeſu, der unter dem Kreuze niederſank, begegnet war, ſank ſie von ſchmerzlicher Erinnerung bewegt ohnmächtig zur Erde, und ihre Begleiter glaubten, ſie ſterbe.

Man brachte ſie auf Sion in das Cönaculum, in deſſen Vorgebäuden ſie wohnte. — Hier ward die heilige Jungfrau während mehreren Tagen ſo ſchwach und krank, und erlitt ſo viele Ohnmachten, daß man ihren Tod öfters erwartete und darauf bedacht war, ihr ein Grab zu bereiten. — Sie ſelbſt erwählte eine Höhle am Oelberg hiezu, und die Apoſtel ließen ihr daſelbſt ein ſchönes Grab durch einen chriſtlichen Steinmetz bereiten. **)

Unterdeſſen ward ſie mehrmal todt geſagt, und ward das Gerücht von ihrem Tode und Grab in Jeruſalem auch an andern Orten verbreitet. Als aber das Grab vollendet war, war ſie bereits geneſen und kräftig genug, wieder in ihre Wohnung nach Epheſus zurückzureiſen, wo ſie nach anderthalb Jahren wirklich ſtarb. — Man hielt das für ſie am Oelberg bereitete Grab allzeit in Ehren, baute auch ſpäter eine Kirche darüber und Johannes Damascenus — ſo hörte ich im Geiſte — was iſt das für einer? — ſchrieb dann vom Hörenſagen, ſie ſei in Jeruſalem geſtorben und begraben.

**) Wir erinnern uns ein andermal von ihr gehört zu haben, Andreas habe an dieſem Grabe auch gearbeitet.

Die Nachrichten von ihrem Tode, ihrem Grabe, ihrer Aufnahme in den Himmel hat Gott wohl unbeſtimmt nur einen Gegenſtand der Ueberlieferung werden laſſen, um dem damals noch ſo heidniſchen Sinn keinen Spielraum im Chriſtenthum zu geben, denn ſie würde leicht als eine Göttin angebetet worden ſein.

5.

Bei Epheſus. — Verſchiedene Verwandte und befreundete Frauen der heil. Familie, welche auch hier in der chriſtlichen Anſiedlung leben. — Eine Schweſtertochter der Prophetin Hanna am Tempel. — Mara, eine Nichte Eliſabeths und Tochter Rhode. — Der Bräutigam von Kana ſei Sohn dieſer Mara u. ſ. w.

Unter den heiligen Frauen, welche auch hier in der chriſtlichen Anſiedlung lebten und am meiſten bei Maria waren, befand ſich eine Schweſtertochter der Prophetin Hanna vom Tempel. Ich habe ſie vor Jeſu Taufe einmal mit Seraphia (Veronika) nach Nazareth reiſen ſehen. Dieſe Frau war durch Hanna mit der heiligen Familie verwandt, denn Hanna war mit Anna, näher aber noch mit Eliſabeth, der Schweſtertochter Annas, verwandt.

Eine Andere der hier um Maria lebenden Frauen, die ich auch vor Jeſu Taufe nach Nazareth reiſen geſehen, war eine Nichte Eliſabeths und hieß Mara. — Ihre Verwandtſchaft mit der heiligen Familie war folgende: Annas Mutter Ismeria hatte eine Schweſter Ementia, beide lebten in der Hirtengegend Mara, zwiſchen dem Berge Horeb und dem rothen Meere. — Auf die Mahnung des Eſſener Oberhauptes am Berge Horeb, daß aus ihren Nachkommen Freunde des Meſſias werden würden, heirathete ſie den Aphras aus jenem Prieſtergeſchlechte, das die Bundeslade getragen hatte. — Ementia hatte drei Töchter, Eliſabeth, die Mutter des Täufers, Enue, die als eine Wittwe bei der Geburt der heil. Jungfrau im Hauſe Annas war, und Rhode, deren eine Tochter die hier anweſende Mara iſt.

Rhode hatte weit aus ihrer Stammgegend weggeheirathet, ſie wohnte anfangs in der Gegend von Sichem, dann in Nazareth und Keſſuloth am Tabor. *) — Sie hatte außer der Tochter Mara noch zwei Töchter, und unter dieſen war eine Mutter von Jüngern. — Weiter war einer der zwei Söhne Rhodes der erſte Ehemann der Maroni, welche nach ſeinem Tode als kinderloſe Wittwe Eliud, einen Neffen der Mutter Anna, heirathete und nach Naim zog. Maroni hatte einen Sohn von dieſem Eliud, den der Herr, als ſie abermals verwittwet war, in Naim von den Todten erweckte. Er war der Jüngling von Naim und wurde als Jünger Martialis getauft.

Rhodes Tochter Mara, die hier bei Marias Tod anweſend, war in der Nähe von Bethlehem verheirathet. — Als bei Chriſti Geburt ſich die Mutter Anna einmal von Bethlehem entfernte, war ſie bei ihr. — Mara war nicht wohlhabend, denn auch Rhode hatte ihren Kindern nur ein Drittheil der Erbſchaft gelaſſen, die zwei andern Drittheile aber dem Tempel und den Armen gegeben.

Nathanael, der Bräutigam von Kana, war, wie ich meine, ein Sohn dieſer Mara und erhielt in der Taufe den Namen Amator. Sie hatte noch andere Söhne, alle waren Jünger.

6.

Bei Epheſus. — Die heil. Jungfrau beſucht zum Letztenmale vor ihrem Tod den von ihr errichteten Kreuzweg. — Ihr Ausſehen. — Ihre Kleidung genauer beſchrieben durch die Anregung einer Reliquie derſelben. — Einige Apoſtel ſind bereits in ihrem Hauſe.

(Am 7. Auguſt 1821 mitgetheilt.)

Ich hatte geſtern und heute Nacht viel mit der Mutter Gottes in Epheſus zu ſchaffen. — Ich bin mit ihr und etwa fünf andern heiligen Frauen ihren Kreuzweg gegangen. Es war die Nichte der Prophetin Hanna und die Wittwe Mara, Eliſabeths Nichte, dabei. — Die heilige Jungfrau ging vor Allen her. Ich ſah ſie ſchon alt und ſchwach, ſie war ganz

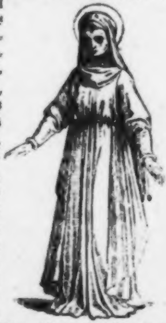
---

*) Am 7. November 1822 in der Erzählung der Lehrjahre Jeſu glaubte ſie, Crementia habe ſchon nach Caſaloth geheirathet.

weiß und wie durchſichtig. Sie war unbeſchreiblich rührend anzuſehen. — Es war mir, als gehe ſie dieſen Weg zum Letztenmal. Es ſchien mir, während ſie hier wandelte, als ſeien Johannes, Petrus und Thaddäus in ihrem Hauſe bereits anweſend.

Ich ſah die heilige Jungfrau ſchon ſehr bejahrt, ſie hatte jedoch keinen andern Ausdruck des Alters in ihrer Erſcheinung, als den einer verzehrenden Sehnſucht, welche ſie wie zur Verklärung hinzog. — Sie war unbeſchreiblich ernſt. Ich habe ſie nie lachen ſehen, wohl rührend lächeln. Je älter ſie geworden, je weißer und durchſichtiger erſchien ihr Angeſicht. Sie war mager, aber ich ſah keine Runzeln, keine Spur einer Verwelkung an ihr. Sie war wie im Geiſt.

Daß ich die heilige Jungfrau in dieſem Bilde ſo ganz beſonders deutlich ſah, mag wohl durch eine kleine Reliquie eines Kleides herrühren, das ſie bei dieſer Gelegenheit trug. — Ich beſitze dieſe Reliquie und will verſuchen, dieſes Kleid zu beſchreiben, ſo deutlich ich es vermag. Es war ein Oberkleidungsſtück. Es bedeckte nur den Rücken ganz, von welchem es in einigen Falten bis zu den Füßen niederhing. Ein Theil legte ſich oben am Halſe über die Schulter und Bruſt zur andern Schulter herüber, auf welcher es mit einem Knopfe befeſtigt war, und ſo ein Halstuch bildete. Indem es durch den Gürtel an die Mitte des Leibes angeſchloſſen war, faßte es den Leib von unter den Armen bis zu den Füßen nieder, zu beiden Seiten des bräunlichen Unterkleides, an deſſen Seiten von dem Gürtel abwärts es einen Umſchlag bildete, als zeige ſich das Futter. Dieſer Umſchlag war nach der Länge und Quere roth und gelb



geſtreiſt. Von der rechten Seite dieſes Umſchlags, nicht aber von dem Futter, iſt das Streiſchen, das ich beſitze. — Es war ein Feierkleid, das nach altjüdiſcher Sitte ſo getragen ward. Die Mutter Anna trug es auch. — Dieſes Gewand bedeckte nur die Rückſeite des bräunlichen Unterkleides, deſſen Bruſtſtück und ganzes Vordertheil, wie auch deſſen anſchließende, nur um Hand und Ellbogen etwas krauſe Armbedeckung ſichtbar war. — Die Haare trug ſie in der gelblichen Mütze verborgen, welche auf der Stirne ſich etwas hereinbog und am Hinterkopf in Falten zuſammengezogen war. Hierüber trug ſie noch einen ſchwarzen Schleier von weichem Stoff, der bis zum halben Rücken niederhing. — Ich ſah ſie einmal in dieſem Kleide bei der Hochzeit zu Kana. — Im dritten Lehrjahr Jeſu, da der Herr jenſeits des Jordans bei Bethabara, das auch Bethanäa heißt, heilte und lehrte, ſah ich die heilige Jungfrau auch in dieſem Feierkleide in Jeruſalem, wo ſie in einem ſchönen Haus nächſt den Häuſern des Nikodemus, dem es, glaube ich, auch gehörte, wohnte. — Auch bei der Kreuzigung des Herrn ſah ich ſie unter dem ganz verhüllenden Gebets- oder Trauermantel damit bekleidet. — Wahrſcheinlich trug ſie dieſes Feierkleid zur Erinnerung, daß ſie es auf Jeſu Leidensweg damals getragen, auch jetzt hier auf dem Kreuzweg bei Epheſus.

7.

Haus Mariä bei Epheſus. — Die heil. Jungfrau auf ihrem Sterbelager. — Abſchiednehmende Frauen. — Sechs Apoſtel beten im Vorhaus.

(Am 9. Auguſt 1821 Morgens erzählt.)

Ich kam in das Haus Mariä, etwa drei Stunden von Epheſus. Ich ſah ſie in ihrem ganz weiß überſpannten Schlafzelt, im Raume hinter dem Feuerheerd zur Rechten auf einem niederen, ganz ſchmalen Lager liegen. Ihr Kopf ruhte auf einem runden Wulſt. Sie war ſehr ſchwach und bleich und ganz wie von Sehnſucht verzehrt. Ihr Kopf und ihre ganze Geſtalt war in ein langes Tuch eingewunden. Eine braune wollene Decke lag über ihr.

Ich ſah etwa fünf Frauen nach einander in ihr Schlafzelt ein- und austreten, als nähmen ſie Abſchied von ihr. Die aus dem Zelt tretenden machten mancherlei rührende Gebete- oder Trauergeberden mit den Händen. — Ich bemerkte Hannas Nichte und Mara, Eliſabeths Nichte, die ich auf dem Kreuzweg geſehen, wieder unter ihnen.

Ich ſah nun ſchon ſechs Apoſtel hier verſammelt, nämlich Petrus, Andreas, Johannes, Thaddäus, Bartholomäus und Matthias und auch einen der ſieben Diakonen, den Nikanor, der immer ſo dienend und hilfreich war. — Ich ſah die Apoſtel rechts, im vordern Theil des Hauſes, wo ſie ſich einen Gebetsraum bereitet hatten, betend zuſammenſtehen.

8.

Haus Mariä bei Ephesus. – Noch zwei Apoſtel ſind angekommen – Mathias ein Stiefbruder Jakobs des Kleinern Gottesdienſt der Apoſtel im Vorhaus. – Der Altar – Eine kreuzförmige Büchſe für Heiligthümer – Ob Reliquien hier? Stellung bei dem Gottesdienſt.

(Am 10. Auguſt 1821 erzählt.)

Die Jahreszeit der kirchlichen Todesfeier der heiligen Jungfrau iſt wohl richtig; nur trifft ſie nicht alle Jahre auf denſelben Tag. — Ich ſah heute noch zwei Apoſtel mit geſchürzten Kleidern, wie Reiſende, eintreten, nämlich Jakob den Kleineren, und Mathäus, der deſſen Stiefbruder iſt, denn Alphäus heirathete als ein Wittwer die Maria, Cleophä Tochter, und brachte ihr aus früherer Ehe den Mathäus zu.

Ich ſah die verſammelten Apoſtel geſtern Abend und heute Morgen Gottesdienſt im vorderen Theile des Hauſes halten, wo ſie zu dieſem Zweck die beweglichen Schirmwände aus Flechtwerk, welche dort Schlafzellen bildeten, theils bei Seite gebracht, theils anders geordnet hatten. — Der Altar beſtand aus einem roth, und weiß darüber, bedeckten Tiſch. Er ward zu der heiligen Handlung jedesmal rechts von der Feuerſtelle, welche noch im täglichen Gebrauch ſtand, an der Mauer aufgeſtellt und nachher wieder hinweggebracht. — Vor dem Altar ſtand ein bedecktes Geſtell, worüber eine Schriftrolle hing. Es brannten Lampen über dem Altar. — Sie hatten auf dem Altar ein kreuzförmiges Gefäß von einer mit Perlmutter ſchimmernden Subſtanz liegen oder ſtehen. Es war kaum eine Spanne lang und breit, und enthielt fünf mit ſilbernen Deckeln geſchloſſene Büchſen. In der mittelſten befand ſich das heilige Sakrament, in den andern aber Chryſam, Oel, Salz und Faſern oder vielleicht Baumwolle, und anderes Heiligthum. Sie waren ſo zuſammengefügt und geſchloſſen, daß nichts herausfließen konnte.

Die Apoſtel pflegten auf ihren Reiſen dieſes Kreuz unter dem Gewande auf der Bruſt hängend zu tragen. — Da waren ſie mehr als der Hoheprieſter. wenn er das Heiligthum des alten Bundes auf der Bruſt trug.

Ich erinnere mich jetzt nicht beſtimmt, ob in einer der Büchſen oder ſonſt wo heilige Gebeine ſich befanden. Ich weiß aber, daß ſie bei dem Opfer des neuen Bundes immer Gebeine von Propheten und ſpäter von Märtyrern in der Nähe hatten, ebenſo wie die Patriarchen immer bei ihrem Opfer, Gebeine Adams oder anderer Altväter, auf denen die Verheißung geruht, auf den Altar ſtellten. Chriſtus hatte ſie bei dem letzten Abendmahl alſo zu thun gelehrt.

Petrus im Prieſterornat ſtand vor dem Altare, die andern chorweis hinter ihm. — Die Frauen wohnten im Hintergrunde ſtehend bei.

9.

Haus Mariä bei Epheſus. — Ankunft Simons. — Fünfzehn Apoſtel und Jünger. — Gottesdienſt. — Petrus reicht der heiligen Jungfrau das heilige Sakrament. — Perſönliches. — St. Suſanna V. M. begleitet ſie in der Viſion. — Zuſtand von Jeruſalem in dieſer Zeit. — Ueber Heilungen durch prieſterliche Gewalt.

(Am 11. Auguſt 1821 erzählt.)

Ich ſah heute noch einen neunten Apoſtel angekommen, es war Simon. Es fehlten nur noch Jakobus der ältere, Philippus und Thomas. Auch mehrere Jünger ſah ich noch angelangt, unter welchen ich mich des Johannes, Markus und jenes Sohnes oder Enkels des alten Simeons erinnere, der Jeſu letztes Oſterlamm geſchlachtet und am Tempel bei der Beſchauung der Opferthiere angeſtellt war. Es waren jetzt wohl an zehn Männer verſammelt.

Es war wieder Gottesdienſt bei dem Altar und einige der Neuangekommenen ſah ich hoch aufgeſchürzt, ſo daß ich meinte, ſie wollten nachher gleich wieder abreiſen. — Vor dem Bett der heiligen Jungfrau ſtand ein kleines, niederes, dreiecktes Schemelchen, wie jenes, worauf ſie in der Krippenhöhle die Geſchenke der Könige empfangen hatte. Es ſtand ein Schälchen mit einem braunen durchſichtigen Löffelchen darauf. — Ich ſah heute nur eine Frau in dem Wohnraum der heiligen Jungfrau.

Ich ſah, daß ihr Petrus nach dem Gottesdienſt das heilige Sakrament wieder reichte; er brachte es in jenem Kreuzbehälter zu ihr. Die Apoſtel bildeten zwei Reihen vom Altar bis zu ihrem Lager, und verbeugten ſich tief, als Petrus mit dem heiligen Sakrament durch ſie durchging. Die Schirme um das Lager der heiligen Jungfrau waren von allen Seiten offen.

Nachdem ich dieſes bei Epheſus geſehen, verlangte mich zu ſchauen, wie es um dieſe Zeit in Jeruſalem ausſah, aber mir bangte vor der langen Reiſe von Epheſus bis dorthin; da trat die heilige Jungfrau und Martyrin Suſanna, deren Feſt heute iſt, und deren Reliquie ich bei mir habe, und welche die ganze Nacht hindurch bei mir war, zu mir heran und ſprach mir Muth ein, ſie wolle mich begleiten. Da zog ich neben ihr her über Meer und Land hin, und wir waren bald in Jeruſalem. Sie war aber ganz anders als ich, ſie war ganz leicht und wenn ich ſie anfaſſen wollte, konnte ich nicht. Wenn ich in ein beſtimmtes örtliches Bild eintrat, wie z. B. hier in Jeruſalem, war ſie verſchwunden, aber auf jedem Uebergangsweg, von einem Bilde zum andern, war ich von ihr begleitet und getröſtet.

Jeruſalem zur Zeit vom Tode der heiligen Jungfrau.

Ich kam an den Oelberg und ſah Alles verwüſtet und verändert gegen ſonſt. Ich konnte jedoch noch jegliche Stelle erkennen. — Das Haus bei dem Garten Gethſemane, wo die Jünger verweilten, war niedergeriſſen, und mancherlei Graben und Mauern dort gezogen, um die Zugänge unwegſam zu machen. — Ich begab mich hierauf zu dem Grabe des Herrn. Es war verſchüttet und vermauert, und oben drüber auf der Höhe des Felſens hatte man ein Gebäude, wie das eines kleinen Tempels begonnen. Es ſtanden erſt nur die leeren Mauern.

Als ich über die Verwüſtung betrübt in der Gegend umherſchaute, erſchien mir mein himmliſcher Bräutigam, in der Geſtalt wie er einſt Magdalena hier erſchienen iſt, und tröſtete mich. —

Den Calvarienberg fand ich auch verwüſtet und verbaut. Der kleine Hügel oben, auf welchem das Kreuz geſtanden, war abgegraben, außerdem waren Gräben und Wälle umhergezogen, ſo daß man nicht dazu konnte. — Ich kam aber doch hinauf und betete dort, da nahte mir der Herr abermals mit Troſt und Erquickung. Bei dieſen Annäherungen des Herrn ſah ich die heilige Suſanna nicht neben mir.

Ich kam hierauf in ein Bild von Chriſti Wundern und Heilungen in der Gegend von Jeruſalem, und ſah viele dieſer Heilungen wieder. Als ich dabei an die Gnade der Heilungen im Namen Jeſu gedachte, welche beſonders den Prieſtern verliehen iſt, und wie namentlich die Ausübung dieſer Gnade am Fürſten Hohenloh in unſern Tagen wieder beſonders hervorgetreten, ſah ich dieſen Prieſter in ſeiner Wirkung. Ich ſah vielerlei Kranke durch ſein Gebet geheilt werden, auch Menſchen, die alte Geſchwüre mit ſchmutzigen Lumpen bedeckt trugen. — — Ich weiß jetzt nicht, ob dieſes wirklich Geſchwüre, oder nur Sinnbilder alter Gewiſſenslaſten waren. — Selbſt in meiner Nähe kam ich nun auf andere Prieſter, welche auch dieſe Heilkraft in gleichem Grade beſaßen, ſie aber durch Menſchenfurcht, Zerſtreutheit, Durcheinanderthuerei und Mangel an Ausdauer der Geſinnung nicht aufkommen ließen. — Einen unter ihnen ſah ich beſonders deutlich, er half zwar vielen Leuten, in deren Herzen ich häßliche Thiere nagen ſah, was wohl Sünden bedeuten ſollten, Andere aber, die hie und da körperlich krank lagen, und denen er ſicher helfen konnte, verſäumte er aus Zerſtreutheit zu helfen. Er hatte allerhand ſtörende Hinderniſſe in ſich.

10.

Haus Mariä bei Epheſus. — Gottesdienſt der Apoſtel. — Maria hat ein Kreuz bei ſich. — Sie empfängt das heilige Sakrament. — Wie alt ſie geworden. — Perſönliches. — Die Erzählende geht ſingend den Kreuzweg Mariä. — Beſchreibung des Kreuzwegs Mariä.

(Am 12. Auguſt 1821 mitgetheilt.)

In allem ſind jetzt höchſtens zwölf Männer in Marias Wohnung verſammelt. — Heute ſah ich den Gottesdienſt in ihrem Betwinkel halten, es ward Meſſe dort geleſen. Ihr Kämmerchen war rings geöffnet. Es kniete eine Frau neben dem Lager Marias, welche ſie dann und wann aufrecht hielt. Ich ſehe dieſes auch ſonſt unter Tags geſchehen, und daß ſie ihr etwas Saft mit dem Löffelchen aus der Schale reicht. —

Maria hat ein Kreuz auf ihrem Lager, beinahe einen halben Arm lang von der Geſtalt Y wie ich das heilige Kreuz ſehe. Der Stamm iſt etwas breiter als die Arme. Es iſt wie von verſchiedenem Holz eingelegt, der Körper Chriſti iſt weiß. — Die heilige Jungfrau empfing das heilige Sakrament. — Sie hat gelebt von Chriſti Himmelfahrt 14 Jahre und zwei Monate.

Heute am Abend entſchlumernd ſang die Erzählerin mit leiſer friedlicher, ungemein rührender Weiſe Muttergottes-Lieder. Aufwachend von dem Schreiber gefragt, was ſie ſinge, antwortete ſie noch ſchlaftrunken: „Ich bin mit der Prozeſſion gegangen, mit der Frau da — nun iſt ſie fort!“ — Am folgenden Tage ſagte ſie über dieſes Singen:

Ich folgte am Abend zweien der Freundinnen Mariä auf dem Kreuzweg hinter ihrem Haus. Sie gehen abwechſelnd alle Tage dieſen Weg am Morgen und Abend, und ich ſchleiche dann ganz ſachte hinten drein. Geſtern riß es mich hin, und ich begann zu ſingen, da war Alles fort.

Der Kreuzweg Mariä hat zwölf Stationen. Sie hat ſie ſelbſt alle mit Schritten abgemeſſen und Johannes hat ihr die Denkſteine ſetzen laſſen. Anfangs waren es nur rohe Steine, die Stelle zu bezeichnen, ſpäter ward Alles zierlicher. Jetzt waren es niedere, glatte weiße Steine von mehreren, ich meine ſchier acht Ecken, oben etwas zuſammenlaufend, wo in einer kleineren Fläche eine Vertiefung war. — Jeder dieſer Denkſteine ruhte auf einer Platte deſſelben Steins, deren Dicke man vor dem dichten Raſen und den ſchönen Blumen, die ſie einfaßten, nicht ſehen konnte. Die Steine und Platten waren alle mit hebräiſchen Buchſtaben bezeichnet.

Dieſe Stationen lagen alle in Vertiefungen, wie in kleinen, runden, ausgehöhlten Becken eingezäunt. Zu dieſen Gruben führte ein Pfad, für einen oder zwei Menſchen breit genug, rings um den Stein, um die Aufſchriften zu leſen. Die mit Gras und ſchönen Blumen bewachſenen Plätze umher waren theils größer, theils kleiner. — Dieſe Steine lagen nicht immer frei; an der einen Seite war eine Matte oder Wetterdecke befeſtigt, welche, wenn man nicht dort betete, über ſie gedeckt und auf der andern Seite mit zwei Pflöckchen befeſtigt wurde.

Dieſe zwölf Stationsſteine waren alle gleich, alle mit hebräiſchen Inſchriften bezeichnet, die Orte aber ihrer Lager waren verſchieden. — Die Station des Oelbergs befand ſich in einem kleinen Thale neben einer Höhle, in welcher mehrere Menſchen knien konnten. — Die Station des Calvarienbergs allein war in keiner Vertiefung, ſondern auf einem Hügel. — Zur Station des heiligen Grabes ging man über den Hügel und kam jenſeits in einer Vertiefung zu dem Denkſtein, und noch tiefer am Fuße des Hügels in einer Felſenhöhle zu dem Grabelager ſelbſt, in welches auch die heilige Jungfrau begraben wurde. — Ich meine, dieſes Grab muß unter der Erde noch beſtehen und wird noch einſtens zu Tage kommen.

Ich ſah, daß die Apoſtel, heilige Frauen und andere Chriſten, wenn ſie dieſen Stationen nahten, um kniend oder auf dem Antlitz liegend, davor zu beten, ein etwa ſchuhlanges Kreuz Y unter dem Gewande hervorzogen, und es mittelſt einer beweglichen Stütze an ſeiner Rückſeite in der Vertiefung oben auf dem Stationsſteine aufſtellten.

11.

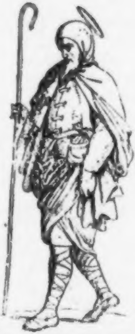
Haus Mariä bei Epheſus. — Jakobus der Aeltere mit drei Jüngern und Philippus kommen. — Kleidung und Betragen der ankommenden Apoſtel. — Sie begrüßen die heilige Jungfrau. — Wie die Apoſtel zu Mariä Tod berufen worden. — Vom Stande ihrer Miſſionen, da ſie berufen wurden. — Von ihrem Wirken und Reiſen. — Wo die Apoſtel der Ruf traf, ſich nach Epheſus zu begeben. — Vieles von der Geſtalt einzelner Apoſtel und Jünger. — Wirkung von Reliquien bei dieſen Anſchauungen.

(Am 13. Auguſt 1821 erzählt.)

Ich ſah heute den Gottesdienſt wie ſonſt. Ich ſah die heilige Jungfrau am Tage mehrmals aufrichten und mit dem

Löffelchen erquicken. — Abends gegen 7 Uhr ſagte ſie im Schlafe: „jetzt iſt auch Jakobus der Größere angekommen, aus Spanien über Rom mit drei Begleitern, Timon, Eremenſear und noch einem Gekommenen. Später kam noch Philippus mit einem Begleiter aus Egypten.

Die Apoſtel und Jünger ſah ich meiſt ſehr ermüdet ankommen. Sie hatten lange Stäbe mit Hacken und Knöpfe verſchiedener Art in der Hand, welche ihren Rang bezeichneten. Ihre wollweißen langen Mäntel trugen ſie theils zur Bedeckung wie Kapuzen über das Haupt gezogen. Sie hatten darunter lange, weiße wollene Prieſterhemden an; dieſe waren von oben bis unten offen, aber mit geſchlitzten Riemchen als Schlingen, und kleinen Wülſten als Knöpfen geſchloſſen. Ich ſah dieß immer ſo, aber vergaß es zu ſagen. Sie hatten dieſe Kleidungsſtücke zum Gehen hoch im Gürtel aufgeſchürzt. Einige trugen einen Beutel zur Seite am Gürtel hängend.



Die Eintretenden umarmten die bereits Anweſenden zärtlich, und ich ſah manche vor Freud und Leid weinen, daß ſie ſich wieder ſahen, und zwar bei ſo trauriger Veranlaſſung. Nun legten ſie die Stäbe, Mäntel, Gürtel und Beutel ab, da fiel ihr weißes Leib-Gewand bis zu den Füßen nieder. Sie legten einen breiten mit Buchſtaben bezeichneten Gürtel um, den ſie bei ſich trugen. Man wuſch ihnen die Füße, und ſie nahten dem Lager Mariä und begrüßten ſie ehrerbietig. Sie konnte nur noch einige Worte mit ihnen reden. — Ich ſah ſie keine Speiſe zu ſich nehmen, als kleine Brode, und ſie tranken aus den kleinen Flaſchen, die ſie anhängen hatten.

Wie die Apoſtel zu Mariä Tod berufen wurden.

Einige Zeit vor dem Tode der heiligen Jungfrau, als ſie das Herannahen ihrer Wiedervereinigung mit ihrem Gotte, ihrem Sohne, ihrem Erlöſer inne ward, betete ſie, daß an ihr erfüllt werden möge, was Jeſus ihr am Tage vor ſeiner Himmelfahrt im Hauſe Lazari zu Bethanien verheißen. — Es ward mir aber im Geiſte gezeigt, wie damals Jeſus ihr, die flehte nach ſeiner Himmelfahrt nicht mehr lange in dieſem Jammerthale zu leben, im Allgemeinen ſagte, welche geiſtliche Arbeiten ſie noch bis zu ihrem Ende auf Erden verrichten ſolle, und ihr eröffnete, daß auf ihr Gebet die Apoſtel und mehrere Jünger bei ihrem Tode gegenwärtig ſein würden, und was ſie dieſen ſagen, und wie ſie dieſelben ſegnen ſolle. — Ich ſah auch, wie er damals der troſtloſen Magdalena ſagte, ſich in die Wüſte zu verbergen, und ihrer Schweſter Martha eine Genoſſenſchaft von Frauen zu bilden; er aber wolle immer bei ihnen ſein.

Als die heilige Jungfrau um die Ankunft der Apoſtel bei ihr gebetet hatte, ſah ich nach ſehr verſchiedenen Gegenden der Welt hin den Ruf an die Apoſtel ergehen, im Augenblick iſt mir noch Folgendes erinnerlich.

Die Apoſtel hatten an mehreren Orten, wo ſie gelehrt, bereits kleine Kirchen errichtet, wenn auch manche davon noch nicht von Steinen gemauert, ſondern bloß von Reiſern geflochten und mit Lehm beworfen waren, ſo hatten doch alle, die ich geſehen, an der hinteren Seite die halbrunde oder dreiſeitige Form, wie das Haus Mariä bei Epheſus. — Sie hatten Altäre darin und opferten das heilige Meßopfer.

Alle, auch die Entfernteſten, ſah ich durch Erſcheinungen zu der heiligen Jungfrau berufen. — Ueberhaupt geſchahen die unbeſchreiblich weiten Reiſen der Apoſtel nicht ohne wunderbare Mitwirkung des Herrn. Ich glaube, daß ſie oft, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen, auf eine übernatürliche Weiſe gereiſt ſind, denn oft ſah ich ſie mitten durch das Gedränge der Menſchen hindurch ziehen, ohne daß irgend Jemand ſie zu ſehen ſchien.

Ich ſah die Wunder der Apoſtel bei verſchiedenen heidniſchen und wilden Völkern von ganz anderer Art, als ihre Wunder, die wir aus der heiligen Schrift kennen. Sie wirkten überall Wunder nach dem Bedürfniſſe der Menſchen. — Ich ſah, daß ſie alle auf ihren Reiſen Gebeine der Propheten, oder in den erſten Verfolgungen umgekommenen Martyrer mit ſich führten, und bei ihrem Gebete und Opfer in der Nähe hatten.

Als der Ruf des Herrn an die Apoſtel erging, ſich nach Epheſus zu begeben, befand ſich Petrus, und ich meine auch Matthias in der Gegend von Antiochien. — Andreas, von Jeruſalem kommend, wo er Verfolgung erlitten, befand ſich nicht weit von ihm. — Ich ſah Petrus und Andreas Nachts und unterwegs an verſchiedenen Orten, doch nicht ſehr weit von einander ſchlafen. Sie befanden ſich beide in keiner Stadt, ſondern ruhten in ſolchen öffentlichen Herbergen, wie ſie ſich dort in den heißen Ländern am Wege befinden. — Petrus lag an einer Mauer. Ich ſah einen leuchtenden Jüngling ihm nahen, der ihn bei der Hand faſſend weckte, und ihm ſagte, er ſolle ſich erheben und zu Maria eilen, er werde Andreas auf dem Wege finden. Ich ſah, daß Petrus, der vor Alter und Anſtrengung ſchon ſteif war, ſich aufrichtete und mit den Händen auf die Knie ſtützte, während er den Engel anhörte. — Kaum war die Erſcheinung verſchwunden, ſo erhob er ſich, legte ſeinen Mantel um, ſchürzte ſich in ſeinen Gürtel, ergriff ſeinen Stab und machte ſich auf den Weg. — Bald begegnete ihm Andreas, den dieſelbe Erſcheinung gerufen; weiter reiſend trafen ſie mit Thaddäus zuſammen, dem es auch ſo geſagt worden war. So kamen ſie bei Maria an, wo ſie Johannes trafen.

Jakob der Größere, ſchmalen bleichen Angeſichts und ſchwarzer Haare, kam aus Spanien mit mehreren Jüngern nach Jeruſalem und verweilte einige Zeit in Sarona bei Joppe, wo der Ruf nach Epheſus an ihn erging. — Nach dem Tode Mariä ging er mit etwa ſechs andern nach Jeruſalem zurück und ſtarb den Martertod. Sein Ankläger bekehrte ſich, ward von ihm getauft und mit ihm enthauptet.

Judas Thaddäus und Simon waren in Perſien, als der Ruf ſie traf.

Thomas war von unterſetzter Statur und hatte rothbraune Haare. Er war am weiteſten entfernt und kam erſt nach dem Tod Mariä. Ich habe geſehen, wie der rufende Engel zu ihm kam. Es war ſehr fern. Er war in keiner Stadt, ſondern in einer Hütte von Rohr und betete, als ihm der Engel befahl nach Epheſus zu ziehen. — Ich habe ihn mit einem gar einfältigen Diener allein in einem kleinen Kahn weit über's Waſſer fahren ſehen; dann zog er quer durch's Land und berührte, wie ich meine, keine Stadt. Es kam noch ein Jünger mit ihm.

Er war in Indien, als er die Mahnung erhielt, hatte ſich aber ſchon vor dieſer Mahnung entſchloſſen, mehr mitternächtlich bis in die Tartarei zu ziehen und konnte ſich nicht bezwingen, es zu unterlaſſen. Er wollte immer zu viel thun und kam darum oft zu ſpät. So zog er dann noch weiter gen Mitternacht, ſchier über China, wo jetzt Rußland iſt, da ward er nochmals gerufen und eilte nach Epheſus. — Der Knecht, den er bei ſich hatte, war ein Tartare, den er getauft. Es iſt ſpäter noch etwas aus dieſem Menſchen geworden. Ich habe es vergeſſen. — Thomas kam nicht wieder in die Tartarei nach Mariä Tod. Er ward in Indien mit einer Lanze durchſtochen. Ich habe auch geſehen, daß er in dieſem Land einen Stein aufgerichtet, auf ihn gekniet und gebetet hat, daß die Spuren ſeiner Knie ſich darauf abgedrückt und daß er geſagt, wenn das Meer bis zu dieſem Steine reiche, werde ein Anderer hier Jeſum Chriſtum verkünden.

Johannes war kurz vorher in Jericho geweſen, er reiſte öfters ins gelobte Land. Er verweilte gewöhnlich in Epheſus und der Umgegend und in dieſer war auch der Ruf an ihn ergangen.

Bartholomäus war öſtlich vom rothen Meer in Aſien. Er war ſchön und ſehr gewandt. Er war weiß von Farbe, hatte eine hohe Stirne, große Augen, ſchwarze krauſe Haare, einen kleinen krauſen geſpaltenen ſchwarzen Bart. Er hatte grade einen König und deſſen Familie bekehrt. Ich ſah Alles und will es ſeiner Zeit erzählen. Als er dorthin zurückgekehrt, ward er vom Bruder jenes Königs gemordet.

Wo **Jakob der Kleinere** gerufen ward, habe ich vergeſſen. Er war ſehr ſchön und hatte eine große Aehnlichkeit mit unſerem Herrn, weßwegen er auch von allen ſeinen Brüdern, der Bruder des Herrn genannt ward.

Von **Mathäus** ſah ich heute wieder, daß er der Sohn des **Alphäus** aus früherer Ehe war, den er ſeiner zweiten Frau **Maria** (Cleophä Tochter) als Stiefſohn zubrachte. — Andreas vergaß ich.

Paulus ward nicht gerufen. Es wurden nur jene gerufen, die mit der heiligen Familie verwandt oder bekannt waren.

Wirkung von Reliquien der Apoſtel bei dieſen Anſchauungen.

Während dieſen Anſchauungen ſtanden unter den vielen Reliquien, die ich beſitze, auch jene von Andreas, Bartholomäus, Jakobus Major, Jakobus Minor, Thaddäus, Simon, Cannanäus, Thomas und mehreren Jüngern und heiligen Frauen an meiner Seite; alle Dieſe traten in jene Folge, in der ſie zu Maria gekommen, heller und deutlicher erſt zu mir heran, und dann in das Bild ein. — Thomas ſah ich auch zu mir heran treten, aber er trat nicht in das Bild von Maria Tod ein, er war fern und kam zu ſpät. — Ich ſah auch, daß er jener Zwölfte war, welcher fehlte. Ich ſah ihn ſehr fern unterwegs.

Ich ſah auch fünf Jünger in das Bild eintreten und erinnere mich des **Simeon Juſtus** und **Barnabas** (oder **Barſabas**), deren Gebeine bei mir waren, beſonders deutlich. — Von den drei andern war einer der Hirten Söhne, welche Jeſum auf ſeinen weiten Reiſen nach Lazari Erweckung begleitet (Eremenzear), — die beiden andern waren aus Jeruſalem.

Ich ſah auch Maria Heli, die ältere Schweſter der heiligen Jungfrau und ihre jüngere Stiefſchweſter, eine Tochter Annas aus zweiter Ehe bei ihr eintreten. Maria Heli (Weib des Cleophas, Mutter der Maria Cleophä, Großmutter des Apoſtel Jakob Minor, Thaddäus, Simon u. ſ. w.) war ſchon eine ſehr alte Frau. (20 Jahre älter als die heilige Jungfrau.) — Alle dieſe heilige Frauen wohnten in der Nähe, ſie waren ſchon früher vor der Verfolgung aus Jeruſalem in dieſe Gegend geflüchtet. Manche wohnten in Felſenhöhlungen, die durch Flechtwerk zu Wohnungen ergänzt waren.

Haus Mariä bei Epheſus. — Tod der heiligen Jungfrau. — Beſtimmung des Todesjahres. — Maria auf ihrem Sterbelager ſegnet die Apoſtel und ihre Hausgenoſſen. — Sie trägt dem Johannes die Vertheilung ihrer Kleider auf. — Die Apoſtel rüſten ſich zum Gottesdienſt. — Ankunft Jakob des Größeren mit drei Jüngern, und dann des Philippus, die auch den Segen Mariä empfangen. — Petrus vollendet das Meßopfer, reicht den Apoſteln das heilige Sakrament. — Die heilige Jungfrau empfängt das heilige Sakrament und die letzte Oelung. — Ordnung der Apoſtel bei dieſer heiligen Handlung. — Tod der heiligen Jungfrau. — Viſion vom Eingang ihrer Seele in den Himmel. — Die Apoſtel knien betend bei ihrem Leibe.

(Am 14. Auguſt 1821 erzählt.)

Am 14. Auguſt 1821 nach Mittag ſprach die Seherin zu dem Schreiber:

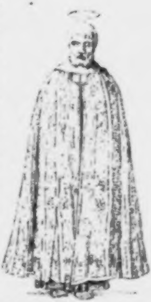
„Ich will jetzt vom Tode der heiligen Jungfrau erzählen, wenn ich nur nicht geſtört werde, ſagen Sie, daß mein Nichtchen mich nicht unterbrechen ſoll, ſie möge ſich in der Vorſtube ein wenig gedulden.“ — Als der Schreiber dieſes gethan und zurückgekehrt war, ſprach er: „nun erzähle,“ — ſie aber ſprach vor ſich hinſtarrend: „wo bin ich dann, iſt es Morgen oder Abend?“ — Der Schreiber: „du wollteſt vom Tode der heiligen Jungfrau erzählen!“ — „Da ſind ja die Leute, die Apoſtel, frage ſie ſelbſt, du biſt gelehrter als ich, du kannſt ſie beſſer fragen, ſie gehen den Kreuzweg und arbeiten am Grabe der Mutter Gottes u. ſ. w.“ — (Sie ſah bereits die Handlung nach dem Tode Mariä, als ſie dieß äußerte. Nach einer Pauſe fuhr ſie fort, indem ſie die vorkommenden Zahlen mit den Fingern darſtellte.) — „Sieh, welche Zahl, ein Strich I und dann ein Vau V zuſammen,. iſt das nicht vier? Dann wieder ein Vau V und drei Striche, iſt das nicht acht? Dieß iſt mit Buchſtaben-Zahlen nicht richtig geſchrieben; ich ſehe es aber ſo; als ſeien es Ziffern, weil ich ſo hohe Zahlen in Buchſtaben nicht verſtehe. — Es ſoll heißen das Jahr 48 nach Chriſti Geburt iſt das Jahr des Todes der heiligen Jungfrau. Weiter ſehe ich X und III und dann zwei Vollmonde ○, wie man ſie im Kalender abbildet, das heißt 13 Jahre und 2 Monate nach Chriſti Himmelfahrt ſtarb die heil. Jungfrau. Es iſt jetzt der Monat ihres Todes nicht. Ich meine, es iſt ſchon ein paar Monate vorüber, daß ich dieſes Bild auch geſehen habe. Ach ihr Tod war voll Trauer und voll Freude! u. ſ. w. — (Fortwährend in dieſem Zuſtande von Innigkeit erzählte ſie hierauf Folgendes.)

Ich ſah ſchon geſtern Mittag große Trauer und Sorge im Hauſe der heiligen Jungfrau. Ihre Magd war auf's Aeußerſte betrübt, ſie warf ſich bald hie und da in Winkeln des Hauſes, bald vor dem Hauſe auf die Knie und betete weinend mit ausgebreiteten Armen.

Die heilige Jungfrau ruhte ſtill und wie Todes nah in ihrer Zelle. Sie war ganz, ſelbſt über die Arme, in eine weiße Schlafhülle eingewickelt, wie ich es bei ihrem Schlafengehen in Eliſabeths Haus bei der Heimſuchung beſchrieben habe. Der Schleier über ihrem Haupte war in Querfalten auf der Stirne geſchürzt; mit Männern ſprechend zog ſie ihn über das Antlitz nieder. Selbſt ihre Hände waren nur, wenn ſie allein war, unbedeckt. — Ich ſah ſie in der letzten Zeit nie etwas nehmen, als dann und wann ein Löffelchen voll eines Saftes, den ihr die Magd aus einer traubenartigen Frucht von gelben Beeren in das Schälchen neben ihrem Lager drückte. Gegen Abend, als die heilige Jungfrau erkannte, daß ihr Ende herannahe, wollte ſie nach dem Willen Jeſu die anweſenden Apoſtel, Jünger und Frauen ſegnen und von ihnen Abſchied nehmen. — Ihre Schlafzelle war nach allen Seiten hin geöffnet, ſie ſaß ſchimmernd weiß, wie durchleuchtet, aufgerichtet auf ihrem Lager. — Die Verſammelten ſtanden im vorderen Theil des Hauſes, — die Apoſtel traten nun in den Raum, wo Maria ruhte, nahten einzeln ihrer offenen Zelle und knieten an ihrem Lager. — Die heilige Jungfrau betete und ſegnete einen Jeden mit kreuzweis gelegten Händen, indem ſie ſeine Stirne berührte. Sie redete dann noch zu Allen, und that überhaupt, wie Jeſus ihr zu Bethanien befohlen hatte.

Als Petrus zu ihr ging, ſah ich, daß er eine Schriftrolle in der Hand hatte. Zu Johannes ſagte ſie, wie es mit ihrem Leibe ſolle gehalten werden, und wie er ihre Kleider an ihre Magd und eine andere arme Jungfrau aus der Gegend, welche ihr manchmal zu dienen kam, vertheilen ſolle. — Die heilige Jungfrau zeigte hierauf nach dem Verſchlage hin, der ihrer Schlafzelle gegenüber ſtand, und ich ſah, daß ihre Magd hinging, den Verſchlag öffnete und wieder verſchloß. — Da ſah ich alle Kleidungsſtücke der heil. Jungfrau, und will ſie ſpäter erzählen. — Nach den Apoſteln nahten ſich die anweſenden Jünger dem Lager der heiligen Jungfrau und empfingen den Segen gleich dieſen. — Die Männer begaben ſich hierauf wieder in den vorderen Raum des Hauſes und bereiteten ſich zu dem Gottesdienſt, während die anweſenden Frauen dem Lager der heil. Jungfrau nahten, niederknieten und ihren Segen empfingen. Ich ſah, daß eine unter ihnen, welche ſich ganz über Maria hinbeugte, von ihr umarmt wurde.

Unterdeſſen ward der Altar gerüſtet und die Apoſtel kleideten ſich zum Gottesdienſt in ihre langen weißen Kleider und



breiten Gürtel mit Buchſtaben. Fünf von ihnen, welche bei der feierlichen Opferhandlung beſchäftigt waren, wie ich ſie Petrus nach Himmelfahrt zuerſt in der neuen Kirche am Teiche Bethesda halten geſehen, legten die großen prächtigen Prieſterkleider an. Der Prieſtermantel Petri, welcher die heilige Handlung hielt, war hinten ſehr lang, ohne doch zu ſchleppen. Es muß unten etwas wie ein Reif darin ſein, denn ich ſehe ihn rund und breit abſtechen.

Sie waren noch mit ihrer Kleidung beſchäftiget, als Jakobus der Größere mit drei Gefährten ankam. Er kam mit Timon, dem Diakon, aus Spanien über Rom und war dieſſeits dieſer Stadt mit Eremenſear und einem Dritten zuſammengetroffen. — Die Anweſenden, im Begriff, an den Altar zu treten, bewillkommten ihn mit feierlichem Ernſt und ſagten ihm mit wenigen Worten, zu der heiligen Jungfrau zu gehen. — Da wuſch man ihnen die Füße, ſie ordneten ihr Gewand und ſo gingen ſie noch in Reiſekleidern zu der heiligen Jungfrau und empfingen ihren Segen gleich den Andern, zuerſt er allein, dann ſeine drei Begleiter zuſammen, worauf er ſich auch zu dem Gottesdienſte begab. — Der Gottesdienſt war ſchon etwas vorgerückt, als Philippus mit einem Begleiter aus Egypten ankam. Er begab ſich ſogleich zu der Mutter des Herrn, empfing ihren Segen und weinte heftig.

Petrus hatte indeſſen das heilige Opfer vollendet, er hatte konſekrirt, den Leib des Herrn empfangen und den anweſenden Apoſteln und Jüngern gereicht. — Die heilige Jungfrau konnte nicht auf den Altar ſehen, aber ſie ſaß während der heiligen Handlung immer in tiefer Andacht aufrecht auf ihrem Lager. — Nachdem Petrus kommunizirt hatte, reichte er auch allen andern Apoſteln das heilige Sakrament, und nun brachte er der heiligen Jungfrau das heilige Abendmahl und die letzte Oelung.

Alle Apoſtel begleiteten ihn in feierlicher Ordnung. Thaddäus ſchritt mit einem Weihrauchbecken räuchernd voraus, Petrus trug das Allerheiligſte in dem kreuzförmigen Behälter, von dem ich früher geſprochen, vor der Bruſt; ihm folgte Johannes, er trug ein Tellerchen, worauf der Kelch mit dem heiligen Blute, und einige Büchſen ſtanden. Der Kelch war klein, weiß und dick, wie gegoſſen. Er hatte einen ſo kurzen Stiel, daß man ihn nur mit ein paar Fingern faſſen konnte, er hatte einen Deckel, und war übrigens von der Geſtalt des Abendmahlkelches. — In dem Betwinkel neben dem Lager der heiligen Jungfrau war vor dem Kreuze ein kleiner Altar durch die Apoſtel errichtet worden. Die Magd hatte einen Tiſch hingebracht, den ſie roth und weiß bedeckt hatten. Es brannten Lichter darauf, ich glaubte es ſeien Kerzen und Lampen. — Die heilige Jungfrau ruhte ſtill und bleich auf dem Rücken. Sie ſchaute mit unverwandten Blicken aufwärts, redete mit Niemand und war wie in ſteter Entzückung. Sie ſchimmerte von Sehnſucht, ich konnte dieſe Sehnſucht, welche ſie emporzog, fühlen; — ach mein Herz wollte auch mit dem ihren zu Gott hinauf!

Petrus nahte ihr, und gab ihr die heilige letzte Oelung, ungefähr auf dieſelbe Weiſe, wie es auch heut zu Tage geſchieht, er ſalbte ſie mit dem heiligen Oele aus den Büchſen, die Johannes hielt, im Angeſicht, auf Händen und Füßen und an der Seite, wo ihr Gewand eine Oeffnung hatte, ſo daß ſie nicht im Mindeſten enthüllt ward. Es ward dabei von den Apoſteln chorweiſe gebetet. — Dann reichte Petrus ihr das heilige Sakrament. Ohne ſich zu ſtützen, richtete ſie ſich auf, um es zu empfangen, und ſank dann wieder zurück. Die Apoſtel beteten eine Weile und nun empfing ſie etwas weniger aufgerichtet den Kelch von Johannes. — Ich ſah beim Empfang des heiligen Sakraments einen Glanz in Maria eingehen, worauf ſie wie entzückt niederſank und nicht mehr ſprach. — Die Apoſtel begaben ſich nun mit den heiligen Gefäßen in feierlicher Ordnung wieder zum Altar im Vorhaus zurück, wo ſie den Gottesdienſt fortſetzten. Jetzt empfing auch der heilige Philippus das heilige Sakrament. — Es waren nur ein paar Frauen bei der heiligen Jungfrau geblieben.

Später ſah ich die Apoſtel und Jünger wieder um das Lager der heiligen Jungfrau betend ſtehen. Marias Angeſicht war blühend und lächelnd, wie in ihrer Jugend. Sie hatte die Augen mit heiliger Freude gen Himmel gerichtet. — Da ſah ich ein wunderbar rührendes Bild. Die Decke über Marias Zelle war verſchwunden, die Lampe hing in freier Luft, ich ſah wie durch den offenen Himmel in das himmliſche Jeruſalem hinein. Es ſenkten ſich zwei Flächen von Glanz wie Lichtwolken herab, aus welchen viele Angeſichter von Engeln erſchienen. Zwiſchen dieſen Wolken goß ſich eine Lichtbahn zu Maria nieder. Ich ſah von Maria über einen leuchtenden Berg hinan bis in das himmliſche Jeruſalem hinein. — Sie ſtreckte die Arme mit unendlicher Sehnſucht entgegen, und ich ſah ihren Leib in ſeiner ganzen Enthüllung ſo hoch über ihrem Lager emporſchweben, daß man darunter hinwegſehen konnte. — Ich ſah aber ihre Seele wie eine kleine, unendlich reine Lichtgeſtalt mit emporgeſtreckten Armen aus ihrem Leibe ausgehen, und auf der Lichtbahn, die wie ein glänzender Berg himmelan ſtieg, hinaufſchweben. — Die zwei Engelchöre in den Wolken ſchloſſen ſich unter ihrer Seele zuſammen und trennten ſie von dem heiligen Leibe, der im Momente der Scheidung die Arme über der Bruſt kreuzend wieder auf das Lager ſank. — Mein Blick, ihrer Seele folgend, ſah ſie auf der leuchtenden Straße in das himmliſche Jeruſalem hineingehen, bis zum Throne der allerheiligſten Dreifaltigkeit. Ich ſah ihr viele Seelen, worunter ich viele Patriarchen und Joachim, Anna, Joſeph, Eliſabeth, Zacharias und Johannes den Täufer erkannte, mit freudiger Ehrfurcht entgegenziehen. Sie aber ſchwebte durch Alle hindurch zum Throne Gottes und ihres

Sohnes hin, der mit dem Lichte ſeiner Wunden das Licht ſeiner ganzen Erſcheinung noch überſtrahlend, ſie mit göttlicher Liebe empfing und ihr etwas gleich einem Zepter überreichte und rings wie über die Erde niederzeigte, als übergebe er ihr eine Gewalt. — So ſah ich ſie in die himmliſche Glorie eingehen und hatte das ganze Bild auf der Erde um ſie her vergeſſen. — Einige Apoſtel z. B. Petrus und Johannes müſſen dieſes auch geſehen haben, denn ſie hatten ihr Angeſicht emporgerichtet. Die Andern knieten meiſtens ganz zur Erde gebeugt. Alles war voll Licht und Glanz. Es war wie bei Chriſti Himmelfahrt.

Ich ſah, was mich ſehr erfreute, der Seele Marias, als ſie zum Himmel einging, eine große Anzahl erlöſter Seelen aus dem Fegfeuer folgen — und auch heute am Gedächtnißtag ſah ich viele arme Seelen in den Himmel eingehen, worunter mehrere, die ich kannte. Es ward mir auch die tröſtliche Mittheilung, daß jährlich an ihrem Sterbetag viele Seelen ihrer Verehrer dieſer Gnadenwirkung theilhaftig würden.

Als ich wieder zur Erde niederſchaute, ſah ich den Leib der heiligen Jungfrau glänzend, mit blühendem Angeſicht, geſchloſſenen Augen und über der Bruſt gekreuzten Armen auf dem Lager ruhen. — Die Apoſtel, Jünger und Frauen lagen rings auf den Knien und beteten. — Es war, während ich alles Dieſes ſah, ein liebliches Tönen und eine Bewegung in der ganzen Natur, auf die Weiſe, wie ich es in der Chriſtnacht vernommen habe. — Ihre Todesſtunde erkannte ich als nach der Nona, wo auch der Herr geſtorben.

Nun deckten die Frauen eine Decke über den heiligen Leib und die Apoſtel und Jünger begaben ſich in den vorderen Theil des Hauſes. Das Feuer des Herdes ward zugedeckt, alles Geräthe des Hauſes ward bei Seite geräumt und verdeckt. Die Frauen verhüllten und verſchleierten ſich und ſaßen im Vorhaus in der Kammer Mariä an der Erde zuſammen und hielten abwechſelnd knieend und ſitzend eine Todtenklage. — Die Männer verhüllten das Haupt mit jener Zeugbahn, die ſie um den Hals tragen, und hielten einen Trauer-Gottesdienſt. Zwei knieten immer abwechſelnd betend zu Haupten und Füßen des heiligen Leibes. Mathias und Andreas gingen auf dem Kreuzwege der heiligen Jungfrau bis zu der letzten Station, jener Höhle, die das Grab Chriſti vorſtellte. Sie hatten Werkzeuge bei ſich, um das Grablager noch mehr auszuarbeiten, denn hier ſollte der Leib der heiligen Jungfrau ruhen. Die Grabhöhle war nicht ſo geräumig, als das Grab des Herrn, und kaum ſo hoch, daß ein Mann aufrecht hineingehen konnte. Der Boden ſenkte ſich beim Eingang, dann ſtand man vor dem Todtenlager wie vor einem ſchmalen Altar, über den ſich die Felſenwand herüberwölbte. Die beiden Apoſtel arbeiteten noch Manches daran aus und bereiteten eine Thüre, die man vor das Grablager ſchließend ſetzte. In dem Grablager war eine Vertiefung von der ungefähren Form eines eingehüllten Leibs an dem Kopf etwas erhöht, ausgehöhlt. Vor der Höhle war wie vor Chriſti Grab ein durch Stangen umzäuntes kleines Gärtchen. Nicht weit davon lag die Station des Kalvarienbergs auf einem Hügel, es war kein Kreuz darauf errichtet, ſondern nur in einen Stein eingehauen; es war wohl eine halbe Stunde Wegs von Mariä Wohnhaus bis hieher.

Viermal habe ich die Apoſtel, welche bei dem heiligen Leibe betend wachten, abwechſeln ſehen. Heute ſah ich eine Anzahl Frauen, worunter ich mich einer Tochter Veronikas und der Mutter des Johannes Markus erinnere, kommen, um den Leib zur Beerdigung zu bereiten. Sie brachten Tücher und Gewürze mit, um ihn auf jüdiſche Weiſe zu balſamiren. Alle hatten ſie auch kleine Töpfe, mit einem noch friſchen Kraut, zugetragen. Das Haus ward geſchloſſen, ſie hatten Lichter bei ihrem Geſchäft, die Apoſtel beteten in der Vorſtube chorweiſe. — Die Frauen legten den Leib der heiligen Jungfrau in ſeiner ganzen Einhüllung von dem Sterbelager in einen langen Korb, der mit dicken grobgeflochtenen Decken oder Matten ſo hoch angefüllt war, daß der Leib über ihm erhoben lag. Jetzt hielten zwei Frauen ein breites Tuch über dem Leibe ausgeſpannt, und zwei andere entkleideten den Leib unter dieſem Tuche von ſeiner Hülle und Kopfbedeckung, ſo daß er nur mit dem langen wollenen Hemde bekleidet war. Sie ſchnitten die ſchönen Locken der heiligen Jungfrau zu ihrem Andenken ab. Ich ſah hierauf, daß dieſe beiden Frauen den heiligen Leib wuſchen, ſie hatten etwas Krauſes in den Händen, wahrſcheinlich Schwämme, das lange Hemd, das den Leib bedeckte, war zertrennt. Sie verfuhren mit großer Scheu und Ehrfurcht, ſie wuſchen den Leib mit den Händen unter der übergehaltenen Decke, ohne ihn anzublicken, denn die Decke trennte ihre Augen von demſelben. Jede Stelle, welche der Schwamm berührt hatte, ward ſogleich wieder bedeckt, die Mitte des Leibes blieb verhüllt, nicht die kleinſte Entblößung fand ſtatt. Eine Fünfte der Frauen drückte die Schwämme in ein Becken aus und füllte ſie neuerdings, dreimal ſah ich ſie das Becken in eine Grube bei dem Hauſe ausleeren und friſches Waſſer zutragen. — Der heilige Leib ward mit einer neuen offenen Hülle bekleidet und mittelſt untergelegter Tücher ehrerbietig auf eine Tafel gehoben, auf welcher ſchon die Leichentücher und Binden zum bequemen Gebrauch nach der Ordnung untergelegt waren. Sie wickelten nun den Leib von den Fußknöcheln bis gegen die Bruſt in die Tücher und Binden feſt ein; Haupt, Bruſt, Hände und Füße waren noch frei von den Binden.

Die Apoſtel hatten indeß dem feierlichen Opfer des Petrus beigewohnt und das heilige Sakrament mit ihm empfangen, worauf ich Petrus und Johannes noch in großen biſchöflichen Mänteln aus dem Verhaus zu dem heiligen Leibe hereintreten ſah. Johannes trug ein Salbengefäß und Petrus tauchte den Finger der rechten Hand hinein und ſalbte die Stirne, die Mitte der Bruſt, die Hände und Füße der heiligen Jungfrau unter Gebet. Es war dieſes nicht die letzte Oelung, welche ſie noch lebend empfangen. Er ſtrich mit der Salbe über Hände und Füße, Stirn und Bruſt bezeichnete er mit Kreuzen. Ich glaube, es war Ehrerweiſung gegen den heiligen Leib, wie es auch bei der Beerdigung des Herrn geſchehen iſt. — Als die Apoſtel hinweggegangen, ſetzten die Frauen die Leichenbereitung fort. Sie legten dem heiligen Leibe Myrrhenbüſche unter die Arme in die Achſelhöhlen und in die Herzgrube, ſie füllten den Raum zwiſchen den Schultern, um den Hals und um die Kinnladen und die Wangen damit aus; auch die Füße lagen ganz von ſolchen Gewürzbüſchen umgeben. Nun kreuzten ſie die Arme über die Bruſt, ſchlugen den heiligen Leib in das große Grabtuch ein und wickelten ihn vermittelſt der unter dem einen Arm eingeklemmten Binde wie eine lange Puppe. Ueber dem Angeſicht lag ein durchſichtiges Schweißtuch zurückgeſchlagen und man ſah es weiß und leuchtend zwiſchen den Kräuterbüſchchen ruhen. Nun legten ſie den heiligen Leib in den Sarg, der wie ein Bettchen zur Seite ſtand, er war wie ein Brett mit niederem Rand und hatte eine leichte gewölbte Decke, und war wie ein länglicher Korb. Jetzt legten ſie ihm einen Kranz von weißen, rothen und himmelblauen Blumen als ein Zeichen der Jungfräulichkeit auf die Bruſt. — Nun traten alle Apoſtel, Jünger und andere Anweſende herein, um das liebe heilige Antlitz noch einmal zu ſehen, ehe es verhüllt war. Sie knieten unter vielen Thränen ſtill um die heilige Jungfrau herum, und berührten die auf der Bruſt eingewickelten Hände Marias, Abſchied nehmend, worauf ſie ſich hinweg begaben. Jetzt nahmen auch die heiligen Frauen den letzten Abſchied, verhüllten dann das heilige Angeſicht und deckten den Deckel über den Sarg, den ſie mit grauen Binden an beiden Enden und in der Mitte umwickelten. — Hierauf ſah ich den Sarg auf eine Tragbahre legen, und von Petrus und Johannes auf den Schultern aus dem Hauſe hinaus tragen. Sie müſſen wohl gewechſelt haben, denn ich ſah ſpäter ſechs Apoſtel als Träger, vorn Jakob den kleinern und größern, in der Mitte Bartholomäus und Andreas, und hinten Thaddäus und Mathias. Die Trageſtangen ſteckten wohl in einer Matte oder einem Leder, denn ich ſah den Sarg zwiſchen ihnen wie in einer Wiege hängen. Ein Theil der anweſenden Apoſtel und Jünger ging voraus, Andere und die Frauen folgten. Es dämmerte ſchon und wurden vier Leuchter auf Stangen um den Sarg getragen. — So ging der Zug auf dem Kreuzweg Marias bis zur letzten Station und kam über den Hügel dem Stationsſtein vorüber zur Rechten des Grabeingangs an. Hier ſetzten ſie den heiligen Leib nieder und vier brachten ihn in die Grabhöhle und legten ihn in das ausgetiefte Todtenlager. Alle Anweſenden gingen noch einzeln hinein, legten Gewürze, und Blumen umher, knieten und opferten Thränen und Gebet.

Es waren viele, Schmerz und Liebe machten ſie verweilen, es war ſchon ganz Nacht, als die Apoſtel den Grabeingang verſchloſſen. Sie machten einen Graben vor dem engen Eingang der Höhle und pflanzten ein Flechtwerk von verſchiedenen grünen, theils blühenden, theils Beeren tragenden Sträuchern, die ſie mit den Wurzeln anderwärts ausgehoben hatten, hinein; ſo daß auch keine Spur von dem Eingang zu ſehen war, um ſo mehr, da ſie eine nahe Quelle vor dieſem Buſche vorüber leiteten. Man konnte nicht anders mehr in die Höhle, als wenn man ſich von der Seite hinter dem Strauche hineindrängte. — Sie kehrten zerſtreut zurück und verweilten noch hie und da betend auf dem Kreuzwege, einzelne wachten auch im Gebet bei dem Grabe. — Die Heimkehrenden ſahen aus der Ferne ein wunderbares Leuchten über dem Grabe Mariä und waren dadurch gerührt, ohne zu wiſſen, was es eigentlich ſei. Ich ſah es auch und erinnere mich aus vielem Andern nur noch ſo viel davon. Es war, als ſenke ſich vom Himmel eine Lichtbahn gegen das Grab nieder und eine ſeine Geſtalt in ihr, gleich der Seele der heil. Jungfrau, begleitet von der Geſtalt unſeres Herrn; aus dem Grabe aber erhob ſich der Leib Marias leuchtend mit der leuchtenden Seele vereinigt und zog mit der Erſcheinung des Herrn zu dem Himmel empor. — Alles das liegt noch gleich einer Ahnung und doch deutlich vor meiner Erinnerung.

Ich ſah in der Nacht mehrere Apoſtel und heilige Frauen in dem Gärtchen vor dem Grabfelſen beten und ſingen. Es ſenkte ſich aber eine breite Lichtbahn von dem Himmel zu dem Felſen und ich ſah ſich in ihr eine Glorie von drei Kreiſen, von Engeln und Geiſtern niederbewegen, welche die Erſcheinung unſeres Herrn und der leuchtenden Seele Marias umgaben. Die Erſcheinung Jeſu Chriſti mit hellſtrahlenden Wundmahlen ſchwebte vor ihr her. Um die Seele Mariä ſah ich im innerſten Kreis der Glorie nur kleine Kindergeſtalten, im zweiten Kreis erſchienen ſie wie von ſechsjährigen Kindern und im äußerſten gleich erwachſenen Jünglingen. Nur die Angeſichter erkannte ich deutlich, alles Uebrige ſah ich nur wie ſchimmernde Lichtgeſtalten. Als dieſe Erſcheinung immer deutlicher werdend ſich bis auf den Felſen ergoſſen hatte, ſah ich von ihr bis hinauf in das himmliſche Jeruſalem eine leuchtende Bahn eröffnet. — Nun aber ſah ich die Seele der heiligen Jungfrau, welche der Erſcheinung Jeſu folgte, bei dieſer vorüber durch den Felſen in das Grab niederſchweben, und bald darauf mit ihrem verklärten Leibe vereinigt, viel deutlicher und leuchtender aus demſelben herausſteigen und mit dem Herrn und der ganzen Glorie in das himmliſche Jeruſalem hinaufziehen, worauf aller Glanz wieder einſank und der ſtille Sternhimmel die Gegend bedeckte.

Ob die vor dem Grabe betenden Apoſtel und heiligen Frauen Alles dieſes auch ſo geſehen haben, weiß ich nicht, aber ich ſah, daß ſie anbetend und ſtaunend emporſchauten, oder ſich erſchüttert mit dem Geſicht auf die Erde niederwarfen. Auch ſah ich, wie Einzelne, die betend und ſingend auf dem Kreuzwege mit der Tragbahre heimzogen und bei den einzelnen Stationen verweilten, ſich mit großer Rührung und Andacht nach dem Lichte über dem Grabfelſen hinwendeten.

So habe ich denn die heilige Jungfrau nicht gewöhnlich ſterben und nicht zum Himmel fahren ſehen, ſondern zuerſt ihre Seele, dann ihren Leib von der Erde entnommen werden.

Heimgekehrt nahmen die Apoſtel und Jünger einige Speiſe zu ſich und gingen dann zur Ruhe. Sie ſchliefen außer dem Hauſe in angebauten Schoppen. Die Magd Mariä, welche in dem Hauſe zurückgeblieben war, um Manches zu ordnen, und andere Frauen, welche zu ihrer Hülfe noch hier verweilten, ſchliefen in dem Raume hinter der Feuerſtelle, wo die Magd während dem Begräbniß Alles weggeräumt hatte, ſo daß es nun hier ausſah, wie in einer kleinen Kapelle, in welcher fortan die Apoſtel beteten und opferten.

Heute Abend ſah ich die Apoſtel noch in Gebet und Trauer in ihrem Raume. Die Frauen waren ſchon zur Ruhe gegangen.

Da ſah ich den Apoſtel Thomas mit zwei Begleitern reiſemäßig geſchürzt, vor dem Gitter des Hofes anlangen und pochen, daß man ihm öffne. — Es kam ein Jünger mit ihm, er hieß Jonathan und war der heiligen Familie verwandt. *) — Sein anderer Begleiter war ein ſehr einfältiger Mann aus dem Lande, wo der fernſte der heiligen drei Könige herkam, welches ich immer Partherme nenne, weil ich die Namen nicht genau behalten kann. Thomas hat ihn von daher mitgebracht, er trug ihm ſeinen Mantel und war wie ein kindlich gehorſamer Knecht. — Ein Jünger öffnete die Thüre, und da Thomas mit Jonathan in den Raum der Apoſtel ging, befahl er ſeinem Diener, vor der Thüre ſitzen zu bleiben. Der gute braune Mann that alles, was man ihm befahl, er ſetzte ſich gleich ruhig nieder. O wie waren ſie betrübt, als ſie hörten, daß ſie zu ſpät gekommen. Thomas weinte wie ein Kind, da er von Mariä Tod hörte. Die Jünger wuſchen ihnen die Füße und erquickten ſie ein wenig. Indeſſen waren die Frauen erwacht und aufgeſtanden, und als ſie ſich zurückgezogen, führte man Thomas und Jonathan an die Stelle, wo die heilige Jungfrau geſtorben. Sie warfen ſich an die Erde und benetzten ſie mit Thränen. Thomas kniete auch noch lange betend an Mariä Altärchen. Seine Trauer war unausſprechlich rührend, ich muß noch weinen, wenn ich daran denke. — Als die Apoſtel mit ihrem Gebete, das ſie nicht unterbrochen hatten, fertig geworden waren,

---

*) Sie erkannte dieſen Jünger aus einer Reliquie von ihm, die ſich namenlos bei ihr befand. Sie ſagte am 25.—26. Juli 1821 von ihm: Jonathan oder Jonadab hieß getauft Elieſer vom Geſchlecht Benjamin aus der Gegend von Samaria, war bei Petrus, auch bei Paulus, dem aber war er zu langſam, er war auch bei Johannes, und kam mit Thomas aus weiter Ferne zu Mariä Tod. Er war gleich Thomä ein einfältiger tartariſcher Knecht, auch ein ſehr kindlicher Menſch, aber ein Prieſter. Ich ſah ihn 3 Jahre nach Mariä Tod noch hier in Epheſus. Später ſah ich, daß er dort in der Gegend halb todt geſteinigt, liegen gelaſſen und dann in die Stadt gebracht ward, wo er ſtarb. In der Folge kamen ſeine Gebeine nach Rom. Man wußte aber ſeinen Namen nicht.

gingen ſie Alle, die Angekommenen zu bewillkommen. Sie faßten Thomas und Jonathan unter den Armen, zogen ſie von den Knien auf, umarmten ſie und führten ſie in den vorderen Raum des Hauſes und erquickten ſie mit kleinen Broden und Honig und ſie tranken aus kleinen Krügen und Bechern. Sie beteten auch nochmals zuſammen und umarmten ſich alle unter einander.

Nun aber verlangten Thomas und Jonathan nach dem Grabe der heiligen Jungfrau, und die Apoſtel zündeten Leuchten an, die auf Stangen befeſtigt waren und zogen alle mit ihnen hinaus auf dem Kreuzwege Mariä zu ihrem Grabe. Sie ſprachen nicht viel, ſie verweilten bei den Stationsſteinen ein wenig, gedachten des Leidensweges des Herrn und der mitleidenden Liebe ſeiner Mutter, welche dieſe Gedenkſteine hier gegründet und ſo oft mit ihren Thränen begoſſen hatte. Bei dem Grabfelſen angekommen, warfen ſich alle umher auf die Knie nieder, Thomas aber eilte mit Jonathan zuerſt nach dem Eingang der Höhle, Johannes folgte ihnen. Zwei Jünger bogen das Geſträuch vor dem Eingang zurück und ſie traten hinein und knieten mit ehrfürchtiger Scheu vor dem Todtenlager der heiligen Jungfrau nieder. — Dann nahte ſich Johannes dem leichten Korbſarge, der etwas über das Todtenlager hervorragte, löſte die drei grauen Binden auf, welche den Deckel umſchloſſen und ſtellte dieſen zur Seite, nun leuchteten ſie in den Sarg und ſahen mit tiefer Erſchütterung die Grabtücher des heiligen Leibes in der ganzen Form der Einhüllung leer vor ſich liegen. Ueber dem Angeſicht und der Bruſt waren ſie auseinandergeſchlagen, die Umwindungen der Arme lagen leicht aufgelöſt, doch noch in gewickelter Form, wie ſie gelegen, aber der verklärte Leib Marias war nicht mehr auf der Erde. Sie blickten mit aufgehobenen Armen ſtaunend empor, als ſei der heilige Leib ihnen jetzt erſt entſchwunden und Johannes rief zu der Höhle hinaus: „Kommt und ſtaunet, ſie iſt nicht mehr hier!“ Da traten ſie alle paarweiſe hinter einander in die enge Höhle und ſahen mit Staunen die leeren Grabtücher vor ſich liegen, und hinausgetreten knieten alle zur Erde, ſahen die Arme gen Himmel hebend empor, weinten und beteten, prieſen den Herrn und ſeine liebe verklärte Mutter, ihre liebe treue Mutter, wie treue Kinder mit mancherlei ſüßen Liebesworten, wie der Geiſt ſie ihnen auf die Lippen legte. — Da erinnerten ſie ſich wohl und gedachten jener Lichtwolke, welche ſie gleich nach der Begrabung auf dem Heimwege aus der Ferne geſehen, wie ſie auf den Grabhügel niedergeſunken und dann wieder emporgeſchwebt war. — Johannes aber nahm die Grabtücher der heiligen Jungfrau mit großer Ehrfurcht aus dem Sargkorbe, faltete und rollte ſie ordentlich zuſammen und nahm ſie zu ſich, dann legte er den Deckel wieder über den Sarg und band ihn wieder mit den Binden zu. — Nun verließen ſie die Grabhöhle, deren Eingang wieder mit dem Geſträuche geſchloſſen ward. — Betend und Pſalmen ſingend wandelten ſie auf dem Kreuzwege zu dem Hauſe. Hier gingen ſie Alle in den Wohnraum Mariä. Johannes legte hier die Grabtücher ehrerbietig auf das Tiſchchen vor dem Betwinkel der heiligen Jungfrau. Thomas und die Andern beteten noch auf der Stelle, wo ſie geſtorben. — Petrus zog ſich abgeſondert zurück, als habe er eine geiſtliche Betrachtung; vielleicht bereitete er ſich vor, denn ich ſah hierauf den Altar vor dem Betort Mariä, wo deren Kreuz ſtand, aufrichten und Petrus einen feierlichen Gottesdienſt hier halten, die Uebrigen ſtanden reihenweiſe hinter ihm und beteten und ſangen wechſelſeitig. Die heiligen Frauen ſtanden mehr zurück an den Thüren und an der Rückſeite der Feuerſtelle.

Der einfältige Knecht des Thomas war ihm aus dem fernen Lande, wo er zuletzt geweſen, gefolgt. Er hatte ein ganz fremdes Ausſehen. Er hatte kleine Augen, eine eingedrückte Stirne und Naſe und hohe Backenknochen. Seine Farbe war bräunlicher, als hier zu Lande. Er war getauft, und außerdem aber ganz wie ein unerfahrenes, gehorſames Kind. Er that Alles, was man ihm befahl, er blieb ſtehen, wo man ihn hinſtellte, ſah hin, wo man es gebot, und lachte Jedermann an. Wo Thomas ihm geſagt hatte, ſich hinzuſetzen, da blieb er ſitzen, und als er Thomas weinen ſah, weinte auch er bitterlich. Dieſer Menſch iſt immer bei Thomas geblieben, er konnte große Laſten tragen und ich habe ihn ganz gewaltige Steine heranſchleppen ſehen, als Thomas eine Kapelle baute.

Ich ſah nach dem Tode der heiligen Jungfrau die verſammelten Apoſtel und Jünger oft bei einander im Kreiſe ſtehen und ſich gegenſeitig erzählen, wo ſie geweſen, und was ihnen begegnet war. — Ich habe Alles gehört, es wird mir ſchon wieder einfallen, wenn es Gottes Wille iſt.

20. Auguſt 1820 und 1821. — Nach mannichfacher Andacht haben die anweſenden Jünger nun meiſt Abſchied genommen und ſind wieder ihrem Berufe nachgezogen. Beim Hauſe ſind noch die Apoſtel und Jonathan, der mit Thomas kam, und des Thomas Knecht anweſend. — Aber ſie werden nun auch Alle abreiſen, ſobald ſie mit ihrer Arbeit fertig ſind. Sie arbeiten nämlich Alle daran, den Kreuzweg Mariä von Unkraut und Steinen zu reinigen und mit ſchönen paſſenden Sträuchern, Kräutern und Blumen zu verzieren. Sie thun dieſes Alles unter Beten und Singen, es iſt gar nicht zu ſagen, wie rührend das anzuſehen iſt, es iſt Alles wie ein ernſter Gottesdienſt der trauernden Liebe, gar beweglich, und doch ſo lieblich. Sie ſchmücken, wie treue Kinder, die Fußtapfen ihrer, und ihres Gottes, Mutter; die Fußtapfen, mit welchen ſie den Marterpfad ihres göttlichen Kindes zum Erlöſertode für uns in mitleidender Andacht gemeſſen hat.

Den Eingang in das Grab Mariä ſchloſſen ſie ganz, indem ſie die vorgepflanzten Sträucher mit Erde feſter anſchloſſen, und den Graben davor verſtärkten. Das Gärtchen vor dem Grab reinigten und verzierten ſie, und gruben einen Gang von der Rückſeite des Grabhügels, bis zu der hinteren Wand des Todtenlagers, und meißelten dort eine Oeffnung in den Felſen, durch welche man auf das Grablager blicken konnte, wo der Leib der heiligſten Mutter geruht, die der ſterbende Erlöſer ihnen Allen und ſeiner Kirche in Johannes am Kreuze übergeben hatte. O, ſie waren getreue Söhne, gehorſam dem vierten Gebot, und lange werden ſie und ihre Liebe leben auf Erden! — Sie errichteten auch eine Art Zeltkapelle über der Grabhöhle, ſie ſpannten ein Zelt von Teppichen und umgaben und deckten es mit Flechtwerk von Reiſern. Sie bauten ein Altärchen hinein. Sie legten einen Stein als Stufe, richteten einen Stein auf und legten eine groſſe ebene Steinplatte darüber. Hinter dieſes Altärchen hängten ſie einen kleinen Teppich an die Wand, auf welchen das Bild der heiligen Jungfrau ganz ſchlicht und einfach gewebt oder geſtickt war, und zwar in bunten Farben, wie ſie in ihrem Feſtkleide gekleidet war, braun und blau und roth geſtreift. — Sie hatten, als ſie fertig waren, einen Gottesdienſt dort, wobei ſie Alle mit emporgehobenen Händen knieend beteten. — Sie richteten den Wohnraum Mariä in dem Hauſe ganz zu einer Kirche ein. Die Magd Mariä und einige andere Frauen blieben darin wohnen, und es wurden zwei Jünger, worunter einer von den Hirten jenſeits des Jordans, hier zurückgelaſſen zum geiſtlichen Troſte der umherwohnenden Gläubigen. — Bald hierauf trennten ſich auch die Apoſtel; Barthelomäus, Simon, Judas, Thaddäus, Philippus, Mathäus zogen zuerſt nach einem rührenden Abſchiede wieder nach ihren Berufsorten. Die Uebrigen, außer Johannes, der noch etwas verweilte, zogen vereint zuerſt noch nach Paläſtina, wo ſie ſich auch wieder vertheilten. Es waren viele Jünger dort, auch mehrere Frauen zogen von Epheſus mit nach Jeruſalem. Maria Markus that dort ſehr viel für die Gemeinde, ſie hatte eine Genoſſenſchaft für wohl 20 Frauen errichtet, welche gewiſſermaßen klöſterlich lebten, 5 derſelben lebten ganz bei ihr im Haus. — Die Jüzger verſammelten ſich immer bei ihr. Die chriſtliche Gemeinde hatte die Kirche am Teiche Betheſda noch inne u. ſ. w.

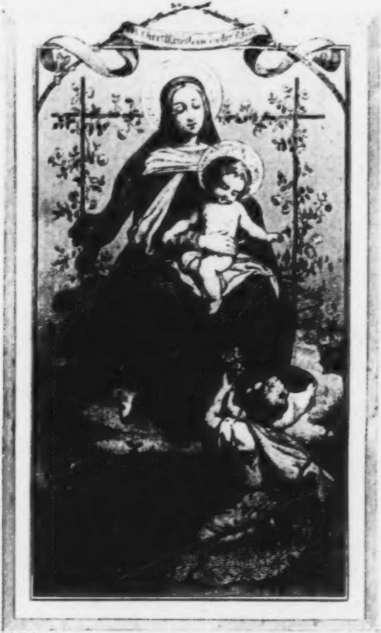
Am 22. Auguſt ſagte ſie: Johannes allein iſt noch in dem Hauſe. Alle anderen ſind bereits abgereiſt. Ich ſah Johannes nach dem Willen der heiligen Jungfrau die Kleider derſelben an ihre Magd und eine andere Jungfrau vertheilen, welche manchmal ihr zu dienen kam. Es war Einiges aus Stoffen der heiligen drei Könige darunter. Ich ſah zwei lange weißlichte Kleider, mehrere lange Hüllen und Schleier, auch Decken und Teppiche. — Ich ſah auch jenes geſtreifte Ueberkleid ganz deutlich, das ſie zu Kana und auf dem Kreuzweg angehabt, und wovon ich ein kleines Streifchen beſitze. — Einiges kam zur Kirche, und z. B. aus dem ſchönen Brautkleid, himmelblau mit Gold durchnäht und mit Roſen beſtreut, ward ein Opferornat für die Bethesdakirche in Jeruſalem bereitet. In Rom ſind noch Reliquien davon. Ich ſehe ſie, weiß aber nicht, ob man ſie kennt. Maria hat es nur während ſie getraut ward angehabt, nachher nie wieder.

Alles dieſes Leben, Handeln und Wandeln ging ſtill und heimlich, doch ohne jene Angſt, wie heut zu Tage, vor ſich. Die Verfolgung war noch keine Späherei geworden, und der Friede nicht geſtöret.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
Allgemeines von den Voreltern der heiligen Jungfrau . . . 1
Die Voreltern der heiligen Anna. — Eſſener . . . 5
Joachim am Tempel verſchmäht zieht zu ſeinen Heerden . . 33
Anna empfängt die Verheißung der Fruchtbarkeit und reiſet zum Tempel 35
Joachim vom Engel getröſtet opfert wieder am Tempel . . 39
Joachim empfängt den Segen der Bundeslade . . . 45
Joachim und Anna begegnen ſich unter der goldenen Pforte . 48
Beilagen zu den Mittheilungen über die Empfängniß der heiligen Jungfrau 51
Ein Vorbild Mariä in Egypten vor Elias 57
Erläuterung des Eliasbildes 62
Maria frommen Heiden verkündet 67
Die Geſchichte des Tobias. Vorbild der Ankunft des Heils . 67
Stammbaum des Meſſias 70
Erſcheinung der heiligen Mutter Anna 73
Kirchenfeſtbild der Empfängniß Mariä 74
Die heilige Jungfrau ſpricht von Geheimniſſen ihres Lebens . 77
Feier der Empfängniß Mariä an verſchiedenen Orten . . 79
Die heiligen drei Könige feiern Mariä Empfängniß . . 82
Abſtellung eines Menſchenopfers bei den Sterndienern . . 82
Parallelbild dieſes Kinderopfers 84
Zur Geſchichte des Feſtes der Empfängniß Mariä . . 86
Jahreszeit des Feſtes 88
Maria Beſeelung und Geburt 91
Mariä Geburt 93
Freude bei Mariä Geburt im Himmel 96
Verkündigung der Geburt Mariä in der Vorhölle . . 97
Bewegung in Natur und Menſchen bei Mariä Geburt . . 97
Verkündung der Geburt Mariä bei den Chaldäern . . 101
Ereigniß in Egypten bei Mariä Geburt 101
Beſuch bei dem neugebornen Kinde 102

Seite
Das Kind empfängt den Namen Maria 103
Veranlaſſung des Feſtes Mariä Geburt 104
Gebetsweiſe an Mariä Geburtsfeſt 107
Reinigungsopfer der Mutter Anna 108
Mariä Opferung 109
Abreiſe des Kindes Maria zum Tempel 118
Antritt der Reiſe 124
Ankunft in Jeruſalem 130
Einzug Mariä in den Tempel und Opferung 137
Aus der Jugend des heiligen Joſeph 147
Von einem älteren Bruder Joſephs 154
Johannes dem Zacharias verheißen 155
Vermählung der heiligen Jungfrau mit Joſeph 159
Von der Hochzeit Mariä und Joſephs 164
Vom Trauring Mariä 170
Von Mariä Heimkehr bis zur Verkündigung 172
Mariä Verkündigung 174
Mariä Heimſuchung 182
Ankunft bei Eliſabeth 187
Geburt des Johannes. — Maria kehrt nach Nazareth. — Joſeph von einem Engel beruhigt 205
Advent 208
Beſchreibung der Krippenhöhle und ihrer Umgebung 229
Die Grabhöhle Marahas 234
Chriſti Geburt 240
Anzeigen der Geburt Chriſti an verſchiedenen Orten 246
Bruchſtückliche Zeitbeſtimmung der Geburt Chriſti 254
Perſönliches der Ekſtatiſchen 257
Reiſe der heiligen drei Könige 271
Von der Heimathslage und Reiſelänge 287
Von den Verfahren der heiligen drei Könige 291
Wechſelnde Betrachtung zwiſchen den Ereigniſſen in der Krippenhöhle und dem Zug der Könige 296
Abreiſe der Könige 227
Maßregeln der Obrigkeit in Bethlehem gegen die Könige 328
Perſönliches 339
Mariä Reinigung 347
Die Flucht nach Egypten 362
Rückkehr der heiligen Familie aus Egypten 416
Von dem Tode der heiligen Jungfrau in Ephesus 421
Nach dem Tode der heiligen Jungfrau 452



Gedichte

von

Clemens Brentano.

In neuer Auswahl.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1854.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

NATIONALE
FORSCHUNGS-UND
GEDENKSTÄTTEN
IN WEIMAR

Inhalt.

Zum Eingang.

Seite
Rückblick in die Jahre der Kindheit 1

Erſtes Buch.

Geiſtliche Gedichte.

Erſte Abtheilung: Lieder.

Zueignung 17
Biondetten's Lied 21
Weihelied zum Ziel und Ende 22
An den Engel in der Wüſte 24
Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe . . . 30
Von dem innern Sturm verſchlagen 34
Im Wetter auf der Heimfahrt 38
Die ummauerte Seele und der Epheu 44
Es war einmal die Liebe! 48
Vor dem erſten Aderlaſſe am Tage vor dem Abendmahl . 51
Hilf mir mein Elend einſam bauen! 55
Mutter und Kind 57
Hör' liebe Seel'! wer rufet dir? 61
Magdalene geht zum Grabe 63
Verein im Gebet 66
Am Communiontage 67
Am Tage der erſten heiligen Communion eines Kindes . 69

Seite

Zwing', Herr! die, die draußen ſtehen 70
Ein Band allein kann nicht genügen 71
Gehör' der Welt nicht an 72
Am Feſte der heiligen Katharina 73
An ***** nach ihren erſten Beſuchen bei A. C. Emmerich . 77
Die ſieben Worte 86
Lied vom Tod der A. C. Emmerich 88
An eine ſchöne Erſcheinung am drei Königstage . . 91
Schwanenlied 93
Variationen über ein bekanntes Thema 95
Wiegenlied 100
Ermunterung zur Kinderliebe 102
Heimweh der ausgeſendeten Kinder 108
Paſſionslied 110
An eine Kranke 113
Es iſt Keiner je allein 118
Im Namen Jeſu 119
Liebesklage des göttlichen Erlöſers 120
Wie man das Chriſtkind beherbergen ſoll . . . 123
Lied eines Pilgers 128
Weihnacht 136
Oſtermorgen 139
Das Chriſtkindlein in der Roſe 142
Wonneruf der Seele an Jeſu 149
Dem Bräutigam 152
Der Abend 155
Herr Gott, du ſollſt gelobet ſein! 157
Erndtelied 160

Zweite Abtheilung: Legenden.

Die Gottesmauer 167
Lied von den heiligen fünf Wunden 171
Das Waldvögelein 175

Seite

Der heilige Selinus 178
Sanct Agnes 181
Maria von Egypten 194
Sanct Vincentius von Paula 197
Zueignung der Legende von der heiligen Marina . . . 205
Die heilige Marina 207
Die heilige Sophia 230

Zweites Buch.

Weltliche Gedichte.

Erste Abtheilung: Vaterland.

Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und ſeinem Traum auf der Brücke 235
Rheinübergang. Kriegsrundgeſang 239
Soldatenlied 244
Aufruf 246
An's Vaterland 248
Theodor Körner an Victoria 249
Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege ſind . . 251
Blücher 254
Der Landwehrmann 257
Abſchied vom Rhein 259
Rückkehr an den Rhein 262
Heimathsgefühl 264
Der Rhein und ſeine Nebenflüſſe 266
Bei der Rückkehr König Ludwig I. aus Griechenland . 271

Zweite Abtheilung: Liebe.

Eingang 275
Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen! 276

Seite
An den Mond 278
Auf dem Rhein 280
Hyacinth und Lania 285
Der Schiffer im Kahne 290
O kühler Wald! 293
Abendſtändchen 295
Wie ſich auch die Zeit will wenden 296
Am Berge, hoch in Lüften! 298
Scheidelied 301
An Sophie Mereau 303
Mägdlein, ſchlag die Augen nieder! 305
Nach Sevilla! 307
Ich wollt ein Sträußlein binden 308
Als mir dein Lied erklang! 310
Zorn und Liebe 311
Die Roſe blüht! 312
Der Schiffer und die Sirene 314
Wiegenlied eines jammernden Herzen 317
Schweig Herz! kein Schrei! 319
Einſam will ich untergehn! 321
Der Spinnerin Lied 324
Dank 326
Der Epheu 328
Säuſ'le, liebe Myrthe! 330
Der Traum der Wüſte! 332
Die Abendwinde wehen! 335
Text zum Oratorium von Ett 338
Abſchied dem Jahre 18—. 341
Aus einem kranken Herzen 344
Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt? 346
Als ſie mir Taſchentücher geſchenkt, die ſie geſäumt . . . 347
Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins 349
Am Ufer bin ich gangen! 353
Brautgeſang 357

Dritte Abtheilung: Bilder.

Seite
Scene aus meinen Kinderjahren . . . 363
Die Seufzer des Abendwindes wehen! . . . 371
Wenn der Sturm das Meer umſchlinget! . . . 373
Heimweh . . . 378
Der Abend . . . 381
Loreley . . . 389
Die luſtigen Muſikanten . . . 394
Jäger und Hirt . . . 398
Frühes Liedchen . . . 404
Am Abend . . . 405
Der beſtrafte Amor . . . 406
An den Mond . . . 408
In der Fremde . . . 410
Finkenlied . . . 411
Frühjahr 1818 . . . 413
Frühmorgenlied vom Kirſchblüthenſtrauß, ſchweren Stein und des lieben Herzens Güte und Segen . . . 421
Nun ſoll ich in die Fremde ziehen! . . . 430
Rothkehlchens Liebſeelchens Tod und Begräbniß . . . 433
Die berühmte Köchin . . . 439
Die Perlen . . . 444

Vierte Abtheilung: Gelegenheit.

Toaſt . . . 447
An Fräulein Caroline Focke . . . 449
An dem Geburtstag einer Jungfrau . . . 455
Die Monate . . . 458
An Frau A. Brentano . . . 486
An meine Nichte J. Brentano . . . 492
In das Stammbuch meines Neffen L. v. Guaita . . . 494
In das Stammbuch einer jungen Sängerin . . . 502

Seite
An Frau M. W. 504
Moſeleisgang-Lied 509
Peter Cornelius ſtatt Prinz Eugenius 528
Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlaſſenen 531
Anmerkungen 545

NB. Durch ein Verſehen des Setzers iſt das Gedicht: „Was reif in dieſen Zeilen ſteht," welches gemäß der in dieſer Ausgabe möglichſt ſorgfältig beobachteten chronologiſchen Folge als Schluß der Abtheilung „Liebe" ſtehen ſollte, als „Eingang" derſelben, Seite 275 vorgedruckt worden.

Zum Eingang.

Rückblick in die Jahre der Kindheit.

Zum Eingang.

In weiter Kammer ſchlief ich und die Brüder
Auf ſtillen Betten, die der Traum umſpielet;
Der Amme Lied ertönte ſtill, und nieder
Die Winternacht mit kalten Sternen zielet.
Geſegnet ſeid, ihr ernſten nächt'gen Scheine,
Die ihr mir in die junge Seele ſielet!
Ich fühlte mich in Frieden klar und reine;
Der Brüder Herzen hört' ich um mich ſchlagen,
Ergötzt war meine Bruſt, ich wacht' alleine,
Hört' ſie im Traum' die kind'ſchen Wünſche klagen.
Der Eine ſprach von Wagen und von Roſſen.
„Hinan, hinan!“ hört' ich die Schweſter ſagen,
„Ein Auge ſchließ ich auf der Leiter Sproſſen,
„Daß mich der tiefe Abgrund nicht ergrauſe.“
Sie wußte nicht, daß beide ſie geſchloſſen.

Die Andre ſprach von ihrem Blumenſtrauße,
Wie er ſchon wieder friſch erblühen werde,
Und die ihr nah': „O tritt die Spitzenkrauſe
„Mir nicht ſo liederlich hin an die Erde!"
Doch ferner ſchlummert Einer; heftig hebet
Sein Buſen, und mit trotziger Geberde
Spricht er: „Seht hin, Geliebte, ſeht es ſchwebet
„Der Luftball hoch, ich habe ihn erfunden!"
Dann wirft er ſich im Bette, hoch erhebet
Die Füße er, das Haupt hängt er nach unten;
Des Fenſters Schatten lag gleich einer Leiter
Auf ſeiner Decke, künſtlich eingewunden
Erſeufzt er tief, und ſchlummert lächelnd weiter.
Auf eines Mägdleins Bette glatt geſtrichen
Erglänzt' zur andern Seite Mondſchein heiter;
Die weißen Röcklein auf dem Stuhle glichen
Zwei Engeln, die ihr ſtill zum Haupte wachten.
Still war ſie, bis der Mond von ihr gewichen;
Er ſenkte ſich zur Erde. Sprünge machen
Sah ich ein Kätzlein ſchwarz beim letzten Bette;
Es ſpielte mit umhergeſtreuten Sachen,
Ein Strumpfband war's und eine Blumenkette;
Und als der Mond am Bett hinauf geſchwebet,
Sah ich's, als ob es glüh'nde Augen hätte.
Bang hob ich mich, und mir entgegen hebet
Das Mägdlein ſich und ſprach: „Wie ſchön geſungen
„Hat heut' die Amme, noch das Herz mir bebet
„Frau Nachtigall, mein Herz iſt mir zerſprungen."
So ſprach das Kind und legte ſtill ſich nieder.
Ich fühlte mich mit Weh und Luſt durchdrungen,
Ein ſtilles Feuer zog durch meine Glieder.

Oft hieß es mich empor nach ihr zu ſehen,
Und immer hob ihr lockigt Haupt ſie wieder.
Dann ſprach ſie Worte, mir nicht zu verſtehen,
Gebetet war es, und es war gedichtet,
Und bis ich ſah den Mond mir untergehen,
Blieb mir ihr Haupt genüber aufgerichtet.
Dann hört ich draußen: Harte Worte klangen
Bis eine milde Stimm' den Streit geſchlichtet.
In unſre Kammer leiſe kam's gegangen,
Von Bette ſchlich's zu Bette, gab uns Küſſe
Und ſegnet uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der letzte. Heiße Thränengüſſe
Fühlt' ich aus Mutteraugen auf mich fließen.
Ich wußte nicht, warum ſie weinen müſſe,
Ich traute nicht den Arm um ſie zu ſchließen.
Und als ſie aus der Kammer war geſchieden,
Da mußten meine Augen Thränen gießen,
Da fühlte ich zuerſt den Schmerz hienieden!
Ich betete: „Maria, ſei gegrüßet,
„So viele Thränen ſie geweint'“ und ſchlief in Frieden.

Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
Die Mutterpflege war mir Frühlingswonne.
Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
Wenn ſie die Wunder-Mährchen uns geſungen,
Daß rings die Kinder in Erſtaunen ſtarrten.
Und keines iſt mir ſo ins Herz gedrungen
Als von des ſüßen Jeſus ſchweren Leiden,
Wie des Herodes Kindermord mißlungen.

Maria durch Aegypten mußte reiten,
  Und was ſie da erfuhr in ſchweren Nöthen:
  Da focht ich in Gedanken gen die Heiden
Und ſah ihr Blut in allen Abendröthen. —
  Oft kam ein alter Diener mich beſuchen,
  Mit kräft'gen Reden meine Zeit zu tödten,
Die Taſche leer vom oft verſprochnen Kuchen,
  Ein Meiſter im Verſprechen und Betheuern,
  Was oft ſich falſch bewährt; dazu ohn' Fluchen
Konnt' er mit ſeinen Augen Glaub' erneuern.
  Vom Antichriſt thät er mir prophezeien,
  Und hat zum Held gen ihn in Abenteuern
Vor Allem mich mit einem Schlag geweihet,
  Den ſcherzhaft er mir auf das Haupt gegeben:
  Doch meine Seele ihn des Ernſtes zeihet.
Nichts traf ſo ernſthaft mich in meinem Leben,
  Der Antichriſt erfüllet mich mit Schrecken,
  Und täglich mußt' ich vor dem Trüger beben.
Ich ſah ihn ſtets gen mich die Hand ausſtrecken:
  Allmächtiger, erleuchte meine Tage
  Und wolle mich vor meinem Feind verſtecken!
Und da dem Alten ich die Angſt ſo klage,
  Sprach er: „Wenn du drei Tage ohne Weinen
  „Geduldig bleibſt, ich dich zur Kirche trage,
„Da ſollſt du dir ein großer Held erſcheinen,
  „Man wird dich ſingend bei dem Eintritt grüßen.“
  Ich glaubte ihm. Bei aller Krankheit Peinen
Ließ keine Thrän' ich von den Augen fließen.
  Und als die Stunde endlich war erſchienen,
  Ward ich geſchmückt vom Kopf bis zu den Füßen.
Ich ließ mich ſtolz, gleich einem Herrn, bedienen;

Der Alte ſelbſt trug mich auf ſeinen Armen
Und machte übertrieben ernſte Mienen.
Ich fühlte mich vom Sonnenſchein erwarmen.
Und als wir uns dem alten Kloſter nahten,
Gab an der Pforte ich den frommen Armen,
Die barhaupt bittend uns entgegentraten,
Was ich beſaß, ſechs neue blanke Heller. —
Mein Träger ging auf wohlbekannten Pfaden,
Er zeigte links hinab: „Dies iſt dein Keller,“
Sprach er, „da haſt du deine großen Fäſſer
„Mit allen Sorten beſtem Muskateller!“
Ich glaubte ihm, und mit dem blanken Meſſer
Uns da ein ſchwarz und weißer Mönch begegnet.
Der Alte ſprach: „Nun ſieh', ſtets kommt es beſſer!“
Und als: „Wer war es?“ ich ihm ſcheu entgegnet:
„Dies war dein heil'ger Pater Kuchenmeiſter,
„Was er am Spieße brät, das iſt geſegnet.
„Er iſt aus Schwaben und Marcellus heißt er;
„Er ſoll den Antichriſt zum Spieße ſtecken,
„Er iſt ein Zauberer, beſchwöret Geiſter.“
Nun hörte ich durch blüh'nde Gartenhecken
Die Orgel aus der Kirche rührend klingen;
Mich faßte da ein nie gefühlt Erſchrecken.
Als endlich zu der Kirche wir eingingen,
Des Weihrauchs ſüße Wolken mich umwallten,
An hohen Säulen goldne Engel hingen,
Der vielen Bilder ſeltſame Geſtalten,
So ſtille und ſo kühl die hohen Bogen,
Wie unſre Schritte in den Hallen ſchallten,
Die Orgeltöne jubilirend zogen,
Und wie die Mönche zu den Stühlen ſchlichen,
So wunderbar hat nie mein Herz geflogen

Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen,
Mit Weihewaſſer er mich tüchtig ſprengte,
Befahl mir dann zu horchen und zu ſchweigen.
Die Seele ſich in meine Ohren drängte.
Als laut im Chor ſie meinen Namen ſangen,
Entzücken ſich mit tiefer Angſt vermengte.
Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen.
„O Clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“
Ein ewiges Gefühl hatt' ich empfangen.
Ruft man mich Clemens, ſprech' ich ſtill: „o Pia!
„In meiner letzten Stund', dich mein erbarme:
„O Clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
„Empfange meine Seel' in deine Arme!“

Schon ſiebenmal war Weihnacht mir erſchienen
Mit ihres Kinderſchatzes frommem Glanz;
Ich konnte leſen und die Meſſe dienen.
Die Erde ſtand in Frühlingsfreude ganz;
Des luſt'gen Pfingſtfeſt's Feier zu begehen
Schmückt man die Kinder mit dem Blumenkranz
Zur Kirche ſah man tauſend Kinder gehen;
Es theilt die Firmung dort der Biſchof aus,
Daß ſie beſtätigt in dem Glauben ſtehen.
In Feierkleidern trat ich aus dem Haus
Und zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
Wie ſie geſchmückt mit einem Blumenſtrauß.

Am Chore knieend in der langen Reihe
Hab' ich vom Biſchof da das Oel empfangen
Auf meine Stirne. Gott mir Kraft verleihe!
Den Backenſtreich empfingen meine Wangen,
Daß ich gedenke an den ernſten Tag,
An dem zur Kirch' ich neu bin eingegangen.
Derb und empfindlich ſchien bei mir der Schlag;
Er ſah in mir wohl jenes ird'ſche Wanken,
Das zu beſtimmen noch ich kaum vermag.
Ich trat erſchüttert aus den heil'gen Schranken
Und meine Stirn umſchlang ein blaues Band,
Jedoch in mir da ſchwankten die Gedanken.
Denn mir zur Seite an dem Altar ſtand
Ein kleines Mägdlein, das mich tief gerühret;
Ich faßte heftig ihre zarte Hand
Und habe ſie zwei Schritte wohl geführet.
Da ſprach mein Führer: „Laß das Mägdlein ſtehn!
„Dergleichen Spiel allhier ſich nicht gebühret.“
Sie ſchied von mir, ich mußte weiter gehn;
Verſchlungen ward das Kind mir von der Menge,
Und nimmer hab' ich wieder es geſehn.
Von Sehnſucht wird noch jetzt die Bruſt mir enge;
Ich ſuche jetzt wohl noch nach jenem Kinde,
Und nimmermehr tritt mir's aus dem Gedränge.
Traf mich des Prieſters Hand dort nicht gelinde,
So traf mich ſchärfer noch mit ſeinem Pfeil
Der kleine Liebesgott mit ſeiner Binde.
Des Prieſters Schlag rührt mich nur kurze Weil',
Und nie genas ich von der Liebe Wunden,
Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.
Du zartes Mägdlein, die mir dort verſchwunden,
Siehſt du auf Erden noch das ſüße Licht,

Haſt du gelebt und haſt du Leid empfunden,
Begegnet dir dies dunkele Gedicht:
Nimm hin den Gruß und Dank, du Namenleſe,
Im ird'ſchen Traum, du himmliſches Geſicht!
Und ſchläfſt du ſchon in unſ'rer Mutter Schooſe,
So falle dir aus meinem ernſten Kranz
Ein Opfer auf das Grab: die weiße Roſe!

Getrennet lebte fern ich von den Meinen
In ſtrenger und unmütterlicher Zucht.
Denk' ich der Zeit, ſeh' ich ſich mir verſteinen
Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
Wie kleine Gärten zwiſchen ſteilen Mauern,
Die nie ein Sonnenſtrahl hat heimgeſucht;
Wo kalte Marmorkinder einſam trauern,
Die wilder Buchs und Salbei trüb umkreiſ't:
Ihr kennet wohl des Knaben einſam Trauern!
Ich fühlte elend mich und tief verwaiſ't.
Du Schweſter, die die trüben Tage theilte,
Du fühlteſt auch, was fremde Pflege heißt.
Den Genius, der früh bei mir verweilte,
Den ſah ich dort zuerſt, als unerkannt
Er mir das junge Herz begeiſternd heilte.
Da ſchmückt' ich mich mit einem blauen Band,
Und feſſelt' mich mit goldpapiernen Ketten,
Trug einen Schäferſtab in kind'ſcher Hand
Und auf der Bruſt geweihte Amuletten.
Ein alter Scherbenhügel war mein Thron;
Ich ſprach: Wer will den armen Sclaven retten!

Fürſt, Schäfer war ich, und verlorner Sohn,
Und ſehnt' mich zu den zarten Wolkenſchafen,
Die durch den Himmel über'm Haupt mir floh'n.
So war ich einſt begeiſtert dort entſchlafen.
Schon ſtiegen die Geſtirne aus dem Blau,
Die gütig mich mit ihrem Segen trafen;
Es ſpiegelte der Traum ſich in dem Thau,
Der meine Stirne kühlend ſchon benetzte;
Er führte mich auf eine ſtille Au,
Wo eine Kinderſchaar ſich laut ergötzte.
Fremd ſchienen ſie; ich ſtand an einem Baum,
Zu dem ich ſcheu mich endlich niederſetzte.
O ſeliger, o himmelvoller Traum!
Ich ſah hinauf. Aus deinem Himmel, Linde,
Hing nieder eines weißen Kleides Saum,
Und nieder ſtieg ein Kind aus dem Gewinde
Der Zweige, die es neidiſch mir verſteckt,
Ein Ebenbild von jenem Firmungskinde.
Sehnſüchtig hatte ich die Arme ausgeſtreckt,
Da kamen ſie dich boshaft mir zu rauben,
Die Unverſtänd'gen haben mich geweckt.
Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
Im Fackelſchimmer nie betrogner Luſt!
Die Liebe ſtarb, die Hoffnung und der Glauben.
Was füllet jetzt die narbenvolle Bruſt?
Verbrannt das Herz, wie knirſcht die todte Kohle!
Das habt ihr ſtillen Thränen wohl gewußt.
Zur Stube mußt' ich, harte Worte holen,
Zur Strafe büßt' ich ein mein Abendbrod,
Als hätte ich, was Gott mir gab, geſtohlen
Des ſel'gen Traumes tiefes Abendroth.

Da war mein Herz im innerſten ergrimmet,
Ich fühlte recht, was mir zum Daſein Noth,
Ein Himmelblau, in dem die Hoffnung ſchwimmet,
Ein Schmerz in meiner freien ſtarken Hand,
Die ihn nach ihren Melodien ſtimmet.
Und alles dies, was da zuerſt ich fand,
Ward mit Moralien und trocknen Blicken
Zertrümmert mir, was niemals ich verſtand.
Entſchuldigend erzählt' ich mein Entzücken:
Da lachte man den armen Träumer aus,
Den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken:
Und als ich weinte, bracht' man mich hinaus
Zum dunkeln Gartenſaal, voll Malereien,
Der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es ſchienen da in traurig langen Reihen
Die Bilder von den Schatten überhebt,
Die mondumſpielte Rebenlauben ſtreuen.
Den Richter ſah ich, der das Schwerdt erhebt
Vor Salomon das Kindlein zu zerſpalten,
Es ſchwankt das Laub, er zuckt, er ſcheint belebt.
Ich ſchauderte, und konnte mich nicht halten
Und kniete nieder vor Marien's Bild
Die Hände hab' ich innig da gefalten
Und flehte kindiſch zu der Mutter mild:
O Mutter Gottes, hilf dem armen Kinde!
Da deckte ſie mich mit allgüt'gem Schild,
Mein Schmerz zerfloß im Beten hin gelinde,
Es ſenkte nieder ſich der ernſte Traum —
Ich ſchlummert' ein im Schatten jener Linde.

Erſtes Buch.

Geiſtliche Gedichte.

Erſte Abtheilung.

Lieder.

Zueignung.

(1816.)

Zur Weihnacht, ſternenhelle,
Saß einſam auf der Schwelle
Ein Kind, ſo reich als fromm,
Und hieß im reinen Herzen
Das Jeſukind willkomm.

Es ſehnt ſich nicht nach Gaben,
Es wollte mehr nicht haben,
Als was Maria hat,
Den lieben Gottesknaben,
Der macht es freudenſatt.

Und als mit Freud' und Schmerzen
Er in des Kindes Herzen
Als einer Krippe ſpielt,
Da ſang das Kind dem Kinde,
Das es im Buſen hielt:

„Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' dir längſt geſungen
Das ſüße liebe Lied,
Das mir ſo ſtill und ſelig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß ja keine Weiſen,
Dich, Heiland, ſo zu preiſen,
Dich, Jeſu, fromm und mild,
Wie meine ganze Seele
Dir jauchzt und ſingt und ſpielt.

Ich muß mein Haupt dir neigen,
Kann weinen nur und ſchweigen
In Seligkeit und Schmerz.
Ach, Kind, du weißt mein Lieben,
Du ſiehſt mir ja in's Herz.“

Als Jeſu dies gehöret,
Spricht er: „Dir ſei beſcheeret
Ein Kindlein, ſchmerzenreich,
Das ſelbſt du betend wiegen,
Rein, meiner Mutter gleich

Und auch ſei dir beſcheeret
Ein Herz, zu mir bekehret,
Ein Herz an Schmerzen reich,
Darinnen ſollſt du wiegen
Das Kind mit mir zugleich.

Und auch ſei dir beſcheeret
Die Weiſe, die mich ehret,
Mit freud'gem Flug und Fall,
Das Lied, das mir lobſinget,
Trotz Lerch', trotz Nachtigall.

Sieh, was ich dir gegeben,
Drum ſollſt das Haupt du heben,
Und öffnen deinen Mund,
Und freud'ge Lieder ſingen,
Steh' auf und ſei geſund.

Es wird ein Frühling kommen,
Der bringt, was ward genommen,
Die Blumen und den Kranz.
Sei freudig, ſei geſchmücket,
Die Unſchuld iſt ein Glanz!

Es wird ein Sommer kommen,
Voll Segen für die Frommen,
Voll lichtem Ährengold,
Da leſe fromm entzücket
Ein Märklein dir zum Sold.

Es wird ein Herbſt ſich neigen,
Brich Wein und Frucht von Zweigen,
Ich hab' dir's zugedacht,
Drum ſei in Freud' und Wonne
Die Erndte eingebracht!

Und kommt der ernſte Winter,
Dann ſei wie andre Kinder
An meiner Wiege froh.“
Da ſprach das Kind ergeben:
Ja, Kind, das will ich ſo!

All' was du mir beſcheeret,
Hab' ich von dir begehret
Mit Liebes Flug und Fall,
Drum will ich dir lobſingen,
Trotz Lerch, trotz Nachtigall.

Biondetten's Lied.

(Aus den Romanzen 1810.)

Herr! ich ſteh' in deinem Frieden,
Ob ich lebe, ob ich ſterbe,
Starb mein Heiland doch hienieden,
Daß ich ſein Verdienſt erwerbe!

Will der Schmetterling zum Lichte,
Muß die Larve er zerbrechen,
So haſt du dies Haus vernichtet,
Meine Freiheit auszuſprechen!

Solchen Tod laſſ' mich gewinnen!
Herr, nach einem ſolchen Leben
Laſſ' mich mit ſo klaren Sinnen
Dir die Seele wiedergeben!

Denn in deinen Händen liegen
Alle demuthvollen Herzen,
Wie die Kindlein in den Wiegen
Still entſchlummert, ohne Schmerzen! —

Weihelied zum Ziel und Ende.

(1816.)

Herr, Gott, dich will ich preiſen,
So lang mein Odem weht,
O hör' auf meine Weiſen,
O ſieh' auf mein Gebet.
Bin ich im Himmel oben,
Da lern' ich andern Sang,
Da will ich doch dich loben
Mein ewig Leben lang.

Jetzt laſſ' dir wohlgefallen
Mein treu einfältig Lied,
Muß doch ein Kindlein lallen,
Wenn es die Mutter ſieht.
Nun hab' ich auch geſehen,
Wie du ſo väterlich,
Will nun Nichts mehr verſtehen
Als dich, mein Vater, dich.

Ich ſaß in meiner Kammer,
Sah trüb' in's Leben hin,
Die Seele rang in Jammer,
Voll Sorge war mein Sinn;
Da floß ein heilig Sehnen
Mir in das öde Herz,
Da brach mein Blick in Thränen
Und ſchaute himmelwärts.

Da war dein Himmel offen,
Stern traf in Augenſtern,
Mein Glauben, Lieben, Hoffen
Fand Gnade vor dem Herrn.
Das Lied, das ich verſchwiegen,
Das Lied, das leiſ' ich ſang,
Sah ich die Engel wiegen
In David's Harfenklang.

Und ſah, den ich gerühret
Mit meinem Lerchenſang,
Zum Herrn von mir geführet
Auf einem Dornengang.
Er ſang mit mir zuſammen
Mit ſel'gem Klang und Hall,
In Gottes Liebesflammen,
Trotz Lerch, trotz Nachtigall!

An den Engel in der Wüſte.

(Berlin. Herbſt 1816.)

Ich bin durch die Wüſte gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß;
Es haben die Wolken gelogen,
Es kam kein Regenguß.

Die Sonne trank wie im Zorne
Das Waſſer aus jeglichem Borne,
An dem die Reiſe geruht.
Ich dürſte, es leckten die Dorne
Meiner brennenden Wunden Blut.

Ich nahm den erſchlagnen Kameelen
Das Waſſer, das Blut aus den Kehlen,
Zu retten mein Weib und Kind;
Die Schätze an Geld und Juwelen
Begrub im Sande der Wind.

Dann wühlt' ich mit glühendem Schwerdte
Den Kindern manch Grab in die Erde,
Erwühlte doch keinen Quell:
Ob Gott ſie wohl finden werde?
Die Hyäne heulte ſo grell.

Ein Kind unter'm Mutterherzen
Brach mit ihm, in ſchreienden Schmerzen
Gebar ſie es ſterbend dem Tod.
Es goß gleich glühenden Erzen
Die Sonne mir Licht in die Noth.

Gern hätte ich Thränen getrunken,
Die Augen weinten nur Funken,
Ich wühlt' noch ein Grab in den Sand,
Und bin in Verzweiflung geſunken,
Ach, weil ich kein Waſſer fand.

Da ward ich zur wandelnden Leiche,
Auf daß ich den Brunnen erreiche,
Den letzten auf glühender Bahn,
Und wie ich ſo lechzend hinſchleiche,
Da brüllen die Tiger mich an.

Es brannte die glühende Schwelle
Des Tages, da kam ich zur Stelle,
Der Brunnen war trocken und todt,
Es glühte zur Mitternacht helle
Der Mond wie Kupfer ſo roth.

Der Tod flog auf aus der Wüſte
Und ſchauderte, da ich ihn grüßte,
Und floh, da rief ich ihm zu:
Daß Einer hier ſterben müßte!
Er ſchrie mir: „Erſt lebe du!

„Denn ſterben heißt Ruhe erwerben,
Drum kannſt du nicht leben, nicht ſterben,
Der Durſt iſt unendlich in dir.
Dein Erbtheil, das will ich nicht erben!“
So ſchrie er, und eilte von mir.

Und heulend flog der Geſelle
Wüſteinwärts mit Pfeilesſchnelle,
Der Sand ſchlug raſſelnd um ihn,
Da traf mich die glühende Welle,
Ach, daß ich erblindet bin.

O, Nacht ohn' Anfang und Ende,
Kein Stern, wohin ich mich wende,
Kein Bogen, kein Pfeil, kein Ziel!
Da rang ich betend die Hände
Bis die Decke mir niederfiel.

Da fühlt' ich das Ziel mir gekommen,
Die glühende Leiter erklommen,
Und ſchrie zu dem bitteren Stern:
„Der Herr hat gegeben, genommen,
Gelobt ſei der Wille des Herrn!“

Da hört ich ein Flügelpaar klingen,
Da hört ich ein Schwanenlied ſingen,
Da fühlt ich ein kühlendes Wehn,
Da ſah ich mit thauſchweren Schwingen,
Den Engel der Wüſte gehn.

Und als ich ihn fragend begrüßte:
„Sag' an, du Engel der Wüſte,
Wo find' ich den Waſſerquell?“
Da ſprach er: „Wer treulich büßte,
Der ſteht an der Brunnenſchwell.“

„Sag' an, du Engel der Wüſte,
Wo find' ich den Quell, da ich büßte,
Wo find' ich Jeruſalem?“
Da ſprach er: „Wer das nicht wüßte,
Käm' nie von Bethlehem.

„So folge nun ſtreng meinem Geleiſe,
Du wandelteſt blind nur im Kreiſe,
Nach Jeruſalem wollteſt du!
Reich mir die Hand auf der Reiſe,
Du zogſt nach Babylon zu.

„Der Herr trieb tauſend Meilen
Mich her, um dich zu heilen,
Zu brechen mein Brod mit dir,
Den Becher auch mit dir zu theilen,
Wohl auf, wir bleiben nicht hier!“

Da kniete ich ſtill vor ihm nieder,
Da legt er ſein thauig Gefieder
Mir kühl um das glühende Haupt,
Und ſang mir die Pilgerlieder:
Da hab' ich geliebt und geglaubt.

Da ſah ich den Himmel wohl offen,
Ach, Gott! kühl niedergetroffen
Kam Gnade, kam Segensflut;
Da konnte ich endlich auch hoffen
Auf meines Erlöſers Blut.

Da ſang ich: „Reich treulich die Hände,
Nun nimmer, nimmermehr wende,
O Engel der Wüſte, von mir
Die Augen vor meinem Ende,
Dein Kreuz iſt mein Kreuz auch mir."

So haben wir da wohl geſungen,
Und Hand in Hand da geſchlungen,
Und Flügel in Flügelpaar
Uns über die Wüſte geſchwungen,
Die ein Garten voll Segen war.

Dies war wohl ein innerlich Sehen,
Ein innerlich Auferſtehen,
In mir ſelber erwachte der Geiſt;
Die Wüſte, das waren die Wehen,
In denen mein Leben gekreiſt.

All, was ich verloren, begraben,
All, was ich, allein um zu haben,
In der heißen Wüſte geſucht,
Das ſoll mich im Geiſte nun laben
In unverbotener Frucht.

O Schimmer, o Lichter, o Farben,
O alle ihr goldenen Garben
In Duft, in Sonne, in Thau!
Ich ſchwelge, ich kann nicht mehr darben,
Gott grüß dich, mein geiſtlicher Pfau!

Ach, Alles, was je ich geweſen,
Kann dir in der Seele ich leſen,
Kann vor dir in Thränen vergehn,
Kann vor dir in Reue geneſen,
Kann mit dir dann auferſtehn.

Und will dieſer Abend verglimmen,
Laſſ' höher und höher uns klimmen,
Auf Golgatha ſinkt keine Nacht,
Es ſingen da ewige Stimmen:
„Am Kreuze, nun hab' ich vollbracht!“

Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe.

(Berlin. Februar 1817.)

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit ſtarken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen.
Jährlich weckeſt du die Blüthe,
Weckſt in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tauſendmal geſtorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn ſich ſo die Erde reget,
Wenn die Luft ſo ſonnig wehet,
Dann wird auch die Fluth beweget,
Die in Todesbanden ſtehet.

Und in meinem Herzen ſchauert
Ein betrübter, bitt'rer Bronnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angſtfluth angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit ſie angeſchwemmet,
Habe ich den Schacht geſchlagen,
Und er iſt nur ſchwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen ſchwellen,
Wenn der Grund gebährend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf' ich: „Schwimme! ſchwimme!“
Mir kann dieſer Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja ſteigt die grimme
Sündfluth, bricht aus meinen Augen.

Und dann ſcheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, ſüße Früchte,
Die mir reiften, bitt're Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meiſter! wenn dir alle Hände
Nah'n mit ſüß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erſpüle
Zum Kryſtallgrund feſt und reine.

Immer ſtürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände,
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüſter ſtets die Wogen;
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verſchone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen,
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, ſagen.

Und ſo muß ich zu dir ſchreien,
Schreien aus der bittern Tiefe.
Könnteſt du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht ſo kühnlich riefe

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jeſus! mir von deinem Blute!

Von dem innern Sturm verſchlagen.

(Berlin. Frühling 1817.)

Von dem innern Sturm verſchlagen,
Der ihm ſeine Flügel brach,
Ward ein Vogel hingetragen
Auf die Wieſe an den Bach.

Und ſein Leid warf ihn da nieder
Unter eine Vögelſchaar,
Die mit ſchimmerndem Gefieder
In dem Grünen luſtig war.

Und ſie hießen ihn willkommen,
Seiner fremden Sitten froh,
Einer nur hatt' wahrgenommen,
Daß ihm's fehle irgendwo.

Und dies war die fromme Taube,
Still und mild und farbenlos,
Die ſich Hoffnung, Lieb' und Glaube,
So erzog in Leidens Schoos.

Der in ſeiner Dornenkrone
Jeſus mild ein Neſt gebaut,
Draus dem lieben Gottesſohne
Treu ſie in die Augen ſchaut.

Als der Vogel ſie erkannte,
So in Demuths Hulden ſtehn,
Fühlt durch ſeiner Wunden Bande
Er die alten Schmerzen wehn.

Und er trat an ihre Seite,
Fleht' zu ihr, die ihn verſtand,
Und die Taube hat im Leide
Sich zerſtört in ihm erkannt.

Da hat er zu ihr geſprochen:
„O, gib doch von deinem Heil
Meinem Herzen, das gebrochen,
Frommes Schweſterlein ein Theil.“

„„Würd' ich meines Heils dir geben,
Blieb die Lamp' mir nicht gefüllt,
Beſſer ſchöpfeſt du dir Leben
Aus dem Borne, wo es quillt.

„„Dem auch mir es iſt entfloſſen,
Leicht magſt du geneſen dort,
Doch der Sehnſucht nur erſchloſſen
Iſt des Bornes Gnadenhort.

„„Drum zum Heile mög' erglühen
Liebend Sehnen deiner Bruſt,
Bruder, mit dir hinzuziehen,
Sei dann meine Freud' und Luſt.“ “

Als ſich ſo ihr Wort ergoſſen,
Blickt' die Taub' ihn freundlich an,
Und ſie ſangen, Bundsgenoſſen,
Sich ein Lied zur Pilgerbahn:

„O, hätten wir keine Zügel,
Als nur die fromme Zucht,
Und hätten wir Schwalbenflügel
Zu einer Himmelsflucht.

„Wie wollten wir jetzt ausfliegen,
Der Himmel iſt ſo blau,
Die Erde ſollt' unten liegen,
Eine ſchimmernde Sonnenau'.

„Und unſer Flug ſollt' ſchreiben
Geheimniß unſrer Luſt,
Die Züge ſollten nicht bleiben,
Als heimlich in unſrer Bruſt.

„Und was wär' es am End' geweſen,
Was wir geſchrieben im Flug,
Es darf es wohl Jeder leſen,
Es iſt ein frommer Zug.“

O, Himmel auf Erden! die Eine,
Wie lieb' ich dich! freudig ſchrieb;
O, Erde im Himmel! alleine,
Schrieb die Andre, hab' ich dich lieb!

Und wäre nun ſolch lieb Schweben,
Sag', Schweſterchen, unſer Theil,
Träf' wohl unſrer Liebe Leben
Dann auch ein tödtlicher Pfeil?

Mich hat ein Pfeil getroffen,
Er kam von Oben herab,
Ich ſah den Himmel wohl offen,
Dahin ſchoß ein Jäger ihn ab.

Ein Jäger nach himmliſchem Heile,
Der Pfeil traf in Jeſu Blut,
Es kommen die Federn am Pfeile
Mir als neuer Flügel zu gut.

Du aber ſchau nicht hernieder,
Werd' nicht ein irdiſches Ziel,
Zeig' nicht dein buntes Geſieder
Dem Schützen, du Federſpiel!

Sieh auf dem Anſtand den Schützen,
Ihn ärgert dein ſeliger Flug,
Der Köcher mag ſchimmern und blitzen,
Der Inhalt iſt Tod genug.

Im Wetter auf der Heimfahrt.

(Berlin. Herbſt 1817.)

O du lieber, wilder Regen,
O du lieber Sturm der Nacht,
Da der Finſterniß entgegen
Ich mein Licht nach Haus gebracht.

Sturm! du warſt ein Bild des Lebens,
Licht! du warſt der Liebe Bild,
Das im Drang des Widerſtrebens
Leuchtet unter Jeſu Schild.

Doch ich bebe, zieht ſo brauſend
Spät der Sturm mir noch durch's Haar,
Treibt das welke Laub mir ſauſend
Nach im Kreis um den Altar.

Meine Lampe flackert, lecket,
Rußt die blanke Leuchte an,
Zuckend, hin und her geſchrecket,
Zeigt ihr Schein mir irre Bahn.

Gleich' ich doch dem armen Schwimmer,
Der zum theuren Ziele ringt,
Den, verführt von falſchem Schimmer,
Bald das wilde Meer verſchlingt.

Alles hab' ich ſinken laſſen,
Sinken alle Luſt der Welt,
Eines treu an's Herz zu faſſen,
Was mich über Meer erhält.

Eine Gott gefallne Blüthe
Trägt und hebt mein brennend Herz.
Treib', o Woge, die verglühte
Aſche endlich heimatwärts.

Aber dieſe Blüthe kühlet
Ewig mir die heiße Gluth;
Nie verzehrt, die in mir wühlet,
Mich der Flamme irre Wuth.

O, ertränk' mich, wilder Regen,
Schleudre mich, du Sturm der Nacht,
Einem ſcharfen Fels entgegen,
Daß mein ſchwerer Traum erwacht.

Wind und Waſſer um mich zanken,
Auf den Bahnen wankt das Licht,
Schwarze Wolken der Gedanken
Stürzen vor das Weltgericht.

Soll ich fliehen, ſoll ich bleiben?
O, unnennbar liebes Gut:
Wolle mich zum Ziele treiben,
Wo die ganze Hoffnung ruht.

Alles, was im Sturm zu ſchiffen
Einſt mein banger Arm umfaßt,
Treibt um mich, der ſelbſt ergriffen,
Schwebt ohn' Steuer und ohn' Maſt.

Eines iſt mir nur geblieben,
Eines, das ich nie verlor,
Ein unſterblich treues Lieben
Reißt mich über'm Meer empor.

Heil dir! die des Sturmes Zügel
Wie mit Kinderhänden lenkt,
Und die reinen Himmelsflügel
Selig durch die Nacht hinſchwenkt.

Immergrüne Dornenkrone,
Die die Roſen ſeelwärts flicht,
Daß der Leib aufſchreit: O ſchone!
Und der Geiſt in Wonne bricht.

Ja, ich trag' dich dicht am Herzen,
Du zerreißeſt mir die Bruſt,
Doch die Neſſelgluth der Schmerzen
Deckt mir eine heil'ge Luſt.

Selig, gehſt du treu zur Seiten,
Schweb' ich durch die Wetternacht,
Iſt es doch ein ſüßes Leiden,
Wenn die fromme Lippe lacht.

O, unnennbar lebend Sterben,
Himmelsbrod in Erdennoth!
Lachen in uns ſelbſt die Erben,
Macht der Tod die Wangen roth!

Tagsanbruch im Augenbrechen,
Glüh'nden Durſt machſt du zum Trank,
Dornen blüh'n, wenn Roſen ſtechen,
Erdenheil iſt himmelskrank!

Wer biſt du? mit müden Händen
Faſſet dich mein letzter Traum,
Als die Nacht ſich wollte wenden
Tratſt du hell ihr auf den Saum.

Lichtes Sproſſe, — Himmelsleiter,
Engel, ſteig' allein nicht auf,
Öffne doch die Thüre weiter,
Treibe meinen müden Lauf!

O, ſüß Kind, Geliebte. Schweſter,
Schatten, Leben, Leid und Luſt,
Alle Vögel haben Neſter
Und mein Herz hat eine Bruſt.

An der Thüre angekommen
Sprachſt du mir ein freundlich Wort,
Hätt'ſt mich gerne aufgenommen,
Doch mein Richter trieb mich fort.

Kann ich einſt zu ruh'n verdienen
Mit dir unter einem Dach,
Summen über uns die Bienen
Auferſtehungsblumen wach.

Blumenaug' im Morgengrauen,
Traumberauſcht von Thränenthau,
Wirſt du nach dem Bruder ſchauen,
Perlenwiegend auf der Au.

Wirſt ſüß duftend nicken, blicken,
Flüſtern zu des Gärtners Hand,
Sollſt den Armen mit mir pflücken,
Hab' zum Tod ihn treu erkannt.

Ja wenn ich erſt kann verdienen
Unter deinem Dach zu ruhn,
Iſt der Morgen ſchon erſchienen;
And'res bleibt mir noch zu thun.

Muß noch einſam ringend ſteuern
Durch die wilde Wetternacht,
Bis zu allen Fegefeuern
Mir dein Flügel Kühlung facht.

O zu ſelig, daß ich Armer
Stehe in ſo edler Pein,
Daß ich ewig den Erbarmer
Seh' in des Gerichtes Schein.

Und ſo bin durch Wind und Wogen
Ich, wie ein verlornes Kind,
Durch die Blumen hingezogen,
Daß ich dir ein Sträußlein bind'.

Und der Strauß, den ich gepflücket,
Iſt dies Sturmverwirrte Lied,
Würd' er an dein Herz gedrücket,
Dann wär' er dem Herrn erblüht.

Die ummauerte Seele und der Ephen.

(1817.)

Ich baute eine Mauer
Aus Gold und Edelſtein,
Draus wohnet Nacht und Schauer,
Drin lichter Gnadenſchein.

Hab' alles Licht gezogen
Mit Gottesdurſt'gem Mund,
Verwölbt den Himmelsbogen
In meines Herzens Grund.

Hab' allen Mai geriſſen
In die geheime Nacht,
Daß in den Finſterniſſen
Dem Herrn ein Gärtlein lacht.

Er, er ſoll Alles haben,
Ihm bin ich ſelig ſtill,
Ihm hab' ich mich begraben,
Ihm, dem ich leben will.

Wie eine fromme Imme
Trag ich ihm Alles ein,
Der mir die innre Stimme
Gibt durch mein Fenſterlein.

Der mich läßt Blumen ſehen,
Und auch den Reiſendern,
Lehrt durch die Mauer gehen
Hin zu dem Honigborn.

So füll' ich Zell an Zelle,
Ihm, ihm, dem Herrn allein.
Drum Epheu an der Schwelle,
Sollſt du nicht traurig ſein.

Es müßt' mich billig jammern,
Wenn du mir untergingſt,
Der du mit Lebensklammern
Die Wand mir grün umſchlingſt.

Wenn draus du betend rauſcheſt
An meiner Kammerwand,
Wenn draus du ſinnig lauſcheſt,
Klingt, glänzt die innre Wand.

Dann muß ich für dich beten
Und bei dir kehren ein,
Wenn mich die Nacht betreten
Draus, wo kein Gnadenſchein.

Mit allen Wurzeln trinkeſt
Du Leben ja aus mir,
Und wenn du niederſinkeſt,
Reich' ich die Hände dir.

Die kalten, frommen Hände.
Draus kalt, daß Gott erbarm'!
Drin ſchimmern, glühn die Wände,
Drin iſt es licht und warm.

Draus kann ich dir nur ſchweigen,
O klimme treu am Stein,
Du find'ſt mit deinen Zweigen
Noch einſt mein Fenſterlein.

Dann magſt du niederblicken
Mit deinem bittern Leid,
Und magſt mir Thränen nicken
In meine Seligkeit.

Und wenn ich ausgebauet
Mein Haus mit Liebe voll,
Daß ich nun angetrauet
Dem Liebſten werden ſoll:

Will ich mein Kränzlein brechen,
Von dieſem dunklen Grün,
Und zu dem Liebſten ſprechen:
Herr, laſſ' mir dieſen blühn!

Laß' ziehn mich ihn von dannen
Bis über dieſe Welt,
Er ſoll mir dorten ſpannen
Mein hochzeitliches Zelt.

Mein hilf' mir ihn zu machen,
Ihn, der mich nicht erſchreckt,
Ihn, der mir böſe Drachen
In ſeinem Laub entdeckt.

Daß ich jungfräulich trete
Auf dieſes Drachenhaupt,
Damit er mit mir bete,
Damit er mit mir glaubt.

Damit den Schatz ich hebe,
Auf dem der Drache ruht,
Und dir mit mir ihn gebe,
O Jeſu, für dein Blut.

Wer Schätze hebt muß ſchweigen,
Bedenk' mein Epheu dies,
Umflicht nur treu mit Zweigen
Dein ſtummes Paradies.

Treu will ich dich ernähren
Durch ſcheinbar kalten Stein,
Trink' meine frommen Zähren,
Wachſ' in mein Fenſterlein.

Es war einmal die Liebe!

(1847.)

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Wohl in gerechtem Zorn,
Und ſprach zum blinden Triebe:
Verzeih'! heut kriegſt du Hiebe
Ganz recht mit einem Dorn.
Da zagt der Trieb betroffen;
Doch kaum hat ihn getroffen
Der Liebe Dornenſtreich,
Sind alle Knoſpen offen:
Der Dorn ganz ohn' Verhoffen
Schlug aus voll Roſen gleich.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb betrübt,
Und ſprach zum blinden Triebe:
An dir, dem Friedensdiebe,
Wird Rache heut geübt!

Doch, als ſie ſich will rächen,
Entſtürzt in Thränenbächen
Das Mitleid ihrer Bruſt:
Sie kann den Stab nicht brechen,
Die Lieb' wird aller Schwächen
Des Triebes ſich bewußt.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb gekränkt,
Und ſprach zum blinden Triebe:
Wenn dir kein Troſt auch bliebe,
Heut wird dir's nicht geſchenkt.
Und, um ihm's zu gedenken,
Will ſie ein Füllhorn ſenken
Voll von Gerechtigkeit;
Und hat mit Fahnenſchwenken
Den Richtplatz mit Geſchenken
Der Gnade überſtreut.

Ei, ſag' einmal du Liebe,
Du himmelklare Liebe,
Wer hat dich das gelehrt?
Daß man dem blinden Triebe
Für ſtrenge Dornenhiebe
Nur Roſen mild beſcheert,
Und daß man für die Ruthe
Dem blinden Uebermuthe
Nur ſüßen Honig giebt.
Das lehrte dich der Gute,
Der dich mit ſeinem Blute
In deiner Schuld geliebt.

Da ſang einmal der Liebe,
Der himmelklaren Liebe
Der Trieb dies Liebeslied:
Daß Lieb' dem blinden Triebe
Das Licht in's Herz einübe,
Das ihr im Auge blüht.
Da ſah der Trieb verkläret,
Was Liebe ihm gewähret,
Und beide ſprachen fromm:
Du haſt mich Troſt gelehret,
Du haſt mir Licht beſcheeret,
Trieb ſei der Lieb' willkomm!

Da faßt einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe
Sich einen friſchen Muth,
Und ward dem blinden Triebe,
Daß er nicht irrend bliebe,
Ein Blindenführer gut.
Da lernt der Trieb das Lieben,
Da ward die Lieb' getrieben,
Bis ſehend er, ſie blind.
Und beide ſind's geblieben,
Und ich hab' es geſchrieben:
Lies du und bleib' ein Kind!

Vor dem erſten Aderlaſſe am Tage vor dem Abendmahl.

(1817.)

Was ich thue, was ich denke,
Alles, was mit mir geſchieht,
Herr! nach deinem Auge lenke,
Das auf meine Wege ſieht.

Herr, o wolle auf mein Flehen,
Wenn mein Blut zu Tage ſpringt,
Heut' mich, wie ein Kind anſehen,
Das ſein erſtes Opfer bringt.

Unter ſcharfen Marter-Ruthen,
Unter eines Richters Schwerdt
Möcht' ich dir, mein Heiland, bluten,
Wär' ich deiner Kronen werth.

Aber, da mir nicht vergönnet
Solch ein heilender Erguß,
Geb' ich, weil die Fülle brennet,
Ach! nichts als den Ueberfluß.

Alles doch haſt du gegeben,
Gott, der zu den Schmerzen kam,
Und im Blut hingab das Leben,
Daß den Tod er von uns nahm.

Meines fließt zu meinem Heile,
Fließt zu deinem Ruhme nicht;
Herr, mir deinen Schmerz mittheile,
Wenn der Stahl die Quelle bricht.

Gib, daß deines Bluts ich denke,
Wenn das meine niederrinnt,
Und in deine Wunden ſenke
Dein ohnmächt'ges ſchwaches Kind.

Laſſ', was bös in meinen Sinnen,
Alle heiße Erdenglut,
Heut' aus meinen Adern rinnen,
Morgen dann gib mir dein Blut.

O, wie haſt du's gut beſtellet,
Meine Seele faßt es kaum,
Daß dein Blut ſich mir geſellet,
Mach' das meine heut' ihm Raum.

All dein Blut haſt du vergoſſen,
Mir zu tilgen das Gericht,
Und es iſt für mich gefloſſen:
Aber ich, ich nahm es nicht!

Haſt auch deinen Leib gegeben
Für mich in des Richters Zorn,
Und ich zage für das Leben,
Trag' um dich auch keinen Dorn;

Und ich weiß doch, es gibt Seelen,
Brennend ſo in reiner Gluth,
Daß ſie deine Wunden zählen
An ſich ſelbſt in Wunderfluth.

Ach! weil ich nicht dieſen gleiche,
Iſt wohl böſes Blut in mir.
Gib, daß alles jetzt entweiche,
Jeſus, dann gefall' ich dir.

Und erſetz' es geiſtlich wieder
Morgen mir mit deinem Blut.
Vor dir ſink' ich rein dann nieder,
Wo die Büßerin geruht.

Herr! du weißt, ich wollt' bekennen,
Was die Seele niederdrückt,
Felſen von dem Quell mich trennen,
Wo die Buße Gnade pflückt.

Ich hab' nicht den Zaun durchbrochen, —
Herr, vergib uns unſre Schuld!
Wär' durch Dornen gern gekrochen
Heim in deiner Kirche Huld.

Mit dem Blute wird verſchuldet, -
Mit dem Blute wird geſühnt;
Du, Herr, haſt die Pein erduldet,
Ich, ich habe ſie verdient!

Und ſo komm ich dann im Glauben,
Deines Blutes Gaſt zu ſein.
Keiner ſoll mir dieſes rauben,
Du warſt mein, ach, mach' mich dein!

Hilf mir mein Elend einſam bauen!

(Berlin. Sommer 1818.)

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Die Brunnen, die ein Zauberſchlag
Hervorrief auf den dürren Auen,
Sie wenden ſich, der junge Tag
Will nicht mehr auf mich niederthauen,
Das Leben bricht mir den Vertrag.
Ich ſoll nun in die Wüſte ſchauen,
Ich, der der Einſamkeit erlag,
Soll einſam nun das Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Mir wie dem erſten Mann geſchah;
Als in des Paradieſes Auen
Der Herr ihn einſam trauern ſah,
Schuf er aus ſeiner Bruſt die Frauen:
Der Himmel war der Erde nah,
Doch mit dem menſchlichen Vertrauen
War Schlange, Frucht und Tod auch da.
Drum muß ich einſam Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Wohl auf, mein Stab, nach Jericho!
Und will dir's vor der Wüſte grauen,
Der Weg des Pilgers führet ſo;
Und fällſt du in die Mörderklauen,
So kommt die Liebe irgendwo,
Dir aus der Ferne zuzuſchauen:
Und läßt dich einſam Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
O Jeſus! höre mein Geſchrei,
Brich meiner Seele tiefes Grauen
O Jeſus! führ' den Kelch vorbei;
Mach' von der Hölle gift'gen Klauen,
O Jeſus! meine Seele frei,
Ein armes kindliches Vertrauen,
O Jeſus! meinem Geiſt verleih
Hilf mir mein Elend einſam bauen!

Mutter und Kind.

Wechſelgeſang.

(1819.)

„O Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm in deinem Arm
An deines Herzens Schwelle.

„Leg ſtill es, wo dein Buſen bebt,
Und leis herabgebücket
Harr liebvoll, bis es die Äuglein hebt,
Zum Himmel ſelig blicket.“

„„Und weck' ich dich mit Thränen nicht,
So weck' ich dich mit Küſſen,
Aus deinem Aug' mein Tag anbricht,
Sonn', Mond dir weichen müſſen.

„„O, du unſchuld'ger Himmel, du!
Du lachſt aus Kindesblicken,
O Engelleben, o ſel'ge Ruh',
In dich mich zu entzücken.

„„Ich ſchau zu dir, ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Und wenn mein Himmel träumend lacht,
Wächſt Hoffnung und Vertrauen.

„„Komm her, komm her, trink meine Bruſt,
Leben von meinem Leben.
O, könnt' ich alle fromme Luſt
Aus meiner Bruſt dir geben.

„„Nur Luſt, nur Luſt, und gar kein Weh,
Ach, du trinkſt auch die Schmerzen,
So ſtärke Gott in Himmelshöh'
Dich Herz, aus meinem Herzen.

„„Vater unſer, der du im Himmel biſt,
Unſer täglich Brod gib uns heute,
Getreuer Gott, Herr Jeſus Chriſt,
Tränk uns aus deiner Seite.““

„Du ſtrahlender Augenhimmel, du!
Du thau'ſt aus Mutteraugen.
Ach Herzenspochen, ach Luſt, ach Ruh',
An deinen Brüſten ſaugen!

„Ich ſchaue zu dir, ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
Auch nun die Wiege bauen.

„Um meine Wiege laß Seide nicht.
Laß keinen Arm ſich ſchlingen,
Und nur deiner milden Augen Licht
Laß zu mir nieder bringen.

„In deines keuſchen Schooßes Hut
Sollſt du dein Kindlein ſchaukeln,
Daß es dir bleibe ſo lieb, ſo gut,
Wie Träume es umgaukeln.

„Mir träumet, wie ich ſo ganz allein
Gewohnt dir unterm Herzen,
Da waren die Freuden, die Leiden dein
Mir Freuden auch und Schmerzen

„Und ward dir dein Herz ja allzu groß,
Und hatteſt nicht, wem klagen,
Und weinteſt du ſtill in deinen Schooß,
Half ich dein Herz dir tragen.

„Da rief ich, komm, lieb' Mutter komm!
Kühl' dich in Liebeswogen.
Da fühlteſt du dich ſo ſtill, ſo fromm
In dich hinabgezogen.

„So mutterſelig ganz allein
In deiner Luſt berauſchet,
Hab ich die klare Seele dein,
Du reines Herz, belauſchet.

„Was heilig in dir zu aller Stund',
Das bin ich all geweſen,
Nun küſſ' mich, ſüßer Mund, geſunde,
Weil du an mir geneſen.

„O ſelig, ſelig ohne Schuld,
Wie konnt' ich mit dir beten,
O wunderbare Ungeduld
An's ſcharfe Licht zu treten.

„O Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm, biſt du zu arm,
Hin an des Grabes Schwelle.

„Leg es in Linnen, die du gewebt,
Zu Blumen, die du gepflucket,
Stirb mit, daß, wenn es die Äuglein hebt,
Im Himmel es dich erblicket."

So lallt zu dir ein frommes Herz,
Und nimmer lernt es ſprechen,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts,
Und will in Freuden brechen.

Bricht's nicht in Freud', bricht's doch in Leid,
Bricht es uns allen Beiden.
Ach, Wiederſehen geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden!

Hör', liebe Seel'! wer rufet dir?

(1818.)

Hör', liebe Seel'! wer rufet dir?
Dein Jeſus aus der Höhe:
„Komm, meine Taube, komm zu mir!"
Den Ruf ich wohl verſtehe.

Wenn ich ſoll deine Taube ſein,
Mußt du mir Flügel geben,
Die waſch in deinem Blut ich rein,
Und werde glaubend ſchweben.

Du rufeſt mir! Wie arm ich bin,
Darf ich zu dir doch kommen,
Die Mängel hat dein treuer Sinn
Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Neſtlein ſein
Für mich bei dir gefunden?
„Ja, meine Taube, komm herein,
Wohn' hier in meinen Wunden.“

Mein Jeſu, ach, was willſt du mir
In deinen Wunden geben?
„Durch meine Wunden, ſag' ich dir,
Fliegſt ſterbend du zum Leben.“

Wohlan, es zielt des Todes Pfeil,
Er wird mich nicht verderben,
Zu deinen Wunden, Herr, ich eil',
Da werd' ich's Leben erben.

Magdalene geht zum Grabe.

(1818.)

Die bange Nacht iſt hingegangen,
Doch kennt noch nicht ein Menſch den andern.
Noch kann ich mit den Thränen prangen,
Und zu des Meiſters Grab ſtill wandern.
Der Tempelwächter ruft die Stunden,
Maria ringt in ſtummen Schmerzen,
Sie zählte ihres Kindes Wunden,
Ein Schwerdt drang ſchneidend ihr zum Herzen.

Laſſ' los von der Welt,
Von dem bunten Zelt,
Von der Truggeſtalt,
Jeſus kommt bald!

Freundlich wird er grüßen,
Sink' zu ſeinen Füßen,
Suche, fange, halt' ihn dir,
Seufze, ſage, klage hier:
Bleib', o Jeſu, bleib' bei mir!

Die Spezerei, die wir bereitet
Von Myrrhen, Aloe und Narden,
Trägt Salome, die mich begleitet,
Und Jacobe zum Grabesgarten.
Schon fängt's im Oſten an zu tagen,
Ich ſtreck' die Hände aus zum Felſen,
Johanna fragt mit bangem Zagen:
Wer wird vom Grab den Stein uns wälzen?

So wandle ich im Morgengrauen
Zum Grab, wo meine Liebe ruht;
Ich will mit Thränen ihn bethauen,
Er gab mir all ſein Herzensblut;
Um mir den Stein vom Herz zu heben,
Ging in den Tod all meine Wonne.
Da zuckt ein Blitz, die Felſen beben,
Und aus dem Grab ſchwingt ſich die Sonne.

Die Wachen rings erſtarret liegen,
Und von dem abgewälzten Steine
Grüßt uns, die ſich zum Grabe biegen,
Ein Engel, weiß im Himmelsſcheine:

Erſchrecket nicht! Er iſt erſtanden.
Er iſt nicht hier. Kommt her und ſchauet
An leerem Ort die Todesbanden,
Es iſt ſein Tempel neu erbauet.

Weil ich den Leib entführet glaubte,
Eilt nochmals ich das Grab zu grüßen;
Ein Engel ſaß dem Grab zu Haupte,
Ein Engel ſaß dem Grab zu Füßen.
Was weinſt du, Weib! zu mir ſie ſagen.
Ich ſprach: Weil ſie ihn weggenommen,
Und ich nicht weiß, wohin getragen.
O ſagt: wo iſt er hingekommen?

Dann blickt' ich um, und ſah im Schimmer
Den Gärtner, glaubt' ich, hört' ihn fragen:
Was weinſt du, Weib, wen ſuchſt du immer?
Ich ſprach: Haſt du ihn weggetragen?
O ſag': wohin? daß ich ihn finde!
Da hört' ich mich: Maria! grüßen,
Und rief: Rabuni! und geſchwinde
Sank meinem Jeſus ich zu Füßen.

Verein im Gebet.

(Berlin. 1818.)

Es beſteht kein Erdenbund,
Der ſich nicht an ihm entzündet,
Der uns aus des Zornes Grund
Leidend trägt, und in der Liebe gründet.

Träumend in das Abendroth
Sieht die Zeit; auf nächſter Sproſſe
Klimmt die Nacht auf mit dem Tod,
Doch wer betet iſt des Herrn Genoſſe.

Und ſo Zwei verſammelt ſind,
Wie ihr heut' in ſeinem Namen,
Hebt ſich gleich im Haus kein Wind,
Wie die Feuerzungen auf die Jünger kamen,

Will der Herr, wie er verhies,
Treu doch ſein in ihrer Mitten.
Fühlt ihr ſelig heute dies,
Ach! ſo betet auch für mich die ſieben Bitten.

Am Communiontage.

(Berlin. 1818.)

Als ich heute am Altar
Hab' die Wunder angeſehen,
Als das Brod mein Heiland war,
Trieb es mich, für euch zu ihm zu flehen:

Nimm, o Herr, doch alle Schuld,
Alle Trennung von der Erde;
Daß in eines Hirten Huld
Sich verſammle die zerſtreute Heerde.

Brich das eitle Wortgemiſch
Von Bedeuten, Werden in dem Glauben;
Deck' beim Sein uns deinen Tiſch,
Von dem Weinſtock ſelbſt gib uns die Trauben.

Laſſ' die Hoffart untergehn,
Die dein Wunder ſrech erkläret,
Bei der Kirche willſt du ſtehn,
Bis das End' der Tage ſie verkläret.

Mach' uns All zu einem Leib
Mit den Gliedern, die ſchon oben;
Zu den heil'gen Brüdern treib'
All' die Schwachen, dich im Glanz zu loben.

Am Tage der erſten heiligen Communion eines Kindes.

O, Tag! bring' mich dem Herren nah,
Ach! laſſ' in mir doch eine Spur,
Von deinem Tod auf Golgatha,
Ein einzig kleines Fünklein nur!

Man ſchmücket mich wie eine Braut,
Weil mich mein Herr, mein Gott beſucht,
O Wurzel ſchieße nicht in's Kraut;
Fallt Blüthen nicht, o bringet Frucht!

Wie machet ſich mein Gott ſo klein;
O Demuth, die die Welt umfaßt,
Ihr Herr will meine Speiſe ſein —
Gott iſt mein Brod — ich bin ſein Gaſt!

Zwing', Herr! die, die draußen ſtehen.

Zwing', Herr! die, die draußen ſtehn,
Mit des Prieſters ein' ihr Beten,
Denn es iſt ſchon oft geſchehn,
Daß die immer an nur pochen,
Oder ſtets am Schlüſſel drehn,
Gar den Bart noch abgebrochen.

Ein Band allein kann nicht genügen.

Ein Band allein kann nicht genügen
Uns an die Wahrheit anzufügen,
Wir müſſen klettern mit allen Zweigen,
Mit allen Blättern aufwärts ſteigen.

Woran wir ſchwach hinan uns winden,
Das müſſen wir mit Liebe binden; —
Pflanz' dieſes Sinnbild zur Kapelle,
Folg' bis zum Gipfel von der Schwelle.

Gehör' der Welt nicht an.

Gehör' der Welt nicht an,
Sonſt iſt's um dich gethan,
Um mich gethan!
Gehör' dem Himmel an,
Dann bricht der ſchlimme Wahn,
Und ich klimm' an!
Ach! lenk' den irren Kahn
Von dieſer wirren Bahn,
Und lande an!
Hier iſt kein guter Grund,
Hier in den Gluthen bunt,
Iſt's nicht geſund!
Weh', dieſes bunte Licht,
Das falſche Farben bricht,
Führt in's Gericht!
Folg' nicht der Wolke kraus,
Komm' heim in's Mutterhaus,
Bald iſt es aus!

Am Feſte der heiligen Katharina.

(An A. K. Emmerich. Dülmen. 1819.)

Ich bin aus fremdem Land gekommen,
Ein fremder, armer, kranker Mann,
Du haſt mich liebvoll aufgenommen,
Wie Jeſus es, und Jeſu Freundin kann.

Was du gehabt, haſt du getheilet,
Dein Brod, jed' Wort aus Gottes Mund,
Du haſt geliebet und geheilet,
Und haſt geſchloſſen mir den neuen Bund.

Du läßt mich fremden Mann nicht ſcheiden,
Du haſt mir auch den Weg gezeigt.
Den Weg, der über Lieb' und Leiden
Zum Kreuz und bis zur Siegeskrone ſteigt.

Ich durft' dir all mein Heimweh klagen,
Und was mich in der Fremde hält,
Du halfſt die Laſt mir hinzutragen
Zum Lamme, das da trägt die Schuld der Welt.

Und daß ich nicht beſchämet werde,
Haſt du auch deine Laſt bekannt,
Saßt bei mir an der dunklen Erde,
Von der der liebe Heiland auferſtand.

Wir haben uns wohl weinen ſehen,
Und haben uns auch angelacht,
Und wollen ſtill den Kreuzweg gehen,
Bis wir einſt ſagen: „Herr, es iſt vollbracht!“

Und wie du liebend mich geführet,
Da ſprachſt du gar ein freundlich Wort,
Das hat mich durch und durch gerühret,
Und ſoll mich rühren immer fort und fort.

Du ſprachſt: Da ſind wir ja vereinet,
Ich, du und ſie, ich kenn' ſie gut,
Ich weiß, wie innig ſie es meinet,
Und wie ſie glaubend hofft auf Jeſu Blut.

Und auch die Tröſterin der Sünder,
Die Mutter, die das Kindlein trug,
Das zu uns ſprach: „Seid wie die Kinder!“
War da zur Seligkeit uns nah genug.

Und dann ſind wir auch hingegangen
Vereinet zu Sanct Clemens Grab,
Der deinem liebenden Verlangen
Für mich ein heil'ges, liebes Kleinod gab.

Auch an den Ölberg durft' ich gehen
Mit dir als armer Pilger ſchon,
Zum lieben Vater aufzuflehen,
Der nichts verſagt dem eingebornen Sohn.

Und zu der Kerker Jammerhöhlen,
Hat deine Liebe mich geführt,
Durch dich hat mich der armen Seelen
Betrübter, hilfsbedürft'ger Stand gerührt.

Und zu dem heil'gen Kirchenleibe,
Hin zu der Heil'gen Freudenchor
Hobſt du, daß ſie einſt Blüthen treibe,
Des armen Sünders dürre Hand empor.

Auch durch die Wüſte durft ich ziehen,
Durft ſchreien nach erſehnter Frucht,
Wo wir die Schweſter ſahen fliehen,
Die wir bis jetzt vergebens aufgeſucht.

Was haben Alles wir geſehen,
Was haben Alles wir geliebt,
Und müſſen auf der Erde ſtehen,
Die Dorn' und Blumen auf die Gräber gibt.

Doch wollen wir die Dornen wählen,
Die Dornen, die der Heiland trug,
Und wollen nicht die Thränen zählen,
Um unſre Schuld ſind deren nie genug.

Und nie genug um ſeine Leiden,
Und nie genug um unſre Schuld,
Und wenn wir von einander ſcheiden,
So gebe Jeſus mir die göttliche Geduld.

Geduld, die heute wir verehren
In dir, du heil'ge Martyrin!
Sanct Katharina, wir begehren:
Führ' uns zu deinem, unſerm Heiland hin!

An ***** nach ihren erſten Beſuchen bei A. C. Emmerich.

(Dülmen. 1821.)

Zweimal hab' ich dich geſeh'n,
Bei der Einz'gen, die mir lebet,
Und es war, als käm' ein Weh'n
Über Gräber hergeſchwebet.

Eine Stille iſt in dir,
Die beruhiget und ſchweiget,
Dieſe hat im Herzen mir
Fern und nahes Glück gezeiget.

Vor den Furien auf der Flucht
Hab ich nach geweihten Orten
Oft mit heißer Angſt geſucht,
Weinend vor verſchloſſ'nen Pforten.

Und ſo habe ich gelernt
Liebe Herzen zu erſchauen,
Wo die Quäler ſich entfernt,
Konnt ich wie ein Kind vertrauen.

Selten doch iſt mir geſchehn,
In die Freiſtatt einzudringen,
Immer muß ich draußen ſtehn.
Wo ſie ihre Geißeln ſchwingen.

Aber du, du biſt recht gut,
Als ich bei dir eingetreten,
Hat in mir das Herz geruht,
Ja, ich konnte bei dir beten.

Wenig Worte ſprachen wir,
Doch haſt du mich viel gelehret,
Denn ein Schweigen iſt in dir,
Das man mit der Seele höret.

Was mich blühend einſt berückt,
Was mich ſcheidend jetzt verſöhnet,
Haſt auch du an's Herz gedrückt,
Hat auch dir den Traum verſchönet.

Abgemähet war das Feld,
Nach der Erndte ging ich fragen,
Und mir ward da freigeſtellt,
Meine Armuth frei zu ſagen.

Und ſo hör' denn ohne Arg:
Vor mir wird ein Kreuz getragen,
Unter Blumen in dem Sarg
Scheint mein Herz ſchier noch zu ſchlagen.

Hat die Ährenleſerin
Nichts als Unkraut gleich gefunden,
Hat ſie doch mit frommem Sinn
Dieſen Erndtekranz gewunden.

Keiner folgt, als ſie allein,
Die gern mit dem Kreuze gehet,
Und ſie wird auch bei mir ſein,
Wenn's auf meinem Hügel ſtehet.

Wird es ſchmücken mit dem Kranz,
Den ſie meinem armen Leben
Ohne Tugend, ohne Glanz
Auf den letzten Weg gegeben.

Wird auch beten bei dem Grab,
Wenn, den ſie verlaſſen haben,
Den ihr Gott als Kranken gab,
Wenn den Todten ſie begraben.

Als zur Kirche du wollt'ſt gehen,
Biſt du, Braut, zu uns gekommen,
Haſt den Todtenkranz geſehen,
Und der Todte rief: Willkommen!

Willſt du mir die Liebe thun,
Gib mir ein paar Schritt' Geleite,
Leichter wird es mir zu ruh'n,
Gehſt du ſtill an ihrer Seite.

Denk dabei an meinen Kranz,
Und an die, die ihn gewunden,
Wie von ſolchem Duft und Glanz
Nie mehr einer wird gefunden.

Denk, daß dieſer Roſen Glut
An den Wunden ſich entzündet,
Deren überſinnlich Blut
Unſre Sünde überwindet.

Denk, die Maienglöckchen weiß
Perlen ſind, die ſie gewonnen,
Als des Herren Todesſchweiß
Auf ihr kindlich Herz geronnen.

Und die Aſtern Sterne ſind,
Ueberm Haupt ihr aufgegangen,
Als das Kind zum Heilandskind
In der Krippe trug Verlangen.

Denk, hier die Vergißmeinnicht
Blicke ſind, die fromm ſie hebet,
Wenn ſie zu dem Heiland ſpricht,
Der für uns am Kreuze ſchwebet.

Ja der Kranz der liebſten Braut,
Dürſt' ein Sterbender ihn wählen,
Könnte nimmer ſo vertraut
Mit dem Leben ihn vermählen.

Blumen von ſo ew'gem Glanz,
Wie ſie meinen Sarg bekränzen,
Schmückten keinen Hochzeitskranz
Seit der Welt, ſeit allen Lenzen.

Und ſo nenn' ich dich beglückt,
Weil du in umkränzten Tagen
Jenen Kranz an's Herz gedrückt,
Den ich bis in's Grab darf tragen.

Ewig lieb bleibt mir dein Bild,
Treu will ich's im Herzen hüten,
Weil du ſprachſt ſo leiſ' und mild:
„O, wie glänzen dieſe Blüthen!“

Wohl iſt dies ein andrer Glanz
Als der Strahl im Frühlingsliede,
Als die Glut in Sommers Kranz,
Als der Schein in Herbſtes Friede.

Alle hab' ich dir gezeigt,
Dich ergötzte all dies Funkeln,
Als die Sonne ſich geneigt,
Schimmerte es ſüß im Dunkeln.

Aber dann, dann kam die Nacht,
Hat mir Vieles zugedecket,
Bei mir hat der Traum gewacht,
Hat mir Alles auferwecket.

Komm nur mit, kein Blättchen rauſcht,
Still iſt's auf den vielen Hügeln,
Regt ſich einer wohl und lauſcht,
Iſt's mit angſtgebundnen Flügeln.

Sitze nieder, ſchweigend Bild,
Horcht nur zu, ihr armen Seelen,
Wie der Herr unendlich mild,
Hört, jetzt will ich's euch erzählen.

Glaube, den ich ſtolz verſchwur,
Hoffnung, die ich ſchnöd' zerriſſen,
Liebe, die ich nie erfuhr,
Kehrten heim mit dem Gewiſſen.

Daß das heil'ge hohe Lied
Mir konnt Sinnentaumel ſcheinen,
Muß, der durch den Spiegel ſieht,
Himmeltrunken ich beweinen.

Denn es ſchwand das Feuerband,
Das die bunte Wehmuth webte,
Als ich vor der Sonne ſtand
Und nach ird'ſchen Farben ſtrebte.

Du auch haſt dein ſehnend Herz
In dies Abendroth getauchet,
Deine Wonne, deinen Schmerz
In dies tönend Wehn gehauchet.

Doch ich hab' in ihm gewohnt,
Wie ein Pfau ihm nachgeſchrien,
Selbſt, als ich den ernſten Mond
Kalt ſchon durch die Nacht ſah ziehen.

Ach, es war nicht Gott in mir;
Einem falſchen Schmerz ergeben
Suchte ich mit wilder Gier
In dem Schein den Schatz zu heben.

Nicht die frommgeſtirnte Nacht
Zog mich auf zu heil'ger Ferne;
Wo die Gluth auf Schätzen lacht
Sucht' ich meine Schickſalsſterne.

Doch die Schätze dieſer Welt
Sind ſo argliſtig bedinget,
Daß, wer ſich an ihnen hält,
Sich ſtets mehr und mehr verſchlinget.

Glimmen ſah ich's hier und dort;
In die Glut, den Schatz zu heben,
Warf ich manch ein Kleinod fort; —
Immer muß ein Pfand man geben.

Heil'ge Pfänder trug ich viel,
Daß ich baar von ihnen werde,
War allein des Feindes Ziel,
Der die Schätze hat der Erde.

Und er ließ am Abgrund hin
Meluſinen-Lippen lachen,
Und Sirenentöne ziehn
Eh' der Drache zeigt den Rachen.

Poeſie, die Schminkerin,
Nahm mir Glauben, Hoffen, Lieben,
Daß ich wehrlos worden bin,
Nackt zur Hölle hingetrieben.

Nur ein Schild blieb unbewußt
Mir noch aus der Unſchuld Tagen,
Heil'ge Kunſt, auf Stirn und Bruſt
Ein katholiſch Kreuz zu ſchlagen.

Längſt vergeſſen war dies Gut,
Und als Pfand mein Chriſtenleben
Warf ich in die falſche Glut,
Um den böſen Schatz zu heben.

Doch die Hölle ſtieß mich aus,
Denn dort wird kein Kreuz gelitten,
Zwiſchen Licht und finſterm Graus
Schwebt ich in der Wüſten Mitten.

Wie in einem kalten Schacht
Hab ich da gezagt, getrauert,
In die Säule eigner Nacht
War ich Böſer eingemauert.

Und als ringend ich erkannt,
Wer ich ſei und wer geweſen,
Ich den Mutterpfennig fand,
Kreuz! du kannſt allein erlöſen!

Aus der Nacht zur lichten Höh'
Ward das Kreuz, das ich geſchlagen,
Wie ein Lotos aus dem See
Liebeſuchend aufgetragen.

Oben aber war ein Land
Und ein Kind, das Blumen pflückte,
Und mein Kreuz, das vor ihm ſtand,
Pflückte und an's Herz dann drückte.

Gleich hat es mein Kreuz erkannt,
Flocht mir eine Dornenleiter
Tief hinab mit frommer Hand,
Und ich ſtieg mit Schmerzen weiter.

Die ſieben Worte.

(1821.)

Hör', wie in den Finſterniſſen
Fleht die Stimme hell und lieb:
„Vater, dieſen, die nicht wiſſen,
Was ſie thun, vergib, vergib!"

Welche Worte, ſüß wie dieſe,
Luden je zur Hochzeit ein:
„Wahrlich in dem Paradieſe,
Wirſt du heut' noch bei mir ſein!"

Süßes Wort an mir geſchehe:
„Weib, hier ſehe deinen Sohn,
Und du deine Mutter ſehe!"
Ach, nun hab' ich Freunde ſchon.

Mutter lehrt den Schmerz mich faſſen,
Da: „Mein Gott, mein Gott!" er ſpricht,
„Warum haſt du mich verlaſſen?"
Und ein Schwerdt ihr Herz durchſticht.

Ach wie liebet er. — Er blicket,
Spricht: „Mich dürſtet!“ auch zu mir,
Seelen! ſtrömt zu ihm, erquicket
Euren Quell und Retter hier.

O du wonnevoll Erſchrecken,
O du Lichtwort tief in Nacht,
Das die Todten kann erwecken,
Lebenswort: „Es iſt vollbracht!“

Sel'ges Wort am Leidens Ende,
Da des Tempels Vorhang reißt:
„Vater! nun in deine Hände
Ich befehle meinen Geiſt!“

Solche Roſen will ich brechen,
Solches Grüßen grüße mich,
Bis in reinen Thränenbächen
Meine Bande löſen ſich.

Troſt und Macht der ſieben Worte!
Da mein Gott euch ſterbend ſpricht,
Thut ſich auf des Himmels Pforte
Und des Abgrunds Feſſel bricht.

Hochaufathmet alles Sehnen,
Auf zum Himmel ſchwebt der Zug
Der Erlöſten, hell gleich Schwänen.
Herr, wär' ich doch rein zum Flug!

Lied vom Tod der A. C. Emmerich.

(1824.)

„Bewahrt das ſchöne Blumenkörbchen,
Das junge Lorbeerbäumchen mir,
Ich kann nicht mehr!“

Ich habe den Frühling geſehen,
Es ſind mir fünf Roſen erblüht,
Ich hörte der Nachtigall Flehen,
Sie lehrt mich mitleidig ihr Lied:
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Der Herr ſeiner Braut wohl gedenket,
Er hat mir in heiliger Nacht
Der Nachtigall Weisheit geſchenket,
Und hat mir fünf Roſen gebracht.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Die Roſen, ich hab' ſie getragen,
Die Weisheit, ich hab' ſie gelehrt,
Da ward mir nach mühvollen Tagen
Der Sabbath der Arbeit beſcheert.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

Die Nachtigall ſah ich erkranket,
Da tränkt ſie mit Leben mein Mund.
„Nimm wieder dein Lied, ſei bedanket,
Du ſingſt es noch einmal ſo rund.“
„Bewahrt das ſchöne Blumenkörbchen,
Das junge Lorbeerbäumchen mir,
Ich kann nicht mehr!“

Nun ſingt ſie die Lieder all wieder,
Geht zu ihr, ihr Kinder, und horcht,
„Ich ſinke am Dornenſtrauch nieder,
Ach wäre doch Alles beſorgt!“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

Es half mir die Nachtigall flehen
Ein lieblich mitleidiges Lied.
Ich habe den Frühling geſehen,
Es haben fünf Roſen geblüht.
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Sie kommt nicht! beſuchſt du alleine
O Sanct Apollonia mich?
Ich weiß, wie dein Kind es wohl meine,
Gehorſam verſagt ſie es ſich.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Beſtelle das Licht vor Sanct Annen,
Bezahle den Kreuzweg der Frau,
O Jeſu! o nimm mich von dannen,
Das Ende des Wegs iſt ſo rauh.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Fort Blumen! Ihr mehrt meine Qualen;
Wer lobt mich? daß Gott ſich erbarm.
Die Blumen auch muß ich bezahlen,
Und bin doch ſo nackt und ſo arm."
„Bewahrt das ſchöne Blumenkörbchen,
Das junge Lorbeerbäumchen mir,
Ich kann nicht mehr!"

„Herr, könnt' ich laut ſchreiend verkünden,
Daß Alle es hörten, ſo laut,
Noch mehr, als der Schächer voll Sünden,
Ganz ſchlecht iſt die elende Braut."
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

„Der Schächer ohn' Obdach, ohn' Speiſe,
Ohn' Kirche und ohn' Sacrament,
Ich, Hülle und Fülle zur Reiſe,
Und doch mich vom Führer getrennt!"
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

„Streut Blumen mir nicht auf den Wegen,
Verlaſſen, verachtet allein,
So muß ich dem Herren entgegen;
Komm Jeſu, dein Blut wäſcht mich rein!"
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

Das Kreuz an die Lippen noch drücken,
Ein Seufzer, wehmüthig und laut,
Die Hülle ſinkt hin an die Krücken,
Der Bräutigam ſchmückt ſeine Braut.
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

An eine ſchöne Erſcheinung am drei Königstage.

(In Beziehung auf Melchior von Diepenbrock, ſpäter Fürſtbiſchof von Breslau.)

Nicht Allen war der Himmel gleich geneigt,
Und Jeglichem iſt andre Pflicht gegeben,
Wie Mancher betet an, wie manche Lippe ſchweigt,
Der Andere darf nur die Blicke heben.
Der König Gold, der Weiſe Myrrhen reicht,
Und Weihrauchwolken läßt der Melchior ſchweben.
Der Kinder Lallen und der Liebe Stammeln,
Des Sängers Lied muß ſich zum Dienſte ſammeln.

Es hat der Herr ſich eine Welt erbaut,
Er hat ſie mit der Schönheit ausgeſchmücket,
Er hat ſie dem Geſetze anvertraut,
Sein Siegel auf des Menſchen Stirn gedrücket.
O ſelig, wer in ſolche Augen ſchaut,
Die ſolche Seligkeit der Welt entzücket,
Ihm iſt der Herr, ihm iſt das Reich erſchienen,
Er weiß, er weiß, wo's lieblich iſt zu dienen.

Wie gütig iſt der Herr, der überall!
Da wo ich bin, da will er mir erſcheinen,
Und wo ich ſing', grüßt ihn der Sylben Hall,
Und wo ich denke, kann ich ihn nur meinen;
Ihn lob' ich lachend mit der Freude Schall,
Ihn ehrt der Trauer ſtill beſcheid'nes Weinen,
Und was mich rührte, darf ich ſtolz auch ſingen,
Denn nur zu ihm erheben ſich die Schwingen.

Mir ward ein Aug', was herrlich iſt, zu ſehen,
Ein Herz ward mir, was würdig iſt, zu hegen,
Die Sonne will mir auf und untergehen,
Der Anmuth geh' ich treu und fromm entgegen;
Vor dir, du ſchöner Menſch, mag gern' ich ſtehen,
Dir, mir zu Lieb' nicht, nein nur Gottes wegen.
Sei irdiſch Himmel mir, und himmliſch Erde,
Daß Freundesdienſt ein Gottesdienſt mir werde.

Schwanenlied.

Wenn die Augen brechen,
Wenn die Lippen nicht mehr ſprechen,
Wenn das pochende Herz ſich ſtillet,
Und der warme Blutſtrom nicht mehr quillet:
O, dann ſinkt der Traum zum Spiegel nieder,
Und ich hör' der Engel Lieder wieder,
Die das Leben mir vorübertrugen,
Die ſo ſelig mit den Flügeln ſchlugen
An's Geläut' der keuſchen Maies-Glocken,
Daß ſie all die Vöglein in den Tempel locken,
Die ſo ſüße, wild entbrannte Pſalmen ſangen:
Daß die Liebe und die Luſt ſo brünſtig rangen,
Bis das Leben war gefangen und empfangen,
Bis die Blumen blühten;

Bis die Früchte glühten
Und gereift zum Schooß der Erde fielen,
Rund und bunt zum Spielen;
Bis die goldnen Blätter an der Erde rauſchten
Und die Winterſterne ſinnend lauſchten,
Wo der ſtürmende Sämann hin ſie ſäet,
Daß ein neuer Frühling ſchön erſtehet.
Stille wird's, es glänzt der Schnee am Hügel,
Und ich kühl' im Silberreif den ſchwülen Flügel,
Möcht' ihn hin nach neuem Frühling zücken,
Da erſtarret mich ein kalt Entzücken —
Es erfriert mein Herz, ein See voll Wonne,
Auf ihm gleitet ſtill der Mond und ſanft die Sonne,
Unter den ſinnenden, denkenden, klugen Sternen
Schau ich mein Sternbild an in Himmelsfernen;
Alle Leiden ſind Freuden, alle Schmerzen ſcherzen,
Und das ganze Leben ſingt aus meinem Herzen:
Süßer Tod, ſüßer Tod
Zwiſchen dem Morgen- und Abendroth!

Variationen über ein bekanntes Thema.

Singet leiſe, leiſe, leiſe,
Singt ein flüſternd Wiegenlied,
Von dem Monde lernt die Weiſe,
Der ſo ſtill am Himmel zieht.

Singt ein Lied ſo ſüß gelinde,
Wie die Quellen auf den Kieſeln,
Wie die Bienen um die Linde
Summen, murmeln, flüſtern, rieſeln.

Herzeleid.

„Wer nie ſein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Weinend auf ſeinem Bette ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!“

Wer einſam nie am Strome ging,
Wer nie wie die trauernde Weide
Sein Haupt zum Spiegel niederhing,
Der weiß noch nichts vom ſchweren Herzenleide!

Chor: „Sieh! wie wandelt der Mond ſo helle,
Horch! wie eilet die Quelle ſo ſchnelle,
Summ, ſumm, ſumm,
Kein Tröpflein kommt um!“

Liebesleid.

Wer vor dem Fels die Hände ringt,
Und eines Hirten Liebe fluchet,
Vom Brunn des Mondes nicht mehr trinkt,
Den hat das bittre Elend heimgeſuchet!

Wer keine Blume brechen mag,
Sie lieber mitleidlos vernichtet
Mit ſeines Pilgerſtabes Schlag,
Den hat der Liebe Leid wohl hingerichtet!

Chor: „Sieh! wie ſchlummern die Blumen ſo leiſe,
Horch auf der Nachtigall klagende Weiſe,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Schmerz geht herum!“

Liebeseid.

Wer glaubet, daß der Treue Schwur,
Den leicht die Lippe ſpricht in trunknen Stunden,
Ein leerer Schall des Rauſches nur,
Deſſ' Ehre iſt an einer Frauen Haar gebunden!

Und wer die Götter lachen hört,
Als er den Liebesmeineid ausgeſprochen,
Von dem hat ſich der gute Geiſt gekehrt,
Sein Herz wird mit dem Glückesrad gebrochen!

Chor: „Sieh! wie das Auge der Eule glüht,
Horch! wie die Fledermaus rauſchend zieht,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Meineid geht um!“

Liebesneid.

Wer Steine wirft in's grüne Haus,
Wo treue Turteltauben girren,
Und falſche Lichter ſtellet aus
Den Schwimmer auf der Liebesfahrt zu irren;

Wer in dem Thaue auf der Flur,
Um einer Hirtin Tugend anzuſchwärzen
Verräth der nächt'gen Liebe Spur,
Der nährt den Wurm des Neids in böſem Herzen!

Chor: „Sieh! wie ringelt zwiſchen Blumen die Schlange,
Horch! wie ſeufzet die Nachtigall bange,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Neid geht herum!“

Reue und Leid.

Wer vor der Sünden Strafe bebt
Und nicht vor ihrem innern Tod erſchrecket,
Noch fremde Schuld in ſeine webt,
In dem iſt noch die Buße nicht erwecket!

Wer ſeine Zeit und die Gebrechlichkeit
In ſeiner eignen Schuld wagt anzuklagen,
Dem hat die Reue und das bittre Leid
Noch nicht ſo recht an's kranke Herz geſchlagen!

Chor: „Horch! wie der Wurm im Holz dort naget,
Horch! wie die Weid' im Teiche klaget,
Summ, ſumm, ſumm,
Die Reue geht um!“

Mildigkeit.

Wer nie der Vöglein Brut geſtört,
Wer auf der Schwalbe frühen Morgenſegen
Mit ſüß erquickter Seele hört,
Der geht der Armuth mildreich auch entgegen!

Wer die zerknickte Ähre gerne hebt
Und gern die Mücke aus dem Netz befreite,
Der Spinne ſchonend, die es ſinnreich webt,
Deſſ' Herz iſt voll von göttlichem Mitleide.

Chor: „Sieh! an den Dorn hängt das Lamm die Wolle,
Daß ſich das Vöglein weich betten ſolle,
Summ, ſumm, ſumm,
Das Mitleid geht um!“

Liebesfreud'.

Wer lachend früh die Sonne grüßt
Und heiter an den Mittag blicket,
Und fromm im Abendſterne lieſt,
Zufrieden, wie die Nacht ihr Haus beſchicket,

Der wird auch froh in Liebesaugen ſehen
Und greifet in das falſche Rad dem Glücke,
Es muß vor ſeinem Frieden ſtille ſtehen,
Daß Liebesfreude gründlich ihn entzücke!

Chor: „Sieh! wie lächelt gen Morgen die Ferne,
Horch! wie grüßet die Lerche die Sterne,
Tireli, Tireli,
Liebesfreud' und Luſt iſt hie!“

Wiegenlied.

Da droben auf dem Thurme
Da wehet der Wind,
Da wieget im Sturme
Der Adler ſein Kind.

Hier unten im Thurme
Hier wehet kein Wind,
Hier betet die Mutter
Und wieget ihr Kind,
Und hat von der Wiege
Zur Krippe ein Band,
Von Glaube und Hoffnung
Und Liebe geſpannt.

Weit über die Meere
Die Sehnſucht ſie ſpinnt,
Dort ſitzet Maria
Und wieget ihr Kind.
Die Engel, die Hirten,
Drei König und Stern,
Und Öchslein und Eſ'lein
Erkennen den Herrn.

Wohl über dem Monde
Und Wolken und Wind
Mit Zepter und Krone
Steht Jungfrau und Kind.
Hier unten ward's Kindlein
Am Kreuz ausgeſpannt,
Dort oben wiegt's Himmel
Und Erd' auf der Hand.

Komm' mit, laſſ' uns fliegen
Zu Maria geſchwind,
Komm' mit! und lern' biegen
Dein Knie vor dem Kind.
Komm' mit! ſchnür dein Bündlein,
Schon führet die Hand
Maria dem Kindlein,
Es ſegnet das Land.

Ermunterung zur Kinderliebe.

(1826.)

Wer iſt ärmer, als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren,
Heut' geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren;
Wer iſt ärmer, als ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Welch Geheimniß iſt ein Kind!
Gott iſt auch ein Kind geweſen,
Weil wir Gottes Kinder ſind,
Kam ein Kind uns zu erlöſen;
Welch Geheimniß iſt ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

O, wie dankbar iſt ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze,
Schütz' ich ſie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze.
O wie dankbar iſt ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Die im Himmel waren Kind,
Die auch, die der Fluch getroffen;
Ach, ſo ſuch' ein Kind geſchwind,
Lehr' es glauben, lieben, hoffen,
Die im Himmel waren Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Welch ein Bote iſt ein Kind!
Jedes Wort, das es erquicket,
Bis zum Himmels Garten rinnt,
Wo das Wort ward ausgeſchicket.
Welch ein Bote iſt ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Zu mir ſendet Gott das Kind,
Das nicht weiß, was thun, was laſſen;
Wie ich gebend bin geſinnt,
Wird ſein Herz die Gabe faſſen.
Zu mir ſendet Gott das Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Wie ſo leicht lehrt ſich ein Kind!
All zum Guten, all zum Böſen,
Wie den Schlüſſel es gewinnt,
Wird es alle Räthſel löſen.
Wie ſo leicht lehrt ſich ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Sei nicht bange um das Kind!
Laß es Alles ſelbſt verdienen,
Sei barmherzig, ſtreng und lind,
Sei wie Gott mit dir, mit ihnen.
Sei nicht bange um das Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Wie gelehrig iſt ein Kind!
So wie du es lehreſt leſen
In dem Buch, in dem wir ſind,
So wird einſt ſein ganzes Weſen.
Wie gelehrig iſt ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Willſt du ſegnen, lehr' ein Kind!
Aus den Körnlein werden Ähren,
Wie dein Körnlein war geſinnt,
Wird das Brod die Welt einſt nähren.
Willſt du ſegnen, lehr' ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Keine Blume kennt das Kind!
Giftige erſcheinen bunter,
Wenn es Luſt am Bunten find't,
Bricht's die Frucht und gehet unter.
Keine Blume kennt das Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Ach, wer führt dies ſchwache Kind!
Höll' und Himmel ſtehen offen,
Daß das Lamm dem Wolf entrinnt,
Hat es mich wohl angetroffen.
Ach, wer führt dies ſchwache Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Durch die Wüſte zieht das Kind;
Nur der Faden meiner Hände
Führt es durch das Labyrinth,
Es wird wandeln wie ich ſende.
Durch die Wüſte zieht das Kind.
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

In der Krippe lag ein Kind,
Ochs und Eſel es verehren;
Wo ich je ein Kindlein find',
Will ich's lieben, pflegen, lehren.
In der Krippe lag ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Zu mir Sünder kam dies Kind!
Lehrte mich den Vater kennen;
Drum, wo ich ein Kindlein find',
Muß ich's meinen Bruder nennen.
Zu mir Sünder kam dies Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Wie ſo heilig iſt ein Kind!
Nach dem Wort von Gottes Sohne
Aller Kinder Engel ſind,
Zeugen vor des Vaters Throne.
Wie ſo heilig iſt ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Welche Würde hat ein Kind!
Sprach das Wort doch ſelbſt die Worte:
„Die nicht wie die Kinder ſind,
Gehn nicht ein zur Himmelspforte.“
Welche Würde hat ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Werden muß ich wie ein Kind!
Wenn ich will zum Vater kommen;
Kinder, Kinder, kommt geſchwind!
Ich wär' gerne mitgenommen.
Ich muß werden wie ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Dieſes Lied iſt für ein Kind,
Das noch nie ein Kind betrübet,
Und aus Jeſu Liebe ſinnt,
Ob es Kinderliebe übet,
Dieſes Lied iſt für ein Kind!
Und weil ſolches es empfunden,
Iſt's den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Wer dies ſang, war auch ein Kind,
Und iſt jetzt ein armer Sünder,
Und er ſchreibt auf Sturm und Wind:
„Wachet über Gottes Kinder!“
Wer dies ſang, war auch ſein Kind.
Herr, laß dies ihn heiß empfinden,
Sich den Kindern durch das Jeſuskind verbinden!

Heimweh der ausgeſendeten Kinder.

(1826.)

Ach Mutter! bleibſt ſo lange,
Es wird uns Kindern bange,
Der Abend iſt ſo kalt!
Die Winde ſchaurig wehen,
Und lange Schatten gehen,
Und Löwen brüllen durch den Wald.

Weit ſind wir heut gegangen,
Und tragen nun Verlangen
Nach unſrer Mutter Schooß;
Komm', trockne unſre Thränen,
Löſ' auf dies bange Sehnen,
Mach' unſre müden Herzen los.

Du ſagteſt uns am Morgen,
Wir ſollten ohne Sorgen
Von deiner Schwelle geh'n,
Wenn wir den Berg erklommen,
Und wenn die Nacht gekommen,
Dann würden wir dich wiederſeh'n.

Wir mußten mühſam wallen,
Und Viele ſind gefallen,
Und Mancher ging voran;
Viel mußten wir auch weinen,
Durch Dornen und auf Steinen,
Durch Hitz und Sturm ging unſre Bahn.

Nun geht der Tag zu Ende,
Drum heben wir die Hände
Und ſuchen deine Hand:
Thu' auf die kleine Zelle!
Sind wieder an der Stelle,
Da du uns haſt hinausgeſandt.

Laß uns in grünen Wiegen
In weißen Hemdlein liegen,
So tief und ſtill und dicht;
Laß Thränen uns befeuchten,
Laß auf uns niederleuchten
Dein ewig klares Mondgeſicht.

Den Schleier blau gewoben,
Den breite weit aus oben,
Drin laß uns hoffend ruh'n.
Einſt wird es wieder tagen,
Dann wird der Vater ſagen:
Steht auf, ihr Kindlein, alle nun!

Paſſionslied.

(Nach dem Italieniſchen. 1826.)

In jenen äußerſten Stunden
Nachts in des Ölbergs Grunde
Schwitzt' ich, von Ängſten umwunden,
Blutige Ströme für dich.
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!"

Wie ich von Geißeln zerſchlagen,
Wunde an Wunde getragen,
Laſſ' von den Engeln dir klagen,
Wie viele Wunden um dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Stach mich von Dornen die Krone,
Gab man mir Scherben zum Throne,
Reicht' man ein Rohr mir zum Hohne,
Sieh! da gedacht' ich an dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Ach, und zum Tode geſchicket,
Peinlich vom Dornkranz umſtricket,
Unter der Kreuzlaſt gebücket,
Schleppt' ich zum Berg mich für dich!
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!“

Sieh, an ein Holz feſtgeſchlagen,
Eiſerne Nägel mich tragen,
In einem Meere von Plagen
Wollte ich ſterben für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Bohrte der Speer bis zum Grunde,
Blutend in's Herz mir die Wunde,
Strömt draus all Tag und all Stunde
Waſſer des Lebens für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Sieh, alle Wunden erſchloſſen,
Sieh, all mein Blut hingefloſſen,
Jegliches Tröpflein vergoſſen
Hab' ich aus Liebe für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Betend zum Vater im Sterben
Fleht' ich, dir Heil zu erwerben,
Setzte dich, Sünder, zum Erben,
Ließ ſelbſt die Mutter für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Himmel und Erd' hat's durchdrungen,
Nacht hat die Sonne umſchlungen,
Felſen ſind bebend zerſprungen,
Als ich verſchieden für dich!
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!“

Was wär' zu thun noch geblieben?
Da ein unendliches Lieben
Mich zum Erbarmen getrieben,
Opfert' ich ganz mich für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Ließ, dich als Bruder zu lehren,
Mich von Maria gebären,
Gab dann, dich göttlich zu nähren,
Selbſt mich als Speiſe für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Lösgeld für all deine Schulden
Wollt' ich den Kreuztod erdulden,
Will auch im Himmel in Hulden
Ewiger Lohn ſein für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Wie ich am Kreuze im Leiden
Deiner gedacht bis zum Scheiden,
So auch nun herrſchend in Freuden,
Denk' ich ja immer an dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

An eine Kranke.

Bleib' nur ſtille,
Gottes Wille
Hat auch dich ja auserſeh'n!
Alle Armuth, alle Fülle,
Wird auch dir vorübergeh'n!

Bleib' nur innig,
Treu und ſinnig,
Wie dich auch der Engel grüßt.
Spreche: Deine Magd, Herr! bin ich,
Die dir nie ihr Herz verſchließt!

Bleib' nur heiter,
Blick' nicht weiter
Als zum Hirten, der dich führt.
Sorge bricht die Himmelsleiter,
Weil ſie aus der Erde rührt!

Bleib' vertrauend,
Aufwärts ſchauend,
Nimm nur fremde Noth an's Herz,
Und auf die Verheißung bauend,
Trag' die Erde himmelwärts!

Bleib' nur ſelig,
Ach allmählich
Wird die Nacht vorübergeh'n.
Denk': nur wen'ge Stunden zähl' ich,
Schlafengeh'n wird Auferſteh'n!

Bleib' nur liebend,
Wenn betrübend
Alles Leben treulos ſcheint.
Stirb du Allen Liebe übend,
Dann ſtirbſt du dem Herrn vereint!

Bleib' in Frieden,
Ungeſchieden,
Eng' getraut dem einz'gen Gut.
Der die Arm' ausſtreckt hienieden,
Bis die Braut am Herz ihm ruht!

Bleib' nur betend,
Wenig redend,
Sorge für dein Gartenbeet:
Säend, pflanzend, ſtützend, jätend,
Bis es reif zur Erndte ſteht!

Bleib' nur kindlich,
Unverbindlich
Dieſer lügenvollen Welt;
So bleibſt du unüberwindlich,
Eine Braut, dem Herrn geſellt.

Bleib' nur leiſe,
In dem Gleiſe
Wird zum Ernſte einſt das Spiel,
Und die wirre, bunte Reiſe
Kommt zum lichtgeſchmückten Ziel!

Bleib' nicht, Allen
Zu gefallen,
Wählend auf dem Scheideweg:
Soll ich rechts, ſoll links ich wallen?
Segnend dich zur Seite leg'!

Bleib' nur hüpfend
Und entſchlüpfend
Allen ab- und zugewandt,
Alle Schleifen, hier verknüpfend,
Führen nicht in's Vaterland!

Bleib' lebendig,
Ganz abwendig
Werd' mir nie, o ſei mir fromm!
Mit dir leb' ich, mit dir end' ich —
Fleh'! daß uns ſein Reich zukomm'!

Bleib' demüthig,
Einſtens blüht' ich,
War doch nie ſo froh wie du:
Arm war ich und übermüthig,
Lange ſah' mein Gott mir zu.

Bleib' geduldig,
Denn ich huldig'
Aller Huld allein in dir;
Strafe, Lohn, was all verſchuld' ich?
Gib ſtumm Kind, ach gib es mir!

Bleib', wie üblich,
Fein und lieblich,
Zäh' und kraus, das arme Kind,
Deſſen Feſſeln, nie verſchieblich,
Nimmer ich mein Herz entwind'!

Bleib' nicht länger
Aus, denn enger,
Immer enger wird die Bruſt
Deinem armen kranken Sänger —
Deſſen Herz du ſtimmen mußt!

Bleib' nur bleibend,
Blüthen treibend,
Bis der Herr zur Erndte geht,
Für mich Ärmſten, dieſes ſchreibend,
Opfre Früchte im Gebet!

Bleib' das ſüße
Ziel der Grüße,
Grüß' dich Gott viel tauſendmal,
Auf dem Baum im Paradieſe,
Liebe kranke Nachtigall!

Es iſt Keiner je allein.

Es iſt Keiner je allein,
Wär' auch Erd' und Himmel Stein,
Schien kein Mond, kein Sternenſchein,
Grüßte auch kein Lüftelein,
Sänge auch kein Vögelein:
Kehrt in jedem Herzen rein
Doch der liebe Gott ſtets ein.

Im Namen Jeſu.

(1828.)

Ich möchte gern was ſchreiben,
Das ewig könnte bleiben,
Denn alles and're Treiben
Will nur die Zeit vertreiben.

Ich möchte gern was lieben,
Das ewig iſt geblieben,
Denn in den andern Trieben
Wird nur die Lieb' vertrieben.

Ich möchte gern mein Leben
Zu Ewigem erheben,
Denn alles andre Streben
Iſt in den Tod gegeben.

Drum ſchreib' ich einen Namen,
Drum lieb' ich einen Namen,
Und leb' in einem Namen,
Der Jeſus heißt — ſprich: Amen.

Liebesklage des göttlichen Erlöſers.

(Coblenz. 1828.)

Warum weinſt du mir zu Füßen,
Wohin ſchleppſt du ſolche Laſt?
Setze nieder, laſſ' dich grüßen,
Sieh', nach dir verſchmacht' ich faſt.
Ich bin ſchön, warum liebſt du mich nicht?

Von dem Himmel trieb mich Liebe
Nieder in dein wüſtes Land,
Hab' für deine dunkeln Triebe
Hier am Kreuz mich ausgeſpannt.
Ich bin edel, warum dienſt du mir nicht?

Hab' ich nicht in ſchlechter Krippe,
Hart und kalt, um dich geweint?
Und kaum grüßt mich deine Lippe,
Nicht dein Herz, das Andre meint.
Ich bin ein Säugling, warum nähreſt du mich nicht?

Sahſt du nicht für dich mich wandern
Durch Ägyptens heißen Sand?
Und du klageſt um die Andern,
Schreieſt, von mir abgewandt.
Ich bin reich, warum bettelſt du nicht von mir?

Wie hab' ich viel bitt're Stunden
Hin und her nach dir geſucht,
Doch kaum hab' ich dich gefunden,
Nimmſt du kalt vor mir die Flucht.
Ich bin freundlich, warum fliehſt du vor mir?

Ach, ich habe auch geliebet,
Und viel treuer noch als du,
Und mein Lieb hat mich betrübet,
Arme Seele, das biſt du!
Ich bin ewig, warum ſuchſt du mich nicht?

Für dich faſtend vierzig Tage,
Hungert' ich allein nach dir,
Und nun bringſt du deine Klage,
Aber nicht dein Herz zu mir.
Ich bin allmächtig, warum fürchteſt du mich nicht?

Die mit Mühe ſind beladen,
Rief zu tröſten ich zu mir,
Du allein läßt dir nicht rathen,
Wünſcheſt andre Hilfe dir.
Ich bin weiſe, warum ſuchſt du nicht meinen Rath?

Blutſchweiß hat mir ausgetrieben
An dem Oelberg deine Schuld.
Blutſchweiß dein verkehrtes Lieben,
Und du buhlſt um andre Huld.
Ich bin gütig, warum wendeſt du dich ab von mir?

Und verrathen und gefangen
Ward ich einſt für dich allein,
Für dich ſchlug man meine Wangen,
Und dich quälet andre Pein.
Ich bin ſanftmüthig, warum meideſt du mich?

Vor den Richtern umgeführet
Ward ich nur für deine Schuld,
Aber Andres mehr dich rühret,
Und doch hab' ich noch Geduld.
Ich bin langmüthig, warum vertrauſt du mir nicht?

Daß die Geißeln mich zerriſſen,
Daß der Dorn mein Haupt durchdrang,
Hab' ich für dich dulden müſſen,
Doch um mich iſt dir nicht bang.
Ich bin barmherzig, warum folgſt du mir nicht nach?

Wie man das Chriſtkind beherbergen ſoll.

(1828.)

Geſpräch der Meiſterin und Schülerin.

Zur Meiſterin ſprach einſt die Schülerin:
Es iſt Advent! Gott will ſich uns beſcheeren
Als Menſchenkind; gib Rath, ich ſinn' und ſinn',
Weiß nicht, was thun? wollt' er bei mir einkehren.

Meiſterin.

Bau' ihm ein Haus!

Schülerin.

Ein Haus? Ich armes Kind
Bring' kaum ein Neſt zu Stand' für meine Taube;
Mein ganzes Werk blies um der erſte Wind,
Als neulich ich gebaut die Bohnenlaube.

Meiſterin.

Ein ruhſam friedlich Herz ſei dieſes Haus,
Von Mißgunſt, Haß und Neid halt du es rein,
All, was nicht Liebe iſt, das fege aus,
Nur wo der Friede wohnt, kehrt Jeſus ein.

Von äußern Dingen halt dies Haus ſein ſtill,
Zieh' keine fremden Händel vor Gericht,
Mag jeder thun und laſſen was er will,
Sorg' du um das allein, was deine Pflicht.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht.
Doch, welcher Raum im Haus kann würdig ſein,
Daß ihn des großen Gottes Sohn beſucht?

Meiſterin.

Bau' ihm allein ein fein Schlafkämmerlein!

Schülerin.

Ein Kämmerlein, wie bring' ich das zu Stand?
Käm' er zu mir, ich ſchmückte meine Zelle
Mit Blumen, ſtellte Alles ihm zur Hand,
Und harrte ſeiner Winke auf der Schwelle.

Doch geht's wohl kaum; denn, wird mein Herz ſein Haus,
Wird die Herzkammer wohl auch ſeine Kammer,
Da fürcht' ich nur, er hält's darin nicht aus,
Wie ſoll er ſchlafen, immer pocht der Hammer.

Meiſterin.

Schlafkammer ſoll die innigſte Begier
Nach deinem Gott in deinem Herzen ſein,
Des Herzens innig Sehnen baut in dir
Wie in Maria Jeſu Kämmerlein.

Aus dieſem Kämmerlein zur höchſten Zierde
Treib' Alles, was nicht Gottes iſt, hinaus;
Nicht Erd', noch Himmel ſättigt die Begierde;
Nur Gott allein füllt deine Sehnſucht aus.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht!
An inniger Begier nach ihm fehlt's nicht,
Ich fürchte nur, wenn er mich nicht beſucht,
Daß aus Begier das kranke Herz mir bricht.

Was aber thu' ich, daß in der Begier,
Die ſelbſt nie ruht, das Kindlein ruhend liege;
Es bebt das Haus und auch die Kammer ſchier:
Wo find' dem Kind ich eine ſanfte Wiege?

Meiſterin.

Gehorſam, reines Gold, vor allen Dingen,
Fügſam zum Bau der Wiege ſich gebührt,
Die willig ſich läßt hin und wieder ſchwingen,
Wie ſie die Hand, wie ſie der Fuß berührt.

So ſoll dein Wille dem Gebot ſich neigen
Ohn' alle Ausred' und Entſchuldigung;
Dann weint das Kindlein nicht, mit ſüßem Schweigen
Ruht's ſanft in deines Herzens Huldigung.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht!
Die heil'ge Obedienz baut mir die Wiege,
Doch, wer iſt's, der mir Stroh zuſammenſucht,
Damit das Kind nicht auf den Brettern liege?

Meiſterin.

Demüthigung, die aller Tugend Grund,
Demuth vor Gott und Menſchen hingegeben,
Macht auf dem eignen Feld dir einen Bund
Von Stroh, ſo ſchwer, daß du ihn kaum kannſt heben.

Regt Hoffart ſich, leg' ihr die Fragen vor:
Wie viele Tag' in Sünd' hab' ich vergeudet?
Wie edle Zeit im Eiteln ich verlor?
Wie Viel' durch Ärgerniß hab' ich verleitet?

Hätt' Gott mit ſeiner Gnad' mich nicht geſtützt,
Gelegenheit der Sünde nicht genommen,
Nicht ſorgſamer als Andre mich geſchützt,
Wie wär' ich dann der Todesſchuld entkommen.

Wie leb' ich jetzt, erfüll' ich das Gebot,
Das Gott auf Stein und in mein Herz geſchrieben?
Forſch' ich auch redlich, was dem Chriſten noth,
Und üb' ich's treu im Glauben, Hoffen, Lieben?

Herr nähmeſt deine Gnade du von mir,
Ließ'ſt meinen Sinnen frei mich hingegeben,
O, welche Schuldenlaſt erwüchs mir hier,
Und welche Strafe in dem ew'gen Leben!

Prüft dich mein Kind die liebe Demuth ſo,
Wirſt du auf deinem Acker bald erkennen:
Wie wenig Waizen und wie vieles Stroh:
Leg's in die Wiege, eh' man's wird verbrennen!

Schülerin.

Weh Stroh und Stroh! Wer doch vor Feu'rgefahr
Sein bischen Habe ſchon geſichert hätte!
O heiliger Sankt Florian bewahr'!
Doch rath' mir Meiſterin nun auch zum Bette.

Meiſterin.

Das Bettlein ſei vollkommene Geduld,
In äußerer und innerer Bedrängniß
Bedenke deine überflüſſ'ge Schuld,
Und preiſe Gottes ſtrafendes Verhängniß;

Trag' alles Leid ergeben und geduldig,
Mehr leiden wirſt du nie, als du verdient;
Mach' du ein Bettlein draus, dem Kind unſchuldig,
Es kömmt vom Himmel, daß es dich verſühnt.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Daß ein weich Bettchen komme in die Wiege;
Doch wo? wenn's Kindlein nach dem Kiſſen ſucht,
Nehm' ich es her? Daß ſanft ſein Häuptlein liege.

Meiſterin.

Das Kiſſen wird die liebe Sanftmuth ſein,
Niemand betrübe, ärgre oder ſtöre,
Zu Allem ſprich begütigend; allein
Unmuth'ger Laune niemals Raum gewähre.

In Worten, Werken und Geberden rein,
Herrſch' Friede, Stille, ruhiges Gewiſſen,
Hüll' in Ehrwürdigkeit die Sanftmuth ein,
Dann füllſt dem Kindlein du ein ſanftes Kiſſen.

Schülerin

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht!
Wie aber ſoll das Leintuch ich bereiten,
Das über's Bettlein ich nach Sitt' und Zucht
Dem lieben Kindlein reinlich aus muß breiten?

Meiſterin.

Das Leintuch iſt ein Daſein keuſch und rein,
Das unter dem Gebet wird fein geſponnen
Und gleich gewebet unter mancher Pein,
Dann ausgeſpannt bei'm Kreuze in der Sonnen,

Und zwiſchen Lilien wird's bei Tag und Nacht,
Im Thaue frommer Thränen weiß gebleichet,
Und vom Gewiſſen ſorgſamlich bewacht,
Bis es den Lilien an Farbe gleichet.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Mit treuen Füßen zu dem Ziel zu wallen;
Daß Cäſar ſterbend ſinkend noch mit Zucht
Sein Kleid geordnet, hat mir ſtets gefallen.

Ich ſpinne, webe, Gott geb' Sonnenſchein,
Herr! ich bitt' gar ſchön, wenn ich's Tuch ausſtrecke,
Daß ich's mit Thränen bleiche lilienrein!
Doch breit ich's über, fehlt mir noch die Decke.

Meiſterin.

Die Decke ſei: auf die Barmherzigkeit
Und Güte Gottes Hoffen und Vertrauen,
Daß die bereute Schuld dir Gott verzeiht,
Die du bekannt haſt, darauf mußt du bauen.

Vertrau' auf den barmherz'gen Gott allein;
Bringſt du gleich Buß' und gutes Werk entgegen,
Wird doch Barmherzigkeit dir nur verzeih'n,
Dem Hoffen, Glauben wird der Liebe Segen.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht;
Ich hoff' und glaub', wenn ich mit Liebe decke,
Gottes Barmherzigkeit, die mich beſucht,
Daß dieſe auch ſich nach der Decke ſtrecke.

Du lehrteſt mich, wie ehrſam und bequem
Der Wiege Inn'res ich mit Bettwerk fülle;
Lehr' mich vom Äußern auch, woher ich nehm'
Das Wiegenband, den Bogen und die Hülle!

Meiſterin.

Die heiße Lieb' zu deinem Gott und Herrn
Wird dir ein Wiegenband gar köſtlich weben,
Von dieſem Band gewiegt wird Jeſus gern
Dem Herzen, das ihn ſucht, entgegenſchweben.

Der hohe Fürſt fühlt mit der Liebe Band
Sich in der Wiege gern von dir umſchlungen,
Das ihn um dich ſo eng am Kreuz umwand,
Bis ihm aus Lieb' ſein heil'ges Herz zerſprungen.

Als Bogen richt' die gute Meinung auf,
Daß nur zu Gottes Lob und größ'rer Ehre,
Als ſeinem Ziel, dein Thun und Laſſen lauf',
Und weder hier, noch dort nach Lohn begehre.

Des edlen Königs Augen ruhen gern
Auf dieſem Bogen, feſt und gleich geründet,
Denn von den Werken gilt vor Gott, dem Herrn,
Die Meinung nur, auf die ſie ſind gegründet.

Das Tuch, das ſchattend hüllt den Bogen ein,
Bereitet dir ein fromm verſtand'nes Schweigen;
Sprich nie, was nicht zu Gottes Ehr' allein,
Noch zu dem Heil des Nächſten kann gereichen.

So nun dem hohen Gaſt durch Schweigen ſei
Ein friedlich ſchirmend Schlummerzelt geſchlagen;
Vergeblich Wort, unnütze Schwätzerei
Zerreißt das Zelt, daß Licht und Fliegen plagen.

Dann braucheſt du auch frommer Mägde drei
Bei Tag und Nacht des hohen Kind's zu pflegen,
Ein Wink, ein Seufzer ſchon ruft ſie herbei,
Flink eilen ſeinen Wünſchen ſie entgegen.

Schülerin.

Jetzt, liebe Meiſterin, gib mir Beſcheid,
Wo ich drei ſolche fromme Mägde finde?
Du ſelbſt ja klagteſt früher allezeit,
Es ſei jetzt ſolche Noth um das Geſinde!

Meiſterin.

Die erſte Magd ſoll die Erinnerung ſein,
Memoria, iſt ſtets bei Tag und Nacht,
Wie ſie das Haus des Königs halte rein,
Und auf ſein Lob und ſeine Ehr' bedacht.

In ihrem Garten wächſt Vergiß mein nicht!
Was ſie bemerkt, verſchiebt ſie nicht auf morgen,
Gleich bei der wohlgeſchürten Lampe Licht
Trägt ſie's der zweiten Magd auf, zu beſorgen.

Prudentia, Vernunft, Vorſichtigkeit,
Heißt dieſe und iſt Schaffnerin im Haus,
Sie ordnet, ſchafft und theilt zu ſeiner Zeit
Ein jed' Geſchäft dem dritten Mägdlein aus.

Vom Maulbeerbaum nimmt ſie ein Beiſpiel gut,
Der bis zur warmen Zeit ohn' Blätter bleibet,
Und auch vom Hirſch, der wiederkäuend ruht,
Bis ihn die Noth zu ſchnellem Laufe treibet.

Die Schaffnerin befiehlt der dritten Magd,
Voluntas heißt die, iſt ganz guter Wille,
Und führet, was Prudentia ihr ſagt,
Flink und gehorſam aus in aller Stille.

Ein kluges Hündlein mit gerecktem Ohr
Blickt eifriger nicht auf des Meiſters Winke,
Als zu Prudentia, Voluntas blickt empor,
Und Alles thut ſie gleich, die treue, flinke.

Sie wacht und bringt herzu und treibet auf,
Bewahrt, was da, und ſindet, was verloren,
Sie dienet ruhend und in ſchnellem Lauf,
Und murret nicht, auch noch ſo ſcharf geſchoren.

So wohl bedienet wird der hohe Gaſt
In deinem Herzen, wie im Himmel wohnen,
Und wie jungfräulich du geliebt ihn haſt,
Dich, wie ein König ſeine Braut, belohnen.

Gott in der Höhe ſei nun Lob und Preis,
Und auf der Erde allen Menſchen Friede,
Die guten Willens ſind, das ſinge leiſ'
Dem lieben Kinde du zum Wiegenliede.

Schülerin

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Und wird das Ganze auch nicht würdig ſein,
Daß mich das liebe Himmelskind beſucht,
Bitt' ich Sankt Joſeph um ſein Eſelein.

Lied eines Pilgers,

welchem Kinder am St. Marcusfeſte 1830 einen Kranz von Immergrün wanden, den er um das Kreuz in ſeiner Kammer aufhängte.

Aus Immergrün gewunden
Ward mir ein Kranz gebunden,
Ich hab' das Kreuz gefunden,
Dem er allein gebührt.
O ihr fünf Roſen glühend,
Von Heil und Gnade ſprühend,
Nur ihr ſeid ewig blühend
Zu heilen, wen ihr rührt.
„Ich hört' die Kinder ſingen
Am Fels, der immergrün,
Ich ſah ſie Kränze ſchlingen,
Kreuz, nimm den Kranz dir hin!“

Aus Jeſu Händ' und Füßen,
Aus Jeſu Herzen grüßen
Die Roſen mich, die ſüßen,
Die alles Frühlings voll.
Sie ſind für mich entſproſſen,
Sie ſind für mich erſchloſſen,
Der Quell, den ſie ergoſſen,
Iſt's, der mich heilen ſoll.
„Ich hört' die Kinder ſingen
Am Fels, der immergrün,
Ich ſah ſie Kränze ſchlingen,
Kreuz, nimm den Kranz dir hin!"

Wohin ich mich mag wenden,
Will mir die Nacht nicht enden,
Und nur aus Jeſu Händen
Strahlt mir dies Roſenlicht.
Er zählt bei ſeinem Scheine
Die Thränen, die ich weine,
Er wägt ſie bis auf Eine,
Bei der das Herz mir bricht.
„Ich hört' die Kinder ſingen
Am Fels, der immergrün,
Ich ſah ſie Kränze ſchlingen,
Kreuz, nimm den Kranz dir hin!"

Und draus die Nachtigallen,
Die durch die Blüthen ſchallen,
Bis ſie zur Erde fallen,
Sie ſingen auch dies Lied.

Und alle Wellen wallen,
Und alle Quellen lallen:
„Der Sohn hat Gott gefallen,
Der mit fünf Roſen blüht!"
    „Ich hört' die Kinder ſingen
    Am Fels, der immergrün,
    Ich ſah ſie Kränze ſchlingen,
    Kreuz, nimm den Kranz dir hin!"

Weihnacht.

(1834.)

Gleich der Lilie, die erhöhet
Unter Dornen leuchtend ſteht,
So die Freundin rein erhöhet
Unter andern Töchtern ſteht.

Wie die Lilie leuchtend ſtrahlet
Klar und rein und ohne Schuld,
Steht Maria lichtdurchſtrahlet
Von des Himmels Gnad' und Huld!

Dornen, viel aus ihrem Stamme,
Trafen ſie in ihrem Sohn,
Doch des Herzens reine Flamme
Gab für Bitt'res ſüßen Lohn;

Denn, wenn ſie die Dornen ſpornen,
Duftet ſie nochmal ſo ſüß,
Drum als Lilie unter Dornen
Sie das hohe Lied auch pries.

In der Lilie ſieben Speere
Tragen goldne Körnlein lind,
Weil des heil'gen Geiſtes Ehre
Siebenfach in Strahlen rinnt.

Nieder ſind ſie reich gethauet
Zu des ew'gen Königs Sohn
Als er liebend hat gebauet
In der Lilie ſeinen Thron.

Einſt auch ſtrahlt zur letzten Stunde,
Wenn er uns zu richten kehrt,
Aus des ew'gen Wortes Munde
Rechts die Lilie, links das Schwerdt.

Rechts die Lilie, die Gnade,
Links das Schwerdt, gerecht und ſtreng,
Links hin führen breite Pfade,
Rechts hin Pfädlein ſchmal und eng.

O du Lilie unter Dornen!
O du Mutter gnadenvoll!
Laſſe mich durch Leiden ſpornen,
Wann ich rechts hin wandeln ſoll!

Gut wohl iſt es mit den Frommen
Fromm zu ſein, mit Reinen rein,
Aber es iſt doch vollkommen,
Unter Dornen Lilie ſein.

Drum in Dornen hoch erhöhet
Die geliebte Lilie blüht,
Die da für die Sünder flehet,
Bis das Heil ſie niederzieht.

Bis aus ihr, dem Kelch der Gnade,
Stieg des heil'gen Geiſtes Frucht,
Jeſus, der auf dorn'gem Pfade
Das verlorne Schäflein ſucht.

Der da durch die Dornen dringet
Nach der Lilie, nach der Braut,
Bis er ſie zu Tage ringet
In der Kirche blutbethaut,

Die mit Roſen hoch verzieret,
Die mit Lilien rein geſchmückt,
In den Martyr'n triumphiret,
In den Jungfrau'n ſtill entzückt.

Die als Brautleib auserwählet,
Mit des höchſten Königs Sohn,
Ewig jubelnd wird vermählet
Vor des Vaters heil'gem Thron!

Oſtermorgen.

(183...)

Weil meine Lieb' zum Grab gegangen,
Und in den ſtarren Blick geſehn,
Und an dem ſtummen Mund gehangen,
Muß neu mein Schmerz heut' auferſtehn.

Im Oſten hat mir trüb getaget
Das freudige, das neue Licht;
Die lange Nacht lag ich verzaget,
Dein Abſchiedswort verſtand ich nicht.

Ein Wehelaut, du Herz der Güte,
Zwei Augen, die mich angeſchaut,
Doch was drin flehte, was drin glühte,
Das ward mir Armen nicht vertraut.

Du fühlteſt wie ſo krank ich ſcheide,
Du edles, mitleidtrunknes Herz,
Und gabſt erbarmend zum Geleite
Den Ton, den Blick, den eignen Schmerz.

Den Blick ſah ich wohl vor mir ſtehen,
Die lange bang durchweinte Nacht,
Bis ich durch deines Wehlauts Flehen
Aus ſcheuem Schlummer früh erwacht.

Da iſt dein Schmerz mich wecken kommen,
Er legte mir auf's Herz die Hand,
Und ſprach, du krankes Herz willkommen,
Weil heut' der Heiland auferſtand!

Willkomm, o Schmerz, ſo ſprach ich wieder ,
Mein Herz iſt ſchwer, das Grab iſt leer,
Und heiße Thränen ſandt ich nieder,
Daß Thau auch in dem Garten wär'.

Du zeihteſt mich, daß viele Freuden
Mit Andern ich nicht theilen kann,
So gib mir Leiden, Leiden, Leiden,
So nimm mein Herz zum Mitleid an!

Die Thränen, die ſo ſtürzend fließen,
Sind nicht auf Felſen aufgeſät,
Ich weiß, daß Blumen daraus ſprießen,
Und daß mein Lieben auferſteht.

Ja auferſteht, mit allen Wunden,
Nach langen Qualen lichtverklärt,
Wenn Alles wieder iſt verbunden,
Was zu dem Leib des Herrn gehört.

Jetzt da ich hin zum Garten irre,
Und in die Felſenthale ſeh,
Da ſproßt mein Schmerz wie bittre Myrrhe,
Da wird mein Herz wie Aloe.

Blind tapp' ich an den Felſenwänden,
Und ſtreue auf dem Grabe aus,
Den ich empfing aus lieben Händen,
Der Schmerzen vollen Blumenſtraus.

Komm mit, komm mit, ſchenk' eine Thräne,
Den Ton, den Blick, zur Spezerei,
Und grüße mit der Magdalene
Den Herrn durch einen Jubelſchrei.
Alleluja!

Das Chriſtkindlein in der Roſe.

(1834.)

Eine Roſe hat geblühet
Alſo ſüß, geheimnißreich,
Daß ſelbſt Gott für ſie erglühet
Und geworden Menſchen gleich.

Keuſchheit, Innigkeit und Demuth
Schmückten ſie mit Farb' und Duft,
Daß ihr Reiz mit frommer Wehmuth
Bis zum Throne Gottes ruft.

Alſo hat ihr Duft gezogen,
Daß den Stärkſten ſie bezwang,
Daß ihr an das Herz geflogen
Iſt der Held, um den ſie rang;

Daß der Erſte und der Letzte,
Des Allmächt'gen einz'ger Sohn,
In den Schooß der Roſe ſetzte
Aus dem Himmel ſeinen Thron.

Wie das Einhorn kommt geſprungen
Gern zu reiner Jungfrau'n Schooß,
Und ſein Haupt, das nie bezwungen,
Beuget aller Wildheit bloß.

So ihr inniges Verlangen
Zog den Helden in das Land,
Und ſie band, den ſie gefangen,
Mit der Liebe ſtärkſtem Band.

Lieblich hat ſie ihn empfangen,
Ach, er grüßte ſie vertraut!
Und ſie hat ihn ſüß umfangen
Wie den Bräutigam die Braut.

Führt ihn ein zum Heiligthume,
In des Herzens Kämmerlein,
Wo mit ihm die reine Blume
Mutterſelig war allein.

Wo ſie den Geliebten legte
In ein Bettlein keuſch und rein,
Und ihm, den ſie lieblich pflegte,
Schenkte ſüßen Balſam ein,

Daß der ganz von Lieb' Berauſchte
Schlummernd dort neun Monde lag,
Und ſein eignes Herz belauſchte
In des Mutterherzens Schlag.

Und als nun der Held erwachte,
O, da war der Starke lind!
Der da Erd' und Himmel machte,
War ein kleines, ſüßes, Kind!

Den Unfaßlichen die Roſe
Bindet feſt in Tüchlein ein,
Wiegt ihn ſpielend ein im Schooße,
Legt ihn in ein Krippelein.

Und durch Demuth führt die Holde
Den Allmächt'gen nah' und fern,
Hin und wieder, wo ſie wollte,
Führt den Herrn die Magd des Herrn:

Bringt zum Tempel den Geliebten,
Setzt ihn auf ein Eſelein,
Führt ihn fern bis in Ägypten,
Und er folgt dem Mütterlein;

Flüchtet durch die dürre Wüſte
Ihren Schöpfer vor Gefahr,
Und es nähren ihre Brüſte
Ihren Gott, den ſie gebar;

Führet ihren Gott zurücke
An der treuen Mutterhand,
Als erloſch des Feindes Tücke,
In ſein ird'ſches Vaterland.

Führt zu ſeines Tempels Hallen
Den Allmächtigen, ein Kind,
Lehrt ihn die Gebete lallen,
Die ihm ſelbſt gebetet ſind.

Und als ſie im Tempel lehrend
Den Vermißten wieder fand,
Folgt er, ihre Mahnung ehrend,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wie geſchah dem Gottes Sohne,
Als der edeln Roſe Duft
Bis zum hohen Himmelsthrone
Aus den Erden-Dornen ruft!

Ganz in Liebe er erglühte,
Los er ſich vom Vater wand,
Sprang zur wunderſüßen Blüthe,
Die da in den Dornen ſtand.

Hat die Dornen wohl empfunden,
Ward wohl ſelbſt ein Röslein roth,
Blutete, von Dorn' umwunden,
Aus fünf Roſen ſich zu todt.

Und empfangen von der Roſe,
Süß nach weiblicher Natur,
Folgt allein er dem Gekoſe
Ihres lieben Willens nur.

Und als ihn die Süße, Holde
Schloß im keuſchen Herzen ein,
Wo ſie nur ihn haben wollte,
Trank er alſo ſüßen Wein,

Daß der Gottheit unermeſſen
Und der Engel lichten Pracht
Er im Mutterſchooß vergeſſen,
Wenn die Jungfrau niederlacht.

Und mit lieblicher Geberde
Hüllt ſie in ein Knechtsgewand
Den, der Himmel ſchuf und Erde, —
Liebe zwingt zu niederm Stand.

Zwinget in dem Sclavenkleide
Ihn ſo manches bitt're Jahr,
Daß er thue, daß er leide,
Was er nicht gewöhnet war.

Und als nun im Todeskleide
Er in's Elend trat heraus,
Daß das Lamm in Dornen weide,
Brach es laut in Thränen aus;

Fühlte gleich die Dornen ſtechen
Nach des Roſenbettleins Ruh',
Und es war, als wollt' er ſprechen:
„Ach! wie komme ich dazu?"

Und Maria lächelt freudig
Dem gefang'nen Königsſohn:
„Mit dir lieb' ich, mit dir leid' ich,
Doch du kommſt mir nicht davon!

Gott ſei Preis, daß feſt gebunden
Ich durch Liebe dich, o Held!
Hat dich Liebe überwunden,
So beſieg' mir nun die Welt!

Eh' dein Vater zu der Rechten
Dich, o Sohn, erhöhen ſoll,
Werd' erſt Gnade ſeinen Knechten,
Denn Er hieß mich gnadenvoll.

Adam und all ſeine Kinder
Mußt du erſt vom Zorn befrein,
Dann magſt du, o Troſt der Sünder,
Wieder bei dem Vater ſein."

Und daß dieſer nicht dem Sohne,
Und der Sohn ſein ſelber nicht
Zu der Sünder Heil verſchone,
Ging die Liebe in's Gericht.

Und es gab das Kind der Roſe
All ſein Blut ſo roſenroth,
Fiel aus ſeiner Mutter Schooſe,
In die Dornen, in den Tod.

Ach! die Sünder koſten theuer,
Koſten Schmerzen ihn genug,
Bis er aus des Zornes Feuer
Sie in's Bad der Gnade trug.

Und wer nun hier in der Roſe
Fein das ſüße Kindlein ſieht,
Dank', daß aus der Jungfrau Schooſe
Ihm auch iſt das Heil erblüht. —

Hab' dies Weihnachtslied geſungen
Von dem ſüßen Roſenkind,
Bin von Dornen ſo umſchlungen,
Daß ich wund, und krank und blind.

Iſt drum nicht dies Lied gelungen,
Mag es ſein, weil wie ein Kind
In den Dornbuſch ich gedrungen,
Daß ich dir ein Sträußlein bind'.

Hab' nur Dornen mir geſammelt,
Geb' dir all die Roſen hin,
O vergib dem Schmerz, der ſtammelt:
Laß mich ſcheinen, was ich bin!

Wonneruf der Seele an Jeſu.

(22. November 1835.)

Jeſus, wie ſüß, wer dein gedenkt,
Selig ſein Herz in dich verſenkt,
Doch ſüßer noch als Alles iſt:
Wenn du, o Jeſu, bei mir biſt!

Höher iſt kein Gedankenflug,
Lieblicher kein Geſanges Zug,
Nimmer ſo ſüß klingt Liedes Ton:
Als Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn!

Brod, das die Reue in Thränen baut,
Wein, der dem Durſte vom Felſen thaut,
Suchender Liebe des Hirten Laut!
Selig, die findet, ſelig! die Braut.

Sonne der Seelen, ſo warm, ſo hell,
Wonne des Herzens, du Lebensquell,
Labung, die über die Ufer ſchwillt,
Alle Begierde mit Sättigung ſtillt.

Wo iſt die Zunge, die Schrift, die vermag,
Daß ſie die Fülle der Liebe mir ſag'?
Nur wer's erfahren, der glaubet allein:
Wie ſüß die Liebe zu Jeſu kann ſein!

Bin ich allein! allein, allein!
Schließ' ich des Herzens Kämmerlein ſein,
Dort ſei ſein Bettchen, ſo ſtill, ſo rein,
Dort iſt er mein — ach, wär' ich auch ſein!

Dort bei der Heerde, dort am Altar
Such' ich den Hirten, der Opferlamm war,
Such' ich ſehnſüchtig, geheim, offenbar:
Jeſus, nur Jeſus! Ach, wär' es wahr!

Mit Magdalena, grauet der Tag,
Wandl' ich zum Grab, wo Jeſus lag,
Daß er vom Herzen mir wälze den Stein,
Und in dem Herzen bei mir kehre ein.

Bleib' bei mir Herr, der Tag ſich neigt,
Mit deinem Licht mein Herz erleucht',
Bleib' bei dem Kind in banger Nacht,
Bis es zu deinem Licht erwacht.

Mein Herz vom Licht des Herrn beſucht,
Blühet und bringt der Wahrheit Frucht,
Glühe in heiliger Liebe Zucht,
Dann ſtirbt die Welt, von ihm verflucht.

Jeſu, wie iſt dein Kleid ſo roth,
Haſt mich geliebet bis zum Tod!
Dein Blut für mich ging in's Gericht,
So ſchau' ich Gottes Angeſicht.

Jeſu, wie iſt deine Liebe reich,
Liebe, o werd' der Liebe gleich!
Jeſu, du gabſt dich hin für mich,
Nimm mich, o Herr! noch zaud're ich.

Mit deiner Lieb' berauſche mich,
Nicht mehr der Welt dann lauſche ich.
Jeſu, dein Kreuz ſchwer auf dir lag,
Gib mir mein Kreuz, ich trag dir's nach!

Dem Bräutigam.

(Bei der erſten heiligen Meſſe des Herrn Dr. Friedrich Windiſchmann
am 17. April 1836.)

Abraham empfing den Segen,
Und der Prieſterkönig nahte,
Trug ihm Brod und Wein entgegen,
Früher als Geſetz war Gnade.
Und der Segen zeugte weiter:
Von den Sproſſen zu den Sproſſen
Stiegen auf der Himmelsleiter
Unſres Heiles Stammgenoſſen.
Alſo blüht die alte Ehe
Endlich aus zur reinen Blume,
Und es ſteigt das Wort der Höhe
Zu der Menſchheit Heiligthume.

Sei gegrüßet, voll der Gnade,
Erſte Braut des Bräutigames,
Jungfrau, Kirche, Bundeslade,
Königin der Schaar des Lammes!
Als das Wort war Fleiſch geworden
Endete die alte Ehe,
Und es zeugt der neue Orden
Aus der Tiefe auf zur Höhe;
Daß der Himmel komm' zur Erde
War des alten Bundes Schreien,
Daß die Erd' zum Himmel werde
Iſt des neuen Bundes Weihen.
Der nicht ſchreibet, ſondern leibet,
Gründete die neue Ehe,
Der da immer bei uns bleibet
Pflanzt die Leiter auf zur Höhe.
Kirche, Jungfrau! aus dir ſteiget
Sohn um Sohn ſtets erſtgeboren,
Und bis die Geſchichte ſchweiget
Reu't ihn nicht, was er geſchworen:
Prieſter ſollſt du, nach dem Orden
Melchiſedek's ew'ger Zeiten,
Brod und Wein mit Wortes Worten
Uns zu Fleiſch und Blut bereiten.
Ewig von dem Geiſt empfangen,
Aus der Jungfrau erſtgeboren,
Und in's Opfer hingegangen,
Daß ihm Keiner geh' verloren,
Den der Vater ihm gegeben,
Wird ſein Fleiſch aus reinem Brode,
Wird ſein Blut der Saft der Reben, —
Eßt und trinkt, ſteht auf vom Tode!

Daß die ew'ge Opferhandlung
Uns gezählt ſei in den Zeiten,
Gibt das Lamm ſich in der Wandlung
Neu in alle Ewigkeiten.
Und wenn Alle, die es nähret,
In der Jungfrau ſich verbanden,
Die uns wieder ihn gebäret,
Wird das hohe Lied verſtanden!

Der Abend.

(1838.)

Wie ſo leiſ' die Blätter wehn,
In dem lieben, ſtillen Hain,
Sonne will ſchon ſchlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf dem grünen Raſen,
Wo die ſchlanken Hirſche graſen
In dem rothen Abendſchein.

In der Quellen klarer Fluth
Treibt kein Fiſchlein mehr ſein Spiel,
Jedes ſuchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entſchlummert über'm Lauſchen,
Auf der Wellen leiſes Rauſchen,
Zwiſchen bunten Kieſeln kühl.

Schlank ſchaut auf der Felſenwand
Sich die Glockenblume um;
Denn verſpätet über Land
Will ein Bienchen mit Geſumm
Sich zur Nachtherberge melden,
In den blauen zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz ſtumm.

Vöglein, euer ſchwaches Neſt,
Iſt das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg ſo feſt;
Fromme Vöglein ſchützt zur Nacht
Gegen Katz- und Marderkrallen,
Die im Schlaf ſie überfallen,
Gott, der über Alle wacht!

Treuer Gott, du biſt nicht weit,
Dir vertrau'n wir ohne Harm
In der wilden Einſamkeit,
Wie in Hofes eitelm Schwarm.
Du wirſt uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.

Herr Gott, du ſollſt gelobet ſein!

(1838.)

Kein Thierlein iſt auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließ'ſt ſie alle werden,
Und alle ſind ſie dein.
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier:
Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr, Gott, du ſollſt gelobet ſein!“

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Bruſt,
Die Schlange in den Klüften
Ziſcht dir in Lebensluſt.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Die Fiſchlein, die da ſchwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht ſtumm,
Du höreſt ihre Stimmen,
Vor dir kommt keines um.
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier;
Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr, Gott, du ſollſt gelobet ſein!“

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Iſt keins zu klein und arm.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind ſich an Größe gleich.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Zu dir muß Jedes ringen,
Wenn es in Nöthen ſchwebt,
Nur du kannſt Hilfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.
Zu dir, zu dir ꝛc.

In ſtarker Hand die Erde
Trägſt du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem: „Werde!"
Und bläſt das Lichtlein aus.
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier;
Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr, Gott, du ſelbſt gelobet ſein!"

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O, theurer Vater, wache
Bei uns in der Gefahr!
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier;
Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr, Gott, du ſelbſt gelobet ſein."

Erndtelied.

(Nach einem alten Volksliede.)

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Senſe,
Daß ſchneidend ſie glänze;
Bald wird er dich ſchneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Was heut' noch friſch und blühend ſteht
Wird morgen ſchon hinweg gemäht;
Ihr edlen Narciſſen,
Ihr ſüßen Meliſſen,
Ihr ſehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Viel Hunderttauſend ohne Zahl,
Ihr ſinket durch der Senſe Stahl;
Weh' Roſen, weh' Lilien,
Weh' krauſe Baſilien!
Selbſt auch Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen;
Ihr müßt zum Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tauſendſchöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Gluth-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr ſtillen,
Ihr frommen Camillen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du ſtolzer blauer Ritterſporn,
Ihr Klapperroſen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,

Ihr blauen Cyanen
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Lieb' Denkeli, Vergißmeinnicht,
Er weiß ſchon, was dein Name ſpricht,
Dich Seufzer-umſchwirrte
Brautkränzende Myrthe,
Selbſt euch Immortellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Maies Brautſchmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umſchlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von ſchimmernden Ringen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr ſammtnen Roſen-Miederlein,
Ihr ſeidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,
Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Herz, tröſte dich, ſchon kömmt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit,
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O, heimlich Weh, halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Troſtgeſchmeid',
Das duftende Sehnen
Der Kelche, voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken
Muß in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Brunnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,

Der Erdſterne Wunder,
Sie ſinken jetzt unter,
All in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden.
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed' Körnlein wird zählen
Der Herr auf ſeiner Tenne rein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Zweite Abtheilung.

Legenden.

Die Gottesmauer.

(1815.)

Draus bei Schleswig vor der Pforte
Wohnen armer Leute viel,
Ach, des Feindes wilder Herde
Werden ſie das erſte Ziel.
Waffenſtillſtand iſt gekündet,
Dänen ziehen ab zur Nacht.
Ruſſen, Schweden ſind verbündet,
Brechen her mit wilder Macht.
Draus bei Schleswig, weit vor allen,
Steht ein Häuslein ausgeſetzt.

Draus bei Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich ſchütte
Alle meine Angſt und Pein.“
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuſter Zeit,
Will nicht auf den Herren bauen,
Meint, der liebe Gott wohnt weit.
Draus bei Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Hüll' in deine Burg uns ein.“
„Mutter,“ ſpricht der Weltgeſinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus,
Kriegt unmöglich ſo geſchwinde
Euer lieber Gott heraus.“
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, feſt iſt mein Vertrauen,
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, iſt wohl beſtellt.“
Trommeln rommdidomm rings praſſeln,
Die Trompeten ſchmettern drein,
Roſſe wiehern, Wagen raſſeln,
Ach, nun bricht der Feind herein.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Ruſſe mit Geſchrei,
Lärmen, fluchen, drängen, zechen,
Doch dies Haus ziehn ſie vorbei.
Und der Enkel ſpricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied,“
Aber ſieh, das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
An das Fenſter ſtürmt der Nord,
„Schließt den Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte, und ſingt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Vier Koſackenpulke an,
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Bange Nacht voll Kriegsgetöſe,
Wie es wiehert, brüllet, ſchwirrt,
Kantſchuhhiebe, Kolbenſtöße,
Weh! des Nachbarn Fenſter klirrt.
Hurah, Stupai, Boſchka, Kurwa,
Schnapps und Branntwein, Rum und Rack,
Schreit und flucht und plackt die Turba,
Erſt am Morgen zieht der Pack.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,“
Singt ſie fort die ganze Nacht;
Morgens wird es ſtill: „O ſchaue,
Enkel, was der Nachbar macht.“
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er ſonſt hinaus;
Daß er Gottes Allmacht ſpüre,
Lag der Schnee wohl Mannshoch draus.
„Eine Mauer um uns baue,“
Sang das fromme Mütterlein.

„Ja, der Herr kann Mauern bauen,
Liebe, fromme Mutter komm
Gottes Mauer anzuſchauen!“
Rief der Enkel und ward fromm.
Achtzehn hundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut,
In der fünften Nacht des Jahres.
Selig, wer dem Herrn vertraut!
„Eine Mauer um uns baue,“
Sang das fromme Mütterlein.

Lied von den heiligen fünf Wunden.

(Berlin. 1818.)

„O, Troſt in letzten Stunden,
Ihr heiligen fünf Wunden,
Die Mutter laßt geſunden,
Von Euch ja kommt das Heil!“
So fleht der Kinder Jammer,
Da klingt der Pforte Hammer,
Da naht der Schmerzenkammer
Der Tod mit ſeinem Pfeil.

Es mahnt der Schrei der Eule,
Es kracht des Hauſes Säule,
Ein klagendes Geheule
Erhebt der treue Hund.
Da fleht die Mutter leiſe:
„O, Herr, zur dunklen Reiſe
Sehnt mich’s nach heil’ger Speiſe
Aus deinem Gnadenbund.“

Da kam der Arzt gegangen,
Die Kinder fleh'n mit Bangen
Und jammerndem Verlangen:
„O Herr, brich unſre Noth!"
Er ſah mit Thränenbächen
Der Mutter Augen brechen
Und wagt nicht, auszuſprechen:
„Gott helf, ich ſeh den Tod!"

Da hat er Rath gefunden,
Er ſah des Heilands Wunden,
Den Troſt in letzten Stunden,
Gemalet an der Wand.
Dahin den Blick erhoben,
Zeigt ruhig er nach Oben
Und ſpricht: „Die Hand da droben,
Die hilft, die Gotteshand.

„Ich ſelbſt kann hier nichts geben,
Den Wein ſucht bei den Reben,
Das Leben bei dem Leben,
In Heilands Heilhand Heil.
Zu dieſem Arzte tretet,
Er hilft euch, ſo ihr betet."
Und als er ſo geredet
Verließ er ſie in Eil'.

Und als er ſo geſchieden,
All andre Hilfe mieden
Die Kinder, fromm zufrieden,
Sie folgten ſeinem Rath.

Denn von dem Troſt belebet,
Das Haupt die Mutter hebet
Und ſpricht: „Ihr Lieben gebet
Was er geordnet hat.“

Es kehrt nach zweien Tagen
Der Arzt mit mildem Zagen,
Den Kindern nachzufragen,
In dieſes fromme Haus.
Da hört er Lieder klingen
Und feierlich lobſingen,
Und dachte: „Ach ſie bringen
Die Leiche nun heraus.“

Sein Herz wollt' Gott da lenken,
Die Waiſen zu bedenken,
Den Kleinen will er ſchenken
Als Vater ſich zur Stund'.
Und ſah, ins Haus gegangen,
Am Hals der Mutter hangen
Die Kinder, ſie lobſangen,
Die Mutter war geſund.

Sie eilten ihm entgegen
Und riefen: „Gottes Segen
Auf allen deinen Wegen
Sei, treuer Arzt, dein Theil.
Du ſprachſt: Ich kann nichts geben,
Den Wein ſucht bei den Reben,
Das Leben bei dem Leben,
In Heilands Heilhand Heil.

„Den Becher hielt der Glaube,
Die Hoffnung preßt die Traube,
Lieb' warf vom Farbenſtaube
Der Heilandshand hinein.
Schau' auf nach den fünf Wunden,
Die eine iſt verſchwunden,
Es trank ſie, zu geſunden,
Die Mutter in dem Wein."

Da ſah der Arzt das Wunder,
Da ging ſein Wiſſen unter,
Da ward ſein Glauben munter,
Er hob das edle Haupt,
Und ſprach: „In den fünf Wunden
Hab' ich die Kunſt gefunden.
Heran, wer will geſunden.
Heil, heilig wird, wer glaubt!"

Das Waldvögelein.

(Nach einem alten Liede.)

Es war ein frommer Ordensmann,
Gar treu in allen Dingen,
Der Mutter Gottes zugethan
Im Beten und im Singen.
In aller Rede fort und fort
War ſtets ſein erſt und letztes Wort:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Gar lieb war ihm ein Vögelein,
Das jüngſt ihm zugeflogen,
Und er im kleinen Körbelein
Gelehrt und auferzogen.
Und lieblich ſang es früh und ſpat,
Wie es von ihm gehöret hat:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Nun war das kleine Körbelein
Baufällig und zerbrochen,
Da iſt das kluge Vögelein
Zuletzt herausgekrochen;
Und als es in die Freiheit kam,
Fing fröhlich es zu ſingen an:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Der fromme Mann dem Vögelein
Iſt lange nachgegangen,
Und hielt ihm dar das Körbelein,
Es wieder einzufangen;
Doch dies von Baum zu Baum ſich ſchwang,
Und immer fort ſein Liedlein ſang:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Das Vöglein einſt auf dürrem Zweig
Sich wollt' ſein Neſtlein bauen,
Da ſtürzt auf es ein Geyer gleich,
Trug's fort in ſeinen Klauen;
Da ſchrie das kleine Vögelein,
Wohl in den höchſten Nöthen ſein:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Da kam ein Blitz in höchſter Noth
Aus hellem Himmel nieder,
Und ſchlug den böſen Geyer todt,
Frei flog das Vöglein wieder.
Und zu Mariä Ehren ſang
Das Vöglein mit noch hellerm Klang:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Der fromme Mann im Garten ſtand,
Sah zu mit Angſt und Bangen,
Friſch und geſund ihm auf die Hand
Flog's Vöglein, ließ ſich fangen.
Heim trug er's in dem Körbelein,
Und ſang mit ſeinem Vögelein:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Hat nun, o liebſte Mutter mein,
Bei dir ſo viel erworben
Ein unvernünftig Vögelein,
Daß es nicht bös geſtorben;
Wirſt du mich auch verlaſſen nicht,
Der dich verehrt und herzlich ſpricht:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

So will ich, liebſte Mutter rein,
Dich grüßen mit Vertrauen,
Daß du mich allen Feinden mein
Mögſt reißen aus den Klauen.
So ſing' ich dir im Thränenthal
Noch hundertmal und tauſendmal:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Der heilige Solinus.

(1828.)

Ein armer Thor lebt ausgeſchloſſen
Draus an dem Weg bei einem Baum,
Die Wand'rer reichen unter Poſſen
Ihm hartes Brod, er danket kaum.

Denn von der Sonne erſtem Steigen
Bis zu der Sonne Untergang,
Schwingt er ſich an des Baumes Zweigen
Mit ewig heiligem Geſang.

Er ſinget nur die ſüßen Worte:
Ave Maria! fort und fort,
Aus ſeines Mundes armer Pforte
Kam niemals noch ein ander Wort.

Und als er endlich ausgeſchwungen
Am Abend bei dem Baume lag,
Hat ſterbend leiſer er geſungen:
Ave Maria! bis zum Tag.

Es nahten ſich des Weges Boten
Erſtaunt, weil ſich der Thor nicht ſchwang,
Und ſcharrten fromm den armen Todten
Am Baume ein ohn' Sang und Klang.

Ein Weiſer, der ihn oft verlachte,
Reiſt eine Zeit nachher vorbei,
Und naht dem Baume ſtolz und dachte.
Was half ſein Schwingen und Geſchrei?

Da ſpielt ein Lüftlein in den Zweigen,
Auf jedem Blatt der Weiſe ſieht
Ave Maria! ſteigen, neigen,
Mit goldner Schrift, des Thoren Lied.

Da grüßt ihn ſelbſt der Liebe Wunder,
Er kündet es der ganzen Welt,
Und macht zum Gruß viel Herzen munter,
Und ſchlägt viel Schwätzer aus dem Feld.

Nach des Erlöſers wahren Worten:
„Selig die Armen in dem Geiſt,“
Der arme Thor, der ſelig worden,
Der ſelige Solinus heißt.

Wer ſo für Gott nur ſchwingt und ſinget,
Der löſt die Feſſeln der Natur,
Denn nach Erlöſung ſeufzt und ringet
Mit uns ja alle Creatur.

O, Seligkeit der beiden Worte·
Ave Maria! fort und fort,
Erlöſung tönet im Akkorde:
Gott, Menſch, im Fleiſch gewordnen Wort!

Sanct Agnes.

Was am Menſchen iſt zu loben,
Das iſt nur ein Gnadenſchein
Von dem ew'gen Lichte droben,
Aus ſich iſt er arm und klein.

O, wie ſind wir reich gezeichnet,
Einmal mit des Heilands Blut,
Namen ſind uns zugeeignet,
Feſt beſtanden in der Glut.

Aber kaum, daß wir gedenken
Sein, durch den wir Chriſten ſind,
Für die Heil'gen, die uns ſchenken
Ihre Namen, ſind wir blind.

Innig ſollſt du ſie auch lieben,
Durch ihr Blut biſt du genannt,
In des Lebens Buch geſchrieben
Iſt ihr Nam', dein Heilespfand.

So vernimm von Stuf' zu Stufe
Ihren Sieg-gekrönten Streit,
Denn, wenn ich dich, Agnes, rufe,
Denk' ich ihrer Herrlichkeit.

I.

Hochgeboren war die Reine,
Eine junge Römerin,
Gleich an Schönheit war ihr keine,
Noch an ſtarkem Chriſtenſinn.

Hundert Jahr nach Jeſu blühte
Sie in heil'ger Lehre Licht,
Welche Liebe ſie durchglühte,
Weiß wohl manche Agnes nicht.

Als die Liebe ſie bekannte,
Die mit heiliger Gewalt
Bis zum Tod ihr Herz entbrannte,
War ſie dreizehn Jahre alt.

Eines Prätor's Sohn erblickte
Sie in ihrem ird'ſchen Leib,
Da begehrte der Berückte
Sie zu eines Menſchen Weib.

Doch ſie ſprach: „Vor dir mir grauet,
Böſer Traum, des Todes Sohn,
Beſſerm Bräutigam getrauet,
Iſt die arme Agnes ſchon.

„Den die Jungfrau hat geboren,
Deſſen Vater kennt kein Weib,
Dem hab' ich mich zugeſchworen,
Ihm gehöret Seel' und Leib.

„Engel, Sonn' und Mond ihm dienen,
Erd' und Himmel ſtaunt ihn an,
Wem er einmal iſt erſchienen,
Den reißt's hin zum Ziel der Bahn.

„Und vor ſeinen ew'gen Thronen
Beugt ſich alle Creatur,
Und er reichet ſeine Kronen
Seinen reinen Bräuten nur.

„Er iſt alſo liebeglühend,
Daß von ſeines Hauches Duft
Angewehet, friſch und blühend
Geh'n die Todten aus der Gruft.

„Seine Liebe nimmt nicht Ehre,
Ja, je näher ich ihm bin,
Ich nur meine Unſchuld mehre,
Und ſo geb' ich ihm mich hin.

„Ring und Edelſtein mir ſchmücket
Reich von ihm ſo Hals als Hand,
Er gab mit Rubin geſticket
Auch ein goldgewirkt Gewand.

„Und bezeichnet und verſiegelt
Hat mein Antlitz er für ſich,
Das in ihm allein ſich ſpiegelt
Fort und fort und ewiglich.

„Der mit ſeinem edlen Blute
Mund und Wange mir geziert,
Der Allmächtige, Allgute
Seine Agnes nie verliert.

„Weil der Arm, der mich umfangen,
Mir unmäß'ge Luſt verhieß,
Bleib ich keuſch trotz allen Schlangen
Im verlornen Paradies.

„Weiche Satan, denn dein Handel,
Deine Gabe iſt nicht rein,
Rein und gut und ohne Wandel
Iſt mein Bräutigam allein.“

So beſchieden nun der Freier
Zu des Vaters Wohnung kehrt,
Und es hat das Sinnenfeuer
Ihm den frechen Leib verzehrt.

Als der Arzt ſprach: „Er muß ſterben
Wird ſie ihm nicht angetraut;“
Geht ſein Vater, um zu werben
Für den Sohn die Gottesbraut.

Sprach zu ihr: „Du ſollſt ihn nehmen!“
Sie erwiedert: „Alles ſchön,
Weßhalb ſein ich mich müßt' ſchämen,
Sagt ich deinem thör'gen Sohn.

„Meines Bräutigams hehren Willen,
Der viel herrlicher als er,
Will gehorſam ich erfüllen,
Meines Heilands ich begehr.

„Thöricht wär' ich, um den Thoren
Den zu laſſen, deß ich bin,
All dein Bitten iſt verloren. —
Bring ihm dies zur Antwort hin.“

„Wer iſt dieſer,“ fragt der Heide,
„Dem du ſo ergeben biſt?“
Da ſprach Einer ihm zur Seite:
„Wiſſe, daß es Jeſus iſt!

„Eine Chriſtin iſt ſie, ſterben
Will ſie um verheißnen Lohn,
Eigenſinnig ſo verderben
Läßt ſie deinen armen Sohn.“

All ſein Gut der blinde Heide
Nochmals für den Sohn ihr beut;
„Handle,“ ſpricht ſie, „daß ich leide,
Was du thun willſt, thu' bei Zeit.

„Nimmer dir, noch deinem Sohne,
Menſch! ergebe ich mich je;
Ich verlange deſſen Krone,
In deſſ' keuſchem Band ich fleh.“

Und der Richter droht mit Zürnen:
„Folgſt du nicht, wird mein Geheiß
In dem Haus der feilen Dirnen
Geben deine Keuſchheit preiß.

„Chriſtin biſt du, dich errettet
Nicht der Rang der Deinigen
Vor dem Henker, angekettet
Laſſe ich dich peinigen.“

Und ſie ſpricht: „Nie werd' im Leben
Schmeicheln deinen Götzen ich,
Noch vor jenem Haus erbeben,
Gottes Engel ſchützen mich.“

„Reißet das Gewand ihr nieder,“
Spricht nun der Tyrann voll Wuth,
Doch es decket ihr die Glieder,
Der allmächtig iſt, allgut.

Jeſus, ihr Gemahl, bekleidet
Sie mit goldnem Lockenhaar,
Daß ſie dicht verhüllet ſchreitet
Durch die freche Heidenſchaar.

Und gelangt zum Haus der Sünde,
Legt ein Engel ein Gewand
Leuchtend um dem frommen Kinde,
Daß es ganz im Licht verſchwand.

Als die Jungfrau drum lobſinget
Und in Andacht ſelig war,
Naht des Richters Sohn und dringet
Zu ihr ein mit frecher Schaar.

Doch es weichen die Geſellen,
Bebend vor dem Wunderſchein,
Von den oft betretnen Schwellen,
Nur der Buhler dringet ein.

Dreiſt greift er nach ihr, ihn rührete
Nicht das Leuchten, das er ſah;
Und dem Satan, der ihn führte,
Gab der Herr den Buhlen da.

Und erwürget von dem Feinde
Sank er an die Erde hin;
Und es ſchrieen ſeine Freunde:
„Weh! die Dirne mordet ihn.“

„Greulich Weib, mit Zaubereien
Mordeſt du mir meinen Sohn!“
Hört man nun den Richter ſchreien.
Agnes ſpricht: „Wie That, ſo Lohn!“

„Er hat in des Satans Willen
Hand an meine Zucht gelegt,
Mußt' drum die Begierde ſtillen,
Welche Satan zu ihm trägt.

„Dem er dient, der kann nur tödten,
So es ihm der Herr vergönnt,
Wer dem Licht zu nah will treten
Fällt ins Feuer und verbrennt.

„Dem ich diene, der gibt Leben,
Sieh, es ſanfte dieſe Glut,
Die mich ſchützend muß umgeben,
Mir des Heilands heil'ges Blut.“

„Tödten ihn nicht Zauberkräfte,“
Spricht der Richter nun mit Spott:
„Nun, ſo zeig' im Heilgeſchäfte
Mir jetzt deinen neuen Gott!“

Und Sanct Agnes kniet nieder,
Fleht: „O Herr! ſieh meine Noth,
Weck' um deine Ehre wieder
Dieſen Sünder von dem Tod!“

Und der Jüngling ſich erhebet,
Ruft: „Dem Gotte Heil und Ehr',
Durch den Erd' und Himmel lebet
Und das unbegränzte Meer.

„Unbegränzt, wie ſeine Liebe,
Will er nicht des Sünders Tod,
Will, daß er hier Buße übe
Und erfülle das Gebot!“

Nun die Götzenprieſter ſchrien:
„Rache, an der Zauberin!“
Und der Richter möchte fliehen,
Doch die Prieſter halten ihn.

Ihn hat auch ein Strahl erhellet,
Den Paſkaſius für ſich
Er zum Richter nun beſtellet,
Und mit ſeinem Sohn entwich.

Und es läßt zum Tod der Flammen,
Weil ſie nicht die Götter ehrt,
Nun Paſkaſius ſie verdammen,
Doch ſie bleibet unverſehrt.

Und des Feuers wilde Zungen
Brechen auf die Heiden ein,
Sie hat ſchmerzlos Gott lobſungen
Wie ein Kind im Sonnenſchein.

„Herr, jetzt ſchau' ich deine Gnade,
Glaube, Hoffnung, Lieb' wird wahr,
In den Flammen freudig bade
Ich die treue Seele klar.

„Ich hab' dich getreu erfunden,
Sieh, es hat, die dich nur ehrt,
Ihre Feinde überwunden,
All mein Hoffen ward gewährt!"

Und ergrimmt ob dieſen Worten
Ließ der Richter gleich darauf
Sie mit einem Schwerdt ermorden,
Jeſus nahm die Seele auf.

Der Allmächtige, Allgute
Nahm die Marterbraut an's Herz,
Stillt' ihr Blut mit ſeinem Blute,
Ihren Schmerz mit ſeinem Schmerz.

II.

Hundert Jahr, nachdem gekommen
Unſer Heil auf Erden war,
Hieß ſein Bräutlein er willkommen
In der Auserwählten Schaar.

Als vom Zug der treuen Freunde
Ward ihr Leib zum Grab gebracht,
Iſt der Grimm der blinden Feinde
Nochmal wieder neu erwacht.

Und ſie warfen nach dem reinen
Heil'gen Leib, den fromm man trug,
Wild ergrimmt mit rohen Steinen:
Wann hat Bosheit je genug?

Emerenzia, die Geſpiele
Der Verklärten, ſehnte ſich,
Nach demſelben hohen Ziele,
Das ihr nie vom Herzen wich.

Und ſie ſtürzet gen die Heiden,
Rufet: „Schont des Herren Braut,
Mich, die lebet, laſſet leiden,
Ich auch bin dem Herrn getraut.“

Und ſo ward ſie da geſteinigt,
Wo ſie ſich dem Herrn ergab,
Ward gepeinigt, und vereinigt
Der Geliebten in dem Grab.

Und ſieh! Blitze ſtürzen tödtend
Auf der Mörder freche Schaar;
Und die Freunde legen betend
In die Gruft das heil'ge Paar.

Treuer, heiliger verbunden
Waren Jungfrauen wohl nie,
Um deſſelben Bräut'gams Wunden
Starben ſie, und leben ſie.

Ihren Freunden, die mit Weinen
Manche Nacht am Grab durchwacht,
Hat ihr herrliches Erſcheinen
In der achten Troſt gebracht.

In des Himmels Hochzeitkleide
Sie ein Jungfrau'nchor umgab,
Agnes ſtand, ein Lamm zur Seite,
Alſo ſchwebt' ſie über'm Grab.

Und ſie ſprach: „Ihr ſollt nicht klagen
Um die Todten, unſre Luſt
Iſt unmöglich auszuſagen,
Als allein an Jeſu Bruſt.

„Ihr erblickt mich fröhlich, ſelig,
Schaut zum Himmel ihr empor;
Unſre Freuden ſind unzählig
Wie der lichten Sterne Chor.“

In dem Glanze ihres Lichtes,
Troſt in alle Herzen kam,
Zum Gedächtniß des Geſichtes
Man den achten Tag annahm.

Und die frommen Jungfrau'n führen
Auch ein Lamm zum Gotteshaus,
Deſſen weiße Woll' ſie zieren
Wohl mit einem Blumenſtrauß.

Und die Wolle ſie dann weben
In des Biſchofs Mäntelein.
Was den Heiligen wir geben,
Herr, das iſt auch alles dein!

Alſo lehrte ich dich kennen,
Was du wohl noch nicht gewußt,
Was, wenn ſie dich Agnes nennen,
Du vor Allem denken mußt.

Aber Glauben muß, dein Hoffen
Und dein Lieben nahe ſein;
Ihm nur ſteht der Himmel offen,
Wo Sanct Agnes denket dein!

Maria von Egypten.

Heil'ger Geiſt, ach, woll' mich nicht verdammen,
Wirf mich doch nicht in die ew'gen Flammen!
Haſt mir einſt doch einen Blick gegeben,
Hätt' ich ſonſt geweiht dem Herrn mein Leben?
Töchter Jeruſalems, nicht um mich weinet,
Um euch und eure Kinder weinet!
In Tagen, die da kommen, wird man ſagen:
„Selig, die keine Frucht getragen,
Selig die Leiber, die kein Kind erzeuget,
Selig die Bruſt, die nicht geſäuget!“
Zu Berg und Hügel werden ſie voll Zagen:
„Fallt über uns, bedecket uns!“ dann ſagen,
„Wenn ſolches an dem grünen Holz geſchehen,
Wie wird dem dürren es ergehen?“

Dies Wort klang weiter vom Calvarien-Steine,
Durch Wüſten, Steppen, Wildniſſ' und durch Haine,
Hin durch Jahrhunderte zu allen Kindern
Jeruſalems, zu Büßern und zu Sündern.
Und Viele haben, wie er ſprach, geweinet,
Nur ein egyptiſch Weib war ganz verſteinet.
Sie zog den Pilgern nach, die kalte Schlange,
Mit Baſilisken Augen und geſchminkter Wange,
Um dreißig Silberlinge zu verderben,
Die hier der Herr erlöſt mit ſeinem Sterben.
Sie ſah die fromme Schaar mit nackten Füßen
Zum Tempel ziehn, des Heilands Grab zu grüßen,
Und wagt's, ſich höhnend unter ſie zu miſchen,
Ein Krokodill im Netz bei reinen Fiſchen.
Nicht aber ſo. — Schaut, die Parabel
Vom hochzeitlichen Kleid iſt keine Fabel!
Es ſtrömt das Volk zum Auferſtehungshaus,
Das heil'ge Meer, es wirft den Todten aus.
Ein Engel ſchwebet ſchützend auf der Welle,
Und wirft die Sünderin zurück von heil'ger Schwelle.
Und wieder, wieder will ſie vorwärts dringen,
Und kann doch nie der Sünde Brandung zwingen,
Ihr Maaß iſt voll, es ſoll nicht überfließen,
Soll nicht ſein Gift zum Quell der Sühne gießen;
Unſichtbare Gewalt ringt gegen ſie:
Da ſträubet ſich ihr Haar, da bricht ihr Knie,
Da bricht ihr Herz! — Weh mir! was iſt geſchehen?
Ich darf des Herren Kreuz erhöht nicht ſehen.
Sie eilt zur Seite in den äußern Hallen,
Iſt vor Maria auf die Knie gefallen. —

Sie ſchlug ans Herz und fleht: „Du haſt geboren
Den, der da wiederbringet, was verloren;
Du voll der Gnade, weh mir! ich voll Schande
Trag deinen Namen, gib, daß ich noch lande
Am Kreuz, das in dem Tempel ſie erhöhen;
Hilf! ſo ich's nicht erreiche, muß ich untergehen!“
Und ſo zerknirſcht, ergreift ſie neue Glut,
Sie ſtürzt ſich wieder in des Volkes Flut,
Und fühlt ſich leicht und frei von allem Zagen
Ins Haus des Herrn vom Volke hingetragen.
O, heil'ger Grund! von jenem Blut getränket,
Das ſich aus Gott ins Menſchenherz geſenket;
O, Haus der Liebe, wo mit Pein und Qualen
Lautlos ein Lamm wollt' unſre Schuld bezahlen;
O, Haus des Sieges, wo von Todesbanden
Der Siegesfürſt und unſer Heil erſtanden:
Du duld'ſt mich noch, du ſtößt mich nicht hinaus,
O Friedensort, o du des Lammes Haus!“
Da ſinkt Maria aus Egypten hin zur Erde
Und weint, und weint bis ſie gereinigt werde.

Sanct Vincentius von Paula.

(183 . . .)

Geprieſen ſei der Glaubensheld,
Der ganz die Noth im Weinberg kennt,
Und treu ſein Tagewerk beſtellt,
Kein Reblein doch vom Weinſtock trennt.

Der nicht durchs Fleiſch, nein, durch den Geiſt,
Den ſchlechten Prieſtern Zucht befiehlt,
Geweihte nicht zur Ehe weiſt,
Noch dieſer Jeſu Weihe ſtiehlt.

Der nicht zerbricht der Klöſter Bann,
Nein, ſie mit Jeſu Geiſt erbaut,
Der nicht die Nonne führt zum Mann,
Nein, zu dem Herrn die Gottesbraut.

Dem nie ein Fleiſch je ſagte Dank,
Daß er's von Chriſti Leib getheilt,
Nachdem von böſen Lüſten krank
Er durch die Sünde es geheilt.

Durch deſſen Widerwort und Sinn
Aus keiner Zelle wich die Scham,
Durch den manch arme Sünderin
Den Schleier Magdalena's nahm.

Der keine Läſterworte ſchwingt
Gen heilige Obrigkeit und Brauch,
Den armen Bauern Lehre bringt,
Doch Demuth und Gehorſam auch.

Der nicht des Hirten Richter wird,
In Demuth flehend vor ihm kniet,
Daß er die Schäflein, die verirrt,
Ihm ſammeln dürfe im Gebiet,

Und nach demüthig frommem Kuß,
Als es der Vater ihm gewährt,
Dicht vor des heil'gen Vaters Fuß
Ein armes Schäfervolk belehrt.

Der, ohne Plünd'rung, Hab' und Gut
Der Reichen theilt den Armen aus,
Und ſendet ohne eitle Wuth
Die Jünger aus dem frommen Haus.

Der weil er glaubt, nun wirket auch
Ein Werk von Jeſu Lieb' erfüllt,
Das wie ein voller Segenshauch
Aus Jeſu Mund durchs Leben quillt;

Den in dem Dürſtenden er tränkt,
Den in dem Hungernden er ſpeiſt,
Dem er im Nackten Kleidung ſchenkt,
Und im Gefangnen Lieb erweiſt.

Dem er im Kranken Troſt ſpricht zu,
Dem er im Fremden Obdach reicht,
Den er im Todten bringt zur Ruh',
Das heißt dem Volk die Schrift gezeigt!

Um den die Sünder er beſtraft,
Unwiſſende getreu belehrt,
Zurecht weiſt, die da zweifelhaft,
Und Troſt den Traurigen gewährt;

Um den er Unrecht freudig trägt,
Verſöhnt bei dem Beleid'ger fleht,
Von deſſen Liebe er bewegt,
Für Lebende und Todte fleht.

Der ohn' vom Vaterland zu ſchrei'n,
Als: „Herr, zukomme uns dein Reich,"
Die Frau'n und Jungfrau'n im Verein
Der Milde machte Engeln gleich.

Der das zerſtreute Mitleid band
Zum ſtarken Steuer in der Noth,
Und Jeſu Worte wohl verſtand:
„Der Menſch lebt nicht allein vom Brod.“

Der, daß er lebt von jedem Wort,
Das aus dem Munde Gottes geht,
Bewährte, während fort und fort,
Durch Sakrament und durch Gebet.

Der, wo er war den Menſchen mild,
An Freund und Feind, es Jeſu that,
Und darum Gottes Ebenbild
Durch Buße erſt gereinigt hat.

Der, wenn ein Andrer noch bis heut,
Die Klöſter plündernd reformirt,
Die Schweſtern der Barmherzigkeit
Aus Gottes Kraft ſchützt und regiert.

Lebendig Wort, nicht todtes Wort,
Ein Wort, das Fleiſch geworden iſt,
Ein Glaub', der wirket hier und dort,
Das iſt der Glaub' an Jeſu Chriſt.

Heil ihm, der Frieden weit und breit
Allein durch ſeiner Demuth Kraft
Hinſendet durch die freche Zeit
Ohn' Fluch und böſe Leidenſchaft.

Der wie ein milder Sonnenſtrahl
Aus Jeſu Herz die Saat erquickt,
Nicht wie ein wilder Kriegesſtahl
Des Herren Ähren frech zerknickt.

Der nicht zerriſſen und zertrennt,
Der Manch verlornen Sohn gerühret,
Und durch der Buße Sakrament
Zum Schooß der Mutter heimgeführt.

Der nicht zuerſt, noch wieder ſchlug,
Nein, nach des Meiſters Wort ſogleich,
Nachdem den erſten Schlag er trug,
Die Wange reicht zum Backenſtreich;

Um den kein frecher Ritterbund,
Kein Bauernkrieg das Land durchraſt,
Der aus des Heilands heil'gem Mund,
Sich nur des Friedworts angemaßt,

Um den ſich nur ein Schwerdt entblößt,
Das liebſte, das ein Fechter trug,
Ein Ohren Kain, der nun erlöſt,
Um Gott es an dem Fels zerſchlug

Ihn ſegnet Land, ihn ſegnet Meer,
Der Sclave, der am Ruder büßt,
Fühlt ſeiner Ketten Laſt nicht mehr,
Seit Jeſu Prieſtermund ihn grüßt:

Der Bauer, dem die Hand zum Pflug
Des Herrn er legt, nicht um mehr ſchaut,
Und fühlt die Müh' ſei nie genug
Bis er die Schuld hat abgebaut.

Geprieſen ſei der Demuthsheld,
Der auf den Leuchter Jeſu Licht
Und nicht das eigne Licht geſtellt
Sich und den Menſchen zum Gericht.

Durch welchen eine ganze Stadt
Von Heil- und Heil'gungshäuſern ſteht,
Die All', was ſie geerndtet hat,
In Jeſu Acker ausgeſät.

Dem eine Seelenlegion,
Die friedlich er zum Licht geführet,
Zu Jeſu Füßen ſeinen Thron
Mit Jeſu Licht und Liebe ziert.

Der nicht getobet, nicht gehetzt,
Geflucht nicht und nicht gehöhnt,
Und ohn', daß er ein Kind verletzt,
Gekämpft, geheilet und verſöhnt.

Der betend wandelt durch das Land,
Und lehrend ebnet Jeſu Pfad,
Und ſegnend zwingt den Widerſtand,
Und opfernd Heil empfangen hat.

Dem die Bedrängniß dient zur Zucht,
Dem die Verläumdung wird zum Ruhm,
Der nichts erſchwätzet, nichts erſucht,
Und Alles fand im Heiligthum.

Deß' ganzes Leben Thun und Sein
Wohl ohne Auszug lieben kann
Ein gottgeweihtes Jungfräulein,
Und der doch war ein Held, ein Mann.

Geprieſen ſei der Gottesheld,
In Demuth groß, in Hoffart klein,
Er heilte ſchweigend eine Welt,
Er ſoll mein Reformator ſein!

Und nun, da er vollendet iſt,
Ergreift ſein Werk, ergreift ſein Licht,
Daß uns des Welttags Antichriſt
Nicht blendend treibe ins Gericht.

Herr! Gib den Helfer jeder Zeit,
Der ihrer Noth gewachſen iſt;
Gib jedem Kämpfer einen Streit,
Den er mit deiner Kraft ermißt.

Gib jedem Eifrer deinen Geiſt,
Daß, treibt er Krämer aus dem Haus,
Er deinen Vorhang nicht zerreißt,
Nicht löſcht die ew'ge Lampe aus.

Herr heile ſelbſt, Herr gib Geduld,
Thut Rein'gung noth, ſo rein'ge du,
Wie leicht gießt man aus Zornes Schuld
Das Bad aus und das Kind dazu.

Und wär' das Kind auch ſterbenskrank,
Wär's ſchier verfüttert und erdrückt,
Ja, wenn's auch ſchier im Bad ertrank,
Steht doch ſein Leben unverrückt.

Du weckſt es auf, du gibſt ihm Schutz,
Es iſt dein Blut-erkauftes Kind,
Das weder Putz, noch Schutz, noch Trutz,
Noch Höllenpforte überwindt.

Und wo es ausgegoſſen ward,
Da richt' es auf und thu' ihm ſchön,
Sein Kopf iſt offen, es fiel hart,
Nun laß es in die Schule gehn.

Vor allem aber lehr' es da,
Wie es hinfort das Urtheil brauch',
Aus göttlicher Parabola
Vom Splitter und vom Balken auch.

Zueignung der Legende von der heiligen Marina.

(An den Hiſtorienmaler Eduard Steinle aus Wien.)

1841.

Wie Sankt Marina's heilige Legende
So klar und rein, ſo ernſt jungfräulich ſchön
Gebildet deiner Kunſt unſchuld'ge Hände,
Sah manches Aug' gerührt ich eingeſtehn.

Und als auch mir dein Werk das Herz bezwungen,
Das ſtumm und hart nur ſelten Kunſt gerührt,
Hab' ich Marina's Lob für dich geſungen,
Der Heil'gen ſelbſt ein höh'res Lied gebührt:

Ein neues Lied, das unter Harfenchören
Dem Lamme Gottes, das auf Sion ſteht,
Die Jungfrau'n ſingen und allein nur hören,
Die rein dem Lamm gefolgt, wohin es geht.

Nimm du fürlieb; was Liebe mußte dichten,
Dies Lied von deiner zücht'gen Kunſt bewegt,
Sei ſchüchtern dir — die Liebe kann nicht richten,
Nur dulden, ſchonen, — an das Herz gelegt.

Doch Ernſteres thut noth, — Horch! — Weheklagen!
Die Donau, die das Wiegenlied dir ſang,
Droht wild des Eiſes Feſſeln zu zerſchlagen;
Ihr Kind, die Noth, wehklagt dem Strand entlang.

Wir geben ihr das Lied um's Brod zu ſingen;
Vergelt's Gott! — Horch, zu beten lehrt die Noth.
Und wird das Mitleid ihr dein Bild auch bringen,
Geht Bild und Lied vereint wie Kunſt nach Brod.

O in der Liebe, welch ein heilend Fügen!
Der glühe Orient gibt dir ein Bild,
Das haucht der Noth aus warmen Athemzügen
Ein Schlummerlied ins Donaueisgefild.

Marina! hilf der Donau ſingen, wiegen,
Sieht ſie die Noth, ihr ausgeſetztes Kind,
Im Schlummer lächelnd dir am Herzen liegen,
Dann bricht das Eis und thaut dem Armen lind.

Die heilige Marina.

(1841.)

„Eugenius," ſprach der Abt, „warum ſo trauern?
Es ſcheint, als ſei dein Herz noch in der Welt,
Und ich in dieſen heil'gen Kloſtermauern
Zum Hüter nur für deinen Leib beſtellt?"

Da ſeufzt der Mönch: „Zu Haus bei den Verwandten
Ließ ich ein Kind; hat gleich des Weibes Tod
Mich frei gemacht von vielen ird'ſchen Banden,
Sorg' um des Kindes Heil ich doch mit Noth."

Der Abt ſprach: „Folge Sohn dem treuen Hirten,
Führ' her dein Schäflein in den ſichern Stall,
Die Lämmer, die aus unſrer Hut verirrten,
Von uns einſt fordert ſie der Richter all."

Heim eilt der Vater, löſt die goldnen Locken
Von ſeines Mägdleins Haupt; mönchiſch verhüllt
Den zarten Leib er, und des Kloſters Glocken
Begrüßen fromm getäuſcht des Jünglings Bild.

Und gleich der Primel, die gebeugt zur Erde
Den Thau des Himmels trinkt am Felſenrand,
Empfängt nun knie'nd mit kindlicher Geberde
Marina Segen von des Abtes Hand.

Marina, die nun jenſeit heil'ger Schwelle
Marinus heißt, vom Vater treu belehrt,
Wird bald zum Meiſter in der ſtillen Zelle
In Schrift und Leſung und was Mönche ehrt.

Wie ſüß ſang ſie, das Jeſukind zu grüßen:
„Lobſingt, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
Mein armes Herz liegt dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein!“

Wie ſinnreich ſchmücket ſie zur Kirchenfeier
Die Krippe kinderfroh, wie ernſt das Grab,
Wie freudigbunt malt ſie die Oſtereier
Und windet Blumen um des Abtes Stab.

Zur Wallfahrt zog zu ihr der Herbſt, der Winter;
Der Lenz, der Sommer brachten Jahr für Jahr
All ihre Schätze, ſchmückten wie die Kinder
Fromm mit Marina Kirche und Altar.

Doch als ſie ſelbſt in reicher Jugendblüthe,
Verhüllet zwar, doch voll von Duft und Glanz,
Mehr Schutz bedurfte, als daß man ſie hüte,
Flocht ihrem Vater ſie den letzten Kranz,

Und ſchwur dem Sterbenden in ſeine Hände
Den Schwur, den ſeine ernſte Lippe ſprach:
„Ich ſchwöre, mein Geheimniß bis zum Ende
Treu zu bewahren ohne alle Schmach

„Daß nicht die Schlange zum Verrath mich führe
Gleich unſrer Mutter einſt im Paradies,
Die, weil ſie öffnete dem Tod die Thüre,
Der Engel vor des Gartens Pforte ſtieß.

„Ja, mein Geheimniß, meinen Kranz, ich ſchwöre,
Ihn bring ich unverletzt dem Bräutigam,
Daß rein mein Lied man in den Chören höre
Der Jungfräulein, lobſingend vor dem Lamm.“

Der Vater ſegnet ſie, ſein Geiſt entfliehet,
Den Leib legt man zur Auferſtehung hin,
Und bei des Hügels Trauerblumen knieet
Marina wie ein ernſter Roſmarin.

Fortan die Brüder ehrten den Geſellen
Als eines edlen Baumes gute Frucht,
Auswärtige Geſchäfte zu beſtellen,
Wählt gern der Abt ihn wegen ſeiner Zucht.

„Marinus! nimm die Geißel, leit' die Rinder
Am Wagen zu dem nahen Meeresport,
Und führ' Getreid' uns ein für dieſen Winter,
Kehr' beim vertrauten Wirthe ein am Ort.

„Weil kühn und frei die Tochter dort im Hauſe,
Hab' Acht! mein Sohn, bleib treu des Vaters Zucht,
Verbotne Frucht, umblüht von duft'gem Strauße,
Verſuchet leicht, wird leichter noch verſucht."

Marina fährt, kehrt mit den Säcken wieder,
Und wiederholt die Fahrt vielfach zum Port,
Gern ſitzt ſie bei des Wirthes Tochter nieder,
Die höret gern des feinen Mönches Wort.

Marina liebte mehr, zu ihr zu reden,
Als zu den Männern, und mit Engels Huld
Lehrt ſie das kühne Mägdlein ſingen, beten:
„Herr! wie den Schuldnern wir, vergib uns Schuld!"

Doch eh' ſie bat: „Nicht in Verſuchung führe
O Herr uns," führt ein Kriegesmann zum Tanz
Die Schülerin, und vor des Wirthes Thüre
Hängt bald ein Strohkranz bei des Weines Kranz.

Die Dirnen ſtreuten Häckerling, es wüthet
Der Vater: „Mache mir den Mann bekannt!"
Die Tochter lügt: „Wie ſchlecht war ich gehütet!
Mich hat der Mönch Marinus übermannt."

Dann folgt die Elende mit ihrer Bürde
Dem Vater zu dem Abte hin und ſchwor,
Daß ſie den Kranz, das Kloſter ſeine Würde
Durch des Marinus Büberei verlor.

Da wird die Schuld der Unſchuld laut verkündigt,
Marina denkt an ihrer Jugend Schwur
Und ſpricht: „O, Abt! wie ſchwer ich hab' geſündigt,
So ſchwer verhänge mir die Buße nur.“

Der Abt nun ſprach die ſtrengen Richterworte:
„Ihr Brüder reiniget des Herren Haus
Und treibet vor des Paradieſes Pforte
Den Sünder in die Wüſte jetzt hinaus.

„In Schmerzen ſoll das Weib ſein Kind gebären
Und er das Elend bau'nd in Gottes Zorn,
Im Schweiße ſeines Angeſichts es nähren,
Sein Garten trage Diſteln ihm und Dorn.“

Der Mönche Schaar auf dieſe ſtrengen Worte
Läßt an Marina ihren Grimm nun aus,
Mit Brod und Waſſer treiben ſie zur Pforte
Die Arme in die öde Nacht hinaus. —

— Doch ihr nicht öd'; denn zu des Vaters Grabe
Eilt mit dem Krug und Brod das treue Kind,
Daß ihr Geheimniß ſie bewahret habe,
Erzählt ſie betend ihm in Nacht und Wind.

Streng that Marina göttlichem Gebote
Und ihres Ordens Regel dort genug,
Sie theilte täglich mit der Noth die Brode
Und mit den Durſtigen den Waſſerkrug.

Sie betete und ſang die heil'gen Stunden,
Wie ſie der ſel'ge Vater einſt gelehrt;
Die Matutin, da Jeſus ward gebunden,
Sie täglich mit dem Morgenſtern verehrt.

Die Prim, da er verhöhnt ward und verſpien,
Begrüßt ihr Dankgebet für eigne Schmach,
Zur Terz, da ſie „ans Kreuz mit ihm!“ geſchrien,
Pries ſie das Urtheil, das der Abt ihr ſprach.

Zur Sext, der Kreuz'gung grimmer Marterſtunde,
Trug dankend Jeſu ſie ihr Kreuz auch nach;
Zur Non, da er empfing die Seitenwunde,
Pries ſie das Schwerdt, das ihr das Herz durchſtach.

Zur Veſper, da er ward vom Kreuz genommen,
Sank ihre Sonne in ein Thränenmeer;
Und zur Complet, da er ins Grab gekommen,
Rief ſie in's Chor das ganze Sternenheer.

Und in ihm zählend Jeſu Geißelwunden,
Trifft Dorn und Geißel ſie mit hartem Schlag.
So zieht Marina büßend alle Stunden
Den Kreuzweg mit dem Jahr durch Nacht und Tag.

Doch als zum Port der Storch kam heimgeflogen,
Bracht er ein Knäblein in des Wirthes Haus,
Drei Jahre hat's die Dirne groß gezogen,
Und ſetzt es dann gleich einer Hagar aus.

Der böſen Dirne Mutter trägt den Knaben
Hin zu Marina, ſpricht zu ihr mit Hohn:
„Es füttern ihre Brut ja alle Raben,
So füttre ſchwarzer Mönch auch deinen Sohn.“

Marina dankt und ſingt, ihr Leid zu ſüßen:
„Gott Lob, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
Mein ſündig Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein!“

Sie wiegt den Knaben ein an ihrem Herzen,
Er ſchläft gewärmt von reiner Liebe Gluth,
Genähret von dem Brode ihrer Schmerzen,
Getränkt von ihrer Thränen heil'ger Fluth.

Zwei Jahre ſo mit dieſem armen Kinde
Stand büßend noch Marina vor dem Thor,
Und weicht in Thränen ihm die harte Rinde,
Die man ihr täglich mit der Schuld wirft vor.

Und lehrt es treu mit ſüßen Mutterreden,
Wie einſt der liebe Vater ſie gelehrt,
Für ſeine Eltern und für Sünder beten;
Die Mönche hörten's, Gott hat es erhört.

Und als in des Adventes heil'gen Tagen
Die Sehnſucht allem Troſt entgegen wallt,
Lehrt fromm Marina ihren Knaben fragen,
Ob wohl das Jeſukindlein komme bald.

Und als er fragt, wo nur es ſchlafen ſolle,
Trägt wie ein Vöglein ſie vom Dornbuſch ein
Vorbei geſtreifter Schäflein zarte Wolle,
Und baut dem Kind ein feines Krippelein.

Dann formet aus dem Wachs der wilden Bienen
Marina auch ein Kindlein, weiß und fein,
Und legt es, als die heil'ge Nacht erſchienen,
Andächtig zwiſchen Ochs und Eſelein.

Als jubelnd nun des Kloſters Glocken klingen,
Und Weihenacht mit freud'ger Lichter Schein
Die Kirche füllt, fällt in der Mönche Singen
Marina's und des Knaben Stimme ein.

„Kommt, laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
Denn uns iſt ja geſchenkt das Kindelein,
Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein.

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden,
Dem Kinde, das bei Sündern kömmt zu Gaſt.

„Es nimmt fürlieb: bringt, was ihr habt, dem Kinde,
Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld.

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder,
Für uns ja kömmt dies Kind, für uns allein
Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
Erbarmt euch aller ſeiner Brüderlein!“

So hörten, die zur Weihnachtmette gingen,
Die Mönche einſam drauß' in Sturm und Wind
Marina mit dem armen Knaben ſingen
Und ſieh', es ward ihr Herz ganz mild und lind.

Sie dringen in den Abt mit ihren Bitten:
„Thu' auf das Thor und laß Marinus ein,
Fünf Jahre hat geduldig er gelitten
In ſtrenger Buße Hohn und Hungers Pein.

„In Sonnengluth, im Sturmgeheul der Winde
Hat niemals noch Marinus Weh' geklagt,
Hat mit dem Knaben ſeine harte Rinde,
Mit Thränen dankend, täglich fort genagt.

„Die er erſchütterte, die heil'gen Mauern
Der klöſterlichen Zucht durch ſeine Schuld,
Hat er in uns erbaut zu langem Dauern
Durch ſeiner Buße ſühnende Geduld.

„Der ſelbſt ohn' Obdach draußen in der Wüſte
Ein feſtlich Dach erbaut dem Gotteskind,
Das aller Büßer Schuld am Kreuze büßte,
Verſchmachte länger nicht in Sturm und Wind."

Der Abt, gerührt in väterlicher Strenge,
Vernimmt erfreut der Brüder Mildigkeit,
Er lauſchet auf des Büßers Chriſtgeſänge,
Sein Herz geht auf im Gnadenthau der Zeit.

Er läßt von ſeinem Mund das Sprachrohr tönen:
„Gott in den Himmelshöh'n ſei Ehr' und Preis,
Fried' und Verſöhnung allen Menſchenſöhnen,
Die guten Willens, auf dem Erdenkreis.

„Ihr Schäflein in der Wüſte draus verloren,
Verbannt, verwieſen, kehret heim zum Stall,
Es iſt das Lamm, der gute Hirt geboren,
Marinus hör' des Hirtenhornes Schall!"

Marina gleich auf dieſe Friedensworte
Die Krippe auf des Knaben Hände legt,
Und folgt lobſingend zu der Kloſterpforte
Dem Kleinen, der das Jeſukindlein trägt.

Er ſetzt das Kripplein auf der Schwelle nieder,
Und knieet betend bei der Büßerin.
Der Abt ſteht ſchweigend dort im Kreis der Brüder,
Und blicket ernſt dann auf Marina hin.

„Hier führte einſt Eugen, dein Vater,“ ſpricht er,
„Marinus den unſchuld'gen Sohn herein,
Hier ward dein Vater ich, und dann dein Richter,
Das iſt die Frucht von deiner Schuld allein.

„Hier fordert auch Eugen einſt deine Seele,
Die du verderbet haſt, o Sohn, von mir;
Drum trieb' ich, nicht damit dein Herz ich quäle,
Nein, daß ich's reinige, dich weg von hier

„Tritt wieder mit dem Zeugen deiner Sünde
Und mit dem Weihnachtskindlein bei uns ein,
Doch, willſt du folgen ſtreng dem Jeſukinde,
Mußt du ein Knecht auch ſeiner Knechte ſein.

„Dies Haus durch deines Laſters Schmach erſchüttert,
Bau' deiner Buße Beiſpiel wieder auf.
Das Ärgerniß, zu dem du uns erbittert,
Verſüße deiner Reue Thränenlauf.

„Konnt' deine Schuld dies Haus ſo arg beflecken,
So halt' fortan es deine Buße rein,
Den Wuſt und Unrath feg' aus allen Ecken
Von heut' an täglich deine Hand allein

„Beſudelt und zerriſſen haſt du leider
Mit böſer Luſt dein geiſtliches Gewand,
Drum reinige fortan der Brüder Kleider
Und dieſes Hauſes Linnen deine Hand.

„Dein Wandel hat mit ſchreienden Scandalen
Den Ruf des Kloſterwandels arg beſchmutzt,
Drum werden künftig alle die Sandalen
Des Kloſters nur von dir geflickt, geputzt.

„Und weil das Waſſer Gott in Zornes Tagen
Und Gnadentagen reinigend beſtellt,
Sollſt du ins Haus auch alles Waſſer tragen;
Denn deine Schuld iſt gleich der Schuld der Welt.

„Draus vor der Thüre büßeſt du als Laie,
Bis du dich frei gedient und ausgeſühnt;
Im Hauſe werd' dein Büßen dir zur Weihe,
Bis deine Buße dir Verdienſt erdient."

Marina dankt und küßt des Abtes Füße
Und rings den Mönchen des Gewandes Saum;
Daß ſie im engen Kloſter ſchwerer büße,
Schien nun die Wüſte draus ein ſchöner Traum.

Tief ſehnt Marina ſich und übt mit Treue
Ihr müheſelig Amt von Tag zu Tag.
Ein rührend Gnadenbild zerknirſchter Reue
Wankt ſie umher, bis ſie der Laſt erlag.

Da naht ihr Ziel, es brechen ihr die Glieder,
Und auf des theuern Vaters Hügelgrab
Zieht ſie die Laſt des Waſſerſchlauches nieder,
Und leget ſie des Lebens Bürde ab.

Und zu den Mönchen eilt und ſpricht der Knabe:
„Kommt, holt den Schlauch, ich weiß nicht, was geſcheh'n,
Mein Vater ſaß bei ſeines Vaters Grabe
Und betete und ſchlummert jetzt ganz ſchön.“

Die Mönche nah'n. Marina reicht die Hände
Aufblickend hin den Brüdern rings geſchaart:
„Vergebt,“ fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
Dem Vater das Geheimniß ich bewahrt.“

Sie ſtarb. — Der Abt von ihrem Tod berichtet,
Sprach: „Alſo große Sünde hat gethan
Marinus, daß Gott ſelbſt ihn hat gerichtet,
Seht, ſeine Buße nahm der Herr nicht an.

„Darum kein Trunk aus ſeinem Schlauch euch labe,
Waſcht aus dem Schlauch, dem er erlag, ihn rein,
Und ſenket weit von jedes Frommen Grabe
Des Sünders Leib fern in der Wüſte ein.“

Bald ruht der heil'ge Leib draus in der Halle,
Sein Antlitz waſchen ſie mit banger Scheu,
Und nun den Hals — da eilten plötzlich Alle
Zum ſtrengen Abte hin mit Wehgeſchrei.

Er fraget ernſt: „Welch Unheil iſt geſchehen?“
Sie aber ſchrie'n: „Komm, ſchau das Wunder an,
Zur Halle komm, Marinus anzuſehen,
Die Unſchuld ſieh, der wir ſo weh gethan!“

Es folgt der Abt von ihrer Angſt erſchrecket,
Ein Ecce Homo ſcheint des Büßers Leib,
Doch als den Mantel von der Bruſt er decket
Spricht ihrer Unſchuld Zeugin: „Sieh ein Weib!"

„Weh!" ſchreit der Abt, „mein Ruhm iſt all verloren!
Deckt Hügel mich, und über mich euch beugt
Ihr Berge! Weh dem Leib, der mich geboren!
Den Brüſten weh! die mich als Kind geſäugt.

„Konnt' ſolch Gericht am grünen Holz geſchehen,
Ließ Gott es zu durch mich grauſamen Mann,
Wie wird es mir, dem dürren Stamm, ergehen,
Den mit dem Feigenbaum trifft gleicher Bann."

Da wirft er ſich laut jammernd an die Erde,
Schlägt an die Steine hin ſein greiſes Haupt,
Und klaget mit des tiefſten Leids Geberde:
„Marina, weh! uns hat dein Kranz entlaubt."

Und mit den Fäuſten ſich die Bruſt zerſchlagend,
Kniet rings um ihn der Brüder Trauerchor,
Und nie noch drang ob ſchwerer Schuld wehklagend,
Ein Miſerere reuiger empor.

Der Knabe auch, der ſtets der Mönche Lieder
Und Stellung nachahmt, bracht' ſein Krippelein,
Und kniet mit ihm ſich zwiſchen ihnen nieder,
Und ſang der Einfalt Lied vom Kindelein.

„Kommt, laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
Geboren iſt uns ja ein Kindelein,
Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein.

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden
Ein heilig Kind bei Sündern kommt zu Gaſt.

„Es nimmt fürlieb; o huldiget dem Kinde,
Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld!

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder!
Für uns ja kam dies Kind, für uns allein,
Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
Erbarmet euch doch ſeiner Brüderlein!"

Mit dieſem Lied kam Friede auf die Brüder
Und auf den Abt, die guten Willens ſind;
Sie knieten um die heil'ge Leiche nieder,
Da ward ihr grimmer Schmerz ganz ſüß und lind.

Und flehend ſpricht der Abt: „Zu deinen Füßen
Gelobe ich, du heil'ges Wüſtenkind,
Dein ſchuldlos Büßen doppelt ſelbſt zu büßen
In Wüſten-Gluth und Durſt und Sturm und Wind.

„Doch jetzt beſchwör' ich dich, an jenem Tage,
Des Zornes Tage, vor dem Angeſicht
Des Gottes, der dich liebt, mich nicht verklage,
Denn, was ich dir gethan, ich wußt' es nicht.

„Beſchwör' ich dich beim jungfräulichen Leibe,
Der Jeſum trug und bei der ſel'gen Bruſt,
Die ihn genährt, nicht in mein Schuldbuch ſchreibe,
Daß deine Unſchuld dir nur war bewußt.

„Bei geiſtlichem Gehorſam ich befehle,"
Spricht dann der Abt, aufrichtend ſich am Stab,
„Daß Allen du vergebeſt, theure Seele,
Wie Jeſus ſeinen Kreuzigern vergab.

„Unwiſſenden nicht nur erfleh' vom Lamme
Dem treu du folgteſt, ſeiner Gnade Huld;
Nein jener auch, daß Gott ſie nicht verdamme,
Die lügend auf dich warf die eigne Schuld."

Ein ſüßer Duft erfüllte gleich die Halle
Auf des Gehorſams heilig mächt'ges Wort;
„Sie hat vergeben!" flüſterten da Alle,
„Von ihrer Milde duftet dieſer Ort."

Den heil'gen Leib zur Kirche nun zu bringen,
Befiehlt der Abt der frommen Brüder Schaar.
„Herr Gott, dich loben wir" die Träger ſingen,
„Dich Gott in deinen Heil'gen wunderbar!"

Und mit dem Jeſukindlein vor dem Zuge
Zieht her der Knabe, der ſein Liedlein ſingt,
Und über ihm in weiterſtrecktem Fluge
Der Vögel Schaar der Wüſte Rauchfaß ſchwingt.

Sie ſtreuen Weihrauch auf Marina's Glieder,
Und ſchmücken mit Gewürzen ihr Gewand,
Ein goldner Bienenſchwarm ſummt zu ihr nieder
Und füllt mit Wachs und Honig ihre Hand.

Sehnſüchtig Palm und Palme ſich durchſchlingen
Zu Ehrenpforten auf des Zuges Pfad,
Und weiße Tauben weh'n mit reinen Schwingen
Kühlung und Blüthen, wo die Heil'ge naht.

Die Lämmer blöckend ſich zum Zuge drängen,
Jed' Blümchen ſtreuet einen Thaujuwel,
Es wölbt ein Baldachin ſich von Geſängen,
Stumm huldigend am Weg kniet das Kameel.

Schon überſchritt der Zug die heil'ge Schwelle,
Schon ruht Marina's Leib vor dem Altar,
Da bringt ein raſend Weib man zur Kapelle,
Mit Wuthgeberde und zerrauſtem Haar.

Des Knaben Mutter iſt's, die frech vermeſſen
Des Kriegers Schandthat auf Marina log,
Vom Geiſt der Lüge raſet ſie beſeſſen,
Seit rein der Büß'rin Geiſt zum Himmel flog.

Sie ſträubt ſich bäumend in der Knechte Armen,
Die mit Gewalt ſie nahn dem heil'gen Leib.
„Marina bitt für ſie!“ ruft voll Erbarmen
Das ganze Volk, und betet für das Weib.

Sie raſt und tobt, bis um der Mutter Hände
Der Knabe Sankt Marina's Gürtel wand;
Da ging an ihr des Satans Macht zu Ende,
Da ward der Gnade Macht an ihr erkannt.

In Strömen weinend auf des Knaben Wangen
Fleht ſie: „Unſchuld'ger Zeuge meiner Schuld,
Hilf betend mir von Jeſu Gnad' erlangen
Durch ſein Verdienſt in ſeiner Braut Geduld.“

Da ſpricht das Kind, wie es Marina lehrte,
Des Herrn Gebet fromm ſeiner Mutter vor,
Und ſchluchzend betet die von Reu' Verzehrte
Die Bitten nach, einſtimmt der Mönche Chor.

Doch als ſie ſprach: „Herr in Verſuchung führe
Uns nicht! o Herr vom Böſen uns erlöſ',“
Erbebt ſie, und aus ihres Mundes Thüre
Fährt aus der Lügengeiſt mit Wuthgetös.

Da hörten Alle, daß ein ſüßes Amen
Marina leis mit reiner Lippe ſprach.
Und prieſen hoch der Jungfrau heil'gen Namen,
Die ſo getreu dem Lamme folgte nach.

Und ihres Ruhmes gute Engel flogen
Zum Meer hinab, zum Libanon hinan,
Mit Kreuz und Fahne kamen hergezogen
Die Klöſter rings; die Wüſte ward zur Bahn.

Und wo bei ihres Vaters Hügelgrabe
Marina Waſſer tragend niederſank,
Erquickt die Kranken aus dem Schlauch der Knabe,
Und Mancher ward geſund, der glaubend trank.

Am Pilgerpfade aber, um zu büßen,
Am Hals den Strick, die Kerze in der Hand,
Geſchornen Hauptes, bleich mit nackten Füßen
Des Knaben Mutter in dem Bußhemd ſtand.

Sie ſang das Klagelied von ihrer Schande,
Das Jubellied von Sankt Marina's Ehr';
Da hörten es die Pilger aller Lande
Und ſangen's weiter über Land und Meer.

* * *

Conſcientia.

Und weil der Büß'rin Namen man nicht wußte,
Ward Weib und Lied Conſcientia genannt;
Und wer es ſang und ſingen hört', der mußte
An's eigne Herz auch legen ſeine Hand.

Auch dem Verführer ſang es ſeine Schande,
Doch nie die Hand am Herzen es ihn fand;
Es ſucht und fand das Lied ihn rings im Lande,
Hier handgemein und dorten Hand in Hand.

Er flieht des Liedes Kreis zu weiterm Kreiſe,
Doch ſo an ihn gebannt iſt der Geſang,
Daß in der ſtummen Wüſte dieſe Weiſe
Aus ſeinem eignen Munde endlich klang.

Verſchmachtend trieb es ihn von Wüſt' zu Wüſte,
Wie den gehetzten Hirſch des Jägers Hund,
Bis ſchmerzlicher als je das Lied ihn grüßte
Mit heiſerm Klang aus ſeines Weibes Mund.

So heiſer klang es, wie die Wüſtenquelle;
Vom Durſt gepeinigt dringt er durch den Strauch.
Da ſteht ein Jüngling an des Grabes Schwelle,
Da tränkt ſein Sohn ihn aus Marina's Schlauch.

Und weil mit Labung Gnade er getrunken,
Hat weinend er an's Herz gelegt die Hand,
Iſt betend vor dem Kreuz er hingeſunken,
Am offnen Grab, worin Conſcientia ſtand.

Der Jüngling eilte weiter in die Wüſte,
Und führt den Abt, der dort ſchon manches Jahr,
Wie er Marina es gelobet, büßte,
Hin an das Kreuz zu ſeiner Eltern Paar.

Die Beiden nun bekennen ihre Sünden,
Er ſpricht ſie los, reicht ihnen Jeſu Leib,
Um ihren Bund nun ſühnend zu verbinden,
Und ſegnet dann des Grabes Bett dem Weib.

Von ihrem Mund zum letzten Mal erklungen
Iſt nun Marina's Ehr' und ihre Schmach;
Ihr Mann in tiefer Reu' hat mitgeſungen,
Wehklagend hallten rings die Felſen nach.

Da ließ der Abt ſein Hirtenhorn ertönen,
Die Mönche nah'n und küſſen ſeinen Stab,
Umgeben von der Wüſte frommen Söhnen
Senkt ſich Marina's Schülerin ins Grab.

Aufblickend nochmals reichet ſie die Hände
Dem Mann, dem Sohn, den Mönchen knie'nd am Rand:
„Vergebt,“ fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
Vor aller Welt ich meine Schuld bekannt.

„Mein Sohn! wie deine Mutter fortan ehre
Den Vater, daß du lebſt auf Erden lang.
Wie mich, ſo ihn Marina's Buße lehre,
Das laß ich dir — und ihm den Bußgeſang.

„Mein Gatte! o verwalte treu dies Erbe,
Marina's Unſchuld, unſrer Schuld Geſang,
Auf unſern Gräbern nie das Bußlied ſterbe,
Zu unſern Gräbern ſei der Büßer Gang.

„Und wer hier tief verwundet betend raſtet,
Ergieße ſeiner ſtummen Wunden Schmerz,
Er ſing' und klage hier, was ihn belaſtet,
Sein Mund bekenne laut ſein krankes Herz.

„Hier, wo die Unſchuld ſchweigend hat getragen,
Hier, wo die Schuld bekennend ward geſund,
Werd' aller Lieb' es leicht, zu weheklagen,
Und lächle allem Leid ein Gnadenmund."

Da lächelte ihr Mund dem Sohn, dem Manne,
Der Mönche Schaar, die betend ſie umgab,
Dann ſchied die Seele aus des Leibes Banne,
Der mit gekreuzten Händen ruht im Grab.

Und de profundis rings die Mönche ſingen,
Und Vögel, denen ſie ihr Brod getheilt,
Sind, ihres Dankes Huldigung zu bringen,
Mit Blumen ſie bedeckend hergeeilt.

Und Cedernreiſer häufen ſie zuſammen
Und ſtreuen edles Harz an Grabes Rand;
Es läßt der Sohn des Dankes Opfer flammen,
Und Weihrauchwolken ziehen weit durch's Land.

Dann ſang der Sohn das Bußlied durch die Lüfte,
Der mit dem Lied vom Kindlein es durchſchlang,
Bis ſeine Seele im Geleit der Düfte
Empor bei'm Gloria in Excelsis drang.

So mehrten ſich von Zeit zu Zeit die Hügel,
Manch leidenmüdes Haupt ging hier zur Ruh';
Mit Blüthen deckte hier das Waldgeflügel
Manch wundes Herz im Tode heilend zu.

Als längſt von hohem Steindom übermauert
Der Leib Marina's in Venedig ruht,
Ward unter'm Himmelsdom hier noch getrauert,
Trank Thränenfluth hier noch der Wüſte Gluth.

Als Sang und Weihrauch lang ſchon dort das Wunder
Des unverweſten Bußleibs feiernd preiſt,
Glimmt' in der Wüſte noch der Reue Zunder,
Schwebt um das Grab hier noch der Buße Geiſt,

Klang noch das Bußlied hier von Mund zu Munde,
Gab noch von mancher Seele ausgeſöhnt
Die Weihrauchwolke hier der Wüſte Kunde:
„Dort wallt ſie auf den Bräutigam gelehnt!“

Die heilige Sophia.

Die Weisheit treibt drei Blümelein:
Glaub', Hoffnung, Lieb' ſind das;
Sophia hat drei Töchterlein:
Spes, fides, charitas.

An der heil'gen Töchter Grabe,
Die die Martyrpalm' errungen,
Köſtlicher als alle Habe,
War Sophia fromm entſchlummert.

Wunderbare, ſüße Töne
Sind da ihrem Ohr erklungen;
Ihre Töchter ſchweben freudig
Aus des Himmels Höh'n herunter.

Fromm zur Mutter ſie ſich neigen,
Küſſen ſie mit ſel'gem Munde,
Da ſie wieder aufwärts ſteigen
Iſt die Vierte ſie im Bunde.

Zweites Buch.

Weltliche Gedichte.

Erſte Abtheilung.

Vaterland.

Lied

von eines Studenten Ankunſt in Heidelberg und ſeinem Traum auf der Brücke.

(26. Juli 1806.)

Im achtzehnhundertſechsten Jahr
Der ſechs und zwanzigſt' Juli war
Für mich ein ſchöner Reiſe-Tag,
Mein Bündlein leichter auf mir lag,
Ein Säbel oben drüber hing,
Ganz froh ich durch die Bergſtraß' ging,
Und ſah mich ganz vergnüget um
In Gottes Welt, dem Heiligthum,
Die Berge rechts mit Wein bekränzt,
Die Ebne links wie Gold erglänzt,
Von mancherlei Frucht und Getreid',
Darin viel ſchwäb'ſche Schnittersleut',

Die Sonn' ſank nieder über'm Rhein,
Gab Himmel und Erd' ein' ſchönen Schein,
Die Wölklein, die am Himmel ſchwammen,
Die zogen gülden ſich zuſammen,
Ein warmer Regen goß herab,
Den wart' ich unter'm Nußbaum ab.
Ein Bäuerlein trat auch darunter
Und grüßt mich da ganz froh und munter:
„Ein' guten Abend, ein' gute Zeit,
Wohin geht noch die Reiſe heut?“
„„Nach Heidelberg, bin ein Student,
Von Jena komm ich hergerennt,
Die Sonn' ſich neigt, hab ich noch weit?““
Der Landmann ſprach: „Nehm er ſich Zeit,
Ein' kleine Stund', dort um die Eck,
Da ſchaut es ihm entgegen keck.“
Da bot ich ihm ein' gute Nacht
Und hab mich auf den Weg gemacht.
Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegen zog,
Der Neckar rauſcht aus grünen Hallen
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt ſtreckt ſich den Fluß hinunter,
Mit viel Geräuſch und lärmt ganz munter,
Und drüber an grüner Berge Bruſt,
Ruht groß das Schloß und ſieht die Luſt,
Und da ich auf zum Himmel ſchaut,
Sah ich ein Gottes Werk gebaut,
Vom Königsſtuhl zum heil'gen Berges Rücken
Sah ich geſprengt eine goldne Brücken,
Sah ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und ſah ihn wieder in Fluſſes Wogen.

Da war er doch nicht alſo klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir ſo recht ein Beiſpiel breit
Von Gottes Fried', und Menſchenſtreit.
Und wie ich denk' und ſeh' in Fluß,
Da fällt ein ſchwerer Kanonenſchuß,
Frau Echo murrt im Thal noch lang,
Da hebt ſich aber ein froher Klang,
In allen Thürmen die Glocken ſchwanken,
Beginnen ein hell harmoniſch Zanken,
Da war mein Herz mir ganz bewegt,
All Bangigkeit ich von mir legt,
Den Sinn in freud'gen Ernſt geſtellt
War mir's beinah als einem Held,
That auch den Säbel um mich ſchnallen,
Ein' Epheukranz vom Hut ließ wallen,
Und grüßte froh die werthe Stadt,
Die mein Ahnherr *) beſungen hat,
Mir war, als wär das Läuten und Schießen
Für mich ein freudiges Begrüßen,
Mein Herz auch ganz in Jugend ſprang,
Und erzittert im hellen Glockenklang;
Da eilt ich ſchnell, ſah nicht zurück,
Bis auf die kühne Neckarbrück'. —
Und wie ich gen die Brücke ſchaut,
Hört ich den Neckar rauſchen laut.

---

*) Martin Opitz von Boberfeld, ein Schleſier, ward 1619 den 17. Juli in Heidelberg immatrikulirt. Er und ſeine Muſe liebten die Stadt.

Der Mond ſchien hell zum Thor herein,
Die feſte Brück' gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich ging noch nicht in mein' Herberg,
Der Mond, der Berg, das Flußgebraus
Lockt mich noch auf die Brück' hinaus.
Da war ſo klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sterngezelt,
So ernſtlich denkend ſchaut das Schloß,
Und dunkel, ſtill das Thal ſich ſchloß,
Und um's Geſtein erbrauſt der Fluß,
Ein Spiegel all dem Überfluß,
Er nimmt gen Abend ſeinen Lauf,
Da thut das Land ſich herrlich auf,
Da wandelt feſt und unverwandt
Der heil'ge Rhein um's Vaterland,
Und wie ans Vaterland ich dacht
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht.

Rheinübergang, Kriegsrundgeſang.

Zum Beſten eines Armen,
Der Dichter hat die Luſt davon,
Wer mehr gibt, hat Erbarmen,
Ein Groſchen mehr, bringt Gottes Lohn!

Auf, ihr ſtarken Siegesbrüder,
Brecht mit Sang und Klang die Nacht,
Singt den Schickſalsſternen Lieder,
Bis der Tag uns jenſeits lacht.
Chor: „Singen, klingen, Fahnen ſchwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenspalmen ſpringen,
Und wenn ſie am Himmel hingen!“

Laſſet uns die Becher leeren,
Ihm, der ſtrenge iſt und gut.
Unſerm Vater Franz zu Ehren
Unſern Wein und unſer Blut!

Dann laßt uns die Becher leeren
Jedem Deutſchen, der ſchon fiel.
Heldengeiſter, Schaar der Ehren!
Seht, wir grüßen euch am Ziel.

Über euch ſchon wallen Saaten,
Über euch nun wallt das Heer,
Was die Feinde niedertraten,
Stellen eure Brüder her.

Moskau brennt uns in den Seelen,
Löſchet Brüder, trinkt den Wein,
Denn ein glühend Schwerdt zu ſtählen,
Muß es gut gekühlet ſein.

Einen Becher laßt uns bringen
Nun der Preußen kühnem Heer,
Die ſo heldenfreudig ringen,
Als ob Gott mit ihnen wär.

Wahrlich! wahrlich! ſolchen Streitern
Um die Freiheit, um das Heil,
Stellt der Himmel ſelbſt die Leitern,
Und dann iſt kein Sieg zu ſteil.

Nun wollt voll den Becher gießen,
Daß er ſühnend überrinnt,
Bayern, Schwaben, Baden grüßen.
Alle ſind nun deutſch geſinnt.

Alle, Alle ſind berufen,
Und es eilt die deutſche Schaar
Auf des Rheines Rebenſtufen
Zu des Bacchus Siegaltar.

Seid gegrüßt ihr Rebenhügel.
Sei gegrüßt du frommer Rhein,
Unter deutſchem Adlerflügel,
Reiſe wieder deutſcher Wein.

Unſrer Sprache heil'ge Zungen
Stimmen all in einen Klang,
Und am Rheine voll erklungen
Iſt der deutſche Siegsgeſang.

Nun ſei treu von uns umſchloſſen,
Deutſche Eidgenoſſenſchaft,
Auch in uns ſind Eidgenoſſen
Sieg und Eifer, Muth und Kraft.

Was ihr feſt erſtrebt im Kleinen,
Will in uns der große Krieg:
Einen Mittler nur, ſonſt keinen,
Kennen wir, er gibt den Sieg.

Wollt drum mit uns niederknien,
Schweizer! über freien Grund
Will die Welt zur Freiheit zieben,
Stimmet ein mit deutſchem Mund!

Heil ihm, der an Himmelszelten
Alſo ſtellt der Sterne Heer,
Daß der Siegskranz frommen Helden
Segnend fällt auf Schwerdt, und Speer!

Heil und Ruhm dem Siegesfürſten,
Euch und uns und aller Welt,
Allen, die nach Friede dürſten,
Half und hilft der ewige Held.

Unterm Siegesbundesſiegel
Trink ich nun Verſöhnungswein,
Rauſche deutſcher Adlerflügel,
Ha! die Feſſel klirrt zum Rhein.“

Treu umſchlungen, frei gerungen,
Blut ſei Wein und Wein ſei Blut,
Nur den Thyrſus kühn geſchwungen,
Ha, ſchon theilet ſich die Flut!

In der Franken ſchönem Reiche
Blüht der Ölbaum frei im Feld.
Auf, und brechet Friedenszweige
Der empörten armen Welt.

Rinnet ab, ihr zorn'gen Wogen,
Erde tauche grün empor,
Unter Gottes Regenbogen
Klinget dann der Friedenschor.

Und dann pflanze ein gerechter
Noah uns den Siegeswein,
Deiner Freiheit fromme Fechter,
Trag zum Sieg nun, Vater Rhein!
Chor: „Singen, klingen, Fahnen ſchwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenskronen ſpringen,
Und wenn ſie am Himmel hingen,
Auf, es wird mit Gott gelingen!“

Soldatenlied.

(1813.)

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel iſt ihr Zelt,
Ihr Tiſch das grüne Feld.

Ihr Bette iſt der Raſen,
Trompeter müſſen blaſen:
Guten Morgen, gute Nacht!
Daß man mit Luſt erwacht.

Ihr Wirthsſchild iſt die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' iſt der Mond,
Der in der Sternſchanz wohnt.

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden,
Und werden abgelöſt,
Drum Schildwach' ſei getröſt.

Wir richten mit dem Schwerdte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.

Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer ſteht, der kann noch ſiegen,
Wer übrig bleibt hat Recht,
Wer fortläuft, der iſt ſchlecht.

Zum Haſſen oder Lieben
Iſt alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel iſt neutral.

Bedienet uns ein Bauer,
So ſchmeckt der Wein faſt ſauer,
Doch iſt's ein ſchöner Schatz,
So kriegt ſie einen Schmatz!

Aufruf.

(1813.)

Auf mit Gott zum Kampf, ihr Brüder,
Mit dem Schwerdt und dem Gebete,
Reiß den Sieg vom Himmel nieder,
Deutſcher, Ruſſe, Britte, Schwede!

Helf uns Gott, der Herr, der Hohe,
Der auf uns herniederſchauet,
Seht, ſchon lodern lichterlohe
Scheiterhaufen rings erbauet!

In den Flammen heil'gen Zornes,
In gerechter Rache Gluten
Brennt der Buſch des böſen Dornes,
Der die ganze Welt ließ bluten!

Selig, wer von ganzem Herzen
Alles, was ihn tief verletzet,
Alle Trauer, alle Schmerzen,
An dies heil'ge Opfer ſetzet!

Denn wir wollen das verbrennen,
Was in Leib und Seel' uns ſtöret,
Wer kann das mit Worten nennen,
Was ihn in dem Geiſt empöret!

Elend, Qual und Noth und Frevel,
Trug und Liſt, und Hohn und Lüge,
Schmelz der Feind zu glühem Schwefel,
Daß die Flamme höher ſchlüge!

Freudig drum, ihr Kampfesbrüder,
Schließt euch treulich um die Flammen,
Brennt den Dorn zur Aſche nieder,
Der ein Ölbaum ſoll entflammen!

Eine Taube ſoll ſich ſchwingen
Aus der Gluth, ſoll Friedenszweige
Der empörten Erde bringen,
Daß ſie aus der Zornfluth ſteige!

Friede ward umſonſt verlanget,
Unſrer Ehr' und Freiheit Friede.
Auf zum Kampf nun, wer nicht banget,
Und vor keinem Götzen kniete!

Vivat alle miteinander,
Vivat Georg und Alexander,
Vivat Friedrich, Vivat Franz!
Vivat hoch der Waffentanz!

An's Vaterland.

Was wäre der Dichter wunderbar Spiel,
Zög's nicht wie Sonne durch innere Nacht;
Was wohl der Zauber in Ton und Lied,
Der wie der Frühling über Gräber hinzieht,
Wenn er die Lebendigtodten nicht weckte,
Und nicht die feigen Schlummernden ſchreckte.
Stehet auf! ſtehet auf! ſo rufet die Zeit,
Es iſt der Richttag, der Herr iſt nicht weit.

Theodor Körner an Victoria.

(1813.)

Ich weiß es wohl, du haſt um mich geweint,
Es geht die Welt nichts an, du kennſt mich gut,
Wie du mich kennſt, ſo hab ich es gemeint,
Mit dir, dem Vaterland und meinem Blut,
In Lebensluſt hab ich zur Kunſt geſtrebt,
Der kann nicht dichten, der nicht gerne lebt!

Du weißt es wohl, ich habe gern gelebt,
Ich war ſo jung, ſo fröhlich, ſo geſund,
Das Lied, das meiner Lyra kaum entſchwebt,
Trug an der Menſchen Herz dein ſchöner Mund.
O ſelig Lied! dem Huld die Seele gibt!
Der kann nicht leben, der nicht gerne liebt!

Du weißt es wohl, ich habe dich geliebt,
Vergib, o Liebe, die den Kranz mir wand,
Daß andre Feier mir den Kranz auch gibt;
Den Eichenkranz, das deutſche Vaterland.
Bei einer Eiche ſenkten ſie mich ein.
Der kann nicht lieben, der nicht frei will ſein!

Du weißt es wohl, ich konnte frei nur ſein
Mit meines Deutſchlands deutſcher Kunſt und Art,
Und ſetzte deutſch mein deutſches Leben ein,
Gleich deutſchen Dichtern auf der Ritterfahrt.
Der hat gedichtet nicht, geliebt, gelebt,
Der kann nicht frei ſein, der dem Tod erbebt!

Du weißt es wohl, daß gern den Tod ich ſtarb.
Ich ſah Victoria dich, und ſtieg hinab,
Leg nun die Kränze all, die ich erwarb,
Kunſt, Liebe, Leben, Freiheit auf mein Grab.
O Epheu, Lorbeer, Myrthe, deutſche Eiche,
Singt der Victoria, was ich verſchweige!

Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege ſind.

(1813.)

Wenn es ſtürmet auf den Wogen,
Strickt die Schifferin zu Haus,
Doch ihr Herz iſt hingezogen
Auf die wilde See hinaus.
Bei jeder Welle, die brandet
Schäumend an Ufers Rand,
Denkt ſie: er ſtrandet, er ſtrandet, er ſtrandet,
Er kehret mir nimmer zum Land!

Bei des Donners wildem Toben
Spinnt die Schäferin zu Haus,
Doch ihr Herz, das ſchwebet oben
In des Wetters wildem Saus.
Bei jedem Strahle, der klirrte
Schmetternd durch Donners Groll,
Denkt ſie: mein Hirte, mein Hirte, mein Hirte
Mir nimmermehr kehren ſoll!

Wenn es in dem Abgrund bebet
Sitzt des Bergmanns Weib zu Haus.
Doch ihr treues Herz, das ſchwebet
In des Schachtes dunklem Graus.
Bei jedem Stoße, der rüttet,
Hallend im wankenden Schacht,
Denkt ſie: verſchüttet, verſchüttet, verſchüttet
Iſt mein Knapp' in der Erde Nacht!

Wenn die Feldſchlacht toſt und klirret,
Sitzt des Kriegers Weib zu Haus,
Doch ihr banges Herz, das irret
Durch der Feldſchlacht wild Gebraus.
Bei jedem Schlag, jedem Hallen
Der Stücke an Berges Wand,
Denkt ſie: gefallen, gefallen, gefallen
Iſt mein Held nun für's Vaterland!

Aber fern ſchon über die Berge
Ziehen die Wetter, der Donner verhallt,
Hör', wie der trunkenen, jubelnden Lerche
Tireli, Tireli ſiegreich erſchallt.
Raben zieht weiter! — Himmel wird heiter,
Dringe mir, dringe mir — Sonne hervor!
Ueber die Berge, — jubelnde Lerche,
Singe mir, ſinge mir — Wonne in's Ohr!

Mit Cypreß und Lorbeer kränzet
Sieg das freudig ernſte Haupt.
Herr! wenn er mir niederglänzet
Mit dem Trauergrün umlaubt,
Dann ſternloſe Nacht ſei willkommen,
Der Herr hat gegeben den Stern,
Der Herr hat genommen, genommen, genommen,
Gelobt ſei der Wille des Herrn!

Blücher.

(1814.)

Grüß dich Gott! Sieges-Greis,
Grüß dich im Heldenkreis
Deutſches Geſtirn!
Um deinen Scheitel weiß,
Blühet ein Lorbeerreis,
Ewiger Jugend Preis
Schmückt deine Stirn!

Dich grüßt vom Erdenrund
Gottesmund, Volkesmund,
Der Wahrheit lehrt!
Dich grüßt der Freunde Bund,
Dich grüßt von Herzensgrund,
Wer in der Bruſt geſund
Wahrheit bewährt!

Heil dir im Eichenkranz
Den du vom Waffentanz,
Bringſt zu dem Heerd!
Flügler des Siegsgeſpanns,
Zügler des Lügenbanns,
Was Deutſchland will, das kann's,
Führſt du ſein Schwerdt!

Dich preiſet Wellington;
Als der Napoleon
Stirne ihm bot,
Warſt du zur Stelle ſchon,
Und tratſt den Höllenſohn
Sammt dem Rebellenthron
Nieder zum Koth!

Vorwärts mit Reitermuth
Riſſ'ſt du der Streiter Wuth
Freudig zum Ziel!
Triebſt, was kein Zweiter thut,
Mit ſtets erneuter Glut
Die Bärenhäuter Brut
Vor dir, ein Spiel!

Dich deckt ein Himmelsſchild,
Als im Getümmel wild
Stürzte dein Pferd!
Heil, deutſches Heldenbild,
Es ſpricht vom Schlachtgefild',
Bis, wo ſie ſelten gilt,
Wahrheit dein Schwerdt!

Dem Diplomaten fegt,
Der ſich an Laden legt,
Dein Schwerdt das Korn!
Schwerdt, das Tractaten wägt,
Schwerdt, das Ducaten prägt,
Und Lügenſaaten ſchlägt
Mit Gottes Zorn!

Des Deutſchen Siegesbraut
Hat ſich nicht angetraut
Nackt deinem Schwerdt!
Preiſt ihn, ihr Muſen laut;
Was nur ſolch Schwerdt erbaut
Nicht ſich aus Federn kaut,
Iſt heimgekehrt!

Marmor und Farbenbild,
Waffen und Ehrenſchild
Ziehn ihm voraus!
Schätze der Künſte mild,
Die's nun zu ehren gilt,
Daß nicht die Nachwelt ſchilt,
Bracht er nach Haus!

Näher als Kunſt doch trägt,
Weſſ' Herz ſich deutſch noch regt
Dich an der Bruſt!
Blücher, der Wahrheit hegt,
Lügner in's Antlitz ſchlägt,
Schlangen mit Schwerdtern fegt,
O Ehrenluſt!

Juble drum Volksgeſang,
Der deine Fahnen ſchwang
Mit heil'gem Glück,
Der Deutſchlands Sieg errang,
Der Preußens Feinde zwang,
Kehrt aus dem heißen Sang
Heil dir zurück!

Der Landwehrmann.

(An Kaiſer Franz.)

Wir danken dir, o Vater Franz,
Von Herzen danken wir,
Daß wieder in den Waffentanz
Uns führet dein Panier.

Dein Krieg iſt Aller Krieg, o Franz!
Dein Sieg iſt Aller Sieg.
Dir jauchzt der Mund des feſten Lands,
Der lang gefeſſelt ſchwieg.

Es brauſt das Meer dir, Vater Franz,
Zu deinem Siegeslauf.
Auf blauer Woge Siegestanz
Blüht Öſterreichs Segel auf.

Nun Gott mit uns und dir, o Franz!
Und mit der Freunde Heer,
Um jedes Schwert ein Siegeskranz,
Ein Kranz um jeden Speer!

Durch Gott und dich ward wahr o Franz!
Was Öſtreich will, das kann's;
Dies iſt das Lied des Landwehrmanns,
Ein deutſcher Sinn erſann's.

Abſchied vom Rhein.

Nun gute Nacht, mein Leben,
Du alter, treuer Rhein!
Deine Wellen ſchweben
Klar im Sternenſchein;
Die Welt iſt rings entſchlafen,
Es ſingt den Wolkenſchafen
Der Mond ein Lied!

Der Schiffer ſchläft im Nachen
Und träumet von dem Meer;
Du aber, du mußt wachen
Und trägſt das Schiff einher!
Du führſt ein freies Leben,
Durchtanzeſt bei den Reben
Die ernſte Nacht!

Wer dich geſehn lernt lachen;
Du biſt ſo freudenreich,
Du labſt das Herz der Schwachen
Und machſt den Armen reich;
Und ſpiegelſt hohe Schlöſſer,
Und fülleſt große Fäſſer
Mit edlem Wein!

Auch Manchen lehrſt du weinen,
Dem du ſein Lieb entführt;
Gott wolle die vereinen,
Die ſolche Sehnſucht rührt;
Sie irren in den Hainen,
Und von den Echoſteinen
Erſchallt ihr Weh!

Und Manchen lehret beten
Dein tiefer Felſengrund:
Wer dich im Zorn betreten,
Den ziehſt du in den Schlund;
Wo deine Strudel brauſen,
Wo deine Wirbel ſauſen,
Da beten ſie!

Mich aber lehrſt du ſingen,
Wenn dich mein Aug' erſieht,
Ein freudeſelig Klingen
Mir durch den Buſen zieht;
Treib fromm mir meine Mühle,
Jetzt ſcheid ich in der Kühle
Und ſchlummre ein!

Ihr lieben Sterne decket
Mir meinen Vater zu,
Bis mich die Sonne wecket,
Bis dahin wache du;
Wird's gut, will ich dich preiſen,
Dann ſing in höhern Weiſen
Ich dir ein Lied!

Nun werf ich dir zum Spiele
Den Kranz in deine Fluth;
Trag ihn zu ſeinem Ziele,
Wo dieſer Tag auch ruht;
Gut' Nacht! ich muß mich wenden,
Muß nun mein Singen enden,
Gut' Nacht, mein Rhein!

Rückkehr an den Rhein.

Weiß ich gleich nicht mehr wo hauſen,
Find ich gleich die Mühle nicht,
Seh ich dich doch wieder brauſen,
Heil'ger Strom, im Mondenlicht.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Wer einmal in dir geſchwommen,
Wer einmal aus dir getrunken,
Der iſt Vaterlandes trunken!

Wo ich Sonnen niederſenken
Sich zum Wellenſpiegel ſah,
Oder Sterne ruhig denken,
Ueber'm See, warſt du mir nah.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Wen du einmal aufgenommen,
Wen du gaſtfrei angeſchaut,
Keiner Freude mehr vertraut!

Ström' und Flüſſ' hab ich geſehen,
Reißend, ſchleichend durch das Land,
Aber keiner weiß zu gehen
Herrlich ſo durch's Vaterland.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Schild der Starken, Troſt der Frommen,
Gaſtherr aller Lebensgeiſter,
Erzmundſchenk und Küchenmeiſter!

Ordensband der deutſchen Erde,
Das der Weinſtock um ſie ſchlingt,
Wo am gaſtfrei deutſchen Herde
Sie der Helden Wohlſein trinkt.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Andre Flucht kann mir nicht frommen,
Denn an deinem Ufer lauſchen
Wein und Liebe, die berauſchen!

Weines Feuer, Liebestreue,
Männerkraft und Jungfrau'n-Zucht,
Daß mein Herz ſich recht erneue,
Hab ich wieder euch beſucht.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Echo ſchlag die Freudentrommen,
Daß der Vater Rhein euch höret,
Wie ich bin zurückgekehret!

Heimathsgefühl.

Wie klinget die Welle!
Wie wehet ein Wind!
O ſelige Schwelle,
Wo wir geboren ſind!

Du himmliſche Bläue!
Du irdiſches Grün!
Voll Lieb' und voll Treue,
Wie wird mein Herz ſo kühn!

Wie Reben ſich ranken
Mit innigem Trieb,
So meine Gedanken
Habt hier Alles lieb!

Da bebt ſich kein Weben,
Da regt ſich kein Blatt,
Ich kann draus verſtehen,
Wie lieb man mich hat!

Ihr himmliſchen Fernen!
Wie ſeid ihr mir nah;
Ich griff nach den Sternen
Hier aus der Wiege ja!

Treib nieder und nieder
Du herrlicher Rhein!
Du kommſt mir ja wieder,
Läßt nie mich allein!

O Vater! wie bange
War mir es nach dir,
Horch meinem Geſange,
Dein Sohn iſt wieder hier!

Du ſpiegelſt und gleiteſt
Im mondlichen Glanz,
Die Arme du breiteſt,
Empfange meinen Kranz!

Der Rhein und ſeine Nebenflüſſe.

Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Luſt gewunden
Spiegelt ſich die fromme Nacht.

Welch entzückend laues Wehen!
Blumenathem! Traubenduft!
Wie die Felſen ernſthaft ſehen
In des Wiederhalles Kluft.

Rhein, du breites Hochzeitbette!
Himmelhohes Luſtgerüſt'!
Wo ſich ſpielend um die Wette
Stern und Mond und Welle küßt.

Der weiße und der rothe Main ſingen:

„Aus dem alten Fichtelberge
Rauſcht zu dir das Brüderpaar,
Im Geſtein die klugen Zwerge
Machten uns manch Mährlein klar.

„Mit uns ziehen zu dir nieder
Viele Nymphen ſchön und klug,
Und wir bringen alte Lieder,
Alte Mährchen dir genug.

„Rhein, du haſt uns eingeladen
In dein grünes Waſſerſchloß,
Zwiſchen jauchzenden Geſtaden,
In den kühlen Felſenſchooß.

„Und wir wollen jenen Kindern,
Die du drin gefangen haſt,
Mährchen ſingend, bald vermindern
Ihres Heimwehs bittre Laſt.“

Die Fluß-Nymphen ſingen nach einander:

„Freundlich bin ich, Rodach heiß ich,
Rother Röslein manchen Strauß
Von gebückten Büſchen reiß ich,
Theil ſie frommen Kindern aus.

„Ich bin heimlich, heiße Itſche,
Wenn, wo Dorn und Schlehe blüht,
Still ich durch die Felſen witſche,
Lauſche ich der Hirtin Lied.

„Baunach, Leutenbach und Ellern
Sind wir, bringen Kieſel rund,
Die wir in den Felſenkellern
Ausgeſucht hübſch glatt und bunt.

„Ich bin edel, heiße Regnitz,
Stamme aus dem Nordgau her,
Aiſch und Wieſent und die Pegnitz
Tragen meine Gaben ſchwer.

„Aiſch bringt rothe Pfaffenhütlein,
Wieſenblümlein Wieſent bringt,
Und manch Mährlein und manch Liedlein
Wiſſen wir, das lieblich klingt.

„Ich, die Pegnitz, ſinnreich heiter,
Bring den Kindern Spielerei:
Trommeln, Pfeifen, Puppen, Reiter
Führ aus Nürnberg ich herbei.

„Arche Noäh, Gänſeſpiele,
Pfefferkuchen, buntes Wachs,
Bilderbücher, ei wie viele!
Und manch Liedlein von Hans Sachs.

„Ei, die Kindlein werden lachen
Über all den lieben Tand,
Breit ich erſt die ſchönen Sachen
Ihnen aus im klaren Sand.

„Heiſa! luſtig! Rockenſtube,
Jahrmarkt, Niklas, heil'ger Chriſt,
Freu dich Mägdlein, freu dich Bube!
Alles hier beiſammen iſt.

„Ich die kluge Saale heiße,
Bin ein Nixchen wunderbar,
Stell verwandelt mancherweiſe
Bald als Kind, als Greis mich dar.

„Sinnreich bin ich, Sinna heiß ich,
Wandle durch den Erlenwald,
Und vom Erlenkönig weiß ich
Auch manch Lied, das rührend ſchallt.

„Rauſchend durch die Mühlen ſpring ich,
Spiele gern und heiße Lehr,
Von dem Müllerburſchen ſing ich,
Der ſein treues Lieb verlor.

„Tauber heiß ich, Reben ſchwing ich
Trunken in dem Taubergrund,
Und den Kindern Tauben bring ich
Um die Hälſe golden bunt.

„Und ich heiße Nidda, Nidda,
Im Gebüſch verſteck ich mich,
Rufe immer: Nit da, nit da,
Mit den Kindern neck ich mich!“

Alle zuſammen ſingen:

„„Seid gegrüßt ihr Rebenhügel!
Seid gegrüßt ihr Felſenſtein'!
Die ihr unter Gottes Flügel
Alſo ſüß geſchlummert ein.

„„Felder, Korn und Blumen tragend,
Hirtenflöten einſam klagend,
Hohe Thürme, Glocken ſchlagend,
Kirchlein, Schloß am Felſen ragend.

„„All ihr hochgeherzten Helden,
Die zu Bacchus Hochaltar*)
Sich zum blauen Spiegel ſtellten,
Seid gegrüßt von unſrer Schaar!““

---

*) Bacharach (ara Bacchi).

Bei der Rückkehr König Ludwig I. aus Griechenland.

Heil! Willkomm des Volkes Vater
Hoch die Herzen! hoch die Hand!
Aus dem Vaterland der Künſte
Kehrt er in ihr Vaterland.
Von dem Sohne zu den Söhnen
Kehrt er, ſegnend ſeine Welt;
Zwiſchen Leid und Freudenthränen
Spannt das Wiederſehn ſein Zelt!

Heil! Willkomm! zu uns gewendet
Hat ſich unſres Lichtes Blick,
Aus dem Oriente kehret
Unſer Orient zurück.
Heil ihm, der aus Lorbeerwäldern,
Aus des Ölbaums ſtillem Hain
Heimkehrt — allen guten Künſten
Bringt er Weizen, Öl und Wein!

Heil! Willkomm! des Volkes Führer!
Heil! Willkomm! der Künſte Freund!
Heil! Willkomm! des Liedes König,
Ob der Himmel lacht, ob weint.
Heil! Willkomm! Zur lichten Stunde,
Die den Vater uns vereint,
Schließet ſich der Trennung Wunde,
Unſrer Liebe Sonne ſcheint!

Höher nur, und möcht es ſtürmen,
Sich der Bayern Fahne ſchwingt,
Inniger von allen Thürmen
Sich der Freude Klang verſchlingt.
Ob es trüb ſei, oder helle,
Bricht der Kinder Freude aus!
Heil der feſtbekränzten Schwelle,
Denn der Vater kehrt in's Haus!

Zweite Abtheilung.

Liebe.

Eingang.

Was reif in dieſen Zeilen ſteht,
Was lächelnd winkt und ſinnend fleht,
Das ſoll kein Kind betrüben;
Die Einfalt hat es ausgeſä't,
Die Schwermuth hat hindurch geweht,
Die Sehnſucht hat's getrieben.
Und iſt das Feld einſt abgemäht,
Die Armuth durch die Stoppeln geht,
Sucht Ähren, die geblieben;
Sucht Lieb', die für ſie untergeht,
Sucht Lieb', die mit ihr auferſteht,
Sucht Lieb', die ſie kann lieben.
Und hat ſie einſam und verſchmäht,
Die Nacht durch, dankend in Gebet,
Die Körner ausgerieben,
Lieſt ſie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
Ans Feldkreuz angeſchrieben:
„O, Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen!

(1800.)

Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen,
Schwebte Lieb' in der Saiten Klang:
Oft wohl hab ich mir einſam geſungen,
Und wenn einſam und ſtill ich ſang,
Rauſchten die Saiten im tönenden Spiel,
Bis aus dem Kranze, vom Klange durchſchüttert,
Und von der Klage der Liebe durchzittert,
Sinkend die Blume herniederfiel.

Weinend ſah ich zur Erde dann nieder,
Liegt die Blüthe ſo ſtill und todt;
Seh die Kränz' an der Harfe nun wieder, —
Auch verſchwunden des Lebens Noth,
Winken mir traurig wie ſchattiges Grab,
Wehen ſo kalt in den tönenden Saiten,
Wehen ſo bang und ſo traurig, es gleiten
Brennende Thränen die Wang' herab.

Nie ertönt meine Stimme nun wieder,
Wenn nicht freundlich die Blüthe winkt;
Ewig ſterben und ſchweigen die Lieder,
Wenn die Blume mir nicht mehr ſinkt.
Schon ſind die meiſten der holden entflohn;
Ach! wenn die Kränze die Harfe verlaſſen,
Dann will ich ſterben: die Wangen erblaſſen,
Stumm iſt die Lippe, verhallt der Ton.

Aber Wonn', es entſproſſet zum Leben
Meiner Aſche, ſo hell und ſchön,
Eine Blume. — Mit freudigem Beben
Seh ich Tilie ſo freundlich ſtehn,
Und vor dem Bilde verſchwindet mein Leid.
Herrlicher wird aus der Gruft ſie ergeben —
Schöner und lieblicher ſeh ich ſie ſteben,
Wie meinen Feinden ſie mild verzeiht.

An den Mond.

(1800.)

Sieh, dort kommt der ſanfte Freund gegangen,
Leiſe, um die Menſchen nicht zu wecken;
Kleine Wölkchen küſſen ihm die Wangen,
Und die ſchwarze Nacht muß ſich verſtecken.
Nur allein
Wer mit Pein
Liebt, den kühlet ſein lieblicher Schein!

Freundlich küſſet er die ſtillen Thränen
Von der Liebe ſchwermuthsvollen Blicken,
Stillt im Buſen alles bange Sehnen,
Alles Leiden weiß er zu erquicken.
Liebe eint,
Wenn erſcheint
Unvermuthet die Freundin dem Freund!

Auch mich kleinen Knaben ſiehſt du gerne,
Kommſt mit deinen Strahlen recht geſchwinde,
Mir zu leuchten aus der blauen Ferne,
Wenn ich Tilien's ſeidne Locken winde.
Zuzuſehn,
Bis wir gehn,
Wenn die kühleren Nachtwinde wehn!

Auf dem Rhein.

(1800.)

Ein Fiſcher ſaß im Kahne,
Ihm war das Herz ſo ſchwer,
Sein Lieb war ihm geſtorben,
Das glaubt er nimmermehr.

Und bis die Sternlein blinken,
Und bis zum Mondenſchein,
Harrt er, ſein Lieb zu fahren
Wohl auf dem tiefen Rhein.

Da kommt ſie bleich geſchlichen,
Und ſchwebet in den Kahn,
Und ſchwanket in den Knien,
Hat nur ein Hemdlein an.

Sie ſchimmern auf den Wellen,
Hinab in tiefer Ruh',
Da zittert ſie und wanket:
„Feinsliebchen friereſt du?

„Dein Hemdlein ſpielt im Winde,
Das Schifflein treibt ſo ſchnell,
Hüll dich in meinen Mantel,
Die Nacht iſt kühl und hell.“

Stumm ſtreckt ſie nach den Bergen
Die weißen Arme aus,
Und freu't ſich, wie der Vollmond
Aus Wolken blickt heraus.

Und nickt den alten Thürmen,
Und will den Sternenſchein
Mit ihren ſchlanken Händlein
Erfaſſen in dem Rhein.

„O halte dich doch ſtille,
Herzallerliebſtes Gut,
Dein Hemdlein ſpielt im Winde,
Und reißt dich in die Flut!“

Da fliegen große Städte
An ihrem Kahn vorbei,
Und in den Städten klingen
Wohl Glocken mancherlei.

Da kniet das Mägdlein nieder,
Und faltet ſeine Händ',
Aus ſeinen hellen Augen
Ein tiefes Feuer brennt.

„Feinsliebchen bet' hübſch ſtille,
Schwank nicht ſo hin und her,
Der Kahn möcht uns verſinken,
Der Wirbel reißt ſo ſehr!“

In einem Nonnenkloſter
Da ſingen Stimmen fein,
Und aus dem Kirchenfenſter
Bricht her der Kerzenſchein.

Da ſingt Feinslieb gar helle
Die Metten in dem Kahn.
Und ſieht dabei mit Thränen
Den Fiſcherknaben an.

Da ſingt der Knab' gar traurig
Die Metten in dem Kahn,
Und ſieht dazu Feinsliebchen
Mit ſtummen Blicken an.

Und roth und immer röther
Wird nun die tiefe Flut,
Und bleich und immer bleicher
Feinsliebchen werden thut.

Der Mond iſt ſchon zerronnen,
Kein Sternlein mehr zu ſehn,
Und auch dem lieben Mägdlein
Die Augen ſchon vergehn.

„Lieb Mägdlein, guten Morgen!
Lieb Mägdlein, gute Nacht!
Warum willſt du nun ſchlafen,
Da ſchon der Tag erwacht?“

Die Thürme blinken ſonnig,
Es rauſcht der grüne Wald,
In wildentbrannten Weiſen
Der Vogelſang erſchallt.

Da will er ſie erwecken,
Daß ſie die Freude hör',
Er ſchaut zu ihr hinüber,
Und findet ſie nicht mehr.

Ein Schwälblein ſtrich vorüber
Und netzte ſeine Bruſt,
Woher, wohin geflogen,
Das hat kein Menſch gewußt.

Der Knabe liegt im Kahne,
Läßt alles Rudern ſein,
Und treibet weiter, weiter
Bis in die See hinein.

Ich ſchwamm im Meeresſchiffe
Aus fremder Welt einher,
Und dacht an Lieb und Leben,
Und ſehnte mich ſo ſehr.

Ein Schwälbchen flog vorüber,
Der Kahn ſchwamm ſtill einher,
Der Fiſcher ſang dies Liedchen,
Als ob ich's ſelber wär.

Hyacinth und Laura.

(Aus dem Italieniſchen. 1800.)

Hyacinth.

Liebchen ſchläft, mit deinen Flügeln fächle,
Amor, daß des Sommers heiße Schwüle
Um des Mädchens Lager bald ſich kühle
Und ſie in dem Schlafe freundlich lächle.

Kann nimmer ich die armen Augen ſchließen,
Iſt meine Ruhe nur allein die ihre,
So möge, was ich hier am Schlaf verliere,
Wie Ruhe mir in's kranke Herze fließen.

Gibſt du mir gleich nur immer böſe Tage,
So ſieh mich hier, dir gute Nacht zu geben,
Nicht Zeit, nicht Ferne lindert mir die Plage,
Ein Schmetterling ein Lämpchen zu umſchweben.

Laura.

Wer iſt es, der nicht ſchlafen kann? und andre
So frevlend in dem ſüßen Schlafe ſtöret.
Ein Felſen bin ich, der ſein Lied nicht höret;
Er ſing', doch packe er ſich bald und wandre.

Hyacinth.

Die Lippe voll Geſang, das Herz voll Zähren,
Sing ich, ein Schwan in ſeines Todes Ringen,
Und ſchwieg ich gern, ſo würde ohne Singen
Und Wiederſingen Liebe mich verzehren.

Laura.

In eurer Schlüſſe Wahrheit einzudringen
Hab ich nicht Zeit; was ſeid ihr, wollt ihr, macht ihr?
Geht, Simpelchen, ſteht nicht die ganze Nacht hier;
Die Dinger, die ich brauch, kann man nicht ſingen.

Hyacinth.

Ein Bettler bittet hier vor eurer Thüre,
Gebt Liebe ihm, und friſtet euch ein Leben:
O daß er gleich, o daß er bald euch rühre!
Denn gleich gegeben heißt ja doppelt geben.

Laura.

Wer mir nichts bringt, hat nichts von mir zu hoffen,
Dem Mitleid hab ich längſt den Hals gebrochen,
Und ohne Klingen hilft euch hier kein Pochen,
Nur offnen Händen ſteht die Thüre offen.

Hyacinth.

Nehmt mich zum Krieger an, hört auf zu höhnen,
Will ſtreiten für, und mit euch alle Stunden,
Denn abgehärtet fürcht ich keine Wunden,
Die Löhnung ſei mir nur, euch anzulehnen.

Laura.

Bei mir war offner Krieg ſtets ſchlecht empfohlen,
Auch führ ich keinen Krieg, wo ich was kriege;
Und weil ich meiſt dem Degen unterliege,
So ehr' ich das Duell nur auf Piſtolen.

Hyacinth.

Zum Streiter nicht? ſo nehmet mich zum Dichter!
Bin Dichter ich, dem Buſen ſing in Verſen
Ein Lied ich euch, bei Scythen und bei Perſen,
Zum Lob des Haares und der Augenlichter.

Laura.

Mit Poeſie geht Armuth nur geſellt,
Macht ihr Sonette, macht ſie noch ſo nette,
Ihr bleibt ein armer Sohn und ſo ohn' Bette:
Gebt Geld ſtatt Verſen oder Ferſengeld.

Hyacinth.

Ein Pilger bin ich, ſuche aller Orten
Das Göttliche im Irdiſchen zu finden,
Doch iſt umſonſt, denn euch iſt nur geworden
Das Göttliche im Ird'ſchen zu entbinden.

Laura.

Gott helf euch! geht, ich bitte, geht von hinnen,
Denn wißt, allhier beherbergt man nur Ungern,
Nur Kremnitzer, was ſonſt woher, muß hungern,
Auch für Zechinen iſt die Zeche innen.

Hyacinth.

Ein Graf bin ich, ein Duc, bin mit Souvrainen
Verwandt, und habe mehr als ſechzehn Ahnen,
Auch fröhnen mir gar viele Unterthanen,
Und euer Unterthan, laßt mich euch fröhnen.

Laura.

Ein Duka iſt mir lieb, doch mit Dukaten,
Souvrainen pflege ich mit Severinen,
Baronen ohne Baares nie zu dienen,
Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten.

Hyacinth.

Verachtet nicht die Liebe des Getreuen,
Vor eurem Sterne will er ewig knien,
Nach eurem Lichte wie ein Maulwurf ziehen;
O ſuchet nicht Cupiden zu verſcheuen.

Laura.

Auch ihr ſeid nackt, drum bleibt nur ſein Geſelle,
Ich brauche Kleider und des wackern Glauben
An eure Treu' will ich euch nicht berauben,
Doch nur Reale ſind bei mir reelle.

Hyacinth.

Mit ſpotten ſiehſt du, wie ich hier vergehe,
Du Weib, goldgierig, fleiſchfreſſend wie Raben.

Laura.

Von ihm iſt Nichts, er nur zum Narren zu haben.
Ich ſtand ſein Narre hier, er ſteh, ich gehe.

Der Schiffer im Kahne.

(1802.)

Am Rheine ſchweb ich her und hin
Und ſuch den Frühling auf,
So ſchwer mein Herz, ſo leicht mein Sinn,
Wer wiegt ſie Beide auf?

Die Berge drängen ſich heran,
Und lauſchen meinem Sang,
Sirenen ſchwimmen um den Kahn,
Mich grüßt der Echo Klang.

Sirenen tauchen in die Flut,
Mich fängt nicht Luſt, nicht Spiel,
Aus Waſſers Kühle trink ich Glut,
Und bringe heiß zum Ziel.

O klinge nicht du Wiederklang,
O Berge kehrt zurück,
Ganz einſam ſingt mein Cytherſang
Ein heimlich Liebesglück!

O wähnend Lieben, Liebeswahn,
Allmächtiger Magnet,
Spann einen Schwan an meinen Kahn,
Der ſtets nach Süden geht.

O Ziel ſo nah, o Ziel ſo fern,
Ich hole dich noch ein,
Die Frommen führt der Morgenſtern
Ja auch zur Liebe ein!

Geweihtes Kind, ſo nenn ich dich,
Du blüheſt mir mein Loos,
Süß Blümlein, ach, erkenne mich,
Und fall in meinen Schoos!

In Frühlingsauen ſah mein Traum
Dich Glockenblümlein ſtehn,
Vom blauen Kelch, zum goldnen Saum
Hab ich zu viel geſehn.

Du blauer Liebeskelch, in dich
Sank all mein Frühling hin,
Umdüfte mich, vergifte mich,
Weil ich dein eigen bin.

Und ſchließeſt du den Kelch mir zu
Wie Blumen Abends thun,
So laſſe mich die letzte Ruh'
Zu deinen Füßen ruhn.

So ſang zu einem ſchönen Kind
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Da trieb ihn ſchnell der Wirbelwind
Ins Bingerloch hinein!

O kühler Wald!

(1802.)

O kühler Wald!
Wo rauſcheſt du,
In dem mein Liebchen geht,
O Wiederhall,
Wo lauſcheſt du,
Der gern mein Lied verſteht!

O Wiederhall!
O ſängſt du ihr
Die ſüßen Träume vor,
Die Lieder all,
O bring ſie ihr,
Die ich ſo früh verlor! —

Im Herzen tief,
Da rauſcht der Wald,
In dem mein Liebchen geht.
In Schmerzen ſchlief
Der Wiederhall,
Die Lieder ſind verweht.

Im Walde hin
Ich ſo allein,
O Liebchen wandre hier.
Verſchallet auch
Manch Lied ſo rein,
Ich ſinge andre dir!

Abendſtändchen.

(1803.)

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauſchen,
Golden weh'n die Töne nieder;
Stille, ſtille, laſſ' uns lauſchen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es ſüß zum Herzen ſpricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Wie ſich auch die Zeit will wenden.

(1808.)

Wie ſich auch die Zeit will wenden, enden
Will ſich nimmer doch die Ferne,
Freude mag der Mai mir ſpenden, ſenden
Möcht dir Alles gerne, weil ich Freude nur erlerne,
Wenn du mit gefalt'nen Händen
Freudig hebſt der Augen-Sterne.

Alle Blumen mich nicht grüßen, ſüßen
Gruß nehm ich von deinem Munde.
Was nicht blühet dir zu Füßen, büßen
Muß es bald zur Stunde, eher ich auch nicht geſunde,
Bis du mir mit frohen Küſſen
Bringeſt meines Frühlings Kunde.

Wenn die Abendlüfte wehen, ſehen
Mich die lieben Vöglein kleine
Traurig an der Linde ſtehen, ſpähen
Wen ich wohl ſo ernſtlich meine, daß ich helle Thränen weine,
Wollen auch nicht ſchlafen gehen,
Denn ſonſt wär ich ganz alleine.

Vöglein, euch mag's nicht gelingen, klingen
Darf es nur von ihrem Sange,
Wie des Maies Wonneſchlingen ſingen
Alles ein in neuem Zwange; aber daß ich dein verlange,
Und du mein, mußt' du auch ſingen,
Ach, das iſt ſchon ewig lange!

Am Berge, hoch in Lüſten!

(1803.)

Am Berge, hoch in Lüſten,
Da baute er ſein Haus;
Am Thore liegt Gewitter,
Nun kann er nicht hinaus.
Die Wolken, ſie wollen nicht ziehen,
Der Pfad iſt ſteil und ſchwer.
„O Lieber, Herzlieber in Lüſten,
O wenn ich bei dir wär!

„Wohl bei dir über Wolken,
Wohl bei dir über Wind,
Wo fromme Vöglein ſchweben
In Himmelsluft ſo lind.

Meine Flüglein, die ſind mir gebrochen
Und heilen auch nicht eh',
Bis ich zu dem Herzliebſten
Durch Thür und Thor eingeh."

„„Daß ich ſo ſtolz in Lüften
Mein Haus gebauet hab,
Das muß mich gar betrüben,
Ich kann nicht mehr hinab;
Die Riegel ſind alle verroſtet,
Die Thore, ſie gehen ſo ſchwer,
O Liebchen, Herzliebchen im Thale,
O wenn ich bei dir wär'!

„„Wohl bei dir in dem Garten,
Wohl bei dir in dem Wald,
Wo dichte Bäume ſtehen
Und Vogelſang erſchallt,
Kann keinen Kranz mehr flechten
Und ſingen auch nicht eh',
Bis ich zu dir, Herzliebſte,
Durch Flur und Wald eingeh."""

Sie dringt wohl durch die Wolken,
Geht ein durch Thür und Thor,
Die Flüglein ſchnell ihr heilen
Und heben ſie empor;
Wohl über die Wolken und höher,
Zu Gott wohl in die Höh',
Trägt ſie das treue Herze:
„Ade, Herzlieber, Ade!" —

Er dringt wohl durch die Wolke,
Geht ein durch Flur und Wald,
Ein Kranz wird ihm geflochten,
Ein Lied ihm auch erſchallt.
Wohl unter dem Baum und wohl tiefer,
Wohl unter grünem Klee,
Ruht nun ſein ſtolzes Herze:
„Ade, Herzliebſte, Ade!"

Scheidelied.

(1803.)

Wohl über die Haide geht ein Weg,
Wo ſich die Liebchen ſcheiden;
Ein Hüttchen ſteht am Scheideweg,
Gebaut von Trauerweiden.

Und an der Hütte ein Bächlein rinnt,
Lieb Äuglein heißt die Quelle,
Da ſteht ein Blümchen treu und ſinnt,
Und kann nicht von der Stelle.

Und wer das Blümchen liebend bricht,
Dem muß das Herz auch brechen,
Das Blümchen ſpricht: „Vergiß mein nicht!“
Ich muß es nach ihm ſprechen.

Vergiß mein nicht! du treues Herz,
Bleib treu mir in der Ferne,
Ohn' dich iſt alle Freude Schmerz,
Ohn' dich ſind dunkel die Sterne.

Der Himmel iſt ſo trüb und ſtill,
Die Sonne kann nicht ſcheinen,
Ach, wenn ich von dir ſingen will,
So kann ich nicht vor Weinen!

O lieber Gott; ſprich ihr in's Herz,
Sprecht ihr von mir, ihr Sterne,
Und blickt mein Liebchen himmelwärts,
So ſei ſie mir nicht ferne!

An Sophie Mereau.

(1803)

Von den Mauern Wiederklang —
Ach! — im Herzen frägt es bang:
Iſt es ihre Stimme?
Und vergebens ſucht mein Blick —
Kehret mir ein Ton zurück? —
Iſt's nur meine Stimme? —

Auf der Mauern höhern Rand
Sind die Blicke hingebannt,
Doch ich ſeh nur Sterne;
Und in hoher Himmelsſee
Ich die Sterne küſſen ſeh' —
Wären's unſre Sterne!

Nacht iſt voller Lug und Trug.
Nimmer ſehen wir genug
In den ſchwarzen Augen;
Heiß iſt Liebe, Nacht iſt kühl.
Ach, ich ſeh ihr viel zu viel
In die ſchwarzen Augen!

Sonne wollt nicht untergehn.
Blieb am Berg neugierig ſtehn:
Kam die Nacht gegangen;
Stille Nacht in deinem Schoos
Liegt der Menſchen höchſtes Loos,
Mütterlich umfangen.

Mägdlein, ſchlag die Augen nieder!

(1804.)

Mägdlein, ſchlag die Augen nieder!
Blicke die zu heftig ſteigen,
Plaudern Alles fälſchlich wieder,
Was die Lippen zart verſchweigen.

Mägdlein, woll die Augen ſenken
Nach dem Schlüſſel an der Erde,
Sie wird ihn der Demuth ſchenken,
Daß der Himmel offen werde.

Mägdlein, laſſ' die Wimper ſinken;
Wenn die Blumen aufwärts ſehen,
Deinem Blick herab zu winken,
Wolle nicht vorüber gehen.

Mägdlein, nicht die Augen hebe,
Allzuoft und wild und ſchnelle,
Daß dein Blick den Himmel gebe
Einem nur an rechter Stelle.

Mägdlein, wer hernieder blicket,
Der hat wohl ſein Herz erbauet,
Der hat ſchon ſein Haus beſchicket,
Eh' er ſich der Welt vertrauet.

Mägdlein, haſt du keinen Spiegel.?
Der dich in dich ſelber ſcheinet,
Deine Augen ſind zwei Siegel,
Denen ganz dein Heil verſteinet.

Mägdlein, ſenkteſt du die Augen,
Den Endymion zu wecken,
Würdeſt du zu lieben taugen,
Und nun taugſt du nur zum Necken.

Mägdlein, woll zur Erde ſehen,
Laſſe deine Augen weiden,
Und ſie werden auferſtehen
Und dich wie zwei Sterne kleiden.

Mägdlein, dieſe Augenſterne
Magſt du dann dem Himmel weihen:
Daß die Erde lieben lerne,
Mußt du ihr die Augen leihen!

Nach Sevilla!

(1804.)

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehen,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen ſehen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenſter ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da ſehnt mein Herz ſich hin!

In Sevilla, in Sevilla!
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer,
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch ich, macht die Jungfrau auf!

Ich wollt ein Sträußlein binden.

(1804.)

Ich wollt ein Sträußlein binden,
Da kam die dunkle Nacht,
Kein Blümlein war zu finden,
Sonſt hätt' ich dir's gebracht.

Da floſſen von den Wangen
Mir Thränen in den Klee,
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten ſeh.

Das wollte ich dir brechen
Wohl in dem dunklen Klee,
Doch fing es an zu ſprechen:
„Ach, thue mir nicht weh!

„Sei freundlich in dem Herzen,
Betracht dein eigen Leid,
Und laſſe mich in Schmerzen
Nicht ſterben vor der Zeit!“

Und hätt's nicht ſo geſprochen,
Im Garten ganz allein,
So hätt ich dir's gebrochen,
Nun aber darf's nicht ſein.

Mein Schatz iſt ausgeblieben,
Ich bin ſo ganz allein.
Im Lieben wohnt Betrüben,
Und kann nicht anders ſein.

Als mir dein Lied erklang!

(Prag. 1813.)

Dein Lied erklang, ich habe es gehört
Wie durch die Roſen es zum Monde zog,
Den Schmetterling, der bunt im Frühling flog
Haſt du zur frommen Biene dir bekehrt;
Zur Roſe iſt mein Drang
Seit mir dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, die Nachtigallen klagen,
Ach, meiner Ruhe ſüßes Schwanenlied
Dem Mond, der lauſchend von dem Himmel ſieht,
Den Sternen und den Roſen muß ich's klagen,
Wohin ſie ſich nun ſchwang,
Der dieſes Lied erklang!

Dein Lied erklang, es war kein Ton vergebens,
Der ganze Frühling, der von Liebe haucht,
Hat als du ſangeſt nieder ſich getaucht
Im ſehnſuchtsvollen Strome meines Lebens,
Im Sonnenuntergang,
Als mir dein Lied erklang!

Zorn und Liebe.

(1813.)

O Zorn! du Abgrund des Verderben,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du frißt und tödteſt ohne Sterben
Und brenneſt ſtets von Neuem an;
Wer da geräth in deine Haft
Gewinnt der Hölle Eigenſchaft.

Wo iſt, o Liebe, deine Tiefe,
Der Abgrund deiner Wunderkraft?
O, wer an deiner Quell entſchliefe,
Der hätte Gottes Eigenſchaft;
O wer, o Lieb', in deinem Meer
Gleich einem Tropfen ſich verlör!

Die Roſe blüht!

(1813.)

Die Roſe blüht! ſchloß gleich ein rauher Wind,
Als ſie der goldnen Imme ſich erſchloſſen,
Der Liebe arglos offnen Kelch geſchwind,
Hat doch der Haß nicht Gift hineingegoſſen.
Sie ſchloß gleich einem bangen zarten Kind
Die Augen, bis die Zornflut abgefloſſen,
Vielleicht ſchloß ſie in brünſtigem Verlangen
Sich nur ſo ſchnell die Biene einzufangen.

Die Roſe blüht! die Biene iſt entflohn,
Auf's Neue muß ſie mit den Frühlingsglocken
Des Zornes Stachel für den goldnen Sohn
In ihres Duftes keuſchen Buſen locken,
Ihr ſüßer Thau ehrt, er wird ihm zum Lohn.
O ſeh, mein Bienlein, ſei nicht ſo erſchrocken,
Zum Garten ſieht mein Fenſter, dorten wohn' ich,
Komm, liebe Imme, ſammle Wachs und Honig!

Die Roſe blüht! wenn alle Vöglein ſchlafen,
Wenn nieder hinter'm Wald die Sonne flieht,
Wenn treu der Mond mit ſeinen Wolkenſchafen
An deiner Roſe Staud' vorüberzieht:
Zur Stunde als Imelden's Töne traien
Ein liebes Herz durch ein unſchuldig Lied,
Da will am Fenſter nieder zu dem Garten
Die Roſe auf die fromme Biene warten.

Die Roſe blüht! o fliehe Licht der Sonnen,
O führe Mond die Sternenheerde bald
Zum ſtillen vollen goldnen Mondesbrennen,
Streu aus den Eichen Schatten, dunkler Wald,
Und bleiche, Mond, was Liebe hat geſponnen:
Doch mit Muſik, die anderswo erſchallt,
Mag Amor all die Schmetterlinge irren,
Die lauſchend gern die Roſe dir umſchwirren!

Die Roſe blüht! der Zorn iſt voll Verderben,
Wer, Zorn, geräth in deine finſtre Haft,
Der mordet, martert, tödtet ohne Sterben
Und hat der bittern Hölle Eigenſchaft.
O Liebe, wer die Einſicht durft erwerben
Von deiner himmelstiefen Wunderkraft:
O Liebe, wer ein Tröpflein ſich verlöre
In deines Segens Welt umſpielendem Meere!

Der Schiffer und die Sirene.

(1815.)

Der Schiffer.

Zur Stunde, die in Sehnſucht zagt,
Dem Schiffer tief das Herz beweget,
Der Freunden heut' Lebwohl geſagt,
Und Liebe in dem Pilger reget,
Hört' er, wie ferne Abendglockenklänge ſcheinen
Den Tag, den ſterbenden, wehklagend zu beweinen.

Da ward mein Herz ſo ſchwer, ſo ſchwer,
Ich ſchiffte einſam auf den Wegen,
Da hat dein Lied vom Felſen her
Mich in die Brandung hingezogen.
Sirenen-Kind, ich mußt an deinen Klippen ſtranden,
Mich lockten Flammen, die auf deinen Lippen brannten!

Ich drang zu dir, ich rang zu dir,
Du Unerkannte, Tiefverwandte,
Du wichſt vor mir, du ſchlichſt zu mir,
Und legteſt mich gebannt in deine Bande,
Da ſank dein ſchlummernd Haupt an meines Herzens Wunde
Und flüſterte dein heimlich Lied aus blüh'ndem Munde!

Sirene.

„Ach, hätt ich doch kein Schiff erblickt,
Ach, wär ich länger einſam blieben,
Die Sehnſucht hat mir's hergeſchickt,
Mein Sehnen hat mir's zugetrieben.
Die arme Liebe ruht mir ſelig in den Armen,
Armſelige, du träumſt, dich wieget mein Erbarmen!

„Wen ich könnt lieben, hab ich nicht;
Der heiß mich liebt, iſt nur mein eigen,
Und meiner Liebe heimlich Licht
Kann ſeiner Glut nur Mitleid zeigen.
Den Sternen ſend ich meiner eignen Sehnſucht Qualen,
Die Lichtes Küſſe mir zu meinen Lilien ſtrahlen!

„Ein Fruchtbaum, ganz von Früchten ſchwer,
Senkt ſeinen Himmel zu der Erden;
Kömmt ſtark ein Sturm von Oſten her,
Kann er nicht froh erſchüttert werden;
Er ſchüttelt ab die Früchte und die ſchwachen Blüthen,
Und meine Träume, die mir Nachts ſo heilig glühten!

„Der heiße Tag kühlt ſich am Mond,
Doch Meer und Blut hat Flut und Ebbe,
Kein Friede je der Liebe lohnt,
Trägt andrer Sehnſucht ſie die Schleppe.
Weh! träum ich Liebe, muß den ſüßen Traum ich haſſen,
Denn ungeliebte Liebe kann mich nicht mehr laſſen!“

Der Schiffer.

So ſang das Kind, ich hörte zu
Und fleh: „Laſſ' dich durch mich nicht ſtören,
Mich ſingt dein Lied zur ew'gen Ruh',
Dir will ich ew'gen Frieden ſchwören,
Im letzten Augenblick ſprichſt du in Thränenbächen:
„Er liebte mich allein, bis Herz und Augen brechen!“

Wiegenlied eines jammernden Herzen.

(Januar 1817.)

O ſchweig nur, Herz! die drehende Sibylle,
Die dir durch deinen Frieden Wehe! kreiſcht,
Den grimmen Geier, der dich ſo zerfleiſcht,
Bannt dir ein mildes Kind und deckt ganz ſtille
Die ſchrei'nde Wunde dir mit Taubenflügeln,
Weckt dir den Morgenſtern auf ſtummen Hügeln.

O ſchweig nur, Herz! Horch! Klang von Engelſchwingen!
Was zuckſt du ſo? du mußt fein leiſe thun,
Wo man dir ſinget: „Wie ſo ſanft ſie ruh'n,
Die Seligen,“ dahin wird man dich bringen:
Sei ſtill! was ſchreiſt du? einſam iſt kein Leben,
Kein Grab; ſchlaf ſüß: die Liebſte träumt daneben!

O ſchweig nur, Herz! du haſt ja Nichts beſeſſen,
Du läßt ja Nichts zurück, wem trauerſt du?
Auch deines Himmels Augen fallen zu,
Doch ſeiner Liebe Licht ſtrahlt ungemeſſen;
Brichſt du, bricht jenes Herz? wer bleibt, wird ſagen:
O ſchönre Luſt, halb hier, halb dort zu ſchlagen!

O ſchweig nur, Herz! du magſt wohl ſelig ſchweigen,
Was ſchreiſt du nur! dir fiel ein ſüßes Loos,
Dich wiegt die Unſchuld ohne Grau'n im Schoos,
Aus tiefen Augen blickt dein Himmelszeichen;
Sei ihr nicht ſchwer, ſei ſelig, träume, ſchwebe,
Wein' um die Traube nicht, wein' mit der Rebe!

O ſchweig nur, Herz! ſonſt nennt dich einen Raben
Die Liebſte, die nur Tauben Futter giebt,
O diene ſtill und treu, bis ſie dich liebt,
Werd' eine Taube, die nur will ſie haben:
O ſelig, ihr als Taube zu gehören,
So lang ſie ſich der Raben wird erwehren!

O ſchweig nur, Herz! und lerne ſel'ger ſchauen,
Als Andre, in die Huld, die ſie umgibt,
Daß ſie dir mehr, als allen Andern gibt,
Das zwinge ſie, dir ſtumm einſt zu vertrauen;
Schweig', dulde, glaube, hoffe, liebe, baue,
Dein Elend fromm, daß ſie dir ganz vertraue!

Schweig Herz! kein Schrei!

Schweig Herz! kein Schrei!
Denn Alles geht vorbei!
Doch daß ich auferſtand
Und wie ein Irrſtern ewig ſie umrunde,
Ein Geiſt, den ſie gebannt,
Das hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei,
Nur dieſes Wunderband,
Aus meines Weſens tiefſtem Grunde
Zu ihrem Geiſt geſpannt,
Das hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei.
Doch ihrer Güte Pfand,
Jed' Wort aus ihrem lieben frommen Munde,
Folgt mir in's andre Land
Und hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei!
Doch ſie, die mich erkannt,
Den Harrenden, wildfremd an Ort und Stunde,
Ging nicht vorbei, ſie ſtand,
Reicht mir die Hand!

Ja Alles geht vorbei!
Nur Eines iſt kein Tand,
Die Pflicht, die mir aus ſeines Herzens Grunde
Das linde Kind geſandt,
Die hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei!
Doch dieſe liebe Hand,
Die ich in tiefer, freudenheller Stunde
An meinem Herzen fand,
Die hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei!
Nur dieſer heiße Brand
In meiner Bruſt, die bittre ſüße Wunde,
Die linde Hand verband,
Die hat Beſtand!

Einſam will ich untergehn!

(25. Auguſt 1817.)

Einſam will ich untergehn!
Keiner ſoll mein Leiden wiſſen;
Wird der Stern, den ich geſehn,
Von dem Himmel mir geriſſen,
Will ich einſam untergehn,
Wie ein Pilger in der Wüſte!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Pilger in der Wüſte!
Wenn der Stern, den ich geſehn,
Mich zum letzten Male grüßte,
Will ich einſam untergehn,
Wie ein Bettler auf der Haide!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Bettler auf der Haide!
Gibt der Stern, den ich geſehn,
Mir nicht weiter das Geleite,
Will ich einſam untergehn,
Wie der Tag im Abendgrauen!

Einſam will ich untergehn
Wie der Tag im Abendgrauen!
Will der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mich niederſchauen,
Will ich einſam untergehn,
Wie ein Sclave an der Kette!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Sclave an der Kette!
Scheint der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mein Dornenbette,
Will ich einſam untergehn,
Wie ein Schwanenlied im Tode!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!
Iſt der Stern, den ich geſehn,
Mir nicht mehr ein Friedensbote,
Will ich einſam untergehn,
Wie ein Schiff in wüſten Meeren!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Schiff in wüſten Meeren!
Wird der Stern, den ich geſehn,
Jemals weg von mir ſich kehren,
Will ich einſam untergehn,
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen!

Einſam will ich untergehn
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen!
Soll den Stern, den ich geſehn,
Jemals meine Schuld verſcherzen,
Will ich einſam untergehn,
Wie mein Herz in deinem Herzen!

Der Spinnerin Lied.

(1818.)

Es ſang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl ſüßer Schall,
Da wir zuſammen waren.

Ich ſing und kann nicht weinen,
Und ſpinne ſo allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird ſcheinen.

Da wir zuſammen waren,
Da ſang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag ſcheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz iſt klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren
Singt ſtets die Nachtigall,
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zuſammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier ſpinn ich ſo allein,
Der Mond ſcheint klar und rein,
Ich ſing und möchte weinen!

Dank.

Wenn ich über die Flur hinſchaue,
Wo mein liebſtes Leben blüht,
Werden trunken in dem Thaue
Meine Augen niemals müd.

Wenn mir auch kein Gräschen winket,
Auch kein einzig Blümchen nickt,
Doch mein Herz den Frieden trinket,
Der aus allen ſchweigend blickt.

Dieſe wunderſüße Stille
Wieget mir die Stürme ein,
Und es ſchweiget ſelbſt mein Wille,
Denn ich kann nicht beſſer ſein.

Und es ſteiget mir der Frieden
Um das Herz, aus deinem Blut.
Will dir's gleich oft brennend ſieden,
Kühlt mir's doch die inn're Glut.

Ach! ich möcht' dann vor dir knien,
Gleich vor Gott und aller Welt,
Danken, daß du mir verziehen,
Mich der Liebe heimgeſtellt.

Und die Seele geht mir unter,
Staunend vor der Gottesmacht,
Daß ein ſolches Himmelswunder
In dem armen Leibe wacht.

Kind, du haſt mich erſt gelehret
Wie ein Leib ſo heilig iſt,
Daß ihn ſelbſt für uns begehret
Unſer lieber heil'ger Chriſt.

Der Epheu.

O wie iſt der Epheu treu!
Kann er ſich nicht ſelbſt erheben,
Kann er gleich den Wein nicht geben,
Kann er doch ſo liebend ranken
An den Armen, an den Kranken,
Auf zum wahren Weinſtock ſtreben!

O wie iſt der Epheu gut!
Wo er nur ein Bißchen ruht
Gleich die Würzelchen feſt klammern,
Daß die Trennung ihn muß jammern!

O wie iſt der Epheu treu!
Wenn die Grabesurne bricht,
Läßt ſie doch der Epheu nicht;
Bindet um die Aſche feſt die Scherben,
Denn getrennet muß er ſterben!

O wie iſt der Epheu zäh!
Von der Wurzel losgeſchnitten,
Werden Wurzeln ſeine Zweige,
Daß er nie von jenem weiche,
Was er einmal hat umarmt!

O wie iſt der Epheu ſinnend!
Und das, was er ſinnet, minnend:
Wer trennt mich von meiner Liebe,
Um das Kreuz ſchlingt er die Triebe,
In der Wüſte lag ein Stein
So allein, allein, allein!

Kam der Epheu zäh und kraus,
Baute drum ein grünes Haus,
Immergrün iſt er geblieben,
Sollte ihn der Stein nicht lieben!

Säuſle, liebe Myrthe!

Säuſ'le, liebe Myrthe!
Wie ſtill iſt's in der Welt,
Der Mond, der Sternenhirte
Auf klarem Himmelsfeld,
Treibt ſchon die Wolkenſchafe
Zum Born des Lichtes hin.
Schlaf, mein Freund, o ſchlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

Säuſ'le, liebe Myrthe!
Und träum im Sternenſchein,
Die Turteltaube girrte
Auch ihre Brut ſchon ein.
Still ziehn die Wolkenſchafe
Zum Born des Lichtes hin,
Schlaf, mein Freund, o ſchlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

Hörſt du, wie die Brunnen rauſchen?
Hörſt du, wie die Grille zirpt?
Stille, ſtille, laß uns lauſchen,
Selig, wer in Träumen ſtirbt;
Selig, wen die Wolken wiegen,
Wenn der Mond ein Schlaflied ſingt;
O! wie ſelig kann der fliegen,
Dem der Traum den Flügel ſchwingt,
Daß an blauer Himmelsdecke
Sterne er wie Blumen pflückt;
Schlafe, träume, flieg', ich wecke
Bald dich auf und bin beglückt!

Der Traum der Wüſte.

O Traum der Wüſte, Liebe, endlos Sehnen,
Blau überſpannt vom Zelte, Stern an Stern;
O Wüſtenglut voll Thau, o Lieb' voll Thränen,
Weil ſich unendlich Nahes ewig fern.

O Wüſtentraum, wo Lieb' auf Herzſchlag lauſchet,
Wenn flücht'gen Wildes Huf die Wüſte driſcht,
O Traum, wo der Geliebten Schleier rauſchet,
Wenn Geierflug im Sandmeer Schlangen fiſcht.

O Wüſtentraum, wo Liebe träumt zu faſſen
Jetzt Joſeph's Mantelſaum mit durſt'ger Hand,
Da geißelt wach, verhöhnt halb, ganz verlaſſen
Ihr Herz, der Wüſte Geißel, glüher Sand.

O Liebe, Wüſtentraum der Sehnſuchtspalme,
Die blüthenlos Gezweig zum Himmel ſtreckt,
Bis ſegnend in des höchſten Liedes Pſalme
Der Engel ſie mit heil'gem Fruchtſtaub weckt.

O Wüſte, Traum der Liebe, die verachtet
Vom Haus verſtoßen mit der Hagar irrt,
Wo ſchläft der Quell? da Ismael verſchmachtet,
Bis deine Bruſt ihm eine Amme wird.

O Wüſtentraum der Liebe, die ſich ſehnet,
Steigt nie ein Weihrauch aus dir empor?
Geht duftend, auf den Bräutigam gelehnet,
Wie meine Seele heil aus dir hervor?

O Wüſte, wo das Wort der ew'gen Liebe
Im unverſehrten Dorn vor Moſes flammt,
Ein Zeugniß, daß die Mutter Jungfrau bliebe,
Aus deren Schooß der Sohn der Gottheit ſtammt.

Lieb', Wüſtentraum, ſo laut des Rufers Stimme,
„Bereit' den Weg des Herrn!“ dir mahnend ſchallt,
Summt in des Löwen Schlund dir doch die Imme,
Die Süßes baut im Rachen der Gewalt.

O Durſt der Liebe, Wüſtentraum, wann ſpaltet
Der Herr den Fels, daß Waſſer gibt der Stein,
Wann deckt in dir den Tiſch, der gütig waltet,
Wann ſammle ich das Himmelbrod mir ein?

Durſt, Liebe, Wüſtentraum, dort ſcheint am Hügel
Der Morgenſtrahl, ein Hirtenfeuer weiß,
Wo Durſt gewähnt des Waſſerfalles Spiegel,
Fand Liebe ein Geſchiebe Fraueneis.

O Liebe, Wüſtentraum des Heimathkranken,
Ihr Paradieſe, ſchimmernd in der Luft,
Ihr Sehnſuchtsſtröme, die durch Wieſen ranken,
Ihr Palmenhaine, lockend in dem Duft.

O Liebe, Wüſtentraum, bei dem Erwachen
Rauſcht dir kein Quell, es wirbelt glüher Sand,
Es ſauſt das Haus der Schlangen und der Drachen
Und praſſelt nieder an der Felſenwand.

O Wüſtentraum, wo Sehnſucht Feuer trinket,
Und Liebe, angehaucht vom gift'gen Smum,
Ohn' Troſt und Hoffnung todt zur Erde ſinket; —
O Tod ohn' Liebe, Hoffnung, Ehr' und Ruhm!

O Wüſtentraum der Lieb'! in der Oaſe
Labt dich am Quell, der zwiſchen Palmen glänzt,
Ein ſchlankes Kind — die Schlange iſt's im Graſe,
Der Räuber Kundſchaft'rin, ein Truggeſpenſt.

O Liebe, Wüſtentraum, nach kurzem Gaſten
Sprengt dich der Räuber gaſtfrei an mit Hohn:
„Mein Brüderchen! entlaſte dich zum Faſten,
Wo denkeſt du hinaus, mein lieber Sohn?"

O Liebe, Wüſtentraum, du mußt verbluten,
Beraubt, verwundet, trifft der Sonne Stich,
Der Wüſte Speer dich, und in Sandesgluten
Begräbt der Wind dich, und Gott findet dich!

Die Abendwinde wehen!

Die Abendwinde wehen,
Ich muß zur Linde gehen,
Muß einſam weinend ſtehen,
Es kommt kein Sternenſchein;
Die kleinen Vöglein ſehen
Betrübt zu mir und flehen,
Und wenn ſie ſchlafen gehen,
Dann wein' ich ganz allein!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Klee,
Ich hör' ein Mägdlein klagen
Von Weh, von bitterm Weh!"

Ich ſoll ein Lied dir ſingen,
Ich muß die Hände ringen,
Das Herz will mir zerſpringen
In bittrer Thränenfluth,
Ich ſing und möchte weinen,
So lang der Mond mag ſcheinen,
Sehn' ich mich nach der Einen,
Bei der mein Leiden ruht!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc."

Mein Herz muß nun vollenden,
Da ſich die Zeit will wenden,
Es fällt mir aus den Händen
Der letzte Lebenstraum.
Entſetzliches Verſchwenden
In allen Elementen,
Mußt ich den Geiſt verpfänden,
Und Alles war nur Schaum!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Klee,
Ich hör' ein Mägdlein klagen
Von Weh, von bitterm Weh!"

Was du mir haſt gegeben,
Genügt ein ganzes Leben
Zum Himmel zu erheben:
O ſage, ich ſei dein!
Da kehrt ſie ſich mit Schweigen
Und gibt kein Lebenszeichen,
Da mußte ich erbleichen,
Mein Herz ward wie ein Stein.
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc."

Heb Frühling jetzt die Schwingen,
Laſſ' kleine Vöglein ſingen,
Laſſ' Blümlein aufwärts dringen,
Süß Lieb geht durch den Hain.
Ich mußt mein Herz bezwingen,
Muß Alles niederringen,
Darf nichts zu Tage bringen,
Wir waren nicht allein!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc."

Wie ſoll ich mich im Freien
Am Sonnenleben freuen,
Ich möchte laut aufſchreien,
Mein Herz vergeht vor Weh!
Daß ich muß alle Thränen,
All Seufzen und all Sehnen
Von dieſem Bild entlehnen,
Dem ich zur Seite geh!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc.“

Wenn du von deiner Schwelle
Mit deinen Augen helle,
Wie letzte Lebenswelle
Zum Strom der Nacht mich treibſt,
Da weiß ich, daß ſie Schmerzen
Gebären meinem Herzen
Und löſchen alle Kerzen,
Daß du mir leuchtend bleibſt!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Klee,
Ich hör' ein Mägdlein klagen
Von Weh, von bitterm Weh!“

Text zum Oratorium von Ett.

Sie haben Allerlei geſungen,
Und Alles war ein einzig Lied,
Vom Zauberknoten ſüß verſchlungen
Aus Huld und Reiz, von Glied zu Glied.

Von Allem hab ich nichts gehöret,
Als deines Kinderherzens Schlag,
An dem von Tönen ungeſtöret
Süß träumend meine Seele lag.

Ich hörte nur von Myrthen ſäuſelnd,
Von Lilien, die mir zugenickt,
Von Wölkchen um den Mond hinkräuſelnd,
Von Sternen, die mich angeblickt.

Ich hörte nur: „Süß iſt die Linde,
Schlank iſt das Reh, blank iſt der Fiſch,
Das Seelchen gaukelt in dem Kinde,
Ein Nymphchen in dem Waldquell friſch.“

Was ſüß ſich in den Tönen wieget,
Was ſehnet, ſeufzet, ringt und ſchwingt,
Iſt all die Liebe, die ſich ſchmieget
Wenn ſie der Augenblick umſchlingt.

Es weben all die Wundertöne
Nur einen einzigen Accord:
Süß' iſt ſüß Lieb', ſie iſt das ſchöne,
Das linde, liebe, wahre Wort.

In ihr wird jeder Mangel Zierde
Und jede Armuth Überfluß,
Ein Kinderſeelchen der Begierde
Schwebt leis in ihres Odem's Kuß.

Wie lieblich war es heut' zu ſchauen
Das reine, feine Wunderbild,
So ſchwebt die Elfe durch die Auen
Und trägt ein Roſenblatt als Schild.

Wer hat ſo ſüß ſie ausgerüſtet
Wie Ambra, Perl' und Elfenbein,
Wer hat ihr Herz ſo fein gebrüſtet,
Ein Wiegenbett der Engelein.

Wer ſchwang ſo rein das ſchlanke Hüftchen,
Wer zog die Anmuth bis zum Fuß,
Wer trägt ſie, wie auf Frühlingslüftchen
Die Sehnſucht trägt der Liebe Gruß?

Wer wieget ihr das kluge Köpfchen
Gleich Blumen an der Quelle Saum,
Wer flocht ihr in die ſchwarzen Zöpfchen
Den leichten, milden Kindertraum?

Wer hat dies holde Kind geſchmücket?
Wer hat zu ihm ſich hingebückt?
Wer hat es an ſein Herz gedrücket?
Der ſüße Gott, der mich entzückt!

Abſchied dem Jahre 18—.

Leb wohl du Jahr voll Thränen!
O laſſe mich an deinem letzten Tag
Noch einmal ſelig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag!

Geh' hin du Jahr voll Thränen!
Tritt glaubend hin vor Gottes Thron,
Er wird um krankes Sehnen
Dich ſtrenge richten, nimmer doch um Hohn!

O ſelig Jahr voll Thränen!
War dir auch früh das tiefre Wort geraubt,
So war der Strom der Thränen
Zu ihren Füßen oft dir doch erlaubt!

O liebes Jahr voll Thränen!
O dichte Saat, wie ſegnend reift dein Schmerz.
O hochbelohnt mein Sehnen!
Ich fühlte jauchzend, ja! ſie hat ein Herz!

O Jahr von heißen Thränen!
Geheimnißvoller, als ſie weiß, berauſcht:
Was all ſie kann verſchönen,
Du haſt in Thränen ſterbend es belauſcht!

O Jahr voll bittrer Thränen!
Iſt irgend Gottes Wahrheit offenbar,
Iſt Vieles hier nur Wähnen,
So opfre, weine darum am Altar!

O Jahr voll tiefer Thränen!
Du magſt vertraut dein armes müdes Haupt
An's Kreuz nur ruhig lehnen,
Du haſt geliebet, haſt gehofft, geglaubt!

O theures Jahr voll Thränen!
Du biſt in bittrer Reue Flut getauft,
Der wird uns auch verſöhnen,
Der uns mit ſeiner Weihe Blut erkauft!

Geh' hin, du Jahr voll Thränen!
Geh', werfe dich zu ihren Füßen hin!
Und waſche ſie mit Thränen,
Sag ihr, daß ich ihr armer Bruder bin!

Ihr Bruder ganz in Thränen,
Ihr kranker Bruder, um die eigne Schuld,
Um fremde Schuld in Thränen,
Ihr Bruder weinend um der Väter Schuld!

O ſterbe, Jahr in Thränen,
Weil unſrer Väter Schuld die Kinder trennt,
Und dieſen ſcheint ein Wähnen,
Was unſre Mutter ew'ge Wahrheit nennt!

Leb wohl du Jahr voll Thränen!
O laſſe mich an deinem letzten Tag
Noch einmal ſelig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag!

Aus einem kranken Herzen.

Ein Becher voll von ſüßer Huld
Und eine glühnde Ungeduld,
Und eine arme trunkne Schuld,
Sie lehren mich zu flehen.

O Becher, voll von ſüßer Huld!
Vergib der glühnden Ungeduld,
Vergib die arme trunkne Schuld,
Die in's Gericht will gehen.

Dich, Becher voll von ſüßer Huld!
Darf heut' ich, glühnde Ungeduld,
Zur Buße armer trunkner Schuld
Nicht ſehn und möcht' vergehen.

Das freut dich, Becher ſüßer Huld!
Das ſchmerzt mich, glühnde Ungeduld!
Das ſchlägt die arme trunkne Schuld
Mit bittern, bittern Wehen.

O Becher, voll von ſüßer Huld!
Woll' nicht die glühnde Ungeduld
Ob ihrer armen trunknen Schuld,
Die ſelbſt ſich ſtraft, verſchmähen.

Fließ über, Becher ſüßer Huld!
Werd' Aſche, glühnde Ungeduld,
Die ſoll die arme trunkne Schuld
Gemiſcht mit Thränen ſäen.

Auf daß, du Becher ſüßer Huld!
Um dich in Schmerzen der Geduld
Still auf dem Grab der armen Schuld
Die Lilie kann erſtehen.

Die Lilie, die voll ſüßer Huld
Du einſt im Garten der Geduld
Mit Stern und Engel ohne Schuld
Hellleuchtend haſt geſehen!

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt?

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt?
Wo ruht ein Grund nicht ſtets durchwühlt?
Wo ſtrahlt ein See, nicht ſtets durchſpült?
Ein Mutterſchooß, der nie erkühlt?
Ein Spiegel, nicht für jedes Bild —
Wo iſt ein Grund, ein Dach, ein Schild,
Ein Himmel, der kein Wolkenflug,
Ein Frühling, der kein Vögelzug,
Wo eine Spur, die ewig treu,
Ein Gleis, das nicht ſtets neu und neu?
Ach, wo iſt Bleibens auf der Welt,
Ein redlich, ein gefriedet Feld,
Ein Blick, der hin und her nicht ſchweift,
Und Dies und Das, und Nichts ergreift,
Ein Geiſt, der ſammelt und erbaut —
Ach, wo iſt meiner Sehnſucht Braut?
Ich trage einen treuen Stern,
Und pflanzt' ihn in den Himmel gern,
Und find kein Plätzchen tief und klar,
Und keinen Felsgrund zum Altar;
Hilf ſuchen, Süße, halt, o halt!
Ein jeder Himmel leid't Gewalt.

Als ſie mir Taſchentücher geſchenkt, die ſie geſäumt.

Die Liebe gab mir Thränen,
Die Liebe hat mir Tüchlein dann geſäumt,
Zu trocknen viele Thränen,
Die ich um ſie zu weinen noch verſäumt.
Willkomm' zukünft'ge Thränen,
Ihr habt euch ſolche Huld wohl nicht geträumt:
O Mutter meiner Thränen,
Die jetzt noch unter deinem Herzen ruhn,
Fromm thuſt du meinen Thränen
Wie treue Mütter ihren Kindlein thun,
Bereiteſt meinen Thränen
Ein mildes Lager mit der lieben Hand.
O reicher Strom von Thränen!
Der ſolch' ein liebes lindes Bett hier fand.
O nehmt mich auf, ihr Thränen!
Tragt mich hinüber in das andre Land,
Und ſpiegelt mir, ihr Thränen,
Die Liebe, die da an des Saumes Rand.
Vielleicht mit eignen Thränen

Bei jedem Stiche treuen Schmerz empfand.
Wo ſollt ihr hin, ihr Thränen?
Wenn eure Mutter ſich von euch gewandt?
Verrinnen müßt ihr Thränen
In einer öden Wüſte glühem Sand.
Erweichet doch, ihr Thränen,
Das Herz, das nie ein ander Herz noch fand,
Und euch gebar, ihr Thränen,
Und euch die Tüchlein in die Wiege band, —
Daß es, vor euch, ihr Thränen
Nicht grauſam fliehe, fern und abgewandt:
Es gab wohl kaum noch Thränen,
Die ihre arme Mutter ſo geliebt,
Und doch, o arme Thränen,
Die liebe, ſüße Mutter ſo betrübt!
O arme, ſel'ge Thränen!
O Liebe, Milde, die ſo gern vergibt,
Vergib, vergib den Thränen!
Sieh ſtille zu, es ſind die letzten bald,
Wenn ich in Reuethränen
Ein Tüchlein ſterbend in den Händen halt',
Will ich mit treuen Thränen
An's Herz es drücken, das ſchon überwallt,
Das überwallt in Thränen
Und meine Seel' trägt vor des Richters Thron,
Da will ich euch, ihr Thränen,
Im Tüchlein reichen meines Gottes Sohn,
Daß er ſein Blut, ihr Thränen,
Euch miſchend, mir die ſchwere Schuld vergibt,
Und zu euch ſpricht, ihr Thränen:
„Viel iſt vergeben euch, die viel geliebt!“

Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins.

Still folgt die Liebe deinen Schritten,
Denn alle Luſt und alle Pracht,
Die dich ergötzt in Kunſt und Sitten,
Hat ſie ja ſelbſt für dich erdacht.

Ich darf nicht rings umher mehr blicken;
Der Farben Glut, der Formen Zier,
Der Lüfte Wehn, der Blumen Nicken
Iſt all für dich, kommt all von mir.

Es wird kein ſtolzes Schloß gebauet,
Es wird kein edles Bild geſchnitzt,
Die Liebe hat es durchgeſchauet,
Die Liebe hat hindurch geblitzt.

Weil du in Vielem liebſt zu leben,
Hab Vieles ich dir herbeſtellt,
Als Gott der Liebe ſich ergeben,
Da kamſt du ſelbſt mit ſammt der Welt.

Da kam auch ich mit meiner Liebe,
Und alle Kunſt und aller Sinn,
Und daß ich wüßt wo Alles bliebe,
Trug ich es zu der Einen hin.

Du gehſt ganz luſtig durch ſpazieren,
Und drehſt das Hälschen in die Rund,
Ich habe Eins nur zu verlieren,
Mit dir geht Alles mir zu Grund.

Du ſucheſt das in allen Dingen,
Was ich in dir gefunden hab,
Du möchteſt Allen Liebe bringen,
Ich trat der Lieben Alles ab.

Du ſuchſt die Liebe rings entfaltet,
Ich ſehe ſie in dich verhüllt,
Nichts haſt du, was ſich dir geſtaltet,
Ich hab dich nicht, du ſüßes Bild.

Was du in Mitten von vier Winden
Zu ſuchen hin und her dich drehſt,
Kann mir in einem Nu verſchwinden,
Wenn du ein Bischen ſchneller gehſt.

Du möchteſt in der Liebe wählen,
Ich folge Kind dir, weil ich muß.
Du möchteſt die Geſtirne zählen,
Ich fand die Welt in einer Nuß.

Süß Lieb, was ich muß heiß verlangen,
Arm Kind, all was du krank vermiſſ'ſt,
Wir werden's einſt in uns umfangen
In dem, der Eins und Alles iſt.

Mir brennet in dem kranken Herzen,
In einem Flammen-Blumenſtrauß,
Von unermeſſner Art der Schmerzen
Die tiefgebeugte Seele aus.

Und du, durch die der Strauß erblühet,
Streckſt wohl zu ihm die feine Hand,
Scheuſt nicht die Glut, aus dir erglühet,
Scheuſt nicht dies Herz, von dir entbrannt.

Und wenn die Feuerblumen blitzen
Von meiner Thränen heißem Thau,
Zählſt du mit kühlen Fingerſpitzen
Die Blümchen auf des Traumes Au.

Ich hab den Schmerzenſtrauß gedichtet,
Der flammend mir im Herzen raſt,
Und hab in Flammen es vernichtet,
Daß nicht die Glut dein Herz verglaſt.

Ich habe viel zu dir geſprochen,
Auch letzte Worte bis zum Tod,
Und hab mein Herz vor dir gebrochen,
Wie ich dir brechen darf dein Brod.

Ich leb nicht mehr, lieg unbegraben,
Mein Schatten fleht in heißer Buß:
Süß Lieb ſoll mich mit Thränen laben
An dunkellaubiger Linde Fuß.

Am Ufer bin ich gangen!

Am Ufer bin ich gangen,
Sie ſchifften auf dem See,
Mein Herz war voll Verlangen,
Ich trug ein heimlich Weh;
Ein Weh, ein Weh zu ſein
So ganz allein, allein, allein!

Ich hab hinaus getragen
Mein Herz, und der es liebt,
Der muß zu Haus verzagen,
Der iſt zum Tod betrübt,
Und hört die Turtel ſchrei'n,
So ganz allein, allein, allein!

So ging ich wohl zwei Stunden,
Und ob ich ſein gedacht
Nur wenige Secunden,
Das hüll ich in die Nacht
Des ſtummen Herzens ein
So ganz allein, allein, allein!

Es ſtürmt, der See ſchlägt Wellen,
Unheimlich ſauſt der Wind,
Nie will ich mich geſellen,
Ich wirres, irres Kind,
Dem, der mich liebt mit Pein
So ganz allein, allein, allein!

Und ſollt er auch erblinden
In ſeiner Thränen Fluth,
Nie will ich mich verbinden,
Dem ich am Herzen geruht;
Stirbt er, grabt mir ihn ein
So ganz allein, allein, allein!

Schon zittern ihm die Schmerzen,
Um das gebrochne Herz,
Gleich ſtillen Todtenkerzen:
Ich laß ihn, reißt der Schmerz
Ihm gleich durch Mark und Bein,
So ganz allein, allein, allein!

Es war ſein ganzes Leben
Im bittern Weh verglüht,
Da hab ich ihn umgeben,
Da iſt er neu erblüht;
Mein iſt er, ich nicht ſein.
Er iſt allein, allein, allein!

Wohin, wohin mich wenden?
Ich armes Waiſelein,
Von allen Felſenwänden
Hör' ich das Echo ſchrein:
„Arm Kind, o du mußt ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Die Quellen ſich geſellen,
Die Vöglein zwei und zwei,
Zu Ufern gehn die Wellen,
Sein Echo hat mein Schrei,
Und ruft vom Felſenſtein:
So ganz allein, allein, allein!

Viel bin ich umgezogen,
Hab redlich angeblickt,
War liebevoll gewogen,
Hab freundlich zugenickt;
Die Wahrheit ließ der Schein
So ganz allein, allein, allein!

Und wem ich bot zu trinken,
Der ward ſo ſchwer berauſcht,
Er ließ den Becher ſinken,
Und hat ihn leicht vertauſcht,
Den Zauberbecher mein,
So ganz allein, allein, allein!

Du einſam Kreuz am Pfade!
Scheu blicke ich hinan,
O ſüßer Herr der Gnade
Blick doch dein Schäflein an!
Treib, treuer Hirt, mich ein
Bald, ganz allein, allein, allein!

Da ſpricht's: „Thu keinem Andern,
Was dir nicht ſoll geſchehn;
Willſt du nicht einſam wandern,
So laß nicht einſam ſtehn,
Laſſ' nicht, willſt du nicht ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Will Keiner mir begegnen
Auf dieſem öden Pfad,
Soll ich die Welt geſegnen,
Verlaſſen am Geſtad'?
Da ſchallt ein Tritt — er naht!
Wer iſt's? — ſein will ich ſeyn
So ganz allein, allein, allein!

„Sag, lieber Wandrer, biſt du's,
So biete mir gut Zeit.“
„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“
— „In alle Ewigkeit.
Ach ja! wenn es ſoll ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Brautgeſang.

Die Geſpielen.

Komm heraus, komm heraus, o du ſchöne, ſchöne Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle, alle aus,
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Mägdlein laſſen ſtehn,
Mußt nun zu den Frauen gehn.

Die Brautjungfern.

Ihr klugen Jungfrau'n, zieht hinaus,
Die Lampen ſind geſchmücket,
Ans Herz den reinen Blumenſtrauß
Der Bräutigam nun drücket;
Ihr Lilien, gebt der Braut Geleit,
Ihr tragt ein ſchönres Ehrenkleid,
Ein hochzeitlicheres Geſchmeid,
Als Salomo in Herrlichkeit.“

Die Geſpielen.

Lege an, lege an heut' auf kurze, kurze Zeit
Deine Seidenröslein, dein reiches Bruſtgeſchmeid',
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Zöpflein ſchließen ein
Unterm goldnen Häubelein.

Die Brautjungfern.

Heb' an, du liebe Nachtigall,
Dein kunſtreich Figuriren,
Hilf uns mit deinem ſüßen Schall
Das Brautlied muſiziren,
Das Lerchlein ſoll ſein — „Dir, dir, dir,
Dir Gott ſei Lob“ auch für und für
Erſchwingen in dem höchſten Ton
Bis auf zu Gott im Himmelsthron.

Die Geſpielen.

Lache nicht, lache nicht, deine Gold- und Perlen-Schuh
Werden dich ſchon drücken, ſind eng genug dazu.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die Andern tanzen gehn
Mußt du bei der Wiege ſtehn.

Die Brautjungfern.

Du, blauer Himmel, ſpann ein Zelt
Den Bräutigam zu grüßen,
Ihr Blümlein, webet über's Feld
Den Teppich ihm zu Füßen.

Ihr Lüftlein, reget dann geſchwind
Die Glöcklein, daß ſie duftend lind
Thauperlen ſtreuen auf der Au
Um's arme Kind von Hennegau.

Die Geſpielen.

Winke nur, winke nur, ſind gar leichte, leichte Wink',
Bis den Finger drücket der goldne Treuering.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Ringlein ſehn heut' lieblich aus,
Morgen werden Feſſeln draus.

Die Brautjungfern.

Wir Lilien aus dem Lilienthal,
Wir kehren einſtens wieder,
Dann in ein Bettchen eng und ſchmal
Sinkt müd' dein Brautkleid nieder.
Dann naht der Seelenbräutigam,
Das Lamm von königlichem Stamm,
Und wer ihm nicht entgegengeht,
Bleibt unerhört und unerhöht.

Die Geſpielen.

Springe heut', ſpringe heut' deinen letzten, letzten Tanz,
Welken erſt die Roſen, ſtehen Dornen in dem Kranz.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Blümlein laſſen ſtehn,
Mußt nun auf den Acker gehn.

Die Brautjungfern.

Führt ſternenreine Engelein
Die Braut auf guter Weide,
Durch Lieb' und Leid, bis klar und rein,
Der Geiſt im Lilienkleide,
Sich ſcheidet von dem Dornenthal
Und mit uns ſingt beim Hochzeitsmahl:
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Dritte Abtheilung.

Bilder.

Scene aus meinen Kinderjahren.

(1801.)

Oft war mir ſchon als Knabe alles Leben
Ein trübes, träges Einerlei. Die Bilder,
Die auf dem Saal und in den Stuben hingen,
Kannt ich genau; ja ſelbſt der Bücherſaal
Mit Sandrart, Merian, den Bilderbüchern,
Die ich kaum heben konnte, war verachtet,
Ich hatte ſie zum Ekel aus-betrachtet.

So, daß ich mich hin auf die Erde legte,
Und in des Himmels tauſendförm'gen Wolken,
Die luftig, Farben wechſelnd oben ſchwammen,
Den Wechſel eines flücht'gen Lebens ſuchte.
Kein lieber Spielwerk hatt' ich, als ein Glas,
In dem mir Alles umgekehrt erſchien.

Ich ſaß oft Stundenlang vor ihm, mich freuend,
Wie ich die Wolkenſchäfchen an die Erde,
Und meines Vaters Haus, den ernſten Lehrer
Und all mein Übel an den Himmel bannte.
Recht ſorgſam wich ich aus, in jenen Höhen
Den kleinen Zaubrer ſelbſt verkehrt zu ſehen.

Ich wollte damals Alles umgeſtalten,
Und wußte nicht, daß Änderung unmöglich,
Wenn wir das Äußere, nicht das Innre wenden,
Weil alles Leben in der Wage ſchwebet,
Daß ewig das Verhältniß wiederkehret,
Und Jeder, der zerſtört, ſich ſelbſt zerſtöret.

Dann lernt ich unſern Garten lieben, freute
Der Blüthen mich, der Frucht, des goldnen Laubes,
Und ehrte gern des Winters Silberlocken.
An einem Abend ſtand ich in der Laube,
Von der die Ausſicht ſich in's Thal ergießt,
Und ſah wie Tag und Nacht ſo muthig kämpften.

Die Wolken drängten ſich wie wilde Heere,
Geſtalt und Stellung wechſelnd in dem Streite,
Der Sonne Strahlen ſchienen blut'ge Speere;
Es rollte leiſer Donner in der Weite,
Und unentſchieden ſchwankt des Kampfes Ehre
Von Tag zu Nacht, neigt ſich zu jeder Seite;
Dann ſinkt die Gluth, es brechen ſich die Glieder,
Es drückt die Nacht den ſchwarzen Schild hernieder.

Da fühlte ich in mir ein tiefes Sehnen
Nach jenem Wechſel der Natur, es glühte
Das Blut mir in den Adern, und ich wünſchte
In einem Tage ſo den Frühling, Sommer,
Herbſt, Winter in mir ſelbſt, und ſpann
So weite, weite Pläne aus, und drängte
Sie enge, enger nur in mir zuſammen.

Der Tag war hinter Berge ſtill verſunken,
Ich wünſchte jenſeits auch mit ihm zu ſein,
Weil er mir dieſſeits mit dem kalten Lehrer
Und ſeinen Lehren ſtets ſo leer erſchien.
Der Ekel und die Mühe drückten mich,
Ich blickte rückwärts, ſah ein ſchweres Leben,
Und dachte mir das Nichtſein gar viel leichter.
Dann wünſcht ich mich mit allem, was ich Freude
Und wünſchenswerthes Glück genannt, zuſammen
Vergehend in des Abendrothes Flammen.

Der Gärtner ging nun ſtill an mir vorüber
Und grüßte mich, ein friedlich Liedchen ſang er,
Von Ruhe nach der Arbeit, und dem Weibe,
Das freundlich ihn mit Speis und Trank erwarte

Die Vöglein ſangen in den dunkeln Zweigen
Mit ſchwachen Stimmen ihren Abendſegen,
Und es begann ſich in den hellen Teichen
Ein friedlich, monotones Lied zu regen.
Die Hühner ſah ich ſtill zur Ruhe ſteigen,
Sich einzeln folgend auf beſcheidnen Stegen.
Und leiſe wehte durch die ruh'ge Weite
Der Abendglocke betendes Geläute.

Da ſehnt ich mich nach Ruhe nach der Arbeit,
Und träumte mancherlei von Einfachheit,
Von ſehr beſcheidnen, bürgerlichen Wünſchen.
Ich wußte nicht, daß es das Ganze war,
Das mich mit ſolchem tiefen Reiz ergriff.

Des Abends Gluth zerfloß in weite Röthe,
So löſt der Mühe Gluth auf unſern Wangen
Der Schlaf in heilig ſanfte Röthe auf.
Kein lauter Seufzer hallte ſchmerzlich wieder,
Es ließ ein Leben ohne Kunſt ſich nieder,
Die hingegebene Welt löſt ſich in Küſſen,
Und alle Sinne ſtarben in Genüſſen.

Da flocht ich trunken meine Ideale,
Durch Wolkendunkel webt ich Mondesglanz.
Der Abendſtern erleuchtet, die ich male,
Es ſchlingt ſich um ihr Haupt der Sternenkranz.
Die Göttin ſchwebt im hohen Himmelsſaale
Und ſinkt und ſteigt in goldner Strahlen Tanz.
Bald faßt mein Aug' nicht mehr die hellen Gluthen,
Das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluthen.

Und nie konnt ich die Phantaſie bezwingen,
Die immer mich mit neuem Spiel umflocht;
So glaubte ich auf einem kleinen Kahne
In ſüßer Stummheit durch das Abendmeer
Mit fremden, ſchönen Bildern hinzuſegeln.
Und dunkler, immer dunkler ward das Meer,
Den Kahn und mich, und ach, das fremde Bild,
Dem du ſo ähnlich biſt, zog's ſtill hinab!

Ich ruht', in mich ganz aufgelöſt im Buſche,
Die Schatten ſpannen Schleier um mein Aug',
Der Mond trat durch die Nacht, und Geiſter wallten
Rund um mich her, ich wiegte in der Dämm'rung
Der Büſche dunkle Ahnungen, und flocht
Aus ſchwankender Geſträuche Schatten Lauben
Für jene Fremde, die das Meer verſchlang.
Und neben mir, in todter Ungeſtalt,
Lag ſchwarz wie Grab mein Schatten hingeballt.

Und es ſchien das tiefbetrübte
Frauenbild von Marmorſtein,
Das ich immer heftig liebte,
An dem See im Mondenſchein,
Sich mit Schmerzen auszudehnen,
Nach dem Leben ſich zu ſehnen.

Traurig blickt es in die Wellen,
Schaut hinab mit todtem Harm,
Ihre kalten Brüſte ſchwellen,
Hält das Kindlein feſt im Arm.
Ach, in ihren Marmorarmen
Kann's zum Leben nie erwarmen!

Sieht im Teich ihr Abbild winken,
Das ſich in dem Spiegel regt,
Möchte gern hinunter ſinken,
Weil ſich's unten mehr bewegt.
Aber kann die kalten, engen
Marmorfeſſeln nicht zerſprengen.

Kann nicht weinen, denn die Augen
Und die Thränen ſind von Stein,
Kann nicht ſeufzen, kann nicht hauchen,
Und erklinget faſt vor Pein.
Ach, vor ſchmerzlichen Gewalten
Möcht' das ganze Bild zerſpalten!

Es riß mich fort, als zögen mich Geſpenſter
Zum Teiche hin, und meine Augen ſtarrten
Auf's weiße Bild, es ſchien mich zu erwarten,
Daß ich mit heißem Arme es umſchlinge,
Und Leben durch den kalten Buſen bringe.

Da ward es plötzlich dunkel, und der Mond
Verhüllte ſich mit dichten, ſchwarzen Wolken.
Das Bild mit ſeinem Glanze war verſchwunden
In finſtrer Nacht. In Büſche eingewunden
Konnt ich mit Mühe von der Stelle ſchreiten
Ich tappe fort, und meine Füße gleiten,
Ich ſtürze in den Teich. Ein Freund von mir,
Der mich im Garten ſuchte, hört' den Fall
Und rettet mich. Bis zu dem andern Morgen
War undurchdringlich tiefe Nacht um mich,
Doch bleibt in meinem Leben eine Stelle,
Ich weiß nicht wo, voll tiefer Seligkeit,
Befriedigung und ruhigen Genüſſen,
Die alle Wünſche, alle Sehnſucht löſte.

Als ich am Thurm zu deinen Füßen ſaß,
Erſchufſt du jenen Traum zum ganzen Leben,
In dem von allen Schmerzen ich genaß.
O theile froh mit mir, was du gegeben,

Denn was ich dort in deinem Auge las,
Wird ſich allein doch über Alles heben,
Und kannſt du mir auf jenen Höhen trauen,
So werd' ich bald das Tiefſte überſchauen!

Ich glaube, daß es mir in jener Nacht,
Von der ich nichts mehr weiß, ſo wohl erging;
Ach ich erwachte, warf ſich mir die Welt
Eiskalt und unbeweglich hart um's Herz;
Es war der tödtende Moment im Leben,
Du, Tilie, konnt'ſt allein den Zauber heben!

Mein Vater ſaß an meinem Bette, leſend
Bemerkte er nicht gleich, daß ich erwachte.
Es ſtieg und ſank mein Blick auf ſeinen Zügen
Mit ſolchem Forſchen, ſolcher Neugier, daß
Mir ſelbſt vor meiner innern Unruh' bangte.
Dann neigte er ſich freundlich zu mir hin,
Und ſprach mit tiefer Rührung: „Karl, wie iſt dir?"
Ich hatte ihn noch nie ſo ſprechen hören
Und rief mit lauten Thränen aus – „O, Vater!
Mir iſt ſo wohl, doch, ach! die Marmorfrau —
Wer iſt ſie? – Weſſen Bild? — Wer that ihr weh?
Daß ſie ſo tief betrübt auf's holde Kind
Und in den ſtillen See hernieder weint?"

Mein Vater hob die Augen gegen Himmel,
Und ließ ſie ſtarr zur Erde niederſinken,
Sprach keine Silbe und verließ die Stube.
In dieſem Augenblicke fiel mein Loos.

Ein ew'ger Streit von Wehmuth und von Kühnheit,
Der oft zu einer innern Wuth ſich hob,
Ein innerliches, wunderbares Treiben
Ließ mich an keiner Stelle lange bleiben!

Es war mir Alles Schranke, nur wenn ich
An jenem weißen Bilde in dem Garten ſaß,
War mir's, als ob es alles, was mir fehlte,
In ſich umfaßte, und vor jeder Handlung,
Ja, faſt eh' ich Etwas zu denken wagte,
Fragt ich des Bildes Wiederſchein im Teiche,
Entgegen ſtieg mir hier der blaue Himmel,
Und folgte ſtill, wie die beſcheidne Ferne,
Der weißen Marmorfrau, die auf dem Spiegel
Des Teiches ſchwamm. So wie der Wind die Fläche
In Kreiſen rührte, wechſelte des ſtillen
Und heil'gen Bildes Wille, und ſo that ich!

Die Seufzer des Abendwindes wehen!

(1801.)

Die Seufzer des Abendwinds wehen
So jammernd und bittend im Thurm:
Wohl hör' ich um Rettung dich flehen,
Du ringſt mit den Wogen, verſinkeſt im Sturm!

Ich ſeh dich am Ufer; es wallet
Ein traurendes Irrlicht einher.
Mein liebendes Rufen erſchallet,
Du höreſt, du liebeſt, du ſtürzeſt in's Meer!

Ich lieb und ich ſtürze verwegen
Dir nach in die Wogen hinab,
Ich komme dir ſterbend entgegen,
Ich ringe, du ſinkeſt, ich theile dein Grab.

Doch ſtürzt man den Stürmen des Lebens
Von Neuem mich Armen nun zu.
Ich ſinke; ich ringe vergebens,
Ach, nur in dem Abgrund des Todes iſt Ruh'.

Da ſchwinden die ewigen Fernen,
Da endet kein Leben mit dir.
Ich kenn deinen Blick in den Sternen,
Ach, ſieh nicht ſo traurig, hab Mitleid mit mir!

Wenn der Sturm das Meer umſchlinget!

(1801.)

Wenn der Sturm das Meer umſchlinget,
Schwarze Locken ihn umhüllen,
Beut ſich kämpfend ſeinem Willen
Die allmächt'ge Braut und ringet,

Küſſet ihn mit wilden Wellen,
Blitze blicken ſeine Augen,
Donner ſeine Seufzer hauchen,
Und das Schifflein muß zerſchellen.

Wenn die Liebe aus den Sternen
Niederblicket auf die Erde,
Und dein Liebſtes Lieb' begehrte,
Muß dein Liebſtes ſich entfernen.

Denn der Tod kommt ſtill gegangen,
Küſſet ſie mit Geiſterküſſen,
Ihre Augen dir ſich ſchließen,
Sind im Himmel aufgegangen.

Rufe, daß die Felſen beben,
Weine tauſend bittre Zähren,
Ach, ſie wird dich nie erhören,
Nimmermehr dir Antwort geben!

Frühling darf nur leiſe hauchen,
Stille Thränen niederthauen,
Komme, willſt dein Lieb' du ſchauen,
Blumen öffnen dir die Augen.

In des Baumes dichten Rinden,
In der Blumen Kelch verſunken,
Schlummern helle Liebesfunken,
Werden bald den Wald entzünden.

In uns ſelbſt ſind wir verloren,
Bange Feſſeln uns beengen,
Schloß und Riegel muß zerſprengen,
Nur im Tode wird geboren.

In der Nächte Finſterniſſen
Muß der junge Tag ertrinken,
Abend muß herniederſinken,
Soll der Morgen dich begrüßen.

Wer rufet in die ſtumme Nacht?
Wer kann mit Geiſtern ſprechen?
Wer ſteiget in den dunkeln Schacht,
Des Lichtes Blum' zu brechen?
Kein Licht ſcheint aus der tiefen Gruft,
Kein Ton aus ſtillen Nächten ruft!

An Ufers Ferne wallt ein Licht,
Du möchteſt jenſeits landen;
Doch faſſe Muth, verzage nicht,
Du mußt erſt dieſſeits ſtranden.
Schau ſtill hinab, in Todes Schoos
Blüht jedes Ziel, fällt dir dein Loos!

So breche dann du todte Wand
Hinab mit allen Binden;
Ein Zweig erblühe meiner Hand,
Den Frieden zu verkünden.
Ich will kein Einzelner mehr ſein,
Ich bin der Welt, die Welt iſt mein!

Vergangen ſei vergangen
Und Zukunft ewig fern;
In Gegenwart gefangen
Verweilt die Liebe gern.

Und reicht nach allen Seiten
Die ew'gen Arme hin,
Mein Daſein zu erweiten,
Bis ich unendlich bin.

So tauſendfach geſtaltet,
Erblüh ich überall,
Und meine Tugend waltet
Auf Berges Höh', im Thal.

Mein Wort hallt von den Klippen,
Mein Lied vom Himmel weht:
Es flüſtern tauſend Lippen
Im Haine mein Gebet!

Ich habe allem Leben
Mit jedem Abendroth
Den Abſchiedskuß gegeben,
Und jeder Schlaf iſt Tod.

Es ſinkt der Morgen nieder,
Mit Fittigen ſo lind
Weckt mich die Liebe wieder,
Ein neugeboren Kind.

Un wenn ich einſam weine,
Und wenn das Herz mir bricht,
So ſteh im Sonnenſcheine
Mein lächelnd Angeſicht.

Muß ich am Stabe wanken,
Schwebt Winter um mein Haupt,
Wird nie doch dem Gedanken
Die Gluth und Eil' geraubt.

Ich ſinke ewig unter,
Und ſteige ewig auf,
Und blühe ſtets geſunder
Aus Liebes-Schooß herauf.

Das Leben nie verſchwindet,
Mit Liebesflamm' und Licht
Hat Gott ſich ſelbſt entzündet
In der Natur Gedicht.

Das Licht hat mich durchdrungen
Und reißet mich hervor;
Mit tauſend Flammenzungen
Glüh' ich zur Gluth empor.

So kann ich nimmer ſterben,
Kann nimmer mir entgeh'n,
Denn um mich zu verderben
Müßt Gott ſelbſt untergehn!

Heimweh.

(1801.)

Als hehe in ſich ſelbſt verwandte Mächte
In heil'ger Ordnung bildend ſich gereiht,
Entzündete im wechſelnden Geſchlechte
Die Liebe lebende Beweglichkeit,
Und ward im Beten tief geheimer Nächte
Dem Menſchen jene Fremde eingeweiht;
Ein ſtilles Heimweh iſt mit dir geboren,
Haſt du gleich früh den Wanderſtab verloren!

Die Töne zieh'n dich hin, in ſanften Wellen
Rauſcht leis ihr Strom in Ufern von Kryſtall,
Sirenen buhlen mit der Fahrt Geſellen,
Aus Bergestiefen grüßt ſie das Metall.

Der Donner betet, ihre Segel ſchwellen,
Aus Ferne ruft der ernſte Wiederhall;
Die Wimpel weh'n in bunten Melodien,
O wollteſt du mit in die Fremde ziehen!

Die Farben ſpannen Netze aus und winken
Dir mit des Aufgangs lebenstrunknem Blick,
In ihren Strahlen Brüderſchaft zu trinken.
Am Berge weilen ſie und ſehn zurück —
Willſt du nicht auch zur Heimath niederſinken?
Denn von den Sternen dämmert dein Geſchick;
Die fremde Heimath, ſpricht es, zu ergründen,
Sollſt du des Lichtes Söhnen dich verbünden!

Auch magſt du leicht das Vaterland erringen,
Haſt du der Felſen hartes Herz beſiegt,
Der Marmor wird in ſüßem Schmerz erklingen,
Der todt und ſtumm in deinem Wege liegt,
Wenn deine Arme glühend ihn umſchlingen,
Daß er ſich deinem Bilde liebend ſchmiegt;
Dann führt dich gern zu jenen fremden Landen
Dein Gott, du ſelbſt, aus ihm und dir erſtanden.

Dich ſchreckt ſo ſtiller Gang, ſo ſchwer Bemühen,
Du ſehneſt dich in alle Liebe hin,
Des Marmors kalte Lippe will nicht glühen,
Die Farbe ſpottet deiner Hände Sinn,
Die Töne ſingen Liebe dir und fliehen,
Gewinnſt du nicht, ſo werde ſelbſt Gewinn,
Entwickle dich in Form, und Licht, und Tönen,
So wird der Heimath Bürgerkranz dich krönen!

O freier Geiſt, du unerfaßlich Leben,
Geſang der Farben, Formen-Harmonie,
Geſtalt des Tons, du hell lebendig Weben,
In Nacht und Tod, in Stummheit Melodie,
In meines Buſens Saiten tonlos Beben
Erſteh in meiner Seele Poeſie:
Laſſ' mich in ihrer Göttin Wort ſie grüßen,
Daß ſich der Heimath Thore mir erſchließen!

Ein guter Bürger will ich Freiheit ſingen,
Der Liebe Freiheit, die in Fremde rang,
Will in der Schönheit Grenzen Kränze ſchlingen
Um meinen Ruf, des Lebens tiefſten Klang,
Mir eignen, ihn mit Lied und Lieb' erringen,
Bis bräutlich ganz in Wonne mein Geſang,
Gelöſt in Luſt und Schmerz das Widerſtreben
Und eigner Schöpfung Leben niederſchweben!

Der Abend.

(1801.)

Nach ſeiner Heimath kühlen Lorbeerhainen
Schwebt auf der goldnen Schale
Schon Helios, es glühen rings die Wellen
Der Ocean erſchwillt in frohen Scheinen,
Die wie mit Blitzesſtrahle
Die ernſte Nacht der fernen Ufer hellen,
Und über alle Schwellen
Ergießt der Gott die ſtillen Feuerwogen
Zum ew'gen Himmelsbogen,
Daß von den Bergen durch das dunkle Leben
Des Tages Flammen wiederhallend beben!

Hoch auf den Bergen wehen ſeine Flammen
Den raſchen Mann zu führen,
Der ſeiner Reiſe Ziel noch nicht errungen,
Er ſtrahlet mit dem Glanze ſtets zuſammen.

Wenn gleich die Füße gleiten
Bleibt von dem Lichte doch ſein Haupt umſchlungen.
Nie von der Nacht bezwungen
Lenkt ruhig nach der Sterne heil'gem Feuer
Das ernſte Schiff das Steuer
Und wandelt heimwärts durch die dunkeln Fluthen,
Vertrauend auf des Leuchtthurms hohe Gluthen!

Von kühnen Felſen rinnen Lichter nieder
Die Thäler zu ergründen,
Und wo des Feuers milde Quelle ziehet
Verglimmen bald des Haines wilde Lieder,
Denn alle Töne ſchwinden
Bis ſie des Abends Flammen rein geglühet —
Und welch ein Lied erblühet —
Es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen,
Und ſüß gefangen ringen
Im Liede Liebesſchmerz und Schmerzesliebe,
Daß Schmerz in Liebe, Lieb' in Schmerz ſich übe!

So drang der Töne Frühling aus dem Schweigen,
So auch in reinen Seelen
Des Tages wilde Kämpfe bald zerrinnen
Wenn Lieb' und Schmerz ſich hold zuſammen neigen,
Die Zwietracht zu verhehlen,
Und rührend doch den ew'gen Streit beginnen.
Ach, keine mag gewinnen! —
Ein Wundergift fließt beiden von den Pfeilen,
Zu tödten und zu heilen —
Denn er muß ſtets an ihrem Pfeil geſunden,
Und ſterbend lebt ſie nur in ſeinen Wunden!

Doch bald wird nun die Ruhe niederſchweben,
Daß alle Schmerzen fliehen,
Den heißen Kampf die ſtillen Schatten kühlen,
Dann mag der Sehnſucht ungelöſtes Leben
In heil'gen Phantaſien,
In ſchönen Träumen dichtend ſich erwühlen.
Könnt ihr ſolch Leben fühlen,
Er will, mit ſeinem Rauſch euch zu erfüllen,
Mein Bild ich gern enthüllen,
Mein Bild, wie in des Abends Heiligthumen
Die Jungfrau redet mit den holden Blumen!

Die Jungfrau und die Blumen.

Wo leis des Gartens dichte Schatten rauſchen,
Und in den dunklen Zweigen
Die reifen, goldnen Früchte heimlich ſchwellen,
Gleich holden Engeln, die in Wolken lauſchen,
Und freundlich ſich bezeigen,
Seht ihr die weiße Jungfrau ſich erhellen:
Des Lichtes letzte Wellen
Umfließen ſie. Sie ſitzt, und ihr zu Füßen
Unſchuld'ge Blumen ſprießen;
Sie ſpricht zu ihnen, weckt mit ihren Blicken,
Die ſchon die Augen ſchließen, ſchlafend nicken!

Es ſcheint ihr Wort ſie mehr noch einzuwiegen:
Was ihre Lippen ſprechen,
Wallt längſt im Traum um ihre zarten Seelen,
Und wohnt in ihrem Leben ſtill verſchwiegen —

Die Stummheit zu zerbrechen
Sind ſie zu ſchwach, und können's nicht erzählen,
Doch ſie kann Nichts verhehlen,
Der ſtille Abend löſt die keuſchen Banden,
Die ihren Schmerz umwanden.
Sie klaget leis, und mit den blauen Augen
Will Antwort ſie aus ihrer Stummheit fangen!

„Ihr blinden Kinder, wenn der ew'ge Schlummer
Von euren Augen weichet,
Wenn eure Lippen ſeufzend ſich erſchließen,
Ein warmes Herz euch bebt, und eurem Kummer
Die Götter Worte reichen,
Erblüh ich, eine Blume, euch zu Füßen
Ihr werdet ſtill mich grüßen,
Und für der Liebe jungfräuliches Bangen
Der Blume Troſt verlangen.
Denn wir ſind Schweſtern, ſind im harten Leben
Der tiefen Liebe frühem Tod gegeben!

„Was, Lilie, keuſch in deinem Kelche webet,
Was, Roſe, roth dich malet,
Und eure Augen, ſtille Veilchen, ſagen,
Auch keuſch und bang in meinem Buſen ſtrebet,
Von meinen Lippen ſtrahlet,
Und ſtill und mild die blauen Augen klagen,
Uns faßt ein gleich Verzagen.
Ach! nimmer kann des Herzens ſtill Verbrennen
Der keuſche Mund bekennen,
Ach, nimmer will die wilde Welt verſtehen,
Was unſrer Düfte ſtumme Lippen flehen!

„Wenn linde Sonnenſtrahlen nieder ſehen,
Sich laue Weſte regen,
Erkennen wir aus uns mit dunklem Sehnen,
Doch nimmer wiſſen wir, wie uns geſchehen,
Was wir im Innern hegen,
Iſt ſüßes Träumen und ein kindiſch Wähnen,
Es fließen alle Thränen
Noch leicht herab, und weilen keine Schmerzen
Im unerſchloſſnen Herzen,
Bis von der ew'gen Liebe tiefen Quellen
Das Herz ſich dehnt, und leis die Knospen ſchwellen!

„Im Buſen keimet heimliches Begehren
Und mildes Widerſtreben,
Und wie ſie liebend mit einander walten
Erzeuget ſich ein hoffendes Entbehren;
Der Blüthe junges Leben
Will nun die zarten Blätter ſchon entfalten,
Die freundlichen Geſtalten,
Die in verborgner Werkſtatt noch gefangen
Nach Freiheit ſehr verlangen,
Bis uns des Morgens goldner Pfeil erſchließet
Und der geheimen Wunde Thräne fließet.

„Nun löſen ſich die räthſelhaften Triebe,
Und zu dem reinen Throne,
Der aus dem Herzen froh herauf gedrungen,
Steigt ſchüchtern und verſchleiert unſre Liebe.
Es hat die bunte Krone
Der ſanften Königin das Licht geſchlungen;
Sie hat das Reich errungen;

Und blickt in ihres Sieges junger Wonne
So freudig nach der Sonne,
Die freundlich ſich in ihren Schooß ergießet
Und ſie mit goldnen Strahlen froh begrüßet!

„Dir, arme Königin, wie wird dir bange,
So einſam und verlaſſen,
So arm ſiehſt du hinaus in's weite Leben,
Die eignen Düfte küſſen deine Wange,
Du mußt dich ſelbſt umfaſſen,
Kein Volk, kein ſchöner Freund dir Liebe geben.
Die zarten Säulen beben,
Auf denen ſich dein leichter Thron beweget,
Vom Weſte ſelbſt erreget.
Die Nacht flieht lieblos dir in dunklen Träumen,
Am Morgen Thränen deine Blicke ſäumen!

„Sind nicht dein Thron des Buſens junges Wogen,
Dein Purpur, rothe Wangen,
Dein Diadem, der Locken goldne Schlingen?
Ach, bald ſind all die Wellen weggezogen,
Der Purpur bald vergangen,
Gelöſt die Flechten, die dein Haupt umſingen.
Der Liebe Pfeile dringen
Vom Himmel und der Schmerzen glühes Wühlen
Im Herzen zu erkühlen,
Löſt du in ſtillen Thränen dein Geſchmeide,
Der Thränen Weide wirſt du, Augenweide!

„Du arme Königin! ſo ohne Wehre
Sollſt ſchweren Kampf du führen.
Will keiner für die holde Braut denn ſtreiten,
Will keinen, daß die Glut ſie nicht verzehre,
Solch zarte Schönheit rühren,
Des Schattens liebend Dach um dich zu breiten?
O ſtummes, bittres Leiden!
Welch Leben, wo die Liebe ungedinget
Dir keine Hülfe bringet,
Und wollteſt du den dichten Schleier heben,
So würde dir des Schatzes Geiſt entſchweben!

„Wie ſchöner Sieg! Wir können hier nicht ſterben,
Denn hier war uns kein Leben,
Ein Frühling nur, wir ſind es ſelbſt geweſen,
Erblühen und Verglühen — kein Verderben
Kann unſer Bild entweben,
Nur Opfer kann der Liebe Feſſel löſen,
O freudiges Geneſen!
Erhebe ſanfte Königin den Schleier
Dem reinen Himmelsfeuer,
Will liebend nicht das Leben dich erringen,
So laß vom ſtillen Gotte dich umſchlingen!

„Wie glüht der Mittag heiß, in tiefem Schweigen
Eröffnet ſie den Schleier,
Der Liebe Heiligthum muß ſie enthüllen,
Und zu dem Throne glühe Strahlen ſteigen,
Des ſtillen Gottes Freier,

Die wachen Schmerzen tödtend ihr zu ſtillen.
Sie reicht dem mächtigen Willen
Die Liebe hin, und löſet ihre Krone,
Und breitet auf dem Throne
Die duftenden Gewänder, an den Gluten
Des Bräutigams ſich opfernd zu verbluten!

„Mir iſt das ſchöne Opfer bald verglommen,
Es wallt das letzte Düften
Dem lichten Gott, der mit der Krone fliehet,
Er wand ſie mir, er hat ſie hingenommen,
Und in den reinen Lüften
Das bunte Leben mit ihm heimwärts ziehet;
Mein ſtiller Abend glühet,
Und wo des hohen Glanzes reine Wellen
In heißem Purpur ſchwellen,
Da brechen ſich der Sehnſucht letzte Wogen,
Und iſt der Streit der Liebe hingezogen!

„O Nacht! ſo voller Liebe,
Ergieße deine dunkle Fluth der Bangen,
Umfange ihr Verlangen,
Laß kühlend um die kämpfenden Geſtalten
Das ſtille Meer der ew'gen Liebe walten!“

Loreley.

(1801.)

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Die war ſo ſchön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und machte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr!

Der Biſchof ließ ſie laden
Vor geiſtliche Gewalt,
Und mußte ſie begnaden,
So ſchön war ihr' Geſtalt!

Er ſprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
Wer hat dich dann verführet
Zu böſer Zauberei?"

„„Herr Biſchof laßt mich ſterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben,
Der meine Augen ſieht!

„„Die Augen ſind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberſtab, —
O ſchickt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab!""

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du ſchöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eignes Herz entzwei!

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erſt bekennt,
Warum in deinen Flammen
Mein eignes Herz ſchon brennt!"

„„Herr Biſchof mit mir Armen
Treibt nicht ſo böſen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!

„„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe Keinen mehr, —
Den Tod ſollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her!

„„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat ſich von mir gewandt,
Iſt fort von mir gezogen,
Fort in ein fremdes Land!

„„Die Augen ſanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte ſtill und milde,
Die ſind mein Zauberkreis!

„„Ich ſelbſt muß drin verderben,
Das Herz thut mir ſo weh;
Vor Jammer möcht' ich ſterben,
Wenn ich mein Bildniß ſeh!

„„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich ſterben wie ein Chriſt,
Denn Alles muß verſchwinden,
Weil er mir treulos iſt!““

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt ſie in's Kloſter hin!
Geh, Lore! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn!

„Du ſollſt ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen ſchwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zum Tod mit Gottes Preis!"

Zum Kloſter ſie nun ritten
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die ſchöne Lore Lay.

„O Ritter laßt mich gehen
Auf dieſen Felſen groß,
Ich will noch einmal ſehen
Nach meines Lieben Schloß!

„Ich will noch einmal ſehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann in's Kloſter gehen
Und Gottes Jungfrau ſein!"

Der Felſen iſt ſo jähe,
So ſteil iſt ſeine Wand,
Doch klimmt ſie in die Höhe,
Bis daß ſie oben ſtand.

Es binden die drei Reiter
Die Roſſe unten an,
Und klettern immer weiter
Zum Felſen auch hinan.

Die Jungfrau ſprach: „Da wehet
Ein Segel auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein ſtehet,
Der ſoll mein Liebſter ſein!

„Mein Herz wird mir ſo munter,
Er muß mein Liebſter ſein!“ —
Da lehnt ſie ſich hinunter
Und ſtürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten ſterben,
Sie konnten nicht hinab;
Sie mußten All verderben,
Ohn' Prieſter und ohn' Grab!

Wer hat dies Lied geſungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat geklungen
Vom hohen Felſenſtein:
    Lore Lay!
    Lore Lay!
    Lore Lay!
Als wären es meiner Drei!

Die luſtigen Muſikanten.

(1801.)

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſren Pfeifen luſt'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
„Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!“

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammen ſtellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

An unſern herzlich frohen Weiſen
Hat nimmer Alt und Jung genug.
Wir wiſſen alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Schlug zwölfmal ſchon des Thurmes Hammer,
So ſtehen wir vor Liebchens Haus,
Aus ihrem Bettchen in der Kammer
Schleicht ſie und lauſcht zum Fenſter 'raus.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Wenn in des goldnen Bettes Kiſſen
Sich küſſen Bräutigam und Braut,
Und glauben's ganz allein zu wiſſen,
Macht bald es unſer Singen laut.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Bei ſtiller Liebe lautem Feſte
Erquicken wir der Menſchen Ohr,
Denn holde Mädchen, trunkne Gäſte
Verehren unſer klingend Chor.
„Er brauſet und ſauſet ꝛc.“

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bei Nacht ihr Lied,
Bei uns kann es nur luſtig ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc."

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater ſchoß man todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und ſchweigend wein' ich auf mein Brod!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc."

Die Mutter.

Iſt's Nacht? iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich ſchlagen
Und ward von vielem Weinen blind!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc."

Die beiden Brüder.

Ich muß die luſt'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen
Und möchte gern begraben ſein!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc."

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm,
Auf's Tambourin muß raſch ich pochen —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm! —

„Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!“

Jäger und Hirt.

(1803.)

Durch den Wald mit raſchen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Liebe ſingt, was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn.

Durch die Büſche muß ich dringen
Nieder zu dem Felſenborn,
Und es ſchlingen ſich mit Klingen
Durch die Saiten Roſ' und Dorn.

In der Wildniß wild Gewäſſer
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm ich aufwärts in die Schlöſſer,
Schau'n ſie mich befreundet an.

Hauſ' ich nächtlich in Kapellen,
Stört ſich kein Geſpenſt an mir,
Weil ſich Wand'rer gern geſellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.

Seh ich Zauberſchätze glimmen,
Locket bald durch Sumpf und Moor
Mich der Irrwiſch hin und ſtimmen
Muß mein Lautenſchlag dem Chor.

Zu der Gnomen Hochzeit Feier,
Zu der Elfen luſt'gem Tanz
Tönet meine ernſte Leier
Unerſchreckt im Mondenglanz.

In dem Schooß der Wunderberge,
In der Zauberfräulein Haus
Führen mich die ſchlauen Zwerge,
Und ich ſinge ohne Graus.

Geiſter reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein kühner Zecher,
Scheue nicht den glühen Rand.

Ja bei'm Mahl zur böſen Stunde
Leert den Becher ich mit Fauſt,
Wo berührt vom Satansmunde
Höllengluth im Weine brauſt.

Alles iſt mir ſchon geſchehen,
Meine Schale iſt erfüllt,
Seit ich ſelber mich geſehen,
Hab das Antlitz ich verhüllt.

In der Mainacht Hexenreihen
Spiel ich nun ein geiſtlich Lied,
Daß die Schaar mit Maledeien
Vor dem fremden Sänger flieht.

In Frau Venus Berg die Leier
Hab mit Keuſchlamm ich geſchmückt,
Und ſie hat mich ohne Schleier
An die volle Bruſt gedrückt.

Doch ſie konnte mich nicht rühren,
Sie verging in frommer Scham,
Ließ ſich leicht von mir verführen,
Daß ſie einen Schleier nahm.

Die Sirene in den Wogen,
Hätt' ſie mich im Waſſerſchloß,
Gäbe, den ſie hingezogen,
Gern den Fiſcher wieder los.

Wo der Schwan im Wellenſpiegel
In ſein Sternbild niedertaucht,
Bricht der Schmerz auch mir das Siegel,
Daß mein Leid im Liede haucht.

Meinen weißen Hirſch verloren
Hab ich mit dem Goldgeweih',
Die in ihm war eingeboren,
Starb mit ihm, die ſchöne Fei.

Weh, mich hatte die Meduſe
Mit dem Schlangenblick verſteint,
Und ſeit dem hat meine Muſe
Nicht gelachet, nicht geweint.

Doch mit ſcharfen Wünſchelruthen
Schlug ihr Amor in's Geſicht,
Daß ihr aus in Thränenfluthen
Die verſteinte Seele bricht.

Bittre Meere um mich rannen,
Und wie auch die Phantaſie
Mochte bunte Segel ſpannen,
Nie, ach nie erſchifft' ich ſie!

Und nun kehre ich von Thule,
Fand da auf des Meeres Grund
Einen Becher, meine Buhle
Trinkt ſich nur aus ihm geſund.

Füllet euch ihr ewigen Tage,
Mond und Sonne ſteigt und ſinkt,
Dürſtend ich den Becher trage,
Und ſie fehlt, die aus ihm trinkt.

Suchend geh ich durch's Gedränge
Und die Gläub'ger mahnen mich.
Und ich ſinge viel Geſänge,
Doch im Herzen weine ich.

Wo die Schätze ſind begraben
Weiß ich wohl, Geduld, Geduld!
Einer ſchwebt am Kreuz erhaben,
Der bezahlet meine Schuld!

Während ich dies Lied geſungen
Nahet ſich des Waldes Rand,
Aus des Laubes Dämmerungen
Trete ich in's offne Land!

Aus den Eichen zu den Myrthen,
Aus der Laube in das Zelt,
Hat der Jäger ſich dem Hirten,
Flöte ſich dem Horn geſellt.

Während du die Lämmer hüteſt,
Zähm ich dir des Wolfes Wuth,
Wenn du fromm die Hände bieteſt
Werd ich deines Heerdes Glut.

Und willſt du die Arme ſchlingen,
Um ein Liebchen zwei und zwei,
Will ich dir den Baum ſchon zwingen,
Daß er eine Laube ſei.

Du kannſt Kränze ſchlingen, ſingen,
Schnitzen, ſpitzen Pfeile ſüß,
Ich kann ringen, klingen, ſchwingen,
Schlank und blank den Jägerſpieß.

Gib die Pfeile, nimm den Bogen,
Mir iſt's Ernſt und dir iſt's Scherz,
Hab die Sehne ich gezogen,
Du gezielt, dann trifft's in's Herz.

Wild gethan, wie ſtolz geſprochen,
Weh! der Pfeil flog ſeine Bahn,
Hat des Lammes Herz durchſtochen,
Drohend ſah der Hirt mich an.

Dorn ward da die Roſenkrone
Um ſein göttlich mildes Haupt,
„Vater!“ rief er, „ihn verſchone,
Denn er hat an mich geglaubt!“

Frühes Liedchen.

(1803.)

Lieb' und Leid im leichten Leben
Sich erheben, abwärts ſchweben;
Aus dem Spiegel ſchauen Bilder,
Blicken milder, blicken wilder!

In dem Strome Well' auf Welle
Sich geſelle, trüb und helle;
Schauet nieder arme Triebe,
Hell und trube iſt die Liebe!

Fruhling muß mit ſüßen Blicken
Mich entzücken und berücken,
Sommer muß mit Frucht und Myrthen
Mich bewirthen und umgürten!

Herbſt, du ſollſt mich Haushalt lehren,
Zu begehren, zu entbehren,
Winter lehre mich erwerben,
Gerne ſterben, Frühling erben!

Waſſer fallen um zu ſpringen:
Um zu klingen, um zu ſingen
Schweig' ich ſtille, denn zu ſagen
Wäre wagen und entſagen!

Am Abend.

Wie wird mir? Wer wollte wohl weinen,
Wenn winkend aus wiegendem See
Süß ſinnend die Sternelein ſcheinen?
Werd' heiter, werd' weiter, du wildwundes Herz.

Komm Kühle, komm küſſe den Kummer,
Süß ſäuſelnd von ſinnender Stirn,
Schlaf ſchleiche, umſchleire mit Schlummer
Die Schmerzen, die ſchwül mir die Seele umſchwirrn.

Flöß flehend, du Flötengeflüſter,
Mir Himmel und Heimath an's Herz,
Leucht' lieblich und liſpele düſter,
Und fächle, daß lächle im Schlummer der Schmerz.

Sieh! ſchon ſind die Sonnen geſunken,
Glück glimmet in Abendlichts Glut
Und Finſterniß feiert mit Funken,
Licht locket in's Leben das liebende Blut.

Der beſtrafte Amor.

(1813.)

An dem Feuer ſaß das Kind
Amor, Amor und war blind;
Wie er mit den Flügeln fächelt,
Wie er zu der Wärme lächelt,
Hüt' dich Amor, hüt' dich Kind!

Und die Flamme wächſt im Wind,
Amor, Amor, hüt' dich Kind!
Wenn die Flüglein dir entbrennen
Wirſt du in die Dornen rennen,
Hüt' dich, hüt' dich blindes Kind!

Doch es höret nicht das Kind;
Amor, Amor flieh geſchwind,
Fällt ein Fünklein in den Flügel,
Schreiend ſtürzt nun von dem Hügel
Das beſtrafte, böſe Kind.

Wo er eine Quelle find',
Amor, Amor ſucht, das Kind.
Sieh' da ſtürzt er in die Dorne,
Die am Weg vom alten Zorne
Boshaft aufgeſtellet ſind.

Mutter, Mutter komm geſchwind,
Amor, Amor brennt, das Kind!
Mit den Dornen auch verglühten
All die Roſen, die dran blühten,
Strafe Mutter nun das Kind.

Doch ach! Mutterlieb iſt blind,
Amor, Amor ward gelind
Von der Mutter ausgeſcholten,
Und in Feuer neu vergolden
Ließ die Flüglein ſie dem Kind.

Böſes Beiſpiel gab das Kind
Amor, Amor leicht geſinnt,
Weil die Flüglein ſchöner, neuer,
Spielen Kinder gern mit Feuer,
Scheu es doch, gebranntes Kind!

An den Mond.

(1815.)

Chor: „Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!"

In dem Bade ſpielt die Keuſche,
Und die Woge wühlt berauſchet,
Ringsum ſchweigt das Waldgeräuſche,
Weil es lüſtern niederlauſchet.
Chor: „Mond ꝛc."

Und die ſchlauen Leſibien ſchleichen
Klein wie Gräſer durch die Wieſen,
Durch die Haine hoher Eichen,
Hoch wie ungeheure Rieſen.
Chor: „Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!"

Mit Geläut' der Heerdenglocken,
Mit der Turteltaube Lachen
Müde Wandrer ſie verlocken,
Kitzeln dann zu todt die Schwachen.
Chor: „Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!"

In der Fremde.

Weit bin ich einhergezogen
Über Berg und über Thal,
Der treue Himmelsbogen,
Er umgibt mich überall!

Unter Eichen, unter Buchen,
An dem wilden Waſſerfall
Muß ich nun die Herberg' ſuchen
Bei der lieb Frau Nachtigall,

Die im brünſt'gen Abendliede
Ihre Gäſte wohl bedenkt,
Bis ſich Schlaf und Traum und Friede
Auf die müde Seele ſenkt.

Und ich hör' dieſelben Klagen,
Und ich hör' dieſelbe Luſt,
Und ich fühl das Herz mir ſchlagen,
Hier wie dort in meiner Bruſt:

Aus dem Fluß, der mir zu Füßen
Spielt mit freudigem Gebraus,
Mich dieſelben Sterne grüßen,
Und ſo bin ich hier zu Haus!

Finkenlied.

Vom Geſange luſt'ger Finken
Durch das Fenſter aufgeweckt,
Laſſe ich den Schleier ſinken,
Der mir meine Seele deckt.

Durch des alten Birnbaums Blüthen
Schaut zwar trüber Himmel her,
Doch in meiner Bruſt iſt Frieden,
Ach, wenn's doch der ew'ge wär'!

Nein, jetzt kann ich gar nicht trauern,
Alles ſcheint mir lieb und gut,
Und mir wächſt da über'm Lauern
Auch ein Finkenliedermuth.

Wie die kleinen Sänger ſchweben,
Wie es ſehnt und lockt und zirpt!
O, wie herrlich klingt das Leben,
Wenn's zu neuem Leben wirbt.

Keiner fällt ohn' Gottes Willen
Von dem Dach, vom Haupt kein Haar,
Und mein Schmerz läßt ſich ſchon ſtillen,
Weil ich einſt unſchuldig war.

Und bin ich gleich abgefallen,
Fiel ich doch in Gottes Schooß,
Lieg da mit den andern Allen,
Heil in ſeiner Gnade groß.

Munter, Herz, ſchwing' dein Gefieder
Auf, wohl auf zum Kreuzes Baum,
Täglich Sonne, täglich Lieder,
Alle Nacht ein frommer Traum!

Und ein Neſt in ſeine Wunden
Meiner Lebensbrut ich bau;
Grün liegt ſeine Erde unten,
Oben ſchwebt ſein Himmel blau.

Frühjahr 1818.

(In Beziehung auf einen von einer Freundin gemachten Ausſchnitt, wo ein Lamm in Dornen verſtrickt, und vor demſelben, auch in den Dornen, ein Herz liegt, vor einem Baumſtamme, mit einem Kreuz, auf deſſen über den Dornen hangendem Zweig ein Vogel mit einer Blume im Schnabel ſchwebt, dichtete Clemens Brentano in Berlin die beiden folgenden Gedichte, wovon uns das erſte bei Herausgabe der geſammelten Schriften nur bruchſtücklich bekannt war; es iſt uns erſt ſpäter durch die Güte jener Freundin zugekommen.)

I.

Lieber Vogel, zürne nicht,
Daß ich Lamm nach dir nicht ſchaue,
Glaube nur nicht, daß mir graue
Vor dem Dorn, der mich umſticht
Nein, die in die Augen ſticht,
Deiner Blume ich nicht traue,
Weil ich heimlich Roſen baue
Fürcht' ich mich vor Dornen nicht.

Lieber Vogel, hüte dich;
Wenn die Blume dir entfiele,
Käm' ſie nicht zu ihrem Ziele,
In den Dornen fing' ſie ſich
Treuer Vogel, liebſt du mich,
So komm ſelbſt, ſei mein Geſpiele;
Platz iſt unterm Dorn für viele,
Für die Blume, dich und mich.

Lieber Vogel, komm du nur;
Ich will dir ein Mährchen ſagen,
Wie ich Lamm, vor wen'gen Tagen
Noch ein Wolf war von Natur;
Traurig zog ich durch die Flur,
Jagte ſelbſt, und machte zagen —
Schau, da hört ich etwas ſchlagen
Ticke Tack wie eine Uhr.

Lieber Vogel, denke dir!
Daß mir ſchlage das Gewiſſen,
Weil ich manches Lamm zerriſſen,
Glaubt' ich armer Sünder ſchier,
Doch es lag was and'res hier,
Ach, ein Herz lag hingeſchmiſſen
Wie ein Stein; ich hätt's gebiſſen,
Doch die Dornen wehrten mir.

Lieber Vogel, dieſes Herz
Sprach: „Verzeihe Gott dir Armen,
Dein muß ſich ein Stein erbarmen,
Elender, es iſt kein Scherz.
Stein war ich, um dich der Schmerz
Machte mich zum Herz erwarmen,
Das als Lamm dich möcht umarmen,
Und dich reißen himmelwärts.“

Lieber Vogel! „O wie gut
Biſt du Herz, ich möcht dich herzen“
Sprach ich, „doch mit mir zu ſcherzen
Iſt gefährlich, meine Wuth
Nach ſo liebem rothem Blut
Iſt nicht leicht gleich auszumerzen;
Ach, ich kann es kaum verſchmerzen,
Liebes Herz ſei auf der Hut!“

Lieber Vogel! „Laß das ſein,“
Sprach das Herz, „willſt du mich beißen,
Wirſt den Rachen du zerreißen,
Denn gleich werd' ich wieder Stein.
Wag' es! beiß in mich hinein!
Doch willſt du dich fromm befleißen,
Soll dich meine Seele ſpeiſen,
Bis du wirſt ein Lämmchen ſein.“

Lieber Vogel, ſtell' dir vor
Daß ich Wolf, ich Feind der Heerde,
Büßend hier zum Lamme werde;
Auf der Bleiche, ich der Mohr,
Liege ſtill und häng' das Ohr
Und ſchon fühlte mich die Erde,
Strafte mich des Dorns Beſchwerde,
Daß ſich all mein Grimm verlor.

Lieber Vogel, ſag' mir doch,
Kriegt mein ſtarres Wolfs Genicke
Schon etwas vom Lamms Geſchicke?
Sträubt ſich noch mein Haar ſo hoch?
Krümmt ſich meine Kralle noch,
Merkt man noch die Wolfes Tücke?
Eher wend' ich nicht die Blicke
Nach dem Herzen, poch, poch, poch

Lieber Vogel, ſage mir,
Kannſt du brauchen meine Wolle?
Herzlich gern ich alle zolle,
Ich zu tauſend Neſtern dir
Rupf', es geht, ich glaub es ſchier;
Lamm bin ich, denn ſchon zwei volle
Jahre ich des Lammes Rolle
In den Dornen ernſt ſtudier'.

Lieber Vogel, gib recht Acht,
Wie ich Lamm bin, fliege nieder
Mit der Blume, daß mir wieder
Eine kleine Freude lacht;
Und wenn's einſchläft, wenn's erwacht
Sing' dem Herzen Jubellieder,
Weh' ihm Kühlung dein Gefieder,
Das mich Wolf zum Lamm gemacht.

Liebes Herz, nun gute Nacht,
Immer wird an dich gedacht,
Und nun will ich nieder knien
Unkraut aus dem Garten jäten,
Blumen, deine, höher ziehen,
Unter Thränen für dich beten;
Immer wird an dich gedacht —
Clemens betet, Jeſus wacht!
Liebes Herz, nun gute Nacht.

II.

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Darfſt dich nur recht niedrig ſchmiegen,
Wie das Herz, das bei dir ruht.
Ach, das liebe, liebe Herz
Theilet gern mit dir den Schmerz!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Muß ſich doch der Halm auch biegen,
Wo der kleine Vogel ruht.
Ach, der liebe, liebe Fink
Iſt zu deinem Troſte flink!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut:
Bald wird er hernieder ſliegen
Mit dem Blümlein, wohlgemuth.
Ach, das liebe, liebe Blatt
Und die Blume macht dich ſatt!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut:
Daß ſich Dornen zu dir biegen
Und dich ſtechen bis auf's Blut.
Ach, der liebe, liebe Dorn
Heilet dich von deinem Zorn!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Kannſt das Haupt noch wählend wiegen
Nach des Tulpenkelches Glut,
Nach der Liebe Liebesnoth,
Ohne Duft und ohne Noth!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Darfſt den Fuß hinüber biegen,
Wo das Herz verwundet ruht.
Ach, das liebe, liebe Herz
Iſt wohl wund von edlerm Schmerz!

Iſt geduldig,
Iſt unſchuldig,
Und will gern in Dornen liegen,
Ach! und iſt dir viel zu gut!
Lehrt dich ſchmiegen, lehrt dich ſiegen,
Wie's der kleine Vogel thut.
Singt ein liebes, liebes Lied,
Gibt die Blume dir und flieht!

Frühmorgenlied vom Kirſchblüthenſtrauß, ſchweren Stein und des lieben Herzens Güte und Segen.

I.

Geſchämig tritt die falbe
Aurora vor das Himmelshaus.
Da legt die graue Schwalbe
Fromm plaudernd ihr die Träume aus

Da ſinken in das Blaue
Der Sterne Geiſteraugen ein.
Da wäſcht ſich in dem Thaue
Das Licht den Sonnenſchleier rein.

Mich weckend ſummt die Mücke
Am Fenſter, möcht' zum Licht hinaus;
Da lenk' ich meine Blicke
Auf einen Kirſchenblüthenſtraus.

Der Strauß, von dir gepflücket,
Er hielt die Blüthen feſt bis heut',
Doch hat ſich heut' gebücket
Und ſeinen Schmuck umhergeſtreut.

Die Blätter aber ſtrecket
Er friſch noch zu dem Lichte aus,
Zum Licht, das mich erwecket,
Und dich und deinen treuen Straus.

Vergib, geliebtes Leben,
Daß ich zuerſt an dich gedacht;
Kann ich zum Licht noch ſtreben,
So iſt's, weil mir's in dir erwacht.

Was wär' mir denn die Sonne,
Schien' ſie nicht in die Augen dein,
In ihnen wird ſie Wonne,
In meinen wird ſie Feuerpein.

Wohin ich in der Kammer
Die irren Blicke ſchweifen laſſ',
Schlägt mahnend mir ein Hammer
An's ſchwere Herz, ohn' Unterlaß.

Die Bücher und die Bilder,
Die geizig ich zuſammentrug,
Sie ſchreien immer wilder:
„O ſtein'ger Acker, ſtumpfer Pflug!"

Die Steine wollt' ich wälzen
Zu einer freien Ausſicht Luſt,
Es wuchs daraus ein Felſen,
Der fiel zurück auf meine Bruſt.

Zerſchmettert, unbegraben
Lag ich in Wind und Wetternoth,
Es fraßen mich die Raben,
Ich ſtarb und ſtarb doch nie zu Tod.

Mich binden Diſtelranken
An's ſonnenglühende Geſtein,
Und Dorn und Neſſel zanken
Sich um die ſchreienden Wunden mein.

Es wollt' kein Vogel ſingen,
Als wäre dieſer Stein verflucht.
Es wollt' kein Quell entſpringen,
Der meine heiße Kehle ſucht.

Nur Kröten, Ottern, Schlangen
Umkrochen kalt mir meine Bruſt,
Daß Kühlung ich empfangen
Selbſt von dem grimmen Ekel mußt.

Und wenn ich glühend weinte,
Verzweiflung mich zu ſingen zwang,
Da lobten mich die Freunde
Hohnlächelnd im Vorübergang.

Heran wollt keiner treten,
Den Stein zu wälzen von der Bruſt.
Mit mir wollt' keiner beten,
Und ich hab kein Gebet gewußt.

Da rang ich endlich blutig
Die rechte Hand mir los und frei,
Und ſchlug ein Kreuz gar muthig,
Daß Jeſus mir barmherzig ſei.

O wunderthätig Zeichen!
Du trugſt die Sünde aller Welt,
Ich fühlt' die Laſt auch weichen;
Du warſt als Stütze aufgeſtellt.

Ein Vöglein kam gereiſet,
Baut mir ein Dorneneſt ins Herz,
Das Vöglein Buße heißet,
Und ſein Geſang heißt: Bittrer Schmerz.

Ein Gärtlein ich ihm baute
Von herbem Kraut, heißt Reu' und Leid,
Da fraß es von dem Kraute,
Trank meine Thränen allezeit.

Und heißer ward ſein Brüten:
Das Dornenneſt in meiner Bruſt
Fühlt' ich wie Feuer wüthen,
Das dürſtend ſtill ich tragen mußt.

So lag ich da alleine
Und hört' den Vogel, ſah das Kraut,
Als plötzlich von dem Steine
Ein kühler Quell hernieder thaut

II.

Da ſah ich auf den Spitzen
Des Steines in dem Sonnenſchein
Gar ſtill, mitleidig ſitzen
Dich, liebes, frommes Jungfräulein.

Dem Quell, der mich erquicket,
Erſchloſſeſt du das Felſenthor,
Aus deinen Augen blicket
Die Gnade all, die ich verlor.

Du ſiehſt mit frommem Sinnen
Dem Tanz der kleinen Fliege zu,
Und gönnſt den goldnen Spinnen
Ihr ſchwebend Haus in Sonnenruh'.

Den Käfer, auf den Rücken
Gefallen, richteſt mild du auf,
Schlägſt ſichere Blätterbrücken
Der Ameiſe in ihrem Lauf.

Du räumeſt auf den Stegen
Die Steine aus des Wandrers Schritt,
Und tiefſt auf irren Wegen
Die Spur mit deiner Füße Trift.

Du richteſt längſt dem Pfade
Die ſturmgebeugte Ähre auf,
Und wirfſt das zum Geſtade
Geführte Fiſchlein in den Lauf.

Du wärmſt mit deinem Hauche
Das Neſtentfallene Vögelein,
Und ſammelſt von dem Strauche
Zum Bett ihm zarte Wolle ein.

Und ſeinen Eltern ſtreueſt
Du deines Brodes Krümlein aus,
Weinſt mit dem Leid und freueſt
Dich mit der Luſt in Gottes Haus.

Deckſt ſelbſt das Neſt der Schlangen,
Flichtſt ſelbſt der Kröte um ein Schild,
Siehſt du die Spinne hangen
Feindſelig über'm Ekelbild.

Mein Weh haſt du geſpüret,
Und riefſt den Sünder gern zu Gaſt:
Den Stein haſt du gerühret,
Er weichet ſchon, ich athme faſt.

Mein Durſt hat dich gezogen,
Und deine Thränen floſſen mir:
Die erſten Gnadenwogen
Entſprangen mir von dir, von dir!

Ich las aus deinen Blicken,
Daß Gottes Lieb' unendlich iſt,
Dein Mund konnt mich erquicken,
Er ſprach und ſang von Jeſu Chriſt.

Du ſprachſt: „Wie einſt auf Erden
Der Feind den lieben Herrn verſucht,
Daß Stein zu Brod ſoll werden,
Haſt du bei Jeſu auch geſucht;

„Du lebſt nicht nur vom Brode,
Nein, auch vom Wort aus Gottes Mund,
Dich macht vom innern Tode
Die Liebe Jeſu nur geſund.

„Der Stein, der dich erdrücket,
Iſt greulich vor der Seele mein,
Doch hab ich ihn gerücket,
O glaub! und Gott wird gnädig ſein.“

Da glaubt' ich, und den Riegel
Schobſt du hinweg vom Himmelsthor,
Und gabſt dem Felſen Flügel,
Und trugſt ihn über mir empor.

Doch lieg' ich noch zerſchlagen,
Und treu noch pflegſt du mich, lieb' Kind,
Bis auf Elias Wagen
Ich endlich deinen Himmel ſind! —

So, Herz! mußt ich heut' Morgen,
Als ich zum Lichte aufgewacht,
Die Liebe von dir borgen,
Die ich dem Schöpfer zugedacht.

So hab ich Gott gedanket,
Daß er dich auch erwachen läßt,
Wer ſchwer gefallen, wanket
Und hält den Stab mit Ängſten feſt.

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Mir hatte eine Himmelsbraut
Ein Zweiglein aus dem Kranz geliehen,
Ich hatte draus ein Haus erbaut;
Es grünte ſchon, es wollte blühen
Von meiner Thränen Flut bethaut,
Da konnt' ich betend ruhig knien,
Da hatte ich ſo feſt vertraut.
Und ſoll nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Sie wäre ruhig, wär' ich fort;
Der Tempel, wo wir Beide knien,
Soll nun zerbrechen, und der Ort,
Wohin ich mit ihr wollte ziehen,
Soll nun verſchwinden, und der Hort
Des einen Glücks, für das wir glühen,
Soll ſinken; auf ein hartes Wort
Soll ich nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Ich, der die Heimath nie gekannt,
Soll meine erſte Heimath fliehen,
Soll fallen in der Räuber Hand.
Was ſie mir ſchenkte, war geliehen,
Streng fordert ſie das heil'ge Pfand;
Zu ihr hab' ich um Hilf' geſchrien,
Sie weiſt mich nach dem andern Land.
Ich ſoll nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Ich weiß wohl, wie die Fremde thut;
Kein Ankergrund iſt mir gediehen,
Weil ich dem ungerechten Gut
Auf meinem Schiffe Schutz verliehen,
Zerbrach es in des Sturmes Wuth.
Die Woge hat mich ausgeſpien,
Und kaum hab' ich am Strand geruht,
Soll ich ſchon in die Fremde ziehen.

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Wohin, wohin, daß Gott erbarm:
Nicht, wo die Friedensroſen blühen,
Nicht, wo im Geiſt ſo ſonnenwarm
Die Worte wie Gebete glühen;
Nein, in die Bruſt — den Wespenſchwarm
Vergeblicher, erſtarrter Mühen
In's eigne Herz, zum eignen Harm,
Soll ich nun in die Fremde ziehen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
O ſchweige nur, ich kenn' das Leid,
Den heißen Schmerz des kranken Pfauen,
Der nach der Sonne klimmend ſchreit;
Ich fühle in dem Abendgrauen
Der Nächte finſtre Bitterkeit.
Ich war im ſeligſten Vertrauen
Von je dem grimmen Schmerz geweiht,
Und ſoll das Elend einſam bauen!

Rothkehlchens Liebſeelchens Tod und Begräbniß.

(Zu einer Zeichnung.)

Ihr Kinder ſeht die große Noth:
Hier liegt Rothkehlchen ſtumm und todt,
Es ſingt nicht mehr, frißt mehr kein Brod,
Weilt auch nicht mehr beim Morgenroth.
Und wollt ihr mit der Leiche gehn,
Müßt ungeweckt ihr heut aufſtehn! —

Auf dem Zaun vor nicht gar lang
Rothkehlchen Liebſeelchen
Fromm ſein Morgenliedchen ſang,
Köpfchen dreht und Schwänzchen ſchwang,
Luſtig hin und wieder ſprang
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Und der Hirte ſtreut ihm Brod,
Bis der Brodneid es macht todt.

Sag, wer hat denn umgebracht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Spatz: „Ich hab's vollbracht,
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil
Schoß in's Herz ich alleweil
Liebſeelchen Rothkehlchen.“

Der neid'ſche Spatz, wer hätt's gedacht,
Der hat Rothkehlchen umgebracht.

Sag, wer hat denn ſterben ſehen
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Mücke ſprach: „Ich ſah's geſchehn
Mit dem klaren feinen Aug'
Sah ich ſterben unter'm Strauch
Liebſeelchen Rothkehlchen.'

Dies iſt die Mück', mit ſeinem Aug'
Sah ſie es ſterben unter'm Strauch.

Sag, wer fing denn auf das Blut
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Fiſch: „Ich war ſo gut,
Habe drunten nicht geruht,
Hob mein Tellerchen aus der Flut,
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt der Fiſch, der fing das Blut,
Hob auf das Tellerchen aus der Flut.

Sag, wer's Leichentuch genäht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Käfer ſprach: „Ich, der's verſteht,
Mit der Nadel ſpitz und klein
Näht das Leichentuch ich fein
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt der Käfer, der ſo fein
Genäht hat mit der Nadel ſein.

Sag, wer hat das Grab gemacht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach die Eule: „Wohlbedacht
Grub ich's Grab mit dem Grabſcheit,
Nicht zu ſchmal und nicht zu breit,
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt die Eule, die mit Bedacht
Rothkehlchen hat das Grab gemacht.

Sag, wer predigt dann am Grab
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Rab': „Das Amt ich hab',
Hier aus meinem ſchwarzen Buch
Lehrte ich den Leichenſpruch
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt der Rab' mit ſchwarzem Buch,
Der lieſt am Grab den Leichenſpruch.

Sag, wer ſoll der Küſter ſein
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach die Lerche: „Ich allein,
Wenn man: „Ruh' in Frieden!“ ſpricht,
Sprech ich: „Leucht' ihm's ew'ge Licht!
Liebſeelchen Rothkehlchen.“

Dies iſt die Lerche, die da ſpricht:
„Amen, leucht' ihm's ew'ge Licht!“

Sag, wer trägt es dann zu Grab,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Habicht ſprach: „Das Amt ich hab',
Legt ein Kiſſen mir nur auf,
Und das Grabtuch obendrauf
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt der Habicht, fromm und klug,
Der zum Grab Rothkehlchen trug.

Sag, wer trägt die Fackel dann
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Hänfling ſprach: „Ich bin der Mann,
Trag die Fackel, daß es ſcheint,
Als ob ſie heiße Thränen weint
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt der Hänfling, wie es ſcheint,
Trägt er die Fackel, daß ſie weint.

Sag, wer klagt denn Ach und Weh
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Spricht die Turtel: „Ich's verſteh,
Ruf und ſchluchze, gute Ruh',
Gute Ruh', wie gut warſt du,
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt die Turtel, die Klage ruft,
Ruh' gut, Rothkehlchen, in der Gruft.

Sag, wer trägt den Trauerflor
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach Zaunkönig: „Hoch empor
Schwing' ich in die Lüfte ihn
Mit der Frau Zaunkönigin,
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Das iſt das kleine Zaunkönig Paar,
Es ſchwingt den Trauerflor fürwahr.

Sag, wer ſingt den Chorgeſang
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Nachtigall gleich ſüß und bang
De profundis intonirt,
Und Frau Echo reſpondirt
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt die lieb' Frau Nachtigall,
Pſallirend mit dem Wiederhall.

Sag, wer ſorgt für's Grabgeläut'
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Stier: „Ich trag' allzeit
Eine Glocke an dem Hals,
Und die Kühe ebenſalls,
Liebſeelchen Rothkehlchen.“

Dies iſt der Stier, er läut' zuſamm'
All die Kuhglocken: Bum, Bim, Bam.

Sag, wer hat dies Lied gemacht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Hirt: „Ich hab's erdacht,
Als ich heim die Heerde trieb,
Ach, ich hab' dich gar zu lieb,
Rothkehlchen Liebſeelchen.“

Dies iſt der Hirt, er hat's erdacht,
Und nun, Rothkehlchen, gute Nacht!

Die berühmte Köchin.

Einen Teig will ich mir rollen,
Ganz nach meinem eignen Sinn,
Daß gleich alle merken ſollen
Daß ich in der Küch' die Tochter
Der perfekten Köchin bin.

O du früh verlorne Mutter!
Schau das Mehl von Warſchau an,
Faſaneier, Maienbutter
Rührt mit flinker Hand die Tochter
Der perfekten Köchin dran.

Roſenöl und Roſenhönig,
Roſenwaſſer, Mandelbrei,
Thränen, Seufzer auch nicht wenig
Miſcht dem Teige nun die Tochter
Der perfekten Köchin bei.

Pim, pim, pim der Mörſer klinget,
Nelken, Zimmt, Muſkatennuß,
Alles bald zu Staub zerſpringet,
Wie es von der Hand der Tochter
Der perfekten Köchin muß.

Rein die Hände, blank die Schürze,
Unter'm Häubchen feſt das Haar,
Knet ich in den Teig die Würze,
Stelle mich ſo ganz als Tochter
Der perfekten Köchin dar.

Aus dem edelſten der Teige
Knet ich einen Zuckermann,
Der den ſtolzen Herren zeige,
Daß man fechten für die Tochter
Der perfekten Köchin kann.

Sieh, ſchon knet ich alle Stücke,
Knie und Bein und Kopf und Wanſt.
Rolle, nudle, zerre, drücke;
Munter, zeige was du Tochter
Der perfekten Köchin kannſt.

Kugelkloß nun wird zum Kopfe,
Zuckerwerk zu Locken kraus,
Gerſtenzucker zieht zum Zopfe
Hinten lang die kluge Tochter
Der perfekten Köchin aus.

Mandelzahn im Himbeermunde,
Augen von Wachholderbeer;
Denn das Süße und Geſunde
Liebt im Angeſicht die Tochter
Der perfekten Köchin ſehr.

Proſit! von Pomeranzenſchalen
Voll verzuckertem Anis,
Naſe, nimmer zu bezahlen,
Wenn dich ab aus Haſt die Tochter
Der perfekten Köchin ſtieß

Lipp' und Wang' aus Citronate,
Schnurr- und Backenbart umziert,
Fein gezackt vom Kuchenrade,
Was geſchickt die Hand der Tochter
Der perfekten Köchin führt.

Nun ein Herz von Bisquitteige
Mit Tokaierwein durchnetzt,
Drauf geſchrieben: „Lieb und ſchweige!“
In die Bruſt ihm nun die Tochter
Der perfekten Köchin ſetzt.

Mit verzuckerten Maronen,
Königsberger Marzipan,
Köſtlichſten Cacaobohnen
Füllet ihm den Leib die Tochter
Der perfekten Köchin an.

Und nun form' ich an zwei Armen,
Hände zwei, zehn Fingerlein,
Dieſe ſollen voll Erbarmen,
Und auch tapfer durch die Tochter
Der perfekten Köchin ſein.

Beine werden nun gedrechſelt,
Nicht zu grad und nicht verrenkt,
Dick und dünn hübſch abgewechſelt,
Wie es angenehm die Tochter
Der perfekten Köchin denkt.

Quittenfleiſch wird nun zur Wade
Und zum Fuße Marzipan,
Stiefel dann von Chocolade
Zieht dem Zuckerbild die Tochter
Der perfekten Köchin an.

O wie zierlich ſteht dem Schelme
Das indian'ſche Vogelneſt!
Auf das Ohr ſtatt einem Helme
Macht es pfiffig ihm die Tochter
Der perfekten Köchin feſt.

Orden zwölf von Zuckerkandel
Und Vanille Achſelſchnur,
Trägſt du, Prinz von Mandelwandel,
Durch die Achtung einer Tochter
Der perfekten Köchin nur.

An den Zuckergriff des Degen,
Deſſen Klinge ganz von Zimmt,
Soll er ſeine Rechte legen,
Weil in Schutz er gern die Tochter
Der perfekten Köchin nimmt.

Die Perlen.

Aus der Tieſe, wo wir ruhten,
Wo im feuchten Grund der Fluten
Es ſo kühl war und ſo gut,
Hat der Sturm uns aufgewühlet
Und zum harten Strand geſpület,
Wo uns ſengt' der Sonne Glut;
Hat in gierige Menſchenhände
Uns gebracht, die ohne Ende
Uns durchbohrten und uns quälten,
Und zum Schmucke auserwählten.
Gern an reinen Kinderherzen
Ruhen wir und ohne Schmerzen,
Sehnen uns nicht mehr zurück;
Wenn ein Hauch aus frommem Munde
Weht, aus reiner Herzen Grunde,
So genügt's zu unſrem Glück;
Sollten gar des Mitleids Zähren
Zarte Perlen uns beſcheeren,
Dann wär' alles Heil erlebt.
Bei den Reinen, Wahren, Guten
Ruht ſich, wie in Waſſerfluten,
Wenn der Geiſt darüber ſchwebt.

Vierte Abtheilung.

Gelegenheit.

Toaſt.

(1811.)

Allen, denen in dem Buſen
Gott ein heilig Feu'r entflammet,
Ob es von dem Quell der Muſen,
Oder Moſis Dornbuſch ſtammet,
Ob es aus dem Stahl des Schwerdtes,
Wenn ein guter Geiſt es ſchwinget,
Oder aus der Glut des Herdes
Eines frommen Hirten ſpringet:
Ob es in der Seele ſinnet,
Ob es innerlich beſchauet,
Ob es fromm am Rocken ſpinnet,
Ob von Dichter-Lippen thauet,
Ob es inniglich ergrimmet,
Oder wie ein Mond erquicket,
Ob es in die Chöre ſtimmet,
Oder einſamlich entzücket!

Was uns leiden, was uns ſtreiten,
Was uns dichten, was uns richten,
Was uns göttlich handeln lehret,
Uns im Staub zu wandeln wehret!
Flamme Gottes in dem Krieger!
Flamme Gottes in dem Sieger!
Flamme Gottes in dem Dichter!
Flamme Gottes in dem Richter!
O ihr heil'gen Himmelslichter,
Die dem Martyrer die Qualen
Seines ſel'gen Tods durchſtrahlen!
Die in Simſon's blinde Augen
Wie ein Sonnenfeuer tauchen,
Wenn die Säulen er umarmet
Und der Herr ſich ſein erbarmet,
Er das Heldengrab ſich bauet.
Selig, wer dies Feuer ſchauet!
Allen, denen Gott im Buſen
Eine heil'ge Glut entflammet,
Ob ſie aus dem Quell der Muſen
Oder Moſis Dornbuſch ſtammet!

An Fräulein Caroline Focke.

(1815.)

So biſt du dann geboren
Und ich vom Traum erwacht,
Ich hätte drauf geſchworen,
Du wärſt von mir erdacht!

So biſt du dann nicht Jene,
Die aus der Leier blickt,
Und durch der Sehnſucht Töne
Mit treuem Auge nickt!

Ich glaubt du ſeiſt der Frieden,
Du ſeiſt des Himmels Frucht,
Doch du biſt von hienieden,
Die jenſeits ich geſucht!

So ſind die grimmen Stunden,
Die ſingen mich gelehrt,
Denn nicht von dir entbunden,
Du biſt mir nicht beſcheert!

Ich glaubt', ich hätt' vollendet,
Mein Werk gefiel mir gut:
So züchtig deutſch gewendet,
So treues frommes Blut!

Mit kluger runder Stirne,
Mit tiefem Augenpaar
Zierſt du, du deutſche Dirne,
Hans Sachſen's Muſenſchaar!

Ein Kränzlein kannſt du tragen
Stolz züchtiglich gebückt,
Auf des Triumphes Wagen,
Die Albrecht Dürer ſchmückt!

Du ſcheinſt in ernſter Jugend
Ein allegoriſch Bild,
Den Namen einer Tugend
Führſt du im Wappenſchild!

Die weiß ich nicht zu nennen,
Das hat mich irr gemacht,
Ich müßte dich doch kennen,
Wärſt du von mir erdacht!

Wer alſo tief figürlich
Aus klaren Augen ſchaut,
Der iſt mehr als natürlich
In ſich hinein gebaut!

Ob du mit rechten Dingen
Zugeheſt, weiß ich nicht,
Auf deinem Haupt ſich ſchwingen
Seh ich ein magiſch Licht!

Und ein hermetiſch Siegel
Trägſt du auf deiner Stirn,
In des Adepten Tiegel
Schauſt du wie ein Geſtirn!

Du gleichſt der Alchemia,
Du trägſt ein Roſenkreuz,
Du ſcheinſt Aſtrologia
In heimlich heil'gem Reiz!

Du biſt mehr als tingiret,
Du biſt gediegen Gold,
Ich hab dich nicht fingiret,
Drum ſchieß'ſt du nicht Kobold!

Und wie ich ſchärfer ſchaue
Seh ich ein Doppelbild,
Die Jungfrau in dem Thaue
Geht zwiefach im Gefild'!

Nun könnte ich's wohl merken,
Mehr biſt du als Gedicht,
Denn von des Dichters Werken
Sieht man den Schatten nicht!

Ich ließ mich weiter locken,
Da trennt ſich eure Zier,
Du ſcheinſt ein voller Rocken,
Marie die Spindel mir!

Ein Geiſt trägt dich, „ſo bin ich!“
Sprichſt du und ſchweigeſt du;
Ein Geiſt ſchnellt ſie, „ſo ſpinn ich!“
Spricht ſie und läuft ihm zu.

Und nicht mehr Doppelbilder,
Seh' euch geſchieden ich,
Dich mehr in dich gehüllter,
Sie mehr entwickelnd ſich!

Sie tönt durch deine Stille
Gleich einem Harfenton,
Sie klinget wie Sibylle,
Du ſchweigeſt wie Viſion!

Sie hat in ſtrengen Stunden,
Wie ſie die Muſe gibt,
Der Raphael empfunden,
Der Dürer dich geliebt.

In ihr iſt mehr Erklärung,
Bedeutung mehr in dir,
Sie ſcheinet mehr Gewährung,
Mehr Währung ſcheinſt du mir!

Man müßte wohl dich lieben,
Erblühteſt du zu ihr, —
Man wagt ſie nicht zu lieben,
Denn ſie erblüht aus dir!

In der Metamorphoſe
Biſt Wurzel du und Keim,
Sie iſt die volle Roſe,
Ihr Beide ſeid der Reim!

Ja, liebe Karoline,
Heißt gleicht Marie ſie,
Sie iſt doch eine Biene,
Marienwürmchen nie!

Du biſt der Kinder Wonne,
Das Herrgottsvögelein,
Und ſchimmerſt in der Sonne,
Der Roſe Edelſtein!

Und weil du biſt geboren,
Iſt auch geboren ſie,
So hab ich euch verloren,
Die Dichter finden nie!

So bin ich denn ein Dichter,
O das iſt ſchwere Pein,
Nur immer vor dem Richter,
Nie in der Liebe ſein!

Ich habe nichts auf Erden,
Mein Schatz ruht unter ihr,
Ich muß mich fremd geberden,
Denn ich bin nicht von hier!

Ich ſcheine drüber und drunter,
Ich bin inmitten nicht,
Denn Alles ging mir unter,
Und auf zu Nacht und Licht!

Drum wenn ich ſchnell mich wende,
Seid nicht auf eurer Hut,
Reicht lieber mir die Hände,
Beſchwört mein finſtres Blut!

Weil Alles hier verloren
Und dort gewonnen iſt,
Drum ſind wir nur geboren
In dir, Herr Jeſu Chriſt!

An dem Geburtstag einer Jungfrau.

(1818.)

Ich möcht' dir gern ein Liedchen ſingen
An deinem erſten Lebenstag,
Von fröhlichen und ernſten Dingen,
Wie es ein Herz ſich wünſchen mag.

Doch wird es wohl ein Wünſchen werden,
Das du allein erfüllen kannſt.
Was gut kann werden auf der Erden
Hat Gott uns all in's Herz gepflanzt.

Du magſt ja gern den Garten bauen,
Und deine Blumen ſtanden ſchön:
Woll nur mit kindlichem Vertrauen
Auch auf das innre Gärtlein ſehn!

Draus ſtehn die Lilien, die nicht ſpinnen,
Die leben wohl vom Himmelsthau,
Die Blumen in dem Garten drinnen
Verlangen Fleiß von dir, Jungfrau!

Die Kinderſchuh' ſind nun zerriſſen,
Stell ſie bei Seit', verſchlarp ſie nicht,
Nimm für's Gelüſten das Gewiſſen,
Und ſtatt der Spiele nimm die Pflicht!

Bedenke, daß du arm geboren
Und daß ohn' Ordnung und ohn' Fleiß
Dir Weg und Steg ganz geht verloren,
Und recht zur Pfütze wird das Gleis!

Was armen Mädchen nicht gebühret
An Putz und leerem Büchertand,
Sei ohne Vorwurf nie berühret
Von deiner arbeitſamen Hand!

Was dir die Liebe Andrer ſchenket,
Das freue dich, um ſie allein,
Doch wenn dein Herz es recht bedenket,
Sei nur das Selbſterworbene dein!

Behalte treu, was man dich lehret,
Doch was dir nicht gelehret wird,
Das werde dir von dir beſcheeret,
Sei immer auch dein eigner Hirt!

Stell jedes Ding an ſeine Stelle,
Die Ordnung iſt ein reicher Schatz,
Sie hält die Überſicht ſtets helle,
Durch ſie gewinnt man Zeit und Platz.

Und wie dein Herz ſei deine Kammer,
Stets aufgeräumt und nett und rein,
Mit Unordnung bricht aller Jammer
Und Plag' und Noth in's Haus herein!

Und wäre mit zu großer Liebe
Dir irgend Jemand zugethan,
Zum Heiland dann die Liebe übe,
Daß jene dir nicht ſchaden kann!

Die Monate.

Ein Hochzeitgedicht für Herrn Dr. Förſter und Fräulein Gedike.

(1818.)

Eingangs-Chor aller Monate.

„Freudig führen wir das Jahr
In gemeſſenen Kreiſen.
Raſtlos wandelnd immerdar
Ordnen wir die Zeiten.
Unſre mächt'ge Herrſcherin
Iſt des Himmels Königin.
Leitend unſre Bahn
Nach dem ew'gen Plan!

„Jenner, Hornung, Maienluſt,
März, April heut grüßen,
Juni, Juli und Auguſt
Legen ſich zu Füßen:
Auch September und October klingt
Und November, doch der December ſingt

Dir ein Liebeslied,
Dein December blüht!
Unter deinem Kranz hervor
Spitze Braut die Ohren,
Horch auf unſern Chor,
Daß nichts geh' verloren!
Aus gutem Rath
Schaff gute That!"

Da ſtehen ſie nun in einer Reih',
Als ob hier Kalendermacher Hochzeit ſei:
Ich will ſie maleriſch, ich will ſie gruppirt,
Zuſammengedreit, auseinandergeviert;
Denn Schlegel ſpricht: „Wer Drei in Vier gefunden,
Deſſ' Blick wird in dem Centrum erſt geſunden!"
Aber ihr verſtehet nicht, was er ſpricht,
Darum erkläre ich euch, ich verſteh' es auch nicht!
Ihr habet gefreit, das war hohe Zeit,
Hochzeit, zuſammengepaart, zuſammengezweit;
Aber aller guten Dinge ſind doch drei,
Gott ſtehe dem holden Brautpaar bei.
Das Dritte wird ihnen unter gutem Zeichen
Aus dem himmliſchen Kalender dann ſteigen.

(Die Monate treten in die Jahreszeiten zuſammen.)

Da könnt ihr ſie Alle dreiweis nun ſehen,
Es iſt, als ob vier Drillinge hier ſtehen.
Der Erſte heißt Frühling — März, April und Mai
Bringen Luſt, Liebe, Blüthen und Narrethei;

Der Zweite heißt Sommer — Juni, Juli, Auguſt,
Voll Umarmung und Sonne und Erndteluſt;
Der Dritte Herbſt — September, October, November,
Den Frucht und Wein und Martinsgans preiſt;
Der Vierte heißt Winter — December, Januar, Februar,
Der bringt für die Kinder Weihnachten und ſagt: „Proſt Neujahr!“

Aber unſer holdſeliges Brautpaar,
Was ſagt denn das dazu?
O du lieber, lieber Winter,
Wir auch ſind recht fromme Kinder,
Du und ich, und ich und du,
Sagt das liebe Paar ſich zu.
Aber aus dem du und ich
Wird ein wir, glaubt ſicherlich,
Und wir ſind eine ganze Reihe.
Drum ſollt ihr verliebten Zweie
Auf die ganze Reihe hören;
Die Zeiten ſollen das Jahr euch lehren,
Denn in dem Heute liegt das Morgen,
Für das mögt ihr miteinander ſorgen,
Und dann habt ihr noch lange Zeit —
Und dann kommt erſt die Ewigkeit.
O Zeit und Zeit genug,
Verwendet ſie fein klug,
Verwendet ſie fein fromm,
So heißt euch Gott willkomm!
Nun trete erſter Drilling vor,
Und ſing dem Paar das Frühlingschor!

Chor des Frühlings.

Der Frühling erſcheint.
Die Knoſpen ſchwellen.
Aus Feldern und Wäldern
Steigen die hellen
Melodiſchen Lieder
Der Vöglein empor!
Die Schwalbe nun kehret,
Die Reben weinen,
Der Wein im Faß gähret,
Möcht' ſich vereinen;
Ein buntes Gefieder
Erſchwingt ſich im Chor,
Aus blühendem Thor,
Zum Himmel empor!

März.

(Braunes Gewand mit kleinen Grasſpitzen, Helm des Mars mit Veilchen und Primeln. — Widder. — Topf mit Milch und Beſen als Gabe.)

Ich bin der März und führ' des Widders Bild,
Denn gleich dem Widder aufſpringt die Natur
Und ſtößt mit jungen Hörnern an das Schild
Des eiſ'gen Nords; der Klang erweckt die Flur;
Und krachend bricht das blanke Eisgefild;
Die Quelle rinnt, an deren Segensſpur
Die fromme Primel und das Veilchen mild
Aufſchlägt der blauen Augen Duft-Azur.
Herr, geh nicht mit dem Veilchen in's Gerichte,
Denn ach, es hat ſchon eine Liebesgeſchichte!

Geſang.

Blühe liebes Veilchen,
Stilles Sonnenkind,
Blühe noch ein Weilchen
Amor iſt noch blind.
Weißt du was ich denke?
Pſychen zum Geſchenke
Pflückt er, Veilchen, dich,
Oder gar für ſich.

Brich mich ſtilles Veilchen,
Amor, ich bin dein,
Und in einem Weilchen
Werd' ich Pſychen ſein!
Weißt du, was ich denke,
Wenn ich blühend ſchwenke
Meinen Duft um dich,
Amor, brich, ach brich!

So ſinget die Natur in der Kapelle
Des Feindes, dicht' an heil'ger Kirchenſchwelle,
Wo der Verführer ſeine Netze ſpannt.
O fliehet, eilt, ſtreut Palmen auf den Wegen,
Der Heiland naht und bricht des Todes Band,
Bis nieder in den Abgrund dringt ſein Segen.
Den frommen Keimen all wird Heil bekannt,
Die ſehnſuchtsvoll in Winterſchlaf gelegen,
Sie ſtehen auf mit ihm, der auferſtand!
Alleluja! ſingt es in allen Chören
Und noch ein andres Grüßen läßt ſich hören!
Wenn Sanct Gregor die Kinder durch die Wieſen
Lobſingend führt, Sanct Gertraud zu begrüßen,

Da wird das Feierkleid oft zum Getümmel,
Die Hände heben ſie und ſchrei'n zum Himmel:
„Storch, Langbein, haſt du auch dran gedacht
Und zu dem Frühling Spielwerk mitgebracht?“
Drum heiliget ein treues Paar ſein Haus,
Übt Gaſtfreiheit; wo deutſch ein Schornſtein raucht,
Gibt's über'm Dach kein ſchön'rer Giebelſtrauß
Als Storchenbau. Ja treue Ehe braucht
Als Glücksrad dieſes Rad von Reiſern kraus,
Und wenn die Sehnſucht in dem Frühling haucht,
Da klappert's, und beſorget für den Fremden
Näht Mütterchen ihm Bettchen, Mützchen, Hemden.
Nimm dieſes deutſche Scherzwort, das dich grüßet,
Zu frommen Ohren auf, ſonſt iſt verrathen
Der Monat aller Grüße, der ſich ſchließet:
„Gegrüßet ſeiſt du, Jungfrau voller Gnaden!“
Sieh, weil der Winter nun wird ausgefegt,
So bracht ich euch den buntgeſchmückten Beſen,
Der ſpät noch pädagog'ſche Früchte trägt,
Wie ich in dem Kalender hab geleſen.

April.

(Grünes Gewand, Myrthenkrone. — Stier. — Bringt Oſtereier.)

Ich bin April und führ' des Stieres Zeichen,
Der im Aprile wird zum Pflug geſpannt,
Aperire heißet öffnen, öffnend reichen
Die Knoſpen ſchon der Sonne ihre Hand,
Die überraſchend oft mit Ruthenſtreichen
Statt Küſſen ſie berührt; es iſt bekannt,

Nicht ausgeſchlafen iſt der Sinn mir kraus.
Ich reibe mir noch erſt die Augen aus.
Ich bin ein wetterwend'ſcher Narrenmond,
Der bald den vollen Frühling affectirt,
Sich bald verſchnappt, von Winter fantaſirt,
Doch trau mir nur, denn meiſtens bei mir wohnt
Die heil'ge Oſterzeit, ein frommes Lied
Von meinen Lippen dich begrüßend zieht.

Geiſtliches Präludium.

Arie.

Mein Vater hat geſagt, ich ſoll,
Ich ſoll das Kindlein wiegen,
Er will mir auf den Abend auch
Drei Oſtereier ſieden.
Sied't er mir drei,
Ißt er mir zwei,
Ja zwei, ja zwei, ja zwei,
Und ich, ich mag nicht wiegen
Nur um ein einzig Ei!

Mein' Mutter hat geſagt, ich ſoll,
Ich ſoll die Magd verrathen,
Sie backt mir auf den Abend auch
Drei ſüße Oſterfladen.
Backt ſie mir drei,
Ißt ſie mir zwei,
Ja zwei, ja zwei, ja zwei,
Und ich, um einen Fladen nur
Treib nicht Verrätherei!

Mein Schatz hat mir geſagt,
Ich ſoll an ihn gedenken,
Er wollt mir auf den Abend auch
Drei ſüße Küßlein ſchenken.
Schenkt er mir drei,
Bleibt's nicht dabei,
Bleibt's nicht, bleibt's nicht dabei
Was ſchiert der Oſterfladen mich,
Was ſchiert mich's Oſterei!

Da trieb ich wieder ſchon mein Narrenſpiel,
Doch in April hab ich mich ſelbſt geſchickt,
Da Oſtern heuer in den März ſchon fiel,
Hätt' ich in den Kalender doch geblickt:
Ich ſchlage drum euch auf ein ander Buch
Und ſag untrüglichen Aprilenſpruch:

„Herrengunſt, Aprilenwetter,
Weiberlieb' und Roſenblätter,
Glänzt, wankt, wechſelt, welket viel,
Fühl es, wer's nicht glauben will!“

Ich bin der Mond, wo ſich die Jugend ſehnt
Und große Schlöſſer in die Lüfte baut,
Wo Mancher ſich den hörnen Siegfried wähnt,
Und bringt's zuletzt zu einer Gänſehaut.
Gar rührende Gedanken gehn im Schwang,
Man iſt verkannt und will in's Kloſter gehn,
Man liebt und bricht und wird nach nicht gar lang
Auf Sanct Walpurgis Tag bei'm Blocksbergs Tanz geſehn;

Ach, um die Ausſicht, ſagen, gehn ſie Alle,
Doch nur die Einſicht hütet vor dem Falle.
Zuletzt kommt guter Rath ſelbſt im April,
Der von aperire, öffnen, zugenannt;
Thu auf die Hand, wer Gottes Segen will,
Wer da nicht glaubt, iſt wie verſchloſſne Hand,
Für unſern Herrn, der jetzt gen Himmel fährt
Und auch die Oſtereier hier beſcheert!

Mai.

(Grünes Gewand mit Blumen geſtickt. Grüner Zweig. Zwillinge.)

Ich bin der Mai, und führ' das Zwillingszeichen,
Weil Alles doppelt küſſet, duftet, blüht,
Und alle Wonnen ſüß gepaaret ſchleichen
Durch's Blüthenlabyrinth, um Luſt bemüht,
Von allen Zweigen Engel Kelche reichen,
O wie geküßt des Lebens Wange glüht!
Ich hab das Herz ſo voll, bin ſo gekränzet,
Daß mir der Gott durch Leib und Seele glänzet,
Es ſehnet ſich die Erde himmelwärts,
Die Liebe pocht mit tauſend Blüthen an,
Schon ſinkt der Himmel thauend an ihr Herz,
Es duftet bräutlich rings der Thymian,
Und träumend ſpiegelt ſeinen grünen Schauer
Im klaren Fluß der Eichwald, jung belaubt;
Du ernſter Rosmarin, du Freund der Trauer,
Hebſt ſinnend treu das immergrüne Haupt.
O keuſch geſenkter Blick der Maienbraut,
Erblüh'nder Mund, wie redet ihr ſo laut,

Du unerſchloſſnes Herz, ich hör' dich pochen;
Die Roſe, die noch in der Knoſpe träumt,
Weiß nicht, ob ſie nach wen'gen Sommerwochen
Im Rauſche aller Wonnen überſchäumt,
Weiß nicht, ob ſie von Thau und Düften voll
Zum Lichte weinen oder lachen ſoll.
Schlank Lilienkraut, bald wird in deinen Kelchen
Die Nachtverirrte fromme Biene ſchwelgen.
Ich hab' die Hände und den Schooß ſo voll,
Ich weiß nicht, was der Braut ich geben ſoll,
Da nehm ich aus des Hauptes blüh'nder Locke
Des zücht'gen Lenzes duft'ge Maienglocke,
Sie locke eine meiner Prieſterinnen
Zu mir heran, die mag den Kranz erſinnen:
Ob er aus Blumen ſich, aus Liedern webe,
Denn Farb' und Duft und Ton iſt, was ich gebe!
Heran, heran, Frau Nachtigall,
Ergieße Liedes Flug und Fall,
Mach Frühlingsduft und Sehnſucht laut,
Erquicke mir die holde Braut!

Recitirt.

Viele, viele, liebe, ſüße
Mägdlein kenne ich, nenne ich,
Wenn ich im Thau, auf der Au,
Sie begrüße, ſitzen ſie nieder
Bei'm duftenden, berauſchenden Flieder,
Singen Lieder, ſchmücken das Mieder
Mit Primeln, Aurickeln, Lilien, Baſilien,
Hyacinthen und winden ſich Kränze,
Daß es glänze, im Lenze!

Ich gieße ſüße Grüße über die Wieſe,
Mit Maienglocken zu locken
Die Blumengeſchmückten, entzückten Docken!
Ich grüße ſie alle, mit Namensſchalle:
Grüß dich Gott lieb, lieb Ludmilla,
Lilla, Sibylla, Camilla;
Grüß dich Gott, lieb, lieb Agneta,
Margretha, Lisbetha, Ameleya,
Sophia, Dore, Leonore,
Ricke, Ficke, Anna, Johanna,
Marianne, Suſanne!
Grüß dich Gott und das Himmelblau,
Süße Jungfrau; aber alle, alle, alle,
Wie auch ihr Name ſüß halle und ſchalle,
Sind mir doch nicht ſo lieb, lieb, lieb, lieb, lieb,
Als du lieb, du ſüß, du hold, mild, wild Bild!
Du mein fein, rein, lind Kind,
Du gut Blut, treugemuth Förſterbräutchen!
Sehnſucht, Schwermuth, Wehmuth,
O wie ſchwüle Gefühle fühle
Ich im kleinen Herzen,
Daß ich ſtolz in Demuth
Recht im Glutgewühle
Mir den Muth erkühle
Und in bittern Schmerzen!

Schluß-Chor des Frühlings.

„Der Liebe Streit,“ ſprach Nachtigall,
„Iſt der Verſöhnung Wiege;
Sie wiege durch Schall und durch Wiederhall,

Und keiner wiſſe wer ſiege,
Bis ſchaukelnd und gaukelnd neue Luſt
Die Lieb' aus dem Herzen ſich legt an die Bruſt!“

Sommer-Chor.

Die Au iſt voll Glanz,
Nun geht's an den Tanz.
Mit Sichel zieht Michel
Und Grethel und Hans!
Nun ſchneidet und breitet
Wer will und wer muß:
Wenn Grethel ausgleitet,
Kriegt Hans einen Kuß,
Sie gibt ihm den Kranz,
Hans ſchwingt ſie im Tanz,
Die Sichel ſchwingt Michel
Und prügelt den Hans!

Juni.

(Grüngelbes Gewand. Krone von grünen Aehren und Leinblüthen. — Krebs — Gabe: Kirſchen und Johannesbeeren.)

Der Juni bin ich, führ' des Krebſes Zeichen,
Weil bald rückſchreitend auf der Sonne Bahn
Das Licht beginnt dem Tage zu entſchleichen;
Doch alle Gartenſterne zünden Lichtlein an,
Wer kann an Farbe, Luſt und Duft mir gleichen?
Laſſ' Lilie, Roſe, Nelke, Tulipan,
Nur immerhin die Schmetterlinge ſchwelgen,
Die goldne Biene ſchafft in euren Kelchen.

Wie die goldnen Bienlein ſchweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hunderttauſend Küſſe geben
Duftigen Lippen aller Art,
So aus jedes Herzens Grunde
Sehnt ſich Mund zu Liebes Munde!

Ach ich leide,
Und die Pein
Wächſt durch Freude,
Lieb und Wein,
Ohne dich mein Leben!
Dein Umfangen
Macht geſund,
Mein Verlangen
Stillt dein Mund.
Laſſ' die Bienlein ſchweben!

Es iſt wohl Zeit, ſein Liebchen auszuführen,
Wenn Flieder und Hollunder ſüß berauſcht,
Und ſich der Wein im Faß beginnt zu rühren,
Der ſeines Bruders Blüthe draus erlauſcht.
Die flüggen Vögel flattern um die Hecken,
Und tauſend ſüße Beeren gibt's zu pflücken,
Da lernt man ſich erſt kennen unter'm Necken,
Und Einer für den Andern ſammelnd bücken.
Der Kukuk ruft, thut uns die Jahre kund,
Sanct Veit zieht ein, umtanzt von tauſend Mücken,
Und ſüße Kirſchen küſſen rothen Mund.
Auch ſehen wir die frommen Schafe ſcheeren,
Und lernen was uns Noth thut, die Geduld;

Kein Paar wird je den heil'gen Hausſtand ehren,
Wo Eins nicht fromm erträgt des Andern Schuld!
Sieh auf! am Berg dort lodert Feuer,
Und Burſch und Mägdlein ſpringen drüber hin,
Johannes kommt, kein Spielpreis ſcheint zu theuer,
Herodias, der tollen Tänzerin!
Verliert den Kopf nicht, wißt, der Feind iſt niemals faul,
Und geht hübſch ſtill nach Haus zu Peter und zu Paul,
Ich ſchenke euch von meinen Süßigkeiten
Erinnerungen, eingemacht für ſaure Zeiten!

Julius.

(Gelbes Gewand — rothes Haar — Löwe. Bringt Aehrenkrone, Maulbeeren, Fliegenwedel, Honig und Wachs.)

Ich führ' den Löwen, heiße Julius,
Vom Cäſar her; denn recht nach Löwenart
Hab ich an Muth und Feuer Überfluß;
Schau meiner Tage wunderreiche Fahrt!
Auf reifen Ähren ſchwebt der Biene Kuß,
Und alle Segnungen ſtehn dicht geſchaart;
Der Apfel möcht erröthend ſich verſtecken,
Doch ſchwillt ſein Herz, das Blatt kann ihn nicht decken.
Marie über Berg und Thal hinzieht,
Eliſabeth begrüßet ſie mit Segen;
Dem Heile, das die Hoffnung ſchon erfleht,
Hüpft ahnungsvoll ein heimlich Herz entgegen.
Und das Magnificat, im Geiſt erſchwungen,
Hat nun die Himmelsnachtigall geſungen!
Heiß iſt die Zeit, es naht der Feuerwagen,
Elias zu dem Himmel aufzutragen.

Heiß iſt die Zeit, wenn gleich Sanct Margareth
An Ketten führt den überwundnen Drachen,
Hetzt ihn der Hundstag doch, daß ſengend webt
Ein ſchwüler Feuerdampf aus ſeinem Rachen.
Drum auf mit Gott! das Gras herabgemäht,
Es muß die Glut das Heu uns trocken machen.
Die Drachen all, die fromm wir überwunden,
Sind unſerm Dienſt als Sclaven feſtgebunden.
Drum laßt uns, da ſich die Apoſtel theilen
Zu Gottes Erndte, hin in alle Welt,
Mit treuer Hand nach unſerm Tagwerk eilen,
Geſellt und ungeſellt, wie's Gott gefällt!
Und wen es in die Wüſte zieht zu Magdalenen,
Der ſchlage aus dem Fels den Quell der Thränen,
Denn dieſe hat das beſte Theil erwählt,
Das nimmer wird von ihr genommen werden!
Und ſchau die Martha, die ſich ſorgend quält,
Sie knetet einen Himmel ſich aus Erden,
Doch liebte ſie der Herr, ob ihrem Glauben.
Auch mag der Braut die Rüſtung man erlauben:
Denn wer nicht in dem Heumond fleißig gappelt,
Und wer nicht in der Erndte tüchtig zappelt,
Und wer nicht, wenn die Sonnenfliegen ſtechen,
Recht emſig um ſich fährt mit Senſ' und Rechen,
Der geht im Winter um mit einem Strohſeil,
Und fragt vergebens oft: „Wo iſt gut Stroh feil?“
Ich bringe, was mein Zeichen mir verliehn,
Die Biene baute in des Löwen Rachen,
Den Samſon brach. Nehmt Wachs und Honig hin,
Und weil dabei mich Bien' und Fliegen ſtachen,
Wird mir auch wohl der Wedel hier verziehn.

Auguſt.

(Feuerfarbenes Gewand. — Kornblumenkranz. — Jungfrau — bringt einen bekränzten Korb und Flachs.)

Semper Auguſtus heiße ich. Mein Bild,
Das Jungfräulein, zieht in der Sonne Glut
Zur Erndte, in das goldne Korngefild',
Granen winken ihr vom Schattenhut,
Sie blicket wie ein Krieger hinter'm Schild,
Und zückt die Senſe durch die Segensflut,
Und nieder ſinkt vor ihr die Halmenwelle.
Dem Bräut'gam mäht ſie zu, drum geht's ſo ſchnelle.
Der Donner rollt, es ſteht ein Regenbogen,
So hoch das Herz der Jungfrau ſich erhebt,
Seufzt ſie vom Strahl des Himmels angezogen
Wie Petrus, da der Herr verkläret ſchwebt:
„Hier laſſ' uns Hütten bau'n, hier iſt gut ſein,“
Doch meint den ird'ſchen Bräut'gam ſie allein.
Die Wachtel lockt, es ſteht ein Regenbogen,
Sanct Laurenz mit dem Roſte kommt gezogen,
Und als den fleiß'gen Bräutigam er ſegnet,
Spricht der: „Ein Lied will deiner Glut ich ſingen,
Wenn mir durch ſie die Erndte nicht verregnet.“
Der Heil'ge hilft. — Er weiß nur vorzubringen:
„Laurenzia, ſchönſte Laurenzia mein,
Wann werden wir endlich beiſammen ſein!“
Die Störche ſammeln ſich, es ſteht ein Regenbogen.
Da ſingt die Jungfrau laut trotz allen Frommen:
„Maria iſt zum Himmel eingezogen!
Wann wird zur Einfuhr doch der Wagen kommen?“

Und denkt, ſchon fertig [illegible] dem Garbenbinden,
Welch Mägdlein wird er auf den Wagen ſchwingen?
Welch Mägdlein mit dem Erndtekranz anſingen?
Kornblume muß Orakelſpruch verkünden:
„Liebt mich, von Herzen, Schmerzen, wenig, nicht.“
Sie pflückt ſie, bis das letzte Blatt, „von Herzen,“ ſpricht,
Und er an's Herz ihr ſinkt bei'm letzten Worte.
Horch, Feſtgeſang! es ſteht ein Regenbogen,
Und mit dem Kranze durch die Ehrenpforte
Wird auf dem Wagen ſie nach Haus gezogen.
Wie hoch, wie hoch, ja wohl ein Hochzeitwagen,
Sie bücket nieder ſich mit ihrem Kranz,
Sie fürchtet an den Himmel anzuragen,
Doch Erd' und Himmel gleicht ſich aus im Tanz.
Und morgen, wenn der Herbſt iſt angebrochen,
Will dieſes Paar hinweg ſo ganz verſtohlen,
Umſonſt — noch einer reiſt nach Flitterwochen!
Horcht! klappernd ſpricht zum Neſte: „Gott befohlen,“
Der Storch, der halten wird, was er verſprochen,
Und zieht bei Sanct Bartholomäus Moſt zu holen;
Vergeſſet nicht den Krug, ich bring's euch zu,
Hier Brod im Schweiß des Angeſichts, dort ewige Ruh'!

Schluß-Chor des Sommers.

Weil das Leben reif und voll,
Eine Frucht man brechen ſoll,
Und die andre ſchütteln.
Spatzen macht's nicht gar zu toll,
Reizt ihr mehr noch meinen Groll,
So werf ich mit Knütteln.

Herbſt-Chor.

Der Herbſt beginnt, die Traube glüht,
Der Vöglein bunte Schaar entflieht,
Die grüne Welt wird roth,
Der Alte-Weiber-Sommer blinkt,
Die Kelter knarrt, manch Pärchen ſingt:
„Ich gebe Wein, gib Brod,“
Dem Bräutigam die Braut ſüß winkt
Und in dem Hochzeitmoſte trinkt
Ein Schmetterling ſich todt.

September.

(Purpurgewand. — Weinlaubkrone. Wage — ſchenkt ein Füllhorn mit Trauben und Wachholderbeeren.)

September heiße ich, ich führ' die Wage
Und wäge Licht und Nacht in gleichen Schalen,
Wohin der Sonne Feuerſtrahl entflohen, ſage
Dir bald der Traube Glut in Goldpokalen.
Zur Farbe ward das Licht, die glüh'nden Tage
Sich in der Äpfel rothen Wangen malen.
Die Blüthe ward zur Frucht und ward gebrochen,
Die Frühlingsſonne in des Sommers Luſt verglüht,
Träumt abendröthlich auf des Herbſtes Flitterwochen,
Und in's gelobte Land die Schwalbe zieht.
Mit Moſes nimm des Herren Reiſeſegen,
Ich ſende einen Engel, der dich leitet,
Der vor dir hergeht, ſchützend auf den Wegen,
Und dich zum Ort einführt, den ich bereitet.
Befiehl den Engeln drum dein neues Leben,
Und dich und deine Habe und dein Streben.

Ein Frieden naht. Im Wald, im Felſenhaus
Kniet Sanct Ägidius, es ſchweigt das Horn,
Der Förſter weichet fromm dem Wilde aus,
Das umgetrieben wird von Lieb' und Zorn.
Und nimmt ein ſcheues Reh vor ihm die Flucht,
Verfolget er es nicht mit ſeinen Pfeilen;
Er weiß, daß es den frommen Heil'gen ſucht,
Ihm ſeine Milch als Nahrung mitzutheilen,
Der Herr laſſ' gleiche Schonung uns erwerben.
Daß wir nicht in der Leidenſchaft hinſterben.
Die Zeit iſt lind. Ein Kelch dem Himmelsthau, im Staube
Iſt unter Dornen nun die Lilie geboren,
Maria ſendet Strahlen und es reift die Traube,
Und wo in kalten Nächten nichts erfroren,
Da dürfen wir an guten Geiſt noch glauben.
O hab ein rein Gefäß in feſtem Keller,
Die Kelter reinige, lad' Winzer ein,
Und zahle recht; bis auf den letzten Heller
Will der, der Weinſtock iſt, bezahlet ſein.
Der Weinſtock, der um Kreuzerhöhung ſteht,
Der gibt den Geiſt, wenn man zur Leſe geht.
Sieh! auch zum Vogelfang iſt gute Zeit,
Die zahme Gans lieſt Ähren durch die Stoppeln,
Ihr Reiſelied die Wildgans oben ſchreit,
Da iſt Aufmerkſamkeit ſehr zu verdoppeln,
Im Schießen, Beitzen, Räuchern, Mäſten, Braten,
Denn Alles wimmelt jetzt von Candidaten
Auch Lachs und Häring ſtellt ſich fleißig ein,
Der will geſalzen, der geräuchert ſein. —
Doch mahnt ein Spruch: „Durch Fiſch- und Vögelfangen
Iſt manch Studentlein ſchon zu Grund gegangen!“

Ein Birkenſtämmchen pflanz zu Ruth und Beſen,
Und geh zum Wald Wachholderbeer zu leſen
Und kaufſt du Holz dir ein, si velis,
Weil nun der Sommerrock wird infidelis,
Spricht der Kalender, thut dir's gut Michälis.
Doch zu Tobias ſprach der Engel: „Da mit Thränen
Du beteteſt, reicht ich dem Herrn dein Flehn:“
So mag dein Lieben, Sorgen, Danken, Sehnen
Auch mit Sanct Michael zum Herren gehn.
Er wird einſt bei'm Gericht die Wage halten,
Nimm meine hin, und laſſ' ſie richtig walten!

October.

(Incarnat Gewand, Krone von Eichenlaub, Korb mit Trauben, Nüſſen und Kaſtanien, kann ein ſchönes Weinglas ſchenken, Scorpion)

October bin ich, führ den Scorpion,
Das Bild geheimer Rache im Panier,
Denn ein Scorpionsſtich ward Orion's Lohn
Für ungemeſſne Jagd und Luſtbegier;
Diana keuſch, ringfertig rächt den Hohn,
Und ließ ihn ſterben, durch das gift'ge Thier.
Drum wir am Himmel ewig warnend ſehen
Orion vor dem Scorpione untergehen.
Habt acht! in meinem Mond ſchmückt Gottes Gut
Nicht gleich vertheilet mehr die freud'ge Welt,
Der Traube milder Kuß ward Moſtes Glut.
Frei ſtreift das Wild, es ſank das Schattenzelt,
Und Durſt und Jagd verlangen leicht nach Blut,
Der Feind den grünen Zweig zur Schlinge ſtellt.

Die Zeit wird kühl, das Feuer iſt geboren;
Die liebe Sonne ward zu Meteoren.
Dem Bacchus Dionyſus nicht zu trauen,
Sieh du Sanct Dionys den Kelch ausſpenden,
Den Franken, die manch böſen Rauſch uns brauen,
Sollſt du zum Freund Sanct Sergii dich auch wenden,
Dich an Sanct Bacchus Martertod erbauen.
Ich bring auch Frau'n, dein Herbſtfeſt zu vollenden.
Dich grüßt Sanct Urſula mit den Jungfrauen,
Sanct Hedwig auch, das Kirchlein auf den Händen.
Den Zehnten ſollſt du Gottes Kindern reichen,
Sonſt ſtraft dich Scorpio, das Rachezeichen.
Als Beiſpiel theil' ich euch das Meine gern,
Weinbeer und Nüſſe iſt ſich's gar zu gut ſelbander,
So Beer um Beerlein wird man ſtets verwandter,
Der knackt die Nuß, der Andre ſchält den Kern,
Und als der Eine fromm geweſen, fand er
Im Kern das Marterwerkzeug unſeres Herrn,
Doch die Kaſtanien — ſeid ihr erſt bekannter,
Ach, braucht die eignen Finger ſtets, um aus den Kohlen,
Und habt ihr eine, braucht die Zange, ſie zu holen.

November.

(Gewand von der Farbe welker Blätter, eine Krone von Oelzweigen, ein Körbchen mit Roſinen, Mandeln, Beifuß und Aepfeln oder dergleichen. Gänſe, etwa auf einem Bratſpieß oder Schlachtmeſſer, zum Geſchenk. Zeichen: Schütze.)

November bin ich, führ' des Schützen Zeichen,
Dem ſchon der Nord den froſt'gen Bogen ſpannt,
Was grünte und was blühte muß erbleichen,
Wohl dem, der ohne den Kalender an der Wand,

Wenn Tage ſchon wie Leichenbitter ſchleichen,
Secunden zählt am Pulsſchlag lieber Hand.
Wo Liebe im Kamine wahrt das Feuer,
Stirbt nicht die Glut, wär's Holz auch noch ſo theuer.
Doch richte dich, zum ſchönſten Mahle ſpar
Die Fülle auf. Es ſendet dir zum Feſte,
Der dir den Wein gab, Allerheil'gen Schaar,
Der dir die Glut aus kühlen Trauben preßte,
Stellt ſie als Geiſt aus trübem Leibe dar;
Zum Kelch wird dein Pokal durch ſolche Gäſte.
Auch ſollſt du allen Seelen zum Gedenken
Ausgießend eines Bechers Opfer ſchenken.
Sieh, wer dem Himmel nicht verſperrt die Erde,
Der iſt nicht an der Sonne Bahn gebunden,
Und ſtatt des Frühlings ſingt an ſeinem Herde
Cäcilia in ernſten Abendſtunden.
Eliſabeth bringt Roſen, denn im Werthe
Wird milde Gabe ſo vor Gott erfunden.
Und Katharina, die Doctoren lehrte,
Schlägt ihm ein Buch auf in Erlöſers Wunden.
Und friert er, wirft Sanct Martin ihm vom Schimmel
Den Mantel zu, warm wie der Chriſten Himmel.
Doch bei Sanct Martin denk ich meiner Gaben:
Roſinen, Mandeln, Futter für Studenten,
Auch Äpfel, Beifuß, die nicht ſo erhaben,
Geb ich zur Fülle euch für Gänſ' und Enten,
Mit denen euch der heil'ge Mann will laben.
Und auch den Bratſpieß nehmt zu treuen Händen.
Doch ſeht Sanct Andres naht, mahnt mich zu eilen.
Schnell muß ich noch der Köchin Rath ertheilen:

Wer übermüthig ohne heil'gen Geiſt
Bei'm Küchenfeuer als Veſtalin wacht,
Nicht Gott noch Menſchen gibt, was er verheißt,
Bedenk, von Flederwiſchen angefacht,
Wird leicht die Flamme, die ſcheinheilig gleißt,
Und nehm den Apoſtel'ſchen Rath in Acht:
„Heilig iſt jungfräulich, nicht ſchmählich iſt eh'lich,
Ohn' beides iſt abſcheulich, Rath Gottes wähl ich.“
Drum prüfet euch, eh' in den Gänſeſtall
Ihr vor dem Freier flieht, wohin Martin
Der Biſchofswahl entfloh, der laute Schall
Der Capitel'ſchen Wache meldet euch wie ihn:
Die liebliche November-Nachtigall
Muß drum ſeitdem zum Halsgerichte hin.
Beim Bratenwenden ſingt im hohen Ton
Die Köchin nun: „Andreas, lieber Schutzpatron!“

Schluß-Chor des Herbſtes.

Glücklich der, den in des Herbſtes Tagen
Vorwurf nicht und Reue nagen,
Der die lange Lebensbahn
Ruhig überſchauen kann,
Der an ſeinen Tagewerken
Sich erlaben kann und ſtärken,
Wie der Wein in banger Zeit
Herz und Geiſt erfreut!

Winter-Chor.

Der Winter deckt mit flockichten Gewanden
Die öde und erſtorbene Flur:
Zum neuen Leben in des Todes Banden
Stärkt ſich die ſchlummernde Natur.

Zu Bräutigam und Braut iſt, wer da glaubet,
Von Lieb' und Hoffnung iſt erfüllt;
Ihm wird ſein Frühling nimmermehr geraubet
Und all ſein ird'ſches Sehnen iſt geſtillt;
Für ihn gibt's keine arme Zeit,
Er iſt ſich ſelbſt die Ewigkeit,
Die freudige Ewigkeit!

December.

(Schwarzes Kleid, ein weißer Schleier, eine Dornenkrone drauf und ein Engelchen mit Gloria. Ein Weihnachtsbäumchen, ein eiſerner Keſſel. — Steinbock.)

December heiß ich, und den Steinbock führ' ich,
Gleich ihm aufkletternd ſtrebet bald der Tag,
Von Außen traur' ich, Freud' im Innern ſpür ich;
Der Wein, der fromm im dunklen Faſſe lag,
Wird in Begeiſt'rung heil'ger Nächte rührig,
Im Dornenkranz den Morgenſtern ich trag,
Ein Wink des Himmels in der Zeiten Fülle,
Als unſer Heil erſchien in ird'ſcher Hülle.
Verſchleiert unter Dornen keimt Verhängniß,
Und innerlich geworden träumt die Zeit,
Die Hände faltend über der Empfängniß
Mariä. Betend wacht die Chriſtenheit
Recht in Mutterſeligkeit!
Adam und Eva ahnen im Gefängniß
Der Unterwelt, das Heil ſei nicht mehr weit,
Der neue Adam, der aus der Bedrängniß
Des Todes alle Glaubenden befreit.

Sie ſenden euch zu eurem Bunde Grüße,
Der ihnen eingeſetzet ward im Paradieſe.
Durch einen Menſchen kam zur Welt die Sünde,
Durch Einen kam das Heil in dieſen Tagen.
Horch, „Gloria in excelsis!“ ich verkünde:
„Geboren iſt das Lamm, die Schuld zu tragen,
Geboren iſt der Bräutigam, der ſeine Braut,
Die Kirche, auf den Fels im Sturm gebaut!“
Zur Krippe eilen Hirten mit der Gabe,
Die Gabe, die erkannt wird, iſt ihr Glaube.
Den geb euch Gott! Ich bring euch was ich habe,
Des Glaubens und der Einfalt Bild, die Taube!

Januar.

(Januskopf, weißes Kleid, Feuerbecken, Pelz oder Muff, Waſſermann. — Geſchenk: Ein Korb mit trockenen Früchten oder ein Kohlenbecken.)

Ich bin der Januar. Wie Janus ſchaut,
So ſchau' ich rück- und vorwärts in die Zeit.
Der Waſſermann regiert; halt warm die Braut,
Es friert der Tag. Horch! alle Welt ſo laut:
„Proſit Neujahr!“ um ein kleines Trinkgeld ſchreit.
Heut' ward der Name Jeſus unſerm Herrn.
Seht! über meinem Haupt erſcheint ein Stern,
Der Könige zu ſeiner Wiege führt.
O ſelig, wen ein ſolcher Stern regiert!
Gold bringen ſie als Liebe, Weihrauch als Gebet,
Und Myrrhen als Abtödtung. Wer jetzt opfern geht
Und Lieb', Gebet, Entſagung bringt als Gaben,
Wird die drei Kronen der drei Könige haben.

Müßt er vergebens auch ſein Reich im Kuchen
Und ſeine Krone in der Bohne ſuchen.
Wem ſolche Kron' zum Lohne fiel,
Und ſtünde er wie Sanct Sebaſtian
Dort an dem Baum, der Pfeile nacktes Ziel,
Hat gen den Todtespfeil den Panzer an;
Wem ſolche Krone will der Herr beſcheeren,
Braucht nicht der Wolle von Sanct Agnes Lamme
Sich zu 'nem Winterpallium zu begehren;
Ihn wärmt aus Chriſti Wunden eine Flamme,
Die niederfuhr den Paulus zu bekehren,
Der Blitz, der ſegnend ſtrahlt vom Kreuzesſtamme.
So ſpricht der Januar und bringt den Kuchen,
Gold, Myrrhen, Weiherauch darin zu ſuchen!

Februar.

(Blaues Gewand mit einem Gürtel geſchürzt. — Fiſche. — Bringt einen Korb mit Tauben und Eiern.)

Ich bin der Februar. Weil die Natur
Einſt aus den Waſſern iſt zum Licht geſtiegen;
Sieh hier der Fiſche doppelte Figur
In meinem Schilde ſich zuſammen ſchmiegen.
Aus meiner Furchen harter Wellenſpur
Steigt Leben; was der Winter ſtreng verſchwiegen,
Liegt auf der Zunge mir. Mein volles Herz
Kann ich kaum bergen bis zum lieben März!
Doch nehm ich mich bei meiner Luſt in Acht
Und halt hübſch ſtill den Frühling auf dem Schooß.
Es tobt herum die tolle Faſtenacht;
Wie leicht könnt er mir einen böſen Stoß

Von einem Faſchingsgecken kriegen,
Daß er im März noch in dem Bett müßt liegen.
Nein, lieber in die Kirche mit dem jungen Jahr,
Zu opfern dort ein zartes Taubenpaar
Mit Gottes Mutter. Wären alle Kerzen,
Die brennen ſollen durch die ird'ſche Zeit,
Entzündet heut' an reinem Mutterherzen,
Und in dem Dienſt der Liebe eingeweiht!
Auch weil ich merke, daß ich vorlaut bin,
Zu prangen mit den Freuden dieſer Erde,
Beug ich mein Haupt dem Aſchenkreuze hin,
Gedenk, daß Staub ich war, Staub wieder werde.
Und ſo geziert tret ſchüchtern ich entgegen
Dem heiligen Blaſius, und nehm den Segen
Und dich Veronika, die mir das Bild
Des Sühners zeigt, von Dornen ſcharf umwunden,
Nehm gegen den Verſucher ich zum Schild;
Mein Wahlſpruch wird: „O Haupt voll Blut und Wunden!“
Und ſo bereitet geh ich durch die Tage
Und fleh: „Sanct Agatha gib heile Bruſt,
Für meinen Frühling, den ich heimlich trage,
Gib Dorothea Roſen, meinem Kind zur Luſt,
Sanct Apollonia gib leichte Zähne!“
Und was ich nur in Andacht recht erſehne,
Das geben Alle mir, ſehn ſie mein Schild,
Des dorngekrönten Heilands Leidensbild.
So komm ich endlich zu Sanct Peter's Stuhle müde,
Und ruhe aus mit Beten und mit Danken,
Und ſehn' mich, daß ein Hirt die Lämmer hüte,
Die rings umher in wüſter Irre wanken,

Und ſchlummre ein im erſten Strahl, es kracht,
Und als ich ob dem Schalle aufgewacht,
Fliegt um mich her Marienſommer weiß,
Und Alles ruft umher: „Matheis bricht's Eis!“

Schluß-Chor des Winters.

Amen, Amen, Alles iſt vollendet!
Es geſchehe, wie ſich's wendet;
Was Gott will, iſt wohl beſtellt.
Selig fällt, wer Gott gefällt!
Amen, Amen, es geſchehe!
Wohl und Weh iſt in der Ehe,
Aber wer dem Herrn ſich traut,
Der iſt Bräutigam und Braut!

An Frau A. Brentano.

(1825.)

Weil dein Mann, da er ſtudirte,
Einſt zwölf Kreuzer für ſein Lob,
Was das Haus ſchier ruinirte,
Von dem Vater ſich erhob,
Will ich nicht die Schuld vermehren,
Die ſolch Schreiben contrahirt,
Als ob Nichts die Worte wären,
Die man ſo vergeblich führt.
Wahrlich, Franz ſchrieb nicht vergebens
Mit ſo treuem Bruderſinn,
Mir ſeit Anfang meines Lebens,
Soll und Haben redlich hin,
Denn, wenn ich gleich nie verſtanden,
Daß die Summen links und rechts,
Immer ſich dieſelben fanden,
Hab' am Ende des Gefechts

Ich bedenklich doch bemerket
Wie das Minus alle Jahr
Sich im Haben hat verſtärket,
Und das Plus im Sollen war.
Da ich nun in vielen Schulden
Einſam durch die Haide lief,
Und die Gläub'ger, zu gedulden,
Zum Concurs an's Kreuz berief,
Hörte ich die ernſten Worte:
„Alles, was du haſt, iſt mein,
Alles muß an jener Pforte
Noch von dir bezahlet ſein:
Schulden brachteſt du in's Leben,
Und ich hab mein Kapital
In der Taufe dir gegeben,
Rüſte dich, die Zinſen zahl!
Leib und Seele, Geiſt und Gaben,
Alles, Alles ſteht im Soll,
Nur mein Tod ſteht in dem Haben,
Mach damit die Zahlung voll;
Gnaden aller Sakramente
Gab ich deiner Schuld zu Gut,
Und ließ dann dir ohne Ende
Noch mich ſelbſt mit Fleiſch und Blut.
Hat dich's jemals ſo bekümmert,
Wie dein eignes Fleiſch und Blut,
Kaum haſt du für mich geſchimmert,
Standſt für dich in heller Glut.
Welche Flamme du ernähreſt,
Solche Flamme brennt dich aus,
Wenn du dich aus dir verkläreſt,
Leuchteſt du dir ſelbſt nach Haus

Wenn du dich in mir willſt lichten,
Der ich Wahrheit bin und Licht,
Mußt du dich in dir vernichten,
Denn im deinen leucht' ich nicht."
„Herr!" hab' ich da aufgeſchrien,
„Sag' wie man dahin gelangt?"
Und er ſprach: „Sich zu entfliehen,
Iſt der Anfang, daß man dankt!
Eh' ich mich dahin gegeben
Auch für dich mit Fleiſch und Blut,
Sahſt du mich zum Vater heben
Meinen Blick in Dankesglut. —
Wenn ich dankte, mich zu ſchenken
Für die Schuld, die dich bedrängt,
Wird dir leicht ſein, zu bedenken,
Daß man dankt, wo man empfängt;
Dankt für Freuden, dankt für Schmerzen,
Dankt für Schläge und Geduld;
Sieben Schwerdter in dem Herzen,
Dankt Maria ohne Schuld.
Aber Dank für ſich alleine
Stehet noch im trüben Soll,
Dank für Alle in's Gemeine,
Durch mein Kreuz macht Dank erſt voll.
Haſt du je mir ſo gedanket,
Der dich hart und lind geſucht?
Immer noch haſt du gezanket
Ob der Schale bei der Frucht,
Haſt die Finger dir geſchwärzet
An der Schale mit Verdruß,
Haſt das linde Öl verſcherzet
In dem Kern der harten Nuß.

Ohne Dank iſt kein Empfangen,
Dank nur öffnet ſeine Hand,
Nie iſt Saat je aufgegangen,
Die den Boden ſteinern fand.
Sieh, wie offen meine Hände,
Ja mit Wunden offen gar,
Daß ich deine Hand entbände,
Bracht' ich meine Wunden dar.
Meiner Hände, meiner Füße,
Meines Herzens Wunden ſchrei'n,
Daß ich deinen Undank büße,
Muß ich ſo zerriſſen ſein.
Aber du ſollſt nicht verzagen,
Aller deiner Klagen Qual,
All dein Murren half ich tragen,
Alle deine Schuld ich zahl'.
Fange nur erſt an zu danken,
Und dann opfre dich mit mir.
Deines Leides Dornen ranken
Auf zu einem Kreuze dir,
Das pack auf und folg' mir tragend
Und lobſingend auf der Bahn,
Nichts als deine Schuld beklagend,
Die ich tragend zieh' voran,
Und dann wirſt du mit mir ſterben,
Wirſt mit mir auch auferſtehn,
Und mit mir gleich allen Erben
Zu dem Vater danken gehn!"
Alſo ſprach er auf der Haide
Von dem Kreuze und verſchwand,
Und ich ging, wo auf der Weide
Seine Braut ich ſterbend fand.

Dieſe ſprach: „Schwer wird mein Sterben,
Durch der Menſchen Lob allein,
Wo ſoll ich den Lohn erwerben,
Alles muß bezahlet ſein,
Auch der allerletzte Heller.
Unbezahlt kein Tropfen Wein
Geht in meines Bräut'gams Keller
Aus des Leidens Kelter ein.“
Und ſie raffte ſich zuſammen,
Sammelte um ſich das Haus,
Sprach mit letzten Lebensflammen
Die demüth'gen Worte aus:
„O, ihr armen Menſchenkinder,
Lobt mich nicht, verachtet mich;
Wie bei'm Kreuz der arme Sünder,
Nur auf Jeſum hoffe ich.
Könnt doch alle Welt es hören,
Daß ich ohne Tugend bin,
Könnt verachtet ich mich kehren
Sterbend zu dem Heiland hin.“
Und ſo ſtarb ſie, Lob abweiſend,
Dankend für das bittre Leid,
Dem ſie Leib und Seel' zerreißend,
War durch Jeſu Lieb' geweiht.

Seitdem bin ich dankend bange,
Und auch bange vor dem Lob,
So auch war's, als ich dies lange,
Ernſte, ſchwache Lied anhob.

Drum will ich den Herrn und Damen,
Die dies Buch mit Lob erfüllt,
Danken hier in Jeſu Namen,
Daß ſich meine Schuld ſo ſtillt;
Denn mit dieſem Für dich danken,
Dank ich ſelbſt für alle Huld,
Die in meines Lebens Schwanken
Du mir zollteſt mit Geduld.
Und ſo ſeid ihr, Lobpoeten,
Ausgezahlet baar und blank,
Laßt uns nun zuſammen beten!
Amen! Gott ſei Lob und Dank!

An meine Nichte J. Brentano.

(Im Rheingau.)

Was ſoll ich auf das Blatt hier ſchreiben,
Das dich und mich recht tief beſchämt;
Iſt's gut, ſo wird's *geſchrieben* bleiben,
Weil ſich das *Üben* nicht bequemt.

Die Wahrheit, welche Wahrheit übte,
Hängt an dem bittern Kreuze da,
Wen Andres mehr, als dies betrübte,
Der war noch nie der Liebe nah.

Hier in den Reben-Labyrinthen
Steht einſam oft dies Wahrheitsbild.
Ihm neu den Dornenkranz zu winden,
Rankt unſre Seele rauh und wild.

Die Blüthenzweige der Begierde,
Die unſer Geiſt ſo üppig treibt,
Wir flechten ſie der Welt zur Zierde;
Mein Herr ganz ungeſchmückt bleibt.

Und, ach! wir ſollen ihm doch gleichen
Im Lieben, Leiden, Auferſtehn,
Gezeichnet nur mit ſeinem Zeichen,
Ihn und die Seinen wiederſehn.

Das liegt mir immer in dem Sinne,
Und will ich's ſagen, klingt's zu ſcharf,
Ich hab es ſelbſt noch nicht recht inne,
Drum ich's auch noch nicht äußern darf.

Und werd' ich's einſtens inne haben,
Dann werd' ich mit dem Kreuze gehn,
Und werde meine Welt begraben,
Und durch den Herren auferſtehn

Wird er mich Lazarus erwecken,
Dann freu dich, flinke Martha, du,
Dann will ich dir den Sinn entdecken
Von: Gib Geduld, Herr, und ſchlag' zu!

In das Stammbuch meines Neffen L. v. Guaita.

Durch den wilden Wald geritten
Kam ein kluger Handelsmann.
Bei dem alten Eremiten
Bindet er den Eſel an.

Kaufmann.

Bruder, du biſt hundertjährig.
Spekulireſt Tag und Nacht
Unermüdet fort, ſo hör' ich,
Sag', worauf biſt du bedacht?

Eremit.

Freund, ich lern' die Kunſt zu ſterben.

Kaufmann.

Bruder, du, der ſchon ſo alt,
Brauchſt nicht um die Kunſt zu werben,
Lernſt ſie wohl von ſelber bald.

Eremit.

Eben darum, Freund, die Nähe
Macht die Kunſt mir doppelt noth.
Denn noch immer nicht verſtehe
Ich die Kunſt vom guten Tod.

Kaufmann.

Guter Tod? Sag' mir bei Zeiten,
Was zum guten Tod gehört.

Eremit.

Gutes Thun und Böſes meiden,
Wie uns König David lehrt.

Kaufmann.

Ein ſolides Haus! Doch ſage,
Welche Speiſe dich erhält,
Daß ſo alt du?

Eremit.

Alle Tage
Beſte Speiſe von der Welt
Schickt mir Gott nach Vaterſitte,
Überflüſſig mehr als Noth,
Wenn ich, wie er lehrte, bitte:
Gib mir heut mein täglich Brod

Kaufmann.

Beſte Speiſe? Das klingt tröſtlich,
Hier im Wald, wer kocht dir doch?

Eremit.

Lieber Freund, ich eſſe köſtlich,
Denn der Hunger iſt mein Koch.

Kaufmann.

Sag' mir auch von den Geſchäften,
Die du in der Wüſte haſt.

Eremit.

O, ich hab nach allen Kräften
Arbeit hier, mein lieber Gaſt.
Einmal, daß ich Reue trage
Um die bös verwandte Zeit,
Dann, daß ich für fromme Tage
Danke der Barmherzigkeit.

Kaufmann.

Iſt Bilanz gezogen, ſage:
Biſt du reich dann, oder arm?

Eremit.

Einen ſchwerern Schatz ich trage
Als mir lieb, er macht mir warm,
Doch ich laß ihn bald vergraben.

Kaufmann.

O ſchätzbarer Freund, wie Schad'!
Gib ihn lieber mir in's Haben,
Fehlt mir doch ein Sümmchen grad.

Eremit.

Daß ich dir mein Wort entwickel',
Sieh, mein Leib iſt jener Schatz.

Kaufmann.

Convenirt nicht, der Artikel
Iſt gedrückt auf unſerm Platz.
Aber wünſcheſt du zu ſterben?

Eremit.

Ja, ich wünſche guten Tod,
Ewiges Leben zu erwerben.

Kaufmann.

Mir auch thut Erwerben Noth,
Ich bin Kaufmann, renn' und laufe,
Hole Waaren allerhand,
Die ich mit Profit verkaufe
Wieder in dem Vaterland.

Eremit.

Willſt du einen Handel machen,
Ganz unfehlbar, faſſe Muth!
Nehme deine ſieben Sachen,
Was da auf dem Eſel ruht,

Lege Alles bei den Armen,
Bei Gebrüder Jeſu an,
Zinſen werden vom Erbarmen
Hundertfältig eingethan.
Ohne Rennen, ohne Laufen,
Ohne Wechſel, ohne Geld
Kannſt du dir den Himmel kaufen,
Der viel größer als die Welt.
Und die Kunſt vom guten Tode
Lerneſt du dann über Nacht,
Kömmſt auch nimmer von dem Brode,
Das dich ewig leben macht.
Alle Künſte, alles Wiſſen
Sind nur finſtre Ignoranz
Gegen ruhiges Gewiſſen,
Sterbekunſt zieht die Bilanz.
Andre Kunſt iſt nur Grimaſſe
Bei des Schwindlers Bankerott,
Nur die Sterbkunſt ſtürzt die Kaſſe
Voll und wichtig aus vor Gott.

Als der Kaufmann dieſes hörte,
Packet er den Eſel ab,
Läßt ihn laufen, dieſer kehrte
In die Welt in vollem Trab.
Und ſein Herr beim Eremiten
Iſt getreu am Kreuzlineal
Im Kopiren fortgeſchritten
Bis er gar ward Prinzipal.

Doch der Eſel bracht es weiter
Nach dem Maßſtab dieſer Welt,
Immer blärrt er, immer ſchreit er:
Geld, Papier, Papier und Geld.
Von dem Kurſe prophezeit er,
Ob er ſteige, ob er fällt.
Dieſen bald, bald jenen Reiter
Wirft er ab auf's nackte Feld,
Hat Bewundrer und Beneider
Und iſt aller Reden Held.
Schnellt und prellt, und wird vom Schneider
Und vom Schuſter auch geprellt.
Läßt ſich Titel groß verleihen,
Geht bauchbläſig aufgeſchwellt,
Läßt ſich einen Tempel weihen
Zum Gott Eſel mit dem Geld.
Doch, als er nicht konnte weiter
Auf der Ehren goldnem Pfad,
Flicht am letzten Sproß der Leiter
Ihn der Tod auf's Glückesrad.
Weil er ſo viel Lärmen geſchrien,
Läßt der Krieg ſein Fell für ſich
Auf die wilde Trommel ziehen,
Tambour ſchlägt den Zapfenſtrich.
Und das Eſelfleiſch gehacket
Und gepfeffert für den Durſt,
Wird in Därmen eingeſacket:
Wer kauft Cervelati-Wurſt?

Aus dem Geld, das übrig blieben,
Wie man auf der Börſe ſpricht,
Ward ein Eſelsbild getrieben,
Stehet noch allhier auf Sicht.
— Zu verkennen iſt es nicht. —

Alſo geht es dem Geſchlechte
Jenes Eſels mit dem Geld,
Nach dem ew'gen Wechſelrechte
Bis zum Ende dieſer Welt.

Und ich hab dies aufgeſchrieben
In dem ſtillen Waldcomtoir,
Wo der Kaufmann war geblieben,
Dem ich gut empfohlen war.
Doch die Herren hatten Beide
Eine Landparthie gemacht
Nach dem Himmel, den ſie heute
Käuflich grad an ſich gebracht.
Ich erfuhr den ganzen Handel
Aus dem großen Circular,
Das gen Wetter, Wind und Wandel
Auf ein Kreuz gehauen war.
„Dato zahlet unſere Kaſſe
Armenwechſel mit Contant
In der Allerheiligen Gaſſe,
Eingang bei der Eiſern Hand.

Unſre Firma noch empfehl' ich
Ihrer Nachachtung allhie,
Leberecht und Sterbeſelig
Vater, Sohn und Compagnie.“

Nachſchrift.

Gott erhalt' dich, lieber Vetter,
In dem neuen Lebenslauf,
Paßt dies nicht in deine Blätter,
Gib's dem Böhmer, der hebt's auf.

In das Stammbuch einer jungen Sängerin.

Fange jetzt ſchon an zu klettern
Von der Ton- zur Himmelsleiter,
Denn der Weg iſt von den Brettern
In die Bretter zwar ein breiter.

Doch der Weg, der vom Parterre
Führt hinauf zum Paradieſe,
Der iſt ſchmal und voll Geſperre,
Wer iſt's, der hinauf dich wieſe?

Was Parterre applaudiren
Pfeift man aus in Paradieſen,
Was die Logen lorgnettiren
Tritt man einſt par terre mit Füßen.

Darum ſängſt du ſüß wie Todi,
Rein wie Sontag, klar wie Mara,
So vergeſſe doch den Tod nie,
Nie den Sonntag, nie das moora.

Darum denk an das Finale:
Einſt wirſt du herausgerufen
Vor dem vollſten Schauſpielſaale
Zu des ſtrengſten Richters Stufen.

Möge dann dein Engel ſagen:
Aufmerkſam, wenn ich ſoufflirte,
Hat ſie Kreuz und Dur getragen,
Nicht zum Moll ſie inclinirte.

Stell' ſie drum nicht zu den Böcken,
Die da mäckern zu der Linken,
Laß' mit Lämmern rechts ſie blöcken.
Amen! Laßt den Vorhang ſinken.

An Frau M. W.

(Auf der Gerbermühle bei Frankfurt.)

1827.

I.

Du nöthigſt mich, ich ſoll nur ſchreiben;
Was weiß ich denn, das nicht ein Jeder weiß,
Nicht Jeder ſucht von Stirn und Blatt zu reiben?
Denn Alles, was wir wiſſen macht uns heiß.
Selbſt dieſer Pappeln kühle Säulenhallen
Auf goldnem Abendgrund des Domes Blau,
Der Spiegelwellen leiſes Pilgerwallen,
Der glüh'nde Berg erlöſchend in dem Thau,
Selbſt die zerſtreuten Lichter in den grünen Räumen,
Und auf dem lieben Antlitz dort der Strahl,
Als zög're er, als dürfte er verſäumen
Hinabzuſinken mit dem Licht zum Thal.
Selbſt alle Wahrheit, Wirklichkeit und Wonne,
All das Genügen dieſer guten Schaar,
Befreundet nach dem Untergang der Sonne
Zurückzurufen, was am Tag gemeinſam war. —

Ach! all dies äußre, innre, ſel'ge Kühlen
Dem Wiſſenden iſt es ein heißer Brand.
Wer aber wird, mein Kind, dies mit mir fühlen,
Und fühlt es Einer, geht er weggewandt,
Geht nicht zu mir, zu dir, geht zu dem Einen,
Der einſam ſteht, verlaſſen und verflucht,
Von ſeinem Volk, in grimmen Todespeinen,
An's Kreuz genagelt, blutend, unbeſucht.
Er kann nicht Kühlung ſuchen, kann nicht fliehen,
An Händ' und Füß' in heißer Nägel Zwang
Fühlt ſengend er die Sonne um ſich ziehen,
Für ihn ohn' Untergehn in glüh'ndem Gang.
Er, der die Schmerzen aller Schuld gelitten,
Er, der Unſchuldige, der rein allein
Für uns am Kreuz ſteht in der Dinge Mitten,
In ihm nur iſt ein gut Zuſammenſein.
All andres Thun, all Lieben, Sehnen, Freuen,
All dieſes bange Ringen nach Verein
Iſt Andres nicht, als Trennen und Zerſtreuen.
Vergebens hier der Tiſch und Brod und Wein,
Wir ſitzen rings um ihn, daß er uns trenne,
Man ißt und trinkt; der Zahnbewehrte Mund
Zerreißt, zermalmt, daß nicht die Zunge nenne
Die Eigenluſt verſchlingend durch den Schlund.
Horch! Gläſer klingen! Man möcht' ſich durchdringen,
Möcht' Eins nur ſein, da man Geſundheit trinkt.
O kranke Lieb', der mit zerbrochnen Schwingen
Ein Zeugniß der verlornen Einheit winkt.
Wo fehlt's uns denn? Warum wird mir ſo bange
Bei dieſem Bruchſtuck vom zerbrochnen Bund?
Getrennt ſind wir, es iſt ſo ewig lange.
Im Tode wird die Liebe erſt geſund.

Da haſt du's nun, — was quälſt du mich zu ſchreiben,
Verſtehſt du dies? Wer's lieſt verlachet mich,
Und wer es merkt, wird mich von dannen treiben,
So lebe wohl, dein Engel ſchütze dich!

II.

Denn ſieh'! die Nacht! ihr Friedensmantel decket
Den Streit des Scheins, ein täuſchend Tafellicht
Eint, oberflächlich ſchwankend, und von Nacht umſchrecket
Reckt ſich erkühlend, was am Tag ſich widerſpricht.
Mir heilt kein Schmaus die ſchuldzeriſſ'nen Herzen,
Und nimmer wird die Narbe mir ein Gleiſ'. —
Doch lockt mein Mantel euch ſo bunt von Schmerzen,
Nehmt hin und ſcherzt, ich geb die Fahne preis.
Sie wird von euch weltkindiſch umgeſchwungen
Von Thränen bleich, von welken Blumen bunt
Sind ſeine Löcher Wunden, ſeine Fetzen Zungen,
Ihr lacht ſie an und macht ſie nicht geſund.
So laßt mich denn und nöthigt nicht zum Singen,
Ich muß mit Jacob weinen um den bunten Rock
Des Joſeph, den die Söhne vor ihn bringen,
Getauft mit Blut von einem jungen Bock.
Ich wein' und weiß es doch, er lebt, ſie werden
Ihn finden königlich, Korn reichend in der Noth;
So iſt die arme Trauer dieſer Erden,
Sie weint bei'm blut'gen Rock, er lebt, bereitet Brod;
Fahr Mantel hin! Ich eile mit Erſchrecken
Dem Jüngling nach — Putiphare erfaßt
Die Hülle, die ihr fehlt, die Schmach zu decken;
O, ird'ſche Freude, du betrogner Gaſt!

Wer dir anheimfällt wird ein Ehebrecher,
Wer dir entflieht, den klagt der Mantel an,
Doch ſei getroſt, es ward der goldne Becher
Dem Benjamin in ſeinen Sack gethan.
Fahr Mantel hin! Doch da zum Strom ich eile
Und möcht' mit dem Propheten jenſeits ſein,
Da fehlt er mir, daß ich den Jordan theile, —
Der Glaube kann nicht ohne Mantel ſein.
So bin auch ich entblößt und ohne Waffen
Muß ich am Ufer nach der Brücke ziehn,
Muß mit den Andern dieſſeits, jenſeits gaffen
Und ſink ermüdet unter'm Kreuze hin.
Da ſteht der Jüngling auch, der in dem Garten,
Da man den Heiland fing, den Mantel ließ.
Ich will mit ihm der Auferſtehung warten,
Die uns der Menſch gewordene Gott verhieß.
Laſſ' ausgeſetzt mich in der Sonne Gluten
Bei meinem dürſtenden, durchbohrten Heiland ſtehn.
O Gütigſter! mich kühlt dein heißes Bluten,
Dein brechend Auge hat mich angeſehn.
Und du, Maria, Mutter voll von Schmerzen,
Breit' deinen Schutz um mich und dieſe Welt,
Die ſieben Schwerdter, ſtehend dir im Herzen,
Sie ſpannen deinen Mantel aus zum Zelt.
So laſſ' mich knien, flehen, weinen, büßen
In deinem Bann, der ſelig werden ſoll,
Bis dich die Engelgrüße wieder grüßen:
„Ave Maria, Mutter, Kirche, Gnadenvoll,
Mit dir der Herr, Gebenedeite unter den Weibern,
Gebenedeit allein iſt deines Leibes Frucht,
Jeſus, der Herr, der unter allen Leibern
Die Kirche, als den Brautleib hat geſucht.

Die Kirche, meine Mutter, durch den heil'gen Geiſt,
Die in der Taufe ſchuldlos mich geboren,
Die in der Firmung Stärke mir verheißt;
Die in der Buße herſtellt, was verloren,
Die meinen Gott und Herrn mir nährend reicht,
Mir den lebend'gen Gott bewahrt im Sakrament,
Im neuen Opfer, das nicht von ihr weicht,
Das bei ihr bleibt bis an der Zeiten End',
Die mich mit heil'gem Öl zum Todkampf weiht,
Und mit der Prieſterweihe Menſchen rüſtet,
Zu thun wie Jeſus Ew'ges in der Zeit,
Die heilig bindet, was im Fleiſch gelüſtet,
Zu einem Fleiſche zwei; ein großes Sakrament
In Chriſto und der Kirch', dem Haupt, dem Leibe,
O Kirche! meine Mutter bis zum End'.
Fleht heil'ge Brüder, daß ich in ihr bleibe,
Mit ihr zur Wüſte zieh im ſichern Schooß,
Daß ich geborgen ſei am Mutterherzen;
Und bricht zuletzt der Drache gen ſie los,
Daß ſie mich neu gebäre unter Schmerzen.
Maria, Mutter Gottes, Wahrheit, Bild und Schild,
Maria, Jungfrau, Wirklichkeit und Namen,
Bitt für uns Sünder, deine Kinder, ſei uns mild
Jetzt und in aller Todesſtunde! Amen."

Moſeleisgang-Lied.

(1830.)

Es lief im engen Thal
Am armen Dorfe Lay
Viel hunderttauſendmal
Die Moſel fromm vorbei,
Wie Gott den Weg gezeigt:
Links ſteile Rebenwand,
Rechts Flur, bequem geneigt,
Dann Lay, dann Felſenſtrand.
Stromauf am Dorf zuletzt
Nächſt manchem Nachbardach
Steht, fluthoch ausgeſetzt,
Ein Hüttchen ſchlecht und ſchwach.

Da lebt ein Vater arm
Vom Tagelohn mit Noth
So hin, daß Gott erbarm!
Viel Kinder, wenig Brod.
Sechs Wochen ſind's, da bracht'
Sein Weib das neunt' zur Welt,
Kalt, kalt! hat nicht gelacht,
Der Tod beſtellt ſein Feld.

Am Taufſtein klirrt das Eis,
Da man das Kindlein tauft,
Gott es zu finden weiß,
Von Jeſu Blut erkauft.

Vom Mutterſchooß zum Schooß,
Von Mutterbruſt zur Bruſt
Der kalten Erde, bloß
Und nackt, hat's beim gemußt.
Der Kirchhof iſt ſo hart,
Die Leichen deckt nur Schnee;
Man denkt: Da eingeſcharrt
Es grün ſich auferſteh'!
Ein Kreuzlein ſteht beim Grab,
Daß es kein Wolf berührt;
Es heißt, die Schildwach hab'
Bei Coblenz ihn geſpürt.

Er hungert, heult herum,
Das Thal iſt todt und eng,
Das Echo taub und ſtumm,
Die Bergwand ſteil und ſtreng.
Der Winter iſt ſo kalt,
So ſtark das Moſel-Eis,
Wie Keiner, noch ſo alt,
Sich zu erinnern weiß.
„Ach, Gott im Himmelreich,
Halt' uns in deiner Hut,
Wird ſchnell das Wetter weich,
Geht's heuer uns nicht gut.

„Man ſieht's der Moſel an.
An ihrer Quelle ſteht
Ein Berg, heißt Wetterbahn,
Sie thut, wie der ihr kräht.
Die Meurth', die Orn', die Saur,
Die Saar und dann die Kyll
Steh'n all ihr auf der Lau'r,
Sie kann nicht, wie ſie will.
Im Schlangenbett geſtemmt
Muß ſie doch los zuletzt,
Aus jeder Schlucht ja kömmt
Ein Hündlein, das ſie hetzt.

„Zu Trier von Sanct Matheis
Heißt's: Matheis bricht das Eis,
Und findet Matheis keins,
So macht uns Matheis eins.
Dies Jahr macht er es nicht,
Wenn er nur fein drauf ſieht,
Daß es zu früh nicht bricht.
Ich trau' nicht mehr dem Fried';
Mir iſt's, als hört' ich ſchon,
Sind's gleich noch vierzehn Tag,
Die Matheisprozeſſion
Voll Jammer und voll Klag'." —

Schon weht ein lauer Wind,
Die Raben zieh'n ins Feld.
Zur Sonne Mann und Kind
Sich vor die Hütte ſtellt.

Es tröpfelt ſchon das Dach,
Noch ſteht der Rhein wie Stein,
Die Moſel geht ſchon ſchwach,
Weiß nicht wo aus und ein:
„Schnell, Hannes, guter Sohn,
Die Kuh führ' hoch ins Ort,
Es ſchwillt das Waſſer ſchon!“
Der Knabe eilet fort.

Bang brüllt das treue Thier,
Die Wogen ſauſen laut,
Der Knabe kehret ſchier,
Ringsum er Waſſer ſchaut,
Steigt in ein ſtärk'res Haus,
Wo auch die Nachbarn ſind,
Und ruft zum Vater aus:
„Ich bleib' bis ab es rinnt!“
Die Flut ſteigt, horch, ein Krach!
Es klirren Ziegel ab,
Der Vater ſchaut durchs Dach,
Sieht rings ein Waſſergrab.

Mann, Weib und ſieben Kind,
Seht, achtzehn Hände arm
Empor geſtrecket ſind:
„Helft, helft, daß Gott erbarm!“
Es hebet ſich das Eis,
Es wälzt und brauſt heran,
Knickt Bäume wie ein Reis,
Zerſchmettert Schiff und Kahn;

Hilf Gott! Weh! Angſt und Noth!
Die Hütte bebt ſich ſchon,
Rings tobt der grimme Tod:
Das hört, das ſieht der Sohn.

Vom Nachbardache ſchallt
Ein ernſter Chriſten-Chor:
„Nur Gott hat hier Gewalt;
Zu dem nur ſchrei empor.
Jeſu, der helfen kann,
Dich, Weib und Kind befehl',
Du biſt des Todes, Mann,
Denk' deiner armen Seel'.
Adies, o Nachbar gut!
Du mußt zu Grunde gehn,
Es kommt das Eis mit Wuth,
Auf dich iſt's abgeſehn.“

Der Sohn thut einen Schrei,
Der Vater zu ihm ſpricht:
„Mit uns iſt's nun vorbei,
Der Herr geht ins Gericht.
Du warſt ein frommer Sohn,
O, Hannes! all dein Tag,
Halt', was vor Gottes Thron
So nah, ich ſterbend ſag':
Vor Allem doch allein
Lieb' deinen Gott und Herrn,
Und dann den Nächſten dein,
Arbeit' und helfe gern.

„Den Prieſter ehre hoch,
Folg' treu der Obrigkeit,
Dank' Gott für leichtes Joch
In einer ſchweren Zeit.
An Vater, Mutter denk'
Und die Geſchwiſter dein,
Manch Vaterunſer ſchenk'
Ins Eisgrab uns hinein.
Halt' unſer Kühchen gut,
Es bringt dir ſeinen Lohn,
Adies, mein Fleiſch und Blut!" —
Da ſegnet er den Sohn.

Hell ſchreit die Mutter Weh!
Hell ſchrei'n die Kinder auf,
Der ſtarre Wogenſee
Frißt ihre Stimmen auf.
Nun beten Mann und Weib
Und Kinder, Herz an Herz,
Ein angſtbeſeelter Leib
Viel Hände himmelwärts:
„Ach, Herr, dein Will' geſcheh'!
Herr, hab' mit uns Geduld!
Auf Jeſu Wunden ſeh',
Und nicht auf unſre Schuld!"

Die Eisflut ſauſt und kracht,
Das Haus ſchwankt wie ein Kahn,
Und weh! ſchon zieht die Nacht
Und kalt der Mond heran.

Die Nachbarn ſehn nicht mehr
Das eisumthürmte Haus,
Vor Trümmern, Bäumen ſchwer
Sieht kaum das Dach heraus.
Hierher geht all der Drang,
Dort ſchreit es, hier wird's ſtumm,
Von hier dem Strand entlang
Wirft's Haus und Hütte um

Hier reißet hin, dort ſprießt
Das ſtarre Wogengrab,
Und auch den Nachbarn ſchließt
Es alle Zuflucht ab.
Iſt, Moſel, dies dein Dank?
Des Rheins berauſchte Braut
Zerſchlägſt du Tiſch und Bank
Dem, der den Wein dir baut.
Weh Lay, mühſelig Lay!
Dich hat ſie in der Hand,
Bricht Haus und Hof entzwei,
Und ſtreut dich auf den Strand.

Dein Pfarrer hilft voll Muth,
Flieht dann zum Haus hinauf,
Und ſchließt, ſo folgt die Flut,
Es unterm Waſſer auf.
Breitbach! es bricht dein Kahn,
Der Retter merkt es kaum,
Da hebt ihn Gott hinan
Auf einen Pflaumenbaum.

Die Flut ſteigt zu ihm hin,
Und ſieh! zu ſicherm Ort
Schwingt bald ſein Engel ihn
Von Scholl' zu Scholle fort.

Bonkirch von Diebelich!
Oft dringſt du durch die Flut,
Wagſt dich chriſtbrüderlich
Für unſer Gut und Blut.
Du frommer Fuhrmann haſt
Dir heut das nicht gedacht,
Du kömmſt zu uns als Gaſt
Und hol'ſt dir Gottes Fracht.
Gevatter! manches Kind
Hebſt du aus Todes Tauf,
Alle ihre Engel ſind
Vor Gott und ſchreiben's auf.

Der Mond mit bleichem Schein
Sieht in die Jammernacht,
Noch ſteht der ſtarre Rhein
Und Haus und Schiff erkracht.
Die Moſel drängt ſich auf,
Eis wild auf Eis ſie thürmt,
Als ob um Todeskauf
Verzweiflung Nothwehr ſtürmt.
Vom Brückengurt geſchnürt
Wächſt noch ihr Ungeſtüm,
Der Rhein ſteht ungerührt
Und horcht auf ihren Grimm.

Sie ruft: „Entfeſſ'le mich!
Ich thürme Schanz auf Schanz,
Sieh, zürnend ſchaut auf dich
Der ſteilen Feſten Kranz.
Ich habe jüngſt gehört,
Bis in das Meer ſei frei.
Das iſt, was mich empört:
Brich auf, laß mich vorbei!“ —
Wild ob dem Widerſtand
Nimmt Rheinauf ſie den Lauf,
Wirft auf des Ufers Rand
Haushoch die Blöcke auf.

„O, Rhein! erbarme dich,
Iſt deine Bruſt von Erz?
Brich, harter Nacken, brich,
Die Braut muß an dein Herz.
All die Kranzjungfräulein,
Die Meurth', die Saar, die Kyll,
Sie toben auf mich ein,
Die das, die jenes will,
Die rechts bald gehn, bald ſtehn,
Sie ſind nicht einig ganz,
Die links vor Grimm vergehn,
Und wollen an den Tanz.

„Die Thrau, die Elz ſchon ſtürmt
Am Eisdamm hoch hinan,
Um Neuendorf gethürmt:
Rhein! ſieh den Jammer an.

„Bedenk', hinab, hinauf,
Mit Kehr und Wiederkehr,
Ging ich von Jugend auf
Im Schlangenbett zur Lehr'!
Du ſchweigſt? Die Schuld iſt dein!“ —
Scheu blickt ſie um im Kreis,
Raſt in ſich ſelbſt hinein,
Weh Gülz dir! weh dir Weis!

„Du ſchweigſt, hemmſt meinen Lauf
Bis Alles hingerafft!“
So ſchreit die Moſel auf
In banger Leidenſchaft.
„Ich kenne“ — murrt ſie hohl —
„Den Schlüſſel deiner Bruſt,
Ein Opfer find' ich wohl,
Dann weiß ich, daß du mußt.“ —
„Weh!“ ſchreit vom Eiſesdamm
Die Thran und Elz ihr zu:
„In Lay würgſt du das Lamm,
Vogeſenwölfin du!“ —

Nach Lay kehrt nun ihr Lauf,
Bricht in ein Hüttchen ein,
Die Eltern fliehn Trepp auf
Mit den zwei Töchterlein.
Der Vater flutbedrängt
Auf Bett und Faß ſich ſtellt,
Am Hals das Weib ihm hängt,
Sein Arm die Kinder hält,

Sein Haupt am Dach ſchon ſtreift,
Zur Bruſt die Flut ihm ſpringt,
Die nach dem jüngſten greift
Und ihm ſein Kind verſchlingt.

Er ſteht, hält Kind und Weib,
Ach, und kann helfen nicht!
Steht wie ein Martyrleib,
Dem man das Herz ausbricht.
Dann hebet ſich das Haus,
Schwimmt wohl zehn Schritte weit,
Und ſteht. O Nacht voll Graus!
Nacht, die zum Himmel ſchreit!
Als deine Flut abrinnt,
Kommt eine Thränenflut,
Weckt nicht das liebſte Kind,
Das todt am Boden ruht.

Da klagen Meurth' und Saar:
„Weh, Lotharingerin!
Weh, daß ich mit dir war!
Du Kindesmörderin!“ —
Die hört's und wendet ſich
Nochmals zum Rhein mit Wuth,
Schreit: „Weh' auf dich, auf dich
Komm das unſchuld'ge Blut!“
Sie bäumt ſich, ſtürmt an's Thor:
„Thu' auf! noch heut, noch heut!“ —
Und an des Rheines Ohr
Schlägt Sturm und Nothgeläut.

Da ſeufzt der alte Rhein:
„Nun hör' ich andern Ton
Dein Toben und dein Schrein
Klang mir wie blanker Hohn.
Sitzt doch wie ich ſo ſtarr,
So leichtſinnig wie du,
Noch mancher Faſtnachtsnarr
Bei deinem Wein in Ruh'.
Gleich dir, ſo klagt ſein Weib,
Er ſitzt in Saus und Braus,
Die Herrn nach Haus erſt treib',
Und dann komm ſelbſt nach Haus!“ —

Die Moſel hört beſchämt
Des Rheins gerechtes Wort,
Und ſtürmet ungezähmt,
Schwemmt all die Thoren fort.
Und waſſerſcheu, weinſatt
Wird mancher heimgekahnt.
Die Flut erſteigt die Stadt
Von Mauern eingezahnt
Sanct Caſtor! brich den Weg!
Sanct Ritza! fleh' zum Rhein!
Er liebt dich, war ein Steg
Ja einſt den Füßen dein.

Am Hoſpital zur Flut
Spricht Sanct Eliſabeth:
„Kehr' um, es geh' dir gut!
Frei haben wir kein Bett.“ —

Da plätſchert's an der Schwell:
Von Nancy ging ich aus,
Bin eine Meurthewell,
Ein Gruß vom Mutterhaus!" —
„Und ich von Finſting komm,
Ein Wellchen aus der Saar,
Gut Zeit! ihr Schweſtern fromm,
'S iſt nur, daß da ich war." —

Noch ſtürmt das Eis am Strand
Rings um die Mauern keck,
Da ſteigt zur Eisblockwand
Die Moſel am Deutſch-Eck,
Und klagt: „Ein Mägdlein roth,
O Rhein, ſtarb mir im Schooß!" —
Da jammert ihn die Noth,
Er macht die Riegel los,
Er ſenkt ſein blankes Schild
Und nimmt die Moſel auf,
Das kühne Heldenbild
Brauſt ihm an's Herz hinauf.

Der Brücke Gurt erbebt,
Ein Brautſchmuck in dem Tanz,
Sie raſt, ſie ſtürmt, ſie ſchwebt,
Und blitzt im Mondesglanz,
Die Feſſeln, das Geſchmeid
Streut ſie im Feld umher,
Nie war ihr Winterkleid
So kalt, ſo blank, ſo ſchwer.

Die Faſtnacht hat vorm Jahr
Rhein, Moſel hier vermählt,
Heut hat das Rieſenpaar
Den Tanzplatz ſich erwählt.

Stumm hat mit eh'rnem Mund
Die Feſtung, mißgelaunt,
Eisſchanzend in die Rund'
Ihr Stürmen angeſtaunt;
Nun donnert das Geſchütz,
Verrollend vor der Flut;
Daß Mühl' und Schiff man ſchütz',
Flammt Pech- und Fackelglut.
Die Ufer ſchimmern weit,
Ein Feu'r und Glutſpalier,
Noth, Jammer, Angſt und Streit
Gab Pracht der Nacht und Zier.

Das Weh, das all geſchah,
Deckt ſchier die Mitternacht,
Als rettend niederſah
Der Herr, der ob uns wacht,
Als rings ſich Dankgeſchrei
Aus Angſt und Noth erhob;
Im Nachbarhaus zu Lay
Erklang auch Dank und Lob,
Und mit dem Hannes arm,
Flehn alle brünſtiglich:
„Ach Herr und Gott erbarm'
Der Eltern Seele dich!“

Und ſtiller wird's Gebraus:
„Horch, horch! hörſt du den Schrei?
Ach Jeſus, dort vom Haus,
Als ob's der Vater ſei?“ —
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt! —
In alle Ewigkeit! —
Amen.“ — „Es iſt, es iſt
Die Mutter, die ſo ſchreit!“ —
„Helft, helft, wie naß und kalt!“ —
„Das iſt der Kinder Stimm';
Auf! Nachbarn, braucht Gewalt!
Auf! Hannes, ſchwimm' und klimm'!“

Sie brechen eine Bahn
Durch Eis und Trümmer kraus,
Und klettern kühn hinan
In's Gott umſchirmte Haus,
Und ziehen einen Schatz
Von Jeſu Treu' hervor:
„Der Vater iſt's, macht Platz,
Die Mutter zieht empor,
Und lebend Kind vor Kind.“
Wo Drei zum Vater mein
Vereint im Beten ſind,
Will ich bei ihnen ſein. —

Wer klimmt herab vom Wald
Mit ſeinem Bündelein?
So klar, ich meinte bald
Es könnt' ein Engel ſein.

Vielleicht ein frommes Kind,
Das Holz den Eltern ſchleift.
Das Wetter iſt ganz lind,
Doch ſcheint ſein Haar bereift.
Es iſt der junge Tag,
Tritt ſcheu in's Dorf hinein,
Schaut um, als ob er frag:
Wer kauft hier Sonnenſchein?

„Sagt, bin ich recht? iſt's Lav?
Ich ruf: Wo ſein die Leut'?
Mich grüßt nur Wehgeſchrei
Aus Trümmern wild zerſtreut.
Auch fehlt ein Töchterlein,
Heut nickt es mir nicht zu
Durch das Eisfenſterlein,
Heut hält es lange Ruh!“ —
Da rief der Mond ganz krank:
„Suchſt du das Mägdlein roth?
Schau von dem Eisblock blank
Ins Stübchen, drin liegt's todt.

„Ich hab' mich krank und bleich
Bei ihm verweint, verwacht,
Es iſt 'ne ſchöne Leich,
Den Sarg hat Gott gemacht.
Iſt wie Kriſtall ſo weiß,
Vom Kreuze an der Wand
Fiel auch ein Palmenreis,
Liegt bei des Kindes Hand.

Und ſein Gebetbüchlein
Liegt auch nicht gar zu fern,
Lang las ich drin allein,
Gab's dann dem Morgenſtern.“ —

Da ſah der junge Tag
Hinein ins Kämmerlein,
Gar lieb das Mägdlein lag
Im erſten Sonnenſchein.
„'S iſt alles, was ich hab',
Wart nur noch Wochen vier,
Dann auf ein grünes Grab
Bring ich die Veilchen dir.“ —
Dann ſchleicht er ſtill auf's Haus,
Das eisgeſtützt draus ſteht,
Und kniet und weint ſich aus,
Und ſingt ſein Frühgebet.

„Lob Gott, du Waſſersnoth,
Lob Gott, du Eisgang wild,
Ein Schwerdt auf ſein Gebot,
Auf ſein Gebot ein Schild.
Lob Gott, du armes Haus,
Lob Gott, du Mann und Kind,
Er hört im Flutgebraus
Die zu ihm betend ſind.
Lob Gott, du armes Lay,
Lobt Gott, ihr Trümmer kraus,
Er bricht das Haus entzwei,
Und bauet auch das Haus.“ —

Der Tag zog heim in's Land,
Da ſtieg ein Freund nach Lay
Herab die ſteile Wand:
Weh', welche Wüſtenei!
Da füllt manch ſtarre Hand,
Der nichts mehr übrig blieb
Als Trümmer an dem Strand,
Die Hand, die dann mir ſchrieb:
„Ich ſah draus ungeſchützt
Das Haus, weit ausgeſetzt,
Gebrochen, eisgeſtützt
Hielt Gott es bis zuletzt.

„Ich ſah den guten Mann,
Und mit ihm Weib und Kind,
Er zählt ſie, ſchaut ſie an,
Ob all beiſammen ſind.
Im Rathhaus einquartiert
Geht ſelig er umher,
Und weint und triumphirt,
Als ob er Kaiſer wär.
„„Sagt, Freund, wie wunderlich,
Wie ging's dann nur?““ — „„Ei ſeht,
Mein Weib, die Kinder, ich,
Wir haben halt gebet't!““ —

„Und wer es nicht geſehn,
Wer ſchüttelt mit dem Haupt,
Wer's nicht will zugeſtehn,
Wer an's Gebet nicht glaubt:

Der gehe ſtolz nach Lay
Und ſeh' die Hütte an,
Und rufe frank und frei:
Nur Gott hat dies gethan!
Und dann an's Herz er poch',
Vielleicht ſein Herzenseis
Schmilzt vor dem Eiſe noch
Zu Lay. Glück auf die Reiſ'!" —

Geh betteln, armes Lied,
Geh um von Thür zu Thür,
Sprich: „Dieſem Haus ſei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'.
Er war ſo ſtark und mild,
Drum ſang das Mitleid mich;
Du Menſch, ſein Ebenbild,
Du auch erbarme dich.
Kauf mich, ſo wird ein Stein,
Der an der Hütte baut,
Dem milden Frau'nverein
Zu Coblenz anvertraut." —

Peter Cornelius ſtatt Prinz Eugenius.

(Zum Lohne des Erſteren im Tone des Letzteren.)

Peter Cornelius, der edle Ritter!
Wollt dem König wieder kriegen
Stadt und Feſtung am Parnaß,
Er ließ ſchlagen die Perücken,
Riß die Zöpfe aus den Rücken,
Steckt den Krahnen in das Faß!

Als die Perücken nun waren geſchlagen,
Daß man konnte Herz und Magen
Laben im Begeiſt'rungs Fluß,
Schlug bei München er das Lager,
Die Philiſter zu verjagen,
Ihnen zum Spott und zum Verdruß!

Und alle Tag' da kam ſo eben
Ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Meiſter und zeigt's ihm an:
Die Philiſter futraſchieren
So viel, als man kann verſpüren
Goliath und Urian!

Als Cornelius dies vernommen
Ließ er Niebeljungen kommen,
Macht auch nicht im Sack den Fauſt,
That auch Alle inſtruiren,
Wie den Pinſel ſie zu führen,
Daß es den Philiſtern grauſt!

Bei der Parol thut er befehlen
Zwölf Gebote ſind zu zählen,
Und das viert' ſei die Parol:
„Kunſt ſoll Vater und Mutter ehren,
Jugend Alters Ehre mehren,
Daß ihr's geh auf Erden wohl!“

Alles ſaß gleich zur Staffeleie;
Mit Kohl', Pinſel, Kreid' und Bleie
Rückt man fleißig an die Schanz,
Frescotier und auch Ölmaler
Faßten Löhnung manchen Thaler,
'S war fürwahr ein ſchöner Tanz!

Ihr neun Muſen auf der Schanze
Spielet auf zu dieſem Tanze,
Füllet uns mit Munition
Und Patronen den Torniſter
Gen die ledernen Philiſter,
Daß ſie laufen all davon!

Peter Cornelius auf der Rechten
Thät vereint den Lorbeer flechten
Mit General und Korporal,
König Ludwig ſchritt auf und nieder:
Malet brav ihr deutſchen Brüder,
Greift die Kunſt recht herzhaft an!

König Ludwig! du kannſt erheben
Alte Kunſt zu neuem Leben,
Bleigetroffen liegt der Schein.
Hoch! Cornelius, der dich liebet,
Hoch! der König, der ihn übet,
Ludwig hoch! der Peter ward dein!

Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlaſſenen.

(1838.)

Kinder, weint nur euren Jammer
Aus am ſtillen Mutterherzen,
Kommt und betet in der Kammer,
Seht, da ſchläft ſie zwiſchen Kerzen.

Als im Weinberg ſie ermattet,
Legte ſie ihr Herr hier nieder,
Wo ſein Kreuz ihr Frieden ſchattet,
Und wenn's Zeit, weckt er ſie wieder.

Weint nur leiſe, gönnt ihr Ruhe,
Euer Leiden bringt ihr Leiden,
Seht, ſie ruht in ſchmaler Truhe,
Immer war ſie ſo beſcheiden.

Würde Einer hier nicht wiſſen,
Wo ſein müdes Haupt hinlegen,
Würde mild ihr Haupt vom Kiſſen,
Platz ihm räumend, ſie bewegen.

Treuer Vater, ihr Gefährte,
Sieh, die Mutter iſt geſchieden
Aus dem engen Kampf der Erde
Zu des Himmels weitem Frieden.

Treu that ſie nach deiner Lehre:
An den Pflug leg deine Hände,
Schau nicht um, und thu, als wäre
Jedes Tagewerk dein Ende.

Bis zum End' hat ſie gebauet
Furch' an Furche, viele Hufen,
Hat ſich kaum ſelbſt umgeſchauet,
Als der Herr ſie abgerufen.

Sie ging dort ein Haus bewohnen,
Das der Meiſter ihr errichtet,
Auf des Giebelſtraußes Kronen
Spricht den Spruch, der Alle richtet.

Der, dem Alles wir bereiten,
Was den Armen wir erweiſen,
Hat in den acht Seligkeiten
Ihr Barmherzigkeit verheißen.

Als die Blumen hier vergangen,
Iſt ihr Frühling dort erſchienen,
Und ſie zum Verein gegangen,
Zu des Himmels Arbeitsbienen.

Von den lieben heil'gen Frauen,
Die dem Herrn hier Haus gehalten,
Läßt ihr Büchlein ſie durchſchauen,
Ihr Erwerben, ihr Verwalten.

Dort auf Betten, reinen, weichen,
Die der Noth ſie hier gedecket,
Glänzt das Namen Jeſu Zeichen,
Wenn der Engel ſie erwecket.

Dort, wo ſie in keinem Winter
Hat für Armenholz zu ſorgen,
Weckt das Danklied ſel'ger Kinder
Sie zum ew'gen Frühlings-Morgen.

Wenn ſie dann zum Garten gehet,
Weh'n die Hemden aller Wegen,
Die den Armen ſie genähet,
Ihr vom Blumenzaun entgegen.

O! wie wird ſie freundlich lächeln,
Wenn um ſie als Siegesfahnen
All die Armenkleider fächeln,
Deren Zahl ſie kaum kann ahnen.

Wie hat ſich dein Wort bewähret,
Treuer Gott! wird ſie dann denken,
Wie hat Alles ſich gemehret,
Jetzt erſt kann ich freudig ſchenken.

Keine Luſt wird dort ihr fehlen,
Alles, was ſie hat errungen
In ſich ſelbſt und andern Seelen,
Sieht in Bildern ſie gelungen.

Tugendübung treu allmälig,
Raſchen Entſchluß, ſtreng Entſagen
Werden Engel froh und ſelig
Bildlich ihr entgegen tragen.

Nelle Trautchen wird, die gute,
Ihr in manchem Bildwerk zeigen,
Wie die ird'ſche Bilderbude
Bis zum Himmel auf kann zweigen.

Auch ſteht ihr ein Zelt erbauet,
Weil ſie Obdach mir gegeben,
Daraus ſie jetzt überſchauet,
Was ſie that an meinem Leben.

Heimathlos an jedem Orte
Fand ich, wo die Kinder ſpielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Raſttag hielten.

Sie hat mich in's Haus geladen,
Hat um mich ſich eingeſchränket,
Hat am Quell der eignen Gnaden
Fromm den müden Gaſt getränket.

Und ich bin ihr tief verſchuldet,
Ihre Huld hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.

Jetzt in ihres Lohn's Palaſte
Spricht ſie bei dem Gnadenbronnen:
Ach, dies Zelt hab an dem Gaſte,
An Herrn Clemens, ich gewonnen!

Mit dem Becher freundlich grüßte
Sie, der Pilger Durſt zu laben,
An den Quellen in der Wüſte,
Die ihr Gatte aufgegraben.

Lohnet hundertfach die Gnade
Jeden Becher, den ſie füllte,
O, dann ſpiegelt am Geſtade
Eines Sees ſich ihre Milde:

Wie bei ſterblichen Geſchöpfen
Iſt nach Gottes Wohlgefallen,
Über angeſtrengtem Schöpfen,
Jetzt der Eimer ihr entfallen.

Mutterherz geht nie verloren,
Die am Kreuz der Herr gegeben,
Die uns wieder hat geboren,
Kirch' und Jeſu Mutter leben.

Geht zu dieſen und vollendet
Treu das Werk der euch entfernten
Mutter, die in's Haus ſich wendet
Was ſie ausgeſä't, zu erndten.

Kinder, rühret Herz und Hände,
Helft den Kranken, helft den Armen!
Kinder, werdet Monumente
Ihr von göttlichem Erbarmen!

Denn ſie ſelbſt iſt's euch geweſen,
Deren Sinken Auferſtehen,
Deren Sterben ſchien Geneſen.
Eures werd' ein Wiederſehen!

Als ihr Leib mit heil'gem Öle
Ward geſalbt, daß Gott drin wohne,
Kehrte heim die fromme Seele,
Rüſtend ihn zu Gottes Throne.

Aug' und Ohr und Lippen offen,
Konnt ſie ſich dem Herrn bereiten,
Und weckt dieſſeits euch ein Hoffen,
Das ſie jenſeits ſollt begleiten.

Weinend ſtreut ſie ihrer Schulden
Myrrhen-Büſchlein jetzt zu Füßen
Ihrem Heiland, der voll Hulden
Nahet, ſeine Magd zu grüßen.

Sieh! als rein vom Sauerteige
Ruht das Haus in heil'ger Stille,
Macht das Oſterlamm die Neige
Ihres Seins zur höchſten Fülle.

Nach der Kirche Arzeneien
Lehnt die Mittel ſie der Erde
Wiſſend ab, daß ihr Gedeihen
Jenſeits ſie erſt feiern werde.

Aufgefordert, doch das Herbe
Ihrem Gott zu lieb zu nehmen,
That ſie's, wiſſend, daß ſie ſterbe,
Gern, um jed' Gelüſt zu zähmen.

Wie ihr Zucht und holde Sitte
Bis zum Ende war zur Seite,
Zeigt der Todesnahen Bitte:
„Kind, den Arzt zur Thür begleite!"

Abſchied, Thränen, Weheklagen,
Euch verſchonend, zu beſiegen,
Hat mit chriſtlichem Entſagen
Sie jed' Erdenleid verſchwiegen.

Ihr genügte Jeſu Gnade;
Keinen Erdentroſt zu ſaugen,
Wenn das liebſte Kind ihr nahte,
Senkt entſagend ſie die Augen.

All in Jeſu Hand ſie leget,
Den ſie mehr als Alles liebet,
Was ſie mütterlich gepfleget,
Was ſie kindlich hat geliebet.

Und entſagend eignem Grame,
Stellt ſie heim der ew'gen Liebe,
Ob noch länger ihre lahme
Tochter hier gebunden bliebe.

Denn ſchon jenſeits träumt ihr Glaube,
Daß ſie ſehend bald die blinde,
Daß ſie hörend bald die taube
Schweſter in dem Himmel finde.

Als ihr liebes Haupt dann müde
Auf der Tochter Schulter ruhte,
Sprach mit mütterlicher Güte:
„O, wie ruh' ich gut!“ die Gute.

Dachte wohl: „So gut auch ruhe
Bald ich drauß im ſtillen Garten,
Neben deines Mägdleins Truhe,
Hannchen ſoll nicht lang mehr warten!

„Wollen dort zuſammen träumen
Alles, was ein Kind entzücket,
Von den ſchönen Weihnachtsbäumen,
Die man bald im Himmel ſchmücket.

„Stille lauſchen wir im Graſe,
Wenn von Nazareth her kommen
Wandrer auf Judäas Straße,
Würden wir gern mitgenommen!

„Joſeph und Maria ziehen
Bald ſchon Bethlehem entgegen,
Wenn wir fromm am Wege knien,
Geben ſie uns wohl den Segen.

„Ach, in Bethlehem beſcheeren
Gott und Könige und Hirten,
Wenn wir doch mit dorten wären,
Und nicht lang herum mehr irrten!

„Gott wird ſich als Kind beſcheeren,
Hirten dieſem, was ſie haben,
Könige dem Kind verehren
Weihrauch, Myrrhen, Gold als Gaben.

„Wenn wir doch mit dorten wären,
Wollten fromm für Billchen bitten,
Alles würde uns gewähren
Gott mit ſüßen Kinderſitten!“

So wohl träumt ſie noch hienieden,
Seufzte leis und iſt geſchieden;
Friede athmend, ließ ſie Frieden
Allen, die um's Lager knieten!

Krank ein Mägdlein fern vom Orte,
Sprach zur Stunde: „Laßt uns beten,
Durch des ew'gen Lebens Pforte
Wird die gute Frau jetzt treten.“

Und ich eilte zur Kapelle
An des Todtenmeeres Schwelle,
Wo ſie ſchlafen Zell' an Zelle,
Eingewieget Well' an Welle.

Und ich harrte auf der Schwelle,
Über die ſie Alle ſchreiten,
Wo in Brandung, Well' an Welle,
Zeit und Ewigkeit ſich ſcheiden!

Von des Bruders Grabesſtelle
Eberhard der Bildner nahte,
Sprach: „Bei Franz ein Bild beſtelle
Jetzt Frau Dietz ſich, dacht ich grade.“

Horch! da klang die Hafenſchelle,
Auf daß Einer überfahre,
Und ich trat entgegen ſchnelle,
Sah die Freunde um die Bahre.

Von dem grauen Himmelszelte
Flaggte auf dem Landungskahne
Weiß ein Kreuz im ſchwarzen Felde,
Eine ernſte Leichenfahne.

Sanct Franciſci Brüder gingen,
Gleich der Kirche Bootesleuten,
Hinter'm Kreuz mit ernſtem Singen,
Als ob Rosmarin ſie ſtreuten.

Und es ſchritten wohl mit Fuge
Die geweihten Gottesarmen
Vor im letzten Ehrenzuge
Dieſer Heldin durch Erbarmen.

Ihnen folgt der Freundin Hülle
In dem ſchwarzen Trauerwagen,
Und dann Leid die Hüll' und Fülle,
Von manch edlem Herz getragen.

Erſt ein Herz, ein blutverwandtes,
Dann ein Herz des Vaterlandes,
Ihr von Jugend nah bekanntes,
Und ein Herz, ein dankentbranntes!

Und noch viele Freundes Herzen,
Ihr und ihrem Herrn vertraulich,
Folgten treu dem Zug der Schmerzen,
Der die Stadt durchzog erbaulich.

Ob's die heil'ge Lade wäre,
Trennten ſich des Marktes Wegen,
Volk und Wache gab die Ehre,
Wo ſie mit der Lade zogen.

Und nun an des Weges Ende
Schienen zu der Todten Ehre
Die geweihten Monumente
Wogen mir im rothen Meere.

Oder ſtarre Jordanswogen,
Weichend längs der Prieſter Pfade,
Wo ſie mit dem Kreuze zogen
Vor der ſchwarzverhüllten Lade.

Und ſo kam ſie zu der Stelle,
Wo ſie an dem Weg im Garten
Neben Hannchen in der Zelle
Wollte den Advent erwarten.

Lang am Weg ſollt ihr nicht knien,
Tief ſteht ſchon die Sonne unten,
Joſeph und Maria ziehen
Schon heran in wenig Stunden.

Daß ſie nicht auf euch vergeſſen,
Wenn ſie hier vorüber gehen,
Laſſen wir hier unterdeſſen
Hoch die Kreuzesfahne wehen!

Und nun ſank der Freundin Bahre
Nieder in den Schooß der Erde,
Daß ſie einſt ganz rein und klare
Wieder draus geboren werde!

Prieſter webten mit Gebeten
Wechſelnd ihrem Schlaf die Decke,
Betend Gnaden rings ſie ſäten,
Daß ſie Gott in Gnaden wecke.

Und dann ſprach am letzten Orte,
Wo bei Gott nur ſind die Hulden,
Noch der Pfarrer ernſte Worte:
„Herr, vergib uns unſre Schulden!

„Herr nicht in's Gericht woll gehen,
Herr wir erndten, was wir ſäten,
Herr wir fallen, wo wir ſtehen,
Herr erhör' uns! laßt uns beten!"

Und er ſprengt des Weihbrunns Segen
Über's Körnlein, das er ſäte,
Deutend, daß um Thrän' und Regen
Zu der Saat Gedeih'n er bete.

Dann ließ er drei Schaufeln Erde
Rollen auf den Sarg hernieder,
„Menſch gedenke, du warſt Erde,
Kehreſt in die Erde wieder!"

Jetzt noch Jeder ihrer Truhe
Erd' und Waſſer ſegnend reichte:
„Herr gib ihr die ew'ge Ruhe,
Und das ew'ge Licht ihr leuchte!"

Seht, das Kreuz auf ihrem Grabe
Gleichet einem Weihnachtsbaume,
Schmückt es mit Gebetesgabe,
Helft der Freundin aus dem Traume!

Manches Pater, manches Ave
Wird den Baum mit goldnen Nüſſen
Schmücken, und die weißen Schafe
Die Geduld drum ſammeln müſſen.

Und ein reichliches Almoſen,
Abbruch, Abtödtung und Faſten
Soll den Baum mit goldnen Roſen
Und mit Zuckerwerk belaſten.

Mit dem Bild der Kindesmilde
Sollet ihr den Gipfel ſchmücken,
Mit dem Hermann Joſeph Bilde,
Dann erwacht ſie mit Entzücken!

Hermann, der dem Jeſuskinde,
Das getilgt des Apfels Sünde,
Seinen Apfel gab geſchwinde,
Daß er hier ſein Schulgeld finde!

Bitte bei dem Jeſuskinde,
Daß die Mutter ruh' in Frieden,
Daß der Vater Friede finde,
Friede alle wir hienieden!

◆

Anmerkungen.

Zu Seite 24. Dieſes Gedicht berührt Momente aus des Dichters eigenem Leben und das namenloſe Weh bei dem Verluſte ſeiner Gattin und Kinder, wo ihm in ſeinem großen öden Leid eine fromme Freundin, wie ein Engel in einer Wüſte, erſchien, und er durch ihre Theilnahme und frommen Lieder zuerſt wieder einigen Troſt fand.

Zu Seite 73. Clemens Brentano brachte, wie bekannt, mehrere Jahre bei Anna Katharina Emmerich in Dülmen zu; während dieſer Zeit theilte ſie ihm alle ihre wunderbaren Geſichte mit, und ſo begleitete er ſie gleichſam, nicht nur den ganzen Leidensweg des Herrn, ſondern auch auf all den anderen wunderbaren Wegen, auf welchen ſie im Geiſte geführt wurde. Da er dieſelben Anſchauungen nicht hatte, und ſie ihn doch immer bei ſich gewahrte, erſchien er ihr als ein blinder ſie begleitender Pilger, durch welche Blindheit vermittelt wurde, daß ſie ihm Alles, was ſie ſah, auf ſeine Fragen erzählte.

Zu Seite 88. In der Nacht vor ihrem Tode ſagte Anna Katharina Emmerich unter großen Schmerzen: „Das ſchöne Blumenkörbchen dort und auch das junge Lorbeerbäumchen, bewahret ſie, ich hab' ſie lange bewahrt — ich kann nicht mehr.“ Sie meinte damit Kinder ihrer Verwandten. — Der Dichter nennt Anna Katharina Emmerich ſeine Nachtigall, weil er aus ihrem Munde ſo viele herrliche Mittheilungen empfangen. — Die fünf Roſen ſind die fünf Wundmahle des Herrn, mit welchen ſie bezeichnet war. Zu Strophe 7 deſſelben Liedes: Anna Katharina Emmerich ſtarb am 9. Februar, dem Feſte der heiligen Apollonia, hatte alſo wahrſcheinlich ein Geſicht der Heiligen — eine von ihr erwartete Freundin dieſes Namens beſuchte ſie aber nicht. — Zu Str. 9. Unter Blumen verſtand ſie Lob, das ihr geſpendet wurde, und für welches ſie, nach ihren Äußerungen, immer mit Leiden zahlen mußte.

Zu Seite 389. Der Lurley- oder Lorelei-Felſen iſt in der Nähe von Bacharach; die Vorbeiſchiffenden rufen ihn an und freuen ſich des vielfachen Echo's. Die von Clemens **Brentano** erfundene Sage iſt in das Volk übergegangen und vielfach auch von neueren Dichtern bearbeitet.

Zu Seite 408. Leſchien, nach der ſlaviſchen Mythologie, Waldgeiſter, die bis zur Kleinheit des Grashalmes ſich erniedern und bis zur Höhe rieſenhafter Bäume ſich erheben können; wer ſie beleidigt, wird von ihnen geſchreckt, auf Irrwege gelockt und getödtet.

Zu Seite 489. „Und ich ging, wo auf der Weide ſeine Braut ich ſterbend fand." Dieſe und die folgenden Verſe beziehen ſich auf Äußerungen der ſterbenden Anna Katharina Emmerich.

Zu Seite 500. „In der Allerheiligen Gaſſe Eingang bei der eiſernen Hand." Damals Eingang zum Kirchhof in Frankfurt am Main.

Zu Seite 509. Dies Lied erzählt die Geſchichte einer wunderbar erhaltenen Familie und eines traurig untergegangenen Mägdleins in dem Dorfe Lay bei Coblenz, am 10. Februar 1830. — Strophe 5. Die Moſel entſpringt auf der Gränze von Lothringen auf einem Berge der Vogeſen, vom Volke Wetterhahn genannt, durch die vielen Flüſſe, welche ſich in ſie ergießen, iſt ihr Eisgang in ihrem in Deutſchland merkwürdig gewundenen Felſenbett mannichfach gehemmt und getrieben. — Str. 6. Zu der Kirche der ehemaligen Benedictinerabtei Sanct Mathias, eine halbe Stunde von Trier, ruhen die Gebeine des heiligen Apoſtels Mathias, von deſſen Feſttag am 24. Februar die Bauernregel ſagt: „Matheis bricht's Eis, findt er keins, ſo macht er eins." Zu ſeinem Feſte zogen ſonſt aus dem Trieriſchen Lande die ſogenannten Matheisproceſſionen nach Trier. — Str. 16 und 17. Breitbach aus Lay, und Bonkirch aus dem Dorfe Dieblich wurden in öffentlichen Blättern als Retter genannt. — Str. 20 und 21. Das Eis thürmte einen hohen Damm um das eine halbe Stunde unter Coblenz am Rheine liegende Neuendorf, und es drängte ſich die Fluth zurück auf die Moſeldörfer Gülz und Weis. — Str. 22 und 23. Es iſt eine alte Sage bei Waſſersnoth: „Der Fluß ruhe nicht, bis er ſein Opfer habe." Die Fluth, nach Lay zurückgedrängt, brach plötzlich in eine Hütte und riß ein Kind von dem Arme des Vaters. — Str. 27. Die Sanct Caſtors-Pfarrei liegt nahe am Einfluß der Moſel in den Rhein. Die ſelige Ritza hat ihr Monument in derſelben. Die Volksſage erzählt, ſie ſei einmal trocknen Fußes über den Rhein gegangen. — Str. 28. Die Fluth ging nur bis zur Schwelle des Bürgerhoſpitals, welches der heiligen Eliſabeth geweiht iſt und von barmherzigen Schweſtern bedient wird, deren Mutterhaus zu Nancy an der Meurthe iſt, die ſich in die Moſel ergießt. Auch aus den Gegenden der Saar, die ebenfalls in die Moſel fließt, ſind Schweſtern im Hoſpital. — Str. 29. Das deutſche Eck. So heißt der Winkel des Coblenzer Ufers, wo Moſel und Rhein ſich vereinigen. — Str. 30. Die Vermählung der beiden Flüſſe war 1829 der Gegenſtand des Faſtnachtaufzuges. — Str. 31. Kanonenſchüſſe verkünden den ſtromabliegenden Städten den Eisgang. — Str. 35 und 36. Der junge Tag in das bergumſchloßne, verwüſtete Lay niederſteigend, ruft, wie dort zu Land arme Kinder, wenn ſie Niemand in der

Hausflur treffen: „Wo ſeyn (ſind) die Leut'?“ — Str. 41. Zeile 22 heißt in rheiniſcher Mundart ſo viel, als: „Je nun!“ wir haben eben gebetet. — Str. 43. Dem Frauenverein in Coblenz gehörte der Ertrag dieſes Liedes, um dem armen Taglöhner, von deſſen Rettung es handelt, ſein beſchädigtes Häuschen wieder herzuſtellen.

Zu dem Gedichte: „Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter.“ Seite 531. Frau Antonia Johanna Dietz aus Coblenz ſtarb in München den 29. November 1838, wohin ſie zur Pflege einer kranken Schwiegertochter und zum Beſuch einer Tochter gereiſt war. Die Letzte hatte während der Anweſenheit der Mutter ihr Töchterchen Hannchen, deſſen in Strophe 33 Erwähnung geſchieht, verloren.

Clemens Brentano hatte früher längere Zeit bei Dietz in Coblenz gewohnt, viele Güte und Liebe dort erfahren und ſich an dem barmherzigen Sinne des Ehepaars erfreut und erbaut. — Trautchen Nelle eine früher verſtorbene fromme Freundin. Die Bilderbude eine Anſpielung auf einen zum Beſten der Armen veranſtalteten Verkauf frommer Bilder. Auch ließ die kunſtliebende Frau Dietz öfters Bilder von Künſtlern verfertigen, worauf die Strophe 56 hinzielt. — Hermann Joſeph in den vorletzten Strophen der Namenspatron ihres Gatten.

* * *

In demſelben Verlage ſind nachſtehende Werke erſchienen:

Clemens Brentano's

(Verfaſſer von A. K. Emmerich's bitterm Leiden, — Gockel, Hinkel und Gackeleia ꝛc.)

geſammelte Schriften.

Prachtausgabe in ſieben Bänden mit dem Portrait des Verfaſſers.

Rthlr. 9. 10 Sgr. fl. 16. 20 kr.

Inhalt.

- Erſter Band: **Geiſtliche Gedichte.** (Lieder — Legenden — Die ſonntäglichen Evangelien — Vermiſchte Gedichte.) Mit dem Portrait des Verfaſſers.
- Zweiter Band: **Weltliche Gedichte.** (Vaterland — Liebe — Bilder — Gelegenheit.)
- Dritter Band: **Romanzen vom Roſenkranz.**
- Vierter Band: **Kleine Schriften.** (Chronika eines fahrenden Schülers — Tagebuch der Ahnfrau — Geſchichte vom braven Kasperl und der ſchönen Annerl — Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter — Die drei Nüſſe — Leben der Anna Katharina Emmerich — Bilder und Geſpräche aus Paris — Vermiſchte Aufſätze — Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix.)

Fünfter Band: Kleine Schriften. Fortſetzung. (Gockel, Hinkel und Gackeleia — Die Roſe, ein Mährchen — Fragment aus Godwi — Geſchichte Bog's — Der Philiſter — Geſchichte und Urſprung des erſten Bärenhäuters ꝛc.)

Sechſter Band: Die Gründung Prags, ein geſchichtliches Drama.

Siebenter Band: Comödien. (Ponce de Leon, ein Luſtſpiel — Die luſtigen Muſikanten, ein Singſpiel — Victoria und ihre Geſchwiſter mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, ein klingendes Spiel — Am Rhein, am Rhein! Ein Feſtſpiel.)

Die geachtetſten Zeitſchriften haben dieſe erſte Geſammtausgabe in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt. So ſagt die deutſche Volkshalle in Nr. 77 v. J. 1851 u. A.: „Die erſten Bände der geſammelten Schriften von Clemens Brentano, denen der ganze Kreis ſeiner Freunde mit Spannung entgegengeſehen, liegen endlich vor uns, und es iſt wohl Niemand unter dieſen Freunden, der ſich nicht dennoch durch die dargebotene Fülle überraſcht findet. Die ſtärkſte, überall durchdringende Ader dieſer Fülle iſt ein tief katholiſcher Glaube, der mit allen Fühlfäden aus dem ſchwerbedrängten Leben heißdurſtig zum Himmel ſtrebt; und das iſt es, was dieſe Poeſien faſt einzig in ihrer Art und auch da noch intereſſant macht, wo ihre Strömung als unbändiger Quell in den Wirrniſſen der Senſationen ſich faſt verliert. — Bewunderungswürdig iſt es, welche Leichtigkeit, Schönheit und Einfachheit die deutſche Sprache entwickelt auf der immenſen Stufenleiter dieſes ſich in allen erdenklichen Contraſten bewegenden Talents; und in einer Zeit, in der ſo manche Dinge nur um des Wortes willen gemacht zu ſein ſcheinen, iſt es eine wahre Wohlthat, das Wort einmal ſo ſchön und einfach ſich der Poeſie des Heiligthums bequemen zu ſehen. In den proſaiſchen Werken gilt dieß wohl am meiſten von dem unvergleichlich ſchönen Fragment des „fahrenden Schülers." — So viel Urſprünglichkeit, ſo viel wahrhaft naive Kindlichkeit mit dem weiſen Ernſt der Tugend zuſammen, — und alles aus einer glühenden Lebensquelle natürlich hervorſprudelnd! das hat etwas Paradieſiſches an ſich, und gar willig läßt man ſich aus der von Maſchinengeknarr, von Dampf- und von Bühnenreden erfüllten Alltagswelt weit, weit hinwegtragen in den Garten, wo das Geheimniß einfältiger Zufriedenheit ſeine ſüßduftenden Schätze aufſchließt."

Gottes-Blumen

aus dem deutſchen Dichtergarten.

Eine

Feſtgabe religiöſer Lieder und Betrachtungen,

dargeboten von

A. Hungari.

Miniaturausgabe.

Zwei Bändchen. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr. Elegant gebunden in Sarſenet mit Goldſchnitt Rthlr. 2. 20 Sgr. fl. 4. 40 kr.

Dieſe nahe an Tauſend Dichtungen enthaltende Sammlung iſt ſo ſinnig gewählt, daß ſie eine erbauliche Lectüre gewährt und ein wahres Buch der Andacht iſt, aus dem man ſich für alle Wechſelfälle des Lebens Troſt holt. Daneben eignet ſie ſich, ihrer freundlichen Ausſtattung wegen, ganz beſonders zu Feſtgeſchenken.

Legenden-Flur
aus dem deutſchen Dichtergarten.

Eine religiöſe Feſtgabe,

dargeboten von

A. Hungari.

Preis für das brochirte Exemplar: Rthlr. 1. 18 Sgr.
fl. 2 48 kr. Daſſelbe in Sarſenet gebunden mit
Goldſchnitt: Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Die gefeiertſten religiöſen Dichter Deutſchlands ſind in dieſer Sammlung, die eine Auswahl der gediegenſten Legenden nach Inhalt und Form bietet, vertreten. Das Ganze erſcheint wie ein Garten, angelegt von Engelshand, und um das Leben des heiligſten Erlöſers ſchmuck und lieblich geordnet im alphabetiſchen Heiligenkranze. Als Titelkupfer iſt der gute Hirt dargeſtellt, der ein in Dornen gefangenes Schäflein erlöſt, um es in ſeine Arme zu nehmen; und auf dem Umſchlag des eleganten Büchleins erglänzt in Rothgold das Kreuz mit dem Dornenkranze von Paſſionsblumen umrankt.

Demnächſt erſcheint:

Deutſcher Dichterfrühling

von

A. Hungari.

Auswahl der beſten deutſchen Gedichte als weltliche Feſtgabe. Zwei Bände.

Miniaturausgabe.

circa: Rthlr. 3. fl. 5. 15 kr.

Ein Seitenſtück zu den Gottes-Blumen und der Legenden-Flur von demſelben Herausgeber; zwei Werke, die große Verbreitung gefunden haben.

Christodora.

Eine Sammlung religiöſer Lieder und Betrachtungen,

als Feſtgeſchenk für katholiſche Chriſten.

Von

A. Hungari.

Mit einem Stahlſtich. Preis für das brochirte Exemplar: Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 24 kr. Daſſelbe in Kalbsleder fein gebunden: Rthlr. 2. 20 Sgr. fl. 4. 40 kr.

Die ſehr geſchätzte Zeitſchrift Philothea ſagt unter Anderem über dieſe Feſtgabe des Hochwürdigen Herrn Verfaſſers nachſtehendes:

„Auf zwei Mal drei reichbepflanzten Beeten findet der Freund der Religion und Kunſt mehr denn 120 ſo herrliche, friſche und feſſelnde poetiſche Blumen, daß es wahrhaft ſchwer iſt, zu entſcheiden, welche aus den reich-geſchmückten Schweſtern die Krone verdiene. Faſt jedes Einzelgedicht hat ſeinen eigenthümlichen Werth, der es nicht leicht mit einem andern in einen unvortheilhaften Vergleich treten läßt. Fülle des Gemüths, ein ganz katholiſcher Geiſt, die vollſte

Blüthe und der überraſchendſte Reichthum der Sprache und der edelſten Bilder ſichert dem Verfaſſer eine Ehrenſtelle unter Deutſchlands wahren Dichtern, und gewährt dem Leſer eine Labung ungewöhnlicher Art, — macht jede Stunde der Lectüre Chriſtodora's zu einer Feſtſtunde.

Die Ausſtattung iſt vortrefflich und der beigegebene Stahlſtich — die leibentfeſſelte, nach Oben ſich erhebende Seele — wahrhaft einzig.

Marienbüchlein.

Geſänge aller Zeiten und Völker zu Ehren der Allerheiligſten Jungfrau.

Von

J. B. Rousseau.

Mit einem Stahlſtich und lithographirtem Titel. Preis für das broſchirte Exemplar: Rthlr. 1. fl. 1. 48 kr. Daſſelbe elegant gebunden mit Goldſchnitt: Rthlr. 1. 20 Sgr. fl. 2. 54 kr.

Ein Buch der Andacht und der frommen Erhebung, worin die ſchönſten, rührendſten und erbaulichſten Lieder aller Zeiten und Völker zum Lob und Preiſe der Allerheiligſten Maria mit dankenswerther Mühe und zarter Sorgfalt zu einem lieblichen Blumenkranz verbunden ſind.

Drei Träume

von

Gedeon von der Heide.

26 Sgr. fl. 1. 30 kr.

Wo iſt man wohl mehr berechtigt, von wahrer Poeſie zu reden, als wo eine tief empfundene Religioſität, begleitet von der farbenreichſten Phantaſie in einer ſo meiſterhaften Form ſich kund gibt, daß in derſelben die Sprache jede Zähigkeit zu verlieren ſcheint. Ein ſo hohes Verdienſt beanſpruchen mit vollſtem Recht die „Drei Träume von Gedeon von der Heide,“ einem Schriftſtellernamen, auf welchen wir die Freunde der Literatur hiemit beſonders aufmerkſam machen, da ihm eine Zukunft gewiß iſt.

Die Todtenſchau

von

Gedeon von der Heide.

Miniaturausgabe.

Mit einem Stahlſtich. In Sarſenet mit Goldſchnitt.
Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr. — Geh. 26 Sgr. fl. 1. 30 kr.

Eine Reihe von poetiſchen Bildern. Eine ganze Gemeinde, im Zeitraum von 20 Jahren dahingeſchieden, wird wieder lebendig in der Erinnerung des Geiſtlichen, der ſie zur letzten Ruheſtätte geleitet hat. An jedem Grabe des kleinen Kirchhofs zeichnet er uns das Bild Deſſen, der darin ſchlummert. Es bietet einen eigenthümlichen Contraſt, die Zeichnung all der Leiden der ehemaligen Pilgerlaufbahn, und jetzt der ſtille Frieden, in welchem Arm und Reich, Hoch und Nieder neben einander ſchläft.

Rheiniſche Lieder und Sagen

von

Adelheid von Stolterfoth.

Miniaturausgabe.

Mit einem Stahlſtich. In Sarſenet mit Goldſchnitt.

Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 36 kr. — Geheftet Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr.

Die Sommernacht

von

Ludwig Tieck.

Nach einer Mittheilung im Rheiniſchen Taſchenbuch zum erſten Male dem Druck übergeben, und mit einem Vorworte begleitet von J. D. Walter. Elegante Ausgabe mit einem Kupfer.

15 Sgr. 54 kr.

Dieſes allerliebſte dramatiſche Gedicht hat **Tieck** als ſechzehnjähriger Gymnaſiaſt geſchrieben. Es iſt eine anmuthig erſonnene Entſtehungsgeſchichte des Shakſpeare'ſchen Sommernachtstraums. Nachdem Ludwig **Tieck** als 80jähriger Greis die müden Augen geſchloſſen hat, erſcheint es eben recht abſichtlich als ein in frühſter Jugend von ihm ſelber, zur Ausſchmückung der einſtigen Grabſtätte, gewundener Immortellenkranz.

Heinrich Zſchokke.

Feldblumen.

Eine andere Selbſtſchau in poetiſchen Gedenkblümlein.

Nach des Verfaſſers Tod herausgegeben von der Familie.

Miniaturausgabe.

In Sarſenet mit Goldſchnitt. Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr.

Gedichte

von

C. Dräxler-Manfred.

Dritte, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Miniaturausgabe

in elegantem Einband mit einer Titelvignette.

Rthlr. 1. 21 Sgr. fl. 3.

Friedrich Rückert.

Geſammelte Gedichte.

In 3 Bänden. 8. Rthlr. 4. fl. 7.

Auswahl in einem Band.

Mit dem Bildniß und Facſimile des Verfaſſers.
Neue Auflage. 8.
Rthlr. 1. 22½ Sgr. fl. 3.

Gedichte.

Auswahl des Verfaſſers.
Miniaturausgabe in einem Band.
Mit zwei Stahlſtichen in Sarſenet und Goldſchnitt.
Rthlr. 2. 18 Sgr. fl. 4. 30 kr.

Liebesfrühling.

Mit 1 Stahlſtich. 12.
Brochirt Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr. Gebunden Rthlr. 1. 20 Sgr. fl. 2. 54 kr.

Nal und Damajanti.

Eine indiſche Geſchichte.
Miniaturausgabe.
Mit einem Stahlſtich. In Sarſenet mit Goldſchnitt Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr. Geheftet Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr.

Katholiſcher Anekdotenſchatz, zur Unterhaltung und Belehrung für alle Stände.

Von

A. Hungari.

Erſter Band: Heilige Denkſteine.

Mit einem Kupfer. Rthlr. 1. 5 Sgr. fl. 2.

Wie es in der Wiſſenſchaft bereits zahlloſe Anekdoten aus der römiſchen, griechiſchen und arabiſchen Literatur gibt, ſo werden hier zum erſten Male Anekdoten auf katholiſchem Boden geſammelt. Hierdurch wird dieſes Werk ein geiſterfriſchendes Andachtsbuch für Erwachſene, ein herzerhebendes Unterhaltungsbuch für Kinder! Wer das vorliegende Buch auch nur flüchtig durchblickt, muß zu der Überzeugung gelangen, daß dieſer Anekdotenſchatz die reichhaltigſte Gemäldeausſtellung iſt, voll der herrlichſten Meiſterwerke, die der heilige Geiſt ſelbſt in denjenigen Gläubigen ausgeführt, welche dem Urbilde chriſtlicher Vollkommenheit, dem Erlöſer, muthig nachgeſtrebt.

Das ganze Werk gibt vier Bände, welche als ächte Hauspoſtille von jeder katholiſchen Familie angeſchafft werden ſollten.

Der zweite Band: Chriſtliche Tugendgarben enthaltend, erſcheint noch in dieſem Jahr. Der Dritte: Früchte vom Kreuzesbaum, und der Vierte: Schule himmliſcher Weisheit, werden nächſtes Jahr erſcheinen.

Charakterbilder

von

Beda Weber.

Mit dem Bildniß des Verfaſſers.

Rthl. 2. fl. 3. 30 kr.

Inhalt: Möbler in Meran. — Der Sonderling von der Etſch. — Der Tod eines Dorfkaplans. — Joh Fr. Heinrich Schloſſer. — Michael Feichter. — Koch in Rom. — Welt und Literatur: Humboldt's Koſmos; zwei Wiener Poeten; Gervinus und ſeine Geſchichte der deutſchen Literatur; die politiſche Wochenſtube; Arndt und die Klöſter; der Jeſuit; Ausflug nach Cavriana; die Karthauſe bei Pavia; Trieſt; Sauerbrunn bei Rohitſch: Liegt an der Grenze von Kroatien. — Aus Italien 1847 bis 1848: Die Hoffnungen Italiens; der Napoleoniſche Hauptmann von Malpaga; die katholiſche Kirche und das italieniſche Volk; der Epiſkopat und das italieniſche Volk. — Umriſſe aus der Paulskirche: Der erſte Eindruck in der Paulskirche; Arabesken zur deutſchen Centralgewalt; ein Frankfurter Brief; die Mainfahrt; das parlamentariſche Abendfeſt in Hochheim; Fahnenweihe in Finthen; die Trauerfeierlichkeit für Robert Blum zu Frankfurt a M.; mein Chriſttraum zu Frankfurt a M., 1848.

2905

Katalog

der nachgelassenen Bibliotheken
der Gebrüder Christian und
Clemens Brentano, welche
Dienstag, den 5. April 1853
und folgende Tage, abends
5 Uhr, bei J. M. Heberle
öffentlich versteigert werden.

Köln 1853

Ap 2702

Ex
Biblioth. Regi
Berolinenſi.

Erſter Tag.

A. Handſchriften auf Pergament und Papier.

1 Handſchrift auf Papier aus d. 15. Jahrhund. **Poetiſche Erklärung der chriſtlichen Glaubenslehre und Moral.** Dieſe höchſt wichtige Handſchrift hat 154 Blätter und iſt mit **82 Malereien in Federzeichnung und Farben** verſehen, von denen ich nebenſtehend eine Probe in Facſimile (die Ausſätzigen) mittheile. Die Capitelüberſchriften ſind ſtets in rother Farbe, ebenſo viele Initialen. Anſcheinend vollſtändig beginnt das Werk auf dem erſten Blatte mit einer Zeichnung: Ein junger Mann lieſt in einem Buche, ihm erſcheint Chriſtus in den Wolken; in dem aufgeſchlagenen Buche iſt zu leſen: „Nur blibt | verſwigen. | was nit | din iſt d; | loſ ligen | Böſe lüt | vn valſch | gelt. Jſt | gemein | in der we-|lt. blat vm | ſüch fürbz.“ ſodann beginnt der Text von den guten Werken: „Darnoch iſt aber eine frage | etc. etc.“ Andere Capitel der Handſchrift lauten z. B.: Blatt 12. Von Moſes. — Bl. 16. Von dem richen manne vnd ſiner ſüne krige. — Bl. 17. Wie der tüfel den Menſchen boſen rat in gibet. — Bl. 20. Meiſter Alberti lere. — Bl. 26. Wie gar nütz fragen ſy. — Bl. 21. V. d. rechten ruwen. — Bl. 40 b) Wie man ſünde ledig werde. — Bl. 48. Pater noſter in tütſche. — Bl. 53 b) Wie ſanctus franciſcus ſin gebet ſprach. — Bl. 58. Ein bzeichen von eine ſeldener. — Bl. 62. mit wellichen gedencken Du ſolt ſleffen gon. — Bl. 69. Ave regina Celorum. — 75 b) Ein vrkunde das der menſche eine ſünde ſy. — Bl. 76 b) Wie man ſich in der Ee halten ſol. — Bl. 80. wie adam vnd Eua got ane betent vmb libes erben. — 85 b) wie man ſich gegen die kinder halten ſol. — Bl. 92. Maria küſch muter zart. — Bl. 95. D. r gebet. — Bl. 103. Die ſiben heiligkeit. — Bl. 107 b) die wercken der barmhertzigkeit. — Bl. 112 b) die ſübe zyt die ein yeglich menſch eren ſol mit gebet. — Bl. 119. Dis ſaget v. dem Endecriſte etc. — Bl. 124. Die fünff varwen vnſers lieben herre in ſiner martel. — Bl. 126 b) vom jungeſten tage. — Bl. 128. von der ſchönen verlornen frouwen. — Bl. 134. wie die ſchöne frowe die krötten vnd ſlangen eſſent vnd ir ſchöne verloren hat. — Bl. 137 b) Dis iſt des tüfels bichte. — Bl. 146. Dis ſaget vns von drijer hant lute.

Mehre Blätter der Handſchrift ſind geflickt. blrb ſel.

2 Handſchrift auf Papier aus den Jahren 1520—30, enthaltend **26 Geiſtliche Lieder,** darunter: Ein hübſch lied von vnſers herren leyden. Im thon Maria zart. — Ein new geiſtlich lied, gemacht in dem thon. Wer eſſen wil der gee zum Tiſch. — Ain ſchön lied von Sant Chriſtoffel. — Ain lied von Sant Anna. In dem thon Maria zart. — Das lied, Maria zart, von edler art. — Ain hüpſch lied,

von S. Sebaſtian. Im thon Es wonet lieb bey liebe. — Ain geyſtliches liedt, von der Seel vnd dem leyb. Ich ſtund an ainem morgen, haimlich auff einen ort. — Diß liedt ſingt **Muſcat plued** von geyſtlichen vnd weltl. herrn. Ich ſchlaff, ich wach, ich zürn ich lach. — Ain geiſtlich liedt in dem thon, Es warb ein knab nach ritterlichen dingen. — Ain hüpſch geyſtlich liedt von der Jungkfraw Maria: In dem thon, ich waiß mir ain feines pauren mägetlein etc. — Wider weltlich geſchmuck vnd hochfart In der weiß Roſina wa was deyn geſtalt etc. 42 Bll. pb 4

3 Ein chriſtl. catholiſches **Ruefbüchl** in welchem ſchöne Betrachtungen vom Leben, Leiden und Sterben J. Chr., von Maria vnd den Heiligen ꝛc., welche in prozeſſionen vnd walfarten ſicherlich mögen geſungen werden. Ao 1601. Handſchrift auf Papier in roth und ſchwarz geſchrieben, **mit den dazu gehörigen Muſiknoten.** Ueber 200 Blätter. pb fl. 4

3½ Georgii Lucii von Dinkelſpühl warhafft. und eigentl. Beſchreibung vom Urſprung vnd herkommen der heyligen Gottes Engel. 1578. Originalhandſchrift in Verſen. 14 Bll. 4

4 Handſchrift gleich nach 1600 geſchrieben. **Liederbuch** eines Studenten oder Soldaten aus d. Zeit d. 30jähr. Krieges, mit hinzugeſchriebenen Melodien. Es enthält dieſe intereſſante Sammlung Studenten- und Kriegslieder, fromme Geſänge lateiniſch und deutſch, ſo wie gemiſchte in lat. u. deutſch. ꝛc. u. a. Exequiae veneris. — Tillius. — Bellum sanguinarium sive clades Tubingenses. — Der deutſche Schmidt. — Daß Wallſteiniſche Chriſt iſt erſtanden. — Das keyſeriſch Klockſche (?) Hänlin. — Die geiſtlich Nachtigall ꝛc. ꝛc. pb

5 Collectanea. Verſchiedene Tractate myſtiſchen Inhalts, **geiſtliche Geſänge,** Betrachtungen ꝛc. Auf d. erſten Blatte ſteht: Ich ſchweſter frewinck vöglin hat v eingebundene tutſche büchlin her ein gebracht. Aus d. Ende d. 15. Jahrh. lpb

Unter den in dieſer Sammlung enthalt. Gebeten finden ſich ſehr eigenthümliche, ſo heißt es in einem derſ.: „. . . . . merckend bein gaiſtlich artzny vnd ſchickend den beten vnſers andächtigen gebet in die appotegg der heil. drivaltigkait vnd bitend den appotegger den heil. Geiſt das er uch ſend j lot dimütikeit vnd ij lot ſenftmutikeit vnd iij lot Beſchaidenhait vnd v lot göttl. lieben vnd iiij lot gedultikeit. Vnd ſtoſſend das vnder ainander in dem morſer in inwyg. betrachtung des vnſchuldigen bluz vgieſſends vnd ſterbenz J. Chr. vnd gieſſends dann in das nuw rain fäßlin rechter küſchhait vnd ſiedends dann by dem für brüderlicher liebin vnd gieſſend dar vn ain maß des lebend. waſſers vndertän. gehorſammy vnd nemmt auch darzu das ſaltz williger armut vnd trinckend ab den zyperwein menſchl. cranckheit . . . . . des tue fünf tag . . . .“ ꝛc. ꝛc.

6 Weihnachts- und andere Kirchenlieder. Handſchrift des vorigen Jahrhunderts. lpb

7 Ein ſtarker Band aſcetiſcher Schriften, darunter: Auslegung des hailwirdigen leidens vnſ. herren Jheſu xpi. geſchrieben 1471. — Das leben von einer ſäligen ſchweſter prediger-orden die ain cloſter fraw iſt geweſt zu Kilberg wie ſy ir leben in gott verzert hatt hie vf erd ꝛc.

1474., nebſt and ähnl. Vorab ein Kalender und am Schluſſe einige deutſche Hymnen. Auf der innern Seite des Deckels iſt ein werthvoller kolorirter **Holzſchnitt der älteſten Zeit** Chriſtus wird mit Dornen gekrönt eingeklebt. Schwsldb 4

8 **Predigten,** gepredigt **zu Baſel uff den ryn in dem Concilium** von manchem wol geleerten man prediger-ordenß an den ſteynen in dem frowen cloſter anno dmni M cccc jär. Am Ende: „Diß buch wart vß geſchriben . . . . . in dem jar als man zalt . . . . tuſent vierhundert vnd lxxxvj jar von ſchweſter felicitas liberin von Vlm . . . .“ Sehr ſchöne und werthvolle Handſchrift auf Papier auf 388 Blättern in 2 Spalten geſchrieben. Originalldb fol.

9 Gebetbuch auf Papier, mit eingeklebten Kupfern zumeiſt d. 17. Jahrh. Lederband mit dem Stempel des Carmeliterkloſters zu München.

10 Auslegung der Complet. 1519. — Wie ain geiſtlich menſch ſoll ſein leben ordnen ꝛc. Schöne Handſchrift aus d. Anfange des 16. Jahrh. Beſterhalten. dldb mit Schloß. 4

11 „Diß büchlein heyſſet **das güldin ſchlößlein** der Himel, vn man muß fünff ſchlüſſel darzu haben . . . . . vnd liegen verborgen in den fünff wunden vnſ. Herrn Jhu xpi. Der erſte ſchlüſſel heiſſet glaub, der andere barmherzigkeit . . . . .“ ꝛc. Am Schluſſe „Geendet am heyl. criſt abend im lxvij jar . . . .“ **Handſchrift auf Pergament** v. J. 1457. 64 Blätter in ldb mit Kupferbeſchlag. 4to

12 Passio dmni n. Jesu Christi. — Gezyde von vns heren ryne. — Passio var. sanct. — Oratio pro peste. — Reygele der Suſtern von ſente Claren orden., nebſt mehren and. theils latein. theils deutſch. **Handſchrift des 15. Jahrh.** in 2 Coll. ſehr ſchön auf **Pergament** geſchrieben. 192 Blätter in Originalldbde kl. 4

13 **Leuen vns heren Jeſu xpi.** Handſchrift des 15. Jahrh. auf Papier (einige Bll. auf Pergament) in 2 Spalten geſchrieben. 352 Seiten. (Ende fehlt). ldb 4

14 **Vita S. Mechtildis** et revelationes ejusdem. — **Vita B. Margarete.** Sehr ſchöner Codex auf Pergament vom J. 1451 geſchrieben durch Conrad de Hersfeld im Kloſter S. Maynulfi in Bodeken in der Paderborner Diöceſe. 115 Blätter in Hldbde fol.

15 Leben und Leſen der Königin **Agnes von Böheim.** 1437. (?) 30 Blätter. — Diß brif ſant die ſelig St. Clare der edlen **künigin.** (Agnes v. Böhmen). 6 Bll. — Hie vacht an dz loblich **leben** der hochwürd. edlen künigin **ſanct. Katherine.** 8 Bll. — Von dem **leben** vnd liden des groſſen martires **Adriani** vnd ſeiner geſellſchafft. **Am** Ende: Getrücket vß einem alten buch dz by iii^{c} jor alt iſt. Auguſtini 1507. Bruder thomas **finck.** 10 Bll. 4 — Ein vaſt hüpſche hyſtorie von der allerh. frowen ſant **Maria Magdelena.** 8 Bll. — Legende vnd Bruderſchaft St. Caterine. 2 Bll. — Marter **Petri und Pauli.** 21 Bll., nebſt and. Meiſt ſchön geſchriebenen Handſchriften auf Papier von verſchiedenen Händen. Stammt aus dem Kloſter Saſtingen (Seflingen?) bei Ulm. In altem Pergamentumſchlag. 4to

16 **(Geiſterbeſchwörung.) Geſchichte, wie der Geiſt eines reichen Mannes Heinrich Buſchmann geheißen nach ſeinem Tode erſchienen iſt. 1437. Gleichzeitige Handſchrift auf Papier. 24 Bl. 4**

17 Bericht von dem Leben der gottſel. **Johanna Maria vom Creuz** Clariſſin vnd geweſten Abbtiſſen des Cloſters Roberith, nebſt etlichen Uebungen und Betrachtungen dieſer H. Frauwen († 25 Merz 1673.) Handſchrift auf Papier, am Schluſſe die Jahrzahl 1674. 94 Bll. pgb 4

18 (Leiden Chriſti?) „Es geſchah zu einer zyt, daz eyn gelerit man Prediger erkuis daz liden vn ſin hertze nam mit andacht ꝛc.“ Handſchrift auf Papier aus d. 15. Jahrh. 19 Bll. 4

19 Legende vnd hiſtory von d. allerh. Frauen **St. Anna.** Stark geleſene Handſchrift auf Papier aus d. vor. Jahrh. Aus dem Kloſter Schienhauſen ſtammend. pgb 4

20 Das heilig und wundervolle Leben der im Stand der Vollkommenheit gelebt. frommen Kloſterfrauen **Maria Creſcentia Höſſin,** ord. S. patris Francisci zu **Kauffbayrn,** welch 20. Okt. 1682 geboren, 5. Apr. 1744 am Charſamſtag ſelig verſchiden, mit Chriſto glorreich aufferſtanden und anjetzo mit herrlichen Miraclen zu Kauffbayrn pranget. Handſchrift des vorigen Jahrhunderts in 2 Ldrbden 4

Die ſel. Creſcentia wurde auch ſtigmatiſirt und hat ihr Leben viel Aehnlichkeit mit jenem der Anna Kathar. Emmerich, deren Betrachtungen über das Leiden Chriſti Cl. Brentano herausgegeben.

21 — — — — Aehnliche Lebensbeſchreibung der ſel. Maria Creſcentia von Kauffbeuren von **Fr. Kil. Kazenberger.** 2 Bde. Handſchrift d. vor. Jahrh. 2 pbde 4

22 — — — — Aehnliche Lebensbeſchreibung derſ. ſel. Perſon. Lrb 4

23 Nomina natalitia Sanctorum. Ein geiſtlicher Calender oder Namen Verfaſſung der Heiligen Gottes. Handſchrift des vor. Jahrh. Lrgb 4

24 Statuten vnd Ordens-Conſtitution des Kloſters St. Michaelis ad reg. et observant. S. Augustini in Cöllen. Handſchrift auf Papier. pgb 4

25 Traité des anciennes cérémonies. Handſchrift d. 17. Jahrh. von **Jonas Porrée** (ob Original?) mit Dedication an Carl II. pgb 4

26 Druckwerk: Trattato delle piante et immagini de sacri edifici di **terra santa** dis. in Jerusalemme dal Bernardino amico da Gallipoli dell ord. di S. Francesco. Firenze 620. 65 Seiten Text und viele große Kupfertafeln. Verſtch. Exemplar iſt durch viele handſchriftl. Auszüge aus and. Reiſen nach dem heil. Lande in latein. u. deutſch, Zeichnungen ꝛc. um mehr als das doppelte erweitert. (etw. waſſerfl.) pgb fol.

27 Geiſtl. **Pilgerfert gen Jeruſalem,** gen rom vnd zum veren ſant Jacob, gebildet ab den leiplichen Pilgerferten. Geſchrieben 1494 von Felicitas Lieberin Kloſterfrauen zu Medlingen. Auf dem innern Deckel des Werkes iſt die Marter des heil. Biſchofs Erasmus in einem höchſt merkwürd. Blatte in **geſchrotener Arbeit** (**manière criblée**) Gruppe von 5 Figuren in kl. oktav und beſterhalten eingeklebt. ſtarker Lrgb 4

28 „Hie hebt ſich an das biechlein von der menſchwerdung Jhu xpi vnd wirt genempt das Hirtlin.“ Am Schluſſe: „Tuſend vierhundert vn im fier vnd lxx jar ward dis biechlein gemacht von vatter felix fabre ꝛc. abgeſchrieben 1501 durch Felicitas lieberin.“ Auf dem innern Deckel und dem erſten Blatte des Werkes ſind 2 Holzſchn. 1) Mater dolorosa, kolorirt kl. 8vo 2) Chriſtus am Oelberge, kolorirt aus Dürer's Zeitel eingeklebt. ſtarker Lrgb 4

29 Gebet- und Erbauungsbuch, Legenden ꝛc. genannt: „**Ain Pot der götlichen Miltikait.**“ Vollendet 1448 u. geſchrieben durch Schweſter Ann Jäſin Priorin zu Ynzkoſen. dicker rgb 4

30 Liden und ſterven Jh. xpi. — Boich der kunſt. Durch einen hogen gelerden Doctor vnd lerer der Kaiſerin Leonore zu duytzen geſat. — Hiſtorie von dem heil. Vader ſ. Anthonius. Handſchrift d. 15. Jahrh. von verſchied. Händen. ltb 4

31 Erbauungs- und Hiſtorienbuch, darin u. a. die Parabel von Lazarus in Verſen. Handſchrift des 15. Jahrhund. auf Papier ſehr ſchön geſchrieben. ltb 4

32 De tyen gebode mit der gloſen, als ſy Meyſter **Marc. van der lyndauwe** gemacht hait. — Von St. Franciscus erſten Geſellen. 1509 geſchreven dorch Broder Johan von Kochem zo den Olyven binnen Collen. Handſchrift auf Papier. tltb 4

33 Erbauliche Betrachtungen. Am Ende die Jahrzahl 1492. — Von den kyndern von Iſrahel wy ſy vyß Egipten zoigen. — Gebet d. heil. Eliſabeth von Heſſen., nebſt and. dgl. Handſchriften des 15. Jahrh. rb 4

34 Geiſtliche Uebungen ꝛc. 1697. Handſchrift auf Papier. ltb 4

35 Ein Band Collectanea geiſtlichen Inhalts, darunter myſtiſche Gebete, geiſtl. Geſänge, dann Jac. Sprenger, (Bruder d. Conv. Prediger Ordens zu Cölln) v. Roſenkranz Maria 1475. ꝛc. ꝛc. Handſchrift von verſchied. Händen aus d. Kloſter Ynzkoſen. tltb

•36 Geiſtreiche Morgens- Abends- Beicht- ꝛc. Gebetter. Handſchrift auf Papier mit **13 Federzeichnungen auf Pergament** v. Hofſchreiber Sebaſtian Huber. Aus d. 17. Jahrh. ltb

37 Geiſtlicher Beiſtand für Sterbende in Gebeten, Pſalmen ꝛc. Handſchrift aus d. Anf. d. 16. Jahrh. rgb

38 Gebetbuch. Jubel St. Bernards von der Kindheit Jeſu. — Roſenkränzlein zu Weihnachten und ähnl. Handſchrift d. erſten Hälfte d. 16. Jahrh. ltb 12

39 Defektes gedrucktes Gebetbuch. Cöllen by Arnt van Aich 1526., angehängt geſchriebene Gebete ꝛc. ltb

40 Gebetbuch d. 16. Jahrh. Vorn eingeſchrieben ſteht: Dz büchlein hat zum gebrauch gehabt die gottſel. Schw. Paula Märendin deren haubt in der Buſterey aufbehalten wirt, die in dem ruhm der heiligkeit in unſerm Gotshauß geſtorben. ltb

41 Pſalter der glorwürd. Mutter Gottes. Aus d. Ende d. 16. Jahrh. ltb 12

42 Regel des Brigittenordens. Handſchrift des vor. Jahrh. aus d. Kloſter Sion zu Köln. ltb

43 Auslegung der heil. Meß, beſonders für die, ſo da mit helfen ſingen ꝛc. Handſchrift des 16. Jahrh. ltb

44 Sittliche Auslegung der Fronleichnamsprozeſſion zu Landshut 1710. Handſchrift. rb 4

45 Myſtiſche Gebete, Betrachtungen ꝛc. Handſchriften verſchied. Hände aus d. Anfange d. 16. Jahrh. Aus einem Frauenkloſter ſtammend. Ohne Band.

46 **Geſichte u. Offenbarungen der Schweſter Magdalene Butlerin geb. 1407. Handſchrift auf Papier vom Jahre 1446. 213 Blätter. Ohne Band und fehlt Blatt 4—22. Bve.**

47 Geiſtlicher Würzgarten in den der ewige allerliebſt. Liebhaber yhus Iheſus dem die andecht. liebhabende ſele ladet ꝛc. Geſchriebenes Gebetbüchlein aus d. Ende d. 15. oder Anfange d. 16. Jahrh. Ohne Bd 12

48 Niederdeutſches oder Cölniſches Gebetbuch aus d. Anf. d. 16. Jahrh. Anfang fehlt u. ohne Band.

49 Hie hebt ſich an der Curs von vnſer frawen. Auf Pergament geſchrieben aus d. 15. Jahrh. ldb 12

50 Paſſionsbetrachtungen, Gebete ꝛc. Handſchrift aus d. Anf. des 16. Jahrh., mit d. eingeſchrieb. Namen: Euffemia Pürckhamerin. hpgb 12

51 Roſenkranz von vnſer lieben frawen. Handſchrift. pb 12

52 Vita di Sisto V., estratta dalla libraria vaticana 1746. II tom. Italieniſche Handſchrift, vorn eingeſchrieben iſt: proibito. pgb 4

53 Regole del P. Francesco gragnano dare (?) etc. Ital. Handſchrift d. vor. Jahrh. 1 Heft 4

54 Zwei alte Handſchriftfragmente, eines italieniſch v. 24 Seiten, das and. latein. Auf dem Einſchlagblatt ſteht: „Questi due manoscritti sono uno di S. Francesco quando andiede nelle Indie“ etc. etc.

55 Disputationes in libros div. Aristotelis et Thomae, elab. a Vinc. Calatayuo. Angeblich von Pater Monti geſchrieben. 4to

56 **De cultu cordis Jesu.** Collectanien in ital., franz. u. latein. aus verſchied. Werken, päpſtl. Breve's ꝛc. ꝛc. Auf dem erſten Blatte ſteht: „Ex Mss. sacerdotis Mich. de Leon. Ex-Jesuitae ex Peruvio limani.“ Ital. Handſchrift des vor. Jahrh. pb 4

57 Conclave seguito doppo la more di Gregorio XIII nel quale fu creato Papa Sisto V. 1585. — Conclave de Urbano VII., Greg. XIV., Innoc. IX., Clem. VIII., Leone XI., Paolo V., Greg. XV., Urbano VIII., Innoc. X., Alessandro VII. Italieniſche wichtige Handſchrift an 1000 Seiten ſtark. hpgb fol.

58 **Varii Conclavi** Urbani VIII., Innoc. IX., Alex. VIII., Innoc. X., Innoc. XI., Clem. X., Innoc. XII. Wichtige italieniſche Handſchriften von verſchiedenen Händen aus d. Biblioth. eines Cardinals ſtammend. 3 pgbde fol.

59 1740. Sede vacante di Clemente XII. e stato del conclave per la elezione di Benedetto XIV. Ital. Handſchrift. pgb fol.

B. Theologie und Kirchengeſchichte.

a) Bibelausgaben u. Commentare.

60 Psalterium quincuplex gallicum, romanum, hebr., vetus, conciliatum. Paris. H. Steph. 1508. ldb fol.
Roth und ſchwarz gedruckte Ausgabe.

61 **Biblia sacra.** Vet. testam. **hebr.** c. Ariae Montani interpr. lat. *interlin.* Novum testamentum graecum cum Ariae Montani interpret. lat. **interlin.** Antv. Plantin. 584. dschwldb fol.

62 Schwabe, kleine hebräiſche Bibel mit Ueberſ. und grammat. Erläut. Weim. 787. pb

63 Quatuor evangelia novi testamenti ex lat. in hebr. serm. versa ab J. B. Jona. **Hebr. lat.** Romae typ. c. prop. fidei 668. pgb fol.

64 Testamentum hebraic. (Pentat.-lect. Judaeor.) ldb 16 (wurmst.)

65 Novum testamentum gr. et lat. Basil. 558. pgb (beschrieben).

66 Novum testamentum (gr.) auct. J. Leusden. Amst. 717. ldb 12

67 Evangelia et epist. lat. et graece, quae dominic. et festis tot. anni diebus in eccles. legi sol. Dil. 664. schwsldb 12

68 **Biblia sacra.** Vecchio e nuovo testamento sec. la volgata trad. in lingua ital. e con annotaz. dichiarato dall' **Ant. Martini,** arcivescovo di Firenze. XXIII tom. (vet. test. 17 voll. — n. test. 6 voll.) Roma 784—88. 23 pgbde gr. 8

Der auſführl. Commentare wegen ſehr geſchätzte, hier aber ſehr ſeltene Ausgabe, der Text der Bibel in lat. u. ital. Sprache. Sehr ſchönes Exempl.

69 Biblia sacra. Ff. 571. Mit niedl. Holzschn. v. J. Ammon. (beschrieb.) dldb

70 Biblia sacra. Antv. Plantin 587. ldb

71 Biblia sacra vulg. edit. Lateiniſch u. deutſch von d. Benediktiner Erhard. 2 Bände. Augſb. 2 Hfzbde fol.

Schönes Exemplar.

72 Novum testamentum ad exempl. vatic. acc. revis. II part. Monach. 788. 2 broch. Bde. Mit Papier in 4to durchschossen.

73 Testamenti novi edit. vulg. Lugd. 564. ldb 12 (fleck.)

74 **Evangeliarum quadruplex** latinae vers. ant. seu vet. ital., ex codd. ed. a J. Blanchino Veron. II tomi in IV voll. Romae 749. 4 pgbde gr. fol.

Prachtexemplar auf ſtarkem Papier mit Facſimile's von Handſchriften u. ſchönen Kupfern. — Weigel's Cat. v. 1851 N. 394 gewöhnl. Ex.) 14 Thlr.

75 (**Bible de Mdme Guyon**). Les livres de l'anc. et du n. testament avec des explications et reflexions qui regardent la vie interieure. XX tomes. (compl.) Cologn. chez Jean de la Pierre 715. 7 ldbde mit Goldschnitt.

76 La sainte Bible. L'anc. et le nouv. testam. Amst. (747.) dldb 12

77 Abregé de la sainte bible, revue p. Guerard. II tomes. Paris 733. 2 broch. Bde.

78 Le nouv. testament. Trad. selon la vulg. p. Huré. ib. 704. ldb

79 **Ulfila's gothische Bibelübersetzung.** Die älteste german. Urkunde nach Ihréns Text, mit lat. Interlin.-Uebers., Sprachl. u. Glossar von Fulda u. Reinwald, mit Anmerk. v. Zahn. Weissenf. 805. pb gr. 4 Ldprs 8 Thlr.

80 Bibel alt u. neuen Teſtaments, verdeutſcht durch Joh. Ecken. Ingolſt. 550. Mit Holzſchnitten, jene der Apocalypſe nach Dürer. hſchwsldb fol.

Seltene Ausg. dieſer kathol. Ueberſetzung.

81 Biblia. Die ganze heil. Schrifft nach Luthers Ueberſ. Baſel 746. ldb mit Goldſchn.

82 **Die heil. Schrift** d. a. und n. Teſt. nebſt vollſtänd. Erklär. derſ., aus d. Anmerk. verſchied. engl. Schriftſteller zuſammengetr., deutſch überſ. v. Teller, Dietelmaier u. Brucker. 19 Bände. Lpz. 749—70. 19 ſtarke Hldbde gr. 4 (1 Band waſſerfl.) Ldprs 40 Thlr., herabgeſ. zu 15 Thlr.

83 Catholiſche Bibel, herausgeg. von den [illegible] hohen deutſchen Ritterordens zu Nürnberg verordneten Geiſtlic[illegible]it Kupfern. Nürnb. 763. ſchwsldb fol.

84 **Biblia sacra.** Die heil. Schrift a. und n. Teſtaments nach d. Ueberſ. u. mit Auslegung von Jac. Tirin (d. G. Jeſu.) Aus d. Latein. 14 Bände mit Kupfern. Augsb. 787—94. 14 ppbde gr. 8 Ldprs 14 Thlr.

85 Biblia sacra, h. Schrift alten u. neuen Teſtam., herausgeg. von Roſalino. 3 Thle. Wien 789. 3 frzbde

86 Die Bibel, oder die heil. Schrift a. u. n. Teſtaments. 107e Aufl. Halle 804. bldb mit Goldſchn. gr. 8

87 Die h. Schrift des neuen Bundes mit Anmerk. von Schnappinger. 2e Aufl. 4 Bde. Mannh. 808. 4 hfrzbde

88 Die heil. Schrift in berichtigt. Ueberſ. mit Anmerk. (von v. **Meyer**). 3 Thle. Ff. 819. 3 ppbde gr. 8 Ldprs 6 Thlr.

89 Die heil. Schriften d. alten Teſtaments überſ. von L. v. Eß. 1r Theil (bis Eſther). Sulzb. 822. pb gr. 8

90 Die Bibel. Das alte u. neue Teſtament nach Luther. 149e Aufl. Halle 825. bldb Lexform.

91 Die Pſalmen. Ueberſ. von M. Mendelſohn. Berlin 783. ldb

92 Die Pſalmen Davids überſ. von Krekenberg. Bielef. 805. bldb

93 Das neue Teſtament verteutſcht durch J. Dietenberger. Cöln 559. ſchwsldb 12

94 Das neue Teſtament verteutſcht durch H. Emſer. Cölln (581.) holzb Mit Holzſchn.

95 Neues Teſtament mit erbaulichen Betrachtungen von P. Quesnel. Ff. 718. (an 1800 Seiten). bldb 4

96 Die Schriften des neuen Teſtaments. Ueberſ. von Auguſti und de Wette. Mit 1 Kupfer. Heidelb. 814. ldb gr. 8 Ldprs 2⅓ Thlr.

97 Die heil. Schriften des neuen Teſtaments überſ. von Kiſtemaker. Münſter 825. broch.

98 K. F. Borberg, die apokryph. Evangelien und Apoſtelgeſchichte. Stuttg. 841. 2 br. Bde gr. 8 Ldprs 3⅓ Thlr.

99 Paraphraſes zu tuitſch. Epiſteln St. Pauli, latein. durch Erasmus, deutſch v. Leonem Jud. 6 Thle. Zürich Froſchower 521—22. Schönes Ex. dſchwsldb 4 Mit Holzſchnittfaſſungen, Druckerzeichen ꝛc.

100 Biblia, de gantsche h. schrifture ouden en nieuwen testam. Amst. 652. — De psalmen Davids met Musyck-Noten. ib. 632. dpgb

---

101 Casti Innoc. *Ansaldi* (ord. praed.) de authenticis sacr. scriptur. apud Ss. Patres lectionibus. Veron. typ. Semin. 747. pb 4

102 Phil. d'Aquin discours du tabernacle et du camp des Jsraelites. Paris 623. — Comment. R. Levi filii Gersonis in librum Jobi, interpr. Lud. Henr. Aquinate. *Hebr. lat.* Lut. Par. 623. — Scholia Rabbi Sal. Jarchi in librum Esther. Hebr. lat. ib. 622. pgb 4

103 (Barral) dictionn. portat., histor., theol., geograph. etc. *de la bible.* II tomes. (A—Z.) Paris 759. 2 frzbde

104 Betrachtungen und Erhebungen d. Herzens zu Gott über die 30 erſten Pſalmen. Ff. 831. br. 8 Ldprs 1⅓ Thlr.

105 Sam. Bocharti geographia sacra. II voll. (Phaleg seu de dispersione gentium. — Chanaan seu de coloniis et serm. Phoenicum.) cum tabb. geogr. Cadomi 646. ldb fol.

106 H. de Bukentop, tract. de sensibus s. script. et cabala judaeor. Lovan. 704. 12

107 **Joh. Buxtorfi** *concordantiae bibliorum* **hebraicae.** Basileae L. König 632. dpgb gr. fol.
Sehr geſucht. — Weigel's Cat. v. 1851 N. 1071 7 Thlr.

108 **Aug. Calmet, commentarius** liter. in omnes libros vet. et novi testamenti, lat. c. animadv. a J. D. Mansi. VIII voll. Venetiis 754—56. Ex. pulch. 9 pgbde fol.
Weigel's Cat. v. 1851 d. Augsb. Ausgabe 18 Thlr.

109 — — dictionnaire histor., crit., chronol., geogr. et litt. **de la bible.** II voll. (A—Z.) Paris 722. 2 dhldbde gr. fol.
Sehr ſchöne Ausgabe, die zahlreichen trefflich geſtochenen Kupfer ſind in dieſer Ausgabe in den beſten Abdrucken vorhanden.

110 — — dictionnaire historique, crit., chronol., geogr. et litt. de la bible. II. ed. ou le supplement a été rangé en sa place. IV tomes. Geneve 730. 4 dhldbde 4
Weigel's Cat. v. 1851 N. 1118 8⅔ Thlr.

111 — — bibliſche Unterſuchungen. Aus dem Franzöſ. von Mosheim. 1—6r Theil. Bremen 738—47. 6 brgbde

112 Jo. Aug. Carabelloni (Januensis theol. mag. et coll. regens) de agiographia primigenia et translatitia adj. ex hebr. textu div. testim. ab apost. et evang. e vet. test. in novum adscitis et revoc. ad fontes, acc. fragmenta evang. copt. etc. Romae 797. Mit kopt. u. griech. Texten etc. hldb kl. fol.

113 Collection **d'anciens evangiles** ou monumens du I. siècle du christianisme, extr. de Fabricius, Grabius et autres. London 769. hldb

114 Petri Comestoris **historia scholastica.** Argent. 1485. (etw. fleck.) ldb fol.

115 Concordantiae novi testamenti **graeci**, op. E. Schmidii. Witteb. 638. pgb fol.

116 **Concordantiae** sacr. bibliorum vulg. ed. Colon. ab Egmond 684. ldb gr. 8
Sehr niedlich gedruckte Ausgabe.

117 — — — — vulg. edit. Hugonis Card., rec. a Luca et Phalesio, stud. Silberbaur. Viennae 700. dschwsldb gr. 4

118 Dictionnaire généalog., histor. et crit. de l'écriture sainte. Paris 804. pb gr. 8

119 J. Dietenberger, Epiſteln vnd Euangelien auff alle Sonn- vnd Feiertag. Cölln 583. holzb

120 Dion. Carthus. elucidiss. in Pauli epist. et epist. canon. comment. II tomi. Colon. 530. dpb

121 H. Frey, **bibliſch Thierbuch.** Thier-, Vogel- und Fiſchbuch. 3 Thle. Lpz. 595. Mit vielen Holzſchnitten. dſchweldb 4

122 Galatini de arcanis catholicae veritatis h. e. in omnia diffic. loca vet testam. ex Talmude et al. hebr. libr. comment. Orthonae-Maris per Hier. Soncinum 1518. pgb fol.
Seltne Originalausgabe. Weigel dieſe Ausgabe, (irrig S. l. 1516 angezeigt) Cat. 1851 N. 1868 4 Thlr.

123 J. Girard, Moise devoilé. Geneve Chouet 670. hldb

124 **Gratz**, krit. Unterſuch. über Marcions Evangel. Tüb. 818. pb
125 J. ab Hamm, exercitat. philolog. sacrae de ara interiore ejusque mysterio. Herborn. 715. ldb
126 C. Hartzheim (e soc. J.) explic. fabular. et superstit. quar. in s. script. fit mentio etc. Colon. 724. pb
127 K. G. Haupt, bibliſche Real- und Verbal-Encyklopädie in hiſtor., geograph., archäolog. ꝛc. Hinſicht. 3 Bände in 7 Abtheil. Quedlinb. 823—27. 4 bpbde
128 Fr. Merc. ab Helmont, cogitationes super 4 priora cap. libri I. Moysis, Genesis nomin. Amst. 697. — S. Cellarii origines et antiqu. medicae. Jenae 701. pb
129 Joh. Heyden, bibliſch Namen- und Chronikbuch. Ff. 579. pb fol.
130 M. Hilleri onomasticum sacrum nom. propr. etc. in sacris literis. Tub. 706. dhldb 4 (Weigel 1⅓ Thlr.)
—½ — — — — ib. — V. Löscheri de causis linguae ebraeae. ib. 706. dpgb 4
Weigel beide Werke zuſ. 2⅓ Thlr.
131 Historia et concordia evangelica, op. theol. Paris. Par. 660. hldb
132 P. D. Huetii demonstratio evangelica. Ed. alt. II tomi. Amst. 680. Sehr schöne Ausg. dhlb gr. 8
Weigel's Cat. v. 1851 die Ausg. v. 1679 in Folio 2⅓ Thlr.
133 Jolly, memoriale script. sanctae, sive manuale veritatis et salutis. (lat. et gall.) II partes in II tom. Paris. 824—26. 4 pbde 12
134 (Dom. de Jorio) Profezie e promesse del nuovo testamento verif. nella chiesa cattol. Napoli 779. (494 pag.) pgb
135 J. Kamprads bibliſches Spruch-Regiſter. Dreſd. 727. bſchwldb
136 Alex. Keith, die Erfüllungen d. bibl. Weiſſagungen. Mit 25 Abbild. Stuttg. 844. broch. Ldprs 1 Thlr.
137 H. **Klee**, Commentar über das Evangelium nach Johannes. Mainz 829. broch. gr. 8 Ldprs 2 Thlr.
138 J. Knollii vocabularium biblicum n. testam. Gr. lat. Rudolst. 700. pgb
139 S. König, de Melechet coeli. 663. — Geissler, de Cherubim proposit. 661. — Karpfen, de pestilentia Deut. cap. 28, 21. — Moebius, de aeneo serpente, nebſt vielen and. Diſſertat. beſond. zur hebr. Bibelerklärung. pb 4
140 J. U. Krauß, hiſtoriſche Bilderbibel. 702. Ueber 100 Kupfer, jedoch nicht vollſtändig und aufgezogen. bpb 4
141 Lallemant, über die 4 Evangelien mit Anmerk. Aus d. Franz. von Steur. 4 Thle. Augsb. 781. 2 pbde gr. 8
142 N. Lardner's Glaubwürdigkeit d. evangel. Geſchichte. 2 Theile in 5 Bden, überſ. von Bruhn u. Heilmann. Berl. 750—51. 5 bfrzbde
143 Lelong, **bibliotheca sacra** ¹) cont. omnes edit. textus et vers. sacri script. ²) omnia opera et comment. in s. script. etc. II tomi. Paris 723. Ex. pulch. 2 pgbde fol.
Die neue Ausgabe dieſes Werkes von Maſch (Halae 778—90, 4to) blieb unvollendet.
144 — — — — sive syllabus omnium sacrae script. editionum ac version. II partes. Lips. 709. 2 pbde
145 Lenz, Handbuch zur kurſoriſch. Lektüre der Bibel A. T. 4 Bände. Lemgo 788—90. 3 hpldbde gr. 8

146 J. Leusden, onomasticum sacrum. Lugd. B. 684. pgb

147 J. Lorini (S. J.) in epist. cathol. Jac. et Judae comment. Mogunt. 622. — Galatini de arcanis cathol. veritatis, adj. Reuchlini de cabala. Ff. 612. dschwsldb fol.

148 Dom. Macri Melit. hierolexicon sive sacrum dictionarium in quo ecclesiast. voces, etym., orig. caerem. etc. eluc., c. multis fig. aen. Venetiis 735. schwsldb 4

149 Ph. Merz, thes. bibl. pars IIa: *Onomasticon biblicum.* A—Z. Aug. V. 738. 3 hpgbde 4

150 Mire, bibliſch. Antiquitäten-Lexikon. Lpz. 727. hpb gr. 8

151 **J. Morini** exercitationes ecclesiast. et biblicae. Paris 669. pgb fol.
Sehr geſchätztes Werk.

152 F. Nork, vergleich. Mythologie z. näh. Verſtändn. vieler Bibelſtell. Mit 1 Tafel. Lpz. 836. broch. gr. 8 Lbprs 2 Thlr.

153 — — der Prophet Elias ein Sonnen-Mythus. Lpz. 837. br. gr. 8

154 Otrokocsi, restitutio Israel futura seu tract. de Hosea 3 v. 4. 5. Viennae 712. pgb

155 G. Pasore, man. graecar. voc. n. testam. Lugd. B. Elz. 640. pgb 12

156 **Joh. de Pechano** (Cantuar. eccl. archipres.) divin. sententiarum librorum biblie ad certos titulos redacte collectarium. Paris. per W. Hopyiium imp. Fr. Byrckmann 1513. ldb

157 Ben. Pererii (Valent. S. J.) comment. et disputationes in Genesim, Colon. 606. dpgb fol.

158 Das Plenarium oder Evangelienbuch. Summer- und Wintertheil. Baſel 1514. lrb fol.
Mit zahlreichen Holzſchnitten, darunter einige größere von Hans Schäufelein. Etw. wurmſt. und fehlt die Ecke des 1ten Blattes.

159 Al. Poggi de sacros. Matthaei evangelio. Ticini 773. (246 p.) gr. 4

160 H. Prideaux, alt und neues Teſtament in eine Connexion mit der Juden Hiſtorie gebracht. 2 Thle. Dresden 726. 2 pgbde 4

161 Ant. de Rampengolis figure biblie. Venetiis per Georgium de Arrivabenis 1496. Ex. perpulch. ldb

162 Ad. Rechenbergii **Hierolexicon** reale h. e. bibl.-theol. et hist.-eccl. (A—Z.) Lips. et Fr. 714. (über 1800 pagg.) dldb gr. 4 (die ersten Bll. an d. Ecken etw. fleck.)
Weigel's Cat. v. 1851 N. 3314 3 Thlr.

163 J. B. de Rossi, specimen var. lect. sacri textus et chald. Estheris additamenta cum lat. vers. ac notis. Romae 782. Ed. pulch. dpb gr. 8
Weigel's Cat. v. 1851 2⅔ Thlr.

164 C. Sanftl (Benedict.) de aureo ac pervetust. Ss. evangel. cod. Ms. monast. S. Emmerami Ratisb. 786. ldb 4
Ueber 250 Seiten mit ſchönen großen Kupfern.

165 J. Schwayger, kurtze Summarien, Außlegung vnd bericht d. Epiſteln vnd Euangelien. Cöln 574. holzb 12 (Mit Holzſchnitten).

166 J. P. Silbert, die heil. Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung u. wie ſie zu leſen. Würzb. 840. Lexform.

167 F. Spanhemii dubia evangelica. Genevae Chouët 634. pgb 4

168 F. L. Graf zu Stolberg, Betracht. u. Beherzigung. der h. Schrift. 2 Theile. Hamb. 819 u. 21. 2 hfrzbde gr. 8

169 **Thiers**, traité des superstitions selon l'écriture sainte etc. Paris 679. ldb

170 **Nic. Toinard (Thoynard)** evangeliorum harmonia. Parisiis Cramoisy 707. pgb gr. fol.

J. Fleury gab dieſes wicht. Werk heraus, da der Verf. 1706 geſtorben war. Nähere Details bei Brunet.

171 **J. H. Ursini** arboretum biblicum. II part. Norimb. 663. Mit vielen Pflanzenabbild. in Kupfer. dpgb

172 **Jac. Usserii** (Armach. archiep.) historia dogmat. controversiae inter orthod. et pontif. de scripturis et sacris vernaculis, auctario locupl. Wharton. Londini 689. ldb 4

173 **Weissenbach**, nova forma theolog. biblicae. III tomi. August. 785. 3 hldbde

174 **J. Ch. Wolfii** curae philolog. et crit. in IV evangelia et actus apost. Hamb. 733. (1430 pagg.) dpb 4

175 — — curae philol. et crit. in epist. Pauli. II tomi. ib. 734. 2 ldbde 4

b) Liturgie.

(Vergl. auch unter d. Abth. kirchl. Alterthümer.)

176 **Cl. Arnaud** (Aquens. e soc. J.). thesauri sacror. rituum epit. Venet. 711. pgb 24

177 **J. Bonae opera omnia.** Antv. 677. dldb gr. 4

178 — — rerum liturgicarum libri. Colon. 674. dschwsldb

179 **J. Catalani** de codice S. evangelii et serv. in ej. lectione et usu vario ritibus. Romae 733. pgb 4

180 **J. M. Cavalieri** opera omnia liturgica. V tomi. Venetiis 738. 2 pgbde fol.

Selten und ſehr geſucht.

181 Codices sacramentorum nongentis annis vetust. Quorum primus est eccl. rom., reliqui gallic., ed. cur. J. M. Thomassii. Rom. 680. ldb 4

182 De ritibus et institutis eccles. Tigurinae. — Mart. Luth. contra theol. Lovan. 545.

183 **J. St. Duranti** de ritibus ecclesiae catholicae. Lugd. 675. hpgb 4

*184 **B. Gavanti** thesaurus sacrorum rituum, c. nov. observat. et addit. Merati. V voll. Venet. 823. 5 Bde 4

Neueſte und beſte Ausgabe mit den Zuſätzen von Merati

185 — — enchiridion seu manuale episcoporum. II partes. Antv. 651. pgb 4

—½ **M. Gerbert,** monumenta vet. liturg. alemannicae. IV partes in 2 voll. San Blas. 777. 2 pbde gr. 4

Schönes unbeſchnittenes Exemplar. Selten und geſucht.

—⅔ — — vetus liturgia alemanica. III partes. c. fig. aen. ib. 776. 2 pbde gr. 4

Schönes unbeſchnitt. Exempl. Selten und geſucht. — Weigel's Cat. v. 1851. 7½ Thlr.

— — de cantu et musica et script. de musica ſ. unt. Kirchenmuſik.

186 F. Grundmayer, Lexikon d. römiſch-kathol. Kirchengebräuche. 2e Aufl. Mit Portr. Augsb. 816. pb

187 **L. A. Joly de Choin** (evêque de Toulon) instructions sur le rituel. IV tomes. Besançon 819. 4 starke Bde gr. 8

188 A. Krazer, de apostolicis nec non antiquis eccles. occident. liturgiis. Aug. V. 786. dpb Ldprs 1⅓ Thlr.

189 P. LeBrun, explicatio liter., hist. et dogmat. precum et ceremon. missae, lat. a J. A. Dalmaso. IV tomi. Venetiis 770. 4 pgbde 4

190 **Liturgiae** sive missae ss. patrum Jacobi, Basilii et Chrysostomi, auct. Cl. de Sainctes. Antv. 562. pgb

Selten und geſucht. — Weigel's Cat. v. 1851 d. Ausg. v. 1580 3 Thlr.

191 Missa apostolica. Divinum sacrificium S. apost. Petri. Gr. lat. c. al. Antv. Plant. 589. Selten. pgb

192 **E. Martene.** (Benedict. e congr. S. Mauri) de antiquis ecclesiae ritibus. III tomi. Rothom. 700—2. 3 frzbde gr. 8

Selten und ſehr geſucht.

193 — — tractatus de antiqua ecclesiae disciplina in divinis celebr. officiis. Lugd. 706. dldb 4

Weigel's Cat. v. 1851 N. 2774 3½ Thlr.

194 — — de antiquis monachorum ritibus. II tomi. Lugd. 690. 2 pgbde 4 (Weigel's Cat. v. 1851 3½ Thlr.)

195 J. Marzohl u. J. Schneller, Liturgia ſacra, oder die Gebräuche u. Alterth. der kathol. Kirche. 1—3n Theils 1e Hälfte. Luz. 834—37. 4 broch. Bde gr. 8

196 Missale romanum. Venetiis impr. per Greg. de Gregoriis 1515. pgb 4

Roth und ſchwarz gedruckte Ausgabe mit zahlreichen Holzſchnittvignetten, Initialen, Borduren ꝛc.

197 Modo di ricevere la citella all abito monacale per uso del monastero. Roma presso i Lazzarini 795. Schöne roth und ſchwarz gedruckte Ausgabe auf groß Papier. gr. fol.

198 **J. Morini** comment. de sacris ecclesiae ordinationibus sec. ant. et recent. Lat., Graec., Syr. et Babyl. Paris. 655. pgb fol.

Sehr geschätztes Werk. In Weigel's Cat. v. 1851 N. 2893 d. Antw. Nachdruck 8 Thlr.

199 — — comment. hist. de disciplina in administratione sacram. poenitentiae, acc. antiqui poenitentiales gr. lat. Antv. 672. pgb fol.

Gesucht. Weigel's Cat. v. 1851 N. 2802 4 Thlr.

200 Jo. Olavius, syntagma hist.-eccles. de baptismo et soc. sacris ritibus in **boreali** quondam ecclesia usque ad reformat. observ. Hafniae 770. hldb 4

Schließt mit pag. 207., dann folgt: Index 4 Bl., nach welchem jedoch Etwas zu fehlen ſcheint.

201 **Ordo chaldaicus** rituum et lectionum juxta morem eccl. **malabaricae.** Romae 775. Ein ſtarker prächtig in roth und ſchwarz gedruckter Band. gr. 4

202 **Ordo chald.** missae beat. Apost. juxta ritum eccl. **malab.** Romae 774. Schöne roth und ſchwarz gedruckte Ausg. gr. 4

203 **Pontificale romanum.** Antv. Plantin. 707. Schöne roth und ſchwarz gedruckte Ausgabe. pgb

204 G. Marell, Alterthum, Urſprung u. Bedeutung aller Ceremonien u. der kathol. Kirche. Augsb. 749. pb

205 Rituale ecclesiasticum, auct. Calvör. II partes, c. fig. aen. Jenae 705. dpgb 4 (Weigel's Cat. v. 1851 N. 1144 4 Thlr.)

206 Ss. eccl. rituum et divin. officiorum explicatio ab anon. saec. XII script. elucubr. ex vatic. cod. Num. 5046 nunc prim. eruta praef. et adnot. a Ph. Zazzera illustr. Romae 784. (592 pag.) hpgb gr. 8

207 Rituum ecclesiast. sive sacrarum cerimoniarum ss. romanae ecclesiae libri III non *ante impressi*. (auth. Aug. Patricio Piccolomineo episc. Pientino, ed. Chr. Marcellus Corcyr. episc.) Venetiis Greg. de Gregoriis excusere (sic) 1516. hldb fol.

Mit 3 Holzſchnitten. Sehr ſeltene Orig.-Ausgabe, wovon Joſ. Catalani 1750 eine neue Ausg. mit Noten herausgab. Unſer Ex. iſt am Rande beſchrieb.

208 F. Stapf, die geiſtl. Weihen aus d. röm. Pontifical überſ. Bamb. 817. broch.

209 Cl. de Vert, explication des ceremonies de l'eglise. IV tomes. IIde ed. Paris 720. 4 pgblo

210 F. A. Zaccariae bibliotheca ritualis. III tomi. Romae 776. 3 pbde 4

Sehr geſucht.

c) Patriſtik.

211 Abdias, Hiſtoria des apoſtol. Kampfes. Amſt. 725. — Geburt, Leben und Tod Chriſti und der Apoſtel. Jeruſ. 733. — J. Heracliti Christ. Lutherus ante Lutheram. Uralte evangel. Wahrheit aus Luthers Schriften ꝛc. ldb

212 S. Ambrosii Mediol. episc. opera. VI tomi. Romae 580—87. 3 dpgbde fol.

213 — — episc. Mediol. officior. libr. III. per J. Costerium rest. Antv. 566. — Vinc. Lirinensis pro cathol. fidei antiq. et veritate adv. prophan. omn. etc. ib. 560. holzb 12

214 S. Athenagorae opera. Gr. lat. c. notis Rechenbergii. Lips. 785. ldb

215 S. Aur. Augustini opera, per theol. Lovan. emend. X tomi, c. append. et ind. Coloniae 616. Sehr schönes Exempl. in 5 dpgbden fol.

216 — — confessiones. Antv. Plantin. 630. gr. 8

Sehr ſchöne Ausgabe in großem Druck.

217 — — confessions trad. p. de Ceriziers (de la c. de J.) Paris 659. pgb 12

218 — — Bekenntniſſe in 5 Faſtenpredigten v. Reckeſen. Düſſeld. 821.

219 — — de civitate dei. Della città di Dio di S. Aur. Agostino. II voll. Lat.-ital. Venezia 742. 2 pgbde 4

220 — — la cité de dieu. Trad. en franç. II tomes. Paris. 693. 2 ldbde gr. 8

*221 — — v. d. Freiheit des menſchl. Willens u. d. göttl. Gnade. Aus d. Lat. v. Widmer. 2 Bde. Luzern 824. broch. 20 gr. 8 Ladenpr. 2⅓ Thlr.

222 — — über den Grund und Nutzen d. chriſtl. Glaubens. Ueberſ. v. Widmer. Luz. 824. — Nußbaumer, Liturgie. Luz. 824. pb

222 **S. Barnabae apost.** epistola cathol. **Gr. lat.** cum notis et observat. H. Menardi (mon. congr. S. Mauri). Paris. 645. pgb 4

223 (Berington et J. Kirk) the faith of catholics confirmed by scripture and attested by the fathers of the 5 first cent of the church. London. 813. (54 und 464 Seiten). hpgb gr. 8

224 **S. Bernardi** opera omnia, stud. J. Merlohorstii. VI tomi. Lugd. 679. Ex. pulch. 2 pgbde fol.

225 **Bibliothèque choisie des pères de l'église.** Par Guillon. XXIII voll. (manqu. Vol. 1, 10 et 19.) Paris Havard 824—27. 12 pbde u. 8 Bde broch. gr. 8

226 Aur. Cassiodori senat. opera omnia. Aur. All. 609. dpb

227 **S. Joannis Chrysostomi** opera omnia, cum ind. et auct. VI tomi. Antv. 614. 5 dpgbde fol.

228 — — homiliae VII sel. **Gr. lat.** ed. Jaeger. Tub. 709. pb

229 — — dialogus G. Brixio interpr. Paris 526. ldb

230 **Clementis Alexandrini** opera. **Gr. lat.** ed. Oberthur. III tomi (Ss. Pp. op. Vol. 4—6.) Wirceb. 778. 3 dpbde

231 Collezione delle scel. omelie dei Ss. padri greci volgar. da A. Bianchini. IV voll. Roma 827—28. 4 broch. Bde.

232 **S. Caec. Cypriani** opera, stud. Erasmi. Basil. Froben 525. ldb fol.

233 — — Rede über d. Gebet des Herrn überſ. v. Berger. Cobl. 831.

234 Les oeuvres de S. Cyprien, mart., trad. par Lombert, av. d. remarques. II tomes. Rouen 716. 2 pbde 4

235 Des h. Cyrillus Schriften überſ. v. J. M. Feder. Bamb. 786. hfzb

236 **S. Dionysii Alexandrini** episc. (cogn. Magni) quae supersunt. **Gr. lat.** (cur. S. D. de Magistris.) Romae 796. Exemplar perpulch. Charta max. ldb gr. fol.

237 **S. Dionysii Areopagitae** opera, c. schol. S. Maximi et paraphr. Pachymerae a B. Corderio S. J. lat. interpr. et not. theol. illustr. **Gr. lat.** II voll. Antv. Plantin. 634. 2 ldbde fol.
Weigel's Cat. v. 1851 N. 1691 8 Thlr.

238 Des Areopagiten Dionyſius angebl. Schriften, überſ. u. mit Abhandl. v. Engelhardt. 2 Thle. Sulzb. 823. 2 pbde gr. 8 Ldprs 3 Thlr.

239 **S. Epiphanii** opera omnia, D. Petavius rec., lat. vert. et animadv. ill. **Gr. lat.** II tomi. Colon. 682. 2 dpgbde fol.
Geſuchte Ausgabe. — Weig. Cat. v. 1851 N. 1691 16 Thlr.

240 — — ad Physiologum. Antv. Plant. 588. Mit 25 emblemat. Kupf. (Titel schadhaft.) schwsldb

241 Epistolae sanctorum patrum apostol. Clementis, Ignatii et Polycarpi. **Gr. lat.** c. annotat. J. L. Frey. Bas. 742. ldb

242 De chronicis libris duobus ab Eusebio Caesar scriptis et editis, acc. graeca fragmenta. Veronae 750. (58 u. 640 pagg.) ldb

243 **S. Francisci Assisiatis** opuscula, not. et comment. illustr. per *Lud. Waddingum* Hibernum. Antv. Plantin. 623. dpgb 4

244 *B. Fulgentii* (episc. Rusp. in Aphrica) opera, acc. Petri Diaconi vita Fulgentii. Basil. 587. dpgb

245 D. Gregorii M. de vitis et mirac. patr. italicor. Colon. 611. — Petri abb. Cluniacens. illust. miraculor. libri II. ib. 611. dpgb 12

246 — — Dialogi. Ein voſt nuplich u. luſtig Buch des heil. Bapſt u. Kirchenlehr. Gregorii M., verteutſcht v. M. Vlataſſer. Dil. 571. ſchwsldb

247 Gregorius d. Großen ſämmtl. Briefe vom Septemb. 590 bis Septemb. 592. Ueberſ. von Feyerabend. 6 Bde. Kempten 807—9. 6 broch. Bde gr. 8 Ldpr. 5⅓ Thlr.

248 Omelie di S. Gregorio Papa sopra gli evangeli volg. e testo di lingua ital. *citato dagli accad. della crusca* e rettif. sui codici della Riccardiana. IV voll. Brescia 821. 4 Bde broch.
Schöne Ausgabe, der lat. Text gegenüberſtehend gedruckt.

249 S. Gregorii Nazianzeni opera omnia. Gr. lat. stud. mon. ord. S. Benedicti e congr. S. Mauri (Clemencet etc.) II voll. Par. 787—840. 2 starke Bde gr. fol.
Seltene Ausgabe, deren 2r Band erſt nach einem Zeitraume von 50 Jahren, 1840, erſchienen iſt. Ldpr. 120 Frcs.

250 Gregorii Nazianz. de theologia libri, lat. a Mosellano. Bas. 523. — Basilii M. opera. Col. 523. ldb fol.
—a) Sermons de St. Gregoire de Nazianze. Trad. du grec. II tomes. Paris 693. 2 dbroch. Bde gr. 8
—b) S. Gregorii Nysseni ad Eustathiam, Ambrosiam et Basilissam epistola, Is. Casaubonus publ. lat. vert. et not. ill. Gr. lat. Hanov. 607. — Boethii de consolatione philosophiae, not. ill. a Sitzmanno. ib. pgb
—c) **Gregorii Thaumaturgi** opera omnia. Gr. lat. c. schol. Vossii et miscellanea ss. aliquot patrum gr. et lat. Mog. 604. (beschmutzt. Exempl.) pgb 4 Selten.
—d) **S. Gregorii** episc. Turon. opera pia. II voll. Paris. 640. 2 pgbde
—e) Hegesippi de bello judaico et urbis Hieros. excidio. Col. 559. ldb
—f) **S. Hieronymi Strid. opera.** IX tomi. Paris. 546. 3 dldbde fol.
—g) S. Patris **Jacobi** episc. Nisibeni († 338) sermones. **Armen. et lat.**, cum notis et dissert. de ascetis (ed. Antonelli.) Romae e congr. de prop. fide 1756. Prachtexemplar mit breitem Rande. pgb gr. fol.
Weigel's Cat. v. 1851 N. 2274 10 Thlr.
—h) Institutiones theologicae **antiquorum patrum**, compl. sec. ord. temp. opuscula dogm. lat. et gr. III tomi. Romae congr. de prop. fide 709. 3 pgbde
—i) **Flavii Josephi** opera. Gr. lat. Genevae 611. dldb fol.
—k) — — Jüdiſche Hiſtorien und Bücher, nebſt Egeſippi von Zerſtörung Jeruſalems. Mit vielen Holzſchnitten. (Endblatt d. Regiſters fehlt.) bſchwsldb fol.
—l) — — histoire des Juifs, trad. par Arn. d'Andilly. V tomes. Paris 706. 5 ldbde
—m) (— —) histoire des Juifs depuis Jesus Christ jusqu'à present. (Continuation de Fl. Joseph.) VII tomes. Par. 710. 7 hldbde
—n) (— —) Opere di Giuseppe Flavio, trad. in ling. ital. ed illustr. con note dall' Fr. Angiolini Piacentino. VI tomi. Roma 815. Schöne Ausgabe in 6 hldbden gr. 8
—o) **Irenaeus**, contra omnes haereses. Gr. lat. cum notis var. et J. J. Grabii. Oxon. 702. dldb gr. fol.
Prachtausgabe auf groß Papier. — Weigel's Cat. v. 1851 N. 2363 d. gewöhnl. Ex. 10 Thlr.
—p) (— —) H. Dodwelli Oxon. dissertationes in Irenaeum, acc. fragm. [illegible] Sidetae de catechist. Alexandr. successu. Oxonii e theatro Sheld. 689. ldb gr. 8

250 q) Julians Widerlegung der Bücher Auguſtins über den Eheſtand u. die Luſt. Deutſch, im Auszuge von Roſenmüller. Lpz. 796. br.

— r) **S. Justini** philos. et mart. opera. **Gr. lat.** Col. 686. dldb fol
Weigels Cat. von 1853 Nr. 2699 4 Thlr.

— s) — — opera, acc. Tatiani et al. opusc. **Gr. lat.** ed. Oberthür. III vol. (Ss. Pp. op. Vol. I—III.) Wirceb. 777. 3 pbde

— t) **Lactantii** de mortibus persecutorum, cum notis Baluzii et animadv. var. rec. Bauldri. Traj. 693. dpgb gr. 8
Geſchätzte Ausgabe. Weigels Cat. von 1851 Nr. 2498 2 Thlr.

— u) — — de la mort des persécuteurs de l'église, trad. p. Godescard. Paris 797. pb

— v) S. Macarii Aegypti opera, coll. Pritius. **Gr. lat.** Lips. 714. pgb

— w) Des heil. Macarii und and. hocherleuchter Männer aus der alten Kirche höchſterbauliche u. auserleſene Schriften, ausgef. von Arnold. Goßl. 699. trgb

— x) S. Maximi centuriae quatuor de charitate, op. V. Opsopoei versae et ed. (Gr. lat.) Hagenoae 531. (Die angehängten Psalmen sind defekt.) — Angelomi mon. ordin. Bened. in cantica canticorum. Col 531. — S. Marci Herem. de lege spirit. *Gr. lat.* Hagenoae 531. — Didymi Alex. in epist. canon. Colon. — Sententiae per Prosperum sel. Col. 531. dldb

— y) **Minucii** Felicis Octavius et Cypriani de vanitate idolorum, recens. Cellarius. Halae 728.

— z) Oelrichs, sentent. patrum saec. 2 et 3 de ratione sive relat. filii seu verbi c. patre. Gött. 787. 4

— aa) **B. Paulini Nolani** epistolae et poemata. Paris. 516. pb

— bb) Pelagii (sancti et erud. mon.) epistola ad Demetriadem cum al. aliorum epistol. D. Whitby de imput. div. peccati Adami etc. rec. c. notis Semler. Halae 775. hldb gr. 8

— cc) **B. Pezii bibliotheca ascetica.** Collectio vet. opusc. ined. ex Mss. cod. et biblioth. XII tomi. Ratisb. 723—40. 12 hlwdbde
Im Buchhandel vergriffen und ſehr geſuchte Sammlung. Weigels Cat. von 1851 Nr. 3103 16 Thlr.

— dd) **Philonis Judaei** opera. **Gr. lat.** Ad ed. Mangey cur. Pfeiffer. Vol. I—IV. Erl. 785—88. 4 pgbde gr. 8

— ee) — — lucubrationes omnes lat. a Sigism. Gelenio. Basil. 561. pgb fol

— ff) Ruperti Tuitiensis abb. de victoria verbi dei. Noremb. Peipus 1525. pgb

— gg) **Salviani** Massil. opera, c. comment. Rittershusii et Vinc. Lirin. commonitorium ex ed. Baluzii. Bremae 688. pgb 4
Weigels Cat. von 1851 Nrn. 3437 2⅓ Thlr.

— hh) Schram **analysis operum ss. patrum** et scriptorum ecclesiast. Vol. I—XVI. Aug. V. 780—90. 13 dhlwdbde u. 3 pbde

— ii) — — — — Vol. VIII. (Euseb. Pamph.) Aug. 785. pb

— kk) Sulpicii Severi opera omnia, c. notis Vorstii. Lps. 703. ldb

— ll) **Supplementum patrum** compl. multa ss. patrum, concil. et script. eccles. opera e Mss. cod., not. et dissertat. illustr. J. Hommey. Paris. 686. dldb gr. 8
Enthält auch u. a. die musica S. Bernardi mit Muſiknoten.

250 mm) Tertulliani opera omnia, cum J. Pamelii annot. Colon. 617. dpgb fol
Weigels Cat. von 1851 Nr. 3953 4 Thlr.
—nn) — — Vertheidigung der chriſtl. Sachen gegen die Heiden. Aus dem Latein. v. Kleuker. Ff. 797. pb
—oo) (— —) Spiegazione ragionata del libro delle prescrizioni di Tertulliano. Roma 795. (247 pag.)
—pp) Theodoriti et Evagrii historia ecclesiastica, cum notis H. Valesii. Gr. lat. Amst. 695. pgb fol
Weigels Cat. von 1852 5 Thlr.
—qq) Theophylacti in evangelia commentarii. Gr. lat. c. notis. Lutet. Par. 635. dpgb fol
—rr) Des Vinzent. Lirinenſis Commenitorium oder kath. Glaubensregel. Aus d. Lat. v. Geiger. Luz. 822.

Zweiter Tag.

d) Dogmatik, Moral, Myſtik ꝛc.

251 A. B. C. welches alle und jede in der Kreuz-Schule erlernen müſſen. Augsb.
252 P. Alcantarae de meditatione et oratione, acc. auth. vita. Colon. 607. — F. Bonaldi (e S. J.) stella mystica. ib. 607. — And. Capellae Cartus. manuale exercit. spirit. ib. dpgb 12
253 **Nat. Alexandri** theologia dogmat. et moralis. X tomi. Paris. 694. 10 frzbde gr. 8
254 Jo. Altenstaig, lexicon theologicum, compl. vocab. descriptiones, diffinit. et interpretat., quae sunt scholae theologic. propria etc. Lugd. 580. pgb fol
255 Andacht zu Ehren der h. Kindheit Jeſu Chriſti. Münch. 841. br.
256 Andries, S. J., faustus annus, mensis, hebdomas, dies, hora, mom. ult. christ. Ed. IX. Mon. W. 643. pgb 12
257 Prakt. Anleitung zur Generalbeicht. Augsb. 802. (Das Verzeichniß der Sünden iſt ſo eingerichtet, daß jede auf einem beſondern Streifen ſteht, der eingefalten werden kann.)
258 Silv. Antoniani Card. tre libri dell' educatione cristiana de i figliuoli, scritti ad istanza di Card. Carlo Borromeo. Napoli 707. pgb 4
259 Apologia di molte verità spett. alla dottr. e discipl. della chiesa. IIa ediz. Pantopoli 790. pb
260 Pr. dell' Aquila, dizionar. portat. della teologia. III tom. Napoli 761—64. 3 hpgbde
261 G. Arnold, Hiſtorie d. myſt. Theologie. Ff. 703. hpgb
262 F. Astolfi thesoro della dottrina di Christo. III part. Venet. 722. hpgb
263 Baculus pastoralis Joh. Francisc. de Pavinis. Paris. U. Gering et Rembolt 1508. — De cultu vinee domini. ib. 508. hlb 4
264 Barnabit, Merkmale u. Kennzeich. d. wahren Religion. Landsh. 834.
265 Bautain, philosophie du christianisme. II tomes. Paris 835. 2 br. Bde gr. 8

266 Balth. Bebel (Prof. zu Straßburg), Bericht von der Meß. Ff. 684. — Derſ. vom Frohnleichnamsfeſte. Straßb. 685. — Haan (S. J.), Rettung d. Frohnleichnamsfeſts wider Bebel. eb. 686, nebſt and. pgb 12

267 Rob. Bellarmini soc. J. de ascensione mentis in Deum per scalas rer. creat. Colon. ab Egmond 626. — ej. de aeterna felicitate sanctorum. ib. — ej. de gemitu columbae. ib. — ej. de VII verbis. ib. — ej. de arte bene moriendi. ib. 626. Ed. nitid. dpgb 12

268 — — dottrina christiana. Roma 827.

269 — — dichiaraz. de la dottr. crist. Roma 763. hlb

270 Bellemare, les entretiens de Nancy, ou le troupeau sans pasteur. Paris 834. br.

271 M. Bellintani von Sale geiſtliche Roſenkränz. München 616. Mit ſchönen Kupfern von Raph. Sadler. pgb 12

272 Aless. Benaglio, pratica utiliss. per orare sopra del *pater noster* etc. Milano 652. pb

273 — — V oper. spirituali. Milano 652. pb

274 T. Benedicti (Angli de Canfeld in Essex) regula perfectionis. Paris. 610. pgb 12

275 **P. Berchorii** (Pict. ord. S. Bened.) opera omnia. VI tomi. Col. 712. 3 schwsldbde gr. fol

Weigels Cat. von 1851 Nr. 622 8 Thlr.

276 Berthold (Biſchof zu Kiemſee) **Teutſche Theologie.** München Schobſer 1528. (etw. wurmſt.) ſchwsldb fol

277 **Laur. Beyerlinck.** magnum theatrum vitae humanae h. e. rerum divin. et human. syntagma cathol., philos. et dogmat. VIII vol. (A—Z et index.) Col. 631. 8 dschwsldbde gr. fol

Eine ehemals ſehr geſuchte theolog. Encyclopädie und noch jetzt dem Forſcher über Kloſterl. Bildung ꝛc. unentbehrlich. — Weigels Cat. v. 1851 24 Thlr.

278 J. Biſſelius, soc. J., mortes patheticae oder anmütige Todt-Fäll. Dillingen 682. pb

279 Card. Bona, Spiegel der Jungfrauen überſetzt von Richarz. Cöln 676. pgb 4

280 Bonifacius-Denkmal. Samml. kath. Volksbücher. 1—5r Jahrg. u. 6r Jahrg. 1s u. 2s Bdchen. Cöln, Bonn ꝛc. 842—47. 30 Bdchn 12 Ldprs 6 Thlr.

281 S. Franc. Borgiae et S. Fr. Xaverii Soc. J. de praedicatione evangelica paraen. Venet. 802. pb

282 Bossuet, politique tirée des propres paroles de l'ecrit. sainte. II parties. Brux. 721. 2 hlbde

283 — — exposit. de la doctrine de l'église cathol. sur les matières de controv. Paris 724. hlb 12

284 Le bouclier de la foy. Paris 566. hlb 12

285 F. Brenner, geſchichtl. Darſtellung d. Verricht. d. Firmung. Bamb. 820. pb

286 **(Chr. Brentano)** die 12 Grundſteine Jeruſalems oder d. Elemente der Kirche betrachtet in dem Namen der 12 Apoſtel des Lammes. Speyer 820. br. gr. 8

287 (— —) die 12 Grundſteine Jeruſalems. (Aus d. Katholiken.) eb. 820. i. a.

288 **Joh. Brenz**, wie in Eheſachen zu handeln ſey. (Nürnb.) Jobſt Gutknecht. 4
289 — — Sermon zu allen Chriſten von der kirchen und von irem Schlüſſel und Gewalt. 1523. 4
290 — — wie das Holtz des Creutzes behauen. 1507 (1527). 4
291 — — Sermon von den hailigen. 1523. 4
292 **A. Brinckmann**, theologia universa speculat., moralis, polem. Wetzl. 733. ldb
293 De opinione libri tres auct. B. D(rusi) c. v. schol. piar. Romae 795. (366 pag.) pgb gr. 8
294 **G. Dutſer**, Geſchichte der Apoſtel, wie ſie der h. Lukas beſchrieben. Augsb. 770. pb
295 **H. Busenbaum**, s. J., medulla theologiae moralis. Monast. W. 661. pgb 12
296 **J. Cabrini** director. ordinand. in forma catechismi ol. auct. per F. Rossi. Op. et stud. St. Dominici. Venet. 739. pb 12
297 **P. Calini** (d. C. d. J.) brevissima e chiarissima exposiz. de' quattro princ. caratt. per conoscere la vera relig. Roma 835. 12
298 **Ubertini** *de Casali* (ord. Min.) arbor vitae crucifixi Christi. Venet. per And. de Bonettis de Papia 1485. (etwas beschrieben.) Schön gedrucktes Werk. 247 Bl. pgb fol
299 **S. Castellionis** dialogor. sacror. libri IV op. Spiessii. Ff. 756. hldb
300 Le chrestien interieur. Paris 663. ldb 12
301 **M. v. Cochem**, jährliche Uebungen zur Erneuerung des Geiſtes. Augsb. 705. pgb
302 **Collin**, vom Zeichen des h. Kreuzes. eb. 779. pb
303 Compendio della dottrina christiana. Napoli 827. br.
304 Magnum et universale concilium ecclesiae militantis super veritate divin. eucharistiae sacram. Paris. 554. ldb
305 Confessio fidei vulgo August. confessio. Ff. 705. — C. Dieterich, der allzeit fertige Prieſter in Beichtſitzen, Predigen ꝛc. eb. 697. — Lauterbachern, Gerbers unerkannte Sünden aus ſ. Büchern. hpgb
306 **F. Coſter**, Beſchreib. d. unverſöhnl. Kriegs und unchriſtl. Lebens der evangel., reform. und Brüder in Chriſto. Teutſch durch J. Münch. Münſter 617. pgb
307 **J. Croiset**, (de l. C. d. J.) exercices de piété pour tous les jours de l'année. XII tomes en XXIV parties. (Partie VIIe manque). Lyon 712. 23 ldbde
308 **L. Cuccagni** (rettore del coll. Ibernese di Roma) dello studio della religione. Roma 792.
309 — — della lettura dei libri. ib. 793.
310 — — del diritto che ha il papa di consecr. i vescovi del regno di Napoli. ib. 789.
311 — — dei vizi e deliri del secolo corrente etc. ib. 791.
312 **J. David** (S. J.) veridicus christianus. Antv. Plantin 601. Mit vielen feinen Kupfern (von *Galle*). dpgb 4 (fleck.)
313 — — XII specula deum aliquando videre desid. concinn. Antv. Plantin 610 (sine tit.) Mit feinen Kupfern. ldb
314 Del fuggir le superstitioni che ripugnano a la vera e sincera confession de la fede. 1555. pgb

315 Della parte che le femmine possono e debbono prendere alla conservaz. e ristabil. della pietà e della relig., trad. dal franc. Roma 800. hldb

316 Della nullità delle assoluzioni ne' casi riservati. Roma 785. Schöne Ausg. 416 Seiten. hldb gr. 8

317 Discours sur la creche de N. Seigneur. Berlin 695. ldb 12

318 Histor. dissertatio de uno ex trinitate carne passo, acc. hist. Pelagianae H. Noris ab anon. scrupulis vindic. Venet. 696. ldb

319 Divozione alle tre ore di agonia di Gesù Cristo, composto in Lima nel Perù dal P. Alf. Messia (S. J.) Roma.

320 J. Döllinger, der Proteſtantismus in Bayern u. die Kniebeugung. Regensb. 843. br. gr. 8

321 H. Drexelii, e soc. J., gymnas. patientiae. Monach. 630. dpgb 12

322 — — zodiacus christianus. Ed. VI. c. fig. aen. ib. 629. schwsldb 12

323 — — Sonnenwend d. i. von Gleichförmigkeit des menſchl. Willens mit d. Willen Gottes. München 629. dldb 12

324 Duarti expositio propositionum damnatarum. Argent. 743. ldb 12

325 Lud. Du Mesnil, (S. J.) doctrina et disciplina ecclesiae, ipsis verbis sacr. cod., concil., patr. et monument. expos. IV vol. Colon. 730. Charta script. 4 dpbde fol

326 G. Eder, das guldene Flüß chriſtl. Gemein u. Geſellſchaft d. i. Hiſtorie der hail. Statt Gottes ꝛc. Ingolſt. 580. ldb 4

327 — — evang. Inquiſition wahrer u. falſcher Religion. Dil. 573. ldb 4

328 N. Eiſſen (e soc. J.) Fünklein des Herzens. Cöln 672. ldb 16

329 Enarrationum quadragesimalium thesaurus novus. Venet. 570. pgb

330 Epitome seu s. moralis theolog. definition. alphab. collect. Ed. IIa pars I et II. Romae 824. 2 br. Bde gr. 8

331 D. Englas v. Langers, Olympia victrix, geiſtl. Kampff-Plaz der Tugend in dem Streit der 7 Tod-Sünden ꝛc. o. O. 693. (fleck.)

332 Erzehlung d. 12 Haupt-Beſchwernus eines Pfarrers. 720. pb 12

333 L'evidenza della religione o sia la certezza della religione crist., catol., apost. e rom., op. di un sacerd. secol. Roma 746. pgb

334 Jos. Lopez Ezquerra, lucerna mystica pro directorium animarum. Venet. 733. pgb 4

335 J. Frint, d. kath. Lehre vom h. Abendmahle. Wien 816. br. gr. 8

336 Gedanken u. Empfindungen am Fuße d. Altars z. Feyer v. Oſtern u. Frohnleichnahm. Münch. 822.

337 Ph. Gerbet, considérations sur le dogme générat. Louvain 829. br. gr. 8

338 A. Geselighen, de hominis peccatoris coram deo justificatione. Wiceb. 832. 4

339 A. Ginther, speculum amoris et doloris in ss. corde Jesu incarn., euchar. et crucif. etc., c. multis fig. emblemat. Aug. V. 731. ldb 4

340 **Giornale ecclesiastico di Roma.** XII tomi. Anno 1785—97., con indice generale sopra gli ann. 1785—92 dall' abb. **B. Carcani** (rettore del colleg. *Ibernese* di Roma). Roma. 13 plde fol

341 — — — — Fasc. I—XXVI. (Gennaro 1825 — Genn. 1826.) 13 Hefte gr. 8

342 Supplement. al giornale eccles. di Roma per l'anno 1789—Febr. 1798. In Heften. (fehlt Mai et Juni 1793, März et April 1795 u. Sept. et Oct. 1797.)
343 Coppenſteiniſcher Glaubensſpiegel der Calviniſten. Mainz 623. — Erhard, Goliaths Schwert. Ingolſt. 586. — Michaelis (S. J.) zu Münſter Antwort auf das Schmachſchreiben von Junker Johann v. Münſter ausgangen. 591. — Brev. Rechtani Judenſpiegel. Urſel 606. — Casp. Ulenberg, Geſpräch zwiſchen ihm und Vabio. Cöln 590. — Serarius, de matrim. catholic. c. haeret. — Angehängt ſind viele Mainzer u. Trierer Diſſertat. v. Jeſuiten. hpgb 4
344 G. Gölgen, heilige Tafeln der geheimnißreichen Figuren des allerheil. Sacraments der Eucharistiae. Augsb. 621. Mit vielen blattgroßen Kupfern. pb 4
345 A. Goßler, das Chriſtenthum. Köln 833. pb gr. 8
346 Gother, der verkannte und der wahre Katholik, im Auszuge von Ritter. Bonn 827. br.
347 (Gorbenitz) Anonymi Utopici Triumpff ohne Sieg; Sieg ohne Kampff; Kampff ohne Streit. Ff. 679.
348 J. Gretseri opera omnia. XVII vol. Ratisb. 734—41. Ex. perpulchr. 17 schöne schwnsldbde mit Rücktiteln u. Schliessern. gr. fol
349 A. Gügler, die h. Kunſt. 2r Band. pb
350 Guimundi (archiepisc. Aversani) de veritate corp. et sang. Christi in eucharistia. Frib. Brisg. 529. pb
351 Madame Guion, chriſtl. u. geiſtreiche Briefe über das wahre Chriſtenthum. Lpz. 728. hpgb
352 — — chriſtl. Unterweiſ. für die Jugend. Berleb. 769. br.
353 A. Gundinger, Vorbereit. z. Generalbeicht. Wien 841. pb 12
354 B. Haefteni regia via crucis. Antverp. 728. Mit vielen emblemat. Kupfern (von Galle?) broch. Ex.
355 — — schola cordis. Antv. 663. Mit 55 schönen emblematischen Kupfern. ldb
356 H. Haid, der Geistliche nach der Grundansicht. Münch. 808. br.
357 Hazart (e soc. J.) Triumph der wahren Kirche über die Juden, überſ. v. Oldenkotte. Cölln 776. pb
358 Herbſt, Geſpräche über die chriſtl. Liebe. Landsh. 834. br. (1r Th.)
359 Herrmann, das Laſter der Trunkenheit. Wiesb. 816.
360 G. Hevenesi (e soc. J.) scintillae Ignatianae. Col. 715. 12
361 Meditationes exercitiorum S. P. **Ignatii** prop. patr. tertiae prob. ej. soc. pro menstruo eor. sec. ab O. Reggio. Panormi 742. pgb
362 Institut. doctr. christ. de praecip. verit. fidei et eccles. cath. rit. Monach. 751. pb
363 J. M. J. invito ad una vera penitenza. Asisi 835. pb 12
364 Ant. Jurgiewicii Krieg d. 5n Evangelii. Bericht von der Uneinigkeit der Evangeliſchen. Münſter 603. — Burgkard, Aufwecker der Geiſtlichen. eb. 603. hpgb 12
365 Seb. Izquierdi praxis exercitiorum spiritualium **S. Ignatii**. Romae 678. Mit vielen Kupfern. pgb
366 Kaiſer, die bibl. Theologie, oder Judaismus u. Chriſtianismus nach der grammatiſch-hiſtor. Interpretationsmethode. 1r u. 2n Theils 1r Abſchnitt. Erlangen 813—14. 2 pbde gr. 8 (2 Thlr.)

367 J. Kant, der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes. Königsb. 783.

368 Der Katholik, eine relig. Zeitſchrift, herausg. v. Räß u. Weis. 1r bis 21r Jahrg. u. Beilagen 1s u. 2s Supplement. Mainz und Speyer 821—41. 4 Bdde u. 214 Hefte (fehlt 2n Jahrg. 4s Heft, 4n Jahrg. 1s Heft, 7n Jahrg. 2, 8 u. 9s Heft, 8n Jahrg. 1s, 6—8s, 10—12s Heft, 9r Jhrg. ganz, 10n Jhrg. 5s u. 12r 8s Heft.

369 K. Kazenberger, (ord. S. Franc.) der Ternarien Corp. Augsb. 735. Ldb

370 Thomae de Kempis opuscula. (Opera omnia.) Venetiis per Steph. Sabienzem 1535.

371 — — de imitatione Christi, c. vita Thomae per H. Rosweydum. Antv. Plant. 626. pgb

372 — — opuscula. Venet. per Dom. Bernard. Stagninum de Tridino Montiss. 1536. (Einige Bl. in der Mitte defekt.) ldb 12

373 — — opuscula aurea. Venet. apud Juntas 576. pgb 12

374 — — de l'imitation de Jesus-Christ, trad. par de Beuil. Paris 708. ldb 12

375 (— —) l'imitation de Jesus-Christ, trad. par de Gonnelieu (de la c. de J.) Paris 713. ldb 12 (fehlt d. Ende.)

376 Der betrachtende Thomas von Kempen als ein Spiegel der chriſtl. Gerechtigkeit, vorgeſt. von F. Zaick (e soc. J.) 2 Theile. Maynz 756. Ldb

377 H. Klee, Syſtem der kath. Dogmatik. Bonn 831. Hpb gr. 8 (Mit Papier durchſchoſſen.) (1⅓ Thlr.)

378 — — Lehrbuch der Dogmengeſchichte. 1r Band. Mainz 837. Pb gr. 8 (1⅓ Thlr.)

379 — — Encyclopädie der Theologie. Mainz 832. br. gr. 8

380 — — die Beichte. Ff. 828. Pb gr. 8 (1⅓ Thlr.)

381 — — die Ehe, eine dogmat.-archäolog. Abhandlung. Mainz 833. br. gr. 8

382 — — Grundriß der kath. Moral, herausg. v. Himioben. eb. 843. br. gr. 8

383 G. Köhler's Anleit. für Seelſorger in dem Beichtſtuhle. 6e Aufl. v. J. Brand. Ff. 828. br. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

384 H. Lacordaire, considerat. sur le système philosoph. de M. de la Mennais. Paris 834. br. gr. 8

385 Chriſtlich leben und ſterben. Wie ſich des Herren Nachtmal zu brauchen ꝛc. Jac. Otther. Straßb. Beck 528. — Carolſtat Erklerung des x. Cap. Cor. 1. — Derſ. vom vermügen des Ablas wider Franc. Sevler. — Ulr. Zwingli's Sendbrief an die Fürſten zu Augsburg. 1530. Ldb 4

386 Th. LeBlanc, heil. Handarbeit. Weiß den Himmel durch die Uebung der leibl. Arbeit zu gewinnen. 2 Bde. Augsb. 700. 2 Pbde 4

387 L. Leßmann, welchen Glauben man annemmen ſoll. Aus d. Latein. Münſter 611. — M. Trupius Außlegungen d. fürnemſt. Ceremonien bey d. h. Gottesdienſt. eb. 609. — Deſſen, erſchreckl. Sünde und Straffen aller außgeſtreng., Gott- Ehr- und Eydvergeſſner Gottgewechſter. eb. 612. Pgb

388 Liber profectum religiosorum que principaliter tractat. de interior. hom. spirit. reformat. (Zwollis per P. Os de Breda circ. 1490.) ldb

Dieſe Hain unbekannte Ausg. iſt in Zwoll gedruckt; der Titel d. Anhangs ſagt: „Verum memor. succincte compreh. . . . . et foliorum ejusdem Zwollis impressi.“

389 *Alf. de Liguori* confessore diretto per le confessioni etc. III tom. Venezia 834. 3 Bde.

390 Ph. a Limborch, de veritate religionis christianae. Goudae 687. ldb 4

391 T. Lohner, e soc. J. geiſtl. Außfertig. Philotheae d. i. Unterweiſ. wie ſich eine geiſtl. Ordensperſon verhalten ſoll. 3 Thle. Dillingen 678. dſchweldb

392 J. Luſari e soc. J. Handbüchlein geiſtl. Betrachtungen. Cöllen 637. ppb 12 (fleckig.)

393 Catholiſcher Lutheraner d. i. Beweiß auß Lutheri Schrifften daß ein Luther. den cathol.-röm. Glauben annehmen und bekennen könne ohne von Lutheri Lehr abzuweichen. Cölln 760. pb

394 M. Luthers Ueberzeug. von d. kathol. Kirche und ihren Lehrſätzen. 825. Ldprs 2 Thlr.

395 C. Mändl, Sittenlehre und Anmuthungen gezogen aus Betrachtung des Leydens und Sterbens Jeſu Chriſti. München 709. ldb 4

396 — — Haimb-Garten zweyer Augſpurger über etwelche Glaubens-Zweiffel. Dilling. 710. — Deſſ., 144 Spazier-Gäng neben der Warheit. Augsp. 710. — Deſſ., 144 Fabel-Köpf. eb. 711. dhldb

397 J. Majoris, S. J., magnum speculum exemplorum. Colon. 611. dldb

398 Manuale polemicum in quo praec. cathol. eccl. dogmata sacr. litter. auctor. comprob. etc. Romae 785. ldb mit Goldschn.

399 Dom. Mauro (protonot. apost.) esplicatione della salutatione angelica, orat. domenic., simb. apost. etc. ib. 683. pgb 4

400 Alex. Mazzinelli, heil. Charwoche, ſammt Erklär. der Ceremonien. Innsbr. 838. pldb

401 **Boni Merbesii** summa christiana. IV tomi. Aug. Taur. 770. Ed. pulch. 4 hpgbde gr. 4

402 J. Merlo-Horstii aphorismi eucharistici, id est piae et sanctae celebrat. et communion. monita. Ed. nova cui adj. author. vita, procur. Kerp. C. im. Colon. 828. pb

403 J. Milner, Ziel und Ende religiöſ. Controverſen, überſ. von M. Lieber. Ff. 828. pb gr. 8 Ldprs 2 Thlr.

404 M. Moller, ſchöne, andächt. Gebete, Sprüche, gottſel. Gedanken ꝛc. aus d. heyl. Altvätern Auguſtino, Taulero ꝛc. 2 Thle. Görlitz 605. dſchweldb (waſſerfleck.)

405 Ph. du Mornay, Heer van Plessis, bewys, dat Jesus is de ware Messias, uyt het frans vertaelt. Amst. 666. pgb 12

406 M(üller), v. d. Zuſtand d. Menſchen in der Erbſünde. Ff. 746. pb

407 L. A. Muratori, della carità cristiana. II tom. Napoli 765. dldb

408 (— —) Lamindi Pritanii de ingeniorum moderatione in relig. negotio, acc. not. etc. cur. And. Grandorgaeo. Venet. 752. pb 4

409 Jos. Murray (Hiberni dioec. Kildar.) de adventu sancti spiritus oratio ad Pium VII. Romae 823. gr. 4

410 Muſeum (kathol.) f. d. gebild. Leſewelt. Herausgeg. v. Herninghaus. 2—56 Heft. Aſchaffenb. 834—36. 4 Hefte gr. 8 Ldprs 2 Thlr.

411 J. Nadasi e soc. J., himml. Jahr, d. i. Jeſu und Mariae aller Heiligen getheil. Jahr, überſ. v. Selbamer. Dill. 700. dpb
412 — — Jahr d. getheil. Sonntägen, überſ. v. Sartor. Augsp. 728. pb
413 Naisl, acht-tägige exercitia z. Nutzen d. Geiſtlich. Regensp. 738. ldb
414 Tad. Nogarola, sopra la disposizione necessaria a ricever la grazia della giustificazione nel sacramento della penitenza. Verona 800., nebſt mehren and. dieſen Gegenſtand betreff. ital. Schriften. pb gr. 8
415 Nonnotte, philoſ. Lexikon der Religion. 2 Bände (A—Z.) Augsb. 777. 2 hfrzbde gr. 8
416 G. Oegger, le vrai messie. Paris 829. broch.
417 Ein Packet mit alten Gebet- und Erbauungsbüchern, kleinere theol. Schriftchen, Bruderſchafts- und Wallfahrtsbüchern, Litaneien ꝛc. ꝛc.
418 Ein Packet mit theolog. Schriften.
419 Giov. Ant. Panthera, monarchia del nostro sign. Giesu Christo. Vinegia Giolito 548. pgb
420 Bern. de Parentinis, lilium sive elucidari⁹ difficul⁹tatum circa officium missae. Coloniae per Joh. Guldenschaeff 1484. pb fol.
Mit einem gedruckten Titel und goth. Characteren.
421 A. Paſſy, Andenken an Frater Georg. Wien 837.
422 Pectorale domin. passionis; sive divini amoris. Arg. J. Knoblouch 1509. pgb 12 (Titel zerrissen.)
423 M. Peresii de Aiala (archiep. Valent. Hispan. † 1566) de divinis, apostolicis atque ecclesiasticis traditionibus ac earum authoritate. Colon. exc. J. Gennepaeus 1549. pgb fol.
424 J. Pergmayr (e soc. J.), geiſtl. Grundſätze. 3e Aufl. Augsb. 780. hldb
425 — — Erwägungen ewiger Wahrheiten. eb. 781. hldb
426 T. Pfanneri observationes ecclesiast. Jenae 694. — Franckii manuduct. ad lection. script. sacrae hist., grammat., logic., exeget. etc. etc. Halae Saxon. (693.) dpgb 12
427 Pilgerfahrt **Columbä** und **Claudia** zu ihrem geliebten Breutigam in Hieruſalem mit Kupfern erkl. interpr. D. A. Kolb. Cölln 665. (etw. fleck.) pb 12
Geſuchte myſtiſche Schrift in deutſch. Ausg. mit Kupfern.
428 Pley, über d. h. Sacrament d. Firmung. Mit Titelbild. Wien 819. pb
429 P. Poiret bibliotheca **mysticorum** selecta. Amst. 708. pb
430 J. Polancus e soc. J., Unterricht die Sterbenden zu tröſten, verteutſcht. Dilingen 584. pgb
431 Proceß d. Gnade, wie dieſ. bei d. Bekehrung an d. Seelen arbeitet, herausgeg. von Hillingern. Jena 735. ldb
432 Procopii Capuccini lignum vitae. Brunn des Lebens. 12 Opuscula. 3 Bände. München 666. 3 ſchwldbde 4
433 G. M. Pujati (mon. cassin.) la pratica del pio esercizio della via crucis. Viterbo 683. hldb
434 G. Richman, Troſt- und Lehrbuch für die Scrupuloſen und kleinmüthigen. Cölln 627. pgb 12
435 **Alph. Rodriguez** (de la comp. de J.) pratique de la perfection chret. et religieuse, trad. par l'abbé Regnier des Marais (de l'acad. franc.) VI tomes. Lyon 822. Schönes Ex. in 6 eleg. frzbden
436 J. G. Rocz, ſacramentaliſch Jahrbuch. Lehr-Stück auff alle Tag deß Jahrs. 2 Jahrg. in 5 Theilen. Cölln 726—58. 3 hldbde

437 P. Segneri (e soc. J.) christiani hominis judicia et mores correcti. Ingolst. 716. schwldb

438 Roſſignoli (v. Geſ. J.) Wunderwerk Gottes in d. h. Sakram. d. Altars. Augsb. 748. pb

439 J. Fr. B. **de Rubeis** (ord. praedic.), de peccato originali, ej. natura, trad. et poena. Venetiis 757. Ex. pulch. *Charta magna.* pgb gr. 4

440 **J. M. Sailer,** Handbuch der chriſtl. Moral. 3 Bde. Münch. 817. 3 broch. Bde gr. 8 Ldprs 5 Thlr.

441 — — Vorleſungen aus der Paſtoraltheologie. 2 Bände. 3e Aufl. eb. 812. 2 broch. Bde gr. 8 Ldprs 4⅓ Thlr.

442 (Saint-Martin) Irrthümer u. Wahrheit, oder Rückweiß f. d. Menſchen auf d. allgem. Principium aller Erkenntniß. Aus d. Franz. von Math. Claudius. Breßl. 782. pb gr. 8

443 Franc. de Sales, introduction à la vie devote. Edit. nouv. rev. p. Brignon. Bruss. 728. ldb 12 (fleck.)

444 — — das geiſtlich Je länger je lieber, deutſch durch C. Eiſengrein. Sulzb. 668. — Theotim, geiſtl. Kleeblatt, überſ. durch d. Erkohrnen unter d. fruchtbring. Palmgenoſſen. Ff. 677. hpgb 12

445 **Neueſte Sammlung** jener Schriften, welche über verſchied. Gegenſtände zur Steuer der Wahrheit in Druck erſchienen ſind. 40 Bde. Augsb. 784—88. 40 hldbde

446 **Theologia dogmat.-polem.** qua advers. veter. novasque haeres. ex scriptur., patrib., atque eccles. hist. catholica verit. propugn., rec. **Car. Sardagna** (e soc. J.) IX tomi. Romae 819—20. 9 durchsch. Bde.

447 B. Sasserath, directorium confessarior. Col. 739. ldb

448 J. B. Scaramelli (e soc. J.) director. mysticum. II tomi. Brix. 778. 2 ldbde

449 — — director. asceticum. IV tomi. ib. 763—68. 4 ldbde

450 M. Schönberg e soc. J., d. ſanftmüth. Chriſt. 776. — Deſſ. der chriſtl. Philoſoph im widrig. Schickſale. Wien 779. — Deſſ. f. die Unfehlbarkeit der Kirche ꝛc. 779. pb

451 S. Schuckford, von der Schöpfung u. d. Falle Adams. Aus d. Engl. Hamb. 755. — Hervey, 3 Faſtenpredigten. Aus d. Engl. 758. ldb

452 Geiſtlicher Seelen-Spiegel in welchem jeder den Stand ſeiner Seele erkenne. Aus d. Franz. Würzb. 733. Mit 12 myſtiſchen Kupfern. (ſtark gebraucht.) broch.

453 Das Herz des Menſchen ein Tempel Gottes. 6e Aufl. Augsb. 816. Mit 10 Kupfern. (Copien der Bilder der vorigen Nummer.) broch.

454 Opere del padre **Paolo Segneri** della comp. di Gesu. III tomi in IV voll. Milano 837—38. 20 broch. Hefte à deux coll. Lexform. Ldprs 14⅓ Thlr.

455 — — l'incredulo senza scusa. ib. 690. hpgb 4

456 *Nic. Serarii*, Soc. J., opuscula theologica. III tomi. Mogunt. 611. — ej. prolegomena biblica et comment. in epist. canon. ib. 612. durchsch. ldb fol.

457 C. Settala (vescovo di Tortona) misterii e sensi mistici di ciascuna parte della messa. Tortona (672.) pgb 4

458 Seyfried (S. J.) das 4e Gebott Gottes erklärt. Augsb. 729. ldb 4

459 *Cael. Sfondrati* modus praedestinationis. Romae 696. pgb 4
460 I dodici simboli del credo perifrasati in versi ital. ed illustr. da tavole del celebre Mart. de Vos. Roma 770. pb gr. fol.
Roth, ſchwarz und blau gedruckt, mit Kupfern und Vignetten.
461 J. Spangenberg, margarita theologica. Fl. 557. pb
462 J. A. Starck, über Krypto-Katholicismus, Proſelytenmacherei, Jeſuitismus, geh. Geſellſchaften ꝛc. 2 Thle. Fr. 787. 2 bdr. Bde gr. 8
463 — — — Nachtrag. Gießen 788. hfrb gr. 8
464 (Stark) der Triumph der Philoſophie im 18. Jahrh. 2 Theile. Germantown 804. 2 hlzbde
465 B. Stattler, ethica christ. universalis. II. edit. Aug. V. 793. hldb
466 F. A. Staudenmaier, Encyklopädie der theolog. Wiſſenſchaften als Syſtem d. geſammten Theologie. Mainz 834. pb gr. 8 Ldpreis 2⅔ Thlr.
467 **G. Stengelii** S. J. ova paschalia. Monachi 635. Mit Kupfern in der Form von Eyern. Pb
468 — — exemplorum libri III. Ed. alt. Ing. 650. hlb mit Goldschn. 4
469 — — de festo nativitatis et epiph. dni. ib. 629. — ej. libri rerum var. ex Gretsero. ib. — ej. judex et dux haeret. ib. schwsldb
470 J. Steur, Unterricht vom Weihwaſſer. Köln 818.
471 J. J. Stolz, Joſeph. Proph. Symbol v. Jeſus dem Nazarener, König der Juden. 2 Thle. Zürich 786. hlfb
472 Theolog. Studien und Kritiken. 1832 1s Heft (doppelt) u. 2s Heft. Hamb. 3 hf. Bde gr. 8
473 J. A. Sulzer, Wahrheit in Liebe in Briefen über Katholizismus u. Proteſtantismus an Jung Stilling. Wien 831. pb
474 Nic. Terzagi (episc. Narniens.) theologia histor.-mystica adv. vet. et novos pseudo-mysticos. Venet. 764. hpgb fol.
475 **Die deutſche Theologia.** Ein edles preiſes Büchlein nach der ält. Exemplar unverändert nachgedruckt. Amſterd. 678. pgb 12
476 That-, Kraft- und Herzens-Theologia, mit Kupfern, nebſt Gebetbüchlein, alles nach der Kraftlehre des hocherleucht. Joh. Thauleri. Fr. 716. Mit artigen Kupfern. Pb
477 Thesaurus spirit. soliloquior. sanctor. cur. M. Sintzel. Pedep. 841.
478 Thiers, traite des superstit. qui regard. les sacramens. IV. edit. IV tomes. Avign. 777. 4 broch. Bde.
479 Thränen des h. Ignaz. Ravalle 762. pb
480 Al. Togni instructio pro iis, qui sunt examen subituri, ut vel ad primam clericalem tonsuram et eccles. ord. promov. etc. Romae 819. gr. 8
481 Trattato dello scisma trad. dal franc.: „Christus mihi nomen, catholicus cognomen. ib. 726. dpgb
482 — — della perfezione dello stato ecclesiastico ovvero consideraz. sopra i doveri del clero trasport. dal franc. Bologna 790. (446 pagg.) Prachtexemplar in rothem Maroquin mit Goldschnitt, auf den Decken ein Cardinalswappen gepreßt.
483 Timme, theolog. Wörterbuch. Fr. 772. pb
484 M. Tympii admir. vindictae div. theatr. Monast. W. 614. pgb
485 — — beſchreib. d. häßlich. ungeſtalt und boßheit der Sünd. Aus Lud. Granatens Schrift. Münſter 603. — Deſſ. Zornſchatz der Gottloſen. eb. 603. pgb 12

486 Uebungen der 3 göttl. Tugenden, des Glaubens, d. Hoffnung und Liebe. 757. — Grundwarheiten der chriſt-kathol. Lehr. 3 Theile. München 758—60. ldrgb 12
487 Unfehlbarkeit d. chriſtlich. Kirche in weſentl. Glaubens- u. Sittenlehren. Trier 832.
488 Unterricht eines Chriſten in ſtreit. Glaubensſachen. Von ein. Prieſter d. Geſellſch. Jeſu. Wien 763. pgb 12
489 — — wie jeder Chriſt ſich ſelbſt in Verſuchung., Krankh. ꝛc. helfen kann. 802. broch.
490 Stan. d'Urbonio, trattato morale e canonico del santo matrimonio come sagramento della chiesa cattol. rom. Jesi 782. ldb gr. 4
491 Val. Bannii gründliche Hiſtoria von d. Meß, mit Vorrede Brenzens. 2 Thle. Tüb. 557—67. (waſſerfleck.) ldb 4
492 Vergleichung D. Luthers und ſeines gegentheils vom Abentmal Chriſti. Straßb. W. Köpphel 1528. Mit Titelfaſſ. der Holbein'ſchen Schule.
493 Franc. Veronii regula fidei. Colon. Agr. 786. hldb
494 J. L. Vivis de institutione foeminae christianae ad D. Catharinam Hispanam, Angliae reginam. Basil. 538. pgb
495 G. de Wael, S. J., Corona sacratiss. J. Chr. vulnerum 35 consideration. illustr. Antv. 649. Mit Holzschnitten u. Kupfern nach Ant. Sallaert von Jegher, v. Sichem u. P. Dannoot. pgb
496 Way, the latter ray; with observat. on the import. of gener. prayer. II. edit. Lond. 821. br.
497 J. Weitenauer, auxilia sacri tribunalis. Aug. V. 775. ldb
498 G. Wicelii typus eccles. priorum. Anzeigung wie die Kirche Gottes ſiebenhundert Jahre nach unſerß Herrn Auffart geſtalt geweſen. Menz Behem 541. — Mart. Buceri acta colloqu. in comitiis Ratispon. Arg. 542. — J. Eckii apologia pro princ. cathol. adv. calumn. Buceri. Colon. 542. dldb 4
499 Widenhoffer, das heil. Meßopfer von Malachia vorgeſagt gegen Pfaff. Würzb. 751. ldb
500 Widmer, von der Macht und Gewalt des Glaubens. Ff. 828. broch. (361 Seiten).
—a) — — von d. Vorzügen des chriſtl. Moral-Princips. 2e Aufl. eb. 828. broch. (305 Seiten.)
—b) M. Wittmann, Geiſtes-Erneuerung mit Einleit. von v. Sailer. Stadtamhof 832. broch.
—c) G. Wittweiler, S. J., cathol. Hausbuch. Münch. 631. ſchwsldb gr. 4
—d) Zeugnuß (ſchriftmäß.) vom Innern und Aeuſſern Werke Gottes. o. O. 713.
—e) Ziegler, das kathol. Glaubens-Princip. Wien 823. pb gr. 8 1⅓ Thlr.
—f) Den dobbelen Zielentroost. Venlo Bontamps. 4
—g) P. B. Zimmer, theolog. christ. speciel. et theoret. IV part. Landsh. 802—6. 4 hfrzbde gr. 8 Ldprs 3⅓ Thlr.
—h) — — verit. cathol. relig., seu theolog. christ. dogmat. II sect. Aug. 790. 2 hfrzbde
—i) — — philos. Untersuch. über d. allgem. Verfall des menschl. Geschlechts. Landsh. 800. hfrzb Ldprs 1⅓ Thlr.

300k) Zodiacus christianus, c. imaggin **Raph. Sadelero.** Monaci 618. pgb (etw. wasserfleck.)
—l) Zollikofer, über das Uebel in der Welt. 3e Aufl. Lpz. 789. — Deſſ. über die moral. Erziehung. eb. 783. hfrzb

Dritter Tag.

e) Predigten.

501 Bibliothek der kathol. Kanzelberedſamkeit. Herausgeg. von Räß u. Weiß. 1—3r, 5—8r, 10—12r Band. Neue Biblioth. 1—6r Band, mit Bildniſſen. Ff. 829—38. 16 Bde gr. 8 Lpreis 14⅔ Thlr.
502 Fr. Joſ. v. Buſmanshauſen, des himml. Bräutigams und ſeiner allerliebſten Braut Blumenbethlein d. i. ſchöne u. anmuth. Cantzelreden. Cöln 696. — Deſſ. rauher ſtechender Dornbuſch d. i. Predigen. eb. pgb 4
503 C. Calini geiſtreiche Faſtenpredigen. Augsb. 751. ſchwslb fol.
504 M. Diepenbrock, der Tempelbau Gottes in d. Menſchheit. Rede. Regensb. 839.
505 J. Eibl, chriſtl. neue Jahrspredig. München 573. pb
506 Foſſa, geiſtl. Glockenſpiel durch welch die in d. Sünd eingeſchläfferte Seelen durch 35 Glocken (Predigten) zur Buß u. Tugend aufferweckt. Augsb. 706. hpgb 4
507 Kirch, 3 Gelegenheitsreden. Mannh. 818. br.
508 **Das iſt der geiſtlich ſtreit** gemacht vnd geprediget durch d. Doctor **Ulrich krafft** pfarrer zu Ulm. 1503 **ohne** Ort. Titel mit Holzſchn. Schönes Exempl. in Originalband. 4
509 J. Laſſenii bethlemit. Wunder-Walfahrt ꝛc. in Predigten. Nördl. 662. pb 4
510 Leon. a S. Laurentio conciones. V tomi. Aug. V. 753. dpgb fol.
—½ Luſtgarten d. Jungfrauwen, oder 26 Paradeißgärtlin vnd Predigten. Münſter 611. pgb
511 Joh. Naß, ein tröſtlich Creutzpredig darin v. vielerley heil. Bergen, mancherley Creutzen vnd leyden gehandelt wird. Ingolſt. 574. pb
512 Pitzſchmann, der Hochzeit-Redner in Reden, Predigten curieſ. Fragen ꝛc. Lpz. 700. — Feuſtel, Chriſt-Frieds erbauliche Welt u. lehr. Natur. Plauen 700. hpgb 12
513 Procopius, 30 Discurſen v. Bräut, Ehe- vnd Witib-Stand. Paſſaw 663. pgb
514 Reden (auserleſ.) der Kirchenväter auf die Sonn- u. Feſt-Tage. 1r Jahrg. 3e, 14e u. 15e Heft, 2r Jahrg. 2—14e Heft u. 3r Jahrg. 1—6e u. 8—12e Heft. Coblenz 828—33. 21 Hefte.
515 Reden (geiſtl.) u. Predigten z. Todtlachen. geſammelt vom Paſter Lochmann. German. 811. broch.
516 Reinhard, Weſenlehren des chriſtl. Glaubens u. Lebens in 9 Predigt. Sulzb. 823. gr. 8
517 Omelie di Monsign. Sailer. Roma 825. (Titel fehlt.) br. gr. 8
518 F. Schmitz (s. J.) Predigen. Cöllen 712. pb

519 Schreiner, chriſtl. Reden über Gegenſtände der Religion u. Moral. Köln 829. pb

520 C. Schwarzel, 2 Gelegenheitsreden über wichtige Gegenſtände der Religion u. Sittenlehre. Augsb. 805.

521 **Joh. Tauleri** des ſel. Lerers. Predig. Baſel 522. 318 Blätter. Gut erhalt. Exemplar. pgb fol.

522 — — — — Dieſelbe Ausgabe. 2 Blätter beigeſchrieben, auch ſonſt etw. beſchrieben. ldb fol.

523 — — Predig, Leren, Epiſteln ꝛc. Cöllen Jasp. v. Gennep 1549. (etw. wurmſt.) ldb fol.

524 — — Predigten. Nach Surii lat. Ausg. deutſch überſ. Cölln 660. lpgb 4

525 G. M. Wittmann, Vorträge gehalt. bei den 3täg. Exerzitien des Diözeſan-Klerus zu Regensb. 1827, 28 u. 31. Mit W's Portr. Stadtamh. 841. br. Ldprs 25 Sgr.

526 Zimmer, Weihnachtsgabe in 3 Predigten. Ff. 830. broch.

f) Catechetik.

527 **(C. Menne,) große Catecheſe** eines Dorfpfarrers für das Landvolk. 19 Bände. Augsb. 796—810. 19 hldbde Ldprs 20 Thlr.

528 **Räß u. Weis**, Entwürfe zu einem vollſtänd. katechet. Unterricht z. Behufe der Geiſtlichen. 4 Bände. 2e Aufl. Mainz 823. 4 hfrzbde gr. 8 Ldprs 5⅓ Thlr.

529 Catholiſcher Catechismus durch unterſchiedl. Kupfferſtich entworffen, **für diejenigen, ſo des Leſens unerfahren ſind.** Catechismus cath. per imagines **pro ignorantibus, qui litteras nesciunt**, expressus. 709. (über 100 Kupfer.) fleck. pb 12

530 **P. A. Pouget**, institutiones catholicae in modum catecheseos. II voll. Venetiis 761. 2 pgbde fol.

531 — — kathol. Unterweiſungen nach d. Weiſe einer Chriſtenlehre. 9 Bde. Augsb. 779. 5 pbde

.532 Catechismus romanus ex decr. conc. Trident. (**in ling. arabica.**) II tomi. Romae typ. congr. de prop. fide 786—87. 2 starke pbde gr. 8

533 Catechismus **pro Barmanis** eorum ling. primisque nunc litt. typis excusus add. lat. interpretatio op. cler. regul. S. Pauli in regno Avae mission. Romae typ. congr. de prop. fide. 785. pb

534 **G. Savonarola** (chier. regol.) catechismo o sia dottrina cattolica spieg. per via di autorita della sacra scritt., de ss. padri etc. IV tomi. Catania 753. 4 pgbde 4

535 L. Lipsin (ord. Min.) catechismus histor.-theol.-dogmat. in quo symb. apost. et praec. artic. fid. christ. Ed. alt. Venet. 766. pb 4

536 Catechismus auth. L. Lossio. Ff. Egenolph 553. Mit Holzschnitten. (fleck.) — Historia passionis, icon. artif. expr. L. Lossio aut. ib. Mit vielen Holzschnitten wahrscheinl. v. H. S. Beham. hlb

537 **P. Caniſii Catechismus durch Figuren fürgeſtellt.** Augsburg 613. pgb

Mit über 200 artigen Holzſchnitten.

538 P. Caniſii Catechiſmus durch Figuren fürgeſtellt. Dilingen 642. Mit den Holzſchnitten d. verb. Nr. ldb
539 — — — — eb. 661. Mit denſelben Holzſchnitten. pb
540 — — — — Cölln 679. pgb
In dieſer Ausgabe ſind die Holzſchnitte durch Kupferſtiche v. Stich copirt.
541 — — summa doctr. christ., nov. ed. recogn. C. effig. Landish. 623. pb
542 Chriſtcathol. Stadt- und Land-Catechiſmus nach Caniſius. Grätz 723. ſchwldb 4
543 **Luc. Montifontani**, geiſtl. Kinderſpill d. i. Predigten über den kleinen **Catechiſmum Petri Caniſii.** 4 Bände. Augsb. 730. 2 dſchwldbde fel.
544 J. Herele, chriſtkath. Catechiſmus durch Predigten vorgetragen. eb. 709. ldb 4
545 Catholiſcher Spangenbergiſcher Catechiſmus. Cöllen bei J. Gennep 1551. Mit Holzſchnitten. — Ein ſchöner und lieblicher Dialogus von den Breuchen vnd Ceremonien der Kirchen. Vnd ſonderlich von d. heil. Meß. 558. ldb
546 Cathol. Catechiſmus in Fragen und Antworten auf Veranlaſſung des Fürſten zu Hohenlohe ꝛc., mit Kupfern. Nürnb. 763. pb fel.
547 Dion. v. Luxemburg's großer Catechiſmus. Mainz 698. dpb 4
548 Weittenauer, wohlerfahrner Catechiſmus. 2 Thle. Mergenth. 725. dpgb 4
549 Vier verſchied. Diſcourſe zwiſchen Simſon u. Hiob über d. Heidelb. Catechiſmum. Bonn 738. ldb
550 — — zwiſchen Grobianus Tölpel und einem Jüngling über die 4 Geſpräche zwiſchen Hiob und Simſon. Cöln o. J. ldb
551 Seb. Schmid's Catechiſmus. 2r Theil. Augsb. 755. ſchwldb 4
552 B. Mercatoris nucleus catecheticus. Colon. Agr. 663. schwsldb 12
553 J. Sengler, Plan zu einem neuen Catechiſmus f. kathol. Schulen. Ff. 829. broch. gr. 8 Lpreis 1 Thlr.
554 Catechismus ex decreto concilii Tridentini ad parochos. Colon. 572. pgb 4
555 Römiſcher Catechiſmus auß Befehl Pii V. nach Ordnung des Conc. zu Triendt. Dill. 568. dſchwldb 4
556 — — — — eb. 576. dſchwldb
557 P. Michael (e soc. J.) Catechiſmus. Cöln 602. dpgb
558 Pl. Spies, praxis catechistica. Kempten (659.) holzb 12
559 Keller, uhralter cathol. Catechiſmus. Maynz 677. pgb 12
560 Catechismus conc. Trident. Colon. ab Egmond 684. pgb 12
Nützliche Ausgabe.
561 Scherer, soc. J., Catechiſmus. Cöln 683. ldb
562 P. Michael, e soc. J., Catechiſmus. eb. 689. ldb 12
563 v. Cochem, Kinderlehrbüchlein. Baden 689. br.
564 B. Mercatoris, nucleus catecheticus. Colon. 702. pgb 12
565 Dreſcher, Catechiſmus, cathol. Ausleg. d. 4 Haupt-Stück chriſtkath. Lehr. Würzb. 710. — Deſſ. Morale über d. 5e Hauptſtück. eb. 710. pb
566 Gaudent, 1100 40 Fragen u. Antworten über d. Catechiſmus P. Caniſii. Neub. 716. pb
567 Catechiſmus d. h. Alt-Väter. 714. pb
568 Kleppe, e soc. J., kathol. Katechiſmus. Straßb. 720. pgb

569 Catechismus roman. ad parochos. Colon. 730. hldb
570 Amort, Catechismus Bellarmini d. Cardinals. Augsb. 737. ldb
571 Vey, Unterweiſ. in Form eines Catechismi. 3 Thle. Wienn 735. dſchwsldb
572 **P. Caniſii** e soc. J., cathol. Catechismus, mit Gleichnuſſen, Hiſtorien u. Erklär. d. Cäremonien beim h. Meßopfer durch Höpfner. 5 Hauptſtücke. Wirzb. 739. 4 dſchwsldbde 12
573 — — kleiner Catechismus, durch G. Stadler. Salzb. 742. ſchwsldb
574 — — kathol. Catechismus verfert. von **M. Vogel** (e soc. J.) 6 Bände. Straßb. 750. 6 dfrzbde
575 Scherer, (e soc. J.) Catechismus. Wienn 753. br. 12
576 Explic. catechismi catholici. Aug. V. 787. hldb
577 Römiſcher Catechismus. 2 Bde. Augsb. 762. 2 frzbde
578 J. C. Höpfner, kathol. Katechismus. 5 Hauptſtücke. eb. 783. 4 pbde
579 J. v. Felbiger, kathol. Catechismus. Fuld 790. pb — Overberg, kl. Catechismus. pb
580 Widermann, ſokratiſch-prakt. Religions-Unterricht. 2 Bände. Wien 798. 2 broch. Bde.
581 Felbiger, Catechismus. 805. pb 12 — Kathol. Catech. Paderb. pb
582 Wolking, philos.-theol. Katechismus. 801. pb — Catechisme. Paris 806. pb
583 Fink, katechet. Unterricht über d. h. Sakram. d. Firmung. Linz 815.
584 Overberg, Katechismus. Münſter 821. hldb — Katechet. Schulbüchlein. Hildesh. pb
585 Churtrierſch. Catechismus. Cobl. 822. pb (3 Ex.)
586 Cüpper, chriſtkathol. Religionshandbuch. Köln 829. hldb gr. 8
587 — — — — im Auszuge. eb. 829. pb — Regensburger Catechismus. 835. pb
588 Schuſter, kathol. Catechismus. Freib. 846. pb — Bamberg. kathol. Catechismus. 812. pb

g) Sammlung merkwürdiger Gebet- und Erbauungsbücher, zum Theil mit Holzſchnitten und Kupfern.

*589 **Ars moriendi.** Fragment einer noch unbekannten deutſchen Ober-Ausgabe in **Holztafeldruck.** 2 Seiten Bilder und 2 Seiten in Holz geſchnittener deutſcher Text, eine Seite zu 19, die andere zu 18 Zeilen, mit einer Linie Einfaſſung. Ein Unicum von großem Werthe.

590 **Horologium devotionis** circa vitam Christi. Sine loco et anno (circ. 1480.) schwsldb

Das Werk iſt mit 36 Holzſchnitten geziert, die in unſerem Exemplar mit glühenden Farben außergewöhnlich ſchön colorirt ſind. Die Ausmalung iſt unbezweifelt das Werk eines Malers. Das Exemplar gehörte ehemals den Carthäuſern zu Baſel. — Angebunden ſind and. aſcet. Tractate von Ger. de Zutphania ꝛc.

591 **Buch genannt die Hymelſtraß.** Am Schluſſe des 213n Blattes: „Hye endet ſich das buch genannt | die hymelſtraß.“ Ohne Ort und Jahr. Hpb ſel

Sehr ſeltene Panzer und Hain unbekannte Ausgabe, wahrſcheinlich Augsburger Druck um 1480. Verfaſſer dieſes Erbauungsbuches iſt Stephan von Landskrone. Unſer Exemplar beginnt mit Blatt 2 und fehlt daran Blatt 211, ſonſt iſt daſſelbe ſehr ſchön erhalten.

592 **Otto von Paſſau, die 24 Alten oder der güldne Tron.** Augsburg Anton Sorg 1483. Mit kolorirten Holzſchnitten, von denen 2 in Blattgröße. Hfb ſel

Trefflich erhaltenes Exemplar, mit breitem Rande in Originalband.

593 **Der Schatzbehalter.** Nürnberg Ant. Koberger 1491. Hpb ſel

Ein Hauptwerk d. Nürnberger Holzſchneiderſchule, mit 95 trefflichen blattgroßen Holzſchnitten von Michael Wohlgemuth. Das Werk iſt eben ſo ſelten als geſucht und unſer Exemplar im Ganzen ſehr wohl erhalten; die beiden erſten Blätter ſind an einer Ecke geflickt. Die Holzſchnitte ſind bis auf ganz wenige, welche etwas angemalt ſind, im urſprünglichen Zuſtande und zumeiſt ſehr ſchön von Druck.

594 Liber meditationum ac orat. devot. qui anthidotarium animae dicitur, coll. fr. Nic. abb. Pomerii Cisterc. Argentine per Jo. Reynard (al. Grunynger) 1489. Roth u. schwarz gedruckt. pgb

595 Spiegel menſchlicher Behaltnuß. Augsburg durch Hans Schönsperger 1500. Mit zahlreichen intereſſanten Holzſchnitten. (Fleck. und etwas beſchn.) Hfb ſel

596 **Der Hertzmahner.** „Diß Büchlein iſt zu Erſt | durch eynen andechtigen hohge | lerten vatter Cartewſer Ordens in | latein gemacht. Danach durch | eynen andern vertewtſcht. **Und | durch Caſpar hochfeder zu nur | enberg** zu drucken verfugt, vnd | ſagt von dem leyden vnnſers herr | en ihesu Criſti . . . | . . . | . . . | . . . | . . . vn iſt genant der **Hertz | maner**, von ymprunſtiger hertz- | licher vermanung wegen, dar | inn begriffen“ 6 Bl. Vorſtücke u. 211 Blätter. Sehr ſeltener Druck von Casp. Hochfeder zu Nürnberg um 1490. Zwiſchengebunden ſind unſerem ſchönerhaltenen Exemplare drei Miniaturen auf Pergament. Hlb 12

597 **Hortulus animae.** „Diſes büchlin ein wurtzgart iſt | Der ſel die ſich dar in erfriſt | In einem ſchewenden leben | Dardurch ir ewigs wert geben“ Straßburg durch Hans Gruninger 1503. Hfb

Roth und ſchwarz gedruckt, mit Initialen und Holzſchnitten. Was unſerem ſchönen Exemplare dieſes ſeltenen Buches noch einen außergewöhnlichen Werth verleiht, ſind zwei in daſſelbe eingeklebte Blätter in **geſchrotener Manier (manière criblée)**; eines derſelben auf der innern Seite des Deckels ſtellt die Meſſe des h. Gregorius dar u. hat daſſelbe etwas gelitten, dahingegen jenes auf der innern Seite des hintern Deckels geklebte den heil. Laurentius darſtellend trefflich erhalten iſt.

598 — — cum plurimis orationibus. Impr. imp. Joh. Koberger civ. Nuremberg. arte Joh. Clein calcogr. Lugdun. 1516. pgb

Schönes Holzſchnittwerk, roth und ſchwarz gedruckt, jede Seite mit Faſſungen und mit einer Menge trefflicher Holzſchnitte von Hans Springinklee und E. Schön, den Schülern Dürers. Weigels Kunſtkat. 6 Thlr.

599 **Hortulus animae.** Der Seelen Garten. Dilingen durch Seb. Mayer 1574. (etw. wurmſt.) dlkb

Roth und ſchwarz gedruckt. Mit ſehr vielen Holzſchnitten, die zum Theil ſchon zu frühern Ausg. des Werkes benutzt worden ſind.

600 — — — — Dilingen durch Seb. Mayer ohne Jahr (1569). dlkb

Roth und ſchwarz gedruckt, mit den vielen Holzſchnitten der vorigen Ausgabe.

601 — — Alte lateiniſche Ausgabe, roth und ſchwarz gedruckt, mit vielen Holzſchnitten. (defekt.) vgb

602 — — Alte deutſche Ausgabe, roth und ſchwarz gedruckt, mit vielen Holzſchnitten, um 1500. (Anfang u. Ende fehlt.) pb

603 **La doctrine des chrestiens.** extr. du viel et nouveau testament. Impr. à Lyon par Macé Bonhomme (sans date). ldb

Das Werk, eine Art Heures roth und ſchwarz gedruckt mit Holzſchnitten und jede Seite mit verzierten Randleiſten, iſt anſcheinend complet und zählt 141 Blätter, beginnt jedoch mit Signatur AA.

604 Die walfart der Pilgerin auffſteigent in der heil. Stat des hymmliſchen Hieruſalem. Nürenberg durch Frid. Peypus 1514. Mit vielen Holzſchnitten. Holzband. 4

605 Gar eine ſchone nuczliche leer, eingeſchloſſen gayſtlichen perſonen, genandt der **gayſtliche Mayen** lieblich zuleſen. (Um 1520.) (Auf dem letzten Blatte das Druckerzeichen weggeſchnitten, ſonſt ſchönes Ex.) ſtb 4

606 Gailer von Kaiſersberg's Poſtill. 4 Theile mit der Paſſien als Anhang. Straßburg Schott 1522. (Titel des 1n Theils fehlt, ſonſt gut erhalten.) ſchweldb ſel

Ueber dieſes ſehr ſeltene Buch mit den reichen blattgroßen Holzſchnitten von Wechtelin (J. U. Pilgrim) vgl. Rud. Weigels Kunſtkat. Nr. 18060.

607 Betrachtungsbuch v. d. Carthäuſern herausgeg. (Titel fehlt.) Am Schluſſe: „Bitt vmb gotz woll vur die Carthuſer in Cöllen, die dyt hauen laſſen drucken.“ pb

608 Seuen pſalmen der penitencie Davitz mit d'gloſen ꝛc. Cölne gedruckt von Herm. Bengart vp dem Aldenmart (um 1500). Zum Theil mit Miſſaltypen gedruckt, mit 2 Holzſchnitten.

609 Bonaventura, eyn ſeir nutze Epiſtel von lere ꝛc. Ohne O. und J. (Cölln bei H. Bengart um 1500.)

610 „Hier beghint ſeen ſeer deuoet boexken geneempt Sinte Franciſcus Souter.“ Gheprent tot **Leyden** bi mi **Jan ſeuerß.** (um 1500.) Mit großen goth. Typen gedruckt, etwas ſcharf beſchnitten u. ohne Bd.

611 Der Seelen Luſtgärtlein. Schöne u. andächt. Betrachtungen was ein Menſch bei den äußerlichen und leiblichen Blumen vnd Kreuteren, innerlich vnd geiſtlich betrachten ſoll. Dill. durch Seb. Mayer (mit großen Typen gedruckt). — Der geiſtlich Herpſt. Ausgelegt auff das Leiden Chriſti. eb. dlkb 12

612 Ain Miſſal oder Meßpuech über das gantz jar. München durch Hannſen Schobſſer in Verlegung J. Piernſieder zu Swatz 1526. dpb

Sehr ſchön in roth und ſchwarz gedruckt und wohlerhalten.

•— ½ **Horae B. Mariae Virginis** ad usum fratrum **Praedicatorum.** Parisiis Kerver 1529. ldb

Eines der ſchönen reichverzierten frz. Holzſchnittwerke (Heures), jede Seite mit breiten Bordüren, auch Todtentanzſcenen ꝛc., außerdem mit blattgr. Holzſchnitten, der Text roth und ſchwarz gedruckt. Vollſtändig, aber durch den Gebrauch beſchmutzt.

613 Dat Paradys der liffhavenden ſele. Cölln 1532. (In **Kölniſchem Dialekt,** mit vielen Holzſchnitten von Ant. von Worms.) — Der rechte wech zo der Evangel. volkomenheit. Cöllen up der Burchmuren 1531. (In **Kölniſchem** Dialekt.) blkb

614 Eyn Troſtbüchlein für die Sterbenden. An die Fürſtin Eliſabet, Pfalzgrefin bei Rhein. Ff. 541.

615 Betbüchlein für allerley gemein anliegen zu gebrauchen. Lpz. durch Val. Babſt 1545. pb

Mit groſſen Typen gedruckt und jede Seite mit Faſſung in Metallſchnitt

616 Hie hebt ſich an der geiſtlich May. Gedruckt in **Verlegung der Fürſtin Jacobe Herz. zu Bayern.** München durch A. Schobſſer 1549. — Das buchlein wirkt genennt der edel Weinreb Jeſu, der da ſpricht, Ich bin der waer Weinreb ꝛc. Ohne Ort und Jahr (um 1530), mit 1 Holzſchnitt. blkb

617 Chriſtlich Betbüchlein, vff **Begern der Fürſtin Anna, röm. Königin und Erzherz. zu Oeſtreich gemacht.** Cölln bei J. Gennep 1558. Mit Holzſchnitten (von Ant. v. Worms). blkb

618 Lectionbuch. Wien durch M. Zymmermann (1559). blkb

Ueber 500 Blätter, in zwei Spalten gedruckt und jede Seite mit Holzſchnittfaſſung.

619 **(H. Suſo)** Der ewigen Weyſheit büchlin, vor 200 Jahren durch den Prediger Amandum gemacht. Dill. bei Seb. Mayer 1567. Mit Holzſchnitten. lkb mit Goldſchn.

620 Ph. Dobreiner, ein edels Schatzbüchlein der göttlichen Liebe, beſond. nach J. Lantsperger. Dill. bei S. Mayer 1564. Mit Hlzſchn. blkb

621 **Petri Caniſii** Catechiſmus und Betbuch. Dill. durch S. Mayer 1564. Mit Holzſchnitten und jede Seite mit Holzſchnittfaſſung. blkb

Seltene erſte Ausgabe dieſes berühmten Gebetbuchs.

622 — — — — zum fünftenmal in Truck ausgangen. eb. 573. Mit vielen Holzſchnitten und jede Seite mit Faſſung in **Metallſchnitt.** (waſſerfl.) blkb

623 S. Verrepäi güldin Schatzbüchlin chriſtl. andacht. cath. Gebete. Cölln 574. pgb

624 **Ad. Walaſſer, (ars moriendi)** Kunſt wol zu ſterben. Dill. bei Mayer 1579. blkb

Mit blattgroſſen Holzſchnitten, z. Theil freie Wiederholungen der xylograph. Blätter der alten Ausg. der ars moriendi.

625 — — der himliſch Fußſteig. Tegernſee 581. lkb

Mit blattgroſſen Holzſchnitten.

626 — — Gemahlſchafft deß himliſchen Künigs. Ein wunnigklich ſchöns, alts vnd gaiſtlichs Kunſtbüchlin mit artlichen Figuren. Dill. 588. (etw. fleck.) lkb

Mit ſonderlichen Holzſchnitten z. Theil nach alt. Compoſitionen

627 — — Meßbüchlein. eb. 589. lkb

628 **Ph. Dobereiner,** der geiſtlich Brunnen der durſtigen Seel. Gebet-, **Betracht.-, Lob- und Dankſag.-** nebſt Marienweg-Büchl. **München bei Ad. Berg 1590.** Mit Holzſchnitten u. Faſſungen in Holz- und **Metallſchnitt.** blkb

629 Joh. Pomarius, chriſtl. und ehrlich. Frewchen vnd Jungfrawen Luſtgertlein. Magdeb. 595. Mit intereſſ. kolor. Holzſchnitten, Pflanzenabbild. ꝛc. (defekt.) — M. Schwartz, Vergiß nicht mein iſt mein Name d. i. Lege mich nicht unter die Banck. Nürnb. 592. — M. Bock, Wurtzgärtlein f. d. kranke Seele. eb. ldb 12

630 Th. Saillii S. J. thesaurus precum et exercit. spirit. Antv. Plant. 609. hldr

Mit vielen ſchönen Kupfern (von Galle?) in guten Abdrücken.

631 — — — — ib. 609. (Einige Kupfer ſind ausgeriſſen.) ldb mit Goldſchnitt.

632 (N. Volckmar) Ehrenkrietzlein von 4 ſchönen luſtigen Kräutlein als Demuth, Tauſendgüldenkraut, Ehrenpreis vnd Wintergrün. Nürnb. 613. Mit Holzſchnitten, Pflanzenabbild. ꝛc. — Joh. Fabricii chriſtl. Roſengarten. 613. Mit Holzſchnitten. pgb 12

633 Ph. Kegel, 12 geiſtl. Andachten darinnen ſchöne troſtreiche Gebet begriffen. Lpz. 624. ldb 4

Mit großen Typen gedruckt und jede Seite mit Faſſung in Metallſchnitt.

634 Ant. Sucquet, Weg des ewigen Lebens deutſch durch Stengelium, mit 32 Kupfern nach Bolswert. Augsb. 625. ldb

635 **Der zielen Lust-Hof.** 1) Leven ende lyden onser Heeren Jesu Chr. met meditat. uyt Lud. de Ponte. 2) Wercken der Apostelen. 3) Openbar. v. S. Jan. etc. Loven voor Paets 629. dldb

Mit vielen 100 ſchönen Holzſchnitten von Chriſtoph von Sichem, z. Theil Copien nach Durer, L. v. Leyden, Goltzius ꝛc.

636 H. Sifridt, heilig ſeraphiſch liebbrinnendes Hertz darin v. der Bruderſchaft der geweihten Strickgurtel Francisci ꝛc. Inſpr. 631. Mit Kupfern von J. Sadler u. and. ldb 12

637 (Andries) perpetua crux sive passio Jesu Christi. Antv. 649. 12

Mit 40 maleriſch behand. Holzſchnitten nach Sallaert v. Jegher und And. Sehr ſelten. — In Rud. Weigels Kunſtkat. Nr. 9970 6 Thlr. 20 Sgr.

638 (— —) altera perpetua crux J. Christi. Antv. C. Woons 649. 12

Mit denſelben 40 geiſtreichen Holzſchnitten der vorigen Nummer.

639 Ab. Burvenich, vierfacher geiſtl. Seelenſpiegel. Cölln 649. dldb 12

Mit Muſiknoten und vielen Heiligenbildern in Kupferſtich.

640 **Les litanies**, septem psalmi poenitentiales etc. Paris 653. Ein ganz in Kupfer geſtoch. Gebetbuch von 96 Seiten, zum Theil von Collin geſtochen. (fleck. u. etwas ſchadhaft.) ldb

•—½ **Chriſtlicher Seelenſchatz.** Marroquinband mit Goldſchn. in Futt.

Ein von Kaukol, Geheimſekretär des köln. Churfürſten Clemens Auguſt (1729) geſchriebenes und ganz in Kupfer geſtochenes Gebetbuch, mit zierlich geſtochenen Vignetten, figurirten Initialen, Schreiberzügen ꝛc. ꝛc. Schön und ſelten.

641 Ehrenheld's zufällige erbauliche Gedanken, Reden und Andachten. Helmſt. 698. dldb

642 Fr. Spee S. J. güldenes Tugend-Buch. Cölln 688. Selten. Schönes Ex. dldb 12

643 J. Amos Comenius, das einzige nothwendige Wiſſen. Lüneb. 690. dldb

644 J. Lanspergius, divini amoris pharetra. Antv. 555. pb 24

645 Ein edel Kleinot der Seelen.- Von ordnung u. Betracht. der alten chriſtl. Kirchen, an d. fürnembſten Zeiten vnd Feſten des Jars. Dill. 568. ſchwldrb 12

646 Gülden Schatzbüchlein 3 Theile, darinn vil herrl., gottſel. vnd cath. Vnderweiſung. Ingelſt. 602. pgb 12
647 Geiſtliche Schiffart. eb. 615. pgb 12
648 Ein Büſchelein auserleſ. andächt. Litaneyen auß d. h. Schrifft vnnd h. Vättern. Würzb. 615. ldb 12
649 Arias (e S. J.), vergiß Gott nicht. Cöllen 619. — Geiſtel. Betracht. eines andächt. Prälat, Advoc., Bürger, Bawr, Haußmagdt, Betteler wie ſie ſich dem gantzen Tag mit irer Arbeit in das Leyden Chriſti richten. eb. 619. — Landsperg, geiſtl. Sendſchr. eb. 623. hldb 12
650 J. Gans, geiſtl. Uebungen Gertrudis. München 619. pgb 12
651 C. Nabs, geiſtl. Goldkammer, andächt. Gebett, Betracht., Lebſprüch ꝛc. Meyntz. hldb
652 J. Gans, geiſtl. Uebungen Gertrudis. Münſt. 621. — Meßbüchlein auß Schrifft. P. P. Soc. J. Cölln 641. (wurmſtich.) ldb 12
653 B. Wagner, 24 cath. geiſtl. vnd nutzl. Betracht. Dilingen 626. — Von erſchröckl. vnd immerwehr. peinen d. höllen ꝛc. ſampt Leben d. h. Euſtachii. Ingelſt. 622. pgb 12
654 2 gulden Tractätlein, der geiſtliche Streitt und Begirer. München 627. ldb 12
655 C. a St. Maria, newe Carmelit-Schatz-Cammer. Cölln 628. pgb 12
656 Ein Büſchelein andächtiger Letaneyen. Mit Kupfern. München 629. ldb (zerriſſen.)
657 L. Bloſius, geiſtl. Halßband. Aus d. Lat. Muri 634. pgb 12
658 G. Stengelius, geiſtl. Fewrflam d. Hertzens. Münch. 638. 12
659 Unterricht von Gebet aus D. Lutheri Schrifften, und and. Gebete (ohne Titel). Ff. 654. pgb 24
660 Arnold, e soc. J., geiſtlich Hauskämmerlein. Cölln 648. pb 12 (Ende fehlt.)
661 Geiſtl. Waffen wider den Erb-Feindt. eb. 663. — Bruderſchaffts-Büchlein. eb. — Glorwürd. Marterkampff. eb. 676. — Tagzeiten d. h. Agathae. eb. 665. — Communionbuch. eb. 663. ldb 12
662 Ehrenreich, apoſtol. Wiſchtüchlein, allerhand Creutz- vnd Ungedults-Trähnen damit abzutrücknen. Nürnb. 666. 12
663 Begierer, oder der Seelen Schatz. Ingelſt. 667. br. 12
664 Gottsdienſt der h. Char- oder Marter-Wochen. München 669. — Geiſtl. Faſtenſpiegel. eb. 672. hldb 12
665 Heil. Schatten der Braut Jeſu Chriſti. Cölln 670. pgb 24
666 M. v. Cochem, Antoni-Büchlein. eb. 675. ppb 12
667 — — Fürbereitung zu einem ſel. End. Mit Kupfern. Ff. 689. — ej. infirmat. humanae praesid. ib. 692. hldb 12
668 Landsperg, geiſtl. Sendſchreiben Jeſu Chriſti. Münch. 676. — Nieremberg e soc. J., Buch d. ewigen Lebens. eb. 665. — Manni e soc. J. Denck-Ring d. Ewigkeit. eb. 668. — Meyde das Böſe. eb. 660. — Creutzladung. 670. hldb 12
669 Nord-Sterns Führer auff den Weg zur Seligkeit, v. einem Prieſter soc. J. Cöllen 680. hldb 12
670 J. Biſſelius e s. J., hertzberürend. Finger Gottes. Dill. 680. pb 12
671 Fünff abgedruckte Liebes- vnd Lebens-Pfeil v. einem inbrünſt. Hertzen. Augsb. ldb 12
672 J. Alkei, der trewe Schaff-Hirt David. Cölln 684. pgb 12

673 de Carpentier, Thränen-Fluth Jeſu Chr. über Jeruſalems Sünden. Herb. 690. 12
674 Curländ. Gebätbuch. Mitau 695. ldb 12
675 Menferd, e soc. J., geiſtl. Feuer-Zeug. Augsp. 695. pb 12
676 Reinhard, d. Gottbegier., ſuchenden u. lieb. Seele Ihrem Jeſu zu Ehren bei ſeiner h. Advents-Zeit erbauetes guld. Haus. 697. ldb 12
677 Geiſtl. Schatzkämmerlein d. i. 5 lehrreiche Büchlein. Augsp. 698.
678 Preces Gertrudianae. Col. 706. ldb 12
679 Fotii (e soc. J.) ſeelen-nutzl. Mortificationsbüchlein. Ff. 707.
680 Heures dediées au roi. Paris 713. ldb 24
681 Geiſtl. Troſt-Büchel. Augsp. 729. rgb 12
682 Geheimnuſſen d. geiſtl. Lebens. Lucern 132. ſchweldb 12
683 G. Hauſtorffs frühgejagte Hindin, oder andächt. Betracht. über d. 22. Pſalm. Zittau 734. pb
684 Kazenberger, ſeraphiſches Liebs-Band. Bamb. 752. br. 12
685 P. Sigl, herrl. u. heyl. Beyſpiel der Kranken u. Sterbenden. Luc. 757. ldb
686 W. Nakateni (S. J.) coeleste palmetum, c. fig. Col. 741. pb 4
687 — — himmliſch Palm-Gärtlein. Cölln 778. ldb 12
688 Parv. coeleste palmetum, ex opusc. Nakateni. Col. 764. ldb 12
689 Schreger, Reiß-Büchlein, enth. Meß- Beicht- u. Communion-Gebete. Augsp. 768. pb 12
690 Prières, exercices et pratiques. Metz 770. ldb
691 Uffizio della settimana santa. Bass. 775. frzb 12
692 Der bis zu ſ. Auflöſung bethende Kranke. 3e Aufl. Fulda 790. ldb
693 Dyckhoff, Taſchenbuch f. wahrhaft Betende. 2e Aufl. Münst. ldb 12
694 Natter, kath. Gebet- u. Erbauungsbuch. Prag 807. ldb 12
695 Marr. kath. Gebetbuch, mit 3 Kpfrn. Ff. 828. pb

h) Kirchenmuſik, Kirchen-Geſangbücher, geiſtl. Lieder ꝛc.

696 M. Gerbert, **de cantu et musica.** II vol. cum fig. aen. Typis San Blas. 774. 2 dpldc 4

Schönes Exemplar auf Schreibpapier mit den ſelten ſich findenden mehr als 40 Kupfertafeln. Längſt im Buchhandel vergriffenes, werthvolles und ſehr geſuchtes Werk.

697 — — **Scriptores ecclesiastici de musica sacra.** III vol. cum fig. Typis San Blas. 784. 3 pldc gr. 4

Schönes unbeſchnittenes Exemplar. Längſt im Buchhandel vergriffen und eben ſo geſucht, wie die vorige Nummer.

698 H. Hoffmann, Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit, mit Muſikbeilagen. Bresl. 832. pb
*—, Weis, Theorie und geſchichtl. Ueberſicht des Kirchenliedes. eb. 842. 320 Seiten gr. 8 (1 Thlr.)

699 **Paſſio Chriſti von Martino Myllio in Wengen zu Ulm geiſtl. Chorherrn, gebracht vnd gemacht nach der gerümpten Muſica, als man die Hymnus gewont ze brauche. On hiebey angezeigt vor yeden gedicht, vnder waß Melodey zu ſingen werd. Gedruckt in Koſten Jo. Haſelbergs auß der reichenow Coſtenzer biſtumbs 1517.** 13 Bl. 4

Wackernagel (deutſches Kirchenlied 1841) Nr. 15 beſchreibt das eminent ſeltene Werkchen, welches 26 Lieder enthält, ausführlich, zählt aber irrig 4 Bogen und 1 Blatt anſtatt 3 Bogen und 1 Blatt und ſagt: „das einzige mir bekannte Exemplar befindet ſich auf der Stadtbibliothek zu Ulm.“

708 „Ain newes Lied, | gantz wol betracht, | Hat ein gemainer Langknecht gemacht | Von diſer noth | in teutſchem Lannt. | Im Thon, iſt es alſo genannt: | Ich klag den tag. | . . . . |||| .“ 4 Bl.

Das Lied hat 29 Strophen und iſt Wackernagel in dieſer Geſtalt unbekannt. Chriſtlich verändert durch H. Knauſt in 3 Strophen theilt er ein Lied mit gleichem Anfange unter Nr. 708 mit.

709 Der lxiij Pſalm vmb erledigung auß der verfolgung ꝛc. Der x Pſalm wider das wüten des Antichriſt. reichs. Nürnb. d. Kunegund Hergotin. 4 Bl.

Titel mit 1 Holzſchnitt. Rückſeite des Titels mit Singnoten. Wackernagel gänzlich unbekannt.

710 (Casp. Huober) Ain gaiſtlich Lied. Wie ain armer Sünder ſein not klagt Chriſto ſ. Herren. Im Ton, was wirkt es doch ꝛc. 4 Bl.

Ganz unbekannte Ausgabe. Wackernagel theilt das Lied nach einem fliegenden Blatte der Berliner k. Bibl. unter Nr. 442 mit.

711 Ain ſchön Lied, von den | zehen plagen, die Gott vber Egypten ſen|det, Im thon als man ſinget vnſer | Frawen ſchidung, | Oder den Graffen von Saffoy. | (Holzſchnitt, den Moſes darſtell.) Am Schluſſe: Chriſtoph Gutknecht (zu Nürnberg?) 4 Bl.

Ganz unbekanntes Lied.

712 „Ein preiß Lied Götliche | werck, durch exempel der geſchrifft. | In dem thon, als man ſingt. So weiß | ich noch eins, das mich erfreudt, | das plömlein auff breyter | Hayd. | (Holzſchnitt.)“ Am Schluſſe: Gedruckt durch Joh. Stüchs (zu Nürnberg?) 4 Bl.

Wackernagel Nr. 295. — Verf. iſt Er. Alberus. — Ganz unbekannte Ausg.

713 Hans Witzſtatt von Werthheim, der gaiſtlich buchsbom. Im thon des Buchsboms. — Ain ander gaiſtlich Lied wider die 3 Ertzfeind der ſellen, ihm thon, Mag ich vnglück nit wid' ſten. (von Joh. Sanſſdörffer.) Augsp. W. Elchinger, ohne Jahr. 4 Bl.

Titel mit Holzſchnitt. Ganz unbekannte Ausgabe zweier von Wackernagel nach and. Ausg. Nr. 276 u. 278 mitgetheilten Gedichte.

714 Ein newes Lied, Von den | Syben broten, Auß dem Evangelion | Marci, am Achten Capitel. In | dem thon, Als man vnſers | Herren rock ſingt. | Mit ſampt dem Glauben. | (kleiner Holzſchnitt.)“ 4 Bl. ohne Ort und Jahr.

Das erſte Lied in 13 6zeil. Strophen beginnt: Marcus ſchreybt am Achten klar und iſt am Schluſſe mit den Buchſtaben H. S. S. bezeichnet; daſſelbe iſt ganz unbekannt. Das zweite Lied: Wir glauben all an einen Gott iſt von Luther und in dieſer Ausg. ebenfalls unbekannt.

715 „Ain New lied auß dem | Evangelio von dem Reichen | Mann vnd Lazaro. | Luce im XVI. | Im thon zu ſingen. Es | iſt das heyl vns kummen her aus | lauter gnad vnd güete. | (Kleiner Holzſchnitt und Leiſte.)“ Am Ende: „Gedruckt zu München | durch Andre Schobſſer.“

Ganz unbekanntes Lied von 16 Strophen beginnend: „Chriſtus im evangelio“ ꝛc.

716 Gar ſchöner vnd chriſtlicher Lieder ſechſe. Nürnberg durch G. Wachter (ohne Jahr). 12 Bl.

Unbekannte Ausgabe mit Singnoten. Nr. 1 Got hat vns geben die gebot und Nr. 2 Wir glauben all an eynen Gott, ſind von Hans Sachs und W. unbekannt; die 3 folgenden ſind von Luther, das letzte: Ich glaub in Got den Vater zart, iſt unbekannt.

717 (Hans Sachs) die zwölff durchleicht. Weyber des Alten Teſt. In der Flammweiß oder Hertzog Ernſtwyß zu ſingen. Mit 1 Holzſchn. Ohne Ort u. Jahr. 8 Bl.

Wackernagel unbekannt.

718 „Ein lied von vnſer | ſchwachheit, vom Gſetz, vnd Evange- | lie vnd was Got . . . . | . . . . zu ſenden. | (Holzſchnitt.)“ Gedruckt zu Nürnberg | d. Georg Wachter. Ohne Jahr. 4 Bl. mit **Singnoten.**

Ganz unbekanntes Lied, von Jerg Paur zu Newburg, beginnend: Gebenedeit, weit vnd auch vern ꝛc.

719 „Ein new Lied, von | dem geytzigen Mammon, wie er ſchier | in aller welt mit macht . . . | . . . . In des Regenbogen Plawen thon | Oder in der Ritter- | weyß geneſt. | (Holzſchnitt.)“ Am Schl.: „Hans Ober, Burger zu | Dinckelſpühel. | Gedruckt durch Hans | Guldenmundt“ ohne Jahr. 4 Bl.

Ganz unbekanntes Lied, beginnend: Herr Gott wie iſt des Mammons bracht ꝛc.

720 „Der Glaub geſangs | weiß. In dem thon . . . . | Mein ſeel erhebt den Herrn mein. | (Holzſchnitt.) | O Gott . . . | . . . ſune.“ Am Schluſſe: „Gedruckt durch Hans | Guldenmundt.“ 4 Bl.

Unbekannt. Beginnt: wir Glauben inn den eynig Got ꝛc.

721 „Ein ſchon new lied, wie Chri|ſtus den Lazarus von dem todt auffer-|weckt hat, in Hertzog Ernſts | thon zu ſingen. |||||| Hanns Nogel“ Am Schluſſe: „Getruckt zu Augſpurg durch | Narciß Ramminger.“ 4 Bl.

Unbekannt. Beginnt: Ach Gott verleih mir die gnad ꝛc.

722 (Joh. Freder) die deutſche Litania. Im Thon, Vater vnſer im Himmelreich. Augspurg durch Narciß Ramminger. 4 Bl.

Hochdeutſcher Text in unbekannter Ausgabe.

723 Des Teutſch geſang ſo in der Meß geſungen wirdt. 1526. 16 Bl.

Höchſt ſelten. Beſchreibung bei Wackernagel Nr. 56, der zuzufügen, daß das Lied Nr. 196 nach jenem 208 folgt.

724 „Etliche Gaiſtliche | Lyeder, Sampt ayner | Verklärung vonn | den Menſchlichen | Satzung- | enn. | M.D.XXVI.“ Titel in Holzſchnittfaſſung. Ohne Ort. 16 Bl. mit **Singnoten.**

Wackernagel Nr. 59.

725 „Ain ſchönes newes | Chriſtlichs | lyed. | Item, die Zehen | gebott Gottes, zu ſin|genn im Thon, | Auß tieffer not ꝛc. | M. D. XXX.“ Titel in Holzſchnitt. Ohne Ort u. Jahr. 4 Bl. mit Singnoten.

Unbekannte Ausgabe des Liedes. Wackernagel Nr. 275. — Das zweite Lied die 10 Gebote, beginnend: „O Menſch gedenck ꝛc.“ iſt ganz unbekannt.

726 Von Chriſto Jeſu vnſerm ſäligmacher ꝛc. chriſtl. u. tröſtl. Lobgeſäng. 2 Thle. Straßb. bei Jac. Frölich 1534—35. **Mit Singnoten.**

Enthält 45 Lieder. Wackernagel beſchreibt das ſeltene Geſangbuch unter Nr. 83.

727 „Ain kurtzer be | griff vnd innhalt der gantzen | Bibel, in drew Lieder zů ſingen | geſtellt, d. Joachim | Aberlin. | M. D. XXXIIII.“ 6 Bogen oder 48 Bl. **mit Singnoten.**

Wackernagel **ganz unbekanntes** Geſangbuch u. wahrſcheinlich ein **Unicum.**

728 Drey newe lieder das Erſt von den Weyhenächten, in des Nüglins thon vaſt hübſch ꝛc. Augsp. M. Ramminger 1536. 8 Bl. (Die letzten Bl. ſind an der Ecke ſchadhaft.)

Wackernagel Nr. 85.

729 **(Mich. Vehe) Geſangbuchlein.** Lpz. Wolrab 1537. Mit Singnoten. 11 Bogen.

Eine ausführliche Beſchreibung dieſes eminent ſeltenen Geſangbuchs bei Wackernagel Nr. 88, der u. a. ſagt: „Dies M. Vehe'ſche Geſangbuch iſt jetzt äußerſt ſelten geworden. Literariſch iſt nicht bekannt, daß jemand außer mir jetzt noch ein Exemplar deſſelben geſehen.“ In der gräflich Stolberg'ſchen Bibliothek befindet ſich eine ungenaue Abſchrift.

730 „Chriſtliche | Geſeng Lateiniſch vnd | Deudſch, zum | Begrebnis. | D. Martinus | Luther. | Wittemberg | Anno | M. D. XLIII.“ Am Schl.: „Gedruckt zu Wittemberg. | Durch Joſeph Klug. | Anno Domini. | M. D. Xliii.“ 30 Bl. mit Singnoten.

Sehr ſelten. Wackernagel ſah die Ausgabe nie, ſondern führt dieſelbe unt. Nr. 127 nach Riederer an.

731 „Hertzog Ernſt | Chriſtlich verendert. | Von dem edlen baum des lebens, | . . . . |||| . . . ſeynem lieben vat- | ter Clauſen S. . . . | . . . . zu | ehren gedicht. ||| M. D. XXXXIIII.“ Ohne Ort. 12 Bl.

Wackernagel **ganz unbekanntes Gedicht,** beginnend: Chriſtum preiß ich gantz [illegible] ꝛc.

732 „Ein New Lied, | vom Abgot Bell vnd | ſeiner Prieſterſchafft, | vnd von jrem Diebſtal. Im | thon, Es wonet lieb bey | liebe, Darzu groß | hertze leid. | etc. | Danielis 14. | 1548.“ Titel in Holzſchnitteinfaſſung oberhalb ein aus den Buchſtaben H. W. gebild. Monogramm. (H. Wiſtadt?) Am Schluſſe: „Gedruckt zu Nürnberg durch | Friderich Gutknecht.“ 8 Bl.

Unbekanntes Lied. Beginnt: Merckt auff was will ich ſingen ꝛc.

*733 Hymni aliquot sacri a pueris in scholis cantandi. Per **And. Ellingerum,** puerum 18 annorum. Lips. Wolrab 545. 20 Bl. — Phil. Mel. epistola (poet.) de conventu Ratisb. Witt. Clug 1541. 2 Bl. — J. A. Holtheuseri encomium **musicae** artis antiquiss. Erph. 554. 16 Bl., acc. plur. al. opusc. saec. XVI. pb 4

734 Pſalter ecclesiasticus. Chorbuch der Heiligen cathol. Kirchen, deutſch jtzund new außgangen. Durch **G. Wicelium.** Cölen in Verlag Joh. Quentels gedruckt durch Franz Behem zu St. Victor bei Mentz 1550. pgb 4

Ausführlich beſchrieben von Wackernagel nach einem Ex. der Convictsbibl. zu Tübingen.

735 Evangelia in Geſengen für die lieben Kinder im Jochimsthal aufgeſtellt von Niclas Herman Cantor daſelbſt 1560. Wittenb. bei A. Schön. (Anfang u. Ende fehlen.) Mit Holzſchnitten u. Singnoten. br.

Dies ſehr ſeltene Geſangbuch enthält 106 Gedichte. Wackern. (Nr. 175) beſchreibt daſſelbe nach dem einzig ihm bekannt gewordenen, ebenfalls defekten Exemplare des Herrn v. Meuſebach (jetzt in der k. Bibl. zu Berlin).

736 **Joh. Leiſentritt's** (Thumdechant zu Budiſſin) geiſtliche Lieder und Pſalm. 2 Bände. Budiſſin durch Hans Welrab 1567. (Die erſten Bl. ganz unbed. wurmſt.) dlrb

Mit Holzſchnitten, Randverzierungen und Singnoten. Wichtig und vollſtändig ſehr ſelten. Wackernagel beſchreibt daſſelbe ausführlich nach dem Ex. der Convictsbibl. (früher Privatbibl. des Königs) zu Tübingen. Der erſte Theil befindet ſich auch in der v. Meuſebach'ſchen Bibl. zu Berlin.

737 Geſangbüchlein geyſtlicher Pſalmen, Hymnen, Lieder und Gebett. Durch **etliche Diener der Kirchen zu Bonn** fleiſſig zuſammen getragen. 2 Theile. 1571 ohne Druckort. dlrb 12

Mit Singnoten, zum Theil in weiß auf ſchwarzem Grunde in Holz geſchnitten. Wahrſcheinlich zweite Ausgabe, eminent ſelten, auch für die Reformationsgeſchichte von Wichtigkeit.

738 Nutz. Eringer, teutſche evang. Meſſen, Lobgeſenge u. Kirchengebete. 2 Thle. Cölln durch M. Cholinum 1572. dſchwelrb

739 — — — — eb. 583. pb

740 Auszug der chriſtkathol. Geſäng Leiſentritii. Auf Bevelch des Hern Veiten, Biſchoffen zu Bamberg. Dillingen Mayer 1575. pb

Mit Holzſchnitten, Singnoten und jede Seite mit Einfaſſungen.

741 Außbund etlicher ſchöner chriſtl. Geſeng, wie die in der Gefangnuß zu Paſſav im Schloß von den Schweitzern u. and. rechtglaub. Chriſten hin und her gedicht werden. 1583, nebſt etlichen ſehr ſchönen chriſtlichen Geſeng zu Paſſau von den Schweitzerbrüdern geſungen. 1583. dſchwelrb

Höchſt ſelten. Theil 1 hat 432, Theil 2 343 Seiten und Regiſter.

742 Pſalmen, geyſtliche Lieder und Lobgeſänge D. M. Luthers und and. gottſel. Männer. Straßb. Rihel 1588. Mit Singnoten und Einfaſſungen. ſchwelrb 12

743 Tricinium. D. i. drey unterſchiedliche Geſänge. 1) Ein tröſtl. Litaney. 2) Ein klägl. Charfreytag-Ruff. 3) Ein viſierl. Dulen Geſang. Ingolſt. 612. Mit ſatyr. Holzſchnitt. 23 Seiten. 4

744 Conr. Vetter S. J. Paradeißvogel d. i. himml. Lobgeſang vnd Betrachtungen, dadurch das Hertz mit Macht erluſtiget ꝛc. Ing. 613. vgb

Seltne Sammlung von zumeiſt poet. Ueberſetzungen aus dem Latein., mit Singnoten.

745 Pſalmen Davids unter allerley Melodeyen in teutſche Geſangreim bracht durch **Caſp. Ulenbergium**, nebſt and. Lobgeſängen. Cöln Quentel 613. Mit Singnoten. dvgb 12

746 **Der Lutheriſch Lobwaſſer.** Pſalmen nach Lobwaſſers Art, Reimen und Melodeyen zu ſingen, ſampt and. Kirchengeſängen durch J. Wüſthelzen. Rotenb. 618. (in der Mitte fehlen einige Blätter.) Mit Singnoten. dlrb

767 Cathol. Kirchen Geſäng auff die fürnembſte Feſt des Jahres wie man dieſelben zu **Cölln** pflegt zu ſingen. Cölln 625. Mit Singnoten. Selten. lrb 12

748 G. Vogler, S. J., Catechiſmus in Exempeln, ſchönen Geſängen u. Reymen für Kirchen u. Schulen. Wirzb. 639. Ueber 1000 Seiten, mit Singnoten. dvgb

749 Cathol. Sonn- vnd Feyert. Evangelia, ſampt and. Geſängen in teutſchen Reymen und Melodey. Wirzb. 653. Mit Singnoten. dvgb

750 Joc. Marchantii Betracht. d. bittern Leydens Chriſti überſ. (ohne Titel). Mit Kupfern u. am Schluſſe geiſtl. Geſänge mit Singn. ldb

—a) **Geiſtl. Pſälterlein Pp. Soc. Jesu.** Auserleſ. Hausgeſängen ꝛc. Cölln 668. ldb 12

—b) — — — — eb. 730. ldb 12

—c) — — — — eb. 742. (fleck. u. Endbl. d. Regiſt. fehlt.) ldb 12

—d) — — — — eb. 747. ldb 12

—e) Geiſtl. ganz troſtreicher Calender aus d. guld. Büchlein Thomä de Kempis. München 670. pgb 12

Ganz in Verſen mit Kupfern und Muſiknoten.

—f) Hugo, das Klagen der büſſenden Seel von Preſſon überſ. Bamb. 672. Mit Kupfern, latein. Texte und Muſiknoten. — Der Trutznachtigall Töchterlein d. i. 2r Th. d. Verlangens d. h. Seel. eb. 676. Mit lat. Texte, Kupfern und Muſiknoten. dldb 12

—g) Chr. Semmer's exemplar. Sterbe-Schule. — Chr. Kleich, andächt. Elends-Stimme auf Davids Harfen-Spiel. Jena 679. dldb

—h) Gottfr. Arnold, das Geheimnuß der göttl. Sophia oder Weisheit. Lpz. 700. (Mit ſehr vielen geiſtl. Geſängen.) — Die Weisheit Jeſus Sirachs. Halle 706. prgb

—i) Geiſtl. Hirtenlieder geſungen von Joh. Ang. Sileſio. Berl. 702. ldb

—k) **Mart. von Cochheim's** allgem. Geſangbuch, darin die auserleſ. alten und neuen Lieder ꝛc. Maynz 705. ſchweldb 12

Mit Singnoten.

—l) Zwei ſchöne geiſtl. Lieder: 1) Sey gegrüßt du ſchönſte Blume. 2) Einsmahls war ich entſchlafen ꝛc. 709.

—m) — — 1) O Sünder! mach dich auf, und geh mit mir ſpazieren ꝛc. 2) Mariam zu lieben, iſt allzeit mein Sinn ꝛc. Gedruckt in dieſem Jahr. 4 Bll.

—n) Ein Päckchen mit 11 Heftchen geiſtl. Lieder aus d. Anf. d. 17. Jahrh., nebſt einer Anzahl von Gebetzetteln ꝛc.

—o) Neuvermehrtes Jeſus-Büchlein oder über 100 ſchöne Seufzer und Troſtreimlein über den Namen Jeſus. Reutl.

—p) Anmuth. Blumen-Krantz aus dem Garten der Gemeinde Gottes in geiſtl. und liebl. Liedern. 712. (Ende d. Regiſt. fehlt.) prgb 12

—q) Hymni spirituales. (sine not. mus.) Lut. Par. 713. ldb mit Goldschn. 12

—r) Hymnologia sacra d. i. H. Müller's Betrachtungen von geiſtlichen Liedern, nebſt v. d. Gregoriusfeſt, herausgeg. von Wetzeln. Nürnb. 728. pb

—s) Quiersfeld, des mit Jeſu verlobten Frauenzimmers allerſchönſter Seelenſchmuck (mit vielen Liedern). 682. ſtarker Band. (fleck.) 12

—t) Freilingshauſen's geiſtreiches Geſangbuch. Halle 742. ldb

—u) Das kleine Bruder-Geſang-Buch. 3e Aufl. Barby 763. ldb

—v) Ph. Fr. Hiller, geiſtliches Liederkäſtlein zum Lobe Gottes. 2 Thle. Stuttg. 815. ldb gn. 8

—w) Witſchel, Morgen- und Abendopfer in Geſängen. Wien 819. pb

—x) Auserleſ. chriſtl. Lieder von verſchied. Verfaſſern, nebſt Anhang v. Liedern Luthers, herausgeg. von Kanne. Erl. 818. ldb

—y) Kathol. Geſangbuch. Luxemb. 823. ldb

—z) **Drei- und vierſtimm. Kirchenlieder, herausgeg. von Bierbaum. (34 Bögchen d. Melod. z. kath. Geſangbuch). hldb**

750aa) Der heil. Geſang z. Gottesdienſte in d. röm. kath. Kirche. Cobl. lfrb
—bb) Kirchenlieder. Aus d. Lat. 828.
—cc) Hymni. Inni canzoncine e poesie minori. 1842.

Ein Heftchen in ſchöner typograph. Ausſtattung. 36 Seiten Ueberſ. latein. Hymnen, Gedichte von Gottfr. v. Straßburg, Göthe ꝛc. in's Italien. wahrſch. von F. Schloſſer herausgeg.

—dd) Ein etw. ſchadhaftes deutſches Geſangbuch ohne Titel, aus d. vor. Jahrh., enthalt. ein-, zwei- u. vierſtimmige Geſänge zum Th. mit Orgel- oder Violinbegleitung ꝛc. (an 500 Seiten.) lfb

Vierter Tag.

i) Leben und Leiden Chriſti.

751 S. Steier, historia genealogiae Jesu Christi. Ff. 594. ldb gr. fol.

Mit einem durch 18 Seiten laufenden in Holz geſchnitt. ſchönen Stammbaum, und den Bildniſſen der verſchied. Stammväter ꝛc.

—a) v. d. Cruyce, (August.) genealogia Jesu Christi per mundi aetates versu deducta. Antv. Aertsens. Mit Kupfern nach Quellinus von Collin. ldb
—b) W. Langi de annis Christi. Lugd. B. 649. pgb 4
—c) Passio dmni J. Christi, cum figuris. Argent. Knoblouch 1507. fol.

Urse Graff's berühmte Holzſchnittpaſſion in 26 blattgroßen Blättern von denen das letzte wahrſcheinlich von Schäufelein.

—d) Das Leben Jeſu Chriſti (nach dem heil. Bonaventura.) Nürnberg durch Joh. Stüchs in Verlegung Casp. Roſenthaler, jetzund wohnhafft zu Schwatz 1514. rgb 4 (gebraucht)

Selten und mit vielen in unſ. Exempl. colorirten Holzſchnitten von dem Nürnberger Maler C. Roſenthaler, einem Zeitgenoſſen Alb. Dürers. — Weigel's Kunſtkat. N. 17885 6 Thlr. — Vgl. auch N. 1063 d. gegenw. Cat.

—e) Casp. Erhard, **das große Leben Chriſti.** 2 Bände. Augsb. 817. 2 hlfrbde gr. 4
—f) **M. v. Cochem's Leben Chriſti.** Ff. 681. Mit Kupf. Selten. dfrb
—g) Ad. Walaſſer, Leben Jeſu Chriſti. Dill. 576. Mit Holzſchnitten. dfrb (etw. wurmſt.)
—h) — — — — Neue Ausg. Augsb. 755. lfrb
—i) Des heil. Bernards Reden über die Geburt und d. Leiden J. Chr. Aus d. Lat. von Burghard. Berlin 821. rb
—k) Nic. Avancini Leben und Leiden Jeſu Chriſti. 2 Thle. Dudenſt. 672. lrgb 12
—l) J. N. Sepp, das Leben Chriſti. Mit Vorrede von J. v. Görres. 1—4r Band. Regensb. 843—45. 4 rbde gr. 8 Ldprs 8 Thlr.
—m) Auszug aus Maria von Jeſu von Agreda Leben Chriſti u. Mariä. Landsh. 739. lfb
—n) Geſchichte J. Chr. nach d. v. Evangelien. München 816. pb
—o) Kanne, Chriſtus im alten Teſtament. 2 Thle. Nürnb. 818. 2 pbde
—p) Evangelium infantiae. Wundergeſchichte J. Chriſti in ſeiner Kindheit. Aus einem arab. Mſcrpt. 699. hfrb

751q) **J. Tauleri exercitia super vita et passione salvat. nostri J. Christi.** acc. exercitia Eschii. Lugd. 556. — La vie de Jesus Christ. Par. 561. Mit Holzſchnitten. (etw. waſſerfl.) In einem merkwürd. Einbande mit Wappen und d. Namen des Beſitzers Ludov. a Liliis in Goldprägen.

—r) **J. de Jesus, exercices de devotion sur la vie de nostre seigneur Jesus Christ et de sa très. mere vierge Marie.** Paris 655. (etw. wasserfleck.) dldb 4

—s) **Histoire de la vie de N. S. Jesus Christ.** Metz 807. pgb

—t) **Histoire critique de J. Christ ou analyse raisonnee des evangiles.** Sans lieu et date. pgb

—u) **Ant. di Paolo Masini, vita di Giesu Christo, della sua sant. madre, de gli apostoli e di altri santi.** Milano 681. pgb 4

—v) **David, S. J., Paradies des Bräutigams und der Braut.** Ernte, Gewürz ꝛc. aus den Geheimniſſen des Leidens Chriſti. Mariengart geziert mit Früchten zart von aller Art, verdeutſcht d. Stengelium. Augsb. 617. Mit 100 ſchönen Kupfern. (Ende d. Regiſt. fehlt.) pgb

—w) **Car. Stengelii theatrum D. N. Jesu Christi atrocior. crucial. etc.** (Aug. V.) 658. Mit Kupfern aus der Paſſion, von Wolfgang. pb 4

—x) **C. Oesterreicher, passionis Christi materia pulcherrima sub forma processus judic.** Ingolst. 581. 4

—y) **D. Mallonii J. Christi Crucifixi stigmata sacrae Sindoni impressa, ab Alph. Palaeoto Archiep. Bonon. explic. etc.** Venet. 606. pb fol.

Mit Kupfern zur Erläut. der Leidensgeſch. Chriſti, Abbild. d. Lanze, der Geißel, der Wunden an Händen und Füßen ꝛc.

—z) **Alf. Palaeoti, esplicazione del sacro lenzuolo ove fu involto il signore et delle piaghe in esso impresso col suo pretiose sangue etc.** Bologna 599. Mit einem großen mit 3 Platten in Farben gedruckten Holzſchnitte. — D. Mallonii *hist. admiranda* de J. Chr. stigmatibus etc., ab A. Palaeot. expl. Duaci 607. Mit Kupfern. — Hist. admiranda tomus alter: Vigerii Cardin. de mysteriis incarn. verbi et ej. lucubratio de instrumentis domin. passionis, ed. *Rich. Gibbon*, ib. 607. dschwsldb 4

—aa) **J. Chifletii de linteis sepulchralibus Chr. Serv.** Antv. 624. Mit schönen Kupfern. (etw. wurmst.) pgb 4

k) Marienliteratur.

*752 **Iconographia mariana.** Literatur der wunderthätigen Marienbilder, mit geschichtl. Anmerk. von E. M. Oettinger. Lpz. 852. gr. 8

—a) **Der beſchloſſen Gart des Roſenkrantz Marie. Nürnberg durch Ulr. Pinder.** 1505. Sehr ſchönes Exemplar wie neu erhalten nur einige Bll. ganz unbedeut. wurmſt. dſchwsldb fol.

Das Werk, eines der ſchönſten Holzſchnittbücher dieſer Zeit, beſteht aus 2 Theilen zu 302 und 297 Bll., nebſt Regiſter und iſt ganz vollſtändig, wie unſer Ex., ſehr ſelten. Die Holzſchnitte ſind von und nach Schäufelein ꝛc. — **Weigel's Kunſtkat. N. 18330 12 Thlr.**

753 **Gull. Gumpenberg**, S. J., **Atlas Marianus.** Monachii 672. Sehr schönes Exempl. dschwsldb fol.

Das vollſtändigſte Werk dieſer Art welches auf mehr als 1200 Seiten über 1200 mirac. Marienbilder beſchreibt. Oettinger N. 30. Ein dort angeführter 2r oder Kupferband beruht wohl auf einem Irrthume. Den kleinen Marienatlas v. demſ. Verf. mit Bildern herausgeg. ſ. u. Nro. 766 u. f.

754 **H. Scherer. Atlas Marianus** sive praecipuae totius orbis habitati imagines et statuae Mariae succ. hist. propos. etc. Monachii 702. ldb Imp. 4to

Mit Titelkupfer und 23 in Kupfer geſtoch. Landkarten, worauf zugleich die Abbild. der vorzügl. wunderthät. Marienbilder, nebſt Text. Seltenes von Oettinger nicht gekanntes Werk. Prachtexemplar mit Goldſchnitt aus der Bibliothek eines Churfürſten aus d. Bayr. Hauſe.

755 Card. Barth. de los Rios, **hierarchia Mariana.** Antv. Plant. 641. schwsldb fol.

Schön ausgeſtattetes Philipp IV. gewidmetes Werk mit Titelkupfer nach Rubens und einigen prächtig (von Corn. Galle) geſtoch., blattgroßen Abbild. wunderthät. Marienbilder. Nicht in Oettinger's Iconogr. mar. aufgeführt.

756 **Jo. Bertaudus, encomium trium Mariarum.** cum ear. cultus defens. adv. Lutheranos. II partes. Parisiis imp. Jod. Badius 1529. fol.

Der erſte Theil dieſes ſelt. Werkes die Gebete (auch eins in altfranz. Verſen) enthaltend iſt mit großen gothiſchen Typen gedruckt und in d. reichen Weiſe der franzöſ. Heures durch blattgroße Holzſchnitte, breite Randleiſten in Metallſchnitt ꝛc. ausgeſtattet.

757 Bern. de Bustis, (ord. S. Franc.) **Mariale.** De festiv. B. M. V., sermones etc. Hagenoae H. Gran 1506. Schönes Ex. dschwsldb fol.

758 Card. Sfondrati, innocentia vindicata in qua ex S. Thome petitis ostend., angel. doct. *pro immaculato conceptu Deiparae* sensisse et scripsisse. II partes cum multis fig. aen. emblemat. S. Galli 695. pgb fol.

759 Benedicti XIV. (de Lambertinis) de festis Jesu Christi, **B. Mariae Virg.** et quorundam Ss. Romae 736. Sehr schöne Ausg. pgb fol.

760 Jo. de Carthagena (Hisp. ex ord. Min.) homiliae sacrae. II tomi in 3 part. Antv. 622. (1 Titel defekt). 3 pgbde fol.

Die beiden letzten Bände enthalten: de arcanis **Deiparae** et Joseph.

761 G. Bucelini chronologia **Benedictino-Mariana.** Campid. 671. ldb 4

762 Ferr. Locrii, Maria Augusta, virgo Deipara. VII partes. (historia, enarratio ac descr. locorum imag., templ. etc. D. Virg. dic.) Atrebati 608. (Im 7n Buche fehlen 2 Bll.) pgb 4

Oettinger N. 21.

763 Fr. Forner, palma triumph. miracul. eccl. cath. et imprim. **Virg. Mariae,** quibus ut nunc temp. tam in aede Lauret., Oett., Eremit., Sichem., Aspric., Dettelb. etc. quam in Weyerensi dit. ac. territ. Bamberg., ita passim per tot. orb. christ. in Italia, Hisp., Germ., Polonia utraque India et in orbe novo lucul. inclar. libris V. explic. Ingolst. 621. (über 1100 pagg.) dpgb 4

764 (And. Brunner) **Fasti Mariani.** Vol. I. (Jan.—Juni.) Monachii 630. dldb 12

Erſte Ausgabe, auf jeden Tag mit einer Scene aus dem Leben eines Heiligen in ſeinen Kupfern. — Oett. N. 27.

765 — — — — Antv. Aertsgens 663. dldb 12

Ausgabe mit nur 12 Kupfern. — Oettinger unbekannt.

766 **Gumpenberg. Atlas Marianus.** IV libri. Ed. IIIa. Dill. 691. 2 pbde 12

Schönes reines Exemplar, mit 100 Abbild. miracul. Marienbilder von Kilian, Küsell etc. geſtochen. Das Werk, von dem Nichts weiter erſchienen, umfaßt die Abbild. und Beſchreib. der 100 erſten Marienbilder des großen Atlaſſes deſſ. Verfaſſ. Selten. — Oett. N. 29.

767 — — — — Liber I. II. Mit 50 Marienbilder. ldb 12

768 — — Marian. Atlas. Wunderthätige Mariabilder ſo in aller chriſtl. Welt berühmt. 3s u. 4s Buch, mit 50 Kupfern. Ohne Ort und Jahr. pgb 12

769 — — **Marianiſcher Atlaß.** Von Anfang und Urſprung 1200 wunderthät. Mariabilder, deutſch durch M. Wartenberg. 4 Thle. München 673. 4 pbde

Iſt die Ueberſetzung des großen Gump. Atlaſſes, der ohne Kupf. erſchienen (Nro. 753 unſ. Catalogs) und nicht, wie Oettinger irrig unter Nro. 29 angibt jene des kleinen Atl. (Nro. 766.)

770 — — — — Th. 1. 2. eb. dſchwsldb (gebraucht).

771 Der marianiſche Wallfahrter durch Deutſchland. Abbild. u. Beſchreib. der berühmten Gnadenbilder Mariä in Deutſchland. Augsb. bei Doll. Mit 10 Kupfern. 12

Oett. Nro. 38.

772 Jac. Irſing, Hiſtorie d. weitberühmten U. L. Frawen Capell zu **Alten-Oeting** in Niederbayern. 2 Thle. (1r Theil 4e Ausg., 2r Theil 3e Ausg.) München 662—64. 2 pbde

Der erſte Th. iſt überſ. a. d. Lat. von Joh. Scheitenberger, der zweite Theil mit 2 Kupf. als Fortſ. von Irſings Werk iſt von G. Kupferle verfaßt und erſchien nur deutſch. — Oett. Nro. 51, 52 kennt unſere Ausg. d. 1n Theiles nicht.

773 — — — — (1r Theil.) 4e Aufl. Salzburg bei M. Haan 672. pb

Dieſe Ausg. blieb Oett. unbekannt.

774 M. Eiſengrein, v. d. uralten Capellen unſer L. Frauwen zu Alten Oeting. Ingolſt. bei Al. Weiſſenhorn 1571. 185 Bll. pgb

Oett. kennt dieſe Orig.-Ausg. nicht.

775 Geſchichte und Beſchreibung der Wallfahrt-Stätte Altenötting, nebſt Anh. v. Gebeten, Abbild., Muſikbeil. ꝛc. Münch. bei Franz. 63 S. 12

Fehlt bei Oett.

776 Argum. Marianae bonitatis. Gutthaten Gottes durch Maria bei dem Gotteshaus Aufkirchen am Wirmſee, mit Abb. München 666. pb

Fehlt bei Oett.

777 J. Pickart, Unterricht d. uralten Bruderſchaft zu Barweiler im Amte Nürburg, mit Abbild. des Gnadenbildes. Köln bei Lumſcher. pb 12

Fehlt bei Oett.

778 Azwiniſcher Bogen von Dominico Abt zu Obern-Altaych, in Druck geg. durch Balthaſarum Prioren daſ. d. i.: Urſprung u. Herkommen des weitberühmten Gnadenbilds Mariä Heimbſuchung auff dem

Bogen-Berg, Unterlands d. Churf. Bayrn, mit 100 wunderthät. Berichten ꝛc. Straubing 679. pgb

Dieſes ſeltene Buch mit merkwürd. deutſchen Gedichten fehlt bei Oett.

779 Miracles et merveilles arrivés dans l'eglise Notre-Dame de Ceignac. Sur copie impr. de 1660. Paris 823. br.

Fehlt bei Oett.

780 Fulg. a S. Maria, Hiſtorie des wunderthät. Muttergottesbildes Königin des Friedens in der Schnurgaſſe. Cölln 759. pb

Oett. Nro. 179.

781 P. Bouille (de la C. d. J.) histoire de la descouverte et merveilles de l'image Nostre Dame de Foy trouvee en un chesne pres la ville de **Dinan** pays de Liege 1609. Liege Ouwerx 627. pb 4 (etw. schadhaft.)

Selten. Fehlt bei Oett.

782 Des Mariophili von Montcoq curieuſe Wallfahrt zu d. wunderthät. Marienbild in S. Georgii Pfarrkirche d. Reichs-Statt Dinkelsbuhl. 712. (205 Seiten). pb

Fehlt bei Oett.

783 Gandrillet, histoire de l'image miraculeuse de Notre-Dame de Bon-Espoir dans l'eglise Notre-Dame de **Dijon**. III. ed. Dijon Noelat 823. pb

Oett. Nro. 132.

784 Wie das wird. Gotshauß vnſer lieben Frawen zu Ettal durch Kaiſer Ludwig IV. erbauwet iſt worden. Ettal (W. H.) ohne Jahr (um 1510). Mit 1 Marienbild in Holzſchnitt. 4

785 A. C. Redelii litaniae Lauret. (S. Mariae Etal. dic.) 704. 12

786 Conr. Hunger, Unſer liebe Fraw zu Einſidlen d. i.: Chronik und Geſchichtsbuch der Kapellen ꝛc., mit Kupf. Lucern 654. pb

Fehlt bei Oett.

787 Mirakel- u. Gnadenbüchlein der wunderthät. Mutter Jeſu zu Eberhardts-Clauſen. Trier 726. pb

Fehlt bei Oett.

788 Andacht des Roſenkranzes i. d. Kirche U. L. Frau auf d. Berge in Frankfurt, mit 1 Marienbild. 819. ldb (über 200 Seiten.)

789 Hilfe unſerer Lieben Frau im Herrgotswalde bei Luzern. 820. Mit 1 Abbild. brch.

790 Maria Mutter des guten Rathes nach dem Gennazaner Urbild in Kinzweiler Jülicher Landes auffgericht, mit Gebeten ꝛc. Cöln 767. Mit 1 Abbild. pb

Fehlt bei Oett.

791 Hor. Tursellini S. J. historiae Lauretanae libri. Colon. 622. pgb 12

Dieſe Ausg. fehlt bei Oett.

792 — — Hiſtoria v. d. Geburtshaus d. Mutter Gottes Maria zu Lauret, deutſch durch B. Hugen. Münſter 603. dbrgb

Fehlt bei Oett.

793 J. G. Menſchen, die liebe Frau und das heil. Haus zu Lorette, mit Abbild. Ff. 703.

Fehlt bei Oett.

794 B. Bartoli, le glorie del sant. di Loreto. (Titel schadhaft.) pb

Dieſe Ausgabe fehlt bei Oett.

795 Vinc. Murri, relaz. istor. delle prodig. traslazioni della santa casa di Nazarello ora venerata in Loreto, con fig. Loreto 796. pb

Fehlt bei Oett.

796 Histoire abrégée de Notre-Dame de L'Epine près Chalons-sur-Marne. Chalons Martin. broch. 12
Fehlt bei Oett.

797 Villette, histoire de l'image miracul. de Notre-Dame de Liesse, avec 1 fig. Liège 784. broch. 12
Dieſe Ausgabe fehlt bei Oett.

798 — — Entſtehungsgeſchichte d. wunderth. Gnadenbildes Unſerer Frau von Lieſſe. Aus d. Franz. von Rainprechter. München 825. pb
Fehlt bei Oett.

799 Maria Verg. nuov. esposta alla publ. veneraz. nella chiesa de Pp. ministri degl' infermi sotto l'antico suonome di Santa Maria della Sanita etc. Milano (731.) pb 12
Fehlt bei Oett.

800 v. Gherwen (ord. Salvat.) historie van **Marien-Boom**. Embrik 711. Mit 1 Kupfer. pb
Fehlt bei Oett.

801 Abr. a St. Clara, Gack, Gack, Gack, Gack, a Ga. Beſchreibung der berühmten Wallfahrt Maria-Stern in Tara bei den Pp. Auguſtinern Parfüſſern; welche ſeinen Anfang genommen von einem Hennen-Ey, in deſſen Mitte ein ſchön gekröntes Frauenhaupt ꝛc. München 687. Mit mehren Kupfern. pb
Selten und Oett. unbekannt geblieben.

802 — — — — eb. Kupfer fehlen. pgb

803 — — — — München 685. Ohne Kupfer. pgb
Fehlt bei Oett.

804 Oeſterreich. Myrrhen-Berg. Anfang und Fortgang der berühmten Wallfahrt nach **Maria-Täferl** in Unter-Oeſtreich. Crembs 748. Mit 9 Kupfern, Liedern ꝛc. pb
Selten und Oett. unbekannt geblieben.

805 H. Sedulius, t'boek van ons lieve vrouwe van Maestricht, overgeset door Corn. Thielmans. Loven 612. pgb
Fehlt bei Oett.

806 Er. Puteanus, miracles derniers de Nostre-Dame de **Montaign.** Trad. du lat. par D. A. Dauphin, rel. Bened. à Reims, avec 1 vign. Louvain Hastens et Langrius 622. pgb (beschrieben.)
Oett. Nro. 297 kennt nur die latein. Ausg. dieſes Jahres in 4to

807 (Caes. Clemens) historia de los milagros que en nuestra sennora de Montengudo çerca de Sichen, en el ducado de Brabante, nuestro Sennor ha sido servido de obrar. Traduz. aora de frances en romance. Brüsselas Velpius 606. Mit 1 Vign. pb
Sehr ſelten. Das Werk iſt der Infantin Iſabella Clara Eugenia dedicirt und da die Dedication 21. Nov. 1605 datirt iſt, ſo halte ich die v. Oettinger Nro. 293 angegebene Jahrzahl 1604 für irrig und muß 1606 heißen.

808 Phil. Mar. Rofredi de admirab. et nov. mysterio B. Mariae vici à **Monteregall.** Taurini 1596. Mit d. Portr. d. Verf. und d. Abbild. des mirac. Marienbildes in Kupfer. gr. 4
Sehr ſeltnes und Oett. unbekannt geblieb. Werk.

809 Libro de la historia y milagros hechos a invocacion de nuestra sennora de **Montserrate**. Barcellona 1594. (über 300 pagg.) pgb
Oett. Nro. 292 unbekannte Ausg., wenn nicht die unter Nro. 292 angeführte Ausgabe eines Werkes des Gom. de Sojo darunter verſtand. werden ſoll.

810 Relacion hecha por el muy rever. padre fray Christ. Moreno dela orden de S. Francisco. Del dia anno y como fue consagr. la iglesia nueva de N. Sennora de Monserrat etc. Barcelona 1592. 14 Bll. kl. 4

Oett. unbekannt.

811 Cosimo di Santa Giovanna, le antiche glorie di nostra signora di Monserrato rinov. in Milano nella chiesa di S. Francesco Rom. Milano 726. Mit der Abbild. d. Marienbildes u. viel. and. Kupf. pgb

Dies Oettinger unbekannte ſeltene Werk iſt Kaiſer Carl VI. dedicirt.

812 Prosp. Eberle, manuale. Handbüchlein vom Urſprung, Wunderwerken ꝛc. der miracul. Bildnuß unſer [illegible]ben Frauen in der Vätter Auguſtiner Gotteshaus zu München, mit [illegible] z. Münch. Straub 671. pb

Oettinger, dem unſere Ausgabe unbekannt blieb, citirt Nro. 312 eine latein. Ausgabe (Ueberſetzung?) deſſ. Jahres 1671.

813 Ferd. Huber, geiſtiger Granatapfel der allerſcheinbarſten Wunderzierden beſ. von d. blutfließ. Bildſäulen der gnadenreichſten Himmelskönigin zu Neukirchen in Chur-Bayrn, mit Kupf., Geſängen ꝛc. München 671. pgb

Oettinger kennt unſere Ausgabe nicht, citirt dagegen Nr. 315 eine Ausgabe deſſ. Jahres in 4to mit latein. Titel und ſagt „iſt ungeachtet des latein. Titels in deutſcher Sprache geſchrieben.“ Sollte das nicht ein Irrthum ſeyn?

814 — — — — Daſſ. Werk. Prachtexemplar auf Schreibpapier in Ldb mit Goldſchnitt.

815 Vinc. Altmann, dreifache Verehrung Maria, nebſt Beſchreibung der blutigen Wundergeſchichte des Marian. Bildnuß z. h. Blut bei Neukirchen am Böhmer Wald, mit Kupf. Regensb. 715. (über 450 Seiten.) dpb

Fehlt bei Oett.

816 Marian. Predig-Octavarium bei der Kirchfahrt in Neukirchen zum heil. Blut. Augsb. 753. pb 4

Fehlt bei Oett.

817 Erzbruderſchaft d. heil. Herzens Mariä in der Pfarrkirche zu unſ. l. Frauen vom Sieg zu Paris, mit d. Abbild. Einſiedeln 842. 284 Seiten. broch.

818 B. Angerer, Gnadenvolle Schwitzung eines Veſperbildes zu Oberpfrämern in der Pfarre Eganting, Biſtumb Freyſing, mit mehr als 1000 geſcheh. Gnaden. München 718. pb

Fehlt bei Oett.

819 Beſchreibung der Wunderzeichen des Gnadenbildes Mariä zu Peiſſenberg. Augsb. 718. pb 12

Fehlt bei Oett.

—½ **Jac. Willemart,** historia sacra B. M. Virg. de Regula in conventu Ff Eremit. August. in provincia Boethica prope Gades. Colon. a Metelen 683. Editio pulch. c. fig. aen. pgb (446 pagg.)

Fehlt bei Oett.

820 Th. Vivarelli de Virg. Mar. tit. de Partu quae in templo S. P. Augustini Romae colitur. Romae 822. 4

821 **Gebete zur Jungfrau Maria, welche zu Rom in der Kirche S. Maria in Cosmedin, wo die h. Maria in einem uralten wunderthät. Gnadenbilde verehrt wird, gebetet werden. Aus d. Ital. Rom bei Puccinelli in der Propaganda. 827. broch.**

822 **Galluzzi**, apparecchio di nove giorni alla festa d. nativ. di Maria, prat. nella chiesa paroch. d. S. M. in Cosmedin di Roma. Roma 784. Mit d. Abbild. d. Gnadenbildes in Kupfer. broch.

823 **Coltrovi**, meditaz. alla festa dell assunz. di Maria celebr. nell basil. d. S. M. in Trastevere. Roma 789. Mit Abbild. dieses merkwürd. Marienbildes. broch. gr. 8

824 **J. Marchetti**, memoires conc. les prodiges arrivés à Rome dans plus. images, partic. de la T. S. Vierge. Ouvrage trad. de l'ital. Hildesh. 799. (über 300 pag.) broch.
Fehlt bei Oett.

—½ **Templum Salomonis** in imagine Matris amabilis unacum Ss. reliquiis denuo restaur. Das Gnadenbild im Gotteshaus St. Johannis in der Hofmarkt Salmanskirchen. (ohne die Abb.) Freyſ. 735. pb
Fehlt bei Oettinger.

825 **Averani a S. Elia**, Hiſtory des miraculos Bilds U. L. Frauen von der Neſſel in der Carmeliter Kirchen zu Straubing in Bayrn, mit Abbild. Straubing 674. pb
Fehlt bei Oett.

826 — — — — eb. 737. pb 12
Auch dieſe erweiterte Ausgabe fehlt bei Oettinger.

827 **J. Weinberger**, Teiſingeriſches erſtes Marian. Jubel-Jahr in d. Mariä Einſidl-Capellen zu Teiſing nächſt Neumarckt in Nider-Bayrn vergnügt, mit 1 Kupf. Landsh. 727. pb 4
Fehlt bei Oett.

828 **Centifolium Marianum** d. i. 100 Gutthaten aus viel Tauſenden in dem Marian. Roſengarten zu Tundtenhauſen bei dem Gnadenbild Maria: Virgo potens etc. München 724. pb
Fehlt bei Oett.

829 **Marianiſche Lieder** bei der Pilgerfahrt nach Tuntenhauſen zu gebrauchen. 798. (Ende fehlt.)

830 Marianiſcher Treuer d. i. Bericht der Gnadenzeichen der Mutter Gottes durch ihre gnadenreich Bildnüſſe von Alten-Oetting zu Train nächſt dem Markt Sigenburg in Obern-Bayrn. Landsh. 714. pb
Fehlt bei Oett.

831 **Halwar**, gnadenreiches Neunſchiff. Beſchreibung der Ueberführung des würd. Unſer Lieben Frauen Gotteshauſes v. d. h. Engeln auß Penningen ins Albinger feld und von dannen über die Donau nach Seſſau bei Straubing. Straubing 680. Mit Abbild. d. wunderthät. Marienbild. u. and. intereſſ. Kupf. pb
Fehlt bei Oett.

832 — — — — ohne Kupf. pb

833 — — — — Neue Aufl. unter d. Titel: Marianiſche Schifffahrt ꝛc. eb. 720. Mit Kupfern. brgb
Fehlt bei Oett.

834 — — navigatio Mariana. Relatio mirac. transl. eccl. in Sossau etc. Straub. 680. Mit den Kupfern von Nro. 831. pb
Selten und Oettinger unbekannt.

835 **Puteus aquarum viventium.** Marian. Brunnquell. 100 Mirakeln durch Vorbitte der Mutter Gottes zu Weyhenlinden bei Högling, Ayblinger-Landgerichts. München 721. pb
Oettinger unbekanntes Werk.

836 Frid. Forneri (episc. Hebron.) beneficia miraculosa vet. et rec. virg. Deiparae **Weyerensis** in territ. Bamberg. Colon. Kinchius 620. 204 pagg. 4 (Dett. N. 430.)

837 Eine Anzahl von Abbildungen **wunderthätiger Marienbilder.**

---

838 **Maria v. Jeſu von Agreda**, Geiſtliche Stadt Gottes. Hiſtorie u. Leben der Mutter Gottes Maria. Aus d. Span. 3 Theile in 4 Abtheil. und Leben der Maria à Jeſu. Augsb. 718. Vollſtändiges Exemplar. 2 ldbde 4

839 — — — — Vollſtänd. Ex. in 4 Theilen nebſt d. Leben M. a J. eb. verſchied. Jahrg. 2 diverſe Bände 4

840 — — — — Buch 5—6. eb. ſchwsldb 4

841 Did. Gonz. Mathei mystica civitas dei vindicata ab observat. Eus. Amort. Complut. 748. ldb 4

842 G. Pfiſterius, himmliſches Wunderwerk Maria. Kathol. Lehrpredigen über die Lauretaniſche Litaney. 4e Aufl. Dill. 693. rb 4

843 Dion. v. Lutzenburg, der groſſe Marianiſche Calender. Geſchicht- u. Hiſtoria von der Jungfrauen Maria nach Mart. 2 Bände. (an Band 2 fehlt Etwas.) Augsb. 695. (fleck.) 2 ldbde 4

844 J. G. Tibianus, allerley Lehrſprüch und 500 heil. Namen ſo Mariä gegeben werden. 595. In Verſen. — Chr. Mariani puerperium Marianum. Unſer lieben Frawen Kindelbeth. Conſtanz 601. — Tibianus coronatio coel. reginae. Beſchreibung 3r Kronen Mariä v. 36 Edelſteinen ꝛc. eb. 601. rpb

845 B. Schreckenfuchs, Unſer lieben Frawen Floramor. 1000 ſchöne Exempel, Wundergeſchicht ꝛc. von d. Mutter Gottes. 1r (u. einziger?) Theil. Augsb. 612. pgb 4

846 Fr. Procopii (Capuziner) **Mariale.** 460 Concepte, Hiſtorien, Exempel ꝛc. von Maria. 2 Thle. Salzb. 665. ſchwsldb 4
Mit vielen Marienliedern.

847 Fr. Ant. Maffoli, il triplicato diadema di dodici stelle, tessuto alla gran madre di Dio Maria semper vergine etc. Fabriano 726. (fleck.) An 400 pagg. pgb 4

848 Al. Sperelli (Vescovo di Gubbio) la protezione di Maria sempre vergine miracul. eserc. verso de suoi divoti. Bologna 671. (über 600 pages.) Am Register fehlt Etwas. pb 4

849 A. Schmidii prolusiones Marianae X. Helmst. 733. 4

850 Chr. Mariani **trophaea Mariana**. Ursellis 601. 133 pagg. 4

851 P. A. Spinelli Maria Deipara, thronus dei, de Virg. Maria laud. praeclar. Colon. 619. An 900 pages. dschwsldb gr. 4

852 Direttorio per recitare devotam. il santiss. rosario di Maria. Bassano Remondini. Mit 16 blattgrossen Kupfern. broch. 4

853 Silv. Razzi, la vita di Maria Vergine e di San Giovanni Batista. Firenze 577. pgb 4

854 Ben. Gononi (Burg.) chronicon Ss. Deiparae Virg. Mariae. Lugd. 637. (über 500 pag.) schwsldb 4

855 Is. Oxoviensis **elogia Mariana** ex lytaniis Lauretanis. Aug. V. 700. 500 Seiten mit sehr vielen Kupfern. schwsldb 4

856 A. Ginther, mater amoris et doloris. Aug. 726. Mit vielen emblem. Kupfern. ldb 4

857 P. Kirslach, passio Christi, cum tract. *de planctu Mariae.* Ed. vet. sine l. et a. Mit 2 Holzschnitten. hpgb 4
858 G. Agricola, itinerarium beatiss. Virg. Mariae, quando fugit in Aegyptum. Ingolst. 560. broch. 4
859 **Unſer lieben Frauwen Pſalter.** Gemacht von Alanus, Prediger Ordens, geboren in Britania. Gedruckt zu Ulm von Cunr. Dinckmut 1496. pb 4

Sehr ſeltene Hain und Panzer unbekannte Ausgabe mit 5 blattgroßen col. Holzſchnitten und Exemplar mit Titelblatt.

860 **Bonaventura Pſalter virginis Mariae.** Nürnberg 1500 ohne Drucker. Ldb 12

Sehr ſeltene roth u. ſchwarz gedruckte Ausg. Panzer Zuſätze N. 496 b).

861 L. Mayr, **Mariä Stammbuch.** Denkwürd. Hiſtorien von der Mutter Gottes auf jeden Tag des Jahrs. 3 Bände (Jan. bis Dez.) Augsb. 741. 3 plde
862 — — — — 2r Theil (May bis Aug.) Dill. 646. pgb
863 Unſer lieben Frauwen Kindbethſchaz. 604. (ohne Titel). pgb
864 G. Sereteln arbeitſame Biene ſo Honig aus der Litaney und Ehrentiteln der Jungfrau Maria ſamblet. Aus dem Latein. Cölln 633. pgb 12
865 Wallaſſer, Leben Jeſu und Mariä, mit vielen Kupfern. (ohne Titel und Ende). bldb
866 Joh. Rhoo, Marianiſches Exempelbuch. 77 troſtvolle Hiſtorien von Mirakeln durch Fürbitt Mariä. Ff. 692. pgb
867 F. Coſter, 50 Betrachtungen vom Leben und Lob der h. Mutter Gottes Maria. Aus d. Latein. Dill. 588. hpgb
868 G. Vogler, S. J., Troſtbronn Mariä u. Joſeph, Kranke, Sterbende, Gefangene ꝛc. zu tröſten, ſtercken, auffzurichten. Würzb. 624. (etw. wurmſt.) bldb
869 Marianiſcher Gnaden-Himmel, mit vielen Kupfern u. Marienliedern. Bonn 756. (ſtark geleſen). ldb
870 Geiſtliches Gnaden-Brünnlein mit 12 Röhren. Cölln.
871 Urſprung und Wirkungen der wunderbaren Muttergottes-Medaille, mit Abbild. Münſter 836. (über 200 Seiten).
872 Das heil. Herz Mariä in Betrachtungen. Augsb. 768. (waſſerfl.) ldb
873 Maria unſere Zuflucht. (Gebete.) Münſter 836. 12
874 Albertini Vnſer L. Frauen Triumpf. Leben und Andachten Maria, (Kupf. fehlen). München 617. (etw. wurmſt.) ldb 12
875 Fr. Mayr, Centifolia. Hundert Hiſtoria von d. heil. Namen Maria, mit Kupfern. München 723. (340 Seiten.) vb
876 Weiſſenbach, von den Mißbräuchen beym Mariädienſt. 2 Thle. 786. pb
877 Procopii Mariale processionale. 100 Sermonel bei Proceſſionen zur Mutter Gottes. Salzb. 667. pgb
878 Heſſelbach, Unſer lieben Frauwen Demuthſpiegel. Salzb. 662. ldb
879 H. Rydt, Marianiſches Paradeyß oder Luſtgarten Mariä. Zug 680. pgb
880 S. Sailer, Marianiſches Orakel. Heilſame Räthe Mariä v. d. guten Rath, mit Kupf. Augsb. 761. bldb (an 700 Seiten.)
881 **L. Abelly, alte Urkunden der Kirche von der beſond. Andacht der Chriſten gegen die Mutter Gottes Maria. Aus dem Franz. Augsb. 787. (500 Seiten). bldb**

882 Gefäß der Braut Chriſti Gipfel ihrer keuſchen Lieb und Früchte von dem Baum des Lebens der Jungfrau Maria nach Maria v. Agreda. Augsb. 746. pb
883 Unſer Herr Jeſu Kinder-Buch. Von Joachim, Anna und Maria. Aus d. Ital. Mk. 815., nebſt 1 and.
884 W. Eder, Gnadenbrunn der Indulgenzen der Erzbruderſchaft Mariä v. d. Troſt oder der ſchwarz-ledern Gürtel d. H. Mutter Monica, mit Kupfern. München [illegible]. ldb
885 Bericht v. d. Bruderſchaft d. h. Roſenkranzes oder Pſalters U. L. Frawen 1615 errichtet. Höchſt 620., nebſt Gebetlein reimenweiß von Chriſto, Maria und d. Heiligen. (Ende fehlt.) pb 12
886 Plenck, Handbüchlein der Erzbruderſchaft Jeſu und Mariä Roſenkranß, mit vielen Kupfern. Köln 635. brgb 12
887 Handbüchlein d. l. Jungfraw Mariä Bruderſchaft. Aus d. Latein. Cöln 578. ldb 12
888 R. Janſenius, Wolthaten der Jungfrau Maria d. Prediger-Orden erzeigt und der Prediger-Ordens-Brüder Dienſte gegen Mariam. Cöln 647. pgb
889 Roſengärtlein der Erzbruderſchaft Mariä, im Gotteshaus Einſideln aufgericht. Conſtanz 602. Mit radirten Kupfern. pgb
890 Marianiſcher Bund. Beſchreibung der Erzbruderſchaft d. Scapuliers der Jungfrau Maria v. Berg Carmel. Durch Georg. a Regina Angelorum. Cöln 670. pgb 12
891 Roſenkranß oder d. h. Jungkfrauen Mariä Pſalter, vormals zu Cöln gedruckt, verdeutſcht durch B. Leuchtium. Mit vielen Holzſchn. Ingolſt. 612. pb
892 Unſer lieben Frawen Roſenkranß. Von 50 Berlen, wovon jedes für ein Geheimnuß zu betrachten iſt. B. Anfang der Bruderſchaft zum heil. Roſenkranß. Augsb. 613. Mit mehr als 50 Holzſchnitten aus dem Leben Jeſu ꝛc. pgb
893 Wunder des H. Roſenkranz. An 800 Seiten. Anfang fehlt. dpb
894 J. A. Coppensteinii de fraternitatis Ss. rosarii B. Virg. Mariae ortu, progressu, statu etc. Heidelb. 629. pgb
895 Officium B. Mariae Virg. Paris 628. Roth und ſchwarz gedruckt mit ſchönen Kupfern. ldb mit Goldſchn. 12
896 — — „ — Salisb. ldb 12
897 A. Dauroultii hortulus B. Mariae Virg. c. litaniis et precibus. Ingolst. 620. dpgb 12
898 Ant. Sandini historia familiae sacrae ex antiquis monumentis coll. Patavii typ. semin. 764. pgb
899 Anni caelestis dies mariani. Mon. 692. ldb
900 Divi Amedei (episc. Laus.) de Maria Virg. homiliae, recogn. Gibbon. Antv. 613. pgb 12
901 Pietas Mariana Graecorum, interpr. Wagnereck. Pars I. Monach. 647. (etw. wurmst.) pgb 12
902 P. De Barry, magnificentia dei erga matrem suam 1122 elogiis et titt. stell. caeli expl. Colon. 649. pgb 12
903 Ign. Weitenauer, S. J., theatrum parthenium seu dramata Mariana. Aug. V. 759. dpb

904 **S. Germani,** (patriarch. Constantin.) **Mariale** quo ej. S. Germani de Maria Virg. opera omnia, coll., lat. expr. et not. ill. stud. Hipp. Marracci, c. effig. Germ. Romae 650. pb

905 Christ. de Castro S. J., historia Deiparae Virg. Mariae. Mogunt. 610. (über 700 pag.) dldb

906 J. B. Lauri de annulo pronubo Deip. Virg., qui Perusiae asserv. Colon. 626. — Miracula quae **Bruxellis** circa venerab. eucharistiam fiunt. (Pars al. op. circ. 1550.) pgb

907 Jo. Bonifacii (S. J.) de divae Virg. Mariae vita et miraculis. Colon. 610. (über 800 pagg.) dldb

908 W. Hermann, S. J., Mariä Ehrenkränzlein. Augsb. 632. 12

Enthält das Leben Mariä mit ſehr zierlichen Kupfern von Meld. Küſel z. Theil nach Gallet, die Abnahme vom Kreuz nach Rembrandt ꝛc.

909 Ant. de Balinghem, ephemeris seu Kalendarium Ss. Virg. Mariae. Duaci 629. (über 700 pagg.) dpgb

910 G. Colvenerii kalendarium Ss. Virg. Mariae ex var. Syr., Aethiop., Graec., Latin. breviariis, menologiis, martyrol. etc. Vol. I (et unicum, Jan.—Juni cont.) cum fig. aen. Duaci 638. (über 800 Seiten.) dpgb

911 Vinc. Hensbergii **viridarium Marianum.** Antv. 626. Mit feinen Kupfern. (stark gebraucht.) ldb

912 Cor. Stengelii parthenium decus Maria illustr. ej. nomen var. allegor., figuris etc. Aug. V. 619. Mit vielen feinen Kupfern. pgb mit Goldschnitt.

913 **Rosario della gloriosa Vergine Maria.** Venetia 1585. eleg. Maroquinband mit Goldschnitt.

Mit einer großen Menge von Holzſchnitten und jede Seite mit Holzſchnittfaſſung.

914 — — — — Venetia Foglietti 603. (etw. wasserfl.) loser pgb

Mit den zahlreichen Holzſchnitten der vor. Nr., ebenfalls jede Seite mit Holzſchnittfaſſung.

915 **Alf. de Liguori,** le glorie di Maria. II part. Bassano 769. pgb

916 Silv. Pietra Santa (d. C. d. J.) esplicat. delle litanie della beatiss. Vergine. Roma 643. pgb 12

917 G. Manzolino da Casarco, altezza reale di sereniss. cielo al christ. aug. d'orationi 15 in 15 misteri del sant. rosario dell' imperatr. delli angeli Maria Vergine. Milano 668. (über 400 pagg.) pb

918 Vari componimenti in lode dell' immac. concez. *di Maria*, recitati dagli arcadi della Colonia Aletina etc. II part. Napoli 787—89.

*919 L. Bado, (della C. d. Jesu) **canzoniere Mariano.** Roma 843. broch. 12

920 Novena sagra ad onore ed apparecchio all' assunta etc. della Verg. Maria. Lucca 742. pgb 12

921 P. Canysius, t'leven van de gloriose moeder Godts Maria. Loven 1590. (fleck.)

922 Office de l'immaculée conception de la S. Vierge., nebst 1 and. 2 Bdchen.

923 v. d. Wyenbergh, du culte orthodoxe de la très-s. mère de dieu. Geneve 822. broch.

924 A. Baillet, de la devotion à la S. Vierge et du culte qui lui est dû. Tournay 712. (444 pages.) broch. 12

925 Notice histor. sur la médaille miracul. etc. Paris 734. br.

926 Histoire abrégée des événements extraord. et mirac. arrivés à Jerusalem à la mort de la s. Vierge. Paris 802. (etw. fleck.) br.

927 **Orsini**, la vierge, histoire de la mère de Dieu compl. par les traditions d'Orient, les écrits de ss. pères etc. IIIe édit. Malines 838. (489 pag.) dbr.

928 Mart. de S. Servais, le glorieux portrait de la toute-auguste mère de Jésus. Namur 701. (432 pages.) ldb

*929 Festum quotidianum erga B. Virgin. Mariam sine labe conceptam. (Jan.—Dez.) Lucernae 748. (368 pag.) ldb

*930 St. Maria in ihrer Herrlichkeit als Kind, Mägdlein, Jungfrau, Gottesbraut ꝛc., mit 1 Stahlſtich. Lpz. 845. pb

Sammlung der ſchönſten Muttergotteslieder von Diepenbrock, v. Schenk, Forſter, Rückert, Schlegel, Körner ꝛc.

l) Leben der Heiligen und Seligen, beſonders Leben heiliger Frauen ꝛc.

931 **Laur. Surius, de probatis sanctorum vitis.** VII tomi. Col. 576—86. (Das Exemplar nicht schön, der Einband an Band 5 lose, die Schlussblätter an Band 6 defekt etc.) 7 ldbde

Sehr ſelten iſt der 7e Band, der Regiſter und Supplemente; dann Adonis archiep. Trevir. martyrologium enthält und von Jac. Mosander Carthus. herausgegeben worden.

932 **Ecclesiae militantis triumphi.** Martyrum gloriosa certamina, prout op. Pp. S. J. imp. in eccl. S. Stephani *Nic. Circiniani* pict. manu visuntur depicta et a J. de Cavalleriis aen. typis expr. Romae 766. 30 blattgrosse Kupfer, die grausamen Marter der Heiligen darstellend. pgb fol

933 A. Gallonii de Ss. martyrum cruciatibus. Antv. 668. Mit 44 Kpfrn, die schreckl. Marter der ersten Christen darstellend. dpgb 12

934 — — — — Col. 602. (Es fehlen Kupfer und fleck.) -- Matenesi de hospitalitate christian. Col. pgb

935 **Columnae militantis ecclesiae.** Sancti, eremitae primi, ordin. regul. institut., reform. etc. aen. fig. exc. et elog. dilud. Norimb. Weigel 725. Mit 88 schönen Kpfrn. ldb fol

936 **P. Ribadeneira,** les fleurs des vies des Saints, avec les vies d. Ss. de France par A. du Val, les vies des Ss. de la C. d. Jesus, S. Therese etc., trad. par Gaultier. II tomes. Paris 660. Mit schönen Kpfrn. (wasserfl.) dldb gr. fol

937 (Jac. de Voragine) legenda sanctorum sive historia Lombardica. Nurenb. Koburger 1492. hldb fol

938 G. Fiamma, **le vite di Santi.** II vol. Venetia 583. 2 pgbde fol

939 Legendario vulgare dovesi cont. la vita de tutti li santi. Vinegia Bindoni 1548. Mit zahlreichen sehr alten Holzschnitten, die wahrscheinlich schon zu einer frühern Ausgabe des Werkes gedient haben. (etw. fleck.) hldb fol

940 P. de Natalibus catalogus sanctorum et gestorum eorum. Lugd. Saccon 1519. Ohne besond. Titel. Mit sehr vielen Holzschnitten. pb fol

941 **Vita Sanctorum.** Ed. vetust. sine loco et anno. (Basil. B. Richel circ. 1475.) pb fol

Seltener alter Druck. [illegible] La Vallière.

942 Von der Hailigen Leben. Summer- und Winterteil. 2 Bde. Augsb. Hans Otmar 1507. 2 ſchwslbde fol

Wohlerhaltenes Exemplar. Die vielen in dem Werke enthaltenen kolor. Holzſchnitte ſcheinen älter als der Druck deſſelben zu ſein.

943 Legende der Heiligen. Aus dem Anfange des 16n Jahrh. Mit viel. trefflichen kolor. Holzſchnitten der Schäufeleinſchen Schule. Titel und Schluß von Blatt 238 an fehlen, auch fleck. brgb fol

944 Paſſional oder der Heiligen Leben. 2 Bde. Straßburg M. Flach u. Knoblouch 1521. (etw. wurmſt.) ldrb fol

Mit zahlreichen ſchönen Holzſchnitten, darunter auch 8 blattgroße aus Urs Graf's [illegible].

945 Das teglich brot von den Hailigen. Das Winterteil und Summerteil. Hagenau H. Gran 1522. (etw. wurmſt.) ſchwslbd fol

946 **Der heil. Altvater Leben.** Straßburg Grüninger 1507. Mit ſehr vielen zum Theil zuſammengeſetzten Holzſchnitten. pldb fol

947 H. Rosweidi (S. J.) vitae patrum. Leben der Altväter und Einſidler, überſ. durch M. Rettler. Düſſ. 691. lſchwslbd fol

948 A. Henderß, calendarium sanctor. et histor. Calender in welchem aller Heiligen und Märtirer Leben und Leiden beſchrieben. Lpz. 579. bldb fol

949 **G. Arnold,** wahre Abbildung der erſten Chriſten nach ihrem lebend. Glauben und d. Leben. 2 Bde. Ff. 712. (über 1000 S.) bldb fol

950 **Alb. Butler, vies des pères,** des martyrs et des autres saints, tirées des actes orig. et des monum. les plus authent., avec des notes hist. et crit. Trad. par l'abbé Godescard. XII tomes et suppl. Paris Barbou 783—824. 12 dldbde u. 1 br. Bd gr. 8

951 — — **Leben der Väter und Märtyrer** und and. vorzügl. Heiligen. Nach Godescard's Bearbeitung von **Räß und Weis.** 20 Bde nebſt Univerſalregiſter und den Feſten des Herrn und der Heiligen. Mainz 823—27. 23 pbde gr. 8 (30⅓ Thlr.)

952 **(Massini) raccolta di vite de' santi** premell. vita de Gesu Cristo. XIII vol. (Jenn.—Dez.) Roma 781. — Seconda racc. di vite de' santi prem. vita della ss. Verg. Maria. XII vol. (Jenn.-Dez.) Roma 767. Schönes Ex. in 13 pgbden.

953 Ribadeneira, flos sanctorum cioè vite de santi trad. di spagn. in ling. ital. de Gratt. Gratii Senese. Venetia 626. Mit vielen Holzschnitten. 2 pgbde 4

954 Ausführl. **Heiligen-Lexicon.** Leben, Leiden und Sterben aller Heiligen Gottes, die in den vollſtändigſten Collektionen von Actis Sanctorum enthalten ſind. (A—Z.) Cöln 719. bldb Lexform.

955 **L. Lippeloo** Carthus. **vitae sanctorum.** IV tomi. Col. Gualter 616. 4 dpgbde

956 Die Heiligen nach den Volksbegriffen. 4 Bde. Lpz. 791. 4 pbde

957 C. G. Roſignoli, S. J., Wunderwercke Gottes in ſeinen Heiligen. Aus d. Ital. 3 Bde (300 Lebensgeſch. enth.) Augsb. 773. 3 dpbde

958 **Gerh. Terſteegen,** auserleſ. **Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen.** 3 Bde. Eſſen 786. 3 bldbde gr. 4

959 Gerh. Terſteegen, auserleſ. Lebensbeſchreib. h. Seelen. 2 Bde. Ff. 735. 2 hldrbde
960 **Gottfr. Arnold**, das Leben der Gläubigen. Halle 701. (an 1500 Seiten.) hlpgb 4
961 J. D. Gläſing, der erſte Tempel Gottes. Leben der h. Altväter, Matronen und Märtyrer der erſten Kirche. 3 Bde. 720. 2 hldrbde
962 Sammlung erbaul. Lebens-Geſchichten gottſel. Perſonen (Holländer, preuß. Unteroffizier — Superint. Lange — Mutter Monika — D. E. Heckerin. — M. E. Gräfin zu Stolberg-Wernig. — Ch. E. v. d. Buſch, Aebt. zu Fiſchbeck ꝛc.) Nebſt Abh. v. Rambach. Berl. 734. ldb
963 Dictionnaire historique des saints personnages. II tomes (A—Z.) Paris 772. 2 ldbde
964 G. Ulrich, Lebensgeſchichte der Heiligen. 4 Bände (2r fehlt). Prag 782. 3 pbde
965 H. Baillet, Abhandlung von den Geſchichten der Märtyrer u. Heiligen und deren Sammlungen. Lpz. 753. pb 4
966 J. Severanus, pretiosae mortes justorum. A—Z. Romae Mascardi 627. dpgb 4
967 Disput. theol. de Sanctis. In acad. Trev., praes. *J. Gibbons* Anglo S. J. Aug. Tr. 584. 4
968 Leben der Väter. Nach dem Latein. Rosweid's von Singel. 1r Bd Lief. 1—3. Seite 1—478 und Suppl.-Band in 2 Lief. 174 Seit. Augsb. 840. gr. 8
969 P. de Natalibus catalogus sanctorum et gestorum eorum. Lugd. Gueynard 1508. Mit vielen kl. Illzschn. (etw. fleck.) dpgb fol
970 Val. Leuchtbii Leben der fürnembſten Heiligen Gottes beſ. nach Surius u. Häräus. Cölln 593. dpgb 4
971 Durand, les caractères des saints pour tous les jours de l'année. IIe éd. Lyon 691. ldb
972 Benedictus XIV, de Serv. Dei beatificatione et beatorum canonizatione in synopsin red. ab Em. de Azevedo. IV partes. Mogunt. 765—68. 4 ldbde mit Gldschn.
973 Ueber Verzier. der Kirchen, Verehrung der Heiligen, Bibelleſen ꝛc. 782. — Hegelmaier, Geſchichte des Bibelverbots. Ulm 783. pb
974 Pater A. Murarius, die kathol. Lehre von Verehrung der Heiligen, beſ. d. Mutter Gottes. Münſter 781. bldb
975 Jo. Femelius, Sermon ſo die heyligen Gottes belangenn. (um 1520.) 4
976 J. M. Fur von Hernau, auserleſener Hiſtorien-Spiegel. Leben heil. Manns- u. Weibs-Perſonen. 2 Thle. Sulzb. 695. pgb
977 Schott, Kurtzweil der ewigen Weisheit. Geſchichten aus dem Leben der Heiligen. Coſtanz 670. pb
978 **Märtyrbuch.** Reden und Thaten vieler heil. Märtyrer. Aus dem Frz. Herborn 617. dpgb
979 J. Nadaſi (d. G. J.) himmliſches Jahr. Leben aller lieben Heiligen auf alle Täg im Jahr, mit Betrachtungen ꝛc. überſetzt von Selhamer. Augsb. 751. dpb
980 — — annus caelestis. Pars III. (Juli—Sept.) Col. 681. ldb 12
981 Dies sancti. Invocatio quotid. Sanctorum. Col. 723. ldb 12
982 G. Wicelii catalogus sanctorum vet. testam. Col. 549. — Oratio in veterem Adam. pgb

983 Cl. Distelmair, **Icones sanctorum.** Aug. V. 610. Mit 50 Kupfern mit circa 400 Abbild. von Heiligen etc. pb

984 M. Raderi viridarium Sanctorum ex menaeis graec. lect. Aug. V. 610. ldb

Die Schrift iſt dem Prinzen Maximil. gewidmet und ſind die Porträt der 3 Prinzen und das Wappen deſſ. in Kupfer beigefügt.

985 Fr. Verhaer, 52 vitae sanctorum select. Antv. Plant. 588. pgb 12

986 Acta canonizationis Sanctorum Pii V., Andr. Avellini, Fel. a Cantalicio et Cath. de Bononia, coll. per J. Chiapponi. Acc. acta omnia beatif. J. Franc. Regis S. J. Romae 720. ldb fol

Mit Kupfern, Noten in griech., armeniſcher u. and. orientat. Sprachen ꝛc.

987 D. v. Fahlbreich's Beſchreibung der Leben der Heiligen. 2r Theil. Juli—Dez. Antorff. Mit einem Kupfer auf jeden Tag. (etw. beſch.) Nebſt einem defekten Theile der lat. Ausg. mit Kpfrn. 2 Bde 12

988 Goltwurm's **Kirchen-Calender.** Ff. Egenolph 588. Mit ſehr vielen Holzſchnitten, Abbild. von Heiligen ꝛc. ſchwldb

989 Aeg. Albertini himmliſche Cammer-Herren. Leben der Heiligen, Apoſtel, Evangeliſten ꝛc. München 710. Mit mehrern 100 feinen Kupferabbild. von Heiligen ꝛc. ldrb

990 **Abbildungen von Heiligen** in 80 feinen Kupfern, nebſt den Lebensbeſchreibungen, herausg. v. S. Langer in Wien. (1814.) (Ohne beſond. Titel, da jede Lebensbeſchr. apart erſchienen.) ldrb gr. 8

991 **Kalendaria ecclesiae universae,** ed. **Assemann.** VI tomi, cum fig. Romae 755. 6 pgbde gr. 4

Sehr ſchönes Exemplar eines geſchätzten Werkes.

992 Römiſches Martyrologium, verbeſſ. von Benedikt XIV., mit beigefügten Martyrologien verſchied. Ordensgeiſtlichen, überſ. mit Anmerk. v. P. Schwenger. Köln 801. hbr. 2 Bde gr. 4

993 Martyrologium oder Kirchenkalender, mit Vorrede Caniſii. Dillingen 573. (wurmſt.) ſchwldb 4

994 F. Dini vindiciae martyrologii ac breviarii romani (acta S. Venantii, def. act. S. duc. Meletii, Palladiae, Susanna etc.) adv. Papebrochium. Venet. 701. — De utroque sexu post resurrect. futuro **Antigr.** Galeni de Livianis etc. Caesenae 661. pgb 4

995 Martyrologium **metricum eccles. graecae** ex menaeis, cod. Chiflet. et act. Ss. coll., interpr., ill. Siberus. **Gr. lat.** Lps. 727. hldb 4

Weigels Cat. v. 1851 Nr. 2782 3 Thlr.

996 **Bedae** martyrologium. Antv. Plant. 564. (fleck.) ldb 12

997 **Usuardi** mon. martyrologium ad Carolum M. (Col. 521.) beschrieben. — Dion. Carthus. meditationes. 530. ldb

998 — — — — c. martyr. metr. Wandelberti Prum. r. op. J. Molani. Lovanii Wellaeus 568. ldb

999 Echte Akten d. Märtyrer des Morgenlandes. Aus d. Syriſchen überſ. v. Zingerle. 2 Thle. Innsbr. 836. pb gr. 8 (1⅓ Thlr.)

1000 A. F. Matthaeji **Sardinia sacra.** Romae 761. pgb fol

—½ L. Jacobilli da Foligno, vite de Santi e Beati di **Gualdo** e della reg. di **Taino** nell' Umbria. Foligno 638. Mit Holzschnitten. pb 4

—a) Phil. Ferrarii catalogus **Sanctorum Italiae.** Mediolani 613. (über 800 pag.) dpgb 4 (Am Schlusse wasserfl.)

1000 b) J. Schmid, heil. Ehrenglanz der gefürſt. Grafſchaft Tyrol. 3r u. 4r Th. Augsb. 732. ldb 4

—c) M. Raderus, Bavaria sancta oder das h. Bayerland. Im Auszug aus dem Latein. Straubing 840.

—d) A. Crammer, heil. u. gottſel. Biſthum Eichſtätt. Eichſt. 780. pb

—e) J. Seiler, heiliges Thurgeew. Einſidlen 671. pgb 12

—f) A. Godeau, eloges histor. des empereurs, roys, princes etc. qui dans tous les siècles ont excellé en piété. Paris 667. Schöne Ausg. ldb gr. 4

—g) Heiliger Spiegel. Von einem Prieſter von d. Geſ. Jeſu. Ingolſt. 663. ldb 12

Dieſes ſeltene Büchlein enthält die Heiligen nach den Ständen geordnet.

—h) J. Roberti Soc. J. sanctorum 50 **juris-peritorum** elogia. Leodii 632. pgb 12

—i) J. Schmid (S. J.) Leben u. Bekehrungen h. **Gaukler, Spielleuth** und **Comödianten**, mit 1 Kpf. Augsb. 739. — Derſ. von Heiligen, die ſich vor der Welt als **Thoren** und **Narren** haben anſehen laſſen, mit 1 Kpf. eb. 739. pb 4

—k) Lebensbeſchreibungen von Heiligen Gottes aus dem **Bauernſtande**, mit 1 Kpf. Salzb. 818. pb

—l) Les domestiques chrétiens. Paris 828. br.

—m) Legenden h. Handwerker u. Künſtler. Salzb. 822. hldb

—n) L. F. Marr, Lebensgeſchichte h. Büßer u. Büßerinnen. 2 Thle. Ff. 826. hldb

—o) G. B. Borio, vite di sopra cento **Santi Giovinetti** che non passano l'età di vent' anni. Venezia 752. (423 pag.) pgb gr. 4

—p) B. Dörhoff speculum juventutis sive insign. puer. et adolescent. Sanct. Mon. W. 615. ldb

—q) L. D. Kleinknecht, Exempel für die zarte Jugend. Sammlung Er. frommer Kinder. Augsb. 743. pgb

—r) Bauhini de plantis a Divis Sanctisve nomen habentibus. Bas. 591. pb

Fünfter Tag.

1001 (**Apoſtel**) **J. Lami, de eruditione apostolorum.** Edit. alt. II vol. Florentiae 766. 2 pbde 4

Selten und geſucht.

1002 (— —) — — tract. peregrin. et recent. quaest. A. Pecchioli occas. acc. a sing. libro de erudit. apost. etc. Venet. 748. pb

1003 (— —) W. Cave, Leben, Thaten u. Märtyrtod der heil. Apoſtel. Aus d. Engl. Lpz. 696. pgb 4

1004 (— —) das Apoſtel- und Miſſionarbuch oder Abdias, Geſchichte aller 12 Apoſtel. 2e Aufl. Stuttg. 835.

1005 (— —) Joach. Perionii Benedict. de rebus gestis et vitis Apostolorum. Col. 569. 12

1006 (**Agapitus**) Di S. Agapito Prenestino della basilica a lui eretta in Palaestrina e delle sue reliquie ivi venerate. Roma 793. (etw. fleck.) ldb gr. 8

1007 (**Albert d. Große.**) P. de Prussia vita Alberti M. ex ord. praedic., episc. Ratisb., praem. de adh. deo lib. Antv. 621. dpgb 12

1008 (**Graf Albert.**) M. Hüfnagl, Leben d. ſel. Alberti Grafen von Haygerloch aus Schwaben, Prieſters des Kloſters Obernaltaich († 1311) mit Kupfern. Straub. 699. rb

1009 (**Card. Albert.**) Eg. de Liega vida de S. Alberto, Card. del tit. de S. Cruz obispo de Lieja y martyr. trad. por And. de Soto. Brux. 613. pgb

1010 (**Petr. v. Alcantara**) F. Huber, geiſtliche Uebungen Petrus von Alcantara, nebſt deſſen Leben. 2 Thle mit Kpfrn. Münch. 670. rgb

1011 (**Joſ. Anchieta.**) Seb. Beretarii vita R. P. Jos. Anchietae S. J. sacerd. in Brasilia defuncti. Col. 616. dldb 12

1012 (**And. Avellini.**) C. Mariment, Leben des h. And. Avellini Theatiner Ordens Prieſter, abſond. Beſchützer vor den Schlag. München 712. (624 Seiten.) lrb

1013 (**Andr. v. Rinn**) Ign. Zach, Prämonſtrat., Beſchreibung d. Marter eines heiligen u. unſchuldigen Kinds Andreä von Rinn in Tirol u. Brixner Biſtum, welches von den Juden grauſam gemartert und ermordet worden. Augsb. 724. lrb 4

255 Seiten Text mit 26 großen ſchönen Kupfern, welche die grauſame Geſchichte in allen Einzelnheiten darſtellen.

1014 (**Apollinaris.**) Leben, Leyden und Sterben des Biſchofs u. Martyrers Apollinaris, Patron d. Statt Reimagen. Colln 716. Ohne Bd.

1015 (**Elende Heiligen.**) Leben der ſogen. 3 elenden Heiligen Archi, Herennei, Quardani, welche aus England zu Oetting bei Ingolſtadt mit vielem Wunderwerck glänzen, mit Abbild. Ottobeyren 751. pb

1016 (**Marcus de Aviano.**) Fed. da Zara, notizie storiche concern. l'ill. servo di Dio Padre Marco d'Aviano, missionario dell' ord. de' Capucc. II vol. con effig. Venezia 798. 2 pbde gr. 8

1017 (**Bäuerlein zu Vohburg.**) Leben, Tugenden u. Wunderwerke des ſeel. frommen Bäuerleins zu Vohburg an der Donau. München 746. pb

1018 (**Barlaam und Joſaphat.**) Jo. Damasceni historia de vitis et rebus gestis Ss. Barlaam Eremitae et Josaphat regis Indorum, Trapezuntio interpr. Antv. Beller. (wasserfl.) pgb 12

1019 (— —) — — Leben und Thaten von Barlaam und Joſaphat, deutſch von Ulr. Satler. Dill. 603. drgb

1020 (**Barzäus, Jeſuit.**) N. Trigault, vita Gasp. Barzaei Belgae e S. J. B. Xaverii in India socii. Col. 611. dldb 12

1021 (**Card. Bellarmin.**) Relatio Car. Alb. Card. Cavalchini in causa beatificationis et canonizationis Rob. Card. Bellarmini. Romae 753. (268 pag.) hpgb gr. 4

1022 (**Benedictus.**) C. Khäpler, Chr, Ruhm und Glory des h. Patriarchen u. Ertzvaters Benedicti, nebſt genealog. Unterſuch. über ſeine Herkunft. Augsb. 723. br. 4

1023 (**Bened. v. St. Fratello.**) Leben, Tugenden und Miracklen des ſ. Benedicti von S. Fratello oder Philadelphio gen. der ſchwartze Heilige, mit Abb. München 744. pb

1024 (**Joſ. Berchmans**, Jeſuit.) V. Cepari, vita del venerab. servo di Dio Giovanni Berchmans Fiamingo, relig. della Comp. di Gesu. Edit. V. Roma 751. Schöne Ausgabe mit dem Bildn. pgb gr. 4

1025 (— —) — — vita Jo. Berchmanni Flandro-Belg. S. J., lat. a H. Hugone. Antv. Plant. 630. pgb

1026 (**Bernard von Clairvaux.**) G. Ant. Petrina, la storia cronologica di S. Bernardo abate di Chiaravalle, dott. mellifl. e padre della chiesa. II vol. Torino 737. Sehr schöne Ausgabe in 2 pgbden gr. 4

1027 (— —) Texter, auf alle Tag des Jahrs eingerichtetes Leben des h. Bernhardi. Bamb. 736. hpgb

1028 (**Bonifacius.**) Willibaldi Leben und Leyden des h. Erzbiſch. und Mart. Bonifacii, Apoſtels der Deutſchen. Ingolſt. 568. pgb

1029 (**Caſp. de Bono.**) P. Arg. Miloni, vita del beato Gasparo de Bono, Spagnolo sacerd. prof. dell' ord. de' min. d. S. Franc. di Paola. Roma 786. Schöne Ausg. mit Bildn. pgb 4

1030 (**Franz Borgia**, Jeſuitengeneral.) La vie de S. François de Borgia, IIIe general de la comp. de Jesus. II vol. Lyon 691. 2 ldbde

1031 (**L. Bertran.**) Franc. Vidal y Mico, historia de la prodig. vida, virtudes, milagros y profecias del apost. Valenc. de las Indias occident. San **Luis Bertran.** Valentia 743. pb fol

1032 (**Carl Borromäus.**) P. Giussano, vita di S. Carlo Borromeo, Card. Brescia 620. (522 pag.) pb 4

1033 (— —) vom Leben u. Sterben des H. Car. Borromäi, Erzb. zu Mayland. Aus d. Ital. Augsb. (611.) pb

1034 (**P. Buralis.**) Leben des ſeel. Paulus Buralis von Arezzo aus dem Orden der Theatiner, Erzb. zu Neapel, mit Abbild. München (772.) pb

1035 (**Cäſ. de Bus.**) P. du Mas, la vie de venerable Cesar de Bus, fondateur de la congregat. de la doctr. chrét., avec portr. Paris 703. (434 pag.) dldb gr. 4

1036 (**Joſ. Calaſanz.**) Lipowsky, Lebens-Geſchichte des heil. Joſ. Calaſanz, Stifters des Ordens der regulären Kleriker der frommen Schulen, mit Kupf. München 820. pb

1037 (— —) Leben und Wunderwerke des h. Joſ. Calaſanz. Aus d. Wälſchen. Günzb. 768. pb

1038 (**Joh. v. Capiſtran** und **Paſch. Baylon.**) Barn. Kirchhueber, Leben zweier heil. Franciſcaner d. h. Joh. von Capiſtran u. d. h. Bruders Paſchalis Baylon, mit Bildn. München 691. dldb

1039 (**Carl d. Große.**) Joh. Letzener, Hiſtorie Caroli Magni des großmecht. röm. teutſchen Kayſers ꝛc. Hildesh. 603. hpgb 4

1040 (**Pabſt Clemens.**) Phil. Rondinini Farentini de S. Clemente papa et martyro ejusque basilica in urbe Roma. Roma 706. Mit Kupfern. pgb 4

1041 (**Coluthus.**) A. A. Georgii de miraculis S. Coluthi et reliquiis actorum S. Panesniu martyrum theb. fragm., c. Borgiae Card. de cultu S. Coluthi et fragm. var. Romae 793. gr. 4

Ein über 700 Seiten ſtarker Band zum Theil mit Thebäiſchen Typen gedruckt ꝛc.

1042 (**Joſ. Correa.**) Vita ven. patris Eman. Correae e S. J. in Brasilia missionarii. In Fano S. Martini 790. (rariss.) broch.

1043 (**Coſmas u. Damianus.**) Disquisitio historica de Ss. martyribus Cosma et Damiano. II partes, in quarum I. ss. mart. acta contin., in alt. monumenta basilicae etc. Rom. 747. Mit 2 grossen radirten Kupfern. pb 4

1044 (**Coſtanz.**) Ser. Siepi, memorie spett. alle gesta martirio e culto di San Costanzo, vescovo mart. e protett. di Perugia. Perug. 825. hldb

1045 (**Jeſuit Cratz.**) F. Ortmann, de vita et pretiosa morte V. P. Jo. Casp. Cratz ex agri Juliac. opp. Golzheim ac soc. ej. fid. christ. odio in regno Tunkini obtrunc. 1737. Aug. V. 770. ldb

1046 (**Joſ. v. Cupertino.**) D. Bernini vita di San Giuseppe de Copertino sacerd. dell' ord. de Minori convent. Rom. 767. Mit Bildniss. (544 pagg.) hpgb 4

1047 (— —) Compendio della vita, virtu e miracoli di S. Gius. di Copertino. Roma 767. pb 4

1048 (— —) Leben Joſ. v. Copertin. Cölln 753. pb

1049 (— —) — — — — eb. 767. pb

1050 (**Criſpin v. Viterbo.**) Vita del ven. servo di dio Fr. Crispino da Viterbo laico professo dell' ord. de' minori Capucc. di S. Franc. Roma 761. Schöne Ausg. mit Bildniss. (461 pagg.) pgb 4

1051 (**Cyriacus, Marcellinus u. Liberius.**) Relazione dello scuoprimento e ricognizione fatta in Ancona dei sacri corpi di S. Ciriaco, Marcellino e Liberio, protett. della citta e rifless. sopra la traslaz. ed il culto di questi santi. Roma 756. Mit Vign. u. grossen Kupfern, Grabmäler, Inschriften etc. darst. pgb gr. 4

1052 (**Diſmas.**) Fil. Orilia, rifless. istor. su la vita del glorioso San Dima volgar. detto il buon ladrone. Napoli 714. (250 pagg.) Mit 1 Kupf. (die ersten Bll. wurmst.) pgb 4

1053 (**Dominikus.**) J. Caramuelis Dominicus h. e. vener. P. Dominici a Jesu Maria (ord. Carm. excalc. generalis) virtutes, labores, prodigia, extases et revelationes. Viennae 655. Mit dessen Bildn. (über 600 pagg.) ldb fol.

1054 (— —) Silv. Frangipan, raccolta de' miracoli e gratie oprato dall' imagine del patr. S. Domenico di Soviano, c. effig. Messina 634. pgb

1055 (**Erminoldus.**) M. Weixer, diadema octo beatitudinum B. Erminoldo in vita et morte paratum, ex Mss. membr. 624. Mit 8 Kupf. von Raph. Custodis. 4

1056 (**Felix v. Cantalicien.**) Ang. Maria de Rubeis, Leben des heil. Felix von Cantalicien, Capuziner. Aus dem Ital. mit Bildniß. München 713. dpgb

1057 (**Pabſt Felix.**) P. A. Paoli, di San Felice Secondo papa e martire dissertationi indir. ad illustr. l'antico suo epitaffio nuov. scoperto e a diffend. la sua santita ed il suo pontificato. Roma 790. dldb gr. 4

Prachtausgabe, nebſt append. monument. und lettera in diffesa etc., mit Bildniß Pius VI. und mehrern Kupfern.

1058 (**Flavius Joſephus.**) Des Flav. Joſephus Selbſtbiographie, überſ. mit Anmerk. von Frieſe und Vorrede von Oberthür. Alt. 806. pb

1059 (**Nic. von d. Flüe.**) Weiſſenbach, Leben und Geſchichte des ſel. Nikolaus von Flüe, aus Urkunden verfaßt. (Baſel 786.) Ueber 400 Seiten. broch.

1060 (— —) Göldlin von Tieffenau, der Geiſt des ſel. Bruder Klaus. 2e Ausg. Luzern. pb

1061 (— —) Benno von Stanß, Capuziner, Leben, Wandel u. Wunderwerke des ſel. Bruder Clauſen von Unterwalden, geb. 1417. Luzern 732. hrgb 4

1062 (**Franz v. Aſſiſi.**) Speculum vite beati Francisci et soc. ejus. Venetiis per Sim. de Luere 1504. schwsldb

1063 (— —) Die Legend des heil. vatters Franciſci. Nach Bonaventura. Nürnb. durch Hier. Hölzel in Verlegung Caſp. Roſenthalers 1512. ſtb 4

Außer einigen Flecken ſehr ſchönes Ex. mit breitem Rande. Das Buch iſt außerordentlich ſelten und ſind die darin enthalt. ſehr geiſtreichen 57 Holzſchnitte von dem am Schluſſe d. Werkes ſelbſt genannten Nürnberg. Maler **Caſp. Roſenthalers**, dem Zeitgenoſſen Dürers und wie dieſer Schüler Mich. Wohlgemuths. Bei Weigel (Kunſtlagerkat. Nr. 16154, wo das ſchöne Buch ſehr genau beſchrieben wird) 20 Thlr.

1064 (— —) Leben und Wunderwerke des heil. Franciskus, mit mehr als 40 feinen Kupfern. (Titel fehlt.) Münch. 622. dpgb 12

1065 (— —) Heil. Wandel des ſeraph. Vatter Franciscus. Augsb. 706. In Verſen mit 50 Kupfern von Wolffgang. pgb 4

1066 (— —) Flam. Ann. de Latera, veritas impressionis sacr. stigmatum in corp. seraph. S. Francisci Assis. Rom. 786. pb

1067 (— —) Görres, der heil. Franziskus von Aſſiſi, ein Troubadour. Straßb. 826.

1068 (— —) Compendio storico del Perdone di Asisi e della chiesa detta Porziuncola. Asisi 834. pb

1069 (**Franz. v. Kindlein Jeſu.**) Joſ. v. Jeſu Maria, Leben und Tugendwandel des Bruders Franziskus v. Kindlein Jeſu, Barf. Carmeliter, mit Bildn. Cölln 684. ſchwsldb

1070 (**Franz. v. Hieronymo.**) Neapolitana canonizat. Beati **Francisci de Hieronymo.** S. J. positiones. I—III. Romae 833—35. 3 pbde fol.

—½ (— —) Cuvelier, Leben des ſel. Franz. von Hieronymo d. G. J. 1806 ſeliggeſprochen, mit Bildn. Köln 809. pb

1071 (— —) Stradiotto, Leben und Wunderwerke des gottſel. Franz. v. Hieronymo d. G. J., verdeutſch. Cölln 716. (ſchlecht erhalten.) 12

1072 (**Bruder Franz.**) Leben des frommen Bruders Franz, eines Spaniers. Landsh. 833. pb

1073 (**Jeſuit Fr. M. Galluzzi.**) J. B. Nemmi vita P. Fr. Mariae Galluzzi e Soc. J., operarii indefessi pientiss. defuncti Romae 1731. Ingolst. 739. ldb

1074 (Gregorius.) Hiſtorie des heil. Biſchofs Gregorii auf dem Stein. Köln. — Leben d. h. Chriſtopheri., nebſt 1 and.

1075 (**Georg.**) Fed. di San Pietro, memorie istor. del sacro tempio o sia diaconia di San Giorgio in Velabro. Roma 791. Mit 1 grossen rad. Kupf. broch. gr. 4

1076 (**Hermann Joſeph.**) de Waghenaer, B. Hermanni Joseph, canon. et presb. Steinfeld. ord. Praemonstrat. vita metrica. Colon. 656. pb

1077 (— —) Leben u. Wunderwerk d. heil. Hermann Joſeph, Prieſter der Prämonſtrat.-Abtei Steinfeld Cölln. Dioeceſ. Cölln 748. pb

1078 (**Holzhauſer.**) Biographia vener. servi Dei Barth. Holzhauser vit. comm. Cleric. saecul. restaur., acc. ej. in apocalypsim comment. Bamb. 784. (512 pagg.) dbroch. Bd gr. 8

1079 (**Honorius.**) P. A. M. Ughi (congr. D. Pauli) de Honorio I. pontif. Max., c. 2 effig. Bononiae 784. gr. 8

1080 (**Ignatius.**) P. Ribadenera, vita del B. Ignatio Loiola, fondat. della relig. della Comp. di Giesu. Venetia Gioldi 586. (stark waſſerfleck.) pgb 4

1081 (— —) — — vita Ignatii Loiolae. Antv. 587. dpgb 12

1082 (**Joh. der Täufer.**) P. M. **Paciaudi** de cultu S. Johannis Baptistae antiquitates christianae, acc. in vet. ej. ord. liturgiam comment. Romae 755. dpgb gr. 4

Prachtwerk circa 500 Seiten mit ſehr ſchönen großen Kupfern, Abbild. altchriſtl. Denkmäler ꝛc.

1083 (**Johannes Evang.**) Car. Stengelii vita S. Joannis apostoli et evangelistae. Ingolst. 653. Mit 16 Kupfern. pb

1084 (**Johann v. Gott.**) Jean de Loyac, vie du bien-heureux Jean de Dieu, institution et progrez de son ordre relig. Paris 666. (stark gebraucht u. Endblatt d. Reg. fehlt.) dpb 4

1085 (— —) Leben und Wunderwerck des ſel. Joh. Dei, Stifters des heil. Ordens der Barmherzigen, überſ., mit 1 Kupf. Augsb. 671. ldb mit Goldſchn. 4

1086 (**Joh. Joſ. v. Kreuz.**) Diodati dell' Assunta, saggio istor. della vita del B. Gio. Gius. della Croce, promotore e primo provinc. della famiglia ital. de frati Min. Scalzi dell' inst. di S. Pietro d'Alcantara nel reame di Napoli. Napoli 789. dpgb

1087 (**Joſeph.**) Vita S. Joseph B. Virg. sponsi icon. delin. ac versic. exorn. Antv. **J. Galleus** exc. (689.) Mit 28 feinen Kupfern.

1088 (— —) Stationes Josephinae. Monast. 678. ldb 12

1089 (— —) P. Th. Stiſorius (Paſtor z. St. Severin in Cöllen) Leben, Lob und Wunderwerke des h. Joſephs. Cölln 666. ldb 12

1090 (— —) Hieron. Gratiani de Matre Dei Leben und Lob des h. Joſephs, deutſch überſ. Augsb. 615. pgb

1091 (**Aegypt. Vicekönig Joſeph.**) Die Zeit d. Fürſtenhauß Joſephs ꝛc. Lebens- und Regierungsgeſch. des Vice Re Joſephs, ſeiner Kinder und Kindeskinder, mit Kupfern. Augsb. 691. ldb 12

1092 (**Joachim** und **Anna.**) Fr. Petronii (ab Agrigento). Genealogiae sanctorum **Joachim** et **Annae.** II tomi. Drepani 685. dschwsldb fol.

1093 (**Herzog v. Joyeuſe.**) de Cailliere, le courtisan predestiné ou le duc de Joyeuse Capucin. Paris 728. Mit Bildn. ldb

1094 (**Julian v. St. Auguſtin.**) G. Vidal, vita del B. Giuliano di S. Agostino della regolar osservanza di S. Francesco figlio della provincia di Castiglia. Roma 825. Mit 1 Kupf. hldb gr. 4

1095 **(Ivo.)** P. Chevet, vita e miracoli di S. Ivo, sacerd. e confessore, avvocato de pover. vedove e orfani. Roma 640. Mit 2 Kupf., ein sehr grosses nach einem Gemälde. pgb 4

1096 **(Stan. Koſtka.)** P. Zettl, vita S. Stan. Kostkae **(Poloni)** S. J. Dill. 727. Mit 38 Kupf. aus d. Leben d. Heil. ldb

1097 (— —) Callenberg, D. Stan. Kostka var. iconismis depictus. ldb

1098 (— —) Leben des ſel. Stan. Koſtka. München 700. 12

1099 **(Ben. Joſ. Labre.)** Sacra rit. congreg. posit. beatif. et canonizationis **Ben. Jos. Labre.** Romae 791. (über 400 Seiten.) pgb fol. -

1100 (— —) Marconi, Lebensgeſch. des Dieners Gottes Ben. Joſ. Labre eines Franzoſen, überſ., mit Bildn. Augsb. 787. Ldb

1101 **(Lancicius.)** Caſ. Wiuk Kojalowicz, Leben des gottſel. P. Nic. Lancicii d. G. Jeſu, überſ., mit Bildniß. München 701. pgb

1102 **(Le Nain.)** La vie de Don Pierre Le Nain, relig. et anc. sousprieure de l'abbaye de la Trappe. Paris 715. ldb

1103 **(Leo d. Gr.)** Arendt, Leo der Große und ſeine Zeit. Mainz 835. pb gr. 8 Ldprs 2 Thlr.

1104 (— —) Ragguaglio della solenne translaz. del corpo di S. Leone Magno 11. Apr. 1715 nella Basilica Vaticana. Roma 715. Prachtausgabe mit schönen Kupfern. pgb gr. 4

1105 **(Camillus v. Lellis.)** Cicatelli vita P. Camilli de Lellis, fundatoris relig. cleric. regul., lat. a P. Halloin. Antv. Plantin. 632. pgb

1106 **(Joſ. v. Leoniſſa.)** Leben Joſ. v. Leoniſſa, Capuziner. Cöln 738. pb

1107 **(Leopold.)** Riſtl, heil. Hofhaltung Leopoldi d. Frommen † 1136. Wien 736. pgb

1108 **(Liborius.)** **M. Strunck**, S. J., de vita reliquiis et beneficiis S. Liborii episc. Paderanae urbis et dioec. Paderb. 736. ldb

1109 (— —) Geſchichtl. Erinn. b. d. 1000j. Libor. Jubelfeſte. Paderb. 836.

1110 **(Alph. v. Liguori.)** Jeancard, Leben des heil. Alph. Maria von Liguori. A. d. Franz. mit 1 Stahlſt. Regensb. 840. Ldprs 1⅓ Thlr.

1111 **(Lorenz v. Brunduſio.)** Bonav. Coccallius e Er. da Rackersburg, ristretto istorico della vita virtu e miracoli del B. Lorenzo da Brindisi gener. dell' ord. de' Capuccini. Roma 783. Sehr schöne Ausgabe mit Bildniss. (424 pagg.) dldb gr. 4

1112 **(Ludwig d. H.)** P. Mattei historia di S. Luigi IX., re di Francia, trad. dal Parchi. Venet. 638. (wasserfl.) pb 4

1113 **(Jeſuit Manzinelli.)** J. Cellesius, vita magni servi Dei P. Julii Mancinelli, S. J., lat. a S. Mair. Oenip. 677. pgb 4

1114 **(Pabſt Marcellin.)** Vinc. de Castro, difesa della causa di S. Marcellino I. pontif. rom. accus. di consegna de' sagri codici all' imperatore Diocleziano e di turificazione agl' idoli. Roma 819. broch. gr. 4

1115 **(Jac. de Marchia und Fr. Solanus.)** Stehle, canonizatio Sanct. vitae mer. et miracula Jac. de Marchia et Franc. Solani Franciscanorum. Salisb. 726. pgb

1116 **(Joh. Marinonius.)** Leben des ſel. Joh. Marinonii a. d. Orden der Theatiner. München 763. pb

1117 (**Marinus u. Anianus**) Streiter, Leben d. heil. Marinus Biſch. und Anianus Diacons u. Beicht. z. Wildparting. Tegernſee 780. pb

1118 (**Math. v. Agrigent.**) Heſtrucht. Tugendleben d. ſel. Math. von Agrigent, Franciscaner, mit Abbild. Augsb. 768. ldb

1119 (**Meinrad.**) Warhaffte Hiſtorie vom Leben und Sterben des h. Einſidlers und Mart. St. Meinrads. Freib. 587. pgb 4

Die vielen in dem Werke enthalt. Holzſchnitte ſind ſehr alt und ſchon früher zu einer Legende des Heiligen benutzt worden.

1120 (**Meinwerk.**) Chr. Broweri vita B. Meinwerci eccl. Paderborn. episcopi, c. not. Overham, acc. vitae Ss. Meinulphi et Heimeradi. Neuhusii 681. (430 pagg.) Selten. pgb

1121 (**Mercurius.**) Vict. Giovardi acta passionis et translationis Ss. mart. Mercurii et XII fratrum. Romae 730. Sehr ſchöne Ausgabe mit Kupfern nach alten Handſchriften, Gedichten ꝛc. ldb gr. 4

1122 (**Michael.**) S. Michael der höchſte Seraphin über die himmliſchen Geiſter, mit Bildniß. München 699. pb (wurmſt.)

1123 (**Joh. v. Nepomuk.**) Leben und Mirakeln d. h. Joh. v. Nepomuk. Cöln 727. pb 12

*—½ (— —) Bart. A. Passi, la istoria della vita, del martirio e de' miracoli di S. Giovanni Nepomuceno, canon. di Praga. Roma 729. Sehr schöne Ausgabe. pgb gr. 4

1124 (**Phil. Nerius.**) Detti, ricordi e docum. mor. e spirit. di S. Philippo Neri fondat. della congreg. dell' oratorio. Roma 734. pgb 12

1125 (— —) A. Gullonii Hiſtori u. Leben des ſel. Vatters Phil. Nerii von Florentz, überſ. durch Aeg. Albertinum. Münch. 611. (452 S.)

1126 (**Nicolaus von Myra.**) La vie et les miracles de S. Nicolas, archevéque de Myre. Trad. de l'ital. II voll. Frib. 711. dldb

1127 (**Pacif. v. St. Severino.**) Ristretto della vita del B. Pacifico da S. Severino prof. dell' ord. de' Min. del S. Francesco. Roma 786. broch.

1128 (— —) Nova positio super nov. mirac. B. Pacifici a S. Severino ord. Min. ib. 825. pb fol.

1129 (**Jeſuit Padial.**) Gozalvo, vita del padre Emm. Padial, della comp. di Gesu, trad. dal Fr. de Castro. Parma 728. dpgb

1130 (**Ant. v. Padua.**) Pac. Beutgen, vita et miracula S. Ant. de Padua. II tomi. Mog. 678. ldb 12

1131 (— —) Koſtbarer München Schatz d. i. Ant. von Padua, der große Heilige ꝛc. (ohne Haupttitel.) pb 4

1132 (**Franz v. Paris.**) de Montgeron, la verité des miracles operées par l'intercess. de M. de Paris. Utrecht 737. dpgb gr. 4

Prachtwerk mit Bildn. und zahlreichen ſehr ſchön geſtoch. Kupfern die auf dem Grabe von Fr. v. Paris ſtattgehabten Wunderheilungen darſtellend.

1133 (**Patritius.**) Certani irländ. Moyſes d. i. Leben des h. **Patritii irländ. Apoſtels,** überſ. von G. Schumann. Paſſau 722. (über 500 Seiten.) dpb 4

1134 (**Franz v. Paula.**) Leben des Heiligen und großen Patriarchen Franz de Paula, Stifter des Ordens Minimorum. Sulzb. 686. ldb 4 (an 500 Seiten mit vielen Kupfern und d. Ordensreg.)

1135 (**Paul v. Kreuz.**) Vita del vener. Servo di Dio P. Paolo della Croce, fondat. della congr. de' chierici scalzi della Ss. croce. Roma 821. Prachtausgabe mit schönem Portrait. pb gr. 4

1136 (**Petrus Apoſtel.**) Fil. Pacificus, sul martirio di San Pietro nel Gianicolo etc. II part. Roma 814. (350 pagg.) gr. 8

1137 (— —) Giov. da Capistrano, il martirio del princ. degli appostoli vivend. ella sua sede in sul Gianiculo. Roma 809. (216 pagg.) broch.

1138 (— —) (Fr. Mar. Phoebeus) de identitate cathedrae in qua S. Petrus Romae primum sedit, c. fig. aen. Romae 666. ldb

1139 (— —) Vinc. Giorgi, rifless. teol.-dogm. sopra alc. epoche evang. colle quali demonstr. il primato di S. Pietro. Venez. 800. broch.

1140 (— —) Leon. Adami Rom. sulla dissertaz. crit.: il martirio di S. Pietro. Roma 809.

1141 (— —) Des heil. Clementis von Rom Hiſtoria von d. Reiſen des Apoſtels Petri, mit Vorber. G. Arnolds. Berlin 702. (560 Seiten.) hpgb

1142 (— —) Fiorav. Martinelli, primo trofeo della S. croce eretto in Roma nella via lata da S. Pietro apostolo etc. Roma 655. Mit 1 Kupf. hpgb 4

1143 (— —) (L. Antonelli Card.) memorie istoriche della sacra teste de' santi apostoli Pietro e Paolo. Roma 806. Große Ausgabe mit ſchön in Kupfer geſtoch. alten Chriſtus- und Apoſtelbildern ꝛc. Imp. 4

— ½ (— —) Del primato dell' apost. S. Pietro e dei rom. pontif. suoi success. Roma 784. hldb gr. 8

1144 (**Bouth. de Rancé.**) P. Le Nain, Lebensbeſchreib. des ſel. Herrn Armand Jo. Bouthillier de Rancé, Abten des Kloſters zu La Trappe. Aus d. Franz. Augsb. 751. (665 Seiten.) hpb 4

1145 (**Jeſ. Franz Regis.**) J. A. Reiſſen, Leben des ſel. Jo. Franz. Regis v. d. G. Jeſu, mit Bildn. Cölln 719. pb 4

1146 (**de Renty.**) J. B. S. Jure, la vie de Ms. de Renty. Lyon 659. pgb 12

1147 (Jeſuit **Rodriguez.**) Raguaglio della vita del buon servo di Dio Mar. Rodriguez Spagnuolo, data in luce dall' ult. suo dirett., c. effig. Ferrara 787. pgb

1148 (— —) Beiſſen, Leben des Alph. Rodriguez d. G. J. Aus dem Frz. Augsb. 750. pb

1149 (**Sim. de Roxas.**) G. Cordara (d. C. d. G.) ristretto della vita virtu e mirac. del B. Sim. de Roxas dell' ord. della S. Trinita della redenz. de' schiavi. Roma 766. Mit Bildn. (stark gebraucht.) pgb 4

1150 (**Sabbas.**) J. Tomci Marnavitii Bosn. vita S. Sabbae abb. Steph. Nemaniae Rasciae regis filii, ex cod. autogr. notis ill. op. et st. J. J. Presb. Paulovich Lucich, c. effig. Venetiis 789. pgb gr. 8

1151 (**Fr. v. Sales.**) Renſing, Lebensgeſchichte des h. Franz v. Sales, Biſchofs von Genf. Dorſten 817. hpb (1⅓ Thlr.)

1152 (**Salv. v. Pantellaria.**) Leben P. Salvat. von Pantellaria Capuziner aus der Panormit. Provinz. Inſpr. 718. hpb

1153 (**Francus San.**) Gregorius Lombardelli, la vita del B. Franco Sanese da Grotti, dell' ord. de' Carmelitani. Firenze 611. pb 4

1154 (**Ambr. Sanſedon.**) Giulii Sansedoni (vesc. d. Grosetto) vita del B. Ambrosii Sansedoni da Siena dell' ord. de Predic., discep. del B. Alberto Magno e condisc. di S. Tomaso d'Aquino. Roma 611. pb 4

1155 (Servatius.) Abrégé de la vie de S. Servais evêque de Tongres. Liége 772. Mit 1 Kpf. ldb

1156 (Fidelis v. Sigmaringen.) Luci Montifontani Leben und Marter des Capuzin. P. Fidelis v. Sigmaringen, überſ. Coſtanz 674. lrb 12

1157 (**Gonz. Sylveria,** Jeſuit.) R. Gekingi Hiſtori vom Leben Gonſali Sylveriä der S. J. ſo in Monomotapa in Africa gemartert. Aus d. Lat. Augsb. 614. — Alphonſus, Kunſt wohl zu leben. A. d. Span. Paſſau 614. vgb

1158 (**Franz. Solano.**) L. Kellen, Leben u. Wunderwerke d. Apoſtels v. Peru Peters Franz. Solani S. Franz. Ordens. Mainz 677. vgb

1159 (**Jac. de Stephano.**) T. M. Maggii vita venerab. P. D. Jacobi de Stephano ex cler. regul. v. Theatinis, apost. in Iberia orient. missionarii. Monachii 748. pb

1160 (**Cajetan Thiene.**) Stef. Pepe, vita del B. Gaetano Tiene, fondat. della relig. de' Cherici regol. Venetia 662. dpgb 12

1161 (— —) — — Leben des h. Caj. Thiene Ordensſtift. Cler. Reg., überſ. v. Weichel, mit Bildn. München 671. vb

1162 (— —) G. Ventura, discorso sulle influenze dello zelo d. S. Gaet. Tiene, fondat. de Cc. Rv. Teatini nella univ. rinnovaz. relig. del sec. XVI. Napoli 824. (fleck.)

1163 (**Thomas de Cori.**) Breve comp. della vita, morte e mirac. del B. Tommaso da Cori sacerdot. dell' ord. de' Minori di S. Francesco. Roma 787. pb

1164 (**Ulrich u. Simprecht.**) Leben, verdienen und wunderwerck der h. Augspurger Biſtumbs biſchoffen ſant Ulrichs vnd Symprechts, auch d. ſäl. Marterin ſant Aphrä ꝛc. Augsb. d. Silv. Otmar 516. pb 4

Mit 6 Holzſchnitten von Hans Burgkmair, welche Bartſch unbekannt geblieben. Sehr ſchönes Ex. eines ſeltenen Buches.

1165 (**Venantius.**) Atti di S. Venanzio M. protettore principale della citta' e stato di Camerino. Roma 795. hldb gr. 8

1166 (**Thomas v. Villanova.**) Tugenden u. Wunderwerke d. h. Thomas Villanovanus ord. erem. S. Agustini. München 659. vgb 12

1167 (**Wenceslaus.**) Krieger, Leben des h. Wenceslai Martyrers und Hauptpatrons des Königreichs Böheimb. Prag 661. Mit vielen Kpfrn. (defekt.)

1168 (**Wicterpus** ꝛc.) Bericht v. d. Heiligthümer d. Augsb. Biſchöffen Wicterpi, Thossonis, Nidgarii und Adalberonis, wie auch der uralten H. Mart. Dignae. Augsb. 698. vb

1169 (**Nik. Wolf.**) Macht des chriſtl. Glaubens. Leben des durch auffall. Gebetserhörungen merkwürd. geword. Nik. Wolf v. Rippertſchwand a. d. Kanton Luzern, mit Abbild. Luzern 834. vb

1170 (**Wolfgang.**) Leben des heil. Regenspurger Biſchoffs Wolffgangi. Ingolſt. 613.

1171 (**Franz. Xaverius u. Fr. Borgia.**) Hor. Turſellini von dem Leben u. Wunderthaten d. h. Franz. Xaverii, d. Soc. Jeſu, Apoſt. in Indien u. Japan. München 615. (Titel ſchadh.) 556 Seiten. — Ribadeneira, Leben Franz. Borgiä, In Generals d. Soc. Jeſu. A. d. Span. Ingolſt. 613. bſchwelrb 4

1172 (— —) P. Bouhours, Lebensgeſchichte des h. Apoſtels von Indien u. Japan Franz Xaver. Ins Deutſche übertragen. Ff. 830. dpb gr. 8 (1⅓ Thlr.)

1173 (— —) Fructus indici seu virtutum exempla ex vita S. Franc. Xaverii. Mon. ldb 12

Leben heiliger und frommer Frauen.

1174 Her. **Rosweydus**, het leven der hh. Maeghden die van Christus tyden tot deze eeuwe in den salighen staet der suyverheydt in de wereldt gheleeft hebben. Antw. Ukaert. Mit einer grossen Anzahl kräftig in der **Rubens-Bolswart**schen Schule gestochener Heiligenbilder. Schreibpapier. dpb gr. 8

1175 Aeg. Albertini himmliſches Frauenzimmer. (Anfang fehlt.) Mit vielen feinen Heiligenbildern von Raph. Sadler. pb

1176 Joh. Dirckinck, jungfräul. Tugendſpiegel d. i. Leben und Tugenden verſchied. Gott verlobter Jungfrauen. Cölln 702. Mit vielen Bildn. in Kupferſtich. (fleck.) dpb gr. 8

1177 Leben der Einſiedler. 2r Th. Leben veri. Frauensperſonen, die ſich d. Einſamkeit befliſſen haben, mit ſehr vielen Kupfern (ohne Haupttitel.) dpb 4

1178 Vite di Sante Vergini e di alcune Ss. fondatrici di monastery e congregaz. di relig. II vol. Roma 768. 2 Bde br. 4

1179 Leggendario delle sante Vergini, agg. vita di S. Margarita da Cortona. Parma 771. Mit vielen Holzschn. pb gebraucht.)

1180 A. M. Bonucci (d. C. d. G.) vite di dieci santiss. donne. Roma 710. pgb

1181 Chr. Henriquez, gesta B. Beatricis de Nazareth, B. Aleydis de Scharenbecka, B. Idae de Nivellis, B. Idae de Lovanio, B. Idae de Lewis, ex ant. Mss. eruta. Ant. 630. (rariss.) pb

1182 (**Adelheid.**) J. A. Alberti S. J. hiſtor. Lebsbeſchreibung der H. Adelheit, teutſch durch Werndle. Straubing 659. dpgb 12

1183 (**Agnes v. Jeſus.**) de Lantoge, vie de la vénér. mère Agnès de Jesus, relig. de l'ordre de S. Dominique au monast. de Langeac en Auvergne. Paris 808. frzb

1184 (**Wilhelm. Amalia.**) A. Cito, Tugend-Leben Wilhelminä Amaliä, röm. Kaiſerin, überſ. durch Criſtiani. Wien 744. ldb

1185 (**Anaſtaſia.**) Ae. Biechler, Leben, Marter ꝛc. S. Anaſtaſiae. Münch. 668. pb

1186 (**Mutter Anna.**) J. Trithemii de laudibus S. matris Anne. Lip'tzk per Melch. Lotter. pb 4

1187 (— —) Jubeljahr der in Mitten des Feuers unbeſchäd. hölzern Bildnuß der Großmutter Annä im Cloſter Gottes-Zell in Unterbayern. Straub. 730. (über 300 Seiten.) ldb 4

1188 (**Mutter Anna.**) Cor. Stengelii vita et hist. Joachimi et Annae. Aug V. 621. Mit 9 Kpfrn. pgb

1189 (— —) Eliſerii (Kaplan zu St. Lupus) Leben und Lob der H. Annä und Joachims. Cölln 648. pgb 12

1190 (**Anna v. St. Bartholomäo.**) Leben u. Schrifften der lobwürd. Mutter Anna v. St. Bartholomäo, Stiffterin der barfüß. Carmeliterinnen in Frankreich, Mitgeſellin d. Mutter Thereſia, m. Kpfrn. Cölln 669. ſchweldb 4

1191 (**Joh. Maria Bonhomi.**) Alb. Gorzadoro, vita della venerabile serva di Dio Giov. Maria Bonhomi Vicent. monaca dell' ord. di S. Benedetto nell' monast. di S. Girolamo di Bassano. Padova 675. (382 pag.) pb 4

1192 (— —) — — Leben der würd. Mutter Jo. M. Bonhomi, Benedikt. Cloſterfrauen, deutſch durch Maurum. München 679. pb 4

1193 (**Bourignon.**) Der Jungfrau Ant. Bourignon innerliches und äuſſerl. Leben, mit Bildn. (ohne Druckort und Jahrz.) pb

1194 (**Brigida aus Irland.**) J. Certani, Leben der Irländiſchen Heiligen Brigidä, regul. Chor-Jungfrauen des h. Auguſtini. Aus d. Ital. Augsb. 767. (446 Seiten.) dpb 4

1195 (**Brigitta v. Schweden.**) Der h. Birgitte von Schweden himmliſche Offenbarungen. Nürnb. bei Ant. Koberger 1502. dſchweldb fol

Prachtexemplar in Originalband. Mit blattgroßen ſchönen Holzſchnitten, die mit großer Wahrſcheinlichkeit für Dürer's Arbeiten gelten. — Weigels Kunſtlagerkat. Nr. 9922 5 Thlr., wo dieſe erſte Ausgabe irrig mit der Jahrz. 1500 aufgeführt iſt.

1197 (— —) Binet, Leben d. Mutter Brigitta, deutſch durch Megerle. Cölln 652. pgb 12

1198 (— — und **Barbara**) — — — — eb. — Binet, Wunderwerk St. Barbarä, deutſch von Kolb. eb. dpgb 12

1199 (**Cäcilia.**) Joh. Boſio, Hiſtori vom Leyden der heil. Jungfrauen vnd Martyrin Cäciliä und ihre heil. Mitgeſellen, deutſch durch Cl. Laubich. Grätz 604. pgb 4

1200 (**Catharina.**) P. Chalybs, D. Catharine virg. heroica vitae descriptio. It. vita D. Barbarae, Ursulae etc. Norimb. Fr. Peypus impr. 1515. 4 (fleck.)

Das Werk iſt in Verſen und dem Ben. Chelidonius dedicirt. Hinter dem Titel iſt ein blattgroßer Dürers würdiger Holzſchnitt, die Marter der h. Catharina, in trefflichem Abdruck befindlich, der Titel iſt mit einer Holzſchnittfaſſung umgeben.

1201 (**Clara.**) A. Stöckler's Leben der h. Mutter Clara und mehr als 350 Anderer welche unter St. Clarä Regel oder im 3n Orden S. Franciſci gedienet, mit 1 großen Kupfer. Wien 675. pldb fol

1202 (— — u. **Franz. v. Antwerpen.**) Manſueti Novocaſtr. Leben d. tugendreichen Schweſter Clara Franz. v. Antwerpen, Büßerin Capucineſſe, teutſch von Leon. Aquenſi. Cölln 685. (Ende fehlt.) ſchweldb

1203 (— — **Maria v. d. Paſſion.**) Pad. Fra Biagio, vita della ven. madre suor Chiara Maria della Passione Carmel. Scalza, fondatr. del monast. di Reg. Coeli. Roma 681. (600p.) hpgb 4

1204 (**Clara v. Montfalcon.**) Vinc. du Pre (Belg.) flammulae amoris B. Clarae de Montefalco ord. Erem. S. Aug. — ej. Beatae prodig. vita adumbr. Perusia 644. pgb

1205 (— — **v. Rimini.**) Gius. Garampi, memorie ecclesiast. appart. all' istoria e al culto della B. Chiara di Rimini. Roma 755. dpgb gr. 4

Ein 567 Seiten ſtarkes ſchön gedrucktes dem Pabſt Benedict XIV. dedicirtes Werk und **Exemplar auf groß Papier.**

1206 (— —) — — — — ib. Ex. auf gewöhnl. Papier. dpgb 4

1207 (— —) Originalita' delle legenda ital. della B. Chiara da Rimino publ. dal Gius. Garampi. 16 Seiten. 4

1208 (**Maria Clotilde, Königin v. Sardinien.**) Luigi Bottiglia, vita della vener. serva di Dio **Maria Clotilde Adelaide Saveria di Francia, regina di Sardegna.** Roma 816. Prachtausgabe. 348 Seiten mit einem trefflich gestochenen Bildn. der Königin. pb Imp. 4

1209 (**Urſ. v. Coverde.**) La vie de la vénérable servante de Dieu la Mère Marie-Jos.-Alb. de l'Annonciade dite au siècle Mlle Jos.-Fr. Urs. de Covorde, décédée en odeur de sainteté. Marseille 778. frzb 12

1210 (**Johanna Mar. v. Creuz.**) de Cles, Leben der gottſel. Joh. M. vom Creutz zu Rovereid, aus d. ſeraph. Orden des H. Franciſci, deutſch von Pockh. Inſpr. 709. pb

1211 (**Johanna v. Kreuz.**) Ant. Daça, historia, vida y milagros, extasis, revelac. de la Sor Juana de la Cruz, de la tercera orden de n. seraf. padre S. Francisco. Madrid 614. pgb 4

— ½ (— —) — — Hiſtorie von dem wunderbarl. Leben d. ſ. Jungfr. J. v. Kreuz, überſ. mit Kpfrn. München 623. dldb 12

1212 (**Dominica v. Paradies.**) Ign. del Nente, vita e costumi et intell. spirit. della gran serva di Dio et vener. madre Suor Domen. dal Paradiso, fondatr. del monast. della croce di Firenze. Tomo I, c. effig. Venetia 664. pb 4

1213 (**Marg. Ebnerin.**) Euſt. Eyſenhuet, Leben, Tugenden, himmliſche Gnaden u. Tod d. ſel. Jungfrau Marg. Ebnerin, d. Cloſters Maria-Medingen Profeſſin, mit Bildn. Augsb. 688. vgb

1214 (**Eliſabeth.**) K. W. Juſti, Eliſabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen. Nach ihren Schickſalen u. ihrem Charakter, mit 1 Kpf. Zürich 797. pb

1215 (— —) — — Züge aus dem Leben der h. Eliſabeth, mit Bildn. Marb. 823.

1216 (— —) Comte de Montalembert, histoire de S. Elisabeth de Hongrie, duch. de Thuringue (1207—31.) Liège 846. gr. 8

1218 (**Anna Kath. Emmerich.**) Das bittere Leiden unſeres Hrn. Jeſu Chriſti. Nach den Betracht. der gottſel. Anna Kath. Emmerich, Auguſtinerin des Kloſters Agnetenberg zu Dülmen († 9. Februar 1824). Nebſt Lebensabriß dieſer Begnadigten (herausg. von Cl. Brentano). 9e Aufl. mit Titelbild. München 852. Ein Band von 400 Seiten gr. 8

1219 (— —) Mediziniſch-chirurg. Zeitung von Ehrhart. **Jahrg. 1814 in 4 Bden. Salzb. 4 zbde**

Band 1 und 2 dieſes Jahrg. enthalten Nachrichten über die Erſcheinungen.

Stigmatiſirung ꝛc. der Anna K. Emmerich in ärztlicher Hinſicht vom Obermedicinalrath von Druffel.

1220 (**Marina v. Escobar.**) Lud. de Ponte vita vener. virg. **Marinae de Escobar.** (Vol. I et unicum.) Prag. 672. (etw. wurmst.) schwldb fol

1221 (**Euphroſ. v. Viceng.**) A. Okeo, Leben Euphr. v. Viceng, reg. Chor Frauwen d. Ord. S. Auguſtini, überſ., mit Bildn. Augsb. 675. pb 12

1222 (**Euſtochia.**) G. Cordara (d. C. d. G.) vita della B. Eustochia monaca Padovana. II. ediz. Roma 769. ldb kl. 4

1223 (**Eva v. Luttich.**) Precis de la vie de bienheur. Eve, recluse de S. Martin, avec grav. Liege 762. br.

1224 (**Angela v. Foligni.**) La théologie de la croix ou les oeuvres et la vie de la bienheur. Angele de Foligni, trad. de l'orig. lat. Cologne J. de la Pierre 696. dldb 12

1225 (**Paula v. Foligni.**) Mich. Ang. Marcelli, vita della vener. madre Paola da Foligno. Roma 659. Mit Bildn. (etw. fleck.) ldb 4

1226 (**Franciſca Romana.**) Vita di S. Francesca Romana fondatrice dell' oblate di Torre de' Specchi. Cavata da vary manoscritti antichi etc. Roma 675. (392 p.) (etw. fleck.) pb 4

1227 (— —) Jul. Uſſini Leben und Wandel der röm. Bürgerin H. Franciscä Pontiania geb. von Buſſo, deutſch durch Hipp. Guarinonium. Ingolſt. 613. (732 Seiten.) brgb 4

1228 (**Franciſca v. h. Sacrament.**) M. B. de la Ruza, Leben der gottſel. Mutter Francisca vom h. Sacrament, Barfüſſ. Carmeliterin, überſ. München 680. (über 500 Seiten.) dhldb 4

1229 (**Genovefa.**) Genovefa die erkannte Unſchuld. (um 1700 mit Titelkupfer ohne beſond. Haupttitel; 360 Seiten.) pgb

1230 (**Cathar. v. Genua.**) La vie et les oeuvres spirituelles de S. Catherine d'Adorny de Gennes. Lyon Rigaud 610. dpgb 12

1231 (**Gertrud.**) S. Gertrudis revelationes, gratiae, summa tot. vitae christ. et perfect. spirit., acc. synopsis vitae, op. et st. L. Clement. Salisb. 662. (über 1000 Seit. m. viel. Kpf.)

1232 (— —) G. Lanspergius, la vita della B. Verg. Gertruda, trad. per V. Buondi, agg. gli essercitii di detta santa. Venetia 635. (480 pag.) pb 4

1233 (— —) Leben und Offenbarungen der h. Jungfr. Gertrudis S. Benedicti Ordens Abtiſſin des Kloſters Helpede bei Eisleben. Cöln 674. ldb

1234 (— —) Leben der h. Gertrud. München 814. pb

1235 (**Mar. Eliſ. Gigli.**) Gius. Pini d. C. d. G. vita della vener. serva di Diò suor Maria Elis. Gigli Lucchese Capuc. nel monast. di S. Carlo in Piacenza. Parma 702. hpgb 4

Enthält auch der Seel. Briefe und geiſtl. ital. Gedichte.

1236 (**Grata.**) Mar. Am. Tassis, la vita di S. Grata Verg. Regina nella Germania, poi principessa di Bergamo e protettrice della medesima citta. Padova 723. **Mit Bildniss.** Exemplar auf gross Papier. pb gr. 4

1237 (**Hedwig.**) Leben und Geſchichte der h. Hedwigis, geb. Fürſtin v. Meranien, Großherzogin von Polen u. Schleſien. Nach dem Ex. v. 1504. Breslau durch G. Baumann 1631. Mit 2 Holzſchn. hldb

1238 (**Agnes v. Heilsbach.**) Leven ende deughden vande weerdighe Agnes van Heilsbach, gheest. dochter onder de bestier. des Soc. Jesu. Antv. 691. (356 pag.) Charta script. pgb 4

1239 (**Maria v. Helvet.**) Grasset, vita di Mad. M. Herrinx Helyot, dama franc. conjugata. trad. Venezia 729. pgb

1240 (— —) J. Graſſet, Leben und Tugendwandel Maria von Helyot, überſ. von einem Pr. d. G. J. Augsb. 761. pb

1241 (**Hildegard.**) K. Dahl, die h. Hildegardis, Abt. in dem Kloſter Rupertsberg bei Bingen. Mainz 832. br.

1242 (**Johanna v. Jeſu Maria und Alv. v. Birmund.**) Franz. v. Ameyugo, newes Wunder der Gnade, Leben der ehrwürd. Mutter Johanna von Jeſus Maria, Cloſterjungfr. des Cloſters St. Clara in Burgos. Nach dem Span. überſ. in der Carthauß zu Cöllen. Cölln 682. Mit Bildn. — C. P. Lull, Leben Alv. von Birmund, Beförderin d. regulären Ordens vom H. Grab zu Gülich. Cölln 682. hldb 4

1243 (**Ludwina.**) Th. v. Kempen, Leben der heil. Jungfrau Ludewig, verd. durch Simon Probſt zu Düſſen. München 654. pgb 12

1244 (**Magdalena.**) V. Reboul, histoire de la vie et la mort de Ste. Marie Magdeleine. Marseille 676. ldb 12

1245 (**Margar. v. Cortona.**) Leben der Heil. Marg. von Cortona, a. d. O. d. H. Franciskus. München 729, nebſt and. ldb

1246 (**Mar. Angelika.**) Boudon, vie de Marie Angélique de la Providence. Paris 825. br.

1247 (Maria Elekta v. Jesus.) Vie de ven. Mere Marie Electe de Jesus, Carmelite dechaussée, confond. du couvent des Carm. à Vienne, morte en odeur de sainteté 19 Jan. 1663. Prague. Mit Bildn. pb

1248 (**Mar. Jo. Franziska zu Düſſeldorf.**) Manſ. Novocaſtrenſis, Leben der ehrw. Mutter Mariä Jo. Franciscä, Priorin d. Annunciaten Cöleſt. zu Düſſeldorf, teutſch durch Leon. v. Aachen. Cölln 683. Sehr ſchönes Ex. auf Schreibpap. ldb mit Goldſchn.

1249 (**Maria v. Agreda.**) J. Ximenes, Leben der Mutter Maria v. Jeſu zu Agreda. Aus d. Span. überſ. Dill. 740. ldb 4

1250 (**Mar. Magd. v. d. h. Dreifaltigkeit.**) Grozez, vita della madre Maria Madd. della S. Trinita, fondatr. delle relig. di N. S. della Misericordia. trad. Venezia 740.

—a) (**Maria v. d. Menſchwerdung.**) Bart. Moirani vita della Beata Maria dell' Incarnazione, mon. conv. prof. dell' ord. d. carmel. scalze e fondatr. del medes. ord. in Francia. Roma 791. Schöne Ausg. mit Bildn. (etw. wurmst.) pb gr. 4

—b) (— —) Leben der Schw. Mariä v. d. Menſchwerdung. Aus dem Frz. durch Georg von Eyſchen. Cölln 630. brgb

—c) (— — und **Ang. Merici.**) Leben der ſ. Schweſter Maria v. d. Menſchwerdung. Augsb. 792. — Lindemayr, Leben der ſel. Ang. Merici, Stift. d. Urſulinerinnen. eb. 769. pb

Sechster Tag.

1251 (**Ludov. Maria v. Frankreich.**) Leben der Prinzeſſin Ludov. M. von Frankreich, Tochter Ludwig XV., welche als Barf. Carmel. zu St. Denys 1787 geſtorben. Augsb. 793. pb

1252 (**Maria Victoria.**) Melzi Leben der ſ. Mutter Maria Victoria, Stifterin d. Annunciaten v. Genua, deutſch v. Kolb. Cöln 643. Mit dem Bildn. d. Pfalzgr. A. Cath. Conſt. geb. Prinz. in Polen. ldb

1253 (**Marianna v. Jeſu.**) J. del Caſtillo, Leben der ehrwürd. Jungfrau Marianna von Jeſu de Paredes und Flores, von Quito in America. A. d. Ital., mit Bildn. Augsb. 792. pb

1254 (**Mathilde.**) Fr. Marie Fiorentini memorie di Matilda la gran Contessa d'Italia. Lucca 642. dpgb 4

1255 (— —) Carlani. Erra, memorie stor.-crit. della gran-contessa Matilda. Roma 768. Mit 1 grossen Kpfr. pgb gr. 8

1256 (**Mechtildis und Felix.**) Ph. Dobereiner, zwei ſchöne warhaffte Hiſtory. Vom Leben der Jungfr. Mechtildis a. d. Geſchlechte von Andex. Von d. Jungfrau Felix von Barbarano. Dill. 574. pgb

1257 (**Michelina.**) Dam. Cornegio, vita ammirabile della B. Michelina da Pesaro, vedova terz. del P. S. Francesco, trad. da A. M. Bonucci. Roma 724. pb 4

1258 (**Fr. Radeg. Le Noir.**) Labiche de Reignefort, vie de la ven. soeur Franc. Radegonda Le Noir, morte en odeur de sainteté au couvent de la visitation S. Marie de Limoges en 1791. Paris 818. (559 pages.) br.

1259 (**Julia v. Nonza.**) Salv. Vitale Marense, chronica sacra, santuario di Corsica. Vita e martirio della glor. verg. e martyr. S. Giulia di Nonza, natur. della detta isola, con altri molti santi della medes., naturali. Fiorenza 639. (beschrieben.) pb 4

1260 (**Notburga.**) J. Pericrii S. J. acta S. Notburgae ancillae virginis, eximiae pauperum et contra morbos pecudum patronae. Antverp. 573. Schöne Ausgabe mit grossen Kupfern und Exemplar auf gross Papier. pgb 4

1261 (**Mar. Magd. Orſina.**) Bon. Borselli, della vita e virtu delle ven. madre Suor Maria Magdal. Orsina dell' ord. de' Predicat., fondatrice del monaster. d. S. Maria Madd. a Monte Cavallo di Roma. Roma 668. pgb 4

1262 (**Ottilie.**) Hier. Gebwiler, S. Ottiliens fürſtl. herkommens, heil. Lebens und wandels Hiſtorie. Nach der Ausgabe von 1521; mit 1 Holzſchn. Ende fehlt. pb

1263 (**Maria Magd. de Pazzis.**) Patr. a S. Jacobo, vita seraph. virgin. S. Mariae Magdal. de Pazzis, Florent., ordin. Carmel. Ff. 690. pb 4

1264 (— —) Vinc. Puccini Leben der ſeel. Jungfr. Maria Magd. de Pazzi, Geiſtliche des Carmeliter-Ordens, deutſch durch A. Kolb. Cölln 654. pgb

1265 (— —) David, Leben Mar. Magd. de Pazzis nach Puccini, mit Bildn. München 670. pgb

1266 (**Pulcheria und and.**) M. Roderi res gest. Theodosii Imp., S. Pulcheriae Virg., Eudociae etc. Mon. 614.

1267 (**Radegundis.**) Leben der Thüring. Prinzeſſin u. fränk. Königin Radegundis. Würzb. 740. pb 4

1268 (**Maria Raggi.**) L. Altacci, vita della ven. serva di Dio Maria Raggi da Scio, del terzo ord. di S. Domenico. Roma 655. pb 4

1269 (**Johanna v. Randerath.**) Leven en deughden van de weerdighe Joanna van Randenraedt, geest. dochter onder de bestier. der Soc. Jesu. Antv. 690. Met Portr. 350 pag. br. gr. 8

1270 (**Cath. v. Ricciis.**) Ginzel, Ehrenrede von der h. Cathar. von Ricciis. 1747. pb 4

1271 (**Roſa de S. Maria.**) Leon. Hanſen, wunderbarl. Leben der Schweſter Roſa de S. Maria von Lima, aus d. 3. Regel des h. Vaters Dominici, deutſch von Pinegger, mit Bildn. Inſpr. 667. pgb 4

1272 (— —) Rosa de S. Maria virgo Limensis e 3. ord. S. Dominici. Aug. 668. br.

1273 (**Roſalia.**) Ristretto della vita di S. Rosalia verg. Palermitana. Bologna (666). Mit nur 6 (anstatt 8) Kupfern. br.

1274 (**Johanna Le Royer.**) Vie et revélations de la Soeur de la Nativité, religieuse conv. au couvent des Urbanistes de Fougères, écrites sous sa dictée par le redacteur de ses révélations. (Genet.) IV tomes avec port. Paris 819. 4 dplbde

1275 (**Mar. Geltruda Salandri.**) Vita della ven. serva di Dio Suor Maria Geltrude Salandri Romana dell' ord. di S. Domenico, fondatrice del monast. d. sant. Rosario in Valentano. Roma 774. Sehr schöne Ausgabe, an 400 Seiten mit Porträt. dldb gr. 4

1276 (**Anna Salandri.**) de Bonis, min. conv., lettera s. la vita di una sua penitente (Anna Salandri) e prez. s. morte. 1823. 4 Bl. gr. 4, mit einer grossen von Brentano vorn eingeschr. Notiz.

1277 (**Mar. Cajet. Solano.**) Tom. Pagani, virt. azioni della serva di Dio Suor Maria Gaetana Solano monaca nel real monast. d. S. Maria Egizziaca magg. di Napole. Napoli 717. ldb

1278 (**Severa.**) (Ant. Mar. Lupi) dissertatio et animadvers. ad nuper inventum Severae martyris epitaphium. Panormi 734. pb gr. 4

Sehr ſchöne Ausgabe auf groß Papier. 202 Seiten mit 20 großen Kupfertafeln zur Erläut. röm. Alterth., nebſt ſehr vielen in Holz geſchnittenen eingedruckten alten Inſchriften ꝛc.

1279 **(Catharina von Siena.)** L'opere della Serafica Santa **Caterina da Siena.** nuov. publ. da G. Gigli. IV tom. Siena 707. 4 pgbde 4

Beſte Ausgabe. Sehr ſelten und geſucht. Vol. I. Vita. 1707. — Vol. II. III. L'epistole. 1713—21. — Vol. IV. Il dialogo. 1707.

1280 (— —) — — Il dialogo. (op. Vol. IV.) Siena 707. pgb 4

1281 (— —) G. Gigli, **vocabolario Cateriniano.** Romae 717. **Erste Ausgabe.** pgb 4

Dieſe höchſt ſeltene erſte Ausgabe des Vocabular's hat keinen Titel und keinen Schluß und geht nur bis pag. 320. Brunet ſagt darüber: „L'édition de ce vocabulaire a été arrêtée et saisie lorsqu'il n'y avait encore que 320 pages d'impr., parceque l'ouvrage, fait pour l'intelligence des mots Siénois répandus dans les lettres de Ste-Catherine, est en même temps une satire continuelle des academiciens de la Crusca. Comme l'édition originale est fort rare, on en a fait un réimpr. in 4to etc." Vgl. d. folg. Nr.

1282 (— —) — — — — da lui lasciato imperfetto alla lettera R, e che in questa **seconda impress.** si da compito, ove si spiegano, e si difendono alcuni voci e frasi di S. Caterina da Siena, usate da essa nelle sue opere, sec. il dialetto Sanese e sue proprie, c. agg. di P. J. Martelli. Manilla (?) nell' isole Filippine. (ohne Jahr.) dpgb gr. 4

Seine ehemals ſeltene Ausgabe. 44 und 463 Seiten, mit Martelli's Bildniß.

1283 (— —) Nacci, supplemento alla vulg. legenda di S. Caterina da Siena che forma il tomo II. della sua vita, rid. nella ital. dal A. A. Tantucci Sanese. Opera postuma. Lucca 754. pgb 4

Seltenes Supplement, zu den obigen Nummern, ſo daß jetzt unſer Ex. der Werke der h. Cath. von Siena (Nr. 1279—83) ſo vollſtändig als möglich iſt.

1284 (— —) Raym. de Capua, wunderb. Leben der h. Cath. v. Siena, deutſch von H. Gaßner. Augsb. 619. Mit Kpfrn. ldb 4

1285 (— —) Leben der h. Catharinä v. Sena Prediger-Ordens. Cölln 652. ldb 12

1286 (**Simphoroſa.**) G. Rocco Volpi, vita di S. Sinforosa e de suoi santi figliuoli e compagni martiri cittad. e protett. di Tivoli. Roma 734. pb 4

1287 (**Beata Sturmin.**) Leben und Sterben der gottſel. Jungfrauen Beata Sturmin, † 1730 zu Stuttgart. 2e Aufl. mit Bildn. Stuttg. 732. (408 Seiten.) ldb

1288 (**Thereſia.**) Las obras de la S. Madre Teresa de Jesus fundadora de la reformacion de las descalcas y descalcos de n. senn. del Carmen. IV vol. Anveres Plantin 630—61. 3 pgbde mit Gldschn. und 1 dldb 4

Seltene ſehr ſchön gedruckte Ausgabe. Der 4e Band, der nach einem Zeitraume von 31 Jahren 1661 erſchien, enthält die Briefe der Heiligen mit Noten von J. v. Palafox.

1289 (— —) Opere spirituali della S. madre Teresa di Giesu, trad. nell' ital. II tomi. Venetia 678. 2 hpgbde 4

1290 (— —) de Villefore, la vie de St. Térèse, tirée des auteurs orig. espagn. etc. Paris 712. dldb gr. 4

1291 (**Urſula.**) Dam. de S: Lovys, Sainte Ursule triumphante des coeurs, de l'enfer, de l'empire et patrone du celèbre college de Sorbonne. Paris 666. (etw. wasserfl.) dpb 4

1292 (— —) Epistola ad virgines xpi univ. super hystoria nova undecim milium (sic) virginum. Seltene Ausgabe des 15n Jahrh. 29 Bl. mit 36 Zeilen. (fleck.) ldb 4

*1293 (— —) (de Keverberg) Ursula, princesse Britannique d'après la légende et les peintures d'Hemling. Gand 818. 235 pages avec portr. d'Hemling et grav. br. gr. 8

1294 (**Cathar. Vannini.**) Fed. Card. Borromeo, i tre libri della vita della vita vener. madre Suor Caterina Vannini Sanese monaca convert. Ed. III. ital., con effig. Padova Comino 756. pgb

1295 (**Roſa Venerini.**) A. Gir. Andreucci (d. C. d. G.) ragguaglio della vita della serva di Dio Rosa Venerini Viterbese istitutrice delle scuole et maestre pie. Roma 732. Mit Bildniss. pgb 4

1296 (**Verena.**) M. Atler, Beſchreibung des Lebens und Sterbens der heil. Jungfr. u. Mart. Verena zu Zurzach begraben. Augsb. 616. Mit 4 Kupfern.

1297 (**Veronica.**) S. rit. congreg. posit. Canonizat. B. Veronicae de Julianis, abbat. monast. Capucinarum Tiferni. Roma 825. (über 300 pagg.) hldb fol.

1298 (**Livia Vipereschi.**) F. Zappaglia, (d. C. d. G.) vita della signora Livia Vipereschi vergine nobile Romana, fondatrice del conservat. delle Zitelle dette dell' imac. concez. d. b. Verg. presso l'Arco di San Vito di Roma. Opera ascetica et historica. Roma 717. 620 Seiten, mit Bildniß. Prgb 4

1299 (**Walburga.**) Goudin, Leben der heil. Großbrittan. Prinzeſſin u. Abtiſſin Walburga a. d. h. Benedictiner-Orden, wie auch v. d. übernatürl. Oelfluß derſ. in der Stadt Aychſtätt in Francken ꝛc. Regensb. 706. ldb 4

1300 (— —) — — Gnadenbrunn d. h. Walburga. eb. 708. pb

1301 (**Maria Ward.**) M. Fridl, Leben der hochgebornen Maria Ward, Stifterin des Inſtituts der engliſchen Fräulein. 2 Bände. Augsb. 732. 2 dldbde 4

1302 (**Zita.**) (Fat. de Fatinellis) Vita B. Zitae Virginis Lucensis ex vetust. cod. Ms. fidel. transumpta, c. effig. Ferrariae 688. Schöne Ausgabe. pgb 4

m) Geſchichte der Orden, Klöſter u. Kirchen, beſ. von Rom ꝛc.

1303 **H. Helyot**, ausführliche Geſchichte aller geiſtlichen und weltlichen **Kloſter- und Ritter-Orden.** Aus d. Franzöſ. 8 Bände mit ſehr vielen Kupfern. Lpz. 753. 8 hpbde gr. 4 Lprs ungeb. 32 Thlr.

—½ Gn. de S. Maria (Carmel. scalzo Limos.) dissertazioni storiche e critiche sopra la cavalleria antica e moderna sec. e reg. con note e molte figure in rame, trad. de' franç. da un relig. Brescia 761. Mit Kupfern. (der Rücken etw. wurmst.) pgb gr. 4

1304 **L. Holstenii codex regularum** quas sancti patres monachis et virginibus sanctim. praescrips. III tomi. Roma 661. Sehr schönes Ex. in 3 pgbden 4

1305 Ss. patrum regulae monast. vid. S. August., Bened., Franc. et Basilii. Lov. 574. ldb 12

1306 Henrion, histoire des ordres religieux. III voll. Paris 831. 3 br. Bde.

1307 — — tableau des congregations religieuses. ib. 831. broch.

1308 Ch. Chabot, encyclopédie monastique ou hist. des monast., congreg. etc. qui ont existé en France. ib. 827. 448 pages. broch. gr. 8

1309 G. Rivii historia monastica occidentis. III part., c. fig. aen. Lips. 737. dpgb gr. 8 (Weigels Cat. N. 3390 1⅓ Thlr.)

1310 Description des ordres des femmes et filles religieuses. Amst. Mit 90 charakterist. Kupfern von Schoenebach. Origin.-Ausg., aber etw. beschmutzt. ldb

1311 Vom Urſprung d. Gott geweihten Ordens und Cloſter-Jungfrauen. Aus d. Franz. mit 90 Kupfern. Augsb. 692. ldb

1312 Lebensregul der Eremiten. eb. 777.

1313 Geſchichte von Errichtung der Bettelorden. Aus d. Franz. Straßb. 769. pb

1314 (v. Laroche) Briefe über das Mönchsweſen. Bd 1. 771. pb

1315 Geſchichte des Lazzarismus in der Pfalz. Bethania im Verlag d. h. Lazarus 793. pb gr. 8

1316 J. B. Schad's Lebens und Kloſtergeſchichte, mit Charakteriſtik der Mönche in Banz, mit Portr. Erf. 803 hldb

1317 Abbé Barruel, histoire du clergé pendant la revolution françoise. Londres 794. hldb gr. 8

1318 — — Geſchichte der Clerisey in Frankreich während der Revolut. 3 Thle. Aus d. Franz. v. Collinet. Ff. 794. 3 Bde broch.

1319 M. R. histoire du clergé de France pendant la révolution. III tomes. Paris libr. cath. de Bricon 828. 3 pbde

1320 (Picot,) Essai histor. sur l'influence de la religion en France pendant le XVII. siecle ou tableau des établiss. relig. formés à cette epoque, des exemples de piété etc. II tomes. Louvain 824. 2 starke Bde gr. 8

1321 — — Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte von Frankreich im 17. Jahrh. Darſtellung der in dieſem Zeitraume geſtift. relig. Anſtalten, Beiſpiele des Eifers, der Frömmigkeit ꝛc. Nach d. Franz. v. Räß u. Weis. 2 Bände. Ff. 829. hldb gr. 8 Lpprs 3½ Thlr.

1322 Rubichon, de l'action du clergé dans les sociétés modernes. Anv. 829. 310 pag. broch. gr. 8

1323 Fr. C. Fr. v. Seida u. Landensberg, hiſtor.-ſtat. Beſchreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- u. Wohlthätigkeitsanſtalten in Augsburg von ihrem Urſprung bis auf d. neueſten Zeiten. 2 Bde mit Kupf. Augsb. (814.) 2 pbde Lpprs 3½ Thlr.

1324 Die ſogen. menſchenfreundl. Anſtalt d. Grafen Reck-Volmerſtein zu Düſſelthal. Speyr 827. broch.

1325 Bartholmä, die barmherz. Schweſtern in München in Bezug auf Krankenpflege, mit Abb. Augsb. 838.

1326 Clemens Brentano, die barmherz. Schweſtern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. 2e Aufl. mit 1 Abbild. Mainz 852. 444 Seiten gr. 8

1327 Vorſchläge zur Errichtung eines allgem. Jungfrauen-Stiftes in Preußen. Köln 816. 12

1328 Julii Fulci eorum qui vel eleemosynas erogav. admirabiles fructus. Parisiis 585. pgb

1329 Samniatelli, la constituz., la filantropia e la politica. Bologna 835.

1330 Gregoire, recherches historiques sur les congrég. hospitalières des frères pontifes. Paris 818.

1331 Fodéré (profess. de Strassb.) essai historique et moral sur la pauvreté des nations, la population, la mendicité, les hopitaux et les enfans trouvés. Paris 825. (über 600 pagg.) dpb gr. 8

1332 C. L. Morichini (vice pres. dell' ospicio di S. Michele) degl' istituti di publica carità e d'istruzione primaria in Roma. Roma 835. 275 Seiten, mit Tabellen. broch. gr. 8

1333 **de Gerando.** de la bienfaisance publique. IV tomes. Paris Renouard 839. 4 starke Bde gr. 8

1334 Eberle, Eremus thaumaturga S. Augustini. Leben des h. Auguſtini u. des von ihm eingepflanzten Eremiten-Ordens, nebſt Leben etl. Heiligen und Seligen dieſes Ordens. München 685. ſchweldb 4

1335 A. Knippinga, ephemeris Sanctorum ord. Erem. S. P. Augustini. Antv. 672. pb 4

1336 Officia propria Ss. ord. August. capit. Windesem. Col. 626. dhldb 12

1337 Regel d. h. Vaters Auguſtini, mit Auslegung von Hug. a St. Victore. Cölln 672. dlrb 12

—½ — — — — eb. 638. ldb 12

1338 Regles de St. Augustin. Caen 737. eleg. ldb 12

1339 Regel d. h. Benedicti, nebſt tägl. Uebung. Cölln (etw. ſchadhaft.) pgb 12

1340 Meyenschein, stella Benedictina. Hild. dldb 12

1341 Car. Stengelii thaumasia Benedictina in qua praecipua miracula a S. viris et foem. ord. S. Benedicti describ. Aug. V. 650. Mit 2 Kupf. 4

1342 Leben dreier gottſel. Dienerinnen Gottes a. d. Orden d. h. Benedikt: Mechtild v. h. Sakrament, Benedictä v. Paſſion, Mariä v. Jeſu, teutſch überſ. von Luz. Augsb. 760. dpgb

1343 Conr. Vetter, hiſtor. Erzehlung von dem Jungfraukloſter S. Benediktordens zu Rigen (in Liefland.) Aus d. Latein. Ingolſt. 614. pgb 4

1344 v. Nettelbla, Nachricht von einigen Klöſtern der h. ſchwediſchen Birgitte außerhalb Schweden, mit Urkunden und Kupfern. Kf. 766. broch. 4

Enthält die Geſchichte des Kloſters Syon in und Marienforſt bei Köln, mit Abbild.

1345 A. Miraei origines Cartusianorum. Colon. 609.

1346 Francesco di S. Maria, riforma de scalzi di nostra sign. del carmina dell' osservanza primitiva fatta da S. Teresa di Giesu. Trad. dalla ling. castigl. dal padre Gasparo di S. Michele. II tom. Genova e Bologna 654—62. 2 schwsldbde fol.

1347 Constitutiones fratrum discalc. congreg. S. Eliae ord. B. Virg. M. de monte Carmelo. Brux. 679. dldb 12

1348 La regle et constitutions des religieuses dechaussées de l'ordre de la glor. Vierge Marie du mont Carmel. Brux. 654. pgb 12

1349 Constitutiones fratrum ord. B. M. Virg. de monte Carmeli. **Valentiae** 1590. — Constit. et decreta pro reform. bon. lit. stud. in capit. gen. Cremonae 1593 ed. jussu Steph. Chizzolae Prioris impr. Cremonae 593. (fleck.) pgb 4

1350 **Menologium Marianum** seu gesta Sanctorum, Beat. et Venerab. ord. Serv. B. M. Virg. II voll. Duaci 768. dldb

1351 Arch. Giani vera origine del sacro ordine de Servi d. S. Maria com. in Firenze l'anno 1233. Firenze 591. (etw. fleck.) pgb 4

1352 A. M. Romer, **Servitus Mariana** ausp. austr. in Germania, Hung. et Boëmiae regnis repar. seu historia ord. Serv. B. Mariae Virg. Viennae Austr. 667. Mit vielen blattgrossen schönen Kupf., Portraits etc. dldb 4

1353 Cl. Chalemot, Lebensverfaſſung der Heiligen und Seligen auch berühmter Männer des Ciſtercienſer-Ordens, überſ. durch Nic. Henrici. Cölln 686. pgb 4

1354 Ant. Schauff, Prediger-Ordens edle Heldinnen. 660. lrb 12

1355 Fr. Steill, ephemerides **Dominicano-Sacrae**. Luſtgarten Prediger-Ordens. 2 Bde. Dill. 691. dldb u. dpgb 4

1356 — — — — 2r Bd. eb. (defekt.) dldb 4

1357 Briefe welche an die Marg. Ebnerin, des Cloſters zu Maria Medingen Prediger Ordens Profeſſin geſchrieben worden, mit Erläut. und Gloſſar. Ueber 100 Seiten (Theil eines größeren Werkes.) 4

1358 **Car. de Aremberg** (Brux. ord. Praedic.) flores seraphici sive icones, vitae et gesta virorum illustrium ex ord. Ff. Min. S. Francisci Capuc. ab anno 1525—1612. II voll. Colon. 642. (etw. wasserfl.) 2 pgbde fol.

Mit ſehr vielen blattgroßen Kupfern u. Portraits von Löffler. Band 2 des Werkes iſt beſonders ſelten; er enthält auch die Bildniſſe der amerikan. Miſſionare des Ordens. Band 1 hat in obigem Exempl. die Adreſſe: „Mediolani Caes. Bonarina sculpsit 1648.“

1359 H. Sedulii historia seraphica vita Franc. Assis. et ill. vir. ex 3 ord. ej. Antv. 613. schwsldb fol.

1360 P. Rodulphii (Tossin. con. Fran.) historia seraphicae religionis. Venetiis 586. Mit zahlreichen in Holz geſchnittenen Bildniſſen, Wappen, Darſtellungen aus d. Leben der Heiligen des Ordens ꝛc. dldb fol.

1361 **F. Hueber.** menologium magnum Sanctorum, Beatorum, Miracul., Mart. ex ord. S. Francisci. Monach. 698. Mit vielen Kupfern aus d. Leben d. Heiligen. ſchwoldb fol.

1362 — — Chronik von dem dreifachen Orden des ſeraph. Ordensſtifters Franciſci in Teutſchland. München 686. ldb fol.

1363 F. Huber, Stammbuch oder Vorſtellung u. Gedechtniß aller Diener u. Dienerinnen, Martyrer, Jungfrauen ꝛc. eb. 693. ſchwoldb fol.

1364 Cronicken der drei eingeſetzten Orden des heil. ſeraph. Vatters Franciſci. 3 Bände. Prag 693. 2 dſchwoldbde 4

1365 Marci von Lißbona Cronicken der Orden des heil. Vatters Franciſci, deutſch durch Carl Kurtzen von Senfftenau. 3 Thle. München 620. (Endblatt des Regiſters fehlt.) dſchwoldb 4

1366 Mar. von Deggendorff, ſeraph. Paradeyß-Garten, d. i. Lebensbeſchreibung derer in Tugend und Wunderwerken vortreffl. Männer des Ordens der Mindern Brüder Capuciner genannt. 2 Bände. Salzb. 664–66. ſchwoldb u. pgb 4

1367 Ben. Palocci da Scandriglia frutti serafici overo laconismo delle vite dell' huomini più illustri in santita e dottrina de frati minori Cappuccini dall anno 1525 fino all' anno 1612. Roma 656. hpgb 4

1368 Hiſtor. Discurs v. Urſprung, Fundation ꝛc. des Frauenkloſters Ordens Franciſci bei St. Chriſtophen in Büttrich. Münch. 721. pb 4

1369 Herm. Bern, **ſeraphiſcher Sternen-Himmel.** Auf alle Täg im Jahr d. Leben der Heiligen, Seligen ꝛc. in 3 Orden d. h. Seraph. Vatters Franciſci. 3 Bände. Aachen 718. 3 pgbde

1370 F. Reineccii Leben und Tugenden 100 hoher Frauen in d. andern u. dritten Orden S. Franciſci recht u. heilig gelebt. Inſpr. 660. dpgb

1371 Leben und Leiden der 19 ſeel. Martyrer von Gorcum meiſtentheils aus dem ſeraph. Orden des h. Vatters Franciſci welche von den Ketzern (Geuſen) zu Briel 1572 gemartert worden, deutſch durch W. Khirchhuber. Ingolſt. 676. pb

—½ Lebensbeſchreibungen ſechs neu ſeliggeſproch. Diener Gottes a. d. heil. Franciscaner-Orden, mit Bildn. Münch. 798. dpb gr. 8

1372 Regula Fr. Minorum ej. expos. a S. Fransisco, disp. Rapinaeus. Romae 711. pgb 12

1373 Conſtitutionen oder Satzungen der Schweſtern von der Buß Ord. Franciſci Capucineſſen genanndt. Cölln 640. pgb

1374 Ordensgebräuch d. Capucineſſen. Paderb. 643., nebſt 1 and. dgl. 2 Bde.

1375 Rede eines alten Novizenmeiſters aus d. Franziscaner-Orden an ſ. Zöglinge am Tag ihrer Kloſterprofeſſion. 782. — Eibel, die Pilgrimme nach Wien. 783. — Magazin für Mönche u. Nonnen. 16 Stück. 782. pb

1376 Pedro Jayme Tristan Burges, enchyridion o breve cronica de varones illustres en santidad de la sagr. rel. d. l. padres Minimos fund. por Franc. de Paula. Barcelona por Estevan. (617.) 424 pagg. pb 4

1377 J. Chr. Stelle, natales Sanctorum ord. **Praemonstratensis.** (Haupttitel fehlt.) pgb 4

1378 Statuta ord. **Praemonstratensis.** Parisiis 632. pgb

1379 de Rancé, reglemens de la maison-dieu de Notre-Dame de la Trappe. II tomes. Frib. 794. 2 starke Bde gr. 4

1380 Description de l'abbaye de la Trappe (sans fig.) Paris 689. hlb

1381 Leclerc, die enthüllten Trappiſten. (Auftritte im Coll. zu Büren in Betreff des Abtes de la Valsainte.) Ff. 803. pb

1382 M. Weißbacher, heiliges Petriner-Jahr. Lebensbeſchreibungen heil. Weltprieſter auf alle Tage des Jahrs. Salzb. 726. hldb 4

1383 N. Gürtleri historia **Templariorum.** Amst. 703. broch.

1384 Guil. Tyrii (Metrop. archiep.) historia belli sacri. Basil. 1549. pgb fol.

1385 La fondation, vie et reigle du grand ordre militaire et monast. des chevaliers relig. du glor. Pere S. Antoine en Ethiopie, monarchie du Pretre-Jean, des Indes. Paris 632. (etw. fleck.) br.

1386 Fr. Bern. de Vargas, chronica sacri et militaris ordinis B. **Mariae** de Mercede redemptionis captivorum. Panormi 619. pb fol.
Sehr ſelten.

1387 v. Oſterhauſen, Bericht v. ritterl. Orden St. Johannis von Jeruſalem zu Malta, mit Kupfern. Augsb. 650. dpgb

1388 Tagbuch oder Leben d. gottſel. Ordensgenoſſen aus der Geſellſchaft d. heil. Urſula. 2 Bde. Landsh. 720. 2 dhldbde 4

1389 Regel der Geſellſchaft Sanct Urſilä. Cölln 615. pgb 12 nebſt 1 ähnl. broch.

1390 Breve di Pio VII. c. cui approv. le regole della diramaz. della pia unione di S. Paolo Apost. Roma 822. gr. 8
1391 Satzungen des Ordens der allerheil. Verkündigung zu Genua 1604 angefangen. Prag 709. ldrb 12
1392 — — der Wart-Schweſtern. Cölln 698. 12
1393 — — der Eremiten Cöllner Diöceſ. 747. vb
1394 Begriff des innerl. Geiſtes d. Ordens-Schweſter v. d. Heimſuchung Mariä. Wien., nebſt 1 and. 2 Bdchen.

1395 Regulae **Societatis Jesu.** Antv. 635., c. al. pgb
1396 Regel der Societät Jeſu. 592. pgb 12
1397 Geheime Vorſchriften der Väter d. Geſellſch. Jeſu. Aus d. Latein. Deutſchl. 816. — v. Spittler, über die Geſchichte u. Verfaſſung des Jeſuiten-Ordens. Lpz. 817. pb
1398 Lipowsky, Geſchichte der Jeſuiten in Schwaben. 2 Thle. München 819. 2 pbde
1399 — — Geſchichte der Jeſuiten in Baiern. 2 Thle. eb. 816. 2 pbde (Band 2 geht blos bis Seite 288.)
1400 Apologia generale dell' instituto e della dottrina de' Gesuiti. Trad. dal franç. Napoli 822. 448 pagg. gr. 8
1401 Bellemare, la fin des Jésuites et de bien d'autres. Louv. 828. gr. 8
1402 Les Jésuites en présence des deux chambres Mars 1828. ib. gr. 8
1403 Hiſtoriſcher Ehrentempel der Geſellſchaft Jeſu. Wien 841. gr. 8

Eine Sammlung von Zeugniſſen für den Orden, z. Theil v. Proteſtanten.

1404 J. A. Navarrete, de viris illustribus in Castella veteri *Soc. Jesu* ingressis et in Italia extinctis. Bononiae 793. Schöne Ausgabe. 388 Seiten. hpb gr. 4
1405 J. Cordara (S. J.) collegii germanici et hungarici historia, acc. catalogus virorum illustrium qui ex hoc collegio prodierunt. Romae 770. pgb fol.
1406 Menologium Soc. Jesu. Gedächtniß der Patrum und Fratrum d. G. J. München 669. rgb 4
1407 Gloria posthuma Societatis Jesu. Pars I. Romae 814. broch.
1408 La vie de L. Ricci, dern. général d. l. C. d. J. Haye 776.
1409 Ereſtiansky, Bericht gegen Joh. Labiansky, erzbiſchöfl. Secr. zu Presburg ꝛc. 683. 4
1410 Zeugniße wieder die Zeitungen, daß etl. Patres Soc. Jesu zu Cracaw in Polen gefenglich eingezogen und daſ. gerichtet worden. Mainz 586. 4
1411 (Pascal,) les provinciales, trad. en lat. par Wendrock, en espagn. p. Cordero et en ital. par Brunetti. Cologne B. Winfeld 684. pgb gr. 8

Sehr ſchön (in Holland) gedruckte Polyglotten-Ausgabe in franzöſ., lat., ſpan. und ital. Sprache.

1412 Les Jesuites criminels de leze majesté dans la théorie et dans la pratique. Amst. 760. pb
1413 Alph. de Vargas, Erzählung der Ränke, Betrügereien und polit. Griffe der Jeſuiten. Gedruckt im Vogtland 675. pb
1414 Der Jeſuitenfeind. 817. pb

1415 Die Lehrſätze und Maximen der Jeſuiten, nach welchen ſie dem Chriſtenthume u. d. Staaten ſchädlich geworden ſind. Züll. 769. pb

1416 Vergleichung der Sittenlehre der Heyden mit derj. der Jeſuiten. Aus d. Franz. Cölln bei Joh. Roman 728. pb

1417 Recueil general des pieces conc. le **procez entre la Dlle Cadière et le Pere Girard, Jesuite.** VIII tomes. La Haye chez Swart 731. 4 pbde

Seltene und vollſtänd. Sammlung von Aktenſtücken über dieſen ſcandaleuſen Prozeß.

1418 Prozeß zwiſchen d. P. Girard S. J., Rectoris des Seminarii de la Marine zu Toulon und der Jungfer Cadiere. Aus dem Franz. mit Bildn. 2 Bde. Cöln 731—32.

1419 — — — — 1r Th. eb.

1420 — — Factum oder Vertheidigungsſchrift M. Cath. Cadiere wider den Pater Girard einen Jeſuiten. eb. 732. pb

1421 P. Fr. X. de Charlevoix, **histoire de Paraguay.** III voll. Av. cartes. Paris 756. 3 pbde gr. 4

Schönes Exemplar auf Schreibpapier u. unbeſchnitten.

1422 — — Geſchichte von Paraguay und d. Miſſionswerke d. Jeſuiten in dieſem Lande. Aus d. Franz. 2 Bände mit Karten. Nürnb. 768. 2 hpgbde

1423 — — histoire de l'etablissement, des progrez et de la decadence du christianisme dans l'empire du Japon. II voll. Louvain 829. 2 starke Bande gr. 8

1424 — — — — III voll. Brux. 734. 3 hldbde

1425 L. A. Muratori, il christianismo felice nelle missioni de' Padri d. Comp. di Gesu nel Paraguai. II voll. Venezia 752. 2 hldbde

1426 Ibagnez, Jeſuitiſches Reich in Paraguay. Aus d. Ital. Cölln bei P. Marteau 774. pb

1427 Jo. Roothaan ad patres S. J. de missionum exter. desid. excit. etc. (Romae.) 21 Seiten.

1428 Reiſen einiger Miſſionarien d. Geſellſchaft Jeſu in Amerika. Aus ihren eignen Aufſätzen herausgeg. von v. Murr, mit Karten und Kupfern. Nürnb. 785. (614 Seiten.) hpb gr. 8

1429 Nic. Trigautii de christianis apud **Japonos** triumphis ex lit. annuis S. J., cum Raderi Auctario. Mon. 623. Mit Kupfern die grauſamen Martern d. Miſſionare darſtellend. ldb 4

1430 A. Fr. Cardim, fasciculus e **Japponicis** floribus. Romae 646. Mit vielen Kupfern die grauſamen Martern d. Miſſ. darſt. (einige Kupf. ſind ausgeriſſen.) — it. catalogus regul. et secul. qui in Japp. regnis in odium christ. fidei sublati sunt. ib. 646. — it. mors feliciss. 4 legat. Lusit. et Soc. ib. pgb 4

1431 Lettere annue del Giapone, Chine etc. scritte da P. S. J. 1615—19. Napoli 621. (404 pagg.) pgb

1432 Abhandl. ſineſ. Jeſuiten über die Geſchichte, Wiſſenſch., Künſte, Sitten und Gebr. der Sineſen. Aus d. Franz. von Meiners. 1r (und einziger) Band, mit Kupf. Lpz. 778. 806 Seiten. hpb gr. 8

1433 P. Jarrige, v. d. vielen Laſtern, welche die Jeſuiten in d. Provinz Guienne begangen haben. Aus d. Franz. 761. pb

1434 Al. d'Ovagle (d. C. d. G., **nativo di Giacomo di Cile**) historica relatione **del regno di Cile** e delle missioni e minist. che esercita in quelle la comp. di Giesu. Roma 646. pgb 4

Dieſes höchſt ſeltene Werk umfaßt an 400 Seiten Text und iſt mit Kupfern, blattgroßen intereſſ. Holzſchnitten und Karten geziert.

*1435 Giustificazione del pratic. sin'ora da' religiosi d. Comp. di Gesu' nelle missioni del **Madurey, Maysaur** e **Carnate.** Roma 724. 256 pagg. pgb gr. 4

1436 P. Sarnelli antica Basilicografia. Napoli 686. Mit Titelkupf. pgb 4

1437 **P. Aringhi** Roma subterranea novissima, in qua post Bosium et al. script. ant. christian. et martyr. coemeteria, tituli, monum., epitaphia, inscript. etc. II tomi. Romae 651. 2 pgbde gr. fol.

Prachtwerk mit zahlreichen Abbild. der in d. Katakomben ꝛc. ſich befindl. chriſtl. Denkmäler. Etwas ſtockfleck. wie alle Exempl.

1438 — — — — II tomi. Colon. et Lut. Par. 659. dpgb gr. fol.

Nachdruck der vorherigh. Ausgabe, mit verkleinerten Abbild. — Weigels Cat. v. 1851 Nr. 625 8⅔ Thlr.

1439 M. A. **Boldetti,** osservazioni sopra i cimetri de santi martiri ed antichi cristiani di Roma. Romae 720. dhldb fol.

Seltenes Prachtwerk mit einer Menge von Kupfern und Holzſchnitten, Abbild. von Gefäßen, Inſchriften ꝛc.

1440 Basilicae veteris vaticanae descriptio auct. Romano ej. Basil. canon., cum notis abb. P. de Angelis. Romae 646. Mit grossen Kupfern. pgb fol.

1441 Fr. Bianchini (Veron.) de sacris imaginibus musivi operis a S. Xysto papa III. post oecum. synod. Ephes. in basilica Liberiana constr. etc. Romae 727. Mit grossen Kupfern. pgb gr. fol.

1442 Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro ornati di figure trovati ne' cimiteri di Roma. Firenze 716. pgb fol.

Dem Großherzog von Toscana Cosmus III. gewidmet und mit mehr als 30 Kupfertaf. mit vielen Darſtellungen geziert.

1443 Sacrarum vaticanae basilicae cryptarum monumenta aereis tabb. inc. et a Phil. Laur. Dionysio comment. illustr. Romae 773. pgb fol.

Prachtwerk mit 83 Kupfern von Grabdenkmälern, Inſchriften ꝛc.

1444 Nic. Maria Nicolai Rom. della **basilica di S. Paolo.** Roma stamp. de Romanis 1815. hpgb gr. fol.

Prachtwerk, über 300 Seiten Text u. 18 ſchön geſtoch. groß. Kupfertaf.

1445 **F. J. Cancellieri, de secretariis Basilicae Vaticanae** vet. et novae, praem. syntagma de secretariis ethnic. et vet. christian., cum sylloge vet. monument. IV voll. Romae 786. Imp. 4to

4 auf Schreibpapier prächtig gedruckte große Quartbände, mit einigen Kupfern, Inſchriften ꝛc. (Band 2 in d. Ecke unbedeut. waſſerfleck.) Hauptwerk des vielſeitigen Gelehrten. Ebert macht irrig aus dieſem Werke 2 verſchiedene Nummern.

1446 — — notizie istoriche delle chiese di S. Maria in Julia di S. Giovanni calib. nell' isola Licaonia e di S. Tommaso degli Spagnoli o delle Catena. Bologna 823. Imp. 4

Sehr ſchöne Ausgabe. 170 Seiten Text mit Portr. d. Autors, Kupfer nach Dominichino, vielen Bologneſer Inſchriften die bei Galetti fehlen ꝛc.

1447 **Fr. Cancellieri**, il mercato, il lago dell acqua vergine ed il palazzo Panfiliano nel circo Agonale detto volgar. piazza Navona. Roma 811. An 300 enggedruckte Seiten mit Kupfern. broch. gr. 4

1448 — — sopra il Tarantismo, l'aria di Roma e della sua campagna, ed il palazzi pontificy etc. Roma 817. 380 pag. br.

1449 — — description des chapelles papales de Noel de Paque et de S. Pierre dans la basil. du Vatican. ib. 818. broch.

1450 — — descriz. delle funzioni della settimana santa nella cappella pontificia. IV. ediz. ib. 818. 304 pag. broch.

1451 — — le sette cose fatali di Roma antica. ib. 812. broch.

1452 — — sopra due iscrizioni delle S. martiri Simplicia ed Orse. ib. 819. broch.

1453 In dem Büchlein ſtet geſcriben wie Rom gepaut wart. Was kirchen in Rom ſind. Alle ſtationes die in der Kirchen ſint ꝛc. „Getrucket zu **Rom** durch Johannem beſic|ken vnd Marttinum amſterdam: in den jar als | man zalt. M. cccc. zu der zyt des pabſt Ale|xanders des vi. In ſinem achten jar.“ vgb

Angebunden iſt unſerm ſehr ſchön erhaltenen Exemplare: Gebete der heil. Brigitte. 8 Bl. mit Bücken's Typen gedruckt und mit einem ſchönen blattgroßen Holzſchnitt. — Panzer beſchreibt dieſes höchſt ſeltene Werkchen nach dem uns vorliegenden Exemplare aus Feuerlin's Bibliothek; die 9 blattgroßen intereſſant. Holzſchnitte des erſteren derſelben ſind älter als der Druck und haben ſchon zu frühern Ausgaben gedient.

1454 **Piazza**, Ευσεβολογιον overo delle opere pie di Roma. Ed. II. Roma 698. An 1000 Seiten ſtarker thfb 4

1455 — — opere pie di Roma descr. sec. lo stato presente. Roma 679. 788 pagg. hpgb kl. 4

1456 Camilli Fanucci tratt. di tutte l'opere pie di Roma. Roma 601. pgb

1457 Flor. Martinelli Roma sacra. Romae 653. pgb

1458 G. Vasi tesoro sagro e venerab. d. Roma. II voll. Roma 771. Mit vielen in Kupfer gestoch. Vignetten. 2 hldbde

1459 O. Pancirolli tesori nascosti di Roma. Romae 625. dpgb

1460 Roma antica e moderna. II voll. Rom. 750. Mit vielen Kupfern. 2 dpgbde

1461 Il nuovo splendore delle fabriche in prospettiva di Roma moderna. III part. Roma C. Losi 773. Zus. 143 Bll. — Le fontane publ. di Roma, disegn. da G. Tiburtio, intagl. da F. P. Girelli. ib. Losi 773. 31 Bll. — J. vestigi dell' antichita di Roma racc. di Stef. du Perac. ib. 773. N. 1—35, 38 u. 40. dldb qu. fol.

1462 **Romanae magnitudinis monumenta.** cura et typis D. de Rubeis. Romae 699. Eine schöne Folge von 138 Bll. ldb qu. fol.

1463 Le cose maravigliose dell' alma citta di Roma. II part. Venetia 588. Mit Holzschnitten. pgb

1464 J. Görres, Rom, wie es in Wahrheit iſt. Straßb. 826. broch.

1465 Roma regina mundi. Die Hauptſtadt und Königin Rom. Augſp. 688. Mit vielen Kupfern. — Hellas d. weltberuf. feſte Griechen-Land. eb. Mit Kupfern. pb

1466 L. Lami, notizie crit.-stor. dell' acqua santa di Roma. Roma 777. Moretti tratt. med.-fis. dell acqua santa di Roma. ib. pgb gr. 8

1467 Parere di 3 matematici sopra i danni che si sono trovati nella cupola di S. Pietro 1742. Mit 1 Kupf. broch. 4

1468 Muratore, discorso in difesa della cupola di S. Pietro. 744. Mit 2 grossen Kupfern. broch. 4

1469 Descrizione della ss. basilica vaticana. Roma 800.

1470 A. Tofanelli descriz. delle scult., e pitt. che si trov. al Campidoglio. Roma 823. broch.

1471 H. B. Metelen (d. Bisth. Münster Priester.) Wegweiser für Deutsche die 7 Kirchen zu besuchen. **Rom** 620. pgb

1472 F. S. Paulik, andächt. Weise die 4 römischen Hauptkirchen zu besuchen. **Rom** 825. broch.

1473 Nic. Alemanni de Lateranensibus parietinis. Romae 625. Erste Ausgabe mit schönen Kupf. ldb gr. 4

1474 — — — — add. quae ad idem argum. spectantia scrips. C. Rasponus et J. Sim. Assemanus. Romae 756. Mit schönen Kupf. 218 Seiten. broch. gr. 4

1475 Cas. Romani (dell' ord. de' Minori) memorie istoriche della chiesa e convento di S. Maria in Araceli di Roma. Roma 736. Mit Kupfern, sehr vielen Inschriften etc. 512 Seiten. dpgb 4

1476 **Fel. Nerinii** (abb. Hieron.) de templo et coenobio Ss. Bonifacii et Alexii historica monumenta. Romae 752. dpgb gr. 4

Prachtwerk, 600 Seiten Text mit vielen die kirchl. Alterthümer erläut. Kupfer-Abbild., Inſchriften ꝛc.

1477 Allegranza, sopra alcuni sacri monumenti antichi di **Milano.** Milano 757. Mit 8 schönen grossen Kupfertafeln. pgb gr. 4

1478 Al. de Magistris, istoria della citta e s. basilica cattedr. **d'Anagni.** Roma 749. Mit 1 Abbild. pgb 4

1479 Memoria per la matrice ed ins. coll. chiesa di S. Michele Arcang. della citta' d'**Arpino.** Napoli 786. pb gr. 4

1480 A. Mastrulli **Monte Vergine sagro.** Descriz. d. s. tempio e real monast. di Monte Vergine, come Capo et dell' ord. di S. Benedetto. Napoli 663. (über 700 Seiten.) dschwsldb 4

1481 D. Schadäi Beſchreibung d. berühmten Münſters zu **Straßburg.** Straßb. 617. Mit feinen Kupfern von J. Brun. (fleck.) Selten. pb 4

1482 J. C. Paricii Nachricht von den Kirchen und Klöſter in Regensburg, mit vielen Kupfern. Regensb. 753. dbrgb

1483 J. v. Görres, der Dom von Köln u. das Münſter v. Straßburg. Regensb. 842. pb

*1484 S. Boiſſeree, Geſchichte und Beſchreibung des **Doms v. Köln.** 2e Ausg. mit 5 feinen Stahlſtichen. München 842. cart. gr. 4 Ldprs 2⅔ Thlr.

*1485 — — histoire et description de la **cathedrale de Cologne.** Nouv. éd. av. 5 grav. sur acier. ib. 843. br. gr. 4 2⅔ Thlr.

*1486 **Ranke und Kugler,** Beſchreibung u. Geſchichte d. Schloßkirche zu Quedlinburg u. der in ihr vorhand. Alterthümer. Nebſt Nachr. über die St. Wipertikirche bei Quedlinburg, die Kirche zu Kloſter Gröningen, die Schloßkirche zu Gernrode, die Kirchen zu Froſe, Drubeck ꝛc., mit Grundriſſen u. Detailzeichnungen auf 8 Tafeln. Berlin 838. gr. 8 Ldprs 1⅓ Thlr.

1487 Nachricht vom Benediktinerſtift Ettal in Oberbayrn. Kaufb. 795.

1488 **Kaiſer,** Beſchreibung der Einweihung und Ueberſetzung der uralten Pfarrkirch aus d. Staffelſee in Oberbairn nach Seehauſen. Augsb. 783. dpb

1489 — — — — 773. Mit 1 Kupf. broch.

*1490 **Chr. Quix,** Oberlehrer und Stadtbibl. in Aachen. († 1844.) Geſchichte der Stadt Aachen, nach Quellen bearbeitet. Mit einem Codex diplomaticus Aquensis. 2 Bände. Aachen 840—41. gr. 4 Ldprs 5 Thlr.

*1491 — — das ehemal. Dominik.-Kloſter und die Pfarre z. h. Paul in Aachen, mit 31 Urkunden. eb. 833.

*1492 — — Geſchichte des Karmeliten-Kloſters, der Villa Harna, der Gelehrtenſchule in Aachen vor Einführung des Jeſuiten-Gymnaſiums, der vormal. Herrſchaft Eilendorf ꝛc., mit 60 Urkund. eb. 825. Ldprs 25 Sgr.

*1493 — — Schloß und Kapelle Berneberg geſchichtl. dargeſtellt, mit lithogr. Siegelabb. u. 48 Urk. eb. 831.

*1494 — — Geſch. der St. Peterpfarrkirche, des Spitals z. h. Martin, der ehemal. Regulirherren-Kanonie, des St. Anna-Kloſters u. des Synodalgerichts, nebſt Notizen über die Schlöſſer Kalkofen u. Margraten, die Landgüter Kuckesrath, Vaelſer-Neuhof u. Hanbruch, mit Abbild. u. 40 Urk. eb. 836.

*1495 — — die Grafen von Hengebach, die Schlöſſer und Städtchen Heimbach u. Niedeggen, der ehemal. Klöſter Marienwald u. Bürvenich u. d. Collegiatſtift, nachher. Minorittenkloſter vor Niedeggen, mit 19 Urk. eb. 839. Ldprs 22½ Sgr.

*1496 — — die Reichsgrafen von Schaesberg zu Kerpen und Lommerſum ꝛc., die Freih. von Schaesberg zu Streithagen u. die Freih. Judenkopf von Streithagen zu Müllenbach und Mittel-Ursfeld. eb. 841.

*1497 — — Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis. Angehängt iſt: Liber censuum ejusdem ecclesiae de anno 1320. Mit Erläut. verſehen. eb. 830. gr. 4

*1498 — — hiſtor. Beſchreibung der Münſterkirche u. d. Heiligthums-Fahrt in Aachen, nebſt Geſchichte der Johannisherren, mit 3 Abb. u. 40 Urk. eb. 825. Ldprs 1 Thlr.

*1499 — — die Pfarre zum heil. Kreuz u. die ehemal. Kanonie der Kreuzherren in Aachen, mit 21 Urk. eb. 829.

*1500 — — Geſchichte der ehemal. Reichs-Abtei Burtſcheid, von ihrer Gründ. im 7. Jahrh. bis 1480. Nebſt Urgeſch. d. Stadt Aachen, des Fleckens Stolberg, des Städtchens Gangelt u. einer Ueberſicht der Länder zwiſchen Ruhr und Maas bis auf Carl d. Gr., mit 192 Urk. eb. 834. Ldprs 1⅓ Thlr.

*—½ — — das ehemal. Spital z. heil. Jakob, d. Sepulchrinenkloſter zu St. Leonard und die Kanonie z. h. Kreuz in der Grafſchaft Daelheim. Nebſt Notizen über Glasmalerei, Glasmaler ꝛc. Mit 9 Urkunden. eb. 836.

Siebenter Tag.

n) Geſchichte und Rechte der Päbſte, Cardinäle ꝛc.

1501 **J. Th. de Roccaberti bibliotheca maxima pontificia**, in qua autores melioris notae, qui hact. pro s. rom. sede, tum theol. tum canonice scripserunt, fere omnes continentur, cum ind. op. et rerum. XXI voll. Romae 695—99. (einige Bände unbedeut. wasserfl.) 21 pgbde fol.

Sehr ſeltenes Sammelwerk. — Weigels Cat. v. 1851 N. 3396 120 Thlr.

1502 **D. Papebrochii** conatus chron.-histor. ad catal. roman. pontif. cum praevio ad eundem appar. G. Henschenii et P. Possini. Antv. 685. Mit den Kupferabb. der Päbste. pgb fol.

Iſt unter ſelbſtſtänd. Titel der ſeltene ſiebente Band oder Propylaeum zum Monat Mai der acta SS.

1503 **Anastasii** bibliothecarii vitae roman. pontificum. Vol. I. Romae 718. Prachtausgabe auf ſtarkem Papier mit Titelkupfer, Vignetten und in Kupfer geſtoch. Initialen. Prgb gr. fol.

1504 **A. Ciaconii** (ord. praed.) vitae et res gestae **pontificum** roman. et **cardinalium**. IV tomi. Romae 677. Prachtwerk mit ſehr vielen Bildniſſen, Wappen u. and. Kupf. 4 pgbde gr. fol.

Geht bis Clemens IX.

1505 **Am. Guarnacci** vitae et res gestae pontif. et cardin. a Clemente X. usque ad Clemente XII. II voll. Prachtwerk mit mehr als 200 ſchönen Portraits u. ſonſt. Kupf. 2 pgbde gr. fol.

Das Werk ſchließt ſich an vorhergeh. Nr. an.

1506 **Fr. Cancellieri**, storia de solenni possessi de' sommi pontefici detti anticamente **processio processioni** dopo la loro coronazione dalla Basilica Vaticana alla Lateranense (795—1801.) Roma 802. 540 Seiten. ubroch. Imp. 4to

Prachtausgabe dem Pabſte Pius VII. dedicirt.

1507 G. J. ab Eggs, pontificium doctum. Vitae, res gestae, obitus pontif. rom. Colon. 718. pgb fol.

Weigels Cat. von 1851 3⅓ Thlr.

1508 De suprema romani pontificis in ecclesiam univ. potestate. Romae 776. pb fol.

1509 Platine, les vies, moers et actions des papes de Rome, trad. par Coulon. II tomes. Paris 651. (wasserfl.) ldb 4

1510 — — le vite de pontefici. Venez. 663. Mit vielen in Holz geschnitt. Bildnissen. (stark fleck.) pgb 4

1511 — — — — Venez. 607. Mit vielen in Holz geschnitt. Bildn. (stark fleck.) dpgb 4

1512 Onuphrii Panvinii romani pontifices et cardinales. Venez. 557. (wasserfl.) pgb 4

1513 Hier. Garimberti la prima parte delle vite, overo fatti memor. d'alcuni papi et di tutti i cardin. passati. Vinegia Giolito 567. Mit schönen in Holz geschnitt. Initialen. hldb 4

1514 R. Venuti **numismata romanorum pontificum** a Martino V. ad Benedictum XIV. Romae 744. Mit vielen eingedr. Kupf. dpgb gr. 4

1515 Conclavi de pontefici romani quali si sono potuti trovare fin a questo giorno. 667. (583 pag.) hpgb 4

1516 A. Sandini vitae pontificum Romanorum ex antiquis monumentis. II tomi. Venet. 768. 2 hpgbde (Weigel d. Ausg. von Ferrara 3 Thlr.)

1517 — — disputationes histor. ad vitas pontif. Rom. Ferrariae 755. pgb Weigels Cat. von 1851 Nr. 3486 1⅓ Thlr.

1518 G. Burii roman. pontif. brevis notitia, acc. onomast. vocum obscur. mss., brev. etc. Venetiis 757. pgb

1519 G. Vicelii epitome roman. pontif. Colon. Quentel 549. — G. Bruchii epitome magni op. de Germaniae episcopatibus. Tomus I. (ann. archiep. Mogunt. et Babenberg.) Norimb. 549. — J. Cochlaei de Interim brevis responsio. 549.

1520 J. de Maiſtre, vom Pabſt, überſ. von M. Lieber. 2 Bände. Ff. 822. gr. 8 Lpprs 2⅓ Thlr.

1521 C. Höfler, die deutſchen Päbſte. 1e Abth. (Gregor V., Clemens II. u. Damaſus II.) mit Plan. Regensb. 839. Lwdbd gr. 8 Lpprs 1⅓ Thlr.

1522 J. Treſter's päpſtl. Suetonius d. i. kurzgef. Zeitbeſchreibung aller röm. Biſchöfe u. Päpſte. 684. Mit den Bildniſſen. pb 12

1523 Ant. Sev. Ferloni, de' viaggi da' sommi pontefici intrapresi comminc. de S. Pietro Apost. sino ad Pio VI. II voll. Venezi 783. pb

1524 La vie du pape Clement XIV. Paris 775. Mit Bildniss von de Launay. ldb

1525 E. Myoni papiſtiſcher Wetterhan. Was das Papſtthum ſey ꝛc., überſ. 1585. ſchwslcb

1526 Cl. Cini, chi è il papa. Roma 835. 12

1527 **Phil. de Mornay**, le mystere d'iniquité c'est à dire l'histoire de la papauté. 612. Seltene Ausg. mit 1 Kupf. u. Vign. (an 700 pagg.) dldb

1528 Phil. Bonamici de claris pontificiarum epistolarum scriptoribus. Ed. alt. Romae 770. (355 pag.) broch. gr. 8

1529 Giac. Povyard (Carmel.) sopra l'anteriorità del bacio de' piedi de' sommi pontefici all' introduz. della croce sulle loro scarpe o sandali e sopra le diverse forme colori ed ornati di questa parte del vest. pont. etc. Roma 807. Mit 5 grossen Kupfertaf. und einigen Vignetten. broch. gr. 4

1530 Greg. Placentinii de sepulcro Benedicti IX. Pont. M. Romae 746. Mit einigen Kupfern, Facsimile's von Handschriften etc. pgb 4

1531 J. W. v. d. Lieth, Aberglaube des papiſt. Jubeljahrs. Aus d. Lat. von Donat. Jena 750. hldb

1532 J. M. Soresini Rom. de scala sancta ante sancta sanctorum in laterano culta opusc. Romae 672. pgb

1533 Fr. Cancellieri, le capelle pontificie e cardinalizie descr., c. al. II voll. c. fig. Roma 790. 2 ldbde

1534 Aug. Roccha, bibliotheca apostolica vaticana. Romae 591. dldb 4

1535 C. Bart. Piazza, **efemeride vaticana** per i pregi ecclesiastici d'ogni giorno dell' aug. basilica di S. Pietro in Vaticano, dedicata all r. m. Giacomo II. d. gran Bretagna. (Jan. – Dez.) Roma 687. 802 pagg. dhpgb 4

1536 Effigies, insignia, nomina, patriae et dies promot. ac obitus **Cardinalium**. III voll. Romae de Rubeis. 3 pgbde fol.

Prachtwerk mit 350 von guten Meiſtern geſtoch. Bildniſſen. Band 1 hat keinen beſond. Titel, nur Dedication an Alexander VII. und 60 Portr., Band 2 Titel und 163 Portr., Band 3 127 Portr.

1537 Phil. Card. de Montibus elogia cardinalium illustrium a pontif. Alexandri III. ad Benedictum XIII. Romae de Rubeis 751. Textband, jede Seite mit in Kupfer geſtoch. Randverzier. und Vignetten. pgb gr. fol.

1538 Merkwürd. Lebensgeſchichte aller Cardinäle der röm. k. Kirche, die in d. lauf. Sec. d. Zeitliche verlaſſen. 4 Bde. Regensb. 768–73. 4 ſtarke Bde broch. gr. 8

1539 Fléchier, histoire du Card. Ximenes. II voll. av. portr. Paris 693. 2 hldbde

1540 Hier. Barnabei vita Caes. Baronii Card. Viennae 718. pgb

1541 F. Buddei de origine cardinalitiae dignitatis. Jenae 693. pb 12

o) Geſchichte der Religionen, Kirchenſpaltungen, Ketzereien, der Inquiſition ꝛc.

1542 J. A. Kanne, Pantheon der älteſten Naturphiloſophie, oder die Religionen aller Völker. Tüb. 811. dpb gr. 8 Ldprs 3⅓ Thlr.

1543 Jovet (chan. de Leon) l'histoire des religions de tous les royaumes du monde. VI tomes. Paris 724. 3 dldbde

1544 Al. Roſſen's unterſchiedliche Gottesdienſte in der ganzen Welt d. i. Beſchreibung aller bewuſten Religionen, Sekten u. Ketzereyen. Aus d. Engl. Heidelb. 668., nebſt Anhang von Arnold. (über 1000 Seiten). dpgb

1545 — — — — überſ. von Reimarus. Amſt. 667. dpgb

—½ — — s'weerelds godsdiensten. Amst. 663. Mit Kupfern. pgb

—½ J. Bellamy, Geſchichte aller Religionen. Aus d. Engl. Lpz. 814. pb gr. 8

—½ P. Morigia, historia dell' origine di tutte le religioni. Venet. 586. pgb 12

1546 **Dom. Bernino, istoria di tutti l'eresie.** IV voll. Venezia 745. 4 dhldbde 4

Ausführliches dem Päbſte Clemens XI. gewidmetes Werk.

1547 Dizionario dell' eresie, degli errori, e degli scismi. Opera trad. dall' franç. accres. ed illustr. da T. A. *Contin*, prof. nella univ. di Parma. Ed. II. VI tomi. Venez. 772. 6 hldbde

1548 **Alf. M. de Liguori**, istoria dell' eresie. III voll. Ed. IIIa. Bassano 822. 3 hpgbde

1549 Ben. Lutzenburgi catalogus haereticorum omnium (A—Z.) Paris. 524. pb 4

1550 — — — — (Colon.) 526. **Mit Titelkpf. und 1 blattgroßen Holzſchn. (v. A. v. Worms.) pgb**

1551 **Fr. van Ranst, historia** haereticorum et haeresum antea inscr. lux fidei seu D. Thomas doctor Ang. Ed. III. Venet. 730. pb

1552 P. Fritz, **Ketzer-Lexicon.** Geſchichtl. Darſtellung der Irrlehren, Spaltungen und ſonderbaren Meinungen im Chriſtenthume. Nach d. Franz. 3 Bde in 5 Thlen (A—Z.) Würzb. 828—29. 3 pbde Ldprs 4 Thlr.

1553 J. M. Mehligs hiſtor. Kirchen- u. Ketzer-Lexicon. 2 Bde (A—Z.) Chemnitz 758. 2 hpgbde

1554 **Memoires** pour servir à l'histoire des égaremens de l'esprit humain par rapport à la relig. chret. ou dictionn. des heresies etc. II tomes (A—Z.) Paris 762. 2 pbde

1555 P. Stockmann, elucidarius haeresium, schismatum et al. opin. et dogmat. Lips. 697. dpgb

1556 Joh. Hoornbeek, summa controversiarum religionis cum infidel., haeret., schismat. etc. Ed. II. Ff. 697. (1000 pagg.) dpgb

1557 J. G. H. Compendiöſes Kirchen- u. Ketzer-Lexicon. A—Z. 3e Aufl. Schneeb. 744. pb

1558 J. R. **Weislinger**, auserleſ. Merkwürdigkeiten von alten und neuen theolog. Marktſchreiern, Taſchenſpielern, Schleichern, falſchen Propheten, Mucken-Seigern ꝛc. 4 Bände. Straßb. 738. Mit merkwürd. ſatyr. Kupfern. Selten. 4 hpgbde

1559 — — Schutzſchrift des ſcharf angeklagten aber unſchuldig befund. Lutherthums. Straßb. Mit Bildniſſen von Wiedertäufern, Ketzern ꝛc. hpgb

1560 — — Huttenus delarvatus. Nachricht von auth. der epist. obscur. vir. Ulr. von Hutten, vom Streit zwiſchen Reuchlin und Pfefferkorn ꝛc. Coſt. 730. Mit Portraits. pgb

1561 — — Friß Vogel oder ſtirb! d. i. Examen und Tortur. (von Luther, Melanchton ꝛc.) mit ſatyr. Kupfern. Augsb. 728. hpgb

1562 — — der entlarvte lutheriſche Heilige oder Widerlegung des Mamelucken Joh. Phil. Thomb ꝛc. 3 Thle. Freib. 756. hpb

1563 J. H. Feuſtkingii gynaeceum haeretico-fanaticum. Hiſtorie und Beſchreibung der falſchen Prophetinnen ꝛc. und and. ſectir. Weibes-Perſonen, durch welche die Kirche Gottes beunruhigt worden, mit Vorrede Arnoldi. Ff. 704. (an 800 Seiten.) hpgb

1564 Umherſchweifungen in den Labirinthen ſchwärmeriſcher u. myſtiſcher Frauen. Lpz. 825. broch.

1565 Anabaptisticum et enthusiast. pantheon und geiſtliches Rüſthaus wider die alten Quäker und neuen Frey-Geiſter. 1702. hpgb fol.

Dieſes ſonderliche und ſeltene Buch, deſſen Text circa 1100 Seiten in verſchied. Abtheil. umfaßt, iſt mit d. Bildniß vieler Schwärmer (F. Socin, Kuhlmann, d. Münſter. Wiedertäufer, R. Fludd, Th. Venner, Carl L., J. Naylor, Cromwell, H. Peters etc.) geziert, beſonders jedoch für die engliſche Kirche von Wichtigkeit.

1566 Köhler, Glaube, Unglaube und Aberglaube unſ. Zeit. Beiträge zur Religions-, Kirchen- und Ketzergeſchichte des Südens, mit Vorwort von Tiedge. Dresden 825.

1567 Erklärung dunkler Fabeln und Traditionen des Alterthums von Adam, Seth, Noah, Abraham, Moſes ꝛc. Lpz. 794. pb

1568 J. G. Rhode, die heil. Sage und das geſammte Religionsſyſtem der alten Baktrer, Meder und Perſer oder des Zendvolks. Ff. 820 hpb gr. 8 Ldprs 2⅓ Thlr.

1569 N. Müller, Glauben, Wiſſen u. Kunſt der alten Hindus in urſprüngl. Geſtalt und im Gewande der Symbolik. 1r (und einziger) Band, mit Steintaf. Mainz 822. dpb gr. 8 Lpprs 4 Thlr.

1570 J. A. L. Richter, das Chriſtenthum und die älteſten Religionen des Orients. Lpz. 819. pb gr. 8 Lpprs 1⅓ Thlr.

1571 Türkiſcher Catechismus der Muhamedan. Religion. Nach d. Arab. von Ziegler. Hamb. 792. pb

1572 La Croze, Abbild. des Indianiſchen Chriſtenſtaats. Aus d. Franz. von Bohnſtedt. Halle 727. dlrb

1573 Roger's offne Thür zu dem verborg. Heydenthum. Leben, Sitten und Religion der Bramines auf der Cüſt Chormandel etc., mit Arnolds Zugaben. Mit Kupfern. Nürnb. 663. pgb

1574 Estratto del tratt. d. padre Fr. Varo circa il culto, riti e cerem. che prat. i *Chinese* in hon. de *Confusio* etc. Colon. 700. (533 pagg.) pgb

1575 P. Dupui, Geſchichte des **abendländ.** Kirchenſchisma. Aus d. Franz. mit Anmerk. Ff. 792. pb

1576 J. Elßner, Beſchreibung der griechiſchen Chriſten in der Türkey nach Ath. Doroſtanus zu Conſtanti, mit Fortſetzung. 2 Thle. Berlin 737. (etw. beſchrieben.) dlrb

Die Kupfer dieſes Buchs ſind von d. berühmten **G. F. Schmidt** geſtochen und gehören zu ſeinen frühern ſeltenen Arbeiten.

1577 — — — — Fortſetzung apart. eb. 747. pb

1578 **Clem. Galani** conciliationes ecclesiae armenae cum romana ex ipsis Armenorum patrum et doct. testim. II tomi in III voll. **Armen. lat.** Romae 690. Selten. 3 ldbde fol.

1579 **Laur. Cozza** a S. Laurentio (ord. Min. et postea Cardin.) historia polemica de **Graecorum schismate**, ex ecclesiast. monum. concinn. VI partes in IV voll. Romae 720. 4 pgbde fol.

Wichtiges in Deutſchland faſt gar nicht gekanntes Werk in ſchönem Ex.

1580 H. Mematee, Urſprung und Urſache der Spaltung der griech. u. latein. Kirche, deutſch von Kemper. Wien 787. pb

1581 E. a Schelstrate, acta **ecclesiae orientalis** contra **Lutheri** haeresim, monum., not. ac dissertat. ill. **Gr. lat.** II partes. Romae 739. dpb fol.

Selten und ſehr geſucht.

—⅙ Urkundl. Enthüllung der Unwahrheiten über die Kirche in Rußland. Regensb. 840. gr. 8

—⅙ Abriß der ruſſiſchen Kirche nach ihrer Geſchichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen, mit 1 Kupf. Erf. 788. broch.

1582 **De Russorum, Moscovitorum et Tartarorum religione**, sacrif., nupt., fun. ritu, adj. de Livonia et pacis condit. inter regem Poloniae et ducem Moscoviae. Spirae exc. B. d'Albinus 1582. (295 pagg. et ind.) Schönes Ex. eines ſehr ſeltenen Werkes. ltb 4

1583 (A. Theiner) die neueſten Zuſtände der kathol. Kirche beider Ritus in Polen und Rußland ſeit Katharina II. bis auf unſ. Tage, mit einem Bande Dokumente. Augsb. 841. dpb gr. 8 Lpprs 3⅓ Thlr.

1584 **H. Schmitt, krit. Geſchichte der neugriech. und ruſſiſchen Kirche. Mainz 840. dpb Lpprs 2 Thlr.**

1585 Card. Henr. de Noris historia Pelagiana, de synodo V. oecumen. et vindiciae Augustinianae. Patavii 708. pb fol
Weigels Cat. von 1851 die Ausgabe vom J. 1673 2½ Thlr.

1586 Historica dissertatio de uno ex trinitate carne passus, acc. historiae Pelagianae H. Noris ab Anon. scrup. vindic. Romae 695. Ed. pulch. pgb gr. 4

1587 H. Francke, Arnold von Breſcia u. ſeine Zeit. Zürich 825. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

*1588 **Mich. Serveti de trinitatis erroribus** et dialog. de trinitate. II vol. 1531—32.
Prachtexemplar des ebenfalls ſchon ſehr ſeltenen (von Servilius um 1730 beſorgten) Seite auf Seite und Zeile auf Zeile ſtimmenden Wiederabdrucks in Maroquinband mit Goldſchnitt und auf der Decke ein Löwe mit Krone in Gold geprägt.

1589 Strobel, Leben, Schriften u. Lehren Thomä Münzers des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen. Nürnb. 795. pb

1590 B. Ignatius, die reformirtgeſinnte Böhmiſche Brüder. 751.

1591 Beyträge z. Geſchichte d. Kelchs in Böhmen. Von J. D. Prag 817.

1592 J. A. Kanne, Ph. Camerarius Schickſale in Italien nach deſſen eigner Handſchrift u. Ad. Clarenbachs Martyrthum nach einer ſehr ſeltenen Druckſchrift. Ff. 822. pb

1593 Henr. Dorpius, wie das **Evangelium zu Münſter** erſtlich angefangen vnd die Wiedertäuffer verſtöret, wider uffgehört hat. Sehr ſelten. br. 4

1594 Chriſt. Erhard, gründliche kurtz verfaßte Hiſtoria. Von **Münſteriſchen Widerteuffern** ꝛc. München 589. Mit 1 Hlzſchn. — Bericht wunderl. und vnerhörter Geſchichten zu Bergen in Henegau, Erzb. Cambrai, mit einer beſeſſenen Kloſterfrawen verlauffen. Aus dem Frz. München 1589. Mit 1 Hlzſchn. Sehr ſchönes Ex. in pgb mit Gldſchn. 4

*1595 J. Menius, der **Widderteuffer** Lere vnd geheimnis. Aus heil. Schrift widderlegt. — M. Luther, von d. Widdertauffe. — Phil. Melanchton wider die lere der Widderteuffer. Witenb. 1531. — Menius v. chriſtl. Haushaltung an Sibilla Herz. zu Sachſen. 533. — Wolff. Rus. der Weiber Haushaltung. eb. 534. (unbedeut. wurmſt.) ſchweldb

1596 Hist. des **anabaptistes.** Amst. 700. Mit interess. Kpfrn. ldb

1597 J. Piſterii Spiegel der Zwingliſchen Calviniſchen Religion. Freib. 604. — Deſſ. Beweiſung, daß die Calvin., Luther., Schwenckfeld., Widerteuffer ꝛc. Kirch kein rechte Kirch Chriſti ſey ꝛc. eb. (700 S.) — And. Jurgiewicii (Can. Viln.) reform. weitbek. Niemandt, teutſch durch Staphium. Maintz 603. — Nic. Serarii, des Luthers Nachtlicht. Von der Erleuchtung, durch welche Luther ſeine Lehre offenbart worden. Jngolſt. 603. dſchweldb 4

1598 C. Andreä, 12 Tract. aus Luthers eigenen Schriften: der unſchuldige, keuſche, nüchterne, ſchwaniſche ꝛc. Luther. Jngolſt. 600, nebſt vielen ähnlichen heftigen u. ſatyriſchen Streitſchriften. ſchweldb 4

1599 — — 200 Luther. Proben des unſchuldigen Luthers ꝛc. eb. 607. (ſtark wurmſt.) pb 4

1600 Wibel, merkwürdige Lebensgeſch. Sigmunds von Hohenlohe, Domdechants zu Straßburg, nebſt deſſen Creutz-Büchlein. Ff. 748. pb 4

*1601, **Döllinger, die Reformation,** ihre Entwicklung und Wirkungen. 1r Bd. Regensb. 846. (582 Seiten.) dbldb (1⅙ Thlr.)

1602 Luther u. die Reformation. Aus M. J. Schmidt's Geſchichte der Deutſchen. 783. pb

1603 La conviction intime du Dr. Luther relat. à l'église cathol. et à ses dogmes. Spire 829.

1604 (L. Deller S. J.) Luthers kath. Monument. Urtheil kath. Schriftſteller über Luther u. ſ. Reformation. Ff. 817. dpb gr. 8 (1⅓ Th.)

1605 Walch, Geſchichte der ſel. Frau Cath. von Bora, Luthers Ehegattin, mit Bildn. Halle 752. ldb

*1606 **Epistolae obscurorum virorum.** II vol. acc. de generibus ebriosorum, de fide meretricum et al. Ff. Mit Bildnissen. dpb

1608 M. Flacii Illyr. de orig. peccato. 574. Mit 2zeil. **autograph.** Dedication an G. Schirman (?) Schlecht erhalten. 4

1609 — — Zeugniſſe Luthers von dem böſen Weſen des ird. Admes ꝛc. 574. Mit **autograph.** Dedication an G. Schirman. (fleck.) 4

1610 V. Baron, l'heresie convaincue ou la theologie des Lutheriens et des Calvinistes. Paris 668. pgb 12

1611 J. G. Walch, Einleitung in die vornehmſten Religionsſtreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. 3 Bde. Jena 724. 3 dpgbde

1612 **L. Allatius.** J. H. Hottingerus fraudis et imposturae manifestae convictus. Romae 661. (600 pag.) dpgb Selten.

1613 B. A. Winter, Geſchichte u. Schickſale d. evang. Lehre in u. durch Baiern in der 1n Hälfte des 16n Jahrh. 2 Bde. München 809. 2 hldbde (2⅓ Thlr.)

1614 Böhmen, von d. Reformation der Kirchen in England unter Heinrich VIII., mit Vorrede Fabricii. Altona 734. (1168 Seiten.) dldb

1615 Nic. Sanderi de origine et progressu schismatis anglicani, auct. per E. Risthonum. Romae 586. Ohne Band.

1616 — — histoire du schisme d'Angleterre, trad. par Maucroix, av. suite. III tomes. Lyon 685. (wurmst.) 3 ldbde

1617 Burkhard, Geſchichte der Methodiſten in England. 2 Thle. Nürnb. 795. pb

1618 Auszüge aus den Jahrbüchern der wahren Inſpirationsgemeinden von 1733—42. 743, nebſt vielen ähnl. Schriften. dbldb

1619 A. Volck, das entdeckte Geheimniß der Bosheit der **Herrnhutiſchen** Secte. (über 1000 Seiten.) Ff. 750. — Edelmann's Glaubensbekenntniß. eb. 746. dpgb

1620 Schell, Geſchichte der alten u. neuen Herrnhuter u. ihres Stifters Grafen von Zinzendorf. Tüb. 805. (390 Seiten.) pb

1621 Das entdeckte Geheimniß der Bosheit der Brüggler Sekte, mit Kpf. Zürich 754. pb

1622 G. Croesi hist. **Quakeriana.** Ed. II. Amst. 696. (580 p.) dpb

1623 Ein Zweiter Fr. Spira, d. i. erſchröckl. Exempel eines Atheiſten zu Weſtmünſter 1692 geſtorben. 701. 12

—½ Lebenslauff des ſogen. Schwärmers Chr. Hoburgs, mit Bildn. 714.

1624 Ueber einen Brief an den zu Coburg geſang. Joh. G. Roſenbach. O. O. u. J. 12

1625 Würth, die proteſt. Pfarrey Vöcklabruck. Marktbr. 825. br.

—½ Aktenſtücke aus d. Religionsprozeß des Predigers Schulz zu Gielſorf. 794. 264 Seiten. pb

1626 Briefe über Dr. Bahrdt's Lebensbeſchreibung. Berl. 791. pb

1627 Anmerk. über Bahrdt's Kirchen- und Ketzeralmanach f. 1781. br.

1628 Kath. Fantaſten u. Predigeralmanach f. 1784—86. Rom, Madrit u. Liſſabon auf Koſten der Inquiſition. 3 Bdchn. pb

1629 Der Mucker in der Einſamkeit. Lpz. 837.

1630 J. L. Meyer, ſchwärmeriſche Gräuelſcenen oder Kreuzigungsgeſch. einer religiöſen Schwärmerinn in Wildenſpuch, Cantons Zürich. 2e Ausg. mit 7 lith. Bildn. Zürich 824. 334 Seiten. gr. 8

1631 Nachrichten von einem großen aber unſichtbaren Bunde gegen die chriſtl. Religion ꝛc. 2e Aufl. 797.

1632 Originalſchriften des Illuminatenordens, welche bei Regierungsrath Zweck 1786 gefunden worden. München. dpb

1633 Ueber Religionsweſen u. Freimaurerei. 780. — Ueber Freimaurer. 784.

1634 Hier. Rauſcher, 100 außerwelte, große, unverſchämte, erſtunk. Papiſtiſche Lügen, welche aller Narren Lügend, als des Eulenſpiegels, Marcolphi, Pfaffen von Calenberg, Fortunati, Rollwagens ꝛc. weit übertreffen. Regensb. 562. pgb 4

Schönes Exemplar. Sehr ſelten.

1635 Casp. Finck, legendorum papisticorum centuria d. i. 100 auserleſ. papiſt. Unwahrheiten. 3 Theile (jedesmal 100). Gießen 614. — — 100 vor Eins denkwürd. Mirakel der P. P. Capuziner. 655. — Theoph. Elichnii Affenſpiel ſo die Bettel-Mönch mit dem heil. Evangelio treiben. 613. dpgb

1636 Pfaffen-, München- u. Nonnennoth d. i. Senff zur Martinsgans ꝛc. 654.

1637 P. Conradi betrügeriſcher München Spiegel. 1683. Mit 1 ſatyr. Kpfr. 12

1638 Erzehlung der papiſt. Gefängniß des Schulrektori zu Karpffen G. Lani, welcher 1674 z. Preßburg z. Tod verurtheilt ꝛc., mit 1 Kpf. 676. pb 4

1639 A. Gavin, le passe partout de l'église romaine. Der Dietrich deſſen ſich die römiſche Kirch an ſtatt der Schlüſſel Petri bedienet od. die Betrügereien der Pfaffen u. Mönche in Spanien. 5 Thle mit Kpfrn. Cölln (ohne Drucker) 727—30. 2 dpgbde

Vollſtändig wie hier ſelten.

1640 **Nic. Eymerici directorium inquisitorum,** acc. annotationes Fr. Pegnae. Romae 578. — Litterae apostol. pont. pro officio inquisitionis. ib. 579. dpgb fol

1641 **Caes. Carena,** tractatus de officio sanctiss. **inquisitionis** et modo procedendi in causis fidei. Cremonae 642. (Die Decke des Einbandes u. die zunächſt daran ſtoßenden Blätter unbedeut. wurmſt.) ldb fol

—½ Sacro arsenale overo prattica dell' officio della santa **inquisitione.** Geneva 653. (432 pag.) pgb 4

1642 Beringer, der tyrann. hiſpan. Inquiſition Heimlichkeiten. Amberg 611. pgb

1643 Bannſtrahl u. Inquiſition. München 783.

1644 Lob- u. Ehrenreden auf die h. Inquiſition. Wien 782. pb

1645 Tyranney u. Grauſamkeit der portug. Inquiſition zu Goa. Aus d. Frz. mit Kpfrn.

1646 J. A. Llorente's krit. Geſchichte der ſpan. Inquiſition, überſ. von Höck. 4 Bde. Gmünd 819—22. 4 pbde (8 Thlr.)

p) Converſionen ꝛc.

1647 J. Hoornbeek, de conversione Indorum et Gentilium. Amst. 669. — Brandt, de Gog et Magog. Herb. 697. — J. a Lent, de Judaeorum pseudomessiis. Herb. 697. — Cellarii collectanea hist. Samaritanae. Cizae 688. — Diefenbach, Sendſchreiben an Rechenberg betr. die Rettung der Ehre **Buceri**. Ff. 697. — Guntze, synopsis errorum fanat., nebſt and. dpgb 4

1648 Leben Fr. Alb. Auguſti Pfarrers zu Eſchenberge, vor ſeiner Bekehrung jüdiſcher Rabbi zu Sondershauſen. Erf. 751. pb

1649 Mit Schimpf u. Ernſt angeſtellter Wortkampf f. d. Wahrheit der röm. kath. Religion. Altd. 747. hldb

1650 J. Probſt, Gründe die einen Proteſtanten bewegen zur kath. Kirche zurückzukehren. Speyer 827. gr. 8 (1 Thlr.)

1651 Weder die chriſtl. Religion noch die röm.-kath. Kirche iſt die Alleinſeligmachende. Von einem röm. kath. Pfarrer. Ff. 791. br.

1652 Reyer de Remmey, kath. Glaubens-Burg oder Erört. aller Glaubensſtreitigkeiten. Cöln. pgb. 12

1653 Motiva conversionis ad fidem cath. princ. Ernesti Hassiae Landgravii. Col. 652. pgb 4

1654 J. Reiding (S. J.) Grundveſten der Religion wodurch Pfalzgraf Wolfg. Wilhelm ſich zur kath. Kirche begeben. Ingolſt. 615. pgb 4

1655 Geſpräch der zween cath. Convertiten Hiob und Simſon mit dem reform. Praedicanten Mann. 2 Thle. Cöllen 740. ldb

1656 — — — — mit Hieſia. eb. 742. ldb

1657 S. Pawels, Geſpräch eines Irrenden vnd Catholiſchen. Cöln 613. — N. Cuſanus, Catechismus (ohne Titel). dpgb 12

1658 Mändl, e soc. J., Haimb-Garten eines Catholiſchen u. eines Lutheriſchen zu Augspurg. Dill. 710. pgb

1659 J. Piſterii von den lauter Wort Gottes oder der Teutſchen Theologia d. i. v. ſtrittigen Punkten in der Religion zwiſchen den Cathol. u. Luther. Cöln 596. ſchweldb 4

1660 P. Wittfelt, e soc. J., cath. Behaupt. d. 9 Motiven durch welche J. v. d. Reck bewegen der reform. Religion abzuſagen. Münſter 652. pgb

1661 Andr. Frommen Hiſtoria u. Motiv. ſ. Wiederbekehrung zur kathol. Kirchen. Prag 668. pgb 12 (748 Seiten.)

1662 Moyens surs et honestes pour la convers. de tous les hérétiques. II tomes. Cologne P. Marteau 681. pgb 12

1663 Preservatif contre le changement de la réligion. IIIe édit. s. l. 684. (avec la sphère) ldb 12

1664 Preservatif contre le changem. de rélig. La Haye (s. a.) hldb 12

1665 P. à T. Brigantino, Wort-Kampf in welchem d. Chriſten die Warheit röm.-cathol. Religion vor Augen gelegt. Kempten 709. vgb

1666 Beweg-Urſachen krafft deren Fridrich Pfaltz-Graff bey Rhein ꝛc. entſchloſſen, ſich mit der h. röm., cath. u. apoſt. Kirche wieder zu vereinigen. Mannh. 748. vb

1667 Methode D. Al. Merzens Proteſtanten von der Wahrheit d. kath. Religion zu überzeugen. 2e Aufl. Augsb. 781. bvgb

1668 de la Forest, méthode d'instruct. p. ramener les prétendus réformés à l'égl. rom. Rome 817. br.

1669 Recueil de controversions remarquables. Lyon 822. br.

1670 Bemerkungen zu dem Briefe S. M. des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen bei Gelegenheit ihres u. ihres Gemahles Rücktritt zur kath. Religion. Straßb. 826.

1671 La gloria di dio manifest. nella convers. ammirab. dell' sign. Fr. Maria Anna Pichi gia' Anna Constantini Israelita. 826.

1672 K. L. v. Haller's Sendſchreiben an ſ. Familie, bei ſ. Uebertritt z. kath. Kirche, deutſch v. Räß u. Weis. Mainz 821.

1673 W. A. Arendt, Darlegung der Beweggründe meines Uebertrittes in die kath. Kirche. Speyer 832.

1674 Hoeninghaus, d. Reſultat m. Wanderungen durch das Gebiet der proteſt. Literatur, oder die Nothwendigkeit der Rückkehr zur kathol' Kirche. Aſchaffenb. 835. vpb (2⅙ Thlr.)

1675 Relazione della conversione della Sig. L. T. H. alla s. chiesa cattolica nel 1832. Roma 836.

q) Kirchliche Alterthümer, von Reliquien, Heiligenverehrung, Wallfahrten, Ablaß ꝛc.

1676 **Em. a Schelstrate, antiquitas ecclesiae** dissertationibus monimentis ac notis illustr. II vol. Romae 692—97. 2 Bde fol

Sehr geſucht und ſelten. Im thes. libr. cat. zu 10—12 Thlr. notirt.

1677 **Fr. Th. M. Mamachii originum et antiquitatum christianarum** libri. Vol. I—VI pars I. Romae 749—55. Sehr schönes Ex. in 5 dpgbden gr. 4

Seltenes und ſehr geſuchtes archäolog. Quellenwerk, mit vielen Kupfern. Von dem Werke ſcheint nichts weiter als obige 5 Bände erſchienen zu ſein.

1678 **A. Rocca.** (ord. August.) thesaurus pontificiarum et sacrar. antiquit., necnon rituum, praxium ac caeremon. II tomi cum fig. aen. Romae 745. 2 pgbde fol

Dieſes ſchöne Werk enthält u. a.: de s. Petri et Pauli imag.; de campanis, c. fig.; della ling. latina; contra ludum alearum; bibliotheca apost. vatic. comm. relig.; S. Gregorii imag.; S. Honorii, Martini etc. sandalia etc. etc.

1679 **J. Ciampini opera.** III tomi c. fig. Romae 747. 3 pgbde fol

Hauptwerk für das Studium der ältern chriſtlichen Archäologie, mit einer Menge von Abbild. der älteſten Kreuze, Gemälde, Moſaikarbeiten, Gebäude u. ꝛc. Prachtexemplar.

1680 J. B. Casalii de veter. sacrorum christianorum ritibus s. apud Occidentales s. Orient. cathol. in eccl. prob. explanatio. Romae 647. pgb fol
Weigels Cat. von 1851 Nr. 1200 4 Thlr.

1681 Gottesdienſtliche Ceremonien oder Kirchengebräuche der Chriſten. In ſchönen Kupfern nach Picart von Herrliberger. Zürich 746. Mit 82 großen Kupfern. ldb fol

1682 Joh. Lundius, die alten Jüdiſchen Heiligthümer, Gottesdienſte und Gewohnheiten, mit Kupfern. Hamb. 711. prgb fol

1683 C. W. Rech, deutſches Kirchenwörterbuch. Halle 784. pb

1684 J. C. W. Auguſti, Denkwürdigkeiten aus der chriſtl. Archäologie. Band 1—3. (Die Feſte der alten Chriſten 3 Bde.) Lpz. 817—20. 3 pbde gr. 8 (5⅓ Thlr.)

1685 — — — — Bd 4—6 (die h. Handlungen der Chriſten 1—3r Bd.) eb. 821—23. 3 pbde gr. 8 (5 Thlr.)

1686 — — — — Bd 12 (die gottesdienſtl. Sachen der alten Chriſten archäologiſch dargeſtellt.) eb. 831. pb gr. (2 Thlr.)

1687 Delacroix, dictionnaire historique des cultes religieux. III tomes. Paris 775. 3 dpbde

1688 **J. L. Selvaggii** antiquitatum christian. institut. IV tomi in VI vol. Vercellis 778—79. 6 hpgbde

1689 **A. A. Pelliccia** de christianae ecclesiae primae, mediae et noviss. aetatis politia. III tomi in IV vol. Bassani 782. 4 hldbde

1690 — — — — Ed. nova cur. Ritter et Braun. III tomi in II vol. Col. 829—38. gr. 8 (4 Thlr.)

1691 **Joſ. Bingham,** Alterthümer der Kirche. Ein Auszug nach d. engl. Ausgabe. 6 Bände. Augsb. 788—96. 5 pbde (6 Thlr.)

1692 A. Blakmore, chriſtl. Alterthümer. 2 Thle. Aus d. Engl. v. Rambach. Bresl. 769. 2 prbde

1693 A. Erdmann, Miri, lexicon antiquitatum ecclesiast. Namen, Antiquitäten, Ceremonien, Feſte ꝛc. Budiſſ. (A—Z.) ldb

1694 Mannhart, de antiquitatibus christ. Aug. V. 767. dpb

1695 Bingham, dissertationes de originibus ecclesiast., lat. a Grischovii. Halae 738. dhpgb 4

1696 J. Arndii lexicon antiquitatum eccles. Griphisw. 669. dpgb 4

1697 Muſſart, Vorſtellung der aus dem Heidenthum in die Kirche eingeführten Gebräuche und Ceremonien. Aus dem Frz. Lpz. 695. ldb

1698 Ripell, Alterthum, Urſprung u. Bedeutung aller Ceremonien, Gebrauch u. Gewohnheiten d. kath. Kirche. Straßb. 723. pgb

1699 — — — — eb. 723. — Vorſtellung und Abbildung der kathol. Paſſions- u. Faſtenandacht. Görlitz 710. prgb

1700 Histoire des ceremonies et des superstitions qui se sont introduites dans l'église. Amst. 717. ldb

1701 Erklärung der Andachtsübungen, Gebräuche u. Ceremonien d. kath. Kirche. Paderb. 802.

1702 J. L. Schedius, commentar. de sacris opertis vet. christian. sive de disciplina, quam vocant, arcani. Gött. 790, c. 2 al. br. gr. 4

1703 **Em. a Schelstrate,** de disciplina arcani contra Tentzelium. Patavii 743. pgb 4

1704 **Cl. Fleury,** disciplina populi dei in novo testamento, lat. c. multis additam. a **F. A. Zaccaria.** III tomi. Venet. 782. dhpgb gr. 4

1705 Fides ecclesiae orientalis seu **Gabr. Metropolitae** Philadelph. **opuscula gr. lat.** c. notis praec. de rebus euchar. op. et stud. Rich. Simonis (e congreg. orat.) Parisiis 686. (300 pag.) — **J. Ciampini** de perp. Azymorum usu in eccl. lat. c. declarat. al. rit. Romae 688. (291 pag.) Selten. dldb 4

*1706 **F. Nork, etymol.-ſymbol.-mytholog. Realwörterbuch** für Bibelforſcher, Archäologen u. bild. Künſtler: die ſymb. Bedeutung der Feſte, gottesdienſtl. Gebräuche u. Ceremonialgeſ. aller Nat., die ſymbol. Poeſie, Malerei, Bildnerei, Ornamentik, Architektur, Iconographie des Mittelalters ꝛc. ꝛc. 4 Bde. Stuttg. 843–45. (11 Thlr.)

1707 — — Mythen d. alten Perſer als Quellen chriſtl. Glaubenslehre u. Ritualien. Lpz. 835. br. gr. 8 (1 Thlr.)

1708 — — der Myſtagog oder Deutung der Geheimlehren, Symbole u. Feſte der chriſtl. Kirche, mit 2 Steint. Lpz. 838. br. gr. 8 (1¼ Th.)

1709 **Systema Brahmanicum** liturgicum, mytholog., civile ex monumentis indicis mus. Borg. dissertat. hist.-crit. illustr. Paul. a S. Bartholomaeo, Carm. disc. Romae 791. 326 Seiten Text mit circa 30 grossen Kupfern. br. gr. 4

1710 J. Ph. Heinii dissertat. sacrae. Amst. 736. hldb 4

1711 M. Hiller, Erklärungsregiſter aller Namen in der Bibel, nebſt Tabellen des Landes Paläſtina. Gottorf 712. ldb 4

1712 Fr. Valesii de iis quae scripta sunt physice in libris sacris. Lugd. 595. dpgb

1713 W. Franzii animalium historia sacra. Amst. 643. dpgb 12

1714 Jac. Schopper, bibliſch Edelgeſteinbüchlein. Beſchreibung u. Bedeutung der 12 Edelgeſtein, welche der Hoheprieſter am Kleid getragen ꝛc. Nürnb. 604. Mit den Abbild. in 12 Holzſchnitten, die in unſerm ſchönen Exemplare colorirt u. mit Gold gehöht ſind. ldb

1715 Sauberti de sacrificiis veterum. 659. Mit Kpfrn. — Ursini arboretum biblicum. Norimb. 663. Mit Kpfrn. dpgb

1716 G. de Goebel, de sepulcrorum et sepultorum religione. Bremis 746. hpgb 4

1717 Bachovii de sepulcris, coemeteriis et al. rebus sacris. Gothae 725. ldb

1718 — — — — ib. 725. — Jo. Herbinii religiosae **Kijorienses cryptae** in quibus labyr. sub terra et in eo emortua Divorum **Graeco-Ruthen.** corpora etc., c. fig. Jenae 675. — Slevogt, von den Rechten der Altäre. Jena 727. dhpgb

1719 Slevogt, von den Rechten d. Altäre, Taufſteine, Beichtſtühle, Orgeln, Glocken ꝛc., mit Vorrede Böhmer's. Jena 732. pb

1720 Martini, de thuris in vet. christ. sacris usu. Lips. 752. 4

1721 A. M. Feltri de thuris in veter. christ. sacris usu adv. Martini. Romae 765. hpgb gr. 4

1722 Giac. Acami, dell' origine ed antichita della sacra pontificia. ib. 752. Mit Münztafeln. pb gr. 4

1723 Fr. Cancellieri, notizie sopra l'origine e l'uso dell' anello pescatorio e degli altri anelli eccles. e spec. del cardinalizio etc. Roma 823. br. gr. 8

1724 (Garampi) illustraz. di un antico sigillo della Garfagnana. ib. 759. Mit 4 Kupfert. und 1 Vign. — Ragion. dell' ab. C. Erioni l'une sulla rag. publ., l'altro su' i relitti del mare adriat. ib. 759. pgb 4

1725 Jos. Al. Furietti de **musivis**. Romae 752. ldb gr. 4

Sehr ſchöne Pabſt Benedikt XIV. gewidmete Ausgabe mit großen Kupfertafeln, deren eine ausgemalt, Vignetten u. in Kupfer geſtoch. Initialen.

1726 **P. M. Paciaudi**, de sacris christianorum **balneis**. Edit. II. Romae 758. Sehr schöne Ausgabe mit Kpfrn. pgb 4

1727 Hier. Aleandri Jun. navis ecclesiam referentis symbolum in vet. gemma annulari insculptum. Romae 626. pgb mit Gldschn.

1728 J. Ciampini de 2 emblemat. quae in cimelio Card. Carpinei asserv. Romae 691. Mit Abbild. ldb 4

1729 (Seb. Pauli) de patena argentea Forocornel. olim (ut fertur) S. Petri Chrysologi, cujus occas. nonnulla disseruntur de ss. eucharistia, de vasis ad ipsam spectanti, de calicibus, de imag. boni pastoris, de monogramm. Chr. etc. Neapoli 745. Mit interessant. Kupfert. ldb

1730 And. Serrai (prof. in reg. s. Salvat. Ac.) **de claris catechistis**. Neap. 769. pgb gr. 8

1731 F. Scacchi sacrorum elaeochrismaton myrothecia tria in quibus expon. olea atque unguenta divinos in cod. relata. Amst. 710. Mit schönen gestoch. Kupfern. pgb fol.

1732 — — — — III tomi. Roma 725. Mit Kpfrn. Schöne Ausgabe. 3 dpgbde 4

1733 **Bern. Lamy** (congr. orat.) de tabernaculo foederis, de s. civitate Jerusalem et de templo ejus. Paris. Mariette 720. Prachtausgabe mit grossen schönen Kpfrn. hldb gr. fol

1734 Relandi de spoliis templi Hierosol., c. fig. Traj. 716. br.

1735 Rod. Hospiniani de origine, progressu, ceremon. et ritibus fest. dierum Ind., Graec., Roman. et Turc. Tiguri 593. — ej. festa christianorum. ib. hldb fol

1736 Lambertini (Benedicti XIV.) delle feste di Gesu Cristo e della B. Verg. Maria e della santa messa. II vol. Edit. ult. Venezia 749. dpgb 4

1737 Chr. Wildvogelii chronoscopia legalis sive de jure festorum et praecip. anni temp. Jenae. ldb 4

1738 M. Dresseri de festis diebus Christian., Ind. et Ethnic. Lps. 615. pb

1739 Böhme, über den Urſprung u. die Benennung aller Sonn-, Feſt- u. and. Tage. (558 Seiten.) Zwickau 817. dpb

1740 G. B. Eiſenſchmid, Geſchichte der Sonn- u. Feſttage der Chriſten. Lpz. 793. pb gr. 8

1741 J. A. Schmidii historia festorum et dominicar. Helmst. 729. hpgb

1742 Eberhard, Geſchichte der Sonn- u. Feſttage. Erf. 799. — Schwarz, Entſtehung d. Sonn-, Feſt- u. Feyertage. Chemnitz 792. — Pleſſing, Geſchichte der Gräber. Werniger. 785. pb

1743 Ueber den Urſprung der Feſte, Faſten u. Bittgänge in der kathol. Kirche. München 804.

1744 Monhart, die Sonn-, Feſt- u. Heiligentage der chriſtlichen Kirche. Quedlinb. 826. pb

1745 Piazza, eorterologio overo le sacre stazioni romane, e feste mobili, lovo orig., rito, veneraz etc. Roma 702. (an 700 S.) pgb

1746 Gius. M. Mazzolari (d. C. d. G.) **diario sagro.** Edit. IIIa rived. dal G. M. Fuertez. VI tom. (Tom. V. cont.: Vie sagre, tom. VI. cont.: le sagre basiliche.) Roma 819—20. 6 br. Bde.

1747 (— —) **Diario sacro** del Gius. Mar. Partenio (d. C. d. G.) Ed. II. rived. da L. Adami. VII tomi. (Tom. V. VI. cont.: vie sacre. Tome VII. cont. le sacre basiliche. Roma 805—8. 7 hldbde

1748 Jac. Gretſer u. Vetter, **Proceſſion-Buch.** Von den h. Bettfahrten, Creutzigungen u. Proceſſionen nach alten Gebrauch. Nach d. Lat. Ingelſt. 612. — Derſ. vom Zeichen des heil. Creutz, teutſch durch Stengelium. eb. pgb 4

1749 Erasmi Roter. von walfart. 1522. 4

1750 J. Stravius, **Coblentzer Creutzgang.** Andächt. Walfahrt aus d. Statt Coblentz zum h. Creutzberg. Ff. 667. pgb 12

—a) Baumgarten, Beſchreibung der Münchener Charfreitagsproceſſion, mit hiſtor. Notizen. 822. br.

—b) Entwurf einer ländlichen Charfreitagsprozeſſion mit luſtigem Vorſpiel. Herausgeg. von einem Ordenspater. 782. ldb

—c) *Eus. Amort*, de origine, progressu, valore et fructu **indulgentiarum.** Venetiis 738. pgb fol

—d) P. M. Passerini (ord. praedic.) tractatus de **indulgentiis.** Venetiis 695. Prachtexemplar in Maroquin gebunden mit Goldschnitt, auf der Decke das in Gold geprägte Wappen des Cardinals Sacchettus. fol

—e) Ablaßbüchlein. Aſchaffenb. 847.

—f) Kappens Sammlung von Schriften zum **päbſtlichen Ablaß**, beſ. zu der zwiſchen Luther u. Tetzel geführten Streitigkeit. Lpz. 721. (613 Seiten.) dpb

—g) M. v. Cochem's köſtl. Ablaß-Büchlein. 2r Druck. Dill. 674. dlrb 12

—h) v. Ransl (ord. praed.) de indulgentiis et jubilaeo. Mon. 725. pb

—i) Grouwels, historia critica sacrae indulgentiae B. M. Angelorum vulgo de Portiuncula. Antv. 726. (496 pag.) pb

—k) Briefe zweier Landpfarrer üb. d. Porziunkulaablaß. Eichſt. 785. br.

—l) Somm. delle indulgenze d. Ss. rosario etc., nebst 1 and. 2 Hefte.

—m) Der h. Roſencranz zu Gedächtn. d. Seelen im Fegfeuer. Landsh. 810.

—n) Marianiſche Schatzkammer der h. Roſenkranzbruderſchaft. 2 Theile. Augsb. 774. ſchweldb

—o) Bruderſchaftsbüchlein des h. Wandels Jeſu, Maria u. Joſeph 1678 aufgericht. München 686. Mit vielen Liedern. 127 Seiten. pb 4, nebſt 1 and. ähnl.

Achter Tag.

1751 **Collin de Plancy**, dictionnaire critique **des reliques et des images miraculeuses**. III tom. (A—Z.) Paris 821—22. 3 ſtarke Bde gr. 8

1752 **Jo. Interian de Ayala**, pictor christianus eruditus sive de erroribus, qui passim admittuntur circa pingendas atque effingendas sacras imagines. Matriti 730. (415 pag.) pgb fol

*1753 **J. Molani** de historia ss. imaginum et picturarum, ed. Pacquot. Lovanii 771. Ein ſtarker Bd 4

Beſte Ausgabe.

1754 — — — — Antv. 617. pgb

1755 — — — — Lovanii 591. pgb

1756 Jonae, Aurel. eccl. episcopi, de cultu imaginum, ad Carolum Magnum. Col. 554. pgb 12

1757 Jac. Müller, ornatus ecclesiasticus. **Kirchen-Geſchmuck**. Von den Dingen, damit eine wol zugerichte Kirchen geziert und aufgebutzt ſeyn ſolle. Lateiniſch u. deutſch. 2 Theile. München bei Ad. Berg 1591. pgb 4

Mit zahlreichen Holzſchnitten, Monſtranzen, Kirchengeräthe, Altäre ꝛc. darſtellend.

*—a) **Godard**, cours **d'archéologie sacrée** à l'usage des séminaires et de M. M. les curés, accomp. d'un grand nombre de dessins. Paris 851. br. gr. 8

*—b) **J. Oudin**, curé de Bourbon, **archéologie chrétienne**, religieuse, civile et militaire. IIIe éd. Brux. 847.

Dieſes ſehr intereſſante Werk umfaßt in einem Textbande von 380 Seiten und einem Atlas von 12 Tafeln in Folio mit einer Menge Darſtellungen das Geſammtgebiet der innern u. äußern Kirchenbaukunſt, Monographie ꝛc.

*—c) **T. H. KING, les vrais principes de l'architecture ogivale ou chrétienne** avec les remarques sur leur renaissance au temps actuel; remanié et developpé d'après le texte anglais de A. W. Pugin et traduit en français par P. Lebrocquy. Bruges 1850. 4 (9 Thlr.)

Dieſes mit großer Sorgfalt ausgeſtattete Werk enthält: XLVIII und 243 Seiten Text und 72 Tafeln in 4to, wovon mehrere kolorirt und mit Gold verziert ſind, außerdem eine große Anzahl in den Text eingedruckter Lithographien. — Bibliotheken, Architekten, Freunden des Mittelalters und der kath. Geiſtlichkeit wird dieſes Prachtwerk ſehr willkommen ſein.

1758 J. B. Signii reliquiarum sive de reliquiis et veneratione sanctorum. Bononiae 610. pb 4

1759 P. Moretti, de ritu ostensionis sacr. reliquiarum. Romae 721. pgb 4

1760 Paramente, Meßgewänder, Reliquien ꝛc. der Pfarrkirche zu Friedberg zu Verkauf ausgeboten. Friedb. 822. 4

1761 M. Moritz, die Verehrung d. Reliquien und Bilder u. das Wallfahrten. Aſchaffenb. 815. br. gr. 8

1762 Forſter, entlarvter Aberglaube bei Reliquien, Bildern und andern geweihten Sachen. München. br.

1763 A. Rayssii thesaurus sacrar. **reliquiarium Belgii.** Duaci 628. (557 pag.) — Otto, tract.: „le grandeur de l'église rom." lat. vers. Bas. 637. dpgb

1764 C. Stengelii de ss. reliquiarum cultu, venerat. et miraculis. Ing. 624. pgb

1765 Cratepoel, hiſtor. Bericht der heil. Martyrer u. Confeſſoren deren Reliquien und Heilth. in **Cölln** in Ehren gehalten werden. Cölln 597. Selten. pgb

1766 Valerii Venet. Capucc. prato fiorito di varii essempi. II vol. Ven. 642. 2 pgbde 4

1767 Math. Tympii triumphus seu admiranda praemia christian. virtutum. Mon. W. 611. dpgb

1768 T. Bredenbachii sacrar. collationum libri. Col. 609. dpb (wasserfl.)

1769 — — — — ib. Aeg. Gelen's Exemplar mit deſſen auf d. Decke geprägten Wappen. dpgb

1770 Traité des **miracles.** II tomes. Paris 763. 2 ldbde

1771 **Caesarii Heisterbac.** (saec. XII.) dialogus miraculorum. Text. ad Mss. cod. et ed. princ. accur. recogn. Strange. II vol. Colon. 850. Mit Facsimile's der Handschriften. 2 Bde. (1⅓ Thlr.)

1772 (— —) Al. Kaufmann, Cäſarius von Heiſterbach. Ein Beitrag z. Kulturgeſchichte des 12n u. 13n Jahrh. eb. br.

1773 Val. Leuchtii viridarium regium illustr. miraculorum et historiarum. Königl. Luſtgart aller vortreffl. Miraculn u. Hiſtorien. Maynz 614. Mit blattgroßen Kpfrn. dſchweldb fol

1774 **H. Schlöſſer,** Marian. Schatzgrube des Berg Carmeli. Cöln 696, nebſt 2 and. deſſ. Verf. ldb 12

1775 J. Ferrari consideratione sopra i misteri del **sacro monte di Varallo.** Varallo 613. Mit zahlr. Holzschn., die Lebens- u. Leidensgesch. Jesu darst. pgb

1776 Direttorio per ben visitare la nuova Gerusalemme o sia il s. sepolcro di **Varallo.** Ebenf. mit zahlr. Hlzschn. pb

1777 Fr. Cancellieri, le due nuove **campane** di Campidoglio descr., con varie notizie sopra i campanili e sopra ogni sorta di orologi ed un' appendice di monumenti. Roma. 806. 200 Seit. br. gr. 4

Sehr intereſſantes Werk. Der breite Rand iſt zuweilen durch große wichtige Anmerkungen in frz. Sprache beſchrieben.

1778 Jr. Montani hiſtor. Nachricht von den **Glocken,** mit Inſchriften ꝛc. Chemnitz 726. pb

1779 G. Hombergii de superstitiosis **campanarum** pulsibus etc. Ff. 576. Selten. (fleck.) pb

1780 Th. Raymondi S. J. de **stigmatismo** sacro et profano, divino, hum., daemon. Gratianop. 647. ldb

1781 J. Gordanaei (canon. Bonn.) de proba stigmatica. Colon. 60 Seit. (etw. schadhaft.) 4

1782 Jac. Bosio, **la trionfante e gloriosa croce.** Roma 610. Mit einem schönen Kupfer u. sehr vielen Hlzschn. (über 800 pag.) gr. fol

Prachtband in rothem Maroquin mit Goldſchn., aus der Bibliothek Pabſt Paul V., auf der reichverzierten Decke das Wappen deſſelben in Gold gedruckt.

1783 **F. A. Baldi,** incognit. hacten. vaticiniorum **de cruce** ad Pium VII. interpr. ex hebr. et declaratio. Romae 817. 406 Seiten. Prachtausgabe u. Exemplar auf gross. Papier. dhldb Imp. 4

1784 Jac. Gretseri, S. J., **de cruce Christi** et rebus ad eam pertin. Ingolst. 598. dldb 4

1785 — — hortus s. crucis acc. liber de more lavandi pedes peregr. et hospitum. ib. 640. pgb 4

1786 Max. Sandaei, S. J., historia **staurophilorum.** Col. 653. (über 1100 S.) dldb 4

1787 Th. Bartholini de cruce Christi. Vesaliae 673. Mit Kpfrn. ldb 12

1788 H. Niqueti, e S. J., titulus s. crucis. Antv. 670. Mit Kupfern. — C. Curti (August.) de clavis dominicis. Antv. 670. Mit feinen Kupferabbild. von histor. berühmten Kreuzen etc. ldb 12

1789 Justi Lipsi de cruce. Brunsv. 640. Mit vielen Kupfern. hpgb

1790 — — — — Antv. 595. Mit viel. Kpfrn. (Ohne Bd u. etw. fleck.)

1791 Aug. Rocca, de particula ex pretioso et vivifico ligno sacrat. crucis. Salv. J. Christi desumpta s. imag. et elogiis eodem ligno incis. insignita et in apostol. sacr. asserv. comment., c. fig. Romae 609. ldb 4

1792 M. Jacutii (Benedict.) syntagma quo adpar. Magno Constantino crucis historia etc. Romae 755. Mit Münz- u. and. Abbild. pb 4

1793 Ath. Kircheri de prodig. crucibus, quae tam supra vestes hominum, quam res al., non pridem post ult. incendium Vesuvii montis Neapoli comparuerunt. Romae 661. Mit 1 Kpfrt. ldb

1794 M. Freund, das h. gnadenreiche Creutz in Marckt Thann in Bayrn. Burgh. 734. pb

1795 Historia de antiqua sancta et miraculosa cruce quae in templo Soc. Jesu Molshemii asserv. Molsh. (671). Mit 4 Kpfrt. pgb

1796 Das wunderwürk. H. Creutz im uralten Stift der Chorh. S. Auguſtini zu Pollingen in Oberbayrn, mit Abbild. Augsb. 697. pb

1797 **Historia translationis Tunice J. Chr. de Hungaria ad incl. civitat. Coloniensem ad monast. Albarum dominiarum.** Am Schlusse die Jahrzahl 1474. Impressum Colonie per Lodov. Renchen. 4 Bl. 4

Von größter Seltenheit. Auf dem Titel die Abbild. verſch. Heiligthümer in großen Holzſchnitten, auf der letzten Seite die ägypt. Maria in Holzſchn. Etwas fleck. Exemplar und die obere Ecke des letzten Blattes etwas ſchadhaft.

1798 B. Hanſen, aktenmäßige Darſtellung wunderbarer Heilungen bei der Ausſtellung des h. Rocks zu Trier 1844. Trier 845. 231 S. pb

1799 Clemens, d. h. Rock zu Trier u. die proteſt. Kritik. Cobl. 845. br.

1800 Andachtsüb. bei d. Ausſetzung des h. Rockes zu Trier 1810. br. 12

1801 Giov. Marangoni, istoria dell' antich. oratorio o cappella di San Lorenzo nel patriarchio Lateranense comun. appell. Sancta Sanctorum e **delle celebre immagine del Ss. Salvatore** detto Acheropita, che sui conserv., colle not. del culto etc., come anche dell' orig. ed uso di tal sorte d'immagini venerab. nella catt. eccles. Roma 747. 353 Seiten. Schöne Ausg. mit Kpfrn, alten Christusbildern etc. dpgb gr. 4

1802 Nic. **Maniacutii de sacra imagine Ss. Salvatoris in palatio Later.** Romae 709. pgb 4

1803 P. **Kernmeſſer**, Bett-Brunn oder Groß-Salvator. Hiſtor. Beſchreib. der gnadenvollen Begebenheiten mit einer wunderb. Hoſtie u. einem gnadenreichen Salvatorsbilde im Gotteshaus zu Bettbrunn im Churf. Bayrn. Sulzb. 754. pb

1804 Jo. Engerdus, von der alten h. Capellen u. hochberümpten Gottshaus St. Salvators zu Bettbrunn in Bayrn, den vielen Wunderzeichen ꝛc. Ingolſt. 584. pb

1805 Unerhörtes Wunderwerck von einer Blind-Geſehenden, welche viel geſehende blind gemacht hat. 655.

1806 Val. Magni 100 vor eins denkwürd. Miracel der P. P. Capuciner ꝛc. 655. pb

1807 Schrenckh von Notzing, Miracel und Wunderzeichen in der alten H. Capelle zu Altenötting 1601–13. Ingolſt. 12

1808 Gnaden-Blum auf der Wis. Vom Urſprung des im Cloſter Steingaden Praemonstr. ord. in Ober-Bayrn befindl. Bildnüß des gegeiſelten Jeſu. 1r Th. Augsb. 746.

1809 Thomas, Abt zu Langheim, Beſchreibung der Wallfahrt zu den 14 h. Nothhelffern im Stifft Bamberg gelegen u. dem Ciſterc.-Cloſter Langheim einverleibt. Bamb. 685. Mit den Bildniſſen. brgb

1810 Gio. P. Demora del Maro, Gioielle di pretiosiss. gemme fregiato. Gratie, favori, privilegi e l'indulgenze conc. alla confrat. di sacr. Rosario. Crema 647. dpgb

1811 Wunderzeichen u. Gutthaten die von Gott erwieſen worden, welche ſich des h. Roſenkrantz andechtig gebraucht haben (um 1650). Mit vielen feinen Kpfrn. brgb

1812 Sig. Welzhofer, die weſentl. Gegenwart J. Chriſti in der wunderthät. h. Hoſtie, ſegen. wunderb. Gute beim h. Kreuze in Augsburg, mit 24 Beilagen. 799. Ueber 500 S. mit 1 Kpfr. dbr. Bd gr. 8

1813 Histoire des hosties miraculeuses qu'on nomme le tres-s. sacr. de miracle qui se conserve à Bruxelles depuis 1370, avec 8 grav. Brux. 770. br.

1814 Theod. Capucini königl. Seelen-Panget d. i. 365 anmuthige Monat-Gedächtnüſſe von dem hochwürd. Sacrament des Altars. 1r Bd (Jan. bis Dez.) mit 365 intereſſ. Kpfrn. Münch. 666. dgb

1815 Val. Leuchtbii speculum miraculorum ss. eucharistiae. Hiſtoriſche Beſchreibung vieler vortreffl. Miraculn und Wunderwercken beim hochwürd. Sakrament des Altars. Maynz 590. ſchwldb 12

1816 Amsterdams eer ende opcomen door de denckwaerd. miraklen aldaer geschied aen ende door het h. **sacrament des altaers** anno 1345. Antv. 639. pgb

Sehr ſchöne Ausgabe mit Kupfern von B. von Bolswert.

1817 **Dct. Lader,** Hiſtorie u. Wunderzeichen des allerh. Sakraments in dem lobwürd. Gottshaus beim h. Creutz in Augspurg, ſambt den h. Reliquiis, welche man jährlich d. Volke öffentlich zeigt. Augsb. 625. pgb 4

Sehr intereſſantes Werk mit 131 feinen Kupfern zumeiſt Reliquien darſtellend, geſtochen durch Dan. Manaſſer.

1818 Nic. Laghi da Lugano, i miracoli del santiss. sacramento. Venet. 597. pgb 4

518 Seiten mit einer Menge feiner Holzſchnitte, der erſte mit dem Monogramm N. G.

1819 **CHRONICON ANDECENSE.** Vom Urſprung u. herrlichen Stifftungen der Graven v. Andechs, vom h. Berg und dem hochwürd. Haylthumb darin ꝛc. München bei Adam Berg 1595. vgb 4

Sehr ſchönes Exemplar der erſten ſehr ſeltenen Ausgabe, wichtig durch die beigegebenen vielen Holzſchnitte, die in Ander aufbewahrten merkwürd. Reliquien, Monſtranzen, Kirchengefäße ꝛc. darſtellend.

1820 — — — — eb. 625. Mit den intereſſ. Holzſchnitten der vorigen Ausgabe. vgb 4

1821 — — — — eb. 657. Mit den zahlreichen Holzſchnitten der vor. Ausgabe. vb 4

1822 (— —) Fort. Hüber, unſterbl. Gedächtnus der vortreffl. Geſchichten, h. Stifftungen u. wunderl. Standsveränderungen der tapf., mächt. und durchleucht. Helden von Taure, Andechs und Hohenwarth ꝛc. Ingolſt. 670. (568 S.) ſchweldb 4

1823 (— —) der heil. Berg Ander mit ſein Reliquien, wunderb. verwand. Hoſtien ꝛc. München 715. vb 4

1824 (— —) Geſchichtsbeſchreibung von dem h. Berg Ander. Augsb. 755. brgb 4

1825 (— —) von d. h. Berg Andechs Benedikti Ordens. Münch. br.

1826 (— —) — — — — Augsb. 699. br.

1827 P. Zornii historia eucharistiae infantium ex antiqu. eccles. Berol. 736. Mit Kpf. 619 Seiten. dpgb

1828 Fr. Brenner, geſchichtl. Darſtellung der Verrichtung der Taufe v. Chriſtus bis auf unſere Zeiten. Bamb. 818. vb (1⅓ Thlr.)

1829 Jac. Boileau, historia **confessionis auricularis** ex ant. script., patr. et concil. monum. Lut. Par. 683. ldb gr. 8 Selten.

1830 **Chardon** (relig. Bened. de la congr. de S. Vannes) **histoire des sacremens.** VI tomes. Paris 745. 6 ldbde

r) Allgemeine Kirchengeſchichte, Concilien ꝛc.

1831 **Caes. Baronii annales,** c. contin. Raynaldi. XXI tomi in XXII vol. Romae 588–677. Seltene Originalausgabe, uniform geb. in 22 hldbden folio mit gold. Rückliteln.

1832 (— —) Henr. Spondani annalium C. Baronii continuatio 1197 —1646. II tomi. Lut. Par. 659. 2 dhldbde fol

1833 (— —) — — epitome annalium Baronii. II tomi. Lugd. 660. 2 hldbde fol

1834 (— —) Reding, vindex veritatis annalium C. Baronii adv. Ottii examen. Cent. I. Einsdl. 680. hldb fol

1835 (— —) **A. Pagi** critica annalium Baronii. IV tomi. Antv. 705. 4 dhldbde fol

1836 **Caes. Baronii** Card. **epistolae** et **opuscula**, pleraque nunc primum ex archetypis in lucem eruta, nov. ej. Baronii vitam praepos., rec. et annot. illustr. R. Albericus. III tomi. Romae 759. Prachtausgabe. 3 pgbde gr. 4

1837 **Casp. Saccarelli** (Taurin. congr. orat.) historia ecclesiastica. XXVI tomi cum ind. Romae 771—98. Prachtexemplar in 26 schönen Pergamentbänden gr. 4

Sehr geſchätztes in Deutſchland ſeltenes Werk.

1838 **Natalis Alexandri historia ecclesiastica;** op. et stud. Roncaglia. XX tomi et index. Lucae et Neap. 739—48. 21 pgbde 4 (Einige Bde etw. wasserfl.)

1839 — — selecta historiae ecclesiasticae capita. Vet. testam. V tomi et nov. testam. XXVI tomi. (deest vol. 1, 4, 7, 9—12.) Parisiis 689. 24 ldbde gr. 8

1840 **L. de Tillemont, mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique** des six prem. siècles. XVI tomes. — Histoire des empereurs. VI tomes. Venise 732—39. Prachtexemplar in 22 schönen Pergamentbänden gr. 4

Weigel's Cat. v. 1851 30 Thlr.

1841 — — — — X tomes en XXX parties. Brux. 706—30. (An vielen Bänden sind die Ränder etwas moderig.) 30 hldbde

1842 **Ign. Hiac. Am. de Graveson**, historia ecclesiastica. IX tomi et ind. (op. omnia vol. III—V.) Venet. 740. 3 pgbde 4

1843 **(Racine) Storia ecclesiastica** divisa per secoli con riflessioni. XVI tomi. Firenze 778—82. 16 ldbde 4

1844 — — Kirchengeſchichte. Aus d. Frz. 13 Theile (11r fehlt). Wien 790—92. 12 pbde gr. 8

1845 **G. A. Orsi** (dell ord. de' predicat.) **della istoria ecclesiastica**, proseguita da F. Ang Becchetti. XXXVIII vol. (bis zum Jahre 1378.) Roma 749—88. Sehr schönes Exemplar. 38 uniform gebundene Pergamentbände.

184 — ½ **Raccolta di dissertazioni dist oria ecclesiastica,** in ital. o scritte, o trad. dai franc., racc., dispos. etc. per opera di **Fr. Ant. Zaccaria.** XXII vol. Roma 792—97. 22 hpgbde

Seltenes, ſehr wichtiges u. in Deutſchland faſt gar nicht bekanntes Sammelwerk.

1846 **A. Godeau's allgemeine Kirchengeſchichte,** deutſch von Hyper, fortgeſ. von v. Groote ꝛc. 38 Bde. Augsb. 768—96. Schönes Ex. in 38 ldrbden gr. 8 (54 Thlr.)

1847 **J. S. Wittmann,** die Geſchichte des Reiches Gottes vom Entſtehen deſſelben bis auf Pabſt Leo XII. 9 Bde mit Reg. Linz 829. 10 ſtarke ldrbde gr. 8 Jetziger Ldprs 12 Thlr.

1848 Abbe Ducreux, die chriſtl. Jahrhunderte der Geſchichte d. Chriſtenthums. 9 Bde. Aus d. Frz. Wien 779. 9 ldrbde gr. 8

1849 **Aug. Calmet, histoire universelle sacrée et profane.** Vol. I—XV. jusqu'à l'an 1589.) Strassb. et Nancy 735—69. Prachtex. in 15 schönen dfrzbden gr. 4

—½ — — **histoire de l'ancien et du nouveau testament et des juifs pour servir d'introd. à l'hist. eccl. de Mr. l'abbé Fleury. II tomes. Paris 719. 2 hldbde 4**

1850 A. Calmet, allg. Kirchen- u. Weltgeſchichte. A. d. Frz. Theil 1—3 in 7 Bden. Augsb. 787. 7 ppbde gr. 8
1851 — — — — überſ. v. Fiſcher. Bd 1—4. eb. 803. 4 hlfrbde gr. 8
1852 Mart. v. Cochem's Hiſtory-Buch, enth. bibliſche Geſchichte, Hiſtorica, Leben der Heiligen ꝛc. 4 Theile. Augsb. 732—66. 10 ppbde 4

Selten ſo vollſtändig zu finden.

1853 — — — — Bd 1. eb. 766. Schönes Ex. dſchwldb 4
1854 — — — — Bd 1. (ohne Titel u. fleck.) ſchwldb 4
1855 — — — — Bd 2. Dill. 694. (gebraucht.) ldb 4
1856 — — — — Bd 3 1r Th. eb. 732. ldb 4
1857 **D. Petavii** e S. J. rationarium temporum. Edit. noviss. II tomi. Venet. 758. 2 pgbde
1858 Pastorini storia generale della chiesa cristiana, trad. II vol. Cesena 795. 2 hldbde gr. 8
1859 L. Sappel's Geſchichte der fortgepflanzten Religion. 3 Bde. Augsb. 783. 3 hlfrbde
1860 M. A. Lualdi, l'origine della cristiana religione nell' occidente istoria ecclesiastica. Tomo I. Roma 650. pgb 4
1861 Collectanea monumentorum veterum ecclesiae graecae et latin., quae hact. in vaticana bibliotheca delituerunt. Tomus I. (et unicus). Laur. Al. Zacagnius e cod. ed. et ill. **Gr. lat.** Romae 698. ldb 4

Sehr ſelten. Etwas waſſerfl. Exemplar.

1862 Cäſ. Baronii Kirchenhiſtorien, teutſch etwas kurtzer verfaſſet durch Val. Leuchthium. Band 1, 2. Mayntz 599. 2 ſchwldbde 4
1863 **Bossuet.** histoire des variations des églises protestantes. II tomes. Paris 688. Sehr schöne Ausg. 2 dldbde gr. 4
1864 **Reginonis** abb. Prumiensis de ecclesiasticis disciplinis. Viennae 765. (537 pag.) hldb 4
1865 (Johannis Chiemensis episcopi) **onus ecclesiae.** 1620. Selten. hldb 4
1866 G. Eder, das guldene Flüß, richtige Form der uralten apoſt. Kirchen, Hiſtorie der h. Statt Gottes vor dieſer Spaltung ꝛc. Ingolſt. 580. — Deſſ. evang. Inquiſition wahrer u. falſcher Religion. eb. ſchwldb 4
1867 Chronica der alten chriſtl. Kirchen Euſebii Cäſar. ꝛc. verdeutſcht durch Hedion. Straſſb. 545. ſchwldb fol
1868 *J. Morin* (prestre de l'oratoire d. J. Chr.), histoire de la délivrance de l'église chrest. par l'empereur Constantin. Paris 630. ldb fol
1869 Caſp. Lang, Grundriß der alt- u. jeweiligen chriſtl. Welt. 1r Bd. (das Schweitzerland u. beſond. Zürich.) Einſidlen 692. dſchwldb fol
1870 Fleury, catechisme historique. Lyon 786. br.
1871 Ch. Stoffels, introduction à la théologie de l'histoire ou du progrès dans ses rapports avec la liberté. Paris 842. br.
1872 L'Homond, Umriß der Kirchengeſchichte. Nach d. Frz. 2 Bde. Wien 832. ppb (1⅓ Thlr.)
1873 C. Riffel's chriſtl. Kirchengeſchichte der neueſten Zeit. 2r Bd (vom Ende d. Bauernkr. bis z. Religionsfrieden 1555.) Mainz 842. bbr.

1874 (J. B. J. Buſſe) Religions-Geſchichte für Volksſchulen und ihre Lehrer. 3 Thle. Landsh. 830. hpb gr. 8 (1⅓ Thlr.)

1875 Bullet, Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums nach jüdiſchen u. heidniſchen Berichten. Aus d. Frz. von Weckers. Mainz 830. hpb gr. 8 (1⅓ Thlr.)

1876 Monachi de ratione temporum Athanasianorum, deque aliquot synodis IV sec. celebr. Romae 748. pgb

1877 J. L. Berti ecclesiast. historiae breviarium. Ed. IIIa neapolit. II tomi. Neap. 761. 2 hldbde gr. 8

1878 v. Gudenus, die Geſchichte des 2n chriſtl. Jahrh. 2 Abth. Erfurt 787. hpb gr. 8

1879 Gmeineri Xaverii epit. historiae ecclesiast. n. t. II tomi. Graecii 787. 2 hldbde

1880 Chronolog. Einleitung in die Kirchengeſchichte. Aus d. Frz. 4 Thle. München 776. 4 ldbde

1881 Historiae ecclesiast. pars I. (Eusebii Pamph. libri X., ej. de vita Constantini etc. interpr. Christophors. Anglo. Lov. 569.

1882 Maimbourg, traité histor. de l'établissement et des prérogat. de l'église de Rome. Paris Cramoisy 685. hlb 12
Sehr nette holländ. Ausgabe „avec la sphère“.

1883 Fel. v. Gelder, cort begryp der geestelycke historie. Venlo 734.

1884 Pelletri, hiſtor. Abhandlung über die Kirchengeſchichte von dem 14n Jahrh. bis jetzt. Augsb. 774. hldb

1885 J. G. Schelhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchengeſchichte u. Literatur. 2 Bde. Ulm 763. 2 pbde

1886 Höninghaus, Beſtand der römiſch kath. Kirche auf dem ganzen Erdkreiſe. Aſchaffenb. 836. (20 Sgr.)

1887 Ct. Becker, Kirchengeſchichte des 16n u. 17n Jahrh. bis z. weſtph. Frieden. Münſter 791.

1888 Der Kirchen- u. Staatsfreund. Jena 818.

1889 Von der Kirche in dieſer Zeit. Betrachtungen von Weſtphalus Eremita. eb. 819.

1890 Aneddoti dell' assamblea del 1682, scritti dall' Fleury, trad. br.

1891 Promemoria an die weltlichen Regenten, nebſt 4 andern dergleich. Schriftchen. 5 Bdchen.

1892 **G. Arnolds** unpartheyiſche **Kirchen- und Ketzerhiſtorie.** 4 Thle. Ff. 729. 2 hlfrbde Imp. 4

1893 (— —) Nolte, Anmerkungen über G. Arnolds Kirchenhiſtorie. Jena 744. hldb

1894 Unpartheiiſche Kirchenhiſtorie alten u. neuen Teſt. bis 1730 (nach Hübners Methode). 2 Bde. eb. 735. 2 ſehr ſtarke pgbde gr. 4

1895 Kurze Fragen aus der Kirchenhiſtorie nach der Methode Joh. Hübners. 10 Bde. Jena 734. 10 pgbde

1896 Spittler, Grundriß der Geſchichte der chriſtl. Kirche. 4e Auflage. Gött. 806. pb

1897 Turretin's chriſtl. Kirchengeſchichte deutſch von Töllner. Königsb. 759. pb

1898 W. Münſcher's Lehrbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte. 3e Ausg. v. **Backhaus. Marb. 826. hbr.**

1899 J. S. Semler, chriſtl. Jahrbücher oder ausführl. Tabellen über die Kirchenhiſtorie. 1r Th. (bis 900). Halle 783. vb

1900 L. Meiſters Geſchichte der römiſchen Hierarchie und ihrer h. Kriege bis zur Vertilgung der Tempelherren. Zürich 788. vb

1901 Is. Casauboni de rebus sacris et ecclesiasticis ad Baronii proleg. in annales etc. Genevae 655. pgb 4

1902 D. Ganz, chronologia sacra-profana a mundi conditu ad annum 5352 vel Christi 1592, lat. per Vorstium. Lugd. B. 644. — Capitula R. Elieser, lat. per Vorstium. ib. hpgb 4

1903 A. Caroli memorab. eccles. sec. XVII. II tomi. Tub. 698. dpgb 4

1904 Delibatio Africanae historiae ecclesiast. sive Optati de schismat. Donatist. et c. annot. Junii Paris. 569. pgb

1905 Ph. Cyprii chronicon ecclesiae graecae, e Mss. byzant. ed., lat. vert. Nic. Blancardus etc., c. fig. Lps. 687. pgb

1906 **Ang. And. Tortora.** relatio status s. prim. ecclesiae **Canusinae.** Romae 758. Sehr schöne Ausg. pgb gr. 4

1907 G. Bucelini Rhaetia sacra et profana. Ulmae 666. pgb 4

1908 (Erzbiſchof Graf Reiſach) Ath. S. Philalethes, was haben wir von den Reformatoren zu Offenburg, St. Gallen ꝛc. zu halten? Mainz 835. 376 Seiten. vb gr. 8 (1⅓ Thlr.)

1909 Die kath. Zuſtände in Baden, m. urkundl. Beilagen. Regensb. 841.

1910 **Aug. Theiner,** Schweden u. ſeine Stellung zum h. Stuhl unter Johann III., Sigismund III. u. Karl IX. 2 Bde. Augsb. 838–39. vblrb u. der 2e Bd i. a. (5⅓ Thlr.)

1911 (— —) Sendſchreiben eines ſchleſ. Pariſten an Dr. Rheinwald. Veranlaßt durch Theiner's Geſch. Schwedens. Augsb. 841. gr. 8

*1912 **Kleinſorgen's Kirchengeſchichte von Weſtphalen.** 3 Bde (Bd. 3 enth. d. Tagebuch Gebhard Truchſeß.) Münſt. 779. 3 vbde. Selten.

1913 Die chriſtl. Helden der frz. Staatsumwälzung. Aus dem Frz. von Räß u. Weis. Mainz 820. vb (1⅓ Thlr.)

*1914 **Anglia sacra** sive collectio histor. de archiep. et episcop. Angliae a prima fidei Christ. suscept. ad annum 1540. (ed. **H. Wharton.**) II vol. Londini 691. 2 Bde fol

Unterhaltenes Exemplar eines ſehr geſuchten Werkes. 120 frs. M. Carthy. — 5 Liv. 10 Shill. Williams.

*1915 **(Dav. Rooth)** T. N. Philadelphi analecta sacra, nova et mira **de rebus Catholicorum in Hibernia.** Pars I. II. Coloniae Steph. Rolinus 617. (581 pag. et index.) dpgb

Von dieſem höchſt ſeltenen Buche exiſtirt noch ein 3r Theil: de processu martyr. der 1619 in Köln erſchien. Complet 10 Liv. 10 sh. Gordon, 13 Liv. 5 Sh. Hanrott etc.

—⅛ *Petri Comestoris* historia scholastica. Argent. 503. — Bedae historia ecclesiast. **Gentis Anglorum.** Argent. 1500. ldb fol

1916 Cuccagni (rett. del coll. **Ibern.** di Roma) lettera etc. 783. br.

1917 Enciclopedia eccles. Tomo I. II. in 18 fasc. Napoli 821. 18 Hefte.

1918 de Potter, vie de Scipion de Ricci evêque de Pistoie. III vol. Brux. 826. (Bd 1 etw. fleck.) 3 Bde 12

1919 P. Lucichi epistola paraen. ad primatam Metrop., et tot. Dalmatiae archiep. etc. Romae 794. pb

1920 J. Fr. Le Bret, Magazin zum Gebrauch der Staaten- u. Kirchengeſchichte, vornehmlich des Staatsrechts kath. Regenten in Anſ. ihrer Geiſtlichkeit. 10 Thle. Ulm 771—88. 10 hldbde gr. 8

1921 Sammlung auserleſ. Materien zum Bau des Reichs Gottes. Bd 1, 5, 6. Lpz. 737. 3 ldbde

1922 J. Kraus, S. J., curieuſe Nachrichten von Begebenheiten in Religionsſachen; den unſchuld. Nachrichten entgegenſ. Th. 1—7. Prag 717. ldb

1923 **Acta histor.-ecclesiast.** Nachrichten u. Urkunden z. Kirchengeſchichte unſerer Zeit. 12 Bde in 99 Theilen. Weimar 774—87. 12 dpbde

1924 **Die neueſten Religionsbegebenheiten** mit unpartheiiſchen Anmerk. Jahrg. 1—19 od. 1778—96. Gießen. 8 hldbde in 15 dpbden

---

1925 **Concilia Germaniae**, ed. Harzheim, c. contin. a Schannat, Scholl et var. XI tomi. Colon. 759—90. 11 Bde. fol

Exemplar auf Schreibpapier. Ein Supplementband zu dieſem wichtigen Quellenwerke zur deutſchen Kirchengeſchichte wird in gleichem Formate zum Subſcriptionspreiſe von 2 Sgr. pr. Bogen bei mir erſcheinen. Die erſte Lieferung wird in dieſem Jahre ausgegeben werden. — Weigels Cat. von 1852 Nr. 1398 30 Thlr.

1926 *J. Cabassutii* notitia ecclesiastica histor., conciliorum et canonum collat. et vet. ac recent. eccl. rituum. Ed. IV. Lugd. 725. pgb fol

Ulrich v. Reichenthals Geſchichte des Conſtanzer Concils. 1e Ausgabe ſiehe unter Genealogie ꝛc.

*1927 **Historia Concilii Constantiensis.** op. v. d. Hardt. VII vol. Ff. 700. Mit Kpfrn. 2 dpgbde fol

Wie gewöhnlich fehlt der Index. — Weigels Cat. von 1851 ebenfalls ohne Index 6 Thlr.

1928 **Sf. Pallavicino** (d. C. d. G.) istoria del **concilio di Trento.** III vol. Roma 664. 3 hldbde 4

Seltene zweite Originalausgabe und ſehr geſucht.

1929 Decreta et acta concilii Lateranensis sub Julio II et Leone X celebr. Romae Jac. Mazochius exc. 1521. (etw. wurmst.) hpgb fol

Mit Portraits en médaillon, einigen blattgroßen Holzſchnitten ꝛc.

1930 **Em. a Schelstrate**, antiquitas illustrata circa concilia generalia et provinc., decreta pontif., tot. histor. eccles. capita etc. Antv. 678. pgb 4

Selten und geſucht.

1931 J. Cabassutii notitia conciliorum. Lugd. 670. ldb

1932 Carranza, summa omnium conciliorum. Antv. 569. pgb

1933 Dizionario portatile de concilj. Venezia 689. dhpgb

1934 Lettres et mémoires de Franç. de Vargas, de P. de Malvenda et de quelques évêques d'Espagne touchant le concile de Trente, trad. de l'espagne avec d. remarques par M. LeVassor. IIe éd. Amst. 720. Schöne Ausg. dpgb gr. 8

1935 Canones et decreta concilii tridentini. Antv. Plant. 640. pgb 12

1936 La realita' del progetto di Borga-Fontana. Vol. I. Venez. 799. br.

1937 W. v. Schütz, Gutachten in der Angelegenheit des Erzbiſchofs von Gneſen und Poſen. Regensb. 838.

1938 De la Prusse et de sa domination sous les rapports politiques et relig. spec. dans les nouv. provinces. Paris 842. 528 S. br. gr. 8

1939 Die kath. Kirche Preußens. Neub. 838. gr. 8

1940 (Prof. Braun) Dan. Bernhardi, Laokoon oder Hermes u. Perrone. Köln 840. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

1941 Braun et Elvenich, acta romana. Hannov. 838. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

1942 Niedner, philosophiae Hermesii explicatio. Lps. 839. br.

1943 Perrone, zur Geſchichte des Hermeſianismus. A. d. Ital. 1e Abth. Regensb. 839.

1944 C. Michaelis, die Hermeſianer in Rom. Köln 839.

1945 Fünf diverſe Schriftchen über den Hermeſianismus.

1946 J. v. Görres, Kirche u. Staat nach Ablauf der Cölner Irrung. Weiſſenb. 842. (25 Sgr.)

1947 — — Athanaſius. Regensb. 838. (⅔ Thlr.)

1948 — — Vorrede u. Epilog zum Athanaſius. eb. 838.

1949 Pflanz, d. röm. Stuhl u. d. Cölner Angelegenh. 2e Aufl. Stuttg. 838.

1950 Thomas (Biſchof von Linz), die 16 Theſen des Erzbiſch. Clemens Auguſt. Linz 838.

1951 Die Gefangennehmung des Erzbiſchofs von Köln u. ihre Motive. 3 Abth. Ff. 837—38. 3 Hefte.

1952 Urkundl. Darſtellung der Thatſachen bei Wegführung des Erzbiſch. von Köln. Regensb. 838. 237 Seiten. br.

1953 Ein Paketchen mit 9 Schriften über die Angelegenheit des Erzb. Clemens Auguſt von Köln.

1954 *Machumetis Alcoran*, adj. sunt confutationes et histor. Saracen. Sine loco (Tiguri) 1550. pgb fol

Dieſe Ueberſetzung des Coran iſt im J. 1141 von Rob. Retinenſis verfertigt und hier in der 2n Ausgabe. Vollſtändiges Ex. mit allen von Ebert (Nr. 11519) angezeigten Stücken. Weigels Cat. v. 1851 Nr. 530 5⅓ Thlr.

1955 Die türkiſche Bibel oder des Korans allererſte teutſche Ueberſetzung. Aus der arab. Urſchrift von Megerlin. Ff. 772. hpgb

1956 C. R., über die muhamedaniſche Religion, deren Sekten, Gebräuche ꝛc. Elberf. 800.

1957 Miſchnah oder der **Text des Talmuds.** 6 Thle. Aus dem Hebr., mit Anm. von Rabe. Onolzb. 760—63. 3 hldrbde gr. 4 (7⅓ Th.)

1958 Pfeiffer, theologiae judaicae, mohammed. seu turc.-pers. principia. Lps. 697. — Orthodoxa confessio cath. et apost. **eccles. orient.**, c. interpr. lat. Normanni. **Gr. lat.** Lps. 695. dpgb

1959 Ebeler oder Talmud. Jüdenſchatz. Helmſt. 610. (Titel ſchadhaft, 1 Blatt der Vorrede fehlt.) pgb

1960 **d'Herbelot, orientaliſche Bibliothek.** Univerſalhandwörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kenntniß des Orients nothwendig iſt. 4 Bde. Halle 785—90. 4 hldrbde gr. 8 (13⅓ Thlr.)

1961 Geſchichte der Juden ſeit dem Rückzuge aus der babylon. Gefangenſchaft bis zur Schlacht bei Aza. Nach Flav. Joſephus v. Horſchetzky. Prag 826. pb (1 Thlr.)

1962 Histoire des Juifs depuis Jesus-Christ jusqu'à présent. Pour servir de suppl. et de contin. à l'hist. de Joseph. VII tomes. Paris 710. 7 hlbde

1963 Berruyer (d. l. C. d. J.) histoire du peuple de Dieu. X tomes. Paris 742. 10 frzbde

1964 H. Witsii miscellanea sacra. II tomi. c. fig. Ed. III. Herb. 733 2 dhldbde 4 (Weigels Cat. v. 1851 1⅓ Thlr.)

1965 J. Braunii selecta sacra, c. fig. aen. Amst. 700. dpgb 4 (Weig. Cat. von 1851 1⅓ Thlr.)

1966 C. Vitringa, de synagoga vetere. Ed. alt. Leucop. 726. dpb 4 (Weig. Cat. v. 1851 Nr. 4063 2 Thlr.)

1967 J. Spenceri de legibus Hebraeorum ritualibus. Ed. II. Hagae-C. 686. Ed. pulch. dpgb 4 (Weigels Cat. v. 1851 Nr. 3737 2 Th.)

1968 H. Witsii Aegyptiaca. Amst. 696. pgb 4 (Weigels Cat. v. 1851 Nr. 4156 1⅓ Thlr.)

1969 A. Acoluthi, de aquis amaris maledict. v. Zelotypiae. Lps. 682. — Wülfer, theriaca judaica. Norib. 681. — Vindex sanguinis contra J. Gensium per Is. Vivam. Amst. 681. — Duo cod. talmud. Avoda sara et Tamid. Hebr. lat. a Peringero. Altd. 680, c. al. dpgb 4

1970 **J. A. Eiſenmengers entdecktes Judenthum.** 2 Bde. Königsb. 711. 2 dhldbde 4
Selten und geſucht.

1971 J. Braunii vestitus sacerdotum Hebraeorum. Ed. ult. Amst. 698. Mit Kpfrn. pgb 4 (Weigels Cat. v. 1851 1⅓ Thlr.)

1972 **J. J. Schudt, Jüdiſche Merkwürdigkeiten,** nebſt einer vollſtänd. Frankfurter Juden-Chronik. 4 Thle mit Suppl. u. Kpfrn. Ff. 714. 2 ſtarke dpgbde 4 Selten.

1973 P. Chr. Kirchner, Jüdiſches Ceremoniel d. i. Beſchreibung d. Juden-Gebräuch ꝛc. Nürnb. 731. Mit vielen Kpfrn. pb 4

1974 P. B. Zimmer, Unterſuchung über den Begriff u. die Geſetze der Geſchichte, über die vorgebl. Mythen im erſten Buche Moſis und über Offenbar. u. Heidenthum. München 817. dhldb gr. 8 (1⅓ Th.)

1975 F. Nork, Braminen u. Rabbinen oder Indien das Stammland der Hebräer u. ihrer Fabeln. Meiſſen 836. dbr. (1 Thlr. 27½ Sgr.)

1976 Die Alterthümer des Iſraelitiſchen Volks, mit Kpfrn (ohne Karte). Berl. 817. pb

1977 C. Ikenii antiquitates hebraicae. Ed. IV. Bremae 764. dpb

1978 C. Abel's hebr. Alterthümer. Lpz. 736. bldb

1979 Ceremonies et coutumes qui s'observent aujourd'huy parmy les juifs. Trad. de l'ital. de Leon de Modene par S. de Simonville. Paris 681. ldb

1980 Decius, die hebr. Myſterien oder die ältere relig. Freymaurerey. Lpz. 788. pb

1981 A. Houthyn, monarchia Hebraeorum. Lugd. B. 685. pgb 12

1982 Fleury, les moers des Israelites. Paris 690. ldb

1983 — — — — Paris 701. ldb

1984 Gebete der hochdeutſchen und polniſchen Juden. Aus d. Hebr. m. Anmerk. von Euchel. Wien 815. (458 Seiten.) hldb

1985 M. Havemann, Wegleuchte wider die Jüdiſche Finſterniſſen. Jena 663. — Tappen, Beſchreib. d. Jüdiſchen Landes. Hildesh. 711. dpgb

1986 Heß (getauffter Jud), flagellum et spec. Judaeorum, der Juden-Spiegel. Straßb. 605.

—½ — — — — ohne Titel. vgb

1987 — — flagellum Judaeorum Juden Geiſſel. Erf. 605.

1988 Wallich, die Mayeriſche Synagoge in Greifswalde. Braunſchw.

1989 Chr. Helvich, **Jüdiſche Hiſtorien**: Thalmudiſche, rabbiniſche, wunderbarliche Legenden von den Juden, ihren Feyertagen ꝛc. 2 Thle. Gießen 612. br.

1990 Definizione della nazione ebrea. Ancona.

1991 F. Jabalot, degli Ebrei nel suo rapp. colle naz. crist. Roma 825.

C. Miſſionsberichte, Reiſen, beſonders nach dem h. Lande, Geographie, Karten ꝛc.

(Ueber Jeſuitenmiſſionen vgl. auch die Geſchichte des Ordens.)

*1991½ **Reißbuch deß heiligen Lands.** 2 Bde. Ff. bei Sauer 1609. dldb fol

Schöngehaltenes Exemplar dieſer wichtigen Sammlung alter Reiſen nach Palaſtina. Sie enthält unter andern die Reiſen 1) Ruperti Abts zu Bergen 1095, unter Gottfr. v. Bouillon, 2) Herzog Alexanders u. Ludwig v. Naſſau 1495, 3) Bugislai Herzog zu Pommern 1496, 4) Joh. Graf zu Solms 1483, 5) Albr. zu Löwenſtein 1561, 6) Jacob Wormſers 1562, 7) Stephan von Gumpenberg 1449, 8) Melch. von Seydlitz 1556, 9) Bernh. Rauchwolfs, 10) Johann Tuchers 1479, 11) Joh. de Monteville, 12) Rud. zu Suchen in Weſtfal. 1336—50, 13) Brocardo 1283, 14) Sal. Schweiggers, 15) Radziwill, Herzogs zu Olika ꝛc., 16) Schwallarts ꝛc.

1992 **Lettres édifiantes et curieuses** écrites des missions étrangères. Nouv. éd. avec 50 gravures. XIV tomes. Lyon 819. 14 starke br. Bde gr. 8

Dieſe Ausgabe iſt in 14 Bänden vollſtändig.

1993 Recueil des lettres des évêques et des missionaires des missions des deux mondes publ. par l'assoc. de la propagation de la foi, fais. suite à toutes les éd. des lettres édif. Louvain 825. 528 pages. gr. 8

1994 Annales de l'assoc. de la propagation de la foi. Nro. 12—16. ib. 829. 540 pages. br. gr. 8

1995 — — — — Nro. 10—18. Lyon 829. 9 Hefte gr. 8

1996 Nachrichten üb. d. kath. Miſſionen in außereurop. Ländern. 1 Heft.

1997 **Barth. Ferro.** istoria delle missioni de **chierici regolari Teatini.** Con la descriz. de' regni, provincie, riti, costumi etc., con li viaggi pericolosi, fatiche fattevi, e frutti raccoltovi per la cattolica religione. II vol. Roma 701—5. 2 dpgbde fol

1998 Der nach Venedig überbrachte Mohr. Erzählung und Beſchreibung aller Curioſitäten u. Denkwürdigkeiten welche dem Dion. Carli v. Placenz, Capuziner-Ordens-Prediger in ſeiner etlich jähr. Miſſion aufgeſtoßen ꝛc., in teutſch überſ. Augsb. 692. vgb 4

1999 Oldendorps Geſchichte der Miſſion der evangel. Brüder auf den caraibiſchen Inſeln St. Thomas, S. Croix u. S. Jan. Herausg. von J. J. Boſſart. 2r Bd mit Kpfrn. Barby 777. dpb

2000 Morceaux choisis des lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères. II tomes avec grav. Paris 810. 2 ldbde

—a) Auszüge aus dem Originalbriefe der apoſt. Vicarien u. Miſſionarien in China, Tunkin, Cochinchina ꝛc. 3 Bände mit Kpfr. Wien 811. 3 pbde

—b) Die Miſſionsgeſchichte ſpäterer Zeiten. Briefe kathol. Miſſionarien. Briefe aus Oſtindien. 2 Theile (1548—1580). Augsb. 795. 2 pbde

—c) — — — — Briefe aus Japan. 2r u. 3r Theil (1565—1585). eb. 2 pbde

—d) Continuation du mémoire apologétique p. M. P. Fr. Favre (subdelegué du St. siége à la Cochinchine etc.) Avignon 752. 333 pages. Ohne Band.

—e) Alla sacra congreg. di prop. fide pon. Card. Litta. Pel patriarca e sinodo antiocheno greco-melchite clero e pop. di Aleppo. Roma 815. 228 pag. br. Imp. 4

—f) Notice sur le territoire et sur la mission de l'Oregon. 1 Heft.

—g) Fr. Albertini regolamenti delle case di missioni del prez. sang. etc. 832. 1 Heft.

—h) 4 Hefte über die in Oeſtreich für Ausbreitung der nordamerikan. Miſſionen errichtete Leopoldinenſtiftung.

Neunter Tag.

2001 Beſchreibung der ritterlichen Reiſe vnd Meerfart in das h. Land nach Hieruſalem durch Herrn **Albrechten, Hertzogen zu Sachſen.** Auszug der Pilgerſchafft Hertzog Wilhelmen zu Sachſſen auch and. Fürſten, Grafen ꝛc. Geſtellet durch Hanſen von Mergenthal. Lpz. Berwald 1586. br. 4

Erſte und ſeltene Ausgabe dieſer im J. 1476 gethan. Reiſe. — Unſer Ex. hat an den Rändern der erſten Blätter unbeſchadet des Textes etwas gelitten.

2002 **Jac. Amman** (Bürger u. Wundarzt zu Zürich) Reiß in das gelobte Land v. Wien durch Ungariam, Serviam ꝛc. Zür. 618.

2003 — — — — (Ende fehlt.) pgb

2004 P. Antonio di Venetia (minor. oss. riform.) guida fedele alla santa citta' di Gierusalemme e descr. di tutta terra santa. Venet. 703. pgb

Mit Kupfern und vielen Holzſchnitten.

2005 Auli Aproni Reiſebeſchreibung von Villafranca der Churbrandenburg durch Deutſchland ꝛc. Vom Carneval u. Meer-Verlobung zu Venedig ꝛc. Villafranca 723. Mit Bildn. pb

2006 v. Arvieux, Nachrichten von ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel, Syrien, d. gelobte Land, Egypten ꝛc., deutſch überſ. 6 Thle. Kopenh. 753—56. 3 hpgbde

2007 J. v. Auffenberg, humoriſtiſche Pilgerfahrt nach Granada u. Kordova im J. 1832. 2 Thle. Lpz. 835. pb gr. 8 (2 Thlr.)

2008 **F. Baltimore, Reiſe in den Orient 1763—64. Aus dem Engl. Lpz. 768.**

2009 Relation journalière du voyage du Levant faict et descrit par haut et puiss. Seigneur **Henry de Beauveau** Baron du dict lieu et de Manonuille Seign. de Fleuille etc. **Nancy** par J. Garnich 615. ldb 4

Eben ſo ſeltenes als intereſſantes Werk mit vielen von J. Appier radirten Anſichten, Titelkpf. ꝛc. Unſer Ex. iſt außer einigen ganz leichten Waſſerflecken ſehr wohl erhalten.

2010 Itinerarium **Benjamini Tudelensis.** ex hebr. a B. Aria Montano. Antv. Plant. 575. — Itinera Constantinop. et Amas. ab A. G. Busbequii etc. ad Solimanum Imper. orat. conf. ib. 581. — G. Dousae de itinere suo Constantinop. ib. 599. ldb

2011 Voyages faits princ. en Asie dans les 12—15e siècles par Benj. de Tudele, Jean du Plan-Carpin, N. Asolin, G. de Rubruquis, Marc Paul Venit., Haiton, J. de Mandeville et Ambr. Contarini, acc. de l'hist. des Tartares etc. par **P. Bergeron.** II tomes avec cartes. La Haye 735. dldb gr. 4

2012 Adr. van Berkel's Reiſen nach Rio de Berbice u. Surinam. Aus dem Holländ. Memmingen 789. pb

2013 Böhringer's Rheinreiſe im J. 1837. Deſſau. br.

2014 Berſum's (Schneidergeſellen) Reiſe nach Conſtantinopel, Paläſtina u. Egypten, überarb. von Kopf. 2e Aufl. Berl. 826. (1 Thlr.)

2015 Beſſü, neue Reiſen nach Weſt-Indien. 2 Theile. Aus dem Franz. Helmſt. 774. pb

2016 Hugh Boyd's Geſandſchaftsreiſe nach Ceylon. Aus dem Engl. - Charpentier-Coſſigny, Reiſe nach China u. Bengalen. Aus d. Frz. Mit Karten. Berl. 802. pb gr. 8

2017 Vinc. Briemle's andächt. Pilgerfahrt. 2r Th. (von München, durch Salzburg, an das adriat. Meer, durch die Türkey in d. h. Land.) Mit vielen Kpfrn. München 729. ſchwldb 4

2018 Browne's Reiſen in Afrika, Egypten u. Syrien in d. J. 1792—98. Aus d. Engl. v. Sprengel, mit Karte u. Kpf. Berl. 801. pb gr. 8

2019 — — — — A. d. Engl. mit Kpfrn u. Karte. Lpz. 800. dpb gr. 8

2020 Gratus Bſcheider, Franciskaner, das h. Land nach ſ. gegenw. Zuſtande, mit Kpfrn. Augsb. 794. pb

2021 Buckingham, Reiſen in Paläſtina. A. d. Engl. Jena 822. pb (1 Th.)

2022 — — Reiſen durch Syrien u. Paläſtina. 1r Theil mit 3 Tafeln. Weimar 827. pb gr. 8 (2⅓ Thlr.)

2023 Itinerarium sacrae scripturae. Reiſebuch über die gantze h. Schrifft. Durch **H. Bunting.** Helmſt. 582. Mit vielen in Holz geſchnitt. kolor. Landkarten. ſchwldb fol

2024 J. L. Burkhardts Reiſen in Syrien u. dem gelobten Lande. Aus d. Engl. Jena 822. pb (1⅓ Thlr.)

2025 — — Reiſen in Syrien, Paläſtina und der Gegend des Berges Sinai. Aus d. Engl. mit Anmerk. von W. Geſenius. 2 Bde mit Karten u. Inſchriften. Weimar 824. dpb gr. 8 (2⅔ Thlr.)

2026 **C. LeBrun.** voyage au Levant, l'Asie mineur, Egypte, Syrie et terre sainte. Paris 714. Mit mehr als 200 Kpfrn (ohne Portr. des Verf.) (unbeschnitten.) br. fol

Volume recherché et peu commun. 15—20 frs. (Brunet.)

2027 Canaan oder das h. Land. Augsb. 689. Mit Kpfrn.

2028 **H. Castela** (Tholos. relig. observat.) le sainct voyage de Hierusalem et mont Sinay, faict en l'an 1600. **Bourdeaux** chez L. Sonnius 603. Mit Kpfrn. Orig. schwsldb gr. 8

2029 **Ant. Cestier** (Marseillois) discours spirit. de la terre saincte et autres lieux circonvoisins, fidell. rapporté en l'année 1605. **A Aix** par Jean Tholosan 606. pgb

2030 v. Chateaubriand, Tagebuch einer Reiſe v. Paris nach Jeruſalem, überſ. von Haßler. 3 Bde. Freib. 817. 3 br. Bde. (2 Th. 3 Sg.)

2031 Die Colonie St. Maria in Penſylvanien, N. Amerika. br.

2032 **(Chr. Columbus.)** Fr. Cancellieri, dissertazioni epist. bibliogr. sopra **Crist. Colombo** di Cuccaro nel Monferrato discopr. dell' America e Giov. Gersen di Cavagliâ abb. di S. Stef. in Vercelli aut. del libro de imit. Chr. Roma 809. Exempl. auf Schreibpap. 415 Seiten. br. gr. 8

2033 **Jo. Cotovici** itinerarium Hierosolymitanum et syriacum, c. fig. aen. Antv. 619. (etw. fleck.) pb 4

Seltenes und ſehr geſchätztes Werk. Wie gewöhnlich fehlt auch unſerm Ex. der auf dem Titel angezeigte: „synopsis reipubl. Venetae.“

2034 Begebenheiten des auf wunderſamen Wegen gereiſeten Pilgrims, Der curieuſen Welt eröffnet von Critile. 1—7r Monat. Ff. 728—30. 519 Seiten. pgb 4

2035 J. Dandini, voyage du mont Liban, trad. de l'ital. par R. S. P. Paris 685. Sehr niedl. Ausg. pgb 12

2036 **Georg von Ehingen's** Reiſen nach der Ritterſchaft vor 150 Jahren verbracht. Auch eins Kampfes von jme bei der Statt Sept in Aphrica gehalten. Augsb. 600. pb fol

Sehr intereſſante in den J. 1455–57 angeſtellte ritterliche Reiſe. Dieſe erſte Ausgabe iſt ſo ſelten, daß man nur wenige Ex. kennt und der literar. Verein zu Stuttgart 1842 dieſelben neu drucken ließ. Sie iſt mit 10 Bildniſſen in ganzer Figur geziert 1) Kaiſer Friedrich, 2) Carl von Frankreich, 3) Heinrich von England, 4) Ladislaus von Böhmen, 5) Heinrich von Caſtilien, 6) Alfons von Portugal, 7) Johann von Navarra, 8) Renatus von Sicilien, 9) Jakob von Schottland, 10) Johann von Cypern. Dieſe Bildniſſe ſind nach den Miniaturen des Orig. Manuſcripts in der Graf. Fugger'ſchen Bibliothek geſtochen von Dom. Cuſtodis. — Unſer Ex. iſt etw. ſtockfl. — Tross, III. catal. Nr. 1094 120 frcs.

2037 S. van Emdre, reizen door Palestina. II deele. Utr. 797. Mit Karte. 2 pbde

2038 Beobachtungen über den Orient aus Reiſebeſchreibungen. Aus dem Engl. überſ. von J. E. Faber. 3 Thle. Hamb. 772. 3 pbde

2039 Leonis Flaminii itinerarium per Palestinam. Reiß Beſchreibung in's gelobte Land. Rottenb. 682. Mit Kupfern. pb 1

2040 Christ. Füreri ab Haimendorf itinerarium Aegypti, Arabiae, Palaestinae etc. Norimb. 621. Mit einem schönen Bildn. von Ysselburg. pb 4

Selten. Vend. 40 frcs. Langlès. — 1 L. 6 Sh. Hibbert. — Weigel 2⅓ Thlr.

2041 L. Gall, meine Auswanderung nach den verein. Staaten v. Amerika im J. 1819 und meine Rückkehr im Winter 1820. 2 Theile mit Abbild. Trier 822. 2 ppbde gr. 8 (5⅓ Thlr.)

2042 P. Gaudenzii della peregrinazione filosofica. Pisa 643. pgb 4

2043 M. J. v. Geramb, Reiſe von La Trappe nach Rom. A. d. Frz. 2e Aufl. Regensb. 839.

2044 Begebenheiten des Capitains von der ruſſiſch kaiſ. Marine Golownin, in der Gefangenſchaft bei den Japanern in d. J. 1811–13. Aus d. Ruſſ. von Schultz. 2 Thle mit Kpf., Karte und Planen. Lpz. 818. 2 pbde gr. 8

2045 Hierusalemsche Reyse van de eerw. Pater **Anth. Gonsales**, Minderbroeder Recollect voor desen Guardiaen tot Bethlehem, President te Tripoly in Syrien, Pastor in groot Cayro, Commissarius v. d. h. Landt etc. II deele. Antw. 673. Mit Kpfrn. 2 ldbde 4

2046 **J. Goujon.** (relig. de l'observat. de S. Franç.) histoire et voyage de la terre sainte. Lyon 671. Mit vielen Kpfrn. hpgb 4

2047 Reisen van Nic de Graaff na de 4 gedeltens des werelds, met curieuse koperen platen. Hoorn 701. hldb 4

2048 Otto Fr. v. d. Groeben, oriental. Reiſebeſchreibung, nebſt der Brandenburg. Schiffahrt nach Guinea. Marienw. 694. Mit ſehr viel. Kpfrn. (Die erſten Bl. etw. wurmſt.) Ueber 500 S. 4

2049 — — oriental. Reiſebeſchreibung. Neue Aufl. Danzig 779. pb

2050 J. H. Groſe, Reiſe nach Oſtindien. Aus dem Franz. mit Anmerk. Fürth 775. hldb

2051 Fr. Haſſelquiſts Reiſe nach Paläſtina 1749–52, herausg. von C. Linnäus. Aus d. Schwed. Roſtock 762. 606 Seiten. hpb gr. 8

2052 J. M. Heberers churpfälz. Robinſon. (1582–1622.) Zehnjährige Reyſen durch Europam, Aſiam, Afrikam, Egypten, Syrien ꝛc. und 3jähr. harte Dienſtbarkeit unter d. Türken. 4 Thle. Ff. 747. hpb

Selten und intereſſant.

2053 **Joh. Helffrich**, Bürger zu Leipzig, Bericht von der Reiß aus Venedig nach Hieruſalem, von dannen in Aegypten, auff den Berg Sinai ꝛc. Lpz. 581. br. 4

Unter den vielen ſonderlichen in dem ſeltenen Buche befindl. Holzſchnitten iſt einer, einen ſehr großen Zug beim Beſchneidungsfeſte darſtellend, beſonders charakteriſtiſch, er iſt aus 4 Platten zuſammengeſetzt.

2054 Sonderbarer Lebenslauff Peter Heylings aus Lubec u. deſſen Reiſe nach Ethiopien. Halle 724. hpgb

2055 Conr. Hietling (Franciscanus), peregrinus affectuose per *terram sanctam et Jerusalem*. II partes c. fig. aen. Graecii 713. (Zum Theil in Versen.) W. Schwertfer S. J. consilia et industriae spirituales ad salutem. Col. 678. schwsldb fol

2056 Thomas Gage, merkwürd. Reiſe-Beſchreibung nach Neu-Spanien, was ihm ſeltzames begegnet und wie er durch die Provinz Nicaragua wider zurück nach der Havanna gekehret, nebſt Unterricht v. der Poconchiſchen oder Pocomaniſchen Sprache. Aus dem Frz. Lpz. 693. br. 4

2057 Hearne's, Mackenzie's, Lewis u. Pike's Entdeckungsreiſen im Innern Nordamerikas. Für die Jugend bearb. v. Harniſch, mit Kpf. Lpz. 821. pb

2058 Jackſons Landreiſe aus Oſtindien nach Europa im J. 1797. Aus d. Engl. mit Karte u. Kpf. Berlin 804. pb

2059 Kamjaſchott's Wanderungen durch Syrien u. einen Theil Arabiens. 2 Bde. Erf. 802. 2 hldbde

2060 J. G. Keyßler's Reiſen, mit Kpfrn. Hannov. 740. dhldb 4

2061 Jonas Korten's (Buchh. zu Altona) Reiſe nach dem gelobten Lande. 3e Aufl. Halle 751. Mit Kpfrn. dldb

2062 Kosmeli, Briefe auf einer Reiſe in die Krim und die Türkei. 1r Th. Halle 815.

2063 Th. Krump, Ord. Min., Reisbeſchreibung der mühſam. Verrichtungen jener apoſtol. Glaubens-Sendlinge aus d. Ordens d. h. Franciszi, ſo 1700 von Innocenz XII. von Rom aus an den Abyſſiner-Kayſer Adiam Sagbed Jaſu geſchickt worden. Augsb. 710. pgb 4

2064 Jeruſalemſche Reyſe ſoe in vergangben Jaren gheſchiedt is, dorch den Eerbaren Herren **H. Geert Kunnretorff**, Prieſter ende Vicarius binnen Campen, ent ſampt Heren **Peter van Aenholt**, Prior in Wolzende, ende **Edo Romkes**, Burgbermyſter in Sneeck. Geprent in Campen by my Peter Warnerſen. (ohne Jahr.) pb 12

Die Reiſe wurde im Jahre 1520 begonnen und iſt das ſehr ſeltene Werkchen wohl bald nachher gedruckt worden. Es iſt ohne Seitenzahlen mit gothiſchen Typen gedruckt.

2065 Alph. v. Lamartine's Reiſe in den Orient in d. J. 1832 und 33. Aus d. Frz. von G. Schwab u. Demmler. 4 Bde. Stuttg. 835. 4 Bde. br. (5⅓ Thlr.)

2066 L. Lange (ruſſ. Canzleyrath) Tagebuch 2r Reiſen 1727, 28, 36 von Kiachta u. Zuruchaitu nach Peking, aus ungedr. Quellen mitgetheilt von Pallas, mit Kpfrn. Lpz. 781. hldb

2067 A. Lewald, Tyrol. 1833—34. 2 Bde mit Karte u. 1 Kpf. München 835. dpb (2⅓ Thlr.)

2068 H. Light, Reiſe in Aegypten, Nubien u. dem h. Lande. Aus dem Engl. Jena 820. pb

2069 **Paul Lucas.** Voyage fait en 1714 etc. par ordre de Louis XIV. dans la Turquie, l'Asie, Palestine etc. II tomes avec grav. Amst. 720. 2 hldbde

2070 — — Reiſe nach der Levante. 3 Thle. Aus d. Frz. mit Kpfrn. Hamb. 739. dpb

2071 Sav. Luſignan, Reiſe nach der Türkei u. einen Theil der Levante, nebſt Beſchreib. von Paläſtina. Hamb. 789. pb

2072 **M. Luſſy.** (Ritter, Landamman zu Underwalden ꝛc.) Reißbuch gen Hieruſalem. Freib. 590. Selten. 4

2073 J. Mariti, Reiſen durch die Inſel Cypern, durch Syrien u. durch Paläſtina in d. J. 1760—68. Aus d. Ital. überſ. von Haſe, mit Kpfrn. Altenb. 777. dpb gr. 8

—½ H. Maundrell, voyage d'Alep à Jerusalem 1697. trad. de l'angl., avec grav. Utr. 705. hldb

2074 — — Reiſebeſchreibung nach d. gelobten Lande, überſ. mit Kpfrn. Hamb. 737. pb

2075 J. Fr. Mayern, der an päbſtl. Oerter reiſende u. daſ. wohnende Lutheraner unterrichtet. Lpz. 700. dpgb

2076 J. H. Mayr's Reiſe nach Konſtantinopel, Aegypten, Jeruſalem u. auf dem Libanon, herausg. von Appenzeller. 2e Aufl. mit 4 Kpfrn. St. Gallen 820. dpb gr. 8 (2⅔ Thlr.)

2077 **Jod. a Meggen** (Lucern. Helv.) peregrinatio Hierosolymitana. 1542. (sine tit.) ldb

2078 C. Meiners, kleinere Länder- u. Reiſebeſchreibungen. 3 Bdchn mit Kpfrn. Berlin 791. 3 blrbde

2079 Jan Mocquet, reysen in Afrique, Asien, Ost- en West-Indien, uyt de fransche tale. Dordr. 656. Mit Kpfrn. — Boulaye le Gouz, reyse. Uyt het fransch. Amst. 660. pgb 4

2080 **Joh. Monteville** aus England Reiſen vnd Wanderſchafften durch das gelobte Land, Indien und Perſien, durch Otto von Demeringen, Thumbherrn zu Metz verteutſcht. Ff. 580. lbb
Seltene Ausgabe mit ſehr vielen ſonderlichen Holzſchnitten.

2081 **A. Morison** (chanoine de Bar-le-Duc) relation histor. d'un voyage nouv. fait au mont de Sinai et à Jerusalem. Toul 704. (750 pages.) dldb gr. 4

2082 de la Mottraye, Reiſen in die Morgenländer. Aus dem Frz. im Auszug. Berlin 783. bldb

2083 Arn. Montanus, denkwürd. Geſandtſchaften der oſtind. Geſellſchaft in den Niederlanden an den Kaiſer von Japan, mit ſehr vielen Kpfrn. Amſt. 669. pgb fol

2084 Wolfg. Müntzers von Babenberg, Ritters ꝛc., Reyßbeſchreibung n. Jeruſalem, imgleichen, wie er 3 Jar lang in der Türkey gefangen geweſen. Nürnb. 624. Mit Bildn. (unbed. wurmſt.) 4

2085 J. Murphy, voyages en Portugal, trad. de l'angl. II tomes, avec planches. Paris 797. 2 dbr. Bde gr. 8

2086 **Aug. W. Müller** (Ordens d. Diener U. L. F. böhm. Provinz), Peregrinus in Jeruſalem. Ausführl. oriental. Reis-Beſchreibung. 2 Bde mit Kpfrn. Prag 730—32. 2 lbbde 4

2087 **P. Myrike** (geweſ. reform. Predigers zu Conſtantinopel) Reyſe nach Jeruſalem u. dem Land Canaan, mit Kpfrn. Itzſtein 719. Merkwürd. gepreßter lbb

2088 — — — — nebſt Fragment von P. Füßlin's aus Zürich gethan. Pilgerreiſe nach dem gelobten Lande. Augsb. 789. pb

2089 **Fra Noe** (dell' ord. di S. Francesco) viaggio da Venezia al S. sepolcro e al monte Sinai. Lucca (um 1600). Mit sehr vielen Holzschn. Schlecht erhalten. pb

2090 P. Osbecks Reiſe nach Oſtindien u. China. Aus d. Schwed. von Georgi, mit 13 Kupfern. Roſtock 765. (wurmſt.) dblbb

2091 **Leonh. Rauwolffen,** (der Artzney Doct., zu Augspurg) Beſchreibung der Raiß inn die Morgenländer ꝛc. Laugingen 1582. 487 Seiten. pgb 4

2092 **Recueil de divers voyages faits en Afrique et Amerique.** avec grav. Paris 674. pgb gr. 4
Dieſe ſeltene von Juſtel herausgeg. Sammlung enthält: Lignon, hist. des Barbades. — Extr. de l'hist. d'Ethiopie de Telles. — de Laborde, relation des Caraibes. — Descr. de l'emp. de Prête-Jean etc.

2093 Reiſe von Jeruſalem durch Syrien. Aus d. Ital. 2 Thle. Straßb. 789. gr. 8

2094 — — durch Italien nach Egypten, auf den Berg Libanon und in das gelobte Land. Bresl. 788. pb

2095 — — nach dem glücklichen Arabien. Aus dem Frz. Lpz. 740. — de la Roque, Reiſe nach Paläſtina. Aus d. Frz. eb. pb

2096 — — — — eb. — de la Roque, Reiſe ꝛc. — La Croze, chriſtl. Religion in Ethiopien. Danzig. brgb

2097 Der getreue Reißgefert in Ober- und Nieder-Teutſchland. Nürnb. bei Riegel. (an 1000 Seit. mit ſehr viel. Städteanſichten.) ppb 12

2098 Reiſe nach Norden. Lpz. 703. Mit Kpfrn. hpgb 12

2099 Relation d'un voyage de la terre sainte, av. carte. Paris 688. ldb

2100 **Ign. von Rheinfelden** (Ordens St. Francisci) neue Jeroſolymitaniſche Pilgerfahrt. Beſchreibung des gelobten Landes ꝛc., mit Holzſchnitten u. Kpfrn. Würzb. 667. pgb 4 (Weigel 2 Thlr.)

2101 Nic. Reymann v. Maria-Einſideln (Corporal unter der Leibguard. Pabſt Clementis XI.) u. Joſ. Ackermann von Hitzligen, Reiß und Walfahrt in das H. Land Paläſtinam nach Jeruſalem ꝛc. 1702—3. Zug 705.

2102 Sammlung der beſten Reiſebeſchreibungen. 1r Band. (Maundrell, Reiſe nach Jeruſalem.) Troppau 785. hldb

2103 **Sammlung der merkwürdigſten Reiſen in den Orient,** mit Kupfern, Karten, Anmerk. u. Regiſter herausg. v. **Prof. Paulus.** 7 Bde. Jena 792—803. 7 pbde gr. 8 (9 Thlr.)

2104 Savary, lettres sur l'Egypte. III tomes, avec cartes. Paris 798. 3 Bde br. gr. 8

2105 Hier. Scheidt, warhafftige Beſchreibung der Reiſe von Erffurdt aus Thüringen nach dem gelobten Lande und der h. Stadt Jeruſalem. Erff. 627. Mit des Autors Bildn. u. Hlzſchn. pb 4

2106 — — — — Neue Ausg. mit Kpfrn. Helmſt. 679. pb 4

2107 Deß in das Gelobte und Heilige Land zwey mal verreiſeten Pilgrams **Balth. Schmids** Reiß-Beſchreib. Ulm 723. Mit Kpfrn. hpgb

2108 **J. M. A. Scholz** (Prof. in Bonn † 1852) Reiſe in die Gegend zwiſchen Alexandrien u. Parätonium, Egypten, Paläſtina u. Syrien 1820 u. 21. Lpz. 822. pb gr. 8 (2 Thlr.)

2109 Fr. Carons u. J. Schouten Beſchreibung von Japan und Siam, nebſt Merklein's oſtindianiſche Reiſe. Nürnb. 663. Mit Kpfrn. pgb

2110 Steph. Schulz, Reiſe durch Europa, Aſia u. Afrika. 5 Bände mit Portr. u. Kpf. Halle 771—75. 5 pbde

M. Steph. Schulz war 20 Jahre reiſender Mitarbeiter bei dem Callenbergiſchen Jüd. Inſtitut, ſpäter Director deſſ. und Prediger bei St. Ulrich in Halle.

2111 Chriſt. Schütz, Geheimniß der Gottſeligkeit Chriſtus in uns, beigefügt eins chriſtl. Pilgrims Reiſebeſchreibung aus Egypten nach Canaan. 731. pb

2112 Sal. Schweigger (Diener des Evangel. zu Conſtantinopel) newe Reißbeſchreibung auß Teutſchland nach Conſtantinopel vnd Jeruſalem. Nürnb. 608. Mit vielen intereſſ. Holzſchnitten. (fleck.) pb 4

2113 — — — — eb. 613. Mit denſ. Holzſchn. (etw. fleck.) — Joh. Wilden, neue Reyßbeſchreibung eines gefangenen Chriſten 1604—11, mit Bildn. eb. 613. ſchwldb 4

2114 J. Morier, voyage en Perse, en Armenie etc. 1808—9. Trad. de l'angl., suivi d'un voyage de l'Inde à Chyras de Scott-Waring. III tomes avec grav. Paris 813. 3 hldbde gr. 8

*2115 **Göbel,** Reiſe in die Steppen des ſüdl. Rußlands. 2 Bände, mit 18 lith. Anſ. u 1 Karte. Dorpat 837. 4 (15 Thlr.)

2116 Ragguaglio del viaggio compend. di un dilettante antiquario sorpreso da' Corsari condotto in Barberia et e felicemente ripatriato. II vol. Milano 805—6. dldb gr. 8

Mit den Bildn. des Lud. Septalius nach Vandyck und 12 Kupfern und Karten, nebſt 3 Vignetten.

2117 Th. Shaw, Reiſen in d. Barbarey u. die Levante, deutſch überſ. mit vielen (32) Karten u. Kupfern. Lpz. 765. drb gr. 4

2118 Joh. Sommers Waſſer- u. Landreiſe nach der Levante oder Morgenländern. Aus d. Niederländ. Amſt. 661. Mit Kupfern. (etwas fleck.) pb 4

2119 M. Symes, Geſandtſchaftsreiſe nach d. Königr. Ava im J. 1795. Aus d. Engl. von Hager, mit Karte u. 6 Kpfrn. Berl. 801. drb

2120 Tage-Reiſe von Groß-Cairo nach dem Berge Sinai und wieder zurück. Aus einer Handſchrift des Präfektus der Franciskaner in Egipten überſ. Mit Anmerk. von R. Clayton Biſchof zu Clogher, deutſch von Caſſel, mit Kpf. Hannover 754. pb

2121 Thunberg's Reiſen. 2r Bd in 2 Thlen. (Reiſe von Batavia nach Japan ꝛc.) Aus d. Schwed. Berl. 794. drb

2122 P. de Tournefort, relation d'un voyage du **Levant.** II tomes. Amst. 718. Mit vielen schönen Kpfrn. dldb gr. 4

2123 Fr. F. v. Troilo, (Ritter des h. Grabes) orientaliſche Reiſe-Beſchreibung. Dresd. 734. (888 Seiten.)

2124 S. Turner's Geſandſchaftsreiſe an d. Hof des Teſchoo Lama durch Bootan u. einen Theil von Tibet. Aus dem Engl. mit Karte und Kpf. Hamb. 801. drb gr. 8

2125 Pet. Villinger (Pfarrherr zu Art in der Schweiz) Bilgerfahrt vnd Beſchreibung der Hieruſolemitaniſchen Reiß in das heil. Land vnd Paleſtina 1565—68. Coſtanz 603. (Ende fehlt.) pgb 4

2126 Voyage nouveau de la terre-sainte. Paris 679. (671 pag.) dldb

2127 (Laroque) voyage de l'Arabie heureuse par l'ocean oriental et le détroit de la mer rouge. Fait par les François pour la première fois, dans les années 1708—10. Paris 716. hlb

2128 Voyage de Grèce, d'Egypte, de Palestine etc. 1721—23. La Haye 724. pb

2129 C. F. Volney's Reiſe nach Syrien u. Aegypten 1783—85. Aus d. Frz. mit Karte u. Kpfr. 2 Bde. Jena 788. 2 pbde

2130 B. Walther, Wegweiſer und Richtſchnur in das heil. vnd gelobte Land zu reiſen. Gräz 605. (etw. wurmſt.) pb

Mit in Kupfer geſtoch. Anſichten, Karten ꝛc. Walther war Kammerherr und Stallmeiſter bei Max. Ernſt, Erzherzog zu Oeſtreich.

2131 J. E. Weyand's Reiſen durch Europa, Aſien u. Afrika 1818—21. 1r Bd. Amb. 822. pb

2132 — — — — 2e Ausg. 2 Bde. München 828. Mit Kpf. 2 pbde

2133 Joh. Wilden, neue Reyſebeſchreibung eines gefang. Chriſten, wie derſelbe zum 7n Mal verkauft worden; von den Türken, der Araber Wallfahrt nach Mecha ꝛc., mit Bildn. Nürnb. 613. pgb 4

2134 J. C. Wolfs Reiſe nach Zeilan. 2 Thle. Berl. 782—84. hldb

2135 E. Zwinner (des H. Ord. S. Francisci d. ſtreng. Obſerv.) Blumenbuch des h. Lands Paläſtina. München 662. Mit Kpfrn und Karten. dpgb 4 (660 Seiten.)

2136 **Giov. Zvallardo,** il devotissimo viaggio di Gierusalemme. Roma 595. (etw. wasserfl.) pgb 8
Sehr ſeltene Ausgabe mit vielen Karten, Anſichten u. ſonſtigen Kupfern. Swallart, ein Belgier von Geburt, (Prätor in Ath im Hennegau) wurde Ritter des h. Grabes. In ſeiner Reiſegeſellſchaft befand ſich auch Phil. von Merode, Freih. von Frentz ꝛc.

2137 (— —) **Joh. Schwallart,** deliciae hierosolomytanae et totius Palaestinae d. i. Bilgerfahrt in das h. Land. Aus dem Ital. verteutſcht durch G. E. L. Cöllen bei G. Greuenbruch 606. 4 (Selt.)

---

*2138 Bibliſche Erd- u. Länderkunde, herausg. von **Allioli** und **Gratz.** Mit 3 Karten u. 2 Beilagen. Landsh. 844. Lexf. (3⅓ Thlr.)

2139 E. Well's hiſtor. Geographie des alten u. neuen Teſtam. Aus d. Engl. v. Panzer. 2 Bde in 4 Thlen m. Karten. Nürnb. 765. 2 pbde

2140 J. v. Hamelsveld, bibl. Geographie. Aus d. Holländ. mit Anm. v. Jäniſch. 3 Thle mit Karte. Hamb. 793—96. 3 hlrbde (4⅓ Th.)

2141 Hornung, Handbuch z. Erläut. der bibl. Geſchichte u. Geographie. Lpz. 825. pb

2142 E. F. K. Roſenmüller, Handbuch der bibl. Alterthumskunde. Band 1 in 2 Thlen mit Kpfrn u. Bd 3. Lpz. 825—28. 3 pbde

2143 — — das alte u. neue Morgenland. 6 Bde (1r fehlt.) Lpz. 820. 6 pbde (9⅓ Thlr.)

2144 Arabien u. Syrien, mit Karte u. 5 Kpfrn. Berl. 799. hlrb

2145 Adr. Reland, **Palestina.** Uyt zyn latinsch werk. Utr. 719. Met Karten etc. dldb gr. 8

2146 F. M. Lufft, bibl. Erläut. aus morgenl. u. and. Reiß-Beſchreibungen. Nürnb. 735.

2147 Chr. Heidmanni Palaestina sive terra sancta. Wolfenb. 665. ldb 4

2148 W. A. Bachiene, hiſtor. u. geogr. Beſchreibung von Paläſtina. A. d. Holländ. 1r Theil in 3 Bden, 2r Th. in 4 Bden, mit Karten. Cleve 766—75. 7 hlrbde (7 Thlr.)

2149 — — — — (1n Theils 3r Bd fehlt.) 6 hlrbde

2150 **R. Pococke's Beſchreibung des Morgenlands.** A. d. Engl. v. v. Windheim, mit Vorrede v. v. Mosheim. 3 Thle, nebſt einem Atlas von circa 180 großen Kupfert. (am 2n Thle fehlen einige Blätter.) Erl. 755. 4 pbde gr. 4

2151 — — — — 2e Aufl. von Breyer. 2r Th. eb. 771. lrb gr. 4

2152 Adrichomii urbis Hierosolymae descriptio. Col. 588. pgb

2153 — — — — ib. 585. pgb

2154 Mich. Aitsingeri terra promisionis descripta. Colon. (582.) pb 4
Mit einem von M. Lorch geſtoch. blattgroßen Bildniſſe des Autor.

2155 Fourmont, hiſt. u. geogr. Beſchreibung der Gegend um Heliopolis u. Memphis, mit Kpfrn. Aus d. Frz. von Schat. Nürnb. 782. pb

2156 *Chr. Adrichomii* theatrum terrae sanctae et biblic. historiarum. Col. 682. Mit schönen grossen Landkarten. ldb gr. fol

2157 **Franc. Quaresmii** (ord. Min. olim terrae sanctae praesule et commiss. apostol.) historica theologica et moralis **terrae sanctae** elucid. II tomi. Antv. 639. (Einb. lose.) 2 dldbde fol

2158 **O. Dapper, Aſia. Beſchreibung des ganzen Syrien und Paläſtins oder gelobten Landes. 2 Bände mit Karten u. ſehr vielen ſchönen Kpfrn. Amſt. 681. ſchwsldb fol**

2159 O. Dapper, Aſia. Beſchreibung des ganzen Syrien ꝛc. 2 Bde mit vielen Kpfrn. Nürnb. 681. brgb fel

2160 — — — — Mit ſehr viel. Kpfrn u. Karten. Amſt. 681. rgb fel

---

2161 Dizionario geograf. portatile, traduz. dall' ingl. Edit. II. II vol. Venez. 761. 2 pgbde

2162 Dictionnaire géogr.-port. Trad. de l'angl. d'Echard par Vosgien. Laus. 795. dhldh

2163 Bellſtänd. Lexicon der alten, mittlern und neuen Geographie. Lpz. 730. (A – Z.) dbrgb gr. 8

2164 Galletti's allgem. Weltkunde oder geograph.-ſtatiſt.-hiſtor. Ueberſicht aller Länder in Rückſicht auf ihre Lage, Bevölk. ꝛc. 7e Auflage umgearb. von Schnabel. Peſth 831. Ein ſtarker Band von 679 Seiten. hbldh gr. Lex. (2⅔ Thlr.)

2165 **Carl Ritter, die Erdkunde.** 1r Thl 1s Buch. **Afrika.** 2e Ausg. Berl. 822. dpb

Dieſer 1084 Seiten ſtarke Band koſtete im Ldpre 4½ Thlr. iſt aber längſt vergriffen und ſehr geſucht.

2166 Gaspari, Haſſel, Cannabich, Gutsmuths u. Ukert, Erdbeſchreibung. 4e Abth. in 4 Bden oder des ganzen Werkes 12—15r Bd. Weimar 821—22. 3 hldrbde u. 1 dpb

Ladenpreis dieſer Abth. 15 Thlr. Jeder Band hat einen ſpeziellen Titel und enthält Band 1 ruſſiſches Reich in Aſia, Band 2 das osman. Aſien, Bd. 3 Oſtindien, Bd. 4 China und Japan.

2167 G. D. Köhler, Anleitung zur alten und mittlern Geographie, mit 13 Karten. 2e Aufl. Nürnb. 772. dpb

2168 **A. F. Büſching's** neue Erdbeſchreibung. 11 Thle. Schaffh. 767—69. 11 hldbde

2169 C. G. D. Stein's Handbuch der Geographie u. Statiſtik. Bd 1, 2. (Europa.) 4e Aufl. Lpz. 819. 2 dpbde

2170 Dittenberger, Geographie f. Gymnaſien, Mittelſchulen ꝛc. 2e Ausg. mit 6 Karten. Heidelb. 827. hldb (1⅓ Thlr.)

2171 Mannert, Geographie der Griechen u. Römer. 6r Thl. (Arabien, Paläſtina ꝛc. Nürnb. 799. hldb

2172 Nitſch, Entwurf der alten Geographie, herausg. von Mannert. 9e Aufl. Lpz. 825. pb (etw. defekt.)

2173 Schmieder, Handbuch der alten Erdbeſchreibung. 2e Aufl. Berlin 831. gr. 8

*2174 J. Schmidt, Geographie u. Geſchichte des Herzogthums Berg, d. Grafſchaft Mark, des Ruhrdep., d. Herzogthums Limburg ꝛc., mit Karte. Aachen 804. pb

2175 Gaspari, Einleit. in d. allg. Geographie. 2 Bde. Lpz. 808. dpb

2176 D. Bartoli (d. C. d. G.) la geografia trasportata al morale. Ven. 665. hldb 12

2177 Lippold, unſer Planet oder die Erde in mathemat. u. phyſik. Hinſicht. Elberf. pb

2178 **P. Apiani Cosmographia, per Gemmam Frisium aucta. Antv. ap. Greg. Bontium 1550. Mit beweglichen Holzschnitttafeln. (etwas wasserfl.) schwzldb 4**

2179 Ausführl. Beſchreib. d. Fichtelberges, m. Kpfrtafel. Lpz. 716. hpgb 4

2180 Helfrecht, das Fichtelgebirge nach vielen Reiſen auf demſelben beſchrieben. 2 Bde mit Kpfrn. Hof 799. 2 pbde

2181 Geogr. ſtatiſtiſch-topogr. Lexikon von **Franken.** 6 Bände. (A—Z.) Ulm 801—4. 3 hpbde gr. 8 (12½ Thlr.)

2182 Chr. Cruſius, topogr. Poſt-Lexikon aller Ortſchaften der kk. Erbländer. 1r Theil (Böhmen, Mähren und Schleſien) in 2 Bänden. (A—Z.) Wien 798. 2 ſtarke Bde br. gr. 8 (6 Thlr.)

2183 Berckenmeyer, neuvermehrter curieuſer Antiquarius. Geograph. u. hiſtor. Merkwürdigkeiten ſo in den europ. Ländern zu finden, mit intereſſ. Kpfrn. Hamb. hpgb 12

2184 — — — — Fortſetz. (Aſia, Afrika, Amerika.) eb. pb 12

2185 Ertel, churbayer. Atlas. 2 Theile. Nürnb. 705. Mit ſehr vielen Kupfern, Anſichten ꝛc. 2 hpgbde

2186 Conr. Leonis Italia, geogr. histor. tab. aen. 37 delin. Col. 598. (fleck.) fol

2187 **Cl. Ptolemaei geographiae opus.** (lat. a Jac. Angelo.) II partes. Argent. Schott 1513. (etwas waſſerfl.) dhldb gr. fol

Die lat. Ueberſetzung des Angelus iſt hier mit Zuziehung eines griech. Manuſcriptes verbeſſert. In unſerm Exemplare ſcheint zwiſchen dem Regiſter und dem Texte des Ptol. etwas zu fehlen, da letzterer mit Blattzahl 5 beginnt und nur 2 Bl. Titel, Dedication, Regiſter ꝛc. vorhergehen; eine ſichtbare Lücke iſt an jener Stelle nicht. Der 1e Theil hat 27 große in Holz geſchnittene Karten, der 2e Theil (Supplementum mit 20 Karten) iſt der darin enthaltenen Karten von America, (inventa per Columbum) Africa, Aſien ꝛc. wegen ſehr wichtig, in kunſtgeſchichtl. Hinſicht iſt auch die Karte v. Lothringen mit 3 farbigen Tafeln gedruckt ſehr intereſſant.

2188 — — — — ex B. Pirckheymeri tralat., a Mich. Villanovano **(Serveto)** jam prim. recogn., cum ej. scholiis. Lugd. Trechsel 1535. hldb gr. fol

Sehr ſchönes Exemplar mit in Holz geſchnittenen Karten, vielen Randleiſten u. Verzierungen ebenfalls in Holzſchnitten (der Holbein'ſchen Schule?) „Edition assez rare et célèbre à cause du nom de son éditeur." Brunet. — Weigels Cat. von 1841 Nro. 11957 15 Thlr.

2189 **Atlas geographique.** Par G. de L'Isle et Ph. Buache. Paris 787. hldb imp. fol

Es enthält dieſer Atlas 28 große, ſchön geſtochene zum Theil colorirte Karten, darunter auch eine von Paraguay, mehrere von den franzöſ. Colonien in Amerika ꝛc.

2190 Ein geſammelter Atlas, enthaltend die folgenden in verſchied. Formaten in Kupfer geſtoch. Landkarten v. **altitalieniſchen Stechern:**

1) Die beiden Hälften des Erdglobus. Links en médaillon das Bildniss des Ptolemäus, rechts des Ant. Florianus Utin. **Vor der Schrift,** aus 2 Platten bestehend, mit einem aus J. H. (oder J u. doppeltem gegen einander gekehrten C) gebildeten Monogramm. 2) Weltkarte. P. de Furlanis ex cosmogr. J. Gastaldi instaur. Venetiis J. Fr. Camotii aeris formis 1560. 3) Die beiden Halbkugeln der Welt. *Ant. Salamanca* exc. Romae. 4) Peru. Paulus di Forlani da Verona ed. 5) Islandia. 6) Hibernia. 7) Hibernia. 8) Hibernia. Anglia. Scotia. **Romae An-**

glorum studio et dilig. 1540. Aus 2 grossen Platten bestehend und sehr schön gestochen. 9) Britanniae insulae. **Romae Anglorum studio et dilig. 1558.** Seb. a Regibus Clod. in aes incid. 10) Britannia. 1556. Unterhalb in der Ecke auf einem Täfelchen das Jesuitenzeichen. 11) La Francia, la Spagna e la Fiandra. 1554. 12) Hispania. Dom. Zenei Venetus restit. 1560. 13) Hispania. Seb. a Regibus inc. 1559. 14) Lusitania. Ach Statius Sal. Romae 1561. Seb. a Regibus inc. Mich. Tramezini formis. 15) Majorca. F. Bertelli exc. 16) Minorca. Bertelli exc. 17) Gallia, Pyrrho Ligorio Neap. auct. Romae 1558. Mich. Tramezini formis. 18) Gallia O. F. Delph. aut. Dom. Zengi Venet. excid. 1561. 19) Savoia, Forlano aut. 1562. 20) Gallia Belg. M. Tramezini formis, Seb. a Regibus incid. 21) Galliae Belg. Romae 1558. 22) Flandriae descript. Venetiis 1559. 23) Brabantia. Mich. Tramezini formis 1558. **Jac. Bossius Belga in aes incid.** 24) Gelriae, Cliviae, Juliae descriptio. Mich. Tramezini formis 1558. Jac. Bossius Belga in aes incid. 25) Hollandia. M. Tramezini formis 1558. 26) Frisia. 1558. J. Bossius inc. 27) Septentr. regionum descriptio. 1558. Jac. Bussius (sic) incid. 28) Polonia. 29) Austria e Ungaria. 30) Germania, op. J. di Gastaldi 1552. Aen. Vico Parm. fec. Venet. appr. Giolito. 31) Germania. Apud Mich. Tramezinum 1553. Unten links in der Ecke ein Monogr. aus den Buchst. N. B. 32) Hungaria. Steph. a Regibus inc. 33) Moscovia, per G. Gastaldo 1562. Mit Figuren, Trachten etc. 34) Friuli 1562. 35) Helvetia, a Jod. a Meggen. Ant. Sal. exc. 1555. Jac. Bossius Belga incid. 36) Italia. 1561. 37) Italia p. G. di Castaldi Venet. 1561. Fab. Licinio exc. Aus 2 Platten bestehend. 38) Piemont. 39) Lombardia 1560. Venetiis J. Fr. Camocii aeris formis. 40) Sacra Tuscia. 41) Tuscia. 42) Ilba insula. 43) Roma. 44) Marca d'Ancona. Venet. ap. Vinc. Lucchium 1564. 45) Regnum Neapolitanum, Pyrrho Ligorio auct. Romae 1558. Seb. a Regibus incid. 46) Napoli. 47) Sicilia p. Giac. Gastaldo. 1545. 48) Sicilia. Roma Vinc. Lucchini formis 1558. 49) Sicilia. 50) Corsica. 51) Sardinia. Fabius Licinius fec. 52) Melita. Ant. Lafreri Romae 1551. 53) Malta. Romae 1563. 54) Cyprus et Creta. Romae 1562. F. Bertellus exc. Marius Cartanus fec. 2 Bl. 55) Graecia. Seb. a Regibus inc. Fr. Salamanca exc. Aus 2 Platten bestehend. 56) Disegno dell' Isola de **Gerbi** con le seche che la difend. dall' inond. del mare et il sitto della fortezza fatta da christiani etc. 57) Africa. 1562. P. Forlani Veron. ed. 58) Tabula moderna terrae sanctae. 59) Palaestina. 1557. Romae ap. Jo. Franc. vulgo della Gatta. 60, 61, 62) Asia di Giac. Gastaldi. Restit. da Ant. Lafrery 1561. 3 grosse Blätter, jedes aus 2 Platten bestehend, nebst 2 besond. Erklärungstafeln in Typendruck 1559–61. 63) Navigationi dil mondo novo. Venetia per G. Fr. Camocio 1560, op. di Nic. del Dolfinatto cosmogr. Hlb Imp. fol

Leider haben viele Blätter dieſer wichtigen Kartenſammlung früher durch Waſſer gelitten.

2191 **Homanni Atlas Germaniae.** Norimb. 753. Titel, Text etc. u. 125 schön gestoch. kolor. grosse Karten. Prachtexempl. dldb Imp. fol

2192 Atlas Homannianus illustratus. Histor. Erklärung nach Hubner etc. 3 Thle. Eis. 736. 3 ldbde

2193 **H. Scherer** Soc. J. geographica **hierarchica.** Status eccl. rom.-cath. per orbem univ. Mon. 703. Mit vielen in Kupfer gestoch. Landkarten, mit Heiligenbildern etc. verziert. Prachtexempl. ldb Imp. 4

2194 — — geographia artificialis. Globi terraquei geogr. repraes. artificium. ib. 703. Mit vielen in Kupfer gestoch. Landkarten etc. Prachtexempl. ldb Imp. fol

2195 — — geographia naturalis. Fabrica mundi ab artific. et auth. naturae inventa et elabor. ib. 703. Mit vielen in Kupfer gestoch. Landkarten, mit Thieren, Naturprodukten etc. umgeben. Prachtex. ldb Imp. fol

2196 — — geographia politica. ib. 703. Ueber 800 Seiten Text mit sehr zahlreichen in Kupfer gestoch. Landkarten mit Trachtenfiguren u. dgl. Prachtex. dldb Imp. fol

2197 Atlas curieux. Neuer u. compendieuser Atlas, herausg. von Bodenehr in Augsburg. Ueber 100 kolor. Karten. pgb 4

2198 J. A. Joly, Atlas de l'ancienne géographie universelle comp. à la moderne. Paris 801. Mit 18 in Kupfer gestoch. Karten und Text. hldb gr. 4

2199 Fr. M. Gasparri, lo stato geograf. della Marca d'Ancona. Roma 726. pgb 4

2200 Eine Mappe mit 34 verſch. ältern u. neuern Landkarten v. Danckerts, Setzmann, Mannert, Hammer, Knittel, Berghaus ꝛc. Imp. fol

2201 Ein Atlas mit 29 großen kolorirt. Landkarten von Seutter, nebſt beigebund. ältern Karten ꝛc. pb Imp. fol

*2202 Braun et Hogenberg, theatrum urbium. Liber IVs. Col. (1574.) Mit einer grossen Anzahl sehr interess. kolor. Städteansichten, mit Trachtenfiguren etc. ldb Imp. fol

2203 Provincia de S. Gregorio de Pres Descalzos en la Ysla de Luzon capital de las Philipinas. F. J. Torrubia chron. gen. ord. inv. 1756. Mit Angabe der dort gestift. Convente etc. fol

2204 Societatis Jesu in **America** septentr. sedium ichnographia a Ignatio Vicecomiti 1754. J. Petroschi sc. Romae 1754. gr. fol

2205 A. Sani carta geografica e descriz. della dioec. di Sabina. 1759. Sehr grosses Blatt. Imp. fol

2206 Giac. Filippo, il Lazio. 693. Sehr grosse aus 2 Blattern besteh. Karte. Imp. fol

2207 And. Chiesa, carta topografica di tutta la pianura del Bolognese. 1762. Aus 4 sehr grossen Blattern bestehend, mit Schreiberzügen etc.

D. Welt- und Völkergeſchichte, Diplomatik, Münzkunde ꝛc. ꝛc.

2208 **L. Moreri.** le grand dictionnaire historique. IV vol. Amst. 698. 4 pgbde fol

2209 de Juigné Broissinière, dictionnaire théologique, histor., poëtique, cosmogr. et chronol. (A—Z.) Paris 655. dldb 4

2210 **F. X. de Feller, dictionnaire historique** ou histoire des hommes qui se sont fait un nom par le génie, les talens, les vertus, les erreurs etc. Nouv. éd. VIII tomes. (A—Z.) et IV tomes suppl. (A—Z.) Paris 818—20. Mit Bildn. des Autors u. sehr vielen Portrats. 12 starke Bde gr. 8

2211 J. Hübner's Staats-, Zeitungs- u. Converſationslexikon, mit Kpfrn. Regensb. 753. dſchwldb

2212 Topogr. Reiſe- Poſt- u. Zeitungs-Lexicon v. Deutſchland. 2 Bde. (A—Z.) Lpz. 782. 2 ppbde gr. 8

2213 Neues hiſtor. Hand-Lexikon bis 1786. 2 Thle. (A—Z.) Ulm 786. 2 ppbde gr. 8

2214 Joh. Hübner's kurze Fragen aus der polit. Hiſtoria. 10 Bde. Lpz. 707—8. Schönes Ex. in 10 ldrbdn 12

2215 **Le grand théatre historique.** V tomes. Leide v. d. Aa 703. Mit einer Menge schöner Kpfrn. 5 ldbde fol

2216 Gottfridi hiſtoriſche Chronica. Beſchreibung der fürnemſten Geſchichten bis 1619. Ff. 657. Mit ſehr vielen ſchönen Kupfern von Math. Merian. ldb fol

2217 — — — — Daſſelbe Werk. eb. 674. Mit denſelben Kupfern. dpgb fol

2218 — — hiſtor. Chroniken Continuation. Von 1618 bis 1659, mit ſehr vielen Merianiſchen u. and. Kupfern, Schlachten, Belagerungen, Anſichten ꝛc. darſtellend. Ff. 745. dſchwldb fol

2219 — — hiſtoriſcher Chroniken 6r bis 8r Theil od. römiſcher Monarchy 3—5r Th. Ff. bei Merian 633. Mit ſehr vielen Merianiſchen Kpfrn. (fehlt 1 Titel u. etw. fleck.) ſchwldb 4

2220 Köhler u. Chr. Weigel, sculptura historiarum et temporum memoratrix. Gedächtnißhülfliche Bilderluſt der merkwürd. Weltgeſchichten aller Zeiten. Nürnb. 726. Mit zahlreichen in Kupfer geſtoch. Darſtellungen. pb fol

2221 Ludolff's allgemeine Schaubühne der Welt d. 17n Jahrh. (1r Th. 1601—30) mit ſehr vielen Kpfrn. Ff. 699. ldb fol

2222 Laur. Surii kurze Chronik u. Beſchreibung der Geſchichte v. 1500 bis 1568. Cölln 568. ſchwldb fol

2223 Conr. Löw, Königen-Buch. Mit 14 Landkarten. Cölln durch Lamb. Andree 598. fol Selten.

2224 Cronica di *Marco Guazzo* cont. l'essere de gli huomi ill. ant. e moderni, le cose ed i fatti di eterna memoria degni etc. In Venetia pr. F. Bindoni 553. (etw. wurmst.) dpgb fol

2225 Chokier de Surlet, facis historiarum centuriae duae. Leodii 650. pgb fol

2226 G. Cedreni annales, c. interpretat. Xylandri. **Gr. lat.** Basil. (566.) schwsldb fol
Editio princeps. Weigels Cat. von 1851 2⅔ Thlr.

2227 Lenglet du Fresnoy, tablettes chronolog. de l'hist. universelle. II tomes. Paris 778. 2 dpbde

2228 — — chronol. Tafeln der allgem. Hiſtorie, mit Vorrede Baumgartens. 2 Thle. Halle 752. vrb

2229 de Vallemont, les élémens de l'hist. II tomes. Paris 697. 2 pgbde

2230 J. F. Gauhen, hiſtor. Helden- u. Heldinnen-Lexicon. (A—Z.) Lpz. 716. dhpgb gr. 8

2231 Kohlrauſch, Abriß der Weltgeſchichte. Elb. 822. 4

2232 Pii II. comment. rerum memorabilium, quae tempor. suis contig., a Jo. Gobellino compos. et a Fr. Band. Picolomineo archiepisc. Senensi ex vet. orig. recogn. Romae 1584. dhpgb kl. fol
Beſte Ausgabe dieſer wichtigen Chronik.

2233 Heeren, Handbuch der Geſchichte der Staaten des Alterthums. Gött. 799. vrb

2234 Apologia dei secoli barbari. Ed. II. II vol. Bologna 823. 2 br. Bde.

2235 J. Görres, über die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeſchichte. Bresl. 830. br. (20 Sgr.)

2236 Tavolette cronologiche cont. la serie de papi, imperad., e re etc. II part. Roma 784. Ganz in Kupfer geſtochen. pb 4

2237 Fr. Nigrini Schauplatz d. ganzen Welt. Nürnb. 678. Mit Abb. vgb 12

2238 Hor. Tursellini S. J. chronicon ab orbe cond. ad haec temp. Mon. W. 631. pgb

2239 C. Rud. Rothens memorabilia Europae oder auserleſ. Denkwürdigkeiten. Ulm 731. hvgb 12

***Geſchichte der europäiſchen Staaten,** herausg. v. **Heeren** u. **Ukert:**

2240 J. C. Pfiſter, Geſchichte d. Teutſchen. 5 Bde nebſt Regiſter von Möller. Hamb. 829—36. 6 br. Bde gr. 8 (15⅓ Thlr.)

2241 K. Bülau, Geſchichte Deutſchlands v. 1806—1830. eb. 842. vb gr. 8 (2⅔ Thlr.)

2242 Stenzel, Geſchichte des preuß. Staats. 1r bis 3r Theil (bis 1739). eb. 830—41. 3 br. Bde gr. 8

2243 C. W. Böttiger, Geſch. des Kurſtaates u. Königreiches Sachſen. 2 Bände. eb. 830—31. 2 br. Bde gr. 8 (6 Thlr.)

2244 Johann Graf Mailath, Geſchichte v. Oeſtreich. 1r bis 3r Bd. Hamb. 834—42. 3 br. Bde gr. 8

2245 Regiſter zur Geſch. der Teutſchen, zur Geſch. v. Italien, z. Geſch. v. Sachſen u. z. Geſch. d. Niederlande. eb. 837. br. gr. 8 (1⅓ Th.)

2246 van Kampen, Geſchichte der Niederlande. 2 Bde. eb. 831 u. 33. 2 br. Bde gr. 8 (5⅓ Thlr.)

2247 Rich. Roepell, Geſchichte Polens. 1r Th. eb. 840. br. gr. 8 Lpreis 3⅓ Thlr.

2248 Ph. Strahl und Herrmann, Geſchichte des ruſſ. Staates. 1—3r Bd (bis 1682). eb. 832—46. 3 br. Bde gr. 8 (7⅓ Th.)

2249 F. C. Dahlmann, Geſch. v. Dännemark bis z. Reformation. 3 Bde. eb. 840—43. 3 vbde gr. 8

2250 J. M. Lappenberg, Geſchichte v. England. 1r u. 2r Band. eb. 834 u. 37. 2 br. Bde gr. 8 (5⅓ Thlr.)

2250 a) E. A. Schmidt, Geſchichte v. Frankreich. 1–3r Bd. eb. 835–43. 3 br. Bde gr. 8 (8⅓ Thlr.)
—b) W. Wachsmuth, Geſchichte Frankreichs im Revolutionszeitalter. 4 Bde mit Regiſter von Möller. eb. 840–44. 5 br. Bde gr. 8 (13 Thlr.)
—c) H. Leo, Geſchichte der italieniſchen Staaten. 5 Thle. Hamb. 829–32. 5 br. Bde gr. 8 (12⅓ Thlr.)
—d) F. W. Lembke, Geſchichte von Spanien. 1r u. 2r Band. eb. 831 u. 44. 2 br. Bde gr. 8 (4⅓ Thlr.)
—e) H. Schäfer, Geſchichte von Portugal. 1r. u. 2r Bd. eb. 836 u. 39. 2 br. Bde gr. 8 (5 Thlr.)
—f) J. W. Zinkeiſen, Geſchichte des osmaniſchen Reichs in Europa. 1r Th. (bis 1453). eb. 840. pb gr. (3⅓ Thlr.)

Zehnter Tag.

*2251 G. Phillips's **deutſche Geſchichte** mit beſond. Rückſicht auf Religion, Rechts- u. Staatsverfaſſung. 2 Bände. Berl. 832–34. 2 br. Bde gr. 8 (5⅓ Thlr.)
*2252 — — deutſche Reichs- u. Rechtsgeſchichte. München 845. gr. 8 (1⅓ Thlr.)
2253 de Pfeffel, abrégé chronolog. de l'histoire et du droit publ. d'Allemagne. IIe éd. Mannh. 758. (an 1000 Seiten.) dpgb gr. 4
2254 P. Bertii commentarii rerum germanicarum. Amst. Jansson 632. Mit vielen Karten, Prospekten von Städten, mit Trachtenfiguren etc. dpgb qu. 4
2255 Durſt, Teutſchlands Geſchichte. 2 Bde in 3 Theilen. Nürnb. 817–819. 3 br. Bde. (4⅓ Thlr.)
2256 Kieſhaber, über das Todesjahr Kaiſers Otto I. München. 816. 4
2257 Diarium der Wahl u. Krönung Kaiſer Carls VII. Ff. 742. Mit Feſtzügen in großen Kpfrn, Porträts ꝛc. dpgb fol
2258 Diarium der Wahl u. Krönung Franciſci. Ff. 746. Mit Abbild. von großen Feſtzügen, Porträts ꝛc. dhldb fol
2259 Diarium der Wahl u. Krönung des Kaiſers Leopold II. Ff. 791. Mit Abbild. von Feſtzügen, Bildniſſen ꝛc., darunter auch das ausgemalte Portr. Maximilians, Churf. zu Cölln zu Pferde. pb fol
2260 J. Möller, Saxones. Comment. histor. Berol. 830. br.
2261 **Thome Lirer's** alte ſchwäbiſche Geſchichte, ſammt Chronik bis 1462, mit Anmerk. v. Wegelin. Lindau 761. pb 4
2262 Jac. v. Königshoven's älteſte teutſche als bej. Elſaſſiſche u. Straßburgiſche Chronik bis 1386, mit Anmerk. von Schiltern. Straßb. 698. Mit intereſſ. Kpfrn. hldb 4
2263 Nic. Serarii S. J. **Moguntiacarum** rerum libri. Mog. 604. Mit Kpfrn, bes. Heiligenbildern. dhldb 4
2264 **Joh. Berckmanns Stralſundiſche** Chronik. Aus den Handſchriften herausgeg. v. Mohnike u. Zober, mit 2 Steintaf. Stralſ. 833. pb Ldpr. 2 Thlr.

2265 Chr. Wurſtiſen, **Basler Chronik** bis 1580. Baſel bei Henricpetri 580. hpgb fel

Mit 1 großen Karte, vielen Wappen der Geſchlechter und andern Holzſchnitten.

2266 Klein, d. Moſelthal zw. Coblenz u. Zell. Cobl. 831. pb (1⅙ Th.)

2267 Beck, Lebensbilder aus dem preuß. Rheinlande. Neuw. 831. gr. 8 Subſcrptpreis 1 Thlr. 1 Sgr.

*2268 **J. F. Knapp,** Regenten- u. Volks-Geſchichte der Länder **Cleve, Jülich, Berg und Ravensberg.** Von Karl dem Gr. (758) bis 1815. 3 Bde. Cref. 836—44. 3 br. Bde. gr. 8 (5½ Thlr.)

2269 Dielhelm's denkwürd. rhein. Antiquarius, mit vielen Kpfrn. Ff. 739. ldrb

2270 Der edle Rheinſtrom mit ſeinen Städten u. Schlöſſern ꝛc. Augsb. 689. Mit Kpfrn. pb 12

2271 Müller, ſtatiſt. Jahrbuch für die deutſchen Länder zwiſchen Rhein, Moſel u. der frz. Grenze, für 1815, mit Karte. Mainz. br.

2272 J. Venedey, Preußen u. Preußenthum. Mannh. 839. gr. 8

2273 Möller, Territorialgeſchichte des preuß. Staates, mit Karte. Hamm 822. pb

2274 Archenholz, Geſchichte des 7jähr. Kriegs in Deutſchland. 2 Bände. Ff. 804. hldrb

2275 Tagebuch von der Einnahme Frankfurts durch die Neufranken, mit 2 illum. Kpfrn. 793. br.

2276 Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Prinzen Louis Ferd. von Preußen. Berl. 807.

2277 L. de Graimberg, lettres sur la Westphalie. Carlsr. 807. br.

2278 H. Loyens, bustum urbis *Aquensis* publ. datum. Brux. 656. (rar.) 4

*2279 (P. J. Müller) **Geſchichte von Werden** an der Ruhr. Ohne Titel u. Ende (geht bis Seite 416). ldrb

Sehr ſelten, da noch vor der Vollendung die ganze Auflage preuß. Seits unterdrückt wurde. Vollſtändige Exemplare exiſtiren nicht.

2280 Beſchreibung der Garten-Anlage in Schwetzingen, mit Kpfrn. br.

2281 Fr. Raveaux, die Kölner Ereigniſſe v. 3n u. 4n Aug. Mannh. 846.

2282 Notitia vet. urbis **Vindobonae** ex var. docum. coll. ab austr. Jesu Soc. Vindob. 764. Mit Kpfrn. pgb gr. 4

2283 Denkwürdigkeiten von Wien. 777. pb

2284 Skizze Joſeph II. Wien 790. — Anekdoten v. Joſ. II. 2 Hfte. eb. pb

2285 Jo. Gans (S. J.) Oeſtreichiſches Frauenzimmer. Leben aller Erzherzoginnen von Oeſtreich, mit 2 ſchönen Bildn. Cölln 638. pgb

2286 R. Belli öſtreich. Lorbeerkrantz. Warhafft. hiſtor. Beſchreibung aller gedenkwürd. Händel in dieſem 10jähr. Böhm. Ungr. und deutſchen Kriege, mit vielen ſchönen Kpfrn u. Karten. Ff. 626. hpgb fel

2287 Ertl, große Denkwürdigkeiten von Bayrn. 2 Thle. Ff. 733. pgb

2288 Franz Sigl's (Franziskaner in München) Geſchichte der Münchner Geißeln in ſchwed. Gefangenſchaft 1632—35. Aus gleichz. Handſchrift mit Anm. u. Zuſ. v. Stöger. Münch. 836. (etw. fleck.) gr. 8

2289 Silbermann, Beſchreibung v. Hohenburg od. St. Otilienberg ſammt umlieg. Gegend, mit 20 Kpfrn v. Weiß. Straßb. 781. pb

2290 (Businger) die Stadt Luzern u. ihre Umgebungen, mit Karten u. Kpfrn v. Hegi. Luzern 811. hpb (2⅙ Thlr.)

2291 F. Sprecheri historia motuum et bellorum in Rhaetia excitat. et gest. Col. All. 629. pgb 4

2292 Explication du plan de Friburg en Suisse. Lucerne 827. Nebst dem Plane. br.

2293 Fr. Nigrini das wohlverſchanzte Tyrol. Ff. 703. Mit Kpf. rb 12

2294 Zuſtand des Herzogthums Savoyen u. Fürſtenthums Piemont, mit Karten, Bildn. u. ſonſt. Kpfrn. Nürnb. 690. brgb 4

2295 Dictionnaire histor. et geogr. portatif d'**Italie.** II vol. (A–Z.) Paris 775. 2 dhldbde gr. 8

2296 Em. Tesauri del regno d'Italia sotto i barbari, con annotaz. dell abb. V. Castiglione. Tor. 664. Mit sehr viel. in Kpfr gest. Portr. ldb fol

2297 Dom. Bruschelli **Asisi,** città serafica. Roma 821. Mit 30 Kpfrn von Mariani. br. gr. 8

2298 P. A. de Tarsia, historiarum **Cupersanensium** libri. Mantuae 649. pgb 4

2299 Idea della storia e delle consuetudini antiche della valle **Lagarina** ed in partic. del Roveretano, di un socio dell' acad. degli Agiati. 295 Seiten, nur mit Schmutztitel. (o. O. u. J.) hldb gr. 4

2300 Giang. Bronziero, istoria delle origini e condiz. de 'luoghi princ. del Polesino di Rovigo. Venezia 748. (220 Seiten.) pgb gr. 4

2301 G. Fr. Bonaveri della città di Comacchio, con var. note illustr. dall dott. P. P. Proli. Cesena 761. pb fol

2302 **Stef. Borgia.** memorie istoriche della pontificia città di **Benevento.** Parte I. II et part. III. vol. I. Roma Salomoni 763—69. 3 dpgbde gr. 4
Sehr ſchön gedruckte Ausgabe auf Schreibpapier mit Kupfern u. Karten.

2303 *Rid. Venuti* Corton. accurata e succinta descriz. topogr. e istor. di Roma moderna. II vol. Roma 766. dpgb kl. fol
Mit einer Menge zum Theil von Piraneſi geſtoch. Kupfern.

2304 Siebenkees, Geſchichte der venet. Staatsinquiſition. Nürnb. 791. rb

2305 Memoires de M. L. P. M(arie) M(ancini) Colonne G. Connetable du roy. de Naples. Cologne chez P. Marteau 676. ldb 12

2306 di Calonne, dello stato della Francia pres. e avenire. II vol. 791. 2 br. Bde.

2307 Hericart de Thury, description des catacombes de Paris. Paris 815. Mit 8 Kpfrtaf. gr. 8

2308 Denkwürdigk. des Grafen v. Forbin. 2 Thle. Dresd. 785. rb

2309 Il velo alzato pe' curiosi o sia il segreto della rivoluz. di Francia manifest. col mezzo della setta de liberi Muratori. Trad. d. franz. 792. br.

2310 Jolly, mémorial sur la révolution française. Vol. I. Paris 828. pb

2311 Prozeßgeſchichte Ludwig XVI. Straßb. 793. — v. Chateaubriant, über Buonaparte. Zürich 814. rb

2312 **(L. Prudhomme)** histoire générale et impartiale des erreurs, des fautes et des crimes commis pendant la révolut. franç. VI tomes av. gravures et tableaux. Paris an V. (1797.) 6 hldbde gr. 8

2313 — — allgem. u. unparth. Geſchichte der Irrthümer, Fehler und Verbrechen, welche im Laufe der franz. Revolution ſind begangen worden. A. d. Frz. mit Anm. v. Aſchenberg. 2 Bde. Düſſeld. 801. (2 Th.)

2314 Relationi fatte dall' Card. Bentivoglio in tempo delle sue nuntiature di Fiandra e di Francia, date in luce da Er. Puteano. II vol. Anversa 629. pgb fol

2315 Fil. von Zeſen's Beſchreibung der Stadt Amſterdam. Amſt. 664. Mit einer Menge zierlich geſtoch. Anſichten ꝛc. dpgb 4

2316 **Greg. Leti teatro belgico** overo ritratti historici, chronologici, polit. e geografici delle sette provincie unite. II vol. Amst. 690. 2 dldbde imp. 4

Prachtausgabe mit ſehr vielen Bildniſſen, darunter die Fürſten in ganzen Figuren, großen hiſtor. Darſtellungen von Kupfern und Holz, vielen Planen, Anſichten, Trachten ꝛc. Sehr ſchönes Exemplar.

2317 Card. Bentivoglio, della guerra di Fiandra. Parte I (? X libr. cont.) Colonia 633. dpgb 4

2318 Fam. Stradae S. J. de bello belgico. II vol. Romae 637. Niedl. Ausg. mit Bildnissen. 2 pgbde 12

2319 — — — — Juxta ex. Romae impr. (fleck.) 2 Bde 12

2320 Fr. Schiller's Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpan. Regierung. 1r Band. Lpz. Cruſius 788. **Original-Ausgabe.** pb

2321 Cap. Cook's Skizzen aus Spanien während 1829—32. Aus dem Engl. v. Friſch Stuttg. 834. pb (2 Thlr.)

2322 Der durch die Prinzeſſin von Urſinis beſeſſen geweſene nunmehro von ſeiner Gemahlin u. dem Card. Alberoni bezauberte Philippus V. König in Spanien. Ff. 719. An 1200 Seiten mit Bildn. dhldb

2323 Relatio trium nuntiorum de capta Tercera in Lusitaniam ex reg. castris ab Alv. Bazano etc. 1583. 8 Bl.

2324 Alb. Brandano, historia delle guerre di Portogallo succed. per l'occas. della separat. di quel regno dalla corona cattol. Venez. 689. dldb 4

2325 Lingard, vollſt. Auszug d. Geſchichte Englands. 1r Bd. Wien 831.

2326 Geburts- und Lebensgeſchichte Jacobi Eduardi Franciſci aus dem Hauſe Stuart, prätend. Königs v. Großbritanien. Ff. 766. pb

2327 Beſchreibung der Ceremonien bei den engl. Krönungen, beſ. Georgii II. 1727. Mit Kpfrn u. Hlzſchn. dpgb 4

2328 Ausführl. Nachricht v. d. engl. Krönungen, m. Kpfrn. Hamb. 714. pb

2329 Howell, medulla historiae anglicanae. The ancient and pres. state of England. Lond. 734 Mit Kpfrn. (etw. fleck.) gr. 8

2330 Ch. Vallancey, a vindication of the ancient history of Ireland, transl. from irish Mss. Dublin 786. 551 Seiten mit grossen Karten u. Kpfrn (von denen 4 mit einem Wurmloche). dpb gr. 8

Vend. 22 frcs. M. Carthy. Voy. Brunet.

2331 J. Beeverell, les delices de la grand Bretagne et de l'Irlande. IV tomes. Leide 727. Mit sehr vielen Kpfrn. 4 ldbde

2332 Harro Harring, Erinnerungen aus Warſchau. Nürnb. 831.

Effigies regum **Polonorum** vgl. unter der Abth. Coſtüm- u. Porträtwerke ꝛc.

*2333 **Balth. Ruſſouwen** Reual. Chronica der Provintz Lyfflandt darinne vermeldet werdt: wo datſülvige Landt erſten gefunden vnde thom Chriſtendome gebracht ys: Wol de erſten Regenten des Landes geweſen ſint. Van d. Meiſter Düdeſches Ordens in Lyfflandt ꝛc. Roſtock gedrücket dörch Aug. Ferber 1578. ldb 4

Von großer Seltenheit. Unſer Exemplar iſt etwas waſſerfleckig und mit 2 kleinen Wurmlöchern, deren eines durch den ganzen Band läuft.

*2333½ **M. Cromeri** (episc. Varm.) **Polonia.** Col. 589. pgb fol Selten.

*2334 Sigiſm. Freih. zu Herberſtein, **Moſcoviter wunderbare Hiſtorien** in welcher des trefflichen Land Reuſſen ſampt der Hauptſtatt Moſcauw ꝛc. Gelegenheit, Religion u. ſeltzame Gebreuch ꝛc., verteutſcht durch H. Pantaleon. Baſel 567. fol

Mit 9 blattgroßen Holzſchnitten, das alte Moskau, ruſſ. Trachten, Waffen, Schlittenfahrten ꝛc. **Alte** Ausgabe dieſes Werkes, welches ſeiner großen Seltenheit halber Kaiſerinn Katharina II. mit diplomat. Genauigkeit in wenigen Exemplaren nachdrucken ließ, woren nur einige dem Buchhandel zum Preiſe von 40 Thalern übergeben werden.

2335 Allgem. Geſchichte der Entdeckungen, welche von verſchied. gelehrten Reiſenden in vielen Gegenden des **ruſſiſchen** Reichs u. Perſien in der Hiſtorie, Landwirthſchaft u. Naturgeſchichte ꝛc. ſind gemacht worden. 2 Bde mit Kpfrn. Bern 777—78. 2 pbde

2336 Atlas zur Kunde fremder Welttheile. Herausgeg. v. A. Lewald. 4 Bde u. 5n Bdes 1e u. 2e Abth. mit Stahlſtichen, Karten, Lithographien ꝛc. Stuttg. 836—37. gr. 8 (8½ Thlr.)

2337 Ricaut u. Sagredo, neueröffnete ottomaniſche Pforte. Beſchreibung des türk. Staats- u. Gottesdienſtes ꝛc. 2 Bde, mit vielen Portr. u. and. Kpfrn. Augsb. 694—701. 2 ſtarke Bde fol

2338 De origine imperii Turcorum, adj. Georgieviz de Turcorum moribus. Witteb. 560. Mit vielen in Holz geschn. Bildn.

2339 Joh. Brentz, Türcken-Büchlein. Wie ſich Prediger u. Laien halten ſollen, ſo der **Türck** das Deudſche Land vberfallen würde. Wittenberg 537. 4

Mit einem deutſchen „da pacem domine“ in Muſiknoten.

2340 Was das Türckiſch Regiment u. Weſen ſey ꝛc. 1547. 4

2341 J. B. Grammaye, Asia, historia univers. asiat. gentium etc. Antv. 604. pgb 4

2342 Al. Dow, Geſchichte von Hindoſtan. Aus d. Perſ. 3 Thle u. Anhang mit Kpf. Lpz. 772. 4 pbde

2343 P. Kolb, caput bonae spei hodiernum. Vollſtänd. Beſchreibung d. Vorgebirgs der guten Hofnung u. der Hottentotten ſeltſame Sitte Gebräuche. Nürnb. 719. Mit intereſſ. Kpfrn. dpgb fol

2344 O. Dapper's Beſchreibung von Africa, mit vielen ſchönen Kpfrn. Amſt. 670. ldb fol

2345 Reſe, Abriß der Geſchichte d. Biſthums Cincinnati in Nord-Amerika. Wien 829. gr. 8

2346 N. H. **Julius**, Nordamerika's ſittliche Zuſtände. Nach eigenen Anſchauungen in d. J. 1834—36. 2 Bde mit lith. Tafeln. Lpz. 839. 2 ſtarke Bde gr. 8

2347 W. Th. Raynal's philoſ. u. polit. Geſchichte der Beſitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien. 7 Bde (2r Bd fehlt). Kempten 783—86. 6 pbde

2348 P. Jarrici S. J. thesaurus rerum Indicar. (tom. II.) Col. 615. dpgb

2349 **J. P. Maffei** (Bergom. S. J.) historiae indicae. Colon. 589. pgb fol

2350 (de Pauw) recherches philos. sur les Egyptiens et les Chinois. II tomi. Berl. 773. 2 Bde br.

2351 **Ath. Kircheri China,** monumentis sacris ac prof. illustr. Amst. 667. Mit Karten u. Kpfrn. pgb fol

2352 Mart. Martini (Trident. S. J.) sinicae historiae decas I. (X libri.) Amst. Blaeu 659. ldb

2353 G. A. M. de Moyrac de Mailla (Ges. franc. miss. in Pekin) storia generale **della Cina,** trad. dal Tong-Kien-Kang-Mou publ. dall' ab. Grosier. Traduzione ital. Tome IV—XXXV. Siena 777—81. (Die Rücken einiger Bde sind wurmst., wodurch der Einband gelitten.) 31 pgbde gr. 8

2354 G. Marini, (cust. della bibl. vatic.) **i papiri diplomatici.** Roma 805. 3 hldbde fol

Sehr geſuchtes Werk mit einem Atlas von 22 großen Kupfertafeln, Urkunden des 6.—10. Jahrhunderts treu facſimilirt enthaltend.

2355 Fr. Cancellieri notizie della venuta in Roma di Canuto II. e di Christiano I. re di Danimarca negli anni 1027 e 1474 etc. Roma 820. gr. 4

2356 (Abb. Ratti) della famiglia **Sforza.** II vol. Roma presso il Salomoni 794—95. Prachtausgabe in 2 Bden, jeder an 400 S. stark, auf gross Papier. 2 dhpgbde gr. 4

•—½ **(Ulrich v. Reichenthals) Coſtentzer Concilienbuch.** Augsburg Anton Sorg 1483. dpgb fol

Mit einer großen Menge der intereſſanteſten color. Holzſchnitte, beſonders Wappen und als das erſte gedruckte ziemlich vollſtändige Wappenbuch wichtig und ſehr ſelten. Es iſt nach einer Handſchrift in der Kanzlei der Stadt Conſtanz herausgegeben. Unſer Exemplar iſt bis auf das erſte weiße Blatt ganz vollſtändig und ſehr wohl erhalten.

2357 F. Ughelli genealogia nobilium roman. **de Capisucchis.** Romae 653. pgb fol

2358 Vinc. Armanni, della nobile ed antica famiglia de' Capizucchi Baroni Romani diram. da un medes. stipite con quella de conti di Tun. Roma 668. pgb 4

Mit Stammtafeln, Bildniſſen, Grabdenkmälern ꝛc.

2359 Jo. Schencking, ad omnes sacri romani imperii et singul. prov. ordines et ipsos canon. Monasterienses adversarios. 1576. 269 Seiten. pgb 4

2360 Chersonesi cimbricae quae hodie Holsatia appell. annales. (Bas.) Froben 606. ldb 4

Beſonders wichtig für die Geſchichte der Holſteiniſchen Geſchlechter, auch mit vielen in Holz geſchnittenen Wappen.

2361 Joh. Hübner's kurze Fragen aus d. Genealogie. Lpz. 708. hldb 12

2362 Rudolphi heraldica curioſa. Von Wappenbriefen, Documenten, Fahnen, Sigillen ꝛc., mit Kpfrn. Nürnb. 698. (etw. fleck.) pb fol

2363 Car. Purckhardi S. J. ars scutaria vulgo heraldica. Norimb. 733. Mit vielen Abbild. in Kpfrn. hpgb

2364 J. E. Zſchackwitz Heraldica oder Wapen-Kunſt. Lpz. 735. Mit ſehr vielen ſchön ausgemalten Wappenkupfern. hldrb

2365 — — — — mit ſchwarzen Kupfern. prgb

2366 J. W. Triers Einleitung zu der Wappenkunſt, nebſt Vorbericht z. Heroldswiſſenſchaft vermehrt von Feuſteln. Lpz. 741. Mit ſehr vielen herald. Kpfrn u. Hlzſchn. hldrb

2367 Jungendres, Einleitung zur Heraldic, mit Kpfrn. Nürnb. 729. ldb

2368 Reinhard's vollſt. Wappenkunſt. 2e Aufl. mit 24 herald. Kpfrtaf. eb. 778. pb

2369 M. Schmeizels Einleitung zur Wappen-Lehre. Jena 723. Mit ſehr vielen herald. Kpfrn. pgb

2370 Casp. Büſſing, kurzgefaßte Herolds-Kunſt. Hamb. 713. Mit eingedruckten herald. Kpfrn. br.

2371 de Brianville, jeu d'armoiries. Amst. Mortier. Mit kleinen Abbildungen. pgb 24

2372 Europäiſches Herolds-Spiel nach d. Frz. des L. Oroncé Finé jeu d'arm. Mit vielen Kpfrn. Regensb. 695. pgb 12

2373 Baron, l'art héraldique. Paris 682. Mit vielen herald. Kpfrn. ldb

2374 Menestrier (d. l. C. d. J.) nouv. methode raisonnée du blason. Lyon 734. Mit herald. Kpfrn u. Holzschnitten. ldb

2375 Val. Trichter, curieuſes Reit-, Jagd-, Fecht-, Tanz- oder Ritter-Exercitien-Lexicon. (A—Z.) Lpz. 742. hldb Lexform.

2376 Der geöfnete Ritter-Platz. Die vornehmſten ritterlichen Wiſſenſchaften u. Uebungen. 3 Bde mit ſehr viel. Kpf. Hamb. 700. 3 ppbde 12

2377 Falkenſtein, antiquitates et memorabilia Nordgaviae vet. Nordgauiſche Alterthümer u. Merkwürdigkeiten. (1r Th. die heidn. Merkwürd. u. die chriſtl. Heiligen) mit Kpfrn. Schwabach 734. prgb fol

2378 Hocker, Hailsbronniſcher Antiquitätenſchatz. Grabſtätten, Wappen u. Gedächtnißſchriften der Burggrafen von Nürnberg, der Churfürſten u. Marggraffen von Brandenburg, auch gräfl. u. adelicher Familien in der vormal. Kloſterkirche zu Hailsbronn, mit vielen Kpfrn u. dem catal. biblioth. Hailsbronn. Onolzb. 731. pgb fol

*2379 F. E. v. Mering, Geſchichte der Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöſter in den Rheinlanden u. der Prov. Jülich, Cleve, Berg u. Weſtphalen. 3s bis 6s Heft (jedes Heft mit 1 Abbild.) Köln 836—42. (4 Thlr.)

2380 Prodromus iconicus sculptilium gemmarum, *Basilidiani, Amuletici* atque *talismanici* generis de musaeo Ant. Capello. Venetiis 702. Mit nahe 300 Darstellungen auf 42 Kpfrt. pgb mit Gldschn. fol

*2381 Ph. E. Schwaben, Geſchichte der Stadt, Feſtung und Abtei Siegburg im Herzogth. Berg. Nebſt 2 Anſichten d. Stadt. Köln 826. br. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

2382 La science des médailles antiques et modernes. Nouv. éd. II tom. Paris 715. Mit sehr vielen Münzkpfrn. 2 ldbde

2383 M. Fr. J. Müller, vermiſchte Beiträge z. Kenntniß der Schickſale einheim. u. fremder-Münzen im Herzogthum Luxemburg u. der Grafſchaft Chiny, im Mittelalter u. in neuern Zeiten. Trier 829. 4

2384 — — Beiträge zur Kenntniß der Schickſale einheim. und fremder Münzen im Kurfürſtenth. Trier im Mittelalter u. bis 1794. eb. 827. 4

2385 **Eckhel**, lezioni elementari di numismatica antica, trad. dal Coronni. Roma 808. Mit schönen Kpfrt. br. gr. 8

2386 Scelta de medaglioni piu rari nella biblioth. dell' Card. G. Carpegna. Roma 679. Mit Münzkpfrn. pgb 4

2387 L. Patarol, series Augustorum, Augustarum, Caesarum et Tyrann., cum eor. imag. Ed. IV. Venetiis 743. Mit 15 grossen Kpfrt. und sehr vielen Münzabbild. pb 4

2388 Caj. **Marinius**, marmora fratrum Arvalium monumenta. (Roma 787.) Mit 3 grossen Kpfrt. u. vielen Inschriften. br. gr. 4

*2389 de Hüpsch, **epigrammatographia** sive collectio inscriptionum provinciar. Germaniae inferioris. II partes. Col. 801. pb 4
Jm Buchhandel längſt vergriffen und ſelten geworden.

2390 Bartolucci de viis publicis. Romae 786. br. 4

2391 Jac. Lydii syntagma sacrum de re militari nec non de jurejurando, c. notis var. Til. Dordr. 698. Mit vielen Kpfrn. ldb 4

2392 Millin, cours d'histoire héroique. Paris 810.

2393 — — — — ib. — it. comparaison des hippocentaures et des taurocatapsies de la Thessalie avec les bouviers de la Camargue, avec grav. ib. 808. — it. observat. sur „Sprengel histoire d. l. medec.“ ib. — it. du Chaos. ib., nebst vielen and. kl. Abhandlungen mit Kpfrn. pb gr. 8

2394 V. Chartarii imagines deorum qui ab antiquis colebantur. Ff. 687. Mit 88 Kpfrt. pgb 4

2395 — — imagini de gli dei delli antichi. Padova 626. Mit sehr vielen Abbild. in Hlzschn. (etw. wasserfl.) pgb 4

2396 — — — — Padova 615. Mit sehr vielen Abbild. u. Hlzschn. (Ende fehlt.) dpgb 4

2397 — — — — Lione 581. Mit vielen Hlzschn. pgb kl. 4

2398 Heydniſcher Götzentempel. Beſchreibung aller heidn. Weiſſagungsgötter u. Zeichendeuter. — Das alte hiſtor. Rom. Ff. 678. Mit vielen Kpfrn, z. Theil nach de Bry. dpb 4

2399 Chompré, dictionn. abrégé de la fable. II tom. Dresde 800. hpgb

2400 C. T. Damm's Mythologie der Griechen u. Römer. Neu bearb. von Levezow (ohne Kpfr.) Berl. 820. pb

2401 M. G. Herrmann's Handbuch der Mythologie aus Homer u. Heſiod. 1r u. 2r Bd. Berl. 800. 2 hlbfrbde (3⅓ Thlr.)

2402 Pantheum u. Panagium. Tempel d. heidn. Götter ꝛc. Zür. 707. pb

E. Jurisprudenz, beſ. über Kirchenrecht.

*2402½ **Hug. Donelli opera omnia**, c. notis Osw. Hilligieri, acc. summaria et castig. theolog. XII tomi. (Vol. XII. cont. indices.) Lucae 762—70. 12 Bände fol
Beſte Ausgabe. Schönes unbeſchnittenes Exemplar, ſehr geſucht und in Deutſchland ſelten.

Roccaberti biblioth. pontif. XXI vol. folio ſ. Nro. 1501.

2403 **Bullarium magnum romanum.** XIX tomi. (Bull. VI tomi et contin. XIII tomi.) Luxemb. 727—58. 12 schwsldbde fol
Ganz vollſtändiges Exempl. Weigels Cat. von 1852 Nro. 1042 50 Thlr.

2404 **Fr. Porteri (Hiberni,** ord. fratrum Min.) systema decretorum dogmaticorum ab initio nasc. eccles. per summos pontif., concilia gener. et partic. hucusque editorum juxta 17 saec. ord. distr. Avenione 693. dpgb fol

2405 **Aug. Theineri** disquisitiones criticae in praecip. canonum et decretalium collectione seu sylloges **Gallandianae** dissertat. **de vet. can. collect. continuatio.** Romae in coll. Urbano 836. Prachtausgabe auf Schreibpapier. über 600 Seiten. br. gr. 4

2406 **H. Noris** Card. istoria delle investiture delle dignita ecclesiast., agg. lettere sopra vari punti di erudizione. Mantova 741. hldb fol

Kann als 5r oder Supplement-Band zu den in Verona erſchienenen Werken des gelehrten Kardinals betrachtet werden.

2407 G. Duranti breviarium aureum. Paris. Regnault 1519. pgb

2408 M. Aug. Donati, de asylia seu de immunit. locali resolut. forenses. Romae 652. pgb fol

2409 L. A. Muratori dei difetti della Giurisprud. Venezia 742. pgb fol

2410 **Corpus juris canonici** op. Lancelotti. Col. M. schwsldb 4

2411 A. Müller, **Lexikon des Kirchenrechts** u. der röm.-kath. Liturgie. 5 Bde. (A—Z.) Würzb. 832. 5 brbde gr. 8 (8 Thlr.)

2412 L. Ferraris, **prompta bibliotheca** canonica, juridica, moralis theologica, nec non ascetica, polem., histor. etc. VIII tomi. (A—Z.) Bononiae 766. 8 pgbde 4

Sehr geſuchte Encyclopädie.

2413 L. **Thomassini** vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios. X tomi. Mogunt. 787. 10 pbde gr. 4

Schönes Exemplar. Weigels Cat. von 1851 Nr. 2922 10 Thlr.

2414 J. A. **Zallinger,** institut. juris eccles. V tomi. Romae 823. 5 pbde

2415 — — — liber subsidiarius I. et II. ib. 823. 2 pbde

2416 — — institut. juris natur. et eccles. publ. V tomi. ib. 823. 3 pbde

2417 Fr. Lambertini (Benedicti XIV) institutiones ecclesiast. V tomi in VI part. Mogunt. 788. 6 hlbde

2418 F. Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts. 4e Aufl. Bonn 829. brb

2419 (— —) Würdigung der Angriffe gegen Prof. Walter. Köln 841.

2420 Gmeiners Kirchenrecht. 2 Bde. 3e Aufl. Gräz 802. 2 Bde gr. 8

2421 Engau, elementa juris canon.-pontif.-eccles. Jenae 765. pb

2422 Fleury, institution au droit ecclésiast. II tomes. Paris 711. 2 hlbde

2423 Pratica della curia romana. Roma 781. hlb

2424 Joh. Geiſſel (jetzt Cardinalerzb. in Köln) Sammlung aller Geſetze u. Erforderungen üb. d. Kirchen- u. Schulweſen im Bayr. Rheinkreiſe 1796—1830. i. a.

2425 Fr. Castracanni tractatus de societatibus, quae fiunt super officiis romanae ecclesiae. Romae 590. pgb 4

2426 Fr. Geiger, über die Kirchengüter. Luzern 827.

2427 A. M. Tassoni dissertatio de collegiis. Romae 792. 4

2428 Iſt die Gerichtsbarkeit der päbſtlichen Nuntien in Deutſchland den Reichsgeſetzen u. der Reichsverfaſſung zuwider? 787, nebſt Urkunden dazu. pb 4

*2429 **Knapp, de jure patronatus.** Dusseld. 779. 4

Sehr geſuchte und wichtige Diſſertation.

2430 M. Le Quien, nullité des ordinations anglicanes. II tomes. Paris 725. 2 ldbde

2431 Collet, traité des dispenses. III tomes. Paris 758. 3 ldbde

2432 Arndt, über Religion u. Staat, das jus circa sacra ꝛc. Hdb. 824.

2433 Synodus dioecesana insignium abbat. S. Mariae Farfensis et S. Salvatoris Maj. ord. S. Bened., per Card. Barberinum ord. Romae 686. (1068 Seiten.) dpgb 4

2434 Em. a Schelstrate, tractatus de sensu et auctor. decretorum Constantiensis concilii circa potestatem eccles, ed. cum actis et gestis etc. Romae 686. (etw. wasserfl.) pgb 4

2435 Animadversiones ad viterbiensem synodum etc. br. 4

2436 P. F. Lafiteau, istoria della constituzione Unigenitus Dei filius. Traduz. dal franç. d'Innoz. Nuzzi. Ed. noviss. III vol. Roma 796. 3 Bde br. 4

2437 J. B. Pittoni constitutiones pontificiae et roman. congr. decis. ad matrimonium spect. III tomi. Venetiis 725. 3 pgbde

2438 Bibler, de sponsalib. et matrimonio. Heidelb. 725. nebst and. dpb 12

2439 **F. A. Zaccaria**, storia polemica del celibato sacro. Roma 774. pgb gr. 8

2440 — — nuova giustificazione del celibato sacro. II part. Fuligno 785. br. gr. 4

2441 — — polem. Hiſtorie des h. Cölibats. Aus d. Ital. v. Drkſig. Bamb. 781. pb

2442 **Stan. Orichovii** Rutheni de lege coelibatus. ej. de approbat. matrim. it. de bello adv. Turcos. Ad Sigismundum Polon. reg. Bas. 551. (beschrieben.) — Drusii de Hasidaeis etc. Franck. 603. ldb

2443 Consideraz. sopra la legge del celibato ecclesiast. e sul voto di castità. Monaco 829. br.

2444 **Der Cölibat.** 2 Abth. Regensb. 841. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

2445 Vorſtellung wegen Aufhebung des eheloſen Standes d. kath. Geiſtlichkeit. (Titel geſchrieben.) pb

2446 Geſpräch über die Prieſterehe. Hadamar 830.

2447 Ueber Preßfreiheit u. Cölibat. Aſchaffenb. 832.

2448 Beleuchtung der Denkſchr. f. d. Aufhebung d. Cölibats. Mainz. br.

2449 Cavalchini de matrimoniis inter haereticos ac inter haeretic. et cathol. initis in foed. Belgii provinc. etc. Romae 741. pgb fol

2450 J. B. Kutſchker, die gemiſchten Ehen. 2e Ausg. Wien 838. i. a. (1⅓ Thlr.)

2451 Nelleſſen, richtige Anſicht des chriſtl. Ehevertrags. Aachen 820. — L. v. Eß, Rechtfertigung der gemiſchten Ehen. Köln 821. pb

2452 Kunſtmann, die gemiſchten Ehen. Regensb. 839. pb (27½ Sgr.)

2453 Mack, über die Einſegnung der gemiſchten Ehen. Tüb. 840.

2454 Die Verwandtſchaft als Ehehinderniß in d. kath. Kirche. Köln 842.

2455 Lilienkreuz, Vertheid. d. Predigten Eberhards über gemiſchte Ehen. München 840.

2456 W. v. Schütz, die preuß. Rechtsanſicht wegen der gemiſchten Ehen. Regensb. 839.

2457 Zum preuß. Kirchenrecht. Eine Monographie. Schaffh. 838. br.

2458 L. Wolf, Kirchenpragmatik ꝛc. 823. — Beiträge zur neueſten Geſchichte der deutſch-kath. Kirchenverfaſſung. Straßb. 823. pb

2459 Ein Paketchen mit 19 juriſtiſchen zumeiſt in Italien gedruckten Diſſertationen in 4to

2460 **Layenſpiegel.** Straßburg Knobloch 1514. Mit Holzſchnitten und deutſchen Reimen. pb fol

2461 J. H. Hermanns, allgem. teutſch juriſt. Lexicon, mit Vorrede von Hertel. 2 Bde. Jena 739. 2 rgbde fol

2462 Leop. Metastasii de lege regia seu tabula aenea capitolina notis, animadv. et var. quaest. illustr. Romae 757. pb 4

2463 J. Heumanni opuscula quibus var. jur. german. et histor. et philolog. argum. explic. Norimb. 717. dpgb 4 (etw. fleck.)

2464 J. S. Seibertz, die Statutar- u. Gewohnheitsrechte des Herzogth. Weſtfalen, mit Urk. u. Rechtsfällen. Arnsb. 839. br. gr. 8 (2⅓ Th.)

2465 v. Real, das allgem. kathol. geiſtl. Staatsrecht von Deutſchland, Polen, Niederl. ꝛc. A. d. Frz. Bamb. 791. hldb gr. 8 mit Gldſchn.

*2466 J. P. Brewer, Geſchichte der frz. Gerichtsverfaſſung vom Urſpr. der fränk. Monarchie bis zu unſern Zeiten. 2 Bände in 3 Thlen. Düſſeld. 835–37. gr. 8 (7 Thlr.)

2467 Code Napoléon. Paris 807. gr. 8

2468 Code civil des Français. ib. 804. gr. 8

2469 Recueil des lettres-patentes, arrêts du parlem., ordonn. etc. conc. la réunion de la ville d'Avignon et comté Venaissin au domaine de la couronne 769. br.

2470 Hugo, Verſuch einer Chreſtomathie von Beweisſtellen für das heutige röm. Recht. Berl. 802. pb

2471 M. Abele, metamorphosis telae judiciariae. Seltzame Gerichtshändel. 2 Bde. Nürnb. 661. dpgb

2472 Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Schwurgerichte. Köln 842. br.

2473 Deutſchmann, die Radical-Reform des Staats- und Privatrechts. Mannh. 838. 333 Seiten. br.

2474 Die Rechte jedes Menſchen. Bern 844. br.

2475 Trieriſches Landrecht. Trier 713. pgb 4

2476 4 verſchiedene Hefte.

F. Orientaliſche, griech. und lateiniſche Sprachenkunde und Literatur, nebſt Ueberſetzungen.

2477 **Ambr. Calepini** dictionarium **octo linguarum** (lat., hebr., gr., gall., ital., germ., hispan., angl.) adj. suppl. op. de la Cerda S. J. II tom. Lugd. 647. 2 pgbde fol

2478 **Jac. Gussetii** lexicon linguae hebraicae. Lps. 743. Ein starker Band von nahe an 1800 Seiten. dpgb gr. 4

2479 Bon. Giraudeau S. J. praxis linguae sacrae compl. grammat. et dictionn. hebr. bibl.-chald. et rabbin. Rupellae 757. hldb gr. 4

2480 Risposta fatta dal T. Onorati alla dissertaz. crit. del S. Ant. Assemanni int. alla vocalizzazione delle lettere siriache Jod et Vau. Roma 793. pb 4

2481 Ag. Guidacerii institutiones grammaticae hebr. linguae. (Paris.) Eg. Gormontius (1529). Mit Titelholzschn. ldb 4 mit Gldschn.

2482 Seb. Wall, hebr. Sprachlehre. Landsh. 808. pb

2483 G. Robertson, manipulus linguae sanctae et eruditorum. Cantabr. 683. pgb

2484 J. Buxtorfi thesaurus gramm. linguae sanctae hebr. Bas. 651. pgb

2485 Jo. Bouget, grammaticae hebraeae rudimenta ad usum coll. urbani de prop. fide. Ed. III. Romae 740. pgb

2486 Jo. Terentii meditat. philolog. hebr. II partes. Franck. 654. pgb

2487 J. D. Michaelis hebr. Grammatik. 3e Aufl. Halle 778. pb

2488 — — Abhandlung von den ſyriſchen Sprachen, nebſt Chreſtomathie. Gött. 768. pb

2489 Chr. G. Chriſtian, hebr. u. deutſche Vocabeln. 727. br.

2490 Fr. Steingaſſ, über Geſchichte, Art u. Geiſt des Rigveda. Münch. 846. brech.

2491 **Nic. DuMortier** (Tornac., general. cler. regul.) etymologiae sacrae graeco-latin. seu e graecis fontibus depromptae. Romae 703. dpgb fol

*2492 **Etymologicum magnum gr.** (cur. Panagiotae, Sinop.) Venetiis 710. pgb fol
In Deutſchland ſelten.

*2493 **Suidae lexicon. Gr. lat.** text. c. notis Porti rec. Küsterus. III vol. Cantabr. 705. 3 pgbde gr. fol
Sehr ſchönes Ex. — Weigels Cat. von 1851 Nro. 4443 24 Thlr.

*2494 Jac. Facciolati **totius latinitatis lexicón cur. Forcellini.** IV tomi. Schneebergae 831. 4 hldbde fol (27 Thlr.)

*2495 **J. M. Gesneri** novus linguae et erudit. **rom. thesaurus** post Stephani et al. etc. IV tomi. Lps. 749. 2 dschwsldbde fol
Weigels Cat. von 1851 Nro. 4313 10 Thlr.

2496 **Rob. Stephani thesaurus linguae** latinae. II vol. Parisiis 536. (Editio secunda.) 2 pgbde fol

2497 C. Dufresne dmni Ducange, glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis. Ed. nova op. et stud. monach. ord. S. Bened. e congreg. S. Mauri. III tomi in VI vol. c. fig. Basil. 762. Sehr schönes Ex. in 6 pgbden fol

2498 G. J. Vossii **etymologicon linguae latinae.** Editio noviss. c. addit. A. S. Mazochii. II vol. Neapoli e regia typogr. 762. 2 pgbde fol
Sehr ſchöne und in Deutſchland ſeltene Ausgabe. Brunet 36—48 frcs

2499 Nizolius sive thesaurus Ciceronianus. Lugd. 584. pgb fol

2500 St. Chauvini lexicon philosophicum, c. fig. Rott. 692. dpgb fol

—a) de Mourcin, lexique grec-français de tous les mots dans Esope, Cyropédie, les 4 evang. etc. Paris 817. hldb

—b) J. F. Noltenii lexicon latinae linguae antibarbarum. Ven. 743. dpgb

—c) Haas, lat.-deutſches und deutſch-lat. Handwörterbuch. 2 Thle. Lpz. 808. hldb

—d) J. G. Schneider, griechisch-deutsches Wörterbuch. 2 Bde. Jena 798. 2 dpbde gr. 8

—e) Gertz, de prisca Trevirorum lingua. 772. (beschmutzt.) 4

—f) Dürr, lexicon **homericum** praeparat. Bartenst. 812.

—g) J. A. Comenii janua trium linguarum latin., graec., german. Ff. 656. pgb

2500h) J. Murmellii opuscula puerorum stud. destin. variis proverb. aucta etc. J. Campani epist. etc. (circ. 1510.) 4

—i) And. Suter, latinum chaos. Deutſches Durcheinander v. unterſchiedl. Sachen. Augsb. 716. ſchweldb

An 1100 Seiten. Eine Sammlung von lat.-deutſchen Sprichwörtern ꝛc.

—k) Erasmi Rot. dial. de recta lat. graecique serm. pronuntiat. Lugd. B. 643. pgb 12

—l) J. Gretseri exercit. grammat. in l. conc. Chrysost. de precatione, c. interpr. lat. Pontani etc. Romae 748. — Selectae ex gr. script. ib. 745. pgb 12

—m) L. Vivis Valent. exercitatio ling. lat., lat.-ital. annot. ill. Romae 751. pgb

Eilfter Tag.

*2501 **Luciani opera** gr. et lat. Stud. soc. Bipont. X voll. Bipont. 789—93. 10 pbde gr. 8 Ldprs 24 Thlr.

*2502 **Parobala filii Glutonis** coll. per J. Meder. Basil. Furter 1510. Mit vielen blattgrossen Holzschnitten. (etw. wurmst.) dbldb

2503 J. Stobaei **dicta poetarum**. Gr. lat. Paris. Buon 623. ldb 4

Geſucht und ſelten. Vgl. Ebert. — Brunet 15—20 frcs.

2504 Tacite, oeuvres, trad. par d'Ablancourt. II tomes. Amst. 670. dpgb

2505 Quinte Curce, de la vie et des actions d'Alexandre le Grand, trad. par de Vaugelas, av. grav. Amst. 684. pgb

2506 Aesopi fabulae. Bassani 734. Mit Holzschnitten pb 12

2507 Ciceronis orationes. Vol. I. III. ib. 780. 2 pgbde 12

2508 Phylostrati de vita Apollonii Thyanei a Phil. Beroaldo castig. Sine loco et a. (Lugduni circ. 1501). pgb (etw. fleck.)

Seltene Ausgabe. 208 ungez. (Ebert ſagt irrig 108 gez.) Blätter mit Sign. a—C.

2509 Bibliotheque des anciens philosophes, par Dacier, Racine etc. V voll. Paris 771. 5 pbdr

2510 Jac. Hertelii **bibliotheca L vetust. comicorum. Gr. lat.** Veronae 616. (etw. wasserfl.) dpgb

2511 Ovidii metamorphosis. Von Veränderung der Geſtalten, Menſchen, Thieren und Creaturen. Durch Albr. von Halberſtadt reimweiſe verdeutſcht, gebeſſert durch Wickram, mit Erklär. von Gerh. Lorich von Hadamar. Meynß Jvo Schöffer 1545. fol.

Sehr ſeltene erſte Ausgabe dieſer im Jahr 1210 gearb. poet. Ueberſetzung. (Hagen Grundriß S. 225. Ebert Nro. 15555.) Mit Holzſchnitten. Der Text unſeres Exemplars iſt complett, es fehlt jedoch der Titel, ſo wie an der Dedication Einiges. 155 Blätter, wovon jedoch Blatt 133 auf Blatt 137 überſpringt, ohne daß ein Defekt vorhanden.

—½ Xenophon's Apomnemoneumata. Eine Schrift zur Ehre des Sokrates. Aus d. Griech. mit ausführl. Anmerk. von B. Weiske. Lpz. 794. bpb gr. 8 Ldprs 1 Thlr.

2512 Euripides Alceſte, teutſch, nebſt Abh. von Seybold. eb. 826.

2513 Plinius Naturgeſchichte überſ. von G. Große. 12 Bände. Ff. 781—88. 12 pbde

2514 Alex. ab. Alexandro genialium dierum libri. Paris 565. dhpgb

*2515 De amoribus Pancharistis et Zoroae poëma eroticon idalio stylo exar. Paris. anno VI. (288 pag.) broch. gr. 8

2516 Polydori Vergilii de rerum inventoribus. Colon. 626. pgb

2517 D. Erasmi colloquia. Amst. Welstein. dpgb 12

2518 Balduinus, de calceo antiquo et Nigronus, de caliga vet., c. figg. aen. Lips. 733. — Bucker, antiquitates hebr. 717. hpgb

2519 Fr. Carrerae, S. J., lyricorum libri. Colon. 706. hldb 12

2520 B. Ariae Montani humanae salutis monumenta. Tisauri 825. br. gr. 8

2521 B. Donati de platon. atque aristot. philos. differentia. Venet. 540.

2522 Aristotelis oeconomicorum libri, lat. a Donato. ib.

G. Franzöſ., italieniſche, ſpaniſche ꝛc. Sprachenkunde und Literatur, nebſt Ueberſetzungen.

2523 Boyer, dictionnaire royal franç.-anglois et angl.-franç. Amst. 752. dldb gr. 4

2524 Girard, synonymes franç. II tomes. Liège 775. 2 ldbde

2525 Ph. Jos. LeRoux, **dictionnaire comique**, satyrique, critique, burlesque, libre et proverbial. Lyon 735. dldb gr. 8

2526 Le Grand, **fabliaux ou contes** du XII. et XIII. siècle, fables et roman du XIII. trad. ou extr. d'apres plus. Mss. du tems, avec des notes histor. et crit. etc. V tomes. Paris 781. 5 ldbde 12

2527 **Contes et nouvelles de Marguerite de Valois, reine de Navarre.** II tomes. Amst. Gallet 698. 2 ldbde

Sehr geſuchte Ausgabe mit vielen Kupfern die Rom. de Hooghe zugeſchrieben werden. Wohlerhaltenes Exemplar „avec témoins."

2528 La vie de **Tiel Ulespiegle.** Troyes 705. Mit Holzschn. br.

2529 N. de Moulinet Sieur du Parc (Ch. Sorel) la vraye histoire comique de Francion. Rouen 641. dpgb

Ein origineller früher viel geleſener Roman.

2530 Histoire d'un pou francois. Paris 781. pb

2531 Le pot de chambre cassé, tragedie pour rire. A Ridiculomanie chez G. d'Admirateur. pb

*2532 Diderot, la religieuse. Ed. illustrée. broch. 4

*2533 Une amulette. Legende en vers de S. Marguerite, tirée d'un ancien manuscrit (publ. par L. de Herkenrode). Col. 851. gr. 8

*2534 B. de S. Pierre, Paul et Virginie. Nurnb. Campe. broch. 16

2535 Chronique burlesque ou recueil d'histoires divertissantes et d'avant. comiques. Londres 742. pb 12 (etw. wurmst.)

2536 La religieuse interessée et amoureuse avec l'hist. du comte de Clare. Nouvelle gallante. Cologne P. Le Jeune 707. Mit Titelkupfer. Unbeschnittenes Exemplar. pb 12

2537 Hexameron rustique ou les six journées passées à la campagne entre des personnes studieuses. Cologne par P. Brenussen 671. (Avec la sphère.) hldb 12

Nicht ganz reines Exemplar eines zur Elzevier'ſchen Sammlung gehörend. ſeltenen Werkes. Der Verfaſſer iſt de la Mothe le Vayer u. iſt obige Schrift in ſeinen Werken nicht wieder aufgenommen.

2538 Nouvelles amoureuses et tragiques de Donna Maria Dezayas. II tomes. Trad. de l'esp. Paris 711. pgb

2539 (Prevost d'Exiles,) memoires et avantures d'un homme de qualité. VII tomes. Amst. 735. dpgb 12

v. Murr's Ex., der auf das Vorſatzblatt literarhiſtor. Notizen ſchrieb.

2540 Le Noble, la promenade de Titonville. Amst. 705. ldb 12

2541 Le gage touché. Histoires galantes et comiques, av. grav. II tomes. Haye 712. 2 ldbde 12

2542 Oegger, essai d'un dictionnaire de la langue de la nature. Paris 831.

*2543 Les yeux, ouvrage curieux et galant. Amst. 735. — Le nez, ouvrage curieux, galant et badin. ib. 736. — Les Tetons, ouvr. cur., galant et badin, poesies divers. du Sr. du Commun. ib. 734. hfrzb 12

2544 de Fongeray, les soirées de Neuilly, esquisses dramatiques et historiques. II tomes. IVe éd. Paris 828. 2 hldbde gr. 8

2545 Laurentie, de l'étude et de l'enseignement des lettres. Louvain 829. 477 pagg. gr. 8

2546 Lettres chinoises, ind. et tartares a Mr. Pau. Par un Benedictin. Lond. 776. ldb

2547 Le Crocodile ou la guerre du bien et du mal arrivée sous le regne de Louis XV. Poeme. Paris an VII. pb gr. 8

2548 Les études convenables aux demoiselles. II tomes. Paris 762. 2 ldbde

2549 Apologues et allégories chrétiennes. Paris an X. pb

2550 Les moeurs angloises. Haye 758. pb

2551 Pensées choisies de Mr. l'abbé Boileau. Paris 718. dpb

2552 Dictionnaire philosophique. ib. 762. ldb

2553 Zaire, Trauerſpiel nach Voltaire von Wallenberg, nebſt Orig.-Text. Heidelb. 809. pb

2554 Miraculoſo Floriſonti. Begebenheiten einer fürnehmen Standesperſon. Aus d. Franzöſ. von Holtzbecher. 2 Bde. Hamb. 740. hpb

2555 Die Geſchichte des Sancho Panſa, Stallmeiſter Don Quixote's. Aus d. Franz. Lpz. 751. pb

2556 Le papillotage. Ouvrage comique et moral. Rott. 769. pb

2557 N. Bailey's dictionary engl.-germ. and germ.-engl. Engliſch-deutſch. und deutſch-engliſches Wörterbuch, umgearbeitet von J. A. Fahrenkrüger. 2 Bände. 10e Aufl. Lpz. 801. 2 hpbde Ldr. 8

2558 Goldsmith, the vicar of Wakefield, mit deutschen Noten. Ff. 800. hldb

—½ — — — — Nurnb. Campe. broch. 16

2559 Leonidas. A Poem. Lpz. 766.

2560 Shakspeare, poetical works. Nurnb. Campe. broch. 16

2561 Yorick, a sentimental journey trough France and Italy. Nurnb. Campe. broch. 16

2562 Oſſian's Gedichte. Aus d. Engl. von Denis (d. G. J.) 3 Bände.- Wien 769. 3 pbde gr. 8

2563 **Shakeſpeare's dramatiſche Werke** überſetzt und erläutert von Benda. 19 Bände. Lpz. 825—26. 19 pbde 12 11⅓ Thlr.

2564 — — — — von Eſchenburg. Band 1—5, 7, 11—16. Straßb. 778. 8 hldbde u. 1 pb

2565 — — — — Band 6, 10, 17—21. Mannh. 7 pbde

●—⅓ **Gervinus, Shakeſpeare.** 4 Bände. Lpz. 850. eleg. gebunden. Ldprs ungeb. 9 Thlr.

2566 Das Narrenſpital. Aus d. Engl. von W. Walſh. Wien 771. pb

---

2567 Vocabolario ital.-lat. e lat.-ital. per uso delle regie scuole di Torino. II voll. Ed. XIII. Venezia 777. 2 pgbde gr. 4

2568 A. Antonini dizionario ital., lat. e francese. II tom. Venezia 779. 2 pgbde gr. 4

2569 Contelle, la fontana della Crusca. Ital.-deutſches u. deutſch-italien. Wörterbuch. 2 Bde. Lpz. 749. dhldb 4

2570 J. Rädlein, europäiſcher Sprachſchatz oder Wörterbuch der Hauptſprachen Europa's, teutſch, ital. u. franzöſ. 3 Bände. Lpz. 711. 3 dldbde Lex. 8

2571 J. Martinelli dictionnaire franç.-ital. et ital.-franç. II tomes. Par. 797. dldb

2572 Giov. Margini (d. C. d. G.) reggia oratoria in cui sono tutti i verbi italiani ed altri molti vocab. dell' ult. Crusca, con tutti i loro diversi significati. Venezia 820. dpgb gr. 8

2573 Supplemento alla lista generale ossia al vero libro de' **sogni di Perugia** etc. Perugia 829.

2574 Veneroni, le maitre italien. Paris an IV. ldb

2575 Dericard, della **lingua punica** presentam. usata da Maltesi etc. Roma 750. hpgb

2576 Dante, la divina commedia tratta da quella, che publ. gli accad. della Crusca l'anno 1595, c. comento del P. Venturi d. C. d. G. III voll. Venez. 772. 3 pgbde

2577 — — opere (vita nuova, dell' eloquenza, rime etc.) II voll. Venez. 772. 2 pgbde

2578 — — i sette salmi penitenziali trasport. alla volgar poesia ed altre sue rime c. annotaz. dall' Fr. S. Quadrio. Bologna 821.

2579 (— —) Fr. Cancellieri osservaz. sopra l'originalita della divina commedia di Dante appog. alla storia della visione del monaco Casinese Alberico etc. Roma 814. Mit Schrifttafel und Vignette. 263 pogg. broch.

*2580 — — Unterweiſung über Weltſchöpfung u. Weltordnung dieſſeits und jenſeits. Ein Beitrag zum Verſtändniſſe d. göttl. Komödie von Göſchel. Berlin 842. br. gr. 8 Ldprs 27½ Sgr.

2581 **Carlo Gozzi opere edite ed inedite.** (ed. Aug. Dalmistro.) XIV tom. Venezia 801—2. 14 pbde gr. 8
Exemplar auf Schreibpapier.

2582 **G. B. Basile,** il Pentamerone overo lo cunto de li cunti trattenemiento de li Pecceville etc. Roma 679. (einige Bll. wurmst.) dpb 12
Eine ſeltene Samml. von Novellen in Neapolitaniſchem Dialekte.

2583 — — — — Napole 749. pgb

2584 Ariosto, le Lena. Comedia. Vinegia Giolito 551. — it. i suppositi. Comedia. ib. 551. — it. il negromante. ib. Giolito 551. — La moglie. Comedia di G. M. **Cecchi** Fior. Vinegia Giolito 550. it. la dote. ib. 550. — it. la stiava. ib. 550. — it. l'assivolo. ib. — it. gl' incantesimi. ib. — it. i dissimili. ib. — P. Aretino, cortigiana comedia. ib. Giolito. 550. dpgb 12
Eine intereſſante Samml. ſeltener Komödien in niedlich gedruckten Ausg.

2585 (Christ. Zabata) Della scelta di rime di diversi eccelenti autori. Parte I. Genova 582. pgb 12

2586 G. della Casa, il Galateo ed il trattato degli uficj. Roma 759. pgb 12

2587 Giardino di fiori curiosi in forma di dialogo, comp. per il Sig. Ant. di Torquemada e trad. per Cel. Malespina. Venetia 600. pgb

2588 Tasso, il Goffredo overo Gierusalemme liberata. Poëma heroico. Venet. 667. ldb 12

2589 Il fuggilozio di Tom. Costo. (delle malizie di femini e trascurag. de mariti, fatti piacev. e ridicoli etc.) Venetia 605. pgb Selten.

2590 Gius. Passi, i donneschi difetti. Venet. 605.
Selten, zum Theil in Verſen.

2591 Trattenimento de' giovanni. Mit Holzschn. (ohne Titel). broch.

2592 Dialoghetti sulle materie correnti 1831. broch.

2593 Stuore del **P. G. Stef. Menochio** d. C. d. G. VI tomi. Roma 689. 3 pgbde 4

2594 Lettere di principi le quali o si scrivono da principi o a principi, ragionan di principi. III tom. Venet. Toldi e Ziletti etc. 573—81. 3 pgbde 4

2595 Ann. Antonini Napol. Rime sulle nozze degli eccell. sign. D. Marc' Ant. Conti duca di Guadagnolo e Donna Faustina Mattei de' duchi di Paganica. 722. Schön gedruckt. ldb 4

2596 Jn lode de tingere i capelli capit. ined. di Luigi Tansillo. Napoli 820. pb 4

2597 **Scip. Bargagli**, i trattenimenti, dove da vaghe donne, e da Giovani nomini rappresentati, sono onesti e dilettevoli giuochi, narrate novelle. Venezia, B. Giunta 587. hpgb 4
Seltene Ausgabe. Vgl. Brunet.

2598 Dom. Treccio, (Vincent., theologo Agostin.) Christo penoso e moriente. Vicenza 611. pb 4
Eine geiſtliche Comödie (mystère) mit blattgroßen u. kleinen Holzſchnitten. Sehr ſelten.

2599 Lettere pontine. Roma 794. broch. gr. 8

2600 — — — — Charta magna script. broch. gr. 8

2601 Componimenti degli arcadi nella morte di Fil. Luciniano, cust. gen. di arcadia. Roma 741. pgb

2602 L'anima umana e sue proprietà dedotte da' soli princ. di ragione dal lett. D. Ant. M. Gardini monaco Camald. etc. Padova 781. pb gr. 8

2603 J piccoli piffari ossia risposta che alla sovrana liberalesca itala canaglia da' l'ant. aut. de' piffarri di Montagna. Par. 832. br. 12
2604 Poemetto in lode di s. maesta Pietro I. imper. del Brasile. Genova 828., nebst 1 and. 2 Hefte.
2605 G. Brusoni, la gondola a tre remi. Passatempo **Carnevallesco.** Venet. 657. pb 12
2606 Liebes-Kampfe des heil. Franc. v. Assisi (von Schlosser übers.) 1 Heft.
2607 Jl segretario di gabinetto e di banco. Franc.-ital. Mil. 795. hldb

---

2608 Lor. Franciosini Fior. vocabolario italiano e spagnolo e espan. e ital. II voll. Venez. 796. 2 Bde.
2609 J. D. Wagener, neues ſpaniſch-deutſches und deutſch-ſpaniſches Wörterbuch. 4 Bde. Hamb. 801. 3 pbde gr. 8 Ldprs 10 Thlr.
2610 Sandvoß, ſpaniſche Sprachlehre. Berl. 804. (etw. waſſerfl.) hldb
2611 Obras de Lor. Gracian. Tomo II (la agudeza y arte de ingenio. — Don Fern. el Catol. — Meditaz. de la sagr. comunion etc.) Madrid 674. ldb 4
2612 Cervantes, la Numancia. Tragedia. broch. 12
2613 Novelas morales utiles por sus documentos comp. por Don Diego Agreda y Vargas. Madrid p. T. Junti 620. (686 pagg.) dpgb
2614 Jos. de Valdivielso, vida excellencias y muerte del glor. patr. y esposo de n. sennora **San Joseph.** Pamplona 612.
Gedicht in 24 Geſängen, über 350 Seiten ſtark.
2615 Cervantes, Abentheuer des Perſiles u. der Sigismunde, verdeutſcht. 4 Bände. Anſp. 782. ppb

---

•2616 S. **Milutinovitsch, Volkslieder der Montenegriner** und herzegow. Serben. In der Ursprache. Lpz. 837. gr. 8 Ldprs 2 Thlr.
•2617 A. Meyer, Luxemburgische Gedichte und Fabeln. Nebst einer grammat. Einleitung und Wörtererklärung von Gloden. Brüss. (neu) broch. 12
2618 Finniſche Ruinen. **Finniſch** und **deutſch** von v. Schröter, mit 1 Muſikbeilage. Stuttg. 831. broch. (22½ Sgr.)
2619 Bellarmin, dottrina christiana, trad. in **lingua albanese** dal P. Budi da Pietra Bianca. Roma 664. (etw. wasserfl.) pgb 12
Auf mehr als 100 Seiten ſtehen am Schluſſe des Werkes geiſtliche Geſänge ꝛc. ebenfalls in albaneſ. Sprache.

H. Alt- u. neudeutſche Sprachenkunde u. Literatur ꝛc.

2620 Wolfg. Menzel, die deutſche Literatur. 2 Thle Stuttg. 828. phldb Ldprs 3½ Thlr.
2621 Allgemeine deutſche Real-Encyclopädie. **Converſations-Lexikon.** 8e Aufl. 12 Bände und Regiſterband. Lpz. Brockhaus 833—39. Schönes Exemplar auf Schreibpapier in 13 hlwdbden gr. 8 Ldprs 25 Thlr.
2622 **Converſations-Lexikon der Gegenwart.** 4 Bände in 5 Abtheil. eb. Brockhaus 841. 5 phlwdbde gr. 8 Ldprs 12 Thlr.

2623 **J. G. Wachteri glossarium germanicum.** II voll. Lips. 737. 2 pgbde fol.

Geſuchtes Werk. — Weigels Cat. von 1851 10 Thlr.

*2624 **Ch. G. Haltaus,** glossarium germanicum medii aevi, ed. Boehmius. II voll. 758. dpgb fol.

Sehr geſchätztes Werk. — Weigels Cat. von 1851 10 Thlr.

2625 **Vocabularius** gemma gemmarum noviter impr. Argent. Beck 1513. (fleck.) pgb 4

Sehr ſeltenes lat.-deutſches Wörterbuch.

2626 L. Meiſter's Geſchichte d. deutſchen Sprache u. d. deutſchen Schriftſtellerwelt im 15. und 16. Jahrh. 2 Thle. Bern 796. 2 ppbde

2627 J. G. Eccardi historia studii etymologici linguae germanicae, acc. de lingua venedorum etc. Hannov. 711. — Incerti monachi Weissenburgensis catechesis theodisca saec. IX conscr., ed. Eccard. 713. pb Selten.

2628 J. C. Wagenſeil's Belehrung der **jüdiſch-teutſchen** Red- und Schreibart. Königsb. 699. Mit Kupf. (fleck.) hldb 4

2629 **Jüdiſcher Sprachmeiſter.** 16 Stück, nebſt Gottfrids jüdiſchen Lügen. Ohne Ort u. Jahr (um 1700). broch.

An 300 Seiten, auf einer Seite jüdiſch-deutſche Geſpräche, und auf der andern die Ueberſetzung.

2630 Ueber deutſche Wörterfamilien und Rechtſchreibung. Züll. 780. pb

2631 Hänſch, gemeinnütziges Handwörterbuch für alle Stände. 3 Thle. (A—Z.) Lpz. 808. ppb

2632 A. Moratori bequemes Correspondenz- und Conversations-Lexikon. Nürnb. 727. hrgb

2633 Küſter, ſittl. Erziehungslexicon. Magdeb. 774. hldb

2634 Sperander, à la Mode-Sprach der Teutſchen oder Compendieuſes Hand-Lexicon in welchem die meiſten aus fremden Sprachen entlehnte Wörter und Redensarten klar und deutlich erklärt werden. Nürnb. 727. (803 Seiten) mit Papier durchſchoſſen und geſchrieb. Zuſätzen. hpb

2635 J. A. Eberhard's Verſuch einer allgemeinen deutſchen Synonymik in einem krit.-philoſ. Wörterbuche der ſinnverwandten Wörter der hochdeutſchen Mundart. 6 Theile (A—Z.) Halle u. Lpz. 795—802. 3 ppbde gr. 8

2636 B. Scheräi miscellanea hierarchica. Geiſtl., weltl. und häusliche Sprachen-Schule, darin alle nötigſte Wörter, groß und klein, ſo von Alters her ſehr gebräuchlich, aber faſt unverſtändlich ſind, in ſonderl. und ſprichwörtl. Redensarten gründlich erklert werden. Wittenb. 619. 265 Seiten. (waſſerfl.) pgb 4

2637 Belemnon, curieuſes Bauern-Lexicon worinnen die meiſten in der deutſchen Sprache vorkomm. fremden Wörter erkläret, ſodann, wie ketzerlich ſolche von vielen ausgeſprochen ꝛc. Freyſt. 728. 200 S. pb

Ein merkwürdiges Buch. Bei jedem fremden Worte ſteht eine Redensart, worin daſſelbe falſch gebraucht wird.

2638 **J. G. Hamann's poetiſches Lexicon. Vorrath poetiſcher Redensarten, Beywörter, ſcharfſinniger Gedanken und Ausdrücke. Neue Auflage. Lpz. 751. 920 Seiten. hpb**

2639 Joh. Hübner's neuvermehrtes poetiſches Handbuch. Anleitung zur deutſchen Poeſie und Reimregiſter. Lpz. 743. (620 Seiten). broch.

2640 J. Ch. Männlings poetiſches Lexicon darin die ſchönſten Realia und auserleſ. Phrases aus den berühmt. Poeten Schleſiens. Ff. 719. hpgb

2641 D. G. Morhofen's Unterricht von der teutſchen Sprache u. Poeſie, deren Urſprung, Fortgang ꝛc., nebſt deſſen teutſchen Gedichten. Lübeck 700. pgb

2642 Gotth. Treuer's deutſcher Dädalus oder poetiſches Lexicon begreiffend 1300 Titulen aus Opitz, Flemming, Schottel, Harsdörffer, Tſcherning ꝛc. geſammelt, mit Gleichniſſen, Sprichwörtern ꝛc. 2 Bände. Berlin 675. (an 2000 Seiten). hpgb

2643 E. Uhſen's wohlinformirter Poet. Lpz. 719. pb

2644 J. C. Wetzel's Lebensbeſchreibung der berühmteſten Lieder-Dichter. 4 Bände. Herrnſt. 719—28. 2 hhpgbde Selten.

2645 Hiſtoriſche Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf d. 100. Jahr, mit Kupfern, verfaßt von d. Mitglied d. Geſellſchaft Amarantes. Nürnb. 744. (950 Seiten.) dſtb gr. 8

2646 Die zehn Alter nach gemeynem Lauff der Welt, mit vil ſchönen newen hiſtorien begriffen ꝛc. Nürnberg durch Jobſt Gutknecht 1539. pb

28 Blätter, von denen eines weiß, mit 17 Holzſchn. Es iſt das bekannte „zehn Jahr ein Kind,“ ꝛc. in die Form einer Comödie gebracht.

2647 Die zehn Alter und Lauff dieſer Welt. 43 blattgroße kolorirte Holzſchnitte mit darunter geſetzten oft ſehr derben Reimen. Am Schluſſe macht ſich der Dichter **Martin Schrot** namhaft. Die letzte Seite trägt das Druckerzeichen Ulhart's zu Augsburg (1550.) Obgleich der Titel fehlt und das Exemplar etw. ſchadhaft iſt, doch als volksthüml. poet. Holzſchnittwerk von Wichtigkeit. pgb 4

2648 Th. Abt, vom Verdienſte. Lpz. 766. pb

2649 Fr. Adelung, Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind. 2 Thle. Königsb. 796—99. hpb

2650 Der 42jähr. Affe. Ein ganz vermaledeites Mährchen. Aus d. Franz. Berl. 784. (ſtark fleck.)

2651 Muſenalmanach f. d. J. 1808. Herausgeg. von v. Seckendorf. Regensb. pb

2652 Von deutſcher Art und Kunſt. Hamb. bei Bode 773. pb

Selten. Mit Aufſätzen von Göthe, Herder ꝛc.

2653 Zeit-verkürtzende Assemble oder die große Stube der Welt, darin 2 gute Freunde ſich ihre Fata erzehlen ꝛc. Dresden 743. pb

2654 J. Ch. Barth, die galante Ethica. Wie ſich ein junger Menſch bei der galanten Welt durch manierliche Werke als compläſante Worte recommandiren ſoll. Dresden 728. hpgb

2655 Die durch tugendhaffte Aufführung glücklich gewordene Bäuerin. Begebenheiten der Marquiſe v. L. Aus d. Franz. 1—7r Th. mit Kupfern. Ff. 740. (fleck.) hpgb

2656 J. C. Beern, neueröffnete Trauerbühne der vornehmſten unglückl. Begebenheiten von 1601—1700. 1r Theil (an 1000 Seit.) Nürnb. 708. hpgb

2657 J. C. Beern, hiſtor. Spatzier- u. Converſation-Büchlein von 300 auserleſ. theils luſt- theils ſchrecken-vollen Trauergeſchichten ſo unter währendem Spazierengehen können erzehlet werden. Nürnb. 701. dpb (unrein)

2658 — — hiſtor. Zeitvertreibung in 700 auserleſ. und anmuthigen Geſchichten u. Sittenlehren. Augsb. 761. (an 1000 S.) dpb

2659 Begebenheiten (wunderliche) des Abdalla, eines Sohns des Hanif vom indianiſchen Sultan abgeſchickt die verborg. Inſel Borico zu entdecken, worauf die mirac. Fontaine, deſſen Waſſer wider jung zu machen pfleget. 2 Thle. Aus dem Franzöſ. Ff. 731.

2660 — — des Europäiſch. Herkuliskus in einer Liebes- und Heldengeſchichte, mitgetheilt von Jo. Curioſophilo. Lpz. 754. pb

2661 — — (ſonderbare) des Herzogs von Ripperda. Aus der franzöſ. Handſchrift. Ff. 763.

2662 Weſtphäliſche Bemühungen zur Aufnahme des Geſchmacks und der Sitten. 4 Thle in 24 Stücken. Lemgo 753—55. 4 ldbde

2663 M. Bergmann, deutſches aerarium poeticum oder poetiſche Schatzkammer d. i. poet. Nahmen, Redensarten und Beſchreibungen. Jena 661. — Sacer, nützl. Erinnerungen wegen der deutſchen Poeterey. Stettin 661. dpgb

2664 Braun, die Rheinfahrt. Mainz 824. br. gr. 8 Ldprs 1⅓ Thlr.

2665 J. Chr. Breitenfels, hiſtoriſches A. B. C. zum Zeit-Vertreib bei müßigen Stunden. 300 anmuth. Hiſtorien und Geſchichten. Nürnb. 706. ſchwsldb

2666 **Clemens Brentano,** Gockel, Hinkel, Gackeleia. Mährchen. Frankf. bei Schmerber 1838. Ausg. in gr. 8 mit 15 Lithograph. Ldprs 4⅓ Thlr., jedoch im Buchhandel vergriffen.

2667 (— —) Der unglückl. Franzoſe oder der deutſchen Freiheit Himmelfahrt, ein Schattenſpiel mit Bildern. Manuſcript von 1816. Herausgeg. von Chr. Brentano. Aſchaffenb. 850. Mit Abbild. broch.

2668 Brunner, der Nebelſungen Lied. Regensb. 845. Ldprs 1⅙ Thlr.

2669 Des Freih. von Canitz Gedichte, nebſt deſſen Leben von J. U. König. Berlin 727. Schöne Ausg. pgb gr. 8

2670 — — — — 3e Aufl. eb. 750. ldb gr. 8

2671 Lud. Caron, exilium melancholiae d. i. Unluſt Vertreiber. 2000 ſcharfſinnige kluge Sprüch, geſchwinde Außſchläg, Hofreden, Schertze ꝛc. Aus dem Franz. Straßb. 669. dpgb (Ende des Regiſters fehlt).

2672 — — — — eb. 643. dpgb

2673 — — — — eb. 643. dpgb

Obgleich von demſelben Drucker und in demſelben Jahre wie vorige Ausgabe doch eine ganz andere Auflage des Werkes.

2674 Cath. Civilis, die 3 klügſte Leute der ganzen Welt. Lpz. 675. (fleck.) pb 12

2675 Hyp. Clairon, Betracht. über ſich ſelbſt nnd über die drammat. Kunſt. Aus d. Franz. 1r Bd, mit Portr. Zür. 798. Velinpap. br.

2676 Die verſchlemmerte und bezauberte Coffee- und Thee-Welt. Eine Menge artiger Begebenheiten ꝛc. Aus d. Holl. Ff. u. Lpz. 737. pb

2677 **(Comödien)** Der Zölibat iſt aufgehoben. Luſtſp. Speier 700. pb

2678 (— —) Der beſond. Carneval der Genueſer oder die entlarvte Politique des Pöbels zu Genua. Eine Comödie A. 1747 zu Pietro d'Arena aufgeführt. Aus dem Ital. Zu finden in allen Buchläden, mit 1 Kpf. — Der-verlorne Cranz der geweſ. Jungfer Berg op Zoom. Luſtſp. Kyck in de Pot 747. pb

2679 (— —) Ein anmuth. Comoedie von der wahren kath. Kirchen in welcher v. d. eingeführten Perſonen alle Controverſen erörtert werden. 671. broch.

Es figuriren darin Luther, Brentius, Schwenkfeld, der Satan, Hoſius, Chriſtus ꝛc.

2680 (— —) Leidens- und Todes-Geſchichte Jeſu mit bildl. Vorſtell. aufgeführt zu Oberammergau in Bayern. 1840. 1 Heft 4

2681 (— —) Ein geiſtlich Spyl von der Empfengknuß vn Geburt Jeſu Chriſti. Gedicht durch **Jacob Funckelin Anno 1553 u. geſpilt durch die Jugend zu Biel vffs Nüw Jair.** Zürich bei Chriſtoffel Froſchouer. broch.

In dieſer höchſt ſeltenen geiſtl. Comödie in Reimen (mystère) ſpielen 23 Perſonen und eine Anzahl „die nit redend.“ Was der Chor der Engel ſingt, iſt in Muſiknoten beigegeben.

2683 (— —) Ein nüw vn luſtig Spyl von der erſchaffung Adams vnd Heva, auch irer beider faal im Paradyß. **Geſpilt von einer löblichen burgerſchafft Zürych, vff den 9. u. 10. tag Juny, im 50. Jar. Durch Jac. Rüff, Steinſchnyder Zürych.** Zürich bei Chriſt. Froſchouer 1550. 120 Blätter von denen das letzte weiß. (das 2e Blatt hat eine Ecke eingebüßt, ſonſt wohl erhalten.) pgb

Von großer Seltenheit. Dieſe geiſtl. Komödie in Reimen (mystère) wurde wirklich aufgeführt und dauerte 2 Tage; es ſpielen darin nicht weniger als 106 Perſonen, darunter Gott Vater, eine Anzahl Engel, 5 Teufel, die Schlang ꝛc.

2684 Der galante Congreß in der Stadt Utrecht oder einige daſelbſt vorgefall. Liebes-Begebenheiten und Avanturen. Cöln bei Peter Marteau'ſeel. Söhnen 714. pb

2685 Der widerlebende große Constantinus u. d. Prinzeſſin Amalasonta entworffen durch den Printzen Ariantes u. Polydorus. Augsb. 699. pb

2686 L. Contarini der große weltl. Luſt- und Hiſtorien-garten, teutſch überſ. Augsb. 727. bpgb

2687 Die luſtige und denkwürd. Correspondence, welche den thörichten Lauff der Welt und die Intriguen der Menſchen eröfnet ꝛc. 1e u. 2e Stafette. Freyb. 699. broch.

2688 Gottfr. Drexelii (Diener d. W. Gottes zu Staucha) theatrum historicum curiosum. Hiſtoriſcher offner Schauplatz der ſeltzamſten Denck- und Merckwürdigkeiten. Dresden 698. — Deſſ. neuhiſtor. curiöſe Geſprächs-Luſt in 25 Luſt-Geſprächen und 1000 raren Begebenheiten. eb. 699. bpgb

2689 Venantius Diana, königl. u. kayſerl. **Jagtgeſchichten.** Cölln bei Ambr. Paulſen 749, bpgb

2690 G. Draudii fürſtl. Tiſchreden, durch Joh. Werner Gebh. C. von Baſel angefangen. 2 Thle. Baſel 642. (etw. wurmſt.) ſchwſldb

2691 Entwerffung menſchl. Geſtalt und Weſenheit oder deſſen Auffgang vnd Untergang. Von dem Capelldiener der Todten-Bruderſchafft bei den Auguſt. Barf. zu Wien zum Newen Jahr präſentirt. Wien 662. Mit 62 radirten Kupfern, Todtenköpfe mit Emblemen darſtellend, mit darunter geſetzten latein. und deutſchen Verſen. broch.

2692 Erasmi Rot. züchtiger Sitten, zierl. Wandels und höfl. Geberden der Jugend ꝛc. verdeutſcht. Ff. Egenolph 531. Mit Titelholzſchn.

2693 **J. D. Ernſten**, die neuzugerichtete hiſtor. Confect.-Tafel. 100 anmuth. Schaalen mit Trauer-, Luſt- u. Lehr-Geſchichten ꝛc. 3 Thle. Altenb. 698. dpb

2694 — — die neuauffgerichtete Schatz-Cammer vieler 100 anmuth. u. ſonderb. Erfindungen, Gedanken und Erzählungen. 4 Thle. eb. 696—704. dpgb

2695 — — historiae miscellae amphitheatrum curiosum. Neuaufger. Schauplatz vieler curiöſen, ſonder- u. wunderbaren Laſter-, Trauer-, Lehr- u. Luſt-Begebenheiten. 2r Thl. Lpz. 699. dldb

2696 — — hiſtor. Bilderhaus. 3r Thl. Altenb. 702. pb

2697 Hundstägige Erquickſtund. d. i. ſchöne, luſtige hiſtor. Discurß und Abbild. wunderb. geheimen Sachen ꝛc. die Melancholey zu vertreiben. Durch 3 anſehnl. weltweiſe Reyßgeſellen zu d. h. Land in den Hundstagen. Ff. 650. pgb

*2698 **Wolfram von Eſchenbach's Leben und Werke**, herausgeg. von San Marte. 1r Band Parcival. 2r Band Lieder, Wilh. v. Orange und Titurel ꝛc., mit 3 Abbild. Magdeb. 836—41. Ldprs 5 Thlr.

2699 Nürnberg. Feſten d. i. Feſt- und Feiertags-Calender. Aus den Papieren eines verſtorb. Schulmanns. (in Verſen). broch.

2700 Der mit ſeiner Donna Charmante herumirrende Ritter Don Felix. Ff. u. Lpz. (ohne Drucker) 754. 527 Seiten. pb

2701 Geflückte Fincken oder Studenten-Confeckt aufgetragen in 4 Trachten, jede zu 100 Gerichten. 400 kurtzweil. neugebackene Hiſtorien und Poſſen ꝛc. Gedruckt zu Frankenau in d. jetz. Jahr. (über 400 Seiten, um 1700 gedruckt). pb 12

2702 **(Fiſchart)** Jeſ. Pickhart, Bienenkorb deß heil. Röm. Immenſchwarms, ſeiner Hummelszellen, Hurnaußnäſter, Brämengeſchwärm und Wäſpengetöß: ſampt Erläut. d. h. R. Kirche Honigwaben, Erlöſung der Bullenblumen, der Decretenkreuter ꝛc. Mit 1 Holzſchnittvign. Chriſtlingen bei Urſ. Gottwin. (1608.) — **(Fiſchart)** Der H. Brotkorb der h. Röm. Reliquien. Chriſtl. 608. dpgb

Sehr ſeltene heftige Satyre gegen das Pabſtthum, die Reliquien ꝛc.

2703 — — glückhaftes Schiff von Zürich, erläutert durch Halling, mit Beitrag zur Geſchichte der Freiſchießen von L. Uhland. Tübing. 828. pb (23 Sgr.)

2704 Joh. Nic. Flämizer, ars artium. D. polit. Geſichtſchärffers geheimes Fern-Glas. Nürnb. 689. 514. Seiten. Unbeſchnitt. Ex. broch.

2705 Fr. de la Motte Fouqué, Welleda und Ganna. Eine altdeutſche Geſchichte. Nürnb. 818. 688 Seiten. broch.

2706 250 kurzweil. Fragen, ſamt deren Antwort. Ff. u. Lpz. 802.

2707 **Erasmi Francisci** hoher Trauer-Saal oder Steigen u. Fallen großer Herren. 2 Bde. Nürnb. 663—73. (jeder Bd an 1200 S.) 2 dpgbde

2708 Eraſmi Franciſci der luſtigen Schaubühne vielerhand Curioſitäten 2r Theil. Nürnb. 671. dbroch.

2709 Der Marquiſin von Frene ſeltzame Liebes- und Lebensgeſchichte nebſt einem Curiöſen Träctätlein d. adeliche Bauer. Aus d. Franz. von Talandern. Lpz. 703. pb

2710 Der großmüth. Fronsbe Staats- Liebes- und Helden-Geſchichte der galanten Welt mitgetheilt von C. G. W. R. Ohne Ort 1727. pb

2711 **Ganß König.** Ein kurzwerlich Gedicht von der Martins-Ganß durch Lycoſthenen Pſellionoros Andropediacum. Straßburg bei Joh. Carolo 607. Mit radirtem Titelbild. pgb Selten.

2712 Rup. Gansler, Olympia accusata d. i. die über die 10 Gebot angeklagte Seel. 2r Thl. Augsb. 698.

2713 Urſachen, woher die groſſe Armuth und der entſetzliche Geldmangel im Teutſchlande herrühre. 2 Thle. Gedruckt im Jahr da die Boßheit am gröſten war. (um 1715.) hpgb

Jeder Theil über 300 Seiten, mit intereſſanten Kupfern, Portraits von Falſchmünzern, mit Gedichten, der Feldſprach der Räuber und Mörder ꝛc.

2714 Gellert's Fabeln. Carlsr. 774. pb

2715 — — Luſtſpiele. eb. pb

2716 Hiſtorie der Pfalzgräfin Genoveva. Cöln. broch.

2717 Geſchichtſpiegel. 100 denkwürd. Begebenheiten, mit Sinnbildern, Gleichniſſen ꝛc. Durch ein Mitglied der fruchtbring. Geſellſchaft. (G. Ph. Harsdöffer). Nürnb. 654. Mit vielen Holzſchnitten. pgb

2718 1500 auserleſ. kluge und ſinnreiche Gleichniſſe deren nicht allein ein Theologus in Predigten, ſondern auch ein galanter polit. Redner ſich bedienen kann. Hamb. 703. pb

2719 Gottfried oder erlöſetes Jeruſalem. Deutſch (in Verſen von Died. v. d. Werder, Oberſter). Mit Kupfern von Math. Merian. Frankf. bei Röteln 651. pgb 4

2720 Graf, der höfliche Schüler (in Reimen). 3e Aufl. Ff. u. Lpz. pb

2721 Jac. Chr. von-Grimmelshauſen, ſimplician. zweiköpf. ratio status luſtig entworffen unter der Hiſtori des Königs Saul. Nürnb. 670. 82 Seiten. — Ueber das freie Religions-Exercitium in Schleſien. 670. — A. E. Meſtin, v. d. Jungfrauen-Liebe. Wittenb. 661. — Klagendes Teutſchland. 664. — Discurs 2r vom Adel, wie man ſich der Juden bedienen ſoll. 670. — Das franzöſ. Traplier Spiel. 671. — G. Hardy's engl. Wahrſager. 671. — Das belagerte Gröningen. 672., nebſt and. pgb 4

2722 Grobianus Tiſchzucht bin ich genannt den Brüdern in Seworden wolbekant. 538. Neuer Druck. 4

2723 Grootnitzen's neuauffgeführte Geſchicht-Seule. 1e Ecke in 3 Büchern. Lpz. 646. broch. 12

2724 M. Grundmann's neueröffn. geiſt- und weltl. Geſchicht-Schule. Görlitz 677. (816 Seiten) Mit Kupfern. dpgb

*2725 K. Gutzkow, über Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Berlin 836. broch.

—½ J. J. Gugger, warum Gott dem Guckhguckh, der Ganß, dem Raben und der Eule ir angeborne Stimm alſo erſchaffen habe. Freyb. 593. In Reymen. 4

*2726 **Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 1s bis 3s Bdchen.** Mit Kupf. 3e Aufl. Nürnb. 823–26. pb Ldprs 1⅓ Thlr.

2727 v. d. Hagen's **Narrenbuch.** Halle 811. dbroch. Ldprs 1⅓ Thlr.

2728 P. Halcken's mathematiſches Sinnen-Confekt. 574 auserleſ. gar kunſtreiche mathemat. Aufgaben ꝛc. Hamb. 719. Mit Gedichten, Kupfern, Portr. hpgb

2729 **E. G. Happelii** gröſſeſte Denkwürdigkeiten der Welt oder relationes curiosae. Band 1, 4 und 5, mit ſehr vielen hiſtor. Kupfern, Portraits, Holzſchnitten ꝛc. ꝛc. Hamb. 683–91. (ſtark geleſen). 3 dicke Bde 4

2730 — — der ſpaniſche Quintana. Ein Europäiſcher Geſchichts-Roman auf d. J. 1686. 4 Bände mit Kupfern. Ulm 686–87. 2 hldrbde

2731 — — engeländiſche Eduard. Geſchichts-Roman für 1690. 2 Thle mit Kupfern. eb. 691. hpgb

2732 — — der teutſche Carl. Geſchichts-Roman f. 1689. 2 Thle mit Kupfern. eb. 690. hpb (ſtark geleſen).

2733 Der luſtige Harlequin in 277 curieuſen Hiſtorien ꝛc. 801.

2734 **(G. Ph. Harsdörfer) Frauenzimmer Geſprächſpiele,** ſo bei ehr- und tugendliebenden Geſellſchaften mit nützl. Ergötzlichkeit beliebet und geübet werden mögen. Durch ein Mitglied der fruchtbring. Geſellſchaft. 8 Bände. (1r Band 2e Aufl. 644. — 2r Bd 2e Aufl. 657.) Nürnb. 643–57. 8 hpgbde qu. 8

Vollſtändig wie hier ſehr ſelten. Das Werk enthalt Ernſt und Scherz, Wiſſenſchaftl. u. Tändeleyen, Sprichwörter, Spiele, Erzähl., Gedichte, Muſik, Embleme ꝛc. Mit ſaubern Kupfern, Holzſchnitten und vielen Muſiknoten.

2735 — — — — Band 1, 3, 4, 5 u. 6. eb. 3 hpgbde qu. 8

In Band 3 u. 4 ſind beſonders die vielen Muſiknoten, darunter ein Schäferſpiel auf circa 130 Seiten in 3 Abtheil. mit vielen Aufzügen, 4ſtimm. Geſängen und Orcheſter wichtig.

2736 (— —) Nathan und Jotham d. i. geiſtl. u. weltl. Lehrgedichte ꝛc. ſamt einer Zugabe, begreiffend 100 4zeil. Räthſel. Nürnb. 650. pgb

2737 J. L. Hartmann, unzeitige neue Zeitungs-Sucht und vorwitz. Kriegs-Discourſen-Flucht. Rotenb. 67., broch. 12

2738 Heller, Kayamerts der groſe Stier unſ. Zeiten. Hiſtor. Gemälde. Ff.. 792. pb

2739 J. Hergenröther, Gregor VII. Ein dramat. Gedicht. Würzb. 844. broch. gr. 8

2740 J. Hermann, hiſtor. Blumen-Gepüſch. 50 auserleſ. u. merkwürd. Geſchichten. Ulm 680. hpgb 12

2741 Hertels politiſche Thee- und Coffetaſſen vor das delicate Mäulgen der Mdme Justiz. Jena 743. hpb (über 700 Seiten)

2742 B. Herrheimer, Faßnachtküchlin oder Warnungbüchlin ꝛc. (ohne Titel, um 1540.) 165 Seiten in Reimen. pb

2743 Hilſcher, die bedenklichen Gerichte Gottes über die Jungen-Sünden wider d. Atheiſten, Epicurer und Spötter. Von der Sünde des Fluchens ꝛc. (in Geſchichtchen ꝛc.) Dresden 719. hpb

2744 Hirſchfeld, Verſuch über den groſſen Mann. Bd 1. Lpz. 768. hldb

2745 (v. Hofmanswaldau) deutſche Ueberſetzungen und Gedichte. Breſl. 700. dpgb

2746 v. Holberg's **däniſche** Schaubühne deutſch überſ. 5 Bände. Kopenh. 759—62. 5 pbde

2747 Hölty's Gedichte beſorgt von Stolberg u. Voß. Hamb. 783. (etw. beſchmutzt.) pb

2748 **Anna Ovenä Hoyers geiſtliche und weltliche Poemata. Amſterdam bei Ludw. Elzevieren** 650. pgb 12

Niedlich gedruckte ſehr ſeltene Elzevier-Ausgabe. Das Exemplar iſt durch den Gebrauch beſchmutzt.

2749 Hüppert von Wormbs, ſchädlicher Wurm ſo nunmehr d. Menſchen Gehirn bei lebendigem Leibe zernaget. 649. 12

Geiſſelt die verſchiedenen Leidenſchaften und Thorheiten der Menſchen.

*2750 **K. Immermann's Münchhauſen.** Eine Geſchichte in Arabesken. 4 Thle. Düſſeld. 841. 4 Bde broch. Ldprs 4½ Thlr.

—a) Aufgedeckter Spiegel wunderbarer Gottes-Regierung an Job, zu einer dramat. Repräſentation (in Verſen) entworffen von der Hirtin Daphne. Sulzb. 714. — Daphne poet. Gedankenſchatz. 2r Theil. eb. 728. pb

—b) Eb. Julii wunderliche Fata einiger Seefahrer oder **Inſel Felſenburg,** von Giſandern. Band 2. 3. Nordh. 737. 2 lbbde

—c) (H. Jung) Stilling's Jugend, Lehr- und Jünglingsjahre, Wanderſchaft und häusl. Leben. 5 Bde. Stuttg. 832. 5 Bde broch.

—d) Kanne, Sämundis Führungen. Ein Roman aus der Geſchichte der freien Maurer. Nürnb. 816. pb

—e) J. Kant's Logik. Reutl. 801. broch.

Zwölfter Tag.

2751 **Hans W. Kirchhof, Wendunmuth.** 550 höfl., zücht. u. luſtiger Hiſtorien, Schimpfreden vnd Gleichnüſſen, nebſt den Facetiis Bebelii ꝛc. Frankf. bei G. Raben 1565. dſchwoldb

Ueber 1000 Seiten mit zwiſchengeſtreuten Reimen ꝛc. Selten.

2752 Klopſtock's Meſſias. 4 Bände. Carlsr. 822. 4 pbde

2753 — — Oden und Lieder. 2 Bde. eb. 776. dpb

—½ **Des Knaben Wunderhorn.** Alte deutſche Lieder geſammelt von **A. von Arnim** und **Cl. Brentano.** 3 Thle. Heidelb. 808. (1r Band 2e Aufl. 1819.) Unbeſchnittenes Exemplar. 3 pbde gr. 8 Ldprs 7 Thlr.

*2754 *Der Laien Doctrinal.* Ein altsass. gereimtes Sittenbuch herausg. u. mit Glossar von Dr. Scheller. Braunschw. 825. gr 8 (25 Sgr.)

2755 Joh. Laſſenii bügerl. Reiß- und Tiſch-Reden. Nürnb. 662. drgb 12

2756 Leben und Thaten der groſſen Diana aus glaubwürd. Urkunden beſchrieben. Dresden 761. pb

2757 Leſſing's Dramen erläutert v. Aug. Nodnagel. Darmſt. 842. br. 12

2758 Der übel ausgeſchlagene Liebeswechſel. Lebens- u. Liebes-Avanturen zwiſchen Mar. von K. und Helena von U. Aus d. Franz. Frankf. und Lpz. 752. (beſchmutzt.) drgb

*2759 **Lieder-Lexikon** (allgem. deutſches). Sammlung aller bekannten deutſchen Lieder und Volksgeſänge. 4 Bände (A—Z.) 2479 Lieder enthaltend. Lpz. 847. 4 broch. Bde. Ldpr. 4 Thlr.

2760 Ein new Klaglied, **Teutſche Michel** genannt, wider alle Sprachverderber, welche die alte teutſche Mutterſprach mit allerley fremden Wörtern vermiſchen ꝛc. Im Thon: wo kompt es here, daß zeitlich Ehre. Augsb. bei Joh. Schultes. 4 Bll. mit 1 Holzſchnitt.

2761 Ain chriſtl. Lied des bewainl. tod Caſp. Taubers genant. Bürger zu Wienn Ins Bruder veitten thon Gedicht 1525. 4 Bll. mit 1 Holzſchnitt.

2762 26 Heftchen, in jedem einige Volkslieder, zumeiſt „gedruckt in dieſem Jahre.“ Es ſcheinen dieſelben ſämmtlich im Anfange dieſes Jahrh. gedruckt zu ſein.

2763 J. F. Löwen's poet. Werke. 1r Thl. Hamb. 760. hlfb

2764 J. C. Ludwigs nützl. Zeit-Vertreib. 100 Miscellen-Fragen. Nordh. auf Koſten guter Freunde 723. pb

2765 J. Chr. Männling's Curioſitäten-Alphabeth oder angehme Schaubühne hiſtor. Ergötzlichkeiten. 2r u. 3r Bd. Bresl. 720—21. 2 pbde

2766 S. Magdalena der Büſſerin Aimède. Ihr ankunfft in die Wüſten, erſter Streit mit der Welt ꝛc. (in Verſen.) Inſpr. 647. (wurmſt.) pb

2767 Al. Manzoni, Adelgis. Trauerſpiel (überſ.) Heidelb. 830. broch. Ldpr. 22½ Sgr.

2768 Oth. Melandri Joco-Seria d. i. Schimpff vnd Ernſt darin nützl. und denkwürd. auch anmuth. und luſtige Hiſtorien erzehlet vnd beſchrieben werden. Aus d. Lat. 2 Bände. Lich in der Grafſchaft Solms 605. hſchwldb

2769 Melander, der heldenmüth. Perſeus und die getreue Andromeda in einer angenehmen Staats- und Heldengeſchichte, mit Kpf. Nürnb. 727. prb

2770 Meletaon, die durchlaucht. Prinzeſſin Tamestris aus Egypten in einem Roman der galanten Welt überreicht. Nürnb. 712. prb

2771 Wunderbeſchreibung von der ſchönen **Meluſina**, mit Holzſchnitten. (vor 1700 gedruckt.) broch.

2772 Memnon. Eine morgenländiſche Helden- u. Liebes-Geſchichte. Aus dem Franz. Ff. 748. pb

2773 Der mit ſeinem Kram erſcheinender, hinckender, vinckender, affentheurlicher, euleniſpieg. Mercurius. Luſtige und lächerl. Geſchichten, Begebenheiten, klitterige Rathen und Thaten ꝛc. Durch Doctor Naſen-Weiß von Zauſenfels. Augsb. druckts A. Nepperſcheid 1702. (476 Seiten z. Th. mit Reimen). pb

2774 Joh. Mercken, Traur-Schau-Bühne der durchleucht. Männer unſ. Zeit. Ulm 665. hſchwldb

2775 Merkwürdigkeiten aus der Lebensgeſchichte Tate Wilkinſons, Direktors des K. Theaters zu York. Berlin 795. pb

2776 J. D. Michaelis vermiſchte Schriften. Ff. 766. pb

2777 Milarch, über Runge's 4 Zeiten. Berlin 821.

2778 de Mirone, der glückliche Betrieger oder ſeltne Begebenheiten des Freih. von Janzac. Aus d. Franz. 741. Ohne Ort. pb

2779 Joh. Moller (Prediger zu Dirſchau) geiſtl. Deutungen allerhand weltl. auserleſ. Hiſtorien, welche auff geiſtl. theolog. Materien gedeutet werden. 2 Bde. Jena 655. — Deſſ. geiſtl. Gleichniſſe darin natürl. Dinge am Himmel, auf Erden, im Waſſer ꝛc. auf geiſtl. Sachen gedeutet werden. Lübeck 658. hpgb 4

2780 Frid. Moſellani teuteriſcher Striegel und Außwäſcher wieder die von Jeſuiten im Reich eingeſchleichten Scharteken (Predikanten-Latein. intit.) angeſtelt. Neuſtadt an der Hardt 608. pgb

Dieſe ſeltene Schrift von 300 Seiten ganz in Reimen iſt gegen Joſemann gerichtet und hat vielleicht auch den Dichter Donais zum Verfaſſer. (Vgl. Zacher, über d. Meuſebach'ſche Bibl. Nr. 852.) Unſer Ex. iſt vom Verf. handſchriftl. „Thom. Textori. Altdorff eccl. ministro" dedicirt.

2781 Barthel Moſt. Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Magdeb. 796. pb

2782 Roph. Sulpitius a Munſerod, Wißbadiſch Wiſenbrünlein d. i. 100 ſchöne kurtzweilige Hiſtorien. Allen, bevorab aber zum Wißbad reyſenden Mann- und Weibsperſonen ganz kurtzweilig, luſtig ꝛc. zu leſen und zu hören. Ff. bei Baſſaei Erben 610. pb

2783 Muſander, der Studente in ſeinen Probe-Jahren geſchildert. Ff. u. Lpz. 730. pb

2784 Mart. Mylii anmütiger Weißheit Luſt-Garten darin die der Teutſchen Nation bekannten Bäume in ihrer Natur mit Bildniſſen, Hiſtorien, Räthſel, Sprichwörter ꝛc. geſetzet, vermehrt und gebeſſert durch Lycoſth. Pſellionoros Andropediacum. Straßb. bei Joh. Carolo 621. hpgb

An 800 Seiten mit vielen eingeſchalteten Reimen ꝛc.

2785 Fr. Neumayr, geiſtl. Schaubühne durch 5 heil. Franciskus vorgeſtellt. Aus d. Lat. Augsb. 760. pb

2786 Das Oelgefäß ſeines Namens mit d. Namen ſeiner Braut angefüllt. 756. (fleck.) pb

2787 Ovidii Metamorphoſis. Wunderb. Beſchreibung von der Menſchen und Thieren Veränderung ꝛc. Ff. 631. pgb 4

Schönes Exemplar mit Holzſchnitten. Iſt die im Jahr 1210 gemachte poet. Ueberſetzung des Alb. von Halberſtadt, von Wickram verbeſſert und mit Gerh. Lorichii Auslegung.

2788 Papilloten, mit Vign. Ff. u. Lpz. 769. pb

2789 **(J. Pauli) Schimpff und Ernſt.** Ohne Ort 1569. Mit Holzſchnitten. pb

Zacher (zur Charakt. der v. Meuſebach'ſchen Bibl.) zählt 27 verſchiedene Ausgaben von Pauli's Schimpf und Ernſt auf, kennt aber unſere genau ſolche Ausgabe nicht. In der von Meuſebach'ſchen Bibl. (jetzt in der Kön. Bibl. in Berlin) ſind 14 Ausgaben vorhanden.

2790 **Er. Fr. Paulini** zeit-kürzende erbauliche Luſt oder allerhand auserleſ. rar- und curieſe geiſt- und weltliche Merkwürdigkeiten ꝛc. 3 Bände. Ff. 693—97. 3 hpgbde

2791 — — — — Band 1. 2. eb. 2 Bände

2792 — — anmuthige Lange Weile. Allerhand feine Discurſe, Fragen ꝛc. Ff. 703. pgb

2793 — — curieuſes Cabinet ausländ. und and. Merkwürdigkeiten. Erſter bis 3r Eingang mit Kupf. Ff. 717. pb

2794 Arcadia der Gräfin von Pembrock von H. Ph. Sydney in engl. Sprach geſchrieben, teutſch durch Val. Theocr. von Hirſchberg, gebeſſert und die Gedichte anderſt überſ. von M. Opitz. 4 Ausg. mit Kupfern von M. Merian. Ff. 643. (über 1000 Seiten.) hpgb

2795 Picanders ernſte, ſcherzhaffte und ſatyr. Gedichte. 3r Thl. Lpz. 732. broch.

2796 Briefwechſel zwiſchen Graf von Platen und J. Minckwitz. Lpz. 836. (etw. beſchmutzt.)

2797 **Peck**, neueröffneter Glücks- und Unglückshafen frommer und böſer, nützlich- oder ſchädlicher Weiber u. Männer. 2 Thle. München 733. pb
Mit vielen Reimen.

2798 La philosophie de la canaille oder die Pöbels-Philoſophie. Aus d. Franz. Ff. u. Lpz. (ohne Drucker). 760. pb

2799 v. Pöllnitz, das gallante Sachſen. Neue Aufl. mit Zuſätzen. 2 Thle. Offenbach (ohne Drucker) 735. — Geſchichte der Herzogin von Hannover, Gemahlin George I. Aus d. Franz. 734. — Histoire de l'abdication de Victor Amedée, roi de Sardaigne, de sa detention au chateau de Rivoli. Turin 734. hldb

2800 Prehauſer, der Wieneriſche Hanßwurſt oder luſtige Reyſebeſchreib. aus Salzburg in verſchied. Länder, mit Portr. Pinzkarthal. broch.

*2801 Der luſtige Philoſophus, mancherley lächerl. und ergetz. Fragen u. Antworten ꝛc. Rinteln 715. pb

2802 Curieuſer Raritäten-Kaſten in welchem vorgeſtellt wird die Windmacherey als ein heut zu Tage überhand genommenes Laſter. Lpz. (ohne Druckerangabe) 733. pgb

2803 **(Räthſel.)** Neuvermehrtes Rath-Büchlein, mit allerhand welt- und geiſtl. Fragen. „Das Rocken-Büchlein heiß ſonſt ich, | Wer langweilig iſt, der kauf mich, | Er findet in mir viel kluger Lehr, | Mit verir, rathen und anders mehr." Ganz neu gedruckt. pb

2804 (— —) — — — — Gedruckt im Jahr 1662. — Rähterbüchlein. Auff ein newes zugericht ꝛc. Augsb. bei M. A. Hannas (um 1660). pgb

2805 (— —) Neulich gefundenes Rätzl-Neſt dem curioſen Leſer für ein Faſching u. Faſten Dult verehrt. Bei M. Kriner Buchh. am Hallein 1711. bpgb

2806 (— —) J. Chr. Ludwig, centuria I—III. aenigmatum selectorum d. i. hundert auserleſ. Räthſel nebſt derſ. Auflöſungen, Erklär. ꝛc. 3 Theile. Ff. 749. (Ende des 3n Theiles fehlt.) ppb

2807 S. G. Richter's philoſoph. Zeit-Vertreiber in welchem 100 philoſoph. Fragen. Dresden 719. broch.

2808 Der perſianiſche **Robinſon** oder die Reiſen und ſonderb. Begebenheiten 3r Prinzen von Sarendip überſ., mit Kupf. Lpz. 723. pgb

2809 Zwei weſtphäl. ſogen. **Robinſons** oder Aventures auf einmal unter d. Perſ. des B. d. P. und ſ. Hofmeiſters J. C. L. deren curieuſe Begebenheiten, wobei Mars und Venus ihre wunderb. Intriquen blicken laſſen. Ff. und Lpz. ohne Angabe des Druckers 748. br.

2810 Der warhafftige Roman, worinnen unter verdeckten Namen und Ländern die Liebesgeſchicht u. Begebenheiten beyder Standesperſonen ꝛc. Ff. 668. — Liebesgeſchichte Locari de Zanoggo Herzogs von Aumont und Rimorgata Gräfin von Verrora. 668. Lpgb 12

2811 E. G. H. ſogen. Kriegs-Roman, welcher darſtellt eine genaue Beſchreibung dieſes 8jähr. letzten Kriegs 1672—80. Freyburg 680. Mit Kupfern, Belagerungen ꝛc.

2812 Roſenöl. Sagen und Kunden des Morgenlandes. 2 Bdch. Stuttg. 813. hpb Lbprs 2 Thlr.

2813 Franz von Roſſet's wunderliche und traurige Geſchichte durch M. Zeillern verteutſcht. Ulm 648. prgb

2814 Hans Sachs, die zween vnd ſibenzig Namen Chriſti. Nürnb. 554. — Von S. Johanns trunck ain hupſcher Newer ſpruch. Sant Johans ward vor Got verklagt, Von ſant Niclaus der ſpruch das ſagt ꝛc. In Verſen. Titel mit Holzſchnitt. — Ein Reſonet in laudibus, mit dem Hodie apparuit ꝛc. wider die falſchen Evangeliſchen. In Verſen. 4

2815 Mich. Saxen, der erſte Theil des chriſtl. Zeitvertreibers oder geiſtl. Rätzelbuchs. Dresd. (591.) (ſtark gebraucht) prgb

2816 — — Rätzelbüchlein aus der heil. Biebel darin die allerluſtigſten Fragen von Gott, Engeln, Teuffeln. 2 Bände. Wittenb. 596—97. prgb

2817 — — Mahlſchatz darin alle darzu gehör. vnd gebreuchl. Dinge erklärt. Mit feiner. Holzſchnitten. Nürnb. 603. — Meliſander, Ehebüchlein für chriſtl. Eheleut vnd ſonderlich für junge Geſellen und Jungfrauen. 614. hfrb 12

2818 — — — — eb. 626. Mit Holzſchn. (beſchmutzt). pb 12

2819 Abr. Schädlin (Schulmeiſter und Bürger in Augsburg) Roſengärtlein der andächt. Bruderſchaft des allerh. Frohnleichnams Jeſu Chriſti in Augsburg. Mit ſchönen Figuren geziert nach d. berühmten Albr. Dürer's Art und eigner Hand mit ſchweren Unkoſten zu wegen gebracht ꝛc. München bei Ad. Berg 607. pb 4

Der Text iſt in Reimen u. von den darin enthaltenen 41 Holzſchn. ſind 36 Copien nach Dürer's kleiner Paſſion in Holz geſchn. von V. S. (Virg. Solis) worüber Näheres in Hellers Dürer.

2820 Fr. W. Scharffenberg, die Kunſt complaiſant und galant zu converſiren oder in kurtzem ſich zu einem Menſchen von guter Conduite zu machen. Chemnitz 718. pb

2821 Der große Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichten. Das 1e u. 2e Hundert. Durch ein Mitglied der fruchtbring. Geſellſchaft (G. Ph. Harsdörfer). 2 Thle. Fr. 683. ſchweinsld

2822 Neueröffn. Schauplatz denkwürd. Begebenheiten, trauriger Geſchichten und Unglücksfällen. Augsb. 731. (Regiſter fehlt.) pb

2823 Polit. Schimpff und Ernſt.- Freyſt. 792. broch.

2824 O. Schreger's luſtig- und nützlicher Zeit-Vertreiber. Stadtamhof 760. hfb (Deck. u. Ende fehlt.)

2825 — — zu nützlicher Zeit-Anwendung zuſammen getrag. Auszug der merkwürdigſten Sachen. 4 Thle. eb. 756. hpb

2826 — — — — 3 Thle. eb. 755. (ohne Regiſter). hfb

2827 L. Schücking, der Dom zu Köln und ſ. Vollendung. Köln 842.

2828 Schuppius Schriften. (ohne Titel und Ende des Regiſt. fehlt). br.

2829 Cor. Seyfarts (kayſ. gekrönten Poetens) poetiſcher Glücks-topf in welchem allerley weltl., traurige und luſtig-geziem. Gedichte zu ergreifen und zu finden. Eisl. 671. (436 Seiten.) pb

2830 W. Seidel, Lieb- Tugend- u. Ehrenſpiegel v. neuen in 2 ſchönen Hiſtorien 1) von der großmüth. Clorinde. 2) Liebſel. Phönicia. Aus d. Frz. Coburg bei Grüner 627. (1 Blatt defekt.) prgb 12

2831 Des aus dem Grabe der Vergeſſenheit **wieder erſtandenen Simpliciſſimi abentheuerl. und ſeltſame Begebenheiten**, von G. Schleifſheim v. Sulsfort. 3 Bde mit Kupfern. Nürnb. 713. Sehr ſchönes Ex. 3 pgbde

Der intereſſanteſte Roman des vorigen Jahrhunderts, von dem vollſtänd. und guterhalt. Ex. zu ſo großer Seltenheit gehören, daß der literar. Verein in Stuttgart die Abſicht hat, denſelben neu drucken zu laſſen. Der Verfaſſer deſſelben war Sam. Greifenſon von Hirſchfeld.

2832 Simplicianiſcher Jan Perus deſſen Geburt u. Herkommen, kurzw. Lebenslauff, unterſchiedl. Verheirathung, Räncke, Schwencke, Elend, Reiſe ꝛc., mit Kpf. 2 Thle. 672. (ohne Ort u. ohne Angabe des Druckers.) dbvgb 12

Der 2e Band enthält: fortgeführtes Leben Jan Peri, Meriten, Latrons und anderer herumſchweiffender Geſellen.

2833 Luſt- und lehrreiche Sittenſchule, anderes 50, nach Anleitung der auserleſ. u. ſinnreichſten Fabeln (ohne Kupfer). Ulm 687. pgb 12

2834 H. M. Moſcheroſch, ſatyr. Geſichte **Philanders von Sittewalt.** Thl 1, 3, 4. Leiden bei Weingarten u. Hegern 646. 2 bpgbde 12

Dieſe ſehr niedliche vollſtänd. Ausgabe iſt ohne Zweifel mit Elzevir'ſchen Typen gedruckt, der Regiſter z. Theil 4 hat als Zierleiſte den „tête du buffle."

2835 Talmuth oder neue Fauſen-Liberey Königs Ptolemäi Evergetes in Egypten. Kurzweil. Erzählungen, Schimpf- u. andere Begebenheiten, Poetereien ꝛc. für die Podagraer u. Maulhenkoliſten ꝛc. Gedr. in dieſem Jahr. (250 Seiten, anſcheinend im 17n Jahrh. gedruckt.) (etw. waſſerfl.) pb

2836 J. G. Tibianus, Narration oder Beſchreibung von dem Anfang, Urſprung ꝛc. deß Wallfahrtens (in Reimen). Coſtanz am Bodenſee 598. (132 Seiten.) pgb

2837 J. Chr. Toucement des Deutſch-Francos Schrifften mit viel ſchön Kuffer-Stick ganß complett, mehr beſſer und ganß viel vermehrt. Leipſigk bey die Auteur 1736. 534 Seiten ſtb gr. 8

Seltene Ausgabe mit Kupfern. Der Verfaſſer dieſer ganz in gebrochenem Teutſch geſchrieb. Dichtungen war Joh. Chriſt. Trömer.

2838 J. B. S. Ueberſetzungen aus Virgilio, Ovidio, dem theatre italien ꝛc. In Verſen mit gegenüberſteh. Texte. Wismar 721. — Nebenſtunden unterſchied. Gedichte. Berl. 702. hpgb

2839 J. P. Uz, poet. Werke. 2 Bde. Reutl. 777. 2 pbde

2840 Chriſtliche Veſta u. irdiſche Flora. Geiſt- u. weltl. teutſche Gedichte eines Mitglieds d. Pegneſiſchen Blumen-Geſellſchaft. 702. (an 700 Seiten mit Kpfrn.) — Pomona. Aufgeſammelte Früchte der Einſamkeit von verſchied. poet., teutſchen auch and. Gedanken u. Erfindungen. 4 Abth. Nürnb. 726. dlrb

2841 Conſt. v. Wahrenberg, die glückſeligſte Inſel auf der ganzen Welt oder das Land der Zufriedenheit, mit Karten u. Kpfrn. Königsb. 723. 340 Seiten pb

2842 A. Waldheim, Gedichte aus d. J. 1815. Bremen 816. 12

2843 (Burkard Waldis oder Fiſchart?) Summarien über die Bibel a. Teſt. Ueber 100 gute Holzſchnitte mit lat. u. deutſchen Erklär. in Reimen. Ff. durch W. Han. (ohne Titel.) pgb

2844 Erh. Weigelii Wieneriſcher Tugendſpiegel. Alle Tugenden nach der Anzahl der wider die Türken defendirten Wiener Feſtungswerken vorgeſtellt, mit mathemat. Demonſtration wider die Atheiſten. Nürnb. 687. dpgb

Mit vielen Rechenaufgaben u. Kupfern.

2845 Chr. Weiſen, der grünen Jugend nothwendige Gedanken den überflüſſ. Gedanken entgegengeſetzt. Lpz. 675. pb

An 700 Seiten zum größten Theil in Verſen.

2846 Scherz- und ernſthafte Widerlegung des Hegeſias über den Selbſtmord, mit Anmerk. Aus d. Frz. d. H. v. Bar. Nürnb. 766. pb

2847 Wieland, Dialogen des Diogenes v. Sinope. Carlsr. 777. pb

2848 Fr. Nik. Wolf, Kindlein oder Unfall überall. Ein Verſuch in gereimten Verſen. Würzb. 819. br.

2849 Jac. Zaberus, der Braut Ehrenkron welche ſie jrem Breutigam z. beſten Schatz mitbringen vnd zu Ehren tragen kann. Wittenb. 620. Mit Holzſchnitten. (ſchlecht erhalten.) — Chr. v. Stöcken gottſel. Eheleut d. Eh- u. Haus-Uhrlein. Hamb. 664, nebſt and. dpb 12

2850 Neu außgebutzter kurtzweiliger Zeitvertreiber ausgeziert mit allerh. luſtigen Hofreden, lächerl. Schwänken, Schnacken, Poſſen ꝛc. Durch C. A. M. v. W. Gedruckt im J. 1700. Ohne Ort u. ohne Angabe des Druckers. dpgb

Dieſes ſonderliche Werk enthält auf nahe 600 enggedruckten Seiten eine reiche ſehr intereſſante Sammlung ſcherzh. Gedichte, Anekdoten, Reden und Predigten in verſchied. Dialekten, Kuchenlatein ꝛc.

2851 Filipps v. Zeſen Aſſenat d. i. derſ. u. des Joſefs heil. Staats-, Lieb- u. Lebensgeſchicht, mit mehr als 30 Kpfrn. Nürnb. 672. ldb

2852 H. Anſ. v. Ziegler und Kliphauſen, Heldenliebe der Schrift alten Teſtam. in 16 anmuth. Liebesbegebenh. 2 Thle mit vielen Kpfrn. Lpz. 706. pgb

---

2853 v. Moerbeek's holländ. Sprachlehre. Lpz. 791. pb

2854 J. Cats, 'swerelds begin, midden, eynde, besloten in den Trou-Ring met den proef-steen van denzelven. Amst. by Joh. Kannewel. Mit vielen Hlzschn. dpgb

2855 — — — — Amst. 661. Mit vielen Kpfrn. dpgb

2856 Koddige en ernstige opschriften op luyffens, wagens, glazen, uithangborden etc. 4 deele. Amst. 698. Ueb. 500 S. mit Kpfrn. hldb

2857 Krul, pampiere wereld. Amst. 644. dpgb fol

In Verſen, mit viel. intereſſ. Kupfern, jedoch beſonders merkwürdig durch die darunter vorkommende Radirung Rembrandt's. (Bartsch S. 108 l'heure de mort.)

2858 — — — — Ohne Ort u. J., mit Musiknoten u. viel. Kpfrn. dpgb

I. Sprichwörter, Sinnbilder, zumeiſt mit Abbildungen ꝛc.

*2858½ Nopitſch, Literatur der Sprichwörter. 2e Ausg. Nürnb. 833. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

2859 J. Agricola, ſybenhundert vnd fünffzig teutſche Sprichwörter, verneuwert u. gebeſſert. Hagenaw 1534. hldb

Sehr ſchönes Exemplar einer ſeltenen Ausgabe.

2860 **J. W. Zincgref**, der Teutſchen ſcharpfſinnige kluge Sprüch, Apophthegmata genannt. 2 Thle. Straßb. bei Rihel's Erben 639. (etw. fleck.) hpgb
Seltene dritte Ausgabe.

2861 (G. Ph. Harsdörffer) Ars apophthegmatica d. i. Kunſtquellen denkwürdiger Lehrſprüche u. ergötzl. Hofreden, Scherzſchreiben ꝛc. nebſt Fortleitung der Kunſtquelle. 2 Bände mit Kpfrn. Nürnb. 655—56. 2 hpgbde

2862 — — — — eb. 662. pgb

2863 C. W. Schonheim, proverbia illustr. et applic. Erläuterte Sprichwörter mit moral. Anmerk. Lpz. 734. hpgb

2865 Anton Panſa von Mancha fortgeſ. Abhandlungen v. Sprüchwörtern, wie ſolche zu verſtehen u. zu gebrauchen ſind. Ff. 774. pb

2866 Verſtellung v. d. Regierſucht, daher es wahr: der Teufel, ein altes Weib u. das Geld ſind die 3 größten Uebel in der Welt, in poet. Reime abgefaßt. 758. gr. 4

2867 Conr. Lycosthenis apophthegmata ex prob. script. Exc. J. Stoer 591. dpgb

---

2868 Amoris divini et humani antipathia. Ed. III. Antv. Snyders 630. (beschmutzt.) pgb
Mit mehr als 90 feinen Kupfern und lat., frz., ſpan. u. flämiſchen Verſen.

2869 — — — — s. typus mundi. Ant. Cnobbaert 627. Mit 32 feinen Kpfrn u. Erklär. in mehren Sprachen. pgb 12

2870 **And. Alciati** emblemata, c. comment. Ex offic. Plantin. Raphelengii 608. Mit sehr vielen Hlzschn. dschwsldb gr. 8

2871 — — — — ib. 610. Mit vielen Hlzschn. (fleck.) pb 12

2872 Ans. de Boot (Brug.) symbola varia divers. princ., archiducum, comitum et march. tot. Italiae. Amst. 686. Mit vielen Kpfrn. — Typotii symbola. ib. Mit vielen Kpfrn. dpgb 12

2873 Jo. de Boria, moraliſche Sinnbilder, deutſch von G. Fr. Scharffen. Berl. 698. Mit 100 Kpfrn u. Verſen. hpgb

2874 M. Z. Boxhornii poemata politica et orationes. Amst. 635. pgb 12
Mit Kupfern; auf dem Vorſatzblatt iſt eine eingeklebt. autograph. Dedication des Verfaſſers befindlich.

2875 J. a Bruck, emblemata moralia et bellica. Argent. p. J. ab Heyden 615. Mit sehr vielen Kpfrn von M. Merian. pb 4

2876 Ant. a Burgundia mundi lapis lydius. Mit vielen Kpfrn. (ohne Titel.) pb 4

2877 — — Probier-Stein der Welt, deutſch von J. Lyſe, mit vielen Kpfrn. Berl. 716. pb

2878 Jac. Boschi (e S. J.) symbolographia sive de arte symbolica. Aug. V. 702. Mit sehr vielen Kpfrn (in der Mitte sind welche ausgerissen.) hlb fol

2879 J. Camerarii symbola et emblemata ex re herbaria desumt. Centuria I—IV. Ff. 661. Mit 400 Kpfrn. pgb 4

2880 — — Wahlſprüche u. Sinnbilder teutſch. Ohne beſond. Haupttitel, auch ohne Ort u. Jahr. Mit 400 Kpfrn. hpb

2881 J. Le Clerc, le spectacle de la vie humaine expr. en 103 tabl. dont les sujets sont tirés d'Horace par Oth. Vaenius. La Haye 755. hldb 4

Mit 103 Kupfern nach O. Vänius und Text in franz., holländ., lat. und deutſchen Verſen.

2882 P. Costalii pegma, cum narrat. philos. Lugd. ap. M. Bonhomme 555. pgb

Mit zahlreichen Holzſchnitten, deren jeder mit einer Holzſchnitteinfaſſung umgeben iſt.

2883 Dan. Cramer, emblemata sacra. Geiſtl. Emblemata aus der heil. Schrift, v. d. ſüßen Namen u. Creutz Jeſu ꝛc. mit lat., deutſchem, frz. u. ital. Reimen geziert. 2 Thle. Ff. bei L. Jennis 624. Mit 100 Kpfrn. (der 1e Titel fehlt u. beſchmutzt.) ldb gr. 8

2884 **Devises et emblemes d'amour moralisez**, graves à Paris par Alb. Flamen. Paris 672. ldb

Wohlerhaltenes Exemplar. Die 50 Kupfer des Werkes ſind von dem berühmten Maler Flamen geiſtreich radirt.

2885 **Imprese nobili** et ingeniose di div. prencipi et d'altri personnaggi illustri nell' arme et nelle lettere, con le dichirat. in versi di M. Lod. Dolce et d'altri. Venetia F. Ziletti 583. pgb gr. 4

Das ganze Werk iſt in Kupfern radirt und umfaßt 70 Blätter, jedes mit dem Monogramm B. P. V.

2886 Ellrodi exercitationes emblematicae. Emblemat. vermiſchte Gedanken über mancherlei curieuſe Sachen. 2e Aufl. in 26 Stücken mit Kpfrn. Hamb. 709. 4

2887 Essay d'un dictionnaire contient la connoissance du monde des sciences universelles. Wesel 700. hldb 4 (etw. beschmutzt.)

Mit zahlreichen Kupfern in Medaillenformat.

2888 Eine Folge von 56 myſtiſch-religiöſen Sinnbildern u. Darſtellungen in Kupfer geſtochen von Jac. ab Heyden, mit deutſchen Gedichten u. Bibelſtellen. Am Schluſſe ſind einige Portr. angeheftet. pgb fol

2889 Math. Holtzwart, emblematum tyrocinia d. i. eingeblümte Zierwerck oder Gemälpoeſy. Straßb. bei B. Jobin 581. pb

Mit ſehr vielen Holzſchnitten und lateiniſchen u. deutſchen Gedichten.

2890 Iconologie ou la science des emblemes, devises etc. Par J. B. II parties avec grav. Amst. 698. ldb

2891 Hadr. Junii emblemata, ej. aenigmata. Antv. 575. Mit Hlzschn. 12

2892 — — emblemes faicts françois. Anvers 575. Mit Holzschn. — G. Faerni cent. fabulae. Lugd. B. 600. Mit Hlzschn. (fleck.) pb 12

2893 J. M. v. d. **Ketten**, (ord. S. Birgittae) Apelles symbolicus. II tomi. Amst. 699. Mit vielen Kpfrn. dpgb u. dhpgb gr. 8

2894 J. Mannich, sacra emblemata. 76 geiſtl. Figürlein in welchen eines jeden Evangelii Summa abgebildet. Nürnb. 624. Mit vielen Kpfrn von Iſſelburg, der Text in lat. u. deutſchen Verſen. pgb 4

! 2895 Jac. Masenii Soc. J. speculum imaginum veritatis occultae exh. symbola, emblem. etc. Col. 664. dpgb

2896 Dan. Meichsneri thesaurus sapientiae civilis sive vitae hum. ac virtutum et vitiorum theatrum. Fl. 626. Mit Emblemen, Wappenschildern etc. in gutgestoch. Kpfrn. pgb

2897 Menestrier (d. l. C. d. J.) l'art des emblemes. Lyon 661. Mit Kpfrn. ldb

2898 Der Kunſtgöttin Minerva Entdeckung wie die Virtuosi alle Tugenden u. Laſter vorſtellen ꝛc. Nach Ripa. Augsb. 704. Mit Kpfrn. ldb

2899 **Georgette de Montenay**, cien emblemas christianos. Ff. 619. hldb

Mit dem Bildniſſe der Verfaſſerin, 100 radirten Kupfern und franzöſ., lat., ſpan., ital., deutſchen, engl. u. belg. Texte in Reimen.

2900 Henr. Oraei aereoplastes theo-sophicus sive icones mysticae. Ff. apud Jac. de Zetter 620. Mit 98 radirten Kpfrn. — Μικρόκοσμος. Parvus mundis. Mit mytholog. u. and. Kpfrn. (einige Blatter fehlen.) pgb 4

2901 Car. Patini in stirpem regiam epigrammata. Devises et emblemes de la maison royal. 660. Mit Kpfrn. (etw. fleck.) 4

2902 Silv. a Petrasancta symbola heroica. Amst. 682. dpb 4

Mit Titelkupfer nach Rubens und ſehr vielen Emblemen von Galle geſtochen; voran geht eine Genealogie der Carafa, mit Bildniß des Nuntius P. L. Carafa.

2903 Poesis tacens, pictura loquens. Dill. formis aen. D. Manasser 630. Mit niedl. Kpfrn. pgb 12

2904 Phil. Picinelli mundus symbolicus in emblemat. form., expl. etc. II tomi. Col. 681. Mit vielen Kpfrn v. Löffler. pb fol

2905 Ces. **Ripa**, iconologia. Imagini di virtu, vitii, affetti, passioni, arti etc., ampl. dal Zaratino. Venetia 645. Mit sehr vielen Hlzschn. dpb gr. 4

2906 — — erneuerte Iconologia oder Bilderſprach. Ff. 619. Mit vielen Hlzſchn. pgb 4

2907 **Gabr. Rollenhagii** emblematum centuria secunda. Ultraj. ex offic. Crisp. Passaei 613. pgb 4

Mit Rollenhagen's Bildniß und 100 von de Pas prächtig geſtoch. Kpfrn.

2908 **Jer. Ruscelli** le imprese illustri. Ven. 1584. (etw. wasserfl.) dpgb 4

Mit zahlreichen Kpfrn von Nic. Nelli, G. Franco, G. P. u. and. geſtochen. Vollſtändigſte Ausgabe.

2909 Did. Saavedrae idea principis christ.-politic. 101 symbolis expr. Amst. Schipper 659. Mit 101 Kpfrn. pgb 12

2910 — — Abriß eines chriſtlich-polit. Prinzens in 101 Sinnbildern, deutſch verſetzt. Amſt. 655. Mit 101 Kpfrn. trgb 12

2911 Sambuci emblemata Mit sehr vielen Hlzschn. (def. u. fleck.) 12

—½ O. Scarlatini homo symbolicus et figuratus, c. fig. aen. Aug. V. 695. dbr. fol

2912 **Nic. Taurelli** emblemata phys.-ethica. Noriub. exc. P. Kaufmann 595. broch.

Auf Schreibpapier mit einer großen Anzahl ſchöner einſeitig gedruckter Holzſchnitte.

2913 J. Typotii symbola pontificum, imperatorum, regum, ex mus. Oct. de Strada. Arnh. 666. Mit vielen Kpfrn. pgb 12

2914 **Sinnepoppen van Roemer Visscher.** Amsterd. by Willem Janss. (ohne Jahr, um 1630.) Mit 200 geistreich radirt. Kpfrn. pgb 12

M. Koſtüm- u. Bildniß-Werke, Curioſitäten, Geſchichte der Weiber, der Ehe, der Bärte, ſonderliche Gebräuche, Geſchichte der Stände, merkwürdiger Menſchen, Sonderlinge, Räuber, Mörder ꝛc.

2915 **Costumi ecclesiastici, civili** e militari de' secoli XIII—XV., raccolti da Cam. Bonnard ed accomp. da un testo istor. e descritt. Tomo I. Roma 827. Mit 98 sehr interess. Kpfrn. 26 Hefte Imp. 4 Ldpr. dieses Bdes 104 frcs.

2916 P. Carmeli, storia di varj costumi sacri e profani. II vol. Edit. IIIa. Venezia 778. 2 pbde

2917 Alb. Rubeni (Petri Pauli filii) de re vestiaria veterum. Antverp. Plantin 665. Mit schönen Kpfrn (nach Rubens) von Corn. Galle etc. pgb 4

2918 Oct. Ferrarii de re vestiaria. II partes. Patavii 654. Mit vielen Kpfrn. ldb 4

2919 **Principum et regum Polonorum imagines** ad vivum expressae: Col. Agripp. typis Godfr. Kempensis 594. pb fol

Dies höchſt ſeltene Werk hat 43 ſchön geſtochene Bildn. der Könige außerdem, von Joh. Hogenberg geſtochen, das blattgroße Bildniß und Wappen des Cardin. Radzivil, welchem das Werk gewidmet iſt.

*2920 Henr. Pantaleon, **teutſcher Nation Heldenbuch.** 3 Bde. Baſel bei Brylinger 567—70. Mit einer großen Anzahl in Holz geſchn. Bildniſſe. ſchwsldb fol Selten.

2921 **Pinacotheca Fuggerorum** S. R. J. comitum ac baronum in Kirchberg et Weissenhorn. Edit. nova mult. imag. aucta. Ulm. 754. fol (10 Thlr.)

Pracht-Werk enthaltend die 140 in Kupfer geſtoch. Portraits der berühmten Augsburger Familie Fugger. Als Trachtenbuch ſehr intereſſ.

2922 Geſchlechtsregiſter der Herzogen in Bayern. Augsb. 623. Mit 11 ſchönen Bildn. v. Wolfg. Kilian. fol

2923 Icones et elogia Tirolensium principum comitum. Aug. V. 599. Mit 4 Kpfrn und 26 von Dom. Custos schön gestoch. Bildnissen in ganzer Figur. fol

2924 Lor. Crasso (Napolit.) elogi di capitani illustri. Venezia 683. ddb gr. 4

Mit ſehr vielen in Kupfer geſtoch. Bildniſſen.

2925 Dom. de Santis, Columnensium procerum icones et memoriae. Romae 675. ldb gr. 4 (etw. wasserfl.)

Mit 41 in Kupfer geſtoch. Bildniſſen der Familie Colonna.

2926 Illustrium imagines. Ex ant. marmor., nomismat. et gemmis expr., quae extant. Romae ap. Fulv. Ursinum. Ed. alt. Antv. 606. ldb 4

Mit circa 170 von Theod. Galle geſtoch. Kupfertafeln.

2927 Portraits des hommes illustres de la littérature allemande. Berne 791. Mit Bildnissen v. Pfenninger (von denen 2 fehlen). hldb

---

2928 **Amaranthes, nutzbares galantes u. curiöſes Frauenzimmer-Lexicon.** Lpz. 715. hpgb Lex. 8

2929 Chr. Meiners, **Geſchichte des weiblichen Geſchlechts**. 4 Bände. Hannover 788. 4 Hfrzbde (3⅓ Thlr.)

2930 Dictionnaire historique portatif des femmes célèbres. III tomes. (A—Z.) Paris 769. 3 Hlbde

2931 Porträte einiger noch lebenden Damen des franz. Hofes. Nach d. Leben gezeichnet. Riga 791. pb

2932 Vies des dames françaises qui ont été les plus célèbres dans le XVII. siècle, par leur piété et leur dévouement pour les pauvres. Lyon 817. br.

2933 Lebensbeſchreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer. Breslau und Lpz. 795. pb

2934 Agnès Sorel et la cour de Charles VII. Roman historique. IV tomes avec 4 grav. Paris 809. 4 Bde br.

2935 Die ſchöne u. galante doch tugendhafte Ober-Sächſin Friderica *** (Weisbeckerin) mit Bildn. Ff. u. Lpz. 748. — Der galante und beliebte Franzoſe oder Begebenheiten einer reiſenden Standsperſon. Aus d. Frz. mit Kpf. Ff. 745. — Polinen, Prinzeſſin Emma u. Secretarius Eginhard in einem Liebs- u. Heldenroman vorgeſtellt. Ff. u. Lpz. 719. hpgb

2936 Historia anecdota von der Frau Pilatuſſin oder Ehelen eines Syrers von Claudia Procula Cnei Pontii Pilati Landpflegers zu Jeruſalem Gemahlin. Jeruſalem, ohne Jahr. pb

2937 **Alb. v. Eybe**, ob einem (Manne) ſey zu nemmen ein Eelich weib. Augsb. bei Sylv. Otmar 1517. pb 4

Titel mit einem ſchönen Holzſchnitt, auf der letzten Seite ebenfalls ein blattgroßer Holzſchnitt.

2938 Aeg. Albertini Hauſspolizey. 5—7r Th. (von dem ſchuldigen Verhalte der Weiben und Wittwen. Von Conjugio, Ehe, Keuſchheit der Prieſter ꝛc.) München 602. pb 4 (etw. wurmſt.)

2939 Fr. Barbari de re uxoria. Argent. 612. — Kornmann, de virginum statu ac jure. Jenae 621. schwsldb 12

2940 Die zehnmal übelgerathene u. einmal wohlgetroffene Heyrath eines Mannes, vorgeſtellt von Ihm Selbſt. Ff. u. Leipz. ohne Drucker 731. 480 Seiten. hpgb

2941 Ueber die Ehe. eb. 778. Mit 1 Vign. br. (156 Seiten.)

2942 J. Rucckeſchels, der rechte Gebrauch und Mißbrauch im Eheſtandt in Predigen. 704. pb

2943 J. Chaussé (Sieur de la Terriere) traité de l'excellence du mariage, de sa necessité et des moyens d'y vivre heureux. Paris 707. ldb

2944 Joſua Opitius (Pfarherr zu Büdingen) Krone des H. Eheſtandes, von vielen köſtlichen Stücken, auß dem edeln Gottbüchlin des h. Geiſtes zuſammengetragen, gemacht zu Ehren des Herrn Ludw. v. Iſenburgk u. ſiner Tochter. Urſel 1581. **Ganz in Reimen.** 22 Bl. pb (fleck.)

2945 L. Meiſter, Sittenlehre der Liebe und Ehe, nebſt Beilage über die helvet. Galanterie, mit Kpf. u. Vign. Winterth. 785. 360 S. pb

2946 Ueber die Heyrathen. Pendant zur Abhandlung über die Ehe. 2 Thle mit 2 Kpfrn u. Vign. Peſth. 770. hpb

2947 D. Ancorij Betrachtung des h. Eheſtandes, von Ehebruch, d. Eheſcheidung, die viele Weiber nehmen ꝛc. 679. 250 Seiten. pb 4

2948 P. Delany, Gedanken v. d. Vielweiberei. A. d. Engl. Danz. 742. pb

2949 S. W. Schlüter (Hofprediger der Königl. Maj. Frau Mutter in Dennemark) theolog. Gedanken von der Polygynia oder dem nehmen vieler Weiber. Roſtock 677. pb

2950 Grenzſtein der weibl. Rechte in u. außer der Ehe. Baſel 786. pb

2951 Ueber die Pflicht der Ehemänner ihren Weibern zu gehorchen, mit 1 Vign. Wien 791. br.

2952 Abhandlung von dem Gebrauche der Alten, fürnehmlich der Griechen u. Römer ihre Geliebte zu ſchlagen. Aus d. Frz. mit Anm. Berl. 766. pb

2953 Philantropi, die Frauenzimmer ohne Masque. Gedruckt in dieſem Jahre (nach 1700). — Der wohl eingerichtete Jungfern-Advocat (um 1700). pb

2954 All-erdenkliche, warhaffte **Weiber-Mängel.** Nach J. Baſſo ꝛc., nebſt Tractat: curioſe Erörterung der Frage, ob die Weiber Menſchen ſeynd. Gedruckt zu Cölln bei Pet. Marteau 722. (an 500 Seiten.) dpb

Von Seite 406 bis 417 ſpringt über, ohne daß dort ein Defekt ſein wird.

2955 — — — — Daſſ. Werk. (Seite 406 bis 417 ſpringt ebenfalls bei dieſem Ex. über.) pb

2956 Ein philoſoph., hiſtor. u. moral. Verſuch **über die alten Jungfern.** Aus d. Engl. 3 Bde. Lpz. 786. dpb

2957 Miſogynis wohlgegründete Urſache das weibl. Geſchlecht zu verachten, mit 1 Kpfr. Zum 3mal gedruckt 1764. — Die allerneueſte erfundene Art mit guter Manier ein böſes Weib los zu werden, mit 1 Kpf. (etw. beſchmutzt.) pb

2958 Die Harmonie. Grundplan zur Erziehung des weibl. Geſchlechts. Aus d. Engl. Deutſchl. 788. pb

2959 Beintema, vernünft. Unterſuchung der Frage: ob galanten u. and. Frauenzimmern nicht ebenſowohl als den Manns-Perſonen Toback zu rauchen erlaubt ſey. Ff. u. Lpz. 743. pb

2960 Henr. Kornmanni mons veneris, Fraw Veneris Berg d. i. wunderbare Beſchreib. von der Göttin Venere ꝛc. Ff. 614. pb

2961 — — de virginitate, virginum statu et jure; acc. de linea amoris. Ed. II. Norimb. 706. pb 12

2962 (Pockels) Briefe über die Weiber. 1s Bdchn. Hannov. 792. pb

2963 Der Baum der Erkänntniß des Guten u. Böſen mit philoſ. Augen betrachtet. Berl. 760. pb

2964 Galante Frauenzimmer-Moral. Lpz. 722.

2965 Betrachtungen über das Frauenzimmer. 791. (Mit dem Motto: Thue Buß u. heyrathe.) br.

2966 Rolland, (Président de l'acad. d'Amiens) recherches sur les prérogatives des dames chez les gaulois, sur les cours d'amour etc. Paris 787. br.

2967 Ausſprüche der Minnegerichte. Aus alten Handſchriften herausgeg. u. mit einer hiſtor. Abhandlung über die Minnegerichte des Mittelalters von Chr. von Aretin. München 803. (163 S.) br. gr. 8

2968 J. H. Cohauſen, Abhandlung von der ſeltſamen Art ſein Leben durch das **Anhauchen junger Mädchen** bis ins 115 Jahr zu verlängern, mit Kpf. Gedruckt in der alten Knaben Buchdruckerey 753. Selten. — Fr. Hoffmann, von Wunden, Abtreiben der Frucht und Liebes-Tränden. Soran 760. pb

2969 **Parent-Duchatelet.** de la prostitution dans la ville de Paris, av. cartes et tableaux. Paris 837. (392 pag. à 2 coll.) gr. 8
Ein ganz auf ſtand. Documente geſtütztes Werk und das beſte über dieſen Gegenſtand.

2970 Chorus (Baro in Frauenberg und Jungferndorff) de honestatum materia. 697. 4

2971 Hergen, von der ehelichen Buhlſchaft. Halae 722. 4

2972 Müller, de literis amatoriis. Jenae 687. 4

2973 Das leichtſinnige Frauenzimmer 1) in ihrer übermüth. Kleiderpracht 2) die hochgethürmete Fontange 3) die ſchandloß-geblößten Brüſte, mit 1 Kpf. 691. 126 Seiten. pgb 4

2974 Contro la moda biasimevole del **seno svestito** nelle donne lettera ascet.-morale-theol. di un teologo ad acad. etrusco Dalmat. Ragusa 791. br. 4

2975 Burlinis, de foeminis ex suppressione mensium barbatis. 664. 4

2976 Barthius, de barba. Lps. 676. 4

2977 Morhof, de majestate juribusque barbae. 698. 4

*2978 M. Ant. Ulmi (Patav. philol. et medic. Bon.) **physiologia barbae humanae.** Bononiae 602. (318 pag.) ldb fol

*2979 (Pierii Valer.) pro sacerdotum barbis. Romae ap. Calvum 531. (Ed. rara.) 4

*2980 — — — — Ff. 613. — ej. poemata. ib. gr. 4

*2981 Erfurth, de capillamentis. Von Parücken. Lps. 673. 4

2982 Enciclopedia per pettinarsi nella quale si trovano descr. quali pettinatore conveng. alli sign. allegri, malincon., pazzi, giov. etc. Venezia 769. Mit 45 Kupferabbild. pb

—½ Fr. Nicolai, über den Gebrauch der falſchen Haare u. Perücken in alten und neuern Zeiten, eine hiſtor. Unterſuchung, mit 66 Kpfrn. Berlin 801. gr. 8 (1½ Thlr.)

2983 Tib. Malfi da Monte Sarchio (barbiere e console dell' arte in Napoli) **il barbiere.** Napoli 626. (etw. waſſerfl.) fol
Sehr intereſſantes Werk, mit den Bildniſſen berühmter Barbiere, Darſtellungen zur Chirurgie ꝛc. in Kupfern.

2984 D. Gius. Nesi (acad. del buon gusto) vanto delli cocchieri Napolitani consacr. al merito sing. del S. Gaet. Pizzella cocchiero magg. etc. Napoli 776. Mit Bildn. d. Pezzella. pb gr. 8

2985 Recherches histor. sur les dignités et leurs marques distinct. chez différens peuples tant anc. que mod. Paris 808. 420 pag. br. gr. 8

2986 Marperger, neueröffnetes Manufakturenhaus, v. d. Handwerkern, Zünften, Rechtsgebräuchen ꝛc. Hamb. 721.

2987 Curieuſe Nachricht von Erfindungen und Erfindern der Wiſſenſch., Künſte u. Handwerken. eb. 707.

2988 **Abbildungen der Hauptſtände, Künſtler und Handwerker** nach ihren Amts- u. Berufs-Verrichtungen in Kupfer gebracht v. Chr. Weigel. Regensb. 698. pgb 4
An 700 Seiten Text mit nahe 200 intereſſanten Kupfern.

2989 Fried. Friſius, der vornehmſten Künſtler und Handwerker Ceremoniel-Politica was beim Aufdingen, Losſprechen und Meiſterwerden in ihren Innungen u. Zünfften obſervitet werden, mit Kpfrn und Hlzſchn. Lpz. 705. bhpgb

Von den in dem ſeltenen Werke enthalt. Handwerken hat jedes Ceremoniell ſeinen beſondern Titel. In unſerem Ex. ſind enthalten: Schmiede, Schneider, Tiſchler, Beutler, Böttiger, Drechsler, Kürſchner, Schuſter, Meſſerſchmied, (einige Bl. fehlen) Töpfer, Weißgerber, Trompeter, Hutmacher, Buchbinder (etwas defekt), Büchſenmacher, Kannengießer, Gürtler, Seiler, Fleiſcher, Riemer und Weißbecker.

2990 Meliſſantes, hiſtor. Lexicon aller Stände, Künſte, Handwerke ꝛc. Ff. 744. hpgb

2991 Die illuſtren Negocianten oder Kauff-Leute, dero Leben ꝛc. Von einem Mitglied d. Pegnes-Blumen-Ordens. 2 Thle. Ff. 739. hpgb

2992 Lebensbeſchreibungen merkwürdiger u. berühmter Kaufleute, mit 1 Kpf. Nürnb. 796. pb

---

2993 Hier. Mercurialis de arte gymnastica. Venetiis apud Juntas 1573. sehr schönen Holzschnitten. Seltene Ausg. pgb 4

2994 Pasch. de Petro Rom. de alea et aleatoribus. Romae 792. br.

2995 Das zeitkürtzende **Luſt- und Spielhaus** in welchem vorgeſtellt das Schachſpiel, das Taſchenſpiel, Kartenſpiele u. Künſte, Würffelſpiel, auch von Aufzügen, Freuden und Trauerſpielen, Gaſt-, Zech- und Tobacks-Regeln ꝛc., mit Abbild. Zu Kunſtburg in dieſem Jahr (um 1700). An 1400 Seiten. hpb

2996 Tentativo di un nuovo giuoco di scacchi. II vol. Roma 820. Mit mehr als 50 farbigen Tafeln. br.

2997 Cancellieri dissertaz. intorno agli uomini dotati di gran memoria ed a quelli divenuti smemorati con un append. delle biblioteche degli scrittori sopra gli eruditi precoci la memoria artif. l'arte di trascegliere e di notare ed **il giuoco degli scacchi.** Roma 815. br.

2998 Ben. Rocco Napol. dissertaz. sul giuoco degli scacchi ristamp. da Fr. Cancellieri. Roma 817. br.

2999 B. Mosler, das Schachſpiel nach dem Ital. des autore Modenese. (ohne Kpfrn.) Cobl. 822. pb gr. 8

*3000 v. Coeckelberghe-Dützele, das rationelle Whiſt oder das Whiſtſpiel mit allen ſeinen Abarten. Wien 843. br. 12 (1 Thlr.)

Dreizehnter Tag.

3001 **Curioſitäten** der phyſik.-literariſch-artiſt.-hiſtor. Vor- u. Mitwelt. Bd 1—9 mit ausgemalten u. ſchwarzen Kpfrn. Weimar 811—21. 9 hpbde gr. 8 (30 Thlr.)

3002 Fred. Portal, des couleurs symboliques dans l'antiquité, le moyen age et les temps modernes. Paris 837. 310 pag. gr. 8

3003 Cancellieri sopra l'origine delle parole Dominus e Domnus e del titolo di Don etc. Roma 808. br. gr. 8

3004 Guilhelmi Friederich de origine, actu et cerem. quas habet ritus in acad.: depositio beanorum. 4

3005 Bl. Multibibi jus potandi. Oenozyh. 697. 4

3006 Weissenborn, de poculo salutis. Jenae. 4

3007 Quistorp, utrum sine laesione conscientiae pro salute seu in sanitate aliorum, bibere liceat? Rost. 4

3008 L. de Penna, de jure et natura pennalium. 611. 4

3009 Liechtbutzer, de natura et propriet. action. pennalium. Fuchstebudae 627. 4

3010 Kiefhaber, über den Urſprung der Gewohnheit einander am Neujahr Geſchenke mitzutheilen. Altd. 783.

3011 C. Simon, über Neujahrsfeyer, Neujahrswünſche u. Neujahrsgeſchenke. Nürnb. 799. 96 Seiten. — Derſ. über das Gebet beſond. über das Tiſchgebet der alten u. neuen kultiv. u. unkultiv. Völker. eb. 110 Seiten. br.

3012 J. H. Kirchhofs, Abhandlung von d. Weyhnachts- u. Neujahrsgeſchenken. Wismar 775. 108 Seiten. pb

3013 Martini, Abhandl. v. einer beſ. Art Kronen. 3e Aufl. Altd. 791. 4

3014 Schmeizel, de coronis, spec. de sacrae regni Hungariae coronae. Jenae 712. 237 Seiten mit sehr vielen Kupfervignetten, alle Arten von Kronen darstellend. — ej. de insignibus vulgo cleinodiis regni Hung. ib., c. al. hpgb 4

3015 Fr. D. Ring, die Ringe, mit Vign. Erl. 757. pb

3016 Kirchmanni de annulis. Slesv. 657. pgb

3017 Fort. Liceti de annulis antiquis. Utini 645. 250 pag. hpgb 4

3018 Merkanders ungeb. poet. Briefe vom Tanzen, Spielen u. Schlittenfahren. Ff. 751. pb

3019 J. W. Gözen, theol. Unterſuchung der Sittlichkeit der heut. deutſch. Schaubühne. Hamb. 770. — Harlekin. Vertheidigung des Groteſk-Komiſchen. 761. — Kölbeln, Pflichten des chriſtl. Dichters in dem Dramatiſchen. Ff. 769. — Die Sittlichkeit der Masqueraden und d. Carnevals. 2e Aufl. Hildesh. 768. — Marmontel, Rettung d. Theaters. Aus d. Frz., nebſt mehren and. Abhandl. hbr. Pb.

3020 Narren-Kurtzweil d. i. Greuel d. Tanzens. 2e Aufl. Augsb. 754. pb

3021 Ch. Borromée, traité contre les danses et les comédies. Paris 664. ldb

3022 Venus rebutée d. i. allerhand zum Ruhm des Tobacks gereichende Einfälle ꝛc. Cölln 722. pb

3023 G. P. Hönn, **Betrugs-Lexicon** worin die meiſten Betrügereyen in allen Ständen entdeckt. (A—Z). Coburg 721. pgb

3024 — — — — 2e Aufl. eb. 761. hfrb

3025 **Des getreuen Eckhart's** unvorſichtige Hebamme. Lpz. 715. Mit Kpfrn. hpgb

3026 — — mediciniſcher Maul-Affe oder der entlarvte Marktſchreier. eb. 720. hpb

3027 — — entlauffener Chymicus in welchem vornehmlich der Laboranten u. Proceßkrämer Bosheit u. Betrügerey. Augsb. 697. hpb

3028 — — — — (Ende fehlt.) hpb

3029 — — ungewiſſenhafter Apotheker, wie ein rechtſchaffener Apotheker beſchaffen ſeyn ſoll ꝛc. eb. 700. hpgb

3029 a) Der juriſtiſche und mediciniſche Charlatan entworfen von Xenogege. Ff. 763. pb
—b) Recepte vor die verſchiedenen Narren (ohne Titel). pb 4
*—c) K. W. Ideler, Biographien Geiſteskranker in ihrer pſychol. Entwickelung dargeſtellt. Mit 11 Fig. Berl. 841. br. gr. 8 (2 Thlr.)
—d) Blumenleſe aller edlen, komiſchen u. thörigten Handlungen unſerer Zeiten. Sittenſpiegel für 1788, mit Kpf. Berl. pb
—e) Auszug aus d. Wörterbuche der Thorheiten. Lpz. 780. pb
—f) Das Außerordentliche, Seltſame und Merkwürdige vieler Menſchen unſerer Zeiten. Lpz. 776. pb
—g) Zwei gelehrte Robinſon. Wahrhaffte u. ſehr curieuſe Geſchichte der wunderb. u. ſeltſamen Begebenheiten Joh. Balth. Schäffers u. Relation von deß Fr. Ant. Kirchmayer's wunderbaren Erlöſung aus ſeiner 5mal. Gefangenſchaft. Ff. 748. pb
—h) Al. Ol. Oexmelin, histoire des avanturiers, des boucaniers et de la chambre des comptes établie **dans les Indes.** II volum. Paris 688. Mit Karten u. Kpfrn. ldb
3030 Gottfr. Opitzens (von Jutroſchin aus Großpohlen) merkw. Nachrichten von ſeinem Leben und 20jähr. Gefangenſchaft in der ruſſ. Dienſtbarkeit unter den Kalmuken u. wie er durch den Prinzen v. Heſſen-Homburg unverhofft befreit worden und endlich durch Aſien in Schleſien zurückgekommen. 2 Bde. Bresl. 752. hpb
3031 H. Nägeli, Erinnerungen, Lebensfahrten und Anſichten des Jakob Birrer aus d. Kanton Luzern (ſeit ſ. 4n Jahre blind). 3e Aufl. Carlsr. 845. br.
3032 Joh. Wit, genannt v. Dörring, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Aufenthalt in den Gefängniſſen zu Chambery, Turin u. Mayland, meine Flucht ꝛc. Brnſchw. 827. pb (2 Thlr.)
3033 G. F. Rebmann, vollſtänd. Geſchichte meiner Verfolgungen u. meiner Leiden. Amſt. 796. pb
3034 Leben u. Ereigniſſe des Peter Prosch eines Tyroler's von Ried im Zillerthal oder das wunderbare Schickſal. München 789. Mit vielen Kpfrn. hldb
3035 Beſond. merkw. Lebensgeſch. des Hrn. Paul Leydeſſels, mit 1 Kpf. Dresden 765. br.
3036 Wunderbare Geſchichte v. Bogs dem Uhrmacher, mit Bildn. 807. br.
3037 Bewundernswürd. Begebenheit welche ſich zwiſchen 2 geiſtl. Perſonen zugetragen. Mit gerichtl. Akten. 746. Mit 2 Porträts.

Arnet (v. Elsflike gebürtig) und Karger (der zu Köln im Gymn. Mont ſtudirte) zwei Prieſter ſahen ſich ſo einander ähnlich, daß einer für den andern gehalten und verfolgt werden.

3038 Lebensſcenen des Ritters Alkala de los Ganzules ſonſt auch Kaſper Sprengel genannt. Alt. 794.
3039 Der große Schauplatz jämmerlicher Mord-Geſchichten. Durch ein Mitglied der fruchtbring. Geſellſchaft (G. Ph. Harsdörffer). 6e Aufl. Hamb. 678. ſchwſldb
3040 — — — — 7e Aufl. Ff. 693. bſchwſldb
3041 Jac. Döpleri theatrum poenarum, supplic. et exercitiorum criminalium. Schauplatz d. Leibes- u. Lebens-Straffen, ſo in allen Theilen der Welt üblich, auch v. Zauber- u. Hexentorturen ꝛc. 2 Bde. Sondersh. 693–97. (an 2000 Seiten.) hpgb 4

*3042 Damhouder (van Brugghe) handbouk in criminele zacken. Loven by Steven Wouters 1555. Mit zahlreichen interess. blattgr. Hlzschn. (etw. fleck.) ldb 4

3043 H. Knauſten, gerichtl. Fewerzeugk. Item vom Mord der Zungen, Falſch gezeugknuß ꝛc. Ff. 1562. br.

3044 C. Fr. Cloſſius, üb. die Enthauptung. Tüb. 797. — Eſchenmayer, üb. die Enthauptung gegen die Sömmering'ſche Meinung. eb. 797. Behrens, erprobtes Inſtrument, wodurch Diebe entdeckt ꝛc., mit Kpf. 797., nebſt and. pb

3045 Becker u. Keil, aktenmäß. Geſchichte der Räuberbanden an d. beiden Ufern des Rheins. 2 Bände. (die Moſelbande, die Bande des Schinderhannes, die Brabänter, Crefelder, Neußer, Weſtphäl. ꝛc. Räuberbande, aus Criminalprotokollen u. geh. Notizen.) Cöln 804. 2 br. Bde gr. 8

3046 Histoire générale **des larrons.** Par F. D. C. Lyonnois. III parties. Rouen 666. ldb

3047 Leben und Begebenheiten zweier beſchnittenen Spitzbuben Sabathai Sevi u. d. famöſen würtemb. Avanturier Jud Joſ. Süß Oppenheimer. 2 Thle. 738. Mit Kpf. 2 Hefte. 4

3048 Geſchichte zweier berücht. Straßenräuber Joh. Sheppard u. L. D. Cartouche. Aus d. Engl. u. Frz. mit Kpfrn. Ff. 763.

3049 Paricidienne. Erſchreckliche Geſchichte von einem ungerath. Sohne, welcher ſeine leibl. Mutter auf der Straßen nahe bei Gierßdorff in der Lauſitz jämmerlich ermordet hat u. ſchrecklich iſt gericht werden 1572 d. 22. Jan. Durch Sig. Suev. Freiſtad. Görl. 572. pgb

L. Ueber Hexerei, Zauberei, Prophezeiungen, Magie, geheime Medizin, Alchymie ꝛc.

3050 Stan. Reinh. Acxtelmeier, des aus der Unwiſſenheits-Finſterniß erretteten Naturlichts ꝛc. 6 Theile mit Kpfrn. Augsb. 702—15. dſchweldb 4

Enthält allerhand merkwürdige Geſchichten, auch einiges in Reimen ꝛc.

3051 Fr. Agricolä (Pfarrer zu Sittard) gründl. Bericht ob Zauber- u. Hexerey die ärgſte u. grewlichſte ſünd auff Erden ſey. Dill. 613. (an 300 Seiten.) pgb

3052 Val. Alberti von den Hexen u. dem Bündniß ſo ſie mit dem Teufel haben, mit Titelkpf. Ff. 723. 4

3053 Albertini (Prof. d. teol. nella univers. di Padova) su la fine del mondo. Venezia 803. ldb

3054 Aeg. Albertini Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt oder Narrenhatz in 8 Theil. Augsb. 617. pgb 4

3055 Albertus Magnus, alle **Heimlichkeiten deß weiblichen Geſchlechts,** Artzney d. Kräuter, Tugend d. edlen Geſtein ꝛc. Ff. 592. 4

Mit ſchönen Holzſchnitten (von Joſt Ammen) zur Geburtshülfe, Anatomie und Botanik, Zoologie ꝛc. am Schluſſe ein Regiment der Geſundheit, Practica ꝛc. in Reimen.

3056 — — von Weibern u. Geburten der Kinder ꝛc. Mit Holzſchnitten. (a. d. vor. Jahrh.) br.

3057 Alb. Magnus, de secretis mulier. libellus. Arg. 607. — Ranzovii de conserv. valetud. — Rotavoli de literat. valetud. — ej. de memoria reparanda. dpgb 12

3058 Secrets merveill. de la magie natur. et cabalist. du petit Albert, trad. av. fig. myster. Lion chez les heritiers de Beringos fratres 729. ldb 12

3059 Theoph. Albini entlarvtes Idolum der **Wünſchelruthe.** Dresden 704. (672 Seiten.) hpgb

3060 **Albohali** Arabis astronomi antiquiss. de judiciis nativitatum. Norimb. 549. Cum fig. pb 4

3061 G. Albrecht, Fluch A. B. C. Bericht vom grauſamen Fluchen und Gotteslästern. Schw. Hall 644. br. 12

3062 Altes u. Neues aus dem Reich Gottes u. der übrigen guten und böſen Geiſter. 24 Thle. Ff. 733—39. 2 hfrzbde

3063 Fr. dell' Amavero Unterſ. ob es eine Feſtigkeit gebe, nebſt Katechismus der Geiſterlehre. 3e Aufl. München 776. pb

3064 **Eus. Amort,** de revelationibus, visionibus et apparitionibus. Aug. V. 744. 588 pag. ldb 4

3065 — — controversia de revelationibus **Agredanis** explicata. ib. 749. dldb 4

3066 (— —) Kick (ord. Min.) revelationum Agredanarum justa defensio. Ratisb. 750. (über 800 pag.) schwldb 4

3067 (— —) — — continuatio justae defensionis revelationum Agredanarum. Matriti 754. (502 pag.) schwldb 4

3068 (— —) L. Mair (ord. Min.) pro certitudine revelationum vener. Mariae a Jesu de Agreda. II tomi. Monachii 747. (über 1000 pag.) dldb 4

3069 — — nova demonstratio de falsitate revel. Agredanarum. Aug. 751. ldb 4

3070 Barth. Anhorn, Magiologia. Warnung für den Aberglauben und Zauberey. Vom Weiſſagen, Zeichendeuten, Geiſtern, Looſen, Quellen, Waſſerprob, Hexen, Bluten der Leichnam, Neſtelknüpfen ꝛc. ꝛc. Baſel 674. (über 1100 Seiten.) dhpgb

3071 A. Antoine (de St. Gervais) les destinées futures de la France d'après les revelat. prophet. Paris 832. br.

3072 Antwort über die zu Hall gehalt. Disputation, daß kein Hexen od. Zauberei ſey ꝛc. 703. br.

3073 Apocalypsis reserata d. i. geöffnete Offenbarung Johannis. Chriſtianſtat 653 auf Koſten Chriſt. Caſſubens. pb

3074 Archiv für den thier. Magnetismus, von Eſchenmayer, Kieſer und Naſſe. Band 1, 2 u. 3n Bandes Stück 1 u. 3. 8 Hefte. Altenb. 817—18. gr. 8

3075 Die Rangordnung der himml. Geiſter nach Dion. v. Areopagita v. Kaufmann. Luzern 821. br. 12

3076 Artificia hominum, miranda nat. in Sina et Europa. Fl. 656. dpgb 12

3077 (Bandel etc.) **Histoires prodigieuses** extr. de plus fameux autheurs, le prem. mis en lum. par Boaisteau, le second par de Belleforest. II tomes. Paris 571. Mit Holzschnitten. pgb 12

3078 (Bandel etc.) Histoire prodigieuse etc. Tome III. Par de Belleforest. Turin par Cesar Farine. (fleck.) pgb 12

3079 — — — — Vol. I—IV. Paris 580. (fleck. u. Bd 2 defekt.) dpb 12

3080 — — — — Livre I—V. Anvers chez G. Janssens 1594. Mit sonderl. Holzschn. pgb

3081 J. N. Bertholetti (a. d. Orden des h. Paulus) Streitſchriften wider d. verſch. Gattungen d. Abergl., überſ. v. Kreil. Wien 783. pb

3082 Bauern-Practica oder Wetterbüchlein. Durch Henricum von Uri. Gedruckt in dieſem Jahr. Mit Holzſchnitten. (nach 1700.) br.

3083 Rich. Baxter, die Gewißheit d. Geiſter. Unläugbare Hiſtorien von Erſcheinungen, Zaubereyen, Stimmen ꝛc. Nach dem Engl. Nürnb. bei Monath. pb

3084 Joh. Beaumont, von Geiſtern, Erſcheinungen, Hexereien und and. Zauber-Händeln. A. d. Engl. v. Arnold. Halle 721. 360 S. pb 4

3085 Balth. Bekkers bezauberte Welt, überſ. v. Schwager, vermehrt v. Semler. 2 Bde mit Portr. Lpz. 781. 2 br. Bde gr. 8

3086 (— —) Schwager, Leben, Meinungen u. Schickſale Balth. Bekkers, Predigers in Amſterdam, meiſt nach kirchl. Urkunden. Lpz. 780. pb

3087 J. Chr. Beer, der hölliſche Intelligenz-Zettul d. i. Betracht. üb. d. dermalige Verwirrung der Welt, verurſacht durch viele Tauſend v. höll. Geiſtern u. in der Still beſeſſ. Menſchen. Augsb. (472 S.) pb

3088 Begebenheiten des unbekannten Philoſophi in Such- u. Findung d. Steins d. Weiſen. Aus d. Frz. v. Langen. Ff. 673. hldb

3089 Beiträge z. Geſch. d. menſchl. Aberglaubens als Paraphr. u. Kommentar z. Geſch. d. Flagellanten des Abt Boileau. Nach d. Engl. Lpz. 785. hldb

3090 Offenherz. Bekenntniß von Prüfung ſeiner ſelbſt, die Complexionen ꝛc. 702. Mit 1 myſt. Kpf. hldb

3091 **Georgii Benigni** (ord. min.) de natura celestium spirituum quos angelos vocamus. Florentiae 1499. pgb fol
Beginnt mit Blatt a 2). Sehr ſelten.

3092 **Berbiguier, les farfadets** ou tous les démons ne sont pas de l'autre monde. III tomes avec 8 dessins lithogr. Paris 821. 3 Bde gr. 8

3093 Bericht v. Schäfer H. Mehr u. ſ. Wunderkuren, m. Bldn. Aach. 842.

3094 M. Berns, die dreifache Welt als der Chriſten, Phantaſten u. Bezauberten. Hamb. (958 Seiten.) — A. Hinckelman, detectio fundamenti Bohmiani. Unterſuchung u. Widerlegung der Grundlehren Jac. Böhmes. Hamb. 693, nebſt and. dpgb 4

3095 Beſtimmung der Dauer der Welt. Bützow 770. pb

3096 Dis büchlein halt yn die **außlegung des treuen Danielis.** — Bedeutung vnd vßlegung der treim. Straßb. 1500. 8 Bl., auf d. Titelblatt 2 Hlzſchn. 4

3097 P. Binsfeld (suffrag. Trevir.) tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum. Ed. IV. Col. 623. dpgb

3098 — — — — Aug. Trev. exc. Bock 1589. pgb

3099 Sig. v. Birken Todes-Gedanken u. zweier Matronen ſel. Sterb-Reiſe. Nürnb. 670. dpgb 12
Mit Kupfern, vielen Gedichten ꝛc.

3100 Jo. Biſſelii S. J. phaenomena historica d. i. den Innwohnern der andern Welt ſichtbarl. Erſcheinungen. Dill. 682. pb

3101 Ven. **Agnetis Blanbekin** (quae sub Rud. Habspurg. flor.) vita et revelationes, acc. Pothonis de miraculis Mariae ex Mss. ed. Pez. Viennae 731. (456 pag.) pb

Liber rarus et prohibitus. Cf. Vogt catal.

3102 Blicke jenſeits des Grabes. Abth. 2 u. 3. Baſel 841. gr. 8

3103 Joh. Bodin, de magorum daemonomania v. außgelaßenen wütigen Teuffelsheer allerhand Zauberern, Hexen und Hexenmeiſtern, Unholden, Wahrſagern, Augenverblendern ꝛc. Gegen Wier's Buch, verdeutſcht durch **Joh. Fiſchart.** Straßb. bei Jobin 586. pgb

3105 J. J. Boissardi tract. de divinatione et magicis praestigiis. Oppenh. Galler s. a. ldb fol.

Mit den Abbild. der Sybillen und ſonſt. mytholog. Kupfern von de Bry. Weigels Cat. von 1851 Nro 923 3½ Thlr.

3106 W. Bond, der übernatürliche Philoſoph oder die Geheimniſſe der Magie, mit Kupfrn. Aus d. Engl. Berlin 742. pb

3107 Joh. Jak. Bräuner's entlarvter teuffliſcher Aberglaube von Wechſelbälgen, Wehr-Wölffen, flieg. Drachen, Diebsbaumen, Hexentanz, Chriſtallenſchauern ꝛc. ꝛc. Ff. 737. (über 800 S. mit Portr.) dhpgb

3108 Der heil. Birgitta von Schweden **himmliſche Offenbarungen**, Geſichten, Erſcheinungen, Entzück., Prophezeyungen ꝛc. Aus dem Latein. von Megerle. 2 Theile und Leben d. h. Brig. Cölln 664. (wurmſt.) dſlb 4

3109 Th. Brown, pseudoxia epidemica. Unterſuchung der Irrthümer ſo bei dem gemeinen Mann hin u. wider im Schwange gehen, teutſch durch Chr. Peganium, Rautner genannt. Ff. und Lpz. 680. (an 1000 Seiten mit Kupf.) dhpgb 4

3110 **P. Le Brun**, histoire critique des **pratiques superstitieuses**, qui ont séduit les peuples et embarassé les savans. IV tomes. Paris 750. 4 ldbde

3111 — — — — Vol. IVme ou supplement. ib. 751. ldb

3112 Jac. Brunnemanni von den betrüglichen Kennzeichen der Zauberey, mit hiſt. Anl. vom Zuſtande des Hexenproceſſes vor und nach der Reformation bis jetzt. Halle 727. pb 4 (228 Seiten.)

3113 **Aug. Calmet**, traité sur les apparitions des esprits et sur les vampires ou les revenans de Hongrie, de Moravie etc. II tomes. 751. 2 ldbde

3114 — — — — II tomes. Einsidlen 749. dldb

3115 — — von Erſcheinungen der Geiſter und denen Vampiren in Ungarn, Mähren ꝛc. 2 Thle. Aus dem Franz. Augsb. 751. dpgb

3116 Cardilucii königl. chymiſcher und arzneiiſcher Palaſt, worin über das Buch Basilica chymica etc. Nürnb. 684. dpgb

3117 Abr. a St. Clara, des wüthenden Tods Beſchreibung in der Reſid. Wien 1679 ꝛc. mit Anhängen. (Titel ſchadhaft u. fleck.) ldb 12

3118 Clavicula Salomonis et theosophia pneumatica d. i. d. Erkänntniß Gottes d. h. Geiſt-Kunſt genannt. Weſel 686. — Semiphoras und Schemhamphoras. eb. — Arbatel, de magia veterum. eb. — Val. Weigelii geomantia nova. eb. pgb 4

3119 **Martin Cochem**, libellus infirmorum, benedict. et exorcism. Mog. 737. ldb 12

3120 (**Cometen**) Hiſtor. Bericht aller Cometen von 1566 bis 1664. Gedruckt 1664. — Chriſt. Theophili Cometen, Propheten. Erzehlung aller Cometen und ihrer Geſchichten von Anfang der Welt her in Hiſtorien ꝛc. Nürnb. 665. — Praetorii reformata astrologia cometica. Lpz. — Angebunden iſt eine ſehr große Anzahl von kleinen Schriften über die Cometen, beſond. über d. v. 1664 u. 65., fliegenden Blätt., mit Kupfern und Holzſchn. ꝛc. in einem ſehr dick. pgbde 4

3121 (— —) Geſammelte Cometen-Bibliothek. Unterredungen über die im J. 1744 erſchien. Cometen. Lpz. 746. — Huſchken, Cometen-Gedanken. eb. 744. — Geſammelte Nachrichten von Cometen. 744. Die Wunder Gottes bei Erſcheinung d. Cometen. Aus d. Schriften des Lycoſthenes, mit 83 Kupferabbild. Ff. 744. pb

3122 Pet. Creuzer (des Joh. Lichtenbergers Discipels.) **Planeten-Büchlin.** Ff. durch H. Gulfferich 545. Mit Holzſchn. (fleck.) 4

*3123 Barptolomaei Coclitis Bonon. physignomiae et chiromant. compend. Argent. 1534. Mit Hunderten zum grossen Theil blattgrossen Holzschnitten.

Sehr intereſſant und ſelten.

3124 **Corpus revelationum** Ss. Birgittae, Hildegardis et **Elizabethae** Schönaug. Colon. 628. (wurmst.) dschwsldb fol.

3125 **M. Delrii** S. J. **disquisitiones magicae.** Mog. 617. (etw. wurmst.) dschwsldb 4

3126 — — — — III tomi. Mogunt. 600. 3 pglbde

3127 — — — — ib. 606. 3 ldbde (stark fleck.)

3128 Chriſt. Democriti Redivivi (Dippel's) myſtiſches Paradies oder ſinnreicher Luſtgarten des menſchl. Lebens. Patmos. hpgb

3129 Digby, Eröffnung d. Heimlichkeiten der Natur durch die Sympathiam, überſ. von Hupka. Ff. 560. broch.

3130 Dissertation sur ce qu'on doit penser de l'apparition des esprits à l'occasion de l'avanture qui est arrivée à St. Maur. Par. 707. br.

3131 K. v. Eckartshauſen, Aufſchlüſſe zur Magie. 4 Bände mit Kupfrn. München 788. 4 hldbde Ldprs 5 Thlr.

3132 — — myſtiſche Nächte, mit Kupf. eb. 791. hldb

3133 — — Sammlung der merkwürdigſten Viſionen, Erſcheinungen, Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten. Mit Kupf. eb. 793. pb

3134 Eden oder Betracht. über das Paradies mit Vorrede von Bahrdt. Ff. 772. pb

3135 Euſt. Eiſenhuet, troſt-trieffendes Himmelstau zur Erquickung der armen Seelen im Fegfeuer. Augsb. 690. ſchwsldb 4

3136 **Eloge de l'enfer.** Ouvrage crit., hist. et moral. II voll. avec grav. La Haye 759. 2 dplbde

3137 J. Emele, über Amulete und das was darauf Bezug hat. Mainz 827. Mit 3 Steintaf. broch.

3138 Der vom Himmel herab in Elias gekommene ſtarke Engel. 360 Seiten. 757., nebſt 2 and. broch.

3139 **Joſ. Ennemoſer**, der **Magnetismus** im Verhältniß zur Natur und Religion. Stuttg. 842. hldb gr. 8 Ldprs 2⅓ Thlr.

*—⅓ — — Geſchichte der **Magie.** 2e Aufl. Lpz. 844. gr. 8 4⅓ Thlr.

3140 J. Ewich, de sagarum natura, arte, viribus et factis. Brem. 584. pb

3141 Max. ab Eynatten, (Canon. Antv.), manuale exorcismorum. Antv. pgb

3142 — — — — ib. 678. (fleck.) pgb

3143 Sam. Faber (gekr. Poet) historia ante-diluviana. Beſchreibung der vornehmſten Weltgeſchichten vor der Sündfluth. Nürnb. 717. hrgb

3144 Dan. Faber, die hölliſche Zauberin Circe in ihren vermaledeyten Töchtern und verdammten Schweſtern abgemahlt. Magdeb. 699. — Joh. Wagſtaff's von d. Hexerei. Aus d. Engl. Halle 711. — Wunderl. Erzehlung der ſeltſamen Einbildungen, welche Mr. Ouſle aus Leſung ſolcher Bücher bekommen, die von Zauberei, Wehrwölfen, Hexen ꝛc. handeln. Aus d. Franz. Danzig 712. dpb

3145 Ein Dutzend handgriffl. Faſtnachts-Fratzen Aeg. Zinckens Traum-Theologie widerlegt. 706. pb

3146 **(Fauſt)** Widmann, das ärgerliche Leben und ſchreckliche Ende des vielberücht. Ertz-Schwartzkünſtlers **D. Joh. Fausti**, vermehrt durch Fitzerum, mit Anhang von d. Lappen. Wahrſager-Pauken ꝛc. Nürnb. 681. Sehr ſelten. dpb

3147 (— —) Fr. Schotus Tolet, des durch ſeine Zauberkunſt bekannten **Chriſt. Wagners** (geweſ. Famuli Fauſtens) Leben und Thaten. Berlin 712. pb Selten.

3148 Th. Fieni de viribus imaginationis. Lovan. 608. pb

3149 **Jobi Fincelii Wunderzeichen.** Warhafftige Beſchreibung und gründl. Verzeichniß ſchrecklicher Wunderzeichen und Geſchichten die von 1517 bis 1556 geſchehen und ergangen ſind. 3 Theile. Ff. 566—67. dſchwslkb Selten.

3150 J. G. Fischer, de fabulosa pygmaeorum gente. Witt. 710. 4

3151 W. Fleetwoode's Unterſuchung der Wunderwerke, nebſt Pascals Gedanken von Wundern überſ. Lpz. 705. — Deſſ. Traurreden. eb. pb

3152 Com. de Flisco decas de fato, annisque fatalibus hom. etc. Ff. 665. 4

Dieſes merkwürdige Buch enthält in Figuren eine Menge von Horoskopen, die berühmten Leuten geſtellt worden ſind und wovon mehrere eingetroffen ſein ſollen.

3153 Erasmi Francisci **hölliſcher Proteus** oder 1000 fünſt. Verſteller, Erzehlung der vielfältigen Bildverwechslungen erſcheinender Geſpenſter, polternder Geiſter, geſpenſt. Vorzeichen der Todesfälle, argliſt. Poſſen und ſeltſ. Aufzüge dieſes verdammten Schauſpielers. Nürnb. 690. (über 1100 Seiten.) dpb

3154 P. Friſius Nagelkanus, **des Teuffels Nebelkappe** d. i. Begriff des ganzen Handel von der Zauberei. Ff. 583. Mit 1 Holzſchn. — M. Burmeister, disputatio de magis, venef., malef. et lamiis. Ff. 584. (beschnitten.) 4

3155 J. Chr. Frommann, tractatus de fascinatione novus et singul. in quo fascinatio vulg. proflig., natur. confirm. et magica examin. Norimb. 675. (an 1100 pag.) dpgb 12

3156 **M. J. Gaffarel**, curiositez inouyes sur la sculpture talismanique des Persans. Horoscope des patriarches et lecture des estoilles. 637. Mit grossen Holzschnitten. pgb

3157 M. J. Gaffarell, curiositates inauditae, gall. lat. don. a Michaelis, c. fig. Hamb. 706. hpgb

3158 — — — — ib. — G. Michaelis notae in Cafarelli curios. 676. — B. Connor (e reg. Soc. Lond.), medicina mystica sive de miraculis. Jena 706. — W. Fleetwood's gründl. Unterſuch. der Wunderwerke. Lpz. 705. hpgb

3159 M. Ganſpeck, engliſcher Magnet-Stein. Beſchreibung d. Weſenheit der Engel, der 3 Hierarchien, 9 Chöre ꝛc. Burgh. 738. (734 Seiten.) hlfrb

3160 Chr. Fr. Garmanni de miraculis mortuorum. Dresdae 709. (über 1500 pagg.) hldb 4

3161 — — — — Lips. 670. (112 pagg.) 4

3162 — — oologia curiosa, c. figg. aen. Cygneae. hpgb 4

3163 **(Gaßner)** Eine ſehr intereſſante Sammlung von 31 Schriftchen für und wider den Pater **Gaßner und ſeine** zur Zeit (1775) ſo viel Aufſehen machenden **Wunderkuren** in 4 ſtarken pbden zuſammengebunden.

3164 (— —) J. S. Semler, Samml. von Briefen und Aufſätzen über die Gaßner'ſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen. 2 Stücke. Ff. 775—76. 2 pbde

3165 (— —) 3 Schriftchen über Gaßner. 3 Hefte.

3166 Vernünfft. und chriſtl. Thomaſiſche Gedanken und Erinnerungen über allerhand Händel. 1r Theil. (789 Seiten.) Halle 723. hpgb

3167 Das Geheimniß der Verweſung und Verbrennung aller Dinge. Ff. 733. pb

3168 138 ganz neuentdeckte Geheimniſſe von allerhand magiſcher, ſpagyr. und ſympathet. Kunſtſtücken ꝛc. Ff. 717. broch.

3169 (Hennings?) Von Geiſtern und Geiſterſehern. Vom Verf.: v. d. Ahnungen und Viſionen. Lpz. 780. (844 Seiten.) hbroch.

3170 Geiſter und Geſpenſter in Erzählungen. Beitrag zu Jung's Theorie der Geiſterkunde. 2r Bd. Baſel 810. pb

3171 Fl. B. Gerſtmanns genaue und wahrhafft. Vorſtellung des **Geſpenſtes** und Poltergeiſtes, welcher in **der Stadt Dortmundt** in ſeines Vaters Hauſe 4 Wochen lang viele wunderſelzſ. Auffzüge und Schaden verübt hat. Lpz. 714. Mit 1 Kupfer das Gerſtmann'ſche Haus und Garten darſtell. pb

3172 Dietallevi Antrieb zur wahren Andacht gezogen aus den Offenbarungen der heil. Gertraud, teutſch von Pock (Prämenſtrat.) München 717.

3173 Ain new Geſchicht wie ain Knäblin bei Yſne umb 12 Jar wunderbarl. geſicht gehabt ꝛc. Durch Ambr. Blarer beſchrieben. 1533. 4

3174 Geſchichte des Teuffels. 2 Thle. Aus d. Engl. Ff. 733. pb (fleck.)

3175 Geſpräch eines geflücht. Paters aus Rom mit einem Weltgeiſtl. über die Geſichte in der Offenbarung St. Johannis und deren Bedeut. 5 Theile. Ff. 758. pb

3176 Geſpräche von wunderbaren Dingen. Durch ein Mitglied der fruchtbring. Geſellſchaft (den Fütternden). Titel und Ende des Regiſters fehlt. pb

3177 Profetie dell' abb. **Gioachino** et di Anselmo vescovo di **Marsico**, con l'imagini dissegno, intorno à' pontef. passati, e c'hanno à venire. Padova 625. Mit merkwürd. Holzschn. (wasserfl.) pgb 4

3178 **Joſ. Glawil**, Saducismus triumphatus. Beweis von Hexen und Geſpenſtern oder Geiſter-Erſcheinungen. 3 Thle. Aus dem Engl. Hamb. 701. hpgb

3179 **J. G. Godelmanni** tract. de magis, veneficis et lamiis. Ff. 601. pgb 4

3180 **J. Görres**, Em. Swedenborg, ſeine Viſionen und ſein Verhältniß zur Kirche. Straßb. 827. 144 Seiten. broch.

3181 **M. Goldaſt**, rechtl. Bedenken von Confiſcation der Zauberer und Hexen-Güter. Bremen 661. pgb 4

3182 **P. Goldſchmid's** verworffener Hexen- und Zauberer-Advocat. Hamb. 705. (an 700 Seiten.) hpb

3183 — — hölliſcher Morpheus welcher kund wird durch die geſcheh. Erſcheinungen der Geſpenſter und Polter-Geiſter. Hamb. 698. (über 400 Seiten.) pb

3184 **Sim. Goulart**, thresor d'histoires admirables et memorables de nostre temps. Par P. Marceau 610. (1117 pagg.) dpgb

3185 **Ant. Le Grand**, curieuſer Erforſcher der geheimen Natur. Von Natur-Wunder, Syn- und Antipathien ꝛc. Nürnb. 715. — Hellwing's curieuſes Frauenzimmer-Apotheckgen. Lpz. pb 12

3186 **J. M. Groſſen**, Beweisthum der großen Macht und Onmacht des Fürſten der Finſterniß darin allerh. entſetzl. Geſch. von Zaubereyen, Beſitzungen, Erſcheinungen ꝛc. Nürnb. 744. hpgb

3187 Des heil. Johannes Apocalypſis mit Erklärungen das innere Leben betreffend von **Mdme J. M. B. de la Mothe-Guion**. Aus dem Franz. 743. pb

3188 **A. de Haen**, de magia. Neap. 777. hpgb

3189 **J. G. Hagelganß**, hölliſches Spinnrad. Geheimniß der Boßheit, der Fall Lucifers, des Teuffels Affenſpiel in der Welt ꝛc. Ff. 740. pb

Zum großen Theil in Reimen, auch mit Kpfrn.

3190 **Joſ. Hall's** bibliſche Geſichter. Aus d. Engl. Bresl. 665. broch.

3191 **J. L. Hartmanni** fränkiſche Blutgeſchichte. Bericht von dem in Blut verwandelten Waſſer im Stadtgraben zu Kitzingen. Nürnb. 676. 12

3192 — — geiſtl. Vergiß mein nicht zur Betracht. des jüngſten Gerichts ꝛc. 678. 12

3193 **E. D. Hauber, bibliotheca, acta et scripta magica.** Gründliche Nachrichten und Urtheile von ſolchen Büchern und Handlungen, welche die Macht des Teufels in leibl. Dingen betreffen. 36 Stücke in 3 Bänden mit Kupfern u. Figuren. Lemgo 739—45. 3 hpgbde

Eins der Haupt-Werke für die Geſchichte der Magie ꝛc. vollſtändig wie hier ſehr ſelten.

3194 — — — — Stück 1—2, 7—12, 13—19, 21—24, 29 u. 30. cb. 5 Bde.

3195 **J. Chr. Heinen's** theatrum providentiae divinae oder anmuth. Schauplatz auf welchem 500 Perſonen ſich präſentiren, die Gott in der größten Todesgefahr wunderlich erhalten ꝛc. Lpz. 697. (über 1100 Seiten.) hpgb

3196 Held, hiſtor. Bericht von den prätendirten Propheceyungen Paracelsi, Nostradami, Boemens, Annae v. Medem, Drabitii, der ſogen. Mutter Evae etc. 711. broch.

3197 Helmuth, über die wirkl. Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tode. Braunſchw. 805. broch.

3198 J. Fr. Helvetii amphytheatrum physiognomiae medicum. Schauplatz der Artzeneyſchen Geſicht-Kunſt, nebſt and. Heidelb. 660. rgb

3199 Nic. Hemmingii admonitio de superstitionibus magicis vitandis. 1575. — J. Camerarii de natura effection. daemonum. Lips. 576. dldb

Mit vielen geſchriebenen Anmerkungen und auf dem Titel der Name des früheren Beſitzers M. Justi Jacobi Leibnitz 1647.

3200 (Hennings) Von Geiſtern und Geiſterſehern. Lpz. 780. (844 Seiten.) bbroch.

*3201 Bernh. Heupoldt, **ein künſtlich, luſtig und ſehr kurtzweylig Loßbüchlin.** Sampt einer angehenkten Tafel von Träumen. Ff. 596. (fleck.) pb

Sehr ſeltenes zum großen Theil in Reimen geſchriebenes Werkchen.

3202 Chr. Heym, eilf Wundergeſchichten von Arnd's Paradiß-Gärtlein wie auch etl. dergl. von and. Büchern. Lpz. 713. pb

3203 Neueröffnetes Heyraths-Cabinet worin freiledige Perſonen ihr Heirathsglück erforſchen können. Sorau 757. (in Reimen). — Mittel wider die Herſch- und Regierſucht. Den böſen Weibern zum Neujahr geſchenkt. — Die liſtigen und ungetreuen Dienſtmägde in Entdeckung ihrer Künſte reich zu werden, beigefügt die ehrbare u. ſcheinheilige Hure Corinna, mit Kupf. u. Holzſchn. Lpz. 749. ldb

3204 W. Hildebrand, magia naturae d. i. Kunſt- und Wunderbuch. Darmſt. 615. (fleck.) rgb

3205 Hilſcher, curieuſe Gedanken von d. Gebrauche am Sonntag Lätare den Todt austreiben. Dresden 701. — Götzen, von der thüring. Sündfluth. eb. 701. — Petermann, vom Alpe. eb. 701. — Weiſen, von Wolkenbrüchen. eb. — Drechsler, vom Goldmachen. eb. — Thomaſii v. Winterlager der Schwalben. eb. 702. — Kirchmayer, curioſe Hiſtorie v. Ausgang der Hameliſchen Kinder. eb. — Unterſuchung des ſolennen Convents der Hexen auf dem Brockelsberg. eb. — Rumpel, vom Bergmännlein. eb. — Hilſcher, v. wüthend. Heere. eb. 702. pb

Eine ſeltene Samml. von curieſen zumeiſt aus d. Latein. überſ. Diſſertat.

3206 **Histoire de Magd. Bavent,** relig. du monast. de St. Louis de Louviers avec sa confession gener. et testament., où elle declare les abominat., impietez et sacrileges qu'elle a practiqué dans le dit monast., qu'au Sabat et les pers. qu'elle y a remarquées. Dedié a Mdme la duchesse d'Orleans. Paris 652. ldb 4

3207 — — veritable arrivee de nostre temps en la ville de **Beauvais,** touch. les conjurat. et exorcismes faicts à **Denise de la Caille** possedée du diable. Paris Billaine 623. (fleck.) frzb

3208 — — des diables de Loudun ou de la posession des relig. Ursulines et la condemnat. d'Urb. Grandier. Amst. Wolfgang 693. — Le royal jeu de l'ombre et du piquet. Haye M.DC.LXC. (1640?) bldb 12

3209 **Histoire des imaginations extravagantes** de Mr. Oufle causées par la lecture des livres qui traitent de la magie, sorciers, incubes, fées etc. III parties. Paris 753. hldb

3210 **Hiſtorie der ſeltſamen Einbildung.** des Mr. Oufle, welche er aus Leſung von Büchern über Zauberei, Hexen ꝛc. bekommen. Aus d. Franz. Danzig 712. (fleck.) ldb

*3211 Vera ac memorab. historia de tribus energumenis in partibus **Belgii** et de quibus aliis magiae complicibus scil. **Magd. de Palud, Mar. de Salus, Lod. Gaufridy, Sim. Bourlet**, c. append. E memorab. Nic. de Momorenci Com. Destarre et Seb. Michaelis (ord. praed.) et Fr. Domptii ed. dilig. Jo. le Normant, Dom. de Chiremont etc. Paris ap. Ol. de Varennes 623. (960 pagg.) **rariss.** dpgb

3212 **Erſchreckliche Teuffels- u. Hexen-Hiſtorien.** 2 Bände, jeder in 2 Theilen mit Kupfern. Hamb. 693—98. 2 dpgbde (gebraucht)

Sehr intereſſantes Werk. Der erſte Theil enthält Remigii daemonolatria, der and. Bodini daemonomania. Die übrigen einzelne merkw. Hexen- u. Wundergeſchichten, mit ſonderl. Kupf.

3213 — — — — 2 Bde in 4 Thlen. eb. 4 pbde

—½ — — — — 1r Band in 2 Thlen, mit Kupf. eb. pgb

3214 **Höping**, institutiones chiromanticae. Unterweiſung aus den Linien und Bergen und Nägeln der Hände Glück und Unglück zu ſehen ꝛc. 2 Thle. Jena 689. pb

Mit einer Menge von Holzſchnittabbildungen.

3215 **Visiones** Barth. Holzhauseri. Bamb. 797. broch.

3216 **G. C. Horſt**, Dämonomagie oder Geſchichte des Glaubens an Zauberei und dämoniſche Wunder, mit Berückſicht. des Hexenproceſſes ſeit Innocenz VIII. 2 Theile mit Kupfern. Ff. 818. 2 pbde gr. 8 Ldprs 4⅓ Thlr.

3217 — — Deuteroſkopie oder merkwürd. pſych. und phyſiolog. Erſcheinungen u. Probleme a. d. Gebiete der Pneumatologie. 2 Bdch. Ff. 830. gr. 8 Ldprs 2⅓ Thlr.

3218 J. **Horstii** de aureo dente maxillari pueri Silesii etc. et de noctambulonum natura etc. Lips. 595. (fleck.) hpgb

3219 **Jamblichus** de mysteriis Aegyptiorum lat. a Nic. Scutellio. Romae ap. Ant. Bladum 1556. — Pythagorae vita ex Jamblicho per N. Scutellum. ib. 556. pgb 4

3220 **P. Ildefons**, Geſchichte der Lehren und Meinungen v. 1000jähr. Reiche. Lpz. 807. pb

3221 **Imaginum** in apocalypsi Johannis descriptio, cum enarrat. auth. G. Aemilio. Francof. Egenolph 1540. pb 4

Mit 26 guten Holzſchnitten der Schule Beham's.

*3222 J. **Indagine** introductio in chyromantiam, physiognomiam, astrologiam etc. 1522. fol.

Sehr ſchönes Ex. mit einem großen Bildniſſe des Verfaſſers und vielen andern intereſſanten Holzſchnitten.

3223 **Joh. Ingeber**, chiromantia, metoposcopia et physiognomia. Anweiſung aus den Linien der Hand des Menſchen Glück ꝛc., mit vielen Kupfern. Ff. 701. hpgb

3224 **J. H. Jung gen. Stilling**, Theorie der Geiſterkunde, mit Abb. d. weißen Frau. Nürnb. 808. gr. 8 Ldprs 1⅓ Thlr.

3225 (Kerner) Blätter aus Prevorſt. 7e Sammlung. Carlsr. 835.

3226 Khunrath, Bericht v. philoſoph. Athanore. 615. — 2 ſchöne chymiſche Tractätlein. 612. — Großſchedel, Erleut. des großen Buchs der Natur. Ff. 629. (fleck.) pgb

3227 Joh. Kißling, geiſtreiches Wetterbüchlein. Gottſel. Erinnerung eines frommen Chriſten in ſchweren Wetterszeiten, Hitze, Dörre, Platzregen, Erdbeben ꝛc. Nürnb. 673. ldb 12

Mit vielen geiſtl. Liedern ꝛc.

3228 Höchſtfürtreffl. chiromant. und phyſiognom. Kleeblatt. Nürnb. 695. (über 800 Seiten mit vielen Kpfrn.) — Ph. Mayen's chyromant. et physiogn. medica, mit Anh. v. d. Zeichen auf d. Nägeln ꝛc., mit Kpfrn. Lpz. 691. dpb

3229 Kluge, Darſtellung des animaliſchen Magnetiſmus als Heilmittel. Wien 815. (Seite 1—376.) broch.

3230 Kornmanni opera. Pars III—VI. (de nat. et mirac. element., de virginitate, de linea amoris etc.) dpgb

3231 Chr. Kortholt, thaumatographia oder Relation was ſich in Hamburg mit einem glühenden eiſernen Ring wunderſames zugetragen. Kiel 677. Mit d. Abbild. dieſes Ringes in einem großen Holzſchnitt. pb

3232 A. Köttgen, Maria Rübel die Hellſeherin in Langenberg, mit Anmerk. von Kieſer. Halle 819. pb Ldprs 1 Thlr.

3233 Joh. Langen, wunderb. Begebenheiten eines unbekannten Philoſophi in Such- und Findung des Steins der Weiſen. Hamb. 690. bpgb

3234 P. Laymann (S. J.) processus juris contra sagas. Ein rechtlicher Proceß gegen die Unholden u. zauberiſche Perſonen. Cölln 629. (fleck. und Titel ſchadhaft.) — P. Ostermann, de spec., signat. et stigmatum natur. et supranat. Colon. — Jordannei de proba stigmatica. ib. pgb 4

3235 — — — — verdeutſcht. Oett. 710. pb 12

3236 Dion. von Lützenburg's Leben Antichriſti. Wien 729. ſchwslrb

Selten.

3237 Ott. Leoce esposizioni sopra tre celebri profezie della divina scrittura. Roma. pgb 4

3238 **P. Le Loyer,** (conseiller au siège presid. d'Angers) IV livres des **spectres** ou apparitions et visions d'esprits, anges et demons se monst. sensibl. aux hommes. II tomes. **Angers** 1586. (über 1000 pagg.) dldb 4

3239 Lenglet Dufresnoy, traité histor. et dogmat. sur les apparitions, les visions et les révélations partic. II tomes. Avignon 731. 2 ldbde (Titel etw. schadhaft).

3240 (— —) Recueil des dissertations anc. et nouv. sur les apparitions, les visions et les songes. Tome I partie I et tome II en 2 part. Paris 751. 3 ldbde

*3241 Joh. Lichtenberger's Weyſſagungen. Cöln durch Pet. Quentel 1528.

Seltene Ausgabe mit vielen ſchönen Holzſchnitten von Anton v. Worms, näher beſchrieben von Merlo (Köln. Künſtler Seite 532).

3242 Jak. Freih. von Lichtenberg, **Hexen-Büchlein.** 1575. pb

3243 — — Entdeckung der Artikel von der Zauberey, von neuem in Druck verfertigt durch W. Hildebrand. ldb 4

3244 Lißkopp, über die Wunder des Chriſtenthums u. der. Verhältn. z. thier. Magnetismus mit Berückſicht. d. neueſt. Wunderheil. nach röm. kathol. Prinzipien. 1r Theil. Mainz 822. hfrzb

3245 Lista generale o sia il vero libro dei sogni. Perugia 820. Mit vielen Abbild. in Holzschn. broch.

3246 G. Müller, gründl. Nachricht von einer begeiſterten Weibesperſon A. Eliſ. Lohmannin von Horsdorf. (1r Theil.) 2e Aufl. mit Anhängen. Witt. 760. (über 600 Seiten.) dpb

3247 Lutz, cheirosophia concentrata. Unterweiſung wie eines Menſchen Lebensbeſchaffenheit in ſeinen Händen können vor Augen geſtellt werden, mit 118 Figuren. Nürnb. 679. pb 12

3248 J. Chr. Männling, denkwürd. Curioſitäten der in- und ausländ. Alber̄täten. Ff. 713. — Deſſ. merkwürd. Traumtempel mit ſeinen Nebenzimmern. eb. 714. dpgb

3249 Magiologia d. i. Bericht vom Aberglauben und Zauberey. Durch Philonum. Aug. Raur. 675. (über 1100 Seiten.) dpgb

3250 **Malleus maleficarum.** (aut. Jac. Sprengero et H. Institore ord. praed.) fol.

Seltene Ausg. des berücht. Hexenhammers gedruckt im 15. Jh. Ohne Ort u. Jahr. Unſer Ex. iſt fleckig u. das letzte Bl. ſchadh.

—a) — — — — de lamiis et strigibus, de sagis etc. tractatus aliquot. II tomi. Ff. 588. 2 schwsldbde

Enthält außer Sprengers Werke auch Nider formic. de maleficiis, Basin de art. mag., Molitoris de lamiis, flagellum daemonum, Murner de phyton. contr. und andere ſeltene Schriften.

—b) — — — — Daſſelbe wichtige Werk (am 2n Bande fehlt der Titel.) 2 pgbde

—c) Manuale benedictionum. Ed. III. Einsidl. 685. 12

—d) Melander, de sagis (sine tit.) — Fr. Agricola, Bericht, ob Zauberey die ärgſte Sünd auf Erden ſey ꝛc. Cölln 597. pgb

3251 H. Mengi **flagellum daemonum** exorcismos terrib., potentiss. etc. Ff. 708. — ej. fustus daemonum etc. ib. hpgb

3252 P. Meria, sylva var. lectionum d. i. Natur- und Wunderwald allerh. merkwürd. Erzählungen, ſonderb. Begebenheiten ꝛc. Aus d. Ital. Nürnb. 669. ſchweldb 4

3253 Joh. M. Meyfahrt, das jüngſte Gericht auf hiſtoriſche Weiſe beſchrieben. Nürnb. bei Endter. — Deſſ. neu corrigirtes himmliſches Jeruſalem. eb. 657. dldb

3254 — — das helliſche Sodoma beſchrieben. eb. 640. dpgb

3255 Miroir des ames ou exposition des différens états des ames par rapport à dieu. Lyon 819. (etw. beschmutzt.) ldb

Mit 14 Kupfern und Geſängen.

3256 M. Miſſon, heil. Schauplatz der Landſchaft Cevennes. Hiſtoriſche Erzählung vieler Wunder, welche in Frankreich unter d. Cevennern in der Provinz Languedoc geſchehen. Aus d. Franz. Ff. 712. pb

3257 A. Mizaldi centuriae IX memorabilium, utilium et jucund. Ff. 613. pgb 12

3258 P. Mathiae Montensis S. J. paradisus coelestis. Antv. 640. ldb

3259 L. Muratori vita e gesta di Gius. Balsamo denom. il conte
Cagliostro che si è estr. dal processo contro di lui form. in
Roma 1790. **Roma** 791. hpgb

3260 Der Myſtagog. Vom Urſprung und Entſtehung aller Myſterien
und Hieroglyphen der Alten, welche auf die Freimaurerei Bezug
haben. Hamm 789. broch.

3261 M. Meyeri homo microcosmus h. e. parvus mundus macrocosmo etc.
Ff. 670. Mit vielen emblemat.-myſt. Kupfern und latein.-deutſchem
Texte. pb 4

3262 Malleus judicum d. i. Geſetzhammer der unbarmherz. Hexenrichter.
Ohne O. u. J. (um 1580). pgb

3263 Wahrhafft. Nachrichten von einigen Geiſtern und Geſpenſtern, welche
ſich beſond. Perſonen gezeigt ꝛc. 2e Aufl. Ff. 744. — Erklärung
der Erſcheinung Samuels nach ſeinem Tode. Prenzl. 745. pb

3264 H. Neuwalt, von Erforſchung, Prob u. Erkenntniß d. Zauberinnen
durch's kalte Waſſer, deutſch durch H. Meybaum. Helmſt. 584.
Mit 1 Holzſchnittvign. 4

3265 Jo. Nideri de visionibus ac revelationibus opus rariss. 1517
Argent. ed., restit. H. v. d. Hardt. Helmst. 692. (669 pag.) pgb

3266 F. Nork, Vorſchule der Hieroglyphik oder die Bilderſprache der
Alten. Lpz. 837. gr. 8 Ldprs 1⅓ Thlr.

3267 Julii Obsequentis prodigiorum liber. Polyd. Verg. de prodigiis.
Camerarii de ostendis. Lugd. 589. Mit Holzschnitten. pgb 12

3268 Jac. Ode (prof. Ultraj.) comment. **de angelis**. Traj. 739. (über
1000 pagg.) dpgb gr. 4

3269 Onyrus als Schutzpatron der Träumer (die **Wezel'ſche**, Seckenberg.
und Ehrmann's Erſcheinungen der Verſtorb. betreff.) Ff. 805. br.

3270 Sibyllina oracula ex vett. codd. aucta, renov. et notis illustr.
a Joh. Opsopoeo, cum lat. interpr. S. Castalionis, acc. oracula
magica Zoroastris etc. **Gr. lat.** Paris. 607. Mit Kupf. v. Mallery. dpgb

3271 Neuvermehrtes und mit Staatsfragen verneuertes Oraculum. Ff.
706. pb 4
Mit 165 in Kupfer geſtoch. Figuren.

3272 **Paracelſi** Prognoſtication auff 24 Jar zukünfftig. **Augsb. durch
H. Stayner** 1536. (etw. fleck.) 4
Mit 32 intereſſanten Holzſchnitten.

3273 — — von krankheiten vnd herkommen corporis spermatis etc.
It. v. Fundament und weißheit der künſten der ſäelen u.
leibs krankheiten. Ff. 565. (waſſerfl.) pb

3274 — — Geheimnüß aller ſeiner Geheimnüſſen, mit Anhang unglaubl.
rarer Curioſitäten. Ff. 750. — Magia divina. — Handleitung
zum himmliſchen Rubin. 746., nebſt and. dergl. Schriften. pb

3275 Peganii eigentl. Erklärung über die Geſichter der Offenbarung
Johannis. 670. pgb 12 (1 Blatt defekt.)

3276 **Pernety**, (relig. Bened. d. l. congr. de St. Maur.) dictionn. **mytho-
hermetique** dans lequel ont trouve l'explic. des allegories, enigmes,
termes barbares etc. des philosophes hermetiques. Paris 758. ldb

3277 Fr. Perreaud, demonologie ou traité des demons et sorciers, avec
l'histoire veritable de ce qu'un demon a fait et dit en la maison
du Sr. Perreaud à Mascon. Geneve Aubert 653. (fleck.) ldb

3278 Beſchreibung der nambaften Thaten des allergrößten Monarchen der Welt des leidigen Satans. 673. pgb 12

3279 Joh. Pfeffinger, chriſtl. Deutung der Zeichen die 1562 geſchehen. Lpz. 562. 4

3280 E. Philalethes, magia adamitica. Alterthum der Magie ꝛc. Aus d. Engl. Lpz. 735. pb

3281 Philosophia colus oder **Phy, loſe vieh der Weiber** darin der Aberglaube des gemeinen Mannes lächerich wahr gemachet, die kurze Zeit zu verlängern und die lange Zeit zu vertreiben aufgeſetzt durch MleiPSaM: regem Numidiae. Lpz. 662. (fleck.) pgb

Ein zur Erläut. volksthüml. Redensarten wichtiges und intereſſantes Werk. 221 Seiten, mit eingeſtreuten Reimen, Sprüchwörtern ꝛc.

3282 **Jo. Pierii Valer.** hieroglyphica s. de sacris Aegypt. lit. etc. Ff. 614. Mit vielen Holzschnitten. (über 1000 Seiten.) (etw. wurmst) dschwsldb gr. 4

●—½ *Collin de Plancy*, **dictionnaire infernal**. Repertoire universel des êtres, des personnages, des livres, des faits et des choses, qui tiennent à la magie. IVe éd. aprouvée par Mr. l'archevêque de Paris. 845. Ein starker Band à deux col. Lexf. Ldprs 2 Thlr.

3283 J. Chr. Plankenauer's **letzter** Gerichts- und Todten-Proceß. Jena 678. broch.

Beſchreibt auf einigen hundert Seiten in Verſen das jüngſte Gericht, die Strafen der Hölle ꝛc. Den Schluß bilden Gedichte unter dem Titel: bibliſche Blumen, Cypreſſen-Reiſer ꝛc.

3284 Luc. Pellionis Predigten vom jüngſten Gericht, v. d. Helle ꝛc. 1579 gehalten. Lpz. 602. pgb

3285 **Gio. B. della Porta** della fisonomia dell' huomo trad. di lat. Padoua Tozzi 613. hpgb 4

Mit ſehr vielen Holzſchn. zur Menſchen- und Thier-Phyſiognomie.

3286 — — Haus-, Kunſt- und Wunderbuch, überſ. von Peganium. Nürnb. 713. (über 1000 Seiten mit vielen Kupf. u. Holzſchn.) dldb

3287 **Joh. Prätorii** (Zell.-Pal.-March. Poeta laur. Caes.) neue Weltbeſchreibung von allerley wunderbaren Menſchen als Alpmännergen, Schröteln, chymiſchen Menſchen, Drachenkinder, Elben, Seilleute, Feuermänner, geſtorb. Leute, Kobolde, Luftmenſchen, Mondleute, Nixen, Pflanzleute, Rieſen, Steinmänner, Thierleute, Zwerge, aſtrolog.-, irdenen-, hölzernen-, viehiſchen-, Zwitter- ꝛc. Menſchen. 2 Bde. Magd. 677. hpgb

Wie alle Schriften des Prätorius ſehr ſonderbar und ſelten. Jeder Band hat an 700 Seiten.

3288 — — Storchs u. Schwalben Winter-Quartier. Phyſikal. Diſcurs' v. d. Sommer-Boten, auch and. unſteten Vögeln und Thieren ꝛc. Ff. 676. (445 Seiten.) pb

3289 — — Saturnalia d. i. eine Compagnie Weihnachts-Fratzen oder Centner-Lügen und poſſirl. Poſitiones. Lpz. (663.) hpgb

414 Seiten mit eingeſtreuten Reimen, Holzſchnitten ꝛc.

3290 — — Blocks-Berges Verrichtung. Ausführl. geograph. Bericht vom berühmten **Blockes-Berge**, von der Hexenfahrt u. Zauber-Sabbathe ꝛc., nebſt Anhang vom alten **Reinſtein** und d. **Baumans-Höle**. Lpz. 668.

Sehr ſelten und intereſſant. 582 Seiten mit Gedichten, einigen Holzſchn., darunter ein großer ſehr merkwürdiger ꝛc.

3291 **Joh. Prätorii** der reformirende und informirende **Rüben-Zahl.** 672. pgb

Sehr ſelten. 552 Seiten mit den Sagen von Rübezahl, dann poetiſche Spielereien z. B. in allerhand ſonderlichen Figuren zuſammengeſetzte Gedichte, merkwürd. Reimklänge ꝛc.

3292 — — ein Ausbund von **Wünſchel-Ruthen** oder ſehr luſtreiche u. ergötzliche Hiſtorien von wunderſeltzſam. Erfindungen der Schätze, ſo geſchehen durch Aufhenkungen, Bauen, Charten, Diebſtähle, Fallen, Gehen, Heirathen ꝛc. ꝛc. Lpz. 667. 496 Seiten. broch.

3293 — — der abentheuerl. Glückstopf welcher in 118 aberglaub. Zetteln beſteht ꝛc. 669. (528 Seiten.)

3294 — — astrologia germanica et germana d. i. neuerfund. geograph. Aſtrologie. Lpz. 665. 258 Seiten. 4

3295 — — alectryomantia seu divinatio magica cum gallis gallinaceis peracta. Ff. 680. 184 pagg. 4

3296 — — de pollice vom **Diebs-Daume,** mit Abbild. deſſ. Lips. 677. 216 pag. 4

3297 — — de coscinomantia oder vom Sieb-Lauffe diatribe curiosa. Curiae 677. 4

3298 — — v. d. hochblauen Seide, ſo bei Laucha um Naumburg auff'm Acker häufig angetroffen ꝛc. Hall 665. 4

3299 — — neuliche Mißgeburten an Menſchen zu Breslau, Vieh zu Merſeburg, Rinteln ꝛc. 678. — Deſſ. wunderſames Entchen mit 4 Flügeln ꝛc. 678. 4

3300 Zach. Pretorius, Faulteuffel (ohne Titel.) Ff. 514.

3301 Ausf. Erzehlung des Verhörs und der Hinrichtung des 1722 der Hexerei beſchuld. Georg Prols von Pfettrach in Baiern. Aus den Gerichts-Akten mit Anmerk. 806. (271 Seiten.) pb

3302 Propheties d'une religieuse de Belley etc. Paris 831. gr. 8

3303 Die merkwürd. Prophezeiungen a. d. chriſtl. Jahrh. 2s Bdchen mit 5 Kupf. Lpz. broch.

3304 Drey greuliche Weiſſagung Daniels des Propheten, erklärt durch den H. Vincentium, verdeutſcht durch Joh. Raſch. Münch. bei Ad. Berg. — Die unfehlig gewiſſeſt Practica practicarum auf d. jetz. und nachfolg. Jar. Ingolſt. 566. Mit Holzſchnitten. — Joh. Raſch, **Erdbiden-Chronik.** München bei Ad. Berg. — Deſſ. Cometen-Buch, v. Stern d. 73, 77 und 81. Jar. eb. — Derſ. von Erdbiden. eb. pgb 4

3305 Nouveau recueil des predictions. Paris 830. broch.

3306 Reden von Hellſehenden über religiöſe Gegenſtände. 1r Theil (447 Seiten.) Baſel 824. pb

3307 Reichard's vermiſchte Beiträge zur Beförd. einer nähern Einſicht in das geſammte Geiſterreich, als eine Fortſetzung von Hauber's magiſcher Bibliothek. 2 Bde. Helmſt. 780–88. 2 pbde

3308 Reiſe nach dem Fegefeur. 784.

3309 Relation conc. les evenemens qui sont arrivés à Th. Martin, laboureur à Gallardon, en Beauce 1816. Paris 831. br. gr. 8

3310 Nic. Remigii daemonolatreia. Ff. 596. pgb 12

3311 G. Fr. Retzel, der 6 Tagewerke dieſer Welt geheimen Bedeutung. Bericht von Feuer-, Luft-, Waſſer- u. Erdgeiſtern, Geſpenſter ꝛc. Blankenb. 722. hpgb

3312 G. Fr. Riedner, die bedenkl. und geheimnißreiche Zahl Sieben. 3e Aufl. 712. (in Verſen mit Kupfrn.) pb 4

3313 — — — — 719. pb

3314 **Die geſtriegelte Rocken-Philoſophie.** Auffricht. Unterſuchung der von vielen super-klugen Weibern hochgehaltene Aberglauben, ans Licht geſtellt von dem, der einem jedweden die Wahrheit Ins Geſicht Saget. 4 Theile (in jedem 100 Capitel). Chemnitz 705. bpgb

Wahrſcheinlich erſte Ausgabe eines ſehr merkw. Werkes, mit Sprüchwörtern, Reimen ꝛc.

3315 — — — — 5e Aufl. (6 Hunderte enth.) Chemn. 759. 2 Bde br.

3316 de Rosset, les histoires tragiques de nostre temps. Lyon 653. (fleckig.) pgb

3317 J. B. Salgues, des erreurs et des préjugés répandus dans la société. III tomes. IIe ed. Paris 811—13. 3 dpbde gr. 8

3318 Salzmann, der Teufel in Wien. Eine nächtl. Fantaſie. 783. br.

3319 Sammlung merkwürd. Geſchichten von unterird. Schätzen, Höhlen und Gängen, Träumen, Erſcheinungen ꝛc. Breslau 756. (528 Seiten, Endblatt defekt.) pb

3320 — — und Erklärung merkwürd. Erſcheinungen aus dem menſchl. Leben. Ff. 784. pb

3321 Hiſtor. Schauplatz ſehr merkwürd. Geſchichten von unterird. Schätzen in alten Kirchen, Klöſtern, Schlöſſern und Höhlen ꝛc. Hannov. 747. 352 Seiten mit Titelkupf. pb

3322 Schauplatz der Abgötterey und Aberglaubens der Menſchen. Lemgo 721. (an 1300 Seiten.) dhpgb 4

3323 M. Schilling, S. J., de angelis. Mog. 570. 4

3324 Balth. Schnurren, Kunſt-, Hauß- und Wunderbuch, darin allerh. nützliche Sachen, Wunder- und Kunſtſtücke. Ff. 664. dpgb (fleck.)

Es enthält das Werk, alles untermiſcht mit Reimen und Kupfern, auch ein Complementirbüchlein, ein Freyerbüchlein ꝛc.

3325 Unterſchiedl. Schriften von Unfug des Hexen-Proceſſes, herausgeg. von Joh. Reichen. Halle 703. (Enth. auf 774 Seiten: Malleus judicum, cautio crimin., Meyfart über Zauberei, viererley Sorten Hexen-Acta.) — Thomaſii Lehrſätze vom Laſter der Zauberey. eb. 704. (621 Seiten.) dpgb 4

Vierzehnter Tag.

3326 G. Schütze, der Lehrbegrif der alten deutſchen u. nordiſchen Völker vom Zuſtande der Seelen nach dem Tode, vom Himmel und der Hölle. Lpz. 750. ldb

Mit ſkandinav. Gedichten ꝛc. Ex. mit eigenhänd. Dedication an Grafen Lamberg in 13 Zeilen.

3327 H. C. Schütz, vom Aberglauben mit Anhang vom Aſtral-Geiſt. Wernigerode 757. rb

3328 Schutzengel-Hülff oder engl. Gutthaten ſo die Schutzengel den Menſchen erwieſen. Dill. 693. dpb

3329 Schwarze, die ungegründ. Leugnung der Geſpenſter. Sendſchreiben an Henninge. Jena 779. rb

3330 G. A. Scribonii de sagarum natura et potestate. Marp. 588., c. 2 al. pgb

3331 Chr. Scriver, chriſtl. Bericht von einem jungen Menſchen, der ſich vom Satan verleiten laſſen, ein Bund zu machen, 6 Jahre zu dienen ꝛc. Magdeb. 733. rb

3332 Chr. Seebach, Erklärung des hohen Lied's Salomonis. Berlin 706. hrgb

3333 G. B. Segni **trattato de Sogni.** Urbino 591. (stark fleck. und mit geschrieb. Anmerk.) pgb 4

3334 Sendſchreiben über die Frage: was von den ſich häufig in der Schweiz befindl. Geiſtreibern, Schwärmern ꝛc. zu halten. 744. 4

3335 H. Meerbott, sententia definitiva oder Endurtheil zu d. Propheten Daniel, Esdra und Job. Bei Joh. Ammen. 633. Mit Kupf. vgb

Liber rarus, prohibitus et in domum austriacam injuriosus praes. ob figuris aeri inc.

3336 Joco-Seriorum naturae et artis sive magiae natur. centuriae, acc. diatribe de prodigios. crucibus. Mit vielen Kupf. 363 pag. pb 4

3337 J. Serviere, der Tauſendkünſtler auf dem Lande. Offenb. 814. gr. 8

3338 Zwölf Sibillen Weiſſagungen. Köln. Mit Holzſchn. broch.

3339 Theoph. Sinceri nord-ſchwediſche Hexerei oder Simia dei Gottesaffe, mit 1 Holzſchn. 677. 4

3340 J. M. Sonntag, de spectris et ominibus morientium. Altd. 703. 4

3341 **And. Spagni** (Florent. sacerd.) de miraculis. II voll. Romae 779. (525 pag.) pgb 4

3342 Spaziergärtlein der chriſtglaub. Seelen ins St. Patritii Fegfeur und Tundali, desgl. in die Offenbar. d. H. Mechtildis u. Brigittä ꝛc. München 613. (ſtark gebraucht und ſchadhaft.) vgb

Dies ſeltene Büchlein beſchreibt die Peinen der Hölle u. iſt mit circa 100 Kpf. welche die grauſamen Martern bildlich darſtell., nach C. Reuter verſehen.

3343 Spectaculum historicum. Hiſtor. Schauſpiel in 400 geſammelten Wunder-Hiſtorien. Lpz. 667. dpb

3344 (Fr. Spee S. J.) cautio criminalis. Von Führung des Proceſſes gegen die Zauberer und Hexen, überſ. von H. S. S(chmidt). Ff. 649. vgb 4

3345 Gottl. Spitzeln (Pfarrer in Augsb.) Bericht wie die abſcheuliche Zaubergemeinſchaft mit den böſen Geiſtern angehe, fortgehe und zergehe. Augsb. 687. (über 800 Seiten.) dvgb

3346 Joh. Staricii neuvermehrter Heldenſchatz, mit Abbild. Ff. 750. — Sammlung rarer ſympathet. und magnet. Curen. eb. 768. dpb

3347 C. Stengelii de monstris et monstrosis. Ingolst. 647. dldb

3348 Stoll, zur richt. Beurtheilung der Theoſophie, Cabballa, Magie ꝛc. Lpz. 786. — Jacobſen, curieuſe mathem. Aufgaben. Schleſw. 790. pb

3349 Der endlich in der Schrift gefundene päbſtliche Stuhl in einem Traume vorgeſtellt. Freyſt. pb 12

3350 **Imm. von Swedenborg's** göttl. Offenbarungen. 1s Werk die Lehren des neuen Jeruſalems überſ. mit Vorrede (von 286 Seiten) u. Anmerk. von Tafel. Tüb. 823. pb (1⅓ Thlr.)

3351 — — irdiſche und himmliſche Philoſophie an's Licht geſtellt von Oetinger. 2 Thle. Ff. hldb

3352 — — von den Erdkörpern und Planeten. Aus d. Lat. 770. hldb

3353 **Swinden**, daß die Hölle in der Sonne zu ſuchen ſey, überſ. mit Kupfrn. Lpz. 728. pb

3554 — — — — eb. — J. M. Peterſen, das Geheimniß des gebährenden apokalypt. Weibes. Ff. 708. — Vom Mißbrauch des Pöckelfleiſches ꝛc. pgb

3355 **Mart. Szent-Ivany**, S. J., curiosa et select. variarum scientiarum miscellanea. II tomi. Tyrn. 691. 2 sehr dicke pgbde 4

3356 J. Tamiani Sendſchreiben über die unweit Jena unternommene Satansbeſchwörung. 716. 4

3357 L. Thalmann, Beſchreibung des Gebrfiſchen Nonnengeſpenſts ſo ſich begeben mit Ph. Agn. v. Eberſtein, die von einem Geſpenſt angehalten, ein Schatz zu heben ꝛc. 2 Hefte. 684—87. 4

3358 **(Tharſander's) Schauplatz vieler ungereimten Meynungen u. Erzählungen.** 3 Bände in 24 Stücken. Berlin 736—42. 3 pgbde

Eine Fundgrube für die Geſchichte des Aberglaubens aller Zeiten. Schönes Exemplar und ſelten.

3359 Darſtell. der Theorie der Electricität u. des Magnetismus. Nach Haug und Murhard, mit Kupfrn. Altenb. 801.

3360 Thiemen's Haus-, Feld-, Arznei-, Koch-, Kunſt- und Wunderbuch. 2 Bände mit Kupfern. Nürnb. 687. 2 ſchweldbde 4

3361 Sal. Triſmoſini (des Paracelſi Präceptor) aureum vellus oder guldin Schatz- und Kunſtkammer. Hamb. 708. Mit Kupfern und Holzſchnitten. ſchweldb 4

3362 P. Thyraei S. J., daemoniaci h. e. de obsessis a spirit. daemon. hominibus. Colon. 598. — ej. de infestis, ob molest. daemon. etc. ib. pgb 4

3363 Tractatus myst. de horis canon, c. fig. Typis monast. Campid. dpgb 12

3364 **Fr. Torreblanca** Cordub. de magia in qua aperta vel occulta invocatio daemonis intervenit. Ed. noviss. Lugd. 678. dpgb 4

3365 Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen. 2 Theile. Weißenf. 793. broch.

3366 Uhuhu oder Hexen-, Geſpenſter-, Schatzgräber- und Erſcheinungs-Geſchichten. 7 Thle. Erf. 785—92. 3 pbde

3367 Unterredungen von dem Reiche der Geiſter. 3 Bände in 18 Stücken. Lpz. und Berlin 730—41. 3 dblbde

3368 — — — — Stück 1—14. eb. — Haupt-Summa der theolog. Grundlehren Chr. Democriti. 733. — Geiſtliche Fama. Stück 1—8. Sarden 730—32. 2 dpbde

3369 de Vallemont, la physique occulte ou traité de la baguette divinatoire. Paris 696. — Lettres sur la baguette. ib. dhldb 12

3370 Vaticinia turcica. Weiſſagungen vom türkiſchen Reiche. Berl. 772. — Süß, über Chriſtian Heering Elbfiſcher zu Proßen, ſeine Erſcheinungen und Vorausſagungen. Dresden 772.

3371 Vaticiniorum liber I. 1584 ed. a Joh. Bassio. 4

3372 (Hennings) Viſionen neuerer u. neueſt. Zeit philoſ. ins Licht geſtellt. Alteb. 781. (372 Seiten.) dpb

3373 Bon. Vitalii de maleficiis. Ff. 604. (581 Seiten.) dpgb

3374 Von den böſen Geiſtern und der Zauberey. Sendſchreiben an Haubold. Soran 783.

3375 (J. G. Schottelius) eigentl. und ſonderb. Vorſtellung des **jüngſten Tages** u. **Wunder-Gerichts Gottes.** Brſchw. 668. pgb 4
Jn Verſen mit Kupfern.

3376 — — — — 2e Aufl. mit Kpfrn. eb. 674. — (Deſſ.) grauſame Beſchreibung und Vorſtellung der Hölle u. der hölliſchen Qual., mit Kupfern. Wolfenb. 676. — (Deſſ.) von d. ewigen Seeligkeit. 673. dpgb

3377 (— —) ſonderb. Vorſtellung von der ewigen Seligkeit. eb. 673.

3378 Columb. Vrancx, troost der Sielen in't vagevuur. Leyden 727. Mit Kupfern. broch.

3379 Tob. Wagner, der kohlſchwarze Teuffel. Ueber einen ſchröckl. Fall einer Mannsperſon, die ſich in Schwermuth dem Teuffel mit eignem Blut verſchrieben ꝛc. Ulm 643. 4

3380 Die Wahrheit ohne Hembden oder der aufricht. Wahrſager. (Jn Reimen.) broch.

3381 Europäiſcher Staats-Wahrſager. Bremen 711. — Chiromantie, Geomantie und Phyſiognomie, nebſt Traumbuch. Ff. 742. pb

3382 **Ad. Walaſſer,** himmliſche Offenbarungen, warh. Propheceyen und geiſtl. Tractätlein, auß Birgita, Thaulero, Seuſſen ꝛc. Dill. 573. pgb
Jm Anhange: Tractat von Bruder Claus u. einem Pilger. mit Holzſchn.

3383 **Joh. Webſters,** Unterſuchung der vermeinten und ſo genannten Hexereien. Aus d. Engl. mit Vorrede Thomaſii. Halle 719. (über 600 Seiten.) Exemplar auf Schreibpapier. dldb 4

3384 Jac. Wecker, de secretis. Bas. 662. Mit Holzschn. hpgb

3385 **Joh. Weier,** de praestigiis. Von den Teuffeln, Zaubrern, Schwarzkünſtlern, Hexen, Gifftbereitern ꝛc. teutſch durch Joh. Fäglin. 2 Thle. Ff. 575. — Chriſt. Viſcher, Bericht wider den aberglaub. altväter. Segen, womit man Menſchen und Vieh zu helfen vermeint. Schmalkalden bei M. Schmuck. Selten. (etw. fleck.) dpgb

3386 J. Wittichi v. d. wunderbaren Bezoardiſchen Steinen, desgl. von armen. Balſam ꝛc. Lpz. 589. — Deſſ. v. d. ligno Guayaco, Wunderbaum v. d. China ꝛc. eb. pgb 4

3387 Dan. Wülfers phoenix christianus. Betrachtung daß der Menſch nimmermehr ſterben kann und aus ſeiner Aſche wider lebendig werden muß. Nürnb. 650. dpb 12

3388 Natürliches Zauber-Lexicon. 3e Aufl. mit Zuſätzen von Wiegleb. (A—Z.) Nürnb. 784. dpb Lex. 8vo

3389 — — — — 2e Aufl. eb. 764. hpgb Lex. 8vo

3390 J. G. Zeidler's pantomysterium oder v. d. **Wündſchelruthe.** Hall 700. (558 Seiten mit Kupf.) — Unterricht vom rechten Gebrauch der Wündſchelruthe in Bergwerken. Ff. 705. dpgb

—⅓ Ein Packet mit 12 zum Theil intereſſanten Schriften zur **Alchymie, Magnetismus, Magie** ꝛc.

M. Calender-Sammlung.

3391 **Der ſchapherderſ Kalender.** Eyn ſiere ſchone vnde nutthe boeck, myt velen fruchtbaren Materien. Tho ende vyndeth men de kleyne Phyſonomye. **Rozſtock durch Lud. Dyetz** 1523. (etw. fleck.) pb 4

Sehr ſchön gedruckt, mit zahlreichen kräftigen Holzſchn., viel. Reimen ꝛc.

3392 Calendarius teutſch Maiſter **Joannis Küngspergers.** Augsb. 1514. ſchweldb 4

Trefflich wie neu erhaltenes Ex., im Originalband mit vielen Holzſchnitten theilweiſe rothen und ſchwarzen Druck ꝛc.

3393 **Jo. Stoefleri calendarium romanum magnum.** Oppenh. per Jac. Köbel 1518. (zu Ende fleck.) ldb fol.

Theilw. künſtl. roth und ſchwarzer Druck mit vielen Holzſchn. ꝛc.

3394 — — der groſze römiſch Kalender mit ſeinen Auslegungen, von Juſtingen teutſch verwandelt. Oppenh. Köbel 522. (am Schluſſe 1518.) fol.

Schöner roth und ſchwarzer Druck mit vielen Holzſchnitten ꝛc.

3395 **Pauren-Practick** vnd Regel. Gedruckt zu Straßburg (um 1520.) 6 Bll, mit 1 Holzſchnitt. 4

3396 Warhafftig Practica durch langwer. erfarung erlernedt. Gedruckt zu Speier 1544. Mit 14 Holzſchnitten. 4

3397 **Ein ſchöner geiſtlicher Kalender** in welchem das leben vnd ſterben der Heiligen Gottes in **luſtigen Reimen** verfaſſet. 15 Bll. roth und ſchwarz gedruckt. (um 1500) (beſchmutzt.) broch.

3398 Joh. Raſch, ein new **Alljähriger Calender.** München bei Ad. Berg 1584. — Erfüllung der Verheißung **Leonh. Thurneyſſers** zu Berlin 1580. Nürnb. 581. Mit Bildniß Thurneiſſens und Holzſchnitten. — Jo. Raſſii Gegenpractic wider etl. Weiſſagungen. München 1584. — Bericht, warumb der alt römiſch Calender dieſer Zeit gebeſſert worden. eb. vgb 4

3399 Ein geiſtlich Kalender, ſampt der Practic, auf alle Jahr bis zu Ende der Welt. Lindaw. 595. broch. 4

Ganz in Reimen.

3400 Almanach oder Schreibkalender f. 1561, 65, 90, 94, 96, 97, 98, 1604, 1607. Durch Präterium, Warium ꝛc. 9 Hefte gedruckt zu Eisleben, Nürnberg ꝛc. 4to

3401 — — — — f. 1596. Nürnb. 4

3402 (Elucidarius?) Ein Art Kalender enth. Aſtronomie, Paurenpraktik, der alten Weyber philoſophey ꝛc., mit ſehr vielen Holzſchnitten. Ff. Egenolphs Erben 1583. (ohne Titel.) pb 4

3403 Chriſt. Reicheldt, calendarium biblicum perpetuum. Immerwährender bibliſcher Calender. Altenb. 624. Mit Holzſchnitten, vielen Reimen ꝛc. — Herm. Fabronii Bekehrung der Juden ꝛc. Erf. 624. vgb 4

3404 (C. Vetter) ein newer chriſtkathol. Calender. (ohne Titel.) dpgb 4

3405 **C. Goldtwurm's Kirchenkalender.** Ff. 612. vgb

Mit ſehr vielen Abbildungen von Heiligen in Holzſchnitten z. Theil nach A. Dürer, L. Cranach ꝛc.

3406 **Des abenteurl. Simpliciſſimi ewigwähr. Calender.** Fuld. 670. pb 4

In 3 Spalten gedruckt, mit ſehr vielen Anekdoten und Hiſtörchen.

3407 H. Ranzovii diarium sive calendarium romanum. Hamb. 596. Ueber 500 Seiten mit einigen Holzschnitten. pgb 4

3408 P. Eberi calendarium historicum. Witteb. 597. Mit geſchriebenen Nachträgen des frühern Beſitzers Dr. H. Meyer 1647, auch einigen eingeklebten Kupfern (die Monate, Allart exc.) dpgb 4

3409 J. J. Rabe, calendarium festorum et dierum, mobilium et immob., perpetuum. Onoldi 735. ldb 4

3410 **Ch. G. Haltaus** Jahrzeitbuch der Deutſchen des Mittelalters in welchem die dunkeln Namen der Monate, Tage, Feſte ꝛc. aus Urkunden geſammelt und erklärt werden. Erl. 797. pb 4 (1⅓ Thlr.)

3411 Normalkalender, worin alle Calender von 1401—2000 in bequeme und nützliche Ueberſicht gebracht ſind. Magdeb. 800. broch. 4

3412 M. Curbinus, de Adiaphoris et calendario Gregoriano. Tüb. 584. (4 Bll. fehlen.) 4

3413 Rabbi Ori (Judaei Palaest.) calendarium Palaestinorum et univ. Judaeorum, ex hebr. lat. per J. Christmann. Ff. 591. pb 4

3414 Jo. Tiedii calendarium novum. Ratisb. 699. 4

3415 A. C. Redelii, (Belg. Mechl.) calendarium expl. virtutes martyrum etc. et festa anni 1694. Mon. 4

3416 S. Reyher, Vorſchlag die Calender ſo zu vereinigen, daß keine Unrichtigkeit noch Verrückung der Feſte zu befürchten. 699. 4

3417 **Chur-Baieriſcher geiſtlicher Calender,** durch J. A. Zimmermann. 5 Bände. München 754. 5 Ldrbde

Ein ſehr intereſſantes Werk in 5 ſtarken Bänden, mit ſehr vielen Bildniſſen, und Wappen, Denkmälern, in Kupfer geſtochenen* miraculöſen Marien- und Heiligenbildern, die ſich in dortigen Kirchen befinden ꝛc.

3418 **Geſchichts-, Geſchlechts- u. Wappen-Calender** für 1741. Nürnb. Mit ſehr vielen in Kupfer geſtoch. Wappen. pb gr. 8

3419 — — — — für 1725, mit ſehr vielen Wappen und Portraits in Kupfer geſtoch. eb. dpb gr. 8

3420 Kammer-Gerichts-Kalender f. 1805, mit vielen Wappen. Ff. pb

3421 Münſteriſcher Kalender f. 1799. pb

3422 Niederrhein. weſtphäl. Kreiskalender oder Schematismus auch des rhein. und weſtphäl. Adels ꝛc. f. 1768. Köln. pb 12

3423 — — — — f. 1782. eb. pb 12

3424 — — — — f. 1784. eb. pb 12

3425 Gothaer genealog. Hofkalender f. 1833, 34, 38, mit Bildniſſ. und Kpfrn. Gotha. 3 pbde mit Goldſchn. 12

3426 Haanemann's verwunderlicher engliſcher Wahrſager. 10 diverſe Jahrg. Augsb. 10 pbde

3427 Bucelini Kirchen-Calender. 1678. pb

3428 Schematismus für Böhmen f. 1809. (1r Th.) Prag. dpb

3429 Handbuch f. d. Bewohner des Rhein- und Moſel-Departements für 1809. Coblenz. pb

3430 Almanach du département de l'Ourte pour 1814. broch.

3431 Annuaire pour 1829 par le bureau des longitudes. Brux. 828. br.

3432 Giornale et lunario sopra l'anno 1718. Venez. Mit 12 niedlich. Kupfern. pgb 12

3433 Notizie per l'anno 1828. Roma. (307 Seiten.) broch. 12

3434 J. Alb. Fabricii menologium sive lib. de mensibus. Gr. lat. Hamb. 712. pb

3435 Kathol. Fantaſten- und Prediger-Almanach f. 1783. Rom, Madrid und Liſſabon, mit 1 Kpf. pb

3436 Weltlicher Stand-, Ambt-, Kunſt- und Handwercks-Kalender, worin d. weltl. Perſonen beſond. Heilige Gottes ihres Stands zur Verehrung vorgeſtellt werden. Augsb. 760. pb

3437 C. A. Fiſcher, allgem. unterhalt. Curioſitäten-Almanach auf alle Tage im Jahr. Jahrg. 1825. Mainz. kpb 1½ Thlr.

3438 Des Alten Knauer 100jähr. Calender bis 1899. München. Mit Holzſchnitten. broch.

3439 J. H. Helmuth, der neue Kalendermann, Ausführl. Erklärung des Julianiſchen und Gregorian. Kalenders. 2e Aufl. Lpz. pb 12

3440 Plato, allgemeine Zeitrechnung von Chriſti Geburt bis 3000. 2 Abtheil. Lpz. 818. broch.

—½ Naturkalender z. Unterhalt. f. d. Jugend. Berlin 789. pb

3441 Steinbeck's aufricht. Kalendermann vermehrt von Hempel. 3 Thle. Mit Abbild. Lpz. 829. pb

3442 Köhne, nöthiges Handbuch für Kalenderbeſitzer, mit 8 Kupfertaf. Gotha 798. pb

3443 A. Mairr, der Kalender faßlich erklärt. Salzb. 807.

N. Naturwiſſenſchaft, Chemie, Medizin ꝛc.

3444 **Naturbuch.** Vom Nutz, eigenſchaft, Gebrauch aller Geſchöpff, Element u. Creaturen. Frankfurt Egenolff 1536. Mit Holzſchnitten. — Kreuterbuch. ebd. 536. Mit Holzſchnitten. (Defect.) fol

3445 **Joh. Jonstoni** historia naturalis de quadrupedis, cum fig. aen. Heilbr. 755. pb fol

Mit 80 großen von Math. Merian geſtoch. Kupfertafeln.

—½ **H. Ruysch.** theatrum universale omnium animalium, quadrup., aquat., insect. etc. VI partes. Amst. 718. Mit 260 schönen Kpfrn. schwsldb fol

3446 Conr. Geßner's Thierbuch. Beſchreibung u. Contrafactur aller vierfüß. Thiere. Heidelb. 606. Mit vielen Hlzſchn. pb fol

3447 — — Fiſchbuch, mit vielen Hlzſchn. Ff. 598. pb fol

3448 M. Malpighi (med. Bonon.) anatome plantarum. II partes. Lond. 675—79. ldb fol

Mit 54 Kupfern in dem erſten Theile, 7 im Anhang und 39 (Brunet ſagt 29) in dem 2n Theile. Ex. aus der Bibliothek eines Cardinals, der [illegible]

3449 Sammlung (Funk'ſcher) Abdrücke v. Kräutern auf 267 Blättern nach der Natur abgedruckt u. mit geſchr. Benennungen. pb fol

3450 Hier. Brunſchwig's Diſtillir- u. Kreuterbuch, nebſt Marſ. Ficinus v. langen Leben ꝛc. (Straßb. Grüninger) 1505. Mit zahlreichen ſol. Hlzſchn., auch Pflanzenabbild. ꝛc. (Titel fehlt.) hldb fol

—½ **Leonh. Fuchs,** new Kräuterbuch. Baſel Iſingrin 543. ſchwsldb fol

Mit trefflichen Pflanzenabbild. in Holzſchnitten, den Bildniſſen des Autors, der Maler u. des Formſchneiders des Werkes ebenfalls in ſehr ſchönen Holzſch.

3451 Valmont de Bomare, dictionnaire univers. **d'histoire naturelle.** IX tomes (A—Z). Lyon 776. 9 frzbde

3452 **Raccolta di storia naturali.** VII tomi c. fig. in rami. Roma nella stamp. Pagliarini e Salvioni 784—87. 7 schöne hlfrzbde 4

3453 J. A. C. Löbe, gemeinnützige u. vollſtänd. Naturgeſch. f. Liebhaber u. Lehrer. 5 Bde mit ſehr vielen Abbild. Lpz. 815—17. 5 ppbde gr. 8 (10 Thlr.)

3454 v. Schubert, Naturgeſchichte. 7e Aufl. Erl. 833. pb

3455 Leske, allg. Natur- u. Thiergeſchichte, mit 12 Kpfrt. Lpz. 784. hpb

3456 **Al. v. Humboldt,** Anſichten der Natur. 2 Bde. 2e Ausg. Stuttg. 826. 12

3457 **P. Belon du Mans,** les observations de plus. singularitez et choses memorables trouvées en Grece, Asie, Egypte, Arabie etc. Paris 553. Mit zahlr. schönen Hlzschn. (stark beschr.) pb 4

3458 Chriſt. Vielhauer, gründl. Beſchreibung frembder Materialien und Spezereien, mit Kpfrn u. Hlzſchn. Lpz. 776. pgb 4

3459 Verteutſchter Millius vom Urſprung aller Thier und Aufzug der Völker. Salzb. 670. pgb 12

3460 Wenzel, der Staat der Thiere, Lebensart, Beſchäftigungen, Künſte u. Handwerke in der Thierwelt, mit Kpf. Lpz. 804. pb

3461 Reimarus, Betrachtungen über die beſond. Arten der thier. Kunſttriebe. Hamb. 773. br.

3462 M. Bräntl, Wunder-Beſchreibung deß h. Thier-Gartens, abſond. d. Hirſchen zum Lob d. Schöpfers. Augsb. 692. pgb 12

3463 Aertelmeier, Ebenbild der Natur im Entwurf der Gewächſe, Ungeziefer u. Thieren, mit Sprüchen, Gedichten, Geſchichten ꝛc. Augsb. 699. Mit Kpf. pgb

3464 Merklein, bibl.-metriſ. Thierbuch, mit 125 Kpfrn. Nürnb. 696. hfzb

3465 Hellwig, neuangelegter med. Thiergarten. Ff. 705. pgb

3466 Bock, Natur- u. Haushaltungsgeſchichte d. Heringe. Königsb. 769. pb

3467 Onomatologia botanica completa. Vollſt. **botaniſches Wörterbuch.** 10 Bde. (A—Z u. Reg.) Lpz. 772—78. 10 Bde br. gr. 8

3468 **Plantarum seu stirpium icones.** Antverp. ex offic. Plantini 581. durchsch. qu. 4

Enthält auf mehr als 1000 Seiten Tauſende von Pflanzenabbildungen ſorgfältig gedruckt mit den Holzplatten, die ſchon zu den in Plantin's Verlag erſchienenen Herbarien benutzt worden.

3469 Chr. Schkuhr, botan. Handbuch der mehreſten in Deutſchland wachſ. Gewächſe. 4 Bde Text ohne Kpfrn. Wittenb. u. Lpz. 791—808. 4 lrbde gr. 8

3470 Tode, Kräuterlexicon. Lpz. 729. hpgb

3471 Franck v. Franckenau, Kräuter-Lexicon. Lpz. 753. hpgb

3472 Fran v. Gentis, die Botanik d. Griechen u. Literatur, überſ. von Stang. 2 Thle. Bamb. 813. 2 br. Bde. (3 Thlr.)

3473 J. E. Kerner's giftige und eßbare **Schwämme,** mit 16 nach der Natur ausgemalten Kpfrn. Stuttg. 786.

3474 Aem. Macri de herbarum virtutibus. Basil. 581. Mit vielen Pflanzenabb. in Hlzschn. — Edm. Hollings (**Eborac. Angl.** prof. Ingolst.) de [redacted] salubri [illegible] Ing. 602, c. al. (etw. fleck.) pgb

3475 Batſch, Anleit. z. Kenntn. u. Geſch. d. Pflanzen. 1r Th. Halle 787. br.
3476 Hoffmann, botan. Taſchenbuch für 1800. 1e Abth. mit Titelkupfer v. Chodowiecki u. 12 ill. Kpfrn. Erlangen. pb 12
3477 K. Sprengel, Anleitung zur Kenntniß d. Gewächſe. 3 Bände mit Kpfrn. Halle 802—6. 3 pbde (5⅓ Thlr.)
3478 J. Dewora, monatl. Verrichtungen bei d. Obſtbaumzucht. Hadamar 815. — Deſſ. im Küchengarten. eb. pb
3479 Dutens, von den Edelſteinen, ſie zu kennen u. zu ſchätzen. Aus d. Frz. Nürnb. 779. hlbd
3480 Neues u. curieuſes Bergwerks-Lexicon. Chemnitz 730. hlbd

---

*3481 **J. E. Bode, Uranographia** sive astrorum descriptio. Berol. 801. Mit 20 schön gestochenen sehr grossen Sternkarten. hlbd grösstes Imp. fol
*—½ **Archimedis opera.** Ex. rec. Torelli. Oxon. 792. Sehr schöne Ausg. fol (14 Thlr.)
*—⅓ **Brandley and Bliss's** astronomical observations. II vol. ib. 798—805. 2 Bde fol (26⅔ Thlr.)
3482 Diepel, Gedanken gegen d. kopernik. Weltſyſtem und Ehrenrettung des Tycho de Brahe, mit Steint. Ff. 822. pb
3483 **Bézout,** cours de mathémat. IV tom. av. grav. Paris. 4 pbde gr. 8
—⅓ J. Schmid, die Elemente der Form und Größe nach Peſtalozzi's Grundſ. 3 Thle m. Kpfrn. Bern 809—11. 3 pbde (2⅓ Th.)
3484 — — die Elemente der Zahl, mit 7 Bogen Tabellen. Heidelberg 810. pb (⅔ Thlr.)
3485 Weingärtner, Lehrbuch der combinatoriſchen Analyſis nach Hindenburg's Theorie. 2 Thle. Lpz. 801. 2 pbde
3486 A. Burja, Unterr. in d. höhern Meßkunſt. 2 Bde. Berl. 788. 2 pbde
3487 Murhard, Geſchichte der Phyſik. 1n Bds 1e Hälfte ([illegible] u. Barometrie.) Gött. 798. pb
3488 Baker, das Mikroskop. Aus d. Engl. mit Kpf. Zürich 753. pb
3489 Klee, Prüfung d. Lehre v. Druck d. Luft. Mainz 837. pb (1⅓ Th.)
3490 Trommsdorff, die Chemie im Felde der Erfahrung. 5 Bände. Erf. 803. 5 pbde gr. 8 (10 Thlr.)
3491 Poppe, Encyclopädie des geſammten **Maſchinenweſens.** Bd 1—4 (A—Schr) mit Kpfrn. Lpz. 803—7/4 hpbde (11⅓ Thlr.)
3492 Loyſel, Anleit. zur Glasmacherkunſt. Nach d. Frz. mit 10 Kpfrn. Ff. 802. hlbd 4
3493 Dictionnaire portatif des arts et metiers. II tomes. (A—Z.) Amst. 767. 2 hlbde
3494 Thaer, Beſchreibung neuer Ackergeräthe. Heft 2, 3 mit Bldrn. u. 18 Kpfrn. Grätz 805—6. gr. 4 (6 Thlr.)
3495 Daguerre, das Daguerreotyp und das Diorama, mit Kupfern. Stuttg. 839. br.
3496 Gütle, Unterricht zur Verfertigung guter Firniſſe, nebſt Kunſt zu lackiren u. zu vergolden. 3 Theile. Nürnb. 804. 3 pbde
3497 **Ath. Kircheri** ars magna lucis et umbrae, c. fig. Amst. 671. (über 800 Seiten.) [illegible] Bd gr. fol

Unter den Kupfern dieſes Werkes iſt eine große Tafel mit Inſchriften in vielen Sprachen: „Horoscopium cathol. Soc. Jesu" benannt. — Weigel's Cat. von 1851 4⅔ Thlr.

3498 Jo. Coler, oeconomia ruralis et domestica. Das ganz Ampt treuer Hausväter und Hausmütter. Vom Haushalten, Wein-, Acker-, Garten, Blumen ꝛc. Vogelfang, Waidwerk, Viehzucht, calend. perp. ꝛc. 2 Thle mit Kpfrn. Ff. hpgb fol

3499 Der aus dem Parnaßo entlauff. Köchin, welche bei den Göttinnen Ceres, Diana und Pomona viele Jahre gedienet hinterlaßene geheim gehalten geweſene Gemerk-Zettul. Nürnb. 702. hfrb 4

Gewiß eines der vollſtändigſten Kochbücher, es umfaßt an 1100 Seiten mit Kupfern.

3500 Kochbuch für geiſtl. und weltl. Haushaltungen, durch einen geiſtl. Kuchen-Meiſter des Gotteshauſes Lützel. Lauterbach 700. pb

3501 Schwarze, kein Geheimrath. Kochbuch. Dresden 830. pb

3502 Ludovici, Akademie d. Kaufleute oder vollſtänd. **Kaufmanns-Lexicon.** 5 Bde. (A—Z.) Lpz. 752. 5 ſtarke Bde. Ldr. 8

3503 Marperger's neueröffnetes Kaufmanns-Magazin. 4e Aufl. (A—Z.) Hamburg 765. 2 hldrbde

3504 Hübner's Natur-, Kunſt-, Berg-, Gewerb- u. Handlungs-Lexicon. Lpz. 755. hfrb Lexf.

3505 Zinken's **ökonomiſches Lexicon.** 6e Ausg. von Leich. 2 Bde. eb. 800. 2 hpbde gr. Lex. 8

3506 (Hans von Gersdorff, gen. Schylhans) **Feldbuch der wundarzney.** „Zu Straßburg in der freyen Statt | Joannes Schott mich getruckt hat | Als man tuſend fünfhundert zalt | Und ſybenzeh, vorm Winter kalt." Mit ſchönen zum Theil blattgroßen Holzſchn. von **Hans Wächtlin** gen. **Pilgrim.** fol

Am Schluße ſind viele Recepte ꝛc. in Handſchrift beigebunden.

3507 **Jac. Rueff, Hebammenbuch.** Ff. a. M. 1533. (1583.) pb 4

Obgleich auf dem Titel die Jahrzahl 1533 ſteht, iſt das Vorwort von 1580. Das ſeltene Werk iſt mit ſehr ſchönen Holzſchnitten, anderweitig von Joſt Amman's Hand, geziert, am Schluße in Reimen eine Unterweiſ. für die ſchwangeren Frauen.

•—⅛, **Albucasis de chirurgia. Arab. et lat.** cur. Channing. II vol. Oxonii 772. 2 hde 4 (8⅓ Thlr.)

3508 Anatomiſch-chirurg. Lexicon oder Wörterbuch, mit Vorrede von Heiſter. Berl. 753. pb 4

3509 Hebenſtreit, exegesis nomin. graec. quae morbos definiunt. Erklärung griech. Wörter von Krankheiten des menſchl. Körpers. 2e Aufl. Lpz. 760. pb 4

3510 Th. Bartholini anatome, c. effig. aut. et fig. aen. Lugd. B. 673. Ed. pulch. hpgb gr. 8

3511 Onomatologia medica completa. Mediziniſches Lexicon mit Vorrede Alb. v. Hallers. Ulm 756. hfr gr. 8

3512 Barth. Eustachii tabulae anatomicae, explicat. illustr. ab A. Maximino Rom. Romae 783. Mit 47 Kpfrt. (etw. waſſerfl.) pgb fol

3513 **J. N. v. Ringseis,** Syſtem der Medizin. Regensb. 841. hfr. gr. 8 (3 Thlr.)

3514 (— —) J. v. Görres, üb. d. mediz. Syſtem v. Ringseis. 841. br.

3515 Mediz. Aufſätze, 2 Thle. Ff. 767. br.

3516 H. C. Abelii mediz. Gewiſſensſpiegel. Ff. 720. — Reiſe in Gedanken durch d. erſchaff. Himmelskugeln, mit Kpfrn. Rudolſt. 720. hpb

3517 Walter's myologiſches Handbuch. 3e Aufl. Berlin 795. pb

3518 Andry, l'orthopédie ou l'art de prevenir et de corriger dans les enfans les difformités du corps. II tom. av. fig. Paris 741. 2 ldbde

3519 Rau, Ideen z. wiſſenſch. Begründung des Syſtems der homöopath. Heilkunſt. Gießen 834. pb

3520 Buckland, v. d. Wichtigkeit d. Frühaufſtehens, überſ. v. Bergk. Lpz. 829.

3521 La igiene degli occhi ovv. consigli per preservare la vista. IIe ed. Roma 825. hldr

O. Literatur- und Kunſt-Geſchichte.

3522 **Jöcher's Gelehrten-Lexicon.** 4 Bde (A—Z) nebſt den Fortſ. u. Ergänzungen v. Adelung u. Rotermund. 6 Bände (A—Ri). Lpz., Bremen ꝛc. 750—819. Vollſtändig ſo weit erſchienen in ſchönem Ex. 6 frzbde u. 4 hfrzbde gr. 4 Ldprs ungeb. 77 Thlr.

3523 **E. Dupin, nouvelle bibliothéque des auteurs ecclésiastiques.** XVIII tomes. Amst. 690—711. Sehr schönes Ex. in 15 frzbden gr. 4

3524 G. Cave scriptorum ecclesiast. histor. literaria. acc. add. concil. et al. II vol. Col. All. 699. 2 pgbde fol

3525 **Rob. Bellarmini** de scriptoribus ecclesiasticis. Editio omnibus emend., suppl. et ind. aucta. Venet. 727. (etw. wasserfl.) dpgb gr. fol

Das an ſich kleine Werk des berühmten Cardinals Bellarmin iſt in dieſer Ausgabe durch Vermehrungen etc. zu einem Bande von mehr 700 Seiten in 2 Col. gedruckt in gr. Folio angewachſen.

3526 **D. Clement, bibliothéque** curieuse hist. et crit. ou catalogue rais. de livres **difficiles à trouver.** IX volum. Gött. 750—60. 5 dplbde gr. 8 (27 Thlr.)

Dies ausgezeichnete treffliche Werk blieb leider unvollendet, es geht nur bis zum Buchſt. He.

3527 (F. A. Zaccaria) storia letteraria d'Italia. Vol. I—IX, XI—XIV e difesa etc. Venez. 753—59. 14 hldbde

3528 Dizionario storico **degli autori ecclesiastici.** IV tomi. A—Z. Bassano 783. 4 hpgbde

3529 C. Oudin (ord. Praemonstr.) suppl. de scriptoribus vel scriptis ecclesiasticis a Bellarmino omissis ad annum 1460. Paris. 686. (720 pag.) pgb

—½ **Ph. Labbe,** de scriptoribus ecclesiasticis quos attigit R. Bellarminus. II tomi. Paris. 660. 2 dpgbde

3530 Mencken's compend. Gelehrtenlexicon. Lpz. 715. Ldr. 8

3531 Struvii bibliotheca historica selecta, locupl. Buder. II vol. Jenae 740. 2 pgbde gr. 8

3532 Heumanni conspectus reipubl. literariae. Hannov. 763. pb

3533 J. G. Eichhorn, Literärgeſchichte. 1e Hälfte. (599 S.) Gött. 799. hpb

3534 — — allg. Geſchichte der Cultur u. Literatur d. neuern Europa. Bd 1 in 2 Abth. u. 2n Bds 1e Hälfte. Gött. 796—99. 3 pbde

3535 Fournier, dictionn. portatif de bibliographie, cont. plus de 17000 articles de livres rares, curieux, rech. etc., catalogue des éd. c. not. var., ad us. Delph., de celles impr. par les Aldes, les Elzevirs, Baskerville etc. A—Z. Paris 805. hldb

3536 Scherz- u. ernſthafte, vernünft. u. einfält. Gedanken über allerh. luſtige u. nützl. Bücher u. Fragen, von d. Geſellſchaft derer Müſſigen. Jan.—Dez. Ff. 688. hpgb
3537 Menckenii de charlataneria eruditorum. Lucae 726. ldb 12
3538 **F. A. Zaccaria** storia polemica **delle probizione de' libri.** Roma 777. (398 pag.) pgb 4
3539 **Index librorum prohibitorum.** Mechl. 838. br.
3540 Bellermann, Handb. der bibl. Literatur. 4 Thle. Erf. 799. 4 pbde
3541 Erſch, Literatur d. Theologie. Amſt. 812. pb
3542 Bücherkunde der kath.-theol. Literatur. Augsb. 837. br.
3543 J. B. de Rossi, de hebraicae typogr. origine ac primitiis seu antiquis et rariss. hebr. libr. ed. saec. XV. Parmae 776. pb 4
3544 **Nic. Antonii** Hisp. bibliotheca **hispana** vetus. II vol. Romae 696. 2 pgbde fol
3545 — — bibliotheca hispana (nova). II vol. Romae 672. 2pgbde fol
Exemplar aus der Bibliothek des Card. Calv. Carpineus († 1714) auf den Decken der beiden Bände deſſen Wappen in Golddruck.
*3546 Jos. Harzheim S. J. **bibliotheca Coloniensis.** Vita et libri omnium archidioec. Colon., Westp., Clev., Jul. scriptorum, acc. vitae pictorum, chalcogr. et typogr. celeb. nostr. Col. 747. hpgb fol
Bereits ſelten geworden.
3547 **Memorie istoriche** di piu uomini illustri **Pisani.** IV tomi. Pisa 790—92. 4 hldbde gr. 4
Sehr ſchöne Ausgabe. Das Werk enth. auch ausführl. Lebensbeſchreib. älterer Maler mit Kupfern.
3548 Multi elogio di Mr. Ang. Mai. Bergamo 825. gr. 8
3549 Memorie istoriche della vita del conte Nic. de Bielke, senatore di Roma. Roma 769. pb
3550 Deutſchland's Schriftſtellerinnen. Ring-Tiching. 790. br.
3551 J. Görres, J. H. Voß u. ſeine Todesfeier in Heidelb. Straßb. br.
3552 Aus den lezten Tagen Fr. L. Stolberg's, nebſt ein. ähnl. 2 als Handſchrift gedruckte Heftchen.
3553 v. Ramſay, Fenelon's Leben. Aus d. Franz. Cobl. 826. pb
3554 J. M. Sailer, Winkelhofer der Menſch u. der Prediger. 2e Aufl. München 809. pb
3555 — — Patr. Ben. Zimmer's Biographie, mit Bildn. Landsh. 822. pb
3556 J. Widmer, Nachtrag zu Zimmers Biographie, oder deſſen Theologie und Philoſophie. Ury 823. (359 Seiten.) pb
3557 Chr. F. Weiſſen's Selbſtbiographie, herausgeg. v. ſ. Sohne C. E. Weiſſen u. ſ. Schwiegerſohne Friſch, mit Bildn. Lpz. 806. pb
3558 Schubert, Leben des Freih. v. Ickſtatt. Ulm 776. pb
3559 Aug. Ludw. Schlözer's öffentl. und Privat-Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben. Erſtes Fragment. Aufenthalt u. Dienſte in Rußland 1761—65. (308 Seiten.) Gött. 802. pb gr. 8
3560 v. Holberg's eigene Lebensbeſchreibung. Aus dem Lat. 2e Aufl. mit Portr. Copenh. 754. pb
3561 Memorie aneddote per servire alla vita de S. Giov. B. Bodoni, tipografo. Parma 804. (186 pag.) gr. 8
3562 Religio bibliopolae. Religion eines Buchhändlers. Hof 729. pb
3563 Ang. Battaglini dissertazione accadem. sul commercio degli antichi e moderni libraj. Roma 787. br. gr. 8

*3564 **C. A. Schaab,** die Geſch. der Erfindung d. Buchdruckerkunſt durch J. Genſsfleiſch genannt Gutenberg zu Mainz. 3 Bde mit Urkund., Tabellen und Bildniſſen. Mainz 830—31. 3 pbd gr. 8 Lpprs 6⅓ Thlr.

*3565 (Geßner u. Kayser) die ſo nöthig als nützliche Buchdruckerkunſt u. Schriftgießerei. 4 Bde. Lpz. 740—45. 4 hpgbde

Mit ſehr vielen Kupfern, Bildniſſen älterer und gleichzeitiger Buchhändler, Druckerzeichen ꝛc. Selten.

3566 Der in der Buchdruckerei wohl unterrichtete Lehr-Junge. Lpz. 743. Mit den diverſen Formaten, Anweiſ. zum Corrigiren ꝛc. hlfrb

3567 Anweiſung zur Buchbinderkunſt. 2 Thle mit Kpfrn. Lpz. 762. pb

3568 Thon, die Kunſt Bücher zu binden. Ilmenau 826. pb

3569 C. W. Greve, Hand- und Lehrbuch der Buchbinder- u. Futteralmacherkunſt. 2 Bände mit Abb. 2e Ausg. von Hermbſtädt. Berlin 832. 2 pbde (1½ Thlr.)

3570 A. Eiwert, kleines Künſtlerlexikon. Näſeun. Verzeichniß der vornehmſten Maler u. Kupferſtecher. Marb. 785. pb

3571 Fernety, Handlexikon der bildenden Künſte. Aus d. Franz. A—Z. Berl. 764. hpb gr. 8

3572 Dictionnaire iconologique. Gotha 758. pb

3573 Iconologiſches Wörterbuch. Aus d. Franzöſ. Gotha 759. pb

3574 Joh. Dauw, der kunſterfahrne curieuſe, galante u. erbauliche Schilder und Maler. Copenh. 791. hlfrb

3575 **Chr. G. von Murr,** Journal zur Kunſtgeſchichte der allgem. Litteratur. Theil 1—12 mit Kpf. Nürnb. 775—84. 12 pbde

3576 **G. Vasari,** le vite de piu eccellenti pittori, scultori et architetti. Parte I, II et parte III vol. I. Bologna 647. Mit vielen schönen Holzschnittbildnissen. (etw. wasserfl.) — G. Baglioni (contin. de Vasari) le vite de pittori, scult. etc. dal pontif. di Gregorio XIII sino à tutto quello d'Urb. VIII. Roma 649. 3 pgbde 4

3577 J. D. Fiorillo, Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland und den verein. Niederlanden. Band 1, 2. Hannov. 815—17. 2 pbde gr. 8

3578 Lettere pittoriche Perugine o sia ragguaglio di alcune memorie istoriche riguard. le arti del disegno in Perugia al Bald. Orsini etc. Perugia 788. hldb gr. 8

3579 Ryin, Anleitung wie man die Bildniſſe berühmter und gelehrter Männer mit Nutzen ſammeln ſoll ꝛc. Nürnb. 728. pb

Mit 11 Kupfertafeln u. viel. Monogrammen der Maler, Kupferſtecher ꝛc.

3580 Fr. Inghirami, la galleria dei quadri esist. nell' palazzo Pitti descr. 834. gr. 8

3581 Elenco di tutti gli pittori, scult., architett., miniat., mosaic. etc. esist. in Roma 1824. 12

3582 Fiſcher, photogeniſche Künſte mit Abb. Lpz. 844.

3583 Boſſe, Radir-Büchlein. Von der Etzkunſt ꝛc. deutſch von Böckler. Nürnb. 689. Mit Kpfrn. hfrzb

3584 R. Boyle, de coloribus. Amst. 667. pgb 12

*— ½ Bouvier's vollſtänd. Anweiſung zur Oelmalerei. Aus dem Franz. von Prange, mit 7 Kpfrn. Halle 828. hpb gr. 8 (2⅔ Thlr.)

3585 **Chev. S. Victor**, aquarelle-miniature perfectionnée reflets métalliques et chatoyans et peinture à l'huile sur velours. Milan 835. gr. 8 (18 frcs.)

Sehr ſchöne Ausgabe, mit 15 Tafeln, von denen 7 fein ausgemalt ſind.

3586 Cam. Spreti, comp. istor. dell' arte di comporre i **musaici**, con la descriz. de' musaici antichi, che trovansi nelle basiliche di Ravenna etc. Rav. 804. 244 pag. Charta magna. br. gr. 4

3587 Giamb. Vinci, trattato teor.-prat. di architettura civile. Parte I. II., c. fig. Roma 796. pb 4

3588 Fr. Milizia, memorie degli architetti antichi e moderni. II tomi. Bassano 785. 2 pgbde gr. 8

3589 Luc. Voch's allg. Bau-Lexicon. (A – Z.) Augsb. 781. pb

3590 C. Fea, dei diritti del principato sugli antichi edifizi publ. s. e prof. Roma 806.

P. Nachträge zu den vorhergehenden Abtheilungen, beſonders zu den Handſchriften.

*3591 (Handſchrift.) **Marci Pauli** de Venetiis de condition. et consuetud. **ORIENTALIUM REGIONUM.** Am Schlusse: Finitus per me **Joh. de Cusa anno 1447.** Sehr merkwürdige Handschr. auf 83 Blättern in goth. Charakteren auf Papier geschrieben. Angebunden: Noticia de **Machometo** et de libro legis Sarracenorum — Talmud etc. 27 in goth. Charakt. auf Papier geschr. Blätter. pgb 4

*3592 (— —) **Psalterium latinum.** Auf Pergament geschr., von hohem Alter, mit einigen vergold. gross. Initial. (defekt.) ldrb 12

*3593 (— —) **De imitatione Christi** et contemptu omnium vanit. mundi, c. al. opusc. devotis. Handschrift auf Pergament und Papier „pertinet fribus in Campo Sti Johannis pp. Vollenhoe". ldb 12

*3594 (— —) **Bonaventurae** de profectu religiosorum. Formula novitiorum. B. Augustini de vita christiana. Handschrift um 1406 auf Pergament u. Papier v. versch. Händen. ldb fol

*3595 (— —) **S. Augustini** in epist. S. Johannis Evangel. **de caritate. Pergament-Codex** v. hohem Alter **(saec. XIII.)** sehr schön u. leserlich geschrieben mit einer Initiale. Stammt aus d. Kloster Weissenau. 185 Seiten. folio ohne Band.

*3596 (— —) **Jo. Valensis communiloquium.** Sehr schöner **Pergament-Codex** aus dem 13n Jahrh. 248 Seiten. halbmaroquinbd fol

*3597 (— —) **Apocalypsis S. Joannis** c. glossa. — **Cant. Canticorum** c. glossa. **Pergament-Codex** von sehr hohem Alter (saec. XIII) mit 2 grossen byzantin. gemalten Initialen. Der Text ist in grosser Schrift, die Glossen zum Theil in kleiner Schrift dazwischen geschrieben, zum Theil an die Seite. 160 Seiten. geb. fol

*3598 (Handſchrift) Liber precum. Lat. Pergament-Manuscript mit Musiknoten, einigen vergold. Initialen mit Vernier. in Miniaturmalerei. Vorab ein Calender. 650 Seiten. Aus d. 15n Jahrh. trefflich erhalten in Originalb. mit Schliessen. 12

*3599 (— —) — — Latein. Pergament-Manuscript mit Gebeten, Kirchengesängen u. Musiknoten, mit vergold. gemalten Initialen u. Borduren. 300 Seiten. Sehr wohl erhalten in Originalband mit Schliessen.

*3600 (— —) Statuta ordinis Praemonstratensis. Pergament-Codex (v. J. 1317) aus d. Kloster Weissenau. 68 Bl. schwldb

*3601 (— —) Psalterium. Sehr niedlich geschr. Pergament-Codex mit vielen Initialen u. Verzierungen in Farben und Gold, aus d. 15n Jahrh. 150 Bl. pgb 12

*3602 (— —) Missale. Pergament-Codex von 384 Seit. schwldb kl. 4

*3603 (— —) Sermones. Alter Pergament-Codex von 270 Seiten. (die Vorsetzblätter bestehen aus Musikschrift von sehr hohem Alter.) pgb kl. 4

*3604 (— —) Latein. u. deutsches Gesangbuch. Pergament-Manuscr. von 112 Seiten, mit 5 Miniaturen, vielen Gesängen und Musiknoten. ldb 4

*3605 (— —) Ein dicker gehefteter Pergamentband enth. Urkunden die köln. Universität u. einen ausgezeichn. Professor d. Rechte das.: Loppo Walling aus Zirchzee gebürtig betr. Auf Papier aus d. 15n u. Anfang d. 16n Jahrh. long fol

*3606 (— —) Epitome des gestes des très-ill. ducs de Lorraine av. leurs noms, titres, devises, armoires etc. ens. aucuns ducs de Mosellane, Ardenne, Bouillon et comtes de Vaudemont etc. recherché par **H. de Hault de Nancy.** — Sommaire des roys de Hierusalem, qui ont regné success. après Bauldouin de Bologne, ci devant serré en l'ordre des ducs de Lorraine Marchis. Handschrift auf Papier mit vielen sehr schön in Farben, Gold u. Silber gemalten Wappen. Verzierter ldb mit Goldschnitt. 4

?—½ **Codex malabaricus.** Malabarisches Manuscript auf 100 Palmblättern geschrieben, in Holzkasten. Dieser Seltenheit liegt ein Brief des Jesuiten Bischoping aus Malabar 1733 bei Uebersendung des Manuscripts nach Deutschland geschrieben, bei.

---

*3607 **Pergamentdruck.** Deutſches Gebetbuch auf Pergament, mit blattgroßen Holzſchnitten u. breiten Randleiſten, ebenfalls in Holz geſchnitten. Leider iſt das prächtig mit großen Typen u. Schreiberzügen ohne Zweifel von Schönſperger (nach 1500) gedruckte Büchlein beſchmutzt u. unvollſtändig. Es beſteht aus 14 mit der Signatur a bis o bezeichneten Bogen zu 8 Bl., wovon an Bogen a 7 Bl., dann an Bogen c 1 Blatt (Holzſchnitt), an Bogen g 1 Bl. (Holzſchnitt) fehlen. Bogen h hat nur 6 Bl., bei Bogen l ſind 2 Bl. auf Papier. Die Holzſchnitte u. Bordüren ſind gemalt, die kleinen meiſt. Initialen in Gold auf blauem od. rothem Grunde. Das Stück iſt ſelten und merkwürdig.

*3608 **Pergamentdruck.** Der Canon eines Salzburger Miſſale 1506 bei Stüchs in Nürnberg auf Pergament gedruckt, mit einem blattgroßen Holzſchnittwappen (des Biſchofs von Salzburg?) auf Papier. Ein Heft fol

*3609 Horologium (sic) devotionis. Sine loco et anno (sed Coloniae apud U. Zell vel apud J. Landen.) Ohne Bd. (3 Bl. fehlen.) 12

Dieß intereſſante Werkchen enthält 22 Holzſchnitte und 11 ſehr alte Metallſchnitte, welche letztere ohne Zweifel älter als der Druck des Buches ſind, weshalb für die Kunſtgeſchichte von Intereſſe.

*3610 Vita S. Brunonis, acc. sermo etc. (Colon.) Mit einem 4mal abgedruckten Hlzschn. v. A. v. Worms (den h. Bruno darst.) pb

*3611 Alberti Magni de adhaerendo Deo. Col. Landen 510. pb

*3613 H. Herp, collationes pro cupient. ad rect. christ. relig. perfect. etc. c. al. Col. Landen 1509. Mit einigen Hlzschn. früherer Zeit als der Druck d. Buchs. pb 12

*3614 Des ältern **Lucas Müller's** gen. **Cranach** Handzeichnungen. München bei Zeller 1818. gr. fol.

Cranach's Bildniß, Titel, Einleitung und 9 farbig lith. Blätter.

*3615 **Radulphi** in mysticum Moysi Leviticum libri. Col. 536. — D. Anselmi archiep. Cantuar. in epist. Pauli ennarrationes. ib. — Ambr. Ansberti Galli Presb. in apocalypsim. ib. 536. dldb fol

*3616 **Summa Johannis tho dude. Magdeburgk** durch Maur. Brandiß. 1498. ltb fol

Seltene Ausgabe in ſächſiſchem Dialekte, mit 1 blattgroßen Holzſchnitte.

3617 Meiners, Beitrag zur Geſchichte der Denkart des 1ten Jahrh. nach Chr. G. Lpz. 782.

3618 v. Mosheim, Geſchichte der Feinde der chriſtl. Religion, aus den Vorleſ. herausgeg. u. fortgeſ. von Winkler. Dresden 783. pb

3619 Teſtament der 12 Patriarchen. Hamb. 713. pgb

3620 Gerdil, esposiz. de' caratteri della vera religione. Roma 785. pb

3621 J. Climaci liber ad relig. pastorem, ed. Rader. c. al. ldb

3622 Ein Paketchen mit kleinen Schriften, Reden, Gedichten ꝛc. ꝛc.

3623 **Stan. Hoſius**, von d. hellen u. klaren Wort Gottes, teutſch von Vrban. Haller. Ingolſt. 559. pgb 4

3624 C. Otto Rabbi Goli rasia occultorum detectio. Entdeckung der Lehr alter Rabbinen von d. Meſſia. Nürnb. 605. pgb

Hebr., lat., deutſch

3625 J. Wild, Examen d. Ordinanden. Cölln bei G. Birckmann 562. pb

3626 Determinatio fac. theol. Paris. sup. assert. Erasmi. Ven. 549. br.

3627 Vincentii Lirinensis adv. haereses. ib. 549.

3628 Barruel, Nachr. zur Geſch. d. Jakobiner. Lond. 802. (404 S.) hldb

3629 **Romae animale exemplum.** In zwölf kupf. Figuren u. Erklärungsgeſprächen fürgeſtellt. Gedruckt im J. 1677. kpgb

Das ſehr ſeltene Buch iſt mit 42 geiſtreich in der Weiſe von Callot radirten Kupfern verſehen, die die beißigſten Satiren auf das Pabſtthum und ſeine Geiſtliche darſtellen. Es iſt in ſeiner Art ein Gegenſtück zur folgenden Nummer.

*3630 **Renversement de la morale chret.** par les desordres du monachisme. II parties. Mit 50 satyr. Kpfrn in schwarzer Kunst (von denen 2 fehlen). Sehr seltene Originalausg., um 1690 in Holland erschienen u. mit frz. u. holländ. Texte. ldb 4

3631 Confessio *Augustiniana*, red. per Hier. Torrensem S. J. Dilingae 569. dldb fol

3632 A. Dianae resolutiones morales. III part. Montibus 637. schwldb (etw. wurmst.)

3633 **Thomas von Kempis** Gebete u. Betrachtungen v. d. Leben u. d. Wohlthaten unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, überſ. u. mit Gebeten vermehrt von Egli. 2e Ausg. Luzern 836. br.

3634 B. Bagatta (cler. reg. Theat.) admiranda orbis christiani. II vol. Aug. V. 700. dldb fol

3635 Actio injuriarum nasi contra podicem. Schweinfurti sumpt. Purdaei (um 1700). 4 Bl. 4

3636 1) Papa pariens. 690. 8 Bl. (Seltene Schrift, wo jedes Wort mit p anfängt.) —. 2) Porcus pugnans. 690. 8 Bl. (Jedes Wort dieses Gedichts fängt mit p an.) — 3) Priapus periclitans! 690. 4 Bl. — 4) Papasimus. 8 Bl. 690. (Gedicht.) 4

3637 A. Hamelii de honore et honibili qualitate etc. 683. 4

3638 Bayriſche Denk- u. Merkwürdigkeiten. 6 Stücke mit Kpfrn, geneal. Anzeigen u. Bildniſſen. Ingolſt. hldb

3639 Voyage de Paul Lucas au Levant. II tomes. Paris 714. ldb

3640 Compendio di teorica e di prat. ricav. dalli decreti e resoluz. d. congr. d. rev. fabrica di s. Pietro etc. 793. 4

3641 Ant. Spagnii sacerd. de anima brutorum. Romae 786. hpgb 4

3642 Zeytung von der Wundergeſchicht zu Eudingen im Briſgaw, wo ein Marienbild geſchwitzt ꝛc., mit Abb. in Hlzſchn. 616

3643 **Balduin,** Waſſerpredigten bei d. Waſſerfluth v. 1651. Regensb. 12

3644 Jo. Rudolphi Eretani Sabini **mensa romana.** Roma 650. pgb 4

3645 Histoire des Camisardes. II vol. Lond. 744. 2 ldbde

*3646 Leſſing's Laokoon oder über die Grenzen der Malerei u. Poeſie. Berl. 800. hldb

*3647 **Fr. Schiller, Don Carlos.** Lpz. Göſchen 802. Seltene Prachtausgabe auf Velinpapier mit Kpfrn. hldb gr. 8 (6⅔ Thlr.)

3648 **A. H. Niemeyer's** Grundſätze der Erziehung u. des Unterrichts. 3 Bde. 8e Ausg. Halle 824. 3 hldbde gr. 8 (5⅓ Thlr.)

3649 Mand, d. neue Rock, ein Mittel geg. Erſtickung. Würzb. 841. gr. 8
Betrifft die Angelegenheit des Erzb. Clemens Auguſt zu Köln.

*3650 **Jan Pas,** mathemat. en wiskund. behandeling der Schryfkonst, in't koper gebragt door J. C. Philips. Amst. 737. Mit 32 schönen Kpfrn u. Text. pgb fol

3651 Töpffer's Schreibekunſt. 3 Thle mit ſehr vielen Hlzſchn. Lpz. (um 1720). ſchwldb qu. 4

3652 Ein Schreibbuch des 16n Jahrh. beſteh. aus 15 in Kupfer geſtoch. Vorſchriften mit ſchönen Verzier., Figuren ꝛc. kl. qu. fol

3653 W. C. Printzen v. Waldthurn, hiſtor. Beſchreib. der edlen Sing- u. Kling-Kunſt. Dresden 690. Mit Kpfrn u. Noten. pb 4

3654 Vinz. Requeno, il tamburo stromento di prima necessità pel regolamento delle truppe. Roma 807.

3655 Jo. Beeres, muſikal. Diſcurſe. Nürnb. 719. pb

*3656 **Riepel's** Baßſchlüſſel, herausg. v. Schubarth. Regsb. 786. pb fol

*3657 **Hyde,** syntagma dissertationum, cum append. de lingua Sinensi etc., recogn. Sharpe. II vol. Oxon. 767. 4to (35 Thlr.)

*3658 **Strabonis geogr. rerum** libri XVII. Gr. lat. cum var. animadv. ed. Falconer. II vol. Oxon. 807. fol (33⅓ Th.)

*3659 Strabonis geograph. rerum etc. **Charta magna.** gr. fol (53⅓ Thlr.)
*3660 **J. Toupii** emendationes in Suidam et Hesychium et al. lexicographos graecos. IV vol. Oxon. 790. (8 Thlr.)

Anhang.

(Nicht zur Brentano'ſchen Bibliothek gehörig.)

Erſter Tag.

Theologie.

1 **Biblia sacra** *vulgatae editionis.* Paris. 846. dbr. Bd.
Sehr nette Ausgabe.
2 Novum testamentum J. Chr. vulgatae editionis. Lat. Par. 844. br. 24
Nette Ausgabe.
3 Novum testamentum. **(gr.)** Curantib. D. D. Timothée et Durelles. Toulouse 840. br.
4 **Allioli, Gratz u. Haneberg,** Handbuch der bibl. Alterthumskunde. 2 Bände mit Karten u. Beilagen. Landsh. 844. 2 Bde Leinwd. Lpreis 6⅓ Thlr.
5 — — Leben Jeſu, eine Evangelien-Harmonie. eb. 840. gr. 8 (238 S.)
6 S. Jarchi's ausführl. Commentar über das erſte Buch Moſis überſ. v. Haymann mit Vorrede von Auguſti. Bonn 833. gr. 8
7 S. Aur. Augustini meditationes, soliloquia et manuale, acc. meditat. b. Anselmi. Ed. nitid. Paris. 844. 12
8 — — confessiones. ib. 850. Ed. nit. 12
—⅓ **Auguſtinus,** Freiheit des menſchl. Willens u. göttl. Gnade. A. d. Lat. v. J. Widmer. 2 Bde. Luzern 824. hbr. Bd gr. 8 (2⅓ Thlr.)
9 S. Bernardi de consideratione libri V. Paris. br. 32
10 Des h. Bonaventura ſieben kleinere Schriften, überſetzt mit Vorrede von Caſſeder. Sf. 824. (378 S.) Lpreis 22½ Sgr.
11 Thomae Aquinatis opuscula inedita cum notis crit. F. H. de Ferrari, (cont. tractatus de adventu et statu et vita Antichristi nunc prim. ed.) Leodii 842. gr. 8
12 — — tractatus de praeambulis ad judicium et de ipso judicio et ips. concomitantib., c. notis crit. F. H. de Ferrari. ib. 842. gr. 8
14 (— —) Jos. Zamae Mellini lexicon quo veterum theologor. locut. explicantur. Leodii 836.
Beim Studium des Thomas Aquin u. der Scholaſtiker unentbehrlich.
—⅓ **Benedicti XIV.,** de synodo dioces. IV vol. Mechl. 842. 4 starke Bde.
Neueſte u. ſchönſte Ausgabe.
15 **Breviarium romanum.** IV Bände in 1 Bde. Lat. Par. 851. dbr. Bd.
Sehr nette Ausgabe.
16 *Graduale romanum, c. cantu Pauli V.* Mechl. 848. Neueste Ausg.
17 Horae diurnae breviarii romani. Leodii 844. br. 16
18 **Abbé Migne,** encyclop. Handbuch der kathol. Liturgie über den Geſammtritus u. Ceremoniel des Gottesdienſtes, der h. Sakramente, Feſte, Gefäße, Paramente ꝛc., nebſt Anhang über die armeniſche Liturgie. Nach dem Franz. v. Schinke u. Köhn. Breslau 850. (886 Seit.) Lpr. 3⅓ Thlr.

19 Expositio [illegible] caeremoniarum seu catechismus liturgicus. Juxta dictata *D. J. Mohren*, cura M. del Monte. Aug. Trev. 844—47. br. (neu) (2⅔ Thlr.)
20 Rituale romanum. Paris. 852. br. 12
21 — — — — ib. et Lugd. 851. br. 12
22 Th. J. Romsée, opera liturgica. V tomi. Mechl. 838. 4 br. Bde.
23 *Vesperale romanum*, c. psalterio ex Antiphonali romano fidelit. extractum. Cum cantu emendato. Mechl. 848. dbr. Bd (neu.)
24 Catechismus concilii Trident. Paris. 848. br. 12
25 Lacordaire, conférences prêchées à Notre-Dame de Paris pendant l'avent de 1846—47. Brux. 847. gr. 8
26 Sacrorum rituum congregationis decreta authentica; quae ab anno 1588 ad annum 1848 prodierunt. Alphabet. ordin. coll., edit. alt. emend. Leodii 851.
27 J. M. Sailer, Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbſte 1812. Luzern 813. br.
28 F. Baader, über den Begriff des gut- oder poſitiv- und des nicht-gut- oder negativ-gewordenen endlichen Geiſtes. Luzern 829 br.
29 Betet, ſo wird euch Erhörung! Gebetbuch v. Verfaßer der Hoſianna. 2e Aufl. Köln 12
30 Bibliotheca regularum fidei, ed. J. Braun. II tomi (in quib. cont.: Veronii regula fidei, Bossueti exposit. fid. cath. Beringtoni et Kirkii fid. cathol., declarat., I. vicariorum apost. Britanniae, II. archiepisc. et episc. Hiberniae, H. Holdeni Paris. divinae fidei analysis et de schismate disputat. Bonnae 834. 2 br. Bde gr.8 (2⅔ Thlr.)
31 Boſſuet, Darſtellung der Lehre der kath. Kirche in Hinſicht auf die von den Reformirten angeſtrittenen Lehrſätze. Aus d. Frz. Luzern 823. br.
32 H. M. Boudon, die Liebe Jeſu im allerh. Altarsſakramente. Aus d. Franz. eb. 830. br.
33 Des h. Bonaventura ſieben kleinere Schriften, überſ. mit Vorrede von Caſſeder. Ff. 824. (378 Seiten.) Lpreis 22½ Sgr.

Enth.: 1) die Entflammung der Liebe. 2) die 5 Feſte des Kindes Jeſu. 3) der Baum des Lebens. 4) Selbſtgeſpräche. 5) 23 Lectionen in der Schule Gottes. 6) 2 Sendſchreiben. 7) Büchlein von der Vollkommenheit d. Lebens.

34 Die 5 Hauptſtücke der chriſtkathol. Religion von dem ehrwürd. P. Petr. Caniſius a. J. und einem vollſtänd. Beicht- und Communionsunterricht aus dem Katechet. Werke B. Overberg's. Luzern 826. pb 12
35 Erasm. v. Rotterdam, Gut-Tod-Büchlein oder Anweiſung wie man ſich zum Tode vorzubereiten habe. Neu herausgeg. v. J. Ackermann. Mit Titelbild. eb. 844. br.
36 J. Frint, Darſtellung der kathol. Lehre vom heiligen Abendmahle. Köln 829. br. gr. 8
37 — — der Geiſt des Chriſtenthums von ſeiner wohlwollenden Seite dargeſtellt. 3 Bdchen. Wien 820.
38 Nic. Garciae tractatus de beneficiis. II tomi. Lugd. 701. ldr fol
39 A. Gruber, prakt. Handbuch der Katechetik für Katholiken. 2r Theil. 2e Aufl. Salzb. 844. hfrzb (1⅓ Thlr.)
40 A. Günther, Vorſchule z. ſpeculativen Theologie des poſitiven Chriſtenthums. 2 Thle. Wien 828—29. hfrzb gr. 8 (3 Thlr.)

42 Günther, Süd- u. Nordlichter am Horizonte ſpekulativer Theologie. eb. 832. pb gr. 8 (1⅓ Thlr.)
43 **Hausbibliothek** (chriſtliche) begründet von **A. Gebauer.** 6 Bde. (enth. Müller's geiſtl. Erquickſtunden. — Terſteegen, Erbauliches u. Beſchauliches, heil. Seelenluſt, — Evangeliſches aus Sailer's Schriften. — Fenelon, Perlen chriſtl. Weisheit, Stimmen evangel. Wahrheit.) Stuttg. 845—46. 6 br. Bde. 12 (3 Thlr.)
44 Fort. Hueber, ornithologia moralis. Pars II. (pro festis p. ann. ac celebr. ord. fundatorib.) Mon. 678. ldb fol
45 Th. a Kempis, de imitatione Christi. Lat. Paris. 844. br. 28 Niedliche Ausgabe.
46 **Kugler's kathol. Hausprediger** oder Betrachtungen über die vorzügl. Glaubens- und Sittenlehren zur Hausandacht für den Bürger- und Landmann. Neu herausgeg. v. **Allioli.** Landsh. 841. pb 12 über 700 Seiten. (1⅓ Thlr.)
47 Leibnitii systema theologicum. Système de théologie ou exposition de la doctrine de Leibnitz sur la religion, publ. pour la première fois d'après le texte original (lat. et franç.) Louv. 845. br.
48 Linius, de sanctae eccles. Trevirens. discipl. dogmat. sub romanis. Trev. 752. 4 (Am Schlusse beschädigt.)
49 J. Merlo-Horstii paradisus animae. Editio noviss. acc. manuale pietatis. Mechl. 848. Neueste u. sehr niedl. Ausg. eleg. in Leder mit Prägen u. Goldschn. 12
50 Manzoni, Bemerkungen über die kathol. Moral. Aus d. Ital. überſ. von J. v. Drebach. Cöln 835. gr. 8 (20 Sgr.)
51 L. A. Muratori, über den rechten Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion. Aus d. Lat. überſ. u. herausgeg. v. Biunde u. Braun. Mit 1 erzbiſchöfl. u. 5 biſchöfl. Approbationen. Kobl. 837. (1⅓ Th.)
52 **Coeleste palmetum** op. W. Nakateni, e soc. J. Mechl. 846. Sehr schön gedr., neueste u. vollst. Ausg. Schön gebund. in Leder mit Präge u. Goldschn.
53 F. Neumayr, soc. J., theatrum asceticum sive meditationes sacrae. Ingolst. 758. dpgb 4
54 A. Nicolas, études philosoph. sur le christianisme. IIIe édit. II tom. Brux. 849. 2 br. Bde gr. 8 (neu.)
55 Olshauſen, der Brief des Apoſtels Paulus an die Römer erklärt. Reutl. 836. pb gr. 8
56 A. F. Ozanam, Dante et la philosophie cathol. au 13e siècle. Nouv. éd. augm., suivie de recherches nouv. sur les sources poétiques de la divine comédie. 847. (412 pag.) (1⅓ Thlr.)
57 Gabr. Penotti historia clericor. canonic. Col. 630. pgb fol
58 (**Roothaan**, praep. gen. s. J.) de ratione meditandi. Taur. 840. br. 16
59 J. M. Sailer, das Auge Gottes. 2e Aufl. Luzern 822. br. 12
60 — — Anleitung für angeh. Beichtväter u. Krankenfreunde. eb. 821.
61 — — Geiſt u. Kraft der kathol. Liturgie. 2e Ausg. eb. 820.
62 v. Sieger, über kathol. u. evangel. Chriſtenthum u. die Vereinigung der Chriſten. Düſſeld. 827. (20 Sgr.)
63 — — ein Wort vom Wallfahren. eb. 826.
64 Solutions de grands problèmes. IV tomes. (I. Peut-on encore être homme sans être chrétien? — II. Peut-on encore être chrétien

sans être catholique? — III. et IV. La société peut-elle se sauver sans redevenir catholique?) Brux. 847. 4 br. Bde (neu.)

65 J. Serue, Unterricht vom Weihwaſſer. Köln 818.

66 **Stunden chriſtkathol. Andacht.** Handbuch zur tägl. Erbauung in Gebeten, Betracht., Liedern u. Predigten, herausgegeben durch einen Verein kathol. Geiſtlichen. 2 Bde mit 2 Stahlſt. Stuttg. 845—46. 2 br. Bde gr. 8 (3 Thlr.)

67 **S. Thom. Aquinatis** summa tot. theolog. Col. 622. hldbd fol. (wurmst.)

68 J. Widmer, Parakleſis des Erasmus von Rotterdam oder Ermahn. z. Studium d. chriſtl. Philoſophie. Als Grundlage 12 theol. Abhandl. Luzern 820. br. (1⅓ Thlr.)

69 W. Zergel, die Meſſe des kathol. Kirchenjahres. Ein Andachtsbuch für kathol. Chriſten, mit Beicht- u. Communiongebeten, Geſängen rc. Landsh. 842. ſchön gebunden gr. 12 (3 Thlr.)
Mit vielen Holzſchnitten und jede Seite mit farbigen Randverzierungen.

70 **Statuta dioecesis Leodiensis** in synodo dioec. promulgata a. 1851. (435 Seiten.) Leodii 851. br. 8

71 G. Albe Spinaei Aurelian. episc. de veteribus eccles. rit. observat. cura Meiers. Helmst. 672. pb 4

72 T. Lohner, soc. J., de ss. missae sacrificio. Aug. V. 772. — ej. de horis canonicis. ib. 766. hldb

73 — — compendium ritualis. Diling. 723. ldb

74 **Acta martyrum** P. Theod. Ruinart opera ac stud. collecta sel. atque illustr. edit. per S. Galura. III partes. Aug. V. 802—3. 3 dkfzbde gr. 8 (7⅓ Thlr.)

75 Weidenfeld, de eo, quod circa decim. noval. in German. ac praec. in dioecesi et territor. Coloniensi just. est. Bonnae 782. 4

76 Annotationes ad univers. jus canonicum. Col. 765. br. 4

77 Ph. Hedderich, dissert. juris eccles. Germ. Vol. 1. Bonn. 783. hldb 4

78 Westhover, diss. juris eccles. de eo, quod circa aedif. eccles. praec. in dioec. Colon. special. obtinet. Bonn. 788. 4

80 **J. Wiestner**, s. J., jus ecclesiasticum. IV part. Mon. 705—6. 4 pgbde 4

Naturgeſchichte, Philologie u. Unterhaltungsſchriften.

81 **Joh. Giſtel**, Naturgeſchichte des Thierreichs. 2e Aufl. 216 Seiten Text und 1 Atlas von 32 Tafeln (617 illum. Figuren darſtell.) u. mehrern dem Texte eingedruckte Xylographien. Stuttg. 852. br. gr. 4

82 **Hinkert**, ſyſtemat. geordnetes Handbuch der Pomologie. 3 Bde. Münch. 836. cart. Bde gr. 8 (4⅓ Thlr.)

83 **Chr. F. Meyer**, Naturbeobachtungen des gebirg. Süderlands d. Grafſchaft Mark Weſtphalens, worin das Waſſer, die Luft, Grund und Boden, Gewächſe, Metalle, Thiere, Vögel, Fiſche und Einwohner betrachtet werden. 2 Hefte. Düſſeld. 798. (20 Sgr.)

84 C. L. Dieterich, die Krankheits-Familie Syphilis. 2 Thle. Landshut 842. 2 br. Bde gr. 8 (4 Thlr.)

85 **J. G. Rademacher**, Briefe für Aerzte und Nichtärzte über die Aftermedicin und deren Nothwendigkeit im Staate. Köln 804. pb gr. 8 (1 Thlr.)

86 **Confucius**, Schi-King, oder chineſ. Lieder. Nach Le Charme's latein. Uebertragung bearb. herausgeg. v. J. Cramer. Creſ. 844. br. 12 (1 Thlr.)

87 — — u. **Mencius**. Die 4 Bücher der Moral- u. Staatsphiloſophie China's. Aus d. Chineſ. nach der franz. Ueberſetz. des Pauthier, herausgeg. v. J. Cramer. eb. 844. br. 12 (1 Thlr.

88 **Megasthenis Indica.** Fragmenta collegit comment. et ind. add. E. A. Schwanbeck. Bonnae 846. (194 S.) Ldprs 1⅓ Thlr.

89 Homeri Ilias, in usum scholarum ed. Koch. II partes. Lps. 849. 2 br. Bde 12

90 — — Odyssea, in usum schol. ed. Koch. II part. ib. 851. 2 br. Bde 12

91 Pugna porcorum per P. Porcium poëtam. 648.

Neuer Abdruck eines ſeltenen 17 Seiten ſtarken Gedichts, worin jedes Wort mit dem Buchſtaben P beginnt.

92 Sarbievii poemata ed. Friedemann. Lps. 840.

93 **Joh. Secundi basia.** Ueber die Küsse. Aus d. Lat. übers. mit beigedr. Orig. von F. Passow. Lpz. 807. br.

94 Idioticon Austriacum, d. i. Mundart der Oeſterreicher oder Kern ächt öſterreich. Phraſen u. Redensarten. (A—Z.) 2e Aufl. Wien 824.

95 F. A. **Weber**, erklärendes Handbuch d. Fremdwörter, welche in der deutſchen Schrift- und Umgangsſprache gebräuchlich ſind. 4e Abdruck. Lpz. 850. br. gr. 8 (neu) Ldprs 1⅔ Thlr.

96 ABC des köln. Maskenfestes in 23 ill. Bildern. 2e Aufl. Köln. pb 12

97 Weſtphäl. Alterthümer oder Beweis, daß dieſen, ſo Chriſtum gekreuziget und Johannem den Täufer enthauptet Weſtphälinger geweſen. Solingen 775.

98 H. C. **Anderſen's** ſämmtliche Märchen. Illuſtrirt v. V. Pederſen. 2e Aufl. Lpz. 850. (518 S. mit viel. Hlzſchn.) eleg. broch. (2⅔ Thlr.)

99 — — Bilderbuch ohne Bilder. Lpz. engl. Lwdbd mit Goldſchnitt. 18

—½ **Berth. Auerbach**, deutſche Abende. (3 Erzählungen.) Mannh. 851. Lwdbd mit Goldſchn. 12 (1⅓ Thlr.)

100 **Bibliothek der neueſten deutſchen Klaſſiker.** Min. Ausgabe abgeſchloſſen in 50 Bdchen, mit den Bildniſſen von Arndt, Beck, Chamiſſo, Freiligrath, A. Grün, Heine, Lenau, Zedlitz ꝛc. Lpz. (neu) 16 Ldprs 4⅙ Thlr.

101 W. **Binder**, ſchwäb. Volksſagen, Geſch. u. Mährchen. 2 Bde mit 2 Stahlſt. Stuttg. 845. 2 br. Bände. (neu) Ldprs 1 Thlr.

102 **Biographien berühmter Griechen** v. Tinette Homberg. 2 Bde. (1r Bd Jonier, 2r Bd Dorier, Aeolier, Athener.) Creſ. 840—41. 2 br. Bde gr. 8 (3⅓ Thlr.)

103 **Bürger's** ſämmtl. Werke in 1 Bde herausgeg. von Bohtz. Mit Portr. u. Facſimile. Gött. 835. broch. Lexform.

104 **Kölns Carneval**, wie er war, iſt und ſein wird. Vom Regiſter loci. Mit 1 Bild u. Vign. Köln. (1 Thlr.)

105 **Adelb. v. Chamiſſo's** Werke. 6 Bände. Lpz. 836—39. 6 broch. Bde. (neu) Ldprs 7⅓ Thlr.

—½ **Concordanz der poetiſchen National-Literatur der Deutſchen**, herausgeg. v. Wetterich. 2 Bände (A—Z.) Erfurt 847—49. broch. 4 Ldprs 6⅔ Thlr.

106 H. Conscience, flämiſches Stillleben, in 3 Erzählungen. Aus dem Fläm. v. M. Diepenbrock. Mit Hlzſchn. 3e Aufl. Regensb. 849.

107 Cornelia. Taſchenbuch für deutſche Frauen auf 1842. Herausgeg. von A. Schreiber. Mit 8 Kupfern. Heidelberg cart. mit Goldſchn. 12 (2⅔ Thlr.)

108 — — — — auf 1843. Mit 8 Kpfrn. eb. cart. mit Goldſchn. 12

109 Wolfram von Eſchenbach's Leben und Werke, herausgeg. v. San Marte. 1r Bd Parcival, 2r Bd Lieder, Wilh. von Orange u. Titurel ꝛc., mit 3 Abbild. Magdeb. 836—41. 2 br. Bde gr. 8 (5 Th.)

110 Weltlich Evangelium. Ein Blüthenkranz deutſcher Lyrik. 2e Aufl. Berlin. Sammetband mit Goldſchn. 12 (1⅓ Thlr.)

111 E. Geibel, Juniuslieder. 4e Aufl. Stuttgart (Cotta) 849. eleg. lwdbd mit Goldſchnitt 12 (2 Thlr. 6 Sgr.)

112 A. Grün, Schutt. 8e Aufl. Lpz. 849. eleg. lwdbd mit Goldſchn. 12 Lpreis 1 Thlr. 12 Sgr.

113 K. Gutzkow, vergangene Tage. (Werke 13r Bd enth. Wally, die Zweiflerin u. 2 darüber erſchien. Streitſchr.) Ff. 852. br. (1 Thlr.)

114 Gynäologie oder das Geſchlechtsleben in ſeinem ganzen Umfange. 16 Thle. in 8 Bdn. 4e Aufl. Stuttg. 843. 4 lwdbde 12 (4 Thlr.)

115 Des Stadtſchreibers Meiſters Godefried Hagene kölniſche Rheimchronik aus d. 13. Jahrh. In der Originalſprache mit Wörterbuch. Köln 847. br.

116 H. Heine, Buch der Lieder. 10e Auflage Hamb. 852. eleg. engl. lwdb mit Goldſchn. 12 (2 Thlr.)

117 — — — — 4e Aufl. eb. 841. hfrzb (1⅓ Thlr.)

118 — — Romanzero. 4e Aufl. eb. 852. engl. lwdb mit Goldſchn. 12 (2⅔ Thlr.)

119 J. G. von Herder's ſämmtliche Werke. 44 Bde. Carlsr. 820—29. 44 cart. Bde.

120 Hoffmann von Fallersleben, Gedichte. Lpz. 843. br. (2 Thlr.)

121 K. Immermann, Münchhauſen. E. Geſchichte in Arabesken. 2e Ausg. 4 Theile. Düſſeld. 841. 4 br. Bde (4½ Thlr.)

122 G. Kinkel, Otto der Schütz. 4e Aufl. Stuttg. (Cotta) 850. engl. lwdb mit Goldſchn. 12

123 F. G. Klopſtock's ſämmtl. Werke. 12 Thle. Carlsr. 825. 12 ppbde

124 Kynalopekomachia. Der Hunde Fuchſenſtreit. Herausgegeben von v. Rumohr. Mit 6 Bildern v. O. Speckter. Lübeck 835. pb gr. 8

—½ Leſſings Dramen und dramatiſche Fragmente. Erläutert von Nodnagel. Darmſt. 842. br. 12 (20 Sgr.)

125 H. Lier, Vielliebchen. Liederbuch eines viel liebenden Philoſophen. Bremen 851. lwdbd mit Goldſchn. 12 (1⅓ Thlr.)

126 A. Meyer, Luxemburgische Gedichte u. Fabeln. Nebst einer gramm. Einleit. u. einer Wörtererklärung v. Gloden. Brüss. br. 12

127 Düſſeldorfer Monathefte. 4r Band mit Illuſtr. v. Achenbach, Camphauſen, Scheuren ꝛc. (184 Seiten Text mit Holzſchnitten und 46 Tafeln.) Düſſeld. gr. 4 (6 Thlr.)

128 Julius Moſen, Gedichte. 2e Aufl. Lpz. 843. (1⅓ Thlr.)

129 Museum (allgem. belletristisches) in versch. Sprachen, herausg. v. J. Cramer. 1r Bd in 6 Heften. Cref. 843. 4 (1 Thlr.)

Enthält Gedichte u. Erzählungen von Tegner, Schiller, Byr. Lamartine ꝛc. in der Urſprache mit Ueberſetzg.

130 **Das Nibelungen-Lied** nach v. Laßberg's Handſchr. mit Wörterbuch, einem Facſimile und 1 Stahlſt. herausgeg. v. Schönhuth. Heilbr. 841. hfrzb 12 (1 Thlr.)

131 **Proben altholländ. Volkslieder.** Mit einem Anhange altſchwed., engl., ſchott., ital., madecaſſ., braſilian. u. altdeutſcher Volkslieder. Geſammelt und überſ. v. O. L. B. Wolff. Greiz 832. br.

132 **Oscar von Redwitz, Amaranth.** 15e Aufl. Mainz 852. eleg. engl. lwdb mit Goldſchn. 12 (neu) Ldpreis 1⅓ Thlr.

133 — — Ein Märchen. eb. 850. engl. lwdbd mit Goldſchn. 8 (1⅓ Th.)

134 Reimchronik des Pfaffen Maurizius. Ff. 849. eleg. engl. lwdbd mit Goldſchn. Ldpreis ungeb. 1⅓ Thlr.)

135 **Rheinlands Sagen,** Geſch. u. Legenden. Herausg. v. A. Reumont. Mit 8 Stahlſt. u. 1 Kpfr. Köln u. Aachen cart. (2⅔ Thlr.)

136 **Friedrich Rückert,** geſammelte Gedichte. 6 Bde. Erlang. 836—38. 6 br. Bde gr. 8 (8 Thlr.)

137 Schauſpiele des Mittelalters, herausgeg. und erklärt von Mone. 2 Bde. Carlsr. 846. 2 broch. Bde (3⅓ Thlr.)

138 Schiller-Almanach auf alle denkwürd. Ereigniſſe der J. 1848 u. 49. Berl. 850. eleg. lwdb 12

139 **F. v. Schlegel's ſämmtl. Werke.** Neue Original-Ausg. in 15 Bdn. Mit Biographie, Portrait und Facſimile. Wien 846. 15 br. Bde gr. 8 (neu) Ldpreis 15 Thlr.

140 **E. Schulze,** die bezauberte Roſe. Min.-Ausg. 3e Aufl. Lpz. 850. eleg. lwdb 12

141 Otto Speckter, 12 Radirungen zum gestiefelten Kater. Mit erläut. Texte. Lpz. 844. 4 (2 Thlr.)

142 **A. Stöber,** Reiſebilder aus d. Schweiz in Gedichten. St. Gallen 850. engl. lwdbd mit Goldſchn. 12

143 Tegner's Frithiofsſage. Ueberſ. v. Jul. Minding. Mit 8 Stahlſt. 2e (Pracht-)Ausgabe. Berlin broch. gr. 8

144 — — — — deutſch v. Wollheim. 2e Ausg. Hamb. 841. br. 12 Ldpreis 1 Thlr.

145 — — — — eb. engl. lwdbd mit Goldſchnitt.

146 C. A. Tiedge's Urania. Ausgabe mit Kpfr. Lpz. eleg. lwdbd mit Goldſchn. Ldpreis 1⅓ Thlr.

147 Cöln's Vorzeit. Geſchichten, Legenden u. Sagen Cölns, nebſt einer Auswahl cölniſcher Volkslieder. Herausgeg. v. E. Weyden. Köln 826. br. (1⅓ Thlr.)

148 Deutſche Volkslieder. Geſammelt von G. Scherer. Lpz. 851. eleg. engl. lwdbd mit Goldſchn. 12 (2 Thlr.)

149 Vulpius, das Blumenjahr, die neueſte Blumenſprache. Mit 13 lith. Abbild. Köln br. 12

150 E. Weyden, Feierſtunden. (Die Meiſterprobe. Bosheit u. Aberglaube. Der Geiger.) Köln 835. (1⅓ Thlr.)

151 Des Mädchens Wunderhorn. Aus lyr. Dichtern geſamm. 3e Aufl. Lpz. 851. eleg. lwdbd mit Goldſchn. 12 (1 Thlr.)

152 H. Zſchokke, Feldblumen. Eine andere Selbſtſchau in poet. Gedenkblümlein. Mit Portrait. Ff. 850. eleg. lwdb mit Goldſchn. (1 Th.)

153 Mozin, Biber und Hölder, dictionnaire français-allem. et allemand-français. II parties en IV vol. Stuttg. 811—12. 4 hfrzbde 4

154 Schmidt, vollſtänd. franzöſ.-deutſch und deutſch-franz. Wörterbuch. 2 Bde. 15e Aufl. Lpz. 2 br. Bde gr. 8 (2 Thlr.)

155 M. A. Thibaut, Wörterbuch der franzöſ. u. deutſch. Sprache. 16e Aufl. 2 Thle. Braunſchwg. 852. hbr. Bde gr. 8 (2 Thlr.)

156 — — — — 15e Aufl. eb. 850. eleg. hfrzb gr. 8

157 Dictionnaire de poche franç.-allem. et allem. franç. II parties. VIIe éd. Lpz. hlwdb 12

158 Schul- u. Reiſe-Taſchenwörterbuch der franz. u. deutſchen Sprache. Stereot.-Ausg. 2 Theile Lpz. br. 12

159 Bazancourt, ange et démon. Brux. pb 12

160 P. J. Beranger, oeuvres compl. Nouv. éd. illustr. et augm. de 10 chans. nouv. Paris 849. 517 pages. Lexf.
Schöne Ausgabe mit vielen Illuſtrationen.

161 Crébillon, das Sofa. (Ohne Kupfer.) Paris br.

162 P. Corneille, oeuvres. Edition illustrée par Pouquet, avec notes par E. de la Bédollière. Paris. br. 4 (neu.)

163 M. de Cervantes, histoire de Don Quichotte de la Manche, trad. par de Saint-Martin. Edit. illustrée de 120 grav. Paris 831. br. 4

—⅚ A. Dumas, le dernièr roi des Français (Louis-Philippe) 1772—1851. VII vol. Brux. 852. 7 br. Bde 12

164 Lafontaine, contes et nouvelles. Ed. illust. p. Johannot. Paris. br. 4

165 — — fables. Ed. illustr. par Cham etc. ib. br. 4

166 A. de Lamartine, oeuvres complètes. Un vol. ornée d'un portr. Tournai. br. gr. 8

167 L'amour à Paris (20 feuilles) comp. et lith. p. Berr. Paris. pb gr. 4

168 Le Sage, Gil Blas. Edit. illustrée par Desenné. Paris. br. 4

169 Louvet, histoire du chevalier de Faublas, orné de vign. grav. sur acier. II tomes. Paris 836. 2 lwdbde gr. 8

170 Goethe, Faust, trad. par de Nerval précédé de la légende popul. de Joh. Faust. Ed. illustr. Paris 852. br. 4

171 A. Michiels, études sur l'Allemagne. II tomes. IIe éd. Brux. 845. 2 starke Bde gr. 8 (2⅚ Thlr.)

172 Oeuvres complètes de Mr. le vicomte de Chateaubriand. XXVII tomes en XXXII vol. Brux. 826—29. 32 br. Bde 12

173 Racine, oeuvres. Edit. illustr. par Pouquet, avec notes par E. de la Bédollière. Paris. br. 4 (neu.)

174 B. de Saint-Pierre, Paul et Virginie. Edit. illustr. Paris. br. 4

175 — — — — Nürnberg, Campe's ed. br. 16

176 — — Paul u. Virginie u. die indiſche Hütte. Ueberſ. v. G. Fink. Pracht-Ausg. mit vielen Stahlſtichen u. 1 Karte. Pforzh. 843. br. Lexf. Ldpreis 6 Thlr.

177 Kaltſchmidt, vollſt. Wörterbuch der engl. u. deutſchen Sprache. 2 Theile. 2e Stereot.-Ausg. Lpz. 849. hbr. Bd. gr. 8 (2⅓ Thlr.)

178 Oelſchläger, engl.-deutſch u. deutſch-engl. Taſchenwörterb., nebſt Angabe der engl. Ausſprache mit deutſchen Buchſtaben und Tönen. Philadelph. 852. br. (1 Thlr. 13 Sgr.)

179 **Schul- und Reiſe-Taſchenwörterbuch** der engl. u. deutſchen Sprache. 3e Stereot.-Ausg. 2 Thle. Lpz. broch. 12

—⅓ **Shakspeare's dramatiſche Werke** überſ. v. Schlegel u. Tieck. 12 Bde mit 12 Stahlſtich. Berl. 830—51. Richt. Ausgabe. in 12 eleg. broch. Bdchen. 12 Ldprs 4 Thlr.

180 Goldsmith, the vicar of Wakefield. Nurnb., Campe's ed. br. 16

181 W. Shakespeare's poetical works. ib. Campe's ed. br. 16

182 — — Hamlet. Ueberſ. von E. v. Himmelſtiern. Dorp. 837. br.

183 **F. A. Weber**, vollſtänd. Wörterbuch der italien. u. deutſch. Sprache. 2 Theile. Stereotypausg. Lpz. broch. Bd gr. 8 (neu) (2⅓ Thlr.)

184 **S. Milutinovitsch**, Volkslieder der Montenegriner u. herzegow. Serben. **In der Ursprache.** Lpz. 837. gr. 8 (2 Thlr.)

Geſchichte, Geographie u. Reiſebeſchreibungen.

185 **Allioli**, Handbuch der bibliſchen Alterthumskunde. 2 Bde mit Karten. Landsh. 844. br. (6⅓ Thlr.)

186 — — Gratz u. Haneberg, politiſche, häusliche u. relig. Alterthümer der Hebräer. eb. 844. br. Verſ. (2⅔ Thlr.)

187 **S. Boiſſerée**, Geſchichte und Beſchreibung des **Doms von Köln.** 2e Ausg. mit 5 feinen Stahlſt. München 842. cart. gr. 4 Ldprs 2⅔ Thlr.

188 — — histoire et description de la **cathédrale de Cologne**. Nouv. éd. avec 5 grav. sur acier. ib. 843. br. 4 (2⅔ Thlr.)

189 **A. Fahne**, diplomat. Beiträge zur Geſchichte der Baumeiſter des Kölner Doms ꝛc. Mit Urkund., architect. Zeichn. u. 1 Karte. Köln 843.

190 **J. Gaume, les trois Rome.** Journal d'un voyage en Italie accomp. 1) d'un plan de Rome ancienne et moderne, 2) d'un plan de Rome souterraine ou des catacombes. IV vol. 847—48. 4 schöne Bde gr. 8

191 J. Geffken, der St. Nicolaikirchenbau. Hamb. 845. br. gr. 8

192 **Thomas v. Kempis** Gebete und Betrachtungen von dem Leben und den Wohlthaten unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, überſ. u. mit einem Anh. Morgen-, Abend- ꝛc. Andachten vermehrt von J. Egli. 2e Ausg. Lpz. 836. broch.

193 **Kunstdenkmäler in Deutschland** bis 1600. Bearb. von v. Bibra, Gessert, Lucanus etc. 6 Lief. mit 17 zum Theil kolor. Tafeln (alte Malereien, Sculpturen, Glasmalereien, Tapeten etc. darstell.) Schweinf. 844. gr. 4 (2 Thlr.)
Mehr erſchien von dieſem Werke nicht.

194 **H. D. Lacordaire**, vie de St. Dominique, précédée de l'oraison funèbre de Dan. O'Connell. Louvain 848. br. (212 pag.)

195 **Al. Martin**, histoire de la vie et de l'épiscopat de S. Charles Borromée, cardinale de Saint-Praxède, archevêque de Milan. 847. br.

196 **F. E. von Mering u. Reiſchert**, die Biſchöfe u. Erzbiſchöfe v. Köln, nach ihrer Reihenfolge, nebſt Geſchichte des Urſprungs, des Fortgangs ꝛc. der Kirchen u. Klöſter von Köln ꝛc. 2 Bde. (18 Liefr., mehr erſchien nicht.) Köln 842—44. 18 Hefte gr. 8 (3⅔ Thlr.)

197 **F. E. v. Mering**, die hohen Würdenträger der Erzdiöceſe Köln, zunächſt die Weihbiſchöfe, Generalvicare u. Officiale, mit beſonderer Bezugnahme auf die päpſtlichen Nuncien zu Köln. Hiſtor.-biogr. Verſuch nach archivar. u. and. Quellen eb. 846.

198 Comte de Montalembert, histoire de S. Elisabeth de Hongrie, duchesse de Thuringue (1207—1231). Liège 846. Sehr schöne Ausg. mit 4 Bild. broch. gr. 8

199 F. Nork, die Götter Syriens. Mit Rücksichtnahme auf die neuest. Forschungen im Gebiete der biblischen Archäologie. Stuttg. 846. broch. Ldprs 1 Thlr.

200 — — biblische Mythologie des alten u. neuen Testaments, Versuch einer neuen Theorie zur Aufhellung der Dunkelheiten u. scheinbaren Widersprüche in den canonisch. Büchern der Juden und Christen. 2 Bde. eb. 842. Ldprs 5 Thlr.

201 — — etymologiſch-ſymboliſch-mythologiſches Realwörterbuch zum Handgebrauch für Bibelforſcher, Archäologen und bildende Künſtler, enthaltend die Thier-, Pflanzen-, Farben- u. Zahlen-Symbolik; mit Rückſichtnahme auf die ſymbol. Anwendung mehrerer Städte, Länder- u. Völker-Namen des Alterthums, wie auch auf die ſymbol. Bedeut. der Feſte, gottesdienſtlichen Gebräuche und Ceremonialgeſetze aller Nationen; auf die ſymboliſche Poeſie und Malerei, Bildnerei, Ornamentik und Architektur, auf die Kunſt-Symbolik u. Iconographie des Mittelalters ꝛc. ꝛc. 4 Bde. eb. 843—45. Ldprs 11 Thlr.

202 Piccolomini, Vinc. Graf, feierl. Erhebung der irdiſchen Ueberreſte des ſeraph. Patriarchen Franziskus von Aſſiſi, nach authent. Dokum. Landsh. 844. br.

203 Chr. Quix, Oberlehrer und Stadtbibliotheк. in Aachen. († 1844.) Geſchichte der Stadt Aachen, nach Quellen bearbeitet. Mit einem Codex diplomaticus Aquensis. 2 Bände. Aachen 840—41. gr. 4 Ldprs 5 Thlr.

204 — — die Frankenburg insgemein Frankenberg genannt und die Vogtei über Burtſcheid, mit Abb. der Burg, einer Karte u. 46 Urk. eb. 829. 1 Thlr. 6 Sgr.

205 — — hiſtoriſch-topograph. Beſchreibung der Stadt Burtſcheid mit 61 Urk. eb. 832. 1 Thlr.

206 — — Beiträge zu einer hiſtoriſch-topograph. Beſchreib. d. Kreiſes Eupen, nebſt Anhang: die ehemal. Herrſchaft Meſch, mit 35 Urk. eb. 837. (wurden nur 140 Ex.) gedruckt. 1 Thlr.

207 — — Schloß u. ehemal. Herrſchaft Rimburg, die Beſitzer derſ. vorzügl. die Grafen u. Freiherren von Gronsfeld, nebſt den umliegenden Dörfern, mit 49 Urk. eb. 835. 1 Thlr.

208 — — die Grafen von Hengebach. Die Schlöſſer und Städtchen Heimbach und Nideggen. Die ehemal. Klöſter Mariawald und Bürvenich und das Collegiatſtift, nachher. Minoritenkloſter vor Nideggen, mit 19 Urk. eb. 830. 22½ Sgr.

209 — — d. Reichsgrafen v. Schaesberg zu Kerpen u. Lommersum ꝛc., die Freih. v. Schaesberg zu Streithagen u. die Freih. Judenkopf von Streithagen zu Müllenbach u. Mittel-Ursfeld. eb. 841.

210 — — Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis. Angehängt iſt: Liber censuum ejusdem ecclesiae de anno 1320. Mit Erläut. verſehen. eb. 830. gr. 4

211 — — hiſtor. Beſchreib. der Münſterkirche und der Heiligthumsfahrt in Aachen, nebſt der Geſchichte der Johanniterherren, mit 3 Abbild. und 40 Urkund. eb. 825. 1 Thlr.

212 Chr. Quix, die Pfarre zum h. Kreuz und die ehemal. Kanonie der Kreuzherren in Aachen, mit 21 Urk. Aachen 829. 7½ Sgr.

213 — — Geſchichte der ehemal. Reichs-Abtei Burtſcheid, von ihrer Gründ. im 7n Jahrh. bis 1480. Nebſt Urgeſch. d. Stadt Aachen, des Fleckens Stolberg, des Städtchens Gangelt und einer Ueberſicht der Länder zwiſchen Ruhr und Maas bis auf Karl d. Gr., mit 192 Urkund. eb. 834. 1⅓ Thlr.

214 — — das ehemal. Dominik.-Kloſter und die Pfarre zum h. Paul in Aachen, mit 31 Urk. eb. 833. 10 Sgr.

215 — — Geſchichte des Karmeliten-Kloſters, der Villa Harna, der Gelehrtenſchule in Aachen vor Einführung des Jeſuiten-Gymnaſiums, der vormal. Herrſchaft Eilendorf ꝛc., mit 60 Urkund. eb. 825. 25 Sgr.

216 — — Schloß und Kapelle Berensberg geſchichtl. dargeſtellt, mit lithogr. Siegelabbild. u. 48 Urkund. eb. 831. 20 Sgr.

217 — — Geſch. der St. Peterpfarrkirche, d. Spitals z. h. Martin, der ehemal. Regulirherren-Kanonie, des St. Anna-Kloſters u. des Synodalgerichts, nebſt Notizen über die Schlöſſer Kalkofen u. Margraten, die Landgüter Kukesrath, Balſer-Neuhof u. Haudruch. mit Abbild. u. 40 Urkund. eb. 836. 25 Sgr.

218 — — d. ehemal. Spital z. heil. Jakob, d. Sepulchrinenkloſter zu St. Leonard, u. d. Kanonie z. h. Kreuz in d. Grafſchaft Daelheim. Nebſt Notizen über Glasmalerei, Glasmaler ꝛc. Mit 9 Urkunden. eb. 836. br. (10 Sgr.)

219 Ranke u. F. Kugler, Beſchreibung u. Geſchichte d. Schloßkirche zu Quedlinburg u. der in ihr verwahrt. Alterthümer. Nebſt Nachrichten über die St. Wipertikirche bei Quedlinburg, die Kirche zu Kloſter Gröningen, die Schloßkirche zu Gernrode, die Kirchen zu Froſe, Drübeck, Huyſeburg, Conradsburg ꝛc., mit Grundriſſen und Detailzeichnungen auf 8 Tafeln. Berlin 838. br. gr. 8 (1⅓ Thlr.)

220 J. A. v. Recklinghauſen, Reformationsgeſchichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Weſtfalen und der Städte Aachen, Cöln u. Dortmund. 3r u. letzter Theil. Herausgeg. mit Ergänzungen von C. H. E. von Oven. Solingen 837. (430 S.) Lpprs 1 Thlr. (Die beiden erſten Theile ſind vergriffen.)

221 F. Wilken, Geſchichte der Kreuzzüge. 7 Bände mit 2 Karten. Lpz. 808—32. gr. 8 Lpprs 19⅓ Thlr.

222 Iconographia Mariana. Literatur d. wunderthät. Marienbilder, nach alphabet. Reihenfolge der Städte geordnet, mit geſchichtl. Anmerk. von E. M. Oettinger. Lpz. 852.

223 Ave Maria. Explication des litanies de la S. Vierge, par réflexions et affections. Par un ancien curé du dioc. de Tournay. Mit Titelb. 840.

224 Sancta Maria in ihrer Herrlichkeit, als Kind, Mägdlein, Jungfrau, Gottesbraut, Chriſtusmutter und Himmelskönigin, mit 1 Stahlſt. Lpz. 845. (20 Sgr.)

Sammlung der ſchönſten Muttergotteslieder, von Diepenbrock, v. Eichend., Apel, Pyrker, Uhland, Schlegel, Körner ꝛc.

225 J. Ventura, *la mère de dieu mère des hommes ou explication du mystère de la très-sainte vierge au pied de la croix.* Trad. de l'ital. 848. (384 pages.)

226 W. Aſchenberg, bergiſches Taſchenbuch auf d. J. 1801. Mit Kupfern. Düſſeld. vd 12

227 Biographie universelle. Ouvrage rédigé par plus de 300 collabor. (publ. par Michaud). XXI vols. (A—Z.) Brux. 843—47. 21 à deux coll. gedruckte Bde gr. 4

228 F. Bodenſtedt, die Völker des Kaukaſus u. ihre Freiheitskämpfe gegen die Ruſſen. 2e Aufl. mit 7 Abbild. Ff. 849. (572 Seit.) broch. gr. 8 Ldprs 2⅔ Thlr.

229 Ad. Borgnet, histoire des Belges à la fin du XVIII. siècle. II tom. Brux. 844. 2 Bde gr. 8 Ldprs 3⅓ Thlr.

230 Die Chineſen wie ſie ſind. Nach dem Engl. des T. Lay mit einer Skizze der geograph. Verhältn. China's und Geſchichte des engl.-chineſ. Krieges von J. Wilfert. Mit vielen Bildern. Herausgeg. v. J. Cramer. Cref. 844. broch. 12

231 Denkwürdigkeiten aus d. Kriegsbegebenheiten bei Neuwied v. 1792 bis 1797, nebſt Beilagen darſtell. die Belagerung von Mainz, die ſtandhafte Behauptung Ehrenbreitſteins ꝛc. mit Beziehung auf das hierbei betheil. kurkölniſche Regiment. Herausgeg. v. Bleibtreu. Bonn 834. br. gr. 8 (1 Thlr.)

232 Dobrowsky, Slavin. Botſchaft aus Böhmen an alle Slaviſchen Völker, oder Beiträge zu ihrer Charakteriſtik, zur Kenntniß ihrer Mythologie, Geſchichte, Alterthümer, Sprachen ꝛc. Mit 6 Kupfern und 3 Facſimiles. Prag 834. Ldprs 2⅔ Thlr.

233 Garzetti, Römiſche Geſchichte von d. Unruhen der Gracchen bis z. Umſturze des weſtröm. Reiches. Deutſch von Höfler. Landsh. 842. broch. Bd gr. 8 (616 Seiten.) Ldprs 2⅔ Thlr.

234 Gérard, la barbarie franke et la civilisation romaine. Brux. 845. broch. (252 pag.) Ldprs 1 Thlr.

235 Geschichte (diplomat.) der polnischen Emigration von . . . r. Stuttg. 842. br. gr. 8 Ldprs 2⅔ Thlr.

236 Guizot, histoire des origines du gouvernement représentatif en Europe. II tomes. Brux. 851. 2 br. Bde (neu)

237 J. M. Heberle, Beiträge zur Geſchichte der Stadt Köln. I. Geſch. der Worringer Schlacht. II. Eroberung der Stadt Deutz durch die Schweden 1632, mit einer großen Kupfertafel v. Merian. III. Beſchreibung des Stadtkölniſchen Zeughauſes und ſeines Waſſervorraths. Köln 840.

238 J. H. Hennes, Geſchichte der Grafen von Naſſau. 1r Theil (bis z. J. 1255) mit Urkunden. Köln 842. broch. Ldprs 22½ Sgr.

239 K. Klunzinger, Geſchichte der Stadt Laufen am Neckar und ihrer ehemal. Amtsorten Gemrigheim und Ilsfeld. Stuttg. 846. broch.

240 J. F. Knapp, Regenten- und Volks-Geſchichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. Von Carl d. Gr. (768) bis 1815. 3 Bände. Cref. 836—44. 3 br. Bde. Ldprs 5⅓ Thlr.

241 *E. Leglay*, histoire des comtes de Flandre jusqu'à l'avènement de la maison de Bourgogne. II vols. Brux. 842. 2 broch. Bde gr. 8 Ldprs 2⅔ Thlr.

242 E. F. v. Mering, zur Geſchichte der Stadt Köln am Rhein von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. 4 Bände in 26 Liefgn. Mit Abbild. Köln 839—40. Ldprs 6⅔ Thlr.

243 A. Michiels, souvenirs d'Angleterre. IIe édition. 846. (496 pag.) gr. 8 Ldprs 1⅓ Thlr.

244 A. B. Minola, Ueberſicht deſſen, was ſich unter den Römern ſeit Julius Cäſar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinſtrom Merkwürdiges ereignete. 3e Aufl. mit beſond. Hinſicht auf die vaterländ. Alterthümer. Köln 833. rb

245 F. J. Mone, historia statisticae adumbrata. Prooemium est oratio de optimo genere tractandae statisticae aeque huj. doctr. utilitate. Lovanii 828. (208 Seiten). gr. 4

246 Montanus, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg und Weſtphalen. 2 Bde. Solingen 837 u. 39. 2 br. Bde. 2⅓ Thlr.

247 E. **Mühlenpfordt**, getreue Schilderung der Republik Mejico besond. in Bezieh. auf Geographie u. Statistik. 2 Bände. Hannov. 844. 2 broch. Bde gr. 8 Ldprs 4⅔ Thlr.

248 **E. v. Münch**, Geſchichte des Hauſes und Landes **Fürſtenberg**. 3 Bände mit Kupfern, Urkunden und Beilagen. Aachen 829—32. 3 broch. Bde gr. 8 Ldprs 6⅔ Thlr.

249 — — Geſchichte des Hauſes **Naſſau-Oranien**. 3 Bde. eb. 831—33. 3 broch. Bde gr. 8 Ldprs 5⅓ Thlr.

250 — — König Enzio. Stuttg. 841. broch. gr. 8

251 — — Erinnerungen, Reiſebilder, Phantaſiegemälde u. Faſtenpredigten aus d. J. 1828—41. 2 Theile. Stuttg. 841—42. 2 broch. Bde gr. 8 Ldprs 3 Thlr. 11¼ Sgr.

252 Joh. von Müller, 24 Bücher allgemeiner Geſchichte beſonders d. europäiſchen Menſchheit. Mit M's Portr. Stuttg. (Cotta) 839. hfrzb gr. 8 Ldprs 2⅔ Thlr.

253 **G. Phillips, deutſche Geſchichte** mit beſond. Rückſicht auf Religion und Staatsverfaſſung. |2 Bände. Berl. 832—34. 2 broch. Bde. gr. 8 Ldprs 2⅔ Thlr.

254 — — deutſche Reichs- und Rechtsgeſchichte. München 845. broch. gr. 8 Ldprs 1⅓ Thlr.'

255 Poissenot, coup-d'oeil histoir. et statist. sur la ville d'Aix-la-Chapelle et se environs. Aix 808. broch.

256 L. Prudhomme, allgem. u. unparth. Geſchichte der Irrthümer, Fehler u. Verbrechen, welche im Laufe der franz. Revolution ſind begangen worden. Aus d. Franz. mit Anmerk. von Aſchenberg. 2 Bde. Düſſ. 801. Ldprs 2 Thlr.

257 Das himmliſche Reich oder China's Leben, Denken, Dichten u. Geſchichte. 3 Bände. Herausgeg. von J. Cramer. Crefeld 844. 3 broch. Bde 12 Ldprs 3 Thlr.

258 Göldlin von Tieffenau, Leben Conrad Scheubers von Altſellen, ein Tochterſohn des Niklaus von Flüe, oder die Schweiz im 15. und 16. Jahrh. in politiſcher, literar. u. relig. Hinſicht. 2 Thle. Luzern 812—13. 2 broch. Bde. Ldprs 2 Thlr.

259 Fr. Vinchant, annales de la province et comté du Haynaut. II tom. Brux. 848. 2 br. Bde gr. 8 2⅔ Thlr.

260 *W. L. Warnkönig*, histoire constitution. et administr. de la *ville de Gand* et de la chatellenie du Vieux-Bourg. Brux. 846. broch. gr. 8 (380 pag.) Ldprs 1⅓ Thlr.

261 Zehler, das Siebengebirge und ſeine Umgebungen. Mit 2 Karten u. Anſichten. Cref. 846. Ldprs 1⅓ Thlr.

262 W. Pütz, Geographie u. Geschichte f. ob. Klassen. 1r Band (Alterthum.) Coblenz 851.

263 Taſchenpanorama des Rheins von Köln bis Mainz, gezeichnet von A. Diezler. Köln. fol. Ldprs 1⅓ Thlr.

264 Der Rhein v. Mannheim bis Cöln. Histor.-topograph. Dampfschiff.-Karte mit Stadteplanen u. Vignetten. Zweibr. gr. fol.

265 R. Gross, der Rhein von Basel bis Rotterdam in 9 Specialkarten. Stuttg. cart. (22½ Sgr.)

266 — — 4 Specialkarten zu Reisen von Heidelberg bis Friedrichshafen. eb. cart.

267 — — *Schweizer-Karten.* eb. eleg. cart. Lexform.

268 Polytypiſche Reiſekarten. Süddeutſchland und die Schweiz. 36 Blätter. Ldprs 6 Thlr.

269 Bromme, Poſt-Eiſenbahn- u. Kanalkarte der verein. Staaten von Nord-Amerika. Stuttg. gr. fol. (18 Sgr.)

270 J. M. A. Scholz, biblisch-krit. Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palästina u. im Archipel, in d. J. 1818—19. Nebst Gesch. des Textes d. N. T. Lpz. 823. hfrzb. gr. 8 Ldprs 2⅔ Thlr.

271 — — Reiſe in die Gegend zwiſchen Alexandrien und Parätonium, die libyſche Wüſte, Syrien, Egypten ꝛc. in d. J. 1820 u. 1821. Lpz. 822. hfrzb gr. 8 Ldprs 3 Thlr.

Genealogie, Münzkunde, Kupferwerke ꝛc.

272 **Archiv für Geſchichte, Genealogie, Diplomatik** u. verwandte Fächer. Herausgeg. durch einen Verein von Gelehrten u. Freunden deutſcher Geſchichts- u. Stammeskunde, mit Stammtafeln, Wappen, Portraits u. and. artiſtiſchen Beilagen. Stuttg. 846—47. 4 Hefte gr. 8 Ldprs 4⅓ Thlr.

273 *F. Cast,* histor. u. genealog. Adelsbuch d. Grossherzogth. *Baden.* Mit Portr. d. Grossherz. Leopold. Stuttg. 845. br. (2⅔ Thlr.)

274 — — — — des Königreichs *Würtemberg.* Mit dem Portr. des Königs. eb. 844. br. Lexform. (2⅔ Thlr.)

275 W. v. Chezy, das Ritterthum in Bild u. Wort. Mit 17 color. Stahlſt. u. 64 herald. Fig. Stuttg. 848. pb gr. 8 2 Thlr.

276 — — der Ehrenherold. Eine Ueberſicht d. Wiſſenswertheſten aus der Wappenkunde. Mit 64 Figurentaf. und Wappen des öſterr. Kaiſerhauſes. eb. 848. broch. Ldprs 1 Thlr.

277 (Claſen) das edele Cöllen oder Beiträge zu einer Abhandlung von rittermäß. Cöllnern. Nebſt Verzeichniß deren Herzogen, Grafen u. auswärt. Rittern, welche in Cöllen Bürgern geweſen und Bürgernlehen empfangen haben. 5 Stücke. 769.

278 (A. Fahne) Geſchichte der adeligen Familie von Stommel in ihren verſchied. Linien am Rhein, in Heſſen u. in der Wetterau. Als Manuſcript gedruckt. Mit Wappen u. ſonſt. Abb. Düſſeld. 845. fol.

279 Jahrbuch (genealog.) des deutſchen Adels für 1844 bis 1848. 5 Jahrg. mit 3 Portr. Stuttg. 5 br. Bde. Lpreis 10 Thlr.

280 Listes des titres de noblesse, chevalerie et autres marques d'honneur accordée par les souverains des Pays-Bas depuis 1659 jusqu'à 1794; précédé d'une notice historique. Brux. 847. (376 Seiten.)

281 E. F. von Mering, Geſchichte der Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöſter in den Rheinlanden ꝛc. 7s Heft mit v. M's Portrait. Köln 844. br. gr. 8 1 Thlr.

282 M. v. Thibiage's Geſchichte der berühmteſt. Ritterburgen u. Schlöſſer Frankreichs, Englands, Deutſchlands der Schweiz ꝛc. nebſt deren Sagen, Legenden u. d. Erzählungen der Heldenthaten ihrer Beſitzer. 2 Bde. Merſeb. 846. 1⅓ Thlr.

283 **Gotha nummaria.** Thesauri Fridericiani numismata antiqua descripta. Amst. Wetstein 730. Edit. pulchra. fol.

Dieſes ſchöne Werk (zugleich wichtig als Supplement zu Morelli thes.) wurde auf Friedrichs II. von Sachſen Befehl gedruckt und kam nicht in den Handel. — Weigels Cat. von 1851 4⅔ Thlr.

284 **Revue de la numismatique Belge,** publ. par R. Chalon, C. Piot et C. P. Serrure. IV tomes. 846—48. 4 starke Bände mit vielen Münztafeln. Ldprs 16 Thlr.

285 L. Sawaszkiewicz, le génie de l'Orient commenté par ses monuments monétaires. Etudes histor., numismat., polit. et critiq. sur le cabinet musulman de M. Ign. Pietraszewski (conten. 2083 médailles) accomp. de 11 planches. Brux. 846. Ldprs 2⅔ Thlr.

286 *C. P. Serrure*, notice sur les monnaies d'or de l'ancien duché de Gueldre. Brux. 847. Mit 2 Steintaf. (20 Sgr.)

287 *J. Oudin*, curé de Bourbon, **archéologie chrétienne**, religieuse, civile et militaire. IIIe éd. 1847.

Dieſes ſehr intereſſante Werk umfaßt in einem Textbande von 380 Seit. und einem Atlas von 12 Tafeln in Fol. mit einer Menge Darſtellungen der innern und äußern Kirchbaukunſt, Ikonographie ꝛc.

288 A. G. B. Schayes, histoire de l'architecture en Belgique. II voll. Brux. 849. 2 schöne Bände gr. 12

Außer den zahlreichen in den Text gedruckten ſehr ausgeführten Holzſchnitten ſind dem Bande auch mehrere blattgroße Abbild. beigegeben. Das Werk wurde in Belgien in Tauſenden von Exemplaren verkauft.

289 Catalogue raisonné des tableaux de la gallerie electorale de Dusseldorf. Redigé d'après le cat. de M. de Pigage. Duss. 805. 1⅓ Thlr.

290 A. Michiels, histoire de la peinture flamande et hollandaise. IV voll. et complément. Brux. 845—49. 4 starke Bände und 1 Heft. gr. 8 Ldprs 10 Thlr.

291 *Fel. Bogaerts*, recueil d'autographes facsimilés, lettres extraits de manuscrits, signatures etc. Anvers 846. gr. 4

Enthält auf 51 Bl. 500 treu facſimilirte Autographen ꝛc., nebſt Regiſter.

292 Abbildung und Beschreibung von **alten Waffen und Rüstungen,** welche in der Sammlung von Llewelyn Meyrick zu Goodrichcourt aufgestellt sind. Aus d. Engl. von G. Fincke. Mit 150 Kupfertaf. Berlin 836. gr. 4 Ldprs 20 Thlr.

—⅓ Das emancipirte Amazonen-Heer in 8 Blätt., lithograph. von L. Burger. Berlin. gr. 4

—⅓ Göthe's Standbild. (Gengner-Druck). 4

293 **Choiseul-Gouffier et Melling**, voyage pittoresque de la Grèce et de Constantinople. III vols. in 8vo avec Atlas gr. in folio. 847.

Der Atlas zu dieſem Werke, deſſen Subſcriptionspreis 200 Franken, enth. 200 lithogr. Blätter in groß Folio. Der Text zu Choiseul-Gouffier iſt mit Lebrouſſart's hiſtor. Noten über die Wiederherſtellung Griechenlands verſehen.

294 **La Chasse de Ste Ursule**, gravé au trait par Ch. Onghena d'après *Jean Memling*, avec texte par O. Delepierre et A. Voisin. Brux. 841. gr. 4 Velinpapier mit 13 schön in Kupfer gestoch. Blättern. Ldprs 4 Thlr.

—½ **Payne's Universum und Buch der Kunst.** Erster Band complet in 36 Heften, jedes mit 3 feinen Stahlstichen u. Text mit Holzschn. Leipz. 850—52. geh. 4 (neu) Ldprs 9 Thlr. (einige Blätter sind unbeschadet des Stiches oder Textes, ganz unbedeut. ölfleckig.)

295 **Pinacotheca Fuggerorum.** Ulmae 754. fol.

Enthält außer dem Titelkupfer und dem Wappen 139 von W. Kilian geſtoch. Portraits, nebſt Text. Als Trachtenbuch ſehr intereſſant. — Weigels Cat. von 1851 6 Thlr.

296 **Tyrol und seine Umgebungen.** 12 prächtige Stahlstiche von C. Frommel. Mit Titel und Umschlag. Carlsr. 842. Imp. fol. (6 Thlr.)

297 Das ſingende Deutſchland. Album der ausgewählteſten Lieder und Romanzen, mit Begleitung des Pianoforte. 4 Bände in 48 Heften. 284 Lieder enth. Lpz. 844—50. qu. 4 4 Thlr.

298 **P. J. Schneider**, die Muſik und Poeſie nach ihren Wirkungen hiſtor.-krit. dargeſtellt. (Auch unt. d. Titel: Syſtem einer medizin. Muſik). 2 Bde. Bonn 835. (jeder Band über 350 Seit.).

299 — — bibliſch-geſchichtl. Darſtellung der hebräiſchen Muſik, deren Urſprung, Zunahme, Glanzpunkt, Abnahme und gänzlicher Verfall. eb. 834. (90 Seiten.) 26 Sgr.

300 **Prutz**, liter.-hiſtor. Taſchenbuch. Jahrg. 1845—48. Hannover. br. gr. 8 9½ Thlr.

Zweiter Tag.

Vermiſchtes.

301 De fidei chriſtiane duodecim mirabilibus excellentiis. Sermones ꝛc. fratris Antonii de Vercellis. Item ejusdem Tractatus de virtutibus. Hagenau bei H. Gran. 1513. Angebunden: Quadrageſimale de peccatis per fratrem Robertum Carazolum de Licio. Venedig Andreas de Torreſanis de Aſula, 1488. holzb 4

302 Ortulus anime to Dudeſch. Ghepreutet tho Lypſick dorch Conr. Kachelofen 1516. Mit vielen Holzſchnitten. (Auf Blatt vja iſt Dürer's Degenknopf Kaiſer Maximilians (ob Original?) eingeklebt.) holzb 12

303 *The hierarchie of the blessed angells.* **Their Names, orders and offices etc.** by *Tho. Heywood.* London 1635. Mit Kupf. ldb kl. fol (Lowndes 1 L. 11 sh.)

304 *Britannia*, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae etc. chorographica descriptio. Authore Guilielmo Camdeno. Lond. Bishop, 1600. Mit Kupf. u. Karten. (Sehr schönes Exempl. dieser 3n sehr seltenen Ausgabe.) pgb 4

305 Britannia Baconica or the natural rarities of England, Scotland et Wales. By J. Childrey. ib. 1662. ldb

306 *The natural history of Strafford-Shire* by Robert *Plot*. Mit vielen Kupferstichen. Oxford 686. ldb fol. Sehr selten und sehr schönes Exemplar. (Lowndes, Townshend 4 L. 1 sh.)

307 Aaron Hill, a full and just account of the present State of the Ottomann empire etc. London 1709. ldb fol. Mit Kupfern.

308 Military et Maritime Discipline in three books. By Captain Venn. (Book I. Tacticks put into practice etc. with an political and military discourse of Invasion, whether it be better for England to give an Invader, present battle, or to temporise etc. Book II. Military architecture etc. Book III. The compleat gunner.) ib. 672. ldb fol. Mit vielen Abbild. in Kupferstich u. Holzschn. (theilweise beschrieb. und schadhaft.) (Von grösster Seltenheit.)

309 Biblia sacra vet. et novi testamenti. Cum figg. etc. apud Petrum Santandreanum 1574. dschwsldb

310—313 The lives of the fathers, martyrs and other principal Saints. London 1756. 4 ldbde (fehlt Monat October)

314 La gloire ou les eminentes vertus du bienheureux Robert d'Arbrissel, fondateur de l'Ordre de Fontevrauld. à la Fleche 1648. pgb 12

315 Scutum securum poenitentium ac fama periclitantium in Sancto Joanne Nepomuceno etc. Colon. Agripp. 1732. ldb 12

316 The Psalmes of David, translated from the vulgat. (Douay) 1700. ldb (Von grosser Seltenheit, wie alle in dem englischen Benediktiner-Kloster zu Douay gedruckten englischen Bücher).

317 (Jos. Berrington) The State and behaviour of English catholics from the reformation to the year 1781. London 781. hldb

318 Beda, the ecclesiastical history of the English nation etc. ib. 723. ldb

319 Report of the discussion between the Rev. Tho. Maguire et the Rev. Richard Pope ao 1827. (on infallibility of the Roman catholic church etc.) ib. 827. pb gr. 8

320 The creed Expounded or the light of Christian doctrine set up on the candlestick of orthodox interpretation etc. By J. W. Ord. Sancti Bened. ib. 735. ldb

321 Joh. Mannock O. S. Bened. the poor man's catechism or the Christian doctrine explained. ib. 762. ldb (wurmst.)

322 The catholick Christian instructed etc. By R. C. ib. 753. hldb

323 The rule of faith truly stated or a Key to controversy, with others. s. l. ldb

324 H. Spelman, de non temerandis ecclesiis, churches not to be violated, Oxford 1668. ldb

325 A treatise of communion under both species etc. Paris 1686. ldb

326 *Pax vobis.* An Epistle to the three churches etc. Lond. 721. ldb

327 — — or gospel and liberty against ancient and modern papists. By E. G. 5th edit. s. l. 1742. ldb

328 Pious consider. on several thruths of the Christ. relig. Lond. 748. ldb

329 A spiritual retreat for one day in every month. Lond. 700. hldb
330 — — — — By a Priest of the Soc. of Jes. S. l. 710. ldb
331 A journal of meditations for every day in the year. 3th edit. London 1687. ldb
332—333 Considerations upon Christian thruths and duties etc. II part. (ib.) 759. 2 hldbde — Officia propria Sanctorum nova. Pars hiemalis. (Titel fehlt.) ldb
334—336 Instructions for the whole year. Part. I. tom. II (sundays.) Part. III. tom. I. (festivals.) S. l. 1717. 2 ldbde
337 Graecae Grammatices rudim. in us. schol. West. Monaster. Lond. 1671. ldb
338—339 Plutarch's lives. Translated by several hands (Dryden etc.) ib. 1684. 2 ldbde (defekt u. schlecht erhalten.)
340—341 The Satires of Juvenalis, transl. into Engl. verse by Dryden. ib. 1697. ldb — Plautus's comedies etc. English. With remarks. ib. 1694. ldb
342—45 Biographia Britannica: or the lives of the most emin. persons etc. Vol. II—V. (Bennet—Saville.) ib. 748—59. 4 ldbde fol.
346 Defensio regia pro Carolo I. etc. Sumptibus regiis. S. l. 1649. pgb 12
347—348 The annual Miscellany f. 1694. Lond. — Hudibras. ib. 674. ldb
349 Septem illustrium virorum Poemata. Amst. Elsevir., 1672. pgb
350 Akenside the pleasures of imagination. Lond. 754. ldb
351 *Young*, the complaint, or night-thoughts. ib. 755. hldb
352 The death of Abel, from the German of Mr. Gessner. ib. 748. ldb
353—355 Isaie traduit en francois etc. Paris 1679. — L'ecclesiaste de Salomon. ib. — L'ecclesiastique. ib. 685. 3 ldbde
356—58 An introduction to geography etc. Bruges 768. ldb — Dugdale, a compleat system of general geography etc. With maps. Lond. 734. 2 dldbde gr. 8
359 G. Burnet, letters on the most remarkable in Switzerland, Italy etc. Rotterd. 1686. ldb
360 *Ph. J. v. Stralenberg*, historico-geographical description of the north et eastern parts of Europe et Asia. Lond. 738. Mit Karten u. Kupfern. ldb 4 (Lowndes pag. 1750.)
361 H. Ellis, voyage to Hudsons-bay in 1746 et 1747 for discovering a north west Passage etc. With cuts et charts. ib. 748. ldb
362—363 *The East India Vade-mecum* etc. by Capt. *Th. William.* London (Black, Parry et Kingsbury) 810. 2 dpbde gr. 8 (vide Gött. Gel.-Anz. 1814 Nro. 14 u. 15.)
364 The stranger in Liverpool etc. Liverpool 812. pb
365—366 J. Mortimer, the whole art of husbandry etc. London 721. 2 ldbde
367 H. Baker, natural history of the polype. ib. 743. ldb. Mit Abbild.
368 The Freeholder, or political essays. ib. 729. ldb
369—371 *G. S. Howarth*, the new royal Encyclopaedia and cyclopaedia or complete and universal dictionary of arts and sciences. III voll. voll. (A—Z.) Mit Kupfern. ib. 3 ldbde fol,
372—373 *J. Harris*, lexicon technicum or an universal english dictionary of arts et sciences. II voll. ib. 708. Mit vielen Abbildungen. 2 ldbde fol.

374—75 Moreri, le grand dictionnaire histor. etc. IV tomes. Orig. éd. Amst. 724. 2 ldbde fol

376—85 Rollin, the anc. history of the Egyptians, Carthaginians etc. translated from the french. 4th ed. X vol. London 754. Mit Kpf. u. Karten. 10 ldbde gr. 8 (Die Karten theilweise zerrissen.)

386—405 An universal history from the earliest account of time to the present. XX vol. Mit vielen Kpfrn u. Karten. Dublin 745. 20 ldbde gr. 8

406—7 Cicero's epistles to Atticus with notes etc. translated by W. Guthrie. II vol. Lond. 752. 2 hldbde gr. 8 (Titel beschr.)

408—11 The new annual registre or gener. reposit. of history, politicks and literature for the years 1780, 1784, 1818 and 1819. London. 2 dhldbde u. 2 dpbde

412—19 Letters written by a turkish spy at Paris. VIII vol. London 691. 8 ldbde

420 Relation du voyage de la Royne de Pologne et du retour de Mad. la Mareschalle de Guebriant etc. par J. le Laboureur de Bleranval. Paris 647. pgb 4

421 Apologie ou les vérit. mémoires de Mad. Marie Mancini. Leide 678. 12

422—24 R. Watson history of the reign of Philip II king of Spain. III vol. Basil. 792. 3 hfrzbde gr. 8

425—27 Fam. Strada histoire de la guerre de Flandre, mise en franç. par P. Du Rier. III vol. Paris 675. Mit Kpf. 3 frzbde 12

428 D. Aur. Augustini confessiones, op. Sommalii. Col. 683. ldb 16

429 — — meditationes etc. ib. 637. pgb 16

430 Bero. Bonivanni in Divi Thomae Aquinatis summam. Lugd. 579. ldb (beschrieb.)

431 Joannis Bonae opera omnia. Antv. 677. ldb 4

432 — — horologium asceticum etc. Col. 686. pgb 12

—½ — — — — id. op. pgb 12

433 — — Principia et documenta vitae christianae. Col. 675. pgb 12

434 D. Chrysostomi aureae in psalmos enarr. Herveto interprete etc. Antv. 552. ldb

435 Divi amoris pharetra Jos. Lanspergio auth. Antv. 550. holzb 16

436 Les tableaux de la pénitence p. Ant. Godeau. Mit Kpf. Paris 662. ldb gr. 4

437 Examen theolog. rev. memoriae Phil. Melanchthonis etc. ex praelectionibus. Chr. Pezelii etc. Neust. 587. dschwsldb (wurmst.)

438 (Pascal) les provinciales ou lettres écrites par L. de Montalte etc. Col. 669. — Jesuita in ferali pegmate ob nefanda crimina etc. à Petro Jarrigio. Lugd. 665. dpgb 12

439 Jac. Marelli, S. J., amores edid. K. H. de Lang. Mon. 815. — Les amours du rev. père Jacques Marell. Paris 837. — Abentheuer des ehrw. Pater Marell. Bauz. 845. br.

440 Poggii Florentini facetiarum liber etc. Cracoviae 592. hldb

441 Il piacevolissimo fugilozio di Tom. Costo. Venetia 655. — Scielta di novelle di diversi autori. Bologna 673. ldb 12

442 Capriciosi e piacevoli ragionamenti di M. P. Aretino. Cosmop. 660. pgb

443 La putain errante etc. traduit de l'italien d'Aretin, avec des grav. et le portrait de Mlle Theroigne de Mericourt. s. l. 1791. br. 12

444 (Mirabeau) Errotikà biblion. Rome 1783. br. gr. 8
445 (Voltaire) la pucelle d'Orléans. Paris 755. br.
446 Recueil de nouvelles poesies galantes, latines, françoises. 1e partie. Londres cette présente année. br.
447—48 J. de la Fontaine, contes et nouvelles en vers. II vol. Amsterdam P. Brunel 696. 2 frzbde Mit den vortrefflichen Originalkupfern von R. de Hooghe.
449 (— —) recueil des contes du Sieur de la Fontaine, les satyres de Boileau et autres pièces curieuses. Amst. 669. pgb 12
Sehr ſeltene Elzevir'ſche Ausgabe (Ebert 7746), von der außer dem gegenwärtigen — früher Spangenberg'ſchen — nur noch einige Exemplare exiſtiren. (cf. Oeuvres de Boileau edit. de Mr. Beriat St. Prix. Paris 1832.) (Titel unbedeut. defekt, ſonſt ſchönes Ex.)
450—53 (— —) Oeuvres diverses de M. de la Fontaine. IV vol. Paris 758. 4 br. Bde.
454 Les oeuvres de Clement Marot. Niort 596. hfrzb 12
455—56 Nouvelles de Michel Cervantes, avec des fig. II vol. Paris
457 Les avantures de Télémaque. II tomes. Brux. 699. dldb
458—66 Scudery, Artamenes or the grand Cyrus. Romance in ten parts. Englished by F. G. Vol. I—VIII et X. London 691. ldbde
467—76 Essais de M. Montaigne avec les notes de Coste, Naigeon etc. X vol. Paris 827. 10 br. Bde 12
477—80 Menagiana ou les bons mots de Mr. Menage. IV vol. Paris 729. 4 br. Bde.
481 Le comte de Gabalis ou entretiens sur les sciences secrètes. Par de Villars. Paris 670. ldb 12 Selten.
482 Jac. Sadoleti Episcop. Epistolarum libri XVI. Col. Agr. 506. pb (schlecht gehalten.)
483 Jac. Sannazarii opera omnia. Lugd. ap. Jac. Roussin. 607. pgb 12
484—85 Religionis naturalis et revelatae principia etc. II tomi. Paris 754. 2 dldbde
486—88 J. Abbadie, traité de la vérité de la réligion chrét. III tom. Haye 750. 3 ldbde
489 Fleury, les moeurs des chrestiens. Paris 682. (etw. fleck.) — Fleury, les moeurs des Israelites. ib. 683. ldb
490 P. Bened. Stattler, S. J., demonstratio evangelica s. religionis à Jesu Christo revelatae certitudo. Aug. V. 770. dldb gr. 8
491 Segneri, S. J., l'instruction du confesseur, trad. par de la Grange. Paris 686. ldb
492—93 Fr. Panigarolae, R. P. Fra. Borgiae et R. P. Joannis a Jesu Maria, rhetoricae ecclesiasticae. Col. 627. pgb — La logique ou l'art de penser etc. Paris 683.
494—95 Andr. Gordon, O. S. Bened., Physicae experiment. elementa. II vol. Erford. 751. 2 dldbde
496 Mercurii philosophici firmamentum Firmianum, auth. P. Corbiniano Thomas etc. Ff. et Lps. 730. Mit Kpf. pgb 4
497—98 Histoire du ciel considerée selon les idées des poëtes, des philosophes et de Moise. II vol. avec figures. Haye 740. 2 ldbde
499 La science du monde etc. par Mr. C. Vienne. 735. — Armand von Bourbon, Prinzens von Conty Abhandlung der Pflichten hoher Standesperſonen ꝛc. Ff. u. Lpz. 743. ldb

500—502 Der Gräfin d'Aunoy ſpan. Staatsgeſchichte. Lpz. 703. pgb 12 — N. de la Croix, geographie moderne etc. Paris 749. (defekt.)
503 M. Zeilleri topographia circuli Burgundici etc. Ff. 654. Mit vielen Merian'schen Kpfrn. pgb fol
504 J. B. Küchelbeckers Nachricht vom Römiſch-Kayſerl. Hofe nebſt Beſchreibung der Stadt Wien ꝛc. Hannover 732. Mit Kpf. pgb
505—6 Piganiol de la Force, les délices de Versailles, de Trianon etc. av. fig. II vol. Leide 728. 2 br. Bde.
507 J. Scapulae lexicon graec-latinum novum etc. Basil. Henricpetri 594. pgb fol
508 Jac. Gretseri, S. J., institut. linguae graecae. Col. 628. pgb
509 Haltaus, glossarium germ. medii aevi. II tom. Lps. 758. pgb fol
510—12 The works of Plato, transl. etc. II vol. Lond. 772. 2 ldbde — Aeschinis dialogi tres edid. J. F. Fischer. Miseni 788.
513 L. Apuleji Madaur. Platonici op. rec. J. a Wouwer. 606. pgb 12
514 R. K. Moulton, the constitutional guide, comprising the constitution of the united states with notes and comment. Newyork 834.
515—16 Aul. Gellii noctes Atticae. Genevae 621. pgb 12 — Quinte-Curce, traduit par Du-Rier. Haye 747. ldb
517 T. Petronii Arbitri Satyricon cum Petroniorum fragmentis c. notis etc. Fl. 621. dpgb
518 Commentar. in Solini polyhistoria et Luc. Flori de Romanor. reb. gestis libros etc. Basil. 520. fol (ohne Band.)
519 P. Virgilii Maronis Georgicorum lib. IV. Mit Erklär. von Martin. Hamb. 759. dpb
520 Flavii Joſephi Hiſtorien und Bücher ꝛc. Straßb. 630. Mit vielen Hlzſchn. — Egeſippi 5 Bücher vom Jüdiſchen Krieg ꝛc. Straßb. 630. Mit Holzſchnitten. dpgb fol
521 Ein Band enth.: 1) Chronicon Alberti Abbat. Stadensis etc. Helmstad. 587. — 2) Genealogia Ranzoviana etc. ib. 587. Mit Holzschnitten. — 3) Chronicon Walkenredense etc. ed. H. Eckstorm. ib. 597. Mit Holzschnitten. — 4) Chronicon Riddagshusense ed. H. Meibom. ib. 620. — 5) Henr. Petri ICti tractatus quo majores primum consilio fundarint coenobia? etc. s. l. 619. — 6) Waldeckiſche Chronika u. ſ. w. durch Henr. Meybaum. Helmſt. 619. — 7) Irmensula Saxonica etc. auct. Henr. Meibomio. ib. 612. Mit Holzschnitten. — 8) Bardevicum sive historia urbis istius etc. aut. H. Meibomio. ib. 613. — 9) M. Matth. Bergii narratio de defensione memorabili inclytae urbis Luneb. etc. Witeberg. 564. dpgb 4
522 Ein Band enthaltend: 1) Propheceien vnd Weiſſagungen ꝛc. nemlich: Doctoris Paracelſi, Joh. Liechtenbergers, M. Joſephi Grünpecks, J. Carionis, der Sybyllen u. a. S. l. et a. Mit Holzſchnitten. — 2) Prognosticon astrologicum auff die vier fürnemſten Revolutiones d. J. 1563 ꝛc. durch M. Victorin Schönfelt. Wittenb. 563. — 3) Practica Joachim Hellers auf das 1563. Jar u. ſ. w. Nürnb. V. Geisler. — 4) Newe Zeitung von der bedeutung die da folgen werden ꝛc. durch P. Severum. S. l. et a. hfrzb 4
523 Justi Lipsii monita et exempla politica. Lugd. Batav. 630. pb 16
524—530 M. J. Schmidt's Geſchichte der Deutſchen. 5 Bände u. Reg. Ulm 778—88. 7 hfrzbde

531—553 A. L. Schlözer's Briefwechſel. 10 Bde. Gött. 776—82. 10 pbde — Deſſ. Staatsanzeiger. 13 Bände. eb. 782—88. 13 pbde (Im Ganzen 23 pbde)

554 G. G. Gervinus, geſammelte kleine hiſtor. Schriften. Carlsr. 838. pb gr. 8

555—586 (Cramer) Frankreich in den Jahren 1795 bis 1805. Aus d. Briefen deutſcher Männer in Paris. Altona 795—805. 32 pbde

587—588 (Görres) Rheiniſcher Merkur. 1r u. 2r Jahrg. (1814 und 1815.) 2 pbde fol.

589—591 (Hormayr) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. (Leben d. Grafen Münſter ꝛc.) 2 Bde. Jena 841. 2 pbde — Biographiſche Züge aus dem Leben deutſcher Männer. I. Joſ. Freih. v. Hormayr. (mehr nicht erſchienen.) Lpz. 815. br.

592—594 Geſchichte der Stadt Osnabrück. 3 Bde. Osnabr. 816—26. 3 pbde

595 C. A. G. Goede, jus germanicum privatum. Gött. 806. hldb

596 Chr. Martin's Lehrbuch des bürgerl, Proceſſes. 4e Aufl. eb.

597—598 Paetz' Lehnrecht. eb. — Weber, über die Rückanwendung poſitiver Geſetze. Hannov. 811.

599—600 Der Tod des Pfarres Weidig. Zürich 843. br. — K. Weil, conſtitutionell Jahrbücher. 1843. 2r Bd. Stuttg. br.

601 Die reine Wahrheit in d. Haber-Gölerſchen Streitſache. Straßb. 843.

602 F. Schuſelka, öſterreichiſche Vor- und Rückſchritte. Hamb. 847. br.

603—604 Gemeinnützige medizin. Erfahrungen. Lpz. 794. pb — L'art de conserver la santé des princes, des relig. etc. Leide 724. ldb

605 J. C. Bitterkraut, wehmühtige Klag-Thränen der Löblichen höchſtbetrangten Artzney-Kunſt ꝛc. Steyr 1677. pgb 4

606—607 Schelling, Entwurf eines Syſtems d. Naturphiloſophie. Jena u. Lpz. 799. pb — Fichte, Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre. Lpz. 794. pb

608 Kant, Critik der reinen Vernunft. Riga 781. pb

609—610 — — Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten. eb. 792. pb — Deſſ. Critik der prakt. Vernunft. 2e Aufl. eb. 797. pb

611—612 — — — — 4e Aufl. eb. 797. pb — Deſſ. ſämmtl. kleine Schriften, 1r Bd. Königsb. 797. pb

613—614 — — die Religion innerhalb d. Gränzen d. bloßen Vernunft. eb. 794. pb — Deſſ. Critik der Urtheilskraft. 2e Aufl. Berl. 793. pb

615—616 Giordano Bruno u. Nicolaus von Cusa, von F. J. Clemens. Bonn 847. br. — Aug. Winkelmann, Einleit. in die dynamiſche Phyſiologie. Gött. 803. pb

617 Gren, Grundriß der Naturlehre. Mit 15 Kupfertaf. 3e Aufl. Halle 797. dbroch. Bd.

618—619 Adr. Blacq, Tabellen der sinuum tangentium verbeſſ. von Hentſchen. Ff. 767. hpgb — J. W. Chriſtiani, Anfangsgründe der Staatsrechenkunſt. 1e Abth. Helmſt. 798. Mit Autograph von Gotth. Abr. Käſtner.

620—623 Ad. Bartsch, le peintre graveur. Vol. I. III. IV. V. (école hollandaise). Vienne 803. 4 broch. Bde.

624—25 Heinecken, dictionn. des artistes dont nous avons des estampes. Tom. I et II. Lpz. 788. 2 hpglde gr. 8

626 A. Dürer's Unterweyſung u. Meſſung mit dem Zirkel. pb fol (Titel u. einige Bl. fehlen.)

627—32 Oeuvres d'Etienne Falconet, statuaire. VI vol. Laus. 781. 6 hfrzbde

633 Sickler u. Reinhart, Almanach aus Rom. 1r Jahrg. mit Kpf. und Karte. Lpz. 810. (Titelkpf. fehlt.) pb

634 Notices des peintures et des sculptures du palais de Versailles. Paris 837. br.

635 — — sur l'hôtel de Cluny et le palais de Thermes. Paris 834. br. gr. 8

636 Qu. Horatii Flacci emblemata imaginibus in aes incisis notisque illustr., studio Othon. Vaenii etc. Brux. 683. 4 Schöne Abdrücke (theilweise beschmutzt) der bekannten Kupfer. Einband defekt.)

637 Il pastor fido di B. Guarini. Parigi, Cramoisy 656. — Aminta, di Tasso. ib. eod. 654. pgb 4

638 Il Petrarcha con l'espositione di M. Gio. Andrea Gesualdo, ornato di figure etc. Ven. 581. ldb 4 (etw. beschr. u. Endbl. eingeriss.)

639 I tre Giuli o sieno sonetti sopra l'importunita d'un creditore di tre Giuli. Vienna. pb 4

640 L. Achim von Arnim, Jan's erſter Dienſt, der Auerhahn u. ſ. w. Berlin 813. pb

641 Zedlitz, Todtenkränze. 2e Aufl. Wien 831. pb

642 Prutz, literarhiſtor. Taſchenbuch f. 1845. Hannover. br. gr. 8

643—44 Siret, élémens de la langue angloise. Londr 796. Mit Autogr. von Fiorillo. — Fleury, historical catechisme. II tom. s. l. 726. ldb

Geſchichte, Geographie, Reiſebeſchreibungen ꝛc.

645 Boehmer's Urkundenb. Kaiser Ludwigs d. Baiern. Ff. 839. br. gr. 4

646 Nat. de Briavoinne, mémoire sur l'état de la population des fabriques etc. dans les Pays-Bas depuis Albert et Isabelle jusqu'à la fin du siècle dernier. Brux. 840. br. 4

647 P. Hachenbergi Germania media. S. l. 687. pb 4

648 Georgi, Bemerk. e. Reiſe im ruſſ. Reiche im Jahre 1772. 1r Bd. St. Petersb. 775. ppb 4

649 Topogr. Beſchreib. des Regs.-Bez. Trier 833. pb 4 — Beſchreibung des alten Athen. O. O. 794. geb. 4

650 Gemmae selectae antiqu. e museo de Wilde sive L. tab. Amsterd. 703. br. 4

651 (Gosselin) Sur la manière de considerer et devaluer les anciens stades itinéraires. ldb 4

652 A. Oltmans, description de la chapelle Carlovingienne et de la chapelle Romane, restes du chateau de Nimègue. Av. tab. Amst. 847. pb fol

653 Simonis Beſchreibung aller Biſchoffen zu Speyr. Freiburg 608. ldb fol (wurmſt.)

654 Hanßelmanns Beweiß wie weit der Römer Macht in die Oſt-Fränkiſche Lande eingedrungen. Mit 16 Taf. Schw. Halle 768. ldb fol

655 Müllers u. Küſters altes u. neues Berlin. 1r Thl. Berl. broch. fol

656 The history of Ilium or Troy. Lond. 802. pb 4

657 Lepechin's Tagebuch der Reiſe d. d. ruſſiſche Reich in den Jahren 1768 und 1769. Aus dem ruſſ. von Haſe. 3 Thle. M. Kupfer Altenb. 774. 3 pbde 4

658 Piller et Mitterpacher, iter per Poseganam Slavoniae provinciam anno 1782 suscept. Cum tab. aen. Bud. 783. br. 4

659 Drei Schriften von Cuypers über röm. Grabhügel. Mit Taf. 8° u. 4

660 Dissertatio II, III et IV observationes philolog. in nov. testam. ex Diodoro Siculo coll. exhibens. Havn. 743, 44 u. 47. 3 Hefte 4

661 Piper, der Tempel des Friedens in dem chemal. Rom. Greifsw. 810. 4 — Erfurdt, de Agrigento particula. Hal. 831. 4 — Klein, über die altröm. Confluentes. Cobl. 825. 4 Nebſt 1 and. 4

662 Champollion-Figeac, recherches sur la ville Gauloise d'Uscellodunum. Avec 6 planches. Paris 820. br. 4

663 van Hall, over de pleitrede van Caec. Plinius Secundus voor Accia Variola. 813. br. 4

664 J. Willmet, van den staat der oostersche Litteratur in Holland in de XVIIIe eeuw. 1812 br. 4 (2 Expl.)

665 **Mémoires de l'academie royale des sciences et belles-lettres de Bruxelles.** Année 1836 et 37. Av. beauc. de planch. pb gr. 4

666 — — — — Année 1839. Avec planches. pb 4

667 — — — — Année 1840. Avec planches. pb 4

668 (— —) Quetelet, sur le climat de la Belgique, IVème partie (Pressions et ondes atmosphériques). Av. planches. Brux. 851. br. 4

669 (— —) Végétaux fossiles des terrains houilliers de la Belgique. LXIX planches par Sauveur. ib. br. 4

670 (— —) Resumé des observations magnétiques et météorologiques faites à des époques déterminées. ib. br. 4

671 (— —) A. Perrez, sur les tremblemens de terre. ib. 844. br. 4

672 (— —) Melsens, sur l'action de l'acide sulfurique sur l'acide acétique. ib. br. 4

673 (— —) Tandel, exam. d'un phénomène psychologique du somnambulisme. ib. br. 4

674 (— —) Peltier, sur les diverses espèces de brouillards. ib. br. 4

675 (— —) Quetelet, catalogue des princip. apparitions d'etoiles filantes. ib. broch. 4

676 (— —) Crahay, resumé des observat. météorologiques faites en 1841 a Louvain. ib. br. 4

677 (— —) Dumont, tableaux analytiques des minéraux. ib. br. 4

678 (— —) Donny, mém. sur la cohésion des liquides, et sur leur adhérence aux corps solides. ib. geb. 4

679 (— —) Timmermans, sur les solutions singulières des équations differentielles. ib. br. 4

680 (— —) Dumortier et van Beneden, hist. natur. des polybes composés d'eau douce. ib. geb. 4

681 (— —) Cantraine, malacologie méditerranéenne et littorale ou descript. des mollusques etc. etc. Iere part. avec VI planches. ib. br. 4

682 (— —) Sheepshanks et Quetelet, s. l. différence des longitudes des observ. royaux de Greenwich et de Brux. ib. geb. 4

683 (Mémoires etc.) Bravais et Martins, sur la croissance du pin sylvestre dans le nord de l'Europe. ib. geh. 4

684 (— —) de Ram, de iis quae contra Lutherum Lovanienses theologi egerunt, anno MDXIX. ib. geh. 4

685 (— —) Verhulst, recherches mathém. sur la loi d'accroissement de la population. ib. br. 4

686 (— —) *Observations des phénomènes périodiques.* (météorologiques, botan., zoologiques). Extraits des tomes XV, XVI, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI, XXIII et XXV des mémoires (de l'academie roy. de Belgique.) 11 Hefte 4

Die Mémoires de l'acad. de Br. wurden nur zu höchſtens 100, meiſt nur zu 50 Ex. gedruckt.

687 *Aeg. Gelenii* de admiranda Coloniae Agr. magnitudine. Cum fig. Colon. 645. pgb 4 (etw. waſſerfleck.)

688 *Teutschland u. die Teutschen.* Von A. Schreiber. Mit 24 Kupfern von Mettenleiter. Carlsr. 835. pb 4

689 Pratt, gleanings through Wales, Holland and Westphalia. Vth edit, III voll. Lond. 800. 3 pbde gr. 8

690 — — gleanings in England. II voll. ib. 801. 2 pbde gr. 8

691 Gründung der Stadt Pataliputra und Geschichte der Upakosa. Sanskrit u. deutsch von H. Brockhaus. Lpz. 835. geh. — Pauſanias' Griechenland. 2 Thle. 2 Hfrzbde

692 Oginski's Denkwürdigkeiten über Polen und die Polen vom Jahre 1788–1815. Deutſch von Gleich. 2 Thle. Lpz. 827. 2 Ppbde

693 *B. Segni*, storie fiorentine. III voll. Mil. 805. 3 dbr. Bde gr. 8

694 *B. Varchi*, storia fiorentina. VII voll. ib. 803. 7 dbr. Bde gr. 8

695 Lettere sull Indie orientali. II tomi. Filadelfia 802. 2 pbde

696 Fiſcher, Reiſe von Amſterdam über Madrid und Cadiz nach Genua im d. J. 1797 u. 1798. Berl. 801. br. Bd.

697 Hiſtor. Volkslieder geſammelt und herausgeg. von P. M. Körner. Stuttg. 840. br.

698 Thiébault, souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin ou Frédéric le grand, sa famille etc. V tomes. Par. 805. 5 dbr. Bde gr. 8

699 Ségur, hist. des princip. événements du régne de F. Guillaume II. roi de Prusse. III tomes. ib. 800. 3 br. Bde gr. 8

700 Neapel u. Sizilien. Nach de Non überſ. v. Keerl. 12 Theile mit Kpfrn. (von d. einige fehl.) Gotha 806. 12 Ppbde (gebraucht.)

701 Venedig wie es war u. wie es iſt. Von Lüdemann. Dresd. 828. br.

702 Zſchackwitz, erläuterte teutſche Alterthümer. Ff. 743. Hlrb

703 Schaeffer's Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien in d. J. 1787 u. 88. 2 Bdchen. Regensb. 794. 2 pbde — Beobachtung. auf Reiſen durch Deutſchland. Lpz. Pb

704 Belli-Gontard, Reiſe nach Conſtantinopel im J. 1845. Mit 2 fol. Kpf. Ff. 846. Hlrb

705 *R. Adair*, mémoires hist. relat. a une mission à la cour de Vienne en 1806. Trad. p. Delepierre. Brux. 845. dbr. Bd. Lexform.

706 Bock, les dern. solemnités des jeux capitolins a Rome. ib. 849. br.

707 Das Morgenland. Von Loew. Mit 4 Anſicht. Cham 844. Pb

708 W. Menzels neuere Geſchichte der Deutſchen. 3 Bde. Breſl. 830. 3 eleg. Hfrzbde

657 Lepechin's Tagebuch der Reiſe d. d. ruſſiſche Reich in den Jahren 1768 und 1769. Aus dem ruſſ. von Haſe. 3 Thle. M. Kupfer Altenb. 774. 3 Pbde 4

658 Piller et Mitterpacher, iter per Poseganam Slavoniae provinciam anno 1782 suscept. Cum tab. aen. Bud. 783. br. 4

659 Drei Schriften von Cuypers über röm. Grabhügel. Mit Taf. 8° u. 4

660 Dissertatio II, III et IV observationes philolog. in nov. testam. ex Diodoro Siculo coll. exhibens. Havn. 743, 44 u. 47. 3 Hefte 4

661 Piper, der Tempel des Friedens in dem chemal. Rom. Greifsw. 810. 4 — Erfurdt, de Agrigento particula. Hal. 831. 4 — Klein, über die altröm. Confluentes. Cobl. 825. 4 Nebſt 1 and. 4

662 Champollion-Figeac, recherches sur la ville Gauloise d'Uscellodunum. Avec 6 planches. Paris 820. br. 4

663 van Hall, over de pleitrede van Caec. Plinius Secundus voor Accia Variola. 813. br. 4

664 J. Willmet, van den staat der oostersche Litteratur in Holland in de XVIIIe eeuw. 1812 br. 4 (2 Expl.)

665 **Mémoires de l'academie royale des sciences et belles-lettres de Bruxelles.** Année 1836 et 37. Av. beauc. de planch. pb gr. 4

666 — — — — Année 1839. Avec planches. pb 4

667 — — — — Année 1840. Avec planches. pb 4

668 (— —) Quetelet, sur le climat de la Belgique, IVème partie (Pressions et ondes atmosphériques). Av. planches. Brux. 851. br. 4

669 (— —) Végétaux fossiles des terrains houilliers de la Belgique. LXIX planches par Sauveur. ib. br. 4

670 (— —) Resumé des observations magnétiques et météorologiques faites à des époques déterminées. ib. br. 4

671 (— —) A. Perrez, sur les tremblemens de terre. ib. 844. br. 4

672 (— —) Melsens, sur l'action de l'acide sulfurique sur l'acide acétique. ib. br. 4

673 (— —) Tandel, exam. d'un phénomène psychologique du somnambulisme. ib. br. 4

674 (— —) Peltier, sur les diverses espèces de brouillards. ib. br. 4

675 (— —) Quetelet, catalogue des princip. apparitions d'etoiles filantes. ib. broch. 4

676 (— —) Crahay, resumé des observat. météorologiques faites en 1841 a Louvain. ib. br. 4

677 (— —) Dumont, tableaux analytiques des minéraux. ib. br. 4

678 (— —) Donny, mém. sur la cohésion des liquides, et sur leur adhérence aux corps solides. ib. geh. 4

679 (— —) Timmermans, sur les solutions singulières des équations différentielles. ib. br. 4

680 (— —) Dumortier et van Beneden, hist. natur. des polybes composés d'eau douce. ib. geh. 4

681 (— —) Cantraine, malcologie méditerranéenne et littorale ou descript. des mollusques etc. etc. Ière part. avec VI planches. ib. br. 4

682 (— —) Sheepshanks et Quetelet. s. l. différence des longitudes des observ. royaux de Greenwich et de Brux. ib. geh. 4

683 (Mémoires etc.) **Bravais et Martins**, sur la croissance du pin sylvestre dans le nord de l'Europe. ib. geh. 4

684 (— —) de Ram, de iis quae contra Lutherum Lovanienses theologi egerunt, anno MDXIX. ib. geh. 4

685 (— —) Verhulst, recherches mathém. sur la loi d'accroissement de la population. ib. br. 4

686 (— —) *Observations des phénomènes périodiques.* (météorologiques, botan., zoologiques). Extraits des tomes XV, XVI, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI, XXIII et XXV des mémoires (de l'academie roy. de Belgique.) 11 Hefte 4

Die Mémoires de l'acad. de Br. wurden nur zu höchſtens 100, meiſt nur zu 50 Ex. gedruckt.

687 *Aeg. Gelenii* de admiranda Coloniae Agr. magnitudine. Cum fig. Colon. 645. pgb 4 (etw. wasserfleck.)

688 *Teutschland u. die Teutschen.* Von A. Schreiber. Mit 24 Kupfern von Mettenleiter. Carlsr. 835. pb 4

689 Pratt, gleanings through Wales, Holland and Westphalia. Vth edit, III voll. Lond. 800. 3 pbde gr. 8

690 — — gleanings in England. II voll. ib. 801. 2 pbde gr. 8

691 Gründung der Stadt Pataliputra und Geschichte der Upakosa. Sanskrit u. deutsch von H. Brockhaus. Lpz. 835. geh. — Pauſanias' Griechenland. 2 Thle. 2 hfrzbde

692 Oginski's Denkwürdigkeiten über Polen und die Polen vom Jahre 1788–1815. Deutſch von Gleich. 2 Thle. Lpz. 827. 2 pbde

693 *B. Segni*, storie fiorentine. III voll. Mil. 805. 3 dbr. Bde gr. 8

694 *B. Varchi*, storia fiorentina. VII voll. ib. 803. 7 dbr. Bde gr. 8

695 Lettere sull Indie orientali. II tomi. Filadelfia 802. 2 pbde

696 Fiſcher, Reiſe von Amſterdam über Madrid und Cadiz nach Genua in d. J. 1797 u. 1798. Berl. 801. br. Bd.

697 Hiſtor. Volkslieder geſammelt und herausgeg. von P. M. Körner. Stuttg. 840. br.

698 Thiébault, souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin ou Frédéric le grand, sa famille etc. V tomes. Par. 805. 5 dbr. Bde gr. 8

699 Ségur, hist. des princip. événements du règne de F. Guillaume II. roi de Prusse. III tomes. ib. 800. 3 br. Bde gr. 8

700 Neapel u. Sizilien. Nach de Non überſ. v. Keerl. 12 Theile mit Kpfrn. (von d. einige fehl.) Gotha 306. 12 pbde (gebraucht.)

701 Venedig wie es war u. wie es iſt. Von Lüdemann. Dresd. 828. br.

702 Zſchackwitz, erläuterte teutſche Alterthümer. Ff. 743. hldb

703 Schaeffer's Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien in d. J. 1787 u. 88. 2 Bdchen. Regensb. 794. 2 pbde — Beobachtung. auf Reiſen durch Deutſchland. Lpz. pb

704 Belli-Gontard, Reiſe nach Conſtantinopel im J. 1845. Mit 2 col. Kpf. Ff. 846. hldb

705 *R. Adair*, mémoires hist. relat. à une mission à la cour de Vienne en 1806. Trad. p. Delepierre. Brux. 845. dbr. Bd. Lexform.

706 Bock, les dern. solemnités des jeux capitolins à Rome. ib. 849. br.

707 Das Morgenland. Von Loew. Mit 4 Anſicht. Cham 844. pb

708 **W. Menzels neuere Geſchichte der Deutſchen. 3 Bde. Bresl. 830. 3 eleg. hfrzbde**

709 *Dagboeck der Gentsche collatie.* 1446—1515. Door *A. G. B. Schayes.* VI afleveringen. Gent 842. 6 Hefte.
710 *A. G. B. Schayes*, les Bays-Bas avant et durant la domination romaine. II tomes. Brux. 838. 2 dbroch. Bde gr. 8
711 Erinnerungen an Hamburg. Mit Ansicht. Leipz. 803. br. — Das auflebende Pompeji. eb. 779. hfrzb
712 Dumortier, not. sur l'époque de l'introduction de la langue française dans les actes publics au moyen age. Brux. 843. br.
713 Antiquités Médiomatriciennes. Iere mémoire (monumens trouvés en 1822) par Devilly, avec 3 tables. Metz 823.
714 Erdmanns's Beiträge zur Kenntniss des Innern von Russland. 3 Bde mit Abbild. (einige fehlen). Riga 822. 3 pbde
715 Besoldus, series et succ. narrat. rer. a regibus Hierosolymorum, Neapolos, Siciliaeque gest. Arg. 636. dldb
716 — — historia Constantinopolitana. ib. 634. dpgb
717 Björnſtahls Briefe auf Reiſen d. Frankreich, Italien, die Schweiz, ꝛc. 5 Bde. Stralſ. 774. 5 lwdbde
718 H. Storch, Gemälde des ruſſ. Reichs. 4 Thle mit Karten. Riga 797. 4 hfrzbde
719 Welcker, das akademiſche Kunſtmuſeum zu Bonn. 2e Ausgabe. Bonn 841. pb
720 Spaziergang nach Lützschena. Mit lith. Abbild. Lpz. 830. br. 4
721 Die Chronicke van der stadt van Tsertogenbosch int corte van Henricus I tot Philippus van Ostenryk.
722 Monumenta antiqua; or the stone monuments of antiquity in the british isles. With cuts. Lond. 840. lwdb
723 Land- und Seereiſen e. St. Galliſchen Kantonsbergers in 1816—1818. St. Gall. br. — v. Hohenhauſen, Natur, Kunſt u. Leben. Altona br.
724 Ries, Reiſe von d. Bergſtraße n. London u. Paris. Darmſt. 827. br.
725 Broling, Bemerk. a. e. Reiſe durch England. Von Blumhof. 2 Thle. Gieſſ. 825. 2 br. Bde.
726 Benzenberg, Briefe auf einer Reiſe nach Paris im J. 1804. Mit Kupf. Dortm. 805. hldb gr. 8
727 Steiner, Alterthümer u. Geſchichte des Bachgaus im alten Maingau. 3 Thle. Darmſt. 829. 3 br. Bde.
728 — — Geſch. und Topographie des Freigerichts Wilmundsheim vor dem Berge. Aſchaffenb. 820. br.
729 Gottschalck's Almanach der Ritterorden. 2e u. 3e Abth. Mit Abb. Lpz. 818. 2 pbde
730 Le pas-d'armes de Villers-sur-Lesse. Brux. 840. br.
731 Repnitzſch, üb. Truhten u. Truhtenſteine, Barden ꝛc. Gotha 802. br.
732 Quix, Geſch. der ehem. Reichs-Abtei Burtſcheid. Aach. 834. br.
733 — — Beſchreib. d. Stadt Burtſcheid. eb. 832. br.
734 — — Beitr. z. hiſt. Beſchreib. des Kreiſes Eupen. eb. 837. br.
735 C. Rudolphi, dreißig Jahre in Rußl. 2 Bde. Zür. 845. 2 br. Bde.
736 Fünf diverſe Reiſebeſchreibungen.
737 Drei def. Werke über Salzburg.
738 Levini Lemnii occulta naturae miracula. Antv. 564. hldb — J. Chrysostomi de origine orobiorum. Ven. 531. hldb 12
739 Braun, Wanderung d. d. alte Athen. Mit Kart. Mainz 823. hfrzb

740 Schreibers Beſchreib. v. Baden. Mit Kupf. Carlsr. 823. br. — Zenkers histor.-topogr. Taschenbuch von Jena. Jena 836. pb

741 Revolutions-Almanach von 1797, 1799 und 1800. Mit Kupfer. Gött. 3 br. Bde.

742 (— —) Friedens-Almanach von 1803. Mit Kupfern eb. br. — Die Franzoſen am Rheinſtrome. 1793. O. O. br.

743 Das lombardiſch-venetian. Königreich, beſchr. v. Schmidl. Mit viel. Abbild. Stuttg. 841. br. gr. 8

744 (— —) das Herzogth. Steiermark. eb. 839. br. gr. 8

745 (— —) das Königreich Illyrien. eb. 840. br. gr. 8

746 Manuel d'iconographie chrétienne grecque et latine. Av. des notes p. Didron. Trad. p. Durand. Paris 845. dbr. Bd (an 500 S.) Lexf.

747 E. Faber's Beobacht. üb. d. Orient. 3 Thle. Hamb. 772. 2 hfrzbde u. 1 pb gr. 8 — v. Gugomos, Reise von Bucharest durch Oberbulgarien etc. Landsh. 812. pb

748 Des moyens de soustraire l'exploitation des mines de houille aux chances d'explosion, av. planches. Brux. 840. dbr. Bd.

749 Schurtzfleisch, Wittekindus magnus. Witteb. pb 4 — Creuzer, das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg. Heidelb. 838. br.

750 Catalogue du cabinet d'antiquités de Mr. Choiseul-Gouffier. Par Dubois. Paris 818. br.

751 Riems Reiſen durch Deutſchland, Frankreich, England u. Holland in den J. 1785 u. 1795. O. O. 1797. 2 hldbde

752 de Becdelièvre-Hamal, biographie Liégeoise ou précis histor. et chronol. de toutes les personnes qui se sont rendues célèbres p. leurs talens etc. II tomes. Liège 839. 2 dbr. Bde Lexf.

753 L. A. Warnkönig, flandrische Staats- u. Rechtsgeschichte bis zum J. 1305. 3 Bde. Tüb. 835. 3 pbde Lexf.

754 Theatre de la guerre dernière en Allemagne. VI tomes. Avec beauc. de cartes. Paris 763. 6 ldbde

755 Antiquitates Saynenses a J. P. de Reiffenberg anno 1684 collectae. Aach. 830. br.

756 Wittmann's Reiſen in der Türkei, Kleinaſien, Syrien u. Aegypten in den J. 1799, 1800, 1801 u. 2. 2 Bde mit fol. Kpf. Lpz. 804. 2 ldbde (1 Titel zerriſſen.)

757 Monumenta ant. judaica Aug. Vindel. reperta. Stud. M. P. Beck. Cum fig. Aug. V. 686. hldb 12 Cum 1 al. 4

758 Ley, fata et conditio Aegypti sub imp. Persarum. Col. 830. br. — Takieddin Almakrizi tract. de legal. arab. ponderibus et mens. ed. Tychsen. Rost. 800. br. Nebst 1 and. br.

759 Anſichten v. Italien, herausg. v. H. Hirzel. 3 Bde. Lpz. 823. 3 pbde

760 J. Maaß, Fußreiſen im J. 1809. Witteb. pb — Martels, Briefe üb. d. weſtl. Theile d. verein. Staaten v. Nordam. Osnabr. 834. br.

761 Klöden, über die Entſtehung, d. Alter u. die früheſte Geſchichte der Städte Berlin u. Kölln. Mit 2 Karten. Berlin 839. br.

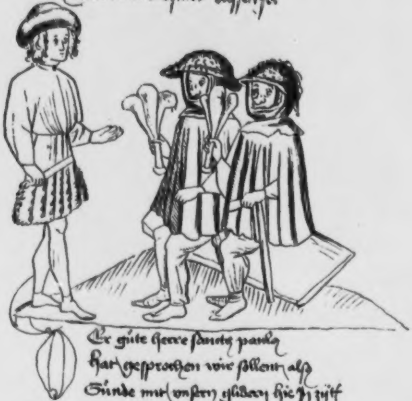
762 Behem, descript. urb. Annaemontanae cur. Deumer. Annab. pb — Wyttenbachs neue Forſchungen über röm. Alterthüm. im Moſelthale von Trier. br.

763 Weliſted, Reiſen nach der Stadt d. Khalifen. 2 Thle. Aus d. Engl. von Künzel. Pforzh. 841. br. gr. 8

764 B. Hecke, Reiſe durch die verein. Staaten v. Nordamerika. 2 Bde. Berlin 821. 2 br. Bde.
765 Meiners, hiſtor. Vergleich. der Sitten, Verfaſſ., Geſetze des Mittelalters mit denen unſers Jahrh. 3 Bde. Hann. 793. 3 br. Bde.
766 Chrismar, Skizzen einer Reiſe durch Ungarn in die Türkei. Peſth 834. br. — Mahler. Wanderungen durch einen Theil des ſüdlichen Frankreichs. Lpz. pb
767 R. Venuti, spiegazione de' bassirilievi dell' urna detta d'Alessandro Severo nel museo Capitolino. Con IV tav. Roma 756. br. 4
768 Architettura di Seb. Serlio. IV libri e libro estraordin. Con figur. lign. inc. Venet. 566. dpgb 4
769 Genellis exeget. Briefe über Vitruv's Baukunst. 2 Hefte mit viel. Taf. Brnschw. 801. 2 Hefte 4
770 Kunſtblatt. Jahrg. 1834 u. 1837—39. Stuttg. 2 pbde 4
771 Journal für Kupfer- u. Stahlſtecherkunſt, herausg. von Henze. 1r u. 2r Bd à 6 Hefte. Weim. 845—46. 12 Hefte 4
772 Piot, not. sur un dépôt de monnaies découvert à Grand-Halleux en 1846. Brux. 847. br. 4
773 Schiller's ſämmtl. Werke. 26 Bde u. Suppl. mit (eingeklebt.) Kpf. Wien 810—16. 27 br. Bde.
774 G. C. Pfeffel's poet. Verſuche. 8 Thle. Tüb. 802. 8 hfrzbde
775 Zeni de' Ferranti, frammenti. Bruss. 838. br. Bd. gr. 8 — Leoni, la falsa riputatione della fortuna. Ven. 596. br. 12 (wurmst.)
776 Vitruvii Poll. de architectura libri X. Arg. 807. dldb gr. 8
777 Olshauſen, Nachweis der Echtheit ſämmtl. Schriften d. neuen Teſt. Hamb. 832. pb Nebſt 1 and.
778 Xenophontis Cyropaedia. Lps. 817. br.
779 Aegyptiaca ed. Stroth pars II. Gothae. — Senecae philos. op. II tomi. Col. 2 pgbde
780 Rovers, respons. ad quaest.: quaenam sunt praec. Herodoti in reb. gentium enarrandis dotes atque virtutes? pb Nebst 1 and. br.
781 Enslin, bibliotheca auctor. classicor. Stuttg. pb
782 Brackenridge's Reiſe n. Südamerika. 2 Thle. Lpz. 821. 2 br. Bde.
783 Astronom. Jahrbuch für die J. 1804—1827. Berl. 24 pbde gr. 8
784 Allgem. Bibliographie für Deutschland. Jahrg. 1836—40. Leipzig Brockhaus. 5 dpbde gr. 8
785 Urania. Taſchenbuch auf die J. 1837—48. Mit Bildniſſen. Leipzig. (22⅔ Thlr.)
Enthält Beiträge von W. Alexis, Auerbach, Gutzkow, Schücking ꝛc.

P

Der wandelt in dem ewigen liechte
Das got selber ist und liecht
Got in den fröuden ewiclich
Wanz die sele von dem libe scheidet sich
Wie man die sünd büssen sol



Der güte herre sanctus paulus
hat gesprochen wir sollent also
Sünde mit unsern glidern hie ze zijt
Wo wir habent gesündet mit
habent wir gesündet mit den ougen.

Facsimile einer Seite der Handschrift No 1 des Brentano'schen Catalogs. Die Bilder des Originals sind in Farben und die [illegible] Schrift und Initialen [illegible] angemalt

Clemens Brentano's

Ausgewählte Schriften.

In zwei Bänden.

Chronologiſch geordnet und mit Anmerkungen verſehen

von

J. B. Diel,

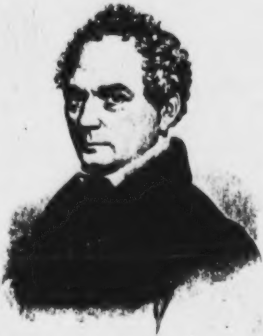
aus der Geſellſchaft Jeſu.

Mit Illuſtrationen von Profeſſor **Eduard Steinle.**

Erſter Band: Poeſieen.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1873.
Strassburg: Agentur von B. Herder, 15, Domplatz.

Sächs.
Landes-
Bibl.



Clemens Brentano's

Ausgewählte Poeſieen.

Herausgegeben

von

J. B. Diel,

aus der Geſellſchaft Jeſu.

Mit Illuſtrationen von Profeſſor **Eduard Steinle** und dem
Bildniß Cl. Brentano's in unveränderlichem Lichtdruck
von **J. Albert.**

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1873.
Strassburg: Agentur von B. Herder, 15, Domplatz.

Einleitung.

Es ſind nun gerade dreißig Jahre ſeit dem Tode Clemens Brentano's verfloſſen. Um jene Zeit ſchrieb Joh. Friedrich Böhmer an eine Freundin: „Heute freilich iſt Brentano noch ſo gut wie gänzlich mißkannt. Aber es gibt für ihn doch noch eine Zeit, wo man ihm den ſchönſten Dichterkranz nicht ſtreitig machen wird.“[1] Leider iſt dieſes Wort noch nicht in Erfüllung gegangen. Brentano hatte überhaupt ein eigenes Schickſal. Zeitlebens wurde er von vielen bewundert, von manchen gehaßt, nur von einzelnen geliebt. Seinem übergroßen Reichthum konnten ſie ihre Anerkennung nicht ganz verſagen, und doch ärgerten ſie ſich, weil der Dichter ſeine Gaben mit zu vollen Händen ausgoß. Dabei verſtand Clemens Brentano es niemals, ſich beim Publikum einzuſchmeicheln, noch weniger deſſen platten Gedanken zu huldigen. Und „als nun vollends“, wie W. Menzel richtig bemerkt, „über dem wunderbaren Waldgärtlein von Brentano's Poeſie das Kreuz ſich erhob, da ließen die Wanderer lieber gleich naſerümpfend weiter und gaben die arme Seele verloren, die ſo weit abgeirrt von den gemeinen und ſicheren Pfaden des Welt- und Poeſieverkehrs.“[2]

---

[1] Janſſen, Böhmers Leben. Bd. I, S. 227.

[2] Literaturblatt. 22. und 25. Sept. 1852.

Es läßt ſich überhaupt nachweiſen, daß Clemens Brentano, ſeit ſeinem erſten Auftreten, ſtets an den Feinden des Chriſtenthums die heftigſten Gegner fand. Bis zum Jahre 1810, dem Wendepunkt ſeines religiöſen Lebens, machten Voß und ſeine Anhänger wider ihn die öffentliche Meinung, dann traten Heine und die jungdeutſche Schule die Hinterlaſſenſchaft des heidelberger Hofraths an und entſprachen haarklein und getreu den überlieferten Traditionen.

Hieraus iſt es erklärlich, warum die kindlich frommen und wundervollen Märchen, welche Guido Görres nach dem Willen des verſtorbenen Dichters 1844 zum Beſten der Armen herausgab, bis zur Stunde noch keine zweite Auflage erlebten. Auch die Ausgabe der Geſammtwerke[1] fand verhältnißmäßig nur geringen Beifall. Für den Augenblick ſprach man etwas mehr von dem Dichter, dann ſank er wieder in Vergeſſenheit. Es ging ihm wie der romantiſchen Schule, der er angehörte. Sie tauchte auf, blendete für eine kurze Zeit die Augen und verſchwand urplötzlich gleich einem leuchtenden Meteore. Freilich leben unſere modernen Dichter faſt durchgängig nur von den Errungenſchaften dieſer Schule, aber ſie geſtehen es nur ungern ein. Das wäre auch zuviel der Demüthigung.

Mit dieſem Jahre nun ſind die Werke Brentano's buchhändleriſch frei geworden, und wir haben bereitwillig dem Verlangen der Verlagshandlung entſprochen, eine Auswahl aus denſelben zu veranſtalten, die geeignet wäre, in die weiteſten Kreiſe zu bringen. Ob dies letztere geſchieht, ſtellen wir Gott anheim.

---

[1] Clemens Brentano's Geſammelte Schriften in 9 Bänden. 2. Auflage. Frankfurt 1862. — Bei den Märchen iſt die geringe Verbreitung umſoweniger zu begreifen, da hier doch keine pädagogiſchen Gründe im Wege ſtehen. Sie können unbehindert jedem Kinde in die Hand gegeben werden. Das iſt freilich bei den Geſammtwerken nicht der Fall, war aber auch ſchwerlich beabſichtigt.

Zwei Gedanken leiteten uns bei dieſer Auswahl. Es ſollten vorerſt die in dichteriſcher und formeller Beziehung vollendetſten Erzeugniſſe aufgenommen werden, jedoch ſo, daß aus ihnen ein Einblick in den Charakter des Dichters ermöglicht werde.[1] Was den Inhalt aber betrifft, ſo ſchwebte uns ſtets die Bitte Brentano's vor Augen, die er an ſeinen Freund Böhmer ſtellte, als es ſich um die Herausgabe der Märchen handelte: „Beſonders flehe ich dringend, alles, was im mindeſten ein reines Herz verletzen könnte, doch ja zu vernichten, damit nicht mehr Schuld auf mich komme.“[2] Dieſen Wunſch glauben wir ehren zu müſſen, denn wenn je ein Dichter Schmerz empfand über die Leichfertigkeiten, die er ſich in ſeinen Werken zu Schulden kommen ließ, ſo war es Clemens Brentano. Er hat bis zu ſeinem Tod ſchwer die Jugendfehler dieſer Art bereut, und es waren keine nichtsſagenden Worte, wenn er die dichteriſchen Werke jener Lebensperiode „geſchminkte, duftende Toilettenſünden einer unchriſtlichen Jugend“ nannte.

So mag es leicht geſchehen, daß manches Gedicht, wohl auch einzelne proſaiſche Stücke in dieſer Auswahl vermißt werden, deren formellen poetiſchen Werth wir ſonſt gerne eingeſtehen. Doch da ein Hauptzweck der Sammlung darin liegt, dem katholiſchen Dichter Brentano überall, auch bei der reiferen Jugend, Eingang zu verſchaffen, ſo durfte bloß das durchweg Geläuterte aufgenommen werden. Nur durch eine allgemeine Verbreitung ſeiner Schriften iſt es möglich, ihm die verdiente Anerkennung zu gewinnen. Uebrigens huldigen wir auch nicht der Anſicht jener, welche von der Kunſt das Sittlich-Reine, mit anderen Worten die Zucht, ausgeſchloſſen wünſchen, weil nach ihren Ideen jede künſtleriſche Schönheit zugleich ſittlich iſt. Das Schöne und Sittliche iſt uns vielmehr in gewiſſer Beziehung identiſch, ſo daß wir einem vom Standpunkte des Chriſtenthums unſittlichen Kunſtwerke den vollen Charakter des Schönen unbedenklich abſprechen müſſen. Aehnlich ſchreibt auch Clemens ſchon im Jahre 1810 an Arnim, der im Vereine mit dem Freunde eine ſatyriſche Novelle über den Theaterunfug ſchreiben wollte: „Hauptſächlich müßte ich eine Bedingung machen, welche dem Buche allein helfen kann, die Zucht. Ohne dieſe kann es nie wirklich in's Leben eingehen. Die geiſtreichſten Arbeiten ſcheitern und werden bloß ein leckeres Gericht für den Frevel — durch die Unzucht.“ [1]

---

[1] Aus dieſem Grunde wurden ſämmtliche Stücke ſtreng chronologiſch geordnet.

[2] Geſ. Werke. Bd. 9. S. 176.

Glücklicher Weiſe hat ſich Brentano auch in der früheſten Periode, höchſtens ſein erſtes Jugendprodukt, den „Godwi“, und einzelne Gedichte ausgenommen, durchgängig von dieſen Anſchauungen leiten laſſen. Sein kindliches Gemüth ſcheute ſich vor dem Unreinen. Wie er daher durch ſein Genie einer der größten katholiſchen Dichter iſt, ſo dürfen wir ihn auch kühn unter den neueren Dichtern zu den ſittlich reinſten zählen. Wenigſtens hat er nie die Sünde durch Farbenpracht verherrlicht und lockend dargeſtellt; ſie galt ihm von Jugend auf als Frevel und als Entweihung des höchſten Seelenadels.

Da dem Erſcheinen der Auswahl eine ausführliche Biographie Clemens Brentano's folgen wird, beſchränken wir uns in dieſer Einleitung auf eine kurze literar-hiſtoriſche Kritik ſeiner Werke.

Brentano war ein Dichter von Geburt; was er an Poeſie beſaß, das hatte er in die Wiege mit bekommen, vielleicht als trauriges Pathengeſchenk. Er hat nicht viel gekünſtelt, ſich angebildet oder angelernt und iſt auch niemals haushälteriſch mit ſeinem Reichthum umgegangen. Aber durch ſeine vielfach durchbrochene und wirre Erziehung war ihm auch jede Ordnung und Methode fremd geworden. Aus dieſer naturwüchſigen Freiheit entſpringen ſeine Vorzüge und auch ſeine Mängel. Göthe dichtete mit Vorbedacht, um Ruhm und Ehre zu erlangen, er wollte als Dichter von dem Publikum betrachtet und anerkannt werden. Nicht ſo Brentano. Er dichtete, weil ihn ſeine Natur trieb, das auszuſprechen, was ihm drückend oder freudig auf der Seele lag. „Ich habe ſowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren ſchmerzlichen und wohlthätigen ſüßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden ſind, mit einer dunkeln grauſamen Phantaſie ſich in mir wiederſpiegelnd, über mich ergangen. Es iſt vorüber. Verloren durch Muthwillen habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verſtehen, und was ich ſelbſt liebe und verſtehe zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgeſprochen haben, wenn nicht alles, was ich dichten mochte, zu ſehr die heiligere Geſchichte meines Innern geweſen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute, untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte einfügen dürfen. Bei dieſer Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch ſelbſt beſaß; und da es mir von außen nicht gegeben wurde, ſo verzehrte ich endlich meinen eigenen Ueberfluß, ſo daß ich bald meine zurückgehaltene Freigebigkeit in Durſt verwandelt ſah. Mein Paradies war untergegangen, nur ſein Firmament ſtand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendſonne ſchwamm in der Luft. Mein Selbſtgefühl glich der abgelöſeten Farbendecke eines im Waſſer verſunkenen Paſtellgemäldes, welche noch kurze Zeit oben ſchwimmt. — Ich hätte es vielleicht behutſam wieder auffaſſen können, aber ich ſah lieber ſo lange lächelnd hinein, bis heftig ſtürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffaſſen ſolcher ſchwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernſten Scheideblick gönnte und mich dann muthig den Wellen übergebend es an meiner Bruſt ſcheitern ließ. Nach dieſer Zeit empfand ich ſtets in mir eine beſtimmte Neigung zu gewiſſen Bildern und Zuſammenſtellungen, zu einer gewiſſen Färbung, und ich ſehnte mich, ein Gedicht zu leſen, ein Gemälde zu ſehen, eine Blume zu riechen, deren Eindruck mir die Wunden hätte ſchließen, den Schmerz der Narben hätte ſtillen können. Die bitterſten Arzneien, z. B. Quaſſia, ſchmeckte ich mit einer ganz eigenen Luſt; die menſchliche Schönheit, die mich ſo angelacht und vor mir in Staub zerfallend mein Herz ſo tief betrübt hatte, erſchien mir wie ein freudig lachendes Gift, und mich zu tröſten, ergötzte ich mich ſtundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünſpan anzuſehen; die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigene Luſt, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie.“ [1]

---

[1] Geſ. Werke. Bd. 8. S. 174.

Dieſe Worte ſchrieb Clemens an den Maler Runge bezüglich einer Herausgabe der „Romanzen vom Roſenkranz.“ Runge ſollte Zeichnungen und Arabesken dazu liefern. Alle die Empfindungen, welche Brentano in den obigen Zeilen ausſpricht, hat er in dieſen Romanzen niedergelegt und in hiſtoriſchen Charakteren und Geſtalten verkörpert. Sünde und Tugend ringen miteinander, die Sünde in ihrer tiefſten Verkommenheit und die ſiegreiche Tugend in ihrer höchſten Reinheit und Vollendung.

Aber in allem ſpiegelt ſich der Dichter wieder mit ſeinen Verirrungen und auch mit der kindlich einfachen Milde und Zucht, die er nie verlor und die ſtets einen Grundzug ſeiner Seele bildeten. In tropiſchen Gegenden wächſt eine Mimoſenſtaude (mimosa pudica), die ihre Fiederblättchen bei der leiſeſten Erſchütterung oder Bewegung zuſammenlegt, aber ſogleich wieder empor hebt und entfaltet. Aehnlich war Brentano's Charakter in Bezug auf Reinheit und Zucht; er war nicht fehlerlos und wurde bei dem Mangel eines poſitiven religiöſen Haltes in manche Gefahren geſtürzt, aus denen ihn jedoch die Gnade Gottes, anknüpfend an ſeinen angebornen Abſcheu vor ſittlicher Verkommenheit, bald wieder emporzog. Seine ſämmtlichen Schriften tragen dieſes Gepräge und ſind auch deshalb ſo weit von einer Verherrlichung des Laſters entfernt. „Nun habe ich mir alles ausgedacht,“ ſchreibt er in einem Brief an Fouqué (1812), „was ich noch nirgends geleſen und geſehen, und wonach ich dürſte: Farben, die mir vorſchweben und zu denen ich die Bilder in allen Gallerien umſonſt geſucht; einen Hintergrund, unergründlich, und doch nah und wehend, wie der Himmel und die Hölle, und einen Vordergrund wie Wieſengrün, Lämmer und Roſen und eine Linde, ein Altar und ein ſtiller Brunnen, dabei ſchlummert ein Kind im heißen Mittag; und einen Mittelgrund wie wandelnde Jungfrauen und Jünglinge, liebend und betend; links Bürgerkampf auf offenem Markte, rechts Tempelbau; über das Ganze ragend ein Thurm von falſcher Philoſophie und dem Teufel als Wetterableiter; am Himmel aber niederſinkend ein Gewitter und drüber ein Regenbogen, durch den Aurora tritt. Und daran arbeite ich, mir zur Quaſſia, die mir allen Schmerz überbittere, zum Honig, der mir alle Süßigkeit überſüße; aber ſo wohl wird mir nicht, daß es mir gefalle und den andern mißfalle, nein, es mißfällt mir allein.“[1] Dieſe wenigen Worte ſind eine genaue Skizze der Romanzen, nur hat alles durch die Fabel Verknüpfung und Verbindung erhalten.[2]

---

[1] Geſ. Werke. Bd. 8. S. 135 ff.

---

[1] Geſ. Werke. Bd. 8. S. 168.

[2] Da wir des beſchränkten Raumes und auch anderer oben angeführter Gründe wegen die Romanzen nicht vollſtändig wiedergeben konnten, haben wir die mitgetheilten Fragmente durch eine kurze Skizzirung der Erzählung unter einander verbunden. So wird wenigſtens das Verſtändniß ermöglicht.

Schon aus dieſen wenigen Mittheilungen tritt klar zu Tage, auf welch tiefer Wahrheit alle Schöpfungen Brentano's beruhen. Seine Gedichte ſind im vollſten Sinne Gelegenheitsgedichte und haben für ſein Seelenleben denſelben Werth wie die geheimſten Aufzeichnungen eines Tagebuches. Selbſt ſeine größeren Werke, wie das Luſtſpiel „Ponce de Leon“, viele der Märchen, das „Tagebuch der Ahnfrau“, enthalten eigene Lebenserfahrungen und ſind durchwoben von tauſend Anklängen an ſeine liebſten und theuerſten Verhältniſſe. Die Kreiſe ſeiner Freunde und Geſchwiſter lieferten ihm Folien für die Charaktere und Verknüpfungen, und zumal offenbart er ſich ſelbſt darin in all' ſeinen Wandlungen. Wir machen nur, um ein Beiſpiel zu erwähnen, auf das Bübchen im Tagebuch der Ahnfrau aufmerkſam, das büßend Aehren leſen und Waizenkörnlein ſammeln muß, bis auch das letzte Korn eingetragen iſt, das aus dem von ihm entwendeten Waizenkorn entſproſſen wäre. Dies Büblein iſt Brentano ſelbſt. Verena aber und die Ahnfrau ſind die lieben und treuen Perſonen, welche dem Dichter im Leben helfend und tröſtend zur Seite ſtanden, daß er wieder zum Glauben kam. Sie ſammeln mit ihm Garben und legen ſie ihm unter das Haupt, „damit er nicht darbt, wenn der Schnitter ihn weckt.“

Freilich mußte dieſer Subjektivismus auch in mancher Beziehung den Werken des Dichters ſchaden. Saß er am Schreiben, ſo überſtrömten ihn förmlich die Erinnerungen aus ſeinem Leben und an naheſtehende Perſonen. Dann konnte er ſich nicht enthalten, neue Anſpielungen einzuflechten; er hat ſeine Dichtungen „hineingeheimnißt“, ähnlich wie Göthe im zweiten Theil des Fauſt. Nur beſteht ein großer Unterſchied zwiſchen beiden. Göthe warf die unverſtändlichen Grillen ſeines Alters, einen ganzen Apparat von Allegorien und Gelehrſamkeit, Tagesneuigkeiten und Intriguen des Weimarer Hofes in die Tragödie hinein, die deshalb für immer dunkel bleiben wird. Anders Brentano. Wenn ihm auch Perſonen als Vorlage dienten, ſo hat er ſie doch in einer Weiſe verallgemeinert, daß auch ohne ihre ſpecielle Kenntniß das Intereſſe erhalten bleibt. Die Beziehungen aber auf ſein eigenes Seelenleben werden durch eine Biographie völlig aufgeklärt und es bedarf hiezu oft nur ganz geringer Andeutungen.[1]

Indeſſen bleibt es immerhin richtig, daß der Dichter durch dieſes Streben die ruhige und objektive Klarheit ſeiner Schöpfungen vielfach beeinträchtigt hat, und daß deshalb manche Leſer, die nicht gewillt oder unfähig ſind, ſich in ſeine Stimmungen hineinzuleben, ihm kein inniges Verſtändniß abgewinnen können. Wer aber für pſychologiſche Momente Intereſſe hat, der wird den Dichter doppelt hochſchätzen. „In dieſen Poeſien meines Freundes", ſchreibt Böhmer an Hübſch, „iſt nichts Erlogenes, viel Phantaſtiſches, wohl zu viel, aber nichts Unwahres. Ich kann nun einmal keinen anderen Dichter mehr ſo liebgewinnen, als ihn."[2] Am herrlichſten tritt dieſe Eigenſchaft, wie auch Böhmer richtig bemerkt, in Brentano's Briefen hervor. „Zu ſeinen ſchönſten Sachen rechne ich auch die Briefe. Wie tief gehen da ſo oft die Ausdrücke, ſelbſt einzelner Worte! Setzen wir den Göthe'ſchen und Schiller'ſchen Briefwechſel daneben — dann fühlt man den Unterſchied."[3]

Neben der Wahrheit liegt einer der größten Vorzüge Brentano'ſcher Dichtung in ſeinem einfachen Kinderſinn. Das Schlichte, Einfache und Vergeſſene war ihm das Liebſte. Er war ein Kind und wollte ein Kind bleiben. Deshalb läßt er auch ſich und alle ſeine Lieben am Schluſſe des Gockelmärchens in die Tage verklärter Kindheit und himmliſcher Unſchuld zurückverſetzen. Schon in ſeiner Jugend und ſpäter in ſeinem hohen Alter konnte er ſtundenlang ſich mit Kindern unterhalten, ihnen Märchen erzählen oder an ihren Spielen theilnehmen. „Wir Kinder waren ganz in Brentano vernarrt,“ ſagte uns eine Dame, die den Dichter in ihrer Jugend kannte. So erzählt er auch ſelbſt im Jahre 1800 ſeiner Schweſter Bettina, wie zu Marburg oft Kinder in den Garten kamen, in welchem er wohnte. „Sie ſind zwar ein bischen dumm, aber doch geſund und treu. Da ſitze ich dann, erzähle ihnen und male ihnen Oſtereier, während ſie allerlei bunte Perlen und Schmelz in Schnüren fädeln.“ [1]

---

[1] Deshalb wurden genaue Anmerkungen vielen Gedichten der Auswahl beigefügt.

[2] Janſſen: Böhmers Leben. Bd. 1. S. 143.

[3] Janſſen: Böhmers Leben. Bd. 3. S. 371.

Dieſer Charakterzug äußert ſich auch in Brentano's Dichtungen; ſie ſind ganz davon durchdrungen. Man braucht nur ſeine wunderlieblichen Märchen, die Chronika eines fahrenden Schülers und das Tagebuch der Ahnfrau zu leſen, Schöpfungen, die gerade wegen dieſer Eigenſchaft unübertroffen in der deutſchen Literatur daſtehen. Auch Vilmar erkennt dieſes an. Am beſten fühlen Kinder dieſe Vorzüge heraus, und daher kommt es, daß ſie ſich mit ſo großer Liebe in die Dichtungen Brentano's verſenken. Er redet aus ihrem Herzen und träumt ihre Träume nach in der einfachen Kinderſprache und doch mit den eigenthümlichen Farben einer jugendlich reinen Phantaſie. Wir kennen einen Mann, der als achtjähriger Knabe in Görres' Hausbuch die „Chronika eines fahrenden Schülers“ las; ſpäter erſt erfuhr er, daß Brentano ſie verfaßt. Er hat ſie ſeitdem nach eigenem Geſtändniß wohl ſechzehn Mal geleſen, las auch die übrigen Werke des Dichters, und, obgleich ein begeiſterter Verehrer Göthe's, ſtellt er doch Brentano wegen dieſes Vorzuges weit über den Altmeiſter unſerer Literatur. „So etwas konnte Göthe gar nicht ſchreiben,“ ſagt er; „Göthe war dafür zu egoiſtiſch oder vielmehr zu altklug erwacht aus Verhältniſſen, die er niemals mit Wahrheit und Treue gepflogen. Clemens hingegen hat in allen Stürmen ſeinen reinen Kinderſinn bewahrt und dieſe Gefühle auch in klaſſiſcher Sprache niedergelegt."

---

[1] Bettina v. Arnim: Frühlingskranz. S. 17 ff.

Vielfach wird Brentano gelobt, weil er mit Arnim „des Knaben Wunderhorn" veröffentlichte. Auch dieſes Werk ging aus dem eben berührten Charakterzug hervor. Wiederum war es das Mißkannte, Kleine und als unbedeutend Verachtete, was ihn anlockte und begeiſterte. Und wie vieles hat er nicht dadurch geleiſtet. „Das Wunderhorn", ſagt Guido Görres, „hat gewiß nicht wenig zur Weckung des deutſchen Bewußtſeins beigetragen; es hat den Deutſchen den wahren Genius ihres Volkes wieder in's Gedächtniß gerufen. Wie viele Dichter haben nicht aus dieſem Brunnen geſchöpft! In wie viele Schriften hat ſich nicht, was Clemens Brentano und Achim von Arnim geſammelt, wieder als Samenkörner zerſtreut! Wie viele Componiſten haben beim Schalle jenes Wunderhornes nicht zu ſingen angefangen! Lieder, die ſeit Jahrhunderten vergeſſen und verſchollen waren, ſind auf dieſe Weiſe wieder, was ſie urſprünglich waren, Volkslieder geworden und im Munde aller erklungen. An die Richtung deutſcher Romantik, der das Wunderhorn angehört und die es ganz vorzüglich förderte, hat ſich bis auf den heutigen Tag eine eigene Dichterſchule angeſchloſſen, ſo wie andererſeits das Studium unſerer älteren Sprache und Literatur nicht wenig dadurch geweckt und populär gemacht wurde." [1]

Im Januar 1838 ſchrieb Clemens an einen Freund bezüglich einer Zeichnung: „Chriſtenwerke ſind nie meiſterhaft,[2]) höchſtens die von Cornelius, Kaulbach u. ſ. w. Je n'en veux pas. — Auf den Meiſterwerken ruht kein Duft des Herzens von Innen heraus, ſie haben kein Kindchen im Augapfel;[1] ſie ſind kalt, correkt, ihr Thau iſt kalter Niederſchlag des Kennerlobes auf der glatten Fläche." [2]

---

[1] Märchen v. Clemens Brentano, herausg. v. Guido Görres. Einleitung S. XXVIII.

[2] Dieſes Urtheil mag wohl etwas einſeitig ſein, ganz unrichtig iſt es keinesfalls. Wenn der chriſtliche Künſtler, auf welchem Gebiete er auch wirken mag, zu ſehr das Formelle betont, iſt er der größten Gefahr ausgeſetzt, das Hauptelement eines chriſtlichen Kunſtwerkes, die Einfalt, den Ernſt und die tiefe Innerlichkeit

Nichts charakteriſirt beſſer die tiefrührende Eigenſchaft der Dichtungen Brentano's, wir möchten ſagen, ihren innerſten Grundton, als dieſe Worte. Wohl mögen ſeine Werke nicht die Glätte und Correktheit der Werke Göthe's haben — Brentano hat es nie darauf abgelegt, ſolche Vorzüge zu erreichen — auch nicht jene vollendete Reife Göthe's, denn ihr ſtanden die mangelhafte Erziehung und ſelbſt der Charakter Brentano's entgegen: aber ſeine Dichtungen ſind auch weit entfernt von jener Kälte, die nothwendig dort ſich einſchleichen muß, wo die Form mit ängſtlicher Sorgfalt gepflegt wird. Auf ihnen ruht der „Duft des Herzens von Innen heraus", ſie „haben ein Kindchen im Augapfel", und „ihr Thau iſt nicht kalter Niederſchlag des Kennerlobes", ſondern die rührende Friſche und Einfalt einer ungeſchminkten Kinderſeele.

Alle Freuden und Leiden eines ſolchen Gemüthes ſpiegeln ſich in dieſen klaren Thautropfen; die frommen Ermahnungen der Mutter und die Gebete, welche ſie lehrte, tönen mitten hinein in die kindlichen Sagen, Märchen und Spiele und in

---

zu vernachläſſigen. Die Kunſt des Heiligthumes iſt weſentlich verſchieden von der Kunſt der Gallerien und Prunkſäle.

[1] Clemens erklärt in ſeinen Anmerkungen zur „Gründung Prags" (Geſ. Werke. Bd. 7. S. 437) ſelber dieſes Bild: „Es iſt dieſes ein ſchöner Wahn von der tiefſten Bedeutung, die ich aus dem Glaubensbekenntniſſe meiner Amme habe. Sie ſagte, um mich vor Zorn und Heftigkeit zu hüten: Ach, wie ſieht das Kindlein in deinen Augen ſo zornig aus! Nimm dich in Acht, wenn es einſt groß wird und dich verläßt, dann wird es dich eben ſo zornig anſchauen, als du es jetzt aus deinen Augen ſchauen läßt. Sie hat, wie immer, wahrgeſprochen." — Das Kindlein iſt nichts anderes, als die dem Kinde angeborne Reinheit und ſchlichte Einfalt.

[2] Aus einem ungedruckten Briefe an den Hiſtorienmaler Eduard Steinle. d. d. 3. Jan. 1838.

die frommen Erzählungen vom Jeſukindlein, das unſere Schulden auf ſich nahm aus Liebe und Erbarmung.

Wenn wir oben ausſprachen, Brentano ſei wohl einer der ſittenreinſten und religiöſeſten Dichter der Neuzeit,[1] ſo gehen auch dieſe Eigenſchaften aus ſeinem Kinderſinne hervor. Wegen ſeines Charakters ſchwebte ihm immerfort das verlorene Paradies der Jugendunſchuld vor Augen, und wenn er ſich auch hie und da den Leidenſchaften anbequemte und mit voller Gluth ihre Sprache redete, ſo kam er doch immer wieder zur alten Einfachheit und Reinheit zurück. Unwillkürlich fühlte er ſich angetrieben, die lieben Erinnerungen wach zu rufen, ſich mit ganzer Seele in ſie zu verſenken, und dies in einer Zeit, als ſein äußeres Leben keineswegs dieſem Drange entſprach. Der Kinderſinn hat ihn gerettet, ihn vor den ſchwerſten Fehltritten bewahrt und auch zur verlorenen Gnade zurückgeführt. Wie ein „unſichtbarer Schutzengel“ begleitete er den Dichter durch's Leben und half ihm, ſich aus den verworrenen Trümmern emporzuarbeiten. In allen Werken Brentano's vernehmen wir den leiſen Flügelſchlag dieſes Engels, ſelbſt dort, wo die dämoniſchen Elemente in grauſenerregender Weiſe zu Tage treten. Göthe's Mephiſto iſt ein feiner Höllenjunker gegen den freilich dämoniſchen „Moles“ in den „Romanzen vom Roſenkranz“, aber „Gretchens“ ſcheinbare Naivetät und Unſchuld iſt auch nur ein Zerrbild im Vergleich zu der wahrhaft wunderbaren Reinheit „Roſablankas“ und „Biondettens“. Letztere, obgleich eine Tänzerin und umgeben von allen Lockungen und Reizen,

„War doch ſelbſt ein klarer Engel,
Voll von lieblichen Gedanken,
Einer frommen Jungfrau Seele
An der Himmelspforte zagend.

---

[1] Diejenigen Werke, welche der Dichter ſelbſt in ſeinem ſpäteren Leben verwarf, dürfen wir freilich bei einem ſolchen Urtheil nicht in's Auge faſſen; es wäre das eine Ungerechtigkeit gegen ihn.

Alles Licht zu ihr ſich ſehnet,
Zu ihr alle Strahlen fallen,
Alles ſchweigt und liebt und betet
Recht in ſel'gem Wohlgefallen.“

Es iſt ein natürliches Gefühl der Kinder, daß ſie ſich mit Abſcheu von dem Böſen wenden, und ſchon manchmal mußte ein ſchlechter Menſch erbleichen, wenn ihn der zagende und ängſtliche Blick eines Kindes traf. Das Kind fühlt wegen ſeiner Unſchuld tiefer den Contraſt. Clemens hatte die Sünde und ihr Grauen ſelbſt in ſeinem eigenen Herzen empfunden, ſie war in Widerſtreit getreten mit ſeinem kindlichen Gemüthe, und daher ſtammen der ſeltſame Wechſel, die furchtbaren Gegenſätze in ſeinen Dichtungen, der heftige Schmerz und die faſt dämoniſche Wildheit neben der größten Ruhe und Einfachheit. Seine inneren Geiſter ſtreiten mit verſchiedenen Stimmen wechſelweis untereinander. Daher aber konnte er auch die Sünde mit ſolchen Schrecken ſchildern, wie wenige Dichter vor und nach ihm. Selbſt ſein übermächtig ſprudelnder Witz und ſeine Ironie beruhen auf dieſem inneren Kampf zweier grundverſchiedener Elemente; denn Widerſpruch iſt die Quelle des Witzes.

Man muß dieſen Zug wohl betrachten, wenn man ein Verſtändniß der Werke Brentano's erlangen will. Sonſt kann es geſchehen, daß man den Dichter, wie viele es thun und thaten, für einen unerklärbaren Proteus und für einen ſcheinheiligen, unredlichen Phantaſten hält.

Von Heuchelei oder Zerriſſenheit, die ſich bei Heine zeigen, war Brentano weit entfernt; denn dieſe Zerriſſenheit beruht auf Unglauben und auf ſittlicher Verworfenheit, die noch dazu mit ihrer Armuth und mit ihrem Elend lokettirt. Clemens hat hingegen den inneren Zwieſpalt ſtets als eine Krankheit erkannt, die man nicht freventlich hegen, ſondern bezwingen ſoll.

Am vollendetſten hat er dieſen Sieg in ſeinen Märchen errichtet, in denen zwar beide Elemente, die einfach ruhige, kindliche Milde und der tiefe Schmerz eines reuevollen Herzens hervortreten, aber geeinigt und geläutert durch ſittlichen Ernſt und ein religiöſes Grundgefühl. Die Schattenſeite äußert ſich hier zumal in dem Enthüllen koboldartiger heidniſcher Kräfte, „in dem beſtändigen Wetterleuchten des Witzes, der wie eine unabwendbare Naturgewalt über Freund und Feind ergeht, und in einer ganz entfeſſelten Phantaſie, die den verborgenſten Zuſammenhang des Entlegenſten blitzartig aufdeckt, als ob ſich das Unerhörte von ſelbſt verſtünde.“ Wo er aber die freundlicheren Naturmythen entſchleiert, da leuchtet in harmloſer Schönheit ſein Kinderſinn. Wie die Kinder von lieben Weſen träumen, die in den Wäldern und Quellen geſchäftig hauſen, wie ſie die Sprache der Thiere belauſchen möchten, ſo folgt auch Clemens ihnen in dieſem ſchlichten Wahne, der im Grunde, wie bei den heidniſchen Völkern, auf der geahnten Uroffenbarung baſirt, daß Gott der Herr in allen geſchaffenen Dingen unſichtbar waltet und wirkt. Clemens beſaß in dieſer Hinſicht ein wahrhaft magiſches Naturgefühl, das ſich auch in ſeinen anderen Werken kundgibt. Wir heben eine Stelle aus „der Gründung Prags“ hervor, die zum Belege dienen mag. Dort ſehnt ſich Kaſcha, eine der drei böhmiſchen Königsſchweſtern, in die früheren Zeiten zurück, als noch die ganze Natur belebt und liebend dem Menſchen entgegenkam. Sie ſteht noch ganz auf dem Boden des Heidenthums, aber doch gewiſſermaßen auf einer höheren Stufe, indem ſie bis zu Ahnungen des Chriſtenthums vordringt, zu welchem ſie auch nach dem Plane des Dichters ſchließlich gelangen ſoll. Folgende Worte legt ihr Brentano in den Mund:

„Heilige Zeit' als im webenden Schatten
Ewiger Eichen die Geiſter noch lebten,
Die über des Wieſengrundes thauigte Matten
Selig auf luſtigen Füßen hinſchwebten.
Ueber den wiegenden Wogen der Wellen
Und in des Walddickichts krauſem Geſaus
Waren lebendige Götter zu Haus.

Wo jetzt die Wildniß
In wilden Waldquellen
Einſam ſich ſpiegelt,
Schauten ihr Bildniß
Die ſel'gen Geſellen.
Noch nicht verſiegelt
Waren die Bronnen:
Sich auf den Schwellen
Der Felſen zu ſonnen,
Liebten die Nymphen.
Noch nicht verriegelt
Saß in des Wiederhalls
Tönenden Grotten
Ohlas[1] zu ſchimpfen
Und heimlich zu ſpotten.
Und um des Waſſerfalls
Toſenden Lärmen
Sah man geſchäftige Fräulein hinſchwärmen.
Schaukelnd und gaukelnd
Auf wiegenden Zweigen
Ließ ſich der Reigen
Der frommen Waldfrauen,
Der Ruſſalki[2] erſchauen,
Die aus den Locken
Blumen und Perlen und edle Geſteine
Kämmten und ſangen,
Daß jubelnd die Haine
Wie Himmel erklangen;
Und in der Blumen nickenden Glocken
Hauſte ein duftendes Jungfrauenchor,
Trugen den blinkenden Thau bei der Feier
Göttlicher Feſte als Perlen im Ohr,
Und der Reif war ihnen ein ſilberner Schleier.
Selige Zeit! aus den Flüſſen und Teichen
Sah man Wodnick[3], den Waſſermann, ſteigen,

---

[1] Das böhmiſche Wort für Echo.

[2] Ruſſalki, Nymphen. „Der gemeine Ruſſe", ſagt Brentano, „ſieht ſie noch jetzt manchmal ſich an den Gewäſſern auf Zweigen ſchaukeln und ihr grünes Haar kämmen und waſchen."

[3] Wodnik, der Waſſermann, ein Waſſergeſpenſt. „Es gedenken", erzählt Clemens, „viele Menſchen in Böhmen noch der Zeit, als dieſer und jener ihn wollte geſehen haben. Mir erzählte eine Freundin, als ſie ihn als Kind geſehen habe, habe er, mit einem grünen Hute bekleidet, aus dem Teiche geſchaut und mit einer Elle allerlei bunte Bänder gemeſſen; da er ſie ihr aber zuwerfen wollte, habe ſie geſchrieen, und er ſei verſchwunden."

Bunte Bänder mit ſilberner Elle
Maß der freundliche, grüne Geſelle,
Und warf ſie der grüßenden Hirtin an's Land.
Selige Zeit, wo unſchuldiger Tand
Liebende Geiſter und Menſchen verband!"[1]

In ähnlicher Weiſe führt uns das Märchen vom Rhein und vom Müller Radlauf in den wunderbaren Haushalt der Elementargeiſter und in das Tagewerk der Natur, die dort unten geheimnißvoll ſchafft, ſproßet, ahnet und wirkt. Und in dem Märchen vom Fanferlieschen reden die Thiere liebe Worte frommer Barmherzigkeit und dienen der verfolgten Unſchuld gegen böſe Gewalt und Frevel. So lehren dieſe Märchen, bei allem Reichthum der Poeſie, den Kindern, „keinen Hungrigen ungeſpeiſt, keinen Traurigen ungetröſtet vorüberziehen zu laſſen; ſie zeigen ihnen, wie jede Wohlthat, auch dem geringſten und ärmſten Thierlein erwieſen, von der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ihren Lohn empfängt."[2] Zu Reue und Leid erweckt der Dichter die Seelen, mahnt zur Demuth, zur Reinheit und zum frommen Kinderglauben, auf daß der Stolz zu nichte werde.

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Heb' uns von dem ſtolzen Pferde
Ohne Fallen ſanft zur Erde;
Führ' uns von dem hohen Stuhle
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem ſüßen Lallen
Gott und Menſchen kann gefallen.
Führ' uns nicht in die Verſuchung
Unfruchtbarer Unterſuchung;
Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein, die Rebe bringt die Traube.
Mach' einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben,
Laß die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,

---

[1] „Gründung Prags." Geſ. Werke. Bd. 6. S. 52 ff.
[2] Brentano's Märchen. Bd. 1. Einleitung S. LIII.

Daß wir wie die Kinder weinen,
Laß uns alles ſein — nichts ſcheinen.“

Dieſe Tugenden, zu denen Brentano immer wieder und wieder auffordert, ſind eigentlich das Band, welches den bunten Wechſel und die Contraſte harmoniſch vereinigt und die Märchen zu vollendeten Meiſterwerken eines chriſtlichen Dichters macht.

Clemens war ein geborener Märchendichter. Gerade dieſe Gattung der Poeſie ſagte ſowohl dem kindlichen Zuge ſeiner Seele, wie ſeiner überſtrömenden Phantaſie am meiſten zu. In ihr fühlte er ſich als König und Meiſter, der es verſtand mit ſeinem Zauberſtabe das ganze wunderbare Reich der Sagenwelt zu eröffnen und es mit dem ſtrahlenden Blüthenteppich der Dichtkunſt zu ſchmücken. Ein Brief, den Herr Thomas in Frankfurt 1825 an den Dichter im Namen ſeiner Kinder ſchrieb, um ihn zur Herausgabe der Märchen zu veranlaſſen, ſchildert wunderſchön dieſe meiſterhafte Gabe Brentano's. Clemens hatte die Märchen ſeinem Freunde Böhmer zurückgelaſſen, der ſie in dem Freundeskreiſe von Thomas vorlas. Sie fanden allgemeinen Beifall; Böhmer wendete ſich nun an Brentano mit der Bitte um Bekanntmachung, und dieſe Bitte wurde durch folgenden Brief der Thomaſiſchen Kinder unterſtützt, den der Vater aufgeſetzt hatte: „Lieber Herr Clemens! Wir ſind nun ſchon mehrere Jahre auf dem trockenen Sande dieſer irdenen Welt und es dämmert nur eine dunkele Erinnerung an ein geweſenes herrliches Licht-, Luft- und Waſſerreich in uns auf, und wir möchten manchmal die alte Poeſie der Farbe mit Händen greifen, die ſanften Töne mit unſeren Ohren hören, und glauben, die goldenen Fiſche mit dem alten Vater Rhein, dem Roth- und Weiß-Main mit allen Nymphen in der blauen Fläche ſchwimmen zu ſehen; ja es gibt Augenblicke, wo wir jauchzend rufen: es iſt noch ſo, und wär' als noch ſo und doch iſt es nicht immer ſo, und wir zappeln gar zu ſehr auf dem Trockenen herum.

Da hat uns nun ein guter Mann aus dem ſchönen Böhmerlande verrathen, daß Du, Herr Clemens, den Schlüſſel zu all' den Herrlichkeiten des alten Vater Rhein hätteſt, der golden ſei und in unſeren Händen all' den alten Zauber, den uns die Staubwolken des dürren Sandes verdunkeln, vor unſeren Augen aufſchließen werde. Da Du, Herr Clemens, nun gütig ſchon von Namen biſt, ſo bitten wir dich für uns und alle guten Kinder, gib uns doch den goldenen Schlüſſel, damit wir all die Herrlichkeiten ſehen und Dir danken können, wie es guten Kindern geziemt." [1]

Brentano beſaß in der That den goldenen Schlüſſel zu den verborgenen Herrlichkeiten und Träumen der Kinderwelt. Mit Recht ſagt Böhmer, daß die „Märchen zu dem friſcheſten der ganzen neuen Literatur gehören." Gleich günſtig lautet auch Rückert's Urtheil.[2] Die Wahrheit ſolcher Behauptungen geht vorzüglich aus der Darſtellungsweiſe in den Märchen hervor. Die Fabel der Märchen hatte Brentano vielfach aus älteren Dichtungen, auch aus Gozzi und dem Italiener Baſile geſchöpft. Aber auf dieſen Grund baute er völlig neue Werke, ohne jedoch durch künſtleriſches Streben die Einfachheit, welche dem Märchen eigenthümlich ſein ſoll, zu verwiſchen. Er hat das Märchen nicht in Proſa aufgelöst, wie Muſäus, auch nicht galant und kalt geſchrieben wie Göthe, noch weniger hat er nackte Allegorien geliefert oder aus Mangel an eigener Schöpfungskraft aus dem Orient ſeine Stoffe geholt, wie ſo viele andere; er hat vielmehr wahre Volksmärchen geſchaffen, „die, wie die alten Bilder auf Goldgrund, auf dem religiöſen Volksglauben ruhen. Aber wie die Poeſie überhaupt, wenn ſie einen gewiſſen Grad künſtleriſcher Vollendung errungen, nicht dem Volke allein anheimfallen kann und ſoll, ſo hat auch

---

[1] Janſſen: Böhmer's Leben. Bd. 2. S. 158. Anmerk.

[2] Ebend. Bd. 1. S. 117.

Brentano ſeine Märchen häufig über den kindlichen Geſichtskreis des Volkes hinaus erweitert und in dem Zauberſpiegel auch die ſogenannte gebildete Welt mit aufgefangen, die allerdings auf dem Hintergrunde jenes grundverſchiedenen Volksglaubens ganz von ſelber märchenhaft erſcheint.“ [1] Hat der Dichter aber dieſe ſatyriſchen Beziehungen an einzelnen Orten zu weit ausgeſponnen, ſo möge man einen ſolchen Mangel über der Fülle von Poeſie, die er bietet, verzeihen. Es war natürlich, daß er bei ſeiner überreichen Phantaſie ſich manchmal verlieren mußte, daß er, einem Gedanken nachirrend, Seitenpfade einſchlug, ſich in Einzelheiten, Witzen und Wortſpielen erging und darüber das Ganze aus dem Auge verlor. Das gilt vor allem auch von ſeinen dramatiſchen Werken. Für dieſe Dichtungsart fehlte ihm die Gabe ſcharfer Begrenzung und Durchführung nach dem einmal beſtimmten Plane. Er häufte Scene auf Scene, wie ſie ihm in den Sinn kam, mochte ſie nun zur Entwickelung des Ganzen beitragen oder nicht. Auch würden ſeine Stücke, zumal auf unſeren deutſchen Bühnen aufgeführt, wegen ihrer Gedankenfülle, den tauſend Wortſpielen und der Uebermacht der Bilder faſt unverſtändlich ſein. Nur bei dem aufmerkſamſten Leſen bringen ſie Genuß und entzücken durch ihre poetiſche Schönheit. Zur Zeit eines Calderon war freilich das Theaterpublikum ein anderes, wir könnten ſonſt kaum begreifen, wie ſeine Stücke Anklang fanden. Hätte Clemens damals gelebt, für Spanier und als Spanier geſchrieben, dann wäre er vielleicht der größte Dichter geworden. Der Süden verträgt mehr als der kalte Norden.

Brentano ſelber hat übrigens am beſten ſeine Mängel eingeſehen und ſie am ſchärfſten beurtheilt. Er nannte die Märchen „unnütze und unreife Tändeleien,“ „unvollendete und unwürdige Compoſitionen,“ die „nur Tadel“ verdienten. — „Unvollendet“ waren ſie freilich, denn der Dichter hatte die meiſten ſchon in den Jahren 1800--14 geſchrieben und dann in der Mappe ruhen laſſen. Später konnte nur die nothleidende Armuth ihn bewegen, den Druck zu geſtatten.

---

[1] Eichendorff: Geſch. der poet. Nationalliterat. Bd. 2. S. 139. ff.

Wie die Märchen zum Theil Fragmente ſind, ſo auch „die Romanzen vom Roſenkranz“. Trotz häufiger Aufforderung konnte ſich Brentano in ſeinem ſpäteren Leben nie zu einer Durchfeilung und Ausführung derſelben verſtehen. Die Urſache lag wohl in ſeiner veränderten Geiſtesrichtung. Denn mag der Grundton der Romanzen noch ſo religiös ſein, manche Scenen ſtimmten immerhin mit ſeinen geläuterten Anſchauungen nicht mehr überein; ſelbſt die eigentliche Fabel des Gedichtes hätte modifizirt werden müſſen. Böhmer hatte die Romanzen aus dem Brouillon abgeſchrieben und dem Dichter in ſchönem Einband verehrt. Brentano las ſie nicht einmal und gab ſie nur ungern der Frau Willemer, die ihn darum gebeten, zur Leſung. „Ich habe ſie ſeit 25 Jahren,“ ſchrieb er ihr bei der Ueberſendung, „nie geleſen und nur eine allgemeine Empfindung davon, daß ich etwas Unausſprechliches, was mich quälte, vergebens darin ausgeſprochen hätte; aber es iſt unmöglich geblieben und ich ließ die Arbeit fallen. — Das Weſentliche iſt in Gott, in Jeſu, in ſeiner Kirche heilig, würdig und zu ergreifen erlaubt, im gefallenen Menſchen ſind nur die Nebenſachen noch ſo ſo, die Hauptſache aber iſt abſcheulich!“ --

Dieſer Mangel einer entſchloſſenen Durchführung macht ſich ſelbſt in vielen Gedichten Brentano's fühlbar. Gerade hierin und in der überſtrömenden Phantaſie, die nicht Maß zu halten wußte, liegen die Hauptgebrechen ſeiner Poeſie. Seine Phantaſie hatte eine ſüdliche Gluth. An einem Orte ſagt er von Calderon: in ihm herrſche „Umfang, Ueberſchwänglichkeit, eine Spiegelſpiegelung poetiſcher Trunkenheit in Ton und Farbe bei unendlich ſüßer, unſchuldiger Einfalt und einer tiefen dunkeln Bitterkeit der Schuld, der Leidenſchaft und der Sünde.“ Mit dieſen Worten hat Brentano ſeine eigene

Dichtung charakteriſirt; auch er beſaß einen ähnlichen Umfang, eine ähnliche Ueberſchwänglichkeit und eine ähnliche Macht der Schilderung wie der große Dramatiker Caſtiliens. Aus dem Reichthum ſeiner Phantaſie floſſen dieſe Vorzüge. Aber wegen dieſer Fülle muthete er dem Gefäß zu vieles zu, immer neue Gedanken und Bilder beſtürmten ihn; ein Scherz, eine Anſpielung, die ihm gerade einfiel, ſollte auch noch hinein, und ſolange verlängerte, ſpitzte und hämmerte er drauf los, bis endlich das Werk ſelber unverſtändlich, hart oder gezwungen wurde. Göthe hat deshalb nicht ganz Unrecht, wenn er ihm Mangel an Schule, Disciplin, Harmonie, gleichmäßiger Durchbildung und in ſich gerundeter Vollendung vorwirft. Wo ſollte er dieſe Vorzüge auch her haben, da ſeine ganze Erziehung in der Wurzel verfehlt und verdorben war. Es fehlte ihm die Methode und der entſchiedene Ernſt, eine Sache mit ruhigem Studium, koſte ſie auch Mühe und Arbeit, durchzuführen. Und dazu kam, daß er Vermögen beſaß und ſich dadurch der Nothwendigkeit überhoben ſah, um des Broderwerbes willen ſeine Arbeiten zu vollenden, auf das Urtheil der Beſſeren zu hören und nach ihrem Beifall zu ringen. Letzteres widerſtrebte auch ſeinem Charakter. Hätten aber die kritiſchen Richter des deutſchen Parnaß den Dichter, als ſeine erſten Werke erſchienen, nicht abſichtlich vernachläſſigt und überſehen, weil ihnen der religiöſe Grundton ſeiner Dichtung zuwider war, dann wäre Brentano dennoch trotz der mangelhaften Jugenderziehung zu größerer Vollkommenheit gelangt. Denn nicht an Poeſie fehlte es ihm; es fehlte ihm an belehrender Kritik. Strenge, ja ſchonungslos und unerbittlich hätte man den Uebermuth, die Ueberfülle und das Ungezügelte ſeiner Kraft in die Schranken harmoniſcher Schönheit und ſich ſelbſt beherrſchender Zucht zurückweiſen ſollen — und wir beſäßen gewiß von Brentano's Hand die ſchönſten Gebilde.

Doch auch ſo, trotz all dieſer wirklich großen Mängel, beſitzen wir des Schönen genug von ihm. Wir ſind nicht der Anſicht jener, die höchſtens zwei, drei Gedichte „zauberiſch ſchön und formvollendet“ finden. Wir glauben, daß ein Blick in die vorliegende Auswahl vom Gegentheile überzeugt. Aber leider hat man von keinem Dichter weniger geleſen und über keinen mehr herkömmliche und ſtereotype Urtheile abgeſchrieben, als über Clemens Brentano.

Wenn wir die reintechniſche Seite ſeiner Dichtungen in's Auge faſſen, ſo beſaß er gerade hierin eine außerordentliche Vollendung. Göthe ſpottet irgendwo darüber, daß man vom Dichter verlange, alle Reime müßten rein ſein, wenn auch der Gedanke darunter leide. Er hat Recht. Will man in dieſer Weiſe die äußere techniſche Seite kritiſiren, dann wird mancher große Dichter formlos und mancher kleine Dichter formvollendet ſein. Auch Brentano hat nicht durchweg reine Reime, noch auch ſtets correkten Satz- und Strophenbau. Aber was die Hauptſache iſt, die Meiſterſchaft der Sprache, beſaß er im höchſten Grade. Was die Sprache betrifft,“ ſagt G. Görres, „ſo zählt unſer Volk gewiß nur wenige Dichter, die ſie, gleich ihm, ſo ganz in ihrer Gewalt hatten, daß ſie ihm zum Balle diente, der nach Gefallen, bald zum Himmel bald zur Erde geworfen, jedesmal wieder wie von ſelbſt in die Hand des Werfenden zurückkehrte. Wer hat kunſtreichere Reime in endlos wiederkehrendem Echoſpiele gebildet, als Clemens Brentano? .... Wer konnte ſo viele Gedanken und jeden Gedanken in die knappeſte, beliebigſte Form bringen, und wer konnte zugleich mit ſo wenigen Worten eine ganze Gedankenwelt umſchließen, wie er? Fließt der Rhythmus ſeiner Verſe nicht oft in ſo natürlicher Harmonie dahin, als ſeien ſie zu einander geſchaffen?“[1] — „Es iſt ein eigenes Geſchick, daß Brentano's beſte Sachen“, ſchreibt Böhmer an Hüffer in Bonn, „halbwegs unbekannt bleiben. Selbſt das

---

[1] l. c. S. XXVI.

Formale, was er in der Metrik und zwar insbeſondere in der Aſſonanz geleiſtet, hat man nicht bemerkt, während man doch Platen wegen Sachen bewundert, die nicht beſſer ſind.“ [1]

Wir glauben, daß dieſe Vollendung in den meiſten Gedichten der Auswahl zu Tage tritt;[2] vorzüglich äußert ſie ſich in den „Romanzen vom Roſenkranz,“ in denen, oft durch drei-, vierhundert Strophen, Doppelaſſonanzen, manchmal mit dem Reim gepaart, in überraſchender Leichtigkeit durchgeführt ſind.“[3] Dabei iſt meiſtens Rythmus und Reim dem Inhalte in überraſchender Weiſe entſprechend. Die Schwingungen von Brentano's Herzen tönen gleichſam in den Lauten der Sprache wieder. Allein ſchon das vielfach angeführte Lied von „den luſtigen Muſikanten“ iſt ein Beweis hierfür. Aber trotz dieſer Kunſtſtücke ſind doch die überwundenen Schwierigkeiten kaum bemerklich, und erſcheint faſt überall der gewählte Ausdruck gerade als derjenige, der ungeſucht, faſt nothwendig dem Gedanken ſich darbot.

Aehnliche Vorzüge kennzeichnen auch Brentano's Proſa. Da iſt kein eitler Wortſchimmer, keine gekünſtelte Einfachheit, keine affectirte Geſchraubtheit und Verkettung, ſondern natürliche, reine Kraft, völlig dem Gefühle und dem Stoffe angemeſſen. Es hangen auch dieſe Eigenſchaften mit den ſchon berührten Charakterzügen Brentano's zuſammen, vor allem mit ſeiner Wahrheit. Ueberreizte Bildung oder äſthetiſche Regeln legten ihm keine Feſſeln an. Was er ſchrieb, das floß ungetrübt und ungeſchminkt, ohne falſchen Zierrath und falſchen Schmuck aus ſeiner Seele hervor. Und wenn er einen Stoff behandelte, der mit ſeiner kindlichen Einfachheit harmonirte — gerade ſolche Stoffe liebte er — dann ſtellte er ihn auch meiſtens in vollendeter Schönheit dar. Er hatte immer den paſſenden Ausdruck zur Hand, um ſein Gefühl treu und warm wiederzugeben. Deshalb iſt „das Naivkindliche in der Gackeleia ſo unübertrefflich ſchön. Und wenn er die fromme Andacht, das tiefſinnige Gemüth in ſeiner goldenen Amey ſchildert, wer vermag ihm nachzuwandeln in der deutſchen und ſchärmeriſchen Innigkeit ſeiner Sprache? Es iſt eine Sprache, die dem einwohnenden Geiſte gänzlich gehorſamt.“ [1] So gab ihm auch die Wahrheit ſtets für ſeinen Humor und ſeine Satyre das rechte Wort, das nicht treffender, aber auch oft nicht beißender ſein konnte. Bei Brentano iſt, um alles mit einem Wort zu ſagen, wie bei keinem anderen Dichter, Form und Inhalt, Charakter und Gebilde mit einander verſchmolzen. Trennt man das eine vom andern, ſo iſt der Dichter unverſtändlich.

---

[1] Janſſen: Böhmer's Leben. Bd. 3. S. 374.

[2] Ueberraſchend iſt es, wie der Dichter oft in ein einziges Wort die ganze Seele zu legen wußte. — Vgl. das Gedicht an „den Engel der Wüſte,“ die „luſtigen Muſikanten“ u. v. a.

[3] Vgl. die aufgenommenen Fragmente.

Wegen dieſes inneren Zuſammenhangs iſt aber auch die Gruppirung und Anordnung des Stoffes bei Brentano vielfach nicht ſo vollendet, wie z. B. bei Göthe. Größere Werke waren ihm, wie wir ſchon anführten, faſt unmöglich, weil er ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen verſtand. Nur, wenn ihm von außen etwas imponirte, ging er mit Sammlung und Selbſtbeherrſchung an's Werk und dann gelangen ihm auch größere Schöpfungen. Wer ſein Buch über die „barmherzigen Schweſtern“ (Coblenz 1831) lieſt, der wird kaum glauben, daß Brentano es geſchrieben, mit ſolchem Ernſte, ſolcher Mäßigung, Ruhe und dauernder Forſchung iſt es verfaßt. Und wenn irgendwo, ſo iſt in dieſem Buche auch die Sprache klaſſiſch rein, vollendet und frei von jedem Auswuchſe. Der heilige Zweck, dem es dienen ſollte, und der religiöſe Ernſt des Stoffes drängten alle Eigenheiten des Dichters in den Hintergrund. Bei poetiſchen Werken ließ er ſich hingegen völlig gehen, zumal es ihm auf äußere Anerkennung niemals ankam. Dennoch glauben wir auch viele ſeiner größeren Dichtungen, wie z. B. die Rheinmärchen, das Epos von der h. Marina, die Chronika eines fahrenden Schülers, das Tagebuch der Ahnfrau, völlig abgerundet und meiſterhaft nennen zu dürfen.

---

[1] Senninger: Verhältniß der Kunſt zum Chriſtenthum. S. 31.

Hätte man den Dichter nur anerkennen wollen, es wäre Anzuerkennendes genug zu finden geweſen. Böhmer ſagte: „Mir iſt Clemens der dichteriſchſte Geiſt, der mir vorgekommen. Göthe ſcheint gegen ihn ein guter ökonomiſcher Mann zu ſein.“ Und ſpäter: „Eine Summe von Poeſie, wie ſie anderen, die ſie haushälteriſch pflegen und auf Zinſen legen, für's Leben genügt und ihnen noch jenſeits deſſelben einen Sitz auf dem Parnaß ſichert, warf er täglich mit vollen Händen weg und war darum am folgenden Tag nicht ärmer, als am vorhergehenden. Sein und Leben wurden ihm zur Poeſie — nicht zu ſeinem Glücke.“[1]

Noch einen anderen Vorzug von Brentano's Dichtung müſſen wir kurz in Erwägung ziehen — den chriſtlich-religiöſen Ton, der alle ſeine Poeſien durchweht. Das führt uns auch auf die Geneſis der öffentlichen Meinung, die ſich im Laufe der Zeit über Brentano und ſeine Poeſie gebildet hat. Als Clemens im Jahre 1797 die Univerſität Jena beſuchte, ſtand gerade der Frühling der Romantik in ſeiner erſten Blüthe und entfaltete an der dortigen Univerſität das reichſte Leben. Der lebensfriſche Jüngling ſteuerte ſofort mit vollen Segeln in das Fahrwaſſer der neuen Schule ein; ihr ganzes Streben, beſonders die Waffen des Witzes und der Ironie, mit denen ſie ihre Ideale vertheidigte, ſtimmten vollkommen mit ſeinem Charakter und ſeinen Anſchauungen. Schon dieſer Anſchluß war im Grunde ein Mißgriff, da die neue Schule wegen ihrer katholiſirenden Tendenzen in geringem Credit bei Kritikern wie Dichtergrößen damaliger Zeiten ſtand.[1] Freilich verriethen die erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten Brentano's, der „Godwi“ und die „Satyren“ wenig Religion, ſondern waren vielmehr ſchlüpfrige ausgelaſſene Erzeugniſſe einer wilden ungezügelten, faſt dämoniſchen Phantaſie. Aber gerade in den Satyren griff Brentano die damaligen Größen, Kotzebue, Nikolai, Iffland u. ſ. w. mit biſſigen Worten an — zu ſeinem eigenen Nachtheil. Er hatte ſie gereizt, und weil ſie die Kritik beherrſchten, mußte er ſein Unterfangen büßen. Mochten ſeine Satyren auch bloß ein jugendliches Machwerk ſein, ſo verriethen doch einzelne Geiſtesfunken den Feind, welcher den flachen poetiſchen Philiſtern drohte. Dieſe mußten daher gegen ihn ankämpfen, und der Kampf war nicht ſchwer. Clemens ſelbſt hatte ihnen die Waffen geliefert; die Nudität und frivole Plattheit, welche er ihnen vorwarf, fand ſich ja auch in ſeinem Godwi vertreten, und es war daher nichts natürlicher, als daß ſie die gemachten Vorwürfe auf den Urheber zurückſchleuderten. Brentano kam zwar ſchon im folgenden Jahre von ſeinem Taumel zurück, nannte den „Godwi" einen verwilderten Roman und geſtand freimüthig ſeinen Fehltritt ein [1], reine Sittlichkeit wurde ſein Streben und ſtrahlte mehr und mehr geläutert in ſeinen Werken wieder, deren Form und Faſſung dem beſſeren Gehalte entſprach. [2] Doch darum kümmerten ſich die Kritiker nicht; ſie kennen nur den Godwi und von allen wirklich trefflichen Leiſtungen Brentano's aus der übrigen Zeit wiſſen ſie nichts; dieſelben werden ſo kühl als möglich beſprochen, oder kaum berührt. Wäre dagegen Clemens in dem trüben Fahrwaſſer weitergeſegelt, dann hätten ihm ſeine Gegner wahrſcheinlich bald verſöhnt die Hand gereicht, nach Heine's Spruche:

---

[1] Janſſen: Böhmers Leben. Bd. 1. S. 101.

---

[1] Wenn das Streben der Romantiker wie ein Traum vorüberging, ohne, wenigſtens in der Poeſie, dauernde Früchte zu tragen, ſo lag dies nicht in der Unmöglichkeit der Ausführung, noch in einem Mangel an Ehrlichkeit. Die redliche Geſinnung und conſequente Durchführung der aufgeſtellten Grundſätze führten Werner, Fr. Schlegel, Adam Müller und manche Sinnesverwandte endlich in das Heiligthum der kath. Kirche; andere, wie Novalis, wurden nur durch frühzeitigen Tod an dieſem Schritte gehemmt. — Es iſt eine Ehre für die romantiſche Schule, wenn ein Menſch, wie Heine, gegen ſie Gift und Galle ſpritzt, ſie „Jeſuitismus,“ Reſtauration des Katholicismus“ u. ſ. w. nennt, und wenn er von ihren katholiſch gewordenen Mitgliedern ſagt: „Sie pilgerten nach Rom, wo der Statthalter Chriſti mit der Milch ſeiner Eſelin die ſchwindſüchtige deutſche Kunſt ſtärken ſollte; mit einem Worte, ſie begaben ſich in den Schooß der alleinſeligmachenden, römiſch katholiſchen, apoſtoliſchen Kirche.“ (In d. Werke: „Romantiſche Schule.) Die romantiſche Schule ſteht heutzutage durchſchnittlich in üblem Rufe, auch bei Katholiken; dazu hat Heine, ſammt ſeinem Anhange nicht wenig beigetragen; man ſieht aber auch, weshalb dieſe öffentliche Meinung gemacht wurde.

„Selten habt ihr mich verſtanden,
Selten auch verſtand ich Euch —
Nur wenn wir im *Koth* uns fanden,
Dann verſtanden wir uns gleich."

---

[1] Wo unſerem Dichter in ſeinem ſpäteren Leben dieſes Jugendprodukt in die Hände fiel, vernichtete er es. Hinſichtlich deſſen Tendenz fand er nur darin einen Troſt, daß er als junger Menſch, der noch nicht zu ſich ſelbſt gekommen und darum minderer Zurechnung fähig war, von dem allgemeinen Strudel mit fortgeriſſen worden ſei. Einer ruſſiſchen Fürſtin aber, die den Dichter im Jahre 1838 in München beſuchte und ihn gern nach Rußland mitgeſchleppt hätte, entgegnete er, als ſie von dem Godwi ſprach: „Pfui, ſchämen Sie ſich, daß Sie als Frau und als Mutter ſo etwas leſen."

[2] Von der Umwandlung ſeiner Geſinnung zeugen die ſchönen Worte, welche er im Jahre 1802 an ſeine Schweſter Bettina ſchrieb: „Ich verſtehe unter dieſem Unheil (der ſogenannten Aufklärung) das Verderben der Töchter, worüber von Familienvätern und älteren Brüdern, ja oft von den Verderbern ſelbſt, geklagt wird; ich will gern als Martyrer für die Ausſage ſterben: „*Kein treuer und unſchuldiger Greis und Vater kann würdigere Thränen weinen, als um den Untergang der Religion* — *ſo ganz, was der kräftige unſchuldige Mann Religion nennt, nicht das neue Wort* . . . . . Die Afterbildung iſt an dieſem Untergange ſchuld, und die Weiber oder Mädchen ſind die kränkſten an dieſer Afterbildung; ihre krankhafte unbefriedigte Laune iſt Empfindung, ihr Fieber Begeiſterung, ihre Sittenloſigkeit wird Philoſophie. Heutzutage ſind die meiſten gebildeten Mädchen äußerſt miſerabel, da ſie gerade darin die Ausbeſſerung nöthig haben, was das Heiligſte des Menſchen iſt, *in der Zucht*. (Frühlingskranz. S. 166.)

So aber wurden ſie durch das reinere Streben unſeres Dichters noch mehr erbittert, und vor allem verſetzte ſie das katholiſche Gepräge, welches fortan immer deutlicher in ſeinen Werken zu Tage trat, in Aufregung und Raſerei, wie der Stich einer Tarantel. Brentano's Katholicismus war, wie wir an einigen Beiſpielen ſehen werden, der Grund aller Angriffe; den Anknüpfungspunkt aber und einen gewiſſen Schein von Recht für ihre Herabſetzungen lieferte ihnen das verhängnißvolle Jugendwerk des Dichters.

Der „hexametriſche“ Hofrath Voß eröffnete die Reihe und blies zuerſt in's Horn, eine ganze Hetze bis auf unſere Zeit folgte ſeinem Beiſpiele, alle liehen von ihm das Inſtrument, die Melodie war dieſelbe, nur, daß hie und da die Töne, nach der moraliſchen Verkommenheit der Blaſenden, ſchärfer oder dumpfer, heller oder tiefer klangen. In alle Theile Deutſchlands iſt der Ton gedrungen, und der Lärmruf war ſo mächtig, daß alle aufſchracken und ſich eiligſt gegen den myſtiſchen, nach Weihrauch duftenden, mit ultramontaner Geiſtesknechtſchaft und römiſcher Propaganda drohenden Brentano wappneten.

Heine weiß nicht genug an Voß zu rühmen, daß er, „ein niederſächſiſcher Bauer, körnig wie Luther, die romantiſche Schule ohne alle Courtoiſie und Grazioſität, durch Enthüllung der katholiſchen Umtriebe in den Augen des Publikums völlig zu Grunde gerichtet hat.“ Dieſe Polemik des freien Hofraths begann, als Brentano mit Arnim, Görres und Grimm zu Heidelberg 1807 die „Einſiedlerzeitung“ gründete und des „Knaben Wunderhorn“ herausgab. Die Nähe dieſer romantiſchen Geſpenſter raubte dem alten Polterer bei Tag und Nacht die Ruhe, er ſchnopperte den Jeſuitismus und erhob ſofort ein gewaltiges Zetergeſchrei. Das heidelberger Morgenblatt war das Ablagerungsorgan für die Voſſiſche Clique. Auf Brentano war es zunächſt abgeſehen, denn Voß hatte in dem Blüthenkelche von Brentano's Poeſie die Spitze des römiſchen Dolches gewittert, und deshalb bot er alles auf, um ihn und die übrigen Einſiedler zum Schweigen zu bringen. Es gelang; ſchon nach acht Monaten ging die Zeitung ein.

Und hier begegnen wir zuerſt jenem perfiden Zuge, der ſeitdem bei vielen Kritikern unſeres Dichters ſtereotyp geworden iſt. Statt ihm Mangel an Poeſie vorzuwerfen, was man nicht konnte, griff man ſeinen Charakter und die heiligſten Handlungen und Pflichten ſeines Gewiſſens an. Clemens hatte 1806 eine Wallfahrt nach Walthürn gemacht und ſeit langer Zeit wieder einmal die h. Sakramente empfangen. Voß gerieth darüber in Raſerei und ſofort mußte ſein Freund, der proteſtantiſche Kirchenrath Horſtig, einen Schmähartikel gegen dieſe Wallfahrt im Journale der Moden von Bertuch veröffentlichen. Hiermit begannen die Angriffe, die zu einem ſo erwünſchten Ziele führten, daß Brentano literariſch todt wurde und kein Buchhändler ferner etwas von ihm wiſſen wollte.[1]

Erneut wurden dieſe Machinationen, als Brentano 1816 demüthig zur Ausübung ſeines Glaubens zurückkehrte und ſich freimüthig und offen zum Katholicismus bekannte. Damals erſchienen zwei Novellen, die eine in Gubitz „Milde Gaben“, verfaßt von Helmine Chezy, die andern im Fouque'ſchen Almanach. In der letzteren war Brentano unter dem Namen „Milota“, als ein Ungeheuer, der ſittlich verkommene Neffe eines Cardinals, myſtiſcher Schwärmer und römiſcher Spion dargeſtellt, welcher unſchuldige Perſonen mit ſeinem Netze zu umſpinnen trachte. Aehnlich war das Motiv der anderen Erzählung. Alle handelnden Perſonen waren ſo ſprechend gezeichnet, daß man mit Fingern auf ſie deuten konnte. Dieſe beiden Stücke wurden für baare Münze angenommen, machten großes Aufſehen und haben viel zur moraliſchen Vernichtung Brentano's, zumal in proteſtantiſchen Kreiſen, beigetragen.

---

[1] In der Biographie werden wir hierfür den genaueren Nachweis liefern. Wir möchten aber bei dieſer Gelegenheit ein Wort über Göthe's Stellung zu unſerem Dichter einflechten. Anfangs ein Gönner Brentano's, wandte ſich der Altmeiſter in dem Grade von ſeinem Schützling ab, als er, der „Jupiter Olympikus,“ mit dem Streben der „kleinen romantiſchen Götter“ unzufrieden ward. Nichtsdeſtoweniger ſprach er in einer herrlichen Kritik ſeine volle Anerkennung über „des Knaben Wunderhorn“ aus, das auch die Literarhiſtoriker ſeitdem aus heiliger Achtung gegen Göthe zu würdigen verſtehen. Nur ſuchen ſie, ſoviel als möglich, alles Verdienſt Achim von Arnim zuzuſchreiben, während doch Brentano den Impuls zu dem Werke gab und ſeine reichhaltige Sammlung von fliegenden Blättern, alten Geſangbüchern u. ſ. w. die meiſte Ausbeute lieferte. — Auch das vielbeſprochene, und auf die widerſprechendſte Weiſe beurtheilte Luſtſpiel „Ponce de Leon“ wurde von Göthe in einem Privatbriefe an Clemens außerordentlich gelobt. (Vgl. Geſ. Werke. Bd. 8. S. 116.) Leider iſt dieſer Brief verloren gegangen, ſonſt hätten gewiß alle Kritiker dem Altmeiſter nachgebetet. — Später zog ſich Göthe ganz von Brentano zurück.

In ſeiner Antwort auf die Klatſchereien in Bertuch's Modejournal hatte Brentano geſagt: „Jedem, der ein Privatleben hat und einen Tauf- oder Zunamen, kann es ſo ſchlecht ergehen, unter die Feder und Preſſe ſolcher literariſchen Nachtzettuliſten und Seelenverkäufer zu gerathen. Jeder ehrliche Mann, der ſich eines ganzen Hemdes erfreut iſt in Gefahr, daß dieſe Taſchenſpieler es ihm heimlich durch den Aermel ziehen und als äſthetiſche Lumpenſammler an Papierfabrikanten vertrödeln.“ Unter allen „Taſchenſpielern“, die ſich an unſerem Dichter verſuchten, hat keiner ſeine Kunſt ſo meiſterhaft verſtanden, wie Heine.

Als Heine, wenn wir nicht irren 1825, Brentano in Frankfurt durchaus mit einem Beſuche beglücken wollte, ließ ihm dieſer hinausſagen, er habe nichts mit ihm zu ſchaffen. Ob ſich Heine hierfür rächen wollte? — Genug; keiner hat ſeinen Ingrimm ſchwerer fühlen müſſen, als Clemens. In dem Werke „die romantiſche Schule“, das voll der gröbſten Ausfälle gegen das Chriſtenthum iſt, ſchüttet er all ſeine Galle über Brentano aus. Hier und da wird einer Schöpfung ein kleiner Vorzug eingeſtanden, um das Eingeſtandene gleich darauf doppelt und dreifach zu paralyſiren. Schließlich wird alles in einem Geſammturtheile zuſammengefaßt, das in einen Angriff auf Brentano's Charakter übergeht, aber auch zugleich den eigentlichen Grund dieſer Verbiſſenheit unwillkürlich verräth.

Brentano's Muſe iſt ihm „eine wahnſinnige chineſiſche Prinzeſſin“, welche die glatteſten Atlasſchleppen und die glänzendſten Goldtreſſen mit zerſtörungsſüchtiger Tollheit zerreißt und ihre höchſte Wonne dran hat, wenn das recht kniſtert und knackt. Das treibt ſie ſo lange bis ſie ihr ganzes Vermögen verſchwendet hat und auf Anrathen der Mandarine als Unheilbare in einen runden Thurm eingeſperrt wird. — Alsdann folgt die Anwendung dieſes Vergleiches: „Seit 15 Jahren lebt Herr Brentano entfernt von der Welt, *eingeſchloſſen, ja eingemauert in ſeinen Katholicismus*. Es gab nichts Koſtbares mehr zu zerreißen. Er hat, wie man ſagt, die Herzen zerriſſen, die ihn liebten und jeder ſeiner Freunde klagt über muthwillige Verletzung.[1] Gegen ſich ſelbſt und ſein poetiſches Talent hat er am meiſten ſeine Zerſtörungsſucht ausgeübt.“ Fügen wir dieſen Worten gleich zum beſſeren Verſtändniß bei, was Heine, im Hinblick auf Brentano, von Göthe rühmt: „Sein würdevoller Leib iſt nie gekrümmt geweſen von chriſtlicher Wurmdemuth; die Züge dieſes Antlitzes waren nicht verzerrt von chriſtlicher Zerknirſchung, dieſe Augen waren nicht ſünderhaft ſcheu, nicht andächtelnd, nicht himmelnd.“ — In dieſen Worten liegt das ganze Geheimniß des Heine'ſchen Ingrimmes; ein und derſelbe Beweggrund, welcher ihn gegen Brentano eifern läßt, hat ihm auch die Blasphemien gegen das Chriſtenthum überhaupt eingeflößt. Der Katholicismus iſt ihm ein Greuel, er iſt jene Religion, „durch deren unnatürliche Aufgabe ganz eigentlich die Sünde und Hypokriſie in die Welt gekommen, indem eben durch die *Verdammniß des Fleiſches, die unſchuldigſten Sinnenfreuden eine Sünde geworden*, und durch die Unmöglichkeit, ganz Geiſt zu ſein, die Hypokriſie ſich ausbilden mußte. . . Die Menſchen haben jetzt das Weſen dieſer Religion erkannt. Sie laſſen ſich nicht mehr mit Anweiſungen auf den Himmel abſpeiſen. . . . Sie wiſſen, daß auch die Materie ihr Gutes hat . . . . Eben weil wir alle Conſequenzen jenes abſoluten Spiritualismus jetzt ſo ganz begreifen, dürfen wir auch glauben, daß die chriſtkatholiſche Weltanſicht ihre Endſchaft erreicht."

---

[1] Von den eigentlichen Freunden Brentano's hat Heine offenbar eine ſolche Mittheilung nicht erhalten; denn ſie waren viel zu edel, um mit Heine Umgang zu pflegen. Wo hat er ſie alſo her?

Und dieſer Heine wirft Brentano Zerriſſenheit vor, da doch ſein eigenes Streben auf die Zerſtörung des Heiligſten ausging und er ſelbſt von Freund und Feind nur „der Zerriſſene" genannt wird. Was ihm bei Brentano als Zerriſſenheit erſcheint, iſt nichts anderes als die tiefſte Erkenntniß über die Schuld der gefallenen Creatur, das Ringen mit der Sünde, um durch den Kampf zur Herrlichkeit durchzudringen. „Lies das 7. und 8. Kapitel des Römerbriefes, dort ſteht mein Zuſtand geſchrieben," hat Brentano einſt zu einer Bekannten geſprochen, und in der That ſind die dort enthaltenen Gedanken der Grundton ſeiner Dichtung Und weil dieſelbe aus ſeinem innerſten Herzgrund hervorquoll, deshalb ſcheute er ſich auch ſo ſehr vor der Veröffentlichung. Von dieſem ſiegreichen Ringen des Göttlichen mit dem zur Erde Ziehenden in Brentano's Seele hatte freilich Heine nicht einmal eine blaſſe Vorſtellung, geſchweige denn ein tiefgehendes Verſtändniß.

Aber Heine hatte noch einen anderen Grund gegen Brentano aufzutreten. Aus guter Quelle ſteht es feſt, daß er keine anderen Dichtungen ſo eifrig las und förmlich ſtudirte als die wenigen von Brentano erſchienenen Sachen. So iſt denn auch in der That bereits von verſchiedenen Literarhiſtorikern, ſelbſt von Gottſchall, einem Epigonen der jungdeutſchen Schule und ſomit unparteiiſchen Zeugen, hervorgehoben worden, daß bei Brentano ſchon alle bewunderten Kühnheiten des Heine'ſchen Styles in Fresko und Genre lebendig ſind;

wie Brentano durch den Contraſt vollwichtiger Gelehrſamkeit mit den leichtgeprägten Strophen, worin ſie ſich bewegt, einen humoriſtiſch barocken Effekt hervorbringt, den Heine in ſeinen Dichtungen vielfach nachahmt;[1] wie endlich Brentano den Ton der beſten Heine'ſchen Lieder ſchon lange vor Heine gehabt, aber ohne des letzteren auflöſende und zerſtörende Pointen, und wie manche von Heine's Reimen verhüllt in Brentano ſchlummern.

„Heine's Aerger über verſchiedene Eigenthümlichkeiten Brentano's iſt daher“, wie Clarus mit Recht bemerkt, „ebenſo poſſirlich, wie der Verdruß, den man über ſein eigenes, im Spiegel geſchautes Bild empfinden möchte, oder grauenvoll, wie der Zorn eines Individuums, der ſeinen Doppelgänger neben ſich herſchreiten ſieht.“[2] In alledem, was Heine an Brentano tadelt, übertrifft er letzteren bei weitem; es fehlt ihm aber alles, was dieſen adelt. —

Wir haben uns abſichtlich etwas länger bei Heine aufgehalten, weil viele der ſpäteren Kritiker und Gegner Brentano's getreu dieſes Urtheil copirt haben. So vor allem Theodor Mundt und neuerdings der oben erwähnte Gottſchall, welcher ſein Urtheil in folgender Charakteriſtik zuſammenfaßt: „Brentano war ein Sonderling, ein Grillenfänger, den die barockeſten Einfälle umſchwirrten, der ſich am wohlſten fühlte, wenn er in ſeiner moosverſtopften Klauſe vor Cruzifix und Todenſchädel in wunderbaren Ahnungen ſchwelgen konnte, bis ihm irgend eine geſpenſtiſche Fledermaus oder ein anderes Zwitterthier aus der Armee des Satans um die düſtere Lampe flatterte.“ Apoſtel Brentano dürfe daher nicht ohne die Fledermaus erſcheinen, die mit ihrem zweifelhaften Fluge zwiſchen Tag und Nacht das paſſendſte Symbol für ſeine Dichtungen ſei. „Auch die Fledermaus ſucht das Licht, aber ſie ſtürzt geblendet hinein. Anders ſucht der Adler die Sonne. Wer die Fledermaus Brentano's mit verſengten Flügeln ſehen will, der leſe ſeinen Aufſatz über Anna Katharina Emmerich (— Gottſchall meint den kurzen Lebensabriß, der dem „bitteren Leiden“ vorgedruckt iſt —), aus welchem uns eine ſolche geiſtige Oede und Armuth entgegengähnt, daß wir erſchrecken müſſen.“ Wo ſich keine Religion und kein Glaube an die Ewigkeit mehr findet, da iſt ein ſolches Urtheil nicht überraſchend.

---

[1] Es iſt hier von den „Romanzen vom Roſenkranz“ die Rede.

[2] Clarus: „Simeon. Wanderungen eines chriſtl. Forſchers.“ Bd. 1. S. 281.

Julian Schmidt ſtimmt natürlich gleichfalls in den allgemeinen Chorus ein. Er beſpricht zunächſt den „Godwi“ und die „Satyren“ Brentano's und begründet auf dieſe Jugendwerke die Verwerfung des Dichters. Dabei unterläßt auch er es nicht, auf jede mögliche Weiſe den Charakter Brentano's zu bemäkeln. Was er über „Ponce de Leon“ ſagt,[1] beweiſt, daß er dieſes Stück niemals geleſen hat, und wenn überhaupt ſein Geſammturtheil über Brentano nicht anderen entlehnt iſt, ſo ſteht wenigſtens feſt, daß er von vornherein kein günſtiges Urtheil über Clemens fällen wollte. Dies letztere tritt klar und deutlich in ſeinem Urtheil über das „Tagebuch der Ahnfrau“ und das „Gockelmärchen“ zu Tage. Während ihm die Geſchichte vom „braven Kasperl und der ſchönen Annerl“ einzig und allein ſittlichen Gehalt[2] zu haben ſcheint, ſind ihm dieſe beiden Werke „der Gipfel der Abgeſchmacktheit“. „Eine

---

[1] Julian Schmidt: Geſchichte der deutſchen Literatur. Vierte Auflage. Leipzig. 1858. Bd. II, S. 10 ff.

[2] Wir können dieſe Meinung keineswegs theilen, denn gerade vom chriſtlichen Standpunkt — einen anderen gibt es für uns nicht — iſt dieſes Stück keineswegs geläutert. Es wurde 1816 in der ſchwankenden Periode des Dichters geſchrieben und wenn auch Brentano die Uebertreibung des weltlichen Ehrgefühls darzuſtellen beabſichtigte, ſo hat er doch, ohne es zu wollen, darin den Selbſtmord in einer Weiſe gemildert, die mit katholiſchen Anſchauungen in entſchiedenem Widerſpruch ſteht.

Reihe allegoriſcher Hühner gackern auf eine ſo geſchwätzige Weiſe durcheinander, daß man das Geſchnurr der Spinnſtuben und das Brodeln des Keſſels, in welchem Kamillenthee gekocht wird, Brentano's Lieblingsgetränk,[1] kaum vernehmen kann. Neben dem fremden Hühnlein iſt auch viel von dem *Mythus* eines Bübleins die Rede und außerdem von einem Korallengeſchmeide,[2] welches die Gräfinnen von Vaduz auch in der Nacht nicht von der Schulter nehmen dürfen; ſie müſſen daher ſtets auf der rechten Seite liegen, und es ſind Einflüſterungen des Teufels, wenn ſie ſich zuweilen auf die linke wenden; in dieſem Falle berühren ſie gewöhnlich eine keuſche Lilienjungfrau, die darüber wahnſinnig wird, bis eine zweite Berührung ſie heilt."[3] Der Literarhiſtoriker gibt durch dieſe Worte nur zu erkennen, daß er den tiefchriſtlichen Sinn der ganzen Erzählung entweder gar nicht auffaſſen wollte oder nicht aufzufaſſen vermochte. Das letztere iſt wahrſcheinlicher, denn die Rückkehr Brentano's zum Katholicismus iſt ihm ein „widerlicher Ausgang." Für Brentano leuchtet nach der Anſicht dieſes Kritikers das Kreuz nicht mit jener „*naiven* Siegesgewißheit wie für Calderon; er muß ſich von Zeit zu Zeit in Ekſtaſe und Verzückungen verſetzen, um daran feſtzuhalten und ſich vor jener Frivolität zu bewahren, die ihn wie ein Fieber überfällt. Die *angekünſtelte* Schwärmerei hat ebenſo ihre unheimlichen Seiten wie der *naive* Fanatismus."[4] So hält Julian Schmidt auch die wunderbaren Erſcheinungen am Krankenbette der gottſeligen Anna Katharina Emmerich für „raſenden Aberglauben," ſchlimmer als die „Geiſterſeherei Kerners." Er kann es Brentano nicht verzeihen, daß dieſer in jenen Vorgängen „ein erbauliches und preiswürdiges Wunder der göttlichen Liebe“ ſah; daher die ganze Kritik.

---

[1] Dieſe Nachricht iſt uns neu; Julian Schmidt ſcheint darüber genauere Studien gemacht zu haben.

[2] Soll wohl „Edelſteingeſchmeide" heißen, denn von einem Korallengeſchmeide ſpricht Brentano nicht.

[3] A. a. O. Bd. 1. S. 305.

[4] A. a. O. Bd 2. S. 322 ff.

Der Haß dieſer Leute gegen Brentano's Poeſie iſt übrigens das ſchönſte Zeugniß, welches man ſeinem Talente ſpenden kann. Die religiöſe katholiſche Blüthe ſeiner Dichtungen ſchreckte ſie zurück. Ganz treffend ſagt G. Görres: „Die hochgelehrten Botaniker, welche unter dem Namen einer Literaturgeſchichte die poetiſche Flora Deutſchlands in ihre grauen Löſchpapier-Herbarien eintragen, wußten nicht, welcher Klaſſe des Linneiſchen Syſtems ſie dieſe ſeltſame Wunderblume des glühenden, phantaſiereichen, katholiſchen Südens, mit ihrer tiefen, wechſelnden Farbenpracht, ihren myſtiſchen, ſehnſuchtweckenden Duft, ihrer räthſelhaften, ſymboliſchen Kreuzform, einregiſtriren ſollten.“ Aber eben deshalb, weil Brentano ein katholiſcher Dichter iſt und uns auch als ſolcher entgegentritt, hat er ein Recht auf unſere Anerkennung. Wir dürfen ihn lieben und brauchen uns wahrlich in keiner Hinſicht ſeiner zu ſchämen, denn auch vom künſtleriſchen Standpunkt aus betrachtet ſteht er groß und herrlich da.

Brentano war ein Dichter im vollſten Sinne des Wortes, er war ein glaubenstreuer Katholik.

Dieſes wollten wir in der vorliegenden Einleitung darthun; den näheren Beweis gedenken wir in der Biographie zu liefern.

Möge daher dieſe Auswahl den Dichter wiederum weiten Kreiſen in Erinnerung bringen und ihm zu den alten Freunden neue gewinnen. Er verdient die Liebe und die Achtung, die ſchließlich auf unſeren heiligen Glauben zurückfällt.

Die meiſten Vorzüge Brentano'ſcher Poeſie ſtrömen aus ſeinem ächt katholiſchen Gemüthe.

Maria Laach am Feſte des h. Laurentius. 1872.

Der Herausgeber.

Inhalt

Seite
Einleitung . . . . V—XLI

Geiſtliche Gedichte.

Zum Eingang.

Liebe. 1838 3
Erntelied. 1801 5
Hör', liebe Seel! wer rufet dir? 1803 8
Nach der Beichte. 1809 9
Aus der Jugendzeit. 1810 10
Wiegenlied. 1812 17
Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe. 1816 . . 18
An den Engel in der Wüſte. 1816 20
Weihnachts-Beſcherung. 1816 24
Die ummauerte Seele und der Epheu. 1817 . . . 27
Finkenlied. 1817 29
Der Pilger in Gottes Blüthengarten. 1817 30
Gehör' der Welt nicht an. 1817? 33
Die heiligen fünf Wunden. 1817 33
O, wär' ich dieſer Welt doch los. 1817 36
Im Namen Jeſu. 1818? 39
Jeſukind, du Licht der Blinden! 1818? 40
Nun ſoll ich in die Fremde ziehen. 1818 40

Seite
An eine Kranke. 1819 42
Am Feſte der heiligen Katharina. 1818 44
Sankt Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen. 1820 . . 47
Warum nicht? 1821? 50
Wie man das Chriſtkind beherbergen ſoll. 1822 . . . 52
Ermunterung zur Kinderliebe und zum Kinderſinne. 1822 . 59
Lied vom Tod der A. K. Emmerich. 1824 63
Paſſionslied. 1829 64
Lied eines Pilgers. 1830 66
Weihnachtslied. 1830 68
Der heilige Solinus. 1833 69
Das Waldvöglein. 1833? 70
Die Liebe unter Dornen. 1834 72
O Stern und Blume. 1834? 74
Die ewige Weisheit. 1834 77
Himmelsliebe und Erdentrieb. 1835 78
Jeſus, wie ſüß, wer dein gedenkt. 1835 80
Geheilet hat mich Jeſu Blut. 1835 82
In das Stammbuch einer jungen Sängerin. 1837 . . 82
In dem Lichte wohnt das Heil! 1838 83
Legende von der heiligen Marina. 1839.
    Zueignung an den Hiſtorienmaler Eduard Steinle . . 84
    Die heilige Marina 85
    Conſcientia 97

Anmerkungen zu den „Geiſtlichen Gedichten“ . . . 101

Weltliche Gedichte.

Zum Eingang. 1835 109
Die luſtigen Muſikanten. 1799 110
Abendſtändchen. 1801 112
Ich wollt' ein Sträußlein binden. 1802 112
Scheidelied. 1803? 113
Am Ufer bin ich gangen. 1803? 114

Seite
Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg. 1806 . 117
In der Fremde. 1811 127
Aufruf. 1813 127
Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege ſind. 1813 . 129
Klage- und Siegesgeſchrei der Elbnymphe an die Donaunymphe. 1813 130
Rheinübergang, Kriegsrundgeſang. 1814 141
Oeſterreichs Adlergejauchze und Wappengruß. 1814 . . 148
Die Gottesmauer. 1816 152
Wenn ich über die Flur hinſchaue. 1817 154
Einſam will ich untergehn. 1817 155
Der Epheu. 1817 157
Hilf mir mein Elend einſam bauen. 1818 158
Des todten Bräutigams Lied. 1818 159
Frühlingslied. 1818 162
Gib Geduld, Herr, und ſchlag' zu. 1826 163
An Frau M. Willemer. 1827 164
Moſeleisganglied. 1830 168
Peter Cornelius ſtatt Prinz Eugenius. 1830 . . . 181
Alhambra. 1803 und 1834 183
Blumenſpruch. 1835 194
Der Sprudelſtein und die Perlen. 1835 195
Rothkehlchens Liebſeelchens Tod und Begräbniß. 1835? . 198
Leb wohl, du Jahr voll Thränen. 1836? 202
Kaufmann und Eremit. 1837? 204
Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt. 1837? . . 209
Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter. 1838 . 209

Anmerkungen zu den „Weltlichen Gedichten" . . . 219

Romanzen vom Roſenkranz.

1808–1811.

1. Roſablanka und Kosme 231
2. Meliore und Apone 237
3. Roſablanka und Biondette 242

Seite
4. Guido's Bild 253
5. Roſablanka's Heimgang. Kosme's Buße. . . . 261
6. Biondette im Theater 268
7. Brand des Theaters 280
8. Apo und Moles auf dem Thurme 295
9. Jacopone und Roſaroſa 306
10. Tod der Roſaroſa 320
11. Meliore's Verſuchung 343
12. Kosme krank. Pietro's Garten brennt . . . 347
13. Todtenmeſſe. Meliore und Roſablanka beichten . . 360
14. Biondettens Tod 368
15. Roſaroſa's Leichenzug 375
16. Pietro und Moles 397
17. Jacopone's Kirchenbau 399
18. Meliore und Roſablanka 400
19. Roſablanka am Brunnen 401
20. Die Kapelle auf dem Hügel 402
21. Verſöhnung 403

Anmerkungen zu den Romanzen vom Roſenkranz . . 405

Verzeichniss

der Bilder zum ersten Band.

Ausgeführt in unveränderlichem Lichtdruck durch J. Albert,
k. Hofphotograph in München.

Bildniß Brentano's mit Facſimile.

Marina. Von Eduard Steinle. S. 84.

Meliore und **Apone.** Von Eduard Steinle. S. 236.

Geistliche Gedichte.

Zum Eingang.

Liebe.[1]

1838.

Wie? Iſt es möglich? Kann die Liebe fehlen?
Die Liebe, die nur kennt des Andern Glück?
Sie kann ſich ſelbſt und den Geliebten quälen,
Den Schmerz erzeugen und den naſſen Blick?

Ich ſah ſo viele, die in Lieb' entbrennen
Und liebend und geliebt nicht glücklich ſind,
Die heut ſich einen, morgen ſchon ſich trennen,
Dem Rohre gleich, gebeugt von jedem Wind.

Ich liebte einſt, mich faßte heiß Verlangen,
In wilder Gluth entbrannte mir das Herz —
Ich ward geliebt und ach! ein ſtetes Bangen
Ergriff mich nun, es folgte Schmerz auf Schmerz.

Heut trank ich Nektar von den Purpurlippen,
Und morgen Gift und Tod aus jedem Hauch;
Der Liebe Meer, es hat viel tauſend Klippen,
Mit tauſend andern ſank mein Schiffchen auch!

Und als es ſank — da hört ich leiſes Weinen,
Da ſah ich Thränen, o! wie Perlen ſchön!
Da ſprach's zu mir: „Schau auf zu jenem Reinen,
Und lern' von ihm, was Liebe iſt, verſtehn."

Und ſiehe! was verworren nur in Träumen
Wie Paradieſesgärten vor mir lag,
Was unter Schutt und Trümmern nur zuweilen
Wie Wetterſtrahl durch dunkle Wolken brach:

Ward plötzlich Licht in meiner Seele Tiefen;
— O fiel dies ſchöne Licht doch auch auf dich! —
Und Töne, die noch rauh im Innern ſchliefen,
Sie löſten auf in Harmonieen ſich:

„Nur eine Liebe gibt's, die kann nicht fehlen,
Nur eine Liebe, aller Liebe Kern,
Das einzig mächt'ge Band für alle Seelen —
Die ſtille, treue Liebe für den Herrn."

Erntelied.2)

1801.

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Senſe,
Daß ſchneidend ſie glänze;
Bald wird er dich ſchneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Was heut' noch friſch und blühend ſteht
Wird morgen ſchon hinweg gemäht;
Ihr edlen Narciſſen,
Ihr ſüßen Meliſſen,
Ihr ſehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Viel Hunderttauſend ohne Zahl,
Ihr ſinket durch der Senſe Stahl;
Weh' Roſen, weh' Lilien,
Weh' krauſe Baſilien!
Selbſt euch Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen,
Ihr müßt zum Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tauſendſchöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Gluth-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr ſtillen,
Ihr frommen Camillen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du ſtolzer blauer Ritterſporn,
Ihr Klapperroſen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Lieb' Tenkeli, Vergißmeinnicht,
Er weiß ſchon, was dein Name ſpricht;
Dich ſeufzerumſchwirrte,
Brautkränzende Myrthe,
Selbſt euch Immortellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,

Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Maies Brautſchmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umſchlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von ſchimmernden Ringen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr ſammtnen Roſen-Miederlein,
Ihr ſeidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,
Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Herz, tröſte dich, ſchon kömmt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit,
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O, heimlich Weh, halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Troſtgeſchmeid',
Das duftende Sehnen
Der Kelche, voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken
Muß in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdſterne Wunder,
Sie ſinken jetzt unter,
Alle in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit![3])
Den Kranz helfſt mir winden,
Die Garbe helfſt binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed' Körnlein wird zählen
Der Herr auf ſeiner Tenne rein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein,

Hör', liebe Seel'! wer rufet dir?[4])

1803.

Hör', liebe Seel'! wer rufet dir? —
Dein Jeſus aus der Höhe:
„Komm, meine Taube, komm zu mir!“ —
Den Ruf ich wohl verſtehe.

Wenn ich ſoll deine Taube ſein,
Mußt du mir Flügel geben,
Die waſch in deinem Blut ich rein,
Und werde glaubend ſchweben.

Du rufeſt mir! Wie arm ich bin,
Darf ich zu dir doch kommen,
Die Mängel hat dein treuer Sinn
Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Neſtlein ſein
Für mich bei dir gefunden?
„Ja, meine Taube, komm herein,
Wohn' hier in meinen Wunden.“

Mein Jeſu, ach, was willſt du mir
In deinen Wunden geben?
„Durch meine Wunden, ſag' ich dir,
Fliegſt ſterbend du zum Leben.“

Wohlan, es zielt des Todes Pfeil,
Er wird mich nicht verderben,
Zu deinen Wunden, Herr, ich eil',
Da werd' ich's Leben erben.

Nach der Beichte.

1860.

Selig, wer ſolch' Heil gefühlet,
Wer die ſündenvolle Bruſt
In der Beichte hat erkühlet,
In der Reue frommer Luſt!

O unendliches Erbarmen.
Ja, ich fühle dich mir nah,
Auch mich trugſt du in den Armen,
Daß ich Gottes Antlitz ſah!

Zu der Beichte geh'n die Sünder,
Schleppend eine todte Welt,
Aus der Buße wie die Kinder
Tummeln ſie durch's Blumenfeld.

Alles wird zum Paradieſe,
Menſch und Thier verſöhnet ſind,
Und die Blumen ſenden Grüße
Von dem ſüßen Jeſuskind.

O wie lacht der Garten heiter!
Funkeln nicht die Blumen ſchön?
Und der Himmel ſcheinet weiter
In der Vögel Luſtgetön. —

Aus der Jugendzeit.[5]

1810.

In weiter Kammer ſchlief ich und die Brüder
Auf ſtillen Betten, die der Traum umſpielet;
Der Amme Lied ertönte ſtill, und nieder
Die Winternacht mit kalten Sternen zielet.
Geſegnet ſeid, ihr ernſten nächt'gen Scheine,
Die ihr mir in die junge Seele fielet!
Ich fühlte mich in Frieden klar und reine;
Der Brüder Herzen hört' ich um mich ſchlagen,
Ergötzt war meine Bruſt, ich wacht' alleine,
Hört' ſie im Traum' die kind'ſchen Wünſche klagen.
Der Eine ſprach von Wagen und von Roſſen.
„Hinan, hinan!“ hört ich die Schweſter ſagen,
„Ein Auge ſchließ ich auf der Leiter Sproſſen,
„Daß mich der tiefe Abgrund nicht ergrauſe.“
Sie wußte nicht, daß beide ſie geſchloſſen.
Die Andre ſprach von ihrem Blumenſtrauße,
Wie er ſchon wieder friſch erblühen werde,
Und die ihr nah': „O tritt die Spitzenkrauſe
„Mir nicht ſo liederlich hin an die Erde!“
Doch ferner ſchlummert Einer; heftig bebet
Sein Buſen, und mit trotziger Geberde
Spricht er: „Seht hin, Geliebte, ſeht es ſchwebet
„Der Luftball hoch, ich habe ihn erfunden!“
Dann wirft er ſich im Bette, hoch erhebet
Die Füße er, das Haupt hängt er nach unten.
Des Fenſters Schatten lag gleich einer Leiter
Auf ſeiner Decke, künſtlich eingewunden
Erſeufzt er tief, und ſchlummert lächelnd weiter.
Auf eines Mägdleins Bette glatt geſtrichen
Erglänzt' zur andern Seite Mondſchein heiter;

Die weißen Röcklein auf dem Stuhle glichen
Zwei Engeln, die ihr ſtill zum Haupte wachten.
Still war ſie, bis der Mond von ihr gewichen;
Er ſenkte ſich zur Erde. Sprünge machen
Sah ich ein Kätzlein ſchwarz beim letzten Bette;
Es ſpielte mit umhergeſtreuten Sachen,
Ein Strumpfband war's und eine Blumenkette;
Und als der Mond am Bett hinauf geſchwebet,
Sah ich's, als ob es glüh'nde Augen hätte.
Bang hob ich mich, und mir entgegen hebet
Das Mägdlein ſich und ſprach: „Wie ſchön geſungen
„Hat heut' die Amme, noch das Herz mir bebet —
„Frau Nachtigall, mein Herz iſt mir zerſprungen."
So ſprach das Kind und legte ſtill ſich nieder.
Ich fühlte mich mit Weh und Luſt durchdrungen,
Ein ſtilles Feuer zog durch meine Glieder.
Oft hieß es mich empor nach ihr zu ſehen,
Und immer hob ihr lockigt Haupt ſie wieder.
Dann ſprach ſie Worte, mir nicht zu verſtehen,
Gebetet war es, und es war gedichtet,
Und bis ich ſah den Mond mir untergehen,
Blieb mir ihr Haupt genüber aufgerichtet.
Dann hört ich draußen — harte Worte klangen,
Bis eine milde Stimm' den Streit geſchlichtet.
In unſ're Kammer leiſe kam's gegangen,
Von Bette ſchlich's zu Bette, gab uns Küſſe
Und ſegnet uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der letzte. Heiße Thränengüſſe
Fühlt' ich aus Mutteraugen auf mich fließen.
Ich wußte nicht, warum ſie weinen müſſe,
Ich traute nicht den Arm um ſie zu ſchließen.
Und als ſie aus der Kammer war geſchieden,
Da mußten meine Augen Thränen gießen,
Da fühlte ich zuerſt den Schmerz hienieden!
Ich betete: „Maria, ſei gegrüßet,
„So viele Thränen ſie geweint!" und ſchlief in Frieden.

Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
Die Mutterpflege war mir Frühlingswonne.

Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
Wenn ſie die Wunder=Märchen uns geſungen,
Daß rings die Kinder in Erſtaunen ſtarrten,
Und keines iſt mir ſo in's Herz gedrungen
Als von des ſüßen Jeſus ſchweren Leiden,
Wie des Herodes Kindermord mißlungen,
Maria durch Aegypten mußte reiten,
Und was ſie da erfuhr in ſchweren Nöthen.
Da focht ich in Gedanken gen die Heiden
Und ſah ihr Blut in allen Abendröthen. —
Oft kam ein alter Diener mich beſuchen,*)
Mit kräft'gen Reden meine Zeit zu tödten,
Die Taſche leer vom oft verſprochnen Kuchen,
Ein Meiſter im Verſprechen und Betheuern,
Was oft ſich falſch bewährt; dazu ohn' Fluchen
Konnt' er mit ſeinen Augen Glaub' erneuern.
Vom Antichriſt thät er mir prophezeien,
Und hat zum Held gen ihn in Abenteuern
Vor allem mich mit einem Schlag geweihet,
Den ſcherzhaft er mir auf das Haupt gegeben;
Doch meine Seele ihn des Ernſtes zeihet.
Nichts traf ſo ernſthaft mich in meinem Leben,
Der Antichriſt erfüllet mich mit Schrecken,
Und täglich mußt' ich vor dem Trüger beben.
Ich ſah ihn ſtets gen mich die Hand ausſtrecken:
Allmächtiger, erleuchte meine Tage
Und wolle mich vor meinem Feind verſtecken!
Und da dem Alten ich die Angſt ſo klage,
Sprach er: „Wenn du drei Tage ohne Weinen
„Geduldig bleibſt, ich dich zur Kirche trage,
„Da ſollſt du dir ein großer Held erſcheinen,
„Man wird dich ſingend bei dem Eintritt grüßen."
Ich glaubte ihm. Bei aller Krankheit Peinen
Lies keine Thrän' ich von den Augen fließen.
Und als die Stunde endlich war erſchienen,
Ward ich geſchmückt vom Kopf bis zu den Füßen,
Ich ließ mich ſtolz, gleich einem Herrn, bedienen;
Der Alte ſelbſt trug mich auf ſeinen Armen
Und machte übertrieben ernſte Mienen.
Ich fühlte mich vom Sonnenſchein erwarmen,
Und als wir uns dem alten Kloſter nahten,
Gab an der Pforte ich den frommen Armen,

Die barhaupt bittend uns entgegentraten,
    Was ich beſaß, ſechs neue blanke Heller. —
    Mein Träger ging auf wohlbekannten Pfaden,
Er zeigte links hinab: „Dies iſt dein Keller,“
    Sprach er, „da haſt du deine großen Fäſſer
    „Mit allen Sorten beſtem Muskateller!“
Ich glaubte ihm, und mit dem blanken Meſſer
    Uns da ein ſchwarz und weißer Mönch begegnet,
    Der Alte ſprach: „Nun ſieh', ſtets kommt es beſſer!“
Und als: „Wer war es?“ ich ihm ſcheu entgegnet —
    „Dies war dein heil'ger Pater Küchenmeiſter,
    „Was er am Spieße brät, das iſt geſegnet.
„Er iſt aus Schwaben und Marcellus heißt er;
    „Er ſoll den Antichriſt zum Spieße ſtecken,
    „Er iſt ein Zauberer, beſchwöret Geiſter.“
Nun hörte ich durch blüh'nde Gartenhecken
    Die Orgel aus der Kirche rührend klingen;
    Mich faßte da ein nie gefühlt' Erſchrecken.
Als endlich zu der Kirche wir eingingen,
    Des Weihrauchs ſüße Wolken mich umwallten,
    An hohen Säulen gold'ne Engel hingen,
Der vielen Bilder ſeltſame Geſtalten,
    So ſtille und ſo kühl die hohen Bogen —
    Wie unſ're Schritte in den Hallen ſchallten,
Die Orgeltöne jubilirend zogen,
    Und wie die Mönche zu den Stühlen ſchlichen:
    So wunderbar hat nie mein Herz geflogen.
Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen,
    Mit Weihewaſſer er mich tüchtig ſprengte,
    Befahl mir dann zu horchen und zu ſchweigen.
Die Seele ſich in meine Ohren drängte.
    Als laut im Chor ſie meinen Namen ſangen,
    Entzücken ſich mit tiefer Angſt vermengte.
Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen:
    „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“
    Ein ewiges Gefühl hatt' ich empfangen.
Ruft man mich Clemens, ſprech' ich ſtill: „o Pia!
    „In meiner letzten Stund', dich mein erbarme;
    „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
„Empfange meine Seel' in deine Arme!“

Schon ſiebenmal war Weihnacht mir erſchienen
Mit ihres Kinderſchatzes frommem Glanz;
Ich konnte leſen und die Meſſe dienen.
Die Erde ſtand in Frühlingsfreude ganz;
Des luſt'gen Pfingſtfeſt's Feier zu begehen
Schmückt man die Kinder mit dem Blumenkranz.
Zur Kirche ſah man tauſend Kinder gehen;
Es theilt die Firmung dort der Biſchof aus,
Daß ſie beſtätigt in dem Glauben ſtehen.
In Feierkleidern trat ich aus dem Haus
Und zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
Wie ſie geſchmückt mit einem Blumenſtrauß.
Am Chore knieend in der langen Reihe
Hab' ich vom Biſchof da das Oel empfangen
Auf meine Stirne, Gott mir Kraft verleihe!
Den Backenſtreich empfingen meine Wangen,
Daß ich gedenke an den ernſten Tag,
An dem zur Kirch' ich neu bin eingegangen.
Derb und empfindlich ſchien bei mir der Schlag;
Er ſah in mir wohl jenes ird'ſche Wanken,
Das zu beſtimmen noch ich kaum vermag.
Ich trat erſchüttert aus den heil'gen Schranken
Und meine Stirn umſchlang ein blaues Band,
Jedoch in mir da ſchwankten die Gedanken.
Denn mir zur Seite an dem Altar ſtand
Ein kleines Mägdlein, das mich tief gerühret;
Ich faßte heftig ihre zarte Hand
Und habe ſie zwei Schritte wohl geführet.
Da ſprach mein Führer: „Laß das Mägdlein ſteh'n!
„Dergleichen Spiel allhier ſich nicht gebühret."
Sie ſchied von mir, ich mußte weiter geh'n;
Verſchlungen ward das Kind mir von der Menge,
Und nimmer hab' ich wieder es geſeh'n.
Von Sehnſucht wird noch jetzt die Bruſt mir enge;
Ich ſuche jetzt wohl noch nach jenem Kinde,
Und nimmermehr tritt mir's aus dem Gedränge.
Traf mich des Prieſters Hand dort nicht gelinde,
So traf mich ſchärfer noch mit ſeinem Pfeil
Der kleine Liebesgott mit ſeiner Binde.
Des Prieſters Schlag rührt mich nur kurze Weil',
Und nie genaß ich von der Liebe Wunden,
Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.

Du zartes Mägdlein, die mir dort verſchwunden,
Siehſt du auf Erden noch das ſüße Licht,
Haſt du gelebt und haſt du Leid empfunden,
Begegnet dir dies dunkele Gedicht:
Nimm hin den Gruß und Dank, du Namenloſe,
Im ird'ſchen Traum, du himmliſches Geſicht!
Und ſchläfſt du ſchon in unſ'rer Mutter Schooße,
So falle dir aus meinem ernſten Kranz;
Ein Opfer auf das Grab: die weiße Roſe!

Getrennet lebte fern ich von den Meinen
In ſtrenger und unmütterlicher Zucht.[7]
Denk' ich der Zeit, ſeh' ich ſich mir verſteinen
Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
Wie kleine Gärten zwiſchen ſteilen Mauern,
Die nie ein Sonnenſtrahl hat heimgeſucht;
Wo kalte Marmorkinder einſam trauern,
Die wilder Buchs und Salbei trüb umkreiſ't —
Ihr kennet wohl des Knaben einſam Trauern!
Ich fühlte elend mich und tief verwaiſ't.
Du Schweſter, die die trüben Tage theilte,
Du fühlteſt auch, was fremde Pflege heißt.
Den Genius, der früh bei mir verweilte,
Den ſah ich dort zuerſt, als unerkannt
Er mir das junge Herz begeiſternd heilte.
Da ſchmückt' ich mich mit einem blauen Band,
Und feſſelt' mich mit goldpapiernen Ketten,
Trug einen Schäferſtab in kind'ſcher Hand
Und auf der Bruſt geweihte Amuletten.
Ein alter Scherbenhügel war mein Thron;
Ich ſprach: Wer will den armen Sclaven retten!
Fürſt, Schäfer war ich, und verlorner Sohn,
Und ſehnt' mich zu den zarten Wolkenſchafen,
Die durch den Himmel über'm Haupt mir floh'n.
So war ich einſt begeiſtert dort entſchlafen,
Schon ſtiegen die Geſtirne aus dem Blau,
Die gütig mich mit ihrem Segen trafen;
Es ſpiegelte der Traum ſich in dem Thau,
Der meine Stirne kühlend ſchon benetzte;
Er führte mich auf eine ſtille Au,

Wo eine Kinderſchaar ſich laut ergötzte.
  Fremd ſchienen ſie; ich ſtand an einem Baum,
  Zu dem ich ſcheu mich endlich niederſetzte.
O ſeliger, o himmelvoller Traum!
  Ich ſah hinauf. Aus deinem Himmel, Linde,
  Hing nieder eines weißen Kleides Saum,
Und nieder ſtieg ein Kind aus dem Gewinde
  Der Zweige, die es neidiſch mir verſteckt,
  Ein Ebenbild von jenem Firmungskinde.
Sehnſüchtig hatte ich die Arme ausgeſtreckt,
  Da kamen ſie dich boshaft mir zu rauben,
  Die Unverſtänd'gen haben mich geweckt.
Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
  Im Fackelſchimmer nie betrog'ner Luſt!
  Die Liebe ſtarb, die Hoffnung und der Glauben.
Was füllet jetzt die narbenvolle Bruſt?
  Verbrannt das Herz, wie knirſcht die todte Kohle!
  Das habt ihr ſtillen Thränen wohl gewußt.
Zur Stube mußt' ich, harte Worte holen,
  Zur Strafe büßt' ich ein mein Abendbrod,
  Als hätte ich, was Gott mir gab, geſtohlen —
Des ſel'gen Traumes tiefes Abendroth.
  Da war mein Herz im innerſten ergrimmet,
  Ich fühlte recht, was mir zum Daſein Noth,
Ein Himmelblau, in dem die Hoffnung ſchwimmet,
  Ein Schmerz in meiner freien ſtarken Hand,
  Die ihn nach ihren Melodien ſtimmet.
Und alles dies, was da zuerſt ich fand,
  Ward mit Moralien und trock'nen Blicken
  Zertrümmert mir, was niemals ich verſtand.
Entſchuldigend erzählt' ich mein Entzücken;
  Da lachte man den armen Träumer aus,
  Den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken;
Und als ich weinte, bracht' man mich hinaus
  Zum dunkeln Gartenſaal, voll Malereien,
  Der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es ſchienen da in traurig langen Reihen
  Die Bilder von den Schatten überbebt,
  Die mondumſpielte Rebenlauben ſtreuen.
Den Richter ſah ich, der das Schwert erhebt
  Vor Salomon das Kindlein zu zerſpalten,
  Es ſchwankt das Laub, er zuckt, er ſcheint belebt.

Ich ſchauderte, und konnte mich nicht halten
Und kniete nieder vor Marien's Bild,
Die Hände hab' ich innig da gefalten
Und flehte kindiſch zu der Mutter mild:
O Mutter Gottes, hilf dem armen Kinde!
Da deckte ſie mich mit allgüt'gem Schild;
Mein Schmerz zerfloß im Beten hin gelinde,
Es ſenkte nieder ſich der ernſte Traum —
Ich ſchlummert' ein im Schatten jener Linde.

Wiegenlied.

1812.

Da droben auf dem Thurme
Da wehet der Wind,
Da wieget im Sturme
Der Adler ſein Kind.
Hier unten im Thurme
Hier wehet kein Wind,
Hier betet die Mutter
Und wieget ihr Kind,
Und hat von der Wiege
Zur Krippe ein Band
Von Glaube und Hoffnung
Und Liebe geſpannt.
Weit über die Meere
Die Sehnſucht hin ſpinnt,
Dort ſitzet Maria
Und wieget ihr Kind,
Die Engel, die Hirten,
Drei König und Stern,
Und Oechslein und Eſlein
Erkennen den Herrn.
Wohl über dem Monde
Und Wolken und Wind
Mit Scepter und Krone
Steht Jungfrau und Kind.

Hier unten ward's Kindlein
Am Kreuz ausgeſpannt,
Dort oben wiegt's Himmel
Und Erd auf der Hand.
Komm mit! Laß uns fliegen
Zu Maria geſchwind,
Komm mit! und lern biegen
Dein Knie vor dem Kind,
Komm mit! ſchnür dein Bündlein,
Schon führet die Hand
Maria dem Kindlein,
Es ſegnet das Land.

Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe.*)

1816.

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit ſtarken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greiſet deine Güte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckeſt du die Blüthe,
Weckſt in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tauſendmal geſtorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn ſich ſo die Erde reget,
Wenn die Luft ſo ſonnig wehet,
Dann wird auch die Fluth beweget,
Die in Todesbanden ſtehet.

Und in meinem Herzen ſchauert
Ein betrübter, bitt'rer Bronnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angſtfluth angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit ſie angeſchwemmet,
Habe ich den Schacht geſchlagen,
Und er iſt nur ſchwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen ſchwellen,
Wenn der Grund gebährend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf' ich: Schwimme! ſchwimme!
Mir kann dieſer Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja ſteigt die grimme
Sündfluth, bricht aus meinen Augen.

Und dann ſcheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte; ſüße Früchte,
Die mir reiften, bitt're Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meiſter! wenn dir alle Hände
Nah'n mit ſüß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erſpüle
Zum Kryſtallgrund feſt und reine.

Immer ſtürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände,
Brennen in den bittern Wogen.

Weh'! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüſter ſtets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verſchone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, ſagen.

Und ſo muß ich zu dir ſchreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könnteſt du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht ſo kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jeſus! mir von deinem Blute!

An den Engel in der Wüſte.*)

Spätherbſt 1816.

Ich bin durch die Wüſte gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß;
Es haben die Wolken gelogen,
Es kam kein Regenguß.

Die Sonne trank wie im Zorne
Das Waſſer aus jeglichem Borne,
An dem die Reiſe geruht;
Ich dürſte, es leckten die Dorne
Meiner brennenden Wunden Blut.

Ich nahm den erſchlag'nen Kameelen
Das Waſſer, das Blut aus den Kehlen,
Zu retten mein Weib und Kind;
Die Schätze an Gold und Juwelen
Begrub im Sande der Wind.

Dann wühlt' ich mit glühendem Schwerte
Den Kindern manch' Grab in die Erde,
Erwühlte doch keinen Quell:
Ob Gott ſie wohl finden werde?
Die Hyäne heulte ſo grell.

Ein Kind unter'm Mutterherzen
Brach mit ihm, in ſchreienden Schmerzen
Gebar ſie es ſterbend dem Tod;
Es goß gleich glühenden Erzen
Die Sonne mir Licht in die Noth.

Gern hätte ich Thränen getrunken,
Die Augen weinten nur Funken,
Ich wühlt' noch ein Grab in den Sand,
Und bin in Verzweiflung geſunken,
Ach, weil ich kein Waſſer fand.

Da ward ich zur wandelnden Leiche,
Auf daß ich den Brunnen erreiche,
Den letzten auf glühender Bahn,
Und wie ich ſo lechzend hinſchleiche,
Da brüllen die Tiger mich an.

Es brannte die glühende Schwelle
Des Tages, da kam ich zur Stelle,
Der Brunnen war trocken und todt,
Es glühte zur Mitternacht helle
Der Mond wie Kupfer ſo roth.

Der Tod flog auf aus der Wüſte
Und ſchauderte, da ich ihn grüßte,
Und floh, da rief ich ihm zu:
Daß Einer hier ſterben müßte!
Er ſchrie mir: „Erſt lebe du!

„Denn ſterben — heißt Ruhe erwerben,
Drum kannſt du nicht leben, nicht ſterben,
Der Durſt iſt unendlich in dir.
Dein Erbtheil, das will ich nicht erben!“
So ſchrie er, und eilte von mir.

Und heulend flog der Geſelle
Wüſteinwärts mit Pfeilesſchnelle,
Der Sand ſchlug raſſelnd um ihn,
Da traf mich die glühende Welle,
Ach, daß ich erblindet bin.

O, Nacht ohn' Anfang und Ende,
Kein Stern, wohin ich mich wende,
Kein Bogen, kein Pfeil, kein Ziel!
Da rang ich betend die Hände
Bis die Decke mir niederfiel.

Da fühlt' ich das Ziel mir gekommen,
Die glühende Leiter erklommen,
Und ſchrie zu dem bitteren Stern:
„Der Herr hat gegeben, genommen,
Gelobt ſei der Wille des Herrn!“

Da hört ich ein Flügelpaar klingen,
Da hört ich ein Schwanenlied ſingen,
Da fühlt ich ein kühlendes Wehn,
Da ſah ich mit thauſchweren Schwingen,
Den Engel der Wüſte gehn.

Und als ich ihn fragend begrüßte:
„Sag' an, du Engel der Wüſte,
Wo ſind' ich den Waſſerquell?“
Da ſprach er: „Wer treulich büßte,
Der ſteht an der Brunnenſchwell.“

„Sag' an, du Engel der Wüſte,
Wo ſind' ich den Quell, da ich büßte,
Wo ſind' ich Jeruſalem?“
Da ſprach er: „Wer das nicht wüßte,
Käm' nie von Bethlehem.

„So folge nun ſtreng meinem Gleiſe,
Du wandelteſt blind nur im Kreiſe,
Nach Jeruſalem wollteſt du?
Reich mir die Hand auf der Reiſe,
Du zogſt nach Babylon zu.

„Der Herr trieb tauſend Meilen
Mich her, um dich zu heilen,
Zu brechen mein Brod mit dir,
Den Becher auch mit dir zu theilen,
Wohl auf, wir bleiben nicht hier!“

Da kniete ich ſtill vor ihm nieder,
Da legt er ſein thauig Gefieder
Mir kühl um das glühende Haupt,
Und ſang mir die Pilgerlieder:
Da hab' ich geliebt und geglaubt.

Da ſah ich den Himmel wohl offen,
Ach, Gott! kühl niedergetroffen
Kam Gnade, kam Segensflut;
Da konnte ich endlich auch hoffen
Auf meines Erlöſers Blut.

Da ſang ich: „Reich treulich die Hände,
Nun nimmer, nimmermehr wende,
O Engel der Wüſte, von mir
Die Augen vor meinem Ende,
Dein Kreuz iſt mein Kreuz auch mir.“

„Ein Tempel ſei, wo wir knieen,
Ein Glück ſei, für das wir glühen,
Ein Streit, ein Siegespanier,
Ein Ort ſei, wohin wir ziehen,
Ein Himmel ſei Dir und mir.“

So haben wir da wohl geſungen,
Und Hand in Hand da geſchlungen,
Und Flügel in Flügelpaar
Uns über die Wüſte geſchwungen,
Die ein Garten voll Segen war.

Dies war wohl ein innerlich Sehen,
Ein innerlich Auferſtehen,
In mir ſelber erwachte der Geiſt;
Die Wüſte, das waren die Wehen,
In denen mein Leben gekreiſt.

All, was ich verloren, begraben —
All, was ich, allein um zu haben,
In der heißen Wüſte geſucht,
Das ſoll mich im Geiſte nun laben
In unverbotener Frucht.

Ach, Alles, was je ich geweſen,
Kann dir in der Seele ich leſen,
Kann vor dir in Thränen vergeh'n,
Kann vor dir in Reue geneſen,
Kann mit dir dann auferſteh'n.

Und will dieſer Abend verglimmen,
Laſſ' höher und höher uns klimmen,
Auf Golgatha ſinkt keine Nacht,
Es ſingen da ewige Stimmen:
„Am Kreuze, nun hab' ich vollbracht!"

Weihnachts-Beſcheerung. **)

1816.

Zur Weihnacht, ſternenhelle,
Saß einſam auf der Schwelle
Ein Kind, ſo reich als fromm,
Und hieß im reinen Herzen
Das Jeſukind willkomm.

Es ſehnt ſich nicht nach Gaben,
Es wollte mehr nicht haben,
Als was Maria hat,
Den lieben Gottesknaben,
Der macht es freudenſatt.

Und als mit Freud' und Schmerzen
Er in des Kindes Herzen
Als einer Krippe ſpielt,
Da ſang das Kind dem Kinde,
Das es im Buſen hielt:

„Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' dir längſt geſungen
Das ſüße liebe Lied,
Das mir ſo ſtill und ſelig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß ja keine Weiſen,
Dich, Heiland, ſo zu preiſen,
Dich, Jeſu, fromm und mild,
Wie meine ganze Seele
Dir jauchzt und ſingt und ſpielt.

Ich muß mein Haupt dir neigen,
Kann weinen nur und ſchweigen
In Seligkeit und Schmerz.
Ach, Kind, du weißt mein Lieben,
Du ſiehſt mir ja in's Herz."

Als Jeſus dies gehöret,
Spricht er: „Dir ſei beſcheeret
Ein Kindlein, ſchmerzenreich,
Das ſollſt du betend wiegen,
Rein, meiner Mutter gleich.

Und auch ſei dir beſcheeret
Ein Herz, zu mir bekehret,
Ein Herz an Schmerzen reich,
Darinnen ſollſt du wiegen
Das Kind mit mir zugleich.

Und auch ſei dir beſcheeret
Die Weiſe, die mich ehret,
Mit freud'gem Klang und Hall,
Das Lied, das mir lobſinget,
Trotz Lerch, trotz Nachtigall.

Sieh, was ich dir gegeben,
Drum ſollſt das Haupt du heben,
Und öffnen deinen Mund,
Und freud'ge Lieder ſingen,
Steh' auf und ſei geſund.

Es wird ein Frühling kommen,
Der bringt, was ward genommen,
Die Blumen und den Kranz,
Sei freudig, ſei geſchmücket,
Die Unſchuld iſt ein Glanz!

Es wird ein Sommer kommen,
Voll Segen für die Frommen,
Voll lichtem Aehrengold,
Da leſe fromm entzücket
Ein Gärblein dir zum Sold.

Es wird ein Herbſt ſich neigen,
Brich Wein und Frucht von Zweigen,
Ich hab' dir's zugedacht,
Drum ſei in Freud' und Wonne
Die Ernte eingebracht!

Und kömmt der ernſte Winter,
Dann ſei wie andre Kinder
An meiner Wiege froh."
Da ſprach das Kind ergeben:
Ja, Kind, das will ich ſo!

All' was du mir beſcheeret,
Hab' ich von dir begehret
Mit Liebes Flug und Fall,
Drum will ich dir lobſingen,
Trotz Lerch, trotz Nachtigall.

Die ummauerte Seele und der Epheu. 11)

1817.

Ich baute eine Mauer
Aus Gold und Edelſtein,
Draus wohnet Nacht und Schauer,
Drin lichter Gnadenſchein.

Hab' alles Licht gezogen
Mit gottesdurſt'gem Mund,
Verwölbt den Himmelsbogen
In meines Herzens Grund.

Hab' allen Mai geriſſen
In die geheime Nacht,
Daß in den Finſterniſſen
Dem Herrn ein Gärtlein lacht.

Er, er ſoll alles haben,
Ihm bin ich ſelig ſtill,
Ihm hab' ich mich begraben,
Ihm, dem ich leben will.

Wie eine fromme Imme
Trag ich ihm alles ein,
Der mir die innre Stimme
Gibt durch mein Fenſterlein.

Der mich läßt Blumen ſehen,
Und auch den Roſendorn
Lehrt durch die Mauer gehen
Hin zu dem Honigborn.

So füll' ich Zell an Zelle,
Ihm, ihm, dem Herrn allein,
Drum Epheu an der Schwelle,
Sollſt du nicht traurig ſein.

Es müßt' mich billig jammern,
Wenn du mir untergingſt,
Der du mit Lebensklammern
Die Wand mir grün umſchlingſt.

Wenn draus du betend rauſcheſt
An meiner Kammerwand,
Wenn draus du ſinnig lauſcheſt,
Klingt, glänzt die innre Wand.

Dann muß ich für dich beten.
Und bei dir kehren ein,
Wenn mich die Nacht betreten
Draus, wo kein Gnadenſchein.

Mit allen Wurzeln trinkeſt
Du Leben ja aus mir,
Und wenn du niederſinkeſt,
Reich ich die Hände dir.

Die kalten, frommen Hände,
Draus kalt, daß Gott erbarm!
Drin ſchimmern, glühn die Wände,
Drin iſt es licht und warm.

Draus kann ich dir nur ſchweigen,
O klimme treu am Stein,
Du find'ſt mit deinen Zweigen
Noch einſt mein Fenſterlein.

Dann magſt du niederblicken
Mit deinem bittern Leid,
Und magſt mir Thränen nicken
In meine Seligkeit.

Und wenn ich ausgebauet
Mein Haus mit Liebe voll,
Daß ich nun angetrauet
Dem Liebſten werden ſoll —

Will ich mein Kränzlein brechen,
Von dieſem dunklen Grün,
Und zu dem Liebſten ſprechen:
Herr, laſſ' mir dieſen blühn!

Laſſ' ziehn mich ihn von dannen
Bis über dieſe Welt,
Er ſoll mir dorten ſpannen
Mein hochzeitliches Zelt.

Kein hilf mir ihn zu machen,
Ihn, der mich nicht erſchreckt,
Ihn, der mir böſe Drachen
In ſeinem Laub entdeckt.

Daß ich jungfräulich trete
Auf dieſes Drachenhaupt,
Damit er mit mir bete,
Damit er mit mir glaubt.

Damit den Schatz ich hebe,
Auf dem der Drache ruht,
Und dir mit mir ihn gebe,
O Jeſu, für dein Blut.

Wer Schätze hebt muß ſchweigen,
Bedenk' mein Epheu dies,
Umflicht nur treu mit Zweigen
Dein ſtummes Paradies.

Treu will ich dich ernähren
Durch ſcheinbar kalten Stein,
Trink' meine frommen Zähren,
Wachs in mein Fenſterlein.

Finkenlied.

Mai 1817.

Vom Geſange luſt'ger Finken
Durch das Fenſter aufgeweckt,
Laſſe ich den Schleier ſinken,
Der mir meine Seele deckt.

Durch des alten Birnbaums Blüthen
Schaut zwar trüber Himmel her,
Doch in meiner Bruſt iſt Frieden;
Ach, wenn's doch der ew'ge wär'!

Nein, jetzt kann ich gar nicht trauern;
Alles ſcheint mir lieb und gut,
Und mir wächſt da über'm Lauern
Auch ein Finkenliedermuth.

Wie die kleinen Sänger ſchweben,
Wie es ſehnt und lockt und zirpt!
O, wie herrlich klingt das Leben,
Wenn's zu neuem Leben wirbt.

Keiner fällt ohn' Gottes Willen
Von dem Dach, vom Haupt kein Haar,
Und mein Schmerz läßt ſich ſchon ſtillen,
Weil ich einſt unſchuldig war.

Und bin ich gleich abgefallen,
Fiel ich doch in Gottes Schooß,
Lieg da mit den andern Allen,
Heil in ſeiner Gnade groß.

Munter, Herz, ſchwing' dein Gefieder
Auf, wohl auf zum Kreuzes Baum,
Täglich Sonne, täglich Lieder,
Alle Nacht ein frommer Traum!

Und ein Neſt in ſeine Wunden
Meiner Leidensbrut ich bau;
Grün liegt ſeine Erde unten,
Oben ſchwebt ſein Himmel blau.

Der Pilger in Gottes Blüthengarten.19)

Am 17. Mai 1817.

„Pilger! All der Blumenſchein,
All die Früchte hier ſind mein,
Auch kein Blättchen will ich miſſen;
Wer mir nur ein Keimchen knickt,
Das ich liebvoll angeblickt,
Trage Dornen im Gewiſſen."

Herr! ach, iſt dies Alles dein,
O, ſo laß mich dein auch ſein!

„Pilger! was hier blühend ſteht,
Iſt die Saat, die ich geſät',
Und wenn ich ein Unkraut fände
Zwiſchen meiner Blumenzier,
Nähm' ich Rechenſchaft von dir,
Darum falte deine Hände!“

Herr! ach ſäe mein Gebet
Hier in's dürrſte Gartenbeet.

„Pilger! du biſt hergeführt,
Daß dein böſer Sinn es ſpürt,
Wie ich könnt' in Blumen wallen,
Und nun Dornen trägt mein Haupt,
Weil du mir den Kranz geraubt,
Der an dir mir wohlgefallen.“

Herr! dein Dornenkranz mich rühret,
Gib ihn mir, dem er gebühret.

„Pilger! auf der Maienau,
In den Blumen, in dem Thau
Sieh' die Spur, die ich gegangen,
Und du ſollſt des Zieles nur,
Nicht des trunknen Schmucks der Flur,
Sollſt allein nach mir verlangen.“

Herr! auf meine Tritte ſchau,
Mir am Ziel die Hütte bau!

„Pilger! wenn die Sehnſucht ſingt
Und ein Kind die Aermchen ſchwingt,
Fliegen möcht', ein Neſtchen bauen,
Brüten in des Kalmus Rohr,
Schau du ſo zum Kreuz empor,
Daß ich dir in's Herz kann ſchauen.“

Herr! und wenn es mir gelingt:
Schau hinein, daß es zerſpringt.

„Pilger! wenn ein Blumenſtern
Dir in's Aug' blickt, er iſt fern,
Himmelſtern; in meinem Garten
Hat die Liebe dann geweht
Und den Stern nach dir gedreht,
Du ſollſt auf die Ernte warten.“

Herr! trag' ich nur einen Kern,
Find' ich Gnade vor dem Herrn.

„Pilger! wenn vom Blüthenzelt
Dir auf's Herz ein Blättchen fällt,
Sollſt du nicht, was mein, begehren;
Denn dein Herz iſt mein Altar,
Wo, ſo rein die Blüthe war,
Sie mein Feuer will verzehren.“

Herr! verzehr' die ganze Welt
Da dir ſo mein Herz gefällt.

„Pilger! wenn ein blühend Reis
Kindiſch froh um ſich nicht weiß,
Und ſich ſchwingend um dich ſchlinget:
Denk', wie iſt mein Heiland gut,
Ruthen ſchlugen ihn auf's Blut,
Und zu mir er Blumen ſchwinget.“

Herr! die kühlen Blüthen weiß
Nimm auf deine Wunden heiß.

„Pilger! alles, was da blüht,
Sich in Unſchuld ſehnt und glüht,
Dichtet, betet, weint und lachet,
Frommes Leid, unſchuldige Luſt,
Unbewußt in Kindesbruſt,
Sei getreu von dir bewachet.“

Herr! wird je dein Gaſt zu müd',
Tödt' ihn, eh' er was verſteht.

„Pilger! ach denk' für und für,
Wie du nur im Garten hier

Unter meinen Blumen ſteheſt,
Daß des Lebens reinſter Born
Dir im Fuße heil' den Dorn,
Daß du heil zum Heiland geheſt."

Herr! dies ſage mir und ihr;
Sag' ihr: „denk, ich gab ihn dir."

Gehör' der Welt nicht an.

1817?

Gehör' der Welt nicht an,
Sonſt iſt's um dich gethan,
Um dich gethan!
Gehör' dem Himmel an,
Dann bricht der ſchlimme Wahn,
Und du klimmeſt an!
Ach! lenk' den irren Kahn
Von dieſer wirren Bahn,
Und lande an!
Hier iſt kein guter Grund,
Hier in den Fluthen bunt,
Iſt's nicht geſund!
Weh' dieſes bunte Licht,
Das falſche Farben bricht,
Führt in's Gericht!
Folg' nicht der Wolke kraus,
Komm' heim in's Mutterhaus,
Bald iſt es aus!

Die heiligen fünf Wunden.

1817.

„O, Troſt in letzten Stunden,
Ihr heiligen fünf Wunden,
Die Mutter laßt geſunden,

Von Euch ja kommt das Heil!“
So fleht der Kinder Jammer,
Da klingt der Pforte Hammer,
Da naht der Schmerzenkammer
Der Tod mit ſeinem Pfeil.

Es mahnt der Schrei der Eule,
Es kracht des Hauſes Säule,
Ein klagendes Geheule
Erhebt der treue Hund.
Da fleht die Mutter leiſe:
„O, Herr, zur dunklen Reiſe
Sehnt mich's nach heil'ger Speiſe
Aus deinem Gnadenbund.“

Da kam der Arzt gegangen,
Die Kinder fleh'n mit Bangen
Und jammerndem Verlangen:
„O Herr, brich unſre Noth!“
Er ſah mit Thränenbächen
Der Mutter Augen brechen
Und wagt nicht, auszuſprechen:
„Gott helf, ich ſeh den Tod.“

Da hat er Rath gefunden,
Er ſah des Heilands Wunden,
Den Troſt in letzten Stunden,
Gemalet an der Wand.
Dahin den Blick erhoben,
Zeigt ruhig er nach Oben
Und ſpricht: „Die Hand da droben,
Die hilft, die Gotteshand.

„Ich ſelbſt kann hier nichts geben,
Den Wein ſucht bei den Reben,
Das Leben bei dem Leben,
In Heilands Heilhand Heil.
Zu dieſem Arzte tretet,
Er hilft euch, ſo ihr betet.“
Und als er ſo geredet
Verließ er ſie in Eil'.

Und als er ſo geſchieden,
All andre Hülfe mieden
Die Kinder, fromm zufrieden,
Sie folgten ſeinem Rath.
Denn von dem Troſt belebet,
Das Haupt die Mutter hebet
Und ſpricht: „Ihr Lieben gebet
Was er geordnet hat.“

Es kehrt nach zweien Tagen
Der Arzt mit mildem Zagen,
Den Kindern nachzufragen,
In dieſes fromme Haus
Da hört er Lieder klingen
Und feierlich lobſingen,
Und dachte: „Ach ſie bringen
Die Leiche nun heraus.“

Sein Herz wollt' Gott da lenken,
Die Waiſen zu bedenken;
Den Kleinen will er ſchenken
Als Vater ſich zur Stund' —
Und ſah, ins Haus gegangen,
Am Hals der Mutter hangen
Die Kinder; ſie lobſangen —
Die Mutter war geſund.

Sie eilten ihm entgegen
Und riefen: „Gottes Segen
Auf allen deinen Wegen
Sei, treuer Arzt, dein Theil.
Du ſprachſt: „„Ich kann nichts geben,
Den Wein ſucht bei den Reben,
Das Leben bei dem Leben,
In Heilands Heilhand Heil.““

„Den Becher hielt der Glaube,
Die Hoffnung preßt die Traube,
Lieb' warf vom Farbenſtaube
Der Heilandshand hinein.
Schau' auf nach den fünf Wunden,

Die eine iſt verſchwunden,
Es trank ſie, zu geſunden,
Die Mutter in dem Wein.“

Da ſah der Arzt das Wunder,
Da ging ſein Wiſſen unter,
Da ward ſein Glauben munter,
Er hob das edle Haupt,
Und ſprach: „In den fünf Wunden
Hab' ich die Kunſt gefunden.
Heran, wer will geſunden;
Heil, heilig wird, wer glaubt!“

O, wär' ich dieſer Welt doch los. 15)

1817.

O, wär' ich dieſer Welt doch los,
Los von den vielen Dingen,
Und ſäß' in kühlem Felſenſchooß,
Zu ſchweigen oder ſingen.
Ja ſchweigen oder ſingen,
Oder was es ſoll ſein,
Du mußt es vollbringen,
Du kannſt es allein.

Ich ſchaudre bei dem bunten Kram
Von Anſtand und von Lügen,
Ich muß die Wahrheit und die Scham
Mit Schicklichkeit betrügen.
Ja lügen und trügen;
Der Tag bricht doch an,
Mit zürnenden Zügen,
Blickt Wahrheit mich an

O, Herr, brich doch mein trotzig Herz,
Brich es mit harten Schlägen,
Scheid' aus in Gluth das trübe Erz,
Dein Bild in's Gold zu prägen.

In prägen und wägen
Dein Kreuz und dein Bild,
Zum Himmel ein Segen,
Vor Hölle ein Schild.

Nimm doch den Zweifel ganz von mir,
Laſſ' mich doch ganz vertrauen,
Und ſtrafe meine Neubegier,
Soviel umher zu ſchauen.
In Schau'n und Begehren
Sind nahe verwandt;
Den Fingern zu wehren,
Nimm ganz meine Hand.

Iſt's wahr, o Herr, warſt du mir nah,
Warum willſt du denn ſcheiden?
Umfing mich Leid, als ich dich ſah,
O, Herr, ſo gib mir Leiden!
In leiden und meiden,
Wer möchte das nicht,
Wenn Jeſus zu beiden:
„Ich liebe dich!“ ſpricht.

Was in mir aus der Schlangenbrut
Verſuchend liegt gefangen,
Herr, tilg' mit deinem Fleiſch und Blut
Dies Drängen, Sehnen, Bangen!
In Bangen, Verlangen
Nach Früchten des Leibs;
Auf's Haupt tritt den Schlangen
Du Samen des Weibs!

Mir iſt nach meiner Sünden Zahl
Wohl manches Kreuz vonnöthen,
Für jede böſe Luſt gib Qual,
Sie kräftig zu ertödten.
In tödten und quälen;
Wenn's Herz übrig blieb,
Soll dir es erzählen,
Wie ſehr ich dich lieb'!

Weil Qual um Qual und Pein um Pein,
Du auch für mich gelitten,
So will ich auch das Leiden mein,
Recht nach und nach erbitten.
In bitten und ringen
Um Noth und um Noth,
Und beten und ſingen,
Und tragen zum Tod.

Herr, laſſ' mich Waiſe nicht getrennt,
Sieh, wie die Schuld mich peinigt,
Gib, daß das heil'ge Sakrament
Der Buße ganz mich reinigt.
In reinigt, und einigt
Dem Kirchenbrautleib,
Auf daß ich vereinigt
Dir ewig verbleib.

O Herr, mein Gott, vollende doch,
O laſſ' mich's doch erleben.
Häng' tauſend Leiden an mein Joch —
Doch will ich zu dir ſchweben!
In ſchweben und ringen
Auf Flügeln der Noth,
Auf ſchmerzenden Schwingen
Zum ſeligen Tod!

Dann weiß ich ſchon — ich kenne dich —
Dann wirſt du mich nicht laſſen,
Dein Engel wird noch treuer mich,
Als ich dich liebend faſſen.
In faſſen und tragen
Zum Vater und Geiſt,
Zu dir, dich zu fragen,
Was alles du ſeiſt?

Ach, Engel! und dann bitt ich dich,
Laß mich die Mutter ſchauen,
Die alſo rein und jungfräulich
Des Herren Leib durft' bauen.

Zu bauen und pflegen
Und ſängen das Heil,
Den himmliſchen Segen,
Der mir ward zu Theil.

In ihrem milden Augenſtrahl
Da fließen ſüße Bronnen,
Da will von aller Erdenqual
Ich laben mich und ſonnen.
Zu ſonnen und laben
Und beten dazu,
Wie's Jeſus will haben,
In ewiger Ruh!

Im Namen Jeſu.

1848?

Ich möchte gern was ſchreiben,
Das ewig könnte bleiben,
Denn alles and're Treiben
Will nur die Zeit vertreiben.

Ich möchte gern was lieben,
Das ewig iſt geblieben,
Denn in den andern Trieben
Wird nur die Lieb' vertrieben.

Ich möchte gern mein Leben
Zu Ewigem erheben,
Denn alles andre Streben
Iſt in den Tod gegeben.

D'rum ſchreib' ich einen Namen,
Drum lieb' ich einen Namen,
Und leb' in einem Namen,
Der Jeſus heißt — ſprich: Amen.

Jeſukind, du Licht der Blinden!

1818?

Jeſukind, du Licht der Blinden!
Mache mich doch einmal blind,
Daß ich dir, wie mir dies Kind,
Auf dem Pfad mich mög' verbinden,
Wo du mich auch hin willſt führen.
Denn mein armes, eignes Licht
Kann auch ſelbſt beim Licht noch nicht
Dich, das wahre Licht, recht ſpüren.
O wie thöricht, thöricht iſt,
Der in allen Dingen nicht
Nach dir folgt zu jeder Friſt.

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen![15]

Sommer 1818.

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Mir hatte eine Himmelsbraut
Ein Zweiglein aus dem Kranz geliehen,
Ich hatte draus ein Haus erbaut;
Es grünte ſchon, es wollte blühen
Von meiner Thränen Fluth bethaut,
Da konnt' ich betend ruhig knieen,
Da hatte ich ſo feſt vertraut.
Und ſoll nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Sie wäre ruhig, wär' ich fort;
Der Tempel, wo wir Beide knieen,
Soll nun zerbrechen, und der Ort,
Wohin ich mit ihr wollte ziehen,
Soll nun verſchwinden, und der Hort
Des einen Glücks, für das wir glühen,
Soll ſinken; auf ein hartes Wort
Soll ich nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Ich, der die Heimath nie gekannt,
Soll meine erſte Heimath fliehen,
Soll fallen in der Räuber Hand.
Was ſie mir ſchenkte, war geliehen,
Streng fordert ſie das heil'ge Pfand;
Zu ihr hab' ich um Hilf' geſchrieen,
Sie weiſt mich nach dem andern Land.
Ich ſoll nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Ich weiß wohl, wie die Fremde thut;
Kein Ankergrund iſt mir gediehen,
Weil ich dem ungerechten Gut
Auf meinem Schiffe Schutz verliehen,
Zerbrach es in des Sturmes Wuth.
Die Woge hat mich ausgeſpieen,
Und kaum hab' ich am Strand geruht,
Soll ich ſchon in die Fremde ziehen.

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Wohin, wohin, daß Gott erbarm;
Nicht, wo die Friedensroſen blühen,
Nicht, wo im Geiſt ſo ſonnenwarm
Die Worte wie Gebete glühen;
Nein, in die Bruſt — den Weſpenſchwarm
Vergeblicher, erſtarrter Mühen —
In's eig'ne Herz, zum eig'nen Harm
Soll ich nun in die Fremde ziehen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
O ſchweige nur, ich kenn' das Leid,
Den heißen Schmerz des kranken Pfauen,
Der nach der Sonne klimmend ſchreit;
Ich fühle in dem Abendgrauen
Der Nächte finſt're Bitterkeit.
Ich war im ſeligſten Vertrauen
Von je dem grimmen Schmerz geweiht —
Und ſoll das Elend einſam bauen!

An eine Kranke.16)

1819.

Bleib' nur ſtille,
Gottes Wille
Hat auch dich ja auserſeh'n!
Alle Armuth, alle Fülle,
Wird auch dir vorübergeh'n!

Bleib' nur innig,
Treu und ſinnig;
Wie dich auch der Engel grüßt:
Spreche: „Deine Magd, Herr! bin ich,
Die dir nie ihr Herz verſchließt!“

Bleib' nur heiter,
Blick nicht weiter
Als zum Hirten, der dich führt.
Sorge bricht die Himmelsleiter,
Weil ſie aus der Erde rührt!

Bleib' vertrauend,
Aufwärts ſchauend,
Nimm nur fremde Noth an's Herz,
Und auf die Verheißung bauend,
Trag' die Erde himmelwärts!

Bleib' nur ſelig,
Ach allmählich
Wird die Nacht vorübergeh'n.
Denk', nur wen'ge Stunden zähl' ich,
Schlafengeh'n wird Auferſteh'n!

Bleib' nur liebend,
Wenn betrübend
Alles Leben treulos ſcheint.
Stirb du Allen Liebe übend,
Dann ſtirbſt du dem Herrn vereint!

Bleib' in Frieden,
Ungeſchieden,

Eng' getraut dem einz'gen Gut,
Der die Arm' ausſtreckt hienieden,
Bis die Braut am Herz ihm ruht!

Bleib' nur betend,
Wenig redend,
Sorge für dein Gartenbeet,
Säend, pflanzend, ſtützend, jätend,
Bis es reif zur Ernte ſteht!

Bleib' nur kindlich,
Unverbindlich
Dieſer lügenvollen Welt.
So bleibſt du unüberwindlich,
Eine Braut, dem Herrn geſellt.

Bleib' nur leiſe,
In dem Gleiſe
Wird zum Ernſte einſt das Spiel,
Und die wirre, bunte Reiſe
Kommt zum lichtgeſchmückten Ziel!

Bleib' nicht, Allen
Zu gefallen,
Wählend auf dem Scheideweg:
Soll ich rechts, ſoll links ich wallen?
Segnend dich zur Seite leg!

Bleib' nur hüpfend
Und entſchlüpfend
Allen ab- und zugewandt,
Alle Schleifen, hier verknüpfend,
Führen nicht in's Vaterland!

Bleib' demüthig;
Einſtens blüht' ich,
War doch nie ſo froh wie du;
Arm war ich und übermüthig,
Lange ſah' mein Gott mir zu.

Bleib' geduldig,
Denn ich huldig'

Aller Huld allein in dir;
Strafe, Lohn, was all' verſchuld' ich?
Gib ſtumm Kind, ach gib es mir!

Bleib' nur bleibend,
Blüthen treibend,
Bis der Herr zur Ernte geht;
Für mich Aermſten dieſes ſchreibend,
Opfre Früchte im Gebet!

Bleib' das ſüße
Ziel der Grüße;
Grüß' dich Gott viel tauſendmal,
Auf dem Baum im Paradieſe
Liebe kranke Nachtigall!

Am Feſte der heiligen Katharina. 17)

An A. K. Emmerich.

1820.

Ich bin aus fremdem Land gekommen,
Ein fremder, armer, kranker Mann,
Du haſt mich liebvoll aufgenommen,
Wie Jeſus es, und Jeſu Freundin kann.

Was du gehabt, haſt du getheilet,
Dein Brod, jed' Wort aus Gottes Mund,
Du haſt geliebet und geheilet,
Und haſt geſchloſſen mir den neuen Bund.

Du läßt mich fremden Mann nicht ſcheiden,
Du haſt mir auch den Weg gezeigt,
Den Weg, der über Lieb' und Leiden
Zum Kreuz und bis zur Siegeskrone ſteigt.

Ich durſt' dir all mein Heimweh klagen,
Und was mich in der Fremde hält,
Du halfſt die Laſt mir hinzutragen
Zum Lamme, das da trägt die Schuld der Welt.

Und daß ich nicht beſchämet werde,
Haſt du auch deine Laſt bekannt,
Saßt bei mir an der dunklen Erde,
Von der der liebe Heiland auferſtand.

Wir haben uns wohl weinen ſehen,
Und haben uns auch angelacht,
Und wollen ſtill den Kreuzweg gehen,
Bis wir einſt ſagen: „Herr, es iſt vollbracht!"

Und wie du liebend mich geführet,
Da ſprachſt du gar ein freundlich Wort,
Das hat mich durch und durch gerühret,
Und ſoll mich rühren immer fort und fort.

Du ſprachſt: „Da ſind wir ja vereinet,
Ich, du und ſie, ich kenn' ſie gut,
Ich weiß, wie innig ſie es meinet,
Und wie ſie glaubend hofft auf Jeſu Blut."

Und auch die Tröſterin der Sünder,
Die Mutter, die das Kindlein trug,
Das zu uns ſprach: „Seid wie die Kinder!"
War da zur Seligkeit uns nah genug.

Und dann ſind wir auch hingegangen
Vereinet zu Sanct Clemens Grab,
Der deinem liebenden Verlangen
Für mich ein heil'ges, liebes Kleinod gab.

Auch an den Oelberg durſt' ich gehen
Mit dir als armer Pilger ſchon,
Zum lieben Vater aufzuflehen,
Der nichts verſagt dem eingebornen Sohn.

Und zu der Kerker Jammerhöhlen,
Hat deine Liebe mich geführet,
Durch dich hat mich der armen Seelen
Betrübter, hilfsbedürſt'ger Stand gerühret.

Und zu dem heil'gen Kirchenleibe,
Hin zu der Heil'gen Freudenchor
Hobſt du, daß ſie einſt Blüthen treibe,
Des armen Sünders dürre Hand empor.

Auch durch die Wüſte durſt ich ziehen,
Durſt ſchreien nach erſehnter Frucht,
Wo wir die Schweſter ſahen fliehen,
Die wir bis jetzt vergebens aufgeſucht.

Was haben alles wir geſehen,
Was haben alles wir geliebt,
Und müſſen auf der Erde ſtehen,
Die Dorn' und Blumen auf die Gräber gibt.

Doch wollen wir die Dornen wählen,
Die Dornen, die der Heiland trug,
Und wollen nicht die Thränen zählen,
Um unſre Schuld ſind deren nie genug;

Und nie genug um ſeine Leiden,
Und nie genug um unſre Schuld,
Und wenn wir von einander ſcheiden,
So gebe Jeſus mir die göttliche Geduld.

Geduld, die heute wir verehren
In dir, du heil'ge Martyrin!
Sankt Katharina, wir begehren:
Führ' uns zu deinem, unſerm Heiland hin!

Sankt Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen.

Für die Kinder zu Ehren einer Schuljungfer in Dülmen an deren Namenstag gedichtet.

1820.

Im Himmel hoch wird heut ein Thron erbaut;
Das Königstöchterlein,
Eliſabeth, ging heut als liebe Braut
Zu ihrem Jeſu ein.

Wenn ſie auf Erden in die Kirche kam,
Legt ſie die Krone ab,
Die heut im Himmel ihr der Bräutigam
Viel ſchöner wiedergab.

Sie ſah das Blut und wundenvolle Haupt
Des Herrn im Dornenkranz,
Und hat vor ihm ſich alles Schmucks beraubt,
Ihr Schleier war ihr Glanz.

Sein Haupt erniedriget das Sionskind
Vor Gott, an den es glaubt;
Doch Babel bauet Thürme in den Wind
Schon auf der Kinder Haupt.

Eliſabeth, du haſt es wohl erkannt,
Der Himmelspfad iſt ſchmal;
Die niedre Pforte in das heil'ge Land
Fand'ſt du im Demuthsthal.

Dein Kleid war arm, doch für der Armen Kleid
Sorgt' deine milde Hand,
Darum ſtrahlt auch dein Hochzeitskleid ſo weit
Heut in dem heil'gen Land.

Der Mantel, den der blut'ge Jeſu gibt,
Am Kreuze ausgeſtreckt,
Der iſt es nun, weil du ihn treu geliebt,
Der deine Blöße deckt.

Den krauſen Bänderputz, das Gängelband
Der Thorheit in den Tod,
Zertrat dein Fuß, betrat das heil'ge Land
Rein von der Erde Koth.

Du ſperrteſt dich in todter Majeſtät
Nicht in die Kammer zu,
Was im verlaſſ'nen Weinberg untergeht,
Trugſt in die Kelter du.

Du, königliche Armenmutter, haſt
Die Wirthſchaft treu beſorgt;
Und kam als arm der Herr bei dir zu Gaſt,
Haſt du bei Gott geborgt.

Dir, Königskind, genaß im Armenhaus
Der Knabe an der Bruſt,
Dein Beten löſchte Sündenflammen aus
Und brach unreine Luſt.

Der ekelhaften Kranken bittre Noth
War deines Hofes Staat,
Mit den Verpeſteten brachſt du dein Brod,
Wie es dein Jeſus that.

Unmünd'ge Kinder lehrteſt du getreu
Die Wahrheit und den Weg,
Und nahmſt dem eitlen Menſchenkind die Scheu
Vor bitterm Kreuzesſteg.

Den ſtrengſten Prieſter ſuchteſt du dir auf
Zum Führer auf dem Pfad;
Die glatten Zungen höhnten deinen Lauf
Durch Jeſu Thränenſaat.

Wo ſind die aufgeblaſnen Heuchler nun,
Die nur ſich ſelbſt geſucht,
Die auf des Eigenlobes Lorbeern ruhn?
Voll Schmach iſt ſeine Frucht. 19)

Du ſuchteſt dich nicht, nein, den Heiland nur,
Der durch die Myrrhen geht;
Da ward dein Leib auf ſeines Leidens Spur
In Wohlgeruch geſä't.

Am hohen Dom, den liebend du gebaut
Dem reinen Gotteslamm,
Fand in der kleinen Hütte dich, die Braut,
Der Seelenbräutigam.

Er legt dein Erdenkleid in's Gotteshaus,
Das ihm durch dich erſtand,
Und ſchmücket es mit Liebeswundern aus,
Sie ſtrahlen durch das Land.

Ein heilend Oel für kranke Noth ergoß
Dein züchtiges Gebein;
Das Herz, das ſich dem Armen nie verſchloß,
Muß Gnadenquelle ſein.

Dich aber, heil'ge Seele, ſtaubentblößt
Hüllt der in Himmelsſchein,
Der, die das Kreuz geliebt, am Kreuz erlöſt,
Führt dich zum Vater ein.

Mildreiche! ſei dem Erdenkinde mild,
Das deinen Namen trägt,
Auf daß nach dir, als einem Muſterbild,
Ihr Herz ſich prüfend wägt.

Führ' zu dem Kreuze unſre Führerin,
Zu Jeſu Gnadenflut,
Zum Quell des Heils führ' unſre Hirtin hin,
Uns Lämmern kömmt's zu gut.

Eliſabeth! im Himmel bete mit,
Auf Erden beten wir;
Durch Jeſu Chriſt, der für uns Sünder litt,
Führ' Vater uns zu dir!

Warum nicht?

1821?

Warum weinſt du mir zu Füßen,
Wohin ſchleppſt du ſolche Laſt?
Setze nieder, laſſ' dich grüßen,
Sieh', nach dir verſchmacht' ich faſt.
Ich bin ſchön, warum liebſt du mich nicht?[19]

Von dem Himmel trieb mich Liebe
Nieder in dein wüſtes Land,
Hab' für deine dunkeln Triebe
Hier am Kreuz mich ausgeſpannt.
Ich bin edel, warum dienſt du mir nicht?

Hab' ich nicht in ſchlechter Krippe,
Hart und kalt, um dich geweint,
Und kaum grüßt mich deine Lippe,
Nicht dein Herz, das andre meint.
Ich bin ein Säugling, warum nähreſt du mich nicht?

Sahſt du nicht für dich mich wandern
Durch Aegyptens heißen Sand,
Und du klageſt um die andern,
Schreieſt von mir abgewandt.
Ich bin reich, warum bettelſt du nicht von mir?

Wie hab' ich viel bitt're Stunden
Hin und her nach dir geſucht,
Doch kaum hab' ich dich gefunden,
Nimmſt du kalt vor mir die Flucht.
Ich bin freundlich, warum fliehſt du vor mir?

Ach, ich habe auch geliebet,
Und viel treuer noch als du,
Und mein Lieb hat mich betrübet,
Arme Seele, das biſt du!
Ich bin ewig, warum ſuchſt du mich nicht?

Für dich faſtend vierzig Tage
Hungert' ich allein nach dir,
Und nun bringſt du deine Klage,
Aber nicht dein Herz zu mir.
Ich bin allmächtig, warum fürchteſt du mich nicht?

Die mit Mühe ſind beladen,
Rief zu tröſten ich zu mir,
Du allein läßt dir nicht rathen,
Wünſcheſt andre Hülfe dir.
Ich bin weiſe, warum ſuchſt du nicht meinen Rath?

Blutſchweiß hat mir ausgetrieben
An dem Oelberg deine Schuld,
Blutſchweiß dein verkehrtes Lieben,
Und du buhlſt um andre Huld.
Ich bin gütig, warum wendeſt du dich ab von mir?

Und verrathen und gefangen
Ward ich einſt für dich allein,
Für dich ſchlug man meine Wangen,
Und dich quälet andre Pein.
Ich bin ſanftmüthig, warum meideſt du mich?

Vor den Richtern umgeführet
Ward ich nur für deine Schuld,
Aber andres mehr dich rühret,
Und doch hab' ich noch Geduld.
Ich bin langmüthig, warum vertrauſt du mir nicht?

Daß die Geißeln mich zerriſſen,
Daß der Dorn mein Haupt durchdrang,
Hab' ich für dich dulden müſſen,
Doch um mich iſt dir nicht bang.
Ich bin barmherzig, warum folgſt du mir nicht nach?

Wie man das Chriſtkind beherbergen ſoll.

1822.

Geſpräch der Meiſterin und Schülerin.

Zur Meiſterin ſprach einſt die Schülerin:
Es iſt Advent! Gott will ſich uns beſcheeren
Als Menſchenkind; gib Rath, ich ſinn' und ſinn',
Weiß nicht, was thun? wollt' er bei mir einkehren.

Meiſterin.

Bau' ihm ein Haus!

Schülerin.

Ein Haus? Ich armes Kind
Bring' kaum ein Neſt zu Stand' für meine Taube;
Mein ganzes Werk blies um der erſte Wind,
Als neulich ich gebaut die Bohnenlaube.

Meiſterin.

Ein ruhſam friedlich Herz ſei dieſes Haus,
Von Mißgunſt, Haß und Neid halt du es rein,
All', was nicht Liebe iſt, das fege aus,
Nur wo der Friede wohnt, kehrt Jeſus ein.

Von äußern Dingen halt dies Haus fein ſtill,
Zieh' keine fremden Händel vor Gericht,
Mag jeder thun und laſſen was er will,
Sorg' du um das allein, was deine Pflicht.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht.
Doch, welcher Raum im Haus kann würdig ſein,
Daß ihn des großen Gottes Sohn beſucht?

Meiſterin.

Bau' ihm allein ein fein Schlafkämmerlein!

Schülerin.

Ein Kämmerlein, wie bring' ich das zu Stand?
Käm' er zu mir, ich ſchmückte meine Zelle
Mit Blumen, ſtellte alles ihm zur Hand,
Und harrte ſeiner Winke auf der Schwelle.

Doch geht's wohl kaum; denn, wird mein Herz ſein Haus,
Wird die Herzkammer wohl auch ſeine Kammer;
Da fürcht' ich nur, es hält's darin nicht aus —
Wie ſoll er ſchlafen, immer pocht der Hammer?

Meiſterin.

Schlafkammer ſoll die innigſte Begier
Nach deinem Gott in deinem Herzen ſein,
Des Herzens innig Sehnen baut in dir,
Wie in Maria, Jeſu Kämmerlein.

Aus dieſem Kämmerlein zur höchſten Zierde
Treib' alles, was nicht Gottes iſt, hinaus;
Nicht Erd', noch Himmel ſättigt die Begierde;
Nur Gott allein füllt deine Sehnſucht aus.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht;
An inniger Begier nach ihm fehlt's nicht,
Ich fürchte nur, wenn er mich nicht beſucht,
Daß aus Begier das kranke Herz mir bricht.

Was aber thu' ich, daß in der Begier,
Die ſelbſt nie ruht, das Kindlein ruhend liege;
Es bebt das Haus und auch die Kammer ſchier:
Wo find' dem Kind ich eine ſanfte Wiege?

Meiſterin.

Gehorſam, reines Gold, vor allen Dingen,
Fügſam zum Bau der Wiege ſich gebührt,
Die willig ſich läßt hin und wieder ſchwingen,
Wie ſie die Hand, wie ſie der Fuß berührt.

So ſoll dein Wille dem Gebot ſich neigen
Ohn' alle Ausred' und Entſchuldigung;
Dann weint das Kindlein nicht, mit ſüßem Schweigen
Ruht's ſanft in deines Herzens Huldigung.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht!
Die heil'ge Obedienz baut mir die Wiege;
Doch, wer iſt's, der mir Stroh zuſammenſucht,
Damit das Kind nicht auf den Brettern liege?

Meiſterin.

Demüthigung, die aller Tugend Grund,
Demuth vor Gott und Menſchen hingegeben,
Macht auf dem eig'nen Feld dir einen Bund
Von Stroh, ſo ſchwer, daß du ihn kaum kannſt heben.

Regt Hoffart ſich, leg' ihr die Fragen vor:
Wie viele Tag' in Sünd' hab' ich vergeudet?
Wie edle Zeit im Eiteln ich verlor?
Wie Viel' durch Aergerniß hab' ich verleitet?

Hätt' Gott mit ſeiner Gnad' mich nicht geſtützt,
Gelegenheit der Sünde nicht genommen,
Nicht ſorgſamer als andre mich geſchützt,
Wie wär' ich dann der Todesſchuld entkommen.

Wie leb' ich jetzt? erfüll' ich das Gebot,
Das Gott auf Stein und in mein Herz geſchrieben?
Forſch' ich auch redlich, was dem Chriſten noth,
Und üb' ich's treu im Glauben, Hoffen, Lieben?

Herr nähmeſt deine Gnade du von mir,
Ließ'ſt meinen Sinnen frei mich hingegeben,
O, welche Schuldenlaſt erwüchs mir hier,
Und welche Strafe in dem ew'gen Leben!

Prüft dich mein Kind die liebe Demuth ſo,
Wirſt du auf deinem Acker bald erkennen:
Wie wenig Waizen und wie vieles Stroh:
Leg's in die Wiege, eh' man's wird verbrennen!

Schülerin.

Weh' Stroh und Stroh! Wer doch vor Feu'rgefahr
Sein biſschen Habe ſchon geſichert hätte!
O heiliger Sankt Florian bewahr'!
Doch rath' mir Meiſterin nun auch zum Bette.

Meiſterin.

Das Bettlein ſei vollkommene Geduld,
In äußerer und innerer Bedrängniß
Bedenke deine überflüſſ'ge Schuld,
Und preiſe Gottes ſtrafendes Verhängniß;

Trag' alles Leid ergeben und geduldig,
Mehr leiden wirſt du nie, als du verdient;
Mach' du ein Bettlein draus dem Kind unſchuldig,
Es kömmt vom Himmel, daß es dich verſühnt.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Daß ein weich Bettchen komme in die Wiege;
Doch wo? wenn's Kindlein nach dem Kiſſen ſucht,
Nehm' ich es her, daß ſanft ſein Häuptlein liege?

Meiſterin.

Das Kiſſen wird die liebe Sanftmuth ſein,
Niemand betrübe, ärgre oder ſtöre,
Zu allem ſprich begütigend; allein
Unmuth'ger Laune niemals Raum gewähre.

In Worten, Werken und Geberden dein,
Herrſch' Friede, Stille, ruhiges Gewiſſen,
Hüll' in Ehrwürdigkeit die Sanftmuth ein,
Dann füllſt dem Kindlein du ein ſanftes Kiſſen.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht!
Wie aber ſoll das Leintuch ich bereiten,
Das über's Bettlein ich nach Sitt' und Zucht
Dem lieben Kindlein reinlich aus muß breiten?

Meiſterin.

Das Leintuch iſt ein Daſein keuſch und rein,
Das unter dem Gebet wird ſein geſponnen
Und gleich gewebet unter mancher Pein,
Dann ausgeſpannt bei'm Kreuze in der Sonnen,

Und zwiſchen Lilien wird's bei Tag und Nacht,
Im Thaue frommer Thränen weiß gebleichet,
Und vom Gewiſſen ſorgſamlich bewacht,
Bis es den Lilien an Farbe gleichet.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Mit treuen Füßen zu dem Ziel zu wallen;
Daß Cäſar ſterbend ſinkend noch mit Zucht
Sein Kleid geordnet, hat mir ſtets gefallen.

Ich ſpinne, webe, Gott geb' Sonnenſchein,
Herr! ich bitt' gar ſchön, wenn ich's Tuch ausſtrecke,
Daß ich's mit Thränen bleiche lilienrein!
Doch breit ich's über, fehlt mir noch die Decke.

Meiſterin.

Die Decke ſei: auf die Barmherzigkeit
Und Güte Gottes hoffen und vertrauen;
Daß die bereute Schuld dir Gott verzeiht,
Die du bekannt haſt, darauf mußt du bauen.

Vertrau' auf den barmherz'gen Gott allein;
Bringſt du gleich Buß' und gutes Werk entgegen,
Wird doch Barmherzigkeit dir nur verzeih'n,
Dem Hoffen, Glauben wird der Liebe Segen.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht;
Ich hoff' und glaub', wenn ich mit Liebe decke,
Gottes Barmherzigkeit, die mich beſucht,
Daß dieſe auch ſich nach der Decke ſtrecke.

Du lehrteſt mich, wie ehrſam und bequem
Der Wiege Inn'res ich mit Bettwerk fülle;
Lehr' mich vom Aeußern auch, woher ich nehm'
Das Wiegenband, den Bogen und die Hülle!

Meiſterin.

Die heiße Lieb' zu deinem Gott und Herrn
Wird dir ein Wiegenband gar köſtlich weben,
Von dieſem Band gewiegt wird Jeſus gern
Dem Herzen, das ihn ſucht, entgegenſchweben.

Der hohe Fürſt fühlt mit der Liebe Band
Sich in der Wiege gern von dir umſchlungen,
Das ihn um dich ſo eng am Kreuz umwand,
Bis ihm aus Lieb' ſein heil'ges Herz zerſprungen.

Als Bogen richt' die gute Meinung auf,
Daß nur zu Gottes Lob und größ'rer Ehre,
Als ſeinem Ziel, dein Thun und Laſſen lauf',
Und weder hier, noch dort nach Lohn begehre.

Des edlen Königs Augen ruhen gern
Auf dieſem Bogen, feſt und gleich gerundet,
Denn von den Werken gilt vor Gott, dem Herrn,
Die Meinung nur, auf die ſie ſind gegrundet.

Das Tuch, das ſchattend hüllt den Bogen ein,
Bereitet dir ein fromm verſtand'nes Schweigen;
Sprich nie, was nicht zu Gottes Ehr' allein,
Noch zu dem Heil des Nächſten kann gereichen.

So nun dem hohen Gaſt durch Schweigen ſei
Ein friedlich ſchirmend Schlummerzelt geſchlagen;
Vergeblich Wort, unnütze Schwätzerei
Zerreißt das Zelt, daß Licht und Fliegen plagen.

Dann braucheſt du auch frommer Mägde drei,
Bei Tag und Nacht des hohen Kind's zu pflegen,
Ein Wink, ein Seufzer ſchon ruft ſie herbei,
Flink eilen ſeinen Wünſchen ſie entgegen.

Schülerin.

Jetzt, liebe Meiſterin, gib mir Beſcheid,
Wo ich drei ſolche fromme Mägde finde?
Du ſelbſt ja klagteſt früher allezeit,
Es ſei jetzt ſolche Noth um das Geſinde!

Meiſterin.

Die erſte Magd ſoll die Erinnerung ſein;
Memoria iſt ſtets bei Tag und Nacht,
Wie ſie das Haus des Königs halte rein,
Und auf ſein Lob und ſeine Ehr' bedacht.

In ihrem Garten wächſt Vergiß mein nicht!
Was ſie bemerkt, verſchiebt ſie nicht auf morgen,
Gleich bei der wohlgeſchürten Lampe Licht
Trägt ſie's der zweiten Magd auf, zu beſorgen.

Prudentia, Vernunft, Vorſichtigkeit,
Heißt dieſe und iſt Schaffnerin im Haus;
Sie ordnet, ſchafft und theilt zu ſeiner Zeit
Ein jed' Geſchäft dem dritten Mägdlein aus.

Vom Maulbeerbaum nimmt ſie ein Beiſpiel gut,
Der bis zur warmen Zeit ohn' Blätter bleibet,
Und auch vom Hirſch, der wiederkäuend ruht,
Bis ihn die Noth zu ſchnellem Laufe treibet.

Die Schaffnerin befiehlt der dritten Magd,
Voluntas heißt die, iſt ganz guter Wille,
Und führet, was Prudentia ihr ſagt,
Flink und gehorſam aus in aller Stille.

Ein kluges Hündlein mit gerecktem Ohr
Blickt eifriger nicht auf des Meiſters Winke,
Als zu Prudentia, Voluntas blickt empor,
Und alles thut ſie gleich, die treue, flinke.

Sie wacht und bringt herzu und treibet auf,
Bewahrt, was da, und findet, was verloren,
Sie dienet ruhend und in ſchnellem Lauf,
Und murret nicht, auch noch ſo ſcharf geſchoren.

So wohl bedienet wird der hohe Gaſt
In deinem Herzen, wie im Himmel wohnen,
Und wie jungfräulich du geliebt ihn haſt,
Dich, wie ein König ſeine Braut, belohnen.

Gott in der Höhe ſei nun Lob und Preis,
Und auf der Erde allen Menſchen Friede,
Die guten Willens ſind, das ſinge leiſ'
Dem lieben Kinde du zum Wiegenliede.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Und wird das Ganze auch nicht würdig ſein,
Daß mich das liebe Himmelskind beſucht,
Bitt' ich Sankt Joſeph um ſein Eſelein.

Ermunterung zur Kinderliebe und zum Kinderſinne.

1822.

Wer iſt ärmer, als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren,
Heut' geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren;
Wer iſt ärmer, als ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Welch Geheimniß iſt ein Kind!
Gott iſt auch ein Kind geweſen,
Weil wir Gottes Kinder ſind,
Kam ein Kind uns zu erlöſen;
Welch Geheimniß iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

O, wie dankbar iſt ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze,

Schütz' ich ſie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze.
O wie dankbar iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Die im Himmel, waren Kind,
Die auch, die der Fluch getroffen;
Ach, ſo ſuch' ein Kind geſchwind,
Lehr es glauben, lieben, hoffen;
Die im Himmel, waren Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Welch ein Bote iſt ein Kind!
Jedes Wort, das es erquicket,
Bis zum Himmelsgarten rinnt,
Wo das Wort ward ausgeſchicket.
Welch ein Bote iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Zu mir ſendet Gott das Kind,
Das nicht weiß, was thun, was laſſen;
Wie ich gebend bin geſinnt,
Wird ſein Herz die Gabe faſſen.
Zu mir ſendet Gott das Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Wie ſo leicht lehrt ſich ein Kind!
All zum Guten, all zum Böſen,
Wie den Schlüſſel es gewinnt,
Wird es alle Räthſel löſen.
Wie ſo leicht lehrt ſich ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Sei nicht bange um das Kind!
Laß es alles ſelbſt verdienen,
Sei barmherzig, ſtreng und lind,
Sei wie Gott mit dir, mit ihnen.
Sei nicht bange um das Kind!“
„Wer dies einmal ꝛc.“

Wie gelehrig iſt ein Kind!
So wie du es lehreſt leſen

In dem Buch, in dem wir ſind,
So wird einſt ſein ganzes Weſen.
Wie gelehrig iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Willſt du ſegnen, lehr' ein Kind!
Aus den Körnlein werden Aehren,
Wie dein Körnlein war geſinnt,
Wird das Brod die Welt einſt nähren.
Willſt du ſegnen, lehr' ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Keine Blume kennt das Kind!
Giftige erſcheinen bunter,
Wenn es Luſt am Bunten find't,
Bricht's die Frucht und gehet unter.
Keine Blume kennt das Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Ach, wer führt dies ſchwache Kind!
Höll' und Himmel ſtehen offen.
Daß das Lamm dem Wolf entrinnt,
Hat es mich wohl angetroffen.
Ach, wer führt dies ſchwache Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Durch die Wüſte zieht das Kind;
Nur der Faden meiner Hände
Führt es durch das Labyrinth,
Es wird wandeln, wie ich ſende.
Durch die Wüſte zieht das Kind.
„Wer dies einmal ꝛc.

In der Krippe lag ein Kind,
Ochs und Eſel es verehren;
Wo ich je ein Kindlein find',
Will ich's lieben, pflegen, lehren.
In der Krippe lag ein Kind.
„Wer dies einmal ꝛc.“

Zu mir Sünder kam dies Kind,
Lehrte mich den Vater kennen;

Drum, wo ich ein Kindlein find',
Muß's ich meinen Bruder nennen.
Zu mir Sünder kam dies Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Wie ſo heilig iſt ein Kind!
Nach dem Wort von Gottes Sohne,
Aller Kinder Engel ſind
Zeugen vor des Vaters Throne.
Wie ſo heilig iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Welche Würde hat ein Kind!
Sprach das Wort doch ſelbſt die Worte:
Die nicht wie die Kinder ſind,
Gehn nicht ein zur Himmelspforte.
Welche Würde hat ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Werden muß ich wie ein Kind,
Wenn ich will zum Vater kommen;
Kinder, Kinder, kommt geſchwind,
Ich wär' gerne mitgenommen.
Ich muß werden wie ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc“

Dieſes Lied iſt für ein Kind,
Das noch nie ein Kind betrübet,
Und aus Jeſu Liebe ſinnt,
Ob es Kinderliebe übet,
Dieſes Lied iſt für ein Kind.
Und weil ſolches es empfunden,
Iſt's den Kindern durch das Jeſukind verbunden!

Wer dies ſang, war auch ein Kind,
Und iſt jetzt ein armer Sünder,
Und er ſchreibt auf Sturm und Wind:
Wachet über Gottes Kinder!
Wer dies ſang, war auch ſein Kind.
Herr, laß dies ihn heiß empfinden,
Sich den Kindern durch das Jeſukind verbinden!

Lied vom Tod der A. C. Emmerich.[29]

Febr. 1824.

„Ich habe den Frühling geſehen,
Es ſind mir fünf Roſen erblüht,
Ich hörte der Nachtigall Flehen,
Sie lehrt' mich mitleidig ihr Lied.

„Der Herr ſeiner Braut wohl gedenket,
Er hat mir in heiliger Nacht
Der Nachtigall Weisheit geſchenket,
Und hat mir fünf Roſen gebracht.

„Die Roſen, ich hab' ſie getragen,
Die Weisheit, ich hab' ſie gelehrt,
Da ward mir nach mühvollen Tagen
Der Sabbat der Arbeit beſcheert.

„Die Nachtigall ſah ich erkranket,
Da tränkt ſie mit Leben mein Mund.
Nimm wieder dein Lied, ſei bedanket,
Du ſingſt es noch einmal ſo rund.

„Nun ſingt ſie die Lieder all' wieder,
Geht zu ihr, ihr Kinder, und horcht,
Ich ſinke am Dornenſtrauch nieder,
Ach wäre doch alles beſorgt!

„Es half mir die Nachtigall flehen
Ein lieblich mitleidiges Lied.
Ich habe den Frühling geſehen,
Es haben fünf Roſen geblüht.

„Sie kömmt nicht! beſuchſt du alleine
O Sanct Apollonia mich?
Ich weiß, wie dein Kind es wohl meine,
Gehorſam verſagt ſie es ſich.

„Bezahle das Licht vor St. Annen,
Bezahle den Kreuzweg der Frau.
O Jeſu! o nimm mich von dannen,
Das Ende des Wegs iſt ſo rauh.

„Fort Blumen! Ihr mehrt meine Qualen;
Wer lobt mich? daß Gott ſich erbarm',
Die Blumen auch muß ich bezahlen,
Und bin doch ſo nackt und ſo arm.

„Herr, könnt' ich laut ſchreiend verkünden,
Daß Alle es hörten, ſo laut,
Noch mehr, als der Schächer voll Sünden,
Ganz ſchlecht iſt die elende Braut.

„Der Schächer ohn' Obdach, ohn' Speiſe,
Ohn' Kirche und ohn' Sacrament,
Ich, Hülle und Fülle zur Reiſe,
Und doch mich vom Führer getrennt!

„Streut Blumen mir nicht auf den Wegen,
Verlaſſen, verachtet allein,
So muß ich dem Herrn entgegen,
Komm Jeſu, dein Blut wäſcht mich rein!"

Das Kreuz an die Lippen noch drücken,
Ein Seufzer, wehmüthig und laut —
Die Hülle ſinkt hin an die Krücken,
Der Bräutigam ſchmückt ſeine Braut.

Paſſionslied.

Nach dem Italieniſchen.

März 1829.

In jenen äußerſten Stunden
Nachts in des Oelberges Grunde
Schwitzt' ich, von Aengſten umwunden,
Blutige Ströme für dich.
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!"

Wie ich von Geißeln zerſchlagen,
Wunde an Wunde ertragen,
Laſſ' von den Engeln dir klagen —
Wie viele Wunden um dich!
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!"

Stach mich von Dornen die Krone,
Gab man mir Scherben zum Throne,
Reicht' man ein Rohr mir zum Hohne,
Sieh! da gedacht' ich an dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Ach, und zum Tode geſchicket,
Peinlich vom Dornkranz umſtricket,
Unter der Kreuzlaſt gebücket,
Schleppt' ich zum Berg mich für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.

Sieh, an ein Holz feſtgeſchlagen,
Eiſerne Nägel mich tragen,
In einem Meere von Plagen
Wollte ich ſterben für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Bohrte der Speer bis zum Grunde,
Blutend in's Herz mir die Wunde,
Strömt draus all Tag und all Stunde
Waſſer des Lebens für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Sieh, alle Wunden erſchloſſen,
Sieh, all mein Blut hingefloſſen,
Jegliches Tröpflein vergoſſen
Hab' ich aus Liebe für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Betend zum Vater im Sterben
Fleht' ich, dir Heil zu erwerben,
Setzte dich, Sünder, zum Erben,
Ließ ſelbſt die Mutter für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Himmel und Erd' hat's durchdrungen,
Nacht hat die Sonne umſchlungen,
Felſen ſind bebend zerſprungen,
Als ich verſchieden für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Was wär' zu thun noch geblieben?
Da ein unendliches Lieben
Mich zum Erbarmen getrieben,
Opfert' ich ganz mich für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Ließ, dich als Bruder zu lehren,
Mich von Maria gebären,
Gab dann, dich göttlich zu nähren,
Selbſt mich als Speiſe für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Lösgeld für all' deine Schulden
Wollt' ich den Kreuztod erdulden,
Will auch im Himmel in Hulden
Ewiger Lohn ſein für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc."

Wie ich am Kreuze im Leiden
Deiner gedacht bis zum Scheiden,
So auch nun herrſchend in Freuden
Denk' ich ja immer an dich!
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!"

Lied eines Pilgers,

welchem Kinder am St. Marcusfeſte 1830 einen Kranz von Immergrün wanden, den er um das Kreuz in ſeiner Kammer aufhängte.

Aus Immergrün gewunden
Ward mir ein Kranz gebunden,
Ich hab' das Kreuz gefunden,
Dem er allein gebührt.

O ihr fünf Roſen glühend,
Von Heil und Gnade ſprühend,
Nur ihr ſeid ewig blühend
Zu heilen, wen ihr rührt.
„Ich hört' die Kinder ſingen
Am Fels, der immergrün,
Ich ſah ſie Kränze ſchlingen,
Kreuz, nimm den Kranz dir hin!“

Aus Jeſu Händ' und Füßen,
Aus Jeſu Herzen grüßen
Die Roſen mich, die ſüßen,
Die alles Frühlings voll.
Sie ſind für mich entſproſſen,
Sie ſind für mich erſchloſſen,
Der Quell, den ſie ergoſſen,
Iſt's, der mich heilen ſoll.
„Ich hört die Kinder ꝛc.“

Wohin ich mich mag wenden,
Will mir die Nacht nicht enden,
Und nur aus Jeſu Händen
Strahlt mir dies Roſenlicht.
Er zählt bei ſeinem Scheine
Die Thränen, die ich weine,
Er wägt ſie bis auf Eine,
Bei der das Herz mir bricht.
„Ich hört die Kinder ꝛc.“

Und drauß die Nachtigallen,
Die durch die Blüthen ſchallen,
Bis ſie zur Erde fallen,
Sie ſingen auch dies Lied.
Und alle Wellen wallen,
Und alle Quellen lallen:
Der Sohn hat Gott gefallen,
Der mit fünf Roſen blüht!
„Ich hört' die Kinder ſingen
Am Fels, der immergrün,
Ich ſah' ſie Kränze ſchlingen,
Kreuz, nimm den Kranz nur hin!“

Weihnachtslied.

An Röschen Scharf in Frankfurt.

1830.

Kein Sternchen mehr funkelt,
Tief nächtlich umdunkelt
Lag Erde ſo bang;
Rang ſeufzend mit Klagen
Nach leuchtenden Tagen
Ach! harren iſt lang.

Als plötzlich erſchloſſen,
Vom Glanze durchgoſſen,
Der Himmel erglüht;
Es ſangen die Chöre:
Gott Preis und Gott Ehre!
Erlöſung erblüht.

Es ſangen die Chöre:
Den Höhen ſei Ehre,
Dem Vater ſei Preis,
Und Frieden hienieden,
Ja Frieden, ja Frieden
Dem ganzen Erdkreis!

Wir waren verloren,
Nun iſt uns geboren,
Was Gott uns verhieß:
Ein Kindlein zum Lieben,
Und nie zu betrüben —
Ach, Lieb' iſt ja ſüß!

O ſegne die Zungen,
Die mit mir geſungen,
Du himmliſches Kind!
Und laſſ' dir das Lallen
Der Kinder gefallen,
So lieblich und lind.

O Friede dem Zorne,
O Röschen dem Dorne,
Holdſelig erblüht;
Süß lallende Lippe
Des Kind's in der Krippe,
Dir gleicht wohl dies Lied.

Der heilige Solinus.

1853

Ein armer Thor lebt ausgeſchloſſen
Draus an dem Weg bei einem Baum,
Die Wand'rer reichen unter Poſſen
Ihm hartes Brod, er danket kaum.

Denn von der Sonne erſtem Steigen
Bis zu der Sonne Untergang,
Schwingt er ſich an des Baumes Zweigen
Mit ewig heiligem Geſang.

Er ſinget nur die ſüßen Worte:
Ave Maria! fort und fort,
Aus ſeines Mundes armer Pforte
Kam niemals noch ein ander Wort.

Und als er endlich ausgeſchwungen
Am Abend bei dem Baume lag,
Hat ſterbend leiſer er geſungen:
Ave Maria! bis zum Tag.

Es nahten ſich des Weges Boten
Erſtaunt, weil ſich der Thor nicht ſchwang,
Und ſcharrten fromm den armen Todten
Am Baume ein ohn' Sang und Klang.

Ein Weiſer, der ihn oft verlachte,
Reiſt eine Zeit hernach vorbei,
Und naht dem Baume ſtolz und dachte:
Was half ſein Schwingen und Geſchrei?

Da ſpielt ein Lüftlein in den Zweigen,
Auf jedem Blatt der Weiſe ſieht
Ave Maria! ſteigen, neigen,
Mit goldner Schrift, des Thoren Lied.

Da grüßt ihn ſelbſt der Liebe Wunder,
Er kündet es der ganzen Welt,
Und macht zum Gruß viel Herzen munter,
Und ſchlägt viel Schwätzer aus dem Feld.

Nach des Erlöſers wahren Worten:
„Selig die Armen in dem Geiſt,“
Der arme Thor, der ſelig worden,
Der ſelige Solinus heißt.

Wer ſo für Gott nur ſchwingt und ſinget,
Der löſt die Feſſeln der Natur,
Denn nach Erlöſung ſeuft und ringet
Mit uns ja alle Creatur.

O, Seligkeit der beiden Worte:
Ave Maria! fort und fort,
Erlöſung tönet im Akkorde:
Gott, Menſch, im Fleiſch gewordnen Wort!

Das Waldvögelein.

1833?

Es war ein frommer Ordensmann,
Gar treu in allen Dingen,
Der Mutter Gottes zugethan
Im Beten und im Singen.
In aller Rede fort und fort
War ſtets ſein erſt und letztes Wort:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Gar lieb war ihm ein Vögelein,
Das jüngſt ihm zugeflogen
Und er im kleinen Körbelein
Gelehrt und aufgezogen.
Und lieblich ſang es früh und ſpat,
Wie es von ihm gehöret hat:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Nun war das kleine Körbelein
Baufällig und zerbrochen,
Da iſt das kluge Vögelein
Zuletzt herausgekrochen;
Und als es in die Freiheit kam,
Fing fröhlich es zu ſingen an:
„Gegrüßt ſeiſt du Maria!“

Der fromme Mann dem Vögelein
Iſt lange nachgegangen,
Und hielt ihm dar das Körbelein,
Es wieder einzufangen;
Doch dies von Baum zu Baum ſich ſchwang,
Und immer fort ſein Liedlein ſang:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Das Vöglein einſt auf dürrem Zweig
Sich wollt' ſein Neſtlein bauen,
Da ſtürzt auf es ein Geier gleich,
Trug's fort in ſeinen Klauen;
Da ſchrie das kleine Vögelein,
Wohl in den höchſten Nöthen ſein:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Da kam ein Blitz in höchſter Noth
Aus hellem Himmel nieder,
Und ſchlug den böſen Geier todt,
Frei flog das Vöglein wieder.
Und zu Mariä Ehren ſang
Das Vöglein mit noch hellerm Klang!“
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria:

Der fromme Mann im Garten ſtand,
Sah zu mit Angſt und Bangen,

Friſch und geſund ihm auf die Hand
Flog's Vöglein, ließ ſich fangen.
Heim trug er's in dem Körbelein,
Und ſang mit ſeinem Vögelein:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Hat nun, o liebſte Mutter mein,
Bei dir ſo viel erworben
Ein unvernünftig Vögelein,
Daß es nicht bös geſtorben;
Wirſt du mich auch verlaſſen nicht,
Der dich verehrt und herzlich ſpricht:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

So will ich, liebſte Mutter rein,
Dich grüßen mit Vertrauen,
Daß du mich allen Feinden mein
Mögſt reißen aus den Klauen.
So ſing' ich dir im Thränenthal
Noch hundertmal und tauſendmal:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Die Lilie unter Dornen.

1834.

Gleich der Lilie, die erhöhet
Unter Dornen leuchtend ſteht,
So die Freundin rein erhöhet
Unter andern Töchtern ſteht.

Wie die Lilie leuchtend ſtrahlet
Klar und rein und ohne Schuld,
Steht Maria, lichtdurchſtrahlet
Von des Himmels Gnad' und Huld!

Dornen viel, aus ihrem Stamme,
Trafen ſie in ihrem Sohn,
Doch des Herzens reine Flamme
Gab für Bitt'res ſüßen Lohn;

Denn, wenn ſie die Dornen ſpornen,
Duftet ſie nochmal ſo ſüß.
Drum als Lilie unter Dornen
Sie das hohe Lied auch pries.

In der Lilie ſieben Speere
Tragen goldne Körnlein lind,
Weil des heil'gen Geiſtes Ehre
Siebenfach in Strahlen rinnt.

Nieder ſind ſie reich gethauet
Zu des ew'gen Königs Sohn,
Als er liebend hat gebauet
In der Lilie ſeinen Thron.

Einſt auch ſtrahlt zur letzten Stunde,
Wenn er uns zu richten kehrt,
Aus des ew'gen Wortes Munde
Rechts die Lilie, links das Schwert.

Rechts die Lilie, die Gnade,
Links das Schwert, gerecht und ſtreng,
Links hin führen breite Pfade,
Rechts hin Pfädlein ſchmal und eng.

O du Lilie unter Dornen!
O du Mutter gnadenvoll!
Laſſe mich durch Leiden ſpornen,
Wann ich rechts hin wandeln ſoll!

Gut wohl iſt es mit den Frommen
Fromm zu ſein, mit Reinen rein,
Aber es iſt hoch vollkommen,
Unter Dornen Lilie ſein.

Drum in Dornen hoch erhöhet
Die geliebte Lilie blüht,
Die da für die Sünder flehet,
Bis das Heil ſie niederzieht.

Bis aus ihr, dem Kelch der Gnade,
Stieg des heil'gen Geiſtes Frucht,
Jeſus, der auf dorn'gem Pfade
Das verlorne Schäflein ſucht.

Der da durch die Dornen dringet
Nach der Lilie, nach der Braut,
Bis er ſie zu Tage ringet
In der Kirche blutbethaut;

Die mit Roſen hoch verzieret,
Die mit Lilien rein geſchmückt,
In den Martyr'n triumphiret,
In den Jungfrau'n ſtill entzückt;

Die als Brautleib auserwählet,
Mit des höchſten Königs Sohn,
Ewig jubelnd wird vermählet
Vor des Vaters heil'gem Thron.

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid, Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit.[21])

1834?

Ich darf wohl von den Sternen ſingen,
Mich hat die Blume angeblickt,
Und wird mein armes Lied gelingen,
Dann wird vom Stern mir zugenickt.
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid, und Zeit und Ewigkeit!“

Im Garten ſtand die arme Waiſe
Und ſenkt den Blick zum Blumenfeld,
Die Sonne ſank im Purpurgleiſe,
Die Sterne ſpannen aus ihr Zelt.
„O Stern ꝛc.“

„Mit euch wag' ich mich auszuſprechen,
Ihr kennet mich, und bin ich ſtumm,
Weil mir das kranke Herz will brechen,
Bringt ihr mich nicht mit Fragen um.
„O Stern ꝛc.“

„Ihr lieben Blumen ſtill und innig,
Ein Tröpfchen Thau, ein Licht, ein Hauch,
Ihr lieben Sterne klar und ſinnig,
Ein Strahl, ein Blick, ein Blitz, ein Aug'."
„O Stern ꝛc."

Und wie die Sterne heller blinken
Beugt Schatten ſich auf's Blumenfeld,
Und auch des Kindes Augen ſinken,
Der Traum ſie in den Armen hält.
„O Stern ꝛc."

Ihr Engel ſteiget auf und nieder,
Bringt Sternenluſt, bringt Blumenſchmerz,
Und küßt die unerſchaffnen Lieder,
Und legt ſie ſchlafen auf ihr Herz.
„O Stern ꝛc."

Und wiegt die thauberauſchte Roſe
Im Dornenbettchen bald zur Ruh',
Und ſchließt dem Veilchen in dem Mooſe
Die frommen Augen ſegnend zu.
„O Stern ꝛc."

Die Blumen all, die farbig prangen,
Sind bald, ach bald nicht mehr zu ſehn,
Die Nacht nahm ihre Pracht gefangen,
Nur eine Schaar blieb betend ſtehn.
„O Stern ꝛc."

Sieh dorten um die ſüße Linde
Steht eine reine Lilienſchaar,
Der Engel zeigte ſie dem Kinde,
Sie leuchteten ganz wunderbar.
„O Stern ꝛc."

Der Engel ſprach: „Mein Kind, o ſehe
Die Lilie unter Dornen dort,
Das Licht wird Fleiſch; horch: „Es geſchehe
Der Magd des Herrn nach deinem Wort!"
„O Stern ꝛc."

„Die Lilie ſpinnt nicht, doch es webet
Aus ihr das Wort ſich einen Leib,
Zur Jungfrau iſt das Licht geſchwebet
Und Mutter Gottes ward das Weib.“
„O Stern ꝛc.“

„Und als der Geiſt ſie überſchattet,
Deckt rings die Nacht das Blumenfeld,
Der Lilie nur das Licht ſich gattet,
Das auf den Leuchter wird geſtellt.“
„O Stern ꝛc.“

„Die Lilie, die nicht zieht, nicht ſchweifet,
Nicht fallen läßt und wieder ſucht,
Die ſehnend ſtill zum Lichte greifet,
Sie fand das Licht und trug die Frucht.“
„O Stern ꝛc.“

So ſprach der Engel zu dem Kinde,
Und führt es zu der Lilie Licht.
Da kniet es nieder an der Linde
Und fand im Traum die Worte nicht.
„O Stern ꝛc.“

Da ſprach zum Kind die reine Lilie,
Die nie vorher geſprochen hat:
„Wach auf, wach auf zu mir, Emilie,
Sing mit mir das Magnificat.“
„O Stern ꝛc.“

Ob ſie es ſang, ich kann's nicht ſagen,
Sie hat mich träumend angeblickt,
Es hat ihr Herz bewegt geſchlagen,
Es hat ihr Haupt mir zugenickt.
„O Stern ꝛc.“

Das kalte Wiſſen iſt ermattet,
Das milde Fühlen war erwacht,
Die Blumen waren überſchattet,
Die Liebe hat mich angelacht.
„O Stern ꝛc.“

Geh', armes Lied, und ſag' der Lieben:
„Es hat ein Herz zum Tode krank
Mich unter Thränen aufgeſchrieben,
Und zagt, ich ſei dir nicht zu Dank!“
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid, und Zeit und Ewigkeit!“

Die ewige Weisheit.22)

1834.

Der Herr hat mich beſeſſen,
Mich Kind von Anbeginn;
Eh' noch die Welt gemeſſen,
Ich ſchon geordnet bin.

Ich bin in Gott empfangen
Eh' noch der Abgrund ſank,
Eh' Berge aufgegangen,
Eh' Erde Quellen trank.

Geboren vor den Höhen,
Eh' Gott die Feſte ſchuf,
Hab' ich ſein Werk geſehen,
Gelauſcht auf ſeinen Ruf.

Wie er die Himmel breitet
Und Meeres Umfang zog,
Und Stern' und Wolken leitet
Und alle Quellen wog;

Und wie des Meeres Schranken,
Der Erde Grund er legt —
Da war ich ſein Gedanken,
Hab's mit ihm überlegt.

Ich ſpielt' in Kinderweiſe
Stets freudig vor dem Herrn,
Spielt' auf dem Erdenkreiſe
Bei Menſchenkindern gern.

Wer wacht an meiner Pforte,
Wer folget meiner Zucht,
Dem blühen Kinderworte
Und reiſet Lebensfrucht,

Dem wird der Glaube blühen,
Dem wird die Hoffnung grün,
Den wird die Lieb' durchglühen
Und auf zum Lichte zieh'n!

Himmelsliebe und Erdentrieb. 23)

1835.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Wohl in gerechtem Zorn,
Und ſprach zum blinden Triebe:
„Verzeih'! heut kriegſt du Hiebe
Ganz recht mit einem Dorn."
Da zagt der Trieb betroffen,
Doch kaum hat ihn getroffen
Der Liebe Dornenſtreich,
Sind alle Knoſpen offen —
Der Dorn' ganz ohn Verhoffen
Schlug aus voll Roſen gleich.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb betrübt,
Und ſprach zum blinden Triebe:
„An dir, dem Friedensdiebe,
Wird Rache heut geübt!"
Doch, als ſie ſich will rächen,
Entſtürzt in Thränenbächen
Das Mitleid ihrer Bruſt;
Sie kann den Stab nicht brechen,
Die Lieb' wird aller Schwächen
Des Triebes ſich bewußt.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb gekränkt,
Und ſprach zum blinden Triebe:
„Wenn dir kein Troſt auch bliebe,
Heut wird dir's nicht geſchenkt."
Und, um ihm's zu gedenken,
Will ſie ein Füllhorn ſenken
Voll von Gerechtigkeit;
Und hat mit Fahnenſchwenken,
Den Richtplatz mit Geſchenken
Der Gnade überſtreut.

Ei, ſag' einmal du Liebe,
Du himmelklare Liebe,
Wer hat dich das gelehrt?
Daß man dem blinden Triebe
Für ſtrenge Dornenhiebe
Nur Roſen mild beſcheert,
Und daß man für die Ruthe
Dem blinden Uebermuthe
Nur ſüßen Honig giebt.
Das lehrte dich der Gute,
Der dich mit ſeinem Blute
In deiner Schuld geliebt.

Da ſang einmal der Liebe,
Der himmelklaren Liebe
Der Trieb dies Liebeslied,
Daß Lieb' dem blinden Triebe
Das Licht in's Herz einübe,
Das ihr im Auge blüht.
Da ſah der Trieb verkläret,
Was Liebe ihm gewähret,
Und beide ſprachen fromm:
„Du haſt mich Troſt gelehret,
Du haſt mir Licht beſcheeret,
Trieb ſei der Lieb' willkomm!"

Da faßt einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe
Sich einen friſchen Muth.

Und ward dem blinden Triebe,
Daß er nicht irrend bliebe,
Ein Blindenführer gut.
Da lernt der Trieb das Lieben,
Da ward die Lieb' getrieben,
Bis ſehend er, ſie blind.
Und beide ſind's geblieben,
Und ich hab es geſchrieben —
Lies du und bleib' ein Kind!

Jeſus, wie ſüß, wer dein gedenkt.

22. November 1835.

Jeſus, wie ſüß, wer dein gedenkt,
Selig ſein Herz in dich verſenkt,
Doch ſüßer noch als alles iſt,
Wenn du, o Jeſu, bei mir biſt.

Höher iſt kein Gedankenflug,
Lieblicher kein Geſanges Zug,
Nimmer ſo ſüß klingt Liedes Ton:
Als Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn.

Brod, das die Reue in Thränen baut,
Wein, der dem Durſte vom Felſen thaut,
Suchender Liebe des Hirten Laut!
Selig, die findet, ſelig die Braut.

Sonne der Seelen, ſo warm, ſo hell,
Wonne des Herzens, du Lebensquell,
Labung, die über die Ufer ſchwillt,
Alle Begierde mit Sättigung ſtillt.

Wo iſt die Zunge, die Schrift, die vermag,
Daß ſie die Fülle der Liebe mir ſag'?
Nur wer's erfahren, der glaubet allein,
Wie ſüß die Liebe zu Jeſu kann ſein!

Bin ich allein! allein, allein!
Schließ' ich des Herzens Kämmerlein ſein,
Dort ſei ſein Bettchen, ſo ſtill, ſo rein,
Dort iſt er mein — ach, wär' ich auch ſein!

Dort bei der Heerde, dort am Altar
Such' ich den Hirten, der Opferlamm war,
Such' ich ſehnſüchtig, geheim, offenbar —
Jeſus, nur Jeſus! — ach, wär' es wahr!

Mit Magdalena, grauet der Tag,
Wandl' ich zum Grab, wo Jeſus lag,
Daß er vom Herzen mir wälze den Stein,
Und in dem Herzen bei mir kehre ein.

Bleib' bei mir, Herr, der Tag ſich neigt,
Mit deinem Licht mein Herz erleucht',
Bleib' bei dem Kind in banger Nacht,
Bis es zu deinem Licht erwacht.

Mein Herz, vom Licht des Herrn beſucht,
Blühet und bringt der Wahrheit Frucht,
Glühet in heiliger Liebe Zucht,
Dann ſtirbt die Welt, von ihm verflucht.

Jeſu, wie iſt dein Kleid ſo roth,
Haſt mich geliebet bis zum Tod!
Dein Blut für mich ging in's Gericht,
So ſchau' ich Gottes Angeſicht.

Jeſu, wie iſt deine Liebe reich,
Liebe, o werd' der Liebe gleich!
Jeſu, du gabſt dich hin für mich,
Nimm mich, o Herr! noch zaud're ich.

Mit deiner Lieb' berauſche mich,
Nicht mehr der Welt dann lauſche ich;
Jeſu, dein Kreuz ſchwer auf dir lag,
Gib mir mein Kreuz, ich trag dir's nach!

Geheilet hat mich Jeſu Blut!

1835.

Es ſinkt vor dir, o Licht allein,
Von deinem Kind der falſche Schein,
Dann ſteh' ich arm, verſchämt und rein,
O hüll' in dein Gewand mich ein!

In deinen Rock, den ohne Naht
Dein Mütterlein gewebt dir hat,
Den nicht zerriß der Schergen Rott',
Hüll' ein dein armes Kind, o Gott!

Roth, meine Luſt, o Roth, tief Roth
Reißet mich hin, und thut mir Roth,
Roth lacht mich an mit Liebesgluth,
Weil mich geheilet Jeſu Blut.

In das Stammbuch einer jungen Sängerin.

1837.

Fange jetzt ſchon an zu klettern
Von der Ton- zur Himmelsleiter,
Denn der Weg iſt von den Brettern
In die Bretter zwar ein breiter;

Doch der Weg, der vom Parterre
Führt hinauf zum Paradieſe,
Der iſt ſchmal und voll Geſperre —
Wer iſt's, der hinauf dich wieſe?

Was Parterre applaudiren,
Pfeift man aus in Paradieſen,
Was die Logen lorgnettiren
Tritt man einſt par terre mit Füßen.

Darum ſängſt du ſüß wie Tobi,
Rein wie Sontag, klar wie Mara,
So vergeſſe doch den Tod nie,
Nie den Sonntag, nie das muora.

Darum denk an das Finale;
Einſt wirſt du herausgerufen
Vor dem vollſten Schauſpielſaale
Zu des ſtrengſten Richters Stufen.

Möge dann dein Engel ſagen:
Aufmerkſam, wenn ich ſoufflirte,
Hat ſie Kreuz und Dur getragen,
Nicht zum Moll ſie inclinirte.

Stell' ſie drum nicht zu den Böcken,
Die da meckern zu der Linken,
Laſſ' mit Lämmern rechts ſie blöcken.
Amen! Laßt den Vorhang ſinken.

In dem Lichte wohnt das Heil!

1838.

In dem Lichte wohnt das Heil,
Doch der Pfad iſt uns verloren,
Oder unerklimmbar ſteil.
Wenn wir außer uns ihn ſteigen,
Werden wir am Abgrund ſchwindeln,
Aber in uns ſelbſt, da zeigen
Klar und rein die Pfade ſich:
Glauben, Hoffen, Lieben, Schweigen.
Laß uns dieſe Pfade ſteigen!
Daß wir nicht am Abgrund ſchwindeln,
Wollte Gott herab ſich neigen,
Und uns ſeine Hände reichen —
Sieh' den Gottes Sohn in Windeln.

Legende von der heiligen Marina.

Gedichtet 1839; gedruckt 1841.

Zueignung

an den

Hiſtorienmaler Eduard Steinle.

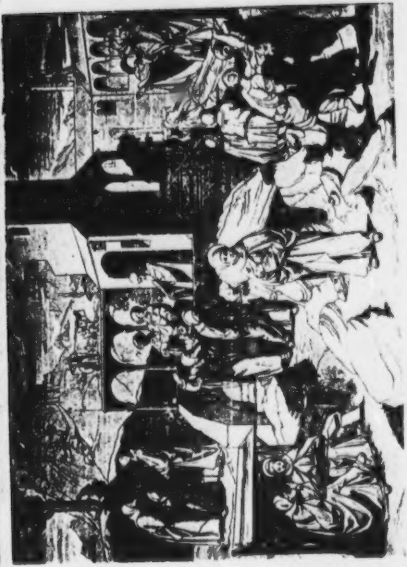
Wie Sankt Marina's heilige Legende
So klar und rein, ſo ernſt jungfräulich ſchön
Gebildet deiner Kunſt unſchuld'ge Hände,
Sah manches Aug' gerührt ich eingeſtehn.

Und als auch mir dein Werk das Herz bezwungen,
Das, ſtumm und hart, nur ſelten Kunſt gerührt,
Hab' ich Marina's Lob für dich geſungen,
Der Heil'gen ſelbſt ein höh'res Lied gebührt;

Ein neues Lied, das unter Harfenchören
Dem Lamme Gottes, das auf Sion ſteht,
Die Jungfrau'n ſingen und allein nur hören,
Die rein dem Lamm gefolgt, wohin es geht.

Nimm du fürlieb; was Liebe mußte dichten,
Dies Lied, von deiner zücht'gen Kunſt bewegt,
Sei ſchüchtern dir — die Liebe kann nicht richten,
Nur dulden, ſchonen, — an das Herz gelegt.

Doch Ernſteres thut noth — Horch! — Weheklagen!
Die Donau, die das Wiegenlied dir ſang,
Droht wild des Eiſes Feſſeln zu zerſchlagen;
Ihr Kind, die Noth, wehklagt dem Strand entlang.



Sächs. Landes-Bibl.

Wir geben ihr das Lied um's Brod zu ſingen;
Vergelt's Gott! — Horch, zu beten lehrt die Noth.
Und wird das Mitleid ihr dein Bild auch bringen,
Geht, Bild und Lied vereint wie Kunſt nach Brod.

O in der Liebe, welch ein heilend Fügen!
Der glühe Orient gibt dir ein Bild,
Das haucht der Noth aus warmen Athemzügen
Ein Schlummerlied in's Donaueisgefild.

Marina! hilf der Donau ſingen, wiegen —
Sieht ſie die Noth, ihr ausgeſetztes Kind,
Im Schlummer lächelnd dir am Herzen liegen,
Dann bricht das Eis und thaut dem Armen lind.

Die heilige Marina.[24]

„Eugenius," ſprach der Abt, „warum ſo trauern?
Es ſcheint, als ſei dein Herz noch in der Welt,
Und ich in dieſen heil'gen Kloſtermauern
Zum Hüter nur für deinen Leib beſtellt?"

Da ſeufzt der Mönch: „Zu Haus bei den Verwandten
Ließ ich ein Kind; hat gleich des Weibes Tod
Mich frei gemacht von vielen ird'ſchen Banden,
Sorg' um des Kindes Heil ich doch, mit Noth."

Der Abt ſprach: „Folge, Sohn, dem treuen Hirten,
Führ' her dein Schäflein in den ſichern Stall,
Die Lämmer, die aus unſrer Hut verirrten,
Von uns einſt fordert ſie der Richter all."

Heim eilt der Vater, löſt die goldnen Locken
Von ſeines Mägdleins Haupt, mönchiſch verhüllt
Den zarten Leib er, und des Kloſters Glocken
Begrüßen fromm getäuſcht des Jünglings Bild.

Und gleich der Primel, die gebeugt zur Erde
Den Thau des Himmels trinkt am Felſenrand,
Empfängt nun knie'nd mit kindlicher Geberde
Marina Segen von des Abtes Hand.

Marina, die nun jenſeit heil'ger Schwelle
Marinus heißt, vom Vater treu belehrt,
Wird bald zum Meiſter in der ſtillen Zelle
In Schrift und Leſung und was Mönche ehrt.

Wie ſüß ſang ſie, das Jeſukind zu grüßen:
„Lobſingt, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
Mein armes Herz liegt dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein!“

Wie ſinnreich ſchmücket ſie zur Kirchenfeier
Die Krippe kinderfroh, wie ernſt das Grab,
Wie freudigbunt malt ſie die Oſtereier
Und windet Blumen um des Abtes Stab.

Zur Wallfahrt zog zu ihr der Herbſt, der Winter;
Der Lenz, der Sommer brachten Jahr für Jahr
All ihre Schätze, ſchmückten wie die Kinder
Fromm mit Marina Kirche und Altar.

Doch als ſie ſelbſt in reicher Jugendblüthe,
Verhüllet zwar, doch voll von Duft und Glanz,
Mehr Schutz bedurfte, als daß man ſie hüte,
Flocht ihrem Vater ſie den letzten Kranz.

Und ſchwur dem Sterbenden in ſeine Hände
Den Schwur, den ſeine ernſte Lippe ſprach:
„Ich ſchwöre, mein Geheimniß bis zum Ende
Treu zu bewahren ohne alle Schmach.

„Daß nicht die Schlange zum Verrath mich führe
Gleich unſrer Mutter einſt im Paradies,
Die, weil ſie öffnete dem Tod die Thüre,
Der Engel vor des Gartens Pforte ſtieß.

„Ja, mein Geheimniß, meinen Kranz, ich ſchwöre,
Ihn bring ich unverletzt dem Bräutigam,
Daß rein mein Lied man in den Chören höre
Der Jungfräulein, lobſingend vor dem Lamm.“

Der Vater ſegnet ſie, ſein Geiſt entfliehet,
Den Leib legt man zur Auferſtehung hin,
Und bei des Hügels Trauerblumen knieet
Marina wie ein ernſter Rosmarin.

Fortan die Brüder ehrten den Geſellen
Als eines edlen Baumes gute Frucht;
Auswärtige Geſchäfte zu beſtellen,
Wählt gern der Abt ihn wegen ſeiner Zucht.

„Marinus! nimm die Geißel, leit' die Rinder
Am Wagen zu dem nahen Meeresport,
Und führ' Getreid' uns ein für dieſen Winter,
Kehr' beim vertrauten Wirthe ein am Ort.

„Weil kühn und frei die Tochter dort im Hauſe,
Hab' Acht! mein Sohn, bleib treu des Vaters Zucht,
Verbotne Frucht, umblüht von duft'gem Strauße,
Verſuchet leicht, wird leichter noch verſucht.“

Marina fährt, kehrt mit den Säcken wieder,
Und wiederholt die Fahrt vielfach zum Port,
Gern ſitzt ſie bei des Wirthes Tochter nieder,
Die höret gern des ſeinen Mönches Wort.

Marina liebte mehr, zu ihr zu reden,
Als zu den Männern, und mit Engels Huld
Lehrt ſie das kühne Mägdlein ſingen, beten:
„Herr! wie den Schuldnern wir, vergib uns Schuld!“

Doch eh' ſie bat: „Nicht in Verſuchung führe
O Herr uns,“ führt ein Kriegesmann zum Tanz
Die Schülerin, und vor des Wirthes Thüre
Hängt bald ein Strohkranz bei des Weines Kranz.

Die Dirnen ſtreuten Häckerling, es wüthet
Der Vater: „Mache mir den Mann bekannt.“
Die Tochter lügt: „Wie ſchlecht war ich gehütet!
Mich hat der Mönch Marinus übermannt.“

Dann folgt die Elende mit ihrer Bürde
Dem Vater zu dem Abte hin und ſchwor,
Daß ſie den Kranz, das Kloſter ſeine Würde
Durch des Marinus Büberei verlor.

Da wird die Schuld der Unſchuld laut verkündigt;
Marina denkt an ihrer Jugend Schwur
Und ſpricht: „O, Abt! wie ſchwer ich hab geſündigt,
So ſchwer verhänge mir die Buße nur."

Der Abt nun ſprach die ſtrengen Richterworte:
„Ihr Brüder reiniget des Herren Haus
Und treibet vor des Paradieſes Pforte
Den Sünder in die Wüſte jetzt hinaus.

„In Schmerzen ſoll das Weib ſein Kind gebären
Und er, das Elend bau'nd in Gottes Zorn,
Im Schweiße ſeines Angeſichts es nähren,
Sein Garten trage Diſteln ihm und Dorn."

Der Mönche Schaar auf dieſe ſtrengen Worte
Läßt an Marina ihren Grimm nun aus,
Mit Brod und Waſſer treiben ſie zur Pforte
Die Arme in die öde Nacht hinaus. —

— Doch ihr nicht öd'; denn zu des Vaters Grabe
Eilt mit dem Krug und Brod das treue Kind,
Daß ihr Geheimniß ſie bewahret habe,
Erzählt ſie betend ihm in Nacht und Wind.

Streng that Marina göttlichem Gebote
Und ihres Ordens Regel dort genug,
Sie theilte täglich mit der Noth die Brode
Und mit den Durſtigen den Waſſerkrug.

Sie betete und ſang die heil'gen Stunden,
Wie ſie der ſel'ge Vater einſt gelehrt;
Die Matutin, da Jeſus ward gebunden,
Sie täglich mit dem Morgenſtern verehrt.

Die Prim, da er verhöhnt ward und verſpieen,
Begrüßt ihr Dankgebet für eigne Schmach,
Zur Terz, da ſie „ans Kreuz mit ihm!" geſchrieen,
Pries ſie das Urtheil, das der Abt ihr ſprach.

Zur Sext, der Kreuz'gung grimmer Marterſtunde,
Trug dankend Jeſu ſie ihr Kreuz auch nach;
Zur Non, da er empfing die Seitenwunde,
Pries ſie das Schwert, das ihr das Herz durchſtach.

Zur Veſper, da er ward vom Kreuz genommen,
Sank ihre Sonne in ein Thränenmeer;
Und zur Complet, da er ins Grab gekommen,
Rief ſie in's Chor das ganze Sternenheer.

Und in ihm zählend Jeſu Geißelwunden,
Trifft Dorn und Geißel ſie mit hartem Schlag.
So zieht Marina büßend alle Stunden
Den Kreuzweg mit dem Jahr durch Nacht und Tag.

Doch als zum Port der Storch kam heimgeflogen,
Bracht er ein Knäblein in des Wirthes Haus,
Drei Jahre hat's die Dirne groß gezogen,
Und ſetzt es dann gleich einer Hagar aus.

Der böſen Dirne Mutter trägt den Knaben
Hin zu Marina, ſpricht zu ihr mit Hohn:
„Es füttern ihre Brut ja alle Raben,
So füttre, ſchwarzer Mönch, auch deinen Sohn.“

Marina dankt und ſingt, ihr Leid zu ſüßen:
„Gott Lob, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
Mein ſündig Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein!“

Sie wiegt den Knaben ein an ihrem Herzen,
Er ſchläft gewärmt von reiner Liebe Gluth,
Genähret von dem Brode ihrer Schmerzen,
Getränkt von ihrer Thränen heil'ger Fluth.

Zwei Jahre ſo mit dieſem armen Kinde
Stand büßend noch Marina vor dem Thor,
Und weicht in Thränen ihm die harte Rinde,
Die man ihr täglich mit der Schuld wirft vor,

Und lehrt es treu mit ſüßen Mutterreden,
Wie einſt der liebe Vater ſie gelehrt,
Für ſeine Eltern und für Sünder beten;
Die Mönche hörten's, Gott hat es erhört.

Und als in des Adventes heil'gen Tagen
Die Sehnſucht allem Troſt entgegen wallt,
Lehrt fromm Marina ihren Knaben fragen,
Ob wohl das Jeſukindlein komme bald.

Und als er fragt, wo nur es ſchlafen ſolle,
Trägt wie ein Vöglein ſie vom Dornbuſch ein
Vorbei geſtreifter Schäflein zarte Wolle,
Und baut dem Kind ein feines Krippelein.

Dann formet aus dem Wachs der wilden Bienen
Marina auch ein Kindlein, weiß und fein,
Und legt es, als die heil'ge Nacht erſchienen,
Andächtig zwiſchen Ochs und Eſelein.

Als jubelnd nun des Kloſters Glocken klingen,
Und Weihenacht mit freud'ger Lichter Schein
Die Kirche füllt, fällt in der Mönche Singen
Marina's und des Knaben Stimme ein.

„Kommt, laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
Denn uns iſt ja geſchenkt das Kindelein,
Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein.

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden,
Dem Kinde, das bei Sündern kömmt zu Gaſt.

„Es nimmt fürlieb — bringt, was ihr habt, dem Kinde,
Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld.

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder,
Für uns ja kömmt dies Kind, für uns allein.
Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
Erbarmt euch aller ſeiner Brüderlein!"

So hörten, die zur Weihnachtmette gingen,
Die Mönche einſam draus in Sturm und Wind
Marina mit dem armen Knaben ſingen,
Und ſieh', es ward ihr Herz ganz mild und lind.

Sie dringen in den Abt mit ihren Bitten:
„Thu' auf das Thor und laß Marinus ein,
Fünf Jahre hat geduldig er gelitten
In ſtrenger Buße Hohn und Hungers Pein.

„In Sonnengluth, im Sturmgeheul der Winde
Hat niemals noch Marinus Weh' geklagt,
Hat mit dem Knaben ſeine harte Rinde,
Mit Thränen dankend, täglich fort genagt.

„Die er erſchütterte, die heil'gen Mauern
Der klöſterlichen Zucht durch ſeine Schuld,
Hat er in uns erbaut zu langem Dauern
Durch ſeiner Buße ſühnende Geduld.

„Der ſelbſt ohn' Obdach draußen in der Wüſte
Ein feſtlich Dach erbaut dem Gotteskind,
Das aller Büßer Schuld am Kreuze büßte,
Verſchmachte länger nicht in Sturm und Wind.“

Der Abt, gerührt in väterlicher Strenge,
Vernimmt erfreut der Brüder Mildigkeit,
Er lauſchet auf des Büßers Chriſtgeſänge,
Sein Herz geht auf im Gnadenthau der Zeit.

Er läßt von ſeinem Mund das Sprachrohr tönen:
„Gott in den Himmelshöh'n ſei Ehr' und Preis,
Fried' und Verſöhnung allen Menſchenſöhnen,
Die guten Willens, auf dem Erdenkreis.

„Ihr Schäflein in der Wüſte draus verloren,
Verbannt, verwieſen, kehret heim zum Stall,
Es iſt das Lamm, der gute Hirt geboren.
Marinus hör' des Hirtenhornes Schall!“

Marina gleich auf dieſe Friedensworte
Die Krippe auf des Knaben Hände legt,
Und folgt lobſingend zu der Kloſterpforte
Dem Kleinen, der das Jeſukindlein trägt.

Er ſetzt das Kripplein auf der Schwelle nieder,
Und knieet betend bei der Büßerin.
Der Abt ſteht ſchweigend dort im Kreis der Brüder,
Und blicket ernſt dann auf Marina hin.

Hier führte einſt Eugen, dein Vater,“ ſpricht er,
„Marinus, den unſchuld'gen Sohn, herein,
Hier ward dein Vater ich, und dann dein Richter —
Das iſt die Frucht von deiner Schuld allein.

„Hier fordert auch Eugen einſt deine Seele,
Die du verderbet haſt, o Sohn, von mir;
Drum trieb' ich, nicht damit dein Herz ich quäle,
Nein, daß ich's reinige, dich weg von hier.

„Tritt wieder mit dem Zeugen deiner Sünde
Und mit dem Weihnachtskindlein bei uns ein,
Doch willſt du folgen ſtreng dem Jeſukinde,
Mußt du ein Knecht auch ſeiner Knechte ſein.

„Dies Haus, durch deines Laſters Schmach erſchüttert,
Bau' deiner Buße Beiſpiel wieder auf.
Das Aergerniß, zu dem du uns erbittert,
Verſüße deiner Reue Thränenlauf.

„Konnt' deine Schuld dies Haus ſo arg beflecken,
So halt' fortan es deine Buße rein,
Den Wuſt und Unrath feg' aus allen Ecken
Von heut' an täglich deine Hand allein.

„Beſudelt und zerriſſen haſt du leider
Mit böſer Luſt dein geiſtliches Gewand,
Drum reinige fortan der Brüder Kleider
Und dieſes Hauſes Linnen deine Hand.

„Dein Wandel hat mit ſchreienden Scandalen
Den Ruf des Kloſterwandels arg beſchmutzt,
Drum werden künftig alle die Sandalen
Des Kloſters nur von dir geſtickt, geputzt.

„Und weil das Waſſer Gott in Zornes Tagen
Und Gnadentagen reinigend beſtellt,
Sollſt du ins Haus auch alles Waſſer tragen;
Denn deine Schuld iſt gleich der Schuld der Welt.

„Draus vor der Thüre büßteſt du als Laie,
Bis du dich frei gedient und ausgeſühnt;
Im Hauſe werd' dein Büßen dir zur Weihe,
Bis deine Buße dir Verdienſt erdient.“

Marina dankt und küßt des Abtes Füße
Und rings den Mönchen des Gewandes Saum;
Daß ſie im engen Kloſter ſchwerer büße,
Schien nun die Wüſte draus ein ſchöner Traum.

Tief ſehnt Marina ſich und übt mit Treue
Ihr müheſelig Amt von Tag zu Tag,
Ein rührend Gnadenbild zerknirſchter Reue
Wankt ſie umher, bis ſie der Laſt erlag.

Da naht ihr Ziel, es brechen ihr die Glieder,
Und auf des theuern Vaters Hügelgrab
Zieht ſie die Laſt des Waſſerſchlauches nieder,
Und leget ſie des Lebens Bürde ab.

Und zu den Mönchen eilt und ſpricht der Knabe:
„Kommt, holt den Schlauch, ich weiß nicht, was geſcheh'n,
Mein Vater ſaß bei ſeines Vaters Grabe
Und betete und ſchlummert jetzt ganz ſchön.“

Die Mönche nah'n. Marina reicht die Hände
Aufblickend hin den Brüdern rings geſchaart,
„Vergebt,“ fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
Dem Vater das Geheimniß ich bewahrt.“

Sie ſtarb. — Der Abt, von ihrem Tod berichtet,
Sprach: „Alſo große Sünde hat gethan
Marinus, daß Gott ſelbſt ihn hat gerichtet,
Seht, ſeine Buße nahm der Herr nicht an.

„Darum kein Trunk aus ſeinem Schlauch euch labe,
Waſcht aus dem Schlauch, dem er erlag, ihn rein,
Und ſenket weit von jedes Frommen Grabe
Des Sünders Leib fern in der Wüſte ein.“

Bald ruht der heil'ge Leib draus in der Halle,
Sein Antlitz waſchen ſie mit banger Scheu,
Und nun den Hals — da eilten plötzlich alle
Zum ſtrengen Abte hin mit Wehgeſchrei.

Er fraget ernſt: „Welch Unheil iſt geſchehen?“
Sie aber ſchrie'n: „Komm, ſchau das Wunder an,
Zur Halle komm, Marinus anzuſehen,
Die Unſchuld ſieh, der wir ſo weh gethan!“

Es folgt der Abt, von ihrer Angſt erſchrecket;
Ein Ecce Homo ſcheint des Büßers Leib,
Doch als den Mantel von der Bruſt er decket,
Spricht ihrer Unſchuld Zeugin: „Sieh, ein Weib!“

„Weh!" ſchreit der Abt, „mein Ruhm iſt all verloren.
Deckt Hügel mich, und über mich euch beugt
Ihr Berge. Weh dem Leib, der mich geboren!
Den Brüſten weh! die mich als Kind geſäugt.

„Konnt' ſolch Gericht am grünen Holz geſchehen,
Ließ Gott es zu durch mich grauſamen Mann,
Wie wird es mir, dem dürren Stamm, ergehen,
Den mit dem Feigenbaum trifft gleicher Bann?"

Da wirft er ſich laut jammernd an die Erde,
Schlägt an die Steine hin ſein greiſes Haupt,
Und klaget mit des tiefſten Leids Geberde:
„Marina! weh! uns hat dein Kranz entlaubt."

Und mit den Fäuſten ſich die Bruſt zerſchlagend,
Kniet rings um ihn der Brüder Trauerchor,
Und nie noch drang ob ſchwerer Schuld wehklagend
Ein Miſerere reuiger empor.

Der Knabe auch, der ſtets der Mönche Lieder
Und Stellung nachahmt, bracht' ſein Krippelein,
Und kniet mit ihm ſich zwiſchen ihnen nieder,
Und ſang der Einfalt Lied vom Kindelein:

„Kommt, laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
Geboren iſt uns ja ein Kindelein,
Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein.

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden,
Ein heilig Kind bei Sündern kommt zu Gaſt.

„Es nimmt fürlieb; o huldiget dem Kinde,
Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld.

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder,
Für uns ja kam dies Kind, für uns allein,
Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
Erbarmet euch doch ſeiner Brüderlein!"

Mit dieſem Lied kam Friede auf die Brüder
Und auf den Abt, die guten Willens ſind;
Sie knieten um die heil'ge Leiche nieder,
Da ward ihr grimmer Schmerz ganz ſüß und lind.

Und flehend ſpricht der Abt: „Zu deinen Füßen
Gelobe ich, du heil'ges Wüſtenkind,
Dein ſchuldlos Büßen doppelt ſelbſt zu büßen
In Wüſtengluth und Durſt und Sturm und Wind.

„Doch jetzt beſchwör' ich dich, an jenem Tage,
Des Zornes Tage, vor dem Angeſicht
Des Gottes, der dich liebt, mich nicht verklage,
Denn, was ich dir gethan, ich wußt' es nicht.

„Beſchwör' ich dich beim jungfräulichen Leibe,
Der Jeſum trug, und bei der ſel'gen Bruſt,
Die ihn genährt, nicht in mein Schuldbuch ſchreibe,
Daß deine Unſchuld dir nur war bewußt.

„Bei geiſtlichem Gehorſam ich befehle,"
Spricht dann der Abt, aufrichtend ſich am Stab,
„Daß allen du vergebeſt, theure Seele,
Wie Jeſus ſeinen Kreuzigern vergab.

„Unwiſſenden nicht nur erfleh' vom Lamme,
Dem treu du folgteſt, ſeiner Gnade Huld;
Nein jener auch, daß Gott ſie nicht verdamme,
Die lügend auf dich warf die eigne Schuld."

Ein ſüßer Duft erfüllte gleich die Halle
Auf des Gehorſams heilig mächt'ges Wort;
„Sie hat vergeben!" flüſterten da alle,
„Von ihrer Milde duftet dieſer Ort."

Den heil'gen Leib zur Kirche nun zu bringen,
Befiehlt der Abt der frommen Brüderſchaar.
„Herr Gott, dich loben wir" die Träger ſingen,
„Dich Gott in deinen Heil'gen wunderbar!"

Und mit dem Jeſukindlein vor dem Zuge
Zieht her der Knabe, der ſein Liedlein ſingt,
Und über ihm in weiterſtrecktem Fluge
Der Vögel Schaar der Wüſte Rauchfaß ſchwingt.

Sie ſtreuen Weihrauch auf Marina's Glieder
Und ſchmücken mit Gewürzen ihr Gewand,
Ein goldner Bienenſchwarm ſummt zu ihr nieder
Und füllt mit Wachs und Honig ihre Hand.

Sehnſüchtig Palm und Palme ſich durchſchlingen
Zu Ehrenpforten auf des Zuges Pfad,
Und weiße Tauben weh'n mit reinen Schwingen
Kühlung und Blüthen, wo die Heil'ge naht.

Die Lämmer blöckend ſich zum Zuge drängen,
Jed' Blümchen ſtreuet einen Thaujuwel,
Es wölbt ein Baldachin ſich von Geſängen,
Stumm huldigend am Weg kniet das Kameel.

Schon überſchritt der Zug die heil'ge Schwelle,
Schon ruht Marina's Leib vor dem Altar,
Da bringt ein raſend Weib man zur Kapelle,
Mit Wuthgeberde und zerrauftem Haar.

Des Knaben Mutter iſt's, die frech vermeſſen
Des Kriegers Schandthat auf Marina log,
Vom Geiſt der Lüge raſet ſie beſeſſen,
Seit rein der Büß'rin Geiſt zum Himmel flog.

Sie ſträubt ſich bäumend in der Knechte Armen,
Die mit Gewalt ſie nahn dem heil'gen Leib;
„Marina bitt für ſie!“ ruft voll Erbarmen
Das ganze Volk, und betet für das Weib.

Sie raſt und tobt, bis um der Mutter Hände
Der Knabe Sankt Marina's Gürtel wand;
Da ging an ihr des Satans Macht zu Ende,
Da ward der Gnade Macht an ihr erkannt.

In Strömen weinend auf des Knaben Wangen
Fleht ſie: „Unſchuld'ger Zeuge meiner Schuld,
Hilf betend mir von Jeſu Gnad' erlangen
Durch ſein Verdienſt in ſeiner Braut Geduld.“

Da ſpricht das Kind, wie es Marina lehrte,
Des Herrn Gebet fromm ſeiner Mutter vor,
Und ſchluchzend betet die von Reu' Verzehrte
Die Bitten nach, einſtimmt der Mönche Chor.

Doch als ſie ſprach: „Herr, in Verſuchung führe
Uns nicht! o Herr, vom Böſen uns erlöſ',“
Erbebt ſie, und aus ihres Mundes Thüre
Fährt aus der Lügengeiſt mit Wuthgetös.

Da hörten alle, daß ein ſüßes Amen
Marina leis mit reiner Lippe ſprach,
Und prieſen hoch der Jungfrau heil'gen Namen,
Die ſo getreu dem Lamme folgte nach.

Und ihres Ruhmes gute Engel flogen
Zum Meer hinab, zum Libanon hinan,
Mit Kreuz und Fahne kamen hergezogen
Die Klöſter rings; die Wüſte ward zur Bahn.

Und wo bei ihres Vaters Hügelgrabe
Marina Waſſer tragend niederſank,
Erquickt die Kranken aus dem Schlauch der Knabe,
Und mancher ward geſund, der glaubend trank.

Am Pilgerpfade aber, um zu büßen,
Am Hals den Strick, die Kerze in der Hand,
Geſchornen Hauptes, bleich mit nackten Füßen
Des Knaben Mutter in dem Bußhemd ſtand.

Sie ſang das Klagelied von ihrer Schande,
Das Jubellied von Sankt Marina's Ehr';
Da hörten es die Pilger aller Lande
Und ſangen's weiter über Land und Meer.

* * *

Conſcientia.

Und weil der Büß'rin Namen man nicht wußte,
Ward Weib und Lied Conſcientia genannt;
Und wer es ſang und ſingen hört', der mußte
An's eigne Herz auch legen ſeine Hand.

Auch dem Verführer ſang es ſeine Schande,
Doch nie die Hand am Herzen es ihn fand;
Es ſucht und fand das Lied ihn rings im Lande,
Hier handgemein und dorten Hand in Hand.

Er flieht des Liedes Kreis zu weiterm Kreiſe,
Doch ſo an ihn gebannt iſt der Geſang,
Daß in der ſtummen Wüſte dieſe Weiſe
Aus ſeinem eignen Munde endlich klang.

Verſchmachtend trieb es ihn von Wüſt' zu Wüſte,
Wie den gehetzten Hirſch des Jägers Hund,
Bis ſchmerzlicher als je das Lied ihn grüßte
Mit heiſerm Klang aus ſeines Weibes Mund.

So heiſer klang es wie die Wüſtenquelle;
Vom Durſt gepeinigt dringt er durch den Strauch,
Da ſteht ein Jüngling an des Grabes Schwelle,
Da tränkt ſein Sohn ihn aus Marina's Schlauch.

Und weil mit Labung Gnade er getrunken,
Hat weinend er an's Herz gelegt die Hand,
Iſt betend vor dem Kreuz er hingeſunken,
Am offnen Grab, worin Conſcientia ſtand.

Der Jüngling eilte weiter in die Wüſte,
Und führt den Abt, der dort ſchon manches Jahr,
Wie er Marina es gelobet, büßte,
Hin an das Kreuz zu ſeiner Eltern Paar.

Die Beiden nun bekennen ihre Sünden,
Er ſpricht ſie los, reicht ihnen Jeſu Leib,
Um ihren Bund nun ſühnend zu verbinden,
Und ſegnet dann des Grabes Bett dem Weib.

Von ihrem Mund zum letzten Mal erklungen
Iſt nun Marina's Ehr' und ihre Schmach;
Ihr Mann in tiefer Reu' hat mitgeſungen,
Wehklagend hallten rings die Felſen nach.

Da ließ der Abt ſein Hirtenhorn ertönen,
Die Mönche nah'n und küſſen ſeinen Stab,
Umgeben von der Wüſte frommen Söhnen
Senkt ſich Marina's Schülerin in's Grab.

Aufblickend nochmals reichet ſie die Hände
Dem Mann, dem Sohn, den Mönchen knie'nd am Rand:
„Vergebt," fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
Vor aller Welt ich meine Schuld bekannt."

„Mein Sohn! wie deine Mutter fortan ehre
Den Vater, daß du lebſt auf Erden lang.
Wie mich, ſo ihn Marina's Buße lehre —
Das laß ich dir — und ihm den Bußgeſang.

„Mein Gatte! o verwalte treu dies Erbe,
Marina's Unſchuld, unſrer Schuld Geſang,
Auf unſern Gräbern nie das Bußlied ſterbe,
Zu unſern Gräbern ſei der Büßer Gang.

„Und wer hier tief verwundet betend raſtet,
Ergieße ſeiner ſtummen Wunden Schmerz,
Er ſing' und klage hier, was ihn belaſtet,
Sein Mund bekenne laut ſein krankes Herz.

„Hier, wo die Unſchuld ſchweigend hat getragen,
Hier, wo die Schuld bekennend ward geſund,
Werd' aller Lieb' es leicht, zu weheklagen,
Und lächle allem Leid ein Gnadenmund."

Da lächelte ihr Mund dem Sohn, dem Manne,
Der Mönche Schaar, die betend ſie umgab,
Dann ſchied die Seele aus des Leibes Banne,
Der mit gekreuzten Händen ruht im Grab.

Und de profundis rings die Mönche ſingen;
Und Vögel, denen ſie ihr Brod getheilt,
Sind, ihres Dankes Huldigung zu bringen,
Mit Blumen ſie bedeckend hergeeilt.

Und Cedernreiſer häufen ſie zuſammen
Und ſtreuen edles Harz an Grabes Rand;
Es läßt der Sohn des Dankes Opfer flammen,
Und Weihrauchwolken ziehen weit durch's Land.

Dann ſang der Sohn das Bußlied durch die Lüfte,
Der mit dem Lied vom Kindlein es durchſchlang,
Bis ſeine Seele im Geleit der Düfte
Empor bei'm Gloria in excelsis drang.

So mehrten ſich von Zeit zu Zeit die Hügel,
Manch leidenmüdes Haupt ging hier zu Ruh;
Mit Blüthen deckte hier das Waldgeflügel
Manch wundes Herz im Tode heilend zu.

Als längſt von hohem Steindom übermauert
Der Leib Marina's in Venedig ruht,
Ward unter'm Himmelsdom hier noch getrauert,
Trank Thränenfluth hier noch der Wüſte Gluth.

Als Sang und Weihrauch lang ſchon dort das Wunder
Des unverweſten Bußleibs feiernd preiſt,
Glimmt' in der Wüſte noch der Reue Zunder,
Schwebt um das Grab hier noch der Buße Geiſt;

Klang noch das Bußlied hier von Mund zu Munde,
Gab noch von mancher Seele ausgeſöhnt
Die Weihrauchwolke hier der Wüſte Kunde:
„Dort wallt ſie auf den Bräutigam gelehnt!"

Anmerkungen zu der I. Abtheilung

„Geiſtliche Gedichte.“

1) **Liebe.** Dies Gedicht erſchien nach dem Tode Brentano's in einer Elberfelder Zeitung. Clemens wurde als der Verfaſſer bezeichnet. In dem Gedanken ſtimmt es vollkommen mit einem uns vorliegenden ungedruckten Briefe an Frau von Ahlefeld überein, der im Jahre 1838 geſchrieben wurde. Brentano kannte dieſe Dame in Wien 1812; ſie war eine ächte „Culturdame“ unſeres Jahrhunderts, deren Leben die zweite Strophe des Gedichtes getreu ſchildert. Clemens ſuchte, als er ſie nach ſechsundzwanzig Jahren zum erſtenmale wiederſah, mildernd und religiös auf ſie einzuwirken, und ſcheint auch das gegenwärtige Gedicht in dieſer Abſicht verfaßt zu haben. Wir theilen es mit, weil es ganz aus der damaligen Stimmung des Dichters geſprochen iſt und jedenfalls ſein eigenes Leben charakteriſirt.

2) **Erntelied.** Nach einem alten kathol. Kirchenliede. Schon in dem verwilderten Erſtlingswerke des zwanzigjährigen Jünglings, dem „Godwi,“ finden ſich einzelne Strophen. Nach der vorliegenden Faſſung wurde es in das Tagebuch der Ahnfrau verwoben.

3) „O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit.“

Nach der eigenen Erklärung Brentano's ſchwebten ihm bei dieſen oft wiederkehrenden Lieblingszeilen die drei ſegensreichſten Geheimniſſe unſerer h. Religion vor Augen: die *Verkündigung*, als der Stern zur Blume ſich neigte und aus der unbefleckten Lilie durch die h. *Menſchwerdung* Fleiſch annahm — das „ewige Wort“ im Kleide der Menſchheit — und das Geheimniß der *Schmerzensliebe*, ſowohl im ſterbenden Erlöſer, als in der ſchmerzhaften Mutter. Gerade dieſe Geheimniſſe aber verbinden Dieſſeits und Jenſeits und führen über die „Zeit“ in die „glückſelige Ewigkeit.“

4) **Hör', liebe Seel'! wer rufet dir?** Aus der „Chronika eines fahrenden Schülers." Wir glaubten das Gedicht auch an dieſer Stelle einrücken zu müſſen, um das gläubige Gemüth des Dichters, ſelbſt in jenen Tagen einer wirren Jugend, beſſer zu charakteriſiren.

5) **Aus der Jugendzeit.** Brentano ſchrieb dieſe Terzinen zu einer Zeit, als er am Glauben faſt völlig Schiffbruch gelitten hatte, und die Erinnerungen an die unſchuldige Jugend nurmehr wie ferner Glockenklang zu ihm herüberſchallten. Die in denſelben geſchilderten Ereigniſſe beruhen auf der tiefſten Wahrheit. Beſonders treffend ſind die Charakteriſtiken ſeiner Geſchwiſter in dem erſten Cyclus, zumal Bettinens, des Mädchens, das von dem Liede der Amme träumt.

6) Dieſer alte Diener iſt der Buchhalter Schwab, den Clemens innig liebte und dem er auch in dem Eingang zum Gockelmärchen ein ſo poſſierliches Denkmal geſetzt hat. — Die betreffende Kirche iſt die Paulskirche in Frankfurt, welche damals noch den Barfüßern gehörte.

7) Die „ſtrenge und unmütterliche Zucht" empfand Brentano bei der Tante von Möhn in Coblenz, in deren Hauſe der Unfriede herrſchte. Die wenig erbaulichen Bilder, welche hier an der Seele des Knaben vorüberſchwebten, und mancherlei Plagereien, die er erdulden mußte, übten den ſchlimmſten Eindruck auf ihn aus und weckten vor allem in ſeiner Seele den bittern Witz und Spott. — Er lebte in Coblenz gemeinſam mit ſeiner Schweſter Sophie, die im Jahre 1801 in Weimar ſtarb und neben Wieland zu Osmannſtädt begraben liegt. Wie Brentano an den Ufern des Rheines zuerſt den „Genius erkannte, der früh in ihm verweilte," ſo möchte auch ſein damaliges kindliches Gebet zur Mutter Gottes der Anfang jener großen Gnaden geweſen ſein, die er ſpäter ſo reichlich empfing.

8) **Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe.** Dieſes Gedicht floß aus Brentano's tiefſter Seele, als er ringend und kämpfend zu Gott um Erbarmen flehte. Wie er ſelber geſtand, war dies ein Augenblick der Gnade für ihn, der ihm großen Troſt verlieh und wirkſam wurde. Deshalb theilte er das Lied auch gern bekümmerten Seelen mit.

9) **An den Engel der Wüſte.** Clemens hat ſein eigenes Leben in dieſem Gedichte niedergelegt. Es iſt an Louiſe Henſel gerichtet, mit der er in Berlin 1816 zum erſtenmale zuſammenkam. Im Innern bereits katholiſch, wies die Proteſtantin den Dichter auf die reichen Gnadenquellen ſeiner h. Kirche hin. So wurde ſie wahrhaft ein „Engel in der Wüſte ſeines armen Lebens." Was ſie in dieſer Beziehung für ihn that, hat Clemens bis zu ſeinem Tode ſtets dankbar anerkannt. — Strophe 4 und 5 beziehen ſich auf die erſte Gattin des Dichters und deren Kinder. Brentano hegte in ſeinem ſpäteren Leben gegründete Zweifel, ob ſeine Kinder, welche früh ſtarben, getauft worden ſeien; daher der bittere Schmerz, welcher ſich in dieſen Zeilen ausſpricht. „Ob Gott ſie wohl finden werde?"

Das letzte Kind kam todt zur Welt und die Mutter ſelbſt ſtarb in der Geburt, 1806 in Heidelberg. — Das Gedicht iſt nicht nach den Geſammtwerken, ſondern nach einem Manuſcripte Brentano's abgedruckt. Beifolgende Strophe, die ſich auch in unſerem Manuſcripte findet, glaubten wir wegen des barocken Schluſſes weglaſſen zu müſſen, um den Geſammteindruck nicht zu ſtören. Sie iſt an drittletzter Stelle einzuſchalten.

O Schimmer, o Lichter, o Farben,
O alle ihr goldenen Garben
In Duft, in Sonne, in Thau!
Ich ſchweige, ich kann nicht mehr darben,
Gott grüß Dich, mein geiſtlicher Pfau!

10) **Weihnachts-Beſcheerung.** Der Dichter ſelbſt iſt jenes Schmerzenskind, das der obengenannten Freundin, die, arm und doch reich, einſam auf ihrer Schwelle ſaß, vom Chriſtkindlein beſcheert wurde. — Strophe 4, 5 und 6 ſind von Louiſe Henſel gedichtet (vergl. „Lieder." Paderborn 1870. S. 1). — Strophe 9 bezieht ſich auf die eben erſchienene und von Brentano veranſtaltete Ausgabe der „Trutznachtigall," in welcher dieſes Gedicht als Eingang ſteht.

11) **Die ummauerte Seele und der Epheu.** Dieſes, wie die meiſten der nun folgenden Gedichte aus den Jahren 1817—19 ſind Spenden des Dankes für das empfangene unſchätzbare geiſtige Almoſen. — Speciell in dieſem Liede iſt unter der „ummauerten Seele" die Freundin, unter dem „Epheu" der Dichter ſelbſt zu verſtehen.

12) **Der Pilger in Gottes Blüthengarten.** Das Lied iſt am 17. Mai 1817 gedichtet. Zum Verſtändniſſe dienen folgende Worte aus einem Briefe Brentano's: „Mein gütiger Jeſus! wie ſoll ich dir danken! Mitten in einem Garten ſtehe ich voll Blumen, die alle deine liebſten ſind und unter denen du wandelſt, wie könnten ſie ſonſt ſo duften und leuchten. Ja, mein gütiger Gott, um dieſes Vertrauens halber will ich meine Füße hüten auf dem Pfad, und will meine Hände falten und meine Augen ſchließen, auf daß ich nichts verletze, nichts begehre, was dein allein ſein kann, denn ſolches Gut kann keines Menſchen ſein. Herr, hüte dein Paradies und vollende es ..... Ach hüte mich, mein Gott, daß ich ein frommer Gaſt in der Fülle deiner Wunder werde .... ſage alſo zu mir: „Pilger! All der Blumenſchein." — Wir geben das Gedicht mit einigen Abänderungen nach einem vorliegenden ſpäteren Manuſcripte, das klarer und beſtimmter iſt.

13) **Die heiligen fünf Wunden.** Das Gedicht beruht auf einer Thatſache, die damals von den Zeitungen erzählt wurde. In einem Freundeskreiſe, zu dem Clemens gehörte, wurde dieſer Stoff als dichteriſche Aufgabe geſtellt. Brentano erhielt den Preis.

14) **O wär' ich dieſer Welt doch los!** Anknüpfend an ein Lied der noch proteſtantiſchen Freundin und zugleich in ihrem Namen geſprochen.

15) **Nun ſoll ich in die Fremde ziehen.** Abſchiedslied des Dichters, als er von Berlin nach Dülmen reiſte. Er trennte ſich damals nur ungern, weil er wohl die Entſagungen fürchtete, die ſeiner harrten; aber die Gnade zog und ſiegte. Er fand den Frieden, den er zu verlieren glaubte, doppelt und dreifach am Krankenbette der hochbegnadigten Anna Katharina Emmerich wieder. — Vielleicht auch bezieht ſich das Gedicht auf den erſten Abſchied Brentano's von Dülmen. Wegen mancherlei Plagereien, theilweiſe wegen der eigenen Schroffheit, mußte er im September 1818 die Kranke verlaſſen. — Schon im Mai des folgenden Jahres konnte er indeſſen wieder zurückkehren.

16) **An eine Kranke.** An Gretchen Diepenbrock, ſpäter auch öfters anderen gegeben. Wir theilen das Gedicht nach einem Manuſcripte mit, daher die Verſchiedenheit im Texte.

17) **Am Feſte der heiligen Katharina.** Das Gedicht iſt ein inniger Dankeserguß für die Liebe und Güte, welche Katharina Emmerich Brentano erwies. Alle Segnungen, die er von ihr empfing, ſind darin enthalten. — Die Strophen 8 und 14 beziehen ſich auf Louiſe Henſel, welche noch nicht in die kath. Kirche eingetreten war. Das Gedicht iſt daher nicht 1820, ſondern 1818 verfaßt, weil die Freundin am Feſte der unbefleckten Empfängniß 1818 bereits ihr Glaubensbekenntniß ablegte.

18) **Sankt Eliſabeth.** Wir erlaubten uns die Correktur eines unäſthetiſchen Wortes, das den Eindruck ſtört. Im Originale heißt die Zeile: „Geſtank iſt ſeine Frucht.“ — Aus einem Gefühle der Verachtung, oft auch aus Nachläſſigkeit, entſchlüpften dem Dichter manchmal ſolche Verſtöße. Uebrigens leugnen wir nicht, daß der von ihm gebrauchte Ausdruck an und für ſich hier bezeichnender wäre.

19) **Warum nicht!** Nach einem alten Spruche. Die letzte Zeile einer jeden Strophe enthält Worte des Spruches; deßhalb ließ ſie der Dichter unverändert und brachte ſie nicht in das Maß der Strophen.

20) **Lied vom Tode der A. K. Emmerich.** Alle Strophen, die letzte ausgenommen, enthalten gleichſam als Teſtament einen Preis- und Dankgeſang der Begnadigten. Sie zählt die Wohlthaten auf, die ſie von Gott empfing, und in dieſen Dank ſind ihre letzten Worte verwoben. — Die „fünf Roſen“ ſind die fünf Wunden des Herrn, mit welchen ſie bezeichnet war. — Das „Lied der Nachtigall“ bezieht ſich auf eine Viſion Anna Katharinas, welche ihr am 16. September 1820 zu Theil ward. Als Brentano am Morgen dieſes Tages zu ihr kam, erzählte ſie ihm: „Erſchrecken Sie nicht, die ſchönen Gärten, in welche ich Sie geführt,“ (ſie meinte ihre Geſichte über das Leben Chriſti) „ſind verwelkt. Es iſt alles eine wüſte dunkle Haide geworden. Heute Nacht geleitete mich mein Führer vor einen leuchtenden Tiſch, hinter welchem ein Gerüſt voll der herrlichſten Blumen und Früchte aufgerichtet war. Auf dem Tiſche lag eine Reihe von Münzen, in deren Mitte eine Lücke war, wo keine

Münzen lagen. Vor dieſer Lücke ſtand ich; die Blumen waren mein, der Tiſch war mein, der Schatz, die Münzen waren mein, aber weil ſie fehlten, wo ich jetzt ſtand, konnte ich nicht zu meinem Tiſch, meinem Schatze, meinen Blumen. Mein Führer aber trat vor mich; er hatte eine ſterbende Nachtigall in der Hand und ſagte: „Gott gibt alles Nützliche der Kirche zu angemeſſener Zeit nach ihrem Verdienſte, du ſollſt aber dieſe Blumen, dieſe Bilder, dieſen Schatz jetzt nicht mehr haben, weil man dir die Schonung, die Ruhe, die Mittel nicht läßt, ſie auszuſprechen, wozu ſie dir gegeben ſind. Damit ſie dir nun genommen ſeien, ſo gib der ſterbenden Nachtigall das Leben deines Mundes zurück.“ Dann hielt er mir den Vogel an die Lippen und ich flößte ihm etwas aus meinem Munde in den Schnabel. Da ward die Nachtigall geſund und lebendig und ſang von ganzem Herzen wunderſchön, und der Führer ging mit ihr von dannen. Mir aber verſchwand alles.“ — Damals verlor Anna Katharina die Gabe der Geſichte, wenigſtens die Mittheilbarkeit derſelben, die ſie indeſſen ſpäter wieder empfing. Bei ihrem Tode aber ging das Bild vollſtändig in Erfüllung, weshalb es auch der Dichter hier der Sterbenden in den Mund legt. — Anna Katharina ſtarb am 9. Februar, dem Feſte der h. Apollonia; ſie hatte, wie es ſcheint, ein Geſicht der Heiligen; eine von ihr erwartete Freundin, deren Namenstag war, konnte aber nicht zu ihr kommen. Darauf bezieht ſich die 7. Strophe. — Die folgende Strophe enthält eine Aeußerung der Kranken bezüglich der Belohnung einer armen Taglöhnerin, die mit ihren Kindern neun Tage lang den Kreuzweg für Anna Katharina gebetet hatte. — Unter den „Blumen“ in der 9. Strophe iſt Lob zu verſtehen, das ihr geſpendet wurde. Sie warnte oft während der letzten Tage vor ſolchem Lobe, weil dies ihre Leiden mehre. Als man ſie vor ihrem Tode tröſtete mit dem Gedanken an den armen Schächer am Kreuze, ſagte ſie: „Ja alle damals und der Mörder am Kreuz hatten nicht ſo viel zu verantworten; denn ſie hatten nicht ſo viele Gnaden als wir.“ Und ſpäter: „Ach, könnte ich doch laut rufen, daß alle Menſchen es hörten, daß ich nichts bin, als eine elende Sünderin, viel ſchlechter, als der Mörder am Kreuz.“ — Alle dieſe Ausſprüche hat Brentano in das Lied verflochten.

21) **O Stern und Blume.** Der Dichter hat hier Irdiſches und Himmliſches mit einander verwoben. — Das Lied iſt an Emilie Linder gerichtet, deren Rückkehr zum Katholicismus Brentano ſehr am Herzen lag. Er ſuchte in dieſem Sinne durch jedmögliche Weiſe auf ſie einzuwirken, zumal Emilie bereits im Herzen katholiſch war und die Leere des Proteſtantismus tief und ſchmerzlich empfand. Indeſſen waren Brentano's Bemühungen vergeblich; er ſtarb — und erſt dann, wenige Monate nach ſeinem Tode, wurde Emilie vom Grunde ihres ſchönen Herzens katholiſch. — Gott behält es ſich vor, die Menſchen zum Siege zu führen. — Der ganze Schmerz Brentano's über das Mißlingen ſeiner Wünſche iſt in dieſem Gedichte niedergelegt, be-

ſonders in der letzten und drittletzten Strophe. — Emilie Linder iſt die „arme Waiſe,“ die von ihrem Engel zur „reinſten Lilie,“ der allerſeligſten Jungfrau, geführt und innerlich gerührt aber nicht bewegt wird, mit der Gottesmutter gläubig das „Magnificat“ zu ſingen.

22) **Die ewige Weisheit.** Das Gedicht wurde urſprünglich 1820 verfaßt; wir geben es nach einer Umänderung vom Jahre 1834.

23) **Himmelsliebe und Erdentrieb.** Wenn die Gottesliebe den armen Menſchen züchtigt, ſo erwächſt daraus das Heil und blühen die Roſen am Dorne. — Bei Gott geht Mitleid und Gerechtigkeit Hand in Hand. Der Menſch muß nur die Gottesliebe verſtehen, dann wird er Troſt und Licht empfinden und alle Erdentriebe werden durch Himmelsliebe verklärt.

24) **Legende von der h. Marina.** Brentano dichtete bereits im Jahre 1838 dieſe wunderliebliche und zarte Legende nach einem Bilde ſeines liebſten Freundes, des Hiſtorienmalers Eduard Steinle. Obgleich damals von verſchiedener Seite Aufforderungen an ihn kamen, das Gedicht drucken zu laſſen, ſo konnte er ſich doch nie dazu entſchließen. „Das Gedicht,“ ſchreibt er in einem Briefe, „hat manchen perſönlichen Bezug und gehört nicht mein, und der Abdruck würde mir als eine höchſt undelicate Indiscretion angerechnet werden.“ Brentano hatte eben wieder eigene traurige Erfahrungen hineinverwoben und er ſcheute vor der Preisgabe ſeines viel verkannten Gemüthes. Nur ſeine Mildthätigkeit und Liebe zu den Nothleidenden konnte ihn 1841 bewegen, die h. Marina hinauszuſchicken, um Almoſen für die durch Ueberſchwemmung der Donau Verunglückten zu betteln. — Dieſes Gedicht iſt Brentano's letztes bedeutendes Werk. Noch einmal hat er die reinſte Tugend, Schuld und Buße darin verherrlicht, gleichſam ſeinen eigenen Lebensweg ſchildernd. Die Buße hatte auch ihn geläutert.

Weltliche Gedichte.

Zum Eingang.

1835.

Was reif in dieſen Zeilen ſteht,
Was lächelnd winkt und ſinnend ſteht,
Das ſoll kein Kind betrüben.
Die Einfalt hat es ausgeſä't,
Die Schwermuth hat hindurch geweht,
Die Sehnſucht hat's getrieben.
Und iſt das Feld einſt abgemäht,
Die Armuth durch die Stoppeln geht,
Sucht Aehren, die geblieben;
Sucht Lieb', die für ſie untergeht,
Sucht Lieb', die mit ihr auferſteht,
Sucht Lieb', die ſie kann lieben.
Und hat ſie einſam und verſchmäht,
Die Nacht durch, dankend in Gebet,
Die Körner ausgerieben,
Lieſt ſie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
An's Feldkreuz angeſchrieben:
„O, Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit in Ewigkeit!“

Die luſtigen Muſikanten. 1)

1799.

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſren Pfeifen luſt'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
„Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud und mit Schmerz!“

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammen ſtellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

An unſern herzlich frohen Weiſen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wiſſen alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Bei ſtiller Liebe lautem Feſte
Erquicken wir der Menſchen Ohr,
Denn holde Mädchen, trunkne Gäſte
Verehren unſer klingend Chor.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bei Nacht ihr Lied,
Bei uns kann es nur luſtig ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater ſchoß man todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und ſchweigend wein' ich auf mein Brod!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Die Mutter.

Iſt's Nacht? iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich ſchlagen
Und ward von vielem Weinen blind!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Die beiden Brüder.

Ich muß die luſt'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen
Und möchte gern begraben ſein!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm,
Auf's Tambourin muß raſch ich pochen —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
„Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!“

Abendſtändchen.

Sommer 1801.

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauſchen,
Golden weh'n die Töne nieder;
Stille, ſtille, laſſ' uns lauſchen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es ſüß zum Herzen ſpricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Ich wollt ein Sträußlein binden.[2]

1802.

Ich wollt ein Sträußlein binden,
Da kommt die dunkle Nacht,
Kein Blümlein kann ich finden,
Sonſt hätt' ich dir's gebracht.

Da floſſen von den Wangen
Mir Thränen in den Klee,
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten ſeh.

Da wollt' ich dir es brechen
Wohl in dem dunklen Klee,
Doch fing es an zu ſprechen:
„Ach, thue mir nicht weh!

„Sei freundlich in dem Herzen,
Betracht dein eigen Leid,
Und laſſe mich in Schmerzen
Nicht ſterben vor der Zeit!“

Und hätt's nicht ſo geſprochen
Im Garten ganz allein,
So hätt ich dir's gebrochen —
Nun aber darf's nicht ſein.

Scheidelied.

1803 ?

Wohl über die Haide geht ein Weg,
Wo ſich die Liebchen ſcheiden;
Ein Hüttchen ſteht am Scheideweg,
Gebaut von Trauerweiden.

Und an der Hütte ein Bächlein rinnt,
Lieb Aeuglein heißt die Quelle,
Da ſteht ein Blümchen treu und ſinnt,
Und kann nicht von der Stelle.

Und wer das Blümchen liebend bricht,
Dem muß das Herz auch brechen,
Das Blümchen ſpricht: „Vergiß mein nicht!“
Ich muß es nach ihm ſprechen.

Vergiß mein nicht! du treues Herz,
Bleib treu mir in der Ferne,
Ohn' dich iſt alle Freude Schmerz,
Ohn' dich ſind dunkel die Sterne.

Der Himmel iſt ſo trüb und ſtill,
Die Sonne kann nicht ſcheinen,
Ach, wenn ich von dir ſingen will,
So kann ich nicht vor Weinen!

O lieber Gott! ſprich ihr in's Herz,
Sprecht ihr von mir, ihr Sterne,
Und blickt mein Liebchen himmelwärts,
So ſei ſie mir nicht ferne!

Am Ufer bin ich gangen.[3]

1803?

Am Ufer bin ich gangen,
Sie ſchifften auf dem See,
Mein Herz war voll Verlangen,
Ich trug ein heimlich Weh:
Ein Weh, ein Weh zu ſein
So ganz allein, allein, allein!

Ich hab hinaus getragen
Mein Herz, und der es liebt,
Der muß zu Haus verzagen,
Der iſt zum Tod betrübt,
Und hört die Turtel ſchrei'n:
So ganz allein, allein, allein!

So ging ich wohl zwei Stunden,
Und ob ich ſein gedacht
Nur wenige Secunden,
Das hüll ich in die Nacht
Des ſtummen Herzens ein,
So ganz allein, allein, allein!

Es ſtürmt, der See ſchlägt Wellen,
Unheimlich ſauſt der Wind,
Nie will ich mich geſellen,
Ich wirres, irres Kind,
Dem, der mich liebt mit Pein
So ganz allein, allein, allein!

Und ſollt er auch erblinden
In ſeiner Thränen Fluth,
Nie will ich mich verbinden,
Dem ich am Herz geruht;
Stirbt er, grabt mir ihn ein
So ganz allein, allein, allein!

Schon zittern ihm die Schmerzen
Um das gebrochne Herz,
Gleich ſtillen Todtenkerzen;
Ich laß ihn, reißt der Schmerz
Ihm gleich durch Mark und Bein,
So ganz allein, allein, allein!

Es war ſein ganzes Leben
Im bittern Weh verglüht,
Da hab ich ihn umgeben,
Da iſt er neu erblüht;
Mein iſt er, ich nicht ſein.
Er iſt allein, allein, allein!

Wohin, wohin mich wenden?
Ich armes Waiſelein,
Von allen Felſenwänden
Hör' ich das Echo ſchrei'n:
„Arm Kind, o du mußt ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Die Quellen ſich geſellen,
Die Vöglein zwei und zwei,
In Ufern gehn die Wellen,
Sein Echo hat mein Schrei
Und ruft vom Felſenſtein:
So ganz allein, allein, allein!

Viel bin ich umgezogen,
Hab redlich angeblickt,
War liebevoll gewogen,
Hab freundlich zugenickt!
Die Wahrheit ließ der Schein
So ganz allein, allein, allein!

Und wem ich bot zu trinken,
Der ward ſo ſchwer berauſcht,
Er ließ den Becher ſinken,
Und hat ihn leicht vertauſcht,
Den Zauberbecher mein,
So ganz allein, allein, allein!

Du einſam Kreuz am Pfade!
Scheu blicke ich hinan,
O ſüßer Herr der Gnade
Blick doch dein Schäflein an!
Treib, treuer Hirt, mich ein
Bald, ganz allein, allein, allein!

Da ſpricht's: „Thu keinem andern,
Was dir nicht ſoll geſchehn;
Willſt du nicht einſam wandern,
So laß nicht einſam ſtehn,
Laſſ' nicht, willſt du nicht ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Will keiner mir begegnen
Auf dieſem öden Pfad,
Soll ich die Welt geſegnen,
Verlaſſen am Geſtad'?
Da ſchallt ein Tritt — es naht!
Wer iſt's? — ſein will ich ſein
So ganz allein, allein, allein!

„Sag, lieber Wandrer, biſt du's,
So biete mir gut Zeit.“
„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“
— „In alle Ewigkeit. —
Ach ja! wenn es ſoll ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Lied'

von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und ſeinem Traum auf der Brücke;

worin ein ſchöner Dialogus zwiſchen Frau Pallas und Karl Theodor.

In der Nacht vor dem Dankfeſte

den 26. Juli 1806.

Im achtzehnhundertſechsten Jahr
Der ſechs und zwanzigſt' Juli war
Für mich ein ſchöner Reiſe-Tag,
Mein Bündlein leichter auf mir lag,
Ein Säbel oben drüber hing,
Ganz froh ich durch die Bergſtraß' ging,
Und ſah mich ganz vergnüget um
In Gottes Welt, dem Heiligthum;
Die Berge rechts mit Wein bekränzt,
Die Ebne links wie Gold erglänzt
Von mancherlei Frucht und Getreid',
Darin viel ſchwäb'ſche Schnittersleut'.
Die Sonn' ſank nieder über'm Rhein,
Gab Himmel und Erd' ein' ſchönen Schein,
Die Wölklein, die am Himmel ſchwammen,
Die zogen gülden ſich zuſammen,
Ein warmer Regen goß herab,
Den wart' ich unter'm Nußbaum ab.
Ein Bäuerlein trat auch darunter
Und grüßt mich da ganz froh und munter:
„Ein' guten Abend, ein' gute Zeit,
Wohin geht noch die Reiſe heut?"
„„Nach Heidelberg, bin ein Student,
Von Jena komm ich hergerennt,
Die Sonn' ſich neigt, hab ich noch weit?""
Der Landmann ſprach: „Nehm er ſich Zeit,
Ein' kleine Stund', dort um die Eck,
Da ſchaut es ihm entgegen keck."

Da bot ich ihm ein' gute Nacht
Und hab mich auf den Weg gemacht.
Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegen zog,
Der Neckar rauſcht aus grünen Hallen
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt ſtreckt ſich den Fluß hinunter,
Mit viel Geräuſch und lärmt ganz munter,
Und drüber an grüner Berge Bruſt,
Ruht groß das Schloß und ſieht die Luſt,
Und da ich auf zum Himmel ſchaut,
Sah ich ein Gotteswerk gebaut:
Vom Königſtuhl zum heil'gen Berges Rücken
Sah ich geſprengt eine goldne Brücken,
Sah ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und ſah ihn wieder in Fluſſes Wogen.
Da war er doch nicht alſo klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir ſo recht ein Beiſpiel breit
Von Gottes Fried', und Menſchenſtreit.
Und wie ich denk' und ſeh' in Fluß,
Da fällt ein ſchwerer Kanonenſchuß,
Frau Echo murrt im Thal noch lang;
Da hebt ſich aber ein froher Klang,
In allen Thürmen die Glocken ſchwanken,
Beginnen ein hell harmoniſch Zanken.
Da war mein Herz mir ganz bewegt,
All Bangigkeit ich von mir legt,
Den Sinn in freud'gen Ernſt geſtellt
War mir's beinah als einem Held,
That auch den Säbel um mich ſchnallen,
Ein' Epheukranz vom Hut ließ wallen,
Und grüßte froh die werthe Stadt,
Die mein Ahnherr beſungen hat.
Mir war, als wär das Läuten und Schießen
Für mich ein freudiges Begrüßen,
Mein Herz auch ganz in Jugend ſprang,
Und erzittert im hellen Glockenklang,
Da eilt ich ſchnell, ſah nicht zurück,
Bis auf die kühne Neckarbrück',
Dragoner fragten ſehr höflich
Um meinen Stand und Namen mich.

„Opitz von Boberfeld, Student,“
— „Paſſirt!“ — ich macht ein Compliment.
Und auf der Brücken, die feſt und rein,
Sah ich zwei künſtlich Bild von Stein,
Frau Pallas ſchaut ernſt in's grüne Thal
Mit vier Fakultäten allzumal,
Ich that ſie höflich ſalutiren
Und meinen Säbel präſentiren,
Steckt ihn doch wieder ein gar ſchnell,
Als ein beſcheidener Geſell
Bei'm zweiten Bild, gleich an dem Thor,
Dem verſtorbnen Fürſt, Karl Theodor.
Mein Bündel legt ich ab im Hecht,
Der Wirth, der Kellner und Hausknecht
Erquickten mich auf alle Weiſ'
Mit Waſſer, Wein und guter Speiſ'.
Nach Tiſch konnt ich nicht ſitzen bleiben,
Wollt mich noch durch die Stadt 'rum treiben,
Es fiel ein heller Mondenſchein
Gar lockend in die Straßen ein;
Viel Volks ſah ich herrummer ſchweifen,
Den einen ſingen, den andern pfeifen.
Viel Jungfern, ſich in Arm gehängt,
Kamen da auf und abgeſchwenkt.
Auf einmal geht es an ein Laufen,
Sie rennen ſich gar übern Haufen,
Stehn auf und hören's gar nicht an,
Spricht einer: „Hab's nicht gern gethan!“
Einen Trompeter hört man blaſen,
Muſik ſticht ihnen in die Naſen.
Da lauf ich immer hinten drein
Bis zu dem Mittelthor hinein,
Da ſteht gedrückt ein großer Klumpen
Von Mägd' und Knechten, die ſich ſtumpen,
Ein' lebend'ge Schanz, von Leuten dick,
Drückt rings ſich um die Nachtmuſik.
Am Wachthaus ſchleich' ich mich heran
Und komm' auf einen weiten Plan,
Da war mir's wohl, da hört ich's ſchallen,
Von hohen Häuſern wiederhallen,
Obenüber eine andre Welt,
Grüne Berge rings herum geſtellt!

Fagot und Flöt' und Klarinetten
Beginnen da ein lieblich Wetten,
Die ſüßen Pfeifen drumher ſchleifen,
Trompeten ſcharf in die Nacht eingreifen,
Waldhorn bald fern, bald nahe ruft.
Muſik ſchwamm ſelig in Sommerluft.
Auf einer Bank ich nieder ſaß,
Und in den Melodeien las,
Da hob ſich an ein' Melodei
Gar ernſt, von aller Weltluſt frei,
God save the King, ſo heißt das Lied,
Das feierlich zum Himmel zieht,
Und fleht mit rührenden Geberden:
„O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wiſſen's wohl, du haſt ihn gern,
Doch ſich ſein treues Volk auch an.
Wir ſind mit Freuden unterthan,
In hoher Tugend führt der Greis
Des Landes Glück in ſicherm Gleis,
Bricht's ringsumher in dieſer Zeit,
Er führt uns herrlich durch den Streit,
Die Künſte ſind ihm wohl vertraut,
Hat ihnen manchen Sitz erbaut,
Was göttlich in dem Geiſt erſteht,
Was lebend hinter'm Pflug aufgeht,
Den geiſtlichen und ird'ſchen Samen
Streut fromm er aus in Gottes Namen,
Laß ihn der Frucht theilhaftig werden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wiſſen's wohl, du haſt ihn gern!“
God save the King! ſprach Melodei,
Und Wiederhall ſprach laut: Es ſei!
Dann ſpielten ſie was Luſt'ges auf,
Doch gab ich nicht recht Acht darauf,
Denn zu mir auf die Bank ſich ſetzten
Zwei Ehrenleut', die freundlich ſchwätzten,
Die Frau ſprach: „Leg mir's deutlich aus,
Wo will's mit all dem Jubel 'naus,
Was ſoll das Schießen und das Läuten
Und wiedrum die Muſik bedeuten?“

Der Mann ſprach: „Morgen wirſt erſt fragen,
Wenn ich werd einen Degen tragen,
Und den bordirten Federhut,
Dann, Alte, ſei auf deiner Hut.
Da heißt's nicht viel: ergebner Diener,
Da heißt's: reich mir den Karabiner,
Patrontaſch' her, und Pulver und Blei,
Da bricht der Hausfried' leicht entzwei.“
Die Frau ſprach: „Iſt's der Hausfried' nur,
So iſt mir's eine leichte Schur,
Und zankſt du gleich, freut's mich doch ſehr,
Wenn's heißt: Achtung, präſentirt's Gewehr.
'S gibt wieder Huldigung, nicht wahr?“
Der Mann ſprach: „Ei, warum nicht gar,
Es iſt ein frommes Freudenfeſt,
Denn unſer Herr iſt krank geweſt,
Sehr krank und iſt wiedrum geneſen,
Ich hab's in Zeitungen geleſen.“
Die Frau ſprach: „Hätten wir's recht gewußt,
Das Feſt macht uns wohl doppelt Luſt,
Hätten wir gebetet mit unſern Kleinen,
Wir würden jetzt vor Freuden weinen.“
Der Mann ſprach: „Das iſt ſo ein' Sach,
Wenn man ihr denkt recht ernſtlich nach,
Man glaubt ſchier, 's ging ein'm gar nichts an,
Man ſei halt ſo der Unterthan.
'S iſt grad, wie mit der Religion,
Der Pfarrer ſpricht zwar viel davon,
Doch ging's ein'm nicht im Innern auf,
Man käm' ſein Lebtag nicht darauf.“
Die Frau ſprach: Hör', welch luſt'ger Tanz!
Vor war die Muſik ernſthaft ganz.“
Der Mann ſprach: „Jen's zum Himmel ging,
Ein Gott ſei Dank, God save the King!
Dies iſt ein muntres Hochzeitsſtück,
Es wünſch' dem jungen Paare Glück,
Dem lieben Erbprinz und ſeiner Gemahl,
Die ihm geſchenkt durch Gottes Wahl.
Durch Gottes Wahl, ja wohl, ja wohl,
Als ich ſie ſah, da ward mir wohl,
So freundlich, hell, ſo klar und fromm,
Als ob ſie aus dem Himmel komm.

Wie iſt's wohl unſerm Herrn geweſen,
Als er war wiedrum neu geneſen,
Und ihm der Enkel, der ſtattliche Mann,
Das liebe Weib geführt heran."
Die Frau ſprach: „Das war neues Leben,
Neu Hoffnung ihm und uns gegeben!"
Der Mann ſprach: „Komm, es ſchlägt ſchon Zehn,
Du mußt noch mein' Montur nachſehn,
An's Licht woll'n wir den Rock recht halten,
So fliehn die Motten aus den Falten;
Die Frau ſprach: „Keine ſind darein,
Ich ſtreut ihn dir mit Pfeffer ein."
Der Mann ſprach: „Ach, da werd ich nießen,
Das wird den Capitän verdrießen,
Wenn's ganze Corps wird Proſit ſagen."
Die Frau ſprach: „'s kann ſich wohl vertragen;
Ein geſegne's Gott, ein herzlich Nießen,
Iſt ja ein Vivat, ein Freudenſchießen.
Nun komm, der Abend iſt ſchön verfloſſen —
Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen."
Dann gingen heim die Ehrenleut',
Gott geb ihn'n in den Kindern Freud'! —
Auch ich ſagt der Muſik gut' Nacht,
Und hab mich auf den Weg gemacht;
Manch Bierhaus da noch offen ſtand,
Sie ſangen, als ging's für's Vaterland.
Auch hört ich ſeltſam Disputiren
Von zweien alten Bürgern führen.
Der ein' ſprach: „Ja, die Hoſen hier
Behalt ich an, das glaub du mir,
In runden Stiefeln werd ich gehn."
Der andre ſprach: „Das woll'n wir ſehn,
Woll'n ſehn, wer zu befehlen hat.
Du beſchimpfſt das Corps, beſchimpfſt die Stadt."
Der erſt' ſprach: „Ei, was Stadt, was Corps!
Geb ich kein rothen Heller vor."
Der zweit' ſprach da in großem Zorn:
„Steifſtiefel, gelbe Hoſen und Sporn,
Alſo mußt du dich ſtellen ein,
Wir wollen ſehn, wer Herr wird ſein!"
Der erſt' ſprach wieder: „Ja, ja, ja,
Nicht anders, dieſe Hoſen da,

Und meine runden halben Stiefeln.“
Der zweite: „Ich will dich ſchon zwiefeln,
Du kömmſt, wie bei'm Karl Theodor,
Beim Grundſtein an dem neuen Thor.“
Der erſt' ſprach: „Morgen wirſt du's ſehn,
Wir wollen jetzt nur ſchlafen gehn.“
Der zweit': „Geſchieht's, glaub ſicherlich,
So richt ich ein' Kanon auf dich.
Da lachten beid', ich auch dazu,
Und ging auf meine Herberg zu. —
Und wie ich gen die Brücke ſchaut,
Hört ich den Neckar rauſchen laut,
Der Mond ſchien hell zum Thor herein,
Die feſte Brück' gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich ging noch nicht in mein' Herberg,
Der Mond, der Berg, das Flußgebraus
Lockt mich noch auf die Brück' hinaus.
Da war ſo klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sterngezelt,
So ernſtlich-verſend ſchaut das Schloß,
Und dunkel, ſtill das Thal ſich ſchloß,
Und um's Geſtein erbrauſt der Fluß,
Ein Spiegel all' dem Ueberfluß,
Er nimmt gen Abend ſeinen Lauf,
Da thut das Land ſich herrlich auf,
Da wandelt feſt und unverwandt
Der heil'ge Rhein um's Vaterland,
Und wie an's Vaterland ich dacht
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht;
Setzt nieder mich auf einen Stein,
Als wär' ich auf der Erd' allein.
Das ſteinern' Bild von Frau Minerven
That zu mir her ein'n Schatten werfen,
Ich ſah den Helm, ich ſah den Speer,
Die Augen waren müd und ſchwer,
Recht innerlich geheim mein Denken;
Ein Schlummer thät ſich niederſenken,
Der Mond hinter ein Wölklein trat,
Ein Traum mich auch umgeben hat,
Ein' ſeltſam Zwieſprach ich vernimm,
Karl Theodor's Bild erhebt die Stimm'.

Karl Theodor.

„Frau Pallas, ſagt, was will man heut
Mit all dem Schießen und Geläut?“

Pallas.

„Karl Friederich iſt krank geweſen,
Wir danken Gott, daß er geneſen.“

Karl Theodor.

„Wir, ſprichſt du, biſt du auch dabei,
Ich glaubt', dir wär's ganz einerlei.“

Pallas.

„O, ſprich nicht ſo, und denk' daran,
Was alles er für mich gethan:
Die Stadt ſtellt mich hierher in Stein,
Er ſtellt in's Leben mich hinein —
Zu meinen Füßen Gerechtigkeit
Durch ihn ſich großer Lehrer freut.
Daneben Handel und Ackerbau
Lebendig gehn durch Land und Au,
Der Medizin ſchenkt er ein Haus,
Manch Kranker geht geſund heraus.
Chemia, Phyſika, Philoſophei,
Studier'n und ſprechen, was Leben ſei.
Auch durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer,
Gern nennt ich allem Volk dies Licht,
Weil's aber taub iſt, brauch ich's nicht.
Sonſt ſah die Naſe nur heraus
Und ſprach, ich bin heut nicht zu Haus,
Aufklärung füllte jedes Maul,
Schaut durch die Eier und nannt ſie faul,
Weil ſie nicht konnt durch's Hühnlein ſehn,
Blieb der Verſtand ihr ſtille ſtehn,
Sie blies das Ei aus, malt es an,
Steckt auch ein Lichtlein hinten dran,
Aufklärung heißt's, aus Religion
Ward ſchier ein' ſchlecht' Illumination;
Doch jetzt durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer.

Was nur die großen Heiden dachten,
Daß ſie ſo gar nichts Schlechtes machten,
Das thut Philologia lehren,
Der Alten Spiegel recht ſauber kehren,
Daß Mann und Jüngling und auch Kind
Die Helden ſchlau, die nicht mehr ſind.
Paßt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
Erquickt ſich drein die Ewigkeit.
Hiſtoria naht ſich auch herzu,
Und was geſchehn, was man noch thu,
Das ſpricht ſie aus, das ſieht ſie ein,
Sie ſoll des Lebens Herold ſein,
Und wenn mit Gott das Werk gedeiht,
So geht hervor ein' neue Zeit,
Dann mag der Herold, ſo wie ich,
Laut preiſen den Karl Friederich!"
Solch Red' Frau Pallas ernſthaft führt,
Zu ihren Füßen es ſich rührt,
Juſtitia mit der Wage klingt,
Mercurius die Flüglein ſchwingt,
Feldbau rauſcht mit dem Erntekranz,
Religio's Haupt umgibt ein Glanz —
Ein jedes thät ſein'n Beifall geben.
Karl Theodor wollt die Stimm' erheben,
Da kömmt ein großer Zug durch's Thor,
Von alten Männern ein Ehrenchor,
Sie trugen Bärt', ſeltſam Gewand,
Wie ich etwa gemalet fand
In alten Büchern die Doctoren,
Die Philoſophen und Profeſſoren.
Ich ſchaut ſie gar andächtig an,
Erkannt auch manchen großen Mann,
Den ich etwa im Bildniß ſah,
Erasmus, Dalberg, Agricola,
Reuchlin, Wimpfling, Oecolampadius,
Melanchthon und auch Münſterus,
Marquardus Freher und auch Mizyll,
Donellus dann und andre viel,
Die all einſt hier gelehret hatten,
Und auch gelernt; die heil'gen Schatten
Umgaben feierlich mit Fleiß
Frau Pallas Bild in halbem Kreis.

Ihr Antlitz ſtrahlt in Freude ganz,
Ihr' weiße Bärt' gaben einen Glanz,
Die Lippen ſie bewegen thäten,
Doch war es ſtill, ich hört nicht reden,
Die Hüt' und Baret thäten ſie ſchwingen,
Als ließen ſie ein Vivat erklingen.
Weil aber ich kein' Stimm' hört' ſchallen,
Wollt mir das Ding nicht recht gefallen;
Bei'm Mantel zupſt ich einen da,
Den ich vor nicht im Antlitz ſah,
Er dreht ſich um — der Muſenheld,
Gekrönt — Opitz von Boberfeld!
Der theure, werthe Ahnherr mein
Schaut feurig mir in's Herz herein.
Das wallt mir auf, die Zung' erbebt,
Die Stimme mein ſich laut erhebt,
Ich thät ein Lebehoch ausbringen;
Karl Friedrich hoch! thät's wiederklingen.
Weiß nicht, ob es Frau Echo war,
Oder der alten Gelehrten Schaar.
Es gab ein'n Schall, daß ich erwacht,
War ganz allein um Mitternacht;
Von meinem Burſchenhut ich nahm
Den Epheukranz, mit Zucht und Scham
That ich ihn hin nach Frau Minerven,
Als eines Jünglings Opfer werfen;
Ich dacht, bleibt er nur hängen oben,
Als gutes Zeichen will ich mir's loben.
Da flog der Kranz, da fiel der Kranz
Ihr um den Helm im Mondesglanz!
Gott gebe ſeinen Segen zu!
Gut' Nacht, ich geh nach Haus zur Ruh'.
Und wie ich in das Thor eintrat,
War ſchlummerſtill die ganze Stadt;
Nur fern noch hört ich jubiliren,
Ein einſam nächtlich Commerſiren,
Den „Landesvater“ hört ich ſingen,
Thät euch Studenten gut gelingen.
Seid fleißig nur — fromm — toll — mit Witz,
Dies wünſcht von Boberfeld Opitz.

In der Fremde.

1811.

Weit bin ich einhergezogen
Ueber Berg und über Thal,
Und der treue Himmelsbogen,
Er umgibt mich überall!

Unter Eichen, unter Buchen,
An dem wilden Waſſerfall
Muß ich nun die Herberg' ſuchen
Bei der lieb Frau Nachtigall,

Die im brünſt'gen Abendliede
Ihre Gäſte wohl bedenkt,
Bis ſich Schlaf und Traum und Friede
Auf die müde Seele ſenkt.

Und ich hör' dieſelben Klagen,
Und ich hör' dieſelbe Luſt,
Und ich fühl das Herz mir ſchlagen,
Hier wie dort in meiner Bruſt;

Aus dem Fluß, der mir zu Füßen
Spielt mit freudigem Gebraus,
Mich dieſelben Sterne grüßen,
Und ſo bin ich hier zu Haus!

Aufruf.

1813.

Auf mit Gott zum Kampf, ihr Brüder,
Mit dem Schwert und dem Gebete,
Reiß den Sieg vom Himmel nieder,
Deutſcher, Ruſſe, Britte, Schwede!

Helf uns Gott, der Herr, der Hohe,
Der auf uns herniederſchauet,
Seht, ſchon lodern lichterlohe
Scheiterhaufen rings erbauet!

In den Flammen heil'gen Zornes,
In gerechter Rache Gluthen
Brennt der Buſch des böſen Dornes,
Der die ganze Welt ließ bluten.

Selig, wer von ganzem Herzen
Alles, was ihn tief verletzet,
Alle Trauer, alle Schmerzen,
An dies heil'ge Opfer ſetzet!

Denn wir wollen das verbrennen,
Was in Leib und Seel' uns ſtöret,
Wer kann das mit Worten nennen,
Was ihn in dem Geiſt empöret?

Elend, Qual und Noth und Frevel,
Trug und Liſt, und Hohn und Lüge,
Schmolz der Feind zu glühem Schwefel,
Daß die Flamme höher ſchlüge.

Freudig drum, ihr Kampfesbrüder,
Schließt euch treulich um die Flammen,
Brennt den Dorn zur Aſche nieder,
Der ein Oelbaum ſoll entſtammen.

Eine Taube ſoll ſich ſchwingen
Aus der Gluth, ſoll Friedenszweige
Der empörten Erde bringen,
Daß ſie aus der Zornfluth ſteige!

Friede ward umſonſt verlanget,
Unſrer Ehr' und Freiheit Friede.
Auf zum Kampf nun, wer nicht banget
Und vor keinem Götzen kniete!

Vivat alle miteinander,
Vivat Georg und Alexander,
Vivat Friedrich, Vivat Franz!
Vivat hoch der Waffentanz!

Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege ſind.

1813.

Wenn es ſtürmet auf den Wogen,
Strickt die Schifferin zu Haus,
Doch ihr Herz iſt hingezogen
Auf die wilde See hinaus.
Bei jeder Welle, die brandet
Schäumend an Ufers Rand,
Denkt ſie: er ſtrandet, er ſtrandet, er ſtrandet,
Er kehret mir nimmer zum Land!

Bei des Donners wildem Toben
Spinnt die Schäferin zu Haus,
Doch ihr Herz, das ſchwebet oben
In des Wetters wildem Saus.
Bei jedem Strahle, der klirrte
Schmetternd durch Donners Groll,
Denkt ſie: mein Hirte, mein Hirte, mein Hirte
Mir nimmermehr kehren ſoll!

Wenn es in dem Abgrund bebet,
Sitzt des Bergmanns Weib zu Haus,
Doch ihr treues Herz, das ſchwebet
In des Schachtes dunklem Graus.
Bei jedem Stoße, der rüttet,
Hallend im wankenden Schacht,
Denkt ſie: verſchüttet, verſchüttet, verſchüttet
Iſt mein Knapp' in der Erde Nacht!

Wenn die Feldſchlacht toſt und klirret,
Sitzt des Kriegers Weib zu Haus,
Doch ihr banges Herz, das irret
Durch der Feldſchlacht wild Gebraus.

Bei jedem Schlag, jedem Hallen
Der Stücke an Berges Wand,
Denkt ſie: gefallen, gefallen, gefallen
Iſt mein Held nun für's Vaterland!

Aber fern ſchon über die Berge
Ziehen die Wetter, der Donner verhallt,
Hör', wie der trunkenen, jubelnden Lerche
Tireli, Tireli ſiegreich erſchallt.
Raben zieht weiter! — Himmel wird heiter,
Dringe mir, dringe mir — Sonne hervor!
Ueber die Berge, — jubelnde Lerche,
Singe mir, ſinge mir — Wonne in's Ohr!

Mit Cypreß und Lorbeer kränzet
Sieg das freudig ernſte Haupt,
Herr! wenn er mir niederglänzet
Mit dem Trauergrün umlaubt:
Dann ſternloſe Nacht ſei willkommen,
Der Herr hat gegeben den Stern,
Der Herr hat genommen, genommen, genommen,
Gelobt ſei der Wille des Herrn!

Klage- und Siegesgeſchrei
der
Elbnymphe an die Donaunymphe über Dreſdens Untergang.[3]

Ein Traum auf dem Schlachtfeld von Aſpern

in der Nacht des 30. Auguſt 1813.

Heut zur Nacht hat ſich der Schlummer
Scheu von meinem Haupt gewandt.
Auf mir lag ein ſchwerer Kummer,
Um mein deutſches Vaterland,

Um die Brüder, die entgegen
Jetzt dem Feind geſtellet ſind.
An mein Fenſter ſchlug der Regen,
Zorngepeitſcht vom wilden Wind.

Da zerklirrten meine Scheiben,
Und verwirrten Klaggeſang,
Hört ich meine Laute treiben,
Die des Sturmes Zug durchklang.

Bald klang es wie Triumphiren,
Bald auch wie ein Wehgeſchrei:
Ach verlieren, ach verlieren!
Deutſchland wird nun nimmer frei!

Und dann raſt es aus der Tiefe
Wie ein hohler Brandallarm,
Dann als wenn es ſchneidend riefe:
Weh, o weh, daß Gott erbarm!

Und dann wieder praſſelt's freudig:
Vivat Oeſtreich und Hurrah;
Klagte wieder dann mitleidig,
Jauchzte dann Viktoria!

Und zerriſſen und zerquälet
Sprang ich von dem Lager auf,
Fühlte meinen Muth geſtählet,
Nahm ins Freie meinen Lauf.

Und kein Sturm hielt mich zurücke,
Vor mir zog der Klageton,
Ueber Raſumovsky's Brücke
Bin zum Prater ich geflohn.

Wind und Wetter wild zerzauſte
Ueber mir die Eichennacht,
Bis wo ernſt die Donau brauſte
Riß mich jener Töne Macht.

Jenſeits, wo der Feind gefallen,
Sah am ſchickſalsvollen Rand
Ich die Donau ſinnend wallen,
Sie ſchrieb Plane in den Sand.

Eine Rieſin raſch und heftig,
Auf dem Haupt den Eichenkranz,
Schwang ſie ihre Schultern kräftig
In des Heroldsmantels Glanz.

Achſeltragend einen Löwen
Sah ich ihren Hals umziehn,
Und auf ihrem Herzen ſchweben
Einen Doppeladler kühn;

Schwert und Scepter in den Klauen
Lehnt er bis zum Haupt hinan,
Und ſchloß feſt der deutſchen Frauen
Einen goldnen Gürtel an.

An dem Gürtel kühn gekürzet
War ihr ung'riſch das Gewand,
Aber türkiſch weit ſich ſtürzet
Ihr das Niederkleid zum Sand.

Dolch, Piſtole ſie umklirrte,
Wenn ſie ſich im Gürtel warf,
Tief ihr Säbel raſchelnd ſchwirrte
Wie die Mondesſichel ſcharf.

Deutſch das Haupt und deutſch die Brüſte
Aber kaiſerlich das Herz,
War's, als ob im Gurt ſich rüſte
Ihrer Waffen krieg'riſch Erz.

Aber um ſie her ſich regen
Sah ich Aſpern's heilges Feld,
All die treuen deutſchen Degen
Traten aus dem Erdenzelt.

All die treuen deutſchen Geiſter
Drangen aus den Gräbern vor,
Die hier von des Zornes Meiſter
Fielen in des Sieges Chor.

Weithin ſtanden in der Runde
Fragend ſie in trüber Luſt,
Jeder fragte mit der Wunde,
Mit der Wunde auf der Bruſt.

„Donau, Donau, wo wir ſanken,
Sag uns von den Brüdern nun,
Denn die ſorgenden Gedanken
Laſſen uns nicht länger ruhn.“

Und ſie ſprach: „Nicht alſo dringet,
Meine Söhne, in mich ein,
Höret, lauſchet, ſeltſam klinget
Ueber uns ein Ton herein.“

Und ſie ſchweigen — in dem Lauſchen
Schwieg der Sturm, es naht der Klang,
Durch der Donau ſinnend Rauſchen
Hell die Stimme näher drang.

Und nun iſt's in ihrem Rücken,
Und ſie öffnen ihre Reihn,
Auf der Regenwolken Brücken,
Zog ein Leidgebild herein.

Eine Rieſin iſt's, die Elbe,
Wandelt durch die Geiſterſchaar,
Wild umhergeſtreut das gelbe
Reichgelockte deutſche Haar.

Auf dem Herzen ihr die Raute
War verbrannt im wilden Streit,
Wer ihr in die Augen ſchaute,
Sah ein Bild der ſünd'gen Zeit.

Mit Pariſer Tand geſchmücket
Zuckte in erzwungner Luſt,
Blutend ihr das Herz zerdrücket
In der hohen deutſchen Bruſt.

Kettenraſſelnd ihre Glieder,
Rang ſie ihre Hände wild,
Und ſank vor der Donau nieder —
Ein geſchändet Jungfraunbild.

Und die Donau ſtreng ſich neigend
Richtete ſie ſanft nun auf,
Sie umarmten ſich dann ſchweigend,
Und es zog der Mond herauf.

„Sitze nieder, arme Schweſter,“
Sprach die Donau, „hier im Moos,
Oder hier, da iſt es beſſer,
An dem Siegesſtein feſt und groß.“

„Klage mir, wie dir geſchehen,
Hier am Vaterlandsaltar,
Ueber uns die Sterne ſtehen,
Um uns eine Siegesſchaar.“

Und die Elbe ſprach, ſich ſammelnd,
Bald aufbrauſend im Verdruß,
Bald geſchämig zürnend, ſtammelnd,
Bald in bittrer Thränen Fluß.

„Donau, Heldennymphe, höre
Meine Freude, meine Qual,
Meine Schande, meine Ehre,
Meine Schrecken ohne Zahl.

„Auf mir, durch der Preußen Tugend,
Durch der Ruſſen ſtarke Stirn,
Durch den Muth der deutſchen Jugend,
Schimmerte ein Siegesgeſtirn.

„Und ich brauſte wenig Wochen,
Durch getheilten Glücks Geſecht,
Meines Gürtels Schloß zerbrochen
Hatte des Tyrannen Knecht.

„Nun zwei Adler überflogen
Freudig mich zu deutſchem Streit,
Doch der Feind, der überwogen,
Feſſelte nochmals die Zeit.

„Der, vor dem die Welt ſich wendet,
Lockt nun aus der Moldau Schutz
Meinen König, und verſchwendet
An dem Greiſe Putz und Trutz.

„Friede heuchelnd, auf die Wogen
Stellt der Waffenſtilleſtand
Wir den falſchen Regenbogen,
Den gemeine Noth erfand.

„Und mein Dresden ward verzweifelt,
Toll wie eine Babylon,
Hunger, Kummer überteufelt
Tanz und Spiel im frechſten Ton.

„Die Pariſer Satanskünſte
Zwangen ihr zerrißnes Herz
Mit der Sünden Luſtgeſpinnſte
Zu vermaledeitem Scherz.

„Einen Lügenhimmel ſpielte
Uns der neue Mahomet,
Während rings ſein Blick hinſchielte
Auf mein leichenvolles Bett.

„Meine Ufer wildzerriſſen
Wurden eine Feſtung nun,
Denn das rächende Gewiſſen
Kann nur hinter Schanzen ruhn.

„Und manch Sachſenmägdlein tanzte
In der Säle ſtillem Glanz,
Während ihr Geliebter ſchanzte
Sich um ihren Ehrenkranz.

„Von den Schlöſſern Jubiliren,
Von den Tafeln laut Gelach,
Rings ein frevles Triumphiren
Der Verzweiflung Nacht durchbrach.

„Bei der Henkermahlzeit Feier,
Bei der Mimen Lügenſpiel,
Ueberraſchte ungeheuer
Einſtens Fauſtum ſo ſein Ziel.

„Sieh', die falſchen Blumenketten,
Die der Uebermuth mir wand,
Riß mir, um mich ſelbſt zu retten,
Nieder des Gerechten Hand.

„Als der Friede war verſchwunden,
Der als eine ſächſi'ſche Friſt
An der Moldau ward erfunden
Durch des Uebermüth'gen Liſt.

„Sank nun all das Luſtgerüſte,
Das mein Dresden tief entehrt,
Fiel die Larve böſer Lüſte,
Hob gerechter Kampf das Schwert.

„Pirna war nun eine Veſte,
Dresden ein umſchanztes Haus,
Es zerbrach die Freudenfeſte
Nun der Waffen wild Gebraus.

„Und der Feind führt ſeine Heere
Trunken zu der Oder hin,
Daß die Macht des Streits dort wäre,
Glaubte ſein bethörter Sinn.

„Denn es waren Kriegsvorräthe
Ihm zum Trug dort aufgeſtellt,
Während er das Schwert ſo drehte,
Wandt ſich nun das Schlachtenfeld.

„Ruſſen ſich zur Moldau zogen,
Und der Preußen deutſcher Kern
Schritten über meine Wogen
In dem Lande deines Herrn.

„Während er gen Blücher ſtreitet,
Der ihm eine Finte war,
Ueber die Gebirge ſchreitet
Des gebreiten Adlers Schaar.

„Oeſtreichs Adler auf dem Flügel
In das Erzgebirg ſich neigt,
Rußland, Preußen von dem Hügel
An mein Flußbett niederſteigt.

„Blücher lockt, ein kluger Ritter,
Weichend höher ihn hinauf,
Da ſtieg ihm das Ungewitter
Im verſchanzten Nacken auf.

„Pirna, Pirna ward erſtürmet
Von dem kühnen Witgenſtein,
Auf Franzoſen aufgethürmet
Ward der erſte Siegesſtein.

„Von den Bergen weiß hernieder
Dringet Schwarzenberg, ein Held,
Oeſtreichs Aar ſtreckt ſein Gefieder
Weit durch Sachſens ödes Feld.

„Schießt nach Leipzig ſeine Blicke,
Reißet Meißen an ſich feſt,
So dem Feinde im Genicke
Stehn ſie um ſein ſtarkes Neſt.

„Dresden, Dresden, du mußt bluten,
Freud'ge Stadt, ſo ſtolz gethürmt,
Denn der vollen Rache Fluthen
Sind gen dich nun angeſtürmt.

„Der gegangen in die Schlingen,
Der getreten in den Dorn,
Will nun hier herüberdringen
Durch der Feuerſchlünde Zorn.

„Fruchtlos ſtürmen ſeine Knechte
Gen der Adler Ehrenbruſt,
Mancher ſank da im Gefechte,
Seines Siegs ſich nicht bewußt.

„Des Kanonendonners Schrecken
Wüthet, wo vor kurzer Friſt
Seiner Garden ſtolze Hecken
Muſternd er durchſchritten iſt.

„Die er einzeln ſtreng betrachtet,
Stößt er tauſendweis hinab,
Und ſie finden hingeſchlachtet
Auf der Erde kaum ein Grab.

„In die Wellen eingeſchlungen
Hab ich viel verzweifelnd Blut,
Bis die Altſtadt war errungen,
Durch der heilgen Kämpfer Muth.

„Zeter, Mord und wilde Lohe
Schlug empor von Dresdens Haupt,
Ihre Stirn, die freudig hohe,
Ward da alles Schmucks beraubt.

„Und ſie ſtreuet ſich nun Aſche,
Miſchend mit des Feindes Blut,
Auf das Haupt — ach nimmer waſche
Ich ſie rein mit treuer Fluth.

„Während dort im letzten Krampfe
Noch des Sieges Wage ſchwankt,
Bin ich aus dem wilden Kampfe
Fliehend zu dir hergelangt.

„Doch ſchon neigte ſich die Wage
Zu der Deutſchen Fahnen hin,
Und ſo ſei auch meine Klage
Eine Siegsweiſagerin.

„Denn es iſt der Feind umgeben,
Blücher und auch Bernadott
Ihm vereint im Rücken ſchweben —
Stärke ſie gerechter Gott!

„Mach die Streiter rings zu Mauern,
Die lebendig ihn umziehn,
Laß Gewitter drüber ſchauern,
Bis er betet auf den Knien.

„Herr! dich dann von dem nicht wende,
Der dich flucht im Uebermuth,
Wenn er flehend hebt die Hände,
Die nicht rein von ſchrei'ndem Blut.

„Bau zur Flucht ihm nur die Brücken
Von den Leichen, die er ſchuf,
Schreitend über ihren Rücken
Strauchle ſeines Roſſes Huf.

„Daß er tauche auf Minuten
In der Menſchheit grimmen Schmerz —
In des Fluſſes blutgen Fluthen,
Da erweiche Gott ſein Herz.“

Alſo ſchwieg die Elbe klagend,
Doch es drängt der Geiſterchor
Nun die Rieſennymphe fragend:
„Wer that ſich von uns hervor?“

Dieſe ſprach: „Nicht kann ich's ſagen,
In der heilgen Rache Wuth
Haben alle ſich geſchlagen
Ritterlich gen Drachenbrut.

„Viele Namen hört ich klingen
Durch des Kampfes Zorngekrach,
Vogelſang Viktoria ſingen,
Und Viktoria auch Zach.

„Bentheim ſchwang den deutſchen Degen,
Einen heißen Wetterſtrahl,
Ihm gibt Fama mit dem Segen
Nun den Stab als General.

„Kolloredo, den die Ehre
Früher Waffenthaten ſchmückt,
Hat, daß auch ſein Ruhm ſich mehre,
Freudig hoch ſein Schwert gezückt.

„Und man nennt mit andern Helden
Auch den Helden Lichtenſtein,
Bald muß die Geſchichte melden
Aller Kämpfer lichten Schein.

„Giulai focht in heißer Stunde
Freudig auch — der kühne Mann,
Wie es ſeine Ehrenwunde
Blutend uns erzählen kann.

„Doch wie kann ich recht ſie nennen,
Die der flücht'ge Ruf gekrönt,
Wer kann einzeln Wort erkennen,
Von dem Schlachtgetös umtönt!

„Viele werden wir beweinen,
Viele in den Lorbeern ſehn,
Ueber Lorbeer und Gebeinen
Muß die Zeit uns auferſtehn."

Als die Elbe ſo geſprochen
Schmückte ſich die Geiſterſchaar
Grün mit Eichlaub, friſch gebrochen,
Nun das ſtarre dunkle Haar.

Und die Morgenhähne krähten,
Und dies war ihr Zapfenſtreich,
Wie ſonſt Trommeln und Trompeten
Folgten ſie dem Tagruf gleich.

Streng geordnet ihre Glieder
Sanken ſie in's Ehrenfeld,
Grüßten alte Freunde wieder
Neu nun in der Unterwelt.

Und die Donau ſprach zur Elbe:
„Komme mein geliebter Gaſt,
Halt in meinem Fluthgewölbe
Von der ſchweren Reiſe Raſt.“

Als ſie zu dem Ufer ſchreiten,
Wo ſo manches Fluchtſchiff lag,
Sahen mich die edlen Beiden,
Und die Donau zu mir ſprach:

„Freund, mir ſangen deine Lieder
Neckar, Lahn, Spree, Main und Rhein,
Iſar, Saale, Moldau wieder,
Wolle auch mein Sänger ſein.

„Die du ſahſt, die hohe Feier,
Sing der alten Wienſtadt laut,
Daß ihr Blick nun froh und freier
Wie ihr Thurm zum Himmel ſchaut.“

Und ich mußt es ihr verheißen,
Und ich gab ihr drauf die Hand,
Als ſie in den Waſſerkreiſen
Mit der Elbe mir verſchwand.

Jetzt der Morgenſtern trat helle
Aus dem blauen Nachtgezelt,
Spiegelte ſich in der Welle
Frei und kühn gleich wie ein Held.

Rings am Himmel ſah ich ſchimmern
Der Verheißung Safranſaum,
Und des Sonnenblickes Flimmern
Riß mir von der Stirn den Traum.

In des Praters ſtarken Eichen
Klang der Vöglein Morgenchor,
Jubelnd, wie von Siegeszweigen
Mir ins luſtberauſchte Ohr.

Und auch ich ſang dieſe Lieder
Aus dem Herzen ohne Zier,
Nehmt ſie fromm, ſo ſing ich wieder
Bald: „Herr Gott dich loben wir.“

Rheinübergang, Kriegsrundgeſang.

1814.

Zum Beſten eines Armen,
Der Dichter hat die Luſt davon,
Wer mehr gibt, hat Erbarmen,
Ein Groſchen mehr, bringt Gottes Lohn!

Auf, ihr ſtarken Siegesbrüder,
Brecht mit Sang und Klang die Nacht,
Singt den Schickſalsſternen Lieder,
Bis der Tag uns jenſeits lacht.

Chor: „Singen, Klingen, Fahnen ſchwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenspalmen ſpringen,
Und wenn ſie am Himmel hingen!“

Laſſet uns die Becher leeren,
Ihm, der ſtrenge iſt und gut,
Unſerm Vater Franz zu Ehren
Unſern Wein und unſer Blut!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Hat er doch ſein Blut gegeben
Für uns in des Feindes Hand,
Wer kann ihn genug erheben,
Daß er unſre Noth erkannt!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heiliger war ihm das Rechte,
Als was ihm das Liebſte war,
Darum ſtehn wir im Gefechte,
Des getreuſten Kaiſers Schaar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Herrlich! herrlich! ſich vergeſſen,
Und das Seine um die Welt;
Seine Noth nach unſrer meſſen,
Konnte Franz, er iſt ein Held!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Dann laßt uns die Becher leeren
Jedem Teutſchen, der ſchon fiel.
Heldengeiſter, Schaar der Ehren!
Seht, wir grüßen euch am Ziel.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Ueber euch ſchon wallen Saaten,
Ueber euch nun wallt das Heer,
Was die Feinde niedertraten,
Stellen eure Brüder her.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Stoßet an ihr heil'gen Zecher,
Heil dir Aſpern's Lorbeerſchaar,
Heil! es bringen deine Rächer
Einen Geiſtertrunk dir dar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und nun laßt ein Glas uns gießen
In des alten Moskau Brand,
Der den ſtarken nord'ſchen Rieſen
Alſo herrlich hat ermannt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Moskau brennt uns in den Seelen,
Löſchet Brüder, trinkt den Wein,
Denn ein glühend Schwert zu ſtählen,
Muß es gut gekühlet ſein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Einen Becher laßt uns bringen
Nun der Preußen kühnem Heer,
Die ſo heldenfreudig ringen,
Als ob Gott mit ihnen wär.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Wahrlich! wahrlich! ſolchen Streitern
Um die Freiheit, um das Heil,
Stellt der Himmel ſelbſt die Leitern,
Und dann iſt kein Sieg zu ſteil.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und nun leer ich meinen Becher
Auch dem Schweden Karl Johann,
Grüßet ihn, getreue Zecher,
Der wie Guſtav kämpfen kann.

„Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Grüßet ihn! auf ihn, wie Saulus,
Kam das rechte Siegeslicht,
Daß er nun, ein ſtarker Paulus,
Für das Heil der Völker ficht.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Aber nun den Becher kränzet,
Stoßet an im hohen Ton,
Daß er klinget, daß es glänzet,
Für den hohen Wellington.

Chor: Singen, klingen ꝛc.“

Wellington, die Wellen tönen
Wogend dich um Albion,
Und Hiſpanien, dich zu krönen,
Treibet Lorbeerhaine ſchon.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Was wir in den Herzen tragen,
Hohes Wort, Victoria,
Haſt du aus dem Feind geſchlagen
Siegreich bei Vittoria.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und dann laßt uns jubelnd trinken
Für Hiſpaniens heil'ge Schaar;
Nimmer wird die Schwelle ſinken,
Kämpft dies Volk am Hausaltar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Nimmer auf des Herkul's Säulen
Bauet ſich ein fremder Thron —
Vor Gibraltars Fels, dem ſteilen,
Steht der David Wellington.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Hoch ſchon auf den Pyrenäen
Sucht er ſeiner Schleuder Stein,
Und kein Rieſe bleibt ihm ſtehen,
Scheinet gleich der Gegner klein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Aber groß iſt nicht, wer viele
Wie ein Xerxes überſchifft,
Groß iſt, wer zu heil'gem Ziele
Mit gerechtem Wurfe trifft.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Groß iſt nicht, wer breit und lange
Schatten in die Welt hin ſtreut,
Vor dem Sonnenuntergange
Wächſt der Schatten allezeit.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Seht, wie Joſua begehrte
Einſt der Sonne Stilleſtand,
Hat der Held mit frommem Schwerte
Spaniens Sonne auch gebannt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und wie einſt die Mauern ſanken
Vor Poſaunen Gideon's,
Sehn wir alle Veſten wanken
Vor dem Siegsſchall Wellington's.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Trinkt dem Helden, ewig leben
David, Joſua, Gideon,
Und die Pyrenäen heben
Dir das Denkmal, Wellington!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Nun wollt voll den Becher gießen,
Daß er ſühnend überrinnt,
Bayern, Schwaben, Baden grüßen —
Alle ſind nun deutſch geſinnt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Alle, alle ſind berufen,
Und es eilt die deutſche Schaar
Auf des Rheines Rebenſtufen
Zu des Bacchus Siegaltar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Seid gegrüßt ihr Rebenhügel,
Sei gegrüßt du frommer Rhein,
Unter deutſchem Adlerflügel,
Reiſe wieder deutſcher Wein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Unſrer Sprache heil'ge Zungen
Stimmen all in einen Klang,
Und am Rheine voll erklungen
Iſt der deutſche Siegsgeſang.

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Goldorangen laß ich ſchwimmen,
Höhern Glanz gewinnt mein Wein,
Und „Oranje boven" ſtimmen,
Hollands freie Männer ein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Ha! wie feurig ihre Flagge
Schon von freien Veſten flammt,
Freudenfeuer iſt im Dache,
Auf! die Siegsfluth friſch entdammt!

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Ueber Maaß aus allen Banden
Trinkt und ſiegt das freie Chor,
Und ſchon tauchen Niederlanden
Aus der Zornfluth grün empor.

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Nun ſei treu von uns umſchloſſen,
Deutſche Eidgenoſſenſchaft,
Auch in uns ſind Eidgenoſſen:
Sieg und Eifer, Muth und Kraft.

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Was ihr feſt erſtrebt im Kleinen,
Will in uns der große Krieg:
Einen Mittler nur, ſonſt keinen
Kennen wir, er gibt den Sieg.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Wollt drum mit uns niederknieen,
Schweizer! über freien Grund
Will die Welt zur Freiheit ziehen —
Stimmet ein mit deutſchem Mund!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heil ihm, der an Himmelszelten
Alſo ſtellt der Sterne Heer,
Daß der Siegskranz frommen Helden
Segnend fällt auf Schwert und Speer!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heil und Ruhm dem Siegesfürſten,
Euch und uns und aller Welt,
Allen, die noch Friede dürſten,
Half und hilft der ewige Held.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Unterm Siegesbundesſiegel
Trink ich nun Verſöhnungswein,
Rauſche deutſcher Adlerflügel,
Ha! die Feſſel klirrt zum Rhein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Treu umſchlungen, frei gerungen,
Blut ſei Wein und Wein ſei Blut,
Nur den Thyrſus kühn geſchwungen,
Ha, ſchon theilet ſich die Fluth!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

In der Franken ſchönem Reiche
Blüht der Oelbaum frei im Feld,
Auf, und brechet Friedenszweige
Der empörten armen Welt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Rinnet ab, ihr zorn'gen Wogen,
Erde tauche grün empor,
Unter Gottes Regenbogen
Klinget dann der Friedenschor.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und dann pflanze ein gerechter
Noah uns den Siegeswein,
Deiner Freiheit fromme Fechter,
Trag zum Sieg nun, Vater Rhein!

Chor: „Singen, klingen, Fahnen ſchwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenskronen ſpringen,
Und wenn ſie am Himmel hingen,
Auf, es wird mit Gott gelingen!“

Oeſtreichs Adlergejauchze und Wappengruß.[*]

Ein Heroldslied.

1814.

Nun jauchze mein Oeſtreich!
Dein Adler ſteht auf,
Und ſtreckt ſeine Schwingen
Zur Sonne hinauf,
Und wiegt ſeine Kronen,
Und wieget ſein Schwert,
Reichsapfel und Scepter —
Und das iſt was werth.

Nun jauchze mein Oeſtreich!
Dein Adler zieht aus,
Blickt feſt in die Sonne,
Und machet ſich kraus,
Und ſchüttelt den Fittig,
Und mißt ſich den Feind,
Und grüßet die Freunde —
Und gut iſt's gemeint.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler jauchzt auch,
Ihn grüßet ſein Bruder,
Aus Flammen und Rauch.
Der Ruſſiſche Phönix,
Verjünget im Brand
Der heiligen Moskau,
Reicht ſtark ihm die Hand.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler wird laut
Und grüßt ſeinen Bruder,
Den Preußen, vertraut:
Willkommen Hohenzollern,
Du biſt mir ein Aar,
So brav als in Habsburg
Wohl einer je war.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Drei Adler ſind eins,
Und geben ein Zeugniß,
Wer eins nur, ſei keins.
O bleibt treu und einig,
Ihr Falken zur Beitz,
Bis nieder der Feind ſinkt
Am eiſernen Kreuz.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Der Adler im Streit
Wird ſchwediſcher Löwen
Und Herzen Geleit.

Sie führt ein Gekrönter,
Ein herzhafter Held,
Steckt Fahnen der Freiheit
Hinaus in die Welt.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler ſchwebt auf;
Von ſpaniſchen Thürmen
Die Löwen im Lauf
Brüll'n auf den Pyrenäen,
Und ſpringen voll Luſt,
Dich wieder zu ſehen,
Dem Feind an die Bruſt.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler vergnügt
Dem brittiſchen Einhorn
Auf der Waſſe ſich wiegt;
Sein Haupt legt das Einhorn
Der Jungfrau zum Schoos,
Und macht die Europa
Vom Zauberer los.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler weit ſpannt
Den Flug vor der Sonne
Und ſchattet in's Land;
Und bald ward auch darum
Der rheiniſche Bund
Wohl unter den Schwingen
Des Aares geſund.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adlerflug klingt,
Sein Schwert nun der Löwe
Von Baiern deutſch ſchwingt;
Und Schwaben und Franken
Und Baden ziehn treu
Zum Sieg in die Schranken —
Mein Deutſchland wird neu.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler froh lacht,
Die ſieben Provinzen
Sind freudig erwacht.
„Herr Gott wir dich loben,“
Ertönet das Land,
Und „Oranje boven!“
Hallt wieder der Strand.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler erquickt
Den Fittich im Meer ſchon,
Es brauſet entzückt.
Froh brandet die Woge
Frei grüßet Trieſt
Die ſiegvollen Segel
Von Süd, Oſt, Nord, Weſt.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adlerflug tönt,
Frei woget der Rhein auf,
Und Deutſchland verſöhnt
Schickt freudige Rächer;
An Bacchus Altar
Leert ſühnend den Becher
Die ſieghafte Schaar.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler entzückt
Den Adler Germania's
Am Himmel erblickt.
Er tauchet die Flügel
In goldenen Wein,
Da raſſeln die Feſſeln
Und ſtürzen zum Rhein.

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler ruft laut;
Ich hab ihm gegeben
Ausſteuer und Braut;

Kaum hat er den Finger,
So will er die Hand;
Auf Adler! Auf Ringer!
Auf, meßt ihm das Land!

Nun jauchze, mein Oeſtreich!
Dein Adler führt Krieg,
Es liebt ihn der Himmel
Und gibt ihm den Sieg.
Sieg Spanier! Sieg Preuße!
Sieg Britte! Sieg Schwed!
Sieg Oeſtreich! Sieg Reuße!
Sieg Schwert! Sieg Gebet!

Die Gottesmauer.[7]

Februar 1816.

Draus bei Schleswig vor der Pforte
Wohnen armer Leute viel;
Ach! des Feindes wilder Horte
Werden ſie das erſte Ziel.
Waffenſtillſtand iſt gekündet,
Dänen ziehen ab zur Wacht,
Ruſſen, Schweden ſind verbündet
Brechen her mit wilder Macht.
Draus vor Schleswig, weit vor allen,
Steht ein Häuslein ausgeſetzt.

Draus bei Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich ſchütte
Alle meine Angſt und Pein.“
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuſter Zeit,
Will nicht auf den Herren bauen,
Meint, der liebe Gott wohnt weit.
Draus bei Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Hüll' in deine Burg uns ein.“ —
„Mutter,“ ſpricht der Weltgeſinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus,
Kriegt unmöglich ſo geſchwinde
Euer lieber Gott heraus.“ —
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, feſt iſt mein Vertrauen,
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, iſt wohl beſtellt.“
Trommeln rombidom rings praſſeln,
Die Trompeten ſchmettern drein,
Roſſe wiehern, Wagen raſſeln,
Ach, nun bricht der Feind herein.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Ruſſe mit Geſchrei,
Lärmen, fluchen, drängen, zechen,
Doch dies Haus ziehn ſie vorbei.
Und der Enkel ſpricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied.“ —
Aber ſieh, das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
An das Fenſter ſtürmt der Nord,
„Schließt den Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte und ſingt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Vier Koſackenpulke an,
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, wohl auch achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Bange Nacht voll Kriegsgetöſe,
Wie es wiehert, brüllet, ſchwirrt,
Kantſchuhhiebe, Kolbenſtöße,
Weh! des Nachbarn Fenſter klirrt.
Hurrah, Stupai, Boſchka, Kurwa,
Schnaps und Branntwein, Rum und Rack,
Schreit und flucht und plackt die Turba;
Erſt am Morgen zieht der Pack.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,“
Singt ſie fort die ganze Nacht;
Morgens wird es ſtill: „O ſchaue,
Enkel, was der Nachbar macht.“
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er ſonſt hinaus;
Daß er Gottes Allmacht ſpüre,
Lag der Schnee wohl mannshoch draus.
„Eine Mauer um uns baue,“
Sang das fromme Mütterlein.

„Ja, der Herr kann Mauern bauen,
Liebe, fromme Mutter komm,
Gottes Mauer anzuſchauen!“
Rief der Enkel und ward fromm.
Achtzehn hundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut,
In der fünften Nacht des Jahres.
Selig, wer dem Herrn vertraut!
„Eine Mauer um uns baue,“
Sang das fromme Mütterlein.

Wenn ich über die Flur hinſchaue.

1817.

Wenn ich über die Flur-hinſchaue,
Wo mein liebſtes Leben blüht,
Werden trunken in dem Thaue
Meine Augen niemals müd.

Wenn mir auch kein Gräschen winket,
Auch kein einzig Blümchen nickt,
Doch mein Herz den Frieden trinket,
Der aus allen ſchweigend blickt.

Dieſe wunderſüße Stille
Wieget mir die Stürme ein,
Und es ſchweiget ſelbſt mein Wille,
Denn ich kann nicht beſſer ſein.

Und es ſteiget mir der Frieden
Um das Herz, aus deinem Blut;
Will dir's gleich oft brennend ſieden,
Kühlt mir's doch die inn're Glut.

Ach! ich möcht' dann vor dir knieen,
Gleich vor Gott und aller Welt
Danken, daß du mir verziehen,
Mich der Liebe heimgeſtellt.

Und die Seele geht mir unter,
Staunend vor der Gottesmacht,
Daß ein ſolches Himmelswunder
In dem armen Leibe wacht.

Kind, du haſt mich erſt gelehret
Wie ein Leib ſo heilig iſt,
Daß ihn ſelbſt für uns begehret
Unſer lieber heil'ger Chriſt.

Einſam will ich untergehn![6]

25. Auguſt 1817.

Einſam will ich untergehn,
Keiner ſoll mein Leiden wiſſen;
Wird der Stern, den ich geſehn,
Von dem Himmel mir geriſſen,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Pilger in der Wüſte!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Pilger in der Wüſte!
Wenn der Stern, den ich geſehn,
Mich zum letzten Male grüßte,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Bettler auf der Haide!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Bettler auf der Haide!
Gibt der Stern, den ich geſehn,
Mir nicht weiter das Geleite,
Will ich einſam untergehn,
Wie der Tag im Abendgrauen!

Einſam will ich untergehn
Wie der Tag im Abendgrauen!
Will der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mich niederſchauen,
Will ich einſam untergehn,
Wie ein Sclave an der Kette!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Sclave an der Kette!
Scheint der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mein Dornenbette,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!
Iſt der Stern, den ich geſehn,
Mir nicht mehr ein Friedensbote,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Schiff in wüſten Meeren!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Schiff in wüſten Meeren!
Wird der Stern, den ich geſehn,
Jemals weg von mir ſich kehren,
Will ich einſam untergehn
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen!

Einſam will ich untergehn
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen!
Soll den Stern, den ich geſehn,
Jemals meine Schuld verſcherzen,
Will ich einſam untergehn
Wie mein Herz in deinem Herzen!

Der Epheu.[9]

1817.

O wie iſt der Epheu treu!
Kann er ſich nicht ſelbſt erheben,
Kann er gleich den Wein nicht geben,
Kann er doch ſich liebend ranken,
An den Armen, an den Kranken,
Auf zum wahren Weinſtock ſtreben!

O wie iſt der Epheu gut!
Wo er nur ein Bißchen ruht
Gleich die Würzelchen feſt klammern,
Daß die Trennung ihn muß jammern!

O, wie iſt der Epheu treu!
Wenn die Grabesurne bricht,
Läßt ſie doch der Epheu nicht;
Bindet um die Aſche feſt die Scherben,
Denn getrennet muß er ſterben!

O, wie iſt der Epheu zäh!
Von der Wurzel losgeſchnitten,
Werden Wurzeln ſeine Zweige,
Daß er nie von jenem weiche,
Was er einmal hat umarmt!

O wie iſt der Epheu ſinnend,
Und das, was er ſinnet, minnend!
Wer trennt mich von meiner Liebe —
Um das Kreuz ſchlingt er die Triebe.

In der Wüſte lag ein Stein,
So allein, allein, allein,
Kam der Ephen zäh und kraus
Baute drum ein grünes Haus.
Immergrün iſt er geblieben,
Sollte ihn der Stein nicht lieben!

Hilf mir mein Elend einſam bauen!

1818.

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Die Brunnen, die ein Zauberſchlag
Hervorrief auf den dürren Auen,
Sie wenden ſich, der junge Tag
Will nicht mehr auf mich niederthauen,
Das Leben bricht mir den Vertrag.
Ich ſoll nun in die Wüſte ſchauen,
Ich, der der Einſamkeit erlag,
Soll einſam nun das Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Mir wie dem erſten Mann geſchah;
Als in des Paradieſes Auen
Der Herr ihn einſam trauern ſah,
Schuf er aus ſeiner Bruſt die Frauen.
Der Himmel war der Erde nah,
Doch mit dem menſchlichen Vertrauen
War Schlange, Frucht und Tod auch da. —
Drum muß ich einſam Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Wohl auf, mein Stab, nach Jericho!
Und will dir's vor der Wüſte grauen,
Der Weg des Pilgers führet ſo.
Und fällſt du in die Mörderklauen,
So kommt die Liebe irgendwo,
Dir aus der Ferne zuzuſchauen —
Und läßt dich einſam Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen;
O Jeſus! höre mein Geſchrei,
Brich meiner Seele tiefes Grauen,
O Jeſus! führ' den Kelch vorbei.
Mach' von der Hölle gift'gen Klauen,
O Jeſus! meine Seele frei,
Ein armes kindliches Vertrauen,
O Jeſus! meinem Geiſt verleih.
Hilf mir mein Elend einſam bauen!

Des todten Bräutigams Lied.[59]

1818.

Ich ging auf grünen Wegen
Und trug den Hochzeitskranz,
Treu Lieb ging mir entgegen
Geſchmückt mit gleichem Glanz.
„O wie blinkte ihr Krönlein ſchön,
Eh' die Sonne wollt' untergehn!“

Und als die lichte Wonne
Sich unter Wolken barg,
Da ſpielt die letzte Sonne
Im Kranz auf meinen Sarg.
„O wie blinkte ꝛc.“

Es ging im Wittwenſchleier
Treu Lieb mit mir zu Grab',
Und ſchwur: Mein einz'ger Freier
Sinkt mir mit dir hinab!
„O wie blinkte ꝛc.“

Sie ſteckt die Myrthenkrone
Auf meinen Todtenkranz,
Die Weiber ſprachen: „Schone
Ihn für den neuen Hans!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Sie wollt ihn mir nur geben,
Wollt keines andern ſein,
Da lacht das volle Leben
Mir in das Grab hinein.
„O wie blinkte ꝛc.“

Wer meine Kron erblickte
Und ihre Myrthe drauf,
Zu ſeinem Nachbar nickte:
„Der wacht einſt ſelig auf!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Doch als die Monde gingen
Stets müder durch den Sand,
Den Strohkranz ſie ihr hingen
An's Haus ob ihrer Schand'.
„O wie blinkte ꝛc.“

Und die ihr Häckſel ſtreuen
Zur Nacht vor ihre Thür,
Die hören's Kindlein ſchreien:
Ich kann ja nichts dafür!
„O wie blinkte ꝛc.“

Auf meiner Krone wehen
Noch ihre Myrthen ſtets,
Doch die ſie ſchimmern ſehen,
Die ſprechen: ‚Na ſo geht's!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Dem Tode hingegeben
Hat ſie ihr Kränzlein leicht,
Da hat das ſchlechte Leben
Den Strohkranz ihr gereicht.
„O wie blinkte ꝛc.“

Ihr Kind am Kirchhof ſpielet,
Und mit dem Abendlicht
Hin nach dem Kränzlein ſchielet
Und recht unſchuldig ſpricht:
„O wie blinkte mein Krönlein ſchön
Eh' die Sonne wollt' untergehn.“

Da hatt' ich keine Ruhe
Und mußte auferſtehn,
Und ging aus meiner Truhe
Das Kränzlein anzuſehn.
„O wie blinkte ꝛc."

Ich wollt' den Kranz mir holen
In's Grab mir auf das Herz,
Das Kind hat ihn geſtohlen,
Da fühlt ich wieder Schmerz
„O wie blinkte ꝛc."

Konnt nicht die Stimm' erheben,
Nicht ſchrei'n: Den Kranz gib her!
Das Todtſein wie das Leben
War mir unendlich ſchwer!
„O wie blinkte ꝛc."

Da half mir das Gewiſſen,
Es nahm dem Kind den Kranz,
Ich hab ihn unzerriſſen,
Ich hab ihn rein und ganz.
„O wie blinkte ꝛc."

Um einen guten Namen
Freit ſie den ärmſten Mann,
Da ſie zur Kirche kamen
Sah ſie die Kron nicht an.
„O wie blinkte ꝛc."

Da ſprach ich aus der Truhe:
„Hab Dank für Luſt und Schmerz,
Dein Kranz mit ew'ger Ruhe
Kühlt mir das treue Herz!
„O wie blinkte ꝛc."

„Wohl mir, daß ich geſtorben,
Als er im vollen Glanz,
Wie biſt du nicht verdorben,
Ich habe deinen Kranz!
„O wie blinkte ꝛc."

„Treu will ich ihn aufheben,
Wenn wir uns wiederſehn
Sollſt du im beſſern Leben
Mit ihm gezieret gehn!
„O wie blinkte ꝛc.“

„Denn eine einz'ge Treue
Iſt aller Liebe werth,
Und eine einz'ge Reue
Zerbricht das Richterſchwert!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Dies hört ſie, iſt gegangen
Still mit dem armen Mann,
Und ſah nun ohne Bangen
Mein einſam Krönlein an!
„O wie blinkte ꝛc.“

Und wenn die Abendwinde
Leis durch die Kronen ziehn
Spricht ſie zu ihrem Kinde:
„Gottlob, die Zeit geht hin.
O wie blinkte mein Krönlein ſchön,
Eh' die Sonne wollt untergehn!“

Frühlingslied. [11]

1818.

Der Frühling erſcheint,
Die Knospen ſchwellen,
Aus Feldern
Und Wäldern
Steigen die hellen
Melodiſchen Lieder
Der Vöglein empor.

Die Schwalbe nun kehret,
Die Reben weinen,
Der Wein im Faß gähret,
Möcht' ſich verrinnen.
Ein buntes Gefieder
Erſchwingt ſich im Chor,
Aus blühendem Thor,
Zum Himmel empor!

Gib Geduld, Herr, und ſchlag' zu.

An Joſephine Brentano, die Nichte des Dichters.

Im Rheingau.

1838.

Was ſoll ich auf das Blatt hier ſchreiben,
Das dich und mich recht tief beſchämt;
Iſt's gut, ſo wird's geſchrieben bleiben,
Weil ſich das Ueben nicht bequemt.

Die Wahrheit, welche Wahrheit übte,
Hängt an dem bittern Kreuze da,
Wen anders mehr, als dies betrübte,
Der war noch nie der Liebe nah.

Hier in den Reben Labyrinthen
Steht einſam oft dies Wahrheitsbild —
Ihm neu den Dornenkranz zu winden,
Rankt unſre Seele rauh und wild.

Die Blüthenzweige der Begierde,
Die unſer Geiſt ſo üppig treibt,
Wir flechten ſie der Welt zur Zierde;
Mein Herr ganz ungeſchmücket bleibt.

Und ach! wir ſollen ihm doch gleichen
Im Lieben, Leiden, Auferſtehn,
Gezeichnet nur mit ſeinem Zeichen,
Ihn und die Seinen wiederſehn.

Das liegt mir immer in dem Sinne,
Und will ich's ſagen, klingt's zu ſcharf,
Ich hab' es ſelbſt noch nicht recht inne,
Drum ich's auch noch nicht äußern darf.

Und werd' ich's einſtens inne haben,
Dann werd' ich mit dem Kreuze gehn,
Und werde meine Welt begraben
Und durch den Herren auferſtehn.

Wird er mich Lazarus erwecken,
Dann freu dich, flinke Martha du —
Dann will ich dir den Sinn entdecken
Von: „Gib Geduld, Herr, und ſchlag' zu."

An Frau M. Willemer 1827.[12]

(Auf der Gerbermühle bei Frankfurt.)

I.

Du nöthigſt mich, ich ſoll nur ſchreiben;
Was weiß ich denn, das nicht ein jeder weiß,
Nicht jeder ſucht von Stirn und Blatt zu reiben?
Denn alles, was wir wiſſen macht uns heiß.
Selbſt dieſer Pappeln kühle Säulenhallen,
Auf goldenem Abendgrund des Domes Blau,
Der Spiegelwellen leiſes Pilgerwallen,
Der glüh'nde Berg erlöſchend in dem Thau,
Selbſt die zerſtreuten Lichter in den grünen Räumen,
Und auf dem lieben Antlitz dort der Strahl,

Als zög're er, als dürfte er verſäumen
Hinabzuſinken mit dem Licht zum Thal;
Selbſt alle Wahrheit, Wirklichkeit und Wonne,
All das Genügen dieſer guten Schaar
Befreundet nach dem Untergang der Sonne
Zurückzurufen, was am Tag gemeinſam war —
Ach! all dies äuß're, innre, ſel'ge Kühlen
Dem Wiſſenden iſt es ein heißer Brand.
Wer aber wird, mein Kind, dies mit mir fühlen,
Und fühlt es einer, geht er weggewandt,
Geht nicht zu mir, zu dir, geht zu dem Einen,
Der einſam ſteht, verlaſſen und verflucht,
Von ſeinem Volk, in grimmen Todespeinen,
An's Kreuz genagelt, blutend, unbeſucht.
Er kann nicht Kühlung ſuchen, kann nicht fliehen,
An Händ' und Füß' in heißer Nägel Zwang
Fühlt ſengend er die Sonne um ſich ziehen,
Für ihn ohn' Untergehn in glüh'ndem Gang.
Er, der die Schmerzen aller Schuld gelitten,
Er, der Unſchuldige, der rein allein
Für uns am Kreuz ſteht in der Dinge Mitten,
In ihm nur iſt ein gut Zuſammenſein.
All andres Thun, all Lieben, Sehnen, Freuen,
All dieſes bange Ringen nach Verein
Iſt andres nicht, als Trennen und Zerſtreuen.
Vergebens hier der Tiſch und Brod und Wein;
Wir ſitzen rings um ihn, daß er uns trenne,
Man ißt und trinkt; der zahnbewehrte Mund
Zerreißt, zermalmt, daß nicht die Zunge nenne
Die Eigenluſt verſchlingend durch den Schlund.
Horch! Gläſer klingen! Man möcht' ſich durchdringen,
Möcht' eins nur ſein, da man Geſundheit trinkt.
O kranke Lieb', der mit zerbrochnen Schwingen
Ein Zeugniß der verlornen Einheit winkt.
Wo fehlt's uns denn? Warum wird mir ſo bange
Bei dieſem Bruchſtück vom zerbrochnen Bund?
Getrennt ſind wir, es iſt ſo wenig lange,
Im Tode wird die Liebe erſt geſund.
Da haſt du's nun, — was quälſt du mich zu ſchreiben,
Verſtehſt du dies? Wer's lieſt verlachet mich,
Und wer es merkt, wird mich von dannen treiben,
So lebe wohl, dein Engel ſchütze dich!

II.

Denn ſieh' die Nacht! — Ihr Friedensmantel decket
Den Streit des Scheins, ein täuſchend Tafellicht
Eint, oberflächlich ſchwankend; und von Nacht umſchrecket
Neckt ſich erkühlend, was am Tag ſich widerſpricht.
Mir heilt kein Schmaus die ſchuldzerriſſ'nen Herzen,
Und nimmer wird die Narbe mir ein Gleiſ', —
Doch lockt mein Mantel euch ſo bunt von Schmerzen,
Nehmt hin und ſcherzt, ich geb die Fahne preis.
Sie wird von euch weltkindiſch umgeſchwungen,
Von Thränen bleich, von welken Blumen bunt
Sind ſeine Löcher Wunden, ſeine Fetzen Zungen,
Ihr lacht ſie an und macht ſie nicht geſund.
So laßt mich denn und nöthigt nicht zum Singen,
Ich muß mit Jacob weinen um den bunten Rock
Des Joſeph, den die Söhne vor ihn bringen,
Getauft mit Blut von einem jungen Bock.
Ich wein' und weiß es doch, er lebt, ſie werden
Ihn finden königlich, Korn reichend in der Noth;
So iſt die arme Trauer dieſer Erden,
Sie weint bei'm blut'gen Rock; er lebt, bereitet Brod;
Fahr Mantel hin! Ich eile mit Erſchrecken
Dem Jüngling nach — Putiphare erfaßt
Die Hülle, die ihr fehlt, die Schmach zu decken;
O, ird'ſche Freude, du betrogner Gaſt!
Wer dir anheimfällt wird ein Ehebrecher,
Wer dir entflieht, den klagt der Mantel an,
Doch ſei getroſt, es ward der goldne Becher
Dem Benjamin in ſeinen Sack gethan.
Fahr Mantel hin! Doch da zum Strom ich eile
Und möcht' mit dem Propheten jenſeits ſein,
Da fehlt er mir, daß ich den Jordan theile —
Der Glaube kann nicht ohne Mantel ſein.
So bin auch ich entblößt und ohne Waffen
Muß ich am Ufer nach der Brücke ziehn,
Muß mit den andern diesſeits, jenſeits gaffen
Und ſink ermüdet unter'm Kreuze hin.
Da ſteht der Jüngling auch, der in dem Garten,
Da man den Heiland fing, den Mantel ließ.
Ich will mit ihm der Auferſtehung warten,
Die uns der Menſch gewordene Gott verhieß.

Laſſ' ausgeſetzt mich in der Sonne Gluthen
Bei meinem dürſtenden, durchbohrten Heiland ſtehn.
O Gütigſter! mich kühlt dein heißes Bluten,
Dein brechend Auge hat mich angeſehn.
Und du, Maria, Mutter voll von Schmerzen,
Breit' deinen Schutz um mich und dieſe Welt;
Die ſieben Schwerter, ſtehend dir im Herzen,
Sie ſpannen deinen Mantel aus zum Zelt.
So laſſ' mich knieen, flehen, weinen, büßen
In deinem Bann, der ſelig werden ſoll,
Bis dich die Engelgrüße wieder grüßen:
„Ave Maria, Mutter, Kirche, Gnadenvoll,
Mit dir der Herr, Gebenedeite unter den Weibern,
Gebenedeit allein iſt deines Leibes Frucht,
Jeſus, der Herr, der unter allen Leibern
Die Kirche, als den Brautleib hat geſucht.
Die Kirche, meine Mutter, durch den heil'gen Geiſt,
Die in der Taufe ſchuldlos mich geboren,
Die in der Firmung Stärke mir verheißt;
Die in der Buße herſtellt, was verloren,
Die meinen Gott und Herrn mir nährend reicht,
Mir den lebend'gen Gott bewahrt im Sakrament,
Im neuen Opfer, das nicht von ihr weicht,
Das bei ihr bleibt bis an der Zeiten End',
Die mich mit heil'gem Oel zum Todkampf weiht,
Und mit der Prieſterweihe Menſchen rüſtet,
Zu thun, wie Jeſus, Ew'ges in der Zeit,
Die heilig bindet, was im Fleiſch gelüſtet,
Zu einem Fleiſche zwei; ein großes Sakrament
In Chriſto und der Kirch', dem Haupt, dem Leibe;
O Kirche! meine Mutter bis zum End'.
Fleht heil'ge Brüder, daß ich in ihr bleibe,
Mit ihr zur Wüſte zieh im ſichern Schooß.
Daß ich geborgen ſei am Mutterherzen;
Und bricht zuletzt der Drache gen ſie los,
Daß ſie mich neu gebäre unter Schmerzen.
Maria, Mutter Gottes, Wahrheit, Bild und Schild,
Maria, Jungfrau, Wirklichkeit und Namen,
Bitt für uns Sünder, deine Kinder, ſei uns mild
Jetzt und in aller Todesſtunde! Amen.“

Moſeleisganglied.[13]

1830.

Es lief im engen Thal
Am armen Dorfe Lay
Viel hunderttauſendmal
Die Moſel fromm vorbei,
Wie Gott den Weg gezeigt.
Links ſteile Rebenwand,
Rechts Flur, bequem geneigt,
Dann Lay, dann Felſenſtrand.
Stromauf am Dorf zuletzt
Nächſt manchem Nachbardach
Steht, fluthhoch ausgeſetzt,
Ein Hüttchen ſchlecht und ſchwach.

Da lebt ein Vater arm
Vom Tagelohn mit Noth
So hin, daß Gott erbarm!
Viel Kinder, wenig Brod.
Sechs Wochen ſind's, da bracht'
Sein Weib das neunt' zur Welt,
Kalt, kalt! hat nicht gelacht —
Der Tod beſtellt ſein Feld.
Am Taufſtein klirrt das Eis,
Da man das Kindlein tauft,
Gott es zu finden weiß,
Von Jeſu Blut erkauft.

Vom Mutterſchooß zum Schooß,
Von Mutterbruſt zur Bruſt
Der kalten Erde, bloß
Und nackt, hat's heim gemußt.
Der Kirchhof iſt ſo hart,
Die Leichen deckt nur Schnee;
Man denkt: Da eingeſcharrt
Es grün ſich auferſteh'!
Ein Kreuzlein ſteht beim Grab,
Daß es kein Wolf berührt;
Es heißt die Schildwach hab'
Bei Koblenz ihn geſpürt.

Er hungert, heult herum,
Das Thal iſt todt und eng,
Das Echo taub und ſtumm,
Die Bergwand ſteil und ſtreng.
Der Winter iſt ſo kalt,
So ſtark das Moſeleis,
Wie keiner, noch ſo alt,
Sich zu erinnern weiß.
„Ach, Gott im Himmelreich,
Halt' uns in deiner Hut,
Wird ſchnell das Wetter weich,
Geht's heuer uns nicht gut.

„Man ſieht's der Moſel an,
An ihrer Quelle ſteht
Ein Berg, heißt Wetterhahn,
Sie thut, wie der ihr kräht.
Die Meurth', die Orn', die Saur,
Die Saar und dann die Kyll
Steh'n all ihr auf der Lau'r,
Sie kann nicht, wie ſie will.
Im Schlangenbett geſtemmt
Muß ſie doch los zuletzt,
Aus jeder Schlucht ja kömmt
Ein Hündlein, das ſie hetzt.

„Zu Trier von Sanct Matheis
Heißt's: Matheis bricht das Eis,
Und findet Matheis keins,
So macht uns Matheis eins.
Dies Jahr macht er es nicht,
Wenn er nur fein drauf ſieht,
Daß es zu früh nicht bricht —
Ich trau' nicht mehr dem Fried';
Mir iſt's, als hört' ich ſchon,
Sind's gleich noch vierzehn Tag,
Die Matheisprozeſſion
Voll Jammer und voll Klag'." —

Schon weht ein lauer Wind,
Die Raben zieh'n ins Feld,
Zur Sonne Mann und Kind

Sich vor die Hütte ſtellt.
Es tröpfelt ſchon das Dach,
Noch ſteht der Rhein wie Stein,
Die Moſel geht ſchon ſchwach,
Weiß nicht wo aus und ein:
„Schnell, Hannes, guter Sohn,
Die Kuh führ' hoch ins Ort,
Es ſchwillt das Waſſer ſchon!“
Der Knabe eilet fort.

Bang brüllt das treue Thier,
Die Wogen ſauſen laut,
Der Knabe kehret ſchier,
Ringsum er Waſſer ſchaut,
Steigt in ein ſtärk'res Haus,
Wo auch die Nachbarn ſind,
Und ruft zum Vater aus:
„Ich bleib', bis ab es rinnt!“
Die Fluth ſteigt, horch, ein Krach!
Es klirren Ziegel ab,
Der Vater ſchaut durchs Dach,
Sieht rings ein Waſſergrab.

Mann, Weib und ſieben Kind,
Seht, achtzehn Hände arm
Empor geſtrecket ſind:
„Helft, helft, daß Gott erbarm!“
Es hebet ſich das Eis,
Es wälzt und brauſt heran,
Knickt Bäume wie ein Reis,
Zerſchmettert Schiff und Kahn;
Hilf Gott! Weh! Angſt und Noth!
Die Hütte hebt ſich ſchon,
Rings tobt der grimme Tod:
Das hört, das ſieht der Sohn.

Vom Nachbardache ſchallt
Ein ernſter Chriſtenchor:
„Nur Gott hat hier Gewalt:
Zu dem nur ſchrei empor.
Jeſu, der helfen kann,
Dich, Weib und Kind befehl',

Du biſt des Todes, Mann,
Denk' deiner armen Seel'.
Adies, o Nachbar gut!
Du mußt zu Grunde gehn,
Es kommt das Eis mit Wuth,
Auf dich iſt's abgeſehn.“

Der Sohn thut einen Schrei,
Der Vater zu ihm ſpricht:
„Mit uns iſt's nun vorbei,
Der Herr geht ins Gericht.
Du warſt ein frommer Sohn,
O, Hannes! all dein Tag,
Halt', was vor Gottes Thron
So nah, ich ſterbend ſag'.
Vor allem hoch allein
Lieb' deinen Gott und Herrn,
Und dann den Nächſten dein,
Arbeit' und helfe gern.

„Den Prieſter ehre hoch,
Folg' treu der Obrigkeit,
Dank' Gott für leichtes Joch
In einer ſchweren Zeit.
An Vater, Mutter denk'
Und die Geſchwiſter dein,
Manch Vaterunſer ſchenk'
Ins Eisgrab uns hinein.
Halt' unſre Kühchen gut,
Es bringt dir ſeinen Lohn,
Adies, mein Fleiſch und Blut!“ —
Da ſegnet er den Sohn.

Hell ſchreit die Mutter Weh!
Hell ſchrei'n die Kinder auf,
Der ſtarre Wogenſee
Frißt ihre Stimmen auf.
Nun beten Mann und Weib
Und Kinder, Herz an Herz,
Ein angſtbeſeelter Leib,
Viel Hände himmelwärts:
„Ach, Herr, dein Will' geſcheh'!

Herr, hab' mit uns Geduld!
Auf Jeſu Wunden ſeh',
Und nicht auf unſre Schuld!"

Die Eisfluth ſauſt und kracht,
Das Haus ſchwankt wie ein Kahn,
Und weh! ſchon zieht die Nacht
Und kalt der Mond heran.
Die Nachbarn ſehn nicht mehr
Das eisumthürmte Haus,
Vor Trümmern, Bäumen ſchwer
Sieht kaum das Dach heraus.
Hierher geht all der Drang,
Dort ſchreit es, hier wird's ſtumm,
Von hier dem Strand entlang
Wirft's Haus und Hütte um.

Hier reißet hin, dort ſprießt
Das ſtarre Wogengrab,
Und auch den Nachbarn ſchließt
Es alle Zuflucht ab.
Iſt, Moſel, dies dein Dank?
Des Rheins berauſchte Braut
Zerſchlägſt du Tiſch und Bank
Dem, der den Wein dir baut.
Weh Lay, mühſelig Lay!
Dich hat ſie in der Hand,
Bricht Haus und Hof entzwei,
Und ſtreut dich auf den Strand.

Dein Pfarrer hilft voll Muth,
Flieht dann zum Haus hinauf,
Und ſchließt, ſo folgt die Fluth,
Es unterm Waſſer auf.
Breitbach! es bricht dein Kahn,
Der Retter merkt es kaum,
Da hebt ihn Gott hinan
Auf einen Pflaumenbaum.
Die Fluth ſteigt zu ihm hin,
Und ſieh! zu ſicherm Ort
Schwingt bald ſein Engel ihn
Von Scholl' zu Scholle fort.

Bonkirch von Diebelich!
Oft dringſt du durch die Fluth,
Wagſt dich chriſtbrüderlich
Für unſer Gut und Blut.
Du frommer Fuhrmann haſt
Dir heut das nicht gedacht,
Du kömmſt zu uns als Gaſt
Und helfſt dir Gottes Fracht.
Gevatter, manches Kind
Hebſt du aus Todes Tauf,
All' ihre Engel ſind
Vor Gott und ſchreiben's auf.

Der Mond mit bleichem Schein
Sieht in die Jammernacht,
Noch ſteht der ſtarre Rhein
Und Haus und Schiff erkracht.
Die Moſel drängt ſich auf,
Eis wild auf Eis ſie thürmt,
Als ob um Todeslauf
Verzweiflung Nothwehr ſtürmt.
Vom Brückengurt geſchnürt
Wächſt noch ihr Ungeſtüm,
Der Rhein ſteht ungerührt
Und horcht auf ihren Grimm.

Sie ruft: „Entfeſſ'le mich!
Ich thürme Schanz auf Schanz,
Sieh, zürnend ſchaut auf dich
Der ſteilen Veſten Kranz.
Ich habe jüngſt gehört,
Bis in das Meer ſei frei,
Das iſt, was mich empört:
Brich auf, laß mich vorbei!“ —
Wild ob dem Widerſtand
Nimmt rheinauf ſie den Lauf,
Wirft auf des Ufers Rand
Haushoch die Blöcke auf.

„O Rhein! erbarme dich,
Iſt deine Bruſt von Erz?
Brich, harter Nacken, brich,
Die Braut muß an dein Herz.

All die Kranzjungfräulein,
Die Meurth', die Saar, die Kyll,
Sie toben auf mich ein,
Die das, die jenes will,
Die rechts bald gehn, bald ſtehn,
Sie ſind nicht einig ganz,
Die links vor Grimm vergehn,
Und wollen an den Tanz.

„Die Thran, die Elz ſchon ſtürmt
Am Eisdamm hoch hinan,
Um Neuendorf gethürmt; —
Rhein! ſieh den Jammer an.
Bedenk', hinab, hinauf,
Mit Kehr und Wiederkehr,
Ging ich von Jugend auf
Im Schlangenbett zur Lehr'!
Du ſchweigſt? Die Schuld iſt dein!“ —
Scheu blickt ſie um im Kreis,
Raſt in ſich ſelbſt hinein —
Weh Gülz dir! weh dir Weis!

„Du ſchweigſt, hemmſt meinen Lauf,
Bis alles hingerafft!“
So ſchreit die Moſel auf
In banger Leidenſchaft.
„Ich kenne“ — murrt ſie hohl —
„Den Schlüſſel deiner Bruſt,
Ein Opfer find' ich wohl,
Dann weiß ich, daß du mußt.“ —
„Weh!“ ſchreit vom Eiſesdamm
Die Thran und Elz ihr zu:
„In Lay würgſt du das Lamm,
Vogeſenwölfin du!“ —

Nach Lay kehrt nun ihr Lauf,
Bricht in ein Hüttchen ein,
Die Eltern fliehn Trepp auf
Mit den zwei Töchterlein.
Der Vater fluthbedrängt
Auf Bett und Faß ſich ſtellt,
Am Hals das Weib ihm hängt,

Sein Arm die Kinder hält,
Sein Haupt am Dach ſchon ſtreift,
Zur Bruſt die Fluth ihm ſpringt,
Die nach dem jüngſten greift
Und ihm ſein Kind verſchlingt.

Er ſteht, hält Kind und Weib,
Ach, und kann helfen nicht!
Steht wie ein Martyrleib,
Dem man das Herz ausbricht.
Dann hebet ſich das Haus,
Schwimmt wohl zehn Schritte weit,
Und ſteht. O Nacht voll Graus,
Nacht, die zum Himmel ſchreit!
Als deine Fluth abrinnt,
Kommt eine Thränenfluth,
Weckt nicht das liebſte Kind,
Das todt am Boden ruht.

Da klagen Meurth' und Saar:
„Weh, Lotharingerin,
Weh, daß ich mit dir war!
Du Kindesmörderin!“ —
Die hört's und wendet ſich
Nochmals zum Rhein mit Wuth,
Schreit: „Weh! auf dich, auf dich
Komm das unſchuld'ge Blut!“
Sie bäumt ſich, ſtürmt an's Thor:
„Thu' auf! noch heut, noch heut!“ —
Und an des Rheines Ohr
Schlägt Sturm- und Nothgeläut.

Da ſeufzt der alte Rhein:
„Nun hör' ich andern Ton,
Dein Toben und dein Schrein
Klang mir wie blanker Hohn.
Sitzt doch wie ich ſo ſtarr,
So leichtſinnig wie du,
Noch mancher Faſtnachtsnarr
Bei deinem Wein in Ruh'.
Gleich dir, ſo klagt ſein Weib,

Er ſitzt in Saus und Braus;
Die Herrn nach Haus erſt treib',
Und dann komm ſelbſt nach Haus!“ —

Die Moſel hört beſchämt
Des Rheins gerechtes Wort,
Und ſtürmet ungezähmt,
Schwemmt all die Thoren fort.
Und waſſerſcheu, weinſatt
Wird mancher heim gekahnt;
Die Fluth erſteigt die Stadt
Von Mauern eingezahnt.
Sanct Caſtor! brich den Weg!
Sanct Ritza! ſieh' zum Rhein,
Er liebt dich, war ein Steg
Ja einſt den Füßen dein.

Am Hoſpital zur Fluth
Spricht Sanct Eliſabeth:
„Kehr' um, es geh' dir gut!
Frei haben wir kein Bett.“ —
Da plätſchert's an der Schwell:
„Von Nancy ging ich aus,
Bin eine Meurthewell,
Ein Gruß vom Mutterhaus!“ —
„Und ich von Finſting komm,
Ein Wellchen aus der Saar,
Gut Zeit! ihr Schweſtern fromm,
'S iſt nur, daß da ich war.“ —

Noch ſtürmt das Eis am Strand
Rings um die Mauern keck,
Da ſteigt zur Eisblockwand
Die Moſel am Deutſch Eck,
Und klagt: „Ein Mägdlein roth,
O Rhein, ſtarb mir im Schooß!“
Da jammert ihn die Noth,
Er macht die Riegel los,
Er ſenkt ſein blankes Schild
Und nimmt die Moſel auf,
Das kühne Heldenbild
Brauſt ihm an's Herz hinauf.

Der Brücke Gurt erbebt,
Ein Brautſchmuck in dem Tanz,
Sie raſt, ſie ſtürmt, ſie ſchwebt
Und blitzt im Mondesglanz.
Die Feſſeln, das Geſchmeid
Streut ſie im Feld umher,
Nie war ihr Winterkleid
So kalt, ſo blank, ſo ſchwer.
Die Faſtnacht hat vor'm Jahr
Rhein, Moſel hier vermählt,
Heut hat das Rieſenpaar
Den Tanzplatz ſich erwählt.

Stumm hat mit ehr'nem Mund
Die Feſtung, mißgelaunt,
Eisſchanzend in die Rund'
Ihr Stürmen angeſtaunt;
Nun donnert das Geſchütz,
Vorrollend vor der Fluth;
Daß Mühl' und Schiff man ſchütz',
Flammt Pech- und Fackelgluth.
Die Ufer ſchimmern weit,
Ein Feu'r und Gluthſpalier,
Noth, Jammer, Angſt und Streit
Gab Pracht der Nacht und Zier.

Das Weh, das all geſchah,
Deckt ſchier die Mitternacht,
Als rettend niederſah
Der Herr, der ob uns wacht,
Als rings ſich Dankgeſchrei
Aus Angſt und Noth erhob;
Im Nachbarhaus zu Lay
Erklang auch Dank und Lob,
Und mit dem Hannes arm
Flehn alle brünſtiglich:
„Ach Herr und Gott erbarm'
Der Eltern Seele dich!“

Und ſtiller wird's Gebraus:
„Horch, horch! hörſt du den Schrei?
Ach Jeſus, dort vom Haus,

Als ob's der Vater ſei?“ —
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“
„In alle Ewigkeit!
Amen.“ — „Es iſt, es iſt
Die Mutter, die ſo ſchreit!“ —
„Helft, helft, wie naß und kalt!“ —
„Das iſt der Kinder Stimm';
Auf! Nachbarn, braucht Gewalt!
Auf! Hannes, ſchwimm' und klimm'!“

Sie brechen eine Bahn
Durch Eis und Trümmer kraus,
Und klettern kühn hinan
In's Gott umſchirmte Haus,
Und ziehen einen Schatz
Von Jeſu Treu' hervor:
„Der Vater iſt's, macht Platz,
Die Mutter zieht empor,
Und lebend Kind vor Kind.“
Wo Drei zum Vater mein
Vereint im Beten ſind,
Will ich bei ihnen ſein. —

Wer klimmt herab vom Wald
Mit ſeinem Bündelein?
So klar, ich meinte bald
Es könnt' ein Engel ſein.
Vielleicht ein frommes Kind,
Das Holz den Eltern ſchleift,
Das Wetter iſt ganz lind,
Doch ſcheint ſein Haar bereift.
Es iſt der junge Tag,
Tritt ſchon in's Dorf hinein,
Schaut um, als ob er frag:
Wer kauft hier Sonnenſchein?

„Sagt, bin ich recht? iſt's Lay?
Ich ruf: Wo ſein die Leut'?
Mich grüßt nur Wehgeſchrei
Aus Trümmern wild zerſtreut.
Auch fehlt ein Töchterlein,
Heut nickt es mir nicht zu

Durch das Eisfenſterlein,
Heut hält es lange Ruh!“ —
Da rief der Mond ganz krank:
„Suchſt du das Mägdlein roth?
Schau von dem Eisblock blank
Ins Stübchen, drin liegt's todt.

„Ich hab' mich krank und bleich
Bei ihm verweint, verwacht,
Es iſt 'ne ſchöne Leich,
Den Sarg hat Gott gemacht,
Iſt wie Kryſtall ſo weiß;
Vom Kreuze an der Wand
Fiel auch ein Palmenreis,
Liegt bei des Kindes Hand,
Und ſein Gebetbüchlein
Liegt auch nicht gar zu fern,
Lang las ich drin allein,
Gab's dann dem Morgenſtern.“ —

Da ſah der junge Tag
Hinein ins Kämmerlein,
Gar lieb das Mägdlein lag
Im erſten Sonnenſchein.
„'S iſt alles, was ich hab',
Wart nur noch Wochen vier,
Dann auf ein grünes Grab
Bring ich die Veilchen dir.“ —
Dann ſchleicht er ſtill auf's Haus,
Das eisgeſtützt draus ſteht,
Und kniet und weint ſich aus
Und ſingt ſein Frühgebet.

„Lob Gott, du Waſſersnoth,
Lob Gott, du Eisgang wild,
Ein Schwert auf ſein Gebot,
Auf ſein Gebot ein Schild.
Lob Gott, du armes Haus,
Lob Gott, du Mann und Kind,
Er hört im Fluthgebraus
Die zu ihm betend ſind.
Lob Gott, du armer Lay,

Lobt Gott, ihr Trümmer draus,
Er bricht das Haus entzwei,
Und bauet auch das Haus.“ —

Der Tag zog heim in's Land,
Da ſtieg ein Freund nach Lay
Herab die ſteile Wand:
Weh', welche Wüſtenei!
Da fällt manch ſtarre Hand,
Der nichts mehr übrig blieb
Als Trümmer an dem Strand,
Die Hand, die dann mir ſchrieb:
„Ich ſah draus ungeſchützt
Das Haus, weit ausgeſetzt,
Gebrochen, eisgeſtützt
Hielt Gott es bis zuletzt.

„Ich ſah den guten Mann,
Und mit ihm Weib und Kind,
Er zählt ſie, ſchaut ſie an,
Ob all beiſammen ſind.
Im Rathhaus einquartiert
Geht ſelig er umher,
Und weint und triumphirt,
Als ob er Kaiſer wär.
„„Sagt, Freund, wie wunderlich,
Wie ging's dann nur?““ — „„Ei ſeht,
Mein Weib, die Kinder, ich,
Wir haben halt gebet't!““

„Und wer es nicht geſehn,
Wer ſchüttelt mit dem Haupt,
Wer's nicht will zugeſtehn,
Wer an's Gebet nicht glaubt:
Der gehe ſtolz nach Lay
Und ſeh' die Hütte an,
Und rufe frank und frei:
Nur Gott hat dies gethan!
Und dann an's Herz er poch',
Vielleicht ſein Herzenseis
Schmilzt vor dem Eiſe noch
Zu Lay. Glück auf die Reiſ'!“ —

Geh betteln, armes Lied,
Geh um von Thür zu Thür,
Sprich: „Dieſem Haus ſei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'.
Er war ſo ſtark und mild,
Drum ſang das Mitleid mich;
Du Menſch, ſein Ebenbild,
Du auch erbarme dich.
Kauf mich, ſo wird ein Stein,
Der an der Hütte baut,
Dem milden Frau'nverein
Zu Koblenz anvertraut. —

Peter Cornelius ſtatt Prinz Eugenius.[14]

(Zum Lohne des erſteren im Tone des letzteren.)

1830.

Peter Cornelius, der edle Ritter!
Wollt dem König wieder kriegen
Stadt und Feſtung am Parnaß.
Er ließ ſchlagen die Perrücken,
Riß die Zöpfe aus den Rücken,
Steckt den Krahnen in das Faß.

Als die Perrücken nun waren geſchlagen,
Daß man konnte Herz und Magen
Laben im Begeiſt'rungsfluß,
Schlug bei München er das Lager,
Die Philiſter zu verjagen,
Ihnen zum Spott und zum Verdruß.

Und alle Tag' da kam ſo eben
Ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Meiſter und zeigt's ihm an:
Die Philiſter futraſchieren
So viel, als man kann verſpüren
Goliath und Urian.

Als Cornelius dies vernommen
Ließ er Niebelungen kommen,
Macht auch nicht im Sack den Fauſt;
Thät auch alle inſtruiren,
Wie den Pinſel ſie zu führen,
Daß es den Philiſtern grauſt.

Bei der Parol thut er befehlen:
„Zwölf Gebote ſind zu zählen,
Und das viert' ſei die Parol:
Kunſt ſoll Vater und Mutter ehren,
Jugend Alters Ehre mehren,
Daß ihr's geh auf Erden wohl!“

Alles ſaß gleich zur Staffeleie;
Mit Kohl', Pinſel, Kreid' und Bleie
Rückt man fleißig an die Schanz;
Frescotier und auch Oelmaler
Faßten Löhnung manchen Thaler —
'S war fürwahr ein ſchöner Tanz!

Ihr neun Muſen auf der Schanze
Spielet auf zu dieſem Tanze,
Füllet uns mit Munition
Und Patronen den Torniſter
Gen die ledernen Philiſter,
Daß ſie laufen all davon.

Peter Cornelius auf der Rechten
Thät vereint den Lorbeer flechten
Mit General und Korporal;
König Ludwig ſchritt auf und nieder:
„Malet brav ihr deutſchen Brüder,
Greift die Kunſt recht herzhaft an!“

König Ludwig! du kannſt erheben
Alte Kunſt zu neuem Leben,
Bleigetroffen liegt der Schein.
Hoch! Cornelius, der dich liebet,
Hoch! der König, der ihn übet,
Ludwig hoch! der Peter ward dein!

Alhambra.[18]

(Am Vorabende des Advents.)

1803 und 1834.

Es ſaß ein Mägdlein an dem Wege,
Die Augen ſahen klar in's Licht,
Die Händchen über's Herz geleget,
War's ſtille, ſtille, redet nicht.

Und rings um's Kind war ſüßer Frieden,
Und um des grünen Röckleins Saum
Schneeglöckchen lieblich nickend knieten —
Der Winter träumte Frühlingstraum.

Von allen Vöglein auf den Zweigen
Da rührt ſich keins, ſie winkten ſich,
Sie wollten alle ſtille ſchweigen,
Kein Lüftchen durch die Blätter ſtrich.

Ein Pilger, der daneben ruhte,
Sprach leiſe: „Sag', du liebes Kind,
Wie iſt dir's denn ſo ſtill zu Muthe,
Als wenn der Schlummer Träume ſpinnt?"

Da ſeufzt das Kind: „O daß ich läge
In einem Bettchen ausgeſtreckt,
Und nicht ſo einſam hier am Wege,
Die Mutter hätt' mich zugedeckt,

„Und würde mich gar leiſe wiegen,
Bis mich ein Engeltraum beſchlich,
Und würd' ſich zu mir nieder biegen,
Und küſſen mich, und ſegnen mich.

„Mir iſt's ſo ſtille jetzt im Herzen,
Ich fühle ganz mich wie ein Kind,
All' meine Freuden, meine Schmerzen,
Sie ſpielen wie ein Blatt im Wind.

„Ich ſehe in Großvaters Zimmer,
Der lang ſchon todt — er liebte mich —
'S iſt Donnerſtag, da komm ich immer,
Und freue an den Bildern mich.

„Die vielen Bilderbücher liegen
Dort auf dem Muſchelmarmortiſch,
Da bin ich jetzt ſo voll Vergnügen,
Als nur im Waſſer je ein Fiſch.

„Ich und die Schweſter ſtill beſchauen
Von Sadler das Einſiedlerbuch,
Und gleich wir uns ein Hüttchen bauen
Dort unterm Tiſch, behängt mit Tuch.

„Da ſind wir ſtill in unſerm Hauſe,
Und ſchauen uns die Klausner an
In Wald, in Höhle, Fels und Klauſe,
Und was ſie alles dort gethan.

„Und wenn Großvater disputiret
Mit einer Jungfrau fromm und klug,
Und Glaubenszweifel expliciret,
Bis ſie ihn mit der Bibel ſchlug;

„Da hören wir, was in dem Buche
Wir öfters abgebildet ſehn,
Den Zweifel, daß er ihn verſuche,
Zum alten Eremiten gehn.

„Ach, wie iſt's rings ſo voller Sachen
Dort Männchen, Thierchen feingeſchnitzt,
Und wenn das Schränkchen auf wir machen —
Die Steine, Muſcheln, wie das blitzt!

„Herr je, was iſt das, ich erſchrecke,
Die Katze mir zur Schulter ſpringt,
Sie lauerte dort in der Ecke,
Und weh, der ſchöne Traum verſinkt!"

Da ſprach der Pilger: „Liebe Waiſe,
Ich war bei allem auch dabei,
Denn ewig bin ich auf der Reiſe,
Damit ich ewig bei dir ſei."

Das Mägdlein ſprach nach kleiner Stille:
„Mich dünkt, daß ich ein Kätzchen wär,
Nichts fehlet, nichts, als nur mein Wille,
Ich lief auf ſteilem Rand umher;

„Ich könnt von Aſt zu Aſt hinſpringen,
Von Fels zu Fels, auch noch ſo ſteil,
Und mehr — ja durch die Luft hindringen,
Adje, fort bin ich — bin ein Pfeil!“ —

Da ſprach der Pilger: „Liebe Waiſe,
Gleich bin ich wieder auch dabei,
Dein Seelchen fliegt in meinem Gleiſe,
Ob's Kätzchen, ob ein Pfeil es ſei.“

Das Mägdlein ſprach nach kleiner Weile,
Indem ihm ſüß die Lippe blüht:
„Ich ruh' an einer feinen Säule,
Wie kühl iſt's hier! die Sonne glüht!

„O goldne Zier der Wunderhallen,
O linde Luft, wie ſüß, wie müd'!
Der Springbrunn plätſchert, und ſein Lallen
Singt mir ein buntes Schlummerlied;

„Ich ziehe leiſ' durch die Alhambra,
Der Blumenſäulen Traumpalaſt,
Ein Weihrauchwölkchen, ſüß wie Ambra,
Schweb' ich beim Märchen hier zu Gaſt.

„Wer bin ich denn, bin ich die Wonne,
Die hier ihr Traumgezelt geſpannt,
Bin ich ein Strahl der heißen Sonne,
Sich kühlend auf des Springquells Rand?

„Bin ich ein Geiſt aus dieſen Hallen,
Ein Vogel, der im Laub dort ſingt?
Bin ich dort aus dem Neſt gefallen,
Ein Täubchen, das die Flügel ſchwingt?

„O, heißer Duft der Pomeranzen
Komm, kühle dich in meinem Blut.
Ich möchte auf dem Springquell tanzen,
Mir iſt's ſo leicht, ſo frei zu Muth!

„Ich laſſ' mir einen Teppich bringen,
Lieg auf dem Marmor hingeſtreckt,
Die Blumen blühn, die Vögel ſingen,
Ein Himmel hat mich zugedeckt.

„Komm Sinnſpruch, kommt ihr goldnen Sterne,
Komm Schickſal vom Lazurgezelt,
Komm nah und näher ew'ge Ferne,
Komm, küſſe mich, du ſüße Welt!

„Horch! Mitten inne pocht das kleine,
Das leicht bewegte Kinderherz,
So ganz allein, allein, alleine!
Und ſehnt nach Freude ſich und Schmerz!

„Hier kann ich keine Zeitung leſen,
Noch philoſoph'ſche Abhandlung,
Ich bin ja hier ein andres Weſen —
O, welche ſüße Umwandlung!

„Mein Schmetterling bricht durch die Larve,
Ein Blumenſegel ihn entführt,
Mein Seelchen ſchwebt wie Klang der Harfe
Vom Kuß der milden Luft berührt.

„Sprich, Traum der Wahrheit, kann ich lügen?
Kann mich, den Stolz der Pünktlichkeit,
Bezaubern müßiges Vergnügen?
Küßt hier der Rauſch die Nüchternheit?

„Verrätherei, wer hat die Wonne,
Die ſehnend mir im Blute ſinnt,
Wer hat hier ausgeblümt zur Sonne,
Was tiefgeheim mein Seelchen ſpinnt?

„O Sehnſucht, Schwalbe meines Geiſtes,
Die durch die Sonnenhallen ſchweift,
Wie heiß das kleine Herz, du weißt es
Wenn leiſ' dein Flug den Springquell ſtreift.

„O, Blumen blühend, keuſche Lippen,
O, Bienen glühend, treuer Kuß,
O, Schmetterling, du flatternd Nippen,
Sagt nicht was ich verſchweigen muß!

„O, Dämmerlicht der bunten Säle,
Von Licht und Liedes Gold geſäumt,
Du biſt der Schleier meiner Seele,
Die über ferner Liebe träumt.

„So kühn und groß hier die Begierde
Im Blumenkelch den Rauſch kredenzt,
So tief verwandt iſt mir die Zierde,
Die hier den Helm mit Roſen kränzt.

„Ich bin's, ich bin's, mit Kinderlallen,
Auf feinen Säulchen, ſchlank und hold,
Durchkühlt von hüpfenden Kryſtallen,
Spannt gern mein Geiſt ein Netz von Gold.

„Drin fang' ich mir die heiße Sonne,
Und flecht ihr fein das goldne Haar,
Tauch' ſie in kühlen Bades Wonne,
Da ſcheint ſie mir nochmal ſo klar.

„Cryſtallgeſpinnſt des Morgenfroſtes,
Im Sonnenfeuer ausgeglüht,
Geheimniß des bewegten Moſtes,
Wenn draus die Rebe wieder blüht!

„Von mir gefühlt, von mir geſponnen,
Gewebt, erlebt! — du Zauberluſt,
Die hier umſchirmt den Löwenbronnen,
Lagſt wie ein Kind an meiner Bruſt!

„Berauſcht vom Duft der Roſenhecken,
Wo kühn die Luſt dem Dorn entſchlüpft,
Trägt Löwengroßmuth Marmorbecken,
Vom Demanttropfen kühl durchhüpft.

„O Halle der Abencerragen!
Die Blutſpur klaget laut genug,
Die Wunden, die mir ſind geſchlagen,
Die Wunden, die ich andern ſchlug.

„Dies Seufzen, Stöhnen, Flehen, Schwirren,
Die Geiſterklage, die hier tönt,
Sie fleht zu mir — dies bange Girren!
Es fleht aus mir, ach ſeid verſöhnt!

„Ach fortgehn, fortgehn! bitte, bitte!
In's Gärtchen dort ich gehen will,
Dort blüht's in des Palaſtes Mitte,
In ſich gehüllt geheim und ſtill.

„Kleinod der ſüßen Lindachara,
Du, der Alhambra Blumenſtrauß,
Lieb' ſprichſt du ſüß, wie Dulcamara,
Mit Leid in einem Namen aus.

„Beſchloſſ'nes Gärtchen aller Wonne,
Wo keuſch der Mond im Brunnen ſpielt,
Und ſich der Strahl der Mittagsſonne,
Im Schooß der vollen Roſe kühlt.

„Hier will ich mich im Bad erfriſchen,
Von Roſ' und Myrthen dicht verſteckt,
Von duftenden Zitronenbüſchen
Und Goldorangen zugedeckt.

„Du biſt aus meinen Heiligthumen,
Du Gärtchen, deſſen Inſchrift ſpricht:
O, ſtille Kerzen, Erdenblumen,
Entbrannt vom Himmelsſternenlicht.

„Was gleicht den Alabaſterbronnen,
Aufwallend vom cryſtallnen Thau,
Als du, o Mond, voll Sehnſuchtswonnen
In wolkenloſer Himmelsau'.

„Verſteckt von kalter Marmorzinne
Biſt du, o Gärtchen, nur mein Herz,
Drin blüht und glüht und träumt die Minne,
Geheimniß decket Luſt und Schmerz!

„Mir iſt, als ob an allen Ecken
Ich auf in tauſend Blumen ging,
Mir iſt, als ob an allen Hecken
Ich wie ein Flöckchen Wolle hing.

„Ich bin der Vogel und das Neſtchen,
Das Mütterchen und auch das Ei,
Ich brüte, zwitſchre auf dem Aeſtchen,
Und trage Futter auch herbei.

„Ich fühle mich gebaut, gemalet
Geſchnitzt, geblüht, in dieſem Haus,
Und in dem Springquell ausgeſtrahlet,
Ich ſag' es ja — bin jäh — bin kraus.

„Wer hat mein Gürtelchen gelöſet,
Wer ſtreute meinen Blumenkranz,
Hier ſo von allem Schutz entblößet,
Bezaubernd aus im Sonnenglanz?

„Horch! ſtill! — ach! das ſind Männerſchritte!
Weh' mir! — welch junges Heldenbild!
Nicht her! — nicht her! ach bitte, bitte!
— Er ſteht und deckt ſich mit dem Schild!

„Und ſpricht: „„Ich bin Gazul, vor Zeiten
Der ſüßen Lindachara Freund,
Ich muß in ihrem Gärtchen ſchreiten,
Bis hier ihr Ebenbild erſcheint,

„„Das alle Sehnſucht meiner Träume
In ſeinem Kinderherzen ſtillt,
Und als den Zauber dieſer Räume
Sich ſelbſt erblickt in meinem Schild.

„„Da hörte ich dein keuſch Verzagen —
Du Süße, in dich ſelbſt verſteckt,
Fühlſt deinen Reiz vor deinen Tagen,
In der Alhambra aufgedeckt.

„„Dich bauten dieſes Baues Meiſter!
Ach, lange eh' dein Herzchen ſchlug.
Begeiſtert: dein Geiſt die Geiſter,
Doch thaten ſie ihm nie genug!

„„Sie brachen deiner Sehnſucht Spiegel,
So daß du dich zerſtreut beſchaut —
Doch du wirſt ihres Werkes Siegel,
Zerſtreutes ward in dir erbaut.

„„Denn alles Sehnen, alle Schmerzen,
Die einſt bewegt in Kampf und Luſt,
Die längſt in Staub zerſtreuten Herzen,
Sind eins und ganz in deiner Bruſt.

„„Nur du biſt dieſes Werkes Seele,
Biſt dieſer Zauberſchale Kern,
Biſt Lichtes Blitz in dem Juwele,
Biſt dieſes öden Himmels Stern;

„„In dir ich die Alhambra ſehe,
Wie du in der Alhambra dich,
Es lößt ſich meiner Sehnſucht Wehe,
Zu Lindachara kehre ich!

„„Mein Herz wird gleich den Lilien munter,
Wenn ſie der Sterne Licht bethaut,
Blick in mein Schild, du liebes Wunder,
Sei deiner eignen Wonne Braut!

„„Dein Gürtel iſt nicht mehr gelöſet,
Nicht mehr zerſtreut dein Blumenkranz,
Und Gazul taucht, durch dich erlöſet,
Nun auf in Lindachara's Glanz!““

„So ſprach Gazul, und auf ſein Flehen
Hab' ich, von eignem Reiz entzückt,
Mein Bild in ſeinem Schild geſehen,
Und hab' gar ſüß mir zugenickt.

„Da iſt mir alles rings verſchwunden,
Da ward ich wieder zäh' und kraus,
Und alle Blumen ſind gebunden
In den verſteckten Blumenſtraus.

„In mich zurück zog die Alhambra,
Ich bin allein, allein, allein!
Ich Weihrauchwölkchen, ſüß von Ambra,
Denk', wo mag nun der Gazul ſein!“

Nun ſchwieg das Kind! — Sein webend Sehnen
Zog durch des armen Pilgers Bruſt,
Und nieder thauten ſeine Thränen
In ihrer Träume Blumenluſt.

Er ſprach: „O Kind! in alles Scheinen,
Das ſich um deine Seele legt,
Muß immer ſtill ich niederweinen,
Bis ſich ein Regenbogen ſchlägt.

„O ſchwebe durch, du Friedenstaube,
Und bring' ein grünes Oelblatt her,
Daß neu ich hoffe, liebe, glaube,
Mir iſt die Welt ſo wüſt, ſo leer!“

Da ſpricht das Kind: „Jetzt zieh' ich weiter,“ —
Und zuckt, der Pilger fragt: „Es ſtach
Vielleicht dich ein Inſekt, denn leider,
Sie trachten hier dem Blute nach!“ —

Das Kind ſprach: „Greulich ſind mir Spinnen,
Ich fliehe ihre tück'ſche Liſt.“
Der Pilger ſprach: „Du willſt entrinnen,
Weil du ein tanzend Mückchen biſt.“

„Ich kann,“ ſprach ſie mit edler Miene,
„Nie glauben, daß der Herr erſchuf
Die garſt'gen Thiere — nur die Biene,
Die hat noch göttlichen Beruf.

„Ich könnte ſelbſt noch Schlangen leiden
In meinem ſtillen Kämmerlein,
Doch ſeh' ich eine Spinne ſchreiten,
So muß ich fliehen, muß ich ſchrei'n.

„Maikäfer, die gemeinen, dummen,
Ich dulde ſie; wenn alles grün,
Hör' ich ſie abends gerne ſummen,
Sie rennen an und fallen hin.“

Der Pilger ſprach: „Wie ſchauſt du, Seele,
Aus der Alhambra Luſtpalaſt,
In dieſe trübe, wüſte Höhle,
In dieſen Ekel und Moraſt?“

Sie ſprach: „Ich möcht' ein Bild jetzt malen
Von dem verlornen Paradies,
Verwelkt ſind alle Sonnenſtrahlen,
Als Gott hinaus den Menſchen ſtieß.

„Ich armes Kind muß drauf verzichten,
Ich fühle, daß die Form mir fehlt,
Auch fehlt das Wort, ſonſt wollt' ich dichten,
Was tief mein Herz mit Lieb' beſeelt.

„Die Blumen und die Blätter weinen,
Die Vögel ſchmachten ſtumm und krank,
Kalt ſeufzt das Echo aus den Steinen,
Das Blut ergrimmt in Streit und Zank.

„Der Himmel, bleiern, rufet Wehe,
Verhüllt ſein Sternenantlitz ſich,
Und liegend an der Erde ſehe
Gefeſſelt einen Engel ich.“ —

Der Pilger ſprach nun zu ihr nieder:
„Du biſt der Engel, armes Kind!
Noch zuckt zum Lichte dein Gefieder,
Iſt gleich dein Auge ſonnenlind.

„Dich feinen Strahl aus Gottes Schimmer,
In dem verlornen Paradies,
Dich heil'gen Ebenbildes Trümmer,
Ans Herz ich niederweinend ſchließ.“

Da weinten ſtille alle beide,
Sie lehnte gern an ſeiner Bruſt,
Sie litt es, daß er ſelig leide,
Und beide haben nichts gewußt!

Aus beiden greift ein tiefes Sehnen,
Hinaus bis nach der Ewigkeit,
Und wie ſie ſo zuſammen lehnen,
Da naht das Ewige der Zeit.

Der Pilger ſprach: „Welch leiſes Schallen,
Sag', Kind! pocht denn dein Herzchen ſo?
Ich ſehe Licht auf's Haupt dir fallen,
Mir wird's ſo innig, wird's ſo froh!“ —

Das Mägdlein blickte in die Ferne,
Die Wange glüht, die Lippe blüht,
Ihr Schauen glich dem Blick der Sterne,
Wenn Liebe durch den Himmel zieht.

Dann ſprach ſie: „Horch! ſtill, bitte, bitte,
Dies iſt nicht meiner Locken Licht,
Und dieſes Schallen, das ſind Schritte,
So pocht mein heimlich Herzchen nicht!“

Und durch die Nacht von Licht erfüllet
Führt her ein Mann ſein Eſelein,
Und auf dem Thier ſitzt weit verhüllet
Ein lilienreines Jungfräulein.

Als dieſe ſah den Engel liegen
Gefeſſelt an der Erde dort,
Iſt ſie vom Laſtthier abgeſtiegen
Und ſprach zu ihm mit ſüßem Wort:

„In aller Luſt wirſt du nichts finden,
Als das verlorne Paradies,
Den Feſſeln will dich jetzt entwinden
Der treue Gott, wie er verhieß.

„Weil du ein armes Kind, ward Liebe
In mir nun auch ein armes Kind,
Daß dir auch gar kein Vorwand bliebe,
Komm mit, komm mit, ſüß Lieb', arm Kind!

„Thu', wie du lang gepflegt zu thuen,
Halt an der Mutter Schürze dich,
Komm mit mir reiſen, mit mir ruhen,
Denn deine Mutter bin auch ich.

„Komm mit, ſollſt an der Krippe ſingen,
Ein Lied dem ſtarken Brüderlein,
Der löſt die Feſſeln deiner Schwingen,
Trägt dich in's Paradies hinein.

„Da bringt dir keine Spinne Grauen,
Berauſchet kein' Alhambra dich,
Da ſollſt du ſchönre Bilder ſchauen,
Als bei Großvater ſicherlich.“

Das Kind ſprach: „Mir iſt Heil geſchehen!
Dies iſt die Wahrheit, iſt kein Traum,
Sitz' auf dein Eſelein, wir gehen,
Ich faſſe deiner Schürze Saum.“

Die Jungfrau ſprach: „Willſt nicht mitnehmen
Den armen Mann du, der dort lag?“
Das Kind ſprach: „Ei, ich thu' mich ſchämen,
Er kömmt mir ohne dies ſchon nach!“

Da blickt es um — der Pilger hebet
Sein müdes Haupt, folgt ungetrennt,
Gen Betlehem der Zug hinſchwebet —
Die erſ[illegible]cht war's im Advent.

Sankt Joſeph und Maria heißen
Die beiden mit dem Eſelein,
Nach Betlehem ſie jetzt hinreiſen,
Sie kehren Nachts bei Hirten ein.

Wer iſt das Mägdlein dann geweſen
Und dann der Pilger, ſtets dabei?
Das Mägdlein war der Sehnſucht Weſen,
Der Pilger war die Phantaſei.

Blumenſpruch.

1835.

Als Sonnenfeuer ſprühte
Und heiß der Sommer glühte
Und ſüß die Linde blühte
Und lieb die Turtel girrte
Und licht der Glühwurm ſchwirrte,
Sprach ſterbend zu der Myrthe
Das letzte Licht der Lilie:
„Geh' mit der Leidfamilie
Und heiß willkomm' Emilie.
Drum ſtehen hier gleich Kerzen
Wir Blumen, ſtumme Schmerzen
Aus einem kranken Herzen,
Und flehen um das Leben.
In unſern Kelchen beben,
Auf unſern Sternen ſchweben
Unſäglich tiefe Leiden;
Doch ſind wir ſtill beſcheiden,
O, laſſ' uns dir zur Seiten

Ganz linde und gelaſſen
Verblühen und verblaſſen,
O Jeſus, ohne Haſſen!
O Jeſus, ohne Höhnen!
O Jeſus, dich verſchönen,
In dem wir uns verſöhnen!
Der uns hat hergeſendet,
Der hat ja bald vollendet,
Doch wir ſind nicht verſchwendet;
Wir ſtehen auf dem Grabe
Gleich einer Thränengabe;
Gleich einem ſchwachen Stabe
Des armen Thränenblinden,
Den Ruheort zu finden;
Den letzten Kranz zu winden
Zu Füßen einer Linden,
Dem, der bald überwunden
Verblutend unverbunden,
An tiefen, tiefen Wunden.
Drum laſſ' in ſtummen Wehen
Uns leiſ' bei dir vergehen,
Es gibt ein Untergehen,
Es gibt ein Auferſtehen,
Es gibt ein Wiederſehen,
Da wirſt du uns verſtehen!“

Der Sprudelſtein und die Perlen.[16]

1835.

(Als eine Freundin des Dichters zwei Kindern Schmuckſachen aus Sprudelſtein und ein Perlengeſchmeide zum Geſchenk machte.)

Was toſet da unten?
Was will ſich entfalten?
Im Tanze, im bunten
Erſpäh' ich Geſtalten

So ſchäumend, ſo luſtig,
So träumend, ſo duftig,
Im ſiedenden Bade
Die reine Najade
Muß immerfort rauſchen
Und möchte doch lauſchen;
Dumpf hört ſie eik Rufen
Der tückiſchen Zwerge
Im Grunde der Berge:
„Auf! brechen wir Stufen,
Lichtfarbig cryſtallen
Durch funkelnde Hallen.
Auf! dringet zum Bade
Der reinen Najade.“

Da betet die Nymphe:
„Gott! hüt mich vor Schimpfe,
Gott! ſchließe mich ein!“
Da nahet das Klopfen,
Da brechen ſie ein,
Da ſtarren die Tropfen
Erſchreckt zum Geſtein,
Da faßt ſie der Strudel
Der ſiedende Sprudel,
Und treibt ihre Tücke
Zum Abgrund zurücke.
Da zuckt aus dem Bade
Die reine Najade
Und legt an den Rand
Den Sprudelſtein hart,
Ein Zeugniß, ein Pfand,
Daß ſiedende Fluthen,
Vom Wunder erſtarrt,
Den Reinen, den Guten
Selbſt Schutzwände bauen,
So Gott ſie vertrauen —
Dran mögen die Lauen
Sich redlich erbauen!

Der Sprudelſtein.

Zum Strudel einſpähend
Den Sprudelſtein ſehend
Hab dies ich gedacht.
Da ward mir der Stein,
Geglättet und fein,
Als Spielwerk gebracht.
Zum Kiſſchen, zum Leuchter
Faßt Stahl ihn und Meſſing
Mit blinkendem Schlußring.
Der Spieltand, mir däucht' er
Ein ſinnvoll Geſchenke,
Weil eben ich denke,
Was ſoll ich erdichten?
Was ſchenk' ich den Nichten? —

Nehmt freundlich es an,
Ergözt euch fein dran,
Und denket der Wunder,
Wie mancher geſunder
Die Blicke nach oben
Vom Sprudel erhoben. —
Auch ihr, blickt hinan
Und faltet die Hände
Und ſtimmt fein fromm an
Ein Vater unſer zum Ende.

Die Perlen.

Aus der Tiefe, wo wir ruhten,
Wo im feuchten Grund der Fluthen
Es ſo kühl war und ſo gut,
Hat der Sturm uns aufgewühlet
Und zum harten Strand geſpület,
Wo uns ſengt' der Sonne Gluth;
Hat in gier'ge Menſchenhände
Uns gebracht, die ohne Ende
Uns durchbohrten und gequälet.
So gereiht zu einem Bande,
Kommen wir zum Schweizerlande,
Euch zum Halsſchmuck außerwählet.

Und an reinen Kinderherzen
Ruhn wir gern und ohne Schmerzen,
Sehnen uns nicht mehr nach Haus.
Wenn ein Hauch aus frommem Munde
Weht, aus reiner Herzen Grunde,
So genügt's zu unſerm Glück;
Sollten gar des Mitleids Zähren
Zarte Perlen uns beſcheeren,
Dann wär alles Heil erlebt.
Bei den Reinen, Wahren, Guten
Ruht ſich, wie in Waſſerfluthen,
Wenn der Geiſt darüber ſchwebt!

Ich glänze und ſchimmre und mach mich ſo breit;
Der Weg zum Verderben, ach Kind, iſt nicht weit;
Die Eitelkeit niſtet ſo ſchmeichelnd ſich ein —
Ach, Kind, bleib demüthig, ach, Kind, bleibe rein.
Denk' glänzendes Gold, hat noch anderen Sinn,
Soll rein es bewährt ſein, durch Feuer geht's hin;
Durch's Feuer der Trübſal, durch heißes Gebet
Die Seele, wie Gold rein, vom Staube erſteht.

Rothkehlchens Liebſeelchens Tod und Begräbniß.

Zu einer Zeichnung von Kaulbach.

1835?

Ihr Kinder ſeht die große Noth;
Hier liegt Rothkehlchen ſtumm und todt,
Es ſingt nicht mehr, frißt mehr kein Brod,
Weilt auch nicht mehr beim Morgenroth.
Und wollt ihr mit der Leiche gehn,
Müßt ungeweckt ihr heut aufſtehn! —

Auf dem Zaun vor nicht gar lang
Rothkehlchen Liebſeelchen
Fromm ſein Morgenliedchen ſang,
Köpſchen dreht und Schwänzchen ſchwang,
Luſtig hin und wieder ſprang
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Und der Hirte ſtreut ihm Brod,
Bis der Brodneid es macht todt.

Sag, wer hat denn umgebracht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Spatz: ich hab's vollbracht,
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil
Schoß in's Herz ich alleweil
Liebſeelchen Rothkelchen.

Der neid'ſche Spatz, wer hätt's gedacht,
Der hat Rothkehlchen umgebracht.

Sag, wer hat denn ſterben ſehn
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Mücke ſprach: ich ſah's geſchehn,
Mit dem klaren feinen Aug'
Sah ich ſterben unter'm Strauch
Liebſeelchen Rothkehlchen.

Dies iſt die Mück', mit feinem Aug'
Sah ſie es ſterben unter'm Strauch.

Sag, wer fing denn auf das Blut,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Fiſch: ich war ſo gut,
Habe drunten nicht geruht,
Hob mein Tellerchen aus der Fluth,
Rothkelchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Fiſch, der fing das Blut,
Hob auf das Tellerchen aus der Fluth.

Sag, wer's Leichentuch genäht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Käfer ſprach: ich, der's verſteht,
Mit der Nadel ſpitz und klein
Näht das Leichentuch ich fein
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Käfer, der ſo fein
Genäht hat mit der Nadel ſein.

Sag, wer hat das Grab gemacht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach die Eule: wohlbedacht
Grub ich's Grab mit dem Grabſcheit,
Nicht zu ſchmal und nicht zu breit,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt die Eule, die mit Bedacht
Rothkehlchen hat das Grab gemacht.

Sag, wer predigt dann am Grab,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Rab': das Amt ich hab',
Hier aus meinem ſchwarzen Buch
Lehrte ich den Leichenſpruch
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Rab' mit ſchwarzem Buch,
Der lieſt am Grab den Leichenſpruch.

Sag, wer ſoll der Küſter ſein,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach die Lerche: ich allein;
Wenn man: „Ruh' in Frieden!“ ſpricht,
Sprech ich: „Leucht' ihm's ew'ge Licht!“
Liebſeelchen Rothkehlchen,

Dies iſt die Lerche, die da ſpricht:
„Amen, leucht' ihm's ew'ge Licht!“

Sag, wer trägt es dann zu Grab,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Habicht ſprach: das Amt ich hab',
Legt ein Kiſſen mir nur auf,
Und das Grabtuch obendrauf,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Habicht, fromm und klug,
Der zum Grab Rothkehlchen trug.

Sag, wer trägt die Fackel dann
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Hänfling ſprach: ich bin der Mann,

Trag die Fackel, daß es ſcheint,
Als ob ſie heiße Thränen weint,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Hänfling, wie es ſcheint,
Trägt er die Fackel, daß ſie weint.

Sagt, wer klagt denn Ach und Weh,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Spricht die Turtel: ich's verſteh,
Ruf und ſchluchze, gute Ruh',
Gute Ruh', wie gut waiſt du,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt die Turtel, die Klage ruft,
Ruh' gut, Rothkehlchen, in der Gruft.

Sagt, wer trägt den Trauerflor
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach Zaunkönig: hoch empor
Schwing' ich in die Lüfte ihn
Mit der Frau Zaunkönigin,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Das iſt das kleine Zaunkönigpaar,
Es ſchwingt den Trauerflor fürwahr.

Sag, wer ſingt den Chorgeſang
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Nachtigall gleich ſüß und bang
De profundis intonirt,
Und Frau Echo reſpondirt,
Rothkehlchen Liebſeelchen.
Dies iſt die lieb' Frau Nachtigall,
Pſallirend mit dem Wiederhall.

Sag, wer ſorgt für's Grabgeläut',
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Stier: ich trag' allzeit
Eine Glocke an dem Hals,
Und die Kühe ebenfalls,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Stier, er läut' zuſamm'
All die Kuhglocken: Pum, Pim, Pam.

Sag, wer hat dies Lied gemacht,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Hirt: ich hab's erdacht,
Als ich heim die Heerde trieb;
Ach, ich hab' dich gar zu lieb,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Hirt, er hat's erdacht,
Und nun, Rothkehlchen, gute Nacht!

Leb' wohl du Jahr voll Thränen.[17]

1836?

Leb' wohl du Jahr voll Thränen!
O laſſe mich an deinem letzten Tag
Noch einmal ſelig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag.

Geh' hin du Jahr voll Thränen,
Tritt glaubend hin vor Gottes Thron,
Er wird um krankes Sehnen
Dich ſtrenge richten, nimmer doch um Hohn.

O ſelig Jahr voll Thränen!
War dir auch früh das tiefre Wort geraubt,
So war der Strom der Thränen
Zu ihren Füßen oft dir doch erlaubt.

O liebes Jahr voll Thränen!
O dichte Saat, wie ſegnend reift dein Schmerz;
O hochbelohnt mein Sehnen —
Ich fühlte jauchzend, ja! ſie hat ein Herz!

O Jahr von heißen Thränen,
Geheimnißvoller, als ſie weiß, berauſcht;
Was all ſie kann verſchönen,
Du haſt in Thränen ſterbend es belauſcht.

O Jahr voll bittrer Thränen!
Iſt irgend Gottes Wahrheit offenbar,
Iſt vieles hier nur Wähnen,
So opfre, weine darum am Altar.

O Jahr voll tiefer Thränen,
Du magſt vertraut dein armes müdes Haupt
An's Kreuz nur ruhig lehnen,
Du haſt geliebet, haſt gehofft, geglaubt.

O theures Jahr voll Thränen,
Du biſt in bittrer Reuefluth getauft,
Der wird uns auch verſöhnen,
Der uns mit ſeiner Weihe Blut erkauft!

Geh' hin, du Jahr voll Thränen,
Geh', werfe dich zu ihren Füßen hin;
Und waſche ſie mit Thränen,
Sag ihr, daß ich ihr armer Bruder bin;

Ihr Bruder ganz in Thränen,
Ihr kranker Bruder, um die eigne Schuld,
Um fremde Schuld in Thränen,
Ihr Bruder weinend um der Väter Schuld.

O ſterbe, Jahr in Thränen,
Weil unſrer Väter Schuld die Kinder trennt,
Und dieſen ſcheint ein Wähnen,
Was unſre Mutter ew'ge Wahrheit nennt.

Leb wohl du Jahr voll Thränen!
O laſſe mich an deinem letzten Tag
Noch einmal ſelig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag.

Kaufmann und Eremit. [18]

1837?

Durch den wilden Wald geritten
Kam ein kluger Handelsmann,
Bei dem alten Eremiten
Bindet er den Eſel an.

Kaufmann.

Bruder, du biſt hundertjährig,
Spekulireſt Tag und Nacht
Unermüdet fort, ſo hör' ich,
Sag', worauf biſt du bedacht?

Eremit.

Freund, ich lern' die Kunſt zu ſterben.

Kaufmann.

Bruder, du, der ſchon ſo alt,
Brauchſt nicht um die Kunſt zu werben,
Lernſt ſie wohl von ſelber bald.

Eremit.

Eben darum, Freund; die Nähe
Macht die Kunſt mir doppelt noth,
Denn noch immer nicht verſtehe
Ich die Kunſt vom guten Tod.

Kaufmann.

Guter Tod? Sag' mir bei Zeiten,
Was zum guten Tod gehört.

Eremit.

Gutes thun und Böſes meiden,
Wie uns König David lehrt.

Kaufmann.

Ein ſolides Haus! Doch ſage,
Welche Speiſe dich erhält,
Daß ſo alt du?

Eremit.

Alle Tage
Beſte Speiſe von der Welt
Schickt mir Gott nach Vaterſitte,
Ueberflüſſig, mehr als noth,
Wenn ich, wie er lehrte, bitte:
Gib mir heut mein täglich Brod.

Kaufmann.

Beſte Speiſe? Das klingt tröſtlich
Hier im Wald, wer kocht dir doch?

Eremit.

Lieber Freund, ich eſſe köſtlich,
Denn der Hunger iſt mein Koch.

Kaufmann.

Sag' mir auch von den Geſchäften,
Die du in der Wüſte haſt.

Eremit.

O, ich hab nach allen Kräften
Arbeit hier, mein lieber Gaſt.
Einmal, daß ich Reue trage
Um die bös verwandte Zeit,
Dann, daß ich für fromme Tage
Danke der Barmherzigkeit.

Kaufmann.

Iſt Bilanz gezogen, ſage:
Biſt du reich dann, oder arm?

Eremit.

Einen ſchwerern Schatz ich trage
Als mir lieb; er macht mir warm —
Doch ich laß ihn bald vergraben.

Kaufmann.

O ſchätzbarer Freund, wie ſchad'!
Gib ihn lieber mir in's Haben,
Fehlt mir doch ein Sümmchen grad.

Eremit.

Daß ich dir mein Wort entwickel',
Sieh, mein Leib iſt jener Schatz.

Kaufmann.

Convenirt nicht; der Artikel
Iſt gedrückt auf unſerm Platz.
Aber wünſcheſt du zu ſterben?

Eremit.

Ja, ich wünſche guten Tod,
Ewiges Leben zu erwerben.

Kaufmann.

Mir auch thut Erwerben Noth;
Ich bin Kaufmann, renn' und laufe,
Hole Waaren allerhand,
Die ich mit Profit verkaufe
Wieder in dem Vaterland.

Eremit.

Willſt du einen Handel machen,
Ganz unfehlbar, faſſe Muth!
Nehme deine ſieben Sachen,
Was da auf dem Eſel ruht,
Lege alles bei den Armen,
Bei Gebrüder Jeſu an,
Zinſen werden vom Erbarmen
Hundertfältig eingethan.
Ohne Rennen, ohne Laufen,
Ohne Wechſel, ohne Geld
Kannſt du dir den Himmel kaufen,
Der viel größer als die Welt.

Und die Kunſt vom guten Tode
Lerneſt du dann über Nacht,
Kömmſt auch nimmer von dem Brode,
Das dich ewig leben macht.
Alle Künſte, alles Wiſſen
Sind nur finſtre Ignoranz
Gegen ruhiges Gewiſſen —
Sterbekunſt zieht die Bilanz.
Andre Kunſt iſt nur Grimaſſe
Bei des Schwindlers Bankerott,
Nur die Sterbkunſt ſtürzt die Kaſſe
Voll und wichtig aus vor Gott.

Als der Kaufmann dieſes hörte,
Packet er den Eſel ab,
Läßt ihn laufen; dieſer kehrte
In die Welt in vollem Trab.
Und ſein Herr beim Eremiten
Iſt getreu am Kreuzlineal
Im Copiren fortgeſchritten,
Bis er gar ward Prinzipal.
Doch der Eſel bracht es weiter
Nach dem Maßſtab dieſer Welt;
Immer blärrt er, immer ſchreit er:
Geld, Papier, Papier und Geld.
Von dem Curſe prophezeit er,
Ob er ſteige, ob er fällt,
Dieſen bald, bald jenen Reiter
Wirft er ab auf's nackte Feld,
Hat Bewundrer und Beneider
Und iſt aller Moden Held,
Schnellt und prellt, und wird vom Schneider
Und vom Schuſter auch geprellt.
Läßt ſich Titel groß verleihen,
Geht bauchbläſig aufgeſchwellt,
Läßt ſich einen Tempel weihen
Zum Gott Eſel mit dem Geld.
Doch, als er nicht konnte weiter
Auf der Ehren goldnem Pfad,
Flicht am letzten Sproß der Leiter
Ihn der Tod auf's Glückesrad.

Weil er ſo viel Lärmen geſchrieen,
Läßt der Krieg ſein Fell für ſich
Auf die wilde Trommel ziehen,
Tambour ſchlägt den Zapfenſtrich.
Aus dem Gold, das übrig blieben,
Wie man auf der Börſe ſpricht,
Ward ein Eſelsbild getrieben,
Stehet noch allhier auf Sicht
— Zu verkennen iſt es nicht. —

Alſo geht es dem Geſchlechte
Jenes Eſels mit dem Geld,
Nach dem ew'gen Wechſelrechte
Bis zum Ende dieſer Welt.

Und ich hab dies aufgeſchrieben
In dem ſtillen Waldcomtoir,
Wo der Kaufmann war geblieben,
Dem ich gut empfohlen war.
Doch die Herren hatten beide
Eine Landparthie gemacht
Nach dem Himmel, den ſie heute
Käuflich grad an ſich gebracht.
Ich erfuhr den ganzen Handel
Aus dem großen Circular,
Das gen Wetter, Wind und Wandel
Auf ein Kreuz gehauen war.
„Dato zahlet unſere Kaſſe
Armenwechſel mit Contant
In der Allerheiligen Gaſſe,
Eingang bei der Eiſern Hand.
Unſre Firma noch empfehl' ich
Ihrer Nachachtung allhie,
Leberecht und Sterbeſeelig
Vater, Sohn und Compagnie.“

Nachſchrift.

Gott erhalt' dich, lieber Vetter,
In dem neuen Lebenslauf,
Paßt dies nicht in deine Blätter,
Gib's dem Böhmer, der hebt's auf.

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt!

1837?

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt?
Wo ruht ein Grund nicht ſtets durchwühlt?
Wo ſtrahlt ein See, nicht ſtets durchſpült?
Ein Mutterſchooß, der nie erkühlt?
Ein Spiegel, nicht für jedes Bild —
Wo iſt ein Grund, ein Dach, ein Schild,
Ein Himmel, der kein Wolkenflug,
Ein Frühling, der kein Vögelzug,
Wo eine Spur, die ewig treu,
Ein Gleis, das nicht ſtets neu und neu?
Ach, wo iſt Bleibens auf der Welt,
Ein redlich, ein gefriedet Feld,
Ein Blick, der hin und her nicht ſchweift,
Und dies und das, und nichts ergreift,
Ein Geiſt, der ſammelt und erbaut —
Ach, wo iſt meiner Sehnſucht Braut?
Ich trage einen treuen Stern,
Und pflanzt' ihn in den Himmel gern,
Und find' kein Plätzchen tief und klar,
Und keinen Felsgrund zum Altar;
Hilf ſuchen, Süße, halt, o halt!
Ein jeder Himmel leid't Gewalt.

Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlaſſenen.[19]

29. November bis 1. December 1838.

Kinder, weint nur euern Jammer
Aus am ſtillen Mutterherzen,
Kommt und betet in der Kammer,
Seht, da ſchläft ſie zwiſchen Kerzen.

Als im Weinberg ſie ermattet,
Legte ſie ihr Herr hier nieder,
Wo ſein Kreuz ihr Frieden ſchattet,
Und wenn's Zeit, weckt er ſie wieder.

Weint nur leiſe, gönnt ihr Ruhe,
Euer Leiden bringt ihr Leiden,
Seht, ſie ruht in ſchmaler Truhe,
Immer war ſie ſo beſcheiden.

Würde einer hier nicht wiſſen,
Wo ſein müdes Haupt hinlegen,
Würde mild ihr Haupt vom Kiſſen,
Platz ihm räumend, ſie bewegen.

Treuer Vater, ihr Gefährte,
Sieh, die Mutter iſt geſchieden
Aus dem engen Kampf der Erde
Zu des Himmels weitem Frieden.

Treu that ſie nach deiner Lehre;
An den Pflug leg' deine Hände,
Schau nicht um, und thu, als wäre
Jedes Tagewerk dein Ende.

Bis zum End' hat ſie gebauet
Furch' an Furche, viele Hufen,
Hat ſich kaum ſelbſt umgeſchauet,
Als der Herr ſie abgerufen.

Sie ging dort ein Haus bewohnen,
Das der Meiſter ihr errichtet,
Auf des Giebelſtraußes Kronen
Spricht den Spruch, der alle richtet.

Der, dem alles wir bereiten,
Was den Armen wir erweiſen,
Hat in den acht Seligkeiten
Ihr Barmherzigkeit verheißen.

Als die Blumen hier vergangen,
Iſt ihr Frühling dort erſchienen,
Und ſie zum Verein gegangen,
Zu des Himmels Arbeitsbienen.

Von den lieben heil'gen Frauen,
Die dem Herrn hier Haus gehalten,
Läßt ihr Büchlein ſie durchſchauen,
Ihr Erwerben, ihr Verwalten.

Dort auf Betten, reinen, weichen,
Die der Noth ſie hier gedecket,
Glänzt das Namen Jeſu Zeichen,
Wenn der Engel ſie erwecket.

Dort, wo ſie in keinem Winter
Hat für Armenholz zu ſorgen,
Weckt das Danklied ſel'ger Kinder
Sie zum ew'gen Frühlingsmorgen.

Wenn ſie dann zum Garten gehet,
Weh'n die Hemden aller Wegen,
Die den Armen ſie genähet,
Ihr vom Blumenzaun entgegen.

O! wie wird ſie freundlich lächeln,
Wenn um ſie als Siegesfahnen
All die Armenkleider fächeln,
Deren Zahl ſie kaum kann ahnen.

„Wie hat ſich dein Wort bewähret,
Treuer Gott!“ wird ſie dann denken,
„Wie hat alles ſich gemehret,
Jetzt erſt kann ich freudig ſchenken.“

Keine Luſt wird dort ihr fehlen,
Alles, was ſie hat errungen
In ſich ſelbſt und andern Seelen,
Sieht in Bildern ſie gelungen.

Tugendübung treu allmälig,
Raſchen Entſchluß, ſtreng Entſagen
Werden Engel fromm und ſelig
Bildlich ihr entgegen tragen.

Nelle Trautchen wird, die gute,
Ihr in manchem Bildwerk zeigen,
Wie die ird'ſche Bilderbude
Bis zum Himmel auf kann zweigen.

Auch ſteht ihr ein Zelt erbauet,
Weil ſie Obdach mir gegeben,
Daraus ſie jetzt überſchauet,
Was ſie that an meinem Leben.

Heimathlos an jedem Orte
Fand ich, wo die Kinder ſpielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Raſttag hielten.

Sie hat mich in's Haus geladen,
Hat um mich ſich eingeſchränket,
Hat am Quell der eignen Gnaden
Fromm den müden Gaſt getränket.

Und ich bin ihr tief verſchuldet,
Ihre Huld hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.

Jetzt in ihres Sohn's Palaſte
Spricht ſie bei dem Gnadenbronnen:
„Ach, dies Zelt hab' an dem Gaſte,
An Herrn Clemens, ich gewonnen!“

Mit dem Becher freundlich grüßte
Sie, der Pilger Durſt zu laben,
An den Quellen in der Wüſte,
Die ihr Gatte aufgegraben.

Lohnet hundertfach die Gnade
Jeden Becher, den ſie füllte:
O, dann ſpiegelt am Geſtade
Eines Sees ſich ihre Milde!

Wie bei ſterblichen Geſchöpfen
Iſt nach Gottes Wohlgefallen
Ueber angeſtrengtem Schöpfen
Jetzt der Eimer ihr entfallen.

Mutterherz geht nie verloren,
Die am Kreuz der Herr gegeben,
Die uns wieder hat geboren —
Kirch' und Jeſu Mutter leben.

Geht zu dieſen und vollendet
Treu das Werk der euch entfernten
Mutter, die in's Haus ſich wendet,
Was ſie ausgeſä't, zu ernten.

Kinder, rühret Herz und Hände,
Helft den Kranken, helft den Armen!
Kinder, werdet Monumente
Ihr von göttlichem Erbarmen!

Denn ſie ſelbſt iſt's euch geweſen,
Deren Sinken Auferſtehen,
Deren Sterben ſchien Geneſen,
Eures werd' ein Wiederſehen!

Als ihr Leib mit heil'gem Oele
Ward geſalbt, daß Gott drin wohne,
Kehrte heim die fromme Seele,
Rüſtend ihn zu Gottes Throne.

Aug' und Ohr und Lippen offen,
Konnt ſie ſich dem Herrn bereiten,
Und weckt diesſeits euch ein Hoffen,
Das ſie jenſeits ſollt begleiten.

Weinend ſtreut ſie ihrer Schulden
Myrrhenbüſchlein jetzt zu Füßen
Ihrem Heiland, der voll Hulden
Nahet, ſeine Magd zu grüßen.

Sieh! als rein vom Sauerteige
Ruht das Haus in heil'ger Stille,
Macht das Oſterlamm die Neige
Ihres Seins zur höchſten Fülle.

Nach der Kirche Arzeneien
Lehnt die Mittel ſie der Erde
Wiſſend ab, daß ihr Gedeihen
Jenſeits ſie erſt feiern werde.

Aufgefordert, doch das Herbe
Ihrem Gott zu lieb zu nehmen,
That ſie's, wiſſend, daß ſie ſterbe,
Gern, um jed' Gelüſt zu zähmen.

Wie ihr Zucht und holde Sitte
Bis zum Ende war zur Seite,
Zeigt der Todesnahen Bitte:
„Kind, den Arzt zur Thür begleite!“

Abſchied, Thränen, Weheklagen,
Euch verſchonend, zu beſiegen,
Hat mit chriſtlichem Entſagen
Sie jed' Erdenleid verſchwiegen.

Ihr genügte Jeſu Gnade;
Keinen Erdentroſt zu ſaugen,
Wenn das liebſte Kind ihr nahte,
Senkt entſagend ſie die Augen,

All in Jeſu Hand ſie leget,
Den ſie mehr als alles liebet,
Was ſie mütterlich gepfleget,
Was ſie kindlich hat geliebet.

Und entſagend eignem Grame,
Stellt ſie heim der ew'gen Liebe,
Ob noch länger ihre lahme
Tochter hier gebunden bliebe.

Denn ſchon jenſeits träumt ihr Glaube,
Daß ſie ſehend bald die blinde,
Daß ſie hörend bald die taube
Schweſter in dem Himmel finde.

Als ihr liebes Haupt dann müde
Auf der Tochter Schulter ruhte,
Sprach mit mütterlicher Güte:
„O, wie ruh' ich gut!“ die Gute.

Dachte wohl: „So gut auch ruhe
Bald ich drauß im ſtillen Garten,
Neben deines Mägdleins Truhe —
Hannchen ſoll nicht lang mehr warten!

„Wollen dort zuſammen träumen
Alles, was ein Kind entzücket,
Von den ſchönen Weihnachtsbäumen,
Die man bald im Himmel ſchmücket.

„Stille lauſchen wir im Graſe,
Wenn von Nazareth her kommen
Wandrer auf Judäas Straße,
Würden wir gern mitgenommen!

„Joſeph und Maria ziehen
Bald ſchon Betlehem entgegen,
Wenn wir fromm am Wege knieen,
Geben ſie uns wohl den Segen.

„Ach, in Betlehem beſcheeren
Gott und Könige und Hirten —
Wenn wir doch mit dorten wären,
Und nicht lang herum mehr irrten!

„Gott wird ſich als Kind beſcheeren;
Hirten dieſem, was ſie haben,
Könige dem Kind verehren
Weihrauch, Myrrhen, Gold als Gaben.

„Wenn wir doch mit dorten wären,
Wollten fromm für Billchen bitten,
Alles würde uns gewähren
Gott mit ſüßen Kinderſitten!“

So wohl träumt ſie noch hienieden,
Seufzte leis und iſt geſchieden;
Friede athmend, ließ ſie Frieden
Allen, die um's Lager knieten.

Krank ein Mägdlein, fern vom Orte,
Sprach zur Stunde: „Laßt uns beten,
Durch des ew'gen Lebens Pforte
Wird die gute Frau jetzt treten.“

Und ich eilte zur Kapelle
An des Todtenmeeres Schwelle,
Wo ſie ſchlafen Zell' an Zelle,
Eingewieget Well' an Welle.

Und ich harrte auf der Schwelle,
Ueber die ſie alle ſchreiten,
Wo in Brandung, Well' an Welle,
Zeit und Ewigkeit ſich ſcheiden!

Von des Bruders Grabesſtelle
Eberhart, der Bildner, nahte,
Sprach: „Bei Franz ein Bild beſtelle
Jetzt Frau Dietz ſich, dacht ich grade.“

Horch! da klang die Haſenſchelle,
Auf daß einer überfahre,
Und ich trat entgegen ſchnelle,
Sah die Freunde um die Bahre.

Von dem grauen Himmelszelte
Flaggte auf dem Landungskahne
Weiß ein Kreuz im ſchwarzen Felde,
Eine ernſte Leichenfahne.

Sanct Franciſci Brüder gingen,
Gleich der Kirche Bootesleuten,
Hinter'm Kreuz mit ernſtem Singen,
Als ob Rosmarin ſie ſtreuten.

Und es ſchritten wohl mit Fuge
Die geweihten Gottesarmen
Vor im letzten Ehrenzuge
Dieſer Heldin durch Erbarmen.

Ihnen folgt der Freundin Hülle
In dem ſchwarzen Trauerwagen,
Und dann Leid die Hüll' und Fülle,
Von manch edlem Herz getragen.

Erſt ein Herz, ein blutverwandtes,
Dann ein Herz des Vaterlandes,
Ihr von Jugend nah bekanntes,
Und ein Herz, ein dankentbranntes!

Und noch viele Freundesherzen,
Ihr und ihrem Herrn vertraulich,
Folgten treu dem Zug der Schmerzen,
Der die Stadt durchzog erbaulich.

Ob's die heil'ge Lade wäre,
Trennten ſich des Marktes Wogen,
Volk und Wache gab die Ehre,
Wo ſie mit der Lade zogen.

Und nun an des Weges Ende
Schienen, zu der Todten Ehre,
Die geweihten Monumente
Wogen mir im rothen Meere,

Oder ſtarre Jordanswogen,
Weichend längs der Prieſter Pfade,
Wo ſie mit dem Kreuze zogen
Vor der ſchwarzverhüllten Lade.

Und ſo kam ſie zu der Stelle,
Wo ſie an dem Weg im Garten
Neben Hannchen in der Zelle
Wollte den Advent erwarten.

Lang am Weg ſollt ihr nicht knieen,
Tief ſteht ſchon die Sonne unten,
Joſeph und Maria ziehen
Schon heran in wenig Stunden.

Daß ſie nicht auf euch vergeſſen,
Wenn ſie hier vorüber gehen,
Laſſen wir hier unterdeſſen
Hoch die Kreuzesfahne wehen!

Und nun ſank der Freundin Bahre
Nieder in den Schooß der Erde,
Daß ſie einſt ganz rein und klare
Wieder draus geboren werde.

Prieſter webten mit Gebeten
Wechſelnd ihrem Schlaf die Decke,
Betend Gnaden rings ſie ſäten,
Daß ſie Gott in Gnaden wecke.

Und dann ſprach am letzten Orte,
Wo bei Gott nur ſind die Hulden,
Noch der Pfarrer ernſte Worte:
„Herr vergib uns unſre Schulden!

„Herr nicht in's Gericht woll' gehen,
Herr wir ernten, was wir ſäten,
Herr wir fallen, wo wir ſtehen,
Herr erhör uns! laßt uns beten!“

Und er ſprengt des Weihbrunns Segen
Ueber's Körnlein, das er ſäte,
Deutend, daß um Thrän' und Regen
Zu der Saat Gedeih'n erbete.

Dann ließ er drei Schaufeln Erde
Rollen auf den Sarg hernieder,
„Menſch gedenke, du warſt Erde,
Kehreſt in die Erde wieder!

Jetzt noch jeder ihrer Truhe
Erd' und Waſſer ſegnend reichte:
„Herr gib ihr die ew'ge Ruhe,
Und das ew'ge Licht ihr leuchte!“

Seht, das Kreuz auf ihrem Grabe
Gleichet einem Weihnachtsbaume —
Schmückt es mit Gebetesgabe,
Helft der Freundin aus dem Traume!

Manches Pater, manches Ave
Wird den Baum mit goldnen Nüſſen
Schmücken, und die weißen Schafe
Die Geduld drum ſammeln müſſen.

Und ein reichliches Almoſen,
Abbruch, Abtödtung und Faſten
Soll den Baum mit goldnen Roſen
Und mit Zuckerwerk belaſten.

Mit dem Bild der Kindesmilde
Sollet ihr den Gipfel ſchmücken,
Mit dem Hermann Joſeph Bilde,
Dann erwacht ſie mit Entzücken!

Hermann, der dem *Jeſuskinde*,
Das getilgt des Apfels Sünde,
Seinen Apfel gab geſchwinde,
Daß er hier ſein Schulgeld finde —

Bitte bei dem *Jeſuskinde*,
Daß die Mutter ruh' in Frieden,
Daß der Vater Frieden finde,
Frieden alle wir hienieden!

Anmerkungen zu der II. Abtheilung

„Weltliche Gedichte."

1) **Die luſtigen Muſikanten.** Dieſes Lied gehört nach allgemeinem Urtheil zu den ſchönſten Gedichten Brentano's. Es iſt dem wilden Romane „Godwi" entnommen. Einige Strophen der erſten Hälfte, welche den freien Geiſt jener Erzählung an ſich tragen, glaubten wir um ſo eher tilgen zu dürfen, da Brentano ſelbſt im ſpäteren Leben die Richtung jenes Jugendwerkes entſchieden mißbilligte und verwarf.

2) **Ich wollt' ein Sträußlein binden.** Neben der Faſſung dieſes Gedichtes, wie ſie in den Geſammtwerken abgedruckt iſt, lagen uns noch zwei handſchriftliche Entwürfe aus dem Böhmer'ſchen Nachlaſſe vor. Wir wählten einen dieſer letzteren.

3) **Am Ufer bin ich gangen.** Die erſten Strophen dieſes Liedes ſtammen aus ſehr früher Zeit. Brentano hat aber im ſpäteren Leben zum öfteren derartige Gedichte chriſtlich umgeändert. So geſchah es auch mit dieſem; die Schlußſtanzen entſtanden um das Jahr 1835. Die Einſamkeit und Verlaſſenheit, in welcher der Dichter ſeine letzten Tage verlebte, mochte ihn wohl veranlaſſen, nach dieſem Gedichte zurückzugreifen. Die irdiſche Liebe hatte niemals dieſes Gefühl der Einſamkeit von ihm hinweggenommen, weil er ſich von demjenigen gewandt hatte, der allein das Herz auszufüllen vermag. Nur durch innigen Anſchluß an den verlaſſenen Heiland am Kreuze, wurde ihm der „öde Pfad" zu einem friedenſtillen, tröſtlichen Lebensweg.

4) **Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg.** Anknüpfend an ein Geneſungsfeſt Karl Friedrich's von Baden feiert Brentano in dieſen leichten und gemüthlichen Knittelverſen nach des Hans Sachs Manier, Heidelberg, ſeine Umgebung und das

Aufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften an der dortigen Univerſität. Karl Friedrich hatte zu letzterem vieles beigetragen. — *Karl Theodor* iſt der Kurfürſt von Bayern aus der Linie Pfalz-Sulzbach. — Das Gedicht iſt von Seiten Brentano's ein Beweis, wie ſehr er ſich zu Heidelberg hingezogen fühlte und wie warm er dieſe Stadt liebte. Freilich trugen die Freunde, die er dort gefunden: Görres, Arnim, Creuzer, Thibaut, Zimmer u. a. nicht wenig zu dieſer Anhänglichkeit bei.

5) **Klage- und Siegesgeſchrei der Elbnymphe an die Donaunymphe.** Wir fanden das bisher nur theilweiſe in dem Feſtſpiele „Am Rhein, am Rhein!“ veröffentlichte Gedicht vollſtändig im Böhmerſchen Nachlaſſe. Brentano dichtete es, als das Gerücht von der mißlungenen Attaque auf Dresden in Wien ankam. Zum beſſeren Verſtändniß geben wir kurz die geſchichtlichen Thatſachen, deren in dem Liede Erwähnung geſchieht. Nach dem unglücklichen ruſſiſchen Feldzuge hatten ſich zuerſt die Preußen mit Rußland verbündet, den Krieg erklärt (16. März 1813) und zogen gegen Dresden vor. Die Elbbrücke wurde am 19. März von Davouſt geſprengt („meines Gürtels Schloß zerbrochen hatte des Tyrannen Knecht“). Es war umſonſt; ſchon am 27. März rückten Ruſſen in der Altſtadt Dresden ein; der König von Sachſen floh mit ſeinen Schätzen nach Prag; Blücher kam am 1. April gleichfalls in Dresden an und wartete dort auf die ruſſiſche Hauptarmee. Nun eilte Napoleon heran, bei Groß-Görſchen (Lützen) kam es zur Schlacht, die den Franzoſen zu einem unvollkommenen Siege verhalf. Napoleon zog wieder in Dresden ein (8. Mai), der König von Sachſen kehrte zurück, von Napoleon bald gebeten, bald genöthigt. Freudenfeſte wurden gefeiert. Nach verſchiedenen Kämpfen kam es endlich zu einem Waffenſtillſtand zwiſchen Preußen, Ruſſen und Franzoſen (4. Juni — 20. Juli, dann verlängert bis 10. Auguſt). Unterdeſſen bot Napoleon alles auf, um Oeſterreich von einer Verbindung mit den Alliirten abzuhalten; es gelang nicht. Am 12. Auguſt erklärte auch Oeſterreich den Krieg, und ließ ſeine Streitkräfte zu den Verbündeten ſtoßen. Drei große Armeen wurden gebildet: die erſte und bedeutendſte, ſogenannte *böhmiſche*, unter dem Fürſten *Schwarzenberg*; die zweite *ſchleſiſche* unter *Blücher*, die *dritte* unter dem *Kronprinz von Schweden*. Jede der drei Armeen ſollte, ſowie ſich Napoleon mit ſeiner Hauptmacht gegen ſie wende, zurückweichen, jede hingegen, von der er ſich entfernte, in deſſen Rücken auf ſeine Verbindungslinien losgehen, das Unternehmen aber ſogleich wieder aufgeben, ſobald Napoleon gegen ſie einen Hauptſchlag zu führen gedächte, während nun wieder die früher von ihm bedrängte Armee hervorbräche. Dieſe Schachzüge ſollten ſolange fortgeſetzt werden, bis der Kreis allmählich enger die Streitmacht Napoleons umſchlöſſe und man durch ineinandergreifende Bewegungen die Entſcheidung herbeiführen könnte. Fürſt *Schwarzenberg* trat an die Spitze des Ganzen. Am 10. Auguſt lief der Waffenſtillſtand ab und am 16. ging die nach Aufkündigung deſſelben bedungene Friſt zu Ende. Napoleon ſtand nördlich der

böhmiſchen Grenze in Sachſen, Dresden war ſein Hauptquartier. Es kam zuerſt mit Blücher zum Kampfe. Aber Blücher hielt ſich genau an die Vorſchriften und wich zurück, Schwarzenberg und die Ruſſen wagten ſich vor. So drängten die Verbündeten den Feind immer enger um Dresden, und gegen den 20. Auguſt rückten ſie gemeinſam nach der Elbe vor. Wittgenſtein eroberte auf dem Marſche Pirna; Schwarzenberg eilte von Leipzig heran; am 25. ſtanden die Verbündeten vor der Hauptſtadt. Am 26. kam es zum Kampf; anfangs war das Glück gegen Napoleon; da ließ er ſeine Garden vorrücken und die verlorenen Poſitionen wurden wieder erobert. Mit großen Verluſten ſtanden die Armeen am Abende, wo ſie am Morgen begonnen hatten. Der folgende Tag, an welchem die Schlacht fortgeſetzt wurde, entſchied völlig gegen die Verbündeten. Die Attaque auf Dresden war mißlungen. — Das Gerücht von dieſen unglücklichen Kämpfen bot Brentano die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte, das, wie aus dieſen kurzen Notizen erſichtlich iſt, bei wirklich prächtiger Poeſie, doch ſtrenge die hiſtoriſchen Thatſachen wiedergibt. Es iſt ein kleines Epos aus dem Beginne des großen Freiheitskampfes.

6) **Oeſterreichs Adlergejauchze und Wappengruß.** Auch von dieſem Gedichte geben wir zum erſtenmale einen Abdruck. Es ſcheint in den letzten Tagen des Jahres 1813 oder im Anfang 1814 verfaßt zu ſein. Der Rheinbund war aufgelöſt, die Verbündeten überſchritten den Rhein, um Napoleon im eigenen Lande anzugreifen. Es galt den letzten Wurf, der auch gelang. — In Strophe 5. ſind die Worte:

„Und geben ein Zeugniß,
Wer eins nur, ſei keins,"

in dem Sinne zu verſtehen, daß wer jetzt noch neutral verbleiben wolle, in ſich ſelbſt vernichtet ſei. —

7) **Die Gottesmauer.** Das Gedicht beruht auf einem wirklichen Ereigniſſe aus dem Feldzuge der Ruſſen und Schweden gegen die Dänen 1814. Brentano macht bezüglich deſſelben an Geheimrath von Ringseis in einem Briefe (d. d. Februar 1816) folgende Mittheilung: „Ich ſchreibe Dir hier ein Lied bei, welches ein ſchönes Beiſpiel von Gebetserhörung in der neuen Zeit enthält und das vielen Leuten wohlgefällt, weswegen ich es immer abſchreiben und ſingen muß. Das Factum iſt ganz getreu. Die Hamburger Adreß-Comptoir-Nachrichten enthielten es neulich." —

8) **Einſam will ich untergehen.** Dieſes Lied, wie das vorhergehende und folgende, bezieht ſich auf Fräulein Henſel. Der Friede, den er in religiöſer Beziehung durch ſie gefunden hatte, ließ dem Dichter eine Trennung faſt unmöglich erſcheinen. Daſſelbe Gefühl flößte ihm aber auch eine tiefe Achtung und Ehrfurcht zu der Freundin ein, und dieſe letztere Empfindung hat er hauptſächlich in dem Gedichte niedergelegt. Alle dieſe Gedichte fließen aus derſelben Geſinnung, die Brentano im Jahre 1817 an jene Freundin folgende Worte ſchreiben ließ: „Ja, meine Liebe, ich will alles thun,

was gäb' ich, um Dein Vertrauen zu gewinnen; nur laſſe mich im Element, in dem ich lebendig geworden, ſonſt geht alle Kraft von mir. O, ich bin unendlich glücklich, wenn ich Dir dienen kann.... Es iſt dies nicht allein, weil Du ſehr fromm, lieb, hold und voll edler Gottesgaben biſt: nein, es iſt vielmehr, *weil Du dich meiner erbarmet haſt, weil Du mich heimathloſen, verſtoßenen und von ſich ſelbſt verlaſſenen Menſchen, der nicht hat, wo er ſein Haupt ruhig hinlegen mag, freundlich zu Dir gezogen haſt* und zu Deinen Füßen ruhen läßt. Meine Liebe zu Dir iſt keine weltliche Luſt, Dich anzuſchauen und zu hören und nach Dir zu ſtreben; es iſt eine unermeßliche Sehnſucht, *Dir zu danken und von Dir zu lernen.*" (Geſ. Werke Bd. 8. S. 225.)

9) **Der Epheu.** Wie ein Stein lag der Dichter in der Wüſte ſeines wirren Lebens. Da kam wahre treue Liebe und ſchlang ſich wie der Epheu belebend und tröſtend an dem Steine hinan.

10) **Des todten Bräutigam's Lied.** Beruht auf einer wahren Begebenheit. In einem Dorfe der Mark ſtarb der Bräutigam einer jungen ſehr reichen Bauerntochter. Nach dem Begräbniß ging die Braut auf das Chor der Kirche, wo das Todtenkränzlein des Verſtorbenen hing, und legte ihren Myrthenkranz darüber zum Zeichen, daß ſie unverehelicht bleiben wolle. Die Eltern murrten und zürnten, aber ſie hatte ihr Verſprechen gelobt und wollte es halten. Mehrere Jahre vergingen, als ein Ingenieur in's Dorf kam und das Mädchen in's Elend ſtürzte. Dann verließ er ſie. Um ihre Schuld gleichſam zu ſühnen, heirathete ſie nun den ärmſten Tagelöhner und wurde dafür von ihren Eltern enterbt. Schon nach wenigen Jahren ſtarb ſie in Folge der Entbehrungen, Leiden und Sorgen.

11) **Frühlingslied.** Dieſes friſche Liedchen iſt einem größeren Hochzeitsgedichte entnommen, welches Brentano zu Berlin 1818 für ſeinen Freund Dr. Förſter verfaßte. —

12) **An Frau Willemer.** Clemens kannte Frau Rath Willemer, geb. Jung, von früher Jugend an. Die Widmung des Gockelmärchens iſt an ſie als das „Großmütterchen" gerichtet. Als er im Jahre 1827 nach Frankfurt kam, hatte er ſo vieles durchgemacht und in religiöſer Hinſicht eine ſolche Umwandlung erfahren, daß man den heiteren lebensluſtigen Dichter kaum wieder erkannte. Das Gedicht ſcheint einerſeits einer Aufforderung von Frau Willemer, doch die Poeſie nicht ganz zu vernachläſſigen, ſeinen Urſprung zu verdanken, andrerſeits durch einen gewiſſen Tadel über die religiöſe Umkehr des Dichters, den manche Weltkinder nicht mehr verſtanden, veranlaßt worden zu ſein. Dieſer Aufforderung und dieſem Tadel ſetzt der Dichter entgegen, daß er in dem Gekreuzigten ein anderes Centrum des Strebens gefunden habe. Nur bei ihm ſei wahres Wiſſen, wahre Liebe und wahre Freundſchaft, und wer den Heiland am Kreuze recht verſtehe, der habe für die Welteitelkeit keinen Sinn mehr, noch weniger für Scherz und Witz.

13) **Moſeleisgangslied.** Zur Erklärung dieſes Gedichtes theilen wir im Auszug einen Bericht des Frankfurter Abendblattes vom 1. März 1830 mit. Brentano, der ſich damals in Frankfurt aufhielt, hat, wie wir vermuthen, ſelbſt dieſen Bericht einrücken laſſen, um die chriſtliche Mildthätigkeit aufzufordern.

„Es iſt ein großartiges Naturereigniß an uns vorüber gegangen. Wir haben einen Eisgang gehabt, wie er ſeit 1874 nicht mehr geweſen, und dennoch war's nur die lothringiſche Jungfrau, die ſich ihrer Bürde entledigt. Den Zorn des alten Rhein haben wir noch zu erwarten. Am 10. Febr., nachmittags gegen 5 Uhr erſcholl durch die Stadt der Ruf: die Moſel kommt. In weiter Ferne erblickte man, von der Moſelbrücke aus, den Andrang der Eisſchollen. Das Waſſer hob die feſte Eismaſſe, die ſich an die Brücke angelehnt hatte, das Eis borſt und warf die ungeheuern Schollen mit großem Getöſe an die Brückenpfeiler. Die feſte Eismaſſe löſte ſich immer mehr, dem Druck des Waſſers und der Schollen nachgebend, und wälzte ſich dann mit Brauſen und Ziſchen dem Rheine zu. Der Anblick des Gewühls der Schollen, die ſich überſtürzten, machte ſchwindeln. Die Eismaſſe wogte mit reißender Schnelligkeit vorüber, dann fing ſie an zu ſtocken und ſich kaum noch fort zu bewegen. Das Eis hatte vor Neuendorf, einige 100 Schritte vom Ausfluß der Moſel in den Rhein, einen Damm gebildet; das Waſſer ſtaute ſich und drängte die Eismaſſen zurück, theils rhein-, theils moſelaufwärts. Die Moſel hob das Rheineis; es wich der Gewalt krachend und berſtend, aus jeder Oeffnung das Waſſer hoch emporſpritzend. Die ganze Eisdecke des Rheins bewegte ſich rhein-aufwärts. Bald war der leicht kennbare Weg über das Rheineis weit über den Krahnen hinauf gedrängt und große Maſſen Moſeleis wälzten ſich dem Brückenkopfe zu. Das Waſſer ſchwoll immer mehr und mehr und die Eismaſſen wütheten fürchterlich mit ſtarkem Krachen, anhaltendem Kleingewehrfeuer ähnlich, in den Rheinſchiffen. Ein Schiff wurde in der Mitte durchgeknickt, gleich einem dünnen Rohre, ſo daß, als das Waſſer abgelaufen war, Vorder- und Hintertheil hoch aus den Eismaſſen hervorragten. Der vor Neuendorf durch das Eis gebildete Damm war von der Gewalt des Waſſers durchbrochen, das Waſſer fiel und alles ſchien ruhig. Da verkünden gegen 8 Uhr abends Kanonenſchüſſe neue Gefahr. Es hatte ſich an derſelben Stelle ein zweiter Damm gebildet und warf die Waſſermaſſe zurück. In wenig Minuten hatte das Waſſer die vorige Höhe erreicht und ſtieg immer höher, drang durch die Schießſcharten der Fortifikationsmauer und ſetzte die niedrig gelegene Rhein- und Moſelſeite der Stadt unter Waſſer. Der Eisdamm vor Neuendorf wurde zum zweitenmale geworfen und das Waſſer lief ab. Noch vor Mitternacht fand eine ähnliche Hemmung mit denſelben Folgen ſtatt, und als auch dieſe durch die Gewalt des Waſſers gehoben war, ſchwand die letzte Gefahr. Der anbrechende Tag vergönnte erſt, die Verwüſtung, die der Eisgang angerichtet, zu überſchauen. Wohin das Auge blickte, war nur Eis zu ſehen. Große Eisblöcke [illegible] der Klöſter und kleiner Chauſſeen verſperrt, viele Gartenmauern waren eingeſtürzt, alle vor dem Moſelthore liegenden Gärten mit 10 bis 15 Fuß hohen Eismaſſen bedeckt, das ganze Neuendorfer Feld war davon überſchüttet und mitten auf dieſem ſtanden mehrere große Moſelſchiffe, welche die Gewalt des Waſſers und des Eiſes dahin geführt. Die Moſel hatte bei der höchſten Waſſerhöhe ſich von der Brücke aus einen directen Weg nach Neuendorf gebahnt; glücklicherweiſe fiel aber in dem Augenblick das Waſſer, als die heranwogenden Eismaſſen das Dorf zu zerſtören drohten; das Eis ſenkte ſich dann zu Boden und blieb kaum einige Schritte vor dem Dorfe liegen. — In den nahe gelegenen Moſel-Orten hat das Waſſer mehr oder weniger Schaden angerichtet. Das ganze Dorf Lay, eine Stunde von hier, iſt in 30 Fuß hohem Eis begraben. Das Fachwerk der zunächſt an der Moſel gelegenen Häuſer iſt durchbrochen, ſie ruhen auf einem Eisfundamente und müſſen, wenn dieſes ſchmilzt, zuſammenſtürzen. Das im Abfluß gehemmte Waſſer überraſchte hier einen Mann, mit Frau und zwei Kindern (nach anderen Berichten waren es ſieben Kinder) in der untern Etage. Sie hatten kaum Zeit, die Treppe hinauf zu eilen, und ſelbſt dahin verfolgte ſie das Waſſer. Da trat der Mann, die beiden Kinder im Arm, mit einem Fuß auf das Bett, mit dem andern auf ein Faß; das Waſſer ſteigt immer höher, die Frau klammert ſich an ſeine Schulter, da — als das Waſſer ihm bis an den Hals, ſein Kopf bis an die Stubendecke reicht, entgleitet ſeinen Händen das jüngſte Kind. Ein grauſenvoller Augenblick, als der Vater, um die Mutter und das zweite Kind über dem Waſſer zu erhalten, ruhig bleiben und das Kind vor ſeinen Augen ertrinken ſehen muß. Wäre das Waſſer noch einen Fuß geſtiegen, ſo war die ganze Familie rettungslos verloren, weil kein Ausweg aus der engen Stube bei der Waſſerhöhe zu finden war. Das Kind lag, als das Waſſer abgelaufen, todt auf dem Boden. Das Haus war während dieſer Scene durch die Eismaſſe zehn Schritte von der Stelle gerückt, ohne zuſammenzuſtürzen. In Lay ſowohl, wie in Winningen ſind mehrere Häuſer vom Eiſe rein weggraſirt; die niedrig gelegenen Weinberge ſind ganz mit Eis bedeckt.“

Herr Dietz ſchrieb dem Dichter dieſe Begebenheiten, und Brentano bot alles auf, um unter den Freunden für die Verunglückten in Lay Almoſen zu ſammeln. Es war dies um ſo ſchwerer, da auch in der Umgegend von Frankfurt wegen des außergewöhnlich ſtrengen Winters große Noth herrſchte und viele Armen-Comités ſich gebildet hatten. Nichtsdeſtoweniger brachte Clemens mehrere hundert Thaler zuſammen. Dann dichtete er das Eisganglied und Böhmer ließ daſſelbe auf eigene Koſten als ein Almoſen drucken. Ein hübſcher Ertrag für den Frauenverein in Koblenz floß daraus. — Zur Erläuterung einzelner Strophen mögen noch folgende Bemerkungen dienen. — Strophe 5. Die Moſel entſpringt auf der Grenze von Lothringen auf einem Berge der Vogeſen, vom Volke Wetterbahn genannt. Durch die vielen Flüſſe welche ſich in ſie ergießen, iſt der Eisgang in ihrem in Deutſchland merkwürdig gewundenen Felſenbett mannigfach gehemmt und getrieben. — Str. 6. In der Kirche der ehemaligen Benedictinerabtei Sanct Mathias, eine halbe Stunde von Trier, ruhen die Gebeine des heiligen Apoſtels Mathias, von deſſen Feſttag am 24. Februar die Bauernregel ſagt: „Matheis bricht's Eis, find't er keins, ſo macht er eins.“ Zu ſeinem Feſte zogen ſonſt aus dem Trieriſchen Lande die ſogenannten Matheisproceſſionen nach Trier. — Str. 16 und 17. Breitbach aus Lay, und Bennſtein aus dem Dorfe Dieblich wurden in öffentlichen Blättern als Retter genannt. — Str. 22 und 23. Es iſt eine alte Sage bei Waſſernoth: „Der Fluß ruhe nicht, bis er ſein Opfer habe.“ — Str. 26 bezieht ſich auf Brentano's Sammlungen in Frankfurt. Als er in einer Geſellſchaft den traurigen Eisgang erzählte und um Beiträge bat, wies man ihn auf das Coblenzer Wochenblatt hin, in welchem große Faſtnachtsfeſtlichkeiten angeſagt waren. „Es las einer“, ſchreibt Brentano an Herrn Dietz, „die Carnevalscomités-Einladung an die Zeusmarketenderinnen laut vor; alles indignirte ſich und ſtürmte gegen mich an mit den leichtſinnigen, lahmen, witzloſen, erbärmlichen Zurſtädterinnen — kein Menſch wollte mir mehr einen Biſſen Brod geben für Coblenz.“ — Str. 27. Die Sanct Caſtors-Pfarrei liegt nahe am Einfluß der Moſel in den Rhein. Die ſelige Rizza hat ihr Monument in derſelben. Die Legende erzählt, ſie ſei einmal trockenen Fußes über den Rhein gegangen. — Str. 28. Die Fluth ging nur bis zur Schwelle des Bürgerhoſpitals, welches der heiligen Eliſabeth geweiht iſt und von barmherzigen Schweſtern bedient wird, deren Mutterhaus zu Nancy an der Meurthe iſt, die ſich in die Moſel ergießt. Auch aus den Gegenden der Saar, die ebenfalls in die Moſel fließt, ſind Schweſtern im Hoſpital. — Str. 29. Das deutſche Eck. So heißt der Winkel des Coblenzer Ufers, wo Moſel und Rhein ſich vereinigen. — Str. 30. Die Vermählung der beiden Flüſſe war 1830 der Gegenſtand des Faſtnachtaufzuges. — Str. 31. Kanonenſchüſſe verkünden den ſtromabliegenden Städten den Eisgang. — Str. 35 und 36. Der junge Tag in das bergumſchloſſne, verwüſtete Lay niederſteigend, ruft, wie dort zu Land arme Kinder, wenn ſie niemand in der Hausflur treffen: „Wo ſein (ſind) die Leut'?“ — Str. 41. Zeile 22 heißt in rheiniſcher Mundart ſo viel, als: „Je nun!“ wir haben eben gebetet.

11) **Peter Cornelius.** Als Cornelius die Fresken der Glyptothek vollendet hatte, wurde dem Meiſter zu Ehren ein großes Feſt im Frohſinn-Lokale zu München begangen, das die ganze Künſtlerwelt und die höchſten Perſonen um ihn verſammelte. Damals wurde zum erſten Male obiges Lied im Beiſein des Königs von hundert Männerſtimmen geſungen. Begeiſterten Anklang fand die letzte Strophe. Ob Brentano zugegen war, wiſſen wir nicht zu beſtimmen. In den Briefen geſchieht keine Erwähnung von einer Reiſe nach München. Der Dichter weilte damals in Frankfurt, und es iſt leicht möglich, daß er von den Münchener Freunden zur

Abfaſſung eines Feſtliedes aufgefordert wurde. Er wählte die Melodie vom „Prinz Eugenius“, weil dieſes Volkslied, einem Briefe zufolge, Cornelius' Leiblied war. —

15) **Die Alhambra.** Wie aus dem Werke von E. v. Niendorf „Aus der Gegenwart“ (Berlin 1844) hervorgeht, bezieht ſich dieſes Gedicht nach Brentano's eigener Ausſage auf Mina von Günderode. Es entſtand in Folge eines Geſpräches, in welchem ſie dem Dichter von ihren Phantaſien erzählte, worüber er ſie geneckt mit den Worten: „Jetzt bin ich das, jetzt das; dort ſitz' ich, da ſtieg' ich u. ſ. w.“ Demgemäß wäre daſſelbe um das Jahr 1803 verfaßt. Jedoch erfuhr es 1834 eine bedeutende Aenderung. Nur Str. 1—8, 17—79 und die letzte Strophe mögen dem urſprünglichen Gedichte angehören; alles übrige iſt aus ſpäterer Zeit und bezieht ſich auf Fräulein Emilie Linder. Wie das Lied vorliegt, ſcheint es ein reines Phantaſieſtück zu ſein, und doch iſt es von tiefem und concretem Gehalte. In der jetzigen Geſtalt wurde es im Advente niedergeſchrieben; Advents-Sehnſucht, mit anderen Worten: das Verlangen nach innerem beſeligenden Gottesfrieden bildet auch wirklich den Grundton deſſelben.

Emilie Linder beſaß in ihrem Kunſtſtreben und in der Innerlichkeit ihrer Seele eine gewiſſe Verwandtſchaft mit der Günderode, freilich ohne der letzteren phantaſtiſches Weſen. Sie war damals noch Proteſtantin, und erkannte zwar die Gehaltloſigkeit ihrer Religion, wußte aber noch nicht, wo ſie den Drang ihres Herzens ſtillen ſollte. Kunſtideale gaben ihr dieſe Befriedigung nicht. Das hat Brentano ihr gleichſam ſymboliſch in dem vorliegenden Gedicht ausgeſprochen. Sie träumt mitten im Winter einen Frühlingstraum, denkt an die Jugendzeit zurück, an den Großvater und an deſſen bunte Kunſtſchätze und weiter ſpinnt ſich ihre Phantaſie und rückt ihr ferne Gegenden von ſüdlicher Gluth in die Nähe. Sie ſchaut den Garten der Lindachara, das Kleinod der Alhambra. Schon dieſer Name verleitete Brentano, das Gedicht für Fräulein Linder umzuarbeiten. Doch neue Beziehungen kommen noch hinzu. Lindachara war eine Maurenkönigin. Die Abencerragen beſtanden nach der Sage für die Unſchuld derſelben einen Gotteskampf. In der ſogenannten Halle der Abencerragen wurde ein großer Theil derſelben ermordet, wovon noch die Blutſpuren gezeigt werden. Einige dieſes Stammes retteten ſich und wurden Chriſten, darunter auch Lindachara die Königin. Der Garten der Lindachara mit ſeinem alabaſternen Springbrunnen und ſeinen reichen, phantaſtiſchen Hallen iſt ſo recht ein Bild der träumeriſchen Phantaſie. Deshalb findet ſich die Träumerin gleichſam hier im Bilde verkörpert, ja ſie wird ſelbſt zur Lindachara, und als Gazul, der keuſche Bräutigam der Maurenkönigin erſcheint, glaubt er in der That die längſt verlorene Braut vor ſich zu ſehen. Gazul aber, der ſeit dem Morde der Abencerragen, die freilich ohne ſeine Schuld zu Grunde gingen, hier umgehen muß, wird nun erlöſt. Die träumende Phantaſie wird jetzt plötzlich von dem Orte weggedrängt. Niedrige Dinge ſtören ſie, ſelbſt der

Luſtpalaſt wird zur trüben wüſten Höhle. Erdenglanz kann „das verlorene Paradies“ niemals erſetzen. Ein tieferes Verlangen, die Sehnſucht nach der Ewigkeit erfaßt die Seele, neue Bilder ſteigen auf, diesmal ſind ſie ſegenbringend. Maria, Joſeph und das Jeſuskindlein treten auf und Maria ſpricht:

„In aller Luſt wirſt du nichts finden,
Als das verlorne Paradies;
Den Zweifeln will dich jetzt entwinden
Der treue Gott, wie er verhieß.

Weil du ein armes Kind, ward Liebe
In mir nun auch ein armes Kind,
Daß dir auch gar kein Verwand bliebe;
Komm mit, komm mit, ſüß Lieb’, arm Kind.“

So weiſt der Dichter als Pilger durch alle Phantaſie hindurch die Freundin in ungemein zarter Weiſe zu jenem Ziele hin, das er für ſie ſo innig erſehnte. Einen ähnlichen Zweck hat auch das folgende Gedicht „Blumenſpruch“, welches gleichfalls an Fräulein Linder gerichtet iſt.

16) **Der Sprudelſtein und die Perlen.** Nur der kleine Abſchnitt über die Perlen: „Aus der Tiefe wo wir ruhten“, iſt bis jetzt gedruckt; das übrige entnehmen wir dem Nachlaſſe der Fräulein Linder. Der Dichter hat die Sage von der Entſtehung des Sprudelſteines in wunderſchöner Weiſe ſymboliſch gedeutet. Während in dem Volksglauben ſich mehr der heidniſche Gedanke eines Kampfes zwiſchen den freundlicheren Naturgeiſtern und den tückiſchen Mächten der Erde ausſpricht, hat er die chriſtliche Idee von einem göttlichen Schutze der Herzensreinheit, ſelbſt in den größten Gefahren, darin niedergelegt.

17) **„Abſchied vom Jahre 1836.“** An Emilie Linder gerichtet; Todesgedanken, Reue über die Jugendjahre und hauptſächlich Schmerz über das Getrenntſein der Freundin von der katholiſchen Kirche, verbunden mit einer tiefen Wehmuth über die eigene Verlaſſenheit, treten in dieſem Gedicht ergreifend zu Tage.

18) **„Der Kaufmann und der Eremit.“** In dieſes an ſeinen Neffen, einen jungen Kaufmann, gerichteten Gedichte, hat Brentano mit echtem Humor und doch chriſtlich warnend, Erinnerungen aus ſeiner eigenen Lehrlingszeit verwoben. — In dem Eſel wird der Kapitalien-Schwindel und das Hetzen und Jagen nach materiellem Gewinn perſonifizirt und perſiflirt. — „In der Allerheiligen-Gaſſe Eingang bei der eiſernen Hand“ — war damals der Eingang zum Kirchhofe in Frankfurt.

19) **„Bei dem Heimgange der lieben Freundin.“** Frau Antonie Johanna Dietz aus Coblenz ſtarb in München den 29 November 1838. Sie war dorthin zur Pflege einer kranken Schwiegertochter und zum Beſuche einer Tochter gereiſt. Wie ihr Gatte „der

Vater der Armen,“ ſo war ſie deren „Mutter“. Viele Wohlthätigkeitsanſtalten und chriſtliche Vereine in Coblenz verdanken dieſen echt biederen Eheleuten ihr Entſtehen. Auch Clemens hatte im Hauſe derſelben mehrere Jahre hindurch (1825—31) Liebe und Güte erfahren. — Str. 19. Trautchen Nell, eine fromme Jungfrau und Hausfreundin des Herrn Dietz hatte eine Bilderbude zum Beſten der Armen. Sie ſtarb ſchon 1828, ihr ganzes Vermögen floß dem Hoſpital in Coblenz zu. In dem Werke „die barmherzigen Schweſtern“ hat Brentano ihr ein ſchönes Denkmal geſetzt. — Str. 45. Hannchen, Enkelin der Frau Dietz und Tochter der Frau Profeſſor Streber, deren Str. 51 Erwähnung geſchieht. — Str. 56. Franz Eberhart, der berühmte Maler, der im Jahr vorher geſtorben war. — Str. 62. „ein Herz, ein blutverwandtes“, nämlich Herr Prof. Streber; „ein Herz des Vaterlandes, ihr von Jugend nah bekanntes“, nämlich Görres, und ſchließlich „ein Herz, ein dankentbranntes“, der Dichter ſelbſt. St. Hermann Joſeph in den vorletzten Strophen war der Namenspatron des Herrn Dietz. —

Berichtigung.

Seite VI. Zeile 4 v. oben ſtatt 1810 lies 1816.

Romanzen vom Roſenkranz.

1808—1811.

1. Roſablanka und Kosme.

In des ernſten Thales Büſchen
Iſt die Nachtigall entſchlafen,
Mondenſchein muß auch verblühen,
Wehet ſchon der Frühe Athem.

Jetzt auch hält auf ſtummen Hügeln
Einſam freudig ſeine Wache
Phosphoros, der Held der Frühe,
Strahlend, ernſthaft, ſinnend, harrend.

Und es geht mit leiſen Füßen,
Daß der Vater nicht erwache,
Roſablanka aus der Hütte,
Um die Sonne zu erwarten.

Nieder ſitzt ſie an der Thüre
Und blickt betend in den Garten,
Ehe noch mit grauem Flügel
An dem Dach die Schwalbe raſchelt.

Auf den Schattenkelchen glühen
Milden Thaues Diamanten;
Sind es Thränen, ſind es Küſſe,
Iſt's der Glanz prophet'ſcher Flammen?

„Morgenſtern, o ſei gegrüßet
Du, Maria, voll der Gnaden,
Bitte für uns arme Sünder
Jetzt und in dem Tode, Amen!“

Spricht ſie — und vom Stern der Frühe
Weiſſagt auch die fromme Schwalbe,
Und des Traumes ſchwüle Flügel
Spannt ſie über Roſablanken.

Wunderbare Bilder umſchweben die Jungfrau. Von den Höhen nieder ſchreitet ein ernſter finſterer Mann. Dicht vor ihr in dem Garten bleibt er ſtehen und beginnt mit einem Spaten in der Erde zu graben. Da windet Roſablanka einen bunten Blumenkranz und reicht ihn dem ſeltſamen Manne. Doch er nimmt die Blumen nicht an, weil er die Blüthen der Unſchuld durch die erſte Sünde im Paradieſe geknickt hat. Adam, der Stammvater des Menſchengeſchlechtes, iſt dieſer finſtere Gärtner. Bitter klagt er über ſeine Schuld und ringet nach Erbarmung. Unterdeſſen ſteigt der Morgen in voller Gluth herauf, Nebel wachſen aus der Erde empor und kämpfen mit den erſten Sonnenſtrahlen — ein Bild des Streites zwiſchen Gut und Böſe.

In dem Tagesgrauen verſchwindet der ernſte Gärtner in der Gruft, die er ſich gegraben hat. Roſablanke will ihm den Kranz in die Grube werfen, aber eine bunte Schlange züngelt ihr entgegen. Die Jungfrau erſchrickt und ruft betend zu Maria. Und die Himmelskönigin erſcheint und zertritt den Kopf der Schlange, und „Amen“ ruft es ringsum, „Stern des Meeres ſei gegrüßet, allzeit Jungfrau, ave, ſalve.“

Dankend reicht Roſablanka der Gottesmutter ihren Kranz. In dieſem Augenblicke erwacht ſie aus dem Traume, die Sonne glüht auf den Hügeln und Vögel ſchwirren vorüber, um in den nahen Bächen zu baden.[1]

Auf des Fenſters Epheuranken
Spielt der Strahl der jungen Sonne,

Und des Laubes Schatten ſchwankend
Weckt den greiſen Vater Koſme.

Schlummerſtille iſt die Kammer
Roſablanka's, als er horchet,
Und er trägt den Krug zum Bache,
Füllet ihn mit friſchem Borne.

Aus dem Waſſerſpiegel mahnet
Ihn des Alters ernſter Bote;
„Du wirſt bald die Schuld bezahlen,“
Spricht des Hauptes Silberlocke

Betend ſenkt er in dem Schatten
Seine Stirne an den Boden,
Mit ihm betet auch das Waſſer,
Ueber dem die Geiſter wohnen.

Und des Thales Sänger alle,
Blumen, Bäume, hohe Wolken,
Schallend, wachend, athmend, wandelnd,
Opfern fromm der goldnen Sonne.

Aber zu der Kinder Lallen
Weint der graue Büßer Koſme,
Denn um ſeine Hütte wachſen
Weiße, rothe, ſchwarze Roſen.

Schamvoll, ſchuldvoll, überſchwankend
Wiegt die rothe, blut'ge Roſe,
Ach, ſie treffen ihn gleich Stacheln
Stumm die Knoſpen an der Sonne!

Abgewendet von dem Alten
Unterm Zorn der dunkeln Dornen,
Läßt die ſchwarze Roſe wanken
Thränenſchwere Trauerglocken.

Und die weiße Roſe zagend,
Gleich dem Geiſte einer Nonne,
Bleicht den Schleier weinend, wachend,
Ewig unter Mond und Sonne.[2]

Jetzt auch zu dem Bache wandelt
Roſablanka, während Kosme
Betend liegt; mit kühlem Waſſer
Netzt ſie Wange, Bruſt und Locke.

Ihre Stirne noch umfangen
Von des Traumes Nebelkrone,
Und die Augen ſchon umflattert
Von der Sonnenbilder Flocken.

Doch des Waſſers Spiegel mahnet
Zu dem frommen Wunſch die Fromme:
„Könnte alle Schuld ich zahlen
Mit der goldnen Fluth der Locken!“

Ihre Worte hört der Alte,
Und ſpricht zu ihr: „Fromme Tochter,
Sei geſegnet an dem Tage,
Da du biſt zum Licht geboren!

„Aber bleich ſind deine Wangen,
Und die Augen trüb umfloret?“ —
„Vater, ſchwere Träume brachte
Dieſen Morgen mir Aurora.

„Ueber'm Haupte bang geſpannet
Schwankt' und droht' des Traumes Bogen,
Den zerbrochen mir die Schwalbe,
Niederträufelnd einen Tropfen.“

„War es Feuer, war es Waſſer
Roſablanka, was dir drohte?
War erwühlet dir der Garten?
Bebte unter dir der Boden?“ [3]

„Ja es waren Thränen, Vater,
Und es war die Gluth der Roſen,
Und um göttliches Erbarmen
Ward erwühlt des Gartens Boden.“ —

„Wehe! wehe! Roſablanka,
Der gewühlet in dem Boden,

Fand er göttliches Erbarmen,
Oder blieb ſein Werk verloren?" —

„Er ging unter ſtill ermahnend,
Ueber ihm iſt aufgeſchoſſen
Eine bunte, ſchöne Schlange
Dringend hin nach meinen Roſen." —

Wehe! wehe! Roſablanka,
Gabſt du hin die heil'gen Roſen?
Hat die bunte, ſchöne Schlange,
Dich mit bunter Luſt betrogen?" —

„Von dem Himmel kam gegangen,
Die den Heiland hat geboren,
Sie zertrat das Haupt der Schlange
Und ich gab ihr hin die Roſen."

„Sei geſegnet, Roſablanka,
Für die Worte voller Troſtes,
Daß ſich mein der Herr erbarme,
Mag ich nun in Demuth hoffen." —

Tiefbeweglich ſprach der Alte,
Und es wagte nicht die Fromme,
Nach der Rede Sinn zu fragen,
Sie ſah ſchüchtern an den Boden.

Aber zu der Hütte wandeln
Beide nun, und Vater Kosme
Spricht: „Nun gehe zu dem Garten,
Fülle deinen Schooß mit Roſen.

„Während ich die Honigwaben
Und das Wachs, das dieſe Woche
Ich zu Kerzen zog und malte,
Dir in deinen Korb geordnet.

„Nach Bologna mußt du wandern,
Eh' noch höher ſteigt die Sonne,
Dort verkaufe deine Waare
Bei den ſchwarz und weiſſen Nonnen.

„Zwanzig Soldi nur an baarem
Gelde nehme in dem Kloſter;
Was dir bleibt von deinem Wachſe,
Tauſche ein um weiße Brode.

„In dem Kloſter zu Sanct Claren
Gib dem Meßner zwanzig Soldi,
Daß er morgen, eh' es taget,
Eine Seelenmeſſe ordne.

„Morgen ſind es zwanzig Jahre,
Daß die Mutter dir geſtorben.
Herr, dich ihrer Seel' erbarme
Durch die Marter deines Sohnes!

„Ew'ge Ruhe gib den Armen,
Die der Erde Schooß bewohnen“ —
„Amen,“ betet Roſablanka,
Und geht weinend nach den Roſen.

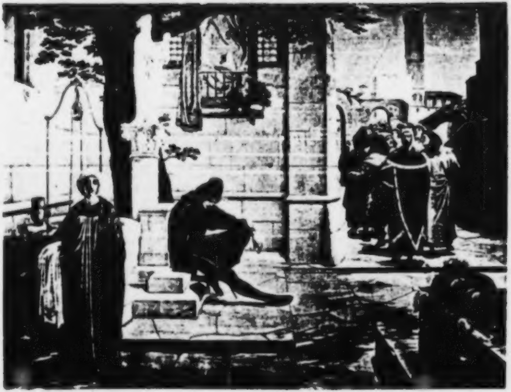
Da ſie kehret, hat der Alte
Ihr den Korb ſchon wohlgeordnet,
Drüber hin ein Tuch geſpannet,
Darauf gießt ſie aus die Roſen.

„Bringe mir auch Purpurfarbe,
Einen Gran geriebnen Goldes,
Und Ultramarin zwei Aſſe
Aus dem Kram am römiſchen Thore.

„Was dir bleibet, Roſablanka,
Gib den Armen oder opfre,
Gehe hin in Gottes Namen.“ —
Und ſie gehet mit dem Korbe

Kosme ſchließt das Thor des Gartens
Und der Hütte kleine Pforte,
Riegelt ein ſich in der Kammer,
Wäre gern allein verſchloſſen.

Aber nicht am Thor des Gartens,
Nicht an ſeiner Hütte Pforte,



[illegible]
Landes
Bibl.

Nach der Kammer, hört den Hammer
Er des ſtrengen Gläub'gers pochen;

In dem Buſen wohnt der Mahner
Alter Sünde, und die Roſe
Mahnt am Fenſter, und die Schwalbe,
Seiner Armuth Gaſt, mahnt Kosme.

Und die fromme Roſablanka,
Die mit goldner Fluth der Locken
Möchte alle Schuld bezahlen,
Iſt der ſtrengſte Gläub'ger Kosme's.

In der letzten Kammer ſchließt ſich Kosme ein und nimmt aus einem Schranke die Erinnerungszeichen ſeiner Schuld: eine Haarlocke, das Gewand einer Nonne und ein unvollendetes Gemälde. Nur der Hintergrund dieſes Bildes iſt ausgefüllt, ein grauer Wolkenhimmel, in dem die Sichel des Mondes, von einer Schlange umwunden, ſchwebt.[4]) Weinend und betend büßt Kosme vor den todten Zeugen. Er pflegt dieſes alljährlich an dem heutigen Tage, dem Sterbetage ſeiner zweiten Gattin zu thun. Dann gießt er aus Wachs eine Kerze, gleich einer Schlange geformt, und ſchmückt ſie mit goldenen Zierrathen. Sie ſoll am morgigen Tage bei der Todtenmeſſe als Opfergabe brennen.

2. Meliore und Apone.

Meliore, ein Bologneſer Student, harrt vor der hohen Schule auf den Beginn der Vorleſung. Sinnend ſteht er da und überdenkt die Philoſopheme ſeines Meiſters Apone, deſſen Pantheismus er nicht erfaſſen kann.[5] In dieſen Gedanken verſunken, überhört er den Schlag der Thurmuhr und vernimmt bereits die Stimme ſeines Lehrers aus den Hörſälen ſchallen. Da er ſo die Vorleſung verſäumt hat, begibt er ſich zur Wohnung der frommen Tänzerin Biondette, die er mit keuſcher Liebe liebt. Im Schatten der Linde, die dort ſteht, will er die Rückkehr Apones erwarten, der hier vorübergehen muß, um dann von ihm in Kürze den Inhalt der verſäumten Stunde zu erfragen.

An Biondetten's Fenſter duftet
Einer blühnden Linde Schatten,
In den Zweigen gehn zur Schule
Gern die ſüßen Nachtigallen.

Lauſchen in den Dämmerungen
Auf der Jungfrau Sang und Harfe,
Wenn die Meiſterin verſtummet
Wiederholen ſie es lallend.

Oft auch miſcht ein frecher Kunde
Seinen Pſalter drein, ein Staare,
Und die Sänger all im Sturme
Faſſen, rupfen ihm den Kragen.

Und entflohn, zum nahen Thurme,
Lehrt der Staar die andern Staare,
Eines höhern Standpunkts Schule
Gründend auf der Wetterfahne.

Klagt auch, daß die andern drunten
Seine Hauptideen ſtahlen,
Macht ein kunderbund Gemunkel,
Läßt in alle Welt es tragen.

In Bewunderung ganz betrunken
Singt das Völklein durcheinander,
Die Studentlein, ohne Ruhe,
Mit dem Federmantel ſchlagen.

Doch in den Begeiſterungen
Weiß die Jungfrau nichts von allem,
Sie hat nur vor Gott geſungen,
Lauſchen gleich die Nachtigallen.

So vergleicht der hohen Schule
Er der hohen Linde Schatten,
Wo in überflüſſ'gen Zungen
Ihm Biondetten's Sang verhallet.

Doch ein Bild von Gottes Mutter
Steht auf einſamem Altare
Bei der Linde, ihre Kuppel
Wölbet ihm des Tempels Halle.

Ihm zur Seite ſteht ein Brunnen
Einſam wie das Bild, es fallen
Leiſ' der Linde Blüthen 'runter
Auf den Spiegel ſeines Waſſers.

Arm iſt wohl das Bild an Schmucke,
Handel- wandellos die Straße,
Aber nächtlich hört die Mutter
Hell Biondetten's ſüßes: Ave.

Und geht ſie, in buntem Putze
Schimmernd, zu der Bühne abends,
Theilt ſie fromm die Flitterblumen
Mit Marien, voll der Gnaden!

Auf des Altars öder Stufe
Keimen Blümlein in dem Graſe;
Nahe iſt das Thor, hier ruhen
Gern, ſich ordnend, müde Wand'rer.

Denn hier ſteht ein kühler Brunnen,
Einſam wie das Bild, es fallen
Leiſ' der Linden Blüthen 'runter
Auf den Spiegel ſeines Waſſers.

Still an des Altares Stufen
Kniet Meliore und betrachtet
Glaubend, was mit Dämmerungen
Ihm der Schule Geiſt umnachtet.

Eine Jungfrau kommt zum Brunnen;
Zu der Stadt trägt Roſablanke

Einen Korb mit Wachs und Blumen,
Sprengt die Roſen an mit Waſſer.

Auf die Stufen des Altares ſetzt ſich Roſablanka nieder, um ein wenig auszuruhen. Da erblickt ſie den Meliore und ſtaunend erkennt ſie, daß der Jüngling ganz dem finſteren Gärtner ähnlich ſieht, den ſie am Morgen im Traume erblickte. Zwiſchen beiden entſpinnt ſich ein kurzes Geſpräch, Meliore bewundert die herrlichen Roſen, welche Roſablanka im Korbe hatte, und fordert die Jungfrau auf, mit ihm vereint der Gottesmutter einen Kranz zu winden:

„Daß ſie unſer ſich erbarme,
Laſſe um die Stirn ihr duftend
Einen Kranz von Roſen prangen.“

Und er ſitzet auf den Stufen,
Flicht den Kranz mit Roſablanken,
Da bricht durch der Linde Dunkel
Zu dem Bild Biondetten's: Ave!

Da Meliore Gottes Mutter
Nun gekrönet mit dem Kranze,
Und Biondetten's Lied verſtummte,
Weinet bitter Roſablanka.

Ihr zum Herzen hingedrungen
Sind die Fluthen des Geſanges,
Ihr im Buſen iſt entſprungen
Eine Quelle des Verlangens.

Und der Thränen Fluth wird ſuchen
Stets die Fluthen des Geſanges,
Bis ſie einſt durch Gottes Wunder
Selig ineinander fallen.

Doch nun eilet mit den Blumen
Nach dem Kloſter Roſablanke,
Weil von Schülern dicht umrungen
Apo ſich der Linde nahet.

Er mag gern mit ſeinem Zuge
Durch Biondetten's Straße prangen,
Und ſie bei dem nahen Thurme
Wo er hauſet, ſtolz entlaſſen.

Ernſthaft mit gezognem Hute
Folgt die Schaar dem finſtern Manne;
Vom Altare ſpringt herunter
Schnell Meliore, ihn erwartend.

Nahet nach demüth'gem Gruße
Ruhig dann dem finſtern Manne.
„Daß ich heut' verſäumt die Schule“ —
Spricht er — „muß ich leider klagen.

„Ungeduldig, ohne Ruhe,
Konnt ich nicht die Zeit erwarten,
Und ging aus ſie aufzuſuchen,
Aber ich bin irr gegangen.“ —

Zu ihm ſpricht mit höhn'ſcher Zunge
Apo, ſcharf in's Aug' ihn faſſend:
„Und der Irrgang ſcheint gelungen,
Angenehm iſt dieſer Schatten.

„Dieſer Baum hegt ſüße Zungen,
Einen Vogel zu erhaſchen,
Biſt zum Altar du geſprungen,
Und doch führeſt du leere Taſchen.“ —

„Meiſter, nein! das Haupt der Mutter
Krönt ich mit dem Roſenkranze,
Während ich, bis du zum Thurme
Kehrteſt, deiner hier geharret.

Wie ſcharfe Schwerthiebe fallen die Worte der beiden Männer auf einander, denn glühende Eiferſucht kocht in der Bruſt des Lehrers. Apone gibt den Jüngling dem Gelächter der Mitſtudenten preis und ſcheidet endlich mit dem Schwure ſich zu rächen.

3. Roſablanka und Biondette.

Nieder auf Bologna's Straßen
Brennt die volle Mittagsſonne,
Und aus hohen Schloten wallen
Weiß des dichten Rauches Wolken.

In den Kellern klimpern Flaſchen,
Und auf kühlem Marmorboden
Wird mit ſilbernem Geraſſel
Schon des Reichen Tiſch geordnet.

Suchend hie und da den Schatten,
Schleichen von der Kloſterpforte
Auch die Bettler zu dem Mahle
Mit dem vollen Suppentopfe.

Und der Ochſe lauſcht am Wagen,
Wiederkäuend in der Sonne,
Einſam auf dem heißen Markte
Auf das Plätſchern hoher Bronnen.

Aber in der Linde Schatten,
Wo die fromme Tänz'rin wohnet,
Scheint der Mittag ſelbſt entſchlafen
An dem lieben, ſtillen Bronnen.

Leiſ' umgraſt von ſeinem Lamme
Auf dem dicht beraſten Boden
Ruht ein ſüßer, kleiner Knabe,
Schlummerglüh'nd in goldnen Locken.

Jede Blüthe hör' ich fallen,
Hör' des Knaben leiſen Odem,
Und die reine Roſablanke,
Tritt einher mit ihrem Korbe.

Auf den Stufen des Altares,
Wo ſie früh den Kranz geflochten,
Ladet ſie zum armen Mahle
Kindlich ein die Mutter Gottes.

Eine goldne Honigwabe,
Auch ein Stückchen weißen Brodes,
Und die milchgefüllte Flaſche
Nimmt ſie aus dem weißen Korbe.

Da erwacht der blonde Knabe,
Und ſteht harrend bei dem Bronnen,
Und es rief ihn Roſablanke:
„Komm, ich geb dir Honigbrode!“

Und er nahet mit dem Lamme
Freundlich ſich der Jungfrau Schooße,
Auch ein Vöglein kommt zu Gaſte
Von der Linde abgeflogen.

Liebreich lächelt Roſablanke,
Heißt ſie alleſammt willkommen,
Und es ſpricht der blonde Knabe:
„Du biſt mild, o fromme Tochter!

„Was du theileſt mit den Armen,
Das haſt du dem Herrn geboten,
Der ſich deiner wird erbarmen
In der Stunde deines Todes!“

Von der Gäſte lautem Danke
Ward Biondetta hergeladet,
Schaut herab zur offnen Tafel,
Will mit ihrer Kunſt ſie loben.

Leiſ' ergreift ſie ihre Harfe,
Singet ſanft herabgebogen:
„Heil dir, Jungfrau! mit dem Lamme,
Mit dem Knaben, mit dem Vogel.

„Ueber deinem frommen Mahle
Weile gern das Auge Gottes,
Denn ſo liebe Gäſte ſaßen
Einſtens um das Tiſchlein Joſeph's.

„Herr, dies Mahl laſſ' dir gefallen
Zum Gedächtniß deines Sohnes,

Und die arme ird'ſche Harfe
Klinge bald am Himmelsthore.“ —

Als die Worte niederklangen,
Saß die Jungfrau ſtille horchend,
Ließ die Gäſte munter naſchen
Brod und Honig aus dem Schooße.

Und Biondetta flüſtert ſachte:
„Mägdlein, ſieh' nach deinem Korbe,
Denn das Lamm hat mit der Naſe
Schon das weiße Tuch erhoben.

„Kindiſch horchend meiner Harfe,
Biſt du um dein Brod gekommen;
Darf ich dich zu Gaſte laden,
So tritt ein in meine Pforte!“ —

Doch nun ſpricht zu ihr der Knabe:
„Eh' du geheſt, fromme Tochter,
Gib drei Kerzlein mir von Wachſe,
Daß ich ſie heut' Abend opfre.

„Ich will dir ein Lied auch ſagen,
Wenn ich wieder zu dir komme,
Von dem Knaben und dem Lamme
Und drei wundervollen Roſen.

„Ich kenn' deines Vaters Garten;
Will es Gott, ſo komm ich morgen.“ —
Und ſie gibt drei ſchön gemalte
Kerzen ihm, daß er ſie opfre.

Eine rothe, eine ſchwarze;
Und er ſpricht: „Für dich, du Fromme,
Iſt die weiße hier — drei Farben
Will ich für drei Roſen opfern!“

Und nun wendet ſich der Knabe,
Spricht: „Gedenke dieſes Morgens,
Denk der Schlange und des Mannes,
Folge ſeinen ernſten Worten.

„Daß ſich unſer mög' erbarmen,
Der du gabſt die frühen Roſen,
Die zertreten hat die Schlange,
Die den Heiland hat geboren!“

Und nun ſchied er. Tief erbanget
Denkt die Jungfrau ſeiner Worte,
Bis Biondetta ſie ermahnte
Mit der Saiten goldnem Tone.

Ihren Korb nimmt Roſablanke,
Wie von lieber Hand gezogen
Steigt ſie zu der Tänz'rin Kammer
Und ſpricht ſchüchtern: „Willſt du Roſen?

„Roſen, roth wie deine Wangen,
Kerzen, rein und ſchlank gezogen,
Wie dein klarer Leib geſtaltet?“ —
Spricht's und zieht das Tuch vom Korbe.

Kann die Antwort nicht erwarten,
Setzt ſich nieder an den Boden,
Fleht: „O, ſchlage an die Harfe,
Singe, ſinge rein und golden!“ —

Und Biondetta ſpricht: „Du klare
Jungfrau, ſchöne Harfe Gottes,
Woll' an meinem Herzen ſchlagen.
Von den Armen lieb umſchloſſen!“ —

Und es ſinket Roſablanke
Ihr an's Herz, und heilig lodert
Ueber ſie die Gottesflamme,
Daß die Seelen dicht verſchmolzen,

Daß von ihren heißen Wangen,
Von den roth und weißen Roſen,
Von dem Klang geheimer Harfen
Heil'ge Thränenquellen floſſen.

„Hörſt du, hörſt du wie vom Klange
Mir des Herzens Saiten pochen,

Wie von göttlichem Geſange
Sich ein Netz um uns gezogen?"

„O, wer biſt du? — meine Arme
Haben einen Schatz gehoben;
O, wer ſind wir, die ſich fanden?
Sprich, wo wir uns einſt verloren!"

Alſo ward in ſüßen Fragen
Ihrer Arme Bund erſchloſſen,
Der mit heimlichen Gewalten
Ihrer Seele Bund geſchloſſen.

„Da ich früh heut' am Altare
Einen Roſenkranz geflochten,
Fühlte ich in dem Geſange,
Liebe, mich an dich verloren.

„Durch die Roſen meines Kranzes
Und durch meines Blutes Roſen,
Die in Lieb' und Andacht wachſen,
Flocht ich deine Töne golden!" —

„Da ich dich geſehn bei'm Mahle
Mit dem Knaben, Lamm und Vogel,
Fühlte ich ein tief Erbarmen,
Daß ich hier ſo einſam wohne.

„Wie ein Himmelsglanz die Kammer
Heil'gen Mönchen in Viſionen
Füllet, alſo füllte ſtrahlend
Mich Verlangen, Lieb' und Hoffen!" —

Um ſich blicket Roſablanke,
Sieht das Stübchen wohl geordnet,
Spiegelblank ſind Stühl' und Tafel,
Schrank und Wand von edlem Holze;

Reicher Stoff in reichen Falten
Schwebet um der Fenſter Bogen,
Und ein Bilderteppich ſpannet
Augerquickend ſich am Boden.

Und wo es erwünſcht, da ragen
Aus den Wänden, halb erhoben,
Kunſtgebildete Geſtalten:
Menſch und Vaſe ſchön geformet.

Marmor, Glas und Alabaſter,
Erze, Silber, Gold und Bronze,
Die Metalle und Kryſtalle
Sprechen, was der Meiſter wollte.

„Reich iſt, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben.
Solchen Reichthum zu betrachten
Iſt mir früher nie geworden.“ —

„Nur der Welt gehört dies alles,“ —
Spricht Biondetta – „aber folge
Jetzt mir auch zum eignen Schatze,
Den ich ſelber mir erworben.

„Trete in die enge Kammer,
Sieh mein Bett mit trockem Mooſe,
Wo ich mit dem Licht erwache,
Mit der Schwalbe Gott zu loben.

„Vor dem Fenſter ſchwebt ein Garten
Auf der alten Mauerkrone,
Wo zwei ſüße Nachtigallen
Meine Lieder wiederholen.

„Aber deine Augen fragen,
Was das Tüchlein dort verborgen
Ueber meinem Betſtuhl halte:
Sieh, das Bildniß einer Nonne.

„Schlecht iſt nur das Bild gemalet
Doch in ſeinen Zügen wohnet
Strenge, die mich liebreich ſtrafet,
Liebe, die mich ernſthaft lobet.

„Heiliger als alles, alles,
Iſt mir dieſes Bild geworden,

Seinen Linnenvorhang achte
Höher ich, als ſei er golden.

„Aber über deine Wangen
Seh ich ſanfte Thränen rollen?“ —
„Kann ich,“ — ſaget Roſablanke —
„Vor dem Bild nicht weinen wollen?

„Denn ich ſeh auf ſeinen Wangen
Blaſſer Lilien Kelch erſchloſſen,
Der von Thränen bittern Grames
Bis zum Tode überfloſſen.

„Wer hat dir das Bild gemalet,
Wer hat dir das Tuch geſponnen,
Daß ſie lieb dir über alles
Und mir auch ſo lieb geworden?“ —

„Was ich weiß, ſollſt du erfahren,“ —
Spricht Biondetta, — „doch zu ſorgen
Bleibt mir vieles noch heut' Abend,
Ich muß meinen Putz noch ordnen;

„Muß noch ſtimmen Ley'r und Harfe
Und die Lieder wiederholen,
Denn ſchon mahnet mich der Schatten
Meiner Uhr dort an der Sonne.“ —

Schüchtern fraget Roſablanke:
„Hohe Gäſte hat entboten
Wohl dein Vater für heut Abend,
Die ſo reichen Putz erfordern?“ —

„Alles das will ich dir ſagen,“ —
Spricht Biondetta, — „doch nun folge
Mir zu meinem Kleiderſchranke,
Hilf mir die Gewande ordnen.“ —

Vor den Blicken Roſablanken's
Stehn die blanken Thüren offen,
Ach, die ſeltſamen Gewande
Und die bunten reichen Stoffe;

Und die ſchönen Blumen wankend,
Bei den Sternen ſilbern, golden;
Wie die zarten Federn ſchwanken
Um die leichten, duft'gen Flore!

Wie die Diamanten ſtrahlen
Lachend in rothgoldnen Kronen,
Wie die Perlenſchnüre fallen
Weinend auf des Purpurs Wogen!

Und in blanken Silberpanzern
Spiegeln dunkle Seidenroſen,
Windend ſich um Schwert und Lanze
Aus des Goldhelms ſtolzem Schooße.

Muſchelhut und Pilgerflaſche
Hängt am ſaracen'ſchen Bogen,
Falſche Stern' und Monde prangen
Aus des Turbans üpp'gen Wolken.

Flitterſchuhe und Sandalen,
Bei Kothurn und Goldpantoffeln
Und geſpornten Schienen, paaren
Traulich unten ſich am Boden.

„Reich iſt, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dieß Gut erworben?“ —
„Nur der Welt gehört das alles,
Ich bin freier Künſte Tochter!

„Muß auf offner Bühne tanzen,
Bin zur Luſt der Welt erzogen;
Heute ſind es nun ſechs Jahre,
Daß ich ſang die erſte Rolle.

„Heute ſind es zwanzig Jahre,
Daß ich bin gefunden worden,
Als ein Kindlein am Altare,
Wo du früh den Kranz geflochten.

„Findelkind Marien's nannte
Mich die Tänz'rin, die hier wohnte,

Ihr verdank ich Sang und Harfe,
Sie iſt meine Mutter worden.

„Was mit Staunen du betrachteſt,
Iſt das Gut, das ſie erworben
Und mir gütig hat gelaſſen,
Als ich ſie im Tod verloren.

„Da zur Jungfrau ich erwachſen,
Uebernahm ich ihre Rollen,
Und ſie hat vom offnen Wandel
Sich zu Gott zurückgezogen.

„In dem Kloſter zu Sanct Claren
Ward ſie endlich aufgenommen,
Und im heil'gen Kleid begraben
Als ein Mitglied jenes Ordens.

„Sterbend hat ſie mir geſtanden,
Daß ich ihre Findeltochter,
Und mir Zeit und Ort geſaget,
Da ich bin gefunden worden;

„In dem Tüchlein eingeſchlagen,
Mit dem Bilde jener Nonne,
Und dem Ringlein, das ich trage,
Am Altare bei dem Bronnen.

„Heute ſind es zwanzig Jahre,
Freitag Nachts, als aus der Oper
Einſam ſie nach Haus gegangen,
Nahm ſie auf mich von dem Boden.

„Hat mit mir ſich in der Kammer
Mutterheimlich eingeſchloſſen,
Und von den gemalten Wangen
Liebesthränen auf mich floſſen.

„Da ſie ſterbend mir dies ſagte,
Fragt ich: Wer hat mich geboren?
Doch ſie konnte mir's nicht ſagen,
Ihre Lippe war verſchloſſen.

„Ihre Blicke aufgeſchlagen,
Sahen nach dem Bild der Nonne,
Und auf ihre bleichen Wangen
Kalte Thränen niederfloſſen,

„Die noch traurig darauf ſtanden,
Als ich ihr das Aug' geſchloſſen,
Und ſo ſind mit ihr wir Armen
Beide Mütter nun geſtorben!

„Die mich hilflos mußte laſſen,
Als ſie mich zum Licht geboren,
Die mich treu in ihre Arme
Als ein Kind hat aufgenommen!

„Heute nun zum letzten Male
Will ich ſingen in der Oper,
Will ich meine Wangen malen
Meiner Lehrerin zum Lobe.

„In der Künſte bunter Flamme
Ihrem Leben noch dies Opfer,
Und dann fromm die jungen Tage
Opfern ihrem heil'gen Tode.“ —

Immer inniger und trauter wird das Geſpräch der beiden Jungfrauen, die ſich von einer inneren Macht zu einander hingezogen fühlen. Roſablanka erzählt von ihrem Vater und von ihrer Mutter, die auch bei Sanct Clara begraben liege und deren Todestag morgen ſei. Dann ſchmückt ſie Biondetta zu ihrem Abſchiedsfeſte von der Welt in einfacher und ſchlichter Weiſe. Ehe beide ſich von einander trennen, fordert Biondetta die Freundin auf, ſich aus dem Schranke ein Gewand als liebes Erinnerungszeichen auszuwählen.

Lange wählet Roſablanke,
Welch Gewand ſie nehmen ſollte,
Und Biondetta ſingt zur Harfe
Ihre Rolle wiederholend.

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienten einem Flittermonde!

„Meine Thränen ſollen wachſen,
Daß ſie mit den bittern Wogen
Ganz mein Ird'ſches überwallen,
Bis die Schuld iſt hingenommen.

„Aus dem Argen in die Arche
Geh ich, eine Tochter Noäh,
Kleide mich in ſchwarzer Farbe
Wie der Rabe ausgeflogen;

„Kleide ſchwarz mich gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen,
Und ſo traurig auf den Waſſern
Schwebte, bis ſie abgenommen.

„Schlei're mich mit weißer Farbe
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entſproſſen.

„Sei gegrüßt, du Tag der Gnade!
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken.“ —

Alſo ſang ſie. Roſablanke
Wählt das Röcklein einer Nonne,
Weiß den Schleier, ſchwarz den Mantel,
Wie die beiden Friedensboten.

Da ſie dies im Korb bewahret,
Und ihn auf das Haupt gehoben,
Singen ſcheidend ſie zuſammen,
Wie Biondetta angehoben:

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienten einem Flittermonde!“

4. Guido's Bild.

Wildes Getümmel unterbricht den Geſang der beiden Jungfrauen. Von Studenten verfolgt, ſtürzt Meliore auf die Linde zu, indem er fliehend mit blankem Degen die Hiebe ſeiner Gegner abwehrt. Bei dem Bilde Mariens angekommen, macht der Jüngling das Recht der Freiſtatt geltend und in demſelben Augenblicke ruhen die Waffen. Einer der Studenten tritt hervor, um mit Meliore den Handel auszumitteln. Aber dieſer antwortet nicht, ſondern ſchaut wie träumend zu dem Fenſter Biondettens empor. Die Studenten ſpotten darüber in ausgelaſſener Weiſe, ſo daß Meliore, vom Zorne übermannt, niederſpringt und einen derſelben an der Kehle faßt. Von neuem entſpinnt ſich der Kampf. Meliore erklärt ſich bereit, mit jedem die Klinge zu meſſen; zwölf Jünglinge ſtellen ſich ihm entgegen. Noch einmal kniet Meliore vor dem Bilde Mariens nieder und fleht um ihren Schutz, dann bittet er die beiden Jungfrauen, die wie geſcheuchte Rehe zitternd an dem Fenſter ſtehen, um ihr Gebet und rüſtet ſich zum erſten Gang. Droben ſtehen Biondette und Roſablanka und ſingen:

„Gott und Vater, ſoll er ſterben,
Laſſe ſeinen Zorn ſich ſtillen,
Daß er möge Heil erwerben
Um Herrn Jeſu Leiden willen!

„Gott und Sohn! ſchirm' den Gerechten,
Decke ihn mit deinem Schilde,
Laſſe ihn mit Ehren fechten
Hier an deiner Mutter Bilde!

„Heil'ger Geiſt, das Herz erhelle
Ihm, dem frommen ſchwertumklirrten,
Daß der böſe Feind nicht ſtelle
Schlingen dem im Streit Verwirrten!

„Und Maria, Mutter helfe,
Daß er keinen Judas finde,
Denn hier ſtehen wieder Zwölfe,
Wie bei deinem heil'gen Kinde!"

„Gleiche Rechte, gleiche Rechte", ruft Meliore's Gegner, als er dieſen Geſang vernimmt, „Brüder ſinget! hat er ſich Muſik beſtellet, laßt mir auch ein Lied erklingen." — Ein wilder gellender Geſang ertönt als Antwort auf dieſe Bitte.

Der Lärm lockt das Volk zuſammen; Sbirren nähern ſich und auch Apone erſcheint auf dem Platze in demſelben Augenblicke, als Meliore ſeinen erſten Gegner beſiegt. Der Lehrer hat ſogleich die Sachlage erkannt und fordert mit höhniſchem Blicke einen Gegner des Jünglings auf, die Urſache des Zwiſtes zu enthüllen. Einer der Studenten tritt vor und erklärt, daß Meliore die Lehre Apone's angegriffen habe und daß deshalb die Klingen gewechſelt worden ſeien. Zornfunkelnd verlangt der Meiſter von dem Jüngling die Wiederholung dieſes Schimpfes. Doch ohne auf Apone's Grimm zu achten, beginnt Meliore ruhig und gelaſſen ſeine Erzählung: „Friedlich gingen wir an dem Hauſe des Malers Guido vorüber, als ein neues Gemälde deſſelben unſere Aufmerkſamkeit feſſelte. Das Bild ſtellte die Töchter des Kekrops an der Wiege des Knaben Erechteus dar.[1] Sofort begannen die Schüler den Sinn des Bildes zu bekritteln, denn einer von ihnen hatte nach deinen Kunſtprincipien daſſelbe der Unklarheit gezeiht:

„Jedes Kunſtwerk, das vollendet,“
Sprach er und zog hoch die Stirne,
„Muß, um klar ſich auszuſprechen,
Stehn auf ewigen Begriffen.

„Doch, wie ich mich auch mag ſetzen,
Vor und in und nach dem Bilde,
Seh' ich todt nur vor mir ſtehen
Dieſes Werk des alten Pinſels.“

Und nun fielen alle mit böſen Reden über das Gemälde her, indem ſie ſelbſt des Heiligſten nicht ſchonten. Da trat Guido, ein ehrwürdiger Greis, aus ſeinem Hauſe hervor, und empört über die Frevelworte der Geſellen, zerriß er mit dem Meſſer ſein mühſames Werk, nach der Lehre des Herrn:

„Gibt dein Aug' dir Aergerniſſe,
Reiß es aus, tritt's an die Erde.“

„Seiner lachten noch die Frechen,
Dem ſein Liebſtes ſie entriſſen;
Das traf tief ihn in der Seele
Und er ſtand in Thränen zitternd.

„Und das Meſſer aus der Rechten
Mußt liebkoſend ich ihm winden,
Daß er nicht zum Mörder werde,
Schmeichelnd in das Haus ihn zwingen.

„Seine Axt, die in der Ecke
Stand — er iſt zugleich ein Zimmrer —
Mußt die Tochter ſchnell verſtecken,
Als ich ängſtlich ihr gewinket.

„Denn er war ſo tief gekränket,
Daß er gänzlich ſchien von Sinnen,
Und die Tochter kaum erkannte,
Vor ihm auf den Knieen liegend.

„Und er ſchrie: O Himmel! ſende
Mir die Bären, die zerriſſen
Jene Buben, den Propheten
Ob des nackten Hauptes ſchimpfend.“

„Dann mit Lachen ſeine Fenſter
Jene gottlos noch umringten,
Und die Laden vorzulegen
Wollten ſie mich ſchmähend hindern.

„Schrieen ſcherzend: Freund, wir ſehen
Uns dir heut' ſehr tief verpflichtet,
Weil du für uns einen Bären
Angebunden bei'm Philiſter! —

So ſpotteten ſie, und als ich mir die Schmach verbat und ihnen ihr Unrecht vorwarf, höhnten ſie mich mit frechem Witze. Darüber entſpann ſich der Kampf, ſie zuckten ihre Degen und verfolgten mich bis zur Linde. Nun, Meiſter, möget ihr der Richter ſein.“

Und Apone zornbeweget
Spricht mit falſcher Kälte: „Immer
Betend, horchend, fechtend, redend,
Finde ich dich bei der Linde!

Jacopone,“ dein gelehrter
Bruder, lehrt dich wohl die Schliche;
Er kann auch die Worte drehen
In der Kirch' und vor dem Richter.

„Er, der die Parteien hetzet,
Um ſie künſtlicher zu ſchlichten,
Als wenn ich ein Bein verrenkte,
Um es wieder einzurichten.

„Ihn, der naſeweis ſich ſtellet
In der Factionen Mitte,
Werden einſt die Schweine freſſen,
Weil er ſich der Kleie miſchet!

„Du biſt von ihm angeſtecket,
Dem juriſtiſchen Philiſter,
Der verachtend meine Lehre
Im latein'ſchen Stalle miſtet.

„Doch die Geremei werden
Einſt verfluchen ſeine Liſten,
Und die Lambertacci werden
Einſt berennen ſeine Pfiffe.[5]

„Und ihr Streit wird dann erſt enden,
Wann in ſeines Herzens Mitte
Ihre Klingen ſich begegnen,
Einen ew'gen Frieden ſtiftend!“

Und Meliore ſpricht: „O Lehrer,
Uebel bleibſt du bei der Klinge,
Um mich bitterer zu treffen,
Willſt du meinen Bruder ſchimpfen!

„Ungerechter, den gerechten
Bruder du ſtatt meiner ſchimpfeſt,
Denn du träfſt auf den Unrechten,
Schimpfteſt du ihm zu Geſichte!

„Um das Recht mit Spott zu treffen,
Willſt die Rechte du beſchmitzen,
Doch ich räche den Gerechten
Deines Beiſpiels mich bedienend!

„Du ſprachſt, unſer Streit ſei Frevel,
Weil er leicht das Volk erhitze,
Und im Zorne wirſt du ſelber
Jener Anſtoß der Lawine!

„Ob dem reinen Glanz des Schnees
Leicht ein dunkler Rab' erbittert,
Und den böſen Schnabel wetzend,
Stößt er nieder die Lawine.

„Schmähſt du meines Bruders Ehre,
Dieſer Muſenalpe Zierde,
Sonnenglänzend auf dem ew'gen
Eispalaſte der Juriſten;

„Schmähſt du ewige Geſetze,
Der Geſellſchaft Urgranite;
Dann ſchimpfſt du den Kern der Erde,
Der zum Licht dringt in Gebirgen!“ —

„Ja, ich ſchmähe,“ ſprach der Lehrer,
„Die Pandekten-Titelſlicker
Und die unfruchtbaren Rechte,
Kahl wie deine Urgranite!

„Die ſich immer kahl vererben,
So wie öder Berge Gipfel,
Von Geſchlechte zu Geſchlechte
Ihre alten Knoten ſchlingend!

„Und wie magſt du dieſe Zwerge
In papiernen Neſtern niſtend,
Noch vergleichen mit den Bergen —
Die juriſtiſchen Philiſter!“

Und Meliore ſpricht: „Die Zwerge,
Ja ſie wohnen in Gebirgen,
Schmieden dort die ſtarken Schwerter,
Eitle Rieſen zu bezwingen.

„Aus der Tiefe mit den Bergen
Wächſt das Eiſen auf zum Lichte,
Und von ihnen wiederkehret
Alles zu der Tiefe nieder.

„So ſteigt nieder von den Bergen
Die Natur, und ihren Gipfeln
Sind die weiten Sündſluthmeere,
Iſt der Zorn zuerſt entwichen!

„So ſteigt nieder von den Bergen
Die Geſchichte: auf der Spitze

Sinai gab Gott Geſetze
Moſen für die Iſraeliten.

„Wenn die Erde längſt verwelket,
Steht noch das Granitgerippe,
Und des Waſſers Fluth begegnend
Heulet drum das Spiel der Winde!

„So auch ſtehen die Geſetze,
Wenn die Staaten rings verſinken,
Und unzählige Geſchlechter
An dem alten Recht ſich bilden.“ —

Azo ſpricht: „Das Recht ſo kennend,
Wirſt du das Geſetz auch wiſſen,
Daß Bologna Repetenten
Nie erkennt ungraduiret.

„Und du haſt das kaum Erlernte
Dennoch mir hier repetiret,
Du kurzdärmichter Geſelle,
Wiſſe, daß du delirireſt!

„Denn die Kerkerſtrafe ſtehet
Auf dem offnen Diſputiren
Von Studenten gegen jeden,
Den die höhern Würden zieren!“ —

„Ja, ich kenne die Geſetze,“
Spricht Meliore, „und die Pflichten
Eines Chriſten, daß er rede
Den Verkehrten in's Gewiſſen!“ —

„Pred'ge weiter,“ ſprach der Lehrer,
„Und entpflichte dich, mein Chriſte,
Daß ich dem Geſetz dich gebe,
Ungeſtört in deinen Pflichten!“ —

Und Meliore ſprach: „Ich nenne
Jene Berge auch Gewitter,
Euer dunkelmaulend Weſen
Iſt nur dunkel, um zu blitzen.

„Seit die Welt im Zirkel gehet,
Kühlet ſich das Wetter blitzend,
Doch als ſei's das erſt' und letzte,
Bläht ſich jegliches Gewitter.

„Nur daß man die Sterne heller
Sehe auf der Berge Gipfel,
Laſſet ihr euch ſelbſt verwetternd
Euren trüben Schwall verwittern!

„Und wo werdet ihr dann ſtehen,
Wann zuletzt der ew'ge Richter
Nach den ewigen Geſetzen
Euch und jene kommt zu richten?

„Die geſchimpfet auf die Rechte
Werden ſtehen auf der Linken,
Da wo Gottes Affen ſtehen,
Die gefall'nen Engel hinkend!

„Die unzähligen Syſteme
Frevelnder Philoſophien
Werden ſtehen bei den Hexen,
Auf den Beſen aufzuſitzen!

„Ihr Allfreſſer, wo des erſten
Magen noch der zweite friſſet,
Wenn ihm ſelbſt ſchon aufgefreſſen
Seinen Magen hat der dritte!

„Ja der Teufel wird den letzten
Noch zertrennen in der Mitte,
Daß das Maul den Leib kann freſſen,
So wird ſich die Kette ſchließen!

„Meiſter, du haſt dieſe Schwerter
In der Schule ſelbſt geſchliffen,
Höh're Anſchauung mich lehrend
Der Natur und der Geſchichte!“ —

Aber zu dem Volk gewendet
Ruft Apone: „Holla Sbirren,

Dieſen Jüngling führt zum Kerker!" —
Und Meliore wird umringet.

Nochmals blickt er nach Biondetten,
Folget freudig dann den Sbirren,
Als ſollt er zur Hochzeit gehen,
Denn er höret ihre Stimme.

Und zu ſeinem Thurme kehret
Apo wieder, finſtern Blickes;
Brach er gleich den Speer der Rede,
Haftet tödtlich doch der Splitter.

Freudig nichtig, gleich Raketen,
Luſtgetragen auf den Stimmen,
Hört er noch ein Vivat brennen,
Und der Schwarm verliert ſich ſingend.

Leiſe Lüfte hör' ich wehen,
Schüchtern kehren zu der Linde
Auch die Vögel, und es treten
Aus dem Haus die beiden Kinder.

Roſablanka und Biondetta
Grüßen ſich mit ſtummen Winken
Da ſich ihre Wege trennen,
Laſſen ſie die Blicke ſinken.

5. Roſablanka's Heimgang. Kosme's Buße.

Während Biondette nach dem Theater geht, eilt Roſablanka durch das Thor der Wohnung ihres Vaters zu. Die Ereigniſſe des Tages ziehen an ihrer Seele vorüber, und ſie hört kaum auf den Abendgruß, den die Wanderer ihr bieten. Schon winkt ihr der Wald, hinter welchem die Hütte Kosme's liegt, als ſie plötzlich in ihrer Eile aufgehalten wird. Der Gärtner Pietro, Meliore's und Jacopone's Bruder, wartet auf die Jungfrau an der Thüre ſeines Gartens. Einen Korb voll Feigen und Orangen hat er für ſie und ihren Vater gebrochen. Freundlich trägt er ihr ſein Geleite an, denn er habe eine ſtille Bitte auf dem Herzen. Unterwegs eröffnet er Roſablanka ſeine Wünſche; er will bei Kosme um ihre Hand anhalten. Staunend vernimmt Roſablanka die Worte des Jünglings; aber ganz andere Gedanken ſind in ihrer Seele während dieſes Tages erwacht. Offen erklärt ſie Pietro, er möge dieſen Wünſchen entſagen, da ihr Streben höher gehe. So ſchreiten ſie ſchweigend weiter bis zu der Kapelle, die oben auf dem Hügel ſteht; der Schatten wächſt aus den Thälern empor und die Sonne betet, auf den goldnen Kronen des Waldes ſchwankend, ihren Abendſegen. Wie Purpurburgen und Wunderinſeln ſchwimmen die Wolken in den glühenden Wogen des Himmels. Noch einmal erneuert Pietro im Anblick dieſes Schauſpieles ſeine Bitte, doch abermals weiſt ihn Roſablanka zurück. „Ich habe mich Gott verlobet“, erklärt ſie dem Jüngling. Und zum Zeichen, daß es ihr ernſt gemeint iſt, nimmt ſie das Nonnengewand aus ihrem Korbe und wirft es über ihre Kleider. So ſteht ſie als Ordensfrau vor den Augen Pietro's. Und er ſpricht:

„Leb' wohl, zum Garten
Kehre ich; die Hochzeitskrone
Pfleg' ich dir, dir muß ſie tragen
Weiße Roſen, mir die Dornen!“ —

Und zur Erde kniet er jammernd,
Aus den dunkeln Augen floſſen
Thränen heiß, und ſeine Arme
Hielt der Schmerz emporgehoben.

Aber in den Büſchen raſchelt's
Und die Jungfrau ſpricht: „Es kommen
Meine Freunde; ausgegangen
Sind die Hirſche mich zu holen!

„Beten werd' ich noch heut Abend,
Daß die kühlen Thauestropfen
Dieſe Nacht dein Herz erlaben
Und dich ruhig ſeh der Morgen!“

Mit dieſen Worten ſcheiden ſie von einander. —
Roſablanka's Vater hat unterdeſſen den ganzen Tag über weinend und betend an der Kerze gemalt, die morgen bei der Todtenmeſſe in Sanct Clara brennen ſollte. Mit dem Untergange der Sonne iſt das Werk vollendet. Und nun kniet er mit ausgeſpannten Armen vor dem Kreuzbilde nieder, den Heiland um Erbarmen flehend.

Und er ſpricht: „O Herr, den Frieden
Gabſt du, an das Kreuz geſpannt,
Und das Kreuz, es blieb hienieden,
Du haſt dich zu Gott gewandt.

„Sieh gekreuzet mich hier knieen
In der ſchweren Sünde Laſt,
Bis du, Herr, auch mir verziehen,
Auch für mich gelitten haſt.

„Ach! das Herz ward dir durchſpießet
Von verrätheriſchem Stahl.
Blutige Verſühnung ſprießet
Aus der heil'gen Wunden Mahl.

„Aber, weh! die Sonne ſpielet
Ewig nur mit meiner Qual,
Ewig, ewig ſie nur zielet,
Nimmer tödtet mich ihr Strahl.

„Wenn ſo roth die Wolken fließen
Um den nackten Feuerball,
Alle Narben ſich erſchließen,
Aufſtehn meine Sünden all.

„So, wenn einſt die Engel ziehen
Mit der Zornpoſaune Schall,

Stehn die Todten aufgeſchrieen
In des Wehes Wiederhall.

„Nieder ſchmilzt der Sonne Spiegel
Vor des Richters jüngſtem Tag,
Es zerbricht des Todes Riegel,
Klar ſteht was verloren lag.

„Und der ew'gen Schönheit Spiegel
Spiegelt jegliche Geſtalt,
Und des Rechtes Feuertiegel
Prüfet jeglichen Gehalt.

„Wohin ſoll ich dann mich ſchmiegen,
Wenn das Licht hoch überwallt,
In dem Staube werd' ich kriechen
Mit der Schlange Mißgeſtalt.

„Weh! die Sonne ſinkt, vergießend
Blut'ge Thränen ohne Zahl;
Und aus ihren Thränen ſprießen
Tauſend Thränen bittrer Qual."

Hoffnung und Verzweiflung kämpfen in der Seele des armen Büßers, und das Mißtrauen gewinnt beinahe die Oberhand. Es iſt, als ob mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne auch aus ſeiner Seele das Licht entſchwände. Endlich ermannt ſich der Greis, er verläßt die Kammer, um nach Roſablanka zu ſchauen, deren Rückkehr er ſehnlichſt erwartet. Ruhe und Stille empfängt ihn in der Dämmerung, der Tag iſt vor der Nacht gewichen.

Allem Tagewerk iſt Frieden,
Keine Axt erſchallt im Wald,
Alle Farbe iſt geſchieden
Und es raget die Geſtalt.

Thauberauſchte Blumen ſchließen
Ihrer Kelche ſüßen Kranz,
Und die ſchlummertrunknen Wieſen
Wiegen ſich in Traumes Glanz.

Wo die wilden Quellen zielen
Nieder von dem Felſenrand,
Ziehn die Hirſche frei und ſpielen
Freudig in dem blanken Sand.

In der Düfte Schwermuth wiegen
Sich die Roſen in den Schlaf,
Das Geheimniß ruht verſchwiegen,
Das ſie in den Buſen traf.

Denn es ſchied die Sonne wieder
In der ewigen Flammen Pracht,
Und es hebt die dunkeln Glieder
Abermals die alte Nacht.

Und die Erde aufgeriegelt
Sendet ihren Geiſt heran,
Um das Haupt ſchwebt ſternbeſiegelt
Ihm der blaue Wellenplan.

Und des Waldes dunkle Rieſen
Drängen ſich um's enge Thal,
Und durch ihre Kronen gießen
Sterne geiſterhaften Strahl.

Aus der Tiefe aufgewiegelt
Wachſen ſtumme Brunnen an,
Drinnen ſchau'n ſich, mondumſpiegelt,
Die Gedanken traurig an.

Vor der Hütte ſetzt ſich nieder
Kosme, lauſchet nach dem Wald,
Ob nicht aus der Ferne wieder
Seines Kindes Stimme ſchallt.

Ob ſie jenſeit aus der Tiefe,
An dem ſchroffen Felſenhang,
Nicht die treue Echo riefe
In dem nächtlich ſpäten Gang.

Aber nur die Melodieen
Höret er der Nachtigall,

Und zu ſeinem Herzen ziehen
Nicht der Töne Flug und Fall.

Ihm ergießet keinen Frieden
Der prophet'ſchen Sterne Strahl,
Alle ſeine Pulſe ſchmieden
Eines böſen Schwertes Stahl.

Die Milchſtraße ſieht er liegen
In des blauen Himmels Bahn;
Da ſtehn aller Waiſen Wiegen,
Lehret ihn ein frommer Wahn.

So erinnert ihn ſelbſt die ruhige Stille der Nacht, welche andere Herzen zum Troſte ſtimmt, an ſeine Schuld. Beim Anblicke der Milchſtraße gedenkt er ſeiner Kinder, die er ſämmtlich, mit Ausnahme Roſablanka's, treulos ausgeſetzt hatte. Mit ſchwarzem Gefieder rauſcht um ihn die Nacht; jeder Luftzug ruft in ihm vergangene Zeiten wach. Dieſe Nacht birgt in ihrem Schooße den Jahrestag, an welchem er Roſaläta, die erſte Gattin, verſtieß, und Roſatriſtis bewog, ihr heiliges Gelübde zu brechen und ihm in den Strudel der Welt zu folgen. Er ſieht die reine Jungfrau an dem Altare knieen, da er das Bild der allerſeligſten Gottesmutter im Kloſter malen ſollte. Dies iſt die Nacht, in welcher Roſablanka geboren wurde, Roſatriſtis ihn verließ und, wie er meint, unbußfertig im Elende ſtarb. Und auf's neue erfaßt ihn die Verzweiflung und reißt ihn nieder.

Ach, daß alle Berge fielen
Und bedeckten ihn im Thal,
Wollten doch die Blitze zielen
Auf ſein nacktes Haupt zumal!

Ach, daß alle Waſſer ſtiegen,
Und es ſäh' der neue Tag
Oede weite Fluthen liegen,
Wo er heute weinend lag.

Möchte dann die Taube fliegen
Mit dem milden Frühlingsblatt,
Sich ein Friedensbogen biegen,
Wo er ſchwer gebüßet hat.

Aber weh! das Nachtgefieder
Schwingt der Rabe wild und hart,
Stürzt ſich auf ſein Haupt hernieder,
Das in böſem Traum erſtarrt.

Kalte Schrecken um ihn fließen
Und Entſetzen ſträubt ſein Haar —
Wehe, dorten auf den Wieſen
Werden die Geſichte wahr.

An dem Walde iſt erſchienen
Eine weibliche Geſtalt,
Von dem Haupte, mondbeſchienen,
Das Gewand hernieder wallt.

Gleich wie weiße Schwäne ſtiehen
An der dunkeln Wälder Rand,
Sieht er eine Nonne ziehen
Längs des Gartens Schattenwand.

Jetzt ſieht er den Schleier fließen,
Sieht die Füße blank und bar,
Sieht den Strick den Leib umſchließen,
Und die Roſen in dem Haar.

„Wehe, wehe, noch hienieden
Schwebſt du theure Seele arm!
Wehe, wehe, noch kein Frieden,
O, daß ſich der Herr erbarm!“ —

Und der Schrecken reißt ihn nieder,
Doch ihn faßt kein kalter Arm:
„Vater, find ich ſo dich wieder?
O daß Gott ſich dein erbarm!“

6. Biondette im Theater.[10]

Schwarze Damen, ſchwarze Herren
Wandeln durch Bologna's Straßen —
Werden ſie zur Leiche gehen?
Wen bringt man ſo ſpät zu Grabe?

Doch kein Prieſter wird geſehen,
Kreuz und Fahne nicht getragen,
Alles ſtrömet laut und rege,
Und die ſchnellen Wagen raſſeln.

Nicht zur Metten oder Veſper,
Miſerere, Salve, Ave,
Auch zu keiner Todtenmeſſe —
Dieſe lieſt man nicht am Abend —

Nein, ſie gehn zur letzten Ehre,
Trauernd all in ſchwarzer Farbe,
Was ſie lieben, anzuſehen,
In die Runde des Theaters.

Denn die herrliche Biondette
Wird der Bühne heut' entſagen,
Morgen dann den Schleier nehmen
In der Kirche zu Sanct Claren.

Und der Schein unzähl'ger Kerzen
Füllet leuchtend ſchon die Hallen,
Und es lodern alle Herzen
In unſichtbar ſchönen Flammen.

All die ſchwarzen Frau'n und Herren,
All die Diamanten ſtrahlend,
Und die ſchwarzen Augen brennend,
Reihen blendend ſich zum Kranze.

Bis lebendig alle Wände
In viel tauſend Herzen ſchlagen,
Jeder Blick ein Aug' muß treffen,
Jeden Ton ein Ohr muß faſſen.

So gleich einem Firmamente
Mit viel guten Sternen flammend
Baut ſich wunderſam ein Tempel,
Um Biondetten zu umfangen.

Da der Vorhang ruhig ſchwebet,
Sonne, biſt du aufgegangen!
Leiſe Kühlung duftend wehet,
Um die ſehnſuchtsheißen Wangen.

Lilienſäulen ſich erheben,
Eine Roſenkuppel tragend;
Unter einem Blumentempel
Steht Biondette mit der Harfe.

Ach! ſie war ein klarer Engel
Voll von lieblichen Gedanken,
Einer frommen Jungfrau Seele
An der Himmelspforte zagend.

Alles Licht zu ihr ſich ſehnet,
Zu ihr alle Strahlen fallen,
Alles ſchweigt und liebt und betet
Recht in ſel'gem Wohlgefallen;

Alſo ſchwieg die junge Erde,
Da der Menſch, der Gottgeſchaffne,
In dem Kelch des jungen Lebens
Sinnend ſchwankt' und weint' und lachte.

In ihr nur war alles Denken.
In ihr alle Herzen ſchlagen,
Mit ihr jedes Aug' geſenket
Oder freudig aufgeſchlagen.

Nun erhebet ſie die Rede,
Und die tauſend Hörer alle
Fühlen ihrer Lippe Beben
Still in freudigem Erwachen.

Züchtig ſprach ſie: „Hochgeehrte!
Schonend habt ihr mich vor Jahren

Aufgenommen in dem Tempel,
Habt geduldet mich ſeit Jahren.

„Wollet heute auch in Ehren
Eure Dienerin entlaſſen,
Daß mich rein ein rein'rer Tempel
Aus der Künſte Haus empfange.

„Als ein Opfer will ich geben
Heut' des äußern Lebens Fabel,
Daß ich dann das innre Leben
Morgen opfre am Altare!“ —

Und nun ſtieg des Tempels Schwelle
Mit Biondetten; einſam ragend,
Stand ein Fels in ödem Meere,
Ein Marienbildlein tragend.

Rings die tauſend Lichter blendend
Sanken ein, die Diamanten
Blickten ſchüchtern — ferne Sterne
An dem dunklen Firmamente.

Eine weite Dämm'rung ſtreckte
Sich umher, und keine Schranken
Schienen um den Fels zu ſtehen,
Als nur liebende Gedanken.

Bei dem Bildlein ſaß Biondette,
In dem Scheine einer Lampe,
In dem weißen Arm gelehnet
Schimmerte die goldne Harfe.

Schweigend glich das Volk dem Meere,
Ueber dem ein Gott hinwandelt;
Alſo ruht und wogt die Menge
In Biondetten's Sang und Harfe.

Und es ſind des Meeres Wellen
An der Jungfrau Lied gebannet,
Weh' und Wonne fluthen, ebben,
Wie ſie will, in allen Adern.

Hell auf meerumwogten Felſen
Hebt ſich über ew'ges Waſſer
Ein Marienbild, des Meeres
Stern auf ihrem Haupte flammet.

„Meerſtern, wir dich grüßen,
Die durch Thränenwüſten
Aus der ſündedunkeln Zeit
Einſam ſteuern müſſen
Zu den hellen Küſten
Der geſtirnten Ewigkeit!“

Nächtlich ſteigt zu ihr Sirene,
Opfert Perlen und Korallen,
Singt auf mondbeglänzter Schwelle
Zu kryſtallner Harfen Schalle:

„Jungfrau laut verkünden
Von des Himmels Bühnen
Engel deine Herrlichkeit;
Und aus Meeres Gründen
Steigt, dich zu verſöhnen,
Was da lebt in ird'ſchem Streit.“

Aber dunkle Wolken treten
Vor den Mond, das weite Waſſer
Sträubt das Wogenhaar zu Berge
Vor den toſenden Orkanen.

„Jungfrau voller Güten,
Wie das Meer ſich thürme
Steheſt du in Heiterkeit;
Wie gefall'ne Blüthen
Schütten dir die Stürme
Himmelsſterne auf dein Kleid!“

Ach, im zorn'gen Elemente
Schwankt ein Schifflein nothumklammert!
Leuchte, leuchte, Stern des Meeres,
Einer Mutter dich erbarme!

Ach, ſie flehet nur zu retten
Ihren Säugling, den umarmend
An der Bruſt ſie nährt zum Leben,
Schwankend ſelbſt im Untergange.

Dir, o Meerſtern! weiht ſie betend,
Den ſie unter'm Herz getragen
Und zur Wogenwiege leget
Aus den ſichern Mutterarmen.

„Denk, o Mutter ſüße!
Wie du durch die Wüſte
Unſern Herren trugſt in Pein,
Daß er für uns büße
Trank er deine Brüſte,
Sog er deine Milde ein!“

Schon zerbricht des Sturmes Segel,
Und der Blitze Feuerflagge
Zucket einſam auf den Wellen,
Wo das Schiff in Nöthen ſchwankte.

Nieder zu der Gruft der Meere
Sank das Schiff, es folgt dem Sarge
Schwarz der Donner, ernſtlich betend,
Und der Blitze Leichenfackel.

Und es ſuchen kleine Sterne
Einſam durch die dunklen Waſſer
Nach der Mutter; ach vergebens!
Fromme Kerzen ihres Grabes.

„Jungfrau, Himmelsthüre,
In des Todes Gründe
Senke deiner Strahlen Schein,
Und hellleuchtend führe
Aus dem Meer der Sünde
Uns zum Quell des Lichtes ein!“

An dem Himmelsdome brennet
Still des Mondes ew'ge Lampe,

Zu dem Felſen rauſcht Sirene
Einen Schatz im Arme haltend.

Denn ſie trug das Kindlein ſtehend
Zu dem ſteilen Felſenrande,
Das die Mutter untergehend
Legte in Marien's Arme.

Die, ein heller Stern des Meeres,
Trägt den Scheiternden Erbarmen,
Hat es ſicher durch die Wellen
In Sirenen's Arm getragen.

Aus dem wilden Elemente
Trug ſie nun das Kind der Gnade
Freudig aufwärts zu dem Felſen,
Ganz in neuer Lieb' erwallend.

Liebvoll löſt ſie ihre Flechten,
Theilt die Locken ſich am Nacken,
Bildet drauf am warmen Herzen
Für das Mägdlein weich ein Lager.

Setzt ſich an des Bildes Schwelle
Mit dem ſüßen Wunderpfande,
Und ſpricht fromm: „O, Stern des Meeres,
Laſſe mich dies Kind erlaben!" —

Und nach ihren Brüſten wendet
Sich das Kind und findet Gnade;
Die es lebend hielt in Wellen,
Gab barmherzig ihm die Amme.

Als die keuſchen Lebensquellen
Ueber ihrem Herzen wallen,
Muß ſie ſüße Blicke ſenken
Zu dem Kind in Mutterarmen.

Und dann ſingt ſie. Schlummernährend
Tönt das Lied und rauſcht das Waſſer,
Und es wandeln Mond und Sterne
Leiſe, daß das Kind entſchlafe.

„Da der Morgen wiederkehrte
Lag ich in kryſtallner Kammer,
Auf der weichen Purpurdecke
Spielten goldne Sonnenſtrahlen.

„Und am Mittag wiegt Sirene
Mich in glatter Muſchelſchale,
Und ich ſchlief, bis ſie mich weckte
Mit Geſang und ſüßer Harfe.

„Röthet Abendlicht die Welle,
Trug ſie mich in Mutterarmen
Zu dem Bilde, für mein Leben
Der Gebenedeiten dankend.

„Wenn um Mitternacht die Sterne
Sinnend in dem Meere ſchwankten,
Flocht mir durch den Traum Sirene
Ihrer Lieder heil'ge Schlangen.

„Alſo in dem Tand des Lebens
Und in Andacht ſchon erwachſen,
Nannte ſie mich Biondette
Ob der goldnen Fluth des Haares.

„Frühe lehrte ſie mich ſchweben
Auf des Tanzes Wunderbahnen,
Früher noch die Blicke heben
Und zu Gott die Händlein falten.

„Und ſie lehrt die junge Seele,
Sich erſchwingen im Geſange,
Und mit Engeln auf der Töne
Himmelsleiter freudig tanzen.

„Aber endlich ſprach Sirene:
„„Folge mir in meine Kammer,
Feſt iſt ſchon in dir das Leben,
Lerne nun dich zu verwandeln!

„„Alles Leben lerne leben,
Alle ſchöne Klage klagen,

Alle Freude ſchön erheben,
Alle Geiſter aufwärts tragen!

„„Alle Herzen ſollen beben
In dem Klange deiner Harfe!
Bannen ſollſt du alle Seelen
In die Kreiſe deines Tanzes!

„„Mit der Künſte heil'gem Scepter
Schlage an das Herz der Sclaven,
Die du in den Sinnen feſſelſt,
Um im Geiſt ſie zu entlaſſen!““ —

„Alſo ſprach zu mir Sirene,
Hüllend mich in einen Mantel,
Der ſich wie der Leib der Seele
Allgeſtaltend um mich faltet.

„Nieder ſteig ich. Tief im Felſen
Thut ſich auf ein bunter Garten:
Rauſchet, ſtrömet Toneswellen
Um das Eiland aller Farben!“ —

Alſo ſchwieg das Lied Biondetten's. 12
Neben ihr die kleine Lampe
Ward zu einem Kranz von Sternen,
Um das Bild Marien's ſtrahlend.

Dies erhob ſich leiſ', vom Felſen
Zu dem Himmel aufgetragen,
Mit dem Felſen ſank Biondette
Knieend und die Harfe ſchlagend.

Und die wilden Elemente
Schieden ſich, ſie zu empfangen;
Es ſtieg aus dem öden Meere
Eine Wunderinſel prangend.

Tonumfluthet vom Orcheſter
Trennte ſich das Kunſtgeſtade
Von dem Garten des Parterres
Und der Logen Glanzterraſſen.

Auf den dunkeln Blumenbeeten
Blinkt der Thau der Diamanten,
Und die ſtillen Thränenperlen
In dem Blick der ſchwarzen Damen.

Und es ſtieg hoch überſchwellend
Melodie aus allen Schranken,
Aus den Wänden tauſend Kerzen,
Aus dem Boden tauſend Lampen.

Von Marien niederwehend
Sank der himmelblaue Mantel,
Schürzt ſich feierlich zum Zelte
In des Oelbaums grünen Armen.

Aus dem Zelte tritt Biondette,
Eingeflochten ihre Haare,
Stolz geſchmückt mit milden Perlen,
Edelſtein' und goldnen Spangen.

Schwer ein Schwert faßt ihre Rechte,
Von der linken Schulter wallet
Eine blut'ge Purpurdecke,
Hüllend was die Linke trage.

Und ſie ſchürzt die Decke ſprechend:
„Den durch Gott ein Weib geſchlagen,
Seht das Haupt des Holofernes,
Seht die Decke ſeines Lagers!

„Und ſo wahr der Herr uns lebet,
Rein ſein Engel mich bewahrte,
Die ohn' Sünde wiederkehret,
Nur mit Freud' und Sieg beladen!“ —

Nun tritt ſie zurück zum Zelte, [13]
Das nach ihr herniederwallet;
Aber rings Geſang ſich hebet,
Freudig Flöt' und Zimbeln klangen.

Jauchzend durcheinander wehten
Alle Töne, und es ſchwangen

Triumphirend ſich die Chöre,
Wie ein Wald voll Siegespalmen.

Schneller, jubelnder und heller,
Bis zu einer wilden Flamme,
Die ſich wieder ſelbſt verzehrte,
Bis zur ſtillen glühen Aſche.

Da trat ſtill einher Biondette
Unter weißem Roſenkranze;
Ihre Locken, goldne Flechten,
Von der Stirn zum Gürtel fallen.

Um die zarten Glieder bebet
Ihr ein ſchlichter, weißer Mantel,
An des Gürtels Silberkette
Hängt ein Brod und eine Flaſche.

Ihrer Augen blaue Quellen
Laſſen Thränenperlen fallen
In der Maienglöckchen Kelche
An dem goldnen Knauf der Harfe.

Als die zarten Finger beben
Durch der Saiten goldnen Garten,
Blühen ihrer Lippen Nelken
Und das Roſenfeld der Wangen.

Und ſie ſang ein Lied bewegend
Von dem Tode eines Lammes,
Das die Schuld von uns zu nehmen
Sterb in heil'ger Opferflamme.

Alſo ſchleiert ſich in Nebeln
Oft der Mond, aus keuſchen Strahlen
Einen Heil'genſchein ſich webend,
Weint er um die trüben Tage;

Alſo tönt ein Schwan im Sterben,
Der im Spiegel klarer Waſſer
Stumm ſein Sternbild angeſehen,
Grüßt es ſcheidend im Geſange.

„Lebet wohl, ich will mich wenden
Zum Gebirge; einſam wandelnd
Will die reine Tochter Jephtha's
Weinen um die jungen Tage!

„Weinen um den Schein des Lebens,
Weinen um den Duft des Kranzes,
Weinen, daß die Seele heller
Scheine, als des Opfers Flamme!“

Und nun wendet ſich Biondette
Trauernd zu dem Felſenpfade,
Der bald ſichtbar, bald verſtecket
Aufſteigt an des Berges Rande.

Wo der Steg zu Tag ſich wendet
Stand ſie grüßend mit der Harfe,
Ferne Sehnſuchtsklänge ſendend
Zu verlaſſnen Frühlingsthalen.

Rings die Hirtenflöten flehen,
Und der Heerden Glocken ſtammeln,
Und die Abendlieder ſchweben
Klagend aus der Büſche Schatten.

Sie geleitend ſteigt am Felſen
Sonnenſchein zum Untergange,
In der Tritte Spuren ſenket
Dämmerung den ernſten Mantel.

Aber ſchaut! Nun ſteht Biondette
Hoch am dunklen Thor des Waldes,
Nieder kniet ſie und ſingt betend
In die Welt, die ſie verlaſſen:

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienen einem Flittermonde!

„Meine Thränen ſollen wachſen,
Daß ſie mit den bittern Wogen

Ganz mein Ird'ſches überwallen,
Bis die Schuld iſt hingenommen.

„Aus dem Argen in die Arche
Geh' ich gleich der Tochter Noäh,
Kleide mich in ſchwarzer Farbe,
Wie der Rabe ausgeflogen;

„Kleide ſchwarz; mich gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen,
Und ſo traurig auf den Waſſern
Schwebte, bis ſie abgeronnen;

„Schleire mich mit weißer Farbe
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entſproſſen.

„Sei gegrüßt, du Tag der Gnade,
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken!“ —

Aber in den Wald nun ſenket
Sich die Sonne, und mit Flammen
Scheint Biondette rings umgeben,
Schwarz geſchleiert, nur ein Schatten.

Da der Wald im Glanze ſtehet
Schweigen rings die Flöten alle,
Und ein Chor von Hörnern ſchwebet
Klagend auf im Wiederhalle.

Und das Volk lauſcht tief beweget,
Denn die Sonne wiederſtrahlend
Spielet, die nicht auszuſprechen,
Lieder durch die goldne Harfe.

Und ſo ſtille war die Menge,
Daß man hört die Thränen fallen,
Und die heißen Seufzer wehen,
Und die bangen Herzen ſchlagen.

Wie ein Kahn auf ſtillem Meere
Mondumſpielet, träumend wanket,
Und der Fiſcher hingeſtrecket,
Schlummert ein in dem Geſange:

Alſo waren alle Schmerzen
In Biondetten's Lied entſchlafen;
Scheiden kann ſie von den Herzen,
Die in Wunderträumen wandeln.

7. Brand des Theaters.

Während Biondette im bunten Spiele ihr Leben enthüllt, als Abſchied von der Welt, iſt Apone ſeinerſeits nicht unthätig. Er will das Opfer der Jungfrau unmöglich machen, um ſeinen eigenen Wünſchen genug zu thun. Moles, ſein Diener, hatte ihm einen finſteren Rath gegeben. Dieſen gedenkt er nun auszuführen; die Magie ſoll ihm darin behülflich ſein.

In des Thurmes höchſter Kuppel,
Unter ſeinem Fuß die Glocke,
Sitzt Apone, und die Uhren
Raſſeln unter ihm im Boden.

In des hohlen Spiegels Runde,
Gegenüber einem Loche,
Sieht die weite Stadt er ruhen
Abgethürmt am Horizonte.

Doch des Meiſters Blicke ſuchen
Rings umher in weitem Bogen,
Bis ſie auf der hohen Kuppel
Des Theaters feſt geworden.

Alſo mit den Augen wurzelnd,
Sieht er ziehn die wilden Wolken
Und die hohen Sterne funkeln
Aus des Himmels tiefer Woge.

Und er ſpricht mit finſterm Munde: [14]
„Venus, du biſt mir gewogen,
Du haſt mich zu guter Stunde
Immer mächtig angezogen!

„Alle kenn ich euch, ihr Kunden,
Die, man ſagt, den Herren loben,
Doch der Herr ſitzt manchmal unten,
Und die Diener ſtehen oben.

„Sterne, ich bin euch verbunden,
Ich hab mich mit euch verwoben,
Und ich kenne eure Stunden,
Laſſe euch nicht warten droben.

„Auf der Erde gehn die Dummen,
Wiſſen nicht was ihr nur wollet,
Doch ich kenne eure Summen,
Ja ich weiß auch was ihr ſollet.

„Halb nur ſind die Kreaturen,
Denen Gott die Stirn erhoben,
Und die göttlichen Naturen
Nicht erkennen die da droben.

„Als der große Geiſt des Grundes
Wollte über'm Lichte wohnen,
Ueberſchlug er ſich zum Sturze,
Und das Schwere ward geboren.

„Und das Leichte muß ſich ſuchen,
Daraus ward das Licht geboren,
Schweres Dunkel war nun unten,
Leichtes Licht, das ſchwebte oben.

„Und das Schwere war umrungen
Von dem Leichten und es rollet,

Bis geboren war das Runde,
Das unendlich iſt geformet.

„Da das Licht dazu gedrungen
Iſt das Feuer aufgelodert,
Hat mit ſeiner böſen Zunge
Schnell das Waſſer hergelocket.

„Und aus dieſes Kampfes Schwunge
Ward der Raum zur luft'gen Woge,
So daß, wenn der eine zucket
Wird der andere angeſtoßen.

„Und dem Kampfe iſt entſprungen,
Was hienieden irdiſch wohnet,
Was da oben himmliſch rundet,
Was im Ganzen göttlich thronet.

„Und der Menſch, der irdiſch fußet,
Suchet ſeinen Gott im Hohen,
Der doch iſt im Mittelpunkte
Und ihn reißet zu dem Boden.

„Doch ich habe ihn gefunden,
Er, der all den Streit erhoben,
Der geſtört die todte Ruhe.
Ihm iſt dieſe Welt entſproſſen.

„Er trägt mich mit feſtem Grunde,
Er hat mich aus Staub geboren,
Und die Sterne, die nicht ruhen,
Ziehn mich neidiſch auf im Zorne.

„Adam aus dem Erdengrunde
Ward als Geißel ausgeboren,
Und das Licht gab einen Funken
Als ein Unterpfand von Oben.

„Erde, feſte Burg gerundet,
Schwebeſt in des Lichtes Wogen,
Sicher, wie kein Schiff in Fluthen,
Wie kein Kind im Mutterſchooße;

„Denn es ſitzt am Steuerruder
Selbſt des Lichts unehl'che Tochter,
Die Philoſophia, ſchlummert
Nie und hält das Richt'ge oben.

„Und Aſtronomia ſuchet
Raſtlos an dem Himmelsbogen,
Und dem Compaß; alle Stunden
Geht die Welt nach ihren Polen.

„Medicina heilt die Wunden,
Muthig ringend mit dem Tode,
Und Magia hat des Sturmes
Flügel und des Windes Roſſe.

„O Magia, du des Dunkels
Schwarze, lichtentſprungne Tochter,
Du allein genügſt zum Schutze,
Mag das Licht auch ewig toben!

„Doch zum frechen Ueberfluſſe
Hat der Erdgeiſt euch geboren,
Flaggen jeglicher Naturen,
Ihr allfarb'ge Religionen.

„Wenn das Schiffsvolk ſteht und murret
Und nicht trauet dem Piloten,
Wird die Flagge aufgewunden,
Und Begeiſt'rung ſtrahlt die Sonne.

„Plagt die Krankheit und der Hunger,
Und das Waſſer iſt verdorben,
Da ſufflirt der Erdgeiſt dunkel,
Und ſie beten, die Cujonen!

„Alſo ſchwebt die Erde munter
Um des dunklen Geiſtes Pole,
Und ſie dienen, dem ſie fluchen,
Und er ſchämt ſich ſie zu holen.

„Doch das Licht und auch das Dunkel
Haben beide ſich belogen,

Und die Lüge war das Wunder,
War das Wort, das Fleiſch geworden;

„Denn der Mann aus ird'ſchem Grunde
War vom Erdgeiſt nur geformet,
Daß das Licht in ihm gebunden
Sei gefeſſelt an den Boden.

„Und vom Lichte nur durchdrungen,
Ward der Mann, der Erdgeborne,
Daß der Erdgeiſt ſei gezwungen
In dem Manne hin nach oben.

„So im wechſelnden Betruge
Iſt der Streit zum Fleiſch geworden,
Und es herrſcht im Mittelpunkte
Des unendlich ew'gen Zornes.

„Da das Licht den Schlaf erfunden,
Ward dem Mann das Weib geboren,
Durch den Baum des Böſ' und Guten
Führt der Erdgeiſt uns zum Tode.

„Nach uns greift das Licht hinunter,
Ziehet mächtig uns nach oben,
Die Metalle ſchwer und dunkel,
Ziehen nieder uns zum Boden.

„Beiden Welten ſo verbunden
Wehet betend auf der Odem,
Wer erkennen will was unten,
Stiehlt das hohe Licht von oben.

„Als ich war im Licht betrunken
Und um Weisheit fleht von oben,
Sprach das Wort: Du ſollſt geſunden,
Wenn du mir das Fleiſch willſt opfern;

„Wenn das Böſe du verblutet,
Wenn verſiegt der ird'ſche Bronnen,
Wenn du wandelſt in dem Guten,
Magſt du ſchauen in die Sonnen.

„Faſten ſollte ich und hungern
Und entbehren alle Wonnen,
Recht in Schmerzen ſollt ich wurzeln,
Um im Lichte aufzuſproſſen!

„Mit dem Licht ſtieg ich hinunter,
Und der Erdgeiſt leicht gewonnen,
Gab zu trinken mir das Dunkel,
Das in mir zum Licht geworden.

„Und in dieſem Licht betrunken
Iſt mir die Erkenntniß worden,
Ich hab meinen Geiſt gefunden
Und verſtehe ſeine Worte.

„Wenn die Sterne oben runden,
Die Metalle unten wohnen,
Wie die Sonnen gehen unter,
Wie herauf ſich ziehn die Monde:

„Fühl' ich all in meinen Pulſen,
Und mein Fuß fühlt in dem Boden,
Wo die goldnen Schätze wurzeln,
Wo die Quellen gehn verborgen.

„Eva, Eva! ſchlaue Mutter,
Haſt den Apfel du gekoſtet,
Hat die Schlange dich verſuchet,
Haſt du uns den Tod geboren,

„Haſt das Böſe und das Gute
Du erkannt, ſo ſoll verloren
Mir nicht ſein die theure Kunde,
Um die du das Heil verloren.

„Bin ich von dem Tod umwunden —
Um ein Schnitzchen ſauren Obſtes
An der Erde Macht gebunden:
Dreh um mich ſich auch die Sonne!

„Und ich will nicht eher ruhen
In dem dunkeln Erdenſchooße,

Bis ich aller Sinnen Brunnen
Ueberfüllend ausgeſogen.“ —

Alſo ſprach Apone murmelnd,
Und bedeckt mit heißem Odem
Seines Wunderſpiegels Runde,
Daß er trüb war und umfloret.

Und der rothe Mond ſteigt blutend
Ueber Wolken auf im Oſten,
Da er in dem Spiegel funkelt,
Heult der ſchwarze Hund Apone's.

Und der Meiſter wiſcht mit Fluchen
Von dem Spiegel ſeinen Odem:
„Will dann des Theaters Kuppel
Noch nicht auf in Flammen lodern?“ —

Er nimmt einen Schwefelkuchen,
Und ein Glas voll goldnem Korne,
Und den Schwanz von einem Fuchſe
Aus dem Kaſten an dem Boden.

Und den Wetterhahn, der funkelnd
Stehet auf des Thurmes Knopfe,
Nimmt er greifend durch die Luke,
Setzt ihn zu dem goldnen Korne.

Peitſchet dann den Schwefelkuchen
Mit dem Fuchsſchwanz aller Orten,
Und es ſpringen helle Funken
In das Glas zum goldnen Korne.

„Simſon,“ ſpricht er, „deine Wunder
Hab ich kürzer mir geordnet,
Mir auch muß vom Schwanz des Fuchſes
Der Philiſter Korn auflodern!“ —

„Ja Geſelle, werde munter!“
Spricht zum Hahne dann Apone,
„Beug den Schnabel zu dem Futter;
Warteſt du, daß ich dich ſtopfe?

„Der du in den Blitzen ſuſeſt,
Der du kräheſt in dem Donner,
Der du in der Sonne funkelſt
Und die Flügel ſchlägſt im Monde —

„Wettermacher, armer Schlucker,
Du beſtehſt auf deinem Kopfe?
Wart', ich will dich lehren ſchlucken,
Daß dich Feuer reißt im Kropfe.“ —

Und er ſchlägt den Hahn mit Ruthen,
Bis der Kamm ihm ſchwillt im Zorne
Hetzet ihn mit ſeinem Hunde,
Und nun neigt er mit dem Kopfe,

Schluckt das Feuerkorn mit Hunger,
Das ihn brennt wie glühe Kohlen,
Seine Flügel ſchon erfunkeln
Und die rothen Augen rollen.

Seine Sichel ſprühet Funken,
Sein Metallgefieder lodert,
Plötzlich beide Flügel zucken
Breit hinaus mit heft'gem Tone,

Und er greift ganz ungeduldig
Nach dem ſchwarzen Feuerhorne,
Setzt es an am dunklen Munde,
Lenkt hinaus es zu dem Loche.

Setzt den Hahn bereit zum Fluge
In das weite Maul des Hornes,
Der wie eine Feuerzunge
Durch die Luft ſtürzt aus dem Horne.

Apo läßt die Feuerrufe
Durch die klare Nacht hindonnern,
Und auf des Theaters Kuppel
Fliegt der Hahn, die hell auflodert.

„Feuer! Feuer!“ ſchreit man unten,
Und die Hörner ſchreien oben,

Hoch die Glocken gehn im Sturme,
Tief das Roſſeln wilder Trommeln.

Aus des blauen Renos Ufern
Eilen bald die güt'gen Wegen,
Hilfreich zu der Flammenkuppel
Durch die Hände emſ'gen Volkes.

Hundert Eimer um die Brunnen
Kommen, gehen, Waſſer fordernd;
Der Metallſirenen Buſen
Schimmert in der Fackeln Lohe.

Und die marmornen Neptune
Und die blaſenden Tretonen
Gießen aus die vollen Muſcheln
In die Urnen rings erhoben.

In dem Wiederſcheine funkelnd
Halten, rings die Menge ordnend,
Blankgeſtahlte Reiter Runde,
Jeder ſteht an ſeinem Orte.

Aus der fernen Klöſter Dunkel
Tragen ſchon die frommen Orden,
Stille Litaneien murmelnd,
Waſſer zu in Prozeſſionen.

Niederſtürzend aus den Stuben
Sammeln ſchnell ſich die Legionen
Der Studenten, und ſie rufen:
„Pereat Incenſus!“ drohend.

Auf den feſten Sammelpunkten
Ordnen ſich die Nationen,
Und es ſchallen ſie berufend
Rings die Stimmen der Senioren.

Lärmend eilen zu den Pumpen
Bald die munteren Franzoſen,
Und die Hebel auf und unter
Hört man kreiſchend, jammernd toben.

Und die langgehoſten Ungern
Ziehn auf ihren kleinen Roſſen
Durch die weite Stadt umtummelnd,
Wache haltend nach den Thoren.

Bei dem ſchiefen Eſelsthurme
Sammeln ſich Mailänd'ſche Chore,
Senden rüſtige Patrouillen
Den Paläſten ihrer Nobels.

Bei der Kirche Sanct Prokulen's
Stellet ſich der Römer Horde
Auf, zum Schutz der hohen Schule
Und der edlen Profeſſoren.

Sanct Januari Blut anrufend
Füllen ihre Waſſerrohre
Zu der Büchersäle Schutze
Neapolitan'ſche Chore.

Und die feſten deutſchen Burſche,
Mit den Ellenbogen ſtoßend,
Schleppen auf den breiten Schultern
Feuerleitern, Haken, Kloben.

Bald mit Macht hinangeſchwungen
Zu der hohen Fenſter Bogen
Nun die ſichern Leitern ruhen,
Allen Fliehenden zum Troſte.

Viele retten ſich im Sprunge,
Andre an den Feuerkloben
Feſt ſich klammernd, hoch im Schwunge
Kommen nieder in dem Bogen.

Denn zum wilden Rettungsſturme
Sind zu eng des Hauſes Thore.
Und auf ewig wird verſchlungen
Mancher in des Ausdrangs Woge.

In dem Brauſen des Tumultes
Bricht des Kerkers Thor Meliore,

Eilet zu Biondetten's Brunnen,
Einen Eimer voll zu holen.

Und ein kleiner blonder Junge
Hat den Eimer voll ſchon oben,
Spricht: „Geh' hin und hilf, du Guter,
Glaube an die Allmacht Gottes!“ —

Bei der Kirche Sanct Prokulens,
Wo der Maler Guido wohnet,
Steht Meliore heftig rufend:
„Komme, alter Guido, komme!

„Werft die Aexte mir herunter,
Ich und du und deine Tochter
Steigen auf des Brandes Kuppel —
Denn die Hilfe kommt von oben!“

Und zum Feuer hingedrungen
Mit dem Meiſter und der Tochter,
Sieht er, aus dem Fenſter rufend:
„Leitern, Hilfe!“ Jacopone.

Jacopone, der ſein Bruder,
Hält die Gattin hoch erhoben,
Und um ſie im Hintergrunde
Schon die rothen Flammen lodern!

„Roſaroſa, ſpring herunter,
Weihe dich der Mutter Gottes,
Sie thut heut' noch manches Wunder,
Hält in ihrer Hut die Frommen!“ —

Roſaroſa ſpringt im Fluge
Stürzt ſich in den Arm Meliore's;
Neben ſie ſtürzt auch im Sprunge
Jacopone an den Boden.

Als Meliore ſie umſchlungen
Schrie ſie laut: „Gott ſei gelobet!“
Und erblaſſet; Ströme Blutes
Stürzen von ihr aller Orten.

Und vier deutſche brave Burſche,
Einen Mantel breit aufrollend,
Tragen heim ſie auf dem Tuche,
Jammernd folget Jacopone.

Aber mit dem Waſſerkruge
Dringet aufwärts nun Meliore
Auf der Jacobsleiter Stufen
Mit dem Maler und der Tochter.

Die die Leiter hierher trugen,
Sie ſind göttliche Genoſſen;
Hoch zu des Theaters Kuppel
Steigen ſie die lichten Sproſſen.

Und nun hauet ohne Ruhe
Guido und die rüſt'ge Tochter
Eine Oeffnung in die Kuppel,
Seinen Krug leert Meliore.

Segen iſt in ſeinem Kruge;
Wie er gießt in ſtetem Strome,
Iſt er nimmer leer, o Wunder!
Guido kniet und ſeine Tochter.

Und die Hände feſt verſchlungen
Beten ſie den Herren lobend.
Aber in des Hauſes Runde
Springet kühn nun Meliore.

Der Jüngling hatte einen lauten Hilferuf aus der Halle vernommen und in demſelben Biondettens Stimme erkannt. Mit einem Sprunge war Meliore an der Jungfrau Seite und nun ſah er, wie ein Student, von wildem Weſen, die Tänzerin hinwegzuſchleppen ſuchte. Die Jungfrau aber rief: „O erbarme dich, Maria! Rette, rette mich von ihm in Jeſus Namen.“ Und Meliore faßt mit einem kühnen Griffe den Studenten an der Kehle und ſchleudert ihn ſeitwärts in die Flammen. Biondette iſt gerettet. Doch ein eigenthümliches Wunder offenbart ſich dem Blicke Meliore's; der Räuber ſteht mitten in dem Feuer, ohne verzehrt zu werden. Im Gegentheile ſcheint ſich alle Gluth auf ihn zu wälzen und vergeblich ſtürzen die Waſſerſtrahlen nieder. Ein gräßliches Lachen tönt aus den Flammen hervor, die ſich wie Wirbelwinde um das ſeltſame Weſen drehen. Ueberall iſt bereits das Feuer erloſchen, nur hier lodert es noch mächtig empor. Von allen Seiten ſtrömt das Volk durch die verbrannten Hallen und ſtaunt den Wundermenſchen an.

Da ein Prieſter zu ihm ſprenget
Einen Strahl geweihten Waſſers,
Ward er allen zum Entſetzen
Nur ein Häuflein dunkler Aſche;

Und das Volk kniet ringsum betend.
Von der Höhe des Theaters
Sprach der Prieſter dann den Segen,
Und es ſchallt ein lautes: „Amen!"

Fromme Litaneien betend
Ziehn die Mönche ſtill gepaaret,
Und die hilfreichen Gewerke
Folgen betend aus den Hallen.

In des Hauſes weiter Leere
Schallet das Geträuf' des Waſſers,
Rings die ſtummen Wachen ſtehen
Bei dem wilden Schein der Fackeln.

Aber die Studenten ſtehen
Staunend um das Häuflein Aſche —
Den die Flamme hat verzehret
War der beſte Candidate;

Er war Famulus des Lehrers;
Und ſie brechen aus in Klagen,
Bis die rufenden Pedellen
Sie zur Heimkehr laut ermahnen.

In den Weihewaſſerkeſſel,
Den die Mönche ſtehn gelaſſen,
Sammelt unter Thränen jeder
Des verbrannten Freundes Aſche.

Und dann ziehen die Geſellen,
Die geliebte Urne tragend,
Ernſthaft ſingend von den Schwellen,
Um Apone es zu klagen. —

Schweigend ſteht das Haus. Es ſehen
Durch die Oeffnungen des Daches
Stille nieder Mond und Sterne,
Traurig ſpiegelnd in dem Waſſer.

An der Erde ruht Biondette;
Als ſie nannte Jeſu Namen,
Ließ der fürchterliche Retter
Sinken ſie aus ſeinen Armen.

Bei ihr kniet mit ſeinem Schwerte
Stumm Meliore; in die Harfe
Hat er ſorglich ſie gebettet,
In den himmelblauen Mantel

Er verließ im Lärm den Kerker,
Er war's, der den Sprung gewaget
Von der Decke, ſie zu retten
Aus des Räubers dunkeln Armen.

Da es ſtille war, erhebet
Sich Biondette und den Mantel
Schlingt ſie um ſich, von der Erde
Hebt ſie dann die goldne Harfe.

Spricht, ſich zu Meliore wendend:
„Sei gegrüßt — in Jeſu Namen
Haſt du mich von ihm gerettet
Und gehütet in dem Schlafe.

„Einen Traum hab ich geſehen:
Aſche war ich, und zu Aſche

Soll ich einſtens wieder werden,
Wenn erfüllet ſind die Tage.

„Für dich hab ich heut' gebetet,
Da du fochteſt am Altare;
Und du haſt für mich gebetet
Jetzt in dringenden Gefahren.

„Du haſt liebend mich gerettet
Aus des ew'gen Todes Banden,
Und ich werde dir's vergelten
Bald in übervollem Maße.

„Laſſ' die Sinne untergehen,
Liebe nicht was irdiſch ſchwanket,
Die du irdiſch angeſehen,
Wird dir göttlich liebend danken.

„Hier auf dieſer öden Stelle
Wird es einſtens göttlich tagen:
Sieh, es haben ſchon die Sterne
Ihrem Strahl den Weg gebahnet.

„Wenn hier an des Altars Schwelle
Eine Jungfrau wird entſagen,
Werd ich durch dich auferſtehen
Aus der ird'ſchen Leibesaſche.

„Und du wirſt die Aſche nehmen,
Streuen ſie in deine Haare,
Weil die Schlange wird zertreten
Von des Weibes heil'gem Samen.

„Was in Träumen ich geſehen,
Hab ich alles dir geſaget;
Denn auch du biſt auserſehen
Zu unendlich großen Gnaden.

„Wir gehn auf demſelben Wege,
Laſſe uns im Geiſte wallen,
Laſſe uns nie Abſchied nehmen,
Gehe hin in Gottes Namen.“ —

Da geendet ſie die Rede,
Konnt er nicht den Blick ertragen;
Alſo mächtig war ihr Weſen,
Daß er ſchweigend ging von dannen.

Und zur Harfe ſang Biondette:
Lob ſei Gott dem Herren! Amen.“ —
Und das öde Haus erbebte,
Wiederhallend: „Amen, Amen.“

Amen ſprechen Mond und Sterne,
Träufelnd ſprach das Waſſer: Amen.
Und da ſie verließ die Schwelle
Rieſen rings die Wachen: „Amen.“

8. Apo und Moſes auf dem Thurme.

Mit glühendem Blicke war Apone von ſeinem Thurme aus dem Brande gefolgt, und ſein Herz pochte freudig, als er die Flammen mächtig aufwärts zucken ſah. Doch wie er Meliore, den Maler Guido und deſſen Tochter, auf der Kuppel erblickte, verwandelte ſich ſeine Freude in bitteren Zorn. Die Rache kochte in ſeinem Herzen und tobte ſich in Flüchen aus. Da kehrt der Hahn zurück, der Brand iſt erloſchen, und zugleich geht der Hammer an der Pforte des Thurmes.

Apo öffnet mit dem Zuge,
Lauſchet nach des Trittes Tone,
Wie er auf den Wendelſtufen
Hell ſich aufdreht hin nach oben.

Dumpfer ſchallte es von unten,
Es war ſchier, als ſei er doppelt,
Schwerer in dem halben Thurme,
Als trüg man die Laſt nach oben.

Weiter oft der Tritt verſtummet,
Denn der Träger holet Odem,
Endlich auf den letzten Stufen,
Bald wird's an die Thüre klopfen.

Apo blicket durch die Stube,
Ob auch alles ſei geordnet,
Jagt den Hund vom rothen Stuhle,
Den er vor den Spiegel rollet.

Und mit einem Kranz von Blumen,
Belladonna, Hundsviolen,
Frauenſchuh und Eiſenhute,
Kränzet er des Stuhles Stollen.

Zeichnet dann mit einer Ruthe
In den Mehlthau auf dem Boden
Seinem Gaſt zum böſen Gruße,
Schnell ein magiſches Willkommen.

Aber mitten in der Stube
Brennt an einem Todtenkopfe,
Der in grüner Urne ruhet,
Eine zauberiſche Lohe.

Eine ſüße Laube duftend
Von des Mondes Strahl durchflochten,
Scheint des Thurmes ruß'ge Stube,
Als die Roſenflamme lodert.

Und die Flamme ſcheint ein Brunnen,
Funkelnd in des Mondes Wonne,
Wunderſüße Träume murmelnd
Durch den Duft wollüſt'ger Roſen.

Und es pocht. Herein zur Stube
Tritt der Famulus Apone's,
Moles, ſeufzend ob dem Buche,
Daß er anſchleppt auf dem Kopfe.

„Du allein! Elender Bube!"
Flucht entgegen ihm Apone --

„Prahler! iſt dir nicht gelungen,
Was du frech mir zugeſchworen?“

Höhniſch entgegnet Moles, der Raub Biondetten's ſei nicht geglückt, weil eine überirdiſche mächtige Jungfrau, die Himmelskönigin, ihm entgegengetreten ſei.

„Auch ſprang von des Hauſes Kuppel
Auf mich ein der Meteore
Und des Feuers wilde Zungen
Leckten mich bis auf die Knochen.

„Aber dummer als das dummſte
War der Weihwaſſerbronnen,
Den ein Mönch – im Höllenpfuhle
Durſt' er –– auf mich ausgegoſſen.“

Indeſſen verſpricht der Famulus dennoch bei einer anderen Gelegenheit Apone's Wünſche zu befriedigen, einſtweilen wolle er ihn mit dieſem Buche, einem Wunderwerk der Zauberkunſt, entſchädigen. Doch vorerſt ſolle Apone ihm die Horoscope ſtellen. Dann ergeht ſich Moles in eine lange Beſchreibung des Buches, indem er in dämoniſcher Weiſe die heiligſten Geheimniſſe des Chriſtenthums verzerrt.

„Unterhaltung und auch Nutzen
Sind verbunden hier gar vornehm,
Denn du findeſt angebunden
Kunſtrecepte aller Sorten:

Färberküpen, Tintenpulver,
Surrogate für die Todten,
Reſtaurantia für die Tugend —
Manch Recept zu Religionen.“

Halb unwillig und doch aufmerkſam hört Apone zu. Endlich wird es ihm aber zu arg und er unterbricht den redſeligen Famulus:

„Schweig', es iſt genug; verſtumme!“ —
Spricht zu Moles nun Apone, —
„Ich weiß nicht, ob du den Dummen
Spieleſt, oder ob du ſpotteſt.

„Hatt' ich das in dir geſuchet,
Redeſt du mir Kinderpoſſen?
Oder biſt du ein Verruchter,
Der mich höhniſch denkt zu ſoppen?

„Hat ein Arzt dies Buch beim Sturme
Von Cracovia verloren,
Und hieß Amber Herr des Buches?
Rede, ſag es unverholen.“ —

„Amber, ja ſo ſteht im Buche,
Und er war ein Aethiope.“
„Hei! ſo iſt ein Schatz gefunden!“
Spricht in Freuden jetzt Apone.[15]

„Gib es her!“ — „Nein,“ ſpricht der Bube,
„Stelle mir die Horoſcope
Jetzt, ſogleich, in fünf Minuten,
Und dir geb ich's, wie gelobet.“ —

Und Apone fragt mit Murren:
„Wann biſt du geboren, Moles?
Sag das Jahr, den Tag, die Stunde,
Und ich ſtell die Horoſcope.“ —

„Meiſter, meine letzte Mutter
Hat mich dieſes Mal geboren
In dem Jahre Siebenhundert,
Am Geburtstag des Herodes.

„In der luſt'gen rothen Stunde,
Da die Kindlein man gemordet,
Sie hat ſelbſt es in dem Buche
Angemerkt mit kurzen Worten.“ —

Apo merkt ſich dieſe Punkte,
Hat der Kreiſe viel gezogen

Und geſchrieben viele Nummern
An dem Boden mit der Kohle.

Und hierauf die ganzen Summen
Von den halben abgezogen,
Dann ſich ernſtlich drob verwundert,
Als er fand die Horoſcope.

„Du biſt heut' im Jahr der Stufen,"
Sprach er, „hüte dich vor Roſen!
Du biſt heut' in dieſen Stunden
Von Gefahren ſchwer bedrohet.

„Hüte dich, denn ob dir runden
Die Geſtirne recht im Zorne,
Ein'ge Stellen bleiben dunkel,
Die vom Feuer und vom Tode.

„Denn dein Schickſal iſt verbunden
Mit unzähl'gen Legionen,
Unbekannt iſt eure Mutter,
Um Betrug wirſt du betrogen.

„Du wirſt ſein von großem Nutzen
Einem hohen Philoſophen,
Und dies iſt ſchon mit dem Funde
Deines Buches eingetroffen

„Aber dunkler wird's und dunkler,
Denn ich ſehe die drei Roſen,
Die zu einem ſtarken Bunde
Gegen dich ſich feſt verſchworen.

„Hüte dich vor einem Brunnen,
Wo die Kinder drinnen wohnen,
Denn du theileſt dieſe Punkte
Mit dem Tage des Herodes.

„Und in manchen Conjuncturen
Stehen meine eignen Pole
Mit den deinigen verbunden,
Denn mir drohen auch die Roſen.

„Durch dich, was mich gar ſehr wundert,
Wird entſtehen einſt ein Kloſter,
Und die böſe Roſenblume
Wächſt im Garten dieſes Kloſters.

„Einem ungeheuren Sturze
Biſt du auch noch unterworfen, —
Jetzt wird's klarer: Deine Stunde
Wird dir in dem Feuer kommen."

Und nun greift er nach dem Buche.
„Nimm es hin," ſprach lachend Moles,
„Du weiſſagſt mir wenig Gutes,
Mein Geſchick iſt nicht zu loben." —

Aber an dem Thurme unten
Schallet heftig nun die Glocke,
Und da Apo ſchaut hinunter,
Sieht er ſeiner Schüler Horde.

„Was nur mag zu dieſer Stunde
Dieſer Troß von mir doch wollen?" —
Und er öffnet mit dem Zuge
Schnell des Thurmes kleine Pforte.

Löſchet in der grünen Urne
Schnell das Licht des Todtenkopfes,
Und es gleicht die ſchwarze Stube
Einem alten dunkeln Boden.

Da die Schüler auf den Stufen
Seiner Thüre näher kommen,
Spricht: „O Meiſter! laſſ' mich ſuchen
Einen Winkel!" zu ihm Moles.

„Weil in dieſen böſen Stunden,
Wie du ſprachſt, Gefahr mir drohet;
Daß die Schüler dich beſuchen,
Macht mich ängſtlich und betroffen.

Apo ſpricht: „Hier hinter'm Stuhle
Biſt du gänzlich wohl verborgen,

Ich verhäng' dich mit dem Tuche,
Das ihn rings bedeckt zum Boden."

Und es öffnet ſich die Stube,
Apo ſitzt wie auf dem Throne,
Und in eine halbe Runde
Sich die Schüler um ihn ordnen.

Einer tritt dann mit der Urne
Vor ihn, ſpricht: „O Herr! des Moles
Aſche in der Urne ruhet;
Er ſtarb eines ſeltnen Todes.

„Ja, ſein Tod war recht ein Wunder,
Denn die Säng'rin retten wollend,
Stürzten zu ihm alle Gluthen,
Brannten vor uns ihn zu Kohlen.

„Und wie auch des Waſſers Fluthen
Rings wir auf ihn niedergoſſen,
Brannt er bis zum letzten Funken,
Und es blieb auch nicht ein Knochen.

„Da ein Mönch geweihten Brunnen
Zu ihm ſprengte ein'ge Tropfen,
Ward er Aſche; in der Urne
Haben wir ſie aufgehoben.

„Herr, verzeih, daß wir zur Stunde
Uns hieher zu dir erhoben,
Denn wir kommen hoch verwundert
Zu dir, und entſetzt, erſchrocken." —

Apo höret ihre Kunde,
Und ihm ſtocket faſt der Odem;
Aengſtlich ſpricht er: „Deine Zunge,
Schüler, hat ſie nicht gelogen?" —

Alle ſprechen in der Runde:
„Meiſter, es iſt nicht gelogen,
Denn es ſah's die ganze Schule,
Und es ſahen's alle Orden!

„Und es ſchrieen alle: Wunder!
Die gelöſchet in der Oper,
Da ſie unſern theuern Bruder
Sahn zu Aſche niederlodern!“ —

„So enthüllet mir die Urne!“
Sprach Apone tief erſchrocken,
„Daß ich Ehre an ihm thue,
Denn ich war ihm ſtets gewogen.

„Längſt wußt ich, daß dieſer Stunden
Große Nöthen ihn bedrohten,
Seht, hier mit dem ſchwarzen Nuße
Stellt ich ſeine Horoſcope.

„Er war eine der Naturen,
Die im Centrum aller Sonnen
Feuer tragen in dem Blute,
Das ſich in ſich ſelbſt vertrocknet.

„Seine Aſche unterſuchen
Wollen wir am nächſten Morgen,
Daß er, uns belehrend, nutze,
Auch noch hilfreich in dem Tode.“ —

Da enthüllten von dem Tuche
Sie die Urne; eine Wolke
Schoß heraus, ganz dick und dunkel,
Die rings durch die Stube rollte.

Sie drang auf mit ſolchem Schwunge,
Daß der Schüler ſtürzt zu Boden,
Und die Treppenthüre ſuchend
Alle über 'nande flohen.

Wunderliche Zerrfiguren
Bildete die wilde Wolke,
Flog dann ſummend, eine Hummel,
In den ſchwarzen Bart Apone's,

Da er ſie zu jagen ſuchte,
Wuchs ſie ihm zu großem Zorne

Aus dem Bart als Bart herunter,
Und flocht ſich zu einem Zopfe.

Apo fängt nun an zu fluchen,
Und ein hohles Lachen kollert
Um ihn her. Nichts mehr zu ſuchen
Hatten die Studenten oben.

Und die Treppe ſchier kopfunter
Schoſſen ſie hinab von oben,
Ihre Seelen auch mitunter
Dieſem, jenem angelobend.

Apo glaubt in falſchem Muthe,
Daß ſie ſeiner ſpotten wollten,
Und ſtürzt nach mit ſeiner Ruthe
Auf die jungen Thoren tobend.

Bis in ſeinen Bart verſchlungen
Er hinabzuſtürzen drohte,
Denn er ſtieß mit einem Fuße
Auf den Weihbrunnkeſſel oben.

Der hellklingend auf den Stufen
Wiederſpringend niederrollet,
Und der fliehenden Schuljugend
Wie ein böſer Donner folgte.

Hei! wie hat ein munteres Fluchen
Da der zorn'ge Mann erhoben.
Aufwärts tappend nach der Stube
Ward er an dem Bart gezogen.

Da er eintrat in die Kuppel,
War der Bart dem Zug gefolget,
Und fiel vor ihm in der Stube
Schwarz als Aſche an den Boden.

Apo reißt das Tuch vom Stuhle,
Aber ſtatt des Schelmen Moles
Sieht er dort nur ſeinen Pudel,
Sitzend auf den Hinterpfoten.

Dieſer Anblick macht ihn ſtutzen
Und es ging ſein Zorn verloren;
Vor der Ueberraſchung Wunder
War er innerlich erſchrocken.

Er erkannte in dem Hunde
Und in ſeinem Schüler Moſes,
Was er nimmermehr vermuthet,
Einen heimlichen Dämonen.

Und ſprach nun mit kalter Ruhe:
„Biſt du ſolchen Schrot und Kornes,
Soll dir alles auch zu gute,
Wie du mir's geboten, kommen!“ —

Greiſet dann nach einem Buche
Und nach einer Glaſesglocke,
Die bezeichnet mit Figuren
Und beſchrieben rings mit Formeln.

Und mit ſeines Fingers Drucke
Töne aus der Glocke lockt er,
Die dem wunderſamen Pudel
Peinlich ſchallten in den Ohren.

Mit dem Winſeln eines Hundes
Schrie: „Erbarmen!“ laut der Moſes:
„Laſſ' mich nicht ſo ſchwer verſchulden,
Daß ich ſcherzhaft bin geworden!“ —

Doch zu quälen ihn nicht ruhet
Apo mit dem Ton der Glocke,
Bis der Geiſt zu allem Guten
Sich ihm hoch und tief verſchworen.

„Sprich, in welcherlei Figuren
Soll ich künftig bei dir wohnen,“
Fragt er, „da ich in den Gluthen
Starb, nach deinem Horoſcope?“

Apo ſprach: „Du bleibſt mein Pudel,
Aber ſoll ich deiner ſchonen,

So erklär' die dunklen Punkte
Gleich jetzt deines Horoſkopes!

„Wer war deine erſte Mutter?
Wer hat dich zuletzt geboren?
Wie ſteht es mit jenem Buche?
Was bedeut't der Haß der Roſen?

„Was haſt du mit einem Brunnen,
Welchen Kinder klein bewohnen?“ —
Nun ſpricht aus dem Hundeknurren
Zu dem Herrn der ſchlaue Moles:

„Ich weiß nichts von jenem Brunnen,
Und auch nichts von jenen Roſen,
Sie ſind mir wie dir ſo dunkel,
Auch die Stiftung jenes Kloſters.

„Denn es gibt gar manche Wunder,
Die mir ewig ſind verſchloſſen;
Aber ganz auf andre Spuren
Hab' ich ſuchend mich geworfen.

„Wenn Biondetten du errungen,
Wenn getödtet du Meliore
Wenn ohn' Abendmahl's Genuſſe
Starb das Weib des Jacopone,

„Wenn verzweifelt, ohne Buße,
Starb der Fackelgießer Kosme,
Und wenn ſtürzt in ſchwere Schulden
Seine jungfräuliche Tochter,

„Und in Raſerei zu Grunde
Geht der Bruder Jacopone's,
Pietro, der die ſchönen Blumen
Ziehet vor dem röm'ſchen Thore:

„Dann magſt du und ich in Ruhe
Ewig hauſen vor den Roſen,
Und dem Kinde jenes Brunnens
Und vor jenem neuen Kloſter!

Weitausgeholt und in blasphemiſcher Weiſe enthüllt der geweſene Moles nun ſeine teufliſche Natur und ſchließt mit engen Banden den Lehrer an ſich. Ihr Geſpräch wird durch ein Pochen an der Pforte geſtört; man ruft Apo zu einer Kranken, der Gattin Jacopone's.

Und der Geiſt ward immer dreiſter:
„Mach', daß ſie das Sakrament,"
Spricht befehlend er zum Meiſter,
„Nicht empfängt vor ihrem End."

9. Jacopone und Roſaroſa.

Von Folianten rings umgeben
Sitzt der ſtolze Jacopone,
Hochgeehrt von den Clienten
Iſt der junge, weiſe Doctor,

Ausgetreten ſeine Schwelle,
Denn mit vollen Händen kommen
Tauſend, um in ihren Rechten
Weiſe Sprüche ſich zu holen.

Täglich, nächtlich, kommen, kehren
Zu ihm, von ihm ſchnelle Boten,
Fern und nah muß er die Texte
Streitigen Parteien ordnen.

Und vor ſeinem Hauſe ſtehen
Oft der Fürſten ſtolze Roſſe,
Er iſt rings im Land gebeten,
Und man wünſcht ihn aller Orten.

Und kaum dreißig Jahre zählt er,
Um die hohe Stirne Locken
Wallen braun aus dem Barete,
Und ſein Bart iſt ſchön geordnet.

Wenn er im Ornate ſtehet
Und creiret die Doctoren,
Fließet ihm die ſtolze Rede
Gleich dem zweiten Cicerone.

Wüßten das, was er vergeſſen,
Manche andre Profeſſoren,
Wäre ziehenden Studenten
Oefters aus der Noth geholfen.

Und ſo ganz in Ehren ſchwebend
Lebte er in ſeinem Stolze;
Seinem Ruhm ſind nah und ferne
Tauſend Schüler nachgezogen.

Dunkler Herkunft zu entſtreben
Hat ihn ſo ſein Fleiß erhoben,
Denn nicht ſeinen Vater kennt er,
Seine Mutter ſtarb verborgen.

Er begann ſein Jugendleben
Mit zwei Brüdern in dem Kloſter,
Pietro ward ein Blumengärtner,
Noch ſtudiret Meliore.

Da er ſtieg zu dem Katheder
Nahm zum Weib er Roſaroſen,
Eine Jungfrau auserleſen,
Eines Arztes Pflegetochter.

Roſaroſa war eine arme Jungfrau, die bei einer einſamen Muttergottes-Kapelle wohnte und dort bei den Andachten zu Ehren der Himmelskönigin die Orgel ſpielte. Nebenbei hatte ſie noch im Kloſterhofe von Sanct Clara eine öffentliche Schule gegründet, der ſie mit Liebe und Treue vorſtand. Als Jacopone ſie kennen lernte und um ihre Hand anhielt (er traf ſie bei dem Knaben Agnuscaſtus vor der Kapelle), erklärte die Jungfrau dem hochgelehrten Doktor:

„Freund, ich bin dir wohlgewogen,
Doch ich kenne keine Eltern,
Kannſt du lieben eine ſolche?

„Mich gefunden und gepfleget
Hat des Arztes Weib Dolores,
Sie erbaute die Kapelle,
Stiftete die kleine Orgel.

„Dort fand ſie des Grabes Stelle;
Und ich lebe von vier Soldi,
Die ſie täglich ausgeſetzet,
Daß ich ſing und ſpiel die Orgel.

„Mir zum Vormund iſt geſetzet
Fromm ein Prieſter, der Benone,
Bis ich in den Eh'ſtand trete
Oder gehe in das Kloſter!

„Sonſt kann ich auch ſchreiben, leſen,
Schnüre wirken und auch Borten,
Spinnen und Tapeten weben,
Sticken ſilbernes und goldnes.

„Und daß ich nicht müßig gehe,
Habe ich im Kloſterhofe
Eine Schule angeleget
In des Kreuzgangs hohen Bogen.

„Oft auch hier bei dieſer Quelle
Zu mir meine Kinder kommen,
Mannichfalt'ge Schulgeſellen
Sich aus allen Winkeln holend.

„Hier der Knabe war der erſte,
Der ſich ſelbſt mir angeboten,
Und mit ſeines Lammes Schelle
Andre Kinder angelocket.

„Wie ſich meine Schüler nennen
Weiß ich nur durch ihre Worte,
Kenne keines einz'gen Eltern —
Meine Schul' iſt frei und offen.

„Und die Mütter ſtehn oft ferne
Lauſchend an der Gartenpforte,
Täglich mehret ſich die Heerde,
Denn ich lehr' um Gottes Lohne.

„Und die gute Hirtin nennen
Mich die Kinder, und ich wollte,
Hätt' ich nimmer dich geſehen,
Keinen andern Namen borgen.“ —

„Hätt'ſt du nimmer mich geſehen?“
Jacopone wiederholet;
„Hätt' ich nimmer dich geſehen —
O, wie ſind dies goldne Worte!

„Unſer Loos iſt gleich geſtellet,
Unſer Würfel gleich geworfen,
Auch ich kenne keine Eltern,
Ward im Kloſter auferzogen.

„Willſt du deine Hand mir ſchenken,
So will ich dir angeloben,
Du magſt deine Kinder lehren,
Du magſt ſpielen hier die Orgel.

„Wenn mein Reichthum ſich vermehret
Durch den Ruhm, den ich erworben,
Will ich in das Haus noch nehmen
Meinen Bruder Meliore.

„Einen Garten auch erwerben
Pietro, dem zuletztgebornen
Meiner Mutter, der jetzt lernet
Blumen pflegen in dem Kloſter.“ —

In heiliger Liebe verlobten ſie ſich vor Gott dem Herrn. Vorerſt aber nahm Roſaroſa noch dem Jüngling das Verſprechen ab, daß ſie auch nach der Vermählung jungfräulich leben dürfe. Er gab es ihr zu, doch ohne den Sinn recht zu verſtehen; dann eilte er zu Vater Benone, um deſſen Einſtimmung zu erhalten. Sie wurde ihm gewähret, und nach wenigen Monaten fand die Trauung ſtatt. Nach der Einſegnung bat Roſaroſa ihren Gatten um die Erlaubniß, den Tag im Gebete zubringen zu dürfen. Jacopone willigte ein und ging mit ſeinen beiden Brüdern nach Hauſe, um die Feſtfeier anzuordnen. Roſaroſa aber betete noch lange in der Kapelle und ging dann in den Kloſtergarten, wo Agnuscaſtus von ihr Abſchied nehmen wollte. Der Knabe hatte ſich geäußert, daß er die Jungfrau erſt bei ihrem Tode wiederſehen werde. Der Abend nahte heran und vergebens warteten die Brüder auf Roſaroſa's Heimkehr. Jacopone wurde unwillig und ging, ſie aufzuſuchen. Als er in den Kloſtergarten trat, hörte er in der Dämmerung ſeine Gattin mit dem Knaben reden. Er wußte nicht, daß es Agnuscaſtus ſei; wilde Eiferſucht erfaßte ihn. Zornig ſtürzte er auf Roſaroſa los, doch dieſe floh und eilte in das Grabgewölbe, um bei ihrer Pflegemutter Dolores Schutz zu ſuchen. Da erſchien ihr plötzlich die Verſtorbene:

Und ſie fühlt' ſich an die Lenden
Ein Cilicium geſchloſſen,
Und von einer ſchnellen Scheere
Ihre Locken abgeſchoren

Dann mit ſeidenen Gewändern
Ihren zücht'gen Leib verborgen,
Höret dann noch vor ſich reden
Die unendlich ſüßen Worte:

„Den Bußgürtel um die Lenden
Trage, bis ihn bei dem Tode
Deine arme Schweſter erbet;
Büß' um meine Schuld, o Tochter!

„Trage züchtig, die dich decken,
Dieſe farb'gen Seidenſtoffe,
Und die Schuld, die ſie befleckt,
Helf mir büßen, liebe Tochter!

„Einſtens werd' ich bei dir ſtehen,
Zu unendlich ſüßem Troſte
Wirſt du deine Mutter ſehen;
Jetzo gehe, ſüße Tochter!“ —

Und es ſcheidet Roſaroſa,
Freudig von der güt'gen Todten,
Hängt den Schlüſſel an die Stelle,
Da ſie hat die Gruft verſchloſſen.

Und die Lampe brennet helle,
Sie ſetzt freudig ſich zur Orgel,
Läßt ein Requiem erſchwellen
Recht in freudig vollem Tone.

Jacopone war unterdeſſen zu Venone geeilt; mit dem gezückten Dolche trat er in die Zelle des frommen Mönches. Der Greis ahnte die Urſache dieſes wilden Zornes. Mit freundlichen Worten richtet er den jungen Mann auf; begleitet ihn hinaus in's Freie und am Reno vorübergehend läßt er ſich den Dolch geben und wirft denſelben in die Fluthen. Dann tröſtet er Jacopone: „Zu deiner Kammer gehe; dir zum Troſte wiederkehren will ich bald mit Roſaroſa; Gott verleih' dir ſeinen Segen.“

Finſter ſchreitet der Rechtsgelehrte ſeiner Wohnung zu; aber bald nach ihm kommt auch Venone mit der Jungfrau Er entdeckt dem Gatten, daß Roſaroſa mit Agnuscaſtus geredet habe, der von ſeiner Lehrerin Abſchied genommen, und enthüllt ihm zugleich in feſten Worten das Gelöbniß Roſaroſa's. Weder Venone noch die Jungfrau hatten bis jetzt gewußt, daß Jacopone die Bedingung für die Bewilligung der Ehe mißverſtanden habe. Nun iſt Jacopone verſöhnt; er legt das gleiche Gelübde ab und reicht ſeiner Gattin, indem er flehend um Verzeihung bittet, die Hand.

Und ſie trocknet ſeine Thränen
Still mit ihres Kranzes Roſen.

Und Benone gibt den Segen,
Will dann kehren nach dem Kloſter.

„Trink' des Brautweins einen Becher,
Heil'ger!“ flehte Jacopone.
„Gib ihn mir, ich will zur Meſſe
Ihn verwandeln!“ ſpricht Benone.

„Dort will eurer ich gedenken,
Und als Chriſti Blut ihn opfern!“ —
Und nun kehrt zu ſeiner Zelle
Still der alte Mönch Benone.

Roſaroſa ſpricht nun: „Denke,
Lieber, was ich dir verſprochen:
Hier iſt Waſſer aus der Quelle,
Hier ſind unſers Gartens Roſen!

„Laſſe unſ're Augen netzen,
Die getrübt vom Weinen worden.“ —
Und nun auf die Tafel ſetzet
Sie das Glas bekränzt mit Roſen.

Und der Augen heiße Quelle,
Der die Thränen all entquollen,
Kühlen ſie nun mit der Welle;
Sieh, da ſteigt herauf die Sonne!

„Sie will ſein bei unſerm Feſte!“
Spricht der ſtille Meliore;
Aber Pietro laut erhebet
Seine Stimme ihr zum Lobe:

„Grüß dich, Held des Orientes,
Grüß dich, Gottes Morgenſonne,
Grüß dich, Heiland aller Weſen,
Grüß dich, Heiland voller Roſen!

„Grüß dich, Troſt der dunkeln Felder,
Grüß dich, Quell der Thauestropfen,
Grüß dich auf dem Himmelswege,
Grüß dich, goldne Morgenſonne!

„Singt mir was ſie ſpricht, ihr Lerchen,
Singt die ſieben letzten Worte,
Singt den Held des Orientes,
Der die ſchwere Nacht gebrochen!“ —

Alſo ſang er, während betend
Die drei andern zu ihm horchen,
Und die volle Sonne ſehen
Sie und waren voller Troſtes.

Und ſie trinken einen Becher
Brantwein, haben angeſtoßen,
Einer zu des andern Segen,
Und dann aßen ſie des Brodes.

Da ertönt das Glöcklein helle
In dem wohlbekannten Kloſter,
Und ſie gehen zu der Meſſe
Ihres alten Freund's Benone. —

Alſo liebte er ihr Weſen,
Hat ſich ſo mit ihr verſprochen,
Feiert ſo die Hochzeitsfeſte,
Der gelehrte Jacopone!

Und ſie war ihm tief ergeben,
Eine Magd ihm unterworfen,
Winke waren ihr Befehle
Und Geſetze ſeine Worte.

Auf ſein Haus ſtrömt voller Segen,
Und man pries ihn aller Orten,
Die er führte, die Prozeſſe,
Waren alle bald gewonnen.

Und ſie füllte ſpinnend, webend,
Seine Schränke an bis oben,
Nähte ihm wohl hundert Hemden,
Die ſie alle ſelbſt gewoben.

Sie half ihm die Bücher ſtellen,
Wußte ſie gar wohl zu ordnen,

Schrieb ihm ab viel dicke Hefte
Und gar manchen ſchweren Codex.

Als ſie einſt ihm die Pandekten
Heimlich ſchrieb mit flüß'gem Golde
Auf ſchneeweißem Pergamente,
Und ihm gab am Chriſttags Morgen,

War er gar in Lieb' beweget,
Schenkte ihr, die ſie geſponnen
Und gewebet, all die Hemden,
Und dazu viel Münzen Goldes.

Und ſie ließ auf allen Wegen,
Zu ſich bald die Armen kommen,
Ihre Linnen ſie ausſpendet,
Recht zu aller Frommen Troſte.

Und ſo lebten ſie in Segen
Wohl vier Jahre ohne Sorgen,
Und es wußt' kaum zu bergen
Seinen Reichthum Jacopone.

Und Bologna war getrennet
In Parteien, die des Volkes
Sich die Giremei nennen,
Stritten für das Recht des Volkes;

Lambertacci, ihre Gegner,
Für des Adels Recht erhoben —
Von zwei feindlichen Geſchlechtern
War der Namen angenommen.

Und da dieſen eignen Händeln
Sich noch fremde eingeflochten —
Ghibellinen und die Guelphen —
Ward die Sache mehr verworren.

Und ſo ward gar viel gerechtet,
Manches Blut im Streit vergoſſen,
Daß die Frauen bitt're Thränen
Um die Todten weinen konnten.

Oft ertheilte den Geſchlechtern
Seinen Rath auch Jacopone,
Und in ihrer Mitte ſtehend
Mußte Freund und Feind ihn loben.

Wenn in dieſem ſtolzen Leben
War ſein ird'ſcher Muth erhoben,
Sah er oft ſein Weib beſchämet
Neben ſich ſo ſtill verborgen.

Die den Schleier nie ableget
Von des ſchönen Hauptes Locken,
Die mit Edelſtein und Perlen
Nimmer vor ihm prangen wollte.

Und ſie wollte niemals gehen
Zu dem Tanze, zu der Oper,
Ging vor Tag nur in die Meſſe
Und zu der Kapelle Orgel.

Endlich hat er ſie erbeten
Ihm zu folgen in die Oper,
Da die Sängerin Biondette
Wollt entſagen zu dem Kloſter.

Und er hat ihr angeleget
Schwere Spangen rothen Goldes,
Edelſteine, reiche Perlen,
Und Rubinen, blut'ge Roſen.

Als er ihr den Schmuck anlegte,
Stand ſie wie ein Lamm des Opfers,
Und er ſprach: „Den Schleier lege
Ab, laſſ' flechten mich die Locken.“ —

Doch ſie wollt ihn nicht ablegen,
Bis er zürnend es befohlen;
Ach, was muß erſchreckt er ſehen:
Schneeweiß ſind des Hauptes Locken.

Ruhig ſie da zu ihm redet:
„Darum hielt ich ſie verborgen,

Seit ſie von der Todten Scheere
Fielen, ſind ſie bleich geworden.“ —

Ach, wie recht im tiefſten Herzen
Traf die Rede Jacopone,
Da er ſah die Jungfrau ſtehen
Mit des Alters grauen Locken.

„Könnte ich mit meinen Thränen
Dir das Silberhaar vergolden,
Ach, ich habe dich dem Schrecken
Jener Scheere unterworfen! —

Und er hat die Silberflechten
Mit Rubinen ihr durchzogen,
Wie ein Buſch im Blüthenſchnee,
Vom Johanniswurm umflogen.

Wunderbar war ſie zu ſehen,
Eine Diamantenſonne;
Und es freut an Roſaroſen
Wie ein Kind ſich Jacopone.

Wie die Flitterkränze ſchweben,
Und die flimmernden Goldroſen
Zittern auf der Jungfrau'n Särgen,
Schien ſie in der Glorienkrone.

Eine ſel'ge Braut der Engel,
Eine Königin der Todten,
Eine hochzeitliche Seele,
Ein geſtirnter Geiſt voll Wonne!

Schier geneigt ſie anzubeten
Ging bei ihr der Jacopone;
Da ſie ins Theater treten
Ging ein Flüſtern durch die Logen.

Nie noch hatte man geſehen
Die Gemahlin Jacopone's,
Und nur wie ein höh'res Weſen
Stand ſie blendend vor dem Volke.

Und in der erſtaunten Menge
Hat ein Klatſchen ſich erhoben,
Bis beſchämt im tiefſten Herzen
Sie den Schleier umgenommen.

Als die liebliche Biondette
Sang ihr Leben vor dem Volke,
War die ſchöne Roſaroſe
Tief im Herzen ſcharf getroffen.

„Daß du mich mit dir zu gehen
Haſt bewogen, Jacopone,“
Sprach ſie, „dank' ich dir ohn' Ende.
O, wie iſt mir wohl geworden!

„Dieſe Jungfrau anzuſehen
Iſt mir nie genoſſ'ne Wonne,
Und ich könnte ruhig ſterben,
Spräch' ſie zu mir ſüße Worte.

„Ach, ich fühle ihrem Weſen
Meine Seele tief verwoben,
O, ich werde nie geneſen,
Steht ſie mir nicht bei im Tode!“ —

Und ſie war ſo tief beweget,
Da die Jungfrau ihre Rollen
Wiederholt als Judith, Jephte,
Daß ſie nachſprach alle Worte.

Aber als ſich um Biondetten
Hat die wilde Gluth erhoben,
Hat ſie, nicht um ſich, um jene
Nur das Hilfsgeſchrei erhoben.

Und es brachte ſie zu retten
Mit Gewalt nun Jacopone
Hin zu einem hohen Fenſter,
Da erſah ſie Meliore.

Keine Leiter ruht am Fenſter,
Rings ſchon alles um ſie lodert,

Und ſie ſprang ſich Gott befehlend
Nieder in den Arm Meliore's.

Glücklich nieder zu der Erde
Folgt ihr ſpringend Jacopone,
Doch er findet ſie mit Schrecken
Blaß und ſchon ihr Aug' geſchloſſen.

Und rings unter ihrem Herzen
Blut'ge Tropfen niederfloſſen;
Doch ſie ſprach: „Mein Herr, ich lebe
Annoch durch die Hilfe Gottes!" —

Und vier rheiniſche Studenten
Sie auf ihren Mantel hoben,
Trugen ſtill ſie durch's Gedränge,
Weinend folgt Jacopone.

Und ſie ward auf ihren Wegen
Angeſtaunet von dem Volke,
Wie ein Kunſtwerk von Juwelen
Und ein Bild von lauterm Golde.

Nimmer ward von ſolchem Werthe
Ein geheimer Schatz gehoben,
Und die tragenden Studenten
Nimmer von ihr blicken konnten,

Wenn ſie in dem Schein der Sterne
Oder in dem Glanz des Mondes
Auf dem weißen Mantel blendet,
Wie auf Schätzen Flammen lodern.

Hätte ſie nicht von Biondetten
Oft den Namen ausgeſprochen,
Für die Leiche eines Engels
Hätte man ſie halten ſollen.

Ueber ihres Hauſes Schwelle
Bis zu ihrer Kammer oben,
Auf ſein keuſches Hochzeitbette
Ließ ſie tragen Jacopone.

Dann entließ er die Studenten,
Ihre Treue zärtlich lobend,
Und zu ihm ſpricht Roſaroſe:
„Höre mich, mein Jacopone.

„Da ich aus dem Leben gehe,
Soll dir bleiben unverborgen,
Was ich mußte dir verhehlen,
Das Geheimniß bei dem Bronnen;

„Warum du mich wollteſt tödten,
Als den Knaben du behorchet.
Wiſſe, daß ich deine Schweſter,
Deinem Vater bin entſproſſen.

„Aus verſündeten Geſchlechtern
Sind wir ſündenvoll geboren,
Und die Sünde wird erſt enden,
Wenn ein ſchweres Jahr verfloſſen.

„Von der eitlen Welt dich wende,
Geh' in einen frommen Orden,
Wo das Schauſpielhaus verbrennte
Laſſ' erbauen wir ein Kloſter.

„Aber jetzo, eh' ich ſterbe,
Hole mir den Greis Benone,
Daß ich nehm' die Sakramente
Zu der Seele letztem Troſte.“ —

Jacopone ſteht entſetzet
Ohne Regung, ohne Worte,
Nur ſein Haar hebt ſich zu Berge;
Doch er eilet zu Benone.

Aber auf der Treppe ſchellet
Schon des kleinen Lammes Glocke,
Und zu Roſaroſen gehet
Ein der Knabe blondgelocket.

„Grüß dich Gott zum Wiederſehen!
Ei, wie biſt du ſchön geworden

Meine liebe Roſaroſe!“ —
Hat das Kind zu ihr geſprochen.

Und ſie ſprach: „Mein guter Engel,
Du komſt wie du mir verſprochen,
Doch du bleibeſt ſtets derſelbe,
Du biſt größer nicht geworden.“ —

„Mir iſt,“ hier das Kind verſetzte,
„Dieſes Maß gegeben worden,
Ach, es war nicht zu ermeſſen,
Als dies Maß war voller Wonnen.“ —

Doch nun fühlt die Jungfrau Schmerzen,
Klagend ſprach ſie: „O Benone,
Komme bald zum Troſt der Seele
Und geſelle mich den Todten!“

Und der Knabe ſorglich legte
Auf die Stirn ihr eine Roſe,
Und von ihrem Duft erwecket,
Hat die Jungfrau ſich erholet.

„Du haſt dich zum Hochzeitfeſte,“
Spricht er, „ſchön geſchmückt mit Golde,
Und mit Perlen und Juwelen
Strahlſt du in der Jungfrau'n Krone!

„Wird dein Bräut'gam dich auch kennen,
Der dich ſonſt nur ſah mit Roſen?“ —
„Ja,“ ſprach ſie, „er wird mich kennen
An dem Blut, das ich vergoſſen!“ —

10. Tod der Roſaroſa.

Unter'm weiten Himmelsbogen
Stand zerſtöret das Theater,
Um die trüben Säulenthore
Schauerten der Wache Fackeln.

Mitten in den Glanz des Mondes
Trat Biondette mit der Harfe
Aus den hohen, dunkeln Pforten,
Wie ein lichter Geiſt umwandelt.

Unter'm hohen Sternendome
Steht ſie auf dem öden Platze,
Unter ihren leichten Sohlen
Knirſcht die Kohle auf den Platten.

Und zum Monde auf ſich wolket
Noch der Rauch des todten Brandes,
Dumpf ſchallt fernes Wagenrollen,
Und es rinnet rings das Waſſer.

Und des blauen Reno Wogen
Lauter durch die Nacht hinwallen,
Lauter rauſchen auch die Bronnen
Siegreich ob dem Feuerkampfe.

Und Biondette wiederholet:
„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne hell von falſchem Glanze —

„Ihr dient einem Flittermonde.“
Sprach's, da klang es in der Harfe,
Und zwei hohe, weiße Nonnen
Geiſtig ihr zur Seite ſtanden.

Von dem Schleier ganz verborgen
Schienen ſie zwei ſel'ge Schatten,
Winkend ihnen nachzufolgen
Sie Biondetten ſtill ermahnten.

Eine ſchweift in einem Bogen
Um ſie, Freudenzeichen machend,
Und die andre ſah zu Boden,
Traurig ihre Hände faltend.

„Sprechet, was ihr von mir wollet,
Fromme Schweſtern von Sanct Claren?“ —

Fragt die Jungfrau. Nachzufolgen,
Winkend jene ſie ermahnen.

Und Biondette folgt den Nonnen,
Die wie Geiſter vor ihr wallen,
Zu dem Hauſe Jacopone's,
Zu der Roſaroſa Lager.

„Sei willkommen mir im Tode!"
Sprach die Kranke, und vom Lager
Hat ſie leiſ' ihr Haupt erhoben,
Unterſtützet von dem Knaben.

„Daß dem Feuer du entkommen,
O Biondette, Gott ich danke;
Wolle nun zu meinem Troſte,
Mir ein Lied zur Harfe ſchlagen." —

Als die Jungfrau harfen wollte,
Sah ſie an den blonden Knaben:
„Sah ich heut' dich nicht am Bronnen
Mit dem Vogel, mit dem Lamme?

„Bei der Jungfrau mit den Roſen,
Bei der ſüßen Roſablanke,
Die heut früh' den Kranz geflochten
Für Marien am Altare?" —

Und der Knabe hat geſprochen:
„Reicher als heut' am Altare
Ward auch hier ein Kranz geflochten,
Und du wirſt die Dornen tragen.

„Als der Gärtner ſäte Roſen
In der Buße bittern Garten,
Fiel dein Körnlein in die Dornen
Und du kennſt nicht deinen Namen.

„Denn du heißeſt Roſadore,
Jene heißet Roſablanke;
Roſaroſa, rothe Roſe,
Ihr ſeid aus demſelben Stamme.

„Seid geſchenkt der Mutter Gottes,
Als ſie vor zwölfhundert Jahren
Auf der ſünd'gen Erde wohnte;
Jetzt erſt ſeid ihr aufgegangen.

„Doch noch ſeid ihr kaum entſproſſen;
O erſcheine, Herr des Gartens,
Hüte deine heil'gen Roſen
Und zertritt die falſche Schlange.“ —

„O Benone, mir zum Troſte
Eile!“ — nun die Kranke klaget,
„Denn es wirft die Lebensſonne
Ueber mich ſchon lange Schatten.“ —

Und der Knabe ſpricht: „Zum Kloſter
Gehe ich, ihn zu ermahnen,
Doch zuvor, o fromme Tochter,
Muß ich deiner Treue danken.

„Denn ich kann nicht wiederkommen,
Eh' erfüllet ſind die Tage,
Daß wir alle durch die Pforte
Der Barmherzigkeit einwandern.

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Und zu hören Gottesworte
Kinder gern um dich verſammelt.

„Viele dich am Himmelsthrone
Palmen ſchwingend ſchon erwarten,
Und ſie ſingen dort im Chore,
Die du ſie gelehrt die Pſalmen.

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Daß du dich dem Herrn verlobet
Und die Treue ihm gehalten.

„Alſo iſt auch Jacopone
In die Blutſchuld nicht gefallen,

Und ſo bricht der Tod dich Roſe
Zu der Sühnung ew'gem Kranze.

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Und das Kleid der güt'gen Todten
Unbeflecket haſt erhalten.

„Den Bußgürtel ſcharf gedornet
Trugſt du ſtill und ohne Klagen,
Und ſo halfſt du, fromme Tochter,
Deiner Mutter Sünde tragen.

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt;
Wiſſe, daß dir ſtets zu folgen
Mich mein eigen Heil ermahnte.

„Denn ich harre der drei Roſen
Länger als zwölfhundert Jahre,
Eine biſt du, bald gebrochen,
Bald auch breche ich die andre.

„Als der Heiland ward geboren,
Hab ich auch das Licht empfangen,
Und ich gab ihm meine Roſen,
Da er ſpielte mit dem Lamme.

„Und er gab mir eine Knoſpe
Aus den Gräſern ſeines Lagers,
Hat dann liebvoll auch geſprochen:
Agnuscaſtus ſei dein Name.

„Und wo ich bis jetzt gewohnet
Sät' ich dieſer Pflanze Samen,
Ehrt' ſie höher als Kleinode,
Weil der Herr auf ihr geſchlafen.

„Agnuscaſtus aller Orten
Heißt, wie ich, nun dieſe Pflanze;
Weißt du noch wie ich dir Mooſe
Sammeln ſollte mit den Knaben,

„Weil du dir bereiten wollteſt
Deiner Hochzeit keuſches Lager,
Wie ich dir zu deinem Schooße
Nichts als Agnuscaſtus brachte?

„So hat eurem frommen Wollen
Gern der Heiland beigeſtanden,
Und das Lager deines Todes
Blieb durch ihn der Keuſchheit Lager.

„Bald ſteht deines Herzens Roſe
Nun im ſel'gen Himmelsgarten,
Und ſchmückt ihm die Dornenkrone,
Die er hat für uns getragen!“ —

Als der Knabe ſo geſprochen,
Ging er betend aus der Kammer:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!“
Und die Sterbende ſprach: „Amen.“

Doch jetzt nahten ſich die Nonnen,
Die verſchleiert fern geſtanden,
Leis hinſchwebend an dem Boden,
Roſaroſen's Sterbelager

Und es knieet Roſadore
Eingehüllet in den Mantel.
Stille war es, nur der Odem
Wehte, und das Licht der Lampe.

Und die eine ſprach: „O Tochter,
Ich bin deiner Mutter Schatten,
Weh mir, daß ich es geworden!
Roſatriſtis iſt mein Name.

„Und auch du, o Roſadore,
Haſt durch mich das Licht empfangen;
Fürchte nichts, erheb vom Boden
Deinen Blick, der mich erlabet.

„Ach, ſo kann ich nach dem Tode
Mutterfreuden erſt erlangen!

Wie unendlich iſt die Wonne
Unergründlichen Erbarmens!“ —

Und nun ſchweift ſie wie ein Vogel
Freudig um das Bett der Kranken,
Und umſchwebet Roſadoren,
Streifend kühl durch ihre Haare.

Roſaroſen's Lebenswoge
Hebt ſich nochmals, Wellen ſchlagend;
Stumme Freudenthränen floſſen
Nieder von der bleichen Wange.

Durch die Seele Roſadoren's
Bebt ein tiefes ſüßes Bangen,
Furchtlos hat emporgehoben
Sie die Arme nach dem Schatten.

Denn ſie ſieht in dieſer Nonne
Jenes Bildlein ihrer Kammer,
Das mit ihr gefunden worden,
Das ſie ſtets ſo werth gehalten.

Roſatriſtis entdeckt nun ihrer kranken Tochter ein wunderbares Muttermal in Geſtalt einer Roſe, das dieſe ſelbſt niemals bemerkt hatte. Ein gleiches Zeichen trug auch Biondette an ſich; Roſaläta, die andere Nonne, in welcher die Tänzerin ihre Pflegemutter erkennt, zeigt es ihr. Durch dieſes Mal iſt die Verwandtſchaft der beiden Schweſtern, Roſaroſa's und Roſadora's, offenbar. Liebend grüßen ſich beide, die ſich für ſo kurze Zeit wieder gefunden hatten. Roſatriſtis aber, die Mutter, ſpricht voll Wonne:

„O geſegnet iſt der Garten,
O wie herrlich ſtehn die Roſen,
Und der Herr wird ſich erbarmen!

„Aber eine weiße Roſe
Muß ich trauernd noch erwarten,
Sehen darf ich nicht die Tochter,
Die unſchuld'ge Roſablanke.“ —

Und nun hat ſie aufgeſchloſſen
Den Bußgürtel, der die Kranke
Noch umgürtete — da floſſen
Ströme Blutes von der Armen.

Stürzend in den Arm Meliore's
Aus dem Fenſter bei dem Brande,
Hatte von des Gürtels Dornen
Tiefe Wunden ſie empfangen!

Roſatriſtis ſpricht zum Troſte:
„Du ſtehſt recht im Roſengarten,
Den der Herr bei ſeinem Tode
Für die Märtyrer gepflanzet.

„Deines Blutes jeder Tropfen
Fällt auf meine Seele labend:
Heilig haſt du es vergoſſen,
Das in Sünde du empfangen.“ —

Und ſie gürtet Roſadoren
Mit des Gürtels ſcharfen Stacheln:
„Wolle ihn um mich, du Tochter,
Treu wie deine Schweſter tragen.

„Gebe ihn bei deinem Tode,“
Spricht die Nonne, „Roſablanken.“
Peinumgürtet ſteht die Fromme,
Klaglos für die Marter dankend.

Und nun ſinkt ſie mit den Worten
Froh in Roſaroſen's Arme:
„Laſſ', o Schweſter, deinen Odem
Mich von deinen Lippen ſaugen.“ —

„Sei willkommen Todesſonne!“
Spricht die Kranke liebeſtammelnd,
„Mir in's Herz mit Siegeswonne
Fallen deiner Augen Strahlen.

„Aber, was du mir verſprochen,
Singe mir ein Lied zur Harfe,

Daß die Seele vor dem Tode
Auf dem Klang vorüber wandle.“ —

Da ergreifet Roſadore
Geiſtberauſchet ihre Harfe,
Alſo ſüße Töne lockend,
Daß die Nonnen ſelig ſchwanken.

Doch es tritt nun Jacopone
Heftig ein mit einem Arzte;
Der unheilige Apone
Folgt ihm ſtolz und dreiſt zur Kammer.

Und vom Zug der Thür erloſchen
Starb das Licht der kleinen Lampe:
„Licht her, Licht!“ ſchreit wild Apone,
„Was thun hier die alten Ammen?“ —

Denn er ſieht die beiden Nonnen
Geiſtig ſchimmernd bei dem Lager.
Und es eilet Jacopone,
Anzuſtecken ſchnell die Lampe.

Auch Biondette (Roſadora) hat Apone erkannt; Angſt und Schrecken ergreift ſie über dieſen Arzt, deſſen Bosheit ſie ſchon längſtens durchſchaute. Als daher Jacopone mit dem Lichte wieder in die Kammer trat, redet ſie ihn tadelnd an:

„Herr, wie magſt zum Troſte
Deines Weibes du den alten
Ehrvergeſſ'nen Buben holen?
Weh' mir, daß ich hier geſtanden!“

Auch die Kranke fragt mit bangen Worten nach ihrem Beichtvater Benone, den ſie zunächſt verlangt habe. Jacopone beruhigt ſeine Gattin: „Er wird kommen; jetzt vertraue dich dem großen Arzt Apone, daß ſeine Kunſt dich mir erhalten kann.“

Und zum Arzt ſpricht er die Worte:
„Herrlicher, vergiß des Kampfes,
Der uns trennte oft im Zorne —
Nimm die Hand zum Friedenspfande.

„Dienen will ich deinem Lobe;
Kannſt du mir mein Weib erhalten,
Geb ich dir zweitauſend Kronen
Geb ich mehr noch, geb ich alles.

Apone verſpricht die Rettung, wenn er einen Flecken heilend ſalben dürfe, den Roſaroſa vom Brande an ſich trage. Er wollte aber nur entdecken, ob die Kranke eine der drei Roſen ſei, durch die ihm nach der Prophezeihung des Moles Unglück drohte, um ſie dann eher zu verderben. Doch ſeiner Abſicht widerſetzen ſich die beiden Schweſtern mit Gewalt, und als Apone ſieht, daß er nichts ausrichten kann, gibt er Jacopone einen neuen teufliſchen Rath. Er verlangt, daß der Bußgürtel Roſaroſa's in's Waſſer geworfen werde, da dieſer ſeine Kunſt unmöglich mache. Vor allem aber reicht er dem trauernden Gatten eine Flaſche mit linderndem Heiltrank für die Kranke. Es war ein ſtarkes Gift, das ihr den Tod geben ſollte, bevor ſie das heiligſte Sakrament empfangen. Doch Roſaroſa weigert ſich zu trinken. Da tönt ein Glöckchen von der Straße herauf, Fackelſchein leuchtet durch die Fenſter, Benone nahet mit dem heiligen Leib des Herrn. Roſaroſa erhebt ſich frohlockend von ihrem Lager empor in heiliger Sehnſucht nach der Engelſpeiſe. Aber Apone ſpricht zu Jacopone:

„Willſt du dir dein Weib erhalten,
Hüt' ſie vor dem Abendmahle.

„Sie ſtirbt eines ſchnellen Todes
Bei der letzten Oelung Salbe.
Da ich ſie hab übernommen,
Werd' ich dieſes nie geſtatten!“ —

„Jacopone, Jacopone,"
Seufzt nun angſtbewegt die Kranke,
„Willſt du mich zur Hölle ſtoßen? —
Hüte mich vor dieſem Drachen!"

„Seht, ſie raſet," ſpricht Apone,
„Sie iſt nicht mehr bei Verſtande,
Denn ſie ſpricht verwirrte Worte,
Taugt jetzt nicht zu heil'gen Sachen."

Doch nun tritt herein Benone,
Nahet ſich dem Bett der Kranken;
Und ſie ſpricht: „O Herr, willkommen!
Wolle meine Beicht empfangen.

Und der Prieſter will, es ſollen
Alle nun allein ihn laſſen.
„Naſadore, Jacopone
Mögen bleiben," ſpricht die Kranke.

„Und ich geh nicht," ſpricht Apone,
„Bis der Gürtel liegt im Waſſer,
Bis getrunken ſie die Tropfen —
Wer bringt meine Pflicht zum Wanken?"

Und zu weichen hat Benone
Nochmals friedlich ihn ermahnet;
Aber höhniſch ihm der Stolze
In das würd'ge Antlitz lachet.

Nun erſt fühlet Jacopone,
Welcher Geiſt in dieſem Arzte,
Und er ſpricht in ſchnellem Zorne:
„Weich aus meinem Haus, du Laſter!" —

„Haſt du mich mit Schmeichelworten
Hergelocket," ſpricht der Arge,
„Bringſt du mich mit böſem Trotze
Wahrlich nimmermehr von dannen" —

„Weh uns!" jammert Jacopone,
„Wer mag dieſen Teufel bannen?" —

Und es nahet Roſadore,
Spricht: „Ich wag's in Gottes Namen.“

Und ſie zieht gleich einem Dolche
Jene Nadel Roſablanken's
Aus dem Haar, das Gold der Locken
Fließt, ſie rüſtend, von dem Nacken.

Und im heil'gen Zorne Gottes
Springt die Kranke von dem Lager,
Und ein Kreuz von rothem Golde
Dienet ihr zur frommen Waffe.

Bei dieſer Bewegung enthüllen ſich die Muttermale der beiden Jungfrauen; Apone erkennt die heiligen Roſen und fährt erſchrocken zurück.

Und er fluchet: „Moles, Moles!
Dies iſt unſer Roſengarten;
Daß er ewiglich verdorre,
Mußt du dich zur Arbeit halten!“

Doch am Fenſter ruft Benone
Dem Geleite. Und mit Fackeln
Dringen ſie herauf: Meliore
Tritt einher vor allen andern.

Doch er ſtehet ſchwer erſchrocken,
Da er Apo ſieht, und fraget:
„Meiſter, lebet ihr hier doppelt?
Eben hab ich euch verlaſſen!

„Pietro kam als ſchneller Bote
Zu dem Vater Roſablanken's,
Der erkrankte, euch zu holen,
Und ihr ſeid mit ihm gegangen.

„Habt mir ſelbſt die Hand geboten,
Spracht, daß ihr des alten Haſſes
Gänzlich nun vergeſſen wolltet,
Weil ich brav gelöſcht bei'm Brande.

„Dann haſt du mich angeſprochen
Um ein Büſchel meiner Haare;
Sprachſt: „„Aus blondem Haar geſponnen
Wird zur Wundennaht der Faden.““

„Und ich gab dir eine Locke —
Sieh, hier fehlt ſie mir im Nacken, —
Folgte weit dir vor dem Thore,
Bis in meines Bruders Garten.

„Wo du eintratſt, weiße Roſen
Und Arzneikraut, einem Kranken
Zur Erquickung, gleich zu holen;
Dorten hab ich dich verlaſſen.

„Denn es war dort bei den Roſen
Solch ein heft'ger Duft entſtanden,
Daß mir ſchier gebrach der Odem;
Wankend ging ich aus dem Garten.

„Jetzt — wie find ich dich hier oben?“ —
Doch ihn bei dem Arme faſſend
Spricht Apone: „Freund Meliore,
Jetzt geleite mich von dannen!

„Denn die Gattin Jacopone's
Will das Sakrament empfangen,
Gönnen wir ihr Raum zum Troſte!“ —
Und nun gehen ſie zuſammen.

Darauf beichtet Roſaroſa reumüthig und zerknirſcht ihre Sünden und empfängt die Losſprechung. Als aber Benone ihr die heilige Wegzehrung ſpenden will, entgegnet ſie mit frommer Zartheit: „Bis zum Morgenrothe harret noch; denn

Einen Biſſen weißen Brodes
Aß ich heut' von einer Armen,

„Der durch dich, mein Jacopone,
Ward ihr kleines Feld erhalten
Gen den Anſpruch eines Großen;
Sie bracht mir das Brod zum Danke,

„Bat: O eſſe von dem Korne
Jetzt aus Liebe zu dem Manne,
Der gerettet mir den Boden,
Dem dies Brod für mich entwachſen. —

„Aber hört! die elfte Glocke
Schlägt, noch eine Stunde harret;
Reicht indeß zum letzten Troſte
Mir des heil'gen Oeles Salbe.“ —

Doch nun klaget Jacopone,
Der bis jetzt in ſtummem Jammer
Saß an ihrem Lager oben:
„Weh, o weh, ich muß dich laſſen!

„O, dich aller Jungfrau'n Krone,
Keuſch und duldend gleich dem Lamme,
Das die Schuld hat hingenommen,
Das für uns das Kreuz getragen.

„Roſaroſa, heil'ge Sonne
Meiner irdiſch trüben Tage,
Firmament voll Lichteswonne,
Ewig gleiche Friedenswage.

„Herr, was hab ich denn verbrochen,
Daß ich in der Nacht ſoll wandeln,
Daß aus meines Himmels Dome
Nun erliſcht die heil'ge Lampe?

„Weh, o weh, du ſüße Roſe,
Dornen dir das Herz zerbrachen,
Die du fromm vor mir verborgen;
Schuldig muß ich mich anklagen.

„Denn ich habe zu der Oper
Dich geführet heute Abend:
Weh, durch mich wardſt du durchbohret
Von dem Gürtel bei dem Brande.

„Deine letzte Zeit verdorben
Hab ich dir aus falſchem Wahne

Durch den Böſewicht Apone,
Hoffend dich mir zu erhalten.

„Ach, ich diene böſem Stolze!
Die ich nie beſeſſen habe,
Die mir ewig war verloren,
Wollt ich mir durch Kunſt erhalten.

„Weh, mein Weib, du Jugendroſe,
Auf dem Waſſer der Romanzen
Spiegelt deiner Schönheit Sonne
Ihres Abendrothes Flamme!“

Alſo jammert Jacopone.
Ihm erwiedert dann die Kranke:
„Wolle nicht mit harten Worten
Gegen Gottes Willen klagen.

„Laſſe uns den Herren loben,
Daß er uns zurückgehalten
Von dem Abgrund ew'gen Todes,
Von der Blutſchuld ſchwarzem Laſter.

„Wenn der Schleier wird gehoben
Ueber unſerm dunkeln Stamme,
Singſt du bis zu deinem Tode
Gott und ſeiner Mutter Pſalmen.

„Seit das Weib den ſchwer verbotnen
Apfel theilte mit dem Manne,
Bringt das Weib das Kind des Todes
Zu der Welt mit Noth und Jammer.

„Und wir, durch die Güte Gottes,
Haben ſchuldlos uns gehalten,
Und er wird uns nicht verſtoßen
Aus des Paradieſes Garten.

„Auch ich muß von dieſem Orte,
Durch den Willen des Erbarmers
Dich, bei dem ſo gern ich wohnte,
Muß ich einſam nun verlaſſen!

„Und du ſollſt, wie Chriſten ſollen,
Deinem ird'ſchen Gut entſagen,
O mein Bruder, wolle folgen
Eines ſchwachen Weibes Rathe.

„Geh' in einen frommen Orden;
An die Stelle des Theaters
Laſſ' erbau'n ein heil'ges Kloſter;
Dort auch ruhe meine Aſche!

„Laſſe jetzt vom armen Volke
Stille mich zu Grabe tragen,
Bis erbauet iſt das Kloſter,
Zur Kapelle bei Sanct Claren.

Und den Schweſtern dieſes Ordens
Dann das neue Kloſter laſſe,
Weil ſie jetzt nur ärmlich wohnen
Und das Haus ſie kaum mehr faſſet.

„Meinen Sarg, geſchmückt mit Roſen,
Laſſ' von armen Jungfrau'n tragen;
Laſſe auch die Kinder folgen,
Die ich ſtets geliebet habe.

„Allen ſpende aus zum Lohne
Meine vollen Kleiderladen,
Aus dem Tuch, das ich geſponnen,
Laſſe allen Hemdlein machen.

„Mein Geſchmeide ſilbern, golden,
Alle Perlen und Demanten,
Die mir deine Huld erworben,
Schenke ich zu dem Altare.

„Laſſe eine Mutter Gottes
Recht vor allen herrlich malen,
Und ihr von dem hohen Chore
Himmliſche Muſik erſchallen.

„Mit des Weihrauchs ſüßen Wolken
In wollüſt'ger Düfte Kampfe,

Soll ein Wald unzähl'ger Roſen
Um der Kirche Säulen ranken.

„Kelche, Lampe, Weihebronnen,
Leuchter, Rauchfaß und Monſtranzen:
Alle ſeien goldne Roſen,
Durch der Künſtler Fleiß geſtaltet.

„Und die groß' und kleine Glocke,
Und der Taufſtein, und die Kanzel,
Seien Roſen gleich geformet.
O welch frommer Roſengarten!

„Als ich bin getragen worden
Sinnlos weg von dem Theater,
Hat ſich ein Geſicht ergoſſen,
Hab' ich dieſen Wunſch empfangen.

„Unter einem hohen Dome
Sah ich Weihrauchwolken wallen,
Und Geſang und Klang der Orgel
Durch die Säulenwälder wallen.

„Und ich ſah den Greis Benone
Eine Todtenmeſſe halten,
Aber alles war voll Wonne,
Alles war voll ſel'gen Glanzes!

„Ich ſah viele fromme Nonnen
Einſam betend in der Kammer,
Sah ſie nächtlich in dem Chore
Himmliſche Gebete lallend.

„Und vor allen glanzumfloſſen
Sah ich eine mit der Nadel
Weiße, rothe, ſchwarze Roſen
Wirken in die Meßgewande.

„Und das Bild der Mutter Gottes,
Gnädig blickend vom Altare,
Glich dir, meine Roſadore,
Aber heil'ger, höher ſtrahlend.

„Und ich ſelbſt lag eingeſchloſſen
Kühl in einem Marmorſarge,
Auf der ſchweren Decke oben
Schlief der Knabe mit dem Lamme.

„Rings um mich geliebte Todte
Schlummerten zum letzten Tage;
Doch kein Sinn war mir verſchloſſen,
Und ich ſah und hörte alles.

„Ach, wie mag die Viſionen
Alle ich in Worte faſſen!
Durch der Kirche hohe Bogen
Himmelschöre niederdrangen.“

Und nun ſagte Roſadore:
„Ja, des Himmels Thore ſtanden
Ueber dieſem Tempel offen,
Von den Seligen umſchaaret.

Und es ſtand die Mutter Gottes
Und der Heiland mit dem Lamme
Ganz bekränzt mit ſüßen Roſen
In des Lichtes ew'gem Glanze.

„Und der Engel Legionen
Sangen: Gnade, Gnade, Gnade!
Tauſend Kränze heil'ger Roſen
Sah ich zum Altare fallen.

„Und den Schleier einer Nonne
Sah ich nehmen Roſablanken;
Eine Goldfluth, ihre Locken
Vor der Scheere niederſanken!

„Singend ſtand ich auf der Orgel,
Vor mir ſtand die goldne Harfe;
Aber ſtille und geſtorben
Lag mein Herz in kalten Banden.

„Wie in böſem Traum der Boden
Fliehenden die Füße bannet,

Hülferufenden der Odem
Kämpfend in der Bruſt erſtarret:

„Lebend und doch eine Todte,
Sehend und doch dicht umnachtet,
Stumm, doch ſingend vollen Tones,
War ich wie von Stein umfangen.

„Neben mir ſtand ſchwarz Apone —
Weh, o weh, was er geſaget,
Was er ſprach vorhin im Zorne
Füllet mich mit tiefem Bangen!

„Doch am Altar aufgezogen
Ward ein himmelblauer Mantel,
Und das Bild der Mutter Gottes
Grüßte laut des Volkes Ave.

„Und ich hört' in meinen Ohren
Ave, Salve Mater, ſchallen,
Und aus meinen Augen quellen
Wieder Thränen auf die Wangen.

„In der Kirche hohem Dome
Schmetterten die Nachtigallen,
Ganz durchzücket von dem Tone
Fühlt mein Herz ich wieder ſchlagen.

„Und ich bin emporgeflogen,
Eine Stimme, ſingend Ave,
Bin des Engels Gruß geworden:
Ave, Salve Dei Mater!

„Dies Geſicht war mir ergoſſen,
Da ich ſinnlos in der Harfe
Ruhete, von Meliore
Fromm gerettet bei dem Brande.“ —

„Was du ſaheſt, Roſadore,
Sah ich alles,“ ſprach die Kranke,
„Herr! du haſt in Viſionen
Wunderbar dich uns erbarmet!“

Und in ſtiller Wonne ſchloſſen
Beide ſich in ihre Arme.
Ruhig ſprach nun Jacopone:
„Herr, thu mir nach Wohlgefallen!“ —

Aber nun tritt durch die Pforte
Agnuscaſtus mit dem Lamme,
Kniet betend an den Boden
Neben Roſaroſen's Lager.

Nach der Sanduhr ſieht Benone,
Eine Schelle rührt der Knabe,
Niederkniet Roſadore,
Jacopone bei der Kranken.

Beim Geſang des frommen Volkes,
In dem Scheine heller Fackeln
Hat ſie leiſ' das Haupt erhoben
Und des Herren Leib empfangen.

Und dann ſprach ſie noch die Worte:
„Herr, du haſt dich mein erbarmet!
Herr, dein Wille ſei gelobet!
Meine Seele nun empfange!“ —

Mit dem heil'gen Oel Benone
Haupt und Hand und Fuß ihr ſalbet,
Und ſie ſprach: „Des Herzens Roſe
Wirft unendlich weiten Schatten.

„O der Wonne, o des Troſtes,
O des wunderſüßen Gartens!
Singe meine Roſadore,
Mit des Himmels Nachtigallen.

„In den Schatten meines Todes
Laſſe Gottes Lob erſchallen!“ —
Und es ſang nun Roſadore
Zu dem Klang der goldnen Harfe.

Solch ein Lied, ſo ſel'gen Tones
Hat nur da die Luft getragen,

Als der Heiland ward geboren
Und die Engel Gloria ſangen;

Alſo ſang des Lichtes Bogen,
Da den Luftkreis aller Farben
Gott durch ſeinen Raum hinrollte,
In dem Glanz des erſten Tages;

Alſo tönt' des Waſſers Woge,
Mit dem Rund des Erdenballes
Selig ſpielend in der Sonne,
Jauchzend an dem erſten Tage;

In ſo ſüßen Tones Strome
War die Luft aus Gottes Athem
Um die junge Welt ergoſſen
In der Luft des erſten Tages;

Und die neue Erde rollte
Unter alſo freud'gem Klange
In den Kreis von Mond und Sonne,
Jubelnd an dem erſten Tage;

Alſo ſang das Blut ergoſſen
Durch des neuen Menſchen Adern,
Alſo ſang der Menſch voll Wonne,
Da er zu der Welt erwachte.

Doch annoch viel höhern Tones
Wird das Lied der Sel'gen ſchallen,
Wenn ſie aus dem Haus des Todes
Zu dem Antlitz Gottes wandeln.

Aber nun zieht mit dem Volke
Betend, bei dem Schein der Fackeln,
Nach dem Kloſter hin Benone;
Einſam ſteht der Todten Lager.

Und es küßt ihr Roſadore
Thränenlos die bleiche Wange,
Grüßet ſcheidend Jacopone
Und verläßt ihn mit der Harfe. —

Einſam ſitzet Jacopone
Auf dem ſtummen Sterbelager,
In der Todten Demantkrone
Mit des Schmerzes Blick hinſtarrend.

Keine Thräne ihm entrollet;
Seine tiefe Trauer raget
Wie die Wüſte öd' und trocken
Auf, am Horizont verſchmachtend,

Ohne Schatten, und die Sonne
Selbſt ein tiefer Feuerſchatten,
Der ſich wie ein weiter Bogen
Ueber ſeinen Scheitel lagert.

Die Gedanken an dem Boden
Schleichend, in dem glühen Sande
Alle Spuren von dem Odem
Heißen Sturmes ſtets verwaſchen;

An dem Himmel keine Wolke,
An der Erde keine Pflanze,
Auch kein einz'ger kühler Tropfen
In dem ungeheuren Plane.

Alſo ſitzet Jacopone
In der Wüſte ſeines Jammers,
In die helle Demantkrone
Der geliebten Leiche ſtarrend.

Aber auf die Schulter klopfet
Agnuscaſtus ihm, der Knabe,
Reicht ihm einen Korb voll Roſen:
„Jacopone, jetzt erwache!

„Kränz' des Todes Braut mit Roſen,
Sie ſind aus demſelben Garten,
Wo die Roſen ihr gebrochen
An dem erſten Hochzeitsabend.

„Nimm ihr ab die Demantkrone,
Die du ihr noch haſt am Abend

In das Silberhaar geflochten;
Deiner letzten Pflicht gewarte.

„Einſt werd' ich am rechten Orte
Wunderbare Dinge ſagen;
Du wirſt, die dir war verborgen,
Deines Namens Schuld erfahren!“

Sprach's. — Da jener nahm die Roſen,
Schied er betend aus der Kammer:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!“
Jacopone ſaget: „Amen.“

Als er löſt die Demantkrone
Aus dem Strom des Silberhaares,
Iſt des Schmerzes Kern gebrochen,
Und des Jammers Quellen ſprangen.

Da er ihr den Kranz der Roſen
Legte in die Silberhaare,
Sind die Augen in dem Strome
Heißer Thränen ihm vergangen.

Da der arme Jacopone
Ihr die kalten Hände faltet,
Iſt der Trauring rothen Goldes
In die Hand ihm ſchwer gefallen.

Da er ihr das Aug' geſchloſſen,
Brach er aus in lauten Jammer,
Ganz in einem Thränenſtrome
Der Geliebten Antlitz badend.

Als die Nacht war hingezogen,
Stand des Morgenſternes Fackel
An dem ſtillen Horizonte,
Wie ein Irrlicht auf dem Grabe.

Wie in eines ausgeſtochnen
Auges leere Höhle zagend,
Sah des neuen Tages Sonne
In das Herz des armen Mannes.

Und wie an dem Hochzeitsmorgen
Pietro ſie begrüßend ſagte,
Grüßt ſie an dem Todesmorgen
Jacopone laut aufjammernd:

„Grüß dich, blut'ge Todesſonne,
Grüß dich, Held des Unterganges,
Grüß dich, Heiland voller Dornen,
Grüß dich, Sichel meines Gartens!

„Grüß dich, lichter Trauerbote,
Grüß dich, Thaues Thränenſammler,
Grüß dich, Wecker aller Todten,
Grüß dich, Feuerheld des Grabes!

„Singt die ſieben letzten Worte,
Singt ſie mir, ihr grauen Schwalben,
Singt ihn mir, den Schild der Todten,
Singt den Held des Unterganges!"

11. Meliore's Verſuchung.

Meliore wohnte dem Tode Roſaroſen's nicht bei; er hatte mit Apone das Haus verlaſſen, denn ein eigenthümlicher Drang zog ihn plötzlich zu dem Meiſter hin. Es war ihm, als müſſe er alles widerrufen, was er am Morgen im Schimpfe gegen ihn ausgeſagt hatte. Eine unnatürliche Gewalt feſſelte ihn an den dämoniſchen Mann. Apone ſeinerſeits bot gleichfalls alles auf, um den Jüngling an ſich zu ketten. „Dein Eifer," ſprach er, „war mir lieb, herrlich wirſt du, wenn du reifer; denn dich treibet hoher Trieb.

„Ob du würdig könnteſt leiden,
War zu forſchen ich gewillt;
Nebſt dem Schwerte zu dem Streiten
Führe auch der Mann den Schild."

Mit geheimnißvollen glühenden Worten redet Apone zu dem Jüngling, um ihm mehr ſeine Obmacht fühlen zu laſſen. Meliore ſchmiegt ſich wie ein Kind, furchtſam und widerſtrebend, dem Manne an. So ſchreiten ſie über die Brandſtätte des Theaters hin; dort erinnert Apone ſeinen Begleiter an Biondette und eiferſüchtig ſucht er die reine Tugend der Jungfrau zu verdächtigen. Doch da brauſt Meliore auf. Mit eiſerner Ruhe nimmt Apone die Reden des Jünglings entgegen und bemüht ſich, ihn durch eitle Blendwerke zu verwirren. Aber Meliore hört nicht auf ihn; lichte Bilder umſchweben ihn plötzlich und ähnlich wie der ſterbenden Roſaroſa erſchließt ſich auch ſeinem Blicke die Zukunft. „Dem lichten Sternenmeere," entgegnet er, „gleichen Biondetten's Friede und Reinheit;

„Alſo feſt und ungebeuget
Stehet ihrer Tugend Zier,
Als einſt fromm ein Tempel ſteiget
Aus des Brand's Ruinen hier.

„Sieh! beweget ſind die Steine,
Ordnen auf zu Mauern ſich;
Dieſe Geiſter ſind die meinen,
Und ihr Meiſter bin auch ich!

„Freudig auf die Pfeiler ſteigen;
Hörſt du wie Biondette ſingt?
Wie nach ihrer Harfe Reigen
Stein auf Stein zum Himmel dringt?

„Wie nach ihren Melodeien
Kuppel ſich an Kuppel ringt,
Und die Säule ihre Reihen
Mit dem Palmenknauf verſchlingt?

„Der Kapellen Einſamkeiten
Ordnen ſich in Harmonie,
Wo die Töne ſich durchſchneiden
Wölbt des Chores Halle ſie.

„Wo die Töne höher ſteigen
Heben ſich die Thürme ſpitz,

Die zum Firmamente reichen
Mit der Kreuze goldnem Blitz:

„Wo ſie ſich zur Tiefe neigen,
Zu der Grüfte Labyrinth,
Seh ich trauernd niederſchleichen
Still der Treppen Steingewind'.

„Heilig ſcherzt in tauſend Weiſen
Blum' um Blume, Bild um Bild,
Und, die Meiſterin zu preiſen,
Wiederhall dem Stein entquillt.

„In der Kerzen ſel'gem Scheine
Bebt der Altar feierlich,
Und gleich einem Frühlingshaine
Füllt das Haus mit Jubel ſich.

„Silbernem Gefäß entkreiſend
Süß der Weihrauch aufwärts dringt,
Und des Himmels Thor aufreißend
Hochgeſang in Wonne ringt.

„Sieh! wie zu des Tempels Weihe
Rings die frommen Bürger ziehn;
Meiſter! Gott uns Troſt verleihe,
Laſſ' uns betend niederknien!“

Spricht Meliore; und den Meiſter
Will er an dem Mantel ziehn:
Helfet! alle gute Geiſter!
Er ſieht vor ſich doppelt ihn.

Einer trägt ein Feuerzeichen
Auf der hohen dunkeln Stirn,
Kalt ſie ſich die Hände reichen,
Und es bebet das Geſtirn.

Lachend ſie von dannen ſchleichen.
Sieh, da kehrt das Mondenlicht,
Durch das nächtlich tiefe Schweigen
Meliore's Stimme bricht:

„Weh! Bologna, weh! Sich neigen
Sah ich deiner Thürme Zier,
Sah ein blutig Feld der Leichen
Ueber deinem Herzen hier.

„Weh! in deinen Eingeweiden
Regt ſich ein Drachenkind,
Und es ſtreu'n die dunkeln Zeiten
Deine Aſche in den Wind.

„O, wie muß ich den beneiden,
Der den Stamm, deſſ' Sohn er iſt,
Kennt, daß er den Fluch der Leiden
Nicht in ſeinem Schuldbuch lieſt.

„Einen Schuld'gen ſuchend, reißen
Um das Schiff die Stürme ſich;
Weh! ich kann mich deſſ' nicht preiſen,
Daß den Fluch nicht trage ich.

„O Allmächtiger, o zeige,
Ob der Sünde ich entſpring,
Daß ich zu der Fluth mich neige
Und ein ſühnend Opfer bring!“ [18]

Alſo fleht er um ein Zeichen,
Und ſein Flehen ihm gelingt,
Durch das tiefe nächt'ge Schweigen
Hell die Todtenglocke klingt.

Und der Glocke Schall geleitet
Zu Biondetten's Wohnung ihn;
Wo der Baum den Schatten breitet
Kniet er bei dem Altar hin.

„Herr! die Seele, die jetzt ſtreitet,
Richt' in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt ſcheidet,
Sehe bald dein Angeſicht!“ —

Und er höret an dem Zeichen,
Daß ein Weib geſtorben iſt,

Weil die Zahl der Glockenſtreiche
Zweimal unterbrochen iſt.

„Jacopone's frommem Weibe
Wohl das dunkle Auge bricht —
Ob ich gehe, ob ich bleibe?“
Bang der Jüngling zu ſich ſpricht.

Da tönen Schritte durch die Nacht. Meliore lauſcht auf; eine dunkle Geſtalt tritt mit entblößtem Schwerte vor ihn hin und greift ihn an. Schnell ſtellt ſich der Jüngling entgegen und übernimmt den Kampf. Aber mit einmal ſpringt ſeine Klinge klirrend entzwei und er fühlt des Gegners Degen in ſeiner Bruſt. Sinkend betet er:

„Herr, die Seele, die jetzt ſtreitet,
Richt' in deinem Zorne nicht;
Herr, die Seele, die jetzt ſcheidet,
Sehe bald dein Angeſicht.“

12. Kosme krank. Pietro's Garten brennt.

Wenn du gleich den Vögeln ſchwebteſt,
Ueber dir der blaue Bogen,
Unter dir die grüne Erde
Und des Waſſers Silberwoge;

Und du wollteſt niederſehen,
Wo du ruhig möchteſt wohnen,
Wo du deinem kleinen Neſte
Eine Stelle ſuchen ſollteſt:

Flöheſt du der Städte Elend
Und die Armuth eines Dorfes,
Und zögſt über Land und Felder
Zu dem ſtillen Thale Kosme's;

Wo die ſtillen Bächlein gehen
Durch die Schatten, durch die Sonne,
Durch die Büſche, durch die Felſen,
Bis zum Garten voller Roſen.

Und du bauteſt dir dein Neſtchen,
Wo die klare Jungfrau wohnet,
Und ſie ging dir aus dem Wege,
Wenn du ruhig brüten wollteſt;

Und du ſangſt ihr an dem Fenſter
In des Lorbeerbaumes Krone;
Futter würde hin ſie legen
Alle Abend, alle Morgen;

Und dir ſchien's ein ſelig Leben.
Ging zu beten früh die Fromme,
Flögſt du mit ihr zur Kapelle,
Die am Felſen höher oben.

Und wenn ſie aus vollem Herzen
Unter Thränen ſpräch die Worte:
„Herr, ach ſchau zu meinem Herzen,
Es iſt ganz von Schmerz umdornet;

„Herr, um deines Sohnes Schmerzen
Richte auf den Vater Koſme,
Laſſ' ihn nicht verzweifelnd ſterben,
Oeffne ihm die Gnadenpforte:“

Dann wär deine Luſt zu Ende,
Deine Seligkeit zerronnen,
Denn nicht ferne von den Menſchen
Ueberall das Elend wohnet.

Und es iſt kein öder Felſen,
Und kein Bächlein oder Bronnen,
Keine waldumſchloſſne Stelle
Unter'm Monde und der Sonne,

Wo ein Menſch das Licht geſehen,
Wo nicht wär geſündigt worden,

Wo nicht wären bittre Thränen
Vor dem Herrn vergoſſen worden.

Und du würdeſt Abſchied nehmen
Von der nächſten Morgenſonne,
Sängſt noch einmal ihr am Fenſter,
Flögſt dann weiter unbeſorget. —

Wärſt du einer von den Sternen,
Die am hohen Himmelsbogen,
Ewig auf- und untergehen,
Wie der Herr es hat geboten;

Und du wollteſt dich bedenken,
Wo du deine Strahlen ſollteſt
Rein und freudig niederſenken,
Daß ſie wieder ſpiegeln ſollten:

In den Spiegel weiter Meere
Säheſt du das Schiff hinwogen,
Das die Sünde aus der Fremde
Bringet zu entfernten Zonen;

Auf der ſtadtbeſä'ten Erde
Säheſt du die Menſchen morden;
In den Thälern, auf den Bergen
Säheſt du die Sünde wohnen.

In des Kloſters enger Zelle,
In dem gleichen Thun des Dorfes,
In des Marktes regem Leben,
Im erſtarrten Thun des Schloſſes:

Wo du deine Strahlen ſenkeſt
Findeſt du ein Herz gebrochen,
Findeſt du ein Werk des Böſen,
Findeſt du ein Kind des Todes.

Und wer ſeine Blicke lenkte
Zu dir flehend hin nach oben,
Wäre trunken ganz von Thränen,
Wäre dürſtend nach dem Troſte.

Doch du würdeſt dich nicht wenden,
Strahlteſt ruhig Gott zum Lobe,
Wollte untergehn die Erde,
Wollten auferſtehn die Todten.

Was hier klaget, muß vergehen,
Schmerz und Sünde ſind des Todes,
Und die Leiden thun nur wehe,
Weil ſie ſterblich ſind geboren.

Aber was da ewig ſtehet
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann ſich nur in ihm bewegen,
Iſt ein Freud- und Leidenloſes. —

Sieh, der göttliche Geſelle,
Phosphoros, der Held des Morgens,
Funkelt von des Himmels Schwelle
Ruhig in den Garten Kosme's.

Und im Morgenwind beweget,
Träumen ſtill des Gartens Roſen,
Doch die Hütte iſt voll Elend,
Und ſie iſt ein Haus der Sorgen.

Roſablanka ſitzt in Thränen
An dem Bett des kranken Kosme,
Den ein leiſer Schlummer decket,
Nur von Seufzern unterbrochen.

Und ſein müdes Haupt erhebet
Nun der Alte zu der Tochter,
Spricht: „Mein Kind, jetzt mußt du gehen
Zu der Meſſe in das Kloſter.“ —

„Vater, laſſet mich hier beten
Zum allgegenwärt'gen Gotte,
Daß ich eurer Krankheit pflege;
Fern bin ich um euch in Sorgen.“ —

„Armes Kind, ich kann geneſen
Nur in einem ſel'gen Tode,

Sächs. Landes-Bibl.

Mich kann nur vom Schmerz erlöſen
Blut des eingebornen Sohnes.“ —

„Vater, ſchrecklich iſt geweſen
Euer finſtrer Arzt Apone,
Und ich muß noch Kräuter leſen,
Die er alle hat verordnet“ —

„Kind, haſt alle du gehöret,
Die er zu mir ſprach, die Worte;
Sie zerſchnitten mir die Seele
Wie viel hundert gift'ge Dolche.“ —

„Das, was ich davon gehöret,
Ich doch nicht verſtehen konnte:
„„Kosme, was dein Herz verzehret,““
Sprach er, „„iſt die Härte Gottes.

„„Kräftig haſt du einſt dem Leben,
Was des Todes iſt, geopfert,
Und nun opferſt du das Leben,
Das dir übrig bleibt, dem Tode.

„„Du treibſt hier ein thöricht Weſen,
Machſt zur Närrin deine Tochter,
Und die Löcher deiner Seel
Willſt du mit der ihren ſtopfen.

„„Höre auf ſie zu beſtehlen,
Tritt ihr nicht in ihre Sonne,
Laſſ' ſie leſen die Poeten,
Gehe in der Stadt zu wohnen.

„„Du magſt ewig dich belehren,
Was verloren iſt verloren,
Beſſer ſollteſt du noch ſcheeren,
Die dir übrig bleibt, die Wolle.““

„Dann hat er mich angeſehen,
Wie der grimmige Herodes,
Als die Kindlein er zu tödten
Seinen Knechten hat befohlen.

„Und ich war ſo recht im Herzen
Von dem gift'gen Blick durchbohret,
Bin Marien anzuflehen
Zur Kapelle dann geflohen.

„Und am Wege ſah ich ſtehen,
Den am Morgen bei den Roſen
Ich ein Grab hatt' graben ſehen,
Da die Schlang' emporgeſchoſſen.

„Und ich ſah auch einen Engel
Jubelſchreiend in den Wolken,
Er ſchwang ſich wie eine Lerche
Jubelirend hin gen Morgen.

„Vater, was ich da geſehen
Klar, wie bei dem Licht der Sonne,
Hat mir ganz verwirrt die Seele,
Jetzt kann ich's nicht wiederholen.

„Als ich zu mir kam, da brennte
Ueber mir der Himmelsbogen,
Es iſt Feuer wohl geweſen
In der Gegend, in Bologna.

„Vor Marien bin in Thränen
Betend ganz und gar zerfloſſen;
Gnädig iſt ſie mir geweſen
Und ich bin geſtärket worden.“ —

Kosme ſprach: „Des Arztes Weſen
Iſt ſtets ſchrecklicher geworden,
In der Seele mir zu leſen,
Hat er mir das Herz zerbrochen.

„Ach, er kannt' mein ganzes Leben,
Und mit jedem harten Worte
Hat er, ihn auf mich zu werfen,
Von mir einen Berg gehoben.

„Und ſo lieg ich ganz zerſchmettert,
Als ſei ich geſteinigt worden;

Er hat mich mit einer Kette,
Die ich ſchmiedete, umzogen.

„Aus dem Leib mir nah' bei'm Herzen
Meine Eingeweide zog er,
Hat mein Uebel draus zu leſen,
Frech ſie in die Luft geworfen.

„Und ich ſah es ohne Schmerzen.
Seit ſie wieder eingeſchloſſen,
War's als ſeien tauſend Centner
In der Seele Haus gezogen.

Boshaft ſprach er, daß ich erſt dann geneſen würde, wenn drei Roſen in Sünden geſtorben ſeien, die jetzt im Garten Gottes blühen. Unter dieſen Roſen biſt auch du, mein Kind. In teufliſcher Niedrigkeit verlangte er, daß auch die Schuld dein Herz berühre.

„Und nun rief ich: Wehe, wehe!
Wehe über dieſe Worte!
Und als ich ihn angeſehen,
Iſt er deutlich mir geworden.

„Jener Bube biſt du, Frecher,
Der die Farben mir im Kloſter
Rieb, als ich in Gottes Tempel
Bin ein böſer Sünder worden.

„In dem Namen Jeſus hebe
Dich von mir! — Da floh Apone.
Ach, er iſt es nicht geweſen,
War der Widerſacher Gottes!" —

„Vater, nicht ſo traurig redet!
Ja, es war der Arzt Apone,
Den ich geſtern noch geſehen
Zu Bologna bei dem Brunnen.

„O beſchwert nicht eure Seele,
Die in Träumen iſt verworren;

Wendet ruhig im Gebete
Euch zum allbarmherz'gen Gotte.“ —

„Gutes Kind, lies mir den Zettel,
Der vom Arzt geſchrieben worden,
Daß ich dir die Orte nenne,
Wo die Kräuter ſind zu holen.

„Denn der Arzt ſprach: In der Nähe,
Ja, in deines Gartens Boden,
Werden dieſe Kräuter ſtehen,
Deren Trank ich dir verordne.“ —

Roſablanka lieſt den Zettel:
„Aus Sanct Claren's Garten Roſen
Um die Mitternacht zu brechen
Und mit Keuſchlamm einzukochen.

„Unſer Liebfrau Bettſtroh nehme,
Miſche es mit dunklen Roſen,
Zu Marienſchühlein menge
Teufelsklau und Hahnenſporen.

„Und Marienſiegel breche
In dem Schein des vollen Mondes,
Mit Marienmantel leg es
In den dir bekannten Bronnen.

„Liebfraumilch und Liebfrauthränen
Mit unſchuld'ger Kindlein Roſen,
Findelkraut und Feuernelken
Deſtillire durch neun Monde.

„Alle Stunden einzunehmen,
Und ſo lang zu wiederholen,
Und dem Arzte ſchnell zu melden,
Wenn's nicht helfen will. Apone.“ —

Als ſie dies Rezept geleſen,
Sprach der Kranke: „Meine Tochter,
Jetzo eile nach der Meſſe,
Kehre wieder mit Benone.

„Alſo heißt, der ſie wird leſen,
Er iſt recht ein Heil'ger Gottes,
Beichte will ich ihm ablegen,
Meiner armen Seel' zum Troſte“ —

„Soll ich nicht zum Wald erſt gehen,
Vater, und die Kräuter holen,
Weil ich ſo wohl alle kenne,
Außer Teufelsklau und Krone.“ —

„Nein, ich muß ſie ſelber brechen
Unter Thränen, fromme Tochter,
Wo ich gehe, liege, ſtehe,
Blühen ſie ja aller Orten.[17]

„Gehe nun, mein Kind, und flehe
Für mich um die Gnade Gottes,
Mein Bekenntniß abzulegen,
Will indeß mein Herz ich ordnen.

„Nimm die Fackel, die ich geſtern
Einer Schlange gleich geformet,
Am Altare laſſ' ſie brennen
Bei der Mutter Todtenopfer!“ —

Und ſie nimmt die Fackel betend,
Ihre Thränen niederfloſſen
Auf den Alten, der ſie ſegnet,
Und ſie wandelt aus der Pforte. —

Wie ſie durch den Garten gehet
Weinen morgenlich die Roſen,
Und in tiefen Träumen wehen
Ueber ihr des Waldes Kronen.

Und es wirft ſchon durch die Stämme
Ihre Strahlen hin Aurore.
Aber ſieh! zur Link' und Rechten
Glüht am Himmel heut' der Morgen.

Doch jetzt ſieht bei der Kapelle
Sie in's Thal herab von oben:

Weh! die Röthe ihr zur Rechten
Iſt des Pietro Hütte, lodernd.

Nieder durch die Felſenwege
Eilt ſie, achtet nicht der Dornen;
Da ſie zu dem Garten gehet,
Fühlt ihr Fuß den glühen Boden.

Und der Hütte Aſche hebet
Wild empor der Sturm des Morgens,
Der ſich ſonſt zu wiegen pflegte
In dem Buſen tauſend Roſen.

Als ſie durch den Garten gehet,
Lief um ſie die wilde Lohe,
Schlangen, Drachen, ſengend, brechend
Blum' und Baum und Laubenbogen.

„Pietro, Pietro!“ ruft ſie bebend —
„Ob er in der Gluth geſtorben?“
Sieh, bei jener weißen Roſe
Steht er, die ſie ihm geſchenket.

Alle Bäume rings gefället
Hat er zu dem Schutz der Roſe,
Und ihr immer Waſſer gebend
Geht und kehrt er zu dem Bronnen.

Pietro redet ſinnverwirrte Worte von dem Tode ſeiner Schweſter Roſaroſa, von Meliore und Apone; der letztere hat den Rath des Moles treulich ausgeführt; der arme Gärtner iſt dem Wahnſinne verfallen. Roſablanka trauert tief bei dieſem Anblicke, und ſucht den unglücklichen Jüngling zu tröſten. „O Pietro,“ ſpricht ſie, „denke Gottes!“

„Pietro, du ſtehſt ganz in Frevel,
Seine Hand von dir gezogen
Hat der Herr, o Pietro, bete,
Daß er dein nicht denk' im Zorne.

„Nie bin ich dir lieb geweſen,
Du haſt geſtern mich belogen,
Denn ich ſehe deine Seele
Tief in ird'ſcher Noth verworren!

„Laſſ' dem Feuer ſeine Rechte,
Das du gen dich aufgefordert;
Deine Seele zu erretten,
Folge mir zur Kirche Gottes,

„Und erzähl' mir auf dem Wege,
Warum ſo dein Sinn verworren,
Ich will liebreich mit dir reden;
Folge mir von dieſem Orte.

Pietro ſpricht: „O Gottes Engel,
Wie du mild biſt in dem Zorne!“ —
Eine Hand voll Aſche nehmend,
Beugt er ſich dann zu dem Boden;

Und ſie unter Thränen mengend
In die thaubereiſten Locken,
Spricht er, nochmals um ſich ſehend,
Schmerzdurchdrungen dieſe Worte:

„O du liebes, armes Leben,
Bunter Thron des ew'gen Todes,
Blutig Schlachtfeld des Verderbens,
O ihr aſchevollen Roſen!

„Meiner Hütte klare Fenſter,
Von Jasmin ſo ſtill umzogen,
Und du ſchattig Dach der Reben
Ueber meiner kleinen Pforte!

„Weh, ihr grinſt mich wie Geſpenſter
An im glühen Blick der Kohlen,
Und der Raſen, den ich pflegte,
Knirſchet unter meinen Sohlen!

„O ihr tauſend frommen Engel
In den Lilien, in den Roſen,

Morgens mit dem Gärtner betend,
Sterne, Sonnen, Kelche, Kronen —

„Zeihet mich mit dürrem Stengel,
Daß ich alle euch gemordet,
Daß ich, folgend dem Verderben,
Hab zerſtört den Tempel Gottes.

„Fromme Prieſter fleiß'ger Zellen,
Goldne Bienen, euer Kloſter,
Eures Gottesdienſts Kapellen,
Eurer Andacht Stationen —

„Alle liegen ſie verſenget,
Und die Gluth des böſen Opfers
Und der Rauch des Feuerfrevels
War für euch des Todes Odem.

„Kühler Labung Marmorbecken,
Glatter Rand des treuen Bronnens,
Du biſt in dem durſt'gen Lecken
Dieſer wilden Brunſt zerborſten.

„Stiller Mahner des Geſchäftes,
Stundenzeiger, Freund der Sonne,
Du biſt Feuerſchatten werfend
In der böſen Gluth zerſchmolzen.

„Hütte, Garten, Blumen, Reben,
Fromme Bienen, ſüße Roſen —
O du unſchuldvolles Leben,
Ich hab dich von mir geſtoßen!

„Einſam nur im Garten ſtehet
Dort die hohe weiße Roſe;
Paradies mußt untergehen,
Ewig ſteht der Baum des Todes!"

Und nun mit der Jungfrau gehet
Zu der Stadt der Trauervolle,
Und ſie wechſeln ſtille Reden
Niederſehend an den Boden.

„Wann iſt, Pietro, deine Schweſter
Roſaroſa dir geſtorben?“ —
„Des Theaters Gluth entgehend
Fiel ſie in den Arm Meliore's.

„Niederſprang ſie von dem Fenſter,
Und der Sturz führt ſie zum Tode.
Jetzt zu ihrem Leichenfeſte
Gehe ich zu Jacopone.“ —

„So war dies die Gluth, die geſtern
Ich ſah an dem Himmel lodern?
Ach, die herrliche Biondette,
Ward ſie heil dem Brand entzogen?“

Ruhiger erzählt Pietro, daß Biondette an Roſaroſa's Krankenlager geweſen ſei; auch Meliore ſei unverletzt. „Noch geſtern war er mit einem weiſen Arzte bei mir in der Hütte. Der Arzt holte Kräuter und ging dann zu deinem Vater. Aber ehe er von mir Abſchied nahm, ſprach er böſe Worte zu mir:

„Und er warf mir in die Seele
Einen Brand, der ewig lodert,
Der den Garten mir verzehrte,
Der mich ſelbſt noch treibt zum Tode.“

Roſablanka rief nun: „Wehe,
Wehe dir, du Höllenbote!
Apo iſt es nicht geweſen,
Wahrhaft ſprach der Vater Kosme.

„Deinen Schritt zurück noch wende,
Du erweckende Aurore,
Laſſe, was der Böſe ſä'te,
Nicht erblüh'n in deiner Sonne.

„Schauertrunkne Nacht, o kehre,
Decke, die du todt geboren,
All die Lügen und Geſpenſter
Unter'm Dunkel deines Zornes.“

Alſo ſpricht ſie. Doch es ſtehen
Glüh'nd des Morgens goldne Kronen,
Lächelnd ihres Angſtgebetes,
Auf Bologna's hohen Domen.

Und da ſie beiſammen ſtehen
Bei der Linde, bei dem Bronnen,
Sich ſchon Tagesſtrahlen ſenken
In den Schrein der Mutter Gottes.

„Pietro," ſpricht ſie, „Gottes Segen
Leuchte dir in deinem Zorne!" —
Scheidend ſah er da die Thränen,
Die ihr aus den Augen quollen.

Und ſie ſah verwirrt umwehen
Finſtre Stirn die dunkeln Locken;
Denn ſchon auf die Gipfel leget
Niederſchauend ſich die Sonne,

Die da ewig ſinkt und kehret
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann ſich nur in ihm bewegen,
Iſt ein Freud- und Leidenloſes!

13. Todtenmeſſe. Meliore und Roſablanka beichten.

Stille herrſchet in den Gaſſen,
Und es rauſcht ein Morgenwehn
Durch der Gärten Luſtterraſſen,
Wo die Blumen träumend ſtehn.

Eine Perle, eine Thräne
Legt er jeder in das Herz,
Und ſie wenden alſo ſchöne
Ihre Kelche ſonnenwärts.

Und es tragen ihre Düfte
Durch die ſchlummerſtille Stadt
Nun die kühlen regen Lüfte;
Einſam weht ein Blüthenblatt.

Und ein Vöglein aus der Linde
Flieget und das Blättlein fing,
Glaubt es ſpielend in dem Winde
Einen bunten Schmetterling.

Läßt betrogen dann es fallen
Auf des Springbrunns Marmorrand,
Und er ſpielt mit ſüßem Lallen
Mit dem ſüßen Frühlingstand.

Und der Vogel ohne Sorgen
Stürzet aus dem Bann der Nacht
In den goldnen lieben Morgen,
Der auf Thurmesſpitzen lacht.

Sonn' und Vogel golden lachet
Auf dem Kreuz, das himmliſch thront,
Und es ſinket überwachet
In das Licht der blaſſe Mond.

Durch den grauen Morgen dringet
Der prophet'ſche Hahnenſchrei,
Und die Schwalbe dichtend ſinget
Ihres Traumes Phantaſei.

Sieh, in einem frommen Blitze,
Fängt das Kreuz den Sonnenſchein,
Senkt ihn von des Thurmes Spitze
In die ſtillen Straßen ein.

Und der Bettler, der geſchlafen
Vor des Palaſt's Säulenkranz,
Hebt ſich, da ihn Strahlen trafen,
Still und dreht den Roſenkranz.

Und es gehet Roſablanke
Durch das röm'ſche Thor herein,

Eine Kerze trägt die Schlanke
Und ein Kännlein Opferwein.

Als ſie an des Altars Stufen
Vor Biondettens Wohnung ſteht,
Will die Tänzerin ſie rufen,
Daß ſie mit zur Kirche geht.

Staunend ſieht Roſablanka die Hausthüre offen ſtehen; ſie ſteigt die Treppe hinauf und tritt in Biondettens Kammer ein. Wüſte Unordnung bietet ſich hier ihren Blicken dar; Blumen, Federn und bunte Gewande liegen auf dem Boden zerſtreut, die Perlenſchnüre ſind zerriſſen, die Saiten der Harfe ſind zerſprungen, nur die Nachtigallen grüßen luſtig in ihrem Bauer den ſonnigen Morgen. Da tritt die Jungfrau hinzu und gibt den Sängern ihre Freiheit wieder.

Und die kleinen Vögel lenken
Zu dem Lichte erſt den Flug,
Werden aber bald ſich ſchwenken
Nach des Herzens innerem Zug:

Wie das Schiff vom Lande rauſchet
Freudig erſt in's Element
Und die freie Luft dann tauſchet
Mit des Schiffers Ziel und End.

Roſablanka ſchaut den Thierchen nach, wie ſie ſich durch die Lüfte emporſchwingen. Plötzlich ſteht Agnuscaſtus neben ihr,

Doch nun kommt der kleine Knabe,
Dem ſie geſtern am Altar
Theilte ihre Honigwabe,
Sprach mit ſeiner Stimme klar:

„Roſablanka, nicht vergeſſe
Ueber dieſes Hauſes Schmerz
Deiner Mutter Todtenmeſſe,
Trage in's Gebet dein Herz.

„Größre Trauer zu beſtehen
Stehet deiner Seele vor,
Durch die Dornen mußt du gehen
Zu des Himmels Roſenflor.

„Es verließ die kleine Zelle
Schon der treue Gottesmann,
Kerzenhell iſt die Kapelle
Und der Glockenruf gethan.

„Zünde deine Schlangenfackel
An der ew'gen Lampe Licht,
Sie ſei vor dem Tabernakel
Des Erlöſers aufgericht.“ —

Roſablanka ſpricht: „O ſage
Mir, du blondes Wunderkind,
Ob ich die, um die ich klage,
Je im Leben wiederfind'?“ —

Und er ſprach: „Die Seele ſtehet
Wieder licht in Gottes Hand,
Doch der Leib, der irdiſch gehet,
Iſt dem Dunkel zugewandt.“ —

Und nun wendet er ſich ſtille,
Und die Jungfrau folget nach:
„Es geſchehe Gottes Wille!“
Sie ergeben vor ſich ſprach.

Und er führt ſie zu Sanct Claren
Durch den Kloſtergarten ein,
Wo ſich tauſend Blumen paaren,
In des neuen Tages Schein.

Vor des Kirchleins Marmorſchwelle
Sproßt der ſchönſte Roſenſtrauch,
Und erfüllet die Kapelle
Mit der ſüßen Düfte Hauch.

Wunderbar iſt er gewunden
Und gerankt tauſendfach,

Einer Schlange gleicht er unten
Und umzieht das ganze Dach.

Wo er aus der Erde dringet,
Iſt er dürr und ungeſtalt,
Wo er höher an ſich ſchwinget,
Grünt und ſproßt er mit Gewalt.

Links wohl alle Roſen trauern,
Rechts ſie freudig lachend blühn,
Und es ſtehn des Kirchleins Mauern
In der Morgenſonne Glühn.

Doch drei Sproſſen ſendet oben
Friſch der recht' und linke Zweig;
Alle Sechſe dicht verwoben
Blühen freudig alle gleich.

Durch das Kuppelfenſter ſchauen
Die ſechs Roſen zum Altar,
Ihre Thränen niederthauen
Auf Marien's Schleier klar.

Aber von den Sechſen ſchimmert
Eine roth und Eine weiß,
Und die Dritte golden flimmert
Aus dem wunderbaren Kreis.

„Roſa myſtica Maria“
Heißt der heil'ge Roſenbund;
„Virgo dulcis, clemens, pia,“
Grüßet ſie des Volkes Mund. [18]

Als die Jungfrau fromm ſich neiget
Und zum Weihbrunn führt die Hand,
Wunderbar ein Anblick ſteiget
Auf bis an den Marmorrand.

Vor ihr ſtehn zwei geiſt'ge Nonnen,
Blicken zu ihr ernſt und mild,
Reichen ihr den heil'gen Bronnen;
Eine glich wohl jenem Bild.

Jene, die da ſtand zur Linken,
Wo die Roſen traurig ſind,
Ließ voll Schmerz die Augen ſinken
Wie die Mutter auf das Kind.

Roſablanka weiß ſich dieſes Geſicht nicht zu erklären; ſie zittert vor banger Angſt und doch ſteht auch wieder das Antlitz der Nonne mit unauslöſchlichen Zügen in ihrer Seele eingegraben, wenngleich das Bild ſelber vor ihren Blicken verſchwunden iſt.

Doch nun ſteckt ſie Kosme's Kerze
An der ew'gen Lampe Gluth,
Will ſie dann mit frommem Schmerze
Pflanzen, wo die Mutter ruht.

Doch ſie findet aufgedecket
Der geliebten Todten Gruft,
Und: „O Jungfrau, nicht erſchrecke!"
Eine Stimme zu ihr ruft.

Und es tritt der blonde Knabe,
Der ſie bis hieher geführt,
Lächelnd aus dem offnen Grabe
Zu ihr, die ſein Anblick rührt.

Denn es war, als ſtieg das Leben
Aus dem ſchweren tiefen Tod:
Alſo wird ein Engel ſchweben
In dem letzten Abendroth.

Und er wird der Sonne winken,
Die dann ſinket nimmermehr,
Und die Erde wird ertrinken
In des ew'gen Lichtes Meer.

Alle Schatten werden leuchten,
Alles Dunkel wird erglühn,
Und die Welten werden beichten
Vor dem Lichte auf den Knien.

Und der Knabe ſprach: „Geſchauet
Hab ich Roſaroſen's Gruft,
Wo ſie heut' wird Gott vertrauet,
Bis der Herr uns alle ruft.

„Roſatriſtis, die begraben
Hier mit Roſalacta ſteht,
Sie wird heut' Geſellſchaft haben,
Blumen, die ſie ausgeſä't.

„Schön iſt dieſe Gruft geweitet,
Für ſechs Särge iſt noch Raum,
Daß die Wurzel ſich erbreitet,
Wie den Zweig der Roſenbaum.

„Vor der offnen Gruft nicht bange,
Stell vor deines Stammes Haus
Hell die Fackel: eine Schlange,
Spricht ſie wohl die Stunde aus!

„Bete! Ich muß von dir ſcheiden,
Denn ich führ' das Kinderchor,
Um die Leiche zu begleiten,
Hier zu ihres Tempels Thor!" —

Nun verließ er die Kapelle.
Zum Altar Benone zieht,
Ihm zu dienen auf der Schwelle
Meliore betend kniet.

Fromm und andächtig, wie ſie gewohnt war, will Roſablanka der h. Meſſe beiwohnen. Aber eigenthümliche irdiſche Gedanken tauchen in ihrer Seele auf. Sie kämpft und ringt und kann gleichwohl dieſelben nicht bemeiſtern. Auch ihr gegenüber beginnt Apone's teufliſcher Spuk zu wirken.

Sieh, da küßt die volle Sonne
Jetzt Marien's Altarbild,
Und es deckt mit Glanzeswonne
Nochmals ſie der Jungfrau Schild.

Und mit kindlicher Geberde
Senkt die Magd ihr Lockenhaupt,
Spricht: „Die Schlange tritt zur Erde,
Die dir deine Roſen raubt!“

Ein Gnadenſtrahl fällt in Roſablanka's Seele; die wirren Gedanken weichen, und eine tiefe Reue kehrt in ihrem Herzen ein. Schmerzbewegt ſchlägt ſie an ihre Bruſt; ſie hatte die Ruhe wieder gefunden.

Auch die heilige Meſſe war beendet; Benone ſaß in dem Beichtſtuhle und an der Seite kniete Meliore. Eine wunderbare Geſchichte muß er dem Greis enthüllen. Es war ihm, als ſei er in der Nacht von Biondetten gerettet worden. Der Kampf mit dem dunklen Fechter, der Todesſtoß, Apone's Verſuchung — alles lebte nur noch wie ein Traum vor ſeiner Seele. Aber die noch friſche Wunde, welche er geſchloſſen auf der Bruſt fühlte, zeigte, daß in dem Traume die Wirklichkeit verborgen war. Nach dieſer Erzählung beichtete Meliore, er wollte ſein Herz reinigen, weil er ahnte, daß noch ſchwere Dinge ſeiner warteten.

Als er die h. Abſolution empfangen hatte, kniete auch Roſablanka zur Beichte nieder.

Heitere Freude und überirdiſches Glück durchwogten wieder ihre Seele. —

Aber ſeltſame Dinge hatten ſich noch in der vergangenen Nacht ereignet; Apone fuhr fort in ſeinem Zauber; alles ſchien zu glücken, und doch war ſeine Stunde und mit ihr die Erlöſung nahe. Biondette mußte ſich opfern, um das Heil zu beſchleunigen. Sie hatte dieſes Opfer in der vergangenen Nacht vollendet.

14. Biondetlens Tod.

„Apo, Apo, laſſ' mich ein!“
Rufet aus des Thurmes Grunde
Samael, der Geiſt der Stunde,
Zwölfmal aus kryſtallnem Munde.

Auf und nieder in dem Thurme
Steigt Apone ohne Ruhe,
Weil der König ihn beſuchet,
Muß ſein Haus geordnet ſein.

Seine Kammer macht er rein.
Bibeln, Kreuze, heil'ger Plunder,
Aller Sprachen Vater Unſer,
Lagen da ſeit ſeiner Jugend.

Zu den Stufen all hinunter
Stürzet er die heil'gen Kunden,
Daß es in dem Thurme ſummet,
Wie zum Brunnen plumpt der Stein.

Alles muß er thun allein.
Und er thut es unter Fluchen
Auf den unterthän'gen Pudel,
Der abweſend iſt zur Stunde,

Da der Hund im Doctorhute
Seine Kranken jetzt beſuchet;
Doch die Noth erhält ihn munter
Und des Geiſtes lautes Schrei'n.

Seine Kammer ſchmückt er fein.
Frauenwurz wohl vier Gebunde,
Todtenblume, Hundeszunge
Legt er zierlich in die Runde,

Männlein klein von Alraunwurzel,
Ausgerupft im Galgengrunde
Von dem ſchwer verfluchten Hunde,
Setzt als Wächter er dabei.

Und ein Baſiliskenei,
Kinderfinger einzutunken,
All dem König zum Genuſſe,
Muß bei dieſem Mahle prunken.

Seinen Dolch befleckt mit Blute
Stößt er mitten in die Stube,
An dem Hefte der Karfunkel
Soll des Mahles Fackel ſein.

„Apo, Apo, laſſ' mich ein!"
Rufet aus des Thurmes Grunde
Samael, der Geiſt der Stunde,
Zwölfmal aus kryſtallnem Munde.

Apo blickt noch zu dem Buche,
Das ihm Moles aufgefunden:
„Wo verberg' ich es jetzunder
Vor dem ſcharfen, hellen Geiſt?" —

Von dem Pulte er es reißt,
Und an einen Stab gebunden,
Steckt er es hinaus zum Thurme
Durch der Kuppel offne Luke,

Daß die Blätter in dem Sturme
Hin und her geweht, die Wunder
Ihres Inhalts laut ausrufen,
In dem klaren Sternenſchein.

Das könnt ihm verderblich ſein;
Doch ſie drehen ſich ſo munter,
Eines geht im andern unter,
Und ſo iſt's als wenn es ruhte.

Und der Geiſt emporgerufen
Schwebet leuchtend auf den Stufen,
Und des Thurmes Wände funkeln,
Wo ſein Silberfittig ſtreift.

Schimmernd durch die Kammer ſchweift
Dann der Geiſt und ſpricht: „Gelungen

Iſt dir's, Apo, aufzuputzen
Deine Stube zum Beſuche!"

An dem goldnen Weberſtuhle
Sitzet Apo, und die Spule
Treibt er hin durch hell und dunkel,
Webt des Geiſtes Flügel ein.

„Samael, ich webe fein,"
Spricht er, „nun erſt iſt's gelungen,
Da dich Schelm ich feſt gebunden —
Nun entflieht mir nicht die Stunde."

„Liſtig haſt du mich bezwungen,"
Spricht der Geiſt und nimmt die Spule:
„Web' ich alles dir zum Wunſche,
Läßt du dann mich wieder frei?"

„Webe bis zum Hahnenſchrei;
Iſt dir dann das Werk gelungen,
Iſt Viondette mir errungen,
Dann ſei Freiheit dir bedungen.

„Apo, zähme deine Zunge,"
Spricht der Geiſt, „du mußt verſtummen!
Auf die Spule ſieh und thue,
Was dir mein Gewebe zeigt."

Apo blicket ſcharf und ſchweigt.
Vor ihm fliegt auf dunkeln Grunde
Flammend hin und her die Spule,
Seine Sinne gehen unter.

Dunkler bald, bald wieder bunter
Woget er in Traumes Wunder,
Bild und Weber iſt verſchwunden,
Und er glaubet ſich allein.

Sieh! da ſpringt mit blut'gem Schein
Feuerſchrift aus dunklem Grunde,
Und die Lettern laufen munter
Wie die Funken an dem Zunder.

Verwundert und zornglühend lieſt Apone, daß er durch Biondettens reine Tugend untergehen werde. Um ſo mehr liegt ihm daran, die Jungfrau zu vernichten. Er hat erkannt, daß Biondette die Tochter ſeines Bruders, des Büßers Kosme iſt, und daß auch für dieſen bald die Stunde der Verſöhnung ſchlage.

In dieſem Augenblicke windet ſich der Faden der Spule auf, Samael fliegt die Treppen hinunter, überall lichten Feuerſchein verbreitend. Apone folgt dem Geiſt; er ſieht, wie Biondette von dem Tode Roſaroſa's zurückkehrt, frommen Gedanken nachſinnend. Da findet ſie den verwundeten Meliore auf der Straße liegen, ſie tritt hinzu und legt einen Verband um die Wunden des Jünglings. Apone's Rache wächſt; plötzlich gellt ein greller Ton, der Zauberfaden reißt, Samael entflieht.

Mißmuthig kehrt Apone zum Thurme zurück. Die Glocke ſchlägt ein Viertel vor ein Uhr. „Wohl," ruft der Meiſter freudig aus, „während der dreimal fünf Minuten ſind andere Geiſter mir noch verbunden, iſt auch der König frei." Und von neuem beginnt er Zaubermittel zu brauen und die finſteren Mächte zu beſchwören. Diesmal gehorchen alle nur widerwillig, denn eine höhere Macht tritt ihnen entgegen. Doch ſie müſſen folgen, und Apone befiehlt ihnen, Zauberkreiſe um Biondette zu ziehen. Da fühlt ſich die Tänzerin plötzlich umgarnt und unwiderſtehlich gezogen in die Nacht hinaus. Wie ſie auch betet und fleht, immer unaufhaltſam geht es voran bis hinauf zu Apone's Thurm. Da ruft Biondette plötzlich aus:

„O Maria, Gottesmutter,
Der ich einſtens ward gefunden,
In die Windeln eingewunden,
Denke meiner frommen Stunden,
Laſſe ſterbend mich geſunden.
O Marie, erbarm' dich mein."

Mit dieſen Worten reißt ſie die goldne Nadel aus den Haaren, und ſtößt ſie in ihre Bruſt, um die Unſchuld mit dem Tode zu erkaufen. Apone's Zauber iſt mißglückt; die Rettung des ganzen Geſchlechtes geſichert.

Triumphirt ihr guten Geiſter,
Es zerbrach der falſche Thron,
Apo, dem verfluchten Meiſter,
Sind die Diener all entflohn.

Heil'ger Sabbath, betend ſteige
Auf im Oſt dein frühes Roth,
Ueber dieſer Jungfrau Leiche
Schimmre lieblich hin der Tod.

In des Morgenlichtes Streifen
Sehe ich ein Flammenboot
Selig durch die Roſen ſchweifen,
Mit den Segeln purpurroth.

Roſaroſa, ſtill geneiget,
Führt das Steuer treu und fromm,
Roſadore zu ihr ſteiget,
Das ſie auch zum Heile komm.

Jene keuſch den Mantel breitet
Um der Schweſter Seele bloß;
Freudig nun der Kahn hingleitet,
Durch der blut'gen Thränen Schooß.

Zu des Traumes Inſel ſtreichet
Ihre Fahrt, zum ſtillen Mond,
Den in Sonn' und Thränen bleichend
Die unſchuld'ge Schuld bewohnt;

Wo die kleinen Kindlein weinen,
Die der Tod um's Licht betrog,
Auf dem Todtenkränzlein ſcheinen
Morgens ihre Thränen noch.

Ungetaufet ſie verweilen
Singend vor des Himmels Thor,
Und die Thränentauf' ertheilen
Thauend ſie dem Blumenflor.

Roſaroſe lehrt die Kleinen,
Die auf Erden ſie verlor,
Roſadore wird erſcheinen,
Führerin in dieſem Chor,

Bis die Roſen ſind befreiet
Aus ererbter Sünde Noth,
Bis zum Kranze ſie gereihet
Selig ſteigen aus dem Tod.

Singet Jungfraun, Kindlein weinet
An dem goldnen Himmelsthor,
Bald Maria euch erſcheinet
Mit der Engel ſelgem Chor."

Nur Apone freut ſich nicht; ſein dämoniſcher Haß ſteigt nur höher. Moles ſoll ihm den Untergang beſchwören helfen, wenn es noch möglich iſt. Aber Moles höhnt und ſpottet: „Meine Werke ſind vergebens gegen Gottes Werk; ich kann nur Böſes ſtiften ohne Lohn und ohne Freude.

„Allen Quark muß ich beneiden,
Und bin alles Quarkes Gott;
Spott ich Gottes Herrlichkeiten,
Tödtlich wird mir nie der Spott.

„Stift ich tauſend Bübereien,
Gehn ſie alle auf ein Loth;
Das unendliche Verzeihen
Hilft dem Herrn aus aller Noth.

„Als ich in der Wüſt' alleine
Ihm die Erdenſchätze bot,
Macht er aus dem dummen Steine
Mir zu lieb nicht einmal Brod.

„Ohne Freude muß ich teufeln,
Und mein Werk wird all zu Koth,
An dem ew'gen Leben zweifeln,
Und erzweifle nie den Tod.

„Was ich mühſam hab geleimet,
Iſt und bleibt ein ſchlechter Klotz,
Und in jedem Kraute keimet
Gegen meine Werke Trotz.

„Nichts kann ich zu Ende treiben,
Ach, ein Ende wär ein Lohn!
Das Unendliche vertreiben
Kann nicht all mein Spott und Hohn.

„Ewig elendes Arbeiten,
Null iſt mir wie Million;
Wer den Knoten könnt zerſchneiden:
Sohn iſt Vater, Vater Sohn!

„Arm, blutarm bin ich, ein Teufel,
Mutterlos und vaterlos,
Bös erzeuget von dem Zweifel
In der Lüge dunklem Schooß.

„Treibe ew'ge Affereien,
Ohne Freude, ohne Zorn,
Keine Roſe kann mich freuen,
Und mich ſchmerzen kann kein Dorn.

„Hab' ich mich wo eingefleiſchet,
Braucht's vom Kreuz ein Stückchen Holz,
Und der Teufel flieht und kreiſchet
Wie ein Hund vor Pfeil und Bolz.“

Dennoch gibt Moles dem Meiſter noch einen Rath. Er ſolle alles aufbieten, damit das Volk meine, Biondette habe ihr Gelübde zurückgenommen und wolle in der Welt verbleiben. So ſei es vielleicht noch möglich, das bevorſtehende Heil der drei Roſen zu ſtören und den eigenen Untergang zurückzuhalten. Moles bietet ſich an, einem ſeiner untergebenen Geiſter zu befehlen, in die Leiche Biondettens zu fahren und dieſe ſcheinbar zu beleben.' Apone aber muß ſie durch Zauberſalbe vor der Verweſung ſchützen Beides geſchieht; Aelia Lälia Crispis nennt ſich der neue Teufel. So erfüllte ſich Biondettens Traumgeſicht nach dem Brande des Theaters:

„Einen Traum hab' ich geſehen:
Aſche war ich und zu Aſche
Soll ich einſtens wieder werden,
Wenn erfüllet ſind die Tage.“

Aber auch jenes wunderbare Bild wird in Erfüllung gehen, das ſie bei dem Tode Roſaroſa's ſchaute. Wenn die Kapelle vollendet iſt, wenn Roſablanka den Schleier nimmt, und wenn Apone ſich genöthigt ſieht, die ſcheinbar lebende Leiche zu Ehren der Gottesmutter ſingen zu laſſen: dann wird der letzte Zauber weichen, die Schuld genommen und werden die drei Roſen in reiner Jungfrauſchaft dem Herren entgegen gehen.

Es iſt nur eine kurze Prüfungszeit. --

15. Roſaroſen's Leichenzug.

Frühe Sonne, frühe Sonne,
Ach, wo biſt du hingeſunken!
All des Tages Jugendwonne
Iſt im Morgenroth ertrunken.

Deine wunderſel'gen Augen —
Inſeln aus des Himmels Seen —

Sah ich ſteigen, untertauchen
In des Morgens ernſtem Wehen.

Und es ſteigt ein Nebelſchleier
Ueber's tiefe, ſtille Blau,
Eine einſam tiefe Feier
Breitet ſich durch Wald und Au'.

Ruhig unbewegte Bäume,
Kein Geſang, kein Blattgeräuſch;
Spinnet ihr die nächt'gen Träume
Wieder an, ihr Blumen keuſch?

O Bologna, deine Zinnen,
Die gelacht im Sonnenſtrahl,
Seh ich böſen Schmuck gewinnen:
Schwarze Flaggen überall!

Alle Buden ſind geſchloſſen,
Trauertepp'che hängen aus,
Durch die Straßen weit ergoſſen
Reget ſich ein Volksgebraus.

Aber mitten durch's Gedränge
Gehet eine freie Bahn,
Und es wirft die rege Menge
Blumen auf den offnen Plan.

Vor dem Conſularpalaſte
Auf des Marktes weitem Raum,
Der viel tauſend Bürger faßte,
Bildet Wache einen Saum.

Und die acht Conſulen treten
Aus des Palaſts hohem Thor,
Und der Aelt'ſte tritt zu reden
Auf den Marmorſtuhl empor.

Und er winkt mit dem Barete
Und der Herold mit dem Stab,
Das Geſchmetter der Trompete
Nun zur Ruh' das Zeichen gab.

„Seid gegrüßt, ihr freien Bürger:
Seid gegrüßet, edle Ritter!
Seid gegrüßet, ihr Gelehrten!
Seid gegrüßet, ihr Studenten!

„Euch die Urſache zu ſagen,
Warum heute alle wir
Alſo reiche Trauer tragen,
Seht ihr mich erſcheinen hier!

„Jacopone, der gelehrte —
Wer iſt's, der ihn hier nicht kennte,
Seine Weisheit nicht verehrte,
Nicht ihn einen Gönner nennte?

„Ueber dieſen Mann geſenket
Hat ſich jüngſt ein bittres Leiden,
Und in Thränen ganz ertränket
Iſt er nicht mehr zu beneiden.

„In des Schauſpielhauſes Brande
Ward ſein herrlich Weib verletzet,
Und zu einem beſſern Lande
Von dem Herrn der Welt verſetzet.

„Sie, die Lehrerin der Waiſen,
Seines Hauſes treue Wirthin,
Ward in dieſer Stadt geheißen
Nur die fromme, liebe Hirtin.

„Und ſie iſt nicht mehr hienieden;
Wo ſich alle Lämmlein ſammeln,
Hat der Herr ſie hinbeſchieden,
Gottes Loblied mitzuſtammeln.

„Da ſie ihm nun iſt geraubet,
Will er nicht mehr grünend leben,
Will er, wie ein Baum entlaubet,
Nimmer wieder Schatten geben.

„Und er iſt vor uns erſchienen,
Hat uns weinend eingeladen,

Alle ſeinem Leid zu dienen —
Und wir haben uns berathen.

„Denn als eine freie Gabe
Gibt der Stadt er ſeine Gelder,
Liegende und fahr'nde Habe,
Seine Häuſer, ſeine Felder.

„Alles, was er hat erworben,
Sei ihm auch mit ihr verloren,
Sei ihm auch mit ihr geſtorben;
Armuth hat er ſich erkoren.

„Eine Kirche will er bauen,
Wo das Spielhaus iſt verbrennet,
Zum Behuf der Kloſterfrauen,
Welche man Clariſſen nennet.

„Und er hat zu dieſem Ende
Alle Sicherheit gegeben,
Siegelbrief und Documente,
Wo die Gelder ſind zu heben.

„Und hiefür ward ihm die Bitte,
Seines Schmerzes Troſt, gewähret,
Daß mit ungewohnter Sitte
Seine Trauer ſei geehret.

„Denn die ſo den Staat bedachten,
Die verdienen ſolche Ehren;
Solche Bürger hoch zu achten,
Das muß unſere Größe mehren.

„Und ich wollte hie verkünden,
Daß im wogenden Gedränge
Sich kein Streiten mög' entzünden,
Wo die Straßen krumm und enge.

„Denn wir wiſſen, uns zum Leide,
Daß in unſern treuen Mauern
Zwei Partei'n zu böſem Streite
Immer auf den Anſtoß lauern.

„Laßt uns nicht den Tag entweihen
Einer tugendhaften Todten,
Eintracht möge Gott verleihen —
Unſer Gruß ſei euch entboten!“

Und er winkt mit dem Barete
Und der Herold mit dem Stab,
Und die ſchmetternde Trompete
Seiner Rede Schluß angab.

Und nun reiten durch die Maſſe
Herolde und thuen kund
An der Ecke jeder Gaſſe,
Was er ſprach, der weiſe Mund.

Aber aus des Schloſſes Bogen
Zieht der Heerwagen der Stadt,
Von acht weißen Stier'n gezogen,
Und ein Jauchzen findet ſtatt.

Denn kein Bürger kann ihn ſehen,
Wie aus reicher Bilder Zier
Bologneſer Flaggen wehen,
Ohne inn're Kampfbegier.

Vor dem Wagen ernſthaft ſchreiten
Acht Trompeter, roth und weiß;
Die acht weiße Stiere leiten
Dann acht Führer roth und weiß.

Ueber's Volk, wie aus dem Meere,
Sieht man nun den weiten Wagen,
Aehnlich einer Prachtgaleere,
Mit der hohen Fahne ragen.

Rings mit goldenen Geländern
Er wohl vierzig Ritter faßt,
Haltend an den vierzig Bändern.
Die ſich niederziehn vom Maſt,

Der ein ſilbern Kreuz erhebet,
Das des Lichtes Blick erhellt;

Nieder in der Fahne wehet
Weiß ein Kreuz im rothen Feld.

Und vor dieſer Fahne ſitzet
Ein vor allen prächt'ger Mann;
Wie ſein Harniſch ſtrahlt und blitzet,
Kaum das Aug' ertragen kann.

Er gleicht einem Martisbilde;
In dem blanken großen Schwert,
In dem runden Spiegelſchilde
Lacht die ganze Pracht verklärt.

Ihm die Fahne iſt vertrauet,
Er des Wagens Ehr' bewacht.
Den die Herrn des Raths erbauet,
Als den Mittelpunkt der Schlacht.

Als des Staates Bundeslade,
Als Symbol der Bürgerehre,
Als der Thron des Zorns, der Gnade,
Geht der Wagen mit dem Heere.

Wenn er ſtehet, wenn er ſchreitet,
Steht und geht die Kriegesſchaar,
Ihn des Heeres Kern umſtreitet
In der dringenden Gefahr.

Und zerſprengte Reiterhaufen
Sammeln ſich in ſeinem Kreis,
Um von neuem auszulaufen
Nach des Kampfes blut'gem Preis.

Und den Feldarzt trägt der Wagen
Mit des Leibes Arzenei'n,
All die blutig ſind geſchlagen
Wollen hier geheilet ſein.

Auch die Prieſter auf ihm ſtehen
Mit dem heil'gen Sakrament,
Jeden Krieger zu verſehen
In dem ehrenvollen End'.

Kehrt der Wagen mit dem Heere,
Dann ward gut die Schlacht geſchlagen,
Denn des Heeres-Muth und Ehre
Hänget an dem Fahnenwagen.

Fällt er in des Feindes Hände,
Dann ſucht Heil in ſchnöder Flucht,
Wer nicht in des Lebens Ende
Seiner Schande Ende ſucht.

Aber wie er in dem Kriege
Iſt des Muthes feſter Kern,
Wird er nach errungnem Siege
Des Triumphes ſchönſter Stern.

Und von ſeiner Bühne glänzen
Feindeshelme in Trophäen,
Zwiſchen ſtolzen Lorbeerkränzen
Die errungnen Fahnen wehen.

Und in ſeine Spuren weinen
Sclaven paarweis hart gebunden
Nieder zu den kalten Steinen,
Die den nackten Fuß verwunden.

Auch des Friedens Pracht zu mehren
Zieht er aus mit ſtolzem Prangen,
Als ein Zeichen reicher Ehren
Hohe Gäſte zu empfangen!

Gold und Scharlach muß dann wallen,
Weiſe Männer ihn betreten,
Und von ſeiner Höhe ſchallen
Zierlich ausgeſprochene Reden.

Oder mehr ihn zu verſchönen,
Höret man das Wort der Richter
Lieblich ſtolz auf ihm umtönen
Von den Liedern heil'ger Dichter.

Alſo dient er in dem Streite,
Triumphirt und trägt die Beute

So zu feſtlichem Geleite —
Aber anders dient er heute,

Da die dunkle Trauerbühne
Nun die bunte Menge theilet,
Wie ein ſchwarzes Schiff die grüne
Fluth mit ſcharfem Kiel durchheilet.

Aber tröſtlich auf dem dunkeln
Maſte, deſſen Segel trauern,
Sieht das weiße Kreuz man funkeln
Wie den Stern in nächt'gen Schauern.

Schwarze Tücher rings verhüllen
Seine kriegeriſche Pracht,
Und ſein Schnitzwerk Roſen füllen —
Sterne einer tiefen Nacht.

Guido hat ihn zu der Trauer
Roſaroſen's ſo verzieret,
Um ihn weht ein leiſer Schauer,
Weil der Tod hier triumphiret.

Und wo ſonſt die Schwerter glänzen,
Stehen trauernde Matronen,
Tragend in Cypreſſenkränzen
Pomeranzen und Citronen;

Herbe Bitterkeit der Thränen,
Dunkles Laub zur Erde ſinkend,
Und den Thau mit irdſchem Sehnen
Aus des Grabes Blumen trinkend.

Weiß geſchmückt zu beiden Seiten
An des Maſtes ſchwarzen Schnüren
Haltend, Kinder traurig ſchreiten,
Ihrer Hirtin Feſt zu zieren.

Seht, vor Jacopone's Thüre
Steht ein ſchwarzer Baldachin,
Daß das Volk ihn nicht berühre,
Hüten ſechzehn Ritter ihn.

Acht vom Stamm der Giremeen,
Acht vom Lambertazzer Haus,
Rechts und links gemiſchet ſtehen;
Keiner hat den Rang voraus.

Und es drängt von allen Seiten
Was zu den Partei'n gehört,
Zwar ohn' Lieb', doch auch ohn' Streiten,
So iſt der Moment geehrt.

Mit dem Trauerſchmuck der Flöte
Harren rings ſich anzuſchließen
Die verſchiednen Ehrenchöre,
Wenn der Zug ſich wird ergießen.

Wenn die Prieſter angekommen
Werden tief die Glocken ſchallen,
Und der Leib der lieben Frommen
Wird zu ſeiner Ruhe wallen.

Aber in des Hauſes Kammer
Sitzt der ſchmerzdurchbohrte Mann,
Oed' in thränenloſem Jammer
Sieht er ihre Leiche an.

Engel, die ihr Haupt umſchweben,
Die zu ihren Füßen knieen,
Können ihm nicht Thränen geben,
Thränen ſind ihm nicht verliehen.

Seit die Augen ſie geſchloſſen,
Die ihm Luſt und Leid geſpiegelt,
Iſt in Thränen er zerfloſſen,
Und nun iſt ihr Quell verſiegelt.

Irdiſch kann ſie nicht mehr ſcheinen,
Die der Erde zu vereinen;
Irdiſch kann er nicht mehr weinen,
Und ſein Herz will ihm verſteinen.

Ja ein Grab von Marmorfelſen
Haut der Schmerz in ſeinem Herzen,

Was nicht ſpringen will, muß ſchmelzen
Von der Gluth der Trauerkerzen.

Iſt die Halle erſt geweitet,
Wird ſie ruhen in den Felſen,
Wann er ſtill zur Thüre ſchreitet
Einen Stein davor zu wälzen,

Alſo ſchwer und ungeheuer,
Daß kein andrer ihn beweget,
Als Luft, Erde, Waſſer, Feuer,
Wenn ſie Gottes Zorn erreget.

Und wenn ſo die Gruft geſchloſſen
Wird er auf den Felſen ſteigen,
Klipp' vor Klippe unverdroſſen,
Um den Gipfel zu erreichen.

Und da wird der Feind ihm zeigen
Alle weiten Herrlichkeiten,
Wie die Flüſſe ſilbern ſchleichen,
Wie die Ufer ſie begleiten.

Sonnenſchein auf Bergesgipfeln,
Dämmerung in grünen Thalen,
Sang und Luſt in Waldeswipfeln,
Hochgethürmter Städte Prahlen.

Schiffe ſegelnd, Wolken ziehend,
Schloſſes Dach im Abend glühend,
Schatten über's Meer hinfliehend,
Einen ganzen Frühling blühend.

Alles wird der Feind ihm zeigen;
Doch er wird es nicht verlangen,
Und die Welt wird ſich ihm neigen,
Er wird nur am Himmel hangen.

Freudig ohne niedern Kummer
Wird er an die Erde ſinken,
Betend dann im ſel'gen Schlummer
Eines guten Traums ertrinken.

Ueber'm Haupt die Jacobsleiter,
Wird er mit der Engel Reigen
In den offnen Himmel heiter
Zu geliebten Seelen ſteigen.

Alſo wird ihm einſt geſchehen,
Den jetzt ſolche Schläge ſchlagen,
Daß er ganz verſteint in Wehen —
Dies wollt ich zum Troſt uns ſagen.

Unbemerkt im eignen Leide
Knieet Pietro in der Kammer,
Und ſie ſchweigen alle beide,
Jeder in dem eignen Jammer.

Aber nun ſpricht Jacopone,
Denn er hört ein fernes Singen:
„Wo iſt ihre Blumenkrone?
Ach, man will ſie von mir bringen!

„Wo ſind Blumen ihr zum Kranze,
Fromm und keuſch, wie ſie geweſen?
Erde, küſſ' mit deinem Glanze
Nochmals, die von dir geneſen."

Und zu Pietro er ſich wendet,
Spricht: „Haſt Blumen du gebracht?
Roſen, die zu Tag geſendet
Dieſe thränenvolle Nacht?

„O mein Pietro, die Verblühte,
Zier' ſie mit des Lebens Bild,
Daß der Schmerz nicht alſo wüthe,
Deck' ſie mit dem Blumenſchild."

Pietro mit dem Haupt verneinet,
Aber reden kann er nicht,
Und der Thränenloſe weinet,
Als er ſieht ſein Angeſicht.

Jacopone ihn umarmet:
„O mein Bruder! mich erquicket,

Daß mein Leid dich ſo erbarmet,
Und aus deinen Augen blicket."

Aber jener ihm entgegnet:
„Ach! es iſt das deine nicht,
Dann wär wohl mein Loos geſegnet,
Und es wär das meine nicht.

„Blumen konnt' ich dir nicht bringen,
Weil ſie all wie Roſaroſe
In dem Feuer untergingen,
Bis auf eine weiße Roſe."

Pietro wollte weiter reden,
Doch Melior' und Roſablanke,
Welche zum Gemach eintreten,
Werden ſeiner Rede Schranke.

An der Thüre ſchüchtern weilet
Roſablanka. Zu ihr ſchreitet
Jacopone: „Jungfrau eilet,
Daß ihr mir den Kranz bereitet!" [19]

„Herr, dies kann gar wohl geſchehen,
Ich hab Roſen, roth' und weiße,
Und ich kann die Kränze drehen,
Doch fehlt mir's am Myrthenreiſe."

„Keine Myrth' in ihre Krone,
Einen jungfräulichen Kranz
Winde ihr," — ſprach Jacopone,
Blickend durch der Thränen Glanz.

Und ſie naht der Leiche Füßen,
Aus dem Korbe, den ſie trug,
Ihre Roſen auszugießen;
Ach, wie ihr das Herz da ſchlug!

Sie mit Liebe zu begrüßen
Fühlt ſie einen innern Zug,
Und ſie ſoll doch, um zu büßen,
Folgen ihrem Leichenzug.

Wie ſie ſo die Todte ſchauet,
Wie ſie ſo die Stille fühlet,
Mild ihr Aug' von Thränen thauet
Und die heiße Wange kühlet.

Und ſie nimmt die rothe Roſe,
Fügt zu ihr der weißen Glanz,
Weiter eine gelbe Roſe,
Und ſo fort den ganzen Kranz.

Bei den rothen ſpricht ſie immer:
„Roſaroſe bitt' für mich!“
Bei der weißen Roſen Schimmer:
„Roſablank geleitet dich!“

Aber bei der gelben Roſe
Muß ſie an Biondetten denken,
Und dann traurig zu der Roſe
Ihre Blicke niederſenken.

Da ſie nun den Kranz vollendet,
Sprach ſie ſcheu zu Jacopone:
„Mich hat zu dir hergeſendet
Heut' der Beichtiger Benone.

„Meine Schulden abzubüßen,
Will er, daß ich im Geleite
Deines Weibs mit bloßen Füßen
Hinter ihrem Sarge ſchreite.

„Und ich bitte dich zum Lohne,
Daß du dieſes mir geſtatteſt
Als den Preis der Blumenkrone,
Die du ohne mich nicht hatteſt.

„Trauer iſt mein Kleid, ich weine
An der Mutter Sterbetage,
Wenn ich dir zu arm nicht ſcheine,
Laſſ' mich folgen deiner Klage.“

Da ſprach zu ihr Jacopone:
„Du ſollſt bei dem Leichenwagen

Ihr die jungfräuliche Krone,
Die du ihr geflochten, tragen.

„Dieſes iſt des Landes Sitte,
Zwiſchen Pietro und Meliore
Sollſt du ſchreiten in der Mitte
Mit dem Kranz im Trauerchore.“

Aber plötzlich brach das Schallen
Aller Glocken durch die Luft,
Und der Prieſter in die Hallen
Tritt mit Kreuz und Weihrauchduft.

„Es iſt Zeit, wir müſſen wallen,“
Spricht er, „weil die dunkle Gruft
Dieſer jetzt, wie einſt uns allen,
Mit metallner Zunge ruft.“

Acht Matronen tief in Trauer
Trugen nun den Sarg hinab,
Stellten ihn zum Troſt der Schauer
Unter'm Baldachine ab.

Und die Ritter mußten wehren
Mit dem Schwert die Todtenſchau,
Doch ein jeder wollte ehren
Noch einmal die fromme Frau.

Und es zieht ſie anzuſchauen
Vor ihr hin der Leichenzug —
Ach, wer ſieht ſich zu erbauen,
Solch ein heilig Bild genug!

Mit dem Kreuz vorüberziehen
Erſt die Prieſter, traurig ſingend,
Und das Volk liegt auf den Knieen,
Chöre durch die Lüfte ſchwingend.

Und die Schwermuth der Poſaunen,
Windet ſich durch Litaneien,
Die vor'm Ewigen erſtaunen
In der Zeit um Hilfe ſchreien.

Ihnen folgen fromme Orden,
Ewige Gebete lallend,
Vor dem Kreuze aller Orten
Auf das Antlitz niederfallend.

Und nun treten ſchwarze Nonnen
Um den Sarg in weißen Schleiern,
Wie die Strahlen reiner Sonnen
Dieſer Frommen Tod zu feiern.

Aber ſie auch müſſen gehen,
Denn jetzt nah'n die Tiefbetrübten;
Seht der Kindlein Fahne wehen
Traurig bei der Hochgeliebten.

Agnuscaſtus mit dem Lamme
Führt die Mägdlein und die Knaben,
Die mit einem Blumendamme
Nun der Hirtin Sarg umgaben.

Und mit kindiſch ſüßem Flehen
Drängt die Schaar zu ihren Füßen,
Jedes Kindlein will ſie ſehen
Und die milden Hände küſſen.

Ach! ſie kennen nicht das Scheiden,
Freuen ſich des Roſenkranzes,
Und des Rockes von Sammt und Seiden
Und des Diamantenglanzes.

Doch Bologna's Heereswagen,
Mit gedämpftem Hörnerklang,
Ihren Leib zur Gruft zu tragen,
Durch die Kinderſchaar herdrang.

Und den Sarg hinan zu heben,
Zaudern noch die ernſten Ritter,
Sich die Hand dazu zu geben,
Iſt ihr innrer Groll zu bitter.

Als der Conſul dies erſehen,
Fürchtet Störung er der Ruhe,

Und beginnt umher zu ſpähen,
Wer erheben ſoll die Truhe.

Sieh, da naht mit Flötenſchalle
Ernſt der Zug ſich der Studenten,
Jeder Nation Marſchalle
Sich heran zum Sarge wenden.

Jene, die ſie nach dem Brande
Heimgetragen mit Verehren,
Nah'n dem Conſul als Geſandte,
Schwarz, mit langen Trauerflören.

Und da ſie das Zögern ſahen
Und des Conſuls Wink empfingen,
Barhaupt ſie dem Sarge nahen,
Faſſen an den goldnen Ringen.

Heben ihn mit guter Sitte
Auf den hohen Trauerwagen
In der Blumen ſtille Mitte,
Trauernd, aber ohn' Verzagen.

Als den Wagen ſie verließen
Kehrend hin zu den Geſellen,
Nun die Kinder ihn umſchließen
Rings mit freud'gen Blumenwellen.

Zwiſchen ſchlanken Lilienſtengeln
Und den zarten Roſenzweigen,
Rings umwallt von frommen Engeln,
Zieht er hin mit prächt'gem Schweigen.

Und es folget Jacopone;
Zwiſchen Pietro und Meliore
Wandelt mit der Todtenkrone
Roſablanka in dem Chore.

Ihre Locken aufgelöſet
Trauernd um die Schultern wehen,
Ihre Füße ſind entblößet,
Sie muß ſo zur Buße gehen.

In verſchiednem Schmerz befangen:
Dieſe Viere vor uns ſchreiten,
Manche Thrän' auf fremden Wangen
Ehrt ihr thränenloſes Leiden.

Wie ein Chriſt ſcheint Jacopone,
Der getroſt zum Tode gehet,
Dem die blut'ge Martyrkrone
Aus dem Himmel niederwehet.

Hinter ihm kommt Roſablanke,
Mit der Blumen ſüßem Glanz,
Als ob ſie vom Himmel ſchwanke
Zu ihm mit dem Martyrkranz

Wie ein Engel ungetrübet,
Doch umhaucht von ird'ſchem Leid,
Weil der Herr die Menſchen liebet,
Die um ihn beſtehn den Streit.

Ihr zur Rechten geht Meliore,
Wie ein unbeſiegter Held
Unter einem Sclavenchore
Auf der Brüder Leichenfeld.

Aber der iſt unbeſieget,
Der ein Dichter und ein Held,
Weil er in dem Himmel wieget
Seines Schmerzes gift'ge Welt.

Er iſt einſam im Getümmel,
Und er geht in ſel'gem Traum,
Und ſein Auge ſteigt zum Himmel
Ewig von dem ird'ſchen Saum. 2)

Aber Pietro geht zur Linken
Wie ein armer Schäferknabe,
Der den Schatz hinab ſah ſinken,
Den er mühſam aufgegraben.

Pietro kann die Worte Roſablanka's, daß ſie nur Gott angehören wolle, nicht vergeſſen. Seine Seele iſt noch zu ſehr an die Erde gefeſſelt, als daß er ſich wie Meliore aufwärts zu erheben vermöchte, um durch ſein Opfer das Opfer der Jungfrau zu vermehren. Mit ſeinem Schmerze möchte er ſich in finſteren Felſenabgründen verbergen, um einſam dort zu trauern und zu weinen; denn ſtiller Wahnſinn 'umnachtet ſeinen Geiſt.

Dieſem folgen nun die Armen,
All in neues Tuch gekleidet;
Sterbend hat ſie voll Erbarmen
Ihnen dieſen Troſt bereitet.

Die Conſulen folgen dieſen
In dem feſtlichen Ornat,
Und die Herrn des Rathes ſchließen
Sich an ſie, und der Senat.

Weiter alle Profeſſoren
Der juriſt'ſchen Facultät,
Und Magiſter und Doctoren,
In der Hand das Sammtbaret.

Und nun treten die Pedelle
Mit den Silberſtäben her,
Der Studenten Mareſchälle,
Und ſo fort ihr ganzes Heer.

In den ſchwarzen Mänteln ſteckten
Burſche aller Nationen,
Candidaten der Pandekten,
Helden der Inſtitutionen.

Alle ſeine Schüler ehrten
Jacopone's ſchweres Leid,
So beſchloſſen und vermehrten
Sie das prächtige Geleit.

Ruhig ſchlingt ſich der Trauerzug durch die Straßen dahin, als plötzlich auf der Mitte des Marktes ein heftiger Tumult entſteht. Apone ſtellt ſich den Leidtragenden entgegen. An ſeiner Seite ſteht Biondette. Das Volk weiß nichts von dem Tode der Jungfrau und von den teufliſchen Künſten Apone's, und ſtaunt die vermeinte Tänzerin an, welche hier aller Sitte bar, frechgekleidet, zur Rechten des finſteren Mannes die heilige Feier entweiht. Die Menge wird empört; alle erinnern ſich des heiligen Gelöbniſſes, das Biondette noch geſtern im Theater offen ausgeſprochen hatte, und keiner kann ſich dieſen Umſchwung erklären. Roſablanka bricht in laute Klagen aus, Meliore aber ſinkt vor Schrecken und peinlicher Verwirrung ohnmächtig zu Boden nieder. Immer dichter wird das Gedränge, man achtet nicht auf den Jüngling, der an der Erde liegt, ſondern ſtrömt von allen Seiten nach dem Markte hin. Da beugen ſich Roſablanka und Pietro zu Meliore und tragen ihn zur Seite nach dem Brunnen an der Linde.

Der Conſul aber tritt aus den Reihen hervor und beſteigt das Carroccio.

Und er rufet: „Stille, Stille!
Um das Heil der Republik!“
Endlich ſieget dann ſein Wille,
Und er ſpricht mit ſtrengem Blick:

„Wer hat unſern Zug zerriſſen?
Vor uns ruht des Todes Friede,
Fromm geſchmückt, auf ſchwarzem Kiſſen,
Und die Seele iſt geſchieden.

„Und ich ſeh am Arm des Weiſen
Hier mit unverſchämter Stirne
Unſer frommes Feſt zerreißen
Eine ſündlich bunte Dirne.

„Was verlangſt du hier, Apone?
Biſt in Wahnſinn du gefallen?
Trittſt du ſo einher zum Hohne
Dir alleinig, oder allen?“

Und Apone ihm erwiedert:
„Spreche, Conſul! nicht ſo gröblich;

Rede, die mich hier erniedert,
Iſt nicht ziemlich dir und löblich.

„Ich bin dir nicht untergeben,
Ich bin kein Vaſall des Staates,
Wer kann ſich gen mich erheben,
Als der Rector des Senates?

„Und vor allem mußt du wiſſen,
Daß ich von des Volkes Menge
Wider Willen fortgeriſſen
Hier gekommen in's Gedränge.

„Könnt man doch nicht prächt'ger trauern,
Wär die Republik geſtorben,
Die ſich in Bologna's Mauern
Wechſelfiebernd hat verdorben.

„Da ich all die Glocken hörte
Rufen mit der Zunge Erz,
Gen die Einſamkeit empörte
Sich im Buſen mir das Herz.

„Und ich glaubte, man bereite
Für Biondetten dieſe Feier,
Weil ſie ausgeſagt, ſie kleide,
Heut' ſich in den Nonnenſchleier;

„Und ſo führte ich hier nieder
Meine Freundin, von der Zelle,
Daß ſie durch die Macht der Lieder
Euch, was ſie beſchloß, erhelle.

„Doch die Zeit ſcheint nicht gelegen,
Alles fühlt des Todes Schauer,
Und ich ſeh' auf allen Wegen
Eine übermäßige Trauer

„Ging die Republik zu Grabe
Hier auf unſerm Heereswagen,
Tiefer Leid könnt man nicht tragen,
Als ich hier geſehen habe.

„Sterbt, ihr Bologneſer Frauen,
Thut euch recht zu leben noth,
Denn galanter iſt zu ſchauen,
Als das Leben, euer Tod.

„Zu dem Wagen, der vor Jahren
Unſrer Schlachten wunde Helden
Im Triumph herangefahren,
Kann ſich nun ein jeder melden.

„Iſt's erhört, in die Monſtranzen,
Wo nur wohnt das Sakrament,
Eines Weibes Bild zu pflanzen,
Die im Schauſpielhaus verbrennt?

„Lambertazzi, Giremeen,
Wo iſt unſrer Ehre Schutz,
Wenn die Staatesflaggen wehen
Ueber ſchnöder Leichen Putz?

„Rühret euch, ihr tapfern Schläger,
Von dem Wagen mit dem Weib!
Mag der falſche Achſelträger
Selbſt begraben ihren Leib!“

Alſo regt mit falſchen Reden
Er des Haſſes ſtille Gluth;
Allen, die um ihn getreten,
Wallet zürnend auf das Blut.

Und die feindlichen Parteien
An den Schwertern mit der Hand,
Mit verbiſſ'nem Maledeien
Stehn zum Ausbruch angeſpannt.

In dem Lärm ſteht unbeweget
Jacopone, wie ein Felſen
In dem Meere ſich nicht reget,
Wenn ſich Stürme um ihn wälzen.

Doch es wird ihm aufgetragen
Von dem Conſul, nun zu reden,

Und ſo iſt er auf den Wagen
Zu dem Sarge hingetreten.

Doch der Schmerz ihn ſo durchdringet,
Daß er ſich muß niederſetzen;
Alle rings ſein Leid bezwinget,
Keiner wagt ihn zu verletzen.

Noch eh' er begann zu ſprechen,
Sah mit wild gehobnen Armen
Er das dichte Volk durchbrechen
Seine Freunde, alle Armen.

Und ſie ſchrien mit lauter Stimme:
„Treibt die Ochſen, fahret zu!
Bringet trotz des Thoren Grimme
Unſre Mutter jetzt zur Ruh'!“

Um den Wagen mit den Kindern
Klaget Agnuscaſtus laut:
„Wer will frech den Brautzug hindern
Einer himmliſch reinen Braut?“

Und das Volk zu beiden Seiten
Treibt die Stiere mächtig an,
Und indem ſie vorwärts ſchreiten,
Zieht die Leiche ihre Bahn.

Daß ſich Apo ſtill entferne
Läßt der Rector ihn ermahnen,
Und der Schergen Morgenſterne
Müſſen ihm den Weg ſchier bahnen,

Bis ihn ſeine Schüler finden,
Die ihn nun nebſt Biondetten
Eng mit ihrem Kreis umwinden
Und aus dem Gedränge retten.

Doch es iſt das Volk getheilet,
Viele hinter Apo drängen,
Der hin zu dem Rathhaus eilet;
Andre ſich dem Zug vermengen.

Beide könnte ich geleiten;
Doch ich gehe zu der Linde,
Wo ich an Meliore's Seiten
Roſablanken trauernd finde.

Pietro aber ſteht am Bronnen,
Und von Eiferſucht durchpeint
Fühlt er nicht den Strahl der Sonne
Die ihm auf den Scheitel ſcheint.

(Hier ſchließt Brentano die Romanzen ab; nur einzelne Skizzen und Andeutungen, die aber nicht ganz zuverläſſig ſind, weil der Dichter ihnen auch im Vorhergehenden nicht immer treu geblieben iſt, ſind noch vorhanden. Mit Ausſcheidung des offenbar Widerſprechenden, wollen wir die Erzählung kurz zu ergänzen ſuchen.)

Apone hatte in geſchickter Weiſe die Leidenſchaften der Parteien auf's neue wach gerufen und die Streitigkeiten einer ganzen Stadt mit ſeinen eigenen Privatintereſſen verſchlungen. Umſo eher hoffte er die verhaßten Roſen vernichten zu können, wenn ihm gleichwohl ſeine Pläne bis jetzt alle geſcheitert waren.

Moles unterſtützte den Meiſter in ſeinem Werke.

16. Pietro und Moſes.

An dem Brunnen und der Linde ſaßen Roſablanka und Pietro. Vor ihnen lag Meliore mit geſchloſſenen Augen und völlig entkräftet auf den Stufen des Muttergottesbildes. Hie und da zogen Leute vorüber, auch Freunde des Apo, welche das Trauergeleite verlaſſen hatten; aber keiner kümmerte ſich um die ſeltſame Gruppe an dem Altare. Liebend war Roſablanka beſchäftigt, den Jüngling in's Leben zurückzurufen; aber die Ueberraſchung beim Anblick Biondettens und die Nachwirkungen der Wunde, die ihm Apone geſtern Abend geſchlagen, machten ſich mit furchtbarer Gewalt an ihm geltend.

Still und aufmerkſam folgt Pietro allen Bewegungen Roſablanka's, und der eiferſüchtige Wahnſinn wächſt in ſeinem Herzen. Dennoch leiſtet auch er thätige Hülfe. Als aber alle ihre Anſtrengungen vergebens ſind, eilt Pietro zu dem Thurme Apone's, um eine Arzenei zu holen. Moles empfängt ihn in Apone's Geſtalt. Der Teufel ſteigert noch mehr die Eiferſucht des Jünglings, und gibt ihm endlich ein Fläſchchen mit Gift, das Meliore heilen ſoll. Pietro weiß, daß Gift darin enthalten iſt, aber ſein Geiſt iſt ſo verblendet, daß er entſchloſſen iſt, den eigenen Bruder zu ermorden.

Während Pietro's Abweſenheit hatte ſich Agnuscaſtus dem Brunnen genähert; freundlich ging er auf Roſablanka zu und grüßte die Jungfrau. Dann reicht er ihr Waſſer aus dem Brunnen und ermahnt ſie, einige Tropfen dem lebloſen Meliore einzuflößen. Sie thut es, und in demſelben Augenblicke ſchlägt der Jüngling die Augen auf. Agnuscaſtus weiß, welche Gefahren drohen, und bietet alles auf, die drei Roſen zu retten. Deßhalb fordert er Roſablanka und Meliore auf, zu fliehen, bevor Pietro aus dem Thurme zurückgekehrt ſei. Sie folgen ihm; der Knabe aber legt ſich auf die Stufen des Bildes nieder und ſchlummert ein.

Als Pietro mit dem Gifte kommt, erblickt er ſtatt der Jungfrau und ſeines Bruders den ſchlafenden Knaben. Eine eigenthümliche Rührung, Scham und Reue kommen über ihn. Die Angſt erfaßt ihn und er wirft das Gift in den Brunnen. Da erwacht Agnuscaſtus und ermahnt und tröſtet den Jüngling. Pietro aber entſchließt ſich, niemals den Brunnen zu verlaſſen, ſich eine Hütte dort zu bauen und unter Gebet und Buße für ſich und die ſeinigen Maria um Gnade und Erbarmung anzuflehen.

17. Jacopone's Kirchenbau.

Jacopone hatte unter Schmerzen und Trauer ſeine treue Gattin begraben; der Senat mit dem Carroccio waren bei dem Geleite geblieben und mit ihnen die Armen und die Kinder. Nach der Leichenfeier hatten ſich die Rathsherrn zu Biondettens Wohnung begeben, denn ſie anerkannten die Sinnesänderung der Jungfrau nicht. Das Gelöbniß, in den h. Orden zu treten, war gemacht; ſie hatte es öffentlich ausgeſprochen und ihr Vermächtniß zum Abſchied aus der Welt geſetzlich niedergelegt. Ihr eigenmächtiger Wille konnte dies Gelöbniß nicht aufheben, und ſo galt ſie vor dem Geſetze als todt. Sie war es auch in der That, aber davon hatte niemand eine Ahnung. Dem Apone war es ſchrecklich gelungen den Ruf der reinen Jungfrau zu beflecken.

Die Wohnung Biondettens ward verſiegelt; das Teſtament aber nahmen die Rathsherrn mit nach dem Stadthauſe, um es feierlich zu eröffnen. Nach Recht und Geſetz werden die Legate vertheilt; Roſablanka erhält nach der Verfügung der Todten das Bild der Nonne.

In derſelben Sitzung erſchien auch Jacopone und erneuerte nochmals ſein Geſuch, an der Stätte des verbrannten Theaters eine Kirche und ein Kloſter zu bauen. Seine Bitte ward ihm gewährt. Der Rechtsgelehrte betraute Guido mit dem Baue der Kirche und alsbald wird derſelbe in Angriff genommen. —

Doch Apone wirkte im Geheimen; noch war die Stunde der Erlöſung nicht gekommen.

18. Meliore und Roſablanka.

Meliore und Roſablanka waren durch das römiſche Thor nach der Hütte Kosme's gewandelt. Die Jungfrau ſollte nun auch ihre Prüfungszeit beſtehen; ſie fühlte ſich ſeltſam verändert; ſtatt der reinen Gotteszucht wogte wilde Weltluſt durch ihre Seele; eine heftige Neigung für Meliore beſtürmte ſie. Ganz anders war die Stimmung Meliore's; er war feſt und ſtark. Auf dem Wege begegnet beiden der alte Greis Benone mit dem Bilde der Nonne, welches Roſablanka von der Tänzerin geerbt hatte. Als Roſablanka das Bild ſieht, weichen die Verſuchungen, aber noch nicht für immer. Alle drei gehen zu Kosme; ſie finden den kranken Maler im Geſpräch mit Agnuscaſtus. Agnuscaſtus hat dem Büßer den reumüthigen Tod der Roſatriſtis erzählt und ihm entdeckt, daß ſeine Kinder noch leben. Jacopone, Meliore und Pietro ſind die Söhne von Kosme's erſter Gattin Roſaläta; Roſaroſa, Roſadora und Roſablanka die Töchter der Roſatriſtis.[21] Kosme darf aber das Geheimniß noch nicht enthüllen, weil die Stunde der Erlöſung noch nicht erſchienen iſt; doch der Büßer iſt getröſtet und beichtet. Gegen Meliore iſt Kosme ſehr freundlich, er zeigt dem Jüngling das begonnene Muttergottesbild, und dieſer entſchließt ſich das Bild zu vollenden, aber ohne Kosme's Wiſſen; denn der alte Maler hatte eine Vorherſagung, daß es nur mit einer großen Schuld vollendet werden könne. Dieſe Prophezeihung war unrichtig, denn gerade mit der Vollendung des Bildes hing die Löſung der großen Erbſchuld zuſammen. Meliore nimmt bei Kosme Unterricht in der Malerei; er entwendet das Bild und malt heimlich daran. —

19. Roſablanka am Brunnen.

Einige Monate ſind vergangen. Die Kirche Jacopone's ſteigt mit raſcher Schnelligkeit in die Höhe. Apone iſt heimlich ergrimmt und ſinnt bereits auf Störung. Wenn der Strauß aufgeſetzt iſt, will er die Vollendung des Baues vereiteln.

Pietro weilt noch immer als Einſiedler an dem Brunnen und warnt die Leute, welche vorübergehen, vor dem Waſſer. Er vermehrt die Andacht zu Maria an der Linde. Apone iſt hierüber erzürnt. Eines Tages läßt er durch Zauberei den frommen Einſiedler in einen Traum verfallen. Während deſſelben geht Roſablanka vorüber; ſie ſieht den Brunnen offen und trinkt. Darauf verfällt ſie in tiefen Schlummer und ſchaut gleichfalls einen wunderbaren Traum. Sie ſieht die Statue der Mutter Gottes auf einen Hügel nahe bei der Stadt verſetzt; ein Quell ſtrömt unter dem Standbilde hervor und Tauſende trinken davon und empfangen himmliſche Gnaden für Leib und Seele. Während ſie noch in den Traum verſunken iſt, erwacht Pietro; er ſieht die Jungfrau, erkennt, daß ſie getrunken hat, und hält ſie für todt. Da ruft er laut, daß er den Brunnen vergiftet und Apo (Moles) ihm das Gift gegeben habe. — Apo wird gefangen genommen, aber nicht der wirkliche Apo, ſondern Moles in des Meiſters Geſtalt. Bei dem Gerichte bringt der ſchlaue Teufel alle Juriſten in Streit, ſo daß es ſogar zwiſchen zweien derſelben zum Morde kommt. — Dem Apone wird bloß das Recht der Apotheke verboten: Pietro aber freigeſprochen. Der Jüngling nimmt das Kreuz, nimmt rührenden Abſchied von Meliore und Roſablanka, der das Gift nicht geſchadet hat, und zieht in das heilige Land. — Auch Moles verſchwindet plötzlich von Apone und geht nach Aſien.

20. Die Kapelle auf dem Hügel.

Bei der Gerichtsſitzung war auch Roſablanka zugegen geweſen, um verhört zu werden. Sie hatte ihren Traum erzählt, und einige Senatoren, zumal Picciola Piateſa und Gariſendi, entſchließen ſich, eine Kapelle auf dem Hügel zu erbauen und das Bild dorthin zu bringen. Ulivieri, ein anderer Senator, wird von Apone aufgehetzt, dieſem Plane entgegenzutreten. Es kommt zu großen bürgerlichen Unruhen darüber, Gariſendi wird von Ulivieri ermordet und dieſer flüchtet aus dem Lande. Picciola aber baut die Kapelle; wunderbare Ereigniſſe befördern und beſchleunigen den Bau.

Wieder iſt ein halbes Jahr verfloſſen. Meliore hat das Gemälde der Himmelskönigin faſt vollendet; heftige Seelenkämpfe ſind über Roſablanka hingegangen, aber Agnuscaſtus hat die Jungfrau ſtets gewarnt und ſie iſt rein geblieben. Auf Jacopone's Kirche wird der Strauß geſetzt und auch die Kapelle iſt fertig; die Statue an der Linde, von Meliore und Roſablanka mit weißen Roſen aus Pietro's Garten geſchmückt, wird in feierlicher Prozeſſion nach dem Hügel gebracht.

Apone hat verloren, wenn er nicht hindernd entgegentritt. Da kehrt Ulivieri während der Feierlichkeiten aus der Verbannung zurück; mit Apone's Hülfe hetzt er ſeine Freunde auf, ſie unterbrechen den Zug und es kommt zu einer Bürgerſchlacht. Apone's Partei ſiegt; Jacopone ſoll verbannt werden. Aber die Kirche muß vernichtet werden — ſo will es Apone. Darüber kommt es nochmals zum Kampfe, noch ehe Jacopone ausgewandert iſt. Abermals ſiegt Ulivieri. Er reicht ſcheinbar die Hand zur Verſöhnung, und geht ſogar nach der Kapelle hinaus, um ſeine Verehrung dem wunderbaren Muttergottesbilde zu zollen. Dort ergreift ihn die Gnade; doch Apone entfacht nochmals wilden Haß. Und als er hiermit nicht ausreicht, greift er zu teufliſchen Mitteln. Er erregt ein Erdbeben und während deſſelben ſtürzt die

Kirche zuſammen. Jacopone und zwei ſeiner ärgſten Feinde werden unter den Trümmern verſchüttet. Als man ausgräbt, findet man alle drei lebend und aufrichtig ausgeſöhnt. Jacopone hat eine wunderbare Viſion gehabt; er verkündet die Ankunft des h. Dominikus.

---

21. Verſöhnung.

Hand in Hand gehen nun die getrennten Parteien; Apone iſt unterlegen. Schöner und herrlicher erſteht die Kirche; der Tag der Einweihung iſt herangenaht.

An dieſem Tage bringt Meliore das vollendete Bild der Mutter Gottes und ſtellt es auf dem Altare auf. Sanct Dominikus kommt nach Bologna und predigt die Wunder Maria's und verkündet den Roſenkranz. Biondette aber ſingt in der Kirche eine Preishymne auf die Himmelskönigin, und wie der letzte Ton verhallt, fällt ihr Körper in Aſche. Apone's Schlechtigkeit wird offenbar; er ſelber enthüllt ſich ſeinem Bruder Kosme, der auf einer Bahre der Feſtlichkeit beiwohnte, weil ſein theuerſtes Kind, Roſablanka, an dieſem feſtlichen Tage als Nonne von Sanct Clara eingekleidet wurde. Agnuscaſtus beſtätigt alles; er hatte den Apone dazu bewogen, die Biondette ſingen zu laſſen, damit der Satan aus dem reinen Leibe weiche. Zur Bekehrung aber kommt Apone noch nicht, denn Moles, der zurückgekehrt war, hindert die Wirkungen der göttlichen Gnade. —

Nun enthüllt auch Kosme ſeine Schuld und entdeckt das Vergehen und die Buße ſeiner zweiten Gattin. Er hat ſeine Kinder wiedergefunden. Die Schuld iſt hinweggenommen, Maria hat den Kopf der Schlange zertreten.

Die wunderbaren Geſichte der Roſablanka, Roſadora und Roſaroſa ſind erfüllt, die drei Roſen in einen Kranz zur Verherrlichung der Himmelskönigin vereint. —

Jacopone wird nun Franziskaner und dichtet das Stabat mater; Meliore zieht in eine Einſiedelei. Kosme aber wandert nach Monſerrat, um dort bis zu ſeinem Tode zu büßen.

Nach Jahren kehrt auch Pietro von ſeinem Kreuzzuge zurück; er iſt in Paläſtina Prieſter geworden, und Gottes Barmherzigkeit hat es gefügt, daß auch Apone noch durch ihn Erbarmen fand. Der Magier iſt reumüthig geſtorben. — Pietro aber folgt dem Vater nach Monſerrato, um mit ihm zu beten und zu büßen.

Anmerkungen zu der III. Abtheilung

„Romanzen vom Roſenkranz.“

Wir geben die folgenden Anmerkungen nach dem kurz ſkizzirten Entwurfe Brentano's, der theilweiſe bereits im Anhang des III. Bandes der Geſammtwerke abgedruckt iſt, theilweiſe uns aus dem Nachlaſſe J. Fr. Böhmer's durch die Freundlichkeit des Herrn Profeſſor Janſſen in Frankfurt zu Gebote ſtand. Dieſe Erläuterungen ſind um ſo nothwendiger, weil das Gedicht Fragment geblieben iſt, und daher die Löſung mancher Verknüpfung nicht mehr gegeben wurde. Zum Erſatze dieſes Nachtheiles mögen unſere Bemerkungen dienen.

1) In dem Traume Roſablanka's iſt die ganze Idee der Romanzen niedergelegt. Brentano wollte die Folgen einer einzigen ſchweren Schuld für alle kommenden Geſchlechter darſtellen. Es ſchwebte ihm hierbei der Gedanke an die Erbſünde vor Augen. Aber er faßte dieſe chriſtliche Wahrheit unrichtig auf und verwandelte ſie in ein durchaus heidniſches Fatum, ähnlich wie es ſich in den Tragödien des Sophokles findet. Ein Fluch, der wegen der Unthat des früheſten Ahnherrn ein ganzes Geſchlecht Jahrhunderte hindurch mit ſtarrer Naturnothwendigkeit in denſelben Frevel hinreißt, bildet die Einheit ſeines Gedichtes. Die Schuld ſelbſt wird ſchließlich durch die allerſeligſte Jungfrau hinweggenommen. Ganz anders iſt die katholiſche Lehre von der Erbſünde. Nach dieſer Lehre pflanzt ſich die Schuld, welche Adam durch ſeine perſönliche Sünde auf ſich lud, auf alle Nachkommen fort, nicht durch ihr eigenes, ähnliches Vergehen, ſondern durch ihre Abſtammung von Adam und weil ihr Wille moraliſch in geheimnißvoller Weiſe mit dem ſeinigen verbunden war. — Als Brentano das Gedicht niederſchrieb, hatte er von dieſen Geheimniſſen keine Kenntniß mehr, höchſtens die Namen derſelben und einzelne verworrene Begriffe waren von dem mangelhaften Jugendunterrichte in ſeiner Erinnerung haften geblieben.

2) Die dreifarbigen Roſen erinnern Kosme an ſeine Lieben, aber auch an ſeine Schuld. Die „rothe Roſe“ iſt Roſaläta, ſeine

erſte Gattin, die er treulos verſtieß. Die „ſchwarze Roſe“ erinnert ihn an ſeine Mutter Dolores, von der er den böſen Drang zur Schuld ererbte; die „weiße Roſe“ endlich mahnt ihn an ſeine zweite Gattin Roſatriſtis, die er zum Bruche der h. Gelübde verleitete und die dafür den heiligen weißen Schleier büßend bleichen mußte. Brentano hat hier eine alte Legende, die auch Cäſarius von Heiſterbach und nach ihm der h. Alphons von Liguori in den „Herrlichkeiten Mariä“ erzählt, in den Plan ſeines Gedichtes verwoben. Ihr Inhalt iſt kurz folgender. Eine Nonne, die jahrelang im Kloſter rein und heilig gelebt hatte, wurde von Verſuchungen zur Wolluſt überwunden und entfloh heimlich. Vor ihrem Abſchiede legte ſie die Schlüſſel des Kloſters — ſie war Pförtnerin geweſen — zu den Füßen eines Marienbildes nieder, das ſie während ihres Ordenslebens ſtets geſchmückt und geziert hatte. Siebenzehn Jahre lebte ſie in der Welt in Freuden und Vergnügungen. Aber mitten in dem Saus und Braus blieb ſie treu in ihrer Andacht zur Himmelskönigin und betete auch tagtäglich zu Maria um eine gute Sterbeſtunde. Die Gnade wandte ſich auch wirklich nicht ganz von der verirrten Seele. Gewiſſensbiſſe ſtiegen in der Unglücklichen auf und ſchließlich konnte ſie dieſelben nicht mehr beſchwichtigen. Sie eilte in das Kloſter zurück und trat als Bettlerin zu der Pforte. Dort fragte ſie nach Schweſter Beatrix; dies war ihr Kloſtername geweſen. Wie erſtaunte ſie, als ſie von der Schweſter, welche die Armen ſpeiſte, erfuhr, Beatrix ſei die heiligſte Nonne des ganzen Conventes, ein Tugendbeiſpiel aller Uebrigen. Ein Lichtſtrahl fuhr bei dieſen Worten durch die Seele der Bettlerin; ſie verlangte Schweſter Beatrix zu ſprechen. Man führte ſie in die Kapelle, und ſiehe, da erblickt ſie ihr eigenes Doppelbild in der Reinheit, die ſie ehedem geſchmückt hatte! Es war die Himmelskönigin in der Geſtalt des verlorenen Kindes. Maria aber trat der Unglücklichen entgegen und ſagte: „Siehe, hier ſind die Schlüſſel, welche du mir gegeben haſt. Niemand weiß deine Verirrung; ich habe deine Stelle eingenommen, weil du deine Mutter nicht ganz vergeſſen haſt.“ Dann ermahnte Maria ihre Tochter zur Reue und verſchwand. Beatrix aber beichtete ihre Sünden und führte von dieſem Tage an ein Leben der ſtrengſten Buße und Entſagung. — Brentano hat manche Nebenumſtände geändert; das nähere wird durch die fortſchreitende Erzählung erläutert.

3) Der Traum Roſablanka's erinnert Kosme an eine Prophezeihung, die er empfangen hatte. Mit dieſem Traume begann die Erfüllung derſelben; von ſeinem Inhalte hing es ab, ob Kosme und mit ihm ſein ganzes Geſchlecht endlich das langerſehnte Erbarmen finden ſollte oder nicht. Die Erſcheinung der allerſeligſten Jungfrau verkündete ihm die Stunde der Verſöhnung.

4) Kosme malte im Kloſter von St. Clara in Bologna ein Bild der Mutter Gottes, als er Roſatriſtis verlockte, mit ihm in

die Welt zu fliehen. Das unvollendete Gemälde nahm er mit ſich; es war Zeuge ſeiner Schuld geweſen und wurde auch Zeuge ſeiner Buße.

5) Apone iſt eine ſagenhafte Perſon, deren paduaniſche und andere italieniſche Chroniken erwähnen. Es haben ſich an ihn ähnliche Züge geknüpft wie an Doctor Fauſt. Brentano's Behandlung iſt eine ganz freie; Apone ſoll die Schattenſeiten im Gedichte hauptſächlich vertreten, daher vereinigt er in ſich den höchſten Stolz mit dämoniſcher Bosheit und Leidenſchaft. Die philoſophiſchen Anſchauungen, welche Brentano dem Meiſter in den Mund legt, ſind einem groben Naturalismus entnommen und ſtark gemiſcht mit neuplatoniſcher Theurgie. — Daß dem Dichter hiebei häufig genug die philoſophiſchen Herren ſeiner Zeit vor Augen ſchwebten, tritt an einzelnen Stellen ſcharf hervor. Beſonders iſt es Schelling, deſſen höhere Religions-, Kunſt- und Geſchichtsanſchauung er mit ſcharfer Satyre geißelt.

6) Agnuscaſtus heißt der blondgelockte Knabe mit dem Lamme. Brentano hat in ihm gewiſſermaßen die Gnade ſymboliſch dargeſtellt, welche den Sünder warnend und mahnend überallhin begleitet. Zwölfhundert Jahre weilt Agnuscaſtus bereits auf Erden; mit der Schuld und dem Fluche empfing er den Segen. Die Geſchichte iſt kurz folgende: Als Maria und Joſeph mit dem Jeſuskinde vor Herodes nach Aegypten flüchteten, kamen ſie zu einer einſamen Herberge und begehrten ein Nachtlager. Freundlich werden ſie aufgenommen, und Lilith, die Frau des Hauſes, erkennt bald, von der Gnade erleuchtet, welch' hohe Gäſte ſie bewirthet. Sie ſchenkt der Mutter Gottes einen Roſenſtock, der keine Blüthen trägt. Aber wie Maria den Strauch berührt, blühen die Roſen gelb, roth und weiß. In der Nacht kommt Lilith's Gatte als Abgeſandter des Herodes; er ſtiehlt Maria's Trauring und will den Gottesknaben ermorden. Lilith widerſetzt ſich anfangs, endlich aber willigt ſie ein, trotz der Gnaden, die ſie empfangen hatte. Aber ihr Kind, Agnuscaſtus, verräth den Plan der Eltern; Maria ſegnet ihn und ſagt, daß er nie größer werden und warnend das ſchuldige Geſchlecht ſeiner Eltern durch die Jahrhunderte begleiten ſolle, bis die drei Roſen lebendig geworden und in Reinheit und Tugend zu einem Ringe ſich verbunden hätten.

Dann flieht die h. Familie weiter nach Aegypten. — Die Eltern des Agnuscaſtus aber fallen, weil ſie wiſſentlich die Gnade verſcherzten, in immer größere Schuld, und ähnlich auch alle ihre Nachkommen trotz der Warnungen des Agnuscaſtus. Zwölfhundert Jahre ſind nun vergangen, die Roſen leben, und die Rettung iſt geſichert, wenn dieſe drei Roſen in Reinheit ſterben. Dahin wirkt Agnuscaſtus.

7) Erechtheus, nach der Mythologie oberhalb Menſch und unten Schlange, war als Kind von Athene der Pandroſos,

einer Tochter des Kekrops, wohlverwahrt in einer Kiſte übergeben worden. Die Göttin wollte ihn heimlich erziehen und unſterblich machen. Aber aus Neugierde öffneten die Schweſtern der Pandroſos die Kiſte und wurden darüber von wildem Wahnſinne ergriffen. — Dieſen Moment hatte Guido zur Darſtellung gewählt.

8) Jacopone iſt bekanntlich eine hiſtoriſche Perſon, der berühmte Dichter des „**Stabat mater.**“ Brentano hat die vielverſchlungenen Lebenswege dieſes Mannes getreu wiedergegeben; erdichtet iſt nur die Verbindung und Verknüpfung Jacopone's mit den Hauptfiguren der Erzählung. — Das Lob, welches Jacopone, zumal ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem biederen Gerechtigkeitsſinne, geſpendet wird, gilt indirekt Brentano's Schwager, dem edlen und berühmten Vertreter der hiſtoriſchen Rechtsſchule, Friedrich Karl von Savigny (1779–1861). —

9) Geremei und Lambertacci waren die zwei Faktionen, welche Bologna ſpalteten. Sie ſind daſſelbe, was die Ghibellinen und Guelfen ſind, welche damals überhaupt in allen Städten Italiens in gegenſeitigem Hader und Zwiſte lagen. — Nach Brentano's urſprünglichem Plane ſollte mit dem Siege der drei Roſen auch die Verſöhnung dieſer beiden Parteien ſtattfinden. Ueberhaupt ſollten die Intereſſen der Geremei und Lambertacci eng mit den Hauptperſonen der Erzählung vereinigt werden, damit das Gedicht ein allgemeineres und großartigeres Gepräge erhalte.

10) Biondette enthüllt den Zuſchauern theils in allegoriſcher Darſtellung, theils in objektiver Erzählung ihr Leben und ihren heiligen Entſchluß. Der Sturm auf dem Meere, die Rettung durch Maria, den Stern des Meeres, veranſchaulicht ihre Ausſetzung als Findelkind an dem Fuße der Marienſäule.

11) Biondette erzählt von ihrer früheſten Jugend, die ſie unter dem Schutz der Tänzerin Sirene verlebte, bis dieſe den Schleier nahm und ihrem Pflegekinde die Stelle auf dem Theater überließ.

12) Unter dem Bilde der Judith ſchildert die Tänzerin ihren Kampf mit der Welt und der eitlen Luſt. — Unter Holofernes iſt offenbar Apone zu verſtehen.

13) Als Tochter Jephta's bringt Biondette nun dem Herrn das Opfer ihrer Jungfrauſchaft und gibt zugleich die Beweggründe an, welche ihr den Gedanken dieſes Opfers eingeflößt hatten.

14) Apone entrollt in den folgenden Strophen einen Ueberblick ſeiner naturaliſtiſch-theurgiſchen Philoſopheme. Die entwickelten Gedanken haben große Aehnlichkeit mit dem Streben des Fauſt, nur ſind ſie wo möglich noch craſſer und dämoniſcher.

15) Amber hieß der Vater Apone's; das Buch enthielt die Geſchichte ſeines Geſchlechtes, wie ſie ſich im Laufe der Jahrhunderte geſtaltet hatte. Apone kannte dieſelbe nicht, er ahnte nur dunkel einzelne Verhältniſſe. Aber gerade dieſe Ahnung, verbunden mit einer unerklärbaren Angſt vor drohenden Gefahren, machte ihm die Aufklärung wünſchenswerth. Seine Abſicht war,

die Dinge noch mehr zu verwirren, und vor allem das Glück Kosme's, der drei Roſen, Jacopone's und ſeiner Brüder, zu durchkreuzen, da er ſie mit ſeinen eigenen Geſchicken enge verknüpft erkannte. Auch für ſeine Zauberei hoffte er ein Mittel in dem Buche zu finden, da die Magie ſich ſeit uralter Zeit fortwährend in ſeinem Geſchlechte vererbt hatte. — Moles ſeinerſeits wollte den Meiſter durch den neuen Fund entſchädigen und noch mit feſteren Banden an ſich ketten.

16) Meliore, der in wunderbaren Bildern die ganze Zukunft, ſoweit ſie ſein Geſchlecht betraf, vorausſieht, erkennt bei Apone's teufliſcher Verwandlung, daß noch manches dem gehofften Glück entgegentreten wird. Apone erſcheint ihm als der Störenfried; des Meiſters zweideutiges Benehmen wird ihm klar, und abermals erkennt der Jüngling in einem Geſichte, daß aus der Saat, die Apone ſäet, blutige Zwietracht erwachſen wird. Er muß ſich ſagen, daß nur eine ſchwere Schuld die Urſache ſolchen Unheils ſein kann, und da er Vater und Mutter nicht kennt und auf der anderen Seite die Ereigniſſe der beiden letzten Tage in wunderbarer Verbindung mit ihm ſelbſt zu ſtehen ſcheinen, ahnt er dunkel das Verbrechen, welches auf ihm und ſeinem Namen laſtet. — Das Opfer, welches Meliore zur Abwendung dieſes drohenden Unheils bringen will, iſt für ihn gleichſam ein rettender Talisman, der aber noch mehr den Haß der Hölle ſchürt. Daher der Mordverſuch durch den dunklen Fechter, nämlich durch Moles in Apone's Geſtalt.

17) Kosme iſt weit davon entfernt, ſich die Arzenei bereiten zu laſſen; er hat ja genugſam den teufliſchen Arzt erkannt. Nur will er ſeiner frommen Tochter noch nicht allen Aufſchluß geben, weil die Zeit noch nicht gekommen iſt. — Der Greis hat die Worte des Receptes wohl verſtanden; die Namen der Blumen ſollten ihn an ſeine Sünden: die Entführung der Roſatriſtis, als er das Bild Mariens malte, an die Verſtoßung ſeiner Kinder u. ſ. w. mahnen und ihn dadurch in Verzweiflung ſtürzen. Durch Gottes Gnade aber ward hierdurch nur ſeine Buße und Reue befördert.

18) Der Roſenſtrauch iſt ein Sinnbild dieſes unglücklichen Geſchlechtes; „einer Schlange gleicht er unten," denn aus der Sünde ging es hervor; ein Theil der Roſen blühet üppig, andere trauern verwelkt; denn manche Glieder gingen verloren, aber auch manche errangen ſich durch Reue die Verſöhnung. Oben an der Krone blühen ſechs Roſen in heiterer Freudigkeit um das Bild der Mutter Gottes — es ſind die letzten Sproſſen des Geſchlechtes, die drei Söhne und die drei Töchter Kosme's, mit denen die Schuld, durch die Fürbitte der allerſeligſten Jungfrau, endigte.

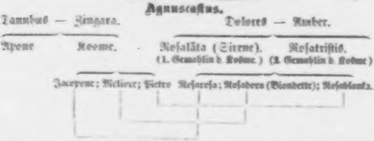
19) Jacopone weiß nicht, daß Roſablanka die Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattin iſt, da er bei Roſaroſa's Traumgeſichte nicht gegenwärtig war.

20) Während Jacopone ſeine Gattin beweint, und Pietro über die abſchlägige Antwort Roſablanka's trauert, iſt Meliore allein feſt

und gegen das Leid geſtählt. Ihn haben die vergangenen Ereigniſſe nur gekräftigt, ſo daß er freudig allen irdiſchen Hoffnungen entſagt.

21) Wir geben hier kurz den Stammbaum des Geſchlechtes:

Härling — Lilith — Dariel.
(Die Stammeltern zu Chriſti Zeit.)



Tannhus und Amber, Zingara und Dolores ſind Kinder eines Vaters, aber verſchiedener Mütter. Sie ſtammen in gerader Linie von Lilith und Dariel ab. Die Schuld der Voreltern hat ſich auch auf ſie vererbt; ſo heirathen ſie einander, ohne ihre Verwandtſchaft zu kennen.

Von Tannhus und der Zingara ſtammen Apone und Kosme. Apone war mit ſeinem Bruder Kosme von den Eltern ausgeſetzt worden, er empfing von Amber ſeine Erziehung, kennt ihn aber nicht als ſeinen Onkel.

Dolores wird die Pflegemutter ihrer Enkelin Roſaroſa, wie Roſaläta oder Sirene die Pflegemutter der Biondette iſt.

Amber wußte allein die Geſchichte ſeines Geſchlechtes; durch das Buch, welches Moles dem Apone bringt, wird auch dieſer davon unterrichtet.

Brentano hat die Erzählung aus verſchiedenen Quellen geſchöpft, zumal aus Ghirardacci: **Istoria di Bologna, Bologna 1596** in fol. Dieſer Geſchichtſchreiber berichtet die Ereigniſſe auf das anmuthigſte, ſelbſt die legenden- und ſagenhaften Vorfälle finden ſich bei ihm. — Daß Brentano auch manche Ereigniſſe ſeines eigenen Lebens in die Erzählung verflochten hat, iſt klar. So lieh ihm Frau Willemer, die früher Theaterſängerin war, manche Züge zu Biondettens Bild. In dem Schmerze Jacopone's über den Tod der Roſaroſa ſchwebte dem Dichter ſein eigener Gram bei dem Tode ſeiner erſten Gattin Sophie Mereau vor Augen.

In Meliore hat er ſich ſelbſt geſchildert. — Andere Einzelheiten müſſen bei einer Biographie des Dichters genauer erklärt werden. Hier mögen die angeführten Notizen genügen.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg

Clemens Brentano's

Ausgewählte Schriften.

In zwei Bänden.

Chronologiſch geordnet und mit Anmerkungen verſehen

von

J. B. Diel,

aus der Geſellſchaft Jeſu.

Mit Illuſtrationen von Profeſſor Eduard Steinle.

Zweiter Band: Proſa.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1873.
Strassburg: Agentur von B. Herder, 15, Domplatz.

Bibliothek des Vereins „Haus Wettin"

Sächs. Landes-Bibl.

[illegible]

Clemens Brentano's

Ausgewählte Proſa.

Herausgegeben

von

J. B. Diel,

aus der Geſellſchaft Jeſu.

Mit Illuſtrationen von Profeſſor **Eduard Steinle** in unveränderlichem Lichtdruck von **J. Albert.**

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1873.
Strassburg: Agentur von B. Herder, 15, Domplatz.

Vorwort.

Die Grundſätze, nach welchen wir die Auswahl dieſes zweiten Bandes veranſtalteten, haben wir in der Einleitung zu der ganzen Sammlung ausgeſprochen. Es war anfänglich die Abſicht, eine ganze Reihe von gedruckten und ungedruckten Briefen als eine Art Autobiographie des Dichters beizufügen. Da wir aber, ſo Gott will, in kürzeſter Friſt ein vollſtändiges Leben Brentano's als dritten Band des vorliegenden Werkes folgen laſſen und in demſelben die Mehrzahl jener Briefe verwerthen, konnten wir hier füglich von obigem Plane abgehen.

Druckfehler und Ungenauigkeiten, die ſich etwa vorfinden ſollten, bittet der Herausgeber ſowohl der gezwungenen Entfernung vom Druckorte, als einer längern Krankheit, die eine theilweiſe Correktur durch fremde Hand nöthig machte, zurechnen zu wollen.

Dittonhall in England, im Mai 1873.

Inhalt.

Seite
Vorwort V

Erzählungen.

Aus der Chronika eines fahrenden Schülers. 1803 . . . 1
Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode ſeines Kindes Gaſton. 1808 47
Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf. 1810 71
Das Märchen von dem Hauſe Staarenberg und den Ahnen des Müllers Radlauf. 1811 183
Gockel, Hinkel und Gackeleia. 1811 325
Aus dem Tagebuch der Ahnfrau. 1838 421

Kleinere Schriften.

Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefreſſen. 1808? 531
Die Gaſterei. 1808 535
Wenig und viel. 1808 536
Almoſen. 1808 536
Gottes Lohn. 1808 537
Kinder Diſputation. 1808 539
Ueber das Theater. (Aus den Philiſtern). 1811 . . 541

Seite
Bilder und Geſpräche aus Paris. 1829 549
Der Wegweiſer durch Paris 551
Das Tagebuch 554
Orden 560
Der Welt Urtheile über geiſtliche Vereine. 1830? . . 568

Briefe.

An ein zwölfjähriges Mädchen aus einer ſchwergeprüften Familie. 1818 575
An J. F. Böhmer. 1824 578
An Sophie von Schweitzer. 1842 598

Anmerkungen zu dem zweiten Bande 605

Verzeichniß der Bilder zum zweiten Band.

Ausgeführt in unveränderlichem Lichtdruck durch J. Albert,
k. Hofphotograph in München.

Der fahrende Schüler. Titelbild.
Radlauf und Ameleya 73
Nymphenzug 160
Ameleya's Rückkehr 324

Erzählungen.

Aus

der Chronika

eines

fahrenden Schülers.

1803.

Vor fünfzehn Jahren machte es mir Freude, die folgende einfache Geſchichte niederzuſchreiben. Sie ſollte nur die Einfaſſung mehrerer ſchöner altdeutſchen Erzählungen ſein, die ſie mit mancherlei Ereigniſſen aus dem Zuſammenleben des alten Ritters Veltlin von Thürlingen und ſeiner drei Töchter unterbricht, mit deren Verſorgung und der Abreiſe des Erzählers ſie ſchließt. So lieb ich das Gedicht hatte, blieb es doch unterbrochen; der Sinn der Leſer ſchien dazu zu fehlen. Jetzt, da dieſe Erzählung mehr, ja ſelbſt die altdeutſchen Röcke vor ſich hat, fiel ſie mir wieder in die Hände, und ich verſuche es, ſie den Leſern vorzulegen mit der Erinnerung, daß ſie zu pädagogiſchen Zwecken entworfen worden, als ich von der ſogenannten Romantik noch wenig wußte, und daß ſie daher neben den allerneueſten Ritterromandichtern in ihrer redſeligen Einfalt um Schonung bittet. Sollte dem Leſer, durch Eiſenfreſſerei, und isländiſches Moos verwöhnt, dieſe Geſchichte wie unſre deutſche Camillen- und Hollunderblüthe nicht behagen, ſo bringe er ſie einem kranken Freunde oder Mägdlein, denen ſie Gott geſegnen möge![1]

Wie der fahrende Schüler nach Straßburg kommt und mit dem Ritter Bettlin Zwieſprache hält.

Im Jahr, da man zählte nach Chriſti, unſeres lieben Herrn Geburt, 1338 am zwanzigſten Tage des Maimonats hörte ich, Johannes, der Schreiber, die Schwalbe in der Frühe an meinem Kammerfenſter ſingen, und ward innigſt von dem Morgenliede des frommen Vögeleins erbauet, bedachte auch auf meinem Bettlein, wie die Schwalbe in daurender Freude lebet, gegen den Winter in ferne wärmere Länder ziehet und, der Heimath getreu, gegen den Frühling wiederkehrt. Alſo nicht der Menſch, der arme fahrende Schüler, der wohl viel gegen Sturm und Wetter ziehen muß, ja, der oft kein Feuer findet, die erſtarrten Hände zu erwärmen, daß er ſie falte zum Gebet; aber ſo er es ernſtlich meinet, haucht er hinein.

Da ich in ſolchen Betrachtungen verſunken war, und das Schwälblein auch auf ſeine Weiſe fortphantaſirte, wäre ich ſchier wieder eingeſchlummert, aber der Wächter auf dem Münſter bließ: „In ſüßen Freuden geht die Zeit,“ welches ich hier noch nie gehöret, denn ich war zum erſten Male in Straßburg erwacht.

Nun richtete ich mich in meinem Bettlein auf, und ſchaute in meinem Gemache umher; das hatte aber Fenſter rings herum und war in einem Sommerhäuslein des Gartens. Links ſtand der Mond noch blaß am Himmel, und rechts war der Himmel wie das lauterſte Gold. Da fand ich mich zwiſchen Nacht und Tag, und faltete die Hände, und es fiel mir freudig auf's Herz, daß heute mein zwanzigſter Geburtstag ſei, und wie mir es viel beſſer geworden, als in dem letzten Jahre, da ich meinen lieben Geburtstag auf freiem Felde in einem zerriſſenen Mäntelein empfangen und mit einem Biſſen Almoſenbrod bewirthen mußte. O, Freude und Ehre! dachte ich bei mir ſelbſt, und ſchaute zum Morgenlichte hin, und ſprach: „Du biſt mein Licht, du wirſt mein Tag;“ glaubte auch ſchier in meiner Einfalt, der Himmel ſei golden um meines Beſten willen, die Schwalbe habe nur geſungen, mir Glück zu wünſchen, und der Thürmer habe allein ſo lieblich geblaſen mir zur Feier; da der Himmel ſich doch nur geröthet vor der Sonne, die der Herr gerufen; da die Schwalbe doch nur geſungen in Gottes Frühlingsluſt und der Wächter nur geblaſen zu Gottes Ehren, ja wohl gern noch ein Stündlein geſchlafen hätte, ſo es ihm von den Münſterherren verſtattet wäre. Alſo wird der Menſch leicht übermüthig in der Freude, und glaubet, er ſei recht der Mittelpunkt aller Dinge, und ſei er mit allem gemeint. Da ließ ich die Augen fröhlich in der Kammer umherſchweifen, und ſah auf dem Schemel ein neues Gewand liegen, das mir mein gütiger Herr und Ritter Veltlin von Thürlingen am Abend im Dunkeln hatte herauftragen laſſen, und konnte ich meine Begierde nun nicht länger zurückhalten, ſprang auf von meinem Lager, und legte dieſe Kleider nicht ohne Thränen des Dankes an. Es war dies aber ein feines blaues Wamms um die Lenden gefaltet und geſtutzet, und roth und weißes Beinkleid von ländiſchem Tuch, auch ſtumpfe Schuh und eine ſchwarze Kogel mit einer blauen Feder, nicht zu vergeſſen ein Hemmet von weißem Hauslinnen, am Halſe bunt genäht und gekrauſet, dergleichen ich vorher nie getragen. Da ward es mir faſt leicht und fröhlich zu Muthe, und hätte ich wohl mögen einen Sprung thun, als hätte ich einen neuen Menſchen angezogen mit dem neuen Kleid.

Aber meine Hoffart währte nicht lange, denn mein zerriſſenes Mäntelein, welches ich als einen Vorhang vor das Fenſter gehängt hatte, erleuchtete ſich durch die aufgehende Sonne, und alle ſeine Löcher waren ſo viele Mäuler, und alle ſeine Fetzen ſo viele Zungen, die mich meiner thörichten Hoffart zeihten. Es war, als ſage das Mäntelein zu mir: „O, Johannes, biſt du ein ſo eitler Kaufherr, daß du, angelangt in den Hafen, des zerriſſenen Segels vergißt, das dich in denſelben geführt? Johannes, biſt du ein ſo ſtolzer Schiffbrüchiger, daß du das Brett, welches dich mit Gottes Hülfe an ein grünes Eiland getragen, mit dem Fuße undankbar in die Wellen zurückſtoßeſt? O, Johannes, du undankbarer Freund, willſt du gerettet mich nicht auf deinen Schultern in ein Gotteshaus tragen und aufſtellen als ein Gedächtniß, daß ſich Gott deiner erbarmet?“

Ach, das waren wohl harte und wahre Worte meines Mänteleins, und ich nahm es mit Schämen von dem Fenſter, und legte es um über meinen neuen Staat, und faßte es feſt mit den Händen um die Bruſt, als wollte ich es um Verzeihung bitten, und ging mit dem Gedanken die Treppe hinab in den Garten: „Wenn ich ein armer fahrender Schüler geweſen bin, ſo werde ich immer ein armer fahrender Schüler bleiben, denn auf Erden ſind wir alle arm und müſſen mannigfach mit unſerem Leben herumwandeln, und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr ſich unſer erbarmet und uns einfährt durch ſeinen bittern Tod in das ewige Leben.“

Da ich nun in den Garten gekommen war, den ich vorher auch noch nicht geſehen — denn mein gnädiger Herr und Ritter war den Abend ſpät mit mir angekommen, und ich im Finſtern in mein Stüblein gebracht worden — konnte ich vor Schauen und Betrachten der neuen Dinge um mich her auch nicht zum Gebete kommen. Ich fand mich von den ſchönen Laubgängen, Zierfeldern, und Pflanzen und den blühenden Bäumen ſchier ebenſo ſehr überraſchet, als von meinem neuen Gewande. Ich fand mich gleich einem neugeborenen Kinde, welches mit allem ſpielet, und noch nicht beten kann, und erſt nach eigener Erfahrung in der Süßigkeit des Lebens ſeine Hände zum Danke falten lernt. Der blühende Mai, das luſtige Singen der Vögel, die vielen jungen Kräuter und Blümlein, die mit Thaublicken vor der Sonne erwachten, der kühle Waſſerſtrahl, welcher in einem mit bunten Kieſeln und

Muſcheln ausgelegten Brunnen tanzte, ſchienen mir alle ſo neu und wunderbar, als hätte ich dergleichen niemals geſehen, und wußte ich auch nicht, was aus allem dieſem werden ſollte.

So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen und ſie brechen und Kränze winden, und ſich bei den Händen faſſen und mit den Kränzen im Kreiſe tanzen, gleichſam ſelbſt ein lebendiger Blumenkranz; wie ſie aber nicht gedenken der Frucht im treibenden Sommer und der Ernte im reichen Herbſt, und des Todes in dem trüben tiefſinnigen Winter: alſo wandelte auch ich armer Schelm wie ein einfältiges Kind ohne Witz durch den Garten, und konnte vor großer Bewegung über mein neues Glück, das mir geſtern früh noch nicht geträumt hatte, nicht zum Gebete gelangen.

Mein freudiges Erſtaunen wollte aber nicht lange dauern, denn als ich meine Augen erſättiget hatte, ward es mir als einem Hungrigen, der ſich ohne Gebet zu einer reichlichen Mahlzeit geſetzet hat, welche ihm Gott darum nicht geſegnet. Alle das häusliche, wohlgepflegte Behagen des ſchönen Ziergartens erfüllte mich mit traurigen Gedanken, und die Armuth, die Einſamkeit meines eigenen Lebens trat mir in dieſer reichen Umgebung zum erſten Male recht lebendig vor die Seele. Was mag trauriger ſein, als das Bild eines Bettlers auf goldenem Grunde gemalet.

„O meine Mutter,“ ſagte ich in mir, „wer war ſanfter und ſchöner, und feiner und edler als du; wer war würdiger, zwiſchen Blumen zu wandeln, als du, die wohl ihre Schweſter und Geſpielin ſein konnte. Standen die Thränlein nicht auf den Wangen, wie die Thautröpflein auf dieſen Roſen, gingſt du nicht durch den Wald wie ein Lüftlein durch die Blüthen, und waren deine Augen nicht getreu und ſüß ſchauend wie die blauen Veilchen, deine Lippen nicht wie die roſinfarbenen Nelken, und flog dein gelbes Haar nicht wie der Sonnenſchein? Aber du mußteſt gehen wie Hagar mit deinem Ismael durch die Dornen in der Wüſte. Ach, warum ward nicht dir ſo ein Garten und ſo ein Haus, und warum wohneſt du zwiſchen fünf Brettern und zwei Brettlein, und biſt deines Lebens nicht froh geworden, noch deines Todes? Sie haben dir keinen Kranz geflochten. Mir aber iſt nichts geblieben als deine Zucht, und ich kann dein nicht gedenken in Freuden, denn mir gehöret nichts als die Armuth, und ich habe keinen Seckel, aus dem ich dir das ſchönſte Grab könnte erbauen laſſen von Marmelſtein und Gold.“

Wie traurig ward ich da und wendete meine Augen von allem, was ihnen wohlgefiel, und wollte nichts anſchauen, weil ſie es nicht mit mir ſehen konnte, weil ſie ihre Augen nie mit ſo erlaubter Luſt erquicken konnte. Auch fiel es mir bittrer noch auf die Seele, daß ich eines Ritters Sohn ſei ohne Wappen und ohne Waffen. Thränen füllten mir die Augen und Unwille erfüllte meinen ganzen Leib, der in dem neuen geſchenkten Gewande zu brennen ſchien, und ich ſpannte mein enges, durchlöchertes Mäntelein ſo um mich, daß es noch mehr zerriſſen.

So ſchritt ich, als ſuche ich die Wildniß, nach einem einſamern ungepflegten Theile des Gartens, und kaum ſtand ich im hohen Gras unter hohen Linden, ſo konnte ich ſchon nicht mehr begreifen, wie dieſer innere Schmerz und Zorn in mich zum erſten Male in meinem Leben gekommen ſei. Und gegen die Mauer des Gartens ſchreitend, ſah ich an derſelben in einem tiefen Bogenraum ein Heiligenhäuslein angebracht, darinnen war wohlvergittert ein bunt gemaltes Schnitzwerk, die Anbetung der heiligen drei Könige im Stalle zu Bethlehem, aufgeſtellt. Davor kniete ich nieder in's Gras und betete von ganzem Herzen. Da zerrann bald all mein Leid und meine Hoffart vor dem Sohne Gottes, der nackt und arm in einer Krippe vor mir lag, und dem doch die Könige dienten. Wie fühlte ich mich in meiner Ungeberdigkeit beſchämt, und da ich mich mit Thränen angeklagt hatte, dankte ich von ganzem Herzen dem Herrn, daß er mich armen fahrenden Schüler nicht vergeſſen, und mich durch ſeine Barmherzigkeit zu meinem gnädigen Herrn und Ritter gebracht, gelobte auch ferner mich aller Hoffart zu enthalten, und die Künſte, welche ich durch ſeinen Beiſtand mit ſchwachen Sinnen erlernet, zu Mehrung ſeines Reichs auf Erden treu anzuwenden.

Da ich nun nach ſolchem Gebete einen merklichen Troſt in meinem Herzen ſpürte, nahm ich ein gülden gewirktes Band, worauf das ave Maria ſtand, aus meinem Gebetbüchlein, und hängte es, durch das Gitter langend, dem Bilde der Jungfrau Maria über den Arm, als das Opfer eines thörichten Menſchen, der vor ihrem Sohne betend Troſt gefunden hatte. Dieſes Band aber war mir das Liebſte, was ich hatte. Eine fromme Kloſterfrau, meiner ſeligen Mutter Befreundte, hatte es mir einſt für ein Lied, das ich ihr gedichtet und geſungen, geſchenket, und war es zu Marburg an St. Eliſabethen Grab angerühret worden, ich aber hatte es bisher als einen Blattzeiger in meinem Gebetbüchlein geführet. Dann nahm ich auch mein Mäntelein ab, und rollte es zuſammen in einen langen Wulſt und flocht es durch die oberen Stäbe des Gitters vor dem Bilde, als einen aufgerollten Vorhang, zum Gedenken meiner zeitlichen Armuth, welche durch Gott ſich in Freud' und Fülle gewandelt hatte. Nun wendete ich mich nach dem Garten zurück, der mir ganz anders erſchien als vorher.

So mag nichts vor dem Gemüthe des Menſchen beſtehen, welches alles nach ſich umgeſtaltet. Jetzt, da ich gebetet hatte, erſchienen mir alle die rothen, leibfarben und weißen Blümlein des Gartens wie jene Blumen, durch die der König Ahasverus in ſeinem Schloßgarten zu Suſan gewandelt, ſeines Zornes zu vergeſſen. Ja, es war mir, als ſei der liebe Gott durch dieſe Blumen gegangen, und habe ſeinen gerechten Zorn über meine Ungeberde hier an der Lieblichkeit ſeiner Werke geſänftiget; denn hier an dieſem erſten Morgen meines zwanzigſten Jahres iſt mir vieles Licht in der Seele aufgegangen, und iſt mir der Frühling ein weiſer Lehrer geworden.

Beſonders aber hat mich der hohe Münſterthurm erſchüttert, als ich aus einem ſchattigten Baumgange hervortrat und ihn über die Dächer der Nachbarhäuſer auf mich niederſchauen ſah.

War mir es doch im Anfang ſo bange vor ihm, wie es einer Grasmücke ſein muß, wenn ein Rieſe den Buſch über ihrem Neſte öffnet und auf ſie niederblickt. Alles Menſchenwerk, ſo es die gewöhnlichen Grenzen an Größe oder Vollendung überſchreitet, hat etwas Erſchreckendes an ſich, und man muß lange dabei verweilen, ehe man es mit Ruhe und Troſt genießen kann.

Ich habe dieſes aber nicht allein bei dem Anblicke dieſes ſchwindelhohen Thurmes empfunden, ſondern auch bei gar lieblichen und feinen Werken, von welchen ich nur nennen will die überaus feinen und natürlichen Gemälde des Malers Wilhelm in Köln, der von den Meiſtern als der beſte Meiſter in allen deutſchen Landen geachtet wird, denn er malet einen jeglichen Menſchen von aller Geſtalt, als lebe er. Die Werke dieſes Wilhelm aber, die ich zu Köln geſehen, ſind dermaßen zart, fein, ſcharf und lebendig, daß man ſchier glauben ſollte, ſie ſeien von Händen der Engel gemacht, und erbebet man bei ihrem Anblicke, weil ſie zu leben ſcheinen und doch nicht leben. Man fühlet da wohl, daß der Menſch etwas ſein und ſchaffen kann, was viel herrlicher iſt, als ſein gewöhnliches Sein und Schaffen, und man erſchrickt darüber, daß dieſe Herrlichkeit ſo fremd und ſelten iſt; daher wohl eine Menge Sproſſen auf der Leiter zu dieſer Vollkommenheit wo nicht fehlen, doch unſichtbar ſein müſſen, und wir alle wohl tief heruntergeworfen ſind.

Die gewaltige Künſtlichkeit des wunderwürdigen Münſterthurmes hätte mich beinahe wieder niedergeſchlagen, denn ich bedachte mit Verwunderung, wie ich doch unter den hohen Eichen, in finſteren Wäldern, auf hohen Bergen, an ſteilen Abgründen und bei ſtürzenden Waſſerfällen in einſamen Thälern recht in Einöde, ja ganz verlaſſen, auch wohl gar hungrig geſeſſen und mich doch nicht ſo bewegt gefühlt, als bei dem Anblicke dieſes Thurmes. Wenn ich die Blätter und Zweige der Bäume betrachte, ſo frage ich nicht, wie ſie da hinaufgekommen, und erſchrecke nicht, wenn ſie ſich hin- und herbewegen mit Rauſchen; aber wenn ich dieſen wunderbaren Thurm anſchaue mit ſeinen vielen Thürmlein, Säulen und Schnörkeln, die immer auseinander heraustreiben und durchſichtig ſind wie das Gerippe eines Blattes, dann ſcheint er mir der Traum eines tiefſinnigen Werkmeiſters, vor dem er wohl ſelbſt erſchrecken würde, wenn er erwachte und ihn ſo fertig vor ſich in den Himmel ragen ſähe; es ſei denn, daß er auf ſein Antlitz niederfiele und ausriefe: „Herr, dies Werk iſt nicht von mir in ſeiner Vollkommenheit, du haſt dich nur meiner Hände bedienet; mein iſt nichts daran, als die Mängel, dieſe aber decke zu mit dem Mantel deiner Liebe, und laſſe ſie verſchwinden im Geheimniß deiner Maaße." Keiner aber hat dieſes wohl erlebet, keiner hat einem ſolchen Werke ſeiner Erfindung die Krone aufgeſetzet, ganze Geſchlechter ſind von den Baugerüſten herabgeſtiegen und haben ſich zu Ruhe in die Gräber zu den Füßen des Thurmes gelegt, der nichts davon weiß und daſteht ernſt und ſteinern, der kein Herz und keinen Verſtand hat, ja eigentlich ein recht unvernünftiger Thurm iſt, und doch daſteht, als wäre er aus ſich ſelbſt hervorgewachſen und brauche er es keinem Menſchen zu danken. Dieſer gewaltige Ausdruck der Erhabenheit aber in einem ſolchen Werke, an welchem die Weisheit und Mühe und Andacht von Jahrhunderten an unendlichen Linien des Geſetzes, des Verhältniſſes, der Noth und der Zier mit halsbrechender Kühnheit hinangeklommen, um auf dem Gipfel dem Herrn zu lobſingen, verbunden mit ſeinem eigentlichen inneren Tode, ſo daß er, der alles durch ſein Daſein im tiefſten Herzen rühret, doch gar nichts davon mitempfindet — das iſt es, was ſeinem Anblick und der Erſcheinung aller gewaltigen Menſchenwerke einen Schrecken beimiſchet. Es iſt, als frage er: „Was bin ich, und warum bin ich, und was iſt es, das dich alſo rühret in mir?" Wes können wir ihm aber anderes antworten, als „die Werke des Herrn ſind unbegreiflich, er treibt uns zu bauen und ſchaffen über das Leben hinaus; denn wir waren unſterblich und vollkommen, und wir ſind gefallen in den Tod durch die Sünde. Du Thurm aber ſtehe als ein Zeuge, daß wir dunkel fühlen, was wir waren vor dieſer Zeit, und daß wir noch ringen nach unendlichem Ziele. So ſtehe du dann als ein Träger unſerer Mühe und unſerer Buße zu Ehren unſeres Heilands und Seligmachers Jeſu Chriſti, der uns erlöſet hat durch ſein bitteres Leiden und Sterben! Amen."

Alſo gedachte ich in mir, und wenngleich umgeben von lebenden Bäumen und Blumen, in welchen, wie ſelbſt in den harten Felſen, eine Seele zu wohnen ſcheint, welche mit dem Menſchen athmet und fühlet, im Frühling ſich mit ihm freuet, und im Winter mit ihm trauert — konnte ich doch meine Augen nicht von dem Thurme wenden. Der Sinn des Menſchen ſtrebet immer nach dem Unbegreiflichen, als ſei dort das Ziel der Laufbahn und der Schlüſſel des Himmels; denn bewundern kann der Menſch allein, und alles Bewunderung Erregende iſt ein Bote Gottes, der uns mahnet an das Licht, das wir verloren und das uns wieder verheißen iſt durch das Blut Chriſti, ſo wir uns deſſen theilhaftig machen. Alſo iſt mir auch immer alle meine Drangſal erſchienen als eine Sehnſucht nach einem beſſern Leben, und alle meine bitteren Stunden waren nur die kalten ſtürmenden Tage des Winters, denen der liebliche Frühling, angekleidet mit Blumen und Geſang, folget, ſo ich ſäe guten Samen und fülle meine Seele mit dem Lobe Gottes.

In ſolchen Betrachtungen wollte ich wieder nach dem Sommerhäuslein gehen, ſah aber meinen gnädigen Herrn und Ritter gar tiefſinnig mit gefalteten Händen unter einem Baum im Sonnenſcheine ſitzen, und traute nicht, an ihm vorüberzugehen, damit ich ihn nicht ſtöre. Ich ſtellte mich darum in ſeiner Nähe beſcheidentlich an die Laubwand und nahm mein Baret in die Hände, erwartend, ob er ſeine Augen vielleicht nach mir wenden möge.

Der Anblick meines Herrn erweckte eine große Ehrfurcht in mir. Ich hatte ihn geſtern nicht recht geſehen, denn es dunkelte ſchon, da er mich am Wege barmherzig zu ſich nahm. Er hatte ein ſchneeweißes Haar am Haupt und Bart, und mochten wohl viele Sorgen über ihn hingeflogen ſein. Ich erinnerte mich, nie einen ſo frommen alten Ritter geſehen zu haben, der mit ſeinem ernſten und milden Antlitz ein ſolches Vertrauen in mein Herz ſenkte. Gott gebe, daß ich alſo in Ehren grau werden möge, dachte ich bei mir, und fühlte mich mit ganzer Seele zu dem lieben Herrn hingezogen. Er aber ſchien ſehr betrübt zu ſein, ſeufzte auch oft und tief, und die kleinen Vöglein, die über ihm in dem Baume ſo luſtig ſangen, konnten ihn nicht tröſten.

Da ich ſo eine Weile nach ihm hingeſehen hatte, wendete er die Augen zufällig zu dem Ort, an dem ich ſtand, und redete mich freundlich an mit den Worten: „Wie iſt dir, Johannes, daß du ſo ſtille da ſteheſt?“ Worauf ich ihm entgegnete: „Ich wollte eure Ruhe nicht ſtören, Herr, ihr ſcheinet mir in ſchweren Gedanken.“

Der Ritter aber ſprach hierauf: „Johannes, wie gefällt dir deine neue Heimath, biſt du zufrieden bei mir?“

Da ſagte ich: „Herr, ſollte ich nicht froh ſein? Da ich nun weiß, wo ſchlafen und wo Brod finden und wem dienen um des Herren willen, da weiß ich nun auch, wen lieben, wem danken außer Gott, und für wen beten außer für mich. Herr, meine neue Heimath gefällt mir wohl, Gott gebe, daß ich auch ihr wohlgefalle, und ihrer würdig werde.“ Da lächelte der Ritter und ſprach: „Johannes, wenn dir deine Worte ernſt ſind, ſo werden wir gute Geſellen ſein, denn deine Rede gefällt mir wohl. Aber was willſt du thun, mir wohlzugefallen, was willſt du mir geben, da du nichts haſt?“

Hierauf erwiederte ich: „Herr, ich bleibe euer Schuldner vor der Welt, denn ich kann euch kein Wamms geben für das Wamms, das ich durch eure Gnade trage; aber vor Gott gebe ich euch einen guten Zahlmann, denn vor ihm ſchenke ich euch mein Herz.“

Da verſetzte der Ritter ſcherzhaft: „Wenn ich dir nun auch mein Herz geben wollte für das deinige, ſo behielt ich doch das Wamms zu Gute; wie dann, Johannes?“

Worauf ich entgegnete: „Herr, ihr rechnet ſo geſtreng, als wollet ihr mich verſuchen in Gegenrechnung. Und ſo muß ich dann ſchon ſagen, daß mein Herz gewiß nicht Werth hat gegen das eure, welches geprüfet iſt durch lange Jahre, da das meinige arm iſt und ohne Verdienſt, ja, da ihm alles Gute, was es gewollt hat, nicht zu Gute kömmt, da es keinen Werth hat, den es euch mit ſich geben kann, weil der Glaube an die Barmherzigkeit des Heilandes nicht mit dem Herzen geſchenkt werden kann, und dieſer Glaube allein doch ein Herz zu beſeligen und ſelig zu machen vermag. So nehmt es denn hin, wie es iſt, und füget hinzu, was man nicht mitgeben kann. Doch habe ich noch eine Gabe, deren ich euch genießen laſſen will, und die ihr mir nicht ſo leicht einholen ſollet; denn ſie iſt raſch und fliehet davon, auch werdet ihr ſie mit allem Ernſte nicht leicht verdrängen mögen, denn ſie iſt lieblich und luſtig anzuſchauen, und könnte ich ſie euch wirklich zu eigen geben, ſo würdet ihr ſie nicht gerne wieder laſſen, eine alſo gute Geſellin iſt ſie.“

Mein Herr, der ſehr ernſt geworden war, ſagte hierauf traurig vor ſich niederſchauend: „Und was iſt das für ein Kleinod, Johannes, mit dem du ſo prahleſt?“

Da erwiederte ich: „Herr, es iſt meine Jugend; deren will ich euch genießen laſſen, wie ich kann! Damit ihr euer Alter vergeſſet bei mir, will ich euch erfreuen mit mancherlei fröhlichen Reden und Gedanken.“

Aber, was ich da zuletzt geſprochen hatte, war wohl thöricht und ein ſchlechter Anfang meiner verſprochenen erfreulichen Reden, denn mein gnädiger Herr ward nun ſehr ſtill und finſter. Weil ich ihn an ſein Alter erinnert hatte, glaubte ich. Da redete ich ihn ſchüchtern an: „Herr, ich habe euch mit thörichten Worten erzürnet?“

Er aber ſprach: „Das haſt du nicht gethan, Johannes, du haſt die Wahrheit geſprochen, aber mir iſt ſchwerer auf's Herz gefallen, was mir lange ſchon darauf liegt, mein Unwerth. Nun aber bedenke ich, ob dein fröhlicher Muth mir wohl dieſe Laſt von der Bruſt nehmen wird; aber das mag wohl nicht ſein; haſt du mich nicht gefunden hier im Grünen, in einem luſtigen Garten, von der lieben Sonne beſchienen, und angeſungen von den unſchuldigen Vögelein, nachdenklich und betrübt? Wirſt du können, was der Frühling nicht vermag? So du aber Künſte gelernt haſt, die ich nicht beſitze, ſo wirſt du mein Schuldner nicht bleiben, wenn ich gleich ſelbſt ewig Gottes Schuldner bleibe. Setze dich zu mir, und ſage mir treulich, wie du zur Armuth gekommen biſt im Guten, und wie es ſich mit dir begeben, bis ich dich geſtern an der Eiche gefunden habe im Blobsheimer Wald, und dann ſollſt du ebenfalls von mir hören, warum ich betrübt bin.“

Da ich die große Freundlichkeit meines Herrn aus dieſer Rede vernommen hatte, faßte ich einen guten Muth, ſetzte mich zu ihm unter den Baum, und ſprach alſo: „Mein gnädiger Herr und Ritter, es gibt keinen ehrlicheren Weg in's Leben, als die Geburt, denn unſer Heiland iſt ihn auch gewandelt, und ſo gibt es auch keinen ehrlicheren Weg zur Armuth, als in ihr geboren zu ſein, denn auch unſer Heiland ward in ihr geboren, und ſo kam ich zur Armuth, als ich zur Welt kam. Aber ich bin doch nicht lang arm geblieben, denn ich fand eine unausſprechlich liebe Mutter, die ließ mich an ihrem Herzen ſchlummern, und ſah auf mich nieder mit ſorgenden Liebesblicken, und weckte ſie mich nicht mit ihren Thränlein, die auf mich niederfielen, ſo weckte ſie mich mit Küſſen, und ließ mich ihr eigenes Leben aus ihren Brüſten trinken; o Herr, war ich nicht reich, wer iſt reicher als ein neugebornes Kindlein? — Ja, ich war ſo reich, daß ich meiner lieben Mutter Freud' und Leid verdoppeln konnte, was ihr wohl aus einem Liede vernehmen werdet, das meine Mutter oft ſang, wenn ſie mich in früheſter Jugend einſchläferte, und habe ich es nach ihrem Tod in ihrem Gebetbüchlein liegend gefunden. Es iſt aber geſtellt, bald als rede ein Kindlein zur Mutter, bald die Mutter zu ihm. Nun höret:

Das Kind:

„O Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm in deinem Arm
An deines Herzens Schwelle.

Leg' ſtill es, wo dein Buſen bebt,
Und leis herab gebücket
Harr' liebvoll, bis es die Aeuglein hebt,
Zum Himmel ſelig blicket.

Die Mutter.

Und weck' ich dich mit Thränen nicht,
So weck' ich dich mit Küſſen,
Aus deinem Aug' mein Tag anbricht,
Sonn', Mond dir weichen müſſen.

O, du unſchuld'ger Himmel du!
Du lachſt aus Kindesblicken,
O Engelsleben, o ſel'ge Ruh',
In dich mich zu entzücken.

Ich ſchau zu dir ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Und wenn mein Himmel träumend lacht,
Wächſt Hoffnung und Vertrauen.

Komm her, komm her, trink' meine Bruſt,
Leben von meinem Leben,
O, könnt' ich alle fromme Luſt
Aus meiner Bruſt dir geben.

Nur Luſt, nur Luſt und gar kein Weh,
Ach, du trinkſt auch die Schmerzen,
So ſtärke Gott in Himmelshöh'
Dich Herz aus meinem Herzen.

Vater unſer, der du im Himmel biſt,
Unſer täglich Brod gib uns heute,
Getreuer Gott, Herr Jeſu Chriſt,
Tränk' uns aus deiner Seite.

Das Kind.

Du ſtrahlender Augenhimmel du,
Du thauſt aus Mutteraugen,
Ach Herzenspochen, ach Luſt, ach Ruh',
An deinen Brüſten ſaugen.

Ich ſchau zu dir, ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
Auch nun die Wiege bauen.

Um meine Wiege laß Seide nicht,
Laß deinen Arm ſich ſchlingen,
Und nur deiner milden Augen Licht
Laß zu mir nieder dringen.

In deines keuſchen Schooßes Hut.
Sollſt du dein Kindlein ſchaukeln,
Daß es dir bleibe ſo lieb, ſo gut,
Wie Träume es umgaukeln.

Da träumt mir, wie ich ſo ganz allein
Gewohnt dir unter'm Herzen,
Da waren die Freuden, die Leiden dein,
Mir Freuden auch und Schmerzen.

Und ward dir dein Herz je all zu groß
Und hatteſt nicht, wem klagen,
Und weinteſt du ſtill in deinen Schooß,
Half ich dein Herz dir tragen.

Da rief ich: „Komm, lieb' Mutter komm!
Kühl dich in Liebeswogen.“
Da fühlteſt du dich ſo ſtill, ſo fromm
In dich hinabgezogen.

So mutterſelig ganz allein
In deiner Luſt berauſchet,
Hab ich die klare Seele dein,
Du reines Herz, belauſchet.

Was heilig in dir zu aller Stund',
Das bin ich all geweſen,
Nun küſſ' mich ſüßer Mund geſund,
Weil du an mir geneſen.

O ſelig, ſelig ohne Schuld,
Wie konnt' ich mit dir beten,
O wunderbare Ungeduld,
An's ſcharfe Licht zu treten.

O, Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm, biſt du ſo arm,
Hin an des Grabes Schwelle.

Leg' es in Linnen, die du gewebt,
Zu Blumen, die du gepflücket,
Stirb mit, daß wenn es die Aeuglein hebt,
Im Himmel es dich erblicket.

Der Vater.

So lallt zu dir ein frommes Herz,
Und nimmer lernt es ſprechen,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts
Und will in Freuden brechen.

Bricht's nicht in Freud', bricht's doch in Leid,
Bricht es uns allen beiden.
Ach, Wiederſehen geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden!"

Als ich das Lied ganz hergeſagt, waren ich und mein Herr Ritter ein bischen ſtille. Dann hob er an und ſprach: „Du haſt Recht, lieber Johannes, du warſt recht reich, eine ſo liebe Mutter auf Erden zu finden. Das iſt ein ſchönes Lied, aber es iſt auch viel Trauer darin, wer hat es denn alſo geſetzet, daß es am Ende ſo ſchmerzlich vom Scheiden ſpricht?"

Da ſagte ich: „Mein Vater hat es geſetzt, als ich noch nicht geboren war, da er von meiner Mutter ſcheiden mußte, und hat ſie ihn nie wieder geſehen und kenne ich ihn auch nicht." Da brachen mir die Thränen aus, aber mein gnädiger Herr fuhr mir freundlich mit der Hand über das Haupt und ſagte: „Sei wohlgemuth! ich will dein Vater ſein — das reicht auf Erden hin. Gott geb's!" Da küßt' ich ihm die Hand, und fuhr fort: „Ach, Herr Ritter, ſolcher Reichthum an einer ſo lieben Mutter war noch nicht genug, denn gute Leute nahmen mich auf ihre Arme und trugen mich in die Kirche, da ward ich durch die heilige Taufe aufgenommen unter die Kinder Gottes, und ward gereiniget von aller Sünde, und ward theilhaftig der Verſühnung unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Da ward ich erſt reich über alle Maßen, da hatte ich das ewige Leben und den Schlüſſel des Himmels geſchenket. Dann aber auch ward mir gegeben viele irdiſche Herrlichkeit, und was zum Leben nöthig und luſtig iſt; denn ich ward gelehret, daß der Glanz der Sonne all mein Gold ſei, der Spiegel der Flüſſe all mein Silber, die grünen Wieſen mit ihren Blumen all meine Teppiche und Tapezereien, der Himmel mit ſeinen blauen geſtirnten Gewölben und der grüne hohe Wald alle meine Gebäude und Hallen, ja endlich bin ich ſo reich geworden, daß mir die ganze Welt offen ſtand, und alle guten Menſchen meine Diener warden, zu denen ich ſprechen durfte, gib mir dies, gib mir jenes. Und hatte ich auch keinen Herrn, als den Herrn aller Herren, den lieben Gott, der mir das Leben zu einem Lehen gegeben, und in deſſen Hände ich es, ſo der heilige Geiſt ſeine Gnade verleiht, und mein Herr Jeſus ſich meiner erbarmt, ohne große Makel zurückzugeben hoffe; und habe ich mir zum Spruch auf mein Schild erwählt, denn ich bin eines Ritters Sohn;

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh.
Das heil'ge Kreuz iſt mein Schwert,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

Da lächelte Herr Veltlin und ſprach: „Dein Hut iſt beſſer als deine Schuhe; die wirſt du dir bald ablaufen, aber dein

Schwert iſt das mächtigſte auf Erden, und hat einen guten Waffenſchmied gehabt. Du biſt ein guter Ritter, und deine Fahrt mag friedlich abgehen, denn die dich ſehen, haben dich lieb und werth. Aber erzähl' mir nun dein Herkommen.“

Da zog ich ein Buch aus meinem Buchbeutel und ſprach: „Ich will es euch leſen, denn ich habe angefangen, es mir aufzuſchreiben, und zwar ſo recht ausführlich, wie es mir eingefallen, mit allerlei Rede und Betrachtung, wie mir bewußt ward, daß es geweſen iſt und geweſen ſein kann.“ Da ſprach Herr Veltlin: „Du kannſt ſchreiben? Johannes, das kann ich nicht, und bin ich begierig zu hören, ob du auch alles ſo aufgeſchrieben, daß ich es wohl genießen mag, denn da die Schrift als etwas Künſtlicheres und dem Menſchen Merkwürdigeres gegeben wird, als gewöhnliche Rede, die ſchnell dahinfliegt, ſo ſoll ſie auch des Aufbehaltens würdiger dem Menſchen dargereicht werden und alſo wohlgeſetzt und deutlich ſein. Lies nun.“ Da hob ich an:

„Chronika des fahrenden Schülers
Johannes Laurenburger,
von Polsnich an der Lahn.“

„Dies Buch iſt mir werth und lieb,
Wer es mir ſtiehlt, der iſt ein Dieb.“

„Ich bin geboren am 20. Mai 1318 zu Polsnich an der Lahn; das iſt ein Hof, der gehört zum Kloſter Arnſtein, darin ich getauft wurde Johannes. Meine Mutter ſelig wohnte in einem kleinen Häuslein vor dem Hof, und nannte man ſie die ſchöne Laurenburger Els; mein Vater aber, den ich nie geſehen, war der Ritter Hans von der Laurenburg, die dem Kloſter Arnſtein gegenüber an der Lahn liegt. Was es aber für eine Beſchaffenheit mit ihm habe, will ich hier niederſchreiben, ſo viel ich erfahren, wenn ich zu der Zeit in meinem Leben gelange, da es mir ſelbſt bekannt worden.

Das erſte, deſſen ich mich aus frühester Jugend von meiner Mutter recht deutlich erinnere, iſt daß ſie mich lehrte, mich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen, und die Hände zu falten, und das Vater unſer und den engliſchen Gruß zu beten. Sie ſagte mir die Gebete vor, ich ſchaute nach ihren Lippen, und ſprach ihr nach, und ich erinnere mich noch recht ſehr deutlich meiner großen Freude, als ich zum erſten Mal abends neben ihr an ihrem Betſchemel kniete, und dieſe heiligen Gebete mit ihr fertig und ohne Fehl ſprach. Jetzt noch, wenn ich bete, iſt es mir oft, als ſchaute ich nach ihren Lippen, und ſpräche ihr nach.

Sie war arm, fromm und arbeitſam, und wenn ich ſie gleich ſpäter in mancherlei Geſchäft geſehen, ſchwebt mir ihr Bild doch meiſtens betend, ſingend oder ſpinnend vor Augen. Wenn ſie mich manchmal abends ſchon im Bett entſchlafen glaubte, wachte ich noch, und horchte auf das Schnurren ihrer Spindel und ihren rührenden Geſang; denn ſie ſaß ſpät auf, ihr Brod in Ehren zu verdienen.

Der Anblick meiner holdſeligen Mutter, wenn ſie ſo bei Lampenſchein vor ſich hinſang und ſpann, rührte mich oft bis zu Thränen; warum, das weiß der liebe Gott gewiß, zu dem ich wohl zuhörend mit kindiſchem Herzen für ſie gebetet habe.

Einmal weiß ich, daß ich gar ſehr weinen mußte. Als ich ſie nachts bei ihrem Rocken ſo vor ſich hin ſingen hörte, da fing eine Nachtigall vor unſerem Fenſter auch an zu ſingen; es war ſchon ſehr ſpät und der volle Mond ſchien klar und hell. Meine Mutter aber hörte nicht auf zu ſingen, und ſang das Vögelein und ſie zugleich. Da habe ich zum erſten Male Traurigkeit empfunden und kindiſche Sorgen um den Ernſt des Lebens gehabt, die ich wohl noch fühle, aber nicht auszuſprechen vermag, da habe ich mich auch leiſe im Bette aufgerichtet und meiner Mutter zugehört. Sie ſang aber ein Lied, das lautete alſo:

„Es ſang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl ſüßer Schall,
Da wir zuſammen waren.

Ich ſing' und kann nicht weinen,
Und ſpinne ſo allein
Den Faden, klar und rein,
So lang' der Mond wird ſcheinen.

Da wir zuſammen waren,
Da ſang die Nachtigall;
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag ſcheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz iſt klar und rein,
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,
Singt ſtets die Nachtigall;
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zuſammen waren.

Gott wolle uns vereinen!
Hier ſpinn' ich ſo allein,
Der Mond ſcheint klar und rein,
Ich ſing' und möchte weinen."

Beſonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich ſangen und doch nicht recht mit einander, und hätte ich damals wohl wiſſen mögen, ob der Vogel auch in ſeinem Geſange meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint als geſungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: „Mutter, was ſingt denn die Nachtigall dazu?"

Da ſagte ſie: „Die Nachtigall ſehnt ſich und lobet Gott, alſo thue ich auch. Aber Johannes, warum wachſt du?

Schlafe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloſter Arnſtein gehen, wenn du nicht ſchläfſt, ſo nehme ich dich nicht mit.“ Da löſchte ſie die Lampe aus und trat vor mein Bettlein, und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz, und küßte mich, und da ich fühlte, daß ſie weinte, ſchlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlitz feſt an das meinige, und da weinten wir beide.

Ich fragte ſie aber: „O, liebe Herzmutter, was weineſt du und warum machſt du mir nochmals das Kreuz? Ich habe ja ſchon gebetet.“

„Lieber Johannes,“ ſprach ſie hierauf, „ich mache dir immer das Kreuz und küſſe dich, wenn ich ſchlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zu Gute komme, aber du haſt bisher immer ſchon geſchlafen, wenn ich es that, und wußteſt es darum nicht.“ Aber warum ſie weine, ſagte ſie mir damals nicht. Darauf entkleidete ſie ſich, und legte ſich zu Bett und betete laut, ich aber ſprach ihr nach:

Herr Jeſus, ich will ſchlafen gehn,
Laß vierzehn Engel bei mir ſtehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weiſen
Zum himmliſchen Paradeiſe!

worauf wir ruhig einſchliefen.

Am folgenden Morgen wachte ich früher auf, als die Mutter. Die Schwalbe begann zu ſingen. Ich kleidete mich leiſe an und trat an das Bett meiner Mutter; die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag ſchien auf ihr Angeſicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer; denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeiers, neulich alſo mit gefalteten Händen ſtille im Sarge liegen ſehen, und ergriff mich eine ſo tiefe Angſt, daß ich meine Mutter mit ungeſtümen Küſſen erweckte. Sie erwachte in meinen Armen, und als ich ihr die Urſache meiner Thränen ſagte, nahm ſie meine Hände von ihrem Hals und faltete ſie, und ſchloß ſie in ihre lieben Hände, und ſo beteten wir zuſammen zu Gott, und dankten ihm, daß er uns dieſe Nacht erhalten und uns verliehen habe, dieſen Tag zu unſerer Beſſerung anzutreten. Am Schluſſe des Gebetes ſagte die Mutter: „Du haſt gefürchtet, ich ſei todt, Johannes. Sterben müſſen wir alle, halte dich an unſern Herrn Jeſum und die himmliſche Mutter Maria, die werden dir Vater und Mutter ſein, beſſer als dein irdiſcher Vater und ich, wenn auch ich dich verlaſſen muß. Und wenn ich einſt die Hände ſo ſchließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entſchlafe, ſo ſchließe auch deine Hände ſo in die meinigen und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zuſammen in die ewige Herrlichkeit ſeines Angeſichtes ſchauen laſſe.“

Da wurd’ ich ſtill und trat an das Fenſterlein unſerer Kammer, und ſah nach dem kommenden Tag. Als ſich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat ſie hinter mich, und hielt mir freundlich die Augen zu, mit den Worten: „Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirſt du etwas ſehen, das du nie geſehen.“ Während ſie mir ſo die Augen zuhielt, fragte ich ſie: „Liebe Mutter, iſt das Gebet dann kräftiger, und gefällt es dem lieben Gott dann beſſer, wenn man die Hände ſo zuſammen faltet, wie du mit mir gethan?“ „Gewiß,“ ſagte die Mutter, „wenn die, ſo es thun, ſich ſo lieben, wie wir, aber den lieben Gott doch noch vielmehr als einander, und wenn in der Kirche alle Leute zuſammen beten, und der Prieſter am Altare betet, da iſt das Gebet des Prieſters die Hand, in die ſie alle ihre Hände gefalten haben. Was habe ich dich von der chriſtlichen Liebe gelehrt?“ Da ſprach ich: „Du ſollſt Vater und Mutter lieben, auf daß du lang lebeſt auf Erden, du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt, und Gott über alles." „Recht," ſagte die Mutter, „o, wie ſelig wäre die Welt, wenn alle Menſchen ſo vereint beteten, wie wir es heut' thun konnten, und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche thut." Da ſagte ich kindiſch: „Aber alle Menſchen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zuſammen legen." „O gewiß, das können ſie," erwiederte die Mutter, „und das in unſeres lieben Erlöſers Jeſu Chriſti Hände, der überall und an allen Orten iſt, und ſeine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgeſpannt hat, uns zu erlöſen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehret, und er iſt die Hand, in welche wir unſere Hände legen müſſen, ſo unſer Gebet zu Gott dringen ſoll; denn er ſelbſt hat auf Erden geſagt: „Alle Dinge ſind mir übergeben von meinem Vater, und niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater, und niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken," und der heilige Johannes ſagt: „Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in ſeine Hand gegeben. Wir haben einen Fürſprecher beim Vater, Jeſum Chriſtum, den Gerechten, der iſt die Verſöhnung für unſere Sünden, doch nicht allein für die unſrigen, ſondern für die Sünden der ganzen Welt. Es iſt ein Gott, und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch Jeſus Chriſtus, der ſich ſelbſt für uns alle zur Erlöſung hingegeben hat." Ach, möchten nur alle ihre Hände in des Heilandes Hand, in die Gott alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend legen, dann würden wir alle zuſammen ſchauen in das Angeſicht Gottes." Nach dieſen Worten that die liebe Mutter ihre Hände von meinen Augen und ſprach: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" und ich erwiederte: „In Ewigkeit, Amen!" und ſah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgenſonne, die über dem Lahnthale hervorſtieg. „Ach, Mutter!" rief ich aus, „iſt dieſes Gottes Angeſicht?" „Nein, mein Kind," erwiederte ſie, „das iſt nur ſeine erſchaffene Sonne, die er über uns arme ſündige Menſchen ſcheinen läßt, aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt.“

Ich habe aber damals die Sonne zum erſten Male aufgehen ſehen, weil ich ſo früh vorher nie aufgeſtanden. Dieſes Morgens, und aller meiner Mutter Rede und Thun an demſelben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Nutzen gedacht. Nun aber nahm meine Mutter Linnen, das ſie gewebt, und Garn, das ſie geſponnen und gezwirnet, um es in dem Kloſter zu verkaufen. Sie trug es in dem Korb auf dem Kopf, und da ich ſie darum gebeten, gab ſie mir einige Stränge des Garnes zu tragen, welche ich mit einer großen Liebe zu meiner Mutter ſehr ſorgfältig bis nach Arnſtein getragen habe. Wir kamen daſelbſt in des Abtes Stube; die war mit ſchönen Bildern ausgemalt; auch handelte der Abt ſelbſt um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber ſonſt gar freundlicher und luſtiger Mann, fragte mich auch, da ich die ſchönen Bilder an den Wänden ſo fleißig betrachtete: „Hans, dir gefällt wohl meine Zelle, haſt du auch Luſt, ein geiſtlicher Ordensherr zu werden? Wenn du fromm und fleißig biſt, kannſt du mit der Zeit dieſe meine Bilder beſitzen und Abt ſein, wenn ich in dem ſtillen Convent unter der Kirche ſchlafe.“

Da erwiederte ich: „Ich hätte wohl Luſt dazu, Abt in der ſchönen Zelle zu ſein, Hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte.“ Da lachte der Abt und ſprach: „Lieber Hans, wenn die ſchöne Laurenburger Els mit in den Zellen wohnen dürfte, möchte wohl das kleine Kloſterpförtlein zu enge werden, ſo viele ſollten den heiligen Orden ſuchen. Aber das geht nicht, denn der Herr ſpricht: wir ſollen das Kreuz auf uns nehmen, alles verlaſſen und ihm nachfolgen, und doch wohnet eine Mutter mit uns in unſeren Zellen, die iſt noch viel lieblicher und milder als die deine.“ Da ſah ich bald den Abt, bald meine Mutter an, und konnte ſeine Rede nicht recht glauben, ſagte auch zuletzt: „Ach, Hochwürdiger Herr, zeiget mir ſie!“ Da lachte der Abt wieder und ſprach: „Mein Hans, zeigen kann man ſie nicht, aber wir leben alle in ihrem Schooß und auch du; es iſt die heilige Mutter, die Kirche, welche unſer lieber Herr Jeſus ſich zu einer Braut erkoren; aber das verſteheſt du doch nicht.“ Da ſagte ich: „Nein!“ Und er gab mir drei Bildlein aus ſeinem Gebetbuche, das war St. Jörgen Bild, meines Vaters Ritter Jörgen von der Laurenburg Patron, St. Elsbethen Bild, meiner Mutter Patronin, und St. Johannſen mit dem gülden Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand. Und als ich ihm den Aermel küſſen wollte, reichte er mir die Hand und ſprach: „Johannes, bitte Frau Elſe, deine Mutter, daß ſie dich bald herauf zur Schule thut, da ſollſt du zur Meſſe dienen lernen und für jede Meſſe einen halben Heller von mir erhalten.“ Da bat die Mutter den Abt um ſeinen Segen, und knieten wir beide vor ihm, und er legte ſeine Hände auf uns und betete.

Meine Mutter ließ aber von dem Gelde, das er ihr für die Linnen gegeben, zurück, eine heilige Meſſe für ihr Anliegen in Sanct Jörgen-Kapelle zu leſen, und da der Abt fragte: „Laurenburgerin, was iſt euer Anliegen?“ traten meiner Mutter die Thränen in die Augen, und ſie ſprach mit Schämen: „Das ſtell' ich Gott anheim, Hochwürdiger Herr.“ Der Abt erwiederte hierauf mit ernſter und freundlicher Stimme: „Laurenburgerin, nehmet euer Geld zurück und wendet es eurem Kinde zu; ich weiß, ihr lebet bedrängt, ich will das heilige Meßopfer ſelbſten für euch halten und von ganzem Herzen für euch beten; aber ergebet euch auch in den Willen des Herrn, und hanget nicht weltlichem Kummer allzuſehr nach.“ Meine Mutter aber wollte das Geld nicht wieder nehmen und ſprach: „Der Himmel ſegne euch, Hochwürdiger Herr, für eure Milde, aber ich bedarf des Geldes nicht, welches ich zu heiligem Opfer erarbeitet; thut des edlen Laurenburger's Weib den Schimpf nicht an, als könne ſie nicht ein kleines Opfer erarbeiten.“ Da ſprach der Abt: „So ihr euch das zu Herzen nehmet, will ich dafür ein Kerzlein vor St. Jörgen Bild aufſtecken laſſen. Linnen und Garn gebet unten im Kloſter dem Bruder Sulvizins, daß er Chorhemden daraus mache, denn eure Linnen ſind gar fein.“ Da nahm die Mutter die Linnen, und gaben wir ſie unten dem Bruder Schneider; der hielt aber der Mutter den Korb zurück, bis wir aus der Kirche kamen.

In der Kirche gingen wir zur Linken in eine Kapelle, da ſtand auf dem Altare St. Jörgen Bild, wie er den Drachen durchbohret; den Altar haben die Ritter von der Laurenburg geſtiftet, und viele Gaben zu dem Kloſter gethan, haben auch ihr Begräbniß in dieſer Kapelle, wie ich nachmals erfahren. Zur Rechten des Altares kniete ich mit meiner Mutter nieder bei einem ſteinernen Bilde, das in die Wand gemauert war. Dieſes ſtellte aber einen alten Ritter vor, der hatte ein langes geiſtliches Gewand an, und legte einem jungen Ritter, der vor ihm kniete, die Hände auf das Haupt. Meine Mutter ſah oft und mit recht innerlicher Bewegung nach dem knieenden Ritter. Ich betrachtete ihn auch, und empfand eine große Freude an ihm, hätte ihm auch gern etwas Liebes gethan, und ſetzte ihm drum einen grünen Kranz auf ſein ſteinern Haupt, den ich mir im Walde geflochten und noch ſpielend in der Hand trug. Da meine Mutter dies ſah, fuhr es wie ein Blitz durch ihre Augen, und umarmte ſie mich heftig in der Kirche; aber ihre Wangen wurden ſchamroth und ihre Augen voll Thränen; da ließ ſie mich los, und ſenkte das Haupt auf den Betſtuhl. Ich empfand große Bangigkeit um ihre rührende Geberde. Da trat ein Ordensbruder aus der Sakriſtei mit einer ſchönen bunten Wachskerze, die zündete er an der ewigen Lampe an, nahte dann unſerem Betſtuhl und reichte ſie meiner Mutter und mir zu küſſen, und als wir dies gethan, ſteckte er ſie auf St. Jörgen Leuchter, der neben St. Jörgen Altar ſtand und geſtaltet war wie eine Lanze, die durch einen Lindwurm geſtochen iſt. Das war die Opferkerze, die uns der Herr Abt verſprochen. Nun klang das Glöcklein, und der fromme liebreiche Herr trat mit dem Miniſtranten zum Altar und las uns die heilige Meſſe ſelbſt mit großer Andacht. Da ſagte mir meine Mutter in's Ohr: „Bete hübſch fromm, Johannes; der ſtehende alte Ritter iſt der alte Laurenburger, dein Großvater, bete hübſch für ihn.“ Nun hatte ich den Muth nicht mehr, nach dem Bilde zu ſchauen, und ward mir mein Großvater von damals an ein gar ernſter und ſorglicher Gedanke, aber ich habe zum erſten Male gebetet mit einer recht innerlichen Herzensangſt, wie früher nie; warum ich aber ſo gebetet, kann ich mich nicht mehr deutlich entſinnen.

Da die Meſſe zu Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem ſteinernen Bilde mit den Worten: „Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da?“ Aber ſie antwortete nicht, und ſah mit naſſen Augen den knieenden Ritter an, dem ich das Kränzlein aufgeſetzt. Als ich ſie nochmals fragte, ſagte ſie: „Der alte Laurenburger thut, was ich dir geſtern Abend that, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich ſie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch ſchlafen gehn?“ Und ſie ſprach: „Ja, er will ſchlafen gehn in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will denn der kniende Ritter auch ſchlafen gehn?“ Da ſprach ſie: „Ach, Gott gebe ihm ein ſeliges Erwachen, ſo er ſchon ſchläft!“ und ward wieder ſehr traurig, und hob mich hinauf an dem Bilde mit den Worten: „Küſſe den Knienden, habe ihn recht lieb, es iſt dein guter Vater!“ Da küßte ich ihn herzlich und ſetzte ihm das Kränzlein zurecht auf ſeinem Haupte, wollte ihn auch nicht laſſen. Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arm, und trug mich aus der Kirche hinaus und hätte ſie ſchier auch ihren Korb vergeſſen, der noch bei dem Bruder Sulpizius ſtand. Der aber kam uns nachgelaufen und brachte den Korb, da war ein ſchönes weißes Kloſterbrod drinnen und ein Krüglein voll Weines, das ſchenkte uns der Herr Abt.

Sie dankte und ging ruhig mit mir links dem Walde zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arm und trug mich auf dem linken, ich ſagte ihr, daß ich nicht müde ſei, und es ihr ſauer werde, ſie ſolle mich gehen laſſen. Aber ſie wollte mich nicht loslaſſen, und ich merkte in ihr eine geheime Luſt, mich zu tragen, und ſie ſchloß mich manchmal feſter mit dem Arm an ihre Bruſt, ſo daß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir ſo recht lebendig ihrer Liebe bewußt und genoß ihrer Güte mit kindlicher Freude, denn ſie pflegte mich ſonſt nicht zu tragen, weil ſie, wenn gleich groß und ſchlank, doch durch manche Sorge und Nachtwache entkräftet war. Sie war zart und weiß mit langen blonden Haaren, und wie goldene Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken. Ja, ihr liebes Angeſicht war wie ein durchſichtiges Fenſterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder innern Bewegung erröthend und erbleichend zum Himmel ſchaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geſchloſſen, und erregte eine züchtige Ehrfurcht. Ich ſage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergeſſen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angeſicht betrachtete, und wie gut und holdſelig ſie ausſah, da ſie mich ſo zärtlich durch die freie Luft über die grüne Wieſe hintrug, und meine Härlein und ihre langen blonden Haare in dem Winde durcheinander flogen, und die Lerche über uns, gegen die Sonne ſchwebend, lobſang. Da war mir unendlich wohl, und meine Sehnſucht, ſie nicht zu ermüden, ward ſo inbrünſtig, daß ich glaubend fühlte, ich ermüde ſie nicht, und mit ihren Haaren ſpielend, zu ihr ſagte: „Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht, mir iſt, als träume ich, ich flöge." Sie aber antwortete nicht, als mit einem zärtlichen Druck ihres Armes, und ich begann ihr ihre Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der ſpielende Wind nicht beſchwerlich fallen möge, und ſie ließ es mit freundlichem Hinneigen ihres Kopfes gerne geſchehen. Da ich aber fertig war und ſie mich durch den Wald unter den Bäumen hintrug, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz, und ſetzte ihn ihr auf das Haupt mit den Worten: „Liebe Mutter, nun biſt du geſchmückt wie der knieende Ritter in Sanct Jörgen Kapelle, nun haſt du auch ein Kränzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegen geſchritten käme, würdet ihr euch beide wohl ſehr an einander erfreuen über die ſchönen Kränze?“ Meine Mutter aber antwortete nicht und ging traurig fort, worüber ich auch betrübt wurde.

So zogen wir ſtill und einſam wohl eine Stunde lang durch den dichten Wald, als wären wir die einzigen Menſchen auf der Welt, und hätten nicht viel Freude. Nun ward es lichter in den Zweigen, und der Wald endete ſich gegen den Rand des Berges, der ſich in das einſame Lahnthal ſenkte, hier küßte mich die Mutter und ließ mich an die Erde. Wir ſtanden aber auf einer grünen Waldwieſe, die ein friſcher Quell erquickte, der mit Umwegen an dem mannichfaltig unterbrochenen Abhange zu der Lahn hinabeilte. Wo wir ſtanden, war die Gegend ſanft und mild, ein großer alter Birnbaum hing ſchwer voll gelber Birnen, und um ihn her ſtanden mehrere Vogelbeerbäume, die mit ihren feuerfarbenen Früchten luſtig gegen den dunkeln Wald abſtachen. Außerdem bekränzten und durchſchnitten den Platz mancherlei Fruchtſträucher, Haſelbüſche, Johannis- und Kloſterbeerſträucher, und ich hatte die Fülle zu brechen und zu genießen. Gegen uns über erſchien die Gegend ernſter. Das Lahnthal ſchließt, von dieſem Punkte geſehen, den Spiegel des Fluſſes mit einer Krümme wie einen tiefliegenden See ein, und die Berge lagen mit dunklem Walde bedeckt, ſtreng und finſter um dieſen her, als hätten ſie tiefſinnige Gedanken über ein Leid, das hier geſchehen. Die Mutter ſtand ſtille und ſchaute ruhig in die Gegend hinein. Ich hatte aber den Deckel des Korbes genommen, ihn mit breiten Haſelnußblättern bedeckt, und ſammelte mit ängſtlichem Fleiße die ſchönſten Brombeeren und Himbeeren und was ſonſt an wohlſchmeckenden Träublein zu reichlicher Leſe ſich darbot. Zwiſchen der Arbeit ſchaute ich oft nach ihr, ſah auch mit Freude, wie der Anblick der Gegend ihr Antlitz zu erheitern ſchien, und als ich meine Ernte ihr darbot, lächelte ſie freundlich, ſtrich mir mit der Hand über die Stirne und ſagte: „Schönen Dank, Johannes, du biſt ein gutes Kind!“

Dann führte ſie mich rechts dem Dickicht zu, wo wir nach wenigen Schritten vor einer kleinen verlaſſenen Hütte ſtanden; der Epheu hatte frei die Wände umrankt und ſelbſt die verſchloſſene Thüre mit ſeinem Gitter umzogen. Die Mutter hob mich an einem alten Wachholderbaum in die Höhe, der neben der Thüre ſtand, und ich mußte ihr aus einem Loch in demſelben einen Schlüſſel holen, mit welchem ſie die Thür aufſchloß, nachdem ich ihr geholfen hatte, die Epheuranken behutſam, ohne ſie zu zerreißen, von der Thür abzulöſen. Nun gingen wir durch eine kleine geräthloſe Küche in eine viereckte Stube. Ich trat mit Scheu hinein, denn die wenigen Strahlen, welche durch die verſchloſſenen Fenſterladen fielen, zeigten mir allerlei große Vögel an den Wänden in unbeſtimmtem Lichte. Meine Mutter aber ſtieß ſogleich einen Fenſterladen auf, und da ſah man nach der andern Seite des Lahnthales, wo das alte Laurenburger Schloß aus ſchwarzem Bergwalde hervorragte. An den Wänden der kleinen Stube ſah ich auf eingemauerten Hirſchgeweihen vielerlei ausgeſtopfte Vögel befeſtigt, und beſonders eine Reihe alter Falken; außerdem lehnten und hingen mancherlei Jagdgeräthe, Armbruſt, Speere, Netze und dergleichen in ſchöner Ordnung um einen einfachen Betſchemel, der vor dem holzgeſchnitzten heiligen Hubertusbilde ſtand. Da war St. Hubertus abgebildet, wie er vor einem Hirſche kniet, der ihm mit einem Kreuze zwiſchen den Geweihen auf der Jagd entgegen getreten, da ihm der Herr ſein wildes Herz gerührt. Ich betrachtete alle dieſe Dinge, die ich früher nie geſehen, mit bangem Staunen, während meine Mutter, auf einem hölzernen Stuhle ſitzend, ſtill zum Fenſter hinaus nach der Laurenburg ſah. Alles, was mir ſeit dem letzten Abend begegnet war, hatte die ruhige Folge der gewohnten Eindrücke in meiner Seele unterbrochen, und wenn ich jetzt zurück gedenke, möchte ich meine damalige Empfindung wohl dem Gefühle eines Rades vergleichen, wenn es in der Mühle plötzlich lebendig werden und ſehen könnte, wie es ſich ſelbſt und alle die andern Räder ſich mit ihm herumdrehen, ohne ſich doch gleich vorſtellen zu können, was es ſelbſt, und die andern

Räder eigentlich ſollen und was überhaupt eine Mühle iſt. Beſonders aber befremdete es mich, daß meine Mutter mit allem dem Geräthe der Hütte ganz vertraut war, und in der Hütte that, als wäre ſie immer darin geweſen; darum fragte ich ſie mit den Worten: „Liebe Mutter, bleiben wir nun hier, iſt dies auch unſer Häuslein? Dann will ich uns einen kleinen Garten bauen und ein Vogelſteller werden.“ Da entgegnete ſie freundlich: „Was willſt du denn mit den Vöglein anfangen?“ Worauf ich ſagte: „Ich will ſie das Vaterunſer beten lehren.“ Da fragte ſie: „Weißt du denn, wo dein Vater iſt?“ Und ich antwortete: „Im Himmel.“ Nun nahm ſie mich zu ſich, und ich mußte mich zu ihren Füßen ſetzen, und da erzählte ſie mir ungefähr das, was ich hier weiter niederſchreibe.

Wenn ich auch gleich jedes ihrer lieben Worte jetzt, da ich erwachſen bin, nicht mehr ſo recht eigentlich wiſſen kann, dürfte es doch nicht viel anders gelautet haben; denn ich habe mir alles ſcharf in das Gedächtniß gefaßt, und es mir oft wieder von ihr erzählen laſſen, ſo daß wohl eher zu viel, als zu wenig, hier ſtehen mag. Sie ſprach aber: „Lieber Johannes, du haſt mich ſeit geſtern wohl trauriger als je geſehen, denn ich dachte geſtern, da die Arbeit vollendet war, ſchon daran, wie ich heute alle die Wege gehen würde, die du mit mir gegangen biſt. Du haſt mich auch geſtern Abend gefragt, warum ich weine, da ich vor deinem Bettlein ſtand, aber ich habe dir keine Antwort gegeben, ſondern nur mit dir gebetet, damit wir ruhig ſchlafen möchten. Jetzt aber will ich dir vieles erzählen, denn ich glaube, es wird dir frommen, wenn du früh weißt, wie auf Erden viel Traurigkeit iſt, und im Himmel allein die Freude, die wir durch unwandelbare Treue und Stärke in dem irdiſchen Leid allein verdienen können. Du wirſt dann deine Sinne immer mehr zu Gott wenden, und dich führen laſſen von ſeinen Engeln auf Erden: dem Glauben an Jeſus, der Hoffnung auf Jeſus, und der Liebe zu Jeſus, deren Geſpielen ſind die Einfalt, die Demuth, die Unſchuld und die Wahrheit.

Auch ſollſt du nicht traurig ſein um des Leides willen, das dich auf Erden treffen wird; nein, nur um deine und aller Schuld, deren Strafe das Leid iſt. Auch ſollſt du nicht trauern um deinen Schmerz, ſondern allein um die Leiden deines Erlöſers am Kreuz, an dem er geſtorben iſt, wie ein unſchuldiges Lamm, das dahin nimmt die Schuld der Welt, und zu dieſer Verſöhnung ſollſt du dich wenden, und feſt an ſie glauben und auf ſie hoffen, und dich rein erhalten von aller Sünde, damit du deine Seele nicht wieder befleckeſt, die dein Jeſus, dein Erlöſer, dein Heiland, dein Gott dir mit ſeinem heiligen Blute rein gewaſchen hat. Dann wird dein Glaube, dein Vertrauen alles Leid überwachſen und du wirſt dir ein freudiges Herz erkämpfen zu deinem Gott, der dich erſchaffen hat im Vater, erlöſet im Sohn, und geheiliget im heiligen Geiſte!“

Was mir meine ſelige Mutter, die ſchöne Laurenburger Els, in dem Häuslein meines ſeligen Großvaters, des Voglers Kilian, auf der Hirzentren von ſich und dem lieben Großvater erzählt hat.

Dieſe Berghöhe heißt die Hirzentren, und dieſes Häuslein, worin wir ſitzen, gehörte meinem lieben ſeligen Vater, dem Vogelſteller Kilian, den man weit und breit nur den guten Kilian und den frommen Falkenmeiſter nannte. Er iſt zu Gott gegangen vor zehn Jahren, und liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Kloſter Arnſtein. Er iſt geboren zu Kitzing in Franken, und hat ſich dies Häuslein hier ſelbſt erbauet, da er als ein Falkenier des Grafen von Naſſau, meine ſelige Mutter, eines Jägers zurückgelaſſene Waiſe, zu ſeiner Hausfrau wählte, und ſich hier mit ihr niederließ. Es ſtehet auch draußen im Garten noch der Baum, an welchem mein Vater meine Mutter zum erſten Male geſehen, da rettete er ihr das Leben. Denn als mein Vater einen Hirſch verfolgte, fand das erzürnte Thier hier meine Mutter, welche als ein armes Mägdlein Kräuter für die Kloſterherren in Arnſtein ſammelte, und faßte der Hirſch in ſeinem Grimme meine Mutter auf die Geweihe. Mein Vater, der herzulaufend dieſes ſah, ſchoß einen Bolz von ſeiner Armbruſt nach dem Hirſch, und traf ihn nicht ohne Gefahr meiner Mutter in das rechte Auge, und das verwundete Thier trat ihm, geblendet, nun gerade entgegen; da faßte mein Vater einen guten Muth, und riß ihm die halbtodte Jungfrau von dem Geweihe, legte ſie unter jenen Baum, und erquickte ſie an dem Bächlein, das hier entſpringt. Als ſie ſich wieder erholt hatte, ſahen ſie zu ihrer großen Verwunderung, daß der Hirſch neben ihnen im Gebüſche ſtand, und mit Schmerzen das Haupt bald hin und her ſchwenkte, bald traurig zur Erde ſenkte. Da rührte das niederrinnende Blut meinen guten Vater, er trat zu dem leidenden Thiere, zog ihm den Bolz aus dem Auge, und wuſch ihm die Wunde mit Waſſer aus, welches alles der Hirſch ruhig geſchehen ließ. Als aber mein Vater die erſchreckte Jungfrau nach Kloſter Arnſtein begleitete, lief ihnen der Hirſch durch den ganzen Wald nach, was ſie beide ſehr rührte und ihrem Geſpräche eine größere Vertraulichkeit gab. Vor Kloſter Arnſtein reichten ſie ſich die Hände, und trennten ſich mit der gegenſeitigen Verſicherung, mit einander in chriſtlicher Ehe zu leben.

Nun machte ſich mein Vater von ſeinen herrſchaftlichen Dienſten los, baute mit Erlaubniß der Kloſterherren dieſe Hütte, und führte meine Mutter Agnes, als ſeine liebe Hausfrau, hinein. Der gute Hirſch war durch die Hilfe, die ihm mein Vater geleiſtet, ſo mild und zahm geworden, daß er ihm immer zur Seite war, wenn er hier an ſeiner Hütte mit der Mutter baute. Mein Vater pflegte dabei immer des Hirſches krankes Auge, welches bald ausheilte, aber blind wurde. Hernach, als meine Eltern hier wohnten, hielt ſich der Hirſch immer freundlich zu ihnen, und ich weiß noch recht wohl, daß er, wenn wir aßen, den Kopf hier zum Fenſter hereinſteckte, und ich als ein Kind ihm Brod gab. Einſtens aber hörte mein Vater ihn in der Nacht heftig ſchreien, da ſtand er mit der Mutter auf und ſie gingen hinaus, zu ſehen, was dem guten Thiere fehlte. Er war aber im Kampfe mit anderen Hirſchen, welche ihm ſeines blinden Auges wegen überlegen waren, ſo heftig verwundet, daß er mit anbrechendem Tage zu den Füßen meiner Eltern ſtarb. Wir weinten um ihn, wie um einen treuen und dankbaren Freund, und hat ihn mein Vater unter demſelben Baume, wo er ihn geſchoſſen, begraben, ſein Geweih aber in den Baum ſo befeſtigt, daß es, zu ewigem Gedächtniß in denſelben verwachſen, noch zu ſehen iſt, und hat mein Vater dieſe Hütte wegen des treuen Hirſchen Hirzentreu genannt.

Meine gute Mutter iſt auch bald geſtorben, und ich war noch ein ſo kleines Mägdlein, daß ich nicht recht wußte, was Sterben iſt. Ich erinnere mich noch recht wohl, daß ich auf ihrem Bette ſaß, als ſie krank war, und ihr die Fliegen wehrte, und ihr alle die kleinen Gebete und Sprüche, die ſie mich gelehrt, vorſagte, und meinem Vater zur Hand ging, ſie zu pflegen, ſo viel es ein Kind vermag. Da ich nun oft, wenn meine Mutter Arzneikräuter ſuchte, mit ihr im Walde geweſen war, und ſie mir dabei allerlei Heilkräfte der Pflanzen mitgetheilt hatte, ſo war meine Seele damals ſo erfüllt von der Begierde, ihr zu helfen, daß ich einſtens in der Nacht vor einbrechendem Tage in den Wald hinauslief, um ihr einige Kräuter zu ſuchen, von welchen mir geträumt hatte. Ich lief lange herum und ſuchte mit unbeſchreiblicher Angſt die Kräuter, welche ich mich vorher geſehen zu haben nicht erinnerte. Schon ſtand die Sonne hoch am Himmel und ich war weit von unſrer Hütte verirrt, aber ich vergaß, vor Begierde das Arzneikraut zu finden, meinen Hunger, und als ich endlich in großer Ermüdung niederkniete und mit Thränen zu dem lieben Jeſuskinde betete, es möge mir doch das Kraut ſuchen helfen, ich wolle ihm auch mein Brod ſchenken, bin ich darüber vor Müdigkeit entſchlafen. Nach einigen Stunden erwachte ich, und ſah eine ſchöne edle Frau vor mir ſtehen, ein Diener führte ihr Roß, auf welchem ihr Söhnlein ſaß, und war ſie abgeſtiegen, als ſie mich ſo allein im wilden Walde liegen ſah. Sie fragte mich, wer ich ſei. Und da ich ihr geſagt, ich ſei Vogler's Els von der Hirzentreu, und heute früh ausgegangen ein Kräutlein für die kranke Mutter zu ſuchen, küßte ſie mich und ſagte, daß ſie mich heimführen wolle mit ſich nach der Laurenburg, denn ſie war die Hausfrau des alten Laurenburger's, deine Großmutter, von da wolle ſie mich über die Lahn nach der Hirzentreu bringen laſſen. Sie ſetzte ſich nun auf daß Roß, und nahm mich vor ſich auf des Pferdes Hals, ihr Söhnlein aber, Jörg, ſaß hinter ihr und hatte ſie mit den Armen umfaßt.

So zogen wir ein Stück Wegs nach dem Lahnthal hinab, und hatte ich ſchier auch alles vergeſſen, denn das Reiten, die fremde Frau und ihr Söhnlein, das mancherlei kleine Lieder mit ihr ſang, beſchäftigten meine Seele. Aber der Hunger fing mich an zu drücken, und ich bemerkte mit Weinen, daß ich mein Brod nicht mehr in meiner Taſche fand. Da fragte mich die Edelfrau: „Els, was weinſt du?“ und ich ſagte ihr: „Ich hungre, denn ich habe dem Jeſuskind mein Brod gegeben, und das Kräutlein von ihm erhalten, aber nun habe ich das Kräutlein verloren und hungre,“ und dabei verlangte ich heftig, ſie möge mich in den Wald zurücklaſſen, das Kräutlein zu ſuchen. Ich mußte der Edelfrau das Kraut aber beſchreiben, denn ſeinen Namen wußte ich nicht. Da ſagte ſie auf einmal: „Mein liebes Kind, du haſt wohl geträumt, aber die Barmherzigkeit Gottes iſt groß, denn ſieh, mein Diener trägt ein ſolches Kraut in einem feuchten Tuch eingeſchlagen in ſeinem Wadſack auf dem Rücken, dies Kraut aber wächſt nicht hier zu Lande, ſondern habe ich es im Kloſter Arnſtein, wo ich zur Beichte war, von dem Gärtner erhalten, der es von einem Prieſter aus fremden Landen jenſeit des Meeres hat.“ Da mußte der Knecht den Wadſack öffnen, und ſiehe da, es war daſſelbe Kraut darinnen, das ich im Traume geſehen. Meine Freude war unausſprechlich, und die gute Edelfrau befahl dem

Knechte, ſogleich das Kraut meinem Vater zu bringen, und ihm zu erzählen, wie ich es geſucht, und wie mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg genommen. Der Diener kannte meinen Vater gar wohl und lief mit Freuden die Waldſtege nach unſrer Hütte zu. Nun ritt die Edelfrau mit mir und ihrem Söhnlein allein vollends zur Lahn hinab und an einer ſeichten Stelle hinüber nach der Laurenburg, wohin der Diener bald auch kam und mich auf dem Kahne zu meinen Eltern hieher zurück brachte. Die gute Edelfrau hatte mir viele Liebe erwieſen und gab mir noch ein Krüglein mit altem Wein und einige ſtärkende Gewürzküchlein für die kranke Mutter mit, und verſprach, ſie ſelbſt morgen zu beſuchen. Ihr Söhnlein aber, das nicht zugegen war, als ich aus der Laurenburg ging, kam mir bis zum Waſſer nachgelaufen und gab mir einen ganzen Rosmarinſtock, den er aus ſeinem Gärtlein ausgeriſſen, und ſprach: „Du Kleine, das ſtell' an deiner Mutter Bett, das iſt ein guter Ruch, wenn man ſiech iſt. Elslein, komm wieder.“ Da gab er mir die Hand, und wir ſchieden.

Als wir auf Hirzentreu ankamen, trug mich mein Vater an der Mutter Bette, die umarmte mich und ſagte: „Els, ich habe den ganzen Tag nicht leben und nicht ſterben gekonnt aus Sorge, daß du verloren ſeiſt, Gott aber hat mich wunderbar getröſtet durch das, was geſchehen, und hat mir dein Vater von dem Kraut einen Trank gekocht, der hat mich wunderbar erquickt.“ Da gab ich dem Vater den Rosmarinſtock, der pflanzte ihn in einen ſchönen neuen Krug neben der Mutter Lagerſtätte, und nun nahm der Diener Abſchied, nachdem er den Wein und die Würzküchlein dem Vater gegeben.

Es war darüber Abend geworden, mein Vater gab der Mutter noch von dem Wein und der Würze, und ſie fand ſich ſo geſtärkt, daß ſie das Abendlied mit dem Vater mit großer Andacht leiſe mitſang, worüber ich zu ihren Füßen auf ihrem Lager entſchlief. Gegen Morgen aber weckte mich der Vater, und ſagte mir mit Weinen: „Wach auf, lieb Elslein, und ſchau nach der Mutter, und gib ihr, was ſie verlangt, ſie iſt gar krank, und ich will nach Kloſter Arnſtein laufen um die letzte heilige Wegzehrung für ſie. Halte dich ſtill, ſo ſie ſchläft, und bete ſtill, und ſo ſie es verlangt, reiche ihr zu trinken, auch ſchaue nach dem brennenden Kienſpan im Kamin, daß kein Unglück entſteht.“ Dann trat er zur Mutter, trocknete ihr das Antlitz und ſprach: „Gott erhalte dich, liebe Agnes, zu chriſtlichem Geleite, ich gehe nach Kloſter Arnſtein; o wie iſt dir, liebe Agnes?“ Da ſagte die Mutter: „Ich lege wie ein Kind mein krankes Haupt in den Schooß deſſen, der geſagt hat: „Ich will euch tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet,“ „und ich habe das Vertrauen, er wird mich mit vollem Troſte von dir ſcheiden laſſen, ſo gehe dann hin und bringe mir den letzten Troſt.“ Da küßte ſie der Vater und ging fort.

Ich aber redete leiſe zu Füßen des Bettes: „Mutter, darf ich zu dir kommen?“ Da ſagte ſie: „Ja, lieb Elslein, doch ſtehe erſt auf und bringe mir das kleine Kreuz aus meiner Truhe, mich verlangt ſehr darnach.“ Geſchwind eilte ich an die Truhe, doch der Deckel war ſo ſchwer, daß ich ihn nicht erheben konnte. Das klagte ich der Mutter, die ſagte: „Elslein bete, der dir das Kraut gebracht, das mich ſo erquickte, wird dir auch helfen, die Truhe zu eröffnen, ſo du ihm vertraueſt.“ Da fiel ich vor der Truhe auf die Knie und betete, Jeſus möge mir die Truhe eröffnen, und Gott erbarmte ſich meiner, ich öffnete die Truhe mit kleiner Mühe, und brachte der Mutter das kleine Kreuz. Es iſt daſſelbe, welches noch in Polsnich an meinem Bette hängt, und unſere Truhe zu Haus iſt auch dieſelbe Truhe. Die Mutter nahm das Kreuz in ihre gefalteten Hände und küßte es, und drückte es an ihr Herz, und ich legte mich zu ihr auf das Hauptkiſſen und drückte meine Wange an die ihrige. Sie ſprach nicht, ſie flüſterte betend, und ſo entſchlief ich; bald aber weckten mich laute Worte von ihr, und ich hörte ſie ſagen: „Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? Wer da?“ „Gut Freund! Sei getroſt! Ich bin's! Fürchte dich nicht!“ „Herr, biſt du es, ſo heiße mich zu dir kommen auf dem Waſſer.“ Und nach dieſen Worten bewegte ſie ſich mühſam im Traum. Ich verſtand ſie nicht, und weckte ſie mit Küſſen: „Lieb Mutter, was verlangt dein Herz?“ Da ſchlug ſie die Augen auf und ſagte: „O, mein Jeſus, ich bin noch nicht bei dir! Elslein, mein Kind, ſage, haſt du den lieben Heiland geſehen, wo iſt er hingegangen?“ Ich verſtand ſie nicht, und ſuchte ihr das Kreuzlein in dem Bette, das ihren Händen entfallen war, und legte es ihr wieder in die Hände mit den Worten: „Herzmutter, da iſt der liebe Heiland.“ Da küßte ſie das Kreuz wieder, und ſagte dann: „Elslein, ich war allein auf einem Kahn auf einem großen Waſſer, eine lange, lange Nacht, kein Stern am Himmel, und ſehnte mich nach dem Tag. Endlich ſah ich ein Sternlein, das zog leiſe über das Waſſer, wie ein Wächter durch die Flur, und da rief ich mit aller Macht: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? Und der Stern antwortete: „Wenn der Morgen ſchon kömmt, ſo wird es doch Nacht ſein; wenn du ſchon frageſt, ſo wirſt du doch wieder kommen und wieder fragen.“ Da kam es gegen mich über die Wogen geſchritten, und ich ſah, daß es eine einſame Geſtalt war. Da rief ich: Wer da? und es antwortete: Gut Freund. Ach! da ward mein Herz ſo freudenvoll und ich gedachte: Sollte es wohl mein Jeſus ſein? Da ſprach er: Sei getroſt, ich bin's, fürchte dich nicht. Und ich ſprach: Herr, biſt du es, ſo heiße mich zu dir kommen auf dem Waſſer. Da winkte er mir, und ich trat aus dem Kahn auf das Waſſer, konnte aber den Herrn nicht erreichen, der vor mir herſchwebte wie eine Wolke oder ein Schatten, und wenn ich ſo recht muthig und begierig auf ihn zuging und recht glaubte, daß er es gewiß ſei, daß er ſich meiner erbarmen werde und einen Eliaswagen vom Himmel rufen, mich zu ſich hineinſetzen und zu dem himmliſchen Paradieſe fahren werde, ach! da war er mir ſo nah, ſo nah, daß ich ſchon das Wehen der Seligkeit fühlte; dann kam aber plötzlich eine Welle und erhob ſich ein Wind, und ich verzagte und glaubte zu verſinken auf dem Waſſer, und wie meine Sorge wuchs, ſchwand das Bild des Herrn vor mir in die Ferne; ja, es ward wieder zu dem einſamen Sterne, den ich zuerſt geſehen, und auch der verſchwand. Da war ich ganz allein auf dem Waſſer, und der Kahn trieb zu mir her, da ſah ich dich darauf ſitzen und nach mir weinen, und ich wandelte mit Mühe zu dir hin, und ſaß bei dir im Kahn und herzte dich, und du entſchliefſt in meinem Arm. Ich aber wachte, und die Nacht ward wieder ſo lang, ſo lang. Da hörte ich den Flügelſchlag einer Taube durch die Luft, und ich rief abermals mit großer Sehnſucht: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? Es flog aber ein Täublein über meinem Haupte, das rief zu mir: Lege Flügel der Liebe an und folge mir nach, deine Seele findet nicht, da ſie ruhe auf der Sündfluth; ſiehe, der himmliſche Noah ſtreckt ſeine Hand aus der geſtirnten Arche, aus der du ausgeflogen, um dich wieder hineinzunehmen; aber achte, daß dein Gefieder rein ſei. Da ſah ich den Himmel voll Sterne, aus dem blickten die Hände, die Füße und die Seite des Herrn, und die heiligen fünf Wunden leuchteten wie Rubin und bluteten hernieder, und die Taube flog ihnen zu. Ich aber hatte Flügel, und breitete ſie aus und wollte ſie ſchwingen, aber ſie waren ſchwer und unrein. Ich rief aber: O, Herr, nur einen Tropfen deines Blutes auf meine Flügel, und ſie werden gereiniget ſein — und es floß nieder zu ihnen, da waren ſie rein, und ich ſchwang ſie freudig, aber du lagſt in meinem Schooße; da wollte ich dich küſſen und Abſchied nehmen von dir, da ſchlangſt du die Hände um mich und wollteſt mich nicht laſſen, und deine Worte erweckten mich von dem ſeligen Traume."

So erzählte mir die kranke Mutter, was ihr geträumt, und ich hörte ihr mit noch größerer Aufmerkſamkeit zu, als wenn ſie mir ſonſt eine Geſchichte erzählte. Da ſie geendet hatte, ſagte ich zu ihr: „Mutter, das war ſehr ſchön, aber ſchlafe wieder ein, und wenn die Taube wieder kömmt, ſo bitte ſie, daß ich auch mitfliegen darf, ich will auch recht beten; der mir das Kräutlein gegeben und die Truhe geöffnet, der wird mir auch gewiß Flügel geben, daß ich mit dir fliegen kann." „Das wird er gewiß, liebes Elslein, ſo es dir gut iſt," ſagte die Mutter; „aber wenn ich wieder einſchliefe und das Täublein käme wieder, und ich flöge mit ihm fort, ſo würdeſt du gewiß gern zurückbleiben, bei deinem Vater, daß er nicht allein ſei, ſo ich dich darum bitten würde.“ Da ſagte ich zu ihr: „Ja, das will ich, ſo du bald wiederkehrſt und mir etwas mitbringſt.“ Sie aber antwortete: „Ich werde nicht wiederkehren, doch werdet ihr mir nachfolgen, und da wird alles voll Herrlichkeit ſein. Aber hörſt du, Elslein, du mußt mir den Abſchied nicht ſchwer machen und auch den Vater tröſten, wenn er weinen ſollte, und ihm erzählen, wie ich dir geſagt, daß ihr mir nachkommen werdet, denn das Täublein wird bald kommen, mir iſt, als höre ich ſchon ſeinen Flügelſchlag.“ Da küßte ich die Mutter und ſagte: „Ich will thun, wie du willſt, und will dein gutes Elslein ſein.“ Und die Mutter küßte mich wieder mit den Worten: „O, du gutes, gutes Elslein.“ Dann bat ſie mich, ihr das Lied von der Taube zu ſagen, das ſie mich gelehrt, da ſprach ich:

„Hör', liebe Seel'! wer rufet dir? —
Dein Jeſus aus der Höhe:
„Komm, meine Taube, komm zu mir!“
Den Ruf ich wohl verſtehe.

Wenn ich ſoll deine Taube ſein,
Mußt du mir Flügel geben,
Die waſch in deinem Blut ich rein,
Und werde glaubend ſchweben.

Du rufeſt mir! Wie arm ich bin,
Darf ich zu dir doch kommen,
Die Mängel hat dein treuer Sinn
Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Neſtlein ſein
Für mich bei dir gefunden?
„Ja, meine Taube, komm herein,
Wohn' hier in meinen Wunden.“

Mein Jeſu, ach, was willſt du mir
In deinen Wunden geben?
„Durch meine Wunden ſag' ich dir,
Fliegſt ſterbend du zum Leben."

Wohlan, es zielt des Todes Pfeil,
Er wird mich nicht verderben,
Zu deinen Wunden, Herr, ich eil',
Da werd' ich's Leben erben."

Da ich der Mutter das Lied hergeſagt, war ſie leiſe wieder eingeſchlummert. Der Tag brach an, und ich nahm ein Zweiglein von dem Rosmarinſtock, der bei ihrem Lager ſtand, und gab es ihr zu dem Kreuz in ihre gefalteten Hände. Da flog auch die Turteltaube, welche bei unſerem Hauſe niſtete, an das Fenſter, und pickte daran und rief: „Ruckuck." Sie that es ſonſt alle Morgen, denn ich ſtreute ihr Futter dahin, aber heute hatte ich nicht den Muth, und gedachte: „Ach! da kommt die Taube ſchon, welche die Mutter mitnehmen will, aber ich ſoll ihr den Abſchied nicht ſchwer machen." So ſtand ich leiſe, leiſe von der Seite der Mutter auf, und ging hinaus, und kniete an dem Bächlein in das Gras und betete für ſie. Da hörte ich ein Glöcklein im Wald und ſah bald meinen Vater kommen, der trug eine Leuchte, und zwei Ordensherren gingen mit ihm, deren einer trug das Hochwürdige Gut, und der andere das heilige Oel, und ihnen folgten einige fromme Männer und Frauen, die ſtille beteten. Da lief ich meinem Vater entgegen und ſprach: „Herzvater, die Himmelstaube iſt ſchon da, welche die Mutter abholen will, wir dürfen aber nicht gleich mit, ich habe es ihr verſprochen, bei dir zu bleiben und dich zu tröſten, bis wir nachkommen in die Herrlichkeit." Mein Vater verſtand mich wohl und trat mit dem Geiſtlichen in die Hütte, ich aber blieb draußen und betete mit den Begleitern. Hernach kam die Edelfrau von der Laurenburg mit ihrem Söhnlein, dem Junker Jörg, über die Lahn zur Hirzentreu, wie ſie den Abend vorher mir verſprochen, und derſelbe alte Diener war wieder bei ihr. Die Edelfrau ging zu meiner Mutter hinein, der Junker aber blieb bei mir, und wir ſpielten im Gras an der Quelle. Er fragte mich auch nach dem Rosmarin, den er mir gegeben für meine Mutter, da erzählte ich ihm von der Taube und von allem. Nach einiger Zeit aber trat die Edelfrau heraus und nahm mich mit in die Hütte, da lag die Mutter ganz ſtill, und der Vater kniete an ihrem Bett und weinte; da ich zu ihm trat, hob er mich zur Mutter und ſprach: „Agnes, ſegne das Elslein, ehe du ſcheideſt,“ und er legte der Mutter Hand auf mein Haupt. Die Mutter aber ſagte: „Gott ſegne dich, tröſte den Vater, bis ihr nachkommet. Elslein, ich fliege ſchon.“ Da ſah ſie mich mit unausſprechlicher Liebe an, und wendete dann den Blick zum Himmel. Ich ſprach: „Geleit' dich Gott, lieb Mutter,“ und weinte laut. Da trug mich die Edelfrau hinaus zu ihrem Söhnlein, dem erzählte ich alles, und da ein Paar Tauben hinüber zur Laurenburg flogen, ſtreckten wir beide kindiſch die Hände aus und riefen: „Da fliegen ſie, da fliegen ſie, geleit' dich Gott, liebe Herzmutter!“

Hernach nahm mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg, und ich blieb bis zum andern Tage dort, da die Mutter ſchon im Kloſter Arrſtein begraben war. Der alte Knecht aber war bei meinem Vater geblieben, und war mein Vater einen ganzen Tag in Kloſter Arnſtein geweſen, des Troſtes der geiſtlichen Herren zu genießen. Die Edelfrau iſt auch mit zu Grabe geweſen, und da ſie nach der Laurenburg kehrte, brachte ſie ihren Herrn, den Ritter von der Laurenburg, und den ältern Sohn Johann, mit welchem der alte Laurenburger bei dem Grafen zu Naſſau geweſen, der des Johann Taufpathe war, und hatte die Laurenburgerin ihnen auf der Heimkehr begegnet. Der Ritter war mir freundlich und gab mir Wecken von des Grafen von Naſſau Tiſch, und da ſeine Hausfrau ihm den frommen Tod meiner Mutter erzählet, war er ſehr mitleidig mit meinem Vater und ſprach: „Der Graf Johann hat noch heute zu Tiſch von dem frommen Falkenmeiſter geſprochen, und vor allen ſeinen Dienern ſein in Ehren gedacht, ich habe ihm auch verſprechen müſſen, den Vogler von ihm zu grüßen, und will er ihm nächſtens einen kranken Falken ſchicken, daß er ihn pflege. Komm, Elslein," ſagte der Ritter dann zu mir, „ich will dich ſelbſt zu deinem Vater bringen, es iſt noch hoch am Tag, und mag er wohl Troſtes bedürfen." Da brachte mich der Ritter wieder zur Hirzentreu, und ging Georg wieder mit. Die Edelfrau aber blieb mit Johann zurück, der ſollte ihr von dem Weſen des Grafen von Naſſau erzählen. Wir ſanden aber meinen Vater mit dem Laurenburger Knechte vor der Thüre ſitzen in ſtillem Geſpräch, und als dieſer ſeinen Herrn herankommen ſah, der mich auf dem Arme den ſteilen Pfad herauf trug, ſtand er auf und trat bei Seite; mein Vater aber lief mir entgegen, nahm mich von des Ritters Armen und herzte mich unter Thränen. Da ſprach ihm der Laurenburger ehrlich zu und getröſtete ihn, ſo gut er es vermochte, ſetzte ſich auch zu ihm auf die Bank und erzählte ihm von des Naſſauers Gunſten zu ihm, und ſprachen ſie mancherlei, nicht als ein Ritter zu einem Knechte, ſondern als gute Nachbarn und Freunde, denn das Unglück machet Geſellen. Es war aber dem Laurenburger auch ſeine erſte Hausfrau mit ſammt dem Kindlein in dem Kindelbette geſtorben, deren gedachte er mit vieler Liebe. Unter ſolchem Geſpräche ſtand ich zwiſchen meines Vaters Knien, und Georg neben dem Laurenburger, und ſpiegelten uns in deſſen blankem Bruſtharniſch, und lachten, weil er hohl geſchliffen unſere Geſichter auf mancherlei Weiſe verſtellte. Dann ſagte mir der Vater in's Ohr, ich möge den Wein und die Würze von der Mutter Tiſchlein bringen. Da ging ich zur Stube, aber die war ganz anders geworden; wo das Bett geſtanden, ſtand der Betſchemel und das Altärlein, und hing ein neu Muttergottesbild an der Wand, und an demſelben der Mutter und des Vaters Brautkränzlein; ihre Spindel aber ſtand vor meinem Bänklein, und war alles gar verändert. Das hatte meinem Vater der gute alte Laurenburger Knecht ſo geordnet, daß er ſeines Leibes deſto eher vergeſſen und ein neues Leben anfangen möge.

Nachdem ich mich genugſam über alles gewundert, nahm ich den Wein und die Würze, was von dem Geſchenke der Laurenburgerin noch übrig war, und brachte es dem Vater hinaus, der reichte den Krug dem Ritter. Da trank der Herr, und mußte ihm der Vater Beſcheid thun. Auch ſagte der Ritter: „Das iſt ein köſtlicher Wein, den man wohl dem Kaiſer bieten dürfte, ihr habt ihn wohl aus einem Kloſterkeller? Einem Edelmanne wächſt ſolcher Wein nicht um die Lanze, der ſchmeckt nach dem Krummſtabe.“ Mein Vater lächelte und ſagte: „Gnädiger Herr, ihr habt von dem euren getrunken, aber er hat auf einem milden Faſſe gelegen, denn eure liebe Frau Ida hat dieſen Trunk meiner ſeligen Agnes zur Labung gebracht, und wenn er euch beſſer ſchmeckt, als zu Haus, ſo iſt's, weil ihr Gottes Segen ſchmecket.“ Da trank der Laurenburger nochmals und ſprach: „Wahrhaftig, in Gottes Segen ſoll man den Wein legen, in Gottes Segen ſoll man des Weines pflegen, in Gottes Segen gedeiht der Wein auf allen Wegen. Das Faß, aus dem Frau Ida dieſen Krug gefüllt, muß mir eben ſo gut werden. Ihr müßt mir wohl erlauben, daß ich es mit euch hier oben austrinke, Kilian, da es mir ſo wohl bei euch geſchmeckt.“ Da dankte mein Vater dem Ritter herzlich und ſprach: „So ihr einen armen Mann nicht verſchmähet, will ich euren Zuſpruch hoch in Ehren halten, aber ihr müßt dann auch von meiner Waſſerquelle hier trinken, da fließt auch Gottes Segen drinn.“ Nun ſchied der Ritter freundlich von uns mit den Seinen, und ich ging mit dem Vater in unſer einſames Häuslein, worin die Mutter nicht mehr war.

Von

dem Leben und Sterben

des

Grafen Gaſton Phöbus von Foix

und

von dem traurigen Tode ſeines Kindes Gaſton.[2]

1. Von einem ſtarken Mann.

Zur Zeit, als ich meinen Weg zu dem Grafen von Foix nahm, kam ich in die gute und ſchöne Stadt Pamiers, und hier verweilte ich, um Geſellſchaft zu finden, die nach dem Lande Bearn gehe. Da fand ich in dieſen Tagen durch Zufall einen Edelmann des Grafen von Foix, der aus Avignon zurückkam, man nannte ihn Meſſire Espaing du Lion, er war ein tapfrer Mann, ein kluger und ſchöner Ritter, und konnte er damals in dem Alter von fünfzig Jahren ſein. Ich begab mich in ſeine Geſellſchaft, und waren wir ſechs Tage unterwegs, bis wir nach Ortais zu dem Grafen kamen. Indem wir ſo durchs Land ritten, wenn der genannte Edelmann ſein Morgengebet vollendet hatte, vergnügte er ſich den größten Theil des Tages damit, ſich allerlei Neuigkeiten aus Frankreich von mir erzählen zu laſſen, und antwortete er mir auch ſehr ausführlich, wenn ich ihn um dieſes oder jenes fragte.

Nachdem er mir alles, was merkwürdiges hie und da vorgefallen, ſo wie wir an den Orten vorbei ritten, erzählt hatte, und auch von dem Kampfe, den Bourg d'Espagne, ein ſehr ſtarker Mann und Waffenbruder des Grafen Gaſton, gegen die vom Schloſſe Lourdes geſtritten, kamen wir auf die Stelle, wo in dieſer Fehde zwei Anführer, der Mangant de Lourdes und Ernaulton Biſecte, ſich einander erſchlagen hatten, und war allda ein Kreuz von Stein zum Gedächtniſſe der Schlacht errichtet.

„Seht, das iſt das Kreuz,“ ſprach Meſſire Espaing du Lion, und ſomit ſtiegen wir ab und beteten jeder ein Paternoſter und ein Ave für die Seelen der hier Erſchlagenen. „Bei meiner Treue,“ ſprach ich, als wir weiter ritten, „ich habe euch ſehr gern reden hören; aber heilige Maria, der Bourg d'Espaigne, iſt er ein ſo ſtarker Mann, wie ihr mir geſagt?“ „Bei meiner Treu“ ſprach er, „ja, denn in ganz Gascognien mag man wohl ſeines Gleichen nicht finden an Stärke der Glieder, und darum hält ihn der Graf von Foix als ſeinen Geſellen. Und es ſind nicht drei Jahre, daß ich ihn ein ſchön Stückchen habe treiben ſehen, das ich euch erzählen will.“

„Es traf ſich, daß auf einen Weihnachtstag der Graf von Foix ſein großes und reiches Feſt mit Rittern und Herrn hielt, wie er es in der Gewohnheit hat, und an dieſem Tage war es ſehr kalt. Der Graf hatte in ſeinem Saale gegeſſen, und mit ihm eine große Menge von Herrn; nach der Mahlzeit verließ er den Saal und begab ſich in eine Gallerie, nach welcher man eine breite Treppe von vier und zwanzig Staffeln ſteigen muß. In dieſer Gallerie iſt ein Kamin, in welchem man gewöhnlich, wenn der Graf ſich da aufhält, Feuer macht, und ſonſt nicht. und macht man da kleines Feuer, denn er ſieht nicht gern großes Feuer. Dort iſt es wohl der Ort Holz zu haben, denn ganz Bearn iſt voll Wald, und hat er wohl womit heizen, wenn er will, aber kleines Feuer iſt ihm gebräuchlich. Nun fror es ſehr ſtark und die Luft war ſehr kalt; als er in die Gallerie gekommen war, ſah er das Feuer, und ſchien es ihm ſehr klein, und ſagte er den Rittern, die da waren: „Seht, ſo ein kleines Feuer für dieſe Kälte.“ Ernaulton d'Espaigne ſtieg ſogleich die Treppen hinunter, denn durch die Fenſter der Gallerie, welche auf den Hof ſahen, erblickte er da eine Menge Eſel mit Holz beladen, die aus dem Walde für den Hofdienſt kamen. Er kam in den Hof und nahm den größten dieſer Eſel ganz mit Holz beladen auf ſeinen Nacken ſehr leicht, und trug ihn die Treppe hinauf, und machte ſich Platz durch die Menge der Ritter und Edelleute, die vor dem Kamine ſtanden, und warf das Holz und den Eſel, die Füße in die Höh', in das Kamin auf den Brand, worüber der Graf von Foix große Freude hatte und alle die da waren; und verwunderten ſie ſich über die Stärke des Ritters, wie er ganz allein ſich ſo ſchwer aufgeladen und damit ſo viele Staffeln geſtiegen war.“ Viele Freude und Ergötzung machten mir die Erzählungen des Meſſire Espagne du Lion, und ſchien mir der Weg dadurch nur allzu kurz.

So oft ich ihn aber fragte, woher es doch komme, daß ein ſo herrlicher Mann, als der Graf von Foix, keinen rechtmäßigen Sohn habe, und warum ſeine Gemahlin nicht bei ihm lebe, oder um die Art, auf welche ſein einziger Sohn geſtorben, ſuchte der Ritter auszuweichen und verſchob es ſtets auf den andern Tag. Als wir uns nun den letzten Abend der Stadt Morlais näherten, ſprach ich zu ihm: „Ihr habet mir viel erzählt, wovon ich nie etwas gehöret, und weil ich es weiß, ſo werde ich es zum ewigen Gedächtniſſe niederſchreiben, ſo Gott will, daß ich zu meinem Lande zurückkehre. Aber noch um Eines möchte ich euch gerne fragen, wenn ihr es nicht vor übel nehmt, nämlich durch welchen Zufall der Sohn des Grafen von Foix geſtorben iſt?“ Da ward der Ritter nachdenklich und ſprach: „Die Art ſeines Todes iſt zu traurig und will ich euch nicht davon reden, und wenn ihr nach Ortais kommt, ſo werdet ihr wohl jemand finden, der es euch erzählt.“ Ich tröſtete mich bis dahin, und ſo ritten wir weiter und kamen zum Nachtlager in die Stadt Morlaix.

2. Von dem Grafen von Foix.

Den andern Tag kamen wir gen Sonnenuntergang nach Ortais, der Ritter ſtieg bei ſeiner Wohnung ab und ich in dem Hauſe zu dem Monde bei einem Stallmeiſter des Grafen, der ſich Arnauton du Pin nannte und mich ſehr freudig aufnahm darum, daß ich ein Franzoſe war. Meſſire Espaing du Lion ging auf das Schloß und ſprach dem Grafen von ſeinen Geſchäften, den er in ſeiner Gallerie fand, denn zu dieſer Stunde ein wenig vorher hatte er zu Mittag gegeſſen, und die Gewohnheit des Grafen von Foix iſt oder war damals ſo, und hatte er es immer alſo von Kindheit an gehalten, daß er gen Mittag aufſtand und um Mitternacht zu Nacht aß. Der Ritter ſagte ihm, daß ich gekommen ſei. Es ward ſogleich nach mir geſchickt, denn es war oder iſt wohl kein Herr auf der Welt, der lieber Fremde ſähe oder Neuigkeiten hörte als er.

Als er mich ſah, ließ er mir gar wohl anrichten und behielt mich auf ſeinem Schloſſe, wo ich mehr als zwölf Wochen blieb und mein Pferd wohl verſorgt, ich auch mit allen andern Dingen trefflich verſehen war. Die Annäherung von ihm zu mir war für diesmal, daß ich ein Buch mit mir gebracht hatte, welches ich auf Begehren zur Betrachtung Wenzelsaus' von Böheim, Herzogen von Luxemburg und Brabant, gemacht habe, und ſind in dieſem Buche, das der Meliader heißt, alle die Lieder, Balladen, Rondeaus und Virelais enthalten, die jener kunſtreiche Herzog zu ſeiner Zeit gemacht und meinen Erfindungen darüber einmiſchen laſſen. Dieſes Buch ſah der Graf von Foix ſehr gern, und alle Nacht nach dem Abendtiſche las ich ihm daraus vor; aber während ich las, durfte keiner weder mit ihm ſprechen, noch ein Wort ſagen, denn er wollte, daß ich wohl verſtanden würde, und hatte er auch ein großes Vergnügen alles deutlich zu vernehmen, und wenn auch irgend eine Sache vorkam, auf welche er einging, ſprach er ſehr gern mit mir darüber, nicht in ſeinem Gaskogniſchen, ſondern in gutem und ſchönem Franzöſiſch. Nun will ich einiges von ſeinem Weſen und ſeinem Schloß erinnern, denn ich war lange genug dorten, um manches davon wiſſen zu können.

Der Graf Gaſton von Foix, von welchem ich rede, war zu dieſer Zeit ungefähr 59 Jahre alt, und ich ſage euch, habe ich zu meiner Zeit gleich viele Ritter, Könige und Prinzen geſehen, ſo iſt mir doch keiner vorgekommen, der von ſo ſchönen

Gliedern, von ſo ſchöner Geſtalt, noch von ſo ſchönem Wuchs, fröhlichem Angeſicht, blutvoll und lachend war. Er hatte grünlichte Augen, die ſahen gar liebreich dahin, wo er ſeinen Blick hinzuwerfen beliebte. In allem war er ſo vollkommen, daß man ihn nicht genug loben konnte; er liebte, was er lieben, und haßte, was er haſſen ſollte.

Ein kluger Ritter war er und von hohem Unternehmen und voll guten Rathes. Nie hatte er einen Zweifelmüthigen um ſich, er war ein ernſter Mann in der Regierung, er betete ſtehend täglich eine Nocturne des Pſalters, eine Hora von unſerer lieben Frau, von dem heiligen Geiſte, von dem Kreuz und die Vigilia mortis. Alle Tage ließ er fünf Gulden kleiner Münze zu Gottes Lohn und Almoſen an ſeiner Thüre jeglichen Armen vertheilen. Er war prächtig und höflich in Gaben, und wußte ſehr wohl zu nehmen, wo es ſich gehörte, und zu geben ebenſo. Er liebte die Hunde über alle Thiere, und ergötzte ſich in den Feldern Sommers und Winters gerne mit der Jagd.

Nie liebte er tolle Verſchwendung noch tolle Pracht, und wollte alle Monat wiſſen, was aus dem Seinigen geworden ſei. Er nahm aus ſeinem Land, um die Einnahme zu empfangen und ſeiner Leute Sold zu ordnen, anſehnliche Männer, und zwar deren zwölfe, und von zwei Monat zu zwei Monat ward er von zweien aus ihnen in ſeiner Einnahme bedient, die dann mit zwei andern in dem Geſchäfte wechſelten. Aus ſeinem vertrauteſten Manne machte er ſeinen Gegenrechner, dieſer nahm von den andern alle Rechnungen auf, und legte dieſelben ſchriftlich dem Grafen wieder ab. In ſeiner Stube hatte er gewiſſe Kaſten, aus welchen er manchmal Geld nehmen ließ, um es den Edelleuten, Herrn oder Hofdienern zu geben, die zu ihm kommen; denn nie verließ ihn jemand ohne ein Geſchenk, und ſtets vermehrte er ſeinen Schatz, um die Zufälle und Schickſale ruhig erwarten zu können, deren er ſich vermuthete. Er war herablaſſend und zugänglich jedermann, und redete freundlich und liebreich mit allen, kurz war er in ſeinen

Entſchlüſſen und Antworten. Er hatte vier geiſtliche Geheimſchreiber, Briefe zu ſchreiben und zu beantworten, und wenn es ihm beliebte, daß dieſe vier Schreiber ſich fertig hielten, ſobald er aus ſeinem Gemache heraustrat, rief er weder Jean noch Gauthier, noch Guillaume, ſondern wenn man ihm Briefe brachte und er ſie angenommen, rief er ſie nur Malmesert (Dienmirſchlecht), entweder zum Schreiben, oder für alles andere, was er ihnen befahl. Alſo, wie ich euch ſage, lebte der Graf von Foix.

Und wenn er aus ſeiner Stube um Mitternacht in ſeinen Saal zum Nachtmahle kam, ſo trugen zwölf Diener zwölf brennende Fackeln vor ihm her, und dieſe zwölf Fackeln blieben um ſeinen Tiſch herum, welches in dem Saal eine große Helle verurſachte. Dieſer Saal war angefüllt mit Rittern und Hofleuten, und ſtets waren eine Menge Tiſche gedeckt, zu eſſen für die, die eſſen wollten. Keiner ſprach zu ihm während der Tafel, wenn er ihn nicht darum anredete. Er aß gewöhnlich eine Menge Geflügel, und beſonders die Flügel und Schenkel allein, und den übrigen Tag aß er und trank er wenig. Große Freude empfing er an den Tönen der Harfenſchläger, denn er verſtand ſich wohl darauf. Gern ließ er ſeine Schreiber Lieder, Rondeaus und Virelais ſingen; er ſaß zu Tiſch ungefähr zwei Stunden, auch ſah er gern allerlei wunderbare Zwiſchenſpiele, und ſchickte ſie, ſobald er ſie geſehen, zu den Tiſchen der Ritter und Hofdiener. Kurz, an ſo vielen Höfen von Königen, Herzogen, Prinzen, Grafen und hohen Damen ich auch war, gefiel es mir nirgend ſo wohl, und fand ich nirgend ritterliche Sitte ſo wohl beſtehend. Man ſah in dem Gemache, in dem Saal und Hof, Ritter und Ehrendiener auf und ab wandeln, und hörte man ſie von Waffen und Liebe ſprechen, und alle Ehre ward darin gefunden. Was nur irgend neues in einem Land oder Königreich vorgefallen, mochte man da wohl vernehmen, denn von überall trafen hier der Würde des Herrns wegen die Nachrichten ein. Da hörte ich den größten Theil aller Kriegshandlungen aus Spanien, Portugal, Arragon, Navarra, England, Schottland und von den Grenzen Languedocs, denn während meinem Aufenthalte ſah ich da Boten und Ritter von allen Nationen anlangen, die mich gern unterrichteten, wie auch der Graf ſelbſt, der mir oft davon ſprach. Sehr gern hätte ich gefragt, da ich den Hof des Grafen ſo prächtig und im Ueberfluſſe fand, was aus Gaſton, ſeinem Sohne, geworden, und wie er geſtorben ſei; denn Meſſire Espaing du Lion hatte es mir ſagen wollen, und erhielt endlich, daß ein alter Hofmann, ein ſehr anſehnlicher Mann, mir es ſagte. Er begann auch ſeine Erzählung folgendermaßen:

3. Von dem traurigen Tode des Kindes von Foix.

Es iſt wahr, daß der Graf von Foix und Madame de Foix, ſeine Gemahlin, nicht wohl einverſtanden ſind, noch es je lange geweſen, und rührt das Mißverſtändniß unter ihnen von dem Könige von Navarra her, welcher der Bruder dieſer Dame war, denn dieſer wollte den Seigneur d'Albret, den der Graf von Foix gefangen hielt, um die Summe von 50,000 Franken auslöſen. Der Graf, welcher den König von Navarra als falſch und hinterliſtig kannte, wollte ihm dieſe Summe nicht borgen, worüber die Gräfin ſehr unwillig gegen ihren Gemahl wurde, und ſagte ſie zu ihm: „Mein Herr und Gemahl, ihr traget wenige Achtung zu meinem Herrn Bruder, wenn ihr ihm nicht 50,000 Livres borgen wollt, auch wißt ihr, daß ihr mir mein Wittwengeld von 50,000 Franken anweiſen, und ſie zu den Händen meines Herrn Bruders ſtellen müßt, alſo könnet ihr nie übel bezahlt werden.

„Ihr ſagt die Wahrheit," ſprach er, „aber wenn ich ſorgte, der König von Navarra ſolle die Zahlung verſchieben, nie würde mir der Sire d'Albret von Ortais wegkommen, bis ich zu dem letzten Heller bezahlt wäre. Doch weil ihr mich darum bittet, ſo will ich es thun, nicht aus Liebe zu euch, ſondern aus Liebe zu meinem Sohn.“

Auf dieſes ſein Wort und das Handſchreiben des Königs von Navarra, der ſich für ihn verſchuldete, ward Sire d'Albret frei, verheirathete ſich mit der Schweſter des Herzogs von Bourbon, und bezahlte dem König von Navarra die 50,000 Livres, für die er ſich verpflichtet hatte. Aber dieſer ſchickte ſie keineswegs dem Grafen. Da ſagte der Graf zu ſeiner Gemahlin: „Bei Gott! ihr müßt nach Navarra zu euerm Bruder gehen und ihm ſagen, daß ich ſehr unzufrieden mit ihm bin, wenn er mir nicht ſendet, was er mir ſchuldig iſt.“ Die Dame antwortete: „daß ſie ſehr gern gehen würde,“ und reiſte von dem Grafen mit dem ihrigen ab, und kam nach Pampeluna zu ihrem Bruder, der ſie fröhlich empfing. Da ſie aber bei dem Könige nichts ausrichten konnte, wagte ſie es auch nicht zurückzukehren, denn ſie kannte die wilde Geſinnung ihres Gemahles, wenn er irgend einen Unmuth gefaßt. So blieb es.

Gaſton, der Sohn meines Herrn, wuchs heran und ward ein ſchönes Kind, und wurde er mit der Tochter des Grafen d'Armagnac verſprochen. Der Jüngling mochte fünfzehn bis ſechszehn Jahre haben, aber er war ein ſehr ſchöner Ritter und ſah an allen Gliedern ſeinem Vater ähnlich. Ihm kam der Wunſch nach Navarra zu gehen, ſeine Mutter und Oheim zu beſuchen; das war wohl zum Unglücke ſeiner und dieſes Landes. Man bewirthete ihn wohl in Navarra und blieb er eine Zeitlang mit ſeiner Mutter, dann nahm er Abſchied, konnte ſie aber mit keiner Rede bewegen, ihn nach Foix zu begleiten, denn als ſie ihn fragte, ob ſein Vater ihm aufgetragen ſie zurückzubringen, mußte er ihr wohl ſagen, daß davon keine Rede geweſen ſei. Alſo blieb ſie zurück, und er begab ſich nach Pampeluna, ſich ſeinem Onkel zu empfehlen. Der König hielt ihn ſehr gut über zehn Tage lang, und machte ihm und ſeinen Leuten ſchöne Geſchenke. Das letzte Geſchenk aber, das der König von Navarra ihm machte, das war der Tod des Kindes, und nun hört wie und warum.

Als die Zeit kam, daß er abreiſe, nahm ihn der König in ſeine Stube allein, und gab ihm ein Beutelchen voll Pulver, und es war keine lebendige Creatur, die nicht von dem Anrühren oder Eſſen dieſes Pulvers ohne alle Hülfe hätte ſterben müſſen.

„Gaſton," ſagte der König, „ſchöner Neffe, ihr ſollt thun, was ich euch ſage. Ihr ſeht, wie der Graf von Foix mit Unrecht eure Mutter, meine Schweſter, höchlich haßt, was mir ſehr mißfällt, und das muß es euch auch thun. Vor allem, um die Sache gut zu machen, und daß eure Mutter ſich wieder wohl mit eurem Vater befinde, ſo müßet ihr eine Meſſerſpitze dieſes Pulvers bei Gelegenheit auf das Fleiſch, welches euer Vater ißt, ſtreuen, aber hütet euch, daß euch niemand ſehe, und ſobald er davon gegeſſen, wird er kein anderes Verlangen haben, als eure Mutter, ſeine Gattin, bei ſich zu ſehen, und werden ſie ſich ſodann dermaßen lieben, daß ſie ſich nie mehr trennen wollen. Alles das müßt ihr nun ſehr wünſchen, aber hütet euch, nur irgend jemand etwas davon zu vertrauen, ſonſt kommt ihr um euren Anſchlag."

Das Kind, welches alles glaubte, was der König, ſein Onkel, ihm geſagt, antwortete und ſprach: „Gar gern."

Nun verließ er Pampelona, und kam nach Ortais zurück. Der Graf, ſein Vater, empfing ihn freudig, fragte ihn um Neuigkeiten aus Navarra; und um Geſchenke und Kleinodien, die man ihm gegeben. Dieſer ſagte: „ſehr viele Geſchenke," und zeigte ſie ihm alle, außer dem Beutlein, worin das Pulver war. Nun war es aber in dem Schloſſe von Foix gewöhnlich, daß Gaſton und Ivain, ſein natürlicher Bruder, in einer Stube ſchliefen, und liebten ſie ſich, wie junge Brüder es thun, und kleideten ſie ſich in die nämlichen Wämſer und Kleider, denn ſie waren ungefähr von einer Größe und einem Alter, und kam es, daß ſich einſtens, wie bei Kindern wohl geſchieht, ihre Kleider vermiſchten, und die Jacke des Gaſton kam auf Ivain's Bett, und dieſer, der ſchlau genug war, fühlte das Pulver in dem Beutlein, und fragte Gaſton: „Was iſt das,

das du immer auf deiner Bruſt trägſt?“ Gaſton ward dieſer Worte nicht froh und ſprach: „Ivain, gib mir mein Wamms wieder, du haſt nichts mit ihm zu thun.“ Ivain warf ihm ſeinen Wamms zu, Gaſton legte ihn an und war den ganzen Tag nachdenklicher als je.

Nun traf es ſich drei Tage nachher, da Gott der Herr den Grafen von Foix retten und behüten wollte, daß Gaſton ſich über ſeinen Bruder im Ballſpiel erzürnte, und ihm einen Backenſtreich gab. Der Knabe darüber erbittert, trat ganz weinend in die Stube ſeines Vaters, und fand ihn zur Stunde, da er eben die Meſſe gehört hatte. Da der Graf ihn weinen ſah, ſprach er: „Ivain, was fehlt dir?“ „Daß ſich Gott erbarm, mein Herr,“ ſagte er, „Gaſton hat mich geſchlagen, aber es iſt wohl eben ſo viel oder wohl mehr an ihm zu ſchlagen, als an mir.“ „Warum?“ ſprach der Graf, der ſogleich in den Verdacht einging. „Mein Treu,“ ſagt er, „Herr, ſeitdem er von Navarra zurück gekommen, trägt er ſtets auf ſeiner Bruſt ein Beutlein ganz voll Pulver, aber ich weiß nicht, wozu man's braucht, oder was er mit machen will, nur, daß er mir ein oder zweimal geſagt, ſeine Frau Mutter werde bald wieder in eurer Gnade ſtehen, und viel höher, als ſie jemals darin geſtanden.“ „Ha!“ ſagte der Graf von Foix, „ſchweig ſtill, und hüte dich wohl, irgend einem lebendigen Menſchen hievon weiter ein Wort zu ſagen.“ „Mein Herr,“ ſagte das Kind, „das will ich gern thun.“

Nun ward der Graf von Foix ganz nachdenklich und bedeckte ſein Haupt bis zur Stunde des Mittagsmahls, und wuſch ſich und ſetzte ſich wie an den andern Tagen in ſeinen Saal zur Tafel, Gaſton, ſein Sohn, hatte das Amt, ihn mit allen ſeinen Gerichten zu bedienen, und all ſeine Fleiſchſpeiſen vor ihm zu koſten. Sobald er ſeine erſte Schüſſel vor den Grafen geſetzt und gethan hatte, was er ſollte, warf der Graf, ſeiner Sache ganz verſichert, ſeine Augen auf ihn, da ſah er die Quaſten des Beutleins an der Jacke ſeines Sohnes, ſein Blut ward erregt und ſprach er: „Gaſton, tritt näher, ich will dir etwas ins Ohr ſagen.“ Das Kind näherte ſich zu dem Tiſche, nun öffnete ihm der Graf den Buſen, that ſeine Jacke auseinander, nahm ſein Meſſer und ſchnitt ihm das Beutlein ab. Das Kind war ganz erſchrocken und gab keinen Laut von ſich, aber ward gar bleich unter ſeinen Augen vor Furcht und begann ſehr ſtark zu zittern, denn es fühlte ſich ſchuldig.

Der Graf öffnete das Beutlein und ſtreute ein wenig des Pulvers auf ein Stück Brod, rief einen Hund und gab es ihm zu freſſen; ſobald der Hund den erſten Biſſen verſchluckt, verdrehte er die Augen und ſtarb. Als der Graf dies geſehen, ward er gar erzürnt und hatte wohl Urſach und ſtand vom Tiſch auf, nahm ſein Meſſer und wollte es nach ſeinem Sohne werfen, aber die Ritter und Hofdiener ſprangen ihm in den Weg und ſprachen: „Herr, um Gotteswillen, übereilt euch nicht und unterrichtet euch zuvor von der Sache, ehe ihr eurem Sohne übels thut.“ Und das erſte Wort, was der Graf ſagte, ſprach er in ſeiner gaskogniſchen Mundart: „Ha, Gaſton; Verräther, um dich und dein Erbe zu vergrößern, habe ich Krieg gehabt und Haß gegen den König von Frankreich, von England, von Spanien, von Navarra und von Arragon, und gegen ſie habe ich mich gut gehalten und tapfer, und du willſt mich nun ermorden, das kommt dir aus verfluchtem Blut und aus böſer Natur, wiſſe, darum ſollſt du ſterben, nun, nun!“ Da ſprang er über den Tiſch mit dem Meſſer in der Hand und wollte ihn tödten, aber die Ritter und Hofdiener warfen ſich ihm zu Füßen und weinten vor ihm und ſagten: „Ach, unſer Herr, um Gotteswillen tödtet nicht Gaſton, ihr würdet kein Kind mehr haben, laßt ihn gefangen ſetzen und unterrichtet euch von der Sache, denn vielleicht wußte er nicht, was er trug, und hat keine Schuld an dieſer Schandthat.“

„Nun denn,“ ſagte der Graf, „ſetzt mir ihn in den Thurm und bewacht ihn ſo, daß ihr mir für ihn gut ſteht.“ Da ward das Kind von Stund an in den Thurm geſetzt.

Der Graf ließ nun eine Menge von jenen, die ſeinen Sohn bedienten, gefangen nehmen, aber er fing ſie nicht alle, denn viele entflohn; ſo auch iſt der Biſchof de Lescalle noch außer Landes, der mit im Verdachte ſtand, wie andere mehr. Aber er ließ ihrer wohl an Fünfzehn ſehr ſchrecklich ermorden, die Urſache davon war, daß ſie ſeines Kindes Heimlichkeit hätten wiſſen und ihm hätten ſagen ſollen: „Unſer Herr Gaſton trägt ein Beutlein auf ſeiner Bruſt, der und der Art, aber davon thaten ſie nichts, und darum ſtarben ſie ſchrecklich, und es war wohl ein Jammer um mehrere dieſer Hofleute, denn in ganz Gascognien waren keine ſo wohl verſehen, als dieſe es geweſen, denn immer war der Graf von Foix von guter Dienerſchaft umgeben.

Gar ſehr nahm ſich der Graf dieſe Sache zu Herzen und zeigte es wohl, denn er ließ eines Tages alle Edelleute und alle Prälaten von Foix und Bearn, und alle anſehnliche Leute dieſes Landes zuſammen rufen gen Ortais, und als ſie gekommen waren, erklärte er ihnen, warum er ſie gerufen und wie er ſeinen Sohn in ſolcher Schuld und ſo großem Verbrechen befunden habe, daß es ſein Entſchluß ſei, daß er ſterbe und daß er den Tod verdienet. Alles Volk antwortete auf dieſe Rede einſtimmig: „Herr, haltet uns zu Gnaden, wir wollen nicht, daß Gaſton ſterbe, er iſt euer Erbe und ihr habt keinen mehr!“ Als der Graf ſein Volk für ſeinen Sohn bitten hörte, bezähmte er ſich ein wenig und entſchloß ſich, ihn mit Gefängniß zu ſtrafen; er wollte ihn zwei oder drei Monate inne halten, und ihn dann auf zwei oder drei Jahre irgend auf Reiſen ſchicken, bis daß er ſeine That vergeſſen und das Kind zu beſſerem Verſtand und heller Einſicht gekommen ſei. So gab er ſeinem Volke den Abſchied; aber die aus der Grafſchaft von Foix wollten nicht eher aus Ortais ziehen, bis der Graf ihnen verſpreche, daß Gaſton nicht ſterben würde, alſo liebten ſie das Kind. Da er ihnen dieſes zugeſagt, verließen dieſe Leute aller Art die Stadt und blieb Gaſton zu Ortais gefangen.

Dieſe Sache verbreitete ſich an mehreren Orten und auch nach Avignon, wo damals ſich Papſt Gregor XI. aufhielt. Er ſchickte ſogleich den Cardinal von Amiens als Legat nach Bearn, aber dieſer war kaum nach Beſſieres gekommen, als er die Nachricht erhielt, daß es ihm nicht noth thue, nach Bearn zu gehen, denn Gaſton, der Sohn des Grafen von Foix, ſei todt. Nun will ich euch ſagen, wie er geſtorben iſt, weil ich nun einmal ſchon ſo viel davon geredet. Der Graf hielt ihn in einem Gemache des Thurmes von Ortais gefangen, wo wenig Licht hineinfiel, und war er da zehn Tage. Wenig trank er und aß er, denn er wollte nicht, ſo viel Speiſe und Trank man ihm auch täglich brachte, und wenn das Fleiſch kam, ſo ſchob er es bei Seite und wollte es nicht eſſen, und einige wollen ſagen, daß man alle die Speiſen, die man ihm gebracht, unverſehrt gefunden, und es ſei ein Wunder, wie er ſo lang habe leben können aus vielerlei Urſachen. Der Graf ließ ihn dort ohne irgend eine Wache, die bei ihm in der Stube geweſen wäre und ihm gerathen upd ihn getröſtet hätte, und blieb das Kind ſtets in denſelben Kleidern, wie er hineingekommen, und ſo ward er gar traurig und tiefſinnig, denn er war das nicht gewohnt. Auch verfluchte er die Stunde, in der er empfangen und geboren worden, um zu ſolchem Ende zu kommen.

Den Tag ſeines Todes brachten die, welche ihn bedienten, ihm das Fleiſch und ſagten: „Gaſton ſehet, hier iſt Fleiſch für euch.“ Gaſton achtete nicht darauf und ſprach: „Stellet es hin.“ Da ſah der Diener im Gefängniſſe alle das Fleiſch, welches er ihm in den vorigen Tagen gebracht, hie und da verſteckt, darum ſchloß er die Stube und kam vor den Grafen von Foix und ſprach: „Herr, um Gotteswillen gebt acht auf euren Sohn, denn er verhungert ſich in dem Gefängniſſe, wo er liegt, und glaube ich, daß er noch nicht gegeſſen, ſeit er darinnen, denn ich habe alles, was ich ihm noch gebracht, bei Seite geworfen gefunden.“ Ueber dieſe Rede erzürnte der Graf und ging ohne ein Wort zu ſagen aus der Stube, und kam zu dem Gefängniſſe, wo ſein Sohn lag, und hatte zum Unglück ein kleines Meſſerlein in der Hand, womit er ſich ſeine Nägel ſchnitt und reinigte. Er ließ die Thüre des Gefängniſſes öffnen und kam zu ſeinem Sohn und hielt die Klinge des Meſſers ſo nahe an der Spitze, daß er nicht mehr als die Dicke eines Silbergroſchen davon außer den Fingern hervorſtehen hatte. Zum Unglück, als er dieſe kleine Spitze in den Hals ſeines Sohnes ſtieß, verletzte er ihm, ich weiß nicht was für eine Ader, und ſagte: „Ha, Verräther, warum ißt du nicht?“ Und hierauf begab ſich der Graf ſogleich hinweg, ohne weiter etwas zu ſagen und zu thun, und kehrte in ſeine Stube zurück.

Das Kind war erſchrocken und erſchüttert durch die Ankunft ſeines Vaters, auch war er gar ſchwach durch Faſten, und da er die Spitze des Meſſers ſah oder fühlte, die ihn, ſo klein ſie auch war, in den Hals verwundete, aber es war in eine Ader, ſo wendete er ſich zur Seite und ſtarb. Der Graf war kaum zu ſeiner Stube zurückgekehrt, als ihm der Diener ſeines Sohnes die Nachricht brachte, und ihm ſagte: „Mein Herr, Gaſton iſt todt!“ — „Todt?“ ſagte der Graf. — „So wahr als Gott lebt, Herr!“ Der Graf wollte es nicht glauben und ſendete einen ſeiner Edelleute hin, der an ſeiner Seite war; der Ritter kam zurück und ſagte, daß er wirklich todt ſei. Da ward nun der Graf von Foix höchlich erſchüttert, und bejammerte ſeinen Sohn gar ſehr und ſagte: „Ha Gaſton, welch elend Geſchick iſt hier dir und mir, zu böſer Stunde gingſt du nach Navarra, deine Mutter zu ſehn. Nie mehr werde ich ſolche Fröhlichkeit empfinden, als ich ſonſt wohl empfangen. Dann ließ er ſeinen Bader kommen, und ließ ſich ſein Haar abſcheeren, und kleidete ſich in ſchwarz, und alle die ſeines Hauſes, und ward der Leichnam des Kindes unter Thränen und Geſchrei zu den Minoritenbrüdern zu Ortais getragen und dort begraben. Und ſo wie ich euch von dem Tod erzählt habe, ſo hat Gaſton de Foix durch ſeinen

Vater den Tod erlitten, aber der König von Navarra hat ihn ermordet!“

Die traurige Geſchichte von dem Tode dieſes Sohnes des Grafen zu hören, zog ich mir ſehr zu Herzen, und beklagte ihn gar ſehr aus Liebe zu dem trefflichen Grafen, ſeinem Vater, den ich von ſo hoher Geſinnung, ſo edel, freigebig und höflich erfunden hatte, und auch aus Liebe zu dem Lande, das durch den Mangel eines Erben ſehr betrübt war, und nahm ich nun Abſchied von dieſem Edelmann, und dankte ihm, daß er mir alſo gefällig die Sache erzählt habe.

4. Von dem wunderbaren Tode des herrlichen Grafen Gaſton Phöbus von Foix 1391.

In dieſer Zeit ſtarb auch der edle und treffliche Graf von Foix auf eine gar wunderſame Weiſe; ich will euch ſagen wie. Es iſt die Wahrheit, daß er vor allen Leibesübungen die Jagd und ſeine Hunde liebte, und mit dieſen war er ſehr wohl verſehen, denn er hatte ihrer zu ſeinem Vergnügen mehr als ſechshundert.

Der Graf befand ſich in Bearn, in der Mark von Ortois, und trieb und jagte in den Wäldern von Sauneterre, auf dem Wege von Pampeluna, und hatte er den Tag, an dem er ſtarb, den ganzen Morgen einen Bären gejagt, welcher endlich gefangen wurde. Da er den Fang angeſehen und das Waidrecht vollzogen worden war, näherte ſich der Mittag. Da fragte er die, welche um ihn waren, wo man ihm die Tafel bereitet habe? Man antwortete: „Im Hoſpital Rion, zwei kleine Stunden von Ortois,“ und ſo war es auch. Sie ritten alle nach dieſem Dorfe. Der Graf und ſeine Leute ſtiegen an dem Schloß ab, dann begab er ſich nach ſeiner Stube, welche er ganz mit friſchem jungem Laubwerk ausgeſchmückt fand, und die umliegenden Säle waren alle mit grünen Zweigen umſteckt, um Kühle und Wohlgeruch darin zu verbreiten, denn die Luft war draus ſehr drückend und ſchwül, wie ſie es in dem Mai iſt. Als er ſich in dieſer friſchen Stube befand, ſprach er: „Die kühlen grünen Maien thun mir gar wohl, denn der Tag iſt ſehr heiß," und da ſetzte er ſich auf ſeinen Sitz und plauderte ein wenig mit dem Meſſire Eſpaing du Lion, und ſprachen ſie davon, welcher Hund am beſten gejagt habe.

Während dieſer Unterredung traten Meſſire Iwain, ſein natürlicher Sohn, und Meſſire Pierre de Cabeſtan in die Stube, in welcher ſelbſt die Tafeln ſchon gedeckt waren. Jetzt begehrte er das Waſſer, um ſich die Hände zu waſchen, zwei Hofleute eilten darnach, Raymonnet Lane und Raymonnet de Campon, und Cayenton d'Eſpaigne nahm das ſilberne Waſchbecken, und ein anderer Ritter, der ſich Meſſire Thiebault nannte, nahm das Handtuch, er erhob ſich von ſeinem Seſſel und ſtreckte die Hände aus zum Waſchen, ſobald das kalte Waſſer auf ſeine Finger herabfiel, welche gar ſchön und gerade waren, erblaßte ſein Geſicht, erbebte ihm das Herz, wankten ſeine Füße unter ihm und ſank er hin auf ſeinen Seſſel, ſagend: „Ich bin des Todes, Gott der Herr ſei gelobt!" Er redete kein Wort mehr, aber er ſtarb noch nicht gleich, ſondern litt noch Noth und letzte Kämpfe.

Die Ritter, die um ihn ſtanden, tief erſchrocken, und ſein Sohn nahmen ihn in ihre Arme gar freundlich, und trugen ihn auf ein Bett und legten ihn nieder und deckten ihn zu, und glaubten, es habe ihn nur eine Schwäche angewandelt. Die zwei Ritter aber, welche das Waſſer gebracht hatten, damit man nicht ſage, ſie hätten ihn vergiftet, gingen zu dem Waſchbecken und der Gießkanne, und ſprachen alſo: „Sehet hier das Waſſer, in eurer Gegenwart haben wir es gekoſtet und wollen es von neuem vor euch koſten," und da thaten ſie es ſo oft, daß alle mit ihnen zufrieden waren. Man gab ihm Brod und Waſſer, Spezereien und alle ſtärkende Sachen in den Mund, und alles dieſes half ihm nichts, denn in weniger als einer halben Stunde war er todt und gab ſeinen Geiſt auf gar ſanft. Der gnädige Gott ſei ihm barmherzig!

Ihr müßt wiſſen, daß alle Gegenwärtige ſehr betrübt und erſchrocken waren, und ſchloſſen ſie die Stube recht feſt, damit die Leute im Schloſſe nicht ſobald den Tod des edlen Grafen erfuhren. Die Ritter ſahen den Meſſire Ivain, ſeinen Sohn, an, welcher weinte, jammerte und die Hände rang, und ſagten zu ihm: „Ivain, es iſt geſchehen, ihr habet euren Vater und Herrn verloren; wir wiſſen wohl, daß er euch über alles liebte, macht euch fort, ſitzt auf, reitet nach Ortais und ſetzt euch in Beſitz des Schloſſes und Schatzes, der darin, ehe ein anderer euch zuvorkommt und die Sache bekannt wird.“

Meſſire Ivain verbeugte ſich auf dieſe Rede und ſagte: „Meine Herren, große Liebe und Freundſchaft erzeigt ihr mir, die ich euch noch zu belohnen hoffe, aber gebt mir die wahren Merkzeichen meines Herrn Vaters, denn ohne dieſe werde ich nicht in das Schloß eingelaſſen werden.“ „Ihr habt recht,“ antworteten ſie, „nehmt dieſelben.“ Da nahm er die Merkzeichen, und waren ſie ein Siegelring, den der Graf an ſeinem Finger trug, und ein Meſſer, deſſen er ſich öfters bei Tiſche bediente. Dieſes waren die wahren Merkzeichen, und ohne ſie zu ſehen hätte ihm der Vogt des Schloſſes zu Ortais, der ſie wohl kannte, nie die Pforten geöffnet.

Meſſire Ivain verließ das Hoſpital von Rion nur mit zwei Reitern, und ritt ſo ſchnell, daß er nach Ortais kam, ehe man noch etwas von dem Tode des Grafen wußte. Er ſprengte durch die Stadt, ſagte niemand nichts, auch hatte niemand einen Verdacht auf ihn, ſo kam er auf das Schloß und rief den Burgvogt hervor. Dieſer antwortete ihm: „Was beliebt euch, Monſeigneur Ivain, wo iſt mein Herr Graf?“ „Er iſt in dem Hoſpital,“ ſagte der Ritter, „und ſchickt mich einige Sachen zu holen, die in ſeiner Stube ſind, dann werde ich wieder zu ihm zurückkehren, und damit du mir glaubſt, ſiehe hier die Zeichen, ſeinen Siegelring und ſein Handmeſſer.“ Der Vogt öffnete ein Fenſter und ſah die Zeichen, denn er hatte ſie ſchon öfters geſehen; dann öffnete er das kleine Pförtchen des Thores, und ſie ritten ein, und die Knechte verſorgten die Pferde, und führten ſie in den Stall. Als Meſſire Ivain darinnen war, ſagte er zum Vogt: „Schließe die Thore.“ Als er ſie geſchloſſen hatte, nahm Ivain ihm die Schlüſſel ab und ſprach: „Du biſt des Todes.“ Der Vogt ganz erſchrocken, fragt ihn „warum?“ Dann ſagte er: „Weil mein Vater verſchieden iſt und ich über den Schatz will, ehe ein anderer über denſelben kommt.“

Der Vogt gehorchte, wie es ihm zukam, auch war es ihm lieber, dem Meſſire Ivain als einem andern zu gehorchen. Meſſire Ivain wußte wohl, wo der Schatz war, und begab ſich dahin; er war in einem dicken Thurm, ein welchen man durch drei ſtarke eiſerne Thüren mußte, welche man aber jede mit einem beſondern Schlüſſel zu öffnen hatte, ehe man hinein konnte. Dieſe Schlüſſel aber waren nicht ſo leicht zu finden, denn ſie lagen in einem kleinen ganz ſtählernen Koffer verſchloſſen, und dieſer war wieder mit einem kleinen Stahlſchlüſſel geſchloſſen, welchen der Graf von Foix, wenn er verreiſte, mit ſich trug, und fand man ihn auf einem ſeidenen Wamms hängen, den er über ſeinem Hemde trug, und wurde er erſt gefunden, als Ivain bereits hinweg war. Die Ritter, welche den Leichnam des Grafen bewachten, wunderten ſich ſehr über dieſen kleinen Schlüſſel, und konnten ſich gar nicht denken wozu er diente. Da war aber der Kapellan des Grafen, Meſſire Nicole de l'Escalle, der um alle ſeine Geheimniſſe wußte, und den er oft mitgenommen hatte, wenn er an ſeinen Schatz ging, der ſprach, als er den Schlüſſel ſah: „Meſſire Ivain wird ſeine Mühe verlieren, denn ohne dieſen Schlüſſel kann er nicht an den Schatz, weil er einen kleinen Stahlkoffer mit allen anderen Schlüſſeln verſchließt.“

Da waren die Ritter gar betrübt und baten den Kapellan, den Schlüſſel dem Meſſire Ivain zu bringen, und er ſetzte ſich zu Pferd und ritt nach Ortais. Meſſire Ivain war ganz betrübt in dem Schloß, und ſuchte die Schlüſſel überall, und konnte ſie nicht finden, auch wußte er nicht, wie er die eiſernen Thüren aufbrechen ſollte, da gar keine Inſtrumente dazu da waren.

7. Die guten Männer von Ortais.

Während dem wurde in Ortais, Gott weiß wodurch, ob durch Weiber oder durch Diener, die vom Hoſpital gekommen waren, bekannt, daß der Graf geſtorben ſei. Das war wohl eine harte Nachricht, denn ſie liebten ihn alle ſehr. Die ganze Stadt kam in Bewegung, die Bürger verſammelten ſich auf dem größten Platze der Stadt und unterredeten ſich, da ſprachen einige: „Wir haben Meſſire Ivain ganz allein nach dem Schloſſe reiten ſehen, und ſah er wohl ſehr erſchrocken aus.“ Da antworteten die andern: „Gewiß muß etwas vorgefallen ſein, denn nie ritt er allein vor ſeinem Herrn Vater her.“

Als die Männer von Ortais ſich ſo verſammelt hatten, und auf dem Markte mit einander redeten, ſeht, da ritt ihnen der Kapellan grad in die Hände. Die umringten ihn und ſagten: „Meſſire Nicole, wie geht's mit unſerm Herrn? Man hat uns geſagt, er ſei geſtorben, iſt es wahr?“ „Behüte Gott,“ ſagte der Kapellan, „aber er iſt gar ſehr krank, und ich komme nur, um ihm etwas zurecht machen zu laſſen, was ihm ſehr geſund ſein wird, und dann will ich wieder zu ihm.“ Mit dieſen Worten machte er, daß er davon kam, ritt auf das Schloß und ruhte nicht, bis er drinnen war.

Da war Ivain gar froh, daß er die Schlüſſel hatte. Nun will ich euch aber ſagen, was die Männer von Ortais thaten. Sie machten ſich allerlei Gedanken über den Grafen und ſprachen untereinander: „Nun iſt's bereits Nacht, und wir haben noch gar keine ſichere Nachricht von unſerm Herrn, und iſt Ivain mit dem Kapellan, der um alle Geheimniſſe des Herrn weiß, in dem Schloſſe; laßt uns dieſe Nacht das Schloß bewahren, morgen werden wir mehr hören, wir wollen hinunſich nach dem Hoſpital ſchicken, um zu hören wies ſteht; denn wir wiſſen wohl, daß der größte Theil des Schatzes auf dem Schloß iſt, und würde er geſtohlen, ſo machte uns das große Schande, und brächte uns gar in Schaden, darum dürfen wir dieſe Sache nicht überſehen."

„Das iſt die Wahrheit," ſprachen die anderen. Da hielten ſie Rath, und ſeht, ſogleich werden alle Männer von Ortais geweckt, und gehn ſie alle nach dem Schloß, und ſchicken ſie die erſten der Stadt an alle Pforten zur Wache, und waren ſie da die ganze Nacht bis zum Morgen. Ach, da hörte man die Wahrheit von ſeinem Tode, da konnte man wohl großes Wehklagen, Schreien und Trauern von allen Leuten, Frauen und Kindern in der guten Stadt Ortais hören, denn ſie hatten ihn alle ſehr lieb. Da verſtärkte man die Wache und alle Männer der Stadt waren auf dem Platz vor dem Schloſſe unter den Waffen. Als Meſſire Ivain dieſes in dem Schloß ſah, ſprach er zu dem Kapellan: „Meſſire Nicole, mein Anſchlag geht verloren, ich werde hier nicht heraus können, denn die Männer von Ortais wiſſen um die Sache und bewachen das ganze Schloß. Ich werde wohl gute Worte geben müſſen." Da ſprach der Kapellan: „Redet mit ihnen, denn nur mit guten Worten könnt ihr hier noch etwas ausrichten." Meſſire Ivain begab ſich alſo in einen Thurm, aus deſſen Fenſter er mit den Leuten gut reden konnte. Da öffnete er ein Fenſter und redete mit den anſehnlichſten Leuten der Stadt ganz laut: „Ihr guten Männer von Ortais, ich weiß wohl, warum ihr verſammelt ſeid, nun aber bitte ich euch, haltet mir es nicht vor übel, um der Liebe willen, die mein ſeliger Herr Vater für mich trug, daß ich mich vor jedem andern in den Beſitz des Schloſſes und Schatzes zu ſetzen geſucht. Ich will damit nichts als alles Gutes. Nun aber iſt er nach Gottes Willen geſtorben, ohne irgend eine Einrichtung zu treffen, mich, wie er doch gewollt, in ſein Erbe einzuſetzen, und hat er mich unter euch, unter denen ich herangewachſen, als einen armen Ritter, den natürlichen Sohn des Grafen von Foix, zurückgelaſſen, wenn ihr mir nicht helft und rathet. Achtet darauf um Gotteswillen und aus Mitleid, ihr thut damit ein Almoſen, und will ich euch das Schloß öffnen und mögt ihr hereinkommen, denn gegen euch will ich es nicht halten noch verſchließen.“

Da antworten die beſten Männer von der Stadt alſo: „Meſſire Jvain, euere Rede gefällt uns wohl, wir wollen mit euch halten und wollen das Schloß und die Güter, die darinnen ſind, auch bewachen helfen; und ſollte der Vicomte de Caſtillon euer Vetter, welcher der Erbe des Landes zu Bearn iſt, herankommen, und ſich in Beſitz des Schatzes ſetzen wollen, ſo wollen wir wohl wiſſen, mit welchem Recht, und wollen euer und Meſſire Gracien eueres Bruders Recht wohl beachten, und alles dieſes betheuern wir und wollen es euch aufrichtig halten.“ Mit dieſer Antwort war Meſſire Jvain ſehr wohl zufrieden, und that er die Thore des Schloſſes auf und gingen die Männer von Ortais hinein, ſo viel ihr wollten. Man ſtellte da genug und gute Wachen hin. An dieſem Tage ward der Leichnam des Grafen von Foix nach Ortais gebracht und in einen Sarg gelegt. Alle Männer, Frauen und Kinder von Ortais gingen ihm unter bitteren Thränen entgegen, gedenkend ſeiner Stärke, ſeines edeln Lebens, ſeiner mächtigen Regierung, ſeines Verſtandes, ſeiner Tapferkeit und großen Freigebigkeit. Vor allem aber des Friedens, deſſen ſie unter dieſem trefflichen Herren genoſſen hatten. Denn weder Franzoſen noch Engländer hatten es gewagt, ihn zu erzürnen

Da ſprachen ſie alſo: „Ach Gaſton, ſchöner Sohn, warum haſt du je deinen Vater erzürnt, wärſt du uns geblieben, der ſo ſchön und in ſo großem Beginnen war, du wärſt uns ein großer Troſt geblieben, aber wir haben dich allzu jung verloren, und dein Vater hat uns zu früh verlaſſen. Er war ein Mann erſt von 63 Jahren, das iſt kein großes Alter für einen ſolchen Fürſten, der einen ſo ſtarken Willen hatte und alles, was er begehrte. Land von Bearn troſtlos und verwaiſt, ohne einen edlen Erben, was wird immer aus dir werden, ſo trefflichen und edlen Herrn wirſt du nie wieder gewinnen!“

Unter ſolchen Klagen und Thränen ward der Leichnam von ſieben Edelleuten durch die Stadt getragen, ihm folgten ſechzig Ritter, welche ſich aus dem Lande verſammelt hatten, und trug man ihn, wie ich euch ſage, mit entblößtem Angeſichte nach der Barfüßerkirche. Da ward er einbalſamirt und in einem bleiernen Sarge bis zu ſeiner feierlichen Beſtattung bewahrt, und brannten Tag und Nacht vier und zwanzig große Wachsfackeln um den Leichnam, die wurden abwechſelnd von acht und vierzig Dienern getragen.

An dem Tage der Beſtattung des herrlichen Grafen Gaſton de Foix, des letzten dieſes Namens, welche in der Stadt Ortais in der Barfüßerkirche in dem Jahr unſeres Herrn 1391 den 12. Oktober an einem Montag gehalten wurde, war viel Volk aus dem Lande Bearn und ſonſt woher, Baronen, Ritter, Prälaten und drei Biſchöfe in Ortais. Der Biſchof de Palmes las das Todtenamt; da brannten eine Menge Lichter und alles war ſehr prächtig angeordnet, und hielten während der Meſſe vor dem Altare vier Ritter vier Fahnen, mit den Wappen von Foix und Bearn. Die erſte hielt Meſſire Raymond du Chatelneuf. Die zweite Meſſire Espaing du Lion. Die dritte Meſſire Pierre Degmer. Die vierte Meſſire Menauld de Novalles. Den Degen hielt Meſſire Roger d'Espagne. Den Schild trug der Vicomte de Bruniquel. Den Helm trug der Sire de Valentin, das Pferd führte der Sire de Coraſſe. Die ganze Beſtattung wurde prächtig nach Landesgebrauch vollzogen, und wurde nach der Meſſe der Leichnam aus dem Sarge genommen, in gutes neues Wachstuch eingewickelt und vor den großen Altar des Chores bei den Barfüßern beerdigt. Des Seinen iſt nichts mehr, Gott verzeihe ihm!

Das Märchen

von dem

Rhein und dem Müller Radlauf.[1]

1810.

Wie der Müller Radlauf dem Rhein ein Lied ſang und einen Traum hatte

Im Rheingau, wo jetzt Rüdesheim liegt, ſtand vor undenklichen Zeiten eine einſame Mühle am Rhein, umgeben von einer grünen und blumenreichen Wieſe. Auf dieſer Mühle wohnte Radlauf, ein junger frommer Müllerburſche.

Er lebte mit der ganzen Welt in Frieden, gab den Armen gern ein Mäßchen Mehl umſonſt und ſtreute ſeine Broſamen den Fiſchen und Vögeln aus. Jeden Abend ſetzte er ſich auf den Mühldamm hinaus und hatte da ſeine Freude an den ſchönen grünen Wellen des Rheins, an den Ufern, die ſich ſpiegelten und den Fiſchen, die vor Luſt aus der Fluth emporſprangen. Ehe er aber ſchlafen ging, flocht er immer noch einen ſchönen Blumenkranz und ſang dem alten Rhein ein Lied vor, ihm ſeine Ehrfurcht zu beweiſen. Am Schluſſe des Liedes warf er dann den Kranz in die Wellen, die ihn freudig hinunter trugen, und wenn Radlauf den Kranz nicht mehr ſchwimmen ſah, ging er ruhig nach ſeiner Mühle, um zu ſchlafen.

Das Lied aber, welches er gewöhnlich ſang, lautete alſo:

Nun gute Nacht! mein Leben,
Du alter, treuer Rhein!
Deine Wellen ſchweben
Klar im Sternenſchein;
Die Welt iſt rings entſchlafen,
So ſingt den Wolkenſchafen
Der Mond ein Lied.

Der Schiffer ſchläft im Nachen
Und träumet von dem Meer;
Du aber du mußt wachen
Und trägſt das Schiff einher;
Du führſt ein freies Leben,
Durchtanzeſt bei den Reben
Die ernſte Nacht.

Wer dich geſeh'n, lernt Lachen;
Du biſt ſo freudenreich,
Du labſt das Herz der Schwachen
Und machſt den Armen reich;
Du ſpiegelſt hohe Schlöſſer
Und füllſt große Fäſſer
Mit edlem Wein.

Auch manchen lehrſt du weinen,
Dem du ſein Lieb entführt;
Gott wolle die vereinen,
Die ſolche Sehnſucht rührt;
Sie irren in den Hainen
Und von den Geſteinen
Erſchallt ihr Weh.

Und manchen lehret beten
Dein tiefer Felſengrund;
Wer dich im Zorn betreten,
Den ziehſt du in den Schlund;
Wo deine Strudel brauſen,
Wo deine Wirbel ſauſen —
Da beten ſie.

Mich aber lehrſt du ſingen;
Wenn dich mein Aug erſieht,
Ein freudeſelig Klingen
Mir durch den Buſen zieht;
Treib fromm mir meine Mühle,
Jetzt ſcheid ich in der Kühle
Und ſchlummre ein.

Ihr lieben Sterne decket
Mir meinen Vater zu,
Bis mich die Sonne wecket,
Bis dahin mahle du;
Wird's gut, will ich dich preiſen,
Dann ſing' in höhern Weiſen
Ich dir ein Lied.

Nun werf ich dir zum Spiele
Den Kranz in deine Fluth;
Trag' ihn zu ſeinem Ziele,
Wo dieſer Tag auch ruht;
Gut Nacht! ich muß mich wenden,
Muß nun mein Singen enden,
Gut Nacht! mein Rhein!

Dieſes Lied und der Kranz freuten den alten Rhein immer gar ſehr; er gewann den Müller Radlauf darum gar lieb und trieb ihm ſein Rad gar ordentlich, nicht zu langſam und nicht zu geſchwind.

Einſtens träumte dem Müller: er gehe auf ſeine Wieſe und wolle dem alten Rhein den gewöhnlichen Blumenkranz winden, er finde aber auf der Wieſe gar keine anderen Blumen, als nur Ritterſporn und Kaiſerkronen und Königskerzen und Schwertlilien und Ehrenpreis und dergleichen vornehme ritterliche Gewächſe, er aber ſcheue ſich mit ſeinen bürgerlichen Händen nicht, breche die edlen Blumen nach Herzensluſt und freue ſich, ſeinem alten Freund, dem adlichſten der Flüſſe, einen recht prächtigen Kranz daraus zu winden.

Als er nun dieſen im Traume in die Wellen warf, tauchte unter demſelben ein alter, ſehr ernſthafter und doch liebreicher Mann aus der Fluth; ſein grünes Schilfhaar war mit einer goldenen Rebenkrone umgeben, in deren Zweigen der Blumenkranz Radlaufs ruhte. In den Armen hielt er ein wunderſchönes Jungfräulein und ſetzte ſie vor Radlauf, der am Ufer niedergekniet war, auf den Strand. Die Jungfrau, träumte er weiter, habe ſich ihm freundlich genaht, ihm eine köſtliche alte Krone aufgeſetzt und ihn dann an der Hand aufgehoben, um ihn nach ſeiner Mühle zu begleiten. Aber da er mit ihr über die Wieſe gegangen, ſei auch gar kein anderes Kraut mehr darauf zu ſehen geweſen, als nur Mausohr, worüber ſie beide ſehr erſchrocken ſeien; denn das Mausohr ſei dermaßen gewachſen, daß es ſie ganz umklammert habe; dann aber ſei ein Kraut Katzenſchwanz, emporgeſchoſſen, und rings an allen Hecken und Bäumen ſo viele Weiden und Palmkätzchen, wie ſie am Palmſonntag in der Kirche eingeſegnet werden, und habe das Mausohr ganz wieder verſchlungen. Während alle dem ſah er im Traume den alten Waſſermann in dem Rheine zornig herum ſpringen und ganze Berge von Wellen in die Höhe werfen, und ſeine Mühle ſchimmerte ihm wie ein Schloß am Bergfuß entgegen. Darüber erwachte der Müller in großen Aengſten

---

Wie des Müllers Traum wahr geworden.

Der Traum war ſo lebhaft geweſen, daß Radlauf ſich die Augen nicht lange rieb. Er ſprang von ſeinem Lager und eilte hinaus auf die Wieſe, um nach den vornehmen Blumen zu ſehen, von denen er geträumt hatte. Da war aber alles wie ſonſt: Gänſeblümchen die Menge und hier und da ein friſches Maiglöckchen und viele Butterblumen, auch im Schatten noch einige Veilchen. Die Sonne guckte eben mit den äußerſten Spitzen ihrer goldenen Augenwimpern über den Rochusberg, welcher der Mühle gegenüber jenſeits des Rheins lag, hervor.

Radlauf trat auf den Mühldamm hinaus, den Rhein zu beobachten; denn ſein Traum ſtand ihm ſo klar vor Augen, daß er glaubte, es müſſe alle Augenblicke der alte Waſſermann hervortauchen und ihm die ſchöne Prinzeſſin entgegen reichen.

Wie er ſo auf die Wellen niederſah, hörte er auf einmal eine herrliche Muſik; da zitterte ihm das Herz vor Freude und er dachte ſchon, das könne etwas bedeuten.

Als aber plötzlich Pauken und Trompeten durch die Luft tönten und aus dem Echo wiederſchmetterten: hob er ſeine Blicke den Rhein aufwärts und ſah von Mainz herab ein goldenes Schiff fahren, worauf der König und die Königin von Mainz nebſt ihrer Tochter, der Prinzeſſin Amelya, ſaßen, umgeben von vielen Hofdamen, Kammerherren, Rittern und Muſikanten.

Merkwürdig war in dieſer Geſellſchaft, daß der größte Theil der Dienerſchaft keinen Antheil an der Muſik zu nehmen ſchien; denn der ganze Hofſtaat hatte nur Ohren für das Schnurren und Spinnen einer großen Katze mit funkelnden Augen, die auf dem Schooße der Königin ruhte und mit dem Schweife wedelte. Alle ſchienen hierin eine Vorbedeutung großer Ereigniſſe zu ſehen.

Die mächtigen Leute hatten damals den Brauch, gewiſſe bedeutungsvolle Thiere als Hof- und Leibthiere mit ſich herum zu führen, welche lebendige Würdeträger innerlicher Eigenſchaften und Geiſtesrichtungen ihres Stammes oder ihrer Perſon waren. Manche führten Löwen, Adler, Bären, Leoparden, Falken, Schwäne, Kraniche u. dergl. Thiere bei ſich, dieſe alte Königin aber eine Katze.

Dieſe Thiere waren zu einer großen Ruhe und Gleichmüthigkeit erzogen und durften nur im äußerſten Fall durch ein beſcheidenes, vieldeutiges Zeichen ihre innere Gemüthsſtimmung bemerklich machen. Denn von ihrem Betragen hing Glück und Leben von Land und Leuten ab, weil ſie als Barometer für den Erfolg einer jeden Staatsangelegenheit betrachtet wurden, nach deren Aeußerungen man Krieg und Frieden, Bündniſſe und Heirathen ſchloß.

Ging aber ein ſolcher Handel ſchief, ſo ſetzte man das

Thier ab, jagte es in den Wald oder brachte es ſonſt bei Seite, und nahm ein anderes an deſſen Stelle. Manchmal bei großen Veränderungen nahm man größere, mächtigere Thiere an die Stelle; ſo kamen Tiger, Leoparden und Löwen an die Stelle der Katzen.

Es waren dieſe Gebräuche mit der alten Zeichendeuterei verwandt, nach welcher berühmte Helden vor jedem wichtigen Geſchäft erſt aus dem Fluge der Vögel, dem Lauf der Thiere, dem Freſſen der Hühner, Glück und Unglück vorherſehen wollten.

In ſpäteren Zeiten wuchſen die Leidenſchaften der Menſchen ſo, daß kein Thier mehr groß genug war, ſie vorzuſtellen. Auch waren die Löwen, Adler und Elephanten wegen ihrer Unbändigkeit und Größe unbequem und unanſtändig; denn die Menſchen wurden äußerlich zahmer und weichlicher.

Da machten gelehrte Leute die Erfindung, nur die Abbildung der ehemaligen Hof- und Leibthiere mit herum zu führen und ſtatt derſelben geſchickte, wohlerzogene Menſchen anzuſtellen, welche ſich nicht gleich alles merken ließen, damit man ſich erſt auf jeden Fall gehörig vorbereiten konnte. Es war dieſes gewiß eine vortreffliche Erfindung, der wir Ruh und Frieden zu verdanken haben.

Aus dieſen Abbildungen der Hof- und Leibthiere entſtanden die Wappen, und man kann aus den ſeltſamen Figuren der auf denſelben abgebildeten Thiere ſich eine Vorſtellung machen, wie wunderbar Erziehung und Hofbrauch die ehemaligen Hofthiere zugeſtutzt hatten.

Zu dieſer wohlthätigen Veränderung ſollen die traurigen Begebenheiten mit beigetragen haben, welche durch die wenige Zurückhaltung der großen Katze auf dem Schooße der Königin von Mainz in dieſer Geſchichte veranlaßt wurden. Wenn gleich alle dieſe abergläubiſchen alten Händel längſt vergeſſen ſind, ſo iſt doch hie und da noch eine Spur übrig geblieben, wie man an den Wollflocken, welche die Vögel zu ihren Neſtern von den Dornhecken ſammeln, ſehen kann, daß vorübergezogene

Schafheerden ſie daran hängen ließen, und ſo ſoll das Sprüchwort: Es kommt Beſuch, denn unſere Katze putzt ſich, noch von der prophetiſchen Gewohnheit jener Katze herkommen, ſich vor jeder Ankunft hoher Gäſte ſein ſauber zu belecken und zu putzen.

Heute aber war die Aufmerkſamkeit nicht ohne Urſache auf das Betragen der Katze gerichtet; denn die königliche Familie fuhr dem verſprochenen Bräutigam ihrer einzigen Tochter, der Prinzeſſin Ameleya, entgegen, dem Prinzen Rattenkahl von Trier, der mit der alten Königin von Trier den Rhein herauf fahren ſollte.

Es war nicht ganz unbekannt geblieben, daß dieſe Familie ein Hof- und Leibthier von ſehr verſchiedener Gemüthsart mit ſich führte; aber ein altes Staatslied enthielt die Prophezeihung, daß am Bingerloch durch Zuſammenkunft von Katz und Ratz eine hohe, glückliche Verbindung und eine neue, glückliche Zeit eintreten ſollte. Das Liedlein ſagte Folgendes:

Gute Zeit, wenn Ratz und Katz
Einig auf des Rheines Fluth
Hingeleiten Schatz zu Schatz,
Alles wird dann werden gut.
Glück, dann hält des Rades Lauf
Hochzeitskranz und Krone auf.

Weil nun die Familie des Prinzen Rattenkahl eine ausgezeichnete Ratze mit ſich zu führen pflegte, ſo hielt man das heutige Begegnen der beiden Schiffe, welche Ratz und Katz und auch den herzallerliebſten Schatz, die Prinzeſſin Ameleya, mit ſich führten, für die Erfüllung jenes alten Reimes, und die Hofmuſikanten ſpielten gar keine andere Melodie, was ſchier langweilig war.

Die ſchöne Ameleya war ſehr begierig, ihren Bräutigam zu ſehen, mit welchem ihr ein ſo großes Glück kommen ſollte, und ſie hatte ſich ganz vornhin auf den Schnabel des Schiffes geſetzt, ſo daß ihre blonden Locken wie ein goldenes Wimpel wehten. Sie trug ein grünſammtenes Kleid mit goldenen Träublein geſtickt, und ſpielte mit einem goldenen Ruder nachläſſig in den Wellen, während ſie dann und wann durch die hohle Hand in das dunkle Felſenthal hineinſah, in welches ſich der Rhein aus dem heiteren und lichten Rheingau ergießt, als wolle er mit ſeinem feurigen Wein einen kühlen Keller ſuchen.

Radlauf wendete kein Auge von der ſchönen Prinzeſſin; denn ihm ſchien nicht anders, als daß ſie die nämliche ſei, welche ihn im Traum ſo ſehr erfreut hatte. Dazu kam noch, daß er in dem Geſange von dem Schiffe her, in den Worten „Schatz, Glück, Lauf“ immer von einem beſonderen Glück zu hören glaubte, das dem Radlauf begegnen ſollte.

Da erhob ſich aber auf einmal ein ſtarker Wind und das Schiff der Königin von Trier ſtrich mit vollen Segeln bei dem Bingerloche heraus, und war in wenigen Minuten dem Mainzer Schiff ſehr nahe.

Der Bräutigam, Prinz Rattenkahl, ſaß auf dem Schiffsſchnabel, ſeine Braut deſto eher zu erblicken. Aber er ſah nicht zum Beſten aus. Wenn er gleich ein guter Herr von großen perſönlichen Eigenſchaften ſein mochte: ſo ſtand ihm doch ſein kahler ſpitzer Kopf, ſein ſehr dünner aber langer Schnurrbart und der enge Pelz von ſchwarzen und weißen Mäuſefellen mit einem langen Rattenſchwanz daran ſehr unvortheilhaft. Hinter ihm ſaß auf einem ledernen Stuhl ſeine Mutter, die Königin von Trier, eine ſehr alte Dame, die ſo beſchäftigt war, die große Staatskatze, die ihr auf einem großen Sammtkiſſen im Schooße lag, mit Zuckerbretzeln zu füttern, daß ſie von allem um ſie her nichts hörte und nichts ſah; denn die Katze ſchien beſonders unruhig und wollte ſich immer verſtecken.

Nun kamen ſich die Schiffe ſehr nah, und die Mainzer Muſikanten machten einen gewaltigen Lärm mit ihrem alten Staatsgeſang, den ſie mit Pauken und Trompeten begleiteten.

Nun war der wichtige Augenblick der Erfüllung des alten

Staatsreims heran gekommen; keine Miene verzog ſich auf den beiden Schiffen; hier ſchaute alles nach der Katze, dort nach der Ratze, welche ſich beide auch in äußerſter Stille verhielten; man erwartete das große Glück.

Die ſchöne Ameleya, etwas über das Ausſehen ihres Bräutigams verlegen, wendete ihr Köpfchen gegen Radlaufs Mühle hin, und Radlauf rückte auf den äußerſten Rand ſeines Mühldamms; nun ertönte der alte Staatsreim noch einmal und die Erfüllung ſtand nicht länger auf dem Sprung.

Die Katze fuhr wie ein Blitz über die ſchöne Ameleya weg nach der Ratze in das andere Hochzeitſchiff hinüber, die eben ſo geſchwind vor ihr in einen Winkel ſchoß; die alte Königin war mit ihrem Stuhle umgefallen; aber, o Unglück! der ſchönen Ameleya entfiel das goldene Ruder, ſie bückte ſich darnach und ſtürzte in die Fluth und plumps ſprang Radlauf mit gleichen Beinen in den Rhein ſie zu retten

Auf den beiden Schiffen war alles in der größten Verwirrung. Die alte Königin ſchrie wie raſend: Staatsratz! o Staatsratz! — Die alte Königin von Mainz aber ſchrie: Staatskatz! o Staatskatz! denn der Prinz Rattenkahl trieb dieſe dermaßen mit dem Ruder im Schiff herum, daß ſie ſich endlich auf den Maſtbaum rettete.

Dieſe Verwirrung mehrten die Muſikanten noch, die wie toll und raſend drauf los paukten und trompeteten, worüber der König von Mainz endlich ſo unwillig ward, daß er den Pauker und zwei Trompeter in's Waſſer ſtieß.

Da ward es etwas geräumiger und ſtiller und er konnte das Jammern der Hofdamen über das Unglück der Prinzeſſin Ameleya erſt verſtehen, und nun erhob er ein großes Wehgeſchrei. Er trat auf die Spitze des Schiffs, wo ſie hinabgeſtürzt war, und rief dem Trieriſchen Prinzen Rattenkahl zu: „O, theuerſter Herr Schwiegerſohn! retten Sie Ihre Braut!“ Rattenkahl aber hörte und ſah nichts vor Zorn über die Katze, die er noch immer herumhetzte, um ſie aus dem Schiffe zu bringen, und ſchrie immer mit ſeiner

Mutter zugleich: „In's Waſſer mit der Katze, ſie ſoll ertrinken!“

Da warf der König von Mainz ihm aus Zorn die Krone an den Kopf, aber ſie traf ihn nicht und flog in den Rhein.

Nun wendete ſich der König zu ſeinem Gefolge und rief aus:

„Wer mir meine Tochter rettet, der ſoll ſie zur Frau haben und meine Krone dazu!“

Die Muſikanten wollten platterdings nicht retten und ſchützten vor, das Waſſer verderbe das Gehör, verſtimme die Geigen, ſtehe gar zu tief unter dem Kammerton, habe keine Reſonanz und könne man leicht in den tiefen Noten aus dem Takt kommen.

Einige Ritter ſprangen in den Fluß, aber ihre Waffen zogen ſie alle in den Grund.

Mehrere Hofdamen jagte der verzweifelte König nun ſelbſt hinein; aber ihre breiten, ſteifen Röcke hielten ſie oben wie Fiſchkaſten, dabei jammerten ſie, es komme ihnen kalt an die Beine und ſie würden von Fiſchen gebiſſen. Hierzu raste der König um ſeine Tochter, die Königin jammerte um die Katze die Muſikanten ſpielten und ſchrieen den Staatsreim in einem betrübten Ton; denn die Damen und Pauker und Trompeter, die um das Schiff herumſchwammen, faßten ſie an den Haarzöpfen, um ſich herauszuhelfen. Da that die gehetzte Staatskatze plötzlich einen Satz nach dem Mainzer Schiff, ſie hatte aber nicht gut gemeſſen und fiel in's Waſſer, worüber Rattenkahl lachte, daß ihm der Mäuſepelz auf den Schultern tanzte, ſeine Mutter aber, die alte, böſe Königin von Trier, vor Freuden in die Hände patſchte. Sie hatte ſich die ganze Zeit mit ausgebreiteter Schürze in den Winkel des Schiffs vor die Staatsratze geſetzt und, um die Katze von ſich zu ſcheuchen, wie ein Hund gebellt.

Die Katze aber wurde von einem ſchwimmenden Edelknaben mit dem Ellenbogen wieder in das Schiff geſchleudert und iſt ſpäter aus dieſer That ein ganzer Landesname, Katzenellenbogen, entſtanden.

Da Rattenkahl noch mit dem Ruder ſo nach ihr ſchlug, daß das Waſſer dem König von Mainz die ganze Friſur verdarb, kam dieſer in einen ſolchen Grimm, daß er ausrief:

„So wollt' ich dann, daß dich das Bingerloch mit Mann und Maus verſchlänge und die Felſenſteine rings dazu lachten!“

Darauf aber erwiederte die Königin von Trier nichts, als mit einer recht ſpitzigen feinen Stimme: „Ei, daß dich das Mäuschen beiß!“

Die Königin von Mainz herzte und trocknete indeß ihre Lieblingskatze, und der König wendete ſeinen ganzen Zorn nun auf ſie, weil er behauptete, dieſe verwünſchte Katze habe all das Unglück herbeigeführt. Und ſie begannen beinahe ſchon zu raufen, als der alte Rhein das unartige Betragen all dieſer häßlichen Herrſchaften nicht mehr länger mit anſehen konnte und plötzlich einen heftigen Sturm in ſeinen Wellen zu erheben begann. Da flogen die beiden Schiffe wie Spreu aus einander. Das Mainzer Schiff flog gegen Mainz, das Trieriſche gegen Koblenz zurück. Da das letzte aber bei Bingen um die Ecke herumfuhr, ward die Verwünſchung des Königs von Mainz ſchon an ihm wahr; der Strudel faßte das Schifflein und drehte es herum wie einen Kreiſel, immer geſchwinder und geſchwinder. Da lautete es, als wenn ſich ein Rieſe gurgelte, und auf einmal war das Schiff voll Waſſer und Rattenkahl, ſeine Mutter und die Katze verſchwanden mit ihm. Die Felſen aber lachten rings dazu: „Klick, klack, klack!“ als wenn man mit tauſend Peitſchen knallte.

So ward der Fluch des Mainzer Königs wahr und der Traum des frommen Müllers Radlauf auch und der alte Staatsreim auch; denn ſein Freund, der alte Rhein, trieb dem ſchwimmenden Radlauf den Schatz, die ſchöne Ameleya, richtig in die Arme.

Mit ungemeiner Anſtrengung arbeitete er, die ſchon halbtodte Prinzeſſin nach ſeinem Mühldamm hinzubringen, und da er merkte, daß er ſelbſt auch die Beſinnung zu verlieren begann, umfaßte er die Prinzeſſin feſt mit beiden Armen und rief in Gedanken den Vater Rhein um Hülfe an, der ihn nicht verließ und mit Ameleya gleich neben ſeiner Mühle, auf der ſchönen Wieſe, an's Land warf, wo ſie beide ohnmächtig wie todt neben einander lagen.

Wie Radlauf die ſchöne Ameleya in ſeine Mühle führt.

Der Rhein war ſchon wieder ganz ruhig und ſpiegelglatt, und die Sonne ſchien warm hernieder: da erwachte Radlauf aus ſeiner Betäubung.

Ach! wie war er verwundert, als er die ſchöne Prinzeſſin in ihrem grünen goldgeſtickten Sammtrock neben ſich im Graſe liegen ſah.

Schnell ſprang er auf und kniete wieder vor ihr nieder und flüſterte: „Ach, allerholdſeligſte Prinzeſſin! wollen Sie nicht aufſtehen und ſich in meine Mühle bemühen?“ Da ſie aber kein Zeichen von ſich gab, kam er in die größte Angſt und dachte erſt, daß ſie wohl gar könne ertrunken ſein.

Nun beſann er ſich hin und her, was er für Mittel gehört hatte, Ertrunkene wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Aber es wollte ihm keines recht gefallen; er wagte keines aus Schüchternheit anzuwenden; ſo ſehr unwürdig fühlte er ſich, die Prinzeſſin zu berühren.

Das gewöhnliche Mittel, ſie auf den Kopf zu ſtellen, fiel ihm zuerſt ein; aber wie konnte er, dem es ſchon durch Mark und Bein ging, wenn er einen Laib Brod auf der oberen Seite liegen ſah, auch nur den Gedanken ertragen, eine Prinzeſſin auf den Kopf zu ſtellen. Dann fiel ihm ein, daß man ſolchen Betäubten Federn unter der Naſe verbrenne, um ſie durch den ſcharfen Geruch zu ſich zu bringen; aber auch dies Mittel ſchien ihm erſchrecklich; er hätte ſich nie verzeihen können, einer ſo ſchönen Naſe etwas Häßliches in die Nähe zu bringen. Da er alſo gar nichts wußte, fing er, neben ihr knieend, von ganzem Herzen zu beten an, der liebe Gott möge die ſchöne Ameleya doch wieder zum Leben zurückrufen.

Wie er ſo betend ihr in das liebliche Angeſicht ſchaute, ſummte eine kleine goldene Biene um ſie her und wollte ſich eben auf ihren rothen Mund, den ſie für eine duftende rothe Nelke hielt, niederlaſſen. Da vergaß Radlauf in der Angſt, die Biene möge die Prinzeſſin ſtechen, alle ſeine vorige Schüchternheit und gab der ſchönen Ameleya, als er die Biene verjagen wollte, eine ziemliche Ohrfeige, nach welcher ſie mit einem tiefen Seufzer die Augen aufſchlug und erwachte.

Radlauf kniete noch zitternd neben ihr und ſprach in der tiefſten Ehrerbietung: „O allerholdſeligſte Prinzeſſin! verzeihen Sie mir, daß ich ihnen eine Ohrfeige gegeben, aber ich verſichere Dieſelben, der Schlag war allein auf eine unverſchämte Biene gemünzt, welche Dero lieblichen Mund für etwas anderes, z. B. eine rothe Blume anſah, und Honig darauf ſammeln wollte. Als ich dieſe nun erſchlagen wollte, entwiſchte ſie unter meiner Hand, und dieſe hatte das Unglück, der allerholdſeligſten Prinzeſſin Wange nur allzuderb zu berühren. Ich flehe nun um Verzeihung; iſt aber mein Verbrechen wirklich ſo groß, als ich es fühle, ſo bitte ich Dieſelbe, mir alſogleich den Tod zu geben.“

Die ſchöne Ameleya hörte dieſe Worte des Müllers kaum, ſo betäubt war ſie noch, und da ſie ſich endlich aufrichtete und auf ihren Füßen feſt wie eine ſchöne Bildſäule am Rhein daſtand und gar nichts von der Ohrfeige zu wiſſen ſchien, that er auch weiter keine Erwähnung davon.

Die Prinzeſſin ſah bange den Rhein hinauf, da hörte ſie noch in weiteſter Entfernung eine Trauermuſik erſchallen, mit welcher das Schiff ihrer Eltern nach Mainz zurück ruderte. Das beruhigte einigermaßen ihr Herz; denn wo ihr Bräutigam, der Prinz Rattenkahl, hingekommen ſein möge, das kümmerte ſie gar nicht, weil ſie eigentlich aus Schrecken über deſſen unangenehmes Ausſehen in das Waſſer gefallen war.

Nun kniete ſie nieder und dankte Gott von Herzen, daß er ſie ſo wunderbarlich errettet habe, und wandte ſich dann zu Radlauf, dem ſie nun auch von Herzen dankte und ihn bat, ſie in ſeine Mühle zu führen, damit ſie ein wenig ſchlafen könne.

Radlauf konnte vor Freuden und Entzücken, als die ſchöne Prinzeſſin mit ihm ſprach, gar kein Wort vorbringen. Er machte bloß eine unterthänige Verbeugung, und als ſie nach der Mühle zu wandelte, ging er hinter ihr her, theils aus Ehrerbietung, theils damit ihr die vom Rheinwaſſer noch ſehr naſſe Schleppe nicht ſo kalt an die Beine ſchlagen ſollte. Der Prinzeſſin gefiel dieſe Artigkeit des Müllers gar ſehr, und ſie ſah dann und wann um und nickte ihm freundlich mit dem Kopf. Er aber ſah ganz beſchämt an den Boden, und wie erſtaunte er nicht, als er überall, wo die ſchöne Ameleya ihren Fuß auf der Wieſe hinſetzte, lauter Ehrenpreis und Königskerzen und Ritterſporn und andere adelige Blumen aufblühen ſah, worauf er wieder ſehr an ſeinen Traum gedachte.

So traten ſie in die klappernde und ſtäubende Mühle, und als er ſie in ſeine Stube gebracht, redete ſie mit großer Freundlichkeit einige Worte zu ihm. Doch konnte er ihre Stimme nicht verſtehen vor dem Mühlgeräuſch, und er wollte ſich ſchon wegbegeben, die Mühle feſt zu ſtellen, aber ſie blieb in demſelben Augenblick von ſelbſt ſtehen, was ihn zu einer andern Zeit gewiß ſehr verwundert hätte, ihm jetzt aber gar nicht auffiel, ſo beſchäftigt war er mit ſeinem vornehmen Beſuch, und beſonders mit dem Gedanken, was in aller Welt er ihr wohl für eine Mahlzeit auftiſchen ſollte.

Radlauf verbeugte ſich vor Ameleya und bat ſie, ſich es bequem zu machen; er legte ihre weiße Tücher über ſein Bett, ſetzte ihr friſches Waſſer hin und ſeine Kleie zum Waſchen, auch ſein beſtes Handtuch und einen ganz neuen buchsbaumenen Kamm, den er ſelbſt geſchnitten hatte, wie auch das Brauthemd ſeiner verſtorbenen Mutter und die Hochzeitkleider derſelben, damit ſich die Prinzeſſin umkleiden könne; dann machte er ein Feuer auf den Herd, theils ihr etwas zu kochen, theils auch die durchnäßten Kleider zu trocknen.

Alles das that er ſtill, ohne ein Wörtchen zu ſagen. Die Prinzeſſin war auch ganz ſtill und ſah ihm zu, wie er alles ſo fleißig und bedachtſam und beſcheiden beſorgte, was ihr etwa angenehm ſein könnte. Nun nahm er noch ſeine eigenen Sonntagskleider aus dem Kaſten, hängte ſie über den Arm, legte ein Stückchen Kreide auf den Tiſch, ließ ſich dann auf ein Knie nieder und ſprach: „Allerholdſeligſte Prinzeſſin! wenn Sie ſich der wenigen Bequemlichkeit in der Stube eines armen Müllers bedient haben: geruhen Sie mit dieſer Kreide hier an die ſchwarze Küchenthüre ihre ſämmtlichen Leibſpeiſen aufzuzeichnen, damit ich hernach wieder hereinkomme und ſehe, womit ich Sie in der Eile zu erquicken vermag.“

Die Prinzeſſin war durch die Artigkeit des Müllers ſehr gerührt, brach die Kreide entzwei und gab dem Müller ein Stück mit den Worten: „Nimm hin, mein guter Radlauf! begebe dich in die Küche und ſchreibe auf die andere Seite der Thüre deine Leibſpeiſen und diejenigen, welche wir beide zugleich werden aufgeſchrieben haben, ſollſt du mir dann bereiten.“ Radlauf nahm die Kreide und ſprach: „Nicht allein dieſes, ſondern auch alles andere, was Sie wünſchen könnten, ſchwöre ich Ihnen zuzubereiten, wenn es in meinem Vermögen ſteht.“

Nun machte er eine Verbeugung und begab ſich nach der Küche.

Wie Radlauf den Küchenzettel macht und der ſchwarze Hans auch dabei ſein will.

Kaum war Radlauf in der Küche, als er ein hübſches Feuer auf dem Herd machte und alles Geſchirr recht reinlich ausſcheuerte, wobei er ſich immer beſann was er für Lieblingsgerichte aufſchreiben ſollte; aber es wollte ihm auch gar nichts anders einfallen, als gebrannte Mehlſuppe und Rühreier, denn er hatte ſein Lebtag nichts anders gegeſſen und kannte auch kein anderes Gericht.

Unter dieſen Geſchäften und Sorgen horchte er dann und wann nach der Thüre hin, ob die Prinzeſſin etwa ſchon auf der andern Seite ihre Lieblingsſpeiſen daran ſchreibe; aber er vernahm noch nichts, ſie ſchien beſchäftigt ſich umzukleiden.

Mit allem war er nun bereit, nur beſann er ſich noch immer auf irgend eine andere Speiſe, und rieb ſich die Stirne, indem er auf und ab ging. Er hatte aber am Fenſter einen zahmen Staar im Vogelbauer hängen, den er trotz langer Bemühung noch nicht ſprechen hatte lehren können, wenn gleich der Vogel eine beſondere, ja beinah menſchliche Klugheit verrieth; als er nun den guten Vogel ganz tiefſinnig auf ſeiner Stange ſitzen ſah, als ob er ſich auch auf einen Küchenzettel beſänne, fragte er ihn, wie er gewöhnlich pflegte, wenn er ſeine Mahlzeit zubereitete:

„Schwarzer Hans, du meine Freude!
Was kocht der weiße Müller heute?“

Da antwortete der Staar zum erſtenmal, aber mit ſehr trauriger Stimme:

„Gebranntes Mehl und Rührei,
Der ſchwarze Hans iſt auch dabei!“

Wohlan ſo ſoll es auch dabei bleiben, rief Radlauf aus, voll Freude, daß ſein Vogel zum erſtenmale geſprochen. Fröhlich ging er zum Vogelbauer, ſtreute ſchönen Weizen hinein und füllte das Tröglein mit friſchem Waſſer; aber Hans blieb immer traurig, er wollte nicht freſſen und nicht ſaufen; das Herz ſchlug ihm, als wenn er einer Katze gegenüber ſäße, und die Flügel ließ er hängen wie ein Leichenbitter. Radlauf konnte gar nicht begreifen, was den Vogel nur ſo betrüben möge. Endlich dachte er, er iſt vielleicht erſchrocken, als ihm auf einmal der Verſtand aufgegangen und die Sprache gekommen, nun weiß er jetzt ſeines Studirens kein Ende, weil er vor lauter Gedanken gar nicht weiß, was er zuerſt ſagen ſoll. Um ihn ein wenig aufzumuntern, ſprach er zu ihm:

„Friß und ſauf und bade dich
Und pfeif eins, Hans ohne Sorgen,
Weil ich zum Schmauſe lade dich,
Haſt du kein Geld, ich will dirs borgen."

Worauf ihm aber der Staar noch viel betrübter antwortete:

„Was hilft's, wenn ich viel freſſe,
Es iſt mein Leichenſchmaus;
Mich frißt doch die Prinzeſſe,
Denn meine Zeit iſt aus.

Was hilft's, wenn ich viel bade
Mein Trauermäntelein;
Ich ſterb' heut ohne Gnade,
Ich muß gefreſſen ſein.

Was hilft's, wenn ich viel ſaufe,
Es iſt mein Sterbetrunk:
Dem Tod ich nicht entlaufe,
Mich ißt ihr rother Mund."

Dabei legte er den Kopf ganz betrübt auf ſein Freßtröglein, als wollte er ihn abgehackt haben. Radlauf bemitleidete ihn herzlich und machte ihm den Bauer auf und das Fenſter, damit er ſich eine Bewegung machen möge; denn er glaubte, er ſei von vielem Studiren und Einſitzen ſo tiefſinnig geworden. Indem hörte er die Prinzeſſin mit der Kreide an der Thüre ſchreiben, und ſchnell ſprang er mit ſeiner Kreide auch an die Thüre; ſie ſchrieb von außen und er von innen, und ſie ſchrieb noch lange, als er längſt fertig war. Endlich machte ſie die Thüre auf und ſprach: „Jetzt will ich leſen, was ich alles aufgeſchrieben, wenn du es nicht haſt, ſo gib mir ein Zeichen.“ Da las ſie:

„Gebackene Pflaumen von Wolfenbüttel?“
Der Müller mit dem Kopf ſchüttelt.
„Ein verzuckerter Schweinskopf?“
Der Müller ſchüttelt mit dem Kopf.
„Eine Schneckenleber-Paſtete?“
Der Müller mit dem Kopf drehte.
„Ein vergoldetes Kalbshirn?“
Der Müller ſchüttelt mit der Stirn.
„Lämmerſchwänzchen in Honig gebacken?“
Der Müller ſchüttelt mit den Backen.
„Ein kandirter Waſſerhaſe?“
Der Müller ſchüttelt mit der Naſe.

Endlich ſagte ſie:

„Gebrannte Mehlſuppe und Rührei?“
Der Müller ſprach: „es bleibt dabei.“

Dann las die Prinzeſſin noch:

„Einen friſchen Staarenbraten?“
Der Müller ſprach: „ach ja, ihr Gnaden!“

und die Thränen liefen ihm in die Augen, denn der Staar ſprach einmal über's anderemal laut und vernehmlich, aber mit ſehr betrübter Stimme dazu: „Der ſchwarze Hans iſt auch dabei;“ und Radlauf merkte wohl, daß der gute Vogel vorausgefühlt haben müſſe, daß ihn die Prinzeſſin aufeſſen werde.

Warum er das wußte und wie er es wußte und wozu es gut war, daß es geſchah, das wußte damals kein Menſch und kein Staar; vielleicht wird es im Fortgang dieſer Märchen noch einmal bekannt.

Soviel iſt gewiß, daß Radlauf wohl fühlte, er könne der Prinzeſſin keine Einwendung machen, ſo leid es ihm auch that, den ſchwarzen Hans zu ſchlachten; denn er hatte ihr geſchworen, alles, was in ſeinem Vermögen ſei, für ſie als Speiſe zuzurichten, ſo ſie es begehrte. Er verbeugte ſich demüthig vor der ſchönen Ameleya und ſagte: „Sogleich werde ich die Ehre haben, Euer Holdſeligkeit zu bedienen,“ und ſomit zog er die Küchenthüre wieder zu.

Wie ſich der ſchwarze Hans ſelbſt umbringt, Radlauf und Ameleya ihn eſſen und nach Mainz ziehen.

Nun band ſich Radlauf einen ganz neuen Mehlſack als Küchenſchürze vor, und nahm ſeinen Schleifſtein und ſein Meſſer zur Hand; denn er wollte dem Hans den Kopf mit einem recht ſcharfen Meſſer abſchneiden, damit er nicht viel Schmerzen haben möge. Da er nun mit ſeinem Meſſer auf dem Wetzſtein hin und her fuhr, fing der Staar an dazu zu ſprechen:

„Meſſer, Meſſer, wetz, wetz, wetz,
Iſt der Lohn für mein Geſchwätz,
Hätt ich nicht ſo ſehr geſchwätzt,
Wäre ich ein Fürſt bis jetzt.“

Als Radlauf dieſe bedeutungsvollen Worte des ſchwarzen Hanſen hörte, hielt er mit Wetzen ein und redete ſogleich — denn er hatte eine beſondere Hochachtung vor Standesperſonen in andern Umſtänden — den Vogel mit folgenden Worten an:

„Ihro Durchlaucht waren alſo ein Fürſt, ach vielleicht gar von Geblüt; o dann getraue ich mich nicht meine Hand an ihr geſalbtes Haupt zu legen, und ſo Euer Durchlaucht geruhen, werde ich Dieſelben der Prinzeſſin Ameleya vorſtellen.“ Der Vogel antwortete:

„Einſt war ich Fürſt von Staarenberg,
Mein Maul ſtand damals überzwerg;
Doch habe ich ſo viel geſchwätzt,
Daß es ein Schnabel ward zuletzt.“

Dann bat er den Müller noch, ihn zu der Prinzeſſin zu laſſen; er wolle nur die Ehre haben, ſie vor ſeinem Tode noch einmal zu ſehen, worauf er ſich wieder einſtellen wolle, um geſchlachtet zu werden. Sein Teſtament ſei bereits gemacht, er habe es mit Kienruß vermittelſt ſeines Schnabels auf einen Mehlſack vor einigen Tagen geſchrieben, und werde es Radlauf zu ſeiner Zeit finden. Hierauf machte der gerührte Müller Thür und Fenſter auf und ſprach: „Ihro Durchlaucht können ſich begeben wohin ſie wollen.“

Der Staar aber flog nicht etwa zu dem Fenſter hinaus; das fühlte er tief unter ſeiner Würde; er begab ſich vielmehr zu Fuß mit langſamen anſtändigen Schritten in die Stube zu der Prinzeſſin, und Radlauf ſchloß die Thüre beſcheiden hinter ihm zu, horchte auch nicht am Schlüſſelloch, weil ihn Staatsſachen damals gar nicht intereſſirten.

Als Ameleya den Vogel herein trippeln hörte, wendete ſie ſich zu ihm und er flog vor ihr auf den Tiſch, an welchem ſie mit aufgeſtützten Armen nachdenkend ſaß. Er machte da mehrere Complimente und rührende Stellungen vor ihr. Die Prinzeſſin ſah ihm verwundert zu und wollte eben über ſeine wunderlichen Manieren lachen, als der Vogel mit beweglicher Stimme zu ihr ſprach:

„Gott grüß dich, ſchöne Ameley!
Der ſchwarze Hans iſt auch dabei“

und mit ſeinem Schnabel eine goldne Nadel unter ſeinem Flügel hervor zog, die er ſich ſo heftig in das Herz ſtieß, daß das Blut der Prinzeſſin auf den Arm ſpritzte. Als er niederſank, ſagte ſie mit Thränen: „Ach, armer Hans! was haſt du gethan?“ Da ſprach der Vogel mit ſterbender Stimme:

„Ade du ſchöne Ameley!
Verzeih mir meine Schwätzerei;
Das ſchönſte Grab wird mich beehren,
So du mich willſt ſogleich verzehren;
Der Müller ſoll auch eſſen mit,
Ich wünſch euch guten Appetit.“

Nach dieſen Worten ſtreckte er die Beine aus, ſchloß die Augen, ſperrte den Schnabel auf und war mauſetodt.

Die ſchöne Ameleya zog ihm die Nadel aus der Bruſt und erkannte dieſelbe als eine ihrer Haarnadeln, die ſie vor mehreren Jahren einem Edelknaben zu Mainz geſchenkt hatte, der bald darauf verſchwunden war. Ueber ſein Verſchwinden ging das Gerücht unter den übrigen Edelknaben, er habe ihnen erzählt, daß die Prinzeſſin Ameleya ihm eine ihrer Haarnadeln geſchenkt, und da ſei er plötzlich in einen Staar verwandelt worden und davon geflogen. Jetzt erkannte Ameleya nur zu gut die Wahrheit jenes Gerüchtes, und vergoß bittere Thränen des Mitleids um den armen Hans und weinte und ſchluchzte ſo laut, daß Radlauf nach ſeinem Mühlrad ging, welches vorhin ſtehen geblieben war, um zu ſehen, was es am Gange hindere; denn das Jammern der Prinzeſſin ging ihm ſo zu Herzen, daß er wünſchte, er möge es vor dem Mühlgeklapper nicht mehr hören.

Da fand er nun zu ſeiner großen Verwunderung die Krone des Königs von Mainz, die, als der alte Herr ſie in ſeinem Zorn dem Prinzen Rattenkahl an den Kopf hatte werfen wollen, in den Rhein gefallen war, in dem Getriebe ſeiner Räder hängen, wodurch ſie ſtill geſtanden waren. Kaum hatte er ſie herausgenommen, ſo ging die Mühle wieder munter drauf los.

Als er nun wieder in die Mühle gehen wollte, ſah er jenſeits des Rheins einen Trompeter auf dem Rochusberg ſtehen; der blies, daß es in die Felſen hinein ſchmetterte, und rief dann etwas mit lauter Stimme aus. Auch ſah er viele Fiſcher und Taucher auf dem Rheine herumfiſchen und ſchwimmen und tauchen und ſuchen. Einer von dieſen ſagte ihm nun, der König von Mainz habe dem ſeine Tochter, die Prinzeſſin Ameleya, zur Gemahlin verſprochen, der ſie lebendig wieder brächte, und wer ſie todt bringe, der ſolle ein Schloß am Rhein haben, und wer ſie ſammt der verlornen Krone zurück liefere, der ſolle ſein Nachfolger ſein.

Radlauf konnte ihn vor Freude gar nicht zu Ende hören; er verſteckte die Krone in ſeinen Buſen und hüpfte freudig nach der Mühle über die Wieſe hin. Da er in die Küche kam, hätte er beinahe vor Freuden der Prinzeſſin: juchhe! mein herzallerliebſter Schatz! zugerufen; aber das Wort im Munde erſtarrte ihm, denn er ſah die Prinzeſſin beſchäftigt den verſtorbenen Herrn von Staarenberg zu rupfen. Sie pflückte ſo zärtlich an ſeinen Federn, die ſie alle in ihr ſeidenes Schnupftuch that, als fürchte ſie, ihm weh zu thun, und unterdeſſen erzählte ſie dem Müller den ganzen Selbſtmord des ſchwarzen Hanſen, ſalzte ihn mit ihren Thränen und ſteckte ihn an ihren großen ſilbernen Schnürneſtel, um ihn zu braten; ſeine Eingeweide aber that ſie in eine Büchſe, um ſie in ſeinem Familienbegräbniß beiſetzen zu laſſen. Aus den Federn machte ſie ein ſeidenes Kiſſen, welches ſie immer auf ihrem Herzen trug.

Die gebrannte Mehlſuppe und die Rühreier waren auch fertig geworden, und der Herr von Staarenberg, der gutes Futter bei dem Müller genoſſen hatte, gab einen delikaten Bratengeruch von ſich. Die ſchöne Ameleya nöthigte den Müller zu Tiſch und aß vor allem unter bittern Thränen ihr Theil von dem ſchwarzen Hans. Das Herz ſchnitt ſie entzwei und gab die Hälfte dem Müller; aber kaum hatten beide davon gegeſſen, als es ihnen ſehr wunderbar zu Muth wurde und ſie eine große Liebe zu einander empfanden. Sie ſahen ſich immer einander an und die ſchöne Ameleya ſagte:

„Mein lieber Müller, es iſt mir niemals ſo wohl geweſen als bei dir, und wenn du von Adel wäreſt, wollte ich mit niemand mein Leben zubringen als mit dir.“ Radlauf aber ſagte zu ihr:

„Allerſchönſte Ameley, ich habe einen reichen vornehmen Freund, den alten Rhein, er ſoll uns wohl helfen, er hat Euch mir in die Arme gegeben und wird wohl weiter Rath ſchaffen. Jetzt aber rüſtet Euch, daß ich Euch zu Eurem Vater zurück führe.“

„Ach!“ ſagte die ſchöne Ameleya, „mein Vater iſt ſehr ſtolz und geizig, er wird uns gewiß nicht helfen, und wenn er unſere Liebe merkt, ſind wir verloren.“

„Seid nur ruhig,“ ſagte Radlauf, „ich habe ein ganz anderes Glöcklein läuten hören,“ und ſomit ging er mit Ameley, die ihn nicht mehr verlaſſen wollte, hinaus auf die Wieſe und bat ſie, ihm zu helfen, ihm allerlei Kränze zu machen.

Während ſie das that, holte er ſeinen ſchönſten Eſel und zäumte ihn mit bunten Bändern und ſchmückte ihn mit den Kränzen. Auch die ſchöne Ameley wurde mit Blumen geziert und ſetzte ſich dann auf den Eſel. Er ſelbſt ſetzte die Krone des Königs auf, that ſeine Feierkleider an und führte, in der einen Hand eine blühende Königskerze tragend, den Eſel mit der ſchönen Ameley nach Mainz.

Ihre Geſpräche unterwegs waren von lauter Liebe und Freundlichkeit und ſie übereilten ſich gar nicht; der Eſel machte einen Schritt nach dem andern. In den Dörfern entſtand die größte Freude; jedermann, der ihnen begegnete, pries den guten Müller Radlauf ſelig und ſchloß ſich dem Zug an; viele aber eilten mit der frohen Nachricht voraus.

Kaum hatte nun der König gehört, ein Müller habe die ſchöne Ameleya gerettet und bringe ſie, als er bekannt machen ließ, kein Menſch ſolle bei Todesſtrafe ein Wort davon ſprechen, daß er die Tochter dem Finder zur Braut verſprochen.

Wie Radlauf betrogen ward, dem König von Mainz den Krieg erklärte, was er nachher in ſeiner Mühle träumte und wie er die Königin und Rattenkahl von Trier begräbt.

Der Zug kam Mainz immer näher, und als die ſchöne Ameleya die Fenſter des Schloſſes in der Abendſonne ſpiegeln ſah, weinte ſie vor Traurigkeit, und als ſie über die lange Rheinbrücke zogen, weinte ſie noch viel mehr und ſagte zu dem Müller, „Lieber Radlauf, nimm dieſen Ring zum Angedenken," und gab ihm einen Ring „und dieſen Kranz, wirf ihn in den Rhein, daß er uns helfe." Das that der Müller und ſie zogen in die Stadt ein vom Volke begrüßt und vor das Schloß.

Der König lag mit der Königin am Fenſter, und als Radlauf ſie ſah, machte er mit dem Eſel halt, ſchwenkte die Krone und rief hinauf: „Ich wünſche Euch einen guten Abend, Herr Schwiegervater und Frau Schwiegermutter! Hier bringe ich Euch meine Braut, Eure Tochter, die ſchöne Ameleya, lebendig, nun ſagt mir öffentlich vor dem Volke zu, was Eure Trompeter ausgeblaſen haben, ſo ſollt Ihr Euer Kind wieder in Eure Arme ſchließen." Die ſchöne Ameley ward roth bis über die Ohren, als Radlauf ſo muthig hinauf ſchrie; der König und die Königin wurden aber vor Bosheit todtenbleich, und plötzlich drangen mehrere Trabanten aus dem Schloſſe, riſſen die ſchöne Ameley vom Eſel und brachten ſie in's Schloß, deſſen Thore ſie dem nacheilenden Radlauf vor der Naſe zuſchlugen; zugleich wurden auch alle Fenſter des

Schloſſes zugemacht, und der betrogene Radlauf mochte pochen und jammern, wie er wollte, er bekam keine Antwort.

Er hatte aber den ſchwarzen Hans halb im Leibe und war voll Muth und erklärte, auf ſeinen Eſel ſteigend, dem König von Mainz laut den Krieg, worüber die Mainzer Bürger ihn höhniſch auslachten, und die Kinder ihn den Eſelsritter nannten. Da aber einige brave Leute ihm beiſtanden und laut den König wortbrüchig nannten, ließ der König ſogleich ausrufen, jedermann ſolle ſich nach Hauſe begeben und man ſolle den wahnwitzigen Müller ruhig heim ziehen laſſen.

Weil ſich nun das Volk noch nicht verlor, ließ er einen hohen Galgen vor dem Schloſſe aufrichten, vor welchem die Mainzer mit großem Reſpekt nach Hauſe gingen. Als ſie alle fort waren, ſtand der arme Radlauf mit ſeinem Eſel allein da. Er ſah die Sonne untergehen ganz roth in den Rhein, und blickte an die Fenſter, ob er ſeine ſchöne Ameleya nicht ſehen könnte. Da warf man plötzlich alle die Kränze oben herab, mit denen er die ſchöne Ameley geziert hatte.

Er las ſie ſorgſam auf und hängte ſie an ſeinen Eſel, und da es bereits dämmerte, ging er an den Galgen und hängte des Königs Krone daran und ſchrieb dazu:

„Zum ewigen Angedenken
Häng ich hier deine Krone,
Wo du, meineidiger König,
Zu deines Undanks Lohne
Heut ſelber müßteſt hängen.“

Dann drehte er ſeinen Eſel herum und ritt ruhig wieder nach Haus.

Unterwegs dachte er, wie er es anfangen ſollte, den König zu beſtrafen; aber immer kamen ſeine Gedanken auf die ſchöne Ameley, und er vergaß allen Zorn und fiel in eine tiefe Schwermuth. Als ihm ſeine Mühle entgegen klapperte, fiel ihm ſeine Armuth und ſeine heutige Hoffnung recht auf's Herz, und als er ſeinen Eſel eingeſtellt und ſeine Stube betreten hatte, wurde er ſehr betrübt. Alles lag, wie die ſchöne Ameleya es verlaſſen, und ſein Bett war noch eingedrückt von ihr. Alles ließ er, nichts getraute er ſich zu verrücken, es war ihm alles heilig.

Als er in die Kammer trat, wo ihm ſonſt ſein Staar entgegen geſchrieen, und er nun den leeren Käfig anſah, rief er aus: „Ach, armer ſchwarzer Hans! kaum war dir der Adel über den Schnabel gekommen, ſo konnteſt du nicht anders, du mußteſt aus Höflichkeit ſterben und gefreſſen werden; ach ich armer Müller! Kaum nenne ich den König Schwiegervater, ſo läßt man mir den Galgen vor die Naſe bauen; aber ich laſſe nicht ab, bis mir mein Recht gehalten wird, und ſollt ich beim Kaiſer ſelbſt appelliren.“ Nun ging er auf ſeinen Mühldamm; es war zwölf Uhr in der Nacht; aber er wollte doch noch ſeinem alten Freund, dem alten Rhein, gute Nacht ſagen, und ſang ihm folgendes Lied, indem er ihm die Kränze der ſchönen Ameley zuwarf:

Wie oft ich dir geſungen,
Weißt beſſer du als ich;
Wie manchen Kranz geſchlungen,
Weißt beſſer du als ich.

Die hohen Sterne ſchwanden
So düſter heut in dir,
Es ſchwanden die Gedanken
So düſter heut in mir.

Dir ſchickt die Blumenkette
Die ſchöne Ameley,
O helfe mir erretten
Die ſchöne Ameley,

Wie froh mein Herz geſchlagen,
Weißt beſſer du als ich;
Wie ich mein Leid ſoll klagen,
Weißt beſſer du als ich.

Du gabſt mir in den Wellen
Die ſchöne Ameley,
O wolle mir geſellen
Die ſchöne Ameley.

Gut Nacht, thu dich bedenken,
Was mir das Beſte ſei;
Thu in dem Traum mir ſchenken
Die ſchöne Ameley.

Da er dies geſungen, ging er nach Hauſe und legte ſich auf die bloße Erde neben das Bett, wo heute die ſchöne Ameley geruht; denn er wollte dies nicht verändern und ſo ſchlief er ein und hatte folgenden Traum. Er ſah den alten Rhein wieder, der ſaß im Rohr und ſchnitt eine Pfeife, und als er ihn fragte: „Für wen iſt die Pfeife?“ ſprach der Rhein: „Für dich und deine Armee, du ſollſt ſie in dem Kriege blaſen, den du dem König von Mainz angekündigt.“ Als er ihn aber fragte, woher er die Soldaten erhalten ſollte, ſagte der Rhein, vom Prinzen Rattenkahl im Bingerloch.

Da erwachte der Müller, und dachte ſeinem Traum lange nach, und konnte nicht klug daraus werden; doch hatte er einen großen Glauben an den Traum und ging an den Rhein hinab an das Bingerloch ſpazieren, und da er dort ein ſchönes Rohr fand, ſchnitt er ſich eine Rohrpfeife, und ſetzte ſich auf eine Felſenſpitze und pfiff ein luſtiges Lied. Kaum hatte er ein Stückchen gepfiffen, als er wieder ein großes Gepfeife hörte und eine Menge ſchwarzer Mäuſe um den Felſen heraufkriechen ſah. An ihrer Spitze ſtand eine große Ratze, welche ſich auf die Hinterbeine ſetzte und alſo zu ihm ſprach: „Mein lieber Müller Radlauf, was ſteht zu deinen Dienſten?“ Da ſagte Radlauf: „Ein paarmal hundert tauſend Mann gegen den König von Mainz, der mir die ſchöne Ameley nicht geben will.“ „Von Herzen gern,“ ſagte die Ratze, „aber du mußt mir auch einen Gefallen thun und den Prinzen Rattenkahl und ſeine Frau Mutter, bei der ich bis jetzt in Dienſten geſtanden, und die im Bingerloch verunglückt ſind, begraben." — „Das iſt nicht mehr als Schuldigkeit," ſagte Radlauf. „Ihre Körper," erwiederte die Ratze, „liegen bei dem Bingerloch auf der Inſel, wo du ſie begraben kannſt, bis die Leute von Trier es erfahren und ſie abholen; wenn du das verrichtet haſt, ſo gehe nach Mainz mit deiner Pfeife, und ſo bald du pfeifſt, komme ich mit allen Mäuſen der ganzen Welt, denn ich bin der Rattenkönig und helfe dir." — „Aber der ſchönen Ameleya dürft ihr nichts thun," ſagte Radlauf. „Behüte Gott," ſagte die Ratze, und ſo war der Bund geſchloſſen.

Nun ſetzte ſich der Müller auf ſeinen Kahn und fuhr hinüber auf die Inſel mit Hacke und Spaten. Da fand er den Prinzen Rattenkahl und ſeine alte Mutter, die Königin von Trier, auf dem Sande liegen, und eine Menge Ratten um ſie herum, welche ſie bewachten. Er machte in die Mitte der Inſel zwei ſchöne Gruben neben einander, die er mit Kräutern und Blumen ausſtreute, wobei ihm die Ratten ſehr fleißig halfen. Dann legte er die beiden hinein und faltete ihnen die Hände. Bei dem Prinzen gelang es ihm, aber bei der Königin ging es nicht; denn ſie hatte zwei Fäuſte gemacht, und die konnte er nicht aufkriegen. Er ließ ihnen allen Schmuck; ja er putzte ihnen noch ihre Kronen mit Rheinſand wieder blank, da ſie von dem Schlamm trüb geworden waren.

Auf das Grab aber legte er einen Stein, auf welchen er folgende Inſchrift machte:

Hier ruht

Die Königin von Trier,
Prinz Rattenkahl auch neben ihr,
Sie zogen auf die Freierei
Nach der ſchönen Ameley;
Im Bingerloch ertranken ſie:
Der Müller Radlauf begräbt ſie hie;
Er hat ſich eine Pfeif' geſchnitten

Und iſt nach Mainz in Krieg geritten,
Der Rattenkönig ſteht ihm bei —
Daß Gott gepfiffen und getrommelt ſei!

Wie Radlauf die Mäuſe zu Mainz zuſammenpfeift, das Teſtament des ſchwarzen Hans auf ſeiner Mühle findet und in den Schwarzwald abreiſet.

Als Radlauf das Begräbniß vollendet hatte, war es ſchon Abend geworden; aber er ritt dennoch nach Mainz, und es ſchlug zwölf Uhr in der Nacht, als er allein vor dem Schloſſe ſtand. Ach Gott! dachte er, wenn ich nur die ſchöne Ameley noch einmal ſehen könnte, ehe ich meinen Krieg anfange, vielleicht könnte noch alles gut gehen. Mehreremal wollte er ſeine Pfeife an den Mund ſetzen, aber immer unterbrach ihn irgend ein Geräuſch, und er glaubte immer, das könnte Ameley ſein, und er blies nicht. Aber endlich hörte er ein Fenſter aufgehen und folgendes Lied ſingen:

Da drunten am treulieben Rheine
Treibt Treue und Liebe ein Rad,
Da weinet ſein Herz um das meine
Betrübet durch bittern Verrath;
Das Wort ward dem Müller gebrochen,
Doch ſtehet die Mühle nicht ſtill,
So lange zwei Herzen noch pochen,
Und eines zum anderen will.
Bring Schwalbe rheinabwärts geflogen
Dem Herzen vom Herzen den Gruß
Und Welle, der er mich entzogen,
Kühl dankend dem Retter den Fuß;
Sag Sonne ihm, jetzt an dem Bogen
Des Himmels verblutend ſo roth:
Das Herz, das du trugſt aus den Wogen,
Bleibt dankbar und treu bis zum Tod.

Der Müller erkannte bald die Stimme der ſchönen Ameley und war ſehr gerührt, denn er merkte wohl, daß ſie mit der Mühle, von der ſie ſang, ſeine Mühle meinte; und er ſang ihr wieder:

Da droben auf jenem Schloſſe,
Da ſinget ein Jungfräulein,
Das hab ich wohl geſtern gezogen
Aus dem tiefen blauen Rhein;
Sie iſt's, um die ich freie,
Der Vater verſaget ſie mir:
Gott grüß dich, ſchöne Ameleye!
Der Müller ſteht vor der Thür.

Man kann ſich wohl denken, wie die ſchöne Ameley erfreut wurde, als ſie Radlaufs Antwort hörte, ach leider hatte ſie ihm nichts Gutes zu ſagen und ſang ihm wieder:

Ach Radlauf! lieber Radlauf!
Ich bitt dich zieh nach Haus;
Mein Väterlein will dich henken
An den hohen Galgen hinaus;
Mein Mütterlein will dir ſchenken
An den Hals einen Mühlenſtein,
Und dich, mein Lieb! verſenken
Wohl in den tiefen Rhein.

Dieſer Vers gefiel dem Müller gar nicht, und er ſang wieder hinauf:

Ich hab einen Traum geträumet
Von blauen Ritterſporn,
Von goldnen Kaiſerkronen,
Der wird mir zu Diſteln und Dorn.
Mausöhrlein trägt nun mein Garten;
Gut Nacht, ſchön Ameley;
Nun ſteig ich auf die Warte
Und mach ein Feldgeſchrei.

Mein Völklein ſoll nun ziehen
In des Königs Land einher;
Er wird ihm nicht entfliehen,
Sie ſind wie der Sand am Meer;
Sie tragen graue Pelze
Und führen ſcharfe Zähn';
Kein Hälmlein auf dem Felde
Soll ihnen ſicher ſtehn.

In deiner Mutter Speiskammer
Soll'n ſie zur Tafel gehn;
In deines Vaters Krautgarten
Soll'n ſie ſpazieren gehn;
Den Thron ihm ganz verderben
Und ſeines Hauſes Schwell,
Und wenn auch hundert ſterben,
Stehn tauſend auf der Stell.

So lang bis er wird halten
Sein hohes Königswort,
Soll'n meine Landsknecht ſchalten
Mit Rauben und mit Mord;
Dich werden ſie verehren,
O ſchöne Ameley!
Das thu den König belehren,
Leb wohl und bleibe treu!

Als er dies geſungen hatte, ſagte ihm Ameley weinend gute Nacht und machte das Fenſter zu; denn ſie wurde von ihrer Mutter gerufen.

Radlauf ging hinauf auf einen Felſen, der Eichelſtein genannt, und pfiff einen luſtigen Marſch, und kaum hatte er einige Minuten gepfiffen, als er in der Ferne ein großes Gezwitſcher hörte. Der Nachtwächter ging vorbei und ſagte: „Ei! was pfeift der Wiſpelwind heut närriſch im Rheingau!“ Die Schildwache aber ſagte: „Nein! ich glaube es ſind die Grillen.“ Da machte ein Bäcker ſeinen Laden auf und ſagte: „Ei! was zwitſchern die Schwalben heute wunderlich!“ Dann guckte ein Schneider zum Fenſter heraus und ſagte: „Wie heut dem Scheerenſchleifer ſein Rad ſeltſam ziſcht!“ Der Nachtwächter ſagte dann wieder: „Es pfeift wie hunderttauſend neue Schnupftabacksdoſen!“ Die Schildwache ſagte: „Ich glaube, das wilde Heer wetzt die Jagdmeſſer,“ und ſo kamen ſie in einen lauten Streit, was es ſei.

Aber das Pfeifen ward immer ſtärker, und die Leute wachten alle auf und in allen Fenſtern ward Licht. Radlauf aber zog ruhig zur Stadt hinaus, und ſagte hie und da, wo ihn die Leute fragten, was wohl das entſetzliche Gepfeif ſei, das werde wohl des Müllers Radlauf Kriegsvolk ſein, dem der König nicht Wort gehalten.

Als das Pfeifen immer ſtärker wurde, glaubte der König im Schlaf, es ſei die Königin, die ſo mit der Naſe pfeife, und er gab ihr einen Schlag, daß ſie aufwachte und bös ward und ihn wieder ſchlug.

Er ſagte, ſie ſolle nicht ſo pfeifen; aber bald bemerkte ſie es wohl, denn die ganze Stadt war in Allarm, und alles ſchrie: Mäuſe! Mäuſe!

Nun konnte weder der König noch die Königin eine Maus ſehen, ohne in Ohnmacht zu fallen, ſolchen Widerwillen hatten ſie gegen dieſe Thierchen; aber das half hier nichts, denn in wenigen Minuten liefen ſie ſchon außen an den Schloßfenſtern in die Höhe, und es war ein ſolch Gekniſter und Gepfeife in allen Wänden, daß man in ſteter Todesangſt war.

Nun waren zwar viele Katzen in Mainz; aber der König ließ ſie alle wegfangen und um ſeine Stube herum ſetzen, und das Volk war ganz hilflos. Es war ein Geſchrei, daß man ſein eigen Wort nicht hörte; denn nun kamen noch die Bauern aus den ringsum liegenden Dörfern und ſchrieen, daß die Mäuſe ihnen alles Getreide abfreſſen und das Korn auf den Speichern.

In ſolcher Angſt war die Sonne aufgegangen, und es ward von den Mäuſen etwas ſtiller; denn ſie lieben das Licht nicht. Der geängſtigte König und die Königin ſteckten den

Kopf unter der Bettdecke hervor, und die ſchöne Ameleya trat herein, und ſagte, wie ſie gar nichts von den Mäuſen gelitten habe, und wie ihr der Müller Radlauf heut Nacht im Traume erſchienen ſei und ihr geſagt habe, ehe der König ſein Wort nicht halte, werde er ſeine Kriegsvölker nicht zurückziehen.

Als der König dies hörte, erinnerte er ſich auch an die Worte der Königin von Trier, die ihm auf dem Rhein zugerufen hatte: „ei! daß dich das Mäuschen beiß!“ und er befahl nun, es ſollten gleich zwei Trompeter zu Radlauf reiten und ihn höflich einladen, zu einer Unterredung nach Mainz zu kommen.

Als die Trompeter nach Radlaufs Mühle kamen, ſtand dieſer vor der Thüre, und ſchrie ihnen entgegen: „Schon gut, ihr Herren! ich komme ſchon; ich kann mir ſchon denken, was ihr wollt,“ und ohne ſie nur anzuhören, ſattelte er ſeinen Eſel und ritt mit ihnen nach Mainz.

Seine Pfeiſe hatte er umhängen, und als er zum Thor eintritt, pfiff er einige Töne, worüber alle Mäuſe ſich verkrochen und ſtill wurden.

Als er vor dem Schloß ſtand, ſah der König zum Fenſter heraus, und konnte vor Zorn kaum reden; aber endlich ſammelte er ſich und ſprach: „Müller Radlauf! wie haſt du mir die Mäuſe in's Land gebracht?“ — „Mein gnädiger Herr Schwiegervater,“ ſagte Radlauf, „mit dieſer Pfeiſe.“ — „Und wo haſt du die Pfeiſe her?“ — „Die hat mir mein Freund, der alte Rhein, im Rohr geſchnitten.“ — „Müller Radlauf! du willſt mich zwingen, dir die ſchöne Ameley zu geben, und ich will es auch thun; ſchicke mir zu einem Zeichen deines Vertrauens deine Pfeiſe herauf.“ — Sogleich nahm nun der Müller ſeine Pfeiſe und gab ſie den königlichen Bedienten, die ſie in das Schloß trugen; ſodann kamen einige Trabanten und führten den Müller auch in das Schloß und machten die Thore zu.

Aber der arme Radlauf, welcher froh die Treppen hinauf zur ſchönen Ameley ſpringen wollte, wurde auf Befehl des falſchen Königs in einen finſtern Kerker geworfen. Die ſchweren eiſernen Riegel raſſelten hinter ihm zu und er war in ſeinem Elend allein.

Kaum daß er eine halbe Stunde unter bittern Klagen auf dem Stroh geſeſſen, raſchelte etwas zu ſeinen Füßen, und er ſah den großen Rattenkönig, mit dem er zuerſt den Bund geſchloſſen, vor ihm ſitzen und alſo ſprechen: „Mein guter Freund und Bundesgenoſſe! du haſt deine Sache ſchlecht gemacht; durch deine Treuherzigkeit haſt du mich und mein ganzes Volk in des falſchen Königs Hände gebracht; mich allein, bitte ich dich, wenigſtens zu retten; halte mir die Ohren zu, daß ich es nicht höre, wenn man mein Volk fortpfeift. So bleibe ich bei dir, und dann wollen wir ſehen, was weiter zu thun iſt.“ Unter bittern Thränen hielt nun Radlauf dem Rattenkönig die Ohren zu; denn er hörte ſchon die Pfeife klingen, und das entſetzliche Geſchwirre der Mäuſe.

Der König ließ nämlich von einem Bettelvogt, der auf einem kleinen Nachen im Rhein ſtand, alle Mäuſe und Ratten in den Fluß pfeifen, und es dauerte wohl mehrere Tage, bis ſie alle fort waren; dann warf der Bettelvogt die Pfeife auch in's Waſſer und fuhr wieder zurück.

Der arme Radlauf konnte in dieſen Tagen gar nicht ſchlafen; denn er mußte dem Rattenkönig immer die Ohren zuhalten, und ſie lebten indeſſen von Waſſer und Brod. Auch hörten ſie beſtändig durch das Kerkerfenſter von den Straßenjungen Spottlieder auf Radlauf abſingen, was der König allen Einwohnern befohlen hatte.

Als aber die Pfeife endlich ſchwieg, ſank Radlauf in einen tiefen Schlummer, den er doch nicht lange genoß; denn der Rattenkönig kitzelte ihn an der Naſe, und da er erwachte, ſagte er: „Nun ſtrenge alle deine Kräfte an, uns zu retten; ſieh, ich habe unter dieſem Stein einen unterirdiſchen Gang entdeckt, durch den wir entfliehen können.“ Radlauf machte ſich ſchnell an die Arbeit, und bald hatten ſie den Stein ſo in der

Höhe, daß ſie hinunter konnten und daß er wieder hinter ihnen zufiel. Der Müller ließ ſein Wamms zurück, und ſo zogen ſie bei zwei Stunden weit im Dunkeln fort. Bald hörten ſie ein großes Rauſchen über ſich, und als der Müller ſagte: „Vater Rhein, es iſt mir, als hört' ich deine Stimme," antwortete es ihm: „Ja, mein Freund, ich rauſche über deinem Haupt," und nun zogen ſie noch eine Viertelſtunde, da ſchrie der Rattenkönig: Licht! Licht! und ſie kamen im Gebirge bei einer kleinen Kapelle unter vielen wilden Hecken wieder aus der Erde.

Der Mond ſchien und der Himmel war voll Sterne; ſie ſahen, daß ſie unter dem Rhein durchgegangen waren. Hier ſagte ihm der Rattenkönig Lebewohl und zog ſeinen Weg, und Radlauf kniete bei der Kapelle nieder und ſagte Gott von Herzen Dank für ſeine wunderbare Errettung.

Hernach begab er ſich wieder nach ſeiner Mühle und klagte abends dem Rhein ſeine Noth, und da er zu Bette gehen wollte, ſuchte er unter ſeinen Mühlſäcken herum, ſich ein Lager daraus zu machen, und legte ſie ſich zurecht und ſchlief ruhig ein.

In der Nacht aber träumte ihm, er ſei in einem großen Schloß und habe viele Diener um ſich und werde hochgeehrt; nichts aber fehlte zu ſeinem Glück, als die ſchöne Ameleya, und er reite nach Mainz, um ſie zu ſuchen; aber das ganze Mainzer Schloß ſei leer und alles voll Traurigkeit; dann reite er wieder nach ſeiner Mühle, die könne er aber gar nicht finden, und höre ſie doch immer klappern, und ſo reite er bis in den Rhein. Als er aber das Waſſer fühlte, erſchrack er und da wachte er auf. Siehe da! er hatte auf dem Sack geſchlafen, auf welchen der Herr von Staarenberg ſein Teſtament geſchrieben; der Tag graute ſchon und er trat mit dem Sack an's Fenſter und las wie folgt:

„Mein lieber Müller Radlauf! wenn du dieſes lieſt, bin ich vielleicht ſchon todt. Herzlich danke ich dir für die viele Geduld, die du gehabt, mich ſchwätzen zu lehren. Ach! wenn du gewußt hätteſt, daß ich nur zu viel geſchwätzt, und daß ich meinen jetzigen geringen Stand nur durch das Plaudern habe: du hätteſt dir keine Mühe weiter mit mir gegeben. Nun aber begebe dich in den Schwarzwald und ſuche den Grubenhanſel und zeige ihm meinen Siegelring, den du im Käfig finden wirſt und deinen Mühlknappenbrief; er wird dir mehr erzählen; und wenn du auf meinem Grund und Boden biſt, ſo gedenke meiner und gönne den Ueberreſten meines Leibes ein ehrliches Grab bei meinen Vorfahren.

Der ſchwarze Hans von Staarenberg.“

Mit Thränen benetzte Radlauf dieſen letzten Willen des ſchwarzen Hans, und eilte nach dem Käfich, und fand da hinter dem Freßtröglein einen goldnen Siegelring, auf dem ein Berg, ein Staar und ein Mühlrad geſtochen war; den nahm er zu ſich und beſchloß nun ſeine Reiſe nach dem Grubenhanſel zu richten, und ſeine Mainzer Händel einſtweilen beruhen zu laſſen.

Zuerſt nahm er Abſchied von ſeiner Mühle und ſchloß ſie zu. Nichts nahm er mit, als den Käfich, den Siegelring und den Mehlſack. Dann fuhr er nochmals auf die Inſel im Bingerloch, wo er wußte, daß ſich der Rattenkönig aufhielt, und dem er noch ein Säckchen ſeines Weizenmehl ſchenken wollte.

Kaum hatte er ſich dem Grabſtein der Königin von Trier genaht: als auch der Rattenkönig erſchien, der einen langen Trauerflor an hatte, und da Radlauf ihn gefragt, was der lange Flor bedeute, ſagte er ihm: „Ich traure um die Meinigen, die durch deine Treuherzigkeit in ihren Tod gegangen ſind.“ — „Hier haſt du ein Säckchen Mehl, ſprach Radlauf. — „Ich danke dir,“ ſprach der Rattenkönig, „es thut noth, denn es werden theure Zeiten kommen.“ Dann erzählte ihm Radlauf, daß er eine Reiſe vorhabe und daß er komme, von ihm und den zwei hier begrabenen Ehrenleuten Abſchied zu nehmen. Hierauf pflanzte er noch Thimian und Rosmarin aufs Grab und ſagte dem Rattenkönig, was er für die ſchöne

Ameleya in ſeiner Abweſenheit thun könne, ſolle er ihm aus alter Freundſchaft thun. Das verſprach ihm dieſer und ſie trennten ſich.

Nun ſtieg Radlauf auf ſeinen Mühldamm und ſah noch einmal in den Rhein und gegen Mainz hin; aber er war ſo betrübt, er konnte nicht ſingen und ſagte nur immer: „Leb wohl Vater Rhein! dir empfehle ich meine Mühle, dir empfehle ich die ſchöne Ameley!“ und unter ſolchen Worten ſchied er von dannen in's Gebirg.

Schwarzes Gewölk bedeckte den Himmel; alles war ſtill und traurig ringsum, und der Rhein ſchlug mit den Wellen gegen das Ufer, als wolle er ihm Lebwohl ſagen, da verbarg ihn der Wald.

Wie der König Hatto von Mainz die alte Königin von Mainz und den Prinzen Rattenkahl am Galgen beſchimpfte, und wie der Prinz Mausohr von Trier die Kinder zu Mainz aus Rache in den Rhein pfiff und ſich dann am Grabe ſeiner Mutter mit dem Rattenkönig unterredete.

Als der König von Mainz die Mäuſe los geworden war, beſtellte er ein großes Feſt in Mainz, bei welchem er den hohen dreibeinigen Galgen ganz mit Ratzen benageln ließ; dann ließ er von Stroh einen Mann machen und ihm einen Mäuſepelz anziehen und eine Frau von Lumpen ebenſo gekleidet, die ließ er auf einen Wagen ſetzen, dem alle Kinder mit kleinen Pfeifen folgen mußten, und mit dieſem Wagen fuhr man an das Gefängniß Radlaufs, den man auch dazu ſetzen wollte.

Aber wie erſchracken ſie, da ſie niemand in dem Kerker fanden, als das Wamms des Müllers und einige Todtenbeine, die wohl ſchon lange da gelegen waren. Nun glaubte man allgemein, die Ratzen und Mäuſe hätten den Müller gefreſſen und machte es bekannt. Der König bedauerte ſehr, daß er ihm keinen Schimpf mehr anthun konnte; ließ aber doch ſein Wamms neben dem ausgeſtopften Rattenkahl und der lumpenen Königin aufhängen und dabei die Kinder mit ihren Pfeifen ein abſcheuliches Gequicke machen.

Als die ſchöne Ameley den Tod des Müllers vernahm, ward ſie ſehr traurig und ließ von ihrer alten treuen Magd im Kerker nachſuchen, ob man nicht unter den Gebeinen ihr Ringlein finde.

Da die Alte darin herum ſuchte, kam aber auf einmal der Rattenkönig und ſagte: „Mütterchen, was ſucht ihr?" — Die Alte erſchrack anfangs ſehr und fürchtete, die Ratze möchte ſie auch freſſen. Aber als dieſe ihr ſagte: „Grüße die ſchöne Ameley von dem Müller Radlauf und ſage ihr, daß er noch friſch und geſund und daß er nur verreist ſei, ſie ſoll ihm treu bleiben und ſich nur immer ſtellen, als wenn ſie ihn todt glaubte" — da ward die Alte ſehr froh und begab ſich zurück und brachte der ſchönen Ameleya die fröhliche Nachricht.

Nachdem der böſe König ſein Feſt begangen hatte, kam die Nachricht nach Trier, der Prinz Rattenkahl und ſeine Mutter hätten eine gar traurige Hochzeit in Mainz gehalten; denn der König habe ſie an den hellen, lichten Galgen gehängt, und die Kinder hätten ſie noch dazu ausgepfiffen.

Nun hatte Rattenkahl noch einen kleinen Bruder, der Mausohr hieß, dem wurde das auch erzählt, und der kam darüber in einen ſolchen Zorn, daß er gar nicht wußte, was er anfangen ſollte, und man mochte ihm ſagen, was man wollte, ſo ſchrie er immer: „Die böſen Kinder, die meine Mutter und meinen Bruder ausgepfiffen, will ich ſtrafen." Das trieb er ſo lange, bis er endlich einmal einen vornehmen General zu ſehen kriegte, der ihm eine tiefe Verbeugung machte, da ſchrie ihm Mausohr zu: „Mit Verbeugungen iſt mir nicht gedient, ſo lange meine Mutter und mein Bruder zu Mainz ausgepfiffen werden von den Straßenjungen." — Als die Soldaten, die hinter dem General ſo ſchön gerade wie die Wachspuppen herzogen, dies hörten, fingen ſie an mit dem

General zu zanken, und fragten ihn, warum er ſie immer und ewig herum ſpazieren führe, er ſolle ſie nach Mainz bringen, daß ſie ihren Fürſten abholen könnten. Der General aber ſagte ihnen: „Ihr ſeid alle meine Kinder; wenn unſer nur mehr ſind, ſo ſoll es ſchon beſſer werden; laßt uns nur abwarten, wie die Courage dieſes Jahr geräth.“ — Aber die Soldaten waren ſo wild und tapfer, daß ſie mannshoch in die Höhe ſprangen, und einige ſtellten ſich auf den Kopf und präſentirten mit den Füßen das Gewehr.

Als die Vornehmſten des Landes dieſes ſahen, beſchloßen ſie, die Soldaten einſtweilen an Ketten zu legen, daß ſie noch immer wüthiger würden, um ſie dann zur rechten Zeit nach Mainz zu führen. Dies ließen ſie dem kleinen Prinz Mausohr durch ſeinen Hofmeiſter ſagen, und zugleich, daß er, wenn er ſich gut aufführe, mitziehen ſollte, und hernach gar König werden.

Mausohr ſchwieg ſtill dazu, und dachte ſein Theil für ſich. Er wartete bis es Nacht war, und ſchnarchte von ganzem Herzen, daß der Hofmeiſter glaubte, er ſchlafe ganz feſt und auch einſchlief.

Da ſtand aber Mausohr leiſe auf und nahm ſich einige Stücke Brod und ſein ABC-Buch mit und ſchlich ſich eilends der Stadt hinaus gegen Mainz zu.

Er lief die ganze Nacht durch einen dicken Wald, und da er gegen Morgen auf eine Wieſe kam, wodurch ein Bach floß, legte er ſich ins hohe Gras ein wenig zu ſchlafen. Kaum aber hatte er ein wenig geſchlafen, als er durch ein großes Geſchnatter erweckt wurde; er guckte ſich um und ſah einen Storch mit großen langen Beinen auf der Wieſe anmarſchirt kommen, und hinter ihm drein liefen viele Kinder, die ſich um den Storch herumſtellten, und ihre Lektion herſagten.

Der Storch ſchrie: A — B: ab, B — A: ba — Abba und ſo fort ſchrien es ihm die Kinder immer nach, und wenn eins nicht ordentlich antwortete, ſchlug er tüchtig mit ſeinem Schnabel darauf los, daß ſie gewaltig ſchrien.

Dem Prinzen Mausohr machte dies viel Vergnügen und er fing auf einmal an laut zu lachen, worauf die Kinder auch lachten, ſo daß der Storch ganz böſe ward und tüchtig auf ſie ſchlug. Da fingen die Kinder alle an zu ſchreien: „Dort ſitzt einer, der macht uns lachen.“ — Da lief der Storch ſo ſchnell gegen den Prinzen, daß er über ihn ſtolperte und hinfiel, worüber die Kinder wieder ſehr lachten; darüber ward der Storch nun dermaßen unwillig, daß er gewaltig zu klappern anfing und eben dem Prinzen Mausohr einen rechten Schlag mit dem Schnabel geben wollte; dieſer hielt ihm aber ſein ABC-Buch vor, worauf ein großer Storch abgebildet war, und da der Meiſter Langbein dies ſah, gerieth er in die größte Verwunderung, und machte die luſtigſten Sprünge um den Prinzen Mausohr. „Herr Storch!“ ſagte nun Mausohr, „ſind Sie nicht böſe auf mich, daß ich gelacht habe, aber es hat mich ein Gräschen in der Naſe gekitzelt, und ich will Ihnen auch mein ABC-Buch ſchenken, auf welchem Sie ſo ſchön abgebildet ſind.“ Der Storch war hierüber ſehr vergnügt und gab den Kindern Spieltag, die das kaum gehört hatten, als ſie ſchnell und luſtig in den Wald fort liefen.

Nun unterredete ſich der Storch recht artig mit Mausohr. Dieſer fragte ihn, wer ihn dann zum Schulmeiſter gemacht habe, und der Storch erzählte ihm, ſein Vater ſei hier im Lande auch Schulmeiſter geweſen, und ſein Groß- und Urgroßvater auch; denn da er den Leuten die Kinder bringe, ſo müſſe er ſie ihnen auch unterrichten; denn die Bauern hierherum ſeien nie zu Haus und immer in der Fremde Korn zu ſchneiden, ſo hüte er einſtweilen das Dorf, das hinter dem Wald liege und führe die Wirthſchaft; Sonntags predige er auch. Dann ließ er ſich von Mausohr das ABC-Buch expliciren und hatte eine große Freude daran. Nun fragte Mausohr ihn noch: „Beſter Herr Schulmeiſter! wie machen Sie es denn, daſt die Kinder Ihnen gehorchen?“ — „Ei,“ — ſagte der Storch, — „dahinten am Bache, da ſteht ein Rohrgarten, welcher mir gehört, den hat mein Urgroßvater noch gepflanzt, und wenn ich mir von dem Rohr eine Pfeife ſchneide und darauf pfeife, müſſen mir alle Kinder nachlaufen, wohin ich will." — „Könnten Sie mir wohl für mein ABC-Buch ſo eine Pfeife ſchenken?" — ſagte Mausohr. — „Mit Vergnügen" — ſagte der Storch und lief fort und brachte ihm bald eine ſehr ſchöne Pfeife, worauf Mausohr ſich ihm empfahl und ihm verſprach, wenn er glücklich von ſeiner Reiſe zurückkehre und ſehe, daß er die Kinder aus dem ABC-Buch gut unterrichtet habe, wolle er ihm einen warmen Weck mitbringen; worüber der Storch vor Freuden wieder hoch in die Höhe hüpfte und ihn mit großem Geklapper verließ.

Mausohr ſteckte ſeine Pfeife ſehr vergnügt in ſeine Mütze; denn er trug eine hohe Mütze von weißen Mauſepelzen und ging munter auf Mainz los.

Unterwegs wünſchte er ſeine Pfeife zu probiren, als er auf eine Wieſe kam, wo ein Gänſejunge und ein Gänſemädchen Hirſenbrei mit einander aßen. Er that aus der Ferne nur einen Pfiff aus ſeiner Pfeife, als ſie ihren Brei verließen und auf ihn zu rannten.

Nun, dachte er, will ich die böſen Mainzer Kinder, die meinen Vater und meine Mutter ausgepfiffen haben, ſo auspfeifen, daß ſie mir nimmermehr hineinkommen ſollen, und indem er ſo dachte, ſetzte er ein Bein ſo ſchnell vor das andere, daß er die Thürme der Stadt bald vor Augen ſah. Nun konnte er ſich vor Unwille auch gar nicht mehr halten und marſchirte munter in die Stadt hinein.

Wie wunderte er ſich aber, daß er keinen Menſchen auf der Straße fand. Alles war wie ausgeſtorben; da kam er an eine Kirche und hörte gewaltig drin ſingen und Orgelſpielen. Er horchte am Schlüſſelloch und ſah alle Weiber drin, und hörte ſie ſingen:

„Dank und Preis!
Fort ſind die Mäus!"

Da ſchob er ganz leiſe den Riegel vor die Kirchenthüre und ging an eine andere Kirchenthüre und horchte wieder, da ſangen alle Männer drin:

„Dank und Preis!
Fort ſind die Mäus!
Der Müller hat im Thurm geſeſſen,
Da haben ihn die Mäus gefreſſen.“

Da ſchob Mausohr wieder den Riegel vor die Thüre und kam endlich an eine noch weit ſchönere Kirche, da klangen Pauken und Trompeten drin, und als er durch's Schlüſſelloch ſah, erblickte er den König und alle Hofherrn darinnen, und es war da ein gewaltiger Spektakel mit Singen und Klingen und er hörte die Worte ſingen:

„Dank und Preis!
Fort ſind die Mäus!
Der Müller hat im Thurm geſeſſen,
Da haben ihn die Mäus gefreſſen!
Der Rattenkahl
Nebſt Frau Mama
Juheiſaſa!
Die hängen an dem Galgenpfahl!
Ein ſauber Paar!
Der Herr bewahr
Uns vor ſolchen Bräutigamen!
Amen! Amen!“

Als Mausohr nun dieſes vernommen, war ſein Zorn und Unwille aus der Maßen groß; aber er machte doch keinen Lärm und ſchob den Riegel, wie überall, auch hier vor die Kirchenthüre; ſchrieb aber noch mit einem Stückchen Kohle an die Mauer:

„Wer vor dem Wirth
Die Rechnung macht,
Der hat geirrt,
Wird ausgelacht;

Singt nur im Chor!
Den Riegel vor
Das Kirchenthor
Schiebt Mausohr."

Nun ging er nach dem Schloßplatz hin, und je näher er kam, je ſtärker hörte er ein Geſchrei und Gepfeiſe.

Nun trat er um die Ecke herum: da ſah er den ganzen Platz voll Kinder mit Pfeiſen und Schreien den hohen Galgen umgeben, an dem, wie er glaubte, ſeine Mutter und ſein Bruder hingen, und da fing er heſtig an zu weinen.

Als er mit ſeiner hohen Huſarenmütze unter die Kinder trat, welche auch allerlei bunte Sonntagsmützen, aber doch keine ſolche auf hatten, verſammelten ſich viele um ihn und fragten ihn, wo er her käme und wer ſein Vater ſei, und wo er die ſchöne Mütze her habe und warum er weine. Da nahm ſich Mausohr zuſammen und ſprach: „Kennt ihr denn nicht die Petersklauſe?" — „O ja!" — ſchrien alle Kinder, — „die liegt gleich da unten im Rhein." — „Nun da bin ich her; ich bin des Peters von der Petersau ſein Sohn, und heiße Peterchen und mein Vater iſt König von der Petersau; er macht dieſelben Petermännchen, um die man ſich Aepfel, Nüſſe und Birnen kaufen kann."

„Ach!" — ſagten die Kinder, — „da möchten wir auch ſein und uns die Taſchen mit Petermännchen füllen; aber wo haſt du denn die ſchöne hohe Pelzmütze her, macht die dein Vater auch?" — „Ja wohl!" — ſagte Mausohr — „da iſt kein Kind bei uns, das nicht eine ſolche Mütze hat und auch viel ſchönere, mit goldnen Quaſten und einem Federbuſch drauf; dies iſt nur meine ordinäre Reiſemütze." — „Ei! da biſt du ja ſehr glücklich!" ſagten die Kinder, — „warum haſt du denn geweint?" — „Geweint" — ſagte Mausohr — „hab ich vor Zorn über die Leute, die da am Galgen hängen, die euch ſo vielen Schaden gethan; ei potz tauſend! die haben ſchöne Mäuſepelze an, da könnte mein Vater euch allen Mützen davon machen, wenn er ſie auf der Petersau hätte."

„Hört einmal ihr Knaben!" — ſagte da ein Schornſteinfegerjunge, — „wenn uns nur die Mädchen nicht verrathen, die Kerls mit den Pelzen wollte ich bald herunter haben, und dann nimmt ſie Peterchen mit zu ſeinem Vater und läßt uns Mützen daraus machen." — „Ei! ihr wollt uns immer als Verräther ausſchreien," — ſagte da ein Schulmeiſters Töchterchen, — „und ihr ſeid es doch, die ihr uns neulich verrathen habt, da wir dem Küſter die Birnen von dem Baume geworfen haben; wir tragen auch gerne Pelzmützen, und wenn ihr uns auch welche machen laſſen wollt, ſo ſoll keine Seele was davon wiſſen." — „Ja, ja, gewiß nicht!" — ſchrien alle die andern Mädchen. — „Was ſollen wir aber ſagen," — verſetzte der Schornſteinfegerjunge, — „wenn uns die Eltern fragen: woher die Mützen, wohin da die Pelznickel gekommen ſind?" — „Ei!" — ſagte das ſchlaue Mägdlein, — „wir ſagen, die Pelznickel ſeien fort geflogen, und die Mützen wären vom Himmel herab geregnet; wiſſen die Eltern doch auch nicht, wo die Mäuſe hergekommen." — „Ja ja!" — ſchrien da alle, — „ſo geht es an, herunter! herunter mit den Pelznickeln!" und mit einem Sprung kletterte der Schornſteinfegerjunge den Galgen hinan und wollte ſie ſchon abſchneiden und herunter plumpſen laſſen; aber Mausohr ſchrie ihm zu: „Lieber! laß ſie nicht ſo hart fallen, daß der Pelz nicht zerreißt; habt ihr keinen Wagen, auf dem wir ſie nach dem Rhein fahren können, wo ein Kahn ſteht?" — „Da neben unterm Schloßthor ſteht dem König ſein kleiner goldener Gartenwagen, auf dem er ſich täglich von zwei großen Hunden im Garten herum fahren läßt," — ſchrie das Söhnlein des Leibkutſchers, — „den wollen wir holen, er iſt ſehr leicht," — und ſomit liefen gleich einige nach dem Wagen.

In wenigen Augenblicken ſtand er unter dem Galgen; der Schornſteinfegerjunge ſchnitt zu, und alle beide Figuren fielen ſo ſchön gerade hinein, daß ſie wie lebendige Menſchen zu ſitzen kamen. So oft aber eine herunterfiel, ſchrieen alle Kinder Viktoria! und Mausohr drückte die Augen zu;

denn er glaubte noch immer, es ſei ſeine Mutter und ſein Bruder, und das Fallen könne ihnen weh thun. „Nun fort an den Rhein!“ — ſchrie Mausohr; die Knaben zogen, die Mägdlein drückten, Mausohr ging voran.

Als ſie an's Waſſer kamen, ſtand hinter einem Buſch der hochzeitliche Kahn mit ſchwarzen Wimpeln; er ließ die Strohmänner drauf legen, ſpannte die Segel auf; die Kinder ſtanden in einem langen Kreis am Waſſer hin. Da alles zur Abfahrt fertig war, ergriff Mausohr mit einer Hand das Steuer, mit der andern nahm er ſeine Pfeiſe aus der Mütze und ſagte: „Nun ihr Mainzer Knaben und ihr Mainzer Mägdlein! weil ihr denn dieſen Ehrenleuten, die hier im Kahne ruhen, ſo manch Liedchen gepfiffen, will ich euch wieder eins pfeifen; kommt mit! kommt mit! damit mein Vater euch das Maaß zu den Pelzmützen nehmen kann;“ und ſomit begann er ein Liedchen auf ſeiner Pfeiſe, indem er vom Land abfuhr, zu blaſen, ſo wunderbar luſtig und traurig, daß die Kinder erſt alle an zu lachen und zu weinen und endlich zu tanzen begannen, und ſich immer mehr und mehr an das Waſſer drängten und endlich gar hinein ſprangen und drin herum walzten; und immer ferner fuhr Mausohr mit dem Kahn und die Kinder ſprangen immer luſtiger in's Waſſer; anfangs hielten ſie noch die Kleiderchen in die Höhe, um ſie nicht naß zu machen, bald ſtand ihnen das Waſſer bis an den Hals und dabei ſangen ſie beſtändig mit dem beweglichſten Ton:

„Ach Gott und Herr im Himmelreich!
Ach liebſter Vater und Mutter mein!
Wir armen Kinder allzugleich,
Wir müſſen ſterben in dem Rhein!
Ach Hilfe! Hilfe! Hilfe!

Ach Peterchen, Herrn Peters Sohn,
Des Königs von der Petersau,
Du nimmſt gar theuren Mützenlohn,
Du nimmſt das Maaß gar zu genau,
Ach Peter! Peter! Peter!

Ach hätten nun und nimmermehr
Die Mützen wir geſehen an;
Du rächeſt dich auch gar zu ſchwer,
Du falſcher, böſer Petermann!
Ach Mütze! Mütze! Mütze!

Die Pfeife bläſt du gar zu mild,
Die Pfeife bläſt du gar zu wild;
Die Erde weicht, das Waſſer ſchwillt,
Und uns mit Nacht die Augen füllt,
Ach Pfeife! Pfeife! Pfeife!“

Mausohr blies aber immer heftiger zu, und ſchon ſah man von den meiſten Kindern nichts mehr, als ihre Hüte und Hauben, und der Geſang ward ſtets ſchwächer, denn es ertranken immer mehrere.

Das große Geſchrei lockte die ſchöne Ameley herbei, welche ſich krank geſtellt hatte, um, während der König und alle andern Leute in der Kirche waren, am Ufer ſpazieren zu gehen, und indem ſie den Rhein hinunter ſah, ihren traurigen Gedanken an den geliebten Müller Radlauf nachzuhängen. O wie erſchrack ſie da, als ſie die vielen Kinder ſah, die wie unſinnig in den Rhein hinein tanzten, und alle waren ſchon drin, außer ein kleines hübſches Mägdlein, Ameleychen genannt, das ſie aus der Taufe gehoben hatte; dies hüpfte noch allein am Ufer herum und ſchürzte ſchon ſein Röckchen und ſtreckte ſein Füßchen gegen das Waſſer, um hinein zu patſchen. Da wollte die Prinzeſſin es noch geſchwind an dem Röckchen zurückziehen, aber in demſelben Augenblick ſtimmte Mausohr ein neues Lied auf der Pfeife an, das ſo durchdringend lautete, daß auch die ſchöne Ameley zu tanzen anfing und mit ſammt dem kleinen Mägdlein in dem Rhein verſank. — Lebt wohl ihr armen Kinder! Gott erbarme ſich eurer! ihr habt ſchwer für die Treuloſigkeit des böſen Königs und euren Muthwillen gebüßt.

Mausohr ſteckte nun ſeine Pfeife wieder in ſeine Mütze und ließ ſeinen Kahn ruhig den Rhein hinabtreiben; rings um ihn her war der Fluß mit allerlei bunten Hüten und Mützen bedeckt, und mitten drunter ſchwamm die Haube der ſchönen Ameley, die man wohl an den goldenen Krönchen und dem Perlſtrauß, der drauf war, erkennen konnte. Da aber Mausohrs Schiff durch die Segel ſchneller getrieben wurde, verlor er bald die Stadt und die langſamer ſchwimmenden Hüte und Hauben aus den Augen.

Als Mausohr ſich nun auf ſeinem Kahne, wie er glaubte, mit ſeiner Mutter und ſeinem Bruder Rattenkahl allein ſah, vergaß er alle andern Gedanken, und nahte ſich den geliebten Leibern ſeiner Anverwandten, um ſie einmal wieder recht herzlich anzuſehen.

Er trat zu ſeiner Mutter hin und ſprach: „Ach liebſte Frau Mutter! wie iſt euer ſchönes Angeſicht ſo weiß wie Papier geworden, und ihr habt ja einen Schnurrbart von Kienruß!“ — Nun nahm er eine Hand voll Waſſer, um ihr die Augen zu waſchen; aber wie erſchrack er nicht, als ihr von dem Waſchen die Augen ganz ausgingen, und als er endlich entdeckte, daß beide Figuren gar keine Menſchen, ſondern nur Strohpuppen waren, die man mit papierenen Geſichtern in die Sterbkittel eingeſteckt hatte. „Ach! ſo bin ich doch betrogen!“ — ſchrie Mausohr, „und iſt all meine Mühe und Arbeit umſonſt geweſen!“ und ſo kam er unter mancherlei Klagen an jene Inſel bei dem Bingerloch an, wo ſeine rechten Eltern, ohne daß er es wußte, begraben waren.

Da er nun lange nichts gegeſſen und getrunken hatte, wollte er ſich bei den vielen Brombeeren, Himbeeren und Haſelnüſſen erquicken, die da in großer Menge auf der kleinen Inſel wuchſen. Kaum aber hatte er ein paar Schritte durch das Gebüſch gethan, als er ein wunderliches Klappern hörte, und zugleich ſah er einen hohen Kürbiß wie eine Glocke an einem Haſelnußſtrauch hin und her ſchwanken. Da er nun nieder ſah, erblickte er zu ſeiner großen Verwunderung den alten Rattenkönig, der das Glöckchen mit den Vorderpfoten gar emſig zog. Sie ſahen ſich beide zugleich, und mit einem Sprunge ſchwang ſich der Rattenkönig voller Freude an dem geliebten Prinzen Mausohr hinauf, den er ſeit ſeiner Geburtsſtunde gar genau kannte, und der ihn immer zu Trier, als er noch bei der verſtorbenen Königin als Staatsthier lebte, mit Zuckerbrod gefüttert hatte.

„Ei! wie kommſt du hieher?“ — fragten ſie ſich beinahe beide zugleich. Unter vielen verwirrten Freudenbezeugungen erzählte Mausohr, wie er, um Mutter und Bruder zu rächen, alle Mainzer Kinder in's Waſſer gepfiffen hätte, und wie er jetzt ſich doch mit den Strohpuppen betrogen ſähe. „Mein theurer Prinz!“ — ſagte der Rattenkönig — „ſieh! ich bin hier ein Eremit geworden, dort neben ſteht meine kleine Einſiedelei von Baumrinden gemacht, und eben da du kommſt, läutete ich ein paar Mäuſen und Ratzen, die ich von meinem Volke errettet habe, zuſammen. Wir wollten eben am Grabe deiner Mutter und deines Bruders ſingen, da kömmſt du recht zu gelegener Zeit“ — und ſomit führte er den verwunderten Mausohr an den Ort, wo Radlauf jene beiden begraben hatte.

Unter bittern Thränen hob Mauſeohr den Stein in die Höhe, und ſah ſeine Mutter und ſeinen Bruder fein ordentlich mit ihren Kronen daliegen. Er pries den frommen Müller tauſendmal ſelig, daß er ſo ehrlich an ſeinen Verwandten gehandelt habe, und dann ſchimpfte er wieder auf den Mainzer König, der an allem dem Elend ſchuld ſei. — „Ja wohl,“ ſagte die Ratze, „ihm iſt alles Böſe zu gönnen, und wenn nur ſeine Tochter, die ſchöne Ameley, vor ihm gerettet wäre, wollte ich gar nicht mehr an ihn gedenken.“ —

„Die ſchöne Ameley hat gute Ruh,“ ſagte Mausohr, „die war ſchuld an allem, und ſie liegt nun im Rhein mit all den übrigen Kindern, ich habe ſie noch zuletzt hineingepfiffen.“ — Da die Ratze dies hörte, gerieth ſie in große Traurigkeit und Wehklagen wegen dem frommen Müller Radlauf, und ſtellte dem Mausohr die Sache ſo beweglich vor, daß er auch zu weinen begann. Da die Sache aber nicht mehr zu ändern ſtand, ſo beſchloſſen ſie endlich, den Leichnam der Königin und Rattenkahls auf dem Schifflein nach Trier zu bringen, an ihrer Statt aber die Strohpuppen in die Grube zu legen und die Grabſchrift zu verändern, damit der Müller, wenn er zurückkäme, wiſſe, was vorgefallen ſei.

Nun brachte Mausohr erſt ſeine Mutter und dann ſeinen Bruder auf das Schiff; dann legten ſie an ihrer Statt die Strohpuppen hinein, den Grabſtein aber drehte er um und ſchrieb darauf:

Prinz Mausohr von Trier,
Fand Mutter und Bruder hier
Und fuhr ſie auf dem Kahn
Den Rhein hinab, die Moſel an,
Nach Trier, wo ſie jetzt ruhen.
Nun liegen in der Truhen
Zwei Strohpuppen in Mäuſebalgen,
Er holte ſie vom Mainzer Galgen,
Und pfiff die Mainzer Kinderlein
Zur Strafe alle in den Rhein.
Beſchloſſen ward im Himmelsrath,
Was er aus Kindesliebe that;
Ach frommer Radlauf! ihm verzeih,
Weiß Gott die ſchöne Ameley
War auch dabei,
Der Gott genad'
Kömmt Zeit, kömmt Rath!

Nachdem er dieſe Grabſchrift verfaßt hatte, ging er, das Schifflein mit allerlei grünen Geſträuchen zu ſchmücken; der Rattenkönig aber läutete nochmals mit ſeiner Kürbisglocke, und da ohngefähr ein zwanzig Ratten und Mäuſe zuſammen gekommen waren, theilte er das Säckchen Mehl, das ihm Radlauf zurückgelaſſen hatte, redlich unter ſie aus, und rief die älteſten unter ihnen hervor, zu denen ſagte er: „Ich übergebe euch nun auf längere Zeit die Regierung meines Reichs, da ich ſchon alt bin und nicht weiß, ob ich von meiner Reiſe wieder zurück komme.“ Sodann rief er alle die Paare hervor, die mit einander haushalten wollten, legte ihnen ihre Pfötchen in einander und ſprach: „Haltet fein Haus zuſammen, und alle eure Kinder haltet dazu an, die ſchreckliche Niederlage, die der König von Mainz unter eurem Geſchlecht angerichtet hat, zu rächen; lebt wohl und haltet euch wie ehrliche Ratten und Mäuſe.“

Nun begab ſich der Rattenkönig mit Mausohr auf den Kahn, und ſie fuhren mit gutem Wind nach Trier.

Man war wegen der plötzlichen Flucht des kleinen Prinzen dort noch in der größten Beſtürzung, als er plötzlich an der Stadt landete.

Mit ungemeiner Freude und Trauer empfing man ihn und die Leichen der verſtorbenen Herrſchaften, denen man ein ſchönes Grab baute und oben drauf ein kleines goldnes Haus für den Rattenkönig, wo er immer von Mausohr mit Zuckerbrod gefüttert wurde; denn er wollte ſich gar nicht von der alten Königin trennen, ſo ſehr liebte er ſie.

Mausohr ward nun, weil er ſoviel Klugheit und Tapferkeit gezeigt hatte, einſtimmig zum König ausgerufen, und das erſte, was er that, war, daß er alle Zurüſtungen zum Kriege machte, um den König von Mainz noch härter zu ſtrafen.

Wie die Mainzer Bürger ein großes Wehklagen erhoben und vor des Königs Schloß zogen, und wie dieſer eine neue Treuloſigkeit beging.

Nun wollen wir aber einmal wieder nach Mainz ſehen, was alle die Leute und der König und die Königin anfangen, die Mausohr in die Kirchen eingeriegelt hatte. Als der Gottesdienſt aus war, wollten die Leute nach Haus zum Mittageſſen gehen; aber da war die Thüre feſt zu. Man pochte, man probirte alle Schlüſſel; nichts half; ſchon zankten die Leute auf die Kinder, und nahmen ſich vor, wenn ſie erſt heraus wären, die Kinder recht zu ſtrafen, denn niemand anders konnte den Riegel vorgeſchoben haben, als die Kinder, weil alle übrigen Leute mit eingeſchloſſen waren.

Es war ein entſetzliches Lamentiren, die Köchinnen ſchrien alle: „Ach Gott! der Braten wird uns verbrennen!“ — Die Mütter ſchrien: „Unſere Kinder werden verhungern!“ — Die Königin klagte: „Wer wird meine Katze füttern und meinen Papagai?“ Der Prediger aber, der von der Kanzel gerade durch's Fenſter in ſeine Küche ſehen konnte, und deſſen Köchin Helene auch in der Kirche war, ſah, daß der Entenbraten, der am Spieß ſteckte, ſchon vom Feuer ergriffen wurde, und ſchrie in voller Herzensangſt: „Potz Element! d'Ent' brennt, Helen' wend d'Ent' um! Da meinten die Leute, er hätte Latein geredet, und ſagten, er ſolle jetzt nur deutſch reden, wie ſie hinaus kommen könnten. „Ach je,“ ſchrie die Köchin Helene, „Herr Pfarrer! wenn ich nicht hinaus kann, ſo kann ich die Ente nicht umwenden, und die Ente muß verbrennen.“

Endlich hängte ſich einer an das Glockenſeil, kletterte bis an's Kirchenfenſter hinauf, ließ ſich mit dem Seil hinaus, und machte den Riegel draus auf. Nun drängte ſich alles aus der Kirche hinaus und mit großer Verwunderung las man:

„Den Riegel vor
Das Kirchenthor
Schiebt Mauſeohr.“

Nun wußte kein Menſch, wer Mausohr ſei. Die Leute aus den andern Kirchen kamen auch heraus, und wie verwunderten ſich alle, als jeder dem andern erzählte: „Ei wir waren auch eingeſperrt, wir auch.“ Dann liefen die Leute nach ihren Kindern auf den Schloßplatz; aber der war leer und die Puppen am Galgen waren verſchwunden; der

König ſuchte die Prinzeſſin, die war auch nicht da; die Leute liefen nach Haus und ſuchten nach den Kindern, ſie waren nirgends zu finden, und immer und immer ward die Angſt der Menſchen größer, wo die Kinder möchten hingekommen ſein. Da fanden ſie endlich die Pfeifen der Kinder in der Rheingaſſe alle an die Erde geworfen, und nun zogen ſie dieſer Spur mit der größten Furcht nach, und als ſie an den Rhein kamen und des Königs Gartenwagen allein am Ufer fanden, und die vielen Hüte und Hauben hin und wieder im Waſſer herum ſchwammen, und in dem Sande die Fußſtapfen der Kinder ganz deutlich in's Waſſer führten: da brach ein allgemeines Wehklagen und Jammern unter den Müttern und Vätern aus, und man hörte nichts anders, als: „Ach mein blondes Trautchen! mein ſüßes Annemariechen! mein ſchwarzes Gretchen! mein braunes Stinchen! ach meine goldne Bärbel! mein Zuckerjüppchen! ach ſie iſt ertrunken! ach mein fromm Charteschen! meine ſchöne Borgel! ach mein flinker Hans! mein runder Toberl! mein Goldfritzel! mein kluger Franzel! ach mein luſtiger Martin! mein Severin! ach mein Maxfritzl! mein weißer Wenzel! mein gutes Karlemännchen! mein dickes Dominikuschen! meine Herzgundel! meine Bettine! mein Atſchefinkel! mein Madlenchen! ach ertrunken! ertrunken! ach das Kind war ſo fromm! ja es konnte ſchon ſo ſchön beten und ſtricken! ach! der Junge konnte ſchon buchſtabiren, er konnte ſchon Meſſe dienen!" Und ſo jammerten ſie und rangen die Hände, und weinten und fiſchten die herumſchwimmenden Mützen ihrer Kinder zuſammen und küßten ſie und erzählten ſich abwechſelnd die Tugenden ihrer verlornen Kinder.

Nachdem ſie mehrere Stunden ſo am Ufer in unſäglichen Leiden vergeblich ihre Schmerzen ausgeſprochen hatten, kehrte ſich ihr Unwille deſto gewaltiger gegen den König, den ſie durch ſeine Treuloſigkeit an Radlauf als den Urheber aller ihrer bisherigen Leiden anſahen, und die einbrechende Nacht konnte ſie nicht bewegen, nach Hauſe zu gehen; denn die guten

Leute glaubten, ſie könnten nie wieder von der Stelle, wo ihre Kinder zu Grunde gegangen waren.

Der König hatte indeſſen auch alle Winkel nach der ſchönen Ameley aufſuchen laſſen, und als er endlich durch ſeine Boten das Unglück der ganzen Stadt vernommen hatte, ſchwieg er gleich ganz ſtill; denn er fürchtete den Unwillen der Bürger, und er hatte auch Recht. Endlich ſchickte er einen alten Geiſtlichen, die Leute zu tröſten und zu ermahnen, daß ſie nach Hauſe gingen; aber er wurde nicht ſehr freundlich empfangen, denn alle ſchrien ihn an, wenn er nicht ſo lange gepredigt hätte, würden ſie eher aus der Kirche gekommen ſein und hätten ihre Kinder noch erretten können.

Endlich zwang der Hunger die armen Leute nach Hauſe zu gehen, denn ſie hatten den ganzen Tag noch nichts gegeſſen; aber wie wurden ſie von neuem betrübt, als ſie nun in ihre Häuſer traten, wo ihnen ſonſt die Kinder entgegen geſprungen waren; als ſie in die Stuben traten und die kleinen Stühle und Spielſachen einſam herum lagen; als ſie endlich in die Kammer traten, um zu Bette zu gehen, und die lieben Kinder ihnen die Hände nicht boten, nicht ihr Abendgebet mitbeteten, als die kleinen Betten und Wiegen leer neben ihnen ſtanden: ach! da ward kein Biſſen ohne Thränen von ihnen genoſſen, kein Schlaf kam über ihre Augen. Bange griffen zu allen Stunden der Nacht die armen Mütter in die leeren Wiegen, um ſich von neuem von ihrem Verluſte zu überzeugen, und als ſie gegen Morgen ermüdet einſchliefen, träumten ſie von ihren Kindern, wie ſie in den Wellen herum geſchleudert würden über Felſen und Steine hin und in die Mühlräder hinein, andere träumten, ſie wären noch da, und wenn ſie plötzlich erwachten, ſahen ſie, es war nur ein Traum und erweckten von neuem die Nachbarn mit ihrem Jammergeſchrei.

So begann ein neuer Unglückstag, und viele andere würden eben ſo traurig geweſen ſein, wenn nicht eine neue Qual die armen Mainzer überfallen hätte. Alle Donnerſtag war gewöhnlich Kornmarkt in der Stadt, wo Bäcker und Hauswirthe ſich ihr Brodkorn kauften, das die Bauern aus der Gegend zu Markte brachten.

Der Tag war wieder heran gekommen und alle Bäcker und Bürger gingen mit ihren Säcken auf den Platz, um zu kaufen; aber da war kein einziger Bauer mit Korn gekommen.

Sie wußten nicht, was das zu bedeuten habe, bis auf einmal eine Menge Bauern von allen Orten kamen, aber auch mit leeren Säcken, ſie wollten auch Korn kaufen; „denn,“ ſagten ſie, „die Mäuſe haben bei uns alle Felder verwüſtet; wir haben keine Ernte gemacht, wenn wir kein Korn kriegen, können wir nicht wieder ſäen.“ Da ſie aber ſahen, daß hier auch nichts zu kaufen war, ward die Sorge bald heftiger, und alles Volk ſchrie bald laut: „Hungersnoth! Hungersnoth! zum König! zum König! der hat noch alle Speicher voll“ — und ſo zogen nun eine Menge Leute vor's Schloß und riefen, der König ſolle heraus auf die Gallerie kommen.

Als er nun nach langem Rufen heraus kam, rief er ganz unwillig herunter: „Was will das Geſindel? kann ich niemals Ruhe haben? ich glaubte, da ich nun meine unvernünftige Tochter verloren habe, ich könnte endlich einmal ein Glas Wein in Frieden trinken; aber da macht die Bagage ſchon wieder Spektakel.“ — Nun ſchrien ihm die Leute hinauf: ſie wollten Korn haben; durch ihn ſeien die Mäuſe in das Land gekommen, die auch kein Hälmchen auf dem Felde verſchont hätten, und nun ſolle er ihnen auch Korn zur Ausſaat und zum Brod geben. Der König antwortete: „Warum habt ihr nicht beſſer gewirthſchaftet; das Korn, das ich aufgeſpeichert habe, das iſt für mich und meine Soldaten.“ — Da ſchrien die Leute: „Deine Soldaten ſind unſere Söhne, wegen ihnen werden doch nicht ihre Eltern verhungern ſollen.“ — Da ſchrie der König wieder herab: „Wenn ihr den ſechsfachen Preis bezahlen wollt, ſollt ihr jeder einen Sack voll haben“ — und damit ſchlug er das Fenſter zu.

Die Leute aber wurden ganz wild und unſinnig und warfen ihm Steine in's Fenſter und ſchrien: „Mache uns Brod draus!“ Da ließ der König ihnen ſagen: ſie ſollten ſo viele Bürger in das leere Stadtkornhaus ſenden, als hineingingen, und allen denen wolle er Korn geben; da drängten ſich die Leute faſt zu todt in das Haus, und ſtanden ſie ſo dicht bei und übereinander, daß kein Apfel darin auf den Boden fallen konnte. Als ſie nun alle drin waren, ließ der König die Thore des Kornhauſes ſchließen, und die Brücken drum herum aufziehen; denn das Haus war gebaut wie ein feſtes Schloß und rings mit Waſſergräben umgeben, um es gegen Feuergefahr und Diebſtahl zu ſichern. Nun ließ er rings herum noch Soldaten ſtellen, und die halbe Stadt hatte er ſo unbarmherzig zum Hungertode eingeſperrt.

Tag und Nacht jammerten und wimmerten die armen Leute drin, daß es zum Erbarmen war, vor Hunger und Elend, und am zweiten Tag ließ ihnen der König einige Brode hinein werfen, um die ſie ſich aus Hunger einander zu Tode ſchlugen. Und als die übrigen Leute vor dem Schloſſe auf den Knien lagen, und um Erbarmen für die armen Gefangenen baten, rief der König ihnen vom Fenſter herab: „Hört ihr denn nicht, wie meine Kornmäuſe im Kornhauſe pfeifen! ſoll ich euch auch zu den andern ſperren, weil ihr mir die Ohren ſo voll ſchreit!“ — und ſo gingen die Leute voll Angſt und Verzweiflung wieder nach Haus.

Von der guten Frau Marzibille und ihrem lieben Ameleychen, von dem Weißmäuschen und dem Goldfiſchchen.

Unter den Armen war auch eine gute Frau, die Marzibille hieß; ihr Mann war ein armer Fiſcher, der auch mit im Kornhaus eingeſperrt war, und hatte ſie ein ſehr ſchönes

Töchterchen gehabt, das Ameleychen hieß und mit den andern Kindern ertrunken war, gerade daſſelbe Kind, welches Prinzeſſin Ameley ihr aus der Taufe gehoben hatte, und welches dieſelbe am Rhein zurückhalten wollte, als ſie auch verſank.

Die arme Marzibille kam traurig nach Haus, ſteckte ihre Lampe an, kniete an ihren kleinen Hausaltar und flehte unter heftigen Thränen zu Gott um Barmherzigkeit für das Elend der ganzen Stadt und für das ihrige.

Als ſie ſo eine zeitlang geweint und gebetet hatte, hörte ſie etwas neben ſich pfeifen, und da ſie ſich umſah, ſaß ein kleines weißes Mäuschen neben ihr, das ſie gar wohl kannte; es war zahm und ihr kleines Ameleychen, als es noch lebte, hatte immer mit ihm geſpielt; ſeit dem Tod des Kindes aber hatte ſie in ihrem Schmerz nicht mehr auf das Thierchen geachtet. — Kaum hatte ſie das Mäuschen angeſehen, als auch ein kleines Goldfiſchchen lebhaft in dem Waſſerglaſe ſchnalzte, in welches Ameleychen es geſetzt hatte, dem es von ſelbſt, als es einſt am Rhein ſpielte, in den Schoß geſprungen war. —

„Ach Gott! ach Gott!“ — ſagte Marzibille — „ihr lieben kleinen Spielkameraden meines armen Ameleychens, ihr habt wohl rechten Hunger; ach! mein Kindchen iſt nicht mehr da, das euch immer fütterte, mein Mann ſitzt im Kornhauſe und iſt vielleicht auch ſchon verhungert, und ich ſelbſt habe nichts mehr als dieſe harte Brodrinde; denn das Fiſchen hilft nichts mehr, die Leute wollen keine Fiſche mehr eſſen, ſeit die Kinder alle ertrunken ſind; ich kann es ihnen auch nicht verdenken, denn ich könnte keinen Fiſch mehr eſſen, wenn ich auch verhungern müßte, aus Angſt, ich möchte ein Fingerchen in dem Fiſche finden, das er vielleicht meinem armen Kinde abgebiſſen hätte. Aber wartet, ich will meine Brodkruſte mit euch theilen; ſo lange ich nicht Hungers ſterbe, ſollt ihr es auch nicht, weil ihr ſo ſchön mit meinem ſeligen Ameleychen geſpielt habt.“ Da ſie aber die harte Brodrinde eben zerbrechen wollte, richtete ſich die kleine Maus ſachte in die Höhe und ſagte: „Frau Marzibille! hör ſie mich an“ — und das

Fiſchlein ſteckte den Kopf aus dem Waſſer und ſagte auch: „Frau Marzibille! hör ſie mich an“ — da war die gute Frau ſehr erſchrocken, erholte ſich aber endlich und ſprach:

„Weißmäuschen! ſprich du zuerſt, weil du mich zuerſt angepfiffen“ — und das Weißmäuschen ſagte: .

„Gute Werke, guter Lohn;
Gott im hohen Himmelsthron,
Der den Menſchen ſchuf aus Erden,
Ließ die kleine Maus auch werden.

Wer in allgemeiner Noth
Mit den Thieren theilt ſein Brod,
Wer mitleidig und geduldig,
Dem ſind Dank die Thiere ſchuldig.

Suche nach in meinem Loch,
Vielen Weizen hab ich noch;
Weil ich mir für harte Jahre
Immer reinlich etwas ſpare.

Ameleychen gab mir Brod,
Ameleychen iſt nun todt,
Und du theilſt die harte Rinde,
Weinſt mit mir ob deinem Kinde.

Laſſe Mutter nun mich frei,
Führ ich Glück der Stadt herbei;
Gib mich frei, Frau Marzibille,
Dir zu lohnen iſt mein Wille.“

Alſo ſprach die kleine Maus recht ſchön deutlich und ſtammelte nicht einmal, und Frau Marzibille konnte ſich der Thränen nicht enthalten, als das Mäuschen ſo artig von ihrem lieben ertrunkenen Töchterchen ſprach. „Mein liebes Weißmäuschen!“ ſprach ſie, „herzlichen Dank für deine Dankbarkeit; ich will deinen Weizen annehmen, und kleine Kuchen daraus backen, und wo die Noth am größten iſt, auch andern davon geben; deine Freiheit kannſt du nehmen, wenn du willſt; du biſt bei mir ein liebwerther Gaſt geweſen, und wenn du mich wieder beſuchen willſt, und ich lebe noch, ſo will ich dir alles Liebe anthun, was ich kann; aber ich möchte dir noch etwas auf die Reiſe mitgeben, wenn ich nur was hätte!“ Da ſuchte die gute Marzibille überall herum, endlich fand ſie an dem Weihnachtsbaume Ameleychens eine kleine Zuckerbretzel hängen, die gab ſie dem weißen Mäuschen, und aus vier Haſelnußſchalen machte ſie ihm vier kleine Schuhe unter ſeine Pfötchen, und ſo lief die Maus klipper klapper ab.

Nun wendete ſich Frau Marzibille zu dem Goldfiſchchen in dem Glaſe und ſprach: „Was haſt du, kleines Fiſchchen, der armen Marzibille denn zu ſagen? ach! ich weiß es wohl, Ameleychen hat dich ganz beſonders lieb gehabt, weil du ihm einſtens am Rhein freiwillig in den Schooß geſprungen biſt.“ — Da ſprach das Goldfiſchchen alſo:

„Ich bin aus dem Rhein geſprungen
Deinem Kinde in den Schooß,
Als es ſüß ein Lied geſungen,
Ward zu ihm mein Wunſch ſo groß:

Daß ich aus den blauen Wellen
Zu dem blonden Engel ſprang
Und wir wurden Spielgeſellen,
Zeit und Weil ward mir nicht lang.

Aber jetzt die Stunden ſchleichen
Und ich ſehne mich zur Fluth,
Wo dein liebes Ameleychen
Mit den andern Kindern ruht.

Sieh, ihm fehlen dort Bekannte
Und es wird gar blöde ſein;
Aber ich hab viel Verwandte
In dem alten grünen Rhein.

Ameleychen will ich lehren
Wie es ſich verhalten muß;

Laſſe drum mich wiederkehren
Zu dem Kinde in den Fluß.

Wenn ich Ameleychen finde
Und es iſt geſund und roth,
Komm ich wieder her geſchwinde,
Bringe Troſt dir in der Noth.

Wenn ich es geſtorben finde,
Leg ich's in ein Marmorgrab;
Halt von deinem blonden Kinde
Alle böſen Hechte ab.

Sonntag früh komm du gegangen
Auf die Stelle an dem Rhein,
Wo das Kind mich hat gefangen,
Rufe nur dem Goldfiſchlein.

Und ſogleich ich zu dir ſchwimme
Durch die grüne Fluth geſchwind
Und dir ſaget meine Stimme
Von dem blonden, lieben Kind.“

„Ach Goldfiſchchen! Goldfiſchchen!“ ſagte Marzibille, „du biſt doch gar zu treu und gut; gleich will ich dich in den Rhein tragen; ach! wenn es möglich wäre, daß Ameleychen noch lebte, daß ich es jemals wiederſähe, — aber ich möchte ihm doch etwas mitſchicken: ein weiß Hemdchen, Halstuch und Strümpfe, und ſein Sonntagsröckchen, kannſt du ihm das wohl bringen?“ — „O ja,“ ſagte der Goldfiſch, „leg nur einen Stein hinein, wirf es nach mir in den Rhein.“

Und nun packte die gute Marzibille ein ſchön Hemd, Strümpfe und das Sonntagsröckchen und ein paar ſchöne neue rothe Schuhe zuſammen und legte ein Zettelchen dazu, darauf ſtand:

„Lebſt du noch,
So bete fromm;
Biſt du todt,
In Himmel komm,

Bitt die lieben Engelein
Daß auch ich bald komm hinein;
Dieſes iſt der einz'ge Wille
Deiner treuen Marzibille.“

Und nun trug ſie ſchnell das Fiſchlein mit dem Glas an den Rhein, warf es mit einem Lebewohl hinein und dann das Bündelchen, und rief ihm noch tauſend Grüße hintennach an das blonde Ameleychen und ging hoffnungsvoll nach Haus.

Von der Geſandtſchaft Weißmäuschens zum Rattenkönig und Prinz Mausohr nach Trier und deren Kriegszug.

Nun aber müſſen wir uns auf den Weg machen, und dem Weißmäuschen nachlaufen, damit wir erfahren, ob es Wort hält und was für Mittel es ergreift, die armen verhungerten Leute in der Stadt zu erretten. Zuerſt lief es bis nach Bingen, wo die Inſel im Rhein liegt, und ließ ſich von einer Waſſerratze über den Fluß nach der Inſel bringen. Da war nun eine große Freude unter den vielen Freunden und Anverwandten, die es da hatte und jeder wollte ihm eine Ehre anthun; denn Weißmäuschen war von hohem Adel, wie die weißen Mäuſe alle ſind.

Da Weißmäuschen hörte, daß der Rattenkönig ſich nicht mehr auf der Inſel aufhalte, ſondern in Trier ſei, nahm es bald von ſeinen Freunden Abſchied und begab ſich ſchleunigſt nach Trier, mit dem Rattenkönig zu ſprechen.

Es war mitten in der Nacht, als es in dieſer wundervollen alten Stadt ankam. Es hatte auf der Inſel erfahren, daß die Königin in einem prächtigen Tempel begraben liege, der drei Kirchen über einander enthielt, und in der unterſten ſei das Grab, und darauf das Haus des Rattenkönigs. Es lief alſo ſo lange in der Stadt herum, bis es die hohe ſchöne Kirche erblickte. Bald hatte es ein Loch gefunden, wodurch es in die Kirche konnte, und ſogleich lief es die ſchönen marmornen Treppen hinab, die ſo weiß waren, wie es ſelbſt, und befand ſich in einer ſchönen Kapelle, in deren Mitte das ſilberne Grabmahl des Prinzen Rattenkahl und ſeiner Mutter bei dem Schein von vier großen alabaſternen Lampen herrlich glänzte.

Als Weißmäuschen rings um das Grabmal herumlief, fand es eine ſilberne Wendeltreppe, durch welche es auf die Höhe des Grabmals kam. Hier lag der Prinz Rattenkahl und ſeine Frau Mutter der Länge nach aus Gold gegoſſen, ganz natürlich, als wenn ſie ſchliefen; über ihnen war eine ſilberne Laube mit goldnen Blättern, voller Blumen und Früchten von allerlei bunten Edelſteinen, daß es heller flimmerte, als der volle Sternhimmel; und dieſes war die Wohnung des Rattenkönigs, der auf einem ſchwarzen Sammtkiſſen, das in dem Schooße der goldnen Königin lag, eben ſanft ſchlummerte. Aus der einen Hand der Königin pflegte er zu freſſen, und in ihrer andern Hand hatte ſie einen Becher, aus dem er trank.

Als Weißmäuschen mitten in dieſer Herrlichkeit ſtand, dergleichen es niemals geſehen, ward es von dem Glanze ganz berauſcht, und wußte nicht, auf welche Art es den ſchlafenden Rattenkönig wecken ſollte. Aber eine goldne Harfe lag zu Füßen der Königin, weil ſie ſehr dies Saitenſpiel zu ihrer Lebzeit geliebt, und da Weißmäuschen dieſe Harfe näher beſehen wollte, und unbehutſam mit ſeinen Schuhen von Haſelnußſchalen über die Saiten lief, klimperte die Harfe. Sogleich entſchloß es ſich nun, ein hübſches Lied zu ſingen und dazu die Harfe ſpielen zu laſſen, damit es den alten Rattenkönig auf eine beſcheidene Weiſe erwecke. Es ſang alſo, indem es hin und her tanzte und die Saiten erklingen machte, wie folgt:

„Wach auf! wach auf mein Herr und König!
Aus deinem Schlaf, aus deinem Traum;
Erheb dein Ehrenhaupt ein wenig
Und gebe meinen Bitten Raum;
Hörſt du, wie die Saiten tönen
Durch der Laube goldnes Schimmern,
Alſo wimmern,
Alſo ſtöhnen
Viele Männer, viele Frauen,
Die zum Sternenhimmel ſchauen
Ohn Vertrauen
Und auf deine Hülfe bauen."

Als Weißmäuschen dies geſungen hatte, erwachte der Rattenkönig ein bischen und ſagte halb im Traum: „Ei Frau Königin, Ihro Majeſtät ſingen wie ein Violenengel; o darf ich bitten, noch ein Stückchen" — und ſomit drehte er ſich auf die andere Seite und entſchlief wieder feſt. Da ſang Weißmäuschen weiter:

„Du träumſt von Ihre Majeſtäten,
Ich ſinge von der Hungersnoth;
Erwache! ſei recht ſchön gebeten,
Verſchaff den armen Leuten Brod;
Aus der Königin goldnen Händen
Iſt und trinkſt du nach Verlangen;
Die Elenden
Schwer gefangen
Müſſen all vor Hunger ſterben,
Hungernd müſſen ihre Erben
Auch verderben,
Laſſe Gnade ſie erwerben!"

Hier erwachte der Rattenkönig wieder ein bischen, und ſagte ſchlaftrunken: „Ich danke recht ſchön; ich nehms für empfangen an; ich habe erſt einige Zuckerbretzeln zu mir genommen; ich hab keinen Appetit mehr" und drehte ſich wieder herum und legte ſich auf's Ohr und entſchlief von neuem.

Weißmäuschen wollte ſchier verzweifeln, den verſchlafenen Rattenkönig zu erwecken; als es plötzlich ein Geräuſch in der Kirche hörte, und Fackelſchein aus der obern Kirche herunter fallen ſah. Es irrte ſich auch nicht und verſteckte ſich geſchwind hinter die Krone der Königin, als der junge König Mausohr im Schlafrock von weißem Mauſepelz die Treppe herab kam. Er hatte eine Schlafmütze von grauem Mauſepelz auf, und die Krone oben drauf, was recht gut ging; denn ſie war ihm bei ſeiner Jugend noch zu weit, und hing ihm ſonſt gewöhnlich um den Hals auf die Schultern. Den Scepter hatte er der Quer im Maul; denn er hatte in der einen Hand die Fackel, in der andern die Kirchenſchlüſſel; und da er an das Grabmal kam, zupfte er den Rattenkönig am Schwanze, daß er erwachte und ſich die Augen rieb. „Mein liebſter Freund!" ſagte König Mausohr, nachdem er den Scepter in den Gürtel geſteckt, „wer ſingt denn hier ſo beweglich und ſpielt die Harfe dazu? Mir hat es die Schildwache gemeldet, die oben vor der Kirche ſteht, und da ich geſchwind herzugelaufen, habe ich auch noch ein Stückchen vom Lied gehört, das gar betrübt von lauter Hunger und Kummer lautete."

Nun machte der Rattenkönig, der ſich endlich von ſeinem Schlaf erholt hatte, dem Mausohr tauſend Entſchuldigungen, daß er ihn ſo im Bett fände, daß er ihn vor Schlaf nicht gleich erkannt und ſagte ihm hierauf, es ſei ihm auch, als habe er im Schlafe ſingen und Harfe ſpielen gehört; er habe aber geträumt, die hochſelige Mutter ſpiele ihm ein Lied zur Harfe, und wolle ihn hierauf zum Eſſen nöthigen, da er doch gar keinen Appetit habe; da aber die Schildwache und Mausohr das Singen auch gehört hätten, müſſe es wohl etwas anderes als ein Traum ſein, und könne er gar nicht begreifen, was es nur in aller Welt ſein möge." Mausohr ſagte hierauf laut, daß das Gewölb wiederhallte: „Wer du auch ſeiſt, der mit ſeinem Geſang über das Elend unglücklicher Menſchen klagend, die Ruhe der Todten nächtlich gefeiert, laß den König Mausohr von Trier deine Klagelieder von neuem hören, oder zeige dich ihm, er wird dir helfen; denn er hat ein menſchliches Herz und hier bei der Ruheſtätte ſeiner verehrten Mutter und ſeines geliebten Bruders kann er keinen Unglücklichen ungetröſtet von ſich laſſen.

Als Weißmäuschen hörte, daß Mausohr ſo gnädig war, ſchlüpfte es aus der Krone heraus und ſang, indem es auf der Harfe herum tanzte, folgendermaßen:

„Schön Dank! ſchön Dank, Herr Mauſeohr!
Weil ihr mir alſo gnädig ſeid,
Komm ich aus meinem Loch hervor
Und ſing zur Harfe euch mein Leid.
König Hatto legt die armen
Mainzer, wenn ſie Brod verlangen,
Ohn Erbarmen
Feſt gefangen,
Spricht dann, wenn ſie hungernd ſchreien,
Ei: wie mich die Mäuſe freuen.
Herr! ich fleh, woll' ſie befreien,
Gott wird dir auch Troſt verleihen.“

Als Mausohr und der Rattenkönig ſich erſt genug über das kleine artige Weißmäuschen verwundert hatten, ließen ſie ſich alles von ihm erzählen, und es ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und ſagte ihnen, was es nur wußte von Ameleychen und der frommen Fiſcherin und von der Noth der armen Mainzer. Auch ſchenkte es dem Rattenkönig das Zuckerbretzelchen, das ihm die Fiſcherin mitgegeben; es hatte es zu dieſem Zwecke aufgehoben. Der Rattenkönig dankte ihm, und hängte es zum ewigen Angedenken an die gute Frau in die goldne Laube, über dem Grabmal, mitten unter die ſchönſten Edelſteine, wo es noch bis auf den heutigen Tag zu ſehen iſt.

Nun überlegten Mausohr und der Rattenkönig, wie den Mainzern am ſchnellſten zu helfen ſei, und Mausohr ſprach:

„Wenn gleich die Mainzer geholfen haben, meine ſelige Frau Mutter und meinen Bruder zu verſpotten, ſo ſind ſie durch den Verluſt ihrer Kinder, die ich im erſten Zorn in den Rhein gepfiffen habe, doch wohl ſchon zu hart beſtraft. Ich will mit meinen Soldaten hinmarſchiren und den böſen König abſetzen und die Gefangenen befreien.“ — Hierauf ſprach der Rattenkönig: „Ich will eine neue Armee von Ratten und Mäuſen hinſchicken, die ſollen den König und die Königin allein anfallen; die Pfeiſe hat er damals in den Rhein werfen laſſen, und er ſoll ſie deßwegen diesmal nicht von ſich vertreiben können. Nun mache dich ſogleich auf und zeige den noch übrigen Mäuſen und Ratten auf der Inſel bei Bingen an, ſie ſollen morgen Abend alle bei Rhenſe auf dem Königsſtuhl ſich verſammeln, ich werde auch dort eintreffen. Wir wollen einen Kriegszug thun, der glücklicher ausfallen ſoll, als unſer letzter.“

Nachdem das Weißmäuschen dieſen Auftrag erhalten, küßte es dem Rattenkönig die Pfote und bat ſich die Erlaubniß aus, auch dem König Mausohr die Hand zu küſſen. Dieſer erlaubte es, und ſchenkte ihm eine goldene Schnupftabaksdoſe mit ſeinem Portrait mit Brillanten beſetzt. „Ach!“ ſagte Weißmäuschen, „ſie iſt gar zu groß; wenn ich einmal Hochzeit halte, will ich drin ſchlafen, hebt mir ſie auf!“ — „Nun das will ich,“ ſagte Prinz Mausohr, „aber hier haſt du was, was du gleich mitnehmen kannſt, und nun nahm er einen brillantenen Hemdknopf aus ſeinem Hemdärmel, und band ihn dem Weißmäuschen um den Hals, worüber es eine große Freude hatte, und unter tauſend Dankſagungen, nachdem der Rattenkönig es aus den goldenen Händen der Königin hatte eſſen und trinken laſſen, ſeinen Abſchied nahm, um die Befehle auf die Inſel bei Bingen zu bringen.

Der Rattenkönig begab ſich gleich in die Stadt und pfiff alle Mäuſe und Ratten zuſammen, und ſchickte welche auf's Land, die auch pfeifen mußten, und mit Anbruch des Tages hatte er ſchon über eine halbe Million Mäuſe beiſammen.

Damit ſie nun, wo ſie durchmaſchirten, dem Lande nichts ſchaden ſollten, wurden als Proviant eine ungeheure Menge von Kürbiſſen ausgehöhlt und mit Weizen angefüllt, und vor jeden 12 Mäuſe oder vier Ratten geſpannt. Und ſo ging der Kriegszug in ſchönſter Ordnung fünfzig Mann hoch, immer 2500 in einem Regiment, mit einer Spitzmaus an der Spitze als General. Dieſen Spitzmäuſen war befohlen, dann und wann zu pfeifen, damit man ſich in der Nacht nicht verirren möchte.

Der Rattenkönig ſelbſt ritt auf einem Iltis und hatte vier Irrwiſche vor ſich hergehen, die ihm leuchteten.

So ging der Zug nach Rhenſe bei Koblenz auf den Königsſtuhl, wo die Verſammlung ſein ſollte.

Dieſer Königsſtuhl iſt eine ſteinerne runde Gallerie mit Bänken rings herum, auf acht Säulen ruhend, wohinauf eine Treppe führt. Es kamen vor alten guten Zeiten die Leute da zuſammen, die gerne einen König gehabt hätten und wählten, wie die Kinder im Spiel, mit luſtigen Reimen nach den Sylben unter einander ab, wer König im Reich ſein ſolle, und alles ging dabei unter offenem Himmel ganz deutſch weg. Nachher aber hat man dem Reich den Stuhl vor die Thüre geſetzt, und da man den Wirth nicht zahlen können, ihm den Stuhl auf Abbruch in die Zeche gegeben; der hat ihn dann in ſein Wirthsſchild gemalt, gerade wie die ehemals lebendigen Staatsthiere ſpäter in die Wappen gemalt worden ſind.

Um dieſen Königsſtuhl nun verſammelte ſich das Kriegsheer des Rattenkönigs, und er ritt auf ſeinem Iltis mit den vier Irrwiſchen hinauf. Er fand das Weißmäuschen und ſeine Leute von der Binger Inſel ſchon oben auf der Bank herum ſitzen, und nachdem ſie ſich bewillkommt hatten, begannen ſie zu berathſchlagen, wie man dem König von Mainz am ſchnellſten beikommen könnte. Nach langem Hin- und Herüberlegen gab Weißmäuschen folgenden Rath, der auch einſtimmig angenommen wurde. Es ſprach alſo: „So viel ich auf meiner Reiſe gehört habe, ſollen Morgen die Bauern um Mainz herum dem

König 6 Dutzend Melonen für ſeinen Hofſtaat und 24 Dutzend Kürbiſſe für ſeine Soldaten nach Mainz in ſein Magazin liefern, und für jede Melone, für jeden Kürbiß, der fehlt, hat er geſchworen, einem Bauern den Kopf abſchneiden zu laſſen; denn die Hungersnoth iſt bereits ſo groß, daß er nichts mehr zu eſſen hat, als Melonen und Kürbiſſe, welche hier herum häufig wachſen. Die Pferde, die Hunde und die Katzen, was ſehr gut für uns iſt, ſind bereits alle gegeſſen, und der König iſt uneinig mit der Königin, weil ſie eher als die Staatskatze, die uns allein gefährlich iſt, ein Stück von ſich ſelbſt zum Braten hergeben will. Dieſe Melonen und Kürbiſſe nun liegen hier in der Gegend aufgehäuft, und ich meine, es ſollten ſich, noch in dieſer Nacht, in jede Melone ein Dutzend Braver von unſern Leuten hinein beißen, und in jeden Kürbiß drei oder vier Dutzend von unſern freiwilligen Tapfern, ſo würde dadurch morgen um zwölf Uhr ſchon eine große Armee von uns nach Mainz auf Wagen ankommen; denn dieſe Früchte werden mit Vorſpann von Menſchen, weil alle Pferde verzehrt ſind, im Trab nach Mainz gefahren. Da der König aber niemand in ſein Magazin läßt, aus Mißtrauen, es möchte ihm etwas geſtohlen werden, ſo werden wir nach der Ablieferung ganz allein mit ihm ſein, und ihn anfallen können.“

Dieſer ſcharfſinnige Rath des Weißmäuschens wurde ſogleich mit vielem Beifall angenommen, und man rief die Freiwilligen auf, hervorzutreten, die auch in ſolchem Ueberfluß hervortraten, daß man die Hälfte abweiſen mußte; ja die große Armee hatte nicht einen einzigen Feigen, der ſich weigerte, für das Wohl der Menſchen in Melone, Kürbiß oder Gurke zu kriechen.

Nachdem ſich nun immer die beſten Kameraden dutzendweiſe zuſammen gerottet hatten, wurden ſie nach den rings gelegenen Dörfern kommandirt und beordert, ſich vor Tage noch in die aufgehäuften Früchte einzubeißen, welches auch in der beſten Ordnung geſchah, ſo daß die Bauern ſie vor Tag, ohne eine andere Verwunderung, als daß ihnen die Früchte etwas ſchwerer ſchienen als gewöhnlich, auf ihre Karren luden und gegen Mainz fuhren.

Weißmäuschen bat ſich nun Urlaub vom Rattenkönig aus, nach Mainz zur frommen Fiſcherin zu laufen und durch ſie die armen Bürger unterrichten zu laſſen, daß ihnen bald würde geholfen werden. Der Rattenkönig entließ es mit tauſend Segenswünſchen, und zog ſelbſt mit ſeinem übrigen Heere ruhig gegen Mainz hin. Um den Jakobsberg zogen ſie aber mit einem großen Umweg herum, weil es dort nicht ſicher ſein ſollte, denn die Kundſchafter hatten gemeldet, daß von jeher ein Poſtillon dort ermordet worden ſei.

Wie es dem böſen König Hatto und ſeinen Soldaten in dem Mainzer Kornhauſe ſo übel erging und wie er ſich auf die Rheininſel bei Bingen flüchtete und dort mit ſeinen Mainzer Freimaurern den Mäuſethurm erbaute.

Weißmäuschen lief nun ſo geſchwind, daß es um 6 Uhr Morgens ſchon wieder unter der leeren Wiege Ameleychens ſaß. Die Fiſcherin war eben aufgeſtanden und verrichtete unter Thränen und Seufzern ihr Morgengebet auf ihrem Betſtuhl und ſagte unter andern: „Ach gütiger Himmel! nun iſt Weißmäuschen ſchon vier Tage fort, ach Gott! erhalte es und bewahre es vor Unglück und ſende es mir bald mit Troſt und Hülfe zurück.“

Als ſie dieſe Worte ausgeſprochen hatte, ſah ſie, daß ſich die Wiege Ameleychens hin und her bewegte, und erſchrack nicht wenig darüber. Sie ſprang hin und glaubte, ihr liebes Kind läge vielleicht wieder drin. Aber die Wiege war noch leer wie zuvor, und ſie ſprach traurig zu der Wiege:

„Schaukle nicht, du leere Wiege!
Als ob ſchlummernd das geliebte

Ameleychen in dir liege,
Das mich niemal nicht betrübte,
Das ich niemals wieder kriege,
Das ich alſo zärtlich liebte —
Schaukle nicht, du leere Wiege!

Wenn du ſchaukelſt, leere Wiege!
Denk ich, daß nun in dem Rheine
Ameleychen ſchaukelnd liege,
Daß die Fluth an harte Steine
Ihm ſein blondes Haupt anſchlüge,
Und ich weine, weine, weine —
Schaukle nicht, du leere Wiege!"

Aber es war Weißmäuschen, das hatte an der Wiegenſchnur gezupft, um die Fiſcherin aufmerkſam zu machen und es ſprach zu der guten Frau:

„Fiſcherin! Fiſcherin! ruhig nur,
Weine nicht, weine nicht, Hülfe naht,
Weißmäuschen zog an der Wiegenſchnur,
Hülfe bringt es und Troſt und Rath."

Nun hüpfte Weißmäuschen unter der Wiege hervor, der frommen Fiſcherin in den Schooß, die ſich vor Freude gar nicht zu faſſen wußte; und nachdem es der guten Frau tauſend Fragen der Freude und des Wiederſehens beantwortet hatte, erzählte es ihr: daß heute einige tauſend Mäuſe gegen den böſen König in ſeinem eigenen Magazin erſcheinen würden, daß auch morgen früh gewiß der König Mausohr von Trier mit ſeinem Freicorps in der Stadt ſein würde, daß er Brod und Fleiſch und Wein der Menge mitbringe. Es komme nun alles darauf an, daß man die ganze Stadt heimlich davon unterrichte, damit ſie dem böſen König auf keine Weiſe Hülfe brächte; um zwölf Uhr würden die Bauern mit den Früchten da ſein, und nach Tiſch würde der Anfall auf den König losgehen. „Und nun," ſprach es, „kömmt es auf dich an, als auf eine kluge fromme Frau, dieſe Nachricht ſchnell und ſo zu verbreiten, daß ſie hinreichend bekannt, und doch den Soldaten und dem König verborgen bleibt." — „Gleich will ich mich aufmachen," ſprach die Fiſcherin, „und es in der Frühkirche den Leuten verkünden; es ſoll alles gut gehen; in einer halben Stunde bin ich wieder hier."

Die Fiſcherin ging nun nach der Kirche, da machte ſo eben ihr Nachbar, der Barbier, Meiſter Schrabberling, ſeinen Laden auf und rief der guten Fiſcherin: „Einen guten Morgen, Frau Nachbarin! hat Sie wohl ein Stückchen Seife? Ich armer Mann habe geſtern Abend aus Hunger mein letztes Stückchen Seife gegeſſen, und nun kann ich heute niemand raſiren!" — „Ich will Euch etwas vertrauen," ſagte die Fiſcherin, „das wird den Leuten ſanfter thun als Seife, und wenn Ihr es ihnen unter dem Raſiren erzählt, werden ſie vor Freude lachen und weinen, wenn Ihr ſie gleich mit ſtumpfen Meſſern trocken raſirt." Und nun erzählte ſie dem Barbierer, was ihr Weißmäuschen befohlen, und der Barbierer hüpfte vor Freude, ſagte es allen ſeinen Geſellen, und machte ſich ſogleich mit ihnen auf, es allen Leuten beim Raſiren zu erzählen. Als nun die Fiſcherin ein paar Häuſer weiter ging, machte gerade der Perückenmacher, Meiſter Rupferling, ſeinen Laden auf und grüßte ſie: „Guten Morgen, Frau Fiſcherin! ach! kann ſie mir nicht eine Hand voll Mehl und einen Löffel Butter ſchenken? Ich habe geſtern Abend aus Hunger all mein Puder und Pomade aufgegeſſen, und weiß nicht, wie ich heute die Leute friſiren ſoll." — Da ſprach die Frau: „Meiſter Rupferling! ich will Euch was erzählen, und ſie werden vor Freude lachen und weinen, wenn Ihr ihnen auch die Haare ausrauft und ihnen die Haarnadeln in das Fleiſch ſteckt." — Und nun erzählte ſie dem Perrückenmacher alles, was Weißmäuschen befohlen, und Meiſter Rupferling hüpfte vor Freude den Laden hinaus durch's Fenſter und rief ſeinen Geſellen und ſagte es ihnen wieder; und nun liefen ſie mit ihren leeren Puderbeuteln, die Nachricht zu verbreiten. Noch erzählte ſie es dem Meiſter Kneterling, dem Bäcker, der eben kleine Brode, ſo groß wie Pfeffernüſſe, aus Kleien gebacken an's Fenſter legte, und dann dem Meiſter Hackerling, dem Fleiſcher, welcher einige Würſte heraus hängte, die er aus alten ledernen Hoſen und Schuhen zuſammen gehackt hatte. Hierauf kam ſie an den Laden des Schuſters, Meiſter Kneiperling; er kaute an einem Stück von einem alten Schmierſtiefel, ſo hungrig war er; dann kam ſie zu Meiſter Meckerling, dem Schneider, er hatte gerade das letzte Horn ſeines alten Ziegenbocks, den er aus Hunger bereits aufgegeſſen, mit Waſſer zum Feuer geſetzt, um eine Fleiſchbrühſuppe zu kochen, dem erzählte ſie es auch, und ſo einem nach dem andern.

Da ſie nun in die Kirche kam, worin es ganz dunkel war; denn das Oel in der Lampe und alle Wachslichter waren bereits aus Hunger von dem Pfarrer verzehrt, erzählte ſie es einer Frau neben ih und dieſe einer andern und immer ſo fort, bis es die ganze Kirche wußte.

Als ſie nun wieder nach Haus ging, war die Geſchichte ſchon ſo in der Stadt verbreitet, daß man es ihr wieder an allen Ecken erzählte; doch that alles ſehr heimlich, und merkte man es nur an den fröhlichen Geſichtern, mit denen ſich die Leute grüßten, daß Gott den armen Leuten Hülfe bringe.

Endlich kam die Zeit, daß die Bauern mit den Früchten zum Schloſſe einfuhren. Der König zankte und ſchimpfte, daß ſie ſo ſpät gekommen; aber ſie entſchuldigten ſich mit der Schwere ihrer Früchte. Der König freute ſich darüber; denn er glaubte, ſie ſeien ſchwer, weil ſie beſonders gut und reif wären. Ja wohl waren ſie reif und voll lebendiger Kerne! — Nachdem ſie alle richtig abgezählt und in das Magazin aufgehäuft waren, zogen die Bauern wieder nach Haus, und der König verſchloß ſich allein in ſein Magazin, um alles nachzuzählen. Da er aber eine Melone eſſen wollte, wunderte er ſich über ihren ſchwarzen Stiel; denn es hing hinten ein Mäuſeſchwanz heraus. Er wollte ihn abbeißen, aber ſieh! da zog er die ganze Maus heraus, und die elf übrigen ſtürzten unter lautem Pfeifen nach. Als die andern dies Pfeifen hörten, ſtürzten ſie haufenweiſe aus allen Melonen und Kürbiſſen, und es war recht entſetzlich, wie ſie alle über den König herfielen und ihn zerbiſſen; zudem kugelten die bewegten Melonen und Kürbiſſe über ihn her und er konnte ſich gar nicht mehr helfen; er ſchrie und ſchlug und rief Hülfe; aber es regte ſich kein Menſch. Endlich konnte er die Thüre erreichen; aber die Mäuſe ſtürzten ihm alle nach, und als er durch den Schloßhof lief, wo ſich die Bürger verſammelt hatten, erſchracken ſie faſt vor ihm, ſo ſchwarz war er mit Mäuſen bedeckt; aber kein Menſch wollte ihm helfen. Er eilte vor das Zimmer der Königin und ſchrie, ſie ſolle ihm um Gotteswillen die Staatskatze ein wenig leihen; dieſe aber hatte ſich eingeſchloſſen und rief zum Schlüſſelloch heraus: „Nein, ich leihe Dir ſie nicht, du willſt ſie wie den Staatsvogel auffreſſen.“ — Da kroch er aus Verzweiflung in einen großen leeren Adlerkäfig.

Der Adler, welcher der Staatsvogel eines Landes geweſen, das er dem ſeinigen einverleibt hatte und der hier das Gnadenbrod aß — denn hier hatte er einige Ruhe — den hatte er geſtern bereits zum großen Unwillen der Königin aufgezehrt, welche mehr auf Herkommen hielt. Das Gitter war ſehr eng, und mußten ſich erſt die kleinſten Mäuſe ausſuchen, welche durch die Oeffnung des Drahtes konnten. Da dieſer Kaſten an einem offnen Fenſter des Schloſſes ſtand, konnten ihn alle Leute ſehen; aber ſie lachten ihn aus und gönnten ihm die Strafe ſeiner Grauſamkeit. Er ſchrie laut nach ſeinen Soldaten, die um das Kornhaus herumſtanden, wo die armen Bürger drin waren. Sie kamen anmaſchirt, aber hinter ihnen drein kamen auch ſchon die Gefangenen, die aus dem Kornhaus gebrochen waren, als es die Soldaten verließen. Die ganze Stadt war in Bewegung; ein Hagel von Steinen bedeckte die Soldaten von allen Seiten, und man ließ ihnen keinen andern Weg offen, als in das Kornhaus zurück, wo ſie nun anſtatt der armen Leute eingeſperrt wurden, die jetzt von den übrigen umarmt und mit den Lebensmitteln erquickt wurden, die man in Menge aus dem offenen Kornhaus holte.

Der König aber kam von neuem in Noth; denn nun waren die kleinſten Mäuſe zuſammengetreten und drangen in den Käfig ein, und als er ſeine Unterthanen um Hülfe anflehte, riefen ſie ihm zu: „Gedenke, wenn wir hungernd im Kornhauſe wimmerten, da ſagteſt du, ei wie meine Kornmäuſe pfeifen; jetzt verſuche auch, wie die hungrigen Kornmäuſe beißen.“ — Als aber der König ſo im Käfig ſich gegen die kleinen Mäuſe wehrte und um ſich ſchlug, fiel der Käfig vom Fenſter in die Stube zurück, und er fing an, ſich in dem Käfig herumzurollen, wodurch er ziemlich frei von ſeinen Feinden wurde, weil ſie Gefahr liefen, erdrückt zu werden; er rollte ſich bis vor den Saal der Königin, und flehte von neuem ſo wehmüthig um die Staatskatze, daß ſie ſich endlich erbarmte und zur Thüre heraus trat. Als ſie ihren Gemahl von Mäuſen umringt in dem Käfig liegen ſah, ſprach ſie: „Ihro Majeſtät haben ſich dies Elend durch Dero Treuloſigkeit, Geiz und Grauſamkeit ſelbſt zugezogen; ich kann Ihnen aber mit der Staatskatze nicht dienen; es iſt gegen alle Schicklichkeit dieſes Familienthier nach ſeinem Naturſtande zu gebrauchen.“ — Der König bat ſie um Gotteswillen, ihre Weisheit auf ein andermal zu ſparen und ihm nur jetzt zu helfen. Er begehrte von ihr, ſie möchte ihn auf's Waſſer bringen und mit ihm auf die Inſel nach Bingen fahren, wo er, vom Rhein umgeben, gewiß von ſeinen Verfolgern frei ſein würde. Sie rollte nun den Käfig in ihre Stube, in welche die Mäuſe wegen der Staatskatze ſich nicht hinein getrauten, und fragte aus dem Fenſter das Volk, ob ſie ihr und ihrem Gemahl freien Abzug nach der Binger Rheininſel geſtatten wollten, ſo wollte er ihnen Freiheit und Ruhe und ſo viele Conſtitutionen zugeſtehen, als ſie Luſt hätten zu verbrauchen. Aber es müßten einige Maurer mitfahren und ihm dort einen Thurm bauen.

Das Volk, welches froh war, ihn los zu werden, geſtand ihm alles zu, und ließ ihn hundert von den eingeſperrten Freiſchützen als Maurer mitnehmen. Und daraus ſind die Freimaurer geworden.

Sie rüſteten ſogleich ein Schiff aus, füllten es mit Lebensmitteln, und die Königin wälzte ihren Gemahl, während ſie die Staatskatze trug, in dem Käfig die breiten ſteinernen Schloßtreppen hinunter, daß der böſe Schelm Ach und Weh ſchrie; und ſo wälzte ſie ihn mit dem Fuße ſtoßend durch die ganze Stadt, mitten durch das Volk, welches ihm zurief: „Dieſe Bewegung iſt dir gut zur Verdauung, denn du haſt alles ſelbſt gegeſſen und uns hungern laſſen.“ — Endlich kollerte er auf dem Landungsbrette zum Schiffe hinauf, und von da plumps noch einen böſen Fall in's Schiff hinunter, welches unter den Verwünſchungen der ganzen Stadt mit ihm und ſeinen Freimaurern den Rhein hinunter ſegelte.

Nun vertheilten die Mainzer die gefundenen Vorräthe unter einander, und jedes führte ſeinen armen gefangen geweſenen Gatten, Vater oder Bruder nach Haus, um ihn zu bewirthen und zu pflegen. Und da es Abend und dunkel wurde, zogen ſich die Mäuſe wieder zur Stadt hinaus. dem Rattenkönig entgegen, um ihm zu berichten, wie übel zugerichtet der böſe König Hatto nach der Binger Rheininſel geſchifft ſei.

Der Rattenkönig erhob nun die Mäuſe, die ſich bei dieſer Gelegenheit mit Ruhm bedeckt hatten, eine nach der andern, in Adelſtand, und gab der einen freie Erlaubniß, ſich die Parmeſanmaus zu nennen, und künftig die Parmeſankäſe eines gewiſſen Krämers zu benagen; einer andern gab er den Namen Edamermaus, einer andern Limburger-, einer dritten Schweizermaus, Bisquitmaus, Marzipanmaus u. ſ. w.; jeder auch die Anweiſung auf irgend einen Ort, wo ſie ſich an den Speiſen ihres Namens ſatt freſſen könnte; und nun entließ er ſie für diesmal, weil ſie ihren Theil gethan hatten.

Mit der übrigen Armee zog er nach Bingen auf den Rochusberg, um zu überlegen, wie man dem König auf der Inſel beikommen ſollte, weil man gegen die Staatskatze gewiſſe völker- und naturrechtliche Rückſichten zu ſchonen hatte. Er ſah die Freiſchützen des Königs die ganze Nacht ſchon beſchäftigt, bei dem Schein der Fackeln Steine an dem Rüdesheimer Felſen zu brechen und zu ſammeln, um den Thurm für den König zu bauen, und dies ergrimmte ihn um ſo mehr, weil dort ehedem ſeine Wohnung geweſen. Aber er wollte doch gegen die Staatskatze die Schicklichkeit nicht verletzen, damit ſie allein den Vorwurf trage, einen falſchen Schritt oder vielmehr Sprung in das Hochzeitſchiff gegen ihn gethan zu haben, was gegen alle herkömmliche Unverletzbarkeit geweſen, und ſo ſah er denn ruhig zu, wie man den Thurm gründete und baute.

Wie es dem Prinzen Mausohr in dem Feldzug mit ſeinen tapfern Soldaten erging.

Als die Mainzer die erſte Nacht geruht hatten, zogen ſie den frühen Morgen dem Prinz Mausohr entgegen und Weißmäuschen eilte ihnen voraus.

Der gute General, welchem Prinz Mausohr vor ſeiner erſten Reiſe nach Mainz einen Wink vom Krieg fallen laſſen, hatte dieſen nicht hinter den Spiegel geſteckt, ſondern dieſen Wink vielmehr an die große Sturmglocke und an die Kriegsfahne gehängt. Rattenkahl und ſeine Mutter! war Parole und Zapfenſtreich geworden. Da die Vaterlandsliebe damals in ihren beſten Jahren war, ließ ſich kein Landeskind, ohne an Heimweh zu ſterben, außer Landes gebrauchen, und man hatte deßwegen ein großes Freicorps von Ueberläufern angeworben, erſtens weil ſie von ſelbſt kämen, und zweitens weil man durch ihr Ueberlaufen gewiß war, daß ſie von der Stelle zu bringen ſeien. Dieſe Helden beſtanden meiſtens aus Lalenburger und Schildaer Freiwilligen, und einem Reſt Kochemer Landſturm; auch aus Gaskonien waren viele Meſſerträger dabei, berühmt und gefährlich wegen ihrem Aufſchneiden. Man hatte dieſe alle in Ketten gelegt, um ſie wilder zu machen. Wenn nun die Wildeſten aus den Ketten heraus brachen, legte man dieſe in ſtärkere Bande, und da brachen die Stärkſten wieder heraus, die man wieder anſchmiedete, und die, welche dann zum drittenmal heraus brachen, das waren die rechten Leute und wurden mit Ehren überhäuft.

So hatte man einen Extrakt des Heldenmuths in wenigen Leuten und ſie brauchten ſo keine breiten Wege und machten nicht ſo vielen Staub als die vielen Leute. Es war dieſes eine ſchöne Erfindung, iſt aber, wie vieles Alte, wieder abgekommen.

Dieſe Kerntruppe wurde auch erſtaunlich gelehrt. Tag und Nacht ſtand der Oberprofoß, wovon nachher das Wort Profeſſor gekommen, bei ihnen im Kerker; lehrte ſie die verſchiedenen Sprachen von Trier bis Mainz ſprechen, und die verſchiedenen Weine durch Beſchreibung, der Nüchternheit halber, kennen; der Tambourmajor lehrte ſie heldenmäßige fürchterliche Stellungen, nach alten Heidenfiguren, die noch an allen Ecken ſtanden; auch die Kunſt, ſelbſt im Schlaf mit geſtreckten Beinen und martialiſchem Schnarchen einen gewaltigen Eindruck zu machen, erlernten ſie, was gegen nächtliche Ueberfälle eine unfehlbare Waffe iſt; dann lehrte ſie abwechſelnd mit der Kunſt reſolut zu ſterben der Feldprediger den Umgang mit Menſchen und Vieh, und der Stabstrompeter gab Unterricht, ſich mit Aufblaſen ein Anſehen zu geben, in der Eile die ſchönſten Proklamationen ſelbſt zu machen und in Chören abzuſingen. Der General ſelbſt gab Unterricht in der Weltgeſchichte aus dem gehörnten Siegfried, der ſchönen Magelona, der Genofeva, den vier Haimonskindern u. ſ. w., und da ſie nun ausmarſchirten, las man ihnen auf dem Marſche die Schwabenſtreiche, das Lalenbuch und die Schildbürger vor, und Komma und Punktum wurde mit Trommel und Pfeife dazwiſchen bemerkt.

In ſolcher tiefſinnigen Gelehrſamkeit marſchirten ſie, einer hinter dem andern, um kein Aufſehen zu machen, auf den kleinen Fußpfaden, ohne weiteren Unfall, als daß der Trommelſchläger einigemal semicolon ſtatt duo puncta und einmal Fragezeichen ſtatt Ausrufungszeichen trommelte, wodurch große Unordnung in den Marſch kam, weil ſie das linke Bein mit dem rechten verwechſelten.

In einem ſolchen zerſtreuten Augenblick kamen ſie in die Gegend, wo eben der Storch Langebein ſeine Schuljungen zuſammen klapperte. Da glaubten ſie, der Tambour ſchlage et cetera, was das Zeichen zum allgemeinen Davonlaufen war. Mit ungemeiner Genauigkeit wurde dieſes Manöver ausgeführt.

Meiſter Langebein mußte, um nicht über den Haufen gerannt zu werden, in die Lüfte fliegen, und da ſie ſeinen rothen Schnabel für einen feurigen Kriegskometen hielten, ſo liefen ſie in forcirten Märſchen. Nun ſchlug zwar der Prinz Mausohr ſelbſt Parenthesis und Claudatur, aber vergebens. Er ſtand allein auf der Wieſe, und Meiſter Langebein kam vor ihm nieder geflogen.

Obſchon nun der Storch Langebein ſich aus den Lüften herabließ, ſo gab ihm doch Prinz Mausohr an Herablaſſung nichts nach; denn er drückte ihn Allerhöchſt zärtlich an ſein Herz, wobei der Storch den Schnabel auf den Rücken legte, und mit zugedrückten Augen einen reſpektvollſten Klapperlispel ergehen ließ. Es war dieſes eine Gruppe von der größten Anmuth und Wirkung und iſt nachher von den Bildhauern, Tänzern, Kunſtbäckern und Hundepantomimen oft mit Beifall wiederholt worden. Langebein legte aber früh genug ſeinen Schnabel wieder in die erſte Poſition, um nicht ein Opfer dieſes ſchönen Augenblicks zu werden; denn Mausohr drückte ſtark, und die vielen blanken Knöpfe, Schnallen und Zierrathen auf ſeiner Bruſt machten einen etwas ſtarken Eindruck auf Langebeins hagere Bruſt, ſo daß ihm das Uebermaß ſeiner Empfindung nächſt gefährlich ward. Es wäre zwar ein beneidenswerther Tod geweſen, aber der Titel als Commerzienrath war auch nicht zu verachten; denn dieſen gab ihm Mausohr ſogleich, da er ihn aus ſeinen Armen entließ; jedoch unter der Bedingung, ihm wieder eine ſolche Verſammlungspfeife, wie das erſtemal, zu bringen. Der Herr Commerzienrath war gleich auf den Beinen, und Mausohr ſetzte ſich an die Trommel, welche der Tambourmajor bei dem allgemeinen Fluchtmanöver weggeworfen hatte. Dieſe Situation im Feldzug Mausohrs beſchreibt eine ſchöne Stelle in dem Heldenbuch mit folgenden Worten:

Der Held auf ſeiner Trommel ſitzt
Im ſchickſalvollen Wieſengrund,
Die Mütze ſinnt, das Knopfloch blitzt,
Zum Pfeifen ſpitzet ſich der Mund.

Durch wenig Interpunktion,
Durch plötzliches et cetera
Und große Subordination
Kam ſeinem Heer die Flucht zu nah.

Commerzienrath! Commerzienrath!
Die Sammelpfeife bring heran,
Und zeige dich mit ſchneller That
Als Favorit und Unterthan.

Es ſpricht der Held, es läuft der Storch,
Die Pfeife lockt vom Heldenmund,
So ſüß, ſo milden Klang, horch! horch!
O ſchickſalsvoller Wieſengrund.

Rings um den Moor, rings um den Sumpf
Zieht kühn heran die Heldenſchaar
Und ſtellet ſich mit ſchwarzem Strumpf
Schön uniform von unten dar.

Die Pfeife lockt ſie in den Bach
Und gleich ſtehn alle unbewegt,
Weil ſchnell des Storches Trommelſchlag
Parenthesis Claudatur ſchlägt.

Dieſes Lied ſagt alles. Die Kriegskunſt Mausohrs übertraf ſich ſelbſt, er pfiff einen Generalpardon und eine Proklamation und eine Höchſte Zufriedenheit in ſchöner Abwechslung durcheinander und ſchloß mit einem Triller von Gehaltzulage, als ſie in dem Bache ſtanden mit allgemeinem Beifall. Dieſes Finale war um ſo kühner, weil ſogleich die ganze Heldenſchaar mit vorgehaltenen Mützen aus dem Bache heraus wollte, um die erhöhte Gage zu faſſen.

Aber hier zeigte ſich das Talent des Commerzienraths Langebein, den Augenblick zu benützen, im höchſten Glanz. Er hatte ſich während dem Pfeifen Mausohrs die Trommel auf den Rücken gehängt, beugte ſeinen Schnabel darauf hin, und trommelte mit ſolcher Kraft Parenthesis und Claudatur, daß das Heer, wie in Klammern feſtgebannt, im Bache ſtehen blieb; ſo machte er ſein früheres unglückliches et cetera wieder gut. — Mausohr degradirte nun den Tambourmajor wegen falſcher Interpunktion, und ſtellte dem Corps den Commerzienrath als Reichstambour vor. Langebein hatte während dieſer neuen Standeserhöhung ſo ſeine eigenen Gedanken und Nahrungsſorgen, und ſchaute etwas links in's Gras, fuhr auch mit dem Schnabel nach einem kleinen Thierchen, das er in die Luft ſchleuderte, um es bequemer im Niederfallen aufzuſchnappen; aber Mausohr, für Mäuſeſtimmen ungemein reizbar, hörte früh genug den Schrei des Weißmäuschens: Hilf! Hilf! Mausohr! — Er warf ſogleich ſeine Pelzmütze in die Luft, welche dem Meiſter Langebein ſich durch den Schnabel ſpießend über den Kopf fiel und ihn ungefährlich machte. Während nun Weißmäuschen, das zu den Füßen Mausohrs gefallen war, ſich ein wenig von ſeinem Schrecken erholte, und dann dem Prinzen auf die rührendſte Weiſe für ſeine Rettung dankte, bemühte ſich der Storch umſonſt, die Pudelmütze vom Kopf zu kriegen, denn der Schnabel war ihm durchgeſpießt, und konnte er weder klappern noch ſehen, und lief wie toll auf der Wieſe herum und ſtolperte und ſchüttelte mit dem Kopf. Endlich kamen die Kinder und machten ihrem Herrn Schulmeiſter, nachdem ſie ſich lange über ſeine ſchöne Perrücke erfreut hatten, die Pudelmütze wieder los.

Weißmäuschen erzählte dem Prinzen den ganzen Sieg der Mäuſe in Mainz, und daß ihm nichts mehr zu thun übrig ſei, als in die Stadt zu ziehen, deren Bürger ihm ſchon mit den Schlüſſeln entgegen kämen, um ſie als König in Beſitz zu nehmen. Auch ſagte Weißmäuschen, er würde gut thun, ſeine Soldaten hier im Lande zurück zu laſſen, da wenig zu eſſen in Mainz ſei und an keinen Widerſtand zu denken; doch möge er ſogleich mit ihm gehen, denn die Mainzer Abgeſandten ſeien kaum eine halbe Stunde weit mehr von hier, und ſei zu fürchten, die Freude würde getrübt werden, wenn die armen Leute hier die Kinder ſähen; denn da ſie durch ihn ihre Kinder verloren, würde der Anblick dieſer Kleinen eine traurige Erinnerung in ihnen erwecken.

Mausohr wollte eben den Vorſchlägen Weißmäuschens ſeinen Beifall geben, als der Salvo Titulo Storch, der eine Zeitlang verdrießlich im Hintergrunde geſtanden, vor ihn trat und bitter klagte, daß er durch den Wurf mit der königlichen Pelzkappe um alle Reputation und Reſpekt vor ſeiner Schuljugend gekommen. Mausohr aber ſagte:

„Ritterthum gibt Königshand,
Königskappe gibt Verſtand;
Setz die Kappe auf das Ohr,
Kommandir mein Heldenchor“

und ſetzte ihm die Mütze feierlich vor der Armee auf mit dem Befehl, in ihrer Poſition ruhig bis auf weitere Ordre zu verweilen und in ſtiller Haltung durch die darin befindlichen Blutigel ihr Blut für das Vaterland fließen zu laſſen, was ihnen verſprochen ſei; zugleich aber dadurch ihren allzugroßen Muth für den Frieden abzukühlen und als brauchbare Staatsdiener zurück zu kehren. Dem neuen Commandant ſollten als Proviant für den Mann täglich ein Froſch und eine Handvoll Brunnenkreſſe vergütet werden. Leider war ſpäter die falſche

Beſchuldigung im Umlaufe, ſie hätten über den andern Tag mit einer Heuſchrecke vorlieb nehmen müſſen. Aber der Herr Commerzienrath fanden es unter ihrer Würde, auf ſolche niedrige Verleumdungen zu antworten. Als Studium ward der Feſtungsdienſt in Waſſerpoſitionen angeordnet, und auch die Preisfrage aufgeworfen, mit einem halben Sold als Belohnung, den eigentlichen Ort auszumitteln, wo jeder Schwabenſtreich zuerſt geſchehen iſt. Als Mausohrs Willen mit großem Beifall angehört worden, ſchlich er ſich, unter bitterlichen Abſchiedsſeufzern ſeiner Helden, mit Weißmäuschen, wie eine Katze vom Taubenſchlag davon, herzlich froh, ſeine tapfern Soldaten, die ihm auf dem kurzen Marſch ſo viele Arbeit gemacht, nicht nöthig zu haben.

Die Wagen mit Lebensmitteln waren der Armee ſchon vorausgegangen, und er fand ſie zwei Stunden vor Mainz, wo er gerade noch ſo viel Zeit hatte, ſich auf einen Wagen voll Sauerkraut zu ſetzen, als ſchon die Mainzer Abgeſandten ihm entgegen kamen. Um ſich aber doch, da er ſo ganz allein und ohne Armee kam, einiges Anſehen zu geben, ließ er den ganzen Zug der Viktualien ſich folgendermaßen ordnen. Er ſelbſt ſaß auf einem ungemein großen Schinken, der auf einem Wagen voll Sauerkraut lag, und dieſer Wagen war mit Guirlanden von allerlei Würſten und Schinken umgeben, und von acht der ſchönſten Maſtochſen gezogen. Auf beiden Seiten ſtanden zwei Wagen von Erbſenmuß, und weiter zwanzig Karren voll Brod, und dann noch unzählig viele Kälber, Kühe, Schweine u. ſ. w.

Dem angenehmen Geruch dieſer Delikateſſen zogen die armen hungernden Abgeſandten entgegen. Sie beſtanden aber: zuerſt aus dem Fiſcher und ſeiner frommen Marzibille, aus dem Barbier Schrapperling, dem Friſeur Rupferling, dem Schuſter Kneiperling, dem Fleiſcher Hackerling und dem Schneider Meckerling. Ach! welche Gefühle von Ehrfurcht und Liebe hatten ſie bei dem Anblick des Sauerkraut und der Würſte und des Prinzen. Sie übergaben ihm die Schlüſſel der Stadt, und nachdem ſie ſich etwas an ſeiner Pracht ſattgegeſſen, folgten ſie ſeinem Zug nach Mainz. Dort ſpannten ihm ſogleich die Einwohner ſeine Ochſen aus, die ſie ſchlachten ließen, und zogen ihn ſelbſt in die Stadt.

Alle Lebensmittel wurden vertheilt, die Soldaten auf ihr Ehrenwort aus dem Gefängniſſe entlaſſen, und da ſie es ſelbſt begehrten, alle in Ruhe geſetzt, worauf allgemeines Schmauſen und Geſundheittrinken begann. Nachdem dieſe Feierlichkeiten vorüber, machte Mausohr den Bürgern bekannt: da all ihr Unglück aus der Treuloſigkeit des Königs gegen ſeine nun entſchlafenen Anverwandten und gegen den Müller Radlauf herrühre, ſo wolle er damit anfangen, dieſes gut zu machen. Er begehre alſo, daß vor dem Schloß, wo der Galgen geſtanden, eine Pyramide aufgerichtet werde; auf der einen Seite ſollte ſeiner Eltern, auf der andern des Müllers, auf der dritten der Ameley und der Kinder Untergang, auf der vierten der Errettung der Stadt durch die Mäuſe, gedacht werden. Er ſelbſt nahm die Stadt nur in Beſitz, bis der Müller Radlauf, der verſchwunden ſei, wieder erſcheine, der ſolle ſodann ihr König ſein.

Die Bürger waren ſehr erfreut darüber und ſchrieen: Vivat! Den folgenden Tag legte Mausohr den Grundſtein zur Pyramide, theilte den Bauern Saatkorn aus und zog ſodann wieder von den Bürgern begleitet zum Storch und zu ſeiner Armee, wo ihn die Bürger unter tauſend Segenswünſchen verließen.

Vierzehn Tage war er weggeweſen, und wie war er von der Kriegszucht ſeiner Armee gerührt, da er ſie alle miteinander noch auf derſelben Stelle im Fußbad begriffen fand, wo er ſie gelaſſen. Das Blutbad hatte ungemein gewirkt, und war ihre Tapferkeit ſo gemäßigt, daß ſie ordentlich mit einander ſprachen und gegen einander über die ſchwere feuchte Poſition fluchten, daß es eine Art hatte. Der Prinz kommandirte ſie nun ſelbſt aus dem Waſſer heraus; aber ſie antworteten durch einen Trompeter, daß ſie ſich nicht eher ergeben würden, bis ihnen das Schnupftuch in der Taſche brennte, ſie hätten während der vierzehn Tage ſolche Fortſchritte in der Subordination gemacht, daß dieſe Feſtung, die ganz unter Waſſer ſei, und wo ihre Füße bis an die Waden eingegraben ſeien, nicht eher übergeben werden könne, bis alle Laufgräben zum laufen eröffnet und ein Loch geſchoſſen ſei, durch das man entwiſchen könne.

Der Prinz hatte nun nebſt dem P. T. Storch von neuem ſeine Noth; er konnte ſie auf keine Art aus ihrer eingebildeten Feſtung herausbringen. Endlich ließ der ehemalige Schulmeiſter durch die Kinder das Büchlein oben abdämmen, und ſie ſtanden bald im Trocknen; dann ging der Prinz und ſteckte mit ſeiner Tabakspfeife einem nach dem andern das Schnupftuch in der Taſche an, und ſodann zogen ſie auf eine ehrenvolle Capitulation hin, wo ſie Luſt hatten, um die aufgegebene Preisfrage ruhig auszuarbeiten. Der Prinz dankte Gott, daß er ſeine braven und großen Helden los ward, und zog auch nach Trier zurück. Von dieſen ausgezeichneten Helden ſind nachher alle die vielen Burgen und Thürme am Rhein und an der Moſel erbaut worden, denn ſie hatten Abſcheu gegen das Waſſer erhalten.

Nun wollen wir aber ſehen, wie weit der König Hatto mit ſeinem Thurme gekommen. Aber der iſt bereits fertig, und ſteht mitten auf der Inſel; der König und die Königin ſitzen in ihrer Kammer und lachen den Rattenkönig aus, der ſie auf dem Rochusberg ruhig beobachtet. Dann und wann zeigt die Königin dem Rattenkönig die Staatskatze zum Fenſter hinaus, und ladet ihn höhniſch zum Beſuch. Aber der Rattenkönig rümpft die Naſe und bleibt in ſeiner Haltung.

So ſtehen die Sachen, als Hatto ſagt: „Nun muß unſer Thurm einen Namen haben; ich will, er ſoll Mäuſethurm heißen; weil er mich von den Mäuſen gerettet.“ — „Nein,“ ſagte die Königin, „der Name würde der Staatskatze, welche die Mäuſe haßt, verdrießlich ſein, laſſe das „s“ weg und nenne ihn Mauthurm, weil die Katze durch ihr Mauen die Mäuſe abhält.“ — Das wollte der König nicht, ſie zankten ſich, und als er ſagte, die Katze ſei ſolcher Ehren gar nicht werth, ſeit ſie durch ihren Sprung in's Hochzeitſchiff ein großes Unglück veranlaßt habe, ſchwieg die Königin, und begab ſich, da es Nacht war, hinab, ſetzte ſich auf das Schiff und fuhr den Rhein weiter hinab, und baute ſich ein Schloß bei St. Goar, das ſie die Katze nannte und worauf ſie ruhig fortlebte.

Als der Rattenkönig durch ſeine Schildwachen erfuhr, daß die Königin mit der Staatskatze fort ſei, ließ er ſogleich ſeine ganze Armee in der Nacht von den Waſſerratten nach der Inſel überſetzen, und nun rächte er den Spott des Königs Hatto, der umſonſt nach ſeiner Gemahlin und der Staatskatze rief, bitter. Er ſtürmte von allen Seiten den Thurm, und ehe es noch Abend geworden war, hatte er den König ſammt allen ſeinen Leuten aufgefreſſen. Nun ließ er die Mäuſe, die von der Inſel waren, drauf zurück und begab ſich mit den übrigen wieder nach Trier, wo er ſie entließ, und ſeine Wohnung auf dem Grab der alten Königin wieder einnahm. Um der Königin von Mainz aber auf ihrem Schloſſe die Spitze zu bieten, ließ er auf der andern Seite, dem Schloſſe Katz gegenüber, ein Schloß bauen, dem er den Namen Maus gab, und das er mit Mäuſen und einigen von des Königs Mausohr da herumſtreifenden Kriegsſtudenten beſetzte. Beide Schlöſſer ſind noch bis auf den heutigen Tag zu ſehen.

Wie das Goldfiſchlein wieder zum Vorſchein kam und was es von dem alten Vater Rhein und den Kindern erzählte.

Als die Mainzer Bürger ſich durch Eſſen und Trinken ein wenig herausgefüttert hatten und mit der Pyramide fertig waren, wurden ſie durch die Inſchrift derſelben wieder gar ſehr an den traurigen Verluſt ihrer Kinder erinnert, und waren wieder gar ſehr betrübt. In ſolchen traurigen Gedanken lag auch an einem Sonntagmorgen Marzibille und der Fiſcher im Bett, und ſprachen von ihrem Ameleychen. „Ach!“ ſagte der Fiſcher, „was die Sonne ſo ſchön über dem Rhein aufgeht, gehen wir hinaus und rufen dem Goldfiſchchen, vielleicht bringt es heute Nachricht.“ Sogleich machten ſich beide auf, füllten das Glas des Fiſchchens mit friſchem Waſſer, und ſtreuten Broſamen hinein und nun gingen ſie, da die ganze Stadt noch ſchlief, an den Fluß und ſetzten ſich an die Stelle, wo das Fiſchchen vor einem Jahr dem Ameleychen in den Schooß geſprungen war, und nun rief Marzibille:

„Sonnenſchein
Ueber'm Rhein,
Goldfiſchlein
Im Wellenſchein
Sag geſchwind
Wie der Wind,
Ob mein Kind
Wolle oder Seide ſpinnt?“

Siehe, da machte das Waſſer einige Ringe, und hopp! ſprang das Goldfiſchlein der Fiſcherin in das Glas, das ſie auf dem Schooß hatte und ſprach:

„Seide, Seide, Seide
Spinnt dein Kind voll Freude;
In dem Sonntagskleide
Sitzt es auf dem Waſſerſchloß
In des alten Rheines Schooß;
Spielt ihm in dem grünen Bart
Mit den kleinen Händen zart;
All die andern Kinder ſitzen
Rings und thun die Ohren ſpitzen,
Weil der alte Waſſermann
Märchen ſchön erzählen kann;

Und die fromme Prinzeſſin
Sitzt im Kreiſe mitten drein;
Ameleychen läßt euch grüßen
Recht von Kopf bis zu den Füßen,
Danket euch für Rock und Schuh,
Für das Hemdlein auch dazu!"

Als der Fiſcher und die Fiſcherin dieſe Worte des Goldfiſchchens gehört hatten, waren ſie ganz außer ſich vor Freude. Sie liefen geſchwind mit dem Goldfiſchlein nach Hauſe, deckten ihr Tiſchchen mit einem weißen Tuch, ſtellten das Fiſchlein drauf und ſetzten ſich beide dazu, und nun ſprach Marzibille: „Erzähle Fiſchchen, erzähle;" aber da kam Weißmäuschen auch unter der Wiege hervor und ſprang voller Freuden herum, daß das Goldfiſchchen wieder da war, und ſie ließen das Weißmäuschen auf den Tiſch ſpringen, und da ſaß es ganz aufmerkſam, und ſie hörten alle drei zu, was das Goldfiſchchen erzählte.

Als ihr mich in den Rhein warſt, Frau Marzibille, und das Bündelchen Kleider hinter mir drein, kamen gleich ein paar große Hechte heran geſchwommen und glaubten, die rothen Schuhe wären was zu freſſen; ich ſchlüpfte aber in den einen Schuh, und hörte, wie ſie ſagten:

„Das iſt wieder nur ein Klumpen
Bunter Lumpen,
Mag den Kindern wohl gehören,
Die wir täglich lachen hören,
Die wir gar zu gerne fräßen,
Wenn ſie nicht im Schloſſe ſäßen."

Und nun ſchwammen ſie fort. Ich war voller Freude, daß ich gehört hatte, die Kinder ſäßen in einem Schloſſe und lachten; doch blieb ich in meinem Schuhe ſitzen und lauerte weiter. Sieh, da kamen ein paar dicke Rheinkarpfen anſpaziert, ein paar alte Leutchen, ſie hatten graues Moos vor Alter auf dem Kopfe wachſen; da ſagte die Karpfin zum Karpfen:

„Alterchen! das wär ſo was,
Zieh das Röckchen an zum Spaß,
Ich will in das Hemdchen ſchleichen,
Daß wir ſo den Menſchen gleichen,
Und dann ſchwimmen wir zum Schloß,
Machen tolle Sprünge groß,
Und die Kinder werden meinen,
Daß wir ſeien, was wir ſcheinen:
Ich ein Mädchen, du ein Bübchen;
Und ſie werden dann, mein Liebchen!
Zu uns vor die Thüre kommen,
Daß wir werden aufgenommen;
Dann paß auf, wie ich dann ſchnappe,
Einen Jungen mir ertappe,
Du ein Mägdlein magſt erwiſchen.
Jeder ſoll ſich eines fiſchen.“

Der alte Karpfen war ganz bereit zu der Maskerade, die ihm ſein närriſches junges Weib vorſchlug, ſie half ihm in das Jäckchen und ſchlüpfte ſelbſt in das Hemd und ſchwammen ſie lachend, von vielen andern Fiſchen verfolgt, den Rhein hinunter. Nun wäre mir das eine ſchöne Gelegenheit geweſen, mit ihnen nach dem Waſſerſchloß zu kommen; aber ich wollte die ſchönen rothen Schuhe nicht zurücklaſſen, und auch ängſtlich war es mir, daß ſie mit Ameleychens Kleidern auf und davon gingen.

Als ich kaum einige Minuten nachgedacht hatte, was ich anfangen ſollte, ſiehe! da ging der Mond auf und ergoß ſein erquickendes Licht von den Rebenhügeln hinab bis auf den Grund des Rheines, und die Fluth ſchimmerte unter und ober mir wie ein fließender Smaragd, meine goldenen Floßfedern ſchimmerten, und die rothen Schuhe, in denen ich ſteckte, glänzten wie eine Koralle. Es war mir durch und durch wohl und ſelig. Da rauſchte etwas mit den gelben Wellen des Mainſtromes an mich heran und bald erkannte ich eine heitere Schaar von Nymphen. Es zogen voraus zwei ſchöne muthige Jünglinge, der weiße Main und der rothe

Main, die kräftigen Söhne des Fichtelberges; ſie ſchwammen mit verſchlungenen Armen und ſangen ein Doppellied, um ſie her gaukelten viele ſchöne Nymphen, ihre Geſpielinnen, Geliebte und Bräute; die freudige Urbach, die freundliche Itſch, die luſtige Baunach, Lautenbach und Ellern, dann die edle Nordgauerin, die Rednitz, mit ihren Geſpielen, der kunſtreichen Pegnitz, der Wieſent und Aiſch, weiter die kluge Saale, und die ſinnreiche Sinna, dann die ſpielende Lohr, und die berauſchte Tauber, und zuletzt die liebliche Nidda; alle dieſe rauſchten mit Weinlaub, Früchten, bunten Wimpeln, Harfen und Hörnern geſchmückt, um die beiden Jünglinge ſingend und klingend, mit lautem Jubel in den mondglänzenden Rhein. Als ſie über mir waren, ſangen ſie alle miteinander:

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Luſt gewunden
Spiegelt ſich die fromme Nacht.

Welch entzückend laues Wehen!
Blumenathem! Traubenduft!
Wie die Felſen ernſthaft ſehen
In des Wiederhalles Kluft!

Rhein, du breites Hochzeitbette!
Himmelhohes Luſtgerüſt!
Wo ſich ſpielend um die Wette,
Stern und Mond und Welle küßt.“

Und nun ſangen die Brüder, der weiße und rothe Main:

„Aus dem alten Fichtelberge
Rauſcht zu dir das Brüderpaar,
Im Geſtein die klugen Zwerge
Machten uns manch Märlein klar.

Mit uns ziehen zu dir nieder
Viele Nymphen, ſchön und klug,
Und wir bringen alte Lieder,
Alte Märchen dir genug.

Sächs.
Landes-
Bibl.

Rhein, du haſt uns eingeladen
In dein grünes Waſſerſchloß
Zwiſchen jauchzenden Geſtaden,
In den kühlen Felſenſchooß.

Und wir wollen jenen Kindern,
Die du drin gefangen haſt,
Märchen ſingend, bald vermindern
Ihres Heimwehs bittre Laſt."

Und nun ſangen die Nymphen, eine nach der andern:

„Freundlich bin ich, Rodach heiß ich,
Rother Röslein manchen Strauß
Von gebückten Büſchen reiß ich,
Theil ſie frommen Kindern aus.

Ich bin heimlich, heiße Itſche,
Wenn, wo Dorn und Schlehe blüht,
Still ich durch die Felſen witſche,
Lauſche ich der Hirtin Lied.

Baunach, Leutenbach und Ellern
Sind wir, bringen Kieſel rund,
Die wir in den Felſenkellern
Ausgeſucht hübſch glatt und bunt.

Ich bin edel, heiße Regnitz,
Stamme aus dem Nordgau her,
Aiſch und Wieſent und die Pegnitz
Tragen meine Gaben ſchwer.

Aiſch bringt rothe Pfaffenhütlein,
Wieſenblümlein Wieſent bringt,
Und manch Märlein und manch Liedlein
Wiſſen wir, das lieblich klingt.

Ich die Pegnitz, ſinnreich heiter,
Bring den Kindern Spielerei:
Trommeln, Pfeifen, Puppen, Reiter
Führ aus Nürnberg ich herbei.

Arche Noäh, Gänſeſpiele,
Pfefferkuchen, buntes Wachs,
Bilderbücher, ei wie viele!
Und manch Liedlein von Hans Sachs.

Ei! die Kindlein werden lachen
Ueber all den lieben Tand,
Breit ich erſt die ſchönen Sachen
Ihnen aus im klaren Sand.

Heiſa! luſtig! Rockenſtube,
Jahrmarkt, Niklas, heil'ger Chriſt,
Freu dich Mägdlein, freu dich Bube!
Alles hier beiſammen iſt.

Ich die kluge Saale heiße,
Bin ein Nixchen wunderbar,
Stell verwandelt mancherweiſe
Bald als Kind, als Greis mich dar.

Sinnreich bin ich, Sinna heiß ich,
Wandle durch den Erlenwald,
Und vom Erlenkönig weiß ich
Auch manch Lied, das rührend ſchallt.

Rauſchend durch die Mühlen ſpring ich,
Spiele gern und heiße Lohr,
Von dem Müllerburſchen ſing ich,
Der ſein treues Lieb verlor.

Tauber heiß ich, Reben ſchwing ich
Trunken in dem Taubergrund,
Und den Kindern Tauben bring ich
Um die Hälſe golden bunt.

Und ich heiße Nidda, Nidda,
Im Geſträuch verſteck ich mich,
Rufe immer: Nit da, nit da,
Mit den Kindern neck ich mich.“

Und nun ſangen ſie wieder alle zuſammen:

„Seid gegrüßt ihr Rebenhügel!
Seid gegrüßt ihr Felſenſtein'!
Die ihr unter Gottes Flügel
Alſo ſüß geſchlummert ein.

Felder, Korn und Blumen tragend,
Hirtenflöten einſam klagend,
Hohe Thürme Glocken ſchlagend,
Kirchlein, Schloß am Felſen ragend. —

All ihr hochgeherzten Helden,
Die zu Bacchus Hochaltar
Sich zum blauen Spiegel ſtellten,
Seid gegrüßt von unſrer Schaar!“

Und nun wollten ſie eben ſelig den Rhein, der unter dem blauen Sternhimmel, wie eine herrliche Gruft voll Edelſteinen hinaus ſchimmerte, hinabziehen, als die beiden Brüder Weiß-Main und Roth-Main die rothen Schuhe, in denen ich lauſchte, bemerkten und niedertauchend alſo ſangen:

„Aber ſieh da! auf dem Grunde,
Wie das ſchimmert, ſieh doch zu!
Ei potz tauſend! ein paar bunte,
Neue, rothe Kinderſchuh!

Ei! die nehm ich mit geſchwinde,
Oder leg ich damit ein,
Schenke ſie dem frömmſten Kinde,
Das ich finde bei dem Rhein.“

Da nahmen ſie die rothen Schuhe mit, und ich verſteckte mich ganz vorn in der Spitze des Schuhes, damit ſie mich nicht etwa herausjagen ſollten, und ſo rauſchte ich mit ihnen den Strom hinab, noch immer beſorgt, wo der alte Karpfen und ſeine Frau mit dem Jäckchen und dem Hemde möchten hingekommen ſein. Als wir an dem Bingerloch ankamen, wo der Rhein einen tiefen Strudel macht, tauchten die Nymphen unter und wir ſahen einen hellen grünlichen Schein, und je tiefer wir kamen, je heller ward es, und endlich erkannten wir ſchon einige Lichter, und nun ſtanden wir vor einem durchſichtigen gläſernen Haus. Rings war es von unzähligen Fiſchen umgeben, die dem Lichte nachgezogen, und mit den Naſen an den glatten gläſernen Wänden herumſchnupperten, und nicht hinein konnten. Da pochten nun die Jünglinge Weiß-Main und Roth-Main leiſe an, und es fragte ein alter Waſſermann drin:

„Ei wer klopfet, wer iſt draus?
Wer klopft an dies ſtille Haus?
Wo die Kindlein alle ſchlafen,
Träumen von den Wolkenſchafen,
Seid ihr es, ihr tollen Fiſche?
Wart! wenn einen ich erwiſche!“

Aber nun antwortete der Main:

„„Thu' auf! thu' auf die grüne Thür!
Der roth' und weiße Main iſt hier
Mit vielen holden Waſſerfrauen,
Sie wollen nach dem Rheine ſchauen,
Sie bringen ſeinen Kinderlein
Manch Lied und ſchöne Spielerei'n.““

Nun kam der alte graue Waſſermann heraus, der da Thorwächter war und ſprach:

„Wie viel ſeid ihr, daß ich zähle,
Daß kein Fiſch herein ſich ſtehle.“

Nun ſprachen die zwei Brüder:

„„Wir zwei Brüder, vierzehn Frauen,
Sechszehn ſind wir, du darfſt trauen.““

Nun ſprach der Waſſermann, indem er einen nach dem andern herein ließ und mit einem Ruder die Fiſche, die ſich herzudrängten, zurückſtieß:

„Leiſe! leiſe! plätſchert nicht,
Wecket mir die Kinder nicht,
Die da rings in gläſern' Wiegen
In dem ſüßen Schlummer liegen.
Wenn ihr alle ſeid herein,
Räume ich euch Betten ein.
Ihr kommt wohl zur rechten Zeit,
Von hier ſind gereiſet heut
Erſt der Neckar und die Lahn,
Ich weiſ' euch die Betten an,
Wo ſie lagen ausgeſtrecket,
Sie ſind alle friſch gedecket.
Leiſe! leiſe! plätſchert nicht,
Weckt den Vater Rhein mir nicht,
Der dort in der Mitte lieget
Und, nachdem er eingewieget
Ameleychen hold, ein Kind,
Selbſt jetzt ſtille Träume ſpinnt;
Folget mir in einer Kette,
Stoßet nicht an jenes Bette
Auf korallenrothen Füßen,
Goldſand füllt die blauen Kiſſen,
Ameley die Prinzeſſin
Schlummert drin.“

Und nun ſchlüpften die Jünglinge und Nymphen, eines nach dem andern, bei dem Waſſermann zur Thüre hinein, und er zählte ſie alle. Sieh! da kam auch ein Siebzehnter und ein Achtzehnter; aber der wachſame Waſſermann erwiſchte die beiden bei den Aermeln, und da blieb ihm das Jäckchen und Hemdchen in den Händen, und der alte Karpfe mit ſeiner liſtigen Frau kriegten eine ſolche Ohrfeige mit dem Ruder, daß ſie ſich auf den Rücken legten, was bei uns Fiſchen ein Zeichen des Todes iſt.

Nun könnt ihr euch gar nicht denken, welche Herrlichkeiten da zu ſehen waren, die Nymphen machten einen halben Kreis, und gaben uns mit Winken ihr Entzücken zu verſtehen. Wir waren unter einem gläſernen Gewölbe, und über uns ſahen wir das Gewäſſer mit Millionen bunter Fiſche, die ſich mit ihren glänzenden Schuppen an das Glas anlegten und mit ihren Goldaugen hereinſahen, ſo daß die ganze Decke wie tauſend Regenbogen durch einander ſchimmerte. Wo ſich die Fiſche wegbewegten, ſah man wieder zwiſchen wunderbaren Felſen die Sterne und den Mond durch die dunkle Fluth leuchten, es war nicht zu beſchreiben wie ſchön. Ja, wenn aller blaue Himmel eine Wieſe wäre, und alle Sterne bunte Blumen, und alle Wölkchen Lämmer, und der Mond ein Schäfer, und die Sonne ein goldener Brunnen, und die Morgenröthe eine erwachende Hirtin, und die Abendröthe ein ermüdeter Jäger, und die Liebe zöge wie ein Lüftchen durch die Blumen und bewegte ſie, und die bunten Bänder der Hirtin ſpielten in ihr, und die Locken des Jägers wehten in ihr, und der goldene Brunnen ſpränge und ergöße ſich durch die Wieſen, und die Lämmer tränken aus ihm, und der Schäfer ſtellte einen bunten Stab in den Brunnen vor die Augen der Lämmer, und alles wäre ſelig, und ihr läget unſchuldig wie euer Ameleychen in der Wiege: ſo wäre es doch noch nicht halb ſo ſchön, als was ich da ſah.“

„Nun, nun,“ ſagte der Fiſcher, „du machſt es auch gar zu ſchön, Fiſche bleiben doch Fiſche, und Waſſer Waſſer.“ — „Ach!“ ſagte Marzibille, „es iſt mir nur lieb, daß es ſchön iſt; ich wollte, es wäre noch tauſendmal ſchöner, wegen Ameleychen, das nun einmal dort iſt. Aber erzähle fort Goldfiſchchen! ich vergehe vor Ungeduld, von meinem lieben Kinde zu hören.“

„So ſah es aus, wenn man über ſich ſah,“ fuhr Goldfiſchchen fort, „ein ſolcher Himmel lag über Ameleychen und den übrigen Kindern. Aber als ich hinab ſah, da ging mir das Herz erſt auf, und wäre ich ſchier vor Freuden aus dem rothen Schuh geſprungen! Rund herum ging eine breite Stufe nach der andern hinab, und auf allen ſtanden im Kreis herum eine Wiege, ein Bettchen am andern, und wir ſahen in einen Himmel von tauſend ſchlummernden Kindergeſichtern; auf der einen Seite des Kreiſes ſchlummerten alle Mägdlein, auf der andern alle Knaben. Tief unten aber ſtand auf der einen Seite ein ſchönes Bett von lauter Korallen, darauf ſchlummerte die Prinzeſſin Ameley; auf der andern Seite ſtand ein Bett von Felſenſtein mit Goldſand gefüllt, darauf ſchlief der alte Vater Rhein, ein gar ehrwürdiger, großer und ſtarker Greis, ſein langer grüner Schilfbart hing von ſeinem Lager herab über eine artige gläſerne Wiege, und, ach Frau Marzibille! wer ſchlummerte in dieſer Wiege?" — „Ach mein blondes Ameleychen," ſchrie die Fiſcherin und weinte vor Freude.

„Ja Ameleychen ſchlummerte da," ſagte Goldfiſchchen, „und lächelte im Traume, und hatte rothe Bäckchen, wie hier, und hatte ſeine Händchen gefalten, wie hier, und ſeine Kleiderchen lagen ordentlich und reinlich zuſammengelegt auf dem kleinen Schemel, der bei ſeinem Bette ſtand, wie hier."

„Ja es war immer ein gutes und frommes Kind," ſagte jetzt der Fiſcher und weinte auch.

Was das Goldfiſchchen weiter von den Wundern erzählt, die es bei dem alten Vater Rhein geſehen.

„Nun aber," fuhr Goldfiſchchen fort, „muß ich euch auch noch ſagen, woher das Licht kam, welches das ganze Gewölbe angenehm erleuchtete. Rechts von dem Bette des Vaters Rhein und gerade in der Mitte des Bodens, war eine große und runde Oeffnung mit einem goldenen Gitter umgeben. Es führten Stufen hinab, und unten ſah man rings eine Menge Bogengänge nach allen Seiten hinlaufen, aus deren jedem ein anderer Glanz heraus ſchimmerte: grün, roth, blau, gelb, violett, kurz alle möglichen Farben, und als die Nymphen den alten Waſſermann fragten, woher dieſer wunderbare Schimmer komme, ſagte er:

„An dieſem wunderbaren Ort,
Da ruht der Nibelungen Hort;
Um ihn geſchah wohl mancher Mord;
Hier liegen Schilde, Helm und Ringe,
Manch goldnes Heft, manch gute Klinge,
Kleinode und viel andre Dinge,
Der Frauen Zier, der Helden Wehr
Ruht da viel tauſend Centner ſchwer,
Und ſtreut das bunte Licht umher.“

Da fragte der weiße Main:

„Was heißt das: Nibelungen Hort,
Um den geſchah ſo mancher Mord?
Erklär' mir Waſſermann dies Wort.“

Da ſagte der Waſſermann:

„Es iſt ein Schatz, der hier verſenket,
Der Rhein des ſelbſt nicht mehr gedenket,
Wer ihm denſelben Schatz geſchenket;

Doch leben noch vier alte Greiſe,
Macht ihr zu ihnen eine Reiſe,
So werdet ihr hierin gar weiſe.

Der erſt, edirt an der Spree,
Er ſagt der Schatz kam über See,
Er heißt der Doktor Hagene.

Der zweit' notirt an der Iſer,
Wer iſt weitläufiger als dieſer?
Und Docen vom Dociren hieß er.

Der dritt' und viert' ſitzt an der Fuld,
Grimm hießen ſie, doch voll Geduld
Studiren ſie an einem Pult.

Willſt einen um den Schatz du fragen,
So werden alle vier dir ſagen,
Daß ſie ihn nicht in Rhein getragen.

Und werden drei von ihnen ſterben,
So wird der viert' die Weisheit erben,
Den ganzen Schatz und alle Scherben."

Da ſagte der rothe Main:

„Sag beſſer uns, wohin die Gänge
Gewölbet auf der Säulenmenge
Zuletzt noch führen in der Länge?"

„Die ſieben Bogengänge führen
Zu ſieben reinen goldnen Thüren,
Die ſieben Treppen dann berühren.

Und dieſe Treppen auf ſich winden,
Bis ſie in einem Saal verſchwinden,
Dem ſieben Kammern ſich verbinden.

Im Saal auf ſiebenfachen Thronen,
Sitzt Lureley mit ſieben Kronen,
Rings ihre ſieben Töchter wohnen.

Frau Lureley die Zauberinne,
Iſt ſchönes Leibs und kluger Sinne,
Hoch hebt ſich ihres Schloſſes Zinne.

Von innen aus der Maßen fein,
Von außen ſchroff ein Felſenſtein,
Umbrauſet von dem wilden Rhein.

Sie iſt die Hüterin vom Hort,
Sie lauſcht und horchet immerfort
Und höret ſie ein lautes Wort,
Singt, thut ein Schiffer einen Schrei:
So ruft die Töchter ſie herbei
Und ſiebenfach ſchallt das Geſchrei
Zum Zeichen, daß ſie wachſam ſei."

„Das iſt recht wunderbar,“ ſagte der weiße Main, „ich will dich aber nicht fragen, wer die Frau Lureley eigentlich iſt, und warum ſie alles ſiebenfach hat, und wie ſie zu dem Wächteramt gekommen, du möchteſt mich wieder zu deinen vier weiſen Meiſtern ſchicken.“ — „Ach!“ ſagte der Waſſermann, „die wiſſen auch gar nichts von ihr. Frau Lureley iſt viel älter als dieſe Herren, obſchon jeder von ihnen ein paar hundert Jahre älter iſt als der andere. Frau Lureley iſt eine Tochter der Phantaſie, welches eine berühmte Eigenſchaft iſt, die bei Erſchaffung der Welt mitarbeitete und das allerbeſte dabei that. Als ſie unter der Arbeit ein ſchönes Lied ſang, hörte ſie es immer wiederholen und fand endlich den Wiederhall, einen ſchönen Jüngling, in einem Felſen ſitzen, mit dem ſie ſich verheirathete und mit ihm die Frau Lureley zeugte; ſie hatten auch noch viele andere Kinder, zum Beiſpiel: die Echo, den Akkord, den Reim, deren Nachkommen ſich noch auf der Welt herumtreiben. Doch das wird euch Frau Lureley ſelbſt erzählen, und zwar ſiebenmal, wenn ihr ſie darum fragt. Jetzt aber iſt Schlafenszeit, hier oben ſeht eure Kammer, morgen früh um fünf Uhr müßt ihr aufſtehen, und dem alten Rhein ein Morgenlied ſingen.“

„Ja,“ ſagte der rothe Main, „aber laſſe uns zuerſt unſere Geſchenke zu den Füßen des alten Rheins und auf die Betten der Kinder herum legen, damit ſie morgen beim Erwachen ſich recht freuen.“

Nun ſpazierten die Nymphen in einer Linie rings an den Kreiſen der ſchlummernden Kinder herum und legten ihnen allerlei Blumen, bunte Steine, Muſcheln, Kränze, Sträußer, und die Pegnitz ihnen tauſenderlei ſchöne Spielereien auf die Betten. Je tiefer wir kamen, je näher kamen wir zu Ameleychen, je heftiger pochte mir das Herz, und endlich waren wir an der Wiege; der Waſſermann ſagte leiſe: „Dies iſt das frömmſte liebſte Kind hier,“ und legte die den Karpfen abgenommenen Kleider auf den Schemel, der an der Wiege ſtand; der Main ſtellte die rothen Schuhe, worin ich ſaß, auch dazu, die Pegnitz legte ihm die ſchönſte Puppe in die Arme, und jede Nymphe gab ihm das beſte, was ſie hatte; und dann zogen ſie alle miteinander in die Höhe, und ſchwammen in die Grotten, die ihnen angewieſen waren. Der alte Waſſermann ſagte jeder gute Nacht, und machte die Thüre zu; dann riegelte er auch nochmals die obere Thüre des ganzen Schloſſes zu, drehte ſich um und ſegnete das ganze Haus, und ſchlüpfte auch in ein Felſengewölb, wo er ſchlief.

„Ei! ei!“ ſagte der Fiſcher, „mein lieber Goldfiſch, du machſt einem das Leben recht ſauer, und hältſt einen lange hin, bis du auf den Punkt kömmſt, ob wir unſer Ameleychen auch je wieder zu ſehen kriegen; ſonſt ſagt das Sprüchwort, ſtumm, wie ein Fiſch; bei dir könnte man ſagen, geſchwätzig wie ein Fiſch.“

„Ach lieber Petrus!“ ſo hieß der Fiſcher, ſagte Marzibille, „laß ihn ruhig fortreden, ich höre ihn gar gern, ich gehe jeden Tritt und Schritt mit ihm, und denke mir, daß Ameleychen das alles erlebt hat, und ich hoffe, wenn die Kinder ſo heil und geſund und in ſo guter Pflege ſind, Gott wird ſie uns noch einmal wieder ſchenken; erzähle Goldfiſchchen, erzähle!“

„Ja, Gott wird ſie euch wieder ſchenken,“ ſagte Goldfiſchchen, „darüber ſeid ruhig und verzeiht mir, daß ich das Herz ſo voll habe, daß ich euch dies gleich zu ſagen vergeſſen, und laßt ihr mich nun ohne Unterbrechen fortreden, ſo ſollt ihr bald hören, wie eure Kinder zu retten ſind. — Als nun der Waſſermann zur Ruhe gegangen war, war ich es allein, der wachte. Das Kryſtallwaſſer, welches das Schloß anfüllte, ward immer ruhiger, die ganze Herrlichkeit ober mir war klarer zu ſehen; ich hörte rings die Herzen all der Kinder pochen, und ſah, wie das Waſſer leiſe über ihrer Bruſt davon zitterte. Ach! ihr könnt nicht denken, wie mir freudig und ſelig zu Muthe war, als ich Ameleychens Herz pochen hörte und das Waſſer über ſeiner Bruſt zittern ſah; ich konnte mich nicht mehr halten und ſchlüpfte aus meinem Schuh heraus und ſchwamm in das bewegte Waſſer über Ameleychens Herz, und ruhte ſo lange in der von ihrem Leben bewegten Fluth mit unendlicher Liebe. Als ich ſo ſtille ſtand, und das liebe Geſichtchen betrachtete, bewegte Ameleychen ſeine Lippen, und ſprach im Traume: Ach liebe Mutter! ich bin recht erſchrocken, ich bin in's Waſſer gefallen; aber es iſt recht ſchön hier; ich bin bei frommen Leuten, meine Pathe, die gnädige Prinzeſſin iſt auch hier; Mutter komm doch auch.“

Als die Fiſcherin dieſes hörte, fing ſie heftig zu weinen an, und ſchrie: „Ja, ja, ich will kommen, drum hat es mich immer ſo hinuntergezogen, wenn ich am Rhein ging, du haſt mir gerufen“ — und nun wollte ſie zu der Thüre hinaus laufen, und ſich in's Waſſer werfen. Aber Petrus hielt ſie beim Rock zurück und ſagte: „Bleib ſitzen, Marzibille! und laß den Fiſch ausreden, hernach, wenn's nöthig iſt, ſpringe ich mit in den Rhein.“ Marzibille umarmte den guten Petrus, da er dies geſagt, und ſie ſaßen mit verſchlungenen Armen bis zum Ende der Erzählung.

„Mich rührte dieſe Rede, wie euch,“ ſagte Goldfiſchchen, „und als aber ein Weilchen das Kind wieder ſagte: „Goldfiſchchen! Goldfiſchchen! wenn du hier wäreſt, das wäre ein herrlich Leben für dich und für mich“ — da war ich ſo über die Rede erfreut, daß ich näher zu ihm ſchwamm und mich zwiſchen es und die Puppe an ſein treues Herzchen legte.

„Hat es denn von mir gar nicht geſprochen?“ fragte Weißmäuschen traurig.

„Warte nur noch ein bischen,“ ſagte der Fiſch, „gleich kömmt auch die Reihe an dich.“ Ich ſchlummerte an einer ſo lieben Stelle, und erwachte nicht eher, als durch den Druck von Ameleychens Hand. Die Sonne ließ eben ihre erſten Strahlen in den Rhein niederſinken, der wie ein fließendes Gold zitterte; man ſah die Felſen oben und die Städte und die Berge und die Menſchen und die Schiffe; man ſah an der Felswand das ganze Haus der Frau Lureley hinauf bis an den blauen Himmel, wo die Vögel hin und her ſchwebten;

man ſah den Reiher niederſtürzen und einen vorwitzigen Fiſch holen; ein Schifflein zog oben und darauf fuhren zwei Knaben, der eine freudig mit braunen Haaren, der andere traurig mit ſchwarzen Haaren, als ſie an dem Fels waren, riefen ſie:

„Lureley! Lureley!
Es fahren zwei Freunde vorbei.“

Und nun ſang der Schwarze:

„Am Rheine fahr ich hin und her
Und ſuch den Frühling auf;
Mein Sinn ſo leicht, mein Herz ſo ſchwer,
Wer wiegt ſie beide auf?
Der Mond gehet unter,
Die Liebe geht unter,
Das Schiff zieht hinunter,
Wer hält ſie auf?“

Und Frau Lurelei rief ſiebenmal:

„Wer hält ſie auf?“

Und dann ſang der Braune:

„Die Sonne geht auf,
Wonne, Wonne ſtill in Schauern
Dich umfangen friſche friſche Luft;
Sinnend auf die Strahlen lauern
Spielend in dem Morgenduft;
Lieben und geliebt zu werden
Iſt das einzige auf Erden,
Was ich könnte, was ich dächte, was ich möchte,
Daß es mir nur könnte werden,
Lieben und geliebt zu werden.“

Und nun ſprach Frau Lureley ihm ſiebenmal zurück:

„Lieben und geliebt zu werden!“

und ſie ſchwammen hinab. — Darüber nun war Ameleychen aufgewacht, und hatte mich bemerkt und nahm mich voller Freude in die Hand, wodurch ſie auch mich erweckte. Ihr könnt gar nicht denken, wie das Kind mich herzte und drückte, und es fragte gleich nach der Mutter und dem Vater, und auch nach dir, Weißmäuschen, und ich erzählte alles, was ich wußte, und kaum hatten wir eine halbe Stunde geſprochen, ſo rauſchte der rothe und weiße Main und die übrigen Nymphen aus ihren Grotten und begannen ein Morgenlied, worauf der alte Vater Rhein und die Kinder ſich alle regten und die Augen wiſchten. „Geſchwind,“ ſagte Ameleychen zu mir, „verſtecke dich in meine gläſerne Wiege, wo du alles hören und ſehen kannſt; denn es dürfen keine Fiſche hier herein; auf die Nacht, wenn alles ſchläft, rede ich wieder mit dir“ — und nun ſteckte ſie mich in die Wiege, an eine bequeme Stelle, wo ich alles belauern konnte. Als die Kinder rings erwachten, und ihre Spielſachen fanden, entſtand ein allgemeiner Jubel. Alle ſchrien: das Chriſtkindchen war da, der heil. Niklas war da. Alle Knaben zogen auf Steckenpferden mit Trommeln und Pfeifen am Bette des alten Rheins vorüber. Alle Mädchen kamen mit ihren Puppen und Blumen an das Bett der Prinzeſſin Ameley; dazwiſchen ſangen die Nymphen das Morgenlied, und man hörte den Geſang der Lerchen, die über dem Waſſer die Sonne begrüßten, die durch den ganzen Himmel voll Unſchuld und Freude niederſtrahlte. Da aber Ameleychen dem Vater Rhein ſeine Spielſachen zeigte, und dabei in neuen hübſchen Kleidern und in den rothen Schuhen hübſch geputzt daſtand, fragte er: „Ei Ameleychen, wo haſt du denn die Kleider und die rothen Schuhe her?“ Da ſagte das liebe Kind: „Die waren ſchon lange mein, die Mutter hat ſie immer in unſerem großen Schranke aufgehoben, ſie hat ſie mir gewiß herabgeſchickt;“ und nun kamen die Nymphen und die beiden Brüder Main herab, und nachdem ſie der alte Vater Rhein begrüßt hatte, ſpielten die Nymphen mit den Kindern; aber der alte Rhein, der rothe und weiße Main, die Prinzeſſin und Ameleychen blieben beiſammen. Der Main erzählte, wie er die Schuhe gefunden, und wie der Waſſermann dem Karpfen die Kleider abgenommen; ſiehe! da fand Ameleychen einen Zettel in der Taſche ihres Rockes, den ihr Frau Marzibille hineingelegt, und gab ihn der Prinzeſſin zu leſen:

„Lebſt du noch, ſo bete fromm,
Biſt du todt, in Himmel komm;
Bitt die lieben Engelein,
Daß auch ich bald komm' hinein.
Dieſes iſt der einz'ge Wille
Deiner treuen Marzibille."

Als Ameleychen dies hörte, fing ſie heftig an zu weinen, und rief immer: ich will ſterben, ich will in den Himmel zu meiner Mutter; auch die Prinzeſſin weinte ſehr, und der alte Rhein war ſehr gerührt über eure Mutterliebe, Frau Marzibille! und die beiden Brüder Main lobten euch ſehr. „Ach!" ſagte die gute Prinzeſſin, „wenn wir nur die gute Frau könnten wiſſen laſſen, daß Ameleychen noch lebt." — „Ich weiß nicht, wie es anzuſtellen iſt," ſagte der alte Rhein, „ja wenn Radlauf, der Müller, wieder käme, ich kann mit den andern Leuten nicht ſprechen." — Als die Prinzeſſin den Namen Radlaufs ihres Bräutigams hörte, weinte ſie von neuem ſehr heftig, und der alte Rhein tröſtete ſie und ſprach: „Schöne Ameley! ich bin es, der euch zuerſt in ſeine Arme geführt, ich werde euch wieder mit ihm vereinigen; und wenn es auf Erden nicht ſein kann, ſo werde ich ihn zu euch herab bringen, wenn er wieder kömmt, ſeid ruhig. Aber wie fangen wir es denn an, der guten Frau Marzibille Nachricht zu geben? Die großen Fiſche ſind zu grob und zu dumm, die kleinen würden leicht unterwegs von den großen gefreſſen und überdies, weil Frau Marzibille eine Fiſcherin iſt, werden die Fiſche nichts mit ihr zu thun haben wollen." „Ach!" ſagte Ameleychen, „ich weiß wohl ein Fiſchlein, das gehört mir; es iſt mir ſelbſt in den Schooß geſprungen, es ſteht auf unſerem Blumenbrettchen in einem Glaſe zu Hauſe bei meiner Wiege, wenn das hier wäre, es iſt gar klug und fromm, und würde gewiß die Botſchaft ausrichten." — „Närriſches Ameleychen!" ſagte der Rhein, „wenn es hier wäre, ſo wäre uns freilich geholfen; aber wie ſolls herkommen?" — „Freilich," ſagte Ameleychen, „es kann nicht kommen, es dürfen ja gar keine Fiſche herein." — Da ſagte der Rhein: „Wenn es hier wäre, es ſollte mir lieb ſein, weil es fromm iſt und dir gehört, und uns dienen könnte." — „Nun, da iſt es!" ſagte Ameleychen, und hob ſeine Decke auf und legte mich dem alten Rhein in den Schooß. Er fragte mich freundlich, wie ich hergekommen, und die Brüder Main lachten, als ſie hörten, daß ſie mich in den rothen Schuhen hergetragen, und nun mußte ich alles erzählen, was ich von Mainz wußte. Als ich von der Hungersnoth und der Verzweiflung der Eltern um ihre Kinder erzählte, weinten die Prinzeſſin und Ameleychen, und bald ſtimmten alle Kinder mit in die Trauer ein. Der alte Rhein und die Nymphen wurden auch ſehr betrübt, und da die Prinzeſſin ihn ſehr bat, er ſolle den armen Eltern doch die Kinder wieder geben, ſprach er: „Alles zu ſeiner Zeit, was ſollen ſie mit den Kindern, da ſie ſelbſt kaum Brod für ſich haben. Wenn der Müller Radlauf wiederkömmt und König von Mainz iſt, und wenn ich kein einziges Märchen mehr weiß, um es den Kindern zu erzählen, dann ſoll er mir eins erzählen und dafür will ich ihm auch ſeine liebe Braut wiedergeben, und dann ſoll mir einen Tag um den andern eine gute Mutter aus Mainz ein Märchen erzählen, und dafür will ich ihr immer ihr Kind wiedergeben, bis ſie alle droben ſind. Und du, Fiſchchen! ſchwimme zurück und grüße die Frau Marzibille, und ſage ihr, was du gehört zum Troſt." Alle dankten nun dem alten Vater Rhein für ſein Verſprechen; ich aber bat mir die Erlaubniß aus, ſo lange da zu bleiben, bis die Brüder Main wieder nach Hauſe zögen, damit ich in ihrem Schutz vor den Raubfiſchen ſicher hierher käme, und das wurde mir zu meiner und Ameleychens großer Freude erlaubt. Nun erzählten während der vierzehn Tage, die ich dort war, die Flüſſe die artigſten Märchen, die ſie wußten, und die Nymphen ſangen allerlei ſchöne Lieder dazu, wobei alle Kinder ſehr vergnügt zuhörten. Da ſie aber alle nichts mehr wußten, nahmen ſie Abſchied, und brachten mich wieder her, und ſchwammen nach Franken zurück. Das iſt alles, was ich weiß, Ameleychen läßt euch viel tauſendmal grüßen.“

Der Fiſcher und die Fiſcherin ſagten dem Goldfiſchchen viel tauſend Dank für die freudige Botſchaft, und thaten ihm alles Liebe an, und da ſie ihm ſagten, wenn es wieder in den Rhein wolle, ſo wollten ſie es hin tragen, ſagte das Goldfiſchchen: „ich will jetzt bei euch bleiben, bis der Radlauf kömmt, dann will ich geſchwind zurück und Ameleychen die nahe Hilfe anzeigen“ — womit auch die beiden guten Leute ganz zufrieden waren.

Nun dachten ſie daran, wie ſie auf alle Weiſe die Nachricht des Goldfiſchchens den andern Bürgern zum Troſt bekannt machen wollten, und gingen gleich in die Kirche und beteten, und nach der Kirche ſetzten ſie ſich in den Kirchhof in den Sonnenſchein, und luden die andern Bürger und Bürgerfrauen zu ſich ein, und erzählten ihnen alles. Da ward die Freude und der Jubel allgemein in der ganzen Stadt, und abends war Illumination und Freitheater und Ball und aller möglicher Spektakel.

Wie Radlauf von ſeiner Reiſe zurückkehrt und König von Mainz wird

Nun aber wollen wir uns wieder einmal an den Müller Radlauf erinnern, der mit dem Teſtament des Herrn von Staarenberg in den Schwarzwald zu dem Grubenhanſel gezogen war; was ihm aber da begegnet iſt, wird er hernach ſelbſt erzählen; ich darf jetzt nichts anders ſagen, als daß er gerade wieder in der Nacht zu Hauſe ankam, ehe Goldfiſchchen zur Frau Marzibille zurückkehrte.

Es war Abends um ſechs Uhr, als Radlauf mit den zwölf Rittern, die ihn zurückbegleiteten, auf dem Berg aus dem Wald herausritt; er ſah den Rhein zu ſeinen Füßen und die hellen Thränen ſtanden ihm in den Augen; er drehte ſich zu den Rittern um und ſprach: „Meine lieben Getreuen! wenn ich gleich jetzt euer Fürſt bin, ſo kann ich doch nicht anders; ich muß wieder Müller werden, wenn ich den herrlichen Rhein ſehe und die Mühle klappern höre, wo ich meine ſchöne Ameley zuerſt geſehen. Lieben Ritter! ſchlaget euch hier im Walde ein Lager, indeß ich allein hinabgehe, meine Heimath begrüße und dem alten Rhein wieder ein Willkommen ſinge; morgen früh ſehe ich euch wieder.“ Da antworteten die Ritter: „Herr! wir thun nach eurem Befehl,“ und ſie ſtiegen ab und ſchlugen ſich ein Lager.

Radlauf aber legte ſeinen Helm und Panzer ab und zog ſeine Müllerkleider an und nahm einige ſchöne Kränze mit, die er unterwegs geflochten hatte, und ſo ſtieg er ruhig den Berg hinab. Er war ſehr gerührt, wieder in ſeiner Heimath zu ſein, und je näher er ſeiner Mühle kam, deſto lauter pochte ſein Herz; aber wie wunderte er ſich, da er den bekannten Fußweg ging und ſeine Mühle nicht fand; denn er wußte nicht, daß ſie König Hatto hatte abbrechen und in den Thurm verbauen laſſen. Das Rad lag umgeſtürzt an der Erde, und was ihm bei demſelben begegnete, wird er ſpäter ſelber erzählen.

Wie er fortging, trat er plötzlich in's Waſſer, das die Ruinen ſeines Hauſes umſpielte; mit Mühe zog er ſich heraus und kletterte auf den Mühldamm, und ſo traurig er über den Verluſt ſeiner Mühle war, ſo erquickte ihn doch der Anblick des herrlichen Stromes und er ſang:

„Wie klinget die Welle!
Wie wehet ein Wind!

O ſelige Schwelle!
Wo wir geboren ſind.

Du himmliſche Bläue!
Du irdiſches Grün!
Voll Lieb und voll Treue,
Wie wird mein Herz ſo kühn!

Wie Reben ſich ranken
Mit innigem Trieb,
So meine Gedanken
Habt hier alles lieb.

Da hebt ſich kein Wehen,
Da regt ſich kein Blatt,
Ich kann draus verſtehen,
Wie lieb man mich hat.

Ihr himmliſchen Fernen!
Wie ſeid ihr mir nah;
Ich griff nach den Sternen
Hier aus der Wiege ja.

Treib nieder und nieder
Du herrlicher Rhein!
Du kömmſt mir ja wieder,
Läßt nie mich allein.

Meine Mühle iſt brochen,
Und klappert nicht mehr,
Mein Herz hör' ich pochen
Als wenn's die Mühle wär'.

O Vater! wie bange
War mir es nach dir,
Horch meinem Geſange,
Dein Sohn iſt wieder hier.

Du ſpiegelſt und gleiteſt
Im mondlichen Glanz,
Die Arme du breiteſt,
Empfange meinen Kranz."

Kaum hatte er ausgeſungen, ſo entſchlief er, und im Traume erſchien ihm der alte Rhein und ſagte ihm nichts, als „Willkommen König von Mainz! ziehe in die Stadt, du wirſt Segen über ſie bringen, kehre heut Abend bei dem Fiſcher Petrus ein, und er wird dir ſagen, was du ſollſt."

Als nun Radlauf erwachte, ſah er, daß die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand; er blickte nach ſeiner Mühle, die war nicht mehr da; er blickte nach der Binger Inſel, da ſtand ein hoher Thurm darauf; er erkannte ſeine Heimath kaum wieder und da er über die Wieſe ging, ſtand ſie voller Ritterſporn und Kaiſerkronen und Königskerzen. Betrübt ſah er in den Schutt ſeines Hauſes, und indem er einen Stein aufhob, warf er ihn in den Boden und ſprach:

„Ein Müller war ich,
Ein Fürſt bin ich;
Ich werfe den Stein,
Hier wohne der treuſte Mann am ganzen Rhein."

Und ſomit ging er zu ſeinen Rittern, legte ſeine Rüſtung wieder an und zog mit ihnen gen Mainz; und als ſie abends um zehn Uhr durch das Thor ritten, war es gerade, da man die Stadt illuminirt hatte. Alles jubelte und ſchrie: Vivat der König Radlauf! und keiner wußte es, daß er es war. Da er durch das Rheingäßchen ritt, kam er vor ein kleines Haus, da war über der Thür ein Bild illuminirt, darauf ſtand ein Mühlrad, worauf zwei Kronen lagen und viele Kinder ſtanden drum herum, über den Kronen aber war geſchrieben:

„Ich harr' und hoff'
Auf dich, Radlef!
Kommt er herbei,
Wird Ameley,
Die in dem Rhein,
Frau Königin ſein,
Und Ameleychen
Der Fluth entſteigen;

Ich harr' und hoff'
Auf dich, Radlof!"

Als Radlauf dies las, pochte er an, und da ein Mann ihm aufmachte, fragte ihn dieſer: „Was wollt ihr vom Fiſcher Petrus?" — „Bei ihm wohnen," ſagte Radlauf, und trat ein und gab ſich zu erkennen, und alles war im Hauſe voll Jubel. Die Ritter banden ihre Pferde vor's Haus, und die kleine Stube war ſo voll, daß man ſich nicht regen konnte. Nun erzählte Frau Marzibille dem Radlauf alles; aber er fragte das Goldfiſchchen ſelber aus, und weinte vor Freude, als er hörte, daß Ameleychen noch lebe.

Da nun die zwölf Pferde die ganze Straße verſperrten, ſo ſammelten ſich die Menſchen immer mehr, und endlich ward der Lärmen ſo groß, daß Gezänk entſtand, und die Leute auf den Fiſcher ſchimpften. Da trat Radlauf heraus und ſprach: „Seid ruhig, ihr Leute! der König Radlauf iſt hier." Kaum hatte er dieſes geſagt, als alles Vivat ſchrie, und alle Menſchen drängten ſich herbei, und Radlauf ſtieg zu Pferd, und die Ritter auch, und ſie ritten durch die ganze Stadt und das Volk huldigte ihm.

Am andern Morgen ward er gekrönt, und hielt eine ſchöne Rede, und ſagte unter anderm: „Nun lieben Bürger! wollen wir vor allem daran denken, die Prinzeſſin Ameley und die übrigen Kinder bei dem alten Vater Rhein auszulöſen, wer ſoll ihm das erſte Märchen erzählen?" Da ſchrien ein paar alte Judenweiber: „Ich, ich, mein Nathan iſt ein wahrer Daniel, meine Rachel iſt ein Wunderkind!" Die andern Leute ſchrien alle: „Der König Radlauf!"

Nun ſagte Radlauf: „Ich danke euch; ihr zwei Judenweiber ſollt wegen eurer Naſenweisheit die letzten ſein, und ich ſchlage vor, daß jeder ſeinen Nachfolger in der Erzählung nennen ſoll, und nenne ich dann nach mir den Fiſcher Petrus, der euch viel Gutes erwieſen.

Alles war damit zufrieden, außer den zwei Judenweibern.

Nun ſagte Radlauf: „Jetzt gehet hin und beſinne ſich jeder auf eine Geſchichte; ich will mich auch beſinnen. Das Wappen dieſes Landes ſei von nun an ein Rad, weil ich ein Müller war. Morgen früh bei Sonnenaufgang kommt an den Rhein, da will ich mein Märchen erzählen, und ihr könnt gleich eure Königin empfangen, denn wir ſehen ſie gewiß ſogleich wieder; der Rhein hält Wort, gut' Nacht.“

Alles legte ſich ſchlafen, außer den Zimmerleuten; die ſchlugen einen Thron am Rhein auf, und ſchmückten ihn mit Blumen und Bändern; und eigentlich ſchlief niemand viel, denn alle beſannen ſich auf Märchen. So ging die Nacht hin.

Kaum graute der Morgen, ſo verſammelte ſich das Volk; aber die erſten ſchon, welche Petrus und Marzibille waren, fanden den Platz nicht leer, denn Radlauf hatte die ganze Nacht, von ſeinen zwölf Rittern umgeben, auf dem Thron geſeſſen und mit Sehnſucht des Tags erwartet. Als alles verſammelt war, erzählte Radlauf folgende Geſchichte.

Das

Märchen von dem Hauſe Staarenberg

und den

Ahnen des Müllers Radlauf.[1]

1811.

Radlauf erzählt, wie er den Kohlenjockel, den Rampenweitel und den Grubenhanſel fand, auch von der alten Mühle und den zwölf Müllerknappen und wie er mit dem Leichenzug des ſchwarzen Hans vom Waſſer verſchlungen wurde.

Lieben Männer und Frauen von Mainz, vor allem muß ich euch erzählen, wo ich ſo lange geweſen bin, nun hört alſo:

Schon ſeit mehreren Jahren hatte ich einen ſchönen ſchwarzen Staarmatz in einem Käfich auf meiner Mühle; er war mir von freien Stücken zugeflogen und war gleich ſo vertraut mit mir geweſen, als kennten wir uns von Kindesbeinen auf. Wenn ich in meiner Mühle herum ging, hüpfte er mir von einem Sack zum andern nach; wenn ich aß, ſaß er auf meinem Tiſch. Nie beſchmutzte er etwas; wenn ich ihm abends den Käfich nicht verſchloſſen, fand ich ihn morgens oft dicht neben meinem Kopfe auf meinem Bett ſitzen. Kurz er war voll Freundſchaft zu mir, und ſo zu ſagen verſtändig wie ein Menſch. Nur eine Eigenſchaft aller übrigen Staaren vermißte ich an ihm, die Luſt zu ſchwätzen; nie ließ er einen Laut von ſich hören, ich mochte ihm vorplaudern, vorpfeifen, ſein Schnabel blieb verſchloſſen. Wenn ich manchmal gar zu ſehr in ihn drang, ſich doch vernehmen zu laſſen, oder wenn ich ihn gar einen recht dummen ſtummen Vogel nannte, glaubte ich ihn traurig ſeufzen zu hören, und ſah ihn den Kopf ſchütteln. So hatte ich mich ganz an ſein Weſen gewöhnt, und wir verſtanden uns vollkommen.

An dem Tag aber, da ich meine geliebte Braut Ameley aus dem Waſſer zog und in meine Mühle führte, war mein ſchwarzer Hans auch ganz ungewöhnlich traurig; er hing die Flügel und den Kopf, als ſollte er ſterben. Die Prinzeſſin machte in der Stube und ich in der Kammer den Küchenzettel; wie erſchrack ich nicht, als mein Vogel plötzlich anfing zu ſprechen; er ſagte mir, daß er der Fürſt von Staarenberg ſei, und daß er die Prinzeſſin Ameley noch einmal ſehen wolle und dann ſterben. Dabei ſah er ſo vornehm aus, und hatte eine ſo adelige melancholiſche Miene, daß ich ihm meinen Reſpekt nicht genug bezeigen konnte. Ich öffnete ihm die Thüre, er ging zu der Prinzeſſin Ameley, ſagte ihr abermal, er ſei der junge Fürſt von Staarenberg und wolle nun ſterben; dabei zog er vor ihren Augen eine goldne Nadel, die er unter dem Flügel trug, hervor und ſtach ſie ſich durch's Herz, daß ſie vor Schrecken ohnmächtig niederſank. Wir rupften und brieten und aßen den liebenswürdigen Selbſtmörder unter bittern Thränen, und ich habe ihn nie vergeſſen können.

Als ich nun glücklich hier aus dem böſen Königskerker entkommen war, fand ich auf meiner Mühle einen Mehlſack, worauf mir des ſeligen Herrn von Staarenberg Hochwohlgeborne Gnaden ihren letzten Willen geſchrieben. Ich ſollte mit dieſem Sack und dem Siegelring, den ich im Käfich fand, nach dem Schwarzwald gehen, und mich bei dem Grubenhanſel als ſeinen Erben melden; und dahin machte ich mich nun auf den Weg, und daher komm ich nun zurück. Nun hört aber zu.

Nach vielen Tagereiſen ſah ich endlich ein dunkles waldiges Gebirge wie eine Gewitterwolke vor mir aufſteigen; je näher ich kam, je höher ward es. Nun kamen mir eine Menge Bauernwägen mit Holz entgegen; ich fragte einen nach dem andern, ob dies der Schwarzwald ſei? Ja, ſagten ſie. — „Wo wohnt denn der Grubenhanſel?“ fragte ich; das wußte aber keiner.

Ich ging nun Berg an; da krochen arme Weiber und Kinder unter den Bäumen herum, und ſuchten ſich Reiſerholz zuſammen. „Ihr guten Leute, wo wohnt der Grubenhanſel?" Sie wußten es nicht. Ich ging in einer wilden Waldſchlucht an einem Bächlein hinauf; da grasten Ziegen und Kinder ſaßen dabei und ſchnitzten Kienſpäne. „Ihr Kinder, wo wohnt der Grubenhanſel?" -- Aber kaum, daß ich dieſe Worte geſagt, flohen ſie mit großem Geſchrei vor mir in die Gebüſche.

Ich zog immer weiter in den Wald; es ward immer dichter und wilder und ſtiller. Da hörte ich eine Weiberſtimme ſingen; ich ging auf ſie los; ſie ſuchte Arzneikräuter und grub Wurzeln, und war eine Frau von etwa fünfzig Jahren; ich fragte ſie freundlich: wo der Grubenhanſel wohne? Sie lachte mir in's Geſicht und ſprach: „Das weißt du gewiß ſo gut als ich, du willſt meiner nur ſpotten," — und ſo oft ich ihr auch verſicherte, daß ich es nicht wiſſe, ſprach ſie immer wieder: „Du willſt mich zum Narren halten, wer wird das nicht wiſſen."

Unwillig über ſie ging ich tiefer in den Wald; da kam ich auf einen offnen Platz, wo Kohlen gebrannt wurden; ich ſuchte rings herum nach dem Köhler, konnte ihn aber nicht finden. Endlich hörte ich etwas ſchluchzen und weinen; die Stimme kam aus dem hohlen Baum. Als ich nahe hinzu trat, fand ich einen alten greiſen Mann, wohl 70 Jahre alt, in dem Baume ſtecken; er drehte das Geſicht weg, ſo daß er mich nicht ſah und ſchrie immer: „Kautzenveitel! ſchlag den Kohlenjockel nicht mehr."

Mit vieler Mühe überzeugte ich ihn, daß ich der Kautzenveitel nicht ſei und ihn auch nicht ſchlagen wolle; und da der alte wunderliche Mann endlich aus dem Baum herausgekrochen war, ſperrte er vor Erſtaunen über mich das Maul auf.

Ich fragte ihn, warum er weine: „Ach!" ſagte er, „mein Vater hat mir Schläge gegeben." — „Wer iſt denn euer Vater?" ſagte ich. „Ich bin der Kohlenjockel," erwiederte er, „mein Vater iſt der Kautzenveitel." Hierauf fragte ich ihn, wo der Grubenhanſel wohne. „Eine Stunde von hier," ſagte er. „Führe mich doch zu ihm," ſprach ich. — „Behüte Gott!"

erwiederte er, „wenn mich mein Vater erwiſchte, daß ich ſpazieren ging, er ſchlüge mir Arm und Bein entzwei.“ Nach dieſen Worten lief er an ſeinen Kohlenhaufen und arbeitete ängſtlich.

Höchſt verwundert über dieſes alte Kind ging ich tiefer in den Wald; ſelten erblickte ich ein wenig blauen Himmel über mir; die Eiche deckte mit ihren breiten Armen alles zu, aber die Vögel ſangen und ſchrieen laut durcheinander und es gellte ihr grelles Pfeifen von den Felſen ringsum zurück.

Nun bemerkte ich hie und da Sprenkel und Dohnen und ſonſt allerlei Schlingen geſtellt, in denen ſich verſchiedene Vögel gefangen hatten; dann kam ich an einen Vogelherd; dann an eine Krähenhütte; zuletzt aber an einen ziemlich hohen blätterloſen Baum, auf welchem ein ſo entſetzlich großer Eulenkautz ſaß, daß ich ihn vor Schrecken kaum anſehen konnte.

Die Vögel groß und klein: Auerhahnen, Birkhähne, Kraniche, Trappen, Faſanen, Tauben und alle Arten von Singvögeln flogen um das Ungeheuer herum und ſchrien es an; wenn ſie ſich aber auf den Baum ſetzten, der mit Vogelleim beſtrichen und mit vielerlei Schlingen behängt war, waren ſie gefangen. Und wie erſchrack ich nicht, als der große Eulenkönig einen Arm mit ordentlichen Fingern unter dem Flügel hervorſtreckte und nach den gefangenen Vögeln griff.

Ich that vor Schrecken einen lauten Schrei, worauf der Kautz mich bemerkte, und zuſammenfahrend mir entgegen rief: „Nun, nun, Bengel! erſchrecke die Leute nicht ſo, du jagſt mir ja alle Vögel hinweg.“ Nach dieſen Worten kam das Unthier den Baum herab geklettert; meine Angſt war nicht klein, und ich wollte eben entfliehen; aber die Frau, die ich früher Kräuter ſuchen ſah, trat mir in den Weg: „Ha, ha, Landsmann! biſt du auf dem Weg,“ ſagte ſie mir und ſomit wendete ſie ſich gegen den großen Kautz, den ich nun in der Nähe als ein ſteinaltes Männchen erkannte, das aus einem Kittel von Eulenfedern heraus guckte.

Sie küßte ihm die Hand und ſprach, indem ſie ihm einen

Bündel Wurzeln und Kräuter gab: „Guten Abend, lieber Großpapa, Kautzenveitel! der Papa Kohlenjockel läßt ſeinen unterthänigen Reſpekt vermelden, und ſchickt Ihnen hier die verlangten Kräuter herbas, und die Wurzel radix; er läßt euch nochmals recht ſehr um Verzeihung bitten, daß er dem lieben Großpapa ungehorſam war, und die Kräuter erſt heut geſchickt. Ach! er hat den ganzen Nachmittag geweint, weil ihn der liebe Großpapa geſchlagen; ach! ich bitte recht ſehr für ihn um Verzeihung" — und dabei ſchmiegte ſich das Weib an den Alten, wie ein ſchmeichelndes Kind und ſtrich ihm den Bart.

Er ſagte nun zu ihr: „Ja, ja, ich weiß ſchon, wenn er etwas angeſtellt hat, ſchickt er dich immer Abbitte zu thun, du Schmeichelkatze! weil er weiß, daß ich dir, du närriſche Wurzelgrethe! nichts abſchlagen kann. Nu geh nur hin und ſage dem Vater, es ſolle alles gut ſein; da bring ihm den Braten mit" — und ſomit gab er ihr einen Trappen und einen Kuß; ſie nahm den Vogel wie eine Puppe auf den Arm, küßte dem lieben Großpapa die Hand und ging ſingend ab.

Ich war ganz ſtumm vor Verwunderung über dieſe Leute, und ſtand dem Kautzenveitel gegenüber, der ganz ruhig die Kräuter betrachtete und dazu ſang: „Was man doch mit ſeinen Kindern für tauſenderlei Sorg und Plage hat." Dabei ſchlug er einen langen Triller wie eine Nachtigall, und als er fertig war, ſagte er: „Was willſt du?" — „Ach Gott!" ſagte ich, „ich möchte gern zum Grubenhanſel, können mir der Herr Kautzenveitel nicht ſagen, wo er wohnt?" — „Tölpel," erwiederte er, „ich werde doch wiſſen, wo mein Papa wohnt; übrigens iſt es gut, daß ihr dahin wollt, ſo könnt ihr ihm die Kräuter mitnehmen, und ich brauche nicht ſelbſt hinzulaufen; der gute Mann fängt an und kömmt in die Jahre, und hat immer etwas zu predigen; ſolchen Leuten kann man nichts recht machen; er hat mich geſtern erſt geſchlagen, und dann hab ich den Kohlenjockel heut früh recht ausgeklopft; denn Kinderzucht muß ſein in dieſer argen Welt. Geht nur immer dem Pfad nach, hier habt ihr die Kräuter, vermeldet ihm meinen gehorſamen Reſpekt.“ — Als er dies geſagt, wendete er ſich von mir, und kletterte wie eine wilde Katze, in ein paar Sprüngen den Baum hinauf, wozu er ſang: „Ich bin erſt hundert Jahre alt, unſchuldig und nichts weiter.“ Ich ging mit meinen Kräutern ſchnell fort, denn der Kautzenveitel machte mir angſt und bang.

Als ich eine halbe Stunde durch die bewachſenen Felſen durchgezogen war, rauſchte mir ein kleiner Fluß entgegen, an dem ſich der Weg verlor. Ich wußte nun nicht mehr wohin, auch getraute ich mich nicht durchzuwaten, weil das Waſſer reißend und tief war; die Sonne war bereits untergegangen, nur an den höchſten Baumgipfeln hing noch ein wenig Glanz, und es wurde ſehr ſchaurig im Wald; ich ſetzte mich nieder und holte ein Stück Brod aus der Taſche und gedachte ſchon mein Nachtlager hier in der Wildniß zu halten. Das Rauſchen des wilden Fluſſes zu meinen Füßen, die Ruhe und Einſamkeit erinnerten mich an den Rhein und an Ameley und ich ſang mir ein Abendlied.

Weit bin ich einher gezogen
Ueber Berg und über Thal,
Und der treue Himmelsbogen
Er umgibt mich überall.

Unter Eichen, unter Buchen,
An dem wilden Waſſerfall
Muß ich nun die Herberg ſuchen
Bei der lieb' Frau Nachtigall.

Die im brünſt'gen Abendliede
Ihre Gäſte wohl bedenkt,
Bis ſich Schlaf und Traum und Friede
Auf die müde Seele ſenkt.

Und ich hör dieſelben Klagen
Und ich hör dieſelbe Luſt

Und ich fühl das Herz mir ſchlagen
Hier wie dort in meiner Bruſt.

Aus dem Fluß, der mir zu Füßen
Spielt mit freudigem Gebraus,
Mich dieſelben Sterne grüßen
Und ſo bin ich hier zu Haus.

Echo nimm dir recht zu Herzen
Und erlern die Melodei
Meiner Freuden, meiner Schmerzen:
Ameleya! Ameley!
Blühet ſtolz ihr Königskerzen,
Ameleya; Ameley!

Als mir das Echo vom jenſeitigen Ufer dieſe Worte entgegen rief, fand ich ein ſolches Vergnügen an der Wiederholung dieſes Namens, daß ich ihn wohl eine halbe Stunde lang in ſüßer Träumerei bald leiſer aus tiefſter Seele, bald laut aus voller Seele durch die Stille der Einſamkeit ertönen ließ, und mein Herz wuchs mir dabei in der Bruſt, als wolle es ſie zerſprengen.

Nun ſtieg der volle Mond über den Bäumen herauf, und es war mir, als ſei es das Antlitz meiner lieben Ameleya, und meine Wirthin, die liebe Frau Nachtigall, begann von neuem ſüßer als je zu locken; und feſt entſchloſſen dem Mond ſo lang in's Auge zu ſchauen, bis ich entſchliefe, und morgens erwachend ihn in die Sonne verwandelt ſähe, ſang ich, um zwiſchen Mond und Sonne, dieſen zwei leuchtenden Bergen, in die wundervolle Gruft der Träume niederzuſteigen, folgende Strophen:

„Wunderinſeln, ſel'ge Augen,
Die ein liebes Antlitz ſehn,
In dem Monde untertauchen,
In der Sonne auferſtehn.

Sonn und Mond, ihr lichten Hügel,
Schließet ein die ird'ſche Kluft

Und das Leben ſengt den Flügel
In des Traumes Zaubergruft.

Wo die Tieſe ſich entſiegelt,
Und die Liebe frank und frei
In der ganzen Seele ſpiegelt
Ameleya! Ameley!“

Hierauf gab das Echo eine wunderliche Antwort, es ſang nämlich:

„Heiapopeia, Heiapopei
Ei ja, Ei ja, Ei! Ei! Ei!
Welch ein einerlei Geſchrei!“

Hierüber verwundert ſprang ich auf, und ſah auf dem jenſeitigen Ufer einen langen alten Mann mit einem großen weißen Bart ſtehen, der ihm wie ein Waſſerfall über die Bruſt herabwallte. Er hatte einen Stock, oder vielmehr einen ziemlichen jungen Baumſtamm in der Hand, und da er mich erblickte, ſagte er: „Liebſter Freund und Gönner, du verführſt ja einen gewaltigen Lärm mit deinem Wiegenliede; es kann ja weder Menſch noch Vieh vor deinem ewigen Heiapopeia ſchlafen; das währt ja ſchon eine geſchlagene Stunde; ich glaube, wenn man mir vor hundert und zwanzig Jahren, da ich noch ein Kind war, dergleichen vorgeſungen hätte, ich wäre noch nicht aufgewacht. Wer biſt du aber, und was ſuchſt du hier?“ — Da ſagte ich ihm, daß ich zum Grubenhanſel wollte, und nicht über den Fluß könnte.

Auf dieſe Worte ging der Alte ſchnurſtracks durch das Waſſer auf mich zu, nahm mich wie ein leichtes Bündel unter ſeinen Arm und trug mich nicht nur durch das Waſſer zurück, ſondern auch ein gut Stück weiter bis vor ſeine Hütte, wo er mich mit den Worten niederſetzte: „Nun biſt du bei dem Grubenhanſel, nun richte deinen Auftrag aus.“ — Er führte mich bei der Hand in ſeine Wohnung, die in einem Felſenkeller beſtand, deſſen Wände mit den wunderbarſten Kryſtallen, Edelſteinen, Gold- und Silbererzſtufen ausgelegt waren, welche von der Beleuchtung einer Lampe ſo herrlich durcheinander ſchimmerten, daß einem das Herz lachte.

Ich gab ihm die Kräuter des Kautzenveitels, wobei er ſehr auf dieſen zankte, und ihn einen naſeweiſen, faulen Jungen nannte; ſodann gab ich ihm meinen Mühlknappenbrief und den Sack, worauf der ſchwarze Hans ſein Teſtament geſchrieben, und kaum hatte er dies geleſen, als er mich ſcharf anblickte und mich dann mit großem Ungeſtüme umarmte: „Ach, Gott ſei Dank!“ ſagte er, „ſo ſehe ich doch endlich ein Kind meines lieben unglücklichen Ur-Ur-Ur-Urenkels bei menſchlichem Leibe; nun kann ich doch endlich hoffen, des langweiligen Lebens los zu werden und einmal zu ſterben.“ Dabei lachte und weinte er und trocknete ſich die Thränen immer mit ſeinem Barte ab. „Ach Gott!“ ſagte ich, „ihr wäret alſo mein Ur-Ur-Großältervater? „Ja,“ erwiederte er, „und morgen ſollſt du meinen Vater ſehen; das iſt erſt ein reſpektabler Mann, gegen den bin ich nur ein junger Aufſchößling zu nennen.“

„Liebes Ahnherrchen!“ ſprach ich mit inniger Angſt, „wann hat es denn ein Ende? Wird der mir denn auch einen Vater zu zeigen haben?“ — „Ach!“ erwiederte der Alte, „das kann er nicht, er iſt eine arme Waiſe ſeit ſeiner früheſten Jugend; aber jetzt mußt du ſchlafen gehen, und zwar in deiner Mühle, in deines Vaters Mühle, in meiner Mühle. Morgen früh hole ich dich; komme mit, es iſt kaum hundert Schritte von hier; ich war erſt vor ſechzig Jahren drin, und es wird noch alles in Ordnung ſein; doch muß ich dich bitten, alles ſo zu machen, wie es einem rechtſchaffenen Mühlburſchen zukömmt.“

Ich war ſo erſtaunt, daß ich, ohne ein Wort zu reden, mitging. Er führte mich einen ſteilen Weg hinab, und neben uns brauſte der Strom. Da führte er mich durch einen Garten, in dem die ungeheuerſten Eichen ſtanden, in eine Mühle, die meines Vaters Mühle am Rhein wie zwei Tropfen Waſſer glich, und hier ſagte er mir gute Nacht und verließ mich.

Da ſtand ich nun allein in einem wildfremden Hauſe; kein Licht hatte ich, und ſollte doch zu Bette gehen. Nachdem ich ein paar Minuten ſtille geſtanden, wurde mir es, als ſei ich zu Hauſe am Rhein; ich ging links an den kleinen Schrank, wo dort das Feuerzeug ſtand, und ſiehe da! ich fand den Schrank, ich fand das Feuerzeug; ſchnell ſchlug ich Licht und ging mit dem brennenden Schwefel nach der Stelle, wo am Rhein die Lampe an einem Pfeiler hing; ich fand den Pfeiler und die Lampe; aber es war kein Oel drinnen, ich ſteckte daher einen Kienſpan an, und wie das Licht um mich herleuchtete, ſah ich alles, alles rings um mich: Treppen, Räder, Mühlbeutel, Thüren und Hausrath wie zu Hauſe; ja der Mondſchein fiel durch einen Spalt der Stubenthüre auf den Hausflur wie zu Haus. Ich eilte in die Stube ſelbſt. Da ſtand der Tiſch, der Stuhl, das Bett wie zu Haus. Ich war wie in einem Traum und eilte nun noch hinaus auf den Mühldamm, um zu ſehen, ob denn auch der Rochusberg mir gegenüberſtehe und ob ich denn wirklich am Rhein ſei. Alle kleinen Gänge und Stufen bis zu dem Damm waren dieſelben. Gegen mir über war ein Berg mit einem hochgethürmten Schloß; es war aber nicht die Rochuskapelle, und vor mir breitete ſich der weite Spiegel eines Sees aus, und es war der Rhein nicht; doch machte die Gegend mir einen ähnlichen Eindruck, nur ſtiller, einſamer, weiter und ernſthafter. Lang ſaß ich und ſah in die grünen Wellen des Sees, den Mond und die Sterne an. aber die Augen ſanken mir, ich vergaß ganz, wo ich war, und ging in meine Stube zurück und legte mich auf's Bett.

Ich hatte die Gewohnheit zu Hauſe, indem ich mich niederlegte, an der Klingel zu ziehen, um meine Mühlburſche zu erwecken, und ſo griff ich denn auch hier im Dunkeln nach der bekannten Schelle, fand ſie, klingelte und legte mich nieder.

Kaum aber hatte ich einige Minuten gelegen, ſo hörte ich ein verwirrtes Plaudern und Lärmen in der Mühle, das mich nicht wenig ängſtigte: „Kunz, ſteh auf!" ſchrie einer, „die Reihe iſt an dir; fülle den Trichter auf!" — „Ei, Dietz!" ſchrie der andere, „du haſt's verſchlafen, du biſt dran." — „Martin! Martin! das iſt ein dummer Spaß," rief ein anderer zornig, „das haſt du gethan, mich ſo in Haare einzuwickeln." — Endlich ſchrie ein anderer: „Was iſt das? Die Mühle ſteht ja ſtill! Wartet, ihr Schelme, wenn das Meiſter Radlauf merkt!" — Und ſo ward das Geſpräch immer heftiger, und bald ward es ein lautes Getös und Schimpfen.

Ich gerieth darüber in eine wunderliche Unruhe, weil ich geglaubt, die Mühle ſei ganz unbewohnt. Da ich nun endlich meinen Namen Meiſter Radlauf hörte, ermannte ich mich, trat mit dem Licht an die Thüre und rief heraus: „Nur die Räder ſollen in der Mühle lärmen, die Knappen aber ſein ehrbar und züchtig ſein; tretet alle herein und ſagt mir euern Streit, damit ich Gerechtigkeit handhabe." — Kaum hatte ich dies geſprochen, als zwölf wunderbar alte Männer zu mir hereintraten, ich erſtaunte aber kaum ſo ſehr über dieſelben, als ſie ſelbſt über einander und über mich; ja ſie waren vor Schrecken über die langen grauen Bärte, die ſie hatten, und über ihre alten Geſichtszüge ganz außer ſich, und geriethen endlich in eine ſolche Angſt, daß ſie wie die Kinder weinten. Mit Mühe brachte ich es dahin, daß einer von ihnen für alle die andern folgendermaßen ſprach:

„Liebſter Meiſter! wir müſſen wohl erſchrocken ſein, und wundert es mich, daß ihr ſelbſt nicht beſtürzter erſcheint. Seht uns an, wir ſind durch Hexerei grau und alt geworden; geſtern tanzten wir auf der Kirchweihe alle andern Burſche nieder; wir waren die letzten auf dem Platz und alle Mägdlein gaben uns den Preis und banden uns die Bänder von ihren Mützen um die Hüte; ach Gott! noch höre ich das Hackbrett zimpern und den Dudelſack ſummen; noch iſt mir, als wenn der Tanzboden ſich mit mir umdrehte, und nun da wir durch eure Klingel erweckt wurden, finden wir uns alt, müd, verdorrt und verrunzelt und in unſere langen grauen Bärte verwickelt, und ſeht den Jammer nur an! Seht hier den Kirmskuchen, den wir geſtern friſch mit nach Hauſe brachten, er iſt ſo hart als unſere Mühlſteine; da jeder erwachend nach ſeinem Kuchen griff, biſſen ſich mehrere die alten Zähne aus und ſchlugen dem andern ein Loch mit dem Kuchen in den Kopf, weil jeder glaubte, der andere habe ihm einen Schabernack angethan. Ach! und ihr ſelbſt, Meiſter! ſeid ſo ganz ruhig, als ſei nichts geſchehen; ſeht euch doch einmal näher an; ihr habt ja eine ganz wunderliche Tracht auf dem Leibe, und habt die Haare zugeſtutzt, wie ich mein Tage nichts geſehen."

Ich ſagte ihm, daß dies bei mir zu Lande am Rhein die gewöhnliche Kleidung der Müller ſei, daß ſie im Gegentheil Jacken an hättten wie mein ſeliger Vater, als er vor vierzig Jahren an den Rhein gezogen. — „Das iſt wieder wunderbar geſprochen, euer Vater iſt ja friſch und geſund und hat geſtern auf der Kirmes mitgetanzt; er war ſein Lebtag nicht am Rhein; er iſt noch nie von ſeiner Köhlerhütte weggekommen." — Nun ward mir endlich der Wirrwarr zu groß und ich ſagte, um ſie los zu werden: „Schweigt und thut eure Pflicht, bringt die Mühle in Gang, der Tag wird alles erklären." Aber lange ward ich ſie nicht los, ſie ſtürzten ſchnell wieder herein und verſicherten mich, der Teufel müſſe ſein Spiel mit der Mühle gehabt haben, denn es ſeien ganz dicke Bäume quer durch das Mühlrad von der entgegengeſetzten Felſenwand durchgewachſen und das Rad ſei halb verfault. Unter ſolchen Klagen und Verwirrungen brach der Tag an, die Schwalbe begann in dem Neſt zu ſchwätzen, und ein friſcher kühler Wind ſtrich über den See und kräuſelte ſeine Wellen, und wie es heller ward, begrüßten die alten Mühlknappen alles um ſich herum mit neuem Erſtaunen. Der eine ſah das Korn aus dem Mühltrichter heraus gewachſen, der andere ſah ein Loch im Dach, die Säcke waren vermodert und geplatzt; der Wind, der durch die verfallene Mühle geſtrichen war, hatte die Körner durch die ganze Gegend geweht, und rings um die Mühle ſtanden dichte Aehrenfelder; vor allem aber ward ihr Schrecken groß, als ſie ſtatt der beiden wachſamen Hunde vor der Mühle zwei glänzende, von Regen und Sonne weißgebleichte Gerippe in den Hütten an Ketten liegen ſahen. Da fühlten ſie zuerſt tiefer, daß es ſeit geſtern wohl lange her ſein müſſe, und als ſie in den Stall kamen und die ſechs Eſel des Müllers auch nichts mehr waren als Gerippe, durch deren Rippen Diſtelſtöcke, die ſie ſonſt gefreſſen, frei durchwuchſen, brachen ſie in ein lautes Jammern aus. Als ich ſo ihren ſeltſamen Klagen zuhörte, ſah ich den Grubenhanſel herankommen, und hoffte, daß er dieſe närriſchen alten Knappen zur Ruhe bringen würde.

Als ſie ihn erblickten, ſchrien ſie alle: „Ach, Urgroßväterchen, was ſeid ihr gealtert ſeit geſtern!“ — Er aber hieß ſie ſchweigen, grüßte mich freundlich und bezeugte eine große Freude, daß ich meinem Vater ſo ähnlich ſei; hierauf wollte er gleich mit mir fort, um mich zu meinem Vater zu bringen; die Knappen aber wollten ihn nicht loslaſſen und drangen darauf, er müſſe ihnen ſagen, wie ſie zu den Bärten gekommen und wie ſo alt geworden.

„Meine lieben Kinder!“ ſagte er, „ſeit vierzig Jahren iſt keine Seele in der Mühle geweſen, und ihr habt einen guten Schlaf gehabt; der Jüngling, der hier vor euch ſteht, iſt euer Meiſter Radlauf nicht; es iſt deſſen Sohn, den er am Rhein erzeugte und der ſeit geſtern dieſe Mühle erſt betreten. Vor vierzig Jahren iſt Meiſter Radlauf hier von der Mühle verſchwunden, und ihr habt wegen naſeweiſer Reden, die ihr auf der Kirchweihe geführt, bis heut geſchlafen.“

„Was wir geredet, muß der Wirth noch wiſſen,“ ſprach der eine, „wir waren alle bei Verſtand, da wir es ſagten; wir haben nichts geſagt, was wir nicht verantworten könnten, nichts, worüber man einen vierzig Jahre lang um das liebe Leben beſtiehlt.“ — „Was haben wir geſagt, das nicht recht wäre?“ ſchrie ein anderer, „um das, was wir geſagt, laß ich mir kein graues Haar wachſen, viel weniger einen grauen Bart, wie wir ihn alle haben." — „Ja wohl!" ſchrien ſie alle durcheinander und machten ein ungeſchicktes Geſchrei, und ſagten, ſie wollten hin und dem Wirth, der ſie gewiß verſchwätzt habe, die Fenſter einſchlagen. — „Geht hin," ſprach der Grubenhanſel, „ihr werdet euch verwundern; doch wenn euch unterwegs die ſchöne Bäuerin wieder begegnet, die vor vierzig Jahren oder geſtern, wie ihr meint, die Erdbeeren in dem Walde ſuchte, und eurem Meiſter in die Mühle trug, ſo ſeid gewarnt, nicht wieder ſchlechte Reden zu führen." — „Aha, die iſt es alſo, die uns eingewiegt," ſprach einer der keckſten unter ihnen, „ſo war ſie doch eine Hexe und hat den Herrn in's Unglück gebracht. Als wir ſie ſahen, ſaß ſie in einem Bache, es war am Sonnabend; ich hörte in dem Schilf was rauſchen; ich dachte, da es Abend war, vielleicht ein wildes Entenneſt da auszuheben und ſchlich heran. Da merkte ich im Mondenſchein zwiſchen dem grünen Schilf die hübſche Jungfer ſich im Bad erkühlen, und von der Bruſt herab war ſie eine —" Kaum hatte er ſo weit geſprochen, als die Sonne ſich verfinſterte, eine Wolke von ſchwarzen Staaren ſenkte ſich über die Knappen nieder, und die ſchrien und hackten dermaßen auf ſie ein, daß ſie ſich gar nicht erwehren konnten und mit großem Angſtgeſchrei in die Mühle flohen und die Thüre zumachten; aber die Staare ſtürzten von allen Seiten durch die Oeffnungen der zerfallenen Mühle ihnen nach und quälten ſie ſo, daß ihr Lamentiren mich rührte, und ich den Grubenhanſel bat, ihnen zu helfen. „Ei," ſagte dieſer, „ich kann den Staaren nicht gebieten; aber du ſelbſt kannſt ſie wohl zur Ruhe bringen, haſt du doch den Käfich, worin der ſchwarze Hans gelebt, und ſeine Gebeine bei dir; fordere ſie laut auf zum Leichenbegängniß." Da trat ich auf einen Mühlſtein und rief mit lauter Stimme:

„Ihr ſchwarzen tapfern Kriegsgeſellen,
Ich bitt den Kampf jetzt einzuſtellen;

Du ſchwarz gefiedertes Gewitter
Hör' an den rheiniſchen Leichenbitter;
Ich komme, um euch einzuladen
Zur Todtenfeier Ihro Gnaden,
Des Staarenberger ſchwarzen Hans,
Der mit dem Muthe eines Manns
Aus treuer Lieb, vor wenig Wochen,
Das Herz am Rhein ſich abgeſtochen;
Im Käfich, den ich bei mir trage,
Durchlebt er ſeine letzten Tage;
Seht hier in dieſem Schächtelein,
Trag ich ſein edeles Gebein;
Laßt ab vom Kampf, es iſt genung
Und folgt mit mir dem Leichenzug!"

Kaum hatte ich dieſe Worte laut und vernehmlich ausgeſprochen, als unter den Staaren ein wehklagendes Geſchrei entſtand, als ob ſie ſich untereinander den betrübten Todesfall erzählten; und ſodann ſammelte ſich der ganze Schwarm, hob ſich in die Höhe, ſchwenkte einmal mit dem Klagegeſchrei durch die umliegende Gegend, und kam wohl noch einmal ſo groß zurück, und ſo eben wollte er über meinem Haupte niederſinken, was mir bei aller ihrer guten Meinung doch bange machte. Aber der alte Kautzenveitel und der Kohlenjockel kamen den Berg herunter zu uns und die Staare blieben vor dem Kautzenveitel in einer ehrerbietigen Entfernung; der Grubenhanſel zankte ſeinen Sohn, den Kautzenveitel, daß er ſo ſpät gekommen ſei, und dieſer zankte wieder ſeinen Sohn, den Kohlenjockel, daß er ihn ſo lange habe warten laſſen. Hierauf ſtellte mich der Grubenhanſel dem Veitel als Urenkel, dem Jockel als Enkel vor, und erzählte ihnen, warum ich hier ſei, bat ſie auch beide dem Leichenbegängniſſe des ſchwarzen Hans zu folgen.

„Wer iſt denn dieſer ſchwarze Hans geweſen?" ſagte Kautzenveitel, „daß ſo viel Lärmen um ihn iſt." — „Ein Staar," ſagte der Grubenhanſel mit ſolchem Nachdruck, daß der naſenweiſe Kautzenveitel ſich nicht weiter zu fragen getraute.

Hierauf ordnete der Grubenhanſel den Leichenzug an. Die zwölf alten Mühlknappen mußten herauskommen und thaten es mit großer Angſt vor den Staaren. Der Grubenhanſel aber beruhigte ſie und gab ihnen Befehl, ſogleich das Boot, welches bei der Mühle lag, mit dunklen Tannenzweigen zu ſchmücken, und ſich ſelbſt zwölf junge Stämme als Ruder abzuhauen. Sie griffen raſch zu und während der halben Stunde, die ſie damit zubrachten, ſuchten wir das ganze Leichenbegängniß zu ordnen. Zuerſt zog ein Schwarm Staare, jeder mit einem Tannenzweiglein im Schnabel; hierauf folgte ich mit einer jungen Tanne, woran der Mehlſack mit dem Teſtament des Hanſen als eine Fahne befeſtigt war; hierauf folgte wieder ein Schwarm Staare; jeder mit einer reifen Kornähre im Schnabel; und hierauf folgte der Grubenhanſel, der auf ſeinem langen Bart, den er wie ein ſilbernes Kiſſen zuſammengelegt hatte, das Schächtelein mit den Gebeinen des Verewigten trug, und auf ſeinen Schultern ſaßen zwei Staare, von welchen einer ein Myrthen-, der andere ein Lorbeerzweiglein im Schnabel hatte; hinter ihm kam wieder ein Schwarm Staare, welche Thymian und Rosmarin und allerlei Würzkräuter trugen; dann folgte der Kautzenveitel mit dem Käfich, der offen ſtand und in welchem ein Staar, den Kopf unter den Flügel ſteckend, als ein Bild des Todes ſaß; hierauf folgte wieder ein Schwarm Staare, jeder mit einem Wachholderäſtchen; und nun kam der Kohlenjockel, er trug das Freßtröglein des Hanſen, ein alter Staar ſaß darauf und hatte den Siegelring im Schnabel; den ganzen Zug aber beſchloßen die noch übrigen Staare, die überhaupt in ſo ungeheurer Menge den Zug umgaben, daß dadurch alles ſchwarz und trauernd ausſah.

Anfangs wollten die Staare alle zu Fuß gehen; es ging aber zu langſam von der Stelle; ſie mußten alſo an ihrer beſtimmten Stelle fliegen. Da nun die alten Knappen den Kahn bereitet hatten, begaben wir uns hinein; die leidtragenden Vögel umgaben uns theils, theils ſaßen ſie auf der Tannenlaube des Schiffes; und wer das Schiff vom Lande geſehen, mußte es wohl für einen lebendigen Trauerwagen halten, ſo war er in die Trauerfarbe gehüllt; auch machten die Staare mit ihrem Flügelſchlag einen ſolchen Wind, daß das Schiff mit vollen Segeln den breiten See durchſchnitt.

Als wir in der Mitte des Sees waren, ſtieg eine dunkle Wolke über dem entgegengeſetzten Schloßberge auf, welche ſich donnernd über den Himmel verbreitete; zugleich begann ſich der See zu bewegen und immer heftigere Wellen zu ſchlagen. Umſonſt bemühten ſich die zwölf alten Knappen mit angeſtrengtem Rudern, das Boot noch hinüber zu führen; der Gegenwind hielt uns immer zurück. Da es zu regnen begann, ſo ſteckte ich das Schächtelein mit den Gebeinen des ſchwarzen Hans und ſeinen Käfich und Siegelring in den Teſtamentſack, und dachte in der drohenden Todesgefahr ununterbrochen an die liebe Ameley, und meine Trauer war, daß wenn ich ertrinken ſollte, es nicht am Rhein ſei, daß ich nicht in ihrer Nähe umkommen ſollte.

Während dem ſchwankte unſer Schiff immer heftiger, und die Staare, das Wetter ſcheuend, ſtiegen mit lautem Geſchrei in die Höhe und ſtürzten durch die noch ſchwärzere Luft nach dem Ufer; wir waren in dieſem Augenblicke einigen Felſen ſehr nah, zwiſchen welchen der See einen heftigen Wirbel bildet, und indem die rudernden Knappen von denſelben mit Gewalt ablenken wollten, ſchrien ſie laut auf: „Ei ſieh da! da iſt die ſchöne Hexe wieder, die uns ſo lang ſchlafen gemacht.“ — Ich wendete meine Augen nach dem Fels, da ſah ich eine wunderſchöne junge Frau ſitzen; ganz ſchwarz ihr Röcklein, weiß ihr Schleier, blond ihre Haare, und in tiefſter Trauer; ſie weinte heftig, und kämmte ihre langen Haare. Die Knappen aber hörten nicht auf, ſie zu verhöhnen; da ward der Sturm immer heftiger; das Schiff ward mitten in den Strudel geworfen, und begann ſich wie eine Spindel zu drehen.

Der Hanſel, der Beitel und der Jockel waren bis jetzt ganz ruhig geweſen; nun aber, da ſich das Schiff ſo drehte, wurden ſie ausdermaßen vergnügt und ſangen folgenden Reim:

„Luſtig, luſtig, rundum herum
Geht das Schifflein quer und krumm,
Donner! lieber Donner! brumm,
Sonſt war alles ſtumm und dumm.

Lange haben wir gegeſſen,
Kraut und Wurzeln viel gefreſſen,
Neue Jahre ausgemeſſen,
Alte Jahre viel vergeſſen.

Frühling, Sommer, Herbſt und Winter,
Kindes-Kindes-Kindes-Kinder
Kamen alle Jahr geſchwinder,
Wurden dennoch niemals minder.

Luſtig, luſtig, rundum herum,
Donner! lieber Donner! brumm,
Welle wirf das Schifflein um,
Daß uns geht die Zeit herum.“

Auf einmal that es einen Schlag, ich hielt meinen Sack mit beiden Händen feſt, und das ganze Boot wurde von dem Strudel hinab geſchlungen.

Wie Frau Lureley mit ihren ſieben Töchterlein ihn zu ſeinem Urvater, dem Mondenſchäfer Damen, führt, und wie dieſer nebſt den andern Altvätern begraben wird; wie er ſeine Mutter findet und die Rückreiſe antritt

Als ich hinab geſunken, ſtand ich in einer grünen Laube von Waſſerbinſen geflochten; die vier Pfähle, worauf ſie ruhte, waren vier Korallenbäume; rings herum ſtanden ſieben Waſſerlilien und auf jeder ſaß eine ſehr traurige Jungfrau; in der Mitte aber ſaß daſſelbe holdſelige Weib, das ich auf dem Felſen geſehen hatte, als unſer Boot unterging. Ich war in ihren Anblick ganz verloren, ſie aber ſchien mich nicht zu bemerken und ſang alſo

Frau Lureley.

Es fahren die Lebenden über den See,
Sie bringen den Todten nach Haus;
Es hebt ſich ein Wetter am Berg in die Höh,
Der Wind macht die Wellen ſo kraus:
Töchterlein, Töchterlein Herzeleid!
Was haſt du geſponnen ſo lange Zeit?

Herzeleid.

Ich habe geſponnen manch Kiſſen reich
Von Gold und Seide und Sammt,
Drauf liegt des Helden Haupt gar weich,
Dem dieſes Haus entſtammt.

Frau Lureley.

Töchterlein, Töchterlein Liebesleid!
Was haſt du geſponnen ſo lange Zeit?

Liebesleid.

Ich hab geſponnen drei Särge breit,
Drei Särge von Elfenbein,
Sie ſtehen und harren ſchon lange Zeit
Drei Greiſe ſteigen darein.

Frau Lureley.

Töchterlein, Töchterlein Liebeleid!
Was haſt du geſponnen ſo lange Zeit?

Liebeleid

Ich habe geſponnen von Gold ſo roth
Ein Herz im dunklen Haus,
Der treu geſtorben den Liebestod,
Deß Beinlein füllten es aus.

Frau Lureley.

Töchterlein, Töchterlein Liebesneid!
Was haſt du geſponnen ſo lange Zeit?

Liebesneid.

Ich habe geſponnen zwölf Mühlſtein rund —
Zwölf Mühlſtein im dunklen Haus,
Die wider die Liebe geſchworen den Bund
Zwölf Knaben füllen ſie aus.

Frau Lureley.

Töchterlein, Töchterlein Liebesfreud!
Was haſt du geſponnen ſo lange Zeit?

Liebesfreud.

Ich habe geſponnen den Perlenkranz;
Geſponnen den Perlenſtrauß,
Der ſchmücket die holde Braut zum Tanz,
Der ſchmücket die Liebſte zu Haus.

Frau Lureley.

Töchterlein, Töchterlein, Reu und Leid!
Was haſt du geſponnen ſo lange Zeit?

Reu und Leid.

Ich habe geſponnen die goldne Kron,
Die Krone im dunklen Haus,
Die reichet dem Vater zu Dank der Sohn
Und ziehet den Pelzrock ihm aus.

Frau Lureley.

Töchterlein, Töchterlein Mildigkeit!
Was haſt du geſponnen ſo lange Zeit?

Mildigkeit.

Ich habe geſponnen drei Krönelein,
Drei Krönlein im dunklen Haus,
Zu ſchmücken die artigen Söhnelein,
Goldfiſchlein und weiße Maus.

Als ſie ſo geſungen hatten, ſtand die ſchöne, blonde Frau auf, und ſprach zu mir: „Nun lieber Radlauf, komm!“ — und da nahm ſie mich mit einer überaus holdſeligen Miene an der Hand, und führte mich durch die Wellen, die wie zwei Mauern von Kryſtall feſt neben uns hinliefen. Vor uns aber ging erſt Herzeleid mit ihrem ſchöngeſtickten Sammtkiſſen, dann Liebesleid, neben der die drei Elfenbeinſärge herſchwammen, ihr folgte Liebeseid mit einer goldnen herzförmigen Kapſel, Reu und Leid mit einer goldnen Krone, Mildigkeit mit drei kleinen Kronen, Liebesfreud mit Perlenkranz und Perlenſtrauß. Dann ging ich an der Hand des lieben blonden Waſſerfräuleins, und hinter uns ging Liebesneid mit einer Ruthe und trieb die zwölf Mühlſteine wie eine Heerde Schafe vor ſich her. Bald kamen wir an einen Felſen, der ſich aufthat und nun ſtiegen wir viele Treppen hinan, bis wir in einem gewölbten Saale ankamen. Da ſtand ein großer Tiſch von gewachſenem Erz und oben an dem Tiſch ſaß ein uralter Mann; er ſtützte ſein bleiches Angeſicht auf ſeine zwei Hände, ſeine Ellenbogen ruhten auf dem Tiſch, ſein ſilberweißer Bart war durch den Tiſch durchgewachſen und glänzte wie Asbeſt, ſeine Augenbrauen waren auch ſehr lang, und ſeine Augen ſahen unter ihnen durch eine große blitzende Brille wie zwei traurige Gefangene hervor. Er hatte einen Schäferrock an von dem zarteſten Lammfell, einen breiten goldgelben Schäferhut auf, auf dem die Fürſtenkrone befeſtigt war und um ſeinen Nacken hing ein Lamm, deſſen Beine über ſeine Bruſt zuſammengebunden waren. In ſeinem Arm lehnte ein hoher weißer Schäferſtab; an ſeiner Seite hing ein Dudelſack von einem ſchwarzen Bocksfell; neben ihm ſaß ein zottiger Schäferhund mit einer Laterne im Maul. — Er war ganz ſtill und ſchien mit offnen Augen zu ſchlafen; zu ſeiner Rechten ſaß der Grubenhanſel in ſeinem Knappenhabit, dann ſaß der Kautzenveitel in ſeinem Eulenwammes, und dann der Kohlenjockel in ſeiner Kohlenjacke; alle in derſelben Stellung, alle ganz ſtill; die zwölf Knappen aber ſaßen ringsum auf der Erde mit dem Rücken an die Wand gelehnt.

Erſtaunt über dieſen Anblick wollte ich fragen, ob dieſer alte wunderbare Schäfer mein älteſter Ahnherr ſey, und ob alle meine andern Urväter hier todt ſeyen oder nur ſchliefen. Aber die liebe blonde Frau Lureley hielt mir den Mund zu und winkte mir mit dem Finger zu ſchweigen; hierauf begann ſie mit einer hellen Silberſtimme zu ſingen:

„Heil dem, der die Zeit erfüllet,
Der die ew'gen Maaße mißt
Und die Pein mit Schlaf umhüllet,
Wenn die Schuld verſühnet iſt.

Damon, der den Fluch gewecket,
Blicke auf und ſchlafe ein,
Auf die Kiſſen ausgeſtrecket
Bettet dich Frau Mondenſchein.

Hans, der treulos auch mißtrauet,
Blicke auf und ſchlafe ein,
Dir ward auch ein Sarg gebauet,
Dich begräbt Frau Edelſtein.

Veit, dein Trug kam an die Sonne,
Blicke auf und ſchlafe ein,
Dir ward auch ein Sarg geſponnen,
Dich begräbt Frau Federſchein.

Jodel, der nicht Wort gehalten,
Blicke auf und ſchlafe ein,
Dich legt wie die andern Alten
In den Sarg Frau Feuerſchein.“

Während dieſem Liede ging Frau Lureley an dem Tiſche umher und ſtieß die vier Alten an. Da erwachten ſie, ſahen ſich einander und die Frau Lureley und mich gar innerlich freudenſelig an und lächelten und weinten und nickten mir freundlich und küßten mich der Reihe nach auf die Stirne; und auch ich mußte heftig weinen; dann aber ſang Frau Lureley wieder und alle ſangen mit:

„Heil dem, der die Zeit erfüllet,
Der die ew'gen Maaße mißt
Und die Pein mit Schlaf umhüllet,
Wenn die Schuld verſühnet iſt.“

Und unter dieſem Geſang ſchliefen die vier wunderbaren Greiſe einer nach dem andern wieder ein, und ſanken mit ihren Häuptern auf den Tiſch. Nun that ſich hinter ihren Seſſeln die Felſenwand in vier Thüren auf und vier ſchöne wunderbare Frauen, jede mit einem Gefolge von ſeltſamen Jungfrauen kamen herein. Hinter dem Stuhle des Urgroßvaters Damon trat eine ſchlanke Frau mit ſchneeblonden Haaren auf; ſie hatte einen ſchneeweißen Schleier an, der ſie ganz bedeckte bis auf ihre ſilbernen Schuhe, ihr Angeſicht glänzte wie der Mond, und um die Stirne hatte ſie einen Kranz von weißen Nachtviolen mit einer Menge von Johanniskäfern beſetzt. Sie ging auf meine Führerin zu, und ſie grüßten einander folgendermaßen:

Frau Mondenſchein.

Grüß dich Gott, Frau Lureley fein!
Mit deinen ſieben Töchterlein;
Ich möcht' gern wiſſen;
Ob fertig die ſammtenen Kiſſen?

Ihr antwortete

Frau Lureley.

Schön Dank, ſchön Dank, Frau Mondenſchein!
Mit deinen ſieben Jungfräulein:
Mit Palmenkätzchen und Spinnenſeil,
Mit Blumenſtäubchen und Schneckenpfeil,
Mit Mottenflügel, Johannislicht,
Altweiberſommer vergaß ich nicht —
Die Sammetkiſſen ſind bereit,
Von meinem Töchterlein Herzeleid.

Hierauf nahm Frau Mondenſchein nebſt ihren Mägdelein die ſammtnen Kiſſen; ſie ſchnitt dem alten Mondſchäfer den

Bart mit einer ſilbernen Scheere vom Tiſche ab, und ſie legten dann den alten Herrn auf die Kiſſen und trugen ihn ſtille zu ihrer Thüre hinaus. Nun nahte ſich die Frau, die hinter dem Grubenhanſel ſtand, meiner Führerin. Sie war auch ſehr ſchön, aber doch eines ernſthafteren Anblickes als Frau Mondenſchein. Ihre Haut war ſchneeweiß, ihre Haare ſchön goldfarb; ihre Augen ſchillerten ins Grüne; Mund und Wangen waren lichtroth; groß war ſie nicht, aber ungemein rüſtig und feſt in ihren Bewegungen; auch trug ſie eine Schürze von Goldſtoff und einen Bruſtharniſch von geſchlagenem Gold mit Edelſteinen beſetzt; ihr Kopf aber ſchimmerte von tauſendfarbigen Edelſteinen. Sie nahte ſich mit ihren ſieben Begleiterinnen und ſprach:

Frau Edelſtein.

Grüß dich Gott, Frau Lureley fein,
Mit deinen ſieben Töchterlein,
Ich möchte gern berichtet ſein,
Ob fertig der Sarg von Elfenbein?

Da antwortete ihr

Frau Lureley.

Schön Dank, ſchön Dank, Frau Edelſtein!
Mit deinen ſieben Erdfräulein:
Zinnober, Naphtha und Asbeſt,
Queckſilber, die keine Ruhe läßt,
Spiesglanz und auch Marienglas,
Kobold, die lacht ohn' Unterlaß,
Nimm' hin den Sarg, er ſteht bereit,
Bei meiner Tochter Liebesleid.

Nun nahm Frau Edelſtein einen von den drei Särgen, die bei der Jungfrau Liebesleid ſtanden und legte dann mit Hilfe ihrer ſieben Mägdelein den Grubenhanſel hinein, worauf ſie mit demſelben durch die Thüre hinwegzogen.

Die Frau, welche hinter dem Kautzenveitel ſtand, hatte ſchöne braune Locken und blaue luſtige Augen; ihr ganzes Weſen war fröhlich und leicht und ſanft und heftig zugleich. Sie hatte einen Mantel von lauter Pfauenfedern an, und in jedem Ohr einen Kolibri hängen; auf dem Kopfe trug ſie einen rothen Kranz von Vogelbeeren, der, mit glänzenden Federn umſteckt, eine Krone bildete. Sie ſprach zu Frau Lureley:

Frau Phönix Federſchein.

Grüß dich Gott, Frau Lureley fein!
Mit deinen ſieben Töchterlein,
Ich hätte gern von dir Beſcheid,
Ob mir auch ward ein Sarg bereit?

Da antwortete ihr

Frau Lureley.

Schön Dank, ſchön Dank, Frau Federſchein
Mit deinen ſieben Luſtfräulein:
Mit Pfauenauges Farbenblitz,
Mit Reiherbuſch und Schwalbenwitz,
Mit Turtel, Flämmchen, Nachtigall
Und Schwanenliedes Trauerſchall.
Nimm dir den Sarg, er ſteht bereit
Bei meiner Tochter Liebesleid.

Frau Phönix Federſchein empfing nun den zweiten elfenbeinernen Sarg von Jungfer Liebesleid, legte mit ihren Luſtfräulein den alten Kautzenveitel hinein und zog mit ihm zu ihrer Thüre hinaus.

Nun war nur noch die Frau hinter Kohlenjockels Sitz übrig. Aber ſie füllte mit ihrem Gefolge doch die ganze Stube aus; denn ſie waren meiſtens von einer lebendigen Art und konnten mit Geräuſch und Hin- und Herzucken gar nicht zur Ruhe kommen. Sie hatte hochrothe Locken, die ihr wie Flammen um das bewegliche Köpfchen ſpielten; ihr Antlitz glänzte wie eine Sonne und blaue Adern ſchoſſen wie Schlangen unter ihrer weißen Haut hin und her und war ſie ſo haſtig und lebendig, daß man ihr das Herz unter ihrem Röcklein von Asbeſt hüpfen ſah. Sie ſtürzte auf Frau Lureley zu und ſprach:

Frau Feuerſchein.

Grüß dich Gott, Frau Lureley fein!
Mit deinen ſieben Töchterlein,
Nun ſag mir gleich, ſag mir geſchwind,
Wo ich den Sarg bereitet find'?

Da antwortete ihr

Frau Lureley.

Schön Dank, ſchön Dank, Frau Feuerſchein!
Mit deinen ſieben Gluthfräulein:
Mit Flämmlein und mit Fünklein klein,
Mit Lichterloh und Aſcherlein,
Mit Hitzenblitz und Rußerauch,
Und Fräulein Kohlenſchwärzel auch.
Der dritte Sarg ſteht dir bereit
Bei meiner Tochter Liebesleid.

Da fuhr Frau Feuerſchein mit ihrem Gefolge ſchnell auf den Sarg los; ſie faßten den alten Kohlenjockel und legten ihn hinein und eilten mit ihm ihre Thüre hinaus.

„Dieſe alten Herren haben nun alle ihre Ruhe,“ ſagte Frau Lureley, „und nun muß ich den zwölf frechen Mühlknappen, die mich ſo oft verhöhnt und verrathen haben, auch ihren Lohn geben.“ Da befahl ſie ihrem Töchterlein Liebesneid, welche die zwölf Mühlſteine bereitet, ſie ſollte vor jeden dieſer Knappen einen der Steine hinwälzen. Liebesneid trieb die Steine vor ſich her, und vor jedem Knappen blieb einer ſtehen. Da ſprach Frau Lureley:

So viel Narren, ſo viel Kappen;
Auf, ihr alten frechen Knappen!
Fahret durch die breiten Kragen,
Die ihr ſollt wie Rathsherren tragen,
Setzt euch um den Tiſch herum,
Sinnt und denkt und bleibet ſtumm.“

Nach dieſen Worten fuhren die zwölf Knappen mit ihren Köpfen durch die Löcher der Mühlſteine durch und ſetzten ſich wie zwölf Rathsherren mit breiten Kragen um den Tiſch ganz ſtockſtill herum, als hätten ſie eine große Sorgenlaſt auf den Schultern. Nun zog Frau Lureley mit mir und ihren ſieben Töchterlein durch die Thür hinweg, durch welche Frau Mondenſchein gegangen war. Wir traten in eine ſchöne Kirche von wunderbar künſtlicher Bauart; ſie beſtand aus fünf Kapellen, die in der Geſtalt eines Kreuzes aneinander gebaut waren. Die mittelſte war höher und aus ihr überſchaute man die vier andern. Die Kapelle in der Mitte war ganz dunkelblau und mit einem Schimmer von Mondenſchein durchgoſſen; denn die Kuppel von blauem Glas war von einem vollen Monde und vielen Sternen erleuchtet; ihr Boden war mit lebendigen Blumen beſät und ſchien ein zarter Raſen zu ſein. Lämmer von Alabaſter lagen um einen marmornen Sprudelquell, der zu den Füßen eines künſtlichen Felſens von Blumen umwachſen murmelte; in dieſem Felſen aber lag der Leib des Mondenſchäfers auf den Sammtkiſſen, die mit Thimian und Würzkräutern ausgefüllt waren, und man konnte den alten Herrn ſehr wohl durch einige Kryſtallſcheiben, die vor der Höhle angebracht waren, betrachten. Auf dem Felſen aber ruhte ein Schäfer von Marmor; er hatte eine Flöte und einen Hund neben ſich und ſchien über dem Gemurmel der Quelle in angenehmen Träumen entſchlummert. Ueber dem Eingange dieſer Kapelle aber ſtanden folgende Worte:

„Hier ruht Damon, der gute Hirt, der
erſte Fürſt von Staarenberg, er verlangt
nichts mehr zu wiſſen.“

Die Kapelle gegen Mitternacht war ganz finſter und Wände und Kuppel waren mit unzähligen Erzſtufen, Edelſteinen und Mineralien bedeckt, und der goldne Sarg, worin der Grubenhanſel lag, ſtand unter einem Gebäude von Kryſtall, auf dem ein Bergknappe ſaß von gediegenem Gold, der mit einem ſilbernen Grubenlichte auf dem Kopfe einen wunderbar zauberiſchen Schimmer über die funkelnden Wände warf. Ueber dem Eingang dieſer Kapelle ſtanden die Worte:

„Hier ruhet Johannes, der emſige Bergmann,
zweiter Fürſt von Staarenberg, er verlangt
nichts mehr zu wiſſen."

Hier traten wir in die Kapelle gegen Morgen; ſie war ganz eine große Laube von Marmor in durchbrochener Arbeit und die Räume zwiſchen den Zweigen und Blättern waren mit durchſichtigen rothen und ſafranfarbigen Edelſteinen ausgefüllt. Von außen aber war die Kapelle mit unzähligem Rankengewächs umzogen, und man glaubte, wenn man in der Mitte ſtand, in einer von der Morgenröthe durchſchimmerten Laube zu ſtehen. In der Mitte der Kapelle ſtand in einem goldenen Käfig von der ſchönſten Arbeit der Sarg, in welchem man den Leichnam des Kautzenveitel in ſeiner Vogelſtellertracht ruhen ſah; über den Käfig aber erhob ſich ein ſilberner Baum mit goldnen Blättern und Vogelbeertrauben von Rubin. Mitten in dieſem Baume ſaß ein Jüngling von Alabaſter mit einer Eule auf der Hand, und alle Zweige des Baumes waren mit den ſchönſten künſtlichſten Vögeln bedeckt, die aus mancherlei Federn und Edelſteinen bunt zuſammen geſetzt waren. Ueber dem Eingang der Kapelle aber ſtand:

„Hier ruht Veit, der Vogler, dritter Fürſt
von Staarenberg, er begehrt nichts mehr zu
wiſſen."

Hierauf betraten wir die Kapelle gegen Mittag; ſie war aus glänzenden Schlacken erbaut, und mit mancherlei Schmelzwerk ausgeziert; ihre Kuppel beſtand aus feuerfarbenem Glaſe, durch das die Sonne in wunderbarem Glanze herein ſtrahlte. In der Mitte ſtand der Sarg des Kohlenjockels von goldenen Flammen umgeben, und über ihm ſtand ein Jüngling von Erz, der in den Händen ein Becken voll lebendigen Feuers trug. Ueber dem Eingang ſtanden die Worte:

„Hier ruht Jakob, der Köhler, der vierte
Fürſt von Staarenberg, er verlangt nichts
mehr zu wiſſen.“

Alle dieſe Kapellen war ich an der Seite der ſchönen Frau Lureley durchwandelt und nun traten wir in die letzte gegen Abend. Sie war von weißem Marmor und ruhte auf goldnen Säulen, welche Garben vorſtellten; in der Mitte durchfloß ſie eine luſtige Quelle, die ein ſilbernes Mühlrad 'trieb, das mit harmoniſchen Schellen behängt, ein liebliches Getön hervorbrachte. Sonſt war nach kein Sarg hier und kein anderes Bild, auch keine Inſchrift ſtand über dem Eingang.

Als die blonde Frau herein trat, ward ſie ſehr traurig und weinte, und ſagte zu mir: „Radlauf, gib mir die Gebeine des ſchwarzen Hans.“ — Ich gab ſie ihr, ſie benetzte ſie mit ihren Thränen, legte ſie in die goldne herzförmige Kapſel, die ihr Mägdlein Liebesleid geſponnen hatte, und hängte ſie über dem Rade an einer ſilbernen Kette auf, die von der Decke herab hing. In dem Augenblick ſtürzte ein ungeheurer Schwarm von Staaren mit durchdringendem Geſchrei durch die offne Kuppel der Kapelle, und Lureley ſprach zu ihnen:

„Die Tage der Rache ſind zu Ende, ihr treuen Diener eures unglücklichen Herrn! gehet auf den Hof des Schloſſes, ich will euch ſeinen frommen Sohn vorſtellen.“ — Nach dieſen Worten hoben ſich die Staare von dannen und ſie ſprach zu mir: „Mein theurer Radlauf! erſchrecke nicht über das, was ich dir ſagen werde, unterbrich auch nicht meine Rede mit Worten und Fragen und Ausrufungen; ſobald du redeſt, muß ich dich verlaſſen, und du zerbrichſt ein Werk, was dich und mich beglückt; reiche mir deine Hand, umarme mich, o komm an mein Herz, ich bin deine Mutter.“ Hier ſchloß ſie mich in ihre Arme; Schauer und Entzücken nahmen mir die Sinne; aber ſie benetzte mein Antlitz mit dem Quell, und mir ward unendlich wohl — dann fuhr ſie fort: „Der ſchwarze Hans, den wir hier begraben haben, iſt dein Bruder; hier dieſe Kapelle iſt die Grabſtätte deines Vaters, noch ruht er nicht hier.

noch lebt er, du wirſt ihn noch einmal umarmen; noch mehr Geſchwiſter haſt du, du ſollſt ſie alle ſehen; in wenigen Stunden muß ich dich verlaſſen; drum bleibt mir nicht die Zeit, dir Alles zu erklären, was dich heute mit Erſtaunen erfüllt; aber bald ſeh ich dich wieder, und du lernſt mich kennen, jetzt folge mir, daß ich dich deinen Unterthanen vorſtelle, die dich erwarten.“

Stumm und erſchüttert, mehr durch ihre Erzählung, als durch ihr Gebot zu ſchweigen, folgte ich ihr in der Begleitung ihrer ſieben Jungfrauen. Wir gingen aus der Kirche hinaus; auf ſchönen reinen Treppen ſtiegen wir zu hinteren Terraſſen mit mancherlei Bildſäulen und ſchönen Gefäßen, aus denen Waſſer ſprudelte, geſchmückt. So gelangten wir durch geräumige Vorſäle in prächtig geſchmückte Gemächer, die bequem und vornehm an einander gereiht, auf bunten Teppichen durchwandelt wurden, bis ſie auf einer großen Marmorgallerie wieder zu Tage liefen. Von dieſem Standpunkte überſah man den grünen Spiegel des See's und das jenſeitige Waldgebirge, das ſo zu ſagen erſt die Folge dieſer Säle beſchloß; aber hinausgetreten auf den Balkon, erblickte ich den Hof des Schloſſes und die ihn umgebenden Gärten und Terraſſen mit einer Menge von Menſchen bedeckt, die mit Hüten und Tüchern wehend einem freudig ſtürmenden, jauchzenden Meere glichen, das mit tauſend Wogen des Jubels an mein beſtürztes Herz ſchlug, und immer: Heil! Heil! unſerm Fürſtenſohne, Heil! Heil! ſeiner Mutter, rief.

Die liebe blonde Mutter aber ſprach zu mir: „Sage mein Sohn, an wen gedenkſt du jetzt, du der kummervoll und arm war, und jetzt mit allem weltlichen Entzücken berauſcht iſt?“ — Da ſprach ich: „Daß der Vater lebt, iſt mir lieb; daß ich meine Mutter ſehe, iſt mir ſüß; aber ich wollte, ich wäre am Rhein und dieſes Schloß wäre meine Mühle und dieſes Volk wäre der Rhein; Ameley wäre in ſeinen Wellen, ich ſtürzte hinein, trüge ſie in meinen Armen auf die Wieſe ans Ufer, und ſähe in ihre holdſeligen Augen; ach! das wäre ſüßer als alles.“ — Darauf ſprach meine Mutter: „Du biſt der treueſte Mann, und glücklich die dich liebet; bald ſollſt du ſie wiederſehen.“ Dann ſprach ſie zu dem Volke: „Rüſtet das Land und das Schloß, in wenigen Tagen kehret euer Herr zurück.“ Somit wendeten wir uns um und gingen durch die Gemächer, über die Treppen, durch die Kirche, hinab in das Gewölbe, wo die zwölf Knappen um den Tiſch ſaßen, wie Rathsherrn. „Nun,“ ſagte Lureley, „muß ich dich verlaſſen, bitte dir eine Gnade aus, bald ſehe ich dich wieder.“ — Ich wußte über alle dieſe Herrlichkeiten nicht, was ich begehren ſollte, und da ich die zwölf Knappen ſo gewaltig beſorgt ſitzen ſah, ſagte ich: „Verzeihe dieſen armen Schelmen und laſſe ſie deiner Milde genießen, und ſchenke ſie mir zur Begleitung, daß ich nicht ſo einſam nach Hauſe ziehen muß.“ — Da umarmte ſie mich und küßte mich und verſchwand; ich aber wußte nichts mehr von mir, ein wunderbarer Schlaf befiel meine Augen.

Vom Tanz der Frau Mondenſchein und wie ſie ihren ſieben Töchterlein ihre und des Mondenſchäfers Geſchichte und den Fluch der Frau Aglaſter erzählt

Als ich erwachte, lag ich am Eingang eines Waldes in dem Schatten einer ſich weitausſtreckenden Eiche, und um mich her ſtanden zwölf ehrbare Ritter, dieſelben, die mich hieher zu euch geleiteten; ihre Roſſe ſtanden an den Bäumen umher gebunden. Sie grüßten mich als Fürſten von Staarenberg und fragten: „Wohin geht unſer Weg?“ Ich ſagte: „Wir ziehen zum Rhein“ — und ſomit beſtiegen wir unſere Roſſe und zogen fröhlich durch die geſegneten Thäler hinab.

Als am Abend die Sonne hinab ſank über einem ſpiegelglatten Landſee, machten wir Halt an einem bequemen Ort. Ich befahl meinen Gefährten das Lager zu rüſten und das

Abendbrod zu bereiten; ich ſelbſt aber wollte gehen, mich in den ſchimmernden Wellen des Sees badend zu erquicken, und meiner theuren Ameley zu gedenken. Trauernd ſchlich ich am Ufer durch die düſtern Erlen dahin, entkleidete mich auf dem Raſenufer einer kühlen Bucht, und tauchte mein ſehnſüchtiges Herz in den labenden Spiegel des Sees. Schon war die Sonne hinabgeſunken; das Lied der Vögel verſtummte; ein leiſer Wind trieb die Wellen kräuſelnd gegen meine Bruſt; der Abendſtern ſtand lächelnd über dem jenſeitigen Berg; eine wehmüthige Luſt durchdrang mein Herz bei dem Klange einer Hirtenflöte, die in der Gegend über die Wieſe hinſpielte.

O ſüße Ameley! rief ich aus, und indem ich meine Arme in den Wellen ausbreitete, als wollte ich ſie an mein Herz ſchließen, und dieſe Bewegung oft wiederholte, begann ich zu ſchwimmen und richtete meinen Weg nach einer anmuthigen Inſel, die von Erlen umgeben in der Mitte des Sees lag. — Hier ſetzte ich mich in den Arm einer hohen Weide, die ſich gekrümmt über das Ufer des Sees vorlehnte, und ihr zartes Laub in die Wellen ſenkte, wie eine Jungfrau, die ſich weinend ihre Locken wäſcht; und ganz eingeſchleiert von den dichten Blättern des Baumes ſchaute ich trauernd bald über die Fläche des Sees, auf der ſchon der bleiche Mond und die Geſtirne ſich ſpiegelten, bald über die entſchlummerten Blumenglocken der Inſel, die einen von Büſchen geſchmückten Weidenraſenplatz bildete. So ward ich Zeuge eines reizenden Schauſpiels.

Die Frau Mondenſchein, die ich mit ihren ſieben Mägdlein in der Gruft geſehen, wandelte über die Wipfel der Bäume daher; die Zweige, die ſie berührte, ſchimmerten mit ſilbernem Glanz und die Nachtigallen begannen in den Büſchen zu ſingen, und ſchienen mir immer Ameleya! Ameleya! zu rufen.

Als aber die wunderbare Frau mit ihren Geſpielen auf den Grashalmen und Blumenkelchen hinwandelte, erwachten die Heimchen, und begannen ein ſüßes vertrauliches Geſchrille; die Quellen murmelten traulich und das Echo zitterte das träumende Luſtgeräuſch wieder; die Mägdlein aber umgaben einen ſchönen grünen Raſen, und in ihrer Mitte ſchwebte Frau Mondenſchein und ſang alſo:

„Nochmals laßt mit zarten Füßen
Uns im Thau die Kreiſe ziehen,
Nochmals uns die Blumen grüßen
Und dann von der Erde fliehen,
Von der Erde, die betrogen
Unſer helles leichtes Herz,
Uns vom Lichte abgezogen
In der Tiefe finſterm Schmerz;
Reihet, reihet meine Schweſtern!
Und ich ſing mein irdiſch Weh;
Ach! vierhundert Jahr wie geſtern
Ich mir heut verſchwunden ſeh.“ —

Nun tanzten die ſieben Mägdlein um ſie her und eine jede that, was ihres Amtes war. Spinnenſeil trug einen ſilbernen Rocken, von dem ſie feine Fäden zog und damit den Tanzplatz umgab. Dazu ſang ſie:

„Daß kein Kobold ungeladen
In der Elfen Tanz eingeh,
Zieh ich einen Silberfaden
Jetzt von Blum zu Blum im Klee,
Spinnerin bin ich, Fädlein ſpinn ich;
Weberin web ich, rings umſchweb ich,
Unſern Tanz ſo fein und ſinnig
Rings mit ſichrem Netz umgeb ich.“

Schneckenpfeil aber war mit Bogen und Pfeilen wie eine rüſtige Jägerin bald hier bald dort, und wieß eine Menge von Fledermäuſen, Nachtſchmetterlingen, Eidexen und andern unbequemen Gäſten, die der Glanz der Frau Mondenſchein herbei lockte, mit ihren Pfeilen zurück, wozu ſie ſang:

„Eines kräft'gen Käfers Zange
Iſt mein Bogen; Spinnenſeil

Drehte Fäden mir zum Strange
Und ich ſchieß den Schneckenpfeil;
Pfeile ſend ich, von uns wend ich
Geier, Kauz und Fledermaus;
Alle blend ich, alle ſend ich
Witzig ſpitzig bald nach Haus.“

Die dritte Jungfrau aber, welche Mottenflügel hieß, ſchweifte von Blume zu Blume, und ſammelte den Thau, und beſtreute mit ſeinen Perlen den Raſen um Frau Mondenſchein her, wie man die Tanzböden gegen den Staub zu beſprengen pflegt; ihr Geſang aber lautete alſo:

„Ich beſtehl im Thal am Hügel
Alle Blümelein im Traum,
Schüttle Perlen von dem Flügel
Hier in unſres Spieles Raum;
Perlen ſetz ich, leis benetz ich
Unſre Au mit kühlem Thau,
Daß ihr Füßlein nicht verletz ſich
Mondenſchein, die zarte Frau.“

Palmkätzchen, die vierte Jungfrau, trug allerlei weiche Blüthenflocken, zarten Flachs und Flaum herbei, und breitete Teppiche zum Sitzen der Frau Mondenſchein aus; auch verſtopfte ſie die Glocken der Blumen aus einer übertriebenen Sorge, ſie möchten vom Tanze bewegt läuten und die nächtliche Feier verrathen, bei welchem Geſchäfte ſie folgendermaßen ſang:

„Flachs von fauler Dirnen Rocken,
Flaum von zarter Knaben Kinn
Stehl ich, ſtreue weiche Flocken
Unter eure Füße hin.
Weit her ſchlepp ich euch den Teppich,
Daß ihr nicht zerreißt die Socken
An dem Eppich — Wolle ſtepp ich
In's Geläut der Blumenglocken.“

Die fünfte Jungfrau, Blumenfädchen, ſammelte allerlei Wohlgerüche, die ſie auf einem Rauchfaß, das ſie in Geſtalt einer Roſe in der Hand ſchwenkte, auf dem Tanzraum mit folgendem Geſange verbreitete:

„Ich umſchweb die Blumenkelche,
Raube ihnen ſüßen Duft,
Schwenke, daß das Feſt hoch ſchwelge
Dann mein Rauchfaß durch die Luft.
Ich bin luſtig, Roſe ruft mich,
Mir winkt Lilie, ſeufzt Viole,
Rings ſüß duftig mach die Luft ich
Euch um's Haupt und um die Sohle."

Ihr folgte in emſigem Geſchäfte die ſechste Jungfrau, Johannislicht; ſie zündete rings im Gras und in den Büſchen kleine ſchimmernde Lichter an, machte kleine Laternen aus den Kelchen der Glockenblume, und ließ eine Menge leuchtender Funken die verſchiedenen Kreiſe des Tanzes, wie ein Feuerwerk auf dem Teppich der Nacht, hinſchweben, wobei ſie alſo ſang:

„Ich begleite mit Gefunkel
Eure Füße auf dem Plan,
Zünde rings im Nachtesdunkel
Tauſend bunte Lampen an.
Es umgränze und umglänze
Duftberauſcht und mondlichttrunken
In dem Lenze unſre Tänze
Glühend der Johannisfunken."

Die ſiebente Jungfrau, der fliegende Sommer, auch Altweiberſommer genannt, brachte einen ſchönen Schleier heran, und reichte ihn der Frau Mondenſchein, die ihn traurig anlegte, wozu ſie ſang:

„Frühling war ein luſt'ger Freier,
Sommer ernſt ein Ehemann,
Herbſt webt ſchon den Wittwenſchleier
Und der Winter legt ihn an.

Jungfraun lauern hinter Mauern
Unterm Schleier auf den Freier;
Wittwen trauern und bedauern
In dem Schleier Todtenfeier!“

Als Frau Mondenſchein den Schleier angelegt hatte tanzten die Jungfrauen um ſie her, und die Heimchen grillten im Takte, wozu Frau Nachtigall bald luſtig ſchmetterte, bald in ſüßen Klagen zu zerfließen ſchien. Endlich aber verſtummte die Muſik und die Tänzerinnen wurden ruhig, der Mond trat hinter die Wolken; die leichten Frauen allein warfen einen, milden Schein auf Blumen und Gras, aber keinen Schatten; da ſprach Frau Mondenſchein alſo:

„Meine lieben Mägdlein, jetzt iſt die Stunde, wo ich euch endlich erzählen kann, was mich ſchon vierhundert Jahre lang ſo traurig macht; mein Leid iſt vorüber, morgen iſt alles vergeſſen, morgen bin ich wieder jung, neu und glücklich.

Vor vierhundert Jahren hatte ich noch keine Geſellinnen, ich war einſam und allein, und wandelte ſehnſüchtig und träumend hier auf dieſer Inſel umher, die mir beſonders lieb war; aber ſie war damals noch keine Inſel, der Raum zwiſchen hier und dem jenſeitigen Ufer war ein wildes Felſenthal, und hier war eine anmuthige Bergwieſe. Viele Jahre beſuchte ich dieſen einſamen Fleck, und badete mich nachts in dem Brunnen, der dort am Fels hinter den Erlen quillt. Als ich einſt traurig über meine Einſamkeit in dem Bade ſaß, bekam ich plötzlich eine Geſellſchafterin. Frau Echo, die lange in dem Felſen geſchwiegen hatte, erwachte plötzlich und ſang mir die Melodie einer Hirtenflöte in's Ohr, die vom jenſeitigen Ufer ertönte; lange lauſchte ich entzückt ihren Tönen, und weinte, als ſie leiſer, immer leiſer wieder verſtummte. Ich, die nicht wußte, wo der ſüße Klang herkam, irrte und ſuchte rings umher; ſieh! da eilte am Rande dieſer Wieſe mir ein ſilberweißes Lamm entgegen. Ihr könnt euch denken, wie ich entzückt war, einen ſo lieblichen Geſpielen in meiner Einſamkeit erhalten zu haben; ich pflegte und liebkoſte mein Lamm, als wenn es mein Brüderchen wär, führte es zur Weide, wo das Gras am zarteſten, die Kräuter am gewürzigſten waren, und hatte meine Freude viele Tage mit ihm. Seit das Lamm bei mir war, ſang mir Frau Echo täglich das Flötenlied vor und ich bemerkte, daß mein kleiner Geſpiele dann immer ſehr unruhig ward und ſehnſüchtig blökte. Auch ſtellte ſich nun Frau Nachtigall ein, und ſang mit Frau Echo um die Wette, und ſo entſchlummerte ich einſtens hier auf dem Hügel, das Lamm in meinem Arm in ſeligen Gedanken.

Ich mochte kaum einige Minuten geſchlafen haben, als das Lamm plötzlich ſich aus meinen Armen riß und vor mir herſtürzte; auch ich ſprang auf, denn neben mir ſtand ein junger Schäfer, ſchön und freundlich: das Lamm war ihm entgegen geſprungen, und eine fröhliche Heerde tummelte ſich auf der Wieſe umher. Er grüßte mich freundlich und ſagte mir, das Lamm, das ſich nämlich von ſeiner Heerde verloren, habe ihn hieher gelockt, und er danke mir, daß ich es ſo gütig gepflegt. Wir wurden bald bekannt; er verließ mich am Morgen mit dem Verſprechen, am Abend wiederzukehren. Mit Sehnſucht erwartete ich den Abend. Damon kehrte zurück, wir erzählten uns Märchen, ſangen uns Lieder, flochten Kränze und waren ſelig. Oft hatte er mich beſucht; bald aber kam die Stunde, daß er mich nie verlaſſen ſollte. Als wir einſt hier am Hügel neben einander entſchlummert waren, es war ſchon gegen Morgen und die Sonne trat ſchon hinter den Bergen hervor, erweckte uns ein heftiges Geräuſch. Wir ſahen die Heerde erſchreckt vor uns herſtürzen und folgten ihr ängſtlich nach dem Rande dieſer Wieſe; denn über uns war ein großer Bach entſprungen, der ſich wild zu dem Felsthal hinabſtürzte; er ſchien uns boshaft zu verfolgen; ich hätte zwar leicht entſchweben können, aber mein Damon war mir zu lieb und ich wollte ihn nicht verlaſſen; blindlings folgten wir der Heerde, die ſich in eine weite Felſenhöhle flüchtete.

Kaum waren wir hineingetreten, als von dem Sturm der Schaafe aufgeſtört eine Wolke von Staaren über uns her zu der Höhle hinaus flog; wir faßten uns feſt in die Arme, um nicht umgeworfen zu werden. So von den blöckenden Lämmern umdrängt hatten wir uns kaum eine kleine Weile erholt, als plötzlich über die Höhle und ihren Ausgang nieder das Waſſer in das Thal ſtürzte, und den Ausgang verſchloß. — „Damon," ſagte ich, „wie iſt dir? wir ſind gefangen." Er aber antwortete: „Mir iſt wohl in dieſer feſten Burg mit kryſtallner Thüre; an deiner Seite bin ich wie ein König; dieſe Lämmer ſind ein liebes lenkſames Volk, und ich will uns ein Troſtlied ſpielen." Da ſetzte er ſeine Hirtenflöte an die Lippen und ſpielte ein wunderſüßes Lied, das Frau Echo aus geheimen Gängen der Höhle wiederholte, und das rauſchende Waſſerthor und das Blöcken der Lämmer begleiteten. Da ſagten wir uns, wir wollten immer beiſammen bleiben. Das niederſtürzende Waſſer mehrte ſich, und wir mußten uns in der Höhle einrichten, ſo gut als wir konnten. Damon fand einige anliegende Gewölbe und trieb die Schaafe hinein; viele Kräuter wuchſen am Eingang, und Laub hing von überhängenden Büſchen herein; der Waſſerſturz drängte die Zweige herab, und Damon als ein treuer Hirt ſtreifte das Laub ab und ſammelte die Kräuter und machte Bündelchen daraus, um die Schaafe in Hungersnoth zu friſten; ſie leckten dazu das Salz, das an den Wänden ausgeſchlagen war. Er ſelbſt nährte ſich von den Staareneiern, die in vielen Neſtern an der Felſenwand waren. So lebten wir einige Tage, und das Sonderbare unſerer Lage gefiel uns noch immer wohl.

Am dritten Morgen hatte Damon ſo eben in der düſteren Höhle aus einem beſonders ſchönen Neſte ein Ei genommen, als wir bemerkten, daß der Waſſerſturz vor dem Eingang dünner geworden war, und einen Durchgang bildete; ſchnell eilten wir hinaus und ſahen in eine ganz veränderte Gegend: das Felſenthal ringsum hatte ſich in einen See verwandelt, ein Regenbogen ſtand über uns ausgeſpannt, und Tauben ſchwebten über den Spiegel.

„Sieh da!" ſagte Damon, „der Himmel ſelbſt will, daß wir beiſammen bleiben; dieſe Höhle iſt eine Inſel geworden, ohne Schwimmen kann ich mit der Heerde nicht mehr hinüber. Der Ort ſchickt ſich gut zu meiner Nahrung, auf dieſem Eiland eſſe ich mein Ei," und ſomit knickte er das Ei, das er in der Hand hatte, an einer ſcharfen Stelle des Felſens, brach es in zwei Hälften und ſchlürfte es aus.

Kaum aber hatte er dieſes gethan, als eine ſchwarze Wolke den Himmel bedeckte und mit einem wimmernden Geräuſch nahte, und ſieh! es war der große Staarenſchwarm, der über uns her mit ſtürmender Haſt in die Höhle kehrte. Die geflügelte Windsbraut zog uns mit in die Höhle, und Damon warf ſich vor ihrem Ungeſtüm platt an den Boden in einen Winkel. Ich ahndete wunderbare Dinge und berührte Damon mit meinem Fuß, auf daß er entſchlummerte und nicht hören möge, was er nicht ändern konnte, und er ſank in einen tiefen Schlaf.

Mit wildem Geſchrei flatterten die Vögel durch die Höhle hin und her, und wehklagten über ihre zerſtörten Neſter, und ergrimmt hackten ſie ſich in die Wolle der Schaafheerde feſt, die geängſtigt unter Geblöck aus der Höhle heraus ſtürzten, und ſich über den Hügel zerſtreuten; und da die größere Anzahl der Staare ſie verfolgend die Höhle verlaſſen hatte, kam ein größerer Vogel, der ein Krönchen auf ſeinem Haupt hatte, heftig gegen mich angeflogen. Erſt umſchwebte er mich mit großem Wehgeſchrei, und holte dann die zwei halben Eierſchalen, die vor dem Eingang auf dem Felſen lagen, legte ſie auf einen Steinvorſprung vor ſich nieder und brach in folgende Worte aus:

„Weh! weh! Frau Mondenſchein!
Was that ich ihr zu leide,
Daß ſolche Noth und Pein
Ich Aermſte durch ſie leide!
Mein Ei! mein Wunderei!
Zerbrochen und verzehret!
Der Staaren Bau zerſtöret!

O höre mein Geſchrei,
O Cisio Janus, ſteh mir bei!

Schwärmerin! Härmerin!
Gleicherin! Schleicherjn!
Schweigerin! Schmachterin!
Trachterin! Heuchlerin!
Schmeichlerin! Träumerin!
Säumerin! Hehlerin!
Stehlerin! Grüblerin!
Lieblerin! Rührerin!
Verführerin! Sehnerin!
Gähnerin! Thränerin!
Scheinerin! Meinerin!
Schläferin! Schäferin!
Weh! weh! mein Wunderei!
O Cisio Janus, ſteh mir bei!“

Und ſo ſetzte ſie in ihrer Staarenſprache immer mit Wehklagen und Schmähworten abwechſelnd ihr Hilfsgeſchrei nach Cisio Janus fort. Mich jammerte das arme betrübte Mutterherz, ich unterbrach ſie nicht in dem erſten Ausbruch ihres Wehs; aber ich ergoß meine tröſtenden Strahlen durch die Höhle. Die Sonne war untergegangen, die Sterne traten am Himmel hervor und ſahen ſich verwundert in dem neu entſtandenen Waſſerſpiegel; es war, als drängten ſie ſich dicht zuſammen, und als ſchaue einer dem andern über die Schultern. Und ſie blitzerten ſo friſch, frei und freundlich, als gefielen ſie ſich wohl. Da ſchaute ich den ſchlafenden Damon mit meinen tiefſten Augen an, und er verſtand meinen Willen. Träumend ergriff er ſeine Hirtenflöte und ſpielte eine ungemein rührende Melodie. Nach einer kleinen Weile milderte ſich ſchon das Klagegeſchrei der Staarenkönigin, und bald war es nur ein einzelnes Schluchzen und Seufzen. So oft ſie aber wieder die zerbrochene Eierſchale betrachtete, ſchrie ſie von neuem: „Mein Ei! mein Wunderei! O Cisio Janus, ſteh mir bei!“ und begann eine neue Reihe von Schmähworten gegen mich, die ſich aber immer milderten, und ich hörte zuletzt gar das Wort Tröſterin von ihrem Schnabel erklingen; worauf ſie ganz verſtummte, und aufmerkſam mit gewendetem Kopf wie andere Staare zuhörte, als wolle ſie ein Lied lernen. Viele andere Staare kamen leiſe herein geſchlüpft und ſetzten ſich hie und da wie ſtudirende wißbegierige Männchen umher und drehten den Kopf bald links, bald rechts, fingen auch an, hie und da ein Endchen der Liederweiſe nachzupfeifen.

Wie wird mir? Wer wollte wohl weinen,
Wenn winkend aus wiegendem See
Süß ſinnend die Sternelein ſcheinen,
Werd' heiter, weich' weiter du wildwundes Herz.

Komm Kühle, komm küſſe den Kummer,
Süß ſäuſelnd von ſinnender Stirn,
Schlaf ſchleiche, umſchleire mit Schlummer
Die Schmerzen, die ſchwül mir die Seele umſchwirrn.

Flöß flehend du Flötengeflüſter
Mir Himmel und Heimath an's Herz,
Leucht lieblich und liſpele düſter
Und fächle, daß lächle im Schlummer der Schmerz.

Sieh! ſind ſchon die Sonnen geſunken,
Glück glimmet in Abendlichts Gluth
Und Finſterniß feiert mit Funken,
Licht locket in's Leben das liebende Blut.

Wir wanken in wohnſamer Wiege,
Wind weht wohl ein Federlein los,
Wie's wehe, wie's fliege, wie's liege,
Fein fiel es und ſpielt es dem Vater im Schooß.

Bis hieher hatte die Staarenkönigin ſich beruhigend, mein Troſtlied gehört, als ſie aber die letzte Strophe nachſchwätzen wollte, brach ihr Leid wieder aus, und ſie ſagte nur weniger heftig als im Anfang:

„Weh! mein Ei! mein Wunderei!
So grauſam zu zerbrechen,
Vom Federlein dann ſprechen,
Das fort geflogen ſei.

So könnt ein jeder ſprechen;
Und eines Schäfers Magen
Nennt ſie des Vaters Schooß!
Frau Mondſchein, ich muß ſagen,
Der Unterſchied iſt groß,
Die Aehnlichkeit kurios!"

Ich danke ihr für das ſchöne Troſtlied, es hat mir bis auf den ſeltſamen Schluß ganz wohl gethan; aber ich weiß wohl, der Mondſchein erlaubt nicht, etwas genau zu unterſcheiden. So wiſſe ſie denn, ich bin die Staarenkönigin Aglaſter, und ihr tölpelhafter Schäfer hat mit dieſem Ei die Hoffnung der Welt, den künftigen Regenten des Staarenvolkes vernichtet. Es war dieſes Ei aber ein Schickſalsei, gar wunderbar gezeichnet, und wenn erſt Herr Cisio Janus kommt, der wird ihr ſchon auslegen, was der Schäfer gethan hat."

Ich erwiederte hierauf: „War es ein Schickſalsei, ſo hat Damon ein Schickſal mit ſich verbunden; o du edles ſchwarzgefiedertes Staarenvolk, willſt du deiner Königin Sohn dienen, wo er auch ſei?" —

Auf dieſe Frage erhob ſich ein allgemeines Geſchrei der Staare: „Das wollen wir, das wollen wir!" — „Wohlan," fuhr ich fort, „ſo gehorchet ihm in dem edlen Schäfer Damon, mit welchem ſich dieſes Schickſalsei verbunden hat, was wahrlich ein Schickſal zu nennen iſt, ein unabänderliches, unverſchuldetes und recht gutes; denn ihr werdet in ihm einen weiſen und milden Regenten haben, und in mir, ſeiner Braut, eine wohlthätige Mutter. War es eurer guten Königin Aglaſter nicht vergönnt, aus dieſem Schickſalsei einen Staarenprinzen zu brüten, ſo hat mir der Himmel doch verliehen, euch alle in Menſchen zu verwandeln, was ihr in euren Voreltern geweſen, und ich will euch gründen ein Land Staaren, und ihr ſollet Weizen und Korn bauen und Weinbeer eſſen in alle Ewigkeit."

„Weinbeer! Weinbeer! Vivat Prinz Damon!" ſchrie das Staarenvolk nun allgemein. Frau Aglaſter aber war ganz anderer Meinung, ſie ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte: „Ich habe mich hinreichend überzeugt, daß man eher bei Menſchen Staarenverſtand, als bei den Staaren Menſchenverſtand findet, und ſo wäre es beſſer, Damon würde ein Staar und verbände ſich mit mir, die eine arme Wittib iſt, euch zu regieren."

Ueber dieſen Vorſchlag lachte und ſchrie das ganze Volk, ſie ſagten, das hieße vom Pferde auf den Eſel kommen, und ſchrieen fortwährend: Vivat Weinbeer, Weizen und Menſchenverſtand! —

Da war die ganze gute Stimmung der Frau Aglaſter vorüber, und ſie rief wieder: „Mein Ei! mein Wunderei! Komm Cisio Janus, ſteh mir bei!" — Ich aber ſagte: „Ei was, es fällt kein Sperling vom Dach ohne Gottes Willen" — und wollte mich entfernen; da erwiederte ſie: „Vorhin ſpracht ihr von einem Federchen, jetzt iſt es ſchon ein Sperling; aber es iſt hier von einem Schickſalsei und einem Neſt die Rede, das kein Dach iſt.

„Höret, höret!
Es iſt leicht ein Ei zu kauen;
Aber was im Ei gelebt,
Läßt ſich nicht ſo leicht verdauen;
Denn es wird ſein Ziel erſchauen,
Was da lebet, was da ſchwebt.
Weh! mein Ei! mein Wunderei!
Janus, Janus, Cisio!
Ach und Oh!
Steh den Wittwen und Waiſen bei!

Höret, höret!
Neuerer Faden abgeriſſen

Spinnt ſich weiter innerlich
Und der leicht verſchluckte Biſſen
Wird nach Wiſſen und Gewiſſen
Einſt auch wieder äußerlich.
Weh! mein Ei! mein Wunderei!
Janus, Janus, Cisio!
Ach und Oh!
Steh den Wittwen und Waiſen bei.

Höret, höret!
Dieſes Leben, das im Eichen
Ihr verzehret, war beſtimmt
Nach der Schale Wunderzeichen
Viel verkehrtes auszugleichen,
Was nun andre Wege nimmt.
Weh! mein Ei! mein Wunderei!
Janus, Janus, Cisio!
Ach und Oh!
Steh den Wittwen und Waiſen bei.

Ein Geſchick habt ihr verſchlungen,
Schien es gleich nur Staarenei,
Was ſein Flügel hätt' geſchwungen,
Was ſein Schnabel hätt' geſungen,
Das iſt darum nicht vorbei.
Weh! mein Ei! mein Wunderei!
Janus, Janus, Cisio!
Ach und Oh!
Steh den Wittwen und Waiſen bei.

Was dem Staar war zu verzeihen,
Neugier, Glanzſucht, Plauderei,
Wird manch Menſchenherz entzweien,
Daß es muß zum Himmel ſchreien,
Weh um die Verrätherei!
Weh! mein Ei! mein Wunderei
Janus. Janus, Cisio!
Ach und Oh!
Steh den Wittwen und Waiſen bei.“

Während Frau Aglaſter mit aller traurigen Majeſtät, deren ein kinderloſes, verwittwetes, gekröntes Staarenhaupt fähig iſt, dieſe prophetiſche Wehklage ausſeufzte, hörte ich mehrmals ein entferntes Stöhnen wie eines Mannes, der auf mühſamem Wege begriffen iſt, und bei dieſem Stöhnen ward ihr Ruf immer heftiger. Schon wollte ich fragen, wer iſt nur der Cisio Janus, der ſo lange ausbleibt? — da ſagte ſie, als wiſſe ſie meine Frage ſchon: „Sparen ſie die Frage, hier iſt er ſchon.“ In dieſem Augenblick kam ein Mann herein, der mich arme Frau Mondenſchein, welche damals eine gar ſchüchterne Braut war, in eine ungemeine Verlegenheit ſetzte. Es wurde mir, als kenne er mich durch und durch in allen meinen vier Vierteln, alle meine Conjunktion, Complexion, Temperament und Leidenſchaft. Es wurde mir ganz kurios zu Muthe; denn es war mir, als ſchaue mir der Herr Cisio Janus bis in das feinſte Strählchen meines Innern hinein. Ihr wißt wohl, wie einem zu Muthe wird, wenn man eben ſehr ſuperfein und engelrein wie Edelſtein und Elfenbein und Heiligenſchein in der Nähe werther Freunde ſich zieret, und es tritt der Hofmeiſter herein, der einen abgeſtraft; der Hausarzt, der einem den Buckel, die ſchiefe Hüfte, die hohe Schulter vertrieb, und Inneres und Aeußeres eingerichtet hat; der Zahnarzt, Nägel- und Hühneraugen- und Staarſtecher, der einen reparirt hat; oder die Kleiderhändlerin, die einem den Prachtanzug gebracht hat; oder die Näherin käme und ſagte: das Hemd iſt gar nicht mehr zu ſticken, und breite es vor Jedermann aus, und dergleichen menſchliche Haushaltungsfälle, die einem das Blut in die Wangen treiben.“

„O ja, wir wiſſen ſchon, wir wiſſen ſchon, es iſt zum Sterben!“ riefen die Fräulein. „Aber wie geſchah das durch den fatalen Herrn Cisio Janus ſo? wie ſah er denn aus? Wer iſt er? Wie wußte er das? Lebt er noch? Könnte er jetzt wieder kommen? Ach, wenn er doch ſäße, wo der Pfeffer wächſt!“ — So fragten alle die Hoffräulein durcheinander und drängten ſich ängſtlich an Frau Mondenſchein heran, als ſei der Herr Cisio Janus, der alles wiſſe, ſchon in der Nähe.

Frau Mondenſchein lächelte über die Beſorgtheit ihrer Dienerinnen, und mit ihrem Lächeln kam eine innige ſüße Ruhe über alle, und ſie waren wieder zufrieden. Das artige Mäulchen, das ſie im Lächeln machte, erinnerte mich an die freundliche Prinzeſſin Ameleya, wie ſie ſich ſo lieblich umſchaute, da ich armer Radlauf ihr die naſſe Schleppe trug nach ihrer Errettung aus der Rheinfluth, damit ſie ihr nicht ſo an die Beine ſchlagen ſollte.

„Beruhigt euch ganz,“ fuhr Frau Mondenſchein fort, Herr Cisio Janus lebt nicht mehr; ihr werdet hören, wie es ihm ergangen. Ich zog mich, als ich Fußtritte hörte, etwas hinter den Schäfer Damon zurück, und ſiehe! da trat ganz außer Athem ein Mann herein, nicht jung und nicht alt. Er ſah aus, wie einer, der alle Tage anders iſt und doch immer einerlei; wie einer, der ewig fortfährt und am Ende wieder von vorn anfängt. Sein Mantel hatte drei Bahnen, ſein Hemd hatte drei Bahnen, ſeine Hoſen hatten drei Bahnen; jede dieſer 12 Bahnen war von anderer Farbe, und in vier gleiche Felder getheilt; jedes dieſer Felder wieder in ſieben Feldchen, und jedes dieſer ſieben Feldchen in vier und zwanzig halb helle und halb dunkle Würfel; alle dieſe kleinen Felder auf den Kleidern des Herrn Cisio Janus waren mit den Todesanzeigen vieler berühmten Leute beſteckt, deren Geiſter ihn jährlich einmal am beſtimmten Tage beſuchen. Wenn dieſes beſonders ausgezeichnete Leute waren, ſo waren die Anzeigen von rother Farbe.

Alles dieſes beobachtete er mit der größten Pünktlichkeit und war von oben bis unten und überall mit unzähligen Merkzeichen beſetzt. Er hatte an jeder der zwölf Bahnen ein anderes Ordenszeichen hängen und folgte reihum dem Einfluß dieſer großen Herren; ſie waren wie die zwölf Himmelszeichen. Was mir aber ganz ärgerlich war, iſt, daß er mein Porträt unzähligemal ganz voll und roth, bald halb Profil, bald ganz

Profil, bald rabenſchwarz wie Knöpfe auf ſeine Kleider genähet hatte, und daß dieſe Knöpfe keineswegs allein auf der Bruſt, ſondern überall herumſaßen; er ſah aus, als ob er wunder was für vertraute Bekanntſchaft mit mir hätte. Er hatte einen Wuchs wie ein Kerbholz, Beine wie ein Maßzirkel, Arme wie ein Zollſtock; ſein Geſicht war wie eine Sonnenuhr und die Naſe wie der Zeiger; ſeine Perrücke war in zwölf Locken um die Stirne friſirt, welche zwölf Stundenzahlen vorſtellten; ſein eines Auge ſah immer nach dem Schatten, den ſeine Naſe warf, und das andere ſah bald die Leute an, mit denen er ſprach, bald irrte es auf den vielen Zeichen ſeines Gewandes umher, meiſtens aber ſchaute es nach den Sternen durch eine Brille, die er gewöhnlich trug, oder durch ein Sehrohr, das er am Hut befeſtigt hatte. Dieſer Hut aber war ganz abenteuerlich; er drehte ſich und rauſchte wie ein Bratenwender und der Lauf der Geſtirne bewegte ſich daran, aber nicht allerdings ganz richtig, und da er behauptete, daß dieſes ganze Werk nur eine Fortſetzung ſeines Gehirnes ſei, welches er mit ſeinen Gedanken bewege, pflegte er ſehr bös zu werden, wenn man ſagte, es ſcheine doch aufgezogen zu ſein wie eine andere Uhr, denn ſein Haarbeutel gehe ja wie ein Perpendikel und wozu denn die langen Schnüre niederhingen mit den Gewichten? Er ſagte aber, dieſes ſeien die Kleingewichte, an denen das Gleichgewicht von Europa regiert werde, und der Haarbeutel ſei das von ihm erfundene perpetuum mobile, was ihm aber nicht geglaubt worden iſt. Auf ſeiner einen Schulter ſaß ein Hahn und in der rechten Hand führte er einen langen hohlen Stab, worauf eine kreiſchende Wetterfahne befeſtigt war, die ihm aber auch als Sehrohr diente. Auf ſeiner Schnupftabaksdoſe war ein Kompaß und in ihr ſelbſt war Schneeberger Schnupftabak, jedoch weit mehr kleine weiße Erinnerungspapierchen, um dies und jenes nicht zu vergeſſen. Er ſchnupfte ſie immer mit dem Tabak, und wenn er nießte, ſtoben ſie wie Schneeflocken um ihn her. Zu ſeiner ſeltſamen Kleidung gehörte noch, daß er hinten über den Haarbeutel eine Schlinge befeſtigt hatte, woran er ſich, wenn er ruhte, an die Wand hängen ließ, und außerdem war der ſeltſame Mann mit weißem Papier durchſchoſſen, worauf allerlei Zinſen und Schulden, Geburts- und Sterbfälle aufgekritzelt waren. Man ſollte meinen, das alles müßte ſehr geraſchelt haben; aber nein, er that alles Schritt vor Schritt und zu ſeiner Zeit, darum kam er auch gleich auf den Ruf der Frau Aglaſter; denn er hatte die Reiſe ſchon aus den Sternen geſehen und ſich zur gehörigen Zeit auf den Weg gemacht.

Jetzt könnt ihr euch den ſeltſamen, bunten, krauſen, ſchnurrenden, perpendikelnden Mann denken, der doch ganz ſtille, leiſe und pathetiſch war. Aber ſein Diener, der ihm mit einer Papierlaterne leuchtete, war nicht weniger wunderlich; er hieß Schneppermann, und was ſein Herr an Kleidern zu viel hatte, das hatte er zu wenig. Sein Kleid lag ihm ſo dicht auf dem Leib, daß der Hundertſte hätte glauben ſollen, er hätte gar keines an; er hatte wunderbare Manieren und ließ ſich nie von der Seite ſehen. Wie man nach ihm ſchaute, trat er einem mit dem ganzen Leib entgegen, ſpreizte die Füße und ſtreckte die Arme kreuzweis auseinander. Eine ganz beſondere künſtliche Einrichtung aber an ihm war, daß an ſehr vielen Stellen ſeines Leibes Schnüre befeſtigt waren, an deren Enden auch eines der Ordenszeichen hing, die ſein Herr anhangen hatte, und wenn ſein Herr ihn rief, ſtiegen dieſe Zeichen mit den Schnüren in die Höhe, und es war, als ob ein Pfau ein Rad ſchlägt. Er war übrigens, obwohl man alle ſeine Adern hüpfen ſah, ein gelaſſener Menſch und ohne viele Worte; denn er ſagte nichts, als: gut laſſen oder bös laſſen, was ſo viel hieß, als: ja, Ihro Wohlweisheit, oder: nein, Ihro Wohlweisheit. — Seine Papierlaterne war auf einem Stabe befeſtigt, an welchem eine Taſche voll Schröpfköpfe, Lanzetten, Aderlaßſchneppern und vielen weißen und rothen Binden hing.

Das ſind die Leute, die in die Höhle traten. Eben wollte Frau Aglaſter ihm ihre ganze Leidensgeſchichte vorerzählen, aber er nahm ſogleich das Wort und ſagte:

„Es iſt mir nur allzu bekannt, daß alle Aſpekte und Conjunkturen und Conſtellationen ihrer Nativität auf den Gipfel einer gefährlichen Entſcheidung gekommen waren in dieſen Tagen, und ich habe bereits alles voraus notirt. Ich war immer der treueſte Diener ihres hohen potentatiſchen Hauſes und Reſident und Geſchäftsträger deſſelben bei den hohen himmliſchen Häuſern und dem Thierkreis des Herrn Sternenreichs, was die mich bedeckenden vielen hohen Orden rühmlich beweiſen. Ich habe die geheime, treuloſe, intrigante Politik des mit der hohen Pforte nicht umſonſt ſo nahe verwandten Mondhofs gegen Dero hohe und lautere Anſprüche Allerhöchſt Dero Stammes gründlich mit meinen Augen und ſonſtigen Hilfsmitteln ausgemittelt und mir zum voraus dargeſtellt und deſſen gefährliche Inſinuationen immer früh genug entlarvet, um derſelben nachtheilige Wirkungen zu evitiren. Bei Hochderoſelben Geburt waren bekanntlich die Aſpekte für Dero hohes Haus ganz ungemein bedrohlich; es ergab ſich aus den Geſtirnen Dero Temperaments Complexion als von den tragiſchſten Ereigniſſen begleitet; ja es ergab ſich, daß durch Hochderoſelben vermuthlichen Nachkommen ein gänzlicher Umſturz des königlichen Hauſes erfolgen könne. Es ward daher in einem hohen Familienrath beſchloſſen, Hochderoſelben Eigenſchaften: Neugier, Hang nach blinkenden Gegenſtänden, Plauderei und vor allem hochfliegende Geſinnung für Dero Stamm unſchädlich zu machen, und ſo wurden Hochdieſelben durch meine ungemeinen Bemühungen und Connexionen bei dem feindlichen Mondhofe durch denſelben ſelbſt in einen Staarenvogel mit Beibehaltung königlicher Würde verwandelt, und einem melancholiſch gewordenen hochgebornen Forſtjunker Picus de Mirandola Hochdero königlichen Hauſes anvertraut, auf daß er Hochdieſelben hier in den Schwarzwald, als eine Dero nunmehriger Perſönlichkeit entſprechende und von Dero Heimath genugſam entfernte Gegend bringen ſollte. Dieſer ausgezeichnete, nur etwas überſpannte Mann iſt Hochdero Perſon nur allzu bekannt, Dero Trauer als Wittwe ehret ſein Angedenken.“

Hier unterbrach Frau Aglaster die lange Staatsrede des Cisio Janus mit einem rührenden Schluchzen, wobei ſie die Flügel betrübt niederhangen ließ und auch alle anweſenden Staare piepten und jammerten, welche einfache Naturſtimmen wunderbar mit dem geſchraubten Staatsſtil des Cisio Janus zuſammen ſtimmten.

Cisio Janus fuhr fort: „Des hochſeligen Herrn Gemahls Picus de Mirandola ernſte Geſinnung, ſeine großen Naturſtudien, ſeine früherlangte Doktorwürde und gekrönte Preisſchrift von der Einheit der vier Elemente, ſeine gelehrten Würden als wirkliches Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft der Erde, correſpondirendes Mitglied der atmoſphäriſchen Geſellſchaft der Luft, begleitet mit dem Orden der Windroſe, aſſecurirtes Mitglied der Akademie des Feuers, Inhaber des Phönixordens, ſchwimmendes Mitglied der Akademie des Waſſers mit dem Orden der Arche Noah und dem Ehrenzeichen des gekrönten Mühlrads, alles dieſes, verbunden mit einer entſchiedenen Neigung unverehlicht zu bleiben, entſprachen ganz der Wahl ſeiner Perſon zu Allerhöchſt Dero Exilsvollſtreckung. Aber man hatte deſſelben gefährlich poetiſche überſpannte Richtung und Hang zum Myſticismus und ſeine gefährliche Hinneigung zur Politik des Mondes nicht erwogen. Es zeigte ſich hier das alte Sprüchwort in vollem Maße als wahr:

Des Geſtirnes Schickſalszwirn
Kannſt du höchſtens nur verwirrn;
Endlich kommt er an die Sonnen,
Iſt er noch ſo fein geſponnen.

Man hatte Hochdieſelben hier in dieſe Höhle bringen laſſen, weil hier damals keine Staare waren, und ſo einer etwaigen Neigung Hochderoſelben zur Ehe zu ſchreiten begegnet war. Der Hochſelige Herr Picus de Mirandola gewann aber zu Hochderoſelben liebenswürdigen Eigenſchaften eine große Zuneigung; er wollte dieſelben nie mehr verlaſſen; er überließ ſich hier in der Höhle ſeinen ferneren Studien, und das trügeriſche Kabinet des Mondes trieb ihn mit ſeiner ſcheinheiligen Influenz endlich ſo weit, daß er durch geheimnißvollen Selbſtmord ſich in einen Staaren verwandelte, und mit Hochderoſelben das Ehebündniß ſchloß. Das hier anweſende edle Volk der Staare verdankt dieſer Verbindung ſeine Anweſenheit allhier, aber auch die allgemeine Klage über vorliegendes zerbrochenes Schickſalsei. Er ſelbſt ward von einem ausgeſendeten königlichen Kammerjäger, um dieſe Conjunkturen zu vermeiden, welche ich vorausgeſehen, aber leider zu ſpät, erſchoſſen; das Schickſalsei war ſchon gelegt, und es blieb dem Kammerjäger nichts übrig, als die Quelle über den Eingang zu leiten, um das Ausbrüten des gefährlichen Schickſalseies zu ſtören. Dieſes gelang, aber zum Schaden, denn durch die Liſt der Frau Mondenſchein geſchah der Handel mit dem Schäfer, der das Ei verſchluckte und das Schickſal mit demſelben, welchem nun ferner abwendend zu begegnen unſerer geringen Einſicht obliegt. Es wird daher vor allem nöthig ſein, die zurückgelaſſene Schale zu inſpiziren und ad acta zu legen, nach gehöriger Vergleichung mit meinen einſchlagenden Notizen aus dem Geſtirn. Indem griff er mit der einen Hand nach einem ſpitzigen Meſſerchen, und da er etwas auf ſeinem wunderlichen beſchriebenen Rock nachſehen wollte, und dieſe Hand dazu brauchte, nahm er das Meſſer in den Mund; er beſah das Ei und die Zeichen ſeines Rocks vergleichend ganz tiefſinnig. Indeß nahte die Zeit, daß ich, Frau Mondenſchein, mich verändern ſollte, ein Moment, wo meine Gewalt ſo groß wird, daß ſelbſt das Meer meiner Schleppe folgt. Das Aderlaßmännchen fühlte die Veränderung in allen ſeinen Adern, und liſpelte ſchon die Worte: Bös laſſen, bös laſſen; die Räder auf dem Kopf des Cisio Janus fingen an ſich zu drehen, der Hahn auf der Schulter ſtreckte den Hals; alle dieſe vielen Conjunkturen vereint mit der Beſchauung der Nativität des Schickſalseies ſpannten den Mann auf's äußerſte; er ſtand wie erſtarrt, während alles zu ihm Gehörige bewegt zitterte.

Ich aber ſah der Frau Aglaſter ſcharf in's Geſicht; ſie hatte die Worte des Cisio Janus mit Trauer und Erbitterung gehört; die Art, wie er von ihrem verſtorbenen Pincus de Mirandola geſprochen, die Eröffnung, daß er durch ihren Stamm bei Seite geſchafft worden, daß man den Untergang ihres Eies durch den Waſſerſturz beabſichtigt — alles das und vor allem ihr dringendes Geſchick trieben ſie auf den äußerſten Punkt der Verzweiflung; aber ſie verrieth ſich nicht, und ſprach folgende Worte:

„Mein Volk! du haſt gehört,
Ich bin zum Weh geboren;
Ein Opfer für mein Haus,
Hab ich den Wald erkoren;
Prinzeſſin ward zum Staar,
Doch Picus folgt mir nach,
Der euer Vater war,
Der alſo weislich ſprach;
Er fiel durch ein Geſchoß,
Aus meines Stammes Hand,
Und auch mein letzter Sproß
Den Tod durch dieſe fand.
Nun rief um Hülfe ich
Den Cisio Janus an,
Der hat gar grauſamlich
Mir weh im Herz gethan.
Mir bleibet keine Wahl,
Geht folgt dem Schäfer ihr,
Ich ende meine Qual,
Als eine Heldin hier.
Hört meinen letzten Spruch:
Mondſchäfer! euren Stamm,
Ich jetzt mit ernſtem Fluch
Zu Staarenart verdamm,
Neugier und Sucht nach Glanz,
Leichtſinn und Plauderei,
Der Tiefſinn meines Manns,
Bei Kind und Kindeskind ſei,

Bis einſt ein ſpäter Erbe
Als Staar wie ich, ſo edel ſterbe.“

Bei dieſen Worten ſchrie das Aderlaßmännchen: Hart laſſen, hart laſſen — und der Hahn krähte mit lautem Schrei. Aber Frau Aglaſter ſtürzte ſich mit ausgebreiteten Flügeln mit ſolcher Heftigkeit gegen das Angeſicht des ſchielenden Cisio Janus, daß ſie ihr edles Herz auf der Lanzette durchſpießte, die er im Munde hatte, und mit dieſer in ſeine Weſte todt hinab ſank, die er eben aufgeknöpft hatte.

Alles dieſes geſchah in einem Augenblick, doch ſtörte es den Herrn Cisio Janus gar nicht, er lächelte und las, die Weſte zuknöpfend, von derſelben folgende Worte ab:

„Gut Aderlaſſen auf den Schreck,
Die Königin bringt zu dem Zweck!

iſt eingetroffen.“ Dann ſagte er zu den wehklagenden Staaren: „Beruhigen ſich die Fräulein und Junker einſtweilen und hören meinen ferneren Bericht über meine Erkenntniſſe, inſofern ſie die hochſelige Frau Aglaſter und deren Dependenz betreffen; denn das Verfahren meines reſpektiven Hofes iſt allerdings offen und ſcheuet das Licht nicht.

Erſtens meine Aufmerkſamkeit und ſchnelle Abreiſe für Frau Aglaſter:

Bös Eierlegen, groß Gefahr,
Für Menſch und Fiſch und Katz und Staar.

Verſpätete Ankunft:

Mit dichten Stiefeln verſehe dich,
Der Waſſermann geußt heftiglich.

Eingetretene hohe Unfälle:

Groß Schickſal für gekröntes Haupt,
Der Mutter wird das Kind geraubt.

Unmaßgebliche ſchon erwahrte Folgen:

Gut Aderlaſſen auf den Schreck,
Die Königin bringt zu dem Zweck!

Das Schickſalsei betreffend:

Die Sterne ſchreiben ihre Schrift,
Wenn's auch ein kleines Ei betrifft.

Nun aber ſchreite ich zur Erklärung der wunderbaren Signatur des Schickſalseies ſelbſt, und damit zeigte er auf der Eierſchale hinter einander abgebildet und erklärte folgende Figuren.

Erſtens eine Viertelmondſcheibe und ein Schäferſtab dabei:

Des Mondſcheins letztes Viertel noch
Verliebt ſich in den Schäfer doch,
Die Schäferin kommt hoch in Flor;
Die Menſchen ſchiert, der Schaf ſonſt ſchor.
Er bleibt vom Mondenſchein behext,
Bis durch den Tiſch der Bart ihm wächst.

Hierauf eine Reihe Figuren, die ferneren Nachkommen betreffend, erſtens: der Mondſchäferſohn verbunden mit einer Erdentochter, bedeutet durch einen Edelſtein:

Ein Kind im Schäfermond geboren,
Liebt Glanz und Stein herauszubohren;
Die Habſucht treibt es in den Grund,
Die Neugier bricht den edlen Bund.

Weiter der Enkel und ſeine Braut, durch einen Vogel abgebildet:

Ein Kind im luft'gen Mond geboren,
Mit Feuer und mit Erd verſchworen,
Bringt Land und Leut in Brandgefahr,
Neugier verbrennt ſeine Mutter gar.

Weiter der Urenkel und ſeine Braut, als Mühlrad abgebildet:

Ein Kind im Feuermond geboren,
Geht in dem Waſſer ſchier verloren,
Neugier, Leichtſinn, Verrätherei
Aus altem Stamm wird werden frei.

Das Mühlrad, ein Staar mit einer Linie durchzogen, eine weiße Maus und ein Fiſch. Ich ſehe wunderbare Dinge in den Sternen:

O Wunderzeit, wenn Ratz und Katz
Geleiten einen Schatz zum Schatz
Wohl auf des alten Rheines Fluth,
Es wird dann alles werden gut,
Glück dann hält deines Rades Lauf
Der Brautkranz und die Krone auf,
Freiwillig ſtirbt ein edles Haupt;
Dem Müller wird die Braut geraubt;
Aglaſters Fluch erfüllet ſich:
„Bis einer edel ſtirbt, wie ich;“
Es gibt die Luft ſich ſelbſt den Tod;
Es läuft die Erd nach Zuckerbrod,
Das Waſſer ſchlüpft in rothe Schuh,
Das Feuer nur allein hat Ruh,
Vermählet mit der Quellen Fluth
Thut's krankem Vieh und Menſchen gut.
Groß Theurung und Hungersnoth,
Der Pfeifer iſt voll Mäuſekoth,
Es lachet auf des Rheines Grund
Manch blaues Aug, manch rother Mund.
Der Müller ziehet über Land
Und trägt den Sarg in ſeiner Hand,
Und legt zur Ruh der Väter Haupt,
Die Krone kehrt, die war geraubt.

Das ſind nun die unfehlbaren Ueberſchriften der zukünftigen Geſchichte; aber ich verſtehe die Katze und Ratze dem Schluß gegenüber nicht und zwar:

Die Katze iſt ein dunkles Bild;
Sie ſcheinet auf die Ratze wild;
Sie kämpfen gegen, kämpfen für
Gleich wie zwei Advokaten, ſchier.

Weiter findet ſich noch hier in meinen Adſpekten notiret:

Der Freund verändert die Natur
Zu huldigen der Freundin nur,

Zum Sarge wird ſein treues Herz
Zu rächen den gerechten Schmerz.

Ich kann dieſes nicht anders auslegen, als daß Frau Aglaſter hier an meinem Herzen ruht, wie alle Intereſſen ihres königlichen Stamms."

So weit hatte er geſprochen, als meine Zeit zu verſchwinden auf dem letzten Punkt ſtand. Da ſagte ich zu Damon vor die Höhle zu gehen und die Flöte zu blaſen; er that es und alle Staare folgten ihm nach, ich aber trat dem Cisio entgegen und ſprach:

Ich will dir das von der Katze und dem Herzensſarge erklären; ich berührte ihn mit meinem letzten Strahl und der ganze zuſammengeflickte ſchnurrende Mann mit all ſeinem Lauern und Haſchen war in eine große Katze verwandelt, welche die verſtorbene Frau Aglaſter rupfte und aufzehrte. Das Aderlaßmännlein ritt auf derſelben ſchnell davon als Courier nach Hauſe, die Nachricht zu melden; erhielt aber ein ſo ſchlechtes Trinkgeld, daß er ſpäter Leibchirurg beim hinkenden Boten und endlich gar Blutigel geworden.

Lieben Freundinnen!" fuhr Frau Mondenſchein fort, „dieſer Fluch der Frau Aglaſter iſt wahr geworden. Als die Königin ſo herriſch geſtorben war, ſprach ich zu ihren Unterthanen: „Nun begebt euch in dieſe Höhle, begrabet die Frau Aglaſter, nach drei Tagen werden wir uns wieder ſehen." Ueber dieſe Verhandlungen war es Nacht geworden, und da die Zeit herannahte, da ich, wie ihr wißt, mich verdunkle und immer kleiner werde, ja ſogar durch ein wunderbar Geſchick ein paar Hörner bekomme, eilte ich, mich vor meinem Geliebten zu verbergen, der mich nur in meinem vollen Glanze geſehen hatte, weil ich fürchtete, er möge mich dann weniger lieben.

Ich erweckte meinen Damon, und ſagte zu ihm: „Komm mein lieber Hirt, ich will dich zu meinem Vater führen, und ihn bitten, daß er uns zu unſerer Ehe ſeinen Segen gebe." Er folgte mir, nur fragte er oft: „Wer iſt dein Vater? wo wohnt er? iſt es noch weit?“ und ſchien überhaupt ſehr neugierig geworden, was mich ängſtigte, darum machte ich ihn wieder ſchlafen, und ſo hob ich ihn empor über die Gipfel der Berge zu meinem alten Vater, dem Mond, der hinter einer Wolke ſaß, und allerlei alte abgetragene Monde und Sterne, die da in der Rumpelkammer lagen, muſterte. „Was machſt du Vater?“ ſagte ich. „Ei“ ſprach er, „mein Kind! ich ſuche mir unter den alten Invaliden einen aus, der mir die Sterne hüten könnte, wenn ich mich verſinſtere.“

Da komm ich ja recht gelegen, ſprach ich, ſeht da bring ich euch einen Hirten ſchön und tugendhaft, er wird euch die Sterne gar wohl hüten. „Aber um welchen Lohn,“ ſagte mein Vater, „wird er mir meine Sterne hüten?“ Ich antwortete ihm, um keinen geringeren Lohn, als der edelſte Schäfer Jakob von ſeinem Herrn Laban genommen hat — um mich, um eure Tochter. — Da lachte mein Vater und ſagte: „Ei! ei! weht der Wind daher, aber wo willſt du mit ihm wohnen?“ — „Ich habe ihm ſchon ein Schloß erbaut, und Land und Leute ſoll er finden,“ erwiederte ich, und erzählte meinem Vater alles, auch die Verwünſchungen der Frau Aglaſter.

Hierauf rieth er mir, meinem neuen Geliebten meine Abkunſt zu verbergen, und ihm unter der ſtrengſten Strafe zu verbieten, daß er mir, wenn ich abnehme und im letzten Viertel verſchwinde, irgend nachforſche. Das verſprach ich ihm, und ſo gab mir der gute Vater ſeinen Segen, worauf er mir ſagte, ich ſollte mit ihm zu meiner Großmutter gehen, die er immer beſuchte, wenn er ſich verſinſterte. Während er ſich zu dem Weg bereitete, weckte ich meinen ſchlafenden Damon, gab ihm einen Schäferſtab in die Hand und zeigte ihm die Sterne, die er hüten ſollte, mit dem Verſprechen in wenigen Tagen ihn wieder zu finden, worauf ich ihn verließ und meinem Vater zur Großmutter folgte. Unterwegs erzählte mir der Mond, mein Vater, folgendes: „Es iſt lange, daß ich nicht bei der Großmutter war, und ich weiß gar nicht, ob ſie noch lebt. Ich will dir nun ſagen, warum ich nicht gerne zu ihr gehe.

Es war im erſten Winter, den die Welt jemals erlebte, ſehr kalt; ein junger zarter Knabe war ich und da kam es mir ganz ſpaniſch vor, ſo nackt wie ich bin, nachts die Laterne am Himmel herumzutragen; ich lief daher weinend zu meiner Mutter, und ſprach: Mutter, macht mir einen warmen Rock, denn mich friert ungemein. Von Herzen gern, ſagte meine Mutter und nahm mir das Maaß. Ich war damals gerade im Zunehmen, und da ich wie Kinder keine Ruhe hatte, lief ich von meiner Mutter weg und ſchweifte mit meiner Sternenheerde am Himmel herum; aber die Kälte trieb mich wieder hin zu ihr, nach meinem Röcklein zu fragen. Sieh, da war ich unterdeſſen ſo groß geworden, daß ich gar nicht in den Rock hinein konnte. Meine Mutter begann nun das Röcklein wieder aufzutrennen und die Nähte aller Orten auszulaſſen, damit der Rock mir paſſen möge. Ich konnte das aber nicht erwarten, und lief ihr wieder davon zu meiner Heerde. Sie nähte emſig manche lange Nacht bei dem Lichte eines Kometen, und da ſie nun fertig war und ich ganz erfroren wieder nach Hauſe kam: ſieh, da war ich wieder ſo dünn, ſchmal und blaß vom vielen Laufen geworden, daß das Röcklein wie ein Sack über mir hing, ſo daß ich bei jedem Schritt und Tritt ſtolperte. Darüber ward meine Mutter ſo verdroſſen, daß ſie mir verbot, je wieder ihr Haus zu betreten; ſie jagte mich hinaus, und ſeitdem muß ich armer Schelm nackt und blos am Himmel herumlaufen, bis jemand kommt und mir ein Röcklein thut kaufen. Du kannſt daraus leicht abnehmen, daß die Großmutter ein bischen verdrüßlich iſt und dich wahrſcheinlich übel anfahren wird, beſonders wenn ſie etwas von deiner Liebſchaft hört, aber mache dir nichts draus, die alten Leute ſind wunderlich.“

Unter ſolchen Geſprächen kamen wir in den Thierkreis, über dem die Großmutter wohnt, und als wir endlich an ihr Haus kamen, das von außen wie ein alter Hühnerkorb ausſah, pochten wir an; aber du mein Gott, was herrſchte da drinn eine Pracht! Alles ſpiegelte und blinkte, auf den Treppen war

Sand von geſtoßenen Sternen geſtreut, alle Wände ſtanden voll blanker Teller und Kannen; kurz alles war ſo aufgeputzt, daß man nicht wußte, wo die Füße hinſetzen.

Wir pochten an vielen Thüren, aber alle waren verſchloſſen, bis uns ein Geklimper und Gezänke in den Hof lockte. Da war ein merkwürdiger Spektakel; die zwölf Zeichen des Thierkreiſes ſtanden umher und ſcheuerten und putzten an einer Menge von Monden, Sonnen und Kometen, daß ihnen die Finger bluteten. Meine Großmutter ſtand mitten unter ihnen; ſie hatte einen Kamm in der Hand und kämmte einen großen Kometenſchweif aus. Kaum hatte ſie uns geſehen, als ſie davon lief, und dann eilig in einem andern Kleide wieder kam; die Haube hatte ſie in der Beſtürzung verkehrt aufgeſetzt. Als ſie nun meinen Vater erblickte und erkannte, fing ſie gleich an zu zanken: „Was! du unverſchämter Burſch, laufſt du immer noch nackend herum? du verlorener Sohn! Kömmſt gewiß wieder um ein Kleid zu betteln, und was haſt du denn da für eine gezierte Dirne bei dir?“ — „Liebe Mutter,“ ſagte mein Vater mit Thränen, „es iſt meine Tochter, die euch die Hände küſſen will“ — und nun ging ich hin und küßte der Großmutter den Saum ihres Gewandes, worüber ſie ſehr gerührt wurde und mich weinend an ihr Herz drückte, meinem Vater aber ſchenkte ſie ein geſtricktes Kleid, Hoſen und Wamms an einem Stück, welches man Leib und Seele zu nennen pflegt, und das ſich nach ſeiner verſchiedenen Größe in die Weite und Länge dehnte. Nun hieß ſie uns erſt recht willkommen, führte uns in ihre prächtigen Stuben und zeigte uns alle ihre Schätze. Da ſtanden wohl viele hundert Monde und Sonnen und Sterne, alle blank wie Spiegel geſcheuert; wohl an die hundert Centner Kometen waren in Vorrath da, ein ganzer Speicher voll Nordſcheinen, zwei Keller voll Sternſchnuppen, jeder in ein Papierchen gewickelt; unzählige hunderte von Irrwiſchen in Flaſchen petſchirt; was mich aber am meiſten freute, einige hundert Dutzend der ſchönſten Regenbogen in naſſes Stroh eingewickelt; kurz da war alles vollauf.

Als wir dieſe Schätze hinreichend bewundert hatten, ſprach ſie: „Ihr kommt heute gerade recht, denn meine Katze hat ſich heute ſo viel geleckt und geputzt, daß ich gewiß Geſellſchaft bekomme; drum habt ihr mich auch mit Putzen und Scheuern beſchäftigt gefunden. Hierauf klagte ſie ſehr über die Verderbtheit des Geſindes heutzutage, ſtellte Spieltiſche zurecht und räumte hie und da in der Stube auf.

Kleine Zeit darauf kamen vier alte Schweſtern zu ihr, die eben ſo gut geputzt waren wie ſie. Sie bewillkommten ſie mit unendlichen Complimenten und ihre Lieblingsthierchen, die ſie mit ſich trugen, ſpielten mit einander. Die Großmutter ſtellte ihren Sohn als Monsieur Mond, mich, ihre Enkelin als Mademoiselle Claire de Lune vor, und die Damen empfingen uns mit ungetheiltem Beifall. Nachher ſetzten ſie ſich an den Spieltiſch und ſpielten Karten, wobei ich, die Langweile zu vertreiben, die Damen etwas näher betrachtete.

Die eine hieß Frau Luft. Sie war ſehr mager und leicht und durchſichtig gekleidet und pfiff ein wenig mit der Naſe, was ih Papagei, den ſie auf dem Arme trug, nachmachte. Die Andere hieß Frau Erde. Sie war eine Wittwe, dick und fett und hatte einen grasgrünen Sack mit Diamanten beſetzt; ſie mußte nicht ganz wohl ſein, denn es rumpelte ihr oft im Bauch, worauf ſie nieſte, und alle Gotthelf! ſagten; auf ihrem Arm hatte ſie einen Affen ſitzen. Die Andere hieß Frau Feuer. Sie hatte wenig Ruhe und wackelte immer hin und her; ihr Rock war von geſchlagenem Gold und Asbeſt; alle Augenblick bat ſie ſich einen kühlen Stuhl aus und leckte ſich vor Hitze den Mund; in ihrem Schooß hatte ſie einen Salamander ſitzen, den ſie ſehr liebkoſte.

Die vierte Dame hieß Frau Waſſer. Sie hatte ein Kleid von Binſen an, mit Perlen geſtickt; bald war ſie ganz ruhig und ſanft, bald aber, wenn Frau Luft einen guten Trumpf machte, runzelte ſie die Stirne und wurde recht zornig; mit Frau Feuer aber konnte ſie ſich am wenigſten vertragen, und fuhr ihr alle Augenblick über's Maul. Uebrigens hatte ſie einen ſchönen Goldfiſch im Schooße, mit dem ſie ſpielte; auch nahm ſie alle Augenblick einen Vorwand bei Seite zu gehen: bald drückte ſie der Schuh, bald war ihr nicht wohl, bald dieſes, bald jenes.

So war die Geſellſchaft, und ich merkte meinem Vater wohl an, daß er eben ſo gern als ich im Freien geweſen wäre: denn er begann ſchon wieder zu wachſen und ſeine Jacke war ihm doch unbequem. Nach dem Spiel wurde geſchmauſet, und endlich fing meine Großmutter an, davon zu ſprechen, ob ich nicht Luſt hätte, mich zu verheirathen. Ich ward über und über roth und ſagte ja, und mein Vater ſagte: „Darum kommen wir eben, ihr Bräutigam iſt bei mir zu Hauſe und hütet mir die Sterne, ein munterer ſchöner Schäfer.“ — „Brav!“ ſagten die vier Damen, aber die Großmutter ſagte ſehr zornig: „Was, brav! daraus wird nichts; ich bin noch ein bischen reicher als ſonſt jemand, und werde meine Enkelin eher einem Schiebkärrner geben, als ſolch einem Vagabunden, Poeten, Landſtreicher, ſo einem Schäfer!“ — „Ei, ei!“ ſagte Frau Erde, „hat doch Apollo ſelbſt die Schaafe des Königs Admet gehütet.“ — „Und war doch Jakob ein Schäfer, der die Rachel am Brunnen ſah,“ ſagte Frau Waſſer, und Frau Luſt und Feuer ſtimmten ein und vertheidigten meine Wahl.

Da ward meine Großmutter ſehr zornig und ſagte: „Wohlan! ſo mögen ihre Töchter, meine Damen! alle ſolche Mißheirathen thun; darum will ich den allmächtigen Jupiter bitten; ein Bergknappe, ein Vogelſteller, ein Kohlenbrenner, ein Müller mögen eure Nachkommen werden.“ — „Das ſoll ein Wort ſein, ja und Fürſten und Könige!“ ſchrien die Damen aufſtehend und in die Hände patſchend. — Da ſchrie die Großmutter: „Fort packt euch aus meinen Augen, Freunde ſind wir geweſen!“

Mein Vater konnte ſich nun nicht mehr halten; der Zorn hatte ihn ſo aufgetrieben, daß ihm ein Knopf von ſeiner Jacke gerade der Großmutter ins Maul ſprang, die darüber in eine Ohnmacht fiel, und ſomit brach die Geſellſchaft in allgemeiner

Verwirrung auf, und ich eilte mit meinem guten Vater zurück auf die Himmelswieſe, wo ich meinen Damon ſchlafend fand.

Mein Vater legte ſeine Hand in die meinige und ſagte zu ihm: „Da haſt mir gedient, wie Jakob dem Laban, ich gebe dir meine Tochter, doch frage nie, wer ſie iſt, und wenn ſie ſich von dir entfernt, wolle nie wiſſen, wo ſie hin iſt. Während der Zeit ihrer Abweſenheit hüte du redlich meine Sterne. Jetzt lebet wohl. Gott ſegne euch.“

Traurig nahm ich Abſchied von meinem Vater und brachte meinen Damon wieder hinab auf die Erde. Kaum hatte er ſie mit dem Fuße berührt, als er heftig zuſammen fuhr, als erwache er plötzlich: „Ach,“ ſagte er, „welchen ſeligen Traum habe ich gehabt!“ Und nun erzählte er alles, was ihm geſchehen war.

Ich aber hatte mich nicht auf dieſer Inſel, ſondern auf dem Berge, wo jetzt das Staarenberger Schloß ſteht, mit ihm niedergelaſſen und ſagte ihm, daß ich ſeine Frau ſein wolle, daß ich ihn aber nur in mondhellen Nächten beſuchen könne, und daß ich mich das letzte Viertel des Monats ganz von ihm zurückziehen müßte; wenn er mir ſchwöre, mir nicht nachzuforſchen, ſo wolle ich ihn und unſre Nachkommen mit Glück und Segen überhäufen. „Ach,“ ſagte er, „wenn ich nur in der Zeit deiner Abweſenheit immer ſo ſelig träumen könnte, wie heute, von einer ſo ſchönen Wieſe, einer ſo herrlichen Heerde, ſo will ich niemals in deiner Abweſenheit nach dir verlangen.“

Nun aber berief ich die Staare zuſammen, welche ſich alle in kräftige und geſunde Menſchen verwandelt hatten, und in langen Zügen den Berg heranwallten. Ich ſtellte ihnen meinen Gemahl als Fürſten von Staarenberg vor; ſie huldigten ihm, und nun ward der Grundſtein zu dem Staarenberger Schloß gelegt. Gold und Silber fanden ſie die Menge in dem Berge, wo ſie die Steine brachen, und bei unermüdeter Thätigkeit ſah bald das Schloß glänzend und herrlich nieder in den Spiegel des Sees. Ich beſuchte meinen Gatten alle Abend, ſobald mein Vater an dem Himmel erſchien, der eine rechte Freude über mein Glück hatte und unſer Schloß recht freudig anſah.

Das Erſtemal, als ich ihn im letzten Viertel meines Vaters verlaſſen mußte, ſchlief mein Damon ein und ich hob ihn an den Himmel, und er hütete unſere Sterne, bis mein Vater wieder ſelbſt an ſein Amt trat und ich meinen Gatten wieder beſuchte, der mir mit Freuden erzählte, daß er abermals jenen ſchönen Traum gehabt habe.

So lebten wir glücklich; das ganze Land verſchönerte ſich, und am Ende des Jahres brachte ich meinem Damon einen Sohn, den wir Johannes nannten und der von nun an unſere Freuden ſehr vermehrte.

Als ich nachts einmal erwachte, hörte ich eine Stimme bei ſeiner Wiege ſingen, und weil ich ſeine Wärterin ſonſt nie ſingen gehört, zog ich den Vorhang zurück und ſah den Geiſt der Frau Aglaſter, aber nicht in Staarengeſtalt, ſondern wie eine altfränkiſch gekleidete weiße Frau mit einem Krönlein auf dem Haupte neben der Wiege ſtehen. Sie hatte einen blitzenden Diamantring am Finger und funkelte dem Kinde damit vor den Augen, welches begierig die Hände darnach ſtreckte, dazu ſang ſie gar beweglich:

„Ein Kind im Schäfermond geboren
Liebt Glanz und Stein herauszubohren,
Es lockt der Schatz im tiefen Grund,
Und Neugier bricht den treuen Bund!“

Da fielen mir die Worte des Cisio Janus in der Staarenhöhle ein, und ich ſagte: „Gnade Gott, Frau Aglaſter!“ Sie aber ſprach: „Tugend und Laſter bringt ſeine Frucht; Segen iſt geſegnet, Fluch iſt geflucht;“ und da verſchwand ſie. Die Leute hatten alle noch viel von der Staarenart, die Wärterin hatte das Lied gehört, ich hörte ſie es nochmals an der Wiege ſingen, ich verbot es, und ſendete ſie fort, da kam es gar unter die Leute, und ich mußte es oft hören!

Als Johannes mehrere Jahre alt war, pflegte er mit den

Arbeitern an dem Berg herum zu laufen, und beſonders war er gern in den Steinbrüchen, und freute ſich, wenn die großen Marmorblöcke losbrachen und mit lautem Gepraſſel in das Thal niederſtürzten; ja er hatte eine ſolche Freude an dieſer Arbeit, daß er in den Nächten, wo ich abweſend ſein mußte, und Damon träumte, als hüte er die Sterne, ſich heimlich wegſchlich, mit einer Lampe in dem Steinbruch herum kletterte, und alle Steine hinabrollen ließ, die er bezwingen konnte.

Eines Abends nun hatten die Steinbrecher einen ungeheuren Block ſchier bis zum Niederſtürzen losgebrochen und verließen ihn, als es dunkel ward mit den Worten: „Laſſen wir ihn, er wird heute Nacht durch ſein Gewicht ſchon von ſelbſt losbrechen,“ und ſo gingen ſie mit dem kleinen Johannes nach Haus.

Nun aber konnte dieſer ſeiner Begierde, den großen Marmorblock losſtürzen zu ſehen, nicht mehr widerſtehen, und kaum ſchlummerte alles im Schloß, als er mit ſeiner Lampe zurück nach dem Steinbruch ſchlich. Mit geſpannter Erwartung ſetzte er ſich in eine Höhle neben den Block und hielt ſeine Lampe hervor, um den Block recht zu beleuchten, wenn er losſtürze. Eine ganze Stunde hatte er geſeſſen, als die Glocke auf der Schloßuhr zwölf ſchlug und der Stein mit ungeheurem Gepraſſel niederflog und weit, weit in die Mitte des Sees ſtürzte, deſſen Wellen mit ungeheurem Geräuſch um ihn in die Höhe ſchlugen. Die Berge rings hallten wieder, die Erde zitterte, und der kleine Johannes hatte ein namenloſes Vergnügen an dem Lärm. Wie groß aber war ſeine Verwunderung, als er, da das Geräuſch vorüber war, in ſeiner Nähe ein ängſtliches Gewimmer hörte, und wo der Marmorblock niedergebrochen war, eine offene Höhle erblickte, in welcher einige kleine graue Weiblein ängſtlich tiefer hinein flohen und eine kryſtallne Wiege verließen, in der ein wunderſchönes Mägdlein ſchlief.

Neugierig trat der kleine Johannes an die Wiege, und da er nie ein anderes Kind geſehen hatte, verurſachte ihm der Anblick die größte Freude. Die kühle Nachtluft, die in die

Höhle drang, erweckte die Schläferin und ſie wollte weinen! aber da wiegte ſie der kleine Johannes, und ſie lächelte, worüber er eine unausſprechliche Freude hatte.

Kaum hatte er des Vergnügens einige Minuten genoſſen, als die kleinen grauen Frauen wieder kamen, die Wiege aufpackten und mit ihr tiefer in den Berg eilten. Johannes lief nach, und gelangte endlich in eine ſchöne Kryſtallhöhle, wo eine hübſche alte Frau an einem erzenen Tiſch ſaß, und eine Menge Edelſteine vor ſich hatte. Es war die Frau Erde, die ich euch ſchon bei meiner Großmutter beſchrieben habe. Sie ſpielte mit ihrem Affen Schach, und alle die Figuren des Schachbretts waren lebendige Thierchen, und machten allerlei artige Poſituren.

Da die Wiege hereingebracht wurde, nahm ſie ihr Töchterlein, Edelſteinchen genannt, auf den Schooß, und der kleine Johannes, der ſie verwundert anſchaute, nahte ſich unbekümmert, ſpielte mit dem Kind, und Frau Erde gewann ihn lieb. Sie ſchenkte ihm eine Menge bunter Steine, und führte ihn am Morgen ſelbſt in Begleitung ihres Töchterleins an einer andern Stelle zu Tag. Die beiden Kinder umarmten ſich zärtlich; Frau Erde verbot dem kleinen Johannes von allem, was er geſehen, zu ſprechen, und lud ihn ein, jede Nacht, wenn die Mutter abweſend ſei und ſein Vater ſchlafe, ſie wieder zu beſuchen, und gab ihm eine Wurzel, mit der er nur den Stein, wo er jetzt hinaus gehe, berühren ſollte, dann würde er ſogleich wieder herein können.

Mein Söhnlein Johannes ſagte uns kein Wort davon und ging wohl bis in ſein ſechzehntes Jahr alle Monate, wenn ich abweſend war, bei Frau Erde und ihrer Tochter zu Beſuch. Als ihn aber Damon, ſein Vater, einſt bei einem großen Kaſten voll Edelſteinen ſitzend fand, und ihn erſtaunt fragte, wo er alles dies her habe, wollte er es ihm nicht ſagen, und als ich abends zu meinem Damon kam, fragte ich den Jüngling ſelbſt aus. Aber auch mir verſchwieg er die Quelle ſeiner Reichthümer. Ich ließ ihn nun nicht mehr aus den Augen, und da ich ihn nachts zu jeder Stunde auf ſeinem Lager fand, merkte ich wohl, daß er in der Zeit meiner Abweſenheit allein zu den Edelſteinen gelangen könnte, und bat daher meinen Gemahl, ihn am Ende des Monats, wenn ich mich entfernte, zu ſich in ſein Bett zu nehmen und die Thüren wohl zu verſchließen.

Wie ich befohlen hatte, geſchah's; der Mond war im letzten Viertel, ich mußte meinen Damon verlaſſen; er legte ſich nieder zu träumen, wie er meinte, aber er war eigentlich im Himmel und hütete an meines Vaters Stelle die Sterne.

Johannes ward ſehr traurig, als er zu ſeinem Vater in's Bett mußte, und die Thüren feſt verſchloſſen waren. Er konnte nicht hinaus, er weinte und klagte; Damon aber ſchlief feſt. So ging die erſte, die zweite Nacht hin, daß er nicht zu ſeiner Gemahlin, der Tochter der Frau Erde, konnte; in der dritten Nacht aber hörte er ein erbärmliches Wehklagen unter dem Boden der Kammer. „Johannes, Johannes! warum kommſt du nicht zu mir?“ rief das Fräulein Edelſtein, „biſt du todt? fehlt dir etwas? o mein Johannes, komm zu mir!“

Da konnte ſich der Jüngling nicht mehr halten, er zerriß den ſeidenen Faden, mit dem ihn Damon an ſeinen Arm geknüpft hatte, berührte mit der Wurzel den Boden, der ſich öffnete und ſtieg hinab zu ſeiner Geſpielin.

Als Damon den Faden zerriſſen fühlte, ließ er die Sternenheerde laufen, wie ſie wollte, erwachte und folgte ſeinem Sohn zu das Gemach der Frau Erde.

Erſtaunt ſah ihn die edle Frau an; ſie grüßte ihn als einen werthen Gaſt, und ſchnell vergaß er über ihrer Freundlichkeit, daß er unſern Sohn Johannes, der neben ihm mit Fräulein Edelſtein ſtand, über ſeine unerlaubte Entfernung ſtrafen ſollte; er dachte nicht mehr an das Hüten der Sternenheerde, was er überhaupt nur für einen ſchönen Traum hielt. Er vergnügte ſich ausnehmend und ſpielte mit dem Affen Trismegiſtus Schach, der ihn immer gewinnen ließ, um ſein Vertrauen zu erſchmeicheln. Als er am Morgen mit Johannes nach Hauſe kehren wollte, bat ihn Frau Erde, doch in der folgenden Nacht ja wieder zu kommen. Er verſprach es, wenn er nur vermöge, ſich des Schlafes zu enthalten, wobei er immer träume, eine wunderſchöne Heerde von glänzenden Lämmern zu hüten. „Ach ja, ich kann mirs denken,“ ſagte Frau Erde, „aber ſo ihr kommt, ſeid ihr willkommen.“ Der Affe Trismegiſtus begleitete ihn zur Thüre und ſagte, indem er ihm von unten auf über den Rücken ſtrich: „Mein theurer Freund! ſchlaft bei Tag, und kommt morgen wieder.“

Damon nach Hauſe gekehrt ſank auf ſein Lager, und träumte lauter herrliche Dinge aus der Erde, und kam nicht des Mondes Heerde zu hüten. Am folgenden Abend ſtieg er mit ſeinem Sohne abermals in die Gemächer der Frau Erde hinab, und ſpielte mit dem ſchalkhaften Affen Schach. Dieſer war ein ehemaliger Spion des Visio Janus bei dem Forſtjunker Picus in der Staarenhöhle geweſen, und war ganz im Bunde, Damon und ſeine Nachkommen irre zu führen. Als er Damon einen der folgenden Morgen zurück führte, ſagte er ihm:

„Wir werden wohl bald die Freude eurer Geſellſchaft entbehren, weil die Heimkehr der Frau Liebſten nahe ſeyn dürfte, nehmt hier dieſen Erdſpiegel von dem Putztiſch der Frau Erde, ſie läßt euch dieſes Andenken durch mich überreichen; ihr habt einen hohen Thurm in eurem Hof, wenn ihr abends hinauf ſchlafen geht, ſtellt ihn vor euch, ſo werdet ihr ſehen, was eure Freunde und ſelbſt eure Liebſte in ihrer Abweſenheit dann eigentlich treiben.“ Dabei hauchte der Affe über den Spiegel, und fuhr kurios drüber hin, als wolle er ihn putzen, und auch über den Rücken fuhr er Damon wieder ganz verkehrt.

Am folgenden Abend ließ Damon unſern Sohn Johannes allein zur Frau Erde hinab gehen und ſetzte ſich ſelbſt auf den Thurm, in den trügeriſchen Erdſpiegel zu ſchauen, was ich in meiner Abweſenheit treibe.

Es war ihm ganz verborgen geweſen bis jetzt, daß ich das Kind einer andern Welt, die Tochter des Mondmannes ſei. Er hielt mich für die Tochter eines Schäferkönigs jenſeits der Berge. Nun aber ſind die Schäfer bekanntlich ſehr abergläubig, ja oft zu allerlei Zauberkünſten geneigt, und der Erdſpiegel macht den, der hineinſchaut, allen Kräften des Mondes, denen die Kreaturen unterworfen ſind, beſonders unterthan.

Es nahte aber mein neues Licht, da ich bald mit zwei Lichthörnchen wieder erſcheinen ſollte: da legt die Schlange den Balg ab, da wachſen die Haare, Klauen, Nägel und Zähne, da legen die Hirſche die Hörner ab, und ſproſſen neue auf ihrer Stirne. Ich hatte viel zu thun; Damon hatte in den letzten Tagen die Sternenheerde im Traum nicht gehütet; ein großer und ein kleiner Bär hatten ſich in ihrer Nähe ſehen laſſen. Eilig nahm ich Pfeil und Bogen und die Hunde meines Vaters und verjagte die wilden Thiere; ich fand auf der Jagd den Vater Mondmann ſchlafend, ich ſetzte mich auszuruhen neben ihn, ſchnitt ihm die Nägel und Haare, ſeifte ihn ein und raſirte ihn. Dann machte ich ſeine Laterne zurecht, weil ſie bald wieder ſollte angezündet werden, ich ſcheuerte den Ruß ab, ſchneuzte den Docht mit den Fingern, und füllte friſches Oel auf. Jetzt aber begab ich mich mit euch meinen Mägdlein, wie ihr wißt, in den Spiegel des Lichtſees, um den Ruß und Oelgeruch von mir abzuwaſchen, und dann wieder blank und klar zu dem undankbaren Damon zurück zu kehren. Ihr wißt, wer in dem Lichtſee badet, ſieht alles was auf Erden geſchieht, und wer in den Lichtſee ſieht, ſieht ſich auch ſelbſt, und erſcheint ſich dem Einfluß des Mondes unterworfen.

Damon ſah mich im Bad, und ich ſah ihn, als gucke er neugierig durch eine Hecke: da ſchrie ich und ihr alle über den frechen Sterblichen, und ich ſchleuderte Waſſer nach ihm. Da fühlte er ſich allem thieriſchen Einfluß des Mondes unterworfen; er glaubte, daß er Hörner kriege wie die Hirſche, er glaubte, daß meine Hunde ihn jagten, und erwachend eilte er unter heftigen Schmähungen gegen mich von dem Thurm herab in den Wald. Aber ihn verfolgten keine Hunde, ihn verfolgte das böſe Gewiſſen.

Schon war er fliehend an einen Eingang der Wohnung der Frau Erde gekommen, als er mich Aermſte bleich und ſchwach von Anſtrengung und Schrecken vor ſich ſtehen ſah; ich wollte ihn wie ſonſt immer freundlich in meine Arme ſchließen, und ihn dann mit einer ruhigen Ermahnung verlaſſen; aber der Unglückliche ſtieß mich zurück und rief aus:

„Weich von mir, du heuchleriſche Zauberin, Nachtjägerin, Waldbuhlerin! ich glaubte einer Hirtin und keiner Waldteufelin vermählt zu ſein!“

Da rief ich aus: „Weh mein Sohn! mein Sohn Johannes! Ich ſcheide ewig von dir, treuloſer Damon! gehe hin zur Erde, dein Bart halte dich dort feſt, bis ich ihn wieder löſe.“ — Da ſtürzte Damon, die Springwurzel gegen den Felſen ſtoßend, ſo heftig in den Berg, und der Affe warf ein großes Faß voll Schatten gegen mich um, das da ſtand, damit ich nicht herein kommen ſollte, und es entſtand eine Mondsfinſterniß; ſie ergoß ſich über das Antlitz meines Vaters, des Mondmanns, der, mit Schrecken erwacht, ſeine zerſtreute Heerde zuſammen ſuchte.

Verwundert und beſtürzt lief Damon hinab zur Frau Erde, um ſie um Rath zu fragen. Sie ſchwatzte ihm allerlei vor, und indeß er ihr zuhörte, wuchs ihm der Bart durch den goldenen Tiſch, und er konnte nicht mehr herauf. Da er immer lamentirte und klagte und weinte, und Frau Erde ihn nicht los machen konnte, verließ ſie ihre Kammer, und ließ ihn allein ſitzen, und hat ihn nachmals ſein Sohn Johannes dann und wann beſucht. Ihr habt den Treuloſen ſelbſt heut nach vierhundert Jahren daſitzen ſehen, ihr habt geſehen, wie ich ihm neulich den Bart gelöſt und ihn begraben. Weinend durchirrte ich noch einmal alle Gemächer der Staarenburg, und zog mich in tiefer Betrübniß hier auf die Inſel, in die Höhle zurück, wo ich den Bund mit Damon geſchworen hatte.

Als ich an den Stein trat, worauf er das wunderbare

Staarenei zerſchlagen, trat der Geiſt der Frau Aglaſter, als dieſelbe weiße Frau mir entgegen, die ich an der Wiege meines kleinen Johannes hatte ſingen hören. Sie hatte die Schalen des Schickſalseies in der Hand und ſagte mit traurigem Ernſte zu mir:

„Er bleibt vom Mondenſchein behext,
Daß durch den Tiſch der Bart ihm wächſet.
Höret meinen letzten Spruch:
Mondſchläfer! euren Stamm
Ich jetzt mit ernſtem Fluch
Zur Staarenart verdamm,
Bis einſt ein ſpäter Erbe
Als Staar wie ich, freiwillig ſterbe!“

Hierauf ſeufzte ſie und verſchwand.

Dieſe Worte machten mich ſchaudern, und ich wollte eben aus der Höhle fliehen, als ich ein unheimliches Schnurren hörte. Ich ſah um mich, da ſah ich den großen Kater, in welchen ich Cisio Janus verwandelt hatte, mich mit glühenden Augen anblicken und einen großen Buckel gegen mich machen.

Hinweg! ſchrie ich, auch du willſt mein Leid verhöhnen, und eilte beſtürzt zu meinem Vater, dem Mondmann; der tröſtete mich und ſöhnte mich auch mit ſeiner Frau Mutter aus, welche mir hierauf euch, liebe Fräulein! zu Geſpielinnen gab. Nun wißt ihr, warum ich damals immer ſo traurig war.“

Die Geſpielinnen der Frau Mondenſchein hörten dieſer Erzählung ihrer lieben Herrin ganz ſtille zu, und auch ich verlor kein Wörtchen. Nun aber begann ſie wieder zu tanzen und zu reihen, und da ich mich weit vorlehnte, um den ſchönen Tanz der Stammmutter meines Hauſes beſſer zu betrachten, laſtete ich zu ſchwer auf die Schwäche des Aſtes, der mich trug, und er brach ſammt mir mit großem Geräuſch herab, worüber die Elfen erſchrocken die Flucht nahmen.

Schüchtern ging ich an die Stelle, wo ſie getanzt hatten, und nahm den Schleier, den Altweiberſommer gewebt hatte, zu mir; denn die Frau Mondenſchein hatte ihn in eiliger Flucht liegen gelaſſen, und er ſoll nun der Hochzeitsſchleier meiner lieben Ameleya werden, wenn ich ſie erſt wieder habe.

So erfuhr ich den erſten Urſprung meines Stammhauſes und die Geſchichte des Mondenhirten Damon, den ich am Tiſche mit dem Barte angewachſen und nachmals in ſeinem ſchönen Barte geſehen.

Aber ſchon graute der Tag, die Schwalbe ſchweifte mit ihrer ſilberweißen Bruſt über den Spiegel des Sees, der Morgenſtern funkelte fröhlich über den Hügel, und meine Roſſe begrüßten ihn wiehernd am jenſeitigen Ufer. Ich wickelte den Schleier dicht zuſammen, band mir ihn auf den Kopf in meine Locken feſt, damit er nicht naß werden möge, und ſtürzte mich mit ausgebreiteten Armen in den See, deſſen jenſeitiges Ufer ich bald erreichte.

Schnell kleidete ich mich an, ſchwang mich auf mein Roß, ſo thaten auch meine zwölf Begleiter, und ſinnend über alles, was ich geſehen, legten wir in mäßigem Schritt eine Tagereiſe zurück.

Am Abend gelangten wir in eine wilde Gebirgsgegend, und ich gebot meinen Begleitern, auf einem ſchönen grünen Eichenplatz unſer Nachtlager aufzuſchlagen. Während ſie damit beſchäftigt waren, ſchritt ich in Gedanken etwas höher im Gebüſch, um in die dämmernde Landſchaft zu ſchauen, als mir plötzlich in einem Hohlweg ein ſeiner, ehrbarer, alter Bauersmann entgegen ſchritt. Er war mit einem grauen Rock bekleidet, auf dem Hut hatte er eine ganz ſchwarze Binde, am Hals ein weißes Feldzeichen, einen gelben Riemen um den Leib geſchnallt, und rothe Stiefel an ſeinen Füßen; in ſeiner Hand trug er zwei Lilienblumen auf einem Stiele gewachſen, die er ſehr ernſthaft betrachtete, denn ſie waren ſehr ſchön und glänzend, die eine roth, die andere weiß und gaben einen ſüßen Geruch von ſich; in der andern Hand aber trug er eine Haſelruthe. Als ich ihm nahe gekommen war, ſtand er plötzlich ſtill. Ich ſah, daß die beiden Blumen ihre Kelche aufthaten und ſich gegen mich wendeten, und die Haſelruthe ſich zuckend bewegte.

„Guten Abend, Vater!“ ſagte ich; er aber ſprach haſtig zu mir: „Willkommen, willkommen, vieltauſendmal willkommen! endlich hab ich dich gefunden; jetzt mußt du mir gleich den gelben Riemen aufſchnallen, und den grauen Rock ausziehen, und die rothen Stiefel, der graue Hut, alles muß herunter; du biſt es, du kannſt es.“

Ich war höchlich erſchrocken über den Alten, und glaubte er ſei wahnſinnig und könne mir Leides anthun, darum wollte ich fliehen; er aber trat mir in den Weg und ſagte: „So haben wir nicht gewettet, nur munter, ſchnalle den Riemen auf.“ Dazu hatte ich nun keine Luſt, und zog mein Schwert gegen ihn. — Er berührte dieſes aber mit der rothen Lilie, und ſieh, es ſchmolz mir glühend nieder bis an's Heft, worüber ich ſehr erſchrack. „Sieh,“ ſagte er, „das hätteſt du dir erſparen können; ich habe nicht umſonſt ſo lange auf dich gewartet; munter den Riemen aufgeſchnallt.“ — „Kannſt du denn das nicht ſelber?“ ſagte ich. — „Nein,“ ſprach er, „ſonſt brauchte ich dich nicht dazu.“ — Ich mochte nun wollen oder nicht, ich mußte mich dran machen, ihn auszuziehen. Mit leichter Mühe ſchnallte ich den Riemen auf, zog ihm den Kittel aus; aber wie erſtaunte ich nicht, da ich ihn darunter ganz mit Gold und Edelſteinen geharniſcht ſah. Die rothen Stiefel mußten auch herunter, der graue Hut, alles lag am Boden, und er ſtand vor mir wie ein funkelnder Götze. Sein ganzes Weſen war prächtig und herriſch. Eitel trat er etwas höher auf einen Stein und ſprach: „Nun, mein Vortrefflichſter, wie gefalle ich dir? Hier nimm den Haſelſtecken zum Lohn, er öffnet dir alle Felſen und geheimen Schätze; ich brauche die ſauere Arbeit nun nicht mehr, denn hier ruht der Stein der Weiſen; Gold kann ich machen, ewiges Leben kann ich geben“ — und mit dieſen Worten ſchlug er mit geballter Fauſt wider ſeinen Bruſtharniſch, daß es raſſelte. — „Lebe wohl, du haſt das Glück geſehen“ und ſomit wendete er ſich und ging eilends den Berg hinan.

Aber wie ward mir angſt und bange, als ich ſah, daß ihm der graue Rock, der grüne Hut und die rothen Stiefel eiligſt nachliefen. Der ganze Kerl hatte mir etwas Schreckliches, Fatales und doch wieder Lächerliches. Froh, ſo leicht davon gekommen zu ſein, nahm ich auch meinen Weg zurück; aber ich mochte gehen, wie ich wollte, ich konnte mich in den wilden Wegen nicht mehr zurecht finden, und entſchloß mich endlich, da ich einen heimlichen Waldwinkel fand, hier den Tag abzuwarten. Ich ſetzte mich nieder, und um mein Haupt bequemer an einen Fels anzulegen, wollte ich einige Kräuter, die auf ihm wuchſen, mit der Haſelruthe des Alten, die ich noch immer in Händen trug, herunter ſchlagen; kaum aber berührte ich den Stein mit der Haſelruthe, als er ſich aufthat und mir ein wunderbares Schauſpiel zeigte. Ich ſah tief hinab wie in einen Keller; da liefen eine Menge grauer Männchen und Weibchen herum und ſchleppten allerlei Kiſten und Kaſten und Körbe, und ſtellten ſie in Ordnung, gerade als wenn man in eine neue Wohnung gezogen iſt und nun einräumt. Was ſie aber trugen, war lauter Silber und Gold und Edelſtein, und ſchien das da unten gemeiner als bei uns die irdenen Töpfe. Wenn ſie ein wenig langſamer gingen, kam gleich ein alter Mann in einem blauen Rock und ſchrie:

„Eilet, eilet, nicht verweilet,
Alles reinlich eingetheilet,
Hübſch nach dem Gewicht gelegt,
Daß ſich ja nichts weg bewegt;
Schweres unten, Leichtes oben,
Daß die Ordnung ſei zu loben,
Werth nach innen, Glanz nach außen —
Machet nicht ſo lange Pauſen.“

Auf dieſe Worte liefen ſie viel ſchneller, und hatten bald alles in der ſchönſten Ordnung; nun aber ſagte der Alte:

„Und jetzt bauet eine Stufe,
Daß ſich bildet eine Kufe,
Wo die Frau von Edelſtein
Mit den ſieben Jungferlein
Sich bequemlich können pflegen,
Wenn ſie in das Bad ſich legen.“

Darauf ging es an ein Gepicke und Gehacke und Gebohre, mit Meiſeln, Schlägeln, Keilen und Bohrern; aber alles im Takte, daß es eine artige Muſik war. In wenigen Minuten hatten ſie ein tiefes Bad mit mehreren Stufen abwärts rein und glatt in den Boden des Gewölbes gehauen. Als ſie fertig waren, rafften ſie ihr Arbeitsgeräthe zuſammen und verſchwanden mit dem Alten in der Wand des Felſens.

Nach einer kleinen Weile trat Frau Edelſtein mit ihren ſieben Fräulein ein, wie ich ſie geſehen hatte in jenem Gewölbe hinter dem Stuhle des Grubenveitel ſtehen. Sie ſah ſehr betrübt aus und ſprach:

Mägdlein laſſet mir zum Bade
Nur die friſche Quelle los,
Daß ich mich des Staubs entlade
In der neuen Heimath Schooß;

Eine kämmet mir die Haare,
Eine ſalbt und eine ſchminkt,
Bis der Schmerz ſo vieler Jahre
In dem guten Bad ertrinkt.

Eine ſoll den Spiegel halten,
Eine trocknet mir den Leib,
Jede muß ihr Amt verwalten,
Singt dazu zum Zeitvertreib.

Kobold.

Aber was ſoll ich denn machen?
Ha! ha! ha!

Frau Edelſtein.

Was du immer thueſt: lachen.

Kobold.

Ha! ha! ha! ich lache ja.

Nun öffnete Fräulein Queckſilber eine Röhre und es ſtürzte ein heller Strom von Queckſilber in die Kufe bis zum Rand, wozu ſie ſang:

Rüſtig, luſtig ſtürze nieder,
Ohne Ruhe, ohne Raſt,
Um der Herrin helle Glieder
Schmiege dich, du blanke Laſt,

Kecke Quelle, kalt und helle,
Feuerflüchtig und durchſichtig,
Schwer und ſchnelle, feſte Welle —
Nun iſt's richtig, 's Bad iſt tüchtig.

Kobold.

Potz Merkurius wie luſtig,
Ja das wußt ich,
Und ich lache
Zu der Sache
Ha! ha! ha!

Frau Edelſtein wälzte ſich in dem Bad hin und her, und als ſie glaubte, daß es genug ſei, kam Fräulein Asbeſt, und trocknete ſie ab mit folgenden Worten:

Mit dem Tüchlein klar geſponnen,
Fein gewebt in Staarenberg,
Weiß gebleicht an Phosphorſonnen
Von dem klugen Meiſter Zwerg,

Ich dich reibe, daß dir bleibe
Auch kein Schmitzchen oder Ritzchen
An dem Leibe; ich vertreibe
Jedes Spitzchen, jedes Kritzchen.

Kobold.

Ei Petz Blitzchen!
Wer gern tanzt, dem iſt gut geigen,
Und was weiß, iſt leicht zu bleichen,
Leicht zu trocknen, was nicht naß iſt,
Leicht zu lachen, was ein Spaß iſt.
Ha! ha! ha!

Als Frau Edelſtein abgetrocknet war, ſtellte ſie ſich auf einen goldnen Stuhl und Fräulein **Naphta** ſalbte ſie über und über, wozu ſie ſang:

In der heimlichſten der Grüfte
Kocht die Salb ein Feuergeiſt,
Und ich ſalb dir Fuß und Hüfte,
Daß dich heiße Gluth durchreißt.

Wie es feuert, raſch geſcheuert!
Mich entzündeſt du, Blitze ſchickſt du,
Sei betheuert, glanzerneuert,
Funkelnd blickſt du, dich erquickſt du.

Kobold.

Mich erquickſt du,
Denn zu deinen Heucheleien
Und zu deinen Schmeicheleien,
Die den Demant nicht poliren,
Ihn mit Eitelkeit foliiren,
Muß ich lachen ha! ha! ha!

Frau Edelſtein ſchimmerte nun ſehr ſchön, ſie ſetzte ſich auf den goldnen Schemel und Fräulein **Spießglanz** kämmte ihre Locken mit ihren ſpitzen glänzenden Fingern, wozu ſie ſang:

Deine Locken ich durchſtreiſe
Mit der Link und Rechten hier,
Glänzend wie Kometenſchweife
Drehe ich die Flechten dir.

Sieh, ich ſchlinge helle Ringe,
Goldne Flöckchen, lichte Löckchen,
Und nun ſpringe, luſtig klinge
Wie ein Glöckchen, ſchönes Döckchen!

Kobold.

Ei du Glöckchen!
Ei du zierlich Spinnerädchen!
Schlittenpferd und Kinderraſſel
Machen nimmer ſolch Geraſſel
Als du mit der Schellenkappe;
Daß dich nur kein Narr ertappe —
Ich muß lachen ha! ha! ha!

Wenn gleich Fräulein Kobold ein wenig anzügliche giftige Bemerkungen machte, ſo hatte ſie doch nicht ganz unrecht mit ihrem Lachen; denn Spießglanz hatte die Goldhaare der Frau Edelſtein in tauſend Schneckenhäuſer, Korkzieher, Hobelſpäne, Schlangen, Haken und Spirallinien gedreht, und wenn ſie ſich bewegte, gab ihr Haupt ein wunderbares Geräuſch von ſich. Nun aber trat Fräulein Zinnober herbei und ſchminkte die Frau Edelſtein.

Wie die Purpurroſen prangen
Neben weißer Lilien Schnee,
Schminke ich dir deine Wangen,
Die gebleicht von tiefem Weh,

Wie die ſpröden, ſcheuen, blöden,
Keuſchen Frauen niederſchauen
Mit Erröthen, wenn's von nöthen,
Kannſt du ſchauen voll Vertrauen.

Kobold.

Selbſt die ſchlauen,
Scham und Zucht entwöhnten Frauen,
Die es zahlen, kannſt du malen,
Daß ſie mit der Unſchuld prahlen,

Leicht iſt's einen roth zu machen!
Ich muß lachen ha! ha! ha!

Nun wollte Frau Edelſtein aber auch ſehen, wie ſie ausſehe, und Fräulein Marienglas hielt ihr den Spiegel vor, daß ſie ſich von oben bis unten betrachten könne: **Fräulein Marienglas** ſang dazu:

Spiegle dich, du liebe Holde!
Wie der Schwan zum blanken See
Niederſchaut im Abendgolde,
Ob er nicht ſein Sternbild ſeh.

Schöne Frauen im Beſchauen
Sich erquicken mit Entzücken,
Wie die Pfauen auf den Auen
Sich erblicken, ſchöner ſchmücken.

Kobold.

O ihr Pfauen!
Glanzgerüſtet, goldgebrüſtet,
Wollt auf eure Füße ſchauen,
Pfui der rauhen ſchwarzen Klauen!
Garſt'ge Stimme, o wie ſchlimme!
Ich lob mir die Nachtigall:
Schlechtes Röcklein, ſüßer Schall,
Guter Name, Ehrendame,
Ich muß lachen über all dies Schönermachen,
Ha! ha! ha!

„Du haſt wohl recht, Koboldchen," ſagte Frau Edelſtein, „all dieſer Putz iſt leerer Tand; aber ich mußte doch wieder einmal dran denken, mich wieder zu erneuern, und es iſt mehr aus tiefer Traurigkeit, als aus Freude, daß ich mich ſo ſchmücke; denn wiſſet, vor mehreren hundert Jahren habe ich in ähnlichem Schmuck hier geſeſſen, und ich beziehe dieſes Haus zur Erinnerung. Kommt, ſetzt euch, daß ich euch erzähle, was mir hier geſchehen iſt." Nun ſetzten ſich die

Jungfrauen rings um das ſpiegelnde Bad auf die Stufen und Frau Edelſtein erzählte wie folgt: „Als ich noch ein kleines Mägdelein war, lag ich nachts in Staarenberg in einer kryſtallenen Wiege, die abgeſondert von der Wohnung der Frau Erde, meiner Mutter, in einem einſamen Gewölbe ſtand. Einſtens um Mitternacht, als ich über einem Märchen meiner Wärterinnen entſchlief, that es einen gewaltigen Krach, als wenn das Gewölbe einſtürzte, zugleich wehte mich kalte Luft an, und da ich hievon erwachte, ſah ich die Wand des Felſens niedergeſtürzt und hatte den wunderbaren Anblick des geſtirnten Himmels. Meine Wärterinnen waren entflohen, und erſchreckt von dem nie geſehenen Glanze der Sterne, wollte ich eben anfangen zu weinen, als ein ſchöner blonder Knabe an meine Wiege trat, mich liebkoste und wieder einwiegen wollte. Sein Anblick machte mir unbeſchreibliche Freude; denn ich hatte bisher kein anderes Kind geſehen, und wie ſchrie und weinte ich, als meine Wärterinnen nun zurückkehrten und mich mit der Wiege nach der Stube meiner Mutter trugen; aber bald war ich getröſtet, als ich ſah, daß der Knabe auch in die Stube trat. Er ſagte meiner Mutter auf ihre Frage, daß er Johannes, des Fürſten von Staarenberg Söhnlein ſei, und ſie gewann ihn lieb, ſchenkte ihm Edelſteine und lud ihn ein, uns alle Nacht zu beſuchen, wenn ſeine Mutter abweſend ſei und ein Vater ſchlafe.

Dies geſchah alle Monate einige Nächte lang, und er ſtellte ſich immer richtig ein; denn die Mutter hatte ihm eine Springwurzel geſchenkt, mit der er alle Felſen öffnen konnte. So wuchſen wir wie Geſchwiſter mit einander heran. Johannes war ein Kind in unſerm Berg, er ſah alle Arbeiten der Berggeiſter mit an, und hatte eine beſondere Liebe zu dem Geſchäft. Vor allem aber hatte er eine große Freude an den Poſſen eines Affen, den meine Mutter hatte und der gewöhnlich mit ihr Schach ſpielte. Er hieß Trismegiſtus und war ein tiefſinniger, wunderlicher Geſell. Er machte alles nach, was er die Berggeiſter machen ſah, und war dann ſehr verdrüßlich, wenn wir ihn alle auslachten, daß er immer verkehrtes Zeug heraus kriegte. Dieſer Affe war anfangs ſehr neidiſch auf den kleinen Johannes, weil er ſah, daß ich lieber mit dieſem ſpielte, als mit ihm; nachher aber ging er meinem jüngeren Freunde überall nach und ſchmeichelte ihm und diente ihm mit allerlei Handreichung, wenn der kleine Johannes ſpielend mit den Berggeiſtern arbeitete.

So lebte ich in kindlicher Luſt wohl ſechszehn Jahre mit Johannes, als er plötzlich ausblieb. Ich konnte mir die Urſache nicht denken und war in größter Angſt; ich zog durch alle Gegenden unter der Oberfläche des Berges hin und rief ihm mit den zärtlichſten Namen; er kam nicht.

Die folgende Nacht ging es mir ebenſo, in der dritten endlich gelang es mir, die Gegend des Berges zu finden, über der ſein Schlafgemach war. Er hörte mein Weinen und Klagen; die Decke öffnete ſich und er eilte in meine Arme. Indem wir nach der Kammer meiner Mutter liefen, ſo erzählte er mir, daß ſein Vater die vielen Edelſteine, die er von uns erhalten, gefunden und ihn ſehr gedrängt habe, zu ſagen, wie er zu ſolchen Schätzen gelangt ſei, und daß er ihn, ſeinem Verſprechen gemäß verſchwiegen, nachts, auf den Rath ſeiner Mutter, in ſein Bett genommen und mit einem ſeidenen Faden an ſeinen Arm gebunden habe, er aber auf mein Angſtgeſchrei denſelben zerriſſen und ſo zu mir gelangt ſei.

Kaum waren wir in die Kammer meiner Mutter gelangt, ſo trat ſein Vater auch hinter uns ein, und wollte ihn eben tüchtig auszanken. Aber meine Mutter fiel ihm in die Rede, der Affe Trismegiſtus machte ihm tauſend Kratzfüße, und er fand ſich durch den Glanz der Edelſteine und beſonders durch das Schachbrett meiner Mutter, worauf alle Figuren lebendig waren, ſo zerſtreut und hingeriſſen, daß er dem kleinen Johannes nicht nur verzieh, ſondern ſich bei uns auch ſehr wohl gefiel.

Er unterhielt ſich die ganze Nacht mit meiner Mutter und Trismegiſtus und verließ uns erſt am Morgen, die folgende Nacht kam er wieder und ſo öfters.

Einſtens, da meine Mutter krank war, unterhielt er ſich mit dem Affen allein; der ſetzte ihm allerlei böſe Grillen in den Kopf über die Gewohnheit der Frau Mondenſchein, ihn monatlich einige Zeit zu verlaſſen, und gab ihm ein wunderliches Glas, wodurch er ſie belauſchen könne. Er ging mit dem Glaſe unruhig, früher als gewöhnlich, von uns. Nun erwartete ich in der folgenden Nacht ihn und Johannes nicht, der Mond ſchien wieder, und da kamen ſie nie. Aber ſiehe da! da kamen ſie beide, und der Vater war in großer Unruhe; er ſetzte ſich zu meiner Mutter an den Tiſch und klagte ihr ſein Unglück, daß ihn ſeine Gattin ſeiner verbotenen Neugierde wegen verlaſſen und verflucht habe.

Der Beſuch war meiner Mutter nicht ganz gelegen, denn ſie war eben mit ihren geheimſten Arbeiten beſchäftigt; ſie ließ einen goldnen Tiſch wachſen. Nun bat ſie zwar den unglücklichen Herrn, ſich nicht drauf zu legen, aber in ſeinem großen Kummer vergaß er es und ſein Bart ſtreifte auf den Tiſch, und wuchs ihm hinein, ſo daß er nicht mehr aufſtehen konnte.

Meine Mutter verwies ihm nun ernſtlich ſeine Neugierde und ſagte ihm, daß es außer ihrer Macht ſtehe, ihm zu helfen; ſie legte ihm ein Buch vor, in dem er las und heftig dabei weinte; endlich brach er in folgende Worte aus: „Frau Erde! ich fühle wohl, ihr könnt mir nicht helfen; ich muß hier ſitzen bis der Fluch der Frau Aglaſter und der Großmutter meiner Frau erfüllt iſt. Nun aber rufet mir meinen Sohn Johannes, daß ich ihm die Regierung meines Volkes übergebe.“ Johannes ward gerufen, er hörte das Unglück ſeines Vaters, er übernahm die Regierung. Meine Mutter nahm ihm die Springwurzel; ſie ſagte ihm, nie mehr ſolle er uns ſehen, denn ſie ſehe wohl, daß aus der Gemeinſchaft der Geiſter mit den Menſchen nur Treuloſigkeit und Unglück erfolge. Meine und ſeine Bitten halfen nichts, ich mußte ihn laſſen; eine

Menge unbarmherziger Kobolde faßten ihn und führten ihn mit Gewalt an die Oberfläche der Erde.

Meine Trauer, meine Weheklagen halfen nichts, meine Mutter war unerbittlich und nahm ſich vor, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen. Ehe wir aber abreisten, wollte ſie den vorwitzigen Affen Trismegiſtus noch beſtrafen; man ſuchte ihn überall und konnte ihn lange nicht finden. Endlich, da meine Mutter in der geheimſten Kammer aufräumen wollte, wo ſie das Gold machte und den Stein der Weiſen liegen hatte, fand ſie den Schelm ganz von oben bis unten vergoldet. Er war ihr über die Tiegel gerathen und hatte ſich ſo mit der Tinktur angeſtrichen. Erzürnt über ihn, ſprach ſie: „Warte, du ſollſt deines falſchen Schimmers niemals genießen, du unglückſtiftender Verräther!" und ſomit zog ſie ihm einen grauen Rock an, ſchnallte ihm einen gelben Riemen um und ſetzte ihm einen grauen Hut auf, zog ihm rothe Stiefel an und ſagte: „So ſollſt du nun den gefangenen Mondenhirten bedienen, den du durch deine Schwätzerei in's Unglück gebracht, bis er einſtens auf der Erde im ſchönen Grabe ruht. Keiner ſoll dir den Gürtel löſen können, als der, der alle dieſe Schickſale löst, und ewig ſollſt du grübeln, forſchen und nachäffen, und nie das Gold ſehen, das dir doch näher iſt als das Hemd!" — Somit ſchleppte ſie ihn zu dem feſtgewachſenen Mondenſchläfer, legte ihn an eine Kette, ſetzte das Schachbrett zwiſchen beide, ſchloß den Berg zu und zog mit mir und allen den ihrigen hierher in dieſen Berg.

Johannes, der nun die Staarenberger regierte, hatte mich ſo wenig vergeſſen als ich ihn. Das erſte, was er that, war, daß er ſein ganzes Volk nach und nach zu Bergleuten verwandelte; er hatte vieles bei uns gelernt und nun zog er Schachten und Gruben, wohl an die neun Jahre lang, in dem Berge hin und her. Aber alles war fruchtlos, da wir nicht mehr da wohnten.

Endlich wollten ſeine Leute nicht mehr arbeiten, denn der Berg war ſchon ſo untergraben, daß ſie fürchteten, er möge einſtürzen. Zornig verließen ſie ihn mit der Verſicherung, nicht mehr zu arbeiten, an einem Abend, und er blieb mit ſeinem Grubenlicht, Fäuſtel und Schlegel allein in dem Stollen.

Aengſtlich durchirrte er alle die vielen Gänge, die er ſeit zehn Jahren hatte hauen laſſen, und legte ſich eben traurig an eine Felſenwand nieder, um zu ſchlafen.

Kaum war er entſchlummert, als er ein Kettengeraſſel hörte, er wachte auf und lauſchte. Sieh! da klang es hinter ihm an der Wand; muthig fing er an zu arbeiten, und je tiefer er drang, je lauter raſſelte es; laut ſchrie er den Bergmannsruf aus: Glückauf! Glückauf! und Glückauf! antwortete es ihm; noch wenige Minuten gearbeitet und er fand in dem Gewölbe ſeinen Vater. Aber der ſah ihn mit großen Augen an und lachte nicht und ſagte kein Wort, wie ein Lebendigbegrabener.

Johannes gab ſich alle Mühe, ihn mit ſeinen Liebkoſungen zu ermuntern; aber er blieb ſtille und erſtarrt und ſah immer auf das Schachbrett, als ſinne er über einen Zug.

Vor ihm ſaß Trismegiſtus und hatte die größte Freude über die Erſcheinung des Johannes. „Geſchwind," ſagte er, „mach mir meine Kette los, und laſſe mich aus dieſem langweiligen Loch heraus. Der alte Herr ſpielt ſo langſam, er thut alle Jahre einen Zug, helfen kannſt du ihm nicht; wenn ich über's Jahr komme und mit ihm einen andern Zug thue, iſt es gerade hinreichend Geſellſchaft für ihn; ſchnell führe mich hinweg, ich will dir auch bald auskundſchaften, wo Fräulein Edelſtein, deine Liebſte, iſt." — Johannes ließ ſich von ihm verführen, er machte die Kette des Affen los, küßte ſeinen Vater, der es aber gar nicht zu bemerken ſchien, und verließ mit Trismegiſtus, der immer noch das graue Habit anhatte, die Gruft.

Als ſie in der Stube des Johannes angekommen waren, ſagte dieſer: „Nun, Trismegiſtus! halte Wort und ſage mir, wie ich zu meiner Liebſten, der Fräulein Edelſtein, komme."

„Ja," ſagte Trismegiſtus, „aber du mußt mir vorher noch verſprechen, mich hier auf deinem Schloß ſicher und verborgen zu halten und mich zu ernähren; und daß du mir niemals zumutheſt, einen Schritt tiefer als die Oberfläche der Erde zu gehen, damit mir die Mutter deiner Liebſten nichts anhaben kann; denn hier oben kann ſie mir nichts thun. Laſſe mir daher einen Thurm bauen, auf dem oben ein Gewölbe und ein guter Rauchfang iſt, da will ich für mich und dich die Planeten obſerviren, und allerlei chemiſche Laborationen vornehmen und mir die Zeit damit vertreiben. Wenn ich es nur ſo weit bringe, den grauen Rock los zu werden, ſo ſollteſt du ſehen, daß ich leuchte wie Gold. Die Frau Erde iſt nicht umſonſt ſo zornig auf mich, ich habe ihr die beſten Stückchen abgelernt." — Schnell ließ Johannes, der wegen ſeinem vielen Graben von ſeinem Volke der Grubenhanſel genannt wurde, auf einem abgelegenen hohen Wartthurm des Schloſſes einen Rauchfang bauen und ihm alles einrichten, wie er es wollte, und als Trismegiſtus ſchon oben wohnte, drang er nun in ihn, ihm die Mittel zu lehren, wie er zu mir gelangen könne. Worauf ihm der Affe ſagte: „Beſter Grubenhanſel! heute will ich es dir ſagen, früher hätte es dich nichts genützt, denn heute Nacht um zwölf Uhr muß die Wünſchelruthe geſchnitten werden. Gehe hinab an den See, dort wirſt du eine Weide finden, von welcher du dir eine kleine Ruthe ſchneideſt; dieſe Ruthe in der Hand gehe ſo lange nach Norden, bis die Ruthe niederſchlägt, dann wirſt du nicht lange ohne dein Liebchen ſein." Johannes that nach ſeinen Worten; er ſchnitt die Ruthe, er hielt ſie vor ſich und reiste bis hieher. Da ſchlug die Ruthe nieder, der Fels öffnete ſich, und er ſah mich hier auf dieſer Stelle ſo ſitzen und weinen, wie ich jetzt hier ſitze. Er rief meinen Namen aus, ich ſah ihn und wir umarmten uns mit unendlicher Freude. Nun war es gerade um Weihnachten, wo meine Mutter die Wache bei dem Stein der Weiſen hielt, weil um dieſe Zeit alle goldgierigen Menſchen nach dieſem Schatze trachten. Wir waren alſo ſicher, nicht überraſcht zu werden. Aber der Morgen brach an und wir hatten in der Dunkelheit der Grube ihn nicht bemerkt; meine Mutter trat herein und fand uns beiſammen.

Anfangs war ſie heftig erzürnt; aber unſer Bitten verſöhnte ſie und ſie gab mir endlich den Grubenhanſel zum Gemahl mit der Bedingung, daß ich immer den ſiebenten Tag der Woche zu ihr kommen ſollte, und daß er mir dann niemals folgen ſollte, noch mich fragen, was ich zu verrichten hätte. Er verſprach es und ich folgte ihm in den Staarenberg zurück, wo ich ihn immer am Sonnabend verließ und zu meiner Mutter ging. Sonntags aber wieder kam.

So lebten wir einige Jahre, und ich gebar ihm einen Sohn, den wir Veit nannten. Trismegiſtus ließ ſich nicht vor mir ſehen und ſaß immer auf ſeinem Thurm und deſtillirte. Mein Gemahl verrieth ihn auch nicht, und wenn ich ihn fragte, was denn das für ein immerwährender Rauch ſei, der oben aus dem Thurme herausſtieg, ſagte er mir: „Dieſer Thurm iſt's, von welchem mein Vater nach meiner Mutter, Frau Mondenſchein, geſchaut hat, und weil ich in meiner heimlichen Liebe zu dir die erſte Urſache ſeines Verbrechens war, ſo laſſe ich jetzt einen ewigen Rauch auf dem Thurme aufſteigen, ein Opfer, um meine Frau Mutter zu verſöhnen; ich räuchere mit lauter Edelſteinen, dieſelben, die du mir früher geſchenkt.“

Aber Johannes betrog mich, denn in den Nächten, da ich abweſend war, ging er immer ſelbſt auf den Thurm hinauf, mit dem Affen zu laboriren; ſie ſuchten den Stein der Weiſen, welcher ewiges Leben gibt und alles in Gold verwandelt. Der Affe hatte meiner Mutter allerlei Kunſtgriffe abgelernt, die er nun ohne Verſtand und Zuſammenhang auf alle mögliche Weiſe hintereinander folgen ließ, nur nie auf die rechte. Seine Hauptbemühung war immer, den grauen Rock und die Stiefel herunter zu kriegen; aber er konnte es nie zu Stande bringen; er verſuchte es wohl hundertmal, ſein Habit zu vergolden;

kaum hatte er ſich mit dem Metall überzogen, als alles wie vorher grau und trübe wurde.

Schon war alles Gold des Schloſſes zum Schornſtein hinausgeflogen, und ſo viel ich deſſen auch brachte, nie reichte es hin, und doch erfuhr ich nie, wo es hinkam. Mein Sohn Veit, der ſeinen Vater immer um Gold fragen hörte, ſchleppte nun alles an, was blinkte; aber immer lachte ihn der Vater aus. Doch ließ ſich der Knabe nicht irre machen und hatte eine große Leidenſchaft zu wiſſen, was der Vater mit all dem Golde anfange. „Vater,“ ſprach er, „was iſt denn Gold?“ — „Es iſt ein köſtliches Metall,“ ſagte Grubenhanſel; in demſelben Augenblick fuhr der kleine Veit, der ſehr naſchhaft war, mit einigen Goldkörnern, die auf dem Tiſche lagen, in den Mund. Grubenhanſel in der Angſt, er möge daran erſticken, öffnete ihm den Mund mit Gewalt, und erblickte zu ſeiner größten Verwunderung einen goldnen blinkenden Zahn in ſeines Söhnleins Mund.

Es war gerade zur Zeit meiner Abweſenheit. Grubenhanſel entdeckte ſeinen wunderbaren Fund dem Affen Trismegiſtus und dieſer gerieth darüber in die ausgelaſſenſte Freude. „Geſchwind bringet euern Veit herauf,“ ſagte er, „er hat was ich ewig ſuche, was uns allen hilft, animaliſches Gold.“

Veit war eben einem ſchönen Pfau nachgeklettert, der ihn mit ſeinem goldſchimmernden Hals reizte, und da die Sonne unterging, war dieſer Vogel nach ſeiner Gewohnheit auf ein Dach geflogen, um ihr nachzuſchreien. Eine kühle Luft erhob ſich und ſpielte in den Federn des Vogels; ſchimmernde Tauben durchſchnitten die Luft und goldne Fiſche ſprangen aus dem See, dem kühlen Abendwinde entgegen. Ganz ungemein glückſelig fühlte ſich der kleine Veit neben ſeinem Pfau auf dem Dache; aber ſo oft er die Hand ausſtreckte, dem Vogel eine Feder zu entreißen, flog dieſer auf einen höhern Punkt und Veit folgte immer weiter, bis endlich der Vogel in den Wald flog und ſeinen gierigen Blicken entſchwand.

Veit ſaß nun ſo hoch oben, daß er ſchwer herunter konnte;

aber es war ihm ganz wohl und er hatte die größte Luſt oben zu bleiben, als er die Stimme ſeines Vaters im Hofe hörte. Er beſann ſich nicht lange, rutſchte auf den Dächern nieder, lief wie eine Katze in den Dachrinnen, ſchwang ſich von Giebel zu Giebel, und ſprang endlich heil und geſund vor den Füßen ſeines erſchrockenen Vaters zu Boden.

Dieſer nahm ihn verwundert über ſeine Geſchicklichkeit mit ſich auf den Thurm, wo ihm der Knabe gern folgte, weil er die Höhen liebte. Kaum hatte ihn der Affe erblickt, als er ihm auch den Mund mit einem ſilbernen Löffel aufmachte, und ihm, noch ehe der Vater eine Einrede dagegen machen konnte, den goldnen Zahn unter heftigem Geſchrei ausriß. „Nun iſt uns geholfen,“ ſagte der Affe, „mit dieſem Zahn führe ich dich, Grubenhanſel, in die Kammer, wo deine Frau jetzt den Stein der Weiſen bereitet; wir überraſchen ſie, ſie muß uns alles heraus geben, und wir ſind die Herren der Erde und leben ewig.

Grubenhanſel ließ ſich bethören. er ſchlich mit dem zitternden weinenden Veit und Trismegiſtus herab. Den Knaben brachte er zu Bette und verſprach ihm ſo viele Pfauen und Tauben als er nur wollte, wenn er ſchwiege, und der Knabe gab ſich zur Ruhe.

Als meinem Söhnlein der Zahn ausgeriſſen wurde, empfand ich denſelben heftigen Schmerz in meiner Kinnlade, und hörte ſein Geſchrei bis in die Tiefe der Erde. „Ach!“ ſagte ich, „meinem Kinde geſchieht weh“ — und ängſtlich erwartete ich den Anbruch des Tages, um nach Hauſe zu kehren, als plötzlich Grubenhanſel und Trismegiſtus vor mir ſtanden, und letzterer haſtig nach dem Stein der Weiſen griff, der vor mir zwiſchen drei Lilien lag, einer blauen, einer rothen und einer weißen. Aber ich ſtellte meinen Fuß auf den Stein, der ſogleich in die Erde verſank, und der gierige Affe riß nun die weiße und rothe Lilie ab, und entfloh wie ein Pfeil aus der Grube, weil er den Schritt meiner Mutter hörte.

Schon hatte ich meinen Gatten mit den bitterſten Vorwürfen überhäuft, daß er ſeinen Schwur gebrochen, als meine Mutter, die Frau Erde, eintrat und mit ungemeinem Zorn den Johannes bei mir fand. „Deine Herrlichkeit iſt aus," ſagte ſie, „du haſt mit dem goldnen Zahn deinem Glücke die Wurzel ausgeriſſen, gehe und lebe bis der Vater ſtirbt, den auch der Affe verführt hat." — Nach dieſen Worten rührte ſie ihn mit der Hand an die Stirne und er vergaß alles, was ihm geſchehen war und ſchlief ein. Nun ließen wir ihn durch die Berggeiſter in einen der Stollen, die er gegraben hatte, zu Tage legen, wo er nachmals in einer Höhle bis vorgeſtern als ein Quackſalber und Laborant gelebt hat. Seinen Vater, der im Berge am Tiſche angewachſen, beſuchte er dann und wann und ſpielte Schach mit ihm, wußte aber gar nicht anders, als er ſei in der Grube geſeſſen und habe laborirt. Als er heute geſtorben, habe ich ihn zu Grabe gebracht, ihr wart alle dabei, Gott gebe ſeiner armen Seele Ruhe!

Der Affe Trismegiſtus begab ſich ſchnell nach ſeinem Thurm zurück und ſtellte ſich, als wenn er von gar nichts wüßte; er begann nun mit Hilfe der rothen und weißen Lilie zu laboriren, kriegte aber nie etwas heraus. Noch mehrere Jahre lebte er auf der Burg, wurde aber endlich von meinem Sohne Veit, der ihn, ſeit er ihm den Zahn ausgeriſſen, tödtlich haßte, vertrieben. Nun irrt er ewig in der Welt herum und ſieht, wo er einen Narren findet, der mit ihm Gold macht, das heißt zum Schornſtein hinaustreibt. Seine Anſtalten und Recepte haben ſich unendlich vermehrt.

Zum Unglück kann er nicht ſagen, was er will; er weiß es wohl, aber er nimmt immer ein Wort für das andere, und ſo kömmt nie was zu Stande, und ſeinen grauen Rock kriegt er nie herunter, denn er läuft ihm immer wieder nach."

„Hätte ich ihn hier im Bade," ſagte Fräulein Queckſilber, „ich wollte ihn zwagen;" — „Wie wollte ich ihn auslachen!" ſagte Koboldchen.

Kaum aber hatten ſie dies geſagt, als ich ein Geraſſel in dem Buſche hörte, ich ſah den goldnen Affen in größter Angſt daherlaufen, und Rock, Hut und Stiefel hinten drein. Jetzt holte ihn der Hut ein und ſprang ihm auf den Kopf, jetzt hängte ſich ihm der Mantel über die Schulter. Er lief in Todesangſt immer in engeren Kreiſen um mich und die Grube; jetzt waren ihm die rothen Stiefel an den Beinen, der Gürtel ſprang um ihn und ſchloß ihn mit dem Baume zuſammen. Er lamentirte ganz erbärmlich, ich ſollte ihn ablöſen. Ich ſchnallte ihm den Riemen auf und er plumpte hinab; da fielen die Jungfrauen über ihn her, rieben und wälzten ihn wie die Hutmacher den Filz, bis er wieder ein ordinärer Affe war, und ich ſah, wie ſie ihn an einer Kette fortführten und die Grube verließen.

Nun entſchlummerte ich, und als ich erwachte, ſtand die Sonne ſchon am Himmel; ich nahm die Weidenruthe und die beiden Lilien, die neben mir lagen, um meine Geſellen zu ſuchen, welche ich in kleiner Entfernung von mir ſchon zu Pferde fand. Schnell warf ich mich auf mein Roß und ſetzte meine Reiſe ruhig fort.

Wie Rodlauf die Verjüngung der Frau Phönix Federſchein anſieht und dieſe ihre Geſchichte mit dem Kaukenweitel erzählt.

Schon kletterte die Sonne an den Baumſtämmen hervor, ein kühler Wind ſpielte in dem Laub, die Vögel ſangen ihr Morgenlied und ich dachte an die arme Ameley. Als wir aber an den Mainſtrom kamen, der den Wald durchſchnitt, und keine Brücke vorhanden war, ließ ich meine Begleiter mit den Roſſen den Fluß hinaufreiten, um eine Fährte zu ſuchen, ich ſelbſt aber erreichte das andere Ufer ſchwimmend.

Von dem Strom durchnäßt, erſtieg ich einen Fels, um mich der Sonne auszuſetzen, und ward ſo der Zuſchauer eines wunderbaren Schauſpiels.

Auf der andern Seite des Felſens lag in einem Bergkeſſel ein Hügel, in deſſen Mitte die höchſte und mächtigſte Eiche, die ich je geſehen, ihr Laubgewölb ausbreitete. Im Kreiſe um ſie, am Fuße des Hügels, wie Diener um eine Königin, ſtanden eine Ulme, eine Linde, ein Nußbaum, eine Birke, eine Eſche, eine Erle und eine Weide. Zu den Füßen der Eiche entſprang eine Quelle, die von Felſen unterbrochen in zwei Arme getheilt, von dem Hügel herabſtürzte; der eine Arm bildete auf der rechten Seite des Bergkeſſels einen klaren Spiegelſee, der andere Arm durchſchlängelte zur Linken den Seegrund, der mehr einem Garten von wohlriechenden Gewürzkräutern, Blumen und Roſenbüſchen, als einem wilden Waldthale glich.

Ich ſaß auf einer hohen Felſenwand hinter Wachholderſträuchen und überſah den heimlichen ſchönen Waldgrund, ohne von dort aus bemerkt werden zu können. Jetzt aber erhob ſich ein Lüftlein und regte die Gipfel des Hains auf, und eine Menge Vögel aller Art ſchnäbelten auf dem Gipfel der Eiche, und ſchienen beſchäftigt, ein großes Neſt von den mannigfaltigſten wohlriechenden Hölzern und Kräutern zu erbauen. Der Mond lief noch nackt am Himmel herum, und der junge Tag, der aufſtehen ſollte, ſchämte ſich vor ihm und erröthete. Nun aber zog der Mond ein weißes Hemd an, und trat mit den Sternen hinter den himmelblauen Vorhang. Da machte ſich die Sonne auf und hob ihr ſtrahlendes Haupt über den Bergen empor, und wie ſie den Rand der Wälder vergoldete, begann in der Linde die Nachtigall zu ſingen, und eine Weile drauf trat Frau Phönix Federſchein, meine dritte Ahnfrau, unter der Eiche hervor und ſang:

Der Mai will ſich ſo günſtig
Inbrünſtig beweiſen,

Ich hör's an aller Vögelein Geſang.
Der Sommer kommt, vor nicht gar lang
Hört ich Frau Nachtigall ſingen,
Sie ſang recht wie ein Saitenſpiel;
Der Mai bald will
Den lichten Sommer bringen, und zwingen
Die Jungfräulein zu ſingen und ſpringen.

Jedoch ſo ſind die Kleider
Mir leider zerriſſen,
Ich ſchäme mich vor anderer Mägdlein Schaar,
Mit meinen Füßen geh ich baar,
Als wenn ich baden wollte:
Der Reif und auch der kalte Schnee
Thät mir wohl weh,
Ich will als Badgeſellen beſtellen
Die Jungfraun an den hellen Waldquellen.

Komm! komm! lieb, lieb Agneta,
Margaretha, Sophia,
Eliſabetha, Ameleya traut,
Sibylla, Lila, Frau Gertraut;
Kommt bald ihr Mägdlein ſchöne,
Kommt mich zu baden ſäuberlich
Und ſchmücket mich;
O kommet! die Jungfrauen im Thauen
Mich baden und beſchauen, ja ſchauen.

Kaum hatte ſie dieß Lied nach der Melodie der Nachtigall geſungen, als ihre ſieben Fräulein aus den umſtehenden Bäumen zu ihr auf den blumigten Raſengrund traten: Pfauenaug aus der Ulme, Nachtigall aus der Linde, Reiherbuſch aus der Kaſtanie, Turtel aus dem Nußbaum, Flaum aus der Birke, Schwanenlied aus der Erle, und Schwalbenwitzchen aus der Weide. Sie hatten alle ihre Röcklein aufgeſchürzt, und trippelten um Frau Phönix, die in dem Quell ſtand, herum und wuſchen ihr die Füße und ſchmückten ſie. Als ſie aber fertig waren, ſagte Frau Phönix:

Ich bin Frau Phönix Federſchein,
Begraben hab ich den Liebſten mein;
Mein Hals war goldgelb, licht und klar,
Mein Leib und Flügel purpurn war;
Der goldnen Kron auf meinem Haupt
Hat Trauer Licht und Glanz geraubt.
Nun ſammeln mir die Vögelein
Weihrauch und Myrrhen und Spezerei'n,
Von edlem Holz wohlriechende Aeſtlein;
Sie bauen mir daraus ein Neſtlein,
Darüber ſchwing ich mein Geſieder
Am Sonnenlichte auf und nieder,
Bis daß das Rauchwerk ſich entzündet,
Die Flamme ſich zur Höhe windet.
Dann laß ich mich herab zur Gluth,
Verbrenne willig, wohlgemuth.
Aus meiner Aſche wird entſtehn
Ein Würmlein leuchtend anzuſehn,
Woraus ich wieder rein und pur
Mich neu erſchwinge zur Natur.
Nun ſaget mir, ihr Fräulein all',
Was euer Amt iſt in dieſem Fall?

Fräulein Pfauenaug ſang nun, indem ſie Frau Phönix ihr Gewand ordnete:

Mit dem Tauſendaugenkranze
Ich auf deine Reize ſchau;
Mit der Federn Purpurglanze
Schmück ich dich, du holde Frau!

Ich erweck dir nach der Sonne
In dem Herzen die Begierde,
Denn ſo heller Farben Wonne
Leiht ihr Schein erſt rechte Zierde.

Fräulein Nachtigall ſprach zu ihr:

Ich, Frau Phönix, lehr dich ſingen,
Wenn dir will das Herz zerſpringen,

Lehret dich Frau Nachtigall,
Gott zu grüßen tauſendmal;

Auf der Eiche in der Spitzen,
Wenn die Flammen dich umblitzen,
Lehret dich Frau Nachtigall,
Gott zu loben tauſendmal.

Fräulein Schwanenſang, welche ein Lorbeerkränchen trug, ſagte ihr hierauf:

Sängerin iſt ſie, ich bin Dichter,
Dichte nur ein einzig Lied,
Mich begeiſtern Himmelslichter,
Wenn der Mond in's Waſſer ſieht.

Und ich will dies Lied dir ſagen,
Das ich ſterbend pfleg' zu ſingen,
Wenn die Flammen um dich ſchlagen,
Dich im Feuer zu verjüngen.

Fräulein Fläumchen aber brachte eine Menge leichte Federkiſſen herbei und ſprach:

Allen Vöglein ihre Wiege
Füttre ich recht weich und zart,
Daß die junge Brut nicht liege
In den Reiſern rauh und hart.

Als Bettmeiſterin die Kiſſen
Trag ich dir zum Feuerneſte,
Leid wär mir's, wenn dir die Aeſte
Nur ein Federlein zerriſſen.

Fräulein Schwalbenwitz nahte nun in ihrem grauen Sibyllenmantel und ſagte:

Wenn die andern ſchlafend nicken,
Les ich auf des Tages Stirn
Das Geſchick, mit leiſen Blicken
Winket mir das Nachtgeſtirn.

Traumausdeuter, weiſer Meiſter,
Sing ich dir die künft'gen Zeiten,
Wenn die wilden Feuergeiſter
In dem Neſte um dich ſtreiten.

Fräulein Turtel trat nun freundlich herzu und ſagte zu ihrer Gebieterin:

Einſt ſang ich dir unverdroſſen,
Wie der Pelikan ſein Blut
Kinderliebend hat vergoſſen,
Zu erquicken ſeine Brut.

Nun reich ich, du Holde, Treue,
Dir den dunklen Wittwenſchleier,
Daß die Flamme dich erneue
In der glühen Todtenfeier.

Fräulein Reiherbuſch nahte zuletzt und ſang:

Ich will dir die Flamme fachen
Mit der Flügel regem Schlag,
Daß ſie freudig um dich lachen
Lichter als der junge Tag,

Wenn du ſchöner und belebter
Triumphirſt in Jugendwonne,
Schwing ich dann den Federzepter
Vor dir hin durch Luft und Sonne.

Frau Phönix dankte ihnen allen und ſagte: „Bis mein Scheiterhaufen bereitet iſt, will ich euch noch erzählen, wer der Vogelſteller Veit war, den wir heute begraben haben, oder vielmehr, wie ich den jungen Fürſten Veit von Staarenberg kennen lernte, ſein Weib ward, und wie er mich betrogen hat.

Herr Johannes, der Fürſt von Staarenberg, der ein leidenſchaftlicher Bergmann war, blieb einſt ungewöhnlich lange aus. In den erſten Tagen glaubte ſein Volk, daß er in irgend einer Grube reiche Ausbeute müſſe gefunden haben, denn ſie wußten wohl, daß er in ſolchem Falle oft mehrere Tage ausblieb. Als aber endlich eine ganze Woche herum ging und er noch nicht wiederkehrte, beſorgte man, es möge ihn irgend ein Unglück in dem Bergwerke getroffen haben, und ſuchte ihn vergebens aller Orten.

Schon war Schloß und Land mit Trauer über ſeinen Tod erfüllt, als unter die Klagenden, die ſich im Hofe verſammelt hatten, ein ſeltſam gekleideter häßlicher Mann trat. Er trug einen grünen Hut, einen grauen gelbgegürteten Rock und rothe Stiefel, und kam einen Thurm herabgeſtiegen, auf dem der Fürſt immer allein zu gehen pflegte. Seine Erſcheinung machte jedermann aufmerkſam, weil ihn nie jemand geſehen hatte, und weil er aus dem geheimnißvollen Thurme kam. Er ſagte hierauf: „Ihr Männer von Staarenberg! euer Herr und Fürſt, mein großer Gönner und Freund, iſt nicht mehr; ich war ſein Aſtronom, heut Nacht hab ich die Sterne beſchaut und daraus geſehen, daß er nie wiederkehren wird. Nun aber iſt euer künftiger Herrſcher, der Erbprinz Veit, noch unmündig; wer aber kann beſſer ſein Vormund ſein als ich, der der vertrauteſte Freund ſeines Vaters war. Wollet ihr mir nun dieſes Amt anvertrauen, ſo will ich eure Bergwerke bauen, beſſer noch als vorher, ich will eure Livereien mit Gold und Silber bedecken, Luſt und Herrlichkeit ſoll überall verbreitet ſein; denn ich kenne alle Würzlein und Kräuter, alle Steine und Metalle, die Elemente ſind mir unterthan, und die Planeten habe ich alle an einem Fädchen.“

Während er ſo ſprach und dabei die ſeltſamſten Grimaſſen machte, nahte ſich der kleine Veit, an der Hand eines alten Vogelſtellers, mit dem er ſich viel abzugeben pflegte; er hatte einen ſchönen Diſtelfink auf der Hand und war guter Dinge. Die Staarenberger empfingen ihren kleinen Fürſten mit aller Liebe eines treuen Volkes, und als ſie ihm ſagten, daß ſein Vater geſtorben ſei, ließ er den Finken fliegen und begann heftig zu weinen, mehr aber aus Schrecken über den Trismegiſtus, den er, ſeit er ihm einen goldenen Zahn ausgebrochen hatte, tödtlich haßte, als über den Tod ſeines Vaters; denn er war noch zu jung, um zu wiſſen, daß der Tod ſchrecklicher ſei als der Zahnbrecher.

Von neuem erhob der graue Mann wieder ſeine Stimme und pries ſeine Kenntniſſe und ſeine Gelehrſamkeit, und als er wieder ſagte: „Ich kenne alle Wurzeln und Kräuter,“ unterbrach ihn der alte Vogelſteller: „Woran kennt ihr ſie denn?“ — Stolz erwiederte der Affe Trismegiſtus: „Zeigt es mir nicht das Geſicht, ſo zeigt es mir der Geruch; zeigt es mir nicht der Geruch, ſo zeigt es mir der Geſchmack.“ Nun bückte ſich der Vogelſteller und ſprach, indem er dem Affen etwas reichte, was er aufgehoben hatte: „Was iſt denn dies für eine Wurzel, Herr Doktor?“

„Erſtens muß es mir das Geſicht zeigen,“ erwiederte der Affe, indem er das dargereichte von allen Seiten betrachtete. „Das Geſicht zeigt es mir nicht; ſo muß es mir der Geruch zeigen“ — nun roch er daran und fuhr fort: „Der Geruch zeigt es mir auch nicht, ſo muß es mir der Geſchmack endlich zeigen“ — und nun biß er hinein, und reichte mit Stolz das dargereichte dem Vogelſteller zurück, indem er hoffärtig ſagte: „Nehmt hin, mein Mann! ihr ſeid betrogen, denn dies iſt keine Wurzel, es iſt getrockneter Affenmiſt.“ — Kaum aber hatte er dieſe Worte geſagt, als man ihn allgemein auslachte, weil er den Koth ſo hoffärtig verſucht hatte; und da der Vogelſteller ſagte: „Hat man mich mit dem Affenkoth betrogen, ſo laßt euch, ihr Männer von Staarenberg, nicht von dem Affen ſelbſt betrügen,“ und als der kleine Veit noch dazu ſchrie: „Ja, der Spitzbub hat mir meinen goldnen Zahn ausgebrochen,“ und ihm darauf einen Stein an den Kopf warf, gab er damit die Loſung zu einem allgemeinen Steinhagel, mit welchem man den betrügeriſchen Affen Trismegiſtus zum Schloß hinaus verfolgte.

Als die Staarenberger ſich nach dieſer Verrichtung wieder um den kleinen Veit verſammelt hatten, ſagte dieſer ſehr verſtändig: „Ich will mir meinen Vormund ſelbſt ausſuchen, und das ſoll niemand ſein, als mein lieber Vogelſteller hier, den ich am liebſten unter allen Leuten habe."

Einſtimmig ward der Vogelſteller nun als Vormund Veits und Landsverweſer anerkannt, und verwaltete dies Amt auch mehrere Jahre zu allgemeiner Zufriedenheit.

Der kleine Veit hatte bei ihm die glücklichſten Tage; er beſchäftigte ſich mit nichts als dem Vogelſang und mit Erziehung mancherlei Vögel. Bald aber war ihm dies nicht genug, er wünſchte ſelbſt zu fliegen. Anfangs machte er allerlei kindiſche Verſuche, indem er ſich ſeine Kleider mit Federn benähte und ſich mancherlei Flügel an die Arme band; bald aber ſtiegen ſeine Verſuche immer höher, und ſeine Einrichtung wurde künſtlicher. Endlich in ſeinem ſechszehnten Jahr hatte er mit vieler Mühe ein paar Flügel zu Stande gebracht, von denen er ſich ungemein viel verſprach, und er war feſt entſchloſſen, ſie in der folgenden Nacht zu probiren; denn bei Tag wagte er es nicht, da ihn ſein Vormund ſchon mehrmal wegen ſeinem lebensgefährlichen Verſuch geſtraft hatte. Aber an ſelbem Morgen geſchah ihm etwas, was ſeinen Verſuch auf mehrere Tage verſchob.

Ihr wißt, meine lieben Geſpielen, daß wir, ich und ihr, durch den Willen des Geſchicks alle vier Wochen die Geſtalt von verſchiedenen Vögeln während vier Tagen annehmen müſſen, und dann allen Schickſalen dieſer Thiere unterworfen ſind. Ihr wißt auch, daß wir dann keine größeren Feinde haben, als die großen Raubvögel, und beſonders die Eule, die uns zur Nachtzeit nachſtellt. Nun war ich zwar von meiner Mutter, Frau Luſt, hinreichend gewarnt, mich in Acht zu nehmen, aber die Jugend iſt unvorſichtig.

Es war in einer mondhellen Nacht, und da Frau Eule das Licht ſcheut, dachte ich nicht, daß es ſo gefährlich ſei, ein wenig ſpazieren zu fliegen; denn wenn ich gleich ein Vogel war, ſo war ich doch niemals als ein ſolcher geflogen, ſondern mußte in dieſem Zuſtand immer einſitzen.

Meine Frau Mutter, die Luſt, regte ſich nicht und ſchlummerte ruhig; ich hatte eine unendliche Begierde, einmal den Himmel zu durchſchweifen, beſonders weil ein großer Komet am Himmel leuchtete, und meine Mutter mir auf meine Frage, was das ſei, geſagt hatte, es ſei mein Bruder im Himmel.

Leiſe ſchlich ich mich aus meiner Kammer hier in die Eiche, breitete die Flügel aus und ſchwebte ſelig durch die Luſt. Ich kann euch mein Entzücken nicht beſchreiben, wie ich ſo das ſchlummernde Antlitz der Erde mondbeleuchtet unter mir ſah; wie mich die mondlächelnden Flüſſe und Seen wie glänzende Augen anſchauten; aller Duft der Wälder und Gärten mir an's Herz ſtiegen, und wie die Nacht ihre blaue Sterndecke wie einen wunderbaren Traum über mich geſpannt hatte. Jetzt ſchwebte ich über den glänzenden Thürmen des Staarenberger Schloſſes und wollte mich eben, durch Ungewohnheit des Flugs ermüdet, auf den höchſten dieſer Thürme niederlaſſen, als mich die Frau Eule, die auf ihm wohnt, bemerkte, mich mit ihren großen feurigen Augen anſah und mit dem Schnabel knappte. Da ergriff mich eine unbeſchreibliche Todesangſt, und wie ein Pfeil ſtürzte ich in einen naheliegenden Wald nieder; aber hier überraſchte mich eine neue Gefahr. Ich ſtürzte in die Netze eines Vogelſtellers, die mit Schellengeraſſel über mir zuſammenſchlugen.

Nicht lange ſträubte und wehrte ich mich, als ſchon Veit von Staarenberg, ein ſchöner blonder Jüngling, ſich nahte und mich mit ungemeiner Freude aus dem Netze hervornahm. Er war ganz entzückt über meine Schönheit; nie hatte er ſo etwas geſehen; er liebkoſte mich, gab mir Zuckerbrod und eilte noch in der Nacht mit mir nach dem Schloſſe in ſein Gemach. Sogleich ließ er ſeinen Vormund rufen und zeigte mich ihm, und auch dieſer war ungemein erſtaunt bei meinem Anblick; er konnte mich nicht nennen, er hatte nie geglaubt, daß ein Vogel von ſolcher Schönheit exiſtire.

Als der Alte nach ſeiner Kammer zurück gegangen war, legte mich Veit auf ſein Kopfkiſſen, liebkoſte mich und entſchlummerte. Als der Tag anbrach, begann er ſeine Liebe und Freude mir von neuem zu bezeugen; er breitete meine Flügel aus, fütterte mich aus ſeinem Munde, und ſeine Freundlichkeit rührte mich ſo, daß ich ihn lieb gewann, und ganz zahm und vertraulich gegen ihn ward.

Drei Tage war ich ſo bei ihm, und ſchon nahte der vierte Tag, an dem ich wieder meine Geſtalt annehmen ſollte. Unbeſchreiblich wuchs meine Angſt, mich dann nicht zu Hauſe zu befinden; aber abends am vierten Tage wehklagte meine Mutter, die Frau Luft, durch alle Säle des Schloſſes, und ich zeigte mit den Flügeln ſchlagend eine ungemeine Begierde, zu fliegen.

Dies erweckte dem jungen Fürſten auch ſeine alte Sehnſucht wieder. Er ſagte zu mir: „Ja fliegen! fliegen! mein ſchöner Vogel, fliegen iſt eine Seligkeit! Geſtern habe ich geträumt, ich flog an deiner Seite durch die Luft, und ſobald ich es kann, wollen wir ſelig mit einander fliegen.“

Hierauf nahm er ſeine künſtlichen Flügel und begab ſich auf die Terraſſe des Schloſſes, befeſtigte ſich die Maſchine an den Schultern und ſtürzte jubelnd in die himmliſche Freiheit. Ich blieb in der Stube verſperrt und ſah ihm durch die Fenſter nach. Kaum aber bemerkte ihn Frau Luft, als ſie gewaltig zu ſtürmen begann. Die Fenſter des Schloſſes zitterten, die Rauchfänge fielen herunter, Hagel und Schloßen ſchlugen die Fenſter ein, es donnerte und blitzte, und da die Sternenheerde des Mondes ſcheu wurde, warf er mit Steinen nach ihnen, deren einer das Fenſter meines Gemaches zerſchlug und mir die Freiheit gab.

Die Luft, meine Mutter, empfing mich zürnend und trieb mich nach Hauſe zurück in ſchnellem Flug; aber ich war mehr um das Schickſal des armen Veit in dieſer Nacht beſorgt, als um den Zorn meiner Mutter.

Ich erzählte ihr viel von dem jungen Veit, und wie zärtlich er geweſen, und daß ich ihn liebe. Als ich aber meine Angſt ausſprach, wie es ihm auf ſeinem Fluge möge ergangen ſein, hörten wir ein Wehgeſchrei und Geflatter in der Luft. Wir ſchauten auf, und es war Veit, auf dem Punkt niederzuſtürzen. Aengſtlich flog ich ihm entgegen, er rief: „Hilf, hilf, mein Vogel!“ aber meine Mutter riß mich zurück und der gute Veit fiel hier in dieſen Teich.

Es war gerade um die zwölfte Stunde der Nacht, wo ich wieder menſchliche Geſtalt annahm. Ich eilte nach dem Teich und reichte ihm die Hand. Als er zu Lande geſtiegen, war ſeine erſte Frage, ob ich nicht den wunderſchönen Vogel geſehen, dem er ſo eben begegnet ſei, und in deſſen Lobeserhebung er kein Ende fand.

Meine Mutter, die Frau Luft, trocknete ihn, und wir lösten ihm ſeine zerriſſenen Flügel ab. Er blieb einige Tage bei uns; meine Liebe war ungemein, und auch er liebte mich ſehr; meine Mutter willigte in unſere Verbindung, und ich zog mit ihm als ſeine Braut nach Staarenberg zur Hochzeit, bei welcher er ſchwören mußte, mich immer in der vierten Woche des Monats an einem einſamen Platz im Walde zu verlaſſen, und ohne mir nachzuforſchen, mich nach vier Tagen wieder zu erwarten. Zugleich mußte er verſprechen, dem Vogelſang und dem Fliegen gänzlich zu entſagen; welches er leichter ſchwur als er es nachmals hielt.

Meine Mutter wollte die Hochzeit ſehr feierlich haben. Sie begleitete mich daher mit ihrem ganzen Hofſtaat in Menſchengeſtalt, und bei dieſem Geſchäfte verrichteten folgende die Aemter:

Der Adelar führte mich zum Traualtar;
Der Dompfaff traute uns als Schloßpfaff;
Der Emmerling gab mir und ihm den Fingerring;
Der Rabe gab mir die Hochzeitgabe;
Der Vogel Strauß führt' wieder mich zur Kirch hinaus,
Der Goldfaſan führte mich zum Tanzplan;
Der Auerhahn, der gab da alle Tänze an;
Der Reiher und der Geier, die ſpielten da die Leier;
Die Wachtel, die ſchlug den Takt drei Achtel;

Der Fliegenſtecher kredenzte da den Hochzeitbecher;
Die Meiſe, die brachte manche Speiſe;
Der Stieglitz führt nach dem Tanze mich zum Sitz;
Die Goldammer führte uns in die Brautkammer;
Der Habicht ging vor uns mit dem Nachtlicht;
Die Amſel gab mir das Nachtwamſel;
Die Taube, die reichte mir die Haube;
Der Grünſpecht gab meinem Veit den Stiefelknecht;
Der Wiedehopf brachte uns den Nachttopf;
Die Schnepfe brach vor der Thür die Töpfe;
Und nach ihr ſang Frau Nachtigall die ganze Nacht mit ſüßem Schall.

Mein lieber Veit aber war nicht recht fröhlich, und immer ſtack ihm noch der ſchöne Vogel im Kopf, den er gehabt hatte.

Ich durfte nicht ſagen, daß ich es ſelbſt war, und ſuchte ſeine Sehnſucht durch meine Liebe zu zerſtreuen.

Am folgenden Morgen ſetzte er ſeinen Vormund, den alten Vogelſänger, ab, weil er ihm, wie er ſagte, nicht Acht auf den ſchönen Vogel gegeben hatte, und ſetzte hohe Preiſe aus, wer ihm den Vogel wieder brächte. Nach drei Wochen verließ ich ihn mit meinem ganzen Hofſtaat. Wir gingen an einen einſamen Ort im Wald, er verließ uns und wir kehrten in Vögel verwandelt hieher zurück.

Nach vier Tagen kam ich allein wieder zu ihm und wir lebten glücklich.

Nach einem Jahr brachte ich ihm einen Sohn, Namens Jakob, den wir ſehr liebten und wohl erzogen. Nur hatte er eine Eigenſchaft, die uns ſehr oft beunruhigte, nämlich eine große Freude am Feuer. Vielleicht, daß meine Eigenſchaft, mich im Feuer zu erneuern, ihm dieſen Trieb in ſeine Natur gebracht. Als Kind von wenigen Monaten ſchon, lachte er immer beim Anblick des Lichtes und griff mit ſeinen Händchen nach der Flamme. Später ſteckte er jeden Span an, den er erwiſchen konnte, und mit dem Ofenheizer des Schloſſes lief er von einem Kamin zum andern. Als Knabe war er nicht aus der Schmiede zu bringen und auf einſamen Spaziergängen im Wald machte er ſich immer ein Feuer an und ſprang darüber und jauchzte beim Anblick der Flamme, ſo daß er, weil er oft berußt war, von uns den Spottnamen Kohlenjockel erhielt.

So lebten wir lange glücklich, aber alles hat ſein Ende, und ſo endete auch unſer Glück. Die Eule und der Kukuk waren meine Feinde, um ſo mehr, da ſie nicht waren zur Hochzeit geladen worden; der Kukuk aber beſonders, denn dieſer freche Stutzer hatte ſich immer vergeblich um meine Liebe beworben.

Als ich nun einſt in Vogelgeſtalt hier im Baume ſaß, lud meine Mutter, mich zu zerſtreuen, eine große Geſellſchaft von Vögeln zuſammen und erklärte ihnen, daß nun fünfundzwanzig Jahre ſeit meiner Hochzeit verfloſſen ſeien, und daß ſie ſich nächſtens einſtellen ſollten, dies Feſt meiner Vermählung auf dem Staarenberg abermal zu feiern.

Da drängte ſich der Kukuk plötzlich in die Geſellſchaft, ſprach allerlei Ungezogenheiten, und erklärte, daß er auch dabei ſein wolle; aber er ward einſtimmig abgewieſen, und ich verbat mir ſeine Annäherung für immer; worauf er drohend und erzürnt die Geſellſchaft verließ. Er begab ſich nun zu der böſen alten Frau, der Frau Eule, und machte mit ihr den Plan, mein Glück zu vernichten, welches ihnen auch gelang.

Den ganzen Tag flog der Kukuk um meinen Gemahl herum; er mochte gehn und ſtehn, wo er wollte, ſo ſchrie er ihm zu: Kukuk! Kukuk! und ebenſo ſaß er des Nachts vor ſeinem Fenſter und ſchrie: Kukuk! Kukuk! Veit wußte gar nicht, was dies bedeuten ſollte, und wurde, da dies den zweiten Tag ebenſo fortwährte, endlich ganz unruhig darüber.

Am folgenden Abend ließ ſich Frau Eule bei ihm anmelden als eine alte Anverwandte ſeiner Frau, von der ſie ihm Nachrichten zu bringen habe. Begierig ließ ſie Veit zu ſich herein; ſie hatte eine tiefe Perrücke aufgeſetzt, und hatte eine Pelzjacke an, und bat ihn, das Licht auszulöſchen, weil ſie kranke Augen habe und den Schein nicht vertragen könne. Veit that nach ihrem Willen. Nun ſagte die Lügnerin folgendes: „Lieber Herr Veit! ihr dauert mich; ſeht, ich bin die Amme eurer Frau; ſie hat mich aber mit Undank verſtoßen und muß ich mich nun kümmerlich mit Spinnen und Wahrſagen ernähren; und ſo komme ich, um euch meine Kunſt anzubieten und euch zu fragen, ob ihr denn gar nichts auf dem Herzen habt, was ihr gern wiſſen wollet.“ „Ach!“ ſagte Veit, „wiſſen möcht ich, was der Kuckuk will, der ſeit mehreren Tagen mir unaufhörlich zuruft.“ Darauf erwiederte ihm Frau Eule: „Mein lieber Veit! das iſt ein böſer Ruf, er ſagt euch, daß eure Gattin euch nicht liebt und in der Zeit ihrer Abweſenheit gar nicht an euch gedenkt.“

Veit wurde darüber ſehr beſtürzt und fragte die Frau Eule, wer der ſei, über den er vergeſſen werde. Da ſagte Frau Eule: „Es iſt jemand, den ihr in eurem Buſen getragen, aus euern Händen ernährt habt, es iſt der, der euch ſeit eurer Hochzeit verlaſſen hat, es iſt der ſchöne bunte Vogel, nach dem ihr euch ſo ſehr ſehnt. Dieſer iſt ein Zauberer, den ihr in dieſer Geſtalt gefangen; ach! hättet ihr ihn doch damals erwürgt und ausgeſtopft, es wäre euer Glück geweſen.“

„Wie kann ich ihn denn wieder habhaft werden, den Böſewicht?“ fragte Veit, worauf ihm die böſe Frau Eule folgenden Anſchlag gab: „Ihr wißt, daß eure Gemahlin in der dritten Woche, wenn ſie morgen zu euch kömmt, ihre ſilberne Hochzeit mit euch feiern will, und daß ſie deßwegen ihren ganzen Hofſtaat mitbringen wird. Ihr müßt daher, ehe ſie euch wieder verläßt, auf dem Platz im Walde, wo ſie von euch geht, alles mit Netzen und Schlingen umgeben; ich weiß, daß ihr Freund ſie dort immer im Gebüſche erwartet; ich will da lauern und ihn ſchon in die Schlinge hinein treiben, und dann mögt ihr thun, was recht iſt.“ — So ſagte die böſe Frau Eule und verließ meinen Gatten.

Am folgenden Tag kam ich wieder zu ihm mit allen meinen Hochzeitgäſten; Veit war ungewöhnlich heiter; die Feier der ſilbernen Hochzeit wurde veranſtaltet; alles war voll Freude und Vergnügen. Wir tanzten die letzte Nacht noch im Freien, als ich plötzlich den Ruf des fatalen Kukuks wieder hörte. Erbittert bat ich meinen Gatten, er möchte mir den widerlichen Vogel fangen und braten. „Nein,“ ſagte Veit, „ich habe dir bei meiner Hochzeit geſchworen, keinen Vogel mehr zu fangen, und nie will ich auch dieſen meinen Schwur verletzen, denn er iſt ein Wahrſager.“ Hierauf ward Veit ganz blaß und wieder roth vor Zorn, doch verſtellte er ſich wieder bald und ward ausnehmend vergnügt.

Als nun die Stunde heran nahte, daß ich ihn verlaſſen ſollte, ſagte er mir ſpöttiſch: „Lebe wohl, wir werden bald hören, was der Kukuk wollte.“ Ich weinte über ſein wunderliches Weſen und verließ ihn. Kaum aber hatte ich im Gebüſch meine Vogelgeſtalt wieder angenommen und wollte nach Hauſe eilen, als ich mich in Netzen, die über mir und meiner Geſellſchaft zuſammen ſchlugen, gefangen ſah, wozu der Kukuk gewaltig lachte.

Veit ſtürzte herein in das Dickicht, nahm mich aus den Netzen und ſagte: „Ha! verrätheriſcher Vogel, nun ſollſt du mir nicht wieder entgehen. Du biſt es, der meine Gattin zum Unrecht verführt, du mußt ſterben.“ Und ſomit eilte er durch den Wald zum Schloſſe zurück, indem er mich unter dem Arm hatte und mich kniff und rupfte, daß ich laut jammerte. Frau Eule aber zerriß indeſſen mit ihren Krallen alle meine kleinen Hochzeitgäſte, außer den Adler, der ſie feſt packte und aus den Netzen, die der Vogel Strauß zerbrach, fortſchleppte.

Mein Sohn Jockel hatte ſeiner Gewohnheit nach bei dem Tanz die Beleuchtung und alles Feuerwerk beſorgt, und da er eben einen Scheiterhaufen von allerlei wohlriechendem Holz, um einen angenehmen Rauch zu machen, angeſteckt hatte, fand ihn ſein Vater, der mich unter dem Arm trug. Er warf mich im Zorn in die Flamme, immer in dem Gedanken, ich ſei ſein Feind.

Meine Mutter, die Frau Luſt, tobte auf mein Angſtgeſchrei durch den Wald, das Feuer ſchlug hell auf und ich verbrannte. Wie erſtaunte mein Gemahl, als ich mich aus der Aſche ſchöner als vorher erhob und zu ihm ſagte: „Treuloſer Veit! du haſt deinen Schwur gebrochen, du haſt dein eigenes Weib, dein Glück ermordet, ich verlaſſe dich auf ewig.“

Nun kam meine Mutter, der Adler brachte auch die Eule herangeſchleppt. Meine Mutter befahl ihm, der Eule das Fell abzuziehen; er that es und nun hängte ſie es meinem Gatten um, und blies ihm dabei ſo heftig den Rauch in's Geſicht, daß er das Gedächtniß verlor, worauf ſie ihm zuſchrie: „Nun gehe zum Kuckuk! Kautzenveitel ſollſt du heißen und ein Vogelſteller ſein in Ewigkeit, bis dein Vater und Urgroßvater mit dir zur Erde gebracht ſind.“

Veit lief nun bewußtlos in den tiefen Wald zum Kuckuk, ward ein Vogelſteller, und wußte nichts anders, als daß er von jeher einer geweſen ſei. Sein Vater Grubenhanſel, der in der Nähe wohnte, nahm ihn in ſtrenge Zucht, und hat er da wohl hundert Jahre geſeſſen, bis wir ihn heute begraben haben, wobei ihr alle zugegen waret.

So beſchloß Frau Phönix ihre Geſchichte, und nachdem ſie eine kleine Weile geſchwiegen hatte, ſagte ſie: „Wohlan! ſo der Scheiterhaufen fertig iſt, und die Sonne ſtark genug, ihn zu entzünden, will ich mich hinauf begeben.“ Nun eilte Fräulein Flaum als Bettmeiſterin zu dem Neſt in der Krone der Eiche, mit dem die Vögel ſchon fertig waren, legte die Kräuterkiſſen hinein und ordnete es bequem. Fräulein Pfauenaug aber ſah in die Sonne und kündigte an, daß ſie kräftig genug ſei, den Scheiterhaufen zu entzünden; worauf Frau Turtel der Frau Phönix das Antlitz verſchleierte. Fräulein Paradies flog voran, ihr folgte Dichterin Schwanenlied und die Sängerin Nachtigall und die Frau Sibylle Schwalbenwitz, dann folgte Frau Phönix Federſchein und hinter ihr Frau Turtel, Fräulein Flaum und Pfauenaug. Erſt umkreiſte der Zug das Neſt, dann ließ ſich Frau Phönix drin nieder, die Jungfrauen aber ſetzten ſich rings jede auf ihre Baumſpitze.

Fräulein Paradies fing an, gegen das Neſt zu wehen, das bald vom Glanz der Sonne entbrannte; dann ließ ſie ſich auch auf ihren Baum nieder. Nun ſtrömte eine wohlriechende Luft durch die Gipfel der Bäume. Frau Phönix ſchwang ſich nochmals empor, die Flamme des Neſtes ſchlug hoch auf, ſie ſtürzte ſich hinein, und es ertönte folgender Geſang:

Frau Phönix.

In der Flamme wildem Streite
Athme ich nur milde Ruh,
Daß die Flamme züchtig mich entkleide,
Decken mich die linden, lieben, blauen Lüfte zu.

Chor der ſieben Fräulein.

Laſſe, o Sonne!
Das Opfer gelingen.
Flammen der Wonne!
Durch ſchimmernde Schwingen
Zucket ihr trunken,
Hebet in Funken
Lachende Farben,
Die in dem ſeligen Tode erſtarben,
Der ſie durchglühte
Jetzt wie die Blüthe,
Um ſie zu zeitigen,
Schnell zu dem freudigen
Göttlich mitleidigen
Lichte empor.

Frau Phönix.

Mich durchglühen ſüße Flammen,
Mich durchkühlet milde Luft,

Mir im Herzen bringen ſie zuſammen,
Wie verſöhnte Feinde ſich umarmen in der Gruft.

Chor der ſieben Fräulein.

Laſſe, o Luſt, dir
Das Opfer gefallen;
Sieh, wie voll Duft hier
Die Wolken aufwallen;
Weiherauch trinkſt du,
Rauſchend aufſchwingſt du
Flammenpaniere,
Daß doch die Jugend im Tod triumphire.

Frau Phönix.

O wie ſelig ſind die Wunden,
Die das Wiederſehn erſchließt;
Das Verlorne, alles iſt gefunden,
Und das liebe ew'ge Leben mir das Herz durchfließt.

Schwanenlied.

Wenn die Augen brechen,
Wenn die Lippen nicht mehr ſprechen,
Wenn das pochende Herz ſich ſtillet
Und der warme Blutſtrom nicht mehr quillet:
O dann ſinkt der Traum zum Spiegel nieder,
Und ich hör der Engel Lieder wieder,
Die das Leben mir vorüber trugen,
Die ſo ſelig mit den Flügeln ſchlugen
An's Geläut der keuſchen Maiesglocken,
Daß ſie all die Vöglein in den Tempel locken,
Die ſo ſüße wildentbrannte Pſalmen ſangen,
Daß die Liebe und die Luſt ſo brünſtig rangen,
Bis das Leben war gefangen und empfangen;
Bis die Blumen blühten;
Bis die Früchte glühten,
Und gereift zum Schooß der Erde fielen,
Rund und bunt zum Spielen;

Bis die goldnen Blätter an der Erde rauſchten,
Und die Wintersterne ſinnend lauſchten,
Wo der ſtürmende Sämann hin ſie ſäet,
Daß ein neuer Frühling ſchön erſtehet.
Stille wird's, es glänzt der Schnee am Hügel
Und ich kühl' im Silberreif den ſchwülen Flügel,
Möcht' ihn hin nach neuem Frühling zücken.
Da erſtarret mich ein kalt Entzücken —
Es erfriert mein Herz — ein See voll Wonne —
Auf ihm gleitet ſtill der Mond und ſanft die Sonne
Unter den ſinnenden, denkenden, klugen Sternen
Schau ich mein Sternbild an in Himmelsfernen;
Alle Leiden ſind Freuden, alle Schmerzen ſcherzen
Und das ganze Leben ſingt aus meinem Herzen:
Süßer Tod, ſüßer Tod
Zwiſchen dem Morgen- und Abendroth.

Schwalbenwitz.

Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch,
Himmel und Erde ſind ſich gleich.
Spricht der Himmel: Werde!
Da grünt und blüht die Erde!
Spricht die Erde: Sterbe!
Da wird der Himmel ein lachender Erbe.
Sterne ſah ich blinken und ſinken,
Den Mond in der Sonne ertrinken,
Die Sonne ſtieg in die Meere,
Ohne daß ſich ein Fünklein verlöre.
Feuer und Waſſer haſſen ſich,
Erde und Waſſer umfaſſen ſich,
Luft und Feuer entzünden ſich,
Erde und Feuer erſticken ſich,
Erde und Luft umkühlen ſich,
Luft und Waſſer umſpielen ſich,
Aber alles iſt Liebe, Liebe, Liebe
Und wenn ſich alles empörte, verzehrte, verſchlänge,
Daß gar nichts bliebe, bliebe doch Liebe
Die Hülle, die Fülle, die Menge.

Nachtigall.

Sehnſucht, Schwermuth, Wehmuth!
O wie ſchwüle Gefühle fühle
Ich im kleinen Herzen,
Daß ich ſtolz in Demuth,
Recht im Gluthgewühle
Mir den Muth erkühle
Und in bittern Schmerzen
Süß kann ſcherzen.
O du Liebeswiderſpruch!
Stummes Echo, ſegensvoller Fluch,
Feuer das erquicket, Luft die erſticket,
Waſſer, das dürſtend ſtrebet,
Erde, die wie Luft und Feuer webet.
O wie iſt der Streit ſo geſchwind und gelinde,
Daß die Luſt die Liebe finde, beide überwinde
Mit dem blinden Kinde Amor, der die Binde
Seiner Augen niederreißt im Siege,
Um zu ſchauen, wie die Lieb der Luſt erliege,
Daß das Leben ſich zu beiden ſchmiege;
Und er ſieht, der Kampf iſt nur die Wiege,
Daß die weinende Sehnſucht ſchwiege
Und das neue Leben ſchaukelnd gaukelnd
Zu den Sternen ſtiege.

Während die Dichterin Schwanenlied, die Sibylle Schwalbenwitz und die Sängerin Nachtigall ſo ſangen, hatte ſich der Leib der Frau Phönix in den Flammen verzehrt. Nur ein kleines ſchimmerndes Würmlein lag, wie ein Rubin glänzend, in der dunkeln Aſche, und in dem Augenblick, als Frau Nachtigall verſtummte, verwandelte es ſich von neuem in die Frau Phönix, die jubelnd, glänzender und ſchöner zum Glanz der Sonne emporſtieg.

Alle die ſieben Jungfrauen umkreiſten ſie mit Geſang und dann eilten ſie freudig über den Berg hin und entſchwanden meinen Augen.

Da ich aber bemerkte, daß der Weihrauch an den verbrannten Aeſten, an den Zweigen der Eiche herabgeträpfelt war, ſtieg ich zu dem Thale herab, und ſammelte deſſen eine Menge, um doch auch ein Andenken von meiner Urgroßmutter, Frau Phönix Federſchein, zu haben.

Kaum hatte ich deſſen eine hinreichende Menge geſammelt, als mich das Wiehern der Roſſe, das durch die Felſen ſchallte, überzeugte, meine Gefährten müßten in der Nähe ſein. Ich folgte dem Bächlein, das unter der Eiche entſprang und fand bei deſſen Ausfluß in den Main meine Gefährten verſammelt. Ich beſtieg mein Roß und wir zogen durch das Gebirg weiter.

Wie Radlauf die Frau Feuerſchein von ihrer Verbindung mit dem Kohlenjockel erzählen hört und nach Hauſe kommt.

Es war, als habe ſich an dem Feuer, worin ſich Frau Phönix geopfert hatte, die Sonne ſelbſt erhitzt; ihre Strahlen fielen ungemein heiß auf uns hernieder, die Luft war dick und ſchwül, Gewitter zogen ſich rings zuſammen. Wir waren in einem wilden Waldgebirge, und ich ließ meine Gefährten in einer kühlen Felſenhöhle ihre Roſſe einſtellen und ſich erholen. Mich ſelbſt trieb die Sehnſucht, den Berg höher hinan zu ſteigen, ob ich vielleicht nicht die Gebirge meiner Heimath erblicken könne, die das Bett meines geliebten Rheins begleiten; denn das Land gewann mir ein heimiſches Ausſehen. Epheu und Reben kletterten an den Felſen hinan, und ich glaubte nicht ferne vom Altare des Bacchus zu ſein.

Mühſam erſtieg ich den Gipfel des eichenbewachſenen Berges, und als ich mich ſeiner Spitze nähernd aus den Stämmen hervortrat, ſah ich einen Rauch aus ſeiner Mitte aufſteigen. Ausſicht aber hatte ich keine, weil der Wald rings hoch war.

Ich nahte mich der Stelle des Rauchs und erblickte eine Oeffnung gleich einem Keſſel und hörte in der Tiefe ein Murren und Sauſen; der Himmel aber verfinſterte ſich, die Gewitter zogen eine finſtere Wagenburg um mich her, und indem ſie tiefer ſanken, als ich ſtand, und ihren Donner um mich rollen ließen, ſchien es mir, als ſei ich allein auf einer Feſte, die belagert würde.

Da nun der Rauch des Gipfels ſtärker wurde, auch dann und wann Flammen emporzuckten, und glühende Steine emporflogen, ſo ward ich beunruhigt und wollte meinen Weg wieder hinab nehmen. Ich war zu dieſem Ende kaum hundert Schritte durch den Eichenwald zurückgegangen, als ich auf eine Höhle traf, deren Eingang ganz aus Schlacken und verglaſten Steinen beſtand, die künſtlich auf einander verſchmolzen ſchienen. Ich würde vorüber gegangen ſein, hätte ich nicht mehrere Stimmen darin flüſtern gehört.

Neugier und die Gewohnheit, ſeltſame Dinge zu hören, lockten mich einige Schritte tiefer in die Höhle. Bald fand ich ihre Wände von zuckenden Flammen angeſchimmert; ich ſchlich leiſe vorwärts und erblickte Frau **Phosphor** Feuerſchein, meine Großmutter, und ihre ſieben Gluthfräulein in einem runden Saale ſitzen, der die Geſtalt eines **Backofens** hatte. Sie ſaßen rings herum, eine jede hatte eine andere Arbeit vor; Frau **Phosphor** Feuerſchein aber unterbrach plötzlich die Stille mit folgenden Worten:

Lange war mit ſtummem Grimme
Hier im Haus mein Schmerz verſchloſſen,
Aber da die Zeit verfloſſen,
Hört, Geſpielen! meine Stimme.

Schon erſchallt ein dumpfes Lachen
In des alten Berges Bauch
Und es ſpeien hagre Drachen
Aus dem Gipfel Gluth und Rauch.

In der Tiefe Eingeweiden
Wüthet ſchon mein eigner Schmerz,
Meine Leiden all zerſchneiden
Jetzt des Berges kaltes Herz.

Schwefel, Kalk und Kohle ſchwitzet
Eingemengt in banger Wuth,
In den Adern ſich erhitzet
Der Metalle ſtarres Blut.

Die verſchiednen Geiſter drängen
Sich in banger Angſt nach Luft,
Bald wird die Gewalt zerſprengen
Dieſes Trauerkerkers Gruft.

Wo der edle Wald jetzt kühlet,
Tobt dann Feuers Raſerei,
Das ſchon ſummend aufwärts wühlet
Und macht meine Seele frei.

Hört, wie rings die Felſenknochen
Krachen in dem alten Berg,
Hört, wie heult erhitzt im Kochen
Laut der faule Heinz, der Zwerg.

Und es werden glühe Felſen
Fliegen aus des Berges Schlund,
Die ſich donnernd niederwälzen
In den ſanften Wieſengrund.

Wo jetzt ſtill die Hirſche graſen,
An der kühlen Epheuwand,
Werden Lavaquellen raſen
Nieder in das rhein'ſche Land.

Wenn die Zornfluth wird erkalten,
Klagen noch der fernen Zeit
Ihre ſchroffen Schreckgeſtalten
Meines Schmerzes Grimmigkeit.

Doch ich will hinab jetzt ſinken
In der Nymphen Quellenhaus —
Und den Schwefelbecher trinken
Die verſöhnten Quellen aus.

Ich verſöhne meine Thränen,
Meine Gluth und meine Wuth,
All mein Stöhnen, all mein Sehnen
Miſchend ihrem kühlen Blut.

Wenn ich mich mit ihr geſelle
In des Berges tiefſtem Schlund,
Sprudeln wir als Schwefelquelle
Heilend auf im Wieſengrund.

Krankes Weh ſoll dann geneſen
In dem Feuer- und Waſſerbund,
Die ſo lang getrennt geweſen,
Thuen ſo den Frieden kund.

Und dann eil' ich zu dem Rheine,
Wo der Biber hat gebaut,
Daß ich lebend mich vereine
Wieder mit des Sohnes Braut.

Ueber dieſe Worte waren die Gluthfräulein höchlich erfreut, und jede erzählte mit fröhlichem Ungeſtüm, was ſie alles bei dem verheerenden Feuer thun wolle. Zuerſt tanzte und gaukelte Fräulein Flämmchen hin und her und ward bald lang, bald breit, wie eine muthwillige Zunge. Sie ſang:

Vor dir will den Weg ich bahnen,
Denn ich werde von den Hecken
Auf die Bäume deine Fahnen
Glühend in den Wind aufſtecken.

Wie ein feurig Eichhorn klettern
Will ich durch die grünen Haſeln,
Und die Nüſſe niederſchmettern
Daß ſie glüh'nd am Fels zerpraſſeln.

Zu den Fichten will ich klimmen,
In den Eichen will ich ſtürmen,
Daß ſie ſchrei'nd die Aeſte krümmen
Gleich verbrennenden Gewürmen.

Auf die hohen Cederthürme
Stecke ich den rothen Hahn,
Und er ſchreit die wilden Stürme
Als Gehülfen bald heran.

Nun unterbrach Fräulein Fünklein das Lied des Fräulein Flämmchen, und indem ſie aus ihrem Winkelchen hervorſprang und in tauſenderlei ſchön verſchlungenen Linien an der Erde hinlief, ſang ſie alſo:

Auf dem Schlachtfeld lauf ich Fünklein,
Um die Todten zu begraben
Und mit einem Feuertrünklein
Die Ermatteten zu laben.

Wenn du, Flämmchen! ausgelecket,
Satt im durſt'gen Ungeſtüme,
Wird dein Muth oft neu gewecket,
Wo ich emſig ſuchend glimme.

In dem dürren Laube irrend
Samml' ich der Zerſtreuten Chor,
Am Wachholderbuſch aufſchwirrend
Zuckſt du, Flämmlein! neu empor.

Auch bin ich der raſche Flieger,
Auf des Windes leichtem Flügel
Trag ich, Flamme! dich als Sieger
Ueber Thal und über Hügel.

Nun unterbrach aber Fräulein Hitze das Fünklein ungeſtüm und machte ſich ſo breit und dick, daß allen ringsum die Schweißtropfen auf die Stirne traten, indem ſie ſang:

Flämmlein! Fünklein! zu geſchäftig
Preiſet ihr hier eure Werke,
Sagt, was iſt in euch denn kräftig,
Als allein nur meine Stärke?

Ich kann ohne euch beſtehen,
Ohne euch bleib ich doch heiß;
Aber ohne mich euch ſehen
Laßt ihr nicht, ihr Naſeweis.

Ich bin eures Schwertes Schneide
Und wenn ihr ſo triumphiret,
Euch mit meinen Federn zieret,
Iſt es nur, weil ich es leide.

Hierauf trat auch Fräulein Lichterloh auf und warf den beiden erſten ihre Eitelkeit mit folgenden Worten vor:

Ich bin es, die euch geſtaltet,
Ei! ihr macht euch gar zu kraus,
Wenn ihr freudig euch entfaltet,
Sprecht ihr nur mein Weſen aus.

Häßlich wäre euer Treiben,
Nur ein Werk der Dunkelheit,
Nur ein ſchmutziges Zerreiben,
Gäb ich euch nicht Heiterkeit.

Was iſt edel an dem Feuer,
Als daß es die Nacht zerbricht;
Dieſes alte Ungeheuer
Unterliegt allein dem Licht.

Fräulein Rauch begann ihre Rede und ringelte und ſchlingelte ſich durch das Gewölbe mit folgenden Worten:

Ich gleich' einer Rieſenſchlange,
Ringe über eurem Funken
Mich empor in ſchwarzem Drange,
Daß die Sterne ſich verdunklen.

Iſt der Streit erſt recht begonnen,
Wölb ich über'm Gluthgetümmel,
Wo ihr kämpft, gleich wilden Sonnen,
Euch den eignen Wolkenhimmel.

Wie ſich meine Fahnen ſchwenken,
Muß ſich eure Wuth auch drehen;
Flamme, willſt du recht einlenken,
Nur auf mich, auf mich geſehen!

Als dieſe fertig waren, traten ganz beſcheiden die zwei übrigen Fräulein, Kohlenſchwärzchen und Aeſcherling auf, die eine im ſchwarzen trauernd, die andere im grauen Bußröcklein. Sie ſangen wie folgt:

Kohlenſchwärzchen.

Um euch trag ich noch die Trauer;
Kehren einſt die ſcheuen Hirſche,
Fliehen ſie in bangem Schauer,
Wenn ich unter ihnen knirſche.

Wenn der Wald hier iſt verſchwunden,
Dien' ich zu willkommnem Troſte
Armen, die mich aufgefunden,
In des Winters hartem Froſte.

Einſam bleibe ich zurücke,
Ringsum öd' und ausgeſtorben —
Gleich ich doch der Ehrenkrücke,
Die im Kriege wird erworben.

Aeſcherling.

Aſche warſt du, und zur Aſche
Sollſt du einſtens wieder werden,
Wenn ich naſchend dich erhaſche,
Sprach der Herr zum Sohn der Erden.

Wenn im eitlen Triumphiren
Eure Schimmer all verglühten,

Werde ich allein regieren,
Einſam hier die Wahlſtatt hüten.

Traure, Kohle, ich will büßen
Und der Erde nacktem Haupt,
Dem ihr allen Schmuck geraubt,
Will ich ſeinen Schmerz verſüßen.

Denn mit meinen ſcharfen Langen
Will ich hier den Grund ausſcheuern,
Daß zur ſüßen Luſt der Augen
Sich die Wieſen ſchön erneuern.

Alſo rufe ich zurücke,
Was die blinde Wuth verheerte,
Ueber meine graue Brücke
Treibt der Frühlingshirt die Heerde.

Nun aber ſagte Frau Feuerſchein: „Gebet euch zur Ruhe; keine hat Urſache, ſich zu brüſten, eine kann ohne die andere nicht beſtehen, und mich verherrlichet ihr alle. Zum Lohn eures Dienſteifers will ich meine traurige Geſchichte erzählen, die einen ſo grimmigen Zorn in mir erregt hat, daß ich zu einem ewigen Angedenken dieſes alte Felſenſchloß zerſtören und mich den Quellen, die in ſeinem Keller hauſen, vereinen will. Setzet euch ruhig um mich her, jede nehme ihre Arbeit vor." Jetzt ſetzten ſich die Fräulein ſtill und aufmerkſam um Frau Feuerſchein herum, und verfertigten Irrwiſche, Feuerkugeln, feurige Drachen und allerlei ſolche leuchtende Sachen; ſie aber erzählte wie folgt:

„Jakob von Staarenberg hatte eine beſondere Leidenſchaft von Jugend auf, mit Feuer zu ſpielen, was er vielleicht von der Gewohnheit ſeiner Mutter, ſich in den Flammen zu erneuern, mochte geerbt haben. Als ſein Vater von den Staarenbergern vertrieben war, war Jakob bereits in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren und hatte den Beinamen des Kohlenjockels. Seinen Regierungsantritt feierte er mit unendlichen Illuminationen, die ſo herrlich von den Bergen in den See ſchimmerten, daß die Fiſche an der Oberfläche tanzten.

Solange er regierte, mußten rings auf den Bergen ewige Feuer unterhalten werden. Er brannte ſich zur Augenluſt ganze Wälder an, und oft machte er ſich ein Vergnügen daraus, abends in die Spinnſtuben der Mägdlein zu gehen, und mit einer Fackel ihnen den Rocken zu verbrennen. Als er einſtens in der Nacht mit einer Fackel durch einen Wald lief und ihn muthwillig entzündete, ward die Hitze ſo groß, daß er fliehen mußte und nicht zurückkehren konnte. Seine Fackel erloſch ihm und er ſah bald einige Irrwiſche vor ſich, denen er, als ihm ganz neuen Erſcheinungen, begierig nachfolgte.

Unbekümmert, was ſeine Unterthanen über ſeine Abweſenheit denken möchten, ruhte er bei Tag in der Wildniß und ſetzte ſeine Verfolgung der Irrwiſche bei Nacht fort, bis er endlich hieher in dieſe Burg gelangte, die mir von meiner Mutter damals angewieſen wurde, als mich ein kühner Sterblicher, Promotheus genannt, ihr raubte und mich zum Erdfeuer machte. Hier ſaß ich einſam und trauerte über das Schickſal meines geliebten Entführers, den die Götter als einen Jungfrauenräuber an einen Felſen geſchmiedet, als Jakob zu mir ermüdet und ächzend eintrat.

Er war ein ſchöner Jüngling und ich knüpfte mein Schickſal an das ſeine. Er bat mich, ihm als ſeine Gattin nach Staarenberg zu folgen; ich wollte dies aber nicht, um meine Freiheit nicht gänzlich aufzugeben, und machte den Bund mit ihm, daß er mich nie anders ſehen ſollte, als in mondloſen dunklen Nächten. Hiezu gab ich ihm einen Stein, mit dem er nur an den Stahl ſeines Bruſtharniſches zu ſchlagen brauche, ſo werde ich ſeinen Ruf hören und ihm erſcheinen, und zugleich mußte er mir ſchwören, mich nie auf eine andere gewaltſamere Art zu rufen.

Jakob ging den Bund ein und wir lebten glücklich mehrere Jahre. Auch gebar ich ihm einen Sohn, Chriſtel genannt, und eine Tochter Margaretha. Dieſe zwei Kinder ſpielten wie ihr Vater gern mit dem Feuer.

Ihr wißt, daß mein Liebling ein rother Hahn iſt, der die Gabe hat, wo er hingeſteckt wird, alles zu entflammen. Dieſen hatte Jakob durch vieles Bitten von mir erlangt, und er konnte ſich bald mit ſeiner Luſt, die Eigenſchaft dieſes ſeltſamen Thieres zu verſuchen, nicht mehr bändigen.

Nun hatten die Kinder, während der Vater ſchlief, dieſen Hahn heimlich in ſeinem eiſernen Käſich an das Ufer des Sees genommen, in dem Gedanken, ihn zu waſchen und zu baden, womit ſie dem Vater eine große Freude zu machen hofften, denn ſeine Federn waren voll Ruß. Als aber der unvorſichtige Chriſtel ihn auf den Schooß nehmen wollte, entbrannten ſeine Kleider und er ſtürzte Hilfe ſuchend in den See.

Der kleinen Margaretha verbrannte das Thier die blonden Locken, und ſie floh grängſtigt in den Wald, und indem ſie ſich im Laube wehklagend wälzte, um das grimmige Thier los zu werden, fand ſie der Einſiedler Berthold Schwarz, nahm ſie zu ſich, fing den rothen Hahn ein und war ungemein erfreut über ſeine Beute. Dieſer Einſiedler war mein Feind, er beſchäftigte ſich mit allen geheimen Künſten, um das Feuer zu bannen und zu beſprechen, und die Einwohner des Landes umher ſuchten oft Hilfe bei ihm.

Wenn mein Gemahl ihnen mit ſeinen ausſchweifenden Feuerbeluſtigungen das Dach über dem Kopfe anſteckte, dann wußte er mit wenigen Zauberſprüchen der Flamme bald Einhalt zu thun. Ihr könnt euch denken, wie froh der alte Feuerkünſtler war, als er mein Kind und meinen rothen Hahn in ſeiner Gewalt ſah, die er beide ſorgſam verſteckte.

Als der Mond ſich verfinſtert hatte, und Jakob mich durch das Anſchlagen des Steines an ſeinen ſtählernen Harniſch zurück rief, wollte ich meine Kinder und meinen rothen Hahn ſehen, aber beide waren verſchwunden.

Ueber die Nachläſſigkeit Jakobs ergrimmt, raubte ich ihm den Stein und verließ ihn mit der Drohung, ihn nicht wieder zu ſehen, bis er mir meine Kinder und meinen Vogel wieder verſchafft. Jakob, über dieſen meinen Ernſt erbittert, dachte, da ich ihm verboten hatte, mich auf eine andere Art zu rufen, als die gewöhnliche mit Stahl und Stein, daß es doch noch ein anderes Mittel geben müſſe.

Er forſchte Tag und Nacht dem Geheimniſſe nach, und ward endlich auch mit meinem Feind Berthold bekannt, der ebenfalls keine andere Abſicht hatte, als mir zu ſchaden und auch dem Jakob, der das ganze Land mit ſeinen Feuerwerkereien verwüſtete, das Handwerk zu legen. Jakob eröffnete ihm ſeine Verbindung mit mir und ſagte ihm, wie ich ihm das Mittel geraubt, ihn zu ſehen.

„Es gibt allerdings Mittel, ſie wieder zu euch zu zwingen,“ ſagte Berthold, „aber ſie hat ſie euch entriſſen, weil ſie dadurch überraſcht werden könnte. Denn ihr müßt wiſſen, wenn ſie gleich ſich mit euch verbunden, ſo hängt ſie doch mehr an ihrem früheren Freunde Prometheus, der, ſeit er ſie geraubt, an einen Felſen geſchmiedet ſeufzet, und wenn ſie nicht bei euch iſt, ſitzt ſie bei jenem und tröſtet ihn.“

Der Zorn meines thörichten Gemahls ward dadurch auf das höchſte gereizt, und er verlangte von Berthold, er ſolle mich herbannen, es koſte was es wolle. Berthold gab nun meinem Gemahl den rothen Hahn und meine Tochter Margaretha zurück und forderte ihn auf, mit ihm zu arbeiten. Die kleine Margaretha mußte Kohlenpulver reiben, Jakob Schwefel darunter mengen, und Berthold miſchte Salpeter dazu. Als ſie aber in der beſten Arbeit waren, flog der gierige Vogel; der lange gefaſtet hatte, auf das Gemenge, das er für ſein Futter hielt. Die Maſſe entzündete ſich plötzlich, warf den Kohlenjockel und meine Margarethe weit zurück, und ſchleuderte den böſen Berthold hoch in die Luft, daß er todt niederſchmetterte. Die Berge bebten, Thürme ſtürzten ein und der See trat aus ſeinen Ufern. Kaum hatte Jakob ſich aus ſeiner Betäubung etwas erholt, als ich vor ihm ſtand und ihm zornig ſagte: „Du haſt deinen Schwur gebrochen, du haſt mich gewaltſam hergezwungen, ſo haſt du mich denn in meiner ganzen Schreckensgeſtalt geſehen; gehe hin in den Wald mit deiner Tochter Margaretha, die mitgeholfen hat, mich zu betrügen, und ſei, was dein Beiname dich nennt, der Kohlenjockel. So zog er denn in den Wald, nicht weit von ſeinem Vater, dem Kautzenveitel, und war ein Köhler, bis das Schickſal dieſes Stammes vor einigen Tagen durch meinen Enkel Radlauf den zweiten entſchieden ward.

Als ich nun meinen rothen Hahn wieder eingefangen hatte und meinen Rückweg hieher nehmen wollte, ſah ich meinen Sohn Chriſtel am Ufer des Sees ohnmächtig liegen. Frau Lureley, eine Nymphe, ſaß bei ihm und ſuchte ihn in's Leben zu erwecken. Ihr wißt, daß ich in Feindſchaft mit den Waſſerfräulein lebe, wir kamen in einen Streit um meinen Sohn, in dem ſie mich heftig bedrängte, und der ſich nur dadurch entſchied, daß ſie meinen Sohn zurück in's Waſſer riß, wohin er ihr auch willig mit dem Ausruf folgte: „Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer."

Traurig, von meinem Gemahl und meinen Kindern verlaſſen zu ſein, zog ich mich hierher in mein Schloß zurück und trauerte lange. Nun aber, da das Schickſal zu Ende gelaufen, da ich den Kohlenjockel begraben, will ich mich mit der Nymphe verſöhnen, und nachdem ich dieſes Haus der Trauer zerſtört habe, als heiße Schwefelquelle auf ewige Zeiten in dieſen Thälern Geſundheit und Wohlſein ausſprudeln. Nun rüſtet euch, machet ein Geräuſch, alle Thiere und Menſchen zu verſcheuchen, die in der Nähe ſind; denn ich will keinen verletzen. Heiß iſt der Tag, meine Mutter, das Sonnenfeuer, hat große Gewitter um dieſes Felſenhaus gelagert, bald wird der Donner uns begrüßen, die Blitze werden mich ſuchen und küſſen, laſſet die Felſen erbeben, und murrend den Berg Feuer ausſpeien, um meiner Mutter zu antworten."

Dies ſagte Frau Erdfeuerſchein mit ſolchem finſtern Ernſt, und ihre Geſpielinnen traten ſo ungeſtüm auf, ihr Werk zu beginnen, daß ich eilends die Flucht ergriff. Unter mir bebte der Boden, Bäume ſchlugen um mich nieder, rollende Felſen verfolgten mich; ich erreichte mein Roß mit Mühe, das ängſtlich wieherte und unter mir wie ein Pfeil dahin flog. Bald hatte ich meine Gefährten erreicht, welche die Erſchütterung des Berges auch bereits aus ihrem Schutzwinkel aufgeſchreckt hatte, und wir eilten nun eine Strecke vorwärts, wo wir ſicher die ſchrecklichen Zornäußerungen der Frau Feuerſchein anſchauen konnten. Donner und Blitz wechſelten mit dem Gepraſſel des brennenden Waldes; eine heulende Feuerſäule ſtieg aus dem Gipfel des Berges empor und ſtürzte dann wie eine Fontaine an allen Seiten des Abhangs in glühenden Strömen nieder, die alles entflammten, was ſie berührten; zugleich bebte die Erde, ein dunkler Rauch bedeckte den Himmel und der Sturm trieb Wirbel von glühender Aſche vor ſich her. Der Anblick war entſetzlich und auch in einiger Ferne unbequem; darum führte ich meine Schaar wieder in ein geſchütztes Thal. Sieh, da trat mein Roß mit dem Huf auf die Wieſe und ſprang erſchreckt bei Seite. Ich ſah Dampf an der Stelle aufſteigen und ſich eine ſiedende Quelle ergießen. Es war alſo geſchehen, was Frau Feuerſchein verſprochen, ſie hatte ſich alſo mit den Nymphen vereinigt. Ich folgte der Quelle bis zum Rhein, in den ſie ſich ergoß. Einige Biber, die da ihre Wohnung hatten, verwunderten ſich ſehr, als ſie das heiße Waſſer ſchmeckten und entflohen. Ich aber ließ meine Gefährten in einem Buſche halt machen, entkleidete mich und ſtieg in den Rhein, wo die heiße Quelle ſich der kalten Fluth miſchend angenehm erwärmt war, um der erſte zu ſein, der durch ihre Heilkraft geſtärkt würde. Sodann nahm ich meinen Zug eilend den geliebten Strom abwärts nach meiner Mühle.

Wie Radlauf ſeine Mutter, Frau Lureley, auf dem Mühlrad ſitzen ſieht, wie ſie ihm die Geſchichte ſeines Vaters erzählt, wie er nach Mainz kömmt und ſeine Ameley erlöſt.

Schon ſah ich den Rochusberg und die dunkle Bergwand, wo der Rhein dem Anblick verſchwindet; aber die Sonne ſank und ich ſuchte meine Mühle vergebens. Ich ging auf dem wohlbekannten Pfade über die Wieſe, und fand meine Mühle nicht mehr; der Mausthurm ragte mir gegenüber, den ich auch nie geſehen hatte. Da ich aber noch einen Reſt meines Mühldammes erblickte, ſchwamm ich hinüber und ſetzte mich drauf. Ich ſchaute tief gerührt in den theuren Fluß und ſang:

Weiß ich gleich nicht mehr wo hauſen
Find ich gleich die Mühle nicht,
Seh ich dich doch wieder brauſen,
Heil'ger Strom, im Mondenlicht.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Wer einmal in dir geſchwommen,
Wer einmal aus dir getrunken,
Der iſt Vaterlandes trunken.

Wo ich Sonnen niederſenken
Sich zum Wellenſpiegel ſah,
Oder Sterne ruhig denken
Ueber'm See, warſt du mir nah.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Wen du einmal aufgenommen,
Wen du gaſtfrei angeſchaut —
Keiner Fremde mehr vertraut.

Ström' und Flüſſ' hab ich geſehen,
Reißend, ſchleichend durch das Land,
Aber keiner weiß zu gehen
Herrlich ſo durch's Vaterland.

O willkomm! willkomm! willkommen!
Schild der Starken, Troſt der Frommen,
Gaſtherr aller Lebensgeiſter,
Erzmundſchenk und Küchenmeiſter!

Ordensband der deutſchen Erde,
Das der Weinſtock um ſie ſchlingt,
Wo am gaſtfrei deutſchen Herde
Sie der Helden Wohlſein trinkt.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Andre Fluth kann mir nicht frommen,
Denn an deinem Ufer lauſchen
Wein und Liebe, die berauſchen.

Weines Feuer, Liebestreue
Männerkraft und Jungfrauzucht,
Daß mein Herz ſich recht erneue,
Hab ich wieder euch beſucht.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Echo ſchlag die Freudentrommen,
Daß der Vater Rhein auch höret,
Wie ich bin zurück gekehret.

Laut ich durch die Felſen ſchreie:
Tauche alter Flußgott auf,
Sage, iſt lieb Ameleye
Noch getreu und recht wohlauf?
Daß willkomm, willkomm, willkommen
Sie uns, die mein Herz beklommen,
Mich in ihre Arme ſchließe,
Wie einſt hier auf dieſer Wieſe.

Sag, wer hat den Thurm gebauet,
Der ſo finſter aus dem Duft
Von der kleinen Inſel ſchauet,
Auf des Rattenkahles Gruft?
Nicht willkomm, willkomm, willkommen
Scheint er mir dahin gekommen,
Wie ein finſtrer böſer Rieſe
Steht er in dem Paradieſe.

Wer hat mir ſo bös zerbrochen
Hier mein gutes Müllerhaus,
Daß mein Rad nicht mehr kann pochen
In des Stromes Luſtgebraus.
Nicht willkomm, willkomm, willkommen
Schein ich mir hier aufgenommen,
Seit ich bin ein Fürſt geworden,
Stößt mich aus der Müllerorden!

Ich mochte aber ſingen und rufen, der alte Rhein hörte mich nicht. Als ich mich nun traurig umwendete und nach dem Platze ſah, wo ehedem meine Mühle geſtanden, ſah ich dort meine Mutter, die ſchöne Lureley, mit ihren ſieben Jungfräulein, auf einem umgeſtürzten Mühlrad ſitzen.

Meine freundliche blonde Mutter ſaß auf der Mitte des Rades, die ſieben Jungfräulein aber auf den ſieben Speichen. Anfangs war ich ſcheu, heran zu treten; aber ſie ſah nach mir und winkte mir mit ihrem Schleier; da trat ich zu ihr in den Kreis und ſetzte mich zu ihren Füßen. Sie ſang hierauf mit ungemein freundlicher Stimme zu ihren Jungfräulein:

Lureley.

Singet leiſe, leiſe, leiſe,
Singt ein flüſternd Wiegenlied,
Von dem Monde lernt die Weiſe,
Der ſo ſtill am Himmel zieht.

Denn es ſchlummern in dem Rheine
Jetzt die lieben Kindlein klein,
Ameleya wacht alleine
Weinend in dem Mondenſchein.

Singt ein Lied ſo ſüß gelinde,
Wie die Quellen auf den Kieſeln,
Wie die Bienen um die Linde
Summen, murmeln, flüſtern, rieſeln.

Herzeleid.

Wer nie ſein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Weinend auf ſeinem Bette ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Wer einſam nie am Strome ging,
Wer nie wie die trauernde Weide
Sein Haupt zum Spiegel niederhing,
Der weiß noch nichts vom ſchweren Herzenleide.

Chor.

Sieh! wie wandelt der Mond ſo helle,
Horch! wie eilet die Quelle ſo ſchnelle,
Summ, ſumm, ſumm,
Kein Tröpflein kommt um.

Liebesleid.

Wer vor dem Fels die Hände ringt
Und eines Hirtenliedes fluchet,
Vom Brunn des Mondes nicht mehr trinkt,
Den hat das bittre Elend heimgeſuchet.

Wer keine Blume brechen mag,
Sie lieber mitleidlos vernichtet
Mit ſeines Pilgerſtabes Schlag,
Den hat der Liebe Leid wohl hingerichtet.

Chor.

Sieh! wie ſchlummern die Blumen ſo leiſe,
Horch auf der Nachtigall klagende Weiſe,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Schmerz geht herum.

Liebeseid.

Wer glaubet, daß der Treue Schwur,
Den leicht die Lippe ſpricht in trunknen Stunden,
Ein leerer Schall des Rauſches nur,
Deß Ehre iſt an einer Frauen Haar gebunden.

Und wer die Götter lachen hört,
Als er den Liebesmeineid ausgeſprochen,
Von dem hat ſich der gute Geiſt gekehrt,
Sein Herz wird mit dem Glückesrad gebrochen.

Chor.

Sieh! wie das Auge der Eule glüht,
Horch! wie die Fledermaus rauſchend zieht,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Meineid geht um.

Liebesneid.

Wer Steine wirft in's grüne Haus,
Wo treue Turteltauben girren,
Und falſche Lichter ſtellet aus,
Den Schwimmer auf der Liebesfahrt zu irren;

Wer in dem Thaue auf der Flur,
Um einer Hirtin Tugend anzuſchwärzen,
Verräth der nächt'gen Liebe Spur,
Der nährt den Wurm des Neids in böſem Herzen.

Chor.

Sieh! wie ringelt zwiſchen Blumen die Schlange,
Horch! wie ſeufzet die Nachtigall bange,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Neid geht herum.

Reu und Leid.

Wer vor der Sünden Strafe bebt
Und nicht vor ihrem innern Tod erſchrecket,
Noch fremde Schuld in ſeine webt,
In dem iſt noch die Buße nicht erwecket.

Wer ſeine Zeit und die Gebrechlichkeit
In ſeiner eignen Schuld wagt anzuklagen,
Dem hat die Reue und das bittre Leid
Noch nicht ſo recht an's kranke Herz geſchlagen.

Chor.

Horch! wie der Wurm im Holz dort naget,
Horch! wie die Unke im Teiche klaget,
Summ, ſumm, ſumm,
Die Reue geht um.

Mildigkeit.

Wer nie der Vöglein Brut geſtört,
Wer auf der Schwalbe frühen Morgenſegen
Mit ſüß erquickter Seele hört,
Der geht der Armuth mildreich auch entgegen.

Wer die zerknickte Rebe gerne hebt
Und gern die Mücke aus dem Netz befreit,
Der Spinne ſchonend, die es ſinnreich webt,
Deß Herz iſt voll von göttlichem Mitleid.

Chor.

Sieh! an den Dorn hängt das Lamm die Wolle
Daß ſich das Vöglein weich betten ſolle,
Summ, ſumm, ſumm,
Das Mitleid geht um.

Liebesfreud.

Wer lachend früh die Sonne grüßt
Und heiter an den Mittag blicket,
Und fromm im Abendſterne lieſt,
Zufrieden, wie die Nacht ihr Haus beſchicket:

Der wird auch froh in Liebesaugen ſehen
Und greifet in das falſche Rad dem Glücke;
Es muß vor ſeinem Frieden ſtille ſtehen,
Daß Liebesfreude gründlich ihn entzücke.

Chor.

Sieh! wie lächelt gen Morgen die Ferne,
Horch! wie grüßet die Lerche die Sterne,
Tireli, Tireli —
Der treue Müller iſt hie.

Als die Jungfrauen ſo geſungen hatten, ſprach meine Mutter, Frau Lureley: „Lieber Sohn Radlauf! du haſt auf deiner Rückreiſe hieher die ganze Geſchichte deines Stammes gehört; du haſt die Erzählung der Frau Mondenſchein, der Frau Edelſtein, der Frau Federſchein, der Frau Feuerſchein belauſcht; nun will ich dir auch die Geſchichte deines Vaters und deiner Mutter erzählen, wir haben noch eine Stunde bis Mitternacht; dann, wenn ich fertig bin, ziehſt du nach Mainz.

Als der kleine Chriſtel von Staarenberg mit ſeiner Schweſter Margaretha den rothen Hahn, während ihr Vater ſchlief, an den See getragen hatte, in der Idee, ihn dort zu baden, ward der Feuervogel, der das Waſſer haßt, ſehr ergrimmt. Er entzündete dem Chriſtel ſeine blonden Locken, der vor Angſt in den See ſprang, und Margaretha nahm aus Furcht, ohne ihren Bruder nach Hauſe gehen zu müſſen und weil der rothe Hahn nach dem Walde flog, auch ihren Weg dahin zu dem Einſiedler Berthold. Chriſtel aber brachte ſeine Zeit in dem Staarenberger See recht angenehm zu. Ich wurde damals bei der Staarenberger Waſſerfrau erzogen, und wir wohnten in einem ſchönen gläſernen Schloß. Meine Neigung zu ihm ward täglich größer, denn er war ſanft und beſcheiden.

So lebte er beinahe ein Jahr mit uns, als ich einſt gegen Abend Arm in Arm mit ihm auf den Stufen des gläſernen Waſſerſchloſſes ſaß, um zu erwarten, daß der Mond und die Sterne durch das Waſſer ſchimmern ſollten. Da zuckte ein plötzlicher Feuerſtrahl durch die Luft, von einem ſolchen heftigen Donnerſchlag begleitet, daß der See bis auf den Grund erſchüttert wurde und ſich hoch aufbäumte, zugleich ergriff mich und den kleinen Chriſtel eine Welle und warf uns beide an das Ufer.

Chriſtel war ohnmächtig, ich gab mir alle Mühe, ihn zu ermuntern; aber plötzlich kam Frau Feuerſchein, ſeine Mutter, und wollte ihn mir entreißen. Ich ſtritt lange mit ihr, und ſiegte allein dadurch, daß ich meinen lieben Chriſtel wieder in's Waſſer zog. Am andern Morgen ſaß ich wieder mit ihm auf der Schwelle des Waſſerſchloſſes, da ſahen wir ein paar Fiſcher auf dem See hinfahren, die laut klagten, daß Herr Jakob von Staarenberg verſchwunden ſei und der Erbprinz und die Prinzeſſin auch, und daß nun kein Menſch wiſſe, wer das Land regieren ſolle. Chriſtel, der dieſe Worte hörte, war ſehr betrübt und ſagte zu mir: „Liebe Lureley, ich wollte, ich wäre wieder auf dem Schloß!“ und begann heftig zu weinen. „Lieber Chriſtel,“ erwiederte ich ihm, „nach Hauſe kannſt du leicht kommen; wenn die Fiſcher das Netz auswerfen, darfſt du nur hineinſpringen, ſo ziehen ſie dich hinauf; aber wird es dir nicht leid thun, mich zu verlaſſen?“ — „Ach, freilich wird es mir leid thun,“ ſagte Chriſtel, „und drum ſollſt du mitkommen und immer bei mir bleiben.“ — „Das kann ich nicht, lieber Chriſtel,“ ſagte ich, „ſo gern ich auch wollte, aber wenn du dir eine Mühle dort an den See bauen läßt und manchmal hineingehſt, ſo will ich dich dort beſuchen.“ Chriſtel verſprach mir das, wir umarmten uns, das Netz der Fiſcher war nah, Chriſtel ſprang hinein, und als die Fiſcher es aufgezogen, begleitete ich ihn noch bis an die Oberfläche des Waſſers.

Die Freude der beiden Fiſcher beim Anblick ihres jungen Fürſten war ungemein, und als ſie ſahen, daß er lebte, hätten ſie bald vor überraſchender Freude das Netz wieder fallen laſſen. Aber Chriſtel faßte ſchnell den Rand des Kahns und ſprang heil und geſund hinein zu ihnen. Nun knieten die Fiſcher vor ihm nieder und baten ihn, er möge ihrer in Gnaden gedenken. Er verſprach ihnen alles Gute, ſie führten ihn zurück und brachten ihn unter dem Jubelgeſchrei aller Staarenberger auf das Schloß. Da er noch ſehr jung war, ſo wurde ihm der Vorſchlag gemacht, einen Vormund zu wählen, und er wählte, ohne ſich lang zu beſinnen, den älteſten der beiden Fiſcher, die ihn errettet hatten. Das erſte, um das er ſeinen Vormund bat, war die Erbauung einer Mühle am See, zum

Andenken ſeiner Rettung. Die Mühle ward bald auf's allerzierlichſte erbaut, und er beſuchte ſie häufig. Auch wurden ihm zwölf ſchöne junge Knaben als Mühlknappen gekleidet zugeſellt, die ihm in allem gehorchen mußten. In der Kammer der Mühle aber war ein Loch im Boden, das man auf- und zumachen konnte, und da kam er, wenn er ſich in der Kammer eingeſchloſſen hatte, bald zu mir, bald ich zu ihm.

So lebten wir wie Geſpielen und Geſchwiſter wohl zehn Jahre lang, als unſer Glück unterbrochen zu werden drohte. Meine Mutter kam, mich aus dem Staarenberger See abzuholen. Sie ſagte mir: „Du biſt groß genug, jetzt ſelbſt einem See vorzuſtehen, und ich will dich nach Laach, wo ein ſchöner See in der Nachbarſchaft des alten Rheines entſtanden iſt, bringen, da kannſt du zeigen, was du hier gelernt haſt. Es iſt dort ſehr ſtill und fromm, die heilige Genovefa liegt nicht weit von dort begraben; auch wird dort am See ein prächtiges Kloſter erbaut, und iſt es ein recht ſchicklicher ſtiller Ort für dich." Die Worte meiner Mutter machten mich ſehr betrübt. Ich bat ſie, mich hier zu laſſen; aber ſie wollte nicht einwilligen, und als ſie einen goldnen Ring an meinem Finger ſah, ſchöpfte ſie einen Verdacht, den ſie verſchwieg.

Als die Nacht herankam, ſchlich ich mich von ihrem Lager und eilte zu Chriſtel in die Mühle, dem ich unter Thränen erzählte, daß ich ihn verlaſſen müſſe. Er weinte auch ſehr und ich ſchwur ihm, ſobald wiederzukehren als möglich und ſein Weib zu werden.

Gegen Morgen verließen wir uns, aber meine Mutter war mir gefolgt und hatte uns belauſcht. Sie ſchmähte mich aus und ſagte mir: „Lureley! du wirſt ſehr unglücklich ſein, du haſt dich einem Staarenberger verbunden und er wird dich verrathen, wie alle ſeine Vorfahren ihre Frauen verrathen haben; laſſe von ihm ab." Da weinte ich heftig und ſagte ihr, daß ich das nicht könne. „Wohlan," ſagte meine Mutter, „du ſollſt deinen Willen haben. Die Bedingung aber ſei, daß du ſein Weib wirſt, ohne daß er weiß, wer du biſt, und daß du ihn nie ganz für ſeine Verrätherei verlaſſen darfſt." Ich mußte mich ihrem Willen fügen, und ſie brachte mich den andern Morgen in den Laacher See.

Hier war ich einſam und traurig. Meine Ufer waren mit alten Eichen bedeckt, nur der Glockenklang und Chorgeſang der Kirche unterbrach die Stille, und ich hatte alle Zeit, meiner Sehnſucht zu meinem lieben Chriſtel nachzuhängen.

Ein Jahr war herum, und da meine Mutter ſah, wie ich mich kümmerte, ſagte ſie mir: „Lureley! gehe hin, wohin dein Herz dich treibt, aber gebe dich nicht zu erkennen." Ich verließ alſo beim Anbruch des Frühlings meinen Aufenthalt, und begab mich in der Geſtalt, wie du mich ſiehſt, nach Staarenberg. Dieſe Kleidung, dieſes Ausſehen habe ich von einem heſſiſchen Bauernmädchen entliehen, die ich auf meiner Reiſe im Walde Erdbeeren ſuchen ſah, und die an einem Brunnen, in dem ich übernachtete, heftig über ihre böſe Stiefmutter weinte. Sie war ſo wunderſchön und lieblich, daß ich ſie der Brunnenfrau herzlich empfahl und mich ganz ſo geſtaltete wie ſie, und wenn gleich meine eigene Geſtalt glänzender und reizender iſt als dieſe, ſo hat doch niemals ein ſo edles, frommes und ſchönes Menſchenbild gelebt als dieſes.

So kam ich nach Staarenberg und ſetzte mich in den Wald, nicht weit von der Mühle, und hatte ein Körbchen voll Erdbeeren im Schooß. Es war am Morgen, Chriſtel kam von der Mühle her, und es freute mich zu ſehen, daß er die Mühle noch beſuchte. Er ſchien mir ſehr traurig, als er mich aber ſah, erheiterte ſich ſein Antlitz, er war durch meinen Anblick gerührt.

Er ſetzte ſich zu mir in's Gras, er aß von meinen Erdbeeren und gewann mich ſo lieb, ſo lieb, daß er mich bat, ſeine Ehegattin zu werden. Traurig willigte ich ein, weil ich ſah, daß er mich nicht kannte, und daß er mich alſo vergeſſen hatte. Doch machte ich ihm die Bedingung, mich unter harter Strafe am ſiebenten Tage in der Woche in der Nähe der Mühle allein zu laſſen, und nie nachzuforſchen, was ich dann mache. Er verſprach mir alles heilig und brachte mich nach Staarenberg. Wir hielten Hochzeit und lebten glücklich.

Nach einem Jahre gebar ich ihm zwei Söhnlein, ſchön und lieblich wie die Engel. Ich zog die Kinder auf und ſie waren ſchon ziemlich herangewachſen und begleiteten mich immer Freitag Abends, wenn ich nach der Mühle ging, bis an die Thüre. Chriſtel aber wollte nie mitgehen nach der Mühle, denn er dachte heimlich, was er mir dort einſt unter anderer Geſtalt geſchworen hatte, und hatte drum kein gutes Gewiſſen.

Nun hatten meine beiden Söhnlein einen Lehrer, der ſehr weit gereiſt war. Es war ein ernſthaft wunderlicher Menſch, trug immer rothe Strümpfe und weiße Hoſen und Rock; er war ſehr pathetiſch und melancholiſch und führte die Kinder zurück von der Mühle. Chriſtel brachte, während ich abweſend war, immer ſeine Zeit mit ihm zu, und dieſer verdrießliche Mann erregte zuerſt die Neugierde in ihm, zu wiſſen, wer ich ſei und was ich in der Mühle den Sonnabend mache. Chriſtel ließ ſich von ihm verführen; doch wagte er es nicht, ſelbſt zu lauern, weil ich es ihm zu ſtreng verboten hatte. Der Hofmeiſter aber übernahm es, meine beiden Söhnlein dazu abzurichten, und die armen Kindlein ließen ſich von dem Schelm verführen.

Am folgenden Morgen ſchlichen ſie ſich in die Mühle mit dem Schulmeiſter; ich ſaß in dem offenen Boden der Kammer, wo ich ſonſt Chriſtel beſucht hatte, in meiner Waſſerjungfergeſtalt mit meiner Mutter, die mir die Haare kämmte; da trat der Schulmeiſter und meine zwei Kinder herein. Ich erſchrack, daß ich ohnmächtig wurde, meine Mutter aber ſagte: „Sieh, liebe Lureley! daß ich recht prophezeite, man verräth dich.“ Und ſomit verwandelte ſie meinen Sohn Georg in eine weiße Maus, den Philipp aber in einen Goldfiſch und den Schulmeiſter in einen Storch, und ſprach: „Ziehe fort mit ihnen, Verräther! und laſſe dich nicht wieder ſehen, bis die Kleinen durch ihre Treue und Tugend wieder gut gemacht haben, was ſie jetzt verderben wollten.“ Sogleich nahm der Storch die weiße Maus und den Goldfiſch in den Schnabel und flog eilends davon. Ich war ſehr traurig über den Verluſt meiner Kinder; aber meine Mutter ſagte mir: „Sei ruhig, ſie ſind gut aufgehoben, du wirſt ſie einſt in Ehren wieder ſehen.“

Als ich nach Staarenberg zurückkehrte, fragte mich Chriſtel nach den Kindern und ich ſagte ihm, die Waſſerfrau habe ſie vor meinen Augen geraubt. Da ward Chriſtel ſehr traurig und dachte, es müſſe eine Strafe der Waſſerfrau ſein, weil er ſie verlaſſen und mich geheirathet.

Als ich aber am nächſten Sonnabend wieder in der Mühle war, ließ ſich Chriſtel von den zwölf Knappen verführen, mich zu überfallen, als ich im Bade ſaß, und Chriſtel ſah, daß ich von der Bruſt hinab die Geſtalt eines Fiſches hatte. Erzürnt ſprach ich zu ihm: „Du verräthſt mich zum zweitenmal, dafür beſtrafe ich dich und nehme dir das Gedächtniß,“ und ſomit beſpritzte ich ihn und die Knappen mit Waſſer und verſchwand.

Chriſtel wußte nun nichts mehr davon, daß er Fürſt von Staarenberg geweſen, daß ich ſein Weib war; er und ſeine Knappen hielten ſich für Müller von jeher, und trieben es, wie es andere Müller auch treiben, und da die Einwohner von Staarenberg ſahen, daß ihm auf keine Weiſe einzureden ſei, daß er jemals ihr Herr geweſen ſei, ließen ſie ihn bleiben, was er wollte und brachten ihm ihr Korn zu mahlen. Da ich ihn nach dem Schwur meiner Mutter nicht verlaſſen konnte und ihn auch immer noch liebte, beſuchte ich ihn wieder in dieſer meiner Verkleidung, und brachte ihm Getreide zu mahlen. Er liebte mich von neuem; ich machte von neuem den Bund mit ihm, daß er mich am ſiebenten Tag in einem Erlenwäldchen verlaſſen mußte.

Ich begab mich dann immer nach jener Inſel, wo du die Frau Mondenſchein geſehen, und wo in der Höhle die Frau Aglaſter begraben liegt. In dieſer Höhle erwachte ich in der Sonntagsnacht und ſah wieder zwei ſchöne Knäblein bei mir liegen, die ich dem Chriſtel bringen wollte. Das eine hatte Frau Mondenſchein im Arm, das andere der Geiſt der Frau Aglaſter. Frau Mondenſchein ſagte: „Der Knabe ſoll Radlauf heißen, und ſein Geſchlecht in die Höhe bringen.“ Frau Aglaſter ſagte: „Der Knabe ſoll Hans heißen, und wenn er durch Schwätzerei ein Staar geworden, ſollen alle Staarenberger wieder Staaren werden, bis er ſo freiwillig ſtirbt wie ich.“

Erſchrocken über den Anblick der zwei Frauen und ihre Reden, ſprang ich auf und nahm der Frau Aglaſter das Kind mit Gewalt; ſie lachte und verſchwand. Frau Mondenſchein aber gab mir das Kind freundlich lächelnd und ſagte mir: „Dieſer dein Sohn Radlauf wird ein König werden und dir Freude machen; dann verließ ſie mich.

Ich kehrte zu Chriſtel zurück, er freute ſich über die Kinder, und wir erzogen ſie mit vieler Liebe und Sorgfalt.

Als aber Hans vier Jahre alt war, begann er bereits ſeinen geſchwätzigen Charakter zu zeigen. Alles, was er hörte, plauderte er nach, und ängſtigte mich nicht wenig mit ſeinem Vorwitz. Ich begab mich ſeit der Geburt meiner Kinder nicht mehr nach der Inſel, weil ich mich vor Frau Aglaſter fürchtete, und ging ſtatt deſſen in ein nahes Erlenwäldlein, wo eine ſchöne Quelle floß, und kam dort mit meiner Mutter zuſammen. Die frechen Mühlknappen führten allerlei Reden über meine Abweſenheit, Hans ſchnappte ſie auf und ging vorwitzig, gegen das ſtrenge Verbot, abends in den Erlenwald, mich zu belauſchen. Meine Mutter erblickte ihn, ergriff ihn und wollte ihn ſo eben in einen Staaren verwandeln; aber ich bat ſehr für ihn und ſagte ihr die Drohung der Frau Aglaſter. Da ließ ſich meine Mutter rühren, und ſagte: „Wohlan! ich überlaſſe es der Frau Aglaſter, ihn einſt ſelbſt zu ſtrafen; aber hier muß er weg, er verräth dich ſonſt ſpät oder früh, ich nehme ihn mit an den Rhein und lege ihn zu Mainz dem König vor die Schwelle, der mag ihn erziehen.“ Sie nahm ihn und verſchwand.

Als ich in die Mühle zurück kehrte, lagen die Knappen noch alle ſchlafend. Sie waren abends vorher auf einer Kirchweih geweſen; jeder hatte noch ein Stück Kirmskuchen neben ſich, und ich ſagte ihnen zur Strafe: „Schlafet ſo lange, bis mein armer Hans begraben iſt.“ Nun ging ich zu Chriſtel und ſagte ihm: „Deinen Sohn Hans wirſt du nicht wieder ſehen, ſeine Neugierde iſt beſtraft worden; ich ſelbſt verlaſſe dieſe Gegend und ziehe an den Rhein, wo ich her bin. Verlaſſen werde ich dich nicht, wenn du mir getreu bleibſt“ — und nach dieſen Worten verſchwand ich vor ſeinen Augen. Chriſtel blieb nun keine Stunde mehr im Land; er nahm dich, lieber Radlauf, an der Hand und zog an den Rhein und baute hier dieſe Mühle.

Hier lebte er anfangs ſtill und ruhig und ſtudirte viel; ich kam oft zu ihm und ſchenkte ihm Gold und Silberſand und Perlen, und er ward ſehr reich; du warſt ein guter frommer Jüngling.

Ich baute mir damals ein Schloß und wohnte zugleich mit der Frau Echo darin, es iſt der Lurleyfelſen bei St. Goar. Während ich da arbeitete, zog die Königin von Trier durch's Land, und übernachtete bei Chriſtel auf der Mühle. Er bewirthete ſie ſo herrlich und zeigte ihr ſo viel Silber und Gold, daß ſie eine große Liebe zu ihm gewann und ihn beredete, ſeine Mühle zu verlaſſen und ihr zu folgen.

Chriſtel beſann ſich nicht lange, er packte ſeine Schätze auf ein Schiff und zog mit ihr nach Trier. Dich ließ er zurück, du warſt damals ſechs Jahre alt, und ſo verlaſſen fand ich dich eines Morgens in der Mühle. Nun war mein Unwille gegen deinen Vater ſehr groß; ich ſtand am Rhein und klagte, da ſtieg der alte Rhein aus ſeinen Wellen hervor und ſagte: „Geh nach Haus, Frau Lureley, in den Echofels und lebe für dich einſam, ich will mich deines Kindes annehmen.“ Ich folgte ſeinem Rath, küßte dich und zog in mein neues Schloß. Der alte Rhein gab dir einen Waſſermann zum Erzieher; es war jener alte Knappe, den du für deinen Vater hieltſt, und der dich in deinem ſechszehnten Jahr, als du ein vollkommener Müller warſt, verließ. Du glaubteſt, er ſei ertrunken, da du ihn vor deinen Augen in den Fluß ſtürzen ſahſt; aber er lebt noch und iſt der Wächter in dem Waſſerſchloß des alten Rheins.

So lebteſt du nun ruhig und fromm eine lange Zeit, und fingſt einſt einen Staaren, den du ſehr lieb gewannſt. Dieſer war niemand anders als dein Bruder Hans, an dem der Fluch der Frau Aglaſter wahr geworden iſt. Hans war vor der Schloßthüre des Königs von Mainz, wo ihn meine Mutter hingelegt hatte, gefunden worden und zwar von der kleinen Prinzeſſin Ameley, deiner Braut. Er wurde mit ihr erzogen, und als er heran wuchs, liebte er ſie ſehr, und ſie war ihm auch gut; aber ſeine außerordentliche Schwätzerei war ihr zuwider. Als ſie ihm dieſelbe vorwarf, verſprach er ihr hoch und theuer zu ſchweigen; ſie ſollte ihn auf irgend eine Probe ſtellen. Sie willigte ein und ſchenkte ihm ihre goldne Haarnadel mit dem Verbot, ſie nie zu zeigen und nie davon zu reden, daß ſie ſie ihm gegeben habe. Aber Hans konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, als die andern Pagen mit ihm zuſammen kamen, mit ſeiner Nadel zu prahlen; ſiehe! da verwandelte er ſich plötzlich in einen Staaren und flog davon. Zugleich kam er ganz wieder zu Sinnen, er wußte wer er war, er wußte, daß er ein Fürſt von Staarenberg ſei, und flog nach Staarenberg auf's Schloß. Kaum war er dort angekommen und hatte ſich auf dem Thurmknopf niedergelaſſen, als ſich alle Staarenberger wieder in Staare verwandelten. Frau Aglaſter erſchien ihm und erzählte ihm die ganze Geſchichte ſeines Stammes. Er beſuchte den Grubenhanſel, den Kautzenveitel, den Kohlenjockel, und ſah ſie alle mit ſtummer Traurigkeit an, und flog dann hierher zu dir in die Mühle, wo er ſaß, bis er ſich vor den Augen der Prinzeſſin Ameley aus Liebe mit der Nadel ermordete. Dein Vater lebte nun als König von Trier mit der Königin, der er gefolgt war, und ſie ſchenkte ihm einen Sohn, den Rattenkahl. In der Nacht nach ſeiner Geburt erſchien ich ihm im Traum und warf ihm ſeine Treuloſigkeit vor und bat ihn, in ſich zu gehen. Er verſprach es mir heilig, aber er hielt es nicht, und da ihm nach mehreren Jahren die Königin den kleinen Mausohr ſchenkte, verwandelte ich ihn zur Strafe ſeiner Falſchheit in den Rattenkönig. — So iſt meine und deine Geſchichte; das übrige iſt dir bekannt.“ — „Ach!“ unterbrach ich hier die Frau Lureley, „ſo iſt dann der gute Rattenkönig mein Vater? O liebe Mutter! helfet ihm, verzeihet ihm; und wo ſind meine Brüder Weißmaus und Goldfiſch hingekommen? Ach! werde ich ſie alle nicht wieder ſehen?“

„Mein Sohn,“ ſagte ſie, „jetzt breche auf und ziehe nach Mainz wie ein Fürſt und Herr ein, dort wird ſich alles entwickeln; erzähle alles, was du erfahren haſt, und es wird dir deine Braut werden.“

Nach dieſen Worten umarmte ſie mich, ihre Geſpielinnen ſprangen auf und riefen alle: „Heil dir, König von Mainz!“ und ſo ſtürzten ſie in den Rhein, und ich hörte das Echo noch lange rufen: Heil dir, König von Mainz!“

Kaum hatte Radlauf ſo weit erzählt, als alle Bürger auch laut riefen: Heil dir König von Mainz! und es auf dem Rhein erſchallte: Heil dir König von Mainz! Ein goldnes Schiff mit Schwänen beſpannt ſchwamm an's Ufer; daraus ſtieg ein würdiger alter Herr mit grauem Bart und einer Fürſtenkrone, daraus ſtieg die ſchöne Ameley wie eine Braut geſchmückt, daraus ſtiegen zwei wunderſchöne Prinzen, der eine ganz in Silber, der andere ganz in Gold gekleidet, daraus ſtieg ein ehrbarer alter Schulmeiſter mit rothen Strümpfen.

Es war der Rattenkönig, Weißmäuschen und Goldfiſchchen und der Storch, die wieder ihre Geſtalt angenommen. Der Jubel des Wiederſehens war allgemein.

Chriſtel ward von den zwölf Knappen empfangen, und zog bald mit ihnen nach Staarenberg als Fürſt zurück. Prinz Georg und Prinz Philipp blieben noch bei Radlauf, der Ameley heirathete. Mausohr kam auch auf die Hochzeit, der Schullehrer Stench ward oberſter Präceptor im ganzen Land.

Kaum war die erſte Freude etwas vorüber, als ſich die Mainzer Bürger an ihre neue Königin Ameley heran drängten, und nach ihren Kindern im Rhein fragten. „Sie befinden ſich alle recht wohl,“ ſagte Frau Ameley, „und beſinnt euch nur auf hübſche Märchen, ſo werden ſie bald, wie ich, befreit werden; von nun an ſollen alle Morgen hier Märchen erzählt werden, und morgen früh wird der Anfang gemacht. Wer heute erzählt, muß immer den ernennen, der morgen erzählen ſoll, und ſo iſt von meinem lieben Radlauf die gute Fiſcherin, Frau Marzibille, auf morgen ernannt, und wenn ſie hübſch erzählt, wird ihr liebes Töchterchen, mein Taufpathchen Ameley, wieder zu ihr kommen; das liebe Kind läßt ſie hübſch grüßen, es war das artigſte Kind, das der alte Rhein bei ſich hatte.

Frau Marzibille weinte vor Freuden, daß ſie morgen ihr Kind wieder haben ſollte, und als ſie nach Tiſch ſaß und nachdachte, was ſie doch morgen für einen Rock anziehen ſollte, wenn ſie vor allen Leuten daſitzen und erzählen würde, kam eine alte Judenfrau zu ihr und ſagte: „Gottes Wunder, Frau Marzibille, wie wird ſie ſich morgen ankleiden, um in der Geſellſchaft zu erzählen; hör' ſie, ich will ihr leihen ein ſeidnes Kleid mit goldnen Blumen, es iſt ganz neu, ich habe es gekauft von dem Schloß; es war ein Vorhang von dem königlichen Bett, da kann ſie Staat mit machen wie eine Prinzeſſin.“ Und ſomit legte ſie das wunderliche alte Kleid vor der armen Frau auseinander, und begehrte dafür, daß ſie ihr nach ihrer Erzählung die Stimme zum folgenden Märchen geben ſollte.

Frau Marzibille aber jagte ſie fort und ſagte: „Ich werde in meinen ehrlichen Bürgerskleidern erzählen, häng ſie ihren alten Vorhang ſelbſt um. Wenn ſie mir aber hier für mein Muttergottesbildchen über meinem Betſtuhl einen neuen ſchönen Rock ſchenken will, ſo ſoll ſie nach mir erzählen.“ Das wollte die alte Jüdin nicht und ging fort.

Viele Leute kamen noch und baten um ihre Stimme; aber ſie ſagte es keinem zu und ſagte, wenn ſie erſt ihre Ameley habe, werde ſie es ſchon ſagen.

Der Morgen kam, Radlauf und Ameley ſaßen auf dem Thron am Rhein; auf Radlaufs Seite ſtanden ſeine Brüder, Philipp und Georg, die Fiſcherin ſaß auf der unteren Staffel des Throns, ein Zeichen des Stillſchweigens ward gegeben, und Marzibille erzählte dem Vater Rhein ein Märchen. Und als ſie geendet hatte, ſchrieen alle: „Ameleychen! Ameleychen!“ Denn ſiehe da! das liebe Kind ſchwamm auf dem Kahne, von Schwänen gezogen, heran, und eilte ſeiner Mutter in den Schooß, die vor Freude nicht wußte, was ſie machen ſollte.

[illegible]

Das Märchen

von

Gockel, Hinkel und Gackeleia.[3]

1811.

In Deutſchland in einem wilden Wald lebte ein altes Männchen und das hieß Gockel. Gockel hatte ein Weib und das hieß Hinkel. Gockel und Hinkel hatten ein Töchterchen und das hieß Gackeleia.

Ihre Wohnung war in einem alten Schloß, woran nichts auszuſetzen war, denn es war nichts darin, aber viel einzuſehen, nämlich Thür und Thor und Fenſter. Mit friſcher Luft und Sonnenſchein und allerlei Wetter war es wohl ausgerüſtet; denn das Dach war eingeſtürzt und die Treppen und Decken und Böden auch.

Gras und Kraut wuchs überall aus allen Winkeln, und Vögel vom Zaunkönig bis zum Storch niſteten in dem wüſten Haus. Es verſuchten zwar einigemal auch Geier, Habichte, Weihen, Falken, Eulen, Raben und ſolche vornehme Vögel ſich da anzuſiedeln; aber Gockel ſchlug es ihnen rund ab, wenn ſie ihm gleich allerlei Braten und Fiſche als Miethe bezahlen wollten. Da ihm nun auch ſein Weib Hinkel ſagte: „Mein lieber Gockel! es geht uns ſehr knapp, warum willſt du die vornehmen Vögel nicht hier wohnen laſſen? Wir könnten die Miethe doch wohl brauchen; du läßt ja das ganze Schloß von allen möglichen Vögeln bewohnen, welche dir gar nichts dafür geben?“ — da antwortete Gockel: „O, du unvernünftiges Hinkel! vergißt du denn ganz und gar, wer wir ſind? Schickt es ſich auch wohl für Leute unſerer Herkunft, von der Miethe ſolchen Raubgeſindels zu leben? Und geſetzt auch, Gott ſuchte uns mit ſolchem Elende heim, daß uns die Verzweiflung zu ſolchen unwürdigen Hilfsmitteln triebe — was doch nie geſchehen wird, denn eher wollte ich Hungers ſterben — womit würden die räuberiſchen Einwohner uns vor allem die Miethe bezahlen? Gewiß würden ſie uns alle unſere lieben Gaſtfreunde erwürgt in die Küche werfen, und zwar auf ihre mörderiſche Art zerrupft und zerfleiſcht. Die freundlichen Singvögel, welche uns mit ihrem lieblichen Gezwitſcher unſere wüſte Wohnung zu einem anmuthigen, herzerfreuenden Aufenthalte machen, willſt du doch wohl lieber ſingen hören, als ſie gebraten eſſen? Würde dir das Herz nicht brechen, eine liebe Nachtigall, eine trauliche Grasmücke, einen fröhlichen Diſtelfink, oder gar das liebe treue Rothkehlchen in der Pfanne zu röſten oder am Spieße zu braten, und dann zuletzt, wenn ſie alle die Miethe bezahlt hätten, nichts als das Geſchrei und Geächze der gräulichen Raubthiere zu hören? Aber wenn auch alles dieſes zu überwinden wäre, bedenkſt du denn in deiner Blindheit nicht, daß dieſe Spitzbuben allein ſo gerne hier wohnen möchten, weil ſie wiſſen, daß wir uns von der Hühnerzucht nähren wollen? Haben wir nicht die ſchöne alte Glucke jetzt über dreißig Eiern ſitzen? werden dieſe nicht dreißig Hühner werden? und kann nicht jedes wieder dreißig Eier legen, welche es wieder ausbrütet zu dreißig Hühnern? Macht ſchon dreißig mal dreißig, alſo neunhundert Hühner, welchen wir entgegenſehen! O, du unvernünftiges Hinkel, und zu dieſen willſt du dir Geier und Habichte in's Schloß ziehen? Haſt du denn gänzlich vergeſſen, daß du eine Nachkömmling aus dem hohen Stamme der Grafen von Hennegau biſt, und kannſt du ſolche Vorſchläge einem gebornen, leider armen, leider verkannten Raugrafen von Hanau machen? Ich kenne dich nicht mehr! O, du entſetzliche Armuth! iſt es denn alſo wahr, daß du auch die edelſten Herzen endlich mit der Laſt deines leeren und doch ſo ſchweren Sackes zum Staube niederdrückeſt!“ Alſo redete der arme alte Raugraf Gockel von Hanau in edlem hohen Zorn zu Hinkel von Hennegau, ſeiner Gattin, welche ſo betrübt und beſchämt und kümmerlich vor ihm ſtand, als ob ſie den Pips hätte.

Hinkel ſammelte ſich und wollte eben ſagen: „Die Raubvögel bringen aber wohl manchmal junge Haſen“ — aber es krähte der alte, ſchwarze, ungemein große Haushahn ihres Mannes, der über ihr auf einem Mauerrande ſaß, in demſelben Augenblick ſo hell und ſcharf, daß er ihr das Wort wie mit einer Sichel vor dem Munde wegſchnitt, und als er dabei mit den Flügeln ſchlug, und Gockel von Hanau ſein zerriſſenes Mäntelchen auch auf der Schulter hin und her warf, ſo ſagte die Frau Hinkel von Hennegau auch kein Pixwörtchen mehr; denn ſie wußte den Hahn und den Gockel zu ehren.

Sie wollte eben umwenden und weggehen, da ſagte Gockel: „O Hinkel! ich brauche dir nichts mehr zu ſagen, der ritterliche Alektryo, der Herold, Wappenprüfer und Kreiswärter, Notarius Publikus und kaiſerlich gekrönte Poet meiner Altvordern, hat meine Rede unterkräht, und ſomit proteſtirt, daß ſeinen Junghintern, den zu erwartenden Hühnchen, die gefährlichen Raubvögel zugeſellt würden.“

Bei dieſen letzten Worten bückte ſich Frau Hinkel bereits unter der niedrigen Thüre und verſchwand mit einem tiefen Seufzer im Hühnerſtall.

Im Hühnerſtall? Ja — denn im Hühnerſtall wohnte Gockel von Hanau, Hinkel von Hennegau und Gackeleia, ihre Fräulein Tochter; und in der Ecke lag ein alter Schild voll Stroh, worauf die Glucke über den dreißig Eiern brütete, und von einer Wand zur andern ruhte eine alte Lanze in zwei Mauerlöchern, auf welcher ſitzend der große ſchwarze Hahn des Nachts zu ſchlafen pflegte. Der Hühnerſtall war der einzige Raum in dem alten Schloſſe, der noch bewohnbar unter Dach und Fach ſtand.

Vor alten Zeiten war dieſes Schloß eines der herrlichſten in ganz Deutſchland; aber die Franzoſen, welche es ſo zu machen pflegten, zerſtörten es ganz und gar, als es der Urgroßvater Gockels von Hanau bewohnte, und weil ſie außerordentlich gern Hühnerfleiſch eſſen, verzehrten ſie ihm all ſein herrliches Federvieh. Dem alten Herrn blieb nichts, als ſein ſchönſter Hahn und ſeine beſte Henne, mit welchen er ſich im Wald verſteckt hatte, und von dieſen ſtammt der Hahn und die Henne Gockels ab.

Nach jenem Unfall haben die Vorfahren Gockels ſich nie wieder erholt, und waren meiſtens Faſanen- und Hühnerminiſter bei den benachbarten Königen von Gelnhauſen geweſen. Gockel hatte nach dem Tode ſeines Vaters dieſe Stelle auch gehabt. Weil aber der letzte König ein übermäßiger Liebhaber von Eiern war und keine Brut von Hühnern aufkommen ließ, ſondern ſie alle als Eier verzehrte, ſo widerſetzte ſich Gockel dieſem Mißbrauch ſo lebhaft, daß der erbitterte König ihm ſeine Stelle als Faſanen- und Hühnerminiſter nahm und ihm befahl, den Hof zu verlaſſen.

In den elendeſten Umſtänden kam der alte Gockel von Hanau mit ſeiner Frau Hinkel von Hennegau und Gackeleia, ſeiner Tochter, auf dem zerſtörten Schloſſe ſeiner Vorfahren an, und ſein einziger Reichthum war ſein Stammhahn Alektryo und ſein Stammhuhn Gallina, welche er von ſeinem Vater ererbt hatte und die ihn nie verließen; aber er hatte, was mehr werth war, als der Hahn und das Huhn, ein edles, ſtolzes Herz in ſeiner Bruſt und ein freies, ſchuldloſes Gewiſſen dazu.

Frau Hinkel von Hennegau folgte zwar ihrem Manne gern in das Elend; aber ſie ſeufzte doch oft unterwegs in dem wilden Wald, wenn ſie an die Herrlichkeit der Stadt Gelnhauſen gedachte, wo immer ein Haus um das andere ein Bäcker- oder Fleiſcherladen iſt. Traurig dachte ſie an die fetten aufgehängten Kälber, Hämmel und Schweine, in deren aufgeſchlitzten Leibern dort weiße reinliche Tücher ausgeſpannt zu ſein pflegten, und an die ſchön in Reih und Glied auf weißen Bänken aufgeſtellten braunglänzenden Brode und gelben Semmeln und ſchön lakirten Eierwecke, Bubenſchenkel genannt.

Gackeleia, ihr Töchterchen, das ſie an der Hand führte, fragte ein um das anderemal: „Mutter, gibt es auch Bretzeln, wo wir hingehen?“ Da ſeufzte die Frau Hinkel; Gockel aber, der ernſthaft und freudig mit ſeinem Stabe voranſchritt, und auf der einen Schulter Alektryo, auf der andern Gallina, das Stammhuhn, ſitzen hatte, ſagte: „Nein, mein Kind Gackeleia! Bretzeln gibt es nicht, ſie ſind auch nicht geſund und verderben den Magen; aber Erdbeeren, ſchöne rothe Walderdbeeren gibt es die Menge,“ und ſomit zeigte er mit ſeinem Stocke auf einige, die am Wege ſtanden, welche Gackeleia mit vielem Vergnügen verzehrte.

Als Gackeleia dieſe gegeſſen hatte, fragte ſie wieder: „Mutter! gibt es ſo ſchöne braune Kuchenhäschen, wo wir hingehen?“ Da ſeufzte Frau Hinkel wieder und die Thränen kamen ihr in die Augen. Gockel aber ſagte freundlich zu dem Kind: „Nein, mein Kind Gackeleia! Kuchenhäschen gibt es da nicht, ſie ſind auch nicht geſund und verderben den Magen; aber es gibt da lebendige Seidenhäschen und weiße Kaninchen, aus deren Wolle du der Mutter auf ihren Geburtstag ein Paar Strümpfe ſtricken kannſt, wenn du fleißig biſt. Sieh, ſieh, da läuft eines!“ und ſomit zeigte er mit ſeinem Stocke auf ein vorüberlaufendes Kaninchen. Da riß ſich Gackeleia von der Mutter los und ſprang dem Haſen nach mit dem Geſchrei: „Gib mir die Strümpfe, gib mir die Strümpfe!“ aber fort war er und ſie fiel über eine Baumwurzel und weinte ſehr. Der Vater verwies ihr ihre Heftigkeit und tröſtete ſie mit Himbeeren, welche neben der Stelle wuchſen, wo ſie gefallen war.

Nach einiger Zeit fragte Gackeleia wieder: „Liebe Mutter! gibt es denn auch da, wo wir hingehen, ſo ſchöne gebackene Männer von Kuchenteig, mit Augen von Wachholderbeeren und einer Naſe von Mandelkern und einem Munde von einer Roſine?“ Da konnte die Mutter ihre Thränen nicht zurückhalten und weinte. Gockel aber ſagte: „Nein, mein Kind Gackeleia! ſolche Kuchenmänner gibt es da nicht, die ſind auch gar nicht geſund und verderben den Magen; aber es gibt da ſchöne bunte Vögel die Menge, welche allerliebſt ſingen und Neſtchen bauen und Eier legen und ihre Jungen füttern. Die kannſt du ſehen und lieben und ihnen zuſchauen und die ſüßen und wilden Kirſchen mit ihnen theilen.“ Da brach er ihr ein Zweiglein voll Kirſchen von einem Baum und das Kind ward ruhig.

Als Gackeleia aber nach einer Weile wieder fragte: „Liebe Mutter! gibt es denn dort, wo wir hingehen, auch ſo wunderſchöne Pfefferkuchen, wie in Gelnhauſen?“ und die Frau Hinkel immer mehr weinte: da ward der alte Gockel von Hanau unwillig, drehte ſich um, ſtellte ſich breit hin und ſprach: „O, mein Hinkel von Hennegau! du haſt wohl Urſache zu weinen, daß unſer Kind Gackeleia ein ſo naſchhafter Freßſack iſt und an nichts als an Bretzeln, Kuchenhaſen, Buttermänner und Pfefferkuchen denkt — was ſoll daraus werden? Noth bricht Eiſen, Hunger lehrt beißen. Sei vernünftig und weine nicht; Gott, der die Raben füttert, welche nicht ſäen, wird einen Gockel nicht verderben laſſen, der ſäen kann. Gott, der die Lilien kleidet, die nicht ſpinnen, wird die Frau Hinkel von Hennegau nicht umkommen laſſen, welche ſehr ſchön ſpinnen kann, und auch das Kind Gackeleia nicht, wenn es das Spinnen von ſeiner Mutter lernt.“ Dieſe Rede Gockels ward von einem gewaltigen Geklapper unterbrochen, und ſie ſahen alle einen großen Klapperſtorch, der aus dem Gebüſche ihnen entgegentrat, ſie ſehr ernſthaft und ehrbar anſchaute, nochmals klapperte und dann hinwegflog.

„Wohlan,“ ſagte Gockel, „dieſer Hausfreund hat uns willkommen geheißen; er wohnt auf dem oberſten Giebel meines Schloſſes, gleich werden wir da ſein; damit wir aber nicht lange zu wählen brauchen, in welchem von den weitläufigen Gemächern des Schloſſes wir wohnen wollen, ſo will ich unſere höchſte Dienerſchaft vorausſenden, damit ſie uns die Wohnungen ausſuche.“

Nun nahm er den großen Stammhahn von der Schulter auf die rechte Hand und die Stammhenne auf die linke und redete ſie mit ehrbarem Ernſte folgendermaßen an: „Alektryo und Gallina! ihr ſtehet im Begriff, wie wir, in das Stammhaus eurer Voreltern einzuziehen, und ich ſehe es an euren ernſthaften Mienen, daß ihr ſo gerührt ſeid, als wir. Damit nun dieſes Ereigniß nicht ohne Feierlichkeit ſei, ſo ernenne ich dich, Alektryo, edler Stammhahn! zu meinem Schloßhauptmann, Haushofmeiſter, Hofmarſchall, Aſtronomen, Propheten, Nachtwächter, und hoffe, du wirſt, unbeſchadet deiner eigenen Familienverhältniſſe als Gatte und Vater, dieſen Aemtern gut vorſtehen. Das nämliche erwarte ich von dir, Gallina, edles Stammhuhn! indem ich dich hier zur Schlüſſeldame und Oberbettmeiſterin des Schloſſes ernenne, zweifle ich nicht, daß du dieſen Aemtern trefflich vorſtehen wirſt, ohne deßwegen deine Pflichten als Gattin und Mutter zu vernachläſſigen. Iſt dies euer Wille, ſo beſtätigt mir es feierlich."

Da erhob Alektryo ſeinen Hals, blickte gegen Himmel, riß den Schnabel weit auf und krähte feierlichſt, und auch Gallina legte ihre Verſicherung mit einem lauten, aber rührenden Gegacke von ſich; worauf ſie Gockel beide an die Erde ſetzte und ſprach: „Nun, Herr Schloßhauptmann und Frau Schlüſſeldame! eilet voraus, ſuchet eine Wohnung für uns aus und empfangt uns bei unſerm Eintritt." Da eilte der Hahn und die Henne in vollem Laufe, was gibſt du, was haſt du, in den Wald hinein und nach dem Schloſſe zu.

Nun ermahnte Gockel auch noch die Frau Hinkel und das Kind Gackeleia zur Zufriedenheit, zum Vertrauen auf Gott und zu Fleiß und Ordnung in dem neu bevorſtehenden Aufenthalt auf eine ſo liebreiche Art, daß Frau Hinkel und das Kind Gackeleia den guten Vater herzlich umarmten und ihm alles Gute und Liebe verſprachen.

Nun zogen ſie alle froh und heiter durch den ſchönen Wald; die Sonne ſank hinter die Bäume, es ward ſo recht ſtille und vertraulich, ein kühles Lüftlein ſpielte mit den Blättern, und Frau Hinkel von Hennegau ſang folgendes Liedchen mit freundlicher Stimme, wozu Gockel und Gackeleia leiſe mitſangen:

„Wie ſo leis die Blätter wehn
In dem lieben, ſtillen Hain,
Sonne will ſchon ſchlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Raſen,
Wo die ſchlanken Hirſche graſen
In dem rothen Abendſchein.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In der Quellen klarer Fluth
Treibt kein Fiſchlein mehr ſein Spiel,
Jedes ſuchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entſchlummert über'm Lauſchen
Auf der Wellen leiſes Rauſchen
Zwiſchen bunten Kieſeln kühl.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Schlank ſchaut auf der Felſenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verſpätet über Land
Will ein Bienchen mit Geſumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen, zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz ſtumm.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Vöglein, euer ſchwaches Neſt,
Iſt das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg ſo feſt;
Fromme Vöglein ſchützt zur Nacht
Gegen Katz und Marderkrallen,
Die im Schlaf ſie überfallen,
Gott, der über alle wacht.

Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Treuer Gott! du biſt nicht weit,
Und ſo ziehn wir ohne Harm
In die wilde Einſamkeit
Aus des Hofes eitlem Schwarm.
Du wirſt uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen,
Sicher ruhn in deinem Arm.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.“

Als dies Lied zu Ende war, ward der Wald etwas lichter, und ſie ſahen den feurigen Abendhimmel durch die leeren Fenſterbogen des Schloſſes ſchimmern, an deſſen offnem Thore ſie ſtanden. Ihr Empfang war feierlich.

Der Hahn Alektryo ſaß auf dem ſteinernen Wappen über dem Thore, ſchüttelte ſich, ſchlug mit den Flügeln und krähte als ein rechtſchaffener Schloßtrompeter dreimal luſtig in die Luft, und alle Vöglein, die in dem verlaſſenen baumdurchwachſenen Baue wohnten, und welchen der Hahn die Ankunft der gnädigen Herrſchaft verkündigt hatte, waren aus ihren Neſtern herausgeſchlüpft und ſchmetterten luſtige Lieder in die Luft, indem ſie ſich auf den blühenden Hollunderbäumen und wilden Roſenhecken ſchaukelten, welche ihre Blüthen vor den Eintretenden niederſtreuten. Der Storch auf dem Schloßgiebel klapperte dazu mit ſeiner ganzen Familie, daß es ſchier wie eine große Muſik mit Pauken und Trompeten klang.

Gockel, Hinkel und Gackeleia hießen alle willkommen und traten in die alte zerfallene Kapelle, wo ſie ſich an dem Altare neben die wilden Waldblumen niederknieten, ganz nahe dem Grabſtein des alten Urgockels von Hanau, und Gott für ihre glückliche Reiſe dankten und ihn um Schutz und Hilfe anflehten.

Während ihres Gebetes waren alle Vögel ganz ſtille, und da ſie ſich von den Knien erhoben, lockten Alektryo und Gallina, als Schloßhauptmann und Schlüſſeldame, an der Thüre, ſie ſollten ihnen nach dem ausgeſuchten Gemache folgen. Sie thaten dies, und der Hahn und die Henne ſchritten gackernd und majeſtätiſch über den Schloßhof auf den wohlerbauten ganz erhaltenen Hühnerſtall zu, der eine große Thüre hatte.

Als Alektryo über die Schwelle ſchritt, bückte er ſich tief mit dem Kopf, als befürchte er, mit ſeinem hohen rothen Kamme oben anzuſtoßen, da die Thüre doch für einen ſtarken Mann hoch genug war; aber dieſes war im Gefühle ſeines Adels, denn alle hohen Adeligen und alle gekrönten Häupter pflegen es ſo zu machen

In dieſem Hühnerſtalle nun, deſſen Fenſter in ein kleines Gärtchen gingen, richteten ſie ſich ein, ſo gut ſie konnten. Gockel machte von grünen Zweigen einen Beſen und fegte mit Hinkel den Boden rein; dann machten ſie ein Lager von Moos und dürren Blättern, worüber Gockel ſeinen Mantel und Hinkel ihre Schürze breitete, und ſich darauf ſchlafen legten. Gockel rechts, Hinkel links, das Töchterlein Gackeleia in der Mitte zwiſchen beiden. Der Hahn und die Henne nahmen auch ihren Platz ein, und von der Reiſe ermüdet, ſchliefen ſie alle bald ein.

Gegen Mitternacht rührte ſich Alektryo auf ſeiner Stange, und Gockel, der vor allerlei Gedanken, was er alles vornehmen wolle, ſeine Familie zu ernähren, nicht feſt ſchlief, ward munter und ſah umher, was vorging. Da bemerkte er an der Thüre, durch welche der Mond ſchien, eine lauernde große Katze, die auf einmal einen Sprung herein that, und in demſelben Augenblick hörte Gockel ein Gepfeiſe und fühlte, daß ihm etwas in den weiten Aermel ſeiner Jacke lief. Der Hahn und die Henne flatterten ſchreiend wegen der Katze herum: Gockel ſprang auf und trieb die Katze hinaus, trat an die Thüre und zog die Thierchen, die ihm in den Aermel geſchlüpft waren, hervor. Da erkannte er zwei weiße Mäuschen von außerordentlicher Schönheit.

Sie waren nicht ſcheu vor ihm, ſondern ſetzten ſich auf die Hinterbeine und zappelten mit den Vorderpfötchen wie ein Hündchen, das bittet — was dem alten Herrn ſehr wohlgefiel. Er ſetzte ſie in ſeine Pudelmütze, legte ſich wieder nieder und dieſe neben ſich mit dem Gedanken, die guten Thierchen am folgenden Morgen ſeinem Töchterchen Gackeleia zu ſchenken, welche ſehr ermüdet, wie ihre Mutter, nicht erwacht war.

Als Gockel wieder eingeſchlafen war, machten ſich die zwei Mäuschen aus der Pudelmütze heraus und unterhielten ſich mit einander. Die eine ſprach: „Ach Siſſi! meine geliebte Braut! da haſt du es nun ſelbſt erlebt, was dabei herauskömmt, wenn man des Nachts ſo lange im Mondſchein herumgeht; habe ich dich nicht gewarnt?“ Da antwortete Siſſi: „O Pfiſſi! mein werther Bräutigam! mache mir keine Vorwürfe, ich zittere noch am ganzen Leibe vor der ſchrecklichen Katze, und wenn ſich ein Blatt regt, fahre ich zuſammen, und meine, ich ſehe ihre feurigen Augen.“ Da ſagte Pfiſſi wieder: „Du brauchſt dich nicht weiter zu ängſtigen, der gute Mann hier hat der Katze einen ſo großen Stein nachgeworfen, daß ſie vor Angſt ſchier in den Bach hinein geſprungen iſt.“ „Ach,“ ſagte Siſſi, „ich fürchte mich nur vor unſerer weiteren Reiſe; wir müſſen wohl noch acht Tage laufen, bis wir zu deinem königlichen Herrn Vater kommen, und da jetzt einmal eine Katze uns ausgekundſchaftet hat, werden ſie an allen Ecken auf uns lauern.“ Da erwiederte Pfiſſi: „Wenn nur eine Brücke über den Fluß wäre, der eine halbe Tagreiſe von hier durch den Wald zieht, ſo wären wir bald zu Haus; aber nun müſſen wir die Quelle des Fluſſes umgehn.“

Als ſie ſo ſprachen, hörten ſie eine Eule draus ſchreien und krochen bang tiefer in die Mütze. „Auch noch eine Eule!“ flüſterte Siſſi, „o wäre ich doch nie aus der Reſidenz meiner Mutter gewichen!“ und nun weinte ſie. Der Mäuſebräutigam war hierüber ſehr traurig, und überlegte her und hin, wie er ſeine Braut ermuthigen und vor Gefahren ſchützen ſolle. Endlich ſprach er: „Geliebte Siſſi! mir fällt etwas ein; der gute Mann, der uns in ſeine Pudelmütze gebettet hat, würde uns vielleicht ſicher nach Haus helfen, wenn er unſere Noth nur wüßte. Laſſe uns leiſe an ſeine Ohren kriechen, und ihm recht flehentlich unſere Sorgen vorſtellen; rede in deinen ſüßeſten Tönen zu ihm, dann kann er nicht widerſtehen, aber ja recht leiſe, damit er nicht aufwacht, denn nur im Schlafe verſtehen die Menſchen die Thiere."

Siſſi war ſogleich bereit und kroch an das linke Ohr Gockels und Pfiffi an das rechte, und ziſchelten ihm mit ihren feinſten Stimmchen zu. Pfiffi ſang, nachdem er ſich auf die Hinterbeine geſetzt und ſeinen Schweif quer durch das Maul gezogen hatte, um eine rührendere Stimme zu bekommen:

„Ich bin der Prinz von Speckelfleck
Und führe heim die ſchönſte Braut;
Die Katze bracht' ihr großen Schreck,
Sie bangt um ihre Sammethaut.
Ach, Gockel! bring uns bis zum Fluß
Und bau' uns drüber einen Steg,
Daß ich mit meiner Braut nicht muß
Den Quell umgehn auf weitem Weg.
Gedenken wird dir's immerdar
Ich und der hohe Vater mein;
Iſt's auch nicht gleich, vielleicht auf's Jahr
Stellt Zeit zu Dank und Lohn ſich ein. —
Doch was braucht's da viel Worte noch,
Hart wird es mir, der edlen Maus,
Vor deinem großen Ohrenloch
Zu betteln. — Ich, der ſtets zu Haus
Als erſtgeborner Königsſohn
Gefürchtet und befehlend ſitzt
Auf einem Parmeſankäſethron,
Der ſtolze Butterthränen ſchwitzt,
Sag' dir hiemit, erwähl' dein Theil,
Nimm mich und meine Braut in Schutz!
Schaff uns nach Haus geſund und heil!
Sonſt biete ich dir Fehd' und Trutz.

Wenn uns die Katze auch nicht beißt,
Maulleckend nur die Zähne bleckt,
Miauend meine Braut erſchreckt,
Woran viel liegt, was du nicht weißt —
Krümmt ſie uns nur ein einzig Haar,
Faßt uns ein wenig nur beim Schopf —
Vielmehr — frißt ſie uns ganz und gar:
So kommt die That auf deinen Kopf,
Wonach du dich zu richten haſt!

Gegeben vor dem Ohrenloch
Des Wirthes, auf der dritten Raſt
Von unſ'rer Brautfahrt, da ich kroch
In ſeinen Aermel vor der Katz,
Nebſt meiner Braut aus großem Schreck,
Worauf in ſeiner Mütze Platz
Er uns gemacht. Prinz Speckelfleck,
Punktum, Streuſand — nun halte ſtill,
In's Ohr beiß ich dir mein Sigill."

Nach dieſer ziemlich unhöflichen Rede biß Speckelfleck dem ehrlichen Gockel in's Ohr, daß er mit einem lauten Schrei erwachte und um ſich ſchlug.

Da flohen die beiden Mäuſe in großer Angſt wieder in die Pudelmütze. „Nein! das iſt doch zu grob, einen in's Ohr zu beißen," ſagte Gockel. Da erwachte Frau Hinkel, und fragte: „Wer hat dich denn in's Ohr gebiſſen? du haſt gewiß geträumt?" — „Iſt möglich," ſagte Gockel, und ſie ſchliefen wieder ein.

Nun ſprach Siſſi zu Pfiffi: „Aber um alle Welt, was haſt du nur gethan, daß der Mann ſo bös geworden?" — Da wiederholte ihr Pfiffi ſeine ganze Rede, und Siſſi ſagte mit Unwillen: „Ich traue meinen Ohren kaum, Pfiffi! kann man unvernünftiger und plumper bitten, als du? Die niedrigſte Bauernmaus würde ſich in unſrer Lage anders benommen haben. Alles iſt verloren, ich bin ohne Rettung in die Krallen der Katze hingegeben durch deine übel angebrachte Hoffart. —

Ach! mein junges Leben! o hätte ich dich niemals geſehn!" u. ſ. w.

Pfiffi war ganz verzweifelt über die Vorwürfe und Klagen ſeiner Braut und ſprach: „Ach Siſſi! deine Vorwürfe zerſchneiden mein Herz; ich fühle, du haſt recht; aber faſſe Muth, gehe an das linke Ohr und wende alle deine unwiderſtehliche Redekunſt an; das linke Ohr geht zum Herzen, er erhört dich gewiß; o ich Unglücklicher! daß ich in die verwünſchten königlichen Redensarten gefallen bin."

Da erhob ſich Siſſi und ſprach: „Wohlan! ich will es wagen." Leiſe, leiſe ſchlüpfte ſie an das linke Ohr Gockels, nahm eine rührende Stellung ein, kreuzte die Vorderpfötchen über die Bruſt, ſchlang den Schweif wie einen Strick um den Hals, neigte das Köpfchen gegen das Ohr, und flüſterte ſo fein und ſüß, daß das Klopfen ihres bangen Herzchens ſchier lauter war als ihre Stimme:

„Verehrter Herr! ich nahe dir
Beſtürzt, beſchämt und herzensbang;
Ich weiß, mein Bräutigam war hier
Und ziemlich grob vor nicht gar lang;
Auch war ſein Siegel ſehr apart,
Mit Recht haſt du ihn angeſchnarrt.
Weil er verwöhnt, von Noth entfernt,
Als einz'ger Prinz verzogen ward,
Hat er das Bitten nicht gelernt;
Drum, edler Mann! nimm's nicht ſo hart!
Wie Grobſein ihm, ſei Höflichſein
Dir leicht, weil du erzogen fein.
Er meint's gewiß von Herzen gut;
Doch kömmt beim Sprechen er in Zug,
So regt ſich ſein erhabnes Blut,
Und er wird gröber als genug.
Bedenk, der Kinder Pfeife klingt,
Wie ihrer Eltern Orgel ſingt.
Doch reut's ihn immer hintendrein,
Und in der Pudelmütze ſitzt

Jetzt krümmt das arme Sünderlein
Und ſeufzt und wimmert, daß es ſchwitzt,
Und ſchimpft, daß ihm die Hofmanier
So grob entſchwebt zur Ungebühr.
Bekennet hat er mir, der Braut,
[illegible]
Die ihn erſt tüchtig zappeln ließ,
Ihm tüchtig wuſch die grobe Haut,
Die Naſ' ihm auf den Fehler ſtieß,
Und endlich, nach manch bitterm Ach,
Dich zu verſöhnen ihm verſprach.
Doch, daß ich ſelbſt mich nicht vergeſſ',
Vergönne jetzt in Demuth mir
Zu ſagen, daß ich, was Prinzeß
Bei Menſchen iſt, bin als ein Thier,
Und zwar als kleine weiße Maus,
So ſchütt' ich nun mein Herz dir aus! —
Prinzeß Siſſi von Mandelbiß
Fleht dich um Ritterdienſte an;
Du weißt aus dem Aeſop gewiß,
Was für die Maus ein Löw' gethan,
Und wie ihm dankbar half die Maus
Dann wieder aus dem Netz heraus.
Auch meinem Bräutigam und mir
Hilf ſicher in das Mäuſereich —
Die Katz, das ungeheure Thier,
Macht mich vor Schreck ganz todtenbleich.
O, hätteſt du ein bischen nur
Von Mausgeſchmack und Mausnatur!
O, wüßteſt du, wie weiß und zart,
Wie lieblich ich an Leib und Seel,
Gar nicht nach andrer Mäuſe Art,
Ja unter allen ein Juwel:
Du litteſt lieber ſelbſt den Tod,
Als du mich ließ'ſt in Katzennoth.
Die Aeuglein ſind wie Diamant,
Die Zähne Perl und Elfenbein,
Mein Leib iſt zierlich und gewandt,
Die Pfötchen roſenroth und klein,
Die Oehrlein ſind zwei Blumen zart,

Die Naſe einer Blume gleich;
Wie Blüthenflocken iſt mein Bart
So rein, ſo fein, ſo weiß und weich.
Schweig, [illegible]chen! pfiffiglich geſpitzt,
Von Sch[illegible], die der Leib beſitzt;
Sprich von der Kunſt, dem Sinn, dem Geiſt,
Von Leiſtungen, die jeder preist; —
Denn, wie Frau Catalani ſingt,
Mein Stimmlein bei den Mäuſen klingt.
Man hat mich drum als Gegenſatz
Oft Mauſalani auch genannt,
Weil Cata etwas klingt wie Katz,
Hat man das Wort ſo umgewandt;
Das Lani ließ man angehängt,
Weil man dabei an Wolle denkt.
Verlängne nicht dein Zartgefühl,
Laß rühren dich durch meinen Sang,
Denn lockender als Flötenſpiel,
Als Harfenton und Geigenklang
Fleht er aus meiner Bruſt heraus:
Beſchütz die kleine weiße Maus!
Bei deiner hohen Adelspflicht,
Die dich zum Schutz der Damen weiht,
Beſchwör ich dich, verlaß mich nicht!
Vielleicht iſt ja der Tag nicht weit,
Daß ich dir wieder helfen kann —
Doch darnach frägt kein Edelmann!
Wer mich zu retten einen Stein
Der Katze in die Rippen warf,
Wer zugab, daß der Liebſte mein
An meiner Seite ſchlummern darf,
In ſeiner Mütze weich und warm,
Der ſchützt mich auch mit ſtarkem Arm!
Erlaub nun, daß dir als Sigill
Der Wahrheit, ohne Hinterliſt
Hier einſamlich und in der Still,
Das Ohrläppchen demüthig küßt,
Was niemals ſie noch that gewiß,
Prinzeß Siſſi von Mandelbiß."

Nun küßte ſie ganz leiſe das Ohrläppchen Gockels, und weil er im Schlafe etwas durch die Naſe pfiff, glaubte ſie, er ſage ihr in der Mäuſeſprache die artigſten Sachen, und verſpreche ihr ſeine Hülfe für gewiß. Mit leichtem Herzen begab ſie ſich daher nach der Pudelmütze zurück und verkündigte ihrem Bräutigam den guten Erfolg ihrer Bitten, worauf dieſer ſie zärtlich umarmte.

Jetzt aber war die Stunde gekommen, da die ſchwarze Nacht gegen Morgen ergrauet, und Alektryo als ein getreuer Burgvogt ſtreckte dem anbrechenden Lichte ſeinen Hals entgegen, um es zum erſtenmal mit einem krähenden Trompetenſtoß hier zu bewillkommen. Da erwachte Gockel und Frau Hinkel, Gackeleia aber ſchlief feſt.

Frau Hinkel fragte ihren Mann, warum er denn heute Nacht ſo unruhig geweſen, und wie er nur geträumt habe, daß ihn jemand in's Ohr gebiſſen. Da zeigte ihr Gockel die weißen Mäuschen in ſeiner Pudelmütze, und erzählte ihr, wie ſie vor der Katze, die er verjagt, zu ihm geflohen, und wie er hernach geträumt habe, die eine Maus begehre auf eine unhöfliche Weiſe Hilfe von ihm, und beiße ihn noch dazu in's Ohr, wie aber hernach die andere Maus ſo artig gebeten und ihm das Ohrläppchen geküßt habe, daß er ihr verſprochen habe zu helfen. „Und das will ich auch thun," fuhr Gockel fort, „ich will beide ſogleich über den nächſten Fluß bringen, wo ſie außer Gefahr in ihrer Heimath ſind."

Da wollte er aufſtehen und ſich auf die Reiſe begeben, aber Frau Hinkel ſagte: „Du biſt nicht recht klug; dir träumt, du hätteſt den Mäuſen etwas verſprochen und willſt es ihnen nun im Wachen halten, und deßwegen willſt du mich mit Gackeleia hier in der Wildniß allein laſſen, wo du ſo nöthig biſt, um aufzuräumen und alles in Ordnung zu bringen!" Da ſprach Gockel: „Du haſt ſcheinbar ganz recht, aber verſprochen muß gehalten werden, ich habe mein Ehrenwort gegeben, und das iſt mir ſo deutlich und gegenwärtig, als der Biß in das Ohr." Da erwiederte Hinkel: „Wenn der Biß aber ein Traum war, ſo war auch das Ehrenwort ein Traum.“ Gockel ſagte hierauf zornig: „Papperlapap! ein Ehrenwort iſt nie ein Traum, das verſtehſt du nicht, und den Biß habe ich ſo deutlich gefühlt, daß ich mit einem Schrei erwachte, das Ohr brennt mich noch.“ — „Laß doch einmal ſehen,“ ſagte Frau Hinkel, und erblickte mit großer Verwunderung die Spur von fünf ſpitzen Zähnchen an Gockels Ohr. Als ſie ihm dieſes geſagt hatte, ließ er ſich auch keinen Augenblick länger aufhalten, ſprang vom Lager auf, nahm das Brod aus ſeinem Reiſeſack, ſchnitt ſich ein Stück herunter, das er einſteckte, und ſagte zu ſeiner Frau: „Hinkel! räume einſtweilen alles hübſch auf, ſieh dich im Schloſſe und der Umgegend um, und denke dir alles aus, wie du es gern zu unſrer Haushaltung eingerichtet hätteſt; beſonders gieb auf Alektryo und Galina Acht, weil es, wie du gehört haſt, Katzen hier gibt; nach Mittag hoffe ich wieder hier zu ſein.“ Und nun nahm er ſeinen Reiſeſtab in eine Hand, ſchob die Pudelmütze, aus der ihm die Mäuschen freundlich entgegen pfifferten, in den Buſen, und ging mit ſtarken Schritten in den Wald gegen den Fluß hin.

Als er ein paar Meilen gegangen war, ruhte er an einer Quelle, wo er ſein Brod mit ſeinen Reiſegefährten theilte. Da er aber endlich an den Fluß kam, ging er auf und ab, eine ſchmale Stelle zu finden, fand auch endlich einen Ort, wo er den Fluß leicht mit einem Steine überwerfen konnte. Hier nun nahm er ſich vor, die Mäuschen überzuſetzen; aber keine Brücke, kein Kahn war da; er entſchloß ſich daher kurz, zog die Pudelmütze hervor, und ſprach hinein: „Lebt wohl, meine lieben Gäſte! du Prinz von Speckelfleck, befleiße dich beſſerer Sitten, und du Prinzeß von Mandelbiß, bilde dir nicht ſo viel auf deine Schönheit ein; übrigens biſt du ein vortreffliches Thierchen! Lebt wohl, grüßt eure Anverwandten und vergeßt nicht den armen alten Gockel von Hanau.“ Die Mäuschen wußten gar nicht, was er wollte, weil er ſchon Abſchied nahm, und ſie doch noch dieſſeits des Fluſſes waren, auch keinen Kahn und keine Brücke weit und breit ſehen konnten;

ſie wiſperten ihm daher allerlei Fragen entgegen; aber er verſtand kein Wort, ließ ſich auch weiter auf nichts ein, ſondern wickelte ſie in die Pudelmütze feſt ein, holte weit aus und warf ſie glücklich hinüber in das hohe Gras.

Da ſich von dem Falle die Mütze drüben öffnete, ſchrien die kleinen Thierchen noch immer ſehr verwundert, wie er ſie nur hinüberbringen wolle, als ſie zu ihrer größten Verwunderung ſahen, daß ſie bereits drüben waren, und fröhlich nach Hauſe liefen, ihre Abenteuer zu erzählen.

Auf dem Heimwege begegnete Gockel ein paar alten Juden, welche große Naturphiloſophen waren; ſie führten einen alten Bock und eine alte magere Ziege an Stricken zur Frankfurter Meſſe. Sie redeten Gockel an: „Seid ihr der Beſitzer des alten Schloſſes hier im Wald?“ — Gockel: „Ja, ich bin der alte Raugraf Gockel von Hanau.“ Da fragten ihn die Juden, ob er ihnen ſeinen alten Haushahn verkaufen wolle, ſie wollten ihm den Bock dafür geben. Gockel antwortete: „Ich bin kein Schneider; was ſoll ich mit dem Bock; ihn etwa zum Gärtner machen, kann der Bock etwa krähen? Mein Hahn iſt kein gewöhnlicher Alletagshahn; er iſt ein Wappenhahn, ein Stammhahn; ſein Vater hat auf meines Vaters Grab gekräht und er ſoll auf meinem Grabe krähen; lebt wohl!“

Gockel kam gegen Abend nach Haus, und nachdem er von ſeiner Reiſe ausgeſchlafen hatte, begann er am andern Morgen mit Frau Hinkel und dem Töchterlein Gackeleia ſich in dem wüſten Schloſſe ſeiner Voreltern ſo gut einzurichten, als es nur immer gehen wollte. Sie legten auf allen fruchtbaren Gartenfleckchen zwiſchen den Mauern Gartenbeete an, ordneten und verbanden alle Winkelchen mit Zäunen und aus umherliegenden Steinen zuſammengeſtellten Treppen. Hinkel ſammelte den Samen von allen Gartengewächſen, die da im verſchütteten alten Schloßgärtchen noch übrig geblieben waren, und ſäte ſie fein ordentlich in die neu angelegten Beete.

Gackeleia ſollte aus Weidenruthen Hühnerneſter flechten und zu einem großen Hühnerkorb für die jungen Hühnchen, die ſie erwarteten, die Weidenruthen in den Quell legen, der mitten im Schloßhofe entſprang, damit ſie ſich recht geſchmeidig flechten ließen. Aber ſie that das ſehr nachläſſig, war eine neugierige, naſchhafte kleine Spielkatze, guckte in alle Vogelneſter, naſchte von allen Beeren, machte ſich Blumenkränze und hatte keine rechte Luſt zum Arbeiten, weßwegen der alte Haushahn Alektryo ſie manchmal mit rechtem Zorn ankrähte, ſo daß ſie heftig erſchrack und zu ihrer Arbeit zurückließ, weßhalb ſie einen rechten Unwillen auf den alten Wetterpropheten kriegte und ihn immer bei der Mutter verklagte.

Auch dieſe hatte keine rechte Liebe zu dem Alektryo; denn wenn ſie manchmal über der Gartenarbeit ermüdete und ſich auf einen kleinen Stein ſetzte und ſehnſüchtig an die Fleiſcher- und Bäckerladen zu Gelnhauſen dachte, fing Alektryo an, der ihr überhaupt immer wie ein beſchwerlicher Haushofmeiſter auf allen Schritten nachging, auf den zu beſtellenden Gartenbeeten zu ſcharren und zu krähen, um ſie an die Arbeit zu erinnern. Und als ſie einſtens ſo ſitzend eingeſchlafen war und vergeſſen hatte, der Henne Gallina Futter vorzuſtreuen und friſches Waſſer zu geben, träumte ihr auch von den Gelnhausner Braten und Eierwecken ſo klar und deutlich, daß ſie im Traume ſagte: „Ach, es iſt Wahrheit, es iſt kein Traum!" Da krähte ihr Alektryo ſo ſchneidend dicht an die Ohren, daß ſie vor Schrecken erwachte und an die harte Erde fiel. Darum faßte ſie einen noch viel größeren Unwillen gegen den ehrlichen Stammhahn Alektryo und jagte ihn überall weg, wo ſie zu thun hatte. Auch hätte ſie ihm gern längſt den Hals abgeſchnitten, weil er ſie alle Morgen um drei Uhr von ihrem Lager aufweckte. Aber er war ihr zur Hühnerzucht, auf welche Gockel alle ſeine Hoffnung geſtellt hatte, gar zu nöthig.

Gockel brachte meiſtens den ganzen Tag auf der Jagd zu, und kehrte abends, wenn er in der umliegenden Gegend ſeine Beute gegen Brod, Nahrungsmittel und andere Bedürfniſſe vertauſcht hatte, zu den Seinigen zurück. Da kam ihm denn gewöhnlich der alte Alektryo entgegengeflogen, ſchlug mit den

Flügeln, krähte und gackerte allerlei, als wollte er Hinkel und Gackeleia verklagen wegen ihrer Nachläſſigkeit, und dieſe verklagten den Hahn wieder, und es ging ein ſtrenges Nachforſchen Gockels über alles an, wo denn Hinkel und Gackeleia mancherlei Verdruß bekamen, ſo daß ſie dem Alektryo immer feindſeliger wurden.

Das alles währte ſo fort, bis die Henne Gallina dreißig Eier gelegt hatte, auf denen ſie brütend ſaß. Auf dieſe Brut ſetzte Gockel alle ſeine Hoffnung für die Zukunft, und zürnte darum ſo gewaltig auf Frau Hinkel, als ſie die Vorſprecherin der Raubvögel werden wollte, die gern im Schloſſe aufgenommen geweſen wären, worüber ihr Gockel einen ſo derben Verweis gab, wie ich gleich anfangs erzählte.

Die Freude des guten Gockels über ſeine brütende Henne war ungemein groß, und da er täglich erwartete, daß die kleinen Hühnchen auskriechen ſollten, eilte er nach einer nahe gelegenen Stadt, Hirſe zu ihrem Futter zu kaufen und empfahl ſowohl der Frau Hinkel als der kleinen Gackeleia recht ſehr, auf die brütende Gallina Acht zu haben, damit ihr ja niemals etwas mangle.

Er ging ſchon um Mitternacht weg, weil er einen großen Weg vor ſich hatte.

Frau Hinkel aber dachte, nun einmal recht auszuſchlafen und nahete ſich dem Hahn Alektryo, der noch auf ſeiner Stange ſchlafend ſaß, ergriff ihn und ſteckte ihn in einen dunklen Sack, damit er den anbrechenden Morgen nicht erblicken und ſie mit ſeinem Krähen nicht erwecken möge, worauf ſie ſich wieder niederlegte und wie eine Ratze zu ſchlafen begann. Das Töchterlein Gackeleia aber ſchlief gar nicht lang; denn ſie hatte ſich lange darauf gefreut, wenn der Vater einmal länger abweſend ſein würde, um ſich ein Vergnügen zu machen, das ſie gar nicht erwarten konnte. Sie hatte nämlich bei ihrem Herumklettern in einem entfernten Winkel des alten Schloſſes eine Katze mit ſieben Jungen gefunden und weder dem Vater noch der Mutter etwas davon geſagt, weil dieſe immer ſehr gegen die Katzen ſprachen. Gackeleia aber konnte ſich nie ſatt mit den artigen Kätzchen ſpielen und brachte alle ihre Freiſtunden bei denſelben zu.

Heute ſtand ſie nun in aller Frühe neben der ſchlafenden Mutter auf, froh, daß Alektryo ſie nicht verrathen könne; denn ſie hatte wohl bemerkt, daß die Mutter ihn in den Sack geſteckt. Als ſie aber an dem Neſte der brütenden Gallina vorüberging, hatte ſie eine wunderbare Freude; denn ſiehe da, alle die Eier waren kleine Hühner geworden und piepten um die Henne herum, und drängten ſich unter ihre ausgebreiteten Flügel und guckten bald da, bald dort mit ihren niedlichen Köpfchen hervor. Gackeleia wußte ſich vor Freude gar nicht zu faſſen; anfangs wollte ſie die Mutter gleich wecken, dann aber fiel es ihr ein, ſie wolle es zuerſt ihren kleinen Kätzchen erzählen, und meinte, die würden ſich eben ſo ſehr als ſie ſelbſt über die ſchönen Hühnchen freuen.

Schnell lief ſie nun nach dem Katzenneſt, und als ihr die alte Katze mit einem hohen Buckel entgegenkam, und um ſie herum zu ſchnurren begann, und die kleinen Kätzchen alle hinter ihr drein zogen, ſprach Gackeleia: „Ach, Schurrimurri! Gallina hat dreißig junge Hühnchen und jedes iſt nicht größer als eine Maus.“ Als die Katze das hörte, war ſie ſo begierig, die Hühnchen zu ſehen, daß ihr die Augen funkelten. Da ſagte Gackeleia: „Wenn du hübſch leiſe auftreten willſt und nicht miauen, damit die Mutter nicht erwacht, ſo will ich dir die artigen Hühnchen zeigen; die kleinen Kätzchen können auch mitgehen, die werden große Freude an den Hühnchen haben.“

Gleich lief nun Schurrimurri mit ihren Jungen vor Gackeleia her, und als ſie an den Stall gekommen waren, ermahnte ſie dieſelben nochmals, recht artig zu ſein, und machte leiſe die Thüre auf. Da konnte ſich aber Schurrimurri nicht länger halten, ſie ſetzte mit einem Sprunge auf die brütende Gallina und erwürgte ſie, und die jungen Kätzchen waren eben ſo ſchnell mit den jungen Hühnchen fertig.

Das Geſchrei der Gackeleia und der ſterbenden Gallina weckte die Mutter, die noch auf dem Lager ſchlief und mit Entſetzen ihre ganze Hoffnung von der Katze erwürgt ſah, die ſich nebſt ihren Jungen bald mit ihrer Beute davon machte. Gackeleia und Hinkel weinten und rangen die Hände, und der arme Alektryo, der das Wehgeſchrei der Seinigen wohl gehört hatte, flatterte und ſchrie in dem Sacke. Gackeleia wollte ſterben vor Angſt, ſie umfaßte die Knie der Mutter und ſchrie immer: „Ach, der Vater, der Vater! ach, was wird der Vater Gockel ſagen! ach, er wird mich umbringen! Mutter, liebe Mutter, hilf der armen Gackeleia!“

Frau Hinkel war nicht weniger erſchreckt als Gackeleia und fürchtete ſich nicht weniger als dieſe vor dem gerechten Zorne Gockels; denn ſie hatte dem Kinde die Katzen verbergen helfen und hatte den wachſamen Alektryo in den Sack geſteckt. Als ſie das bedachte, fiel ihr auf einmal ein, ſie wollte den Hahn Alektryo als den Mörder der jungen Hühnlein angeben, und hoffte dadurch den Zorn Gockels auf dieſen unbequemen Wächter zu wenden.

Sie nahm daher den Sack, worin der Hahn war, und ſagte: „Komm, Gackeleia! wir wollen dem Vater nacheilen und ihm den Alektryo als den Mörder der kleinen Hühner und der Gallina überbringen“ — und ſo eilten ſie nun beide den Gockel einzuholen, der im Walde herumſtrich, einiges Wild zu erlegen, das er bei dem Krämer gegen Hirſe vertauſchen wollte.

Bald ſahen ſie ihn auch zwiſchen einem Buſche zwei Schnepfen, die ſich in einem Sprenkel gefangen hatten, in ſeinen Ranzen ſtecken; da fingen ſie laut an zu weinen. Gockel ſchrie ihnen entgegen: „Gott ſei Dank! ihr weinet gewiß vor Freude, Gallina hat gewiß dreißig ſchöne Hühnchen ausgebrütet.“ — „Ach!“ ſchrie Frau Hinkel, „ach ja, aber!“ — „Und alle waren bunt und hatten Büſche auf dem Kopf,“ unterbrach ſie der freudige Gockel. — „Ach!“ ſchrie Gackeleia, „ach ja, aber — aber!“ — „Was aber?“ ſagte Gockel, „was aber meint ihr? Dreißig Hühner, wenn jedes wieder dreißig Eier legt, macht auf's Jahr neunhundert Hühner." — Da ſagte Hinkel: „O du Unglück über Unglück! Alektryo, dein ſauberer Haushahn, hat Gallina und alle die gegenwärtigen und künftigen Hühner gefreſſen! Da habe ich ihn in den Sack geſteckt; da haſt du ihn, ſtrafe ihn, ich will ihn nie wieder ſehen." Mit dieſem Worten warf ſie dem vor Schreck verſteinerten Gockel den Sack mit dem Hahn vor die Füße.

Gockel war über die ſchreckliche Nachricht, die alle ſeine Hoffnungen zerſtörte, ganz wie von Sinnen. „Ach!" rief er aus, „nun gebe ich alles verloren; das Glück weichet von meinem Stammhaus, alle meine Voreltern und Nachkommen ſind betrogen durch den unſeligen Alektryo, den wir über Menſchen und Vieh hoch geachtet haben. O, hätte ich ihn doch den drei jüdiſchen Naturphiloſophen geſtern für den Geisbock und die Ziege verkauft, da hätten wir doch etwas gehabt!" Als Frau Hinkel hörte, daß er den Alektryo ſo gut habe verkaufen können, machte ſie dem Gockel bittere Vorwürfe, der noch immer trauriger ward und endlich ſeinen alten pergamentenen Adelsbrief aus dem Buſen zog und zu ſeiner Frau ſagte: „Hinkel! ſieh was mich immer gezwungen hat, den Alektryo zu ehren; da unten auf der buchsbaumenen Büchſe, in welcher der treuloſe Alektryo als mein Familienwappen in Wachs abgebildet iſt, ſteht folgender Spruch, der alle meine Vorfahren und auch mich bewogen, von dem Geſchlecht des Alektryo unſer Glück zu erwarten" — und nun las er den Spruch, der auf der Kapſel eingeſchnitten ſtand:

„Dem Gockel — Hahn
Bringt Glücke — ſelbſt
Um Undank.
Hals ab,
Kropf auf,
Stein kauf,
Brod gab."

Als er kaum die letzten Worte geſprochen, traten die drei Juden, die ihm geſtern den Hahn abkaufen wollten, aus dem Gebüſch und ſprachen: „Was befehlen der Herr Graf Gockel von uns?" — „Wie!" ſagte Gockel unwillig, „was ſoll ich begehren?" — „Der Herr Graf haben uns doch mit Namen gerufen," ſagten die Juden alle drei; „denn haben Sie doch Halsab, Kropfauf, Steinkauf geſprochen, und dies ſind unſere Namen; vielleicht wollen Sie Ihr Wappen auf ein Petſchaft ſtechen laſſen, denn wir ſind auch Petſchierſtecher und ſehen, daß Sie Ihr Wappen in den Händen haben."

„Ach!" ſagte Gockel, „ich möchte mein Wappen lieber ganz vernichten; denn der Hahn Alektryo, der darauf abgebildet iſt, hat uns ſchändlich betrogen," und nun erzählte er ihnen ſein ganzes Unglück.

„Sehen der Herr Graf," ſagten die drei philoſophiſchen Petſchierſtecher, „wie gut wir es mit Ihnen gemeint, da wir Ihnen den Hahn abkaufen wollten? Haben wir nicht geſagt, Sie würden ihn nächſtens vielleicht gern los werden, wenn ihn nur jemand wolle?"

„Wie ſo? gut gemeint?" ſagte Gockel, „wie konntet Ihr denn wiſſen, daß mich der Hahn in ſolches Leid verſetzen würde?"

Da erwiederte der eine Jude: „Dies Leid ſteht ja hell und klar auf der buchsbaumenen Kapſel, unſere Voreltern haben ja ſelbſt dieſes Siegel verfertigt, und deßwegen ihre drei Namen: „Halsab, Kropfauf, Steinkauf" unter die alte Unglücksprophezeihung geſchnitten. Da wir nun hörten, daß der Herr Graf wirklich in Armuth gerathen ſind, wollten wir demſelben den Hahn abkaufen, weiteres Unglück von Ihnen abzuwenden, weil Ihre Vorfahren den unſern durch die Verfertigung des Wappens Brod gaben, weßwegen auch Brodgab unter die Namen geſchrieben wurde.

„Das iſt wunderbar," erwiederte Gockel; „aber ich ſehe in dem Wappenſpruch gar keine Unglücksprophezeihung, ſondern gerade das Gegentheil. Steht nicht in den Worten

„Dem Gockel — Hahn
Bringt Glücke — ſelbſt
Um Undank,"

ganz deutlich ausgeſprochen, daß der Hahn ſelbſt für Undank dem Geſchlecht der Gockel Glücke bringen werde?"

„Ja," ſagte da der zweite Jude, „der Spruch iſt wie alle ſolche Sprüche geheimnißvoll geſtellt; wir aber als Petſchierſtecher müſſen dergleichen beſſer verſtehen; es kommt hier nur auf ein paar Strichlein zu viel oder zu wenig an. Sehen der Herr Graf, ein Strichlein über dem ü im Worte Glücke iſt zu viel von unſern Vätern hineingeſchnitten, und der Spruch heißt eigentlich:

Dem Gockel — Hahn
Bringt Glucke ſelbſt
Um — Undank!

nämlich: Der Hahn bringt dem Gockel die Glucke ſelbſt um, o Undank! und daß dieß ſo heißt, bezeugt die Thatſache, daß der undankbare Hahn auch wirklich die brütende Glucke mit ſammt den Küchlein umgebracht."

Durch dieſe Auslegung war Gockel ganz von der Rede der Juden und ſeinem Unglück überzeugt. Er bat die Juden, ihm doch den Bock und die Ziege jetzt für den Hahn zu geben; aber das wollten ſie nicht mehr und ſprachen: „Was ſoll uns der Hahn? Er iſt ein Unglückshahn, er kann uns ein Leid anthun, wer wird einen Unglückshahn eſſen? und bleibt er leben, er könnte einem ein Unglück ankrähen; aber laſſen ihn der Herr Graf einmal ſehen, man kauft keine Katze im Sack, viel weniger einen Hahn."

Da zog der Gockel den Hahn aus dem Sack und ſprach weinend: „O Alektryo! Alektryo! welch Leid haſt du mir gethan." Alektryo ließ Kopf und Flügel hängen und war ſehr

ſehr traurig. Aber als ihm der eine Jude an den Kropf fühlen wollte, ward er ganz wüthend; alle ſeine Federn ſträubten ſich empor, er hackte und biß nach ihm und ſchrie und ſchlug heftig mit den Flügeln, daß der Jude zurückwich, und Gockel den Hahn kaum halten konnte.

„Schau ein's,“ ſagten die Juden, „das wilde Ungeheuer, es will die Leute freſſen; das thut das böſe Gewiſſen. Wer wird ihn kaufen?“

Als aber Gockel ihn immer wohlfeiler bot, ſagten ihm endlich die Juden: „Wir geben Euch, wenn Ihr uns den Hahn nach Haus tragen wollt, neun Ellen Zopfband dafür, daß Ihr Euch einen ſchönen langen Zopf binden könnt, wie ſich's einem Grafen gebührt,“ und Gockel willigte endlich ein, um nur etwas für den Alektryo zu erhalten.

Frau Hinkel und Gackeleia hatten alles dies ſtill mit angehört, und gingen mit ſchwerem Gewiſſen nach Haus, denn ſie wußten, daß die Juden die Unwahrheit ſagten.

Gockel aber nahm den Alektryo unter den Arm und folgte traurig den philoſophiſchen Petſchierſtechern durch den Wald nach ihrem Wohnorte. Anfangs gingen die Juden dicht um ihn; weil aber der Hahn dann immer nach ihnen biß und ſchrie, ſagten ſie dem Gockel, einige Schritte mit dem grauſamen Ungeheuer hinter ihnen herzugehen.

Gockel hörte, wie immer die drei Juden zu einander ſagten: „Kropfauf, Steinkauf, Halsab,“ und wie ſie dann mit einander zankten und immer einer zum andern ſchrie: „Nein ich Steinkauf, nein du Kropfauf, nein du Halsab,“ und als Gockel ſie fragte, warum ſie immer ihre Namen nennend zankten, ſagten ſie: „Ei! es will keiner von uns den Hahn ſchlachten, weil er ein ſo grauſames Thier iſt; wenn du ihn uns gleich ſchlachten willſt, ſo wollen wir dir ſeinen Kamm, ſeine Füße und Sporen und ſeinen Schwanz geben, die kannſt du auf deine Mütze ſetzen zum ewigen Angedenken. Drehe ihm unterm Tragen den Hals ganz leiſe um.“ — „Gut,“ ſagte Gockel, und faßte den guten Alektryo an der Kehle. Da fühlte er aber etwas ſehr Hartes in ſeinem Kropfe, und der Hahn bewegte ſich ſo heftig dabei, daß die Juden ſich ſehr fürchteten und zu Gockel ſprachen: „Gehe ein wenig weiter hinter uns her." Das that Gockel, und als er wieder an den Hals des Alektryo faßte, fühlte er das Harte im Kropfe wieder, und machte ſich allerlei Gedanken, was es doch nur ſein könnte. Da ſagte auf einmal der Hahn mit deutlichen Worten zu ihm:

„Lieber Gockel! bitt' dich drum,
Dreh mir nicht den Hals herum,
Köpf mich mit dem Grafenſchwert,
Wie es eines Ritters werth.
Graf Gockel, o bittre Schmach!
Trägt den Juden Hahnen nach."

Gockel blieb vor Schrecken und Rührung ſtarr ſtehen, als er den Alektryo reden hörte; aber er beſann ſich bald eines andern, und wollte den Juden nicht mehr den köſtlichen Hahn, der reden konnte, um neun Ellen Zopfband nachtragen, und rief den Juden zu, links in das Gebüſch zu treten, jetzt wolle er das grauſame Ungeheuer tödten.

Die Juden ſprangen in das Gebüſch, aber da war eine mit Reiſern bedeckte Wolfsgrube, die kannte Gockel gut, denn er hatte ſie ſelbſt gegraben, und plumps fielen alle drei naturphiloſophiſchen Petſchierſtecher hinein, und riefen dem Gockel, ihnen herauszuhelfen. Aber der gab keine Antwort, und ſchlich ſich in die Nähe der Grube, um zu hören, was die alten Petſchierſtecher vorbringen würden.

„Ach!" ſchrie der eine, „da haben wir es, wer einem andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein; alle Mühe und Arbeit und der köſtliche Zauberſtein in des Hahnen Kropf iſt verloren für uns. Der Gockel muß es gemerkt haben, daß Halsab, Kropfauf, Steinkauf, Brodgab nicht unſere Namen ſind, und daß dieſer Spruch nichts anders heißt, als man müſſe dem Hahn den Hals ab- und den Kropf aufſchneiden, um den köſtlichen Stein aus demſelben zu erhalten, der einem nicht nur Brod gibt, ſondern alles, was man von ihm begehrt: Jugend, Reichthum, Glück und alle Güter der Welt.“ Da ſchrie der andere: „O weh uns, daß wir jemals etwas von dem Steine in dem Hals des Hahnen erfahren haben! O hätten unſre Väter doch niemals in dem alten Gockelſchloß nach Schätzen gegraben, und dort das ganze Geheimniß auf dem alten Steine eingehauen geleſen, ſo hätten wir Ruhe gehabt; jetzt ſchwebt uns der Stein immer vor Augen, mit dem wir all unſer Glück verloren haben.“ — Nun ſchrie der dritte Petſchierſtecher: „Unglück über Unglück! alle Mühe und Arbeit verloren! wie lange haben wir dem König von Gelnhauſen zugeſetzt, wie viel Geld haben wir an ſeine Miniſter bezahlt, bis ſie den Gockel vertrieben und in Armuth gebracht, damit wir ihm den Hahn leicht abkaufen könnten! Haben unſere Eltern doch allein das Petſchierſtechen gelernt, um das Wappen des alten Gockels in die Hände zu kriegen und den Spruch auf der Kapſel zu leſen; wie viel Arbeit und Kopfbrechens hat uns die Naturphiloſophie nicht gekoſtet, um den Spruch ganz zu verſtehen! Alles, alles iſt verloren, und Gockel wird uns noch dazu auslachen, daß wir in dem Loche ſitzen! Wenn wir nur aus dem Loche wären! und wer bezahlt mir nun die Katze, die ich mit ihren ſieben Jungen ſelbſt aus meinem Beutel gekauft und in das Schloß geſetzt habe, damit ſie die Gallina mit ſammt der Brut freſſen ſollte, auf daß dem Gockel der Hahn feil würde? Wer bezahlt mir die Katze? Ich will mein Geld für die Katze! Hätte ich ihr doch den Pelz abziehen können und ſie als einen Haſen verkaufen, und den Pelz auch verkaufen können, ich will mein Geld für die Katze!“

Ueber dieſes Geſchrei mußte Gockel lachen; da glaubte der eine Petſchierſtecher, einer ſeiner Geſellen habe ihn ausgelacht, und ſchlug nach ihm; der ſchrie und ſagte, der andere ſei es geweſen; da ſchlug dieſer nach ihm, und daraus entſtand eine allgemeine Prügelei unter den dreien, worüber Gockel mit ſeinem Alektryo die Grube verließ und nach ſeinem Schloſſe in tiefen Gedanken zurückging.

Er hatte gar vieles erfahren: die Lüge der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia, die Anweſenheit einer alten Schrift auf Stein in ſeinem Schloß, das Geheimniß von dem Zauberſtein in des Hahnen Kropf und die ganze Betrügerei der naturphiloſophiſchen Petſchierſtecher. Alles dieſes machte ihn gar tiefſinnig und betrübt; er drückte den alten Hahn Alektryo einmal um das anderemal an ſein Herz und ſagte zu ihm: „Nein, du geliebter, ehrwürdiger, koſtbarer Alektryo! und wenn du den Stein der Weiſen und Salomons Petſchaft in deinem Kropfe hätteſt, du ſollteſt darum durch meine Hand nicht ſterben, und ehe Gockel nicht verhungert, ſollſt du auch nicht umkommen.“ Nach dieſen Worten wollte er dem Alektryo ein bischen Brod geben, der ſchüttelte aber den Kopf und ſprach gar traurig:

„Alektryo iſt in großer Noth,
Gallina todt, dreißig Hühnchen todt,
Alektryo will mehr kein Brod,
Will ſterben durch das Grafenſchwert,
Wie es ein edler Ritter werth,
Will haben ein ehrlich Halsgericht,
Wo Gockel von Hanau das Urtheil ſpricht
Und der Katze das Stäblein bricht.
Alektryo iſt ein armer Tropf,
Schneid' du ihm ab den edeln Kopf
Und nimm den Stein ihm aus dem Kropf.“

„O Alektryo!“ ſprach Gockel mit Thränen, „ein ſchrecklich Gericht ſoll über die Katze ergehen, deine verſtorbene Gallina und deine dreißig Jungen ſollen gerächt werden, und was noch von ihnen übrig iſt, ſoll in einem ehrlichen Grabe beſtattet werden; aber du, du mußt bei mir bleiben.“

Der Hahn aber wiederholte immer die nämlichen Worte, daß er in jedem Falle ſterben wolle, und wenn Gockel ihn nicht ſchlachten würde, ſo werde er ſich zu Tode hungern. Gockel werde ſchon auf dem alten Stein alles beſchrieben finden und dann kurzen Prozeß machen; kurz er blieb immer bei ſeiner

Meinung und begehrte, daß Gockel ihm den Kopf mit dem Grafenſchwert abhauen ſollte.

Es war Nacht geworden, als Gockel nach Haus kam, und Frau Hinkel und die kleine Gackeleia ſchliefen ſchon; denn ſie erwarteten den Gockel heute nicht zurück, weil ſie glaubten, er ſei mit den Käufern des Alektryo nach der Stadt gegangen. Zuerſt ſchlich ſich Gockel nach dem Winkel, wo die mörderiſche Katze mit ihren Jungen lag. Alektryo zeigte ihm den Weg. Gockel ergriff ſie alle zuſammen und ſteckte ſie in denſelben Sack, in welchem der arme Alektryo gefangen gelegen hatte.

Ach, wie trauerte der arme Gockel und Alektryo, als ſie die Federn und Gebeine der guten ermordeten Gallina und ihrer Küchlein um das Neſt der Katze herumliegen ſahen. Sie weinten bittre Thränen mit einander und Alektryo trug mit ſeinem Schnabel herumſuchend alle die Beinchen und Federn der Gallina und ihrer Jungen auf einen Haufen.

Nun führte der Hahn den alten Gockel in die wüſte Schloßkapelle und begann vor dem Altar heftig mit den Füßen in der Erde zu ſcharren. Gockel verſtand ihn und fing an dieſem Orte zu graben an. Da entdeckte er einen großen Marmorſtein, auf welchem geſchrieben ſtand, daß vor langen Zeiten ein Vorfahre Gockels von Hanau den Edelſtein aus dem Ringe Salomonis beſeſſen habe, als aber die Feinde das Schloß verwüſtet hätten, habe der Hahn, welcher immer bei der Familie ernährt werde, den koſtbaren Stein verſchluckt, damit ihn die Feinde nicht eroberten. Der fromme Gockel aber habe darum den Hahn nicht ſchlachten wollen, weil es ein heiliges Geſetz ſei bei der Familie, den Hahn nie zu ermorden, bis er ſelbſt den Tod begehre.

Als Gockel dieſe Schrift geleſen, ſagte er zu Alektryo: „Da kannſt du ſelbſt leſen, lieber Alektryo! daß ich dich nicht umbringen darf; aber ſage, wie iſt denn der edle Zauberſtein an dich gekommen?“ Da erwiederte ihm Alektryo:

„Urgroßvater ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn mein Großvater ein;
Großvater ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn mein Herr Vater ein;
Herr Vater ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn ich, der Alektryo, ein;
Alektryo ſterbend ſpeit aus den Stein,
Da kehrt er zu Gockel dem Herren ſein.
Gallina todt und Küchelchen todt —
Alektryo frißt mehr kein Brod,
Will ſterben durch das Grafenſchwert,
Wie es eines edlen Ritters werth.
Die Prophezeihung auf deinem Siegel ſteht,
Iſt aus, an mir in Erfüllung geht."

„Wohlan!" ſagte Gockel, „ſo will ich denn morgen früh allhier ein ſtrenges Halsgericht halten, und ſoll dir eine ſtrenge Genugthuung für den Tod der Gallina und deiner Jungen gegeben werden. Dann will ich an dir thun, was du begehrſt."

Nun ſetzte ſich Gockel auf die Stufen des Altars, um noch ein wenig zu ſchlummern, Alektryo aber trug alle Gebeine und Federn der Gallina und ihrer Jungen in die Kapelle, und legte aus den Gebeinen einen kleinen Scheiterhaufen auf dem ausgegrabenen Steine zuſammen, und ſtopfte die Federn alle in die Mitte deſſelben.

Als aber der Morgen zu grauen begann, flog der Alektryo auf die höchſte Mauer des Schloſſes und krähte dreimal ſo laut und heftig in die Luft hinein, daß ſein Ruf wie der Schall einer Gerichtstrompete von allen Wänden wiederſchallte, und alle Vögel erwachten und die Köpfe aus dem Neſte ſteckten, um zu hören, was er verkünde. Und da ſie hörten, daß er ſie zu Recht und Gericht gegen die mörderiſche Katze vor den Raugrafen Gockel von Hanau rief, fingen ſie gewaltig an, mit tauſend Stimmen ihre Freude über dieſen Ruf zu verkünden. Sie machten ſich alle auf, ſchüttelten ſich die Federn und putzten ſich die Schnäbel, um ihre Klagen vorzubringen, und flogen alle in die leeren Fenſter, auf die Spitzen der zerbrochenen Säulen und auf die Mauervorſprünge und auf die hie und da drin wachſenden Büſche, und erwarteten die Eröffnung des Gerichts.

Als die Vögel alle verſammelt waren, trat Alektryo vor die Stallthüre, worin Hinkel und Gackeleia noch ſchliefen, und indem er gedachte, daß hier der Mord an der frommen Gallina geſchehen, krähte er mit ſolchem Zorne in den Stall hinein, und ſchlug dermaßen mit den Flügeln dazu, daß Frau Hinkel und Gackeleia mit einem gewaltigen Schrecken erwachten, und beide zuſammen ausriefen: „O weh! o weh! da iſt der abſcheuliche Alektryo ſchon wieder; er iſt gewiß dem Vater im Walde entwiſcht, wir müſſen ihn nur gleich fangen.“ Nun ſprangen ſie beide auf und verfolgten den Alektryo mit ihren Schürzen wehend; er aber lief ſpornſtreichs in die Kapelle hinein, und wie erſchracken Hinkel und Gackeleia, als ſie daſelbſt auf den Stufen des Altares den Gockel mit finſterem Angeſicht, das groſe, roſtige Grafenſchwert in der Hand haltend, ſitzen ſahen!

Sie wollten ihn eben fragen, wie er wieder hier gekommen ſei; er aber gebot ihnen zu ſchweigen und wies ihnen mit einer ſo finſtern Miene einen Ort an, wo ſie ruhig ſtehen bleiben ſollten, bis ſie vor Gericht gerufen würden, daß ſie ſich verwundert einander anſahen.

Der Hahn Alektryo war immer ſehr traurig und ging in ſchweren Gedanken mit geſenktem Kopfe vor Gockel auf und ab, wie ein Mann, der in traurigen Umſtänden ſehr tiefſinnige und verwickelte Dinge überlegt. Ja, er ſah ordentlich aus, als lege er die Hände auf den Rücken. Auch Gockel ſah einige Minuten ſtill vor ſich hin und alle Vögel rührten ſich nicht.

Nun ſtand Gockel auf und hieb mit ſeinem Grafenſchwert majeſtätiſch nach allen vier Wänden mit dem Ausruf:

„Ich pflege und hege ein rechtes Gericht,
Wo Gockel von Hanau das Urtheil ſpricht,
Und über den Mörder den Stab zerbricht.“

Nach dieſen Worten flog Alektryo auf die Schulter Gockels und krähte dreimal ſehr durchdringlich. Frau Hinkel wußte gar nicht, was dies alles bedeuten ſollte, und ſchrie in großen Aengſten aus: „O Gockel, mein lieber Mann! was machſt du? Ach, ich Unglückliche! er iſt närriſch geworden.“ Da winkte ihr Gockel nochmals zu ſchweigen und ſprach:

„Wer kömmt zu Rüge, wer kömmt zu Recht?“

Da trat Alektryo hervor und ſprach mit gebeugtem Haupte:

„Alektryo klagt, dein Edelknecht.“

Ach! wie fuhr das der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia durch das Gewiſſen, als ſie hörten, daß der Hahn reden konnte; ſie zitterten, daß nun alles gewiß herauskommen würde. Da ſprach Gockel:

„Alektryo, was ward dir gethan?“

Da trat Alektryo zu den Gebeinen der Gallina und ſprach:

„Ach Herr! ſchau dieſe Gebeinlein an,
Das war mein Weib und meine Brut,
Die Katze zerriß ſie und trank ihr Blut,
Deß ſchrei ich weh! und aber weh!
Und immer und ewig Herr Jemine!“

Bei dieſen Worten krähte er wieder gar betrübt, und Gockel ſagte:

„Alektryo, du mein edler Hahn!
Ich hörte, du hätteſt es ſelbſt gethan,
Nun bringe du mir auch Zeugen bei,
Daß deine Klage wahrhaftig ſei.“

Da antwortete Alektryo:

„Weil ich die Faulen zu früh erweckt,
Ward ich vor Tag in den Sack geſteckt;
Ich habe nur gehört, hab' nicht geſehn,
Wie das grauſame Unglück war geſchehn,
Aber ich bitte alle die lieben Vögelein,
Sie ſollen meine treuen Zeugen ſein."

Nach dieſen Worten fingen alle die Vögel an, ſo gewaltig durch einander zu zwitſchern, zu ſchnarren und zu klappern, daß Gockel ſprach:

„Halt ein, hübſch ſtill, macht kein Geſchrei!
Ich will euch vernehmen nun nach der Reih.
Zuerſt Frau Schwalbe, die früh aufſteht,
Mein Zeugen auch an dich ergeht."

Da flog die Schwalbe heran und ſprach:

„Ich will's immer und ewig nimmer mehr wieder ſehn,
Wie die wilde Kätzin und ihre Kätzchen
Sprangen mit zierlichen Sprüngen und Sätzchen
Und riſſen ripps, rapps die Küchlein und ihr Mütterlein treu,
Gripps, grapps in viele, viele klein winzige Fetzen entzwei;
Ich blieb drüber im Schrecken
Schier im zierlichen Gezwitſcher ſtecken.
Ich bin aber im Begriffe geweſen,
Meinen Kindern, wie üblich, ein Kapitel aus der Bibel
Von Tobiä Schwälblein explicirend zu leſen,
Da geſchah das himmelſchreiende, grimmige Uebel,
Als ich, wie's ſchicklich iſt, mit witziger Liſt meine Geſichte
Und Hirngeſpinſte, die figürlichen, manierlichen Traumgedichte
Meinen Kindern ſo ziemlich klimperklärlich im Schimmer
Des glitzernden Frühlichts recitirte, iſt, was ich nimmer
Sehen will, geſchehen, die verzweifelte, verzweifelte Miſſe —
Miſſe — Miſſethat. Sieh, es iſt die liebe, fleißige, emſige,
Pickend, kritzende, kratzende Gickel, Gackel, Gallina nicht mehr,
Das liebe, zierliche, von weißen Weidenzweigen gewickelte,

Gezwickelte, von piependen, pickenden, trippelnden Küchelchen
Wimmelnde Neſt iſt zerriſſen und lee, lar, ler, leer.
Ach! ich will mit denen, die drum wiſſen, das böſe Gewiſſen
Theilen für immer und ewiglich nimmer und nimmer me, ma, me,
mehr!“

Nach dieſer ſehr beweglichen Ausſage der kleinen Schwalbe krähte Alektryo wieder:

„So kräh ich denn weh! und aber weh!
Und immer und ewig, Herr Jemine!“

Bei dem Krähen aber ward der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia faſt zu Muthe wie dem heiligen Petrus, als der Hahn krähte, da er den lieben Herrn Jeſus verläugnet hatte. Gockel ſprach nun:

„Hab Dank, Frau Schwalbe! tritt von dem Plan,
Nun, komm, Rothkehlchen! als Zeuge heran.“

Da flog das liebe kleine Rothkehlchen auf einen wilden Roſenſtrauch in die Nähe des Altars und ſagte:

„Auf des höchſten Giebels Spitze
Sang im erſten Sonnenblitze
Ich mein Morgenliedlein fromm,
Pries den lieben Tag willkomm;
Bei mir ſaß, gar freundlich lächelnd,
Sich im Morgenlüftchen fächelnd,
Der erwachte Sonnenſtrahl;
Unten lag die Nacht im Thal;
Unten zwiſchen finſtern Mauern
Sah ich Katzenaugen lauern,
Und ich dankte Gott vertraut,
Daß ich hoch mein Neſt gebaut.
Nun ſah ich die Katze ſchleichen,
Mit den Kätzchen unten ſtreichen
In den Stall, und hört' Geſchrei,
Wußt' bald, was geſchehen ſei;

Denn ſie und die Jungen alle
Sprangen blutig aus dem Stalle,
Trugen Hühnchen in dem Maul,
Und zerriſſen ſie nicht faul.
Ach! da war ich ſehr erſchrecket,
Hab' die Flügel ausgeſtrecket,
Flog in's Neſt und deckt' in Ruh
Meine lieben Jungen zu.
Ja, ich muß es eingeſtehen,
Hab' den böſen Mord geſehen,
Und mein kleines Mutterherz
Brach mir ſchier vor Leid und Schmerz!"

Nach dieſen Worten krähte Alektryo wieder:

„So krähe ich weh! und aber weh!
Und immer und ewig, Herr Jemine!"

Nun hörte Gockel noch viele andere Vögel als Zeugen ab, und alle vom Storch bis zur Grasmücke erzählten, wie ſie den Mord durch die Katze geſehen.

Als aber Gockel nun ſich zu Frau Hinkel und Gackeleia wendete und ſie beide fragte, wie ſie das hätten können geſchehen laſſen, da die Gallina doch dicht neben ihrem Ruhebett gebrütet habe, und warum ſie gelogen und alles auf den edlen Alektryo geſchoben hätten: ſanken beide auf die Knie, geſtanden ihr Unrecht unter bittern Thränen und verſprachen, es niemals wieder zu thun. Gockel hielt ihnen eine ſcharfe Ermahnung und bat den Alektryo, ihnen ſelbſt ihre Strafe zu beſtimmen.

Der gute Hahn aber bat für ſie und verzieh ihnen ſelbſt. Gockel aber ſagte: „Deine Strafe, Frau Hinkel! ſoll ſein, daß ich dir und deiner Tochter ein Hühnerbein und einen Katzenellenbogen in das Wappen ſetze zum ewigen Angedenken für eure böſe Handlung, und außerdem ſoll Gackeleia, weil ſie die Katzen heimlich ſich zum Spiele erzogen, und durch dieſe ihre Spielerei ein ſolches Unglück angeſtellt hat, nie mit einer Puppe ſpielen dürfen.“

Ach! da fingen Frau Hinkel und Gackeleia bitterlich zu weinen an. Gockel aber befahl dem Hahn, den Scharfrichter zu holen, damit die Katze mit ihren Jungen hingerichtet würde. Da ſchrie der Hahn und alle Vögel: „Das iſt die Eule, die große alte Eule, die dort draus in der hohlen, dürren Eiche mit ihren Jungen ſitzt;“ und ſogleich ward die Eule gerufen.

Als ſie ernſthaft und finſter, wie ein verhaßtes, gefürchtetes, von allen andern verlaſſenes Thier mit ihren Jungen zu der Kapelle mit ſchweren Flügeln hereinraſſelte und mit dem Schnabel knappte und hu hu ſchrie, und die Augen verdrehte, flogen die Vögel zitternd und bebend in alle Löcher und Winkel, und Gackeleia verkroch ſich ſchreiend hinter der Schürze ihrer Mutter, welche ſich ſelbſt die Augen zuhielt.

Gockel aber legte den Sack, worin die böſe Katze mit ihren Jungen ſteckte, in die Mitte der Kapelle, und die Eule trat mit ihren drei Jungen vor den Sack hin und ſprach:

„Ich komme zu richten und zu rechten,
Mit mein'n drei Söhnen und Knechten;
Nun, höre, du Katz, armer Sünder!
Nun, höret, ihr Katzenkinder!
Die ihr ſeid arme Sünderlein,
Ein Exempel muß ſtatuiret ſein.
Nun, Hackaug, Blutklau und Brichdasgenick!
Meine Söhne, macht euer Meiſterſtück.“

Da wollten ſie den Sack aufmachen und die Katzen vor aller Augen hinrichten; aber Gackeleia ſchrie ſo entſetzlich, daß Gockel der Eule befahl, mit ihren Söhnen den Sack fortzutragen und ihr Geſchäft zu Haus zu verrichten, was ſie auch thaten.

Als ſo dieſes ſchreckliche Schauſpiel vermieden war, trat Alektryo vor Gockel und verlangte, daß er ihm nun mit dem Grafenſchwert den Kopf abſchlagen, ſich den Zauberſtein aus ſeinem Kropfe nehmen und ihn ſodann mit den Gebeinen der Gallina und ihren Jungen verbrennen ſollte. Gockel weigerte ſich lange, dem Begehren des Alektryo zu folgen; aber da er ſich auf keine Weiſe wollte abweiſen laſſen und ihn verſicherte, daß er ſich doch in jedem Falle zu Tode hungern werde, ſo willigte Gockel ein. Er umarmte den edlen Alektryo nochmals von ganzem Herzen; dann ſtreckte der ritterliche Hahn den Hals weit aus und krähte zum letztenmal mit lauter Stimme, und unterdeſſen ſchwang Gockel das Grafenſchwert, und hieb den Hals des Alektryo mitten durch, ſo daß der Edelſtein ihm vor die Füße fiel und der todte Hahn daneben.

Alle Anweſenden weinten bitterlich; man legte den guten Hahn auf die Gebeine der Gallina und alle Vögel brachten dürre Reiſer und legten ſie drum her. Da ſteckte Gockel die Reiſer an und verbrannte alles zu Aſche; aus den Flammen aber ſah man die Geſtalt eines Hahns wie ein goldenes Wölkchen durch die Luft davon ſchweben. Nun begrub Gockel die Aſche und deckte den Stein mit der Schrift wieder mit der Erde zu, und hielt dann eine ſchöne Rede über die Verdienſte und die großmüthige Seele des verſtorbenen Alektryo und des edlen Hahnengeſchlechts überhaupt. Unter anderem aber ſprach er:

„Wer gibt die Weisheit in's verborgene Herz des Menſchen? wer gibt dem Hahnen Verſtand? Gleichwie der Hahn den Tag verkündet und den Menſchen vom Schlafe erwecket, ſo verkünden fromme Lehrer das Licht der Wahrheit in die Nacht der Welt, und ſprechen: Die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt gekommen, laſſet uns ablegen die Werke der Finſterniß und anlegen die Waffen des Lichts. O wie lieblich und nützlich iſt das Krähen des Hahnes! Dieſer treue Hausgenoſſe erwecket den Schlafenden, ermahnet den Sorgenden, tröſtet den Wanderer, meldet die Stunde der Nacht und verſcheuchet den Dieb, und erfreuet den Schiffer auf einſamem Meere, denn er verkündet den Morgen, da die Stürme ſich legen. Die Andächtigen wecket er zum Gebet, und den Gelehrten rufet er, ſeine

Bücher bei Licht zu ſuchen. Den Sünder ermahnet er zur Reue, wie Petrum. Sein Geſchrei ermuthigt das Herz des Kranken. Zwar ſpricht der weiſe Mann: Dreierlei haben einen feinen Gang, und das Vierte gehet wohl, der Löwe mächtig unter den Thieren, er fürchtet niemand — ein Hahn mit kraftgegürteten Lenden, ein Widder und ein König, gegen den ſich keiner erheben darf — aber dennoch fürchtet der Löwe, der niemanden fürchtet, den Hahn und fliehet vor ſeinem Anblick und Geſchrei; denn der Feind, der umhergehet wie ein brüllender Löwe und ſuchet, wie er uns verſchlinge, fliehet vor dem Rufe des Wächters, der das Gewiſſen erwecket, auf daß wir uns rüſten zum Kampf. Darum auch ward kein Thier ſo erhöhet; die weiſeſten Männer ſetzten ſein goldenes Bild hoch auf die Spitzen der Thürme, über das Kreuz, daß bei dem Wächter wohne der Warner und der Wächter. So auch ſtehet des Hahnen Bild auf dem Deckel des ABC-Buchs, die Schüler zu ermahnen, daß ſie früh aufſtehen ſollen, zu lernen. O wie löblich iſt das Beiſpiel des Hahnen! Ehe er kräht, die Menſchen vom Schlafe zu wecken, ſchlägt er ſich ſelbſt ermunternd mit den Flügeln in die Seite, anzeigend, wie ein Lehrer der Wahrheit ſich ſelbſt der Tugend beſtreben ſoll, ehe er ſie anderen lehret. Stolz iſt der Hahn, der Sterne kundig, und richtet oft ſeine Blicke zum Himmel; ſein Schrei iſt prophetiſch, er kündet das Wetter und die Zeit. Ein Vogel der Wachſamkeit, ein Kämpfer, ein Sieger wird er von den Kriegsleuten auf den Rüſtwagen geſetzt, daß ſie ſich zurufen und ablöſen zu gemeſſener Zeit. So es dämmert und der Hahn mit den Hühnern zu ruhen ſich auf die Stange ſetzt, ſtellen ſie die Nachtwache aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt ſich der Hahn und die Wache wird gewechſelt; um die Mitternacht beginnt er zu krähen, ſie ſtellen die dritte Wache aus, und drei Stunden gegen Morgen rufet ſein tagverkündender Schrei die vierte Wache auf ihre Stelle. Ein Ritter iſt der Hahn, ſein Haupt iſt gezieret mit Buſch und rother Helmdecke und ein purpurnes Ordensband ſchimmert an ſeinem

Halſe; *ſtark iſt ſeine Bruſt wie ein Harniſch im Streit* und ſein Fuß iſt beſpornt. Keine Kränkung ſeiner Damen duldet er, kämpft gegen den eindringenden Fremdling auf Tod und Leben, und ſelbſt blutend verkündet er ſeinen Sieg ſtolz emporgerichtet gleich einem Herold mit lautem Trompetenſtoß. Wunderbar iſt der Hahn: ſchreitet er durch ein Thor, wo ein Reiter hindurch könnte, bücket er doch das Haupt, ſeinen Kamm nicht anzuſtoßen, denn er fühlt ſeine innere Hoheit. Wie liebt der Hahn ſeine Familie! Dem legenden Huhn ſingt er liebliche Arien: „Bei Hühnern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht, die ſüßen Triebe mit zu fühlen, iſt auch der Hahnen erſte Pflicht.“ — Stirbt ihm die brütende Freundin, ſo vollendet er die Brut und führet die Hühnlein, doch ohne zu krähen, um allein Mütterliches zu thun. O welch erhabenes Geſchöpf iſt der Hahn! Phidias ſetzte ſein Bild auf den Helm der Minerva, Idomeneus auf ſeinen Schild. Er war der Sonne, dem Mars, dem Merkur, dem Aeskulap geweiht. O wie geiſtreich iſt der Hahn! Wer kann es den morgenländiſchen Kabaliſten verdenken, daß ſie ſich Alektryo's bemächtigen wollten, da ſie an die Seelenwanderung glaubten und der Hahn des Mycillus ſich ſeinem Herrn ſelbſt als die Seele des Pythagoras vorſtellte, die incognito krähte. Ja wie mehr als ein Hahn iſt ein Hahn, da ſogar ein gerupfter Hahn noch den Menſchen des Plato vorſtellen konnte!“ u. ſ. w.

Dieſe ſchöne Leichenrede ward ſehr oft von dem lauten Schluchzen und Weinen des Gockels, der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia unterbrochen, auch alle Vöglein waren ſehr gerühret und weinten ſtille mit. Den ganzen übrigen Tag weinte Frau Hinkel und Gackeleia noch und wollten ſich gar nicht zufrieden geben, da ſie an dem Tode der Gallina und des Alektryo Schuld geweſen. Gockel gab ihnen die ſchönſte Ermahnung, ſie verſprachen die aufrichtigſte Beſſerung und ſo entſchlief die ganze Familie am Abend dieſes traurigen Tages nach einem gemeinſchaftlichen herzlichen Gebet.

Als Gockel in der Nacht erwachte, gedachte er der Frau

Hinkel und ſeines Töchterleins Gackeleia mit vieler Liebe, und entſchloß ſich, ihnen nach dem vielen Schrecken, den ſie gehabt, eine rechte Freude zu machen, und zugleich den Zauberſtein aus des Hahnen Kropf zu verſuchen. Er nahm daher den Stein aus ſeiner Taſche, ſteckte ihn an den Finger, und drehte ihn an demſelben herum mit den Worten:

„Salomon, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Mach mich und Frau Hinkel jung;
Trag uns dann mit einem Sprung
Nach Gelnhauſen in ein Schloß;
Gib uns Knecht und Magd und Roß,
Gib uns Gut und Geld und Feld,
Brunnen, Garten, Ackerfeld;
Füll' uns Küch und Keller auch,
Wie's bei großen Herren Brauch;
Gib uns Schönheit, Weisheit, Glanz,
Mach uns reich und herrlich ganz.
Ringlein, Ringlein! dreh dich um,
Mach's recht ſchön, ich bitt dich drum!“

Unter dem Drehen des Ringes und dem öftern Wiederholen dieſes Spruches ſchlief Gockel endlich ein. Da träumte ihm, es trete ein Mann in ausländiſcher reicher Tracht vor ihn, der ein großes Buch vor ihm aufſchlug, worin die ſchönſten Paläſte, Gärten, Hausgeräthe, Wagen, Pferde und alle andern dergleichen Dinge abgebildet waren, aus welchen er ſich die ſchönſten herausſuchen mußte. Gockel that dieſes mit großem Fleiß und träumte alles ſo klar und deutlich, als ob er wache. Da er aber das Buch durchgeblättert hatte, ſchlug der Mann im Traume es ſo heftig zu, daß Gockel plötzlich erwachte.

Es war noch dunkel und er war ſo voll von ſeinem Traume, daß er ſich entſchloß, ſeine Frau zu wecken und ihr denſelben zu erzählen; auch fühlte er ein ſo wunderbares Bezogen durch alle ſeine Glieder, daß er ſich kaum enthalten konnte, laut zu jauchzen.

Da er ſich immer mehr vom Schlafe erholte, empfand er die lieblichſten Wohlgerüche um ſich her, und konnte gar nicht begreifen, was nur in aller Welt für köſtliche Gewürzblumen in ſeinem alten Hühnerſtalle über Nacht müßten aufgeblüht ſein. Als er aber ſich auf ſeinem Lager wendend bemerkte, daß kein Stroh unter ihm kniſtere, ſondern, daß er auf ſeidenen Kiſſen ruhe, begann er vor Erſtaunen auszurufen: „O Jemine! was iſt das?“ In demſelben Augenblick rief Frau Hinkel daſſelbe und beide riefen: „Wer iſt hier?“ und beide riefen: „Ich bin's, Gockel! ich bin's, Hinkel!“ aber ſie wollten's beide nicht glauben, daß ſie es wären. Es hatte ihnen beiden daſſelbe geträumt, und ſie würden geglaubt haben, daß ſie noch träumten; aber ſie fanden gegenſeitig ihre Stimme ſo verändert, daß ſie vor Verwunderung gar nicht zu Sinnen kommen konnten.

„Gockel!“ flüſterte Frau Hinkel, „was iſt mit uns geſchehen? Es iſt mir, als wäre ich zwanzig Jahre alt.“ „Ach, ich weiß nicht,“ ſagte Gockel, „ob ich über fünf und zwanzig Jahre alt bin.“ — „Aber, ſage nur, wie kommen wir auf die ſeidenen Betten?“ ſagte Frau Hinkel, „ſo weich habe ich ſelbſt nicht gelegen, als du noch Faſanenminiſter in Gelnhauſen warſt, — und die himmliſchen Wohlgerüche umher — aber, ach, was iſt das? Der Trauring, der mir immer ſo loſe an dem Finger hing, daß ich ihn oft Nachts im Bettſtroh verloren, ſitzt mir jetzt ſo feſt, daß ich ihn kaum drehen kann, ich bin gar nicht mehr mager.“ Dieſe letzten Worte erinnerten den Gockel an den Ring Salomonis; er dachte: „Ach! das mag alles von meinem geſtrigen Wunſche herkommen.“ Da hörte er auch Roſſe im Stalle ſtampfen und wiehern, hörte eine Thüre gehen und es fuhr ein Licht durch die Stube an der Decke weg, als wenn jemand mit einer Laterne nachts über den Hof geht.

Er und Hinkel ſprangen auf, aber ſie fielen ziemlich hart auf die Naſe, denn jezt merkten ſie, daß ſie nicht mehr auf der ebenen Erde, ſondern auf hohen Polſterbetten geſchlafen hatten, und der Schein, der durch die Stube gezogen war, hatte nicht die rauhe Wand ihres Hühnerſtalles, an der Stroh und eine alte Hühnerleiter lag, ſondern prächtig bemalte und vergoldete Wände, ſeidene Vorhänge und aufgeſtellte Gold- und Silbergefäße beleuchtet.

Sie rafften ſich auf von einem ſpiegelglatten Boden, ſie ſtürzten ſich in die Arme und weinten vor Freude wie die Kinder. Sie hatten ſich ſo lieb, als hätten ſie ſich zum Erſtenmale geſehen. Nun bemerkten ſie den Schein wieder und ſahen, daß er durch ein hohes Fenſter hereinfiel. Mit verſchlungenen Armen liefen ſie nach dem Fenſter und ſahen, daß es von der Laterne eines Kutſchers mit einer reichen Livree herkam, der in einem großen geräumigen Hof ſtand, Hafer ſiebte und ein Liedchen pfiff. Im Schein der Laterne, der an das Fenſter fiel, ſah Gockel Hinkel an und Hinkel Gockel, und beide lachten und weinten und fielen ſich um den Hals und riefen aus: „Ach Gockel! Ach Hinkel! wie jung und ſchön biſt du geworden!“

Da ſprach Gockel: „Alektryo hat die Wahrheit geſprochen, der Ring Salomonis hat Probe gehalten, alle meine Wünſche, bei welchen ich ihn drehte, ſind in Erfüllung gegangen,“ und da erzählte er der Frau alles von dem Ring und zeigte ihn ihr, und ihre Freude war unausſprechlich.

Nun liefen ſie an ein anderes Fenſter und ſahen in einen wunderſchönen Garten; ein wunderlieblicher Blumenduft ſtrömte ihnen entgegen, die herrlichſten Springbrunnen plätſcherten im Mondſchein und die Nachtigallen ſangen ganz unvergleichlich dazu. Nun liefen ſie an ein drittes Fenſter. „O je, welche Freude!“ rief Frau Hinkel aus, „wir ſind in Gelnhauſen, da oben liegt das Schloß des Königs und da drüben, o, zum Entzücken! da ſehe ich in einer Reihe alle die Bäcker- und Fleiſcherladen; es iſt noch ganz ſtille in der Stadt, horch! der Nachtwächter ruft in einer entfernten Straße, drei Uhr iſt es.

Ach! was wird er ſich wundern, wenn er hierher auf den Markt kommt und auf einmal unſern gräflichen Palaſt ſieht! Und der König, was wird der König die Augen aufreißen und alle die Hofherren und Hofdamen, die uns ſo ſpöttiſch nachſahen, da wir in's Elend gingen, wie werden ſie gedemüthigt ſein durch unſern Glanz! O Gockel! lieber Gockel! was biſt du für ein allerliebſter, beſter Mann mit deinem Ringe Salomonis!“ und da fielen ſie ſich gleich wieder um den Hals.

Der Tag brach aber an und ſie ſahen verwundert den Glanz ihres prächtigen Schlafgemachs und ihrer ſchönen, atlaſſenen himmelblauen Schlafröcke und ihrer Goldnachtmützen. Nun erinnerten ſie ſich in ihrer Freude erſt an Gackeleia, ihr liebſtes Töchterlein, und eilten nach einem wunderſchönen Bettchen, riſſen die rothſammtnen, goldgeſtickten Vorhänge hinweg. Da lag Gackeleia ſchön wie ein Engel, ach! viel ſchöner als ſie je geweſen. Gockel und Hinkel erweckten ſie mit Küſſen und Thränen. „Wach! wach auf! Gackeleia! Ach, alle Freude iſt um uns her! Ach, Gackeleia! ſieh alle die ſchönen Sachen an!“ Da ſchlug Gackeleia die blauen Augen auf und glaubte, ſie träume das alles nur, und da ſie Vater und Mutter, welche beide ſo jung und ſchön geworden waren, gar nicht wieder erkannte, fing ſie an zu weinen und verlangte nach ihren lieben Eltern. Ja alle die ſchönen Sachen konnten ſie nicht zufrieden ſtellen; ſie ſagte immer: „O, was ſoll ich mit all der Herrlichkeit, ich will zu meiner lieben Mutter, Frau Hinkel, zu meinem guten Vater Gockel zurück!“

Die Mutter und der Vater konnten ſie auf keine Weiſe bereden, daß ſie es ſelbſt ſeien. Endlich ſagte Gockel zu ihr: „Wer biſt du denn?“ — „Gackeleia bin ich,“ erwiederte das Kind. — „So,“ ſagte Gockel, „du biſt Gackeleia? Aber Gackeleia hatte ja geſtern ein Röckchen von grauer, grober Leinwand an; wie kommt denn Gackeleia in das ſchöne, buntgeblümte, ſeidene Schlafröckchen?“ — „Ach, das weiß ich nicht,“ antwortete Gackeleia; „aber ich bin ganz gewiß Gackeleia; ach!

ich weiß es gewiß, die Augen ſchmerzen mich noch ſo ſehr, ich habe geſtern gar viel geweint; ich habe groß Unglück angeſtellt, ich habe die Katze an's Neſt der Gallina geführt, ich bin Schuld, daß ſie gefreſſen worden, ich habe dadurch den guten Alektryo in den Tod gebracht; ach! ich bin gewiß die böſe Gackeleia!“ Dabei weinte ſie und fuhr fort: „O, du biſt Gockel nicht, der Vater Gockel hat ganz ſchneeweiße Haare und einen weißen Bart und iſt bleich im Geſicht und hat eine ſpitze Naſe; du Schwarzer mit den rothen Wangen biſt Gockel nicht; du biſt auch die Mutter Hinkel nicht; du biſt ja ſo geſchmeidig und ſchlank wie ein Reh; die Mutter Hinkel iſt ganz breit; ich will fort in's alte Schloß; ihr habt mich geſtohlen!“ und da weinte das Kind wieder heftig. Gockel wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er dem Kinde ſagte: „Schau mich einmal recht an, ob ich dein Vater Gockel nicht bin?“ Da guckte Gackeleia ihn ſcharf an, und er drehte den Ring Salomonis ganz ſachte am Finger und ſprach leiſe:

„Salomon, du großer König!
Mache mich doch gleich ein wenig
Dem ganz alten Gockel ähnlich,
Mach mich wieder wie gewöhnlich.“

Und wie er am Ring drehte, ward er immer älter und grauer und das Kind ſagte immer: „Ach Herr je, ja, faſt wie der Vater!“ und als er ganz fertig mit dem Drehen war, ſprang das Kind aus dem Bett und flog ihm um den Hals und ſchrie: „O ja, du biſt's! du biſt's! liebes, gutes, altes Väterchen! aber die Mutter iſt es mein Lebtag nicht!“ Da begann Gockel auch für Frau Hinkel den Ring zu drehen, daß ſie wieder ganz alt ward. Aber der machte das gar keine Freude, und ſie ſagte immer: „Halt ein, Gockel! nein, das iſt doch ganz abſcheulich, einen ſo herunter zu bringen; nein, das iſt zu arg, ſo habe ich mein Lebtag nicht ausgeſehen, du machſt mich viel älter, als ich war!“ Und nun begann ſie zu weinen und zu zanken und wollte dem Gockel mit Gewalt nach der Hand greifen, und ihm den Ring wieder zurückdrehen; aber Gackeleia ſprang ihr in die Arme und küßte und herzte ſie und rief einmal über das anderemal aus: „Ach, Mutter! liebe Mutter! du biſt's! du biſt's! ganz gewiß.“ Da ſagte Frau Hinkel: „Nun, meinethalben!“ und küßte das Kind Gackeleia von ganzem Herzen. Gockel aber ſprach: „Ei, ei, Frau Hinkel! ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß du ſo eitel wäreſt; es iſt gut, nun habe ich ein Mittel, dich zu ſtrafen; ſieh, wenn du mir nicht fein ordentlich und fleißig biſt oder brummſt oder neugierig biſt, da drehe ich gleich den Ring um und mache dich hundert Jahre alt.“ Da ſagte Frau Hinkel: „Thue, was du willſt, ich habe es nicht gerne gethan, es hat mich nur ſo überraſcht.“ Da umarmte ſie Gockel und drehte den Ring wieder, und ſie wurden beide wieder jung und ſchön.

So erfuhr auch Gackeleia das Geheimniß mit dem Ringe, und Gockel ſchärfte ihr und der Frau Hinkel ein, ja niemals etwas von dem Ringe zu ſprechen, ſonſt würde er ihnen geſtohlen werden, und dann würden ſie um all ihr jetziges Glück kommen und wieder in das Elend nach dem alten Schloſſe ziehen müſſen. „Jetzt aber,“ fuhr Gockel fort, „wollen wir vor allem Gott herzlich danken für unſern neuen Zuſtand, denn ihm gebührt allein die Ehre.“ Da knieten ſie in der Mitte der Stube nieder und dankten Gott von ganzem Herzen.

Aber unterdeſſen war der Nachtwächter auf den Markt gekommen, und hatte das herrliche Schloß Gockels, das wie ein Pilz in der Nacht hervorgewachſen, kaum erblickt, als er ein entſetzliches Geſchrei anfing:

„Hört, ihr Herrn! was will ich euch ſagen,
Die Glocke hat vier Uhr geſchlagen,
Aber das iſt noch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das vom Himmel fiel.
Da ſteht's vor mir ganz lang und breit,
Ich weiß nicht, ob ich recht geſcheidt,

Ich ſchau es an, es kommt mir vor
Wie der alten Kuh das neue Thor.
Wacht auf, ihr Herren! und werdet munter,
Sehet an das Wunder über Wunder,
Und bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß dieſer Stadt kein Unglück geſchicht,
Und lobet Gott den Herren."

Da wachten die Bürger rings am Markte auf, die Bäcker und die Fleiſcher rieben ſich die Augen und riſſen die Mäuler ſperrangelweit auf und ſtaunten das Schloß an und machten ein entſetzliches Geſchrei vor Verwunderung. Gockel und Hinkel und Gackeleia ſtanden am Fenſter und guckten hinter dem Vorhang alles an. Endlich ſchrie ein dicker Fleiſcher: „Da iſt da, das Schloß kann keiner wegdiſputiren; aber ob Leute drin ſind, die Fleiſch eſſen, das möcht ich wiſſen!" — „Ja, und Brod und Semmeln und Eierwecken," fuhr ein ſtaubiger, unterſetzter Bäckermeiſter fort.

Da ging aber auf einmal die Schloßthüre auf, und es trat ein großer bärtiger Thürſteher heraus mit einem großen Kragen wie ein Wagenrad und einem breiten, ſilberbordirten Bandelier über die Bruſt und weiten gepufften Hoſen und einem Federhut, wie ein alter Schweizer gekleidet; er trug einen langen Stock, woran ein ſilberner Knopf war, wie ein Kürbis ſo groß, und auf dieſem ein großer ſilberner Hahn mit ausgebreiteten Flügeln. Die verſammelten Leute fuhren alle auseinander, und als er mit ernſter drohender Miene ganz breitbeinig auf ſie zuſchritt, meinten ſie, er ſei ein Geſpenſt. Auch Gockel und Hinkel oben am Fenſter waren ſehr über ihn verwundert und öffneten das Fenſter ein wenig, um zu hören, was er ſagte. Er ſprach aber: „Hört einmal, ihr lieben Bürger von Gelnhauſen! es iſt ſehr unartig, daß ihr hier bei Anbruch des Tages einen ſo abſcheulichen Lärm vor dem Schloſſe ſeiner Hoheit des hochgebornen Raugrafen Gockel von Hanau, Hennegau und Henneberg, Erbherrn auf Hühnerbein und Katzenellenbogen macht. Seine hochgräflichen Gnaden werden es ſehr ungern vernehmen, ſo ihr ſie alſo frühe in der Ruhe ſtört, und wünſche ich, das nicht wieder zu erfahren, das laßt euch geſagt ſein.“

„Mit Gunſt,“ ſagte da der Fleiſcher und zog ſeine Mütze ab, „wenn's erlaubt iſt zu fragen, wird dies Schloß, das über Nacht wie ein Pilz aus der Erde gewachſen iſt, von dem ehemaligen hieſigen Faſanenminiſter bewohnt?“ — „Allerdings,“ erwiederte der Schweizer, „es iſt bewohnt von ihm und ſeiner gräflichen Gemahlin Hinkel und Hochdero Töchterlein Gackeleia, außerdem von zwei Kammerdienern, zwei Kammerfrauen, vier Bedienten, vier Stubenmädchen, zwei Jägern, zwei Läufern, zwei Heiducken, zwei Kammerhuſaren, zwei Kammermohren, zwei Kammerrieſen, zwei Kammerzwergen, zwei Thürſtehern, wovon ich einer zu ſein mir ſchmeicheln kann, zwei Leibkutſchern, ſechs Stallknechten, zwei Köchen, ſechs Küchenjungen, zwei Gärtnern, ſechs Gärtnerburſchen, einem Haushofmeiſter, einer Haushofmeiſterin, einem Kapaunenſtopfer, einem Hühnerhofmeiſter, einem Faſanenmeiſter und allerlei anderem Geſinde, welche alle zuſammen täglich hundert Pfund Rindfleiſch, hundert Pfund Kalbfleiſch, fünfzig Pfund Hammelfleiſch, fünfzig Pfund Schweinefleiſch, ſechzig Würſte und dergleichen eſſen.“ — „Ach!“ ſchrie da der Metzger und kniete beinahe vor dem Schweizer nieder, „ich recommandire mich beſtens als hochgräflicher Hofmetzger.“ Und der Bäcker zupfte den Schweizer am Aermel mit den Worten: „Seine hochgräflichen Gnaden und die hochgräfliche Dienerſchaft werden doch das viele Fleiſch nicht ſo ohne Brod in den Magen hineinfreſſen, das könnte ihnen unmöglich geſund ſein.“ — „Ei behüte!“ ſagte der Schweizer, „ſie brauchen täglich dreißig große Weißbrode, hundert fünfzig Semmeln, hundert Eierwecke, hundert Bubenſchenkel und zweihundert und ſechs und neunzig Zwiebacke zum Kaffee. — „O ſo empfehle ich mich beſtens zum hochgräflichen Hausbäcker,“ rief der Bäckermeiſter. — „Wir wollen ſehen,“ ſprach der Schweizer, „wer heute gleich das beſte Fleiſch und die beſten Semmeln liefern wird.“ Da ſtürzten alle Bäcker und Fleiſcher nach ihren Buden und hackten und kneteten und rollten und glaſirten die Eierwecke, und riſſen die Läden auf und ſtellten alles heraus, daß es eine Pracht war.

Aber dies ging nun auf allen Seiten von Gelnhauſen ſo; alle Krämer und alle Krauthändler kamen, ſahen, ſtaunten und wurden berichtet und waren voll Freude, daß ſie viel Geld verdienen ſollten.

Gockel und Hinkel und Gackeleia aber lieſen im Schloß herum und ſahen alles an. Alle die Dienerſchaft ſetzte ſich in Bewegung; man kleidete ſich an, man wurde friſirt, man putzte Stiefel und Schuhe, man klopfte Kleider aus, tränkte die Pferde, fütterte Hühner, frühſtückte; es war ein Leben und Weben wie in dem größten Schloß.

Die Bürgerſchaft, um ihre Freude zu bezeugen, kam mit fliegenden Fahnen gezogen, jede Zunft mit ihrem Schutzheiligen und ſchöner Muſik. Sie ſtanden alle vor dem Schloß, feuerten ihre roſtigen Flinten in die Luft und ſchrieen: „Vivat der Graf Gockel von Hanau! Vivat die Gräfin Hinkel und die Comteſſe Gackeleia! Vivat hoch! und abermal hoch!“ Gockel und Hinkel und Gackeleia ſtanden auf dem Balkon am Fenſter und warfen Geld unter das Volk und der Kellermeiſter wälzte ein Stückfaß Wein aus dem Keller und ſchenkte jedem ein, der trinken wollte.

Der König von Gelnhauſen wohnte damals nicht in der Stadt, ſondern eine Meile davon in ſeinem ſchönen Luſtſchloß Kaſtellovo, auf deutſch Eierburg; denn das ganze Schloß war von lauter ausgeblaſenen Eierſchalen errichtet, und in die Wände waren bunte Sterne von Oſtereiern hineingemauert. Dieſes Schloß war des Königs Lieblingsaufenthalt; denn der ganze Bau war ſeine Erfindung, und alle dieſe Eierſchalen waren bei ſeiner eigenen Haushaltung ausgeleert worden. Das Dach der Eierburg aber war in Geſtalt einer brütenden Henne wirklich von lauter Hühnerfedern zuſammengeſetzt, und inwendig waren alle Wände eiergelb ausgeſchlagen. Gerade der Bau dieſes Schloſſes war Schuld geweſen, daß Gockel einſtens aus den Dienſten des Königs gegangen war, weil er ſich der entſetzlichen Hühner- und Eierverſchwendung widerſetzt und dadurch den König erbittert hatte.

Täglich kam nun der königliche Küchenmeiſter mit einem Küchenwagen nach Gelnhauſen gefahren, um die nöthigen Vorräthe für den Hofſtaat einzukaufen. Wie erſtaunte er, als er die ganze Stadt in einem allgemeinen Bürgerfeſte vor einem nie geſehenen Palaſte erblickte, und den Namen Gockels an allen Ecken ausrufen hörte. Aber ſein Erſtaunen ward bald in einen großen Aerger verwandelt, denn wo er zu einem Bäcker oder Fleiſcher oder Krämer mit ſeinem Küchenwagen hinfuhr, einzukaufen, hieß es überall: „Alles iſt ſchon für Seine hochgräfliche Gnaden Gockel von Hanau gekauft." Da nun der königliche Küchenmeiſter endlich ſich mit Gewalt der nöthigen Lebensmittel bemächtigen wollte, widerſetzten ſich die Bürger und es entſtand ein Getümmel. Gockel, der die Urſache davon erfuhr, ließ ſogleich dem Küchenmeiſter ſagen, er möge ohne Sorgen ſein, denn er wolle Seine Majeſtät den König und Seine ganze Familie und Seine ganze Dienerſchaft allerunterthänigſt heute auf eine Suppe zu ſich einladen laſſen, und er, der Küchenmeiſter, möchte nur mit ſeinem Küchenwagen vor ſeine Schloßſpeiſekammer heranfahren, um ein kleines Frühſtück für den König mitzunehmen.

Der Gockel ließ ihm den ganzen Küchenwagen mit Kibitzeneiern anfüllen und ſetzte ſeine zwei Kammermohren oben drauf, welche den König unterrichten ſollten, wie man die Kibitzeneier mit Anſtand eſſe, denn der König hatte ſein Lebtage noch keine gegeſſen.

Mit höchſter Verwunderung hörte der König Eifraſius die Geſchichte von dem Schloß und dem Gockel von dem Küchenmeiſter erzählen und ließ ſich ſogleich ein Hundert von den Kibitzeneiern hart ſieden. Als nun die zwei ſchwarzen Kammermohren in ihren goldbordirten Röcken mit der ſilbernen Schüſſel voll Salz, in welches die Eier feſtgeſtellt waren, hineintraten und mit ihrer ſchwarzen Farbe ſo ſchön gegen den weißen Eierpalaſt abſtachen, hatte König Eufraſius große Freude daran. Er ließ ſeine Gemahlin Eilegia und ſeinen Kronprinzen Kronovus berufen zum Frühſtück und erzählte ihnen das große Wunder vom Palaſt und Gockel. „Ach!“ ſagte Kronovus, „da iſt wohl die kleine Gackeleia, mit welcher ich ſonſt ſpielte, auch wieder dabei.“

„Natürlich,“ ſprach Eifraſius, „und wir wollen gleich nach dieſem Frühſtück hineinfahren und das ganze Spektakel anſehen. Aber ſeht nur die kurioſen Eier, die er uns zum Frühſtück ſendet; grün ſind ſie mit ſchwarzen Punkten; man nennt ſie Kibitzeneier; ſie kommen aus Rußland und werden ſo genannt, weil ſie in Kibitken, einer Art von Hühnerſtall auf vier Rädern, gefunden oder gelegt oder hierher gefahren werden.“

Da ſprach der eine Kammermohr: „Ich bitte Eure Majeſtät um Vergebung, man nennt ſie Kibitzeneier, ſie werden vom Kibitz, einem Vogel gelegt, der ungefähr ſo groß wie eine Taube und grau wie eine Schnepfe iſt, und wie eine franzöſiſche Schildwache beim Eierlegen immer Ki wi, Ki wi ſchreit; wenn man dann „gut Freund!“ antwortet, ſo kann man hingehen und ihm die Eier nehmen, worauf er gleich wieder andere legt.“

Den König Eierfraß ärgerte es, daß der Mohr ihn in Eierkenntniſſen belehren wollte und ſagte zu ihm: „Halt er ſein Maul! er verſteht nichts davon, ſei er nicht ſo naſenweis!“ Darüber erſchrack der Mohr wirklich ſo ſehr, daß er ganz weiß um den Schnabel wurde.

Der andere Mohr ſprach nun: „Der Raugraf Gockel hat uns befohlen, Euer Majeſtät zu zeigen, wie dieſe Eier jetzt nach der neueſten Mode gegeſſen zu werden pflegen.“ – „Ich bin begierig,“ ſagte der König, „es zu ſehen.“ Da nahm jeder der Kammermohren eins von den Eiern in die flache linke Hand und ſo traten ſie ſich mit aufgehobener Rechten einander gegenüber und baten den König, eins, zwei, drei zu kommanmandiren. Das that Eifraſius, und wie er drei ſagte, ſchlug der eine Mohr dem andern ſo auf das Ei, daß der gelbe Dotter gar artig auf die ſchwarze Hand herausfuhr.

Dem König gefiel dieſes über die Maßen, und ſie mußten es ihm bei allen hundert Eiern ſo machen, wofür er ihnen beim Abſchied beiden den Orden des rothen Oſterei's dritter Klaſſe zur Belohnung um den Hals hängte.

Nun fuhr der König und ſeine Gemahlin und der Kronprinz ſogleich in Gefolge des ganzen Hofſtaates nach Gelnhauſen zu Gockel, der ihm mit Hinkel und Gackeleia an der Schloßthüre entgegen trat.

Die Verwunderung über den Reichthum und die jugendliche Schönheit Gockels konnte nur durch die außerordentliche Mahlzeit noch übertroffen werden. Alles war in vollem Jubel. Kronovus und Gackeleia ſaßen an einem aparten Tiſche, und wurden von den zwei Kammerzwergen bedient und Muſik war an allen Ecken.

Beim Nachtiſch tranken Eifraſius und Gockel Bruderſchaft, und Eilegia und Hinkel Schweſterſchaft, und Kronovus und Gackeleia ſagten zu einander: „Du biſt mein König und du biſt meine Königin.“ Eifraſius zog dann den Gockel in ein Fenſter und hing ihm das Großei des Ordens des goldenen Oſterei's mit zwei Dottern um den Hals und borgte hundert Gulden von ihm, worauf das Ganze mit einem großen Volksfeſte beſchloſſen wurde.

So lebten Gockel und die Seinigen beinahe ein Jahr in einer ganz ungemeinen irdiſchen Glückſeligkeit zu Gelnhauſen, und der König war ſo gut Freund mit ihm und ſeiner vortrefflichen Küche und ſeinem unerſchöpflichen Geldbeutel, und alle Einwohner des Landes hatten ihn ſeiner großen Freigebigkeit wegen ſo lieb, daß man eigentlich gar nicht mehr unterſcheiden konnte, wer der König von Gelnhauſen war, Gockel oder Eifraſius. Auch wurde es unter beiden feſt beſchloſſen, daß einſtens Gackeleia die Gemahlin des Erbprinzen Kronovus werden und an ſeiner Seite den Thron von Gelnhauſen beſteigen ſollte.

Aber der Menſch denkt's und Gott lenkt's, und ſo kamen auch über dieſe guten Leute noch manche Schickſale, an die ſie gar nicht gedacht hatten.

Alles hatte die kleine Gackeleia in vollem Ueberfluß, und keine Puppe; denn Gockel hielt ſtreng auf das Verbot, er das über ſie bei dem Tode des Alektryo hatte ergehen laſſen, ſie ſollte zur Strafe niemals eine Puppe haben. Wenn ſie nun um Weihnachten oder am St. Niklastage alle Mägdlein in Gelnhauſen mit neuen ſchönen Puppen herumziehen ſah, war ſie gar betrübt und weinte oft im Stillen; eine ſolche Sehnſucht hatte ſie nach einer Puppe. Merkte der gute Gockel aber, daß Gackeleia, die er über alles liebte, ſo traurig war, ſo that er ihr alles zu Liebe, um ſie zu tröſten, zeigte ihr die ſchönſten Bilderbücher, erzählte ihr die wunderbarſten Märchen, ja gab ihr wohl auch manchmal den köſtlichen Ring des Salomonis in die Hände, der mit ſeinem funkelnden Smaragd und den wunderbaren Zügen, die darauf eingeſchnitten waren, alle Augen erquickte, die ihn anſchauten.

Einſtens ging nun Gackeleia einmal in ihrem kleinen Gärtchen ſpazieren. Da waren die zierlichſten Beete voll ſchöner Blumen, alle mit Buchsbaum und Salbei eingefaßt, und die Wege waren mit glitzerndem Goldſande beſtreut. In der Mitte war ein Springbrunnen, worin Goldfiſche ſchwammen und über demſelben ein goldener Käfig voll der bunteſten ſingenden Vögel; hinter dem Brunnen aber war eine kleine Laube von Roſen und eine kleine Raſenbank; ein ſchönes goldenes Gitter umgab das ganze liebe Gärtchen.

Ach! dachte Gackeleia, wie glückſelig wäre ich, wenn ich eine Puppe in meinem ſchönen Garten ſpazieren führen könnte; ſo allein gefällt er mir gar nicht; was hilft es mir auch, wenn ich mir aus meinem Taſchentuche durch allerlei Knoten eine Puppe zuſammenſetze, ſie iſt doch nie eine ſchöne Gliederpuppe, ganz wie ein Menſch mit einem ſchönen lackirten

Geſicht — und der Vater hat mir ſelbſt dieſe Puppen verboten.

Während Gackeleia ſo in ſchweren Puppenſorgen auf ihrer Raſenbank ſaß, hörte ſie auf einmal eine angenehme ſummende, aber ſehr leiſe Muſik ganz nahe hinter ihr vor dem Garten, der an einem Feldweg lag. Da guckte ſie durch die Blätter und ſah etwas gar Kurioſes.

Dicht vor dem Gitter ſaß ein Mann in einem ſchwarzen Mantel ohne Kopf an der Erde zuſammengehuckt und unter dem Mantel hervor ſchnurrte die Muſik. Gackeleia legte ſich ganz dicht an die Erde, um zu ſehen, wo nur in aller Welt die feine Muſik herkomme; und wie war ſie erſtaunt, als ſie da unten ein paar allerliebſte Puppenbeinchen in himmelblauen, mit Silber geſtickten Pantöffelchen ganz im Takte der Muſik herumſchnurren ſah. Sie wußte gar nicht, was ſie vor Neugierde, die Puppe anzuſehen, anfangen ſollte. Oft war ſie im Begriff, die Hand durch's Gitter zu ſtecken und den ſchwarzen Mantel ein wenig aufzuheben; aber die Furcht, weil ſie an dieſer Geſtalt keinen Kopf ſah, hielt ſie immer wieder zurück. Endlich brach ſie ſich eine lange Weidenruthe ab, ſteckte ſie durch das Gitter und lüftete den Mantel ein wenig. Da ſchnurrte eine wunderſchöne Puppe in den artigſten Kleidern, wie eine Gärtnerin geputzt, unter dem Mantel hervor und rannte gerade auf das Gitter des Gartens zu, ſtieß einigemal an die goldenen Gitterſtäbe und würde gewiß zu ihr hineingekommen ſein, wenn nicht eine hagere Hand aus dem Mantel ſich nach ihr hingeſtreckt und ſie wieder in die Verborgenheit zurückgezogen hätte, wo die kleine Puppe von einer rauhen Stimme ſehr ausgeſchimpft wurde, daß ſie ſich unterſtanden habe, unter dem Mantel hervorzulaufen.

Gackeleia konnte ſich nicht mehr länger zurückhalten und rief einmal über das anderemal: „Ach, du ſchwarzer Mantel! ſchimpfe doch die liebe ſchöne Puppe nicht ſo, ach, laſſe ſie doch ein wenig heraus zu mir in den Garten!“ Da that ſich auf einmal der Mantel auf und ein alter Mann mit einem langen weißen Bart richtete ſich vor Gackeleia auf und ſprach: „Ich bitte dich ſehr um Verzeihung, daß ich meine Puppe hier ein wenig unter dem Mantel tanzen ließ und auf der Maultrommel dazu ſpielte, ich habe nicht gewußt, daß mir jemand zuſah. Ich wollte nur verſuchen, ob ſie mir auf der Reiſe nicht verdorben ſei, denn ich will ſie hier in Gelnhauſen für Geld auf dem Rathhauſe tanzen laſſen. Sieh nur, ſie iſt ganz artig, jetzt iſt ſie wie eine Gärtnerin gekleidet und hat eine Hacke in der einen Hand und eine Gießkanne in der andern; aber ich habe noch viele andere Kleider für ſie. Sieh nur, mein Kind! hier iſt ein Schäferkleid und Hut und Stab und ein Lämmchen, und hier ein Jagdröckchen und ein Spieß und ein Hündchen, und noch gar viele Kleider, daß ich ſie ankleiden kann, wie ich will.“ Bei dieſen Worten zog der Alte allerlei bunte Puppenkleider aus allen Taſchen hervor und reichte ſie der kleinen Gackeleia durch das Gitter, welche ſie mit großer Freude betrachtete. Die kleine Puppe aber guckte dem alten Manne aus dem Aermel hervor und wackelte immer mit dem Kopf.

„Ach,“ ſagte Gackeleia, „wie allerliebſt ſind die Kleider! Lieber alter Mann! leihe mir doch die Puppe einen Augenblick, daß ich ſie nur einmal recht betrachte.“ Der Alte aber ſagte: „Kind! das kann ich nicht; gib mir die Kleider wieder, ich muß machen, daß ich in meine Herberge komme. Willſt du mir aber einen Gefallen thun, ſo ſollſt du die Puppe und alle die Kleider von mir zum Geſchenke erhalten.“ — „Ach, ich darf keine Puppe haben,“ ſagte Gackeleia, „und hätte dieſe doch ſo gerne.“ Da erwiederte der Alte: „Dieſe darfſt du haben, denn es iſt keine Puppe, ſondern eine Kunſtfigur mit einem Uhrwerk im Leibe, und wenn ich das aufziehe, lauft ſie wie ein lebendiger Menſch eine halbe Stunde allein herum. Schau nur her!“ Da zog er die Puppe aus dem Aermel, nahm einen Uhrenſchlüſſel und ſteckte ihr denſelben in eine Oeffnung in der Bruſt und drehte knirr, knirr, knirr, wie man eine Taſchenuhr aufzieht, ſetzte dann die kleine Gärtnerin auf die Erde, und ſie lief mit dem Kopfe nickend immer vor dem Gitter des Gartens herum. „Ach, ſie winkt mir!“ rief Gackeleia und patſchte in die kleinen Hände; „ſie möchte gerne zu mir in den Garten. Ach, ſage mir doch, alter Mann! was ſoll ich dir zu Gefallen thun, daß du mir die kleine Puppe gibſt?“ — „Es iſt nur eine Kleinigkeit,“ erwiederte der Alte. „Sieh! mein liebſtes Kind! ich bin ein ſehr betrübter alter Mann und habe keinen Vater und keine Mutter, keinen Sohn, keine Tochter, keinen Bruder, keine Schweſter, keinen Hof und kein Haus, keine Katze und keine Maus, ich habe auf der Welt nichts als dieſe Puppe; aber ich bin ſo betrübt, daß ſie mich nicht tröſten kann; du aber kannſt mich tröſten, daß ich ſo luſtig werde wie ein Lämmerſchwänzchen.“ Bei dieſen Worten weinte und wimmerte der alte Mann dermaßen, daß Gackeleia ſprach: „Ach, weine nur nicht, ich will dir ja alles thun, was dich tröſten kann, wenn du mir die Puppe gibſt; ſage mir um Gottes willen, was dich tröſten kann?“ Da erwiederte der Alte:

„Dein Vater hat ein Ringelein
Mit einem grünen Edelſtein,
Der hat gar einen ſchönen Schein,
Laß mich nur einmal ſehn hinein,
So werd' ich gleich durch Mark und Bein
Froh wie ein Lämmerſchwänzchen ſein,
Und dann laß ich mein Püppchen fein
Zu dir in's Gärtchen gleich hinein;
Es bleibt mit allen Kleidern ſein
Dann, Gackeleia! dein allein.“

„Ei,“ ſagte Gackeleia, „den Ring kenne ich wohl, er hat auch mich manchmal fröhlich gemacht, wenn ich ihn anſehen durfte; warte nur bis heute nach Tiſch, da will ich dir den Ring hierher bringen, wenn der Vater ſchläft. Aber daß du ja wieder hierher kommſt, wenn ich mit dem Ringe in den Garten komme!“ — „Ganz gewiß!“ ſagte der Alte, „ich will dir die Kleider der Puppe gleich hier laſſen; du kannſt ſie alle hübſch glatt ſtreichen, ich habe ſie in der Taſche ein wenig zerdrückt.“ Da gab er ihr die Kleider, ließ die Puppe nochmals vor ihr tanzen und verließ dann mit derſelben die kleine Gackeleia, die ihm immer nachrief: „Aber, daß du mir auch ganz gewiß kommſt, der Ring ſoll dich recht anlachen!“ — „Ja, ja, ganz gewiß!“ rief der Alte und verſchwand hinter den Hecken. Gackeleia aber ſetzte ſich in ihre Laube, muſterte und ordnete alle Kleider der Puppe und dachte ſchon, wie die kleine Gärtnerin bei ihr zwiſchen den Blumenbeeten herumlaufen würde, und konnte ſich zum voraus vor Freude gar nicht faſſen.

Als nach Tiſch der Vater Gockel auf ſeinem Stuhle ſchlief, ſaß Gackeleia zu ſeinen Füßen und hatte ſeine Hand in der ihrigen und ſah in den grünen Stein des Rings, und als ſie den Ring berührte und vor ſich ſagte: „Ach, wenn der Vater nur nicht aufwachte und gar nichts merkte; ach, wenn ich den Ring nur leiſe von ſeinem Finger herunter hätte;“ da that der Ring, welcher alle Wünſche desjenigen erfüllte, der ihn berührte, ſeine Wirkung. Gockel ſchlief feſt und ſchnarchte, und der Ring fiel in das Händchen der Gackeleia, welche geſchwind wie der Wind nach ihrem Gärtchen lief, wo der alte Mann vor Begierde nach dem Ring ſein mageres Geſicht mit dem Barte ſchon wie ein alter Ziegenbock über das Gegitter herüberſtreckte.

Gackeleia rief ihm entgegen: „Die Puppe her! die Puppe her! hier iſt der Ring; aber gucke geſchwind hinein, ich muß gleich wieder mit dem Ring in's Schloß, ehe der Vater aufwacht.“ Da gab ihr der Alte die Puppe und lehrte ſie, wie ſie das Uhrwerk aufziehen müßte. Sie gab den Ring hin und tanzte mit Entzücken vor der Puppe her, die überall nachſchnurrte, und patſchte in die kleinen Hände. Der Alte aber patſchte auch in die Hände, und als ſie das hörte, fragte ſie ihn, ob er ſchon von dem Anſchauen des Ringes getröſtet ſei. „Ja,“ erwiederte er fröhlich und gab ihr den Ring wieder, und wünſchte ihr mit einem häßlichen Gelächter viel Freude mit der Puppe und ging ſeine Wege.

Nun eilte Gackeleia mit dem Ringe zu Gockel zurück, der noch ſchlief, und ſteckte ihm den Ring wieder an den Finger. Ihre Puppe hatte ſie mit den Kleidern in ihrer Laube in's Gebüſch verſteckt.

Da Gockel aufwachte, erhielt er eine Einladung von dem König, ihn mit den Seinigen auf der Eierburg zu beſuchen. Da lief Gackeleia geſchwind nach dem Garten und ſteckte ihre Puppe und die Kleider zu ſich und dachte, dem Prinzen Kronovus, wenn ſie allein bei einander ſein würden, eine große Freude damit zu machen. Hierauf ſtieg ſie mit ihren Eltern auf einen prächtigen Wagen mit ſechs Pferden beſpannt, und ſie fuhren auf die Eierburg, wo viele Menſchen verſammelt waren auf einer grünen Wieſe, wo getanzt und geſpielt wurde um Eier; denn es war Oſtern und das große Ordensfeſt des Oſtereierordens.

Man lief und ſprang um die Wette nach aufgeſtellten Eiern; man warf mit Eiern nach Eiern: man ſtieß mit Eiern gegen Eier, und weſſen Ei eingeknickt wurde, der hatte verloren. Die Kinder von ganz Gelnhauſen ſuchten Eier, welche der große königliche geheime Oberhofoſterhaas in verſteckten Winkeln in's hohe Gras gelegt hatte; kurz die Freude war allgemein. Und eben ſo reihte ſich das Volk in einen großen Kreis, die königlichen Hofmuſikanten und die Gelnhauſer Stadtpfeifer blieſen einen herrlichen Tanz, nämlich den Eiertanz, welchen die königliche Familie mit der raugräflichen in höchſt eigener Perſon tanzen wollte. Ein künſtlicher Teppich ward ausgebreitet und auf demſelben hundert vergoldete Pfaueneier in zehn Reihen gelegt. Nun trat die Königin Eilegia zu Gockel und verband ihm die Augen mit einem ſeidenen Tuch, und er that ihr daſſelbe; ebenſo verbanden ſich der König Eifraſius und Frau Hinkel und der Prinz Kronovus und Gackeleia die Augen, und wurden nun von den Hofmarſchällen auf den Eierteppich geführt, auf welchem ſie mit den zierlichſten

Schritten und Sprüngen und Wendungen zwiſchen den Eiern herumtanzen mußten, ohne auch nur eines mit den Füßen zu berühren. Die Zuſchauer ſahen mit geſpannter Aufmerkſamkeit ganz ſtille zu und bewunderten die Geſchicklichkeit der hohen Herrſchaften. Aber nicht weit davon in einem Gebüſche ſaßen ein paar alte Männer; die hatten keine Freude an dem Tanz und guckten alle Augenblicke nach dem Fußſteige aus der Stadt, ob ihr Geſelle, der dritte alte Mann, nicht bald komme, und ehe ſie ſich's verſahen, ſtand er mitten unter ihnen.

„Haſt du? haſt du?“ ſchrieen ſie dem Neuangekommenen mit weit vorgeſtreckten Hälſen entgegen und machten Finger ſo ſpitz wie Krallen gegen ſeine feſt geſchloſſene Fauſt, und er erwiederte: „Ja, ich habe glücklich den Ring durch Gackeleia's Spielſucht ertappt; ich habe ihr einen ganz ähnlichen mit einem falſchen grünen Glasſtein gegeben, welchen Gockel jetzt am Finger hat. Jetzt können wir uns an ihm rächen, daß er uns bei dem Hahnenkauf betrogen und uns in die Wolfsgrube hat fallen laſſen, wo wir elend verhungert wären, wenn uns die Bauern nicht herausgezogen hätten.“

So ſprachen die drei Alten, welche niemand anderes als die naturphiloſophiſchen Petſchierſtecher waren, die Gockel hatten anführen wollen und die er angeführt hatte. Sie hatten ſich nun doch mit ihrer Liſt in den Beſitz des Rings gebracht und wollten jetzt gleich ſeine Wunderkraft verſuchen. Sie faßten alle drei an den Ring und ſprachen zu gleicher Zeit die Worte:

„Salomon, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Mach den Gockel wieder alt,
Zumpig, lumpig, mißgeſtalt;
Mach Frau Hinkel wieder häßlich,
Zänkiſch, ränkiſch, griesgram, gräßlich;
Mach die Gackeleia ſchmutzig,
Ruppig, ſtruppig, zuppig, trutzig;
Nehme ihnen Gut und Geld,
Schloß und Roß und Hof und Feld;

Jag ſie wieder Knall und Fall
In den alten Hühnerſtall.
Aber uns drei Petſchaftſtechern
Bau ein Schloß mit goldnen Dächern,
Mache uns zu Hofagenten,
Hofſalteren, Conſulenten,
Commiſſären und Commerzienräthen,
Rittern und Propheten.
Gib uns Geld und Ehr' und Glanz,
Stell' uns hoch in der Finanz,
Mach' uns ſchön wie Davids Sohn,
Den ſcharmanten Abſalon;
Mach' uns glücklich ganz enorm,
Orden gib und Uniform!
Ringlein! Ringlein! dreh' dich um!
Mach' es ſchön, wir bitten drum."

Während ſie an dem Ring drehten, entſtand ein lautes Murren und Lachen und Schimpfen unter dem verſammelten Volke. „Ei, ſeht den alter Bettler, die alte ſchmutzige Bettlerin, das ſchmutzige, freche Kind! nein, das iſt unverſchämt! Jagt ſie fort — pratſch, pratſch, wie ſie die Eier zertreten!" und bald ward das Geſchrei und Getümmel ſo allgemein, daß der König Eifraſius und die Königin Eilegia und der Prinz Kronovus ihre Binden von den Augen riſſen; und wie erſtaunten ſie nicht, als ſie den Raugrafen Gockel und die Frau Hinkel und Fräulein Gackelei, die vorher ſo ſchön und jung und prächtig gekleidet geweſen waren, in eine alte, häßliche, zerriſſene Bettlerfamilie verwandelt ſahen, welche alle Eier auf dem köſtlichen Teppiche zertreten hatten.

Auf ihr unwilliges Geſchrei riſſen nun auch dieſe Armen die Binden von den Augen und fingen an bitterlich zu weinen und zu klagen über ihren verwandelten Zuſtand, denn ſie erkannten ſich kaum mehr. Gockel griff nach ſeinem Ring Salomonis und drehte und drehte; aber der falſche verwechſelte Ring vermochte nichts. Da ſah er ihn an und erkannte, daß er ausgetauſcht war und ſchrie laut aus: „O weh mir! ich bin verloren, ich bin um den Ring betrogen.“

Er wollte eben dem Könige zu Füßen fallen und ihm ſein Unglück klagen; aber dieſer ſtieß ihn von ſich, und Eilegia wendete der Frau Hinkel den Rücken und ſprach von Bettelgeſindel. Der Prinz Kronovus allein war noch menſchlich gegen Gackeleia. Als ſie ihm weinend die Hand reichte, gab er ihr einen Thaler, den er in der Taſche hatte, und ſein Taſchentuch, ſie ſolle ſich das ſchmutzige Geſicht waſchen und bat ſie, doch geſchwind fortzulaufen, denn er ſehe den Bettelvogt kommen. Er wolle ihr auch immer ſein Taſchengeld aufbewahren, und wenn ſie Sonnabends am Abend hinten an den Brunnen bei dem Eierſchloß kommen wolle, werde ſie bei dem Vergißmeinnicht immer ein Ei finden, auf dem „Vivat Gackeleia“ geſchrieben ſei und darin ſolle immer ſein Wochengeld für ſie ſtecken. Gackeleia weinte bitterlich über ſeine Güte und wollte ihn eben herzlich umarmen, da riß der Bettelvogt ſie von ihm los und trieb das Kind mit Vater und Mutter unbarmherzig über die Grenze.

Der König und ſeine Familie begaben ſich in das Schloß, der ſeltſamen Geſchichte nachzudenken, und das Volk zog nach der Stadt zurück, um Gockels Palaſt zu plündern. Aber es war ſchon Nacht geworden, und da ſie auf dem Markte ankamen, ſang ihnen der Nachtwächter entgegen:

„Hört, ihr Herrn! und laßt euch ſagen,
Die Glocke hat zehn Uhr geſchlagen,
Aber das iſt noch gar nicht viel,
Gegen ein Schloß, das in Staub zerfiel;
Hier hat es geſtanden lang und breit —
Ich weiß nicht, ob ich recht geſcheidt —
Der Markt iſt leer als wie zuvor,
Die Kuh ſteht wieder vor dem alten Thor.
Schaut an, ihr Herrn! das große Wunder
Ging ſchnell, wie es entſtanden, unter.
Bewahrt das Feuer und das Licht,

Daß nicht der Stadt ſolch Unglück geſchicht,
Und lobet Gott den Herrn!“

Wirklich war auch das herrliche Schloß Gockels und alle ſeine Gärten und alles, was drin war, mit Mann und Maus verſchwunden; auf dem Markt plätſcherte der alte Stadtbrunnen, als wenn er von gar nichts wüßte. Die guten Bürger gingen nach Haus, nachdem ſie lange in die leere Luft geſchaut hatten, und überlegten, wo ſie mit allen ihren Semmeln und Braten hin ſollten, da der große Hofſtaat Gockels nicht mehr bei ihnen einkaufen würde.

Der arme Gockel, die arme Hinkel, die arme Gackeleia zogen wieder wie ehedem durch den wilden Wald nach dem alten Schloß; aber ſie waren viel trauriger und redeten kein Wort; ja Frau Hinkel hatte gar die Schürze über den Kopf gehängt, weil ſie ſich ſchämte, ſo häßlich geworden zu ſein.

Als ſie auf einer Höhe angekommen waren, wo man Gelnhauſen noch einmal ſehen konnte, drehte ſich Gockel um und ſprach: „Unſeliger Ort, wo ich um den köſtlichen Ring Salomonis betrogen ward; abſcheulicher, undankbarer Eifraſius! wie ſchändlich haſt du mich in meinem Unglück verſtoßen, und haſt nicht dran gedacht, mir das Geld wieder zu geben, das du in glücklicher Zeit von mir geborgt.“

Frau Hinkel aber rief aus: „O Königin Eilegia! wie manches Backwerk habe ich dir zum Geſchenke gemacht; wie viele Eierſpeiſen habe ich dich bereiten gelehrt; wie viel hundert Oſtereier habe ich dir bunt geſotten; die ſchönſten Muſter zu Hauben und Kleidern habe ich dir mitgetheilt, und nun, da wir den Ring verloren und arm geworden, läßt du Undankbare mich zerlumpt und hungernd über die Grenze führen!“

Nun erhob auch Gackeleia ihre Stimme und ſprach: „Ach du kleines Prinzchen Kronovus! du biſt doch der Beſte von allen; du haſt mir deinen Thaler geſchenkt und dein Taſchentuch, daß ich mich abwiſchen ſoll; du willſt mir dein Wochengeld alle Sonnabend an dem Brunnen in ein Ei verſtecken;

ach! du biſt doch mein guter Kronovus geblieben, und haſt die arme, ſchmutzige Gackeleia nicht von dir weggeſtoßen. Ach! es thut mir recht leid, daß ich in der Angſt vergeſſen, dir meine herrliche Puppe zum Andenken zu ſchenken.“

Kaum hatte Gackeleia das Wort Puppe ausgeſprochen, als Gockel zornig nach ihr blickte und heftig ſprach: „Du unſeliges Kind! Du haſt eine Puppe? Welche Puppe? Woher haſt du die Puppe? Ach! ich ahne die Urſache meines Verderbens!“ Und da er hierauf die kleine Gackeleia ergreifen wollte, lief ſie vor dem erzürnten Vater nach dem äußerſten Rande eines Felſens hin, der über einen ſchroffen Abhang hinausragte. Frau Hinkel ſchrie: „Um Gotteswillen, das Kind fällt ſich zu Tode!“ und hielt Gockel beim Arme zurück. Gackeleia aber kniete auf dem äußerſten Rande des Felſens und breitete ihre Aermchen gegen den Vater aus und ſprach:

„Vater Gockel, ach, verzeih!
Mutter Hinkel ſteh mir bei!
Oder Gackeleia klein
Springt und bricht ſich Hals und Bein.“

Da bat die Frau Hinkel den Gockel ſehr, er ſolle dem Kinde verzeihen, und Gockel ſagte, ſie ſolle nur alles erzählen, was ſie angeſtellt, er werde ſie nicht umbringen. „Erzähle, Gackeleia!“ ſagte die Mutter, „wo haſt du eine Puppe her bekommen?“ Da war Gackeleia in großer Angſt, denn der Vater riß während der Erzählung an einer Birke, die bei dem Felſen ſtand, dann und wann ein Zweiglein ab, und es ſah ſo ziemlich aus, als wenn er, wo nicht einen Beſen, doch wenigſtens eine Ruthe binden wollte. Aber was half alles, das Kind mußte ſprechen:

„An mein Gärtchen kam heut Morgen
Ein alt Männchen ganz voll Sorgen,
Ließ vor mir im Tanz ſich drehn
Ach! ein Püppchen, wunderſchön!“

„Da haben wir es,“ rief Gockel, und riß ein ſtarkes Birkenreis ab, „da haben wir es, o es iſt abſcheulich!“ Gackeleia aber ſagte geſchwind:

„Nein — kein Püppchen, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Eine kleine Gärtnerin,
Jägerin und Fiſcherin,
Bäu'rin, Hirtin und ſo weiter, —
Jede hat beſondre Kleider.“

„Ach, abſcheulich!“ ſagte Gockel, aber Gackeleia fuhr fort:

„Allerliebſt, kaum auszuſprechen,
Mir wollt ſchier das Herz zerbrechen
Nach dem ſchönen Wunderding;
Als es an zu laufen fing,
Als die Räder in ihm ſchnarrten,
Wollt' es zu mir in den Garten,
Lief am Gitter hin und her,
Als ob es lebendig wär;
Und ich glaubt' des Alten Schwur,
Daß es eine Kunſtfigur,
Daß es keine Puppe ſei,
Glaubt', daß das nicht Unrecht ſei.“

„Schöne Ausreden!“ ſagte Gockel unwillig und riß wieder ein Birkenreis ab. Gackeleia gefiel dies gar nicht und ſie ſagte:

„Vater Gockel! ich bitt' ſchön,
Laſſ' das Birkenreis doch ſtehn,
Ach! ich bin vor Angſt verwirrt,
Daß es eine Ruthe wird.“

Da ſprach Gockel ernſthaft:

„Gackeleia! glaub' du nur,
Daß es eine Kunſtfigur,
Daß es keine Ruthe ſei,
Denk nichts Arges dir dabei.“

Da ſagte Gackeleia:

Kunſtfigur von Birkenreis?
Ach, du machſt mir gar zu heiß!

Und Gockel ſagte:

„Kunſtfigur für Kunſtfigur,
Ruthe für die Puppe nur.“

Da ward Gackeleia wieder ſehr betrübt und ſchrie wieder ganz erbärmlich:

„Vater Gockel! ach, verzeih!
Mutter Hinkel! ſteh mir bei!
Oder Gackeleia klein
Springt und bricht ſich Hals und Bein!“

Frau Hinkel bat ſehr, und Gockel ſagte: „Ich werde ſie nicht umbringen, ſie ſoll nur erzählen, was der Alte weiter geſagt hat, und was ſie ihm für die Kunſtfigur gegeben hat.“ Da fuhr Gackeleia fort:

„Ach! der Alte weinte ſehr,
Hätt' nicht Vater, Mutter mehr,
Bruder nicht, noch Schweſterlein,
Keinen Sohn, kein Töchterlein,
Keinen Vetter, keine Baſe,
Nichts als eine lange Naſe,
Einen Bart ganz weiß und lang —
War betrübt und angſt und bang.“

„Der alte Schelm!“ rief da Frau Hinkel aus, und riß auch ein ſtarkes Birkenreis ab, „der alte Schelm iſt ſchuld, daß ich auch wieder eine ſo häßliche lange Naſe habe.“ Und Gockel ſagte: „Schau, Frau Hinkel! jetzt merkſt du auch, was wir ihm zu danken haben, du die Naſe und ich den Bart. O unglückſelige Kunſtfigur! was ſind wir für abſcheuliche Figuren durch dich geworden. Aber erzähle weiter, Gackeleia! was wollte er für die Puppe?" Da erwiederte Gackeleia mit großer Angſt:

„Für die ſchöne Kunſtfigur
Wollt' in deinen Ring er nur
Einmal ein klein bischen blicken,
Seinen Kummer zu erquicken."

„O du abſcheulicher Betrüger!" rief Gockel aus, „o du unſeliges, leichtſinniges, ſpielſüchtiges Kind! und du zogſt mir den Ring im Schlaf ab und gabſt dem Schelm den Ring? Sprich! ſprich! haſt du das gethan? Sprich gleich, oder ich werfe dich gleich vom Felſen." Da rief Gackeleia wieder in großer Angſt:

„Vater Gockel! ach, verzeih!
Mutter Hinkel! ſteh mir bei!
Ja als Vater Gockel ſchlief,
Mit dem Ring ich zu ihm lief;
Doch er ſah nicht lang hinein,
Gab zurück den Edelſtein,
Den ich ſogleich zurück gebracht,
Eh' der Vater aufgewacht.
Ach! ich will's nicht wieder thun,
Einmal iſt das Unglück nun
Durch mich böſes Kind geſchehn.
Werdet ihr die Puppe ſehn —
Nein, nicht Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur
Ganz natürlich nach dem Leben —
Ach, ihr müßt mir dann vergeben!"

Und nun zog ſie die Puppe aus ihrer Taſche, zog das Uhrwerk auf, und die kleine Gärtnerin ſchnurrte ſo artig zwiſchen dem Thymian auf dem Felſen herum, daß Gackeleia ihr, in die Hände patſchend, nachlief. Da erwiſchte der alte Gockel das Kind beim Arm und ſagte: „Nun habe ich dich, ungehorſames Kind! Habe ich dir nicht tauſendmal verboten, meinen Ring ohne meine Erlaubniß nicht anzurühren? Du haſt ihn aber dem alten Betrüger gegeben, und der hat ihn mit einem andern vertauſcht, der keinen Heller werth iſt, und ſo haſt du deine Eltern und dich in Schande und Armuth gebracht durch deine Begierde nach einer elenden Puppe.“ — Da ſchrie Gackeleia ganz erbärmlich:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur.
Vater, Vater, laß mich los!
Ach, ſie läuft durch Stein und Moos
Von dem Fels in vollem Lauf;
Mutter Hinkel, halt ſie auf!
Daß ſie nicht den Hals zerbricht,
Denn ſie kennt die Wege nicht.“

Die kleine Puppe lief auch ganz wie toll den Felſen hinunter, und Frau Hinkel wollte ſie aufhalten, aber glitt auf dem glatten Raſen aus und rollte ein ziemlich Stück Wegs hinunter. Darüber wurde der alte Gockel noch viel ungeduldiger und ſagte: „Nun ſieh das Unglück, deine Mutter bricht noch ſchier ein Bein über der abſcheulichen Puppe. Recht muß ſein, du haſt unverzeihlich gefehlt; jetzt wähle, Gackeleia! entweder kriegſt du hier recht tüchtig die Ruthe, oder du läßt die Puppe laufen.“ Und da Gackeleia wieder ſchrie:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,“

legte Gockel ſie über das Knie und gab ihr tüchtig die Ruthe mit den Worten:

„Keine Ruthe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur.“

Und Gackeleia ſchrie:

„Mutter, halt! o Jemine!
Halt ſie auf, ſie thut ſich weh!“

Und Gockel ſchlug immer zu und ſchrie:

„Fixe, fixe, Domine,
Thut die ganze Woche weh!"

Er hätte auch noch länger zugeſchlagen, aber Frau Hinkel ſchrie ſo erbärmlich, ſie könne nicht wieder herauf, daß Gockel das Kind los ließ und hinabging, ihr zu helfen. Kaum aber war Gackeleia los, ſo rüttelte und ſchüttelte ſie ſich über die abſcheuliche Kunſtfigur, die ſie empfunden hatte, und lief ihrer kleinen Kunſtfigur nach, die ſie eben unten im Thal über den Steg eines Baches laufen ſah; aber die Puppe lief, als ob ſie vier Beine hätte, über den Steg und linksum in den Wald hinein, und Gackeleia immer hinter ihr drein.

Gockel hatte indeſſen Frau Hinkel durch einen Umweg wieder auf die Höhe gebracht, und ſie klagten ſich unterwegs einander, wie der Alte, der ſie durch Gackeleia's Spielſucht um den köſtlichen Ring des Salomon gebracht, gewiß einer von den alten Petſchierſtechern ſei, die ihn einſt um den Hahn Alektryo hatten betrügen wollen. Als ſie unter ſolchen Reden auf den Fels zurückkamen und die Gackeleia nicht mehr ſahen, riefen ſie nach allen Seiten nach dem Kind, aber nirgends hörten und ſahen ſie etwas von ihr. Da ward ihr Kummer um allen ihren Verluſt in eine große Sorge um ihr Kind verwandelt; ſie liefen hin und her und ſchrieen durch den Wald: „Gackeleia! Gackeleia!" und wenn das Echo wieder rief: „Eia! Eia!" glaubten ſie, das Kind antworte, und ſo verirrten ſie ſich immer tiefer in der Wildniß, bis ſie endlich beide, ach! aber ohne Gackeleia, ſich bei ihrem alten Stammſchloß wieder fanden.

Die Vögel wachten alle auf und flogen wie alte Bekannte um ſie her und grüßten ſie; aber Gockel und Hinkel riefen immer: „Gackeleia! liebe Gackeleia! komm doch nur! Ja es iſt eine Kunſtfigur, komm! es ſoll dir nichts geſchehn, wenn wir dich nur wiederſehn." Aber keine Antwort von keiner Seite.

Da ſaßen die zwei armen Eltern auf der Schwelle des alten Hühnerſtalles nieder und weinten die ganze Nacht bitterlich, und alle Vögel weinten mit.

Am Morgen aber ſchnitt ſich Gockel einen tüchtigen Knotenſtock und gab auch der Frau Hinkel einen und ſagte: „Liebe Frau! wir ſind arme Leute geworden; aber es gebührt einem Raugrafen Gockel von Hanau und einer Raugräfin Hinkel von Hennegau nicht, im Unglück zu verzweifeln. Laſſe uns auf Gott vertrauen und unſer Fräulein Tochter Gackeleia durch die weite Welt ſuchen, und ſollten wir unterwegs Hungers ſterben. Geh' du links und ich geh' rechts, alle Monate kommen wir hier wieder zuſammen und ſagen uns, was wir entdeckt haben; dabei können wir zugleich dem Dieb unſeres Ringes nachforſchen. Frau Hinkel war das zufrieden; ſie umarmten ſich beide unter bittern Thränen und wanderten dann auf getrennen Wegen, Herr Gockel rechts, Frau Hinkel links, und wenn ſie in die Dörfer oder Städte kamen, ſangen ſie vor allen Thüren:

„Habt ihr nicht ein Kind geſehn?
Ein klein Mägdlein wunderſchön,
Blaue Augen, rothe Backen,
Zähnchen weiß zum Nüſſeknacken,
Einen rothen Kirſchenmund,
Friſch und froh und dick und rund,
Glänzend wie ein Mandelkern,
Hüpft und ſpielt und ſinget gern?
Es hat einen blonden Zopf,
Einen Strohhut auf dem Kopf;
Trägt auch eine alte Juppe
Und läuft hinter einer Puppe
Her und ſchreit, es ſei ja nur
Eine ſchöne Kunſtfigur.
Barfuß läuft es ohne Schuh;
Fragt man es, wie heißeſt du?
Sagt es gleich ganz freundlich: Eija,
Ich bin Gockels Gackeleia.

Ach! das Kind hab' ich verloren!
Habe einen Eid geſchworen,
Nicht zu ruhn, bis ich das Kind
Gackeleia wiederfind'!“

Aber immer ſagten die Leute:

„Wir haben ſo kein Kind geſehn,
Ihr armer Menſch, müßt weiter gehn;
Da habet ihr ein Stückchen Brod,
Gott helfe euch in eurer Noth!“

Da nahmen ſie dann das Brod, die armen Eltern, und aßen es mit Thränen und ſetzten ihren Stab traurig weiter.

So waren ſie ſchon dreimal in dem alten Stammſchloſſe wieder ohne Gackeleia zuſammengekommen, hatten mit großem Jammer in dem alten Hühnerſtall geſchlafen, und ſich ihre vergeblichen Nachforſchungen einander mitgetheilt. „Ach Gott!“ ſagte Frau Hinkel, „das arme Kind iſt gewiß umgekommen, hätteſt du es doch nicht ſo hart wegen der Puppe behandelt.“ Da erwiederte Gockel: „Und hätteſt du beſſer auf ſie Acht gegeben, ſo hätten wir den Ring und das Kind nicht verloren; nichts iſt leichter zu ſagen, als — hätteſt du. Laſſe uns lieber auf dem Grabe des Alektryo in der Kapelle recht herzlich beten, daß wir das Kind morgen zum vierten Mal nicht vergebens ſuchen mögen.“ Hierauf gingen ſie nach der Kapelle und beteten recht eifrig, legten ſich dann auf ihr Mooslager und ſchliefen einen gar ſüßen Schlaf und träumten von Gackeleia.

Gegen Morgen hörte Gockel noch halb im Schlaf etwas um ſich her raſſeln, es war noch ſehr dunkel in dem Stalle aber er ſah etwas an der Erde hinlaufen und verſchwinden; er ſtieß Frau Hinkel und ſagte: „Mir war gerade, als wenn die fatale Puppe der Gackeleia vorübergelaufen wäre.“ Da ſprach eine Stimme:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur.“

Gockel meinte, Frau Hinkel habe das geſagt und verwies ihr, daß auch ſie ſo eigenſinnig, wie Gackeleia ſpreche. Frau Hinkel hatte ſchlaftrunken die Worte auch gehört und behauptete, er habe es ſelbſt geſagt. Sie wollten eben hierüber zu zanken anfangen, als ſie leiſe an der Thür pochen hörten.

Sie fuhren ordentlich vor Schrecken zuſammen, wer das wohl ſein könnte, der in dem wüſten, zerſtörten Schloſſe ſo leiſe anpoche. Da es aber zum drittenmal anpochte, fragte Gockel laut: „Wer iſt draus?“ und es antwortete eine männliche Stimme: „Ich bitte allerunterthänigſt um Verzeihung, Herr Graf! daß ich ſo früh ſtöre; aber die Leute laſſen mir keine Ruhe, ſie ſagen, daß ich ihnen drei Centner Käſe aus der gräflichen Käſefabrik abliefern ſoll, nun wollte ich doch den Befehl des Herrn Grafen ſelbſt abholen.“

Gockel wußte auf dieſe Rede gar nicht, wo ihm der Kopf ſtand. „Drei Centner Käſe!“ ſagte er, „aus der gräflichen Käſefabrik! haſt du gehört, Hinkel?“ — „Ja,“ ſagte Frau Hinkel, „was kann das ſein? ich weiß nicht, ob ich träume oder wache.“ Da aber der Mann immer von neuem anpochte und um die Erlaubniß bat, den Käſe abzuliefern, ſchrie Gockel heftig: „Biſt du, der da pochet, toll, oder ein Spötter, der einen armen Greis zum Narren haben will? ſo nehme dich in Acht, oder ich komme mit meinem Knotenſtock über dich. Wo habe ich denn Käſe oder eine Käſefabrik? Gehe von dannen und gönne den Armen ihr einziges Gut: die Ruhe und den Schlaf.“

Da antwortete die Stimme wieder: „Gnädigſter Graf! vergebet mir, daß ich euch erweckte; ich ſehe wohl, daß ihr den Leuten den Käs nicht abliefern laſſen wollet, ich werde ſie abweiſen.“

Nun hörte Gockel draußen auf dem Hofe ſprechen und hin und wieder gehen, und ſeine Verwunderung, was das zu bedeuten habe, wuchs immer mehr. „Ach!“ ſagte er zu ſeiner Frau, „ich fürchte faſt, es iſt irgend eine Nachſtellung von unſern Feinden, die uns ermorden wollen.“ — „Das wäre entſetzlich!" erwiederte Frau Hinkel und drückte ſich in der Angſt an ihn. Da pochte es wieder an der Thüre, und Gockel rief zwar erſchrocken, doch ziemlich laut: „Wer da?"

Da antwortete eine andere Stimme: „Eurer Hochgräflichen Gnaden unterthänigſter Küchenmeiſter fragt an, ob er einen Centner Schinken aus der gräflichen Rauchkammer abliefern darf, welche auf den drei Eſeln, die vom König Siſſi angekommen ſind, abgeholt werden ſollen?"

Gockel wußte nicht, wo ihm der Kopf ſtand bei dieſen Reden: „Warte, ich will dir Schinken geben, du nichtswürdiger Spötter!" rief er aus, indem er aufſprang und nach ſeinem Stocke ſuchte. Als er aber ganz klar und deutlich drei Eſel vor der Thüre ſchreien hörte, rief er und Frau Hinkel zugleich: „Herr Jemine! die Eſel ſind wirklich da."

Es war noch dunkel in dem Stalle, der kein Fenſter hatte, und deſſen verſchloſſene Thüre nur durch einen Spalt einen Schimmer des Tags hineinfallen ließ. Gockel tappte an der Wand nach ſeinem Knotenſtock herum, und plötzlich wurde er von ein paar zarten Armen herzlich umſchloſſen, ſo daß er laut aufſchrie: „Um Gotteswillen, wer iſt das?" Aber die Unbekannte hörte nicht auf, ihn mit den zärtlichſten Küſſen zu bedecken, und als Frau Hinkel auch dazu kam, ging es derſelben nicht beſſer; und da ſie ſich in dieſe Liebkoſungen gar nicht finden konnten, ſagte endlich das unbekannte Weſen, mit einer wohlbekannten Stimme zu ihnen: „Ach! kennt ihr denn euer Töchterlein Gackeleia gar nicht mehr?" — „Du, Gackeleia?" riefen beide aus, „nein, das iſt nicht möglich, du biſt ja eine erwachſene Jungfrau." — „Ach! groß oder klein," antwortete es, „ich bin doch eure Gackeleia," und da riß ſie die Thür auf, und es fiel zu gleicher Zeit ſo viel Fremdes und Wunderbares in die Augen des alten Gockel und der Frau Hinkel, daß ſie ſich einander in die Arme ſinken und herzlich weinen mußten.

Denn erſtens ſahen ſie wirklich die ganze Gackeleia vor ſich, aber nicht mehr als ein kleines Mädchen, ſondern als eine blühende, wunderſchöne, allerliebſt geputzte Jungfrau; und zweitens ſahen ſie ſich ſelbſt beide nicht mehr alt und in Lumpen, ſondern als zwei ſchöne wohlgekleidete Leute in den beſten Jahren; und drittens ſahen ſie durch die Thüre nicht mehr in einen verfallenen, mit Schutt und wildem Unkraut bewachſenen Burghof hinaus, ſondern in einen ſchön gepflaſterten, reinlichen Hof von Schloßgebäuden und allen Wohnungen und den Ställen umgeben; in der Mitte aber an einem plätſchernden Springbrunnen ſahen ſie drei verdrießliche alte Eſel mit langen Ohren angebunden, welche die Köpfe zuſammen drückten, als ob ſie ſich ſchämten. Auch ſahen ſie allerlei Geſind in ſchönen Livreen geſchäftig auf und niedergehen, die immer, ſo oft ſie am Hühnerſtall vorüberkamen, tiefe Verbeugungen machten und ſchönen guten Morgen wünſchten.

„Ach! was iſt das? es iſt nicht möglich! woher alle dieſe Wunder?“ rief Gockel aus. Da reichte Gackeleia ihm ihre ſchöne Hand, und ſah ihm freundlich lächelnd in die Augen, und Gockel ſchrie mit lautem Jubel aus: „Ach der Ring! der köſtliche Ring Salomonis iſt wieder da, den du durch die Puppe verloren!“ Da ſagte aber Gackeleia gleich wieder:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur;“

und Gockel ſagte: „Meinetwegen, ich will dir die Ruthe nicht mehr geben, du biſt auch zu groß dazu, und alles iſt ja wieder gut.“ — „Aber wie haſt du alles angefangen?“ ſagte Frau Hinkel, welche immer um die ſchöne prächtige Jungfrau herumgegangen war, ſie zu beobachten, zu küſſen und zu drücken, „um Gotteswillen, Herzwunder-Gackeleia, erzähle!“ — „Ja, erzähle!“ rief Gockel und drückte ſie herzlich an ſeine Bruſt.

Gackeleia aber erwiederte: „Lobet mich nicht zu ſehr, geliebter Vater! denn all unſer neues Glück haben wir allein euch ſelbſt zu verdanken.“ — „Mir?“ fragte Gockel, „das müßte ſeltſam zugehen; ach, ich habe ja nichts thun können, als vor den Häuſern nach dir ſuchend, bettelnd herumziehen.“

Da ſagte Gackeleia: „Schon gut, ihr ſollt alles hören, folgt mir nur nach einer andern Stube, wir wollen das wiederhergeſtellte Stammſchloß unſrer lieben Vorfahren einmal ein wenig durchmuſtern, wir werden gewiß ein Plätzchen finden, wo es uns beſſer gefällt, als in dem alten Hühnerſtall, in dem wir ohnedies dem Federvieh Platz machen wollen, das gleich wieder hinein muß.“ Da drehte Gackeleia den Ring und ſprach:

„Salome, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Fülle gleich den Hühnerſtall,
Laß die bunten Hühner all'
Gackeln, ſcharren, glucken, brüten,
Sie vom hohen Hahn behüten;
Alle ſoll er überſehen,
Stolz mit Spornen einhergehen,
Kamm und Sichelſchweif hoch tragen,
Streitbar mit den Flügeln ſchlagen,
Krähen wie ein Hoftrompeter,
Daß bei ſeinem Anblick jeder
Ganz mit Wahrheit ſagen kann:
„Das iſt recht ein Rittersmann.“
Bringe uns auch ſchöne Pfauen,
Die bei ihren grauen Frauen
Goldne Augenräder ſchlagen,
Abends nach der Sonne klagen.
Gib uns dann auch wälſche Hahnen,
Zornig ſchwarze Indianen,
Solch' hoffärtige Geſellen,
Denen roth die Hälſe ſchwellen,
Die ſich kollernd neidiſch blähen,
Wenn ſie rothe Farbe ſehen,
Aufgeſpreizt mit Hofmanieren
Um die Hennen her turnieren.
Schenk uns Enten bunt und prächtig,
Weiße Gänſe, die bedächtig
Nach dem Wolkenhimmel ſehn,
Und auf einem Beine ſtehn,

Oder auf der Wieſe gackeln,
Bis ſie in das Waſſer wackeln.
Laſſe auch ſchneeweiße Schwäne,
Rein wie blanke Silberkähne,
Ernſt und klar mit edlem Schweigen
Schwimmen in den Spiegelteichen.
Auf dem Dache laſſ' ſich drehen
Tauben, ſchimmernd anzuſehen,
Um den Hals mit goldnen Strahlen
Schöner, als man ſie kann malen.
Alles ſei recht auserleſen,
Wie's im Paradies geweſen.
Ringlein! Ringlein dreh' dich um!
Mach's recht ſchön, ich bitt dich drum."

Kaum hatte Gackeleia dies geſagt, als aus dem Hühnerſtall, den ſie verlaſſen hatten, ihnen eine Schaar der bunteſten Hühner, Pfauen, Puter, Enten, Gänſe und Schwäne nachſtrömte, und auf dem Dache alles von Tauben wimmelte. Gockel und Hinkel hatten die größte Freude an den herrlichen Thieren und begaben ſich, nachdem ſie alles bewundert hatten, in das Schloß.

Freudig und neugierig betrachteten ſie eine Reihe von Gemächern und Sälen, welche alle mit dem prächtigſten alten Hausrath verſehen waren, und ſetzten ſich endlich in dem oberſten Stockwerke auf die Gallerie eines Thurms, von welchem ſie die Ausſicht über die höchſten Gipfel des Waldes hin in die Ferne bis nach den Thurmſpitzen von Gelnhauſen hatten.

„Hier iſt es gar ſchön," ſagte Gackeleia, „hier will ich euch alles erzählen, wie ich den Ring wieder erhalten habe; aber wir wollen auch etwas frühſtücken". Kaum hatte ſie dies geſagt, als ein alter Diener einen großen Korb voll Früchte mit kaltem Fleiſchwerk und feinem Gebackenen und Wein und Milch die Treppe heraufbrachte, und als er alles vor ſie niedergeſetzt hatte, nochmals fragte: „Ob die drei Eſel mit dem

Käſe und den Schinken ſollten bepackt werden.“ — „Ja,“ ſagte Gackeleia, „und daß nur alles recht gut und ausgeſucht ſei ich werde hernach das Weitere ſelbſt befehlen.“

Gockel und Hinkel waren ſehr begierig nach ihrer Erzählung und baten ſie, zu beginnen. Da erzählte ſie folgendes:

„Als du mich ſo hart ſtrafteſt, lieber Vater! fühlte ich vor Angſt um meine Puppe — nicht doch Puppe, es iſt nur eine ſchöne Kunſtfigur — alſo um meine Kunſtfigur, gar nichts von der Ruthe. Ich erwartete nur mit Sehnſucht den Moment, meiner kleinen Gärtnerin nacheilen zu können, welche bergab lief, wie ſie noch nie gelaufen war. Da rief die Mutter um Hülfe; da ließeſt du mich los, und wie ein Pfeil nach dem Ziel ſtürzte ich meiner Kunſtfigur nach.

Sie lief über den Steg in den Wald, durch Diſtel und Dornen, und ich hatte ſie einigemal zum Greifen nahe; wie ich aber die Hand ausſtreckte, fing ſie von neuem ſo zu rennen an, daß ich ermüdet endlich niederſank und weinend ausrief: „Ach ſchöne Gärtnerin! wie handelſt du ſo undankbar gegen mich; ich habe dich ſo lieb, ſo lieb, daß ich lieber die ſchimpflichſte Strafe über mich ergehen ließ, als dich zu verlaſſen, und jetzt läufſt du vor mir, als wenn ich deine ärgſte Feindin wäre.“

Als ich dieſe Worte geſprochen hatte, fiel mir auch erſt ein, wie ſehr weit ich von euch, liebe Eltern, fortgelaufen war; ich ſah die Sonne bereits ſinken, und war außer allem Weg und Steg. Mit Verzweiflung rief ich: „Vater Gockel! Mutter Hinkel!“ aber alles war vergebens.

So ſank ich ganz erſchöpft in einen tiefen Schlaf und träumte immer von der Figur, und da ich zu ihr ſprach: „Nicht wahr, du biſt keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur?“ hörte ich ein feines Stimmchen zu mir ſprechen: „Eigentlich, meine liebe Gackeleia! bin ich keine Kunſtfigur und keine Puppe, ſondern ich bin“ — hier griff ich mit beiden Händen zu und hatte ſie glücklich wieder ertappt; denn ich war über den Worten der kleinen Gärtnerin leiſe aufgewacht, hatte aber nur durch die Augen geblinzelt, um ſie unvermuthet zu erwiſchen. „Nun ſollſt du mir nicht mehr entwiſchen,“ ſagte ich, „beſonders da ich weiß, daß du reden kannſt; nun habe ich dich noch einmal ſo lieb, warte, ich will dir etwas zu eſſen geben.“ Da ſtopfte ich ihr einige Brodkrumen in den Mund und hörte ſie knuppern und beißen. Dann bat ich ſie wieder, ſie ſolle mir doch eigentlich ſagen, wer ſie ſei; aber ſie war ſo ſtumm wie zuvor, und ſagte kein Wort. Ich war ſchier unwillig über ſie, band ſie mit meinem Strumpfband an meinen Arm feſt und deckte meine Schürze über mein Geſicht, betete auch zu Gott, daß er mich in dieſer Nacht beſchützen möge, damit ich morgen früh meine Eltern wieder finden möge, und ſo ſchlief ich ruhig wieder ein.

Da träumte ich wieder von der kleinen Gärtnerin, und es war, als ob ſie zu mir ſpreche: „Liebe Gackeleia! wache nur nicht auf, denn nur im Traume kannſt du meine Worte verſtehen. Siehe, ich bin dir außerordentlich gut, weil du lieber die Ruthe haſt empfinden wollen, als dich von mir trennen. Ich bin aber eigentlich gar keine Kunſtfigur, ſondern bin eine arme gefangene Prinzeſſin, und bin allein ſo entſetzlich vor dir gelaufen, um meinen Gemahl, den Prinzen, der gewiß ganz verzweifelt über meinen Verluſt iſt, wieder zu ſehen; denn er und meine ganze königliche Familie wohnt keine Stunde Wegs mehr von hier. Du kannſt dir denken, wie lieb ich dich habe, da ich, als du einſchlieſeſt, meinen Weg nicht fortſetzte, ſondern zu dir hinlief, um dir auf deine harten Vorwürfe der Undankbarkeit antworten zu können, weil du mich ſchlafend nur verſtehen kannſt.“

„Eine Prinzeſſin wäreſt du?“ antwortete ich, „und dein Prinz und deine ganze königliche Familie wären ebenſo wunderſchöne Figürchen? Ach! das möchte ich für meine Leben gern ſehen, führe mich doch zu ihnen.“

„Nein, ſolche Figürchen ſind ſie nicht,“ erwiederte ſie, „denn ſonſt wären ſie ſo unglücklich als ich, die niemand anders iſt, als die arme kleine Mäuſeprinzeſſin Siſſi von Mandelbiß, welcher dieſe fatale Figur auf den Rücken geheftet iſt, damit ſie von mir herumgetragen werde."

„Potz tauſend!" rief der alte Gockel aus, „das iſt ja dieſelbe kleine Mäuſeprinzeſſin, welcher ich in der erſten Nacht unſeres Hierſeins das Leben vor der Katze rettete, und die ich nachher nach der Heimath brachte."

„Ganz recht!" ſagte Gackeleia, „und ſie iſt nicht undankbar; denn ſie iſt es, der wir den Wiederbeſitz des Rings und ſomit unſer ganzes neues Glück verdanken."

„Iſt nicht möglich!" ſagte Frau Hinkel.

„Schau! ſchau!" ſagte Gockel, „man ſoll doch nie verſäumen, auch dem geringſten Geſchöpfe Liebe zu erweiſen! O die gute Mäuſeprinzeſſin! Nun erzähle nur weiter."

Nun fuhr Gackeleia fort:

„Sie erzählte mir nun alle Liebe, die du ihr und ihrem Gemahl einſt erwieſen, und war in Verzweiflung, daß ſie gegen ihren Willen in der Kunſtfigur mit ſchuld an unſerem Unglück geweſen; verſprach mir aber, ſo ich ſie aus der Figur befreien und ihr nach ihrer Reſidenz nachfolgen wollte, alles Mögliche zu verſuchen, um uns wieder zu dem Ringe zu verhelfen. Dazu aber ſei es unumgänglich nöthig, daß ich in ihrer Reſidenz, wenn ſie den großen Rath verſammle, mir alle Mühe geben müßte, einzuſchlafen, damit ich die Sprache ihrer Nation verſtehen könne. Ich verſprach, mein möglichſtes zu thun und bat ſie, mir doch noch zu erzählen, wie ſie denn in die Kunſtfigur gekommen ſei."

„Ach!" erwiederte ſie, „ich begleitete meinen Gemahl auf einer Wallfahrt, die wir wegen unſerer Rettung durch deinen Vater gelobt hatten. Da ließ ich mich verführen, in der Nachtherberge, wo drei alte bärtige Männer, welche ſich für Petſchierſtecher ausgaben, auf der Streu ſchliefen, dem Geruche von gebratenem Specke nachzugehen, und ſo war ich in der Falle gefangen. Der eine von den Alten kam am Morgen an die Falle und ſagte: „Ei! da habe ich ja alles, was ich brauche," und heftete mich gleich unter den Rock der kleinen Seidenpuppe, welche er aus dem Schnappſack zog, und hatte tauſend Freude, wenn ich mit der Puppe hin und her lief, welche doch zu ſchwer war, als daß ich mit ihr entlaufen konnte.

Am Anfange rannte ich gegen Tiſche und Bänke; da er aber einmal ſagte: „Wenn die kleine Maus nicht bald durch Hunger ſich zähmen läßt, ſo werde ich ſie der Katze vorwerfen,“ kriegte ich eine ſolche Angſt vor dieſem Schickſal und that von nun an alles, was er wollte, immer in der Hoffnung, bei guter Gelegenheit zu entwiſchen, und dieſe fand ich, wie du weißt. Die Liebe zur Freiheit und die Nähe meiner Heimath gab mir ungewöhnliche Kräfte, und ſo ſind wir denn gekommen bis hierher. Jetzt aber erſchrick nicht zu ſehr, ich will dich ein wenig in's Ohr beißen, damit du mich losmachen kannſt. Dann folge mir nach meiner Reſidenz, wo ich dir ein Plätzchen zum Schlafen anweiſen und meinen Rath um dich verſammeln will.“ Kaum hatte ſie dies geſagt, als ſie mich in's Ohrläppchen biß, daß ich erwachte.

Es war Nacht und heller Mondſchein. Gleich unterſuchte ich nun die Kunſtfigur und erblickte das artigſte weiße Mäuschen mit einem goldnen Krönchen auf dem Kopf, welchem die kleine Seidenpuppe mit einem Draht um den Leib befeſtigt war; ich löste dieſen Draht mit Behutſamkeit auf, und die Mäuſeprinzeſſin machte die luſtigſten Freudenſprünge vor mir her durch das Gras. Ich folgte ihr nach; aber ſie eilte ſo ſehr, daß ich ſie oft aus dem Geſicht verlor. Wenn ich dann ängſtlich rief: „Mäuſeprinzeſſin! laſſe mich nicht im Stiche,“ pfiff ſie laut und ſprang vor mir hoch aus dem Gras in die Höhe, wodurch ich mich wieder zurecht fand.

Als wir ungefähr eine halbe Stunde gegangen waren, hörte ich ein großes Gepfeiſe und ſah um einen Hügel herum die Reſidenz des Mäuſekönigs im Mondſchein liegen, die ich euch gleich beſchreiben will.

Kaum hatte die Prinzeſſin ſich am Thore der Stadt gezeigt, als es aufflog und ein freudiges Gepfeiſe durch die ganze

Stadt und das oben liegende Schloß ſich verbreitete, aus welchem viele weiße Mäuſe ihr entgegenſtürzten und ſie mit großem Jubel empfingen. Sie wollte aber nicht in das Schloß hinein, ſondern drehte ſich abwechſelnd gegen mich und die ihrigen, welchen ſie von mir zu erzählen ſchien, ſo daß alle die Mäuſe bald ihre Köpfchen gegen mich aufhoben und allerlei pfiffen, was ich nicht verſtand. Da ſagte ich ihnen: „Ihr lieben Mäuſe! gleich will ich mich ſchlafen legen, damit ich euer Geſpräch verſtehen kann,“ und kaum hatte ich das geſagt, als ſie auch zu tauſenden anſtrömten und das zarteſte Moos an einem trocknen Ort unter einer großen Eiche zuſammentrugen. Ich ſah wohl, daß dies ein Bettchen für mich werden ſollte, und betrachtete mir unterdeſſen die ſchöne Mäuſeſtadt.

Oben auf dem Hügel lag das königliche Schloß, ein weites Viereck von großen holländiſchen Käſen zuſammen gelegt, die alle auf das reinlichſte ausgenagt waren; alle Thüren und Fenſter waren zwar etwas nach altem Geſchmack und nicht ganz gleichförmig vertheilt, doch hatte die Burg ein ehrwürdiges Anſehen. Rings um das Schloß her und ſelbſt auf ſeinen Dächern waren die ſchönſten Gärten von Schimmel angelegt, den ich nie höher und leichter geſehen habe. Thürme von Käſerinden, mit Mandelſchalen ſtatt Ziegeln gedeckt, gaben dem Gebäude eine beſondere Zierde. Die Häuſer der Unterthanen beſtanden aus hohlen Kürbiſſen und Melonen und Kommisbroden und Semmeln; einige wohnten auch in alten Stiefeln und Schuhen; und alle die Wohnungen lagen in Reih und Ordnung um den Hügel herum, und hatten größere und kleinere Anlagen von Schimmel um ſich her. Auch bemerkte ich viele Höhlen in die Erde hinein, welches ihre Keller und Vorrathskammern waren. Das Schönſte war in der Mitte des Hügels, auf einem weiten freien Platze eine große gothiſche Kirche, von weiß gebleichten Pferdeſchädeln zuſammengebaut und mit tauſend kleinen Knochenſplittern verziert und verſpitzt; um ſie her war aber der Kirchhof, Grab an Grab, ſchön geordnet, und mitten darauf ein Beinhaus von lauter Mäuſegerippen und Beinchen, weiß wie Elfenbein, in ſchönſter Ordnung zuſammengelegt.

Alles das konnte ich nicht genug bewundern, und der Mond ſchien ſo hell in die kleine wimmelnde Welt, daß es eine Luſt war, hineinzuſchauen. Während deſſen war mein Mooslager fertig geworden, und ich war ſo müde, daß ich mich drauf niederlegte und entſchlief. Da verſammelte ſich dann die ganze königliche Familie und ihr ganzer Staatsrath um meinen Kopf, und ich konnte alle ihre Geſpräche vernehmen.

Nachdem der Prinzeſſin Siſſi nochmals von ihrem Gemahl und ihren Eltern Glück gewünſcht worden war zu ihrer Rettung, ſagte ſie, wie man die Gelegenheit nicht verſäumen müßte, der Familie des Raugrafen Gockel, welcher ſie zum zweitenmal ſo verbindlich geworden, ſich dankbar zu erzeigen. Sie erzählte, daß ich ihretwegen die Ruthenſchläge ſtandhaft erlitten. Da ſagte ein alter Rath: die Ruthe hätte ich wohl verdient, weil ich einſtens eine ſo große Katzenfreundin geweſen, und es ſei überhaupt zu überlegen, ob ich nicht eine Spionin der Katzen ſei. — Dieſer Verdacht ängſtigte mich dermaßen, daß ich mich ſelbſt mit Thränen dagegen vertheidigte und zwar ſo nachdrücklich, daß dem alten Rath das Maul verboten wurde.

Prinz Pfiffi gab endlich der ganzen Sache den Ausſchlag mit folgenden Worten: „Nach der unglücklichen Nacht, in welcher meine geliebte Siſſi in die Gefangenſchaft der alten Petſchierſtecher kam, welche ſie unter die Puppe befeſtigten, machte ich viele Reiſen durch die Welt, um ſie wieder aufzuſuchen. Ich hatte die alten Schelme ganz aus dem Geſicht verloren, und ſo kam ich einſt über Nacht in ein Schloß, um da zu übernachten. Da ſah ich drei junge freche Geſellen in einem Saale in heftigem Zank, und zwiſchen ihnen lag ein ſchöner Ring, von welchem ſie während ihres Streits immer wieder einander zurückſtießen. Sie hatten jeder eine andere ſeltſame Uniform und nannten ſich Commerzienrath, Hoffaktor und Hoflieferant und ſchrieen und lärmten ganz gewaltig. Jeder warf dem andern vor, er wolle ihn übervortheilen; jeder wollte den Ring vor allen andern haben, und endlich ſagte der eine: „Ich muß ihn von Rechtswegen ſtatt aller tragen und wer von euch beiden etwas gewünſcht haben will, der kömmt zu mir und gibt nur einen vollwichtigen Louisdor, ſo wünſche ich ihm etwas. Ich muß den Ring bewahren, denn ich habe die Maus gefangen und unter die Puppe geheftet, durch welche der Ring gewonnen worden.“ — „Was ſoll mir das?“ ſagte der andere, „habe ich nicht den falſchen Ring gemacht, welcher für den ächten iſt hingegeben worden?“ Dann ſchrie der dritte: „Was ſoll mir das? Habe ich nicht die Puppe mit der Maus der kleinen Gackeleia gegen den Ring aufgeſchwatzt? Bin ich's nicht, der euch den Ring gebracht, durch deſſen Beſitz wir uns an Gockel gerächt und uns jung und ſchön und zu vornehmen Standesperſonen gemacht haben?“ Sie waren im Begriff, ſich in die Haare zu fallen, aber ich hatte genug gehört, ich wußte, daß Siſſi lebte und daß ſie zu Gelnhauſen bei der kleinen Gackeleia in einer Puppe ſtecke.

Gleich begab ich mich wieder auf die Reiſe. Aber in Gelnhauſen auf dem Markt erfuhr ich von einer Menge Mäuſe, welche dort in allerlei Küchenabfall nagten, der umher lag, wo die raugräfliche Küche geſtanden, daß Gockel, Hinkel und Gackeleia arm und lumpicht ins Elend gezogen ſeien. Nun ſuchte ich dieſe guten Leute auf und fand ſie betrübt, daß Gackeleia der fatalen Puppe nachgelaufen ſei. Ich machte mich nun von neuem auf den Weg und ſo war ich denn endlich ſo glücklich, dich, liebe Siſſi, und deine Freundin Gackeleia hier wieder zu finden. Jetzt aber halte ich es für das beſte, wenn wir dem Gockel den Ring wieder verſchaffen, und ich glaube das in eigener Perſon ausführen zu können.“

„Nein,“ rief da die Prinzeſſin Siſſi, „ich will auch dabei ſein, du biſt zu ungeſtüm, wir wollen es zuſammen verſuchen und Gackeleia ſoll auch mitgehen.“

Da ſprach ich: „Ja ja! das wollen wir und ich verſpreche euern königlichen Eltern, wenn ich den Ring wieder erhalte, einen Centner der ſchönſten holländiſchen Käſe und einen Sack der beſten Knackmandeln zu überſenden, ihre Reſidenz neu erbauen zu können, und dazu noch einen Centner der beſten Schinken zu allgemeiner Beluſtigung der Nation und ſonſt alles, was dem edlen Volk der Mäuſe lieb und angenehm ſein kann.“

„Ach!“ rief da der alte König aus, „meine liebe Gemahlin ſagt mir ſo eben, daß ſie für ihr Leben gern einmal Königsberger Marzipan und Thorniſchen Pfefferkuchen und Hauer'ſche Bratwürſte und Spandauer Zimmtbretzeln und Nürnberger Honigkuchen und Frankfurter Brenten und Mainzer Bizen und Gelnhauſer Bubenſchenkel und Koblenzer Todtenbeinchen und dergleichen patriotiſche Kuchen eſſen möge.“

„Alles das ſollt ihr im Ueberfluß erhalten,“ ſagte ich, „wenn ich nur erſt den Ring beſitze.“

„Wohlan!“ ſagte der König,“ ſo mag Siſſi und Pfiffi morgen früh gleich mit dir auf das Abenteuer ausziehen; laſſet uns aber vor allem in die Kirche einziehen, und den Schöpfer um einen glücklichen Ausgang bitten. Schlafe du indeſſen wohl, liebe Gackeleia! bis wir dich morgen früh erwecken.“

Nun begaben ſie ſich paarweis in einer ſchönen Ordnung in die Kirche, und jede Maus hatte ein Stückchen leuchtendes faules Holz im Maule, welches ſie im Vorübergehen aus einer hohlen Weide abbiſſen, ſo daß ſie wie ein Fackelzug in die Kirche einzogen; und dazu ſangen ſie folgendes fromme Lied:

„Kein Thierlein iſt auf Erden,
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließt ſie alle werden,
Und alle ſind ſie dein.
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier.

Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchchen dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeift dir das Mäuslein klein:
Herr, Gott! du ſollſt gelobet ſein.

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Bruſt,
Die Schlange in den Klüften
Ziſcht dir in Lebensluſt,
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier
u. ſ. w.

Die Fiſchlein, die da ſchwimmen,
Sind, Herr! vor dir nicht ſtumm,
Du höreſt ihre Stimmen,
Ohn' dich kommt keines um.
Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

Vor dir tanzt in der Sonne,
Der kleinen Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Iſt keins zu klein und arm.
Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind ſich an Größe gleich.
Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

Zu dir muß jedes ringen,
Wenn es in Nöthen ſchwebt,
Nur du kannſt Hülfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.

Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

In ſtarker Hand die Erde
Trägſt du mit Mann und Maus,
Es ruſt dein Odem: „Werde!“
Und bläſt das Lichtlein aus.
Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

Kein Sperling fällt vom Dache,
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O theurer Vater! wache
Bei uns in der Gefahr.
Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

Behüt' uns vor der Falle
Und vor dem ſüßen Gift
Und vor der Katzenkralle,
Die gar unfehlbar trifft.
Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

Daß unſre Fahrt gelinge,
Schütz' uns vor aller Noth,
Und hilf uns zu dem Ringe
Und zu dem Zuckerbrod.
Zu dir, zu dir
u. ſ. w.

Während dieſes Geſanges war ich eingeſchlafen, und am andern Morgen weckte mich Prinz Pfiffi und Prinzeſſin Siſſi.

Ich ſtand auf und folgte ihnen durch den Wald über Berg und Thal einen weiten Weg. In den Dörfern und Städten befeſtigte ich die Prinzeſſin unter meine Puppe und ließ dieſe vor den Kindern auf dem Markte tanzen, wodurch ich für mich und meine Reiſegefährten Brod gewann; denn den

Thaler, welchen mir der kleine Prinz Kronovus geſchenkt, hatte ich ihm zu lieb ausgegeben.

Als ich nun einſt in der Nähe einer großen Stadt, bei einem kühlen Brunnen im Gebüſche, wegen Müdigkeit eingeſchlummert war, ſagte mir Pfiffi in's Ohr: „Liebe Gackeleia! die Stadt, die vor uns liegt, iſt der Ort unſerer Beſtimmung. Du ſollſt darin gleich in die Kirche gehen und beten, daß unſer Vorhaben gelinge, wir laufen indeſſen in den Palaſt der Petſchierſtecher und geben dir, ſobald wir alles ausgeforſcht, die gehörige Nachricht.“ Ich verſprach ihrem Rathe zu folgen, und da wir in die Stadt kamen, begab ich mich ſogleich in die Kirche und kniete mich in ein Winkelchen und betete recht herzlich zu Gott, daß ich den Ring wieder gewinnen und zu euch, liebe Eltern! zurückfinden möge. Die Mäuſe aber hüpften in den Korb einer alten Köchin, die auch da betete, und ließen ſich von ihr in den Palaſt der Petſchierſtecher tragen; denn Pfiffi erkannte ſie als die Köchin derſelben, welche er bei ſeinem vorigen Aufenthalt in der Speiſekammer beſucht hatte.

Als ich allein war, kamen mancherlei Leute in die Kirche und beteten und klagten Gott ihre bittere Noth, und da ich durch den Umgang mit den Mäuſen mein Gehör ſehr geſchärft hatte, hörte ich das meiſte, was ſie in ihrer Herzensangſt flüſterten; und alle beteten: Gott möge doch die Stadt von dem böſen Hoffaktor befreien, er ſei ſchuld, daß der Fürſt die Semmeln ſo klein backen laſſe. Ein anderer betete: Gott möge doch den geizigen Commerzienrath vertreiben, er ſei ſchuld, daß der Fürſt das Salz ſo theuer verkaufe. Ein dritter betete: Gott möge die Stadt doch von dem habſüchtigen Hoflieferanten befreien, er ſei ſchuld, daß der Fürſt das Fleiſch ſo theuer werden laſſe. Alle beteten um Hülfe gegen die drei Petſchierſtecher, und ich betete um ſo herzlicher, daß ich den Ring wieder von ihnen erhalten möchte, weil ſie doch niemand dadurch glücklich machten.

Da es aber in der Kirche ſo hübſch ſtill und kühl war, überfiel mich ein leiſer Schlummer und ich hatte ſchier ſo lange geſchlafen, daß mich der Küſter faſt in die Kirche eingeſperrt hätte; aber Siſſi kam gerade zu rechter Zeit und flüſterte mir in die Ohren: „Geſchwind Gackeleia! gehe mit mir aus der Kirche; hörſt du? der Küſter raſſelt ſchon mit den Schlüſſeln. Gehe mit mir, du ſollſt ſelbſt ſehen, wie wir den Ring erwiſchen; wir haben die beſte Hoffnung.“

Fröhlich nahm ich nun die kleine Maus in den Aermel und ging mit ihr nach dem Schloſſe der drei Betrüger.

Als wir an die Gartenmauer kamen, ſprang Siſſi an die Erde und zeigte mir den Weg zur Thüre. Ich gelangte hinter ein kleines Gartenhaus, wo ich mich im Gebüſch verſteckte und durch eine Spalte im Fenſterladen alles ſehen und hören konnte, was im Gartenhaus vorging.

Die drei Betrüger ſaßen um einen Tiſch, in deſſen Mitte der köſtliche Ring lag, und ſtritten mit einander, wer in dieſer Woche den Ring am Finger tragen ſollte. Da ſie gar nicht einig werden konnten und lange geſchrieen und geſchimpft hatten, weil immer der eine fürchtete, der andere möge ihm den Tod wünſchen, wenn er den Ring am Finger habe, griff endlich der eine mit ſolcher Heftigkeit nach dem Ring, daß er den Tiſch umſtieß, und das machte ſich der andere zu Nutzen und ertappte den an die Erde gefallenen Ring, ſteckte ihn an den Finger und drehte und ſchrie:

„Salomo, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Mach' zwei Eſel aus den beiden,
Die in dieſem Garten weiden.
Ringlein! Ringlein dreh dich um!
Mach's geſchwind, ich bitt dich drum.“

Während er dieſes mit der größten Eile hergeſchnattert hatte, riſſen die beiden andern ihn hin und her; aber es währte nicht lange, ſo waren ſie beide zwei dicke, häßliche Eſel, und er nahm einen Prügel und trieb ſie aus dem Gartenhaus hinaus, das er hinter ihnen verſchloß. Sie ſchrieen und biſſen ſich unter einander noch eine Weile, fingen aber bald an, ſich in ihre neue Natur zu ſchicken und allerlei Gras und Diſteln am Wege zu freſſen.

Ich guckte wieder in das Gartenhaus, da wollt' ſich der, welcher den Ring hatte, ſchier buckelig lachen, weil er ſeine Geſellen endlich ſo ſauber angeführt. „Gott ſei Dank!" ſagte er, „nun kann unſereins doch einmal ruhig ausſchlafen, ohne die Gefahr, daß der andere ihm den Tod wünſcht," und nach dieſen Worten legte er ſich breit in einen Sorgenſtuhl und fing bald an tüchtig zu ſchnarchen.

Nun iſt es Zeit, dachten Pfiffi und Siffi, und ſchlüpften beide durch ein Loch in das Gartenhaus. Ich wandte kein Auge von dem Schlafenden und dem Ring an ſeinem Finger. Ach! er hatte eine Fauſt gemacht, und es ſchien, daß der Ring ſehr ſchwer zu bekommen ſei. Aber Siffi nahte ſich ſeinem Ohre und ſang mit der ſüßeſten Stimme nichts als das Verslein:

„Louisd'ore und Dukaten!
Aechte Perlen! Diamant!
Ritterorden! Ihro Gnaden!
Hohe Bildung! Ordensband!
Witz und Weſen! ſcharf und zart!
Gänſefett und Backenbart!"

Kaum hatte der Schlafende dieſen Vers gehört, als er die Hand ſo öffnete, als wollte er nach all den ſchönen Sachen greifen. Nun biß ihm Prinz Pfiffi in den Finger. Er wachte auf und ſagte: „Ein ſcharmanter Traum, aber der Ring drückt mich und weckt mich auf; wer kann ihn mir hier nehmen? Die zwei Eſel graſen draußen mit dem beſten Appetit, was brauchen ſie mehr, ſie haben keine andern Bedürfniſſe. Ach der ſchöne Traum! ich will verſuchen, ob ich ihn wieder träumen kann. Der Ring ſoll mich nicht wieder ſtechen; ich lege ihn, bis ich erwache, auf den Tiſch." Nun zog er den Ring ab und ſchlief wieder ein. Kaum ſchnarchte er, als Siffi ihm wieder in's Ohr ſang:

„Louisdore und Dukaten!
Aechte Perlen! Diamant!
Rittererden! Ihro Gnaden!
Hohe Bildung und Verſtand!
Witz und Weſen! ſcharf und zart!
Gänſefett und Backenbart!“

Da lächelte er gar ſüß wie ein Topf voll ſaurer Milch, und Pfiffi brachte mir den Ring zum Loch heraus. Schnell ſteckte ich ihn an den Finger und ſprach:

„Salomo, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Laſſe dieſen wie die andern
Gleich als einen Eſel wandern,
Schaff auch einen Eſeltreiber,
Der mir ihre faulen Leiber
Mit dem Prügel tüchtig rühret
Und zum Vater Gockel führet.
Ringlein! Ringlein dreh dich um!
Mach's recht ſchnell, ich bitt dich drum.“

Und ſiehe da, gleich war der Eſel fertig, und der Treiber ſtand ſchon bei ihm drin und trieb ihn mit einem Prügel zum Gartenhaus hinaus und erwiſchte auch die beiden andern, und ich drehte den Ring und wünſchte bei euch zu ſein. Da war ich gleich hier auf dem Hof und als ich euch in dem alten Hühnerſtall ſo klagen hörte, wünſchte ich, daß das Schloß wieder ſein möchte, wie es einſt im höchſten Glanze bei unſern Voreltern geweſen. Auch wünſchte ich, daß ihr wieder ſchön und jung werden möchtet, und daß auch ich eine ſchöne vernünftige Jungfrau ſein möchte, damit ich meine gefährliche Spielſucht verlöre. Und da alles das ſo geworden war, ſchlich ich zu euch in den Hühnerſtall und drückte mich in einen Winkel, um eure Ueberraſchung recht zu genießen. Siſſi aber wollte mit aller Gewalt unter die Puppe gebunden ſein, um euch zu necken. Da lief ſie über euer Stroh und als ihr riefet: „Die Puppe, die Puppe!“ ſagte ich:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur.“

Das andere wißt ihr alles.“

Nach dieſer Erzählung umarmte Gockel und Hinkel die Gackeleia unter Freudenthränen und ſagten: „Dank! tauſend Dank! Liebes Kind, du ſollſt zum Lohne deiner Güte auch den Ring immer am Finger haben, du ſollſt alles wünſchen, was du willſt.“ Gackeleia ſagte: „Ich nehme es an; vor allem wollen wir die drei Eſel, die im Hofe ſtehen, mit allem beladen, was ich dem guten Mäuſekönig verſprochen habe, und dann ſollt ihr ſehen, wie vernünftig ich wünſchen will.“

Nun gingen ſie hinab und wünſchten, nachdem die Käſe und die Schinken den Eſeln auf den Rücken gepackt waren, auch noch den Königsberger Marzipan, den Thorniſchen Pfefferkuchen, die Hauerſchen Bratwürſte, die Spandauer Zimmtbretzeln, die Nürnberger Lebkuchen, die Frankfurter Brenten, die Mainzer Bizen, die Gelnhauſer Bubenſchenkel und die Koblenzer Todtenbeinchen dazu, welche ſich ohne Verzug einſtellten und die Eſel ſo belaſteten, daß ſie ſchier niederbrachen. Als nun Prinz Pfiffi und Prinzeſſin Siſſi ihren Freunden den zärtlichſten Abſchied zugepfiffen hatten, befeſtigte Gockel ſeine Pudelmütze auf den Kopf des einen Eſels und ſetzte die Mäuschen hinein und ließ den Treiber die drei Eſel nach dem Mäuſeland hintreiben und recht viele ſchöne Grüße ausrichten.

„Ach!“ ſagte Gackeleia, „jetzt wollen wir auch einmal in unſere Schloßkapelle gehen und ſehen, wie ſie ſich verändert hat.“ Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, als die Glocke zu läuten anfing, und ſie in die Kapelle rief.

Sie traten hinein und konnten ſich nicht ſatt ſehen an den ſchönen Bildern und Leuchtern, mit denen die Altäre geſchmückt waren. Beſonders aber erfreuten ſie ſich an einer ſilbernen Bildſäule des heiligen Petrus, neben welchem ein goldener Hahn ſaß, der mit ſeinem Krähen immer die Stundenzahl anſagte und dabei mit den Flügeln ſchlug, als wenn er lebte. Gockel und Hinkel erinnerten ſich lebhaft des getreuen

Alektryo dabei, denn er glich ihm über die Maßen; und kaum hatten ſie den Wunſch ausgeſprochen, daß er noch leben möge, als auch Gackeleia den Ring drehte und ſprach:

„Salomo, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Mache meine Eltern froh
Durch den Hahn Alektryo.
Ringlein! Ringlein dreh dich um!
Mach's geſchwind, ich bitt dich drum.“

Gleich flog der ſilberne Hahn dem Gockel auf die Schulter und ſchlug mit den Flügeln und war Alektryo. Nun aber begann der Gottesdienſt; alles Schloßgeſinde füllte die Kirche, man ſpielte die Orgel und ſang und predigte, daß es eine Luſt war. Als aber am Schluſſe des Gottesdienſtes der Geiſtliche am Altare fragte, ob niemand da ſei, der Hochzeit machen wolle, drehte Gackeleia ihren Ring und ſprach:

„Salomo, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Bring doch den Kronovus her
So ganz wie von ungefähr.
Mach's geſchwind, ich bitt dich drum,
Ringlein! Ringlein dreh dich um!“

Da hörten ſie Jagdhörner im Schloßhof; Gackeleia lief hinaus, und ſah den Prinzen Kronovus in einem grünen Jagdröckchen von einem kleinen Schimmel ſpringen, und ſie flogen ſich einander in die Arme mit dem Ausruf: „Ach wie biſt du ſo klein! ach wie biſt du ſo groß!“ Da drehte Gackeleia den Ring und wünſchte, daß Kronovus ſo groß und verſtändig, wie ſie ſei. Und das ward er auch alſogleich. Da trat ſie mit ihm in die Kirche, und Gockel und Hinkel grüßten den Kronovus; der ſagte ihnen, daß ſein Vater Eifraſius und ſeine Mutter Eilegia geſtorben ſeien, und wenn Gockel ihm Gackeleia zur Gemahlin geben wolle, ſolle ſie ſeine Königin von Gelnhauſen ſein. Hinkel war es zufrieden und Gockel auch; ſie führte die beiden vor den Altar, und der Prieſter legte ihre Hände zuſammen, und ſie wechſelten die Ringe.

Im ganzen Schloſſe wurde nun ein großes Feſt gefeiert, nach Gelnhauſen wurden Boten geſandt, um alles Volk einzuladen, und bald ward das Schloß und der Wald umher mit luſtigen Leuten angefüllt.

Als nun Gockel, Hinkel und Gackeleia dem Kronovus bei Tiſche alles erzählten, zog dieſer den Ring Salomonis, den ihm Gackeleia am Altar geſchenkt hatte, vom Finger, legte ihn auf ſeinen Teller und betrachtete ihn ſehr aufmerkſam und ſagte: „Den erſten Wunſch der Gackeleia ſoll mir der liebe Ring gleich erfüllen.“

„Ach!“ ſagte Gackeleia, „alles iſt ſo herrlich und ſo glücklich, was bleibt zu wünſchen übrig, als daß wir alle Kinder wären und die ganze Geſchichte ein Märchen, und Alektryo erzählte uns die Geſchichte, und wir wären ganz glücklich darüber und patſchten in die Hände vor Freude.“

Kaum hatte ſie dieß geſagt, als Alektryo, der vor der Mitte des Tiſches ſaß, mit dem Schnabel nach dem Ring zuckte und ihn verſchluckte, und in demſelben Augenblick waren alle Anweſenden in lauter ſchöne fröhliche Kinder verwandelt, die auf einer grünen Wieſe um den Hahn herumſaßen, der ihnen die Geſchichte erzählte, worüber ſie dermaßen in die Hände patſchten, daß mir meine Hände noch ganz brennen; denn ich war auch dabei, ſonſt hätte ich die Geſchichte niemals erfahren.

Blätter

aus

dem Tagebuch der Ahnfrau.[*]

1836.

Aus dem Tagebuche der Ahnfrau.

(Vom Charfreitage bis Sonnenwende 1317.)

Der fromme und gelehrte Jacob von Guiſe ermahnte in dieſer heiligen Faſtenzeit die Frauen und Jungfrauen des Landes Hennegau gar eindringlich, ſie möchten, ſtatt ihre Zeit mit Leſung tiefſinniger Bücher zu verlieren, doch den elenden Stand der verlaſſenen armen Kinder, von denen alle Straßen wimmelten, zu Herzen ziehen, und ſich Gott durch Barmherzigkeit an dieſen gefällig machen. Seine Worte rührten mein Herz, jede Noth, jede Unart eines Kindes, die mir bekannt ward, fühlte ich wie eine Beſchuldigung. Ich dachte nach, wie ich, als die erſte des Landes, mit einem Beiſpiele vorgehen ſollte. — Ich ſprach darüber mit acht meiner adeligen Geſpielinnen, und forderte ſie zum Gebete auf, daß Gott mir die rechten Wege dazu zeige.

Charfreitag. Jacob von Guiſe, mit dem ich von meinen guten Wünſchen für die armen Kinder geſprochen hatte, hielt uns heute noch eine Ermahnung, nie der Armen, welche Gott mit vielen Kindern geſegnet, zu ſpotten. — Er gab uns dieſe Warnung, weil Gott heute vor zwei und vierzig Jahren ſolchen Spott an Margaretha, Gräfin von Holland, ſtrafte, indem er ihr eine große Zahl kleiner Kinder beſcheerte, welche, vom Biſchof Guido in zwei Becken, die Knaben Johannes, die Mägdlein Eliſabeth getauft, nebſt der Mutter ſchnell geſtorben und in der Kirche zu Leusden begraben ſind. — Er erzählte auch von der großen Gefahr der aufſichtsloſen Kinder ein erſchreckliches Beiſpiel. — Im Jahre 1284 kam gen Hameln ein Rattenfänger, der hieß Bundting, ſeines buntgefleckten Gewandes wegen; der ward mit dem Rathe einig, um ein gewiſſes Geld alle Ratten und Mäuſe der Stadt mit ſeiner Pfeife hinaus in die Weſer zu locken. Er hielt auch ſein Wort, den Rath aber gereute der Lohn, und hielt er ſein Wort nicht. Darob erbitterte der Bundting, und als am 26. Juni Morgens 7 Uhr alles in der Kirche war und die Kinder auf der Straße ſpielten, kam er wieder als ein Jäger mit ſchrecklichem Angeſicht und einem rothen wunderlichen Hut und pfiff durch die Straßen; da zogen ihm viele Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an und darunter des Bürgermeiſters ſchon erwachſenes Töchterlein nach, und er führte ſie hinaus in einen Berg und verſchwand mit hundert und dreißig Kindern in demſelben. Ein ſtummes Kind hatte ſich verſpätet, denn es führte ein blindes Kind dem Zuge nach, das ſtumme zeigte den Ort, wo ſie alle verſchwunden, das blinde ſprach von dem wunderlichen Tone der Pfeife, dem ſie alle gefolgt. Ein Knäblein, das im Hemde mitgelaufen, kehrte um, ſeinen Rock zu holen, und da es mit dieſem den anderen nachlief, waren alle ſchon verſchwunden; ſo ward es gerettet und konnte von allem den Eltern berichten. Dieſe waren in großem Leid, ſuchten und forſchten aller Orten, ſendeten Boten zu Waſſer und zu Land nach den Kindern, aber vergeblich; und ſind ihrer auch mehrmalen bei uns im Lande Hennegau geweſen. Die Trauer der unglückſeligen Leute iſt noch alſo groß um ihre Kinder, daß in der Straße ihres Auszuges weder Trommelſchall noch Saitenſpiel, noch Tanz, auch ſelbſt bei Brautzügen, ſein darf. — Der liebe Herr Jacob von Guiſe legte dieſe wahre Geſchichte aus gleich einer Parabel auf die Gefahren der verlaſſenen Kinder, und fügte noch eine Betrachtung hinzu über die Worte des Herrn: „Wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel verſammelt u. ſ w.;“ dann ſagte er: „Wen ſollte das tiefer treffen als uns, die wir hier im Lande Hennegau leben; aber wie ſteht es mit den Küchlein, o gäb' ihnen Gott eine Henne, die ſie unter ihre Flügel verſammelt. — O, gnädige Gräfin Amey, gedenket der armen Kinder!“ — Da ſagte ich: „Habt Dank, hochwürdiger Herr! ja, ſo Gott Segen gibt, will ich ihnen eine Henne werden und meine hier anweſenden Geſpielinnen werden mir helfen.“ Da erhoben dieſe ſich ſämmtlich und ſprachen: „Ja, mit Gottes Gnade, das ſoll wahr ſein!“ Da ſegnete Jacob von Guiſe neun Schaupfennige, und gab ſie uns am Roſenkranz zu tragen. Es iſt aber auf der einen Seite eine Gluckhenne abgebildet, welche ihre Küchlein mit den Flügeln decket, und auf der andern Seite ſtehen die Worte: „Nähre und ſchirme.“ Dieſe Pfennige hatte der gute Mann uns zur Mahnung prägen laſſen, denn er hatte im Gebet erkannt, mein Herz ſei kein ſteiniger Acker, wenn gleich hier und da eine Heerſtraße; darum wollte er es einzäunen. Gott ſegne ſeinen Willen an mir! — Ich entſchloß mich nun feſt, gleich nach Oſtern eine Ordnung mit meinen Geſpielen zum Beſten der armen Kinder zu treffen.

Charſamſtag. Heute ſprach ich nochmals mit Jacob von Guiſe über mein Vorhaben, und er ermahnte mich, daß doch alles, was ich hiezu verordne, einfältig, demüthig, fromm und freudig ſein möge. Ich ſolle mich mit meinen Andachten und Leſungen an das halten, was die Kirche das Jahr hindurch feiere, und alles beſondere ablegen; dieſes ſei das geiſtliche Brod, das ich den armen Kindern täglich gehörig zertheilet ſpenden ſolle, außerdem ſolle ich ihnen auch mit dem leiblichen Brode treue Vorſorge thun. Er machte mir hiebei eine gar rührende Auslegung des Vaterunſer, welche die ganze Regel des weltlichen Ordens enthält, den ich ſtiften will unter dem Namen der freudigen, frommen Kinder. Deſſen Aufgabe aber ſoll ſein, daß die Kinder von Hennegau freudig und fromm werden, dazu aber gehöret alle Chriſtentugend; zu der helfe mir Gott und lege mir eine treue, freigebige, fleißige Hand auf das Herz und ein aufrichtig wahres Herz auf die Hand und auf die Zunge! — Heute brachte mir auch Meiſter Andreas der Goldſchmied die Ordenszeichen, die ich bei ihm beſtellt, und war auf der einen Seite ein Windelkindlein, auf der andern ein Lerchlein, daß ſingend zum Himmel fliegt, abgebildet. Ich befeſtigte ſie an amaranthfarbige Bänder und zeigte ſie meinen Geſpielen noch nicht. Wir gingen heut' alle zur Kirche und verſprachen einander, morgen bei dem Feſte Gott unſer Vorhaben demüthig aufzuopfern.

Heut' auch beſuchte ich nach meinem jährlichen Gebrauche die gottſelige Jungfrau Verena und das fromme Hühnlein; und da mich Jacob von Guiſe ermahnt hat, in allem ſo zu ſchreiben, daß es auch die Nachwelt verſtehen könne, will ich hier kürzlich von Verena und dem Hühnlein ſprechen. — Vor vielen hundert Jahren kam ein römiſcher Soldat von Pilati Leibwache hier in die Lande. Er hieß Salmo und war nach dem erſten Pfingſtfeſt in Jeruſalem getauft durch Petrus. Er hatte ſich zum ewigen Andenken ein Hühnlein aus Jeruſalem mitgebracht, das von dem Hahn abſtammte, der bei Petri Verläugnung gekräht. Es war aber hier noch alles wilder Wald und hie und da ein Edelhof mit Feldern und einigen Bauern umher. Auf einem ſolchen Hofe ſaßen dann Kriegsleute, die ſich häuslich niedergelaſſen; die lebten von der Jagd, und machten ſich ſo viel Landes unterthan, als ſie umreiten wollten. Belgius, ein ſolcher Kriegsmann, hatte ſein Haus hier, wo jetzt mein Schloß ſteht, und da er in den Wald ritt, zu jagen, ſah er eine ſchöne weiße Henne, deren Art er hier zu Land nie geſehen, im Walde laufen. Da folgte er dem Hühnlein tief in den Wald bis in eine Höhle, darin ein Mann gar elendiglich lag. Das war aber Salmo, der römiſche Soldat. Der war im Walde verirrt und ſchier Hungers geſtorben, und war ſein frommes Hühnlein fortgelaufen, ihm Hilfe zu ſuchen. Da labte Belgius den Salmo, und nahm ihn ſammt dem Hühnlein auf ſein Roß und führt' ihn in ſein Haus, und er und ſein Weib pflegten ihn, bis er geſund war. Salmo aber erzählte ihnen, was er in Jeruſalem erlebet, und vom Tode, Auferſtehung und Himmelfahrt des Herrn, und von St. Petrus, der ihn getaufet und auch von dem Hühnlein, darob ſie groß Wunder hatten. Während dem aber legte das Hühnlein ein Ei, und ſie ließen den Salmo nicht fort, bis es ausgebrütet war; da ſchenkte er ihnen das ausgebrütete junge Hühnlein und zog weiter. Wann er nicht wußte wohin, ließ er ſein Hühnlein laufen und folgte ihm. So kam er bis an einen Bach in einer luſtigen Gegend, und da ſein Hühnlein ſehr durſtet' und hungert', kam ein Hahn aus dem Walde geflogen und lockte es bis zu dem Bache, und ſie tranken daraus; da ſagte Salmo: „Das iſt der Hahnebach." Und der Hahn lockte wieder und ſcharrte einen Weizenkern aus dem Boden, den fraß das Hühnlein und war wohlgemuth. Da aber Salmo weiter reiſen wollte, denn er war aus Savoyer-Land, wollt' das Hühnlein nicht von dannen, und ſo blieb Salmo hier, und baute ſich ein Haus an dem Hahnebach und nannte es Kern wegen dem Weizenkern. Er nahm auch ein Weib und ſind die Grafen Salm daraus worden und die Stadt Kern oder Kyrn am Hahnebach. — Das Hühnlein aber, das hier im Hauſe des Belgius geblieben, ward gar gut gehalten und ward Gallina genannt. Belgius aber war ein Heide und ein abergläubiſcher Mann, und nahm er allerlei Wahrzeichen an der Henne in Acht. Nachdem ſie fraß und froh oder traurig war, darnach handelte er. Nun war er ſchon bejahrt und hatte viel Kinder und Leute, und wollte ſich ein Land gründen, und das auf ſeinem Pferd umreiten. Da ſah er, wie die Henne fraß, und da ſie gar luſtig gefreſſen, war es ihm ein gutes Zeichen, und er ſetzte ſich mit ſeiner Frau und ſeinen Söhnen und Töchtern zu Pferd, und ſie ritten in den wilden Wald nach dem Orte, wo er den Salmo gefunden hatte. Da ließ er das Hühnlein laufen, und wo es hinlief, ritten ſie nach wohl vier Tage lang und kamen ſehr durſtig an ein Brünnlein, daran ſaß Lucius, ein König von England, der war ein Chriſt worden und reiſte nach Augsburg, das Chriſtenthum zu verkünden, und hielt hier Ruhe an dem Brünnlein. Das Hühnlein Gallina aber lief auf ihn zu und fraß ihm das Brod aus den Händen. Deß wundert' ſich Belgius ſehr, da Gallina ſonſt nicht alſo kühn war und ein gar blöd züchtiges Hühnlein. Da gedachte Belgius, das muß ein frommer, heiliger Mann ſein, weil das Hühnlein ihn ſo lieb hat. Als ſie aber miteinander ſprachen, ſagte Belgius dem Lucius alles von dem Hühnlein und dem Salmo, und Lucius ſprach ſo eindringlich mit Belgius, daß er ſich mit Weib und Kind von ihm in der Quelle taufen ließ. Darnach reiſte Lucius weiter gen Räthien, und Belgius ritt dem Hühnlein Gallina nach, bis ſie dahin kamen, wo ſie ausgezogen, und nahm Belgius alles das Land in Beſitz, und nannte es das Hennegau, weil die Henne es umlaufen hatte. — Von dieſer Henne Gallina nun iſt von damals immer das erſtgeborene Hühnlein bei dem Grafen von Hennegau aufbewahret und im Schloſſe gefüttert worden, und nennt man es im Lande allgemein Gallina, das fromme Hühnlein, und hält es gar hoch. Es iſt ihm eine eigne Pflegerin beſtellt, wozu immer die älteſte tugendlichſte Magd aus dem Frauenzimmer der Gräfinnen genommen wird, und nennt man dieſe Pflegerin ſelbſt das fromme Hühnlein. Dieſes Ehrenamt verſieht heut zu Tage Jungfer Verena, eine gar gottſelige Jungfrau. Sie war oben von dem Rheine her und ſchon als Wärterin meiner Großmutter in Vaduz geweſen. Es beſteht aber das Hühnerhaus des Belgius mit ſeinem Hof und Gärtchen noch, worin die erſte Gallina gelebt und geſtorben, und iſt ein feines Stübchen darüber erbaut, worin Verena wohnet, und heißt dieſe Wohnung das Gallinarium. Es iſt auch ein alt Herkommen, daß das fromme Hühnlein nicht mit erkauftem, ſondern nur mit erbetteltem Weizen zur Ehre Gottes ernährt werden darf, und ſo wandelt Jungfer Verena mit ihrem langen Korb am Arm von Haus zu Haus und bittet um Nahrung für das fromme

Hühnlein. Es iſt dies aber eine mühſelige Arbeit. Denn ſie nimmt nirgend mehr als drei und dreißig Weizenkörner, zu Ehren der Lebensjahre des wahren Weizenkörnleins. Alle dieſe Körnlein zählet ſie nach unter Gebet, und da es für die Nahrung des Hühnleins und ſeiner vielen Nachkommen, denn es ſind ſehr viele in dem Gallinarium, doch immer zu vieler Weizen iſt, ſo theilet ſie die Körnlein in drei gleiche Theile; den geringſten zum Futter, den beſſern, um ein Feld für die Armen damit zu beſäen, die allerreinſten Körnlein aber läßt ſie mahlen und ſiebt das Mehl ſelber, und backt ſelbſten die reinſten weißeſten Hoſtien daraus für die Pfarrkirche. Gott ſegnet ihr Thun, und ſo bringt ihr Feld immer gar reichlich, und hat ſie viel Arme erſättiget in Hungerjahren. Es iſt ein Glaube in Hennegau, wer ein Hühnlein von dieſer Zucht, ja nur ein Federlein davon in ſeinem Stalle habe, dem gedeihen die Hühner über die Maßen.

Heute ging ich aber zu Verena, weil ſie Oſtereier bunt färbte, um ihr zu helfen. Sie wußte ſie gar ſchön mit Blumen, Kreuzlein, Gotteslämmlein und dergl. zu verzieren, und hatte deren eine große Menge zu bereiten für die beſonderen Wohlthäter des frommen Hühnleins. Jenes Oſterei, das ſie mir beſonders bereitete, werde ich erſt morgen zu ſehen bekommen. Alle meine Geſpielen waren geſtern und heute ſchon bei ihr zur Hilfe geweſen, und zwar nacheinander, denn ihr Stübchen neben der kleinen Küche iſt gar enge, und nichts darin, als links von der Thür ein Kaſten mit Schiebladen, ein Stuhl und das Bett, rechts ein Tiſch, ein Stuhl und ein Spinnrad, und bei dem Bette noch eine Truhe und der Ofen. Man ſchreitet auf einer ſchmalen offenen Treppe wie auf einer Hühnerleiter zu ihr hinauf, und trifft dann auf die kleine arme Küche, neben welcher ihre Stubenthüre. Das Gallinarium iſt unter ihrer Wohnung; da lebet das Hühnlein Gallina und ſeine große Familie, und hat daſſelbe ſein Neſt, ſeine Stange, ſein Freß- und Sauftröglein, alles abgeſondert und von Verena beſonders gepflegt. Hier unten iſt ein kleiner

Garten und Hühnerhof, und dem Gallinarium gegenüber ein Behälter für das Holz, und in weiteren alten Gewölben ſind die Räume, wo die Wäſche des Schloſſes beſorgt wird. Dieſer ganze Theil des Schloſſes von Hennegau iſt ſehr alt und etwas wüſte. Man hat ihn nie erneuert aus Achtung für das Gallinarium, weil Gallina, das erſte fromme Hühnlein, welches das Werkzeug zur Bekehrung des Belgius und zur Benennung des ganzen Landes geweſen, hier gewohnt hatte. Ich ging aber immer von Kind auf mit einem heiligen Grauen in das Gallinarium; es war da einſam und gar ernſthaft. An der einen Seite liegt St. Petri Münſter, die erſte Kirche des Landes, die auch durch das fromme Hühnlein veranlaſſet worden, und um das Gallinarium her läuft der Kreuzgang von dem ehemaligen Kirchhofe St. Peters, worin alte Todtentragen und ſchwarze Sargdecken und Flitterkränze und Kreuze ſtehen. An dem Treppchen zu Verena's Stübchen eilte ich immer ſchnell und ſcheu hinauf, denn die Wäſcherinnen ſagten mancherlei Unheimliches von dem Gewölbe bei dem Gallinarium, und wußte Verena vieles davon zu erzählen, aber wollte nie recht damit heraus. Immer wußte ich nicht recht, was das heißen ſollte, daß meine Mutter oft zu ihr zu ſagen pflegte: „Verena, was macht das Büblein?" worauf ſie jedesmal ernſt und bedenklich erwiederte: „Es macht ſein Sach!" — und doch war es von Kindheit auf meine Gewohnheit, wenn ich ſie ſah, dieſe Frage an ſie zu wiederholen, und dieſelbe Antwort von ihr zu erhalten, ohne daß ſie je meine heimliche Neugierde, was und wo dies Büblein ſei, und was es eigentlich thue, befriedigt hätte. Verena war mir auch durch eine eigne Gewohnheit, die ſie wie eine ſtrenge Pflicht in meiner Jugend übte, eine ſehr geheimnißvolle Perſon. Mir wurde immer empfohlen, auf der rechten Seite liegend zu ſchlafen, und oft wurde ich nachts aufgeweckt, und ſah den Verena an meinem Bettchen, die mich von der linken auf die rechte Seite legte, und dann mit den Finger drohend ſagte: „Das fromme Hühnlein ſchickt mich, es weiß alles." — Dann fragte ich gewöhnlich: „Vrenchen, was macht das Büblein?“ und ſie antwortete ihre ewige Antwort: „Es macht ſein Sach!“ und kehrte ins Gallinarium zurück. Beſonders aber war mir auch der Gang zu Verena feierlich, weil ſie mich zu meiner erſten Buße vorbereitet hatte, und ich mich immer bei ſolcher Gelegenheit von ihr ermahnen ließ. Da nun das fromme Hühnlein vom Hahne Petri abſtammte, der bei deſſen Schuld gekräht hatte, ſo glaubten wir Kinder, das Hühnchen wiſſe alles, und wenn wir es im Vorübergehen gackſen hörten, meinten wir, es mahne oder beſchuldige uns, und ſo erforſchten wir unſer Gewiſſen mit größerem Ernſt. Einigemal in meiner Jugend kam Verena ſogar plötzlich zu mir, während ich in Verſuchung zu irgend einem Vergehen war, und immer ſagte ſie: „Das fromme Hühnlein hat mich geſendet.“ Durch alles das iſt ſie mir, ſelbſt bis jetzt in mein erwachſenes Alter eine ſehr achtbare geheimnißvolle Perſon geblieben, und da ich heute mit meinen Geſpielen zur Kirche gehen wollte, um morgen das hohe Feſt zu halten, ſo ſchlüpfte ich mit meiner gewöhnlichen Scheu der Wohnung des frommen Hühnleins vorüber die kleine Treppe zu Verena hinauf. — Die fromme Seele war gar lieb und freundlich, ſie war ganz wie neubelebt und rüſtig in ihrem Bereiten der Oſtereier, und ich half ihr nach Kräften. Dann erzählte ich ihr von den Ermahnungen des Jacob von Guiſe, und wie ich entſchloſſen ſei, am Oſtermontage mit meinen Geſpielen einen Orden zum Beſten der Kinder zu ſtiften. Da küßte Verena mir mit Freudenthränen die Hände und ſagte: „Schön Dank, tauſend Dank für's fromme Hühnlein!“ Ich aber fragte mit lächelnder Neugierde: „und für's Büblein?“ — Da ſammelte ſich Verena, ward ernſthaft und ſagte wie ehedem: „Das thut ſein Sach!“ — Dann ſprach ich noch mit ihr von meinem erſten Kirchengang und auch von meinem jetzigen Gewiſſenszuſtand. Sie wiederholte mir wie gewöhnlich alle meine Hauptfehler von Kind auf und dankte Gott mit mir, wie er mich gehütet und mir Gnade gegeben, manches zu beſſern, und betete mit mir für die Zukunft. Ich kann nicht ſagen, wie ihr Weſen mich immer rührte. Als ich von ihr ging, ſagte ſie: „Gnädigſte Gräſin, o, meine goldene Amey, ich danke viel tauſendmal, daß du noch immer ſo redlich zu mir kömmſt, dein armes Herz zu erweichen, ehe du es mit Reuethränen vor Gott reinigeſt. — Ja, es iſt hier bei mir nicht vergebens das Waſchhaus! — Morgen in aller Frühe werden in Sanct Peter die Oſtereier geſegnet, und dann werde ich der gnädigen Amey das goldene Oſterei unterthänigſt überreichen." — Hierauf verneigte ſie ſich tief und wollte den Saum meines Rockes küſſen; aber ich ſchloß ſie in die Arme und lud ſie auf den Oſtermontag in den Garten zu der Ordensſtiftung ein. Sie lehnte es ab und ſprach: „Es iſt beſſer, daß ich zurückgezogen für euch bete." Sie gab mir dann noch mancherlei Rath in dieſer Sache, und wir trennten uns mit dem gegenſeitigen Wunſch eines geſegneten Oſterfeſtes. Sie geleitete mich bis zur Wohnung des frommen Hühnchens. Mir war angſt und bang, es möge ſich rühren; auch vor dem Büblein war mir bang; aber alles war ſtill und Verena flüſterte: „Gottes Segen mit dir, goldene Amey! Gallina mahnet nicht, du wirſt nichts auf deinem Herzen behalten." Da ging ich zur Kirche, wo meine Geſpielen mich erwarteten, und behielt nichts auf meinem Herzen. O, es war mir ſo leicht, ſo leicht, daß ich auf dem Rückweg ohne Scheu nochmals in das Gallinarium ſchlich, und vor das Hühnchen trat, es ſaß auf ſeiner Stange, den Kopf unter dem Flügel und rührte ſich nicht. — Droben löſcht Verena das Lämpchen — „gute Nacht, Verena!" — Hierauf kehrte ich in meine Stube und ſchrieb dieſes nieder. Da ſchlägt es Mitternacht — ich höre meine Geſpielen nahen, die feierliche Auferſtehungsglocke ruft Es erleuchten ſich alle Fenſter. Jacob von Guiſe trägt das Kreuz aus der Kirche um den Kirchhof, alles Volk zieht mit ihm und ſingt mit lautem Jubel, „Chriſt' iſt erſtanden aus ſeinen Todesbanden!" — Wir ziehen mit.

Oſtermontag. Heute nach der Kirche las ich meinen Geſpielinnen im Garten die Regel des Ordens der freudig frommen Kinder vor, und da ſie alles mit großer Freude angenommen, und nun auch gern Ordensnamen gehabt hätten, ſagte ich zu ihnen: „Weil ich eine Oberin, die Henne von Hennegau bin, ſo ſuchet euch Pflanzen, welche ihren Namen von dem Hühnergeſchlechte haben; wir wollen ſie miſchen, daß jede ſich einen Namen durch's Loos ziehe.“ So thaten ſie und brachten acht verſchiedene Pflanzen ſolcher Namen. Ich faßte ſie alle in meine Schürze und ſie zogen ſich nach der Reihe ihre Namen. — So hießen dann die erſten Ordensgeſpielinnen — Ornithogalia von Hühnermilch — Oſterluzia von Hahnenſporn — Cretelina von Hahnenkamm — Serpoleta von Hühnerklee — Morgellina von Hühnerbiß — Moscatellina von Hahnenfuß — Cornelia von Hahnenpfötchen — Esparſetta von Hahnenkämmchen. — Sie gelobten mir alle Gehorſam, und ich nahm als ihre Oberin den Namen an: „das arme Kind von Hennegau,“ worauf ich ihnen allen das Ordensband umhängte. — Hierauf vertheilten wir unter uns die Gegenden der Stadt, worin eine jede ſich der Nothleidenden und beſonders der Kinder annehmen ſollte. Auch erwägten wir nach dem Kalender die altherkömmlichen Volks- und Kinderfeſte, welche wir in aller guten Weiſe aufrecht erhalten wollten.

Oſterdienſtag. Nach alter Landesſitte hielten wir an dieſem Tage den Wiegenzug zu den Eheleuten, auf deren Hochzeit wir geweſen waren. Wir trugen eine ſchön geſchmückte Wiege, eine Raſſel und allerlei Kindergeräthe bei uns. Die Wiege ward in die Stube geſtellt, um ſie her geſungen und gereiht, und darüber geſprungen. Alle opferten etwas an Geld, oder Flachs, oder Linnen, oder Früchten in die Wiege, und da ſie wohl angefüllt war, wickelten wir alle Gegenſtände in eine Puppe zuſammen und ſpendeten es ſammt der Wiege der ärmſten Familie.

Quaſimodo geniti. (Weißer Sonntag.) Heute hatten wir die erſte Ordensverſammlung. Wir theilten weiße Taufhemden und Decken aus an arme Wöchnerinnen. Ornithogalia wiederholte uns gar anmuthig, was Jacob von Guiſe über die Worte geprediget: „Wie neugeborene Kindlein ohne Trug begehret nach der Milch, daß ihr durch ſie zum Himmel aufwachſet.“ — Ich ſchenkte ihr dafür das Recht, eine Anzahl Kühe, Schafe und Ziegen auf meinen Wieſen weiden zu laſſen, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen meiner weiblichen Nachkommen ein Hirtenhuhn zu entrichten hat.

Maientag. Wir Geſpielinnen zogen mit den armen Kindern hinaus in den grünen Maien, ſpeiſten ſie, ſpielten und tanzten mit ihnen im Kreis und ſangen die Weiſe:

„Graſe, graſe, grüne,
Sieben junge Hühner,
Gläschen Wein,
Bretzelchen drein.
Sitz' nieder!“

Ich ging mit Oſterluzia in den Wald und ſuchte Waldmeiſterlein und andere Kräuter zum Maitrank. — Sie war abends bei mir und ſprach ſo lieblich von der Waldeinſamkeit und wie ſie eine Einſiedlerin werden möchte, daß ich ihr ein ſchönes Stück Wald ſchenkte, wofür ſie ein Waldhuhn bei Braut- und Leichenzügen zu entrichten hat.

Sonntag Miſericordias. Da man lieſt vom guten Hirten. Ordensverſammlung. Wir führten die Kinder in die Kinderlehre und hielten hierauf einen Schäferzug. Mit Hirtenſtäben in der Hand, geſchmückte Schafe und Lämmer führend, gingen wir zu den Armen, die viele Kinder hatten, beſchenkten die Eltern mit den Schafen und führten die Kinder, die wir neu kleideten, auf die Wieſe, wo wir ſie ſpeiſeten und mit ihnen ſpielten. Abends waren die Ordensgeſpielinnen bei mir im Garten, wir tranken Maiwein, und da wir fröhlich waren wie Kinder, ſetzte mir Cretellina einen dichten Kranz von Maiglöckchen auf das Haupt. Als die weißen Glöckchen mir zwiſchen den Locken nieder in die Augen ſahen, ward ich wunderbar freudig und ſang unter Thränen:

„Kling, kling, Glöckchen
Weiß durch braune Löckchen,
Das Huhn ſitzt auf dem Oſterneſt
Und brütet auf das Pfingſtenfeſt,
Zum Segen über Land und Haus
Drei ſchöne Seidenpüppchen aus.
Eins ſpinnt Seiden,
Eins ſtickt Weiden,
Eins thut den Himmel auf,
Läßt ein bischen Sonn' heraus,
Läßt ein bischen drinnen,
Draus will Maria ſpinnen
Ein gelbig Pfingſttagsröckelein
Für ihr holdſelig Kindelein."

Cretellina hatte mir mit dem Kranz etwas Liebes angethan, ich umarmte ſie, und ſchenkte ihr, weil ſie die Blümchen weit im Walde zuſammenſuchte, das Recht ihre Heerde in meinem Walde graſen zu laſſen, wofür ſie und ihre Nachkommen bei Braut- und Leichenzügen ein Grashuhn zu entrichten haben.

Sonntag Jubilate. Wenn man ſingt: „Jauchzet Gott alle Lande." Ordensverſammlung. Es war eine Rede in Hennegau, der ewige Jude ſei geſehen worden, und glaubte ſelbſt Serpoleta ihn geſtern im Walde geſehen zu haben, und beſchrieb ihn gar kläglich und irrend, und wollte nicht ſagen, was ſie mit ihm gehabt. Ich erzählte aber, wie mein ſeliger Herr Vater in England einen gelehrten Mönch, Mathias Paris, beſucht, ſei zu dieſem ein reiſender Biſchof aus Armenien gekommen und habe erzählt, daß er den ewigen Juden ſelbſt geſprochen, der den kreuztragenden Herrn nicht bei ſich ruhen laſſen, und nun ewig ohne Ruhe und Raſt zur Warnung herumziehen und ſuchen müſſe. Da ſprach Serpoleta: „Ja, zur Warnung, denn er ſprach zu mir, da ich ihm ein Almoſen bot:

„Schön' Dank! ich brauch' nicht Gut noch Geld,
Mir fehlt, was ich verſaget,

Hab' Müdem keinen Sitz geſtellt,
Werd' ruhlos umgejaget.
Kömmt je mit ſeinem Kreuz zu dir
Ein müder Mann gegangen,
Laſſ' ruhen ihn und ſchenke mir
Die Lieb', die er empfangen.
Sitz' zu ihm, hör' ihn an mit Huld,
In ihm dem Herrn dies thue,
Dann zahlſt du mild an meiner Schuld
Und hilfſt zu meiner Ruhe!"

Er ſah mich ſcharf und traurig dabei an und eilte durch die Büſche weg. Ich höre ſie noch hinter ihm rauſchen. Mir ward ſo bang ſeit ſeinem Blick, ich fühlte mich ohne Ruhe, bis ich den erſten beſten Kreuzträger eingeladen, bei mir zu ruhen und mir ſein Leid zu klagen, da ward mir beſſer. Ich bitte das arme Kind von Hennegau, ein Ordensgeſetz hierauf zu gründen." Mich rührte die Erfahrung Serpoleta's, und ich willfahrte ihr mit dem Geſetze, die Bedrängten bei uns ruhen zu laſſen und huldvoll anzuhören. Da Serpoleta mir ſagte: ihre und vieler Armen Schornſteine rauchten nicht, gab ich ihr das Recht, in dem Walde, wo ihr Asverus begegnet, allen ihren Holzbedarf zu ſchlagen, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Rauchhuhn zu entrichten hat.

St. Sophientag. Heute hatte ich einen lieben ſtillen Tag; das treue Mutterherz, das Rothkehlchen unter meinem Dache weckte mich gar früh mit ſeinem Liedchen. Ich ſteckte den Kopf durch's Fenſter und belauſchte es, wie es mit dem erſten Sonnenſtrahl oben am Giebel gar einfältiglich in Mutterſorgen überlegte, wo und wie es ſein Neſtchen am ſicherſten bauen ſolle. Da fiel mir mein Herzgeſpann ein, deſſen Feſt heut' war, und ich lief an einen ſchattigen feuchten Ort der Wieſe, wo das Sophienkräutlein, Sonnenthau, Sonnenbraut ſtand, deſſen große Heilkraft mir wohl bekannt iſt, und flocht ich ein Kränzlein daraus, und kaufte zwei gleiche ſeidene Tüchlein, eins für ſie und eins für mich, und brachte Kranz und

Tüchlein meinem lieben Herzgeſpann, und war ſelig mit ihr den ganzen Tag. Das Verslein aber, das ich ihr ſchrieb, lautete alſo:

„Dies Kränzlein von Sophienkraut,
Weil's deinen Namen führet,
Und weil es heißet Sonnenbraut,
Dir liebes Herz gebühret;
Steht ſonnig es in offner Au,
Steht ſchattig es verhüllet,
Heißt immer es doch Sonnenthau,
Weil milder Thau es füllet.
Der Thau aus ſeinem Innern quillt,
Er iſt nicht drauf geregnet,
Drum iſt, lieb' Herz, dein Ebenbild
Mir ſegnend drin begegnet.
Wer Sonnenthau im Herzen trägt,
Hat Schutz vor Zaubereien,
Und muß, eh' er ſich ſchlafen legt,
Wie du dem Feind verzeihen.
Auch heute den Sophientag
Kann ſchöner ich nicht weihen,
Als daß, verzeih' uns Gott, ich ſag,
Wie allen wir verzeihen."

Sonntag Cantate. Da man lieſt: „Singt dem Herrn ein neues Lied." — Ordensverſammlung. Es ſollte ein neues Lied geſungen werden, da war das Lied der Morgelina das neueſte und ſchönſte:

„Es hat einmal geregnet,
Die Laubli tröpflen noch;
Ich hab einmal Gott recht geliebt,
Ich wollt', ich thät' es noch."

Wir ſangen das Lied alle in großen Freuden und ich ſchenkte Morgelina das Recht in allen meinen Wäldern Laub zur Streu zu ſammeln, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Lauberhahn zu entrichten hat.

Sonntag Rogate. Vor der Bittwoche. Ordensſitzung. — Wir überlegten, wie wir die armen Kinder an den drei folgenden Tagen durch die Felder führen ſollten, um Segen für die Ernte zu erflehen. Jede der acht Geſpielinnen ſollte der Schaar ihrer Pflegekinder ein Fähnlein, worauf ein Schutzengel im Korn abgebildet, vortragen, und Moskatellina hatte dazu folgendes Lied gedichtet, was wir den Kindern lehrten:

„Engel ſegnet uns das Korn,
Laßt es golden reifen,
Hütet es vor Wetterzorn,
Bis wir Aehren ſtreifen.
Wiegt ihr unſer täglich Brod
Golden auf den Halmen,
Singen frei vor Hungersnoth
Wir euch Dankespſalmen.
Wollen treu das zehnte Korn
Unſern Hirten bieten,
Die vor Diſtel und vor Dorn
Schwache Schäflein hüten.
Schützet uns vor Hagelnoth,
Gebet Sonn' und Regen,
Bis wir tragen Wein und Brod
Unſerm Hirt entgegen.
Gebt, daß alles leben kann
Und daß keiner darbe,
Selbſt dem allerärmſten Mann
Eine feine Garbe.
Wenn wir durch die Stoppeln ziehn
Und die Aehren leſen,
Danken Gott wir auf den Knie'n,
Der ſo treu geweſen.“

Ich ſchenkte Moskatellina ein ſchönes Getreidefeld, wofür ſie bei Braut= und Leichenzügen ein Aehrenhuhn zu entrichten hat.

St. Nicomedestag. — Heute ſtand ein Storch auf dem Thurme meines Schloſſes und klapperte. Ich hörte ein Glöckchen läuten, wußt' nicht, was ſoll's bedeuten; da ſah ich einen Zug kleiner armer Kinder vorüberführen. Sie plauderten durcheinander, daß man ſie weit in der Ferne hören konnte. Als ſie nun den Klapperſtorch hörten, machten ſie Halt vor dem Thurm und ſangen zu ihm hinauf:

„Klapperſtorch, Langebein, bring' mir doch ein Schweſterlein,
Eh' die Sonn' zum Krebſe geht und die Gluck' am Himmel ſteht
Mit den ſieben Küchlein fein, das ſind ſieben Sternelein,
Wenn der Mond in voller Pracht lachet in der Mitternacht,
Wenn der Widder ſpringt heran zu dem feuchten Waſſermann,
Da die Roſen glühen und die Linden blühen,
Da die Bienlein ſchwärmen und die Käfer lärmen,
Da vom Fliederblüthenduft ganz berauſcht der Kukuk ruft,
Da der Wein im Faß ſich rühret, weil er Rebenblüthe ſpürt,
Da der Finke muſizirt und die Lerche tirelirt,
Da die Lilie in der Nacht träumend weint und wachend lacht,
Da manch Eichhorn hüpfet, da dem Neſt entſchlüpfet
Manches liebe Vöglein; bring' mir doch ein Schweſterlein,
Leg' es in den Garten, will ſein fleißig warten,
Leg' es, wie der Oſterhaas bunte Eier legt in's Gras,
Leg' mir's in mein Schürzelein, trag' ich's in mein Kämmerlein,
Mir im Arm ſoll's liegen, will's am Herzchen wiegen,
Dann leg' ich's in Mutter Schooß, die mir's aufzieht fromm und groß."

Ich kann nicht ſagen, wie dieſer Geſang mich rührte und ich meine auch den Klapperſtorch, der ſehr ernſthaft zuhörte, dann klapperte und wie in Geſchäften fort flog, worauf auch die Kinder weiter zogen. Nun ging ich zu des Herzens Nachbarin, bei welcher ich am 25. April mit den Geſpielen über die Wiege geſprungen. Sie war krank, es kam ihr gar ernſt der Gedanke an den Tod; ſie legte mir mit Thränen, was ihr theuer, an das liebſte Herz, das ſie in ihrer Einfalt kennet, und ich habe. Ich verließ ſie bang und ſchwer und wachte bis Mitternacht in Sorgen. Der Vollmond ſtieg auf die Linde und blickte mich ſo ſehnſüchtig an, daß er mich entſchlummernd hinüberzog in das andere Land.

„Da träumte mir ein Träumelein, ich ſaß ganz einſam und allein,
Bloß wie ein armes Seelchen ſein, ein kleines Thaujuwelchen rein,
Auf weiter Himmelswieſen-Flur und ſucht' des Paradieſes Spur;
Ich zitterte durch Mark und Bein, mein Kleidchen war der Mondenſchein,
Ich flehte zum Ermatten ſchier, wer gibt ein bischen Schatten mir?
Da flog ein langer Schatten her, in's Kreuz geſtaltet ungefähr,
That mich in meinem Schrecken ein Veilchen auch bedecken.
Es war der Storch, der Langebein, ich ſah ihn in dem Mondenſchein
Die Wieſe hin ſpazieren und ringsum ſpioniren,
Da fand er vor dem Hirtenhaus ein junges Lamm geſetzet aus;
Es lauert bang gekauert und hat den Storch gedauert,
Er ſprach: „Geſchlagen hat's ſchon zwölf, daß Gott dir von den Wölfen helf'!
Der Widder kömmt gelaufen ſchier und rennt dich über'n Haufen hier,
Gleich leert der Waſſermann ſein Faß, da kannſt du werden pfützenaß."
So ſprach er manch affabel Wort und trug das Lamm im Schnabel fort,
Wohl über Berg und Thal geſchwind, daß er ihm eine Mutter find',
Die es zum guten Hirten führ'; er flog — da pocht's an meine Thür,
Und ich erwachte."

St. Marcellinustag. — Heut' ſtand ich armes Kind von Hennegau mit den andern Kindern um eine Wiege, ſie fragten:

„Sag Mütterchen, wir bitten ſehr,
Wo kömmt das liebe Püppchen her,
Das hier ſo artig in der Wiegen
Gleich einem Engelein thut liegen?"

Da antwortete die Mutter:

„Es iſt ein liebes Schweſterlein,
Es iſt mein armes Kindelein,

Verloren vor der Himmelsthür
Fand es der Storch und bracht' es mir,
Nun will ich's treulich ziehen auf
Durch ſeinen ganzen Lebenslauf."

Die Kinder hörten die Antwort und ſtanden voll Neugierde um die Wiege herum, aufmerkſam auf jede Bewegung der kleinen Puppe, die darin lag mit freudeglänzenden Augen. — Ach! und das Leben iſt doch ſo ſchwer und ernſt!

Sonntag Exaudi (Roſenſonntag). — Ordensſitzung. Ich konnte nicht dabei ſein, denn ich wartete heut' das Kindlein, und trug es umher bis es ſchlief. Ich bin faſt ganz ſtolz geweſen auf mein kleines Amt; ich meine oft, man könne mich zu gar nichts gebrauchen, und die Leute ſagten mir das auch ſchon oft genug.

Es kamen aber meine Ordensgeſpielinnen und ſtreuten Roſen in der Stube und über das Lager der Freundin, und ſetzten mir einen Kranz von weißen Roſen und dem Kind ein Kränzchen von Roſenknospen auf, während ich es trug; dazu ſang Cornelia:

„Die Roſe blüht, ſelig die fromme Biene,
Die in der Blätter feuchten Buſen ſinkt
Und milden Thau und linden Honig trinkt,
Selig die Magd, die dir, o Roſe, diene!
In Freuden ſchwebet ihr Gemüth,
Weil ihre Roſe blüht.

„Die Roſe blüht, Gott laſſ' doch milde glühen
Der Sonne Licht, hüll' Roſ' und Röſelein
Gen Froſt und Gluth in deine Gnade ein;
Laß alle Lieb' in dieſer Roſe blühen,
Dann ſingt das ganze hohe Lied:
Ach, unſre Roſe blüht!

„Wie roſig blüht das Röslein aller Roſen
Und lacht mit ſolcher Herzenskindlichkeit,
Daß ſelbſt die Lilie ihr zu Dienſt ſich weiht,

Mit keiner andern Blume zu liebkoſen,
Weil aller Unſchuld Seelenfried'
Aus dieſem Röslein blüht."

Ich ſchenkte Cornelien für dieſes Roſenlied einen ſchönen Roſengarten, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Gartenhuhn zu entrichten hat.

Vorabend vor Pfingſten. — Ordensſitzung. Ich armes Kind ordnete mit den Geſpielen die Feſtlichkeit der folgenden Tage. Es wurden Maien im Walde geholt und Blumen auf der Wieſe, um das Feſt zu ſchmücken.

Pfingſtſonntag. — Als ich erwachte, fand ich auf der Wieſe vor dem Schloß, meinem Fenſter gegenüber, einen ſchönen Maienbaum von den Geſpielen und den Waiſenkindern gepflanzt. Er war mit Kränzen von Siebenfarbenblumen und Bändern von ſiebenerlei Farben geſchmückt. Als der Tag anbrach, ſtanden die Geſpielinnen darunter und ſangen mir ein Pfingſtlied. Ich dankte und lud ſie auf Morgen zum Feſt unter die Maie.

Pfingſtmontag. — Meine Ordensgeſpielinnen führten am Nachmittage ſchier alle Kinder der Stadt unter die Maie. Die Armen hatten den Vortritt; ſie waren neu gekleidet. Sie zogen alle mit Blumen bekränzt um die gedeckten Tiſche ſingend umher und wurden mit Hirſenmuß bewirthet; wir Ordensgeſpielen goſſen allen den Honig darauf und dienten ihnen. Hierauf ſangen wir und tanzten Reihentänze und ließen viele weiße Tauben fliegen, die mit bunten Bändern und Silberpfennigen geſchmückt waren; wir waren ſehr freudig.

Pfingſtdienſtag. — Heute gegen Abend kam eine große Schaar unſerer Pflegekinder mit grünen Zweigen und Blumenkränzen geſchmückt. Sie zogen einen mit Laub verzierten Kinderwagen, worauf die Pfingſtbraut ſaß, in den Schloßhof. Die Pfingſtbraut war eine der Ordensgeſpielinnen; ſie hatten ſie im Walde ſo mit Laub und Blumen verhüllt, daß ſie, einem großen Blumenſtrauß ähnlich, ganz und gar nicht zu erkennen war. Ein Schleier von Siebenfarbenblumen bedeckte ihr Geſicht. Sie trug eine weiße Taube in den Händen. Nun mußte ich rathen, welche von meinen acht Geſpielinnen die Pfingſtbraut ſei. Die ſieben andern folgten in einem dicht verlaubten Wagen dem Zuge.

Da ich dreimal falſch rieth, ließ die Braut die Taube fliegen, welche ihren Namen auf einem Zettel anhängen hatte. Nun mußte ich die Taube fangen, oder die Braut und alle Kinder beſchenken. — Die Taube aber flog hinaus und kreiſte über einem ſchönen Kleefelde. Da ſagte ich zu der Pfingſtbraut: „Sage mir deinen Namen, mit welchem die Taube das Feld umflogen hat, ſo ſchenke ich dir das Feld.“ Da ſtiegen die anderen Geſpielen aus dem Wagen und entſchleierten Fräulein Esparſetta Hahnenkämmchen, welche ich umarmte und mit dem Felde beſchenkte, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Pfingſthuhn zu entrichten hat. — Wir zogen hinaus auf das Feld, und die Kinder ſteckten Zweige umher, wo die Taube flog, und da wurden Markſteine aufgerichtet. Es war ein ſchönes Stück Feldes.

Alſo habe ich meine acht Ordensgeſpielen vom weißen Sonntage bis heute alle mit Gütern beſchenkt.

St. Silveriustag. — Entſchlummert träumte mir, die Lilien meines Gartens hätten ſich erſchloſſen, und ich ſähe zwei leuchtende Frauengeſtalten in den Garten treten, eine gekrönte Matrone mit einem Kreuz in der Hand, und eine ſchlanke rührend bewegliche Jungfrau mit langen niederfließenden Haaren; ſie war in eine Decke von Roßhaaren eingehüllt und mit einem blühenden Zweige weißer Dornroſen gegürtet. Ich hatte nie dieſe Frauen geſehen. Ich aber ſtand bei einem Roſenſtrauch; und als ſie vorüber gingen, gab ich ihnen ein neuaufgegangenes Röslein, das war äußerlich ganz ſchön und geſund, aber ich fühlte, daß es mit tödlichem Mehlthaue befleckt war, und ſprach zu den Frauen: „Laſſet es reinigen und heilen.“ Als ſie nun mit dem Röslein zu den Lilien kamen, ſah ich zwiſchen denſelben einen ſchimmernden Jüngling erſcheinen, von unausſprechlicher Reinheit und Jungfräulichkeit;

er hatte eine leuchtende Lilie in der Hand, die Lilien um ihn her ſahen trüb aus gegen ihn und ſie. Er ſah nicht auf, er ſchlug die Augen nieder. — Die Frauen hielten ihm das Roſenknöspchen auf den Händen hin, und er goß aus dem Kelche der Lilie, die er trug, einen Lichtthau über daſſelbe und ſprach Namen aus — da war das Röschen ganz heil, ganz rein und licht, und mir war, als gehöre es nun auch noch zu einem viel ſchönern Roſenſtrauche mit fünf blutrothen Roſen, den ich über dem ganzen Bild erſcheinen ſah. Da verſchwanden der Jüngling und auch die beiden Frauen, nachdem ſie mir das Röschen zurückgebracht, welches ich wieder an den Roſenſtrauch heftete, dem ich die ganze Zeit nahe ſtehend alles erzählt hatte, was geſchah. Er verſtand mich ſehr gut, denn er war ganz ſelig und ſchüttelte helle Tropfen nieder auf das ſchöne, neue, reine Röschen, und es ſpritzten mir Tropfen auf die Wange; da erwachte ich. — Ich war aber ſo bewegt von dem lebhaften Traum, und war ſeiner ſo gewiß, daß ich mich einhüllte und auf leiſen Socken hinabſchlich in den Garten. O, wie war es kühl und ſtill, und ſo ruhig, ſo ruhig! Ich meinte immer, ich müſſe die lichten Geſtalten irgendwo ſehen; aber ich ſah nur ein Nachtlicht herſchimmern, hörte nur ein Kindlein wimmern und das Brünnchen rauſchen. Im Garten war es wie ſonſt. Einige Glühwürmer leuchteten umher, als wollten ſie mir ſuchen helfen; der Mond war untergegangen, es glitzerten nur einige nachſinnende Sternchen. Ich nahte den Lilien, ſie dufteten Licht, und ich ſah Strahlen von den Sternen in ſie niederſchießen und von ihnen wieder empor. Es war, als trügen Himmelsbienen Honig aus ihnen ein für die Kinder einer beſſern Welt. — Und wie ich ſo ſinnend ſtand, hörte ich eine Menſchenſtimme, fern und doch nah, mit wehmüthigem Tone die Worte ſprechen:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Bang hüllte ich mich dichter ein und eilte aus dem Garten. Mein Gewand fing ſich in einer Dornranke; erſchreckt rief ich laut: „Wer faßt mich?“ und ſtand. Niemand zeigte ſich. So riß ich dann ſchneller eilend die Ranke mit fort und dachte: ſie wird mir morgen ein Zeichen ſein, daß ich nicht geträumt. In meinem Schlafgemache hörte ich immer jene Worte noch um mich tönen. Ich verſtand ſie durch und durch, und konnte ſie doch nicht erklären. Ich verſtand ihr Weſen, und hatte keine Worte für ſie, als ſie ſelbſt. Immer wiederholte ich ſie, immer ſah ich die leuchtenden Lilien und die Sterne vor mir, die ſie grüßten. Als ich mir den Nachtthau von dem Angeſichte wuſch, war mir, als ſehe ich ein Haupt, ſo deutlich neben mir, daß ich die Ranke von meinem Kleide löſte und das Haupt mit ihr bekränzte. Da hörte ich jene Worte wieder und erſchrack nicht, und legte die Hand auf das Haupt und fühlte: dieſe Worte ſollen mein Wahlſpruch ſein. Entſchlummernd aber hörte ich eine klagende Stimme: „Ach, wer nimmt mir von der Stirne den Traum?“ Da verſteckte ich mich, und hörte zum erſten Mal in meinem Leben mein Herz heftig pochen und entſchlief.

St. Albanustag. — Heut' ward alles wahr. Ich ſtand bei meinem lieben Herzgeſpann und ſie trugen das Kind zur Kirche. Indeſſen erzählte ich ihr, wie ich nachts im Traume bei der Roſe geſtanden, und was ich geſehen, und ſie brachten das Kindlein ganz klar und heil wieder, und ich legte es ihr an's Herz, und mein Herzgeſpann weinte auf das Röslein, wie nachts die Roſe gethan.

St. Achatiustag. — Heute mußte ich das kleine Röslein in den Garten tragen. Mein Herzgeſpann glaubte, es bringe ihm einen beſondern Segen, durch mich zuerſt an die Luft getragen zu werden. Ich trug es und ſagte ihm im Herzen alles, was ich geſehen, von den leuchtenden Frauen und dem Jünglinge mit der Lilie, und es ſchien es beſſer zu verſtehen als ich; denn es ſah mich groß an, lächelte und weinte dann gar beweglich. Ich aber hatte immer Angſt, ich möge es fallen laſſen, und brachte es heim. —

NB. Nun nahet aber ein wichtiger Tag, Sonnenwende, des Täufers Tag, da die Sonn' nicht höher mag. Da hat ſich auch meine Sonne gewendet, und iſt vieles anders geworden mit mir, da ich erfahren von den Kleinoden von Vadutz, die ich bisher unwiſſend auf den Schultern getragen, und da ich geſtiftet das Kloſter Lilienthal.

St. Edeltrudistag vor Sonnenwende. Heut' Morgen gegen drei Uhr vor Tagesgrauen ward ich aufgeweckt, und ſieh, Verena ſtand bei meinem Bett und bemühte ſich, mich von der linken auf die rechte Seite zu legen, dabei ſagte ſie: „Das fromme Hühnlein ſchickt mich, es weiß alles." — Ich richtete mich im Bett auf, ich glaubte zu träumen, ich ſei noch ein Kind, wo Verena ſo zu thun pflegte. — Sie aber ſprach: „Gnädige Gräfin, goldene Amey, erſchrick nicht. Es iſt meines Bleibens nicht mehr lange hier. Du weißt, daß ich am Tage vor Sonnenwende immer mit dem frommen Hühnlein in die Höhle gehe, wo der Vater deines Stammes den Salmo und das erſte Hühnlein Gallina am Sonnenwendetage gefunden, und daß ich dort einige Tage in Zurückgezogenheit während dem lärmenden Johannisfeſt ihrer gedenke. Dieſes Jahr treibt es mich etwas früher hinaus, weil du heute mit Tages Anbeginn unten im Gallinarium große Wäſche haſt, und ich nicht von allen deinen Geſpielen und Mägden will angeſprochen werden. — Ich bringe dir hier den Schlüſſel zum Gallinarium und meiner Kammer; du biſt die Landesherrin, ich habe ihn von dir und muß ihn dir wiedergeben. Ich bin ſchon alt, ich hab ſchon viele Hühnlein erlebet, wer weiß ſeinen letzten Tag. In meiner Kammer in der Truhe wirſt du mein Teſtament finden." — Ich ward ganz ernſthaft über dieſe Reden Verena's und bat, ſie möge doch bei ſolchen Ahnungen nicht allein in die Salmoshöhle gehen, damit ich ruhig ſein könne. Sie aber erwiederte: „Habe keine Sorge um mich, ich bin zwar bereit, aber wir ſehen uns auf Erden doch wieder und wollen noch recht freudig zuſammen ſein. — O goldene Amey! achte auf alles, was dir vertraut iſt, beſonders auf die amaranthſeidne Decke von Hennegau." Als ſie dieß ſagte, ließ ſich das heilige Hühnlein mit einem warnenden Tone in ihrem Korbe vernehmen. „Hörſt du," fuhr ſie fort, „Gallina iſt auch meiner Meinung, und mahnet mich zugleich zum Scheiden, das Hühnchen weiß alles." Hierauf fragte ich: „Und das Büblein?" Da erwiederte Verena mit großem Ernſt: „Es hat ſeine Sach' zu Ende gebracht; hilf ihm ſein Bündlein ſchnüren." Da umarmte ſie mich und zog von dannen. Ich kann nicht ſagen, wie tief mich die Worte erſchütterten, die ſie zum erſten Mal von dem geheimnißvollen Büblein geſprochen. Ich ahnete, es ſtehe mir etwas Großes bevor; jedoch was ſollte ich thun, ich mußte es erfolgen laſſen. Jetzt aber ſtand ich auf, zündete meine Leuchte an und ging in das Waſchhaus bei dem Gallinarium; wir hatten gewettet, wer zuerſt da ſein werde. Ich war die erſte. Keine meiner Geſpielinnen oder Mägde war zugegen. Ich blickte zwiſchen den großen Waſchbütten ſcheu durch die weite dunkle Halle, die meine Lampe unbeſtimmt erleuchtete. — Ich dachte, wenn jetzt das Büblein käme! — Da hörte ich die Hühner ſich rühren und auch wie Schritte, und glaubte ſchon, es nahten meine Mägde. Ich ging zu dem Stall und ſah da einen Knaben von etwa ſechs Jahren, der aus dem dort hängenden Futterſäckchen der Verena mit einem Maaße Weizen ſchöpfte und den Hühnern vorwarf. Neben ihm ſtand ein offenes Reiſeſäckchen, in welchem ich allerlei Früchte ſchimmern ſah. Mir ſchauderte ein wenig und ich ſagte flüſternd: „Ach, das Büblein!" — Da wendete es den Kopf und ſchaute mich wehmüthig lächelnd an, nickte und machte, auf das offene Reiſeſäckchen hindeutend, mit den Händen die Bewegung des Zubindens. Da fühlte ich mich auf die Knie niedergezogen und betete von Herzen. Das Knäblein that eben ſo und antwortete ordentlich im Gebet, und es war, als drehe es aus meinem Gebet eine Schnur zuſammen, ſein Bündelchen zuzubinden. Die Schnur ward immer länger, und es faßte den Rand des Säckchens zuſammen und wickelte die Schnur darum, und als ich ſprach:

„Gott gebe ihm die ewige Ruhe,“ ſagte es: „Und das ewige Licht leuchte ihm!“ Da hatte es den Knoten geſchlungen, ſchloß das Bündelchen, ſchwang es auf den Rücken, ſprach: „Tauſend Gott vergelt's!“ und verſchwand in hellem ſchönen Schein. — Im ſelben Augenblicke traten meine Mägde betend herein und freuten ſich, daß ich die Wette gewonnen. Wir gingen zur Kirche, und nach dem Gottesdienſte bat mich Jacob von Guiſe, ihn in das Stüblein Verena's zu führen, weil er mir etwas mitzutheilen habe. Dort ſagte mir nun der fromme Mann: „Verena hat heute, ehe ſie ihren Weg zu Salmos Höhle antrat, mir aufgetragen, dir folgendes zu ſagen. Als vor vielen Jahren Verena von deiner ſeligen Frau Mutter das Pflegeamt des frommen Hühnleins erhielt, beſtand bereits das Gerücht, unten in den Gewölben des Gallinariums laſſe ſich manchmal ein kleines Büblein ſehen, welches allerlei Geſchäfte verrichte und dann wieder verſchwinde. Es war dieſes von mehreren Wäſcherinnen, die dort vor Tag arbeiteten, geſehen worden. Einſt ward Verena auf ihrer Kammer nachts erweckt und ſah zum erſten Mal jenes Büblein vor ſich ſtehen, welches ſie mit den Worten aus dem Bette zog: „Der Iltis, der Iltis.“ Sie eilte hinab und kam gerade noch früh genug, um einen Iltis zu verjagen, der zu dem Hühnlein eindringen wollte. Als Verena wieder zu Bette gegangen war, erſchien ihr das Büblein wieder und ſprach zu ihr: „Du ſollſt mir Gutes thun, du biſt aus demſelben Stamme mit mir. Mein Vater iſt aus deinem Geſchlecht oben am Rheine her. Er war ein Knecht Salmos am Hahnebach und baute mit an dem Schloſſe Kirn, worin Salmo mit dem Hühnlein wohnte, deſſen Fütterung meinem Vater anvertraut war. Wir waren alle Chriſten, und Salmo hat mich ſelbſt unterrichtet, meine Mutter war ſeines Söhnleins Amme. Wir hatten aber eine Muhme, die war eine arge Heidin, und lebte in einer Höhle des Waldes und war eine Weiſſagerin. Meine Eltern fürchteten ſich vor ihr, und ich mußte manchmal zu ihr gehen und ihr freundlich thun, damit ſie uns nicht ſchade. Ich hatte eine große Begierde zu reiſen und zu lernen; die alte Muhme erzählte mir immer von wunderbaren Ländern und von Leuten, bei denen man alles lernen könne. — „O, könnt' ich reiſen und lernen!“ ſagte ich, „jetzt muß ich immer das Hühnlein füttern.“ Da erwiederte die Muhme: „Ich weiß wohl ein Hühnlein, wenn du das fütterteſt, da wäre dir geholfen.“ Und ſie zeigte mir ein Huhn in ihrer Höhle und ſagte: „Wenn du ihn täglich ein Körnlein vom Futter des Hühnleins Gallina bringſt, bis es fett wird, ſo wird es ein goldenes Ei legen; wenn wir das verkaufen, kannſt du weit reiſen und alles lernen.“ Ich ließ mich verführen. Ich ſtahl täglich dem frommen Hühnchen ein Körnlein. Es reichte nicht hin. Ich lernte zwei, dann drei und zuletzt gar das ganze Futter ſtehlen. — „Noch einmal,“ ſagte die böſe Muhme, „mein Huhn ſitzt ſchon zu Neſte, noch einmal bringe das Futter und das goldene Ei iſt da, und du reiſeſt weit und lerneſt vieles.“ Nochmals ſchlich ich nachts in großer Angſt zu dem Futterkaſten des Hühnleins, das immer gar wehmüthig gackernd mich gewarnt hatte; diesmal hörte ich ſeine Stimme nicht. Ich öffnete den Kaſten, der furchtbare Hund Salmos, der Saufänger, ſprang mir daraus entgegen und erwürgte mich. — Das Hühnlein Gallina war verhungert und Salmo hatte den Hund in den Kaſten geſperrt, um den Dieb zu fangen. — Ach, da machte ich die große Reiſe in die andere Welt und lernte vieles, nämlich: „Du ſollſt nicht ſtehlen, und alles bis auf den letzten Heller muß erſetzt werden!“ — Mir aber iſt das Urtheil geſprochen worden, daß ich bei Kindern und Kindes Kindern des Hühnleins ſo lange das Futter bewachen und jedes zerſtreute Körnlein aufleſen und anwenden muß, bis ſo viel Weizenkörner zur Ehre Gottes und zum Troſte der Armen durch meine Bemühung gewonnen ſind, als aus dem von mir geſtohlenen Weizen, wenn er geſäet worden wäre, hiezu hätten verwendet werden können. Seit dieſem Urtheile hüte und ſorge ich ſchon viele, viele Jahre bei dem Futter im Gallinarium, und hab ſchon ziemlich viel erſetzt, aber du kannſt mir Hilfe leiſten. Verena, du weißt, daß das

Almoſen tauſendfältig erſetzt wird, ſo demüthige dich und bettle das Futter für das Hühnlein zuſammen, ſo werden die Wohlthäter tauſendfach belohnt werden. Und du ſelbſt theile das Ueberflüſſige mit Gott und den Armen, ſo wird alles auch tauſendfach gemehrt werden, und alles das ſchenke dem Aermſten aller Armen — mir, damit ich meine Schuld tilge und zur Ruhe gelange." So flehte das Büblein zu Verena, und ſie gab ihm die Hand darauf und es verſchwand.

Von dieſer Zeit an bettelte Verena immer den Weizen zur Nahrung des ganzen Gallinariums und verwendete den Ueberfluß, wie du weißt, für die Kirche und die Armen, und Gott ſegnete ihr Thun reichlich. Niemals hat ſie das Geheimniß des Bübleins ausgeſprochen, nie mehr von ihm geſagt, als: „Es macht ſein Sach!" — denn man ſoll die Schuld der Todten tilgen, ohne ſie zu verkünden. Geſtern Abend nun, als ſie alle Hühner noch fütterte und das Hühnlein im Korbe mit auf ihre Kammer nehmen wollte, um heute vor Tag, ohne die anderen Hühner im Schlafe zu ſtören, ihren jährlichen Gang zu der Höhle Salmos mit ihm anzutreten, ſah ſie das Büblein im Gewölbe ſehr beſchäftigt, als packe es ſeinen Reiſebündel. — Nach Mitternacht, nachdem ſie wenige Stunden geſchlafen, weckte ſie die Erſcheinung und ſprach: „Verena, ich komme, Abſchied von dir zu nehmen; lohn' dir das wahre Weizenkörnlein tauſendfältig, was du an mir gethan! alles, was ich ſchulde, iſt bezahlt. Schenk' mir doch noch ein bischen auf den Weg, daß ich doch etwas mitbringe und nicht ganz ſo kahl ankomme; ſieh, ich habe noch Platz oben in meinem Bündlein!" Da ſtand Verena auf und betete von Herzen für das Büblein, bis es ſagte: „Genug, genug, ich krieg den Seckel ſonſt nicht zu. Jetzt gehe zu Jacob von Guiſe und ſage ihm, wie es mit dem Büblein beſchaffen war, und wie es ſein Sach endlich durch dich zu Stande gebracht. Sage ihm auch, er ſolle der Gräſin Amey alles erzählen, und ſie bitten, daß ſie mir mein Bündlein zuſchnüre, dann ſage ich tauſend Gott vergelt's! und reiſe in den Himmel!" — Nach dieſen Worten verſchwand das Büblein, und Verena ging zu dir und dann zu mir; ich aber erſuche dich, erfülle den Wunſch des Bübleins mit Gebet.“ So ſprach Jacob von Guiſe zu mir. Und da ich ihm hierauf erzählte, was mir vor einer Stunde mit dem Büblein geſchehen, und wie ich ihm bereits ſein Bündlein geſchloſſen und es ſeinen Weg in den Himmel freudig angetreten habe, gab er mir ſeinen Segen und ſprach: „Wir wollen dieſes Ereigniß für uns bewahren.“ So habe ich es dann auch allein für mich niedergeſchrieben.

Als ich in das Gallinarium zurückkehrte, fand ich meine Mägde ſchon in der Wäſche plätſchernd und meine Geſpielen mit mancherlei Anordnung und Aufſicht beſchäftigt. Ich begab mich mit Jungfer Cordula, welche immer bei Krankheit oder Abweſenheit Verenas ihre Stelle vertrat, in das Stübchen Verena's, überreichte ihr die Schlüſſel zu den Hühnern und dem Futter und dem Kornſpeicher, nahm in ihrer Gegenwart das verſiegelte Teſtament Verenas aus der Truhe und ließ ſie in dem Stübchen zurück. — Ich war nach dem Erlebten eben nicht beſonders erſchüttert; es war mir recht von Herzen lieb, daß dem Büblein geholfen war. Aber indem ich mich fragte, warum mich das nicht ſtärker bewegte, dem Verena doch ſo viel mühſelige Jahre gewidmet hatte, antwortete eine Stimme aus meinem Innern, da ich vorübergehend mich vor dem großen Kreuze beugte: „Haſt du je für das Glück anderer ein Opfer gebracht? Dem Büblein, aber nicht dir iſt geholfen; auch du thueſt das Deine, wer wird dir dein Bündlein ſchnüren? Was ſoll dich erſchüttern? Zu Leid und Freud' gehört ein Echo, ein Wiederhall, der antwortet; — aber du biſt einſam!“ — Als ich dieſe Stimme in meinem Innern hörte, war mir unheimlich. Ich blieb aber mit dem Gewande am Geländer der Treppe hängen; ich ſchaute um und ſah das Kreuz an, da war's, als ſpreche es zu mir: „Ich bin ſo einſam, o laſſe mich nicht ſo einſam, o laſſe dich erſchüttern!“ — Das wollte mich ſchier bewegen, doch ich hörte Geſang nahen und trocknete meine Augen und eilte an den luſtigen

Springbrunnen des Schloßhofes unter die Linden, da fand ich meine Geſpielen beſchäftigt, meine Halskrauſen und Schleier und feineren Geräthe zu waſchen, und ich geſellte mich zu ihnen nach alter Landesſitte, jede häusliche Arbeit durch meine Theilnahme zu ehren, und wuſch.

Wie wir nun ſo plätſcherten und wiſchi waſchi plauderten, und jede vor der anderen ihre innere Armuth, die wir doch gegenſeitig kannten, unter einer andern Flitterkrone, ich aber unter meiner Grafenkrone verſteckte, zogen Schaaren von armen Kindern mit Körben zu uns heran und bettelten um Geſchenke, den Johannisengel morgen zum Feſte zu ſchmücken und Johannisfeuer anzuzünden. Ich ließ ihnen reichlich Speiſe und Holz austheilen, und ſchenkte ihnen auch ein ſchönes rothes Kleid den Johannisengel zu bekleiden. Sie ſangen aber einen Reim:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus dem Blute ſpringt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth ſchwing ich mein Fähnelein!“

und konnte ich dieſe Worte nicht aus den Sinnen los werden, ich weiß nicht warum. Es zog mir dabei ein banges drückendes Gefühl von der linken Schulter zum Herzen. Nachmittags zogen wir mit der Wäſche, den Teppichen und der großen amaranthſeidnen Decke auf die Wieſe, und breiteten alles zur Bleiche aus; denn es iſt in dem Lande Hennegau eine große Verehrung des Täufers, und es herrſcht unter dem Volke der Glaube, der Thau in der Johannisnacht bewahre Leinen-, Seiden- und Wollentücher vor Mottenfraß und anderm Verderben. Es waren aber drei fromme arme Fräulein, zur Lilien genannt, auf der Bleiche. Sie waren aus meinem Ländchen Vaduz einen weiten Weg vor einigen Tagen barfuß in's Hennegau gewallfahrtet und zwar zu mir. Sie hatten ein ſchweres Anliegen und ließen mich durch Jacob von Guiſe bitten, ganz allein mit mir zu ſprechen und zwar am Abend vor Sonnenwende. Schon vor zwei Jahren, da meiner Mutter letztes Krankenlager begonnen, waren ſie in's Hennegau gekommen mit ſehr ſchönem Bildwerke, denn Klareta, die jüngſte, hatte ihres Gleichen der Zeit nicht mit Sticken und Weben von Prieſtergewand und Tapezerei; war auch eine große Lieblichkeit und Demuth in ihr, gemiſcht mit ſeltſamer Trauer und erquickendem Frieden, und konnte ſie ſchöne Weiſen dichten und ſingen. Meine Mutter hatte ein Wohlgefallen an ihr, und da das Mägdlein ſehr darum bat, nahm ſie es zur Dienerin. Wir hatten aber faſt großen Schrecken mit ihr; denn nachts an ihrem Krankenlager wachend, war ſie plötzlich unweiſe geworden, und haben wir ſie mit den Schweſtern wieder in ihre Heimath ſenden müſſen. Sie ſchied unter großer Wehklage und ſprach ſeltſame Worte; und da die Mutter acht Tage nachher ſtarb, ging allerlei Rede über ſie, wodurch ſie mir unheimlich ward. Dieſe unweiſe Klareta war wieder von ihren Schweſtern in's Land gebracht worden. Sie war mir nicht unlieblich, ja eigentlich meinem Herzen nah; aber ich verläugnete es, es war mir bange vor ihr, es war mir, als ſei ſie ein Geſchick, oder bringe mir eins. — Wo ich war, flog ſie nach mir, wie ein Schmetterling in's Licht. Ich hatte ihnen verſprochen, die Nacht vor Sonnenwende bei ihnen allein auf der Bleiche zu ſein. Sie hatten übernommen, Kirchenwäſche und Taufhemden um Gotteswillen im Johannisthau zu bleichen und harrten meiner mit Sehnſucht. — Meine Geſpielen ſchlugen mir ein kleines Schlafzelt neben ihrer Bleichhütte auf und kehrten zur Stadt. — Als es nun Abend geworden, war all meine Wäſche ausgebreitet. Der Engel des Herrn läutete, wir ſtanden betend um die Hütte, und als wir uns gegrüßt, ſangen die drei Schweſtern dreiſtimmig einen ſüßen Reim vom Abend, von welchem ſie aus früherer Zeit wußten, daß er mir ungemein lieb war:

„O Stunde, da der Schiffende bang trauert
Und ſich zur Heimath ſehnet an dem Tage,
Da er von ſüßen Freunden iſt geſchieden,

Da in des Pilgers Herz die Liebe trauert
Auf erſter Fahrt, wenn ferner Glocken Klage
Den Tag beweinet, der da ſtirbt in Frieden!“

Nun kehrten meine Geſpielinnen nach der Stadt. Ich ſaß mit den Schweſtern um ein Feuerchen; wir redeten gute Dinge. Mein Herz aber war ſchwer und ſehnte ſich; wenn ich in die Flamme ſah, mußte ich immer leiſe ſingen:

„Feuerrothe Blümelein,
Aus der Erde ſpringt der Wein“,

und ſelbſt der klare Sternhimmel, von dem der kühle Thau auf mich ſank, gab mir keinen rechten Frieden. Es war aber Klareta in dem Wahne, nur ich könne ſie heilen, und war ſie den weiten Weg hierher gereiſet und hatte alles verlaſſen und vergeſſen, um in meiner Nähe zu ſein. Ich wußte das alles. Weil ich aber gehört hatte, ſie habe den Wahnſinn durch Mitleid von einem andern Menſchen übernommen, hatte ich eine Scheu vor ihrer Annäherung, fürchtend ihr Wahnſinn möge auf mich kommen. Es war aber ein Weber, ein Diener ihres ſeligen Vaters, um den ſie litt. Er hatte für die drei Schweſtern, die verarmt waren, ſo mühſelig gearbeitet, daß er den Verſtand darüber verloren, und da er gewohnt war, Klareta das Seelchen zu nennen, und für ſie zu weben, ſo ſang er immer Weberlieder von dem Seelchen, und ſprach andere unweiſe Reden. Alle ſolche Reden ſprach nun auch Klareta, und war mir immer bang bei ihr, da meine Natur gar geeignet iſt, ſolche Dinge aufzunehmen. — Ich wußte dieſes aus den Reden der Schweſtern; wie ich aber Klareta heilen ſollte, ſagten mir dieſe nicht, ſchienen es auch nicht recht zu wiſſen. Klareta ſehnte ſich nur, allein mit mir zu ſein, und die Schweſtern ſuchten das zu veranlaſſen. Sie warfen ſich in ihrer Bleichhütte auf die Knie und beteten. Ich aber ſuchte der unweiſen Klareta auszuweichen, wo es anging, bis ſie endlich doch geheilt mir große Geheimniſſe in dieſer Nacht offenbarte, die mich reichlich belohnten. — Den Hergang ſchreibe ich nun hier nieder.

Ich ſaß mit der unweiſen Klareta an dem Feuerchen, wir aßen Brod und Früchte. Sie ſchüttete mir aber eine Anzahl Haſelnüſſe in den Schooß. Jürgo, der kranke Weber aus Baduz, hatte ihr ſie mitgegeben, und ſie nahm ſchüchtern eine der Nüſſe und fragte demüthig: „Darf ich dem Seelchen die Nüſſe aufbeißen?“ Mir grauſte aber vor den Nüſſen. Ich gab ſie ihr zurück mit den Worten: „Klareta, ich eſſe keine Nüſſe.“ Da war ſie gar traurig, brach das Brod mit mir und drückte es an's Herz und aß nicht viel. — Wie wir ſo ſtille in's Feuer ſchauten, hörten wir fernen Schallmeienklang ſich nahen. Es waren die Hirten. Sie hatten nach Landes Sitte, weil der Täufer geſagt: „Siehe, das Lamm Gottes!“ am Vorabende ſeines Feſtes ihre Schafe gewaſchen, und nachdem ſie ſie eingetrieben, zogen ſie mit brennenden Kienfackeln, Pfeifen und Schallmeien um den Zaun der Bleiche zu des Täufers Kapelle oben vor dem Walde, wo der Bach entſpringet. — Die rothen Fackellichter lockten mich, die Schallmeienklänge bewegten in der Nacht mein Herz gar gewaltig. Bald eilte ich an den Zaun, bald kehrte ich zu Klareta zurück, die mir immer traurig nachſchlich. Und als ich ſprach: „Warum üben nur Fackeln und Schallmeien in der Nacht ſo ſchmerzliche Gewalt über mein Herz?“ blickte mich Klareta mit tiefen Augen an und ſagte wunderliche Reime, die ſie auch nachher noch wußte, und als ſie geheilt war, mir aufſchrieb:

„Wenn der lahme Weber träumt, er webe,
Träumt die kranke Lerche auch, ſie ſchwebe,
Träumt die ſtumme Nachtigall, ſie ſinge,
Daß das Herz des Widerhalls zerſpringe,
Träumt das blinde Huhn, es zähl' die Kerne,
Und der Drei je zählte kaum, die Sterne,
Träumt das ſtarre Erz, gar linde thau' es,
Und das Eiſenherz, ein Kind vertrau' es,
Träumt die taube Nüchternheit, ſie lauſche,

Wie der Traube Schüchternheit berauſche.
Kömmt dann Wahrheit mutternackt gelaufen,
Führt der hellen Töne Glanzgefunkel
Und der grellen Lichter Tanz durch's Dunkel:
Rennt den Traum ſie ſchmerzlich über'n Haufen.
Horch! die Fackel lacht, horch! Schmerz-Schallmeien
Der erwachten Nacht in's Herz all ſchreien;
Weh, ohn' Opfer gehn die ſüßen Wunder,
Gehn die armen Herzen einſam unter!“

Ich nickte bejahend, wie man einem Kinde nickt, dem man zuzuhören ſcheint, aber ich hörte auf die Schallmeien. Ich bot ihr ſchöne Früchte, ſie aß nicht. Ich fragte: „Warum ißt du nicht? ſie ſind ſüß.“ — Da erwiederte ſie mit tiefem Schmerz: „Ohne Opfer gehn die ſüßen Wunder, gehn die armen Herzen einſam unter.“ — Ich wollte ihrer Empfindung ausweichen, blickte hin und wieder, aber plötzlich fühlte ich mein Herz. Ich blickte die arme Kranke liebevoll an, reichte ihr die Hand über die Früchte und ſprach: „Iß mir zum Opfer, armes Herz!“ und ſie aß. Als ich auch genug gegeſſen, eilte ich wieder an den Zaun zu den Fackeln und Schallmeien, und dachte keines Hungernden, ſelbſt meiner kaum. — Da raſſelte es am Zaune neben mir. Klareta war mir nachgeſchlichen, und riß ſich die Hände blutig in den Dornen, um mir Roſen zu reichen. Ich ſprach: „Was ſoll ich mit den Roſen?“ Klareta erwiederte: „Meine Hände bluten, mein Herz blutet; ohne Opfer gehn die ſüßen Wunder, gehn die armen Herzen alle unter.“ Ich kehrte mit ihr zu der Bleichhütte, ſaß am Feuer nieder und ließ mir die Zöpfe von ihr um den Kopf unter ein Netz binden, denn ich wollte mich bald ſchlafen legen. Als ſie mir ſo nahe war, ſtockte ſie plötzlich in ihrer Arbeit, ſchloß die Augen und näherte wie träumend ihre Stirne meiner rechten Schulter. Ich ſtand auf mit den Worten: „Was willſt du, wer biſt du, wer ich?“ Da ſprach ſie gar demüthig: „O, meine Herrin, deine Magd hat ein Anliegen, höre mich an, morgen iſt es zu ſpät.“ Ich erwiederte:

„Schweige, daß ich die Schallmeien höre; ja morgen iſt's zu ſpät, das ſcheinen ſie zu klagen und reißen drum mich hin." Da eilte ich wieder an den Zaun und lauſchte hinüber. Klareta ſchlich mir nach und ſprach: „O, wär' es doch vorüber, es thut mir großes Leid!" „Welch Leid?" fragte ich, und ſie antwortete nicht, ſondern ſang das Lied des Webers Jürgo mit irrer Weiſe in die Nacht hinein:

„Das Seelchen auf der Heide
Hat nicht genug zum Kleide
Und friert durch Mark und Bein;
Ich hab in heißer Sonnen
Mein Leben aufgeſponnen
Zu einem Faden fein.
Den hab ich treu gewebet,
Mein Schifflein iſt geſchwebet
In ſteter Noth und Pein.
Mit Thränen ich's erweichte,
Mit Thränen ich es bleichte
In Mond und Sternenſchein.
Todtwund lag ich zum Sterben,
Der Seele Kleid zu färben
Mit rother Farbe Schein.
Ich trug es ohn' Verweilen
Hin viele, viele Meilen,
Da war mein Tuch zu klein,
Das Seelchen zu bedecken,
Da zuckt an allen Ecken
Heraus das Flämmelein,
Und irret auf der Heide;
Mein Zeug reicht nicht zum Kleide
Dem Feuer-Lämmelein.
Da drüben die Geſellen,
Die ſchleudern tauſend Ellen
Roth Zeug zur Nacht hinein;
Die Fackeln und Schallmeien,
Sie brennen, reißen, ſchreien
Mir tief durch Mark und Bein.

Weh, weh thut das Verſchwenden,
Mit Noth mußt' ich vollenden
Mein Tuch — nun iſt's zu klein.
Das Seelchen ſpringet trunken
Von Tönen, Farben, Funken,
Zur rothen Luſt hinein.
Wenn Tön' und Farben ſterben,
Kömmt Nacht und bittres Darben,
Arm, bloß, allein; allein!“

Ich fragte: „Was für Reden ſind dies?“ und ſie erwiederte:

„Es ſind Lichter, Melodeien
In der Nacht gar mannichfalt,
Doch die Fackeln und Schallmeien
Ueben größere Gewalt.
Feuerrothe Röſelein
Aus der Erde dringt der Schein,
Aus der Erde ſpringt der Wein.“

Ich blieb an dem Zaune ſtehen, bis die Hirten mit ihren Kienfackeln heim in das Thor zogen; ich wartete bis auch der letzte Schimmer verſchwunden war, dann kehrte ich zum Feuer. Die Unweiſe war ſehr betrübt, ich reichte ihr die Hand und ſagte: „Ich kann nicht anders, was haſt du aber von Tuch geſungen, das zu kurz ſei?“ — Da legte ſie mir ein tiefroth ſchimmerndes Tuch über die Schulter und ſprach: „Es iſt von mir, mehr hab ich nicht, es reicht nicht zu!“ Ich erwiederte: „Die Farbe zieht mich an, groß genug wäre es auch — aber das Muſter des Gewebes iſt mir zuwider.“ — Sie ſchwieg und war ſehr traurig, ſie weinte ſtill. Ich fragte: „Was fehlt dir? ſage es geſchwind, ich muß dort in das Zelt gehen, um zu ſchlafen.“ Da erhob ich mich, ordnete meine Arbeit und zündete die Leuchte an. — Die Unweiſe entſetzte mich, ſie zitterte, ſank auf die Kniee und ſprach: „Du mußt uns eine Gnade erweiſen, und bis du ſie mir bewilligeſt, ſoll dieſe Kohle auf meiner Hand glühen.“ Da nahm ſie eine glühende Kohle aus dem Feuer in die Rechte, und hielt ſie mir entgegen und flehte: „Stifte mir und den Schweſtern ein Kloſter Lilienthal, daß ich mich verberge und dir vor Gott danke!“ — Ihre That empörte mich, doch ſchlug ich ihr die Kohle nicht aus der Hand, ich that, als gehe mich das nicht an; ich rief die Schweſtern. Die warfen die Kohle weg und fanden ihre Hand rein und ohne Brandmal, und knieten nieder und baten wie die Unweiſe um ein Kloſter Lilienthal. — Es lag mir aber etwas Gewaltthätiges in der Art des Begehrens, ich ſprach: „Gut' Nacht! ich werde mich beſinnen,“ und ging zitternd und bebend zu meinem Zelte. — Mein Lager war von Heu und ein Teppich darüber. Ach! wie war ich ſo müde, und ſchwer und bang; es war ſchon ſpät und tiefe Stille umher. Nur Eulen ſchrien im nahen Walde. Vor meiner Seele flimmerten noch die Fackeln, tönten noch die Schallmeien, dazwiſchen die wunderlichen Reden der Unweiſen und die glühende Kohle und alles. Mir war ſo ſchwer und traurig, als ſollte ich bald von allem ſcheiden, woran mein Herz noch hing. — Ich entſchlief und hatte einen ſchweren Traum. — Ich war auf einer Wieſe und pflückte feuerrothe Röſelein, da überfielen mich grauſame wilde Löwen, und trugen mich weit, weit hinweg in einen dichten Wald. Unter einer breiten Linde war meine Angſt am größten; die Löwen wollten mir die Achſelbänder von den Schultern reißen. Da fiel mir's bang auf's Herz: „Das iſt die Strafe deiner Härte, bau den armen Schweſtern ein Kloſter Lilienthal, ſo Gott dir helfe.“ Da gelobte ich es im Traum, und es krähte ein Hahn, und die Löwen flohen, und Verena mit dem Hühnlein Gallina kam zu mir, und der rettende Hahn ſteckte mir einen Ring an den Finger. — Bei dem Hahnenſchrei erwachte ich und hörte den Hahn, den die Bleicherinnen als Stundenzeiger bei ſich hatten, wirklich krähen. Auch hörte ich Klareta vor meinem Zelte ſingen:

„Was hab ich dir gethan,
Was haſt du mir gethan!
Schon mahnt der Hahn.

O ſenk' die rothe Fahn',
O heb' die weiße Fahn'
Jetzt himmelan!
O hör' mein Leiden an,
Dann wird mein kranker Wahn
Dir unterthan.
Arm Kind von Hennegau!
Das Lilienkloſter bau,
Schon ſinkt der Thau."

Ich öffnete das Zelt; ſie warf ſich am untern Ende meines Bettchens nieder und ſchloß meine Füße an ihr Herz, und wuſch ſie mit einem Strom von Thränen. Ich ſprach: „Klareta, warum thuſt du ſo?" Sie flüſterte: „Aus Dank und Liebe!". Ich kann nicht ſagen, wie ſie mich rührte, aber ich that mir Gewalt an. Da ſie nun ſo weinte und ihr Herz ſo heftig ſchlug, ward ich freundlich und ſagte: „Setze dich zu mir, reiche mir deine Hand, ich will dir meinen Traum erzählen." — Sie ſetzte ſich zu meiner Seite, faßte meine Hand und ihre Stirne ſank wie unwillkürlich auf den Edelſtein meiner rechten Schulterſpange; denn es iſt ein altes Familiengeſetz, daß eine Gräfin von Vadutz dieſe Kleinode ſelbſt bei Nacht nicht ablegen darf. Ich zuckte etwas zuſammen, ihr Schleier war kalt und naß, ich fragte um die Urſache, ſie erwiederte: „Lilie kennſt du den Thau nicht? O, laſſe mich ruhen und nimm mir von der Stirne den Traum, und erzähle mir den Traum!" — Ihre Stimme war ganz ruhig, als ſie dieſes ſprach; auch mir war wohl und friedlich — ich fühlte, daß ich heilte und genaß ſelbſt. Da ließ ich ſie ruhen und erzählte nichts, als: „ich pflückte rothe Blumen, da fielen mich drei wilde Löwen an und trugen mich weit durch einen Wald, und unter einer Linde ſetzten ſie mich nieder, und thaten ſo grimmig gegen mich; da war mir ſo bang, ſo bang!" Als ich ſo weit geſprochen, drückte ſie ihre Stirne wie Eiſen ſo ſchwer auf meine rechte Schulterſpange, daß es mich ſchmerzte und ich ſie mit dem Ausruf wegdrängte: „Biſt du unſinnig?" — Sie bebte aber vor Angſt und ſprach: „Die Löwen ſollen mich eher zerreißen, als dir die Kleinode rauben, die mich heilen. Wart, wart! da kömmt der Hahn, horch ſein Schrei! die Löwen fliehen.“ Da krähte der Hahn wirklich zum zweiten Mal, ich war erſtaunt, daß ſie von dem rettenden Hahnenſchrei meines Traumes ſprach und von dem Raube der Kleinode, wovon ich ſelbſt noch nicht geſprochen hatte, aber ich ließ mir es nicht merken und ſchwieg, doch wie erſtaunte ich erſt, als ſie fortfuhr: „O, armes Kind von Hennegau! das Kleinod meiner Heimath, welches mir meine Sinne geheilt hat — jetzt, jetzt, tauſend Dank! ſie ſind heil, — die lichten Edelſteine von Vadutz ſind gerettet, und der Hahn ſteckte dir einen weit wunderbareren Ring an den Finger unter der Linde, und Verena mit dem frommen Hühnlein Gallina ſah freudig zu, und ich und die Schweſtern kamen aus dem Kloſter Lilienthal und folgten dem Brautzug, und folgten dem Leichenzug und ſtanden am Grab im Garten, und das arme Kind ſtand vor uns und wir leuchteten und ſangen:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb’, Leid und Zeit und Ewigkeit!“

„O, wie bin ich ſelig, daß alles ſo gut geendet!“ — So ſagte alſo die gute Klareta den ganzen Schluß meines Traumes, von welchem ich kein Wort erwähnt hatte. Sie hatte alſo daſſelbe geträumt, und woher kam der Reim, den ich drei Tage vorher im Garten bei den Lilien gehört, wieder in ihren Traum? — alles das machte einen tieferen Eindruck auf mich, als mir lieb war. Ich habe einen eignen Abſcheu vor Wunderbarem, das meine Freiheit ſtört.

Ich äußerte nichts davon, daß ſie daſſelbe mit mir geträumt und ſagte ganz unbefangen: „Was hältſt du von dem Traum?“ und ſie erwiederte mit ernſtem Ton: „Einſtens wird es keiner mehr ſein.“ Ich fuhr aber fort: „Was ſagteſt du von den Kleinoden auf meiner Schulter, du ſeiſt durch ſie geheilt; warum drückteſt du ſo mit deiner Stirne darauf?“ Da fühlte ich an ihrer Stirn einen tiefen Eindruck von dem ſpitzen Stein und fuhr fort: „Iſt dieſer unſinnige Eindruck etwa ein Beweis deiner Klugheit?“ — Da richtete ſich Klareta auf und ſprach mit ruhigem Bewußtſein: „Meine Herrin! ich will dir ein wichtiges Geheimniß von den Edelſteinen ſagen, durch welche du mit dem Ländchen Vadutz belehnt und ich dir unterthan geworden. Es ruht in dieſen Kleinodien eine wunderbare, ſchädliche und heilende Kraft, welche ich beide erfahren habe; denn ich ward krank durch ſie, und bin geſund durch ſie geworden vor wenigen Augenblicken.

Jetzt aber will ich dir ſagen, woher ich das Geheimniß dieſer Kleinode kenne. — Mein Vater iſt über Meer gezogen gegen die Sarazenen. Er ließ die Mutter und uns drei Mägdlein zurück; wir waren nicht reich und lebten von künſtlicher Bildweberei. Ach! bald kam eine Botſchaft, der Vater ſei gefangen, wir ſollten ihn auslöſen. Es war aber Jürgo, ein Edelknecht des Vaters, unſer einziger Schutz und Freund. Er war ein gar kunſtreicher Weber, arbeitete Tag und Nacht für uns, und verkaufte auch unſere Arbeit. Er that uns alles zu Liebe und wir liebten ihn als einen Bruder. Er bot ſich uns an, hineinzureiſen und den Vater zu löſen. Wir verkauften alle unſere Habe, um ihn mit dem Löſegeld auszurüſten, und ſahen ihn mit großer Betrübniß von uns ſcheiden. Wir beteten viel für ihn und gelobten Gott, ſo er Jürgo's Weg ſegne, ein Klöſterchen zu gründen, das ſollte heißen Lilienthal, und darin wollten wir Gott dienen bis an unſer Ende.

Nach zwei Jahren kehrte Jürgo heim in's Land Vadutz ohne den Vater; der war geſtorben an der Peſt im Hoſpital in Cypern. Der Kummer tödtete die Mutter. Wir drei Waiſen waren allein ohne alle Stütze, als den treuen Jürgo. Nach der Mutter Tod ſchickte es ſich nicht, daß er ſo viel, wie ſonſt bei uns ſei, dennoch lebte und arbeitete er allein für uns. Er verkaufte ſeine kleine Habe, um uns zu ernähren. Er war der treueſte Menſch, er that es dem Vater und mir zu lieb. Er hatte durch einen Sonnenſtich auf der Reiſe gelitten, er arbeitete ſich ſchier zu Tode für uns — wir waren ihm dankbar. Er ward krank und kam von Sinnen. Ich trauerte unausſprechlich um ihn. Das edelſte Herz ward aus Treue zu meinem Vater und mir ein Thor vor den Menſchen. Ich konnte nicht mehr ruhen, ich glaubte mich ſchuldig, alles aufzuwenden, ihm zu helfen. Ich betete Tag und Nacht, und zog umher, Aerzte und fromme Männer um Rath zu fragen.

Als ich einſt einem alten Einſiedler, der Mönch im Kloſter Bänderen geweſen war, meine Noth klagte, ſagte dieſer: „O, wäre das Lehnskleinod von Vadutz noch hier im Lande, ihm wäre leicht zu helfen!“ — Als ich in ihn drang, mir von dieſem Kleinode zu erzählen, ſprach er: „Mit dem Kloſter Bänderen ſei ein altes Pergamentbuch verbrannt, in welchem er in ſeiner Jugend viel Wunderbares von dem Urſprunge der Grafen von Vadutz und ihren heiligen Kleinoden geleſen, das ſpäter, wie alles Heilige bei den Menſchen, vergeſſen worden.“

Er erzählte mir hierauf unter vielem anderen folgendes: „Wohl mit Recht iſt das Ländchen Vadutz curios zu nennen, denn Curio, ein Kaiſer aus Rom, war ſein Stifter im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Gebprt. Sein Eheweib hieß Docla und war durch den heiligen Theoneſtus heimlich getauft und eine eifrige Chriſtin geworden. Durch ſie nahm auch Curio den Chriſtenglauben an und half in Rom den Chriſten mannigfaltig in der Verfolgung. Curio aber bekehrte einen alten jüdiſchen Mann, der war zu ihm gekommen mit vielem köſtlichen Geſchmeide von Gold und Edelſteinen, dem Kaiſer das zu verkaufen. Er war ein ſehr eifriger Chriſt und hatte große Liebe zu Curio, und dieſer zu ihm.

Die Chriſten aber wurden verfolgt und getödtet, und der hebräiſche Mann ward auch gefangen und ſollte gemartert werden; da gab er alle ſeine Edelſteine dem heiligen Theoneſtus, daß er den Armen damit helfen ſolle. Dem Kaiſer Curio aber gab er ein unſchätzbares Kleinod, zwei ſchöne Spangen von Einhorn, worauf zwei kleine Edelſteine; die Spangen dienten, das Gewand auf der Schulter zu faſſen. Ehe er den Martertod ſtarb, beſuchte ihn Curio im Gefängniß und er erzählte ihm, daß er aus dem Stamme Juda ſei, und daß dieſe Achſelbänder einſtens auf den Schultern Rebbekka's geruht und von derſelben in gerader Linie auf ihn vererbt ſeien. — Er theilte ihm ſeltſame Dinge mit, die ihm von der Geſchichte dieſer Kleinode durch ſeine Voreltern überliefert waren, und die alle der Mönch aus dem Buch im Kloſter Bänderen ausgeſchrieben und mir gegeben hat. Ich gab ſie vor einigen Tagen dem ehrwürdigen Jacob von Guiſe, von welchem du ſie begehren magſt. So viel gedenk ich noch daraus.

Es ſind dieſe Kleinode das höchſte Heilthum, denn ſie kommen aus dem Paradies, und ſind ſie von dem Stein, auf welchem Jacob die Himmelsleiter ſah und von welchem auch der Siegelring Salomos war, durch den dieſer alle ſeine Wünſche erfüllen konnte. Als der hebräiſche Mann dem Kaiſer Curio das Kleinod der Achſelbänder geſchenkt hatte, ſprach er zu ihm: „Trage dieſe Kleinode auf deinen Schultern, und fliehe mit Weib und Kindern aus Rom, denn ich habe im Gebet erkannt, du wirſt des Chriſtenthums angeklagt werden. Du ſollſt aber über die Alpen in Rhätien ziehen, dort ſind viele Leute zum Chriſtenthume belehrt durch St. Lucius, einen König aus Schottland; dort nun ſollſt du ein Fürſt vieler Chriſten werden und ein Reich gründen, das Gott wohlgefällig iſt.

So lange du und deine Erben die Kleinode der Rebekka ungetheilt auf den Schultern tragen, werdet ihr Glück und Friede haben. Ich will aber in der Stunde meines Todes deiner gedenken, und ſollſt du die Kleinode am Tage meiner Marter ſegnen laſſen durch Theoneſtus. Immer aber bedenke, du mit allen deiner Kinder Kindern, daß Jacob geruhet auf der rechten Schulter Rebekka's und Eſau auf der linken, und daß mit geiſtlicher Stärkung und Heilung und allem, was dahin gehöret, gefüllt iſt das rechte Schulterband; mit leiblicher Kräftigung, irdiſchem Gedeihen aber bis zur Gewaltthat das linke Schulterband. So ſei dann weiſe und laſſe Zeitliches, Irdiſches, Leibliches nicht überhand nehmen, neige dein Haupt zur Rechten um Rath und Troſt, ehe du zur Linken Luſt und Stärke verlangeſt. Jährlich aber an meinem Sterbetage laſſe den Segen über die Kleinode durch einen frommen Prieſter erneuen. Dann auch magſt du ſeelenkranke Menſchen mit ihrer Stirne das Kleinod der rechten Schulter berühren laſſen, und ſo es ihnen zum Heile, werden ſie geheilet werden; ſo aber der Kranke nicht ſelbſt zu kommen vermag, und ein anderer will deſſen Leid aus Chriſtenliebe auf ſich nehmen, ſoll es ihm auch gedeihen.

Auch iſt eine alte Sage, daß einſtens der Siegelring Salomonis, der alle Wünſche erfüllet, mit dieſen Kleinoden zuſammen kommen werde in den Händen eines Dieners des Meſſias, und wünſche ich, daß dieſes an dir wahr werde!“ — Es ſtarb aber der hebräiſche Mann am Vorabend des Täufers Johannes, und ließ Curio die Kleinode ſegnen durch Theoneſtus zu Ehren des Täufers vor 1100 Jahren am heutigen Tag, an dem ich bin geheilt worden durch die Kleinode, zur Ehre Gottes und des Täufers und zur Beſtätigung der Worte des hebräiſchen Mannes. — Aber Curio von ſeinem Bruder des Chriſtenthums angeklagt, floh mit ſeiner Gemahlin Doca und ſeinen Söhnen über die Alpen nach Rhätien, und fand dort alles, wie ihm geſagt worden. Er baute viele feſte Schlöſſer und Flecken, und ſetzte ſeine Söhne darauf, und gab ihnen fromme Hausfrauen, und ſammelte Gottesmänner in Gotteshäuſern, und die da reif waren, ſäete er aus in Gottesäckern, und that alle Wege, wie man thut, da man neue Lande und Leute gründet, das Reich Gottes zu mehren auf Erden. Auf den beiden Schultern aber trug er die heiligen Achſelbänder, und wurden ſie genannt die Kleinode des Landes. Von Curio kamen dieſe Kleinode auf ſeinen Enkel, den Grafen Anſelm von Montfort. Seine Gemahlin brachte Zwillingsbrüder zur Welt, den Wolfbrand von Rothenfahn, deſſen Schild war weiß mit rother Fahne, und den Hugo von Weißenfahn, deſſen Schild war roth mit weißer Fahne.

Als der Graf Anſelm ſeinem Tode nahe kam, heftete er ſeiner Gemahlin die Kleinode des Landes auf die Schultern, und befahl ihr, ihre beiden Söhne gleich vor Gott in großer Einigkeit zu erziehen, und keinem den Vorzug zu geben, und wenn ſie endlich dem einen die Lande überlaſſe, ſolle ſie ihm die beiden Edelſteine auf die Schultern heften und dieſe niemals trennen, ſonſt würde großer Haß und Unfriede entſtehen. Die Gräfin von Montfort that nicht ſo; ſie liebte den Rothenfahn, der ein Schmeichler und Augendiener mit rothen Wangen und einem Kirſchenmunde war, viel mehr als den Weißenfahn, der war treu und rein und wahr, aber weiß und bleich von Farbe. Und ſie hielt den Rothenfahn immer zu ihrer Linken am Herzen, und er ſchlummerte oder lauerte vielmehr immer an dem Schulterbande des linken Edelſteins, und ſie wiegte ihn mit dem Reime ein:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Schein,
Aus der Erde bringt der Wein;
Roth ſchwing ich mein Fähnelein.“

Der Weißenfahn aber mußte wie der Knecht des Bruders ſein, und auch meiſt die Strafe für ihn aushalten. So erzog ſie ein rechtes Unkraut an dem Wolfsbrand, und er hatte eine harte Stirne wie ein Widder, ſein Sinn war zäh und ſein Haar war kraus, und weil Hugo alles mußte, was er wollte, und er alles wollte, das dieſem weh that, ſo hatte er ſich ein Spiel erdacht, das nannte er Hammelſtutz. Es beſtand aber darin, daß er „Hammel, Hammel ſtutz!“ ſagte und mit ſeiner harten Stirne gegen die Stirne ſeines armen Bruders rannte, daß dieſer wie ein Lamm von einem Widder niedergeſtoßen, oft blutend zur Erde ſtürzte; und wenn der Bruder fiel, rief der böſe Bube: „Batutz!“ und die Mutter und er gaben dem

Hugo den Spottnamen Badutz. Dieſer aber war gütig und weiſe, liebte Mutter und Bruder und nahm in allem zu.

Als nun die Mutter zum Sterben kam und einem der Söhne die beiden Edelſteine auf die Schulter heften und das Land übergeben ſollte, wählte ſie ihren Liebling Wolfbrand dazu. Dieſer aber ſprach trotzig: „Ich mag den Stein da drüben nicht, da hat der Badutz daran geruht, er mag ihn behalten, ſo ich einmal Luſt dazu habe, mache ich Hammelſtutz, da plumpſt er nieder Badutz! und ich nehme ihm den Stein, das macht mir mehr Spaß.“ Die Mutter konnte ihm nichts abſchlagen; da heftete ſich Wolfbrand den linken Edelſtein ſelbſt auf die linke Schulter, und die Mutter übergab ihm zugleich das ganze Land. Hugo aber kniete mit gefaltenen Händen betend am Sterbebett der Mutter, und bat ſie um den Segen, da heftete ſie ihm den Edelſtein auf die rechte Schulter und ſprach: „Dein Bruder hat alles Land, aber da drüben liegt ein ſteiler, öder Berg, da gehen meine Schafe, ich ſchenke dir die Schafe und den Berg, da bau dir dein Haus.“

Der Jüngling benetzte die Hand der ſterbenden Mutter mit Thränen des Dankes. In demſelben Augenblick aber ergrimmte Rothenfahn und rief: „Hammel, Hammel ſtutz!“ und ſtieß den Bruder mit der Stirne nieder, daß er blutete. Da entſetzte ſich die Mutter, die Augen gingen ihr auf, ſie erkannte den Unterſchied zwiſchen links und rechts, ſie gedachte des Gebots des ſterbenden Grafen Anſelm, die Edelſteine nicht zu trennen, ſie ſah den böſen Sohn zitternd an und ſagte: „Gott verzeihe mir, ich habe himmelſchreiendes Unrecht gethan, Wolfbrand, du biſt ein Ungeheuer, die ganze Macht des Steines werde an dir lebendig!“ — Da zog ſie den Hugo an ihr Herz, und da ſie das rothe Blut von ſeiner weißen Stirne niederrinnen ſah, riß ſie die Farbe in tiefer Liebe zu ihm hin, und ſie küßte ſeine Stirn und ſegnete ihn nochmals und ſprach: „Alle deine Nachkommen ſollen Zeugniß davon geben, daß dein rothes Blut zu mir geſchrieen und mein Herz in meinem Tode mit Lieb' und Reue erfüllet — hat aller Segen komme über dich! Hüte dich vor deinem Bruder, aber räche dich nicht an ihm, — nein! heile mit deiner Rechten, was meine Linke verdarb. Ich werde keine Ruhe finden, bis die beiden Edelſteine vereint auf deinen Schultern ruhen!“ Da ſtarb ſie.

Wolfbrand nahm die Schlöſſer und Burgen des Landes in Beſitz und pflanzte ſeine rothe Fahne überall auf. Er übte große Gewaltthat an Land und Leuten, alles floh vor ihm. Hugo zog auf ſeinen Berg, baute ſich ein Haus, und hütete die Heerden, welche ihm die Mutter geſchenkt. Segen und Friede war mit ihm, Unſegen und Unfriede mit jenem. Die verfolgten Unterthanen trieben ihre Heerden zu ihm, und flehten ihn um Schutz. Darüber ergrimmte Wolfbrand immer mehr und ſein Haß gegen den Bruder ſtieg bis zum Wahnſinn. Er hetzte ihm hungrige Wölfe an ſeine Heerde, und wenn der Bruder ſanft und liebvoll ihn ermahnte, rief er ihm an: „Hammel ſtutz — und Vadutz!“ — Da nun unter dem Volke die Rede entſtand, er ſei nicht ihr vollkommener Herr, er trage nicht die beiden Edelſteine, das Land ſei ihm nur zur linken Hand angetraut, zogen ſich die Unterthanen immer mehr zu der weißen Fahne. — Indeſſen bauten die Unterthanen dem guten Hugo ein feſtes Schloß auf ſeinem Berg, um ihn und das Seine vor dem wüthenden Wolfbrand zu ſchützen und nannten das Schloß Vadutz. Wolfbrand verlangte nun den andern Edelſtein von ſeinem Bruder, und war ſo von Sinnen gekommen, daß er ihn herausforderte, wer von beiden den andern mit der Stirne niederſtoße, ſolle beide Edelſteine haben. Hugo ſchloß ſich in ſeine Burg Vadutz ein und ließ ihm ſagen: „So du willſt, ſtoße dieſe Veſte nieder!“ Da belagerte der unſinnige Wolfbrand Vadutz, alles Volk aber verließ ihn, und als er ſich allein ſah, rannte er mit ſeiner harten Stirne ſo wüthend gegen das Thor, daß er wie todt niederſank. Hugo ließ ihn hereintragen und pflegte ihn, aber es war keine Hoffnung, ſein Kopf war geſpalten.

Da nun Hugo überall umfragte, ob niemand Hülfe für den lieben Bruder wüßte, kam ein weiſer, frommer Meiſter, der ſagte ihm: „Laſſe ſein Haupt an St. Johannis Vorabend auf dem Edelſteine deiner rechten Schulter ruhen und ſieh, was erfolgt." Das that Hugo, und Wolfbrand ward ruhig und mild und gewann ſeinen Verſtand wieder, und bat ſeinen Bruder um Vergebung und alle, die er betrübet, und ſtarb in Hugo's Arm einen ſchönen Tod. Dieſer aber trug nun beide Edelſteine und hatte das ganze Ländchen, das nannte er Badutz, wie ſein Schloß, und baute dem weiſen Meiſter ein Kloſter, wo der Leib ſeiner Mutter ruhte und legte den Leib Wolfbrand's mit ſeiner rothen Fahne an ihre linke Seite. Er hieß aber das Kloſter Bänderen, weil die Mutter den Raum dazu auf einer grünen Wieſe mit tiefrothen Bändern abgeſteckt hatte.

Dann regierte Graf Hugo das Land Badutz gar milde, hatte viele Söhne und Töchter, und jährlich am St. Johannisabend wurden unweiſe, arme Menſchen zu ihm geführt, die lehnten ihr Haupt auf ſeine rechte Schulter, da wurden ſie wieder heller Sinne. — Solches erzählte mir der alte Mönch aus dem Kloſter Bänderen und fügte hinzu: „Sieh alſo, arme Klareta, wäre das Kleinod von Badutz noch hier auf dem Schloſſe, St. Johannistag iſt nahend, ſo dürfte Jürgo, der euch Kindern ſo große Treue geübet, nur ſein Haupt auf das rechte Schulterband unſers Grafen von Badutz lehnen und Gott würde ihn wie den Wolfbrand von ſeiner Unweisheit heilen. Aber du weißt, daß unſer Herr jetzt im Hennegau wohnet, und daß die heiligen Kleinodien nicht mehr hier im Lande ſind." — „Das iſt," fuhr Klareta fort, „was mir der Mönch von dem Geheimniſſe der Kleinode geſagt, die jetzt auf deinen Schultern ruhen. Du kannſt dir denken, o armes Kind von Hennegau, daß mir das Herz brannte, dem treuen Jürgo zu helfen; da es aber nicht möglich, ihn in ſeinem Elend in's Hennegau zu führen, erneuerte ich mit den Schweſtern das Gelübd', ein Kloſter Lilienthal zu gründen, ſo Gott den armen Menſchen heilen wollte, wenn ich aus dankbarer Menſchenliebe ſtatt ſeiner barfuß in's Hennegau zöge und mein Haupt ſtatt ſeiner auf das Schulterband Rebekka's lehnte. Die Schweſtern wollten mich treulich geleiten, der Mönch aber ſagte: „Es ſei eine ungewiſſe Sache, denn er wiſſe nicht, ob die Kraft der Edelſteine in dieſen Zeiten in der Fremde noch geübet werde, oder in Vergeſſenheit gekommen ſei.“

Ich aber konnte nicht mehr ruhen, ich opferte mich ganz auf für Jürgo und zog mit den Schweſtern barfuß gen Hennegau. Ich hatte künſtlich gewebtes Bildwerk mitgenommen und ein Brieflein vom Abte des Kloſters Bänderen an Jacob von Guiſe, damit ich Eingang fände bei der Gräfin, deiner Mutter. Jacob von Guiſe, dem ich alles mittheilte, belobte zwar meine Chriſtenliebe, aber er ſagte mir, wie der Gebrauch der Kleinodien zur Heilung blöder Sinne hier zu Lande ſchon lange abgekommen, weil mehrmalen ein übler Erfolg davon verſpürt worden ſei, außer dem großen Ueberlaufe, den der Graf dadurch gehabt; was hauptſächlich eine Urſache geweſen, daß er aus Vaduz in's Hennegau gezogen. Auch ſei die Gräfin, deine Mutter, krank und ihr jene Kraft der Kleinode ganz unbekannt. Da ich ihn aber fußfällig bat, mir zu deiner Mutter zu helfen, ging er in ſeine Kammer in's Gebet, und da er heraus kam, ſegnete er mich und ſprach: „Folge mir in Gottes Namen!“ Da führte er mich und die Schweſtern in das Schloß.

Wir wurden auch gut aufgenommen bei deiner ſeligen Mutter, du gedenkeſt deſſen noch; ja, du ſelbſt trugſt bei, daß ſie mich unter ihr Frauenzimmer nahm, dich das Bildwerk weben zu lehren, und ich brachte es ſo weit, daß es mir erlaubt ward, in ihrer Krankheit an St. Johannis Vorabend bei ihrem Lager zu wachen.

Da man mir hier gar nichts von der Kraft der Edelſteine ſagte, ſprach ich auch nicht davon, und harrte mit großer Angſt, bis deine Mutter entſchlief, um mein Haupt auf ihre rechte Schulter zu lehnen. Sie lag aber auf der rechten Seite, und ſtatt zu beten, daß ſie ſich umwenden möge, ließ ich mich von meiner Begierde, dem armen Jürgo zu helfen, hinreißen. Ich ſah den lichten Stein auf ihrem linken Schulterbande blitzen, und ſenkte meine Stirne mit dem heißen Verlangen auf dieſen Stein nieder, es möge ſeine Kraft an mir wahr werden, — und ſie ward an mir wahr, ich ward unweiſe und führte unſinnige Reden, und ſang laut die thörichten Lieder des Jürgo. Deine Mutter erwachte, man brachte mich hinweg, und du weißt, wie ich mit meinen Schweſtern nach Badutz zurück geſendet ward. Eine Gnade hatte ich, ich wußte von meinem Leide, ich wußte von allem, was um mich her geſchah, aber ich mußte thun und denken, was ich that, und wohl auch manchmal fühlen, daß es im Grunde oft weiſer war, als vorher. Ich wußte auch, daß Gott mir einſt helfen werde, und ſo trug ich allen Hohn ohne Murren, und opferte alles Leid Gott auf für den treuen Jürgo und die Seelen meiner frommen Eltern.

Jetzt iſt mir wie ein Schleier, wie ein Traum von meiner Stirne genommen, und ich weiß alles von mir aus dieſen zwei Jahren, wie von einer andern, und ſage es dir; du magſt morgen die Schweſtern darum fragen, ich zweifle nicht, daß es ſo geweſen. Als wir nach Badutz heim gekommen, fanden wir Jürgo nicht mehr. Er war am Vorabend vor des Täufers Tag in der Kirche des Kloſters Bänderen betend von ſeinem Wahne geheilet worden zur Stunde, da meine Stirne das Kleinod in Hennegau berührte, und er hatte das Kloſter nicht mehr verlaſſen. Sie hatten ihn aufgenommen in ihren Orden. — Ich aber bin gleich bei meiner Ankunft in Jürgo's Hütte nächſt unſerm Hauſe gegangen, und habe mich an ſeinen Webſtuhl geſetzt und an dem rothen Tuche fortgewebt, das er begonnen hatte, und habe ſeine irren Weberlieder geſungen von dem Seelchen auf der Heide, fort und fort bis dort drüben am Zaune, wo ich dir das Tuch gegeben.

Als nun der Kloſtervogt von Bänderen zu mir kam und mir einen Schenkungsbrief Jürgo's brachte, worin dieſer mir und den Schweſtern Hütte, Webſtuhl, Garten und alles, was er zurückgelaſſen, ſchenkte, und mir ſagen ließ, ich möchte doch das rothe Tuch fertig weben, er wolle uns dafür geiſtlicher Weiſe eine Ausſteuer bereiten für eine andere Welt, wunderte mich das alles nicht, denn ich ſaß ſchon am Webſtuhl und ſang die Weberlieder, als ſei das immer geweſen.

So ging ein Jahr vorüber, Sonnenwende nahte heran, die Schweſtern hörten, daß nach deiner Mutter Tod nun die Kleinode auf deinen Schultern ruhten, ſie wollten mich nochmals um Hilfe hieher führen. Ich aber folgte nicht, denn das rothe Tuch war nicht fertig; auch fürchtete ich heimlich, Jürgo möge wieder krank werden, ſo ich geneſe. Erſt um dieſe Zeit kam mein Zuſtand zu den Ohren Jürgo's in Bänderen, der ward ſehr traurig darum und ſtarb in kurzer Zeit eines erbaulichen Todes. Als das Sterbeglöcklein um ihn läutete, ſchoß ich ſein Weberſchifflein zum letzten Male durch die Fäden, das rothe Tuch war fertig, und ich ſelbſt mahnte nun die Schweſtern zur Wallfahrt in's Hennegau — und Gott ſei ewig geprieſen, heut' an des Täufers Vorabend ſind meine Sinne geneſen an dem Kleinode des rechten Schulterbandes! — O, armes Kind von Hennegau, nun erfülle das Maaß deiner Gnade, ſtifte uns das Kloſter Lilienthal, das wir gelobet, wir wollen treulich dort beten, auf daß der Hahn die Löwen von dir verſcheuche."

Nach dieſen Worten kniete Klareta vor mir nieder und umarmte flehend meine Füße. Ich aber, tiefbewegt von allem Gehörten, bedurfte Ruhe, um mich zu ſammeln, und vermochte nur zu ſagen: „Klareta gehe, danke Gott mit den Schweſtern und ruhe, auch das arme Kind von Hennegau iſt müde und muß ſchlafen." Da verließ ſie das Zelt. — Ich dankte Gott auf den Knien, ich wußte, daß er durch mich geheilt hatte. O, wie arm erſchien ich mir neben Klareta! Sie, die ſo vieles erlitten, die Treue eines Dieners zu belohnen, ließ ich ſchmachten, um der Fackeln und Schalmeien willen. Manches Eigenthümliche in meinem Weſen, daß ich mir ſelbſt zugeſchrieben, erſchien mir nun mit der geheimen Kraft der Kleinode zuſammenhängend.

Jetzt erſt verſtand ich, warum nach alter Sitte den Lehnshuldinnen von Baduz von frühester Jugend ſo dringend eingeſchärſt wurde, den Kopf nicht hängen zu laſſen, ſondern gerade empor zu tragen. Jetzt verſtand ich, warum die Ceremonienmeiſterin bis zur Ungeduld wiederholte: „Halten Sie ſich gerade, Gräfin.“ Jetzt erſt verſtand ich die Worte, da mir die Lehnskleinode auf die Schulter gelegt wurden: „Wandle in der goldnen Mitte und wähle das Rechte.“

Jetzt erſt danke ich meiner Mutter und Verena, daß ſie mich mit ſolchem Eifer anhielten, auf der rechten Seite ruhend zu ſchlafen; ſo daß ſie oft in der Nacht nach mir ſahen und mich weckend im Bett umwendeten, was mich nicht wenig verdroß. Jetzt ſchämte ich mich des Eigenſinns und der heimlichen Schadenfreude, mit welcher ich aus Widerſpruch mich zur linken Seite wendete, ſobald ſie den Rücken kehrten; vor allem aber der Heuchelei, mit welcher ich mich ſchnell rechts kehrte, ſo ich ſie nahen hörte.

Aus dieſem Widerſpruch entſtand eine geheime Luſt, links zu ſchlafen, und aus dem Kampfe mit dem Gewiſſen entſtand eine Unentſchiedenheit, ob rechts, ob links zu ruhen, die mich noch jetzt ſtöret, wenn ich mich zur Ruhe lege, und welche gewöhnlich die Hinfälligkeit des Schlafes entſcheidet. Aber ich muß auch geſtehen, daß ich mich oft, wenn ich herzlich gebetet habe, mit Ueberwindung zur Rechten lege, und leider mit Beſchämung links aufwache. O, wie viele gute Einflüſſe des rechten Kleinodes mag ich verſchlafen haben. Von nun an will ich es beſſer machen! — Ich dachte weiter über alles, was Klareta erzählt, und entdeckte darin mit Verwunderung eine Spur meiner und der Mutter Neigung zu tief rother Farbe bis in den rothen Kirſchenmund meines Ahnherrn Wolfbrand Rothenfahn und die blutende Stirne des frommen Hugo Weißenfahn hinein. — Gott habe ſie ſelig! — Nach allen dieſen Gedanken ſaß ich aufrecht auf meinem Lager und kreuzte voll Ehrfurcht und guten Willens die Hände, und legte ſie auf die Achſelbänder Rebekka's, und betete und ſagte: „Gewiß, gewiß, ich will den guten Schweſtern das Kloſter Lilienthal gründen — aber, ich muß doch erſt“ — da übernahm mich der Schlaf — „die große Wäſche zu Haus und wieder in den Schränken haben — feuerrothe Röſelein“ — ich nickte und ſank zur Linken und ſchlummerte ein.

St. Johannis des Täufers Tag. Sonnenwende. — Als der Tag anbrach, hörte ich in der Ferne ein liebliches Singen. Ich trat vor das Zelt und hörte, daß es die drei Fräulein waren, welche vor Tag in den Wald gegangen waren, mancherlei Kräuter und Wurzeln unter Gebet zu ſammeln, wie es in Hennegau an dieſem Tage der fromme Gebrauch iſt. Sie ſchmückten die Kapelle des Täufers vor dem Walde damit, auf daß ſie bei dem Gottesdienſte möchten geſegnet werden, und ſangen ein Danklied wegen der Geneſung Klareta's.

Da nun meine Mägde kamen, nach mir zu ſchauen, ließ ich dieſe auf der Bleiche harren und ging auch zu der Kapelle. Die Schweſtern vergoſſen Thränenſtröme, ſie ſprachen wenige Worte, ſie küßten alle drei mit Ehrfurcht den Edelſtein auf meiner rechten Schulter und ſteckten drei große Wachskerzen in Geſtalt dreier Lilien vor dem Bilde des Täufers auf. Sie mahnten mich dadurch an das Kloſter Lilienthal, aber ich ließ mich nichts merken; denn ehe ich durch das Johannisfeuer geſprungen war und den Johannisengel geküßt, und mein Geräthe wieder in den Schränken hatte, konnte ich das Kloſter nicht ruhig bedenken.

Jacob von Guiſe hielt uns den Gottesdienſt, meine Geſpielinnen kamen auch mit den Kinderſchaaren herangezogen. Jeder Schaar wurde ein ſchöner Johannistopf voll Blumen vorgetragen und am Fuße des Altares niedergeſetzt. Es war eine gar liebliche Andacht. Die Mägdlein führten einen geſunden freudigen Knaben, den ſie den Johannisengel nannten, auf einem geſchmückten Kinderwägelein in Prozeſſion zur Kapelle.

Er war ſechs Jahre alt und hieß Immel, weil er wie eine Imme gern über die Blumen hin ſchwebte und allen lieb war. Er hatte wie ein klein Täuferlein ein Lammfell über der Schulter und ein Kreuzfähnlein in der Hand und war mit Blumen geſchmückt. Ein Lämmchen lief ſeinem Wagen nach. Die Kinder halfen ihm aus dem Wagen und ließen ihn in ihrer Mitte in einem ſchönen dichten Blumenkranz niederknieen. Das Lamm lag neben ihm, da ſaß er drinnen wie der Sommer, der in einem Blumenneſt aus dem Ei geſchlüpft iſt. Meine Geſpielinnen knieten rings um die Kinder, und hinter dieſen mehrere der Eltern. Es trat aber plötzlich eine ſchlanke Frau zu der Kapelle heran und griff in den Weihbrunn, und ſegnete ſich, und ging auf den Johannisengel zu, und beſprengte ihn tüchtig und ſchien ihn küſſen zu wollen in plötzlicher Freude, aber ſie beſann ſich, erröthete über und über, und trat wieder zu den anderen Frauen. Es war die Mutter des Johannisengels, den ſie ſchier allzu lieb hat. Sie gehörte wohl hier zum Feſte, denn in ihr glühet ein wahres Johannisengelsfeuer offen unter freiem Himmel hin- und herwehend, und alle Engel ſpringen durch ihr Herz, daß die lichte Lohe herausſchlägt, und auch der liebe Immel ſcheint nur ein Engel, der durch ihr Herz geſprungen, nur ein Flämmchen, das aus dieſem Feuer hervorgezuckt. — Wie könnte ich ſie nicht lieben? Ich muß ja, denn wer ſie anſchaut, der muß ſingen:

„Feuerrothes Röſelein,
Aus dem Blute ſpringt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth ſchwingſt du dein Fähnelein.“

Während der Andacht ſangen die drei Lilienfräulein gar ſchöne Lieder, und nachher ſegnete Jacob von Guiſe mich unter Gebet, wobei er ſprach: „In Rebekka erſcheint die Gewalt holdſeliger Freundlichkeit über die Herzen anderer; ihre Schultern, die den Krug zum Brunnen trugen, den Boten Abraham's und ſeine Kameele zu tränken, ſind die Werke ihrer Menſchenliebe, durch welche ſie die Brautgeſchmeide Iſaaks verdiente, deſſen Weib ſie ward. Aus den Fluthen ſchöpft die Liebe Gluthen.“ Dann ſegnete er die Spange auf meiner rechten Schulter mit den Worten Iſaaks zu Jacob: „Gott gebe dir vom Thaue des Himmels und dem Fette der Erde die Fülle an Korn und Wein und Oel.“ und hierauf die linke Spange mit den Worten zu Eſau: „Dein Segen wird ſein vom Fette der Erde und vom Thaue des Himmels von oben her.“

Auch ſprach er Worte von den Schulterſpangen Aarons, und ſodann: „Gib deine Füße in die Feſſeln der Weisheit und nimm ihr Halsband an deinen Hals, neige deine Schultern und trage ſie, und habe keinen Verdruß an ihren Banden; zuletzt werden dir ihre Feſſeln ein ſtarker Schirm und ihr Halsband ein Ehrenkleid ſein; denn in ihr iſt die Zierde des Lebens, und ihre Bänder ſind Bänder des Heiles, du wirſt ſie wie ein Ehrenkleid anlegen und wie einen Freudenkranz aufſetzen.“ Hierauf ſprach er den neunzigſten Pſalm und ſegnete bei den Worten: „Er wird dich mit ſeinen Schultern überſchatten und deine Zuverſicht wird unter ſeinen Flügeln ſein.“ Sodann ſprach er noch: ‚Da du geboren wurdeſt, ſang man: uns iſt geboren ein Kindelein, ſein Reich iſt auf den Schultern ſein.“

Da machte er mir ein Kreuz auf die beiden Schultern, wobei er ſprach: „Trage dein Kreuz und folge nach, trage deinen Nächſten, wie Gott dich trägt, trage niemand etwas nach, trage nicht auf beiden Schultern, nimm fremde Bürde nicht auf die leichte Achſel, zucke die Achſel nicht gegen die Hilfeſuchenden, wandle in goldener Mitte und wähle das Rechte am Scheidewege, deine Linke wiſſe nie, was deine Rechte gibt, dein Reich ſei Gnade auf deinen Schultern u. ſ. w.“

Dann ſegnete er auch die drei Schweſtern und alle meine Geſpielinnen und die Kinder. Da er mit dem Weihbrunn gegen den Johannisengel trat, drang deſſen Mutter durch die Menge heran, kniete hinter dem Knaben nieder, ſchloß ihn mit beiden Armen an ihre Bruſt, ſteckte ihr Haupt über ſeinem

Blumenkranz hervor, und ſo empfingen ſie den Segen zuſammen wie Thau des Himmels in Kranz und Locken. Es ſah dieſes gar rührend aus.

Jetzt erhoben wir uns alle von den Knieen, alle meine Freundinnen küßten das Kleinod auf meiner rechten Schulter, und ich umarmte ſie. Als ich nun auch die Mutter Immel's umarmt hatte, legte ſie mir ungeſtüm den Johannisengel an's Herz, aber ich gedachte Wolfbrand's, der im linken Arme ſeiner Mutter durch Liebkoſung verunſtaltet worden, und nahm den Immel in den rechten Arm, und er küßte das Kleinod zur Rechten. Ich ſetzte ihn nun wieder in ſein Wägelein, das die Kinder herbeigeführt hatten, und Jacob von Guiſe ſprach nun zu den verſammelten Müttern: „Ihr lieben Mütter, bedenket bei dieſem Feſte, ſchon unter dem Herzen Eliſabeth's hüpfte Johannes dem Herrn entgegen, da dieſes Herz die Mutter des Herrn begrüßte; ſo ſollen alle Mutterherzen thun, um ihre Kinder dem Herrn entgegen zu bringen.

Frühe ſchon trennte Eliſabeth den kleinen Johannes von ihrem Herzen, und führte ihn nach Gottes Willen in die Wüſte, damit er, unberührt von Weichlichkeit, ſtark werde, damit er kein Sclave werde durch zärtliche Liebkoſung, und kein Tyrann durch Schmeichelei und befriedigten Eigenwillen; — ſo ſollen alle Mutterherzen thun, ſobald ihre Kindlein wandeln können, ſollen ſie ſie führen auf die ernſten Wege der Zucht und Gottesfurcht. Wir haben das Paradies der Luſt verloren und müſſen lernen, in die Wüſte der Buße zu wandeln. Wenn die Mutter ſich auch nicht wirklich von ihrem Kinde trennt, wird ſie ihm doch eine heilſame Wüſte bereiten, indem ſie gerecht und ſtreng ihm auch die Dornen und nicht allein die Roſen darbietet.

Johannes ſollte werden die Stimme des Rufenden, der den Weg und die Wahrheit verkünde, darum ward er von Eliſabeth in die Wüſte gebracht, auf daß ſeine Zunge von aller Sünde rein bleibe; — ſo trennt jede fromme Mutter ihr Kind von allen weichlichen, verführenden Eindrücken, und wacht über ſeine Sinne, daß ſie rein und würdig bleiben, der Wahrheit allein zu dienen. O, bedenket ihr Mütter, nicht in den Armen der Mutter, nicht unter ihren Liebkoſungen, nicht in der Befriedigung ſeiner Gelüſte — nein, in der Wüſte der Zucht und des Gehorſams kam die Stimme des Herrn zu Johannes. O, bedenket ihr Mütter, in der Wüſte ward Johannes vor dem Morde der unſchuldigen Kindlein bewahrt; ſo bewahret denn auch ihr in der Wüſte der ernſten Zucht eure unſchuldigen Kinder vor dem Morde der Welt und ihres Fürſten. Das Herz eurer Kinder iſt in eure Hand gegeben wie das biegſame Wachs in die Hand des Künſtlers, er kann gute Engel, er kann böſe Engel daraus bilden. — Wie oft, ihr Mütter, nennt ihr eure Kinder Engel, o bedenket, daß es Engel gibt, die nicht in der Wahrheit geblieben, Engel, die durch den Schmuck auf ihrem Herzen ſtolz geworden, die bei ihrer Schönheit die Weisheit verloren haben und geſtürzt worden ſind. Gott gebe euch die Gnade, eure Kinder, wie auch heute dieſen kleinen Johannisengel, in die Wüſte der Zucht zu begleiten!“

Hierauf wendete Jacob von Guiſe ſeine Rede zu den Kindern und ſprach: „Zum Gedächtniß, daß der Knabe Johannes von ſeinen Eltern früh in den Wald verborgen ward, wo er mit Kräutern und Blumen, mit Fiſchlein und Vöglein und allem Gethier ein unſchuldiges heiliges Leben führte, von Gottes Engel gehütet, von Gottes Gnade bethaut, ziehet ihr jetzt mit dem kleinen Johannisengel ſpielend in den wilden Wald und ſegnet und pflücket mit unſchuldigen Händen allerlei Heilkräuter, welche nun in der Sonnenwende in ihrer höchſten Kraft ſtehen. Alle Jahre kommen dieſe Kräuter wieder, kommt dieſes Feſt wieder. So ſei dann eure Andacht und Freude auch heute und alle Jahre in höchſter Kraft; und wenn ihr die Johanniskräutlein oder Blümlein findet, ſo zeigt ſie dem kleinen Immel, dem Johannisengel, daß er ſie breche und in den Korb lege; dabei ſoll er ſprechen:

„O lieber Gott im Himmel
Segne den kleinen Immel,
Segne um das Täuferlein
Das arme Johannisengelein;
Dein Segen komm auf ſeine Hand
Und auf das Kräutlein, das er fand,
Und führe den kleinen Immel
Unſchuldig einſt in den Himmel!“

Wenn ihr nun das Kraut Artemiſia, Johannisgürtel genannt, findet und kleine Gürtel daraus flechtet, ſollt ihr ſprechen:

„Um Sanct Johannes des Täuferlein,
Sein wohlgegürtet Vorläuferlein,
Segne mir Gott dies Gürtelein,
Daß, wenn es gürtet, auf allen Wegen
Dir unermüdet laufe entgegen!“

Wenn ihr nun die heilſame Farrenkrautwurzel aus der Erde grabt und kleine Händchen daraus ſchnitzelt, die man Johannishändlein nennt, und dieſe anhängt in der frommen Hoffnung, Gott möge auf die Fürbitte Johannis, deſſen Hand auf das Lamm Gottes gezeigt und den Herrn getauft, uns an Leib und Seele vor Unglück bewahren, ſo ſprechet dabei:

„Der Täufer zeigt mit ſeiner Hand
Auf Gottes Lamm am Jordansſtrand,
Wir ſchnitzen Johannishändelein
Und tragen's an einem Bändelein;
Gott ſchütz' uns auf Wegen und Stegen
Und führ' uns dem Lamme entgegen!“

Ihr werdet auch das Heilkraut Johannisblut ſammeln; ſein rother Saft erinnert uns, wie der Täufer ſein Blut für das Lob der Wahrheit vergoß, auf daß wir Gott bitten, daß er uns vor der Verletzung des Leibes und der Seele, durch falſches Lob, neidiſchen Blick, Schmeichelei u. ſ. w. behüte; dabei ſprechet:

„Johannes, wie iſt dein Blut ſo roth,
Du ſtarbſt für Wahrheit den Martertod;
Und wo dein Blut gefloſſen iſt
Das Blutkräutlein entſproſſen iſt.
Um dich, der wahres Lob erhob,
Behüt' uns Gott vor falſchem Lob,
Vor böſem Blick, vor heimlichem Neid,
Wobei nicht Leib noch Seel' gedeiht.“

Und wenn ihr gegen Abend die leuchtenden Johanniswürmlein fliegen ſehet, ſo gedenket an die Worte: „Und das Licht leuchtet in der Finſterniß, und ein Menſch von Gott geſandt, Johannes, gab Zeugniß von dem Lichte!“ Deßgleichen denket, wenn ihr dann am Abend um die Johannisfeuer tanzet und ſpringet. So thut, liebe Kinder und auch ihr Erwachſene, in allem, dann werdet ihr auch im Wald und Feld in aller unſchuldigen Freude Gottes Lob und Ehre verkünden.“ — Nach dieſer Ermahnung ſegnete der liebe fromme Greis nochmals alle Anweſende und kehrte in ſein Kloſter.

Hierauf zogen die Kinder mit dem Johannisengel in den Wald, die roſige Mutter Immel's zog mit hinein, und die Kinder nannten ſie heute die roſige Mutter Eliſabeth, und ſchmückten ſie dicht mit Roſen; denn ein Pilger hatte erzählt, nirgends gäbe es im heiligen Lande ſo viele Roſen, als im Thale St. Johann, wo der Täufer geboren iſt. Wir alle gaben dem Zuge das Geleit, und meine Ordensgeſpielen gingen ganz mit, um die Aufſicht über die Kinder zu haben. Sie hatten einen Keſſel und Hirſe bei ſich, um den Kindern einen Brei zu kochen. Als dieſe dem Walde nahten, ſangen ſie mit dem Johannisengel folgendes Lied in Fragen und Antworten. Zuerſt zupften ſie ihn an ſeinem Lammsfell und fragten, was für ein Rock dies ſei, und ſangen dann von Zeit zu Zeit neue Fragen:

Kinder: Sag Engel Johannes, welch Röcklein iſt dies?
Immel: Dem himmliſchen Kaiſer ſein goldnes Vlies.

K.: Sag Engel Johannes, wo ſteht dann dein Haus?
J.: Es ſteht [illegible] dem wilden Walde da draus.
K.: Sag Engel Johannes, wovon iſt's gebaut?
J.: Von Eichen, von Buchen, von Gras und von Kraut.
K.: Iſt gut auch gedecket dein luſtiges Haus?
J.: All Frühling blüht neu drauf des Zimmermanns Straus.
K.: Wo haſt du, o Engel, dein Schlafkämmerlein?
J.: Nicht weit von Frau Echo im Felſengeſtein.
K.: Und wo iſt dein Tiſchlein, dein Stuhl, deine Bank?
J.: Das alles, das iſt mir der Erdboden blank.
K.: Sag, was für Gerichte bereitet dein Koch?
J.: Wilden Honig, Heuſchrecken die ganze liebe Woch'.
K.: Johannes, o lad' uns zu Gaſte heut' ein!
J.: Von Herzen, wenn ihr in der Faſte wollt ſein.
K.: Und was wird beſonders uns heut' aufgetiſcht?
J.: Was man ſo an Hecken und Sträuchern erwiſcht.
K.: Sag Engel Johannes, iſt klar auch dein Wein?
J.: Mond, Sonne und Sternlein, die ſpiegeln ſich drein.
K.: Wer ſind, o Johannes, deine Nachbarsleutlein?
J.: Die Hirſchlein, die Häslein, die Waldvögelein.
K.: Johannes, was ſoll unſer Gaſtgeſchenk ſein?
J.: Wer mit ißt, empfängt ein Johannisgürtlein.
K.: Geſchürzt und gegürtet, da läuft man viel Stund';
J.: Und wird nimmer müde und läuft ſich nicht wund.
K.: Sag Engel, was ſoll unſer Abſchied dann ſein?
J.: Daß jedem ich reich das Johannishändlein.
K.: Wohin zeigt dem Händlein ſein Fingerlein fein?
J.: Hin auf das Lamm Gottes, dem folget allein.
K.: Sag Engel, zum Schluſſe, gibt's auch einen Tanz?
J.: Um's Feuer, um's Feuer mit Kranz und mit Glanz.
K.: Beim Heimgang, wer wird ein Laternchen uns leih'n?
J.: Die Sternchen und tauſend Johanniswürmlein.

Als ſie ſo weit geſungen hatten, kamen ſie zwiſchen viele Roſenhecken und Johannisbeerſtauden und begannen luſtig durcheinander zu ſchreien:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Wein,

Aus dem Blute dringt der Schein,
Schwingt das rothe Fähnelein!“

Da fingen ſie an die Beeren zu eſſen und den Johannisengel und ſeine roſige Mutter mit den Röſelein zu bekränzen. — Hier verließ ich den Zug mit den drei Lilienfräulein. Da wir an die Johanniskapelle zurückkamen, hatte Jacob von Guiſe ſo eben viele Wachskerzen geſegnet. Er theilte ſie uns und vielen Anweſenden aus und führte uns in Prozeſſion, Gottesſegen erflehend, um die Felder. In der Nähe der Stadt trennte ich mich von der Schaar und begab mich mit meinen Mägden in das Schloß. In meinem Gemache fand ich eine große Freude. Da trat mir mein liebes Herzgeſpann mit dem ſchönſten Johannisengel entgegen. Sie hatte ihr Kindlein, das liebſte Röschen, mit den ſchönſten Blumen umgeben und legte mir dieſen lächelnden Johannisſtrauß in die Arme. Ich dankte ihr von Herzen und lehnte das liebe Kind mit heißem Wunſche, Gott möge es ſegnen, an meine rechte Schulter. Ich betete ſtill und gab es der Mutter wieder, die es aus den Blumen wickelte und auf mein Kiſſen legte.

Nun erzählte ich dem lieben Herzgeſpann die Heilung Klareta's und das Geheimniß der Kleinode, da lehnte ſie ihr Haupt unter Thränen auf meine rechte Schulter und ſprach mit großer Innigkeit: „Amen! wie wächſt mir der Friede im Herzen. Sieh, ich habe immer geahnet, es müſſe etwas Heiliges an dir ſein, darum machte es mich auch ſo glücklich, als du mein Röschen zuerſt in den Garten trugſt. Du haſt es doch auf dem rechten Arme getragen?“ — „Ja,“ erwiederte ich; „aber fällt dir nichts ein, was du einmal zu mir geſagt, da wir zuſammen im Kloſter erzogen worden? Ich habe gleich daran gedacht, als Klareta mir heute das vergeſſene Geheimniß der Achſelſpangen wieder eröffnete.“ — „O, ich habe dich noch nie vor mir wandeln ſehen,“ erwiederte mein Herzgeſpann, „ohne daran zu denken. Es war, da ich zum erſtenmal in der Prozeſſion das Marienbildlein mit dir auf den Schultern trug; wir waren vier Jungfrauen, und ich wandelte hinter dir. Immer mußte ich deine Schultern anſchauen, immer erwartete ich, es ſollten Engelsflügel daraus hervorſproſſen. Weißt du noch, wie ich dich zu Haus umarmte und dir ſo ernſthaft ſagte, es ſei nicht ohne Bedeutung geweſen, daß in der Stunde deiner Geburt geſungen ward: „Uns iſt ein Kindlein geboren, ſein Reich iſt auf ſeinen Schultern;“ und daß dein Vater dich mit der Grafſchaft Vaduz beſchenkte, indem er die Kleinodien auf die Schultern deiner Mutter heftete? Sieh, damals ſchon, als niemand mehr etwas von der Bedeutung dieſer Edelſteine wußte, ahnete ich eine wunderbare Macht in deinen Schultern, und wie oft haſt du mich fragen müſſen, warum ich in meinen Betrübniſſen mein Haupt immer auf deine rechte Schulter lehne, da ich mich doch an deinem Herzen ausweinen könne? Aber ich lehnte mein Haupt wieder hin und ſagte: „O, Amey, ich weiß es nicht –– aber wenn mein Herz ſchwer iſt, lege ich meine Laſt auf deine Schulter, denn in ihr iſt deine Macht; ſie kann mehr tragen als dein Herz! Sieh, Amey, es war die Kraft jener Kleinode, die ich fühlte. Und ich bitte dich, bedenke den Wunſch der Lilienfräulein, ſtifte ihnen ein Kloſter Lilienthal, du haſt durch ſie deinen größten Schatz, der verſunken war, wieder gehoben. O, thue mir auch dieſe Liebe noch zu dem vielen, was ich dir verdanke.“ — „Du mir?“ ſprach ich, „mir, welche in deinem Frieden, deiner Milde und Schonung immer allen Troſt gefunden hat.“ — „Amey,“ erwiederte ſie, „alle der Friede iſt von dir, iſt von Gottes Gnade, Gottes Kraft, welche in dem Edelſteine wohnet.“

Da umarmten wir uns, und ich verſprach ihr, wegen dem Kloſter Lilienthal mit frommen Männern zu Rathe zu gehen; ſo etwas müſſe reiflich überlegt ſein, und es müſſe doch auch erſt das Johannisfeſt vorüber und meine große Wäſche wieder in den Schränken ſein; in welchem beidem ſie mir vollkommen Recht gab.

Kaum hatte ſie mich mit ihrem Kindlein verlaſſen, ſo kam Jacob von Guiſe, den ich darum gebeten hatte, nach der

Prozeſſion zu mir. Ich erzählte dieſem in geiſtlichen und weltlichen Dingen hochbewanderten Manne, der eine Chronik des Landes Hennegau bis zur Erſchaffung der Welt hinauf zu ſchreiben begonnen, alles, was ich dieſe Nacht durch Klareta von dem Urſprung und der Kraft der Achſelbänder erfahren, und wie die Heilung Klareta's dieſe Kraft beſtätigt habe. Auch dankte ich ihm, daß er heute Morgen in der Kapelle den Segen der Kleinode erneuert, und fragte ihn, wie ich mich zu verhalten hätte, ſo die Kraft der Kleinode bekannt würde.

Jacob von Guiſe hörte alles ruhig und ohne beſonderes Staunen an, dann und wann lächelte er, freundlichen Beifall gebend, oder richtete die Augen gegen Himmel. Er ſprach: „Alles dieſes befremdet mich nicht, wir wollen Gottes Gnade darin bewundern und treu bewahren; wir wollen danken, daß keine Sünde darin iſt, und bitten, daß wir nicht verſucht werden. Unſer Zuſammenhang mit dem erſten Menſchenpaar iſt uns ſo nah und gewiß, als Sünde, Tod und Erlöſung; wie ſollen wir groß ſtaunen, die Spangen Rebekka's, den Stein Jacobs, den Ring Salomonis mit Vaduz und Hennegau in Berührung zu ſehen? Habe ich doch in meiner Chronik die nahe Verwandtſchaft des Volkes Gottes mit dem Lande Hennegau augenſcheinlich bewieſen. Fände aber ſolche Verwandtſchaft nicht überall Statt, wie wäre dann die Geſchichte jenes Volkes eine heilige Geſchichte, und was ginge ſie uns an.

Daß die Kraft der Kleinode bekannt werde, iſt weder zu ſuchen, noch zu verhindern. Gott hatte ſie verborgen, Gott hat ſie wieder zu Tage gelegt, wir wollen einen heiligen Gebrauch davon machen wie von uns ſelbſt. Bei der Geburt des armen Kindes von Hennegau ward geſungen: „Sein Reich ruht auf ſeinen Schultern.“ Wie ſoll es nun dieſes Reich recht regieren als nach dem Geſetze: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!“ Erwäge und befolge, was ich dir heute Morgen in des Täufers Kapelle geſagt, da ich dich und die Kleinode ſegnete, und du wirſt ſie würdig auf deinen Schultern tragen.

Nun will ich dir auch die alten Sagen vom Urſprunge der Achſelbänder Rebekka's mittheilen, welche der Mönch von Kloſter Bänderen der Klareta mitgegeben, und dieſe mir überreicht hat. Ich habe noch einiges dazu geſchrieben, was ich auf eine ſo merkwürdige Weiſe vernommen habe, daß es mir nicht ganz verwerflich ſchien. — Am Tage St. Servatii ging ich von des Täufers Kapelle tiefer in den Wald zu meiner Einſiedelei, um ruhiger die Schrift über die Kleinode zu leſen, die mir Klareta gegeben. Als ich ſtill wandelnd hin und wieder am Wege einige Kräuter brach, begegnete mir mit flüchtigem Schritt ein ſehr alter, fremdartig gekleideter Mann von jüdiſchem Ausſehen. Da ich nun ſehr gern mit ſolchen Leuten ſpreche, welche vieles erlebt, das ich in meine Chronik gebrauchen kann, lud ich ihn nach freundlichem Gruß ein, ein wenig bei mir in der kleinen Einſiedelei zu ruhen, in deren Nähe wir angelangt waren. Als ich vom Ruhen ſprach, zitterte er, blickte mich an, Thränen floſſen von ſeinen Augen, ſein Schritt ward noch eilender und er ſprach, indem ich neben ihm her lief: „Ich ſuche Ruhe, aber ich werde ſie erſt finden, wenn alle ruhen; ich bin Cartophylax, der ewige Jude, Ananias hat mich getauft, als Chriſt heiße ich Joſeph; aber ich darf nicht ruhen bis an's Ende der Tage, und doch muß ich immer dahin ſtreben, wo ich Ruhe finden könnte, und komme ich dem Orte nah, ſo verdoppelt ſich meine Flucht.“

Ich fragte ihn, ob er dann hier zu Lande Ruhe finden könne, weil er ſeine Schritte ſo beſchleunige, da erwiederte er: „Der Fels von Edelſtein, an dem ich ruhen könnte, iſt zerſplittert über die ganze Erde; der Stein Sakrath, auf dem ich ruhen könnte wie Jacob, iſt zerſprungen in drei Theile, ich habe ihn geſucht in Bethel, im Tempel und in St. Eduards Stuhl in England, und mußte überall fliehen. Von England komme ich und könnte nun hier ruhen an der Schulterſpange Rebekka's, welche allen Menſchen Friede gibt, aber ich muß fliehen, denn ich habe dem, deſſen Reich auf ſeinen Schultern war, keine Ruhe gegönnt.“ Kaum hatte er die Schulterbänder der Rebekka erwähnt, als ich ihn beſchwor, mir zu erzählen, was er davon wiſſe; und er theilte mir mancherlei davon mit, auch wie ſie durch den hebräiſchen Märtyrer an Kaiſer Carlo gekommen und noch bei den Lehnsträgern von Vaduz ſeien. Was er aber alles aus jüdiſcher und morgenländiſcher Völker Geheimlehre davon erfahren, ſchrieb ich mit der Schrift des Mönchs aus Bänderen zuſammen und werde dir es überreichen, daß du es deinen Tagebüchern beifügeſt.

Da mich dieſer entſetzliche Mann nun zu großem Mitleide bewegte, ſagte ich zu ihm: „Joſeph, komme mit mir, die Trägerin der Achſelbänder Rebekka's iſt milde, ſie wird deinem Haupte gern vergönnen ein wenig zu ruhen!“ Er aber erwiederte mit erſchreckendem Ernſt: „Ich werde nicht ruhen, als bis alle zerſtreuten Edelſteine wieder geſammelt ſind um den verworfenen Eckſtein des Tempels, den auch ich von mir geſtoßen!“ Nach dieſen Worten brach er in Wehklage aus und wollte durch die Büſche hinweg eilen, aber ich faßte ihn am Mantel mit den Worten: „Erſt ſage mir von allem Mitgetheilten, was iſt Wahrheit?“

Ihn aber durchzuckte dieſe Frage mit ſchrecklicher Erinnerung; er zitterte, blickte mich an und erwiederte: „Wie du fragſt, ſo fragte Pilatus den, der geſprochen: „Ich bin in die Welt gekommen, der Wahrheit zum Zeugniß, wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.“ — Weh mir! ich war nicht aus der Wahrheit, aber ich hörte doch ihre Stimme, ſie ſprach zu mir, der ſie fortſtieß auf den Leidensweg: „Ich gehe, und du ſollſt gehen, bis ich komme.“ — Das geſchah nach der Frage, was iſt die Wahrheit? und ſo irre ich der Wahrheit zum Zeugniß über die Erde bis zum Tage, da ſie wiederkehrt.“ — Nach dieſen Worten riß er ſich von mir los und floh ſo eilend durch die Büſche hinweg, daß ich ein Kreuz hinter ihm ſchlug. Möge ihn der Segen erreichen!“

Weiter ſprach Jacob von Guiſe zu mir, ich möge keine

Sorge wegen der Kleinodien haben, es könne ſich ja gar leicht bald etwas mit mir ändern; ich ſoll nur ſtreben, mich der Wirkung der linken Seite zu entziehen und der rechten hinzugeben; ich möge bedenken, daß mir geſagt ſei, der Siegelring Salomonis werde einſt mit dieſen Spangen zuſammen kommen, und dann komme alles darauf an, das Rechte zu wünſchen. Das Kloſter Lilienthal ſolle ich aus Dankbarkeit gegen Gott den armen Fräulein ſtiften; eine ſtete Fürbitte ſei mir bei ſolchem Berufe ſehr zu wünſchen. Ich verſprach ihm, nach ſeinem Rathe zu thun, kniete nieder, empfing ſeinen Segen, und er verließ mich, nachdem er mir die Schrift über den Urſprung der Kleinodien überreicht hatte, die ich hier meinem Tagebuche beifüge.

Von den Lehnskleinodien von Vadutz. — Ich, Jacob von Guiſe, habe folgende Sagen, Meinungen, Geheimniſſe und Ueberlieferungen von den Schulterſpangen der Rebekka, dem Steine Jacobs bei Bethel, dem Siegelringe Salomonis, dem Steine Sakrath u. ſ. w. für meine Landesherrin, Gräfin Amey von Hennegau, Lehnshuldin von Vadutz, zuſammengeſchrieben aus einer Schrift, welche mir Klareta zur Lilien, ein Fräulein aus Vadutz, mitgetheilt, und aus dem, was mir Carthophylax, der da iſt der ewige Jude, am St. Servatiustag im Wald erzählt. Als ich dieſen Cartophylax gefragt: „Was hievon iſt Wahrheit?“ antwortete er: „Nur der ſei die Wahrheit, den Pilatus gefragt, was iſt Wahrheit?“ Daſſelbe erwiedere auch ich, Jacob von Guiſe, jedem, der mich fraget, was an dieſen Erzählungen Wahrheit ſei.

Wahr iſt, daß ich ſie vernommen habe als Reden der auf der Erde ſpielenden Menſchenkinder ſeit Jahrtauſenden. Ob ſie dieſelben für wahr gehalten, weiß ich eben ſo wenig, als ob ſie wahr ſind. Die Geſchichte der Kinder Gottes ſind dieſe Erzählungen nicht. Da aber die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menſchen geſehen hatten, wie ſie ſchön waren, erzählten ſie ſich Menſchenkindermährchen, die waren kryſtalliſirt in Formen der Wahrheit, und waren doch nicht die Wahrheit, und rollten von Mund zu Mund im Strome der Rede zu uns nieder, bis ſie rund und bunt waren gleich Kieſelſteinlein, mit denen auch wir ſpielen. Einige dieſer bunten Steinlein aber habe ich hier geſammelt zum Spiele für das arme Kind von Hennegau, meine gnädige Herrin, auf deren Schultern die Lehnskleinode von Vadutz ruhen.

Aus den ſieben Schichten der jungfräulichen Erde ließ der Herr ſich den edelſten Staub durch den Engel reichen und bildete den erſten Menſchen daraus; und da er ihm eine lebendige Seele eingeblaſen, ward der Reſt jenes Staubes ein Fels der köſtlichſten Edelſteine, worin alle Art und Kraft und alles Geheimniß jener zwölf Edelſteine vereinigt war, die in ſpäteren Zeiten auf dem Bruſtſchild und den Schulterſpangen Aarons ſchimmerten. Dieſer Fels ward mit Adam in das Paradies verſetzet, und er wohnte bei ihm. Er war ſein Altar, und von ihm aus ſprach der Herr mit ihm. Als unſere erſten Eltern nach der Sünde aus dem Paradies auf die Erde geſtoßen wurden, ward auch der Edelſteinfelſen hinabgeworfen; er zertrümmerte und ward in vielen Theilen über die Erde zerſtreut.

Als die Menſchen nun Kleider empfingen, ſich zu bedecken, ward das Kleid Eva's mit Spangen von Einhorn, worin Körnlein dieſes Edelſteins, auf den Schultern geſchürzt. Wie nun jetzt im Herzen des Menſchen Gutes und Böſes, Rechtes und Linkes war, ſo war auch ein Widerſpruch in die Trümmer dieſes Felſens gekommen. Alle Stücke der linken Seite wirkten irdiſch und leiblich, alle Trümmer der rechten Seite aber himmliſch und geiſtlich. Wo die Menſchen Altäre bauten, fügten ſie Bruchſtücke dieſes Felſens hinein. Abels Altar enthielt Trümmer der rechten, Kains der linken Seite.

Die Töchter der Menſchen ſuchten funkelnde Körnlein der linken Seite des Felſens, die ſchöner ſchimmerten, und ſchmückten ihre Schultern damit, wodurch ſie böſen Zauber übten. Ein großes Bruchſtück des Felſens, das auf die Erde fiel, hieß Sakrath und war das Fundament des wunderbaren Berges

Kaf, der die ganze Erde umfaßt. Wer ein kleines Körnlein dieſes Steines Sakrath beſitzt, kann große Wunder thun. Als Noah in die Arche ging, trug ſein Weib die Achſelſpangen Eva's auf den Schultern. Nach der Sündfluth waren die Trümmer jenes Felſens noch weiter zerſtreut, und der Fundamentſtein des Berges Kaf, der Stein Sakrath, war herausgewälzt und lag im Lande Kanaan. — Abraham wußte, daß die linke Schulterſpange Eva's in Labans Familie in Meſopotamien war. Er ſelbſt beſaß nur die rechte Spange, und er ſendete ſeinen Knecht Elieſer dahin, die Beſitzerin dieſes Kleinodes für Iſaak zum Weibe zu holen. Als nun dieſer dort zum Brunnen kam, und Rebekka den Krug von der Schulter nahm, um ihm zu trinken zu geben, ſah er, daß ſie die Spange auf der Schulter trug, und erkannte daraus, daß ſie die Frau Iſaaks werden ſolle; denn die Trümmer des Edelſteinfelſens waren heilige Zeichen, wo ſie ſich fanden, und die Altväter ſuchten ſie überall auf und brachten ſie zuſammen, wie ſie nur konnten, weil ſie eine Prophezeihung hatten; wenn der ganze, bei Adams Fall zertrümmerte und über die Erde zerſtreute Edelſteinfelſen wieder beiſammen ſei, werde ein Tempel daraus gebaut werden, und in dieſem ſich die Verheißung erfüllen

Unter den Geſchmeiden und Armbändern, welche der Knecht Abraham's der Rebekka als Brautgeſchenk am Brunnen anlegte, war auch das rechte Achſelband, und da nun die beiden Edelſteine auf ihren Schultern ruhten, war eine große Anmuth, ein ſchönes Ebenmaaß leiblicher und geiſtlicher, zeitlicher und ewiger Kraft in ihr. Als ſpäter Rebekka dem Jacob den Segen Iſaaks vor Eſau verſchaffen wollte, befeſtigte ſie ihm das Kleid von rauhen Fellen mit dieſen Spangen auf die Schultern, und da der Erſtgeborene dieſe Kleinode tragen ſollte, hielt ihn der blinde Iſaak für Eſau. Dieſer faßte Haß gegen Jacob und raubte ihm die linke Spange; ſein Haß ward durch leibliches, irdiſches Gedeihen viel ungeſtümer und gewaltiger.

Als Jacob nach Meſopotamien zog, um ſich bei Laban, dem Bruder ſeiner Mutter, vor der Verfolgung Eſau's zu retten, kam er an die Stelle Lus in Kanaan, wo der Stein Sakrath lag. Und da er ſein Haupt darauf legte und ſchlief, ſah er eine Leiter von der Erde bis zum Himmel; die Engel ſtiegen auf ihr auf und nieder, und von oben gab ihm Gott die Verheißung. Da richtete er den Stein Sakrath auf und ſalbte ihn mit Oel zu einem Altar, und er nannte den Ort Bethel. — Als Jacob mit Weib und Kind aus Meſopotamien zurückkehrte und ſich mit Eſau zu Mahanaim verſöhnte, gab ihm dieſer die linke Achſelſpange zurück, und Jacob wandelte wieder ruhig zwiſchen beiden.

Von Jacob kamen nun dieſe Kleinode von Geſchlecht zu Geſchlecht bis zu dem hebräiſchen Manne, der ſie nach der Zerſtörung Jeruſalems nach Rom brachte und vor ſeinem Martertode dem guten Kaiſer Curio ſchenkte, von dem ſie auf die Lehnshulden von Baduz gekommen ſind. Der Stein Sakrath, auf welchem Jacob die Himmelsleiter geſehen, hieß fortan Bethel und war lange Zeit ein Ort der Anbetung, und es geſchah viel Gnade dort. Ueberall, wo man Bruchſtücke des zertrümmerten Edelſteinfelſens aus dem Paradieſe fand, richteten die Menſchen ſie auf, ſalbten ſie zu Altären, und nannten ſie Bethel, und viele, welche nur Bruchſtücke von der linken Seite des Felſens fanden und denen die Kenntniß der rechten nicht von Vater auf Sohn überliefert war, trieben Abgötterei bei denſelben.

Der weiſe König Salomo hatte einen Ring aus einem Edelſteine dieſes Felſens, mit deſſen Drehen am Finger er alle ſeine Wünſche erfüllen konnte. Es iſt auch eine alte Sage, dieſer Ring und die Achſelſpangen Rebekka's würden einſt in den Händen eines Dieners des Meſſias zuſammenkommen. Als der Tempel vollendet war, wollte Salomon den Stein Sakrath in deſſen Mitte legen; aber ſeine Hände waren nicht mehr rein von Sünde und Abgötterei, und da er den Stein Sakrath berührte, zerbrach dieſer in drei Stücke. Das eine Stück kam in den Tempel, wo es noch ruhet, das andere blieb zu Bethel, das dritte aber ſchenkte Salomo dem Könige Hiram von Tyrus, der ihm den Tempel zu bauen geholfen. Das Stück, welches zu Bethel geblieben, ward nach Salomos Tod, da ſich das Reich geſpalten, von dem König Jerobeam von Iſrael durch Götzendienſt entweiht; er ließ das Volk das goldene Kalb dort anbeten. Das dritte Stück, welches mit Hiram nach Phönizien gekommen, wurde von den Phöniziern, die eine Colonie im Lande Calläzien in Hiſpanien hatten, wohin ſie vielen Handel trieben, dorthin in eine Stadt Brigantium gebracht, und dort von ihren kunſtreichen Meiſtern in den Thronſtuhl des ſchottiſchen Königes Gothol angebracht, der hier darauf ſitzend regierte.

Nachher ward dieſer Stein Jacobs ungefähr 700 Jahre vor Chriſti Geburt durch den König Simon Breach nach Irland übertragen, und ſpäter 330 Jahre vor Chriſti Geburt durch den König Fergus nach Schottland. Endlich im Jahre Chriſti 850 ließ der Schottenkönig Kenneth den heiligen Stein in die Abtei zu Scone in der Herrſchaft Perth bringen und in den Sitz eines künſtlich gemalten Krönungsſtuhles von hartem Holz einſchließen. In unſeren Tagen aber, vor 21 Jahren, im Jahre 1296, als Eduard I., König von England, den Schottenkönig Johannes Baillot beſiegte, hat er den Stuhl nach London der St. Eduards Kapelle in der Weſtminſter-Abtei gewidmet, wo er als Krönungsſtuhl der engliſchen Könige bewahrt wird, und ſind dieſem Stuhle Pfleger beſtellt, welches Amt bei den Grafen Gothol aus dem Geſchlechte der alten Schottenkönige iſt. — Hier endet, was ich von den Kleinoden von Badutz durch die Chronik von Bänderen und den Carthophylax erfahren. —

Abend des Johannistag. — Ich zog mit den Ordensgeſpielen hinaus zur Bleiche; jede führte eine Schaar Kinder, welche alle Reiſer- oder Schilfbündlein trugen, jeder Schaar ward ein Blumenkranz vorgetragen. — Während ich bei den drei Fräulein in meinem Zelte war, das ſie mir ganz mit Blumenkränzen bedeckt hatten, legten meine Geſpielen die Reiſer- und Schilfbündel zu den Johannisfeuern zuſammen. Das erſte, mir zu Ehren, ordneten ſie vor Johannis Kapelle, welche am höchſten liegt. Jeder der acht Schaaren opferte ihre beſten Reiſer dazu, und Klareta hatte den ſchönen Blumenkranz geflochten, der darüber zwiſchen zwei Birkenſtämmchen aufgehängt ward. Dann baute jede Schaar der Anhöhe entlang ihren Schilfhaufen auf und hängte ihren Blumenkranz darüber, ſo daß am Waldrand um die Bleiche her neun Haufen errichtet waren.

Alle Jungfrauen und Jünglinge der Stadt zogen in ihrem ſchönſten Putz in Chören ſingend heran. Aus dem Walde kam nun auch die Kinderſchaar mit dem Johannisengel ſingend zur Kapelle gezogen. Die Sonne ſank, noch brannte kein Licht, außer die Lampe in der Kapelle. Der Johannisengel ward wieder wie am Morgen in den Blumenkranz mit ſeinem Lamme geſetzt, und ſeine roſigte Mutter Eliſabeth kniete hinter ihm. Es ſah gar lieblich aus, alles war ſtill und dunkel umher, nur Immel und ſeine Mutter ſchimmerten, denn beiden hatte man ſo viele leuchtende Johanniswürmchen in ihre Blumenkronen befeſtigt, als man nur finden konnte.

Jacob von Guiſe ſprach noch eine kleine Ermahnung über das heutige Feſt und den Gebrauch dieſer Feuer. Er ſprach: „Bei dieſen Feuern ſollet ihr gedenken, daß Johannes nicht das Licht war, das in die Finſterniß leuchtete, ſondern daß er Zeugniß davon gab, damit alle Menſchen an das Licht glaubten. Ihr ſollet denken bei dieſen Feuern, daß Johannes geſprochen: „Ich taufe euch mit Waſſer zur Buße, der aber nach mir kommt, wird euch mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen!“ Und wenn ihr durch das Feuer ſpringet, ſollet ihr gedenken, daß wir alle durch das Feuer der Läuterung gehen müſſen. Wohlan, ſo erwäget die Worte der ewigen Wahrheit: „Johannes war eine brennende Leuchte, ihr aber wollet eine kleine Weile in ſeinem Lichte fröhlich ſein!“

Nach dieſen Worten ſegnete Jacob von Guiſe eine Kerze, zündete ſie an der Lampe an und überreichte ſie der Mutter des Johannisengels. Dieſe gab ſie dem Knaben hin und führte ihn zu den Reiſern, die er mit der Fackel entzündete. Hoch auf praſſelte die Gluth, wir ringten und reihten umher und ſangen:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Wein,
Aus dem Blute dringt der Schein,
Roth ſchwing ich mein Fähnelein!“

O, die ſchimmernden fröhlichen Kinder und Jungfrauen in ihrem Schmuck und der Blumenkranz über ihnen von der Flamme unter dem Sternhimmel beleuchtet! Die roſigte Mutter mußte den Johannisengel feſt auf den Arm nehmen, er zappelte mit Händen und Füßen und wollte mit aller Gewalt durch das Feuer ſpringen. Wer kann ſagen, wie hinreißend ihr blühendes Antlitz neben dem freudigen Engelskopf Immel's im Lichte des Feuers glühte. Es war, als ringe eine Roſe mit einem Schmetterlinge, der ſie fortreißen will in die Gluth. Da eilte ſie fort mit ihm zu dem zweiten Feuer, daß er es entzünde, dann zum dritten und bis zum neunten, wo ſchon ſein Wägelein harrte, in dem man ihn müde und entſchlummernd in die Stadt zurückführte.

Wie aber erging es mir? -- Von allen vier Winden her lockten die Schallmeien der Hirten und der Geſang: „Feuerrothe Röſelein.“ Wo ich hinblickte, loderte ein Feuer auf, überall war ich hingeriſſen; es war, als ſei ich ein ausgerüſtetes Schiff mit allen Segeln dem Winde Preis gegeben, alle ernſten Erfahrungen der letzten Tage lagen zwar wie ein ſchwerer Ballaſt in mir, und wie kräftige Anker waren ſie ausgeworfen nach allen Seiten, — aber die Taue waren zu ſchwach oder zu kurz, ſie reichten nicht zum feſten Ankergrunde. Die Töne und Chöre hoben und wiegten mich mit ſtets höher ſchwellenden Wogen, die ringsum bis zum fernſten Hintergrunde ſich mehrenden Feuer, von hüpfenden Schatten umkreiſt, lockten mich, alle Winde füllten meine Segel und riſſen mich dem ſchimmernden Ziel entgegen.

Ja, ich armes Kind von Hennegau war gleich einem Schmetterlinge, dem das Feuer, als ein offenes Thor zu dem Garten aller leuchtenden Luſt aus der traurigen Nacht führend, erſcheint, und der ſich hineinſtürzt. Oeffentlich ſchäme ich mich darüber, und ganz heimlich freue ich mich, daß es alle geſehen haben, wie mich die allgemeine Freude überwältigte, wie der Sturm einen Vogel fortreißt. „Feuerrothe Röſelein“ lockten alle Chöre und antwortete meine Seele. Mir blieb die Zeit nicht, zu fragen: „Was ſagt das fromme Hühnlein dazu, oder was macht das Büblein?“ Auf die Frage aber: Was that das arme Kind von Hennegau? antworte ich: Es kreuzte die Hände ehrerbietig auf die Schulterbänder, als bitte es um deren Schutz: es rief: „Feuerrothe Röſelein!“ und ſprang freudig die erſte durch das Feuer, und riß, wie üblich, im Sprung eins der Röslein ab, welche an rothen Wollfäden von dem großen grünen Kranz über jedem der Feuer niederhingen. Drüben flog ich einer Jungfrau in die Arme, ich wußte nicht welcher, ſo ſchnell riß ich mich los und ſprang durch das zweite Feuer. Und wieder fingen mich ſchützende Arme auf, und wieder entriß ich mich ihnen und ſprang über das dritte, vierte, fünfte, ſechste, ſiebente und achte Feuer, und an jedem riß ich ein Röslein vom Kranz, und alle anderen ſprangen mir nach.

Hier aber ruhte ich wieder an einem ſorgenden Herzen. Es war Klareta, die mir immer vorgeeilt war und mich aufgefangen hatte. Jetzt aber ließ ſie mich nicht ſo ſchnell entwiſchen. Sie trocknete mir den Schweiß von der Stirne, hüllte mich in ihren Mantel und ſprach: „Amey, komme zu Athem, welcher Eifer ergriff dich? O laſſe es gut ſein! Sieh, dort iſt das neunte Feuer, und alle deine Jungfrauen ſind zurückgekehrt; denn es iſt ein allgemein bekannter Aberglaube unter dem Volke, ein Mägdlein, das über neun Johannisfeuer ſpringe, werde in dieſem Jahre noch heirathen.“

Ich dankte Klareta herzlich, daß ſie mich zurückgehalten, denn ſonſt wäre ich ſchon über dieſem neunten Feuer drüben geweſen, und was hätten dann die Leute von mir gedacht? Denn keine Jungfrau, welche über die acht früheren Feuer geſprungen, ſprang über dieſes, um nicht der lärmenden Neckerei ausgeſetzt zu ſein. Mich verdroß der Aberglaube, ich war ſo ſchön im Zuge, ich wäre gern nochmals geſprungen. Ich ſprach zu Klareta: „Komm führe mich in mein Bleichzelt, ſonſt ſtehe ich dir für nichts gut, denn mir iſt, als ſtecke mir noch ein Sprung in den Füßen.“ Wir mußten aber, um dem neunten Feuer auszuweichen, das am Ende eines Hohlweges brannte, eine Strecke zurückgehen. Sieh, da kam uns Gluth und Jauchzen entgegen; in ſchnellem Laufe trieben die jüngeren Burſchen ein mit Stroh und Reiſern umwickeltes, großes, brennendes Rad in den Hohlweg auf das Feuer los. Vor dem Rade her floh eine Schaar von muthwilligen Mägdlein, welche ſie neckend gegen das neunte Feuer hintreiben wollten. Es war kein Ausweg für mich zwiſchen dem Rad und dem Feuer. Klareta warf ſich in einen Buſch, mich trieb die Schaar der Mägdlein vor ſich her. Ich war früher am Ziel und im ſchnellen Sprunge über die Flamme hinaus, und hatte nun auch das neunte Röslein erobert und in meinem geſchürzten Vortuche bewahrt.

Man erkannte mich nicht in Klareta's Mantel. Ich eilte aus dem Getümmel und traf bald mit meinen Geſpielen zuſammen, welche ſingend mit ihren Kinderſchaaren zur Stadt zurückzogen und mich an meinem Schlafzelt auf der Bleiche verließen. Die Schweſtern Klareta's, welche auf der Bleiche wachend zurückgeblieben waren, boten mir vor meinem Zelte gute Nacht, küßten mir die Hände und verließen mich.

In dem Zelte fand ich Klareta. Sie ſaß dicht neben dem Eingang an der Erde. Ich ſah ſie, wendete mich aber nicht zu ihr. Von Thau benetzt, legte ich Klareta's Mantel ab und andere Schuhe an und ſtand einige Augenblicke ſtumm vor dem kleinen Tiſch, auf welchem meine Leuchte vor einem ſchönen Johannisblumentopf brannte und eine Schüſſel mit Brod und Früchten aufgetragen war. Klareta hatte für alles geſorgt. Wie ich ſo ſtand, umfaßte ſie meine Füße und ſagte: „Gott ſei Dank, daß du da biſt ohne Unfall!“ Nun nahm ſie die neun Röslein aus meiner Schürze und legte ſie auf einen Teller. „Sie ſind geſegnet,“ ſprach ſie, „die Mägdlein und Frauen tragen ſie an den rothen Wollfäden am Halſe, das deutet auf das Blut Johannis bei ſeiner Enthauptung. Sie tragen ſie in frommer Hoffnung, Gott möge ſie durch die Fürbitte des heiligen Täufers vor dem Veitstanz und allen Nervenübeln bewahren.“

Ich ſchenkte die neun Röslein der Klareta, weil ich, Gott ſei Dank, nie eine Spur ſolcher Krankheiten gehabt; ſie dankte herzlich. Ich war gar einſilbig, ich war ermüdet und trotz meiner heftigen Theilnahme an der Johannisluſt innerlich ſchwer und traurig. Noch immer bewegte mein Herz der Feſtjubel durch Muſik, Geſang, Jauchzen und Feuer, die in mein Zelt hereinklangen und ſchimmerten, und doch trauerte ich und konnte nicht deutlich ſagen, um was. Es iſt ein Hang nach Unabhängigkeit in mir, der mich verſchließt, wenn er gefeſſelt iſt. Es war ſo viel außerordentliches über mich gekommen, daß ich alle Aeußerung unterdrückte, aus Furcht irgend jemandem eine Gewalt über meine Seele zuzugeſtehen.

„Soll ich das nachtgebet mit dir beten?“ fragte Klareta. „Ich will allein beten,“ antwortete ich und ſtand auf; da verließ ſie das Zelt. Ich betete vor meinem Lager knieend und ſie draus unter dem Sternhimmel. Als ſie durch meine Bewegung vernahm, daß ich geendet, fragte ſie um die Erlaubniß, zu mir zu kommen. Ich geſtattete es. Sie brachte ein Gefäß mit lauwarmem Waſſer und ſetzte es zu meinen Füßen vor mein Lager, auf dem ich ſaß. Stillſchweigend ließ ich mir die Haare von ihr flechten, ich war in einem dumpfen Hinbrüten, das nur dann und wann das ferne Singen: „Feuerrothe Röſelein!“ unterbrach. Klareta wuſch mir die Füße; ich bedurfte es, ſie hatte es gefühlt, ich nicht begehrt. Als ſie aber ihre langen Haare auflöſte, um mir die Füße damit zu trocknen, weigerte ich mich des Dienſtes. Sie aber flehte: „O, laſſe es geſchehen, dieſe Haare haben mir bis jetzt nur zur Eitelkeit gedient, o, laſſe mich einen Dienſt der dankbaren Liebe mit ihnen verrichten, damit ſie doch ein Verdienſt haben, wenn ſie mir nun bald abgeſchnitten werden!“ Ich fügte mich ihrem Willen, aber ich war doch hart gegen ſie, indem ich ihre Hoffnung zum Kloſter gar nicht zu kennen ſchien und zu ihr ſprach: „Du wirſt doch deine ſchönen Haare nicht abſchneiden laſſen?“ Das that ihr weh, ich fühlte ihre Thränen auf meine Füße rinnen. Da ſprach ich: „Ich muß mir ſelbſt helfen, ſonſt erneuſt du das Fußbad.“ Da faßte ich ihre Haare und trocknete meine Füße. Ich weiß nicht welches Gefühl mich erſchütterte, als ich ihre Haare faßte. Ich hatte ſie unausſprechlich lieb — das heißt, ich hätte dieſe Neigung getödtet, wenn ich ſie ausgeſprochen. — „Gieße das Waſſer hinaus,“ ſprach ich, „damit die Gräslein und die Gänſeblümchen auch etwas von dem Feſte haben; es war ſo heiß heute, ſie ſänftigen ja alle unſre Schritte mit ſolcher Liebe. Wir nehmen es an, als verdienten wir es, und treten ſie mit Füßen, als verdienten ſie das; ſo muß man nicht ſein.“

Da ich nun hörte, daß ſie das Waſſer ausgoß, ſprach ich vernehmlich: „Ach, wie das erquicket! Klareta, gib mir auch zu trinken.“ Sie reichte mir ein Glas friſches Waſſer, und hielt mir es erſt durch eine Oeffnung des Zeltes gegen den Sternhimmel, damit ich ſeine Klarheit ſehe. „Das iſt klar wie Klareta,“ ſagte ich, und trank und gab ihr den Reſt, und hatte das Gefühl, gar liebreich geweſen zu ſein, ſchämte mich auch gar nicht, ſondern lächelte, wie ſehr ich die Tugend gegen die Gänſeblümchen empfahl, die ich gegen Klareta vernachläſſigte.

Ich ſtreckte mich dann zum Schlafen aus, und da Klareta ſich ſchweigend zu meinen Füßen legte, merkte ich es wohl, that aber nicht dergleichen. Ich träumte denſelben Traum wie geſtern, nur durch die vielen Eindrücke des Abends und mein

Wiſſen von der Bedeutung der Kleinodien noch lebhafter und banger. Auch Klareta träumte daſſelbe zugleich und weckte mich abermals mit ängſtlicher Theilnahme. Wie geſtern erzählte ſie mir weit mehr aus meinem Traume, als ich ihr mitgetheilt hatte. Zum Beiſpiel ſagte ſie mir heute: „Die Löwen wollten dich hinausführen auf die Heide, auf das Moos, da ſollteſt du die Kibitze hüten, aber des Hahnen Schrei hat die Löwen verſcheucht und Verena iſt mit dem frommen Hühnlein gekommen; denn nicht die Kibitzen ſollſt du hüten in der Wüſte; nein, einen ganzen Hof ſchöner bunter Hühnchen — nein, viele liebe, luſtige, reine Lämmer, nein, viele fromme, freudige Kinder — und Friede wird wohnen auf deinen Schultern und Salomonis Ring wird dir erfüllen alle deine Wünſche; aber ſtifte uns ein Kloſter Lilienthal, daß wir für dich beten, denn es iſt Gefahr auf deinen Wegen.“

Bei dieſen Worten umfaßte ſie wieder meine Füße und ſchien ſehr bewegt. Ich aber ſagte zu ihr: „Klareta, ſei nicht ſo ungeſtüm, das macht mich ganz krank; durch neun Feuer bin ich geſprungen, und doch bin ich viel kälter als du, die mich nach acht Feuern in den Armen auffing. Es iſt in dieſen Tagen ſo vieles über mich gekommen, auch iſt mir ſo traurig und ſchwer, als ſolle ich bald von allem ſcheiden, was mir lieb und theuer iſt. Als ich ſo durch die neun Feuer ſpringen mußte, war es mir, als ſollte ich alles in mir verbrennen, was mich noch feßle. Ich habe den Orden der freudig frommen Kinder geſtiftet; daß ich fromm ſei, gebe Gott! aber freudig bin ich nicht mehr. O Klareta! ich will ja das Kloſter Lilienthal ſtiften, aber du ſiehſt doch wohl ſelbſt ein, daß das tägliche Thun auch ſein Recht hat und ein reiner Boden nöthig iſt, um eine wichtige Sache würdig zu beginnen. So wirſt du dann auch wohl fühlen, daß ich nothwendig erſt meine große Wäſche wieder von der Bleiche in den Schränken haben muß, ehe ich an ſo etwas mit Ruhe denken kann; hilf mir ſchön morgen früh, wenn wir fertig, wollen wir ſehen, wie es mit dem Kloſter wird. Gute Nacht, jetzt bin ich müde!“

Da ging Klareta gegen die Thüre des Zeltes, aber ſie kehrte nochmals um und ſagte: „O, meine Herrin, ſenke doch einſchlafend dein Haupt zur rechten Seite, auf daß dir das Kleinod Friede gebe!“ Ich nickte und ſie ſchied. Ich wollte thun, wie ſie gebeten, aber entſchlummernd that ich das Gegentheil und erwachte unter Thränen.

St. Eligiustag nach des Täufers Tag. — Heute früh weckten mich meine Geſpielen mit liebem Geſang. Als ich zum Zelte heraustrat, hing alles mein Geräthe ſchon auf den Leinen und wehte der aufgehenden Sonne entgegen. Klareta und die Schweſtern hatten nicht geſchlafen, und alles ſo geordnet. Um acht Uhr war alles in Körben in das Schloß gefahren, und nun ſtrichen, plätteten und falteten wir alle emſig darauf los. Wir waren ſechs und dreißig Mägdlein in drei Hallen arbeitend. Es war eine rechte Freude, alles war ſchneeweiß und lind. St. Johannis Thau hatte mit vollem Segen gewirkt. Ich habe noch nie eine ſo geſegnete Wäſche gehabt. Noch vor Abend war alles aufgeſchrieben und in den Schränken.

Nachdem wir ein kleines Mahl eingenommen, führte ich alle in den Grafenſaal, wo Jacob von Guiſe und mein Kanzler mit der Stiftungsurkunde von Kloſter Lilienthal im Ländchen Vadutz, die ich ihnen zu verfaſſen befohlen hatte, unſrer warteten. Ich begab mich mit den Ordensgeſpielen in meine Kleiderkammer und legte meinen Grafenmantel an und ſetzte die Krone auf; dann trat ich von meinen Geſpielen begleitet in den Saal und ſetzte mich auf den Grafenſtuhl. Die drei Fräulein zur Lilien knieten vor mir auf dem Teppich. Der Kanzler verlas die Urkunde, in welcher ich den drei Schweſtern zur Lilien, Felder, Wieſen und Gärten und mancherlei Zehnten anwies, um eine kleine Kloſtergemeinde zu erhalten; zugleich befahl ich meinem Kanzler, in Vadutz den drei Fräulein ein Kloſter mit Kirchlein und Garten und allem nöthigen Zubau in die Nähe der Hütte Jürgos aus meinen Mitteln zu errichten. Dem Kloſter legte ich die Pflicht auf, auf meinem Grabe drei weiße Lilien zu erhalten und den Braut- und Leichenzügen jeder meiner weiblichen Nachkommen, welche die Lehnskleinode von Badutz tragen, drei Schweſtern des Kloſters mit weißen Lilien folgen zu laſſen. Die Ordensregel überließ ich ihnen und Jacob von Guiſe, und ſtellte ſie unter das Kloſter Bünderen. Ich empfahl ihnen zur Aufnahme in ihre Regel Gebet und Arbeit, namentlich Erziehung verlaſſener Mägdlein, weil ſie ſelbſt ſolche waren, und Erbarmen gegen die nachgelaſſenen Töchter der Kreuzfahrer. Ihr Hauptgeſchäft ſollten ſie die Weberei zum Kirchenſchmuck bei Klareta ſein laſſen. Auch beſtellte ich eine große Tapete, die Geſchichte des Kaiſers Curio vorſtellend, und verſprach ihr reichlichen Lohn in das Kloſter.

Nachdem der Kanzler alles dieſes geleſen hatte, reichte er mir die Urkunde. Ich ſiegelte ſie mit dem Kleinode der rechten Achſelſpange und überreichte ſie Klareta, die ſie küßte, und eben ſo ihre beiden Schweſtern; dann nahten ſie mir, berührten meine rechte Schulter mit der Stirn, ich umarmte ſie und verließ den Saal.

St. Johannis und Pauli, der Wetterherren Tag. — Ich ging vor Tag mit einer vertrauten Kammerfrau zu des Täufers Kapelle, von den drei Fräulein Abſchied zu nehmen. Ich hatte ihnen einige Roſſe und Knappen dahin beſtellt. Jacob von Guiſe wollte ſie geleiten, um ihnen in Badutz alles einzurichten. Sie ſollten in den Frauenklöſtern ſeines Ordens unterwegs einkehren. Nachdem er den Gottesdienſt gehalten, gab er uns den Segen. — Man führte die Roſſe voraus, ich geleitete ſie eine Strecke in den Wald. Klareta folgte ſtill in einiger Entfernung, ich redete mit Jacob von Guiſe. Als die Stelle da war, wo die Roſſe ihrer harrten, und ich bereits allen die Hände geboten hatte, wendete ich mich, auf dem Punkte zu ſcheiden, zu Klareta und fragte: „Wo warſt du denn geblieben?“ Sie ſprach: „Ich überdachte alles, was wir in dieſen Tagen erlebt und was du erfahren, und betete in deine Fußſtapfen; gedenke des Traumes!“ Dann warfen ſich die drei Schweſtern auf die Kniee, dankten und riſſen von dannen. Ich eilte aber nach Haus, denn bei den Worten Klareta's: „Gedenke des Traumes!" fiel mir ein, daß ich die verfloſſene Nacht viel von der amaranthſeidenen Decke von Hennegau geträumt hatte, welche zu dem Brautſchatze meiner Mutter gehörte, und auch über ihr Paradebett gebreitet geweſen iſt.

Was ich von dieſer Decke geträumt, wußte ich nicht mehr; aber die Mahnung Verenas bei ihrem Abſchied, ich ſolle beſonders auf die Decke achten, und die Stimme des frommen Hühnleins bei dieſer Mahnung fielen mir gar ſorglich auf das Herz. Ich war in Sorgen um die Decke, ich erinnerte mich nicht, die Decke geſtern Abend bei dem Einräumen des Geräths an der gewöhnlichen Stelle im Schranke geſehen zu haben. Ich war geſtern ſo geſtört durch die vielen Erfahrungen. Ich eilte ſchnell nach Haus und war ſo voll Sorge um die Decke, daß ich die mich begleitende Kammerfrau nicht zu fragen wegte, ob ſie die Decke geſehen. Im Schloſſe durchſuchte ich alle Schränke und Behälter — die Decke fand ſich nicht. Das machte mich ungemein traurig.

Dieſe Decke war mir immer das rührendſte unter all meinem Beſitze geweſen; ich hatte die bleiche erhabene Geſtalt meiner Mutter zum letzten Mal auf ihr erblickt. Sie war eine Art Schatz in der Familie, es hingen allerlei Weiſſagungen mit ihr zuſammen, die mir nie ganz eröffnet wurden. Die Mutter hat mir ſie oft gezeigt; ja, ſie hat ſie auch ausgebreitet, und mit mir darauf knieend mich beten gelehrt. Sie pflegte dann zu ſagen: „O, herzliebe Amey, du ſtickeſt mir ſo viele Tapeten und näheſt allerlei Bildwerk zu meiner Freude, hilf mir dieſe Decke mit Gebet zu verzieren. Wir wollen ſie ſchmücken mit Blumen der Andacht, daß ſie blühet wie ein Blumenbeet, und darin will ich ruhen im Tod, und auch du ſollſt auf dieſer Decke ſterben. O, hüte die Decke, laſſe ſie nicht entkommen!" Alles das fiel mir peinigend ein, und ich ſuchte ſie von neuem vergebens. Als ich nun endlich meine Kammerfrauen nach der Decke fragte, ſagten ſie, allerdings ſei die Decke mit auf die Bleiche gekommen, um durch den Johannisthau vor Mottenfraß geſchützt zu werden, ſie hätten ſie aber bei dem Rückzug in die Stadt nicht mehr geſehen, und ſeien der Meinung geweſen, daß ſie in mein Schlafzelt gebracht worden.

Ich ſchwieg, um ſie durch den Verluſt nicht zu ſchrecken. Ich ſuchte einſam nochmals in allen Winkeln des Schloſſes und wurde von Minute zu Minute trauriger und ſehnſüchtiger nach der Decke. Ich ſuchte ſogar, wo ſie kaum Raum hatte zu ruhen. Ich öffnete eine kleine Lade meiner Mutter, welche ich ſeit meiner Kindheit nicht geöffnet, denn ſie beſchämte mich, und auch jetzt befiel mich eine große Angſt, und geſchah mir etwas ſehr ſeltſames.

Ich will hier niederſchreiben, was mir als Kind mit dieſer Lade geſchah. Meine Mutter bewahrte mancherlei Putz darin, unter anderm lag ihr Brautkränzchen von feinen, feinen amaranthfarbenen Seidenröschen und Perlen geflochten und ein Beſatz des Brautkleides darin, der für mich etwas ganz hinreißendes hatte. Um Bauſchen von weißem feinſtem Spitzengewebe ſchlangen ſich abwechſelnde Gewinde von unausſprechlich feinen, zierlichen kleinen Blümchen aus bunter Seide um Silberdraht gewickelt; hie und da blitzte ein Sternchen oder ſaß ein kleines Vögelchen bei einem Neſtchen, worin drei Perlen die Eier vorſtellten. Seit ich das zum erſten Male geſehen, konnte ich es nie wieder vergeſſen. Dieſer Schmuck webte ſich in meiner Kindheit tags und nachts in meine Gedanken, ich nannte ihn den Himmelsgarten. Manches Marienkäferchen ließ ich durch das Schlüſſelloch in die Lade laufen, und dachte, wie wunderglücklich es da drinnen in dem Himmelsgarten herumirren werde. Ja, ich ſelbſt wünſchte nichts ſehnlicher, als mit ihm hineinſchlüpfen zu können, und oft wandelte ich im Traum in dieſen Labyrinthen von zierlichen kleinen Blumen umher, und erlebte dort die artigſten Geſchichten.

Als ich mich einmal ungemein nach dem Anblicke dieſes Paradieſes ſehnte, ſchlich ich um die Lade und berührte den

Deckel — und ſieh da, er war offen und ich öffnete. Die Wunderdinge lagen vor mir, ich unterlag der Verſuchung, ich nahm einen Theil des Blumenwerks, es war das Bruſtſtück. Mein Herz pochte, meine bebende Hand irrte, weiter ſuchend, zwiſchen den ſich deckenden Lagen des Beſatzes umher, und mich faßte ein großer Schreck; ich fühlte, als begegne mir eine andere Hand und ſchiebe mir einen Ring an den Finger. Wie der Blitz zuckte ich mit der Hand zurück, ſchlug den Deckel zu und eilte mit dem Bruſtſtück in meine Kammer, und verſteckte es in meinem Bett.

Ich konnte nicht erwarten, bis ich zu Bett ging, ich heftete mir den kleinen Himmelsgarten im Dunkeln mit Nadeln auf mein Nachtjäckchen. Ach, wohl mit Nadeln, ſie ſtachen mich in der Nacht, ich konnte nicht ruhen, mein Gewiſſen ſtach mich. Ich hatte zum erſten Mal etwas entwendet, und doch hatte ich dieſe Tändeleien ſo lieb, ſo lieb; mein Herz pochte ſo laut und bang, daß ich es hörte. Ich wagte dieſen Schmuck nicht zu berühren, ich zitterte immer, jene Hand möge mir entgegenkommen mit dem Ringe. Ich entſchlief unter Thränen und träumte immer von dem Himmelsgarten, wie ich darin herumirre, und endlich, daß jene Hand wirklich in der meinen ruhe; da ſtachen mich wieder die Nadeln und ich erwachte. Der Tag ſchimmerte in die Kammer, die erſten Strahlen ſtreiften über mein Bettchen durch die kleinen Blümchen des geraubten Paradieſes zu meinen Augen. Ich ſchaute bang durch die kleinen Blumen gerade vor mich hin, ich wagte nicht links, nicht rechts zu blicken; ich fühlte etwas ſchwer auf meinem Herzen, ich war ſo bang wegen der Hand mit dem Ringe. Endlich ſchob ich meine Hand nach der Stelle, wo mich eine Nadel ſtach, um dieſe heraus zu ziehen; — aber welch' ein Schrecken! wirklich faßte eine Hand die meinige feſt, und eine Stimme ſprach: „Halt den Dieb!“

Mit welcher Angſt verſteckte ich mich unter die Decke, aber ich war bald losgewickelt und ſah zu meinem Troſte Verena vor mir. Ein ſorglicher Traum hatte ſie zu mir geführt. Sie fand mich in fieberhafter Aufregung, ſie legte mir die Hand auf's Herz, da begegnete ſie meiner Hand, und ergriff ſie. Sie kannte meine Begierde zu dieſem Putze, den ich entwendet, und nahm mir das Paradies wie einen Stein vom Herzen, um es wieder zu verſchließen. Ich weinte bitterlich an ihrem Hals um mein Unrecht. — „Kind,“ ſprach ſie, „du haſt ein Stückchen Paradies verloren, das mußt du beichten. O ſage es ſelbſt der Mutter, ſie wird dir gern verzeihen. Kind, das fromme Hähnlein weiß alles.“ Da legte ſie mich auf die rechte Seite. Ich umarmte ſie und flüſterte die gewohnte Frage ihr ſchluchzend in's Ohr: „Was macht das Büblein?“ „Es macht ſein Sach wieder gut,“ erwiederte ſie, „das thue du auch!“ Da verließ ſie mich. — Erſt jetzt, da ich weiß, daß das Büblein für den Erſatz ſeines Diebſtahls büßte, verſtehe ich, was Verena damals mit den Worten ſagte: „Es macht ſein Sach wieder gut, das thue du auch!“

Ich hatte dieſe Lade ſeitdem nicht wieder berühret; die liebe Mutter war ſchon in das wahre Paradies eingegangen, dieſes kindiſche Paradies der Tändelei, deſſen Verſuchung ich als Kind unterlag, war nun mein Eigenthum, ich hatte es ſeitdem nicht mehr geſehen. — Als ich die Lade öffnete, um nach der Decke zu ſuchen, als ich alle die artigen Blümchen wiederſah, kam mir alles wieder lebhaft in Erinnerung. Ich nahm das amaranthfarbene Brautkrönchen heraus, und ſetzte es auf, ich nahm das Bruſtſtück, und ſteckte mir es vor, ich ſchob wieder meine Hand zwiſchen dieſe Dinge in die Lade; und war es Wahrheit, war es Täuſchung? die Hand mit dem Ringe begegnete wieder der meinigen — ich zuckte zurück wie damals und ſchlug die Lade zu. — Ich kam die Zimmer durchirrend auf die Stelle, wo ich mit der Mutter auf der verlornen Decke knieend gebetet hatte, ich ſah umher, als könne ſie noch da liegen.

Die untergehende Sonne ſtand tief am Himmelsrand und blickte durch die Fenſter herein; ich ſah heftig in ſie hinein, als wollte ich die rothe Decke in ihr ſuchen. Da ich aber meine Augen von dem Sonnenfeuer geblendet wegwendete, ſchwebte nun ein rother Fleck vor meinen Blicken, wohin immer ich auch ſchaute. Ich ließ meine Augen, als wolle ich dieſen rothen Fleck zwiſchen Gras und Blumen abſtreifen, eine Weile über die thauigte Wieſe hin und wieder ſchweifen, welche vor meinem Fenſter in den ſchrägen Strahlen der Abendſonne wie ein Smaragd ſchimmerte, und ſieh da! — o Freude! ich ſah bald einen tiefrothen Fleck darauf funkeln, welcher der Bewegung meiner Augen nicht folgte, ſondern feſt ruhte. — Die Decke, die liebe Decke! rief es in meinem Herzen. Ich ſchaute ſchärfer hinaus, ſie war es, gewiß, gewiß; der Wind hatte ſie wohl von der Bleiche dahin geweht. O, wie war ich froh. Schon begann ich zu ſingen:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Schein,
Aus der Erde bringt der Wein;
Roth ſchwing ich mein Fähnelein.“

Schon wollte ich hinab durch den Garten hinauseilen, als mich die Abendglocke unterbrach; man läutete den Engel des Herrn. Ich ſtand ſtill und betete den engliſchen Gruß, und indem ich immer hinaus nach dem rothen Flecken ſah, wurde mein Herz gar tief bewegt, und ich gedachte des Abends auf der Bleiche mit Klareta und ſang unter Thränen:

„O Stunde, da der Schiffende bang lauert
Und ſich zur Heimath ſehnet an dem Tage,
Da er von ſüßen Freunden iſt geſchieden,
Da in des Pilgers Herz die Liebe trauert
Auf erſter Fahrt, wenn ferner Glocken Klage
Den Tag beweinet, der da ſtirbt in Frieden!“

Ich war aber nun wegen der Decke beruhigt. Ich ſchob es noch ein Weilchen auf, die Decke auf der Wieſe zu holen, ich wußte ja, daß ſie dalag, und ſo ſetzte ich mich, um meine Tagesordnung nicht zu verletzen, wie immer, nach dem Abendgeläute an mein Tagebuch, um bis hieher zu ſchreiben; die Nächte auf der Bleiche hatten mich ohnedies ſchon gezwungen, manches nachzuholen.

Jetzt aber blicke ich wieder hinaus nach der Decke, ſie ſchimmert noch roth im letzten Strahle der Sonne, jetzt will ich hineilen allein durch den Garten und will auf der Decke der Mutter gedenken, ihr Brautkrönchen habe ich auf dem Haupte, das Paradiesgärtchen vor der Bruſt, die heiligen Kleinode von Vadutz auf den Schultern, o, wie will ich ſo gerüſtet, allein, allein, allein auf der Decke, auf welcher ich ſelbſt ſterben werde, den Tag beweinen, der da ſtirbt in Frieden! Ich hülle mich in meinen Schleier und gehe. —

Sechs Wochen ſpäter. — Gott ſei Lob und Dank! alle ſeine Führungen ſeien geſegnet. Ich war ſechs Wochen von dieſen Blättern getrennt, ich habe ſie unter mancherlei harten Prüfungen und bitteren Leiden niedergeſchrieben, ſonſt wären ſie klarer und kindlicher, und alles, was das Herz des armen Kindes von Hennegau darin bewegte, würde dann auch die Herzen aller anderen Kinder bewegen, welche ſie in Zukunft leſen mögen; — alle anderen Kinder, ſage ich, und verſtehe darunter meine Kinder, ſo Gott mir deren beſcheeren wird, denn für ſie allein ſind dieſe Blätter geſchrieben. Wie mir es aber nach dem obigen Schluſſe meines Tagebuches bis heute ergangen, mögen dieſe Kinder, wenn Gott ſie mir ſchenkt, aus meinem folgenden Brief an Klareta zur Lilien kürzlich vernehmen, den ich nicht abgeſendet habe.

„Liebe Klareta! Ich danke für dein und der Schweſtern Gebet. Es hat die ſchützenden Engel auf meine Wege gerufen, ſie haben mich gefunden, wenn du gleich nicht wußteſt, wo ich war. Die Erfüllung folgte unſerm Doppeltraume ſo dicht auf den Ferſen, daß ſie meinem Traume beide Pantöffelchen ausgetreten haben würde, hätte er nicht das eine verloren, und dem deinen die Sandalen, wäre er nicht baarfuß gegangen. — Feuerrothe Röſelein habe ich geſucht, die Löwen haben mich entführt und bedrängt, der Hahn hat mich gerettet und — der

Ring iſt an meinem Finger. — Höre! Am Morgen des Wetterherrentages ſchied ich von dir und den Schweſtern im Walde — du ſagteſt: „Gedenke des Traumes!“ Heimgekehrt vermißte ich die amaranthſeidene Decke von Hennegau, du kennſt ſie, ſie war nicht von der Bleiche nach Hauſe gebracht worden. Ich ſuchte den ganzen Tag in großen Aengſten nach ihr. Am Abend aus dem Fenſter blickend ſah ich ſie im Schimmer der ſinkenden Sonne auf der entgegengeſetzten Seite der Wieſe tiefroth funkeln. Ich hatte ſuchend einen Theil des Brautſchmuckes meiner Mutter gefunden, ich hatte in kindiſcher Tändelei das Brautkränzchen aufgeſetzt und das ſogenannte Paradiesgärtchen — du kennſt beides — vorgeſteckt; in meinen Schleier verhüllt eilte ich einſam und unbemerkt durch das Gartenpförtchen auf die Wieſe hin zu der ſchlummernden Decke.

Je näher ich dem rothen Fleck kam, je mehr vergaß ich die Decke, es war die Macht der rothen Farbe über mein Herz, die mich hinriß. Angelangt an die Stelle, flog ich auf die funkelnde Decke hin wie ein Schmetterling in die Flamme, und ich ſang und hörte das Lied im Walde ſingen: „Feuerrothe Röſelein!“ Ich fühlte mich ſo ermüdet, ich war ſeit mehreren Tagen von ſo vielen Eindrücken heftig bewegt, ich hatte alle dieſe Nächte ſchier gar nicht geſchlafen, vom früheſten Morgen war ich ganz ohne Ruhe geweſen. Ich konnte der Müdigkeit nicht widerſtehen; ich lag mehr auf der Decke als ich ſaß. Der letzte Sonnenſtrahl ſtreifte über das Grüne der Wieſe, über die rothe Decke durch die ſchimmernden Blümchen des Paradiesgärtchens zwiſchen meine zuckenden Augenlieder, und ſie ſchloſſen ſich hinter dem Lichtſtrahle wie die Thüre deiner Zelle hinter dir, wenn du ſchlafen gehſt. Leider entſchlief ich plötzlich, den Kopf nach der linken Seite ſenkend! — O Klareta! wie geſchah mir! Ich werde dich bald ſehen, da ſollſt du alles hören. Hier nur alles in kurzen Zügen.

Der Traum iſt erfüllt. Die Löwen waren drei Ritter aus dem Thurgau, ſie hatten die Decke von der Bleiche entwendet, um mich durch ſie wie einen Vogel mit rothen Beeren zu fangen; ich ging in ihre Netze. Kaum war ich tief eingeſchlafen, als ſie die Decke wie einen Sack über mir zuſammenzogen, mir den Mund zuhielten, mich auf ein Roß zwiſchen ſich banden und mit gewaltſamer Eile, immer nur des nachts von Wald zu Wald reitend, fern von Hennegau entführten. Mein Hilfsgeſchrei verhinderten ſie durch die Drohung des Todes. Schon weit entfernt von meinem Vaterlande fragte ich ſie: „Wohin führt ihr mich?“ Da erwiederten ſie ſpottend, wie wir geträumt: „Auf die Heide, auf's Moos, da ſollſt du uns die Kibitze hüten!“

Ich ergab mich in mein Schickſal. Ich vertraute dem guten Ausgange des Traumes und betete für dieſe Elenden, daß Gott ſich ihrer erbarmen möge, wenn der Hahn über ſie komme; und dieſer blieb nicht aus. Ich erkannte alle Gegenden auf der Reiſe wieder, die ich im Traume geſehen. Endlich nahten wir im Wald einer Linde; ich kannte ſie wohl. Da ſprachen ſie zu mir: „Entweder mußt du ſchwören einen von uns dreien zum Gemahle zu nehmen, und ihn zum Grafen von Hennegau und Vaduz zu machen, oder du mußt uns die Kleinodien von Vaduz von deinen Schultern geben, dann magſt du heim ziehen.“

Da ich keines von beiden eingehen wollte, wollten ſie mir bei der Linde die Achſelbänder von den Schultern reißen; mein Geſchrei erfüllte den Wald. Ich flehte zu Gott: „O, ſende den Hahn, die Löwen zu vertreiben; ich gelobe, ſo es dein Wille, wenn er mich rettet, den Ring demüthig von ihm zu empfangen!“ Da brach ein Ritter hervor mit einem lebendigen ſchwarzen Hahn auf dem Helme, ſein Schwert ſchlug meine drei Feinde nieder und der Hahn krähte ſiegreich auf ſeinem Helm. Er half mir, er tröſtete mich, er ſaß bei mir unter der Linde, er ſah mich freundlich lächelnd an und drehte einen koſtbaren Ring an ſeinem Finger, leiſe Worte murmelnd.

Ich wußte ſchon alles aus dem Traum und that mir eine unwahre Gewalt an, ſeinen Ring nicht anzunehmen; ich ergab mich der ſchützenden Gewalt des Achſelbandes, ich neigte das

Haupt auf die rechte Schulter. Aber leider ſaß er mir zur rechten, unwillkürlich ſtreckte ich den Ringfinger aus, und der Siegelring Salomonis umfaßte ihn, und das arme Kind von Hennegau war die verlobte Braut des Raugrafen Gockel von Hanau auf Gockelsruhe.

Das Brautkrönchen der Mutter hatte ich auf dem Kopfe, das Paradiesgärtchen vor der Bruſt, ſeit ich entführt ward; mir fiel ein, wie ich einmal als Kind geglaubt, da ich in dieſem Schmucke herum fühlte, es begegne mir eine Hand mit einem Ringe. Das war alſo nun auch erfüllt. Und noch mehr — im Augenblicke, da der Ritter mir den Ring an den Finger ſteckte, krähte der ſchwarze Hahn Alektryo auf ſeinem Helm und flog wieder gegen ein Gebüſch, aus welchem Verena mit dem frommen Hühnlein Gallina hervortrat, das ſie in ihrem langen Korbe trug. Du kannſt dir meine Freude denken. — Sie war am Johannisvorabend wie gewöhnlich zur Höhle Salmos gewallfahrtet, das fromme Hühnlein aber war weiter und weiter gelaufen bis hieher, und die gute Verena, die das Hühnlein verſtand, war gefolgt. Als Verena vor mir ſtand, ſprach ſie: „Goldne Amey, ich brauche dich nicht zur rechten Seite zu wenden, du biſt ſchon ſelbſt dahin gewendet; das fromme Hühnlein hat mich herbeigeführt, es weiß alles.“ Da fragte ich wie gewohnt: „Was macht das Büblein?“ und ſie erwiederte:

„Es hat ſein Sach gemacht,
Es hat ſein Sach gut gemacht;
Du haſt ſein Bündlein zugemacht,
Es hat es freudig heimgebracht;
Hat angeklopfet fein und ſacht,
Die Mutter hat ihm aufgemacht,
Der Vater hat es ausgelacht;
Dann hat es gleich an uns gedacht,
Hat dich auf deinem Weg bewacht,
Hat mich und's Hühnlein hergebracht,
Daß ich hier alles nehm' in Acht,
Bis daß die Hochzeit iſt vollbracht!“

So weit hatte ich alles in den Brief an Klareta geſchrieben, als Verena mich mit den Worten unterbrach: „Warum ſchreibſt du; haſt du nicht den Ring Salomonis am Finger? Hat denn dein Bräutigam dich, liebſte Dirne aus Hennegau, durch einen Brief oder durch den Ring hieher gebracht? So thue du auch.“ Da drehte ich ſchnell den Ring und wünſchte die drei Schweſtern aus Kloſter Lilienthal, und meine Ordens-Geſpielinnen und Jacob von Guiſe aus Hennegau zu mir, und daß ſie mir alles das Nöthigſte von dem meinigen mitbrächten. Und alsbald kamen die Schweſtern mit ihren drei Lilien und die Geſpielinnen mit ihren Pflichthühnern zum erſten Male zur Hochzeit. Jacob von Guiſe, der ſie begleitet hatte, vollzog die Trauung in der Schloßkapelle und ſegnete das ganze Haus. Verena gab das Hühnlein Gallina zu dem Hahn Alektryo in das Raugraf Gockel'ſche Gallinarium; und ſie ſah nachts das Büblein ganz leuchtend, wie es ihnen goldnen Weizen ſtreute und dann verſchwand.

Jacob von Guiſe kehrte mit den Geſpielen in's Hennegau, Verena zog mit den drei Schweſtern in's Kloſter Lilienthal. Mein Eheherr beſchloß, mit mir ein Drittheil des Jahres in Gockelsruh, ein Drittheil in Vadutz, ein Drittheil in Hennegau zu leben. — Bis hieher habe ich mein Tagebuch, das die Geſpielen mir aus Hennegau mitgebracht, ſelbſt geſchrieben, das folgende habe ich durch den Ring Salomonis hinein gedreht.

In der Nacht vor meiner Trauung hatte ich folgenden ſeltſamen Traum. — Ich war mit Verena zu einem Erntefeſt geladen und ſollte den Kranz flechten. Es war eine mühſelige Reiſe; wir gingen durch Wälder, Felder, Gärten, Wildniß und Wüſte Jahrhunderte lang und kamen doch nicht weiter, als um Gockelsruh und Gelnhauſen herum. Es war, als bewegten wir nur die Füße, blieben aber auf demſelben Flecke. Nur die Zeiten drehten ſich um uns. Unzählige Male kamen wir durch die Höfe und Gärten von Gockelsruh und ſahen immer andere Geſichter, andere Kleider und neue Grabſteine an der Schloßkapelle aufgerichtet. Von Zeit zu Zeit begegneten uns drei Kloſterfrauen aus Lilienthal mit Lilien in den Händen und acht Ordensgeſpielen aus Hennegau mit ihren Pflichthühnern. Oft kündete uns der Schrei eines Alektryo, einer Gallina die Zeit. Alles wechſelte um uns her, nur Eines fanden wir bei jeder Rückkehr feſtbeſtehend und geſund wieder — die treue dunkellaubige Linde, unter welcher Gockel mich von den Räubern befreit und mir den Ring gegeben hatte, breitete ihre Zweige immer reicher und mütterlicher umher, gleich einer Henne, die den Frühling ausbrütet. O wie oft kamen wir vorüber und waren wie die Bienen, die um ſie ſchwärmten, trunken von dem Honigdufte des Frühlings in ihren Blüthen, und ſahen ſie bald winterlich entlaubet und dann wieder blühend.

Fünfzig Mal mochten wir zur Linde gekommen ſein, da war ich ſo müd, ſo müd und ſehnte mich wie ein Kind in meinem Bettchen zu ſein. Da kamen ſo viele arme Kinder, die bauten mir eine Wiege von unzähligen Blumen, und zogen mich aus, und legten mir ein gar wunderſchön Schlafröckchen an, und wuſchen mich, und beteten das Nachtgebet mit mir, und legten mich in die Blumenwiege auf die Amaranthſeidendecke von Hennegau und ſangen ein Schlummerlied um mich her. Meine Geſpielen mit den Pflichthühnern und die drei Nönnchen mit den Lilien ſtanden um die Wiege und ich ſchlief unter der Linde ein. Aber es war ſeltſam, ich ſtand auch daneben und ſah nur meinen ſchönen Mantel in der Wiege liegen und zog mit Verena von dannen in die Runde, und als wir wieder zur Linde kamen, ſahen wir ein Raſenhüglein darunter, und ein Steinkreuz, worauf eine Henne abgebildet, zu deſſen Häupten.

Da knieten wir nieder und beteten. Und als wir weiter gingen ſagte ich zu Verena: „Ich danke dir, lieb Breneli, für das arme Kind von Hennegau.“ Einige Male begegnete uns viele Noth auf unſerem Wege; wir mußten uns durch tobende Kriegsſchaaren drängen, durch Brand und Verwüſtung fliehen und über viele Grabhügel ſteigen. -- Da fanden wir Gockelsruhe wie eine eroberte Burg. Die Wildniß hatte ihre Fahnen auf den zerſtörten Mauern aufgepflanzt, der wilde Wald lagerte rauſchend in allen Höfen und brauſte aus den Fenſtern wie Kriegsvolk. Da hörten wir den freudigen Ruf Alektryos, des Schloßwächters, nicht mehr, aber wohl das Wehegeſchrei der Todesmahnerinnen, der Eulen, und die wildentbrannten Weiſen der Waldvögelein, über deren Brut die Geier drohend kreiſten. — O da war es gar traurig hier, und ich wendete mich im Traume zu meiner Begleiterin und ſprach: „Verena! Iſt das Gockelsruhe? — Sage, wo ſind meine Kindeskinder?“ Sie führte mich aber hin zur Linde, die war größer und ſchöner als je, ihr Blühen duftete ſüßen Frieden. Das Hügelein unten war eingeſunken. Das dicht bemooſte Kreuz neigte ſich zur Rechten, als ziehe es das Kleinod nieder, das unter dem Hügelein ruht. Keine Kloſterfrauen, keine Ordensgeſpielen ſtanden umher, aber drei einſame Lilien und die acht Pflanzen, die meinen Jungfrauen den Namen gegeben, leiſteten um das Hügelein blühend ihre Lehnspflicht.

Die Bienen ſummten wie ein Traum um die Linde und die Blumen, und ſammelten Wachs und Honig; und dieſer Traum ſummte mir durch alle Glieder, und ich lag ſelbſt unter dem Hügelein und ſah alles, und hatte das Haupt geneigt zur rechten Schulter, und ich war wie eine Bienenkönigin. Sie trugen mir Wachs und Honig ein und ich hatte mein Körbchen voll ſüßer Honigbrode und reiner Wachskerzen und war allein, allein da unten. Es kam aber ein Kind zu mir gelaufen mit einer Puppe, und ſprach zu mir: „Keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur!“ und ich gab ihm all meinen Honig, all mein Wachs. Da ſpielte es um das Hügelein gar lieblich, und ich richtete mich auf und ſpielte mit, und auch Verena ſpielte mit. Wir waren Kinder. Es ſauſte aber der Sturm wieder durch das walddurchwachſene Schloß und wir drängten uns bei der Linde zuſammen und ſangen:

„Treu, dunkellaubige Linde,
Wenn rings die Windsbraut tobt,
Dein Säuſeln lieblich linde
Den Frieden Gottes lobt.

Treu, dunkellaubige Linde,
Wie fährt all' Gut und Blut
Fort, fort im Sturm geſchwinde,
Nur du haſt feſten Muth.

Treu, dunkellaubige Linde,
Wie biſt du ſtark und gut,
Wohl dem, der mit dem Kinde
Bei dir im Hüglein ruht!“

Indem wir aber ſo ſangen, hörte ich den Alektryo wieder krähen und ſah mich um, und alles war verändert. Gockelsruhe ſtand wieder in vollem Glanz, und es war eine freudige Hochzeit, und ich zog mit dem Brautzug und Leichenzug durch die geſchmückte Schloßkapelle, in der mir mein Mantel und mein Tagebuch genommen ward.

Hierauf zog ich mit Verena wieder umher durch die Gegend. Wir eilten immer ſchneller, wurden immer müder und kamen endlich in der Mitternacht in ein weites Erntefeld. Wir zogen dem Senſenklang und dem Schalle der Schnitterlieder nach, Verena las Aehren und ich ſammelte Blumen zum Erntekranz. Endlich kamen wir mitten in dem Aehrenfeld auf einen kleinen freien Raum, wo der Kranz ſollte geflochten werden, da ſahen wir ſeltſames. St. Eduards Thronſtuhl, in deſſen Sitz der Schlummerſtein Jacobs bewahrt iſt, ſtand zwiſchen zwei hohen Lilien vor den Aehren. Aus dem Sitze des Stuhles ſtrahlte eine Mohnpflanze von Licht mit acht Blumen zum Nachthimmel hinauf. In der Mitte der Pflanze unter dem Monde ſaß die Nacht, eine liebe mütterliche Frau, und ihr zur Rechten und Linken auf den acht Mohnblumen acht Sterne als ſinnende Knaben. Es ſchwebte aber von dem Thronſtuhl an dem Mohnſtengel ein ernſtes kleines Mägdlein zum Sternhimmel empor, und zwei Engel ſenkten Sterne in die beiden Lilien zur Seite des Thrones; dazu ſangen die Knaben auf den Mohnblumen oben:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Die Senſe des Schnitters ſauſte immer näher durch die Halmen, und da ich mich niederſetzte, den Kranz aus den geſammelten Blumen zu flechten, ſah ich zu meinen Füßen dicht vor dem Thronſtuhl auf einem Kinderſtühlchen einen Knaben ſchlummernd ſitzen. Er hatte eine Feder hinter dem Ohr und ſchlief, den Kopf auf den Arm lehnend, auf dem ſcharfen Rande des Thronſtuhls. Ich ſagte zu Verena: „Was macht das Büblein?" Da ſprach ſie, des langen Mitleides gewohnt: „Es hat ſeine Sach vollbracht und iſt dicht an der Grube vor Müdigkeit entſchlafen; ſieh, wie hart es da auf dem Rande liegt! Ich habe Aehren leſend eine kleine feine Garbe in meinen Korb geſammelt, o lege ſie ihm unter das Haupt, damit es nicht darbt, wenn der Schnitter es weckt; horch, ſchon naht er in den wogenden Halmen." Ich legte ihm die Garbe in den Arm, und ſah — o Wunder! zu ſeinen Füßen ruhte mein Tagebuch, und ich las gar vieles mehr darin, als ich hineingeſchrieben, z. B. dieſen ganzen Traum, und daß Verena geſtorben ſei und mir zwölf Franken vermacht habe. „Iſt das wahr, Verena?" fragte ich. Und ſie ſprach: „Gewiß, gewiß, und es hat große Zinſen gebracht im Almoſenſtock, wie das Schärflein der Wittwe."

Da ſah ich den Knaben nochmals an, konnte ihn aber nicht erkennen; er hatte ſein Angeſicht feſt in die Garbe verborgen, denn die Thränen floſſen von ſeinen Wangen. „Verena," ſprach ich, „iſt denn dies wirklich daſſelbe Büblein, welches dem frommen Hühnlein des Salmo die Weizenkörner entwendet und das Zauberhühnlein der Weiſſagerin damit gefüttert hat?" „Ach," erwiederte Verena, „warum daſſelbe Büblein? Alle thun ſo und auch wir. Sieh in das Buch, da wirſt du den Weizen finden!' — „O, wie ſoll er das alles erſetzen!" rief ich aus. Und Verena ſprach: „Durch unſer Gebet und Almoſen. O drehe den Ring Salomonis, daß ſein Getreide ſich mehre. — Horch! das Lied des Schnitters nahet, ſchon fallen die Aehren über den Getreidekaſten nieder, geſchwind beginne den Kranz zu flechten!“ Da ſah ich hinüber und ſah die Senſe des Schnitters durch die Halmen greifen, und ſie ſanken über einen Kaſten nieder, gerade ſo groß, wie das Büblein; er war gemacht von fünf Brettern und zwei Brettchen, und ſtand über einer Grube vor einem Feldkreuz, auf dem Alektryo und Gallina ſchlafend ſaßen.

Ich machte zuerſt ein Kränzlein und legte es auf den Kaſten, dann aber drehte ich den Ring Salomonis gar flehentlich am Finger:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Bring' doch all den Weizen wieder,
Der da auf den Weg fiel nieder
Und von Vögeln ward gefreſſen,
Und von Füßen ward zertreten —
All den Weizen ungemeſſen,
Den ſie auf das Steinfeld ſäten,
Wo, ſo ſchnell er aufgeblüht,
In der Sonne er verglüht.
Bring' zurück die Weizenkörner,
Die erſtickten durch die Dörner.
Was in guten Grund gefallen,
Laſſe fruchtend überwallen,
Daß der Weizen dreißigfältig,
Sechzigfältig, hundertfältig
Alles Unkraut überwältig',
Das der Feind hineingeſät.
Schnell, o ſchnell, es iſt ſchon ſpät!
Ringlein, Ringlein dreh dich um,
Fruchte ſchnell, ich bitt' dich drum!“

Kaum hatte ich, den Ring drehend, dieſen Wunſch ausgeſprochen und mitleidig nach dem Knaben hingeſchaut, als ich etwas gar Rührendes ſah. Er blickte mich, ohne den Kopf zu heben, mit ſtillem Dank an. Thränenſtröme rannen von ſeinen Augen auf die Garbe unter ſeinem Haupte nieder, und alle die Thränen waren Weizenkörner, und die Garbe wuchs und mehrte ſich; und als ob ſie mit dem Knaben weine, goſſen ſich aus ihren Aehren hundertfältige Weizenkörnlein nieder und aus allen Blättern des Buches rannen Fruchtkörner heraus, und mein Herz war ſo bewegt, daß auch ich auf einer Garbe ſitzend gar reich und mildiglich weinte, und Verena, die neben mir betend kniete, weinte auch. Und alle unſere Thränen waren Weizenkörner, und ſie keimten und ſchoſſen ſchnell auf in reichen, goldenen Aehren und füllten die Grube und den Getreidekaſten, und umgaben den Thronſtuhl und das Kinderſtühlchen und den Knaben und Verena und mich. Und alle Aehren wehten durcheinander und keiner ſah das andere mehr; denn alles war nur eines. — Der Schnitter aber nahte immer mehr und konnte kaum alles ſchneiden, was aufſchoß; es wuchs ihm unter der Senſe empor. Während dem allen flocht ich am Erntekranz aus vielen Blumen und ſtimmte in das Lied des Schnitters ein:

„Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Senſe,
Daß ſchneidend ſie glänze;
Bald wird er dich ſchneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Was heut' noch friſch und blühend ſteht
Wird morgen ſchon hinweggemäht;
Ihr edlen Narciſſen,
Ihr ſüßen Meliſſen,
Ihr ſehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erntekranz hinein,
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Viel hunderttauſend ohne Zahl,
Ihr ſinket durch der Senſe Stahl;
Weh' Roſen, weh' Lilien,
Weh' krauſe Baſilien!
Selbſt euch Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen,
Ihr müßt zum Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln,
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du farbentrunkener Tulpenflor,
Du tauſendſchöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Gluth-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr ſtillen,
Ihr frommen Camillen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du ſtolzer, blauer Ritterſporn,
Ihr Klapperroſen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Lieb' Denkeli, Vergißmeinnicht,
Er weiß ſchon, was dein Name ſpricht,
Dich ſeufzerumſchwirrte
Brautkränzende Myrthe,

Selbſt euch Immertellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Maies Brautſchmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umſchlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von ſchimmernden Ringen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr ſammtnen Roſen-Miederlein,
Ihr ſeidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schränkchen und Flocken,
Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Herz, tröſte dich, ſchon kömmt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O heimlich Weh, halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Treugeſchmeid',
Das duftende Sehnen
Der Kelche voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken
Muß in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdſterne Wunder,
Sie ſinken jetzt unter,
All in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed' Körnlein wird zählen
Der Herr auf ſeiner Tenne rein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!"

Unter dem Sauſen der Senſe, dem Sinken und Aufſteigen der Aehren, dem Niederſtrömen meiner Thränen in den Blumenkranz, der mich ſchon ganz umwand, verſtummte endlich das Lied, und ich ſah nichts mehr einzelnes. Der Traum ward nun recht wie ein Traum, ich ſaß darin und fühlte mich wie der bittere Kern in einer ſüßen Frucht, die der Morgenwind auf dem Zweige wiegt. Ich unterſchied nichts mehr deutlich; dichte weiße Thaunebel lagen über dem Stoppelfeld; ich fühlte mich emporgehoben, ich ſaß in dem thauigen Erntekranz hoch zwiſchen Garben. Ich ſaß auf dem Erntewagen, er ſchwankte unter mir vorwärts; es war kalt, ich war naß von Thau und Thränen; ich hörte Lieder um mich und ſah die Singenden nicht. Da krähte Alektryo, der mit Gallina vorn auf dem Erntewagen ſaß und ich erwachte, und hörte den Hahnenſchrei wirklich draußen in dem Schloßhof.

Ich konnte mich nicht gleich finden, meine Augen waren noch voll Thränen; ich hörte das Singen noch, aber ich ſaß auf keinem Erntewagen, ich lag auf meinem Bettchen; ich drehte den Ring und wünſchte, es möge doch mein ganzer Traum wahr werden und von dem Knaben auf dem Kinderſtühlchen mit allen Liedern und was darauf folgte in mein Tagebuch eingeſchrieben ſtehen. — Da ich nun ganz erwacht war trat Verena zu mir und ſprach: „Geſegne dich Gott, goldne Amey, du ſchöne Braut! Das fromme Hühnlein ſchickt mich, es weiß alles. Segne uns Gott, daß wir von der langen künftigen Reiſe glücklich zurückgekommen ſind, vom Erntewagen auf den Brautwagen. Schön Dank, du haſt auf der rechten Seite geruht. Ende gut, alles gut! Aber ſtehe auf, daß ich dich ſchmücke als Braut, hörſt du, deine elf Kränzeljungfern, die drei Schweſtern mit den Lilien und die acht Ordensgeſpielen mit den Pflichthühnern ſingen ſchon unten die Brautlieder.“ Ich erwiederte ihr nach alter Gewohnheit: „Vreneli, was macht's Büblein?“ Und ſie ſprach:

„Es hat ſein Sach ganz gut gemacht,
Der Wagen trug dich fort mit Pracht,
Ich bin bei ihm geblieben,
Hab, als es vom Geräuſch erwacht
Und ſtill ſein Gärtchen angelacht,
Ihm Aehren ausgerieben.
Die Körnlein hat es in der Nacht
Gar treu gezählt und mit Bedacht
Sie hüben und auch drüben
In's Soll und Haben rein und ſacht,
Wie du es liebſt, zu Buch gebracht,
Bis morgens früh geſchrieben.“

„Gott ſei Dank!“ ſagte ich, „ſo haſt du denn alles mit mir geträumt, und alles wird im Tagebuche ſtehen, ich habe den Ring Salomonis darum gedreht.“ — Der Geſang aber tönte näher und näher, und Verena ſprach: „Geſchwind, ſtehe auf, daß ich dich ankleide, die Brautjungfern ſind ſchon unter dem Fenſter!“ Ich ſprang aber auf und fuhr mit dem linken Fuße zuerſt in den Pantoffel, und öffnete das Fenſter. Draußen lag ein dichter weißer Nebel, die Lieder klangen mir ſo traurig hindurch. Der Nebel fiel mir in's Geſicht, ich ward ſchwermüthig und kriegte den Schnupfen. Ich weinte, konnte nicht ſprechen; jedes Wort ſchnürte mir die Kehle zu. Und da Verena mir den ganzen Brautſchmuck meiner ſeligen Mutter anlegte, und das Bruſtſtück mit den vielen feinen ſchönen Seidenröschen, und das Amaranthen-Brautkränzchen, alles, was ich ſonſt ſo geliebt, ſtrömten meine Thränen nieder. Oft fragte ſie um die Urſache meiner Thränen, meiner Stummheit, aber ich antwortete nicht.

Als ich ganz geſchmückt war, traten die Brautführerinnen, die Kloſterfrauen mit den Lilien, die Geſpielen mit den Pflichthühnern herein, und nun begann der Zug. Voran ging Verena mit dem langen Korbe; dann folgten meine acht Geſpielen mit den Ordenszeichen der freudig frommen Kinder, ſie trugen die Pflichthühner in ſchön geflochtenen Neſtkörben unter dem einen Arm und faßten mit der andern Hand an die amaranthſeidene Decke von Hennegau, die ſie zwiſchen ſich ausgebreitet trugen; dann folgte ich armes Kind von Hennegau im Brautkleide meiner Mutter, die Kleinode von Vadutz und das Hühnlein Gallina auf der Schulter, an jeder Seite eine der Lilienfräulein mit ihren Lilien und hinter mir Klareta, die mir die Schleppe trug. So zog ich zur Kapelle und war nicht luſtig, der Inhalt des Brautgeſanges machte mich noch trauriger, meine Thränen ſtrömten immer reichlicher. Sie ſangen aber abwechſelnd:

Die Geſpielen.

„Komm heraus, komm heraus, o du ſchöne, ſchöne Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle, alle aus,
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,

O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Mägdlein laſſen ſtehn,
Mußt nun zu den Frauen gehn.

Die Lilienfräulein.

Ihr klugen Jungfraun zieht hinaus,
Die Lampen ſind geſchmücket,
An's Herz den reinen Blumenſtrauß
Der Bräutigam nun drücket;
Ihr Lilien, gebt der Braut Geleit,
Ihr tragt ein ſchönres Ehrenkleid,
Ein hochzeitlicheres Geſchmeid,
Als Salomo in Herrlichkeit.

Die Geſpielen.

Lege an, lege an heut' auf kurze, kurze Zeit
Deine Seidenröslein, dein reiches Bruſtgeſchmeid',
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Zöpflein ſchließen ein
Unter'm goldnen Häubelein.

Die Lilienfräulein.

Heb' an, du liebe Nachtigall,
Dein kunſtreich Figuriren,
Hilf uns mit deinem ſüßen Schall
Das Brautlied muſiziren,
Das Lerchlein ſoll ſein: „Dir, dir, dir,
Dir Gott ſei Lob“ auch für und für
Erſchwingen in dem höchſten Ton
Bis auf zu Gott im Himmelsthron.

Die Geſpielen.

Lache nicht, lache nicht, deine Gold- und Perlenſchuh,
Werden dich ſchon drücken, ſind eng genung dazu,
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
Mußt du bei der Wiege ſtehn.

Die Lilienfräulein.

Du, blauer Himmel, ſpann ein Zelt
Den Bräutigam zu grüßen,
Ihr Blümlein, webet über's Feld
Den Teppich ihm zu Füßen,
Ihr Lüftlein, reget dann geſchwind
Die Glöcklein, daß ſie duftend lind
Thauperlen ſtreuen auf der Au
Um's arme Kind von Hennegau.

Die Geſpielen.

Winke nur, winke nur, ſind gar leichte, leichte Wink',
Bis den Finger drücket der goldne Treuering.
Dein Schleierlein webt ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Ringlein ſehn heut' lieblich aus,
Morgen werden Feſſeln draus.

Die Lilienfräulein.

Wir Lilien aus dem Lilienthal,
Wir kehren einſtens wieder,
Dann in ein Bettchen eng und ſchmal
Sinkt müd dein Brautkleid nieder,
Dann naht der Seelenbräutigam,
Das Lamm von königlichem Stamm
Und wer ihm nicht entgegengeht,
Bleibt unerhört und unerhöht.

Die Geſpielen.

Springe heut', ſpringe heut' deinen letzten, letzten Tanz,
Welken erſt die Roſen, ſtehen Dornen in dem Kranz.
Dein Schleierlein webt ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Blümlein laſſen ſtehn,
Mußt nun auf den Acker gehn.

Die Lilienfräulein.

Führt ſternenreine Engelein
Die Braut auf guter Weide,

Durch Lieb' und Leid, bis klar und rein,
Der Geiſt im Lilienkleide
Sich ſcheidet von dem Dornenthal
Und mit uns ſingt beim Hochzeitsmahl:
O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Es wird jedermann leicht einſehen, daß alles dieſes mehr zum Weinen als zum Lachen war. Erſt die kühlen Nächte auf der Bleiche in Hennegau, dann die Geſchichte der Kleinodien von Vadutz, dann durch neun Feuer geſprungen, dann die Angſt um die amaranthſeidene Decke, dann die lange gewaltſame Entführung zu Pferd, dann der Kampf unter der Linde, dann die plötzliche Verlobung durch die Gewalt des Salomonsringes, dann die Jahrhunderte von Meilen lange Traumreiſe mit Verena zum Erntekranz und das mühſelige Weinen von Weizenkörnern für das Büblein, dann noch pudelnaß von Thränen aus dem Schlafe geweckt durch ein wehklagendes Hochzeitslied, dann in den linken Pantoffel zuerſt geſchlüpft, dann den Kopf durch's Fenſter hinaus in den kalten Nebel, wie in einen naſſen Mehlſack geſteckt, dann mühſelig eingeſchnürt in der verſtorbenen Mutter Brautkleid, das mir viel zu eng iſt, dann hinter der Sterbedecke meiner Mutter her, auf der auch ich einſt ſterben ſollte, durch den kalten Nebel von lamentabelm Geſange begleitet; — ſollte ich nicht ſchwer und krank und müde ſein, und den Schnupfen ganz entſetzlich haben?

Das Fatalſte war noch, daß das Hühnlein Gallina ganz naß und kalt die Flügel hängen ließ, und da ich ſehr oft und ungemein ſtark nieſte, fuhr es erſchreckt zuſammen und mir mit den naßkalten Flügeln an den Hals, wodurch ich gewiß einen Halskrampf bekommen hätte, denn der Schluchſer ſtellte ſich ſchon ein. Jedoch Klareta hängte mir die neun Röslein, die ich beim Johannisfeuer erobert hatte, um den Hals, das half ſo ziemlich. Aber ich mußte alle Augenblicke denken:

„Wäre ich nicht über das neunte Feuer geſprungen, ſo brauchte ich nicht hier im Nebel zu gehn.“

Ich werde mein Leben lang an dieſen Brautzug denken, wenn ich verdrießlich bin. Man kann ſich keine verdrießlichere Braut denken als mich, alles ärgerte mich, ſelbſt daß ich keine Wand ſah, an der mich eine Fliege hätte ärgern können. – Ach! dacht ich, wäre doch der fatale Ring Salomonis nicht, der mit der Erfüllung aller Wünſche einem ſchier die Thür einrennt, das plötzliche Glück trifft einen wie ein Schlagfluß, es wird mir nichts zu wünſchen übrig bleiben, das iſt die größte Armuth. Gockel mag es gut meinen, aber was iſt das für eine Heirath über Hals und Kopf? Alle Schränke ſind voll und eingeräumt, und keinen Faden habe ich geſponnen, gewebt, gebleicht, genäht. Ach, die Freuden einer großen Wäſche ſind nun ewig für mich verloren! O, unausſtehliche Vollkommenheit aller Mobilien — nichts zu beſorgen, auszuſuchen, zu beſtellen; nur wünſchen, wünſchen, wünſchen und auch gleich beſitzen — o verwünſchtes Wünſchen!

In ſolchen Jammergedanken nahten wir der Kapelle, und ich hatte noch eine neue Urſache mich zu ärgern. Die Brautgeſchenke Gockel's zogen mir entgegen, er hatte die Geſchenke Salomos und der Königin von Saba durch den Ring herbei gewünſcht, und das war eine Toilette aus einem goldnen Hahn und einer goldnen Henne beſtehend von ſo kunſtreichem Innern und Aeußern, daß mir der Geduldsfaden ganz riß, all das Zeug anzuſehen.

Was mir in der Kapelle geſchah, würde ich hier gar nicht ſagen, wenn es nicht meiner Verdrießlichkeit die Krone aufgeſetzt hätte. Graf Gockel erwartete mich am Altar, ich ſah ihn nicht an, er ward ſehr betrübt über meinen Unmuth, er bat mich dringend um die Urſache, ich antwortete nicht. Da ward dem Alektryo auf ſeiner Schulter der Kamm ganz blutroth, und er ließ drohende Töne hören; das fand ich impertinent. Daß aber Gallina auf meiner Schulter ſich darauf einließ, mit freundlicher Stimme zu antworten, verdroß mich mehr als alles. Ich meinte, ſie habe mir etwas von meinem Rechte vergeben, und hätte ſie ſchier herabgeſtoßen. Aber Verena flüſterte: „Das fromme Hühnlein weiß alles!“ — das verdroß mich wieder. Doch nun trat Jacob von Guiſe vor den Altar und hielt die Trauungsrede, und als wir die Ringe wechſelten und ich das Jawort ſagen wollte, mußte ich ſo entſetzlich nieſen, daß ich ſelbſt und alle Anweſenden in lautes Lachen ausbrachen. Gockel drehte den Ring mit dem lauten Wunſche: „Zur Geſundheit!“ Da wirkte mein Nieſen und Gockels Proſit plötzlich. Der Nebel zerriß, die Sonne ſtand am blauen Himmel, aller Schnupfen fiel mir wie Schuppen von den Augen, ich war luſtig und froh wie ein Kind, und hätte allen Menſchen mögen um den Hals fallen. Anfangs ärgerte mich das noch ein wenig, darum mag es hier ſtehen, aber weil auch dieſer Aerger bald ganz abzog — ſo will ich nichts weiter ſagen.

Als wir die Kapelle verließen, gab mir Gockel den Ring Salomonis wieder, und ich drehte ihn geſchwind mit dem Wunſche, mein Tagebuch zu haben, um zu ſehen, ob mehr darin ſtehe, als hier geſchrieben ſteht. Da trat auf einmal das Büblein zu mir hin mit dem Buch. Es bückte ſich und wollte Staub vom Boden auf die friſche Schrift ſtreuen und dann die Feder an den Aermel wiſchen; ich klopfte ihm aber auf die Finger und ſagte: „Pfui,“ und drehte den Ring Salomonis mit den Worten:

„Salomo, du weiſer König!
Dem die Geiſter unterthänig,
Bilde aus dem Nebel mir
Gleich rein Seidenlöſchpapier.
Zephyr ſoll ein ganzes Buch,
Wie gewebt aus Wohlgeruch,
Zärtlich zu mir niederhauchen,
Nach Belieben es zu brauchen.
Vieles leg ich auf die Locken,
Bis ſie von dem Thaue trocken;

„Ein Blatt muß in's Tagbuch hier,
Denn ſonſt möchte das Geſchmier
Von dem Büblein es beſchmutzen,
Ein Blatt mag es ſelbſt benutzen,
Seine Feder auszuputzen.
Ringlein, Ringlein dreh' dich um,
Schnell ein Fließblatt! bitt' dich drum."

Da kam ein leiſes, lindes Wehen angeſtrömt, es hauchte fünf und zwanzigmal, und mit jedem Hauche ward der Himmel blauer, ſchien die Sonne heller, und ein wunderlieblicher geflügelter Jüngling ſchwebte durch die ſäuſelnden Bäume und über die wiegenden Blumenglocken zu mir nieder. Er trug eine Blumenkrone, eine Wolke von Wohlgeruch duftete um ihn, es ſpielte ein Buch des feinſten Seidenpapier in ſeiner Hand, vom Hauche ſeines Mundes und dem Schlage ſeiner Flügel durchfächelt. Er überreichte es mir, ſpielte in meinen Locken und entſchwebte mit einem Seufzer, ohne die Locken meiner Brautjungfern zu berühren, die mit Hyacinthen bekränzt ihm wehmüthige Gedanken erregten.

Ich zählte das Buch Seidenpapier der Ordnung halber, und es waren richtig fünf und zwanzig Bogen von feinem Nebel vor der Sonne getrocknet. Ich hielt einen Bogen vor die Sonne, um das Papierzeichen kennen zu lernen, und ſah das Himmelszeichen der Plejaden, der Gluckhenne mit ihren Küchlein darauf abgebildet und die Worte umher: „Vivat, die goldene Amey!" eine Aufmerkſamkeit Salomons, welche mir ſehr ſchmeichelte. Ich trocknete meine Locken mit einem Theile der Bogen, legte einen Bogen in das Tagebuch, und reichte den letzten, der ohnedies etwas ſchadhaft war, dem Büblein, ſeine Feder daran zu reinigen. Es that dies und verſchwand, das Papier mit einem Tintenflecken fiel mir zu Füßen. Das Büblein war fort; es war, als habe es ſein eignes Daſein aus der Feder geputzt. Ich legte das Blatt auch in das Buch, als ein Andenken an das arme Büblein, und las die letzten Worte, die es in das Tagebuch geſchrieben:

„Was reif in dieſen Zeilen ſteht,
Was lächelnd winkt und ſinnend fleht,
Das ſoll kein Kind betrüben.
Die Einfalt hat es ausgeſät,
Die Schwermuth hat hindurch geweht,
Die Sehnſucht hat's getrieben.
Und iſt das Feld einſt abgemäht,
Die Armuth durch die Stoppeln geht,
Sucht Aehren, die geblieben,
Sucht Lieb', die für ſie untergeht,
Sucht Lieb', die mit ihr auferſteht,
Sucht Lieb', die ſie kann lieben.
Und hat ſie einſam und verſchmäht
Die Nacht durch dankend in Gebet
Die Körner ausgerieben,
Lieſt ſie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
An's Feldkreuz angeſchrieben:
O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Kleinere Schriften.

Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefreſſen.[7])

Ein alter deutſcher Bürgerſpaß.

1808?

Als unſer lieber Herr Gott noch auf Erden gewandelt iſt von einer Stadt zur andern, das Evangelium gepredigt und viel Zeichen gethan hat, iſt auf eine Zeit ein guter, einfältiger Schwabe zu ihm gekommen, und hat ihn gefragt: „Mein lieber Geſell, wo willſt du hin?“ Da hat unſer Herr Gott ihm geantwortet: „„Ich ziehe um und mache die Leute ſelig.““ Da ſagte der Schwab: „Mein lieber Geſell, willſt du mich mit dir laſſen?“ „„Ja,““ ſagte unſer Herr Gott, „„gern, wenn du fromm ſein und leidlich beten willſt.““ „Ja,“ ſagte der Schwab.

Als ſie nun mit einander gingen, kamen ſie zwiſchen zwei Dörfer, darin man läutete. Der Schwab ſchwatzte gern und fragte unſern Herr Gott: „Mein lieber Geſell, was läutet man da?“ Unſer Herr Gott, dem alle Dinge wiſſend waren, ſagte: „„In dem einen Dorfe läutet man zur Hochzeit, in dem andern zu einem Todten.““ „Geh du zu dem Todten,“ ſprach der Schwab, „ſo will ich zu der Hochzeit gehen.“

Unſer Herr Gott ging in das Dorf und machte den Todten wieder lebendig: Da ſchenkte man ihm hundert Gulden. Der Schwab that ſich auf der Hochzeit um mit Einſchenken und Bedienen. Und da die Hochzeit ein Ende hatte, ſchenkte man ihm einen Kreuzer, daß der Schwab wohlzufrieden war, ſich auf den Weg machte und wieder zu unſerm Herr Gott kam. Als bald der Schwab unſern Herr Gott von weitem ſah, hob er ſein Kreuzerlein in die Höhe und ſchrie: „Schau, mein lieber Geſell, ich hab Geld, was haſt du?“ trieb alſo viel Prangens mit ſeinem Kreuzerlein. Unſer Herr Gott lachte ſeiner und ſprach: „„Ach, ich habe wohl mehr als du,““ und that den Sack auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden ſehen. Der Schwab aber war nicht faul, warf ſein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und ſagte: „Gemein! Gemein! wir wollen gemein miteinander haben.“ Das unſer Herr Gott gut ſein ließ.

Als ſie nun miteinander weiter gingen, kamen ſie zu einer Heerde Schafe, da ſagte unſer Herr Gott zum Schwaben: „„Schwabe, gehe zu dem Hirten, laſſe uns ein Lämmlein geben und koche uns das Geſchlinge auf ein Eſſen.““ „Ja,“ ſagte der Schwab, ging zu dem Hirten, ließ ſich ein Lämmlein geben, ſchlachtete es, zog es ab, und bereitete das Geſchlinge auf ein Eſſen. Im Sieden ſchwamm nun das Leberlein des Lammes ſtets empor. Der Schwab drückte es mit dem Löffel hinunter; es wollte aber nicht bleiben. Das verdroß den Schwaben: er nahm ein Meſſer, ſchnitt das Leberlein von einander und aß es auf. Als nun das Eſſen auf den Tiſch kam, fragte unſer Herr Gott: „„Wo iſt denn das Leberlein hingekommen?““ Der Schwab antwortete alsbald: „Es hat keins gehabt.“ „„Ei,““ ſagte unſer Herr Gott, „„wie wollte es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte?““ Da ſprach der Schwab zornig: „Es hat aber bei Gott und allen Gottes Heiligen keins gehabt.“ Was wollte unſer Herr Gott thun? Wollte er haben, daß der Schwabe ſtill ſchwieg, mußte er wohl zufrieden ſein.

Nun begab es ſich, daß ſie wieder miteinander wanderten, da läutete man abermals in zwei Dörfern. Der Schwab fragte: „Mein Lieber, was läutet man da?“ „„In dem einen Dorfe läutet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit,"" ſagte unſer Herr Gott. „Ja," ſagte der Schwab, „gehe du zur Hochzeit, ſo will ich zum Todten." Er vermeinte, er wolle auch hundert Gulden verdienen und fragte drum weiter: „Lieber, was haſt du gethan, da du den Todten auferweckt haſt?" „„Nun,"" ſagte unſer Herr Gott, „„ich ſprach zu ihm: Steh auf, im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes, da ſtand er auf."" „Iſt gut, iſt gut," ſagte der Schwab; „ich weiß ihm wohl zu thun," und zog zu dem Dorfe hin, wo man ihm den Todten gerade entgegen trug.

Da der Schwab dieſes ſah, ſchrie er mit heller Stimme: „Halt da, halt da, ich will ihn lebendig machen! Wenn ich ihn nicht lebendig mache, ſo hängt mich ohn' Urtheil und Recht."

Die guten Leute waren froh, verhießen ihm hundert Gulden. Sie ſetzten den Sarg vor ihm nieder; der Schwab machte den Sarg auf und fing an zu ſprechen: „Steh auf, im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes." Der Todte wollte aber nicht aufſtehen. Dem guten Schwaben ward Angſt, er ſprach ſeinen Segen zum andern und zum dritten Mal. Da aber der Todte immer nicht aufſtehen wollte, ſprach er: „Ei, ſo bleib liegen in tauſend Kukuks Namen." Als nun die Leute ſahen, daß ſie von dem Gecken betrogen waren, ließen ſie den Sarg ſtehen, packten den Schwaben und liefen mit ihm zum nächſten beſten Galgen. Sie legten die Leiter an und führten den armen Schwaben hinauf, um ihn zu hängen.

Unſer Herr Gott war dem Schwaben fein allgemach nachgezogen, denn er wußte wohl, wie es dem Schwaben ergehen würde, und wollte ſehen, wie er ſich doch zu dem Gericht anſtellen würde. Er kam heran und ſprach: „„O, guter Geſell, wie haſt du zur Sache gethan, in welcher Geſtalt ſeh ich dich da?"" Da fing der Schwab an zu ſchelten und ſagte: „Du haſt mich nicht recht gelehrt." „„Ich habe dich recht gelehrt,"" ſprach unſer Herr Gott, „„du haſt aber nicht recht gethan. Dem ſei nun wie ihm wolle, willſt du mir ſagen, wo das Leberlein hingekommen iſt, ſo will ich dich erledigen.““ „Ach,“ ſagte der Schwab, „es hat wahrlich kein Leberlein gehabt, was zeiheſt du mich?“ Da ſprach unſer Herr Gott: „„Ei, du willſt es nur nicht ſagen. Wohlan, ſage es, ſo will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen.““ Da fing der Schwab an zu ſchreien: „Henkt mich nur, henkt mich! ſo werde ich der Marter los; der will mich nur herumzerren mit dem Leberlein und hört doch, daß es keins gehabt hat; henkt mich nur flugs auf!“ Wie nun unſer Herr Gott hörte, daß er ſich eher wollte henken laſſen, als die Wahrheit bekennen, befahl er, ihn herabzulaſſen, und machte den Todten ſelbſt lebendig.

Nun zogen ſie mit einander heim; da ſagte unſer Herr Gott zu dem Schwaben: „„Komm her, wir wollen mit einander das gewonnene Geld theilen; denn wenn ich dich allerwegen ſollte vom Galgen erledigen, würde es mir endlich zu viel werden.““ Er nahm alſo die zweihundert Gulden und theilte ſie in drei Theile. Als ſolches der Schwab ſah, ſagte er: „Ei, Lieber, warum machſt du drei Theile, es ſind doch unſrer nur zwei.“ „„Ja,““ ſagte unſer lieber Herr Gott, „„der eine Theil iſt mein, der andre dein, und der dritte deſſen, der das Leberlein gefreſſen hat.““ Da ſolches der Schwab hörte, ſchrie er alsbald: „So habe ich's bei Gott und allen Gottes Heiligen gefreſſen!“ und vorher wollte er ſich eher henken laſſen, ehe er es bekennen wollte: aber da er das Geld ſah, bekannte er es ungenöthigt.

Die Gaſterei.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert

Die Eitelkeit hielt an ihrem Geburtstage eine Gaſterei, und lud dazu den Herrn von Stolz und ſeine Tochter Fräulein Hoffart, den Herrn von Witz und ſeine Tochter Fräulein Tadel, den Herrn von Gold und das Fräulein Geiz ein. Die Welttafel ward von dem Tafeldecker Schwindel gedeckt. Die Unwiſſenheit war Truchſeß und trug etliche gemeine Gewohnheitseſſen auf, als: Fleiſchesgelüſten, Unrechtsbraten, Ochſenknechtſchaft, Schweinsfüllerei, Kalbsunverſtand, Ziegenüppigkeit, und das Beſte war noch Lammsgeduld, wurde aber gar nicht wohlſchmeckend gefunden. An Geflügel kam Pfauenprahlerei, Gänſegeſchwätz, Kapaunenfurcht und Entenſchmutz auf die Tafel. Das Fiſchwerk beſtand aus Zweifelskrebſen, Unordnungsſchmerlingen, Vergeſſenheitsſchildkröten und Aalsſchlüpfrigkeit, unter welchen Gerichten viele in Unbeſtändigkeitsöl, in Wahnbutter und Bosheitseſſig gekocht waren. Dazu trank man welſche geſchmierte Weine des Aberglaubens und abgekochtes Waſſer der Aufklärung, Malvaſier des Betrugs und Rheinwein der Ruhmredigkeit. Zuletzt erſchienen der Käſe der Halsſtarrigkeit, Glücks- und Unglücksäpfel, leere Hoffnungsnüſſe und das Zuckerwerk der Heuchelei. Die Niederträchtigkeit leckte die Teller rein und hat ſeitdem ein glattes glänzendes Maul. Die einfältige Armuth aber hätte verhungern müſſen an den übrigen Brocken, wenn ſie das Brod des Lebens nicht gehabt hätte, um die Brühe der übrig gebliebenen Lammsgeduld auszutunken.

Wenig und viel.

Parabel.

Ein Sohn nahm von ſeinen Eltern Abſchied, und bat ſeinen Vater, er ſollte ihm viel mit auf die Reiſe geben; die Stiefmutter aber war ſehr geizig und bat den Vater, er möge ihm wenig mitgeben. Der Vater liebte ſeinen Sohn und ſeine Frau und wollte gern beiden ihre Bitte gewähren. Er ſprach daher zu ſeinem Sohne: „Lieber Sohn, weil du nun in die Fremde ziehſt, und ich nicht weiß, ob ich dich jemals wieder ſehen werde, ſo will ich dir wenig und viel zu einem Zehrpfennige mitgeben. Glaube wenig, höre viel; rede wenig, ſieh viel; lehre wenig, lerne viel; ſchreib wenig, lies viel; vertrau auf wenig, verſuche viel; ſtreite wenig, erdulde viel; fürchte wenig, vermeide viel; laß dich wenig reizen, erfahre viel; hoffe wenig, erringe viel; haſſe wenig, bedecke viel mit chriſtlicher Liebe; ſchließe wenig, bedenke viel; belache wenig, verſchweige viel; laß dich wenig betrüben, tröſte viel; befehle wenig, arbeite viel; ſündige wenig, am beſten gar nicht, bete viel, am beſten immer.“ Dieſen Lehren kam der Jüngling treulich nach, und wenn er gleich wenig gute Tage hatte, ſo kam er doch mit viel Nutzen nach Haus, ſo daß die Seinigen wenig Verdruß und viel Freude an ihm erlebten.

Almoſen.

Parabel.

Nathanael, ein deutſchherziger, aufrichtiger Mann, ſaß unter ſeinem Feigenbaum, an welchem ſich eine Weinrebe hinaufſchlang, und mit den Feigen- und Weinblättern vereinigt dichten Schatten breitete. Er aß von den Feigen und der Rebenfrucht, und gedachte mit Behagen der Fülle und Sicherheit, welche durch den Baum und die Reben angedeutet wurden. Freudig redete er ſein Schattenzelt an: „Wie ſoll ich dir lohnen, milder, gaſtfreier Feigenbaum, für die ſüßen Früchte, die du mir jährlich ſo reichlich ſpendeſt, und was beſitze ich, edler Weinſtock, womit ich deine Freudengaben erwiedern könnte. Meine geringe Mühe, euch zu behacken, zu düngen, zu reinigen und zu pflegen, vergeltet ihr mir mit überreichen Geſchenken; ja, wenn ihr mir auch gar keine Frucht, wenn ihr mir nur die Friſche eures vollen, duftenden Schatten vergönntet, ſo wäre dafür ſchon mehr als genung gethan, und ich bliebe euer Schuldner; die Menge eurer Wohlthaten machen mich zu einem Undankbaren.“ Da erwiederte der Feigenbaum mit frommem Rauſchen über Nathanael's Haupt: „„Nicht uns, ſondern deinem und unſerm Gott gieb Dank und Ehre für unſre Gaben.““ Da flüſterte das Rebenlaub heilig über Nathanael's Haupt: „Nicht mir, ſondern dem Anwalt Gottes ſollſt du deinen wirklichen Dank erſtatten, ſchau um dich.“ Nathanael ſah um ſich her, da trat die Armuth vor ihn hin, und die Zweige des Feigenbaums und des Weinſtockes deuteten auf ſie. Und Nathanael theilte die Früchte mit ihr, ja ſelbſt ſeinen Mantel, und war ſelig und zufrieden, und ſein Dach trug doppelte Früchte; denn ſo zwei ſich ſättigen an einem Brod in Liebe, macht der Herr es doppelt ſo groß.

Gottes Lohn.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Ein reicher, unbarmherziger Mann hatte einen großen Ackerbau, und beſtellte ihn wohl, ackerte tief, düngte reichlich, ſäete viel und hatte einen ſtarken Viehſtand. Bei der jährlichen Berechnung der Ausgabe und des Ertrages fand er aber immer Verluſt ſtatt Gewinn, und daß der Samen nicht geerntet und die Koſten verloren worden, ſein Vieh mannigfach verderbte, und ſeine Aecker und Wieſen ſich ganz entkräftet und unfruchtbar befanden.

In ſeiner Nähe hatte ein armer Einſiedler nur ein kleines Feld, nur eine magere Kuh, der er ſelbſt das Gras an ſteilen Felſen und in Sümpfen zuſammen ſuchen mußte, weil er keine Wieſen hatte; doch erntete der arme Mann immer die Hülle und die Fülle, und konnte ſeinem reichen Nachbarn ſelbſt manchmal das Saatkorn borgen. Da fragte ihn der Reiche einſt: „Sage mir, wie ſoll ich meinen Ackerbau nur anſtellen, daß ich zum Ertrage komme.“ Und der Einſiedler antwortete ihm: „„Führe einen ſilbernen Zaun um deine Felder und Wieſen, ſo wird Gott dich ſegnen.““ Der Reiche erwiederte: „Das ſtehet nicht in meinem Vermögen, und ich will nicht, wie jener Schwabe, Nadeln ausſäen, daß mir ein eiſerner Zaun daraus wachſe.“ Der Einſiedler aber ſprach: „„Du verſtehſt mich nicht; wechsle um einige Thaler Scheidemünze ein, und komme damit morgen wieder zu mir, ſo will ich dich lehren, den ſilbernen Zaun zu pflanzen.““ Dieſes that der Reiche, und fand am andern Morgen von dem Einſiedler einige hundert Arme wie einen Zaun um ſeine Felder geſtellt, und denen mußte er die Münze mit freundlichen Worten austheilen. Da ſprachen ſie alle von Herzen: „Gott vergelte es! Gott lohne es!“ Und der Einſiedler ſagte ihm: „„Sieh, das iſt mein ſilberner Zaun.““

Da wurde der reiche Mann wunderbar durch die Gnade Gottes gerührt, und zuerſt erfüllte ſich die Verheißung des Einſiedlers an ſeinem unfruchtbarſten Acker: ſeinem harten Herzen, denn es entſprang ein Quell aus dieſem nackten Felſen, und Thränen der Liebe floſſen reichlich von ſeinen Wangen. Aber auch ſeine Felder und Wieſen prangten bald in überſchwenglichem Segen, er konnte ſeinen ſilbernen Zaun immer dichter und reicher machen, und er ward bald ſo mild und ſelig, daß er in jedem Armen unſern Herrn ſelbſt zu ſehen glaubte, und ſo endlich die Liebe Gottes als eine ſilberne Mauer um Habe und Gut führte, daß ihn die Engel, als er ſelbſt geerntet wurde, im Schutze des Himmels fanden, und zu deſſen Freuden ihn eintrugen.

Kinder-Diſputation.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert

Ein frommer Knabe hatte viel von einem gelehrten Wunderkinde gehört, das ein Doctor der Weltweisheit ſei, und es wurde ihm oft vorgehalten, wie er gegen dieſen Weiſen ein rechtes dummes Schaf zu nennen wäre. Das betrübte den armen Knaben, und als er einſtens hörte: Es ſei ſchon die halbe Weisheit, einen Weiſen zu fragen, ruhte er nicht eher, bis er den Doctor der Weltweisheit zu Geſichte bekam, und bat ihn, ihm einige Fragen zu beantworten, damit er auf dieſe Art zur halben Weisheit gelange, und doch nicht mehr ſo ganz und gar dumm erſcheine, die andere Hälfte würde wohl der liebe Gott ihm einmal zu Weihnachten beſcheeren. Der junge Doctor lächelte und war bereit, dem einfältigen Knaben zu dienen, und die Diſputation geſchah auf offenem Markt unter vielen rechtſchaffenen und frommen Leuten, die eben aus der Kirche kamen, worunter auch die Eltern des Knaben waren. Die Unterredung aber fiel folgendermaßen aus:

Knabe: „Was iſt das Beſte in der Welt?“

Doctor: „Ein guter Freund.“

Knabe: „Nein, ein gutes Gewiſſen. — Wer iſt der Klügſte in der Welt?“

Doctor: „Der die meiſten Bücher geleſen hat.“

Knabe: „Nein, der ſich ſelbſt kennt. — Wer iſt der Dümmſte in der Welt?"

Doctor: „Der am wenigſten weiß."

Knabe: „Nein, der ſich ſeiner Wiſſenſchaft rühmt. — Welches iſt der beſte Stand?"

Doctor: „Der Doctorſtand."

Knabe: „Nein, der Chriſtenſtand. — Welches iſt die höchſte Ehre?"

Doctor: „Tapferkeit im Kriege."

Knabe: „Nein, Demuth im Frieden und Glück. — Welches iſt die größte Kunſt?"

Doctor: „Die Welt wohl zu regieren."

Knabe: „Nein, ſich ſelbſt wohl zu regieren. — Wer iſt der Reichſte auf Erden?"

Doctor: „Der das meiſte Geld hat."

Knabe: „Nein, der genug hat an Jedem. — Welches iſt das mächtigſte Thier?"

Doctor: „Der Löwe."

Knabe: „Nein, das Würmlein, welches Menſchen und Löwen verzehrt. — Welches Thier trinkt das unruhigſte Getränk?"

Doctor: „Der Fiſch, der das Meer trinkt."

Knabe: „Nein, die Mücke, die des Menſchen Blut ſaugt."

Als die Umſtehenden dem Knaben immer Beifall klatſchten, ward der Doctor unwillig und ſagte: „Knabe, wer hat dich ſo klug gemacht?"

Da umarmte das Kind ſeinen Vater und ſeine Mutter und ſprach: „Hier, mein lieber Vater Wahrmund und meine liebe Mutter Einfalt haben mir dies gelehrt." Da ſagte der Doctor: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weltweiſe beantworten können. Aber jetzt will ich dich auch fragen." „„Das thue,"" ſagte der Knabe, „„damit du uns den Beweis deines letzten Satzes nicht ſchuldig bleibeſt."" Da lachten die Leute, und es fragte der Doctor: „Wie groß iſt die Welt?"

Knabe: „So groß, daß ſie Gott allein umſpannen kann, und doch nicht ſo groß, als die Eitelkeit der eingebildeten Weltweisheit.“

Doctor: „Hängt, ſteht oder ſchwebt die Welt?“

Knabe: „Der ſie umſpannt, der hält ſie auch.“

Doctor: „Was hat Gott gethan, eh' er die Welt erſchaffen?“

Knabe: „Er hat Ruthen gebunden, den eitlen Vorwitz zu ſtrafen, der mit ſolchen Fragen die Einfalt in Verſuchung führt.“

Mit dieſer Antwort war die Diſputation geſchloſſen. Der Doctor mußte dem Knaben den Preis laſſen, und die Eltern des Knaben, Wahrmund und Einfalt, boten dem Doctor ein Privatiſſimum zu leſen an, wenn er vorher die gelehrte Hungerkur drei Jahre gebraucht habe, dann ein Jahr auf Graſung und Kleefutter gegangen ſei, und ſich hierauf einige Jahre unter der Muskete habe umarbeiten laſſen.

Ueber das Theater. *

(Aus den Philiſtern.)

1811.

Mit dem Zuſtande des Theaters in Deutſchland ſind ſie (die Philiſter) vollkommen zufrieden, und man kann ſich keine beſſere Idee von ihrer hoffärtigen Abgötterei gegen ihr eigenes Elend machen, als wenn man bedenkt, daß dieſelben Menſchen, welche nicht begreifen konnten, wie die Vorwelt ſo thöricht ſein konnte, dem Gottesdienſte ungeheure Kirchen zu bauen, ganz damit zufrieden ſind, daß durch die ganze Welt kein öffentliches Inſtitut ſo unmäßig unterſtützt wird, als die Schauſpielkunſt. Nie hat ein Philiſter darüber geſchaudert, daß man ungeheure Paläſte baut, ſie inwendig mit den Gaben aller Künſte verziert, um dort abends noch Geld dazu zu geben, damit man bei unzähligen Kerzen, was der eben fließende gemeine Strom der Dichtung an gemeinſtem poetiſchem Flötzholze heranſchwemmt, von Menſchen dargeſtellt ſehe, die ebenſo wie dies Holz durch allerlei Zufälle zu dieſem Gewerbe zuſammengeflötzt und noch dafür bezahlt ſind.

Ich glaube, daß kaum irgendwo die Philiſterei der modernen Zeiten mehr zu Tage getreten, als im Theater; wie wäre es ſonſt möglich, daß jemals irgend ein Menſch dort durch Kleidung und Malerei ſich ſelbſt entrückt, durch Beleuchtung und Muſik vom gemeinen Leben ſeliger abgeſchnitten, als kaum ein Begeiſterter ſich ſelbſt durch ſeinen Zauberkreis iſoliren kann; wie wäre es ſonſt möglich, daß, ſo ausgerüſtet, an ſolcher Stelle und vor tauſend Augen, die er nicht ſowohl befriedigen ſoll, als ſie nähren und ſtärken, indem er ſie erquickt, irgend ein Mann oder ein Weib mehrere Stunden hindurch beweiſen darf, daß er oder ſie noch unverſchämtere Philiſter ſeien, als die ganze Welt, die dergleichen duldet. Gibt es einen elenderen Menſchen, als einen Schauſpieler, der ein ſchlechter iſt; denn um ein ſchlechter Schauſpieler zu ſein, muß man ein unverſchämter eitler Narr ſein. Wie kann nämlich ein Menſch ohne allen Beruf, ohne allen Verſtand und Geſchmack, mit ungeſchicktem Leibe, mit fataler Stimme, die Tollheit haben, einen andern Menſchen, der nur mehr ſein kann als er, und wäre er ein Diener, der die Stühle wechſelt, vor den Augen aller Welt vorſtellen zu wollen. Ja der feigſte Soldat iſt mir lieber, denn dieſem geht die Flinte doch zuweilen aus Todesangſt los, und er iſt doch ein Gegenſtand der Verachtung, und ſeine rechtlichen Kameraden wollen doch nicht mehr mit ihm dienen.

Ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll, Dummheit oder Wahnwitz, daß es ſo weit in der Welt hat kommen können, daß dieſe eine und einzige Kunſtausübung, in der der Menſch mit ſeinem ganzem Daſein ein Künſtler iſt, daß dieſe Kunſt, die das Leben ſelbſt dem Leben hinſtellen ſoll, ſo unbegreiflich elend getrieben, als unvernünftig reichlich unterſtützt wird, da doch ſchlechte Muſikanten ihr Gewerk als eine Art anſtändigerer Bettler treiben müſſen, und da mancher gute Maler ſchier verhungert iſt. Hieraus aber mag man wohl am beſten ſehen, wie nah die Schauſpielkunſt dem Herzen der ganzen Welt liegt, ſo nah, daß ſie ſelbſt als die elendeſt-getriebene mit vollen Händen begrüßt wird. Wie aber ward dieſes Elend verſchuldet, wer hat es über die Welt gebracht? Die Philiſter, ſage ich, der Schlendrian, die Möglichkeit, daß ein Menſch glaube, was ihm gerade genüge, das ſei ihm genug, und das ſei alles, und damit hallo, das übrige ſei Thorheit. Liebte der Philiſter das Schauſpiel nicht, ſo wäre es anders, ſo wäre der gute Geiſt über ihm, ſo aber, wie es jetzt in der Welt mit dem Theater ſteht, iſt es die einzige Kunſt, die nie von neuem erſtanden iſt, ſie trägt allen Ekel, alle Krankheit, alle Schande, alle Armuth der Geſchichte an ſich, und iſt dem beſſeren Zuſchauer nur das deutlichſte Wahrzeichen des allgemeinen Weltzuſtandes. Wie ein Nilmeſſer ſteht ſie da, wir können ſehen, wie hoch das Waſſer jederzeit geſtanden, aber der Schlamm, der auf unſeren Feldern zurückbleibt, düngt ſie nicht, er verpeſtet uns.

So ſehr hier Verachtung gegen den ſchlechten oder mittelmäßigen Schauſpieler ausgeſprochen iſt — denn die Kunſt treibt keine Ablaßkrämerei, die Kunſt hat keine Fegefeuer und keine läßliche Sünde; zwiſchen Hölle und Himmel ſitzt ihr Richter, ſie iſt frei und göttlichen Ausflußes, keiner iſt zu ihr gezwungen, ſo aber Krämer ihren Kram in dem Tempel aufſchlagen, wird ſie der Herr hinauswerfen — ſo ſehr, ſage ich, der ſchlechte Schauſpieler verächtlich iſt, ſo ſehr ſoll man den großen und wahren Künſtler ehren. Aber ich thue mehr, er rührt mich wie ein Robinſon, der einſam auf eine wüſte Inſel geworfen iſt, ja er rührt mich noch mehr als Robinſon, denn dieſer kann die Affen und andere Thiere um ſich her und ſeinen wilden Freund, Freitag genannt, nicht allein am weißen Sonntage, blauen Montag, aſchgrauen Mittwoch, grünen Donnerstag, ſtillen Freitag, ſondern auch am Dienſtag zu allem Dienſt, und am abendſonnigten Sonnabend zum frommen Ruhegeſellen gebrauchen. Aber ſo wohl wird es dem großen Schauſpieler nicht, dieſem Robinſon würden die Affen, ſogar, wenn er die Rolle des Robinſon's ſelbſt ſpielte, gewiß nur hinderlich ſein, und würden ſich dann etwa als eine menſchliche Geſellſchaft betragen, daß er ſeinen Robinſon platterdings nicht herausbrächte. Glücklicher, als er, iſt der Held, der fechtend von feigen Geſellen verlaſſen mit der gerechten Sache, für die er geſchlagen, ſinkt, denn dieſer überlebt den Jammer doch nicht; der treffliche Schauſpieler muß immer von neuem wieder ſpielen, um das Werk, das ihn begeiſtert, in ſich allein geehrt und rings umher mit Füßen getreten zu ſehen. Wunderbar iſt es, wie oft durch einzelne Vortrefflichkeit ein Schauſpiel eine ganz andere Wendung erhält. Zum Beiſpiel ſah ich einſtens in der Maria Stuart den Burley ſo vortrefflich ſpielen, und alles übrige ſo ſchlecht, daß mir das Zurückziehen Burley's vom Hofe der tragiſche Punkt des Stückes ward. Ein andermal ſah ich den Shylok im Kaufmann von Venedig ſo herrlich dargeſtellt, daß ich ihm hätte helfen mögen, dem Antonio das Fleiſch aus den Rippen zu ſchneiden, wenn nicht die Portia als Advocat ebenſo herrlich ihren Freund vertheidigt hätte. Der Moment, wo jener Schauſpieler als Shylok lachend dem Antonio den Vorſchlag des infamen Scheines macht, iſt mir der größte Kunſteindruck, der mir jemals auf der Bühne gegeben worden, jenes Lachen vergeſſe ich nie, es liegt ewig wie ein Silberblick vor mir, mit dem mich die Schauſpielkunſt, außer damals, nie wieder angeſehen, und hätte ich jenen Künſtler nie wieder geſehen, außer damals, ſo wäre mir ſein großer Beruf und ſeine tiefe Einſicht dadurch allein ſchon ewig ehrwürdig.

Nun möchte mich wohl der Philiſter fragen: wie ſoll man aber dem entſetzlichen Elend, in welchem man hier die jetzige

Lage der dramatiſchen Kunſt durch die ganze Welt beklaget, abhelfen? Worauf ich ihm vor allem antworte: daß es ihn eigentlich nichts angeht, denn er iſt es ja ſelbſt ganz allein, der bei dem Abhelfen in den Schaden condemnirt würde, da er, der Frager, dies Elend ſelber iſt. Anderen aber, die nicht fragen, nehme ich mir die Freiheit zu ſagen: Alle Künſte leiden mehr oder weniger unter dem Drucke der Philiſterei, je nachdem ſie mehr oder weniger ihrer Natur nach in ihrer Ausübung einſam oder geſellig ſein können. Die Malerei, die Muſik, die Dichtkunſt können von einſamer Begeiſterung getrieben werden, und können ſich in einzelnen Berufenen von neuem an dem Lichte des innern Himmels entzünden, und ſolche wandelnde Geiſter begrüßen uns ja oft mit ſtrahlendem Antlitz aus dem Getümmel des Marktes ſelbſt heraus, wenn wir die Philiſtermütze nicht zu tief über die Augen gezogen; alle Künſte aber, welche ihrer Natur nach geſellige ſind, müſſen nothwendig mehr als jene mit der Geſchichte der Menſchen erkranken und geneſen. So kann ich mir nicht denken, daß ein Volk ein treffliches Theater haben könne, ohne ſelbſt auf der ſchönſten Höhe ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung zu ſtehen; in einem geſunden und wirklich lebendigen Zuſtand eines Staates wird es gar keinem Menſchen einfallen, ſchauſpielen zu wollen, ohne irgend einen Beruf dazu zu haben, und zwar eben ſo wenig als den andern, jenen dafür noch zu bezahlen; und ſo wie ein geſunder Menſch durchaus wenig an ſich ſelbſt denkt, und ſich auf der ſchwingenden Stahlfeder ſeiner Kraft fühlend nach herrlicheren Dingen ſehnt, etwa nach der Geſellſchaft der Helden und Halbgötter, oder ſelbſt einer zu ſein, oder nach der andern Seite ſich neigt zu kräftigem, tüchtigem, ewig komiſchem Muthwill der Geſundheit: ſo wird auch ein geſundes Volk weder ſcheinrührendes, ſüß verruchtes, in ſich lügendes Zeug, oder kunſttödtende Wahrheit, die über Lebendige oder Leichen abgegoſſenen Gyps-Masken gleicht, noch langweilige, überhiſtoriſche, philoſophirende Erhabenheiten, welche keine Erde und keinen Himmel haben, und ein Entreſol des Teufels ſind, mit ungemeinen Koſten ſchlecht vor ſich darzuſtellen erlauben.

Was kann man aber für die Bühne thun, wenn ihre Trefflichkeit ſo ganz nur von der beſten Zeit abhängt? Und ſo ſage ich denn meine Meinung: Für die Schauſpielkunſt, ſowie für jede Kunſt, als eine freie, kann man nichts thun, als nach dem Vortrefflichen überhaupt im allgemeinen ſtreben, alle Tugend lieben und üben, und kein Philiſter ſein im Leben, das übrige iſt die Sache Gottes; für die Schauſpielkunſt aber und jede Kunſt, als eine im Staate nun einmal eingebürgerte, als eine nicht freie, kann man viel thun durch das, was man Schule nennt.

Als durch tauſend künſtliche Verhältniſſe ein ſolch Mißverhältniß unter den Menſchen eingetreten war, daß ſich die Anmuth, die Kraft, die Unſchuld und das Recht trennten, und nicht mehr als gleiche Brüder erkannten, da trat die Sitte auf und verband ſich mit der Schicklichkeit, und gebar das Anſtändige, immer Rechte, Bequeme und endlich das Herkömmliche. Man hatte Ehre, nicht, weil einem die Gegenwart geſtattete, welche zu haben, ſondern weil die Vorfahren dergleichen immer gehabt, und ſowie aus tapferen Reitern Ritter und endlich Chevaliers, ſowie aus Ehrenleuten Ehrenmitglieder geworden, ſo wird aus der freien Kunſt und ihrer ewigen Unmittelbarkeit eine Schule, ein Stil, ein Sittengeſetz für die Kunſt.

Dergleichen verſtehen und ehren die Philiſter wohl, und halten es gern aufrecht, und auf dieſem Weg allein iſt es möglich, die Kunſtgipfel in der Geſchichte durch ehrbare feſte Brücken zu verbinden, ſo nur iſt es möglich, nie eine einzelne Kunſt ſo bodenlos verſunken zu ſehen, als es ſeit, ſchier zu ſagen, Jahrhunderten die Schauſpielkunſt iſt; und wäre ſie es nicht und noch jetzt, als ein Ganzes betrachtet, wie könnte eine Zeit geweſen ſein, da man ihren Dienern kein chriſtliches Grab verſtattete, wie könnte man jetzt ihre ſchlechteſten Diener, Menſchen, die ſich ewig proſtituiren, nur dulden und noch dafür bezahlen. Die Franzoſen zum Beiſpiel haben eine Schule, einen Stil auf ihrer Bühne, ich glaube nicht, daß ſie ſchlechte Schauſpieler dulden und unterſtützen, es ſei dann, ihre Schlechtheit ſei eine Manier der Schule, nur muß ſie keine Unmanier von ihnen ſelbſt ſein. Seit die Tapferkeit bloß in den Staatsrequiſiten aufgezählt wurde, und die einzelnen Helden unter dem Erdzelt ihrer Todtenhügel eingeſchlummert waren, entſtanden Kriegszucht, Diſciplin, Exercitien, Schule und Stil ſtatt des Heldenthums, und das Vaterland konnte ſich vertheidigen; ſo kann auch die Kunſt nur mit Anſtand erſcheinen, wenn ſie gleich da, wo ihr Sonnenfeuer erliſcht, in ein künſtliches Feuer aufgenommen wird, und was iſt dann die Kunſt am Ende anderes, als eine Schule ſelbſt wieder, deren Freiheit in dem ewigen Gott ſelbſt liegt; denn Prometheus mußte ja das Feuer vom Himmel ſtehlen, um es uns zu geben, und wir denken nicht der Schmerzen, die er um uns, an den Felſen geſchmiedet, unter des Geiers Fraß erlitt, und laſſen die Gluth des Herdes einſinken, oder nähren ſie mit trockenem Miſte, während wir die Cedern verfaulen laſſen.

Die Nothwendigkeit der Schule, wo die Zeit an freier Kunſt unfruchtbar geworden, hat Göthe wohl gefühlt, und wie viele Schauſpieler und Schauſpielerinnen verdanken ſeinem redlichen Willen das Glück, daß ſie, wo nicht als große Künſtler, doch als anſtändige Menſchen die Werke der Dichter, wo nicht emporheben, doch tragen, wo nicht opfern, doch kredenzen können, und der verſtändige Theil der Nation bringt ihm auch hierin ſeinen herzlichen Dank, er hat hier auch, wie überall, ruhig, einſichtsvoll und redlich nach beſtem Gewiſſen und Vermögen für ſeine Zeit gearbeitet, und wer dies nicht begreift, der möge nie von guter Kunſt begeiſtert, oder von Schicklichkeit beruhigt werden, der möge ſelbſt ein ſchlechter Dichter oder Künſtler ſein, und möge ſie lieben und ehren und ernähren müſſen.

Ich habe bei der Philiſterei in dieſer Kunſt länger verweilt, da das Theater doch unſtreitig jetzt noch die einzige

Kunſtausübung iſt, welche das Herz alles herrlichen guten Blutumlaufes ſein müßte. Aber es iſt kein Geiſt mehr in dieſem hohlen Leib, er iſt höchſtens vom Teufel beſeſſen, der ſich ſelbſt, als Hand im Spiele ſeiend, darin den Federhut aufſetzt. So lange aber die Schauſpielkunſt in allen Theilen ſo beſteht, wie ſie jetzt beſteht, iſt ſie nur des Teufels Trödelbude, wo die Philiſter ihm abends die Röcke abkaufen, die er ihnen morgens wieder ſtiehlt.

Bilder und Geſpräche
aus
Paris.

1829.

[illegible]

Der Wegweiſer durch Paris.

Ich hatte ſo manches von Paris gehört, und was ich gehört, hatte mich mit Trauer und Abſcheu vor dieſer Stadt erfüllt. Iſt es ja doch das Laſter, welches ſich überall und vor allem in den Hauptſtädten, in den großen Reſidenzen des Weltgeiſtes, ſchamlos vordrängt und den Pfauenſchweif der Welteitelkeit mit ſeinen tauſend bunten Farben ſchillern läßt und mit gellender Stimme den Vorübergehenden ſeine Reize anpreiſt; während das Gute in ſtiller Verborgenheit, in den Hütten des Kummers und des Elendes, fern ab von dem Prunk und den geräuſchvollen Feſtgelagen der Welt demüthig und geräuſchlos ſein Werk vollbringt.

So kam ich nach Paris. Und als ich dort die in allem Glanze berauſchte Ausſtellung von Luſt und Laſter ſah, als die ſtete Variation deſſelben Lügenthumes mich in unzähligen Tageblättern überall anſchrie, ſo daß jeder den Sirenengeſang der Verführung in ſeiner Lieblingsweiſe, ſeiner Mundart, ja im Tacte ſeines eigenen Pulsſchlages hören kann, da erwachte in mir, in einzelnen Momenten, das Gefühl, als ſtehe dieſer Ort auf dünner Decke, wie auf einem Reſonanzboden, über dem Abgrunde der Hölle und könne jeden Augenblick in die Tieſe ſtürzen, wie ich als Kind in mancher ſchönen Sage von ſtolzen alten Schlöſſern und ihren gottloſen ſchwelgenden Herren gehört hatte.

Nachdem ich aber mit ſo manchen frommen und ernſten Männern bekannt geworden, da lernte ich an ihrer Hand auch

Paris von einer andern Seite kennen, worauf der gewöhnliche Fremde freilich nicht durch die ungeheuren Anſchlagzettel, die die Häuſer in ſeinen beſuchten Straßen bedecken, aufmerkſam gemacht wird, ſo daß er Jahre lang dort weilen kann, ohne hievon irgend etwas zu gewahren. Denn Gott und die Welt haben hier ihr eigenes Reich, es gibt ein weltliches und geiſtliches Paris, und nur dann, wenn die Welt im Elend und in der Verzweiflung iſt, geht ſie zu den Dienern des andern Reichs und läßt ſich ihre Thränen trocknen, ihre Wunden heilen und ihren Hunger ſtillen, ſonſt aber geſtattet ſie ihnen kaum, ſich mit dem Zeichen ihrer Würde, da, wo ſie ſelbſt in ihrem Glanze herrſcht, offen zu zeigen.

Mit Staunen und Rührung gewahrte ich die große Anzahl der reichlichſt ausgeſtatteten, und meiſt von geiſtlichen Händen in der höchſten Vollkommenheit verwalteten, milden Anſtalten. Ich ſah die Schaaren dieſer Gott zur Armen- und Krankenpflege geweihten Jungfrauen der verſchiedenſten Orden, wie ſie ihre ſchweren Pflichten mit Freudigkeit verrichteten; ich ward Zeuge von ſo unzähligen Beiſpielen der Aufopferung, Ueberwindung, Entſagung, Barmherzigkeit, Geduld und Menſchenliebe um Jeſu willen, daß ein anderes, an Bewunderung grenzendes Gefühl vor Sicherheit mich erfüllte.

Die Fülle geiſtlicher Barmherzigkeit, welche ich hier helfen und heilen ſah, verhielt ſich zu den Anſtrengungen der Welt Unheil zu ſtiften, als ſchaue eine Sonne voll Himmelslicht und Lebenswärme in eine trübe, dampfende, ſchmutzige Illumination des Palais royal und ſeinen betäubenden Lärm hinab. Ich fühlte lebendiger als je, daß wenige Menſchen, die ſich ſelbſt um Jeſu willen überwinden und verbinden, durch die Kraft ſeiner Gnade ſtärker ſind, als große Schaaren der Heroen irgend einer Zeitpartei, die, um die Gelüſte ihres Ichs zu befriedigen, in des Teufels Namen eins zu werden ſcheinen, und es doch nie werden, noch werden können, weil nur jeder ſich ſelbſt ſucht und findet.

Es war mir, als ſähe ich das arme gehetzte Weltvolk durch eine kleine Zahl helfender und betender Hände gegen die Räder aller Höllenmaſchinen geſchützt, die es fortwährend, ſelbſt von ihnen getrieben, in wildem Rauſch umtreibt. Ich fühlte die ſiegende Gegenarbeit des guten, auf Glauben, Hoffen und Lieben gegründeten Willens gegen alle unermüdet getriebenen Minen des böſen Willens, der wie die hohnlachende Verzweiflung arbeitete; und ſo kehrte ich, beruhigt in Frieden und Mitleid, durch den babyloniſchen Triumph, der alle Straßen füllte, nach meiner Wohnung zurück.

Hier nahm ich meinen Wegweiſer durch Paris zur Hand, den mir ein Freund in Deutſchland auf die Reiſe geſchenkt hatte. Auch er hatte meinen Abſcheu und meine Furcht vor Paris getheilt, und ſo entdeckte ich zuerſt folgende Mentors-Verſe, welche er mir warnend hineingeſchrieben hatte:

„Nimm hin den Faden durch das Labyrinth,
Das ſchrecklicher als jenes alte iſt,
In deſſen ausweglosem Pfadgewind
Ein ſcheußlich Ungeheu'r den Wandrer frißt,
Denn hier, mein Freund! ſchreckt dich kein greulich Thier,
Hier trägt der Drache menſchliche Geſtalt;
Hier iſt die Schlange Weib, der Teufel Cavalier;
Hier thut dir Glanz und Tanz und Farb' und Duft Gewalt
Hier iſt die Sitte Kuppler, Freundſchaft Seelverkäufer;
Die Treu' Falſchmünzer und die Unſchuld Werber;
Der Buſenfreund Spion, die Ehre Ueberläufer;
Die Lilie trägt am Hut hier der Verderber,
Mit Roſen deckt ſich hier ſchamloſe Schande,
Von Veilchen duftet hier die feile Peſt,
Der ſichre Weg ſtreift hier am Höllenrande,
Und über'm Abgrund ſchwebet hier der Tugend Reſt.
Du wagſt dich hin! Gott ſtärke dich zum Helden
Und mach' für Sünd' dich taub und blind und lahm;
Auf daß dieß Blatt er möge Lügen ſchelten,
Wenn beſſer er hinwegzieht als er kam.“

Ich war ſo tief gerührt und ſo gründlich erbaut durch alle die chriſtlichen Liebeswerke, welche ich eben von ſo vielen gottgeweihten Jungfrauen in ſtiller Emſigkeit hatte ausüben ſehen, daß ich nicht umhin konnte, es darauf zu wagen und das Blatt meines Freundes jetzt ſchon mit folgender Unterſchrift Lügen zu ſchelten:

„Ich nahm das Kreuz und zog durch's Labyrinth,
Das wie ein Garten voll von Dornen war,
Drin ſaß das Mitleid, ein verſchleiert Kind,
Und weihte ſich als Opfer am Altar;
Erhob ſich in jungfräulicher Geſtalt,
Und war ein Engel und der Satan bebte,
Denn Huld und Treu' und Fleiß that ihm Gewalt,
Wo die geweihte Jungfrau helfend ſchwebte.
Den Kreuzweg baute ſie am Höllenrande,
Trug dornbekränzt ihr Kreuz dem Herren nach;
Die Roſe lehrt erröthen da die Schande,
Der Lilie Reinheit theilt der Sünder Schmach;
Da ward die Stille Keuſchheit, Freundſchaft Jeſusliebe,
Die Treue Chriſtenthum, die Anmuth Himmelswerber,
Der Glaube Werk, Pflichtweihe ward zum Triebe,
Die Hand der Einfalt pfleget den Verderber
Und führt Verzweiflung in die Kinderlehre.
Der Unſchuld Thränen heilten feile Peſt;
Um Jeſu Kreuz und Schmach war ihre Ehre,
Zu ſeiner Seite war der Taube Neſt.
Ihr ſah ich zu und nicht den Tageshelden,
Für deren Glorie ward ich taub und blind und lahm,
Und konnte Freundes Drohung Lügen ſchelten,
Weil beſſer ich hinwegging als ich kam."

Das Tagebuch.

Nachdem ich die Verſe in das Geſchenk meines Freundes geſchrieben, öffnete ich das Fenſter und blickte hinab in die bewegte Straße. Wagen, Reiter und Fußgänger zogen an mir in geſchäftiger Eile und im bunten Wechſel vorüber. Alle, die ich ſah, gingen dieſelbe Straße neben einander, und doch ſchien jeder ſeinen eigenen, einſamen Pfad zu gehen. Keiner kannte, keiner grüßte den andern, jeder folgte ſeinem eigenen Intereſſe. Die Aufmerkſamkeit, die ſie einander ſchenkten, beſchränkte ſich vorzüglich darauf, einander auszuweichen, und in dem Gedränge, wenn ſich die Straße ſperrte, ſich vor Taſchendieben, vor den Hufen der Pferde und den Rädern der Wagen vorzuſehen. Dazwiſchen kreiſchten die heiſeren Stimmen der Colporteurs aller Art, der Savoyarden und der Ausrufer der Journale und Straßenliteratoren wirr durcheinander. Jeder pries ſeine Waaren an, ſuchte den andern zu überſchreien und die Aufmerkſamkeit des vorübereilenden Publikums auf ſich zu ziehen.

Mir erſchien dies Treiben wie ein großes Bild des Egoismus, und es ward mir dadurch klar, wie der Geiſt eines Hauptſtädters, der ſtets in dieſem ruheloſen Meere gleich einer der tauſend Wellen hin- und hergetrieben wird, ſo leicht den Charakter eines kalten in jedem Augenblicke ſein Intereſſe verfolgenden Egoismus annehmen wird. Denn wie ſie hier auf den Straßen, einer unbekümmert um den andern, an einander vorüber rennen, wie ſie ſich drängen und ſtoßen, einer dem andern zuvorzukommen ſucht, und im Geſchrei einander überbieten, ſo rennen ſie, dachte ich, in den Büreaux der Adminiſtration nach Aemtern, ſo ſuchen ſie in den Miniſterien einander zu ſtürzen, ſo überſchreien ſie ſich in den Kammern, ſo überbieten ſie ſich auf der Börſe, und ſo möchte einer den andern in den Salons überglänzen. Ueberall hat jeder nur ſein Intereſſe im Sinne, wie hier auf der Straße die Nummer des Hauſes, dem er zueilt.

Der Abend ſenkte ſich mehr und mehr hernieder, aber die Ruhe des Abends kam nicht mit ihm herab, ja mit der Nacht ſchien erſt das Leben recht zu erwachen und immer geräuſchvoller zu werden. Die Unruhe, die die Straße bewegte, theilte ſich auch mir mit, und meine Gedanken drängten ſich wirr durcheinander gleich den Vorübereilenden. Ich hätte gern nach den ſtillen Sternen hinaufgeſchaut, aber die Häuſer gegenüber waren ſo hoch, daß man den Himmel nur, wie durch die ſchmale Spalte eines Gefängniſſes erblickte; und die Gaslichter in den Häuſern warfen ein ſo blendendes Licht, daß das mildere der Sterne wie verſchüchtert ſich vor ihnen barg.

Ich ſchloß das Fenſter und ging in dem Zimmer auf und ab, aber auch hier tönte der Lärm immer noch in mein Ohr, und bei jedem vorüberrollenden Wagen zitterte der Boden. Wie kann hier der Menſch, dachte ich, bei dieſer Uebermacht der Aeußerlichkeit zu ſich ſelbſt kommen. Und manches, was mir früher ein Räthſel geweſen, ſchien mir nun natürlich, wenn ich bedachte, daß bei allem, was ein Pariſer Geiſt denkt und ſinnt, der Lärm der Straße zu ihm hinauftönt und ſeine Gedanken beherrſcht. Wie manchem muß es daher geſchehen, daß er wähnt, er ſchreibe ſeine eignen Empfindungen nieder, während es nichts iſt, als der Nachhall des Geſchreies auf den Straßen und das Ohrengeſumme deſſen, was er in den Salons gehört.

Nach und nach ward ich indeſſen abgeſtumpft gegen den eintönigen Lärm, die Friedensbilder, die ich am Tage meiner Pilgerſchaft geſehen, tauchten in meinem Innern wieder auf, und wie eine duftende Schattenlaube umrankten mich die Erinnerungen und wurden mächtiger und mächtiger. Kein Ton der Straße drang mehr zu meinem Ohre, der Friede theilte ſich mir mit, und ich ſchrieb ruhig folgende Betrachtung in mein Tagebuch.

Wie viele jener Anſtalten der Barmherzigkeit und Andacht, die Jahrhunderte ihren Segen über die chriſtliche Welt verbreitet, hat nicht die neuere Zeit in ihrem nimmerſatten Hunger verſchlungen. Iſt es aber nicht eine belehrende Erfahrung, daß ein großer Theil von Europa, nachdem er jenen Reichthum an zeitlichen Gütern, den er der Kirche zum Vorwurfe machte, längſt verdaut hat, doch kein wahres Gedeihen davon empfinden will. Ja, daß ſelten Kräfte genug vorhanden ſcheinen, der herzzerreißenden Armuth, der großen Unwiſſenheit an frommendem Wiſſen, der vielfach beklagten Sittenloſigkeit der Jugend und niederen Stände abzuhelfen!

Sehen wir nicht öfters, daß trotz aller öffentlichen Unterrichts- und Armeninſtitutionen, die Behölden großer Reſidenzen ihre Mittel als unzureichend erklären, und daß die Barmherzigkeit der Einzelnen ſich ſelbſt in Vereinen ſammeln muß, um bei aller Anſtrengung und Aufopferung doch nur die Sache leiblich von Tag zu Tag zu friſten, ohne für die Zukunft vorbauen zu können. Wohin iſt dann der Esprit de miséricorde aller ſäculariſirten Abteien übergetrieben worden? Die Corda ſind verſteint und die Miſeri haben alle Welt angefüllt.

Aber die Armuth glaube nur an die göttliche Barmherzigkeit. Er wird ſie nicht verſchmachten laſſen; wenn die Quellen, Brunnen und Ziſternen verſchüttet oder vergiftet ſind, ſendet er das Mitleid, die Thautropfen von den Blättern der Bäume zu ſammeln, um den Türſtenden zu erquicken. Hat er doch einſtens einem ſterbenden Indianer, der herzlich nach Belehrung flehte, mitten in der waſſerloſen Wildniß in der letzten Lebensſtunde einen reiſenden Miſſionär, einen der vielgeſchmähten Jeſuiten, zugeführt, der ihn mit den abgeſtreiſten Thautropfen erquickte und taufte. Dieſer Bote des Glaubens meinte ſich verirrt zu haben, und war doch recht auf dem Wege ſeiner Sendung. Wohl iſt es eine der tröſtlichſten Wahrheiten, daß Elias in der allgemeinen Noth Iſraels eine Hand voll Mehl und ein wenig Oel bei der gläubigen, barmherzigen Wittwe fand, und daß er, von ihr geſpeiſt, ſagte: „Du und dein Sohn ſollſt auch davon eſſen: denn ſieh, es ſpricht Gott, der Herr Iſraels, Oelkrug und Mehl ſollen dir nicht ausgehen, bis der Herr die Erde erquicken wird!“

Wie oft ſchon hat das Centraliſiren aller Hilfsquellen und Armenmittel den größten Theil der Oberfläche drückendem Mangel ausgeſetzt und das geraubte Gut des Einzelnen iſt ſegenslos wie ein verrückter Schatz verſchwunden. Immer aber hat ſich Eliä Verheißung am Oelkrüglein der Wittwe bewährt, und hat ihr den kranken Sohn geheilt, und hat mit ſeinem

Gebet die Regenwolke über Iſrael ſegnend ausgeleert. Jenem Oelkrüglein der Wittwe, die dem von Achab verfolgten Propheten glaubt und ihn ernährt, gleicht aber die vereinte geiſtliche Thätigkeit, aus der wir zu aller Zeit in großer geiſtlicher oder leiblicher Bedrängniß Hilfe hervorkommen ſahen, die nach Maßgabe des ewigeren oder zeitlicheren Werths, oder nach dem mehr oder weniger geiſtigen Leben in der Liebe der erſten Anregung, vergänglich oder anhaltend war, bis Gott das Land mit Regen erquickte. Solche Thätigkeit im Verein aber iſt die erſte Geſchichte aller ſo ſchnöde verſchrieenen geiſtlichen Orden, und namentlich auch der ſo ſegenbringenden und von Freund und Feind bewunderten Inſtitute der barmherzigen Schweſtern und Brüder aller Gattungen. Welchen Segen ſah Frankreich und Lothringen und ein großer Theil der Welt nicht dem heiligen Vincentius a Paulo und ſeinem Orden der Miſſion entſtrömen, und während die moderne Weisheit über die Miſſionäre in Frankreich, und erſt neuerlich noch in Belgien, läſterte, bewundert ſie die Töchter der Barmherzigkeit, welche doch aus den Miſſionen hervorgegangen; denn auf einer Miſſion nahte ein armes Hirtenmädchen dem heiligen Vincentius, und fragte ihn demüthig, ob es wohl gut ſei, daß ſie arme Kinder leſen lehre, ſie habe es von ſelbſt bei der Heerde gelernt, nachdem ein guter Menſch ihr eine kleine Anweiſung gegeben. Die demüthige, gehorſame, keuſche Hirtin war die erſte unter den Töchtern der chriſtlichen Liebe dieſer bewunderungswürdigen Anſtalt, welche von der Revolution verfolgt und mißhandelt, nicht aufhörte zu heilen und zu ſegnen, und als die Bürgerwohlthäterinnen kurze Zeit in den Hôtels d'humanité alles verderben und verwildern ließen, als demüthige, treue Bräute des Erlöſers zum Heile der Armen und Kranken wieder gerufen wurden.

Alle dieſe Anſtalten, von heiligen Prieſtern erweckt, gegründet, geregelt und in ihren Individuen geleitet und getröſtet, haben den greulichſten Sturm gegen die Religion und Ordensvereine, die Revolution überlebt. Man ſieht über ſie hin und läßt ſie thun; man hat keine andere Sorge für ihr geiſtliches Beſtehen, als ihnen Kranke und Arme ganz aufzubürden; aber wo irgend eine Anſtalt gegründet wird, welche den Geiſt der Gottſeligkeit, der Einfalt, der Demuth, des Gehorſams, der Keuſchheit, der Buße, der unbedingt an den Erlöſer hingegebenen Liebe verbreiten und jenen Geiſt wieder erwecken ſoll, aus dem die Glieder der Anſtalten allein tüchtig hervorgehen, oder von dem ſie veranlaßt werden; da ertönt ein Angſtgeſchrei über Obſcurantismus, Prieſterherrſchaft, Mönchsdummheit, Zeloten, Proſelytenmacher, und alle die Höhlen der Beſeſſenen bei Gergeſa hallen wieder, als ſeien die Teufel aus den Schweinen wieder in ihre alten Quartiere gefahren.

Iſt aber nicht die allgemeine Bewunderung dieſer Anſtalten bei allen, die ſie kennen, und die Sehnſucht aller hilfebegierigen Behörden nach ſolchen Inſtituten eines der tröſtlichſten Zeichen der Zeit? Allerdings, aber nicht überall und in dem Grade, wie es ſcheinen möchte und ſich viele überreden wollen. Denn nur zu oft fehlt dem Wunſche der Zeit nach ſolchen Inſtituten noch gar ſehr ein in wirklicher Liebe wurzelndes Verdienſt. Ehe die Zeit Buße gethan, hat ihre Sehnſucht keine Wahlverwandtſchaft zu ſolchen Anſtalten, deren Lebensprinzip ganz geiſtlich iſt. Leider gleicht ihre Sehnſucht nach dergleichen oft nur dem Hunger eines Müſſiggängers oder bankerotten Projectenmachers nach Brod, der das Feld nicht bauen und das Korn nicht ernten will, es gern aber hier mit Geld erkaufte, weil er ſchwerer Gewicht und beſſeres Gebäck um geringeren Preis erhält. Ein Zeichen, welches ich in der Zeit für verſprechender halte, iſt der ſich an allen Orten regende Trieb zu den mannigfachſten Hilfsvereinen. Erklärt ſie nicht dadurch ihr Unvermögen, und wird ſie ſeiner nicht dadurch mehr und mehr bewußt werden? Während ſie noch, wo ſie nur hinreichen kann, das wenige Uebrige von geiſtlicher Aſſociation mit der rechten Hand zu zerſtören ſtrebt, muß ihre linke bereits wieder Subſcriptionen und Beiträge für weltliche

Vereine aller Art unterzeichnen. So wird vielleicht einmal die Zeit kommen, wo dies nicht mehr hinreicht, und ſie nicht als eine ſpeculirende Rechnerin, ſondern als eine reuige Sünderin zum Altar ihre Zuflucht nimmt, um von dem geiſtige und leibliche Stärkung auf immer zu empfangen, der alle Müden und Gedrückten zu ſich gerufen und ihrer mit ausgebreiteten Armen harret.

Orden.

Das Sprichwort: „Wie man in den Wald ſchreit, ſo ruft es auch wieder heraus,“ ſcheint ſich auch an dem Einfluſſe zu bewähren, den Frankreich auf ſeine Nachbarn ausübt. Die meiſten Reiſenden finden dort was ſie ſuchen, Zerſtreuung, Thorheit, ſinnliche und ſündliche Beluſtigung, und während ſie der Welt bis zum Ekel dort nachgehen, oder ſich wenigſtens allein von ihr führen laſſen, legt dieſe ihnen neben der großen Rechnung noch das Trinkgeld auf, auf alles, was dort von der Religion und Geiſtlichkeit ausgeht, zu ſchmähen und zu ſchimpfen. Wie üble Wanderer, die von einer Schenke zur anderen ziehen, ihren allgemeinen Grimm gegen alles, was ſie nicht durch die Kehle jagen können, an den ſchattenden Bäumen des Weges, an der Verzäunung der Gärten und an dem Kreuzbild und den Denkſteinen chriſtlicher Helden, den ſtummen Predigern des Pfades, zerſtörend auslaſſen: ſo auch jene ſteten Schreier von Congregationen, Klöſtern, Miſſionen, Nonnen, Predigten, Proceſſionen u. ſ. w., die ihnen gar nichts in den Weg legen, und ohne deren ſtilles Segenbringen ihnen vielleicht der Reiſekoffer mit ſammt dem Tagebuche würde abgeſchnitten werden. Aber es gleicht die Zeit dem ſteinigenden Saulus, für den Stephanus betete. Auch ſie wird zur beſtimmten Zeit zum Paulus werden.

Eine einzige geiſtliche Anſtalt nur vermag dieſe Schreier nicht ganz zu ärgern. Ja ſie ſind oft mit einigem Achſelzucken recht von ihr entzückt. Dieſes aber iſt die Kranken-, Armen-, Waiſen- und Findelkinderpflege durch die ſogenannten soeurs und filles de charité (Schweſtern und Töchter der chriſtlichen Liebe) von verſchiedenen Genoſſenſchaften, aber gleicher Vollkommenheit in chriſtlichem Berufe. Man ſtreift durch ein Hospital oder das Findelhaus von Paris, und kann ſich einer eleganten Rührung über die Reinlichkeit und liebevolle Pflege, und die Entſagung der barmherzigen Schweſtern nicht enthalten, deren chriſtliche Aufopferung ſelbſt dieſen Häuſern des Ekels und Schauders für die Weltleute den Beigeſchmack von anmuthigem Ernſte zu geben vermochte. In das Vaterland zurückgekehrt, hängt man dem Ende des babyloniſchen Reiſeberichtes, nachdem man die weltlichen Herrlichkeiten mit geiſtlichen Greuelmährchen ſchattirt hat, als Norm an:

„Ja die Hospitalſchweſtern, die soeurs de charité, die filles de St. Vincent, die soeurs de St. Thomas de Villeneuve, die soeurs de Ste. Marthe, de St. Charles u. ſ. w., das ſind Kloſterfrauen, das ſind chriſtliche Anſtalten, die ich mir gefallen laſſe, das iſt noch eine nützliche Anſtalt der Kirche, die muß man einführen, die müßten wir hier haben, es iſt unbegreiflich, was ſie leiſten, und ſie koſten nicht die Hälfte von dem, was unſere Hospitäler koſten, es iſt unbegreiflich, daß man ſie nicht überall einführt.“

So ſprechen alle jene, welche gern treue, fromme, unermüdete, chriſtliche Dienſtboten haben möchten, ohne ſelbſt dieſen eine chriſtliche Herrſchaft werden zu wollen. Man hält es für ſehr möglich, alle dieſe Bequemlichkeiten der Religion zu erhalten, denn man hat Geld und will ja bezahlen, und zwar um ſo lieber, da es weniger koſten ſoll. Indem man nicht aufhört, die drei evangeliſchen Räthe des freiwilligen Gehorſams (Phil. 2, 8. Matth. 19, 27 und Matth. 16, 24), der freiwilligen Armuth (2. Kor. 8, 9. Matth. 19, 27. 2. Kor. 6, 10. Matth. 19, 21), und der freiwilligen Keuſchheit (Matth. 19, 12.

1. Kor. 7, 25 u. ſ. w.) in den ſocialen Erſcheinungen zu verhöhnen, in welchen ſie nothwendig aus ihrer Natur in den Theilen der Geſellſchaft hervorwachſen müſſen, welche zu der Sonnenſeite der ewigen Religionswahrheit gerichtet ſind, indem man den Baum entwurzelt, und abrindet, und anbohrt und verflucht, ſchaut man lüſtern nach ſeinen Früchten, und ſcheint hochverwundert, daß man ſie nicht für Geld kaufen kann.

Wer aber das Kreuz nicht will, wird auch ſeine Früchte nicht ernten. Sehr weltlich, d. h. ſehr obenhin, bis es hinabgeht, ſchmäht man die geiſtlichen Genoſſenſchaften, welche, außer dem Prieſteramt überhaupt, ſich hauptſächlich dem Gebete, der Betrachtung, dem Unterrichte, der Seelſorge weihen; man ſchimpft ſie Müßiggänger und Finſterlinge, man will nur dieſe Hospitalſchweſtern, ſie ſind bequem und wohlfeil das zu thun, was doch einmal gethan werden muß, was man nicht gern ſelbſt thut und mit aller Weltweisheit, allem Gelde nicht ſo dauernd, mehrend und vollkommen hervorbringen kann. Aber man nimmt ſich nicht die Mühe nachzuforſchen, durch wen dieſe herrlichen Genoſſenſchaften hervorgegangen; ſonſt würde man finden, daß es gerade die Seelenführung jener betenden und betrachtenden und erleuchteten Prieſtergeſellſchaften, und das Beiſpiel, Rath und Gebet jener von der Welt abgezogenen Kloſterfrauen iſt, die man ſo frevelnd ſchmäht; man würde finden, daß Maria, die das beſte Theil erwählte, es iſt, welche dieſe Menſchen zu einer mehr als weltlichen Sorge und Pflege begeiſterte.

In der Kirche, als ein Leib betrachtet, der die vielſinnigen, getrennten, ſich anfeindenden Menſchen zu einem liebenden, harmoniſchen Ganzen verknüpfen ſoll, bilden ſich abſichtslos, weil aus ihrer lebendigen Natur nothwendig hervorwachſend, die verſchiedenſten Vereine geiſtlicher Thätigkeit. Wie in jedem beſeelten Leibe verſchiedene Gattungen von Kräften und Wirkungen zum Wohle des Ganzen in einzelnen Organen ihre Werkſtätte haben, deren keines mangeln oder verletzt werden kann, ohne die Geſundheit des Ganzen zu ſtören, ſo in der

Kirche die verſchiedenen Aufgaben des geiſtlichen Lebens, die ſich aus einzelnen Quelladern zu Brunnen ſammelnd, die verſchiedenen geiſtlichen Genoſſenſchaften hervorbrachten, und wir können, weil ſich der Vergleich darbot, von jenen, welche ſo ſehr gegen die einzelnen geiſtlichen Orden ſchmähen, wohl ſagen, ſie ſprechen: „Wir haben mit dem natürlichen Brunnen-, Quell- und Regenwaſſer genug, wir brauchen nicht die verſchiedenen Mineral- und Heilbrunnen. Wozu dieſe?“

Fraget den Meiſter, der ſie bereitet, der das Waſſer des ewigen Lebens gibt, fraget die Kranken, die ihr Heil bei denſelben gefunden; oder iſt es die Waſſerſcheu ſelbſt, die euren Unwillen hervorbringt?

Die Kirche, als eine gute Mutter betrachtet, muß nothwendig alle jene Thätigkeiten in ſich entwickeln, welche der Begriff einer guten Mutter umfaßt. Jene aber, welche alle Genoſſenſchaften geiſtlicher Thätigkeiten in ihr verleumden und verfolgen, außer die Kranken- und Armenpflegenden, gleichen verkehrten und thörichten Kindern, welche ſprechen: „Jene dort, die ſich meine Mutter nennt, ſoll nicht für ſich und mich beten, ſoll nicht meine Untugend, wie Hiob ſeinen Ausſatz, vor Gott beweinen, ſie ſoll mir meine verkehrten Wege nicht vorrücken, ſie ſoll nicht die Nächte im Gebete durchwachen, welche ich in Sünde durchſchwärme, ſie ſoll mir meine Luſtgeſellen nicht irre machen und bekehren, ſie ſoll nicht ſparen, um den Armen zu geben, ich will es ſchon durchbringen, ſie ſoll mich nicht die ewige Wahrheit lehren wollen, ich muß mit dem Zeitgeiſte voranſchreiten. Was ich ihr erlaube, was mir ganz wohlgefällt und wirklich recht nützlich iſt, ſoll ſie an mir thun, nämlich: ſie ſoll mir die ungeſtümen Bettler, die meinen Speculationen, Humanitäts- und Culturplänen nicht gewachſen, ja man ſollte ſchier meinen, gar entwachſen ſind, aus den Augen bringen und um ein Geringes anſtändig verſorgen, damit ich gelegentlich davon ſprechen kann. Sie ſoll mir die ekelhaften Kranken billig verpflegen, die meinem Geſundheitscomité den Raum zu ſeinen Operationen nehmen und meinen

Luſtparthien die Luſt verpeſten, und überhaupt unangenehme melancholiſche Gedanken, Ekel und viele Unkoſten veranlaſſen, deren Betrag man zum Heile der Menſchheit für ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften verwenden könnte.

„Es ſoll ihr auch geſtattet ſein, Kinder der geringſten und ärmſten Klaſſe unentgeldlich ſchreiben und leſen zu lehren und ihnen die chriſtliche Moral beizubringen, jedoch in dem Maaße nur, daß ſie nie zu Aberglauben oder Andächtelei verkrüppele, nämlich: daß ſie ſich wieder auf den Grad abtragen laſſe, welcher dem Geiſte der Zeit nicht ärgerlich iſt. Ich werde jedoch dieſen Unterricht meinen eignen, gebildeten, aufgeklärten und ſogar ſich ſelbſt gefallenden Schullehrern allein zuweiſen, wenn dieſe erſt mit ihren Studien, ihren Methoden, Prüfungen und mit ihren Ausarbeitungen zur ſittlichen Verbeſſerung der Schulen alle fertig ſind und ſich mit den Eltern und der weltlichen Obrigkeit vertragen haben; vor allem aber wenn die Fonds ausgemittelt ſind, ſie anſtändig mit Frau und Kindern leben zu laſſen.

„Ich mag auch von ihr leiden, denn ich will ihrer Barmherzigkeit keinen Abbruch thun, daß ſie ſich mit der Verpflegung der Blödſinnigen, Unſinnigen und Raſenden abgebe. Da ſie geduldig und eine gute Haushälterin iſt, wird ſie zehn Narren gut verpflegen für das Geld, was auf meinen Wegen mich gewöhnlich einer koſtet. Auch hier iſt ihre Wohlfeilheit ſehr lobenswerth, um ſo mehr, da ſie heilbare und unheilbare annimmt.

„Endlich will ich ihr auch zugeſtehen, daß ſie ſich ganz unentgeldlich mit der Pflege und Erziehung der Findelkinder und Waiſen beſchäftige, da ſolche Creaturen ein nothwendiges Uebel im gebildeten Leben geworden, und es der Bevölkerung doch heilſam iſt, daß ſie nicht zu Grunde gehen. Und für alles dieſes ſoll ihr mein Wohlgefallen werden mit Vorbehalt der Inſpektion aller Ausgaben und Einnahmen, und meiner Rechte, ſie fortzuſchicken wann ich will, und über die Früchte ihrer Haushaltung anderweitig zu disponiren.“

Höre ich recht? Wer ſpricht ſo ſeltſam? — Ja, du hörſt recht, es ſind die Worte der weltlichen Kinder gegen ihre Mutter, die Kirche, deren lehrende und betende Genoſſenſchaften ſie ſchmähen und deren Werke der Barmherzigkeit ſie ſich aus Trägheit und Geiz zum Genuſſe vorbehalten. Wahrhaftig die Kirche muß eine gute Mutter ſein, daß ſie dieſen verkehrten Schwätzern nicht ihr Elend am Wege liegen läßt, und ihnen die Thüre weiſt. Ja, ſie iſt eine gute Mutter und trägt das Kreuz Jeſu Chriſti, und wird nicht aus den Dornen der Wüſte gehen, bis ſie das verlorene Schaf gerettet hat. Sie weiß wohl, daß dieſe Schwätzer nicht wiſſen, was ſie ſchwätzen, indem ſie, wie die Juden, gern von Jeſus leiblich geheilt und genährt ſein, aber nicht mit ihm beten, faſten und gehorchen wollen bis in den Tod. Sie kennt die Worte, Matth. 10, 22: „Und ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen; wer aber ausharrt bis an's Ende, der wird ſelig;" und ſie werden an ihr geübt werden bis zur Auferſtehung und Himmelfahrt.

Die Mutter zürnt nicht einmal über dieſe ſtolzen Worte ihres weltlichen Sohnes, der nicht weiß, daß man ſich von der Welt abziehen, daß man die Hilfe von Gott erflehen, daß man Fleiſch und Blut überwinden, daß man ſich ſelbſt opfern muß, um ſeinem Nächſten aus Liebe zu Jeſu unter den widrigſten Umſtänden und häufig mit Undank als Lohn die beſchwerlichſten, erniedrigendſten Dienſte der Liebe und Barmherzigkeit zu erweiſen bis zu ſeinem Tode. Dieſe Schwätzer, die vor lauter Ueberſichſehen gar nichts mehr einſehen, halten dieſe Barmherzigkeit und Liebe in der allein eminenteſten Bedeutung des Wortes, etwa mit mitleidigem Lächeln, für eine ganz leidliche Laune einer gewiſſen Exaltation, die der Kirche nicht gerade übel zu nehmen oder zu hindern iſt, weil ſie allzu augenſcheinliche Vortheile bringt. Warum bringen aber ſie, die immer auf die Kirche ſchmähen, eine ſolche nützliche Exaltation nicht bei ſich ſelbſt hervor? Sie haben ja alle Induſtrie der Begeiſterung: Geld, Cultur, Wiſſenſchaften, Künſte, moderne Schulweisheit, klaſſiſches Alterthum, Buchfabrik, Journalweſen, Cenſur, Zeitungen, Poſtweſen, Pauken und Trompeten, Trommeln und Pfeifen zu ihren Dienſten, und die ganze große Congregation der Freimaurer, deren Aufgabe einzig die Wohlthätigkeit iſt, müßte ihnen ja ein außerordentliches Mittel der lebendigen Verbreitung der Begeiſterung werden.

Aber unter der großen Schaar der auf- und abtretenden Anſtalten der Weltgeſinnten ſehen wir vergeblich Aehnlichem entgegen. Jedes Individuum hat zu viel für ſich zu ſorgen, um ſich für die anderen zu vergeſſen, und nur allgemeine perſönliche Noth ruft in den Weltleuten eine Aufopferung im Vereine hervor, welche dieſe perſönliche Noth nicht überlebt, oder ſpäter in Verbindungen ausartet, die das Allgemeine gefährdend, mühſam geſtört werden müſſen und alle Kräfte auffordern, um in ihren Wurzeln zerſtört zu werden. Es muß alſo wohl die Quelle dieſer Anſtalten, welche jedem einleuchten und alle erfreuen, aus einer Tiefe emporſteigen, die nicht jedermann einleuchtet und die meiſten ärgert, deren man ſich ſchämt, gegen die man ankämpft, ja die man für immer verſchütten möchte. Wir finden ſie aber wirklich in der ſammelnden, corporativen, organiſirenden, weil lebendigen, Natur der Kirche.

Als die Kirche, der Leib Chriſti, wuchs und ihre gleichartigen Theile ſich gemehrt hatten, ordneten ſich dieſe nothwendig zuſammen und bildeten Ordnungen, Orden, die dem Ganzen nach ihrer inneren Natur dienten. Sowie aber alle Ordnungen mit dem Einzelnen beginnen, ſo begannen auch die Orden mit den Einſiedlern, welche endlich ſelbſt zur Menge geworden, ſich wieder in größeren Schaaren individualiſirten, und nach der inneren Natur und den äußeren Aufgaben verſchiedene Gattungen bildeten. Wir ſahen auch in ihrer Geſchichte nichts anderes, als die Geſchichte des Erlöſers ſelbſt. Wir ſehen die Propheten und ihre Schüler, die Prophetenkinder, von ihrer weltlichen Zeit verfolgt und gemordet; oder verehrt und geſucht in der Noth, den Heiland verkünden. Wir ſehen die Eſſener abgeſondert, geordnet und jungfräulich leben, da die Ankunft des Gottesſohnes im Fleiſch ſich nahte. Vorbildliche Orden des alten Bundes bei Annäherung des neuen.

Wir ſehen Johannes, den Propheten, den Einſiedler, den Faſtenden, Betenden, den Bußprediger in der Zeit des Erlöſers erſcheinen in der Fülle der Zeit, da das Heil in der Einheit in einem Namen hervortrat, in dem wir allein wieder eins unter uns und durch den Einen mit dem himmliſchen Vater werden können; und dieſer Vorbereiter trägt die Form der erſten Ordnung, der erſten Orden. Der Vorbereitende gleicht dem Ende des Winters, er bereitet die Wege und die Geräthe und die Gefäße, er beginnt die rohe Reinigung; die Eisrinde ſchmilzt, die Bäche ſtrömen und erquicken das Land, es nahet der Frühling. Und ſelbſt im Leben des neuen Adams, nicht des ſündigenden, nein, des ſühnenden, im Leben, das der Menſch gewordene Gott, Gott und Menſch zugleich lebte, und in welchem wir nichts Zufälliges, ſondern die gütige Abſicht deſſen erkennen, der uns ſo geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn für uns gab, ſelbſt im Leben Jeſu Chriſti ſehen wir den Gang derſelben Ordnung. Als er die Taufe empfangen, als der heilige Geiſt über ihn herabgekommen, geht er zur Wüſte, betet, faſtet und beſteht die Verſuchung, und ſo ſtellt ſich in ihm die Form der erſten Ordnung der Einſiedler dar; und die Worte des Verſuchers: „Mache Brod aus dieſen Steinen," gleichen ziemlich den Reden der Weltleute, das ihnen todt und unfruchtbar, gleich Stein, erſcheinende Weſen des beſchaulichen Lebens ſolle Brod werden, weil ſie vom Brode allein zu leben wiſſen und nicht von jedem Wort aus Gottes Mund.

Als aber der Verſucher dem Herrn alle Reiche der Welt verſprach, von ihm angebetet zu werden, that er nichts anderes, als was jede kloſterbrechende Zeit in ihren Aufklärungs-, Cultur- und Staatswohlprojecten thut. Die, welche ſeine Weltherrlichkeiten zu empfangen, ihn angebetet haben, fanden ſich wahrlich betrogen. Der theuer erkaufte Heckthaler iſt eine unfruchtbare Kohle in ihrem Kaſten und eine glühende auf ihrem Gewiſſen geworden.

Später ſahen wir den Heiland ſich Gefährten ſammeln, lehren, Buße predigen, heilen und pflegen. Wir ſehen verſchiedenen Beruf, verſchiedene Gaben des heiligen Geiſtes von ihm ausgetheilt. Alle dieſe aber ſind die verſchiedenen Samenkörner der einzelnen Thätigkeiten, welche ſpäter bis zu unſeren Tagen in den verſchiedenen Ordnungen des geiſtlichen Lebens, wie einzelne Fruchtfelder, die Wüſten des Weltlebens unterbrachen und in Felder des Segens verwandelten. Schier alle aber hatte der Fürſt der Welt durch ſeinen Diener, unter dem Vorwand einigen Unkrautes, mit teufliſchem Grimme verwüſtet, den Worten des Herrn zum Hohn in der Parabel Math. 13, 24: „Laſſet beides, Unkraut und Waizen, mit einander wachſen bis zur Ernte."

Der Welt Urtheile über geiſtliche Vereine.

Eine Betrachtung

1850?

Von je haben die Kinder der Welt, das heißt die Genoſſen jener Gemeinſchaft, die ihre eigene Verherrlichung und nicht die Verherrlichung Gottes ſucht, kirchliche, durch Gelübde verbundene Vereine abwechſelnd bald mit Verachtung und bald mit einer faſt in's Lächerliche gehenden Wuth, immer aber mit einer gewiſſen Angſt verfolgt und zu unterdrücken geſucht. Sie wehren ſich gegen dieſelben wie ein verkehrtes Kind gegen Schule und Arznei und wie das böſe Gewiſſen gegen das unvermeidliche Gericht. Aber endlich, wenn der Gräuel der Zerſtörung vollendet iſt, wird die Welt von der Wahrheit ſo gezüchtigt ſein, daß ſie von Herzen dankend neuen Segen von ſolchen Vereinen geiſtlicher Thätigkeit hinnimmt, deren Saatkorn ewig aus den Händen des Heilandes in den Schooß der Kirche niedergelegt iſt. Danken wird ſie dafür, ſagen wir; denn nicht die politiſchen Marktſchreier, nicht die Culturquackſalber, nicht die Humanitätsbärenführer, nicht die Erziehungsſeiltänzer, nicht die Finanzalchymiſten, nein, nicht das ganze Theaterperſonal der modernen Volksbeglückung mit ſeinen hohen Künſtlerleiſtungen, ſie alle werden nicht dieſe Hilfe mit allen ihren Heilsſurrogaten, die noch nie die Zeit des Patentes überlebten, dem Volke unnatürlich aufpfropfen; ſondern ſie wird wieder erſcheinen, wie der Schatz, den der Herr in den Acker gelegt, auf ſeinen Wink zu ſeiner Zeit hervortritt, wie das Heil aus dem Schooße der Noth zu ſeiner Zeit geboren wird und der Quell aus der Wüſte zu Tage bricht. Die Wüſte aber wird dann grün werden und eine Weide der Lämmer. Eben weil ſolche heilbringende Vereine zu geiſtlicher Thätigkeit nur dann aus der Natur der Menſchengeſchichte hervorgehen, wenn die Gnade Gottes ſich ihr durch den Glauben verbindet, haben ſie ſich von Anfang und zu allen Zeiten in den Momenten ihrer Demüthigung, Buße und kindlichen Ausſöhnung mit dem Vater wiederholt; und werden deßwegen nie als ein Machwerk des ſtolzen, ſelbſtſüchtigen Weltgeiſtes erſcheinen, der ſeit dem Thurmbau zu Babel fortfährt, in ſteter Sprachverwirrung ewig von neuem ſcheiternde Selbſthilfe zu verſuchen, und jene allein auf Gotteshilfe vertrauenden Verbindungen anzufeinden, zu verläumden, zu ſtören und zu verderben.

Es iſt wahr, eine jener geiſtlichen Verbindungen ſteht bereits den ſpeculativen Kindern der Welt wieder an. Sie verſchmähen es nicht, von den müheſeligen Früchten geiſtlicher Arbeit leiblichen, zeitlichen Nutzen zu ziehen. Jene Orden, die den Leib der Kranken pflegen und den Armen nähren, erſcheinen ihnen gar bequem und wohlfeil; denn nachdem die

Welt durch die Zerſtörung aller anderen Vereine zu geiſtlicher Thätigkeit nur an Armen, Sittenloſen, Kranken und Wahnſinnigen reicher geworden, glaubt ſie dieſe Trophäen ihrer weltbeglückenden Feldzüge, dieſe Ausbeuten ihrer wiſſenſchaftlichen Kunſtreiſen, dieſe Rheumatismen ihrer philoſophiſchen Luftfahrten in keinen beſſer verwalteten und weniger koſtenden Muſeen aufſtellen zu können, als in den Hospitälern der barmherzigen Schweſtern.

Das Naſenrümpfen und hämiſche Maulziehen unſerer bettelſtolzen Zeit bei der Erwähnung geiſtlicher Orden ſpielt häufig in die Grimaſſe eines Don Ranudo de Colibrados hinüber, der ſo adelſtolz als hungrig, mit hochgetragener aber ſchnuppernder Naſe, mit verachtendem aber wäſſerndem Munde den Hirſenbrei ſeines eſſenden gutmüthigen Dieners anblickt. Noch einen Grad Armuth und Hunger mehr, und die hoffärtige Figur, die bereits ſtark mit den Knien ſchlottert; — was als Vivacität gemeldet wird, dürfte mit der Naſe in die Schüſſel fallen. Dazu aber wird der fromme Diener unter ſtillen Thränen des Dankes das Benedicite ſprechen. Die Infanten der hohen Herrſchaft aber werden ſagen: Nicht wahr, Gnaden Papa! das ſchmeckt beſſer als hungern. Sieh, wir haben uns ſeit lange ſchon heimlich das Leben damit gefriſtet, haben dir auch etwas davon während einem Mittagsſchläfchen in den Mund geſtrichen, den du alsdann aufzuſperren pflegſt. Es war immer dann geſchehen, wenn du nachher ſo artig ſchwatzhaft und uns hoch und theuer verſicherteſt, es befinde ſich die hohe Familie und deren Unterthanen im blühendſten Zuſtand.

Ich will mich noch näher darüber erklären, was ich unter jenen Lebensmitteln verſtehe, die der Welt im Schlafe, während ſie ſich wunders was Großes von eigener Hilfe träumen läßt, durch Kindesliebe und Dienertreue zufließen. Geſchieht es nicht oft, daß eine Zeit noch mit ſtolzen Proklamationen von moraliſchem, wiſſenſchaftlichem, künſtleriſchem, commerziellem und finanziellem Gedeihen um ſich wirft, während ſie kein ander Saatkorn gründlicher Hilfe mehr aufzuweiſen hat, als jenen

Geiſt vereinter geiſtlicher Thätigkeit, der ſich in dem wiederbekehrten oder in dem noch nicht verkehrten Theile der Generation überwintert hat, und nun aufkeimt. Jenen Geiſt der Ordnung meine ich, der viele Einzelne mit Aufopferung ihres individuellen Nutzens zu einem ſtärkern Ganzen vereinigt, um der Noth zu begegnen. — Ich verſtehe auch zum Beiſpiel darunter, daß nicht ſelten, während die Jugend durch irreligiöſe Doktrinen, verkehrter und in todter antiker Hoffart verſteinter Lehrer verderbt wird, in den Familien der Geiſt der Andacht aus der Tradition einer beſſern alten Zeit bereits wieder aufblüht. — Ich verſtehe darunter ferner, daß, während Bibelmeere austraten, um den Unglauben zu erſäufen, und dieſer ſeine Backſteine zum Thurmbau von Babel ſprachverwirrend und ſinnſpaltend dabei aus dem Schlamme formt und brennt, in der allgemeinen Verwirrung hier und dort bereits manche ſtille ſich zu verſchiedenen Einzäunungen und Eindämmungen des Glaubens vereinigt, ſo wie andere auf offener Fluth verſchlagen, die erlogene Seekarte verfälſchter Geſchichte, welche ihnen die Entdeckung des Schlaraffen-Landes verhieß, über Bord werfen und einer ſchier vergeſſenen, mütterlichen Sage von einem Felſen heiliger Tradition und einer ewigen Kirche auf demſelben zuſteuern.

Nirgends zeigt ſich die göttliche Weisheit bewunderungswürdiger, als in ihrer Art, den menſchlichen Uebermuth zu demüthigen. Ebenſo wie die Dilapidation gerade dann am ſchamloſeſten zu ſein pflegt, wenn ſie mit dem Geize ſchwanger geht, und wie die Aufklärung auf ihrem höchſten Punkte ſomnambül werden muß, um ſich ſelbſt im Innern zu erkennen; ſo auch widerfährt ihr aller Orten das Gegentheil von dem, was ſie erwartet. — Der ſeiner ſelbſt unſicherſte Unglaube, der bei den modernen Chriſten ſich argliſtig eingeſchmeichelt, macht bereits in neueſter Zeit oft die beunruhigende, unangenehme Erfahrung, am Theetiſche mit einigen Geſpenſtern und armen Seelen aus dem magnetiſchen Hades confrontirt zu werden, und die Hausfrau iſt etwa gar ſo unſchuldig, ihn zu einer Katecheſe derſelben aufzufordern. — Während ein modiſcher Denkglaube noch im großen Salon unumſchränkt zu gebieten ſcheint, fängt es im eleganten Boudoir magnetiſch und ſomnambuliſtiſch zu ſpuken an. Stiefel, Arzneigläſer, Amulette marſchiren ohne Menſchen durch die Stube, und aus einem Reinigungsorte, der nicht geglaubt wird, kommen ſchreckliche Geſtalten und flehen um Hilfe. Philoſophen und Aerzte müſſen für die Wahrheit der Geſpenſter fechten, ſie thun es ganz plauſibel, um nicht aus der Zunft ausgeſtoßen zu werden. Sie ſagen etwa, man ſcheint allerdings mit der Leugnung eines Reinigungsortes etwas zu weit gegangen zu ſein, einige Chriſten haben ihn immer geahnet, geglaubt, dabei aber enthalten ſie ſich gänzlich einer Abbitte gegen jene, denen dieſer Glaube ein Dogma iſt, und welchen man alles dergleichen ſeit Jahrhunderten als Trug und Lug in die Schuhe geſchoben hat. Sie können zwar nicht umhin, das Schuldgeſtändniß einer dieſer Geiſter anzuführen, daß es um den Beſitz einiger Armen- und Waiſenpfennige ſo lange ohne Ruhe ſei; aber ſie enthalten ſich gänzlich von dieſen Specialfällen auf ein Univerſalgeſetz der Beunruhigung durch fremde eingezogene, ihrer Beſtimmung nicht immer zugewendeten Güter zu ſchließen. Iſt es nicht in der That ſeltſam, daß in einer Zeit, wo man ſich abmüht den Geiſt des Wunderglaubens aus der hiſtoriſchen Grundlage des Chriſtenthums abzutreiben und die lieben Andächtigen auf die magere rationelle Stallfütterung zu reduciren, daß in dieſer Zeit jener Spiritus in den ſeltſamſten altfränkiſchen Geiſter- und Geſpenſter-Eſſenzen abdeſtillirt und entbunden bei religiöſen Familienthees als die Erfindung der neueſten geiſtigen Gourmandie zur Erregung des abgeſtumpften Sinnes ſervirt wird, während ſich die übrige Geſellſchaft an den Trebern gütlich thut.

Briefe.

An ein zwölfjähriges Mädchen aus einer ſchwergeprüften Familie. 17)

Dülmen, den 1. December 1818.

Mein liebes, gutes Kind!

In dem Hauſe zu Holtwick bei Herrn Diepenbrock, wo Du ſo viele Wohlthaten genießeſt, iſt mir auch viel Liebes und Freundliches erwieſen worden, und ſo haben wir denn miteinander von denſelben Händen Gutes genoſſen. Wenn aber zwei durſtige Menſchen aus derſelben Quelle getrunken haben, iſt es recht und billig, daß ſie miteinander Gott dafür danken in ihrem Gebete. Das wollen wir nun auch von ganzem Herzen, und wenn Du für Deine Wohlthäter zu Holtwick beteſt, ſo denke nur immer, daß ich mitbete, und wenn ich in der Ferne für dieſe guten Menſchen bete, will ich immer denken, daß Du auch mitbeteſt. Ich freue mich recht. daß wir ſo etwas Gutes haben, was wir zuſammen thun können, denn ich bin Dir gleich vom Anfang an recht gut geweſen; ich bin allen ſtillen Kindern gut, weil ſie der liebe Herr Jeſus auch gern gehabt hat. Jetzt, mein liebes Kind, nahet ſich der heilige Chriſttag; da iſt der liebe Herr Jeſus, der uns alle gelehrt, geliebt, geheilt, erlöſt und für uns alle geſtorben iſt, in einer armen Höhle von ſeiner armen Mutter Maria geboren worden. Das iſt die ſchönſte Zeit für die Kinder: erſtens, weil da die Kinder der reichen Leute allerlei Geſchenke erhalten (über denen ſie manchmal das liebe Chriſtkind ganz vergeſſen); zweitens aber, weil da die armen Kinder, welchen ihre Eltern nichts geben können, ſich recht freuen können, daß ſie gerade ſo arm ſind, wie ihr armes Brüderchen, das Chriſtkind. Ja, wenn ſie nur denken: ich habe nichts, denn ich habe alles dem lieben Jeſuskind geſchenkt, ſo iſt es beſſer, als wenn ſie viel reicher beſchenkt worden wären, und der liebe Jeſus wird es ihnen reichlich belohnen, daß ſie ihre Armuth ſo gern mit ihm theilten, als andere ihren Reichthum. —

Du haſt, mein liebes Kind, einen recht guten Jeſus, er hat Dir eine gute Mutter gegeben und fromme, wohlthätige Pflegeltern, und hat Dich dabei arm gemacht, damit Du recht fühlen kannſt, daß Du alles anderen guten Menſchen durch Jeſum Chriſtum zu verdanken haſt, und daß Du reichlich bezahlen kannſt, wenn Du Jeſu von ganzem Herzen dankſt und für Deine Freunde und Wohlthäter beteſt. Sieh', mein liebes Kind, ſelbſt für das, was andern Menſchen ein großes Unglück ſcheint, kann ein frommes, gutes Kind danken; zum Beiſpiel, daß Du ein ſo ſchweres Gehör haſt, dafür kannſt Du auch Gott danken; denn ſo hörſt Du manches unnütze und böſe Geſchwätz nicht und kannſt immer ſtill fort in Frieden und Einſamkeit mit Deinem Herzen bei Jeſu ſein, während er Dir alle Deine Geſchäfte verrichten hilft. Wenn man innerlich nur gehorſam iſt, kann man das äußere Gehör leicht entbehren, und wenn Gott mit Dir ſpricht und Dich tröſten oder ermahnen will, ſo ſagt Dir es Dein heiliger Schutzengel gleich in's Herz und braucht Deine Ohren gar nicht. Sei Du nur innerlich immer voll Liebe zu Jeſus und allen Menſchen, bete für alle, bete für jede Noth, die Du erfährſt, alles befehle Gott an, was Dir leid thut, es ſei für Dich oder andere. Gib Dich ganz in den Schutz der heiligen Mutter Gottes, die weiß am beſten, was einem armen Kinde gut iſt, und wird immer Dich ihrem lieben Sohn empfehlen. Und wenn Du für Dich allein beteſt, ſo ſage immer: „O all ihr lieben Heiligen, ich grüße euch alle in dem ſüßen Herzen Jeſu," das iſt ihnen der allerliebſte Gruß, und ſie werden dann alle freundlich auf Dich herabſehen. Zum heiligen Segen von Prieſterhand habe immer ein herzliches Verlangen, und wenn Du einen geiſtlichen Herrn um ſeinen Segen ſchicklich bitten kannſt, wenn es auch außer der Kirche iſt, ſo verſäume es ja nicht, den Segen auf den Knieen zu empfangen und Dich der Liebe und dem Vertrauen auf unſeren lieben, freundlichen Herrn Jeſum, der unſer Vater, unſer Bruder, unſer alles iſt, recht herzlich dabei hinzugeben. Ja, ein Segen von Prieſterhand iſt auch viel mehr werth, als das liebſte Geſchenk; denn er kömmt von Jeſu Chriſto, deſſen Gaben beſſer ſind, als alles Gold der Erde. Wenn Du in die Stadt oder ſonſt einen weiteren Weg in Geſchäften geheſt, ſo ſchleiche immer vorher in die Kapelle und bezeichne Dich mit Weihwaſſer und beuge Dich vor dem Altar und mache das Kreuz und denke: „O du mein lieber Schutzengel, bewahre mich auf dieſem Weg vor allem Uebel an Leib und Seele, mache, daß ich nichts Böſes ſehe, und daß auch gar kein unrechter Gedanke in mich kommt." Und ſollte Dir doch etwas Unrechtes oder eine Sünde von anderen Leuten vorkommen, ſo mache heimlich ein Kreuz auf die Bruſt und ſpreche: „Herr Jeſus, unter dein heiliges Kreuz laſſe nichts Böſes kommen." —

Für Deinen Vater, der weit in ein fremdes Land gereiſt iſt, bete zu Gott täglich von ganzem Herzen, daß er ihn auf guten Wegen führe, ihn in Frömmigkeit und der rechten Andacht erhalten und einſtens glücklicher zu ſeinen Kindern zurückführen möge, als er ſie verlaſſen hat. Und dabei nimm Dir immer recht von Herzen vor, täglich beſſer zu werden, daß Du auch ihm recht Freude machen könneſt, wenn er dich einmal wiederſieht. Für Deine gute Mutter bete auch recht von Herzen, daß der liebe Jeſus ſie in ihren Betrübniſſen tröſten möge und ſie recht viele Freude an ihren Kindern erleben laſſe. Für Deine Geſchwiſter bete auch recht herzlich, daß ſie recht gut und fromm werden, das iſt mehr, als alle Güter der Erde. Beſonders bete für Deinen lieben Bruder Auguſt in Münſter, daß Gott ihm zu ſeinem Studium ſeinen heiligen Geiſt reichlich ſenden möge, damit er einmal ein recht frommer Prieſter Jeſu wird und Dir einen recht kräftigen Segen geben kann. Ach, liebes Kind, mit welcher Luſt wirſt Du beten, wenn Du ihn einmal die heilige Meſſe leſen hörſt!

Wenn Du für die liebe Diepenbrock'ſche Familie beteſt, ſo ſage: „O mein lieber Herr Jeſus! Gib dem lieben Vater Geſundheit und Freude und Troſt in ſeinen vielen Geſchäften, und gib der lieben Mutter Stärke und Ruhe und Vertrauen auf dich allein, in allen ihren vielen Sorgen, und gib allen den Kindern Segen, Liebe zu dir und allen Menſchen. Lieber Herr Jeſus, ſchütze dieſes Haus, weil hier die Armen auch geſchützt werden." Und dann, mein liebes Kind, bitte ich Dich, auch zuletzt für mich zu beten, dann ſage: „Liebſter Jeſus, ich bitte dich von Herzen für meinen guten Freund und auch für diejenige fromme Perſon, welche ihn zu dir, mein lieber Jeſus, geführt hat. Herr, gib ihnen deinen Segen."

Sieh', mein Kind, das kannſt Du abwechſelnd thun, bald für dieſen, bald für jenen, bald für alle miteinander beten, aber thue es immer mit Liebe und Glauben, daß Gott alle Deine Gedanken ſieht und Deine Worte hört, und daß er Dein Beten an jedem Menſchen ſegnen wird, weil er nichts als Güte und Liebe iſt. Nun noch zuletzt ſage ich Dir auch, daß ich Dich Gott recht oft von ganzem Herzen empfehlen will, und daß es mich ſehr freut, wenn dieſer Brief Dir Vergnügen macht. Lebe wohl und liebe Jeſum und alle Menſchen in ihm. —

Dein guter Freund

Clemens Brentano.

An J. F. Böhmer. [11]

Dülmen, den 8. Februar 1824.

Sehr werther, gütiger, geduldiger Freund!

Wie ſehr fühle ich mich in Ihrer Schuld für alle Liebe und Geduld, welche Sie in Ihrem geordneten Geſchäftsleben gegen mich ausgeübt und die Sie mit recht patriarchaliſcher Treuherzigkeit bis dahin geführt haben, mir noch ein Geleit zu geben, bis Sie krank wurden. Dieſe Ihre Güte und Geduld gegen mich verkehrten und ungeſchickten Menſchen, erſcheint mir als eine herrlichere Gabe Ihres Gemüthes, als alle jene ſonſt würdigen Intereſſen deſſelben, aus deren Ausbeute Sie mir ſo manches Werthe gaſtfreundlich mittheilten, und ich fühle zurückdenkend die große Armuth meiner Liebe zu Jeſus und ſeiner heiligen Kirche deſto beſchämender, je deutlicher mir die glückſelige Gabe Ihres edlen und offenen Herzens erſcheint, allen guten Samen wie ein fruchtbarer, eingefriedeter Acker zu empfangen.

Ich habe Sie nur mit einer bunten Erfahrung etwas zerſtreuen können, und hätte Sie nach der ewigen Wahrheit müſſen hungern lehren; aber ich bin noch zu arm, zu treulos, zu träge, zu unrein, um ein Kanal des heiligen Geiſtes werden zu können, und es bleibt mir nur übrig, Gott die herrlichen Werkzeuge Ihrer Seele zu empfehlen, daß er Ihnen einen würdigeren Freund ſende, der dieſe empfangenden und wirkenden Werkzeuge mit der heiligſten, allein des Lebens würdigen Aufgabe beſchäftige.

So weit hatte ich ſchon vor einigen Wochen geſchrieben und brach ab, weil ich eigentlich gar nichts anderes mehr zu ſagen wußte, und vergebliche Worte wären eine Mehrung meiner Schuld an Sie und gegen Gott, der ſie verboten; denn ſein Sohn von Ewigkeit iſt das Wort, und in unſerer Ebenbildlichkeit muß alſo unſer Wort ebenbildlich, nie vergeblich und ewig heilend und heiligend ſein. Darum erſcheint das Schweigen unter den heiligſten Uebungen der Heiligen als eine ebenbürtige Schweſter der Jungfräulichkeit, welche in den Leib des Herrn ſammelt, ſtatt ewig in die Spaltung und Zerſtreuung auszuſäen.

Nun empfange ich Ihr wohlwollendes Schreiben, abermals ein nachklingendes Wort Ihrer Güte gegen mich. Was ſoll ich darauf erwiedern? Weiſe bin ich nicht, Kenntniſſe habe ich nicht, allerlei Leeres, Scheinendes, wo Schein und Trug den Tod und die Sünde mit ſich gegenſpiegelnden Lüſten zur Schönheit modelliren, mein Lieber! ſolches darf man ja nicht für Liebe wiedergeben. So das Kind den Vater um Brod, um Fiſch, um ein Ei bittet, wird er ihm keinen Stein, keine Schlange, keinen Scorpion geben, ſagt der Heiland, und was ſoll ich denn geben, ich Aermſter, der ſelbſt für den Herrn nichts zu bringen hat, als die zuſammengetragenen Büſchlein ſeiner Sünden?

So lieblich, ſcheu, um Schonung bittend, ſpricht das alte Gebetbüchlein, aus dem ich Ihnen einmal auf meiner Dachſtube vorlas, die ſchweren Laſten der Marterwerkzeuge aus, welche wir täglich neu bereitet vor den gekreuzigten Verſöhner bringen, — unſere Sünden. — Anderes, mein lieber Freund, habe ich nicht, als Sünden, und Sie verlangen ein Patmos! Sind Sie rein wie Johannes? Haben Sie an des Meiſters Bruſt gelegen? Unter ſeinem Kreuze geſtanden? Sind Sie der Sohn ſeiner Mutter geweſen? Haben Sie dieſelbe verehrt, geliebt, gepflegt, nicht verlaſſen bis zum Tode? Sind Sie heil aus ſiedendem Oel, heil vom Giftbecher gekommen, daß Sie Patmos verlangen? Und was wäre es Ihnen ohne um des Herrn willen hin verwieſen zu ſein, und ohne die Offenbarung dort zu empfangen? Dieſe aber iſt ein Gericht!

Sie wünſchen ein Patmos, betrübt weil die guten dortigen Doctoren ſo viel von der bequemſten Einrichtung der Schornſteine geſprochen; ich kann mir kein beſſeres Omen für die Einleitung gelehrter äſthetiſcher Unterhaltungen denken. Denn bequeme Schornſteine ſind die wahren Kunſtſtraßen, welche die neuen Hexen des Parnaſſes, im altdeutſchen Stil, auf dem Beſenſtiel der Kritik zum Blocksberg fahren, wo die Lyra dem Hellſehenden als der Schädel eines Pferde-Aaſes erſcheint (Pegaſus). Ich kann keine realere Einleitung zu geiſtreichem, hinhaltendem, die innere Wahrheit, Schuld, Noth und Verderben, infam und grauſam, ja teufliſch maskirenden Kunſt- und Dunſtgeſchwätz denken, als eine gründliche Betrachtung über Schornſteine, welche in Bezug auf den glänzenden Ruß, den Karfunkel im Ofenloch, auch ſogar an die Myſtik, ſo viel als nöthig, ſtreifen. Ei, um eines alten Betthimmels willen! was wollen Sie mehr als Schornſteine? Iſt dies Feuer der Kunſt ohne Rauch? Danken Sie Gott, lieber Freund, um die vielen, vielen Schornſteine über den Gluthen, bei denen Sie kochen und verſuchen, ſonſt würden Sie erblinden und erſticken. Unſerer Zeit iſt Vieles nahe gerückt, zu Gefühl gelegt. Ich meine damit nicht aufgethan durch Wiſſenſchaft und Kunſt; denn Wiſſen und Können haben Augenlieder, welche ſich öffnen wie breite Schrankthüren, und immer ein anderes Aug' verſchließen, wenn ſie das eine öffnen. Nein, ich meine, unſere Zeit iſt eine Zeit des mahnenden Gewiſſens, deſſen Name keine philoſophiſche Burſchikoſität uns mit Wort und Inhalt des Manichäismus mehr überliſtiren kann. Unſerer Zeit, welche unter allen Larven des höheren Intereſſes und der ſogenannten ewigen Aufgaben die niedere, ſchmutzige, gräuliche Luſt der Endlichkeit des Todes und der Sünde durch die Faſchingsnächte der Begeiſterung und Bildung u. ſ. w. herumgetrieben, ſcheint der reine, rührende, einfache, heilige junge Tag in die müden, verbuhlten, verſchminkten Augen, beſchämt ſchlüpft ſie um die Kirche her und an dem Kreuz vorüber, wo es die papiernen Bibeldiener nicht niedergeworfen haben. Ach! unſere Zeit! waſche Dich, reinige Dich, demüthige Dich und geh' zur Kirche, empfange das Aſchenkreuz, wo es alljährlich noch gegeben wird!

O ſelig jene, an deren Herz der Mahner klopft, noch ſeliger jene, welche ihm folgen ohne langes Capituliren; unſelig aber, welchen die Gnade der Berufung, der Erkenntniß geworden, und die nicht kommen Betrachtungen haltend über das Coſtüm, den Charakter und die Erfindung und Mimik der Maskerade dieſer Zeit, und von derſelben Thorheit noch gähnend die Maulöffnungen der komiſchen und tragiſchen Larven aller Zeit mit dem Zollſtock meſſen, während der Gottesſohn vor Annas den Backenſtreich erhält, vor Caiphas mißhandelt, vor Pilatus verklagt, vor Herodes im weißen Kleide verhöhnt, vor dem Volk gegeißelt, mit Dornen gekrönt, ſiehe den Menſchen, wie er, ein Bild unſerer Schuld, daſteht, und wir rufen: gib uns den Barabbas (Sohn des Vaters, bar-abbas, der Lügen, des Mörders von Anfang) los! und laſſen den Einzigen, der gegeben iſt zur Vollkommenheit und Sühnung, einſam unterm Kreuze wanken, an dem Kreuze durchbohrt ſterben.

Lieber Freund, der ein Patmos erhielt, hielt aus bis ans Ende, und der Herr gab ihn der Mutter zum Sohn, die Kinder des Vaters aber ſind Kinder der Mutter, Kinder der Kirche! —

Jenes Vergnügen, lieber, geduldiger Freund, welches Sie in der Zeit und allen ihren Aufgaben finden, iſt ein Zeugniß für die große Liebe des Hirten zu Ihnen, es iſt die Stimme des rufenden Hirten in dem Heimweh des Lammes ſelbſt. — Ich zweifle nicht, daß Sie das wohl fühlen und heimlich wiſſen, denn das eben iſt der quälende Charakter, der Stachel des Treibers im Beruf durch Langeweile und Erkenntniß des Ungenüglichen. Aber, mein Lieber, auf daß Sie keine Entſchuldigung haben mögen, es ſei Ihnen nicht geſagt, ſo ſage ich es Ihnen hier: Sie werden nie ein Genügen, eine Wahrheit, eine einzige, ewige, unendliche, alles erfüllende Aufgabe und Löſung finden, Sie werden fortfahren Ihr Leben, Ihr Herz, Ihren Geiſt, wie einen Firnißtopf über allerlei lichtloſe Nachahmung des Heiligen auszugießen, um einſt von irgend einem Morgenſtern*) unwillig nebſt vielem Schmutz wieder heruntergerieben oder gebeitzt zu werden. Sie ſuchen und arbeiten und regen ſich vergebens, ſo Sie länger der erkannten Wahrheit, wo nicht widerſtreben, jedoch ausweichen und nebenher laufen.

Pfui, ſchämen Sie ſich! Warum laſſen Sie mir nur ein bischen übrig, Ihnen ſagen zu können: Buhle und coquettire nicht länger mit der Wahrheit, die Dich immer geſucht und in jedem Deiner Gedanken ſo liebevoll Dich anruft. (Denn ohne dies wäre all Dein Thun und Laſſen unbeſchreiblich dumm und todt.) Beuge Deinen ſteifen Doctornacken, armer Sünder, gehe zur Kirche, der die Schlüſſel gegeben ſind, laſſe Deine Schuld löſen, vereinige Dich mit dem Brautleibe des Herrn, mit der Kirche, lebe als ein treuer Knecht in ihr, geſtärkt und genährt mit ihren Gnaden, lebe liebend und leidend um Jeſu willen, um Gottes willen, damit du nicht ewig ſterbeſt und nie auferſteheſt!

---

*) Namen eines damals berühmten Reſtaurateurs alter Gemälde.

Muthen Sie mir nicht zu, mit einem Menſchen, mit welchem umzugehen und welchem zu nahen alles Gerümpel der Kunſt und Literatur nicht hinderlich ſcheinen konnte, weil etwas Beſſeres, Tieferes, Ewigeres, weil der einzige erfreuliche Verkehr aus höherer Welt, die Gnade Gottes, ihn berührt, ihn angeſchienen hat, und ſeinem zeitlichen Thun und Treiben einen geheimen Glanz, ein Licht der Wahrheit beiſchimmern läßt, das ich ſcharf ſcheide von dem dunkeln Kern der Dinge des Widerſcheins, die ihn beſchäftigen; muthen Sie mir nicht zu, mit einem ſolchen Menſchen von anderen Dingen zu ſprechen, als von dem Einen, das Noth thut. — Bedürften Sie aber noch vieler Belehrung, ſo müſſen wir beten, daß Ihnen Gott einen anderen Freund ſchicke; denn ich bin unwiſſend und habe die Ueberzeugung des Heils durch die Fülle des Erbarmens, durch die Harmonie aller Stimmen, Zeichen, Farben, Formen, durch das Lebendigwerden aller Wahrheit der Natur, der Geſchichte und Kunſt in dieſem Centrum und Ziel des menſchlichen Lebens mit einer Gabe empfangen; ich kann nicht disputiren, ich weiß nichts, aber ich müßte verzweifeln, ich könnte nicht leben, lieben, leiden, büßen, ſühnen, nicht ſelig werden, wenn es nicht ſo, und ſo nur allein wahr und wahrhaftig wäre. Wäre Ihnen aber Erkenntniß auf dem Wege des Wiſſens nöthig, der bloß geahnten Wahrheit ſich zu unterwerfen, ſo müßte ich Sie bedauern, als mit Bewußtſein in den Schlingen der Thorheit, Täuſchung, Sinnenluſt und Bequemlichkeit gefangen, unvermögend Spinngewebe zu zerreißen, und doch über die Ketten der Zeit hoffärtig klagend, dennoch nicht die Ihnen offenen Wege wiſſenſchaftlicher Kenntniß zur Wahrheit einzuſchlagen, auf welcher die edelſten Geiſter der Zeit Friede und Patmos gefunden haben.

Aber ich halte Sie eines nähern und kürzern Weges fähig; mir iſt als ſchrie die Wahrheit Sie aus Allem an, als ſeien alle Sinne Ihnen geöffnet, aber Sie ſind im Trillrad der ſchönen Künſte gefangen und laufen auf dem Flecke bleibend, und ich flehe zu Gott, er möge Sie befreien.

Fern ſei es von mir die Kunſtſpiegel unſerer ſchöpferiſchen Abkunft zu verachten, aber noch ferner ſei es von mir, die Weiſſagung des Satans: eritis sicut Deus! in dieſen Spiegeln zu feiern. — Nein, des Weibes Samen wird der Schlange das Haupt zertreten, hat den Sohn Gottes zum Menſchen gemacht, auf daß wir auf ſeinen Wegen, durch ſeine Sühnung und Verdienſte uns wieder zu unſerem göttlichen Urſprung erheben — und ſo muß denn auch jeder Kunſtſpiegel ein Spiegel der Finſterniß ſein, der Anderes ſpiegelt, als den Weg, das Licht und die Wahrheit. Alles aber, was dies nicht iſt, was ableitet, hinhält, verlockt von ihm hinweg, in der Kunſt wie im ganzen Leben, ſei fern von mir und Ihnen, denn es iſt des Teufels Verſuchung.

Ich ſtand überall wie ein Ochs am Berg, als ich nicht gedemüthigt zum Kreuz in die Kirche gekrochen war; jetzt ſcheint mir Alles hell und klar und Nichts befremdet mich und Vieles, an dem ich ſonſt dumm vorbeiging, ſpricht mit mir, Alles lebt mir, Alles ſcheint mir verſtändlich, und überall kann ich ein Opfer brechen und kann es opfern für meine und der Brüder Schuld, es ſprengend um den Altar der Sühnung, um das Heiligthum der ſich ſelbſt opfernden Liebe Gottes. Ja, mein lieber Böhmer, fühlte ich nicht immer die Laſt meiner Schuld, die Bosheit meiner täglichen Sünde und die ſtets mit Wolken des innern Antheils der Finſterniß mich überſchattende Nacht, ich könnte mir auf Augenblicke bewußt werden, als kämen die Blinden mir dumm vor; aber ich fühle den Balken vor dem eigenen Auge, Dank der erbarmenden Gnade, und flehe, daß er ein Kreuz werde, das mich mahnet.

Sollte die Art meiner Antwort auf Ihr liebevolles Schreiben, deren ich mir jetzt recht bewußt werde, Sie etwas befremden, ſo tröſten Sie ſich mit mir, ich habe Sie herzlich lieb und habe oft an Sie gedacht. Und doch fühlte ich mich ſo ganz in einer andern Welt, als ich Ihren Brief las, daß ich gleich zu mir ſagte: was iſt das, daß Alles, was er mir ſchreibt, mich gar nichts angeht, und ich ganz fremd bleibe bei dieſem Gewebe der Worte; aber daß es mich gar ſehr rührt und freut, daß er ſchreibt, daß er liebt, daß die Welt ihm nicht genügt und daß er mir ſo kindlich ſeinen Schubkarren voll Gemüſe vom Hirſchgraben herſchiebt und ſagt: „Da haſt Du's, mit ſolchem muß man ſich füttern, aber im Frühjahre, wenn der Wind die Bäume ſchüttelt, hoffe ich auf junge Erbſen." So war es mir auch bei dieſem Briefe ganz fremd und doch recht lieb zu Muthe, und ſo nehmen Sie denn auch mit mir vorlieb. Alles Andere iſt klein gegen die Liebe. Aber absit, daß hier von der salva venia Liebe die Rede ſei. Nein, von der salve regina Liebe.

Ich war in Frankfurt durchaus in einer peinlichen und ſtörenden Lage. Unter den Meinigen, denen ich immer ein böſes Beiſpiel gegeben hatte, trat ich nach ſiebzehn Jahren mit den Rechten des Wiederſehens und der Neuheit auf, aber ohne irgend ein Verdienſt oder Werth, meine Seele ganz gewendet, ja losgehauen und geſprengt von der Welt, an deren Fäden ſie im Labyrinthe dem Minotaurus zu fortgewandert waren, und ich hatte keine Berührung, kein Verſtändniß mit denſelben, als ihre mannigfaltigen Leiden. Aber, obſchon zu meiner Apotheke gehörend, hatten ſie doch zu große Wechſelhandlung der paritätiſchen Apotheke von Kirche und Welt, als daß meine Pflaſter hätten Beifall finden können. Ich mußte mich dahin reduziren laſſen, durch intereſſante bunte Medizinpapiere und kirchlich curioſe Mixtur-Etiquetten einige Beziehung herzuſtellen und höchſtens zur Verbeſſerung der Luft mit Räucherkerzchen und Storax mich einzuſchleichen.

Mit dem vortrefflichen Bruder Franz fand ich ein inneres tieferes Band, die Thränen; es iſt dieſes ein tief demüthiger, gütiger und ſinnvoller Mann. Die Demuth aber iſt die Quelle aller Tugend, wie Hoffart alles Falles.

Ich war dort wie in die Welt hinausgeſtoßen, und hätte während meiner Entfernung Gottes Geißel die Religion nicht etwas courfähig gemacht, ſo wäre ich als ein completer Narr erſchienen. Wie ſehr viel Dank bin ich der heiligen Allianz dadurch ſchuldig! — Aber ich war immer ſehr übel daran, ich hatte keinen nur einigermaßen lebendigen Katholiken und mußte immer mit allerlei Ceremonien und Witzen meine Geſinnung einſchwärzen. Meine reichen, unendlich rührenden Erfahrungen aber konnte ich in kein Herz gießen, und das war hart für mich, denn ich bin nicht wohl, ja ich möchte fliehen, wo ich nicht offen ſein darf. Sie, lieber Freund, rührten mich, weil Sie Sinn und Geduld haben, aber es quälte mich, als ich einmal fürchtete, Sie könnten heimlich eitel und hoffärtig ſein, oder werden. — Aber ſo iſt es nicht, Gott wird Sie bewahren und wird ſich erbarmen, er wird Sie erwecken, und quälen und treiben, bis Sie ihm dienen, wo er ſeinen Weinberg hat. Immer habe ich Ihre Geduld bewundert, wie Sie meinen Widerſpruch, meine weil gezwängte darum manierirt freie Weiſe ertrugen. Am Ende wußte ich nichts, als Gutes und Liebes von Ihnen, und immer ſah ich auf Etwas in Ihnen mit einer gewiſſen Ehrfurcht; ich kann es nicht nennen, ich weiß es nicht, laſſen Sie es das Erbarmen Gottes mit Ihnen ſein, den directeren Zug der Gnade, den Beruf. Ich hätte nicht ſo viel von Kunſt mit Ihnen ſprechen können, hätte mir nicht ein heiliger Schimmer hier auf ihr gelegen, wie auf Stoffen, in die Heiligthum gewickelt war, denn mit derſelben verpackt, erſchien mir jene Gnade an Sie gekommen. Mußte es mich nicht rühren, wenn Sie mir begeiſtert jene guten, geehrten Lappen auseinander falteten und recenſirten, während ich nur auf das ſchaute, was Ihnen dadurch angethan war. Ich betete meiſt ſtill: „Ach möge es doch an ihm lebendig werden, was ihn von dieſen Lappen anwehte!“ Selbſt auf der Rheinreiſe fühlte ich ein großes Verdienſt in Ihnen, daß Sie trotz Ihres Uebelbefindens liebend mitzogen, und erkannte die gerechte Strafe Gottes in meinem heftigen Schnupfen, der mir ein Gebiß im Maule war, ſonſt hätte ich ungeduldig Ihren antiquariſchen Freundſchaftsergüſſen manchen Berg in den Weg geſchoben und wäre undankbar geworden.

Aber ich fühlte den lange nicht beſuchten Rhein, und Alles umher, viel kleiner und ärmer, als in früheren Beſuchen, wo ich das Leben noch für eine Art von Ewigkeit muß gehalten haben; aber auch ſchon damals erkannte ich in der Wirkung des Erhabenen und Schönen nur die Täuſchung eines ſchönen Schattens von einem gefallenen, verkrüppelten Bild. Eine Bewunderung, eine Rührung, ein Natur- und Kunſtgenuß, ja eine Freude, die nicht ein elegiſches Element gebundener oder freier in ſich hat, iſt und bleibt immer eine Lüge, ein Irrthum, ein Frevel, ein ſehr verdächtiger Zuſtand, oder dergleichen. Nehmen wir auch die unſchuldige, freudige Betrachtung aus den Augen der Kindheit an, ſo iſt doch die Hand Abraham's auf das Haupt des Iſaak's gelegt, als er ihn opfern muß, elegiſch, und nehmen wir den Gehorſam und die Einfalt des Altvaters ſelbſt als kindliche Ruhe (was doch nicht zureicht, ſonſt wäre es kein Hingeben, kein Opfer), ſo bleibt die Handlung doch als ein Vorbild des bittern Leidens Jeſu durchaus elegiſch.

Nein, mein Freund, es gibt keine Rührung durch Erſcheinungen des Endlichen vor endlichen Augen, als eine elegiſche, denn nicht ein Moment gibt das allgemeine Geſetz der Empfindung an, ſondern die Summe aller Momente des ganzen Lebens. Nur in der Fülle der Zeit aber war die Fülle der Menſchheit da, in Gott und Menſch, in Jeſus, den die Kinder Gottes von Anfang erwartet, und den ſie erwarten bis zum Ende; nur Er kann das Maß alles Wahren, und Heiligen, und Göttlichen und Ewigen im Menſchen ſein; ſein Weinen über Jeruſalem aber iſt der Inhalt aller wahren Kunſtanſchauung, ſo erſtaunlich gedrängt das hier auch geſagt ſcheint.

Die Geſchichte und das innere Weſen aller Kunſtheroen und ihrer Werke, welche von Anfang bis jetzt mit mehr oder weniger Beiſtand des Teufels gearbeitet haben den Tod zu verſtecken, das zur Strafe Vergängliche zu verſchweigen, und die Sünder grauſam um die Buße und Sühnung zu betrügen, indem ſie den gefallenen, zerbrochenen, vergifteten Menſchen, ohne ihn zu kreuzigen, in ſeiner Schmach vor dem Tod, wollen auferſtanden lügen — die Geſchichte aller dieſer ſteht im ſechsten Kapitel des erſten Buchs Moſes, wie Kinder der Menſchen aus ſündlicher Luſt und hoffärtiger Begier ihre tödtliche Race zu vermehren, die Töchter der Kinder Gottes beſchliefen und gewaltige Tyrannen und Rieſen erzeugten, das iſt die Geſchichte der Geburt jener Gewalten, welche fortwährend die Sündfluth verſchlingen wird u. ſ. w. Sie ſollen mich nicht mißverſtehen, das goldene Kalb verfluche ich nur und beuge mich krank vor der ehernen Schlange, welche mich aufrichte indem ich ſie flehend anblicke. — Aber glauben Sie, daß Noah und die Seinigen, ja alles Lebendige in der Arche nicht elegiſch über die Fluthen geſchaut? — Wer aber nicht in die Arche gegangen, verſtand nichts, hatte keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft, und war er etwa ein guter Springer oder Schwimmer, ſo zappelte er nur etwas länger und ward länger geängſtet, durch Gnade zur Reue und Erkenntniß zu kommen, auf daß ihn die Fluth hinnähme, nicht zu ewiger Verdammniß, ſondern zum Reinigungsort, um zu büßen, zu leiden, zu harren bis der erlöſend die Pforten der Hölle zerſprengte, deſſen Verheißung im Fleiſch in der Arche war, bis ſie zur Bundeslade im Tempel, und endlich zur Wahrheit in der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes geworden, aus der der zweite Adam, der Heiland, hervorgegangen, der die Kirche erbaut hat aus ſeinem Fleiſch und Blut, auf daß wir wieder ein Leib werden in ihr, durch ihn, mit ihm, in dem

Vater. Wie er aber nur eine Mutter gehabt, Maria, aus der er geboren wurde, ſo haben wir auch nur eine Mutter, die Kirche. So ſchreie denn auch Du, armer Freund, nach dem heiligen Geiſt, auf daß er Dich aus ihr in den Leib Jeſu laſſe wiedergeboren werden. So gehe auch Du in die Arche, aus dem antiquariſchen Rheinſchiff ein, und dann laſſe den Herrn über Dir walten und verſtehe die Kunſt, und entblöße die Scham Deines Vaters nicht, und baue nicht mit an Babel, die eher da war im Stein als Jeruſalem, aber weit ſpäter in der Wahrheit. — Aber ich muß abbrechen, ſonſt läßt mich das zeitliche Schiff am Ufer ſtehen, während Sie mit gelehrten Ruderſchlägen die Wellen des Rheins numerirend nach Koblenz fahren, und alle Ihre Nummern fließen in das Meer.

Rührend war mir in Koblenz, daß unſer ehrliches Wirthshaus, das väterliche Haus von Görres war, jetzt um ſo mehr da ich veranlaßt habe, daß Steingaß, ſein künftiger Schwiegerſohn, Amt und Pflicht in Frankfurt erhält. Es freute mich, als wolle der Großvater mir dafür Gaſtfreundſchaft erweiſen.

Von Ihren beiden Malern und deren hohem und breitem Werk, blieb mir gar nichts in der Seele, als die Perrücke des Einen und die einfache, ehrliche Stille des Anderen, wie auch die hohe und breite Leiter; was ſie aber auf die Wand gemalt haben, wird die Anſchauenden nicht mehr rühren, als ſie ſelbſt davon ergriffen waren.

In Bonn wünſchte ich, Sie wären wenigſtens bis dorthin mitgereiſt, um meinen lieben, wunderbar gütigen, gelehrten und frommen Windiſchmann kennen zu lernen. Ein gütigeres Herz, ein treueres und ernſter geſinntes gibt es nicht. Sie hätten ihn gewiß ſehr lieben lernen. Wenn Sie auf meinen Rath ſein letztes Buch leſen wollten: „Ueber Etwas, was der Heilkunde Noth thut (Leipzig, Reclam 1823),“ ſo würde Ihnen eine große, ſehr umfaſſende, durchaus ſegensvolle Anſicht über die Kirche, über die Natur und die Magie aufgehen. Es iſt vieles in dieſem Buch, wie von einem heiligen

Geiſt der Wahrheit gegeben, und ein ſehr geiſtreicher und gelehrter Mann, der lange vergebens ſuchte, iſt in Berlin bereits dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen.

In Köln ſah ich van der Meulen zu Lieb, die Liebersbergiſche Bilderſammlung an, ſcheu und ſchnell, wie Einer, der dem Gerichte zu entgehen ſich die Augen verhüllt. Die guten, geheimnißvollen Bilder aus der geiſtlichen Kunſt vor der Reformation her (welche das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet hat), ſind für den Verſtehenden mahnende Erſcheinungen aus einer höhern Wahrheit, und nur der kann ihre Gegenwart ertragen, der vor ihnen mit reinem Herzen betet, und zwar aus der Geſinnung, der ſie offenbart worden ſind. Die gewöhnliche Art des Beſitzes und ihrer Lobpreiſung und Recenſion iſt mir immer als eine fortgeſetzte Marter ihres Inhalts, als das Loos des Heiligen in den Händen der humanen Sünder, etwa als die Verliebtheit eines Proconſuls in eine chriſtliche Martyrin, deren himmliſche Schönheit ihm ein neuer Sündenreiz wird, erſchienen. Wenn ich ſie aber anſchaue, fühle ich Reue und Leid und wende mich zurück zu meiner Schmach, und glaube nur ſo ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Kein Wunder, daß die bilderſtürmenden Reformatoren dieſe Himmelslicht ſcheinenden Ebenbilder des finſtern Mittelalters durch ihre Flügelmänner zertrümmerten. Aber der Baum des ewigen Lebens, auf dem ſie gewachſen, wird nicht entwurzelt werden, und ſcheint er gleich morſch und alt, und fallen hie und da dürre Zweige nieder, ſo gibt doch nur er jährlich reichliche reife Früchte, indeß die ſchönen Alleen von Sectenbäumen, geſchoren nach allen Moden, gehegt, gepflegt in alle Formen der Gartenkunſt, mit reinen papiernen Blätterzungen, nur jährlich Blatt und taube Blüthe niederſtreuen und keine Frucht; was auch nicht erwünſcht wäre, es könnte ſonſt ein verehrtes Haupt der in ihrem Schatten Thee trinkenden Bibelverbreitung eine Beule oder gar einen offenen Kopf kriegen.

Ihre Sehnſucht nach dem Frühling rührt mich herzlich, wie alle Sehnſucht des Menſchen, denn ſie iſt der Stecken des

Treibers in uns, der von der verlorenen Heimath zeugt; aber nur im wahren Schafſtall iſt Friede. Dieſe Ihre Sehnſucht nach dem Frühling mahnet mich an ein Sehnſuchtslied, das ich vor etwa acht Jahren auch im Frühling niederſchrieb; ich will es ſuchen und Ihnen, weil Sie die Lieder Ihrer Freunde ſo lieb haben, hieher ſchreiben.

Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe.

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit ſtarken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.
(Siehe Auswahl Bd. I. S. 181.)

Daß dieſes Lied nicht zum mittheilen geeignet iſt, fühlen Sie ſelbſt, wie Sie mir denn überhaupt keine größere Liebe thun können, als alle Spuren meines frühern Daſeins, wo Sie können, aus Schonung und Erbarmen zu verwiſchen, nicht viel von mir zu reden, mich nach allen Kräften zu vergeſſen; denn ich Aermſter habe kein Gedächtniß, das nicht meine Schuld und Schmach aufdeckte. Haben Sie Augenblicke, da Sie nicht länger die Armuth, Thorheit, Heuchelei, Lüge, das große intrigante Verderben alles menſchlichen Treibens ertragen können, und gewinnt das niederziehende Gegengewicht aller Erhebung zu Gott ſeine abgründliche Schwere, ſo daß Ihre Augen einſam zum Lichte ſteigen, und ein Kreuz finden, und haben Sie dann Mitleid mit dem Erlöſer: ſo gedenken Sie auch meiner vor ihm, daß der Schatten ſeines Kreuzes auf mich falle, wenn die Sonne untergeht, wie auf den guten Schächer — ach, wäre ich der gute Schächer! Möge Gott uns bewahren vor aller Freundſchaft, Verbindung, Mittheilung, Zuſammenwirkung, außer um Jeſu Chriſti willen, denn alles, außer in ihm, ſäet in die Zerſtreuung, Zerſtreuung in die ewige Feindſchaft, in den Tod.

Sie haben aus einem weltlich-freundſchaftlichen Irrthum mich betrübt, daß Sie ein Buch von mir wiedergeleſen haben, deſſen Namen ich nicht einmal ausſprechen mag, aus Furcht zur Salzſäule zu werden. O, thun Sie dergleichen nie wieder. Es iſt grauſam, das Coſtüm und die Phyſiognomie und die Wege der Geſpenſter, die aus der ungetilgten Schuld eines finſtern Lebens noch umwandeln, zu Unterſuchungen hiſtoriſcher oder kunſtrichterlicher Art über das innere Weſen ihrer Schuld zu beobachten, denn die Schuld derſelben wird dadurch gemehrt. So Sie die Sünden Ihres Freundes durch eigene Entſagung und Reinigung nicht ſühnen können, ſo rotten Sie doch wenigſtens die Fortpflanzung derſelben durch Vergeſſen und Abwenden von denſelben, in ſich und Anderen aus.

Indem ich obiges Lied für Sie ſuchte, fiel mir beiliegende Notiz über den in der deutſchen Kunſtgeſchichte gewiß, merkwürdigen Runge in die Hände. Verzeihen Sie den manierirten ſich blähenden Ton in derſelben und den Schein etwas zu wiſſen, wovon ich gar nichts verſtand, und was ich meiſt nicht einmal geleſen hatte, ich kann nur durch dieſes Geſtändniß die eitle Aufblähung des Schreibers jener Notiz am ernſten Grabe eines tiefſinnigen, frommen und für ſehr einfach und redlich gehaltenen Mannes einigermaßen wieder gut machen. Ach, ich will es ja gewiß nicht wieder thun! —

Guido Meyer, den ich als ein unſchuldiges Kind kannte, da ich ſchon ein ſehr böſer Menſch war, und der mir alſo früh eine Ermahnung war, welcher ich nicht gefolgt bin, ſcheint, wie Sie ſagen, von Ihnen getrennt. Sie dürfen dieſes nicht ſo hinſagen noch hingehen laſſen, denn bei jeder Trennung iſt eine Verantwortung, wenn ſie den Kanal von irgend etwas wirklich Beſſerem oder Heiligerem unterbricht. Verleiht Ihnen Gott irgend eine innere Erleuchtung oder Erkenntniß der Wahrheit, ſo müſſen Sie als ein demüthiger Kanal dieſelbe weiter rinnen laſſen; fühlen Sie aber Hoffart in ſich, ſo dürfen Sie freilich die Leitung unterbrechen, bis das Rohr ausgeglühet iſt, dann iſt die Unterbrechung eine Quarantaine. Alles Gute aber, was zur Heiligung führen kann, ſind Sie Ihren Freunden *nach weiſem Maße* dergeſtalt ſchuldig, daß Ihnen an dem Dies irae, dies illa die Rechnung wird vorgelegt werden. Das Wort, das Jeſus ſprach: „Vater, ich habe keinen verloren derer, die Du mir gegeben haſt,“ — wird, ſprechen zu können, einſt auch von uns gefordert werden, und wir müſſen daher unter ſtetem Flehen um den Beiſtand des heiligen Geiſtes, in Demuth unter unſeren Freunden wachen; könnten wir auch nur eine einzige läßliche Sünde von ihnen abwenden, ſo iſt dieſes ſchon viel vor Gott; denn alles, was vom Menſchen kommt, Gutes wie Böſes, iſt eine unendliche Saat in's Leben, oder in den Tod. Ganz Indifferentes iſt undenkbar, weil die einfache Natur von der Erbſünde vergiftet iſt, weil wir ein Sündengeſchlecht ſind; nun iſt zwar die Erbſünde durch die Taufe getilgt, der Schuld und der Strafe nach, aber der Zunder der Sünde iſt geblieben.

Doch, mein lieber Freund, ich muß abbrechen, ſonſt ermüdet auch Ihre geduldigſte Geduld. Das Weſen dieſes unbeabſichtigten Briefes wird Sie überzeugen, wie ich von allen Anknüpfungspunkten immer wieder zu denſelben Punkten hingetrieben werde. Ich vermag nicht anders und fühle, daß keine andere Empfindungsweiſe und Betrachtung und Sprache mir erlaubt und anſprechend iſt. Sie werden die Delicateſſe haben, dieſen Brief nicht mitzutheilen und am beſten dem Feuer zu übergeben.

Ich danke Gott, daß er mich zu einem Werkzeuge für Steingaſſen's Anſtellung zu einem katholiſchen Berufe hat gebrauchen wollen. Ach! er wird mich doch nicht haben in Verſuchung fallen laſſen, das Unrecht zu befördern! Ich flehe zu Gott, daß er das Herz dieſes lebendigen, regſamen Menſchen in ſeinen Händen tragen möge, auf daß er allen zeitlichen Schwindel in ſeiner abgründlichen Nichtigkeit erkenne und ſeinen Geiſt und all ſein Wiſſen demüthig der offenbarten, ewigen Wahrheit hingebe. Möge Wahrheit in ſeiner Lehre, Ausſöhnung und Herſtellung in ſeiner ſich auf ſich ſelbſt beziehenden Sehnſucht, möge Friede in ſeinem Herzen, ein Hunger nach Gottes Gnadenmitteln in ſeiner Seele, möge Segen über ihm und durch ihn ſein, daß er der katholiſchen Gemeinde durch treugläubigen Wandel eine Erbauung und ſeinem Erlöſer ein geliebter Bruder und Arbeiter im Weinberg ſei. — Ich hoffe, Sie werden nicht ermangeln, ihn mit Schloſſer in Berührung zu bringen.

Ihr Wunſch, ich möchte öfter in Frankfurt ſein, zeugt von Ihrer unverdienten Liebe; aber ſonſt habe ich gar keinen Beruf dort zu ſein. Wen hätte ich denn dort außer Ihnen? Dies heißt nicht, als ſei nicht genug Sinn oder Geiſt für mich da, nein, gerade umgekehrt! Denn nur, was Gott in Einfalt an Ihnen erhalten, konnte mich mit Ihnen verbinden. Ich habe zwar ungemeine, ganz beſchämende Liebe und Duldung in Frankfurt genoſſen, aber ich werde dort nie etwas Wirkliches wirken können, weil das kleine Uebergewicht, das ich durch Eigenthümlichkeit haben könnte, nothwendig durch die Unwürde meines frühern Lebens aufgehoben wird; in der Familie aber kann ich darum um ſo weniger wirken. Was ſoll ein ſo ganz abgeſchloſſener katholiſcher Menſch, der die fünf Species nicht kann, in einer ſehr lauen, lutheriſch-katholiſchen Handelsſtadt? Etwa Spaß machen und Witze auf den Cours-Zettel einführen? Und ſich von Schuſter und Schneider betrügen laſſen? Und tauſend Laſter neben ſich dulden, und das ganz ruhig mit anſehen, bis er ſelbſt erſchlafft, und, wo nicht ſelbſt Schlechtes übt, doch ſich ſcheut, das Gute zu üben? Lieber Freund, ich bin mit Jeſu Blut zu theuer erkauft, um das zu dürfen, und mein Herz, das immer überwallen möchte, iſt zuſammengeſchnürt in dieſer Weltluſt, in dieſem leeren unheiligen Treiben, und es ſei mir erlaubt zu ſagen: ich bin mit vielen Schmerzen des Mitleids unter meinen armen Nebenmenſchen, welche abgeſchnitten ſind von der Kirche, meiner Mutter; ich kann nichts reden, fühlen, thun mehr, als durch dieſe, um dieſe, und dann ſterben in ihr, auf daß ſie Gnade erflehe für mich! —

Nur die Gnade einiges Lichtes, nur eine Segensrichtung Ihrer Seele, hat uns näher gebracht. Glauben Sie gewiß, der ſchöne chriſtliche Ton und die Melodie im Charakter des ungemein lieben und ſinnigen Thomas und der Seinigen war mir durchaus lieblich und erquickend; ſolche Seelen ſind ſehr ſelten und ſehr wohlthätig; aber je ſchöner die Seele, je größer der Schmerz um ſie. Ich muß wohl vor ſolchen Menſchen mich tief ſchämen, ob aller ihrer Tugend und Liebe zu allem, was von Jeſu geſchrieben ſteht, und ob ihrer treuen Uebungen des Geſchriebenen nach ihrem Privatgeiſt; aber ich muß ſie bejammern, daß ſie ihn nicht erkennen im heiligen Sakrament und in der weſentlichen nicht bloß moraliſchen Kraft aller ſeiner Gnadenmittel, daß ſie ihn kennen und nicht haben, daß ſie ihm folgen wollen, und ſeine Heerde verlaſſen. Alles das verzehrt mich in der Nähe, und darf ich auch vor ihnen ſprechen und klagen und alles ſagen, und lieben ſie mich gleich, dieſe guten Menſchen, ſo fühle ich doch, eben in dieſer ſo ſchönen Duldung einen ſelbſtſichern Harniſch über der Bruſt, ohne welchen ſie mich nie ſo vertraulich mit in ihren Mantel einſchlingen würden.

Die Wahrheit und Weſentlichkeit der Kirche iſt zu ſehr in dem Leben, deſſen ganzen Schatz ſie allein ſammelt und ſpendet, gegründet, als daß ihre Würde, Herrlichkeit und Nothwendigkeit in Perioden, wo die Noth die falſchen Treſſen vergeblich ausbrennt, wie jetzt, in ihrem lebendig wachſenden Gold nicht von allen Suchenden mit geheimer Scheu und Angſt geahnet würde. Dieſelben Abtrünnigen, deren Voreltern die heilige Kirche und ihr Haupt als Babel und ſeine H . . . geſchmäht, verwünſcht und beraubt haben, ſind in den romantiſchen Fiebern der Umwälzungen ſich ihrer Dürre und Leerheit bewußt geworden, und die Krähe beſteckt ſich, dem eignen Bedürfniß und der Mode und der Kälte zu entſprechen, überall mit den fremden Federn des Phönix. Alles, was von dem innern Lichte der Kirche geſchmückt iſt, und ſich jährlich wie Blatt, Blume oder Feder, als ein Opfer oder Zeugniß der Spur für die Einſamen in der Wüſte niederſtreut, ſammeln ſie auf und ſchmücken mit dieſen von theologiſchpoetiſch-philoſophiſch-äſthetiſchen Friſeurs und Haubenſteckern nach jeder Sectenphantaſie und Phyſiognomie zurecht geſtutzten Perücken und Mützen und Kronen ihre kahle Glatze, vor dem Herrn zu erſcheinen. Und ſo ſie auch das Fleiſch der Früchte des Brautleibs Jeſu Chriſti eſſen möchten, ſo kochen ſie dieſelben, die gereift ſind in der Marter des Herrn, doch vorher in einer kritiſch mitleidigen Brühe ab, ſchneiden den Samen aus und füllen ſeine Zelle mit dem Zucker der Selbſtgefälligkeit und dem Gewürze des Widerſpruchs, und ſchmauſen, mit tolerantem Maulwiſchen nach der Kirche ſchauend, ihre caſtrirten Früchte die nur ihr wucherndes Fleiſch ernähren und die Spaltung fortpflanzen, nie aber ihnen die innere Verwandtſchaft wieder eröffnen werden. Betrunken von einem eignen Gebräu — welches man, wie die Türken den Punſch, Contradiction nennen könnte — faſeln ſie, als im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavaliere, auf dem Duft und Nebelfeld vor dem Garten der lebendigen, ſichtbaren Braut umher, und lobſingen mit handgreiflichem Mund, mit acuſtiſch meßbaren Tönen, mit, gleich einem Blaſebalg, verletzbarer Lunge, ſchmachtend nach einer unſichtbaren Braut, und ſelbſt ihre Seufzer werden gegen den Winter zu Reif auf ihren etwa deutſchthümlichen Bärten. Während die Welt geſchaffen, Adam und Eva real geſündigt, real geſtraft, die Menſchen ſichtbar erſäuft, Noah in einem Kaſten gerettet, Abraham ſichtbar beſchnitten, und Gott, ſeinen Sohn Menſch werden zu laſſen, dem heiligen Geiſt eine ſichtbare, lebendige Braut gab; während die Arche ſichtbar, die Bundeslade ſichtbar, der heilige Leib der Mutter Gottes ſichtbar, Jeſu Geburt, Lehre, Sakrament und Tod, ja Auferſtehung, ſichtbar waren, und die Kirche bis zum ſichtbaren Gericht ſichtbar ſein wird, wo das Sichtbare vom Unſichtbaren wird geſichtet werden, während alles, was iſt und lebt, und die armen Leute ſelbſt ſichtbare Haufen bilden: wollen ſie eine unſichtbare Braut, um wiedergeboren zu werden mit Leib und Seele in das Fleiſch gewordene Wort des lebendigen Gottes. Wenn wir aber durch das Geheimniß der

Ehe und Geburt und Wiedergeburt, und durch die Verhältniſſe von Braut, Bräutigam, Eltern und Kind und dergleichen, alle Myſterien des Heils bezeichnet, und durch Ehebruch, H....., Unehelichkeit und dergleichen, in der Lehre und Geſchichte und Prophezeihung abgebildet ſehen: ſo wird ſich die Parallele und der ſichtbare Werth dieſer ſichbaren Don Quixote des alten Ueberall und Nirgends von Spieß leicht finden, vom geiſtlichen Werther bis zum geiſtlichen Philoſophen Pitſchaft. Wer aber die Gnade der Erkenntniß hat, muß ſie üben, denn von ihm wird es gefordert werden.

Ich werde nächſtens einiges nach Frankfurt ſenden, wobei der franzöſiſche Auszug aus Tauler folgen wird, und auch irgend etwas für Sie, das ich erſt ſuchen muß, und das Bild, das Sie mir irgend ſinnig herſtellen oder aufmalen laſſen werden. Mein Freund Diepenbrock, den Sie, der Sie lieb gewonnen, hat am Thomastag das Subdiaconat, am Stephanstag das Diaconat, am Johannistag die Prieſterweihe von Sailer in Regensburg empfangen, und am Dreikönigsfeſt das unblutige Opfer der Erlöſung, vor den brennenden Dornbuſch tretend, zum erſten Male gefeiert. Ich wollte, Sie wüßten die rührende Beſchreibung davon.

Jetzt aber ſei es genug. Leben Sie wohl, bleiben Sie mir gut! Gott ſegne Sie, erleuchte Sie, treibe Sie, löſe Sie von allen Banden der Zeit, und nehme Sie ganz und gar in Beſitz, auf daß wir Alle auch durch Sie die reinen Gaben des Herrn empfangen.

Ihr herzlich dankbar ergebener

Clemens Brentano.

An ſeine Nichte Sophie von Schweitzer.

München, den 18. April 1842.

— — — — Von dem neuen Biſchof erwartet man lauter Gutes. Windiſchmann ſtimmt durchaus mit dem würdigenden Urtheil über unſeren neuen Seelenhirten überein, dem er nur eine kräftigere Geſundheit wünſcht. O! möchte doch in allen ſeinem Hirtenſtab unterworfenen Schäflein, deren Seelen von ihm werden gefordert werden, und beſonders in uns ſelbſt ein neuer treuer katholiſcher Sinn erwachen, ihm durch Beiſpiel und Gebet ſein ſchwer verantwortliches Amt mitwirkend zu erleichtern. Ich glaube, liebſte Sophie, es wird nicht ohne Segen ſein, wenn Du ſelbſt Deine Knaben aufforderſt, täglich ein Vater unſer und Ave für den neuen Herrn Biſchof zu beten und es manchmal mit ihnen beteſt. Veranlaſſe doch Herrn van der Meulen, den Kindern über die hohe Würde und Pflichten des Biſchofs zu ſprechen, und wie man für ihn beten ſoll u. ſ. w. — Solche in der Kindheit gehörten Worte wirken oft bis zum Ende des Lebens, ich weiß es von mir; in der Prieſtern und rechtmäßiger Obrigkeit feindlichen Revolutionszeit meiner Jugend hörte ich nie Gutes von dieſen Würden und Aemtern, und ſie blieben mir fremd und wurden mir verhaßt; ich betete nicht für den Biſchof, ich wußte kaum von ſeinen violetten Strümpfen; vor dem Antichriſt aber, von dem mir Herr Schwab ſehr lebhaft erzählt hatte, zitterte und bebte ich und thue es noch bis auf dieſe Stunde. — Ich weiß, daß Du die Wahrheit hievon tief fühlſt und Dich nach katholiſchen Eindrücken für Deine Knaben herzlich ſehneſt; bitteſt Du aber darum und empfängſt nicht gleich, ſo laſſe Dich das nicht irren, ſondern lies und thue, wie im Evangelium ſteht (Lucas 11, 5—14), es ſind die Worte Jeſu ſelbſt und folgen unmittelbar auf das Vaterunſer. Du brauchſt alſo keines Menſchen Rath, wie Du geiſtliches Brod für Deine

Kinder empfangen ſollſt, Jeſus ſelbſt hat Dir befohlen, was Du thun ſollſt: immer wieder und wieder anpochen. — Du mußt nicht denken, ich hätte aus Fahrläſſigkeit ſo lange aufgeſchoben Dir zu ſchreiben; es iſt nicht ſo. Als ich Deinen Brief las und ſo auch jetzt, da ich es ſoeben wieder gethan, befiel mich eine tiefe Wehmuth; wie ſoll ich darauf antworten, und doch muß ich es; ſage, lieb Herz! wie iſt es möglich oder ſchicklich zu ſchreiben, und doch muß ich es jetzt thun wie folgt. Ich habe immer in der Natur unſerer ganzen Familie, aller meiner Geſchwiſter, eine große Anlage zur Güte und Liebe, Theilnahme, Hingabe an das Rechte und Wahre gefühlt, ja ich fühlte alles das ſogar in meinem Herzen. Ach, ich dachte ſchon vor vielen Jahren, als ich noch unter den Geſchwiſtern lebte, oft einſam zwiſchen alten Fäſſern auf dem Speicher ſitzend, ach, was hätten wir doch alle werden können: ſo gut, ſo fromm, hilfreich und troſtreich, für einander und ein Heil allen Nebenmenſchen; o, wir hätten wohl heilend und heilig werden können, wir hatten wohl alles dazu, und was iſt aus uns geworden? Wie eine Menge koſtbarer Mineralien, Kryſtalle und Erzſtufen, die man loſe zwiſchen Wäſche in einem Koffer auf dem Wagen verſendet, wie ſie ankommen als eine unkenntliche, zerriebene Maſſe von Zunder und Staub, ſo iſt alles geſtaltlos und vernichtet; wir ſind nichts mehr, wir gelten nichts, wir wiſſen nicht mehr, wer wir ſind, ahnen kaum, wer wir waren. Endlich aufgelöſt in Wind und Wetter und Thränen der Leidenſchaft, und wieder ſtilleſtehend in Noth und Kummer, ſchoſſen hie und da wieder einige Kryſtalle an und gaben Zeugniß, was hier alles zu Grunde gegangen. O, das fühlte ich oft mit herzzerreißendem Weh, während ich mit am tiefſten in der Zerſtörung lag. — Liebe Sophie! der Grund der Zerſtörung lag darin, daß man alle dieſe köſtlichen Gottes-Erzſtufen nicht mit religiöſer Andacht und Weihung umgeben und vor der gegenſeitigen Zerſtörung bewahrt hatte. O mein Kind! wir hatten nichts genährt als die Phantaſie, und ſie hatte uns theils wieder aufgefreſſen. Wenn ich nun in Deinem ganzen

Weſen und in Deinem Bezug auf mich und alſo auch in Deinem Briefe, das ganze Maß jener, der Familie inwohnenden Liebe und Theilnahme fühle und genieße. ſo fühle ich ein tiefes Leid, daß alles das in mir und den Geſchwiſtern nur vermiſcht und zerriſſen vorhanden iſt, wenn gleich die elenden Trümmer auf dem Bruch hie und da glänzen. — Ich fühle alſo bei dieſen Eindrücken die unendliche Verletzung, die ich und andere durch den Verluſt der Religion und durch die Hingabe an die Welt und ihren Dienſt erlitten haben, und dieſes Gefühl erfüllt mich mit Leid und Reue; denn wäre ich gehorſam und treu geweſen dem Gebote, das auch ich gelernt wie Du, ich könnte mich auch glücklich preiſen. Es ſcheint dieſes ſchwer zu ſchreiben, weil man fürchtet, es möge wie Neid erſcheinen, oder möge den anderen zu einem falſchen Selbſtgefühl verſuchen; es iſt aber keineswegs dies die Veranlaſſung dieſer Schwierigkeit, nein, es iſt nur die Reue um verlorenes oder vergeudetes Gut. Und ſo ſei es denn hingeſchrieben als eine neue Aneiferung für Dich, in dem treuen katholiſchen Wandel muthig, ohne Qual, unter Gebet fortzufahren und Deine Kinder und alle Dir nahegeſtellten Seelen mit unverletzlicher Gewiſſenhaftigkeit auf dem Wege der Religion fortzuführen, und ſo viel Du vermagſt, zu ſchützen und zu ſtützen! — Die ſelige Emmerich hatte ein Sprichwort, deſſen Wahrheit ſich mir jetzt aufdringt: „Taugt es nicht in den Topf (als Speiſe gekocht zu werden), ſo taugt es doch unter den Topf“ (als Zunder und Feuerung, um die Speiſe zu kochen). Das fühle ich jetzt, indem ich Dir meine Armuth ſchildere; — Gott ſegne meinen guten Willen! — Koche Dir und Deinen Kindern und alle den Deinen die Suppe damit, und laſſe mich miteſſen; vergelt's Gott tauſendmal, ich habe ſchon miteſſen dürfen. — Ich komme nun in Deinem Brief auf die Bitte, Dich mit Rath und That in Bezug auf Lectüre für Deine Kinder zu unterſtützen; Du fragſt mich auch um einige beſtimmte Bücher, die hier zu haben ſeien. Durch meine Krankheit und ſeltenes Ausgehen bei kurzen Tagen, war es mir bis jetzt nicht möglich, mich um dieſe Schriften umzuſehen, was doch ſo bald als möglich geſchehen ſoll. Im allgemeinen kann ich aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung vieler trefflicher Eltern und Erzieher vor der allzubeförderten Leſerei der Jugend nur warnen, beſonders in unſerer Zeit. Erſt heute ſagte ein tüchtiger Erzieher und gelehrter Schulmann, der ſelbſt eine große Familie hat, zu mir: „Ich habe es mir zu einer Gewiſſenspflicht gemacht, die in unſeren Tagen allgemein eingeriſſene und gehegte und gepflegte Leſewuth unter allen Altern und Ständen, von meinen Kindern, wie eine Peſt, fern zu halten, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß ſie allen ihren mit Leſereien überfütterten Kameraden an Geſchick, Verſtand, Gemüth und Wiſſen durchaus überlegen geworden ſind. Sie müſſen ihre Lectionen tüchtig und gründlich auswendig lernen. Zur Erholung oder Zerſtreuung dürfen ſie höchſt ſelten und nur mit großer Auswahl leſen; ich laſſe ſie unſchädliche Leibesübungen und Handarbeiten treiben, wobei ſie geſund und ſittenrein bleiben. Durch das immer fortgeſetzte Leſen vieler abwechſelnden, ſpannenden Geſchichten ohne alle Wahrheit, oder doch mit einer durchaus lügenhaften antikirchlichen, demagogiſchen Färbung, was heutzutage ſchier immer der Fall iſt, geht das Intereſſe an ernſten und religiöſen Studien verloren. Es entſteht durch das allzuviele Leſen endlich eine unwiderſtehliche Näſcherei, ein Leſehunger ohne Verdauung und Sättigung, bei welchem das Gedächtniß in ſtetem Durchfall ganz zu Grunde geht; was aber etwa hängen bleibt iſt der verderbten menſchlichen Natur nach meiſtens nicht das beſſere. Wenn man aber bedenkt, in welchem Grade abſichtlich die größte Maſſe aller, und beſonders der Jugendſchriften, wo nicht gegen alle Religion, doch gegen die katholiſche Kirche vergiftet ſind und nothwendig eben gegen den Gehorſam unter die rechtmäßige Obrigkeit u. ſ. w., ſo iſt die größte Auswahl und Vorſicht in der Lektüre der Jugend nothwendig.“ — Wie verehrt und allgemein empfohlen, als unſchuldig in ſittlicher Hinſicht, ſind nicht Schiller's Schriften; man ſchenkt ſie der Jugend, ſogar der weiblichen, und doch iſt er ohne alle chriſtliche Religion und im Hiſtoriſchen, z. B. im dreißigjährigen Krieg, ſowohl ohne Religion, als ohne alle gründliche hiſtoriſche Wahrheit; da ihr Gegenſtand aber theils ein Religionskrieg iſt, ſo ſind ſchon ſehr viele Leſer aus Pietät gegen den großen Schiller um ihre Pietät gegen die Kirche gekommen, und ſomit um den Glauben an die Ausſprüche des heiligen Geiſtes, der die Kirche durch den Mund des heiligen Paulus eine Säule und Grundveſte der Wahrheit nennt. (1. Tim. 3, 15.) Wenn die Jünglinge erſt feſt in der Religion gegründet und durch tägliches Gebet und den Gebrauch der heiligen Sacramente gegen böſe Einflüſſe geſchützt, wenigſtens bewaffnet ſind, können ſie ſolcher Lektüre gefahrloſer begegnen, womit jedoch keineswegs geſagt ſein ſoll, daß man ſie zu derſelben entſchieden veranlaſſen ſollte, indem ſie in jedem Falle durch dieſelbe könnten in Verſuchung geführt werden, weil man ja doch nie einen entſchiedenen Maßſtab für den Grad ihrer feſten Begründung haben kann. Es wird daher immer das Sicherſte bleiben, ſie treu anzuhalten zur gewiſſenhaften Erfüllung ihrer Religions- und Schulpflichten, und außerdem ihre Muſeſtunden etwa mit Botaniſiren und Gartenbau, Mineralogie u. ſ. w. auszufüllen, jedoch immer mit einiger Gründlichkeit. Auch bieten ſich Handwerke, z. B. Drechsler u. ſ. w., hier vortrefflich dar.

Ich habe Dich in Frankfurt ſchon aufmerkſam darauf gemacht, Deinen Bruder Louis zu bitten, ſeine Bücher zu ſich nach Hauſe zu nehmen, und Herr van der Meulen zu bitten, das Sammelſurium von Büchern, welche wie herrenlos unten im Schrank ſtehen, durchzumuſtern und zu ordnen, damit das ganz Verderbliche vernichtet, das Untaugliche verkauft werde, in jedem Falle aber alles verwahrt und verſchloſſen, was einſt der Leſebegierde Deiner Knaben ein heimlicher, und darum um ſo ſchädlicherer Genuß werden könnte. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was Leſeſucht durch die Entdeckung ſolcher in Familien zerſtreuter Büchernefter für große Gefahren laufen kann. Schon das Eingehen in die Verſuchung, ein Buch heimlich bei Seite zu bringen und ohne Wiſſen der Eltern zu leſen, wäre es auch nicht eben ein gefährliches, macht es dazu; denn auf dieſe Weiſe wird alles Böſe gelernt und geübt; es ſind dieſes die Wege des Lugs und Trugs, der Näſcherei, des Diebſtahls und alles Böſen. Eine fromme Mutter, welche betet: „und führe uns nicht in Verſuchung,“ muß auch alles beſeitigen, wodurch die, von denen ſie Gott Rechenſchaft geben muß, in Verſuchung geführt werden können. — Ich zweifle zwar nicht, daß Deine Knaben zu treu und fromm von Dir bis jetzt gehütet ſind, als daß ſie Gefahr liefen, aber ich warne doch der Zukunft wegen, denn ich bin in ſolcher Gelegenheit in viele Verſuchung eingegangen und ſchwer darum beſchädigt worden. Zum Beiſpiel: als ein Knabe von etwa zehn Jahren ward ich in Penſion bei einem alten, ſehr frommen Ex-Jeſuiten erzogen; ich entdeckte in deſſen Bücherſammlung eine deutſche Ueberſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem und las ſie heimlich zu meinem großen Unſegen. Die Liebeshändel von Rinaldo und Chlorinde, und beſonders die ſchöne Zauberin Armida verwirrten mein ganzes Gemüth und legten einen tiefen, erſten unzerſtörlichen Grund, aus welchem mir viel verderbliche Leidenſchaft aufgegangen, ſo daß mir von damals bis jetzt der Taſſo als ein gefährliches Buch für die Jugend erſchienen iſt. — Als einen ſehr guten Katechismus ſchaffe Dir an: „Katholiſcher Katechismus J. Ign. von Felbiger's, erſte und zweite Klaſſe, Koblenz. — Dritte Klaſſe, Hadamar.“ Er iſt der beſte, den ich kenne; Du wirſt beſonders die dritte Klaſſe ſelbſt gerne leſen. Er koſtet nicht viel und kann zuſammen ſehr leicht gebunden werden.

Deinem unverdienten Antheil an mir, den Du mir ſo treu und wohlthätig in meiner heimathlichen Unpäßlichkeit erwieſen haſt, bin ich einige Notiz über mein Befinden ſchuldig; es iſt immer ſehr ſchwankend; der Hauptcharakter iſt Engbrüſtigkeit, große Beſchwerden beim Treppenſteigen und Herzpochen. Seit etwa acht Tagen iſt es jedoch wieder beſſer; dem Uebel liegt wohl eine Herzkrankheit zum Grunde; im Ganzen nehme ich die Frankfurter Arzneien fort, meide alles Bier und Wein trinke nur Waſſer u. ſ. w., und halte ſtreng Dr. Müller's Diät. — Mit dem Frühling erwarte ich entſchieden Beſſerung. Uebrigens habe ich die beſte Pflege und einen guten, gottesfürchtigen Arzt. — Fräulein Linder läßt Dich ſchön grüßen und Dir wieder und wieder für das Porträt der ſeligen Bettine von Savigny danken, das immer in ihrer Nähe ſteht und ihr fortwährend große Freude macht. Sie will in etwa vierzehn Tagen mein Porträt für dich beginnen, und bittet bereits voraus um Schonung und Verzeihung. — Grüße Deinen lieben Mann herzlich von mir; ich danke ihm für ſeine Nachſicht und Geduld; auch Deine Kinder ſeien mir herzlich gegrüßt, und Deine Frau Schwiegermutter und Schwägerin und die gute Marianne, vor allem aber Dein lieber Vater, der mir ſo viel Gutes erwieſen hat. Frage ihn doch ob er eins der intereſſanteſten und trefflichſten Bücher bereits geleſen hat: „Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Arztes von Doctor Harriſon. 4 Bändchen. Braunſchweig bei Vieweg 1833.“ Es enthält eine Reihe wahrer und in der trefflichſten Geſinnung geſchriebener Geſchichten aus der großen Londoner Welt, und wird Euch alle, Georg, Karl und Dich ungemein lehrreich erfreuen; auch den lieben Steinle. Laſſe es Dir doch von einer Buchhandlung verſchreiben und verwahre es bei Dir, damit es nicht in der Familie verſchleppt wird; man kann es bequem in zwei Bände binden. Es wäre mir ſehr leid, wenn dies treffliche Buch verſchleudert würde. Gute Nacht, mein theures Kind.

Dein

Clemens.

Anmerkungen zu dem II. Bande

„Proſa.“

1) **Aus der Chronika eines fahrenden Schülers.** Brentano ſchrieb dieſes Fragment im Jahre 1803 in Marburg nieder. Er wurde durch die Bekanntſchaft mit der Limburger Chronik zu der Erzählung angeregt. Die wenigen religiöſen Eindrücke, welche er in ſeiner Jugend von einer frommen Amme (vgl. Geſ. Werke Bd. 7. S. 437) und von ſeiner theuren Mutter empfangen hatte, ſchwebten ihm dabei wie Klänge aus einem verlornen Paradieſe vor. Es iſt hauptſächlich das Bild der eigenen Mutter in der Laurenburger Els geſchildert. Die Erzählung iſt von großem Werthe zur Beurtheilung von Brentano's religiöſem Standpunkte, ſelbſt in einer Zeit, da er praktiſch mit ſeinem Glauben gebrochen zu haben ſchien. Die alte Bearbeitung aus dem Jahre 1803 iſt leider noch in den letzten Jahren verloren gegangen; in der vorliegenden Geſtalt erſchien das Fragment 1818 in der „Sängerfahrt“. Nach einer Bemerkung des Dichters ſollte die Chronika mit dem Tagebuch der Ahnfrau verflochten werden; das Wie iſt nicht mehr erſichtlich. Gerade die Nichtvollendung dieſer ſchönſten Erzählung Brentano's iſt tief zu beklagen. Manche Stellen der Erzählung ſind offenbar ſpätere Zuſätze, ſo z. B. die Reflexionen bei der Schilderung des Straßburger Münſters (S. 11, 12); ebenſo die Viſion (S. 40 ff.), die in ſymboliſcher Weiſe die Barmherzigkeit Gottes gegen den verirrten Dichter charakteriſirt. Brentano war ja 1817 reumüthig zur praktiſchen Ausübung ſeines Glaubens zurückgekehrt. Der (S. 10) erwähnte Maler Wilhelm iſt der berühmte Meiſter der Kölner Schule, dem das bekannte Dombild zugeſchrieben wird. Er lebte um das Jahr 1380.

2) **Von dem Leben und Sterben ...** Die Erzählung iſt eine Ueberſetzung aus der Chronik des franzöſiſchen Geſchichtsſchreibers Froiſſart (geb. 1337, geſt. 1410). Sie erſchien 1808 in der Einſiedler-Zeitung. Wir haben dieſelbe nicht nur wegen des ergreifenden Inhaltes, ſondern auch wegen ihrer Formvollendung in die Sammlung aufgenommen; denn trotz des klaſſiſchen hochdeutſchen Gewandes gibt ſie die ſchlichte Färbung des alten Chroniſten

vollkommen wieder und kann ſo als Muſter einer Ueberſetzung dienen. Froiſſart kam kurz vor dem Tode des Grafen Gaſton von Foix (1391) an deſſen Hof. Der Tod des jungen Grafen fällt in das Jahr 1387.

3) Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf. Brentano begann ſeine Märchen, einem Briefe an den Buchhändler Reimer zufolge (Geſ. Werke Bd. 8. S. 193 ff.), im Jahre 1810. Er wollte einen ganzen Cyclus liefern; ſein Plan war folgender: „Durch ein märchenhaftes Geſchick gerathen alle Kinder der Stadt Mainz und auch die Kronprinzeſſin Ameleya in die Gewalt und den Gewahrſam des alten Flußgottes Rhein und wohnen bei ihm in einem gläſernen Haus. Ein Müller von feenhafter Abkunft wird der Bräutigam der Prinzeſſin und König von Mainz. Nun ſitzt er auf ſeinem Throne vor den Bürgern immer morgens am Fluß, und da werden Märchen erzählt; denn der alte Flußgott hat ſich erbeten, jedes einzelne Kind gegen ein an ſeinem Ufer erzähltes Märchen herauszugeben." Wir wählten für die Auswahl die Eingangsfabel und die Erzählung des Müllers Radlauf von ſeinen Ahnen. Die erſtere iſt unſtreitig eine vollendete Dichtung, und wenn auch die letztere an einzelnen Stellen etwas zu gedehnt erſcheinen mag, ſo vereinigt ſie doch in ſich Vorzüge, welche ihr vor allen übrigen Märchen, mit Ausnahme des Gockelmärchens, den Vorrang geben. Wir machen vor allem aufmerkſam auf jene Stellen, in denen Brentano das Wirken und Walten der Naturkräfte perſonificirt — Dichtungen, welche in der deutſchen Literatur einzig daſtehen und welche mit ähnlichen Schilderungen in Shakeſpeare's Sommernachtstraum und Wintermärchen wetteifern. — Manche ſatyriſche Anſpielungen, z. B. über die Entſtehung der Wappen, über Storch Langebein und die Schulmeiſterei, erklären ſich wohl ſelbſt — Die (S. 173) eingeflochtene Scene ſpielt auf eine Reiſe an, welche Brentano 1802 mit Arnim an den Rhein machte. Brentano iſt „der Schwarze," ſein Freund „der Braune;" das Lied des Braunen iſt von Arnim ſelbſt gedichtet. — Das gläſerne Haus des Vater Rhein befand ſich in der Nähe des Lurleyfelſen, der ſchon in der deutſchen Heldenſage als Lurlenberg eine Rolle ſpielt. Hier glaubte man den Nibelungenhort verſenkt. Brentano hat dieſe Sage in dem Geſpräche des Waſſermanns mit dem rothen und weißen Main (S. 168 ff.) paſſend verwerthet. — Einzelne in der Görres'ſchen Ausgabe der Märchen vorkommende ſinnſtörende Fehler konnten wir mit Hülfe eines Exemplares aus der ehemaligen Bibliothek J. F. Böhmer's corrigiren und ſomit den urſprünglichen Text des Manuſcriptes herſtellen. — Vgl. noch zu dieſem Märchen den 1. Bd. dieſer Auswahl, Einl. S. XVIII. ff.

4) Das Märchen von dem Hauſe Staarenberg. Brentano ſchreibt abwechſelnd den Namen bald Stahremberg oder Stahrenberg, bald Staarenberg, je nachdem er an die Ableitung von den Staaren oder an den bekannten hiſtoriſchen Namen dachte. — Die Sage von der Lurley iſt Brentano's eigenſte Erfindung.

In einer Ballade, die der Dichter im Jahre 1800 in Jena verfaßte und die zuerſt in dem verwilderten Romane „Godwi“ vorkommt, denkt er ſich den Lurlenberg (Lurley) zwiſchen St. Goar und Oberweſel von einer Zauberin, der „ſchönen Lore Lay“, bewohnt. Durch ihren Geſang lockt ſie die Vorüberfahrenden in's Verderben. Der Name des Felſens, der Volksglaube, der dieſen Ort mit Geiſtern belebte, vor allem das wundervolle Echo riefen obiges Gedicht in der Seele des jungen Romantikers wach. Nach gleicher Auffaſſung haben ſpätere Dichter, zumal Heine, die Sage populär gemacht. In den Rheinmärchen gab ihr Brentano ein anderes Gewand; die ſchöne Lore Lay tritt hier als Frau Lureley, eine wohlthätige Waſſernymphe, auf. Der genannte Berg iſt ihr Schloß (ſiehe vorhergeh. Märchen S. 169); ſie ſelbſt iſt die Wächterin des Nibelungenhortes; ihre ſieben Töchter bilden das ſiebenfache Echo, auch iſt ſie in beſonderer Weiſe mit den Schickſalen des Müllers Radlauf verknüpft. Schon im vorhergehenden Märchen (S. 170) ſpielt Brentano darauf an, daß die Sage ſeine Erfindung ſei. Die Brüder Main wollen nicht fragen, wer Lureley iſt, um nicht zu den vier Wächtern, den deutſchen Forſchern *von der Hagen*, *Docen* und den beiden *Grimm* geſandt zu werden. Und der Waſſermann antwortet, „die wiſſen auch gar nichts von ihr . . . Frau Lureley iſt eine *Tochter der Phantaſie*.“ — In der Perſon des **Cisio Janus** (S. 230 ff.) hat Brentano die alten Kalenderbücher des Mittelalters perſonificirt. Man pflegte in früheren Zeiten Werken, welche vorausſichtlich große Verbreitung unter dem Volke finden würden, ſogenannte Kalenderverſe, ſei es in deutſcher, ſei es in lateiniſcher Sprache beizufügen. Jeder Monat erhielt gewöhnlich zwei Verſe, welche aus den verſtümmelten und abgekürzten Namen der Hauptfeſte und vorzüglichſten Heiligen des betreffenden Monats zuſammen geſetzt waren. Nach dieſen Silben wurden vielfach die Urkunden datirt; die Verſe ſelbſt nannte man **Cisio Janus**, weil der erſte Vers des Monats Januar mit dieſen beiden Worten begann, von denen das erſte das Feſt **Circumcisio** bedeutet, das zweite der Name des Gottes **Janus** iſt, von denen der Januar ſeinen Namen hat. (Vgl. über **Cisio Janus** Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit. 1870 Nr. 8, 9, 10; 1871 Nr. 5, 7, 10.

5) *Gockel, Hinkel und Gackeleia.* Brentano verfaßte dieſes Märchen zwiſchen den Jahren 1810 und 1816. Im Jahre 1836 arbeitete er daſſelbe nochmals faſt vollſtändig um und gab es im Drucke heraus. Dieſe letztere Faſſung hat manche neue Zuſätze voll wunderbarer Poeſie und reicher Geſtaltung. Auch iſt, wie der Dichter ſelber ſagt, „viel tief Gefühltes und Erlebtes darin.“ Dennoch zogen wir die urſprüngliche Bearbeitung vor, weil ſie als *Ganzes* vollendeter iſt und, ohne die vielerlei Anſpielungen, beſſer den einfachen Ton des Märchens bewahrt. E. Griſebach hat im verfloſſenen Jahre eine recht hübſche Ausgabe der erweiterten Faſſung veranſtaltet, die eine anerkennenswerthe Einleitung enthält (Berlin Grote'ſche Verlagshandlung). — Ueber den Urſprung dieſer Dichtung

erzählt Brentano ſelbſt in der Einleitung zum größeren Märchen (geſ. Werke Bd. 5, S. 5): „Die Grundlage von dem Hahn und dem Ringe hörte ich als Knabe von einem wälſchen Chocolademacher krähend erzählen. — Gelnhauſen prägte ſich mir in der Jugend durch den Zettel an einer Bude mit Wachsfiguren ein, welcher lautete: „Wahrhafte Abbildung der beiden Gebrüder Vatermörder von Gelnhauſen“ — als ſei dies eine Handlungsfirma. Später einmal durch dieſe Stadt fahrend, glaubte ich beſonders viele Bäcker- und Fleiſcherladen dort zu ſehen . . . In das Land Hennegau bin ich durch Gockel und Hinkel gerathen.“ — Eigenthümlich iſt auch, wie die Idee von der „Kunſtfigur“ in dem Dichter entſtand. Brentano beſuchte einſt mit Göthe's Mutter, der Frau Rath, ein Opernballet, in welchem ſich aus einem Ei eine Sängerin entpuppte. Dieſe Sängerin war die ſpätere Frau Rath Willemer, eine der ausgezeichnetſten Damen Frankfurts, der Brentano auch die ſpätere Faſſung des Gockelmärchens widmete. Bei jener Vorſtellung ſagte Göthe's Mutter zu dem jungen Dichter: „Nu, iſt Ihm das nicht eine ſaubere Beſcheerung?“ „Allerdings,“ erwiederte Clemens, aber ſie iſt mir nicht beſcheert, mir gebührt ein Steckenpferd, keine Puppe.“ — Da ſprach die Frau Rath: „Erſtens iſt es auch keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur, und wenn Er dann ſo gewiß meint, daß ſie Ihm nicht gebühre, ſo hüte Er ſich vor allen Kunſtfiguren, denn ſie ſollen Ihm als Ruthen beſcheert werden, das prophezeihe ich Ihm.“ Daß Frau Rath recht hatte, wenn ſie den Dichter vor den Kunſtfiguren warnte, hat Brentano in ſeinem Leben leider mehr als einmal erfahren. Dies iſt der Urſprung des in dem Märchen ſo häufig wiederkehrenden Reimes: Keine Puppe — ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur.“ —

Die Fabel von dem Ring Salomonis beruht auf talmudiſtiſchen Traditionen. Brentano beſaß bekanntlich eine Menge ſolcher Werke. Wie Ringe überhaupt ſowohl bei den Juden als bei anderen älteren Völkerſchaften vielfach als Talisman galten, ſo finden wir auch ausdrücklich in den Alterthümern des Flavius Joſephus (l. VIII. c. 2.) die Bemerkung, daß nach den (apocryphen) Salomoniſchen Engelsbüchern mit einem Ring und Kräutern Exorcismen vorgenommen worden ſeien (vgl. Allioli „Alterthümer der Hebräer“).

Auch im Gockelmärchen finden ſich vielerlei ſatyriſche Anſpielungen. Im Oberhof-Oſterhaas ſoll ein hochadeliger Gelegenheitsdichter am Wiener Hofe perſiflirt ſein; wenigſtens wurde aus dieſem Grunde die ſpätere Faſſung des Märchens in Oeſterreich verboten. — Die Ordensverleihung (S. 379) wurde in Preußen gleichfalls mißfällig angeſehen. Chriſtian Brentano, der damals auf dem Marienberg bei Boppard wohnte und als Verfaſſer angeſehen wurde, erhielt plötzlich eine Ausweiſung von preußiſchem Gebiete. — Ernſter Humor iſt es auch, daß jenes ehrwürdige Geſchlecht der deutſchen Reichsgrafen von Juden an den Bettelſtab gebracht wird. — Was ſchließlich die Grundidee der ganzen Dichtung betrifft, ſo nennt Griſebach dieſelbe mit Recht „ſchön und tiefſinnig.“ Er ſagt:

„Der Ring Salomonis hatte ſeinen Eignern alle Herrlichkeiten der Welt herbeigezaubert, ſie ſaßen an der Hochzeittafel des Daſeins. Was bleibt nun zu wünſchen übrig? Prinzeſſin Gackeleia wünſcht: Mache uns zu Kindern alle! Und ſie werden alle fromme, fröhliche Kinder, denen die ganze Geſchichte als ein Märchen erzählt wird. Ja, nur in den Träumen der Kindheit iſt das Glück und die Liebe ewig und wechſellos. Aber der Zauberpalaſt des Grafen von Hennegau verſchwindet über Nacht, wie er über Nacht emporgewachſen!“ — Noch beſſer vielleicht würde man die Grundidee in den Gedanken faſſen, daß chriſtliche Wohlthätigkeit und chriſtliche Milde, gepaart mit reiner Kinderunſchuld, ein ſchöneres und dauerhafteres Glück begründen als der Erwerb von irdiſchem Glanz und irdiſcher Hoheit, ſei es auch durch den Zauberring Salomonis. Jedenfalls zeigt ſich gerade in dieſem Märchen, zumal in ſeinem Schluſſe, der ſchönſte Charakterzug des Dichters, ſein einfacher, demüthiger Kinderſinn.

6) Aus dem Tagebuch der Ahnfrau. Der erſte Entwurf dieſer Dichtung ſcheint, einer Bemerkung Brentano's zufolge, zur ſelben Zeit entſtanden zu ſein, wie die Chronika des fahrenden Schülers. Die vorliegende Bearbeitung ſtammt aus dem Jahre 1836; ſie wurde mit dem größeren Gockelmärchen (1838) veröffentlicht. Auch brachte Brentano ſie mit dem betreffenden Märchen in eine loſe Verbindung. Die Ahnfrau iſt die Stammmutter des Reichsgrafen Gockel von Hennegau. Nichts deſtoweniger iſt das Tagebuch kein eigentliches Märchen, ſondern trägt vielmehr den Charakter einer mittelalterlichen Erzählung, in welche die bunteſten Sagen aus dem Munde des Volkes verwebt ſind. Brentano beſchäftigte ſich in den Jahren 1802—1809 vielfach mit der deutſchen Vorzeit, und es will uns bedünken, als habe er am Ende ſeines Lebens in dieſe Erzählung die ſchönſten Erinnerungen aus jenen Studien niedergelegt. Daher die mannigfachen eingeflochtenen Ueberlieferungen, wie z. B. vom Rattenfänger aus Hameln, von der Gründung des Landes Hennegau, vom ewigen Juden, von der Gräfin von Holland; daher ferner die vielfachen alten Gebräuche, von denen einzelne ja noch im Volke leben, z. B. die Feier der Sonnenwende und des Oſterfeſtes, die alten Namen der Sonn- und Feſttage, ſelbſt die Geſchenke der Pflichthühner, über deren Bedeutung Grimm in ſeinen Rechtsalterthümern und deutſchen Weisthümern, Aufſchluß gibt. Um alle dieſe Sagen und Ueberlieferungen hat der Dichter ſeine Erzählung geſchlungen, die hinwiederum nach ſeinen eigenen Worten viel Selbſterlebtes enthält. Vor allem ſind es die handelnden Perſonen, für deren Bild er von jenen Züge entnahm, die ihm auf ſeinem Lebenswege hauptſächlich helfend und tröſtend entgegentraten. So iſt die Dichtung gleichſam eine Dankesſpende, welche „das arme Büblein“ (Clemens Brentano ſelbſt) ſeinen liebſten Freunden weiht. Es iſt natürlich, daß bei ſo vielfachen Beziehungen die Erzählung als Ganzes ſich nicht zu einem einheitlichen, abgerundeten Bilde entfalten konnte; doch entſchädigen für dieſen Mangel die ſo fein ausgeführten Reliefbilder, welche wie die nebeneinander

geſtellten Scenen eines mittelalterlichen Gemäldes friſch und duftig uns entgegentreten.

Bezüglich der Einzelheiten mögen folgende Erklärungen dienen. Ueber das Ländchen Vaduz ſagt Brentano in der Einleitung zum Gockelmärchen: „Das Ländchen Vaduz habe ich von Jugend auf ſeines curioſen Namens wegen gar lieb gehabt, ohne doch je zu wiſſen wo es eigentlich liegt; ich habe auch nie darnach gefragt, um nicht aus einem jener Träume zu kommen, welche die Pillen der ſogenannten Wirklichkeit vergolden. Vaduz iſt mir noch jetzt das Land aller Schätze, Geheimniſſe und Kleinodien." Dieſes Vaduz hatte übrigens auch ſeine Realität. In der „Schachtelkammer" des väterlichen Hauſes hatte ſich der Knabe Brentano mit ſeiner älteren Schweſter Sophie das gelobte Ländchen eingerichtet. Dieſe Kammer war das Archiv von Vaduz, da wurden die Dekorationen und Maſchinerien der Weihnachtskrippe bewahrt, da lagen alte Wachspuppen, ſämmtliche geiſtliche Stände darſtellend, da entzückte die kindliche Phantaſie vor allem „ein kunſtreicher Beſatz" von den Braut- und Feſtkleidern der Großmutter. Oft ſaß der Dichter zwiſchen dieſen Herrlichkeiten und lebte, wie er ſelber ſagt, „eine Märchenwelt, die über der Wirklichkeit wie ein Sternhimmel über einer Froſchpfütze lag."

„Da nun eine Kaiſerkrönung nahte," erzählt uns Clemens, „und oft von Reichskleinodien und allerlei Belehnungen geſprochen wurde, dachten wir uns auch Reichskleinodien von Vaduz aus. Wir regierten incognito, die Kleinodien mußten alſo verſteckt getragen werden. Nie hatte ich etwas blinkenderes geſehen als die Epauletts eines ungariſchen Magnaten, und ſo verfertigte ich denn aus Goldpapier und allerlei Flittern Achſelbänder, als die Reichskleinodien von Vaduz, die ich verbergen unter meiner Weſte tragen konnte. Da nun alle Reichskleinodien eine ſehr alte Geſchichte haben, und ich keine ältere Geſchichte von Kleinodien wußte, als daß Abrahams Knecht der Rebekka Armringe angelegt, ſo ließ ich die Reichskleinodien von Vaduz die Schulterbänder der Rebekka ſein; und weil die älteren Geſchwiſter, wenn ich mich bei dem Bilder-Anſchauen ihnen über die Schultern lehnte, mehrmals geſagt: „Du meinſt wohl, du ſeieſt der Kaiſer, daß du mich belehnen willſt?" ſo nannte ich auch dieſe Schulterbänder die Lehnskleinode von Vaduz."

Wie wir bereits oben ſagten, hat Brentano im „Büblein" ſich ſelber dargeſtellt. Die geſtohlenen Weizenkörnlein bedeuten die vergeudeten Jahre ſeines Lebens, die er bis zu ſeinem Tode durch Arbeit und Wirken für Gott wieder einzubringen ſuchte. Es iſt derſelbe Gedanke den er kurz vor ſeinem Tode in einem Briefe ſo ergreifend ausſprach: „Ach, was hätten wir doch alle werden können: ſo gut, ſo fromm, hilfreich und troſtreich für einander und ein Heil allen Nebenmenſchen! O wir hätten wohl heilen und heilig werden können; wir hatten wohl alles dazu — und was iſt aus uns geworden?" — Breneli iſt die „altväterliche, katholiſche Kindermagd" aus der Jugendzeit des Dichters, wie er ſelbſt in einem Briefe bemerkt. Doch ſtimmen auch viele ihrer Mahnungen mit Warnungen überein, welche die ſelige A. K. Emmerich dem Pilger gab. Bei der Schilderung des kranken Webers Jürgo hatte Brentano ſeinen einfältigen, aber frommen Bruder Anton vor Augen, der durch Gebet und Warnungen ſeinen Geſchwiſtern ein Segen war. — Schwerer zu erklären iſt „das Seelchen auf der Heide“ (S. 457). Nach verſchiedenen Andeutungen, die wir im ungedruckten Nachlaſſe der Fräulein Linder vorfanden, ſcheint dem Dichter bei der goldenen Amey vielfach die Geſtalt dieſer Münchener Freundin vorgeſchwebt zu haben. Sie theilte mit der Gräfin von Hennegau die Liebe zur rothen Farbe; auch mochte Brentano in ihrem Charakter ein gewiſſes Zaudern und ſtarres Feſthalten finden, vor allem hinſichtlich jenes Zieles, das der Dichter für die Freundin erſehnte (vgl. Auswahl Bd. I. S. 74, das Gedicht: „O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,“ mit der entſprechenden Anmerkung). Die Stiftung des Kloſters Lilienthal aber erinnert uns an die Bemühungen der Frl. Linder für den Beſtand des armen deutſchen Franziskaner Klöſterleins in Aſſiſi. Ferner kehren in den ungedruckten Briefen Brentano’s an Frl. Linder vielfache ganz ähnliche Mahnungen wieder, wie ſie in den Worten Klareta’s enthalten ſind: „Ohne Opfer geh’n die ſüßen Wunder, gehn die armen Herzen einſam unter.“ So beſtärkt uns alles in der Anſchauung, daß zu dem Bilde der Gräfin Amey die Münchener Freundin viele Züge lieferte. Zumeiſt tritt dieſes ſchließlich in dem Liede vom „Seelchen auf der Heide“ klar zu Tage. In einem Gedichte (Auswahl, Bd. I. S. 82) ſpricht Brentano im Namen der Freundin ein Gebet: Der falſche Schein iſt von ihrer Seele geſunken; arm und verſchämt verlangt ſie nach dem heiligen Kleide ohne Naht, der einzig wahren katholiſchen Kirche. Dann ſchließt ſie mit den Worten:

„Roth, meine Luſt, o Roth, tief Roth
Reißet mich hin und thut mir Noth,
Roth lacht mich an mit Liebesgluth,
Weil mich geheilet Jeſu Blut.“

Hier hat der Dichter die Luſt der Freundin an der rothen Farbe im höherem Sinne gedeutet. So auch im Liede des Webers Jürgo. Brentano ſelbſt iſt hier der irre Weber; andere ſchleudern das in Chriſti Blut getauchte Kleid in wildem Wahne in die Nacht hinein; ſie vergeuden das Heiligſte. Wohl möchte er ein heiliges Kleid für die Seele der Freundin weben und ſo ihr Heil begründen; aber er iſt ſelber zu arm und todtwund dazu und muß dabei ſehen, wie das Seelchen ſelbſt der eignen Noth nicht achtet — „die Fackeln und Schallmeien üben größere Gewalt.“

Das Lied: „Die Roſe blüht,“ (S. 441) ebenſo wie „der Trautgeſang“ (S. 521) finden ſich ſchon im „Wunderhorn“ (Bd. 1. der ält. Ausg. S. 251, und Bd. 2, S. 12.), dort aber in altfränkiſcher Faſſung. — Die Zeilen: „O Stunde, da der Schiffende bar lauert“ (S. 453) ſind Dante’s „Purgatorio“ (C. VIII. B.) entnommen; dort lauten ſie:

Era già l'ora, che volge il disio
Ai naviganti, e intenerisce il core
Lo di, ch' han detto a' dolci amici addio;
E che lo novo peregrin d'amore
Punge, se ode squilla di lontano,
Che paia il giorno pianger, che si more. —

Auch Byron überſetzt die Stelle im „Don Juan“ am Schluß des dritten Geſanges:

Soft hour! which wakes the wish and melts the heart
Of those who sail the seas, on the first day
When they from their sweet friends are torn apart;
Or fills with love the pilgrim on his way,
As the far bell of vesper makes him start,
Seeming to weep the dying day's decay.

Kleinere vermiſchte Schriften.

7) Legende von einem Schwaben. . . . Dieſe Erzählung iſt, ebenſo wie die folgenden Parabeln, nach mittelalterlichen Stücken bearbeitet. Einzelnes davon erſchien in der Einſiedler-Zeitung.

8) Ueber das Theater. Wir haben dieſes Stück aufgenommen, weil es für die Geſinnungen Brentano's charakteriſtiſch iſt. Arnim wollte um das Jahr 1811 vereint mit unſerem Dichter eine ſatyriſche Novelle über den Theaterunfug herausgeben. Brentano machte als Bedingung die Zucht, wie er denn überhaupt ſich kaum denken konnte, daß ſich „eine ſo tief verſunkene Kunſt zum Inhalt eines Gedichtes machen laſſe.“ Die Novelle kam nicht zu Stande. Dafür ſchrieb Brentano die witzſprühende Abhandlung über „die Philiſter“, in welcher er alles niedere in Kunſt und Poeſie, im öffentlichen wie im Privatleben mit ſcharfer, oft derber Satyre geißelt. Die in dem mitgetheilten Fragment enthaltenen Gedanken ſind auch heute noch der Beachtung werth.

9) Bilder und Geſpräche aus Paris. Die folgenden Aufſätze ſind das Reſultat einer Reiſe, die der Dichter im Jahre 1829 von Koblenz aus nach Frankreich unternahm. Nächſter Zweck war, die der Krankenpflege ſich widmenden religiöſen Orden kennen zu lernen, welche in Deutſchland, Dank der Aufklärung, faſt verſchollen waren. Nach der Rückkehr wurde den Schweſtern des hl. Karl Borromäus, hauptſächlich durch die Vermittlung unſeres Dichters, das Hoſpital in Koblenz übergeben. Die mitgetheilten Aufſätze ſind gleichſam die erſte Skizze des berühmten Werkes „über

die barmherzigen Schweſtern", das Brentano damals verfaßte und anonym veröffentlichte. In ihnen bekundet ſich ein ausgezeichnetes Talent für Journaliſtik, das der Dichter leider zu wenig pflegte.

Briefe.

10) An ein zwölfjähriges Mädchen. Der Brief iſt an ein Fräulein gerichtet, die in dem Hauſe des Herrn Diepenbrock (Vaters des ſel. Fürſtbiſchofs und Cardinals) lebte. Der Bruder, welcher (S. 577) erwähnt wird, iſt jetzt infulirter Abt eines Kloſters auf dem Oelberg.

11) An J. F. Böhmer. Brentano hatte im Juni des Jahres 1823 den berühmten Geſchichtsforſcher kennen gelernt und ſofort eine innige Freundſchaft mit ihm geſchloſſen. Böhmer fand an dem Dichter einen wahren Herzensfreund. „Das wichtigſte", ſchreibt er in einem Briefe, „was mir im Sommer widerfuhr," war mein freundſchaftliches Verhältniß zu Cl. Brentano während deſſen Anweſenheit im Juli, Auguſt, September. Ausnehmend wohlwollend iſt er mir entgegengekommen, hat mich auf alle Weiſe begünſtigt. Seine außerordentliche Dichtergabe, ſeine Kenntniß von ſo vielem Literariſchem, was mich intereſſirte, ſein tiefer Sinn: dieſes und dergleichen mehr machten mir ſeinen Umgang überaus angenehm." Brentano ſeinerſeits benutzte die Freundſchaft im edelſten Sinne, wie aus dem vorliegenden Briefe hervorleuchtet. Nach jener erſten Bekanntſchaft begleitete Böhmer den Dichter, der nach Dülmen zurückkehrte, bis nach Koblenz. Ein Briefwechſel wurde fortan unterhalten. Der Brief, welchen wir hier mittheilen, iſt eine Antwort Brentano's auf ein Schreiben Böhmer's vom 31. Jan. 1824 Zum Verſtändniſſe müſſen wir aus letzterem einiges anführen. Böhmer war nach der Reiſe vierzig Tage lang krank geweſen. Nachdem er dies dem Freunde erzählt, fährt er fort: „Die Geneſungstage widmete ich einem bunten Herumſpringen in allen mir zugänglichen Theilen der ſchönen Literatur; dann mußte ich die Geſchäfte wieder in Ordnung bringen. Zwiſchen Weihnachten und Neujahr ſchreibe ich am liebſten Briefe. Durch ein frommes Weihnachtsfeſt iſt man vom täglichen Geſchrei des Marktes geſondert, mit dem kommenden Jahr will man alles geſcheiter anfangen als früher, und wenn man ſeine Mittel zum beſſeren Leben überſchlägt, da muß man ja doch zuerſt an ſeine Freunde denken. In dieſer Zeit wollte ich Ihnen auch ſchreiben. Aber auf die jämmerlichſte Weiſe wurden mir meine Weihnachtsfeiertage verhunzt, und da komme ich denn jetzt erſt, von Ihrem Gruße geſtärkt, an's Werk.

Daß Steingaß noch im alten Jahre die Stelle am Gymnaſium erhalten hat, wiſſen Sie wohl ſchon. Noch iſt er nicht wieder hier, wird aber erwartet. Ich will Ihnen jetzt nicht als Steingaſſen's Freund, ſondern als guter Frankfurter Bürger für Ihr Werk danken. Kommen Sie doch jährlich hierher, uns ſolch einen Zuwachs zu erwerben!

Wohl mit durch Ihre Anregung iſt dieſen Winter ein Verſuch zu näherer Vereinigung unter uns, d. h. der Quinteſſenz von Frankfurter Doctoren gemacht worden. Und wirklich wurden mehrere recht ſchöne Abende eingeerntet. Aber doch war es das Rechte nicht, und recht weiß ich nicht, woran der Fehler liegt. Annehmlichkeit der Sitten fehlte in dieſem Kreiſe nicht; Gelehrſamkeit, ernſte und elegante, auch nicht, menſchliches Intereſſe auch nicht — doch kam es, daß einmal ein Langes und Breites über die beſte Einrichtung der Schornſteine, ein andermal über politiſche Fragen geſprochen wurde u. ſ. w. O ſchicken Sie uns doch den verſprochenen Philiſter, ob er vielleicht den Philiſter in und unter uns austreibt. Eigentlich, das muß ich ſelbſt geſtehen, fühle ich weit mehr das Bedürfniß, in einer ſolchen Gemeinde zu leben, als ich weiß, wie es nun da zugehen ſoll. Ob es ein ſchwerfälliger Deutſcher überhaupt verſteht? Vielleicht aber bin auch ich nur verſtockt, was wohl durch manche Rückſicht zu entſchuldigen wäre.

Die neueſte Nachwirkung ihres Hierſeins iſt, daß ich die Gründung Prags nach neun Jahren wieder geleſen. Mit freudigem Erſtaunen fand ich eine auswendig behaltene ſchöne Stelle darin, von der ich nicht mehr wußte, wo ich ſie her hatte. Sonſt will ich Sie mit Art, Farbe, Weiſe meiner dabei gehabten Empfindungen verſchonen. Eins iſt mir räthſelhaft geblieben. Ich kann mir nämlich an ſolchen Werken die Veranlaſſung von vielem aus allgemeiner Bildnerluſt eines ſchöpferiſchen Sinnes erklären; bei anderem iſt es nicht ſchwer, irgend eine ſubjektive Stimmung des Dichters als das Geſtaltgebende zu erkennen. Aber in dieſem Werk, beſonders in der letzten Hälfte iſt manches, was ich mir weder aus dem erſten erklären, und wozu ich mir die Art der zweiten nicht denken kann. Doch bedarf's keiner Erklärung, um ſich des Gegebenen zu erfreuen. Sonſt habe ich einen Satz gefunden, nach dem ich manchmal dunkel geſtrebt und von dem ich wünſche, daß er an mir wahr ſei und werde, nämlich der: „Das Schöne ſoll das Heilige bedeuten.“

Wenn ich nun jetzt noch erzähle, daß ich dieſer Tage ein wenig in Amerika geweſen, ſo habe ich, was ſich ſchöpfen läßt, die äußeren Bezüge wohl ziemlich erſchöpft; denn daß ich die Ihrigen hier ſonſt noch öfter geſehen habe und von ihnen freundlich aufgenommen war, ergibt ſich von ſelbſt. Dieſe Reiſe war doch nicht ſo mühſam, nur auf die Eſchenheimer Gaſſe, wo aber Frau von Panhuys fremde Zonen herüber zu zaubern verſteht. . . . Ich nahm an einer bedeutenden vaterländiſchen Angelegenheit lebhaften Antheil und war vollkommen von ihrem Gang unterrichtet: da bekam ich als Endreſultat einen ſolchen Ekel und Widerwillen an dieſem Treiben, wie es jetzt von oben und unten in der Welt iſt, daß ich, es vergleichend mit jenen ſchöneren Zeiten vor zehn Jahren, wo man ſo viel (freilich zu viel) hoffte, mehr als einmal aus innerſter Seele dachte: „O ter quaterque beati, quis ante ora patrum Trojae sub moenibus altis contigit oppetere!“ Mit aller Kraft rufe ich mir das Frühjahr heran, denn wenn nur der Wind die Bäume ſchüttelt, daß der Saft wieder emporſteigt, wenn das verborgene Leben ſich wieder regt, vergeſſe ich doch alles Ueble wieder. Aber auf wie lange?

Ja ein Patmos möchte ich mir wünſchen, in dieſem bitteren Meer, das nie wieder ſüß wird, ein geſondertes Eiland. Denn es iſt vorbei (wie Herr Senator Vogt ſagt), wir haben in unſerem Staats- und Bürgerleben nur eine Vergangenheit noch, keine Zukunft mehr. Mit dem Schönen und Guten iſt's vorbei, in dem Reich, in der Stadt; längſt entflohen iſt der edle Geiſt und nachgemorſcht iſt der Leib. So war es auch einſt im römiſchen Weltreich; da keimte ſtill in einzelnen Familien das Chriſtenthum empor, und nach ſiegreichem Dulden und Kämpfen war die Wunde vernarbt, erwuchs dem heiligeren Geiſt ein edlerer Leib. Was ſoll nun emporkommen? Wir brauchen es auch nicht zu wiſſen, verſtehen wir nur die Kunſt, wie jene, erſt in dem engſten Kreiſe, im Haus, in der Familie, für die neue Stadt, für das neue Reich — beides ſind doch nur die alten — empfänglich und des Bürgerrechtes werth zu werden.

Frage ich nun aber, wo ſolche Patmoſſe — die ſich, ſtets dieſelben, aber unter verſchiedener Geſtalt, in den ſchlechten Zeiten finden, wie im Anfang des Chriſtenthums dieſe rührenden Gemeinde- und Familienverhältniſſe, ſpäter die Mönchs- und Ritterorden — in unſerer Zeit ſind, da weiß ich's nicht recht, und doch müſſen ſie da ſein, weil ich an eine unſichtbare Kirche glauben, dieſe aber doch auch wieder eine ſichtbare Seite haben muß.

So ſuch' ich's denn unterweilen im Frühling, in den Studien, in der Freundſchaft. Auch in einem Brief von Ihnen würde ich's finden, und es frägt ſich nun, ob Sie mir's geben werden.

Unſer wohlregierender jüngerer Herr Bürgermeiſter Thomas läßt Sie nebſt freundlichem Gruße an den franzöſiſchen Tauler erinnern. Ich erinnere Sie an nichts, nehme aber alles an, durch deſſen Mittheilung Sie uns begünſtigen wollen.“

Freilich bemerkte Böhmer ſpäter zu dem Briefe Brentano's: „Derjenige, an welchen der Brief gerichtet iſt, war nie ein ausſchließlicher Kunſtmenſch oder Kunſtnarr.“ Dem mag ſo ſein; wir aber können den Wunſch nicht unterdrücken, die in Brentano's Brief enthaltenen Warnungen möchten weniger erfolglos an der Seele des Geſchichtſchreibers vorübergezogen ſein. Wenn von irgend einem Briefe, ſo gelten vor allem von dem vorliegenden Böhmer's Worte: „In Brentano's ſchönſten Sachen rechne ich auch die Briefe. Wie tief gehen da ſo oft die Ausdrücke, ſelbſt einzelner Worte! Setzen wir den Göthe'ſchen und Schiller'ſchen Briefwechſel daneben, dann fühlt man den Unterſchied.“

Der (S. 582) erwähnte Morgenſtern war ein damals berühmter Reſtaurateur alter Gemälde. — Die erwähnte Liebersbergiſche (eigentl. Lyversbergiſche) Bilderſammlung kam ſpäter durch Erbſchaft in die Hände verſchiedener Beſitzer; ein Theil (die Paſſionsbilder) befindet ſich im Cölner Muſeum. — Guido Meyer war ein Jugendfreund Böhmers. — Das Buch, von welchem Brentano (S. 591 f.) ſpricht, iſt die „Gründung Prags“.

12) An ſeine Nichte Sophie von Schweitzer. Der Biſchof, von welchem im Beginne des Briefes geſprochen wird, iſt der Hochwürdigſte Herr Peter Joſeph Blum, welcher 1842 als Biſchof von Limburg conſecrirt wurde. Frankfurt, wo Sophie von Schweitzer wohnte, gehört zu deſſen Diözeſe.

* * *

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

III 24253 $\frac{4^{5}}{\text{Ф}}$

Clemens Brentano

Aloys und Imelde

Clemens Brentanos
Sämtliche Werke

unter Mitwirkung von Heinz Amelung,
Victor Michels, Julius Peterſen, Auguſt Sauer,
Erich Schmidt, Franz Schultz, Reinhold Steig

herausgegeben

von

Carl Schüddekopf

Band IX, 2

München und Leipzig
bei Georg Müller
1912

Clemens Brentano

Aloys und Imelde

herausgegeben

von

Agnes Harnack

Der Geſamtausgabe neunter Band
zweite Abteilung

München und Leipzig
bei Georg Müller
1912

LIOTHEEK

Einleitung

Dieſe Einleitung iſt gleichzeitig als Greifswalder Diſſertation ausgegeben worden.

Unſre Kenntnis der Brentanoſchen Dichtungen mußte bis zum Ende des Jahres 1910 eine Lücke aufweiſen, die von den Literarhiſtorikern oft beklagt worden war. Das Manuſcript eines großen Dramas lag unzugänglich in dem Familienarchiv des Hauſes Brentano; die ſpärlichen Nachrichten, die über Inhalt und Art des Werkes vorhanden waren, konnten kein klares Bild ergeben und mußten einer Reihe von mehr oder weniger kühnen Hypotheſen als Stütze dienen. Sicher war eigentlich nur, was aus einem Briefe Arnims an Görres hervorgeht, der am 8. Sept. 1812 in Teplitz geſchrieben wurde: „Clemens war in außerordentlicher Vorleſethätigkeit, er hat zwei Dramen in aller Wahrheit geſchrieben: Comingo und Libuſſa. Das erſte iſt ihm aber auf eine verfluchte Art in der erſten Bearbeitung geſtohlen worden, und die zweite Bearbeitung iſt noch nicht geendigt“ [1]). Schon über die Entſtehungszeit aber ſchwanken die Berichte: Varnhagen ſchreibt an Rahel am 6. Januar 1812, daß Brentano ihm das Werk mitgeteilt habe [2]); Chriſtian Brentano verlegt es in die Jahre 1813—1815 [3]). Welcher Art der Skandal geweſen war, der für Clemens den Verluſt ſeines Manuſcriptes zur Folge hatte, wußte man aus Varnhagens biographiſchem Portrait Brentanos [4]), wenn auch dieſe Schilderung unverkennbar tendenziöſen Charakter trug, und Diel-Kreiten teilte, im Anſchluß an Chriſtian Brentanos Ausführungen, mit, daß Brentano in einer zweiten Faſſung ſeines Werkes auch ſeinerſeits den Streit mit Varnhagen dargeſtellt habe [5]). Der Titel des Dramas wird ebenfalls verſchieden, bald als „Aloys und Imelde“, bald als „Comingo“ angegeben[1]). Eine Stelle in dem ſchon erwähnten Briefe Varnhagens vom 6. Januar 1812, aus dem ſich über die Quelle des Dramas etwas hätte erfahren laſſen, hat ſich die Forſchung – ſo viel ich ſehe – entgehen laſſen, und ſich ſtatt deſſen an die geheimnisvollen Strophen gehalten, die Brentano unter dem Titel „Allegorie“ ſeiner „Gründung Prags“ vorausſchickte[2]). Es kam hier insbeſondere die vierte Strophe in betracht:

---

[1]) Joſeph v. Görres' geſammelte Schriften Bd. 8 S. 353.

[2]) Briefwechſel zwiſchen Varnhagen und Rahel 1874 (zitiert als V. R.) II S. 213.

[3]) Cl. Brentanos geſammelte Schriften 1852 (zitiert als Schr.) VIII, S. 55.

[4]) Varnhagen, Biographiſche Portraits, S. 61 ff.

[5]) Schr. VIII, S. 55; Diel-Kreiten: Das Leben Clemens Brentanos (zitiert als D. K.) I, S. 376.

„Einſiedleriſch der Gott den Dichter ſtellte,
Geheimniß ſey Empfangen und Gebären,
Doch, daß es die Betrachtung überwelte,
Drang falſch ein Zeitgeſpenſt in meine Sphären
Mit Modefeuer und mit Modekälte,
Und, leicht berücket, ließ ich es gewähren,
Bis ich entſetzt, getäuſchet und verlachet,
Um Lied und Liebesmuth beraubt, erwachet.“

An dieſe undurchſichtigen Zeilen nun ſchloſſen ſich die verſchiedenſten Mutmaßungen an, die, an ſich nicht kühner als in vielen ähnlichen Fällen, die Gefahren ſolcher conſtruierender Verſuche unwiderſprechlich erweiſen. Reinhold Steig, in ſeinem Buche „Achim von Arnim und Clemens Brentano“, zitiert ſie und fährt dann fort: Brentanos eigne Unfälle, die ihn in der Gewalt der Circe, d. i. ſeiner Gattin Auguſte, betroffen hatten, waren alſo der Inhalt des Dramas „Aloys und Imelde“[3]). Dieſer Hypotheſe ſchließt ſich auch Max Morris an[4]). Diel-Kreiten zitiert die Strophe ebenfalls mit der Vorbemerkung: „Jene Strophe deutet zugleich den traurigen Geiſt an, in welchem die Dichtung abgefaßt war“[5]). Er hält überhaupt das Werk für ſittlich anfechtbar.

---

[1]) Schr. VIII, 55; D. K. I, 378.

[2]) Cl. Brentanos ſämtliche Werke 1909 ff. (zitiert als Werke) X, S. 6.

[3]) R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano (zitiert als A. B.) S. 304.

[4]) Cl. Br.s ausgewählte Werke. (Verlg. v. M. Heſſe) Einleitung S. XXIII.

[5]) D. K. I S. 377, Anmerk. 3.

eine Annahme, bei der er ſich auf eine Bemerkung Arnims ſtützen zu können glaubt, der in dem ſchon erwähnten Briefe an Görres ſchreibt, (nachdem er die Aufführbarkeit der „Gründung Prags" diskutiert hat), „das andere, [Comingo] würde aufführbar ſein, aber es laboriert an vielen anderen Krankheiten"[1]. Aus dieſem Satze leitet Diel-Kreiten das Recht zu der Fortſetzung: „Das verwerfende Urtheil über Comingos moraliſche Schwäche muß bei Arnim, der doch ſonſt in dieſer Hinſicht viel vertragen konnte, nicht wenig überraſchen"[2].

Ebenſo wie über Inhalt und Charakter des Dramas haben wir verſchiedene Mutmaßungen über die Gründe, die Brentano an der Veröffentlichung hinderten. Die Einleitung zu den Briefen Brentanos gibt darüber an: „So unverkennbare poetiſche Schönheiten dies Stück enthält, wovon einige Scenen an Romeo und Julie erinnern, hätte es von dem Dichter nochmaliger Bearbeitung bedurft, um herausgegeben werden zu können, beſonders da es ſeiner ſpätern Richtung wenig entſprechend iſt"[3]. Chriſtian Brentano begnügte ſich deswegen damit, einige der in das Drama eingeſtreuten Lieder unter die Gedichte aufzunehmen[4]. Diel-Kreiten iſt der Meinung, daß die Veröffentlichung der moraliſchen Minderwertigkeit wegen unterblieben iſt; er nennt das Stück, das er offenbar nie geſehen hat, einen „unreifen, frivolen Mißgriff"[5], und ſagt kurzerhand: „Glücklicherweiſe iſt das Luſtſpiel nie veröffentlicht worden"[6]. Steig nimmt an, daß dem Dichter nach den peinlichen Vorfällen mit Varnhagen die Freude an der Weiterführung gefehlt habe: „wenn er auch ſpäter ſein Manuſcript durch Rahels Bemühung wieder erhielt, die urſprüngliche Stimmung, der „Liebesmut", war unwiederbringlich verloren"[7].

---

[1] Joſeph v. Görres geſ. Schriften Bd. 8 S. 354.
[2] D.-K. I S. 360/61.
[3] Schr. VIII, S. 55.
[4] Schr. II S. 176. 179. 180. 302. 304.
[5] D.-K. I S. 378.
[6] ebda I, S. 378.
[7] A. B. S. 304.

Der am beſten orientierte, Varnhagen, hatte, wie wir ſpäter ſehen werden, allen Grund, das Drama möglichſt ſelten zu erwähnen und das Intereſſe des Publikums nicht darauf zu lenken. Nur handſchriftlich hat er ſich zu der Frage nach den Gründen für die Nichtveröffentlichung des Dramas geäußert, indem er eine Bemerkung von Arnim übernimmt. Auf einem Zettel von ſeiner Hand, der — wie zufällig — zwiſchen den Briefen Brentanos und Rahels auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin liegt, ſtehen die Worte: „Ludwig Achim von Arnim ſchreibt 1827 aus Berlin am 7. April, er habe unter den Handſchriften von Clemens Brentano als das einzige bedeutende Werk den Comingo gefunden — dies iſt aber dasſelbe Trauerſpiel, das früher „Aloys und Imelde" hieß — und wahrſcheinlich habe es der katholiſch eifrig gewordene Autor nicht mehr zum Druck beſtimmt, weil es die Camiſarden verherrlicht". Varnhagen entnahm dieſe Bemerkung einem Briefkoncept Arnims an den Bürgermeiſter Thomas in Frankfurt, das er wohl ſpäter, durch Bettina, in die Hände bekommen hat, und das er nun benutzte, um darzutun, daß nicht ſein Betragen gegen Brentano, ſondern ſachliche Gründe die Herausgabe des Dramas verhindert hätten. Wörtlich lautet die Stelle bei Arnim: „Das einzige bedeutende Werk darunter, Der Comingo, hat außer ſeinen vielen andern ſchon gerügten Vernachläſſigungen noch mit etwas zu kämpfen, was jezt jede Bearbeitung von Seiten des Clemens hindern würde, wo das katoliſche Fieber noch in ihm fortwirkt, es iſt nämlich eine Apologie der Camiſarden hinein verwebt, die ohne das ganze aufzulöſen, nicht hinausgeſchafft werden kann. Er würde das ganze Buch verachten, und dies ſcheint auch wohl der Grund zu ſein, warum er es zurück gelaſſen, da er ſonſt nur Unbrauchbares mir zur Bewahrung übergeben hat, ich meine Dinge, die er von ſich abgeſchüttelt hatte . . .[1].

Mit dieſer Darlegung hat Arnim unzweifelhaft das Richtige getroffen; nach ſeiner Rückkehr in den Schoß der Kirche mußte Brentano die Tendenz ſeines Werkes als eine traurige Verirrung erſcheinen. Ebenſo wahrſcheinlich iſt es aber auch, daß Brentano das Drama, vielleicht nach erneuter Durchſicht, noch vor ſeiner Bekehrung veröffentlicht haben würde, wenn ihm nicht durch den Konflikt mit Varnhagen tendenziös-perſönliche Motive in die weitere Arbeit hineingeraten wären, die dem Dichter die künſtleriſche Freude verdarben, und ihn vor der Vollendung abbrechen ließen.

---

[1] R. Steig: Beſprechung von: H. Cardauns, die Märchen Cl. Br.s; Euphorion III, S. 796.

Zu Ende des Jahres 1910 gelangte das Manuſcript im Austauſch gegen wertvolle Brentanoſche Familienpapiere an die Königliche Bibliothek zu Berlin, und die Generalverwaltung hat mich auf meine Bitte zur Herausgabe desſelben autoriſiert. Die Forſchung iſt nun in der Lage, an Stelle des Ratens und Meinens feſte Tatſachen treten zu laſſen, unſer Bild von der dichteriſchen Perſönlichkeit Brentanos um wichtige Züge zu bereichern und der ſeltſam vielgeſtaltigen Kette der Dramen der Romantik einen weiteren, eigenartig geſchliffenen und vielfarbig ſchimmernden Stein einzufügen.

Das der Königlichen Bibliothek überlaſſene Manuſcript beſteht aus 2 Teilen: aus der erſten Faſſung des Dramas, die vollſtändig vorliegt, und aus der zweiten Faſſung, in der nur zwei Akte zum Abſchluß gelangten, während vom dritten Akt die erſte Scene nur gerade begonnen iſt. Der erſten Faſſung vorauf geht ein kurzes Scenar, das, in noch ſtellenweiſe recht verworrenen Linien, den Gang der Handlung ſkizziert. Da dieſes Scenar, ſowie der Anfang des 3. Aktes der zweiten Faſſung in dem Apparatbande dieſer Ausgabe abgedruckt und kommentiert werden ſollen, ſo wird auf beide Stücke im folgenden nicht eingegangen werden, ſondern die Unterſuchung wird ſich auf die erſte Faſſung und die beiden erſten Akte der zweiten Faſſung beſchränken.

I. Abſchnitt.

Die erſte Faſſung des Dramas.

Die Entſtehung. Im Auguſt des Jahres 1811 ſiedelte Clemens Brentano nach einem kurzen Aufenthalt in Teplitz nach dem Familiengute Bukowan in Böhmen über. Schon im Sommer 1810 hatte Clemens im großen Familienkreiſe — denn auch Arnims und Savignys hatten ſich eingefunden — einige glückliche Wochen in Bukowan verlebt; dieſesmal aber handelte es ſich nicht um einen vorübergehenden Beſuch. Es beſtand der Plan, daß Clemens ſich dauernd in Böhmen niederlaſſen und ſeinen Bruder bei der Bewirtſchaftung des Gutes unterſtützen ſollte, das ſich ſeit 1808 im Beſitze der Familie befand und bei ſeiner Größe recht wohl ein Tätigkeitsfeld für beide Brüder bieten konnte. Die Familie gab ſich dabei der Hoffnung hin, Clemens, der ewig raſtloſe und heimatloſe, werde ſich in dieſer Arbeit endlich befriedigt fühlen, und ſich durch ſie nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen. Der Wechſel von dem außerordentlich geſelligen Leben in Berlin, wo Clemens ſich im Bunde mit Arnim und in einem Kreiſe von geiſtvollen Freunden ſo herzlich wohlgefühlt hatte, zu dem welt- und kultur-fernen Bukowan war der denkbar größte. Rückſchauend ließ der Dichter nun in mancher einſamen Stunde ſein bisheriges Leben an ſich vorüberziehen, und ſeine Stimmung wechſelte zwiſchen Anklagen gegen das Schickſal und ſchweren Selbſtvorwürfen, zwiſchen der Sehnſucht, in der Religion die geſuchte Harmonie zu finden, und dem Wunſche, in das geſellige Leben der Freunde und der großen Welt zurück zu kehren. „Selig, wer dem Herrn das Leben gelebt und lebendig doch wieder in die heiligen Hände legen kann!“ ſchreibt er an Fouqué[1]); aber der Gedanke, ſich in der Einſamkeit einzuleben und ſich eine Tätigkeit zu ſchaffen, liegt ihm völlig fern: „Wie könnt Ihr denken, daß ich mich ernſtlich mit der Ökonomie abgebe? . . . Nichts iſt der Poeſie tödlicher als ökonomiſches Geſchwätz.“ (Brief an ſeinen Freund, den Pfarrer Bang[1]). Dazu waren ihm Land und Leute in der Seele zuwider[2], auch wenn er ſich zeitweiſe über die ſchlaue, ſkrupelloſe und diebiſche Bevölkerung, die ihn umgab, und die allen Erziehungsverſuchen der Familie Brentano einen zähen und ſiegreichen Widerſtand entgegenſetzte[3], mehr zu beluſtigen als zu ärgern ſchien. Um ſich zu zerſtreuen und ſich etwas Anregung zu verſchaffen, fuhr er oft auf Wochen und Monate nach Prag; aber auch hier klagt er an Arnim: „Ich habe den ganzen Winter auf meiner Stube hier in Prag geſeſſen. . . . . . Längſt hätte ich dich gebeten, mir einige Thaler zur Rückreiſe zu borgen, wenn ich nur wüßte, wovon ich in Berlin leben ſollte“[4]. Mit doppelter Sehnſucht ergreift ihn jetzt die Erinnerung an die glücklichen Zeiten, die er an der Seite ſeiner erſten Frau genoß: „Damals hatte ich viele ſchöne Sachen und eine Haushaltung und Freunde und alles, und jetzt habe ich einen Rumpelkaſten voll Sachen und bin im Übrigen ein Lump“[5]. Zeitweiſe ſcheint es ihm ſogar, als habe ſich in all den Schickſalsſchlägen, die er erlitten hatte, ſeine dichteriſche Kraft aufgezehrt: „Ich war eine Goldharfe, mit animaliſchen Saiten bezogen, alles Wetter verſtimmte mich, und der Wind ſpielte mich, und die Sonne ſpannte mich. Und die Liebe ſpielte ſo leidenſchaftlich Forte, daß die Saiten zerriſſen, ſo dumm zerriſſen, daß ich kaum ein Spinnrad mit dem Übrigen beſaiten kann“[6]. Und doch erwuchſen ihm in dieſen Monaten innerer Unraſt zwei große Dramen, „Die Gründung Prags“ und „Aloys und Imelde“. Die Entſtehungszeit des letzteren läßt ſich ziemlich genau beſtimmen durch einen Brief an ſeine Schweſter Meline, vom 8. Dezember 1812, der auch über Brentanos Stellung zu dieſem Werke ein intereſſantes Zeugnis enthält: „. . . Nun will ich dir ſelbſt von mir ſchreiben;

---

[1]) Schr. VIII, S. 167.

---

[1] Weimar. Jahrb. f. dtſche Sprache. Hannover 1856 IV Heft I, 177.
[2] Schr. VIII, S. 163.
[3] ebda. S. 56.
[4] Max Morris Einl. S. XXIV.
[5] ebda S. XXII.
[6] Schr. VIII, S. 167.

ſeit anderthalb Jahren lebe ich nun ſchon in Bukowan oder abwechſelnd in Prag, wo ich mir ein kleines dunkles Dachſtübchen gemiethet habe, und in einem kleinen Speiſehauß zwiſchen armen Studenten und Bedienten einen wohlfeilen Tiſch habe, der mich um 24 Kr. täglich ſättigt; in dem lezten Monate ſaß ich zwiſchen dem Heiducken des Fürſten Kurakin und dem Mohren des Fürſten Kinsky. Jezt, gegen den Winter, bin ich wieder nach Bukowan, weil mir in Prag das Holz zu viel gekoſtet hätte. In Prag aber muſte ich einige Monate ſein, weil es mir hier gänzlich an Büchern und gelehrtem Umgange fehlte, deren ich zu einigen litterariſchen Arbeiten brauchte; ich habe nehmlich in dem lezten Jahre zwei Trauerſpiele mit groſem Fleiße ausgearbeitet; das liebſte und beſte, ja das vorzüglichſte was ich vielleicht je geſchrieben oder noch ſchreiben kann, an dem ich an vier Monate Tag und Nacht mit einem mir ſonſt unmöglichen Fleiß und Luſt gearbeitet, iſt mir auf die ſchändlichſte Weiße von einem niedrigen Heuchler, den ich für meinen Freund hielt, geſtohlen worden. Du kannſt dir meinen Kummer und Jammer gedenken, ſo um meine ſchwere und geliebte Arbeit von vier Monaten zu kommen, die ich Jahre lang in der Seele ausgearbeitet hatte, ich wußte mich kaum zu faßen, mit angeſtrengter Gewalt ſuchte ich die Arbeit von neuem niederzuſchreiben, und brachte ſie bis zum dritten Act, aber da ward ſie mir unmöglich, denn ich fühlte, daß ſie das Entwendete auf keine Weiſe erſezte." [1]

Wenn wir durch dieſen Brief erfahren, daß Brentano an der erſten Faſſung des Dramas vier Monate gearbeitet hat, wenn wir ferner aus dem noch zu erwähnenden Urteil Varnhagens über das Stück [2] erſehen, daß es dieſem am 6. Januar 1812 bereits in allen weſentlichen Teilen fertig vor gelegen hat, ſo ergiebt ſich, daß die erſte Niederſchrift im lezten Drittel des Jahres 1811 erfolgt ſein muß. Wir er-

---

[1] Mſkr. im Beſitze des Frhr. v. Hertling, abgedruckt: Hochland 1. Jahrg. Heft III, S. 294.

[2] V. K. Bd. II S. 213.

erkennen daraus, mit welcher Concentration der ſonſt ſo unruhige, flackernde Geiſt des Dichters arbeiten konnte, wenn ein großer Plan ihn mit voller Gewalt ergriff und ſeine Geſtaltung forderte.

Die Quellen der Haupthandlung und ihre Benutzung. Brentano gehört zu den Schriftſtellern, bei denen es außerordentlich ſchwer iſt, ihren Quellen auf die Spur zu kommen. Mit ſtarken bibliophilen Intereſſen ausgeſtattet, hat er von Jugend an Bücher geſammelt und ſehr viel und vielerlei geleſen. Im Jahre 1819 aber verſteigerte er einen großen Teil ſeiner Bibliothek, um Geld für charitative Zwecke zu bekommen. Zu dieſer Verſteigerung wurde ein Katalog gedruckt, der ſehr wertvoll iſt, da man daraus ungefähr erſehen kann, was Brentano in ſeinen Intereſſenkreis hineingezogen hat[1]. Ein zweites Verzeichnis ſeiner Bücher, ebenfalls zu Verkaufszwecken, erſchien 1853[2]. Mit Hülfe dieſer beiden Kataloge gelang es, die Hauptquellen zu „Aloys und Imelde" aufzufinden.

Brentano benutzte in erſter Linie eine Novelle der Madame de Tencin. Madame de Tencin (1681 — 1749) war die Leiterin eines der erſten großen literariſchen Salons in Paris. Ihr Leben war außerordentlich wechſelvoll geweſen. Sie ſtammte aus einer angeſehenen Familie der Dauphiné; mit fünfzehn Jahren hatte man ſie in ein Kloſter geſteckt, aus dem ſie aber nach kurzer Zeit auf romantiſche Weiſe entfloh. Sie wendete ſich nach Paris, wo ſie bald einen Liebhaber nach dem andern fand, bis der Tod des einen, an dem man ihr Schuld gab, ſie in die Baſtille brachte. Nach ihrer bald erfolgten Freilaſſung ſuchte ſie in das politiſche Leben Einfluß zu gewinnen; ſie war in Intrigen aller Art verwickelt, bei denen ſie hauptſächlich durch Familienintereſſen beſtimmt wurde. Auch zu kirchenpolitiſchen Fragen nahm ſie Stellung und wurde ſogar wegen ihres leidenſchaftlichen Eiferns gegen die Janſeniſten für einige Zeit von Paris verbannt. Nach dieſem Mißerfolg widmete ſie ſich ganz ihren geſellſchaftlichen und literariſchen Intereſſen; in ihrem Salon verſammelte ſich alles, was in Paris Namen und Bedeutung hatte. Mit verſtändnisvoller Teilnahme begleitete ſie das wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Schaffen ihrer Freunde; ſie hat manchem Talent, deſſen Wert ſie mit ſcharfem Blick erkannte, die Wege zum Ruhm geebnet, ſo vor allem Montesquieu. In dieſe Lebensjahre fällt auch ihre eigene ſchriftſtelleriſche Tätigkeit; ſie verfaßte drei Romane, die anonym erſchienen: Les Mémoires du Comte de Comminges (1735), Le Siège de Calais (1739) und Les Malheurs de l' Amour (1747). Ihre letzten Lebensjahre brachten ihr einen Teil der Achtung und des Anſehens zurück, die ſie durch die Abenteuer ihrer jüngeren Jahre verſcherzt hatte; ſie konnten ihr aber nicht die Liebe und Achtung ihres großen Sohnes, d' Alemberts, erwerben, den ſie als neugebornes Kind im Jahre 1717 an der Kirche St. Jean le Rond hatte ausſetzen laſſen, und zu dem ſie ſich gern bekannt hätte, nachdem er ſich durch ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen Weltruhm erworben hatte[1].

---

[1] Verzeichniß / einer / ſehr reichen Sammlung / von / Handſchriften / und / alten Drucken / zur / Geſchichte der deutſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, holländiſchen und engliſchen / romantiſchen Dichtkunſt gehörig / mehreren Seltenheiten / und Gegenſtände / die ſich zu neuer Bear- / beitung eignen / welche / nebſt andern Büchern in verſchiedenen / Sprachen und Wiſſenſchaften / den 13. Dezember u. folg. Tage d. J. / Vormittags um 9 Uhr / am Dönhofsplatze Nr. 36 / durch / den Königl. Auctionskommiſſarius / Bratring / gegen gleich baare Bezahlung in Kling. Preuß. Cour. / meiſtbietend verſteigert werden ſollen / Berlin 1819. (zitiert als 1. Br. K.).

[2] Heberles Katalog April 1853. (zitiert als 2. Br. K.).

Ihre erſte Novelle: Les Mémoires du Comte de Comminges, war ihr erfolgreichſtes Werk. Sie iſt in außerordentlich flüſſigem, aber farbloſem Stil geſchrieben, die Geſtalten ſind flach, jedoch nicht ungeſchickt charakteriſiert. Mehreren franzöſiſchen Ausgaben[2] ſchloß ſich bald eine Reihe von Überſetzungen an, die zeigen, daß das Buch in Deutſchland großen Beifall gefunden haben nach. Eine Überſetzung erſchien bereits 1746 in Göttingen[1], eine andre wurde 1767 als Anhang zu dem ſpäter zu erwähnenden Drama d'Arnauds: „Les Amants malheureux ou le Comte de Comminge“ in Glogau veröffentlicht[2], eine dritte vom Jahre 1747, ohne Angabe des Druckorts, war in Brentanos Beſitz[3]. Strodtmann[4] berichtet, daß die Novelle in weiten Kreiſen in Deutſchland bekannt war; auch Bürger hat ſie geleſen.

---

[1] vergl. A. Prudhomme, in La Grande Encyclopédie. Hettner: Literaturgeſch. des 18. Jahrh. 1894 Bd. II S. 280 f.

[2] 1. Ausgabe: Memoires du Comte de Comminges. A La Haye Chez J Neaulme, Libraire. MDCC XXXV Neudruck: Berlin, Neufeld und Henius, Editeurs. 1880.

Der Inhalt iſt etwa folgender: Die beiden Vettern Comminge und Luſſan haben ſich über eine Erbteilung verfeindet; ihr Streit hat auf einer Jagd zu einem Zweikampf geführt, bei dem Luſſan ſiegte, aber dem Comminge großmütig das Leben ſchenkte. Ein Prozeß ſoll entſcheiden, bei dem Dokumente eine Rolle ſpielen, die in der Abtei zu R. liegen. Comminge ſendet ſeinen Sohn aus, um dieſe Dokumente zu holen. Der Sohn erhält ſie auch von dem Abt und reiſt im Anſchluß daran mit zwei Bedienten in den Badeort Bagnières, wo er ſich incognito einige Zeit aufhält. Er macht hier die Bekanntſchaft der Frau von Luſſan und ihrer Tochter Adelaide, in die er ſich leidenſchaftlich verliebt. Er wagt aber weder ihr ſeine Liebe zu geſtehen, noch ſeinen wahren Namen zu nennen, da er fürchtet, dadurch die Geliebte zu verlieren. Dagegen iſt er ſo glücklich, ein Duell für ſie auszufechten gegen einen Ritter St. Odon; dieſer hatte ſich eines

---

[1] Die Lebensgeſchichte / des Grafen / von Comminge / aus dem Franzöſiſchen überſetzt / durch J. F. v. P. / Goettingen / gedruckt bey Abraham Vandenhöck Univ. Buchhdr. / 1746.

[2] Begebenheiten des Grafen von Comminge; (als Nachrede zu: die Unglückſeligen Verliebten oder Begebenheiten des Grafen von Comminge, ein Schauſpiel von dem Herrn von Arnaud, Geſandſchafts-Rat am Churſächſiſchen Hofe, Mitglied der Königl. Preußiſchen Academie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte.
. . . Et qui pungit cor Profert sensum. Eccles. 22, 24.
Aus dem franzöſiſchen überſetzt, mit Kritiſchen Anmerkungen und einer Nachrede vermehret. Glogau, druckts und verlegts Chriſt. Friedr. Günther 1767).

[3] 1. Br. K. S. 69 No. 64: des Gr. v. Comminge Leben und Geſchichte. 1747.

[4] Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger 1874 Bd. I S. 200, 203.

Armbands bemächtigt, das Adelaide auf der Promenade verloren hatte. Der junge Comminge bringt ihr das Armband zurück, das mit dem Bilde Adelaides geſchmückt iſt, hat aber vorher dies Bild kopiert und die Kopie mit dem Original vertauſcht, das er als koſtbaren Beſitz behält. Während er ſich ſeinem Glück ſchon ganz nahe glaubt, ruft ihn ein Brief des Vaters plötzlich nach Hauſe, da der Vater durch einen der Diener des Sohnes Kenntnis von deſſen Verkehr mit den Luſſans erhalten hat. Der Sohn hofft aber, den Vater zur Einwilligung in die Hochzeit zu bewegen; ehe er abreiſt, verbrennt er die Dokumente, die das Streitobject zwiſchen den Vätern der Liebenden bilden; von dieſer Tat jedoch erzählt er Adelaide nichts, denn er will ſie, die ihm ihre Liebe noch nicht geſtanden hat, in ihrer freien Entſchließung nicht beeinfluſſen. Beim Abſchied kommt es nun zu einer Ausſprache; der junge Comminge gelobt Adelaide ewige Treue und reiſt ab in der feſten Hoffnung, er werde den Vater umſtimmen können. Aber darin irrt er ſich; der Vater gerät über die Mitteilungen des Sohnes von ſeiner Liebe und von der Vernichtung der Dokumente in die äußerſte Wut, und nur die Vermittelung der Mutter läßt ihn davon abſtehen, den Sohn zu töten; er verbannt ihn auf ein entferntes Landgut. Auf dem Wege dahin trifft der Sohn noch einmal Frau von Luſſan und Adelaide, denen er bei einem Wagenunfall behülflich ſein kann. Unter erneuten Beteuerungen von ewiger Treue ſcheiden die beiden Liebenden, da ein Vorſchlag des jungen Comminge, er wolle Adelaide heiraten und „dans un coin du monde“ mit ihr einfach aber glückſelig leben, von ihr „vertueusement“ zurückgewieſen wird. — Am Ort der Verbannung angelangt, führt der junge Comminge nun ein trauriges Gefangenen-Leben, das nur unterbrochen wird durch die Briefe ſeiner Mutter, die zu dem Sohne hält. Der Vater bleibt unverſöhnlich; er will den Sohn ſogar zur Vermählung mit einem Fräulein von Foix zwingen, deren Ankunft auf dem Gute — wie ein Bote meldet — bereits unmittelbar bevorſteht. Der Sohn bleibt feſt; aber da trifft ihn ein neuer Unglücksſchlag. Ein Brief Adelaides wird heimlich in ſeinen Kerker geworfen;

ſie ſchreibt darin, daß ſie, um das Schickſal des Geliebten zu erleichtern, einen andern heiraten werde, und zwar — um ihm möglichſt wenig Grund zur Eiferſucht zu geben — den ungeliebteſten von allen ihren Verehrern, den mißgeſtalteten, wunderlichen, beſchränkten Benavides. Der junge Comminge fleht nun ſeinen Kerkermeiſter an, ihm für acht Tage die Freiheit zu ſchenken, damit er hinreiſen und Adelaide von dieſem furchtbaren Plane abbringen könne. Der Kerkermeiſter, der ihm nicht unfreundlich geſinnt iſt, läßt ſich auch erbitten; aber ſchon kommt die Nachricht, daß Adelaide bereits mit Benavides verheiratet iſt. Der junge Comminge fällt über dieſe Kunde in ein ſchweres Fieber; die Mutter pflegt ihn und ſucht ihn zu tröſten; aber alle ihre Bemühungen bleiben erfolglos. Der Sohn beſchließt, Adelaide noch einmal wiederzuſehen; er ſchickt ſeinen vertrauten Diener St. Laurent aus, der ihren Aufenthalt und ihre Stimmung erkunden ſoll. Nach ſechswöchentlicher Abweſenheit kommt St. Laurent zurück; er erzählt, daß Adelaide durch die Eiferſucht ihres Gatten, der allgemein verhaßt ſei, ein trauriges Leben führe, daß ihr einziger Troſt ein Hündchen ſei, das Comminge ihr einſt geſchenkt habe. Er berichtet auch, daß der Bruder des Benavides, Don Gabriel, mit ihnen zuſammen lebe und eine große Verehrung für Adelaide zu hegen ſcheine. Trotzdem St. Laurent ihn darauf aufmerkſam macht, daß er ſich in die größte Gefahr begebe, beſteht Comminge darauf, Adelaide aufzuſuchen. St. Laurent hatte ſich als Architekt bei Benavides eingeführt; Comminge will ihm ſeine Dienſte als Maler anbieten, die Benavides gerade brauchen kann. Der Plan gelingt. Längere Zeit arbeitet Comminge im Hauſe des Benavides an der Ausmalung eines Saales; er hat wiederholt Gelegenheit, Adelaide zu ſehen, ohne mit ihr ſprechen zu können und von ihr erkannt zu werden; zugleich beobachtet er voll Eiferſucht Gabriels wachſende Leidenſchaft zu ſeiner Schwägerin. Endlich kommt es aber doch dazu, daß Adelaide in dem Maler ihren früheren Geliebten erkennt, als ſie zur Begutachtung ſeiner Arbeit in ſeine Werkſtatt kommt; da ſie aber ſchnell, unter einem Vorwand, das Zimmer verläßt, glaubt Comminge, daß er ihre

Liebe verloren habe und fordert eine letzte Ausſprache. Bei dieſer Ausſprache wird er von Benavides überraſcht, der ſeine Gemahlin untreu glaubt und ſie töten will, aber ſelbſt von Comminge ſchwer verwundet wird. Man wirft den angeblichen Maler, der ebenfalls verwundet iſt, ins Gefängnis, aus dem ihm aber Don Gabriel, aus uneigennütziger Liebe zu ſeiner Schwägerin, zur Flucht verhilft. Er wird in ein Kloſter gebracht, wo ihn ein Mönch, Don Jerome, der ſelbſt ein leidenvolles Leben hinter ſich hat, durch lange Krankheitswochen aufopfernd pflegt. Nachdem er geneſen iſt, tritt er, nach ſchwerer Prüfungszeit, in das Kloſter La Trappe ein; das letzte, was er von Adelaide gehört hatte, war die Nachricht, daß ſie an einem Fieber geſtorben ſei. Dieſe Nachricht hatte ihm Don Gabriel gebracht und ihm zugleich die Geſchichte ſeiner eignen Liebe zu Adelaide und ſeinen Verzicht anvertraut. Drei Jahre lang lebt Comminge unter ſchweren Bußübungen in La Trappe; Adelaides Brief und ihr Bild ſind ſein köſtlichſter Beſitz. Da wird er an das Sterbelager eines Kloſterbruders gerufen, der ſeine letzte Beichte ablegen will. Er erfährt hier, daß der vermeintliche Bruder Adelaide iſt, die ſeit langer Zeit mit ihm im Kloſter gelebt hat, ihn auch erkannt hat, ſich aber ſelbſt nicht zu erkennen gab, um den Seelenfrieden, den — wie ſie glaubt — ihr Geliebter ſich erkämpft hat, nicht aufs neue zu erſchüttern. Das Gerücht von ihrem Tode hatte Benavides verbreitet, der ſie in einen Kerker geworfen hatte, aus dem ihr Gefängniswärter ſie befreite. In Männerkleidung iſt ſie entflohen; auf der Flucht hat ſie in einer Kirche die Stimme ihres Geliebten im Chor der Mönche erkannt, und iſt in denſelben Orden eingetreten, dem er angehörte. Hier hat ſie allmählich den Frieden ihrer Seele gefunden. Mit dieſem Bekenntnis ſtirbt ſie. Comminges Schmerz äußert ſich in der leidenſchaftlichſten Weiſe; nachdem er ruhiger geworden iſt, erbittet er von ſeinem Abt die Erlaubnis, ſich als Eremit in die Wildnis zurück zu ziehen. Dieſe Erlaubnis erhält er, und ſo lebt er nun ſeit einer Reihe von Jahren fern von den Menſchen ſeinem Schmerze um den Verluſt der Geliebten.

Dieſe Erzählung — ſie ſoll nach einer Angabe Arnaud's[1]) auf den Erlebniſſen einer Comteſſe de Murat beruhen — lieferte Brentano die Haupthandlung für ſein Drama. Es bedurfte aber weſentlicher Umgeſtaltungen, um aus der Novellenform die dramatiſche Form herzuſtellen. Zunächſt galt es, den epiſchen, breiten Fluß der Erzählung, die Zuſtandsſchilderungen und die über lange Zeiträume ſich erſtreckenden pſychologiſchen Entwicklungen in Handlung umzuwandeln. Dies iſt dem Dichter an verſchiedenen Punkten geglückt. An Stelle des umſtändlich erzählten geſellſchaftlich-conventionellen Verkehrs der Liebenden in Bagnières tritt eine originelle Ringer-Scene; an Stelle des Rückkehrbefehls des Vaters, des wortreichen Abſchieds von der Geliebten und der lang ausgeſponnenen Auseinanderſetzungen zwiſchen Vater und Sohn eine nächtliche Doppelſerenade mit ſtürmiſchem Ende. Die Krankheit des jungen Comminge nach der Botſchaft von der Verheiratung ſeiner Geliebten und die Kundſchaftsreiſe des Dieners fallen weg; im Drama bricht Aloys unmittelbar nachdem die Unglücksnachricht gekommen iſt, nach Buenveduta auf. Adelaides Schickſal nach dem Kampf zwiſchen ihrem Gatten und ihrem Geliebten, ihre Kerkerhaft und ihre Flucht iſt auf die kurze Scene am Sterbelager Benavides zuſammen gedrängt. Epiſoden, die dem Fortſchritt der Handlungen nicht dienten, wurden weggelaſſen oder ſtark beſchnitten; das Drama weiß nichts von dem alten Romanrequiſit, dem Wagenunfall, nichts von einer früheren Verlobung Gabriels, die in der Novelle ausführlich geſchildert wird. Die Armband-Epiſode iſt ſo ſtark verkürzt, daß ſie kaum mehr unſer Intereſſe hat. Auch die Nebenperſonen wurden eingeſchränkt. Der Marquiſe von Comingo fällt im Drama eine ungleich kleinere Rolle zu als in der Novelle; der Diener St. Laurent wird identifiziert mit jenem Ritter St. Odon, gegen den Comminge um das Armband focht, und dieſer Geſtalt wird dann als Othon eine ganz neue Rolle zuerteilt.

---

[1]) Arnaud, Les Amants malheureux S. 138.

Während alle dieſe Veränderungen darauf ausgehen, die Handlung ſtraffer und knapper zu geſtalten, laſſen ſich ihnen gegenüber faſt noch mehr Umgeſtaltungen nennen, die dieſer Knappheit entgegenarbeiten und den Rahmen des Dramas faſt zu ſprengen drohen. Es war Brentano durchaus nicht um die ſtrenge Kunſtform zu tun, ſondern er geht den dramatiſchen Weg wie ein Wanderer, der Zeit hat, und den romantiſche Seitenpfade, kühne Fernſichten, oder das Bild eines fröhlich grüßenden Dorfes bald rechts, bald links vom Ziele ablocken. Ein Wort der Vorlage genügt oft, um in dem Dichter ganze Bilderketten, ja ganze Scenenfolgen neu entſtehen zu laſſen. Die Nebenbemerkung: die Braut, Fräulein von Foix, werde ſchon morgen erwartet, führt erſtens zu Reminiszenzen an die Geſchicke jenes Hauſes de Foix, denen Brentano ſchon in der „Zeitung für Einſiedler" ein ſo eingehendes Intereſſe gewidmet hatte[1]), und zweitens zur Darſtellung eines fantaſtiſch grotesken Brautempfangs, der durch das Vorhandenſein einer rechten und einer falſchen Braut noch kompliziert wird. In der Novelle erzählt Adelaide, ſie habe den Geliebten an der Stimme erkannt; der Dichter ſchafft daraus eine geheimnisvolle Beziehung zwiſchen den Liebenden, die durch den Klang von Imeldens Stimme entſtand, noch ehe die Beiden ſich mit Augen geſehen hatten. Mit den Namen „Benavides" ſteigt vor dem Auge des Dichters eine Geſtalt auf, die in ſeltſamem Gegenſatze zu dem Sinn dieſes Namens ſteht, da ſie faſt blind iſt, und durch dieſen Zug wird nun die Eiferſucht des Gatten ſtärker als in der Novelle motiviert. Von dem Kerkermeiſter auf dem Landgut weiß die Novelle nur, daß er dem jungen Comminge wohl will; Brentano arbeitet ihn zu einer originellen Perſönlichkeit mit einer langen Vorgeſchichte heraus, die durch verwandſchaftliche Beziehungen mit den übrigen Perſonen verknüpft wird. Von dem Kloſterbruder Jerome erfahren wir in der Novelle, daß er ein Leben voll ſchwerer Schickſale hinter ſich hat; Brentano ſpinnt dieſe Mitteilung aus und macht ihn zu dem totgeglaubten

---

[1]) Zeitung für Einſiedler 4. Mai, 7. Mai 1811. Schr. IV, S. 470.

Bruder Imeldas und zum Bräutigam des Fräulein von Foix. Frei erfunden ſcheinen die Geſtalten Forcas' und Zingas zu ſein, wenn hier nicht ein ſpaniſches Vorbild vorhanden war, worüber etwas zu ermitteln mir leider nicht gelungen iſt. Mit offenbarer Freude ſind die geheimnisvollen, den Perſonen ſelbſt nicht bekannten Familienbeziehungen und Verwandſchaftsverhältniſſe behandelt, ein Punkt, für den wir heute Sinn und Geſchmack verloren haben, wenn er uns nicht etwa mit der Zartheit und Poeſie dargeſtellt wird wie in der Geſchichte Mignons. Vor hundert Jahren dachte man darüber anders, und von der Braut von Meſſina über Werners „24. Februar" zu Fouqués „Zauberring" ſind uns ſolche Verhältniſſe in unzähligen Variationen vorgeführt worden. — Eigne Erfindung Brentanos ſind auch die Mordpläne Comingos gegen Luſſan und Benavides' gegen Comingo; aber ſie komplizieren die Handlung nur, ohne ſie zu bereichern; die Rolle, die das Erbſchwert ſpielt, iſt ebenfalls eine Neuerung des Dramas, die zu den Schickſalsdramen hinüber weiſt. So hat Brentano den überkommenen Stoff mannigfach erweitert und umgeſtaltet, bis er ſeinen Bedürfniſſen entſprach, die ſehr viel mannigfaltiger und künſtleriſch tiefer waren als die der Madame de Tencin; aber einen weſentlichen Punkt, die conventionelle und innerlich unwahre Ethik, die der Novelle zu Grunde liegt, und die mit Adelaides ſo eigentümlich motivierter Heirat geradezu in Unmoral umſchlägt, hat der Dichter nicht beſeitigen können, wenn er gleich den Vorgang dadurch milderte, daß er Imelde an eine Untreue von Seiten des Geliebten glauben ließ.

Außer der Novelle der Tencin hat Brentano noch eine andere literariſche Behandlung desſelben Stoffes vorgelegen. Es iſt dies ein Drama von François-Thomas de Bacular d'Arnaud (1718—1805): Le Comte de Comminge ou les Amants malheureux. Das Werk erſchien 1764 und wurde am 14. Mai 1790 mit gutem Erfolg im Théâtre Français in Paris aufgeführt. Brentano beſaß das Drama in einem Exemplar der vierten Auflage, die bereits 1769 erſchienen war[1]). Sein Verfaſſer, ein außerordentlich fruchtbarer Schriftſteller, hatte in nahen freundſchaftlichen Beziehungen zu Voltaire geſtanden, und war durch ihn mit Friedrich dem Großen in Berührung gekommen, deſſen „correspondent littéraire“ er ſogar eine Zeit lang war. Auf eine kurze Zeit literariſchen Ruhmes — Jean Jacques Rouſſeau prägte das Wort: Les autres gens de lettres écrivent avec leur tête, et leurs mains, M. d'Arnaud écrit avec son cœur — folgte vollkommene Verachtung und Vergeſſenheit, ſo daß der Schriftſteller ſein Leben in Armut und Einſamkeit endete. Erſt mehrere Jahrzehnte nach ſeinem Tode lebte das Intereſſe für ihn aus Anlaß ſeiner ausgebreiteten Correſpondenz, die zufällig aufgefunden wurde, wieder auf[1]. Das Drama „Le Comte de Comminge“ iſt nach dem Muſter der Voltaireſchen Dramen gebaut, die Arnaud außerordentlich hoch ſchätzte. Aber die ſtrenge Innehaltung der pſeudo-ariſtoteliſchen Regeln führte bei dieſem Stoff zu ſehr eigentümlichen Conſequenzen: Der Schauplatz darf nicht wechſeln; wir befinden uns daher von Anfang an im Kloſter La Trappe und unter der ſehr erſchwerenden Bedingung, daß die Heldin Adelaide (Frère Euthime) zwei Akte hindurch den Kloſtergelübden gemäß nicht ſprechen darf, ſondern ſich auf einen pantomimiſchen Ausdruck ihrer Empfindungen beſchränken muß. Der Verfaſſer ſieht ſelbſt ein, daß er damit der Schauſpielerin wie dem Zuſchauer etwas viel zumutet; er beſchränkt ſich deswegen auf drei Akte. Die Einheit der Handlung geſtattete nicht, wie Arnaud es urſprünglich beabſichtigte, den Vater des jungen Comminge, der ſeinen Sohn ſucht, um ſich mit ihm zu verſöhnen, in das Stück einzuführen; aber durch dieſe Beſchränkung iſt die Handlung, die wir nun nur rückſchauend aus der Beichte der beiden Liebenden erfahren, außerordentlich ſchwer verſtändlich. Der Dichter mag das ſelbſt empfunden haben, denn er fügt ſeinem Stück einen Abdruck der Novelle der Madame de Tencin bei und außerdem noch ein kurzes Reſümé der Handlung mit der Begründung: „J'ai cru que cet Extrait pourroit être utile: il met sur le champ le Lecteur au fait et lui épargne la peine de recourir à l'ouvrage même.“ Endlich verfaßte Arnaud noch eine „Lettre du comte de Comminge“ an ſeine Mutter, in dem dieſer noch einmal alle Seelenkämpfe und Qualen ſchildert, die er durchgemacht hat. Eingeleitet wird der Band durch zwei Vorreden, die ſich mit äſthetiſchen Problemen, vor allem mit der Frage der Geiſtererſcheinungen auf der Bühne beſchäftigen. Arnaud führt hierbei einige Scenen aus Shakeſpeares Richard III. an, um ſeine Überzeugung von der hohen Wirkung ſolcher Geiſterſcenen zu bekräftigen. Endlich ſtellt er dem Drama noch eine Schilderung des Kloſters La Trappe, eine Darlegung der Ordensregeln und einige Angaben über die Geſchichte des Ordens voran. Aber alle dieſe Beigaben können der Flachheit und inneren Armut des Werkes ſelbſt nicht aufhelfen; es iſt vom erſten bis zum letzten Wort von ödeſter Reizloſigkeit. Trotzdem muß es ſich einer gewiſſen Beliebtheit erfreut haben, wie auch die oben erwähnte Überſetzung erweiſt[1]). Hier ſind die Alexandriner in Proſa übertragen, und der Verfaſſer hat eine Reihe von rationaliſtiſch-kritiſchen und betrachtenden Anmerkungen beigefügt[2]).

---

[1]) 1. Bd. K. S. 103 No. 69. Les amants malheureux ou le comte de Comminge. Drame par Arnaud. 4. edit. Paris 769 h. Frzb.

---

[1] vergl. Maurice Tourneux in La Grande Encyclopédie.

Auf Brentano hat offenbar der in dieſem Drama ausführlich geſchilderte Schauplatz, die Begräbnisſtätte der Mönche mit ihren ernſten, auf Askeſe weiſenden Inſchriften, tiefen Eindruck gemacht, ferner die Erwähnung der Ordensregel, nach der jeder Bruder ſich ſelbſt Grab und Sarg bereiten muß. Beide Situationen hat er übernommen, die Totenhalle im erſten Auftritt des vierten Aktes und die Sterbezurüſtungen im ſechſten Auftritt des fünften Aktes. Aber an Stelle des Trappiſtenordens iſt eine eigentümliche Neuſchöpfung des Dichters getreten: ein Orden, der, ohne nach dem Bekenntnis des einzelnen Mitglieds zu fragen, Katholiken und Reformierte, Juden und Mauren in gleicher Weiſe aufnimmt und ſie mit den Geboten des ewigen Schweigens und des Gehorſams regiert. Dieſer ſeltſamen Gemeinſchaft, die katholiſch-mönchiſche Ideale mit freimaureriſchen Toleranzideen vereinigt, hat der Dichter den Namen „Elendsbrüder“ gegeben. Dieſen Namen finden wir ſeit dem Ende des 13. Jahrhunderts für Congregationen, die ſich die Aufgabe ſtellten, arme Reiſende, beſonders arme Pilger, zu unterſtützen[1]. Den eigentümlichen Ausdruck für die Tätigkeit dieſer Elendsbrüder: „Ich baue das Elend“, entnahm Brentano einem Gedicht: „St. Jakobs Pilgerlied“, welches er im v. Seckendorffſchen Muſenalmanach für 1808 nach einer Münchener Handſchrift abgedruckt fand, und das er auch in des Knaben Wunderhorn aufgenommen hatte[2].

---

[1]) vergl. S. XVII Anmerk. 2.

[2]) Wenn z. B. Adelaide erklärt, ſie werde ihre Schuldigkeit gegen ihren Gatten erfüllen, auch wenn ſie unter deſſen Grauſamkeit das äußerſte zu leiden haben würde, fügt der Überſetzer mißbilligend hinzu: „Abermal eine ſchreckliche Begierde, noch immer unglücklicher werden zu wollen!“

Aber zu all dieſen Anderungen und Erweiterungen, die Brentano mit dem überlieferten Stoff vornahm, kommt nun noch die bedeutungsvollſte: die Transponierung der geſamten Handlung auf einen geographiſch und hiſtoriſch feſt beſtimmten Hintergrund. Brentano führt uns in die ſüdlichen Cevennen und an die franzöſiſch-ſpaniſche Grenze in die erſten Jahre nach den Camiſardenkriegen. Das Intereſſe für dieſe Kriege war ſchon ſeit längerer Zeit in ihm lebendig. Es war geweckt worden durch die Lektüre dreier Dramen, die Iſaak von Sinclair (1775—1815) unter dem Pſeudonym Criſalin im Jahre 1806 veröffentlicht hatte, und die den Titel trugen: „Der Anfang des Cevennenkrieges“, „Der Gipfel des Cevennenkrieges“ und „Das Ende des Cevennenkrieges“[3]. Bei aller perſönlichen Abneigung gegen den Verfaſſer — Brentano nennt ihn am 24. Febr. 1806 in einem Briefe an Sophie „einen durchaus ekelhaften Menſchen, den ich nicht wiederſehen will"[1]) — hatte er von dieſen Dramen doch einen ſtarken Eindruck, dem er in einem Brief an Arnim auch Ausdruck verleiht (Anfg. Oktober 1806): „Wenn Du irgend ein Trauerſpiel: der Anfang des Cevennenkriegs, die Mitte des Cevennenkriegs und das Ende des Cevennenkriegs, in die Hände bekömmſt, ſo lies den erſten Akt des Anfangs, der mir außerordentlich gefallen"[2]). Aber neben dieſen Dramen[3]), die den intereſſanten Stoff äußerſt langatmig und unintereſſant behandeln, ſchöpfte Brentano ſeine Kenntniſſe noch aus einer Reihe von anderen und zwar direkteren Quellen. Seine Bibliothek enthielt: „M. Miſſon: Heiliger Schauplatz der Landſchaft Cevennes"[4]), „Geſchichte der Camiſarden vom Verfaſſer des Moritz"[5]) und „Brueys' Histoire du fanatisme de nos temps"[6]). Dieſe drei Werke gaben Brentano Gelegenheit, die eigentümlichen Erſcheinungen jenes Krieges unter drei ganz verſchiedenen Geſichtspunkten kennen zu lernen. L'Histoire du fanatisme (1737) iſt von einem eifrigen Katholiken und Regierungsfreund verfaßt, der in den Camiſarden nichts als Rebellen, Betrüger und Ketzer ſieht und alle Maßnahmen der Regierung als gerecht und milde oder doch wenigſtens als unumgänglich notwendig darzuſtellen ſucht. Die „Geſchichte der Camiſarden vom Verfaſſer des Moritz" iſt von Chriſtoph Friedrich Schulz (1762—1798) geſchrieben. Der Verfaſſer, den Goedeke mit den Worten charakteriſiert: „Angeblich dem Genieweſen abhold, bewegte er ſich im rüdeſten Ton des

---

[1] vergl. E. v. Möller: Die Elendenbrüderſchaften. Leipzig 1906.

[2] Des Knaben Wunderhorn (zitiert als K. W.) II S. 327. Arnim legte 3 Strophen des Liedes in den „Waldemar“ ein. (A's. Werke 18, 86).

[3] Iſaak v. Sinclair, Diplomat im Dienſte des Landgrafen von Heſſen-Homburg, iſt außerdem der Verfaſſer einer Reihe von philoſophiſchen Schriften („Wahrheit u. Gewißheit“. 3 Bd. Frankfurt 1811; „Verſuch einer durch Metaphyſik begründeten Phyſik“ 1813) und mehrerer Bände Gedichte („Gedichte“ 2 Bd. Frankfurt 1811—13; „Kriegslieder“ 1813); vgl. Allgemeine deutſche Biogr.

---

[1]) H. Amelung: Briefwechſel zw. Clemens Brentano und Sophie Mereau II S. 199.

[2]) A. B. S. 193.

[3]) 1. Br. K. S. 69 No. 694; S. 70 No. 695 u. No. 696.

[4]) 1. Br. K. S. 52 No. 429.
2. „ „ S. 184 „ 3256.

[5]) 1. Br. K. S. 51 No. 418.

[6]) 1. Br. K. S. 104 No. 116—118. Die „Geſchichte des de la Porte a. d. Frz. Lpz. 706" die im 1. Brent. Kat. S. 92 No. 128 verzeichnet iſt, hat nichts mit dem Camiſardenführer Laporte zu tun, ſondern iſt die Geſchichte eines Kammerdieners Ludwigs XIV.

Genies, nur ohne Genie"[1]), beabſichtigte, mit dieſem Werk ein Gegenſtück zu ſeiner „Geſchichte der großen Revolution in Frankreich" zu geben. Sein Buch, das 1790 in Weimar herauskam, gründet ſich hauptſächlich auf eine im Jahre 1744 anonym in London erſchienene „Histoire des Camisards ou l'on voit par quelles fausses maximes de politique et de religion la France a risqué sa ruine sous le règne de Louis XIV." Schon der Titel zeigt, daß der Verfaſſer des Buches auf Seiten der Camiſarden ſtand; er wendet ſich zum Teil in direkter Polemik gegen Brueys; Schulz hat ganze Seitenfolgen von ihm übernommen und an anderen Stellen nur etwas gekürzt; daher iſt beiden Büchern gemeinſam die geſchickte, überſichtliche Gruppierung des bunten Stoffes und die Unterſtreichung der romanhaften und romantiſchen Züge. Auch die camiſardenfreundliche Tendenz teilt Schulz mit ſeinem anonymen Vorbild; wenn er auch im Geleitwort in ſeinem Buch betont, er habe, um ſich ein objektives Urteil zu bilden, auch Brueys' „Histoire du fanatisme" benutzt, ſo hat er aus dieſer doch eigentlich nur ſeine rationaliſtiſchen Zweifel an der Prophetengabe und den Wundertaten der Camiſarden beſtärkt. Das Miſſonſche Buch (1711) endlich iſt eine Sammlung von Berichten einzelner Camiſarden und behandelt hauptſächlich die eigentümlichen Erſcheinungen des Zungenredens und der Prophetie unter den cevenniſchen Bauern; es enthält faſt nur Anekdoten-Material; die wiederholte Erzählung von Vorgängen, die einander äußerſt ähnlich ſind, macht die Lektüre eintönig und ermüdend.

Mit dieſen drei Quellen war es alſo Brentano ſehr wohl möglich, ſich ein umfaſſendes Bild von dem Gange des Krieges, ſeinen Bedingungen und ſeinem Kulturhintergrunde zu machen. Aber um hiſtoriſche Studien war es dem Dichter durchaus nicht zu tun; er hat ſich völlig damit begnügt, eine allgemeine Vorſtellung der Situation, die er ſich erworben hatte, zur Darſtellung zu bringen. Alles Tatſächliche war ihm unintereſſant, und zwar in dem Maße, daß er ſeine eine Geſtalt, Forcas, im

---

[1]) Weder bei Goedeke noch in der Allgem. deutſchen Biographie iſt die „Geſchichte der Camiſarden" unter den Werken von Chr. F. Schulz genannt.

Jahre 1721 geboren werden läßt, während das Stück nach den Angaben der erſten Scene allerſpäteſtens zwölf Jahre nach Beendigung des Krieges (1705), alſo 1717, ſpielen kann. Der Redeſtil des Dramas weiſt an vielen Stellen in ritterlich-höfiſche Kreiſe etwa des dreizehnten bis vierzehnten Jahrhunderts; aber trotzdem zitiert Othon ganz unbefangen Schillers „Lied an die Freude"[1]). Brentano war angezogen worden von den romantiſchen Begleiterſcheinungen jenes Krieges; ihn intereſſierten die camiſardiſchen Bauern, ihr abenteuerliches Leben in den unzugänglichen Gebirgsſchluchten der Cevennen, ihre eigentümlichen Ekſtaſen, ihr Pſalmengeſang, der den Feinden Schrecken einflößte, die furchtbaren Martern, die ſie todesmutig erduldeten; das alles ſtellt er quellengemäß dar, aber den hiſtoriſchen Perſönlichkeiten gegenüber erlaubt er ſich ein völlig freies Schalten. Die großen Gegner Cavalier und Baville führt er beide am Ende ihres Lebens in den Orden der Elendsbrüder; bei anderen Geſtalten iſt ihm nur der Name im Gedächtnis geblieben, und wird benutzt in jener eigentümlichen Weiſe, die ſchon Kerr in ſeiner Abhandlung zu Godwi hervorgehoben hat[2]), unter Loslöſung von dem urſprünglichen Träger. Ein Fräulein von Cornely wird nach der geſchichtlichen Überlieferung an der Feſtnahme Rolands ſchuldig[3]): Brentano nennt die verſtorbene Frau des Miraman, die in deſſen Wahnſinnsvorſtellungen auftaucht, Cornely; im Lauf des Krieges wird eine Dame, Madame de Miraman, von Räubern überfallen und ermordet[4]): Brentano giebt einem Camiſardenführer dieſen Namen. In Sinclairs erſtem Drama heißt ein Mädchen, das in Männerkleidung mit den Camiſarden in die Schlacht zieht, Marion; außerdem ſpielt dieſer Name als Nachname eines der Führer (Elias Marion) eine

---

[1]) Ein ganz ähnlicher Anachronismus findet ſich in der „Zueignung" zu „Gockel, Hinkel und Gackeleia" Schr. Bd. V, S. 12 „Da las Eulenſpiegel die Correcturbogen der neuen Heloiſe und ſang Don Quixote: „Freude, ſchöner Götterfunken."

[2]) Alfred Kerr: Godwi; Berlin 1898 S. 42.

[3]) Hist. du fanat. II, 376.

[4]) ebda II, 230.

Rolle. Er wird der Mutter des Forcas als Vorname beigelegt, und als Nachname erhält ſie den Namen eines anderen Führers, Séguier[1]). Dieſe Namensvertauſchungen ſind außerordentlich irreführend und erſchweren das Quellenſuchen beträchtlich.

Außer der allgemeinen Situation und den Namen hat Brentano dann noch eine Reihe von Einzelzügen übernommen, die er vorfand, ſo die Erzählung von dem Tode Laportes, deſſen kaum vernarbte Wunden ſich öffneten, als er mit gewaltiger Stimme in den Chorgeſang der Camiſarden einſtimmte[2]); auch der hohe Wert, der den Pſalmen und den Büchern, in denen ſie aufgezeichnet waren, beigemeſſen wurde, entſpricht den hiſtoriſchen Tatſachen[3]). Dagegen läßt ſich für die Erzählung, daß auf Cavaliers Gebet eine Quelle aus dem Felſen entſprungen ſei, kein Beleg finden; ſie ſcheint in Anlehnung an die altteſtamentliche Erzählung 4. Moſ. 20 von Brentano erfunden zu ſein. Frei gewählt ſind auch die Namen Aloys und Imelde; ſie kommen weder bei der Tencin, noch bei Arnaud, noch in der camiſardiſchen Literatur vor. Den Namen Imelde ſcheint Brentano ſogar erfunden zu haben; trotz Erkundigungen nach allen Richtungen und freundlichſt gewährter Hilfe eines erſten Kenners der romaniſchen Literatur, Profeſſor Morfs, ließ er ſich weder in der deutſchen, noch in der franzöſiſchen oder ſpaniſchen Literatur nachweiſen.

Die Quellen des Zwiſchenſpiels. Wenn Brentano für die Haupthandlung ſeines Dramas aus ziemlich fernliegenden Quellen ſchöpfte, ſo ergreift er für das kleine Zwiſchenſpiel mit ſeinen grotesken Geſtalten einen ihm ganz nahe liegenden Stoff. Die Geſchichte von der ſchönen Magelone war ja durch Tiecks Bearbeitung vom Jahre 1796 wieder in den Vordergrund des Intereſſes gerückt worden. Hatte Tieck das alte Volksbuch moderniſiert, ſo wird es nun von Brentano zu einem absurdum comicum im Stil von Weiſes „Tobias mit der Schwalbe“ oder

---

[1]) Schulz: Geſch. d. C. I. S. 18.

[2]) ebda I S. 41.

[3]) vergl. Hofmann: Geſch. des Aufruhrs in den Cevennen; Nördlingen 1837; S. 184.

Gryphius' „Peter Squenz“ umgebildet; vielleicht ſtammt aus letzterem Stück die Idee, den Stoff ſo zu verwenden, denn in dem Repertoire, das Squenz dem König vorlegt, findet ſich auch eine „Tragödie von Ritter Petern mit dem Silbernen Schlüſſel“[1]). Geſpielt kann das Stück dort nicht werden, denn auf die Frage des Serenus: „Was ſoll man denn mit Rittern Peter machen?“ erfolgt die Antwort: „Die wollten wir wohl tragiren, aber ihr müſſet noch 14 Tage darauff harren.“ Aber außer dieſer Andeutung bei Gryphius haben dem Dichter wohl die Schäfer und Schäferinnen aus Shakeſpeares Wintermärchen und die Handwerker aus dem Sommernachtstraum vor Augen geſtanden. Dazu kamen Bukowaner Erlebniſſe: Die Exiſtenz dort war ein ſteter Kampf mit dem Geſinde, dem aber doch die Herrſchaft durch allerlei Feſte und Spiele immer wieder Abwechslung und Vergnügen zu bereiten ſuchte[2]). Brentano benutzte nun die kühn eingeſchobene Zwiſchenhandlung zu allerhand Ausfällen gegen alte und neue Lächerlichkeiten und Abſonderlichkeiten. Das alte Opfer Erdmann Uhſe[3]), das ſchon in dem „Philiſter vor, in und nach der Geſchichte“ ſo ergötzlich verſpottet worden war[4]), muß noch einmal herhalten; der Schulmeiſter, der übrigens wie im Rheinmärchen[5]) mit der traditionellen Schulmeiſter-Klage: „Was man doch mit ſeinen Kindern für tauſenderlei Sorg und Plagen hat“, auftritt, definiert den Begriff der deutſchen Poeſie faſt wörtlich nach Uhſes Regel: „die deutſche Poeſie iſt eine Geſchicklichkeit / ſeine Gedanken über eine gewiſſe Sache zierlich / doch dabey klug und deutlich / in abgemeſſenen Worten und Reimen vorzubringen“. Auch dichtet er ſein Begrüßungsgedicht genau nach dem Recept Uhſes, „wie man die Invention eines anderen [redacted] vorteilhafteſten imitieren könne“. Die Schulkinder ſprechen ihre Verſe nach der Regie-Bemerkung: „Peſtalozziſch.“ Gegen Peſtalozzi hatte ſich in Berlin eine ziemlich ſtarke Strömung gebildet, die vor allem die gleichmacheriſchen Tendenzen Peſtalozzis verurteilte und von der deutſchen Tiſchgeſellſchaft ausging. Sie kam u. a. zum Ausdruck in einer Reihe von Artikeln, die Kleiſt für die Berliner Abendblätter ſchrieb¹). Brentano wendet ſich in ſeinem Zwiſchenſpiel nur gegen eine Maßnahme Peſtalozzis, gegen das Im-Chorſprechen, das ihm wohl als ein Symptom jener verpönten Gleichmacherei erſchien. Peſtalozzi hatte es in ſeinem Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, ausdrücklich empfohlen: „Einen großen Vorteil kann man ſich hauptſächlich bei dem Schulunterrichte dadurch verſchaffen, daß man die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt, jeden Ton, man mag ihnen denſelben vorſprechen oder ſie durch die Nummern der Buchſtaben oder der Silbe zu ihrer Ausſprache auffordern, alle mit einander im gleichen Augenblicke auszuſprechen, ſo daß der von allen ausgeſprochene Ton als ein einziger Laut gehört wird. Dieſer Takt macht die Lehrart ganz mechaniſch und wirkt auf die Sinne mit einer ganz unglaublichen Gewalt“.

---

[1]) Braunes Neudruck S. 15.

[2]) Schr. VIII, S. 56.

[3]) 1. Br. K. S. 43 No. 331. Erdmann Uhſens / Rect. Gymn. Martisb. / Wohl-informirter / Poet / worinnen / die Poetiſchen / Kunſt-Griffe / vom kleineſten bis zum gröſten / durch / Frag und Antwort / vorgeſtellet, und alle Regeln mit angenehmen Exempeln / erkläret werden. / Mit Königl. Pol. u. Churfl. Sächſ. gnädigſtem Privilegio / Leipzig, verlegts Friedrich Groſchuff 1715.

[4]) Schr. V S. 400.

[5]) Märchen des Cl. Br. herausgegeben von Guido Görres Bd. I S. 115.

Beziehungen zu Shakeſpeare und zu des Knaben Wunderhorn. Alle literariſchen Erinnerungen und zeitgeſchichtlichen Anſpielungen, die Brentano in ſeinem Drama verarbeitet hat, treten zurück hinter dem gewaltigen Einfluß, den zwei literariſche Großmächte auf die entſtehende Dichtung ausübten, hinter Shakeſpeare und dem Volksliede (wenn wir Volkslied in dem erweiterten Sinne auffaſſen, den Arnim und Brentano damit verbanden). Es iſt charakteriſtiſch für ein noch nicht völlig ausgereiftes Werk, daß dieſe Mächte einen ſo breiten

---

[1] z. vergl. Steig: Heinrich von Kleiſts Berliner Kämpfe S. 324. 327. 330 f.

Spielraum erhalten, ja, daß der Dichter an manchen Stellen auf eine eigene Geſtaltung faſt völlig verzichtet und von Reminiszenz zu Reminiszenz zu ſchreiten ſcheint. Neben den ſchon erwähnten Dramen, Wintermärchen und Sommernachtstraum, hat Romeo und Julia den ſtärkſten Einfluß ausgeübt, und in ſo hohem Maße, daß Brentano ſtellenweiſe ſein Liebespaar geradezu mit dem Shakeſpearſchen Paar identifiziert. Gewiß war es nicht zufällig geweſen, daß Schlegel ſeine Shakeſpeare-Überſetzung gerade mit dieſem Werke begonnen hatte, daß er an ihm, wie Bernays[1]) gezeigt hat, mit ſo unendlicher Geduld und feinfühliger Gewiſſenhaftigkeit arbeitete: dieſer Stoff mit ſeiner volksliedmäßigen Tragik und ſeiner Verwandtſchaft zu den Motiven der Schickſalsdramen mußte die Romantik beſonders anziehen. Schon in der Tencinſchen Novelle lagen Parallelen zu der Romeo und Julia-Handlung; Brentano unterſtreicht dieſe Parallelen aufs ſtärkſte. Wir finden bei ihm die Frage Julias: „Was iſt ein Name?“[2]), wir hören von dem Schwur „beim Mond, dem wandelbaren“[3]); das Bild, das Aloys in Imeldes Hauſe malt, ſtellt das Grabgewölbe mit Julia an der Leiche Romeos dar; die einzelnen Perſonen ſind darauf als Portraits aus dem Brentanoſchen Drama gemalt; bei der Erkennungsſcene zwiſchen den Liebenden, einem Höhepunkt der Handlung, legt Brentano ſeinen Geſtalten die Shakeſpearſchen Worte in Schlegels Überſetzung auf die Lippen; ſie ſcheinen ihm der dichteriſch erhabenſte Ausdruck für dieſen tragiſchen Augenblick.[4])

---

[1]) M. Bernays: Zur Entſtehungsgeſchichte des Schlegelſchen Shakeſpeare 1872.

[2]) Al. u. J. S. 88. Romeo u. Julia II, 2.

[3]) Al. u. J. S. 101. Romeo u. Julia II, 2.

[4]) Al. u. J. S. 216:
Imelde: . . . „o Troſtesbringer wo iſt mein Gemahl?“
„Recht gut noch weiß ich, wo ich ſollte ſein“.
ebda. S. 217:
Jerome: „Komm, Julie, komm, fliehe dieſes Bild, das doch leblos lebt, wie Tod und Seuche und erzwungener Schlaf, denn eine Macht, zu hoch dem Widerſpruch hat unſere Luſt vereitelt; komm, o komm, dein Gatte liegt an deinem Buſen todt.“

Außer Romeo und Julia begegnen uns noch andere Shakeſpearſche Geſtalten: Zinga, die als Jüngling verkleidet ihrem Geliebten als Liebesbote dienen muß, erinnert uns an die liebliche Viola aus „Was Ihr wollt", die in derſelben Situation ſteht. Die bereits oben erwähnten geheimnisvollen Verwandſchaften ſind uns aus der Comödie der Irrungen und aus dem Wintermärchen wohl bekannt[1]; und wenn Benavides ſeinen Nebenbuhler Alogs durch die Zeltwand zu erſtechen ſucht, ſo ſteigt in uns die Erinnerung an Hamlets Ermordung des Polonius auf. Eine ſtarke Ähnlichkeit findet ſich auch zwiſchen den Auftritten, die uns den wahnſinnigen Benſerade de Miraman zeigen und den Wahnſinnsſcenen im Lear. Wie Lear[2] treibt auch Miraman ein fantaſtiſches Spiel mit den Blumen der Wildnis, die um ihn blühen. Auch das Wagnis, grotesk-komiſche mit tieftragiſchen Scenen wechſeln zu laſſen, hat Brentano wohl im Hinblick auf Shakeſpeare unternommen.

Neben Shakeſpeares Worten ſind es die Klänge des Wunderhorns, die in Brentanos Fantaſie nachtönen und ſich immer wieder eindrängen. Noch lag ja die ihm ſo liebe Arbeit an dieſer Sammlung erſt wenige Jahre zurück und das Intereſſe daran wurde immer lebendig erhalten durch die warme Teilnahme, die das Buch weiter und weiter fand. Brentano glich nun dem Hausvater, der aus ſeinem Schatze altes und neues hervorholt und ins rechte Licht rückt. Das Leitmotiv ſeines

---

Imelde: „Geht nur, entweicht, denn ich will nicht von hinnen! Was iſt das hier? Ein Becher, feſtgeklemmt in Romeos trauter Hand? Gift, ſeh ich, war ſein Ende vor der Zeit — o Böſer! alles zu trinken, keinen gütgen Tropfen mir zu laſſen, der mich zu dir brächt? Ich will dir deine Lippen küſſen" . . . Romeo u. Julia V, III.

Jakob Minor (Deutſche Literaturzeitung Jahrg. XXXIII No. 5 Sp. 295) hat feſtgeſtellt, daß Brentano auch in der „Gründung Prags" der Wlaſta ein Verspaar aus einem Monolog des Jago in den Mund gelegt hat.

---

[1] Brentano machte ſolche Verwandtſchaften auch zum Gegenſtande ſeines Singſpiels „die luſtigen Muſikanten" Schr. VII, 217.

[2] König Lear IV, 4, 6.

M. u. J. S. 250.

Dramas, die Verſe vom Zorn und von der Liebe, entnahm er einem alten Geſangbuch: „Anmuthiger / Blumen-Krantz / aus dem Garten / der Gemeinde GOttes; / in ſich faſſend / allerhand Göttliche / Gnaden- und Liebes-Würckungen / ausgedruckt / in / geiſtlichen lieblichen / Liedern / zum Dienſt / der / Liebhabere des Lobes GOttes / geſamlet. / Ans Licht gegeben / 1712". Brentano hatte aus dieſem Buch einen Teil der Vorrede und zwanzig Lieder in des Knaben Wunderhorn übernommen. Sie alle ſprechen die Sprache des extremſten Pietismus. Die Verſe: „O Zorn, du Abgrund des Verderbens" und „O Liebe, wo iſt deine Tiefe?" ſtammen aus einem elfſtrophigen Liede, deſſen Verfaſſer nicht zu ermitteln war.[1]) Auch der Chorgeſang der Camiſarden: „Auf. Triumph! es kommt die Stunde“ 1) und die Worte Miramons: „Seht. die Babel geht zu Grunde etc.“ 2) ſind dieſem Geſangbuch entnommen. Das Lied iſt die Überſetzung eines lateiniſchen Hymnus von Johann Wilhelm Peterſen 3): erit, erit ille hora, qua triumphat gens Sion. Es erſchien zuerſt

---

[1]) Das Lied lautet vollſtändig:

384 Mel. „Wer nur den lieben Gott läßt walten".

1) O Zorn / du abgrund des Verderbens!
du unbarmhertziger tyrann!
du friſſeſt / tödteſt ſonder ſterbens /
Und brenneſt ſtäts von neuem an!
wer da geräth in deine hafft /
bekommt der höllen eigenſchafft.

2) Du fluch und gifft der creaturen!
du tödteſt offt an leib und ſeel:
du inficireſt die naturen /
und zehreſt aus der liebe öl:
was du entflammen kanſt einmal /
entkommt gar langſam deiner qual!

3) Ach wären wir verwahret blieben
Vor deiner ſtrengen widrigkeit!
wie ſelig wären wir im lieben /
Und wüßten nicht / was ungleichheit
Im guten und im böſen ſey,
ſo wären wir des zornes frey!

4) O daß wir doch wol mögten faſſen /
woher der grimm entſprungen ſey;
und ſtünden in der Lieb gelaſſen /
und hielten uns des zornes frey!
der hochmuth und die eigenheit
Erregen zorn und grimmigkeit.

---

5) Darum / o lieber Menſch! bedenke /
Was du gedenkeſt / redeſt / thuſt;
daß dich kein grimm noch eifer kräncke
beſondern in der liebe ruhſt!
der Zorn iſt hölle / qual und tod;
die liebe himmelreich und Gott.

6) O Gott! der du dein wort der liebe
In uns haſt wieder eingeführet;
hilff mir / daß ich dem grimmes-triebe
Begegnen mög / wann er mich rühret /
Und gleich des zornes eigenſchafft
Zerbrech in JESU liebes-krafft!

7) Die liebe / die nicht iſt ihr eigen /
die ſich in allem macht gemein /
laß in mir ſich in Demuth zeigen /
und mich ein Kind der Liebe ſeyn:
den Zorn / die Hoffart / geitz und neid /
Treib aus / mit aller eigenheit!

8) Laß mich aus eigenſinn ausgehen /
und aller ſelbheit ſterben ab!
Die lieb heiß in mir auferſtehen;
den Zorn ſchick allen in das Grab.
daß keine noth mir mehr ſetz zu /
kein widerwille brech die ruh.

9) Ach brich den argen kopff der ſchlangen
In mir und andern mehr und mehr!
dein liebe nehm den Zorn gefangen /
daß deine Weißheit find gehör
In ihrer weiſen ſtraff und zucht /
und tödte alle falſche frucht.

---

1) Aloys und Imelde S. 250. 2) ebda.

3) vgl. über ihn Ritſchl. Geſchichte des Pietismus, Bd. 2 S. 225ff.

in Luppius' Geſangbuch. Weſel 1692. Der Überſetzer iſt Johann Chriſtian Lange[1]. Das Lied „Die Roſe blüht" hatte Brentano eben-

---

10) Wo iſt / o liebe! deine tieffe?
der ungrund deiner wunder-krafft?
ſeel / komm / ein einzigs tröpflein prüfe
Von dieſer würckungs-eigenſchafft!
o wer in dieſem tieffen meer
Gleich einem tröpfflein ſich verlör!

11) O Zorn / was haſtu angerichtet!
was bringeſt du für quaal und pein!
wie haſt du uns doch ſo geſichtet.
O liebe! du / du biſts allein /
die ewig uns vergnügen mag!
wann kommt dein wiederbringungs-tag?

„Des Knaben Wunderhorn" Bd. III S. 214 enthält aus dieſem Liede die Strophen 1, 3, 4, 8, 7, 10 mit folgenden Veränderungen:
Str. 1 Z. 3 Sterben (ſterbens)
„ 8 „ 1 Eigenheit (eigenſinn)
„ 4 Und allen Zorn ſchick (den Zorn ſchick allen)
„ 7 „ 3 In mir ſich laß (laß in mir ſich)
„ 4 Laß (und)
„ 5 u. 6: Der alten Schlange Kopf zerbrich
In mir und dann erkenne dich.
„ 10 „ 2 Urgrund (ungrund)
„ 3 einzig (einzigs)

[1] Das Lied lautet vollſtändig im „Anmuthigen Blumen-Kranz" Nr. 54:

1) Auf! triumph! es kommt die ſtunde / da ſich Zion / die geliebte / die betrübte / hoch erfreut: Babel aber geht zu grunde / daß ſie kläglich über jammer / über Angſt und Kummer / ſchreyt.

2) Dieſe Hure hat beflecket Ihr geſchencktes ſchön geſchmücktes jungfräuliches ehren-kleid / und mit ſchmach und hohn bedecket / die dem lamme auf die hochzeit iſt zum weibe zubereit.

3) Stoltzes Rom / du biſt die geile / die auf vielen vielen vielen vielen groſſen waſſern ſitzt und mit ihrem huren-ſeile Gantze völcker zu ſich ziehet / und in ſchnöder Brunſt erhitzt.

4) Aber du biſts nicht alleine / die du ſolche unverſchämte offenbare geilheit treibſt: deine ſchweſtern groß und kleine / lauffen mit dir nach den buhlern / daß du nicht alleine bleibſt!

falls bereits in „Des Knaben Wunderhorn“ aufgenommen[1]). Es ſtammt aus Weiſes „drei klügſten Leuten“[2]). Arnim hatte die Verſe

---

5) Zion ſiehet auf den ſtraßen die entblößten und geſchminckten ſtolzen töchter Babels an / wie ſie ſich beſchauen laſſen: könig / prieſter / hoch und niedrig / haben ihre Luſt daran.

6) Auf dem lande / in den ſtädten hat die hure mit dem becher alle heyden toll gemacht: ſie ſtolziert mit ihren fetten; ihre Höhen / ihre Götzen / ſind von allen groß geacht.

7) Zions Schöpffer ſchaut vom himmel Auff die vollen tollen heyden / und ſein heilges hertz entbrennt / daß das wüſte welt-getümmel Sich ſein trautes Zion nennet / welches ihn doch nicht erkennt.

8) Zion netzet ihre wangen Mit ſo vielen heiſſen thränen über den verwüſtungs-gräu'l; und erwartet mit verlangen In den banden der Chaldäer ihres Gottes ſieg und heyl.

9) Ach wie lange ſoll es währen / o du hüter deiner heerde! daß die hure ſich erhebt? hör / ach höre das begehren! ſende hülffe deinem volcke / das nach deinen rechten lebt!

10) Amen! Zion iſt erhöret: unſre thränen ſind wie waſſer gegen mittag ausgezehrt. Seht / Chaldäa iſt zerſtöret! unſer weinen iſt in jauchzen / unſre laſt in luſt verkehrt.

11) Freue dich mit hertz und munde / du erkaufftes auserwähltes und erlößtes Iſrael! ſiehe / Babels eigne hunde / die die frommen jagen müſſen / freſſen dieſe Jeſabel!

12) Wie erklinget / wie erthönet In dem himmel und der erden / deines groſſen königs ruhm / Babylon / die dich verhöhnet / iſt gefallen / iſt gefallen; Zion bleibt das eigenthum!

13) O wie groß iſt deine wonne / ſchönſtes Zion es iſt kommen dein erwünſchtes hochzeitsfeſt; da ſich JEſus / deine ſonne / der dich crönet / deinen bräutgam / deinen könig nennen läßt!

14) Da wir noch an Babels weiden Unſre harffen hängen mußten / war ein tag wie tauſend jahr: aber nun in Zions freuden Wird für einen tag gerechnet / was ſonſt tauſend jahre war.

---

[1]) K. W. Bd. I S. 251.

[2]) Die drey / Klügſten Leute / in der gantzen Welt / aus vielen Schein-klugen / Begebenheiten hervorge- / ſucht / Und allen guten Freunden / zu fleißiger Nachfolge / vorgeſtellet / durch Catharinum Civilem / Leipzig / verlegts Johann Fritzſche / MDCXXV.

am 14 Juni 1805 an Clemens geſchickt mit den Worten: „Mag deine Frau dich mit dem Liede einſingen in Blüthe und Frucht“[1]. Im Laufe der Dichtung hat Brentano dann die Grundgedanken des Liedes in der verſchiedenſten Richtung variirt; zwei dieſer

---

15) Nach der hochzeit wird die Nymphe Aus dem hauſe ihrer Mutter in des Vaters hauß geführt / die mit ewigem triumphe In der crone ihrer hochzeit ewig ewig triumphirt.

16) Auf ihr cymbeln! auf ihr ſaiten / Pſalter / pauken und trompeten! lobt des Herren heiligkeit! laßt uns ihm ein lob bereiten! er iſt könig! er iſt könig in der zeit und ewigkeit.

K. W. Bd. III S. 208 enthält von dieſem Lied die Strofen 1. 2. 3. 5. 6. 7. 8. 10. 11. 14. 13. 15. 16. mit folgenden Varianten:

Strofe 2 Z. 1 Dirne
„ 3 „ 1 Stolze Dirne, nicht verweile
„ 2 die da auf den vielen, vielen, vielen, großen
„ 3 Angeln und am Seile
„ 6 „ 2 Dirne
„ 3 Sie ſtolzieren in den Ketten;
„ 4 Haben ſich als Schickſalsgöttin, ſich als Götzen hochgeacht.
„ 7 „ 2 heilig (heilges)
„ 10 „ 2 aufgezehrt.
„ 11 „ 4 mußten (müſſen)
„ 14 „ 2 müßten (mußten)
„ 13 „ 4 ſich (dich)
Bräutigam (bräutgam)

zu vergl. Fiſchers Kirchenlieder-Lexicon. Gotha 1878 S. 55.

---

[1] A. B. S. 129. Die Verſe lauten dort (wie bei Weiſe):

Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuſchen Blätter an
Daher ich Thau und Honig ſchöpfen kann;
Doch lebt ihr Glanz, und bleibet immer grüne
Und alſo bin ich wohlgemüth,
Weil meine Roſe blüht.

Die Roſe blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langſam geht,
Und weder Froſt noch andre Noth entſteht,
So wird mein Glück in dieſer Roſe blühen,
So klingt mein ſüßes Freudenlied:
Ach meine Roſe blüht.

Variationen ſind in ſeine Gedichte aufgenommen worden[1]. Auch das „Tagebuch der Ahnfrau[2]“ enthält eine Paraphraſe desſelben Liedes. Eine ganze Reihe von Volksliedern wird in der originellen zweiten Scene des dritten Aktes erwähnt; da finden wir aus Des Knaben Wunderhorn: „Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn“[3] und „der Edelmann über die Brücke ritt“. Bei dieſem Liede hat Brentano wohl nur die beiden erſten Zeilen der Romanze: „Und als der Schäfer über die Brücke trieb“[4], vertauſcht. Auch Gabriels Lied: „Wär ich der wilde Falke“, entſtammt dem Wunderhorn[5]. Die übrigen Liedanfänge finden ſich nicht im Wunderhorn, ſind aber zum Teil durch andre Stellen zu belegen. Die Verſe „Löwen, Tiger, Pantherthier“, die urſprünglich[6] ſchließen ſollten: „Sind nicht frei vor dem Blei meiner Jägerei“ entſtammen einem allgemein bekannten Kinderlied; den Schluß hat Brentano auch im BDGS verwendet[7]. „Es war einmal ein Gärtner, der ſang ein traurig Lied“ findet ſich bei Böhme unter Nr. 481[8]; die Verſe Zingas (S. 118) ſind einem bekannten Volks-

---

Die Roſe blüht, und lacht vor andern Roſen
Mit ſolcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn ſich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukoſen,
Weil alles, was man ſonſten ſieht,
In dieſer Roſe blüht.

---

[1] Aloys u. Imelde S. 97, 101, 102, 367, 436, 454, 456, 459.

[2] Schr. IV S. 76.

[3] K. W. I S. 34.

[4] ebda I S. 229.

[5] ebda I S. 63.

[6] vergl. Lesarten.

[7] Schr. V S. 351.

[8] Böhme: Volkstümliche Lieder der Deutſchen im 18. u. 19. Jahrh. Leipzig 1896. S. 362. Text v. Miller; eingelegt in „Siegwart, eine Kloſtergeſchichte.“ Leipzig 1776.

Der vollſtändige Text lautet:

(1) Es war einmal ein Gärtner
Der ſang ein traurig Lied,
Er thät in ſeinem Garten
Der Blumen fleißig warten
Und all ſein Fleiß gerieth.

bekannten volkstümlichen Liede von Martin Uſteri entnommen.

Damit glaube ich die wichtigſten Quellen und Einflüſſe nachgewieſen zu haben, aus denen Brentano geſchöpft hat; überſchauen wir ſie noch einmal, ſo fällt uns auf, wie weſensverſchieden dieſe Quellen und Einflüſſe unter einander ſind: neben Shakeſpeares Rieſengeſtalt das kleine, pedantiſche Epigonentalent Arnauds; neben der frivolen Mutter d'Alemberts die ſchlichte Anmut und Reinheit des volkstümlichen Liedes; neben den kriegeriſchen, gottbegeiſterten Camiſardenſchaaren die ängſtlichen, kümmerlich-komiſchen Handwerker Gryphius' und Weiſes. Welche Züge mußte das Kind tragen, bei dem ſie Pate ſtanden und das unter ihrem Schutze heranwuchs?

Beurteilung des Dramas nach Inhalt und Form. Die heterogenſten Züge waren es, die ſich in dieſem Kunſtwerk zuſammen finden ſollten, und es kann nicht Wunder nehmen, daß trotz aller Bemühung eine Stileinheit nicht erreicht wurde. Der Eindruck, den wir erhalten, läßt ſich wiedergeben mit dem Satz: ein Trauerſpiel aus Luſtſpielmotiven zuſammengefügt. In einer Komödie würden Scenen wie der ſeltſame Ringkampf, die Doppelſerenade, der Brautempfang trefflich be-

---

(2) Er ſang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang,
Von Thränen, die ihm floſſen
Ward manche Pflanz begoſſen
Alſo der Gärtner ſang:

(3) Das Leben iſt mir traurig
Und giebt mir keine Freud.
Hier ſchmacht ich wie die Nelken
Die in der Sonne welken
In bangem Herzeleid.

(4) Ei du mein Gärtnermädchen
Soll ich dich nimmer ſehn?
Du mußt in dunkeln Mauern
Den ſchönen Mai vertrauern?
Mußt ohne mich vergehn?

(5) Es freut mich keine Blume,
Weil du die ſchönſte biſt.
Ach, dürft ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieſer Friſt.

(6) Seh ich die Blumen ſterben,
Wünſch ich den Tod auch mir.
Sie ſterben ohne Regen,
So ſterb ich deinetwegen,
Ach wär ich doch bei dir!

(7) Du liebes Gärtnermädchen
Mein Leben welket ab;
Darf ich nicht bald dich küſſen
Und in die Arme ſchließen,
So grab ich mir ein Grab.

ſtehen, luſtſpielhaft ſind die unzähligen Verkleidungen, die Ver- und Erkennungsſcenen. Aber die Tragik iſt nirgends zwingend, nirgends vom Zufälligen losgelöſt, ſie ſteht auch zu der Komik in keiner inneren Verwandſchaft. Überall hat man den Eindruck, daß es auch anders kommen könnte, als es kommt; der Dichter ſchiebt die Figuren, er ſpricht für ſie; ſie haben kein eignes Leben. Am friſcheſten wirken noch die komiſchen Scenen; der Witz, der in den Empfangsfeierlichkeiten ſteckt, iſt nicht ſtaubig oder altbacken geworden in den hundert Jahren, die er ſcheintot und unbelacht im Manuſcript eingeſchloſſen lag. Von der Tragik läßt ſich dasſelbe nicht ſagen; ſie ſteht uns in ihrer tränenſeligen Weichheit völlig fern, denn ſie wird nirgends von ſcharf umriſſenen Perſönlichkeiten getragen. Die Charakteriſierung iſt wohl der ſchwächſte Punkt des Stückes, und gerade die Hauptperſonen leiden unter dieſem Mangel am empfindlichſten. Der Held Aloys iſt von unſäglicher Energieloſigkeit, ohne daß dieſe Eigenſchaft durch tiefere pſychologiſche Züge intereſſant gemacht würde; er iſt einfach unfähig irgend einen Entſchluß zu faſſen, um ſeine Lage zu verbeſſern und ſich Imelde zu erkämpfen; ſeine ganze Rolle iſt erſchöpft mit den Worten: „Was werd' ich thun? Ich werd Imelden lieben!“ (S. 134). Völlig ſchattenhaft bleibt auch Imelde; ihr ſchneller und nur ſehr ſchwach motivierter Entſchluß, Benavides zu heiraten, läßt ſie unſympathiſch erſcheinen; bald giebt ihr der Dichter ſtarke, leidenſchaftliche Züge, bald erſcheint ſie zimperlich und ſentimental. Ihr Sprechſtil wechſelt dementſprechend in der wunderlichſten Weiſe: neben pathetiſch klangvollen, aus echtem Gefühl quellenden Worten ſtehen geiſtreiche Spitzfindigkeiten und preziöſe Roccoco-Wendungen, und am Schluß der 24. Scene des 2. Aktes gar eine Plattitüde ſchlimmſter Art: „Ach, iſt die Liebe ſchicklich wohl auf Erden?“ (S. 87) — Der alte Comingo, der mit der ganzen Starrköpfigkeit des echten Theatervaters und der Skrupelloſigkeit des „Böſewichts“ alter Schule ausgeſtattet iſt, trägt keinerlei individuelle Züge; bei genaueren Erwägungen kann man ſich auch wohl fragen, ob die Heirat der beiden Liebenden nicht ganz in ſeinem Intereſſe geweſen wäre, da eine tiefere Motivierung des Streites als der Wunſch, die Güter Luſſans zu beſitzen, nur ganz ſchwach angedeutet wird.

Origineller ſind die Figuren, die der Dichter in die zweite Linie gerückt hat, Forcas, Othon, Zinga und Benavides, und es lohnt ſich daher wohl, die auch hier blaſſen Konturen etwas ſchärfer nachzuzeichnen und dadurch lebendiger zu machen. Die reizvollſte Geſtalt des Stückes iſt Zinga, die Landfahrerin, die in einem abenteuerlichen Wanderleben wohl allerlei Zigeunerkünſte und -ſprüche und die Gewandheit der Glieder beim Eiertanz gelernt hat, die aber dabei nichts von ihrer amazonenhaften Sprödigkeit und Reinheit verloren hat. Dasſelbe Problem, daß Goethe in Wilhelm Meiſter behandelt, das ſpäter Kleiſt in ſeiner Pentheſilea in ein ſo anderes Licht rückte, hat auch Brentano gereizt: die elementare Gewalt der Liebe über eine äußerlich herbe, knabenhaft verſchloſſene Natur; ſehnſuchtsvoll und leidenſchaftlich verlangend, aber auch bereit zu verzichten und dem Glück des Geliebten mit einer anderen den Weg zu ebnen, umkleidet mit dem Zauber geheimnisvoller Herkunft, liebenswürdig auch noch im Ausdruck der Leidenſchaft und des Schmerzes, mit wundem Herzen ein humoriſtiſches Intriguenſpiel mitſpielend, um das Glück ihrer Nebenbuhlerin zu ſichern — ſo ſteht ſie uns vor Augen, und wir bedauern, daß der Dichter offenbar im vierten und fünften Akt das Intereſſe für ſie etwas verloren hat und ihrer Geſchichte den unerwarteten und wenig befriedigenden Schluß der Geſchwiſterſchaft mit Aloys giebt.

Dem Liebreiz ihrer Perſönlichkeit erliegen Forcas und Othon, die von dem Dichter als die vollkommenſten Gegenſätze gezeichnet ſind. Forcas iſt ſchwerfällig, derb, ja plump, mit breitem Humor, ungewandt und vertrauenerweckend, grob und ehrlich; ihm gegenüber ſteht leichtbeweglich, graziös, heiter und ſchlagfertig der Student Othon; ſeine artiſtenhafte Gewandtheit beſiegt die ungelenke Kraft des Ringers, ſeine Verwandlungskünſte laſſen ihn als einen halben Hexenmeiſter erſcheinen. Ein kleiner frivoler Zug in ſeinen Späßen verſchärft nach den Gegenſatz zu der faſt ängſtlichen Ehrbarkeit der fahrenden Leute. Die ganze Geſtalt ſteht in dem Drama wie das Scherzo in einer Symphonie.

Weniger geglückt erſcheint wieder Benavides. Brentano hat verſucht, ſeine Eiferſucht und ſein Mißtrauen durch ſeine Blindheit zu motivieren und ſeiner Grauſamkeit den religiöſen Fanatismus unterzuſchieben; aber er hat ihn außerdem noch mit einer ſolchen Fülle von ſchändlichen Eigenſchaften, mit Geiz, Roheit, Verlogenheit und Hochmut ausgeſtattet, daß er unwahrſcheinlich bleibt und darum wenig intereſſiert; nur die altfränkiſche ſteife Galanterie, die er zur Schau trägt, contraſtiert ganz wirkungsvoll mit der jäh aufflammenden Leidenſchaft Aloys'.

Alle übrigen Geſtalten: die beiden Mütter, Gabriel, Jerome, Cavalier ſind ganz conventionell gezeichnet. Dadurch müßten ganze Scenenfolgen dürr und ärmlich erſcheinen, wenn nicht der Dichter eine außerordentliche Kunſt in der Schaffung kühner und origineller Situationen entwickelt hätte. Hierin ſcheint mir ein Hauptvorzug des Stückes, und, trotz mancher Bizarrerien, eine ſtarke productive Kraft zu liegen; daran mag wohl auch Brentano gedacht haben, wenn er das Werk kurzweg als „ſein beſtes“ bezeichnete.

Die Sprache des Dramas liegt in der Mitte zwiſchen Vers und Proſa. Brentano folgte hier dem Beiſpiel Arnims, der dieſe eigenartige Versproſa in ſeinem Drama: „Halle und Jeruſalem“ in die Literatur eingeführt hat. Aber Brentano geht noch einen Schritt weiter: an vielen Stellen liegen auch die Reime in der Proſa fertig vor, und man könnte ganzen Abſchnitten ohne weiteres oder doch mit ganz geringen Änderungen auch äußerlich die Form von Verſen geben. Obwohl ſich, in Anbetracht der zweiten Faſſung, wohl annehmen läßt, daß der Dichter beabſichtigte, ſpäter die Versformen völlig heraus zu arbeiten, ſo iſt doch in unſrer Ausgabe auch bei den allernaheliegendſten Fällen davon abgeſehen worden, Verſe zu conſtruieren, wo ſie nicht im Manuſcript ſtanden, da dazwiſchen immer wieder ganze Partien in reiner Proſa vorliegen. Die Verſe, die dem Dichter vorſchwebten, waren teils gereimte oder reimloſe fünffüßige Jamben, (z. B. S. 176), teils Alexandriner (z. B. S. 90)[1]. Der Fluß der Rede iſt außerordentlich breit; dem Dichter hat jede Selbſtbeſchränkung ferngelegen, er ließ die Feder laufen ohne viel zurückzuſchauen, und ſo wucherte das Stück nach allen Seiten aus und ſprengte jede dramatiſche Form. Die Bilder und Metaphern, die reichlich vorhanden ſind, ſind zum größten Teil der Natur entnommen; Sterne, Sonne, Mond, Blumen, Vögel, das Meer, das Gebirge, die Wolken, ſie werden hauptſächlich zu Vergleichen herangezogen. Häufig hat der Dichter hierbei Anleihen bei ſich ſelbſt gemacht; aus der „Gründung Prags“ übernahm er das Bild von dem Vogel, der im Traume von ſeinem Zweig fiel[2], und die Sage vom Schlangenei[3]. In den Märchen findet ſich die Schilderung von der Fahrt der Biene über das Waſſer[4] und die ſchönen Verſe am Schluß: „Einen kenne ich . . .“ entnahm er ſeiner Cantate auf den Tod der Königin Luiſe[5]. Das einmal aufgegriffene Bild wird von Brentano häufig überſpannt, ſo daß es allen anſchaulichen Wert verliert und geſchmacklos wird, ſo z. B. der in echtem Brentano-Stil hochgetriebene Vergleich: „Mein ganzes Herz wird wie ein Fliegenaug“ etc.[6], oder das Bild von der Fahne, die „der Fähnrich ſterbend in die Wunde pflanzt“[7]. Wortſpiele, als deren Meiſter ſich der Dichter im Ponce de Leon gezeigt hatte, kommen auch in unſerm Drama, vor allem in der erſten Hälfte des dritten Aktes, reichlich vor; aber nicht immer ſind ſie glücklich, und an manchen Stellen muß ſich der Gedanke dem Wort unterordnen. Einige altertümliche Wendungen verraten uns Brentanos Vorliebe für ältere Sprache und Literatur; der Ausdruck „biſt du der Haare!“[8] für: „biſt du von dieſem Schlag“.

---

[1] Dieſelbe Versmiſchung wandte Schlegel urſpr. in der Romeo und Julia-Überſetzg. an. Vergl. Bernays II S. 114ff.

[2] Al. u. Imelde S. 72. Gründung Prags Werke X. 294,5.

[3] Al. u. Imelde S. 221 Werke X, 101; 399. Anm. 48.

[4] Al. u. Imelde S. 115. G. Görres: Cl. Brs. Märchen II 35

[5] D. K. I Anhang S. 430.

[6] Al. u. Imelde S. 45.

[7] Al. u. Imelde S. 218.

[8] Al. u. Imelde S. 160.

iſt uns fremd geworden; doch bietet das Grimmſche Wörterbuch eine ganz Reihe von Belegen dafür; ebenſo iſt die unperſönliche Conſtruction[1]: „mir liebet“ für „ich liebe“, unſerm Sprachgebrauch verloren gegangen.

Brentano hat ſehr ernſthaft daran gedacht, ſein Werk auf die Bühne zu bringen. Der erſte, ſkizzenhafte Entwurf trägt neben dem Perſonenverzeichnis die Namen der Schauſpieler der von Iffland geleiteten Bühne, die Brentano für die einzelnen Rollen auserſehen hatte. Iffland ſollte den Vater Comingo, Lemm den Aloys, die Eunicke Zinga ſpielen; außerdem nennt er noch Caßlitz, Rebenſtein, Beſchort, Matauſch, Maurer, Stich und Frl. Maaß für die Rolle der Imelde; alles Mitglieder des „Nationaltheaters“ zu Berlin. Auch Arnim hielt eine Aufführung für möglich, wie wir oben ſahen, wenn er gleich die Mängel des Stückes erkannte und die vorliegende Form nur als einen Entwurf betrachtete[2]. Es wäre aber wohl eine ſehr tiefgreifende Umarbeitung nötig geweſen, um dem Werk ein Publikum zu verſchaffen, und der Gedanke, daß auch dieſes Drama, wie der Ponce de Leon, ſeinem Dichter einen Mißerfolg beſchert haben würde, iſt wohl nicht von der Hand zu weiſen.

---

[1] Hiernach iſt S. 214 Z. 3 zu corrigieren; es muß dort heißen:

vor allen liebet mir [der] Greis.

Belege in Grimms Wörterbuch und in K. W. III, 154, Strofe 2, Zeile 11:

„Mir liebt ihr Zucht, ihr jungfräuliche Güte.“

[2] Arnim an Böhmer: 28. Febr. 1827: . . . das Trauerſpiel Comingo [iſt] aber zum Theil nur entworfen, zum Theil durch augenblickliche Laune an Späßen und Reden überladen (Cardauns, Die Märchen Br.s. Köln 1895, S. 100f. An denſelben (25. Okt. 1828): Liebſter Böhmer! Clemens trug mir auf, Ihnen ſo bald ich ſein Archiv hier erreicht, die beiden Bearbeitungen der Geſchichte des Grafen Comingo zu ſenden. Das erfolgt hiebei. Er war mit mir einverſtanden, beide Dramen ohne eine dritte Ueberarbeitung von ihm nicht zu veröffentlichen. Vielleicht giebt ihn dies der weltlichen Feder zurück. Viel Ueberflüſſiges muß weggeſtrichen, viel Fehlendes ergänzt werden, insbeſondre iſt aber die zweite Bearbeitung von manchem Verdruß über den Verluſt des erſten Manuſcripts entſtellt, die ganze Richtung ſcheint fremd, und iſt ein neuer Beweis, daß der Zorn wirklich ein Abgrund ſey wie im alten Liede ſteht, deſſen ſo oft darin erwähnt wird. Uebrigens ſcheint die zweite Bearbeitung nie weiter gediehen zu ſein, als ſie ſich hier vorfindet. — — — (Br.-Hdſchr. aus Paſtor Janſſen-Böhmers Nachlaß, im Beſitz des Frankfurter Hochſtifts; gütige Mitteilung durch Herrn Prof. Schüddekopf.)

Die Geſchichte des Manuſcripts. Die erſte Faſſung des Dramas hatte Brentano, wie wir ſahen, im Herbſt und Winter 1811 auf 12 niedergeſchrieben und ſeinen Freunden daraus vorgeleſen; ſchon Ende April aber war das Manuſcript nicht mehr in ſeinen Händen, und er ſah ſich gezwungen, wenn er das Drama nicht ganz fallen laſſen wollte, zu einer zweiten Bearbeitung zu ſchreiten. Um zu erklären, wie es zuging, daß ihm ſein Manuſcript gegen ſeinen Willen vorenthalten wurde, iſt es nötig, das ganze eigenartige Verhältnis zwiſchen Brentano, Varnhagen und Rahel Levin ans Licht zu ziehen und darzulegen. Es genügt hierzu nicht, ſich an die Darſtellung zu halten, die Varnhagen in ſeinem literariſchen Portrait Brentanos gibt, denn da ſind die Tatſachen ſtark verſchoben; ſondern es gilt, aus allen in Betracht kommenden Briefſtellen in der Correſpondenz zwiſchen Rahel und Varnhagen und in dem „Buch des Andenkens“ und aus den bisher ungedruckten Briefen Rahels an Brentano das Bild dieſer Beziehungen neu zu zeichnen. Vieles und Wichtiges mag Varnhagen vernichtet haben, als er durch die Güte und Gutgläubigkeit Bettinas den Nachlaß A. v. Arnims in die Hand bekam, aber das Vorhandene genügt doch, um Varnhagens eigne Darſtellung ſtark und für ihn wenig vorteilhaft zu korrigieren.

Im September 1808 begegnet uns der Name Brentanos zum erſten Mal in einem Briefe Rahels an Varnhagen [1]. Rahel lieſt in dieſer Zeit den Godwi (12. Sept. 1808) und die Spaniſchen Novellen von Sophie Brentano (Nov. 1808), bei deren Beſprechung ſie den Witz Brentanos characteriſiert: „der ſich ſelbſt wie auf einem Stuhle wiegt und zu faul aufzuſtehen iſt“ [2]. Im April 1809 lieſt ſie des Knaben Wunderhorn, für das ſie aber keinerlei Verſtändnis aufbringen kann, ſo daß ſie es am 22. April 1809 geradezu „eine Impertinenz von Achim und Brentano“ nennt1). Im Sommer 1811 trafen nun Brentano und Varnhagen in Teplitz zuſammen und hier kam es zu heftigen Differenzen, in die auch Rahel hineingezogen wurde. Über die Art der Conflicte ſind wir unterrichtet durch einen ſchriftlichen Zuſatz Varnhagens in ſeinem Handexemplar des „Buches des Andenkens“, das er in einer erweiterten Auflage erſcheinen laſſen wollte2). Wir leſen hier zu einem Briefe Rahels an Alexander von der Marwitz vom 8. Dezember 1812 die Erweiterung: „Ich (Rahel) ſagte ihr (Frau Schleiermacher), wie ſchonend, wie nie Faits nennend ich verführe, wie unheimlich grob ſie (Bettina und Clemens) mit Vermuthungen umgingen; daß das erſte Wort, was Clemens in Töplitz zu Varnhagen ſagt, das iſt: daß ſeine Schweſter Bettine ſich über die garſtige, zudringliche Jüdin beklagt; und das ſchon dies ihm Schläge zuzog — im Gemüth —, daß ſie mir äußerſt zuwider ſind, und ich Varnhagen geſchrieben hätte, wenn ein ſolcher Strafe verdient, möchte ich nie der Henker ſein; und einen ſchlagen, von dem man wiſſe, er wehre ſich nicht, ſei wie eine Frau ſchlagen.“ — Brentano hatte alſo der Abneigung gegen die Juden, die die „deutſche Tiſchgeſellſchaft“ in hohem Maße hegte, einen ſehr unzeitigen, perſönlich gerichteten Ausdruck verliehen, und Rahel hatte wohl alles Recht, noch lange Zeit mit Abſcheu an die ſich daran ſchließende Scene zwiſchen den beiden Männern zu denken: „was ich [in Teplitz] ſonſt für namenloſen, unſäglichen, beinah die ganze Zeit vergiftenden Ärger und Verdruß gehabt habe, weißt du“, ſchreibt ſie am 12. November 1811 an Varnhagen3), und am 30. Januar 1812 iſt der Eindruck noch derſelbe: „Teplitz ſteht mir zu ſehr vor der Seele mit ſeinen unſinnigen Scenen“4). Trotz dieſen Vorgängen, die einem großen Kreis von Menſchen bekannt waren5), beginnt Varnhagen im

---

[1] V. R. Bd. I S. 28/29.

[2] V. R. Bd. I S. 95. S. 115.

---

1) V. R. B. I S. 331 f.
2) Auf d. Kgl. Bibliothek (Hdſchr. Abteilg.) zu Berlin.
3) V. R. Bd. II S. 176.
4) ebda Bd. II S. 234.
5) ebda Bd. II S. 179.

Herbſt desſelben Jahres in Prag einen anſcheinend unbefangenen Verkehr mit Brentano, über den er an Rahel am 24. Oktober berichtet[1]. Clemens beſuchte ihn faſt täglich, las ihm die Romanzen vom Roſenkranz und Bruchſtücke aus einem Roman „Das tote Meer“ vor, und erzählte Varnhagen vertrauensvoll ſeine Lebensgeſchichte, ſo daß dieſer, ganz beeindruckt von den ſchmerzlichen Erlebniſſen des Dichters, ſchreibt: „Das Unglück hat ihn geweiht, und er müßte es entſetzlich arg machen, wenn ich ihm etwas thun ſollte“[2]. Uber einen ſo freundſchaftlichen Verkehr iſt Rahel nicht wenig erſtaunt und giebt dieſem Erſtaunen auch deutlichen Ausdruck in einem Brief vom 12. November 1811: „Ich bitte dich um Gottes Willen, wie ſoll ich es verſtehen und wie nehmen, ſag Du es mir, daß Clemens Brentano alle Tage bei Dir iſt? Haſt Du vergeſſen, was Du von ihm erzählt haſt“[3]? Dabei klingt aber doch durch, daß ſie für Brentanos Eigenart Intereſſe und Verſtändnis hat, ja, ſie fühlt ſogar eine „Familienähnlichkeit“ mit ihm, eine Bemerkung die ſie in einem ſpäteren Brief an Varnhagen (11. Januar 1812) wiederholt[4]. Die Bedenken Rahels über ſeinen Verkehr mit Brentano machten Varnhagen nun doch ſtutzig; einerſeits verſichert er zwar, daß keiner der Freunde, die von dem Teplitzer Vorgang wiſſen, ihm ſeinen Umgang verübele, andrerſeits verſucht er aber, den Verkehr einzuſchränken, zumal da Brentanos Bruder ſoeben ein unrühmliches Rencontre mit einem Offizier gehabt habe, was „auch auf Clemens einige Unthulichkeit des Umgangs, wenigſtens für Offiziere,“ werfe[5]. Auch verſpricht Varnhagen, Brentano keine Briefe Rahels vorzuleſen. (8. Dez. 1811[6]). Die nächſten Wochen bieten nun ein unerfreuliches Bild; Brentano, der ſich dem Verkehr mit Varnhagen mit wachſender Unbefangenheit hingiebt, und Varnhagen, der nur auf ein Zurückgreifen Brentanos auf den Teplitzer Streit wartet, um ihn dann die ganze Schärfe ſeines Zorns und ſeiner Rache fühlen zu laſſen. „Die Teplitzer Geſchichte braucht nur zur Sprache zu kommen zwiſchen ihm und mir, und es ſoll ihm nicht vergönnt ſein, nur zu mucken“, ſchreibt Varnhagen am 8. Dezember 1811 [1]) und ganz ähnlich am 6. Jan. 1812 [2]), und am 20. Januar 1812: „Darum bin ich auch minder mitleidig über das Schickſal, das ſeiner harrt, wenn unſer Teplitzer Sehen zur Sprache kommt. Warum war er auch damals ſo dumm“ [3])! In dieſen Wochen teilte Brentano Varnhagen ſeine Arbeit, das Trauerſpiel Aloys und Imelde, mit; Varnhagen ſchreibt darüber am 6. Januar 1812: „[Brentano] ſchreibt ein Trauerſpiel, der Stoff iſt derſelbe, den Mad. Tencin in dem Cominge zur Erzählung ausgebildet hat, er nahm ihn aber anderswo her und verlegt die Zeit zu Ende des Camiſardenkrieges. An Leben wird es ſehr reich ſein, die Ausführung iſt bisweilen ſhakeſpeare'ſch, aber im ganzen ſehr übereintönend mit dem Ponce de Leon und den luſtigen Muſikanten, und Clemens iſt überall darin mit ſeinen eigenſten Launen. Seine Dichtung kömmt mir vor wie Waſſerkraft, es iſt alles darin aufgelöſt und kann alles daraus entſtehen, es ſpiegelt den Himmel und läßt den tiefen Grund ſehen; wohin man faßt, iſt alles weich, nachgiebig in angenehmen Wogen, und das ganze wirkt doch mit unwiderſtehlicher Gewalt. Die Weiber ſind beſonders merkwürdig, zart, dunkel und heiter, wie ein italiäniſcher Rembrandt ſie malen würde“ [4]). Auf dieſes Urteil antwortet Rahel am 11. Januar: „Du ſchreibſt gut über ſeine Art zu ſchreiben, ich aber wünſche nun ſchon von ihm eine ſtrengere Manier; du weißt, ich will die Schriftſteller ſchreitend und immer mehr Herr ihrer eigenen Manier“ [5]). — Aber der Friede und die Anerkennung, die aus Varnhagens Worten geſprochen hatten, waren nicht von Dauer

---

[1] V. R. Bd. II S. 170.
[2] ebda Bd. II S. 170.
[3] ebda Bd. II S. 179.
[4] ebda Bd. II S. 215.
[5] ebda Bd. II S. 187.
[6] ebda Bd. II S. 187.

---

[1]) V. R. Bd. II S. 187.
[2]) ebda Bd. II S. 213.
[3]) ebda Bd. II S. 226.
[4]) ebda Bd. II S. 213.
[5]) ebda Bd. II S. 216.

Schon im Januar kam es zu einer neuen Spannung, die ſich jedoch bald wieder löſt, und bei der Rahel wieder Gelegenheit nimmt, ihrer Sympathie und ihrem Verſtändnis für Brentano Ausdruck zu geben: „Ich habe zuletzt Clemens Brentanos Brief geleſen, alſo fange ich von ihm an. Der Brief gefällt mir ſehr und ich habe mich in ihm nicht geirrt. O! hätte ich doch ewig meinen wahren Blick über Menſchen befolgt, ewig dem Ausſpruch gefolgt, der mit ſo unumſtößlicher Wahrheit mitten in meiner Seele über jeden mir Vorkommenden zu mir herauftönen will. Ich finde eine unausſprechliche Milde und Biegſamkeit in dieſem Briefe: und ich muß dir wieder ſagen eine außerordentliche Ähnlichkeit mit mir darin. Auffallend, und ſehr unvermuthet war mir gleich die Handſchrift; nie hätte ich ſie von ihm ſo erwartet. Ganz wie von einer Frau, ich kenne tauſend ſolche. Mich intereſſiert ſein Gemüthe ſo, und mich dünkt ich kenne es ſo ſehr, daß ich für mein Leben gerne wiſſen möchte, womit du ihn ſo gekränkt haſt. Auch ſehr meine Art mich auszudrücken, dieſe Stelle. Wenn ich ihm doch die heilende Entſchuldigung unter deiner Geſtalt hätte machen können! Ich hätte ihm unendlich geſchmeichelt, ſeinem Herzen; ich hätte es verſtanden, wie man es machen muß“ [1]. Trotz aller Mahnungen aber, die Rahel an Varnhagen richtete, kam es nach kurzer Zeit zu einem erneuten Conflict durch einen taktloſen Brief, den Brentano an Rahel richtete, und den er vor dem Abſenden Varnhagen ſelbſt vorlas. Varnhagen, der unbegreiflicherweiſe auf das Zurückbehalten oder Abſchicken desſelben keinen Einfluß haben wollte [2], hatte zwar ein äußerſt unbehagliches und mißbilligendes Gefühl bei dieſer Vorleſung, aber die ganze Schwere der Beleidigung wird ihm erſt klar, als er ſieht, daß die ſonſt ſo ruhige und beherrſchte Rahel durch dieſen Brief völlig außer ſich gerät und ſich tief verletzt fühlt. Was Brentano alles geſchrieben hat, wiſſen wir nicht, da der Brief nicht erhalten iſt; nur einzelne Punkte gehen aus der Correſpondenz zwiſchen Rahel und Varnhagen hervor, die auf den Ton des Schreibens ſchließen laſſen: „Er verklagt uns des Geiſtreichthums in unſeren Mitteilungen" (24. Jan. 1812)[1] — „Er ſpricht mir ja mit einem wüthenden Wünſchen von meinem Tod, als wär' ich eine böſe alte Kaiſerin, die ein Serail von jungen Schönheiten hätte todtmartern laſſen, worunter ihm eine Geliebte war. — Und ſag mir um Gotteswillen, wo nimmt er das her, daß ich ſo ſehr ambitioniere, unglücklich ſein zu wollen? Hunger wünſcht er mir auch sous cape. Ich habe mich ſehr geärgert — nachher die Urſach — aber zweimal mußt ich doch lachen, als er ſagte, „„ich ſei ſitzen geblieben"", und „„ich ſei nicht ſchön"", damit meint er häßlich". (1. Februar 1812)[2]. Rahel fühlte neben der Beleidigung auch ſchwer die Enttäuſchung: „Ich ſchwöre dir, daß ich nicht gewußt habe, daß es ſolche Bosheit außer den ſchlechten Büchern, worin ich ſie immer falſch fand, giebt" (1. Febr. 1812)[3]. Und neben dieſen Empfindungen ſteht die Empörung über Varnhagen, daß er den Brief nicht zurückgehalten habe: „Du mußt aber komplet die Beſinnung verloren haben, daß du ihn dieſen Brief abſchicken ließeſt! So pronierſt du mich! und ſo läßt du mich beleidigen, wenn einige Hiebe mich ſchützen können[4])?" Dieſe letzten Worte trafen Varnhagen tief, und während Rahel ſchon nach wenigen Stunden ruhiger denkt über den Brief, der ſie gerade im Augenblicke einer ſchweren körperlichen Depreſſion erreicht hatte, gerät Varnhagen in eine wachſende Empörung über dieſe neue Beleidigung, und ſinnt auf Rache. „Er hat verſpielt und ſoll bezahlen mit allen Pfändern, die er eingeſetzt hat! Du fühlſt dich beleidigt, und damit hört alles auf!" (10. Febr.; 24. Febr. 1812)[5]. Umſonſt iſt die Mahnung Rahels, die aus einer Miſchung von Mitleid und Verachtung hervorgeht und immer wiederkehrt: „Bei deiner Ehre, du thuſt Clemens nichts, bis ich es ſchreibe"[1]). Bis zum April verkehrt Varnhagen weiter äußerlich freundſchaftlich mit Brentano, während er nur auf eine Gelegenheit zur Rache lauert: „Die Züchtigung ſäumt noch, aber ſie iſt um nichts weniger ſicher, ja ſogar geſichert" (27. März)[2]). Varnhagen ſpricht auch mit ſeinen Bekannten, vor allem mit Noſtitz[3]), über ſeine Abſicht, und wird von dieſen noch gehetzt. Brentano ahnt von alledem nichts, ſondern läßt Varnhagen nach wie vor teilnehmen an dem Fortgang ſeiner literariſchen Arbeiten. „Jetzt ſchreibt er ein Schauſpiel aus der böhmiſchen Sage Libuſſa, und ſieht ſeit mehreren Tagen ganz krank und elend aus aus Verzweiflung, daß Noſtitz und ich ihm geſagt, der erſte Aufzug gefiele uns nicht; beſonders von mir konnte ers nicht begreifen, auf meinen Beifall hatte er gerechnet, er verſprach alle Abänderungen, Umarbeitungen, aber wir riethen ihm, es aufzugeben, und da gerieth er in die entſetzlichſte, lächerlichſte Krümmung, meine Billigung war ihm faſt Bedürfniß, Sonnenwärme und Regen zu ſeiner Arbeit geworden" (27. März 1812)[4]). Endlich, Ende April, kommt das Gewitter zur Entladung: eine Gelegenheit dazu zu finden, konnte bei dem beſtändig ſich exponierenden Charakter Brentanos nicht ſchwer werden. Aber erſt vier Wochen ſpäter ſchreibt Varnhagen über dieſen Zuſammenſtoß an Rahel, ein Zeichen, daß der ſonſt ſo Mitteilſame offenbar kein ganz reines Gewiſſen in dieſer Angelegenheit hatte: „Nun noch zwei Worte über Brentano. Ich habe ihm vor vier Wochen zwei gewaltige Ohrfeigen beigebracht. „„Sie werden gewiß mein beſter Freund"", rief er mit geſchwollenem Geſicht und wollte mich umarmen, „„mein Freund Görres hat mir grade ſo wie Sie ins Geſicht geſchlagen."" Er betrug ſich elendiglich, die Ohrfeigen hätte er aber nicht geachtet, wenn ich ihm nicht zugleich ſein handſchriftliches Trauerſpiel Aloys und Imelde konfiſciert und als Pfand ſeiner guten Aufführung zurückbehalten hätte, darüber brach er in den lächerlichſten Jammer aus. Nach einem Jahre kriegt ers wieder, und er fürchtet nur, ſo geſteht er mir, daß ich in der Zeit todtgeſchoſſen werden könnte. Seine Niederträchtigkeit ſah er ein und weinte. Er ahndet nicht, daß du auf ihn erzürnt warſt, es iſt lediglich meine Sache. Da ich ihm rieth, er möchte Prag verlaſſen, ſo iſt er ſchleunigſt abgereiſt, damit ihn nicht noch Andere prügeln, die ſolchen Vorſatz geäußert haben. Alle Welt in Wien und Prag ruft Beifall über die Züchtigung“ (22. Mai 1812)[1].

---

[1] V. R. Bd. II S. 215 f.

[2] ebda Bd. II S. 228.

---

[1] V. R. Bd. II S. 229.
[2] ebda Bd. II S. 236.
[3] ebda Bd. II S. 236.
[4] ebda Bd. II S. 237.
[5] ebda Bd. II S. 248. 256.

---

[1]) V. R. Bd. II S. 253, S. 260, S. 275f.

[2]) ebda Bd. II S. 273.

[3]) Karl, Graf Noſtitz (1781—1838) früherer Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand, war z. Zeit von Brentanos Aufenthalt in Prag dort Major der Schwarzenbergſchen Ulanen.

[4]) V. R. Bd. II S. 273.

Wir erſehen aus dieſer Schilderung deutlich, daß es ſich bei Varnhagen keineswegs um eine Tat des Affekts handelte, ſondern um einen von langer Hand vorbereiteten, heimtückiſchen Überfall. Was Rahel dazu ſagte, wiſſen wir nicht. „Von der Sache von Clemens mündlich; es iſt mir ſchrecklich leid“[2], das iſt alles, was der Briefwechſel darüber enthält. Bis zum 10. Juli 1813 iſt zwiſchen Rahel und Varnhagen in ihrer Correſpondenz nicht mehr davon die Rede. Da trifft Rahel Clemens in Prag, „an den meine Seele nicht dachte, weil er ein abgemachter, nur grober Menſch für mich war“[3]. Und aus der flüchtigen Begegnung erwächſt ein Verkehr eigentümlichſter Art, in den wir Einblick gewinnen durch die Briefe, die hin und her gehen. Die von Brentanos Hand hat Varnhagen in ſeinem „literariſchen Portrait“ veröffentlicht; Rahels Briefe behielt er zurück. Sie verrieten eine ſo ſtarke Anteilnahme an dem Seelenleben des Dichters, einen ſo lebhaften Wunſch, auch von ihm verſtanden und gewürdigt zu werden, wie ihn wohl Varnhagen nicht gern Wort haben wollte, weil das ſeiner Darſtellung, Brentano habe ſich gegen Rahels Willen an ſie herangedrängt, nicht entſprach. Eigentümlich ſchillernd iſt das Bild, welches dieſe Correſpondenz entrollt: beiden Schreibern gemeinſam iſt die dialektiſche Schärfe und die ſpielende

---

[1] B. R. Bd. II S. 286 f.

[2] ebda Bd. II S. 289.

[3] ebda Bd. III S. 126.

Kunſt der Pointierung; beiden gemeinſam die tiefe Sehnſucht nach einem ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht, das Streben, richtig verſtanden zu werden im Kern ihres Weſens. Aber in dieſer Verwandtſchaft, dieſer „Familienähnlichkeit“, welche Unterſchiede! Rahel ſucht ſich Verſtändnis zu erwerben, indem ſie immer wieder Formeln für ihr eignes Weſen aufſtellt. Fortwährend treibt ſie eine doppelte Buchführung des Habens und Sollens: wie bin ich? wie habe ich mich ſelbſt erzogen? was habe ich mir erworben? wie wirke ich auf andere? Und auf der andern Seite: was ſind mir meine Freunde dafür ſchuldig? wie weit ſind ſie bereit, dieſe Schulden zu bezahlen? Auch Brentano will Selbſtbekenntniſſe geben; aber er findet dafür nie glatte Formeln; ſtoßweiſe, fetzenhaft, oft taktlos, oft naiv-eitel kommt das zum Ausdruck, was er über ſich zu ſagen weiß. Rahel ſetzte unter ihr Bild den Vers des Angelus Sileſius:

„Die Einfalt ſchätz ich hoch, der Gott hat Witz beſchert,
Die aber den nicht hat, iſt nicht des Namens wert“.

Sie zeigt damit, daß ihre Liebe zur Einfalt eine verſtandesmäßige, aus der Reflexion geborene iſt. Brentanos ganzes Streben aber geht auf Unmittelbarkeit des Erlebens und Empfindens; dieſe will er zum Ausdruck bringen, auch wenn er der Umwelt dadurch beleidigend oder lächerlich erſcheint. Rahel verſteht und übt mit der doppelten Feinfühligkeit ihres Geſchlechtes und ihrer Raſſe die Kunſt des Differenzierens; Feinheit und Takt im Umgang ſind ihr Lebensbedingung, Zank und Scenen ein Greuel; in Brentanos Leben reiht ſich zeitweiſe Scene an Scene! — So nimmt es nicht Wunder, daß das Trennende doch nach kurzer Zeit das Gemeinſame in beiden Perſönlichkeiten überwog. Nachdem zwiſchen ihnen mündlich und ſchriftlich alle bisherigen Beziehungen, auch die Prager Affaire, verhandelt worden ſind, wobei beide, wie wir hören, kein Blatt vor den Mund genommen haben[1]), nachdem auch Brentano ihr „Scenen aus dem Buch, daß du [Varnhagen] ihm nahmſt“[2]) vorgeleſen hat (alſo aus dem zweiten Entwurf der

---

[1]) V. R. Bd. III S. 126ff.

[2]) ebda Bd. III S. 126ff.

Dichtung), brechen die Briefe ab. Beiden bleibt an die Correſpondenz keine freundliche Erinnerung, jeder ſieht das Bild des andern in unerfreulichem Lichte. Rahel ſchreibt an Varnhagen am 21. Mai 1814: „Unſere Correſpondenz, die kurze nach Wien, war ſo, daß ich ihm dahin ſchrieb, ich würde ihm nicht mehr ſchreiben. Er behauptet, ich mißverſtehe ihn. Nun grüßt er mich nur ernſt“ [1]). Ausführlicher hatte ſie ſich in einem Brief an ihre Schwägerin, Erneſtine Robert, vom 15. Januar 1814 geäußert: „Brentano hat mich ungefähr vor 6 Wochen durch jemand, dem er hier ſchrieb, grüßen laſſen, ſonſt weiß ich nichts von ihm. Ich habe ihm den Handel aufgeſagt und muß — da ich ihm von Natur gut war, leider! — ſehen, daß wenigſtens ich nicht mit ihm leben kann. Eine gewiſſe ſittliche Sicherheit brauche ich, ſo vagabund ſich auch mein Geiſt zu betragen, das heißt zu ſehen vermag, und geſellige Artigkeit, die mit einemmale bei ihm ganz ausgehen kann. Beurtheilen Sie, ob ich ſonſt Prätenſionen habe, die man nicht dulden kann! ich habe die Serie ſeiner Briefe und will ſie Ihnen einmal zeigen, ob ſie ſo aufeinander folgen konnten?!! Er konſtituiert mich z. B. als ſeine erſte Freundin, und in einem Briefe drauf ſpricht er mir jede menſchliche Eigenſchaft ab und radotirt — ſo — daß ich vielleicht nur fünfmal in meinem Leben ſo gelacht habe als über dieſen Brief. Nichtsdeſtoweniger war ich ſehr empört. Jetzt iſt er mir ganz gleichgültig“ [2]). Welches Bild Clemens von Rahels Weſen mitnahm, werden wir ſpäter ſehen.

Brentano verſchwindet von nun an aus Rahels Geſichtskreis. Ihr letztes Verdienſt um ihn iſt es, daß er durch ihre Vermittlung ſein Manuſcript wieder erhielt. Am 9. September 1814 ſchreibt Rahel aus Berlin an Varnhagen: „Brentano — ſagt mir Tieck — iſt ſchon bei Arnim und wird hier erwartet. Woltmann hat ſein Stück und Unzelmann in Prag einen Brief an ihn, der ihm dies und weiter nichts anzeigt, mit dem Auftrag, dieſen Brief Clemens zu ſchicken"[1]. Brentano war ihr für dieſen Freundſchaftsdienſt herzlich dankbar: „Ihr herzlicher Antheil an der Geſchichte meines Manuſcripts zeugt mir von neuem für eine Herzensgüte in Ihnen, die ich nie verkannt habe und die mir von jeher theurer war als aller ſogenannter Geiſt, der doch vielleicht dummer über einem Ameiſen-Haufen ſteht als die Birke, die ſie untergraben. Recht innig danke ich, liebe Robert, für Ihre Billigkeit, und ſein Sie verſichert, ich weiß nur das Beſte von Ihnen; vieles aber verſtehe ich nicht"[2].

---

[1]) B. R. Bd. III S. 357/58.

[2]) Buch des Andenkens Bd. II S. 164 f.

In den nächſten Jahren kehrt Brentanos Name nur noch ſelten in den Briefen Rahels und Varnhagens wieder; aber wenn er genannt wird, ſo kann Varnhagen nie umhin, eine boshafte Bemerkung oder ein bischen Klatſch daran zu heften (4. Mai 1814, 24. Juni 1815, 8. November 1817)[3]. Rahel dagegen ſah mit wehmütiger Bitterkeit auf die weiteren Lebensſchickſale Brentanos: „Sie ſollen kein Brentano werden, ich leid es nicht!" iſt ihr Warnungsruf an den jungen Heinrich Heine[4].

Erſt viele Jahre ſpäter, im März 1829, ſah Varnhagen den Dichter, der inzwiſchen ein ſo völlig anderer geworden war, in Coblenz wieder. Clemens fühlte keinen Zorn mehr gegen den einſtigen Freund, denn die Kraft ſeines inneren Lebens war jetzt konzentriert auf Fragen und Aufgaben, die von den früheren weit ablagen. Wohl ſprühte noch hin und wieder in ſeinen Worten etwas von dem Feuerwerk, an dem ſich ſeine Umgebung einſt ergötzt oder verbrannt hatte; aber der Abſchied von Varnhagen war doch ein friedlich ausklingender[5]. Rahel aber erwartete noch bis zuletzt eine Weiterentwicklung von Brentano; am 24. März 1829 ſchreibt ſie an Varnhagen: „Wir verſuchen Alle, und oft, faul zu ſein; aber wir müſſen es nicht bleiben:

---

[1] V. R. Bd. IV S. 55.

[2] Varnhagen: Biographiſche Portraits S. 116.

[3] V. R. Bd. III S. 343, Bd. IV S. 149, Bd. V S. 288.

[4] V. R. VI. S. 46; Bd. IV S. 304.

[5] ebda Bd. VI S. 385 f.

Clemens ruht ſich wieder zu ſehr beim Katholizismus aus; vorwärts, armer Clemens! je eher, je lieber"[1]).

2. Abſchnitt.

Die zweite Faſſung des Dramas.

Die Entſtehung und das Verhältnis zu den Quellen. Varnhagen machte aus der Scene, die er mit Brentano gehabt hatte, kein Hehl; er erwähnt ſie ſchriftlich und mündlich wiederholt. So teilt er Uhland mit: „Brentano'n habe ich ein paar Ohrfeigen gegeben und ein Trauerſpiel genommen, daß ich ein Jahr lang zum Pfande ſeiner guten Aufführung behalte; mir that es leid um den wirklich geiſtreichen und ſeelenerregten Menſchen, allein ſein freches Weſen gedieh bis zu ſchändlichem Frevel, und er verdiente die Züchtigung"[2]). Auch Brentano ſprach offen von ſeinem Erlebnis, und bald waren alle ſeine Freunde über das Unrecht, das Varnhagen ihm zugefügt hatte, unterrichtet. Aber das alles fürchtete Varnhagen wenig; ſeine große Sorge war, Brentano werde den Streit literariſch verwerten und ihm dadurch für alle Zeiten ein unrühmliches Denkmal ſetzen[3]). Dieſe Befürchtung war durchaus begründet.

Unmittelbar nach der Entwendung des Werks, alſo im Frühling 1812, machte ſich Brentano daran, den Stoff noch einmal zu geſtalten, und im Sommer las er aus dieſem zweiten Entwurf in Teplitz ſeinen Freunden vor. Es entſtanden davon zwei Akte und ein kurzer Anfang des 3. Aktes.

---

[1]) V. N. Bd. VI S. 391.

[2]) Uhlands Briefwechſel, S. 307 f.

[3]) Biographiſche Portraits S. 76.

Das Verhältnis zu den Quellen ließ Brentano unverändert; die Novelle der Madame de Tencin giebt nach wie vor das Hauptmaterial; wie er ſich zu dem Drama Arnauds verhalten wollte, läßt ſich aus den beiden erſten Akten nicht erſehen. Dagegen hat er offenbar die camiſardiſche Literatur, die ihm zur Verfügung ſtand, noch einmal durchgeſehen, ſeine Kenntniſſe nach dieſer Richtung erweitert und eine Reihe von Details aufgenommen, die in der erſten Faſſung fehlten. Die Datierung der Geburt des Forcas in das Jahr 1689 läßt ſich wohl vereinigen mit der Angabe, daß das Stück 12 Jahre nach dem Friedensſchluß ſpielen ſolle. Auch die Gefangennahme des Abtes Chaila (S. 354) iſt getreu nach den Quellen erzählt und richtig datiert; ſie iſt mit der Handlung des Dramas dadurch in Verbindung gebracht, daß die Mutter des Forcas zur Schweſter jenes Perrier gemacht wird, der, um ſeine Braut zu retten, das Haus des Abtes angreift[1]). Auch die Schickſale Cavaliers bis zu ſeiner Überſiedlung nach England entſprechen den geſchichtlichen Tatſachen (S. 344)[2]); die Namen Roland, Montrevel, de la Brune, Villars ſind richtig verwendet; die „belle Alaise“, die Geliebte Montrevels (S. 300), iſt ebenfalls eine hiſtoriſche Perſönlichkeit[3]). Das betrügeriſche Verfahren gegen die Camiſarden, das Comingo zur Laſt gelegt wird (S. 342/43), beruht auf der Darſtellung in Schulz' Geſchichte der Camiſarden[4]). Eigentümlich iſt die genaue Darlegung der Vorgeſchichte des Streites (S. 413) mit der Angabe, daß ein Luſſan in Allendorf in Heſſen als Pfarrer geſtorben ſei und auf dem dortigen Kirchhof begraben liege. Dieſe Angaben klingen ſo beſtimmt, daß man geneigt iſt, zu glauben irgend eine Reminiſzenz oder eine Überlieferung müſſe zu Grunde liegen; doch haben Nachforſchungen in den Kirchenbüchern von Allendorf an der Werra, Allendorf an der Lahn, Allendorf an der Lunda, Allendorf in Kurheſſen und Allendorf bei Treyſa zu keinem Reſultat geführt.

---

[1]) Schulz, Geſch. d. Camiſarden I S. 10ff., S. 33.

[2]) ebda II S. 188.

[3]) ebda II S. 92.

[4]) ebda I S. 21ff. II S. 7ff.

In der Nähe von Allendorf bei Treyſa haben ſich allerdings eine Reihe hugenottiſcher Familien im Anfang des 17. Jahrhunderts angeſiedelt.

Beziehungen zu Shakeſpeare und zu des Knaben Wunderhorn. Die Beziehungen zu Shakeſpeare, im beſonderen zu Romeo und Julia, ſollten, ſo weit ſich dies aus den beiden erſten Akten erkennen läßt, in der 2. Faſſung beibehalten werden. Wieder finden wir die Frage Julias: „Was iſt eine Name“ (S. 436)? Die ganze Scene unter Imeldens Fenſter erinnert mit ihren halb ſpielenden, halb leidenſchaftlichen Worten an die erſten Begegnungen Romeos mit Julia. An Julias Monolog in Erwartung Romeos [1]) klingen die Worte Imeldes an: „O liebe Nacht, wo nur die Herzen ſehn“ etc. (S. 455).

Außerordentlich ſtark iſt wieder das volkstümliche Lied herangezogen worden. Die Sammlung „Anmuthiger Blumenkranz“ erregte auch weiterhin Brentanos Intereſſe; noch im Jahre 1815 ſchreibt er an Ringseis: „Von Erbauungsbüchern, in denen ich manchmal leſe, hat mich bis jetzt Nichts recht innig gerührt und ganz befriedigt als Kempis und einige geiſtliche Lieder aus dem anmuthigen Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes“ [2]). Das Leitmotiv, das dieſer Sammlung entnommen war, wird beibehalten, und außerdem wird noch ein anderes von dieſen Liedern benutzt in Luſſans Verſen: „O nur zu lang bin ich von dir gewichen“ (S. 304) [3]). Das

---

[1]) Romeo und Julia III, 2

[2]) Schr. VIII S. 177.

[3]) Das Lied lautet in der Originalfaſſung:

„180 Mel.: O Durchbrecher aller Bande“.

FAhre fort mit liebes-ſchlägen / Süſſer JESU / liebſter hort! / laß ſich trübſals-winde regen / und bring mich hiedurch an port; da / mein Herr! hier iſt mein rücke; ſchlag nur zu / ich habs verſchuldt / creutz und noth ſind liebes-ſtricke / zeichen deiner groſſen huld.

2) Ich bin lang von dir gewichen; lang war mir das eitle lieb: doch du biſt mir nach-geſchlichen / weil dich deine liebe trieb; liebe / die dir händ und füſſe an das creutzes-holtz geſpieſſt; liebe / die ſo honigſüſſe Auf die armen ſünder fließt.

Roſenlied mit ſeiner „lieblichen Liebesergebenheit“, wie Goethe es charakteriſierte, durchklingt auch die zweite Faſſung. Das Lied von Amor am Feuer wird von drei auf ſieben Strophen

---

3) Ach ſo dencke nicht / wie lange Ich dich / bräut'gam! nicht erkannt; wie ich mich zur alten ſchlange Offt mit hertz und ſinn gewandt: ſondern denck an deine wunden / die dein heilig fleiſch durchritzt; denck an deine trauerſtunden / da du blut für mich geſchwitzt!

4) Fege durch die creutzesruthe Alles aus dem hertzen aus! waſch es denn mit deinem blute / und mach es zu deinem hauß! ach eröffne ſelbſt die thüre! wältz den ſünden-ſtein darvon! gib! daß ich dich drinnen ſpüre / du geliebter Gottes-Sohn!

5) Wenn du es nun eingenommen / ſo laß gar nichts mehr hinein! denn ich hab mir vorgenommen / dein hinfort allein zu ſeyn. Ich will ſelbſt mich nicht mehr kennen / Nicht die welt / nicht fleiſches-luſt: augen-luſt / ſtoltz / ſündlich brennen / Sey mir niemals mehr bewußt!

6) Dann will ich in deinen armen Unterm creutz gantz ſanffte ruhn! Doch vertrag auch mit erbarmen / wenn mein laſſen oder thun Noch mit Schwachheit ſehr beflekket / die dir nicht verborgen iſt: tilg das böß / ſo in mir ſtecket / Weil du mein erlöſer biſt.

7) Nun du ſollt mein in dem leben / und im tod auch meine ſeyn: dir mit leib und Seel ergeben Geb ich in mich ſelbſt hinein: dich ſuch ich in meinem hertzen / biß du dich mir offenbarſt: ſchenke mir des glaubens kertzen / wie du vormals gnädig warſt!

8) Hör / ach hör mein ſehnlich flehen! ach wie lang verbirgſt du dich? hilff mir kämpfen / widerſtehen! meine krafft verlieret ſich. Aber du biſt in den ſchwachen Mächtig / wenn ihr hertz betrübt; drum magſt du es mit mir machen / Jeſu! wie es dir beliebt.

Brentano druckt in „des Knaben Wunderhorn“ die 3 erſten Strophen ab (III 211.); die erſte Strophe enthält folgende Varianten:

Z. 3 Trübſalsſtürme (winde)
„ 5 Rücken (rücke)
„ 7 An das Kreuz mit Liebesſtricken
„ 8 Zieht mich deine große Huld.

Der Dichter des Liedes iſt Amadeus Creuzberg (geſt. 1742). Pſeudonym für: Philipp Balthaſar Sinold genannt von Schütz. Fiſchers Kirchenlieder-Lexikon S. 191.

erweitert. Neu iſt die Benützung des Liedes vom Tod-Austreiben [1], ein Vorgang, der der ſlaviſchen Überlieferung entnommen iſt und auch in der „Gründung Prags“ eine Rolle ſpielt [2]. Die Verſe, mit denen Benavides geneckt wird, entſtammen ebenfalls dem „Wunderhorn“; ſie ſind aus der „Narrenmeß“ des Abraham a Santa Clara geſchöpft [3]. Nicht aus dem Wunderhorn, aber

---

[1] Die Verſe lauten in des Knaben Wunderhorn I. S. 161:

So treiben wir den Winter aus,
Durch unſre Stadt zum Thor hinaus,
Mit ſein Betrug und Liſten,
Den rechten Antichriſten.

Wir ſtürzen ihn von Berg und Thal,
Damit er ſich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch ſeine ſpäten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt;
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume ſproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel ſchönern Ort:
Wer iſts, der das gelehret?
Gott iſts, der hats beſcheret.

Das Lied trägt den Vermerk: Mündlich. Birlinger-Crecelius geben als Quelle an: „Geſpräch über den Gregorianiſchen Kalender von 1584“, und fügen eine weitere Strophe hinzu. Doch zeigt die von ihnen abgedruckte Faſſung ſtarke Varianten gegen die Arnim-Brentanoſche. vergl. dazu: Bode, die Quellen des Wunderhorn 1910.

[2] Werke X, S. 327 f.

[3] Wien 1751; III, S. 89 anonymer Verfaſſer J. N., ein Fortſetzer Abrahams a. Santa Clara; Brentano druckt das Lied in „des Knaben Wunderhorn“ I, 29 mit folgenden Varianten:

Strophe	1	Z.	1	ſind	Orig:	ſeynd
		„	2	Plätzen	„	Plätze
		„	4	unſrer	„	unſerer
„	2	„	4	Erfroren	„	erfrohrner
„	5	„	2	andre	„	ander
„	7	„	1	Wir pflegen auch ſo lang	Orig:	Und ſo lang pflegen wir
		„	2	An	Orig:	in
		„	3	ſchön	„	ſchöns

aus volkstümlicher Überlieferung ſtammt der Vers S. 337; Brentano hat ihn in etwas anderer Form im BDGS zitiert [1]); ebenſo iſt der Blutſegen S. 322 wohl aus Überlieferung genommen. Der wunderliche Achtzeiler „Der Commandante von Athen etc.“ (S. 448) iſt dagegen wohl eine freie Erfindung Brentanos; denn die Reimſtellung a b c d a b c d iſt unvolkstümlich; außerdem werden in der erſten Faſſung die beiden erſten Verspaare als zwei verſchiedene Lieder zitiert (S. 97) und auch im Manuſcript der zweiten Faſſung iſt nach der zweiten Zeile ein „Oder“ ausgeſtrichen [2])

Die Zeichnung der Charaktere. Während die zweite Faſſung in allen bisher erwähnten Punkten nicht weſensverſchieden von der erſten Faſſung iſt, weiſt die Charakterzeichnung der Hauptperſonen ganz neue Züge auf, ja, wir können ſagen, daß wir es geradezu mit einem Schlüſſeldrama zu tun haben. Der Comingo der neuen Bearbeitung iſt Varnhagen, wie Brentano ihn ſah; im Luſſan hat der Dichter ſich ſelbſt zu portraitieren

---

Strophe 9 Z. 1 Und ſollten vor der Wacht Orig. Iſt dann / daß durch die Wacht.
„ 10 „ 4 unſrer Orig. unſer
„ 11 „ 4 deinem „ deiner.

---

[1]) Schr. V. 344:

Drei Wochen nach Oſtern
da geht der Schnee weg.
Da heirath ich mein Schätzel
und du haſt den Dreck.

In Walters: „Sammlung deutſcher Volkslieder.“ Leipzig 1841 S. 282 Nr. 179. 2 lautet der Vers:

Drei Wochen vor Oſtern
Da geht der Schnee weg
Da heirath't mei Mädel
Da hab ich en Dreck.

bei Simrock S. 338:

Drei Wochen vor Oſtern
Dann geht der Schnee weg
Dann heirat mein Schätzel
Dann hab ich ein —

[2]) Das Wort „Hornwerk“ auch im „Philiſter vor, in und nach der Geſchichte.“ Schr. V S. 404.

verſucht; der Streit beider um die Familienpapiere zu Clairvaux iſt zum Streit Varnhagens und Brentanos um das Manuſcript der erſten Faſſung geworden.

Durch kleine und große Züge hat Brentano den Comingo als Varnhagen kenntlich gemacht. Comingo iſt wie Varnhagen Diplomat (S. 299), den ſein Beruf Feſtigkeit gelehrt hat. Das Silhouettieren war eine Kunſt, die Varnhagen vor allem pflegte[1]); Comingo bleibt in der Streitſcene ſo ruhig, daß „er Luſſans Schattenriß ſchneiden könnte“ (S. 298). Wenn Luſſan dem Comingo vorgeworfen hat, daß kein Blättchen mehr an ihm grüne (S. 316), ſo hat er damit ein Urteil wiederholt, das Wilhelm Grimm über Varnhagen gefällt hat, der 1810 an Brentano ſchrieb: „Wir haben in dieſen Tagen durch Steffens Empfehlung einen Berliner zum Beſuch gehabt, den Varnhagen: ein Menſch, der mir aus allen Kräften zuwider iſt und auf dem Leben mit einer matten geiſtloſen Frechheit ſteht. Es ſcheint nach dem, was er ſpricht, als ob er ſeinen Lebensbaum, an dem auch nicht ein einziges friſches grünes Blatt hängt, mit allen möglichen Erfahrungen ausputzen wolle“[2]). Den Verkehr Comingos mit Luſſan ſchildert Comingo ſelbſt als von ſeiner Seite unwahrhaftig (S. 315) — ganz ſo, wie Varnhagens Benehmen in Prag Brentano erſcheinen mußte. Alle die Vorwürfe, die Varnhagen in der entſcheidenden Scene Brentano machte, bekommt Luſſan von Comingo zu hören: daß er ohne Arbeit, Amt und Würde durchs Leben gehe (S. 303), daß ſeine Schriftſtellerei ſkurril ſei (ebda), daß man ihn allgemein lächerlich finde (S. 300/301) und daß auch andre die Abſicht hätten, ihn zu beſtrafen (S. 300). Auch die Erklärung, daß Comingo die Familienpapiere zum Unterpfand behalte und nach Jahr und Tag zurückgeben werde (S. 302), die für Rechtsdocumente völlig ſinnlos wäre, hat der Dichter den tatſächlichen Vorgängen entnommen.

---

[1]) Görres' Geſ. Briefe II 83; Brentano an Görres:
„Er [Varnhagen] iſt zugleich ein Menſch, der mit der Scheere kleine Landſchaften aus Papier ſchneidet und eine bis zum Unſichtbaren feine, zierliche Handſchrift ſchreibt; er ſchreibt Sonette in den Raum eines Groſchens, die nicht 6 Pfennige wert ſind“.

[2]) Steig: H. v. Kleiſts Berliner Kämpfe S. 7.

Sich ſelbſt ſchildert Brentano als den Naiven, Leidenden, der Bosheit der Welt nicht Gewachſenen. Wie er ſelbſt im Lauf des Jahres 1812 an ſchweren Gichtanfällen zu leiden hatte[1], ſo läßt er auch Luſſan eben erſt von Krankheit geneſen ſein (S. 297). Wenn Varnhagen von Brentano ſchrieb: „er betrug ſich elendiglich“[2], ſo mag er wohl in der Tat ſich ähnlich verhalten und ähnliche Dinge geſagt haben, wie Luſſan S. 299ff. Der Eindruck der Scene des Dramas iſt jedenfalls ganz derſelbe wie der, den wir von dem wirklichen Erlebnis hatten: beide Männer ſtehen in einem unerfreulichen Lichte da, aber die größere Schuld liegt auf Comingo-Varnhagens Seite.

Aber Brentano ging in ſeinem Verfahren, tatſächliche Verhältniſſe in ſein Drama hineinzuziehen, noch einen Schritt weiter: Rahel hatte bei dem ganzen Streit im Hintergrunde geſtanden, und doch war er um ihretwillen entbrannt; ſie war von Brentano beleidigt worden; ihr Genugtuung zu verſchaffen iſt Varnhagens ſtärkſtes Motiv. Brentano ſtellt nun in ſeinem Drama Madame de Maintenon in ähnlicher Weiſe hinter den Zwiſt der beiden Männer; aber während er ſich über Varnhagens Charakter ganz klar war, ſchwankt Rahels Bild vor ſeinem geiſtigen Auge und er weiß es nicht recht zu faſſen. Schillernd wie ſeine Empfindungen für ſie wird das Portrait, das er von ihr entwirft. Comingo ſpricht von der Maintenon und ihrem Opfermut für den Staat mit den höchſten Worten (S. 316), und wir denken dabei an die großen, und nicht nur pekuniären Opfer, die Rahel in Wien und Prag im Dienſte für das Vaterland, in der Fürſorge für die verwundeten Krieger brachte. Wie eine Heilige ſteht die Maintenon vor Comingos Augen; wie die Vollkommenheit ſelbſt erſchien Rahel Varnhagen. Auch die Luſſanſche Partei weiß die Maintenon zu rühmen; die

---

[1] Arnim an Görres (Görres geſam. Briefe) 9. Sept. 1812 aus Teplitz: „Clemens, den eine heftige Gicht unterdeſſen am rechten Arm faſt gelähmt hatte, reiſte von Prag auch hieher.“

[2] V. R. II, 287.

Marquiſe von Luſſan nennnt ſie freundlich, gütig, frei und liebreich (S. 415). Auf der andern Seite jedoch erſcheint ſie als die herzloſeſte, berechnendſte, innerlich ärmſte Creatur, die der Dichter nur zu erſinnen vermag und die er ebenſo verabſcheut wie bedauert (S. 416). Es werden ihr alle die Vorwürfe gemacht, die Brentano gegen Rahel erhoben hatte; ſie wird des Geiſtreichtuns beſchuldigt (S. 417), der Unfähigkeit, ein warmes Gefühl unmittelbar zu empfinden (S. 416), auch wohl der Laxheit in Fragen der Moral (wie ja Rahel ihr Umgang mit Frauen wie Pauline Wieſel und Auguſte Brede ſchwer verdacht wurde). Auch die geiſtige Überlegenheit der Maintenon über Comingo (S. 419) findet ihre Parallele in dem Verhältnis Rahels zu Varnhagen. Die uns S. 418 erzählte Scene, daß Luſſan der Maintenon ſeine Meinung über ſie geradezu ins Geſicht geſagt habe, beruht auf Tatſachen und muß in Beziehung geſetzt werden zu dem Brief, um den der ganze Streit ausbrach. Die ganze Schilderung der Maintenon zeigt, wie Brentanos Urteil über Rahel zwiſchen der Vorſtellung von einer Heiligen (S. 316) und einer Hexe (S. 459) hin und her ſchwankt.

Eine weitere, eigentümliche Veränderung hat die Charakteriſtik Benavides durchgemacht. Einige der ihm neu beigelegten Züge ſcheinen ebenfalls auf Varnhagen zu deuten; ſo weiſt die Scene mit dem „kleinen Finger“ (S. 365/66) auf die Vorliebe Varnhagens für handgreifliche Scherze[1], die ſowohl Brentano wie Rahel oft unangenehm empfunden hatte. Aber eine Reihe von andern Merkmalen ſcheinen darauf hinzuweiſen, daß Brentano verſucht hat, in der Geſtalt des Benavides den „Philiſter“ zu zeichnen, deſſen Eigenart er in ſeiner ſcherzhaften Abhandlung „der Philiſter vor, in und nach der Geſchichte“ bereits dargelegt hatte. Benavides führt ſich in ſeinem großen

---

[1] Brentano an Varnhagen (Biogr. Portraits S. 78: „. . . als Sie mich auf der Brücke braun und blau kniffen, da war es mir ebenſo peinlich bei Ihnen . . .“.

Hierzu Rahel (Buch des Andenkens II 7): „Wie erkenn ich dich an den Zitaten, wo du ihm „peinlich“ warſt! Bei ſolchen Dingen kannſt du auch zur Pein werden!“

Monolog S. 449 ff. mit den Worten ein: „der Himmel weiß, ich gleich der Fledermaus"; die Fledermaus iſt nun in der ganzen Philiſterabhandlung das Sinnbild des dichtenden Philiſters. Unter den „Sätzen, die vertheidigt werden können", die der Abhandlung voranſtehen, lautet der elfte: „Ein dichtender Philiſter iſt = einer Fledermaus" 1), und dieſer Gedanke wird im Verlauf ausführlich erläutert bis zu dem Rat: „die Fledermäuſe, die dichtenden beidlebigen Philiſter, wem die in die Haare kommen, der lege ſein Haupt in Delilas Schooß und laſſe ſich die Haare ruhig abſchneiden, um den Weichſelzopf los zu werden" 2). Die Dichtkunſt der Philiſter iſt ein beſtändiger Gegenſtand von Brentanos Spott; ſo erklären ſich auch die eingefügten Verſe Benavides mit ihrer künſtlichen äußeren Form und ihrer inneren Armut (S. 362/63); der „Philiſter" enthält über ſolche Verſuche die Worte: „ſie ſchleppen ſich mit platten Satyren und Epigrammen" 3), und an andrer Stelle: „ſie haben dem Werther die empfindſamen Romane, dem Götz die Ritterſtücke, dem Ardinghello und Meiſter die Künſtlerromane, der Luzinde die transſcendentalen lubrica, den Schlegeln, Novalis und Tieck die glaubtraubſchraubigten, honigſeimleimſchleimſchlingenden Sonette und Canzonen (Ganzohnen) nachfolgen laſſen" 4). Wenn hier das Ritterſtück ausdrücklich auf das Konto der Philiſter geſetzt wird, ſo iſt es wohl auch kein Zufall, daß Benavides den Beinamen a Spada erhält (S. 349), denſelben alſo, den der Held des Cramerſchen Ritterſtückes Hasper a Spada führt. Die geſchmackloſen Wendungen auf S. 336 laſſen ſich mit ähnlichen Ausführungen im „Philiſter" in Verbindung bringen, wo es heißt: „Sie ſchwitzen teils mehr als ſie einathmen, theils ſchwitzen ſie gar nie; das iſt ſymboliſch zu nehmen" 5). Eine beſondere Abneigung hat Brentano gegen den Philiſter, der in Begeiſterung gerät; Benavides, der in ſeinem Monolog

---

1) Schr. V S. 379.
2) ebda S. 439.
3) ebda S. 418.
4) ebda S. 429.
5) ebda S. 427.

die ſinkende Sonne anredet, ſoll wohl jene Philiſter darſtellen, die „den Hut auf ein Ohr ſetzen und mit einem edelhaften, geſchwollenen Ekelmuth in den Sonnenuntergang ſchauen; ſie haben eine klebrichte Schwärmerei, eine naſerümpfende, ſtirnfaltende Weltverachtung . ." [1]. Das Gegenbild des Philiſters iſt der Student [2]; darum werden Aloys die Worte in den Mund gelegt:

„Komm, grüner Zweig, auf den Studentenhut,
Der zünglende Philiſter muß dir weichen!" (S. 374).

Eigentümlich iſt die Verwendung des Begriffes „Ironie" bei Benavides und die Schilderung ſeiner Grauſamkeit (S. 337, 338, 358); ſie haben keine Beziehung zu der Philiſter-Abhandlung, ſondern müſſen wohl einen andern, leider nicht ermittelten Urſprung haben. Im ganzen kann man nicht ſagen, daß Brentano dieſe neue Charakteriſierung gelungen iſt. Benavides' Geſtalt wirkt verzerrt und unglaubhaft und würde im Fortgang der Handlung wohl kaum dieſer Anlage entſprechend durchzuführen geweſen ſein.

Die übrigen Charaktere haben keine bemerkenswerten Veränderungen erfahren; nur der Geſtalt Othons ſind durch ſeine Erzählungen S. 281 ff. einige neue, und zwar recht philiſtrös wirkende Züge gegeben worden. Ob eine Erweiterung der Handlung durch Einführung neuer Perſonen beabſichtigt war, iſt nicht feſtzuſtellen; der Name „Forcante" im Perſonenverzeichnis der zweiten Faſſung könnte darauf ſchließen laſſen; es iſt aber wohl möglich, daß er von Brentano ſtatt „Zinga" geſchrieben wurde und nur verſehentlich nicht ausgeſtrichen worden iſt.

Die neue Form. Der Aufbau der zweiten Faſſung ſollte offenbar nicht verändert werden; die vorliegenden beiden Akte haben bis auf geringfügige Änderungen dieſelbe Scenenfolge, wie in der erſten Faſſung; es iſt daher die Sceneneinteilung und Numerierung, die im Manuſcript faſt ganz fehlt, nach der erſten Faſſung reguliert worden, was zur Erleichterung eines Vergleiches beider weſentlich beiträgt. Aber während der Aufbau der gleiche blieb, ſind die Dimenſionen beträchtlich gewachſen: von 58 auf 70 Manuſcriptſeiten. Dieſem Wachstum iſt der Zuwachs an dichteriſchem Wert leider nicht proportional; die außerordentlichen Längen machen die Lectüre ermüdend und lähmen das Intereſſe; der Dichter mag das ſelber gefühlt haben, als er die Arbeit abbrach, weil ſie ihm nicht genügte.

---

[1] Schr. V S. 440.
[2] ebda S. 408.

Die Sprache iſt aus der Versproſa zu reinen Versformen vorgeſchritten. Meiſt finden wir reimloſe oder gereimte fünffüßige Jamben, an gehobenen Stellen benutzt der Dichter — vielleicht nach dem Vorbilde Tiecks in der Genovefa — die Stanzenform, die ihn bei ſeiner eigenartigen Begabung für den Reim leicht aus der Feder fließt (S. 424, 439, 456, 457, 463). Ja, ſeine Freude an dem klingenden Spiel der Reime war ſo groß, daß er oft die Stanze um einige Zeilen verlängert, ehe er die beiden Schlußzeilen folgen läßt. Solche verlängerte Stanzen finden ſich auf S. 434 und 456. Die Bilder ſind ähnlichen Anſchauungskreiſen entnommen wie in der erſten Faſſung; auch hier ſtehen wieder dichteriſch außerordentlich ſchöne Wendungen, wie z. B. der Vergleich der erſehnten Stunde mit einer „feurigen Granate an dem Baume des Lebens" (S. 453) neben gänzlich geſchmackloſen, wie etwa: „Ihr goldnen Wimpern, Fühlhörner der Liebe" (S. 404), durch die wir uns in das ſiebzehnte Jahrhundert, in die Zeit des Schwulſtes zurück verſetzt glauben. Eine Anleihe bei ſich ſelbſt macht der Dichter mit dem Bilde von der „eiſernen Jungfrau" (S. 326); wir finden es auch in der „Gründung Prags", wo Brentano es noch durch eine Anmerkung erläutert[1].

Die Sprache der zweiten Faſſung wirkt im ganzen moderner als die der erſten Niederſchrift; es erklärt ſich dies wohl aus der nahen Beziehung des Ganzen zu eben erlebten Ereigniſſen; die Form „ruft" für „rief" (S. 406) iſt noch dem ganzen 18. Jahrhundert geläufig und ſchwindet erſt im Anfang des 19. Jahrhunderts[1]; das ſehr eigentümliche „kömmt" im Imperativ (S. 351) iſt wohl durch falſche Analogie entſtanden.

---

[1] Werke X 206, 406 Anm. 71.

Schluß.

In der Kunſt gilt nur das Können. Wenn wir nach dem Können, nach der Fähigkeit einen Stoff zu bezwingen, nach der Meiſterſchaft fragen, ſo iſt Clemens Brentanos Feld eng begrenzt. Der Stoff bezwang ihn und lief ihm zwiſchen den Fingern durch, wenn er ihn formen wollte. Daß ihm dies Können verſagt war, erklärt ſich aus einem Grundzug ſeines Weſens, den Ricarda Huch[2] richtig erkannt hat: An der Unfähigkeit etwas zu lernen. Er dreht ſich immer um die eigne Achſe und ſtößt mit centrifugaler Kraft alles ihm Weſensfremde von ſich; nichts wird aſſimiliert; er iſt immer „Clemens tout pur", um ein Wort Karolinens auf Friedrich Schlegel zu variieren. Rührend iſt ſein Bemühen, dieſe Eigentümlichkeit zu überwinden, Methode und Plan, die er bei andern bewunderte, zu lernen und dadurch zu einer Entwicklung zu gelangen: „Ich habe daher kein Mittel mich zu retten, als mit einer außerordentlichen Planmäßigkeit zu arbeiten, um nicht ſo ungleich zu ſein. Die Planmäßigkeit aber iſt mir ſelbſt leider ſehr gegen die Natur, da meine Natur ſehr unordentlich iſt; aber ich habe mir vorgenommen, die Ordnung in allem, was mich umgiebt, mit Gewalt hervorzubringen"[3]. Alles vornehmen aber half nichts; der Menſch kann von ſich nicht ſcheiden, er kann auch ſeiner Länge keine Elle zuſetzen; und wenn es Brentano immer wieder zu der ſtrengſten Kunſtform, zum Drama, zog, ſo mußte er es jedesmal erleben, daß ihm hier kein voller Erfolg beſchieden ſein konnte.

---

[1] ruft vom mhd. verb rüefen, belegt bei Goethe (Werther 16, 27) Schiller (Fiesco 1, 4), Leſſing 1, 227, Klopſtock (Meſſias 2, 735; 5335).

[2] Ricarda Huch: Ausbreitung und Verfall der Romantik. Leipzig 1902. S. 173 ff.

[3] A. B. S. 102 f.

Aus dieſem Nichtslernen können erklärt es ſich auch, daß bei ihm von einer gradlinigen Entwicklung nicht die Rede ſein kann. Wenn es zur Eigenart der romantiſchen Epoche gehört, daß ihre Werke unter einander kaum vergleichbar ſind, daß jedes ſein eigenes Licht ausſtrahlt und nur in dieſem Lichte betrachtet werden kann, ſo trifft dies aufs vollkommenſte auf Brentanos Schöpfungen zu. In kurzer zeitlicher Folge arbeitet er an den Romanzen vom Roſenkranz, an Aloys und Imelde und an der Gründung Prags; aber mit ihnen befinden wir uns in drei verſchiedenen Welten, die nur durch loſe Fäden mit einander verknüpft ſind; keins iſt für das andre notwendige Bedingung oder notwendige Folge; jedes bildet für ſich einen Anfang, dem kein Fortgang folgt. Und doch lebt in ihnen allen dreien eine Kraft, die aus den Wurzeln der Brentanoſchen Eigenart treibt, die Kraft religiöſer Sehnſucht und Inbrunſt. Es iſt nicht ganz richtig zu ſagen, Brentano ſei in ſpäteren Jahren zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt: in Wahrheit iſt er nie aus ihren Hallen herausgetreten. Wie in einem gewaltigen Dome, an dem Jahrhunderte gearbeitet haben, in den Bildwerken und Glasfenſtern oft Heiliges neben Profanem, leidenſchaftlicher Ernſt neben fratzenhaftem Spiel, weltliche Schönheit neben herber Askeſe ſteht, wie dort Farben neben einander geſetzt werden, die vor dem hellen Licht des Tages unſer Auge beleidigen würden, ſo miſchen ſich in Brentanos Weſen die wunderlichſten, heterogenſten Elemente und Akkorde, um doch immer wieder auszuklingen in die eine große Sehnſucht, ſeinem Treiben ein Ziel, ſeiner Unruhe einen Hafen zu finden. Die katholiſche Literaturforſchung hat alles Recht, Brentano ganz als den ihrigen zu proklamieren: ſie kann es auch unſerm Werke gegenüber tun, denn bei aller Polemik gegen die Baville und Montrevel, bei aller Sympathie für die Camiſarden, iſt doch ſein letztes Wort ſogar mehr als die Kirche von jedem einzelnen ihrer Kinder erwartet: die Löſung aller Conflicte liegt in der Askeſe. Dahin weiſt — ſo paradox es klingen mag — Brentanos innere Stimme; das iſt für ihn, den Verehrer des Thomas a Kempis, die höchſte Form der Frömmigkeit, und ſo ſind die Geſtalten der Elendsbrüder und die Worte Miramas: „Einen kenne ich, wir lieben ihn ſehr.“ Wegweiſer, die dem Dichter, noch ehe er es ſelber wußte, hinleiteten zu dem Sterbelager der ekſtatiſchen Heiligen Katharina Emmerich und zu den verlaſſenen Altären ſeiner Jugend.

Anhang.

Beſchreibung der Manuſcripte.

Beide Manuſcripte des Dramas „Aloys und Imelde“ haben ein Format von 22 ½ : 39 cm und beſtehen aus grobem, gelblichem Papier. Das erſte Manuſcript enthält 73 Blätter, von denen 3 ½ Seiten auf das (im Apparat abzudruckende) Scenar gehen. Das Waſſerzeichen iſt abwechſelnd die bourboniſche Lilie und die Buchſtaben GB. Die letzte Umſchlagſeite trägt in Varnhagens Handſchrift die Worte: „Aloys und Imelde Pfand von Clemens Brentano“. Die Schrift iſt ungleichmäßig; im Anfang eines neuen Aktes iſt ſie ſtets außerordentlich eng (60—62 Zeilen auf der Seite), wird aber mit der ſteigenden Lebhaftigkeit des Dichters immer mehr auseinander gezogen, ſo daß dann häufig nur gegen fünfzig Zeilen auf einer Seite ſtehen. Auch die verwendete Tinte iſt verſchieden; auf Schriftzüge, die noch völlig ſchwarz und deutlich lesbar ſind, folgen ganz ausgeblaßte Partien, die ſich nur mit Mühe entziffern laſſen (z. B. Blatt 4 vers). Die Anzahl der Correcturen wechſelt ebenfalls ſtark; manche Seiten ſind nahezu frei von ihnen (z. B. Blatt 9 und 10), an andern Stellen, beſonders in den eingelegten Liedern, ſind ſie ſehr zahlreich. Meiſt ſind ſie während des Schreibens ſelbſt vorgenommen worden; das nicht zufriedenſtellende Wort iſt durchſtrichen, manchmal auch einfach ausgewiſcht, und der Erſatz dahinter geſchrieben. Doch hat Brentano auch eine Reihe von Correcturen erſt ſpäter vorgenommen, zum Teil mit Bleiſtift

(Blatt 30 vers.). Brentano hat mit fliegender Feder geſchrieben, die Schrift weiſt daher viele Flüchtigkeiten auf; faſt alle u- und ü-Zeichen fehlen; bei auslautendem m oder n fehlt häufig der letzte Grundſtrich; die Correcturen ſind oft nicht vollſtändig ausgeführt. Die Orthographie iſt völlig regellos. Wir haben verſucht, ſie nach der Mehrzahl der Fälle zu normieren; aber bei den ſtarken Widerſprüchen, die ſich dabei ergaben, war es nicht möglich, ganz konſequent zu ſein. Der Interpunction gegenüber galt es, noch radikaler zu ſein. Brentanos Interpunction — weit davon entfernt, dem Leſer das Verſtändnis zu erleichtern — läuft an vielen Stellen dem Sinn geradezu zuwider; es wurde daher verſucht, ſie durch eine ſinngemäße zu erſetzen. In allen ſich hierbei ergebenden Schwierigkeiten und Fragen durfte ich mir bei den Herren Geheimrat Profeſſor Dr. Erich Schmidt in Berlin und Profeſſor Dr. Carl Schüddekopf in Weimar Rat und Auskunft erbitten; beide Herren haben mich auch in gütigſter Weiſe bei der Correcturleſung unterſtützt.

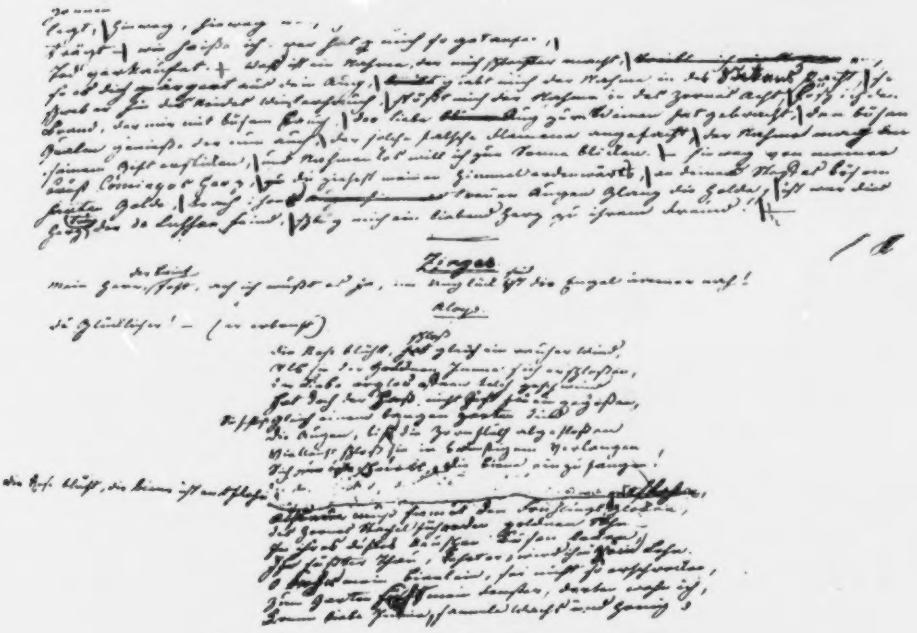
Das zweite Manuſcript umfaßt 36 Blätter; das Waſſerzeichen iſt in der erſten Hälfte wieder die bourboniſche Lilie, dazwiſchen die Buchſtaben WGB mit einem Kreuz darüber; in der zweiten Hälfte zwei gekreuzte Schlüſſel. Der obere Rand des 8.—35. Blattes iſt ſtark beſchädigt — wohl von Mäuſen angefreſſen; auf Blatt 6, 13, 15, 16, 16 vers, 17, 17 vers, 18, 18 vers, 19, 19 vers, 30, 30 vers, 31, 31 vers, 32, 32 vers, 33, 33 vers, 34 haben dieſe Beſchädigungen einen Teil der Schrift zerſtört. Ein 37. Blatt trägt auf der Vorderſeite den Entwurf „Zur Oper Venusberg“ und auf der Rückſeite die Skizze eines Wohnungsplanes ſowie drei, z. T. ſtark corrigierte kurze Gedichtanfänge. Die Verſe ſind durch kurze ſenkrechte Striche, die teils mit Tinte, teils mit Bleiſtift oder Röthel gezogen ſind, abgeteilt. Wo dieſe Teilſtriche fehlen, findet ſich eine diesbezügliche Bemerkung in den Lesarten. Die Correcturen, die meiſt dazu dienen, die Versformen correct zu geſtalten, ſind in derſelben Weiſe gemacht, wie im erſten Manuſcript; nur treten hier häufige Raſuren hinzu, die ebenfalls in den Lesarten verzeichnet ſind. Zahlreich ſind Correcturen, um die ſtark verblaßten Schriftzüge nachzubeſſern, die alſo erſt aus einer ſpäteren Zeit ſtammen können. Der Dichter hat an dieſem Manuſcript wahrſcheinlich in drei Schichten gearbeitet: 1) die Niederſchrift, 2) die Verscorrecturen und Teilſtriche, 3) die Correcturen zur Verdeutlichung der Schrift.

Im Gegenſatz zu dem Verfahren bei der erſten Faſſung[1]) ſind bei der zweiten Faſſung Verſe, die durch ein offenbares Verſehen des Dichters unrythmiſch waren, corrigiert worden; wo aber eine geringfügige Änderung nicht ausreichte, wurde die vorhandene Unregelmäßigkeit ſtehen gelaſſen. Auf eine Ergänzung der abgeriſſenen Stellen, ſo weit ſie ſich nicht aus dem Zuſammenhang mit Sicherheit ergab, iſt verzichtet worden. Unſtimmigkeiten, die den Sinn nicht ſtören, aber charakteriſtiſch für die bunte Unregelmäßigkeit der Brentanoſchen Schreibung ſind (z. B. Bürgermeiſter neben Burgemeiſter), wurden uncorrigiert gelaſſen.

Beide Manuſcripte tragen den Titel: „Aloys und Imelde“; wenn das Werk trotzdem von Arnim ſtets: „Comingo“ genannt wird, ſo muß dies wohl auf einer Reminiſzenz an die franzöſiſchen Vorlagen beruhen.

---

[1]) vergl. hierüber S. XLIV.



Fakſimile von Brentanos Handſchrift (Zweite Faſſung. II. Akt. 26. Auftritt).

Aloys und Imelde

Trauerſpiel
in
Fünf Acten.

Erſte Faſſung.

[Perſonen

Marquis von Comingo
Marquiſe von Comingo (Cominga)
Aloys }
Zinga } beider Kinder
Marquis von Luſſan
Marquiſe von Luſſan (Luſſana)
Imelde }
Jerome } beider Kinder
Othon de Luſſan, Neffe des Marquis
Philipp Benavides, Gran von Spanien
Gabriel, ſein Stiefbruder
Gaſton de Foix
Magelone, ſeine Schweſter
Cavalier
Benſerade de Miraman
Der Hausmeiſter des Marquis von Comingo
Forcas, ſein Sohn, ein Ringer
Geiſtlicher, Arzt, Bürgermeiſter }
Bürger, Bauern, Badegäſte } zu Bagnieres
Schulmeiſter, Schäfer, Gärtner }
Gärtnerin, Jäger, Jägerin } zu Fuentarabien
Knechte, Mägde, Schulkinder }
Gefangnenwärter }
Dienerſchaft } zu Buenveduta
Camiſarden und Elendsbrüder]

[Erſter Act.]

1. Auftritt.

Wald.

Zinga

(als ein Springer gekleidet, tritt mit einem Reiſebündel plötzlich hervor).

Hier iſts, hier iſts, dies iſt die Stelle, dies iſt der hohe Eichenwald; o redet, redet, ihr ſtummen Bäume, ſingt mir Pſalmen wieder, die meine Aeltern in frommer Sorge nächtlich unter euch geſungen! Hier wars, wo mir der theure Vater gieng verloren, dies iſt der Tempel, wo zuletzt er noch gebetet, dies iſt der Boden, auf den ſein Schwerd in den gefaltnen Händen ſich geſtützet, und zwölfmal hat der Frühling ihn ſeitdem mit neuem Blumengrund geſchmückt, zwölfmal iſt ſchon der hohen Stämme Ehrenkranz auf dieſen heilgen Grund gefallen — o treulos wandelbare Welt! was lebt, das ſtirbt. Wohin iſt all der Opferrauch geſtiegen, wohin iſt all das Blut der Märtirer gefloſſen, wo iſt das blutge Meer, worauf das Schiff der Gnade die armen, ſchuldlos hingeſchlachteten zum ewgen Heil geführt? Du armes Menſchenherz, ach, alles ſollſt du faſſen, in dir, in dir, da wüthen alle Schwerder; durch dich, in dich ziehn alle Straßen, in dir ſoll alles Heil ſich nur verſammeln, und von dem ganzen Leben biſt du eingeſchnürt! — Was bleibet mir, als ewig nachzuſchauen? Ein Denkſtein bin ich eines hohen Tempels, den fromme Hirten hier mit ihrem Schwerd erfochten und den die Noth mit blinder Wuth zerbrach. (Sie ſieht ſich um.) Iſt hier kein Stein, kein grauer Fels, wo Cavalier, der ſiegumſtrahlte Held, in ſeiner heilig jugendlichen Begeiſterung weisſagend ſeiner Frommen Schaaren hat erquicket? (Sie ſieht einen Fels.) Du biſts, du biſts, du kahler Hügel, den der alten Erden Schedel wie eines weiſen Greiſes nacktes Haupt zum Licht emporhebt: ich ſteig hinauf, o trage freundlich nun mich armes Kind, die einzge Aehre einer ſturmzerſchlagnen Saat; ſend einen Strahl nur her zu mir, du ewger Born, von deiner göttlichen Begeiſterung, die einſt in dieſem Raum von hundert Kinder-Lippen drang; o Gott! wie wird mir? (Sie fällt auf den Hügel nieder.)

2. Auftritt.

Forcas
(mit Ringerkleidern).

He! Zinga, Zinga! — ſie ſtürzte wie ein Reh vor mir durchs Dickicht hin (er ſchaut ſich um, und erblickt ſie). Was fehlet ihr? ſie betet: Zinga! biſt du krank? Was iſt es, das mich hindert, ihr zu nahn? ſah ich ſie jemals ſo? Mir iſt der Ort bekannt, ach ja, es iſt der Ort, wo ich an meines alten Vaters Hand, nun ſind es vierzehn Jahre, bei nächtlichem Gebet in der bewaffneten Verſammlung meiner Glaubensbrüder ſtand, und wo ſie kniet, da kniete Cavalier, der wunderbare Jüngling, und flehte im Gebet um Rath und Kraft zu dem gerechten Kampf; ein Häuflein waren wir von hundert frommen Streitern, und durch das Rauſchen dieſes Eichenhains drang rings das eiſerne Geklirr von königlichen Truppen; ſtill waren wir, und, unſer Loos erwartend, war jedes Aug auf unſren Führer heftig nur geſpannt; ſo lag er an der Erde, wie die gute Zinga dort, und plötzlich hob er ſich, ſein Antlitz glanzumſtrahlt, und ſchrie: Sie ſind verloren, alle ſind verloren, in unſre Hand gegeben ſind ſie, alle, alle! Da ſprach mein Vater: Theurer junger Held, wir ſind verloren, denn wir ſind umringt, kein Waſſer haben wir in zwanzig Stund getrunken, die Sonne ſelbſt hat ſich gen uns verſchworen, verſchmachtet ſtehen wir; o Herr, laß uns zurück ziehn! Da blickte Cavalier mit Zorn gen meinen Vater und ſchrie: Du lügſt, die Sonne will uns lehren, zu trinken nur der grimmen Feinde Blut, und wenn die Erde gleich uns gütig iſt und einen Quell hier aus dem Felſen ſtieß, ſo würde ich nicht trinken, ehe ich geſiegt! und ſomit riß er einen Raſen von dem Fels, und ſieh, es ſprang der klare Born zu Tag, der dieſe ſtille Kühle nun durchrieſelt; da zog er wild ſein Schwerd, und alle Brüder ſtürzten pſalmenſingend und ohne zu trinken hinter ihm zum Kampf: ich riß mich von des guten Vaters Hand und eilte meinen theuren Freunden nach; er ſtand und ſchöpfte mit der Hand den kühlen Born und trank, und niemals wieder hab ich ihn geſehn, er fiel in des geſchlagnen Feindes Hand; ach, nimmer, nimmer werde ich ihn wiederſehn!

Zinga

(richtet ſich auf).

Du lügſt, du lügſt, ſo ſprech auch ich zum Sohn, ich fühls, auch mir iſt gütig dieſe Erde, auch mir zu Füßen rauſchet dieſer Quell, ich fühls verſichert, meinen Vater werd ich ſehn, ich werd ihn ſehn, o Forcas, glaube mir, wir ſind hier nicht allein, ich ſehe rings um mich die theuren Brüder alle, die unſres Glaubens Bund mit ihrem Blut verſiegelt, und wenn ich alle rings mit meinem Blicke nach dem Vater ſchnell durchlaufe, ich ſehe keinen, den ich alſo nennen möchte: er lebt, er iſt uns nicht verloren.

Othon

(der ſich genähert, eilt auf ſie zu).

O Zinga, Zinga, ſchönes, liebes Kind, ſo find ich endlich dich! ich laufe nun ſchon zwanzig Stunden hinter dir, und finde dich nun hier in ſolchem wunderbaren Ernſt; übſt du ein tragiſch Spiel? ich will mich mit dir üben, hier zieh ich meinen Dolch, wie ſoll ich fallen? ſprich, nur ſei barmherzig, denn wie ich auch immer falle, fall ich dir zu Füßen (er kniet).

Zinga.

Du biſt ein Thor!

Forcas.

Auch mir beinahe ſcheints.

Othon.

O Zinga, wolle mich nicht ſo verdammen! Ich habe alles, was du ſprachſt, gehört, ich habe, als ich dich auf dieſe Stelle treten ſah, wo früher ich mich ſchon verſteckte, mit wahrem Heldenmuth mein Herz gezähmt, das mich in deinen Arm zu ſtürzen drängte, ich habe, tief beſchämt, dich beten hören, beſchämt, daß ich kein Camiſarde war und unter denen nicht, die ſolche Rede von deinem ſchönen Mund verdient. Doch als ich dich ſo hoch begeiſtert ſah, da konnte ich nicht länger mehr mich zähmen, ich mußte von dem Quell, der dir zu Füßen rauſchte, trinken (er ſchöpft und trinkt).

Forcas.

Du wurdeſt ſchlecht gewarnt, der einzge, der getrunken, ward gefangen.

Othon.

Gefangen, ach gefangen hat ſie mich ſchon längſt.

Zinga.

Doch hat er ſchimpflich ſich nicht übergeben — gewiß nicht.

Forcas.

Nein, das that mein Vater nicht, er focht mit einem Edelmanne dieſer Gegend, der ſich verrätheriſch den Feinden zugeſellt und als ein Späher ſich hiernächſt verſteckt, um aus der Kinder Schaar, die bei den Betenden er auch verſammelt wußte, nachdem die Hirten fechtend vorgedrungen, gleich einem feigen Wolf ſich eine leichte Beute weg zu rauben.

Zinga.

Und dieſe Kinder ſchützend focht der Vater, mich ſchützend focht er! So iſt es dieſe Quelle dann, die mich erhielt bei meiner Väter Glauben, und ohne ſie wär ich, geraubt, in der Papiſten Lehre um mein Heil betrogen; o heilig Waſſer meiner zweiten Taufe, ach dieſer Quell iſt meiner Mutter Buſen, an ihm, an ihm hab ich des ächten Lebens Milch geſogen!

Othon.

Du gute Zinga, ſprich nicht ſo, ich trinke ſonſt zu viel und trinke endlich mich zu deinem Bruder, trinke mich zu Tod.

Zinga.

Er trank und focht und ward gefangen.

Forcas.

Nachdem ſein ſchlechtes bäueriſches Schwerd von ſeines Gegners beſſrer Klinge brach. Doch waren ſchon die Kinder all entflohn.

Zinga.

Ja, alle waren wir entflohn; jetzt denkt es mir, ich ſeh die Wieſen hinter mir verſchwinden, ich hatte einen Blumenkranz geflochten, ich habe eine dunkele Erinnrung von früher Flucht, daß weinend ich durch weite Wälder zog und immer Vater, Mutter ſchrie!

Forcas.

Du irreſt, Zinga, die Mutter lebte längſt nicht mehr, ſchon früher ſtarb ſie, kämpfend für den Glauben.

Zinga.

O weh uns, weh uns! früh iſt ſie geſtorben, und für den Glauben kämpfend ſtarben alle, und aufgelöſt iſt dieſer Heldenbund, und all die Kräftigen erlagen böſer Macht, und all die Klugen fielen in der Liſtgen Schlingen; wir irren heimathlos und ſuchen unſre Väter; die Kraft der Glieder, die wir uns erwarben, das Heiligſte, den innern Gott zu ſchützen, ſie dient uns nun, in gaukelhaften Sprüngen das Aug bequemer Thorheit angenehm zu reizen, und alſo ſuchen wir den Vater und das Brod!

Othon.

Schön, liebe Zinga, ſteht der Unmuth dir, doch dank dem Himmel, daß es alſo ward, daß Friede wieder auf die Fluren kehrte, nicht mehr das Schwerd in den Familien wüthet; o Zinga, ſchrecklich, ſchrecklich war der Krieg: im Glauben fürchterlich bis auf das Herz zerſpalten drang Bruder gen den Bruder, Kind gen Vater an, und ſelbſt ſich mordend würgten ſich des eignen Leibes Glieder!

Zinga.

Ich dank dem Himmel alles, doch hat dies Irren durch erinnrungsvolles Feld mein junges Herz mit einer Gluth durchdrungen, daß einen ich zu Boden werfen möchte, nur einen, einen in dem Nahmen Gottes!

Othon.

Du wunderbares Weib, lieg ich nicht auf den Knien vor dir? hab ich nicht alles, dir zu folgen, leicht verlaſſen? Als ich in Montpellier dich auf dem Seil ſah tanzen, da ſchien das Seil, das deine Sohlen trug, der Himmel mir, es war die Gränze mir der ganzen Seeligkeit; ich ließ die Bücher, ließ den luſtigen Studentendegen und deine Spur war mein Beruf: ein ſeeliger Thor nahm ich die Rolle des Bajazo, und ward der fratzenhafte Schatten, der Weisheit Narr.

Zinga.

Das leichte Seil hat dich an mich gebunden.

Forcas.

Und ſo gehſt du am Narrenſeile nun.

Othon.

Du ſpannteſt es, ſie trats mit Füßen, ihren Füßen folgt ich.

Zinga.

In Schlingen, die ich ſchuldlos legte, fiengſt du dich.

Othon.

So feſt, ſo feſt, daß nie mehr ich dich laſſe, gleich deinem Schatten werde ich dir folgen.

Zinga.

Ich will dir wohl, mich rühret deine Neigung, doch wünſchte ich nicht ſtets davon zu hören.

Othon.

Erwidre ſie, ſo will ich ewig davon ſchweigen.

Forcas.

Das iſt die Art der ſüßen Liebesritter.

Zinga.

Mich ärgert es an dir, daß du mit ſelbſtiſchem Geſchwätz die heilige Quelle der Begeiſtrung überplätſcherſt.

Othon.

Wo ſolche Schönheit gegenwärtig, wird Vorzeit ſtumm und Zukunft unſichtbar.

Zinga.

Gab Gott mir eine dir gefällige Geſtalt, ſo liebe ich ſie nur als gottgefällig, und ſo gefällt es mir, daß du mich liebſt: es iſt des Herren Sieg nur über dich; doch jezt will ich, ich ſelbſt, dich auch bezwingen, mit dieſem Arm dich an die Erde werfen; es ſei der Preis, den ich dir ſtelle, dieſer: Bezwingſt du mich, ſo räume ich dies Recht dir ein, noch ferner deine Schritte an die unſrigen zu knüpfen, und mit der Zunge liſtigem Geſchwätz magſt immer du bei meiner Schwachheit werben; doch werf ich dich hier an den Boden nieder, ſo bleibeſt du mein Sklav, und ich gebrauche dich, ſo wie ich will.

Othon.

So wär ich glücklich dann auf jeden Fall?

Zinga.

Laß ſehn!

Othon.

Halt ein, o Zinga, wie kann ich dich rauh anfaſſen, dich, die im Aug zu tragen mich berauſcht, wie ſoll ich meinen Himmel an die Erde werfen?

Zinga.

Mach fort, und ſchwätze nicht, ich muß dich niederwerfen, es will es meine Seele, mein ganzes Herz begehret hier nach Kampf, und ohn' zu kämpfen geh ich hier nicht weg, wehr' ehrlich dich, ich bitte, ich befehl es dir.

Othon.

O ſeelger Kampf, o ſüßer lieber Arm, ich ring wie Jakob mit dem Engel rang.

Forcas.

So nehme deine Rippe nur in Acht!

Othon.

Gern gäb ich ſie, wär Adam ich, um ſolch ein Weib.

Zinga.

Doch niemals will den Apfel ich dir reichen (ſie wirft ihn nieder). Geſiegt, geſiegt! — du biſt mein Sklav!

Othon.

O ſtarker Arm, o ſüße Sklaverei!

Zinga.

Geh hin, gehorche, Othon, du biſt frei!

Othon.

Iſt dies dein Ernſt?

Zinga.

Nein, bleib, doch ſprich mir nie von Liebe, und niemals ſprich zu mir als Weib; ein Jüngling will ich ſein, ſei mein Geſell, ſo wandlen wir, bis daß die Tage hell, bis daß ich meinen Vater hab gefunden.

Othon.

Ich helfe ihn ſuchen — Zinga — ach —

Zinga.

Still —

(Geräuſch hinter der Scene.)

Forcas.

Begebet euch hinweg, geht tiefer in den Buſch, ich höre Menſchenſtimmen; es iſt nicht gut, daß man uns hier beiſammen ſinde, denn neulich erſt hat man an dieſer Stelle Männer unſres Glaubens, die das Gedächtnis ihrer Aeltern hier gefeiert, gefangen und gekränkt. Geht — ſchnell — ich ſtell mich ſchlafend hier (er legt ſich nieder), bald hol ich euch ein. (Sie gehn.)

[3. Auftritt.]

Comingo
(im Jagdrock).

Verfluchter Wald, lägſt du auf meinem Boden, ich wollte dich mit eignen Händen niederhauen, du, doppelt mir verhaßt hier, wo vor Jahren die fanatiſche Brut der Camiſarden ihren Wahnſinn trieb, wo die Verräther ihre Pſalmen ſchrien und wie beſeſſne Zauberer des Königs tapfre Streiter niederwarfen. Hier ſtehe ich auf meines Feindes Grund, mir unrechtmäßig durch den ſanften Narren, den edelmüthgen ſüßen Luſſan abgeſtritten; der heimliche Kalviniſche Spitzkopf hält dieſen Eichenhain wie ſeine Seele lieb und ſchwärmt ſich hier fanatiſch der Rebellen Sieg ins Herz; ich haſſe den fatalen Schleicher, ſein ewiges Vergleichenwollen, ſein Reden von Friedensſegen und nachbarlichem Verein; getrennt ſind wir im Innerſten des Herzens, wie Oel und Waſſer nimmer ſich vereint; wär ich ſo glatt wie er, ich hätte dieſen Wald, den ihm ſein Weib mit vielen Gütern zugebracht. Was war er denn? ein Lump, in königlicher Acht, weil er die tolle Brut der Camiſarden unterſtützte, und kaum ehrloſem Tode iſt der Schelm entwiſcht! Was kümmert mich der Friede, den der König ſchloß! Hat er zum Krieg ſich meines Arms bedient, hat er geſpornt mir, als es ihm diente, meinen ewgen Haß, ſoll er ihm nun auch wie ein Schulpferd gleich pariren? Sein Blut iſt nicht mein Blut, der königliche Puls ſchlägt nicht in mir. Hat er das Fieber, hab ichs auch; doch mich verläßt es nicht, wenns ihn verläßt; ich hab es immer gegen dieſen meinen Feind. O Aloys, mein Sohn, du muſt mir helfen! Wo der Junge bleibt? ſechs Jahre ſah ich dieſen Jungen nicht, in Deutſchland hab ich ihn ſtudiren laſſen, zu Ingolſtadt im rauhen, wilden Land, daß er das milde, ſüße Weſen in jugendlichen Trotz verwandlen möge; heut ſoll er kommen; hier durch führt der Weg ihn her, hier, hier will ich ihn weihn, — ich laß ihn nicht, bis er mir ſchwört, daß alle dieſe Bäume Galgen ſeien, die Feinde ſeines Vaters dran zu knüpfen, daß dieſer Quell ein trefflich Waſſer führt, um blutge Hände rein zu waſchen — (er ſieht den Forcas). Verflucht, da ſchläft ein Ketzer! Hat mich der Dieb belauſcht? ſtellt er ſich ſchlafend nur? — ſein Anblick iſt verwildert — ich muß probiren, ob er hört. — (Laut) Da liegt ein Schelm im Schlaf, jetzt iſt er ohne Böſes, jetzt ſoll er ſterben; ein Ketzer iſt er, ſonſt ſchliefe er nicht hier — heraus mein Schwerd, ach, daß es Luſſan wäre, den du träffſt! (Er naht ihm mit dem Schwerd.) Er rührt ſich nicht, er hat mich nicht belauſcht, wie finſter ſieht er drein, ein heimathloſes, krieggepeitſchtes Antlitz, — vielleicht wär er mein Mann, des Luſſan mich zu entledigen — er regt ſich; der weiß, wenn es Zeit iſt — vierhundert Kronen für 'nen guten Stoß! — ſieh da, er ahndet einen guten Handel —

Forcas
(plötzlich erwachend).

Doch mir vorausbezahlt —

Comingo
(ſich vergeſſend).

Sogleich (wirft den Beutel hin); dies iſt der Lohn!

Forcas

(ſchiebt das Geld in Buſen, zieht den Dolch).

Sogleich um Lohn die That! (Er faßt ihn.) So war es denn kein Traum.

Comingo.

Halt, halt, es iſt ein Traum, ich bin der Rechte nicht —

Forcas.

Schwätzt mir nichts vor, zum Mord bin ich gedungen, es war kein Traum (ſchlägt gegen die Börſe), hört ihr, ſo klingt kein Traum!

Comingo.

Kerl, ſei kein Narr, waſch dir die Augen aus, ich gab das Geld dir ſelbſt.

Forcas.

Drum will die Ware ich euch ſelbſt auch geben — ſeht, mir gab ein ehrenwerther Mann dies Geld, um einem Schurken von dem Brod zu helfen, ſo, glaub ich, bin [ich] recht.

Comingo

(zieht den Degen).

Nun laß uns weiter ſprechen, jetzt erſt ſind wir vom ſelben Range; ein ehrenwerther Mann, ich wars, gab Geld dir, einen Schurken zu ermorden.

Forcas.

Das, meint ihr, ſeid ihr nicht, wer denn?

Comingo.

Ihr ſeid ein toller Gaſt — nun hört, der Schurke iſt de Luſſan, ein Ketzer, Heuchler, ſeht, er iſt mein Feind.

Forcas.

Ich ſehe ſchon, und wo iſt er zu finden, der gute Kerl? Es iſt mir gleich, wie gut er iſt, ich wünſcht, er wär ſo gut und ohne alle Knochen, als das liebe Brod, ſo fände eine gute Klinge keinen Widerſtand.

Comingo.

Zu Luſſan, einem Schloß, zwei Stunden kaum von hier, da hält er Haus; geht, lernt ihn kennen! Seid ihr arm?

Forcas.

Wenn ſolcher Lohn nicht Segen bringt, beim Teufel, ja, doch beſſer geſagt, bei Gott, ja, beim Teufel bin ich reich — doch wozu das? Und wäre er ſteinreich, dies Meſſer ſoll blutarm ihn machen.

Comingo.

Vermeiden wir Geſchwätz; noch eine ſolche Börſe geb ich euch, habt ihr das Leben ihm genommen — ich geb euch Haus und Hof —

Forcas.

Und einen Wagen mit drei Rädern, das vierte mag der Henker geben —

Comingo.

Ich ſage, ſeid ihr arm, ſo bietet eure Dienſte ihm nur an, er nimmt euch gleich; der Heuchler nimmt jeden armen Lumpen in den Dienſt.

Forcas.

Eine ſehr ſchlechte Eigenſchaft für einen guten Haushälter.

Comingo.

Gewinnt ſein Vertrauen, er giebt es jedem gleich.

Forcas.

Eine ſehr elende Qualität, ein Hauptfehler für einen Staatsmann.

Comingo.

Begleitet ihn zur Jagd, zum Vogelfang, zur Fiſcherei.

Forcas.

Ein Hauptfehler bei Gelehrten, denn durch Fiſch- und Vögelfangen ſind viele Studenten zu Grunde gegangen.

Comingo.

Seht die Gelegenheit euch ab, er iſt ſorglos.

Forcas.

Wieder eine ſchändliche Sache, der größte Fehler einer Schildwache.

Comingo.

Und —

Forcas.

Und —

Comingo.

Stecht ihn todt!

Forcas.

Das wird allen groben Fehlern dieſes Menſchen die Krone aufſetzen, das giebt ihm den Stoß, oder der Stoß giebt ihm das, das wird ſein Hauptmangel ſein, ich ſchwöre euch, kein Scharfrichter ſoll dieſen Gaul mit allen ſeinen Hauptmängeln mehr übernehmen, wenn ich ihn erſt ausgemuſtert habe. — Lebt wohl, legt mir den andern Beutel nur bereit (eilt ab).

[4.] Auftritt.

Comingo.

Verruchter Schelm! Bei Gott, kaum hab das eigne Leben ich erkauft um einen Preis für meines Feindes Tod. Ich kenne mich nicht mehr, was trieb mich her auf dieſen böſen Markt, wo ſolche hölliſche Geſchichte ich gemacht! Ich ſuche meinen Sohn und finde einen Mörder, ein Vater wollt ich ſein und mußte eines Vaters Mörder werden! — Verflucht iſt dieſe Stelle, dieſe Blätter ſind des Teufels giftge Zungen, ſie fächeln wie Vampyrenflügel kühlen Schlaf, ſchlaf ein, Gewiſſen, ſchlafe ein. Der böſe Feind trinkt mir mein Herzblut aus, o wäre niemals ich an dieſen Ort gekommen, jetzt nicht, vor dreißig Jahren nicht. Hier ſah ich ihn zuerſt mit ihr, die ich geliebt, die er mit ſeinem Edelſchwätzen mir entzog; ich hätte ſie, und liebte ſie mich nicht, ſo wäre doch das ſchöne Land hier mein. Ich glaube, alle Hirſch und Schweine ſind auch Ketzer worden, in meinen Forſten da iſt alles leer. Halt, was raſchelt im Gebüſch — den blaſe ich ihm weg, erwecke Reu und Leid, ſtirb Ketzer! (Er ſchießt.)

[5.] Auftritt.

Luſſan. Comingo.

Wer ſchießt in meinem Forſt! — ihr, Nachbar? Das iſt nicht nachbarlich.

Comingo.

Verdammt — er iſts — das Thier iſt mein, ich folgte ſeiner Fährte. Ihr lockt alles Wild mir ab, das iſt nicht nachbarlich —

Luſſan.

Das lehrt euch euer trüber, böſer Muth, das iſt nicht meine Art, eh trieb ich euch mein eigen Wild hinüber!

Comingo.

Beſchmiert mit irgend einer Jägerſalbe, das meine anzulocken und zu euch zu führen!

Luſſan.

Wir ſind allein, drum darf ich eure ruhge Schmach ertragen.

Comingo.

Ihr ſeid wohl viel allein?

Luſſan.

Kein Edelhof iſt nah mir als der eure, den Samen weht der Wind aus meines Sämanns Wurf in eure Furche, und eure Saat grünt auch in meinem Feld; die Halmen unſrer Äcker küſſen ſich, und unſre Wälder verſchlingen ihre Äſte; wie Freunde reichen ihre ſtarken Arme die Eichen ſich; der freie Hirſch kennt unſre Gränze nicht — nur ihr, ihr kennt ſie und wollet mir nicht wohl; laßt euren armen Haß doch fallen, ſtoßt ihn aus eurer Bruſt hinaus, den heimlichen Verräther, und ſeid mein Freund!

Comingo.

Das iſt mir eine ketzeriſche Spitzfindigkeit: ſtoßt den feindlichen Verräther hinaus und ſeid ſein Freund!

Luſſan.

Verſteht ihr mich hiermit? — ſprecht, wo verrieth ich euch?

Comingo.

Schamloſer Schächer, und du fragſt noch? Kennſt du die Stelle nicht, worauf du ſtehſt? Hier, hier, die Erde hier hat ſolche Ketzer ſchon genug verſchlungen; es ekelt ihr vor dir, ſie ſpie dich eher aus, als daß ſie dich verſchlänge!

Luſſan.

Halt ein, Domingo, ſchweig, mach mich nicht wüthend. Ich treffe dich als Wilddieb hier und ehre dich und biete dir die Hand, und du mißhandelſt mich —

Domingo.

Hier ſchoß ich deinen Hirſch, den meinen ſchoßſt du hier vor dreißig Jahren.

Luſſan.

Du ſagteſt mir, der Hirſch ſei dein geweſen, den du ſchoſſeſt!

Domingo.

Noch größer Recht, doch den du ſchoſſeſt, war mein; dein elendiges Weib, mir, mir war ſie verſprochen, ihr Vater hatte ſie dem meinen zugeſagt. Hier haſt du ſie beſchwätzt, haſt deiner Lehre Gift ihr eingeflößt, haſt ſie dem ewgen Heil und mir geraubt, um eine ketzeriſche Brut mit ihr zu mehren. Drum haß ich dich, mag ſich der Acker paaren, nur Unkraut wirft mein Sämann dir hinüber, mag ſich der Wald umarmen, des Baumes will ich nimmer mich erbarmen, der deine Eiche nicht zu würgen ſich hinüberſtreckt, das Wild, ich will es hetzen, wo ichs finde, weil es von deines Bodens Atzung hat genoſſen. Fluch dir und deinem Haus! ein Schurke biſt du, und dein Weib ein ehrlos Weib, und deine Tochter mag ein Ketzer dir verführen —

Luſſan.

Halt ein, Wahnſinniger, warum traf dich das Schwerd der Camiſarden nicht, du wärſt doch vor der Welt in beſſerm Schein geſtorben! Auf dich zurück dein ſchändlich ſinnlos Wort! (Sie fechten.)

Domingo
(wird von ihm niedergeworfen).

He! Hülfe, Mörder, Mörder!

[6.] Auftritt.

Aloys
(von Zinga und Othon geführt, an der einen Hand verwundet; er reißt ſich bei dem Anblick ſeines Vaters los, zieht und fällt Luſſan an).

Gott Dank, mein Vater! Mörder, du mußt ſterben, ich bin ſein Sohn!

Comingo
(aufſpringend und fechtend).

Nieder, ſtich ihn nieder, Aloys!

Zinga.

Hülfe, Hülfe, Forcas — (ſtürzt ſich zwiſchen die Fechtenden) ach ſein Vater, ſchonet ſeines Vaters!

Luſſan
(fechtend).

Gebt Ruhe, Ruhe!

Othon
(der ſich beim Anblicke Luſſans verſteckt hatte, ſpringt ihm mit dem Degen zu Hülfe).

Zwei gegen einen, nein, das iſt zu viel, faßt Muth, Herr Oheim, nur parirt, parirt.

(Aloys' Degen fällt, er ſchwankt. Zinga nimmt ihn über die Arme).

Othon
(ſchlägt Comingos Degen weg).

Geht nun zu eurem Sohn!

Luſſan.

Du, Othon? woher in dieſer Tracht? wie kömmſt du her?

Othon.

Sagt lieber, wie ich wieder fort komme, ich bin ein Nachtwandler geworden vor Studiren.

(Aloys in Comingos Arm; Zinga erfriſcht ihn mit Quellwaſſer, [er] erwacht).

Aloys.

O Vater, ihr lebt, ſeid unverſehrt! — ſo mag der Bube laufen, der mich verwundet.

Comingo.

Wo, wo iſt dieſe Wunde?

Aloys.

Hier (er zeigt den Arm), als durch den Buſch verirrt ich ſchlich, ſtreift eine Kugel mich.

Comingo.

O Himmel, nur dies —

Zinga.

Und ich verband, ich führte ihn hier her, wo wir euch fanden.

Aloys.

Und ihr ſteht hier? ſo lauft in Gottes Nahmen, ſeht ihr, wir laſſen euch!

Luſſan.

Ihr ſeid auf meinem Grund und Boden!

Othon.

Es iſt mein Onkel, Marquis de Luſſan.

Luſſan.

Schweig. — Ich ſage nichts zu dir, Comingo, daß du in meinem Wald gejagt; du ſprachſt, dein eignes Wild hättſt du allhier getroffen, du hatteſt Recht, doch dank ich Gott mit dir, daß du es nicht getödtet. Nun laß ich dich; daß deine Raſerei kein guter Engel führt, das lehre deine Unthat dich; ſo wenig hier dein Sohn dein Hirſch, ſo wenig ich dein Feind. Nun, Othon, iſts an dir — Wo iſt der Burſche hin? — Lebt wohl, jetzt ſuch ich meinen Hirſch.

[7.] Auftritt.

Aloys. Comingo. Zinga.

[Aloys.]

Ein wunderbarer Mann, unedel ſcheint er nicht.

Comingo.

O ſchweig, kein Wort mehr dieſer Art — er iſt mein Feind, du ſollſt, du mußt ihn haſſen! Verflucht die Stunde, wo ich ihm begegne; ein Ketzer iſt er!

Zinga.

O lieber Herr, nicht ſo, o ſprecht nicht ſo, es iſt ja Friede!

Aloys.

Beſänftigt euch, mein Herr und Vater, umarmt mich, dankt Gott, der mich gerettet! Wo iſt die theure Mutter? ach!

Comingo.

Ich küſſe dich, ich heiße dich willkommen; o, daß ich deinen Arm dir hab verletzt, den Arm, den ich zu meiner Rache brauche!

Aloys.

Klein iſt die Wunde nur, der gute Jüngling hat ihn mir verbunden, und ſaht ihr, wie ich euch helfend focht? Nur konnte ich die Klinge nicht recht faſſen, und unſer deutſches Fechten fodert ſtarke Fauſt.

Zinga.

Doch eure Wunde muß ich neu verbinden, ihr habt ſie mit Gewalt von neuem nur gereizt; ich ſuche Kräuter euch, geliebter Freund; (indem ſie abgeht) geliebter, ja geliebter als ein Freund!

(Ab.)

[8.] Auftritt.

Aloys.

Ein liebenswürdger Knabe; wär ich in Ingolſtadt, er mit mir, das ſollt mir ein Junge werden! Ach lieber Vater, welch ein böſes Loos hat uns des Wiederſehens ſüße Stund erſchreckt! Ich irrte im Gebüſch, ſucht dieſen Platz, den ich vor langen Jahren oft beſucht als Kind, doch alle meine Pfade ſah ich rings verwildert; ihr ſchriebt mir, dieſen Waldweg hier zu nehmen, ſchon hört ich eine Stimme, ſchneller drang ich vorwärts, da traf mich eine unglückſeelge Kugel —

Comingo.

Gott lenkte ab den Schuß! Doch warſt du lange hier im Buſch, daß du, was ich geſprochen, nicht gehört?

Aloys.

Ich hörte nur verwirrte Stimmen, kein deutlich Wort ließ mich das Waldgeräuſch vernehmen, und da der Schuß mich traf, floh ich zurück, wo ich die beiden Jünglinge im Walde wandelnd fand, die mich verbunden und hieher geführt, wo ich zu eurer Hülfe thätig konnte ſein.

Comingo.

Mein theurer Aloys, ich danke dir mein Leben, da mich ein ſchrecklich Schickſal ſchier zu deinem Mörder machte; doch alſo wohl ſollt es dem Feind nicht werden, erhalten biſt du mir, daß ich noch mehr dir danke.

Aloys.

Sprecht, theurer Vater, ſprecht, denn euch gehör ich ganz!

Comingo.

Du weißt, mein Aloys, du biſt der letzte unſres Stamms, du weißt, daß keinen Zweig ich in die Zukunft ſtrecke, als nur dich, mein Sohn; du biſt die einzge Kraft, die ich zum Nachruhm noch bewegen kann, mein Haupt iſt grau, verzehret hat mir Sorg und Haß das Mark, ein alter morſcher Stamm ſprech ich hinab zu dir, der jung und grün mir aus der Wurzel treibt, und alles, was du thuſt, das thuſt du mir!

Aloys.

Mein Vater, ernſt iſt euer erſtes Wiederſehens-Wort: mein Vater, ſaget alles mir, prägt eures Willens Stempel ruhig in mir aus, ſo weich mein Herz jetzt iſt aus tiefer Lieb und Ehrfurcht, wird eurer Lieb Gepräge rein und feſt es tragen.

Comingo.

Sprich mir von Liebe nicht, von Haß iſt hier die Rede!

Aloys.

Von Haß? o Gott, mein Vater, ich ſoll haſſen?

Comingo.

Ja, du ſollſt, du mußt ihn haſſen, meinen Feind!

Aloys.

Verflucht ſei euer Feind —

Comingo.

Amen! und ſo gefällſt du mir. Vernimm: de Luſſan, deſſen Schwerd du hier von meiner Bruſt gelenkt, er iſt es, der das Leben mir verbittert, ſein Hab und Gut, das rings das meine feindlich hier umgiebt, gehört durch alte Rechte mir auch zu; darüber waren Brief und Siegel einſt vorhanden; die ketzeriſche Brut, der er auch angehört, hat dieſe Dokumente mir entwendet. Ich glaubte anfangs ſie in ſeiner Hand, doch iſts nicht ſo, in Clairvaux, der Abtei, ruht dieſer Schatz, wo einem Camiſarden er entriſſen worden, der dort, ob ſeiner Bosheit reulos, ſtarb. Mit Müh und Aufopfrung entriß ich dem Prälat das Eingeſtändniß, er liefert ſie uns aus; er iſt zu Haus mit deiner

Mutter noch, du ſollſt ſogleich mit ihm nach Clairvaux gehn und eher nicht zu mir zurück dich wagen, als wenn du die Papiere mit dir bringſt. Zäh ſind die Pfaffen, was in ihren Klauen, das faſſen ſie, und ihre Milde iſt ein krampfhaft Zucken in der Hand; ſie ſind den Auſtern gleich, die, ſich der Fluth eröffnend, Perlen zeigen, doch ſchließt das Thier ſich feſt, merkt es die Ebbe.

Aloys.

Seid ruhig, Vater, ich entreiß ihm unſer Recht! — Doch habet ihr mit Luſſan friedlich nie verhandelt?

Comingo.

Mit einem Ketzer werd ich nie verhandeln! Du haſt die Art geſehn, wie wir uns ſprechen!

Aloys.

O daß ich ihm nicht tödtend widerſprochen, daß dieſen Haß ich plötzlich aus muß trinken, daß ich, entfernt von euch, den Mann nicht kenne, ſo wie ihr; ich ſchäme mich, daß ich erwachſen nicht in dieſem Zorne meines Vaters! So ſchnell die Galle in ein ruhig, friedeſehnend Herz!

Comingo.

Berauſcht — drum zögre nicht — begeiſtert wünſch ich dich, ſchnell mußt du handlen, in wenig Monden iſt das Recht verjährt, und du kommſt um dein wohlbegründet Erbe, du haſt das Recht ſtudirt, nun zeige dich; es gilt dein Eigenthum, nicht nüchtern werde mir, bevor du dies vollendet.

Aloys.

Ich brenne vor Begierde, euch zu dienen!

Comingo.

Doch nun kein Wort von allem dieſen mehr, auch deiner Mutter nicht, das ſind nicht Weiberſachen.

Aloys.

Ihr machtet mich zum Mann, und ſie zum Menſchen, ich ſchweige.

[9.] Auftritt.

Vorige. Zinga.

[Zinga.]

Kommt, lieber Freund, hier bringe ich das Wundkraut, laßt ſchnell uns den Verband in Ordnung bringen, ſeht, ihr blutet!

Aloys.

Mehr ſolg ich deinem ſchönen Drang zu helfen, als dieſer Wunde Noth; wie oft hab ich ſo leichte Schmarren nicht erhalten bei unſren Fechterübungen zu Ingolſtadt; leicht wird es heilen.

Zinga
(ſie verbindet ihn).

Ihr habt gutes Blut; auch mir heilt jede Wunde leicht, (vor ſich) die, die du mir geſchlagen, nie, ach nie!

Aloys.

Was ſprichſt du leiſe?

Zinga.

Es war ſo eine Formel, nur ein Sprüchlein, damit die Kräuter wirkſam mögen ſein.

Comingo.

Wer biſt du, Burſche? du haſt ein feines Weſen, das ſich mit ſolchen Zauberformlen nicht verträgt; woher kömmſt du? wohin gehſt du? was iſt dein Gewerb?

Zinga.

Mein theurer Herr, ich bin ein Camiſarden-Kind, und ſuche Alles, was ihr mich gefragt: wer ſein, woher, wohin gehn, und was treiben, ſuche ich.

Comingo
(faßt ſie).

So weich zurück von meinem Sohn, rühr ihn nicht an! Aloys, reiß den Verband herab, er will dich mir vergiften! Ich Thor! gieng er mit Luſſans Neffen ja doch Hand in Hand!

Zinga.

O Gott — Wie elend iſt ein vaterloſes Kind, ohn Treu und Glauben irr ich durch die Welt — (weint).

Aloys.

Mein Freund (faßt ſie bei der Hand) komm, ſchau mich an, ich hab gehöret, daß ihr ſtarbt für euren Glauben; ſo gebe deinem, meinem Gott die Ehre, ſprich, ſprich bei allem, was dir heilig iſt, haſt du mir Böſes wollen thun?

Zinga.

Böſes? ach! ſo ſchwöre ich bei unſres Gottes Sohn, der an dem Kreuz für uns geſtorben iſt, ſo ſchwöre ich bei meiner Mutter Blut, das um Herrn Jeſus Blut gefloſſen iſt, ſo ſchwöre ich bei meines Vaters Leben, der in dem heilgen Krieg verloren gieng, daß nie in meiner Seele Böſes war, daß lieber deine Wunde ſelbſt ich trüge, als daß ich Böſes dir zu deiner Wunde füge!

Aloys.

Ich glaube dir!

Comingo.

Du glaubſt dem falſchen glaubenloſen Buben? (Er hört ein Waldhorn) das iſt das Zeichen! Deine Mutter kömmt!

Aloys.

Wenn ſie ob meiner Wunde ſich nur nicht erſchreckt.

Comingo.

Ich will entgegen ihr, ſie vorbereiten, und will ihr ſagen, daß du gleich nach Clairvaux gehſt; harr hier, bis du mein Jagdhorn klingen hörſt, dann füge dich zu uns; — doch zuerſt ſchick dieſen Burſchen weg!

Zinga.

Unglücklicher, bejammernswerther Vater! (Nimmt ſeine Hand.)

Comingo.

Was ſoll das?

Zinga.

Mich hat ein Eremit die Kunſt gelehrt; die Hand, die weg mich ſtößt, ich will drin leſen.

Comingo.

Gaukler!

Zinga.

Du wütheſt, Herr, nur gen dein eigen Blut, der Haß, der deine Bruſt bewohnt, wird ſie zerreißen, all, die du lieben ſollteſt, von dir weiſen, doch wird der Herr, ſo wie er will, es lenken, und mehr, als du verlangſt, dir wieder ſchenken.

Comingo
(will die Börſe ziehn).

Zigeuner, deinen Lohn; (findet nichts) verzeih, ihn hat ein andrer ſchon empfangen. (Er greift zum Degen.) Nun geh!

Zinga.

Mein Freund, er will mich grauſam von dir treiben, ich gehe nun, doch ewig wird dein Bild in meiner Seele ſtehn! (Umarmt ihn.)

Aloys.

Ich danke dir!

Comingo.

Hier iſt dein Weg, und hier der meine. (Sie gehen nach beiden Seiten.)

[10.] Auftritt.

Aloys
(allein).

O Gott, o Gott! in welche Heimath kehre ich! Zu Friedens-Liedern ſchmückte meine Muſe ſich, ich flocht mir Kränze, durch die Wieſen wandlend, an unſres Hauſes Thor ſie feſtlich aufzuhängen, doch welkten ſie mir alle an des Landes Gränze. Die Dörfer, deren Hütten ich mich noch erinnerte, ich kannte ſie nicht mehr, mit neuem unvertrautem Ausſehn ſahen mich die Kirchen an, ich ſah die Menſchen freundlich mich nicht grüßen, Trotz, Unmuth, ſcheue Angſt ſind mir begegnet, und da ich zu dem Wald mit Heimweh nun heranzog, die Hütten ſuchend, die als Knabe ich mir flocht, nicht eine fand ich mehr, mit Trauren wand ich mich durch die Gebüſche, verflochten war der ſonſt bekannte Pfad; doch eine Höhle fand ich unverletzt, die liebſte mir, ich habe dort das herrliche Gedicht von Triſtant und Iſalde einſt geleſen. Als ich den Raum verwundert überſah, daß er ſo eng mir ſchien, den ich als Knabe gar zu groß gefunden, fand dieſes Pſalmenbüchlein ich drin liegen. So habe ich denn eine Hütte gebaut für euch, unglückliche Bewohner dieſer Berge; wo ich in ſüßen Ritterträumen einſt geſpielt, habt ihr dem Herrn in Sorg und Noth gelebt! Begeiſtrung baut Begeiſterten das Haus, der kalte Ernſt ſtößt beide hart hinaus; des Vaters erſter Kuß war kaltes Blei, des Vaters erſter Gruß war kaltes Eiſen, ſein erſt Gebot war Haß, ſein Auftrag Zank dem einz'gen, der mir Wohlthat hier erwies; iſt Hohn ſein Dank, Blei, Eiſen, Haß, Zank, Hohn, o armer Vater, unglückſeelger Sohn! Ach dieſes Landes Aſche dünget nicht die Saat, durch glühe Kohlen führet mich der Pfad; o Aloys, was ſoll dein liebend Herz hier thun? Wo ſollen deine Augen freudig ruhn? Wie bitter grüßen hier die Worte dich! Das ſüße Singen jener lieben Stimme, die dich in vorger Nacht ſo zauberiſch bewegt, daß Mond und Himmel und der Laubengang und Roſen, Lilien in dem ſüßen Klang ſich kühlend um dein glühend Herz gelegt, o Aloys, die Stimme höre nur! Nach Bagnieres, ſprach ſie, reiſen wir, nach Bagnieres will ich, nah bei Clairvaux liegt die Stadt, dort will ich die Papiere ruhig leſen, dort muß der Haß, der Streit in Lieb geneſen!

[11.] Auftritt.

[Zinga. Aloys.]

Zinga.

Erlaube, daß ich einmal noch dir nahe, es [iſt] ja Liebe, die mich zu dir treibt; wer darf die menſchliche Bewegung meiner Bruſt mir hemmen? dräng gern ich doch durch Schwerdter zu dir hin! So ſoll der böſe Wahn des Vaters mich nicht halten, die Hand dir ſcheidend an ein treues Herz zu drücken! (Sie faßt ſeine Hand.) Hier haſt du Kräuter noch, ſie dienen, dich zu heilen, dort im Gebüſch, da wachſen ſie in Menge; die guten Eltern, die hier kämpfend wohnten, ſie haben ſie im Wald umher gepflanzt.

Aloys.

Die Erde iſt viel edler als der Menſch, denn Feind und Freund heilt ſie mit einer Hand! (Er ſieht die Kräuter an.)

Wie wunderbar, dies iſt daſſelbe Kraut, womit Iſalde Triſtant heilte! Als ich im Wald vor vielen Jahren ſpielte, wuchs es nicht hier, ich hab es ſelbſt an jener Höhle dort gepflanzt, die ich als Triſtants Höhle mir einſt ausgeſchmückt — ſo ſtreute deinen Eltern ich den Samen aus, der ihnen reichlich Heilkraut hat gebracht!

Zinga.

Und ich verbinde ihres Feindes Sohn; o guter Ritter Aloys, ich halte euch ſo werth, ſo werth — wo werdet ihr dann wohnen? ſagt, werd ich euch wiederſehn?

Aloys.

Mich rühret deine ſchnelle Neigung ſehr, auch ich, mein ſchöner Jüngling, will dir wohl, und wärſt du unſres Glaubens, nähm ich dich zu mir.

Zinga.

Ach, deines Glaubens, deiner Lieb und Hoffnung bin ich! Glaubſt du denn nicht an der Begeiſtrung heilgen Quell, glaubſt du an Unſchuld nicht und ihren Heldentod, liebſt du den treuen Diener ſolchen Glaubens nicht, und hoffſt du nicht, daß Gott dich ſo begnade, daß ſolcher Quell das Leben dir begeiſtre, daß ſo unſchuldgen Heldentod du ſterben möchteſt? — Mein Freund, ich bin ein elternloſes, flüchtiges Kind, ich ſuche den verlornen Vater in der Welt, und thöricht tanzend, ringend, ziehe ich von Stadt zu Stadt, genieß ein elend und vom Staat verachtet Brod — ſo trat ich mit dem Bruder hier in dieſen Wald, der mir ein Tempel heiliger Erinnerung iſt, aus dieſem Born, der uns zu Füßen rauſcht, hab ich begeiſternd einen Trunk gethan, denn Cavalier, der Führer meiner Eltern in dem heilgen Streit, hat betend ihn dem todten Fels entlockt; mein Freund, kein Gräschen hier gehöret mein, doch grüßen mich die Bäume alle, Segen ſpendend, und zu mir ſpricht des Waldes Heiligthum: tritt ein, tritt ein, denn du gehöreſt mir. — Sieh, alſo ſtärket mich der Glaube, Lieb und Hoffnung!

Aloys.

Du redeſt ſchön, und ich verſtehe dich, und ſo verſtanden, bin ich deines Glaubens auch, doch nicht ſo reich als du; ich eilte freudig meiner Heimath zu, geliebter Fremde mich entreißend, reich an mancher ſchönen menſchlichen Erkenntniß, will ich durch dieſen Wald, den ich in früher Jugend als die Bühne von tauſend ſchönen Knabenträumen ehrte, in meines Vaters, meiner Mutter Arm mich ſtürzen, da grüßt mich erſt des Vaters Flintenkugel; ein Zufall nur, doch ach, was iſt ein Zufall? was thut der Menſch allein, und was thut das Geſchick? Ich ſuche Liebe, und ſie lehrt mich Haß, der Wald, der heilig dir und mir ſo lieb, er wird der ſchreckenvolle Vorhof einer Hölle mir; nichts Freundliches erſcheint mir, als nur du!

Zinga.

Und nicht wahr, dies iſt wenig, wenig nur, für einen Vater, einen fremden Freund — ach, einen Vater, hätt ich einen Vater!

Aloys

(ſieht ſie an, ſie umarmen ſich).

Mein Freund ſei du, du ſei mir alles jetzt!

Zinga.

O ſeht, ihr Geiſter unſrer Eltern, die Verſöhnung eurer Kinder! Jetzt, jetzt iſt Friede erſt!

(Comingos Jagdhorn).

Aloys.

Mein Vater ruft, ich muß zu meiner Mutter; bleibſt du in dieſer Gegend noch?

Zinga.

Nach Bagnieres waren wir gewillt zu ziehn.

Aloys.

Schön, o ſchön! auch ich gedenke bald dort hin zu gehn. — Doch hier, nimm dieſes Angedenken, dies Büchlein fand ich hier in einer Höhle, die ich als Knabe hier im Wald gebaut, es hat von deinen armen Eltern einer es liegen laſſen für ſein gutes Kind; nimm es, gedenke Aloys Comingos! (Ab)

[12.] Auftritt.

Zinga.

O Dank, o tauſend Dank! denk du an Jinga Forcas auch! O Freude, Freude! ach, er iſt mir gut, wie wallet durch die

Adern frei mein Blut, ich habe ihn, den herrlichen, gefunden, er iſt vor Gottes Augen mir verbunden, ich habe ihn an dieſes Herz gedrückt, wie ſchlug dies Herz an ſeiner Bruſt entzückt! Dies Tüchlein hier, gefärbt mit ſeinem Blut, es kühlet mir der heißen Wangen Gluth; ach, daß er wüßte, daß ein Weib ich bin — vielleicht, o Gott, wär alle Liebe hin! Sag ich es ihm, wenn ich ihn wieder ſehe? Ja, ich betrüg ihn nicht, ja, ich geſtehe; doch wäre ſchon ſein ſchönes Herz entzündet, wär andrer, beſſrer Liebe er verbündet? Ich hörte ihn lauſchend eine Stimme loben, die geſtern ihn in ſüßen Taumel ſang; o gütger Gott, die Stimme kam von oben, mein Loos fiel nieder in der Stimme Klang! In Bagnieres will er ſeine Sängrin finden, in Bagnieres will ich feſt mich ihm verbinden, und iſt ſie ſeiner werth, liebt ſie ihn mehr als ich, dann, arme Zinga, dann beſcheide dich, und bleib ein Mann, ſein Freund, um zu entſagen! Doch liebes Büchlein, dich will ich noch fragen (ſie ſchlägt das Buch auf und lieſt):

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du nagſt und tödteſt ohne Sterben
Und brenneſt ſtets von neuem an,
Wer da geräth in deine Haft,
Bekömmt der Hölle Eigenſchaft!

Wo iſt, o Liebe, deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft?
Herz, nur ein einzges Tröpflein prüfe
Von dieſes Quelles Eigenſchaft,
O, wer in dieſem tiefen Meere
Gleich einem Tröpflein ſich verlöre!

O frommes, heilges Büchlein, wem gehörteſt du? Hat eine treue Hand vielleicht den Nahmen des Beſitzers dir vertraut? (Sie lieſt.) O Gott! Marion Seguier! o meine Mutter, heilger Gott! Dies Büchlein höret mein, ich höre Gott allein! O wie die Worte mich entzücken! ach, ich ſah ſie nicht mehr, ſie ſtarb, da ſie mich zu dem Licht gebracht. Und weiter: „Am 17. September 1720 ward ich des guten Forcas Weib;

o Herr, dein Kind ich bleib, ſchenk Segen meinem Leib — am 18. November 1721 gebar ich Joſeph unter Schmerzen, laß wachſen, Jeſus, ihn an deinem Herzen" — das iſt mein guter Bruder, ach ich ſteh nicht da! Ach gute Mutter, von mir konntſt du nicht ſchreiben — (ſie weint). Doch ſchnell muß ich jetzt meinen Bruder ſuchen, auch ihn wird dieſes liebe theure Buch erfreun. O guter Aloys, wie haſt du mich beſchenkt! die Hand des Frommen wird vom Herrn gelenkt! (Sie eilt ab.)

Forcas. Benavides.

Forcas.

Hier iſt er auch nicht?

Benavides.

Wer? ſuchſt du jemand?

Forcas.

Ja!

Benavides.

Doch etwa den Comingo nicht, oder ſeinen Sohn? Kerl, du willſt ihn doch nicht etwa in meiner Gegenwart ermorden?

Forcas.

Warum nicht, da könntet ihr ſie gleich begraben, ich lieferte ſie euch ſelbſt in eigne Hand!

Benavides.

Du biſt ein derber Kerl, doch redeſt du ſo frei; mich ärgert, daß mich meine Augenkrankheit hindert, dich zu ſehn.

Forcas.

Dankt Gott, daß ihr mich nicht ſeht, ihr könntet erſchrecken!

Benavides.

Iſt noch die Gränze weit von des Comingos Gütern?

Forcas.

Kaum eine halbe Stunde; doch macht er auch auf alles dieſes Anſpruch.

Benavides.

Ich weiß, ich weiß, und das will ich ihm legen.

Forcas.

Indem ihr ihn durch mich legen laſſet; aber was treibt euch denn dazu? ſeid ihr des Luſſans Erbe?

Benavides.

Das nicht, doch diene ich ihm gern; ihm zwar nicht, aber ſeiner Tochter; ſie iſt es, die mich jetzt wohl intereſſirt. Ich liebe die Prozeſſe nicht.

Forcas.

Ihr machet kurzen Prozeß! — doch ſagt mir euren Auftrag noch einmal!

Benavides.

Was ſoll ich dir dergleichen wiederholen?

Forcas.

Ihr ſollt dergleichen, nämlich den Sold, wiederholen, denn zwei Laſten brauchen zwei Hebel!

Benavides.

Hier (giebt ihm Geld), nun höre nochmals.

[13.] Auftritt.

Marquiſe de Luſſan und Imelde nebſt Domeſtiken.

Luſſana.

Ei, ei, Sennor, ihr laßt uns ſchön allein, freigebig ſeid ihr, wie ich ſehe. Iſt dieſer ſtarke Mann ein Augenarzt?

Benavides.

Verzeiht, verehrte Frau, es iſt ein Ringer; ich habe ihn gedungen, in Bagnieres die Badezeit mit ſeiner Kunſt uns manchmal zu erfreun.

Luſſana.

Er ſoll doch etwa nicht den Kranken dort die Glieder wieder ins Gelenke bringen? und ihr, ihr könnt ihn gar nicht ſehn!

Benavides.

Drum eben ding ich ihn, er ſoll mich führen auf den ſteilen Promenaden, ſoll im Gedränge vor uns Raum bereiten, daß ruhig, ungeſtört und ohne Sorge ich euch und eure ſchöne Tochter führen kann.

Imelde.

Dazu, Sennor, hätt ich euch ſelbſt gedient, es iſt mir eine ſchöne Pflicht, dem kranken Freunde meiner Mutter ſo zu dienen.

Benavides.

Doch, Fräulein, wäre dies gefährlich mir; habt jemals ihr den hellen ſchönen Reiz die blinde Liebe glücklich führen ſehn? ich fürchtete, ihr führtet mich zum Abgrund, ließt mich ſtehn!

Imelde.

Ich nenne lieber euch den blinden Beliſair, den eine Jungfrau bettelnd durch die Welt geführt.

Benavides.

Nicht recht, ihr müßtet zu euch ſelbſt mich führen.

Luſſana.

Doch nun genug hievon; iſt euer Diener er, ſo mag er gleich uns meinen Gatten ſuchen, der von uns hier noch einmal Abſchied nehmen wollte, weil ein Geſchäft von Haus ihn früh entfernt.

Benavides.

Geht, Forcas, ſtreifet durch den Wald, und rufet dann und wann den Nahmen des Marquis de Luſſan aus!

Forcas.

Wie ihr befehlt; ich rufe ſeinen Nahmen, und bring ihn euch. (vor ſich) ich ſelbſt hab ein Geſchäft mit ihm.

Benavides.

Was ſagſt du?

Forcas.

Ich ſagte, daß ich in dergleichen Geſchäft gehe.

Benavides.

Gut; und du folgſt uns nach Bagnieres.

Forcas.

So wie es fällt und gefällt! (Ab)

[14.] Auftritt.

[Vorige ohne Forcas.]

Luſſana.

Der Mann gefällt mir wohl, er iſt lakoniſch und hat ein treues und vertrauliches Geſicht.

Benavides.

So? Die Blinden ſehen doch nicht immer ſchlecht; ich hab mich ihm vertraut.

Imelde.

Wenn nur dem Vater nicht ein Unglück iſt geſchehn; mir iſt ſo traurig hier in dieſem Wald!

Luſſana.

Mein liebes Kind, wir haben ihn verſäumt; da wir der Marquiſe de Cominge beigeſtanden, haben wir uns allzuſehr verweilt.

Imelde.

Die Dame iſt ſo gütig und ſo mild, ſie ahndete ein Unglück, als ihr der Wagen brach im Hohlweg; dem Sohn, der rückgekehrt, fuhr ſie entgegen.

Benavides.

Zu gütig wart ihr eures Hauſes Feindin!

Imelde.

Nie hat ſie uns beleidigt.

Luſſana.

Sie iſt ein edles Weib, durch ſie ſtehn nicht die Sachen ſo. Ich wollte, unſer Herr erſchiene bald; nicht gern verweile ich an dieſer Stelle.

Benavides.

Was machet dieſen Ort euch alſo feindlich? vielleicht Comingos Anſpruch auf die Waldung hier?

Luſſana.

Comingos Anſpruch — ja, wir haben böſe Stunden hier verlebt.

Imelde.

War hier nicht einſt der Betort der Rebellen?

Luſſana.

Ja, mein Kind.

Imelda.

Die armen guten Leute!

Benavides.

Seid ruhig, ſchon gebändigt ſind die Ketzer — doch halt, es nahet Jemand.

Imelde.

Ach, der Vater!

Luſſan

(führt Othon heran).

Nur her, nur her, Herr Neffe, nun macht eure Künſte! Du ehreſt deine bunte Jacke ſchlecht! Ich ſtelle dir, Imelde, deinen Vetter vor!

Imelde.

Iſt dies, Couſin, in Montpellier Studenten-Tracht? Sie iſt ſehr leicht.

Othon.

Ihr glaubt mir, mein Fräulein, nicht, wie ſchwer ſie mir jetzt iſt.

Luſſana.

Dem Dieb iſt jeder Zipfel viel zu ſchwer, bei dem man ihn erfaßt.

Luſſan.

Doch ſei dem Schelm verziehn, er hat das Leben mir gerettet.

Luſſana.

Wie? mein Herr, ſprich, was iſt geſchehn?

Imelde.

Ach, lieber Vater, ſprecht!

Luſſan.

Hier, liebes Weib, du kennſt noch dieſen Ort, hier ward ich überfallen, von Vater und von Sohn.

Imelde.

Und Othon hat euch gerettet? Guter Vetter!

Benavides.

Nehmt, Herr Marquis, den beſten Glückwunſch an, doch laßt uns nicht zu lange hier verweilen; der Wald iſt ſicher noch von Ueberreſten jener Ketzer hier durchſtreift.

Luſſan.

Herr, diesmal waren es Rechtgläubige.

Luſſana.

Sprich, wer, ach wer?

Luſſan.

Ich bin gerettet, das ſei dir genug!

Luſſana.

Ich ahnde —

Luſſan.

Doch jetzo laßt uns gehn, ich gebe euch zur Gränze das Geleit. Du, Othon, gehe jetzt nach unſrem Schloß und laſſe dir anſtändge Kleidung reichen, ſo magſt du ihnen auch nach Bagnieres folgen; in einer Stunde holſt du leicht ſie ein, die Fahrt geht langſam durch die Felſenſchlucht.

Othon.

Ich eile; lebet, gute Tante, wohl, und ſchöne, liebe Imelde; wenn ich kehre als ein Edelmann, ſo ſollt ihr doch die Flügel nicht vermiſſen; die Liebe iſt es, die mich ſo maskiert!

Luſſan.

Was ſprichſt von Liebe du? mir ſagteſt du, ein Traum, ich ſei gefährlich angefallen, triebe dich hierher!

Othon.

Ja, und zwar erſchien im Traum ein Geiſt mir, ſchön wie hier Imelde —

Imelde.

Ihr krönt die Helden mit galanten Myrthen.

Othon.

Mit Myrth und Lorbeer muß ſich Jugend gürten! (Ab.)

Benavides.

Ein leichter Herr ſcheint euer Vetter mir!

Luſſana.

Er wird mit eurem Ringer ſchön ſich contraſtiren.

Benavides.

Kommt er mir in den Weg, ſo mag mich jener führen.

Luſſan.

Wohlan!

Benavides
(zu Imelden).

Ich biete euch den Arm!

Imelde.

Ich euch die Augen.

Benavides.

Ach wär es Herz und Hand!

Imelde.

Dann wär ich blind wie ihr!

Benavides.

Ihr liebtet dann —

Luſſan.

Scherzt nur, doch geht voran: die Wagen harren unſrer.

(Alle ab.)

[15.] Auftritt.

Zinga. Forcas
(von verſchiednen Seiten).

Forcas.

Nun endlich find ich dich! ich irre in dem Wald umher nach dir!

Zinga.

Und ich nach dir; ach Joſeph, ich bin glücklich, ich bin reich! (Sie zeigt ihm das Büchlein) ach wüßteſt du, welch Büchlein dieſes iſt!

Forcas.

Ach Zinga, ich bin glücklich, ich bin reich! (Zeigt die drei Beutel) ach wüßteſt du, was dieſe Börſen ſind!

Zinga.

Kein ſolches Buch kaufſt du um dieſen Preis! — Doch wer gab dir das Geld?

Forcas.

Zwei Schurken gabens mir, doch will ichs nie verdienen!

Zinga.

Ein edler lieber Jüngling gab es mir, und ich will es verdienen!

Forcas.

Ich wende an dies Geld, den Vater zu erforſchen.

Zinga.

Und iſt er uns gefunden, geb ich ihm dies Buch.

Forcas.

Was iſts denn für ein Buch? (Sie zeigt es ihm.)

Forcas.

Bei Gott! (Läßt das Geld fallen) ach der guten Mutter Betbüchlein iſt es! o Himmel, ſag wo haſt du's her? ſeh hier, hier hat ſie ſelbſten leſen mich gelehrt!

Zinga.

Ich will dir ſagen, wie ich es erhielt; der Geber iſt mir theuer wie die Gabe; komm, auf dem Weg nach Bagnieres will ich dir mein Glück erzählen; dort finden wir ihn wieder.

Forcas.

Wohl reicher wardſt hier, als ich — doch ſoll dies Geld zum Guten uns noch helfen, wer weiß, in welcher Noth der Vater iſt! (Er ſchraubt ſeine Balanzierſtange auf.) Heraus, du armes Blei, hier ruht nun Gold, für zwei zu morden iſts der Schurken Sold (er wiegt die Stange): im Gleichgewichte [ſteht die ſchwere?] Stange, tanz, gut Gewiſſen, freudig, ſei nicht bange.

Zinga.

O Bruder, hör:

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
du unbarmherziger Tyrann —

(Beide ab.)

Zweiter Act.

[1. Auftritt.]

Bagnieres.

(Benavides und Aloys treten in eine Stube. Robin ſtellt Aloys' Bagage herein, geht ab).

Aloys.

Zu gütig ſeid ihr, mein Sennor, mich nach der neuen Stube zu begleiten! daß ich den Damen meine Wohnung ließ, iſt bloße Schuldigkeit.

Benavides.

So iſt es mir auch Pflicht, zu ſehn, ob ihr, Baron, euch allzuſehr nicht habt verſchlechtert, um meiner Damen Dank euch dafür zuzumeſſen, doch freut es mich, zu ſehn, auch hier iſts ziemlich gut.

Aloys.

Die Ausſicht nach dem Hof — ich brauche keine Ausſicht: doch wem gehört der Wagen?

Benavides.

Grün mit Gold? das iſt der unſre.

Aloys.

O das iſt ſchön, iſt herrlich!

Benavides.

Wie ſo?

Aloys.

Ich meine nur, das iſt eine ſchöne Farbe. — Darf ich um euren Nahmen bitten?

Benavides.

Ich heiße Philipp Benavides, Gran von Spanien. Und wen hab ich die Ehre?

Aloys.

Ich heiße Ingolſtadt, ein Edelmann aus Bayern — doch eure Damen ſind?

Benavides.

Als meine Nächſtverwandte ſind ſie hier. Ich grüße euch, Baron.

Aloys.

Ich hoffe euch und eure Damen bald zu ſehn. ([Benavides] ab.)

[2. Auftritt].

Aloys
(allein).

Als deine Nächſtverwandten ſind ſie hier? Wie wiederlich iſt mir [der] ſtolze alte Herr; wär ſeine Tochter ſie, die ſingend meine Sehnſucht hat erquickt? ſoll ſolchem trocknen, kräuterloſen Fels ſo klar kriſtallen eine Quell entſpringen? ſoll all mein Heil mit dem zuſammen hängen, deß erſter Anblick mir den Haß erregt? Ach Gott! vielleicht ſein Weib, die er zur Nymphe dieſer Quellen führt, durch Heilkraft ihres Leibes Widerwill, den Ekel der Natur, zu überwinden, daß Kinder ſie ihm bringe, die er peinigen kann. Das wäre bös — doch ſei es wie es ſei, ſei Vater, Gatte, Freund er, oder Mentor, kein Antliz ſah ich je, das ſo mir feind; ich möchte keinen Hund dem Grande anvertrauen, und finde ihn ſo nah der unbekannt Geliebten! — Muth, Aloys! hab einen Freund im Wald ich doch gefunden; wie raſch, wie kühn, wie lieblich iſt der Junge, ſo muthig und ſo mild; ihm will ich mich vertraun, er ſoll mein treuer Bote werden. Doch ſchnell will ich mich noch ein wenig ſchmücken, vielleicht gelingt es mir, ſie in den Gärten zu erblicken. Niemals vergeſſe ich das ſüße Lied. — Robin Robin!

[3.] Auftritt.

Robin.

Marquis!

Aloys.

Nenn mich nicht ſo, ich heiße Herr Baron von Ingolſtadt.

Robin.

Ein ſchwerer Nahme — Sie ſuchen die Papiere, hier ſind ſie.

Aloys.

Nein, gieb mir einen andren Rock und Schuhe, ich geh aus.

Robin.

Sogleich, doch laſſen Sie die Advokaten nicht beſſer zu ſich kommen?

Aloys.

Welche Advokaten?

Robin.

Um das zu thun, warum uns Ihr Herr Vater hat erlaubt, in Bagnieres zu verweilen, um ſeine wichtigſten Prozeſſe ruhig einzuleiten; in Clairvaux war es wahrlich ruhiger, als hier.

Aloys.

Auf deine Art, im Garten zwiſchen hohen Mauren bei dem Weinkrug ſitzen, die Glocken in den Thürmen bammlen ſehn und ewig orgelnd und chorſingend Galimathias hören!

Robin.

Und hier — bei Gott, im Badeort, da herrſchet Ruhe! ein tanzend, ſpielend, trinkend Lazareth, des Todes Pharobank und **Rouge et noir** —

Aloys.

Mach fort, gieb mir die Kleider!

Robin.

Hier, gleich, mein Herr Baron von Ingolſtadt. (Aloys ab.)

[4.] Auftritt.

Robin

(allein).

Mir ahndet wenig Gutes hier für meinen alten Herrn; ſein Sohn iſt eines gänzlich andern Weſens, er ſchlägt der Mutter nach; drum muß ich wachen auf des Herren Recht, er iſt mein Herr, und wär er noch ſo ſchlecht, und wär ich noch ſo gut, ich bin ſein Knecht.

[5.] Auftritt.

Aloys.

Robin, geleite mich, ſieh nach den Pferden, dann hüt die Stube bis ich wieder komm!

Robin.

Wie ihr befehlt! (Beide ab.)

[6.] Auftritt.

Oeffentliche Promenade am Brunnen.
Luſſana. Imelde. Benavides.

Luſſana.

Ihr habt dem gütgen Fremden doch gedankt, Sennor?

Benavides.

Weil ihr es wünſchtet, ja.

Luſſana.

Ich dachte, weil es ſchicklich war, Sennor!

Benavides.

Von ihm wars Schuldigkeit zu weichen, Frau Marquiſe, er iſt ein ſimpler deutſcher Edelmann.

Imelde.

So höflicher, da wir ihm gänzlich fremd; ich bin den Deutſchen gut, ſeit ich gehört, daß ſie die armen flüchtgen Camiſarden gern empfangen, daß allen dort die gleiche Sonne ſcheint; ein gutes, reiches Land, das jedem Thätgen ſeinen Arm eröffnet.

Benavides.

Ein guter Magen, möcht ich lieber ſagen, der ſolche Widerſprüche leicht verdaut; doch ſolche Näſcherei ſtraft ſich im Alter; gut ſein, mein Fräulein, heißet öfter dumm ſein.

Imelde.

Und wars ein Deutſcher nicht, der vor drei Tagen, da von der Meſſe von Namaire wir mit euch reiſten, wie uns zu Nuis die gute Wirthin ſagte, bei einem Brand zu Baume ſich herrlich zeigte, war er es nicht, der dreimal in die Flamme der hoch auflodernden Dorfhütte drang, die Mutter und das Kind und einen

Greis mit Unerſchrockenheit dem Tod entriß, der alles, was er hatte, Geld und Gut, ſein Pferd und ſeinen Mantel ſelbſt den Abgebrannten ließ? Gott ſegne ihn; ich bin den Deutſchen gut!

Benavides.

Dies war unſtreitig eine ſchöne That — doch Frau Marquiſe, wie ſo ſtill?

Luſſana.

Ich denke manches, was mir Luſſan ſagte —

Benavides.

Ich ſagt euch gleich, wir würden wenig Unterhaltung finden, zu frühe iſt es noch auf dieſer Promenade.

Imelde.

Ich liebe dieſe Stille der Natur: die Blumen, die ſich ſcheu der Sonne öffnen, mit Thaues Trähnen in dem ſüßen Aug; die Sonne, die mit leiſem Tritt durch die Gebüſche ſchreitet, als wolle ſie die Schlummernden nicht wecken; den Vogel, der ſein Morgenlied entzücket ſingt, ſich durch die leisbewegten Zweige ſchwingt, der ſüßen Düfte frommen Opferrauch; es iſt jetzt eine fromme Stunde in dem Garten!

Benavides.

Doch ſchöner noch ſeid ihr, die alſo dichtet; für die Natur bin ich euch hoch verpflichtet.

Imelde.

Dort kommt, Sennor, der rüſtige Ringer an, vielleicht daß er euch beſſer dichten kann.

Benavides.

Verzeiht, daß ich ihm entgegen gehe, ich habe einges mit ihm abzureden. (Ab.)

[7.] Auftritt.

Imelde.

Ihm folget noch ein andrer, Jüngrer ſeinesgleichen, doch er verläßt ihn jetzt, vertraulich ſchwatzend. O liebe Mutter, ſagt, was macht euch trübe? Ihr wart ſo fröhlich noch vor wenig Tagen, ihr freutet euch auf dieſe kleine Reiſe —

Luſſana.

Mein liebes Kind, ich möcht es dir verhehlen, mich ängſtet, was dem Vater widerfahren.

Imelde.

O ſagt es mir, ich wills geheim bewahren, ihr ehrt mich ſonſt mit herzlichem Vertrauen.

Luſſana.

Imelde, manches iſt nicht ſchön zu ſchauen; mein Kind, mich quält der alte Haß, der zwiſchen dem Comingo und dem Vater ſich neuerdings gewaltſam hat erhoben; du ſahſt den guten Vater heut beſtürzt und traurig. Comingo und ſein Sohn, im Walde hatten ſie ihn angefallen, mit bloßen Degen ihn gewaltſam drängend, und hätte Gott den Vetter Othon nicht geſchickt, du hätteſt deinen guten Vater heut beweint!

Imelde.

O Unnatur in dem verkehrten Herzen, wie kann er meinen gütigen Vater haſſen, der Gutes nur von dem Tyrannen ſpricht. Und auch ſein Sohn theilt dieſe böſe Wuth? So wäre dann dies Gift in ſeinem Blut, ſo wäre ſeiner Mutter er dann nicht gefolgt, die liebevoll heut eure Hülf erkannte!

Luſſana.

Der Sohn ward fern in Deutſchland ihm erzogen, dies war die erſte That, als er gekehrt.

Imelde.

So lieb ich dieſes Land nicht mehr, ihn recht zu haſſen.

Luſſana.

Doch ſei nicht ungerecht, er kennt uns nicht; des Vaters Geiz und Neid hat ihn verführet, all unſer Hab und Gut ſpricht dieſer Feind ſich zu, auf alte Schriften gründet er ſein Recht, doch giengen in dem Krieg ſie ihm verloren.

Imelde.

So ſegn ich dieſen Krieg, den ich gehaßt!

Luſſana.

Wie heftig biſt du, Kind! Ich kenne dich nicht mehr! Zu theuer hätte ich die Luſt auf dieſe Weiſe, mein traurig Herz dir auszuſchütten, wohl erkauft!

Imelde.

O liebe Mutter, nein, ſo iſt es nicht, o nein, ich haſſe dieſen Krieg; verzeiht die Rede dem beſtürzten Herzen, ich ſah die fremde Noth nicht mehr vor unſren Schmerzen — O laſſet nie von eurer Seite je mich los, laßt mich zur Fremde nie, bei euch nur kann mein Herz ſo ſchuldlos bleiben, bei euch nur find ich Troſt und Schutz in dieſer Zeit, wo rings der Haß die Menſchen hat erblindet; ein armes Kind verliert ſich leicht! O liebe Mutter, zürnt nicht auf mein Reden!

Luſſana.

Ich zürne nicht, du biſt ein gutes Kind! (Sie umarmt ſie; ſie wandlen hinab.)

[8.] Auftritt.

Benavides. Forcas.

Benavides.

So wären beide dann zur Ruh gebracht, der Vater und der Sohn?

Forcas

(die Stange wiegend).

Fragt dieſen Stock, man ſpricht nicht gern davon — ſeht, er iſt ſchwer, er wiegt mit gleicher Wucht, an jedem End hat einer mich verſucht, und hier in meiner Hand da ruht die Kraft, die Macht, mit ſamt der Herrlichkeit.

Benavides.

Der Stock iſt deutlicher als deine Rede!

Forcas.

Glaubt ihr, daß vielleicht mit Vaterunſer beten dem lieben Gott und dem Gewiſſen man die Naſe dreht? Der Spieler brauchet Griffe, die Advokaten Kniffe, der Dieb hat ſeine Pfiffe — und ich, ich, Forcas, dieſe Stange; das Uebrige geht uns nichts an.

Benavides.

Doch wo, wie iſt die That ſo ſchnell gelungen? Biſt du geſichert auch? wo ließeſt du die Leiber?

Forcas.

Herr Prinzipal, ſo fragt man alte Weiber; das Werk der Nacht ſoll dunkel bleiben wie die Nacht; ich trieb ein Schattenſpiel in Nacht und Schatten, ich hab es nicht gethan, als wir den Vollmond hatten! — Ob ich geſichert bin? Wollt ihr vielleicht mich ſichern? glaubt ihr, man ſieht mich nicht bei euch, weil ihr nicht ſeht? Ich dank für Lohn, bis mehr zu Dienſten ſteht!

Benavides.

Wohlan, ſo ſchließe dich an mein Gefolg jetzt an, du ſollſt mir ſtets vertrauter Diener ſein.

Forcas.

Seid feſt verſichert, Herr, ein andrer hätte von eurem Zutraun ſchlecht Gebrauch gemacht!

Benavides.

Geleite zu den Damen mich, die fern dort gehn. (Sie gehen die Allee hinauf.)

[9.] Auftritt.

Aloys.

Leer iſt es noch im Garten, und doch ſprach ihr Diener, daß ſie hier ſeien. Wo werde ich zuerſt ſie ſehn? beſtellt auf einen Kreuzweg von dem ſüßen Traum, ſteh ich und harre bange, wo der Schatz wird glühn; Nord, Oſt und Weſt und Süd, ihr ſchaut mich an, wie einen Lebensflüchtigen vierfache Bahn. — O Nord, nach dir ſieht ewig der Magnet, weil er ſich hin zum ſtarken Eiſen dreht; mein Deutſchland liegt mir nördlich und die Freunde und der Muth, doch ſüdlich zog mich meines Heimwehs Gluth; im Süden reifte mir die ſüße Frucht, im Süden grüßte mich der Heimath Bucht, doch geht ſie ſüdwärts nicht, ich wär ihr ſonſt begegnet; geh ich dort abendwärts, wo bleich der überwachte Mond von geſtern noch am blauen Himmel ſchleicht, wie ein Nachtſchwärmender, der früh die Segel ſtreicht, die Abends er in eitlem Glück ließ wehn? Nein, gegen Abend will ich auch nicht gehn! Der Morgenſtern, er führte einſt die Weiſen, ihn will ich auch als meinen Glücksſtern preiſen! Gen Morgen gehe ich, wo froh die Sonne ſpielt, mit goldnen Pfeilen in die Blumenkelche zielt, o Perlen, auf die bunten Kinder hingethaut, ſeid ihr der Schmuck, ſeid ihr die Trähnen einer Braut? — Ich höre Stimmen, ach ſie kommen, denn ich ſehe den hagren Greis, den ſchwarzen Zauberhund, der bei dem Schatze wacht, den ſpaniſchen Sennor ſich nahn, ihn führet ein ſcheckichter Patron, das iſt des Höllenteufels Liverei. — Mein Gott, mein Gott! O Aloys, ihm folget deine Lilie, die Mutter oder der Diener führet ſie; nur her, nur her, ihr führet ſie mir zu, mein muß ſie werden oder dieſes ſpaniſchen Sennors, das heißt: der Teufel holt den Engel, oder ich! Mein ganzes Herz wird wie ein Fliegenaug, mit tauſend Spiegeln trinke ich dies Weib, und jeder Spiegel wird zu einem Arm, der wie Polypen tauſend Hände nach ihr ſtreckt. — Sie naht — ſie ſchweigt! O ſchweige, ſüßer Mund, ich habe geſtern deine Zaubertöne im Mondſchein rinnend, einen heil'gen Quell, ich habe heimlich lauſchend ihn hinabgetrunken, umſtrahlet war dein Haupt von brünſtigen Johannesfunken, ſie zündeten mein Herz, leb wohl du Freiheit, Sonne, die in ihren Schoos geſunken, und grüß dich, Morgenſtern, du helle Liebe, die mir auf ihrer wolkenloſen Stirne ſteigt; du ſüße Venus, die dem Schaum des Meers und hier der blonden Locken Fluth entſteigt, dir gebe ich den goldnen Apfel hin. — Wohlan, o Aloys, ermuthe dich und ſammle deine Sinnen, leg ab die Löwenhaut, mein Herkules, und lerne ſpinnen! — Mir wirds ſo recht ſtudentenhaft zu Muth, ich weiß nicht, ſoll ich erſt den ſpaniſchen Philiſter niederſchlagen, ſoll erſt ich dieſe Braut im Arm von dannen tragen? O gieb mir, Himmel, einmal nur das Glück jetzt, jetzt, daß einer, ihr, nur einmal ich gefalle, ich trete gern dir ab die andren alle, alle!

[10.] Auftritt.

Benavides, von **Forcas** begleitet. **Imelde**. **Luſſana**.
Aloys.

Ich muß zuerſt ihm nahn, er ſieht mich nicht; und ſie, ſie haben mich noch nicht geſehn — beim Teufel poch ich an, zum Himmel einzugehn. — Du blindes Glück, ich muß, doch ſtößt es mich zurück. — Sennor, ich biete euch den Gruß; der Fremde, der ſo glücklich war, den Damen hier zu dienen, er bittet euch, empfehlt mich ihnen!

Benavides.

Madame, dies iſt der junge Herr, der euch ſein Zimmer überließ.

Luſſana.

Wir freuen uns, perſönlich euch zu danken; Bagnieres iſt überfüllt mit Gäſten und mit Kranken, ohn euren guten Willen wären wir beengt!

Aloys.

Ich bin erfreut, mit kleinem Dienſt die Annährung ſo edler Frauen zu verdienen.

Luſſana.

Hier meine Tochter weiß euch doppelt Dank.

Imelde.

Ja, mein Herr, durch eure Güte habe ich die Ausſicht auf den Garten und auf den Platz zugleich; ſo dank ich euch die ruhige, und den ergötzlichen Anblick der Menge.

Aloys.

Zu glücklich war ich, euch mir zu verbinden, o möchtet Ruh und Luſt ihr in der Ausſicht finden, o könnt ich euch des Gartens Büſche all mit Blüthenſchnee bedecken, und Nachtigallen durch die duftgen Roſenhecken mit ſüßem Wettſchlag euer Herz erquicken laſſen, und könnt ich all die Kranken auf dem Platze wandlen, mit einem Zauberſchlag zu frohem Leben heilen, daß Ohr und Aug ergötzt auf beiden könne weilen, damit die ewge Luſt ich wieder euch erſetzte, womit mir Ohr und Aug an euch ſich tief ergötzte!

Imelde.

Mein Herr! ihr ſeid ſehr höflich, ihr ſeid aus Deutſchland?

Luſſana.

Und ſo galant, als ein Franzoſe pflegt.

Benavides.

Man wirft den Deutſchen vor, ſie wechſlen ihre Art an jedem fremden Thor.

Aloys.

Sennor, ich hör nicht wohl, drum bin ich hier im Bade, drum haltet nicht verſtehn mir jetzo doch zur Gnade, ſo werde ſtets ich euren Augen mich bequemen, ſollt irrend ihr für den Unrechten einſt mich nehmen!

Luſſana.

Doch wart ihr etwas zu galant, zu ſagen, Imelde habe euer Ohr ergötzt, da ſie kaum einge Worte zu euch ſprach.

Imelde.

Ich verzeihe Ihnen!

Aloys.

Verzeihen! o ich nehme Sie beim Wort — (er faßt ihre Hand.)

Imelde.

Iſt dieſe Hand mein Wort?

Aloys.

Mein Gott, die liebe Hand, ſie kann ja alles werden!

Luſſana.

Imelde!

Imelde.

Mutter?

Luſſana.

Brich mir die Roſen dort!

Imelde.

Sogleich — (ſie bringt eine Doppelroſe.)

Aloys.

Die eine gebet mir!

Imelde.

Mutter, welche wollet ihr?

Luſſana.

So wähle nur, mein Kind, du biſt zerſtreut!

Imelde

(giebt der Mutter eine, dreht ſich um, Benavides nimmt die andre).

Hier.

Benavides.

Ich danke euch, mein Fräulein, ich hefte ſie an dieſes Ehrenband, die Roſe iſt mir werth, ſowie der Gebrin Hand.

Aloys.

Und ich, ich komme drum! O Fräulein, gabt ihr nicht die Roſe mir?

Imelde.

Sie ward dem Freunde meiner Ältern hier —

Aloys.

Und mir kein Blatt, kein Dorn? — O zürnet nicht — ich bin heut wunderbar bewegt; was mir begegnet, alles deut ich mir.

Luſſana.

Ihr ſcheint fremd in der Manier des Landes, und Heimweh drücket euch das deutſche Herz.

Benavides.

Marquiſe, laßet uns, die Zeit zu kürzen, die Künſte meines braven Ringers ſchaun! Forcas —

Forcas.

Mein Herr, wen ſoll ich tödten?

Benavides.

Schweig, Narr! wir wünſchten etwas deiner Kunſt zu ſehn.

Forcas.

Zu ſehen wünſcht ihr? ja, das merkt ich wohl, doch daß ihr mich nicht ſehen werdet, weiß ich auch!

Luſſana.

Ihr liebet auch mit Reden ſtets zu ringen, doch zeiget uns nun eures Leibes Kunſt, ich ſehe Gäſte kommen.

Benavides.

Setzen wir uns dort am Brunnen nieder. (Imelde und Aloys haben indeſſen lebhaft geſprochen.)

Aloys.

Das ſolltet ihr verzeihn, daß euren göttlichen Geſang ich dort belauſcht, daß ich von eurer Reiſe hieher hörte, und daß ich eurer Stimme hieher bin gefolgt, und nun vor euch hier ganz vernichtet ſtehe, heißt ihr mich gehn; und daß ich gerne zieh in alle Welt, heißt ihr mich bleiben, o Imelde!

Imelde.

Ich ſage beides nicht, ihr ſollt nicht ſtehen hier, nicht gehn in alle Welt — ihr ſetzet mich in Überraſchungsnoth, ich wollte euch vorhin die Roſe geben, ſie ward euch nicht, und bräch ich eine andre —

Aloys.

Dann wärs eine andre –

Imelde.

Es ſei gewagt; bedenket, was ich thue, o Gott, es ſcheinet mir unendlich viel! Seht hier dies ernſte Rosmarin, das ich in meinem Gürtel heute trage, mir gabs mein Beichtiger vor wenig Tagen; ich ſchenk es euch!

Aloys.

Und dieſes Lorbeerblatt, nehmt es zum Dank; an Lauras Grab zu Avignon brach ichs. O Gott, o Gott – wie biſt du groß!

Imelde.

Und ſchnell – (beiſeite) Imelde, heut haſt du dein Herz verloren! (Sie geht zur Mutter.)

Aloys.

Sie liebt, ſie liebt! O Rosmarin, mein Kraut, wie biſt du ſtill gleich einer Todtenbraut – Muth, Aloys! gilts Leben oder Sterben, um ſie allein kannſt du den Himmel erben!

(Forcas iſt in die Mitte getreten, es nähern ſich Badgäſte. Aloys geht zu Madame de Luſſan.)

Forcas.

Hier breit ich ritterlich den Mantel aus und fordre, wer hier geht, auf einen Kampf heraus!

Luſſana.

Doch wär es billig auch, erſt Preiſe auszuſetzen.

Imelde.

Ach Mutter, ja, das wird uns all ergetzen!

Benavides.

Laßt Ringe uns und Gold und andren Tand dran wagen!

Imelde
(nimmt ihren Schleier).

Kommt, laßt uns Preiſe ſammlen – (zu Benavides) Herr Ritter, euren Ring!

Benavides.

Er iſt von guten Steinen –

Imelde.

So ſchenkt ihn mir!

Benavides.

Er ſollte uns vereinen — Ich geb ihn euch, doch ſei erſt feſtgeſetzt, was hier mein Held gewinnt, er theil mit euch zuletzt!

Imelde.

Und hier die Demantnadel, ihr gebet mir ſie auch!

Benavides.

Ihr ſeid ein Kind, der Spaß wird theuer koſten —

Imelde.

Ihr geizet, mein Sennor, ſo mag die Nadel roſten!

Benavides.

So nehmt ſie hin, ich bitt euch, nehmet ſie, nehmt mich, ich ſelbſt geb euch mich preis!

Imelde.

Sennor, ich ringe nicht. (Nimmt ihm die Nadel.)

Benavides.

O, o, ihr ſtacht mich noch zur Luſt —

Imelde.

Verzeiht, die Roſe wars, es iſt ein Dorn daran, ich nehm ſie von der Bruſt.

Aloys.

Sie ſei der höchſte Preis!

Benavides.

Darnach wird keiner ſpringen!

Luſſana.

Hier haſt du meine Perlen, und hier dies kleine Kreuz.

Imelde.

Den Schleier gebe ich.

Aloys.

Und ich den Roſenkranz — mehr hab ich nicht zu geben.

Benavides.

Ihr ſeid ein armer Ritter!

Aloys.

Doch gab es ärmre noch, Sennor, als ich!

Forcas.

Ich ſehe neugierig ſich die Gäſte dort verſammeln; nun theilt die Preiſe ein.

Imelde.

Ich theilt ſie nach dem Werth, nun ladet uns die Gäſte ein.

Aloys

(nahet den verſammelten Gäſten; darunter ſind Damen, Geiſtliche, Offiziere, [der Bürgermeiſter, der Arzt,] einige anſtändige Bauren).

Sennor Benavides, Gran von Spanien, hat dieſen ſtarken Mann hier mitgebracht, daß er mit ſeiner Kunſt uns hier ergötze; er bietet hohe Preiſe, wer ihn nieder wirft.

Geiſtlicher.

Die Preiſe ſind [zu] zeigen, und zu ſchwören, daß er mit keinen böſen Künſten ſich gefeſtet.

Burgemeiſter.

Auch bitte ich, als Bürgermeiſter dieſer Stadt, daß Keinem er ein Glied durch falſche Griffe aus der gewöhnlichen Naturanlage rücke oder drücke.

Arzt.

Ich biete auch ſogleich hier meine Hülfe an, wenn hohen Herrſchaften was wird zu Leid gethan.

Forcas.

Ich ſchwör bei meinem breiten Hut, bei meinem ſpitzen, bei allen Hüten, Kappen und auch Mützen, in welcherlei Geſtalt ſie hier im Kreiſe ſitzen, daß ich von Zauberei und böſem Willen frei; auch laß ich dieſe Hand mir auf den Rücken binden, die eine hier genügt, wers wagt zu überwinden; auch meine Augen ſeien mir verbunden, ſo fechten Kranke nur mit mir Geſunden.

(Imelde hat die Kleinodien unter einander an ihren Schleier geheftet. Forcas heftet ihn an ſeine Stange und trägt ihn umher.)

Forcas.

Den Ring, die Demantnadel des Grafen Benavides nenn ich hier als den letzten Preis!

Benavides.

Doch löſ' ich beide gleich mit hundert Louisdoren ein!

Burgemeiſter.

Welch herrlich Waſſer dieſe Steine haben!

Geiſtlicher.

Das Waſſer läuft einem dabei in den Mund!

Arzt.

Ich achte dieſer Quelle heilſam Waſſer hoch, doch ſchreibt dem Demant alte Arzeneikunſt hohe Kräfte zu; er iſt ein Warner vor den ſcharfen Giften.

Benavides.

Das iſt er, Herr, auch ich trug ihn darum, und löſe vom Gewinner ihn um hundert Louisdore!

Ein Jude.

Und wann er ſich nun nicht löſen laſſen will? Ach was ein Waſſer, was vor e Waſſereſſenz! ich geb ihm gleich, Herr ſtarker Mann, ſechs Livres, denk er, ich hätt den Preis ihm abgewonnen, komm er, wir wollen handlen!

Forcas.

Hebräer, bleibe aus des Mantels Kreis; du ſengeſt dir den Bart, hier iſt es heiß!

Jude.

Ich thue es nicht, ich kanns nu mal nicht laſſen, Steinſchmerzen trieben her mich in das Bad, ich ſeh, die Steine ſinds, die mir das Leben koſten — ach komm er, auf ein Wort!

Forcas.

Ich bleib auf meinem Poſten.

Jude.

So wag ich mich heran; Herr Bürgermeiſter, ſeht, obs auf honette Art hier auch von Statten geht! Herr Prieſter, bet für mich, denn wird der Demant mein, begeb ich in den Schoos der Kirche mich hinein; Herr Doktor, wenn ich ſterb, ſo iſt er nicht dran Schuld, hilft die Natur ſich nicht, ſo habe er Geduld! Eins, zwei, und — nein ich wills vor diesmal unterlaſſen! Eins, zwei und — ja, jetzt will ich mir Courage faſſen; eins zwei und — ach, o weh, ſchier war der Schritt gethan, was geht es mich dann an, der Stein iſt Schuld daran! Eins, zwei, und drei, es ſei. He, wart, ja gleich, o weih! — na, und ei, ach du Pein, ach, ach, die Stein ſind mein!

(Während der letzten eins, zwei, drei kamen ſie ins Handgemeng, er hat unter großem Gelächter den Forcas niedergeworfen, er ſpringt nach der Fahne, nimmt die Edelſteine, man richtet Forcas auf, der dadurch bezwungen worden, daß der Jude ihm den Mantel unter den Füßen weggezogen; er hat ihn über ſich geworfen, man will ihn haſchen, er wickelt den Bürgermeiſter und den Arzt und Geiſtlichen hinein und entläuft. Forcas reißt ſich die Binde herab.)

Forcas.

Verdammt, das galt nicht, halt! faßt mir den Schelm beim Ohr! (Er packt die verwickelte Gruppe.)

Geiſtlicher.

Man muß ihn taufen, taufen!

Arzt.

O weh, o weh, er drückt mich, laßt mich ſchnaufen!

Burgemeiſter.

Der Kerl ſei arretirt!

Forcas.

O weh, er iſt entlaufen!

Luſſana.

Sennor, der ſtarke Mann legt wenig Ehre ein!

Benavides.

Der Schimpf gehöret ihm, der Schaden leider mein. — Nun, Ringer, ihr treibts gut, ich traue euch nicht mehr, und ſchert zum Teufel euch, ſchafft ihr den Jud nicht her!

Forcas.

Den Juden ſchaff ich nicht, der Teufel wars gewiß; hier, nehmet ſeinen Bart, den ich herab ihm riß! (Giebt ihm den Bart.)

Benavides.

Kerl, treibe keinen Spott!

Forcas.

Herr, kennen wir uns nicht?

Benavides.

Schweig, Teufel, fahre fort.

Forcas
(breitet den Mantel aus).

Der dritte Preis hier iſt der hübſche Roſenkranz von edlem Zedernholz; er iſt von frommem Werth, wer iſt [der] ſein begehrt? Der deutſche Edelmann, Baron von Ingolſtadt, hat weit ihn her gebracht —

Burgemeiſter.

Darum wird keiner den Hals brechen wollen!

Geiſtlicher.

Wer recht nach ihm verlangt, der wird gewiß ihn haben!

Arzt.

Das Zedernholz hat einen aromatiſchen Geruch, und oft hat ſein Geruch Todte erweckt; alle Särge ſollten von Zederholz ſein —

Geiſtlicher.

Aber dann auch nicht zugenagelt.

Ein Fiſcher.

Ich ſchlage einen Sarg von Zimmtrinden vor, mit Gewürznelken zugenagelt, in Reisbrei beigeſetzt; aber in Ermanglung deſſen hätte ich gern den Roſenkranz — ich ſchlage mich darum!

Ein Bauer.

Und ich ſchlage mich nicht darum, ich fordre ihn ohne alles Schlagen, außer den Herrn, der ihn hier zum Preiſe ſetzt, der möchte wohl Schläge verdienen; er iſt meiner Schweſter Roſenkranz, die vor vier Tagen abgebrannt; er iſt ihr gewiß dabei geſtohlen worden!

Benavides.

Nun, der ihn gab, iſt hier! Mein Herr Baron, der Streit gilt euch, ihr kommt auf eine nicht ehrbarere Weiſe um euren Preis als ich!

Imelde.

Mein Gott, was iſt das?

Burgemeiſter.

Den Roſenkranz nehm ich jetzt in Verwahr!

Fiſcher.

Gebt ihn doch der Ehre jenes Herren, die jetzt lebendig begraben worden, in den Sarg, vielleicht erholt ſie ſich am Geruch!

Benavides.

Gute Fiſche —

Aloys
(ſpringt auf).

(Zu Imelde) Nur euretwegen, eurer Mutter wegen, ſchöne Frau! (Er geht zu dem Bauer.) Mein Freund, da du zum Diebe hier mich haſt gemacht, ſo muß ich mit dir ſtreiten, doch muß ich dich vorher zu gleicher Würde erſt erniedern: den Mantel gieb mir, denn er iſt mein Mantel, der bei dem Brande neulich mir geſtohlen worden!

Bauer.

Ach Gott, verzeiht mir! Ach ihr ſeid es, gnädiger Herr! Ihr habt den Mantel ſelbſt mir ja geſchenkt — verzeiht — der Roſenkranz —

Aloys.

Es gab ihn deine Schweſter mir zum Geſchenk; genug, nun ſchweige!

Bauer.

Schweigen, Herr? nein, hab ich bös geredet, ſo rede ich auch Gutes jetzt von euch!

Imelde.

Sprecht, ach ſprecht!

Luſſana.

Wie biſt du bewegt! Setzt wieder nieder euch, mein Herr Baron!

Aloys
(ſetzt ſich).

Wie gütig Antheil nehmet ihr an mir!

Bauer.

Herr Bürgermeiſter, hängt den Roſenkranz nur wieder auf, der edle Herr, der ihn hier ausgeſetzt, er hat ihn ſchwer errungen, dreimal drang er in unſre brennende Hütte, den Vater und die Schweſter und das Kind hat er gerettet, und alles, was er bei ſich hatte, hat er uns geſchenkt, den Mantel und das Pferd; zu Fuß iſt weiter er gereiſt, und meine Schweſter ſchenkte ihm den Roſenkranz; wer ihn gewinnt, der ſoll ihn für ihn beten —

Alle.

Schön! ſchön!

Luſſana.

Sehr freut es mich, in euch ſo edlen Freund zu finden.

Imelde.

So ſeid ihr jener Deutſche alſo, jener Feuerheld? Als euch in Ruis vorgeſtern meine Stimme rührte, war ich von euch begeiſtert, denn kurz vorher erzählte uns die Wirthin eure That. Ich möchte um den Roſenkranz jetzt ſelbſt mit ringen!

Benavides.

Ich wär bereit, für euch mich zu dem Kampf zu ſtellen, doch will gen meinen Diener es ſich nicht gebühren.

Aloys.

Mein Fräulein, euer wird der Roſenkranz, und wäre jedes Paternoſter eine Hydra, und jedes Ave einer ihrer Köpfe!

Forcas.

He! munter! ich verbinde mir die Augen!

Fiſcher.

Ihr ſeid dem Herrn Benavides, der ſelbſt etwas ein Malavides iſt, ſein Nadavides.

Forcas.

Verſuch, ich ſtehe wie ein blinder Heſſe! ([Sie] ringen.)

Fiſcher.

Du kömmſt mir blind — (er drängt ihn.)

Forcas.

Ein blindes Huhn find auch ein Gerſtenkorn! (Drückt ihn [redacted].)

Fiſcher

(zieht ihm ſein Netz über).

Und ich hab nun [die] Katze in dem Sack gekauft!

Alle.

Victoria! der Fiſcher hat den Roſenkranz!

Aloys.

Wollt ihr noch einmal mit mir darum kämpfen? Das Netz war rechtlich nicht.

Forcas
(ſucht ſich los zu winden).

Nein wahrlich, das wars nicht!

Fiſcher.

Ein andermal ſteh ich euch gern zu Dienſten, doch jetzt ſpann ich des Kahnes Segel aus, und ſtech in See, den Jüden einzuholen; er hat ſich ſchon bekehrt und ſehnt ſich hier nach dieſem Zederpſalter. (Er dringt durch die Menge. Aloys will ihm nach.)

Imelde.

Bleibt, o bleibt, ich ſeh, ihr ſeid am Arm verwundet!

Der Bauer.

Bleibt ruhig, Herr, ich hol den Schelmen ein!

Aloys.

Geht, Freund, gewiß vergelt ichs euch; und weil ihr es begehrt, ſo folg ich eurem Willen, mein Fräulein; doch euer Ringer, mein Sennor, ſcheint mir ein armer Schelm!

Benavides.

Doch hütet euch vor ihm, im Ernſte iſt er [ein] reicher Schelm!

Forcas.

Verdammt ſei dieſes Spiel, ein blinder Simſon bin ich, der Philiſter Spott. Doch packe ich die Eichen nächſtens hier, und werfe ſie auf euren Kopf hernieder!

Zinga
(dringt durchs Gedränge).

Nun löſe ich dich ab, mein lieber Bruder, auch eine Hand bind ich auf meinen Rücken, auch ſei mir nicht vergönnt, frei um mich her zu blicken. (Verbindet die Augen.)

Forcas.

Gut.

Imelde.

Ein ſchönes junges Blut!

Benavides.

Dies vagabunde Volk ſcheint eine Kriegesbrut.

Aloys.

Es iſt mein junger Freund, ich will beiſeite treten, mein Anblick könnte ihn vielleicht betreten machen.

Imelde.

Doch geht nicht weit von hier!

Aloys.

Aus eurem Schatten nie!

Forcas.

Seht nun den zweiten Preis, die ſchöne Perlenſchnur und dieſes Demantkreuz; die edle Dame hier trug ihn auf ihrer Bruſt.

Zinga.

Heran, wer ringt mit mir?

(Othon ſpringt durch die Menge).

Luſſana.

Ach, der Vetter!

Othon

(legt den Finger auf den Mund, hängt Zinga die Perlenſchnur um, ſie faßt ihn, ſie ringen, er hält ſie feſt).

Darf ich den Preis mir nehmen, mit ſamt dem Bäumlein, wo er hängt?

Zinga.

Ja, ja, ich bin beſiegt!

(Othon faßt ſie und trägt ſie durch die Menge).

Forcas.

Der Schelm!

Aloys

(vor ſich).

Es iſt der Jüngling, der heut mit mir focht, wenn er mich hier verräth! ich muß ihm nach — (er will ab).

Zinga
(führt den Othon mit verbundnen Augen und die Hände auf den Rücken gebunden).

Hier bring ich meinen Feind, ich habe ihn beſiegt, zur Strafe ſoll er hier nun ſo geblendet ſtehn; ſprich, junger Herr, iſt mein der Preis?

Othon.

Er iſt dein, du haſt mich in dem Wald allmächtig heut beſiegt!

Luſſana.

Ei, blinder Vetter, kommt, ſetzt euch hieher zu uns.

Imelde.

Hier zwiſchen mich und die Mutter!

Othon.

Nun habt ihr zu dem Benavides einen Nadavides.
(Er ſchleicht ſich weg.)

Zinga.

Wohlan, der erſte Preis, die Roſe und der Schleier! doch ring ich ſehend jetzt, denn hier gilts hohen Preis.

Aloys.

Und laut erkläre ich –

Zinga.

O Gott, er iſts –

Aloys
(winkt ihr zu ſchweigen).

Und laut erkläre ich, daß über alles theuer die Roſe mir und dieſer Schleier; und wer es vor mir wagt, die Hand daran zu legen, der nehme ſie von mir, von meinem Degen!
(Er zieht und nimmt den Schleier auf den Degen.)

Zinga.

Ich fühle mich beſiegt! ([Beiſeite]) O Gott, er liebet ſie! – Behaltet, Herr und Freund, das, was euch glücklich macht.

Ein Offizier
(ſpringt vor).

So nehmt es auf mit mir! (Er zieht.)

Aloys.

Mein Wort nehmt an, doch iſt hier nicht der Platz!

Burgemeiſter.

Das ſind Händel! — halt, das geht nicht!

Imelde.

Ach Gott, ach Mutter!

Luſſana.

Gehn wir ſchnell von dannen —

Benavides.

Ich bitt um euren Arm.

Imelde
(tritt hervor).

Ich bitte um das Meine —

Offizier.

Wenns erſt das Meine war, dann mögt ihrs nehmen!

Aloys.

Ihr redet ſehr brutal!

Luſſana.

Komme, komme, Kind!

Offizier.

Seid ihr ein Eiſenfreſſer, ich will euch welches zu freſſen geben!

Luſſana.

Imelde, komm mit mir (zieht ſie bei der Hand), ich kenne dich nicht mehr!

(Imelde verliert ihr Armband; der Offizier hebt es auf.)

Aloys.

Dies Armband laßt, und laßt den Schleier und die Roſe!

Der Offizier.

Ich nehme alles drei, ſo halt ich alle Looſe!

(Er läuft davon, Aloys ihm nach.)

Burgemeiſter.

Das iſt ja ein entſetzliches Geläufe! Der Offizier ſchien doch ein Haſenfuß!

Arzt.

Ein Haſenfuß auf zwei Menſchenläufen der eine, und ein Menſchenlauf auf zwei Haſenfüßen der andre — und ein Lauf von zwei Menſchen, die Haſenfüße, das Ganze!

Geiſtlicher.

Erſt ein Jude läuft mit der Taufe davon; dann ein Fiſcher mit dem Roſenkranz; dann um einen alten, durchſichtigen Lappen Mord und Tod!

Imelde.

Ach, Sennor Benavides, ſendet euren Ringer nach, vielleicht iſt alles noch zu hindern! — Der gute deutſche Edelmann!

Benavides.

Ich hoffe, daß ſie ſich gleich wüthenden Löwen beide bis auf die Schwänze auffreſſen!

Zinga.

Gebt ihr mir, ſchöne Dame, euer Armband, das der eine euch entriß, wenn ich beide aus einander bringe?

Luſſana.

Der Vetter Othon ſoll auch mit gehn!

Imelde.

O eilt, ich geb euch was ihr wollt!

Zinga.

Ich eile, doch allein zu deinem Wohl! (Ab.)

Luſſana.

Othon! — Othon! — der iſt ſchon wieder weg —

Burgemeiſter.

Der junge Herr iſt längſt davon gewiſcht.

Imelde.

Sennor, und euren Ringer, ſchickt ihn auch!

Benavides.

Gebt Schleier ihr und Roſe mir zuvor?

Imelde.

O handelt nicht, es iſt ſo hohe Zeit — ſeht meine Angſt —

Luſſana.

Forcas, geht!

Forcas.

Ich gehe, weil ich frei!

Benavides

(nimmt ihr die Roſe, doch greift er ungeſchickt und ſie zerfällt).

Ach unglückſeelge Blindheit!

Imelde.

Sieh, unglückſeelger Freund — ihr nehmt und brecht, worum er alles wagt. Der Schleier bleibet mein (Sie legt ihn um.)

Luſſana.

Nun komme endlich, Kind! (Sie wollen gehn.)

Der Bauer
(kömmt).

Wo iſt der gute Herr? wo iſt er? Da iſt der Roſenkranz!

Imelde.

O mir, o mir, er wollte mir ihn geben!

Bauer.

Doch betet auch für ihn —

Luſſana.

Wo ſaht den Fiſcher ihr?

Bauer.

Den hab ich nicht geſehn, ich ſuchte durch den Ort, ich fragt nach allen Thoren, und endlich ſtieß ich hier im Wald auf einen Laufenden; ich faßt ihn an der Taſche, und wie ich ihn erfaß, faß ich den Roſenkranz, und wie ich dieſen faß, wirft mich ein andrer nieder! Ich raff mich auf, da waren beide weg — Gott weiß, wies wilde Heer, ſo giengs da über mich!

Imelde.

Ich danke euch, mein Freund, folgt uns zum Gaſthof, da erzählet uns —

Luſſana.

So gehn wir endlich!

Benavides.

Ja wohl, ich bin von all dem Lärm bethört.

Imelde.

Ich kann nicht ruhig ſein, bis ich das End gehört! (Ab.)

Burgemeiſter.

Jetzt will [ich] nach Hauſe und den Rathsdiener ſchicken, die Duellanten zu arretiren.

Arzt.

Und ich will mein Bindezeug und Charpie holen, um den Verwundeten zu heilen.

Geiſtlicher.

Und ich will mich parat halten, wenn einer ſterben ſollte; wenn Sie ihn aus Ihren Händen entlaſſen, Herr Chirurg, melden ſie mirs.

Arzt.

Wenn Sie ihn gefangen haben, Herr Burgemeiſter, melden Sie mirs.

Burgemeiſter.

Sobald es mir gemeldet wird, werd ich es Ihnen melden.

(Sie gehen ab. Die Gäſte verlieren ſich.)

[11. Auftritt.]

Eine andre Gegend des Parks.

Othon und **Aloys** treten auf mit ihren Degen; beide ſehr erhitzt.

Aloys.

Nun endlich ſtehet Rede — eure Beine ſind ſo tapfer, wie eure Zunge; das Armband jener Dame gebt mir her, ihr Gauner, und dann lauft!

Othon.

Ein Gauner ihr — ihr ſelbſt — ich lief, Herr Landſtreicher, blos vor eurem Schelmenruf — ich wollt euch hier allein, um es euch wettzumachen —

Aloys.

Wett? — was wett?

Othon.

Seid ihr nicht jener deutſche Herr Student, der einen braven Mann im Walde geſtern mörderiſch bedrängt, zu zwei? Gen einen mögt ihr Maulheld fechten, jetzt gehts gen mich allein!

Aloys.

O Gott, ihr wärt der junge Mann, der dem de Luſſan beigeſtanden?

Othon.

Ho! ho! Wie ſtehts? das bin ich, ja, das bin ich! — und bin auch euresgleichen — bin von Montpellier Student; her, deutſcher Bär, kommt, nehmt franzöſche Ringe in die Naſe!

Aloys.

Ihr thut mir unrecht — gebt das Armband, und vertragt euch!

Othon.

Ich geb es niemand, als dem es gehört; ihr ſpielt mit falſchen Nahmen in der Taſche hier, doch hab ich einen Diebsfinger, der heraus ihn holt. — Nun fechtet — ſeht, ich ſtehe! — Wollt ihr laufen? — lauft!

Aloys.

Ihr liefet geſtern, als ich euch dazu geladen, nicht; jetzt laufe ich nicht.

Othon.

Und ſprecht: was habt ihr mit dem jungen Ringer angeſtellt? der euch verwundet mit mir in dem Walde aufgeleſen, er iſt ja ganz des Teufels nach euch worden — ſagt!

Aloys.

Ich danke ſeiner Pflege meiner Wunde Heil — ich liebe ihn —

Othon.

Ihr liebet ihn? Ei ſeht — nein, ſeht nicht, fechtet, legt euch in den Stand!

Aloys.

Wohlan — doch hütet euch, ich fechte deutſch!

Othon.

Ficht, wie du willſt, deutſch, polniſch, italieniſch, ungriſch, türkiſch, ich fechte hier franzöſich — (er ficht.)

Aloys

(ſchlägt ihm den Degen aus der Hand).

Haſt du genug?

Othon

(ringt mit ihm).

Nein, nein!

[12.] Auftritt.

Zinga

(ſie hält dem Othon von hinten die Augen zu; ihm ins Ohr).

Mein Sklave, werde ruhig, ich bin da. — Laßt, lieber Ritter, ihn, er iſt verſöhnt; er wußte nicht, daß ihr mein Freund!

Othon.

Ich folge deinem Willen, lieber Freund.

Aloys.

Doch gebt das Armband her!

Zinga.

Das Armband, Aloys, iſt mein; es war der Preis, den mir das Fräulein ſetzte, wenn ich aus dem Duelle euch befreit.

Othon.

Hier iſt es, lieber Zinga, es iſt euer.

Aloys.

O junger Freund, ich bitt euch bei dem Bund, den in dem Walde geſtern wir geſchworen, o gebt das Armband mir, daß ich zurück es bringe.

Othon
[(beiſeite)].

Ein Bund, ſie ſchworen einen Bund! Sie liebet ihn, ich bin verloren!

Zinga.

Was werbet ihr mit euren Dienſten bei der Dame?

Aloys.

O frage nicht, wenn du mir gütig biſt, laß meines Herzens Schwachheit hier mich nicht verkünden —

Zinga.

Ihr liebet ſie —

Aloys.

Daß er ſie liebe — o wer darf es ſagen, wer darf es denken, daß er ſie nur liebe, wer darf mir ſagen: Freund, du liebeſt ſie. Nachtwandlend klettre ich auf Traumesgipfeln, die unter mir wie hohe Tannenwipfel ſchwanken, die goldnen Sonnenkronen, die auf ihnen glänzen, ich möcht ſie holen, um ſie mit zu kränzen! Ein Sturm ſchwingt ſie bald hin, bald her zu mir, und durch das Wiegen dieſes Walds hinab gähnt ſchaudernd zu mir auf der Waſſerſtürze Abgrund bald, ich ſeh ihn nicht, bald lächelt mir ein Thal mit ſtillen Herden unten, und Hirten ſingen, ſchmücken ſich mit Blumen; ich hör ſie nicht, aus Wolken baue ich Schiffe mir und ſegle ins Nebelmeer, dem Schimmer immer nach, die höher, höher ſteigen, wie die Sonne ſinkt. — Und ſieh, ſchon ſchlägt mir Iris eine Brücke — o rufe nicht: ich liebe ſie — nenn mich bei Nahmen nicht, du zarter Freund, ich wache aus dem Traum ſonſt, ſtürze nieder, und du machſt mir im ſtillen Grund ein Grab!

Zinga.

Ich weiß genug, ich gebe dir das Armband; doch eines iſt Bedingniß: nimm auch mich, nimm mich in Dienſt, laß mich die Bahn geleiten, die ſchwindelnde, die, Armer, du willſt gehn!

Aloys.

O alles, alles, ja, denn ich bedarf dich, gieb! Nun eile ich zu ihr, zur ihr! In meiner Wohnung, Freund, erwart ich dich. (Ab.)

Zinga.

Leb wohl, leb wohl, leb beſſer als ich lebe!

[13.] Auftritt.

Othon. Zinga.

[Othon.]

Du giebſt ihm jenes Armband nur ſo hin, begiebſt dich bettelnd obendrein in ſeinen Dienſt, und ich, der nur dein eigner Sklave iſt, bin ſeines Dieners Diener nur!

Zinga.

Warum vergönnſt du mir die Freude nicht, ihm nah zu ſein?

Othon.

Bei Gott, ich wünſcht ihn meilenweit von dir, um ihn zu lieben!

Zinga.

Er kennt nicht mein Geſchlecht —

Othon.

Kennſt du das ſeine denn? glaubſt du vielleicht, er ſei ein heimlich Weib?

Zinga.

Othon, wie redeſt du zu mir? ich glaube, du hältſt mich für einen Mann, ſo frech biſt du —

Othon.

Ich habe dir geſchworen, dich für einen Mann zu halten!

Zinga.

Und nie von Liebe mehr vor mir zu ſprechen.

Othon.

Ach ja, ich hab geſchworen, zwei ſei'n eins, und drei von eins bleibt null; ich hab geſchworen, weil du ein Weib, liebe ich dich, und darum biſt du ein Mann, und ich liebe dich nicht; ergo biſt du ein Weib und liebſt ihn; das iſt ſo eine Folgerung auf deine Art, das führ der Teufel aus als Rechnungsexempel auf der Hochzeit eines Zwitters und einer Hexen, das iſt eine Doppelt-ſonate à quatre mains mit einem Finger zu ſpielen!

Zinga.

Mein lieber Othon, du verwirreſt dich — red jetzt von allem, allem, was du willſt, von Liebe und von mir, ſo wollen wir recht klar und deutlich werden.

Othon.

Recht klar und deutlich, Zinga, nun ſieh: ich liebe dich unendlich, ich habe dich geſehn und ſehe nun nichts mehr; als ſich dein Füßchen auf [dem] Seile tripplend hinbewegte, da ſchlug es mir alle meine Bücher zu, und als du oben deine bunte Fahne ſchwangſt, da wehten meine wiſſenſchaftlichen Hefte alle in den Wind, und als du blind ſo zierlich durch die Eier tanzteſt, lag unter jedem deiner Tritte dieſes Herz, und als du dann aus Montpellier gezogen, da liefen alle Worte mir aus meinen Büchern, und wie der umgeſtürzte Schriftkaſten eines Druckers ſielen alle meine Gedanken durch einander, und ach, der Satz, der mir allein nur ſtehn blieb, hieß nur: ich liebe, liebe, liebe ſie. Und alſo folgt ich dir, und ſagt es dir, und wollt es ewig ſagen, da bändiget mich hart dein ſtreng Verbot! Du raffſt im Walde dieſen Jüngling auf, und alles dringſt du ſchier ihm auf, worum ich flehe; ihm, meines Hauſes Feind, geſellſt du dich, und knüpfſt mich ſo an meines Hauſes Feind! — Soll ich nicht klagen?

Zinga.

Die Liebe hat kein Haus, mein Freund, und keinen Feind: du haſt in Montpellier mich aufgerafft, wie ich ihn in dem

Wald, ihm folge ich, ſo wie du mir gefolgt, er iſt mein Freund, wie ich der deine bin, ich will ihm dienen, wie du mir willſt dienen; ſo theile ich denn ruhig dein Geſchick, theil du das meine, ſo ſei zufrieden, dir geſchieht genug. Glaubſt du vielleicht, es ſchmerze Zinga nicht, ihn, der ſie entzückt, in fremder Liebe tief gerührt zu ſehn? So theile meinen Schmerz, ſo gleiche mir, ſo liebe ihn, wie mich, und hilf ihm zu dem Ziel; ſtehn beide wir allein, dann wendet ſich das Spiel.

Othon.

Wohlan, ich bin ſein Freund, ſein Bruder, ſein Gehülfe, ſein Mephiſtopheles, mein Mantel ſei ſein Wagen, ich will ihn durch die Luft zu ſeinem Ziele tragen, um dich, um dich allein; o wär er erſt beglückt, daß mir der Zeiger ſich zur guten Stunde rückt!

Zinga.

Willkomm, mein Othon nun, hier meine Hand, und wiſſe, Aloys haßt ſeines Vaters zur Unnatur erwachſnen alten Haß, er möchte gern, ſtünd es in ſeiner Macht, zerreißen dieſes böſen Zornes Nacht, in dem ein Baſilisk, die Mißgeburt von teufliſchen Einflüſſen dunkler Bosheit, wie in verlaſſnen Zauberhöhlen hockt; o könnte einen Spiegel dieſem Unthier Haß er mit des Tods Gefahr entgegenhalten, der Baſilisk, entſetzt ob ſeinem eignen Bild, zerſpränge vor des Ritters Spiegelſchild! — Sieh dies Büchlein meiner Mutter fand er, gab er mir, o leſe dieſe ſchönen Verſe hier!

Othon

(lieſt).

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
u. ſ. w.
O Liebe, wo iſt deine Tiefe?
u. ſ. w.

So ſei denn ferne von mir Zorn, und Liebe trinke mich wie einen Tropfen aus!

Zinga.

Ich ſehe meinen Bruder Forcas kommen.

Othon.

So laſſe mich ein wenig nur bei Seite gehn, ich will uns einen Scherz mit dieſem Helden machen. (Ab.)

Zinga.

So wäre, Zinga, denn dein Los entſchieden, es war ein Traum, ein ſüßer Traum, den du in deiner Väter Hain geträumt, es war ein flüchtiger Sonnenblick des fliehnden Glücks, der dir ins arme dunkle Herz gefallen; der letzte bunte Staub auf deiner Pſyche Flügel, er iſt herab geſtreift; ohn Vater, ohne Mutter, ohne geliebte Liebe, was iſt es, Zinga, was dir übrig bliebe? — Dein eigen Herz und ſeine keuſche Glut, o nähre ſie, ſie iſt dein einzig Gut, und glühe rein die fromme Seele aus, bis daß in Aſche ruht dies irdſche Haus, bis daß verwelkt des Leibes Blumenſtrauß; den Duft, die Farbe mag der Himmel trinken, die Erde mag zu ihrer Mutter ſinken — Imelde, ach Imelde liebet ihn — er liebet ſie! o, daß ich nicht Imelde bin!

[14. Auftritt.]

Forcas. Zinga.

[Forcas.]

Du hier? allein? — haſt du die beiden Streitenden nicht hier getroffen?

Zinga.

Getroffen und verſöhnt; der junge Edelmann iſt ſchon zurückgeeilt, der Dame jenes Armband zuzuſtellen.

Forcas.

Du biſt ein glücklich Kind, was du beginnſt, das geht dir gut von Statten.

Zinga.

Das ſage nicht, wir fanden unſren Vater immer nicht — und ſieh, mein Herz iſt bis zum Grund betrübt!

Forcas.

Ich fühl es wohl, ich fühlt es geſtern auf dem Wege ſchon; ſeit wir in jenem Wald, biſt du verändert ganz; ich hätte dich nicht dorthin führen ſollen!

Zinga.

Du hätteſt mich nicht dorthin führen ſollen, nein, auch ich, mein Bruder, habe dort den Tod gefunden —

Forcas.

Wie ſprichſt du, Zinga? Ich verſteh dich nicht.

Zinga.

O Forcas, du mein Bruder, Führer, Schutz und Stab, dem jungen Edelmann, der mir das Büchlein gab, ich hab es ſchwer bezahlt, dies Pſalmenbüchlein; mein Herz, mein ruhges Herz, ich habs drum hingegeben, in ihm auch ſtehen frommer Pſalmen viel, in ihm ſteht auch der armen Eltern Leben — ihm gab ichs hin, und ach, er lieſt nicht drin!

Forcas.

Zinga, Gott! du liebſt —

Zinga.

Ich liebe, ja, ich liebe, wenn dies Liebe iſt zu nennen, daß nie mehr ich von dieſem mich will trennen; als ich ihn ſah, da wars als wenn ich alles hätt' gefunden, der Mutter Grab, es war vor mir verſchwunden. Sonſt iſts mir ſtets vor meinem Fuß erſchienen, jetzt ſehe ichs wie einen Hügel grünen, auf dem ich neben ihm zufrieden möchte ſtehn, und immer ihm, nur ihm, ins liebe Antlitz ſehn! O lieber Bruder, dulde meinen Wahn, nur ihn, nur ihn ſeh ich begeiſtert an, und da mein Stand mich unter ihm geordnet, da eine Andere und Herrlichere er liebt — was bleibet mir? ich will ihm treulich dienen!

Forcas.

Du trenneſt dich von mir? ein Weib dient einem Mann?

Zinga.

Er kennt nicht mein Geſchlecht, er ſoll es niemals kennen!

Forcas.

O Zinga, ſo bin ich allein! du läßt den Bruder um den Fremdling!

Zinga

(kniet vor ihm).

O Joſeph — ſag mirs nicht, zerreiße nicht mein Herz, ich fühle dies ſo tief, ſo tief als du — o ſchenke mir die Freiheit, laß mich los, wenn ich nicht bei ihm bin, ſo muß ich ſterben!

Forcas.

Und ohne dich muß Forcas, ja, er muß verderben! O ſag es noch einmal, Zinga, iſt keine Hülfe mehr? — Wir ſind allein, laß uns von dannen fliehn aus dieſem Land, das unſre frommen Altern hat verſtoßen und gemordet; flieh dieſen Mann — er iſt Comingos, unſres größten Feindes, Sohn; du liebeſt deines Glaubens Feind in ihm!

Zinga

(ſteht auf).

Ach alles dies, es iſt ja längſt bedacht — ich habe ja mit dieſer Liebe ſchon gerungen; es war ein ſchwerer Kampf, und Zinga iſt bezwungen. — Du, nur du, du ſtehſt noch unbeſiegt, und zu dir flehe ich: o gebe Zinga frei, daß ſie nicht unterliegt!

Forcas.

So iſt es denn geſchehn, die Stunde hat geſchlagen, daß ich mein letztes Gut hier muß zu Grabe tragen! — Gieb mir das Pſalmenbuch von meiner Mutter, die deine war ſie nicht —

Zinga.

Hart biſt du, Forcas, ach, ich liebe ſie unendlich, ſo wie du.

Forcas.

Zu lange ſchwieg ich, ach zu lange nur, ich hätte früher dir es ſagen ſollen — daß hier mein Herz ſich heftig für dich regt, daß heiße Liebe ich für dich gehegt! Doch nimmer konnte ichs von meinen rauhen Lippen zwingen, dein Anblick war allmächtig mir wie eines höhren Weſens, ich war dein Diener nur, dein Bruder, dich zu ſchützen, und heimlich, ach! wünſcht ich dich zu beſitzen!

Zinga.

Entſetzlich ſind die Worte, ach entſetzlich! Du nährteſt gegen mich verbotne Gluth! Gieb her der Mutter Büchlein, gieb, du unnatürlich Blut!

Forcas.

Mein iſt es, ſie iſt deine Mutter nicht, du liebeſt ihrer Feinde bös Gezücht! (Sie reißen beide, und zerreißen die Decke; ein Blatt fällt heraus.)

Zinga.

Welch Geheimniß? Ein verborgnes Blatt? Was iſt dies — ach! Jetzt, jetzt verſteh ich dich! [(Lieſt)] „Am 20ten September in der Nacht ward Zinga mir von Cavalier gebracht, ein hübſches Kind, den Feinden wards entführt; ſein Anblick hat mich mütterlich gerührt, ich will ſie fromm in Gottesfurcht erziehn, ſie ſoll in der Gerechten Garten ſchön erblühn, an meiner Marion Statt, die mir der Feind erſchoſſen, Gott heilige das Blut, es iſt für ihn gefloſſen.“ — Amen! Amen!

(Sie wird ohnmächtig.)

Forcas.

O Gott! ſie ſtirbt! o, daß ichs ihr verbarg! Zinga, Zinga! (Er legt ſie auf einen Baum.) Ich will ihr Waſſer holen; das herrliche, das liebe Kind! (Ab.)

Zinga.

Amen! Amen! ach! (Sie richtet ſich auf.) So iſt es anders dann mit mir — ſo bin ich dann allein, ach ganz allein! Kein Vater, keine Mutter, keinen Bruder, — er iſt fort! — Wie ſchauerlich, wie einſam iſt der Ort! Ich bin aus einem Traum herab gefallen, ein Vogel, träumend, von dem grünen Zweig herab ins dürre Laub; doch ſtreckt erwachend er die Flügel aus (ſie ſteht auf), die Luft, ſie trägt ihn noch, er ſchwingt ſich muthig auf, und hält die Sonne, die am Berge ſteigt, noch für den Mond, der von dem Himmel weicht. Da grüßen ihn die goldnen, jungen Strahlen, er ſieht die Wolken ſich im Morgenſchimmer malen, und ſeelig ſchaukelt ihn der junge Morgenwind, zu ihm, zu ihm! grüß deine Sonne, armes, freies Kind! (Sie nimmt das Büchlein und Blatt und eilt ab.)

[15. Auftritt.

Forcas, ſpäter **Othon.**]

Forcas

(mit Waſſer in ſeinem Hut).

Wo iſt ſie? Sie entfloh, o Gott, ſo iſts vorbei, ſo weiß ſies endlich, und mein Hoffen iſt umſonſt. — Verfluchter Tag, der mich hierher geführt! Sie iſt unſchuldig ganz, ſie iſt ein Engel, an mir liegt nur die Schuld! — Doch ſieh, er kommt, der vermaledeite Jude, der den Preis mir nahm!

Othon

(als Jude verkleidet).

Jetzt werden ſie ſich wohl verlaufen haben; Moſes, das war ein Fang! Ein Ring, a Nadel vor den König Salomon wohl gut genug; doch bin ich der Angſt, ſie finden mich, ſie nehmen mir den Ring, die Nadel wieder und nehmen mir das Leben noch darzu. Wo ſoll ich ſie verſtecken? ich denk, ich ſchluck ſie ein und lauf davon; hab ich ſie in dem Leib, wer kann ſie nehmen? Ich brech die Stein heraus! (Er will die Steine verſchlucken.)

Forcas

(ſpringt vor und packt ihm die Gurgel).

Halt Schelm, du kriegſt ſie nicht hinunter!

Othon als Jude

(läßt die Steine fallen).

O weh, o weh, Herr Ringer! (Will entlaufen. Forcas packt ihn am Mantel, dieſer bleibt ihm in der Hand; der Fiſcher ſteht da.)

Forcas.

Ha, halt, der Jude iſt ein Futteral nur, der Fiſcher iſt auch hier — wo iſt der Roſenkranz?

Othon als Fiſcher.

Den hab ich verloren — wahrlich, ich finde nirgends ihn!

Forcas.

Herunter mit der weiten Jacke! (Er zieht ihn aus.) Ei ſieh! der Offizier!

Othon als Offizier.

Und weil ich ſehe, daß du gar nichts reſpektirſt, (zieht die Uniform aus) hier iſt Othon! — doch wo iſt Zinga? ſprich!

Forcas.

Ihr Schelm, ihr habt uns alle angeführt! — nach Zinga fraget ihr? ach Othon vieles hat ſeit heut ſich hier verändert!

Othon.

Ich weiß, deine Schweſter iſt bei Aloys Comingo in den Dienſt gegangen.

Forcas.

Ach Othon, ſie war meine Schweſter nicht —

Othon.

Nicht? nicht? dein Weib? o nein! — ſprich ſchnell!

Forcas.

Ich will dir alles ſagen; folge mir nach Haus, nimm deine Masken, wir ſind beide gute Freunde nun, wir haben beide ſie geliebt.

Othon.

Ich folge dir verwundert und gerührt; komm, daß ich alles, alles wiſſe von ihr, die überall ich ſtets vermiſſe!

(Beide ab.)

[16.] Auftritt.

Stube des Aloys. Robin.

Robin.

Wo er nur bleibt? mir iſt nicht wohl hier mit dem jungen Herrn; ſein Vater trauet ihm hier die Papiere an, die ſeines ganzen Habes und Gutes Werth betragen, er hat noch nicht ein Blatt davon geleſen, und kümmerts ihn ſo wenig, als ob er verliebt ſei. Ich bin in Sorg und Angſt — die Diener der de Luſſan ſind im Haus, die Frau und ihre ſchöne Tochter auch ſind hier; wenn ſie den Sohn mit ſamt dem Schatze fingen, ich glaub, der alte Herr, er hing mich auf!

[17.] Auftritt.

Aloys

(tritt ein, das Armband in der Hand).

Du liebes, liebes Bild, und nur ein armes Bild, und doch ſo viel, unendlich vieles werth! — Robin, laß mich allein! —

O unnachahmlich liebliches Geſicht, ſo ſtumm und wortlos, todt, und doch ſo alles Leben nichts vor dir!

Robin.

Herr!

Aloys.

Noch hier? was Teufel, Menſch, du horchſt?

Robin.

Mein gnädger Herr! o hört mich an, ich bitt euch!

Aloys.

Was ſoll das werden?

Robin.

Verzeiht dem Diener eures Vaters, daß er ſpricht.

Aloys.

So rede ſchnell!

Robin.

O laſſet uns von Bagnieres ſchnelle wieder fort!

Aloys.

Wirſt du verrückt?

Robin.

Bedenkt, daß ihr und dieſe Schriften hier nicht ſicher ſind — de Luſſans Weib und ſeine Tochter ſind in dieſem Haus!

Aloys.

In dieſem Haus? Du irrſt, hier iſt kein Platz —

Robin.

Ihr ſelbſt habt eure Stube ihnen übergeben!

Aloys
(faßt ihn).

Menſch, iſt dies wahr? ſprich! ſprich!

Robin.

O ſeid ſo heftig nicht! — ja, es iſt wahr, ich kenne ihre Diener, kenn ſie ſelbſt.

Aloys.

Allmächtiger Gott, das iſt erſchrecklich — ach, erſchrecklich!

Robin.

Warum, mein Herr? Kommt, laßt uns zurück nach Clairvaux oder nach Cominges wieder reiſen, ich trage die Papiere in den Wagen, ich ſpanne an —

Aloys.

Was treibſt du? laſſe ſtehn, laß mich allein, unſeelger Alter, du haſt böſes Zeug geſchwätzt; von nun an ſchweige, nichts mehr will ich wiſſen, geh!

Robin.

Mein alter Herr gab mir ein bös Geſchäft!

Aloys.

Verdammter Schwätzer, geh, ſonſt ſchleudr ich dich hinaus! (Robin ab.)

[18.] Auftritt.

Aloys allein.

Sie iſt de Luſſan, meines Vaters Feindin iſt ſie; ach ſie iſt es nicht — dies Antlitz iſt die Gottesgüte ſelbſt — und doch, hier ſteht ihr Nahme eingegraben, Imelde de Luſſan! O Gott, ſo will der alte Haß mein liebſtes einzges Kleinod mir vergiften, ſo löſcht der alte Zorn an meinem Himmel Sonn und Mond mir aus! — Verflucht ſei euer Feind, ſchwur ich dem Vater zu und liebte ſchon unwiſſend dieſes Feindes liebſtes, einzges Kind! Ich habe ſie verflucht, ohn' die ich nichts auf dieſer Welt bedeute, den Degen habe ich gen ihren Vater wild entblößt, verdammet habe ich, die mich erlöſt! — Und dieſe Schriften hier, ſie ſollen ſie um alles bringen, ſie, der die ganze Welt und mich und meine Seeligkeit ich geben möchte! — O Aloys, o Aloys, verzweifle nicht! (Er legt die Hände vor das Geſicht, ſitzt und weint. Zinga trat ſchon früher ein und hörte ihm zu; ſie ſteht noch eine Weile, dann tritt ſie vor ihn und ſpricht.)

Zinga.

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du nagſt und tödteſt ohne Sterben

Und brenneſt ſtets von Neuem an.
Wer da geräth in deine Haft,
Bekömmt der Hölle Eigenſchaft.

Wo iſt, o Liebe, deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft?
Herz, nur ein einzges Tröpflein prüfe
Von dieſes Quelles Eigenſchaft.
O, wer in dieſem tiefen Meere
Gleich einem Tröpflein ſich verlöre!

Aloys.

Mein Zinga, ach, ich habe Schreckliches erfahren!

Zinga.

Mein gnädger Herr, o tröſtet euch mit mir!

Aloys.

Dies Armband, das du mir gegeben, raubt mir die Geliebte!

Zinga.

Dies Büchlein, das ihr mir gegeben, raubt mir Bruder, Vater, Mutter!

Aloys.

Hier ſteht geſchrieben, daß ſie meines Hauſes Feind iſt — Imelde de Luſſan!

Zinga.

Und dieſes Blatt lehrt mich, daß ich des Ringers Bruder nicht, daß ich ohn' Nahmen.

Aloys.

O könnte ich dir Vater, Bruder, alles ſein!

Zinga.

O Gott, o könnte ich dir die Geliebte ſein!

Aloys.

Mein Freund, mein Bruder, beide ſind wir vaterlos, auch ich hab meinen Vater heut verloren, nie willigt er in dieſen meinen Bund, und nie, ach nie, und gieng die Welt zu Grund, laß ich dies Weib!

Zinga.

Mein Herr, mein guter Herr! wie ihr mich ſchmerzt!

(Sie weint.)

Aloys.

O ſieh dies Bildnis an und ſprich —

Zinga.

Mein Aloys, beherzt — beherzt! ſo ſpreche ich zu dir. Wer liebt und wird geliebt, und ſolche Liebe liebt, der juble durch die Welt, ſie iſt ein Paradies, ſie ſind hinein geſtellt, Gott iſt ihr Vater, die Natur iſt ihre Mutter, die Erde iſt ihr Gut, der Himmel ihre Hoffnung! — Frei biſt du, Aloys, frei, aller Bande frei wie ich! — Du haſt, was dich ergötzt, halt fröhlich nun dein Herz vom Böſen unverletzt; des alten Drachen Zorn, o tritt ihn auf das Haupt, o ſeelig, dreimal ſeelig, wer ſo liebet, hoffet, glaubt!

Aloys.

Komm an mein Herz! Du, mir von Gott geſandt, an deinen Worten hab ich mich ermannt! Ich eile zu ihr, geb ihr das Bild und ſag ihr, wer ich bin und fleh zu ihren Füßen: Imelde, laß mich des Vaters Zorn nicht büßen! — He Robin, Robin!

[19.] Auftritt.

Robin.

Herr!

Aloys.

Bereite dieſem Jüngling hier ein Lager; er iſt mein Freund und wohnt bei mir.

Robin.

In dieſer Stube, Herr?

Aloys.

Verdammter Frager, ja!

Robin.

Und die Papiere ſoll ich zu mir nehmen?

Aloys.

Wer ſpricht von den Papieren? Alter Schwätzer, mache fort —

Robin.

Ich fühle wohl, ich bin nicht recht am Ort.

Aloys.

Thu, was ich ſage, und dann kümmre dich um dich!

(Robin ab.)

Nun folg mir, Zinga, melde mich bei den Damen.

Zinga.

O mögt ihr glücklich ſein! Kommt, kommt in Gottes Nahmen.

[20.] Auftritt.

Luſſanas Wohnung. Imelde, Luſſana.

Luſſana.

Ich kenne dich nicht mehr, meine Imelde, du biſt verwandelt ganz, du trauerſt, klagſt und ſprichſt dann wieder heftig, willſt du zu deiner Mutter Leid noch neues fügen? O ſammle dich, und ſprich vertraut zu mir!

Imelde.

O Mutter, Mutter, wie iſt mir geſchehn!

Luſſana.

Hat dich ſo ſehr der Streit der Jünglinge erſchreckt?

Imelde.

Ach, ich bin Schuld daran, ich macht den Schleier ihm zum Preis. Vielleicht daß er, der uns ſo freundlich war, jetzt ſchon ermordet —

Luſſana.

Das wolle Gott verhüten, hoffe ſolches nicht!

Imelde.

Noch kömmt kein Bote, Othon auch verſchwand, wir haben ſo viel Boten doch ihm nachgeſandt!

Luſſana.

Vielleicht, daß alle wieder kommen — um deinen Schleier, den du nicht einmal gegeben, werden ſie ſich doch nicht ſo verletzen!

Imelde.

O unglückſeelger Schleier, böſe Roſe, ich gab euch hin, ihr waret böſe Looſe; der arme, liebe, deutſche Edelmann, gewiß, gewiß, er ſetzt ſein Leben dran!

Luſſana.

Du ſprichſt, mein Kind, beinah, als wünſchteſt du dies böſe Glück.

Imelde.

Ich, wünſchen? Mutter, nein, ich wünſch es nicht; ich wünſche, daß ihm alles, alles glücke, daß er in Freuden, ſeelig nach der Heimath kehre, ich wünſche, daß er immer, immer bei uns wäre, ach Mutter, wäre dieſer Mann mein Bruder! Der lebt nicht mehr — ihr hattet ihn ſo lieb — (ſie weint).

Luſſana.

Imelde, werde ruhig, weine nicht!

Imelde.

Todt — Mutter — glaubt ihr wohl, daß der deutſche Edelmann todt iſt? ach, wenn er nur verwundet iſt — nicht wahr, ihr nehmt ihn mit nach Luſſan?

Luſſana.

Er iſt wohl aller Achtung würdig —

Imelde.

Das Dorf war unſer, meine Amme wars und meine Milchſchweſter, die er aus den Flammen trug, ſo ſprach der gute Bauer. Der Roſenkranz, der liebe Roſenkranz, ihr ſchenktet ihr ihn ſelbſt.

Luſſana.

So iſts, mein Kind, ich habe ihn erkannt.

Imelde.

O hätte unſer Schloß gebrannt, o hätte euch, den Vater, er gerettet —

Luſſana.

Und dich nicht, mein Kind?

Imelde.

Mich! mich! ach Mutter, ich bin traurig! Es pocht — ein Bote iſts vielleicht! ja, ja!

[21.] Auftritt.

[Die Vorigen]. Zinga.

Imelde.

Er lebt? er lebt? — iſt er unverlezt?

Luſſana.

Kind, o mäßge dich —

Zinga.

Er lebt, mein Fräulein, und iſt unverlezt, wenn der es ſein kann, den ihr gütig angeblickt!

Imelde.

Wo iſt er? ſprich! warum iſt er nicht hier?

Zinga.

Er ſendet mich, um euch zu grüßen; ich bin in ſeinem Dienſt ſeit wengen Stunden.

Imelde.

O du haſt einen guten Herrn gefunden!

(Ein Diener tritt auf).

Diener.

Gnädge Frau, ein Bote; Briefe eures Herrn.

Luſſana.

Gott ſei gedankt! empfange unſren Freund, Imelde, bis ich zu dir kehre.

Imelde.

O Mutter, ſagt mir bald, was uns der gütge Vater ſchrieb.

Luſſana.

Sogleich. (ab).

Zinga.

Ihr ſagt, ich habe einen gütgen Herrn gefunden; wie glücklich erſt ſeid ihr, die einen Diener fand, wie dieſen Herrn!

Imelde.

Meinſt du? — Solch Dienen, junger Freund, iſt loſer Schmuck der höfſchen Sitte, Galanterie, es iſt gen wahres Dienen eine Fratze nur; wer denket, wenn er ſpricht: Madame, an meine Dame, Dame meines Herzens; wer denket, wenn er ſpricht: Monsieur, an: meinen Herrn, Herr meines Lebens; nennt man die Männer nicht Chapeaux? ſie ſind nicht Hüte, tragen ſie gleich Hüte — drum gebe gern ich ſolchen Diener auf, wie deinen Herrn, um einem ſolchen Herren zu dienen, wie du dienſt.

Zinga.

O ſagt dies nicht; ſo wie ich diene, iſt nicht gut zu dienen, denn alles, alles iſt mir dieſer Herr: er iſt mir Vater, Mutter, Bruder, Herr, Geliebter, denn dies hab ich alles nicht — ſo iſt der letzte Gipfel er von meinem Glück, ein Abgrund rings — und ſtürz ich, ſo iſts aus!

Imelde.

Wie herrlich muß nicht deine Ausſicht ſein, frei auf dem Gipfel, in der Sonne Schein, frei wie ein gotterſchaffner Geiſt, nur ſein allein.

Zinga.

Und doch beneidete ein freier Geiſt des Menſchen Loos, und brachte in das Paradies den Tod, und ſtürzte von dem Gipfel nieder in den Fluch —

Imelde.

Wie redeſt du ſo ernſt? willſt du mich vorbereiten? ſag alles, o ſprich wahr! iſt er verwundet? iſt er todt?

Zinga.

Mein Ernſt, o Fräulein, iſt nicht ſeine Noth: er lebet, iſt geſund, es grüßet euch ſein Mund mit ſeines kranken Dieners Lippen — er lebt nicht mehr, er liebet, denn an magnetſchen Klippen der Anmuth ſcheiterte des jungen Herzens ſtählern Schiff: zerbrochen iſt ſein raſches Schwerd, den Griff trägt zitternd zu euch ſeine Hand, und ſeine Seele heftete wie einen Blumenſtrauß er in das goldne Heft, das er euch bringt als Opfer, ſeiner Göttin es zu weihn. Sprecht, darf er kommen? ſprecht, er harret und er liebt, und Jahre häufen wir ihm auf das ſehnſuchtsſchwere Herz mit unſrer Rede kurzem Schmerz und Scherz!

Imelde.

Geh, treuer Diener, der den Herrn um Zeit betrügt; geh, [bring] ihn her, wenn dies zu ſeinem Heil genügt.

Zinga.

Lebt wohl, des Glücks geſchmückte Opferbraut, o liebet ihn nur, das Uebrige dem lieben Gott vertraut! (Ab.)

[22.] Auftritt.

[Imelde.]

O Gott, was geht, Imelde, mit dir vor? Die arme Schönheit hebet dich empor, dir naht die Sonne, die dich an ſich zieht, im Herzen jubelt dir ein Lerchenlied, du breiteſt deiner Arme Flügel aus, und ſtürzeſt dich in ſeelge Luſt hinaus, doch reißt der Erde Anblick unter dir dich nieder, nieder, tief hinab zu ihr, und böſe Ahndung wie ein Nebel feuchtet den Fittich dir, der ſchimmernd leuchtet. Schwer wird des Herzens Flug, ein dunkler Traum drückt laſtend dich hinab zum irdſchen Raum, und unten bilden Trähnen dir ein Meer — wie wird, Imelde, dir die Liebe ſchwer! O wärs vorüber ſchon, wär ich geſtorben, nachdem ich ſeine Liebe hab erworben! (Sie verſchleiert ſich.)

[23.] Auftritt.

Aloys mit dem Armband. Imelde.

(Sie ſtehen beide ſtumm gegen einander über.)

Aloys.

Du Schleier, der den Himmel mir bedecket, du Himmel, den der Schleier mir verſtecket, ich kenne dich — ſo gehn die Götter auf der Erde, daß nicht der Betende geblendet werde! Doch kenne mich, o Venus, deinen Sohn, die Binde decket meine Augen ſchon, vergönne mir, den Schleier aufzuſchlagen, wer dich allein nur ſieht, kann deinen Blick ertragen! Ich habe ihn gewonnen, deinen Preis, den Schleier nehme ich auf dein Geheiß, ich nehme ſiegend ihn, zu unterliegen, und ſinke nieder, zu dir aufzufliegen! (Er entſchleiert ſie, ſie weint.) O weine, weine, ſchöner Himmel, weine, in deiner Augen liebem Sonnenſcheine hat über mir der bunte Regenbogen des Friedens ſchimmernd Himmelsthor gezogen! Das Olblatt ſehe ich an deiner Bruſt, du ſüße, heilge Taube meiner Luſt; ich knie und opfre dir mein frommes Herz, die Waſſer rinnen ab, und himmelwärts zieht es in Wolkenbildern durch das Blau, es grünt der Wald, es ſchimmert Flur und Au! Ich liebe dich, du göttlichſte der Frauen, ich liebe dich, will dir den Weinſtock bauen! — O rede, ſprich zu mir! — wir ſind allein — der Herr, er ſegnet ja des erſten Bundes Wein — Imelde!

Imelde.

Aloys —

Aloys.

So heiße ich, dies iſt mein ſeelger Nahme, ach, ſeelig ward er hier auf deinen Lippen; verzeihe mir, ich kann nicht ſeelig heißen nur allein, vor dir muß alles, was ich heiße, ſein; ich küſſe dich, zur Wahrheit wird der Schein!

Imelde

(ſie umarmt ihn).

O Schein der Wahrheit, du entzückſt mich ganz, o ewig, ewig ſo im Wechſelglanz! (Sie reißt ſich los.) Ich hab es nicht gethan, allmächtiger Gott, wer des mich zeihte, triebe mit dir Spott! Ich kenne dieſen nicht, ich hab ihn nicht gerufen, er ſtieg zu mir heran, auf unbetretnen Stufen, du haſt ihn mir geſandt, ich mußt ihn lieben, ich reiche ihm die Hand, kein Spiel hab ich getrieben; es war mein guter Ernſt, Herr, thu nach deinem Willen!

Aloys.

Imelde, liebſt du mich? — o ſag es nicht, o ſprich das Wort nicht aus, das mich gewaltſam von der Erde reißt, laß ſo mich ewig ſtehn, den unerſchaffnen Geiſt, behalte ewig mich in deinem Schöpferwillen, gieb mir das Leben nicht, ich könnte es verlieren! So bin ich ſeelig noch — und doch, noch glaub ich auf der Schwelle des Himmels mich, und fühle ſchon die Hölle! O unglückſeelger Haß, Erbſünde, o wär ich nicht geboren! Was mir das Leben giebt, giebt mich dem Tod verloren!

Imelde.

Mein Freund, geliebter, du mein neues junges Leben, wie redeſt du? was drückt dir dein Herz? O, triebſt du Spott mit mir, ſo rühre mich dein Schmerz! Ich liebe dich, ich ſprech es ewig aus!

Aloys.

So iſt es denn geſagt — ſo iſt es wahr, daß ich zugleich geboren und gemordet war! Dein Armband, laß es mir, laß mir des Glückes Bild, ſo ſchau ich Armer in das Spiegelſchild der Liebe, die empor mich trug, die niederſchmetternd mich am Fels des Zorns zerſchlug! Imelde de Luſſan — o ſprich — o, heißt du ſo?

Imelde.

Nimm, Aloys, mein Bild — ſo hieß ich, ja, ſo heiße ich für dich.

Aloys.

O weh dir, wehe mir — Comingo heiße ich!

Imelde.

Entſetzlich — weh, o weh! ach, ich liebe dich! (Sie ſinkt in Ohnmacht.)

Aloys.

Gott, ſie ſtirbt! — o wär ich todt mit dir! Hülfe, Hülfe!

Zinga.

[eilt herbei].

Herr

Aloys.

O rufe ihre Mutter! Alles! Gott, ſie ſtirbt! (Zinga eilt ab.)

[24.] Auftritt.

[Vorige. Luſſana. Zinga.]

Luſſana.

Mein Kind, Imelde, in der Männer Hände? verlaſſen Sie mich, Herr! (Aloys und Zinga gehen ab, Zinga läßt einen Zettel fallen.) Imelde, ach, mein Kind! erhole dich — ſo vieles Leid auf einmal trag ich nicht, weh, was geſchah ihr? — der Fremde — o Imelde, ſieh die arme Mutter an! — Sie ſchlägt die Augen auf! — Mein Kind, mein ſüßes Kind!

Imelde.

Aloys —

Luſſana.

Er iſt fort, ich bin bei dir, die Mutter, o komme doch zu dir!

Imelde.

Zu mir? o Gott, zu mir? o Mutter, traurig iſts bei mir—

Luſſana.

Mein armes Kind, wohl traurig, ja traurig iſt deine Mutter!

Imelde.

Ach, ſo iſt es ſchon wieder gut; ich bin nicht wohl.

Luſſana.

Komm, lege dich zu Bette, komm, mein gutes Kind!

Imelde.

Nein, laßt mich bleiben, bleiben hier bei euch — erzählet mir; ich bin ſo ſehr erſchrocken, der Ritter iſt verwundet, ach verwundet, unheilbar; er zeigte mir die Wunde, und da ward mir weh — nun iſt es beſſer. Sagt, was ſchrieb der Vater euch?

Luſſana.

Mein Kind, ich habe böſe Briefe heut empfangen.

Imelde.

Ach, iſt der Vater krank?

Luſſana.

Nein, er iſt geſund; doch traf uns hart ein Schlag, er trifft auch mich und dich!

Imelde.

Ein harter Schlag? wir wollen ihn ertragen, gewiß, ich trage ihn!

Luſſana.

Mein armes, armes Kind!

Imelde.

Reich, reich, und doch ſo arm!

Luſſana.

Bald ſind wir nicht mehr reich, der Vater meldet mir, daß er erfahren, Comingo habe die Papiere, die ſeine Anſprüche auf unſer Gut vollgültig machen, durch ſeinen Sohn in Clairvaux.

der Abtei, erhalten; durch eben dieſen Sohn, der mit dem Vater ihn im Walde überfiel!

Imelde.

O Gott! der Ritter iſt Comingo, und ich liebe ihn!

(Sie weint.)

Luſſana.

Allmächtiger, dies iſt ein hartes Wort!

Imelde.

Iſt dies des Vaters Brief? — o nein, das iſt von ihm, er hat den Zettel hier gelaſſen — vielleicht ſein Lebe wohl!

(Sie lieſt.)

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du nagſt und tödteſt ohne Sterben
Und brenneſt ſtets von Neuem an;
Wer da geräth in deine Haft,
Bekömmt der Hölle Eigenſchaft!

O Liebe, wo iſt deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft?
Herz, nur ein einzges Tröpflein prüfe
Von dieſes Quelles Eigenſchaft,
O, wer in dieſem tiefen Meere
Gleich einem Tröpflein ſich verlöre!

O Mutter, das iſt Troſt! — O wer in dieſem Meer, ein Tröpflein, ſich verlör!

Luſſana.

Folg mir, mein Kind, du mußt nothwendig ruhn.

Imelde.

Ich bin ja wieder wohl, doch laßt ihms ſagen, laßt michs ihm ſchreiben, daß mir nichts geſchehn.

Luſſana.

Was ſchicklich iſt, ſoll nicht vergeſſen werden.

Imelde.

Ach, iſt die Liebe ſchicklich wohl auf Erden? (Ab.)

[25.] Auftritt.

Aloys Stube.

Aloys
(allein).

Wo Zinga bleibt? Ich habe ihn geſendet um Botſchaft, nach dem Wohlſein meines Lebens. O, wie ſie niederſank, da ſank ein Frühling auf die Erde; ohn' Sommer, ohne Herbſt ſtand kalt der Winter mir im Blut, als wenn der Blüthenſchnee ſich ſchnell in Winterſchnee verwandelt; ich war zu ungeſtüm, ich war die Wetterwolke, die ſie wie eine ſchöne Abendwolke kindiſch liebvoll grüßte, als ſähe ſie ein wunderbares, froh geſchmücktes Schiff den reichen Brautſchmuck und den Bräutigam ihr bringen; ſo ſtand ſie ſtill und ſprach entzückte Worte, da brach das Herz mir, ach die Wolke brach, und nieder traf ein Blitz und kaltes Eis, mein Nahme traf ſie in das liebe, gütge Herz. Mein Nahme, ach, was iſt ein Nahme? Iſt er ein Gift, der mir wie der Viper unter der Zunge ſitzt, o ſo peitſche mich ein nahmenloſes Elend, bis ich es ausgeſpien, dieſes Gift des Nahmens, nahmenlos zu werden! — Kein Thier ohn ſeine Waffe, ohn ſeine Schwäche: es dankt der Wolf dem Vater ſeines Rachens Kraft, und danket ihm auch ſeines Rückgrats dünne Schwäche, daß ihn der Schäfer mit dem Stab kann töten; ſo iſt der Rachen mit Rückgrat ſchon bezahlt. Begünſtiget iſt keiner nicht geboren, er zieht zum Leben nur wie zu dem Wechſler die Anweiſung auf Tod zu preſentiren; da ſteht ſein Haben und ſein Sollen, hebt ſich auf. — Dank ich dem Vater Liebe, Gut und Blut, ſo ſagt der Haß des Nahmens dafür gut, und ich verdank ihm nichts; ſo werf ich dann, um ſeiner Lieb zu danken, den Nahmen und [den] Haß ihm [in] die Schranken; will er, ich ſoll ihm Liebe ſchuldig ſein, ſo nehme ſeinen Haß er ſich allein. — Ach, wäre meine Mutter treulos ihm geworden, unwiſſend lehrte er den Vater mich ermorden! — Wenn ein Comingo eine Luſſan haſſen muß, ſo iſt Comingo mir zum Ueberfluß, in Trähnen ſoll mein Nahmen ſich ergießen, um Luſſans edle Lilie zu begießen — Ich will die Sünde meines Stamms nicht weiter tragen, den Giftzweig ſoll die Axt herunter ſchlagen, und giebt mir Ärgerniß mein Aug, ich reiß es aus, den Teufel treibe ich aus meinem Haus. — Wo Robin ſteckt? Er ſoll mir Feuer machen — Robin! — Robin! — Den Talisman des Drachen, des Zorns papierne Wurzel, Anſpruch, Rahmen, zum Rauchfang all hinaus treib ich des Grolles Saamen, wie eine Hexe, die zum Teufel fähret, Amen. — Robin! — Robin! — er iſt wohl nicht zu Haus. — Wie lange, ach, bleibt mir mein Zinga aus!

[26.] Auftritt.

Zinga.

Hier, nehmt Imeldens Brief, ſie iſt geneſen.

Aloys.

O theurer Bote, laß uns ſchnelle leſen!
Ihr habt in Unſchuld mir das Herz zerriſſen,
Wir liebten uns, und konnten es nicht wiſſen,
Daß unſre Stämme feindlich ſind getrennet,
Unſeelge wir, die doppelt Feuer brennet,
Der Eltern Haß, der Kinder kindſche Liebe,
Was, Aloys, iſts, das uns noch übrig bliebe?
Laß harren uns, wer eher wird verderben,
Ob ſie in Haß, ob wir in Liebe ſterben.
Nach Sonnenuntergang komm in den Garten,
Ich will an meinem Fenſter dich erwarten,
Laß unter einem andern Fenſter muſiziren,
Der Wachen Argwohn von uns wegzuführen,
Ich ſcheine ſo den Tönen zuzulauſchen,
Indeß wir ſüße, ſchwere Worte tauſchen,
Die alles, alles ſchon erlebet haben,
Wird gern die Nacht in ihrem Schoos begraben.
Ich habe deines Troſtes Wort geleſen,
In Liebe bin ich von dem Zorn geneſen —
O Liebe, Liebe, wer in deinem Meere,
Ein einzig armes Tröpflein, ſich verlöre!

O Gott, ſie iſt das Meer, ich will in ihr verſinken, und dann zur Perlenmuſchel mag mich Gott verwandeln, daß, ſinket ſie in mich, ſie in mir ruhe, die Trähnenperle, die ein Engel weinte, als böſer Zorn der Erde Herz verſteinte! — O Zinga, lieber Bote, wie kann ich dich belohnen? Du haſt gewiß den Unwill ihr gebrochen, du haſt den ſchönen Troſt ihr zugeſprochen!

Zinga.

Mein theurer Herr, der Troſt, er kömmt [von] dir, das Pſalmenbüchlein gabſt du ſelber mir, die frommen Verſe, gaben Troſt uns allen, ich ſchrieb ſie ab, ließ dort den Zettel fallen; es war ein guter Will, den Gott geſegnet.

Aloys.

Selig der Liebende, dem Treue ſo begegnet! — Nimm dies goldne Herz von meinem Herzen hier, es wird mir nur zur Laſt, gern ſehe ichs bei dir.

Zinga.

Imelde hat dein Herz, das goldne giebſt du mir, ſie hat das Leben ſelbſt, ich hab des Lebens Zier. Und doch beneide ich ſie, bis ſie dein Herz zerbricht; o Aloys, dein Herz, niemals zerbrech ichs nicht, du haſt mit deinem Buch den Rahmen mir genommen.

Aloys.

Mit dieſem Herzen haſt du wieder ihn bekommen; ich gab den meinen dir, der tödtlich mir geworden, dies goldne Herz, mein Freund, iſt meines Hauſes Orden, in welchem jedes Kind Goldherz Comingo heißt; doch weil des Vaters Groll dies Herz von meinem reißt, ſo trage du dies Herz, und trage dieſen Rahmen.

Zinga.

So taufſt du Goldherz mich, o Himmel, ſpreche Amen! O daß ich dir erprob des ſchönen Rahmens Gold, du wirſt dem Herz in mir gewiß einſt wieder hold! — Nun aber, Herr, muß ich dir noch berichten, was mir Robin, dein Diener, hat geſagt: er ſaß zu Pferd, als ich als Bote gieng, und hat dies Haus in ſchnellem Ritt verlaſſen: ſag, neuer Diener, ſprach er, deinem neuen Herrn, ſein alter Diener kehrt zum alten Herrn. Und damit eilte er im ſchärfſten Trab, als habe die Begierde ſeinen Fuß geſpornt.

Aloys.

Bös iſt die Nachricht — er hat mich belauſcht, er eilet, bei dem Vater mich ſchnell zu verrathen! Verfluchtes Alter, das der Liebe dient! wo nicht der Teufel ſelbſt, ſchickt er ein altes Weib, und ſchläft ein Drache ein, ſo hütet ihn ein zäher Greis — Geſchwind! nun mußt [du] ſelbſt mir dienen, ſchür Feuer an, mein Goldherz, im Kamin!

Zinga.

Die Feuerprobe iſt Goldherzens erſte Probe — hell lodre, Flamme, daß dein Herr das goldne Herz recht lobe! (Sie macht Feuer, ſie blaſen beide.) Laßt, lieber Herr, ich bin die Gluth gewohnt, zu feuren weiß ich wohl, der lang im Wald gewohnt.

Aloys.

So! wie es munter brennt, wie hungrig leckt die Flamme, es ſucht das Element die Bruſt der wilden Amme, es ſucht des Zornes Quell; nimm die Papiere dort und laß die Glut ſie ſchnell in ſtille Aſche verwandlen, in Dampf, ſo löſcht im Haſſe ſich des Feuers durſtiger Krampf. Und in der Aſche, alles Endes grauem Bild, wird Feuer an des Zornes Bruſt geſtillt. So thu, mein Goldherz, bis ich wieder kehre, ich will nun gehn, mir Muſiker zu werben, der Abend nahet ſchon; o eilt, ihr Sonnenpferde, ein ſchöner Liebesmond ſcheint bald auf meine Erde! (Ab.)

Zinga

(ſchürt die Gluth, verbrennt die Papiere).

An dem Feuer ſaß das Kind,
Amor, Amor,
Und war blind;
Mit dem kleinen Flügel fächelt
In die Flamme er und lächelt,
Fächle, lächle, ſchlaues Kind!

Zinga.

Was ſuchſt du hier?

Othon.

Ich komme, mich von dir verbrennen zu laſſen, du meine Sonne; ein Phönix iſt die Liebe, der ſich ſelbſt verzehrt und aus der Aſche immer ſchöner wiederkehrt.

Zinga.

Ich finde dich nicht ſchöner, Othon!

Othon.

Aber ich verſchönere mich, wenn ich dich finde. Zinga, ſahſt du nicht, wie ich mich in dem Feuerſtern verſchönte?

Zinga.

Ich heiße nicht mehr Zinga, wiſſe, mein Herr gab mir den beſſern Nahmen Goldherz, und dieſes goldne Herz.

Othon.

Das iſt Comingos Orden.

Zinga.

So bin ich eine Ordensſchweſter nun, drum achte mich!

Othon.

Doch übe nicht die Regel deines Ordens, ſie heißt: haſſe die de Luſſan, haſſe mich!

Zinga.

Bei mir nur heißt ſie: liebe Aloys Comingo und ſeine Freunde.

Othon.

Dies führt mich [in] Verſuchung, es zu werden!

Zinga.

O werde es nur nicht, mich zu verſuchen, o werde es aus freier Liebe doch, ſo haſt du einen Freund und eine Freundin!

Othon.

So haſt du einen Hahn und eine Henne, mein Hahn! Aber zwei Hähne in einem Korb thun nicht gut, beſonders wenn er noch einen Korb dazu mitbringt, wie ich!

Zinga.

Als der Funke ſich in den Stern verlor, war er viel ernſthafter.

Othon.

Der Stern aber viel freudiger. Kennſt du das Lied: Freude, ſchöner Götterfunken?

Zinga.

Nein.

Othon.

Es iſt mir zu lang und zu ernſthaft, ſonſt ſänge ich es dir, aber ich hätte jetzt eher Luſt mich über das Traurige zu Tode zu lachen, als mich über die Freude ins Leben zu weinen. — Was haſt du dann verbrannt? Gewiß alte deutſche Liebesbriefe deines Herrn; haſt du nicht etwa geleſen: Du ſüße Bezwingerin meines bittren Herzens, oder: Du wunderſüßes Wunder heiliger Geſänge; oder haſt du keinen Brief geſehen, der anfängt: Verehrungswürdge Frau, und mit lauter du, du, du endigt, wie ein ſchönes Menſchengeſicht mit einem häßlichen Zopf? — Nichts dergleichen, mein Goldherz?

Zinga.

Mein Bleiwitz, nein, dergleichen mag wohl deine Taſche führen.

Othon.

Iſt Witz wie Kugeln ſchnell, ſo kann er treffen!

Zinga.

Iſt Blei wie Witz ſo leicht, ſo führt der Wind die Kugel weg!

Othon.

Was haſt du dann verbrannt?

Zinga.

Nicht Liebesſchriften, arme Schmetterlinge, eines kurzen Frühlings Tagthierchen, die der Tod zur Taufe hält; ſie tragen ihre eigne Flamme ſchon in ſich, denn alles Leben iſt ja ein Verbrennen; nein, Schriften bittren Haſſes hat die Liebe hier verbrannt, das grimme Leben alten böſen Todes, den Todten, der, die Lebenden zu quälen, ewig kehrt, den Grund des Haſſes zwiſchen den Comingos und de Luſſans. Er liegt in Aſche hier, ach, möge jetzt aus dieſer Aſche ein ſchönrer Phönix ſteigen, und mögen beide Feinde in den Kindern ſich die Hände reichen!

Othon.

Mein Gott! Die Dokumente von Comingos Anſpruch ſind es?

Zinga.

Ja, und dies iſt er ſelbſt!

[27.] Auftritt.

[Die Vorigen.] Aloys. Forcas.

Othon

(fällt Aloys um den Hals).

Mein Herrlicher, mein Freund; mein theurer junger Held! – Ich bin ein Luſſan – und ſo bin ich dein!

Aloys.

Sei mir willkommen, weil du heißt, wie ſie, die alles mir, die mehr mir iſt, als ſie zu ſein vermag! – Doch ſag, wem danke ich ſo ſchnelle Sinnesändrung? gewiß, mein Goldherz, dir!

Othon.

Ja, deinem goldnen Herzen dankſt du ſie, daß du in dieſer Aſche rein geglüht; ach, welch ein Opfer bringſt du deiner Liebe! Du biſt ein Held, ſo wie ich keinen kenne; va banque, va banque und anders ſagſt du nichts! – Doch gleich will ichs bei meiner Muhme ſagen, ſie muß dran glauben, oder ſie iſt guter Hoffnung ſchon durch dich!

Zinga.

Wie ſchwätzeſt du ins Zeug!

Othon.

Ins Zeug? ſtellſt du dich doch, als wärſt du von dem Zeug, womit ſich Jungfern ſchminken, Goldherz, du wirſt ja roth! Das iſt nicht ächt, das Zinga zinkt in dir! He, luſtig Aloys, brauchſt Hülfe du? Nimm hin, zwei Arme und zwei Füße und ein Kopf, ein Herz, zu allem Klauen, Flügel, Rachen, wohlgerüſtet, die einem Proteus dienen, der dem Amor dient!

Forcas.

Das iſt der Jude, Fiſcher, Offizier, Student, Bajazzo wieder auf einmal.

Othon.

Auf zweimal, dreimal, viermal und auf ewige Mal, aufs Hochzeitsmahl und Muttermal und Todtenmahl. — Jetzt aber fort, den Meinigen das Glück zu melden, im Melden werde ich Imelden ſo vergolden und verſüßen, als wenn die Imme Mel, den Honig, trägt!

Aloys.

Du luſtiger Freund, ich danke für das Wortſpiel: ſie iſt die zarte Roſe, auf der der Nahme wie eine Honig ſammelnde Imme ſchwebt.

Othon.

Die Roſe blüht, er iſt die fromme Biene,
Die in der keuſchen Blätter Buſen ſinkt,
Und ſüßen Thau und milden Honig trinkt!

Aloys.

Schön, ſchön, mein Freund, das ſollſt du heut uns ſingen. Doch höre jetzt das, was uns nöthig iſt. Das, was ich that, will ſelbſt ich meiner Liebe ſagen; ſchon ſinkt die Sonne, bald werd ich ſie ſprechen, doch daß nicht Lauſcher unſer Glück zerbrechen, hab ich Muſik an einem andern Fenſter mir beſtellen wollen, doch finde alle Muſiker ich ſchon verſagt. Jetzt helfet mir! Singt, was euch dienlich iſt, ſo laut, die Menſchen von uns abzulocken, doch nicht ſo laut, daß wir uns nicht verſtehen.

Othon.

Ich weiß es ſchon, ich will euch ſo was ſingen, was die ganze Welt auf ſich zieht, ſo etwa: Schön iſt die Jugend, ſchön iſt das Leben; oder: Der Bettelvogt von Ninive ſpielt eine alte Leier; oder: Der Commandante von Athen ließ jüngſt ein Hornwerk bauen.

Zinga.

Du biſt nicht klug! Ich ſinge mit und will euch ſchon die Lieder angeben. — Forcas, du ſingſt auch wohl?

Forcas.

Wenns ſein muß; aber ich werde nur dann und wann den Baß drein ſingen, denn ich werde Wache halten müſſen gegen die alten Herrn — und gegen meinen eignen Schmerz —

Zinga.

Du meinſt mich; — o Forcas, ich bin glücklich, ſei mein Bruder jetzt von Herzen!

Forcas
(umarmt ſie).

Von Herzen!

Aloys.

Was ſprichſt von alten Herren du? Die ſind gefährlich!

Forcas.

Mein Herr! Ihr wißt doch, euer Diener ritt hinweg.

Aloys.

Still, ſtill, jetzt keine Sorge, keine Angſt! Liebt ihr mich alle, alle, thut, was Liebe thut, ich thu es auch! — Des Feuers Auge leuchtet in der Gluth, und keine Trähne weint es durch den Rauch; ſieh, dort der rothe Mond, er ſieht empor; ach eile, Aloys, er kömmt dir ſonſt zuvor!

([Er nimmt die Aſche;] ab.)

Othon.

Vivat! dran, dran! heut giebt es Späne. Haß, wache auf und putze dir die Zähne!

Zinga.

Du biſt ein toller Engel heut, mein guter Othon.

Othon.

So ein freundlich Wort könnte ſchon einen zahmen Teufel zu einem tollen Engel machen! (Sie gehen.)

[28.] Auftritt.

Park hinter dem Fenſter Imeldens.

Benavides.

Es dämmert ſchon, das Aug des Tags erkrankt und ausgeſöhnet bin ich mit dem Licht; jetzt ſehen andere nicht mehr.

als ich. Ich will Imelden mit Muſik begrüßen, mit Tönen ſprechen, weil mein Auge ſtumm iſt. Zwar lieb ich nicht den abendlichen Liebesdienſt, der wie Nachtfalter durch verbuhlte Büſche ſchwärmt: es iſt die ſchwache Seite aller treuen Ehn. Der Tag kühlt ſich in goldner Sonne Fluth, wie ſich der Held geſtählt im Drachenblut, da fällt am Abend ihm der Mondſchein auf den Rücken, der Mond, er iſt das Lindenblatt, das auf den Helden fiel, daß dort des Drachen Blut ihn nicht berührte, und tödtlich war er nun auf dieſem Fleck, wo ihn die Lanze des Verräthers traf: drum haſſe ich den Mond, denn geht der treue Tag getauchet in dem Lichte, feſt wie Achill, ſo iſt der Mond die Ferſe des Achilles, wo er tödtlich war. — Doch vor dem Bund ſind alle ja Verräther, ich ſelbſt muß ihren Jugendtrotz betrügen, der gleich Dianen, die am Himmel ſpröde thut, Endymion doch ſucht: drum ſei Muſik Endymion Dianen, vielleicht wird ſie mir heute ſogar mild, ſieht ſie den Mond, ihr kaltes Ebenbild, Dianen vor Endymion, beſtrickt von Melodien, die Jägerin in Liebesnetze fliehen. — Gut iſt der Ort: hierher will ich die Muſikanten ſtellen, daß alle Inſtrumente meine Lieb erhellen! In einem Feuerwerk der Töne ſoll mein dunkles Sehnen leuchten, der Flöte Seufzen, der Hoboen Stöhnen, der Klarinette Tändlen und der Hörner Schwermuth, der ſchwarze Tiefſinn dunkeler Fagotte, das Jauchzen der Trompete dien' dem blinden Gotte, ſein mannichfaltig bittres, ſüßes Klagen zu ſeiner Schönen Ohr empor zu tragen. — Was ſchwatze ich ſüßes Zeug, wie komme ich mir vor! Hinweg, hinweg, die Muſikanten vor! (ab).

[29.] Auftritt.

Comingo. Robin.

[Comingo.]

Verfluchter Bub, ich will accompagniren, daß dir und deiner Dirne Ohren ſauſen, der Muſikanten Fackeln ſchlag ich deinem Amor um den Kopf, daß laut er ſchreien ſoll: weh, das iſt Pech! — Marſch, Robin, gut ſind wir gekommen, wir wollen meinem Sohn das Ständchen von den Beinen bringen, vor aller

Welt will ich die Rache kühlen, will gleich die Dame hören, ſoll [er] dennoch fühlen.

Robin.

Es trieb euch eure Angſt, Herr, glücklich mir entgegen!

Comingo.

Ich hörte, daß die Luſſanſchen hier ſeien, und macht mich auf; der weiche Bube, ihm konnt ich nicht trauen. — Doch laß uns gehn, nur einen Becher Wein; geritten bin ich wie die Todtenangſt, und hören wir die jauchzende Trompete meines Burſchen klingen, ſo kehren wir, die Noten ihm zu bringen. Verfluchte Zeit! die Jugend iſt vergiftet, Brechmittel muß das Alter mit ſich tragen; komm, ſchnell, ich durſte! (Ab.)

[30.] Auftritt.

Aloys
(mit einem Käſtchen voll Aſche).

O dunkle Nacht, heran, heran und traure, zieh nieder deiner Schleppe Purpurſaum, du Tag; des Zornes Leichenfeuer iſt ja abgebrannt, und in der Urne trage ich die Aſche des Tyrannen, dem keine Trähne folge als der Fluch. Ich ſtreue, Erde, dir die Aſche auf das Haupt, du biſt die Mutter, die den Haß geboren, ſo büße nun in deines Sohnes Aſche; ich ſtreue einen Kreis, in den ich trete, und aus dem Haß zu meiner Liebe bete! (Er ſtreut den Kreis unter ihrem Fenſter.) Und ſieh, der milde Mond, er ſteigt empor, und um ihn ſammelt ſich das Sternenchor, er tritt zur Erde wie zum Grabeshügel, des Zornes Schwermuth ſenkt den Flügel; o halte, Mond, dem Zorn die Leichenrede, von lauter Liebe ſprich, von lauter Güte, als ob die Liebe aus dem Zorn erblühte; o ſenke, Mond, die Lilie auf des Zornes Grab und fülle ihren Kelch mit ſüßer Sehnſucht, daß ich, austrinkend ſie, berauſchet ganz, ſtarkmüthig ſchaue in des Geiſtes Glanz, der hier mir an des Zornes Gruft begegnet, mein Herz iſt fromm, die Erde iſt geſegnet! Schon nahen mit der Laute ſich die Meinen, nun ruhe, Mond, Imelde wird nun ſcheinen!

(**Forcas**, **Zinga**, **Othon**, letzterer maskirt, auf der andern Seite der Bühne.)

[Lied.]

Die Lilie blüht, ich bin die fromme Biene,
Die in der Blätter keuſchen Buſen ſinkt,
Und ſüßen Thau und milden Honig trinkt,
Doch lebt ihr Glanz, und bleibet ewig grüne
So [iſt] dann dann ſelig mein Gemüth
Weil meine Lilie blüht!

(Leiſes Nachſpiel.)

Imelde
(am Fenſter).

St, ſt — Wer ſinget von der Lilie?

Aloys.

Dein Aloys, wenn du die Lilie biſt!

Imelde.

O wäre eine Lilie ich —

Aloys.

O wäre ich die Biene —

Imelde.

Nein, bleibe Aloys, St. Aloyſii Lilie will ich ſein.

Aloys.

So ſchwört die Lilie in dem Mondenſchein! O wandelbarer Mond, wirſt du nicht ſinken, wird Sonne nicht den Thau der Lilie trinken?

Imelde.

Mein Aloys, der Schwur geſchah vor Zeugen, ſieh, Lieber, ſieh die lieben Sterne —

Aloys.

Blind ſind ſie, ihrer Augen Sterne ſind all in deiner Augen Kreiſe geſunken.

Imelde.

So ſind ſie denn von Liebesträhnen trunken!

Aloys.

Und trunkne Zeugen werden nicht gehört! — Laß das Geſchick, laß alle ſeine Sterne, die Lieb iſt frei, ſie iſt der Herr der Welt. Imelde, ſieh die Welt zu deinen Füßen!

Imelde.

Im Mondesglanz ſcheint ſie mich mild zu grüßen, ich fürchte nicht, ihr auf das Haupt zu treten —

Aloys.

Tritt auf mein Haupt, ich knie, anzubeten!

Imelde.

O Erde, haſt nicht Schlangen du im Buſen?

Aloys.

Die Schlange ja zertritt des Weibes Fuß —

Lied.

Die Lilie blüht, Gott, laß den Schein verzieh'n,
Damit die Zeit des Sommers langſam geht,
Und weder Froſt noch andre Noth entſteht,
So wird mein Glück in dieſer Lilie blühn,
So klingt mein ſüßes Freudenlied:
Ach, meine Lilie blüht!

(Nachſpiel.)

Imelde

(ſie ſcheinen fort geſprochen zu haben).

Wenn du ſo liebteſt, wie du ſagen kannſt, und ſo geliebt wirſt, wie ichs ſagen möchte, was will ich mehr, als nur es ſagen können, wie ſehr ich liebe und geliebet bin; was kümmern ſich die Blumen auf der Felſen Stirn, daß Fels vom Fels des Waſſers Zorn getrennt? Und Zephir trägt auf ſeinem Flügel die Düfte einer zu der andern hin; ſie ſtrecken ihrer Zweige Sehnſuchtsarme aus, bald eine Laube überm zorngen Waſſerſturz, und ſpäter, feſter ſich verſchlingend, eine blühende Brücke bildend zwiſchen den getrennten. — Auch iſt der Haß von eurer Seite nur — mir wird es leicht!

Aloys.

Dir wird es leicht, ſo leicht, o ſchiebe alle Laſt auf mich herüber, aufnehmen will ich ſie und niederwerfen in den Abgrund, daß endlich ſich der Wüſte Schlund erfülle! — Imelde, weißt du? gegen deinen Vater focht ich geſtern —

Imelde.

O ſchweige, Aloys, das warſt du nicht, das war Comingos unerfahrner Sohn, als er noch lieblos war, als ich ihn noch nicht liebte, derſelbe wars, der Dokumente gen mein Haus zu

Clairvaux von dem Abte hat erſtanden und jetzt mir ſeine Liebe bietet, um mir zu erſetzen, daß heimlich er mich ſchmerzlich muß verletzen!

Aloys.

Woran erinnerſt du! O ſpare deinen ſüßen Athem auf zu Seufzern, meines Schickſals Gluth zu kühlen! Imelde, blaſe in die Aſche nicht, die, einen Zauberkreis, ich um mich her geſtreut, daß nicht der Zorn mich jetzo ſchlummernd mordet: ich habe ſchrecklich mich um dich verſündigt!

Imelde.

O beichte, ſüße Buße geb ich dir, ich abſolvire dich und nehm dich dann rein in dieſes treue, arme Herz hinein.

Aloys.

O, daß ichs ſchon gethan, nun kann ichs nicht mehr thun; o ſage ein Verbrechen mir! um ſolche Buße ſetze ich den Himmel dran!

Imelde.

Und das heißt: Himmel ſetzt ich gegen Himmel; ſo reich iſt Liebe, und alſo ſpendend, daß ſie gleich Gott nicht mehr, nicht weniger giebt, als nur ſich ſelbſt.

Aloys.

So arm iſt Liebe, was ſie geben könnte, was Bettler, Edelmann und König hat, das hat ſie nicht, und Gott nicht: ihres Gleichen!

Imelde.

Und deine Sünde? ſage, gieb ſie mir, daß mehr du giebſt, als Liebe geben kann!

Aloys.

Was einem billig, iſt dem andern recht — die Schriften, die in Clairvaux ich empfangen, ich habe ſie verbrannt, und keinen Anſpruch hat mein Stamm mehr an den euren, als dieſe Liebe, die wir uns geſchworen.

Imelde.

O Gott — mein Aloys, was thateſt du! Dein Vater —

Aloys.

Mein Vater, ja, er wird, ach er wird wüthen, drum ſchau mich an, du Engel aller Güten, o weihe mich zu dieſem harten Streite, o Liebe, deinen Fittich um mich breite — Imelde, liebe mich!

Imelde.

Wie wirſt du groß, mein Aloys, vor mir, es iſt, als wachſeſt du gleich einem Baum aus dieſer Aſche, die dein Fuß betritt; mein Aloys, es ſcheint der Mond dein Antlitz mir, und wo er mag in meine Augen ſcheinen, da nenn ich dich, den lieben, theuren, meinen. — Doch ſtill, ich hör Geräuſch —

Aloys.

Es iſt Muſik — ſie naht ſich! He, ſinget, ſinget — und jeder paſſe auf, wir weichen nicht! — O weh, Imelde, deiner Augen Licht, entzieh es nicht dem armen Mann, es iſt der einzge Strahl, der in dem Kerker dieſes Lebens mich erquickt!

Imelde.

Ich ſehe den Mond — du biſts, ich ziehe mich ein wenig nur zurück, und meine Hände in den Schimmer leg ich und küſſe ſie, als ſeien es die deinen, und laſſe meinen Mund, mein Herz von dir beſcheinen; o Liebe — Liebe, wie du thöricht biſt und witzig! — Leb wohl —

Aloys.

O Mond, ſo eifre ich mit dir — He, Freunde, wenn er einen unter uns hier ſtreifet, ziehn wir unters Volk —

Othon
(ſingt).

Es iſt ja ſtockfinſter und leuchtet kein Sternchen,
O leih mir, lieb Mädchen, dein kleines Laternchen!

(Vertheilen ſich.)

Benavides mit Muſikern; hinter ihnen Volk und **Comingo** mit **Robin**.

Benavides.

Was iſt das für ein ſingend Bettelvolk? Geht, geht! Hier ſtellt euch, edle Künſtler, ſpielt ein rührend Lied. (Sie beginnen.

Zinga

(laut).

Ich bin ja ſo geſchwinde, als ein Mädchen kann ſein.
Laternchen zerbrach mir, und giebt keinen Schein!

Benavides.

He, ſtill dort, ſtill, beſudelt nicht die Stickerei des blauen Himmels mit eures Gaſſenliedes abgedroſchner Weiſe! — Nun liebe Töne, wollet lauter ſchweifen, daß meiner Dame Mond herab uns glänze, da jener ſchon beſchämt von dannen geht.

(Die Muſik wird belebter.)

Forcas

(ſingt).

Da naht mit der Fackel der ſchelmiſche Blinde,
Komm, zünde dein Laternchen bei Amor, dem Kinde!

Benavides.

Verdammter Baß, der meinen Himmel mir berußet, wenn du nicht ſchweigſt, durchbohr ich dir den Blaſebalg! — Wer ſpottet meiner Blindheit hier? wer? — wer? — O Gott, mein Kind erſcheint am Fenſter — Freudetuſch! Nun, ihr Trompeten, werfet eure Flammen zum dunklen Firmament, daß ich ſie ſehe, die mein Herz verbrennt!

(Tuſch von Trompeten.)

(Comingo und Robin treten auf, nahe bei Othon; er pfeift laut und verliert ſich; Zinga, Othon, Forcas, Aloys treten bei einem Baum zuſammen, ſie drücken durch Pantomimen den Schreck über Comingo aus; die Muſik geht leiſe fort; Forcas geht zu Comingo).

Comingo.

Kaum halt ich mich, ich werde raſend, es iſt, als ob die Hölle über meinen Fall hier muſizirte!

Robin.

Faßt euch, mein Herr, gebt acht, er ſpricht —

Comingo.

O wär es Gift, daß er ihr Ohr vergiftete! — ſtill —

Benavides.

Zu glücklich bin ich, daß ihr meine Töne hört, o hätt' ich Stimme, daß ich ſingen könnte! doch einem edlen Schwane gleich, ſo ſchweigt mein Herz; von innrer Gluth iſt mir das Herz verſehrt —

Comingo

(reißt die einzige Fackel, die da iſt, weg, ſtürzt durch die Menge und ſchlägt nach ihm).

Hier haſt du äußre Gluth, du Bube, ich ſchlage todt dich, Schwan, damit du ſingen kannſt!

Benavides.

He, Hülfe! Mord! man mordet mich!

Imelde.

Hülfe! Hülfe!

(Othon und Forcas reißen ihm die Fackel weg und löſchen ſie; Othon läßt Schwärmer ſteigen.)

Comingo

(ſchleppt Benavides hervor).

Ja Hülfe! Metze, ich will helfen deinem Buhler!

Benavides.

Du Satan, Nichtswürdger, Raſender — wie ſprichſt du?

(Sie ringen.)

Aloys

(mit Zinga ſtürzt vor).

Halt, halt, nicht ſchmäht die Heilige mit ſolchen Nahmen, laßt den Ritter los — (er reißt ſeinen Vater zurück) ich bins, auf mich nun euren Zorn!

Benavides

(hält ihm die eine Hand, Aloys die andre).

He, Leute! ruft die Wache! Er iſt unſinnig!

Comingo.

Ja unſinnig, ich bins! o wer nimmt alle Sinne mir, daß ich erwürge den, der mir die Sinne all genommen — laßt mich, laßt mich, ſteht keiner einem Vater bei?

Robin

(dringt vor, Forcas und Othon halten ihn).

Ach Herr, mein Herr, ich kann nicht helfen!

Othon

(ſchreit).

He, Muſikanten! ſpielt und laßt Trompeten ſchmettern, die Tollen hat Muſik ſchon oft kuriert. Ju, ju!

Comingo.

Wen ſehe ich? dich, Forcas? hilf mir, hilf, ich bin Comingo, dem du mehr gethan! Faß meinen Sohn! halt feſt ihn! – laß mich, Bube!

Benavides.

Seid ihr Comingo? – Forcas! Du biſt ein Schurke, und dies iſt euer Sohn! (Läßt ihn.)

(Ab.)

Comingo

(zieht ſeinen Degen gegen Aloys. Zinga fällt ihm in den Arm).

Ha! ſtirb, du Brut, dein Nahme ſei verflucht!

Zinga

(kniet vor ihm).

O laßt, o laßt! Hülfe! Hülfe!

(Comingo reißt ſich von ihr los, will wieder auf ihn.)

Imelde

(ſtürzt ihm in den Arm).

Mich, mich, ich hab ihn dir geraubt!

Aloys.

O Gott, ſie iſt es ſelbſt, nun gilt kein Vater mehr und kein Comingo! (Zieht.) Wer Aloys liebt, der ſchütze ſie vor einem Wüthrich!

Oben, Zinga neben ihm. **Luſſana** mit **Benavides.**

Luſſana.

Imelde! wo iſt Imelde? Gott! unter bloßen Waffen! Herren Bürger, ſtiftet Friede! (Sie geht zu ihrer Tochter und umarmt ſie.)

Comingo

(Forcas neben ihm).

Ihr auch, Marquiſe, kommt hier zum Theatercoup? doch leider iſt die Sache ſchief gefallen, ich hab den feinen Strick zerhauen, und eure Tochter, die zu meines Hauſes Himmel fliegen wollte, liegt hier beſchimpft am Boden!

Luſſana.

O Gott, wie ſchändlich iſt er bei dem Jammer!

Aloys.

Nun gebet, Vater, endlich ernſte Worte! – Wir ſtehen hier, ihr ſeid mein Herr, da ſie geſichert iſt: laßt allen euren

Haß nun auf mich ſtrömen — herab mit all den Fluthen eures Zorns: ſo ich geweiht bin, wird der Herr mich decken!

Comingo.

Wohlan! nicht weil du würdig meines Zorns, du ehrvergeſſner, böſer, falſcher Bube, nein, weil ich mehr noch jene haſſe, als dich ſelbſt, ſo ſpreche ich zu jenen: Marquiſe, dieſer Burſche hier hat eurer feinen Tochter wohl gefallen und euch zugleich, weil ihr erfahren, daß er die Dokumente meines Rechts auf eure Herrſchaft hieher ſchleppte, doch wird nichts draus; iſts möglich, tiefer noch ſchneidt meines Haſſes Schwerd!

Luſſana.

Wenn gleich, unwürdger Mann, berauſcht von Zorn, des Adels Würde ſchleifend in des Schimpfes Koth, ihr nicht verdient die Worte einer edlen Frau —

Comingo.

Waſcht euch nicht weiß, Mohre!

Viele.

Still, ſtill.

Luſſana.

So dränget mich die Noth doch, hier zu ſprechen, ſolch eklen Vorwurf euch zurück zu werfen, ob unſrer, und der Ehre eures edlen Sohns. Wir ſahn ihn früher nie, er führte fremden Nahmen — wer kannte ihn hier als den Sohn Comingos?

Alle.

Niemand! Niemand!

Comingo.

Und du? He, Bube, folge mir nach Hauſe, mich ſtinkt die Nähe an von dieſen Luſſans! — Wo haſt du die Papiere?

Othon

(zieht).

He, ich bin ein Luſſan, ich will euch eine Priſe geben, wenn es ſtinkt. Rapiere für Papiere! — Die Papiere — ja, eure Papiere ſtanken wie verbrannt Papier!

Comingo.

O weh! — Hab ich den Satan dann erzeugt? — Gott, Aloys!

Aloys
(ihm zu Füßen).

O Vater, Vater, ſeid ihr denn der Haß, ſo muß ich Satan ſein; nein, nein, ich bin es nicht, ihr auch, ihr ſeid der Haß nicht, o ſammelt euch, o höret meine Schuld! Haß, höre an, was Liebe hat gethan: Sie ſind verbrannt!

Comingo.

Und du verflucht — nein, von mir ſtoße ich dich nicht, denn meine Feinde, ſie ſind ja dein Himmel, du ſollſt auf deine Weiſe nimmer ſeelig werden. Luſſana, hier vor Gott mein Ehrenwort, den einzigen Schwur, noch feſter als der Schwur des Haſſes gegen euch: gebt ihr in kurzer Zeit Imelden keinen Mann, ſo ſtirbt mein Sohn von ſeines Vaters Hand!

Imelde.

Gott! Gott!

Luſſana.

Friede, Kind, er raſt!

Benavides.

O kommet, göttliche, zu ſehr gekränkte Jungfrau! (Ab wollend.)

Aloys.

Imelde, ach, ſo laß mich ſterben!

Imelde.

Sterben? ſterben! o ſtirb nicht ohne mich!

Aloys.

Weh —

Comingo.

Zurück — es nahet die Juſtiz — Forcas, nehmt meinen Sohn, führt ihn nach Fuentarabien auf mein Gut; der Wagen ſteht hier in dem Park.

Forcas.

Ja, Herr.

Aloys.

Weh — Imelde, weh! (Ab.)

Burgemeiſter.

Wir kommen hier, die Ruheſtörer zu ergreifen.

Comingo.

Ich ſolge euch, meine Herrn, ich werde mich erkenntlich zeigen und berichten.

Burgemeiſter.

Scharmant — geht auseinander, lieben Leute! (Ab.)

Othon und Zinga.

Spielt, Muſikanten:

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du nagſt und tödteſt ohne Sterben,
Und brenneſt ſtets von neuem an,
Wer da geräth in deine Haft,
Bekömmt der Hölle Eigenſchaft!

O Liebe, wo iſt deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft?
Herz, nur ein einzges Tröpflein prüfe
Von dieſes Quelles Eigenſchaft,
O, wer in dieſem tiefen Meere
Gleich einem Tröpflein ſich verlöre!

Zinga.

[Ich gehe] fort, Othon, nach Fuentarabien, du bleibſt und bringſt Botſchaft von hier!

Othon.

Bleiben, das iſt hart!

Dritter Act.

[1. Auftritt.]

Ein verwilderter Waldgarten bei dem Gute des alten Comingos. [Da]neben bemerkt man eine Gartenthüre und Schloßhof.

Hausmeiſter führt Alons bei der Hand heraus. Zinga.

[Hausmeiſter.]

Nun ſeht, nun ſeht, da habt ihr die Natur: ich finde ſie um nichts natürlicher, als drinnen eure Stube, nur unbequemer, ſchlechter eingerichtet, da iſt kein Stuhl, kein Tiſch für euch, kein Schloß, kein Riegel mehr für mich.

Zinga.

Und ſo auch nicht für ihn — hier iſt die Freiheit.

Hausmeiſter.

Halt! Was iſt das für ein Ding? von ſolchen melancholiſchen Gedanken ſchweiget ſtill, ihr ſeid mir ſo ein Finke, der dem jungen Herrn ein böſes Lied ſingt: ein Habich in der Hand iſt beſſer als zehn Hättich auf dem Dach, drum hab ich meinen lieben jungen Herrn hier in der Hand, und ſo iſt dieſe ſeine Geſangenſchaft, die er hat, nach dem alten Sprichworte gar nicht zu vergleichen mit der Freiheit, die er gern hätte.

Zinga.

Bei Gott, ſie iſt damit nicht zu vergleichen!

Alons.

O Luſt, o Licht, o Stral der Morgenſonne, iſt denn mein Herz noch mächtig einer Wonne? o Himmel, hang ich noch am Blicke deiner Augen? kann ich an deiner Bruſt, o göttliche Natur, noch ſaugen? beſaß ich andres noch, als die geliebte Braut? lebt noch ein andres Aug, in das das meine ſchaut? Weh, Aloys, du liebeſt noch nicht ganz, denn noch erquicket dich des Tages fremder Glanz! — O laßt mich, laßt mich, alter guter Mann, hebt auf von mir des engen Kerkers Bann, in dem ich nun ſchon viele Tage ſchmachte, daß mich der kühle Wald hier ſtill umnachte, laßt mich, der armen Liebe irren Schatten, mich ſonnen hier auf dieſen grünen Matten, bis daß ich fühle, wie ein Kerker ohne ſie das Leben, die nur allein mir kann die Freiheit geben!

Hausmeiſter.

Mein theurer junger Herr! ihr rühret mich, doch ſchweigt, ſonſt ſag ich, ihr verführet mich. — Auch ich, mein junger Herr, bin gern im Wald gelegen, zu Tag und Nacht gab mir der Wald den Segen; und wie ein wildes Roß ward ich dann eingefangen, da ſchmeckte nichts, ich ließ die Ohren hangen, bis ich mich nun in Eid und Pflicht gegeben dem ſchwerſten Orden, hier dem edlen Sklavenleben. Ja, einen Kerker giebt es nur, der uns verſchließt, und der iſt ewig nicht, man trägt ihn ab wie einen Rock, am Ellenbogen erſt, es iſt der Leib! Nur munter mit dem Arm der Seele ausgefahren, wird bald ein Loch der irdne Kerker kriegen; bei Gott, es iſt all eins, rennt mit der Seele gegen euren Leib, rennt mit dem Leibe wider eine Wand, und wär es die der Welt — denn wahrlich, fünfzig Schritte nur von hier iſt rings mit Brettern ſie vernagelt!

Zinga.

Dein Troſt hat eine Zunge nur, doch keine Zähne.

Hausmeiſter.

Troſt hieß des Hiobs altes Hündlein, das ihn leckte, und, weil es zahnlos, nie die Zähne bleckte. — Doch will [ich] ſehen, was ich thun darf, ohne meine Pflicht zu überſchreiten; hier dieſer Brief des Vaters ſoll uns leiten.

Aloys.

Von meinem Vater? gieb! an mich?

Hausmeiſter.

Nein, an mich, doch will ich laut und ehrlich ihn euch leſen, wenn ihr verſprecht, jetzt nicht davon zu laufen.

Aloys.

Hier haſt du meine Hand! ich gehe ohne deinen Willen nicht.

Hausmeiſter.

Laßt uns erſt Freunde werden, daß mein Wille mit läuft.

Zinga.

Glückliche Reiſe! leſt!

Hausmeiſter.

„Ich mahne euch bei eurem Pflicht und Eid, und eurem Hals, den ihr mir ſchuldig ſeid" — ho, ho! gieb Acht, der Tod prellt mich und dich um ihn — „ich mahne euch, auf meinen Sohn zu achten, und nicht aus euren Händen ihn zu laſſen", — verzeiht, mein Junker, ich muß wieder faſſen — „bis er ſich ruhig und verſtändig zeigt." — nun, ruhig wärt ihr, aber wie ſteht es mit dem Verſtand?

Zinga.

Verſtehſt du auf Verſtand dich, alter Herr?

Hausmeiſter.

Wenn er courrente Münze iſt und nicht verſchlagen!

Aloys.

Verſchlagen heißt auch liſtig ſein, das bin ich nicht, courrent und liſtig iſt ein guter Windhund aber doch zugleich; ſchlägſt du ihn ohne Noth und allzuviel, ſo wird er leicht verſchlagen. Und war ein Roß courrent, der beſte Läufer, und greifſt du es inmitten ſeines Courſes, ſchweißumgoſſen, und ſperrſt es in den kühlen Stall, ſo iſts verdorben, es iſt, was ſo ein guter Reuter nennt, verſchlagen.

Hausmeiſter.

Ich finde eure verſchiedenen Verſchlagenheiten alle ſehr courrent und verſtändlich, und ſo laſſe ich euch wieder los, damit ich euch verſchlagen mache, weder als Hund, als Pferd, noch als Mensch, (läßt ihn los.) — Alſo: „ruhig und verſtändig zeigt, ſo gebet ihm anſtändiges Gefängniß" — das iſt ein ſchwerer Punkt; was iſt ein anſtändiges Gefängniß? bei welchem iſt am mehrſten Anſtand? natürlich am ſchlechteſten, welches ihr zu bewohnen am meiſten Anſtand nehmet!

Aloys.

Das wär das Leben ſelbſt.

Hausmeiſter.

Das habt ihr ſchon, und nehmt ihr noch ſo viel Anſtand, es einzunehmen, ſo kann ich es euch doch nicht weiter einräumen, als ihr es ſchon habt. Nun, rathet, rathet!

Zinga.

Ich ſag, das Gefängniß iſt am anſtändigſten, das ihm am meiſten anſteht, alſo die freie Natur, hier der grüne Wald, das ganze Schloß und Gut.

Hausmeiſter.

Richtig! denn erſtens nimmt er keinen Anſtand, es zu nehmen, dieſer, den er nicht nimmt, wäre alſo ein Anſtand en reserve profitirt; zweitens nehme ich einen Anſtand, es ihm zu geben, und mit dieſem zweiten mache ich ihm ein Geſchenk, das wären zwei; und drittens ſtehe ich hier Abends mit der Flinte auf dem Anſtand, und wenn er die Jagd liebt, kann er auch auf den Anſtand ſich ſtellen, das ſind wieder zwei, und mit den vorigen vier. Da er nun ſelbſt ein junger Herr von vielem Anſtand iſt, ſo ſind dies fünf, und iſt alſo ohne allen Anſtand.

Zinga.

Nein, das Letzte mußt du nicht ſagen, ſonſt wirſt du unanſtändig!

Hausmeiſter.

Ja, richtig; ich ſag, und iſt alſo fünfmal anſtändig; alſo: ſtehts euch an, ſo ſteht nicht länger an, euch eurer Freiheit zu bedienen. — Aber halt! Zum Anſtand ſteht die Ehre ſehr gut an, drum euer Ehrenwort, ihr lauft mir nicht davon!

Aloys.

Ich gab euchs ſchon; ohn euren Willen nicht.

Hausmeiſter.

Und weiter — „auf daß er ſich erheitre“ — alſo erheitert euch!

Aloys

Erheitern? ach, nehmt alle Sterne, Sonne, Mond vom Himmel und ſagt ihm: erheitre dich! ſprecht zu der Nacht: ſei Tag! zum Schmerz: ſei Scherz! nehmt dem Piloten auf des Meeres Wüſte den Leitſtern von dem Himmel ſeines Laufs, nehmt ihm den Pol und nehmt ihm ſeinen Kompaß und löſcht des Leuchtthurms heilge Gluth, die ihn zu ſeiner Heimath Bucht geführt und peitſcht mit Sturmesruthen Haß ins Element, daß ſelbſt der ewige gleiche Spiegel bricht in Berg und Thal und laßt den Zorn die Wolkenfäuſte ballen, daß ſelbſt das ſtille Bett des Tons im Felſenſturze wilden Donners aufbäumt und nichts ſich ſelbſt nicht gönnend, laßt den Zorn ſein eignes dunkles Herz mit Blitzesſchwerd durchhauen, des Abgrunds Ungeheur, des Himmels Ungeſtalt zu ſchauen, und dann ſprich zu dem Menſchen, den der Kiel, gleich einem Blühtenblatt im Strom die müdgeſunkene Biene, trägt, ſprich zu ihm, der alles dieſes Lebens Spiegel iſt: ſei heiter!

Hausmeiſter.

Nein, das laß ich bleiben, das käm dumm heraus, und lieber trete ich den Hund und ſpreche: ziehe Schuh an, wenn er gleich keine hat, und es daher unbillig iſt. So geht man doch eher mit Hunden um, wie mit Menſchen, und muthet ihnen Schuhe zu, als daß man die Menſchen wie Hunde behandelt, und der Barfüßer ſpottet; auch heißt es nicht: erheitert ihn, ſondern: „daß er ſich erheitere;“ das treibt nun meinthalben ſo weit ihr wollt, ja, ich rathe euch: treibts bis zur Religion und — betet!

Aloys.

Herr, dein Will geſchehe im Himmel wie auf Erden!

Zinga.

O, mög die Erde dir zum Himmel werden!

Hausmeiſter.

Amen! Gut, alſo „ſich erheitre, und bereitet ihn vor auf die Heirath, die ich ihm zugedacht.“

Aloys.

Was? — Halt, dies iſt zu viel, dies iſt die Gränze, ſo weit, du armer Zorn, geht nur dein Land. Hier bin ich mein, die Lieb iſt mein; biſt du mein Vater, bin ich meiner Kinder Vater auch, und nie wird ihre Mutter, die mein Weib nicht werden kann. O meine Mutter, unglückſeelge, liebe, daß deiner Kinder Vater ihr Tyrann! nicht will des Haſſes Stamm in liebloſer Erzeugung ich höher treiben, er ſoll in mir verdorren oder Liebesfrüchte tragen! — Lies!

Hausmeiſter.

Ihr ſeid ſchon außerordentlich vorbereitet; ich werde noch andere Vorbereitungen treffen, zum Beiſpiel: gut Eſſen und Trinken; weil ohne Bacchus und Ceres Amor ſprichwörtlich trauert. Aber weiter, hier kommt der Nahme: „Imelden de Luſſan“ —

Aloys.

O Himmel! Gott, ſie? ach ſie! o nicht mehr! Vater! nein, mein Gott, mein Engel! — lies, o lies!

Hausmeiſter.

Ich kann nicht mehr; ihr ſeid auch gleich ſo raſend und greift ins Schwerd; da leſet ſelbſt, das mag ich nun nicht leſen, da ihr alſo jubelt —

Aloys

(reißt ihm den Brief weg).

„Soll, muß auf ewig er vergeſſen,“ (läßt den Brief fallen). Ins Schwerd, ja wohl, ins Schwerd hab ich gegriffen! — Weh, weh, wie blutet mir das Herz, hinaufgetragen aus dem Thal des Jammers, mit Adlersklauen der Überraſchung emporgeriſſen in der Freuden Sonne, durchblitzt, verbrannt vom Blitze aller Wonne, läßt mich der wilde Vogel wieder fallen, zerſchmettert mich am Eisgebürge mit den Krallen, mein arm, zertrümmert Herz ſo leichter zu zerreißen!

Hausmeiſter.

Ja, ja, wer nicht hören will, muß fühlen! Bei alle dem iſt erſtens die Allmacht Gottes ſehr in dem Vogel zu bewundern; er wirft auch ins Eisgebürge, da werdet ihr euch länger conſerviren, das iſt einestheils gut für ihn, andrentheils gut für euch, denn ſolltet ihr nur eine Contuſion am Kopfe bekommen haben, ſo iſt Eis ein guter Umſchlag dafür; die Geſchwindigkeit aber iſt das Beſte dabei, denn wäre die Periode des Briefs länger geweſen, ſo hättet ihr in der Freudenſonne oben verbrennen können und wärt ihr und wir und der Vogel ſchlecht dabei weggekommen! — Aber leſe wer da will, ich leſe nicht mehr!

Zinga.

Ich will das Uebrige leſen. Da ſtehn noch zornge Reden über euren Engel, die laß ich liegen; da ſteht noch: „willigt er ein, will ich das ſchändliche Verbrennen der Papiere verzeihn.“

Aloys.

So mögen ewig ſie dann brennen, wie ſein Haß!

Zinga.

Noch: „Rüſtet auf hohe Gäſte, der Duc de Folx und Magelone, ſeine Tochter, werden mich zu Fuentarabien beſuchen, wo ich auch eintreffen werde.“

Aloys.

Sei ſchön und liebend, Magelone, ich bin dein Peter aus Provence nie!

Hausmeiſter.

Sonſt hab ich die Geſchichte dieſer guten Liebenden, und kann ſie uns bei dem Empfange dienen.

Zinga.

„Bereitet eine Ehrenpforte, etwas Feuerwerk, und andern ländlich, feſtlich“ —

Hausmeiſter.

Ländlich, ſittlich, wird es heißen.

Zinga.

Nein, feſtlich — „ländlich, feſtlich guten Schmuck, ich weiß, ihr ſeid nicht ungeſchickt darin; doch alles gleich. Lebt wohl!“

Hausmeiſter.

Gleich! das iſt wieder recht vornehm, warum nicht gar vorgeſtern? Das iſt zu toll, ſo ſind die großen Herrn; ſelbſt Gott hat nicht geſagt: es werde Licht, ehe er das Zeug dazu hatte, Raum und Zeit! da ſchicken ſie zum Schneider und laſſen fragen, ob der Rock vorgeſtern fertig ſei, den ſie heute beſtellen und ſich morgen anmeſſen laſſen und niemals das Tuch kaufen, weil ſie es nicht bezahlen wollen. — Nun helft, ihr lieben Gefangenen, mir aus der Noth! Und hätte ich den Teufel auf die Galeere geſchmiedet, ich machte ihn los, zu rudern und zu fechten, denn wir ſind türkiſch attaquirt; o, werdet Raketen, ihr Sterne, und ſchneuzt euch nieder in meine Mütze, daß ich ſie wie ein Feuerwerk in die Höhe werfe; und ihr, Bohnenſtangen, werdet Triumphbogen, in denen die Schoten wie gratulirende Engel hängen, die, aufplatzend, lauter Segenskörner ausſtreuen; lauft aus euren Ställen, ihr Ferkel, Amoretten gleich, die ihre eignen Blaſen mit Knall zerſprengen und Heil grunzen; ſchreit vivat, all ihr Bergeſel, und freſſet die Diſteln des Unglücks weg; ihr Gänſe, wandelt gleich weißgekleideten Mägdlein auf Roſen und Vergißmeinnicht und deklamiret, was ich euch einprüglen will; freut euch des Lebens, ihr Fliegen und Mücken in meiner Stube, weil noch das Lämpchen glüht, fliegt aber nicht hinein, ſonſt verderbt ihr alles; und ſo mag dann die ſchöne Magelone die Roſe meinthalben pflücken, die ihr am Wege blüht, es ſind deren ganze Hecken da!

Zinga.

Darauf ſage ich:

Man ſchafft ſo gern ſich Sorg und Müh,
Sucht Dornen auf und findet ſie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ſtill am Wege blüht. —

Und das Veilchen, Herr Hausmeiſter, bin ich, ich will euch helfen! Laßt uns nur ein wenig bedenken —

Aloys.

Ich will einſtweil hier in die Büſche wandlen und ſammlen mich, dem Vater und den Damen zu begegnen.

Hausmeiſter.

Das wird was Schönes werden!

Zinga.

Wolle Gott euch ſegnen!

(Aloys ab.)

[2.] Auftritt.

Hausmeiſter. Zinga.

[Hausmeiſter.]

Nun, Burſche, breche dir den Kopf, oder ich breche dir den Hals!

Zinga.

Wart, wart; wie ſtark iſt hier die Dienerſchaft im Schloſſe?

Hausmeiſter.

Hier iſt ein Gärtner, ſeine Frau, die aber hält es mit dem Jäger, deſſen Frau es wieder mit dem Gärtner hält, deſſen Sohn es mit des Jägers Tochter hält, die aber hält es auch mit dem Schäfer, der [es] eigentlich mit niemand hält, denn der Kerl iſt eine Art von Sterngucker und achtet mehr auf die Wolkenſchafe, als auf die Molkenſchafe; aber mit ihm, da halten es alle Weibsleute im Dorf und auf dem Hof. Er iſt ein Früchtchen, das uns ſchon viele ſchöne Früchtchen gebracht, drum haſſen ihn auch die vier Knechte auf dem Hof, weil er alles, was er unterſchiebt, ihnen in die Schuhe ſchiebt. Er ſingt auch und macht Lieder auf jeden Mieder; da zeigt ſich keine Sonne, gleich hat er ſeine Wonne, merkt er nur was von Liebe, gleich hat er ſeine Triebe; er heißt hier nur der Rahmensdichter und macht euch Gedichte auf Hans und Grete. — Seht, das iſt etwa alles, was hier von einigem Effekt iſt, außer dem lieben Vieh; doch den Koch und den Küchenjungen und den Schulmeiſter habe ich vergeſſen.

Zinga.

Ueberfluß, das iſt ja ein ganzes Nationaltheater, mitſammt dem Dichter, und das iſt der Schäfer. Den laßt mir kommen, wie auch den Schulmeiſter; ihr ſelbſt beſorget nur die Küche und den Keller. Hier müſſen ſie erſcheinen, die hohen Herrſchaften, der Platz iſt gut, hier an des Hofes Pforte will ich den Empfang ſchon ordnen. Befehlet nur, daß jeder gleich mir folgt, und daß ich keineswegs gehindert werde.

Hausmeiſter.

Aber mit dem Feuerwerk, das iſt ausdrücklich befohlen!

Zinga.

Das Feuerwerk? auch das wird ſich ſchon finden, ſorgt für das Backwerk nur; nun rufet mir die Leute her.

Hausmeiſter.

Nun gebet Acht, wie alles iſt dreſſirt, und hier jedes Mondlein folgt der Sonne. (Er zieht eine Pfeife vor.) Jetzt blaſe ich den Anfang des Liedes: „Es war einmal ein Gärtner, der ſang ein traurig Lied.“

Der Gärtner Anton
. ([kommt]).

„Es war einmal ein Gärtner, der ſang ein traurig Lied.“

Hausmeiſter.

Wartet hier!

Die Jägerin [Louiſon]
[(kommt)].

„Er thät in ſeinem Garten der Blumen fleißig warten.“

Hausmeiſter.

Ha, ha, ſeht ihr, da iſt ſie auch; nu, nu, ich habe den Bock zum Gärtner geſetzt!

Zinga.

Drum ſetzt ſich der Gärtner zur Jägerin –

Jägerin.

Ich geh ſchon wieder!

Hausmeiſter.

Nein, wartet hier. (Er pfeift: „Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn.“) Da meine ich aber nicht das Horn mit, das ihr ihm aufſetzt, Frau Jägerin, denn das iſt ſtumm.

Jägerin.

Der Herr Hausmeiſter ſind gar luſtig.

Jäger Hubert
([kommt]).

„Und alles, was er blies, das war verlorn.“

Hausmeiſter.

Außer ſeine Hörner, die ließen ſich nicht blaſen, und ſo behielt er ſie.

Jäger.

Ei ſieh, Louiſon, mein Haſe geht ins Gärtners Kraut!

Gärtnerin [Margreth]
(kommt).

„Er ſchwenkte ſein Hütel wohl über den Strauch, da ſprang ein ſchwarzbraunes Mädel heraus.“

Jägerin.

Ja, du haſt recht, und noch darzu verkehrte Welt, der Kohl läuft dem Haſen nach.

Hausmeiſter.

Schweigt, habt Ruh, nächſtens halten wir Conſiſtorium. (Pfeift: „Löwen, Tiger, Pantherthier, Bären, Wölfe, Lüchſe, Füchſe.“)

Forſtläufer [Dominikus]
([kommt]).

„Bären, Wölfe, Lüchſe, Füchſe“

Gärtners Lieſe
(hinter drein).

„Schieß ich all mit meiner Büchſe.“

Hausmeiſter.

Hoho, profizirt! da iſt die ganze Sippſchaft beiſammen! Nun muß ich den Schäfer noch bannen. (Pfeift: „Der Edelmann über die Brücke ritt, hopp, hopp!“)

Schäfer [Peter] ([kommt]).

„Der Schäfer ihm entgegen trieb!“ —
Ei, gute Geſellſchaft iſt mir lieb,
Denn da iſt die Jägerin Louiſon,
Die liebet den Gärtner Anton,
Und dort die Gärtnerin Margreth
Wie's Hirſchel vor dem Hubertus ſteht,
Und Gärtners Lieſel ſcheut nicht den Schuß
Vom Herrn Forſtläufer Dominikus.
Gott grüß mir den Herrn Hausmeiſter,
Philipp Franz Xaverius heißt er,
Dies ſpricht der weiſe Alexander;
Da kommen mein' Schafe mit einander:
Da kommt die dicke Antoinette
Die hat keinen Kopf vor dem Brette,
Die ſchlanke Trine kommt hinter ihr,
Sie haben alle Kinder ſchier.

Und Caton und Marie Annett,
Die kommen bald ins Wochenbett.
Da kommen auch meine Wölfe ſchon
So ſpricht der weiſe Salomon.
Charles, Frederick, Louis, Ferdinand,
Machen mir meine Lämmer zuſchand.
Das Nahmensgedicht machte der Peter,
Herr Hausmeiſter rief ihn, da ſteht er!

(Während er dies ſagte, ſind die vier Bauerndirnen und die vier Knechte gekommen, die er nannte.)

Hausmeiſter.

Nun ſtellt euch alle in den Zirkel, ich will euch was notificiren. Nur muß der Koch noch kommen!

Der Koch
([kommt]).

Ha, Caton, Marie Annette, was lauft ihr mir vom Feuer! Potzblitz, Herr Hausmeiſter, da läuft der tolle Leithammel, der Schäfer, über den Hof, und da läßt mir Caton die Peterſilie in den Brunnen fallen und läuft ihm nach, und Marie Annette wirft mir den Eierkuchen in die Aſche und hinterdrein! Ich bitte, gebt ihm die zwei tollen Dirnen unter die Herde und ſtellt mir lieber ein paar Ziegen an die Herde, die werden mir wenigſtens den hungrigen Dorfſchneider verſcheuchen.

Hausmeiſter.

Gut, gut; heut iſt ein außerordentlicher Knall und Fall, wartet hier ein wenig, Herr Koch; aber da kommt noch mehr Volks, die liebe Schuljugend.

Viele Kinder
(kommen gelaufen zu dem Schäfer).

[1. Kind.]

J. Peter, lieber Peter, heut war die Schule früh aus!

[2. Kind.]

J. Peter, haſt du meine Rohrpfeife fertig geſchnitten?

[3. Kind.]

J. Peter, was macht mein Roſenkranz?

[4. Kind.]

J. Peter, wann krieg ichs ſchwarze Lamm?

Schäfer.

J. Peter,
So ſpricht ein Jeder.
Bald, bald.
Gottwald;
Den Roſenkranz?
Morgen, Franz;
Ich ſchneide Rohr.
Mein Theodor;
Schwarz Lämmchen ſpricht:
Ei, lärmet nicht:
Sibille,
Schweig ſtille!

Hausmeiſter.

Ach Gott, das iſt ein Gepiepe wie in der Arche Noäh: ſchweigt!

Schulmeiſter [Ammon]
([kommt]).

Was man doch mit ſeinen Kindern für tauſenderlei Sorg und Plagen hat! Wart, ich werde es dem Herrn Hausmeiſter klagen: da trieb der närrſche Peter zu früh ſeine Herde ins Dorf, da lief mir die ganze Schule hinaus!

Hausmeiſter.

Stellet euch ruhig, Herr Ammon, an die Spitze eurer Herde: nun ſind wir alle beiſammen, nun muß ich etwas verkünden: Unſer gnädiger Herr wird in einigen Stunden hier ſein, auch ſeine hohen Gäſte, Graf von Foix und ſeine Tochter, die ſchöne Magelone —

Schäfer.

Potz Lämmchen! die ſchöne Magelone,
Die bekam den Peter zum Lohne!

[Hausmeiſter.]

Stille! Dieſe iſt nicht die alte ſchöne Magelone, es iſt die neue ſchöne Magelone.

Schäfer.

Es ſteht auf jedem Exemplar:
Ganz neu gedruckt in dieſem Jahr!

Hausmeiſter.

Still, ſtill! nun will der gnädige Herr, wir ſollen ſie ländlich, feſtlich —

Schulmeiſter.

Sittlich —

Hausmeiſter.

So meint ich auch, aber hier ſteht: feſtlich, empfangen; nun iſt die Zeit kurz, und ich will mit dem Herrn Schmorian in Küch und Keller angreifen; hier dieſer junge Freund unſers Junkers Aloys iſt ein Hauptſchenie.

Schulmeiſter.

ingenium praecox.

Hausmeiſter.

Was ſagt ihr von Ochs? ſeid nicht neidiſch, Herr Ammon; dem jungen Herrn ſollt ihr nun folgen und beiſtehn in allem, als wenn ichs ſelber wäre; legt ihr Ehre ein, ſo giebts heute Abend Kuchen, Wein und Tanz und was ihr nicht laſſen könnt!

Alle

(werfen die Mützen in die Höhe).

Vivat, Ju, Ju!

Hausmeiſter.

Und wer ſeine Sache ſchlecht macht, ſpaziert ins Loch!

Alle

(brummen).

Ha, ha; mum, mum, mum.

Hausmeiſter.

Jetzt, Meiſter Schmorian, und ihr, Waſſerſteinnymphen, kommt mit, ihr ſeid doch ſchon ein wenig zu weit vorgeſchritten, eine junge Braut zu begrüßen.

Zinga.

Zwei laßt mir da, ich brauch ſie als poetiſche Anſpielungen.

Hausmeiſter.

Nun, ſo bleibe Caton und Antoinette, ihr Doppelflöten; zwei ſind zum Anſpülicht genug. — Lebt wohl und ſeht, wie ihr euch herausreißt. — (Ab mit dem Koch und ein paar Knechten und Mägden.)

[3.] Auftritt.

Zinga und die Uebrigen.

[Zinga.]

Jhr, Gärtner, was ihr von Orangen und Granaten, Oelbäumen, Lorbeern, Myrthen habt, das traget eilends hier an dieſen Platz, und Blumen edler Art, in zierlichen Gefäßen, ſtellt um ſie her, hier einen Hofſtaat herrlicher Diener bildend, in bunter, reicher Liverei des ſtolzen Sommers; und was nicht ſich bewegen will, das ſchneidet ab und flechtet es in ſchöne duftge Gewinde, die Baum an Baum mit Augenluſt verbinden, ſchnell und ſogleich!

(Gärtner und Jägerin ab.)

Jhr, Jäger, bindet hier der Ulmen Zweige, die ihre Häupter ſchon zuſammen neigen, in einer Laube Frühlingsdom zuſammen; und euer Sohn mag, was von Singevögeln zu Haus in hölzernem Gefängniß ihr ſtudiren habt, an luſtigen Eichhörnlein, rings in das Laub verſtecken: den witzgen Diſtelfink, den verbuhlten Dompfaff, die ſüße Grasmücke, die pſalmirende Lerche, den prahlenden Avantürier, den Gukuk, die plaudernde, verliebte Magd, die Amſel und [den] ſingenden fahrenden Schüler Staar; das rüſtige Stützerlein, das Eichhorn, knüpf er mit ſeiner Kette an die Zweige und nicht vergeſſe er die ſüße Liebesſängerin, die Nachtigall, die Amor mit dem ſchönſten Pfeil gefüttert; auch möget ihr, naht ſich die edle Herrſchaft, mit einem Wechſelſpiel des wunderbaren Waldhorns grüßen; Frau Echo fordre ich auf, ſich auf dem Felſen freundlich hinzuſetzen und, was an Tönen ihr verliert, zu fangen und uns treu zurück zu geben!

(Jäger, Gärtnerin, Purſche, Tochter ab.)

Nun aber wird mirs ſchwer, verehrter ludi magister und begeiſterter Peter, wer unter euch beiden hat die ſchnellſte Muſe ein feſtlich feines, zierliches Gedicht zu unſrer Gäſte Ankunft noch zu fertigen?

Schäfer.

Wenn ich wüßte, wie Dero heißen,
Jch wollte es ihnen beweiſen,
Wie ich auf ihren Nahmen

Gleich ein Gedicht könnt auskramen,
Und alſo auch [auf] die ſchöne Magelon,
Denn deren Nahmen weiß ich ſchon!

Schulmeiſter.

Ihr könnet den Teufel und ſeine Großmutter zuſammen reimen! eure Reime reimen ſich wie Bock auf Schaf.

Schäfer.

Und Bock auf Schaf reimet ſich auch
Viel beſſer als die Fauſt aufs Aug.
Was kümmert mich eure Philoſophie?
Ich halt es mit der Poeſie!
Wie Hammelfleiſch bei weißen Rüben,
Iſt mir die nie ausgeblieben!

Schulmeiſter.

Ihr wißt gar nicht, was Poeſie iſt!

Schäfer.

Weiß ich doch nicht, was ihr ſeid,
Als nur ein Schulſack voll Brotneid;
Ich glaube halt, die Poeſie iſt
Ein Ding, was einen nicht auffrißt,
Und weils mich am wenigſten will auffreſſen,
Glaube ich mich am meiſten von Poeſie verſeſſen.
Denn es heißt: reim dich oder ich friß dich!
Und daraus merk ich gar liſtig,
Weil ich mich daher am meiſten reime,
Liegt Poeſie bei mir im Keime!

Schulmeiſter.

O brutum campi pecus sine scientia et Deus! Dann müßtet ihr verhungern, Schäfer Peter, wenn ihr alles freßt, was ſich reimt, denn ihr reimt alles! — Die Poeſie iſt die Kunſt, ſeine Gedanken bei verſtehender Gelegenheit in artliche, ſchöne Reime zu bringen.

Schäfer.

Der Felſenhang zu aller Zeit
Iſt eine verſtehende Gelegenheit;
Daran bin ich gelegen heut,
Und hab Gedanken, weit und breit.

In artliche, ſchöne Reime gebracht,
Von Morgen bis zur Mitternacht;
Alſo bin ich, der Peter,
Ein immerwährender Poeter!

Schulmeiſter.

Das ſind artliche, ſchöne Reime: Peter und Poeter!

Schäfer.

Iſt's zu kurz, ſo ſtreckt jeder
Schuſter und Riemer das Leder.

Schulmeiſter.

Drum, Schuſter, bleib bei deinem Leiſten!

Zinga.

Haltet, verehrte Muſenfreunde, jetzt keinen-Wettſtreit! Ich ſehe, ihr ſeid nicht zu vereinen; denke jeder lieber auf eigne Erfindung und bringe es hier vor; die Zeit iſt kurz, der Streit iſt lang. — Was wollt ihr machen, Peter?

Schäfer.

Was ich mache, das zeigt mir ſchon
Der Nahme: ſchöne Magelon;
Da ich ſelbſt Peter thu heißen,
Werd ich ihr den Schlüſſel weiſen,
Ich preſentire ihr zum Schloß den Schlüſſel,
Zwiſchen Schlüſſelblumen auf der Schüſſel,
Und mach ihr zu dem ſchönen Gerichte
Auch ein ſchön Nahmensgedichte.
Julima, die ſchöne Heidin,
Die ſtell ich auch nicht weit hin
Und Magelone an der Spindel
Und den Vogel mit dem Zindel
Und den Fiſch, wie er fraß die Ringe,
Und wie man ihn wieder finge.
Aber das Ding wird gar ſchön,
Drum muß ich an die Arbeit gehn;
Caton, du wirſt die Türkin werden
Und machen deine Liebsbeſchwerden;

Marie Annette, du wirſt Magelone ſein,
In Peter Schlüſſel verliebet ſein.

Caton.

Nein, ich will Magelone ſein!

Schäfer.

Schweig ſtill, du haſt ein Ueberbein.
Und dort der lange Ferdinand,
Der wird als Türke uns bekannt;
Der Charles ſoll der Fiſcher werden,
Den Fiſch bringen ohne Beſchwerden;
Den aber ſpielt der luſtige Franzel,
Er muß ſchmatzen, wedeln mit dem Schwanzel;
Und Claude, das flüchtige Kindel,
Macht den Vogel mit dem Zindel.
Kommt alle fort auf die Wieſe,
Daß ich euch waſch und begieße
Und euch friſire und putze
Und alle zum Feſt aufſtutze.
Herr Schulmeiſter, wir wollen ſehen,
Wem ſeins am beſten wird ſtehen!
(Alle, die er nannte, mit ihm ab.)

Schulmeiſter.

Das wird eine elende, gemeine Volkspoſſe werden! Sein Thema nimmt er aus der Hefe der Litteratur, aus den autoribus classicis der unterſten Volksklaſſe — ich gedenke, vermöge meiner Gelahrtheit mir beſſer zu helfen und werde, verehrter Herr, nach Ueberleſung des Paragraphen von der Imitation, wie ein guter Poete, wenn ihm das Schnupftuch in der Taſche brennt, vortheilhaft die Invention eines andern imitiren könne, ſogleich mit meiner lieben Schuljugend, durch Gänſeflügel und weiße Hemdlein in Engel verwandelt, irgend eine ſchöne Invention imitiren. — Lebet wohl! — Munter, meine Kinder, gehet nach Haus, ziehet eure Sonntagshemden an und laſſet euch vom Koch ſo viele Gänſeflügel geben, als vorhanden ſind, und erſcheinet hierauf in der Schule! — Lebet wohl!

(Kinder und er jubelnd ab.)

[4.] Auftritt.

(Der Gärtner, Jäger, ihre Weiber, Tochter, Sohn gehen ab und zu und rüſten während den folgenden Auftritten ununterbrochen das Feſtgepränge; allerlei Scherze, die die Handlung nicht ſtören, ſind ihrem Character und Verhältniſſen gemäß während dem den Schauſpielern leiſe und pantomimiſch erlaubt.)

Zinga.

So wäre alles eingeleitet dann, nur eines fehlt noch, was hier alles iſt: den ganzen Zweck des Feſtes zu verhindern, den Grafen Foix und ſeine Tochter loszuwerden, um meinem theuren Aloys das Herz zu decken. — Halt; der ernſte Kantor hat das beſte doch erſonnen, die Nachahmung von fremder Invention, wenns Schnupftuch in der Taſche brennt! Wie wär es, wenn die ſchöne Magelone ich ſelber wäre? Comingo ſchreibt, er kenne ſie noch nicht. — Doch ſo allein — mir fehlet das Gefolg. Still, wer ſingt hier?

Stimme.

O Liebe, wo iſt deine Tiefe?

Zinga.

Hier, hier! der liebe, gute Othon, der kommt recht willkommen!

[5.] Auftritt.

[Zinga. Othon.]

Othon

(wirft einen Bündel ab).

Hier iſt dein Bündel; o du all mein Hab und Gut, das war ein Marſch, ein Muſter von Retirade, mein oncle ſaß mir immer auf den Hacken! — Zinga, Engel, Herz, wie gehts? wie ſtehts? die ganze Orangerie läuft dir ja nach!

Zinga.

Schlecht ſtehts, Comingo wird bald hier ſein!

Othon.

Comingo? ja, ich hab davon gehört, da gilt es verſtecken! was macht dein lieber, ärgerlicher Herr?

Zinga.

Vor kurzem iſt er hier zum Wald geſtreift, er ſinnt und trauert, ſucht und findet nicht. Haſt du geliebte Botſchaft ihm zu bringen?

Othon.

Leider nein! was von Imelden ich erfahren, iſt ſchier nichts, und ſagt man gleich, nichts ſei ein gut Rezept für die Augen, ſo fürcht ich doch, es macht ſie hier in Trähnen übergehn! Doch andres weiß ich, welches gar nichts taugt; ich lief ein Stücke Wegs mit einem Boten, der ſagte mir, er gehe von Comingo hin nach Foix, um eine Heurath mit der Jungfrau Magelone und Aloys Comingo zu berichtgen. Da lief ich, wie ein Haſe vor den Hunden, und machte wohl drei Meilen in ſechs Stunden!

Zinga.

Wir haben alles dieſes ſchon hier durch Comingos Brief erfahren, und dieſe Bäume, dieſe Blumen reihen ſich zu dem Empfang der unwillkommnen Braut, und wie du kamſt, ſo nannt ich dich willkommen, weil ich nach dir mich ſehnte, zu einer Maskerade. Comingo kennet nicht die Braut, die er dem Sohne hat beſtimmt; wie wäre es, wenn ich mich ſo verlarvte, und du gäbſt mir als Bruder oder Vater das Geleit?

Othon.

Warum als Liebſter nicht? die Rolle wollt ich beſſer ſpielen!

Zinga.

Die Rolle ſpielſt du gut, ja ganz vortrefflich, und, ja, ich liebe dich ein wenig in der Rolle!

Othon.

Ein wenig? ach ein wenig laß dich küſſen, ein wenig nur!

Zinga.

Friede, Friede! doch daß wir nicht hier aus der Rolle fallen; ich kenne nichts von Foix!

Othon.

Ich kenne Foix und alle die Geſchichten dieſes Hauſes. In Montpellier ſtudiert ich mit dem Sohn — wenn die Brautleute ſelbſt nur kommen, da geht die Luſt erſt an, da giebts Verwirrung!

Zinga.

Doch woher ſoll ich die Kleider nehmen?

Othon.

Auch dafür iſt geſorgt: der Bote ſagte mir, daß die Duchesse de Foix kaum eine halbe Stunde hier vom Ort ihre Equipage zu einem Prieſter habe bringen laſſen, wo ſie, weil ſie den Weg zu Pferde macht, ſich umkleiden will; auch für den Duc de Foix ſind Kleider dort; ich eile hin und nehme unter irgend einem Vorwand die Kleider in Empfang, ſo ſind [wir] equipirt!

Zinga.

Ich zittre und bebe aber, wenn die Leute ſelbſt kommen!

Othon.

Dazu, mein liebes Mädchen, iſt dann grade Zeit; jetzt gilt es, unſren guten Aloys zu retten, das Uebrige wird ſich ſchon ſelber finden, zumal da der von Foix mein Buſenfreund; denn nicht der alte Graf, der plötzlich krank geworden, der Bruder wird die Braut hieher geleiten.

Zinga.

Wohlan! es ſei gewagt; um Aloys ſetzt ſelbſt das Leben ich!

Othon.

Und daß er eine andre nimmt, als dich, dazu helf ich ihm gern.

Zinga.

Dort kömmt er, — ſieh, wie er ſo traurig iſt; ſagen wir es ihm?

Othon.

Nein, wir ſagen ihm, daß wir uns nur zurückziehn, daß unſer Feind, ſein Vater, uns nicht findet.

[6.] Auftritt.

Aloys

(mit einer Lilie in der Hand; bemerkt anfangs die beiden nicht.)

Schon rüſten ſie das Feſt, das nie wird ſein; der blühenden Orangen ſüßer Duft, der lachenden Granaten edle Zier verbinden Kränze mannigfaltgen Frühlings; o Myrthe, wie du trauerſt! Lorbeer, wie du bitter biſt! ich ſehe all die ſüße Frühlingsluft gleich einem Rüſthaus böſer Martyrinſtrumente an: die nagelförmgen Blüten der Granaten ſind blutge Keile, die mein Herz verwunden, der Roſe Dorn, des Ritterſpornes Sporn, des Löwenzahnes Zahn zerreißen meine Bruſt: o Roſe, du warſt weiß, und Amors Blut, der ſich am Dorn geriſſen, er färbte deine Mädchenwange roth! — Wie ſich dies Luſtgebäude liebreich wölbet zu einem Dom, der mir die Braut ſoll geben, wie all die Vöglein in den Häuſern trauren; dies iſt nicht Luſt! Die Blumen ſenken, des gewohnten Lichts beraubt, die Sterne traurend zu der Erde hin, und ich, ich ſenke auch das Haupt. Du Tempel voller Sterne, voller Sonnen, voller Duft, beſinne dich, du biſt mir eine Gruft, die heiligſte, die frommſte Liebe beizuſetzen, du biſt ein heuchleriſcher Kerker nur, und deine Blumenketten, ach, ich kenne ſie, wer ſüßre Ketten trägt, vermeidet ſie! Du ſüße Lilie, im Wald entſproſſen, erſchrecke nicht ob jenen ſtolzen Gartenſchweſtern, ſie ſind allein ſo prangend dir erſchienen, mit ihrem Prunk dir, Heiligen, zu dienen: du frommer Kelch, aus dir hab ich getrunken, als mein Geſtirn in dich hinab geſunken, o, denkſt du noch, was du mir haſt verſprochen: ich will Sankt Aloyſens Lilie ſein? drum will ich dir hier dieſen Tempel weihn, ich ſtelle dich, du ſchlanke, fromme, klare Braut, in dieſes Blumenhaus, für dich erbaut. Ermahne mich, daß ich mit keinem Worte, keinem Winke, nicht mit dem Schatten des Gedankens nur von meiner Treue ſinke! O Gott! wie ſtehſt du bleich, gleich eines Engels Leiche, der um den Menſchen ſtarb; gleich einer liebesbleichen Nonne ſenkeſt du das Haupt zur Erde, die der Himmel dir geraubt; o wäre es die Schüchternheit der Braut, die traurend und ſehnſüchtig niederſchaut in den verhängnis- und verheißungsvollen Schoos! — O faſſe Muth, Imelde, Aloys iſt treu, er läßt dich nicht, und wie der Zorn auch ſtürmet, dir ewger Fels, mein Herz entgegen thürmet! (Er wendet ſich.) Ach, Othon! Sag, um Gottes Willen, ſag, was macht mein Heil?

Othon.

Sie liebet euch, und ihre Mutter ſegnet euch in Stillem, muß ſie gleich laut des Nahmens wegen euch verwünſchen. J[illegible] ſah ſie in der Nacht nach dem böſen Vorfall: krank war ſie von dem Schreck und vielen Trähnen, doch ſchöner noch, als ich ſie jemals ſah, gleich einem Mond in Wolken eingeſchleiert, und wenn ſie von euch ſprach, da riß die Wolkendecke, und holde Strahlen fielen in die Welt!

Aloys.

O eile! eile! Du läßt ſie krank in der Rede liegen und ſendeſt ihr die Schmeichelei als Arzt! geſchwind, iſt ſie geſund?

Othon.

Am andern Morgen ſah ich ſie allein, und ſie vertraute mir, daß ich euch grüßen ſollte; ſie ſagte mir, daß ſie euch innig liebe, daß euch zu retten alles ſie erdulden werde, und bat mich, ſchnelle her zu euch zu reiſen, daß, wenn ihr Vater käme, der berufen war, ſie abzuholen, er mich an dieſer Reiſe nicht verhindern könne; ſie nannte lieber, theurer Vetter mich; ſo lieh die Sonne, der ich diene, mir den Glanz!

Aloys.

Du Glücklicher, du haſt ſie noch geſehen, du kömmſt, von aller ihrer Liebe reich beladen! Ach, alles was ſie ſagen wollte, wollte dir ſie ſagen, und doch kannſt du mir nicht das Beſte geben, was ſie gab, der Augen ſtumme Sprache, die kein Dritter kann verſtehn, des Mundes Lächlen oder trüben Zug, der Wangen ſüß geſchämgen Roſenflug — das alles war verſchwendet nur an dich, du armer, ungetreuer Bote du; gern gäbſt du alles mir, was du geſtohlen, weil du empfangen, was kein Dritter kann erlangen; ja wohl, du gleicheſt einem Roß, das herrenlos, doch triumphirend kehret aus der Schlacht; und wie des Mägdleins Aug die blutge Decke, die noch zuletzt ihr Liebſter ſinkend färbte, erbleichend ſieht und dann mit ihrer Trähnen Perlenflut, nie endend, ewig ſtickt, wie ſie das Roß verdammt, daß nichts als nur die Decke es gebracht, und heimlich doch im Stalle es beſucht, den ſchlanken Hals umarmt und ſeinem Wiehern nach dem theuren Herrn den bittren Jammer um den Liebſten miſchet — ſo auch, mein Othon, muß auf dich [ich] ſchelten und dich lieben; du konnteſt mehr nicht thun, und ach, das Wenge iſt ſo viel, ſo wenig! (Er umarmt ihn.)

Othon.

Mein theurer Aloys, ich mußte ſo; doch iſt ſein Herr gefangen nur, liegt er verwundet in der Feinde Haft, ſo nehme, traurend Liebchen, hier des Roſſes Eid: ſein Rücken trägt dich zu ihr in des Feindes Lager, und wir entführen ihn; das liebe Paar trag ich zurück in ſeiner Heimath Schutz!

Aloys.

In ſeiner Heimath Schutz? Hier ſtürzt das Roß, der alte Zorn wirft einen Stein ihm in den Weg, und hebt es ſich aus alter Liebe noch –

Othon.

Verdammt, ſo hinkt es doch! Das Gleichnis hinkt; ſo laſſe dann den ſchlechten Schimmel liegen, laß mich und geh auf Schuſtersrappen weiter. Nun aber, Aloys –

Zinga.

Was willſt du thun? Dein Vater kann nun alle Augenblicke kommen, und Magelone, deine neue Braut, mit ihrem Vater. Othon und ich, wir müſſen uns verſtecken, bis dieſer Sturm vorbei.

Aloys.

Was werd ich thun? Ich werd Imelden lieben, denn weiter thu ich nichts mehr auf der Welt!

Zinga.

Ich habe eine Ahndung, alles wird ſich leichter löſen, als du glaubſt, wenn du des Vaters milde Stimmung nur benutzeſt und ſeinem Willen leicht dich übergiebſt, daß nicht ſein Zorn gen dich [ſich] gleich ergießt.

Othon.

Ja, ich kenne den Bruder Magelonens, der ſie hergeleitet; du darfſt mit einem Wink ihn nur bedeuten, daß dieſe Ehe nicht nach deinem Wunſch, ſo fängt er ſelbſt zu hadern an mit deinem Vater und bricht den ganzen Bund und nimmt die Schuld auf ſich. Drum ſcheine du gen deinen Vater mild, daß er in engerem Gewahrſam dich nicht gänzlich feſſelt; halt dir die Flügel frei, und kömmt ein guter Wind, ſo fahren wir nach unſerm goldnen Vließ!

Aloys.

Wohlan! ich folge eurem Rath; vergieb, Imelde, mir den kurzen Trug: ein Sturmdach iſt die Maske nur, das mich bedecket gen ſeines Zornes glühnden Pfeil, und unter ihm dring ich zu dir hinan, und pflanze auf die Mauer das wehende Panier der Freude oder Trauer! (Man hört ein Horn.) Das kann der Richter ſein!

Zinga.

Leb wohl!

Othon.

Und halt dich wohl! (Ab.)

[7.] Auftritt.

Aloys.

Das kann der Richter ſein; Poſaune iſt dies Horn des jüngſten Tages, ach, hielte hier der Zorn nur nicht die Wage, die Rache nicht das Schwerd! O Gott, wie werden dann die Liebenden vor dir einſt ſtehen, wenn mit Haſſe du ins ewige Gericht wirſt gehen! Er kömmt, ich will bei Blumen mich beſchäftigen; ach, meine Lilie, ſie ſenkt das Haupt!

[8.] Auftritt.

Comingo. Forcas.

[Comingo].

Da iſt der Bube ſchon! Es koſtet Mühe mich, ihn anzureden, ſo flammt der Zorn in meinem Buſen auf; er, den ich mir zur Rache hab erzogen, hat ſchändlich mich um meinen beſten Schlag betrogen! Er bindet hier die Kränze zum Empfang; mich ärgert dieſes mädchenhafte Treiben, ſcheint gleich es mir die beſſre Neigung ſeines Willens anzudeuten. He Aloys! wer hat dich deiner Haft entlaſſen?

Aloys.

Mein Vater, ach du biſts? willkommen deinem armen Sohn!

Domingo.

Armen Sohn? bei Gott, du machſt mich arm an Liebe gegen dich; und auch an Gütern haſt du mich und dich verarmt durch das wahnſinnige Verbrennen der Papiere!

Aloys.

O laſſet, Vater, laſſet euren Zorn, ich fühle, was ich that, die Flammen, die den böſen Schatz verzehrt, ſie ſchlagen ewig über mir zuſammen! O ſeht die Blumen an, die ich geordnet zu euerm Empfang; iſt Haß der Winter, ſeht, der Frühling grüßet euch!

Domingo.

Doch iſt der Frühling frech und drängt ſich vor, ſo faſſet ihn der ernſte Winterfroſt, und ohne Frucht verdirbt das ganze Jahr. — Hör, Aloys, ich wende mich an dich, wenn gleich du boshaft dich von mir gewandt: du weißt, was zu Bagnieres ich geſchworen, du kennſt mich nicht als einen ſchwachen Thoren, und hätt ich mit [dem] Teufel einen Bund, ich hielt ihm das Wort auf Tag und Stund; das macht den Mann, daß er ſein Werk vollendet, das macht des Mannes Sohn, daß er gehorſam endet, wenn ſtreng der dritte Mann, der finſtre Tod, den Vater in dem Werke unterbricht. Hinfällig ſind wir alle, und weh dem kranken Löwen, den die eigne Kralle in ſeines Alters Schwäche hat verletzt; ſo thatſt du mir; du haſt dem Grabe näher mich gerückt.

Aloys.

O Vater, nein, gewiß, ich war es nicht; der Kugel gleich, die unbewußt ihr mir geſendet, traf euch mein Unglück, dieſe thörge Liebe; ich bin geheilt, auch euer Zorn wird heilen!

Domingo.

Du unterbrichſt mich hart; die Kugel galt nur meines Feindes Haß.

Aloys.

Die Liebe galt nur eures Feindes Tochter!

Domingo.

Und nahm mir ſchier den eignen lieben Sohn.

Aloys.

Die Kugel, ja!

Comingo.

Schweige — die Liebe, ſage ich — ja ſchweige, nenne nie mehr jenen Nahmen, ſonſt ſcheiden wir, eh wir zuſammen kamen! Ich ſage, dem Grabe haſt du näher mich gebracht, durch jene heftige, verfluchte Nacht. Und dieſe letzten Tage ſoll die Sorge ſein mir nicht verderben, du ſollſt von mir nicht böſe Freiheit erben, du ſollſt auf meinem Grabe weinend nicht mit meinen Feinden lachen, ich feſſle, eh ich ſterbe, noch den jungen Drachen! Mein Sohn, reich mir die Hand, ſieh dort die Blumenketten, ich ließ ſie dir als Liebesfeſſeln ſchmieden; — du weinſt? laß dieſes ſüße Weſen, es iſt verhaßt mir! Wem gelten dieſe Trähnen?

Aloys.

Mein Vater, eurer Güte gelten ſie: ach laßt mich weinen, laßt mich immer weinen, vielleicht, daß eure Liebe ich erwecke, die in des Haſſes dürrem Grunde mir verdorrt!

Comingo.

Nein, mit Kraft kannſt du mich nur erweichen; ich bin das Eiſen, das im Feuer nur ſich biegt; die Trähnen, ſie verderben mir des Schwerdtes Stahl; ſo weine nicht, dies milde Weſen hat mich an dir als Knabe ſchon geärgert, und deine Schweſter war mir darum lieber als du ſelbſt, die Knabenſpiele trieb; ſoll beide ich durch die verkehrte Art verlieren?

Aloys.

Die arme Schweſter nahm mir auch der Haß!

Comingo.

Nein, nicht der Haß, nur die verkehrte Art; nie hätte ſie die giftge Ketzerbrut erſchlagen, hätt nicht ihr Knabenſinn ſie in dem Garten umgetrieben. Und ſo willſt du jetzt, weinend wie ein Mägdlein, mir zerrinnen und läßt dich von der Feinde böſem Netz umſpinnen; drum geb ich dir ein Weib, daß ſie dich lehre, daß du ein Mann biſt und ein Sohn der Ehre. Du wirſt ſie hier mit Sitte fein empfangen, ſie iſt aus einem großen, edlen Haus, das lange ſchon mit meinem iſt befreundet; ihr Vater, der mein Jugendfreund geweſen, geleitet ſie. Nun zeige dich als meinen Sohn; wir hatten längſt einander euch beſtimmt. Ihr werdet euch jetzt ſehn und lieben.

Aloys.

Und lieben? Vater, ſehen werd ich ſie —

Domingo.

Und lieben, ſage ich, denn ſie iſt ſchön und reich und vornehm und ein unberührtes Weib und unſrer Kirche Glauben ſtreng verbunden; und lieben wirſt du ſie, denn alſo will ich. Ich ſage dir, bring mich zum Wüthen nicht, ich beiße dich, du zarter Damenhund, daß in dem eignen Gifte du zerplatzeſt!

Aloys.

Gen ſolches Gift muß Belladonna helfen.

Domingo.

Ich nehme dich bei dem galanten Wort — die ſchöne Dame wird dir helfen, ja, denn wenn ich gleich ſie niemals noch geſehen, da ſie in eines Frauenkloſters enger Zucht erwuchs, ſo trägt der Ruhm doch neidiſch ihrer Schönheit Preis durchs Land. Doch mag er lügen auch, ſie wird dein Weib, und ſperrſt du dich, ſo gräbſt du dir dein Grab, und ſo das meine! — Jetzt geh dich zu ſchmücken in das Haus, hier haſt du meinen Degen, deine Freiheit; ich ſchenk ihn dir, es iſt der Ehrendegen meines Hauſes, er iſt geweiht mit giftgem Ketzerblut, Colignys Blut trank er am Feſte Bartholmäi; am blutgen Hochzeitsfeſte in Paris vermählte er den Ketzer mit dem Tod!

Aloys.

Ich danke, Vater, für die Hochzeitsgabe, die blutge Gabe; möge meine Freiheit und mein Glück verſöhnen dieſes Schwerdtes Rachegeiſt. Ich gehe. (Aloys ab.)

[9.] Auftritt.

Domingo. Forcas.

Forcas.

Wie kam, wenn es erlaubt iſt euch zu fragen, zu eurem edlen Hauſe dieſer edle Degen?

Comingo.

Mein Urgroßvater nahm in dem Duell dies Schwerd von einem ſpanſchen Edelmann, der ſeines Adels Wurzel ſelbſt mit dieſem Schwerd in Colignys Verrätherherz gepflanzt; es iſt ſeitdem die Zierde meines Hauſes, und immer trägts der majorenne Erſtgeborne, als einen ernſten Mahner unſres reinen Glaubens.

Forcas.

Ein blutger Hofmeiſter für einen ſaubren Herrn; ach, liebe Stange, wen wirſt du erziehn? Du wärſt ſchon eine Deichſel für ein rechtgläubges Cabriolet, eine erinnrungsvolle Stange, jungen Adelshopfen drum zu ſchlingen!

Comingo.

Doch warſt du noch nicht eilig, ſie mit Ketzerblut zu färben!

Forcas.

Das hängt mit dem Gleichgewicht Europas ſehr zuſammen; ſeht, ihr legtet fünfzig Louisdore hier auf dieſes bleibeſchwerte Ende, daß es den bleirnen Schlaf auf Luſſans Schläfe ſende; ich gieng nach Bagnieres, wo ich ihn zu finden glaubte, da kam ein andrer, legte hundert Louisdore auf das andre Ende, daß ſich der Schlag auf eure Stirne wende; und da ich euch erſchlagen ſollte, eh ich jenen fand, ſo hob mit euch ſich euer Auftrag auf, denn ihr und Aloys, für jeden fünfzig, machen hundert, die fünfzig, die ihr gabt, nun abgezogen, bleiben fünfzig, die an Schlägen euch zu gute kommen. Da aber ihr und euer Sohn ſich in die Summe theilt, ſo kämen fünfundzwanzig nur auf einen Kopf, und ich könnte um dieſen Preis euch nur halb todt ſchlagen, was nur halb und halb wäre, nur ſo ſo, und euch unmöglich geſund ſein könnte; drum habe ich die Sache unterlaſſen, bis die Stange wieder ins Gleichgewicht kommt.

Comingo.

Iſt deine Rechnung wahr, ſo dank ich deinem Geize nur mein Leben! Du biſt ein ſtrenger Wechsler, und Haben, Sollen, heißt nur in deinem Hauptbuch Tod und Leben. Doch ſprich, war Luſſan es, der meinen Kopf gekauft? O ſage ja, ſo wäre er mir gleich, ſo brauchte ich nicht ſolche ſchwere Kraft, den Haß gen ihn in meiner Bruſt zu füttern, den heimlich er mit Gleisnerliebe mir aushungern will. O wirf mir ſeinen Nahmen in des Drachen Trog, daß er hinab ihn ſchlinge und ihn dann zerreiße!

Forcas.

Ei, das iſt ſchade, daß ich den Nahmen des Beſtellers niemals merke; wie heißt ihr, Ritter? daß ich es dem Luſſan melde; ſprecht, ſagt mirs ſchnell, daß mir der Botenlohn, den ihr mich ſo von ihm verdienen macht, die Stange wieder bringt in gleich Gewicht! Wenn er mich fragt: gab dir Comingo jenen Preis mich zu erſchlagen? ſo ſag ich ihm: verboten iſt mir, eher es zu ſagen, als ich euch tödtete; und fragt ihr mich, ob jener Luſſan hieß, der ſich in euren Tod verliebt, ſo ſag ich euch: ſo hieß er nicht, denn hätt jenen Luſſan ich geſehn, daß er ſo nah mir ſtand, mir ſolchen Auftrag in das Ohr zu flüſtern, ich hätte ſeinem Ohr mit dieſer Stange zuerſt den Auftrag von Comingo ausgerichtet und wäre um de Luſſans Geld gekommen. Nein, Luſſan heißt er nicht, er heiße wie er heiße; dankt, daß ich ſeinen Auftrag euch nicht wörtlich hab entrichtet; die Nomina propria ich ſchlage all ſie todt!

Comingo.

So dank ich dir, daß du mein Ohr verſchont; du biſt ein tüchtiger Mann, ich will dich brauchen; nur fürchte ich, wird dir die Stange ſchwer, daß du ſie ſtets auf beiden Achſeln trägſt!

Forcas.

So hänget ſtets den Mantel nach dem Wind, denn mit dem Winde ſchlag ich, und ſo ſichert euch der Mantel. Aber ſeht, was kömmt dort her? Ein wunderbar, fantaſtiſches Geſindel!

Comingo.

Es ſcheint eine Maſkerade, um mich zu empfangen.

[10.] Auftritt.

Peter, der Schäfer, mit allerlei Blumen geſchmückt; an ſeinen Füßen hat er die Blume Ritterſporn, auf ſeinem Schild, welches ein mit Blättern belegter Korbdeckel iſt, hat er einen Strauß von Schlüſſelblumen, in der Hand eine Schwerdlilie, ſein Helm iſt aus einer Melone geſchnitten und mit einem Hahnenſchweif geſchmückt. Ihm auf der einen Seite geht Caton als Zulima; ſie hat einen Kürbis als Turban auf,

auf dem ein halber Mond aus einer Kürbisſcheibe geſchnitten iſt, und die Blumen, türkiſche Binden genannt, flattern davon herab; ſie trägt einen Wachholderſtrauch in der Hand. Zu ſeiner andren Seite geht Marie Annette, mit einem Kranz von Ehrenpreis und Myrthen; ſie trägt einen Strauß Vergißmeinnicht und Jelängerjelieber in der Hand, und auf dem Buſen hängt ihr eine rothe Klatſchroſe als Zindel herab. Hinter ihnen geht Ferdinand, auch mit einem Kürbis, als Türke und Charles mit einer Angel als Fiſcher. Dieſen folgt Franzel, mit einem Netz überzogen und mit einer Düte auf dem Kopf, worauf das Leiden Chriſti abgebildet iſt, übrigens mit Blumenblättern wie mit Schuppen beſteckt, als Hecht. Neben ihm geht Claude mit Eulenflügeln und einem langen Pfauenſchwanz und einer Schnabelmaſke als der Vogel mit dem Zindel. Sie marſchiren aus dem Schloßthor und wollen unter die Orangenbäume.

Comingo

(tritt ihnen entgegen).

Was iſt dies? ſprecht! was ſoll dies werden?

Peter.

Ei, gnädger Herr, ſeid ſchön willkommen!
Ein Spiel haben wir vorgenommen,
Zu Ehren eurer hohen Gäſte;
Und dabei iſt auch das Beſte,
Daß ſie uns nicht lange laſſen warten,
Denn ſie kommen ſchon durch den Garten:
Auf der Wieſe ſahn wir ſie gehen,
Sie verſprachen, unſer Spiel zu ſehen,
Und daß wir gänzlich uns bereiten,
Thun ſie gar langſam daher ſchreiten,
Wie die Sonne über die Grashälmlein,
Und wie Cupido, das artge Schelmlein,
Ueber die Schürzen trippelt leiſe,
So ſachte geht ihre Reiſe!

Comingo.

Woher kommen ſie, du gottloſer Reimer du, der alle ſeine Reden paarweiſ' treibt, wie das Vieh in die Arche, um ſeine Gedanken vor der Waſſerfluth zu erretten?

Peter.

Sie kommen über die Wieſe dort.
Wollt ihr ſie ſehn, ſo macht euch fort.

Comingo.

Verdammter Zeilenkuppler! Forcas, rufe meinen Sohn! (Ab.)

[11.] Auftritt.

Peter und die Leute.

[Peter.]

Nun wollten wir das Spiel probiren,
Aber es iſt keine Zeit zu verlieren!
Ich will euch nur vorbeten,
Wie ihr müßt auftreten.
Zuerſt komm ich und Marie Annette,
Wir liegen hier auf dem Blumenbette.
Dann kommt bei ſeinem Stichwort
Claude und trägt den Zindel fort
Und läßt ihn fallen in das Meer.
Da kommt Franzel ſchnell daher
Und thut ihn ſchnell verſchlingen
Und davon ſpringen.
Dann kommt Caton, die Türkiſche,
Sie kommt gleich nach dem Fiſche,
Und ich thu vor ihr fliehen
Und zu der Annette zurückziehen.
Dann kommt Ferdinand und bringt den Fiſch,
So geht es alles froh und friſch!

[12.] Auftritt.

Forcas. Aloys. Der Jäger und ſein Sohn.

Forcas.

Und ſeid ihr Willens denn, in eures Vaters Plan mit dieſer Jungfrau einzugehn?

Aloys.

Nein!

Forcas.

Was ſoll denn aber hier aus dieſen Gäſten werden?

Aloys.

Ich werde Magelonen ſagen, daß ich ſie nicht mag!

Forcas.

Das giebt Fatalitäten; doch ich hör ſie kommen, nur muthig, muthig. Jäger, ſpielt die Hörner! (Jagdſtückchen.)

[13.] Auftritt.

[Die Vorigen.] **Comingo.** **Zinga** als Magelone. **Othon** als Foir.

Forcas.

O Aloys, das iſt Betrug! ſeht, das iſt Othon; ich kenn ihn an dem Demantringe Benavidens — und Zinga iſt die Dame!

Aloys.

Gott, welcher Wirrwarr! kämen nur die Rechten!

Forcas.

Ich eile weg, um jene aufzuſuchen und ſie von eurer Abneigung zu unterrichten. (Ab.)

Comingo

[(führt Zinga).

Wie leid thut mir die Krankheit eures Vaters, die mir den alten Freund heut vorenthält!

Zinga.

Es ſchmerzt ihn ſelbſt. — Sehr ſchön iſt euer Garten!

Othon.

Und freundlich zum Empfange aufgeſchmückt!

Comingo.

Wir geben, was das Land gewährt. — Aloys!

Aloys.

Mein Vater!

Comingo.

Ich ſtelle euch, mein theures Fräulein, meinen Aloys vor, der erſt ſeit wenig Wochen Deutſchlands gelehrte Schulen verließ.

Aloys.

Um nun bei euch die höchſte Würde alles ſeines Strebens, wo nicht den Doktorhut der Rechte, doch wohl den Hut der Freigelaſſnen zu empfangen!

Zinga.

Ich dachte, eure Disputation ſei aus Ovidii Kunſt zu lieben hergenommen?

Aloys.

Seit ich euch kenne, iſt zu lieben keine Kunſt mehr!

Comingo.

Brav, Aloys, dies Wort erfreuet mich!

Zinga.

Mein ſchöner Freund, ich gebe euch nun frei; erlaubet meiner Neigung, wieder euch zu fangen!

Aloys.

Ich kenne euch, die Liebe diente mir; ich ließ ſie frei und jetzt dien ich der Liebe, die wieder mir, will's Gott, bald dienen wird.

Othon.

Erlaubt, Marquis, den Leuten dort ihr Spiel. Ihr beiden Liebenden, ihr habt noch lange Zeit, doch jene guten Leute können kaum mehr an ſich halten.

Zinga.

Wohlan! Doch ſetzt euch neben mich, mein neuer Freund.

Aloys.

So lange ſitz ich, bis ihr ſagt: ſteht auf, mein alter Freund.

(Sie ſitzen auf der einen Seite des Theaters, Othon und Comingo auf der andern.)

[Marie Annette als] Magelone und Peter treten vor und legen ſich auf ein Blumenbett.

Peter.

Schönſte Magelone, leg dich nieder;
Ermattet ſind dir alle Glieder.

Marie Annette.

Geliebter Peter, du haſt wohl recht,
Der Weg hat mich gar ſehr geſchwächt.

Ich will in deinem Schoße ruhn.
Aber du mußt mir auch ja nichts thun!

Peter.

Du bleibeſt von mir unberührt,
Wir ſind ja noch nicht copulirt!

Marie Annette.

Aber werden es doch bald werden;
So ſchlummr ich ohne Beſchwerden!
(Sie ſchläft ein; Muſik.)

Othon.

Alle eure Güter werdet ihr Aloys abtreten, das iſt meines Vaters erſte Bedingung!

Comingo.

Ich finde dies ſehr unklug von ihm, da er nichts zur Ausſteuer geben will. (Sie ſprechen weiter.)

Peter.

Wie gar zärtlich duftet der Flieder;
Sie ſeufzet, und der Vöglein Lieder
Singen all in einem Tone:
Schlaf ſüß, du ſchöne Magelone!
Aber es zieht mich zu ihr nieder.
Wie eng und knapp iſt nicht ihr Mieder!
Ich denk, ich will ſie ein wenig aufſchnüren,
Sie kann ſich ja faſt gar nicht rühren!

Aloys.

Soll ich es ihm nachmachen, lieber Goldherz?

Zinga.

Nein, nein, wir müſſen bald uns nun entzweien, Othon wird uns ſogleich das Zeichen geben.

Peter.

Nun endlich, feſt war dieſe Schlinge;
Ach Gott, da hat ſie meine Ringe
In einem Zindel aufgehoben!
Das Schmuckkäſtlein iſt ſehr zu loben,
Von Alabaſter und Elfenbein,
Ich möchte ſelbſt der Zindel ſein!

Claude
(als Vogel, nimmt den Ring).

Den Zindel nehm ich, er iſt mein! (Läuft fort.)

Peter.

O Unglück über Unglück groß!
Ich lege ſie aus meinem Schoos,
Die Ringlein muß ich wieder haben
Von dem verfluchten ſchwarzen Raben!
(Läuft ab.)

Comingo.

Ihr entſetzet mich mit euren Reden, nie hätte ich gedacht, daß euer Vater ſo unbillig ſei!

Othon.

Ihr müßt bedenken, daß er höhren Stands als ihr, und er verlangt die Luſſanſchen Güter nach euren Anſprüchen für ſeine Tochter.

Magelone
(erwacht).

Ich hatte einen böſen Traum,
Ach Peter, du wirſts glauben kaum!
Ach Peter, Peter, du biſt fort!
So lauf ich auch von dieſem Ort!
(Läuft ab.)

Zinga.

Nein, ich laufe auch, ihr ſeid zu unartig!

Aloys.

Bleibet, ich bitte euch, bleibet, wir werden ja bald copuliret!

Othon.

Mein Herr, es ſcheint, ihr ſeid mit meiner Schweſter ſo weit, als ich mit eurem Vater.

Aloys.

Noch weiter, ſie läuft fort!

Zinga.

Er wollte alles, was der Schauſpieler Peter dort mit Magelonen vornahm, auch mir erweiſen.

Comingo.

Verzeiht dem Ungeſtüm, er iſt noch unerfahren in des Landes Sitten.

Peter.

Fiſch! Fiſch! hervor!

Franzel.

Seht ihr Herren, der Hecht iſt hie,
Er trägt das ganze Leiden Chriſti
Ganz natürlich in ſeinem Kopf
Und die Ringe in ſeinem Kropf.
Der Vogel iſt übers Meer geflogen
Und warf die Ringe in die Wogen,
Da bin ich gleich herbei geſprungen
Und hab den Zindel hinab geſchlungen.

Othon.

Ich dächte, ihr ließet dieſe Leute beſchließen; wir müſſen erſt einig werden; unſre Differenzen ſind zu groß.

Zinga.

Ich wünſchte aber, das Spiel zu Ende [zu] ſehen; es iſt noch das Einzige, was mich hier intereſſirt!

Aloys.

Verwünſcht das dumme Spiel! Ihr ſchlieft darüber ein, und ſo war gar zu treu kopirt die Lage.

Zinga.

Der Vogel Unverſchämtheit trug die Ringe fort! Nun lauft ihm nach!

Caton.

Ich, Zulima, des Sultans Töchterlein,
Bin ſehr verliebt in einen Sklaven fein,
Doch meiner Lieb er immer widerſteht,
Und bin ich hier, ſo kommt er ſtets zu ſpät;
Er läuft zur Nacht und läuft bei Tag
Der Marie Annett und andern nach,
Verſpricht die Eh und macht zuſchand
Manch armes Mädchen in dem Land —

Peter.

Aber biſt du denn ganz des Teufels! ſteht das in der Rolle?

Caton.

Was kümmerts mich, obs in meiner Rolle ſteht! Ich kann das Zeug nicht behalten, es iſt doch alles erlogen, und ich ſage die Wahrheit!

Comingo.

Was habt ihr? Ihr Leute, was iſt das?

Zingá.

Meine Nebenbuhlerin Zulima macht meinem Bräutigam Peter ſchöne Vorwürfe!

Othon.

Sie ſahen unſren Zank und gerathen auch hinein.

Peter.

Die Zulima, die dumme, tolle,
Fällt ganz boshaftig hier aus ihrer Rolle!

Caton.

Ja, gnädiger Herr, nu ſeht mich einmal an; ich wollte ſeine Liebſte ſpielen, denn ich hab mich immer dafür gehalten; da ſagt er mir, ich hätte ein Ueberbein! Nun ſehet ſelbſt, ob ich ein Ueberbein habe! Ich weiß gar nicht, was ein Ueberbein iſt!

Comingo.

Schweigt ſtill, ihr unverſchämtes Volk, und packt euch weg! Was kümmern eure Ueberbeine mich!

Othon.

Macht euch auf eure Unterbeine! Fort!

Peter.

Ach ſchönſte Magelon,
Erfleht für mich Pardon!
Ich will nun gleich beſchließen,
Nur laßt zu euren Füßen
Das Ende vom Lied [mich] noch ſagen;
Denn der Schulmeiſter kommt,
Und dann bin ich geſchlagen!

Zinga.

Komm her, mein Peter, ſprich, ich nehme dich in Schutz,
ſo bieten alle wir dem Herrn Schulmeiſter Trutz.

Comingo.

Was iſt das? Da bricht noch eine Feierlichkeit los!

[14.] Auftritt.

Der Schulmeiſter [Ammon], die Kinder mit Gänſeflügeln. Hinter ihnen Magelone, Duc de Foix und Forcas.

Othon
(zu Zinga).

Nun gilt es, ſieh, das iſt de Foix!

Zinga.

Gott ſteh uns bei!

Ammon.

Wenn Morgens früh in Pracht
Die Sonne auf will ſtehn,
So weicht die finſtre Nacht
Und muß von dannen gehn.

Nun munter, Kinder, ſagt die Imitation!

Kinder.
(peſtalozziſch).

Da Abends heut in Pracht
Die Braut hier kommt zu ſtehn,
So weicht des Kummers Nacht
Und muß von dannen gehn.

[Ammon.]

Recte, bene.

De Foix.

Mein Herr Marquis, wir überraſchten euch —

Comingo.

Wer gönnt die Ehre mir bei dieſem Feſt?

Ammon.

Aurora macht ſich auf,
Streut Roſen und Safran.

Da lenkt der Roſſe Lauf
Gleich Phöbus auf die Bahn.

Imitationem!

[Kinder.]

Die Dichtkunſt macht ſich auf.
Streut Wünſche auf die Bahn.

Comingo.

Halts Maul! ſtill, ſtill.

Peter.

Das iſt recht!

Comingo.

Ich frage, wen ich die Ehre habe zu ſehen?

De Foix.

O, plump iſt dieſe Ziererei des Nichtkennens; ich glaubte, ihr erwartet uns; ich bin de Foix und hier iſt Magelone, meine Schweſter!

Comingo.

Zum Teufel, wahrlich, das geht übern Spaß! Ihr habt den Scherz zu ſpät unternommen, denn hier ſind die ächten ſchon!

Magelone.

Mein Gott, Bruder, komm, komm! Man will uns hier beleidgen!

Peter.

Gnädger Herr, haltet den Herrn Schulmeiſter an, der hat die falſche Braut nachgemacht; er ſagte, er wollte eine Imitation machen.

Ammon.

Gnädger Herr, das iſt *injuria* des Schäfers!

Comingo.

Schweigt! — Ich faſſe mich kaum bei dieſer Unverſchämtheit!

Zinga.

Es ſcheint, man will uns mit Maskeraden hier vergnügen!

Comingo.

Doch werd ich dieſe Kühnen bald entlarven! Sagt, wer ſeid ihr?

Magelone.

Vermummungen, bei Gott! und obendrein in unſren Kleidern!

Othon.

Ihr ſeid ſo ſchön in euren Kleidern, daß ihr unrecht thut, meiner Schweſter Nahmen zu borgen.

Foix.

Nein, das iſt raſend! Wollt ihr, daß die Verbindung zwiſchen unſren Häuſern nicht beſtehe, es hätte dieſes ſchlechten Kunſtgriffs nicht gebraucht!

Zinga.

Iſt dieſe Dame eure, liebſter Ritter Aloys, ſo hättet ihr ſie auf ihren eignen Nahmen können kommen laſſen.

Aloys.

Ich finde jene Dame ſchön und lieblich, doch kenn ich meine Pflicht und bleibe hier.

Magelone.

So laßt ſie wenigſtens meinen Rock ausziehn!

Othon.

Behaltet euren Rock nur an, noch geht es nicht zu Bett.

Foix
(zieht).

Du ſchnöder Bube du, zieh, Lump, ich ſteche dich in meinem eignen Rock zuſammen!

Othon
(zieht).

Macht nur, daß keine Seele eurem Kopfloch herausfliegt!

Magelone.

Ach Gott! Ach mein Bruder! ([Sie fällt in] Ohnmacht. Aloys und Zinga um ſie beſchäftigt.)

Comingo.

Halt ein, halt ein! Verfluchter Frevel hier in meinem Bann! Forcas, ſchlag drein!

Othon.

Ich weiche deiner Klinge nicht, ich zieh mich nur zum Wald, um fechtend hier die Weiber nicht zu ſchrecken, mein neuer Amadis!

Foix.

Du Teufel! was? mein neuer Amadis? mir geht ein Licht auf! (Sie entlaufen; Comingo, Forcas ihnen nach.)

Aloys.

Mein Gott, mein Gott! das iſt ein böſer toller Tag — Goldherz, wecke ſie, und ſag ihr alles.

Zinga.

Nun könntet Magelonen ihr aufſchnüren.

Aloys.

Scherze nicht!

Magelone.

Ach Gott! wo iſt Gaſton, mein Bruder? Fort — fort! Ihr ſchlechten Menſchen!

Aloys.

O ſagt nicht ſo, o hört mich an!

Zinga.

Nein, mich, die falſche Magelone, hört mich an! Mein Fräulein, hört den nöthigen Betrug; ihr habt ein liebes Antlitz, einem Engel gleich; gewiß, ihr werdet unſrer großen Noth verzeihn!

Magelone.

Verzeihn? Ach, alles, alles; wär ich nur erſt fort! Mir iſt ſo bange hier an dieſem Ort; ich will ja gern euch eure Liebe laſſen!

Zinga.

Ich bin nicht ſeine Liebe, bin ſein Diener nur, der eure Kleider, ihn zu retten, brauchte; denn, ach, er liebt Imelden de Luſſan; man wollt ihn zwingen, euch die Hand zu reichen!

Magelone.

Imelden de Luſſan? Ich will ja gern ihr weichen, ſie iſt mir lieb, ſie iſt mir eng verbunden, in heimlicher Vertrautheit lebten wir; wir ſchreiben uns; ich ſchrieb ihr ſelbſt, daß ich hieher gereiſt.

Aloys.

Ihr ſchriebt es ihr? O Gott, wie iſt das bös! Verdammtes Schickſal, du biſt falſch, biſt falſch! Nun glaubt ſie treulos mich!

Magelone.

Ach, ich bin ja unſchuldig dran, ich will ja gleich — ich will euch ihr abtreten; jagt einen Boten —

Aloys.

Ach, einen Boten, wer ihn hätte!

Magelone.

Ich reiſe ſelbſt! Wo iſt Gaſton? Ach, er iſt noch in Gefahr, und wir plaudern! Holt ihn; ich fliehe, meiner lieben Imelde Sorge zu brechen. ([Aloys] eilt ab.)

Zinga.

Seid unbeſorgt um Gaſton, euren Bruder; der mit ihm focht, iſt Othon de Luſſan, ſein Schulfreund; er zog ihn in den Wald, um ohne Zeugen ſich ihm zu erklären.

Magelone.

Othon? Nun, Gott ſei Dank! Mein Bruder ſprach mir oft von ſeiner Freundſchaft, und ich will gern zurück von hier mich ziehn, Imelden ihre Liebe nicht zu ſtören. Doch wer ſeid ihr? Ihr ſpracht, daß ihr ein Diener von dem Ritter Aloys; nie ſah ich einen Diener, der ſo ſchön ein Fräulein ſpielet. Ich glaube kaum, ein Fräulein könne ſo den Diener ſpielen! Seid ihr ein Edelmann?

Zinga.

Ich bin, o Fräulein, nur ein Camiſarde.

Magelone.

Das ſind ja alle, die ein Hemd getragen; doch eh ihr eines trugt, wer waret ihr?

Zinga.

Ach, wer dies ſagen könnte, wer dies wüßte, wer mir die Mutter zeigen könnte, deren Brüſte mich armen Goldherz liebend einſt genähret! O Fräulein! der Cevennenkrieg hat mich geraubet und in die wilde Welt hinaus geſtoßen!

Magelone.

Unglücklicher, der keine Eltern kennt, und Glücklicher, der keinen Zwang erleidet! beklagt wirſt du von mir und auch beneidet; dein Herr und Freund, wie quälet ihn des Vaters Haß und mich! Auch mir wird hart Gewalt gethan; ich liebe einen reformirten Edeln, ins Kloſter ward darum ich eingeſperrt und wollte gern in dieſem Kloſter ſterben, weil in der Trennung Schmerz er ſich gemordet hat! O ſeelig, ſeelig, wem in dieſer Zeit ſein eignes Herz und ſeine Liebe nur befiehlt!

Zinga.

O ſprecht, wer war der Glückliche Unglückliche, der eure Liebe hat verdient?

Magelone.

Imeldens Bruder war er, der nach ſeinem Vater ein heftiger Vertheidiger von ſeiner Lehre war.

Zinga.

Und iſt er todt? wißt ihrs gewiß?

Magelone.

O zu gewiß! Man fand an einem Fluſſe die Kleider, die er abgelegt, und einen Brief, daß er ſein Leben enden gehe!

Zinga.

Ihr arme Jungfrau, die dies leiden mußte, zu lernen, wie andre Liebe zu verſchonen ſei! — Doch wir reden hier geheimes Wort und denken nicht, daß dort die Menſchen ſtehn und uns belauſchen! — Meine lieben Freunde, gehet doch nach Haus; denn glaubt mir nur, die Feſtlichkeit iſt aus.

Peter.

Verſprochen habt ihr, Magelone,
Für meine Arbeit mir zum Lohne,
Daß ihr wollt meinen Schluß anhören,
Dann will ich euch was Schöns verehren.
Ich weiß nur nicht, wer von euch zwei
Die rechte Magelone ſei?

Ammon.

Auch wünſchte ich, wenn ihr vergönnt, die Imitation zu enden, mich wiederum nach Hauſe zu begeben. Da ich nun nicht zweifle, daß ihr die ächte, eigentliche Magelone ſeid, ſo wird es beſſer ſein, wegen vorhanden geweſener Störung ganz von vorne anzufangen.

Zinga.

Nein, nein! Fangt lieber mit dem Ende an, das heißt, mit dem Stillſchweigen!

Ammon.

Verzeiht, ich bin ganz fern von euch, denn ihr ſeid eine falſche Magelone, eine Art von Antichriſt, und ich waſche meine Hände vor euch!

Peter.

Was? Ihr waſcht eure Hände vor meiner Magelone? Ich werde euch dafür den Kopf waſchen!

Magelone.

Es wäre doch ſehr unrecht, wenn er mit ungewaſchnen Händen eure Magelone berührte; ihr ſeid zu hart —

Peter.

Und ihr, ihr geht mich gar nichts an,
Denn ihr ſeid nur ein leerer Wahn.
Ihr ſeid vom Schulmeiſter Ammon,
Nach einer fremden Invention,
Nur eine ſchlechte Imitation!

Ammon.

Du wirſt mich auf das Außerſte bringen, beleidigſt du mir meine Magelone!

Peter.

Beleidigt ihr mir meine Magelone,
So beleidig ich euch eure Magelone!
He, meine Leute, ſteht mir bei!
Der Schulmeiſter iſt vogelfrei!

Marie Annette und die andern.

Er ſoll ſich unterſtehn!
Ich werf ihm meinen Turban an den Kopf!
Ich zieh ihm das Netz über!

Ammon.

Ihr, meine Kinder, ſteht mir bei; zeigt recht, was Schülerliebe ſei!

Peter.

Ihr Kinder, kommt zu mir herüber!

Die Kinder.

Ja, wir haben den Peter lieber!

2. [Kind.]

In der Schule kriegt man Faulfieber!

3. [Kind.]

Der Peter ſchneidt uns ſchöne Pfeifen!

4. [Kind.]

Er läßt uns in dem Freien ſchweifen!

5. [Kind.]

Er lehrt uns viele ſchöne Lieder!

6. [Kind.]

Und macht uns Käfige von Flieder!

7. [Kind.]

Ja, ja, der Peter iſt uns lieber!

8. [Kind.]

Wir gehen zu dem Peter über!

Ammon.

Ich ſteh allein! Das iſt der Dank für Sorg und Plag und Noth und Müh!

Magelone.

Hier habt ihr ein Geſchenk, Herr Schulmeiſter, für eure Anhänglichkeit an die ächte Magelone! Aber geht nun nach Hauſe und kleidet euch um!

Ammon.

Der wahre Dank iſt ſtumm! (Ab.)

Peter.

Herr Ammon, das war dumm!
Nun beug ich meine Knie
Vor Magelon allhie,
Und ſchenk von meinem Fiſch,
Der noch geſund und friſch,
Den Kopf der Magelon,
Die ganze Paſſion,
Gar zierlich ausgeſchnitzt
Sie in dem Hechtskopf ſitzt!
(Er giebt ihr die Düte von Franzels Kopf.)

Zinga.

Ich danke dir, lieber Peter, aber was ſoll ich dir ſchenken? Ich habe nichts! Warte (ſie bricht einen Lorbeerzweig und macht einen Kranz draus.):

Ich kröne dich, meinen theuren Peter!
Dem allzeit rüſtigen Poeter
Reicht hier die edle Dichterkrone
Die recht authentſche Magelone!

Peter.

Und hier auf dieſer Schüſſel
Nehmt von Peter die Schlüſſel
Zu dieſem ganzen Schloſſe.
Und eurem Schoß entſproſſe
Manch gutes frommes Kindelein;
Nun laßt uns all zuſammen ſchrein:
Vivat die Magelone
Und Peter mit der Krone!

Alle.

Vivat hoch!

Peter.

Und abermals hoch!

Alle.

Und abermals hoch!

Peter.

Und in alle Ewigkeit hoch!

Alle.

Und in alle Ewigkeit hoch! (Alle ab.)

Zinga.

Gott ſei Dank, daß wir den Lärmen los! Aber da kömmt Forcas!

[15.] Auftritt.

Forcas
(eilig).

Geſchwind, meine beiden Magelonen, begebet euch hinweg; Othon und euer Bruder haben ſich erkannt und im Wald umarmt als Freunde; und da Comingo dazu kam, ſind ſie zuſammen entlaufen. Sie bitten euch, auf einem andern Weg in dem nahgelegenen Dorfe mit ihnen zuſammen zu kommen. Comingo iſt wüthend; fort, fort!

Zinga.

Hier, hebe mir die Schloßſchlüſſel auf, vielleicht brauchen wir ſie.

Magelone.

Ach, laßt uns eilen!

Zinga.

Ich kenne Weg und Steg: Forcas, ſobald der Alte fortgeht, laß michs wiſſen.

Forcas.

Gewiß! leb wohl! fort! fort! (Sie gehen ab.)

Forcas.

Nun wird der Teufel los gehn, wenn [er] hier auch niemand findet.

[16.] Auftritt.

Comingo.

Wo ſind die beiden Frauen hingekommen?

Forcas.

Ich lief hieher, um ſie zurückzuhalten, doch waren beide ſchon entflohn!

Comingo.

Sataniſch, teufliſch! Wer trieb mir dies Spiel? Wer hat mich hier genarret? Red, Aloys, red, du Mordbrenner meines Hauſes, weißt du um dieſe Maskerade hier? ſprich! ſprich!

Aloys.

Mein Vater, laßt mich, laßt mich! bei Gott, ich wußte nichts von dieſen Magelonen und werde nie von ihnen etwas wiſſen!

Comingo.

Nie? nie? von neuem bäumſt du dich? Und ich ſage: ja, du wirſt! Dir iſt die Luft nicht gut, frech wirſt du unter freiem Himmel gern, ſo wardſt du es in Bagnieres bei Imelden, und hier wardſt du [es] gegen Magelonen auch — du mußt ein wenig enger dich befinden, um zahm zu werden! — Forcas! Ruft den Hausmeiſter mir!

Forcas.

Iſt es ein alter raſcher Mann, von ehrbarem Geſicht, ſo iſt es dieſer, der mir gefällt.

[17.] Auftritt.

[Die Vorigen. Hausmeiſter.]

Hausmeiſter.

Willkommen, tauſendmal willkommen, Herr Marquis! Verzeiht, daß ich nicht früher mich gezeigt, doch euer Brief kam ſpät, und denkt euch, all die Feſtlichkeiten, Küch und Keller, alles anzuordnen! Beliebts zu ſpeiſen jetzt?

Cominge.

Zu ſpeiſen? — Hier, empfange dieſen ſchlimmen Gaſt allhier. Hier in dem Thurm ſoll er gefeſſelt liegen, bis er ſich ſeines Vaters Willen fügen wird; ich eile hin nach Foix und komme der Geſchichte auf die Spur!

Aloys.

Mein Vater, habt Erbarmen doch mit eurem Sohn, ihr habt mir ja verziehn, nehmt eure Güte nicht ſo ſchnell von mir, noch eher, als ich ſie empfinden konnte! O mein Vater, bei jener Liebe, die ihr meiner Mutter truget, erbarmt euch ihres Sohns, nur jetzt nicht, jetzt beraubt mich nicht der Freiheit! Jetzt nur ſind einige Tage mehr mir, als das ganze Leben!

Cominge.

Jetzt? Jetzt? was iſt denn jetzt? Dies Jetzt muß dir gewaltig lecker ſein, und deine Leckerbiſſen ſind mir alle Gift; ſchnell Feſſeln her, Hausmeiſter, ſchnell!

Hausmeiſter.

Beſter gnädger Herr, alles was ihr wollt, Capaunen, Gänſe, Kälber, Haſen, alles iſt bereit; die einzige Kette, die wir haben, iſt am Bratenwender und am Brunnen; laßt Gnad für Unrecht heut ergehn — o nehmt uns unſern jungen Herrn nicht!

Comingo.

Biſt du der Haare, Menſch? Drum iſt mir mein Herr Sohn ſo ſtolz! Du haſt ihm ſeine Haft zu leicht gehalten; gut, wo iſt der Schlüſſel zu dem Thurme hier?

Hausmeiſter.

Er ſteckt, wir haben unſer Gartenzeughaus drin.

Comingo.

Heraus damit! ſogleich!

Hausmeiſter.

Ei, ihr ſeid eilig über alle Maßen! (Er geht und wirft allerlei Geräthe heraus.)

Comingo.

Nun, Aloys, geh ruhig in den Kerker und zwing mich nicht zu widriger Gewalt.

Aloys.

Mein Vater, nie mehr will ich bitten, nie, als jetzt: Nehmt mir das Leben, nur die Freiheit jetzt nicht, jetzt! Mich bindet jetzt die höchſte Pflicht des Lebens!

Comingo.

Schon wieder dieſes Jetzt! Dies Jetzt bringt dich hinein, und deine Pflicht gen mich, ſie bindet dich! Marſch fort!

Aloys.

Tyrann! Du wirſt um dieſe Stunde weinen!

Comingo.

Ich weine nicht ſo leicht. (Er führt ihn hinein, zieht den Schlüſſel ab.) Dies wär gethan.

Hausmeiſter.

Den Schlüſſel gebet mir.

Forcas.

Den Schlüſſel, Ritter, nehmet nur zu euch; es ſcheint mir hier der Himmelsſtrich zu mild!

Comingo.

Das thue ich.

Hausmeiſter.

Soll er verhungern hier?

Comingo.

Das iſt eine ſehr ſpitzfindge Sprache, alter Thor; ſo lang das Loch da oben nicht vermauert, wirſt du ihn ſicher nicht verhungern laſſen! Dir, Forcas, gebe [ich] hier in die Gewalt das ganze Schloß und alles rings umher; du hafteſt mir für meinen Sohn mit deinem Leben. In eingen Tagen bin ich wieder hier.

(Ab.)

[18.] Auftritt.

Forcas. Hausmeiſter.

[Forcas.]

O Zorn, du Abgrund des Verderbens

Hausmeiſter.

Du unbarmherziger Tyrann

Forcas.

Du nagſt und tödteſt ohne Sterben

Hausmeiſter.

Und zündeſt ſtets von neuem an

Forcas.

Wer da geräth in deine Haft

Hausmeiſter.

Bekömmt der Hölle Eigenſchaft!

Das iſt aber hier nicht der Fall, denn unſer junger Herr hat eher des Himmels Eigenſchaft, ſo mild und gut iſt er. Aber ſagt mir, Freund, woher habt ihr dies Lied?

Forcas.

Ach, dies Lied iſt mir eine theure Erinnerung; nachher will ich euch alles erzählen. Jetzt muß ich eilen, Goldberg zu rufen, der im Dorfe La Bouche iſt.

Hausmeiſter.

Mein Freund, mit wenig Worten ſagt mir erſt, woher ihr dieſes Lied habt?

Forcas.

In dieſem Büchlein, ſeht, hier ſtehts; es iſt meiner Mutter Geſangbuch; leſt nach; ich muß laufen. (Ab.)

[19.] Auftritt.

Hausmeiſter
(lieſt einige Zeit).

Allmächtiger Gott! Philipp! Philipp! Bleib! ach Gott, es iſt mein Sohn!

Alons
(aus dem Kerker).

Vater, Vater, habt Erbarmen, laßt mich frei!

Hausmeiſter.

Ach Gott, mein Sohn, mein Sohn! Er iſt gefunden und flieht hinweg!

Alons.

Vater, o hier iſt dein Sohn! Erbarm dich ſein!

Hausmeiſter.

Viktoria, Viktoria! Junger Herr im Kerker, alles iſt gut! Ich habe meinen Sohn wieder! Ach, wärt ihr haußen bei mir, ich küßte euch ſtatt ſeiner!

Alons.

Ihr ſeid es, alter Hausmeiſter? mein Vater nicht?

Hausmeiſter.

Was Teufel! euer Vater? Nein, Gott ſei Dank, der bin ich nicht; doch wäret ihr mein Sohn und ſtäkt dadrin, und ich hätte den Schlüſſel, ich ſperrte mich zu euch, und einen ganzen Monat müßtet ihr von Küſſen leben!

Alons.

Iſt Goldherz hier?

Hausmeiſter.

Ich wollt, er wäre hier, ſo wäre auch mein Sohn hier.

Alons.

O Gott, iſt Goldherz euer Sohn?

Hausmeiſter.

Nein, er iſt es nicht; aber Philipp Forcas iſt es, der euren Vater hat hierher geleitet, der euch zum Wächter iſt gegeben. Doch, lieber junger Herr, ich muß jetzt laufen — nach meinem Sohn! (Ab.)

Aloys.

O wäre ich dein Sohn, du guter treuer Vater!

[20. Auftritt.]

Jägerin
(geht nach dem Thurm).

Nun ſieh, der Thurm iſt zu; wo ſoll ich meinem Anton nun den Haſen hinlegen? Ich habe meinen Schlüſſel dem Schäfer Peter geliehen, und der dumme Menſch hat ihn der Magelone gegeben. Vielleicht hat Anton mir die Blumen und das Kraut ſchon hineingelegt; ich will ihm den Haſen an einer Stange oben hinein werfen (ſie wirft den Haſen hinein).

Aloys.

Heda! Was iſt das? treibt man Spott mit mir?

Jägerin
(entflieht).

Ach Gott, ach Gott! Zu Hülfe! ein Geſpenſt! Anton! Anton!

Gärtner.

Herrſe, was ſchreiſt du ſo?

[Jägerin.]

Ach, weg! weg! es iſt ein Geiſt im Thurm! ich habs gehört, geſehn! feurige Augen! ach, Gott ſei bei uns!

Gärtner.

Mein Schlüſſel iſt abgezogen, alle Gerätſchaften liegen hier; das iſt verdächtig! Komm, ziehn wir uns bei Seite!

Gärtnerin
(kommt).

Hubert muß bald hier ſein; er hat mir geſagt, daß wir ſeine Frau und meinen Mann hier im Thurm fangen wollten.

Jäger.

„Thymian, Thymian, Dolden, breite Blätter“ —

Gärtnerin.

Hier, Hubert, hier! ſie müſſen ſchon drin ſein, es ſeufzet drin, hör, hör!

Jäger.

Warte, wir ſteigen durch das Loch zu ihnen hinein; hier ſteht noch eine Leiter.

Gärtnerin.

Sie werden ſich verwundern, die Betrüger! (Sie ſteigen durch das Loch.)

Aloys.

Wer kömmt? biſt dus, Goldherz?

Gärtnerin.

Er iſt allein; warte, ich will dich begoldherzen! (Man hört ein dumpf Gemurmel im Thurm.)

Gärtner.

Da ſteht eine Leiter; Teufel, gewiß ſind Schelme drin, die ſtehlen wollen; munter ihnen nach!

Jägerin.

Aber das Geſpenſt!

Gärtner.

Das Geſpenſt wird auf der Leiter ſchon wieder heraus ſein; komm, laß uns ſehen, ob der Has noch drin! (Beide hinauf; [Stimmen aus dem Turm:] Gezänk.)

[1. Stimme.]

Hülfe, Hülfe!

[2. Stimme.]

Ha! ha! Haben wir uns ertappt, ſchöne Geſpenſter!

[3. Stimme.]

Ei, Hubert, ſind das Zuſammenkünfte!

Aloys.

Verdammtes Volk, wollt ihr mich erwürgen in dem engen Raum?

[4. Stimme.]

Ach Gott, der gnädge Herr! Hülfe! Hülfe! Stürmt gegen die Thüre!

(Getöſe; Jägerburſche, Gärtnertochter [kommen.])

[Jägerburſche.]

Was, Teufel, iſt für ein Lärm im Thurm?

[Gärtnertochter.]

Ach, Gott ſei bei uns! das iſt das wilde Heer! Hülfe!

(Peter, Ammon, alle Schloßdiener; allgemeines Getöſe ad libitum; Forcas, Hausmeiſter, Zinga.)

Hausmeiſter.

Victoria, Victoria! Ihr Leute, dies iſt mein Sohn!

Forcas.

Ach Wunder! Vater, beſter Vater!

Hausmeiſter.

Und Zinga, liebe Zinga — du biſt meine Tochter!

Zinga.

Ihr ſeid klug! Ich heiße Goldherz und bin ein Jüngling!

Hausmeiſter.

O ſchweig — biſt du mein Fleiſch und Blut auch nicht, ein Mädchen biſt [du], wenn es eins giebt — und ich hab dich großgezogen!

Im Thurm.

Auf, auf!

Aloys.

Macht auf! Hülfe, Goldherz!

Hausmeiſter.

Was tobt im Thurm? Das ſind viele Stimmen!

Peter.

Ach, beſte Jungfer Magelon,
Ich gab den Schlüſſel euch davon,
Der Thurm iſt voller Geiſterweſen,
Ihr ſollt Verwünſchte hier erlöſen.

Zinga.

Gott ſei Dank! Aloys, Aloys, ich erlöſe dich! (Sie ſchließt ſchnell auf.)

Aloys
([kommt] heraus).

Mein Goldherz, Dank! Das iſt entſetzlich, dadrin prüglen ſich vier Menſchen!

Hausmeiſter.

Was? vier Menſchen?

Alle.

Herr Jemine! Unſer Herr war drin! Macht geſchwind zu und verſperret die Geſpenſter!

Forcas.

Nein, ich bin Herr da! Allons, beſetzt die Thüre, allons, heraus!

Alle.

Sie wollen nicht!

Forcas.

Warte! (Er ſteckt einen Schwärmer an und wirft ihn oben herein. Die Viere laufen heraus, wollen entfliehen, werden aufgehalten.)

Jägerburſch, Gärtnertochter.

Der Vater! die Mutter! der Gärtner! die Jägerin!

Hausmeiſter.

Schöne Geſchichten! Gut, alles gut; ihr Leute, ſeid luſtig, alles iſt complett, die Kinder finden Vater und Mutter, und der Vater findet den Sohn und die Tochter! Ihr Leute, Generalpardon, und Luſt an allen Ecken! Geht, tanzt und ſpringt, plündert die Küche aus, Schlaraffenland iſt erobert, denn wißt, hier, der iſt mein Sohn, und das meine Tochter, die ich ſeit achtzehn Jahren nicht geſehen; was, achtzehn Jahre? Tauſend Jahre ſinds! Ach mein Philipp, meine Zinga!

Peter.

Vivat der Herr Hausmeiſter,
Er erlöſt die Thurmgeiſter,
Vivat ſein Sohn Philipp
Den hab er tauſend Jahre lieb!
Vivat ſeine Tochter Zinga,
Nichts reimt ſich auf das Ding da.

Drum ruft: vivat der Peter,
Und ſo thu auch ein Jeder!
Und folge den guten Gerüchen
Nach des gnädgen Herrn Küchen!

Alle.

Vivat! ([Die Dienerſchaft] ab in einem luſtigen Zug.)

[21.] Auftritt.

[Aloys. Hausmeiſter. Forcas. Zinga.]

Aloys.

Kein Wort von allem, Freunde, ich verſtehe! Mein eigen Leid und eure Luſt verwirren ſich; Goldherz iſt — eure Tochter?

Hausmeiſter.

Ja, ja, ſie iſt ein Mädchen, eine liebe, hübſche, fromme Jungfrau, ſo fein, als je eine Hoſen getragen!

Zinga
(kniet vor Aloys).

Mein Aloys, mein Freund, bei Gott, ich bin ein Weib, zu euch die Neigung machte mich zum Jüngling; ich liebte euch, ich habe euch gedient und habe eure fremde Liebe ſtill ertragen. O zürnet nicht, ihr hättet nimmer es erfahren, der Zufall machte wieder mich zum Weib!

Aloys.

Mein Goldherz, ſchöner ſtehſt du nur vor mir, und wenn Imelde ſich in einen Mann verwandelte, ſo hätteſt du gewonnen Spiel, du goldne Treue du! Ich will dich nun als eine Schweſter lieben, und Goldherz bleibt dein Nahme!

Zinga.

Verhaßt iſt mir dies weibliche Gewand, betriegen wollt ich deinen Vater und betrog mich ſelbſt; ich fieng mich in den Kleidern Magelonens! Ihr werdet nun mich meiden, werdet mich nicht um euch dulden —

Aloys.

Ach Himmel, wie iſt mir mein Herz bedrängt! Bleib, ſei du, was du willſt, ein Jüngling, Mägdlein, Engel oder Nymphe, du haſt dich mir erprobt, du bleibſt mir nah!

Zinga
(umarmt ihn).

Nah, nah!

[22.] Auftritt.

[Die Vorigen. Othon.]

Othon.

Ein Brief, ein Brief! Was hier? Sie liegt in ſeinen Armen? Nein, in dieſen Kleidern, ich ertrag es nicht! (Er reißt ſie weg.)

Zinga.

Ach Othon, er weiß, daß ich ein Weib!

Othon.

Und ſo umarmt er dich? verflucht!

Aloys.

Den Brief, her, her! er iſt doch [von] Imelden?

Othon.

Ja, und findet dich in andrer Weiber Arm! Nein, du verdienſt ihn nicht!

Aloys.

Den Brief mir, her den Brief! Verdienen? Ach, wer alle Martern einer Hölle in ſich trägt, verdient den Himmel eher, als den Brief; und doch verdien ich ihn!

Zinga.

Othon, Othon, gieb ihn hin!

Othon.

Und du, du bitteſt noch, Verrätherin?

Zinga.

So muß ich dann befehlen: Othon, mein Sklave, gieb den Brief ihm hin, den Brief von meiner Nebenbuhlerin!

Othon.

O der Gewalt, die dieſe Jungfrau übt! Hier, Aloys!

(Aloys lieſt mit ſteigender Bewegung.)

Zinga.

Wo kamſt du zu dem Brief?

Othon.

Ein Bote kam mir auf dem Weg nach Bagnieres entgegen.

Zinga.

Sieh meines Bruders Glück; er hat hier ſeinen Vater aufgefunden, der mein Pflegvater auch, dort ſitzen [ſie] vertraulich in der Laube, und mir bricht Sehnſucht nach den Eltern hier das Herz! Vor wenig Tagen, eh ich mein Unglück wußte, hätt dieſen Mann, der mich ſo treulich hat erzogen, ich auch als meinen Vater hier umarmt, und jetzt ſteh ich verwaiſt!

Othon.

Ich ſteh bei dir und Aloys und die ganze, gute Welt!

Zinga.

Sieh Aloys — er ändert ſeine Farbe; Gott, was iſt das? Mein Herr und Freund, mein Alles, was iſt euch?

Aloys.

O Weh! und aber Weh! und ewig Weh! und alles Weh, das dieſes Leben faßt, ſo kraſſes Weh, das überfließet von der Erde; kein Herz, kein Herz kann dieſen Jammer faſſen! Verloren, alles iſt verloren! Hier, leſt das letzte Wort: Imelde Benavides, ſonſt Luſſan!

Zinga.

O Gott! Sie iſt des kalten Spaniers Weib!

Othon.

Nun, alle Teufel, das iſt eure Luſt!

Aloys.

Fort, fort! Ich muß zu ihr, ich muß von hinnen, ſterben muß ich, ſie muß ſterben und der falſche Hund!

Hausmeiſter.

Das iſt eine dumme Geſchichte; ihr müßt bleiben, ich muß hier für euch ſtehn!

Aloys.

Bleiben? bleiben? Niemand bleibet hier, wer hilft mir? wer folgt mir? Ich muß ſie ſehen; ſie glaubte treulos mich, mit Magelonen mich vermählt, und folgte ihrer Eltern hartem Dringen. Theilt ſie das Unglück, theile ſie denn Schmerz! Sehn muß ich ſie; und wiſſen muß ſie, daß ich treu ihr blieb, und ſterben muß ich, muß ſie nun aus Gram und Liebe! — Ha, dieſer Degen blieb mir, der Coligny gemordet; er hilft mir jetzt. (er zieht) wer mich berührt, den ſtoße ich hier nieder, lebt alle wohl, wir ſehn uns nimmer wieder! (Ab.)

Zinga.

O folg ihm, Othon, folge ihm, er raſt; mein Othon, folge ihm, um aller Liebe willen, die du für mich haſt!

Othon.

Und du für mich! (Ab.)

Zinga.

Bei Gott, ich liebe dich und ihn! — O weh mir, weh mir, dieſen Kleidern muß ich fluchen, die mich verhindern, ihm zu folgen; nie ihn wieder — Gott! (Sie ſinkt in Ohnmacht.)

Hausmeiſter.

Das ſind entſetzliche Geſchichten in unſre Luſt —

Forcas.

Sie liebt ihn unendlich!

Hausmeiſter.

Wird ſich finden; tragen wir ſie hinein auf ein Bett. Und dann wollen wir uns wieder hieher ſetzen und uns viel erzählen. Das gute Kind — ſie regt ſich —

Forcas.

Ach Liebe, wo iſt deine Tiefe?

Hausmeiſter.

Der Urgrund deiner Wunderkraft?

Forcas.

Herz, nur ein einzig Tröpflein prüfe

Hausmeiſter.

Von ihrer Wirkung Eigenſchaft!

Zinga.

Ach, wer in dieſem tiefen Meere,
Ein einzig Tröpflein, ſich verlöre!

Vierter Act.

[1. Auftritt.]

Nacht, gegen Morgen; Wildniß in den Pyrenäen; links im Felſen eine Thüre; in die Felswand allerlei geiſtliche Bilder gehauen, Kreuze und andere Symbole.

Othon und **Aloys** treten auf.

Othon.

Ich kann, mein lieber Aloys, nun nicht mehr weiter; wir müſſen ruhen hier; zerriſſen ſind mir durch die Dornen Fuß und Hand und Antlitz; es iſt, als hätte uns ein Geiſt hierher gelockt in dieſe Wildniß! Ich glaube, wären wir noch eine Stunde nur geſtiegen, wir hätten uns die Hörner an des Mondes Hörnern abgeſtoßen! Unmöglich können wir mehr weit von Buenveduta ſein, wenn hohe Lage dieſem Ort den Nahmen giebt; kommt, ſetzen wir uns nieder in das hohe Gras, wir nehmen hier der Erde ihre Jungferſchaft, hier iſt noch nie ein Mann gewandelt, als der im Mond! (Er legt ſich.) Und morgen iſt ja auch ein Tag, da langen wir wohl an bei eurem Leid — ich kann nicht mehr — des Mondes Silber iſt mit Blei verfälſcht, das ſchläfrig mich auf meine Augen drückt. (Schläft ein.)

Aloys.

O, wer hier ſchlafen könnte, ewig, ewig, und träumen ſüße treue Liebe; und nur erwachen, wenn die Berge ſinken, wenn in einander Himmel und Erd ertrinken, wenn alles Menſchenrecht nur Gottesrecht, wenn alles Menſchenunrecht Satansunrecht! O, wer ein Heilger wäre, wie die weite ſternbeſäte Nacht, ſie iſt das ruhige Gewiſſen der Natur! O, wer nichts liebte, als nur Gott allein, o ſelig der, er könnte nichts verlieren, als das Leben! Imelden, ach, er könnte ſie verlieren, und ich kann es nicht und kann es nicht, und habe ſie verloren! Auf Erden ſoll kein Fleck ſein, wo kein Menſch getrauert; ſo trieb ein ſtrenger Engel als ein Irrlicht mich hierher, daß ihr, unſchuldge, einſame Felſen, du, heiliger Quell, des Menſchen Elend lerne, und ſtolzer, dankbarer nun ſpiegle euch, ihr himmliſchen Sterne! Wie anders fühl ich, als ich ſonſt gefühlt; die Nähe erſtickt mich, des Himmels Decke drückt mich, die Ferne droht mir! Allein, allein wär gern ich auf der Welt, ach, mit mir ſelbſt nicht, denn ſie iſt in mir! Verloren, ach, verloren, o wäre ich verloren, auch verloren! O, wär ſie todt, ich küßte dieſe Erde, die ſie entkleidete, ich riſſ' dieſen Himmel an mich, der ihre Seele trank, wie die Düfte einer Blume, und ſtürbe gern! Doch ach, ſie lebt, ſie iſt beſeſſen; ein anderer, ein Satan, ein Geſpenſt, ein zauberiſcher Drache hat ſie mir geraubt! — Nein, Aloys, die Liebe, die dich peitſchet, iſt nicht hülflos, du mußt ſie ſehn, mußt ihr unſchuldig ſcheinen und dann ſterben, ſie muß weinen! O ſüße Müdigkeit — (er entſchläft).

Cavalier als Greis. Jerome führt ihn in Camiſardenkleidung.

Cavalier.

Wie lange biſt du heute ausgeblieben! In deiner Klauſe habe ich geharrt; zwei muß die Stunde ſein; ein kühler Wind aus Orient will uns den Tag verkünden, und meine Wunden regen ſich; es iſt, als wollten ſie wie blutge Munde ſich eröffnen und Pſalmen ſingen dort dem neuen Tag, der in dem Schoß der Nacht ſich ſchon bewegt. Sprich, wo warſt du?

Jerome.

Darf ich ſprechen, Herr und Vater?

Cavalier.

Ja, mein Sohn, du darfſt; du weißt, es iſt Geſetz in unſerm Bund, um Streit und Haß bei ſo verſchiednem Glauben zu vermeiden, daß hier die Elendsbrüder ewig ſchweigen, außer an den Tagen des Eintritts und des Austritts.

Jerome.

Und wer tritt heute aus, mein Herr und Vater?

Cavalier.

Mein Sohn, ich ſtehe auf des Lebens letzter Schwelle, die Thüre iſt nur angelehnt, es fallen durch die Spalten ihrer wurmzernagten Fläche ſchon Stralen einer höhern, beſſern Sonne! Wie ſtrömt der Wind, wie neiget er der Bäume Wipfel küſſend nur, wie ſtürzt er plötzlich, ein heulend Schlachtenungeſtüm! Ich kann ihn nicht verrathen, den überraſchenden, der meines Lebens Pforte plötzlich aufreißt, daß Gottes Zorn, daß Gottes Güte einſtürzt wie die Fluth des Lichts und mich ertränket mit dem Meer des Todes! Noch ſpielt mein Leib, ein wundenvoller Kahn, auf dieſer Woge hin, doch nur ein Windſtoß, um ein dürres Blatt herabzuwehen, und wie das Licht Begeiſterung ein frommes Herz zum Schoos der ewgen Weisheit ſenket, ſo füllet mir die Nacht des Todes meine Augen. Ich ſterbe bald, ich habe nichts zu denken mehr, nichts mehr zu wünſchen — daß ſich der Herr um meine Seel erbarme, ich wünſch es nicht; zufrieden bin ich, was er mir verhängt! Drum hab ich mich in deine Klauſ' geſetzt und dich erwartet, der der Jüngſte unter uns, daß er mich zu der Todten Halle führe und mir mein Lager bei den ſeelgen Brüdern rüſte. — Mein lieber Sohn, wer biſt du? lang biſt du nicht hier, und doch iſt mein Gedächtniß dein nicht mächtig.

Jerome.

Ich bin ein Jahr bald hier und heiße mit dem Elendsnahmen Nazarenus.

Cavalier.

Ein ſchöner Nahme, geiſtlich ſüß und bitter; biſt du um irdiſch Leid, um ſelbſtiſch Leid, um Weltleid oder geiſtlich Leid allhier? Und biſt du ohne Hoffnung?

Jerome.

Ich bin um Glaubensleid, um Liebesleid allhier, und meine Hoffnung ließ ich in der Welt!

Cavalier.

Du trägſt ein Camiſardenhemd, mein Sohn, biſt du aus den Cevennen ausgegangen? Leben noch die Deinen?

Jerome.

Ich hab gekämpfet einen guten Kampf mit meinem Schwerd, mit meinem Willen kämpf ich täglich noch; es blühet noch mein Haus, es lebet Vater, Mutter, Schweſter, doch konnt ich nicht dem Schein der fremden Lehre mich noch fügen und kann es nie; ſo bin ich ihnen todt und diene hier dem ewgen Gott!

Cavalier.

Mein Sohn, mein lieber Sohn, ich ſegne dich! daß einen Bruder Gott mir in den letzten Stunden hat verliehn, ich dank es ihm unendlich! Auch ich bin einer deines Kämpferſtammes und will dir heute einen Nahmen nennen, der dir im Herzen lachen wird und weinen. — Nun öffne mir das Thor, wo unſre ſtillen Brüder wohnen, und ſtelle mir mein Bett zu ihren Betten.

Jerome

(öffnet das Felſenthor; eine weite Halle mit vielen Särgen; in der Mitte brennt eine Lampe über einem Tiſch, auf dem ein Buch aufgeſchlagen liegt).

Mein Gott, mein Gott, hier werde ich auch ruhn!

Cavalier.

Hier oder dort, die Welt iſt nur ein Ort. Komm, laſſe meinen frommen Nachbar mich begrüßen; er hält den Zettel in der Hand, der ſeinen Nahmen ſpricht. Wo iſt dein Treiben all, dein Sinnen, Denken? ein Bild geworden biſt du von dir ſelbſt und wareſt Gottes Ebenbild, da du gelebt! Gieb mir den Zettel, Freund, daß ich dich grüße! — Mein Gott! Baville! Baville! du ruheſt neben mir?

Jerome.

O Jeſus, ſieh, der Leichnam iſt zerfallen, da du ihn berührt! — Baville iſt dies, Baville, der Todfeind unſers Stamms? Iſt dies die Hand, die Tauſenden das Todesurtheil ſchrieb, die doch das eigne Todesurtheil aus den Händen giebt! — Verflucht iſt dieſe Aſche, werfet ſie hinaus, nicht ſterben will ich je in dieſem Haus, hier blies ein Satan ſeine Seele aus!

Cavalier.

Nicht ſpreche ſo, nicht frevle ſo an dieſer Stelle; hier iſt das Richthaus eines ewigen Gottes! Der Satan iſt in dir, indem du ſchmäheſt den, der ſeine Schuld dem ewgen Richter hat bezahlt. Du biſt nicht rein noch von dem irdſchen Geiſt, ich weiſe dich hinaus aus unſerm engen Kreis! Hinab geh in die Thäler, wo die Sünde wohnt, geh, fechte, tödte, brenne, morde, lieb ein Weib noch mehr als Gott! Willſt du mir hier mein letztes Haus vergiften? rühreſt du mir in der alten Seele auf den Haß? O böſes Reden, das den Frieden bricht! Zur Strafe mahn ich dich an deine Pflicht: du ſchweigeſt, bis ich wieder dich gefragt. — Bei Gott, bei Gott! und es iſt wahr, fürwahr, und wahr iſt Gott, in Seinen iſt er wahr! — Und ſpricht ein Geiſt, ſo ſpricht er in Natur, die ſelbſt das Wort nur eines Geiſtes iſt; und Wort wird Fleiſch, und Fleiſch wird wieder Wort, und ſo, mein Wort, biſt du des Geiſtes Wort; der aber ſpricht: gedenke deines Todes; der Aſche war, der ſoll zur Aſche werden, und Aſche ward, der Aſche iſt geweſen; und aus dem Zorn geht wild ein Feuer aus und frißt ſich ſelbſt und weht in alle Welt, deß ſühnt ein Theil im Opferrauch den Himmel, deß ſühnt ein Theil in Opferblut das Leben, deß ſühnt ein Theil in Aſche dieſe Erde; und wo der Feind beim Feinde friedlich ruht, da bricht der Zorn, da ſtockt die wilde Gluth, und heilig, heilig, heilig iſt der Ort — es ſpricht aus mir ein guter Geiſt das Wort — wo bei Baville ruht friedlich Cavalier, da wird es ſtill, da heilet ſich das Weh!

(Während dieſer Rede war Jerome unendlich geſpannt; als Cavalier ſich nennt, ſinkt er nieder und umarmt ſeine Füße.)

Cavalier.

Du ſtauneſt nicht vor mir, vor Gottes Flamme ſankſt du nieder; von Cavalier blieb nur der Nahme noch, wie nur der Nahme noch von Baville blieb; ſchau ich den Arm, den in der Schlacht ich rührte, todt iſt er, wie das Schwerd, das wild er führte; was ich gethan, das that der Geiſt in mir, und was wir thun, iſt nur im Geiſte ungleich, der Gleiches ſtets mit Gleichem nur vergilt; ſo ruhet gleich und gleich in dieſem Haus, dort fromme Chriſten, die der Mohren Schwerd vertrieb, ſie höhlten ſich hier dieſen Felſen aus; dann Mohren, die der Chriſten Sieg verjagt, ſie fanden Rettung in der ſtillen Feinde

Haus; dann Juden, die der Chriſten Haß verfolgt; und Elend aller Art, und Feind und Freund, ſie reihen ſich in dieſes Felſens Schoos.

Aloys

(der ſich, während Cavalier prophezeit, genaht).

Du Heiliger! Du Herrlicher! nimm mich auch auf!

Jerome.

Wir ſind verrathen, weh, wir ſind verrathen! Dies iſt Comingos Sohn, des Feindes unſres Stamms; ich kenn ihn an dem Schwerdte, ſeines Vaters böſem Schwerd!

Cavalier.

So haſt du wieder deinen Eid gebrochen! Was iſt verloren hier? hier iſt dein Wort verloren; ſchweig — und reiche ihm die Hand, umarme ihn!

Jerome

(umarmt ihn).

Ich verzeihe dir!

Aloys.

Ich trug dir niemals Haß!

Cavalier.

Komm her, mein Sohn, und reiche mir die Hand und ſage mir, ſo wahr du ſein wirſt, was hier dieſe ſind: was führet dich hierher?

Aloys.

O Cavalier! mich führte Irrthum her, ich bin des Elends voll und reiſte nach dem Heil, das ich verloren; ich wollte einmal noch die Sterne ſehn, die mir auf ewig, ewig untergehn! Mich führte nebſt dem Freunde, der draus ſchlummert, ein Irrlicht hier herauf, wo ich das wahre Licht, das Licht des Friedens ſah in deiner Hand; läßt du mich gehn, ſo geh ich, mich zu reingen vor der Unſchuld, die ſchuldig mich der falſchen Treue hält, und kehre dann in dieſes Haus des Friedens und ſtelle hier mein Grab an deine Seite, der letzte Sproß von deiner Feinde Stamm; und in der Mitte zwiſchen Anfang und dem Ende, hier zwiſchen Baville und Cavalier, Aloys, ruhſt du, des Streits verſöhntes Herz!

Cavalier.

So lege noch die Hand auf dieſes Herz und ſchwöre, daß du niemals ſprechen willſt von dem, was dir der Zufall hier gezeigt!

Aloys.

Stumm wie die Todten hier, ſo will ich ſein!

Cavalier.

Und kehreſt du, ſo ſei willkommen hier an meiner Seite! So habe ich den todten Nachbar dann begrüßt und, will es Gott, den lebenden noch eh er todt; das iſt ein Blick wohl übers Grab hinaus. Noch reich ich dir hier dieſen wichtigen Brief, beſtelle ihn an Philipp Forcas, deines Vaters Hausvogt Fuentarabiens; und lebe wohl, ich ſehe dich nicht mehr! Kehrſt du zu mir, ſo thue, was ich thue dieſer Aſche, ſprich ein Gebet auf deine Art an meinem Sarg. — Doch horch, ſchon kräht der Hahn; o Herr, laß mich nicht ſtrauchlen; der Tag erhebet ſchon das Roſenhaupt; ſteig nieder deines Wegs zum Thal und ſchweige! Du, Nazarenus, führe ſie hinab und rede nichts!

Aloys.

Gott ſegne dich! — Und du, o ſegne mich!

Cavalier.

Der Gott, den du um Segen für mich batſt, er helfe dir! Lebt wohl! Ich ſchließe dieſe Thore, bis ihr fort. (Sie treten aus, er ſchließt.)

Aloys
(ſtößt Othon an).

Auf, Othon, auf! der Tag graut!

Othon.

Laß mich noch länger ſchlafen, bis er erröthet, daß ich im lange Schlafen ihn noch übertreffe. Der Morgenſtern, gleich wie ein Held, im Oſten vigiliret, ſteh auf, mein Herz, wenns dir gefällt, die Lerche muſiziret! — Was haſt du denn da für einen guten Mann bei dir?

Aloys.

Er zeiget uns den Weg nach Buenveduta.

Othon.

Ob es der ſchmale Tugendpfad, ob es der breite Sündenpfad wird werden? Mir träumte, du wärſt mein Bruder, und dann begruben ſie dich lebendig, und du halfſt ſelbſt mit graben; ich aber tanzte mit Zinga auf lauter Majoran und Rosmarin —

Aloys.

Auch mir hat viel geträumt; wohlan! es bleibt bei unſrer Rede, du biſt ein Architekt und ich ein Mahler.

Othon

Luftſchlöſſer, böhmſche Dörfer kann ich baun — doch mir gilts gleich, ich thue, was du willſt, und was daneben fällt, das ſei verloren! (Sie gehen ab.)

[2. Auftritt]

Ein Gartenſaal zu Buenveduta.

Imelde. Benavides. Gabriel.

Benavides.

Hier ſind wir, theuere Gemahlin, nun am Ende meines Parks; dies iſt der Punkt, der alles Herrliche, gleich einem Spiegel, ſammelt, hier iſt die Stelle, wo das erſte, alte Schloß geſtanden, und wo den Nahmen Buenveduta es erhielt; nun führe ich dich, ſchöne Sehende, zur ſchönen Ausſicht, die leider ich nicht ſelbſt genießen kann, und die in deinen Augen nur mich noch erfreut.

Gabriel.

So biſt du glücklicher, als wenn du ſelbſt ſie ſehen könnteſt, gen ſolche Einſicht iſt die Ausſicht arm!

Imelde.

Ihr ſeid voll Einſicht, Vetter; doch in meinen Augen iſt die Ausſicht traurig.

Gabriel.

Im Mittelpunkt des Lichts iſt alles Fremde arm!

Benavides.

So iſt auch dein galantes Weſen arm vor meiner Liebe.

Gabriel.

Gern will ich arm ſein, wenn die Liebe mild iſt.

Imelde.

Mein Herr, mich reizet dieſer Ort, wollt ihr ihn mir vergönnen? Still iſt es hier; iſt zwar der Himmel eng, ſo iſt des Sees Spiegel doch gedankenvoll, und ſinnend ſteigt der Wald ins Thal herab; hier iſt gut einſam ſein, Erinnrung weil' hier gern, doch bitte ich, laßt mir die Wände anders mahlen, die Bilder hier ſind fremd und traurig! Wer iſt der harte Mann dort, mit dem rothen Bart? wär er geharniſcht nicht, ich hielt ihn für den Judas!

Benavides.

Du irreſt ſehr, dies iſt ein wackrer Mann, es iſt der Vater meines Urgroßvaters, er iſt des Hauſes erſte Männerzierde, Eſtevanille, der mit dem eignen Schwerd den ketzeriſchen Coligny erſtach; ſieh, alſo täuſchet euch, ihr Frauen, oft das Antlitz!

Imelde.

Ihr zählet große Männer ſchon in eurem Stamm, doch, lieber Herr, thut mir ihn hier hinweg; Gedanken an die Bluthochzeit, ſie ſchmerzen, wenn man vor wenig Tagen Hochzeit erſt gehalten!

Benavides.

Du biſt zu zart, Imelde; immer hing er hier, und ungern giebt man alten Bildern andre Stelle; es ruht ein Geiſt auf dieſen alten, ſtrengen Zügen, der ſich von leichter, neuer Zeit nicht gern beleidgen läßt.

Gabriel.

Ein heilig Bild möcht ich auch nie verrücken, doch glaub ich, Bruder, dieſer finſtre Ahne haſt ſelbſt ſein blutig Schwerd den Frauen nicht gezeigt!

Benavides.

O ja, er hat's, denn ſonſten hing dies Schwerd ſtets über dem Bette der Benavides, bis es mein Großvater in unglücklichem Zweikampf an des Comingos Großvater verlor; ich habe große Summen ihm geboten, doch hält ers hoch und läßt es nicht von ſich. Was iſt, Imelde?

Gabriel.

Sie weint — du führeſt alſo finſteres Geſpräch!

Benavides.

Was fehlet dir, mein Weib? Du mußt nicht finſter ſein! Gefällt dir Buenveduta nicht, ich kanns nicht anders machen; hier haben gute Frauen viel vor dir gehauſt: leben, Kinder zeugen, ſterben, mehr kann kein Sterblicher.

Gabriel.

Du haſt vergeſſen, daß er lieben kann!

Benavides.

Und ja, doch hat es nie die Liebe ſagen können, daß ſies kann. — Imelde, weine nicht; wie kindiſch!

Gabriel.

Auch mich hat man in meiner Kindheit mit dem Bild geſchreckt.

Benavides.

Du warſt ſtets jüngferlich. Imelde, ſieh, ich will dir folgen: gemahlet wird der Saal, dies Bild verhüllt! Nun ſprich, welch Bild wünſchſt du an dieſe Wände?

Imelde.

Verzeihe meinem wunderbaren Herzen, Comingos Rahmen füllte mich mit Schmerzen, ich dacht des Schrecks, den uns ſein Haß erregt!

Benavides.

Und deiner Thorheit dachteſt du, an Aloys haſt du gedacht, nicht wahr? So ſage ich dir denn, denk nicht an ihn; er wird in Magelonens Arm auch dein nicht denken! Gut! Was willſt du, daß die Wand hier zieren ſoll?

Imelde.

Noch weiß ichs nicht, ſagt beide eure Meinung, dann wähle ich und ſetze auch hinzu.

Benavides.

Ich ſchlage vor, was unſre Liebe deutet, den blinden Beliſair, den Amor leitet.

Gabriel.

Da führte ein Blinder den andern, das ſei fern von dir! Nein, nehmet etwas aus des Lands Geſchichte, o nehmt Don Karlos' und Eliſabeths und Philipps wunderbar Verhältniß; nehmt, wie Prinz Hamlet mit der Mutter ſpricht; wie ihm des Vaters Geiſt erſcheint; die irrende Ophelia mit ihrer Weidenkrone.

Imelde.

Ihr wählet gut, mein Vetter — aber lieber wollte ich zwei Gegenſtände, die mich ſtets beſonders rührten; an dieſer Wand ſei Pyramus und Thisbe, an jener Wand Romeo und Julia, und an der dritten Hero und Leander. Dort aber, wo der finſtre Ahnherr hängt, dort ſei das Bild von meinem Vater, meiner Mutter. Herr, wollt ihr dies, ſo ſeid ihr mir gefällig.

Benavides.

Ich kenne die Geſchichte wohl von Pyramus und Thisbe, doch die andern nicht; was aber euch gefällt, iſt mir auch recht; ſeid ihr doch mein, ſo muß ich, ohne einzuwilligen, was in euch iſt, als meines auch erkennen. Du, Gabriel, wirſt einen Mahler gern beſorgen, du kennſt dergleichen Leute mehr als ich. — Doch was iſt das für Geräuſch hier in dem Forſt?

Imelde.

Es ſind wohl Arme, welche dürres Laub ſich ſammeln.

Benavides.

Gut, daß ich endlich doch die Diebe ſelbſt ertappe; wart hier auf mich; die ſollen ſich verwundern, bei ſchwerer Strafe iſt es zweimal ſchon verboten!

Imelde.

O gönnt der Armuth, was die Jahrzeit ſelbſt aus Milde hinverſtreut!

Benavides.

Mein Kind, wie dus verſtehſt; der Baum ſenkt nur ſein Laub, ſich ſelbſt den Grund zu düngen; ſie ſchaden meinem Holz, und wär dies Sammlen nicht verboten, kahl wär die Stätte hier.

Imelde.

Mein Herr, ſchenk mir dies dürre Laub, ich ſchenk es ihnen!

Benavides.

Nein, dieſes thue ich nicht, ich gab dir manches nach, ſelbſt jenes edlen Helden achtbar Bild hab ich vor deinen Weiberaugen ſchon verhüllt, doch gründe nicht auf dieſen Grund den Glauben, du könnteſt nur ein Haar von meinem Recht mir rauben! Zu ſchenken iſt der Herr nur dadurch mild, daß reich er iſt, und reich macht ihn erhalten; verſchwenden kann die Liebe, Ehſtand muß verwalten. Doch zu viel rede ich — denk du, mein Kind, an deine Mahlerei; ich gehe, um das Meinige zu ſchützen. (Ab.)

[3. Auftritt.]

Gabriel. Imelde.

Imelde.

Wie ſtreng, wie fürchterlich klingt Männerwort an einem ſolchen einſam düſtern Ort — nie iſt mit mir ſo hart geredet worden, ein ſolcher Ton, er könnte mich ermorden! Wie finſter iſt es hier; ſieh, dorten überm See kreiſt wild ein Reiher in der finſtern Höh; ein Sonnenſtrahl lockt einen Fiſch zum Spiegel, der Räuber kreiſt auf giergeſpanntem Flügel. O Sonne, deine Strahlen zu dir ziehe, daß dieſes Fiſchlein auf den Grund entfliehe! Ach, wie mir bangt, ſeht, wie der Reiher enger und enger ſtets des Fluges Kreiſe ſchlingt! Ach iſt kein Falke hier, der auf ſich ſchwingt?

Gabriel.

Imelde, ſeht, ich hab den Falken hier, ich treibe Jagd oft hier in dem Revier, und dieſen Reiher kenn ich wohl, er iſt mir lang entgangen, die liebſte Taube hat er mir weggefangen. Nehmt meinen Falken hier auf eure Hand; ihr, holde Taube, rächet meine Taube!

Imelde.

Geſchwind, was ſoll ich?

Gabriel.

Nehmt dem Falk die Haube und öffnet eure Hand; dies iſt genug; ſeht, wie er ſteigt, ihr gebt guten Flug!

Imelde.

Wohlan, mein Falke, ach, wohlan!

Gabriel.

Nun iſt geſiegt!

Imelde.

Er ſtehet über ihm, der Reiher ſtößet nieder — verloren iſt mein Fiſchlein, weh, o weh, da ſteigt der Reiher mit ihm in die Höh!

Gabriel.

Und jetzt, jetzt zuckt mein Falke nieder — er faſſet ihn — der Räuber iſt verloren! Victoria! er naht!

Imelde.

Ach, das arme Fiſchlein!

Gabriel.

He, Aloys, Aloys!

Imelde.

Wem rufet ihr?

Gabriel.

Mein Falke heißet ſo. — He, Aloys! hier, hierher zu Imelden!

Imelde.

Mein Vetter, ach, ich bitte, nennt ihn anders! mich ſchreckt der Nahme, den der Falke trägt.

Gabriel.

Streckt eure Hand aus, liebe gnädige Frau! hier, hier, erſt nehme ich den Reiher ihm hinweg; ſo, Aloys, laß dich nieder, Imelde ließ dich los und ſah dich wieder.

Imelde.

Ach, und das Fiſchlein, es iſt nicht gerettet?

Gabriel.

Es iſt gerächet.

Imelde.

Iſt euch die Rache etwas? mir iſt ſie nichts!

Gabriel.

Sie ſteht, wie alle Leidenſchaft, im Kern des Beſten und neigt zum Böſen und zum Guten hin; iſt alles Richten ja nur eine Rache, ja, ſelbſt der Lohn und die Vergeltung ſinds.

Imelde.

So wähle ich die letzten für mein Theil; und wie belohne ich den edlen Falken nun?

Gabriel.

Ruſt ihn beim Nahmen, krauet ihm das Haupt, liebkoſet ihn —

Imelde.

Beim Nahmen ihn zu nennen, Herr, das fällt mir ſchwer!

Gabriel.

Und thut ihrs nicht, verderbt ihr mir den Vogel!

Imelde.

Nun, ſo ſeis; — komm, Aloys, mein theurer Aloys, komm an mein Herz — o Gott, verdienſt dus auch? — verlaſſen haſt du mich, den Reiher ließeſt du das liebe Fiſchlein rauben, mein Aloys, hab ichs um dich verdient? Du trauerſt — ich traure auch, dies Herz trauert; wie das deine pocht! — O Aloys — warum, warum heißt du nun grade ſo?

Gabriel.

Wär ich der edle Falke,
Ich wollt mich ſchwingen auf
Und wollt mich nieder laſſen
Vor eines Grafen Haus.
Wollt ſchlagen mit dem Flügel
An meines Liebchens Thür,
Bis ſpringen müßt der Riegel,
Bis Liebchen trät herfür!

Imelde.

Was ſinget ihr? eine traurige Weiſe —

Gabriel.

Es iſt mein Liedchen auf der Falkenjagd zu ſingen; ſeht, wie Aloys gleich ſo aufmerkſam ward; ach, glücklich iſt der Vogel, wie kein Menſch es iſt.

Imelde.

Warum?

Gabriel.

Auf eurer Hand, und eurem Herzen nah, und eure Thränen haben ihn benetzt; er iſt geheiligt nun!

Imelde.

Ihr nehmet gütig Antheil wohl an mir, habt Dank, o ſeid mein Freund, arm bin ich und allein; ach, finſter iſt mein Gatte, euer Bruder; ihr ſeid ſo rauh nicht, lehrt mich meine Pflicht, ihr kennet ihn, ich werd ihn niemals kennen, denn, o verzeiht mir — Gott nur weiß es, wie ichs ſage ohne Arg — verzeiht mir, daß ich ſonſt ihn achtete, jetzt fürchte! So elend, ach, ſo elend iſt dies Herz, das einem Fremden näher iſt, als dem, dem ich es am Altare hingegeben!

Gabriel.

Was ihr geſprochen, es ward nicht geſprochen, begraben habt ihr dieſe Worte in mein Herz; und eine feſte, heilge Gruft iſt hier mein Buſen, was ihr mir gebet, iſt mir ſelbſten ſelbſt nicht eigen, nicht denken will ichs, weniger mißbrauchen. Imelde, Schweſter, Freundin — ach, und mehr hat Gott niemals gewollt! Doch gut iſt dieſe Stunde, ſchlimmre können kommen; ſo ſei denn alle Laſt von meiner Bruſt genommen, ihr wollt mir wohl, und das will ich ertragen, will würdig eurer ſein und nie mehr klagen; nur einmal, einmal jetzt laßt michs geſtehn, o flucht mir nicht, und laßt mich ruhig gehn: Ich liebe euch, ich liebe euch unendlich! Dies verzeiht —

Imelde.

Auf, auf, mein armer junger Freund, wie wird mir Angſt! Ach, ſo wars nicht gemeint, ſo habe ich zuviel euch ſchon vertraut! Nehmt euren Falken, ich muß euch verlaſſen, mein ganzes Herz iſt fürchterlich ergriffen! Weh, o wehe, welch harter Orden iſt ohn Lieb die Ehe! (Sie geht ab.)

|4. Auftritt.|

Gabriel
(allein).

Es iſt geſchehn, ich hab es ihr geſagt; — wie konnt ich es! ach Gott, wie hab ich es gekonnt! Was ich dem Grabe nur vertrauen wollte, was dieſes arme Herz zerſtören ſollte, die Flamme, ach, die böſe Flamme hab ich los gelaſſen, und hell ſchlägt ſie zum Himmel nun hinauf! — O Gabriel, Gewalt, Gewalt! Sei nun ein Held; in Liebesfeuer ganz erſtick die Gluth und werde ſtiller Glanz! Sei du ihr Engel, der Schutzengel ſei des Engels, ſei, Gabriel, nun deines Nahmens werth! Kein Wort von Liebe mehr, und alle die Begierde verwandle ſich in Dienſt und Lebenszierde. O ſchmücke ihr den böſen Kerker aus, die Ruhe zwinge in dies finſtre Haus, auf allen dunklen, trauervollen Wegen komm ihr der Zauber edler Kunſt entgegen; was du vermagſt an Liedern und Muſik, erquick ihr Ohr; und jedem trüben Blick des ſchönſten Auges huldge ein Gebilde, das ihr das Elend deckt mit bunter Blumen Schilde. Ihr Muſen, göttliche Apoſtel höhren Lebens, und du, Apoll, du Schutzgott meines Strebens, die ihr der armen Welt die Kinder ſendet, mit leichtem Götterſpiel des Schmerzes Scharfblick blendet, wart ihr mir gütig je, habt ihr mit eurer Hand die Locken mir berührt — o gebt mir würdgen Kranz, der ihre Schwermuth ziert! Mein Falke, ei, du hörſt das alles an und ſprichſt kein Wort; du bebeſt noch für Luſt, du ſeeliger, du ruhteſt an der Bruſt, die, ach, ein Herz, ein menſchlich Herz umgiebt, ein Herz, das Gabriel mehr als den Bruder liebt! den Bruder — ach, er kömmt!

[5.] Auftritt.

Benavides mit **Aloys** und **Othon**; beide mit Papier und Mappen.

Benavides.

Wo iſt mein Weib?

Gabriel.

Imelde zog ſich längſt zurück; ſie ſchien betrübt!

Benavides.

Sie ſchein es oder ſei es, ſoll ſie doch am Rechten mich nicht hindern. — Hier führ ich dir zwei junge Künſtler zu, die ich im Parke zeichnend hab gefunden, ſie kommen von Madrid, und hat der Ruhm von unſres Schloſſes ſchöner Lage ſie hergelockt, um in dem Park zu zeichnen. Der eine iſt Architekt; ich kann ihn brauchen; prüf du den andern, ob er hinreicht, hier die Wände ſo zu ſchmücken, daß ſich mein Weib in ihnen wohl gefällt. Du kannſt mit ihnen reden und den Preis bedingen, ſie können ſchlafen hier im Kabinett, das Eſſen kann man ihnen bringen. — Doch ich hab zu thun, fünf habe ich ertappt, die Laub geſtohlen, dem Förſter hab ich ſie zum Kerker ſchon empfohlen ich muß nun ſehn, ob er auch Strafe übt, die Ruthe kriegt man ſelbſt, die man nicht andren giebt. — Wohin iſt wohl mein Weib?

Gabriel.

Sie gieng zum Schloß zurück.

Benavides.

Lebt wohl und laßt euch billig finden! [(Benavides ab.)]

Gabriel.

Seid mir willkommen, ſehr verehrte Herrn; ihr kommt erwünſcht, denn hier bedarf man euer.

Aloys.

Bei Gott, ſo ſprach nicht der Sennor, er fragte ſchier wie taub!

Othon.

Er ſcheinet überhaupt ein wenig ungeheuer.

Gabriel.

Mein Bruder iſt zu herb, er iſt dem Lorbeer gleich, er thut der Zunge weh und iſt der Ehre Zweig.

Othon.

O weh dem Helden dann, der auf den Lorbeern ruht!

Aloys.

Auf Lorbeern bettet ſich der ſtarken Helden Muth,
Auf Myrthe ruht das Weib, auf Roſen ruhn, die lieben,
Gekränkter Liebe ſind die Dornen übrig blieben. —

Doch ſaget, was wünſcht für Bilder ihr hierher? Wie ich gehört, ſo ſoll die Kunſt dies finſtere Gemach mit ihrem Zauber ſchmücken, die Trauer eines Weibes zu berücken. Gern biet ich allen Fleiß zu ſchön bezwecktem Werk, auf Troſt ja richtet gern die Kunſt ihr Augenmerk.

Gabriel.

Und welch ein Weib iſt ſie! bei Gott, ſtammt ſie von Eva her, und ward aus dem dies holde Weib gemacht, was aus des Adams Seite nahm der Herr, ſo haben unſer Beſtes wir verſchlafen! Doch nein, am Apfel hat Imelde keinen Theil und mit der Schlange hat ſie nichts zu ſchaffen; ſie iſt ein Engel, der ſich in der Chriſtnacht hat verſpätet bei den Hirten und nun zum Troſt der Menſchen auf der Erde weilt, mild, rein und klar, ſo wie der Morgenſtern, wenn, fromme Trähnen im Aug, er in das Bett der ſchlummernden Aurora ſchamroth blickt und auf das Lied der frühen Schwalbe horcht, die nächtlich Liebeswerk dem Tage ausſchwätzt; ſüß, träumeriſch und wonnetrunken ſinnend und lächelnd, weinend, wie der Abendſtern, der ſüßen Schwermuth Gott, der Liebenden Patron, der Stern der holden Venus — und ach, wo iſt ein Stern noch, den ich nenne, der ihr gleiche, der ſo wie ſie ein Weib iſt und ein Stern, ein Nächſtes, eng Vertrautes, ein Selbſt und doch uns fern!

Othon.

Ihr ſeid ein Aſtronom; und da ich Architekt, ſo baut ich gern den Thurm, wo man den Stern entdeckt!

Aloys.

Schön iſt das Lob, das dieſe Dame ziert, doch ſchöner noch das Weib, dem ſolches Lob gebührt; und dreimal ſchöner noch, wenn nimmer ſies verliert! — Doch ſaget uns, was wir auf dieſe Wände mahlen, ein Blick von ihr aufs Werk wird dreifach es bezahlen!

Gabriel.

Nichts Fröhliches bedarfs; nicht der drei Grazien, die graziös nur ſind, um unzüchtig nicht zu ſein; noch eines Amors, überfüttert oder ſkrophulös, vor einer ausgerenkten Venus, die wie [eine] welke Tänzerin die Waden und die Hüften in dem Strumpffleiſch nach Belieben hoher Standsperſonen ſchiebt; kein waſſerſüchtiger Bacchus, weinbeſoffen, der Satyren flöht; und keine lüderliche Nymphe, deren Mund ein Nabel ſcheint, belauſcht von einem bocksgefüßten Faun; und keine griechiſche Götter-Sodomiterei, nicht Leda, Jo, auch Mars und Venus in des Ehherrn Netze nicht — lenkt ab, mein Freund, vom abgemähten Feld, wo alle Pinſel Ährenleſe der Erfindung halten, und meidet die Mythologen-Scheune ausgedroſchnen Strohs, wo in dem harten Winter aller Kunſt die Schmierer, lüſternen Spatzen gleich, ſich füttern, mit ihrem Philipp, Philipp, Philipp die Kunſtmäzen dieſer Zeit zu reizen, die in dem Hof wie tolle Truthähne ſtolz ihr Rad ſpreizen vor jedem Pfiff und jedem rothen Fleck. Nein, ſolches nicht allhier!

Aloys.

Und wolltet ihr dergleichen, Herr, ich mahlt es nicht.

Gabriel.

Wohlan, ſo mahlet anderes; ſtellt Bilder hin, erinnernd bittern Spott des harten Schickſals, nicht gegen Helden, die es ſchlägt, weil ſie es zügeln wollten, nicht gegen Stolze, die der Götter Thron beneidet, noch gegen ſolche, die, von irdiſcher Wolluſt übernommen, ſich mit den Himmliſchen in ſchnödem Muth verglichen, denn dieſen kehrt der Pfeil zurück, den ſie geſendet; nein, jenes Leid ſtell euer Pinſel dar, das, überfließend aus des Weltzorns vollem Maaß, ins fromme, ſeelge Herz der Liebe tödtlich fällt; das unverdiente, bittre Loos, das junge Liebe zieht auf Nummern, die ein alter Haß gekaufet. Hier: Romeos und Juliens bös Geſchick, im Grabgewölbe, ſich umarmend ſterbend; hier: Pyramus und Thisbes nächtlich gräßlich Leid, das mondbeleuchtete Schreckbild böſer Nacht; und dort: Leanders, Heros goldne Liebe, zu ſchwer der treulos leichten Fluth des falſchen Meers. — Denn ſolches will der edlen Dame Herz, es will ein Bild für den geheimen Schmerz, ein Bild, daß ſie den Schmerz damit verwechſle, auf daß ihr, andres Leid erwägend, das eigne nicht ſo einſam ſei und hart!

Aloys.

Ja, ja, ich werd dies mahlen, Herr; dies, dies, nicht anders, ich werd es mahlen, daß ihr mit den Händen darnach greift; und weinen ſollt ihr alle, die es ſeht, ja, ſchreien und nach euren Wunden faſſen! Das Bild der Julia, ich trags in meinem Herzen, als trüg Romeos Bild ich in dem Aug; doch laßt euch anſchaun, einmal anſchaun mir, ſo recht mit der Begierde eines ſchwangren Weibs, die ihrer Frucht ein Nachezeichen imprimiren will; gut, gut! Euch mahle als Graf Paris ich hinzu.

Gabriel.

Ihr ſeid ein wunderbarer Mann; ach, laßt das lieber ſein, mahlt dieſes nicht, es gäbe Aergerniß, nehmt lieber zu Romeo die Geſtalt von Benavides, meinem Bruder.

Aloys.

Herr, mahlt den Teufel nur nicht an die Wand; als Tybalt will ich in dem Sarge hin ihn mahlen. Ihr gebt mir böſen Rath; doch laßt mich nun allein, daß hier in dieſer finſtern einſamen Natur, wo wilde Geier Wehe, Wehe ſingen, in dieſer Gruft der Sonne, in dieſem bittern Brunnen des Mondes ich meine Seele recht ins Leid verſenke, das mehr als leidlich, ja unleidlich ſchmerzlich ich euch mahlen will! Vor allem dieſe alten Bilder von der Wand, die wie betterne Geſpenſter mir die Wehmuth meiner Phantaſie mit hölzernem Gelächter accompagniren!

Gabriel.

Sie ſollen alle weg; legt all auf einen Haufen ſie zuſammen; nur jener dort, der bleibt, er iſt der Matador, er bleibt und wird verhüllt.

Othon.

Das iſt ein grimmiger Patron, ein Fuchs, ein Wolfsgeſicht, mit einer Perücke von Schafhaaren; was iſt, Sennor, dies für ein Sonderheld?

Gabriel.

Er iſt Eſtevanille, mein Urgroßvater, der Coligny tödtete.

Aloys.

Wen?

Othon.

Dieſer Rothbart dort — ihr ſagt, es ſei der Matador?

Aloys.

Wahr, denn Matador heißt in den Stiergefechten: Mörder.

Gabriel.

Mir könnt ihr ruhig wohl dergleichen ſagen; ich kenne wohl der Künſtler leichten Muth, den Freibrief aller gottbegabten Schwärmer, ich weiß zu würdigen das freie Wort, auch liebe ich nicht dieſen Ahnen meines Hauſes, deß blutiges Schwerd ſonſt überm Ehebett der Benavides hing — und auch Imelde fürchtet ſeinen grauſen Blick!

Aloys.

Und hat ſich doch in dieſes Ehebett gelegt —

Gabriel.

Mein Freund, wo werden wir einſt ruhn? — Wer ſegelt nach des Lebens goldnem Vließ, der kennt die Felſen nicht, die ſeines Schiffes Bauch zerbrechen, er kennt die Woge nicht, die ſeinen Leichnam ſpielend vor ſich hinwälzt, er kennt den Bauch des Fiſches nicht, der ihn verſchlingt, er kennt das Ufer nicht, an das er wird geworfen; und iſt er unverſehrt, erbarmt ſich ſein die Sonne, und grüßet er erwachend noch ihr Licht, wen klagt er an? Sein Weh flucht dem Geſchick, und iſt er fromm, ſo betet dankend er zu Gott, daß er noch lebt; ſo iſts — drum greift mit keinem Wort die Seele dieſer frommen Dame ſchmähend an, die wie ein Engel unter Menſchen leidet, die nichts verlangt, als wozu ihr das Recht der ewige Schöpfer auf die Stirn geprägt, Verehrung und beſcheidne Schonung ihres Zuſtands; ja, ſelbſt auch das verlangt der Engel Demuth nicht! — Ich gehe; ſobald ihr eures Bildes erſte Züge entworfen, ſei mir erlaubt, euch wieder zu begrüßen. Noch eins — ſollt Benavides euch allhier beſuchen, ſo ſprechet nicht von jenem finſtern Bild; es würde ihn erbittern, denn er hält auf keinen Ahnen mehr! — Und ihr, Herr Architekt, könnt ihr wohl Feuerwerke auch entwerfen, die wie Viſionen wunderbarer Architektur ſchnell vor den Augen der Phantaſie leuchtend aufſteigen und ſich bildend, ineinander ſich durchrinnend, endlich untergehen in der Nacht?

Othon.

Das heißt: Feuerwerke, die man Nachts beſſer ſieht, weil ſie aus Feuer beſtehen? O ja, ich will euch der Nacht einen babyloniſchen Thurm auf den Rücken brennen, daß ſie ſich ſchämen ſoll, je wieder ans Tageslicht zu kommen!

Gabriel.

Gut, ſo findet euch nach einger Zeit da unten an dem See ein; ich werde meinen Plan auf heute Abend verlegen, die Melancholie unſrer Gebieterin zu zerſtreuen; die nötgen einzelnen

Glieder, Schwärmer, Leuchtkugeln, Buntfeuer, Sonnen, Räder und dgl. ſind in Vorrath hier. — Lebt wohl, ein guter Genius führe eure Hand! (Ab.)

Othon.

O Aloys, o Aloys, ſieh mir den armen Schelm, er iſt verliebt, verliebt in ſeines Bruders Weib!

Aloys.

Wie kann er anders? Er iſt zu bedauren; wer muß nicht lieben, der ſie einmal ſah? Er, der allein hier hat ein menſchlich Herz, er darf das Leid des armen Engels von ihren bangen Blicken leſen und glücklich iſt er, dem ſie nie gehört; doch ich, ich möchte ſie nur ſehn und ſterben, den Himmel ſehn, auf deſſen Schwell' ich ſtand, und den die Hölle mir hinab geſchlungen! Und doch, und doch plagt mich die Eiferſucht auf ihn, der ſchuldlos theilnimmt an dem Gut, das ich verloren! Othon, o Othon, ſie iſt elend, ſie fühlt ſchon ihrer Ehe widerlichen Tod! — Ein Engel, eine Fee, von Gottes Hand in gütigen Gedanken zart und rein erſchaffen, als ſei von neuem in die Erde er verliebt und ſchenke ihr ein Bild, um ſie zu würdigen, ach, ſie, vor deren Huld und Schönheit der Sturm entbrannter Krieger knien würde, ſtänd, eine weiße Fahne, ſie auf einer hart bedrängten Feſte Wall, ach, ſie, von deren züchtigem Jungfraunblick der keuſche Mond den Zauberſchleier borgt, wenn er der einſamen Paſſionsblume ſtiller Kloſtergärten nur den Schatten, wie den Wunſch verlorner Liebe zugeſellt; die himmliſch reine Jungfrau, in deren Schoos das nicht zu bändigende Einhorn zahm ſein ſeltſam Haupt niederleget und huldiget der Macht des unberührten, gottgeſchaffnen Bilds; ſie, die Lilie, die ſelbſt die Biene ſchonend kaum berührt, die ewig, ewig ich anbeten ſollte, meines Lebens kriſtallnes Götterbild, Imelde, meine Jungfrau, geſchmiedet mit des Sakramentes ewger Feſſel an den Tyrann, den Blinden, an einen widerlichen, todten Leichnam, den nur noch ſeines Stammes alter Teufel hat beſeſſen — der dort, der maledeite Mörder, Eſtevaille! Sieh, Hund, ich hab dein Schwerd, ich ziehs, dein Bubenſchwerd und haue dir dein Mörderantlitz hier in Fetzen!

Othon.

Halt, halt, nimm dich in Acht, wir ſind auf fremdem Grund und Boden; beleidige den Herrn des Hauſes nicht; bedenke erſt, warum [du] eigentlich allhier, und ob es dir nicht hinderlich, ihn zu beleidgen; denn, wenn er dich erkennt, ſo weiß ich keine Rettung, als das Schwerd. Du ſtehſt ihm ſo nicht grün –

Aloys.

Was? Segnen müßte mich der alte Filz, hab ich durch das Verbrennen der Papiere [ihm] nicht gedient?

Othon.

Ihm nicht, nur ſeinem Weib!

Aloys.

Nur ſeinem Weib! nur ſeinem Weib! verfluchtes „ſein“ und benedeites „Weib“, o ſchrecklich Bündniß zwiſchen Fluch und Segen!

Othon.

Wir beide ſind hier auf ſehr falſchem Boden; wenn uns der blinde Satan hier erkennt, ſind wir verloren; nach deinem Leben ſtreckte früher er die Hand ſchon aus, nach deinem und nach deines Vaters Leben!

Aloys.

Woher iſt dirs bekannt?

Othon.

Ich weiß von Forcas es, den er im Walde bei Cominges für einen Räuber haltend dingte zu dem Mord; wißt ihr, wie zu Bagnieres er eures Vaters Hand dann fahren ließ, als er gehört, daß beide ihr Comingos wärt? und Forcas nannte den Betrüger er – da glaubte er, ihr wäret ſchon geliefert.

Aloys.

O Jammer, Jammer, dieſer arme Schuft! o hätte er mich mit tauſend Dolchen doch getroffen, und wär ihm nur Imelde nicht geworden! – Doch alles wird in ſeinen Gleiſen laufen; nimm mir die Bilder von der Wand herab, hier im Kamin da liegen leichte Kohlen noch, ich will nun auf [die] weiße Wand die Skize von Romeo und Julie entwerfen, vielleicht, daß ſie der treue Schwager herlockt, es zu ſehn, dann geh es, wie es gehe!

Othon.

Geſchwind — ihr alten Herrn und Damen, lieget platt, obſchon ich alle euch gern hängen ſehe! (Sie heben einige Bilder ab.)

Aloys.

Und dort den Matador, wir drehen ihn herum.

Othon.

Komm her, du Satan, zeige uns den Rücken, ob du nicht Rad und Galgen darauf haſt!

Aloys.

Halt feſt!

Othon.

Der Kerl iſt ſchwer, ſie haben ſein Gewiſſen mit gemahlt! — O weh!

Aloys.

Ich kann nicht mehr — da liegt der Hund!

Othon.

Verflucht! den Blutkerl macht uns noch Verdruß!

Aloys.

Hinauf mit ihm! (Sie hängen ihn verkehrt auf.) Sieh, welche Verſe ſtehen hier:

Das Schwerd, das ich regiert,
Bracht Segen auf mein Haus,
Doch wenn es ſich verliert,
Löſcht unſern Ruhm es aus.
Es iſt vor Gott gefärbt mit ächtem Ketzerblut,
Und billig iſt es wohl, daß es in ſeiner Scheide
Auf ewge Zeiten ruhe
Und keinen meines Hauſes ſchneide!

Othon.

Wir thuen ihm zu viel, bei Gott, er war Prophet!

Aloys.

Zum wenigſten hängts von mir ab, ihn bald dazu zu machen; fürwahr, ich will, du böſer Schächer, wieder dein Schwerd zu Häupten [des] Benavidſchen Ehbetts hängen, doch an ein

Haar, ſo fein als jene goldnen Strahlen, die von Imeldens Haupt der Locken Sonnenſchein ergießen!

(Ein Diener mit Speiſen geht in die Seitenthüre.)

Diener.

Der Graf hat abgeſpeiſt, wir ſollen euch im Kabinett ſerviren.

Aloys.

Tragt nur hinein.

Othon.

Mich hungert ganz gewaltig, komm, eſſen wir!

Aloys.

Mich hungert nur nach ihr! eh ich ſie ſehe, eß ich nicht. Othon, aber auch du, um Gotteswillen, iß nicht von den Speiſen; kann er uns nicht erkannt haben und vergiften wollen?

Othon.

Verdammt, da müſſen wir bei jedem Fall hier ſterben, wo nicht an Gift, doch immer dann an Hunger!

Aloys.

Laß uns in Ruhe hier, wir brauchen keine Diener, wir werden ſelbſt uns hier bedienen. ([Diener] ab.)

Othon.

Warte, Noth macht erfinderiſch; bemerkteſt du, als Benavides heut die armen Laubſammler einſtecken ließ, ſo lagen ihre Bettelſäcke unten in dem Wald; vielleicht, daß dort ein unverdächtiges Brod wir noch erhaſchen. Ich eile und ſehe nach.

(Ab.)

Aloys.

Und was ich rede, was ich denke, was ich thue, ich kann den innern Schmerz, die Angſt, den tiefen Zorn nicht faſſen; es iſt, als wollte mir die arme Bruſt zerſpringen und, ach, ein ungeheures Schickſal an die Sonne bringen; ich begreife nun die Roſe, die in Bagnieres Benavides mir entwand; doch fühle dich, du dunkler Rosmarin, den ſie mir gab; er brennet wie ein bittres Feuer mir ins Herz. Warum hat mir der Vater dieſes Schwerd gelaſſen? warum das Schickſal mich hierher gepeitſcht?

ſoll ich ein Werkzeug denn nur ſein der ewgen Rache? Und wäre meine Liebe nur die Bahn, gezeichnet von den Furien, auf der ich dieſes Schwerdtes Schande tilge im Blute einer ſchandentſproßnen Brut? Warum hängt dieſes Mörders Bildniß grade hier, und ſtürzt und bricht inmitten, und zeiget ſeinen Rücken mir mit böſer Prophezeihung? O weh, o weh! Was treibet mich, den frohen freudgen Knaben, in dieſes Labyrinth des grimmen Minotaurus, rächenden Geſchicks? Unſchuldge Jungfraun, Kinder, Jünglinge, ſie waren ſtets die Münze des Tributs an die Chimären dunkler Rache; Imelde, ach Imelde, bin kein Theſeus ich? — O Cavalier, du wunderbarer Mond, der mir um Mitternacht die milden Friedensſtrahlen heftig in die Bruſt geſengt, o Cavalier, wäre ich bei dir! Ich geh auf dunklem Pfad hinab, die Nacht nimmt zu, und bitter, bitter, bitter iſt die ſchwarze Rache!

Othon
(mit einer Taſche).

Nun ſieh, welch Glück, da find ich einen Sack und Brod und Früchte und Wein, und einen Brief an den alten Forcas zu Fuentarabien!

Aloys.

Dies iſt die Taſche jenes ſtummen Bettlers, der uns heute auf den Weg gebracht; wie kommt ſie wohl hierher? Vielleicht hat er hier Kräuter geſucht, ich merkte auf dem Weg, daß er botaniſirt.

Othon.

Und unſer feiner Mäcen hat ihn eingeſteckt mit den andern armen Schelmen; mag ſein, mag ſein; doch komme, laſſe draußen in dem Freien uns ein wenig eſſen, hier bei dem Schächerbilde wird mir es nicht wohl; ſodann ſuch ich am See den Gabriel.

Aloys.

Und ich geh an mein coloſſales Bild. ([Beide] ab)

[6. Auftritt.]

Gemach im Schloß.

Auf einem Ruhebett liegt **Benavides**, **Imelde** ſitzt bei ihm.

Imelde.

Er ſchläft, o Gott, ich kann nicht ſchlafen! Gram zerdrückt mein Herz: ſchon tauſend Jahre ſcheinen wenge Tage mir, daß dieſes finſtern Mannes Weib ich bin; ich haß ihn nicht, ich bete auch für ihn, o Gott, erhör mein heißes Flehn, haſt gütig jemals du auf mich herab geſehn: o brich dies harte Herz, daß mild es glühe, o gebe Freiheit ſeiner ſtreng gebundnen Seele, o mache mild ihn und barmherzig, daß ich nicht zittere, ihn anzuſehen! Mein Gott, mein Gott, erbarme dich Imeldens und gieb ihr Liebe für den ernſten Mann, an deſſen Neigung ihre Pflicht gebunden! Allmächtiger, o laſſe mich nicht Mutter werden von Kindern, die der Eltern Widerwill in unglücklich gemiſchtem Blut ins Leben ſtellen! O tilge mir im Herzen jene böſe Neigung zu Aloys, der ſich von mir gewandt und mich auf dieſen ſteilen Lebenspfad geführt; o halte mich aufrecht in der irdiſchen Bedrängniß, ſend lichte Strahlen mir in meines Stands Gefängniß, ſo will die Erde ich und ihren Glanz vergeſſen und irdſches Weh nach ewger Himmelsluſt ermeſſen!

Benavides
(im Schlaf).

Nein, nein — verrathen — Elende —

Imelde.

Er träumt, und ſeine Züge kämpfen böſen Kampf: o böſe Geſchick, das ihm die Augen blendete und ihm die böſe Brille Argwohn gab! O wenn er nur recht helle Augen hätte, ich könnte lieben ihn, und wäre er ein niedrer Bauer. Was hat er nun an mir, daß er mich aus der Eltern Arme riß? was haben meine Eltern nun, daß ſie mich ihm gegeben? O hätte nur mein Vater ſeines Adels Quell gekannt, hätt er gewußt, daß mit dem Schwerdte, blutbefleckt vom Blute Colignys, den Ritterſchlag der böſe Mann erhielt, er hätte lieber in dem Kloſter mich begraben, als ſeine Taube zugeſellt dem Raben!

Benavides
(aufſpringend).

Mein Weib, wo biſt du? wo — Verrätherei iſt hier in dieſem Haus! Mit wem haſt du geſprochen? ſag, ſogleich! ich fühle, ich weiß es, ſprich!

Imelde.

Hier, Sennor, hier iſt euer Weib, ſie betete für euch —

Benavides.

Betete? was beteſt du? für Sterbende, da beten gern die Weiber, daß Gott die bittre Stunde ihnen kürze; für Lebende beten ſie, daß Gott das Leben ihnen kürzen möge.

Imelde.

Allmächtiger Gott! Iſt eures Lebens Inhalt ſo, glaubt ſolches ihr in eurer armen Frau, ſo nehme ſie der Himmel und eure Qual euch bald hinweg!

Benavides.

Das ſind zweideutge Reden, falſche Frau; du liebſt mich nicht!

Imelde.

Herr, wie ſoll euch lieben ſie, die ihr nicht ehrt? die ihr in erſten Tagen eures Bundes ſchmäht mit hartem Argwohn? ja, die ihr träumend ſelbſt mit böſem Mißtraun ſchwer beleidigt? O mein Gemahl, es iſt die größte Trennung zwiſchen Mann und Weib, in ihnen ſpaltete ſich gründlich die Natur, und eine Brücke ſchlägt die Liebe nur allein zu höherem, zu ſchaffendem Verein. Euch ganz gehör ich an und harre eurer Liebe: brecht die Bahn!

Benavides.

Das redet gut, das iſt an witziger Empfindung reich, und wie des Advokaten Schlangenzunge ſchnalzt es nur da, wo es bemerkt will ſein, und wo es ſticht! Imelde, ſchöne Frau, ich warne dich, vergiß nicht, was du am Altare ſchwurſt; betrüg mich nicht, gut bin ich, wie ein Tiger bei der Harfe Klang; doch ſpiele falſche Töne nicht, ſing mir kein Lied nur zum Gehör des andern! Bei Gott, ich ſpringe auf und färbe mir das bunte Fell mit Blut!

Imelde.

Mein Herr, wie biſt du ganz verändert ſeit heut Nacht, als dich ein finſtrer Traum vom Lager trieb? Was quälet dich? o leg die Sorge mir in fromme Hände, daß, ſo es möglich, ich die Qual von eurem Haupte wende!

Benavides.

Ich träumte, ja ich träumte nur, doch jetzt träumt ich zum drittenmal daſſelbe, und wenn ich immer ſchliefe, träumte ich es immer, und dann, bei Gott, wär es ſo gut als nicht geträumt! Hör, hör! und ſchau mir ins Geſicht; nein, reiche mir die Hand, ich fühle dann am Zucken deiner Finger, wo dich der Schuh drückt, meine ſchöne Frau; o daß grad mir das Licht ſich hat getrübt, daß ich nicht hüten kann, was mich nicht liebt!

Imelde.

Herr, ich flehe nochmals, ſchonet mein und eurer! wollt ihr euch mit Gewalt mir in böſem Lichte zeigen? vertraut! ſeid ruhig! ich gehöre euch; hier nehmet meine Hand und ſprecht!

Benavides.

Du ſchöne, liebe Hand! (Er küßt ſie.) Nein, höre: dreimal träumt ich, ich ſei in jenem Saale, wo du heute warſt; Eſtevanille, deß Bild du haſt geſchmäht, ſah ernſt und wild mich an, die Hand bewegte er grimmig an des Schwerds Gefäß und ſeinen ſtrengen Mund biß er in Zorn, das goldne Haupthaar ſchüttelt er um ſeine Augen, die glühten wie des Tigers Augen in der Nacht, und finſter ſprach er: Du, Felippo, haſt eine Frau, die nicht im Glauben feſt; hat nicht ihr Vater ketzeriſchen Beigeſchmack? zog nicht ihr Bruder mit den Camiſarden um? hat ihre Mutter nicht verfluchte Milde ausgeübt den raſenden Verräthern? Du haſt das reine Wappen deines Hauſes, das ich durch kühne That mit blutgem Kreuz gezeichnet, ſchlecht gepaart, und hättet ihr mein gut geweihtes Schwerd nicht ſchnöd verloren, das ſonſten über meiner Enkel Ehbett hing, ich würfe es hernieder zwiſchen dich und dieſe Frau! — So ſprach das Bild nun dreimal ſchon zu mir, und dreimal ſprach ich tief entſetzt zu ihm: O Herr, wie bringe ich dein heilig Schwerd zurück an dieſes Haus? — Da wurd er ſtill und ſagte heftig dann: Durch dich kehrt es zurück! worauf er ſeufzend mir den Rücken wandte. — Nun weißt du, was mich quält: der Zweifel iſts an deines Glaubens Reinigkeit.

Imelde.

O weh! wer hat mich in dies Haus geführt? wer hat vor unbarmherzge Inquiſition mich hingelockt mit Liebesſchwüren? wie ſoll ich jemals euren Argwohn nun verdrängen, das quälende Geſpenſt von eurer dumpfen Seele, geſtützet auf der ſchweren Träume bangen Trug? Herr, laßt mich wieder zu den Eltern kehren! vergrabet in ein einſam Kloſter mich, nur quälet meine arme Seele nicht mit theologiſch ſpitzfindigen Zweiflen. Ich bin getauft, bin aller Schätze Chriſti theilhaftig, ich bete morgens kniend, abends auch, zur Meſſe geh ich fromm, den Nächſten liebe ich wie mich und Jeſum über alles, Gebot der Kirche und die zehn Gebote halt ich treu — o, Gott wird ſich ja mein erbarmen, mehr als ihr! (Sie weint.)

Benavides.

Dein Weinen iſt vor allem mir verhaßt! die Augen brennen mir, wenn deine ſich in Trähnen löſchen; ich kann nicht weinen, meine Augen ſind ſo trocken, ſie knirſchen, wenn ich zürnend ſie muß wenden, und wenn du weineſt, iſt mir wild zu Muth, als ſchmachte dürſtend ich in heißer Sonnengluth und ſehe einen andren boshaft einen Trunk vergießen, der mich belebte, könnte er auf meiner Zunge fließen! So trockne deine Augen ruhig, zeig dich als mein Weib; ich höre meinen Kerkermeiſter kommen; die heute ich gefangen, werd ich jetzt vernehmen. Ein Fremder iſt dabei, der mir verdächtig ſcheint, vielleicht ein flüchtiger Camiſarde; ich werd ihn faſſen und an die heiligen Gerichte ihn ausliefern, vielleicht daß meinen zürnenden Eſtevanille ich mit verſöhne.

Imelde
(kniend).

O mein Gemahl! nur eine Bitte mir gewähret, von eurer Liebe nur ein einzig Zeichen!

Benavides.

Steh auf, ſie kommen, gebe nicht ſolch Schauſpiel!

Imelde.

Nein, eher nicht, bis ihr Gewährung ſchwöret!

Benavides.

Gut, gut, ſteh auf, es ſei.

Imelde.

Von den Gefangnen laß ich, wen ich wünſche, frei!

Benavides.

Du Liſtige, du haſt mich ganz in Händen; doch ſeis, es ziemt den Frauen, Gnade auszuſpenden.

Imelde.

Gieb deine Hand — gewiß?

Benavides.

Ich halte Wort.

[7. Auftritt.]

[Vorige.] Gefangnenwärter. Jerome.

Benavides.

Wo ſind die andern, Dominik?

Gefangnenwärter.

Sie haben ihre Buße all erlegt und ſind entlaſſen.

Benavides.

Wer Teufel! gab das Recht dir, Schurke, zu entlaſſen? ich glaube, du haſt einen Kram dir mit Juſtiz hier beigelegt! Entlaſſen? und erlegt? Du Schuft, ich werde dir das Mitleid aus den Knochen treiben, und alle ſtellſt du morgen wieder mir, ſonſt mußt du jedes Einzeln Strafe ſelbſt erdulden. — Verflucht! der Ärger trübet mir die Augen —

Gefangnenwärter.

Fragt dieſen Herrn um Rath, er iſt ein Arzt; er hat der Tochter Pietros, die ins Aug ihr ſchlugt, mit wenig Tropfen Kräuterſaft geholfen.

Imelde.

Mäßge dich, mein Freund! ([Beiſeite.]) O Gott! Wie wunderbar rührt mich hier dieſer Mann!

Benavides.

Genug, du ſtellſt ſie, oder du ſtellſt dich. ([Zu Jerome.]) Wer ſeid ihr?

Jerome.

Ein Provenzale.

Benavides.

Euer Nahme?

Jerome.

Nazarenus.

Benavides.

Was treibt ihr?

Jerome.

Ich baue das Elend.

Benavides.

Ein elendes Gewerb; treibt ihr ſonſt nichts?

Jerome.

Arznei.

Benavides.

Was triebt in meinem Parke ihr? Laubſammlen iſt verboten.

Jerome.

Kräuterſammlen nicht.

Benavides.

Wo kommt ihr her?

Jerome.

Vom Berge.

Benavides.

Ihr ſeid einſilbig wie ein indſcher Prieſter; was laßt ihr euch wie einen Schulknaben ausfragen?

Jerome.

Mich bindet ein Gelübd.

Benavides.

So ſeid ihr ein Rechtgläubiger dann; denn jene Ketzer ſchmähen ſolcher frommen Verheißungen.

Imelde.

Ihr ſeid frei!

Benavides.

Wie ſo?

Imelde.

Gedenket eures Schwurs, von den Gefangnen einen mir zu ſchenken.

Benavides.

Du haſt mich überliſtet; — ihr ſeid frei.

Imelde.

Seid ihr ein Arzt, ſo ſeid mir dankbar auch, erbarmet euch der kranken Augen meines Herrn.

Jerome.

Verlangt ihrs?

Benavides.

So ihr helfen könnet, will ichs euch belohnen; doch alle Ärzte Spaniens und Frankreichs ſagten, es werde Licht — und es blieb die Finſterniß auf meinen Blicken.

Jerome.

Wodurch wardt ihr geblendet?

Benavides.

Schon früh ſtieg mir bei heftiger Erregung meiner Seele ein ſchwarzer Schatten drohend vor das Licht, doch ſtieg der dunkle Geiſt gar leicht hinab, kaſteit ich mich mit magern Waſſerſuppen und opferte dem Blender einge Unzen Blut; ſo achtete ich dann das flüchtige Uebel nicht und dachte häufge Sonnenfinſterniſſe mir in dem Kalender. Doch nun iſt es ein Jahr ſchon, als ich von Comingo das Ehrenſchwerd von meinem Stamm zurückverlangte, das Schwerd, womit Eſtevanille den Ketzer Coligny erſchlug, das er beſitzt durch Unglück meines Großvaters, mit dem er prahlend gen die Camiſarden zog; dies Schwerd verlangte ich zurück und bot ihm wohl zwölftauſend Franken gern dafür, doch ſchnöd ſchlug er mirs ab, und lacht' mir ins Geſicht, und ſprach mit hündſcher Zunge: Nein, euch gebührt es nicht, ihr habt es längſt verloren durch Feigheit eures Stamms! Da ſtieg die bittre Galle vor die Augen mir, ein Grimm, ein Zorn wie jetzt; da hab ichs ihm geſchworen: giebt er dies Schwerd zurück mir nicht, ſo gilt es ihm das Leben; und ſeit der Zeit bedränget mich die Nacht, und Aderlaß und Bad und Kräutertrank zieht mir der Rache Gift nicht von den Augen.

Jerome.

Ihr werdet wieder ſehen, Herr, durch dieſes Schwerd, [ſobalds] zu euch zurücke kehrt, denn euer Uebel iſt die Sehnſucht nach dem Schwerd, und nur der heftigen Freude Stoß beim Anblick dieſes Schwerds kann euch die Nacht des Lichtes tödtlich brechen. Bis dahin hütet euch vor allem Zorn und heftger Leidenſchaft.

Gabriel tritt auf
(zu Benavides).

Willſt du hinab wohl mit mir gehn, das Feuerwerk, das ich am Seee hab geordnet, zu betrachten? Es kommt auf deinen Willen an dabei; wir denken, es auf deiner Gondel loszubrennen, daß rings es ſich im Waſſerſpiegel dopple; doch komme gleich, die Arbeit dringt.

Benavides
(zu Jerome).

Was ihr geſagt, ich finde es vernünftig, und ſo hab Hoffnung ich zu Lichte zu gelangen, denn dreimal ſchon im Traum ward mir verkündet: Das Schwerd kehrt deinem Haus durch dich zurück. Doch ſagt, wird meinen Augen es zuträglich ſein, die Lichterkreiſe eines Feuerwerks zu ſehn? Ich liebe ſolche Kunſt, weil ſie gewaltſam meiner Augen Schleier bricht, und alle Menſchen wünſchte ich im Buſche Aarons, im feurigen Ofen, und alle Blicke, wünſcht ich, wären Blitze, daß ich erkennen könnte, wie man an mich ſchaut!

Jerome.

Wie euch der innre Grimm ob dieſes Schwerds Verſagung zwiſchen eure Seele und das Licht die trübe Wolke zog, ſo brennt dies Schwert wie wildes unglückſchwangres Meteor an eures Denkens dunklem Himmel; und wird dies Schwerd durch euch zu eurem Hauſe kehren, ſo mag ein Stral, ein Stral, noch heller als ihr wünſcht, euch plötzlich in die Seele fallen; doch jetzt kann immer es euch nützlich ſein, durch heftig reizend Feuer, das ſich in angenehmer Linien Schwung bewegt, die trübe Nacht der Augen zu ergötzen; vor allem weinen, weinen recht aus Herzensgrund, das wäre eurem trocknen Aug geſund!

Benavides.

Und grad das kann ich nicht: ich habe recht nach Trähnen einen Durſt, doch iſt mein Herz geſtählt, es iſt von Eiſen, und eine Wüſte von Arabien iſt meine Empfindung, kein Tropfen der Erquickung labet mir der Augen Brand! — Verweilet hier; Imelde, ſorge, daß der Pilger ſich hier labe; ſein kluger Rath verdienet eine Gabe. (Ab mit Gabriel.)

[8. Auftritt.]

Imelde. Jerome.

Jerome.

Imelde heißet ihr?

Imelde.

Fremdling, wunderbar bewegt mich euer Anblick! Imelde heiße ich, Imelde de Luſſan, jetzt Benavides.

Jerome.

O weh! o weh! ſo brech ich mein Gelübd, ſo reißt mich Liebe wieder in die Welt, aus der mich Liebe hat hinausgetrieben! Ich faß es nicht, ich kann nicht länger ſchweigen, ich muß in deinen Armen wieder ruhn! — Unſeelges Weib, wer hat dem giftgen Molch, dem trähnenloſen, hagern Salamander dich verbunden? — Kennſt du mich nicht?

Imelde.

Ich weiß nicht, wer du biſt — ja ſelbſt ich weiß nicht, ob du lebſt, ein Menſch, ob du ein Geiſt biſt, der verdammet irrt, ein Grab zu ſuchen auf der Erde, deren Pforte er vor des Schöpfers Willen ſelbſt hat aufgeriſſen? Ich hatte einen Bruder, dem du gleichſt; wär möglich es, wärſt du Jerome?

Jerome.

Ich bins, Imelde, ach, ich bin dein Bruder, dein Jerome!

Imelde.

Willkomm, o Gott! willkomm! in dieſen böſen Stunden ein Engel mir vom guten Geiſt geſandt! O ſag, wo warſt du? ſage, wiſſen es die Eltern, daß du lebſt?

Jerome.

Sie wiſſens nicht, und dürfen es nicht wiſſen, und daß du's weißt, hab ich mit einem Meineid ſelbſt erkauft; drum ſchweig, verberge dir es ſelbſt; ich bin ein Geiſt, bedingungsweiſe ſteh ich nur im Leben noch. Kein Wort, Imelde, komme über deine Lippen, ſonſt giebſt du mir den Tod, dem du mich nun entriſſen glaubſt. Doch, o, daß ich den Nahmen nochmals nennen muß, der ewig mir in meinem Herzen pocht, den ewigen Minutenſchlag des jammervollen Lebens, die traurig mahnende Todtenuhr in dem Holze pickend, das ſich zum Deckel eines Sarges an will bieten — ſprich, Imelde, ſage, lebet Magelone? lebet ſie, ohn die ich lebe?

Imelde.

Du armer Bruder, ach, ich arme Schweſter! Die Elende hat beide uns verrathen, in Unſchuld zwar, doch hat ſie es gethan. Seit wengen Tagen iſt ſie das Weib von Aloys Comingo, den ich geliebt, um deſſen Falſchheit ich hier in die Schlingen des Tyrannen gieng!

Jerome.

Von Aloys Comingo? Weißt du dies gewiß?

Imelde.

Von Magelonens Vater ward uns die Verbindung kund gethan.

Jerome.

Dies iſt Betrug, dies kann unmöglich ſein!

Imelde.

O ſchütte nicht den Zweifel in mein Elend! Gott! wär es nicht, wär Aloys noch mein und hätt mich nicht verlaſſen, wie ſchrecklich ſtünd ich auf des Jammers Spitze da! Aus dieſer Wüſte, die mein Elend ſuchte, ach! würd ein ſteiler Fels und rings ein Abgrund und über ihm der ewge Anblick des gelobten Landes, das ich, o weh! durch eignen Trug verloren!

Jerome.

Imelde, ach Imelde, Unglück naht dir, ſonſt hätte mich der Herr dir nicht ſo wunderbar geſendet! Ich fühle es, mir ſagt ein innrer Sinn, verzeihen wird mir Gott des Gelübdes

Bruch, daß ich mich nannte, lebend mich bekannte, daß ich der Zunge Eidesband gelöſt und Worte mir in heftiger Erregung ſind entſtrömt, mir, der verſtummender Betrachtung ſich geweiht; verzeihen wird mir Gott, um deines Leides willen; er will ja nicht, daß einer ſoll verzweiflen, und an des Elends Rand ſtellt rettend er den Engel, ja, wäre keiner in des Schmerzes öder Wüſte, er riegelte ein Grab auf, und es müßte ein Todter wiederkehren in die Welt, die einſam Trauernde mit Troſt zu ſtärken. Der ſeinen Sohn für uns dem Tode gab, der ſeinen Leib im Brod uns ewig theilt, er läßt nicht ohne Troſt unſchuldges Leid, er hat herab mich aus [der] heilgen Wildniß dir geſendet, daß Hülfe dir in Schmerzen ſei geſpendet! Imelde, faſſe Muth und wanke nicht, wenn böſer Tag in deinen Zweifel bricht. Imelde, ſieh, ich ließ die Welt, die Liebe, daß nichts mir als mein Gott nur übrig bliebe; zeig nun, daß Glauben unſers Stammes Tugend iſt, verzweifle nicht, weil du verrathen biſt! Noch eines ſag ich dir, und mehr kann ich nicht ſagen: der Sohn Comingos, er iſt unvermählt; betrogen biſt du um dein Heil, und er iſt elend durch dein falſches Glück!

Imelde.

Nun weh mir, weh mir Armen, weh! Du haſt mein feuerglühndes Herz zerſpalten, die helle Flamme ſchlägt mir um die Seele nun, und meine Locken brennen mir ums Haupt, wie Lavaflüſſe ſtrömen meinen Nacken ſie herab; die Trähnen meiner Augen ſind ein linder Balſam nicht, ſie ſind ein heißes Oel, das mir die Fluth der Hölle nährend mehrt! Verloren iſt mir Aloys, verloren mir das Leben, verloren hab ich mich und ihn! Wie kann ein armes Weib die Laſt ertragen? iſt denn ein Herz ſo ganz unendlich tief, daß alſo großes Elend es nicht bricht? Verflucht ſei jener Mund, der mich belog, verflucht mein Ohr, das ſeiner Lüge traut —

Jerome.

Halt ein, Imelde, Gottes Willen war es ſo!

Imelde.

So werd um Gottes Willen nie ich froh!

Jerome.
Nicht freudig immer iſt Gerechtigkeit!
Imelde.
Iſt dies gerecht? es iſt voll Bitterkeit!
Jerome.
Wer darf des Himmels Pläne ſo verklagen!
Imelde.
Ich, die er ſo mit Grauſamkeit geſchlagen!
Jerome.
Du, der er gütig jetzt den Bruder hat geſchenket?
Imelde.
Den Bruder, der den Dolch ins Herz mir ſenket!
Jerome.
Imelde, lerne Fried von mir erwerben!
Imelde.
O Zorn, du finſtrer Abgrund voll Verderben!
Jerome.
O Liebe, Liebe, wo iſt deine Tiefe?
Imelde.
Zorn gab mich hin dem traurigen Tyrann!
Jerome.
O Gottesliebe, Brunn voll Wunderkraft!
Imelde.
Dem Tod vermählt, läßt mich der Zorn nicht ſterben!
Jerome.
O, daß dein Herz nur einen Tropfen prüfe!
Imelde.
Zorn bläſt der Aſche Gluth zur Flamme an!
Jerome.
O, daß ſie fühle Gottes Eigenſchaft!
Imelde.
Ich bin, o Zorn, nun ganz in deiner Haft,
Ich fühle nun der Hölle grimme Eigenſchaft!

Jerome.

O Herr! daß ſie in deiner Liebe Meere,
Ein bittres Tröpflein, ſich in Troſt verlöre! —

Imelde, o daß dich der alten Reime treuer Sinn in deiner armen Seele wieder ſtärken möge!

Imelde.

Ach, dieſe Worte waren mir einſt unausſprechlich werth, ſeit Aloys ſie liebreich mich gelehrt, da ich erfuhr, daß er der Sohn von unſres Hauſes Feind; und jetzt zerreißen ſie das Herz mir doppelt heftig!

Jerome.

Geſchehen iſt geſchehn, es iſt der Wille Gottes nicht zu richten, kein Jota mehr läßt ſich zu ſeinem Werke dichten! Genieße fromm das Schickſal, das du haſt, und trag es freudig, wär es eine Laſt; — o ſchau dem Leben kühnlich ins Geſicht, nein, ſolchen Schmerz verdient die Larve nicht! Entkleide dich von dieſem irdiſchen Tand, betritt den Pfad hin in das andre Land; das Glück, das dir in irdiſcher Fluth zerronnen, da mag im Himmelſchein ſich ſeelig ſonnen!

Imelde.

Ein männlich Herz, o, es kann eh entſagen!

Jerome.

Ein weiblich Herz kann ſchwerer Leid ertragen!

Imelde.

Ihr könnet fechten, könnet Rache üben!

Jerome.

Und beide können beten ſie und Gott nur lieben!

Imelde.

Mein Gott, mein Gott, du biſt mir noch geblieben!

Jerome.

So haſt du noch unüberſchwenglich Gut; und nimm dir ſelbſt des Chriſten heilgen Muth; und würfe dich das Schickſal aus den Schranken, ſo bleibt dir ewig, ewig, wofür danken. Nur große Seelen tragen groß Geſchick, die kleingeherzten ſchwimmen in dem Glück, ein höhres Gut bleibt Chriſten zu erringen, zur Märtyrbühne ſteigen ſie mit Singen!

Imelde.

Du Muthger, ſprich, mit welchen Geiſtern lebeſt du, daß heilig, ernſthaft ganz dein innerſtes Gemüth, daß tröſtend, ſtärkend jedes Wort von deiner Lippe kömmt? O, führe mich in deinen Orden ein!

Jerome.

Es iſt der Geiſt, der auf den Gräbern ruht, es iſt der ewigen Weltſeele Muth, die ruhig, unermüdet dreht des Rades Speichen, Unendliches mit ewgem Zirkellaufe zu erreichen! Mein Geiſt ſteht ruhig, wie des Wagens Achſe, und unbekümmert, was dem Weg erwachſe, trag ich auf raſcher Fahrt die Seele himmelan, zum ewgen Heil führt Chriſten jede Bahn! — Doch frag mich nicht, wem ich bin zugeſellt; wenn aller Traum von deinen Augen fällt, wenn du den Tod in jedem Antlitz ſiehſt, und keine Trähne mehr aus deinen Augen fließt, wenn dir das Leid den Hals zum Rücken wendet, daß ganz dein Werk, das vor dir, iſt vollendet, ſo wirſt du deutlich deinen Heiland ſehn, und zu Jerome wird dann Imelde gehn, und wird nicht wiſſen, daß Jerome es iſt, weil der, der alles hat, nichts mehr vermißt!

Imelde.

Ach, ich verſtehe deine Rede nicht, es iſt mir, als ſchaut ich in finſtrer Nacht den zukunftdrohnden Kampf von Meteoren!

Jerome.

Schmerz wird es koſten; aber was iſt Schmerz? was iſt die Freude? ach, was iſt das Leben? Nur Eines iſt, und das iſt: Gott ſich ganz ergeben! Doch ſelbſt die Rede, die ich mit dir führe, beſteht aus Worten nur, die ich verliere; bald, liebe Schweſter, muß ich nun von hinnen, laß ſchweigen mich und gehn mit ruhgen Sinnen.

Imelde.

Du, gehn? O nein, ich laß dich nicht! Du biſt mein Troſt, mein Schutz, mein Stab, mein Schild, und war der Gott dich mir zu geben mild, ſo wird er nicht dich wieder von mir reißen! Jerome, verlaß mich nicht, o rede oft mit mir, du löſcheſt mir der irdſchen Liebe Gluth und zündeſt mir im Innern heilge

Gluth; ſo lange noch die beiden Feuer ſtreiten, darfſt du, Jerome, hier nicht von dannen ſchreiten!

Jerome.

Ich kehre öfters, dich zu ſehn, Imelde, doch nimmer ſpüre, wo mein Weg hinan mich führt!

Imelde.

So bleibe nur noch bei mir wenge Stunden; vielleicht, vielleicht hab bald ich überwunden! Ich zittre nun, den Mann nochmals zu ſehn, der alſo ſchändlich konnt die Unſchuld hintergehn! Ja, Benavides ſcheint ein Satan mir, ohn ſeine Lüge wäre ich nicht hier, ohn ſeine Lüge wäre ich ſo elend nicht! O Herr, mein Gott, geh mit mir ins Gericht, o Herr, mein Gott, ſprich mich der Sünde los, der Satan ruhte mir in meinem Schoos! o weh und aber weh und ewig wehe, daß in verfluchtem Bund ich eingeſegnet ſtehe!

Jerome.

O ſtill! du raſeſt, armes Weib; unſeelig, doch entweiht nicht, iſt dein Leib; nur muthig, muthig, nichts iſt zu verderben, das böſe Leben heiligt frommes Sterben. Sei feſt und ernſt, er ſelber muß dich rächen, was falſch gebogen er, wird Wahrheit brechen! — Nun ſammle dich, ich höre einen Schritt; nenn Nazarenus mich; kein Blick, kein Wink verrathe, wer dir in dieſem Kleid ſo feſt verbrüdert nahte.

[9. Auftritt.

Die Vorigen. Gabriel.]

Gabriel.

Sennora, wenn es euch beliebt, die Skitze, die ſchon der raſche Künſtler auf der einen Wand von Juliens und Romeos Schickſal entwarf, mit eurer Augen himmliſchem Gericht zu würdgen oder ſtrafen, ſo vergönnt, daß ich hinab euch führe, eh es nachtet; das Werk verdient, daß gütig ihrs betrachtet!

Imelde.

Schon eine Skitze fertig? ſchneller als des Schickſals Dolch die blinde Bahn zum Ziel des Jammers läuft, eilt dieſes Künſtlers Kohle auf der weißen Wand. Vier Tage [braucht] der Satan endlich doch, geht er mit fünf Geſellen an das Werk, mit Lüg und Stolz und Zorn und altem Haß und friſcher, recht aufrichtiger Heuchelei, ein armes, unerfahrnes Mägdlein zu verderben — und dieſer Mahler zieht in wengen Stunden die Linien, die des tiefſten Jammers Bild auf einer nackten Wand beſchreiben ſollen, und iſt der Mahler gut, dann iſt euer Bruder gegen ihn ein armer Teufel.

Gabriel.

Wenn die Gerechtigkeit ſich ſelbſten ſtraft und lohnt, und wenn das Pulver gut, das grauſam warf den eignen Schöpfer in die Luft, ſo gleicht der tiefe Jammer dieſes Bilds dem ehrnen Ochſen des Oſiris wohl, aus deſſen Bauch, vom Feuer rings umwogt, das Wehgeſchrei der drin verſchloſſnen Menſchen, gleich dem Gebrüll der brünſtigen Stiere, tönte, denn der Erfinder dieſer Marter mußt zuerſt ſie leiden; und alſo hat des Bildes tiefes Weh zuerſt den fleißgen Künſtler auch ergriffen, und wie ein Kind weint er an Juliens Sarg! Ein wunderbarer Geiſt bewegte ſeines Pinſels kühne Züge, und alle die Perſonen gleichen dieſem, jenem, den man auf Erden wohl begegnet hat. Nicht jenen Mahlern gleich, die ſo gewaltig hoch, daß ihre Bilder über der Geſchichte ſtehn, daß ihnen nichts geſchieht, ja ſelbſt nicht die Geſchichte, die ſie darzuſtellen Bilder ſind, die ſo in griechſcher Art ein edles Schattenſpiel antiker Naſen, Lippen, Leiber, Lenden, Arme, Füße auf flachem Grund vor flachen Seelen aufzuführen pflegen — nein, alle dieſe Züge leben, oder haben doch gelebt, und lebten ſie, es mußte ſolches ihnen einſt geſchehn. — Euch, die er nie geſehn, euch gleicht die ſchöne Julie, und ach, [ich] würde dieſen Anblick nicht ertragen, läg ich als Paris nicht von Romeo erſchlagen, in deſſen rührend Bild ſein eignes, ſchönes Antlitz er gehüllt; der grimme Tybalt trägt das ernſte Antlitz eures Gatten, und als Merkutio liegt jener Jüngling fern im Schatten. Der alte Montague, der Capulet und ihre Frauen ſind mir noch unbekannt, und ſo des Prinzen würdige Geſtalt; doch iſt des Mönchs Lorenzo Antlitz recht erfreulich, ein edler Greis, auf deſſen Stirne Friede ſiegend ſteht auf Furchen, die der Pflug des Schickſals zog, wie die Victoria auf der Trophäen ſchön gethürmtem Thron, wie Ceres auf gefällter Garben goldnem Altar, wie ein Sanct Jörg auf eines Drachen Haupt, ja, daß ichs ſage, denn vor allen [lieb iſt] mir [der] Greis, — wie Gottes Mutter auf der Schlange Kopf, die, um den Friedensmond ſich ſchlingend, in der Sichel tödtlich ſich verwundet.

Jmelde.

O glücklich ihr, deß Seele ſo an eignen Schmerzen arm, daß er im tragſchen Abbild ſchöpfet ſchönen Harm; o ſeelig der, deß Feld vom Wetter unzerſchlagen, die dürftgen Garben andern hilft nach Haus zu tragen. Mir iſt das Herz ein alſo bittrer Bronnen, daß fremdes Leid, ein Quell voll ſüßen Wonnen, durch meines Glücks zerſtörten [Garten] fließt! Doch gehen wir; — Don Gabriel, ihr ſchenkt mir euren Falken! wie heißt er?

Gabriel.

Aloys.

Jmelde.

Ja, Aloys — wie klingt mir nun der liebe Nahme ſüß! O Aloys, das Fiſchlein gieng verloren, was hilft das, Aloys, daß du den Reiher haſt gewürget? — Kommt. (Alle ab.)

[10. Auftritt.

Gartenſaal.]

Aloys.

Die Sonne ſinkt, es hebet ſich die alte Nacht, und aller Streit will ſich in kurzen Frieden nun verſöhnen; und nur mein Schmerz, er weichet nicht von mir, ein unbequemer Gaſt, ein böſer Kobold, ſitzet er an meiner Bruſt ſtumm, und wie ich mich auch rege, er weichet nicht. Ich fühl es wohl, er will den ewgen Weg des Leids nicht gehn, nicht aus den Augen will er meinen Trähnen folgen, die Arme ringend ſtoß ich ihn nicht aus, und alle Klagen meines Mundes tragen nicht mir dieſen Feind zu Grab, ſo wie Geſpenſter, von der Weihe Kraft getrieben, nicht ſchonen menſchlicher Gebäude Raum, wie durch die Fenſter ſchmetternd, oder durch das Dach zerſtörend ſtürzt der ausgetriebne böſe Feind, ſo ſeh ichs dir wohl an, mein grimmer

Schmerz, du wirſt gewaltſam brechen dieſes arme Herz! — Sie hats begehrt, ſo hab ich hingezeichnet dieſe traurigen Geſtalten; o, wer ſo weit erſt, wie Romeo wäre! Im Abgrund ruhet er des ewgen Schlafs, des Schmerzes Sturm, der ihm die giftge Woge Tod, als einzgen Arzeneitrank gen das bittre Leben gab, hat ſich gelegt, und alle ſeiner Unglücksfahrt Geſellen, Feind, Nebenbuhler, Freund und Julie, ſie ruhen alle hier mit ihm im Friedensport; des Schickſals zorngepeitſchtes Todtenmeer ruht eben über ihnen allen, allen, und andre ſeglen traurend über ihren Häuptern hin, auf der Betrachtung ſchwermuthsvollem Lied. — O Aloys, o wärſt du auch zum Ziel! — O Gott, ich höre Stimmen, es nahet wer! O, wenns Imelde iſt, wie werd ich vor ihr [ſtehn?] Vielleicht an ihres Gatten hagern Hand, die Roſe, die der Elende mir hat entriſſen — ich faſſe nicht die Wuth, die mich erregt! Wie wird ſie vor dem Bilde traurig ſtehn! O Gott, mit ihm zuſammen kann ich ſie nicht ſehn; ich geh ins Kabinett, belauſche ſie, und gönnet ihre Rede Hoffnung mir, bricht ihre Rührung bei dem Bilde mir mein Herz, ſo nah ich ihr und gieße meinen Schmerz in ihren Schmerz, daß hoch des Elends Woge uns umſchlage und ſo vereintes Weh zu Grab uns trage! O, elend ſein mit ihr! ach, nur mit ihr iſt alles ſchön, hier Untergehn und dort das Auferſtehn!

(Er geht in das Kabinett.)

Gabriel. Imelde. Jerome.

Gabriel.

Er iſt nicht hier, doch ſeht ſein herrlich Werk!

Imelde.

Gott, wie wunderbar iſt dieſes Künſtlers Hand! ſieh, hier das iſt der alte Capulet, dies iſt ſein Weib.

Jerome.

O Gott, es iſt der Vater, es iſt die Mutter! ja, o ja —

Gabriel.

Was rührt euch ſo? kennt ihr die Leute, deren Bild dies iſt?

Jerome.

Ich kenne ſie, mich rühret dieſes Bildes Wahrheit tief!

Gabriel.

Und dies hier iſt Merkutio, im Sarge liegt er; ſeht, des Witzes leichte Züge auf dem Antlitz ſpielen nicht mehr, zwei volle Sechſe zeigt der ruhnde Würfel, es iſt des Todes Paſch.

Imelde.

Ich kenne wohl dies Antlitz, ja, es gleicht dem Vetter Othon! Nein, wunderbar, ich faſſe dieſes Mahlers Weſen nicht; auch alle, alle ſind mir wohlbekannt!

Gabriel.

So werfet, Julia, ein mildes Aug auf mich; ſeht hier Graf Paris, ſeht, ich bins!

Imelde.

Ich ſehe euch — ich ſehe mich, Imelde ſieht ſich hier! — Und wer ſich ſelbſt ſieht, ach, der ſoll bald ſterben.

Gabriel.

Erkennt ihr auch das ernſte Antlitz eures Gatten hier, den er als Tybalt in dem Sarge hat gebettet?

Imelde.

O, zeige mir ihn nicht, und nicht den alten Montague; es iſt Comingo! — Nein, nein, den einzgen Romeo allein nur ſchau ich an! Warum kann ich nicht ſprechen ſo wie Julia zu dir, du wunderbares Antlitz, das Lorenzo trägt: O Troſtesbringer, wo iſt mein Gemahl?

Jerome.

Mein Gott, dies Bild des Greiſen iſt das — Nein, ſchweige, Nazaren, dich hieß der alte Vater ſchweigen.

Imelde.

Nicht ſagen kann ich ſo wie Julia: O Troſtesbringer, wo iſt mein Gemahl? Recht gut noch weiß ich, wo ich ſollte ſein, denn wahrlich, hier im Sarge ruhet der Verräther, der mein Heil verrieth, und mein Gemahl, er gab mir dieſes Gift, das mich zerrüttet, und nicht bin ich da, wo ich ſollte ſein! O Gott, wo iſt mein Aloys?

Gabriel.

Der Falke hier, ich trag ihn auf der Hand.

Imelde.

Ach, ich meinte dieſen nicht; ſprach ich den Nahmen Aloys? Romeo wollt ich ſagen.

Jerome.

So ſprech ich dann, wie [zu] Julien ſprach Lorenzo: Komm, Julie, komm, fliehe dieſes Bild, das doch leblos lebt, wie Tod und Seuche und erzwungner Schlaf. Denn eine Macht, zu hoch dem Widerſpruch, hat unſre Luſt vereitelt; komm, o komm, dein Gatte liegt an deinem Buſen todt!

Imelde.

Ja, todt! todt! todt! o reißt den Leichnam meines Gatten von mir los! Laßt nicht mich arme Lebende an ihn geſchmiedet! O tödtet mich, macht mir ein eigen Grab, nicht theilen will ich mehr des Böſen Lager — o weh!

Gabriel.

Mein Gott, wie ſchrecklich würket dieſes Bild auf euch! Verlaſſen wir den böſen Aufenthalt; kommt, theure Freundin, kommt —

Imelde.

Geht nur, entweicht, denn ich will nicht von hinnen! Was iſt das hier? Ein Becher, feſt geklemmt in Romeos trauter Hand? Gift, ſeh ich, war ſein Ende vor der Zeit! — O Böſer! alles zu trinken, keinen gütgen Tropfen mir zu laſſen, der mich zu dir brächt? Ich will dir deine Lippen küſſen, Aloys —

Aloys

(tritt auf).

Hier, hier, Imelde!

Imelde.

Jeſus! (Sie ſinkt zuſammen.)

Aloys.

Imelde! ich, ich bins! O Himmel, erbarm dich mein!

Benavides

[tritt auf].

Was iſt dies? Mein Weib?

Gabriel.

O Bruder, eine ſchnelle Ohnmacht warf ſie nieder; laß ſie hinweg uns tragen.

Benavides.

Sogleich: komm, faſſe ſie; — mich ſchreckt nicht dieſe Schwäche, es iſt an jungen Frauen oft erwünſchtes Zeichen —

(Sie führen ſie ab.)

[11. Auftritt.]

Aloys. Jerome.

[Aloys.]

Verſteinert ſtehe ich. Meduſens Haupt hab ich geſehn, die Schlangen ſeines Antlitzes haben all ihr Gift auf mich gehaucht — er hat von dannen ſie geführt, er hat ſie mir entriſſen, der kalte ekelhafte Wurm hat mir das Kleinod vor den Augen eingeſchlungen!

Jerome.

Kennt ihr mich noch? gedenket dieſer Nacht —

Aloys.

Wohl kenn ich euch, wohl denk ich dieſer Nacht, doch eine Fackel, glühend, ſchlug es ſich an mir aus; ein Stern, ein Mond fiel nieder in die Nacht, und ringsum lodert nun die Hölle auf! Wo iſt die Finſterniß, o, wo iſt dieſe Nacht, die mich verbärge? wo iſt ein Friede nun, der nicht zerriſſen wäre wie eine Fahne, die in Lumpen weht und die der Fähnrich ſterbend in die Wunde pflanzt? Der blutge Mond, er ſieht durch dieſe Fahne, die in die Stimmen des erſchlagnen Heeres wehklagend pfeift in böſem Sturm! — O Nazarenus, was bringt euch hierher? — Sagt, lebet noch Cavalier?

Jerome.

Noch lebet er; auf wenge Tage nahm er Brod und Wein in jene Halle, die ihr nächtlich habt betreten, und ſo erwartet ruhig er den Engel, der ihm die Thore ſeines armen Leibes öffnet. Er hat herab zu euch mit jenem Briefe mich geſendet, den er euch gab, den ihr vergeſſen habt.

Aloys.

Wir haben ihn in eurem Sack gefunden, und euer kleiner Vorrath diente uns zur Nahrung; verzeiht, wir trauten nicht der Küche dieſes Hauſes. Ihr habt uns zufällig bewirthet, und wir danken.

Jerome.

Nun, Aloys, ermahne ich euch noch: faßt einen Muth, der würdig euer iſt! Ihr habt, noch eh ihr tratet ein, den Bund, den Elend ſchließt, den Tod mit Milde öffnet, geſchaut durch wunderbare Gunſt des Schickſals: nun traget euer Leid mit einer Kraft, daß frei ihr ſeid von dieſer niedern Haft: wer feſſelt uns, als nur der arme Leib? vergeßt ihr ihn, ſo iſt die Seele frei, und alles Jammers, alles Leides Schrei wird auf der Zunge euch zum Friedenspſalm!

Aloys.

O, ich verſtehe dich! — Gott, was iſt das? (Das Bild Eſtevanilles fällt.)

Jerome.

Verſteheſt mich und ſchreckſt ob dieſem Fall des alten Bildes?

Aloys.

Es iſt das Bild vom Mörder Colignys, der dieſes Hauſes Stifter!

Jerome.

Weh, o weh! Eſtevanille iſt Benavidens Ahne, und ſeinen Enkel ehlichte Imelde, und ein Comingo, der das Sünderſchwerd hier trägt, iſt ihr Geliebter!

Aloys.

Doch trägt in Sünden dieſes Schwerd er nicht! Wie nun, mein Nazaren? wie ſteht es mit dem Frieden, den du lehrſt? wie iſt voll Grimm' dein ganzes Antlitz nun!

Jerome.

Still, ſtill! hier haſt du meine Hand; ich fühle tief, das Scheuſal ſteht am Rand, das alle uns mit bittrem Hohn geſchlagen; ſtill, ruhig, reg dich nicht, nochmals ſtreckt es das Haupt mit blutger Gier hinaus; o ſtoß es nicht, ſei unerregt von dem gerechten Haß, bald zieht der ewgen Bosheit Ueberwucht es nieder in des Abgrunds Felſenſchlucht! — Leb wohl, mein Freund, ich eile zu Imelden, um ihres Uebels Grund zu leichteren. (Ab.)

[12. Auftritt.]

Aloys.

Ich habe ſie gehört, geſehn, ſie liebt mich noch, o Gott, ſie liebt mich noch, noch trägt das Oelblatt ſie an ihrer Bruſt, und hier der Rosmarin an meinem Herzen, ach, iſt krank! Wie ſie bei meinem Anblick niederſank! O Gott, daß ich ſie liebe, ſo unendlich liebe, und daß ſie eines andern Mannes Weib — wie eine Kralle reißt mich der Gedanke im Gehirn! Das Feuer, das vom höchſten Himmel ich geſtohlen, trägt ekles Alter, trägt der dürre, hagre Neid in ſeinem Buſen, und an den Fels bin grauſam ich gefeſſelt, das arme Herz zernagt ein Geier mir, und ewig, ewig wächſt es in der Qual! — O, was iſt ſcheußlicher, was hebet ſo die Haare widerlich empor, was iſt ſo widerlich und rührt den Ekel alſo auf und peitſcht den Zorn und läßt die wilde Wallung ſo im Blut erfrieren, als ſeis ein froſterſtarrter Meeresſturm, was kann die Rache ſo gewaltſam ängſtgen in der Bruſt, daß einem Schwerd ſie gleicht, das in der Scheide Zorn lebendig macht und ungeduldig zornge Widerhaken ſproßt, die, will ichs ziehen, feſt die Klinge halten: ja, alſo gräßlich iſt Verweſung nicht, und eine Kröte nicht in zarter Tauben Neſt, und Cecrops Töchter waren affektirt, als Schrecken ſie mit wildem Wahnſinn ſchlug, da ſie das Kind Erechtheus ſahn mit Schlangenbrut umwunden im Korbe, wo Athene keuſch es barg! Nichts kann ſo ſchändlich ſein, das die Natur, läg ſie in Raſerei, beſoffen, eine kranke Dirne, entblößend ihren Leib dem Satan ſelbſt, zu thun im Stande wär, ja, Sünde ſelbſt iſt ſchön, Wahnſinn iſt Witz, des Hungerns Grinſen ſüß verliebtes Lächlen, die fallnde Sucht ein ſüßer Rauſch der Luſt, gen das, was nur der Menſch in ſeiner Freiheit auszubilden weiß, gen ſolche Ehe, ſo verfluchten, heilgen Bund, der eine Heilge paart und einen Hund! — O, jetzt verſtehe ich das alte Rätſel dunkler Zeit, das ſchreckenvolle, hundgeleibte Weib, die ernſte Sphinx mit ihrem Trauerſchleier: warum zerriß das kalte Ungeheuer den Prieſter nicht, als er den Segen ſprach? In dem geweihten Brunn, an dem ich betend ewig wollte knien, den ich der Sonne und dem Mond, den keuſchen Sternen neidiſch gern verſteckte, daß nicht ein Stral des Lichts mir den Kriſtall befleckte, ach in des Waſſers Geiſt, das im Kriſtalle wächſt und im Demant mit allen Farben liebeäugelt, hat ſeine Brunſt der hagere Tyrann gekühlt, ein heiliger Eid hat ihm das Recht gegeben, ſein Tigerhaar in Sonnengold zu weben! — O Aloys, du liebeſt ſie, und ſchaueſt du ſie an, ſo fährt dir eine kalte todte Hand wie eine nackte Amphibie in das warme Herz; ja, dem kann alſo ſchrecklich niemals ſein zu Muth, der durſtend einer Schlange Ei hinab getrunken, und dem das Thier im kranken Leibe wächſt, bis er gewaltſam es zur Erde ſpeit, wenn gegen ihn die Schlange nun ſich bäumt! Denk ich, daß er ſie frech im Arme hält, ſo iſts, als lebte in meinen Adern ein giftger Molch, und was ich ſehe, wird zu ſchwarzem Blut!

Othon

([kommt.])

Biſt du allein? Ich glaubte, wenigſtens eine Gemeinde höre zu, ſo eifrig, lieber Aloys, predigſt du!

Aloys.

Sie war hier! Verborgen war ich in dem Kabinett, ſie hat dies Bild geſehn und allen ihren Kummer laut hier ausgeſprochen, ſie liebt mich noch, ſie rief mich bei dem Nahmen, und als ich vor ſie trat [ſank] ſie zur Erde nieder; da trat der Elende herein, deß Weib ſie iſt, und führte ſie von dannen!

Othon.

Friß Vogel, oder ſtirb! Ich rufe dich zum See hinab; auf grünem Raſen iſt ein Zelt geſchlagen, wo bald Imelde ſein wird, um das Feuerwerk, daß ich und Gabriel zu ihrer Luſt auf einer Gondel ſchnell gerüſtet, anzuſchauen; ich werde Benavides ſuchen aufzuhalten, da kannſt du ihr dich nahn und ihr das ſchönre Feuerwerk deiner Liebe brennen in des Kummers Nacht. — Schon hör ich Menſchen niederſchreiten durch die Büſche, ſie werdens ſein; ich eile, Gabriel und Benavides in Geſpräche zu verwickeln, ſo kannſt Imelden du allein verfolgen.

Aloys.

Gut, es ſei! (Othon ab.)

Aloys
(am Fenſter).

Da ſchreitet ſie den waldgen Pfad hinab; — wie ſchaurig liegt die Dämmerung auf dem Thal! Imelde gehet, weiß ihr Schleier weht, als gehe ſie mit ihrem eignen Leichenzug. O was haſt du verloren, arme Braut! ach, alle Trähnen waſchen dich nun nicht mehr rein, und lieben, lieben muß ich das, was ich muß haſſen! Ich will hinab, ich will noch einmal mit ihr reden, noch einmal will ich in die ſüßen blauen Augen ſchauen und dann zum Berg hinan, das Elend fromm zu bauen! — Wohlan, du böſes Schwerd, heut kömmſt du leicht zu Ehren, fällt mich der Drache an, ſollſt du dem Drachen wehren! — Mir iſt ſo haſtig und ſo müd zu Muth, mein Herz voll Gluth, und ſtarrt wie Eis mein Blut, wie ein Schiff, im Eismeer eingefroren, umſonſt den Sturm in ſtarren Segeln fängt, daß ſich die Maſte biegen und die Taue raſſeln, ſo ſeufzet meine Seele nach Bewegung und erſtarrt. Mit Feuer will ich ſchon den Kiel befreien, treibt dich der Sturm nicht, Segel, ſoll dich Flamme treiben, in Dampf und Aſche ſegle auf dem Winde, daß ſich dein Herz dem kalten Zorn entbinde! (Ab.)

[13. Auftritt.]

Ufer eines Landſees. Ein Zelt; auf dem See ein Boot, worauf ein Feuerwerk gerüſtet; **Othon**, **Gabriel** darauf beſchäftigt. **Imelde** ſitzt im Zelt.

Jerome. Benavides.

Jerome.

Euch iſt es Noth, Sennor, der Gluth recht nah zu ſtehen, daß heftig euer Aug die Flamme reize.

Benavides.

Ich werde hier an eurer Seite ſtehn; unheimlich iſt es mir in dem Gezelt, und nur um nie in einem Zelt zu ſein, hab ich vom Kriegsdienſt früh mich losgeſagt; auch dulde ich an meinem Bette keinen Vorhang je und niemals trag ich einen Regenſchirm, kein leinen Dach hat je mein Haupt bedeckt.

Jerome.

Was iſts, das euch das luſtge Zelt ſo ängſtlich macht?

Benavides.

Als in der Wiege ich, ein Kind noch, lag, in eines Wiegendaches leichtem Fliegenſchirm, und mich die Wärterin allein gelaſſen hatte, kroch [eine] Blindſchleiche zu mir unter'n Schirm und fraß die Süßigkeit, die, eingeknüpft in Linnen, zum Saugen man mir in den Mund geſteckt, bis daß, vom kalten Leib des Thiers erweckt, mein laut Geſchrei die faule Wärtrin rief; ein andermal warf eine Katze ihre Jungen mir zu Häupten, und eine Fledermaus hieng ſich in meinem Haar; da ward von einer böhmſchen Frau das Schickſal prophezeit, daß unter einem Zelt Gefahr mir drohe. Drum will ich hier des Feuerwerks genießen: Imelde, komme, ſetze dich hierher.

Imelde.

Herr, laßt mich hier, kühl iſt die Abendluft, und allzu nah beleidiget das Feuer meine Augen.

Jerome.

Schont ihrer, die von Ohnmacht kaum geneſen.

Benavides.

Wohlan, ſo bleib, bin ich gleich einſam ohne dich! — Habt ihr, ihr Feuerkünſtler, alles in der Ordnung? wo iſt Muſik?

Gabriel.

Sie ſtehet zwiſchen euch und dem Gezelt, um mit der Töne ſanft glimmendem Lichte eine Brücke zu ſchlagen von dem dunklen, ſtummen Fried der Nacht zu dieſes Feuers greller, heftger Pracht.

Benavides.

Und habt ihr jenes Schwerd auch nicht vergeſſen, nach dem Begierde mich mit'Nacht umgab?

Othon.

Geduld, Sennor, ihr werdet es ſchon ſehen; aus eures Wappens Feldern wird es fliehen, zu eures Wappens Herzſchild wird es kehren.

Benavides.

Durch mich, ſagt mir der Traum, kehrt es zurück. — Beginnt, beginnt, mich treibet Ungeduld nach hellem Licht, unruhig iſt mein Herz, es iſt ein böſer Tag!

Chor

(mit Begleitung von Inſtrumenten).

Sieh den dunklen Schleier der Nacht,
Wie er ſich hernieder ſenket,
Da des Wagens ſchimmernde Pracht
Phöbus nun hinab gelenket.
Sehnſucht führet die Geliebten
Auf des Mondes Zauberpfad,
Wo ſie geſtern Scherze übten,
Zu des Seees Glanzgeſtad.

(Muſik.)

Imelde.

O Gott, wie denk ich jener ſüßen Klänge nun, die Aloys zu Bagnieres mir geſungen, da er ſein Herz zu mir hinan geſchwungen! Ach, all dies iſt vorüber, und es iſt Nacht —

Chor.

Sieh, den dunklen Schleier der Nacht,
Immer näher aus der Ferne,
Sticken nun mit lachender Pracht
Die geliebten Helden-Sterne!
Einer aber iſt geſchweifet,
Er iſt heftig und iſt muthig,
Und den Mond er peitſchend greifet,
Und der blaſſe Mond wird blutig!

(Muſik.)

Benavides.

Brav, brav, der tapfere Komet iſt Eſtevanille, der blaſſe Mond der Ketzer Coligny!

Chor.

Sieh, des Monds zerſchmettertes Schild
In ein rothes Feld ſich kehrte.

Und des Wappens gläubiges Schild
Schmückt der Stern mit einem Schwerdte.
Benavides, deinem Stamme
Iſt der Glanz nun angefacht!
Aber ſieh, des Schwerdtes Flamme
Weichet und es kehrt die Nacht!
(Muſik.)

Benavides.

Verflucht iſt dieſe Nacht, ſie decket meine Augen wie ein Grab; doch wird durch mich das Schwerd zurücke kehren!

Chor.

Sieh, ein feuriger Regen fällt,
Und es ſchwebt, gleich einem Sarge
Ueber der zornumflutheten Welt
Jetzt die gottgebaute Arche!
Und es fliegt der dunkle Rabe,
Kehret hoffnungslos zurück,
Aber mit der Friedensgabe
Sieht die Taube Sonnenblick!
(Muſik.)

Imelde.

Die arme Taube, ach, die bin ich wohl!

Chor.

Und es ſpannt der Bogen des Herrn
Seine bunte Farbenbrücke,
Thränen ſchimmern ſo freudig gern
In des Auges Sonnenblicke,
Wie der Hals der Taube ſchimmert,
Locket eines Habichts Wuth,
Ach, der Fried, wird der zertrümmert,
Taube, du wirſt Opferblut!
(Muſik.)

Imelde.

O jetzt, o jetzt der Falke Aloys! o, daß er jetzt auf dieſen Habicht ſtieß!

Benavides.

Munter, munter, Habicht, du biſt beſſer als zwei [illegible]!

Chor.

Wohl uns! überm Habicht kreiſt
Nun ein Falke, doch zu leiſe,
Denn der Habicht ſtürzend zerreißt
Weh! die Taube ſich zur Speiſe.
Falke, lieber Falke, ſtürze
Auf den Habicht, daß ihr Weh
Rächend wenigſtens ſich kürze,
Daß ich todt den Mörder ſeh!

(Längere Muſik.)

Imelde.

O Aloys, mein Falke, du haſt geſiegt!

Aloys

(tritt in das Zelt).

Geſiegt, der elend dir zu Füßen liegt!

Imelde.

Fort! o fort! Ihr macht uns elend beide!

Aloys.

Nur Elend iſt, was einer einſam leide!

Imelde.

O Himmel! flieht, um meine Liebe, flieht!
Verloren ſeid ihr, wenn euch Benavides ſieht!

Aloys.

Verloren bin ich, ſeit ihr euch verloren —

Imelde.

O nicht ſo laut vor ſeines Argwohns Ohren!
O Aloys, ein wenig tritt zurück,
Hier neben mich. — Komm, du mein armes Glück,
Ich hülle dich in meinen Mantel ein!

Aloys.

Imelde, ach Imelde, biſt du denn noch mein?

Imelde.

Mein biſt du, mein, doch dein darf ich nicht ſein!
Zu geben hab ich nichts, ach, alles iſt geraubet —

Aloys.

O weh, Imelde, warum haſt du ſchlecht geglaubet?

Imelde.

Still, um Gottes, Jeſus Willen, ſtill!

Aloys.

Gieb deine Hand, fort, ſchleichen wir uns fort,
Entfliehe, ich bring dich zu ſicherm Ort!

Imelde.

Still!

Benavides.

Sprichſt du, Imelde?

Imelde.

Die Taube und der Habicht und der Falke, was ſollen ſie da unterm Regenbogen?

Benavides.

Verſtehen kann ichs ſelbſt nicht, was es ſoll.

Othon.

Es iſt ein Bild des wunderbaren Schickſals: wer einem eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.

Benavides.

Mag ſein; nur fort, die Pauſe war zu lang!

Chor.

Habicht wird zum blutigen Schild,
Unter ihm die arme Taube,
Aber der Falke ſteiget zum Wild
Ueber des Wappens geharniſchte Haube.
Und der Falke wird zum Schwerdte
Das ſich flammend abwärts kehrt,
Daß der Traum erfüllet werde,
Nieder in dein Herzſchild fährt!

Benavides.

Brav, brav, durch mich kehrt es zurück!

(Muſik, Pauken und Trompeten, das Feuerwerk wird rauſchend und geht in allgemeine Formen über.)

Aloys.

Imelde, ſchnell, jetzt iſt die höchſte Zeit, dies Zelt verſteckt unſre Flucht —

Imelde.

O Ruhe, Aloys — o fliehe, ehe er dich bemerkt!

Aloys.

Fliehe! fliehe! — nein, ich laß dich nicht. Gefahr lebt nicht, ſeit ich dich ſo beſchimpft in Armen halte! — Du willſt mich nicht? du liebeſt jenen Hund? doch geh ich nicht ohn dich!

Imelde.

Gott, du raſeſt — Aloys, mein Aloys!

Aloys.

O, überſeelig! ich hab dich in Armen, jetzt mag ſich Gott allein der Welt erbarmen; ein Tiger bin ich, ganz mit Grauſamkeit und Luſt beflecket! Fort, fort —

Benavides
(ſpringt auf und eilet gen das Zelt).

Wer iſt hier? Wer ſpricht? Verfluchtes Zelt, das einen Buhler birgt! (Er ſtößt mit dem Degen durch, das Zelt ſtürzt ein.)

Imelde.

Wohl mir, ich bin verwundet! (Sie ſinkt.)

Aloys.

Halt, blinder Mörder, Lügner, Satanas! ich bin Comingo, Aloys Comingo!

Benavides.

Verrätherei! Ehbrecher, ſtirb! — haſt du genug?

Aloys.

Hier, ſchmeck dein Ehrenſchwerd, das Schwerd Eſtevanilles! Es kehrt durch dich, durch dich zurück zu deinem Haus!
(Er verwundet ihn; er ſinkt.)

Benavides.

Ha! feſſelt den Mörder, daß er nicht entwiſcht! Hülfe! Hülfe!

Aloys
(auf Imeldens Leichnam).

Imelde, ach Imelde, ſterbe nicht! o mir, mir den letzten Kuß!

Jerome.

Was iſt dies hier? O Gott. Imelde! Aloys! was habet ihr gethan? Flieht! flieht!

Aloys.

Ich fliehe nicht, ich gehe nicht von hier!

Gabriel

(ſpringt von dem Schiff).

Gott, was iſt dies? Mord! Mord! Imelde! Benavides!

Jerome.

Fort, tragen wir die Wunden ſchnell zum Schloſſe, daß ich ſie verbinde!

Gabriel.

O grauſe Nacht, o ſchrecklich Feuerwerk!

Othon.

Mein Aloys, ich ſegle ab!

Gabriel.

Ihr Leute, faſſet jenen auch, zwei Mörder ſind die böſen Buben!

Othon.

Hoho! wer hat zu ſchwimmen Luſt? (Er ſtößt vom Lande; man führet Aloys ab; er ſinkt.) Ha ha, er hat auch ſein Theil! (Die andern werden abgeführt.)

Othon

(ſingt auf dem Schiff).

O Zorn, du Abgrund des Verderbens.

[14. Auftritt.]

Mittelvorhang. Gefängniß im Thurm.

Aloys wird von **Gabriel** hereingeführt.

Gabriel.

Sagt, ſprecht, ums Himmels willen, was habt ihr gethan? hat euer Bild wahnſinnig euch gemacht, daß ihr nun morden wollet, was ihr tödtend habt gemahlt?

Aloys.

Nur eine Frage, anders wär zu viel: lebt noch Imelde? ſagt, traf tödtlich ſie des grimmen Mörders Schwerd?

Gabriel.

Sie lebt, ein guter Geiſt lenkt ab den böſen Stich, ſie lebt, und ſo lebt noch die Güte und die Milde; um Benavides Wunde iſt [ſie] treu beſorgt, den leider tief das alte Schwerd getroffen. — Ihr aber blutet, kommt, ich will euch ſchnell verbinden, ſo gut ich kann, bis jener fremde Arzt zu euch ſich findet.

Aloys.

O laßt mich, laßt mich ruhig hier verbluten, nicht heilen ſoll die Wunde, ich will ſterben hier; und ſchließt ſie ſich von ſelbſt, reiß ſie auf! — Aus iſt das Spiel, verloren iſt ſie mir, was ſoll der arme Aloys Comingo hier!

Gabriel.

Comingo ſeid ihr? Aloys euer Nahme? So ſeid ihr der, dem ſich Imelde ſelbſt verlobt, der treulos dann der Magelone ſich verband — elender Mann!

Aloys.

O wohl elend, doch nicht durch falſche Treue, betrogen iſt Imelde nicht von mir; ich liebte ſie, ich opfert Vater, Mutter, Glück ihr auf, ſie iſt von falſcher Lüge eures Bruders mir entwandt!

Gabriel.

O armer Mann, unſeelger Bruder, unglückliche Imelde! Ach, jetzt verſteh ich deine tiefe Bangigkeit um jenes Fiſchlein, das der gierige Reiher fieng, und deine Liebe zu dem Falken Aloys! — Wie glücklich ſeid ihr, den ein ſolcher Engel liebt! Ich liebe auch und werde nicht geliebt! Ach, als ſie trat in dieſes finſtre Thal; fiel nieder hier der erſte Sonnenſtrahl! O weh, o weh, wie ſchrecklich iſt ihr Loos, das edle Weib in des verhaßten Bruders Arm!

Aloys.

Schweigt, Gabriel! macht mich nicht raſend hier; ich renn mit meinem Haupt gen dieſes Kerkers Wand — nicht mehr will den verhaßten Gedanken [ich] denken! o habt ihr einen Dolch, erbarmt euch mein, zerbrechet meines Leibes eiſernes Gefängniß, gebt meine Seele frei, ich will nicht leben mehr! Sie ſorget für den Böſewicht, ſitzt jetzt an ſeinem Lager und hütet das verhaßte Leben ihm in ſeiner Bruſt! — O mordet mich, rächt euren Bruder hier an mir! — Ihr wollt nicht? elend feig iſt euer Geſchlecht, und euer Ahne war ein Henkersknecht!

Gabriel.

Unglücklicher, dein Schmähen reizt mich nicht, von Benavides Hauſe bin ich nicht, ich bin von ſeiner Mutter in das Haus gebracht, mein Vater fiel in ehrenvoller Schlacht, und Benavides Vater fieng die Mutter mir, die ſich nach jahrelanger Haft dem Feinde hat gefügt; ſie ſtarb nach wenig Monden bittren Grams, daß ſie dem Feind des Hauſes ſich ergeben, und ließ mir Armen nur ein elend Leben; denn als der Alte lebte, wars noch gut, wenn gleich mein Bruder aus der erſten Ehe mich mißhandelte; doch als der Alte ſeine Augen ſchloß, war ewger Haß im Sohne mein Genoß; er fluchet mir, weil in dem Teſtament ſein Vater, ſtirbt der Sohn ohn Kind, mich Erb genennt.

Aloys.

O, warum biſt du nicht aus dieſer Mörder Brut und kühleſt deinen Zorn in meinem Blut!

Gabriel.

Ich liebe dich, weil dich Imelde liebet, Imelden liebe ich, weil ſie, gleich meiner Mutter, elend iſt! Und folge mir, ich öffne dir den Kerker, entfliehe, Nacht bedecket dich, in der Beſtürzung denket niemand jetzt an dich!

Aloys.

Ich bleibe hier, ich bleibe, wo ſie iſt, nicht weich ich mehr; von ihr entfernt zu ſein und noch zu leben, iſt ewge Todespein!

Gabriel.

O zögre nicht, dein harrt ein ſchwer Gericht, denn über Tod und Leben iſt mein Bruder Herr!

Aloys.

Gott ſei gedankt, ſo wird er ganz mich tödten, ich preiſe ſeelig ſeines Richters Schwerd, das helfend mir durch meinen Buſen fährt!

Gabriel.

Wie groß, du armer Freund, iſt deine Liebe!

Aloys.

Zu ihr noch größer, als zum Leben klein! Nicht mehr von Flucht, mein Freund, ſprich du zu mir; doch willſt du mir gefällig ſein, ſo ſuche meinen Freund und bitte ihn, daß er mit jenem Brief zu dem bewußten Orte eilt, ſag ihm Lebwohl und meinen Dank, und daß er ſeine Liebe von mir grüße! O Zinga, arme Zinga, du wirſt trauren, weißt du den armen Aloys in Todesmauren!

Gabriel.

Ihr wollt nicht fliehn? nicht euch verbinden laſſen?

Aloys.

Der Tod allein iſt mir die ächte Flucht!

Gabriel.

So lebet wohl, bis wir uns wiederſehn; ihr rühret mich, ich lieb euch, ihr ſeid groß; zu ſterben wißt ihr, ihr habt mich belehrt!

Aloys.

Dank dir, du edles Herz! O ſieheſt du Imelden, grüß ſie von mir und bitte, daß ſie für mich bete! — Leb wohl!

[15. Auftritt.

Vorige. Jerome.]

Jerome.

Don Gabriel, begebet euch zu eurem Bruder; ſchwer iſt er krank, nicht lange wird er leben. Da ich dies Haus vor Mitternacht verlaſſe, ſo werdet nach Bayonne um einen Arzt ihr eilen; geht, ſprecht mit ihm.

Gabriel.

Lebt wohl! (Ab.)

Jerome.

Nun, Aloys, nun gilt kein Zaudern mehr und keine Heimlichkeit: ihr flieht, ich ſag euch, wer ich bin.

Aloys.

Ich fliehe nicht: hier will ich ſterben, ſie iſt hier!

Jerome.

Und ſie befiehlt bei ihrer Liebe euch die Flucht, denn Benavides will ohn Rache nicht ſterben, in wenigen Minuten wird er euch in ſeine Kammer bringen laſſen, und wenn er ſtirbt, trifft euch des Richters Schwerd. Nicht mahn ich euch, als ſei zu ſterben ſchwer, wenn es zu leben nicht mehr ſchicklich iſt; ich mahne euch in meiner Schweſter Nahmen, daß ihr den grimmen Anblick eures Todes ihr erſpart; denn wißt: Ich bin Jerome de Luſſan, ihr Bruder, der um ſeinen Glauben und um die Liebe Magelonens in das Elend gieng!

Aloys.

O Gott! Imeldens Bruder du? O, komm in meinen Arm, laß dieſes arme Herz an deinem Herzen ſchlagen!

Jerome.

Ich danke deiner Liebe, aber Zeit iſt nicht zu reden; auf, auf! entfliehe, ſie befiehlt es dir, nach unſrem Zufluchtsort zum alten Cavalier. — Ich eile ſchnell zu meinen Eltern jetzt, daß ſie zu Hilfe ihrer Tochter eilen!

Aloys.

So iſt ſie in Gefahr? Und ich ſoll fliehn? Ich fliehe nicht!

Jerome.

Willſt du auf ewig ihr verloren ſein? willſt du, errett ich ſie, daß ſie ohn dich ſoll leben? denn wahrlich, über deinem Haupte ſchwebt das Schwerd! — Fort, fort!

Aloys.

Ungern geh ich von dieſem Ort — die Wunde wird nicht weit mich kommen laſſen.

Jerome.

Biſt du verwundet? ſchnell, laß dich verbinden, nur bis zum Garten folge mir, daß man dich hier nicht finde; dort helf ich dir und zeig dir kurzen Weg zum Berg hinan; du ſchreiteſt langſam, in zwei Stunden biſt du oben; hier, dieſer Schlüſſel führt in der Kapelle, die nah verfallen hier im Walde ſteht, durch eine Thüre, durch geheime Treppen dich empor. Am Felſen, wo ſich Cavalier verſchloß, da ſchlag fünfmal an, und rufe Jeſus Nahmen fünfmal aus, ſo öffnet er, wenn er noch lebend iſt; erzähle ihm, was ſich begeben hat, in wengen Tagen kehre ich zu dir.

Aloys.

Ich bin gefangen ganz in wunderbarer Angſt, in einem Labyrinthe irret meine Seele, Verderben droht mir jeder Pfad, den ich erwähle —

Jerome.

Auf, dieſe Stelle bebet unter dir! ([Aloys] ab.)

[16. Auftritt.]

Gabriel. Gefangnenwärter und einige Leute.

Gabriel.

Nun, Aloys! nun iſt's zur Flucht zu ſpät!

Gefangnenwärter.

Zu ſpät! bei Gott, er ſcheints gemerkt zu haben, die Thür iſt offen, und er iſt nicht hier! Verdammt, nun wirds uns an den Kragen gehn!

Gabriel.

Nein, anderes iſt nun zu thuen jetzt: Ihr wißt, daß ich der Erbe dieſes Hauſes bin, ſo Benavides kinderlos verſtirbt; nur wenge Stunden wird er leben noch, ſo danken wir dem Himmel, daß der Mann entfloh, deß Tod ihm eine ſchwere Laſt auf ſeine Seele noch gebürdet hätte! So ihr gedenket, einen beſſren Herrn an mir, als ihm, dem Sterbenden, zu haben, ſo nehmt die Schlüſſel aller Kerker nun, befreiet alle, die im Dunkel ſchmachten und laſſet ſie in alle Welt hin fliehn. Doch bindet erſt ſie alle durch Gelübd, daß ſie gen Montſerrate gehen, um zu beten für meinen Vater und für meine Mutter und für Imelden, dieſes Hauſes unglückſeelge Frau, und auch für ihn, der jetzt zur ſchweren Stunde des Richters geht! Hier, nehmet dieſen Beutel hin mit Gold und theilet ihn den armen Gefangnen aus und bittet ſie, daß ſie zurück ſich wenden, wenn ſie das aufgetragene Gelübd vollendet, auf daß ich dann die all entſchädgen möge, die um das Ihrige gefährdet worden ſind. Ich ſelbſt will jetzt nach einem Arzt und Prieſter eilen!

Gefangnenwärter.

Herr, gern thu ich nach euerm Befehl, nur einem kann ich nicht die Freiheit geben, denn unter meines kranken Herren Stube ſitzet er, und er allein hat zu ihm einen Schlüſſel, und andrer Zugang führet nicht zu ihm.

Gabriel.

Kennſt du ihn nicht? Wer bracht ihm Speiſe, wenn mein Bruder auswärts war?

Hausmeiſter.

Er liegt gefangen ſchon ſeit unſres ſeelgen Herren Zeit; durch eine Oeffnung in dem Felſen an dem Garten ſenkt täglich ich das Brod und Waſſer ihm hinab; ich ſah ihn nie, und als der ſeelge Herr, ſich auf der Jagd erkühlend, plötzlich ſtarb, begann von ihm er ſterbend noch zu reden; doch nahm der Tod das Wort ihm von den Lippen, das bittrer Reue voll mir ſchien zu ſein; doch nahm der Sohn mich gleich in Eid und Pflicht, bei Lebensſtrafe nie von ihm zu reden; und dann bezog er ſelbſt die Stube, die über jenes Armen tiefer Höhle iſt. Doch ſind es nun drei Monde, als ſein lautes Jammern mich innerlich empört, da warf ich Feilen, Meißel, Hammer ihm hinab und fleht zu Gott, daß er ihm helfen möge.

Gabriel.

Mir ſchaudert — wunderbar ergreift mich dies Geheimniß, doch dürfen wir nicht länger zögern jetzt; wann iſt die Zeit, daß ihr ihm Nahrung bringt?

Hausmeiſter.

Jetzt, Herr.

Gabriel.

So laſſet einen Krug mit Wein ihm heut hinab und reichet ihm das beſte Fleiſch zu ſeinem Brod; ſteht Benavides erſt vor Gott, mach ich ihn frei; nun thut das Eure ſchnell!

Hausmeiſter.

Gott ſegne euch, Gott ſegne unſern neuen Herrn!

Alle.

Gott ſegne unſren neuen, guten Herrn!

Gabriel.

Noch bin ichs nicht, Gott aber ſegne dennoch mich!

(Alle ab.)

[17.] Auftritt.

Benavides Stube.

Benavides auf ſeinem Lager, das Schwerd ruht bei ihm; **Imelde** ſitzt auf einem Sitze an ſeinem Bett.

Benavides.

Zu lange bleibt mir Gabriel mit dem Verbrecher! — Ich fühle ſchon mein Ende ſich mir nahn — durch mich, durch mich, ja, mitten durch die Bruſt kehrt mir dies grimme Schwerd zum Haus zurück! — Eſtevanille, du haſt mich falſch gewarnt, ein buhleriſches Weib hat mich umgarnt! Das alte, böhmſche Weib, es ſagte wahr: ein Zelt, ein Leinendach bringt mir Gefahr! So ſterbe ich dann hier — o weh mir, weh mir, daß ich ſo verrathen bin! Du falſche Sünderin, du haſt mit deinen Liſten mich umſtricket, den frühern Buhler haſt du her gerufen, herab zu ſtoßen mich die dunklen Stufen! Verräthrin, Schlange, Metze komme her, ohn dich zu ſterben fällt mir dennoch ſchwer! Komm her zu mir, Imelde, daß ich dich erwürge! Weh! o weh!

Imelde.

Mit ihm, o Herr! nicht ins Gerichte geh! — Felippo, mein Gemahl, o mehret nicht mit Grimm der Wunde Qual! Ihr irret, falſch war ich nicht gegen euch, ſo Gott mir gnädig ſei in letzter Stunde! ihr ſchmähet mich mit ſchmerzenshartem Munde — und geh ich nicht zu euch, ſo iſt es nicht die Furcht um dieſes arme Leben, es iſt die Furcht um eurer Seele Heil, nicht will ich, daß ihr ſterbt in ſolcher Sünde! O denket eures Heilands, denket eurer Seele!

Benavides.

Denkt! denkt! ich will nicht denken, nein, ſo lang der Bube lebet, der mir das Leben ſo gekürzet hat, will ich nach Rache dürſten und verzweiflen! Zuerſt ſein Blut, und dann mag Gott ſich mein erbarmen!

[Gabriel tritt ein.]

Gabriel.

Mein Bruder, laſſe deine Rache fahren, er iſt entflohn!

Benavides.

Entflohn? und das ſagſt du ſo hin, noch kälter als ſprächſt du von einem Zeiſig! entflohn? Du, Schurke, hielteſt ihn nicht feſt? Auch du biſt gegen mich in böſem Bund, glaubſt du, verbuhlter Knecht, ich hätte nicht bemerkt, wie du die ſüße Dirne dort mit deiner dummen Liſpelei umgarnt? — Entflohn? und du biſt hier! O, daß ich mit dem Schwerd nicht reichen kann, ich zeigte dir den Weg ihn einzuholen! Fort, ihm nach! alle meine Diener, nach! und wer ihn bringt, dem geb ich tauſend Thaler, geb ihm Haus und Hof!

Gabriel.

Ich rathe dir, den höheren Gefangnen, deine Seele, den du in ſchlechter Haft der offnen Wunden hältſt, bewache nur und zähme deine Wuth, nachſetzen iſt umſonſt, denn deine Diener, als [ſie] den leeren Kerker ſahn, hat Furcht vor dir in ſchneller Flucht zerſtreut; einſam iſt dieſes Haus, ja ſelbſt die Kerker warfen ihren böſen Inhalt aus, denn die Gefangnen, Herr, entließ ich alle, ſie ziehen gegen Montſerrate, um zu beten für eurer armen Seele Heil! Ich ſelbſt will eilen nach dem nächſten Kloſter, den Arzt und Prieſter euch hieher zu holen.

Benavides.

O weh, o weh! daß alſo ich betrogen liege, ſterbend ohne Rache! Noch lebend windeſt du die Macht mir aus der Hand, du biſt mein Mörder, du buhlſt nach meinem Weib, nach meinem Tod willſt du mein Bett beſchreiten; wie deinem Vater einſt mein Vater that, willſt du mir thun! — Und wo iſt jener fremde Pilger? ſag, wo iſt er?

Gabriel.

Auch er hat dieſes Trauerhaus verlaſſen; — doch lebet wohl, mich heißt das Heil von eurer Seele eilen; Imelde, faſſe Muth, ich kehre bald.

Imelde.

Mein Bruder, Gott, er iſt von dannen auch! Allein ließ er mich hier in dieſem Leid!

Benavides.

Dein Bruder war der Fremdling?

Imelde.

Ja, er war Jerome, den todt wir glaubten, den mir Gott geſendet in meiner grimmen Noth!

Benavides.

Fluch über dich! Fluch über deine Mutter, deinen Vater, die eine Schlange mir gegeben, mich zu ſtechen! — O, daß ich jenen Ketzer frei dir gab, o, daß ich je dich, Lügenſchlange, nahm in meinen Arm! Weh mir, weh dir! — Imelde, trete her zu mir!

Imelde.

Felippo, laß mich hier! Sieh, offen iſt dies Haus, was hindert mich, ich könnte leicht entfliehn; o glaube durch die Pflicht, die mich an deiner Schreckensſeite hält, daß keinen Augenblick ich mich von dir gewendet; ich bin dein Weib, ich will dich nicht verlaſſen, hier knie ich vor deinem Lager hin und bete zum allmächtigen Gott, daß er dich mir erhalte! Felippo, bete auch, vielleicht erbarmt der Herr ſich dein und giebt dir Ruhe, giebt dir Lebenshoffnung! (Sie kniet nieder.) Allmächtiger, der du die Tiefen kennſt, erleuchte ihm den finſtren Abgrund! O ſtelle deinen leuchtenden Fuß nochmals auf eines Grabes grauſenvollen Rand, noch einmal brich der Todtenhöhle Felſendach, daß er dein Haupt in Himmelsglorie ſehe! O Jeſus, ihm im kalten Herz erſtehe, o Jeſus, du Erbarmer an dem Kreuz, o gieb von deinem Blute nur einen Tropfen ihm in ſeines bittern Leidens Kelch, o laſſe ihn in ſchwerer Schuld nicht ſterben, ohn Prieſters Troſt!

(Man hört Geſang.)

Benavides.

Imelde, o Imelde, ſingt nicht ein Rabe draus? iſt dieſes nicht der Käuze Todtenlied? Ich bitte, geh zum Fenſter — öffne mir die Fenſter — mir iſt ſchwer!

Imelde.

Herr, es ſind wohl zwanzig Greiſe, Weiber, Kinder; mit Fackeln ziehen ſingend ſie den wilden Gartenweg hinab, in weißen Hemden all, gleich einer Geiſterſchaar!

(Pſalm [hinter der Scene.])

Benavides.

Zu, zu das Fenſter! Es iſt jene Brut der Camiſarden, die meine Kerker ſpeien in die weite Welt; ich kenne ihr Gekreiſch; o, wird der Herr ſich mein erbarmen, daß ich ſie früher nicht gerichtet habe? — Imelde, komme her — nein, ſchaue nach den Sternen, ſag, ſteht die Jungfrau hell und dort der Skorpion?

Imelde.

Herr, ich kenn die Sterne nicht; doch könnt ich doch nichts ſagen, ſchwarz iſt die Nacht, wie eines Sarges dunkle Decke; und dort am Rand des Walds ſteht blutig ganz der Mond —

Benavides.

Das böſe Feuerwerk! es iſt der Mond das Herzſchild meines Wappens; — bring mir den Falken her, bring mir den Vogel, daß ich mit ihm ſpiele!

Imelde.

Hier, mein Herr! der Vogel ſchläft.

Benavides

(faßt ſie bei der Hand).

Ha, hab ich dich gefaßt! nun, Schlange, laſſe ich dich nicht!

Imelde.

O mein Jeſus! Herr, ich empfehle meine Seele in deine Hände!

Benavides.

Wie heißt der Falke? ſag, wie heißt er?

Imelde.

Herr, führe mich nicht in Verſuchung! — Aloys heißt der Vogel.

Benavides.

Der meine Taube ſtieß! — Imelde, nimm das Schwerd, zu heben es gebricht mir alle Kraft — Imelde, o, durchbohre mir die Bruſt!

Imelde
(reißt ſich los und nimmt das Schwerd).

Du grauſe, ſchreckenvolle Mitternacht, o ende! ende, Himmel, dieſe Qual! O nur ein einzger, heller Stral in ſein verwirrtes Herz! erbarme dich, o Herr, des armen Manns!

Benavides.

Imelde, ich will beichten – wie lange kömmt der Prieſter nicht! – Ich fühle, es iſt aus – Eſtevanille – was willſt du? – weiche! ſieh nicht alſo zürnend auf mich her! – Imelde, ſiehſt du ihn? – o Gott, er ſtehet neben dir! gieb ihm ſein Schwerd!

Imelde.

Weh, weh! o mehret eures Todes grauſe Stunde nicht mit ſo verzweifelter Geſichte ſchreckenden Phantomen!

Benavides.

Hier, hier, ich würge dir den böſen Falken Aloys, das iſt mein einzges Opfer, daß ich dir ſühnend bringe, irrer Geiſt! – Nacht, Nacht deckt meine Augen – Imelde, löſche nicht die Fackel aus! – Da ſinket er hinab, da, wo du ſtehſt! – ſtill, ich will beten!

Imelde.

Ich ſehe nichts; ihr phantaſirt! – Er wird ſtumm, er ſtirbt! – Wie ſchrecklich iſt der Tod, und ach, das Leben, o wie kann es noch ſchrecklicher ſein! – Auf nun, entfliehe, armes Weib, entfliehe aus des finſtren Mannes Nähe! – Ich lege männliche Kleider an, ſchneid ab dies lange Haar – ſo will ich unerkannt nach meiner Heimath wallen – mein Gott, thu du mit mir, wie es dir mag gefallen! (Sie geht ins Kabinett.)

Benavides
(allein).

Sie will entfliehn, ſie will zurück in ihres Buhlers Arm! Nein, alſo ſolls nicht werden; noch hab ein Mittel ich, ſie feſt zu halten! – Es iſt erfüllt noch nicht des Schickſals Maaß; zerbricht dies hohe Haus der alten Benavides, unter ſeinen Trümmern verſchmachte ſie, die es zerbrach, lebendig bald begraben! – He, Imelde! Gott, Imelde!

Imelde

(in Pilgerkleidern, ſie ſchneidet ihre Haare).

Herr!

Benavides.

O höre meine letzten Worte an und thue, was ich jetzt dir anbefehle, zu mildern meiner letzten Stunde Schuld. Mein Vater diente gen die Camiſarden einſt und hat dem Herrn gefället reiche Saat; doch eine Schuld, die ihm noch nicht verſühnt, hab ich aus böſem Muth ihm lange hingehalten: in jener Schlacht bei Mont de Chamuard fieng einen Camiſarden er mit Weib und Sohn und, blind entbrannt in jener Ketzrin ſchöne Larve, verbarg den Gatten er vor ihr und ſagte ihn erſchlagen, indeß er ihn in tiefer Haft verbarg. Die Mutter wich dann endlich ſeiner Liebe Drang, und ſich verband mein Vater ſie mit ehbrecheriſcher zweiter Ehe; ſo kam der Bube Gabriel in mein Haus. Sechs Monde lebte nur das neue Weib; ſie nahm das Leben ſich, als ihres Gatten Stimme ſie im Kerker jammern hörte. Mein Vater, auf der Jagd erhitzt, erhielt die Nachricht, da er ſich die Hände kühlte in einem Quell; und wars die bange Nachricht, wars des Waſſers Kälte, er ſank, vom Schlag gerührt, und ſtarb in meinem Arm, noch redend wenge Worte von ſeiner Schuld. — Zwanzig Jahre ſind es nun, Imelde, und noch hab jenen Mann ich nicht befreit! Imelde, unter dir liegt er in tiefer Haft; ſchwer drückt mich dieſe Schuld; eröffne jenen alten Sitz, auf dem du ſitzeſt, und laſſe die eiſerne Strickleiter dann hinab; die Fackel nimm und führe ihn zu mir — o Gott, erbarm dich ſein!

Imelde.

Schnell! nicht einen Augenblick ſei ſeine Rettung todt in meiner Hand! Segen, Segen über deine Milde! (Sie nimmt die Fackel, ſteigt durch den Stuhl hinab.)

Benavides.

Nun ſtärke, Himmel, mich! ich bin gerächt! (Er hebt ſich von ſeinem Lager und ſchleicht zum Stuhl, zieht die Leiter herauf.) Nun lebe, ſterbe, falſche Schlange — oh! (Er ſinkt nieder. Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

[1. Auftritt.]

Fuentarabien.

Hausmeiſter. Forcas. Zinga.

Hausmeiſter.

Ihr wart alſo zuſammen auf dem Eichenplatz, wo alſo wunderbar mich Cavalier geſtraft! Allmächtiger Gott, ich hatte Weib und Kind, und da thuts weh, in hoffnungsloſen Kampf zu gehn; und durſtend waren wir, wie welkes Laub lag unſre Schaar am dürren Boden ſchmachtend — ich habe ſchwer den Trunk aus wunderbarem Quell bezahlt, ich fiel da in Comingos rauhe Hand! Wie lange bin ich hier in dieſem Thurm geſeſſen! und als auf Bitten ſeiner guten Frau ich frei geworden, ſucht ich mein Weib! Du guter Gott! das Dorf war abgebrannt, auf meines Hauſes Aſche wuchſen Diſteln, und wenige des Dorfes, die mich noch erkannten, ſie ſagten mir, die gute Marion ſei verbrannt mit meinen Kindern. Nun fragte ich, ob ſie dann wieder ſich verheurathet, weil nur von einem Kind, von dir, Philipp, ich wußte; da hörte ich, daß Cavalier ihr eins gebracht, deß Aeltern ſie nicht kannte, das ſie fromm erzogen.

Forcas.

Und wie kamt wieder ihr in dieſes Haus?

Hausmeiſter.

Ohn Hab und Gut, ohn Brüder und Verwandte, und aufgelöſt der frommen Brüder Bund, gieng zu Comingo ich und bat, er möge wieder mich in ſein Gefängniß nehmen; was ſollt ich auf der öden, wüſten Welt allein? — Es war ein Feſttag grad in ſeinem Haus, denn Aloys, ſein Sohn, zog fort ins Bayerland.

Zinga.

Aloys? o Himmel, wo er iſt? ob er noch lebt? Drei Tage iſt er ſchon entfernt! Othon, wo bleibt Othon? Mir ahndet Böſes: immer, immer ſeh ich das goldne Herz mir an, das er mir umgehängt, und zittre, daß es irgend mir ein Zeichen gebe von Gefahr!

Hausmeiſter.

Dasſelbe goldne Herz ward um den Hals ihm damals grad geſchlungen, als bei der Abſchiedsmahlzeit, die auf einer Wieſe war, der Tafel ſchüchtern ich mich nahte und um die Kette des Gefängniſſes bat; da redete der gute Aloys ſo ſchön und rührend von ſeiner Kette und von meiner Kette, daß ſeine Mutter und die Gäſte all für mich gebeten und ſo das harte Herz Comingos ward gerührt, daß er als freien Diener mich in Eid und Pflicht nahm; und ſo bin ich geworden, was ich bin.

Zinga.

So iſt es dieſe Kette dann, die euch die Freiheit gab?

Hausmeiſter.

Ja, liebe Jungfrau, dieſe iſt es.

Zinga.

So hat denn zweimal dieſe Kette Glückliche gemacht; den Sklaven frei, die Freie dann zur Sklavin des ſüß'ſten, liebſten Herrn! O was ich höre doch von ihm, iſt ſchön und groß; o heilger Gott, erhalte meinen Herrn!

Hausmeiſter.

Ihr aber, habt ihr nie mehr von der Mutter was gehört?

Forcas.

Gewiß iſt es, ſie fiel in jener Schlacht bei Pompignan, und da die Brüder aus dem Wald vertrieben wurden, irrt ich, mit Zinga an der Hand, tief durch den Wald; ſo flohen wir, bis uns ein Marketender des königlichen Heeres faſt verſchmachtet an dem Wege fand; er labte uns, drei Wochen waren wir bei ihm, und dann verkaufte er an den Furioſo uns, der ſich als Gaukler nährend durch die Städte zog. Er war bereits ein Greis und, heimlich Camiſarde, hat er mit Kundſchaften den

Brüdern viel genügt; zehn Jahre waren wir mit ihm, als er uns ſtarb, und nun begannen ſelbſt wir unſren Zug, euch aufzuſuchen, theurer Vater, den wir fanden!

Hausmeiſter.

Fanden, fanden! ja, du haſt ihn gefunden, und er iſt glücklich ganz! Doch thut es nun jetzt ernſtlich Noth, zu denken, wie wir aus dieſem Land zurück uns ziehn; das Gold, das du in deiner Stange trägſt, es muß uns helfen. Wir wollen nach der Schweiz; dort finden wir der frommen Brüder viele ungeſtört, ſie werden uns um Arbeit Brod wohl geben.

Forcas.

Ich zittre vor Comingo! ſollte plötzlich er erſcheinen, und fände ſeinen Sohn er nicht mehr hier —

Hausmeiſter.

Er würde raſen! und es ſteht zu fürchten, daß er kömmt, denn nur vor wenig Stunden ſagte mir [ein] Bauer, daß zu Foix er ſei, wo geſtern ſtarb der alte Graf, ſein Freund. — Doch ſieh, verwünſcht! ich ſehe ſeine Liverei; ein Bote kömmt — nun gilts!

Bote.

Hier einen Brief an euch, Forcas.

Hausmeiſter.

Wo kommt ihr her?

Bote.

Von Cominges.

Hausmeiſter.

Braucht Antwort ihr?

Bote.

Nur was zu eſſen brauche ich; von Antwort weiß ich nichts.

Hausmeiſter.

So gehet in die Küche, thut euch wohl. (Bote ab.) Jetzt laßt uns ſehn: Gott ſei gedankt, der Brief iſt von der gnädgen Frau! — „Mein lieber Forcas, da ich endlich hab erfahren, daß mein armer Aloys bei euch gefangen liegt, was mein Gemahl mir grauſam hat verborgen, ſo hab ich, da er in Foix noch einge Tage ſich verweilt, mich heimlich aufgemacht, mein armes Kind zu tröſten; du Gott, ich habe ihn, ſeit er aus Deutſchland iſt, kaum wenige Minuten an mein Mutterherz gedrückt! Ich ſchicke euch nur dieſen Boten jetzt, daß meine Ankunft ihr mögt heimlich halten; ich komme kurze Zeit nach dieſem Boten. Eure unglückliche Marquiſe de Comingo." — Was nun beginnen? Kinder, rathet nun!

Zinga.

O die liebe, gute Mutter, ſie findet ihren armen Aloys nicht! O, daß nicht feſter wir ihn hier bewahrt!

Hausmeiſter.

Wir müſſen ſie nach Buenveduta führen, wo er iſt hingeeilt.

Forcas.

Nein, nimmermehr! hat Benavides mich ja doch gedungen, Comingo und den Sohn zu morden! Er iſt des Hauſes Feind!

Zinga.

Weh! o weh! — und dieſes ſagſt du jetzt erſt, da er dort! O Gott, vielleicht hat Aloys er ſchon ermordet! — Jetzt hält mich nichts mehr auf, ich eile hin zu ihm!

Hausmeiſter.

Warte; ein Gedanke fällt mir ein: — dies thue, Zinga, und dann will mit Forcas ſelbſt ich dich nach Buenveduta geleiten. Du haſt ſo ziemlich Aloyſens Geſtalt, und auch von ſeinen Zügen haſt du manches; noch liegen ſeine Kleider hier — ſei Aloys du! Sie hat ſeit jener Rückkehr kaum ihn noch geſehn, wir laſſen ſie zum Kerker nicht hinein und ſagen, wie auch wahr, daß ihr Gemahl den Schlüſſel mit ſich nahm. So mildern wir des erſten Schmerzes Wuth, indeß wird Gott uns ſenden beſſern Rath!

Zinga.

Ja, ich wills thun, ich weiß es nicht, warum, doch will ichs thun, gewaltig fühl ich mich zu dieſem Trug bewogen, der armen Mutter Herz will täuſchend ich den Schmerz erſparen, vielleicht, daß wir indeß von Aloys erfahren! Geſchwind, kommt, gebet mir die Kleider!

Hausmeiſter.

Gott helfe mir aus dieſem Labyrinth! (Sie gehen ab.)

[2. Auftritt.]

Das Innere des Gartenthurms.

Zinga

(tritt ein in den Kleidern von Aloys).

Wie wunderbar iſt mir mein Herz bewegt! Ach, wär ich Aloys, wär Aloys bei mir! Ich möchte ſelbſt umarmen mich in dieſem Kleid, und dann drückt ſchwer es wieder mir auf meine Bruſt, als ſei es das Gewand von einem lieben Todten! O Aloys, o ſei noch nicht geſtorben, o lebe noch, die arme Zinga liebt dich ſehr! — Ich ſchau mich in dem Spiegel an und ich muß weinen, denn ich glaube ihn zu ſehn und weiß es doch, daß ich [es] ſelbſt nur bin! — Wenn nun die Mutter kommt und findet nicht den Sohn und faſſet mich in die betrognen Arme — ach, eine Mutter faſſet mich, gleich ihrem Kind, und ich bins nicht, ich habe keine Mutter mehr! Wer war die Mutter mir? O Zinga, armes Kind, wie ein Betrüger wirſt du ſtehn, den man belohnt für eine That, die [ein] andrer hat gethan! Und doch, ach, treibet mich die innere Begierde, von meines Aloys Mutter feſt umarmt zu ſein!

Othon

(draußen).

Zinga, Zinga, öffne mir!

Zinga.

O Himmel! Othon, iſt Aloys bei dir? (Sie öffnet.)

Othon.

Mein Herz, mein goldnes Herz! (Umarmt ſie.)

Zinga.

Du biſt allein? O weh mir! lebet Aloys nicht mehr?

Othon.

Allmächtiger Gott! Wie bitter mach ich dir die Stunde, mich zu ſehn! — Er lebt, er lebt — doch liegt er in des grimmen Benavides Haft, den tödtlich in der Ueberraſchung er verwundet; er ſendete mit einem Briefe mich hierher an den alten Forcas.

Zinga.

Gefangen iſt er, ach, um ſolche Schuld? Und du, du konnteſt ihn verlaſſen in Händen ſeines grimmen Feindes?

Othon.

Ich eile nun von hier nach Cominges, ſeinen Vater anzuflehn, daß er ihn rette; und auch zu meinem Oheim muß ich, denn Imelde, ach, iſt elend, und Benavides hat ſie eifernd ſchwer verletzt!

Zinga.

Wie biſt du ganz mit blutger Neuigkeit befleckt! Nach Cominges gehſt du nicht, gleich iſt die Mutter Aloyſii hier, ſie glaubet ihn in dieſer Haft zu finden, und ach, ſo böſe Botſchaft wird das Herz ihr brechen! — Ich höre Stimmen, ach dies iſt ſie; ſchweige! ſchnell tritt in jenen finſtern Winkel dort!

Cominga
(draußen).

Mein Kind! mein Kind! hör deine Mutter an! o weh mir, daß ich dich nicht kann umarmen, daß dich der Vater alſo ſtreng verſperrt! Mein Aloys, was haſt du denn ſo ſchwer verbrochen, daß eine Mauer dich des holden Lichts beraubt? Du warſt ja immer gut und fromm!

Zinga.

O liebe Mutter, wär ich, was ihr glaubt!

Cominga.

O liebes, theures Kind, das ich geliebt, für das ich hab gebetet, als unter meinem Herzen es gefangen lag, und jetzt, o jetzt muß ich an deinem Kerker weinend ſtehn! Mein theurer Aloys, o kannſt du nicht zerbrechen denn das Schloß? giebt Liebe dir zur Mutter denn nicht Löwenkräfte?

Zinga.

Nein, länger, Gott, vermag ichs nicht, das liebe, theure Mutterherz zu quälen! Ich öffne ihr! — O Gott, du theure, arme Mutter, ach, verzweifle nicht! Gern ſterben wollt ich, wär ich euer Sohn! ach, hier iſt Aloys nicht, er iſt entflohn, nach Buenveduta riß die heftge Liebe ihn, o Mutter, dort liegt er in ſchwerer Haft! Kommt! eilt! laßt uns ihn retten, ſchnell, o ſchnell!

Cominga.

Mein Jeſus! biſt du an Sinnen denn verrückt? mein Sohn, mein Aloys, du biſts, mein Goldherz trägſt du ja an deinem Hals! Nein, nicht mehr laß ich dich von meiner Bruſt, biſt du mich liebe, liebe Mutter nennſt!

Zinga.

O dürft ich ſagen ſo mit Wahrheit: Mutter, liebe Mutter! ein heilig Wort, das nie mein Mund geſprochen! ich wollte ſtumm auf ewge Tage werden, nur Mutter, liebe Mutter wollt ich ſagen! Doch ſammelt euch, kommt, eilet eurem Sohn zu Hülfe, vielleicht ſchon traf ihn Benavides Schwerd!

Cominga.

Du wärſt nicht Aloys? ſind dies denn nicht die lieben Züge ſeines Angeſichts? iſt dies das Goldherz nicht? O Kind, erbarme dich, laß deines Wahnſinns ſchreckenvollen Irrthum fallen, frei biſt du, frei! Komm, komm zum Tageslicht, o halt nicht länger mich in bangem Zweifel hin, ob dir dein Unglück deine Sinne hat geraubt!

Zinga.

Ich ſchwör es dir, betrogne, liebe, arme Mutter, ich bin nicht Aloys, dein Sohn, der über alle Menſchen einzig mir geliebt! — und ſegnete mich Gott, wär ich dein Kind, ſo wäre nimmer ich dein Sohn doch, denn ich bin ein Weib! — Zu deinen Füßen lieg ich hier und fleh zu dir: Nach Buenveduta eile, wo dein Sohn in Todesgefahr!

Cominga.

Entſetzlich Weh! ſo wär es möglich dann, ſo wäre dann vielleicht ich kinderlos? ſo hätte mir der grimme Haß dann beide nun geraubt? O meine arme Jeanne, mein armer Aloys!

Zinga.

O wäre ich, Allmächtiger, die arme Jeanne!

Hausmeiſter

[kommt].

Groß iſt der Herr! barmherzig iſt der Herr! O gnädge Frau, umarmet euer Kind! ſie iſt Jeanne, eure Tochter Jeanne: hier ſtehts, hier dieſer Brief, von Cavalier, der meiner ſeelgen Frau ſie brachte!

Zinga.

O Jeſus! Jeſus! meine Mutter, ja, o ja! ach Aloyſii Schweſter bin ich, ſegene uns Gott!

Domingo.

Mein Kind! mein Kind! Allmächtiger Gott, ſo viele Wonne in den Schmerz!

Othon.

Zinga, Zinga, o du Engel! Zinga, welch ein Glück in ſolcher Noth!

Hausmeiſter.

Kommt, führen wir die Glücklichen hinaus, die hier in ſtummer Seeligkeit erſchlagen liegen.

Othon.

Ja, lieber Sonnenſchein, erquicke ſie; und dann, dann ſchnell zu Hülfe unſrem Aloys! (Alle ab.)

[3. Auftritt.]

Wildniß bei Buenveduta; im Hintergrunde brennt das Schloß. Benſerade de Miraman, ein Greis, ſchläft auf einem Stein, nah an einer wild verwachſenen Kapelle. Er erwacht.

[Miraman.]

Tag! Tag! Allmächtiger, mich ſchmerzen meine Augen; — wies dort brennt, das Morgenroth! es raucht, das iſt von geſtern, das iſt mein altes Stroh, feucht war es — wie es raucht! — Hell iſts, ganz hell; da ſteht Kraut und Gras und Aſche drauf; aber Cornely iſt nicht da — ich weiß wohl, Cornely, du wirſt jetzt ganz anders ausſehn; ich werde mich wohl verwundern, Cornely, über deine langen Zöpfe! — Fall nicht, Cornely, tritt nicht auf deine ſchönen langen Zöpfe! — Weiß ſind ſie wohl jetzt, ſchneeweiß! — wir wollen ſie ſo laſſen; ſieh, mein Bart iſt auch ganz weiß, Cornely; wollen wir ihn mit Blut färben? — Fort iſt ſie, fort, kein Lüftchen ſpricht von ihr, weh, weh! wo iſt ſie? — Bringt mich zurück in meines Kerkers Nacht, ich hab ſie drin gelaſſen! — Sie holet mir vielleicht mein Fleiſch und meinen Wein, ich habe meinen Wein vergeſſen! — O Benavides, gieb mir meine

Cornely! — Ich will mich legen, ganz ſtill, ganz ſtill, vielleicht hör ich ſie kommen, ſo wie bei Pompignan! — Rührt ſich was, ſo iſts der Feind — ſtill, ſtill — ich höre ſchon den Feind! Auf! wo iſt mein Schwerd? — mein Schwerd von Gideon! (Er bricht eine Königskerze.)

Pſalm [hinter der Scene].

Auf! Triumph! es kommt die Stunde!

[Miraman.]

O, das ſind Brüder, das ſind Brüder — (Einige Camiſarden treten auf.) Dran, dran mit Gott, ihr Brüder, ſchlagt drein in Jeſus Chriſtus Nahmen!

Erſter Camiſard.

O Jeſus, das iſt unſer Führer Miraman!

Zweiter [Camiſard].

Er iſts! er iſt von Sinnen! — Gott, ſeht, es brennt das Schloß!

Dritter [Camiſard].

O, das iſt Sodoms Flamme! ſchaue dich nicht um!

Miraman.

Seht, die Babel geht zu Grunde, die da auf den vielen, vielen, vielen, großen Waſſern ſitzt — und es freſſen ſchon die Hunde ihre ſtolze Jeſabel! — Brüder, dran! dran! ſeht, ſie weichen! dran! dran!

Vierter [Camiſard].

O welch ein Jammer! der herrliche, der edle Geiſt verwirrt, das Ebenbild des gütgen Gottes zerriſſen, wie blutges Herz!

Erſter Camiſard.

Mein Herr, mein theurer Hauptmann, kennt ihr mich?

Miraman.

Ich kenne dich, du biſt ein Camiſard — wo ſind die andren alle? — wo iſt dann Cornely, mein Weib? — hier war ſie, mit einer Fackel führte ſie mich aus des Kerkers Nacht — eine Säule, gieng ſie feurig vor Israel in der Nacht, und jetzt geht ſie bei Tag, eine Wolke Rauchs! — ſeht ihr ſie dort? dort? — Auf! folgen wir! auf in [die] Mörder! in die Königlichen —

Erſter [Camiſard].

O Herr, dies iſt ſchon zwanzig Jahre, ſchon vorbei! ſeht euren Bart, der Krieg iſt längſt vorüber; wir glaubten, ihr wärt todt, o Herr! ihr ſchrecket uns mit eurem Daſein!

Miraman.

Todt nicht, nein, aber begraben, begraben war ich ſo lang, ſo lang — wohl hundert Meilen lang — und Cornely war heut bei mir, führt mich heraus. — Hier in dem Buſch bin ich heraus gekommen, da war ich mit ihr; der Buſch brannte, wie Aarons Dornbuſch, und das Feuer lief hin an der Erde, wie Quellen!

Zweiter [Camiſard].

Es iſt eine Höhle hier, — doch iſt nicht zu verſtehen, was er will; — kommt, tragen wir ihn fort!

Erſter [Camiſard].

Kommt, lieber Herr, ihr ſeid ſchwach!

Miraman.

Nein, faßt mich nicht! Wer mich berührt, ich ſchlag ihn nieder! wehrt euch, Brüder, wehrt euch! — O Cornely — o mein Sohn! wo iſt mein Sohn?

Gabriel und ein **Mönch** [treten auf].

[Gabriel.]

Was iſt hier? welch Getümmel? o weh mir, weh, Feuer in Buenveduta! — Was habt ihr mit dem Greis? — wer legte dieſes grimme Feuer an? fort, ihr Leute, fort, helft! Mein Bruder und Imelde ſind im Schloß!

Miraman.

Cornely! — Cornely! — wo iſt mein Sohn? wo iſt Gabriel?

Gabriel.

O Jeſus, das iſt meiner Mutter Nahme, mein Nahme!

Erſter Camiſard.

Als betend wir hierher gezogen, theurer Herr, fanden [wir] euren Vater ſo entſtellet und das Schloß in Brand!

Gabriel.

Mein Vater! Gott, mein Vater! iſt er nicht todt?

Zweiter [Camiſard].

Er iſts, wir kennen ihn alle!

Gabriel.

O Vater! Vater! finde ich dich ſo! (Umarmt ihn.)

Miraman.

Biſt du Gabriel? biſt dus? hab ichs nicht geſagt, ich werde dich nicht kennen! — O mein Sohn, mein Sohn, wo iſt Cornely?

Gabriel.

O gräßlich Weh! — mein Vater, beſinnt euch! — Doch fort, fort, ihr Leute, rettet! löſcht! mein Bruder, Imelde —

Mönch.

Auf, folget mir, ich will das Meine thun! (Sie eilen ab.)

Gabriel.

Giebts eine Qual, die je der meinen gleicht? — Kommt, Vater, kommt, ſetzt euch zu mir, trinkt einen Becher Wein; — erholet euch; o ſagt mir: Seid ihrs dann? o ſagt: Wo wart ihr? — Allmächtiger, gieb ihm die Sinne nicht, er müßte ſie verlieren, wüßt er ſein Geſchick!

Miraman.

Dein Wein iſt gut — Gabriel, wie biſt du groß geworden — Jeſus!

Gabriel.

Was iſt euch, Vater? — ſeid ihr lange hier? wer brachte euch hierher?

Miraman.

Ein Engel führte mich aus meines Kerkers Nacht, grad ſo wie Cornely — mit einer Fackel kam er heut zu mir; auch hat er vor drei Monden mir Feilen und Hammer und Meißel gebracht; — ich habe gefeilt, gefeilt durch das Dunkel der Nacht, ach, wie ſtark, wie ſtark war das Eiſen der Finſterniß! wie ein Berg ſo dick war die Nacht, ich habe aber mit Gottes Nahmen gemeißelt, gefeilt, bis ich ans helle Licht gekommen!

Gabriel.

Entſetzen! — ſo warſt du, mein Vater, der Gefangne unter Benavides? O Gott, ſei meiner armen Mutter Seele gnädig! — So war ich denn dir zwanzig Jahre nah, und wußt es nicht — mein Vater, ach, mein armer Vater!

[4. Auftritt].

[Die Vorigen.] Jerome. Luſſan. Luſſana.

Gabriel.

O helft, helft, Jerome! ſeht, Buenveduta brennt, und hier, hier halte den wahnſinngen Vater ich im Arm!

Jerome.

Allmächtiger Gott! welch ſchrecklich Wiederſehn! — Wo iſt Imelde?

Luſſana.

Wo, wo iſt meine Tochter?

Gabriel.

O fragt mich nicht, ich weiß es nicht, nichts weiß ich; eilet! rettet ſie! in eignem, nahmenloſen Elend bin ich krank!

Miraman.

Gott grüße euch, Marquis de Luſſan!

Luſſan.

Gott helfe dir und uns! — Fort zu dem Feuer!

Jerome.

Ihr müſſet mit, Don Gabriel; ihr kennt die Wege. Auf! ich führe euren alten, kranken Vater!

Gabriel.

Kommt, Vater, kommt!

Luſſana.

O Jeſus! Jeſus! ſeht, da ſtürzt ein Thurm!

Gabriel.

O weh! da ließ Imelden ich und den Bruder!

Luſſana.

Weh, o weh, mein Kind! ihr Engel des Himmels, rettet ſie!

Jerome.

Menſch, hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott! (Alle ab.)

[5. Auftritt.]

Gaſton de Foix. Magelone. Ein Diener.

Gaſton.

Sieh, Schweſter, ſieh, dort brennt ein Schloß!

Diener.

Herr, das iſt Buenveduta, wo wir hingeeilt.

Magelone.

O haltet ein, ihr Flammen, haltet ein! Jerome iſt hier, hier ließ ihn Othon, wie er uns gemeldet!

Gaſton.

O hätte ich dich nicht hierher geführt! vielleicht, daß in den Flammen er jetzt ſtirbt, den du in Waſſer glaubteſt dir verloren!

Magelone.

Welch ſchrecklicher Anblick! Gott! zu Hülfe, zu Hülfe!

Gaſton.

Halt! — ich kann dein Leben hier nicht wagen, ich laß dich nicht, zermartert von dem Wachen an des ſeelgen Vaters Krankenlager, die Trähnen von der Botſchaft, daß Jerome lebt, zurückgeſchreckt, hieher geeilt in dumpfer Haſt, voll Schmerz, Erwartung und nun voll tiefer Angſt — ſo, liebe Magelone, laſſe ich dich nicht!

Magelone.

O Gaſton, theurer Gaſton, führ mich hin, daß ich ihn finde, ihn, den Gott mir wunderbar errettet! O Jeſus, er iſt dort! Imelde, meine theuere Imelde auch iſt dort — und Feuer um ſie her! auch ich, auch ich muß dorten ſterben!

Gaſton.

Still! — da kömmt ein Mann, zerſtört, von Ruß bedecket ganz!

Jerome
[kommt].

Nun fort, hinan zum armen Aloys, zu löſen ſeine Angſt in bittrer Thränen Fluß! O weh! Imelde iſt verbrannt — o meine Schweſter, daß ich ſie verließ! (Er eilt nach der Kapelle.)

Magelone.

Er iſts! er iſts! Jerome, o mein Jerome!

Jerome.

Gott, Magelone! Jetzt, grad jetzt! — ſo peitſcht das Schickſal mich durch Weh und Luſt, und alles, alles raſt in meiner Bruſt!

Magelone.

Du lebſt! — das iſt genug, mein biſt du, mein!

Gaſton.

Seid mir gegrüßt in dieſer Schreckensſtunde!

Jerome.

Dank dir, Gaſton! Gott helf uns allen!

Magelone.

O mein Jerome, o ſetze dich zu mir und ſage, wo du warſt! O Gott, Jerome, ich habe dich nun wieder!

Jerome.

Wer kann dies ſagen, wer? — Wir ſtehn in Gottes Hand, und tauſend Schwerdter hängen über uns am Haare der Entſcheidung; Magelone, ich bin ein Pfeil, getrieben, du hältſt in meinem Flug mich auf!

Magelone.

Ach, mitten in mein Herz trieb dich der Bogen!

Jerome.

Jetzt laſſe mich, mich treibet ſchwere Pflicht; — ſchon ruhet die Flamme; ach, Imelde iſt dahin! — O geht und tröſtet ihren Vater, ihre Mutter, die in der Aſche ſuchen ihres Kinds Gebein! — In wenig Stunden bin ich wieder bei euch.

Magelone.

So meideſt du mich, den ich kaum geſehn?

Jerome.

Nicht ziemt uns Freude jetzt, bei ſolchem Leid. — O Magelone, eile, tröſte meine armen Eltern jetzt; ich muß, ich muß mich jetzo von dir trennen.

Gaſton.

Komm!

Magelone.

Ich folge dir, als gieng ich in den Tod!

Jerome.

So gehen alle, die im Leben gehn.

(Beide auf verſchiedene Seiten ab.)

[6.] Auftritt.

Wildniß in den Pyrenäen.

Imelde, Aloys, beide in Kutten; noch andere Elendsbrüder; ſie tragen Holz zuſammen den Berg hinan. Imelde nimmt eine Bürde, ſie iſt ihr zu ſchwer; Aloys trägt ſie ihr; beide ab. Aloys kömmt zurück, zieht Imeldens Bild unter der Kutte hervor, küßt es und weint; Imelde kehrt zurück, ſie blutet; Aloys verbindet ſie. Zwei Brüder kommen und bringen Bretter zu Särgen; ſie ſtellen ſie um Aloys und Imelden, um ihnen die Särge anzumeſſen; während ſie drinnen ſind, geht **Jerome** an den Felſen, pocht fünf mal an [mit den Worten:] Jeſus, Chriſtus, Nazarenus, Rex Judeorum; das Thor thut ſich auf, er geht ein. Die Särge werden geöffnet; Imelde liegt ohnmächtig, ſie ſinkt dem öffnenden Elendsbruder in den Arm; ſie führen ſie fort nach ihrer Zelle, die in geringer Entfernung ſteht. — **Cavalier** öffnet die Thüre. Jerome führt den traurenden Aloys zu Cavalier, und dann ſtößt er ein ſchwarzes Kreuz in die Mitte des Theaters und ſteht dabei und legt den Finger auf den Mund.

Cavalier.

Ich löſe das Siegel deines Mundes! ſprich in Gottes Nahmen: Wie hat das Elend dich getauft?

Aloys.

Benone.

Cavalier.

Du Schmerzenreicher, um welch Leid bauſt du das Elend?

Aloys.

Um grimmes Leid der Liebe, um finſtren Haß!

Cavalier.

Was ſuchſt du hier?

Aloys.

Friede, Betrachtung und das ewge Leben.

Cavalier.

Was haſt dem ewgen Gotte du geopfert?

Aloys.

Das irdſche Gut, das irdſche Weh.

Cavalier.

Segen über dich, mein Abel! ſieh, der Herr hat Freude an deinem Opfer, der Rauch deines Herdes ſteigt ſenkrecht auf zum Himmel! Wende dein Antlitz hinaus; ſiehſt du die dunkle Wolke dort? es iſt der Rauch deines Opfers! — Nun ſei ſtark, die größte Probe haſt du zu beſtehn und ſtöre nicht den Frieden dieſes Bunds mit Wehgeſchrei und lege deinen Schmerz wie einen ſtachlichten Bußgürtel um deine Lenden und ſchweige und bete — denn auf dich leg ich eine große Laſt, und ganz zerſchmettern wird der Schmerz dein Herz! Doch trag es ſtill und denke an des Herren Leid; bald wird dein Schickſal, das dich jetzt mit einem Stral zerſchmettern will, gleich einer dunklen Wolke in der Ferne ſtehn. — Der Rauch, der dort wie eine Rieſenſchlange aufwärts bäumt, es iſt das Schloß von Benavides, das verbrannt, und was du liebteſt, glüht in Flammen aus der Seele Gold: — Imelde iſt nicht mehr!

Aloys.

Jeſus! (Sinkt nieder.)

Cavalier.

Das war ein Schlag aus voller Macht ergrimmter Sterne, ein Donnerkeil vom hellen Himmel nieder! — Herr, laſſe ihn erwachen jenſeits ſeelig, dieſſeits ruhig!

(Ein Bruder naht eilig.)

Cavalier.

Sprich, was dränget dich?

Bruder.

Gefahr uns allen! Es nahen Menſchen aus der franzöſchen Schlucht!

Cavalier.

Begebe du zu allen Brüdern dich und führe alle ſie bewaffnet in den Fels.

Bruder.

Herr und Vater, der neue Bruder Triſtis ruhet krank.

[Cavalier.]

So laß ihn ruhn und ſchließe ſeine Zelle; ich werde hier allein bleiben in der Einſiedelei.

[Der] Bruder ſpricht mit Jerome; ſie gehen ab; man ſieht ohngefähr zwanzig wohlbewaffnete Männer ſich in den Felſen verſammeln.

Cavalier

(hebt den Aloys auf und trägt ihn vor die Einſiedelei, dicht an dem Fels, wo ein Quell ſpringt).

Hier ruhe und wecke dich nicht auf, um Weh zu ſchrein. In Gottes Händen ſchlummert deine Seele!

([Ab in die Einſiedelei.])

[7. Auftritt.]

Othon. Zinga. Hausmeiſter. Forcas. Cominga.

Othon.

Hier iſt der Platz, wo nächtlich wir geruht und wo ein Eremit hinab uns führte.

Zinga.

Da iſt die Zelle; poche ich wohl an?

Cominga.

Da unten in der Tiefe ſteigt ein Rauch auf, da ſind Menſchen —

Othon.

Mein Gott! gerechter Himmel! das iſt Buenveduta, das iſt Brand!

Zinga.

Und Aloys iſt dort! — o eilen wir hinab!

Cominga.

O eilet, ruft den Eremiten ſchnell!

Hausmeiſter

(pocht an).

Ehrwürdger Mann, o nehmt euch unſrer an!

Cavalier

(tritt [her]aus).

Was wollt ihr, Freunde? O gerechter Gott! (Er erſchrickt.)

Zinga.

Was iſt dem Greis? iſt er der Menſchen Anblick ſo entwöhnt? — Ach, eine Quelle fließet hier, wie bei Cominges; hier iſt ein Stein, wie bei der Quelle Cavaliers!

Hausmeiſter.

Mein Jeſus, ach, er iſt es, ach, er iſts! ich kenne ihn an dieſer Narbe auf der Stirn! — O Cavalier, mein Herr, mein Führer, hier biet ich Waſſer dir und ſühne meine alte Schuld! (Er reicht ihm zu trinken.)

Zinga.

O dies iſt Cavalier, der mich geraubt! — und doch, doch lieb ich ihn!

Cominga.

Wie ſchrecklich und ehrwürdig iſt ſein Antlitz mir!

Cavalier.

Wohl, wohl! mein Gott! wie bin ich tief erſchreckt! Dein Anblick, Forcas, hat mir im Grunde das mürbe Herz erſchüttert; — einſam zu ſterben habe ich gedacht, nun trittſt du mir, ein Bild verlorner Hoffnung, vor die Seele und erſchütterſt mir das Herz! — Was führet dich hierher? erhielſt du meinen Brief?

Hausmeiſter.

O ja, und recht zur guten Stunde! — Seht hier die Mutter, ſeht die Tochter hier!

Cavalier.

O gnädge Frau, nicht habet im Verdachte mich des Raubs! ich nahm nur euer Kind, das ſich im Wald verirrt, weil ſonſt ein anderer vielleicht entführt es hätte, denn viele Camiſarden ſtreiften um; in gute Hände, in die beſten gab ich es!

Cominga.

Nicht ziemt es mir, zu rechten mit dem Himmel; mein Kind iſt gut, ich dank euch, Cavalier! — Doch zeigt nach

Buenveduta uns den Weg, wo unſer Sohn, wo Aloys ſchwebt in Gefahr!

Cavalier.

Er iſt gerettet — wenn das gerettet iſt, das lebt und doch das Liebſte ſeines Lebens hat verloren — Imelde iſt im Feuer umgekommen!

Zinga.

Weh! o weh! o armer, o unglücklicher Aloys! o wo iſt er?

Othon.

Schrecklich!

Cominga.

Mein Sohn! wo iſt mein armer Sohn?

Cavalier.

O Herr, wie wunderbar ſind deine Wege! Die Tochter nahm ich euch und gab ſie euch zurück, und euren Sohn, der Troſt bei mir geſucht, ich gebe euch ihn auch. (Öffnet die Thür.) Hier ruht er, von Imeldens Tod zerſchmettert!

Cominga.

Jeſus, er iſt todt!

Zinga.

Aloys, mein lieber Bruder! o mein Aloys! er blutet!

Othon.

Blutet?

Cavalier.

Was iſt das? — Tragt ihn heraus; das war nicht — hat er ſich Leids gethan?

Othon und Forcas
(tragen ihn heraus).

Er lebt noch — lebt!

Cominga.

O theures, armes Kind — o mein Sohn, o lebe, lebe deiner armen Mutter!

Zinga.

Mein Aloys, o ſchlag die Augen auf! Dein Goldherz küſſet deine Lippen, ach, deine Schweſter bin ich, o erfreue dich!

Cavalier.

Schnell, verbindet ihn!

Othon.

Er hat die Wunde aufgeriſſen, die ihm Benavides gab.

Zinga.

Ich, ich verbinde ihn! — O dieſer Quell! an ſolchem Quell ſah ich dich zuerſt, da hab ich dich verbunden ſchon einmal. Komm, lieber Aloys; ach, meine Trähnen waſchen deine Wunde aus! (Sie verbindet ihn und wäſcht ihm das Antlitz aus der Quelle.)

Cominga.

Jeſus, er ſchlägt die Augen auf!

Zinga.

O Aloys, Aloys, ich bins!

Aloys.

Imelde — o Imelde — ſie iſt todt —

Zinga.

Aloys, ich bin deine Schweſter!

Aloys.

In Flammen, ach, ſtarb ſie den grimmen Tod!

Cominga.

O gebt mir meinen Sohn in meine Arme! — Aloys, o ruhe! kann der Mutter Liebe dir den Schmerz nicht lindern?

Aloys.

Zu ſpät iſts, Mutter — ach, zu ſpät — nicht lange will ich mehr auf Erden ſein — o laſt mich — Gott — laſt mich ſterben!

Zinga.

Gott! — kennſt du mich? — ſieh, ich bin deine Schweſter Johanna!

Aloys.

Mein Goldherz — du wärſt meine Schweſter?

Cominga.

Ja, wir haben ſie gefunden! Sie iſt durch Cavalier mir zurückgegeben! — O lieber Aloys, erhole dich, o ſtöre nicht der armen Mutter Glück!

Aloys.

O Mutter, ruht mit euren Bitten, ruht, quält mich nicht mit dem Wunſche, daß ich lebe — laßt ruhen mich, in eurem Schooße will ich ſterben!

Othon.

O Gott, mein armer, armer Freund, ſo —

Cominga.

Verflucht der Haß, der mir das Liebſte raubt!

Zinga.

O Jammer! ach, mein lieber Bruder ſtirbt!

Cavalier.

Ruht, Freunde, ruht! — Seht an mein greiſes Haupt: ſeht, vierzig Jahre haben ſchon es mir gebleicht, das Elend eines Volks hat mir das Herz zerriſſen, mit Wunden iſt mein irdſcher Leib bedeckt, ich werde ſterben, eh der Tag ſich noch erfüllt — o betet, betet, rechtet nicht mit Gott!

Aloys.

O höret ihr den frommen Helden an! an ſeiner Seite will der arme Aloys ruhn; — o, daß mein Vater nicht hier iſt, daß er verziehe mir!

Cominga.

O Jeſus — traurig wird der arme Vater ſein, und ſeinen grimmen Haß, er wird verfluchen ihn!

Zinga.

Mein Vater, o mein Vater — ich will ihm ſein Herz erweichen! — O Aloys, ſei ruhig, liebe mich!

Aloys.

Gieb mir die Hand; — o Imelde — Imelde!

(Geräuſch hinter der Scene.)

Cavalier.

Was iſt dies? welcher Lärm? eilet, Forcas, nach dem Hügel!

Forcas.

Sogleich!

Othon.

Was fürchtet ihr?

Cavalier.

Erſchrecket nicht; ihr wißt, ich bin verfolgt, nach meinem armen Leben trachten ſie; doch gegen Hunderte bin ich gedeckt.

Forcas.

O theurer Held, es nahen ſich wohl zwanzig Männer, wohl bewaffnet!

Cavalier
(ſchlägt mit einem Hammer an den Fels, die Bewaffneten treten heraus).

Erſchrecket, edle Frauen, nicht; hier iſt der Friedenstempel ſchon ſeit ewiger Zeit. — Ihr Elendsbrüder, ſtimmet an ein Lied und decket uns, wenn ſie uns überfallen. — Nun tretet, edle Frauen, hier zurück.

Chor.

Auf! Triumph! es kömmt die Stunde!
(Sie tragen Aloys hinein.)

Comingo
(an der Spitze von etwa zwanzig Soldaten).

Ha, da iſt des alten Drachen Neſt! umringt iſt er, hier ſterb ich oder ſieg ich! — Halt — ich red ihn an.

Cavalier.

Comingo! was ſuchſt du hier?

Comingo.

Du lebſt noch, Satan? — dich und deine Brut! ergebe dich, ich habe königlichen Auftrag, dich zu fangen.

Cavalier.

Hier iſt nicht deines Königs Grund und Boden; hier dieſe Männer ſchützen ſich und ihre Noth.

Comingo.

Ergieb dich, Cavalier; haſt du nicht Blut genug vergoſſen?

Cavalier.

Des meinen nicht — das willſt du leider mich belehren!

Comingo.

Greifet ihn!

Cavalier.

Halt ein, Comingo, du gewinnſt hier nichts; nur wenige Stunden werde ich noch dieſe Sonne ſehn; laß ſterben mich in dieſem finſtern Wald, denn ungerochen würde ich nicht fallen: dein Weib, dein Sohn und deine Tochter ſind in meiner Hand!

Comingo.

Du raſeſt, du Verräther! Mein Sohn iſt eingeſperrt, mein Weib zu Haus und meine Tochter vernichtete der Krieg!

Cavalier.

Bald wird der Tod ihm ſeinen Kerker öffnen; dein Weib und deine Tochter Jeanne ſind bei ihm.

Comingo.

Meine Tochter Jeanne?

Cavalier.

Iſt Zinga, die als Mann mit Forcas umzog, der deines Vogts zu Fuentarabien Sohn — und alle ſind ſie hier; laß deine Schaar die Waffen niederlegen hier bei uns, und du empfängſt das längſt verlorne Kind.

Comingo.

Du liſtiger Verräther, mich haſt du gefaßt! — Legt eure Waffen ab, begebet euch zurück. (Soldaten ab.)

Cominga

(führt Zinga herbei).

Hier haſt, Comingo, du das früh verlorne Kind!

Comingo.

Iſt dieſes Jeanne, das rüſtige, das heldengleiche Kind, das wir nach jener Jeanne d'Arc, der Schutzgöttin Frankreichs, alſo tauften? Dies wäre ſie, die camiſardſche Gauklerin, die, ganz mit falſchem Glauben angeſteckt, in Männertracht die weite Welt durchſtrich? dies wäre meine Tochter? — nein!

Zinga

(knieend).

Ja, ich bins, ich bins! o Herr, verkennet eure Tochter nicht und ſtoßet mich nicht nieder an dem Rand des Glücks!

Comingo.

Und wärſt du auch mein Fleiſch und Blut, ſo hat mein Fleiſch und Blut ſich gegen mich empört! reiß aus dein Aug, ſo es dich ärgert, ſprach die Schrift: — eh du der Sekte abgeſchworen, biſt du nicht mein Kind!

Zinga.

O Vater, Vater! denket, was im Wald aus eurer Hand ich las, als Aloys ich hab verbunden, den ihr mit unglückſeelger Kugel habt geſtreift – o kommt zu Aloys, ſo ihr mich nicht wollt lieben, gebt allen euren Segen ihm ins Grab!

Cominga.

Dein Sohn, mein Sohn, Comingo, liegt an einer Wunde ſiech, die ihm das Schwerd des Benavides ſchlug, den er ermordet!

Comingo.

Allmächtger Gott! wo iſt der Bube? wo iſt er?

Cavalier.

O kränke ihm mit Härte nicht das letzte Leben!

Aloys.

O Vater, Vater! ſegnet mich! verzeiht mir! – ach, Imelde iſt nicht mehr!

Comingo.

So hat der Satan doch ſein Spiel geendet! – O Aloys, zerſchmettert haſt du mich! – Verzeih dir Gott, ich kann dir nicht verzeihn, du biſt geſchwommen gegen allen Strom, zerriſſen hat das Schwerd dich, das du an der Spitze wollteſt greifen! O Aloys, Aloys – du thuſt mir ſterbend weh! (Er beugt ſich über ihn.)

Miraman aus einem Gebüſch. **Gabriel** führt ihn.

[Miraman.]

Aſche iſt alles, alles iſt niedergebrannt, alles iſt vorüber, was gut war, und alle Lippen ſind Wunden, die ſich küſſen – lang war die Nacht, aber der Tag iſt länger – ach, Cornely, Cornely! – He da! habt ihr Cornely nicht geſehn, mit den langen ſeidnen Zöpfen? – He da –

Cavalier.

Jeſus, das iſt Benſerade! er iſt von Sinnen!

Gabriel.

O Herr, dies iſt mein armer Vater, den Benavides Vater hat eingeſperrt, und meine Mutter hat er geeblicht! – O redet mit ihm und zerſtreut ihn!

Miraman.

Ich kenne euch wohl, ihr ſeid Cavalier, Cavalier, der Held in der Schlacht; aber mir haben ſie die Flügel gebrochen und die Augen geſtochen und das Herz gefreſſen — aber ich fliege trotz einem und ſehe wie ein Falke — ach, und fühle mein Herz wie tauſend Schwerdter — o weh!

Cavalier.

Ruhig, Benſerade, ruhig! Gottes Frieden mit uns! O, mein Benſerade ſtirbt mit mir!

Miraman.

Im Kampfe! im Gotteskampfe! dran, dran! — Singet, Brüder, ſinget! — Ha, Comingo, du Verruchter, ſtirb, ſtirb von meinem Schwerd!

Comingo.

Entſetzlich iſt des Jammers Menge hier!

Cavalier.

Benſerade de Miraman, ich befehle dir bei dem Bunde: lege dein Haupt an die Erde und lauſche auf den Feind!

Miraman.

Herr, wie bei Pompignan! Gott gebe uns den Sieg! — Herr, wo iſt ein Stein, auf den ich mein Haupt lege?

Cavalier.

Hier. (Benſerade legt ſich nieder.)

Gabriel.

O grimmes Leid! iſt dies nicht Aloys Comingo in ſeinem Blut?

Cavalier.

Er iſts; — was führet euch hierher?

Gabriel.

Mein Vater ſagte, ein Engel habe ihn aus ſeinem Kerker ausgeführt, und zeigte eine Kapelle unten, in der er verſchwunden ſei; nun fand in der Kapelle ich die unterirdſche Treppe, die hierher führt und ſtieg ſie mit ihm auf, in Hoffnung, von Imelden Nachricht zu hören, die wir verbrannt glauben. Auch Luſſan und Luſſana folgen mir und Gaſton von Foix und Magelone.

die nur, erſchreckt und müde, den heftigen Schritten des wahnſinnigen Vaters nicht folgen konnten. — Seht, dort ſind ſie!

Cavalier.

O Jeſus, Jeſus, wie ſich alle Quellen einen, um einen bittren See des Schmerzes hier zu bilden!

[8. Auftritt.]

[Die Vorigen.] Luſſan. Luſſana. Gaſton. Magelone.

Cavalier.

Gott grüße dich, Luſſan, ſieh, ich bin Cavalier. O möge Ueberraſchung deinen Schmerz dir lindern!

Luſſan.

Allmächtiger Gott! (Umarmt ihn.)

Luſſana.

Iſt nicht Imelde hier?

Cavalier.

O wären wir in Gottes Händen alle!

Aloys.

O wäre ich bei ihr!

Magelone.

Jerome, Jerome!

Jerome.

Friede ſei mit uns! (Tritt zu ihr).

Comingo.

Ich ſehe meines Feindes grimmes Antlitz! was hält mein Schwerd in ſeiner Scheide noch! — He! Luſſan, ſterben mußt du hier für meinen Sohn, ich habe dich verflucht, und dieſen Fluch ſchreit meines Sohnes Wunde wieder über dich!

Luſſan.

O zähme deine Wuth, Comingo, raſe nicht! — Sieh, alle hat der Herr uns bitter hier zerſchlagen!

Comingo.

Was iſt noch leben mir? ſterben will ich, ſterben! ich bin zerſchnitten in der tiefſten innern Seele! — ficht!

Cavalier.

Halt!

Cominga.

Comingo, o Comingo, ſegne deinen Sohn!

Aloys.

O Vater!

Zinga.

Weh, o weh! mein Aloys will ſterben!

Miraman.

Herr, der Feind! der Feind!

Einen kenne ich,
Wir lieben ihn nicht,
Einen nenne ich,
Der die Schwerdter zerbricht!
Weh! ſein Haupt ſteht in der Mitternacht,
Sein Fuß in der [Erde] Staub,
Vor ihm wehet das Laub
Zur dunklen Erde hernieder;
Ohn Erbarmen
In den Armen
Trägt er die kindiſche,
Taumelnde Welt!
Tod — ſo heißt er!
Und die Geiſter
Beben vor ihm, dem ſchrecklichen Held!

Weh — weh — ach, da kommt mein Engel! — aber ſchwarz, ganz ſchwarz —

Jerome

(führt **Imelden**, die das Schwerd hat).

Herr und Vater, der neue Bruder verlangt euch zu ſprechen; er lag in der Hütte krank.

Imelde.

Jeſus, Jeſus! Aloys, mein Aloys! (Sie kniet neben ihm.)

Luſſana.

Allmächtiger Gott! das iſt Imeldens Stimme!

Cavalier.

O bändigt euch, des Wehes iſt zu viel!

Aloys.

O Tod, wie biſt du ſchön aus ihren Augen! — Imelde, lebe nicht ohn mich! — O lebet wohl, verzeiht mir, Vater! — o Imelde, bitte ihn um ſeinen Segen für mich!

Imelde.

Comingo, ſegne deinen Sohn, o ſegne ihn! — Ich ſtoße ſonſt dies Schwerd durch deine Bruſt!

Alle.

O ſegnet ihn!

Comingo.

Gott ſegne dich und erbarme ſich dein und mein! — O weh mir, weh mir!

Luſſana.

Mein Kind, mein Kind! o komme nun in meinen Arm!

Imelde.

Er iſt todt — ach, er iſt todt! O Aloys — ich komm, ich komm zu dir! (Sie ſtürzet ſich in das Schwerd.)

Alle.

O Jammer! Jammer! Wehe! wehe!

Cavalier.

Comingo, Luſſan, o verſöhnet euch bei dieſem Blut, das euer Haß vergoß! — Reicht euch die Hände! — Laſſet mich dann ſterben, und zu den Seiten meines Sarges ſtehen eurer Kinder Särge!

Luſſan.

Comingo, deine Hand!

(Comingo giebt ſie ihm ſchweigend.)

Miraman.

Einen kenne ich.
Wir lieben ihn ſehr —

Chor.

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du nagſt und tödteſt ohne Sterben
Und brenneſt ſtets von neuem an,
Wer da geräth in deine Haft,
Bekömmt der Hölle Eigenſchaft!

O Liebe, wo iſt deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft?
Herz, nur ein einzges Tröpflein prüfe
Von dieſes Quelles Eigenſchaft,
O, wer in dieſem tiefen Meere
Gleich einem Tröpflein ſich verlöre!

Aloys und Imelde

Drama

in

Fünf Acten.

Der erſte und zweite Act nach Varnhagens Entwendung hergeſtellt.

Perſonen.

Comingo
Cominga
Aloys
Luſſan
Luſſana
Imelde
Benavides
Othon
Forcante
Forcas
Zinga
Gabriel
Jerome
Gaſton
Magelone
Cavalier
Peter
Ammon
Jäger
Jägerin
Gärtner
Gärtnerin
Geiſtlicher
Arzt
Burgemeiſter
Kinder uſw.
Benſerade de Miraman.

Erſter Act.

[1. Auftritt.]

[Wald.]

Zinga.

Hier iſts, hier iſts, dies iſt der heilge Hain,
O rauſchet über meinem Haupt, ihr Frühlingseichen,
O grüßet mich, gebt flüſternd mir ein Zeichen,
Daß ihr mich kennt, daß ihr die Jungfrau liebt!
Schon zwölfmal ſenktet ihr den Ehrenkranz
Des Eichenlaubes auf der Frommen Grab,
Schon zwölfmal hat die Erde, einen Schatz
In Gott entbrannter Herzen hier verſchließend,
Die Blumen zu dem Himmel beten laſſen!
O Herz der Erde, Fromme ruhn an dir,
Laß mich, die arme Magd, die letzte Aehre
Der ſturmzerſchlagnen Saat auch an dir ruhn! —
Ja, es iſt hier der Fels, die heilge Quelle,
Die einſt Begeiſterung dem todten Stein entriß,
Als hier Laporte die Pſalmen glühend ſang,
Daß ſeine Narben, neidend ſeinen Mund,
Sich öffneten und, heilge Pſalmen blutend,
Aus vielen Thoren ihm die hohe Seele
In kriegriſchem Triumph zum Himmel führten! —
Wie eilt die Zeit! wohin treibt ihre Woge
Der Menſchheit Blühte, die ihr niederſinkt?
Wie lacht die Erde! Grauſam iſt ſie nicht,
Dies iſt das Lächlen ſeelig Sterbender;
O, wer ſie ſterben ſieht, der weint nicht mehr,
Es iſt das Thor der Trauer ihm verſchloſſen.

Ein Engel Gottes küßte ihm die Stirn
Und theilet freundlich ſeines Scheitels Locken!
Ich kann nicht klagen, wenn die Blumen ſproſſen:
Wo iſt das Blut der Märtrer hingefloſſen?
Es fließt in allem, was da heilig lebet,
Zu Himmelsſternen Augenſterne hebet,
Und auch in mir, in mir lebt dieſes Blut,
Das heilge Blut, das, reinen Quellen gleich,
Aus weit entfernten Bergen niedereilt
Zum Meer des Blutes, das ein Gott vergoß,
Die Sünde dieſes Lebens zu ertränken!
O fromme Stelle, ſolcher Quelle Mutter!
O meine Mutter, die ich kaum gekannt!
O Erde, da den Vater ich verlor,
O ſende eine Stimme mir empor,
Nur einen Ton, der mir das Herz ermuthet!
Ich weiß es ja, mit einem Athemzug
Durch deiner Frühlingsglocken ſüß Geläut
Haſt du Gewitter oft und Sturm zerſtreut!
O ſteige, Hoffnung, aus dem grünen Zelt
Zu mir, die liebend, glaubend niederfällt,
O Leben, ſei mir ſchön — ſchön iſt die Welt!

[2. Auftritt.]

Forcas
(hinter der Scene).

O Zinga! Zinga! eil nicht ſo, du Kind,
Ein durſtger Hirſch ſtürzt ſo zur Quelle nicht! —
O was iſt dies? ([Erſcheint]) — Sie kniet an heilgem Ort,
Sie betet — niemals noch ſah ich ſie ſo!
Kennt ſie den Fels, die Quelle, wo ſie betet?
Haſt du, du Wunderquell, mit ihr geredet? —
O wie bewegt die Vorzeit mir das Herz!
Hier iſts, wo Pſalmen ſingend ſtarb Laporte,
Wo ſpäter Cavalier, der ſiegumſtrahlte Held.

In ſeiner innren Sonne Himmel tauchend,
Den Sieg verkündete den Camiſarden.
Ein Knabe war ich; in des Schwerdtes Glanz
Lacht kindiſch ich der Sonne Spiegel an:
Hier knieten rings die Brüder und mein Vater,
Die Greiſe und die Mütter knieten hier,
In ſtiller Nacht lobſangen wir dem Herrn,
Gedrängt vom Feind, vom Hunger und vom Durſte:
Da meldeten die Wachen Feindes Nähe,
Und Cavalier befahl, ſie zu bekämpfen,
Doch widerſprach mein Vater, Weib und Kind
In der Bedrängniß allzuſehr noch liebend,
Und ſagte: Cavalier, zurück! zurück!
Ermüdet ſind von ſchwerer Flucht wir noch,
Es quält der Durſt der armen Brüder Schaar,
Verſieget hat den Quell der Jahrszeit Gluth,
Kaum ſingen können wir und ſollen ſiegen?
Du führeſt alle uns zum böſen Tod!
Da trat der Held zu jenem grauen Fels
Und ſenkte betend hin ſein Lockenhaupt
Und hob ſich dann, gleich einer Siegespalme,
Und rief: Du lügſt, du lügſt, du feiger Mann!
Und wär die Sonne auch katholiſch worden,
Die Erde liebt uns, ſendet Troſt empor!
Treibt euch der Durſt, ſo trinket Feindesblut,
Und keiner trinke, eh er hat geſiegt!
Da klirrten Feindeswaffen ſchon im Wald,
Und Cavalier ſchrie: Auf ſie! in die Hand
Sind ihre Seelen alle uns gegeben,
So wahr die Felſen Waſſer geben dem, der glaubt!
Hierauf dann riß den Raſen er vom Fels,
Und dieſe Quelle ſprang uns all zu Tag;
Doch ohn zu trinken ſchlugen wir den Feind!
O Vater, du allein gehorchteſt nicht,
Denn ich, dein Kind, ſchrie Waſſer! Waſſer! Vater!
Und als du mit dem Hute Waſſer ſchöpfteſt,

Da drangen Feinde, die verſteckt, auf dich
Und wollten mich ermorden, ſo du kämpfteſt;
Da brach dein Muth, du gabſt dich ihnen hin,
Sie banden dich, doch ich entfloh der Noth. —
O theurer Vater, wo, ach, wo du biſt,
Im Kerker, in dem Elend, in dem Himmel,
Verzeihe mir, daß ich ſo dürſtete! —
O weh mir! weh mir! nie mehr ſeh ich dich!

Zinga.

Du lügſt! du lügſt! ſo ſprech ich zu dem Sohn,
Wie Cavalier zu unſerm Vater ſprach:
Und nochmals wirket Wunder dieſer Quell,
Wir finden unſern Vater bald, ja bald.
Nicht ſtarb er, denn ich ſeh euch, theure Märtrer,
Ihr Bluteszeugen zieht dem Kind vorüber,
Ihr Greiſe, deren Wunden Weisheit reden,
Ihr Männer, deren Wunden Rache ſchrein,
Ihr Jünglinge, mit edlem Blut verſühnt,
Ihr Mütter, Säuglinge an Wunden tränkend,
Ihr Mägdlein, blutge Roſen in dem Kranz,
Ihr Knaben, blutge Palmen in der Hand,
Zieht hin, zieht hin! er iſt nicht unter euch,
Denn keiner hat mich armes Kind gegrüßt,
Ihr blickt zum Himmel und zur Erde alle,
Und keiner grüßet Zinga, ſeine Tochter. —
O Vater! ja, du lebſt, und Zinga ſieht dich wieder!

Forcas.

O Schweſter, du erregeſt mir den Muth,
Gleich kühlem Weſte in des Sommers Gluth
Erquickeſt du mein Herz; o daß wir ihn
Auf unſern Zügen einmal aus der Schaar
Der ſchaunden Menge zu uns rufen hörten:
Mein Kind, mein Kind, o ſteige von dem Seil
Und ſink an deines Vaters treues Herz!

Zinga.

Wir würden fliegen! — o des ſeelgen Sprungs
Von ſchnöder Kunſt ins warme Leben hin!
Und ſo wirds ſein; o Gott, du ſpannteſt mir
Ja zwiſchen Elend und der Noth das Seil!
Mich trieb nicht Frechheit in die frevle Wagniß.
Ja, meine Lebensfeſſel fliehend ſchreit ich ja
Allein auf dünner Linie kunſtreich hin,
Um meinem Himmel näher noch zu ſein.
Und betend tanz ich überm Haupt des Volks,
Zu ſuchen in der Menge einen Einzgen,
Ihn, ihn, den du mir geben wirſt!
O welcher Troſt, ihm, der ſich einſam oft
Um ſeiner Kinder Heil wohl kümmern mag,
Ein Herz zu zeigen, rein, dem Böſen fremd,
Gediehen unter Gottes Augen nur,
Der mütterlichen Pflege früh entriſſen —
O meine Mutter, nie vergeß ich dich!

Forcas.

Kannſt du der Mutter noch erinnern dich?

Zinga.

Erinnern, Forcas? — treuloſes Gedächtniß!
Ich könnte ſie nicht mahlen, ſo ich mahlen könnte,
Doch fühlen, fühlen kann ich ſie, die fühlen kann.
Seit jener Flamme, die ſie uns verbrannt,
Ergreifet jedes Feuer mich mit Angſt,
Und ſeh ich Aſche, o ſo muß ich trauren!
Nichts Wildes iſt in meiner Seele mir,
Kein Vöglein hab im Neſt ich je geſtört
Und Thieren theil ich gern mein karges Brod,
Doch ihrer denkend wächſt mir Zorn im Herzen!
Die grimmgen Schurken ſchonten ihrer nicht,
Die keinen Menſchen falſch je angeblickt!
O wär zu kämpfen noch um ſie, um ſie
Ergriffe ich das Schwerd und wüthete!

Mein Gott und Herr, nur einen gebe mir,
Daß ich ihn nieder werfe, ihr zur Ehre!

Othon
[tritt auf].

O Zinga, herrlich Mägdlein, ſieh, hier lieg ich,
Gefangen und gebunden und geſchlagen
Von deinen Händen, deinen ſchwarzen Locken!
Wie leuchteſt du in ſchönem, edlen Zorn!
O Zorn, biſt du ſo ſchön, ſo zürn auf mich:
Ich ließ die Muſen alle neun im Stich
Und folgte dir auf deiner Blumenſpur!
Du ziehſt recht triumphirend durch das Land,
Der Frühling ſchmückt die Erde, wo du gehſt,
Und über Teppiche ritt ich dir nach —
O Zinga, ſchöne Tänzrin, ſei mir hold!

Zinga.

Hart greifſt du, Othon, mir in meine Luſt!

Othon.

O Zinga, meine Luſt iſt all in dir!

Forcas.

Du frevler Jüngling, ſag, was ſuchſt du hier?

Zinga.

Was thuſt du unſrer Einſamkeit Gewalt?
In Montpellier ſchon ſuchteſt du mich auf
Und knüpfteſt mit Verdacht des böſen Rufs
An unſrer Schritte reine Spur dich an
Mit Winken, Schenken, dienendem Verehren.
O, hältſt du mich für eine leichte Dirne,
Die auf geſpanntem Draht der Zucht nur tanzt,
Um auf der Schande Schlappſeil ſich zu wiegen?
Allmächtiger Gott, biet nur ein frevles Wort,
Ich würge dich, eh deine Lippen noch
Vom ſüßen Wort der Buhlerei erkaltet!
Steh auf! was ſoll dies niedre Knien?
Beſchäm die Stelle nicht mit deiner Schmach!

Forcas.
Steh auf und meide uns!
Othon.
Aufſtehen wohl!
Doch meiden, meiden — nein, das kann ich nicht!
Seit ich dich durch die Eier tanzen ſah,
Das Aug verbunden, doch ſo ſichren Schritts,
Warfſt du mir Amor, und ich warf mein Herz
Den wohlgemeſſnen Schritten in den Weg:
O ſtoß es nicht hinweg! o tritt nicht drauf!
Ein ſchöner Vöglein wohnt in dieſem Herzen,
Als je ein Ei noch gute Brut verſchloß!
Forcas.
Spricht deine Liebe doch gleich einem Vogel,
An dem man noch der Schule Schaale ſieht,
Wenn gleich an ſeinen Federn man ihn kennt!
Othon.
O ſchmähe nur, biſt du ihr Bruder doch,
Und ziemet dir, zu hüten ſolchen Schatz! —
Nun höret mich: wär frevler Muth in mir,
Gewiß, ich hätte früher ſchon geſprochen:
Die freche Zuverſicht, der Sünde Freibrief,
Den viele Männer ſchaamlos eitel brauchen,
Ich kenn ihn nicht, und wär nicht Zucht in ihr,
Der Schönheit Zauber,
Glaubt ich, des Laſters Himmel zu erſteigen
Auf goldnen Sproſſen einer Liebesleiter,
Und hätt ich Gold und wär ich frech und kühn,
O nimmer hätt ich Montpellier verlaſſen,
Wo ich, vertraut mit edlen Jünglingen,
Auf eines Muſenberges Ehrengipfel ſtand.
Saht ihr geehrt mich nicht von allen jenen,
Die eurer Künſte Spielraum müßig ſuchten?
So wißt — nicht Prahlerei lehrt mich es ſagen,
Ich ſage es, weil Ehre Ehre bringt —
So wißt, daß ich der fleißigſte Student,

Der kühnſte Fechter, beſte Reiter bin,
Daß alle mich als ihren Meiſter prieſen!
Doch aus iſt aus, und jedem winkt ein Ziel;
Wo Zinga iſt, iſt Othon auch fortan,
Und will ſie nicht aus jungfräulicher Scheu,
Daß ich der Schatten ihrer Sonne ſei,
So laßt mich ſterben hier, wo ich ſie fand,
Wer weiſt mich ab, den ſeine Seele treibt,
Nicht leichte Luſt, nein, heilige Gewalt?
Ich muß, ich muß! denn wirſt du nie auch mein,
So bin ich, Othon, ewig dennoch dein!

Zinga.

Und wer verrieth dir mein Geſchlecht, du Heftger?

Othon.

Ruht gleich der Schönheit Segen über dir,
Und war mein Aug berauſcht, dich anzuſchaun,
Und ſeufzt ich gleich: o wäre er ein Weib!
So wußte ich doch nicht, daß du es warſt.
In wunderbarer Angſt lag ſtets mein Herz,
Ich ſah dich an und wußte nicht warum,
Bald glaubte ich, ich hätte dich gekannt,
Bald zeigte dich die Zukunft mir als Freund,
Ich war verwirrt und wußt nicht, was ich fühlte;
Und als ich ſo am Abend euch verließ,
Da ihr zuletzt mit künſtlicher Gewandtheit
Die Augen eurer Freunde noch ergötzt,
Als ich die Hand euch bot und ſagte traulich:
Ihr Ehrenleute, Beſſres ſeid ihr werth,
Der innre Adel adelt jed Gewerb!
Da nahm den Teller ich aus Zingas Hand
Und ſammelte und brachte gute Erndte
Und ſchüttete das Gold vor Zinga aus
Und ſprach: O Jüngling, alles was ich habe,
So du es willſt, dies Herz, dies Leben ſelbſt,
Gäb ich dir gern, wärſt du ein Mägdlein nur!
So ſprach aus Muthwill ich und dunklem Trieb

Und ſah im Jugendrauſche in die Augen dir,
Die ſanken nieder wie zwei Liebesſonnen,
Und auf den Wangen ſchimmerte geſchämig Roth:
Da fühlte heftgen Zweifel ich in mir
Und eine ſüße Angſt, ob ich ein Mägdlein liebte:
Doch trieb mich Zucht zurück, du möchteſt zürnen,
Und du verlorſt dich ſchnell, verließ'ſt die Hütte.
Nun konnt ich nicht mehr ruhn und ſuchte dich,
Bei allen Schilden fragte ich nach dir,
Und als ich, unermüdet, fragte, wo das Haus,
Das dich, geliebte Magd, verborgen hielt,
Da wies man mich zum Schild der Jeanne von Arc.
Bei dieſem Nahmen bebte mir das Herz,
Ich gieng nicht, nein, ich flog zum Hauſe hin!
Doch warſt du fort, wohl ſchon zwei Stunden lang:
Ich ließ die Kammer, wo du wohnteſt, öffnen,
Und, rings ein Zeichen von dir ſuchend, fand
Ich Zwirn und Nadel und den Fingerhut
Und dieſen Strickſtrumpf hier, mit Z gezeichnet:
Da flüſterte mein Herz mir, was du ſeiſt!
Ich kaufte dieſes Werkzeug von dem Wirth
Und ſtürzte wie ein Raſender von dannen
Und eilte zu dem Maskenhändler, kaufte
Dies leichte Kleid, ſo wie du eines trägſt,
Ließ meinem beſten Freund den Brief zurück,
Der alles, was ich hatte, ihm vermacht.
Wie ſeelig ſtürzte ich dem Thor hinaus
Und eilte wie ein Pfeil auf eurer Spur!
Hier fand ich dich und hört dort im Gebüſch
Aus deinen Worten meiner Hoffnung Wahrheit,
Und länger, länger konnt ich mich nicht halten,
Ich mußte hier zu deinen Füßen ruhn!

Zinga.

Daß du mich liebſt, verzeihe ich dir gern,
Du liebeſt Gott nur, der mich ſo gebildet,
Ich danke ihm, daß ich ſo ſchön vor ihm,

Doch nur vor ihm, dem gütgen Gott allein.
Daß du mich aber ſuchteſt, kränket mich,
Weil du entdeckt, was züchtig ich verbarg,
Daß ich, die Jungfrau, tanz in offner Schau.
Und weil du nun der Erſte, der es weiß,
So möchte ich, du wärſt der Letzte auch!
O ſchnöder Frevel! mein Geheimniß haſt
Mit deiner offnen Liebe Tollheit du enthüllet!
Und darum komme, ringe hier mit mir,
Es iſt ein Zorn in meiner Bruſt erwacht;
Willſt du mir dienen, mußt du Sklave werden,
Und thuen mußt du, was ich dir gebiete,
So du mich nieder wirfſt, bleibſt du bei uns,
So ich dich zwinge, gebe ich dich frei!

Othon.

O theure Jungfrau, ſchwer iſt mir der Preis!
Ich, der in deiner Anmuth Feſſlen liegt,
Ich ſoll zur Erde dich, den Himmel, werfen?
Ich, der ich bebe, dich nur anzuſchaun,
Soll mit den Armen kämpfend dich umſchlingen?

Forcas.

Sei nur nicht bange, Burſche, denn ſie ſiegt!

Othon.

Sie ſiegt! ſie hat geſiegt! und will noch ſtreiten?

Zinga.

Ich muß! ich muß! – nun wehre, Othon, dich!

Othon.

Wohlan! es gilt um Leben und um Tod!
Denn Bleiben iſt hier Leben, Gehen Tod!

Zinga.

Nun nieder, du verrätheriſcher Mann!
Beſiegt ich dich, ſo zwinge ich dich auch!

Othon.

Gott! ſtark iſt ſie! ſo ſtark als meine Liebe!

Zinga.

Nein, ſtärker noch, nun werfe ich dich nieder! —
Nun gehe, eile, denn ich geb dich frei!

Othon.

Nein, nur dein Sklave ließ ich mich bezwingen!
O Zinga, laß mich harmlos eurer Spur,
Ein treuer Diener deiner Güte, folgen!
Was du befiehlſt, ich thu es, wie ein Knecht,
Es wies mich Gott an dich, du liebe, an,
Ein treuer Stern begleit ich deine Bahn,
Dich ſehen und dich ehren ſei mein Lohn —
O biet um Liebe mir nicht böſen Hohn!

Zinga.

Wohlan, es ſei gewagt! doch niemals ſprich
Von Liebe mir und wiſſe fortan nicht,
Daß ich ein Weib, was du mit Liſt erfuhrſt!

Othon.

O nimmer will ichs wiſſen, darf ich hoffen,
Daß du es ſelber einſt mir eingeſtehſt!
Ich will getreu nur euren Künſten folgen,
Und ſo du oben ſchreiteſt, halt den Hut
Ich als Bajazo dir zu Füßen auf,
Als ſeiſt ein Apfel du, der nieder fällt.
Lebt wohl, Pandekten, lebe wohl, Cujaz!
Die Liebe macht den Schüler zum Bajaz.
Die Pritſche nehm ich ſtatt der Feder nun
Und laß den flinken Degen ewig ruhn! —
Wie dank ich dir, o Zinga, deine Güte?

Zinga.

Wenn meinen Vater du mir ſuchen hilfſt.

Othon.

Iſt auf der Erde er, ſo groß ſie iſt,
Ich ſuch ihn dir, ſo du mit mir ihn ſuchſt.
Ich find ihn dir, er iſt der meine auch,
Was dich erfreut, das iſt auch meine Luſt! —
Doch ſaget mir, ihr meine Freunde, nun,

Wer euer Vater war? wer ſeid ihr ſelbſt?
Es zeiget euer Weſen beſſern Stand,
Aus dem ein widrig Schickſal euch vertrieb.

Forcas.

Ein luſtiger Diener, der die Herrſchaft fragt
Um ihr Verhältniß, ehe dieſe noch
Paß, Zeugniß, Kundſchaft von ihm ſelbſt erhielt!

Zinga.

Wer biſt du, Othon, und wo biſt du her?

Othon.

Nicht weit; ich heiße Othon de la Salle,
Mein Vater blieb in dem Cevennenkrieg,
Den mit den Camiſarden er durchfocht;
Der Mutter grub der Schmerz um ihn das Grab,
Und da ich mein geringes Gut verlor,
Ließ mich mein Oheim, Marquis de Luſſan,
In Montpellier die Rechte jetzt ſtudiren;
Er iſt mein Vormund, hier iſt ſeine Gränze,
Und alles wage ich, daß mich hieher
Der Liebe mächtige Geißel hat getrieben!

Zinga.

Willkomm! willkomm! du Camiſardenſohn!
Wir beide auch ſind dieſem Stamm entſproſſen,
Doch früh verſchlagen irrten wir und fanden
Bei einem Gaukler unſrer Armuth Brod;
Nun ziehen ſpielend wir im Land umher,
In Hoffnung, unſern Vater zu erfragen,
Der vor zwölf Jahren hier gefangen ward.

Othon.

Dies hörte ich aus deinen frühern Worten —
Doch laßt uns nun von dieſem Orte ſcheiden,
Nicht ſicher bin ich hier, ihr ſelbſten nicht!

Forcas.

Leicht könnte wohl dein Oheim hier dich finden,
Der leider nicht auf rechten Wegen wandelt;
Doch uns, die frei ſind, was kann uns geſchehn?

Othon.

Auf welchem Wege ich, das lehr die Zeit,
Die meine Liebe gen die eure wäge;
Doch daß ihr hier nicht ſicher, hört von mir:
Hier iſt die Gränze Luſſans und Comingos,
Der wüthend ſtets die Reformirten haßte,
Der noch Privathaß gegen Luſſan hegt
Und einen Theil von ſeinem Gute anſpricht:
Sehr oft ſtreift jagend er in dies Gebiet,
Und Wanderer, die hier am kühlen Quell
Verweilten, ſeis zu ruhen, ſeis zu beten,
Zu ſinnen an erinnerungsvollem Ort,
Verjagt er, ſchimpfet Ketzer ſie, mißhandelt,
Die wehrlos ſind, weil ſie nicht ſeines Glaubens;
Ich kenn ihn wohl, ſein Haß iſt alſo groß,
Daß Mord und Gift nicht ſchändlich ſeinem Zweck!
Drum laßt uns gehn —

Zinga.

Ich höre ein Geräuſch!

Forcas.

Ich hör es auch; eilt tiefer zu dem Wald,
Verberget euch, ich ſtell mich ſchlummernd hier.

Zinga.

Du willſt allein hier in Gefahr verweilen?
Komm mit uns, Forcas!

Forcas.

Nein, ich bleibe hier;
Es ſagt mir eine innre Stimme: Bleibe!
Seid ruhig, geht, ich ſtiſt und finde Nutzen!

Othon.

Komm, Zinga, fort, ich zeige dir im Wald
Die Höhlen, wo die Eltern fromm gebetet.

Zinga.

Ich geh mit dir — o Forcas, hüte dich! (Ab.)

Forcas
(allein).

Soll ich mich hüten, da den andern du,
Der dich will hüten, nun gefunden haſt?
Mich ängſtiget der neue Jugendſchwärmer;
Doch iſt er arm — nein, immer bin ich ärmer.
Er darf nicht reden, weil ſie es verbot,
Ich darf nicht reden aus viel tiefrer Noth! —
Doch was iſt dies, das mich hier bleiben heißt,
Die unerklärte Luſt, die mich verführt?
Es iſt ein dunkler Trieb, ein Schattenbild
Von Schickſalspfaden in des Menſchen Bruſt.
Wer dieſem folgt, er geht den rechten Weg! —
Wohlan! es rauſcht ein Fuß ſchon durch das Laub!
Still, ſtill! (Er legt ſich bei dem Quell nieder.)

[3. Auftritt.]

Comingo
(mit Jagdkleidern, Büchſe und Degen).

Verfluchter Wald! ſchon wieder bin ich hier!
Ich haſſe dieſen Ort und immer treibts mich her,
Gleich unentſchloſſner grimmer That, die geht und kehrt
Und wieder geht und wählend ſchwankt;
So irrt der Vogel vor der Schlange Rachen,
Die endlich ihn verſchlingt! Ja, lauter Schlangen
Sind dieſer Eichen krumm gewundne Aeſte,
Sie ziſchen gegen mich! das grüne Laub
Iſt nur das bunte Schlangenfell, das heuchelt
Und mir den innren, bittren Zorn wegtändlen will!
Ha! lächle nur, Natur, du kennſt mich nicht,
Du haſt an mir, Comingo, dich geirrt!
Ich kenne dich und deine Heuchelei!
Nur wenge Monde noch und dann iſts aus,
Dann bin ich Herr von dieſer Stelle hier,
Und nieder hau ich euch, ihr Bäume, all,
Hier, wo die Brut der Camiſarden hauſte

Und, wie die Hunde heulen zu dem Mond,
Die Pſalmen hier aus toller Kehle ſchrien,
Ja, einen Galgen bau ich hier euch als Trophee,
Daß eure Schmach die ſpäte Nachwelt ſeh! —
Wie haß ich dieſen ketzeriſchen Spitzkopf, dieſen Luſſan,
Der heimlich ſtets die Reformirten ſchützte,
Der als zweideutig nur dem Schwerd entrann
Und nun mit kriechendem Geſchwätz von Nachbarſchaft,
Von Landesfriede, Menſchenliebe ficht!
Ich haßte immer ihn, und bin ich gleich
Zur letzten Zeit vertraulich ihm geweſen,
So war es nur, um alle die Papiere,
Die meine Rechte auf ſein Gut begründen,
Aus ſeinen Händen deponirt zu wiſſen.
Jetzt hat ſie alle der Prälat von Clairvaux,
Und kömmt heut oder morgen Aloys, mein Sohn,
Den ich aus Ingolſtadt erwarte, weih ich ihn
In dieſen meinen Haß; er muß aus Clairvaux
Von dem Prälaten mir die Akten ſchaffen,
Feil ſind die Pfaffen, und er iſt mein Sohn. —
Er könnte hier ſchon ſein, ſchon vierzehn Jahre
Sind nun verfloſſen, ſeit ich ihn nicht ſah!
Pocht mir das Herz, und ſehn ich mich nach ihm?
O ja, es pocht, doch iſt es nur von Haß,
Von grimmem Haß gen dieſen meinen Feind!
Hat er mir doch mit ſeinem ſüßen Weſen
Sein Weib entzogen, die verſprochen mir!
Ich liebt ſie nicht, denn nie hab ich geliebt,
Nie, nie, es iſt ein kaltes Gift in mir,
Und alles Leiden macht mir einen Kitzel.
Zwar hab ich Freunde, Gönner, Gut und Heil,
Doch ruht kein Segen je auf meinem Werk,
Was ich erſinne, es iſt kalt und dürr,
Und nur zu quälen iſt mir eine Luſt! —
O hätt ich einen Dolch für ſeine Bruſt,
Jetzt müßt er ſterben, da die Schriften er nicht hat.

Und alles wäre mein, ſein Gut, ſein Weib,
Das ſchnöde Weib, die er mit Ketzergift
Aus meinen Netzen kunſtreich ſchmeichelte! —
(Bemerkt den Forcas.)
Doch wer iſt dies? — Hat er mich hier belauſcht,
So ſterbe er! — Er ſchläft; — er ſtellt ſich ſchlafend! —
Ein finſtres krieggepeitſchtes Antlitz ſeh ich.
Vielleicht ſchickt ihn der Rache Geiſt mir zu?
Wohlan, ich prüfe ihn!
(Laut.) Ein Ketzer iſts,
Kein guter Chriſt ſchläft an ſo böſem Ort,
Und um das Blut der königlichen Streiter,
Das hier gefloſſen, fließe ſeines nun!
(Er zieht mit Geräuſch den Degen und raſſelt an den Steinen; Forcas rührt ſich nicht.)
Er ſchläft; — ihm kommt das Glück in dieſem Schlaf,
Ich wecke ihn, (er zieht ſeine Börſe und raſſelt ihm vor den Ohren.)
auf, auf! kennſt du den Klang?
Gut Gold für einen guten Dolch!
(Er wirft ihm die Börſe in den Schoos.)

Forcas
(ſpringt auf, ſteckt die Börſe in den Buſen).
Wo Geld iſt, bleibt der Schweizer nicht lang aus!
(Er faßt Comingo.)
Nun rüſte dich mit einem Stoßgebet!

Comingo.
Was ſoll dies, Raſender? was willſt du mir?

Forcas.
Ich will für Gold den guten Dolch dir geben!

Comingo.
Wer, Narr, gab dir dann Gold um meinen Tod?

Forcas.
Wer mir es gab? mein Herr, das weiß ich nicht,
Das iſt gefragt, als ſollte Ludwigs Bild
Verantworten, was für das Gold geſchieht!

Comingo.

Du träumeſt, Freund, ich bitt dich, laß mich los!

Forcas.

Weil ich dich halte, nenneſt du mich Freund,
Und laß ich dich, verlier ich meinen Freund; —
So denk ich dann, die Freundſchaft zu befeſten
Und nagle mit dem Dolch ſie dir ins Herz!

Comingo

(reißt ſich los und hebt ſeinen Degen auf).

Nun ſteh ich dir! laß ſehen, was es wird!
Laß ſehen, weſſen Freundſchaft wird erkalten,
Und wer dem andern wird das Herz zerſpalten!
Biſt du ein Narr? willſt du mich narren hier?
Heraus die Börſe, die Vertraun dir gab!

Forcas

(nimmt ſeine Balanzirſtange).

Die ſetzet uns in neues Gleichgewicht! —
Was iſt dir? ſprich, was willſt du? Sieh, ich träumte,
Ein Schurke gäbe Geld mir, einem braven,
Rechtſchaffnen Manne von dem Brod zu helfen;
Biſt du dies nicht, ſo hab ich mich geirrt.
Doch wars kein Traum, ſo golden klingt kein Traum!
(Er ſchlägt an die Börſe.)
Was weißt du von dem Handel? mach mich klug!

Comingo.

Ich habe mich geirrt, ich gab dir Gold!

Forcas.

Und was bin ſchuldig ich für dieſes Gold?

Comingo.

Nun, ſchuldig — ſchuldig biſt du jetzt noch nichts —

Forcas.

Ganz wohl geſprochen, noch bin ich unſchuldig.
Doch da voraus ihr zahlt, bleib ich zurück nicht —
Ihr muthet mir viel Gutes wohl nicht zu!

Comingo.

Weißt du, was gut? was bös? ich weiß es nicht!

Forcas.
So geht ihr wohl, wie ich, auch nie zur Beichte?
Comingo.
Was unſerm Vortheil nützet, das iſt gut,
Und bös iſt das allein, was ihn behindert;
Den Vortheil ſuchen und den Schaden hindern,
Das nenn ich eines weiſen Mannes Glauben,
Und ſieh, drum bin ich weiſ', mich heißt die Weisheit,
Mir einen, der mich hindert, wegzuräumen!
Forcas.
So macht es kurz und ſagt: Wer ſoll es ſein?
Iſt er euch hinderlich, iſt, was euch hindert, bös,
Dann mehret ihr das Böſe, ſo verzögernd
Den Dolch in ſeine Bruſt zu adreſſiren,
Da ihr das Porto höflich ſchon frankirt.
Comingo.
Doch kennen muß ich meinen Boten, eh ich traue.
Biſt du bekannt hier? ſprich, was führt dich her?
Forcas.
Hier gränzen Luſſan und Comingo, die ſich haſſen,
Und weil der Haß den Stachel brauchen kann,
So gieng ich hier nach Brod. Befiehl nun, Herr,
Gilts dem Comingo? gilt es dem Luſſan?
Comingo.
Ich bin Comingo!
Forcas.
Alſo gilt dirs nicht —
Doch ſage, wie ich jenem komme bei?
Comingo.
O das iſt leicht, er wohnt nicht weit von hier,
Ein offenherzger Mann, der leicht vertraut.
Forcas.
Ein großer Fehler in der argen Welt,
Noch keinem bracht dies Glück, warum denn ihm?
Und wär ſein Herz nicht offen, dieſer öffnet,
Daß ſeine Seele Gott er mag vertraun.

Comingo.
Gewinn ſein Herz, es iſt ein leichter Fang,
Du darfſt ihm nur beſonnen, ruhig nahn,
Und hätteſt du Verbrechen gegen ihn
Ihm ſelbſt, Verſöhnung ſuchend, zu vertraun,
Es nähme dich der Elende in Schutz!
Forcas.
Ein großer Fehler eines Bauren, der die Schlange,
Die froſterſtarrte, in dem Buſen trägt!
Der Mann hat Fehler, die ſchon fabelkundig!
Comingo.
Und biſt du arm, ſeis auch durch eigne Schuld,
Begehre nur, er kann nicht leiden ſehn,
Ihm iſt die Welt ein luſtger Frühlingsgarten,
Und kaum getraut die Raupe er zu tödten!
Forcas.
Das ſind ja Fehler, recht ein Pelz von Fehlern!
Zu gut kömmts ihm, kann er nicht leiden ſehn,
Er wirds nicht ſehen, raſch iſt hier mein Dolch!
Das mit dem Frühlingsgarten, das iſt helle Tollheit,
Und Aderlaſſen kann ihm gar nicht ſchaden;
Die Welt ein Frühlingsgarten?, er iſt toll und blind!
Es iſt die Welt ja eine Wüſte nur,
In der der Pilger durſtet, bis der Tiger
Ihm eine Quelle in dem Herzen öffnet!
Und trauet er die Raupe nicht zu tödten,
So werden ſie ihm freſſen Kraut und Laub!
Nein, beſſer, als daß ſchattenlos die Sonne
Ihn ſteche, will ich ſelber ihn erſtechen! —
Doch wahrlich, klagen kann er nicht um euch,
Ihr ſprecht des Guten ſo viel von dem Feind,
Daß, mordet ihr ihn auch, ſein Leben ſelbſt
Solch Uebermaaß des Lobes nicht bezahlt!
Comingo.
Ich habe immer ihn gelobt, vertheidigt,
Doch eines Laſters ſind ich ſchuldig ihn:

Daß alles Gute, das er zeigt, ein Schauſpiel;
Mild iſt er, weil er feig und ehrlos iſt,
Vertraulich iſt er, ſeine Witze anzubringen,
Und meine Freundſchaft ſucht er nur aus Prahlerei;
Und dieſe Larve reiße ich ihm ab,
Indem ich ihm das Leben ſelbſt entreiße,
Das er entehrt mit Schauſpiel der Empfindung.

Forcas.

Und dieſes Schauſpiel borgt er dem Vertrauen,
Das, ihn entlarvend, Tragiſches vollendet!
Sagt mir nichts mehr von ihm, ich hab genug.
Denn hätte er mehr Fehler als ein Judenroß,
Und paradirt ein Jud auf ihm vor ſeiner Braut,
Mehr Ehre, als ihr ihm gelaſſen, braucht
Er nicht, um ſeine Mängel zu bedecken;
Ja, eingehüllt gleich einem Leichenpferd
Geht er in ſchwarzen Trauerdecken eures Lobes.
Er iſt bereitet, ſterben kann er immer,
Wozu wär ſonſt die Tugend nütz auf Erden?

Comingo.

Nun nahe ihm, und werde ihm vertraut;
So überreich iſt er an ſchlaffer Liebe,
Daß ſeinen Dienern er ſelbſt Freundſchaft ſchenkt.
Und wenn er dich erſt liebt, die Schultern dir,
Die Wange dir vertraulich hat geſtreichelt,
Dann —

Forcas.

Dann?

Comingo.

Dann glaube nicht, daß er dich liebt;
Dann ſieh auf deine Schulter, die er klopfte,
Und ſicher iſt ſie höher als die andre,
Und waſche deine Wange, die er ſtreichelt,
Weil ſie beſchmutzt, gewiß, er höhnte nur;
Doch ſag ihm nicht, daß du die Schmach empfunden,
Verzeihe ihm, geduldе dich mit ihm.

Und alſo thue vielmal, bis er, ſicher,
Dich aus dem lecken Faß der Liebe netzt;
Und nun, wenn er dich liebt, wenn alles er,
So Gut als Böſes, läppiſch dir vertraut,
Dann —

Forcas.

Dann? ſchon wieder dann!

Comingo.

Was dann geſchieht,
Das hab ich dir reichlich ſchon bezahlt!

Forcas.

Dies letzte Dann krönt alle ſeine Sünden,
Mit Schuh und Strümpfen ſendets ihn zum Himmel,
Dies letzte Dann leg ich zur leichten Achſel,
Die mit dem erſten Dann er mir geſchmäht,
Dies letzte Dann gleicht alles Uebel aus,
Und macht nichts bucklicht als der Erde Schoos,
Und grünet erſt der Hügel über ihm,
Dann ruf ich dich, du ſtelleſt dich darauf
Und kräheſt wie ein Kämpferhahn im Sieg! —
Nun lebe wohl, die Pille iſt geknetet,
In Liebe ſteck ich ſie, gleich wie in Pflaumen,
Und ſchlucken muß er liebend ſeinen Tod;
O ſeelig, wer ſo ſeelig ſtirbt als er! (Ab.)

[4.] Auftritt.

Comingo
(allein).

Ein kecker Purſch, mit Müh entkam ich ihm,
Bis er vertraut mit meiner Sprache ward,
Da gab es ſich, wir wurden ſchier Geſellen.
Was mir Natur, das iſt in ihm Gewerb,
Ich lieb zu quälen, und er quält um Geld,
Ich gleich der ſinnlichen, der feilen Dirne er. —
Und doch beneid ich ihn um ſein Talent,
Denn nur auf ihn allein paßt hier mein Gleichniß;
Nicht üppig bin ich, lüſtern bin ich nicht,

Es iſt ein Treiben in mir, das ſich nie befriedigt,
Nicht Laſter und nicht Tugend ſchmücken mich,
Und Tugend übe ich, wie Laſter auch,
So weil ich will, weil es mir grad bequem,
Ja, lägen beide vor mir in der Nacht,
Ich nähm ohn Wahl das eine oder andre.
Was iſt dies, o Comingo? — ganz ohn Zorn,
Kalt wie die Schlange thuſt du deinen Biß?
Nein, ſelbſt die Schlange zürnt und ringelt ſich;
Dem Vampyr ähnlicher erſchein ich mir,
Er fächelt Kühlung ſtets dem Schlummernden,
Dem er das Herzblut aus dem Leibe ſaugt; —
Und durſtig, durſtig, bin ich ſelber nicht.
Verdammt! verflucht! welch Werkſtück fehlt mir dann,
Daß, wie ich baue, ſtets die Lücke bleibt?
Ich mag mich krümmen, winden — immer leer
Bleibt mir das Herz gleich einer tauben Nuß!
Ja, eine taube Nuß, das Gleichniß paßt,
Von außen glatt und rein, von innen leer;
O ſeelig, wo der Wurm im Herzen noch,
Da iſt doch Leben, iſt noch Nahrung, iſt noch Kern!
Beim Teufel! wirſt du luſtiger nicht, Teufel,
Ich ſchwör dir ab und werde tugendhaft!
Das war doch Ehre einem Vater noch,
Der, ſeinen Sohn erwartend, Mord verdingt!
Ich haſſe — haſſen muß ich, denn ich liebe nicht!
Allmächtiger Gott! wenns einen Abgrund gäbe,
So zwiſchen Haß und zwiſchen Liebe drin,
Und drinnen ſäß ich einſam bei dem Neid? —
Nein, das iſt gräßlich — oder iſt es nicht?
(Es rauſcht im Buſch.)
Halt! — was iſt das? — bei ihm iſt alles Wild,
Mein Forſt iſt leer, als ſei'n die Hirſche ſelbſt
Zum Glauben dieſer Ketzer abgefallen. —
Stirb, Ketzer, ſtirb! (Er ſchießt.) Das Knallen iſt fatal,
Ich laſſe eine Windbüchſe mir machen.

[5.] Auftritt.

[Comingo. Luſſan.]
Luſſan.
Wer ſchießt in meinem Forſt? — ei, ſchön willkomm!
So werthen Wilddieb hofft ich nicht, Marquis!
Comingo.
Nennt Wilddieb nicht des Königs treuſten Diener.
Ihr redet allzuleicht ſo in den Wind! —
Es war mein Hirſch; ihr locket all mein Wild!
Luſſan.
Er ſtehet euch zu Dienſten, ſuchen wir!
Comingo.
Ich bin ſo hitzig nicht nach einem Hirſch.
Luſſan.
Ich ſtreue immer Atzung in den Wald,
Weil ich die freien Thiere gerne mag,
Und ſo ihr auch in eurem Forſte ſtreut,
Wird gegenſeitig unſer Hochwild wechſeln.
Comingo.
Ich lieb den Wechſel nicht; mein ſei, was mein.
Luſſan.
O ſo ich wüßte, daß ihr es erkenntet,
Daß eure Liebe ich ſo recht gewönne,
Ich triebe all mein Wild in euren Forſt! —
Comingo, geſtern gieng zum erſtenmal
Nach einer Krankheit ich durchs Frühlingsgrün;
Da war mein Herz erweitet und erquickt!
O wer nur Freunde zu umarmen, Freunde
Um zu verſöhnen ſich jetzt hätte, dacht ich
Und dachte euer; dankte dann dem Himmel,
Daß alſo gütig ihr mir jetzt geſinnt!
Seht, unſre Aecker grünen bei einander,
Und unſre Säer werfen wechſelweis
Dem Nachbar ſäend manches Korn ins Feld,
Es küſſen unſrer Wälder Eichen ſich.

Und frei hat nie das Wild den Streit gekannt,
Der uns ſo oft feindſeelig hat getrennt!

Comingo.

Die Thiere heuchlen nicht, ſind witzig nicht. –
Doch ſprecht, was führet euch in dieſe Gegend?

Luſſan.

Ich wollte zu euch gehn und um die Schriften,
Die ich zu Clairvaux bei dem frommen Abt
Zu eurem Wohlgefallen deponirt, euch bitten,
Daß ich bei Muße ſie durchleſen könnte,
Um unſre Mißverſtände aufzulöſen.
So gebt mir an den Abt jetzt einen Brief,
Daß er das Meine mir ausliefern darf!

Comingo

(ſchlägt ihm ins Antlitz).

Hier iſt dein Brief, nichts anders geb ich dir!

Luſſan.

Allmächtiger Gott! was iſt dies? raſet ihr?
Nein, möglich iſt es nicht – ihr ſchlaget mich?
Mich, der euch liebt, der alles euch vertraut!
Wahnſinnig ſeid ihr! – oder ſeid ihr krank?
Comingo, Nachbar, Freund, erſt neu verſöhnt,
O reichet mir die Hand, die toll mich ſchlug,
Ich bitte euch, o kommt zu Sinnen! ſeht,
Ich denk, ein Aſt ſchlug mir ins Angeſicht,
Die Bäume ſchlagen ja im Frühling aus!

Comingo.

O jämmerlicher Witz! geſchlagner Witz!
Nicht zürnet ihr, und ſeht, auch ich zürn nicht,
Ganz ruhig bin ich und ſo kalt, ſo kalt,
Ich könnte euren Schattenriß jetzt ſchneiden!
Was ich gethan, ich hab es überlegt;
Könnt kalt und witzig Schläge ihr ertragen,
So wiſſet, kalt und witzig kann ich ſchlagen!

Luſſan.
So ſagt mir doch, was hab ich euch gethan?
Schreck und Verwundrung machen mich verſtummen!
Comingo.
Es iſt Barmherzigkeit, daß ich noch rede:
Ihr habet mein Vertrauen ſtets mißbraucht,
Nichts iſt euch heilig, alles opfert ihr
Um einen Scherz, um eine luſtige Rede;
Ihr habet gänzlich euch in mir geirrt,
Doch ich, ich kenne euch ſo wie mich ſelbſt!
Ihr kennet keinen Menſchen, ſchwätzt und tändelt
Und knüpfet Schleifen, zieht ſie wieder auf —
So elend, als ihr ſeid, kannt ich noch keinen!
Luſſan.
So habt mit meinem Elend dann Erbarmen,
Ach, elend ſind auf Erden ja wir alle!
Comingo.
So wie ihr meint — ich fühle mich ganz wohl,
Doch ihr, ihr ſeid ohn Ehre, Schaam und Zucht,
Und was ihr ſeid, ihr wißt es ſelber nicht,
Bös ſeid ihr eben nicht, denn ihr ſeid nichts,
Ihr knüpft euch an die Laune, wie es kömmt,
Jetzt liebt ihr, witzelt und jetzt weint ihr fromm,
Ihr ſeid der eitelſte, der ſchwächſte aller Narren;
So ich euch lobte, o da wart ihr freundlich,
So ich euch tadelte, zogt ihr ein Maul!
Luſſan.
Ihr ſchlugt mich, ſchimpftet mich und ich — verzeih euch!
O gebet meine Schriften mir zurück!
Comingo.
Ihr macht mich lachen! glaubt ihr, armer Schelm,
Daß ich ſo lange die Diplomatie
Studirte, mir von eurer feigen Milde
Jetzt die Papiere abſchwätzen zu laſſen?
Luſſan.
Iſt's, Herr des Himmels und der Erde, möglich,

Daß alſo ganz verwirret ſei ein Menſch? —
Comingo, kommt zu Sinnen, reicht die Hand,
Ich will euch die Papiere alle ſchenken —

Comingo.

Nun deſto beſſer, denn ſo brauch ich nicht
Fortan ſo ſorgend ſie vor euch zu hüten!

Luſſan.

Was wollt ihr mit? o gebt ſie mir zurück!

Comingo
(höhniſch lächelnd).

Ihr glaubt vielleicht, ich mache ſie bekannt?

Luſſan.

Das nicht, es wäre ſchlecht. —

Comingo.

Was wäre ſchlecht?

Luſſan.

Wenn ich dies glaubte!

Comingo.

Liſtig ausgebogen;
Denn was ich thue, das iſt niemals ſchlecht,
Es ſei auch, was es ſei; an ſich allein
Iſt gar nichts ſchlecht, der Thäter macht erſt ſchlecht;
So thut nur Schlechtes ihr mit aller Tugend,
Weil ihr ein Mann charakterlos und ſchwach.
O unverſchämte Frechheit! trotz dem allem
Seht ihr honetten Leuten frech ins Angeſicht!
Wahnwitzger Narr, ihr glaubt, ihr hättet Freunde?
Ihr irrt euch ſehr, denn wißt nur, Montrevel
Weiß alles, was ihr von ihm habt geſprochen
Von ſeiner Marſchallſchaft hier in Cevennen,
Von ſeiner Liebſchaft mit der belle Alaise,
Und ſo er je euch findet, gehts euch übel!

Luſſan.

Entſetzlich!

Comingo.
Nein, gar luſtig, denn ihr glaubt,
Die belle Alaise hätte euch geachtet;
Ihr irret ſehr, die Briefe, die ihr ſchriebt,
Ließ ſie bei ihren Freunden ſtets kurſiren,
Die witzige Antworten drauf verfertigt,
In dieſen Briefen habt ihr mich auch nicht geſchont!
Luſſan.
Das iſt nicht wahr! ich hab es ſtets gethan,
Ich habe niemals einen Menſchen noch verläumdet,
Was je von euch ich ſprach, darf noch ich ſagen!
Ihr ſchienet immer ſehr unglücklich mir,
Und niemals konnte wohl mir bei euch werden,
Doch glaubt ich, ſei kein Recht dies, euch zu meiden;
Ich ſuchte euch ſogar und liebte euch,
Weil ich erfahren, Liebe heile Unglück,
Und ſeelig war ich, als der alte Haß
Durch der Papiere Deponirung ſchloß,
Das ganze Herz bracht treu ich euch nun dar,
Mit allem Guten, allen meinen Fehlern,
Und ihr, ihr! — o du Gott der Liebe und Güte! —
Comingo, ſeid ein Menſch, reicht mir die Hand!
Comingo.
Zurück, ihr Komödiant! ihr ſchwacher Schelm!
Jetzt weinet ihr und nächſtens lachet ihr;
Glaubt ihr ein altes Weib mich, das man rührt?
Luſſan.
So gebet mir das Meine, laßt mich gehn!
Comingo.
Seid ihr denn taub? ich ſagte euch ja: Nein!
Luſſan.
Ich kanns nicht glauben, niemand wird es glauben,
Es iſt entſetzlich — bis zum Lachen ſchier!
Comingo.
Glaubt, glaubet nicht, entſetzt euch, lacht darüber,
Das iſt mir eins — genug, ihr kriegt ſie nicht.

Ich hebe ſie euch auf; nach Jahr und Tag,
So nach dem alten Rechte, ſind ſie euer,
So ihr euch beſſert!

Luſſan.

Beſſern? gern will ich es ja!
O zeiget zu der Beſſrung mir den Weg!
Was ſoll ich thun? bei Gott, ich habe nie
Die Beſſerung verſchmäht, und wär ſie bitter!

Comingo.

Ich weiß nicht, ob mans kann, ich glaube kaum;
Mir iſt es nie gelungen, ich blieb ich!
Wer mit ſich ſelbſt ſich flickt, zerlumpet ſich,
Und alſo mag wohl eure Beſſerung
Bis jetzt, mein witzger Herr, geweſen ſein,
Denn eure Tugend lumpet in dem Wind!

Luſſan.

Comingo, kommt zu Sinnen! gebt die Schriften!
Bedenket: ſo ich ſtürbe, meine Kinder,
Was hätten ſie, da ich ihr Recht vergeudet?
Wollt bis zum Tode doch nicht martern mich!

Comingo.

Und wenn ichs wollte, wer verböt es mir?
Denkt an den Tod ihr, ſo bereitet euch,
Zu ſterben ſeid ihr wahrlich ſchlecht gerüſtet!

Luſſan.

Habt ihr die Schriften mir verloren? — habt
Ihr andern Menſchen ſie gar mitgetheilt?
O ſagt es mir, ich will es ja verſchmerzen,
Doch ſpielet nicht ſo wild mit meinem Herzen!
O zeigt mir nur die Schriften, laßt ſie ſehn!

Comingo.

Genug — ich habe ſie und zeig ſie nicht,
Ein Unterpfand ſind ſie für eure Zunge!
O ihr ſprecht gut, Geſchichten macht ihr gut,
Und was ihr redet, ſtellet ſich gar fein,
Faſſaden, Gruppen, alles theatraliſch.

Doch ich hab in die Scene euch geſehn,
Und ſtoße euch hinaus, entlarvt, vors Volk!
Luſſan.
Ihr ſeid nicht ſo! bei Gott, ihr ſeid nicht ſo!
Ihr könnet mich nicht haſſen, der euch wohl will,
Der alles immer gern mit euch getheilt,
Der, ſelbſt ſich meiſternd, innren Widerwill
Bekämpfend, liebreich euch ſich zugeſellt! —
Comingo, o verſöhnt euch! ich verzeihe!
Comingo.
Verzeihen? ihr verzeihen? welch ein Ekel
Befällt bei dieſem niedren Worte mich!
Ihr ſeid ein Heuchler! wißt, ſchon lange Zeit
War willens ich, euch tüchtig zu mißhandlen,
Nur euer hübſch Talent hat mich gerührt;
Ich dachte: laß ihn laufen, er entläuft nicht —
Und ſomit ſchlug ich jetzt euch nur allein,
Weil dies ein ſchicklich End der Freundſchaft ſchien!
Ich war nicht zornig, habt ihr nicht geſehn,
Die andre Hand trug in dem Buſen ich?
Wer kann euch zürnen, der erbärmlich nur!
Ich habe nie noch einen Mann geſehn,
Der ſo wie ihr vom Leben gar nichts weiß,
Und doch ſo frech ſich in das Leben wagt.
Ihr glaubet, in Toulouſe ſeid ihr geachtet?
Es achtet niemand euch, weil ohne Dienſt
Und ohne Amt und Würde ihr ſo hinlebt,
Weil ganz und gar ihr ohn Geſinnung ſeid,
Und was bis jetzt ihr der gelehrten Welt
Gegeben habt, iſt allzu ſehr lasziv —
Luſſan.
Lasziv? ich ſchrieb ja nie lasziv!
Comingo.
Das nicht — wie ſag ich denn — ſteril,
Zu wenig ragend über Schlechtigkeit,
Als daß die Ehre eueres Talents

Das leere Leben euch entſchuldigte. —
Und wißt ihr, wer dies ſprach? Herr de la Brune!
Luſſan.
Herr de la Brune? ich hab ihn nie geſehn!
Comingo.
Doch kennt er euch, und die euch kannten, ſagtens.
Luſſan.
Sie kennen mich ſo gut, wie ihr mich kennt! —
Gerechter Himmel! warum hab ich je
Nach andrer Menſchen Freundſchaft noch geſtrebt?
Hab ich doch Freunde, die mich kennen, lieben!
Comingo.
Das habt ihr ſchaamlos einmal ſchon geſagt,
Daß keine ihr mehr brauchtet, als nur dieſe.
Luſſan.
Mein Gott! mein Gott! warum verließ ich dich?
Warum hab ich zu Menſchen mich gewandt?
Comingo.
Ihr müßt euch Ziele eurer Frechheit ſuchen!
Luſſan.
So bin ich dann ſo ganz ohn allen Werth?
Mein Gott! mein Gott! o richt mich Armen auf!
O nur zu lang bin ich von dir gewichen,
Zu lange nur war mir das Eitle lieb!
Doch du, mein Gott, du biſt mir nachgeſchlichen,
Weil deine Liebe dich zum Armen trieb!
Vergiß, verzeih, mein Gott, daß ich ſo lange
Dich meidend in dem Weltgepränge ſtand,
Und daß, verführt, zur alten bunten Schlange
Ich Herz und Sinn von dir, mein Gott, gewandt!
Comingo.
Die Schlange bin wohl ich? ein Kompliment
So ganz nach eurer Art!
Luſſan.
O nein, ihr ſeid
Ein Träumender, der eine Roſe bricht.

Auf der der Satan, der Verderber, boshaft ſitzt.
Und mir, dem Wachenden, bringt ihr die Blume
Und zeigt ſie mir und ſprechet: Sieh das Leben;
So ſind wir alle, und auch du biſt ſo!
Und ruhig, Freund, hab ich euch angehört,
Denn könnte ich euch wecken, wär es möglich,
Daß ihr erwachtet, niederſtürztet ihr,
So tief, ſo tief von eurer Sicherheit,
Ich möchte nicht euch ſehen in der Reue! —
Doch dies geſchieht nicht, nein, ihr wacht nicht auf;
Um mich allein wird keiner ſehend werden!

Comingo.

Genug des Schauſpiels! ſchweigt, ihr rührt mich nicht,
Der Worte ſchon zu viel an euch verlor;
Ich kenne euch, vor mir kommt nimmer ihr empor!
Daß ich nach meinem Schlage euch noch ſprach,
Glaubt nicht, als nähm ich Antheil noch an euch,
Es iſt Geſpräch, ſo wie man auf der Poſt
Und in dem Wirthshaus an dem Tiſch es ſpricht;
Gemeinſchaft hab ich nie mit euch gehabt,
Ihr ſeid ein Ketzer, ein Verführer, habt das Weib,
Das mir verſprochen war, mit ſüßer Zunge
In euer Garn geſchwätzt, und böſe Brut,
Die Thörin, hat ſie nun gebracht zur Welt!
Was rede ich? ſchlecht iſt ſie ſo wie ihr!
Ja, ſchlechter noch, denn ſie verehret euch!
Mög ſie verzweiflen in der ſpäten Reu!
Und eure Tochter mög ein Ketzer euch verführen!
Nun geht!

Luſſan.

Nun geht? — O Herr, allmächtiger Gott!
Das iſt zu viel! mein Weib, mein Kind!
Nun, Frevler, zieh! (Er dringt auf ihn ein.)

Comingo.

He! Hülfe! Mörder! man ermordet mich!

Luſſan.
Nicht morden will ich, dich entwaffnen nur!
(Sie fechten.)

[6. Auftritt.]

Zinga und Othon führen Aloys mit verbundnem Arm.

Aloys
(reißt ſich los und zieht den Degen mit der Linken).
O Jeſus! Vater, find ich dich in Noth?
(Er ſpringt ihm bei.)

Comingo.
O Aloys, mein Sohn, ſtoß nieder ihn!

Othon.
Nein, zweie gegen einen, das iſt ſchlecht!
Muth! Muth, Herr Oheim! Othon ficht mit euch!
(Er ſchlägt Comingo den Degen weg.)

Zinga
(ſtürzt zwiſchen die Fechtenden).
Halt ein! halt ein! — o ſchont! er iſt verwundet!

Luſſan.
Wer? wer? — Ich ward gezwungen zu dem Streit!

Comingo.
Gezwungen? wahrlich, frei thut ihr es nicht!

Othon.
Beim Teufel! Oheim, das iſt bitter grob!

Aloys.
O Vater, mir wird ſchwach!

Zinga.
Die Binde riß!

Comingo.
Wer hat Comingos Blut hier frech vergoſſen?

Aloys.
Als durch den Wald ich gieng, fiel hier ein Schuß.
Er ſtreifte mir den Arm!

Comingo.
Ich war es ſelbſt!
Aloys.
O Gott ſei Dank! ſo war es denn kein Feind!
Zinga.
Kommt, ſitzt am Quell, der Wunden viel geheilt,
Und laßt von neuem euch den Arm verbinden.
Luſſan.
O wunderbar Geſchick! er höhnte mich,
Und ſeinen eignen Sohn traf ſeine Kugel! —
Doch Othon, Neffe, wie kommſt du hieher?
Othon.
Das iſt, Herr Oheim, eine ſchwere Frage!
Ich träumte, ſeht, ich träumt euch in Gefahr
Und lief und kam ſo grad zur rechten Zeit!
Comingo.
Ich muß euch bitten, Luſſan, geht von dannen!
Aloys.
Nun laufet fort, ſo weit die Füß euch tragen!
Luſſan.
Ich hab nicht nöthig, hier hinweg zu gehn,
Der Wald iſt mein!
Aloys.
Wer, Teufels! ſeid ihr denn?
Luſſan.
Ich bin de Luſſan, dieſer Güter Herr!
Othon.
Und ich bin Othon de la Salle, ſein Neffe.
Zinga.
O Herr de Luſſan, geht, verlaßt den Ort,
Daß nicht der Streit von neuem ſich erhebt!
Luſſan.
Ich danke, ſchöner Jüngling, deinem Rath;
Wohlan! lebt wohl, Comingo, ſchwer gerächt
Hat mich das Schickſal hier an eurem Sohn;
Ihr ſaget, euren Hirſch nur ſchoßt ihr hier.

O armer Mann, es war doch euer Sohn!
Die Strafe eurer Bitterkeit gen mich,
Sie hat euch härter, als ich wollt, getroffen.
Gebt mir die Hand!

Comingo
(dreht ſich um).
Verdammter Menſch, nun geht!

Luſſan.
Er will nicht — zaudern kann ich nicht; doch ihr,
Mein junger Aloys, reicht eure Hand.
Wohl will ich euch und eurem Vater auch!

Aloys.
So er euch haßt, habt ihr es wohl verdient,
So es euch leid, ſchmerzt mit euch mich die Schuld.
Und gerne, Herr Marquis, geb ich die Hand. —
Doch nun verlaßt uns, mehrt nicht Ungeduld,
Der beſte Becher überfließt am Rand!

Luſſan.
So war es gut; die Liebe, die ihr übtet,
Daß ihr nicht mehr mein müdes Herz betrübtet,
Mög treue Liebe euch dereinſt vergelten
Und nie der Haß das milde Herz erkälten! —
Nun folge, Othon, mir; die Tante und Imelde
Sind wohl nicht weit; ſie reiſen nach Bagnieres,
Du kömmſt nicht ungeſchickt, ſie zu begleiten.

Othon.
O nach Bagnieres! wie klug! wie ganz vortrefflich!
(Beide ab.)

[7. Auftritt.

Aloys. Comingo. Zinga.]

Aloys.
Mein lieber Vater, wendet euch zu mir!
Viel Jahre ſinds, daß euer theures Antlitz
Ich nicht mehr ſah; o ſagt, was macht die Mutter? —
Wie ſeid ihr ſtumm! was hab ich euch gethan?

Comingo.

Ein zahmer Knabe biſt du noch, wie immer,
Und ſchlecht bewährſt du dich beim erſten Anblick!
Wie elend gabſt du deine Jungfernhand
Dem Heuchler hin, dem ich den Rücken kehrte!

Aloys
(will ihn heftig umarmen).

O Himmel! zürnet nicht! jetzt nicht!

Zinga.

Mein Theurer,
Beweget euch ſo heftig nicht, es könnte
Zum zweitenmal ſich der Verband verrücken!

Comingo.

Mein Sohn, du kamſt zu recht gelegner Zeit.

Aloys.

Doch andrer Weg wär ſicherer geweſen!

Comingo.

Verdammter Schuß, du galtſt de Luſſans Hirſch!
Es thut mir leid —

Aloys.

O Vater, gern ertrag ichs,
So liebvoll nur ein Wort ihr zu mir ſprecht!

Comingo.

Es thut mir leid, es thut mir doppelt leid,
Weil ſo der Taſchenſpieler mich beſchämt ſah.
O wäre, was hier mir, ihm ſelbſt geſchehn,
Ich wollte freudig heut nach Hauſe gehn!

Aloys.

Was that euch dieſer Mann?

Comingo
(zu Zinga).

Was willſt du hier?

Zinga.

Des Kranken hüte ich, den du verwundet.

Comingo
(greift in die Taſche).
Ich gab die Börſe einem andern ſchon.
Gieb, Aloys!

Aloys.
Vom Geld bin ich entblößt;
Mein lieber Jüngling, folg uns nach Cominges.

Zinga.
O nicht um Geld hab ich den Arzt geſpielt,
Nicht ſchnöden Preis erharrend ſteh ich hier!
So ihr mir freundlich ſeid, das iſt genug;
Ich zögre nur ob eurer Heftigkeit
Und fürchte immer, ihr bedürft mich noch;
Doch ſo ihr ruhig ſeid, geh ich zum Wald
Und ſuche Kräuter noch für eure Wunde.

Aloys.
So geh; ich will ein frommer Kranker ſein,
Da du für Arme biſt ein milder Arzt;
Geh nur, ſo ruhig bin ich wie du ſelbſt!

Zinga.
O dann, dann biſt du ruhig nicht, mein Freund! (Ab.)

[8. Auftritt.]

Aloys.
Ein braver Junge, rüſtig, mild und fromm;
O hätt ich ihn in Ingolſtadt gehabt,
Der hätte mir was Tüchtiges gelernt! –
Seht, als ich hier die alten Pfade ſuchte,
Die ganz verwildert, ſeit ich nicht mehr hier,
Da hört ich ſprechen hier –

Comingo.
Was hörteſt du?

Aloys.
Nicht deutlich wars, es rauſchte laut der Hain,
Da traf mich eure Kugel –

Comingo.
Schweig davon!
Alons.
Da ſtürzte ich zurück, erſchreckt, zum Wald
Und fand den Jüngling, der mich ſchnell verband;
Er war ſo ämſig, nahm ſo vielen Antheil,
Ich bin ihm gut, vergeſſe es ihm nie!
Comingo.
Was ſoll die Weichlichkeit? bezahle ihn
Und laſſe ſeinen Weg ihn dann verfolgen,
Er ſcheinet Vagabund, Zigeuner, Dieb.
Alons.
O ſchimpft ihn nicht, ihn, der mich euch erhielt!
Comingo.
Was weiß ich denn, ob dies Erhalten frommt,
Da du ſo weich, unmännlich dich bezeigt?
Alons.
Mein Vater, hab mit dieſer linken Hand
Ich nicht vertheidigt euer heilig Leben?
Comingo.
Und haſt du dann nicht deine rechte Hand
Dem Mörder, der mich drängte, hingegeben?
Alons.
O weh mir, daß mich nicht die Kugel traf!
Ich wäre hin in ſeelgem Traum geſtorben!
Was hab ich nun? die Hoffnung iſt verdorben!
O Vater, nur ein Wort, ein freundlich Wort!
Wie ſeid ihr kalt, hier, an ſo ſchönem Ort?
O hört ihr nicht die Eichen um uns rauſchen?
Erbarmet euch und laßt uns Liebe tauſchen!
Comingo.
Ich tauſche nicht ſo leicht wie du, du Thor;
Glaubſt du, ich ſei den kindſchen Wilden gleich,
Die gern das Gold für kleine Spiegel geben,
Weil ſie ihr ſchwarzes Antlitz drinnen ſehn?
Denn ſolchen gleichen alle jene Väter,

Die, weil der Bube ihren Nahmen trägt,
Ihn hätſchlen, lieben, ihm den Willen thun,
Wenn gleich der Haken ſich bei Zeiten krümmt!
Nein, ich will Gold um Gold, und höchſtens rohes
Nehm für geprägtes ich in meinen Tauſch!

Aloys

O gebet mir die Münze eurer Liebe!
Ins goldne Herz, das die Comingos tragen,
(er zeigt ein goldnes Herz aus ſeiner Weſte)
Schließ ich ſie ein, und nie verläßt ſie mich!
Ein Talisman, ein Amulett des Himmels,
Soll ſie mich leiten durch die dunkle Zeit:
Mein eignes Herz und meine ganze Seele,
O nehmt ſie hin, ich weiß nicht, ob ſie Gold,
Doch rein ſind ſie von Schande und von Sünde!
O nehmt ſie hin, bis daß ich beſſres finde!

Comingo.

Der Worte, Aloys, ſind allzuviel,
Es treibt Empfindſamkeit mit dir ihr Spiel:
Ich haſſe dieſe Krankheit unſrer Zeit,
Denn einen ſchlechten Mann macht ſie im Streit.
Es iſt die Peſt dies ſtille Giſt der Jugend,
Gleich einem Wurm ſitzt ſie im Pelz der Tugend,
Wie Hundeſeuche iſt ſie nie zu heben,
Wer ſie gehabt, der zuckt ſein ganzes Leben.

Aloys.

O ſeid nicht bös, weil ich den Frühling fühle,
Macht doch der Wein im Faß ein froh Gewühle,
Wenn draus die Rebe in der Sonne blüht!
Nicht Schwachheit iſt's, von der die Wange glüht,
Es iſt das Stralen einer innren Sonne,
Die äußre Luſt empfange ich mit Wonne! —
Drum redet, Vater, ſagt, was ihr begehrt;
Mein Herz für euch, für euch mein gutes Schwerd!

Comingo.

Es ſei gewagt! — den Abgrund, der ihm droht,

Ihn kennet keiner, doch thut Handlen Noth.
Du biſt der letzte von Comingos Stamm,
Auf dich vererbt das Schickſal dieſes Hauſes.
So Ruhm als Schmach trägſt du zur Nachwelt hin,
Und nieder ſchaue ich zu dir, mein Sohn,
Mit einer Sorge, die nicht Jugend kennt:
Lieb ich gleich Menſchen nicht und nicht mich ſelbſt,
So iſt doch Ehre mir und Nahme theuer:
Hier dieſer Leib, er miſcht ſich niederm Staub,
Mein Nahme lebet, wer kann ihn vertilgen,
So meine Ehre ihn zu Ehren bringt?
O du verſtehſt das nicht, du haſt die Laſt
Des ganzen jungen Leibes noch auf dir,
Und deiner Sinne wildes Freikorps ſchwärmt
Und ſchleppt des Lebens Beute dir ins Haus:
Du ſchmauſeſt noch, ich habe ſchon verdaut
Und ſitze an der Tafel ohne Eßluſt,
Mich ärgert, ſo ein andrer vor mir ſchmatzt,
Da ſelber ich zu eſſen nicht vermag —
Genug, es iſt ein dunkler Trieb in mir,
Mein Hab und Gut zu einem Schatz zu mehren,
Mein Haus gleich einer Feſtung zu verwahren
Und meinen Nahmen, meine Ehre dieſer
Als ewgen Commandanten einzulegen.
Was hab ich dann auf Erden, als den Nahmen?
Wer mich glückſeelig, reich, geehrt nennt, lügt,
Wer mich Comingo nennt, der ſagt die Wahrheit.
Und ſo will ich auch ganz Comingo ſein!

Aloys.

Mein Vater, ſchrecklich ſprecht ihr! habt ihr nicht
Auch Gott, die gute Mutter und den Sohn?

Comingo.

Was man nicht iſt, mein Kind, das hat man nicht:
Doch unterbrich mich nicht, ich ſagte dir,
Comingo will ich ſein in ganzem Sinn,
Und was das Marquiſat Cominges geweſen,

Das will vor meinem Tod ich wieder haben.
Du kennſt den Krieg, der dieſes Land verheerte.
Er hat geſichtet hier die Spreu vom Weizen,
Das Schwerd des Glaubens hat gerecht gerichtet;
Ich hab gefochten für den Glauben und den König
Und Camiſarden hab ich viele ſelbſt erſchlagen,
Und alle gäb ich hin um einen einzgen,
Um dieſen Luſſan, den ich innig haſſe,
Der ſchon als Knabe mir den Neid geregt,
Weil er ſich leichter, freier ſtets bewegte:
Zwar hab ich beſſer, mehr gelernt als er,
Doch konnt des Wiſſens niemals ich mich freuen,
Er ſchattete mit ſeines Witzes Fahne
Mir Dunkelheit ins ernſtliche Bemühn,
Er iſt ein Ketzer, Heuchler, Augendiener,
Und das was er beſitzt, gehörte alles
Zum Umfang meines Ländchens de Cominges,
Da ſeh ich nun von ihm mein Eigenthum
Verändern und verwalten und gedeihn,
Da alles, was ich thue, nicht gelingt!
O ſagen läßt ſichs nicht — genug, ich haß ihn,
Und dieſer Haß, mein Sohn, kommt nun auf dich!

Aloys.

Ich Unglückſeelger! Haſſen ſoll ich, Vater?
Ich haſſen? Aloys, voll Liebe ganz?

Cominge.

Da haben wirs, da iſt [es] ja heraus!
Verdammter Bube, nimm das Wort zurück!
Ja, haſſen ſollſt du, ſtärker noch als ich,
Denn meine Seele leidet keinen Drang,
Ich kann nicht haſſen, lieben kann ich nicht,
Gleichgültig iſt mir alles, gut wie bös,
Gereiſet wär ich ganz zum Richteramt,
Inquiſition und peinlichem Verhör;
Nur eines ſtöret mich: de Luſſans Glück
Und ſein Beſitz von meines Stammes Gut;

Der Ketzer, niſtend in Comingos Land,
Umſchmeichelt mich mit niedrer Kriecherei!

Aloys.

Worauf beruht denn euer Recht an de Luſſan?

Comingo.

Worauf? auf Dingen, die nicht ehrbar ſind:
Daß meinen Rechten vieles ſpricht zu gut,
Hat er mir ſelbſt, der läppiſche, geſagt —
Denn ſeine Weſte knöpft er ſelbſt nicht zu —
Doch hatte er bis jetzt die Dokumente,
Und nur durch mich ſind ſie aus ſeinen Händen!

Aloys.

Er gab ſie euch?

Comingo.

Er hat die Freundſchaftswuth,
Und glaubt, mit Schwänzlen ſchließ man Felſen auf,
Und da ich ihm geſagt: Wie kann ich euch
Vertrauen, ohne daß ihr mir [ver]traut,
Papiere habt ihr, die mir ſchädlich ſind,
So lange dieſe noch in euren Händen
Iſt nimmermehr Comingo Luſſans Freund!
Und alſo hab ich mit ihm negotiirt,
Bis er beim Abt zu Clairvaux, der mein Freund,
Die wichtgen Schriften alle deponirt;
Seitdem lebt einge Monde ich mit ihm
Und horcht ihn aus, vertraut ihm ſcheinbar manches,
Und er, der Thor, goß alles vor mir aus!
Es war ein Tauſch, der war der Mühe werth!
Zum Ekel ſah ich all ſein Weſen an,
Sein Lieben, Lügen, Prahlen, Fühlen, Frevlen,
Sein feiges Beten, ſein blindtolles Witzlen
Und über all den Kram ſo eine Brühe
Von dünner Weisheit, philoſophſchen Brocken,
Empfindſamkeit und ſchlaffer Herzensgüte,
Der feuchte Schuft, er hätt mich ſchier erweichet!

Aloys.

Entſetzlich! ſprecht, was hat er euch gethan?

Comingo.

Gethan? er mir gethan! ha, der Gedanke
Iſt lächerlich! was ſoll ein Schuft mir thun?
Geekelt hat er mich, der Komödiant,
Denn wahr iſt nichts in ihm, Empfindung ſucht
Er in der Goſſe auf und ahmt ſie nach
Und ſpielet Schau mit allem Heiligen, das ſo verdirbt!
Mir ins Geſicht pries er ſein eignes Herz
Und lobt und tadelte mich ins Geſicht,
Bedauerte, daß ich ſo trocken ſei,
Daß nicht ein Blättchen grüne mehr an mir,
Und meine Freunde achtete er nicht
Und wunderte ſich gar, daß ich ſie ehrte.
Vor allem aber regte er mir Galle,
Weil er die Maintenon nicht achten will!

Aloys.

Die Maintenon, die hoch der König ehrt?

Comingo.

Was König! was iſt hier der König!
Nichts iſt er, nichts weiß er von ihr!
Die Heilige, ſie opfert ſich dem Staat,
Und ſelbſt der Staat verdient dies Opfer nicht.
Die ganze Welt, wär ſie des Schöpfers Sünde,
Dies hohe Weib verſühnte ſterbend ſie!
Mein Sohn, du ſollſt ſie ſehn, du ſollſt ſie lieben!

Aloys.

O Vater, lieber Vater, wann, o wann?
An ſie zu denken iſt ein Himmel mir!
Daß ihr ſie liebt, ihr habt es mir geſagt,
Von keinem andern ſagtet dies ihr noch,
Von dieſer großen Frau ſagt ihrs allein,
O herrlich muß ſie über alle ſein!

Comingo.

Das iſt ſie wohl — doch ſchweigen wir von ihr.

Es giebt ein Heiligthum, das man verletzt,
So man nur ſpricht von ihm: das Heiligthum
Des Menſchen iſt es, das unausgeſprochen,
Das in Gedanken ſchon zu rauhe Luft trinkt!
Wer kann es fühlen, ohne zu verletzen?
Es iſt zu ſehen nur im Aug der Seele,
Ein Regenbogenbild von dem Geheimniß
Der ganzen Schöpfung, in der Sinne Geiſt
Gebildet, in die Thränen heilgen Schmerzes! —
Von Gott und ſeiner Schöpfung iſts erlaubt
Zu ſprechen, denn er hat ſie ſelbſt geſprochen,
Sie iſt, iſt da, iſt ſchuß- und degenfeſt;
Doch ſchrecklich, ſchändlich, ja ſataniſch iſts,
Der Menſchen Heiligthum in enge Zeit
Mit Martyrthum und Göttersinn ſkitzirt,
Das vor dem Blinzen eines groben Augs,
Wie optſche Flecken lichtverletzter Blicke,
Sich leicht verwandelt, ſprechend zu verderben!

Aloys.

Ihr ſprecht ganz herrlich — o ich liebe euch!
Ich lieb die Maintenon, die heilge Frau!
Und dieſe, dieſe wollte er nicht achten?
O er verſteht ſie nicht, und ſie verzeiht ihm!

Comingo.

Ja, ſie verzeiht ihm, aber niemals ich;
Verzeihn iſt göttlich, richten aber menſchlich!
So höre dann: gebrochen habe ich mit ihm
Und alle Schmach ihm in den Bart geſagt.

Aloys.

Da fiel er über euch mit ſeinem Degen?

Comingo.

Du kennſt ihn ſchlecht! er krümmte ſich vor mir
Und bat mich um Verzeihung und um Rath,
Wie er ſich beſſern ſollte, wie mich lieben;
Und als er endlich ſah, daß ich ganz kalt,
Da ſprach er vor ſich hin ein Ketzerverslein.

Und gar nicht zu erbittern war der Heuchler.
Ich ſchlug ihn, und er trugs mit ſtillen Trähnen.
Bis ich im Zorn ihm endlich Weib und Kind
Mit wahrer Schmähung ſchweren Worten traf.
Da endlich brach der Roſt an ſeinem Degen.
Da führte Gott dich her zu meiner Hülfe!

Aloys.

Nein, Vater, wie ihr ſprecht, ſo iſt kein Menſch.
So ſcheußlich wär er ja, die ganze Sonne
Von jener hochgeprieſnen Frau zu überſchatten!

Comingo.

Iſt doch der Schatten größer als die Flamme!

Aloys.

Doch muß ein Körper zwiſchen beide treten;
O Vater, wenn ihr dieſer Körper wäret?
Nicht zürnet mir, denn wärt ihr ungerecht,
Ich müßte ſterben, ſo ich auch es würde!

Comingo.

Was iſt das wieder? biſt du ganz verrückt?
Ich ſage dir: er iſt ſo; dieſes glaube,
Und iſt ers nicht, wärs möglich, daß ich irrte,
So will auf dieſen Irrthum doch ich ſterben,
Und fühlte ich den Irrthum, nie geſtänd ichs;
Der Mann iſt ganz, und wär er auch Skelett,
Und riß er ſelbſt das Fleiſch ſich vom Gebein;
Ein Lump nur iſt, der ſich mit Lappen flickt! –
Reich mir die Hand!

Aloys.

Hier, Vater, euer Sohn!

Comingo.

So höre: Wenn die Mutter du begrüßt,
Reiſ'ſt du ſogleich nach Clairvaux, der Abtei,
Und bringſt dem Abt den Brief, den ich dir gebe;
Kaum zweifle ich, er giebt die Akten dir,
Der Brief wird allzu vortheilhaft ihm ſein;

Doch mußt du fein und unbefangen ſein
Und meinen Streit mit Luſſan nicht berühren.

Aloys.

Sollt dieſer nicht ihn ſchon gewarnet haben?

Comingo.

Nein, nimmermehr, ſo etwas thut er nicht.
Den Dieben, die ihm ſtehlen, hält er eher
Die Leiter ſelbſt, als daß er ſich verwahrt;
Er iſt ein Narr, der nicht das Leben kennt,
Und alles Gutes denkt er ſich von mir!

Aloys.

Entſetzlich! Unbeſonnener!

Comingo.

Ein Schuft!
Nicht mehr erwähne ihn, ſein Nahme ſchmäht mich. —
Du windeſt die Papiere los vom Abt
Und bringeſt ſchnell ſie nach Cominges zu mir;
Nicht halte in dem Kloſter lang dich auf
Und ſei geſchickt, du kennſt die Pfaffen nicht,
Sie ſind den Auſtern gleich, die ſich der Fluth
Leicht öffnen und der Ebbe wieder ſchließen!
Dann will ich ſehn, was du gelernet haſt,
Dann ſollſt du mir mein Recht, das auch das deine,
Aus den Papieren zu dem Lichte bringen.

Aloys.

Mein Vater, was gerecht, ich will es thun!

Comingo.

Und habe ich das Land Cominges erſt wieder,
Dann wird an Mitteln es mir nicht mehr fehlen,
Ich mache groß dich, werde ſelber groß,
Entweder übernehme ich Geſandſchaft,
Wo nicht das Preſidenten Amt des Lands.
Man kennet meinen Eifer für den Glauben,
Man kennet meine Treue für den König;
Doch zu dem allen iſt mir Reichthum nöthig,
Und du, mein Sohn, mußt deinem Vater helfen!

Aloys.
O welche Hoffnung, euch zu unterſtützen!
Doch eine Bitte nur gewähret mir:
Laßt nach Bagnieres mit dieſen Schriften mich.
Ich trage eines Fiebers Reſte noch.
Es hat die Bäder mir mein Arzt verordnet:
Dort will ich fleißig die Papiere leſen
Und ungeſtört euch euer Recht entwickeln.
Comingo.
Krank? biſt du krank? o pflege dich.
Mit bangem Auge ſehe ich in dir
Den letzten Zweig von meinem Stamme blühn;
Denn wiſſe: ſtirbt mein Nahme, dann verfällt
Mein Hab und Gut an des de Luſſans Stamm. —
Ein Fieber? ſage, haſt du dich verdorben?
Aloys.
Bei einer Feuersbrunſt, drei Tage ſinds,
Hab auf der Reiſe ich mich angeſtrengt
Und mit dem Waſſer gießend mich erkältet.
Doch iſt es unbedeutend, geht vorüber bald.
Comingo.
Sieh, Tollkühner, du gabſt dich ſelber preis!
Nie miſche mehr in andre Händel dich;
Doch gehe nach Bagnieres und pflege dich.
Robin, den treuen Diener, geb ich dir. —
O Aloys, nun erſt erfreuet mich
Dein Wiederſehn, da du verbunden mir;
Und deinen Eifer zu belohnen gleich,
Sobald ich Nachricht habe, daß du zu Bagnieres,
Und daß den Schatz zu Clairvaux du erhobſt,
Will ein Geſchenk ich, Aloys, dir ſenden,
Von deſſen Werth dir jetzt noch gar nicht träumt!
Aloys.
Zu gütig! was iſt mehr als Liebe?
Comingo.
Ehre!

Und Ehre wird dir geben dies Geſchenk! —
Doch eins noch, ſichrer wird es ſein,
Daß fremden Nahmen du zu Bagnieres führſt;
Kennt man dich dort, ſo knüpfen Freunde ſich
Leicht an dich an und ſtören deine Arbeit,
Doch biſt du fremd, ſo biſt du einſam auch.

Aloys.

Ich nenne mich Baron von Ingolſtadt,
Man läßt als einen Deutſchen mich in Ruhe.

Comingo.

Zufrieden bin ichs; aber ſei beſonnen,
Vergiß dich nicht, die Welt iſt eine Schlange!

[9. Auftritt.

Vorige. Zinga.]

Zinga
(mit Kräutern).

Iſt mirs erlaubt, euch nochmals hier zu nahen?
Jetzt hab ich erſt das rechte Heil gefunden.

Aloys.

Mein lieber Freund, du biſt zu ſorgſam ſchier!

Zinga.

Was hat die Neigung anders denn als Sorge?
Gebt euren Arm, jetzt mache ich es gut.
Seht, heftig wart ihr wieder, ſeht das Blut!

Aloys.

Ich kann unmöglich ſolche Schrammen achten,
Im Fechten hab ich ſtärkre oft empfangen,
Und mehr um deiner Güte zu begegnen,
Als aus Gefahr der Wunde folg ich dir.

Zinga.

O aller, aller Wunden muß man achten,
Ein Blick kann tödten, kann auch Leben geben,
Und eine Wunde, die der Vater ſchlug,
Sie iſt bedeutſam, hat Gefahr genug!

Comingo.

Was ſchwätzeſt du?

Zinga

Still, ſtill, ſogleich iſts fertig.

(Vor ſich.)

Steh, Blut, ſteh, Blut, um Jeſu Chriſti Blut,
Ich beſchwöre dich bei allen Wunden,
Die der theure Heiland hat empfangen,
Schließ dich, Wunde, und vernarbe;
Ohne Zorn und ohne Dorn und ohne Gift
Schließe dich die Liebe des allmächtigen Gottes!

Comingo.

Was murmelſt du in Bart? was ſinds für Sprüche?
Geh, Gaukler, packe dich!

Zinga.

Es iſt ſo gut.
Mein Herr! Der Herr ſprach: Werde! als er ſchuf,
Und wenn ich heile, lobe ich den Schöpfer.

Aloys.

Laßt ihm, o Vater, ſeinen frommen Glauben,
Mehr hat kein Menſch!

Comingo.

Gut, du erinnerſt mich!
Nun rede Wahrheit, Burſche, ſag: Wer biſt du?
Was führte dich hieher? was treibſt du hier?
Wo haſt du deine Arzenei gelernt?

Zinga.

Wie hart ſeid ihr! ihr kennt nicht mein Geſchick
Und wollt mit rauher Hand mein Herz zerreißen!

Comingo.

Ich werde, Vagabund, dich doch nicht ſchonen!

Aloys.

Nein, ſeid ſo hart nicht, laſſet mich ihn fragen!

Zinga.

O ungefragt ſag ich dir alles gern;
Ich bin verwaiſt, ein Camiſardenkind!

Comingo.

Ha! Ketzerbrut! reiß, Aloys die Binde
Von deinem Arm, ſie kann vergiftet ſein!

Zinga.

O ſchrecklich Wort! ich, der ich älternlos
Hin durch die weite Welt den Vater ſuche,
Mich zeihet man ſo widerlicher That!
Hier, wo mein Vater mir verloren gieng,
Hier ſoll den Sohn, der ſeinen Vater fand,
Ohn alle Urſach ich, aus bloßer Frechheit —

Comingo.

Ich kenne dich, o Brut! du willſt dich rächen!

Zinga.

Mich rächen? o mein Herr, an wem?

Comingo.

An mir,
An jedem, der das Ketzerneſt zerſtört,
Das Gottes Zorn gebracht auf dieſes Land!

Zinga.

O es iſt Friede, Herr! ſchlagt nicht die Armuth,
Hat keiner doch gewußt noch, wen er ſchlägt!

Comingo.

Doch der geſchlagen wird, er weiß von wem!

(Er will ſie ſchlagen.)

Aloys

(fällt ihm in den Arm).

O ſchonet ſein!

Zinga.

Die Wunde, ach!

Aloys.

Er meint es gut!

Comingo.

Er ſchmähet mich, weil ich den Luſſan ſchlug!

Zinga.

O du mein Gott, ich weiß ja nichts davon!

Comingo.
Was weißt du, was du weißt? du kannſt errathen,
Und das iſt ſchon genug, dich zu zerſchmettern!
Nun geh! — Was zauderſt du?
Zinga.
Grauſamer Mann!
Aloys.
Mein Vater, ohne Dank laß ich ihn nicht!
Zinga.
Du edles Herz!
Comingo.
Was ſoll die Ziererei!
Aloys.
Leb wohl, du Guter, nie vergeß ich dir,
Was menſchenfreundlich du an mir gethan!
Hier, nimm die Hand, ich hab nicht Goldes Werth,
Doch finde ich dich einſt, ich lohn dir treu!
Zinga.
O Jeſus, Jeſus, ſcheiden wird mir ſchwer!
Comingo.
Nein, das verſteh ich nicht — ſoll nichts als Schauſpiel
Ich heut mit meiner Hände Wahrheit ſchlagen?
Verſchwor ſich eine Bande Komödianten,
Mich heut verrückt an dieſem Ort zu machen?
Ich ſage, geh, ſonſt weiß ich dich zu treiben!
Zinga.
Die Hand erhoben habt ihr, mich zu ſchlagen,
O zeiget mir die Hand, ich ſag euch wahr!
Comingo.
Ha! biſt du dieſes Schlages? ſpricht der Geiſt
Aus euch noch, wie er ehemals gethan?
Doch damals ſchautet in die Hand ihr nicht,
Der Lügengeiſt ſaß ſelbſt in eurem Herzen,
Das königliche Schwerd trieb euch ihn aus,
Und aus Propheten wurdet ihr Zigeuner! —
Nun gebe mir die Probe, was du kannſt.

Zinga
(ſchaut in ſeine Hand).
Allmächtiger Gott! welch Weh in einer Hand!
Zwei Kinder ſehe ich und eine Ehe.
Doch weichet eure Lebenslinie ſtarr
Von euren Kindern weg und kehrt zurück
Und ſchneidet mitten ihre Linien durch!
Es harrt ein ſchrecklich Schickſal euer noch.
Doch unterliegen werdet ihr ihm nicht;
Ha! ſeht, ihr wüthet ſtille gen euch ſelbſt
Und die euch lieben, ſtoßet ihr zurück,
Und die ihr liebet, die mißhandelt ihr,
Und hier, o hier! — nein, dieſes ſag ich nicht!
Comingo.
Was iſt es? du verfluchter Lügner, ſprich!
Zinga.
O Jeſus! — Mord und Elend ſtifteſt du
Und alles, alles wirſt du einſt bereun!
Aloys.
Entſetzlich Wort!
Comingo.
Nun fliehe, du Beſeſſener,
Es dingte Luſſan dich!
Zinga.
Nein, nein! — Lebt wohl! (Ab.)
Aloys.
Was iſt euch, Vater, was beſtürzte euch?
Comingo.
Nichts, gar nichts, nur das was er ſagte;
Die Teufelei beängſtet leicht den Menſchen. —
Es iſt ſchon gut — nein, ich begreif mich nicht,
Dem Ketzer meine Hand ſo hinzureichen
Und dann zu hören ihn und zu erſchrecken;
Seit langem hab ich mich nicht ſo vergeſſen! —
Doch mit dem Leben wird die Zeit gemeſſen,
Ich kehre nach Cominges, zu deiner Mutter,

Bereite ſie auf deine Wunde vor.
Du folgeſt mir, ſo du mein Hifthorn hörſt:
Die Wunde, ſagſt du, ſei von jenem Brand,
Und alles, was wir ſprachen, bleibt geheim.

Aloys.

Wie ihr befehlt!

(Cominges ab.)

[10. Auftritt.]

Aloys.

(allein).

Beſinn dich, Aloys –
Gott! was iſt mir geſchehn? was hörte ich?
Mein Vater ſo, ſo ſchrecklich und ſo hart,
Und ich hineingezwungen in den Bund!
O daß ich bin gekehrt zu ſolcher Heimath,
Daß in den Flammen neulich ich nicht ſtarb!
Das Feuer, das hier wüthet, es iſt kalt.
Hier hilft kein Schützen, hilft auch nicht Gewalt;
Zwei Männer ſo im innerſten geſchieden,
O hätten ſie auf ewig ſich vermieden,
Hätt einer nie den anderen geſehen!
So müſſen beide ſie nun untergehen! –
Wohl fühle ich, es giebt ein zweifach Leben,
Das eine muß dem andern widerſtreben,
Es giebt Gedanken giftiger als Molche,
Und eine Stärke tödtender als Dolche!
Der Haß, der ſtille Zorn iſt gleich der Jungfrau,
Mit deren Nahmen kalte Grauſamkeit
Das Werkzeug heimlicher Gerichte nennt,
Wo der Verurtheilte das Bild der Liebe
Umarmet, das, mit tauſend Meſſern ihn
Durchbohrend, an der Rache Herz zerdrückt!
Du armer Luſſan ſahſt ſo ſchuldlos drein,
Und ich Unglücklicher, ich ſoll dich locken

In jener Marterjungfrau Todesarm?
Ich, der voll Liebe ganz, dem auf die Seele
Der ſüße Mai die Blühten hat geworfen,
Ich ſoll das Werkzeug ſolchen Haſſes ſein? —
O Vater! Vater! haſt du nie geliebt?
Noch eh ich weiß, wem ich das junge Herz
Mit heißer Sehnſucht Flamme ausgeſchmückt,
Noch eh ich ſie geſehn am Sonnenlicht,
Die in dem Mondſchein ſingend mir die Seele
Auf Wohllautſtrömen aus der Bruſt entführt,
Eh ich den Engel ſah, der an der Pforte
Der Heimath himmliſch mir entgegen ſang,
Die ich, ein ſündverlornes Paradies, betrat,
Soll ich ins Herz den Haß, die alte Schlange,
Ins Herz, das ihr gehört, den Zorn ich nehmen?
Dies, Vater, kann nicht Aloys!

[11. Auftritt.

Zinga. Aloys.]

Zinga.

Verzeih.
Noch einmal tret ich zu dir, theurer Freund,
Was kann mich halten, da mein Herz mich treibt?
Ich habe dich geſehen, geholfen dir,
Dein erſter Anblick hat mein Herz gerühret
Und deine Rede hat mich ganz zerriſſen,
Und als dein Blut die Hände mir benetzt,
Bewegte ſich mein Blut in allen Adern —
O ſeid mein Freund! in der Natur giebts Züge,
Die keines Menſchen Auge je verfolgt:
Die Leiche blutet in des Mörders Nähe,
Mir ward durch euer Blut das Herz bewegt,
Und wie das Fühlkraut ſich zum Licht erhebt,
So muß ich armer Jüngling nach euch ſchaun!
O ſtoßt mich nicht zurück! mir fehlet alles,
Nicht Mutter und nicht Vater hab ich mehr.

Vom wilden Krieg geſchleudert in die Welt
Ward ich mit meinem Bruder eine Beute
Von Gauklern, die mit künſtlicher Gewandtheit
Vom Golde ihrer müßgen Gönner leben;
So habe andres wenig ich gelernt,
Doch meines Glaubens waren ſie und fromm,
So iſt mir dann des Herrn Gebet bekannt.
Im Herzen Gott, den Sprungreif in der Hand
Irr ich, die Heimath ſuchend, durch das Land!
Nichts hab ich noch begehrt, noch nichts geliebt,
Mein Herz iſt rein und meine Seele klar;
Hier kam ich her, der Fels war mir Altar,
Wo unſer aller Gott einſt meinen Vätern
Sich treu verkündet vor dem Mordgefecht;
Hier, wo der Vater mir gefangen ward,
Da betete zu Gott mein Herz um ihn;
Dann fand ich dich und pflegte deine Wunde.
Gott gab dich mir, du kamſt zu guter Stunde!

Aloys.

Du ſcheinſt mir gut, du biſt mir auch willkommen,
Die Gott mir ſendet, ſind mir aufgenommen,
Doch irret mich, daß du ein Camiſarde;
Vielleicht, mein Freund, iſt Unrecht dieſe Scheu,
Doch iſt mir dieſer Abſcheu eingeflößt.
So Schreckliches ward ſtets von euch berichtet,
So Herrliches liegt in dem Kampf vernichtet,
Verzeihe mir — wie kann ich dir vertrauen?

Zinga.

O hartes Nachweh eines böſen Zorns!
O Rache, die noch in den Kindern wüthet! —
Wie mir die Mutter faltete die Hände,
So hob ich ſie, mein guter Gott, zu dir,
Und iſt gefällig mein Gebet dir nicht,
So ſchließe dieſen Mund mit deiner Hand!
Ich habe wohl des Herren Wort geleſen,
Ich bin dem Lehrer immer treu geweſen.

Die Pſalmen ſing ich und im Teſtamente
Hab ich erkannt den Anfang und das Ende.
Verſchmäh mich nicht und richte mich auch nicht.
Im Zweifel ſteht, wer kühn das Urtheil ſpricht. —
O könnten dieſe Eichen euch erzählen
Von unſrer frommen Aeltern bittrer Noth,
Von ihrer Feinde unbarmherzgem Quälen,
Von ihrem treuen, ſeelgen Martirtod,
Die Großmuth wilder Wuth entgegen ſetzten,
Um Gottes willen nur den Feind verletzten! —
O Jüngling, dem das klare Auge einen Geiſt
Der Liebe, Freiheit, Frömmigkeit entſtralt,
Wie arm iſt der, der keinem Gotte kämpft!
Hat jedes Leben einen Gipfel nicht,
Wo fromme Leidenſchaft die Flamme zündet,
Die, wie ein Helmbuſch, mit dem Himmel ſpielt,
Indeß die arme Hand ein Grab ſich wühlt?
Kennſt du den Lorbeer nicht, des Kampfes Preis?
Er welkt und kühlet kaum die Stirne heiß.
Doch aus dem Himmelzelt reicht eine Hand
Die Krone aus, die ſich der Glaube wand! —
So nenne nicht ſo leicht hin Raſende
Die armen Hirten, die in dieſen Bergen einſt
Nie fühlend ihres Königs weiſe Führung,
Vergeſſen wie in Falten ſeines Mantels,
Dem ewgen Gott mit treuer Liebe dienten,
Deß Sonne täglich ihre Thäler grüßte!
O ſchmäh ſie nicht, auf die man alle Marter
Blutdürſtender, verdorbner Krieger losließ,
Die man verbrannt, geſpießt, zerfleiſcht entſetzlich!
Wer ſaget all den Jammer, den ſie litten,
Weil Gott ſie dienten nach einfachren Sitten!
O hätteſt du geſehn, wie hier Laporte,
Hier, wo du ſtehſt, die leicht vernarbten Wunden
In des Geſanges Allmacht glühend ſprengte,
Und wie die Seele ruhig ſeinem Schöpfer

Der beſte Kämpfer guter Sache hingab,
Du würdeſt dieſes Stammes Held jetzt ſein!

Aloys.

Ja, ich verſtehe dich! — Komm an mein Herz!
Wer du auch ſeiſt, geheiligt iſt dein Schmerz!

Zinga.

O Gott, mein Gott! ich habe dich gerührt,
Dich, mildes Herz, an das mich Liebe führt!
Die Welt nur war, nicht Hoffnung mir erſtorben,
Und dich, dich habe ich mir ſelbſt erworben!

Aloys.

Du biſt mein Freund, ich bleibe dir verbunden,
Ein menſchlich Herz hab ich in dir gefunden,
Hier in der Heimath, wo mich Zorn empfieng!
O wie ich ſeelig durch die Länder gieng,
Wie mich die Sehnſucht nach dem Vaterland
Schier thränenlos der Freunde Arm entwand,
Und wie die Berge hinter mir verſchwanden
Und neue immer mir im Wege ſtanden,
Und wie das Herz mir ſchlug, als an der Gränze
Der Frühling ſtand! ich nahm die Blumenkränze
Und ſchmückte meinen Hut mit jungen Zweigen,
Ein Singender den letzten Berg zu ſteigen;
Das wohlbekannte Thal lag mir zu Füßen,
Mit einem Kuß mußt ich die Heimath grüßen!

Zinga.

Du Glücklicher! mich hat der Zorn verwieſen,
Den Vater ſuchend irr ich durch die Lande,
Und nenn ich ihn, ſo zeiht man mich der Schande!

Aloys.

Nicht klage! wer von uns hat mehr gelitten,
Du, der ihn ſucht, ich, der ihn ſo gefunden?
Ihm Kränze ſchlingend bin ich her geſchritten
Und fand mit zorngen Schlangen ihn umwunden!
Ich fühlte früher ſchon ein heimlich Grauen,
Der Dörfer Antlitz gab mir kein Vertrauen,

Beim fremden Klang der ſonſt bekannten Glocken
Iſt mir die Freude in der Bruſt erſchrocken,
Aus neu erbauten, ſchattenloſen Hütten
Begrüßte mich ein Volk mit fremden Sitten,
Kein Rebendach, kein Baum mehr vor dem Fenſter,
Am Wege hagre Bettler, wie Geſpenſter,
Mit bangen Händen lahme Kreuze ſchlagend,
Des Jammers Zahlſpiel, Roſenkränze tragend!
Ich ſah es ihnen an, daß ſie nicht glaubten,
Aus Todesfurcht nur an dem Pſalter ſchraubten!
O grimme Thorheit, einen Gott zu rauben!
Nur einmal kann man leben, lieben, glauben!
Nicht fand ich an dem Bach die alten Stege,
Verwildet irrten in dem Wald die Wege,
Die Lauben, die als Knabe ich geſchlungen,
Zu Stämmen ſah ich ſie empor gedrungen;
Nur tief im Wald die oft betretne Höhle,
Ich fand ſie noch; dort hab ich meine Seele
An ritterlichen Büchern früh ergötzet,
Wundkräuter in die Erde rings geſetzet;
Ich nannte Triſtant mich und rief Iſalde
Umſonſt dem Echo zu, das wiederhallte,
Und von Gaſton de Foix auch die Geſchichte, —
Wie ſchrecklich gieng ſein Vater ins Gerichte! —
Ich las ſie dort — o ſchöne Unſchuldswelt,
Ein blutig Schwerd iſt zwiſchen uns geſtellt!
Eng ſchien die Höhle nun, die ſonſt ſo weit,
So wird das Herz auch eng, wächſt erſt die Zeit!
Und voll des Jugendtraums, ein Freudenſchrei
Auf meiner Zunge, grüßt mich böſes Blei,
Den Vater treffe ich in böſem Streit,
Er taucht mein armes Herz in Bitterkeit,
Ich ſoll die Ruhe, ſoll mein ſchuldlos Leben
Mit alten Grolles Teufelszwirn durchweben!
O Frühling, in die Dornen ohne Roſen
Soll [ich] dein nacktes Kinderherz hinſtoßen!

Weh! [Jammer], Elend, Haß, Neid, kaltes Blei
Zerriß den ſchönen Jugendtraum entzwei! —
Doch ſelbſt die Sünde hat der Herr geſchmückt,
Zu einem Himmel wird der Tod entzückt,
Es taucht in ſüßen Traum ſich Wahnſinn ein,
Des Satans Schatten wirft des Engels Schein:
So biſt du, Zingas, mir in meinem Schmerz
Von Gott geſandt, o komme an mein Herz!

Zinga.

Die Höhle, wo ich dich verbunden habe,
Iſt es die Höhle, wo du einſt geſpielt?

Aloys.

Sie iſt es, Freund; — wie wunderbar! das Heilkraut,
Das du benutzteſt, pflanzte ich einſt ſelbſt,
Nicht denkend, daß es mich einſt heilen ſollte!

Zinga.

Und als die Höhle du mit Epheu ſchmückteſt,
Da dachteſt nicht du, daß einſt fromme Streiter
In ihrem ſichern Raume ſchlummern ſollten;
Das Heilkraut, das du ſpielend dort gepflanzt,
Es heilte dieſe Glaubens Kämpfer auch!
O gütger als der Menſch iſt die Natur,
Sie ſchmückt mit Blumen ſelbſt der Drachen Spur;
Weltbildend greifet um ſich die Geſchichte,
Und unbekümmert, was der Menſch verrichte,
Nimmt ſie die Pfeile, die dem Haß entfliehen,
Der Liebe Blumen dran herauf zu ziehen,
Die Unſchuld nimmt den zorngeworfnen Stein
Und mauert ihn des Heiles Tempel ein!
Wo du als Kind zu deinem Gott gebetet,
Da hat der Herr mit Frommen oft geredet,
Wo du dich träumteſt in der Ritter Sitten,
Da ward der Hirten Ritterthum erſtritten!
Frei iſt die That, die Wirkung iſt nothwendig,
Ja, ſelbſt der Tod iſt ewig und lebendig!

Mein Aloys, o laß uns Tugend üben,
Laß uns die fromme Nachwelt nicht betrüben!

Aloys.

Mein goldner Mund, wie redeſt du ſo ſchön!
(Hornſchall.)
Der Vater ruft, ich ſoll zur Mutter gehn;
Doch wart! ſieh hier das kleine Pſalmenbuch.
Ich fand es in [der] Höhle, nimm es hin,
Es ließen deine Eltern es zurück.
Bet dein für mich, erflehe mir mein Glück!

Zinga.

Du gehſt, mein Freund? wann ſehe ich dich wieder?

Aloys.

Zu Bagnieres bin ich morgen, komme hin!

Zinga.

Erwarten will ich dort dich an dem Thor;
Leb wohl, mein Freund!

Aloys.

Leb wohl!

[12. Auftritt.]

Zinga
(allein.)

Leb wohl!
O dieſer Wunſch in ſeiner ganzen Fülle,
Er werde wahr an dir, du Tiefgeliebter!
Des Vaters Zorn ſei durch ein Wunder Gottes
In Lieb verwandelt, und ſo Gott nicht wollte,
Sei deiner Mutter Gruß warm, wie dein Herz!
Fort iſt er, fort, der Wald verſchlang mir ihn!
O was hilft Nachſehn? wär die Erde ſelbſt
Ein einzger Thurm und eine Fläche nur,
Und ſtieg ich auf den Thurm und ſäh ihm nach,
Je länger ich ihn ſäh, je weiter wär er,
Und endlich ſtünden Wolken zwiſchen uns! —

Was willſt du, Gott, daß ich ihn ſo muß lieben?
Daß alles Leid ich ſchier um ihn vergaß?
Iſt meine Armuth es, die ſolchen Werth
In ihm gefunden? iſt ſein Reichthum es,
Der alſo ſeelig in mein Herz gejauchzt?
Seis wie es ſei, ich bin an ihn verloren,
Seis wie es ſei, ich habe ihn gewonnen,
Den goldnen Faden, meinem Glück entſponnen,
Ich pflege ihn und bring ihn an die Sonnen! —
Doch darf er wiſſen, daß ein Mägdlein ich?
Muß, um ihm nah zu ſein, ich ihn betrügen?
Er iſt mir gut geworden, wie ich bin,
Den Jüngling liebt er — ach, die Magd vielleicht
Wird er nicht lieben, weil er andre liebt!
Ich hörte ja, als ich ihm ſchüchtern nahte,
Daß eine Stimme er ſo ſeelig pries,
Die an der Heimath Pforte ihn begrüßt;
O wohl, er liebt, und ich — ich lieb ihn auch,
So dieſes Liebe iſt, daß all ſein Glück,
Daß all ſein Leid in meinem Herzen lebt! —
O daß ſie ſeiner würdger ſei, als ich!
Dann, arme Zinga, dann beſcheide dich!
Ihm dienen will ich nur und ſeinen Augen,
An ſeinen Winken hänge meine That,
Es ebne und verfolg mein Fuß den Pfad,
Den ſeiner wandelt, daß in Glück und Weh
Mit ſeinem Stern ich auf und untergeh! —
Dich, liebes Büchlein, hat er mir gegeben,
In dir will betend ich mein Herz erheben;
Es bleibt die Schrift, lebendig iſt das Wort,
Die, die es laſen, ſprachen, ſie ſind fort,
Doch er, der es zuerſt geſprochen, lebt,
Im Frühling iſt er nieder mir geſchwebt,
Die Liebe ſendet ewig neue Blühten,
Wie auch der alten Schlange Zorn mag wüthen!
(Sie ſchlägt das Buch auf.)

O Zorn, du Abgrund voll Verderben,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du friſſt und tödteſt ohne Sterben
Und brenneſt ſtets von neuem an.
Wer da geräth in deine Haft
Gewinnt der Hölle Eigenſchaft!

Wo iſt, o Liebe, deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft?
O wer in deinem Quell entſchliefe,
Der hätte Gottes Eigenſchaft!
O wer, o Lieb, in deinem Meer
Gleich einem Tropfen ſich verlör!

Ich habe dich geſehen, Hölle, Zorn,
Getrunken, Liebe, deinen Himmelsborn,
Du Buch der Wahrheit und des ſüßen Troſtes,
Du haſt dich mir bewähret durch deine Worte!
Nun laß mich ſehn, wem du einſt angehört. —
O Jeſus! Marion Perrier! meine Mutter!
Hier ſtehts, ſie ſchrieb es ſelbſt, und viel, noch viel!
O ich ertrag die Freude nicht allein,
(ſie ſchließt das Buch und drückt es an die Bruſt)
Ich muß den Bruder ſuchen, mitzuleſen,
Es iſt, als ſollt ich eine Zauberformel
An ihrem Grabe ſprechen und ſie ſtieg empor! —
O Engel, der mir dieſes Buch gebracht,
Ein einziger Stral erhellt die ganze Nacht!
(Sie läuft ab.)

Benavides mit einem Augenſchirm, von **Forcas** geführt.

Forcas.
Wo ſteckt er nur? auch hier ſeh ich ihn nicht!

Benavides.
Wen ſucht ihr?

Forcas.
Meinen Bruder.

Benavides.

Wer iſt dieſer?

Forcas.

Ein Burſche etwas zärter noch als ich.

Benavides.

Dabei kann er gewaltig grob noch ſein!

Forcas.

Doch nimmermehr ſo zart und grob als ihr!

Benavides.

Das wäre Kunſt, die nie ein Ringer lernt!
Doch ich verzeih dir; keinem noch als dir
Hab ich ſo viel in kurzer Zeit verziehn.
Es intreſſirt mich deine ſchlechte Lage,
Als einen Hofnarren nahm ich dich in Dienſt.

Forcas.

Haſt du den Narren einſt am Hof gemacht,
So mach ich dir, du Narre, jetzt den Hof.

Benavides.

Nicht übel als ein Wortſpiel, ſchlecht als Witz!

Forcas.

Als Hofart dünn, als Hoffart überdick!

Benavides.

Nun ſchweig; nicht immer glücket dir der Witz;
Waſch lieber dir die Hände hier im Bach!
Ein Schweinpelz biſt du, deine Epidermis
Iſt allzu unrein, reibe dir ſie ab!
Zum Führen nahm ich dich und nicht zum Schmieren.
Bei Gott, ich ſchein mir mit dir angeſchmiert! —
Siehſt du, gar leicht bin ich wie du ſo witzig!

Forcas.

Ja, ihr ſeid angeſchmiert, von innen aber leer,
Stark ſchwitzet ihr durch eure dünne Epidermis,
Ihr glaubet, daß ihr witzet, wenn ihr ſchwitzet!
Wär eine Schaale nicht von Hoffart, Neid,
Von Grauſamkeit, von Frechheit, Frevelei
Um euch gezogen, ausgeſchältes Ei,

Ihr wärt ſo ſchaallos als ihr ſchaal jetzt ſeid!
Doch als die Frechheit euch hat ausgeblaſen,
Da hat die Hoffart ſchnell euch aufgeblaſen,
Und Neid und Grauſamkeit, zuſammenziehend,
Sie haben eine Rinde euch geſchaffen;
Der Seele Winter macht euch reinlich nur,
Das hart Gefrorne iſt nicht ekelhaft,
Nur Abſtriktion iſt eure Eigenſchaft;
Doch Jammer, Jammer jener Elendsbraut,
Der jemals ihr im Arme aufgethaut!
Sie mag wohl ſingen:
Drei Wochen nach Oſtern
Da gieng der Schnee weg,
Ich hab ihn geheurathet,
Nun hab ich den —

Benavides.

Du bleibſt doch ſtets der ungeleckte Bär!

Forcas.

Wollt ihr mich lecken? wer hat euch geleckt?

Benavides.

Nun gut, laß ſein; von anderm reden wir; —
Mit dir ward in Toulouſe ich zu gemein!

Forcas.

Nur mit euch ſelbſt macht ihr euch zu gemein!

Benavides.

Noch viel gemeiner muß ich mit dir werden.

Forcas.

Nur nicht handgemein!

Benavides.

Da ſei Gott vor! — doch höre nun mich an:
Erinnerſt du dich jenes Abends noch,
Wie zu Toulouſe vor meinen Freunden ich
Dich ſpringen ließ, allein weil eine Dame
Darunter war, die ſolches nicht konnt ſehen?
Und wie bei jedem Sprunge ſie die Augen,
Gleich einer ſchnupſchen Katze, zugedrückt?

Forcas.

O ja, ich weiß es wohl, wie ihr nachher
Mit euren Grauſamkeiten noch geprahlt,
Als ſpät zur Nacht ihr ſaßet bei dem Schmauß:
Ihr tropſtet ſiedend Siegelwachs dem Mohren,
Der euch bediente, auf die ſchwarze Hand
Und laſ't den Gäſten laut Pasquille vor,
Die euch bekannt als nur auf ſie gemacht,
Und ſagtet, daß es euch ein Kleines ſei,
Dem reinſten Weibe Schande zuzumuthen!

Benavides.

Ganz recht — ſo iſts, ſo etwas macht mir Freude,
Doch jedem andern würde ſchlecht dies ſtehn,
Denn ſolches muß aus Ironie geſchehn,
Sonſt wärs Verbrechen — doch das weißt du nicht.

Forcas.

Dem Himmel ſei gedankt! ich würde fürchten,
Der Teufel hole mich aus Ironie!

Benavides.

Dies alles ſag ich dir, zu einem Auftrag,
Dem du gewachſen ſcheinſt, dich zu bereiten. —
Iſt hier die Gränze von dem Land Cominges?

Forcas.

Wir ſtehn darauf.

Benavides.

Kennſt du den alten Herrn?

Forcas.

Ich habe mich mit ihm heut unterhalten.

Benavides.

Zwölftauſend Livres, ſo du ihn ermordeſt!

Forcas.

Sagt ihr mir dieſes nur aus Ironie?

Benavides.

Sechstauſend Livres, ſo du ihm das Schwerd
Des alten Coligny, das mir gehörte,
Auf welche Art es immer ſei, entwendeſt!

Forcas.
Ihr muthet mirs, wie Damen Schande, zu!
Benavides.
Nein, nein, mein Freund, hier iſt das ernſte Gold.
Forcas.
Was hat der arme Narr euch denn gethan?
Benavides.
Das Schwerd verweigerte er kühnlich mir,
Und auf de Luſſans Güter hat er Anſpruch.
Forcas.
Seid ihr ein ſolcher Freund des de Luſſan?
Benavides.
Ich denk mich ſeiner Tochter zu vermählen.
Forcas.
O Jammer, Jammer! o du Elendsbraut,
So dir in deinem Arm dies Herz aufthaut!
Benavides.
Ich freu mich ſchon, wie ſie ſich wundern wird!
Forcas.
Ich wundre mich, wie ihr euch freuen könnt! —
Doch laßt uns gehn; den Auftrag mit Comingo,
Ich nehm ihn an, doch laßt mir Zeit und Muße.
Benavides.
So viel als nöthig! — Jetzt gehn wir zurück,
Ich ſtelle dich der Reiſ'geſellſchaft vor.
In Bagnieres magſt mein Führer ſtets du ſein
Und die Geſellſchaft mir mit deiner Kunſt,
So wie die Pläne ich dazu entworfen,
Ermuntern täglich um ſechs Livres Sold!
Forcas.
Ganz wohl.
Benavides.
Doch unſere Vertraulichkeit,
Nicht gilt ſie in Geſellſchaft, denn ich ſag dir,
Du haſt kein fein Betragen vor den Leuten.

Und ich geh dort mit Standesperſonen um.
Drum bitt ich, dich beſcheiden zu betragen!

Forcas.

Gut, gut! o ſeid ganz unbeſorgt,
Ein Igel bin ich ganz allein bei Hunden!
(Sie gehen ab.)

[13. Auftritt.]

Andre Gegend des Waldes.

De Luſſan. Othon.

[Luſſan.]

Hier wollten mich die Meinigen erwarten.

Othon.

Der Hohlweg in der Waldſchlucht iſt beſchwerlich.

Luſſan.

Wenn ihnen nur nichts Uebles iſt begegnet!

Othon.

Ihr ſagt, ein Edelmann begleite ſie. —
Mein theurer Oheim, ich erkenn euch kaum,
Hat euch der kleine Handel ſo entrüſtet?
Ihr ſeid entſtellt!

Luſſan.

Ich gleiche einem Spiegel,
In dem der kalte Satan ſich beſchaute;
Die Folie iſt zerriſſen, und du ſiehſt
Durch mein Geſicht in ein zerſtörtes Herz!
Jetzt fühl ich erſt, wie ſchrecklich mir geſchehn;
Nicht ſchmerzt die Wunde, wenn man ſie empfängt,
Da das erſchreckte Leben wich dem Schlag,
Doch wenn die Geiſter kehren und nun ſehen
Zerriſſen ihres Hauſes heilgen Bau,
Da wird der Jammer laut, da ſchmerzt die Wunde!

Othon.

Geliebter Oheim, was iſt euch geſchehn?

Luſſan.

Ich habe das Entſetzliche geſehn!
Ein kalter Fluch hat mir das graue Haar
Emporgerichtet, und wie ſtarres Eis
Iſt mir das Hirn in meinem Haupt geworden.
So ſcheußliche Gedanken mußt ich denken!
Comingo, deſſen Haß mit Sorge ich
Verſöhnte ſtets, den ich entſchuldigte,
Und deſſen Neigung ich, aufopfernd alles,
Ja, meine wichtigſten Papiere deponirend,
Mir nun ſeit Monaten gewonnen glaubte,
Er hat mich plötzlich — plötzlich, ja! doch langſam
Und Schritt vor Schritt mit grauſer Marterfriſt
Ins Angeſicht geſchlagen und gehöhnet,
Er hat, verachtend meine Milde und mein Flehen,
In jede Bitt an ihn, ſich ſo zu ſchänden nicht,
Des kalten Hohnes Gift mit Luſt geträufelt!
Was mir das Leben noch in dieſer Zeit
Preiswürdig machte, hat mit Frevelrede
Er lächlend mir ins Angeſicht geſchmähet,
Das, was ich ihm vertraut, mir vorgeworfen,
Das Meine frech ins Antlitz mir verweigert,
Ja, ſeine ganze Neigung, Mittheilung,
Als bloßen Hohn erklärt von ſeiner Seite!

Othon.

Wahnſinnig iſt er längſt, ſtillwüthend:
Was er euch hat gethan, trifft ihn nur ſelbſt.
O gönnt ihm dieſe Luſt, er lebt davon!
Das Böſe deckt auf Erden auch den Tiſch.
Doch iſt es Täuſchung nur des Teufels, wenn es glaubt,
Die Herzen ſeiner Freunde aufzufreſſen;
Es frißt an ſeinem eignen Herzen nur.
Der Neid zerfleiſcht ſich ſelbſt, ſein Gut mißgönnend!
O wenn der Himmel einſt die Gräber öffnet,
Dann öffnet er die Bruſt des Neides auch,
Und gleich dem Sarg lebendig früh Begrabner

Wird dann ſein Herz ein ſcheußlich Schauſpiel bieten!
Die Sünde, Oheim, lebet nicht, ſie träumt,
Den Schatz des Böſen, den ſie zeichnen will,
Findt ſie, erwachend, im beſchmutzten Bett!

Luſſan.

—Wohl ſprichſt du wahr, doch traurig bleibt es immer,
Die Wahrheit ſo an ſich bewährt zu fühlen.
Schmach trifft den Baum, an den ſich einer hängte,
Und nicht mehr ruht ein Hirte unter ihm!
Othon, es iſt ein Zauber in dem Fluche,
Und dieſer iſts, der mir das Herz vergiftet! —
Doch laſſe uns das Nächſte jetzo thun,
Begebe dich nach Clairvaux zu dem Abt,
Ich werde einen Brief dahin dir geben,
Dort habe ich die Schriften deponirt,
Noch einmal ſchärf ihm ein — doch ſei beſcheiden —
Auf keine Art die Schriften auszuliefern!

Othon.

Wärs beſſer nicht, ich nähme ſie ihm ab?

Luſſan.

Er giebt ſie nicht, und auch will ich ſie nicht,
Ich habe es beſchworen, als mir Comingo reichte ſeine Hand,
Die Schriften, die mein Hab und Gut mir ſichern,
Weil ſeinem Recht ſie günſtig ſind, nicht zu beſitzen;
Nein, bleiben mögen ſie.

Othon.

O falſche Güte!
Glaubt ihr, der ſolches that, werd eurer ſchonen?
Habt ihr vergeſſen, daß Comingo es,
Der einſt die königliche Amneſtie
Erfunden, um die flüchtigen Camiſarden
Aus dieſer Wälder Schutz nach Haus zu locken,
Wo er eidbrüchig ſie mit aller Marter
Der Inquiſition zum Tode führte?
Hohnlächelnd ſprach zu beſſern Richtern er,
Die ſolchen mörderiſchen Meineid tief verabſcheut:

Es iſt oft Tugend, ſeinen Eid zu brechen! —
Und ihr, ihr trauet ihm, der ſolches ſprach?

Luſſan.

Thu was ich ſagte, Othon, und nicht mehr!
Des Böſen Saamen iſt unendlich fein,
Wer es nur glaubt, beſchmutzt ſich ſchon die Seele,
Und wen es nicht erſchreckt, ſo er es ſieht,
Der trägt es auf der Schuhe Staub nach Haus.
Ich wills nicht glauben, fliehen will ichs nur! —
Von Clairvaux gehſt du grade nach Bagnieres
Und leiſteſt dort den Meinigen Geſellſchaft,
Indeß ich eine kleine Reiſe thue,
Zu einem Bruder, mir das Herz zu heilen.

Othon.

Habt einen Bruder ihr noch, theurer Oheim?

Luſſan.

Nur einen Freund.

Othon.

O nennt mir dieſen Freund!

Luſſan.

Erſtaunen würdeſt du, ſo ich ihn nennte —
Und doch — ja, beſſer iſts, ich nenne ihn;
Vielleicht wirds nöthig, daß du ſchnell mich ſuchſt,
Und ohne ſagen fändeſt du mich nie;
Doch, Othon, ſage mir, kannſt du auch ſchweigen?

Othon.

Mein Oheim, es beſchämt mich der Verdacht!

Luſſan.

Berauſcheſt du dich nie? ſchwätzſt du bei Weibern?

Othon.

Nein, nein, das nicht; doch ſagt es lieber nicht!
Mehret euer Leid nicht noch mit neuer Sorge!

Luſſan.

Gieb mir die Hand, Othon — ſeit Joſeph ſtarb,
Biſt du mein Sohn, ich fand dich immer brav;
Sag niemand das, was jetzt dein Ohr wird hören!

Othon.

Mich ehret euer Zutraun, und ich ſchweige!

Luſſan.

Du weißt, daß Cavalier vom Marſchall Villars
Durch Hoffnung, Fried und Freiheit zu erringen,
Ins Netz der Unterhandlung ward verſchlungen,
Und daß, die Garne ihrer Liſt ſtets engend,
Dies wilde Roß zum Dienſt ward eingefangen;
Der freie Führer einer heilgen Sache
Ward bald ein Söldner in des Königs Dienſt;
Doch, nicht ertragend ſolche Schmach des Schickſals,
Löſt er bei Mümpelgard ſein Regiment auf,
Das Schutz und Freiheit in der Schweiz gefunden;
Er ſelbſt erhielt im Dienſte vom Savoyen
Ein Regiment; doch anders iſts dem Glauben,
Und anders iſts, der Politik zu dienen!
Nicht dienen konnt er ſeines Glaubens Feinden,
Er ſuchte in dem freien Holland Schutz,
Den fand er wohl, doch ſeine Heimath nicht;
Der Berge Kühnheit und der Thäler Troſt
Vermißte er im ſtillen Handelsland;
Ein unerkanntes Heimweh trieb ihn fort,
Er ſegelte nun nach Britanien über,
Wo er, tief fühlend der Veränd'rung Bürde,
Nicht lange blieb; dem Hof war er ein Vorwurf,
Der einſt ihn mit Verheißung kräftgen Beiſtands
In des Cevennenkampfes Spannung hielt!
Nun erſt die Felonie der Kabinette,
Die ganze Untreu falſcher Freund erlebend,
Verſtand er auch den Geiſt, der ihn getrieben,
Deß Engel ihm im Streit zur Seite focht;
O nun beneidete er Rolands Tod,
Der in des Oelbaums Schatten fechtend ſtarb!
Geſunken ſah er ſeinen Hirtenglauben
An Menſchenadel, an des Glaubens Stütze;
Die Wunden, ſchmerzend in des Wetters Wechſel,

Ermahnten ihn, das lecke Schiff des Leibes
Zum Hafen tiefer Einſamkeit zu führen.
Wohl ſchon ſechs Jahre lebt er im Gebirge
Der Pyrenäen, auf dem wildſten Gipfel,
Wo, ganz entfernet von dem Strom der Menſchen,
Er eine Schaar Unglücklicher geſammelt;
In Höhlen leben ſie, die einſt die Mauren,
Als Chriſten ſie verfolgten, ſich gebildet,
Und ungeſtört bis jetzt ſind ſie geblieben;
Da tadellos und ehelos ſie leben,
So ſind dem Aug des Staates ſie entrücket;
Geſetze, ſtreng und ernſt, hat er gegeben,
Ein jeder dienet Gott, ſo wie ers lernte,
Einförmig leben ſie, doch ſind ſie ruhig,
Und ſelbſt der Rede Waffe niemals führend,
Denn Schweigen iſt Bedingniß dem Verein,
Steht dort das Unglück harmlos bei dem Grab.

Othon.

Ein heilger Ort, ſo einer je es war!
O mög ihn nie ein Menſchenaug erreichen,
Denn was die Welt berührt, das iſt des Tods!

Luſſan.

Und geſtern ſendete er mir ein Schreiben,
Lud mich in einem einſam öden Dorfe,
Das wegen Waſſermangel ſteht verlaſſen,
Vier Meilen von Bayonne, ihn zu beſuchen,
Weil, ſeines Lebens nahes Ende fühlend,
Er einem Freunde gern ſich noch vertraute;
So denke ich, gedrängt durch eignes Leiden,
Indeß zu Bagnieres ihr, ihn dort zu ſehen.
Sollt Wichtiges dort meine Nähe fordern,
Noch ehe ſelbſt nach Bagnieres ich gekehrt,
So ſuche zu Bayonne mich bei Saint Cire;
Doch hoffe ich in vierzehn Tagen ſchon
Zu Bagnieres mit euch mich zu [er]freuen. —
Du fühleſt, Othon, was ich dir vertraut!

Othon.

Es iſt das heiligſte Geheimniß meines Herzens.
Und eher würde auf dem offnen Markt
Ich ſagen, daß wir Reformirte ſind,
Als ich mit einem leiſen Winke nur
Mich eures Zutrauns würd unwürdig machen!

Luſſan.

Sieh da! da kommt die Mutter und Imelde!

Luſſana und **Imelde** (treten auf).

Luſſana.

Nun endlich find ich dich! — ei, wer iſt das?

Imelde.

Der Vetter Othon in Studentenkleidern!

Othon (umarmt die Tante).

Willkommen! und willkommen mir, Imelde!
Es zieht Studentenfrühling ſo zu Felde!

Luſſana.

Habt ihr den Marquis Benavides nicht begegnet?
Er hat mit einem fremden Manne uns verlaſſen!

Othon.

Wir ſahn ihn nicht, noch jenen fremden Mann.

Luſſana.

Doch du, mein Luſſan, ſag, was fehlet dir?

Imelde.

Ach, lieber Vater, traurig ſeht ihr aus!

Luſſan.

Dringt nicht in mich, zu ſehr möcht ich ſonſt klagen!
Comingo hat ſich hart gen mich betragen!

Luſſana.

Mein theurer Freund, das hab ich längſt beſorgt,
Weil Freundſchaft er auf Haſſes Zinſen borgt!
Doch ſage, iſts vorüber, iſts nun gut?

Luſſan.

In mir? o ja! Doch ob noch er in Wuth,
Das weiß ich nicht; wer miſſet Fluth und Ebbe

Des Meeres und des Sands auf wüſter Steppe?
Laß ſtille michs verſchmerzen, liebes Weib.
Du weißt ja, ſchweigen iſt die beſte Tröſtung!

Luſſana.

Ich kenne dich!

Luſſan.

Lobt mir den Vetter lieber!

Imelde.

Sie ſind ein rechter, artiger Junge, Vetter!

Othon.

Sie ſind ein wunderſchönes Mägdlein, Bäschen!

Imelde.

Nun weiß ich ſchon nichts mehr!

Luſſan.

Ich wills euch ſagen:
Er ſchlug mit mir ſich eben gen Comingo.
Der und ſein Sohn —

Luſſan.

Mein Himmel! kams ſo weit?

Imelde.

O Vater! auch ſein Sohn focht gegen euch?

Luſſan.

So wars — doch dieſer ganz in aller Unſchuld;
Von ſeiner Reiſe kehrend fand er uns im Zweikampf,
Und als er auftrat, trat auch Othon auf!

Imelde.

Ihr ſeid ein braver, tapfrer, lieber Othon!
(Sie reicht ihm die Hand.)

Othon.

O wie konnt anders ich den Dank verdienen!

Luſſana.

Mein Gott! o mein Gemahl, iſts dann vorüber?

Luſſan.

Mein Weib! ich kenn dich liebend und verſtändig,
So ſei Verſtand und Liebe heute gleich.

Sei ruhig und vergeſſe, was geſchehn,
Zu widerholen alles wäre Marter mir;
Wenn ich in Bagnieres dich beſuche, ſollſt du hören.
Imelde.
Denkt, gar ſehr liebreich war uns die Marquiſe.
Im Hohlweg brachen wir ein Rad, und da ſie nah,
Gab ſie von ihrem Wagen uns ein andres!
Luſſan.
So machte ſie euch gut, was er mir bös! —
Doch, Othon, gehe jetzo nach Luſſan
Und kleide dich anſtändig, reite dann
Nach Clairvaux, und wenn alles du verrichtet,
So folg den Meinen morgen nach Bagnieres!
Othon.
Lebt, gute Tante, wohl, lebt wohl, Imelde,
Beſorget in Bagnieres mir gute Herberg!
Luſſan.
Ich ſehe, dort kömmt Benavides her,
Bleib noch, Othon, ich ſtelle dich ihm vor!
Imelde.
Der Mann, der ihn begleitet, hat ein Jäckchen,
Beinah ſo bunt wie Vetter Othon trägt.
Othon.
Das iſt die Profeſſorentracht, mein Fräulein!
Imelde.
Die Stange, die er trägt, iſt wohl die Feder?
Othon.
Ein Bleiſtift iſts, Imelde zu notiren!

[14. Auftritt.]

[Die Vorigen.] Forcas. Benavides.

[Benavides.]
Im Wald ergieng ich mich, ihr ſchönen Damen —
Ich grüße euch, Marquis! Ei ſieh, dies iſt
Wohl euer Bruder, Meiſter Forcas? ſprecht!

Luſſan.
Ich ſtelle euch hier meinen Neffen vor:
Othon Guiskard Chevalier de la Salle.
Benavides.
Verzeiht, ich glaubte ihn Chevalier de la Corde,
Weil er die Tracht von meinem Springer trägt!
Luſſan.
Othon, dies iſt Marcheſe Benavides
A Spada, von dem Degen ſo genannt.
Othon.
Sennor, ſo ihr a Spada mit ſo wenig Degen,
Als Benavides bei ſo ſchlechten Augen
Getaufet wurdet, taufte euch ein Spötter!
Benavides.
Witz gegen Witz! ihr knüpftet eure Unart
An meinen Chevalier de la Corde ſchnell auf!
Imelde.
Verzeihet ſeinen Muthwill!
Benavides.
O mein Fräulein,
Das alles kenn ich wohl, ich war Student! —
Doch nun erlaubt mir, dieſen ſtarken Mann
Als meinen Diener euch hier vorzuſtellen.
Othon.
Seid ihr ſein Diener, Forcas?
Benavides.
Wollen Sie erlauben!
Forcas.
Ja, Chevalier, ich hab mich ihm vermiethet,
Sechs Livres zahlt er täglich in Bagnieres.
Benavides.
Er ſoll mich führen, meine ſchönen Damen,
Und uns die Zeit mit ſeiner Kunſt vertreiben;
Doch müſſen wir ihn ziehen, er iſt roh.
Forcas.
Ich bitte, überlaßt mich meiner Roheit!

Othon.

Wo iſt dein Bruder?

Forcas.

Irgend hier im Wald!

Benavides.

Ich nehme deinen Bruder auch in Dienſt.

Othon.

Nein, mein Sennor!

Benavides.

Ihr ſeid ſehr friſch, Chevalier!

Othon.

Und ihr ſehr eingepökelt, Herr Marcheſe!

Luſſan.

Du wirſt unartig, Neffe!

Benavides.

Laßt doch, laßt doch,
Das zieh ich alles an dem de la Corde;
Wir werden doch noch Freunde mit einander!

Othon.

So Gott will, ja!

Benavides.

Und ſo ich ſelber will!

Zinga
(tritt auf).

Ihr Diener, meine Damen hier und Herrn,
Hier unten in der Schlucht harrn eure Wagen.

Othon.

O lieber Zingas, wo warſt du ſo lang?

Luſſan.

Kennſt du die Leute?

Othon.

O ſehr gut, Herr Oheim,
Es ſind die beſten Menſchen, die ich je gekannt!
(Er geht mit Luſſan bei Seite.)

Imelde.

Der Jüngling hat ein wunderfeines Anſehn!

Benavides
(ſieht ihn mit der Brille an).
Nun, nicht ſo jüngferlich!
Forcas.
Laßt ihn, Herr!
Benavides.
Sechs Livres kriegſt du, Burſche, täglich in Bagnieres.
Othon.
Ich muß mir das verbitten!
Benavides.
Ei wie ſo?
Othon.
Wie ſo? wie ſo? Herr, ihr ſeid ihm zu grob! —
Leb, Zingas, wohl, ich find dich in Bagnieres!
Lebt alle wohl! (Ab.)
Benavides.
Der junge Mann iſt gar zu ſehr Student!
Luſſan.
Laß, Marion, zum Wagen dich geleiten!
Benavides.
Forcas, du folgſt zu Fuß! — Ich bitte, Fräulein,
Um euren Arm, führt euren Beliſaire!
Imelde.
Doch betteln werd ich nimmer mehr für euch!
Benavides.
Blind iſt die Liebe, blind iſt auch das Glück,
Und wer es hat, der führt die Braut nach Haus!
Imelde.
Die Blindheit nur geſtehe ich euch zu! —
Lebt wohl, ihr Leute! lebe, Zingas, wohl!
Benavides.
Gefällt er euch?
Imelde.
O blinde Eiferſucht!
Luſſana.
Ich bitte, kömmt! (Sie gehn ab.)

[15. Auftritt.]

Forcas. Zinga.

Zinga.
Das Mägdlein iſt unendlich ſchön, o Forcas!

Forcas.
Ja, ſie iſt ſchön, doch ſchöner nicht als du!

Zinga.
O ſcherze nicht, ſie hat mich tief gerührt!

Forcas.
Und dieſes ſind die Feinde des Comingo!

Zinga.
Othon lief ſeinem Oheim in die Falle.

Forcas.
Ich wünſchte, ſie behielten ihn darin!

Zingas.
Ich will ihm wohl, er iſt doch ſehr beſcheiden!

Forcas.
Du willſt ihm zu wohl, das betrübet mich!

Zingas.
Ganz andres ſollſt du unterwegs erfahren —
Ach, einen Engel hab ich in dem Wald gefunden!
O Bruder! ſiehſt du mir denn gar nichts an?

Forcas.
Sehr freudig ſcheinſt du mir!

Zingas.
Ich habe Urſach!

Forcas.
Auch ich hab heute vieles Gold gewonnen!

Zinga.
Was Gold! was Gold! ich hab ganz etwas andres!

Forcas.
Ein kleines Buch! — ſieh hier zwei große Börſen!

Zinga.

Und nicht ein Blatt des Büchleins für dein Gold!

Forcas.

Es iſt doch nicht wohl gar der Höllenzwang?

Zinga.

Den Himmel zwing ich dir damit ins Herz!

Forcas.

Zeig her!

Zinga.

Nicht aus der Hand; hier, lies mit mir!

Forcas.

O Jeſus! unſrer Mutter Büchlein iſt's!
Allmächtiger Gott, das iſt ein gutes Zeichen!

Zinga.

O lies, lies laut! ich konnte ja vor Freude,
Als ichs entdeckte, ohne dich nicht leſen!

Forcas.

Du gute Zinga! höre, was hier ſteht:
„Marion Perrier, geboren den 25. Juli 1670;
Als ich zum Tiſch des Herren gieng,
Dies Buch ich von der Mutter empfieng;
Mein Jeſus, ſtärke meinen Sinn,
Daß ich das ewge Leben gewinn!“

Zinga.

O gute Mutter, da biſt du gewiß!

Forcas.

„Den 20. Mai 1688 ward ich des Etienne Forcas Weib;
Mein treuer Gott, ſegne meinen Leib,
Daß ich in Zucht und Ehren bleib!
Den 12. Juli 1689 gebar ich Paul, meinen Sohn;
Erhalt ihn Gott der Religion!“ —
Ach, liebe Mutter, ich will gewiß nie in meinem Glauben wanken!

Zinga.

„Den 16. Mai 1702 hat der Abt Chaila uns im Walde bei . . . . . geſangen genommen; wir beteten, meines Bruders Braut, Anne Sorel, mein Mann und Eltern waren auch dabei; am 25. Juli hat mein Bruder Perrier des Abts Thor zerbrochen mit ſeinen Geſellen und uns erlöſt, groß Elend hob ſich in dem Land, o Gott, wir ſtehn in deiner Hand! — Den 14. März 1703 zog Perrier, mein Bruder, mit ſeiner Frau in die Schweiz; Gott mache es zu ſeinem Heil, wir leben hie nur kurze Weil!“ — Ach Gott! die gute Mutter!

„Den 8. September 1702 gebar ich Marion, mein Töchterlein;
Gott, ſchließ es in deine Liebe ein!
Wir leben in Angſt und bittrer Noth,
Mit Trähnen eſſen wir das Brod! —
Den achtzehnten Auguſt 1706, o Jammertag!
Marion blutig in der Wiege lag,
Ein Dragoner hat das liebe Kind erſtochen,
Vier Jahr alt wars und ſechs Wochen.
O du mein Jeſus, ſieh meine Noth
Und gieb mir bald auch ſeelgen Tod!“ —
O Gott, mein Gott! wie traurig iſt das Leben! —
Forcas, nichts von mir ſchrieb ſie hinein!

Forcas.

Sie ſchrieb nichts mehr nach jenem Schreckensfall. —
Wer gab dies Büchlein, liebe Zinga, dir?

Zinga.

O der mirs gab, er iſt der Gabe werth,
Er gab ſo gütig und ſo liebreich ſie!
Das Gute theilen Gottes Engel aus;
Sieh hier den Vers, ich ſchlug ſogleich ihn auf.

Forcas.

Es iſt der Vers, den ſtets die Mutter ſprach:
O Zorn du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann,
Du frißſt und tödteſt ohne Sterben

Und brenneſt ſtets von neuem an,
Wer da geräth in deine Haft
Gewinnt der Hölle Eigenſchaft!

Zinga.

O Liebe, wo iſt deine Tiefe?
Der Urgrund deiner Wunderkraft?
O wer in deinem Quell entſchliefe,
Der hätte Gottes Eigenſchaft!
O wer, o Lieb, in deinem Meer
Gleich einem Tropfen ſich verlör!

Forcas.

Nimm hin das heilige Buch — wohl haſt du recht,
Das Gold der ganzen Erde wägts nicht auf!
Komm her, mein Stock, ich mache dich zur Wage,
In beiden Enden ruhe gleich vertheilt,
Hier ruh, Comingo, dein Verräthergold,
Hier, Benavides, dein Banditenſold!
Ein gut Gewiſſen wägt dich auf der Hand,
Zorn, dein Verderben hab ich heut erkannt!

Zinga.

Du theures Büchlein, hier an meiner Bruſt,
Bei deines Gebers Bild du ruhen mußt!
Nichts habe ich, o Lieb, von dir gewußt,
Jetzt ſchweb ich ſelig ganz in deiner Luſt,
Und vor mir ſchimmert jetzt dein weites Meer —
O wer darin, ein Tröpflein, ſich verlör!

Zweiter Act.

[1. Auftritt.]

Bagnieres. Aloys Stube.

Benavides. Aloys.

Benavides.

Ich ſag euch Dank im Nahmen meiner Frauen.
Ihr habt euch ſo beſchränkt, mein Herr Baron.

Aloys.

Die Wohnung reicht mir hin; verſichert ſie,
Daß, was in meinen Kräften ſteht, ich gern
Zum Dienſte edler Frauen ſtets gethan!

Benavides.

Ihr habet durch die Abtretung des Zimmers
Sie hinlänglich davon ſchon überzeugt.
(Er geht nach dem Fenſter.)
An Ausſicht habt ihr freilich viel verloren!

Aloys.

Ich habe ſelbſt noch nicht hinausgeſehn.
(Er ſieht hinaus.)
Sie iſt vortrefflich! dort der grüne Wagen
Mit goldenen Leiſten —

Benavides.

Iſt der meine, Herr!

Aloys.

O das iſt ganz vortrefflich!

Benavides.

Ich verſteh nicht!

Aloys.

Ich meine, für die Augen. — Doch erlaubt,
Wen hatte ich das Glück, heut zu verpflichten?

Benavides.
Marcheſe Benavides de la Spada!
Aloys.
Die Damen, Herr Marquis, die ihr begleitet?
Benavides.
Die Meinigen; und wen hab ich die Ehre?
Aloys.
Von Ingolſtadt, ein ſchwäbiſcher Edelmann.
Benavides.
Ihr ſpracht wohl nie noch einen ſpanſchen Gran?
(Er ſetzt den Hut auf.)
Aloys.
Iſts euch zu kühl, Sennor? es zieht das Fenſter.
Benavides.
Wir decken vor dem König ſelbſt das Haupt!
Aloys.
Ich decke ſelbſt es nicht vor einem Gran!
Benavides.
Lebt wohl, Herr Edelmann!
Aloys.
So ihrs erlaubt,
Begrüß ich eure Damen in dem Park!
Benavides.
Ohn Anſtand, Herr! Doch muß ich ſehr euch bitten,
Nehmt euch zuſammen, zeiget feine Sitten;
Die Schwaben ſtehen nicht im Ruf der Feinheit,
Drum denket nicht, daß ihr bei eures Gleichen,
Und ſagt nicht alles gleich ſo plump heraus;
Da ich den Meinen euch nun annoncire,
So machet meiner Vorſtellung auch Ehre.
Ich weiß es ja, man muß die Herrn Germanen
Seit Tacitus zu guter Sitte mahnen.
Aloys.
Ihr übertreibt, Sennor, die Höflichkeit,
Denn, mich zu höfeln, werdet ihr unhöflich;

Ich habe nie vor Menſchen, die es werth,
Die Höflichkeit verletzet, aber ihr!

Benavides.

Ich? wie? wer bietet das mir hier?

Aloys.

Es bietet euer Hut es euch, Sennor,
Drum bitt ich euch, ſeid hier auf eurer Hut!

Benavides.

Ei, ſelbſt die Schwaben ſpielen ſchon mit Worten!
Ihr ſeid nicht klug, beruhigt euch, mein Herr,
Ich wollte in Verlegenheit euch ſetzen,
Es war blos Ironie, ihr ſeid noch jung! (Ab.)

[2. Auftritt.]

Aloys
(allein).

Sie iſts! ſie iſts! ach, unter einem Dach
Iſt ſie mit mir, die meine Seele liebt!
Dies iſt ihr Wagen, den zu Nimes ich ſah,
Als ſie im Garten Himmelstöne ſang,
Es iſt der Wagen, der ſie mir entführte,
Der ſchaukelnd ihren lieben Leib berührte!
Wie wird mir bang! hat ſie das Lied gefunden,
Das glühend jene Nacht ich ihr gedichtet
Und in den Wagen heftete zur Linken,
Ans Küſſen, wo das Köpfchen lehnend ſchlief?
Links ſitzet ſie, ſo dacht ich, rechts die Mutter —
Der ſpanſche Gran war damals nicht bei ihr;
Mein Gott und Herr, was iſt ihr dieſer Menſch,
Der widerlich recht bis ins Mark mir iſt?
Wie glatt, wie dünn, wie leer und aufgeblaſen,
Ein Menſch wie ſchleichend Gift! — Die Meinigen,
Sprach lächelnd er und grinſte mit der Naſe,
Als wollte er nicht ſich, nein, ſie erheben! —
Iſt er ihr Vater? o es iſt nicht möglich.

Nicht kann ſo weit vom Stamm ein Apfel fallen;
Ihr Bruder? o dann hätte die Natur
Stiefmütterlich hier Lieb und Haß getheilt!
Unmöglich iſts, daß er ihr Gatte ſei —
O der Gedanke reißt mein Herz entzwei!
Nein, ſie iſts nicht, ſo ſeelig ſingt kein Weib,
Dem in dem Schoos ein ſolcher Drache ruhte! —
Seis, wer es ſei, er iſt der erſte Menſch,
Auf deſſen Stirn ich Falſchheit las geſchrieben,
Ich muß ihn haſſen, ſo ſie ihn kann lieben! —
Fort, Aloys, ſuch ſie im Garten auf,
Die Sonne ſteigt am Fenſter ſchon herauf,
O ſchimmre, Hain, o wehe, laue Luft,
Ihr Frühlingsblumen, ſendet euren Duft
Heut alle aus, die Liebe zieht zu Feld.
. . . . wird er, ſiegt der Held! —
Robin!

[3. Auftritt.]

Aloys. Robin.

Robin.

Chevalier!

Aloys.

Wie nenneſt du mich wieder?
Ich habe dir ſo oft ja ſchon geſagt —

Robin.

Mein Herr Baron!

Aloys.

Haſt du ſchon ausgepackt?

Robin.

Die Schriften liegen drinnen auf dem Tiſch.

Aloys.

Die Kleider! ich will ausgehn.

Robin.

Einen Advokaten
Bring ich euch her, ſo einen ihr verlangt.

Aloys.
Du biſt nicht klug! ich gehe in den Park,
Die Damen, die im Hauſe, zu begrüßen.
Robin.
Mir ſcheint, ihr habt nur wenig Luſt zur Arbeit!
Ihr werdet euch zerſtreun, Verbindungen
Anknüpfen und die Zeit verlieren!
Aloys.
Unſinnger Alter, was geht dich das an?
Zu dienen biſt du hier und nicht zu reden.
Robin.
Ich muß euch warnen, Herr, bis ihrs verbietet!
Aloys.
Somit verbiet ich dirs! — Wo ſind die Kleider?
Robin.
Hier in der Kammer liegen ſie bereit.
Aloys.
Die Akten in der Kiſte trag hieher.
Robin.
Hierher, mein Herr, wo nichts als Thür und Fenſter?
Aloys.
Nur eine Thüre ſchließe, deinen Mund! (Ab.)
(Robin geht ihm nach und zieht den Koffer mit den Akten herein und ſetzt ſich drauf.)

[4. Auftritt.]

Robin
(allein).
Wenn ich drauf ſitzen bliebe, wär'n ſie ſicher. —
O du mein Gott, wie ändert ſich die Welt!
Ganz anders als der Marquis iſt der Sohn,
Ganz anders, als mein Vater war, bin ich;
Doch wär es gut, es blieb einmal dabei;
Was iſt ſonſt Arbeit auf der Welt noch werth,
Wenn gleich der Sohn des Vaters Werk verkehrt?

Zwar möchte ich der alte Herr nicht ſein,
Ich hab noch niemals lachend ihn geſehn.
Und ſeit ich bei ihm bin, lach ich nicht mehr;
Recht treu zu dienen bleibt doch immer ſchwer!
Mir gilt es gleich, wie er mit Gott ſich ſteht,
Wenn nur ſein gutes Zeugniß nicht entgeht;
Er iſt mein Herr, ich bin ſein treuer Knecht,
Wärs umgekehrt, ſo käm ich nicht zurecht!

[5. Auftritt.]

Aloys.

Gleich einem Drachen ſitzt er auf dem Schatz!

Robin.

Es iſt mir anbefohlen, drauf zu achten!

Aloys.

Thu was du willſt; doch jetzt verſchließ die Stube
Und harre, bis nach Haus ich wieder kehre.

Robin.

Allein bleib ich nicht hier — geſchäh ein Unglück,
Mein Hals müßt für die Sache repondiren!

Aloys.

So ziehe deinen Hals nur aus der Schlinge!

Robin.

Und ziehet eure Schlinge aus der Thür! (Beide ab.)

[6. Auftritt.]

Park zu Bagnieres beim Brunnen; ein freier Platz mit Raſenbänken, wo mehrere Alleen zuſammen laufen.

Luſſana, Imelde, Benavides treten auf.

Benavides.

Sagt ich es nicht, Marquiſe und ſchönes Fräulein?
Es iſt noch nicht die Stunde des Spaziergangs.
Der Platz iſt leer, noch ſchläft die ſchöne Welt,
Wir ſind wie eine Wache hergeſtellt.

Luſſana.

Es iſt ganz ſchön!

Imelde.

Ich liebe dieſe Stunde!
Jetzt iſt die Seele noch ihr eigner Herr;
Wenn ich ſo früh in einem Wald kann gehen,
Iſt mirs, als könnt ich all die Nymphen ſehen,
Die ſchöner Glaube ehrte in den Bäumen;
So lange ſchlummernd noch die Menſchen träumen,
Iſt alles wahr, was je ein Dichter ſagte.
Die Einſamkeit gleicht einem Gott, der ſchläft,
Und tritt das Volk erſt auf, ſo wirds ein Knecht.
Seht Mutter, wie die Sonne ſchräg hereinfällt,
Und auch die niedern Blumen freundlich grüßt!

Luſſana.

Wie freut es mich, daß dir es hier gefällt!

Benavides.

Heut ſchmerzet mehr als je mich meine Blindheit,
Daß ich nicht, Fräulein, eure Fantaſie
Mit Lob des Morgens unterſtützen kann.
Doch eil ich, was ich kann, noch zu erfreuen.
Nehmt dieſes Zweiglein, es ſoll euch ergötzen!
(Er bricht ein Akazienzweiglein.)

Imelde.

Sehr artig, Herr Marquis! ſeht, Mutter, Verſe
Sind zierlich auf die Blätter hier geſchrieben!

Luſſana.

Viel Mühe muß euch dies gekoſtet haben!

Benavides.

Die Mühe hat man für die Damen ja! —
Erlaubt, daß ich die Verſe euch darf leſen:
Akazie, jetzt dicht ich ein Lied;
Die Grazie bald bricht dich, o Lied;
Akazie, aufrichtig entblüht
Zur Grazie das flüchtige Lied;
Akazie, vorſichtig entbiet
Der Grazie das wichtige Lied;

Akazie vernicht ich im Zorn,
Wenn Grazie hier ſticht ſich am Dorn!
Es iſt ſo ziemlich wirklich mir gelungen,
Und länger hätte leicht ich es gemacht,
Doch liebe ich, was niedlich iſt und klein!
(Er legt es in ſeine Brieftaſche.)
Auf dieſen Heilquell macht ich auch ein Lied:
Was dort Akazie, iſt hier Schwefelkies,
Was hier die Grazie, iſt dort Bitterſalz,
Was hier der Endreim Lied, iſt Welle dort.

Imelde.

Das Mittelſtückchen haltet ihr euch vor,
Ihr laßt das „nichtig, wichtig, ſticht-ſich, flüchtig!"

Benavides.

Ihr ſeid der kleine Dorn und Zorn, mein Fräulein!

Luſſana.

Habt ihr, Sennor, dem Fremden ſchon gedankt?

Benavides.

Es iſt geſchehn, doch lohnt es kaum der Mühe.

Imelde.

Wieſo?

Benavides.

Er iſt ein ſimpler Edelmann
Aus Deutſchland, er that ſeine Schuldigkeit.

Luſſana.

Der Sitte ſeines Landes macht er Ehre!

Imelde.

Ich bin den Deutſchen gut, ſeit treu ihr Land
Den hart vertriebnen Hugenotten ſich erſchloß;
Das iſt ein herrlich Land, das ſeinen Schatz
Den ſchwer bedrängten Nachbarn gerne leiht!
Was hülfe uns, ſind wir von ſchlechter Art,
All die Manier, als nur zu der Façon,
Das innre Elend ſchön zu preſentiren?

Benavides.

Was wär das ganze Leben, Fräulein, ohn Façon?

Imelde.

Gott wär es, ohne Welt und ohne Sünde!
Doch die Façon ohn Leben, was iſt die?
Es iſt der böſe Feind, eh er den Apfel
Der Thörin Eva gab, die uns verrieth!

Benavides.

Vortrefflich! ganz vortrefflich! unſer Deutſcher
Hat euch zu ſchönen Reden doch veranlaßt.
Gebt euch zufrieden, ich ſtell ihn euch vor;
Wahrhaftig, ein ganz ſchnurriger Patron!
Ihr müßt ihm nur verzeihn, wenn er zu grob wird.
Ich hab ihn ſchon gewarnt; da ich vor ihm
Als Gran das Haupt bedeckete, da nahm
Der arme Burſche auch den Hut, doch von
Dem Kopf ſchlug ich ihn ihm herab!

Imelde.

Das thatet ihr? pfui!

Benavides.

Und weil die Treppe er mich nicht hinab begleiten wollte,
So warf ich ihn die Treppe ſelbſt hinab!

Imelde.

Es iſt unmöglich, Herr Marquis! ihr ekelt mich!

Luſſana.

Er ſcherzt, Imelde, ſiehſt du nicht ſein Lächlen?

Imelde.

O das iſt böſer Scherz, der ſelbſt ſich ſchmäht!

Benavides.

Es thut ihm alles nichts, ihr ſollt ihn ſehn,
Ganz kerzengrad wird er hier vor euch ſtehn!

Imelde.

Ihr habet mich beleidigt!

Benavides.

Fräulein!
Beleidigt euch! mit dieſem frechen Narren,
Mit dieſem Schwaben? — o ſo muß er ſterben.

So ihr mir nicht verzeiht! ich laß
Von meinem Ringer todt ihn ſchlagen! —
Ihr bringt mich zur Verzweiflung, theures Fräulein!
Gebt mir die Hand, verſöhnet euch mit mir!

Imelde.

Ihr ſeid ein Quälgeiſt, Herr Marquis, ich kenn euch!

Benavides.

Ihr gebt die kleine Hand mir nicht? ich nehm ſie.
(Er drückt ihr den kleinen Finger.)
Wollt ihr verzeihn? wollt ihr verzeihn? he, he!

Imelde.

Hört auf! es ſchmerzt, hört auf! wie unverſchämt!

Luſſana.

Verzeih ihm, liebe, daß wir Ruhe kriegen!

Imelde.

Herr, ich verzeihe euch!

Benavides.

Nun, Gott ſei Dank! noch bitt ich zärtlich euch,
Verzeihet mir von Herzen aber, denn
Es war ein Scherz, trotz allem jenem ſchied
Der deutſche Michel und ich in [Frieden] von einander.
Er iſt ſehr aufgeweckt und hat ein Sprich[wort,
[Das ganz vortrefflich] iſt, denn: Ganz vortrefflich!
Schrie er, als ich ihm ſagte, jene grüne Kutſche,
Die in dem Hofe ſteht, ſei unſre Kutſche.
Genug — ihr ſollt ihn ſehn, er iſt talentvoll;
So viel als ich in kurzem an ihm merkte,
Iſt alles, was er thut, ganz genialiſch!

Luſſana.

Sennor, dort unten in dem Weg kommt euer Ringer.

Benavides.

Verzeiht, nur einiges muß ich ihm ſagen! (Ab.)

[7. Auftritt.]

Imelde. Luſſana.

[Imelde.]

Ganz unerträglich kann der Marquis ſein!
Seht, meinen Finger drückt er braun und blau!

Luſſana.

Du neckſt dich, liebes Kind, zu viel mit ihm.
Er meint es gut, er iſt von hohem Rang,
Ein reicher Mann, ein Mann von Welt und Sitten,
Von feinem Urtheil und der Künſte Freund;
Wie artig war ſein Lied an der Akazie!

Imelde.

Doch brach den Finger er ſchier ſeiner Grazie!

Luſſana.

Imelde, deine ganze Hand will er!

Imelde.

O Mutter, redet nicht davon, es macht
Mich traurig! — Sagt, wars nicht ein Deutſcher, der
Bei Nimes, wie uns die gute Wirthin neulich ſagte,
So trefflich in der Feuersbrunſt ſich nahm?

Luſſana.

So ſagte ſie; er rettete das Kind
Und auch die Mutter aus der wilden Gluth
Und ſchenkte alles, was er hatte, jenen Armen.

Imelde.

Den Deutſchen bin ich gut! er wohnte mit
Uns in demſelben Haus, und wißt ihr, wie
Ich in dem Garten ſang, ich muß es eingeſtehn,
Ich ſang ihm zu Gehör!

Luſſana.

Ei, Ei! Imelde, iſt das Zucht?

Imelde.

O Mutter!
Ich dachte: Wer ſo Edles hat gethan,

Der höret gern ein ſchönes Lied auch an;
Wozu ſind dann die Künſte auf der Erde,
Als daß ein ſchönes Herz erquicket werde?

Luſſana.

Du haſt wohl recht, es war recht ſchön von dir!

Imelde.

Da ihr verzeiht, ſo muß ich mehr noch ſagen:
Gefiel euch jenes Liedchen des Sennors?
Ach, mir gefiel es nicht; ſeht hier ein andres,
Das Morgens an dem Wagenküſſen ich
In Nimes befeſtigt fand; ich glaub, es iſt von ihm!

Luſſana.

Imelde, warum haſt du das verhehlt?

Imelde.

Ich weiß es nicht, doch, ach, ich konnt nicht anders,
Ich fürchtete, Sennor möcht es erfahren
Und mich mit ſeinem kalten Urtheil kränken!

Luſſana.

Lies mir das Lied!

Imelde.

„Dein Lied erklang, ich habe es gehöret,
Wie durch die Roſen es zum Monde zog;
Den Schmetterling, der bunt im Frühling flog,
Haſt du zur frommen Biene dir bekehret,
Zur Roſe iſt mein Drang,
Seit mir dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, die Nacht hats hingetragen,
Ach, meiner Ruhe ſüßes Schwanenlied!
Dem Mond, der lauſchend von dem Himmel ſieht,
Den Sternen und den Roſen muß ichs klagen,
Wohin ſie ſich nun ſchwang,
Der dieſes Lied erklang!

Dein Lied erklang, es war kein Ton vergebens,
Der ganze Frühling, der von Liebe haucht,
Hat, als du ſangeſt, nieder ſich getaucht

Im ſehnſuchtsvollen Strome meines Lebens,
Im Sonnenuntergang,
Als mir dein Lied erklang!"

Lussana.

Das Lied iſt ſchön und nach der Silberweiſe
Von deinem Lieblingslied: Die Roſe blüht.

Imelde.

Ich ſang es dort.

Lussana.

Bewahr es zum Gedächtniß
An jenen Frühlingsabend in dem Garten;
Im Herbſt und Winter kommen öde Tage,
Wo ſolch ein Blatt des Frühlings heilig iſt!
O hätt ich noch die Blättchen meiner Jugend,
Viel Bittres und viel Süßes bliebe mir!

Imelde.

Ihr ſeid nicht heiter, Mutter!

Lussana.

Mir geziemt,
Das Leben anzuſchaun, ſo herb es iſt;
Du wandelſt in der frühen Stunde noch,
In der, wie gut du ſagteſt, Dichtung wahr iſt;
Die rauhe Wirklichkeit iſt mir erwacht,
Kein Traum ſteht mir bevor, als der der Nacht!

Imelde.

Sprecht, Mutter, o was fürchtet ihr? vertraut!

Lussana.

Du gleicheſt deinem Vater allzuſehr;
Ich fürchte, daß er, ſo wie du, das Leid,
Das ihm Comingo heute zugefügt,
Vergeſſen ſchon, und daß er ſorglos ſich
Vor größerer Gefahr zu ſchützen ſäumt!
Es iſt ein Vorgefühl von tiefem Weh
In meiner Bruſt, wenn ich an dich gedenke,
Wie arglos kindlich du im Leben ſtehſt.

Wie deine Seele ſo voll gütgem Zutraun,
Da rings um uns die grimme Feindſchaft lauert!
(Imelde ſchaut ſich ängſtlich um.)
Du gute Seele, hier iſt nicht Gefahr,
Hier nicht, nicht dort, nein, nein, nur überall!
Das ganze Leben iſt voll böſer Liſt,
Und wo das Lamm hinwandelt, iſt der Tiger nah,
Und wo die Taube niſtet, iſt der Marder auch!

Imelde.

O ſchrecklich Leben, ſo vom Feind umgeben!
Nimm, liebe Mutter, mich in deinen Schutz,
Fromm iſt mein Herz, ich biet dem Böſen Trutz!
Was wär es dann, wenn ich auch untergienge,
Wenn nur ein reines Herz zu Gott ich bringe?
Ihr habt wohl recht, zu leicht vergeß ich mich,
Für mich lebt keine Falſchheit auf der Welt,
Nicht beten könnte ich, ſo ich es glauben müßte,
Daß je um Gottes Schutz ich beten müßte;
Ich lieb ihn ja, ich hab ihn ja erkannt,
Die Guten ſtehn ja all in ſeiner Hand!

Luſſana.

Komm an mein Herz, Imelde, theures Kind!
Jerome, dein Bruder, er war nicht wie du,
Er war beſorgt, und doch verlor ich ihn!
O möge dein Vertraun dich mir erhalten!

Imelde.

Laßt fromm uns hoffen, laßt den Himmel walten! —
Kommt, gehen wir den Baumgang dort hinab,
Mich lockt die Sonne und der Vögel Lied,
Ich lauſche gern dem Sang, ſeit ihm mein Lied erklang!
(Beide ab.)

[8. Auftritt.]

Benavides. Forcas.

[Benavides.]

Du bringſt mir nicht das Schwerd, das ich bedang?

Forcas.
Das Schwerd war nicht bei ihm, als ich ihn ſah!

Benavides.
Doch iſt das Schwerd, was ich zurück begehr!

Forcas.
Ich hatte Zeit nicht viel, zu unterhandlen!

Benavides.
Der Streich wird Lärmen machen hier im Land!

Forcas.
So ihr nur ſchweigt, wird niemand es erfahren!

Benavides.
Wie ſo? wie meinſt du das?

Forcas.
Ich meine,
Daß ihr ein Schwätzer ſeid und Lügen ſäet!
Doch fraget mich nicht aus; es gieng Domingo
Den Weg [des] Fleiſches und wird ſtets ihn gehen.
Er ſteht in meiner Rechnung ſo wie ihr.

Benavides.
Ich? ich? als was?

Forcas.
Als ſchlechteſte Geſellſchaft!
Ob ihn, ob euch zuerſt ich los ſoll werden,
Das kommt drauf an, wer beſſer mir bezahlt!
Hier ſeht die Stange ganz im Gleichgewicht,
Nicht auf ſein Haupt, nicht auf das eure fällt ſie;
Mir gilt es gleich, wer beſſer ſie beſchwert,
Wer vor dem andern zu der Hölle fährt.
Ja, ihr ſeid eins, ihr dürft euch auch nicht trennen,
Ihr ſeid der Eſſig, er die Eſſigmutter,
Und wenn er ſtirbt, ſo faulet ihr bald nach!

Benavides.
Du biſt nicht klug! wir haſſen uns von Herzen;
Wir kennen uns ja kaum!

Forcas.

Dann danket Gott,
Daß er am Leben noch, um ihn zu kennen;
Und thut es bald, verbindet euch mit ihm,
Getrennt ſeid beide ihr nur halb und halb!
O ſo du wüßteſt, wie er zürnen kann,
Wie heimlich nachtragen, beneiden, heuchlen,
Wie er die eigne Wuth, gleich einem Hunde,
Am Halsband hält, um hitzger ſie zu hetzen,
Du ſuchteſt ihn, fräßt ihn vor Liebe auf;
Ja, tränkeſt du ſein Blut in deine Adern,
Es kriegte deine dünne Hoffart Art!
So wie ihr ſeid, müßt beide ihr verderben,
Dir fehlt von ſeinem Eiſen das Beſchläg,
Ihm fehlt am Dolche Politur und Stiel,
Und wäret ihr nur einer, hätt der Teufel
Das Meſſer, das er ſuchet, leicht gefunden!
Er hat des Tigers Stärke, Krall und Rachen,
Du trägſt ſein buntes, buhleriſches Fell,
Er brüllt, du ſpinnſt, leis trittſt du auf und ſchleichſt
Zum Hinterhalt, aus dem er grauſam ſtürzt!
Marquis, lernt ihn erſt kennen und dann ſagt:
Bei Gott, ohn ihn bin ich kein ganzer Kater!

Benavides.

Die Maus, die mir beſtimmt iſt, freß ich doch! —
Und doch gefällt mir eine deiner Phraſen,
Das [mit dem Blute, das ich trinken ſoll.]

Forcas.

Ihr wärts im Stand!

Benavides.

Und warum nicht, mein Freund,
So ſicher ich dazu gelangen könnte,
Und ohne die Gefahr des eignen Lebens?
Sieh! wenn ich es erkenne, daß dies Blut
Allein mir auf die Beine helfen könnte,
Glich ich dem Lahmen nicht, der mit dem Meſſer

Im Buſche ſitzt und ſchneidet ſeine Krücke.
Wenn ich nicht ſehnte mich nach dieſem Blut?
Zum Guckuck, du haſt lüſtern mich gemacht.
Ich glaube faſt, daß nur ſein Blut mir fehlt,
Um meine kranken Augen mir zu heilen! —
Hörſt du nicht Schritte?

Forcas.

Ja, im Labyrinth.

Benavides.

Sein Ausgang führt hierher; komm, gehen wir.
Auf ſolche Kerngedanken ſchmecken Weiber!

Forcas.

Sonſt nicht?

Benavides.

Ja, ſonſt! doch jetzt iſt es umſonſt.
Wenn ich nicht Pfeffer eſſe, ſchmeckt kein Honig,
Wenn ich nicht Honig eſſe, ſchmeckt nicht Pfeffer!

Forcas.

So gebet euch dem Teufel und liebt Tugend!

([Beide] ab.)

[9. Auftritt.]

Aloys

(allein).

Hier, Aloys, mag dich dein Glückſtern leiten,
Nach jedem Himmelsſtrich führt hier ein Weg;
Schlägſt du den rechten ein, wird es entſcheiden,
Ein Recht an ſie giebt dir der rechte Steg.
Nicht blind darf ich ins offne Weltmeer ſegeln,
Der Zufall iſt ein niedriger Geſell,
Er will ſich nicht nach dem Magnete regeln,
Sind ihm die Sterne ſeiner Fahrt nicht hell.
Er ſoll mir nicht an meinem Steuer lenken,
Ich führ des Lebens Heiligthum an Bord;
Ihm trauen, hieß das Blei nicht prüfend ſenken

An ſeichtem, felſengründgen Meeresort.
Die Liebe hat die Anker mir gelichtet.
Die Hoffnung hat die Segel mir geſtellt.
Die Sehnſucht füllt ſie, und die Weisheit richtet
Das Steuer hin zu meiner neuen Welt!
O Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht,
Wie habt ihr mich in ſolche Noth gebracht!
Nach Mitternacht hin ſchauet der Magnet,
Dort wohnt das Eiſen und die deutſchen Freunde,
Doch hab ich mich von ihnen weg gedreht,
Als ich nach meinem Glück zu eilen meinte.
Ich ſuch die Liebe nicht bei dir, o Nord,
Verſchlägt der Sturm mich, ſuch ich dich als Port.
Gen Mittag kann ich auch den Lauf nicht richten,
Ich komm von Mittag her und fand ſie nicht;
Der Mittag glüht und ſpielt mit goldnen Früchten,
Doch ſenkt die Blum ihr Haupt in ſeinem Licht;
Dort küß ich, wird ſie mein, ſie in der Laube,
So viel, ſo ſüß, als Beerlein an der Traube!
Und du, o Abend, wo ihr Lied erklang —
Wie ſteht der Mond von geſtern da verbleicht,
Ein nachtverirrter Buhler, ſcheu und bang,
Ein armer Spieler, der zu Bette ſchleicht,
Kehrt ich zu dir, es wär ein böſes Zeichen,
Der Strom kann nicht zu ſeiner Quelle ſteigen!
Du lieber Mond, reib dir nur deine Augen,
Sie wollen gen die Sonne doch nicht taugen;
Doch iſt ſie mein, ſo will ich zu dir kehren,
Du ſollſt, o Abend, uns zu beten lehren!
Nun ſei willkomm, du heilger Orient,
Du mußt, du mußt die Liebſte mir umfangen,
In dir iſt ja der Leitſtern auch entbrennt,
Als ſie, den Heiland ſuchend, ausgegangen;
Zu dir, zu dir richt ich der Sehnſucht Lauf,
Du führeſt mir der Liebe Licht herauf!
O wie die Sonne ſpielet in den Zweigen,

Die Vöglein ſpielen einen Liebesreigen,
Der Quell fließt auch nach Morgen ſeine Bahn,
O Roſenblätter, eilet mir voran!
Erinnert ſie an jenes ſüße Lied:
Ach, meine Roſe blüht! —
Mein Gott! — ſie kömmt! ich ſehe ſie! — o weh,
Den kalten Gran an ihrem Arm ich ſeh!
O traure, Roſe, daß ſie dich nicht bricht,
Dorn peitſche [ihm] das bleiche Angeſicht,
Daß er, der freche, kalte Schuft, erröthet,
Der ihr am Arm zu gehn ſich frech entblödet!
Faß Muth, mein Herz, nein, dieſer darfs nicht ſein,
Und wüſch er ſich aufs Blut, er wird nicht rein!
Nun küſſe mich noch einmal, Jugendmuth,
Komm, grüner Zweig, auf den Studentenhut,
Der zünglende Philiſter muß dir weichen,
Den Himmel, hing ſie dran, kannſt du erſteigen!
Komm, komm nur her, du liebe, ſüße Braut,
O zögre nicht, verlaß das giftge Kraut,
Ich habe dir ein Gärtchen ſchön gebaut,
Wo liebe Sonne durch die Lauben ſchaut,
Wo Liebe Perlen auf dich, Roſe, thaut! —
O Gott, ſie naht! —

[10. Auftritt.]

Aloys. Imelde. Luſſana. Benavides. Forcas.

Aloys.

Erlaubt mir, edle Damen, euch zu grüßen,
Dem Glücke dank ich, euch mit meiner Wohnung —

Benavides.

Madame, der Herr von Ingolſtadt, ein Schwabe,
Von jenen, deren ſieben einen Spieß
Gen einen wilden Haſen angeſchleppt!

Aloys.

Und ihn ſo gut getroffen, daß er jetzt
Die Bäder brauchet zu Bagnieres!

Benavides.

O ganz vortrefflich! wie die grüne Kutſche!

Aloys.

Nein, ſo vortrefflich nicht, ſeit ihr drein ſaßet!

Luſſana.

Ich danke euch, mein Herr Baron!

Imelde.

Und ich
Beſonders danke euch die ſchöne Ausſicht:
Aus meiner Stube ſeh ich auf den Platz,
Aus meiner Kammer hier in dieſen Garten.

Aloys.

O könnte ich euch alle Nachtigallen
Vor euer Fenſter in die Büſche bannen,
Zur Schule gehend bei der Meiſterin:
Dann würde bald ein würdig Lob erſchallen,
Das ſüß'ſte Lied, das Liebende erſannen,
Zög triumphirend zu dem Himmel hin!
Die Liebesfreude müßte euch erwecken,
Die Nacht mit ſüßer Sehnſucht Klang euch decken —

Imelde.

O ihr beſchämt mich!

Luſſana.

Seid zu ſehr galant!

Benavides.

Er preſentirt den Strauß nicht bei dem Stiel!

Aloys.

Ich war noch nie galant — allmächtiger Gott!
Das, was ich ſagte, iſt mein tiefſter Ernſt!
Könnt alle Engel ich vor dir verſammeln,
Das ſüße Lied, das ich zu Nimes gehört,
Zu ſingen, ach ſie könnten es nur ſtammeln.

So ſüßer Sang, er war nur euch gewähret!
Verzeiht, mein Fräulein, ihr tragt ſelbſt die Schuld —

Imelde.

O Herr Baron —

Luſſana.

Kind, brich die Roſe mir!

Imelde.

Gleich, liebe Mutter!

Aloys.

Theilet ſie mit mir!
Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene —

Imelde

(giebt der Mutter die Roſe. Benavides nimmt ſie).

O Gott, er iſts! — Ei, Herr Marquis, die Roſe,
Sie galt euch nicht!

Benavides.

Beſitz allein macht ſeelig!

(Er ſpricht mit Luſſana.)

Aloys.

Allmächtiger Gott! ihr habt ſie ihm gegeben!
Mir war ſie alles, mir war ſie das Leben!

Imelde.

Ich will euch, Freund, gleich eine andre brechen.

Aloys.

Sie wär es nicht, die Dornen würden ſtechen!

Imelde.

Ihr ſeid ſo ſeltſam, Herr!

Aloys.

Ich bin im Himmel!
Ich bin ein Kind, das ſchnell von ſeinem Spielwerk
Der gütge Gott zu ſich genommen hat;
Ich weiß noch nicht, wie ich mich ſoll betragen?
Soll ich dich grüßen, Jungfrau? ſoll ich weinen?
Soll ich, wie du, die Augen niederſchlagen? —
Die Roſe blüht! o laß die fromme Biene
In ihrer Blätter keuſchen Buſen ſinken

Und ſüßen Thau und milden Honig trinken!
Weh! ganz verwirrt! — Ich bin hinausgeſtoßen
Aus einer Nacht ins helle Licht der Sonne,
Und, ganz berauſcht in deines Anblicks Wonne,
Greif ich zum Licht mit meinen kindiſchen Händen!
O wolle nicht das Antlitz von mir wenden;
Dein Lied erklang, ich habe es gehöret!

Imelde.

Allmächtiger Himmel, lehr mich, was ich thue!
Ich werfe in die Luft mein irdiſch Loos,
Ich muß es ſagen, nein, ich kann nicht lügen: —
Ich habe euer gütig Lied geleſen —

Aloys.

Und mir verziehn?

Imelde.

O mehr noch, euch gedankt!

Aloys.

So ſang ein Engel mir an meiner Wiege!

Imelde.

Ihr habet mich gerührt, ich bin euch gut!

Aloys.

Die Biene träumt, daß ſie zur Roſe fliege! —
O theure Jungfrau, Gott gab die Minute,
Sie iſt geheiligt, dieſes that kein Menſch!
Nehmt hin dies Lorbeerblatt zum Angedenken,
Ich brachs zu Avignon, an Laurens Grab.

Imelde.

Und was hab ich, euch wieder zu beſchenken?
Nehmt hin den Rosmarin von meiner Bruſt,
Der Prieſter gab ihn mir, als ich gebeichtet! —
O du mein Heiland, was hab ich gethan?
Ich habe alles, alles hingegeben,
So ſchnell, ſo wunderbar! ich hab gemußt!

Benavides.

Mein Fräulein!

Luſſana.
Kind, ihr laßt mich ganz allein!
Imelde.
Verzeiht mir, Mutter, er erzählte mir
Von ſeiner Braut, die mir ſo ähnlich war!
Aloys.
O Rosmarin, du ernſtes, ſtilles Kraut,
In dich hat meine Roſe ſich verkehret!
Du grünteſt an dem Herzen meiner Braut,
Die dich des Lebens ſtillen Ernſt gelehret.
O Rosmarin, ſie hat ſich dir vertraut,
So ſei auch mir dein Trauren hoch geehret.
Hinweg, muthwilliger Zweig, von meinem Hut,
Der ernſte Rosmarin nur ſteht dir gut!
(Er ſteckt ſich den Rosmarin auf den Hut.)
Luſſana.
Du machteſt traurig ihn!
Imelde.
Der Rosmarin
An meiner Bruſt ſprach ihm von dem Verluſt.
Benavides.
Mein Herr Baron, wie ſtille auf einmal?
Ich hör, ihr habt was Liebes in der Erde!
Aloys.
O könnt ich alles, was ich lieb, vor euch
Verbergen, Liebes hätt ich in der Erde!
Imelde.
Mein Herr Baron, zürnt nicht auf den Marquis:
Denkt ihrer Liebe, wie ſie eurer denkt!
Luſſana.
Laßt uns der Rede Spannung ab nun brechen,
Es nahen Gäſte. — Herr Marquis, wie wär es,
So euer Ringer jetzt uns hier den Kreis
Der heitren Unterhaltung wollt eröffnen?
Benabides.
Mit ihm nahm ich ſchon Abred, gnädge Frau!

(Es nahen ſich verſchiedne Gäſte, Herrn und Damen; ſie gehen an den Brunnen, grüßen ſich und trinken, unter ihnen der Bürgermeiſter, der Arzt und ein Geiſtlicher des Orts; als Forcas ſeinen Mantel ausbreitet, werden ſie aufmerkſam und bilden zu beiden Seiten der Geſellſchaft einen Halbkreis; dann und wann gehen ſie und trinken an der Quelle. Muſikanten gehen übers Theater ins Gebüſch; man hört alſo während der folgenden Scene in der Entfernung eine leiſe Muſik, die die Deutlichkeit der Rede auf keine Weiſe unterbricht.)

Benavides.

Es wird mein Ringer den verehrten Gäſten,
So ſie vergönnen, eine Kurzweil machen!

Forcas.

Ich breite hier nun meinen Mantel aus
Und fordre jeden frei zum Kampf heraus!
Die Augen laß ich mir vorher verbinden
Und auf den Rücken leg ich meine Rechte;
Die linke Hand allein muß überwinden,
Wer ſich mit mir hier wagt in das Gefechte!

Imelde.

Ich denke, luſtiger wird es ſein, wenn Preiſe
Wir für die Sieger zur Belohnung ſetzen.

Luſſana.

Recht ſchön, mein Kind, hier haſt du meine Perlen!

Imelde.

Ich hefte hier an meinen Schleier alles;
Mein Herr Marquis, gebt eure Buſennadel!

Benavides.

Ich bitte, Fräulein, es ſind ächte Steine!

Forcas.

Wag ich, Sennor, nicht auch die ächten Beine?

Benavides.

Zwölfhundert Livres giebt euch niemand drum!

Imelde.

Pfui, ſchämet euch ob eurem niedern Geiz!
So ich euch bitte, müßt ihr mir ſie geben!

Benavides.

Nehmt ſie nur hin! — Ihr ſtecht mich!

Imelde.

Nein, die Roſe,
Die ungerechtes Gut, ſie kränket euch;
Ich nehm ſie euch!

Aloys.

Sie ſei der höchſte Preis!

Imelde.

Nun, Ritter Aloys, was gebet ihr?

Aloys.

Ich habe nichts als dieſen Roſenkranz!

Imelde.

Er ſei der zweite Preis!

Aloys.

Nach eurem Schleier,
Der, nebſt der Roſe, iſt der höchſte Preis!

Benavides.

Ihr müßt, mein Lieber, hier das Wort nicht führen!

Aloys.

Ich führs allein, weil blinde Führer ſchlecht!

Imelde.

Ich bitt euch, Ritter, halten Frieden wir! —
Der letzte Preis iſt hier die Demantnadel.

Benavides.

Dann gilt der letzte 50 Louisdore.

Imelde.

Der dritte Preis iſt hier die Perlenſchnur.

Benavides.

Unſchätzbar durch die Dame, die ſie trug!

Luſſana.

Und ſchön geſchätzt durch eure Höflichkeit!

Imelde.

Der zweite Preis iſt hier der Roſenkranz.

Benavides.

Ein frommes Stück, wer wagt darum den Leib?

Imelde.

Ich, ſo es ſchicklich wäre, Herr Marcheſe!

Aloys.

Zu gütig ſeid ihr! ja, ihr ſollt ihn haben,
Und wagt um jedes Korn das Leben ich!

Imelde.

Und hier der Schleier nebſt der Roſe iſt
Der höchſte Preis.

Aloys.

Er darf mir nicht entgehn!

Bürgermeiſter.

Erlaubt, mein Fräulein, ich, der Bürgermeiſter,
Bitt die Bewahrung der Kleinodien aus;
Damit ſich keine Unordnung erhebe,
Will ich die Preiſe ſelber hier vertheilen!
(Er nimmt ihr die Demantnadel und zeiget ſie dem Arzt und Geiſtlichen.)
Ein prächtiger Stein!

Arzt.

Ich ſetze mich zu euch, als euer Beiſtand;
So einer über dieſem Stein ein Bein zerbräche
Und giebt mir dieſen Stein, ich machs ihm ganz;
Ein ganz vortrefflich Waſſer! ſeht, Abbé!

Abbé.

Es wäſſert einem ſchier der Mund darnach!

Arzt.

Zwar ſind die Waſſer von Bagnieres ſehr heilſam,
Doch hat der Demant viele Wunderkräfte,
Er ſchützt vor Gift und Peſt.

Benavides.

Ja, darum eben
That mir es leid, für nichts ihn hinzugeben.

Abbé.

Mein Kämpfer, meint ihrs recht? ohn Zauberei?

Forcas.

Von allem dieſem, wie ihr ſelber frei!
Die Hand, die Augen ließ ich ja verbinden,
Daß Kranke ſelbſt mich können überwinden.
Heran, heran! wer wagt ſich in den Kreis?

Ein Jude.
Hör er, mein Freund, was machen wir uns heiß?
Ohn vieles Fechten theilen wir den Preis:
Ich geb ihm zwanzig Livres, 's iſt ſo beſſer,
Und nehm in Fried das ſteinerne Gewäſſer!

Forcas.
Da wird nichts draus; ich forder euch heraus!

Jude.
Wärs nicht aufs Waſſer, was macht ich mir draus?
Doch Waſſer hat nicht Balken.

Forcas.
Und ihr fürchtet euch!

Jude.
Ihr möchtet mich im Waſſer tüchtig walken!

Arzt.
Scheut ihr das Waſſer ſelbſt im Edelſtein?

Jude.
Nur die Eſſenz vom Waſſer iſt darein.

Abbé.
So ihr ihn nicht gewinnt, wird er euch taufen.

Forcas.
Ja, mit dem Stein, und, gehts nicht, tüchtig raufen!

Jude.
Was hilft mir das? ich kann es doch nicht laſſen,
Steinſchmerzen haben mich hieher geführt,
Mein Jammer hätte einen Stein gerührt,
Ich muß den Stein jetzt lieben und jetzt haſſen!

Forcas.
Muth, Muth!

Jude.
Der Muth will mir nicht paſſen!
Ich ſehe wohl, beim Zipfel muß ichs faſſen!
(Er ſpringt hin, zieht dem Forcas den Mantel unter den Beinen weg, daß er hinfällt.)
O weh! ich hab gewonnen!
(Er nimmt die Demantnadel weg, wickelt den Bürgermeiſter und Arzt und Abbé in den Mantel, ſpringt über die Bänke und läuft davon; die Menge lacht.)

Forcas.

Betrug! Betrug!

Bürgermeiſter
(ſich los wickelnd).

Nein, das iſt ganz infam!

Benavides.

Das ich ſo ſchlecht hier um mein Kleinod kam!

Arzt.

Klug war der Schelm!

Abbé.

Und ſtellte ſich ſo dumm!

Imelde.

Machts beſſer, Forcas, falls nicht wieder um!

Burgemeiſter.

Den dritten Preis legt hier die Dame ein,
Die Perlenſchnur, ganz makellos und rein!

Aloys.

Erlaubet mir, mein Fräulein, ich wills wagen.

Imelde.

Nein, nein! die Schnur hat gar nicht viel zu ſagen!

Aloys.

Es hat ſie eure Mutter doch getragen!

Luſſana.

Ihr habt, mein Herr, den Arm ja eingeſchlagen,
Ihr ſeid verwundet, nein, ich leid es nicht!

Zinga
(unterm Volk).

Sie iſts! er liebt! wie ſüß er zu ihr ſpricht!
(Sie legt den Finger auf den Mund.)
Vergönnet mir, ich will den Preis erringen,
Die Schnur will ich um meinen Nacken ſchlingen!
(Sie läuft auf Forcas los und wirft ihn durch eine künſtliche Wendung um.)
Geſiegt! geſiegt! die Perlenſchnur iſt mein!

Forcas.

Du, Zingas? du? das konnteſt du allein!

Benavides.
Und du kannſt nichts, du machſt mir ſchlechte Ehre!

Forcas.
Kommt! wagts mit mir, nehmt mich in eure Lehre!

Imelde.
Mein artger Kämpfer, komm, nimm hin den Preis!

Zinga.
Gebt ihn dem Freund, der ihn zu ſchätzen weiß:
Ich hab für ihn den Bruder nur bezwungen,
Und nur für ihn iſt mir der Sieg gelungen.

Imelde.
Auch ihr habt einen Ringer, Herr Baron,
Er ſiegte, und ich reich euch ſeinen Lohn!

Aloys.
Ich danke ſeiner Treue eure Güte,
Nehmt hin, Madame, die Perlen!

Luſſana.
O behüte!
Sind mehr die Perlen euch nicht, die ich trug?

Aloys.
Ich ſchien für ſie mir ſelbſt nicht gut genug;
Ich bitte, glaubt, daß ich ſie einſt verdiene!
Kommt, Perlen, Trähnen, ruht bei meinem Rosmarine!
(Er heftet ſie als Schleife auf den Hut.)

Zinga.
Mein armes Herz! O Zinga, faſſe Muth,
Was du erwarbſt, ſchlingt ſie auf ſeinen Hut!

Aloys.
Was fehlt dir, Zingas?

Zinga.
Nichts — ich bin erfreut,
Daß ihr ſo ruhig und ſo glücklich heut.
Nun, Forcas, will ich hier ſtatt deiner ringen,
Vielleicht wirds beſſer mir als dir gelingen!

Forcas.
Wohlan! verſuch dein Heil, ich hab genug.
(Er verbindet ihr die Augen.)

Burgemeiſter.
Ein Roſenkranz iſt Preis, von Zedernholz,
Beſcheiden, nicht auf fremde Federn ſtolz.

Benavides.
Ein artiger Reim, der Menſch iſt voller Witz!

Burgemeiſter.
Ich bitte, ruht und ehret die Juſtiz!
Alſo: der Roſenkranz —

Abbé.
Ein Heiligthum —

Arzt.
Das Zedernholz iſt ein Specificum,
Sein Wohlgeruch hat Todte oft erweckt —

Abbé.
Wenn ſolch ein Pſalter war in ihre Hand geſteckt.

Arzt.
Man ſollt daraus die Särge all verfertigen,
So wär es Arzenei, den Todten zu beerdgen.

Fiſcher.
Es wäre umgekehrt; ſonſt hilft der Arzt zum Sarg,
Hier aber hälf der Sarg zum Arzte.
Da ſonſt die Ärzte Todte nur verfertigen,
Um Arzeneien nützlich zu beerdgen!
Ich ſchlage vor: den Sarg von Zimmetrinde,
Vernägelt nur mit kräftigen Würznäglein,
Champagnerflaſchen drin, ihn aufzuſprengen,
Und einen kerngeſunden Kerl darin wie mich,
Ein Klagweib nebenbei, wie dort das Fräulein, —
Den Doktor will ich ſehn, der mich darin hielt!
Doch ohne das ring ich nun um den Preis!

Ein Bauer.
Ich will den Roſenkranz ohn alles Streiten!

Burgemeiſter.

Wie ſo, mein Freund?

Bauer.

Er iſt, mein Treu, geſtohlen!

Benavides.

Ein ſaubrer Troſt für unſere Geſellſchaft!

Aloys.

Halt ein, Marquis, ihr redet hier zu viel!

Benavides.

Verzeiht, Crispin, ihr nahmet nur zu viel!

Imelde.

O Herr Marquis!

Aloys.

Wem ward er denn geſtohlen?

Bauer.

Es iſt der Pſalter meiner Muhme Anne.

Aloys.

Dies iſt der Mantel, den ihr mir geſtohlen!

Bauer.

Das iſt gelogen, Herr, ein Fremder gab ihn
Der Muhme, die er in dem Brand gerettet!

Aloys.

Und ſie gab ihm zum Danke dieſen Pſalter;
Laß ihm den Pſalter, halte deinen Mantel!

Bauer.

O Herr, verzeiht! — ihr ſeid es ſelbſt geweſen!

Imelde.

Mein theurer Ritter, wie bin ich erfreut!

Luſſana.

Vortrefflich kömmt hier euer Ruhm zu Tag!

Aloys.

Ich danke euch! — Hüt, Zingas, mir den Pſalter.

Zingas.

Ich hänge mir ihn um, nun nimmt ihn keiner!

Fiſcher.

Den Pſalter mag ich nicht, doch dich, dich ſelbſt!

(Er wirft ein Netz über ſie und trägt ſie fort.)

Zinga.

Betrug!

Bürgermeiſter.

Ein Fiſch!

Abbé.

Mit einem Roſenkranz!

Arzt.

Das ganze Leiden Chriſti hat ein Hecht
In ſeinem Kopf: dies iſt ein Gegenſtück!

Aloys.

Wer ſchaffet meinen Pſalter mir hier wieder?

Zinga

(tritt auf).

Hier, hier, mein Herr und Freund, iſt euer Preis!

Aloys.

O tauſend Dank! du biſt ein braver Junge!
Wo iſt der Fiſcher hin?

Zinga.

Er iſt entflohn.

Aloys.

Hier, Fräulein, nehmt den Dank!

Imelde.

Ich danke euch von Herzen! — Ach, du Gott!

Luſſana.

Was iſt, mein Kind?

Imelde.

O Mutter! ſeht, es iſt
Derſelbe Pſalter, den ihr meiner Amme,
Der Anne Baſſange zu [Baume] geſchenket!

Bauer.

So heißt die Muhme; ſie iſt abgebrannt!

Luſſana.

Ihr habet eine gute Frau gerettet!

Imelde.

Mein guter Herr Baron, ihr ſeid mir theuer.
Die Pflegemutter trägt ihr aus dem Feuer!

Aloys.

Ich bitte, laßt mir meine ſtille Freude.

Benavides.

Den beſten Preis, nun ſetzet ihn heraus;
Es wird ſchon Zeit, den Schatten hier zu ſuchen.

Burgemeiſter.

Den Schleier und die Roſe ſetzt das Fräulein!
Wer will den ſchönen Ritterdank verdienen?

Aloys

(ſpringt hervor).

Wer will den höchſten, ſchönſten Preis mir nehmen!

Zinga.

So ihr mir freundlich ſeid, geb ich ihn euch.

Ein Offizier.

Das iſt Verabredung!

Benavides.

Bravo!

Aloys.

Was wollt ihr?

Offizier.

Ich will den Preis! Glaubt ihr, ihr wärts allein,
Der um ſo delikate Dinge ſich bemüht?

Aloys.

Das glaub ich nicht; doch ſicher iſt die Art
Der Mühe delikater als die eure!

Zinga.

He! ſtreitet nicht! — Kommt, ringet hier mit mir!

Offizier.

Ich kenne eure Hexerein; ich fechte! (Er zieht.)

Aloys.

Links muß ich mich vertheidgen gegen euch.

Imelde
(Springt zwiſchen ſie).
Allmächtiger Gott! — Ich bitt euch, meinen Schleier,
Ich nehme ihn zurück und meine Roſe!

Aloys.
Nein! nein! mir muß ſie werden!

Offizier.
Nimmermehr!

Luſſana.
Imelde, ach, Imelde, komm nach Haus!

Bürgermeiſter.
Im Rahmen ſeiner Majeſtät — halt Friede!

Imelde.
Den Schleier her! den Schleier! — O mein Armband!
(Es fällt ihr Armband.)

Aloys.
Hier, theures Fräulein. (Hebt es auf.)

Offizier.
(Entreißt es ihm.) Nein, hier, du Betrüger! (Er entflieht.)

Aloys.
O frecher Schurke! (Eilt ihm nach.)

Luſſana.
Mein Kind, Imelde! komm, ach komm nach Haus!

Imelde.
O Mutter, Mutter! O wer eilt ihm nach?

Zingas.
Ich, ich! ſeid ruhig! (Ab.)

Forcas.
Ich auch hol ſie ein! (Ab.)

Luſſana.
O Sennor Benavides!

Benavides.
Frau Marquiſe?

Luſſana.
Geleitet uns nach Haus!

Benavides.

Erſt meine Roſe!

(Er reißt die Roſe von dem Schleier, den Imelde in der Hand hat; ſie zerfällt.)

Imelde.

Ihr habet ſie entblättert!

Benavides.

Ihr vergeudet!

Luſſana.

Kommt, gehen wir!

Imelde.

O das iſt bös gedeutet!

(Sie gehen ab.)

Burgemeiſter.

Ich will nach Haus, die Häſcher auszuſchicken.

Arzt.

Gleich kehre ich mit meinen Inſtrumenten.

Abbé.

Ich folg euch dann mit letzten Sakramenten!

(Ab; die Gäſte folgen ihnen nach; ein Theil iſt früher nach dem Wald.)

*

[11. Auftritt.]

Ein andrer Theil des Waldes.

Der **Offizier** und **Aloys** ſtürzen mit den Degen heraus.

Aloys.

Steht, Elender! im Laufen ſeid ihr Meiſter!

Offizier.

Der Meiſter geht voran, der Knecht folgt nach!

Aloys.

Das Armband gebt, das ihr der Dame ſtahlt!

Offizier.

Das Armband gebe ich der Dame ſelbſt.
Ich floh allein, um euch es zu entreißen!

Aloys.

Was ſchmäht ihr mich? was hab ich euch gethan?

Offizier.

Ihr ſpielet falſches Spiel, mein Herr Marquis!
Ihr ſeid ein Meuchelmörder; geſtern früh.
Da haben wir ſchon einmal uns geſehen!

Aloys.

Ich euch geſehn? Nein, das verſteh ich nicht!

Offizier.

Doch die Papiere zu Clairvaux verſteht ihr?
Heraus die Fuchtel!

Aloys.

O allmächtiger Himmel!

Offizier.

Was Himmel? ſoll ich euren Degen euch
Hier bei den Ohren aus der Scheide ziehn?
Zwei gegen einen wart ihr geſtern flinker!

Aloys.

Gebt mir das Armband, Freund, und laßt mich gehn!

Offizier.

Zum Teufel ihr und eure ganze Brut! —
Was habt ihr mit dem Zingaos für Verkehr?

Aloys.

Ich bin ihm gut, weil geſtern er mich heilte —

Offizier.

Und weiter nichts? Doch was, was frag ich lang.
Wer meuchelt, ſtiehlt und lügt, der heuchelt auch!

Aloys.

Entſetzlich! — ſagt, wer ſeid ihr?

Offizier.

Wer ich bin?
Fahr hin, du Bart, die Memme hat ja keinen!
(Er reißt ſeinen Schnauzbart ab.)
Kennt ihr mich nun, mein Chevalier de Cominges?
Nach Clairvaux kam zu ſpät ich hinter euch.
Der Pfaffe zählte da ſchon euer Gold.

Doch jetzt, zum Teufel, wahret euch, mein Herr.
Verſucht die Klinge eines Montpellierſchen Burſchen!
(Er dringt auf ihn ein.)

Aloys.

Ihr dränget mich, ich wehre mich aus Noth,
Mein Wille iſt, euch Schaden nicht zu thun.

Offizier.

Ihr ſeid ein Advokat für eure Klinge
Und haltet mich mit Friſtgeſuchen hin!

Aloys.

Nun iſts zu viel! — Hier! hier!

Offizier.

Hopp! hopp! pariert!

[12. Auftritt.]

Zinga
(eilt herzu und hält Othon die Augen zu).

Othon, mein Sklave, was erfrechſt du dich?

Othon.

Was Teufels, Zinga, miſcheſt du dich drein?

Zinga.

Den Degen weg — und gieb das Armband mir!

Othon.

Hier iſts — doch bringe es Imelden ſelbſt.

Aloys.

O gieb es mir, mir, daß ich ihr es bringe!

Zinga.

Hier, nimm es hin!

Aloys.

Ihr Bild, ihr liebes Bild!
(Er eilt ab.)

[13. Auftritt.]

Othon. Zinga.

[Zinga.]

O die Glückſeelige, die ſo geliebt wird!

Othon.
Die Unglückſeelige, die alſo liebt!
Zinga.
Sag, liebt ſie ihn? Othon, o ſprich!
Othon.
Du liebſt,
Ich meine dich, die meinem Feind ergeben!
Zinga.
Ich bin ſein Diener, ſeit ich ihn geſehn.
Othon.
So wär ich ſeines Dieners Diener alſo!
Zinga.
Wer band, o Freund, an meine Schritte dich?
Othon.
Derſelbe, der an ſeine dich gebunden.
Zinga.
Du irrſt; mich band ein unerkannter Trieb,
Das, was ihm theuer, es iſt mir auch lieb,
Ich will ja nichts von ihm, als nur ihn ſehn,
In ſeinem Schatten, ſeinem Lichte ſtehn!
Doch du, du meiſterſt mich, du greifſt mir vor,
Du glaubeſt, dir gebühre, was ich ihm
Aus tiefer, innrer Neigung leiſten muß.
Was bin ich dir?
Othon
Ach, Himmel, Erd und Hölle!
Zinga.
Was biſt du mir? — ein Bleigewicht am Fuß!
Durch Liſt wardſt du vertraut mit meinem Stand,
Mit Tyrannei brauchſt dein Geheimniß du;
Ich ſage dir, ſo du hier eifern willſt:
Geh hin nach Montpellier, zu deinen Büchern!
Ein innrer Vorwurf iſt mir ja dein Anblick,
Gefolgt biſt du mir gegen deine Pflichten,
Und duldend bin ich deiner Schuld theilhaftig:
Verlaſſe mich, du adelloſer Menſch.

Habſüchtger, eitler, harter Egoiſt!
Nicht gönnſt du mir das erſte, junge Glück,
Das auf des Lebens ödem Pfad mir ſproßt:
Ihn, der mir theuer, über alles theuer,
Ihn fielſt du an mit übermüthgem Schwerd!
Was konnteſt du, ſo du ihn hier ermordet,
Von meinen Händen, Elender, erwarten?
Geh! ſchäme dich! du haſt dich ſchlecht bewährt!

Othon.

O Zinga, hab Erbarmen! tödte mich,
Nur alſo bittre Worte rede nicht!
Spräch dies ein andrer, wärens Dornenhiebe,
Und wenn dus ſprichſt, wächſt Dorn mir in dem Herzen!
Bedenke, daß er meines Stammes Feind,
Daß meinen Oheim geſtern früh ſein Vater —
Wahnſinnig iſt kein Maaß dafür, wie — kränkte,
Daß Aloys den gräßlichſten Verrath
Durch Schriftenraub an Luſſan hat begangen!
Und ſoll ich dies ſo ganz geduldig tragen,
Daß du, unkundig ſeiner Schuld, ihn liebſt,
Daß meiner trefflichen Imelde er
Mit ſeinem falſchen Dienſte raubt das Herz?
Soll ſie, die niemals eines Manns gedachte,
Die erſte Knospe ihrer frommen Liebe
Der glatten, bunten Feindesſchlange öffnen?

Zinga.

Er eine Schlange! dann bin ich ein Geier,
Und du, der wie ein Hirſch ſo ſcheu und leicht,
Biſt einem Eber gleich, die Eich erwühlend!
Mein Freund, du kenneſt dieſen wahrlich nicht,
Iſt er ſo harmlos doch, daß ſelbſt der Nahme
Imeldens, die er liebt, ihm unbekannt!

Othon.

Er wüßte nicht, daß ſie des Luſſans Tochter?
O dann bedaur ich ihn! wie ſchrecklich wird,
So er dies hört, der Feindin Nahm ihn treffen!

Zinga.

Ich bebte, ihm den ſüßen Trug zu nehmen.

Othon.

Er wäre glücklicher durch mich geſtorben!

Zinga.

Mein Freund, o rede nicht ſo fürchterlich!
Gieb mir die Hand, ich war dir immer gut.
Wir ſind durch unſren Glauben feſt
Verbunden in gemeinſamer Verfolgung;
Sei du mir treu, glaub mir ein einzigmal,
Und ſo ich dich betrog, verachte mich:
O liebe dieſen Jüngling, ſo wie ich!

Othon.

Das ſpricht ſich leicht, doch müßte ich ein Mädchen
Erſt werden, und dann wärs die Frage noch,
Ob ich den Vorzug mir vor ihm nicht gäbe!
Ich kenne dieſe ſchönen Redensarten:
Lieb ihn, wie mich, wie ich, wie ſich, wie dich,
Ich liebe ihn und bin ſein Freund und eine Jungfrau,
Und wenn ers wüßte, daß ich eine Jungfrau,
Wär ich ſein Freund nicht mehr, und ſo dergleichen;
Das ſind ſo Liebsprozeſſe, um die cours d'amour
Der provenzalſchen Dichter toll zu machen,
So Räthſel, die Asmodi ſelber nicht
Auf einer Hexe Hochzeitsſchmaus aufknackte;
Denn, wenn man es beim Licht anſchaut, ſo gehts nicht!

Zinga.

Du ſpotteſt mein! Du ſiehſt mich in Bedrängniß
Des eignen Herzens und des ſeinigen —
Denn was er leiden muß, das leid auch ich —
Und dennoch höhnſt du mich! Nein, das iſt ſchlecht!
Verlaſſe mich, geh, ſag der ganzen Welt,
Daß ich ein Weib! und mehr: Sei ſchlecht, wie alle,
Wie alle ſind, nur er, der einzge nicht! (Sie will gehn.)

Othon.

O Zinga, bleib! nein, ſo nicht! nimmermehr!

Zinga.

Was willſt du noch? ſteh ich in deinem Sold?

Othon.

Ja, ja! mein ganzes Leben brach um dich.
Der Schatten deines Seils macht einen Strich
Durch alles, was ich jemals hab gedacht.
Und deine Füße ſchrieben Zauberformeln,
Die alle meines Denkens Räder ſperrten,
Die Bücher ſchlugen ſie mir ewig zu!
Ich kann nicht mehr zurück, ja, alle Zeit,
Die ohne dich ich lebte, gleicht der Wolke,
Die ſich in tauſend Tropfen auf die Saat
Bei deinem Anblick fruchtbar hat geſenkt!
O Zinga! ſo du liebſt, ſo hab Erbarmen!
Du weißt, was hoffnungsloſe Liebe iſt,
Verſtoß mich nicht!

Zinga.

Ich dich? du thuſt es ſelbſt!
So du mich liebſt, ſo liebe den ich liebe;
Er nimmt dir nichts, nach ihr iſt er gewendet!

Othon.

Und ſie nach ihm — ſo bleiben übrig wir:
O wendeſt du dich, Zinga, ſeis zu mir!

Zinga.

Zwei Tage kenn ich dich.

Othon.

Und ihn, wie viele?

Zinga.

So viele als ein Pfeil braucht zu dem Ziele!

Othon.

Bei mir iſts umgekehrt, ſo viel das Ziel
Zum Pfeile braucht, ſo viel hab ich vor mir.
Verzeihe darum meine Ungeduld;
Ich wills verſuchen, will mich gleich ihm nahn,
Doch eine Freude mußt du mir erlauben!

Zinga.
Das Schickliche hab ich dir nie verſagt.
Othon.
O nimm von mir die Demantnadel an!
Ich bitte dich, für dich gewann ich ſie!
Zinga.
Die Nadel hier, wo haſt du ſie bekommen?
Othon.
Ich habe ſie vom Offizier bekommen,
Deß Schwerd in deiner Hand gefangen iſt;
Vom Fiſcher hat im Spiel er ſie genommen.
(er wirft ſeinen Mantel ab)
Deß Netz, Sirene, du entgangen biſt:
(er wirft das Netz hin)
Und dieſer hat dem Juden ſie genommen,
(er zeigt den Bart vor)
Der unter in dem Strom gegangen iſt,
Der ſie gewann mit ſeiner bangen Liſt;
Nimm du ſie hin von Othon, dem Studenten,
Es giebt die Liſt ſie dir aus treuen Händen!
(Er rafft die Kleider zuſammen und will ab.)
Zinga.
Halt, lieber Gaukler, wenn je einer lebte,
Der ſeiner Liebſten zu gefallen ſtrebte!
Noch weiter muß die Demantnadel gehen,
Soll ich ſie gern an meinem Buſen ſehen!
(Sie giebt ſie ihm zurück.)
Othon.
Nimm du ſie hin vom Freunde deines Lieben,
Durch dich iſt ſie nicht dem Student geblieben.
Zinga.
Nun komme, liebe Nadel, an mein Herz! —
Du hegeſt edlen Schmerz und edlen Scherz;
Gott ſegne dich auf deinem Friedensgang!
Ich folge bald — dort in dem Laubengang
Naht Forcas ſich; ich hab mit [ihm] zu reden.

Othon.

Als ſie es wünſchte, iſt er abgetreten.

(Er dreht ſich um und läuft ab.)

Zinga

(allein).

Mein Aloys, dein harrt ſo bittre Noth,
Daß ſelbſt dein Feind von Mitleid ward gerührt!
Ins Paradies, wo dir die Schlange droht,
Hat dich die Liebe arglos eingeführt;
Am Baum des Lebens wächſt auch dir der Tod.
Muth! Muth! daß nicht die Schlange triumphirt!
Der Menſchen Vater hat den Tod erworben,
Und Gottes Sohn iſt ſühnend ihn geſtorben!

[14. Auftritt.]

Zinga. Forcas.

Zinga.

Sieh hier die Nadel, Forcas, ſie iſt mein!

Forcas.

Wer gab ſie dir?

Zinga.

Othon; der Offizier,
Der Fiſcher und der Jüde, alles war er!

Forcas.

Ein liſtiger Burſch! dies kann ich freilich nicht.

Zinga.

Es fodert dieſes niemand auch von dir!

Forcas.

Doch leider foderſt ſolches du von ihm!

Zinga.

Ich bitte, Paul, ſprich nicht ſo harte Worte.
Du weißt, daß ſein Bewerben ich nur dulde.

Forcas.

Ich ſehe, daß du ſeine Gaben ehrſt.

Zinga.

Er that um dieſen Preis mir großes Opfer:
Mit Aloys geht er ſich zu verſöhnen!

Forcas.

Was gehen dich die fremden Händel an?
Du irreſt, Zinga, ganz von deiner Bahn,
Du ſpinneſt dich in ſchlimme Fäden ein,
Wirſt bald in ſchlechtes Tuch gewebet ſein!
Drum folge mir, hier iſt der freie Wald,
Zurück führt mich nicht irdiſche Gewalt,
Du mußt mit mir, jetzt gleich, von dieſem Ort,
Dein eignes Heil, es treibet mich hier fort!

Zinga.

O Forcas, Bruder, nein, das kann ich nicht!
Willſt du mir thun, was mir das Herz zerbricht?
Ich kann nicht von dem theuren Jüngling ſcheiden,
Der mein bedarf in ſeinen nahen Leiden!
Nicht laß ich mehr von ihm, den alle Stunden
Des Lebens ich geſucht und nun gefunden!
Mein Forcas, haſt du jemals mich geliebt,
Hab ich mit dir einſt allen Schmerz geübt,
So gönne mir die erſte Freude jetzt;
Sonſt hat dich ja, was mich gefreut, ergötzt!

Forcas.

O Sündenfrucht der bangen Frauenzucht,
Die eines Manns vertrauten Dienſt nun ſucht!

Zinga.

Nein, ſolche Antwort hab ich nie gedacht!
Nicht mich, nur dich trifft ſchmählich der Verdacht!

Forcas.

Für einen Jüngling ſoll dein Buhler halten
Die ſich an ihn wie eine Dirne hängt?
Ihr Magdthum wird die Jungfrau ſchlecht verwalten,
Die ſich zur Kammer muthger Burſchen drängt!

Zinga.
Hilf mir, mein Gott, ſo ſchmählich Wort ertragen!
Forcas.
Nicht zu verdienen, ſtünd dir an zu ſagen! —
Nun zaudre nicht, folg, thöricht Mägdlein, mir!
Zinga.
Leb wohl, mein Bruder, Zinga bleibet hier!
Ich habe mich an Aloys ergeben,
Und ſterben müßt ich, ohne ihn zu leben!
Forcas.
So gehe ich und ſag ihm dein Geſchlecht:
Willſt du in Sünde leben, thu es recht!
Zinga.
Das könnteſt du? — O dann, dann iſts vorbei,
Ich breche hier mit dir den Bund entzwei,
Als Jungfrau gehe ich nun zu Imelden,
Mit Liebe wird ſie mir die Noth vergelten,
Die ich an eines harten Bruders Sitten
Bis jetzt die weite Welt durchirr'nd erlitten!
Zinga hat nie gegeſſen, eh er aß,
Iſt nieder nie geſeſſen, eh er ſaß,
Zinga hat nie getrunken, eh er trank,
Wenn krank er hingeſunken, war ſie krank,
Und all die Luſt, die Noth des armen Lebens,
Ich theilte mit dem Undank ſie vergebens!
Konnt ich der Mutter Büchlein ſelbſt nicht leſen,
Bis er, der mich verräth, dabei geweſen!
Forcas.
Mein Heiland! Länger halt ich nicht zurück,
Ich muß es ſagen, Zinga: — Ach, ich lieb dich ſelbſt!
Zinga.
Mein Jeſus! iſt ſo ſchrecklich tief der Grund,
Aus dem die böſe Härte zu mir ſprach?
Forcas.
Verlaß mich nicht, o hab mit mir Geduld!
Laß mich verzweiflen nicht in meiner Schuld!

Ach, lange ſchon hat mirs das Herz zernagt,
Doch nimmer hab zu klagen ich gewagt,
O Zinga, Schweſter, Gott wird mein nicht fluchen!
Folg ferner mir, den Vater aufzuſuchen!

Zinga.

Wie kannſt du, Unnatur, den Vater nennen
Und als ſein Sohn für ſeine Tochter brennen? —
O gute Mutter, von mir ſchriebſt du nicht,
Du ſahſt mein Leid in geiſtigem Geſicht,
Zu Marions Tod ſchriebſt du des Kreuzes Zeichen,
Doch meine Noth, die wollteſt du verſchweigen!

Forcas.

Gieb her das Buch! ich faſſe mich nicht mehr!
Nicht meine Schweſter, ihre Tochter nicht,
Die ihrem Sohne ſo das Herz zerbricht!

Zinga.

Laß mir das Buch, du Sündverwandelter,
Der mein Gefühl ſchon niedrig konnt verletzen!
Der mir es gab, weiß beſſer es zu ſchätzen!

Forcas.

Laß los!

Zinga.

Ich laß es nicht!

Forcas.

So reiß es!
Mit Schmerzen that ich dies, Gott weiß es!
(Sie zerreißen das Buch, Zinga hält eine Decke in der Hand,
aus der ein Papier fällt.)

Zinga.

Gott hat gelooſt, dies Blatt iſt mir beſchieden,
Ich nehm es auf; o Herr, gieb mir den Frieden! —
Allmächtiger Gott! — „Zehn Tag nach Marions Tod
Hat Cavalier ein Mägdlein in der Nacht,
Deß braunes Haar geſchmückt mit Röslein roth,
Das er dem Feind geraubt, zu mir gebracht;
Er ſprach: Für deines Kinds unſchuldig Blut

Thu, fromme Chriſtin, deinen Feinden gut;
Durch jenes, das im Glauben iſt geſtorben,
Sei dieſem wahrer Glauben nun erworben;
Und Zinga ſei das Mägdlein nun genannt,
Weil Herkunft den Zigeunern unbekannt.“ —
O Jeſus, Maria, Joſeph! meine Mutter!
(Sie ſinkt nieder.)

Forcas.

O Himmel! Hülfe! weh, ſie ſtirbt! — Was that ich?
O Zinga, Engel, o erbarm dich mein!
Erwache! — Waſſer! Waſſer! — Gott erhalt ſie!
(Er läuft ab.)

Zinga
(allein).

O Gott! was iſt mir armen Kind geſchehen?
Du, kleines Blatt, haſt all mein Glück erſchlagen,
Den letzten Stral ſah ich mir untergehn,
Spurlos ſoll ich ins wilde Meer mich wagen;
Nach meinem Vater hab ich umgeſehn,
Und muß nun gar nach meinem Nahmen fragen!
Zinga hat man mich Arme zugenannt,
Weil Herkunft den Zigeunern unbekannt!
Ich habe Bruder, Mutter, Vater mir verloren;
Hat mich die wilde Einſamkeit geboren?
In nahmenloſe Windeln eingebunden
Haſt, Aloys, die Waiſe du gefunden,
Dir, Aloys, dir höre ich nun an,
Was Pflicht verſäumt, hat Liebe ſtets gethan.
Erheb dich, Zinga, älternloſes Kind,
Frei wie auf offner Haid der Himmelswind!
O Luft, o Himmel, liebe, grüne Erde,
Zeigt treu dem irren Mägdlein gute Fährte!
Wohin nun rett ich meinen ganzen Schatz?
Wo finde für ein ſchuldlos Herz ich Platz?
Du willſt, mein Gott, daß ich mich ihm ergebe.

Du haſt allein mir jeden Weg verlegt,
Daß ich allein für dieſen Mann nur lebe,
Deß Anblick gleich mein tiefſtes Herz bewegt!
O ſeelger Schlag, der mich darnieder ſchlägt,
Daß ich bei ihm mich freudiger erhebe!
Fahr hin, du Leid, ich habe überwunden,
Die Liebe hat mein blutend Herz verbunden!
(Sie läuft ab.)

[15. Auftritt.]

Forcas
(mit Waſſer in ſeinem Hut).

Hier iſt ſie nicht — ſie iſt mir ſchon entflohn!
Dahin iſt all mein Glück, ich bin allein;
Das arme Waſſer hier in meinem Hut,
Es war für ſie der letzte Liebesdienſt!
Sie hat ihn nicht aus meiner Hand empfangen,
Verflucht hat ſie den Pfad, den wir gegangen.
Weh, armer Paul, jetzt biſt du erſt verwaiſt!
Mit ihr biſt ſeelig du die Welt durchreiſt,
Sie gieng vor dir, gleich einem guten Geiſt,
So Froſt als Hitze haſt du leicht getragen,
Denn niemal hörteſt du den Engel klagen!
Die Roſe war ſie, ich war nur der Dorn,
Die Liebe war ſie, ich war nur der Zorn!
O daß ich ſie zuletzt noch ſo betrübte,
Die unnachahmliche Geduld mir übte!
Fließ hin, du Waſſer, o du hilfſt mir nicht!
Die Augen, die für mich ſie hat geſchloſſen,
Sie öffnen ſich allein dem Tageslicht
Durch Quellen, die den Augen ſind entfloſſen!
Ich will zu ihr, ſie wird mir ja vergeben,
Ich will vollbringen, was ſie mir befiehlt,
O überhell bleibt immer noch das Leben,
Das all ſein Licht von ihren Blicken ſtiehlt!
(Er eilt ab.)

[16. Auftritt.]

Stube des Aloys. **Robin** ſchließt ihm auf. **Aloys** tritt ein.
Robin bleibt im Hintergrund.

Aloys
(tritt mit dem Armband ein).

Wie aller Kummer vor dem Bilde flieht!
Als ichs in Händen hatte, war der Hohn
Verſchwunden, den mir Othon zugefügt;
Ich hätte ihn umarmen können um dies Bild!
Es gleicht, es gleicht! o wie unendlich mild!
O ſchaue mich nicht an, ſchlag deine Augen nieder!
Sie iſt es nicht, ſie kann den Blick ertragen,
Der alle mein Begehren ihr muß ſagen!
Ihr goldnen Wimpern, Fühlhörner der Liebe,
O ſenket euch, daß ich euch nicht entflamme,
Du ſüßer Mund, wo ſich die Roſen grüßen,
Ich bin die fromme Biene, muß dich küſſen!

Robin.

Mein Herr!

Aloys.

O Jeſus! — Du Geſpenſt! verwünſcht!
Was machſt du hier? wer hat dich her gerufen?
Verdammter Schleicher, du belauſcheſt mich!

Robin.

Das nicht, mein Herr! zu lauſchen braucht man nicht
Ihr redet ja ſo laut, an eurer Seele
Stehn Thür und Thore auf nach Herzensluſt!

Aloys.

Und darum ſollſt du Ohr und Auge ſchließen!

Robin.

Es ſagte euer Vater mir zu oft:
Robin, die Augen auf! die Ohren auf!

Aloys.

Du biſt mir unerträglich; geh, verlaß mich!

Robin.

Mein Herr, ich darf nicht gehn, euch droht Gefahr!
Wenn ihr mich haßt, ſo ehrt mein graues Haar,
O laßt mich packen! fliehet dieſen Ort!
Laßt die Papiere wenigſtens mich retten!
Wir ſind von euren Feinden rings umgeben,
De Luſſans ganzes Haus iſt in Bagnieres!

Aloys.

So laß ſie ſein; ich habe keine Feinde,
Als jetzt nur dich, der meine Ruhe ſtört!

Robin.

In dieſem Hauſe, unter einem Dach
Seid ihr mit Luſſans Weib und ihrer Tochter!

Aloys.

Hier? was? — Du irrſt, im Hauſe iſt kein Raum.

Robin.

Ihr räumtet ihnen ſelbſt die Wohnung ein!

Aloys.

Ich? wem, du Satan? wem?

Robin.

Der de Luſſan! —
Ihr rufet, gnädger Herr!

Aloys.

Unſeelger Menſch!
O daß an dieſem Worte du erſtickteſt!
Was ſagſt du? rede! ſag es noch einmal!
Nun ſchweigt der alte Thor! — Allmächtger Gott!

Robin.

Ja, rufet nur den lieben Herrgott an!
Ihr habt mir alten Mann ſehr weh gethan!

Aloys.

Weh! weher thaten deine Reden mir! —
Verzeih mir, Robin, hier, nimm meine Uhr,
Ich ſchenk ſie dir — doch laſſe mich allein,
Mir iſt nicht wohl —

Robin.

Mein Herr, o reiſet weg!

Aloys.

Biſt du noch hier? Nein, das bricht alle Schranken!
Hinaus! fort! fort! du machſt mich raſend noch!

Robin.

Verzeih mir Gott! Mehr konnte ich nicht thun!
(Aloys ſtößt ihn zur Thüre hinaus.)

[17. Auftritt.]

Aloys
(allein).

Ein Wort, ein Nahme hat mich ganz verdorben,
An einem Nahmen iſt mein Himmel ausgeſtorben,
Ein Nahme öffnete mir eine Hölle
Mit ihrem Bilde an des Abgrunds Schwelle!
Ich wollte im Gebürge Roſen pflücken,
In ſeelgem Traume [wandelnd] ich vergaß,
Der Sonne nach klimm ich die ſteilen Rücken,
Die Locken von dem Thau des Himmels naß,
Mein Kranz iſt voll! ruft ich nun mit Entzücken,
Und wie ich ihn mit beiden Händen faſſ',
Der Liebſten ihn aufs goldne Haupt zu drücken,
Schreckt [aus] dem Abgrund mich der alte Haß!
Es ſchwindelt mir, mit tauſend böſen Tücken
Gähnt mich die Schlange an, ſo kalt und blaß —
Soll ich zurück, der alſo hoch geſtiegen?
O ſpringe, Aloys, o lerne fliegen! —
O nein, o nein! um dieſes ſchlechte Leben,
Und um das Schlechteſte, was es erzeugt,
Um Haß und Neid, kann ich die Lieb nicht geben,
Die beſſre Freiheit bleibt mir ungebeugt!
Ich will, ich muß den heilgen Schatz erheben,
Und ſtürb ich, eh den Drachen ich verſcheucht,
Ich muß des Haſſes Abgrund überſpringen,
O Gott der Liebe, leih mir deine Schwingen!

[18. Auftritt.]

Aloys. Zinga.

Aloys.

Du biſt ein Engel, Zingas, du erſcheinſt,
Wenn deinem Freunde ſich Gefahren nahn!

Zinga.

Ich hörte, Herr, auf meinen Zügen einſt
Von einem alten böhmſchen Weib erzählen,
Die Engel, die den Menſchen ſchützten, ſeien
Verwaiſte Findelgeiſter, an die Wiegen
Der guten Kinder als Geſpiel gelegt:
So dieſes iſt, mein gnädger Herr und Freund,
Bin euer Engel ich nun ganz gewiß!

Aloys.

Wie redeſt du? Du biſt ja wie erſchreckt!

Zinga.

O Aloys! mir iſt ein Leid geſchehn,
Ich weiß nicht, iſts ein Leid, iſt es ein Glück?

Aloys.

Und mir, mein Zingas, iſt ein Leid geſchehn,
Ich weiß, daß es ein Leid, daß es kein Glück!

Zinga.

Mein Vater, meine Mutter iſt verloren!

Aloys.

Ich lieb das Kind von meines Vaters Feind!

Zinga.

Du liebſt, du wirſt geliebt, du biſt glückſeelig!

Aloys.

Ach, all dies Glück, mein Nahme wirds zerbrechen!

Zinga.

So glaubt ich auch, es würd ein weißes Blatt —
Das in des Büchleins Decke war verborgen,
In jenem, das du geſtern mir gegeben,
Und das das Büchlein meiner Mutter war —
So glaubt ich auch, es würd das weiße Blatt

Mir all mein Heil zerbrechen, als ich las,
Ich ſei ein Findelkind des wilden Kriegs;
Und jetzt, da ich bei dir, fehlt mir nichts mehr,
Ich fühle, daß ich ganz dir angehöre!
Frei bin ich, Vater, Mutter kenn ich nicht.
(Kniet nieder.)
Du gabſt in gutem Willen mir das Buch,
Durch deſſen Inhalt ich nun älternlos;
O ſei mein Herr! verſtoß mich nicht von dir!
Ich will dir dienen, wie ein guter Geiſt!

Aloys.

Was knieſt du? ſtehe auf! in meinen Arm,
Hierher gehöreſt du, an dieſes Herz!
Nicht mehr verlaſſe mich, ſchon allzu lang
Lebt, Zingas, ich ohn dich, du ohne mich;
Ungleich iſt unſer Weh, doch gleich der Troſt,
Dir nimmt Geſchick den Vater, mir der Haß,
Und Freunde ſind wir beide, heimathlos!

Zinga.

O menſchlich Herz, des lieben Gottes Garten!
Aus Haſſes Wunden blühen Liebeswunder!

Aloys.

Da ſagteſt es, und alſo ſolls geſchehn,
Ich will getroſt vor ihrem Antlitz ſtehn,
Ich hab ein Herz — des Haſſes Schlangenhaus,
Und wärs die Hölle ſelbſt, ich füll es aus! —
Robin!

[19. Auftritt.]

Robin.

Mein Herr!

Aloys.

Ein Bett in dieſe Stube!

Robin.

Ein Bett? für wen? hieher, wo die Papiere?

Aloys.

Verdammter Menſch! ich wollt, du müßt'ſt ſie freſſen!

Robin.

Könnt ichs, ſie wären weniger vergeſſen!

Aloys.

Mach fort! der Jüngling hier, mein Freund, bleibt bei mir.

Robin.

Lebt wohl, mein Herr; hier bin ich nicht mehr nöthig!
(Ab.)

Zinga.

Der Menſch hat ein ſehr finſteres Geſicht.

Aloys.

Treu iſt er und er dienet meinem Vater;
Doch du, du haſt ein freundliches Geſicht!

Zinga.

Treu bin ich, diene dir, mein Aloys!

Aloys.

Wohlan! ſo gehe hin, du Glücklicher,
O ſieh ſie an und grüße ſie von mir!
Ob ſie mir zürnt? ob ſie mich ſchon verdammt?
Ob Othon ihr ſchon meinen Nahmen ſagte?

Zinga.

Das that er nicht, ich hab ihn dir gewonnen,
Er wollte zu dir, ſich mit dir verſöhnen,
Und als ich hergieng, fand ich ihn allein.
Zum Brunnen bat er mich dich einzuladen,
Geh mit mir hin, von dort ſuch ich Imelden,
Um dich, mein Theurer, bei ihr anzumelden.

Aloys.

O wahrer Nahme, den die Roſe trägt,
Die Honig für die Imme in ſich hegt!
Im Mel nennt ſüßen Honig deine Stimme,
Die Roſe blüht, ich bin die fromme Imme!

(Sie gehen ab.)

[20. Auftritt.

Luſſanas Wohnung.] Luſſana. Imelde.

Luſſana.
Imelde, haſt du dich denn ganz verwandelt?

Imelde.
O Mutter, ſieh, ich bin ſo voller Angſt,
Ich nehme Antheil an dem guten Deutſchen!
Wo nur der Springer bleibt, der ihnen nachgieng?

Luſſana.
Es iſt nicht möglich, daß er jetzt ſchon da.

Imelde.
Nicht möglich? ach, ſchon eine Stunde iſt es.
Und ſterben konnte er ſchon tauſendmal!
Glaubſt du, ſprich, Mutter, glaubſt du, daß er todt?

Luſſana.
Wer wird auch gleich das Allerſchlimmſte denken!

Imelde.
O Gott, wenn er verwundet wäre, Mutter!

Luſſana.
Ich kenne dich nicht mehr, wie biſt du heftig!
Wie haſt du frei am Brunnen dich betragen!
Du warſt das Ziel der Augen aller Gäſte!

Imelde.
Ich, Mutter? waren viele Menſchen da?

Luſſana.
Biſt du ſo tief bethört, daß du nicht ſahſt,
Wie du im Zirkel vieler Menſchen ſtandſt,
So leidenſchaftlich nur um ihn bemüht,
Daß ſelbſt ein Fremder, den du nie geſehn,
Mit deinem Günſtling um den Preis geſtritten?
Dies war, mein Kind, die Folge freier Sitten,
Das that mir weh, und morgen führ ich dich
Zurück nach Haus, du haſt dich ſehr vergeſſen!

Imelde.
O Mutter! wenn verwundet er, o nehmt ihn mit!
Er, der die gute Mutter Anne gerettet,
Verdienet wohl, daß wir ihm Pflege leiſten!
Luſſana.
Mit Schicklichkeit kann dieſes nicht geſchehn,
Da, ihn zu meiden, wir von Bagnieres gehn.
Imelde.
Mit Schicklichkeit? o Mutter, hab ich denn
Die Schicklichkeit ſo ganz und gar vergeſſen,
Daß mir natürlich ſcheint, ja, eine Pflicht,
Was als unſchicklich ich vermeiden müßte?
Entbrennte dieſes Haus zur Nacht, und er
Trüg euch, trüg mich in ſeinem Arm davon,
Wär dies unſchicklich, Mutter, wär es ſchicklich?
Luſſana.
Ein Heldenwille wärs, daß er uns trüge,
Der Schwachheit Noth, daß wir uns tragen ließen.
Nothwendiges iſt immer ſchicklich auch,
Und drum Unſchickliches niemals nothwendig.
Imelde.
O ſo verzeiht mir einen Theil der Schuld,
Habt freundlich mit dem Ueberreſt Geduld!
Wahrhaftig, nichts hab ich von mir gewußt,
Was ich gethan, ich habe es gemußt,
Wär auch die kleinſte Wahl mir nur geblieben,
Hätt ichs gelaſſen, euch nicht zu betrüben!
Du liebe Mutter, zürne nicht mit mir,
O nimm mich zärtlich jetzt in deinen Arm,
Imelde war noch nie ſo reich, ſo arm!
Luſſana.
Mein Kind, mein liebes Kind, o du mein Alles,
Ermanne dich, vertraue dich mir ganz,
So will auch ich von Herzen dir vertrauen,
Einander treulich in das Herz zu ſchauen,
Iſt ja die ganze Seeligkeit der Frauen!

Imelde.

Ihr wart ſo freudig, als von Haus wir reiſten,
Und ſeit wir hier, ſah ich euch noch nicht lächeln.
Ihr ſagtet mir heut früh, Comingos Kränkung
Gen unſern lieben Vater ängſte euch;
Iſt denn ſo ganz unheilbar dieſer Haß?

Luſſana.

Jetzt glaub ich, ja, nachdem freiwillig er,
Aus bloßem kalten Uebermuth, den ruhgen,
Den leicht verſöhnten Vater ſchwer gekränkt,
Jetzt glaub ich nicht mehr, daß ihn blinder Haß,
Ich glaube, daß ihn innre Bosheit treibt!
Es iſt unmöglich, daß ſein Unrecht er
Nicht in dem Herzen, hat er eines, fühle;
Es iſt ſein freier Will, es iſt ihm Freude
Uns zu verderben, wie er immer kann.

Imelde.

O Mutter, nein, das kann nicht möglich ſein!
Iſt ja mein Vater doch die Güte ſelbſt!
Seid ihr doch freundlich, höflich ſeiner Gattin,
Hab ich doch ſelbſt ihn artig ſtets gegrüßt,
Wenn in dem Wald ich ihm begegnete!

Luſſana.

Zu tief haßt er, als daß Gefälligkeit
Und unbefangne Sitte ihn berühre;
Ich ſelbſt, Imelde, und das ſchmerzet mich,
Bin mit ein Hauptgrund ſeines tiefen Grolls!

Imelde.

Ihr, Mutter? ſagt, was habt ihr ihm gethan?
Ihr eines ſolchen Haſſes Grund? unmöglich!

Luſſana.

Comingos Urgroßvater hatte unſer Gut,
Das mein Großvater unter dem Vertrag,
Bei Mangel männlicher Nachkommen es
Zurückzugeben, leicht von ihm erkauft;
Nun war ich meines Vaters einzig Kind,

Und traurig ſah er, daß nach ſeinem Tod
Mich Armuth in ein Kloſter zwingen würde;
Doch hatte andres in dem Sinn Comingos Vater,
Er wünſchte mich mit ſeinem Sohn vermählt
Und ſo vereinigt das getrennte Gut;
Mein Vater aber wünſchte dieſes nicht,
Denn niemals liebte die Comingos er;
Nach Deutſchland führte ihn die Hoffnung hin,
Dort lebte, ſeit der Bluthochzeit vertrieben,
Ein weitverwandter Zweig von ſeinem Haus.
Mit vieler Mühe fand den letzten Sproß
Von ſeines Nahmens Vettern er in Heſſen,
Wo er als Predger arm, doch glücklich lebte;
Er hatte einen jungen, ſchönen Sohn,
Und dieſen übergab ſein Vater ihm,
Der ſelbſt, verlangend nicht nach irdſchem Gut,
Zu Allendorf im kleinen Kirchhof ruht.
Der junge Luſſan kam in unſer Haus,
Er ward erzogen, ward ein edler Menſch,
Er ward dein Vater und Comingos Feind.

Imelde.

Ach, ſeht, ich liebe Deutſchland nicht umſonſt,
Iſt uns nicht Heil aus Deutſchland ſchon gekommen?
O Mutter, jenem Deutſchen bin ich gut,
Wer weiß, was er noch Gutes an uns thut!

Luſſana.

Du träumſt! — Nun höre weiter noch, Imelde:
Mein Vater ſtarb, Comingos Vater ſtarb,
Und auf dem Todtenbette ſich verſöhnend
Vertrugen ſie ſich, daß nur meine Wahl
Entſcheiden ſolle, wem ich meine Hand,
Ob dem Comingo, ob dem Luſſan, gäbe,
Die beide in Toulouſe nun ſtudirten,
Indeß ich bei der Mutter Bruder de la Salle,
Der Vormund mir, erzogen ward zu Nimes.
Comingo gab ſich wenig Müh um mich,

Die Ferien lebte ſtets er in Paris,
Wo bald geſättigt er in wüſter Luſt
An eine kluge Dame tief vertraut gebunden;
Luſſan, der keine Heimath als mein Haus,
Verließ mich nicht, wir wurden täglich trauter,
Und, mir erzählend ſeines Vaters Glück,
Wars öfters unſrer Jugend Phantaſie,
Zuſammen in das ſtille Land zu fliehn
Und ſeinem guten Vater nachzufolgen.
So lag die Sache, als ſein Vater ihm
Aus Heſſen ſchrieb, ihn nochmals zu beſuchen,
Weil eine Krankheit ſeines Ends ihn mahne.
Er eilte hin, und ich war nun allein.

Imelde.

Da ſchriebt ihr euch wohl oft, geliebte Mutter?

Luſſana.

Dies war der einzge Troſt der Liebenden.
Comingo lebte ganz nun in Paris.
Ich hörte nichts von ihm, bis ſelbſt dahin
Mein Vormund in Geſchäften gieng und mich,
Wie man es nennt, zu degourdiren, mitnahm.

Imelde.

Zu degourdiren? was iſt das?

Luſſana.

Abſchleifen;
Doch glätten, ſchlechter, leichter machen,
Das iſt es eigentlich, doch nicht gemeint.

Imelde.

Und darum führte er euch nach Paris?
Gewißlich macht die Reiſe er umſonſt!

Luſſana.

Er meinte es nicht bös, es iſt ſo Sitte.

Imelde.

Seht, liebe Mutter, das iſt böſe Sitte!

Luſſana.
Du lauerſt, Schelmin! ſei nur ruhig, Kind,
Du ſollſt zum degourdiren nie dahin!
Imelde.
Bei euch, an einem Herzen werd ich gut!
Luſſana.
Du biſt es ſchon, zu bleiben haſt dus nur! —
Ich war nun in Paris, der kleinen Welt,
Wo alles Laſters, aller Tugend Gipfel
In engem Raume ſich vernichtend drängen;
Und, kaum geſammelt noch von allem Anſchaun,
Tritt [mit] Comingo eine Frau zu mir:
Hier, theure Maintenon, iſt meine Braut,
Spricht er, und ſtellt ſie hin und geht!
Imelde.
Entſetzlich, Mutter! jene Maintenon,
Des Königs Buhlerin, die böſe Frau,
Die all das Leid auf dieſes arme Land,
Die dumpfe Angſt ins Herz des guten Königs,
Die all das Elend auf die Gläubgen hat gebracht?
Luſſana.
Dieſelbe; doch war damals dies ſie nicht!
Sie war mir freundlich, gütig, frei und liebreich,
Sie ſchloß mit ganzer Seele ſich an mich,
Witz floß von ihrem Mund und kluge Rede,
Wo ſcheu ich war und wo ich unheimlich
Mich fühlte, da war ſicher ſie und feſt,
Nichts Gutes war an mir, was ſie nicht ehrte,
Und meine Unſchuld betete ſie an.
Imelde.
Iſts möglich, Mutter, wäre ſie ſo gut?
Luſſana.
Sie iſt ſo gut! Doch macht ſie das nicht beſſer:
Da alles ſie verſteht und alles weiß,
So liebt ſie nicht, denn alles iſt ihr todt,
Die Sünde wie die Tugend iſt ihr todt;

Spitzfindig ſtets ergründend ſchneidet ſie
Die Blume mit der Wurzel aus dem Grund,
Und ſelbſt ihr eignes, armes Herz hat ſie,
Wenn ich ſo ſagen darf, aus ihrer Bruſt
Geriſſen, um es recht zu unterſuchen;
Doch was der Menſch zerbricht, das wächſt nicht mehr.
Sie liebet nicht, ſie lieſt aus ihrem Herzen
Nur ein Kapitel von der Liebe ab,
Das zierlich ſie in einer klugen Stunde
Hineingeſchrieben und hineingekleckſt;
Und da Natur, wenn nach dem Sprichwort auch
Der Menſch ſie mit der Ofengabel jagte,
Doch immer kehrt auf ihre ewge Spur,
So wächſt ihr in die ewige Beſonnenheit
Manch grünes Zweiglein ganz bewußtlos ein;
Das flicht ſie dann mit tragſcher Kunſt hindurch
Und rührt ſich ſelbſt durch einen Blumenkranz,
Der ihres Schedels kahlem Grund entwächſt.

Imelde.

Wie iſt das ängſtlich! ich begreif es kaum! —
Und merktet ihr das gleich? wer ſagt euch das?

Luſſana.

Ein Jahr wohl gieng ich um mit ihr und hielt
Den Widerwill, den ſie bei mir erregte,
Allein für Schwäche des Verſtands bei mir,
Denn viel, was ſie geſagt, begriff ich nie.
Indeſſen ward Comingo durch ſie eifrig,
Mir ſeinen Hof auf alle Art zu machen,
Doch blieb ich immer ungerührt bei ihm;
Sein ganzes Weſen ſchien mir grau und kalt,
Und ewig ſprach er von der Maintenon,
Und wünſchte, daß ich wie die Maintenon,
Und wußte ſelbſt doch nicht, wie dieſe war!
Und dieſe ſchwätzte wieder nur von ihm,
Das war ein Quälen, Schreiben und Erzählen,
Verzeihen und Erklären ohne End.

Daß Nachts ich oft in meinem Bette ſaß
Und betete: Erhalt mich, Gott, im Guten!
Ja, hätten Luſſans Briefe mich verlaſſen,
Ich glaub, ich wär verzweifelt in Paris;
Denn außerdem verſammelte ſich nun
Ein Heer von ſchönen Geiſtern um mich her,
Denn meiner Protektorin fiel es ein,
In meinem Hauſe ihr bureau d'esprit
Und ihre kritſchen Abende zu feiern.
Die Leerheit in der Fülle war unendlich,
Mit Witzen ward die leere Luft geſtickt,
Mit sentiments die Langeweil geſtrichen,
Und alles, was an rechtem Ort den Menſchen
Rührt, adelt, freuet und erhebt,
Ward ſegenlos an Schlechtigkeit vergeudet;
Ja, alſo ſchmählich ward zuletzt das Weſen,
Daß ſelbſt ein ſchlechtes Weib bei uns erſchien,
Und ungeſtört und nicht erröthend ſaß
Die Maintenon, die niemals ſich vergaß
Und niemals hingab was ſie nie beſaß!
Als ich ihr ſagte, daß ich künftig nie
Bei dieſen Zirklen mehr zugegen ſei,
Sprach ſie mit Trähnen in den ſcharfen Augen:
Mein Kind, nicht zu ertrinken, lerne tauchen!
So lang, Marion, die Sünde dir noch fremd,
Kam dir die Tugend nie noch bis ans Hemd.
Das ſprach ſie ſo und lächelte und weinte,
Indeß ſie von dem Witz gerührt mich meinte.
Doch innerlich war tief mein Herz erbittert,
Ich ſagt ihr gute Nacht, und auf den Knien
Hab ich die ganze Nacht zu Gott geſchrien!
Da ward es klar in mir, ich nahm mir vor:
Nie wieder ſoll die Elende mich ſehn!
Ich ſchrieb ihr, ſie ſchrieb wieder, und ich las nicht;
Comingo drang wie närriſch auf mich ein,
Er nannte dumm mich, nannte mich gemein,

Bis endlich Luſſan ſelbſt kam, mich zu retten.
O welch ein Wiederſehn! welch Auferſtehn
Aus Witzes Dornen an des Frühlings Herz!
Er hörte meine Noth, ein innrer Grimm
Erfaßte ſeine Bruſt, er gieng zu ihr,
Sie ſpannte alle Fahnen ihrer Teufelei
Bunt wimplend auf, ſie war ſo ſanft als er,
Sie dachte über mich, wie er gedacht,
Und aus dem innern Trieb, ſich zu erhalten,
Spann Netze ſie um ihn, wie einſt um mich.

Imelde.

Sich zu erhalten? Mutter, wie iſt das?

Luſſana.

Du haſt vielleicht gehört, daß abgelebte
Mit jungen Menſchen lebend ſich erholen;
So iſt es auch mit ſolchen alten Seelen,
Sie haben einen Hunger nach der Unſchuld!
Schon ward Comingo neidiſch auf die Gunſt,
Die Maintenon dem Luſſan laut bezeigte,
Und quälte dieſen oft mit ſpitzen Reden;
Da brach dem Vater endlich die Geduld,
Er äußerte ihm ſeine Meinung laut,
Daß ihm die Maintenon auch gar nichts ſei,
Daß ihre Nähe eine Marterkammer,
Ihr Witz ein Schrank chirurgſcher Inſtrumente,
Ihr Herz ein anatomiſch Präparat
Und ihre Seele ihres Leibs Geſpenſt,
Ihr Denken nur ein künſtlich Schedlen ſei!
Daß eine grüne Wieſe und ein Quell
Und eine Gans ihm lieber als ihr Thee
Und all ihr warmes Waſſer und ſie ſelbſt.
Da brach das lockre Band der Freundſchaft;
Comingo ſuchte mich allein aus Feindſchaft
Und wollte, mich zu retten, wie er ſprach,
Wie jener Seelverkäufrin er nachſprach,
Heurathen und zum wahren Heil [mich] führen.

Doch blieb ich deinem Vater treu ergeben,
Und ſchon drei Wochen war ich ſeine Frau,
Als es Comingo erſt erfuhr, der uns verfluchte –
So iſt, mein Kind, der Urſprung dieſes Grolls,
Deß Folgen jetzt erſt ſchmerzlich uns bedrücken:
Sein Recht auf unſeren Beſitz ſucht er,
Den Vater nennt er nur ein falſches Kind,
Die Maintenon iſt immer ihm vertraut,
Sie iſt ſein Abgott, weil mit ihrem Geiſt
Sie doch aus ihrem Elend was gedrechſelt,
Und er aus ſich kein lebend Blatt noch trieb!
Sie, die den König jetzt auf ihrer Mühle,
Um ſich zu entlangweilen, frömmlend mahlt,
Sie kann mit ihm uns bald zu Bettlern machen,
Da oft dein Vater in der großen Noth
Den armen Camiſarden Hülfe bot.

Imelde.

Unendlich klein und arm ſcheint alles dies!
Doch liegt darin ſo recht das Angſtliche,
Ich ſchau in ein Geweb von giftgen Spinnen,
Und wie ichs anſchau, hänge ich ſchon drinnen!
Ach, liebe Mutter, kanns nicht anders enden?
Kanns nicht Comingos Sohn zum Guten wenden?
Der Vater hoffte ſtets ja nur auf dieſen,
Den alle Briefe hoch aus Deutſchland prieſen!

Luſſana.

So hoffte er; doch geſtern weihte jenen
Comingo in des Haſſes Bande ein,
Er fiel mit ihm den armen Vater an,
Ihn zu ermorden, war ſein falſcher Plan,
Da ſendete der Himmel den la Salle
Und rettete uns alle von dem Fall!

Imelde.

Ich haſſe dieſen Vater! und den Sohn,
Ich haſſe, ſo es möglich, ihn noch mehr!
Denn jener wurde alt in Zornesnetzen,

Und dieſer warf freiwillig ſich hinein!
O weh ihm, der, im guten Land erzogen,
So ſchmählich unſre Hoffnungen betrogen!
Der durch den Frühling wanderte nach Haus,
Und Dornen brachte ſtatt dem Veilchenſtrauß!
O daß mich Gott nicht euch, ſtatt Jerome, nahm!
Daß ich ein Mägdlein bin! daß Zucht und Schaam
Den Degen mir verbieten! euerm Leide
Genug zu thun, ich ſchlüg ſie alle beide!
O Mutter, Mutter, ſeht, der deutſche Jüngling,
Er liebet mich, gieng um mich in den Tod,
O wenn ihn Gott erhielt, klagt ihm die Noth!

Luſſana.

Imelde, du erſchreckſt mich! wie ſo plötzlich
Bricht deine Stille — o es iſt entſetzlich! —
In ſolcher wilden Leidenſchaft hinaus?
Willſt du mir auch die letzte Hoffnung brechen?
Liſcht auch in dir der letzte Stern mir aus? —
Was that ich, Gott, was willſt du an mir rächen?

Imelde.

O Mutter, ſprich nicht ſo beweglich mir!
Ich weiß nicht, was ich thu, ich bin wohl krank,
Mein armes Herz iſt ganz verworren mir,
Mein Kopf, er ſchmerzt mich, mir war niemals ſo,
Mir iſt, als würde nie ich wieder froh!
Was ihr erzählt, und das, was ich gedacht,
Hat mich ganz ängſtlich und verwirrt gemacht!
O Mutter, eine, eine Bitte nur,
Und dann iſt alles gut! dann folg ich euch,
Und ſo wir arm, laß uns nach Deutſchland gehn,
Wo mein Großvater wohnte, in das kleine Haus,
Ich will euch euren Garten baun, euch ſpinnen,
Ein ſtilles Loos iſt leicht ja zu gewinnen! (Sie weint.)

Luſſana.

Ja, du biſt krank, ſehr krank, mein gutes Kind!
Liebſt du mich noch, ſo faſſe Muth, mein Herz,

O faſſe Muth um deiner Mutter Schmerz!
Was bitteſt du? ſprich! alles, was ich habe,
Iſt ja in meiner Lieb nur kleine Gabe!

Imelde.

O gütge Mutter! nur noch einmal ihn
Laßt ſehen mich, dann will ich mit euch ziehn
Wohin ihr wollt, wohin die Noth uns treibt!
O niemals, niemals laſſet mich von euch,
Mir grauſet vor der Welt, bei euch iſts gut!
Doch eh ich ihn geſehn, hab ich nicht Muth:
Die Sonne muß erſt vor mir untergehn,
Eh ich recht fromm in dunkler Nacht kann ſtehn!
O Gott, ich muß ihn ſehn, lebendig, todt,
Was er mir giebt iſt gut, Heil oder Noth!

Luſſana.

So wie du biſt, mein Kind, ſo ganz zerrüttet,
Das hieße ſiedend Oel zur Gluth geſchüttet!

Imelde.

O ihr verſteht mich nicht! in mir iſt ein Gefühl:
Sein Anblick nur iſt unſres Leides Ziel!
Laß mich, o Mutter, widerſetz dich nicht!
(Sie kniet.)
Iſt nichts in deiner Bruſt, was für mich ſpricht?
Ich bin ja ruhig!

Luſſana.

Wie die Flamme zuckſt du!

Imelde.

Sie wärmt, ſie leuchtet, ja, ſie iſt vom Himmel!

Luſſana.

Wohlan, es ſei!

Imelde
(fällt ihr um den Hals).

O das iſt gut! gut! gut!
Mein ganzes Herz iſt wieder voller Muth! —
Hör, pocht es nicht? — ach nein, es iſt mein Herz! —
Du pochteſt, Mutter?

Luſſana.
Das wär übler Scherz!

Es pocht!

Imelde.
Es pocht! — o Gott, er iſt's! — herein!

[21. Auftritt.]

Zinga. Imelde. Luſſana.

Imelde.
O Gott! er nicht? du biſts! o ſage, lebt er?
Ward er verwundet? iſt er hier? wo bleibt er?

Zingas.
Er lebt — wenn Liebende in jenen Stunden,
Wo ſie allein ſind, lebend ſind zu nennen;
Er iſt verwundet — du allein nur heilſt ihn,
Trägſt eine gleiche Wunde du im Herzen;
Und er iſt hier — ja, wär er auch nicht hier,
Wär er geſtorben, doch wär ſeine Seele
Bei dir allein, als ihrem einzgen Himmel!
Und lange bleibt er nicht — er käm ſonſt nie.
Denn lang zu bleiben wäre ihm der Tod!
Ich bin ſein Bote, und in eurer Hand
Habt ihr das Mittel, mich zum glücklichſten
Von allen Boten auf der Welt zu machen!

Ein Diener
(tritt ein).
Der Bote, gnädge Frau, wünſcht ſeine Briefe.

Luſſana.
Was ſoll, Imelde, ich dem Vater ſchreiben?

Imelde.
O alles Gute, alles Schöne, Mutter;
Daß mir noch nie ſo wohl als jetzt geweſen!

Luſſana.
Wie plötzlich ſo geneſen?

Imelde.

Mutter! Mutter!

(Umarmt ſie; die Luſſan geht weg.)

Zinga

(während ſie ſich umarmen).

O Seeligkeit, die niemals ich genoſſen!
O, Himmel, der mir ewig zugeſchloſſen!
Ich kann nicht ruhn im Schoos, der mich getragen,
Am Herzen nicht, das über mir geſchlagen!
O Paradies, vertrauter Mutterarm!

Imelde

(die ihr zugehört).

Was ſprichſt du, Freund?

Zinga.

Mein Fräulein, o verzeiht,
Daß ich vor euch in Selbſtgeſpräch verfiel;
Ein jeder Hügel hat ſein kleines Thal,
Des einen Freude iſt des andren Qual!

Imelde.

Was hat mich denn erfreut, das dich betrübt?

Zinga.

Bei eurer Seeligkeit am Mutterherzen,
Da fühlte ich der eignen Armuth Schmerzen!

Imelde.

Haſt deine Mutter kürzlich du verloren?

Zinga.

Verloren? kürzlich? ach, wer mich geboren,
Ich weiß es nicht, mich hat der wilde Krieg
Geraubt, in andre Hände mich gegeben,
Die liebreich zwar, doch Mutterhände nicht;
Und heute erſt, nachdem ich ſeit zehn Jahren
Der Mutter Tod beweint, den Vater ſuchte,
Hab plötzlich, und ſo grauſam, ich erfahren,
Daß beide niemals meine Aeltern waren!

Imelde.

Du armer Freund! doch hat auch jedes Thal
Zur Seite ſeiner Tiefe einen Hügel,
Und ihre Seeligkeit hat jede Qual,
Wo ſie in Luſt den trähnenſchweren Flügel
Erquicken kann in liebem Sonnenſtrahl;
Ein herrnlos Roß, es fühlet keinen Zügel —
Wie glücklich frei hat in der wilden Welt
Dein Loos dem beſten Manne dich geſellt!

Zinga.

Wie herrlich iſt, den ſolche Lippen preiſen,
Den ſolche Augen huldvoll angeſehn,
Den ſolch ein gütig Herz hat gutgeheißen!
Doch kann dein Lob nicht ſeinen Werth beſtehn,
Du prieſeſt ihn in noch viel höhern Weiſen,
Könntſt du, wie ich, in ſeiner Sonne gehn!
Ich ſpiele mit dem Engel an den Thoren
Des Paradieſes, das mir gieng verloren!

Imelde.

O welch ein Herr, den ſo der Diener liebt,
Und welch ein Diener, ſo den Herren ehrend!
Das iſt das Leben, das die Liebe giebt,
Die Liebe, die, gebärend und ernährend,
In allen Seelen heilge Triebe übt,
Sei auch der Zorn zerſtörend und verzehrend!
Was zögre ich? o führe ihn zu mir,
Vergönne mir, was alſo theuer dir,
Laß mich den lieben, theuren Engel grüßen,
Mit dem du ſpielſt vor deinen Paradieſen,
Er kann allein das meine mir erſchließen!

Zinga.

Ach, wird er in das eure euch geleiten,
So werd ich einſam ſterben vor dem meinen!

Imelde.

Sei ruhig, Freund, mein Loos ſollſt du begleiten,
Wärs ſeelig Jauchzen, wärs ein bittres Weinen!

Zinga.
Ich gehe — doch zuvor nehmt dies Billet,
Es iſt von mir, ihr ſollt es eh nicht leſen,
Bis unſer Freund hier bei euch iſt geweſen;
Verſprecht es mir!
Imelde.
O alles, lieber Zingas;
Nur eile, rufe mir nun deinen Herrn!
Zinga.
Lebt wohl! lebt glücklicher, als Zingas lebt!
Mir welkt der Kranz, nach dem ihr liebend ſtrebt,
Mir bricht der Zweig, auf dem ihr euch erhebt!
Doch goldne Frucht muß ſolcher Stamm auch tragen,
Wird gleich das Vöglein fallend ſie erſchlagen! (Ab.)

[22. Auftritt.]

Imelde.
Er kömmt! Imelde, ach, du wirſt ihn ſehn!
Wie ſollſt du wahrhaft vor dem Manne ſtehn,
Dem ſolche Gunſt durch ſeinen Diener ſchon
Du hingereicht? giebts, Himmel, einen Lohn
Für ſolcher Liebe dringendes Ergeben?
Soll ſolchen Preis aus ſeiner Hand ich heben?
Geliebtes Herz, ſei unausſprechlich reich,
Sonſt kömmſt du nie Imeldens Liebe gleich!
Umdrängt von alten Haſſes finſtrem Grauen,
Die wie Gewitter drohen meinem Stamme,
Will ich der innern Liebe mich vertrauen,
Und, ſchwebend auf des Herzens erſter Flamme,
In des Geliebten blauen Augenhimmel ſchauen!
Wer wirft den Stein auf mich, der mich verdamme?
O betet jetzt für mich, ihr ſeelgen Frauen,
Die auf der Ehr, der Zucht geweihtem Damme
Der erſten Liebe kaum erſchloſſne Roſen
Der Biene reichten, ſchuldlos liebzukoſen!

O betet, daß ich alles in ihm finde,
Den ich, gleich einem ſüßbethörten Kinde,
Mit meines Frühlings erſtem Luſtgewinde
An des Geſchickes ſchweren Wagen binde!
O ſcheine, Sonne, leget euch, ihr Winde,
Und werde, Zornfluth, eine ebne Bahn!
Der kleine Amor ziehet meinen Kahn,
Im Spiegel bet ich Friedensſterne an! —
Ja, ſeinen Schleier will ich jetzt ihm geben,
Er ſoll ihn ſelbſt von meinem Haupte nehmen.
Er kömmt! ich fühls an meines Herzens Beben,
Dahin iſt all mein Muth, ich muß mich ſchämen!
(Sie ſetzt ſich und verſchleiert ſich.)

[23. Auftritt.]

Aloys
(tritt mit dem Armband ein; er tritt in den Vorgrund und wendet ſich zu ihr).

Es iſt ein Schleier zwiſchen uns geſunken,
Ein Schleier war auch vor dem Heiligthum;
Allmächtiger Gott! er wird zerreißen, dieſer Schleier.
Imelde! doch du wollteſt mir ihn geben,
Erlaub mir, ihn von deinem Haupt zu heben!
(Er nimmt ihr den Schleier ab.)
O weine nur, mein liebes, ſchönes Leben!
Wie meine Roſe, die der Neid geraubt,
Hängt thaubelaſtet dein erröthend Haupt!
Imelde, o Imelde, ſieh, ich muß!
Gönn deiner Biene, Roſe, einen Kuß!

Imelde
(umarmt ihn).

Ach, meines Lebens ſchönſte Sonne ſcheint!
War wohl von Seeligkeit ein Regenbogen,
Da ſo in Freuden meine Seele weint,
Je um ein glücklicheres Paar gezogen? —
Mein Freund, haſt du mein Armband? haſt dus wieder?

Aloys.

Hier iſts, Geliebte!

Imelde.

Willſt dus nicht behalten?
Mein Bild darin iſt ziemlich gut getroffen.

Aloys.

O Jungfrau, iſt ſo ganz der Himmel offen?
O ſchließe ihn, die Freude könnt erkalten!

Imelde.

So ſeelig iſt die Liebe! ſie will hoffen
Und ſoll nun gleich in vollem Reichthum walten!

Aloys.

Ich habe nichts, nichts hab ich dir zu bieten
Für deine Gabe, Engel aller Güten!

Imelde.

Ach, du haſt viel, du liebeſt mich unendlich!

Aloys.

Unendlich! ſeit dus ſprichſt, unendlicher!

Imelde.

Du haſt bei Nimes die Mutter Anne gerettet;
O wäre ichs geweſen, meine Mutter,
Der Vater, du wärſt ebenſo verfahren!

Aloys.

Aufflammend, wie in einem Feuerwagen,
Wär ich, wie Eli, durch die Gluth gefahren,
Den Himmel aus der Hölle Arm zu tragen!

Imelde.

Sieh, du biſt reich, ein ſolches Herz iſt reich!
Und ich muß bei dir bettlen, ſüßer Freund!
Denn ſieh, in großer Noth ſind jetzt die Meinen,
Ich nur allein kann noch aus Freude weinen;
Seit du mir alſo liebreich biſt erſchienen,
Hoff ich auf dich, du wirſt der Armuth dienen!

Aloys.

Was drücket dich? was flehſt du? o mein Gott,
Treib, Liebe, nicht mit meinem Elend Spott!

Imelde.
Wie redeſt du? biſt du nicht ſeelig jetzt?
Du zarte Liebe, leicht wirſt du verletzt! (Sie weint.)

Aloys.
O weine nicht, Imelde, jetzt noch nicht,
Nicht eher weine, bis das Herz uns bricht!
Sprich! was auf Erden kann ein Menſch erringen,
Ich wills erwerben, will es zu dir bringen!

Imelde.
Das wußt ich wohl, du kannſt mein Leid nicht ſehn!

Aloys.
Doch leidend kann ich mit dir untergehn!

Imelde.
Kennſt du, mein theurer Freund, ſchon meinen Nahmen?
Ich heiße de Luſſan!

Aloys.
O Gott! ſie iſt es!
Und um ſie her keimt böſen Haſſes Saamen!

Imelde.
So iſt dir denn ſchon unſer Unglück klar!
Ach, leider iſt dem kriegzerſtörten Land
Die Noth, die uns bedrückt, zu nah verwandt:
Es weiß ein jeder hier Comingos Groll,
Der meinen Vater ganz verderben ſoll!

Aloys.
Soll? o mein Gott! nein, nein, das ſoll er nicht,
Eh mit dem eignen Haß er ſelbſt zerbricht!
Ich widerſetze mich, ich erſt muß ſterben,
Eh über euch, eh über dich ſo bös Verderben,
Der alte Haß, unſinnig ſich ergießt!

Imelde.
O theurer Freund! weil du mich nicht verließ'ſt,
So will ich nun fortan auf Gott vertrauen;
Er hat es mir geſagt, ich ſollte bauen
Allein auf dich, du liebes, goldnes Herz!

Aloys.

Weh mir! das Goldherz mahnt, daß noch ein Schmerz,
Ein wilder Schmerz mir zu beſtehen iſt!
Fluch dir! du goldnes Herz, das meines frißt! —
O Gott, Imelde, dring nicht mehr in mich,
O fliehe mich, denn ich muß dich zerſtören,
Mein goldnes Herz kann nimmer dein gehören!
O Jammer! daß ich freudetrunken deine Luſt
Erſt froh erblühen ließ in meiner Bruſt,
Und jetzt, jetzt ſoll ich dir das ſeelge Herz zerreißen!

Imelde.

Gott! Was iſt dies? reißt dich aus allen Gleiſen
Die Seeligkeit? was fluchſt du deinem Herzen?
O gieb mir all dein Leid, laß michs verſchmerzen!
O gieb, was dich auf deinem Herzen drückt!
Ich trags mit dir, in deinem Arm entzückt!

Aloys.

Es ſei! — Das Herz, das ich im Buſen trage,
Es ſagt dir alles, was ich ſelbſt nicht wage!

(Er giebt ihr das goldne Herz, das er unterm Hemde trägt, wendet ſich weg und hält die Augen zu.)

Imelde.

O Gott des Himmels! Aloys Comingo
Biſt du! du ſelbſt! o Jeſus, das iſt ſchwer!

(Sie ſinkt in ſeine Arme ohnmächtig.)

Aloys.

Weh dir, Imelde! o du ſüße Laſt!
Weh mir, in deſſen Arm du dich gebettet haſt!
Imelde! — Gott, ſie ſchweigt! ſie iſt ohn Leben!
O wär ich todt mit ihr! — O Hülfe! Hülfe!

[24. Auftritt.

Vorige. Luſſana.]

Luſſana.

Mein Gott, mein Gott! was iſt geſchehn?

Aloys.
Madame —
Luſſana.
Mein Kind! Imelde! ach, von Sinnen ganz!
Aloys.
O helfen Sie! — O Gott, daß ich geſprochen!
Luſſana.
Ich bitte Sie, verlaſſen Sie mich ſchnell,
Unglücklicher!
Aloys.
Sie haben mich genannt!
O Gott! — und doch trag ich noch ſchlimmern Nahmen!
(Ab.)
Luſſana.
Mein Kind! Imelde! o mein Kind, komm zu dir!
(Beſtreicht ihre Schläfe.)
O du mein liebes Herz, erhole dich!
Er iſt ja fort!
Imelde.
Ach, er iſt fort! — O Aloys!
Luſſana.
Ich bins! o kenne mich! die treue Mutter iſt es!
Imelde.
Wie iſt mir? o was iſt mit mir geſchehn?
Luſſana.
Ohnmächtig lagſt du, Kind, in ſeinem Arm!
Imelde.
In ſeinem Arm? o Mutter, ſeinem Arm!
Luſſana.
Gerechter Gott, vermehre nicht mein Leid,
O faſſe dich, brich nicht mein Herz ſo ganz!
Imelde.
Das goldne Herz, hat er es mitgenommen?
Gebt mirs geſchwind, gebt mirs zurück!
An einem goldnen Herzen hieng mein Glück!

Luſſana.

Du ſprichſt verwirrt! — o ſammle dich, Imelde,
Sei ruhig mir zulieb! ſag, was geſchah dir?

Imelde.

Nichts, liebe Mutter! gar nichts, gar nichts!
Ich ſah ihm glücklich in die blauen Augen,
Da ſprach zwei Worte er, da ſank ich hin. —
Ich bin ſchon wieder ruhig, ſtill und ruhig.

Luſſana.

Du biſt nicht ruhiger, als ich es bin!

Imelde.

Was drücket dich? erfuhrſt du neues Leid?

Luſſana.

Ein Bote von dem Vater!

Imelde.

Mutter, ſprecht:
Was macht der Vater? iſt er krank? o ſprecht!

Luſſana.

Er iſt geſund; doch iſt er tief gebeugt,
Comingo hat das Schlimmſte uns gethan!

Imelde.

O ſagt es nur, nein, ich erſchreck nicht mehr;
Wer einmal iſt erſchreckt, wie ich es bin,
Der bebet nimmermehr! — Und, wie ich euch geſagt,
Uns hilft der Deutſche, ſeid getroſt, er liebt unendlich!

Luſſana.

Entſetzlich Wort aus einer Jungfrau Mund!
Imelde, wer hat alſo dich belehrt?

Imelde.

Gott, du, die Liebe, unſer aller Glück! —
O ſprich, was iſt geſchehn?

Luſſana.

Die Schriften all,
Auf die ſein Recht ſich gründet, hat Comingos Sohn!

Imelde.
Comingos Sohn? was hat Comingos Sohn?

Luſſana.
Er hat die Schriften von dem Abt zu Clairvaux
Argliſtig durch Beſtechung ſich verſchafft,
Wie ihm ſein Vater aufgetragen hat;
Nun ſoll der Sohn die Klage zu Paris
Einreichen — an die Maintenon empfohlen!

Imelde.
Die Maintenon, ſie ſoll ihn niemals ſehn!
Eh ſoll durch meine Hand er untergehn! —
O laßt mich fort — zu ihm! ich will ihn bitten!
O alles, ſprach er, was ich kann erringen,
Ich wills erwerben, will es zu dir bringen!
O wär dies alles Spott, wärs Hohn geweſen?
Wär dieſe Liebe nur das buhleriſche Weſen
Der ziſchenden, der giftgen Tändelſchlange?
Will mich der Mann, den ſchuldlos ich verlange,
Nur als Gepräng in meiner Schande führen? —
O Mutter, Mutter! Steine könnt es rühren,
Wie ich ſo irre vor dem grimmen Rachen
Des alten Feinds, des mörderiſchen Drachen!
O Mutter!

Luſſana.
Wie du redeſt, bebe ich!
Biſt du von Sinnen? redeſt du die Wahrheit?
Wer liebet dich? wer iſt der Fremde? ſprich!

Imelde.
O Jeſus! — Aloys Comingo ſelbſt!

Luſſana.
Das iſt entſetzlich!

Imelde.
Ja, es iſt! — Doch wartet,
Hier iſt ein Zettel noch, ich muß ihn leſen,
Zingas gab ihn, der früher dageweſen.

O Zorn, du Abgrund des Verderbens.
[u. ſ. w.]
O Liebe, wo iſt deine Tiefe?
[u. ſ. w.]
O Mutter, liebe Mutter, iſt dies wahr,
So laſſet uns vertraun! was iſt Gefahr,
Wenn ich in dieſem tiefen Liebesmeer,
Ein einzig, ſeelig Tröpflein, mich verlör?

Diener
[tritt auf].

Es läßt der Sennor Benavides bitten
Euch und das Fräulein, heut bei ihm den Thee
Zu trinken, weil von heftgem Augenweh
Er ſeit heut morgen vieles ſchon gelitten.

Luſſana.

Ich werd auf eine kurze Zeit erſcheinen.

Imelde.

Ich danke; mir iſt heute gar nicht wohl.
Ich gehe, Mutter, jetzt auf meine Stube. (Diener ab.)

Luſſana.

Leg dich ein wenig nieder, liebes Kind.

[25. Auftritt.]

Aloys' Stube.

Aloys. Zinga.

Zinga.

Sprecht, theurer Herr, und preiſet euer Glück,
Laßt euren Diener nicht ſo weit zurück!
O ſchließet euren Himmel nicht vor mir,
Ich ſah ſie ja, wie züchtige Begier
Aus ihrer Unſchuld ſüßen Augen ſtralte,
Wie Jungfraunſtolzes Sonnenuntergang
Die Wange mit geſchämgen Roſen mahlte,
Ein Schwanenlied der Jugend Freiheit ſang!

Aloys.

Sprich nur von meines kurzen Frühlings Blühen!
Zerreiß mein Herz, das ihn ſah niederziehen!
Fluch meinem Nahmen, der wie Winterſchnee
Das weiße Blühtenkleid der Luſt zerſtört!
Denn all die Luſt, ſie ward ein tiefes Weh,
Als meinen Nahmen ſinkend ſie gehört;
Ach, ſinkend, hier in meinen Arm geſunken,
Schloß ſie die Augen, die noch liebetrunken!
Erblichen ſind die Roſen ihrer Wangen,
Die Lilienarme ließ ſie nieder hangen,
Die Lippen, die das Roſenlied mir ſangen,
Erblaſſend meinen Nahmen wiederklangen,
So hielt ich ſie, des Todes Braut, umfangen! —
O Zingas, eile, frage, ob ſie lebt,
Ob wieder ſie die lieben Augen hebt!
Iſt ſie nicht mehr, ſtarb ſie an meinem Nahmen,
So will auch ich an ihrem Nahmen ſterben,
So mag mit uns des Haſſes gift'ger Saamen
Auch ſeines Stammes Blühtenzweig verderben!

Zinga.

Vertrau dem Glück! ſie ließ die Augen ſinken,
Um liebender ſie zu dir aufzuſchlagen,
Der Liebe Feuerſonne muß ertrinken,
Daß um der Treue ſtillen Mondenwagen
Des Glücks beſonnene Geſtirne blinken!
Schau ſtill gen Morgen, dorten muß es tagen,
Das Liebesblut wird deine Roſe ſchminken;
Als Venus, an dem Dorn verlegt, erblichen,
Da färbten Zorn und Liebe ſich erglichen,
Da färbte ſich die ſüße Roſe roth,
Die Amor dann der goldnen Biene bot!
Ich geh zu ihr; vertraue dem Geſchick,
So ich dir kehre, heitert ſich dein Blick!

(Ab.)

Aloys
(allein).

Geliebter Jüngling, dich lockt nur mein Heil,
Die ganze Welt wär um mein Glück dir feil:
Doch, ach, du kennſt den tiefen Abgrund nicht,
Den Felſen nicht, der ſchroff hernieder bricht!
Und liebt ſie auch, ſo liebt ſie ihren Feind!
Was hilft die Sehnſucht, die uns nie vereint?
Jetzt bricht des Zornes Saat in mir herauf,
Die mir der Vater in das Herz gelegt,
Die Schlange nun vollendet ihren Lauf,
Die um des Lebens Baum er mir gedreht;
Nimm hin, ſpricht ſie, des irdſchen Haſſes Frucht!
Ich nehm ſie nicht, die Lieb hat ſie verflucht!
Soll, Vater, ich um dieſe kurze Pflicht,
Die mich mit deinem Zorn zuſammenflicht,
Dies treue, liebevolle Herz zerreißen?
Soll mich der Zorn zum Hohn der Liebe preiſen?
O Aloys, hier ſcheidet ſich die Bahn:
Zum guten Sohn führt ſie dich links hinan,
Doch als ein ſchlechter Menſch mußt du ſie gehen,
Zum Himmel darfſt du betend nie mehr ſehen,
Der Unſchuld Garten trittſt du in den Weg!
Und rechts? o rechts führt dich der Roſenſteeg,
Ein Engel reicht in menſchlichem Gewand
Als Führer dir die zarte, liebe Hand,
Des Friedens Taube mit des Oelbaums Zweige
Fliegt vor dir her, und wie der Pfad auch ſteige,
Er windet ſich zum Gipfel, über Brücken,
Die der Verſöhnung Friedensbogen ſchlägt,
Wenn durch die frommen Trähnen mit Entzücken
Die Liebesſonne ihren Stral bewegt!
Wie ſeelig werd ich von des Berges Rücken
Zum Abgrund, der des Zornes Schlange hegt,
Zur grünen Saat der neuen Zukunft blicken,
Die ihren Schmuck rings um die Berge legt!

Hinweg, hinweg werf ich des Neides Krücken,
Da mich der Liebe Schwanenflügel trägt!
Wie heiße ich? wer hat mich ſo getaufet,
Mit meinem Nahmen mich dem Tod verkaufet?
Was iſt ein Nahme, der mich ſchlechter macht?
Reiß, ſo es dich geärgert, aus dein Aug!
Giebt mich der Nahme in des Satans Pacht,
So ſchweb er hin, des Neides Winterhauch!
Stößt mich der Nahme in des Zornes Acht,
Löſch ich den Brand, der mir mit böſem Hauch
Der Liebe Aug zum Weinen hat gebracht!
Den böſen Qualm genieße der nun auch,
Der ſolche falſche Flammen angefacht;
Der Nahme mag in ſeinem Gift erſticken,
Und nahmenlos will ich zur Sonne blicken!
Hinweg von meiner Bruſt, Comingos Herz,
Du zieheſt meinen Himmel erdenwärts,
An deines Stoffes böſem, harten Golde
Brach ihrer treuen Augen Glanz die Holde!
Iſt, wer dies Herz trug., der de Luſſan Feind,
Schlug mich ein liebend Herz zu ihrem Freund!

[26. Auftritt.]

Zinga.

Mein Herr, der Brief, ſeht! ach ich wußt es ja,
Im Unglück ſind die Engel immer nah!

Aloys.

Du Glücklicher! (Er erbricht [den Brief.])
Die Roſe blüht; ſchloß gleich ein rauher Wind,
Als ſie der goldnen Imme ſich erſchloſſen,
Der Liebe arglos offnen Kelch geſchwind,
Hat doch der Haß nicht Gift hineingegoſſen!
Sie ſchloß gleich einem bangen, zarten Kind
Die Augen, bis die Zornfluth abgefloſſen;
Vielleicht ſchloß ſie in brünſtigem Verlangen
Sich nur ſo ſchnell, die Biene einzufangen?

Die Roſe blüht, die Biene iſt entflohn,
Aufs neue muß ſie mit den Frühlingsglocken
Des Zornes Stachel führnden, goldnen Sohn
In ihres Duftes keuſchen Buſen locken;
Ihr ſüß'ſter Thau, kehrt er, wird ihm zum Lohn;
O kehr, mein Bienlein, ſei nicht ſo erſchrocken!
Zum Garten ſieht mein Fenſter, dorten wohn ich,
Komm, liebe Imme, ſammle Wachs und Honig!

Die Roſe blüht; wenn alle Vöglein ſchlafen,
Wenn nieder hintern Wald die Sonne flieht,
Wenn treu der Mond mit ſeinen Wolkenſchafen
An deiner Roſe Stand vorüber zieht,
Zur Stunde, als Imeldens Töne trafen
Ein liebes Herz durch ein unſchuldig Lied,
Da will am Fenſter nieder zu dem Garten
Die Roſe auf die fromme Biene warten.

Die Roſe blüht; o fliehe, Licht der Sonnen,
O führe, Mond, die Sternenherde bald
Zum ſtillen, vollen, goldnen Mondesbronnen,
Streu aus den ſichren Schatten, dunkler Wald,
Und bleiche, Mond, was Liebe hat geſponnen!
Doch mit Muſik, die anderswo erſchallt,
Mag Amor all die Schmetterlinge irren,
Die lauſchend gern die Roſe dir umſchwirren.

Die Roſe blüht, der Zorn iſt voll Verderben!
Wer, Zorn, geräth in deine finſtre Haft,
Der mordet, martert, tödtet ohne Sterben
Und hat der bittren Hölle Eigenſchaft!
O Liebe, wer die Einſicht dürft erwerben
Von deiner Gottestiefe Wunderkraft!
O Liebe, wer, ein Tröpflein, ſich verlöre
In deines Segens weltumſpielndem Meere!

Wie ſeelig hat mein Engel mir geſchrieben,
O Zingas! und ich ſollte ſie nicht lieben?

Zingo.

Man kann nicht lieben und nicht haſſen ſollen,
Man kann nicht lieben und nicht haſſen wollen,
So Lieb als Zorn ſind nicht in unſerm Willen,
Dem Himmel und der Hölle ſie entquillen;
Was quält der Sohn ſich mit des Vaters Groll,
Wenn nun der Sohn ſtatt haſſen lieben ſoll?
Was quält den Freund des Sohnes heiße Liebe,
Wenn gleich kein Tropfen für ihn übrig bliebe?
O Aloys, folg deinem eignen Herzen,
Der Sünde Geißelhiebe ſind die Schmerzen;
Du Glücklicher, du gehſt auf Roſenwegen,
Ich muß mein Haupt auf deine Schwelle legen!

Aloys.

Nicht neide mich! wenn mich ihr Flügel trägt,
Iſt ruhig drum mein Haupt noch nicht gelegt;
Ein ſteiles Ufer muß ich zu erklimmen
Dem ganzen Strom des Zorns entgegen ſchwimmen,
Und ſteckt die Tücke mir ein falſches Zeichen,
So kann Leander Hero nie erreichen!
Doch heißt's: Gewagt! was wäre dann ein Leben,
Wagt für die Liebe ichs nicht hinzugeben?
Was wäre dann, o Liebe, deine Tiefe,
Wenn ſichs nicht ſeelig in dem Abgrund ſchliefe?
Vor allem ſei, mein Bote, mir belohnt;
Dies goldne Herz, das die Comingos tragen,
Hat grauſam meiner Liebe nicht geſchont,
Sie hat vor ihm die Augen zugeſchlagen,
Nicht länger es in meinem Buſen wohnt,
Trag du's, mein Zingos; will es mich verklagen,
So ſprich zu ihm: Sei ſtill, du Unverſtand,
Du biſt von jetzt der Bruderliebe Pfand!
Nimm hin, dein iſt's, ich bin nicht mehr Comingo,
Ich bin Imeldens treuer Liebesſchüler!
Du kennſt nicht Vater, kennſt die Mutter nicht,
O dank dem Himmel! ſieh, ich kenn den meinen,

Und mit der Mutter muß ich um ſein Zürnen weinen!
Den Bruder haſt du, Zingas, heut verloren,
Der treuſte Bruder iſt in mir geboren,
Nur Liebe konnt dies goldne Herz dir kaufen,
Und Liebe will fortan dich Goldherz taufen!

Zinga
(als er ihr das Herz umgehängt).

Du haſt das Goldherz, Aloys, vergeben,
Ich will es treulich auf dem Herzen tragen,
Auf dem viel andre Laſten drückend ſchweben;
Ich trag dies Herz mit jenen ohne Klagen. —
Mein Herr, mein Freund, du alles mir im Leben,
O Bruder, Bruder darf ich zu dir ſagen!
Goldherz, Goldherz wird einſt dich noch belehren,
Daß Gold und Treu im Feuer ſich bewähren!

Aloys.

Im Feuer? ja, ins Feuer mit der Schlange!
O Zingas! Feuer in der Schlange Neſt!
Schnell ruf den Diener mir — was zögr ich lange?
Brich nieder, 'alle Qual, die mich umpreßt!

(Zinga ab.)

Nach meiner Freiheit ſehnlich ich verlange,
Vernichtet ſei des alten Zornes Reſt,
Dem Feuer will ich die Papiere geben,
Der Zorn ſoll meine Lieb nicht überleben!
Sie ſind der Talisman des alten Drachen,
Der meiner lieben Dame Glück bedroht,
Eh nicht die böſen Siegel niederbrachen,
Zerbricht mein Speer auch nicht das Schild der Noth;
Verſchlang ſie erſt des Feuers wilder Rachen,
Sinkt wurzellos des Zornes Baum dem Tod.
Zum Rauchfang treibe ich die Hexe aus,
Vergiften wollte ſie de Luſſans Haus!

Zinga
(mit einem Feuerbrand).

Robin, mein Herr, iſt ſeit zwei Stunden ſchon

Auf ſeinem Roß aus dieſem Haus entflohn. —
Willſt du, ſo mach ich Feuer im Camin.

Aloys.

So thu. — Mein Goldherz, ſagte nicht Robin,
Wohin er gieng?

Zinga.

Nach Cominges, ſagte er!

Aloys.

Um Hülfe ritt der Schelm dem Sündenſchatz!
Jetzt laß uns eilen — o daß er erlahme!
Nimm, Zingas, hier die teufliſchen Papiere,
Verbrenne ſie, und daß dich keines rühre!
Die Aſche hebe auf, ich will ſie ſtreuen
Heut Abend auf den grünen Wieſenplan,
Daß ſeine Hoffnungsfarben ſich erneuen,
Daß jung und grün der Liebe neue Bahn
Sich meines muthgen Schritts zu ihr mag freuen!
Dies thu; ich ſehe nach den Muſikanten;
Und kehre ich, daß alle ja verbrannten! (Ab.)

Zinga

(ſingt, während ſie das Feuer anbläſt und ſchürt).

An dem Feuer ſaß das Kind
Amor, Amor
Und war blind;
Wie er mit den Flügeln fächelt!
Wie er zu der Wärme lächelt!
Hüt dich, Amor! hüt dich, Kind!

Und die Flamme wächſt im Wind,
Amor, Amor,
Hüt dich, Kind!
Wenn die Flüglein dir entbrennen,
Wirſt du in die Dornen rennen,
Hüt dich, hüt dich, blindes Kind!

Doch es höret nicht das Kind
Amor, Amor!
Sieh, geſchwind
Fällt ein Fünklein in den Flügel,
Schreiend ſtürzt nun von dem Hügel
Das beſtrafte, böſe Kind!

Wo er eine Quelle find,
Amor, Amor
Sucht, das Kind;
Sieh, da ſtürzt er in die Dorne,
Die am Weg vom alten Zorne
Boshaft aufgeſtellet ſind.

Mutter, Mutter! komm geſchwind!
Amor, Amor
Brennt, das Kind!
Mit den Dornen auch verglühten
All die Roſen, die dran blühten,
Strafe, Mutter, nun das Kind!

Doch auch Mutterlieb iſt blind,
Amor, Amor
Ward gelind
Von der Mutter ausgeſcholten,
Und im Feuer neu vergolden
Ließ die Flüglein ſie dem Kind.

Böſes Beiſpiel gab das Kind
Amor, Amor,
Leicht geſinnt!
Weil die Flüglein ſchöner, neuer,
Spielen Kinder gern mit Feuer;
Scheu es doch, gebranntes Kind!

Wie wunderbar trifft mich das kleine Lied!
Lieb gab ihm goldne Flügel für verbrannte,
Und mir gab Liebe dieſes goldne Herz

Für meines, das in ſtiller Flamme glüht! —
Doch nun geſchwind zur Flamme mit den Schriften.
Gleicht doch dies Feuer jenen, die im Frühling
Der Landmann auf den Fluren macht, des Winters,
Des Todes leeres Strohbild zu verbrennen.
Des alten Grolls papierenes Geniſte
Gleicht wohl dem Winter und dem kalten Tod,
Imelde ihm der Liebe Blühten bot,
Das Froſtgeſpenſt werf ich zur Flamme nun!
(Sie wirft die Papiere ins Feuer.)

Den Haß, den Winter treib ich aus,
Die Hexe fährt zum Schlot hinaus,
Es iſt am erſten Maien,
Gott woll uns benedeien!

Auf Raucheswolken aus dem Haus
Treib ich den alten Groll hinaus
Mit ſeinen tückſchen Liſten,
Den wahren Antichriſten.

Da jetzt der Haß das Feld geräumt,
Nun weit und breit die Liebe träumt,
Sie träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien!

So iſts geſchehn — die Flamme ſinkt ſchon ein,
Die Rollen liegen rund geſtaltet noch,
Ein ſchwarzer Schatten ihres böſen Lebens.
Die Funken laufen auf dem ſchwarzen Grund;
Die Kinder nennen ſie nur Kloſterfrauen,
Die zu dem Requiem ins Chor hinlaufen,
Auch Schüler, die die Schule nun verlaſſen
Und ſich zerſtreuen in verſchiednen Gaſſen.
Dies Fünklein hier bin ich, jen's Aloys,
Ich folg ihm, er geht freundlich gleichen Schritt;
Das um mich kreiſt, dies flüchtge Fünklein hier,
Das iſt der leichte, ungeduldge Othon.

Ach, Aloys verliert ſich in der Rolle!
Ich folge ihm; ob er wohl wiederkehrt?
Dort glimmt ein ſchönes Sternchen in der Gluth.
Imelde iſts; ſieh, Aloys kehrt wieder.
Und ich, auch ich; doch er irrt jener zu!
Geſchwind, geſchwind! ſie drohet zu verlöſchen!
O weh! er ſteht getrennt durch eine Lücke!
Ich hab ihn eingeholt, er irrt am Rand.
Sie will herüber, glänzet und erſtirbt.
O armer Aloys, auch du! auch du!
Allein ſteh ich; da iſt der Othon wieder!
(Hier tritt Othon leiſe durch die Thüre.)
Er will zu mir, jetzt — nein, das iſt zu arg!
(Sie ſchlägt in die Aſche.)

Othon.

Er will zu dir! jetzt! das iſt gar nicht arg!

Zinga.

Ach Gott! er ſelbſt! das iſt ja ganz entſetzlich!

Othon.

Was treibſt du denn? ich glaube gar, du hexeſt!

Zinga.

Doch leider hext ich anders, als ich wollte.

Othon.

Was wollteſt du? was ſchlugſt [du] in die Aſche?

Zinga.

Ich ſchlug, daß Othon Zinga nicht erhaſche!

Othon.

Dazu bedarf es Schlagens nicht; du darfſt
Ihn nur, wie du bis jetzt gethan, vermeiden.
O Zinga, ſprich, was hatteſt du hier vor?

Zinga.

Ich ſeh die Funken irren in der Aſche,
Und mein Geſchick an ihre Kreiſe knüpfend,
Macht ich mir ein Orakel meiner Liebe.

Othon.

Studenten, die der Schul entlaufen, nannte
Als Knabe ich das Kreiſen dieſer Fünklein.

Zinga.

Ja, ja, ganz recht, du biſt der Schul entlaufen
Und wollteſt in mein Fünklein übergehn,
Da ſchlug ich drein und hab es nicht gelitten!

Othon.

Das hilft dir nichts, ich laſſe dich doch nie!
Sieh, noch einmal verſuch ich das Geſchick.
Zwei Fünklein irren einſam und getrennt,
Dort das bin ich, der alſo ängſtlich rennt,
Und dieſes du, das ſtill und golden brennt;
Nun gebe Acht! ſieh, ſieh! ich hol dich ein!
Und jetzt, Viktoria! jetzt biſt du mein!

(Er will ſie umarmen, ſie bückt ſich gegen die Aſche, bläſt hinein, daß ſie ihm ins Geſicht fliegt und entwiſcht.)

Nein, jetzt erſt iſts zu arg! Gott wird dich ſtrafen!

Zinga.

Nun büße, Schelm, beſtreu das Haupt mit Aſchen!
Was wollteſt du verbotne Früchte naſchen!

Othon.

Du kämpfeſt fruchtlos gen des Himmels Spruch.
Mein wirſt du dennoch! — Doch was ſehe ich?
Es liegt da eine hölzne Siegelkapſel!

(Er nimmt ſie.)

De Luſſans Wappen? ſage, was iſt dies?
Was haſt du, Zinga, heimlich hier verbrannt?

Zinga.

Die Schriften, die von Clairvaux Aloys brachte.

Othon.

Die Schriften? Zinga! weißt du es gewiß?

Zinga.

Ja! ſelbſt gab er den Schlüſſel mir zur Kiſte.

Othon.

Ich kenne ſie — haſt alle du verbrannt?

Zinga.
Ja, alſo hat er ſtrenge mir befohlen.
Othon.
Allmächtiger Gott! o das iſt groß! iſt groß!
Zinga.
Doch größer noch als dieſes iſt ſein Herz!
Othon.
Ich kanns kaum denken, und doch iſt es wahr!
So herrlich hätt ich nimmer ihn geglaubt.
Er reißet ſeine Feinde aus Gefahr
Und nimmt den blinden Zorn aufs eigne Haupt!
Jetzt lieb ihn nur, der aller Liebe würdig,
Jetzt iſt ſein Herz mit deinem ebenbürtig!
Zinga.
Hier iſt er ſelbſt!

[27. Auftritt.

Die Vorigen.] Aloys.

Othon
(läuft auf ihn zu, umarmt ihn).
Komm an mein Herz! du biſt ein Matador,
Ein Stern der Jugend und der Lieb und Freiheit!
O Aloys! verzeih, verzeih mir alles!
Aloys.
Willkommen mir im Arm, Imeldens Freund!
Doch wem verdank ich dieſen ſchnellen Bund?
Othon.
Wem? wem? dir ſelbſt und dieſer Aſche hier!
Du biſt ein Menſch wie wenge auf der Welt,
Du biſt ein Herz, ein Engel und ein Held!
Mein Freund biſt du und meines Stammes Freund,
Du haſt, entſagend deines Vaters Liebe —
Aloys.
O nein, nicht dieſer, ſeinem Zorn allein!

Othon.
Des alten Grolles Stachel hier gebrochen!
Mein Aloys, du warſt ein kühner Spieler;
Am Tiſch der Lieb, des Zornes rouge ou noir
Setz'ſt allen Groll du auf das rothe Feld,
Und ſieh, der Zorn verliert, Lieb ſtreicht ihn ein!

Aloys.
Gewann ich auf des Zornes ſchwarzem Felde
Imeldens Herz, verlier ich gern den Zorn
Auf ihrer Liebe rothem, freudgen Feld.
Muth, Muth! die ſeelgen Stunden dieſes Bundes,
Jetzt blühen ſie, den reichen, kurzen Frühling!
Doch drohet noch ein Sturm, geht der vorüber,
So trag ich jauchzend meine Erndte heim! —
Haſt alles du verbrannt, mein Goldherz?

Zinga.
Alles,
Die Siegelkapſeln hier [allein ſind] übrig.

Aloys.
Nimm ſie zu dir, la Salle, für deinen Oheim,
Sie mögen ihm bezeugen, was ich that.

Othon.
So ſchickt ein Held des Drachen Zung nach Haus,
Zum Zeugniß, daß er Sieger war im Kampf.

Forcas
(tritt auf).
Mein Herr Baron, die Muſikanten hier
Sind all auf heute Abend ſchon verſagt.

Aloys.
O thörichte Muſik, wie konnteſt du
Verſäumen, ihr, der Lieblichen, zu dienen?
Doch helft, ihr Freunde, ich bedarf Muſik,
Die Lauſcher in dem Garten zu verführen,
Daß ſicher ich Imelden ſprechen kann.

Othon.
Wenns weiter nichts bedarf, ſo ſchaff ich Rath;

Ich ſing fürs Haus, auch für den Garten wohl.
Und wen auf Erden juckt es jetzt ſo wenig,
Daß nicht einmal er die Guitarre kratzte?
Wenn Zingas Stimme mich begleiten will,
So ſoll die Nacht ihr helles Wunder hören!
Zinga.
Ich ſinge mit; Forcas, du ſingt ja Baß.
Forcas.
O beſſer ſage, daß ich Trübſal blaſe!
Aloys.
Was hat euch ſo betrübt, mein raſcher Freund?
Forcas.
Ich traure, daß ich einſam nun auf Erden,
Daß Zingas mir durch dich verloren gieng!
O wüßtet ihr, wie wehe es mir thut!
In gleicher Noth erzogen und gelebt,
Nach gleichem Ziel geflogen und geſtrebt,
Und nun allein, auf jedem Schritt vermiſſen,
Dies hat mir tief die ſtarke Bruſt zerriſſen!
Abſchied zu nehmen komme ich hieher,
Ich fliehe Frankreich nun, da ohne ihn
Ich nicht mehr leben kann auf dieſem Grund! —
Zingas, leb wohl, dir lächelt nun das Glück,
Schau zu dem armen Forcas jetzt zurück!
Gedenke, wie wir Freud und Leid getheilt,
Oft hungernd in dem wilden Wald verweilt,
Wie manches fromme Wort vereint geredet,
Wie oft vereint zum lieben Gott gebetet!
Daß du mein Bruder nicht, ward dir bekannt,
Doch ſind in gleichem Leid wir nah verwandt;
O zürne nicht! jetzt reiche mir die Hand
Und laß mich ziehn!
Zinga.
Bleib, lieber Freund, im Land!
Ich will dich, armer Forcas, nicht vertreiben,
Du ſollſt mir immer werth und theuer bleiben!

Forcas.

O Zingas, neues Leben giebſt du mir!
Du zürneſt nicht? du biſt die Güte ſelbſt!

Aloys.

Wohlan! ſchon wieder ein Verſöhnungsfeſt!

Othon.

Vorläufer ſind es jener Hauptverſöhnung,
Die deine Liebe vielen vorbereitet.

Aloys.

Schon ſinkt der Abend; gehen wir hinab!
O ich erwart es kaum, und doch wirds bald
Vorüber ſein, als wär es nie geweſen!

Zinga.

Was ſingen wir?

Othon.

Die Leute zu verwirren,
Kann ich ein Lied, ſo recht dazu gemacht:
Der Bettelvogt von Ninive
Spielt eine gute Leier.
Der Kommandante von Athen
Ließ jüngſt ein Hornwerk bauen,
Und daß es drin recht ſicher ſteh,
So ſtellt ers in die Scheuer.
Die Dreſcher habens nicht geſehn,
Es fieng grad an zu thauen!

Aloys.

Du biſt nicht klug!

Zinga.

Nein, Aloys, dein Lied:
Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene —

Othon.

Die in der Blätter keuſchen Buſen ſinkt —
Ich kenns, ich kenns, wir ſingen dieſes Lied!

Aloys.

So gehen wir; doch dieſe Aſche hier.
Ich nehm ſie mit und ſtreu ſie in den Wind.
(Er nimmt die Aſche in ſein Schnupftuch.)
O Sonne, eile, andren bring das Licht.
Die Nacht trägt meinen Himmel in dem Arm!
(Sie gehen ab.)

[28. Auftritt.]

[Park] unter Imeldens Fenſter.

Benavides.

Der Himmel weiß, ich gleich' der Fledermaus,
Am Abend iſt mir wohl, ich ſehe beſſer;
Der Zorn hat heut die Augen mir geblendet.
Der ſchwäbiſche Empfindler ſchleicht ſich ein.
Ganz losgelaſſen war die junge Dame
Und hatte Kopfweh, als ich ſie zum Thee bat;
Solch Kopfweh an den Bräuten hängt genau
Mit Jucken an des Ehmanns Stirn zuſammen.
Und vorzubeugen iſt bei Zeiten noch.
Das weiche Horn des jungen Stieres beugt
Der Hirt geſchickt in jegliche Geſtalt.
Sie liebt Muſik, ich will Muſik ihr bringen,
Ich will ihr ſelbſt, weil fremd mir alles Singen,
Was ich empfinden möchte, feurig deklamiren.
Unendlich viele Mühe macht dies Lieben,
Weil früher ich es allzu leicht getrieben,
Und wärs nicht Sitte, forderts nicht die Ehe!
Ich wünſchte meinem Feinde ſolche Arbeit;
Nun aber muß es ſein, ich muß zur Ehe,
Daß, was ich andren that, mir nicht geſchehe,
Nehm ich dies ſtille Mägdlein in mein Bett;
Mein hohes Haus ſoll nicht mit mir erſterben,
Mein Bruder ſoll nicht Buenveduta erben.
Iſt ſie erſt mein, das Lieben ſoll ſich finden,

Der Nachbarn Neid wird feſt mich ihr verbinden,
Wer das beherrſcht, was allen wohl gefällt,
Der iſt allein nur ſeelig auf der Welt! —
Die Dämmerung hat eine Wundermacht,
Es ſchleicht ſich beſſer, und die krummen Wege,
Sie ſcheinen kerzengrad; mir iſt ganz wohl!
O wer nur lieben könnt wie ein Primaner,
Hofmeiſter, den das gnädge Fräulein reizt,
O wers nur könnte wie ein Handwerksburſch,
Der an dem Brunnen ſeiner Dirne paßt,
O wers nur könnte wie ein ſchlechter Spitz,
Der vor dem Thore ſeiner Schönen heult!
Den Tändelkram poetiſcher Verzierung,
Die artgen Quälereien, die Façon, den Zwick,
Den Pli, den Griff und Kniff der Liebe,
Chikanen, das Gewürz verbuhlter Küſſe
Weiß ich genug; die mir das Herz einſt raubte,
Die Maintenon hat mir die hohle Bruſt
Mit Toilettenbabel der Empfindung
Ja ausgeſtopft; gleich einer Stutzermumie,
In Ironie und Religion gepökelt
Und mit äſthet'ſcher Frechheit angeſchminkt
Steh ich beinah gleich einem Lebenden.
Wär ich ſo fruchtbar als originell,
Ich machte Menſchen, die ſo früh zu Bett
Wie dieſe Hühnerſeelen niemals giengen;
Das wär ein ſchlechter Hahn, der ſein Sonnett
Nicht alle Morgen richtig ſollte ſingen. —
O goldner Traum! hinunter, platte Sonne!
Herauf, du runder Mond, du Lindenblatt,
Das auf des Helden blanken Rücken fiel,
Der in des Drachen Blut ſich badend ſtählte,
Du Fleckchen, wo die Tugend nur verwundbar,
Ja, Mond, du biſt die Ferſe des Achills,
An dem die Mutter, tauchend ihn zum Strom
Der Unverletzbarkeit, ihn faßte und

Die Stelle ſeines Tods ihm ſo erzeugt.
Dem Buhler biſt das Fenſter du zur Kammer,
Der Ehmann macht ein Gitter vor dein Rund;
Herauf, du bleicher, ſtummer Katzenjammer!
Dir ſingt die Nachtigall und heult der Hund!
Mir iſt es ganz poetiſch jetzt zu Muth,
Mich trifft das Sprichwort: entre chien et loup;
Wär ich den ganzen Tag ein neidſcher Hund
Und würde nachts ſo grauſam als ein Wolf,
Ich wäre auf der Dämmrung Brücke Benavides.
Wohlan! hier iſt der Ort, mein ſüßes Lämmchen,
Wo die Muſik dein Ohr beſtechen ſoll;
Nie ſtimmte Hund und Wolf ums Lamm ſo ein,
Daß zwiſchen beiden Harmonie entſtand!

(Hier ſieht man Comingo und Robin im Vorgrund lauſchend auftreten und ſich Zeichen geben.)

Nun leiht, ihr Inſtrumente, alle Stimmen
Der zarten Liebe meinen ſtummen Wünſchen:
Du, melancholiſch Waldhorn, klage aus
Die ganze Wildniß bittrer Einſamkeit;
Kokette Hirtin Klarinett, zum Strauß
Vergißmeinnicht zu brechen ſei bereit,
Wenn Flöte ſpielet durch das Schmerzgebraus
In Wellen himmelblauer Heiterkeit.
Und du, Hoboe, an ſteilen Felſen klimme,
Wo des Fagottes Abgrund finſter gähnt,
Von der Verzweiflung Gipfel ſing die Stimme
Der Lieb, die unerhört zum Tod ſich ſehnt;
Das Wort ſchweb zwiſchen durch gleich einer Imme,
Die alle Blumen küſſend leicht verſöhnt,
Und wo die Wünſche furchtſam widerſtreben,
Soll die Poſaune ihren Muth beleben;
Die Mauer Jerichos neigt ſich den Zinken,
Ein Unterrock wird ihnen auch wohl ſinken,
Iſt erſt die Breſche da, dann hilft kein Schirmen;
Von Kunſt und Lüge, Religion und Schwüren

Will ich Faſchinen ſo ironiſch ſchnüren,
Daß Pauke und Trompet hinüber ſtürmen,
Und in die Himmelsluft von allen Thürmen
Paniere meiner Liebe triumphiren. —
Das alles war vortrefflich, gut geſagt,
O hätt ichs auch ſchon zu Papier gebracht!
(Er geht ab.)

[29. Auftritt.]

Comingo. Robin.

[Comingo.]

Verdammter Bube! daß ich dein jetzt ſchone,
Nicht auf der Stelle dir mit dieſer Peitſche
Das buhleriſche Fell mit Schwülen ziere,
Es iſt dir nicht geſchenkt; erſt trinken will ich,
Und eſſen will ich erſt und ruhen;
Was mir zu thun, will ich beſonnen thun,
Es wäre dem Herrn Sohn zu viele Ehre,
Wenn ich, ihn züchtigend, ergrimmet wäre.
Zur rechten Stunde ſind wir hergekommen!
Was ſprach der Laffe? haſt du es vernommen?

Robin.

Ich wollte, gnädger Herr, euch darum fragen;
Er ſprach von muſikal'ſchen Inſtrumenten,
Von Jericho, von Zinken, Unterröckchen,
Von Breſchen, Pauken und Trompetenſtürmen,
Von Wetterfahnen und von triumphiren. —
Mein Gott! mein Gott! der arme junge Herr,
Er hatte ſonſt viel ſchöneren Verſtand!
Warum ſich auch in dieſe grad verlieben,
Die ihr ausdrücklich ihm verboten habt? —
Ganz richtig, wo er ſtand, da iſt ihr Fenſter,
Da will er heute die Muſik ihr bringen.

Comingo.

Komm, führe mich zu einem Gaſthaus, Robin;

Und hören wir hier die Trompeten ſchmettern,
Schlag ich mit meiner Peitſche ihm den Takt,
Wenn ſeine Dirne an dem Fenſter ſteht.
Muſik ſo . . . .
. . . .

[(Beide ab.)]

[30. Auftritt.]

Aloys. Zinga. Othon. Forcas ihm folgend.

[**Aloys.**]

Hier iſts; hier ſoll der Himmel ſich mir öffnen,
Die Liebe noch ein freundlich Wort mir ſchenken!
Geſchämig ſinkt das Abendroth ihr gegenüber,
Dort ſieht Diana aus dem Buſch hervor,
Die Vöglein ſchlummern, und Endymion
Seufzt unterm Lied der Nachtigall ſüß träumend.
O heiß erſehnte Stunde, biſt du reif,
Du feurige Granate an dem Baum
Des Lebens? laß mich deine Bruſt eröffnen
Und all die ſüßen, luſterfüllten Kerne,
Der Augen Winken und des Mundes Worte,
Ja, das Geheimniß ihres Buſens ſelbſt,
In ſtillen Seufzern ſich allein verrathend.
Laß ſie mich ſammeln! einen Roſenkranz
Des ſeeligſten Gebetes bild ich draus,
Wie Perlen reihend ihrer Liebe Gaben!
Vor allem aber reinige ich mich
Und ſtreue hier des alten Haſſes Aſche
Der neuen Liebe opfernd in den Wind!
Trag hin, du Abendwind, der Schlange Staub!
Das Uebrige ſtreu ich dir auf das Haupt,
Du Erde, die den Haß geboren,
Nun büße, und gedeih verſöhnt ergrünend!
Jezt trete in den Kreis ich und beſchwöre
Mit ſeines eignen Liedes Zauber meinen Engel;
Nun thu dich auf, mein Glück! — Singt, Freunde, ſingt!

Zinga. Othon. Forcas.
Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene,
Die in der Blätter keuſchen Buſen ſinkt
Und milden Thau und ſüßen Honig trinkt;
Doch lebt ihr Glanz und bleibet ewig grüne,
Deß freut ſich innig mein Gemüth,
Weil meine Roſe blüht!

(Imelde am Fenſter.)

Aloys.
Still! ſtill! ein Fenſter öffnet ſich! ſie iſts!

Imelde.
Wer ſingt mein Lied? wer lockt mit meiner Weiſe?

Aloys.
Es iſt dein Siegeslied! dein Sklave ſingt es!

Imelde.
Die Schlingen, die dich ſiengen, ſtellſt du mir!

Aloys.
Imelde!

Imelde.
Aloys!

Aloys.
Was braucht es mehr,
Als dieſe Nahmen von vertrauten Lippen,
Die küſſend ſich berührten, ſo geſprochen,
Und all des Haſſes Feſſlen ſind zerbrochen!

Imelde.
Mein Freund, die Worte trägt der Wind dahin,
Die Blühten all, die dieſer Frühling bringt,
Sie fallen nieder, und am Boden rauſcht
Im Herbſt das Blatt, das jetzt vertrauend grünt!
O könnt ich dir jetzt in die Augen ſehn,
Ich traue mehr den Augen als dem Wort —

Aloys.
Imelde, biſt du noch ſo fern, iſt Argwohn
In deinem Herzen noch, was hülfe dann
Die Seeligkeit vertrauter Nähe uns?
So du nicht traueſt, weiſe mich von dannen!

Imelde.

Ich kann dich nicht verweiſen! — Heilge Nacht.
O werde dunkler und bedecke mich! —
Kannſt du mich ſehen, lieber Aloys?

Aloys.

O wer dich liebt, wie ich, er ſieht dich immer!
Ich ſehe dich mit meines Herzens Augen,
Du biſt unendlich ſchön und lieb und gütig!
Doch warum fragſt du?

Imelde.

Ach, ich wollte wiſſen,
Ob du mich anders ſeheſt, als ich dich;
Doch iſts nicht ſo, auch dich ſieht nur mein Herz!

Aloys.

Du liebes, liebes Herz!

Imelde.

Erſchreckt iſts noch
Vom goldnen Herzen, das du ihm gezeigt.

Aloys.

Von meiner Bruſt hab ichs herab geriſſen!
Bleib nur Luſſan, ich bin nicht mehr Comingo.
Dein bin ich ganz allein, berühre mich
Mit deinem Willen, ſchaffe du aus mir
Was dir das Liebſte, ſei es Spielwerk, Waffe —
Ich lebe — lieb mich! gieb ein Tagwerk mir!

Imelde.

Nicht ſpielen und nicht ſtreiten mag ich jetzt;
Ich mache dich zu meinem ſüß Vertrauten —
O liebe Nacht, wo nur die Herzen ſehn,
Verhülle mein Erröthen vor mir ſelbſt!
Was ſchwer von einer Jungfrau Lippe tönt,
Ich muß es ſagen, weil mein Herz es will —
Und doch iſts ſchwer — ſo in der Ferne ſchwer —
O Aloys, warum nicht deine Hand,
In meine drängend, helfend eingeſchlungen?
Warum dein Knie nicht flehend mir gebeugt?

Warum dein Blick nicht wurzlend in dem meinen?
So ohne nahe Noth, ohn alles Dringen,
So unverführt ſoll ich mich dir ergeben?

Aloys.

Sprich! ſprich! o nicht ein Wort halt mir zurück!
Ergieße ganz dein Herz, gönn mir mein Glück!
Ich bin die Luſt, die deine Worte trägt,
Ich bin die Sterne, dir dir freundlich leuchten,
Der Puls bin ich, der dir im Herzen ſchlägt,
Die Trähnen, die dir deine Wangen feuchten,
Der Seufzer, der dir deine Bruſt bewegt,
Das alles bin ich, und du darfſt mir beichten,
Ich bin die ganze Welt, lebſt du in mir,
Und liebſt du mich, gehört die Welt auch dir!

Imelde.

O Aloys, wie kannſt du Netze ſpinnen!
Ich ſeh dich wohl, du wunderbares Licht!
Es möchte meine Seele dir entrinnen,
Doch Pſyche flieht, verbrenne ſie nur nicht!
Wie lang muß ſich ein Mägdlein doch beſinnen,
Eh ſie das leichte Wort: Ich liebe, ſpricht! —
Mein Aloys, ich liebe dich von Herzen!

Aloys.

O leuchtet heller, all ihr Himmelskerzen!
Nein, löſchet aus wie eines Mägdleins Licht,
Das dem Geliebten ihre Kammer zeigte,
Den ſie mit treuen Armen nun umflicht!
Der Seelige, der ſolche Bucht erreichte,
Bedarf des Leuchtthurms treue Flamme nicht!
Verſteck dich, Mond! wenn Amor geht zur Beichte,
Sitzt nicht die ſpröde Luna zu Gericht;
Wölb dich zu einem großen Herzen, Nacht,
Das ſolch Bekenntniß freudetrunken macht!

Chor.

Die Roſe blüht! Gott, laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langſam geht

Und weder Froſt, noch andre Noth entſteht,
So wird mein Glück in dieſer Roſe blühen,
So klingt mein ſüßes Freudenlied:
Ach, meine Roſe blüht!

[Imelde.]

. . . .
. . . .
. . . . Thränen wird ſie ſich benetzen
. . . .
. . . . ſollte dich ihr Duft ergötzen:
Doch fürcht ich Leid von wilden, zorngen Wettern!
O Aloys, willſt du mich nicht betrüben?
Nicht liſtgen Trug an dem Vertrauen üben?

Aloys.

Imelde, ſpricht nicht ſolche böſe Worte!
Die Töne deines Mundes leben alle.
Du bauteſt redend mir an dieſem Orte
Von ſüßem Zutraun eine Blumenhalle;
Nun legt dein Argwohn an des Himmels Pforte
Mit Schlingen, daß ich tief in Kummer falle!
Imelde, ſprich, wie ſoll ich dir beſchwören?
Bei Gott? bei dir? bei allen Engelchören?

Imelde.

O ſchwöre nicht bei Gott, er iſt barmherzig,
Und nicht bei mir, ich müßte dir verzeihn,
Und bei den Engeln nicht, ſie ſind gefallen;
Schwör bei dem Rosmarin, den ich dir gab!

Aloys.

Du ernſtes Kraut, der frommen Gräber Zierde,
Das mir die Wiege meiner Liebe ſchmückte,
Das eines frommen Prieſters Hand berührte,
Als er es der Unſchuld'gen liebreich pflückte,
Das ihrer erſten, keuſchen Lieb Begierde,
Ihr Herz bewegend, gen den Buſen drückte,
Du Zweiglein, menſchlich, geiſtlich hoch geweihet,
Ich ſchwör bei dir, das ſüßen Troſt mir leihet,
Seit ſie dich gab als frommer Neigung Pfand —

Imelde.

Nein, ſprich nicht aus; was ſoll ein Schwur mich tröſten?
Laß mir die Täuſchung, ich will lieber glauben!
Kurz iſt die Zeit, es eilt der Liebe Leben,
O wolle mir die Laſt vom Herzen heben,
Daß wir vereint mit leichten Schritten eilen,
Laß uns die Bürde und die Labung theilen!
Nur rede wahr, mein Aloys: Haſt du
Vom Abt zu Clairvaux meines Vaters Schriften
Mit Liſt erhalten? willſt du uns verderben?
Willſt in der Hauptſtadt du uns Leid bereiten
Durch jenes liſtige Weib, die Maintenon?

Aloys.

Mein Vater wollte ſo, die Schriften hatt' ich —
Doch als ich deinen Nahmen hörte, warf ich
Ins Feuer ſie, und ihre Aſche ſtreute
Ich [in] den Wind hier unter deinem Fenſter!

Imelde.

Gerechter Gott! das hätteſt du gethan?

Aloys.

Hier um mich her ſtreut ich den Aſchenkreis!

Imelde.

Und fürchteſt du nicht deines Vaters Zorn?

Aloys.

Du biſt die Roſe, er iſt nur der Dorn!
Was könnte ich um dich, Imelde, fürchten?
Zur Hölle wollt ich ſteigen, dich zu ſuchen!

Imelde.

O du Geliebter, wie wirſt du ſo groß!
Du wächſt herauf mir in die kleine Kammer,
Ich halte dich in meinen Armen, ich bin dein,
O lieber, lieber Mann!

Aloys.

So wenig Tugend
Erliegt, o Himmel, deinem vollen Segen!

Chor.

Die Roſe blüht und lacht vor allen Roſen
Mit ſolcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn ſich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukoſen,
Weil alles, was man ſonſten ſieht,
In dieſer Roſe blüht!

Imelde.

Du fragſt, warum die Maintenon ich fürchte?
Hättſt du nur zugehört, wie meine gute Mutter
Erzählte, was ſie durch dies Weib erlitt!
Und ſollt ich ſie nicht fürchten, da ſchon jetzt
Sie uns beraubt, indem wir von ihr ſprechen?
O laß uns nicht erwägen, da die Zeit
Geſtohlen iſt, die wir mit ihr verſchwenden!
Genug — du ſiehſt ſie nicht, gehſt nicht in ihre Schlingen;
Aus ihrer Hand empfang ich dich nicht wieder!

Aloys.

Was kümmert mich dies vielbekannte Weib?
Iſt Hexe ſie, ſo that ich ihr ihr Recht,
Verbrannte mit den böſen Schriften ſie.

Imelde.

Ja, eine Hexe iſt die arme Hexe,
Wenn anders wahr, was man von dieſen ſagt,
Daß ſie für ihrer Seele ewgen Tod
Nur ſchlechte Kunſt verwirrter Bosheit lernen,
Daß Nadlen ſie und Spreu und kleine Dornen
Den Feinden in das Leben hinein zaubern,
Und ſolchen Tand vergrabend an der Schwelle
Den Frieden eines Hauſes leicht erſchüttern;
Denn was ſie treibt, ja, ihre Liebe ſelbſt
Und ihre Tugend, ihre Frömmigkeit,
Erquicket niemand, peinigt, wer drum weiß,
Und marterte ſie ſelbſt, wär ſie nicht fühllos. —
Pfui! ſtill! ich mahl ſie an die Wand und zittre,

Da nun der Mond mir meinen Schatten wirft,
Als ſtünde ſie bei mir und liebte mich.
Aloys.
Hinaus fahr ſie zum Schlote mit dem Rauch,
Der dieſen Dokumenten iſt entſtiegen!
Ich mach ein Kreuz und hüte mich vor ihr!
Imelde.
O wäre ſie das Einz'ge, was wir fürchten!
Wir ſpielen hier am Rande eines Abgrunds,
Doch leider an getrennten Seiten ruhend.
Was hilft es uns, im Lied zu harmoniren?
Was iſt die Blühte, die, dem Wind vertraut,
Ein Sehnſuchtsbote unſrer Trennung bleibt?
Wird erſt die Sonne heißer, welkt die Blühte,
Reift uns der Herbſt doch nie der Liebe Frucht,
Und ſelbſt des Winters Schnee füllt nicht die Schlucht!
Aloys.
Gedenke nicht des Haſſes unſrer Eltern!
Du biſt Imelde nur, ich Aloys,
Und Friedenszweige an dem Rande pflanzend
Baut Liebe eine Blumenbrücke ſich,
Wo unten alter Haß die Woge wälzt.
Sei ruhig, Liebe, träume nur von mir,
Ich träum von dir, nachtwandelnd gehen wir
Wie Geiſter über Halmen zu einander.
Die Liebe hat uns wunderbar geführt
Und wird uns führen wunderbarer noch;
Vertraue ihr, die Gottes Steuer lenkt!
Imelde.
Du frommer Aloys! — Für deinen Muth
Muß ich dir hier noch ein Bekenntniß thun:
Als ich zu Nimes jenes Lied geſungen,
Es war nicht zufällig — ich ſang dir zu Gehör!
Aloys.
O du Verrätherei an allen Jungfraun,
Wie gehſt du mir ſo ſüß ins trunkne Herz!

Imelde.
Die Wirthin . . . .
. . . . . . wie ein Engel Gottes halfſt.
Da hatt ich ſolche Freude über dich,
Daß ich mein Lied aus ganzer Seele ſang!
Aloys.
O du mein Herz! — Nun hör auch mein Bekenntniß:
Ich ſteckte jene Hütte ſelbſt in Brand!
Imelde.
Nein, nein! du lügſt!
Aloys.
Und löſchte ſie allein,
Um deine Liebe, Engel, zu verdienen!
Imelde.
Das iſt noch nichts! ich überbiete dich,
Denn jene Hütte baut ich meiner Amme,
Damit du ſie entzünden mögſt und löſchen!
Aloys.
Nein, nein! du lügſt!
Imelde.
Und ſog allein an dieſer Amme Bruſt,
Um ſo zu lohnen ihr, zu meinem Glück!
Aloys.
Das iſt noch nichts! ich überbiete dich:
Ich kam zur Welt allein nur wegen dir!
Imelde.
Du Guter ſtellteſt dich fein pünktlich ein!
Doch, ſprich, wie alt biſt du?
Aloys.
Und du?
Imelde.
Zu Oſtern ward ich ſechzehn Jahre alt.
Aloys.
Drum waren mir die erſten ſieben Jahre
So einſam und allein, bis du geboren!

Imelde.
Drum eilte ich mich ſo, zur Welt zu kommen!
Sieh, du biſt ſchuld, daß ich ſo alt ſchon bin!
Aloys.
Wer bot den höchſten Preis, Imelde, nun?
Imelde.
Ich! ich! Gott ſchuf die Welt allein, daß wir
Uns lieben ſollen ewig und beſtändig!
Aloys.
So nimm auch meinen Theil an dieſer Welt,
Gieb mir dein Herz, es iſt mir übergroß!
Imelde.
Du haſt es ſchon; klein iſts, da du's nicht weißt!
Aloys.
O Liebe, unerſättlich iſt die Fülle! —
Imelde, ſprich, wann ſehe ich dich wieder?
Die Nacht fällt plötzlich wie ein Berg auf mich,
Ich möcht dich ſehen, möchte dich umarmen —
O ſchleiche dich herab, o komm zu mir,
Nur einen Augenblick, daß ich dich halte,
Daß ich es fühle, wie du wirklich mein!
Imelde.
Wie ſprichſt du, Aloys? ich muß dich ſchmählen!
Warum grad jetzt, da mir zu Muth wie dir?
Im Mondſchein ſtehſt du, und ich leg die Hand
Auch in den Schein, und das allein um dich!
Willſt du noch mehr? ich küſſe meine Hand —
Aloys.
Du Räuberin! mein, mein ſind dieſe Küſſe!
Imelde.
Dein ſind ſie, Lieber, ich bewahr ſie dir,
Von meinen Lippen nimm ſie alle einſt zurück!
Aloys.
Einſt! einſt! — Die Welt iſt ein Moment —
Jetzt, o Imelde, jetzt nur leben wir!
O komme zu mir! jetzo oder nie!

Imelde.
Du ſchreckeſt mich! — Ich kann nicht, o wie gern!
Doch meine Mutter ſchläft hier nebenan.

Aloys.
Und morgen gehſt du, und ich ſeh dich nicht?

Imelde.
Du ſiehſt mich noch! O Gott, vor aller Welt
Umarm ich dich, kann es nicht heimlich ſein!

Aloys.
Liebſt du mich ſo? — Ich bring dir eine Leiter!

Imelde.
Du führſt mich ins Verderben! — Hör, was tönt?

Aloys.
Verdammt! es nahet ſich Muſik und viele Menſchen!

Imelde.
Sie kommen meiner Tugend jetzt zu Hülfe!
(Sie ſchließt das Fenſter.)

Zinga
(die ihnen entgegen gegangen).
Mein lieber Herr, es iſt der Spanier.

Aloys.
Es iſt der Teufel und ich ſtell mich ihm! (Er zieht.)

Zinga.
Ich bitte dich, laß uns hier Streit vermeiden,
Es kann Imeldens Ehre dabei leiden.

Aloys.
Soll ungeſtört die Blindſchleiche hier ziſchen?
Soll von der [zarten, goldnen] Pſyche Flügel
Der kalte Molch den goldnen Saum mir wiſchen?
Ich faß die Mähne nur, er faßt den Zügel,
Doch ſoll er wahrlich keinen Dank hier fiſchen!
Ich habe Schluß, er wanket nur im Bügel,
Die Lanze leg ich ein, friſch angerannt!
Ich werf den blinden Maulwurf in den Sand!

Othon.

Was fangt ihr an? begebet euch zurück,
Verderbet nicht auf einmal euer Glück!
Ich haſſe dieſen Kreidefreſſer ſo wie ihr.
Doch nicht zu ſtreiten iſt der Ort allhier;
Kommt, laß uns in die Büſche uns verſtecken,
Nach Herzensluſt . . . .

Aloys.

Ich gehe in die Büſche hier, und ſtechen
Mich wie der innre Stachel ihre Dorne,
So will Gelegenheit vom Zaun ich brechen,
Genug zu thuen meinem bittern Zorne!

Zinga.

O Zorn, du böſer Abgrund des Verderbens!

Aloys.

O Liebe, Liebe, wo iſt deine Tiefe?

Forcas.

Fort, fort! (Sie treten ins Gebüſch.)

Othon.

Laßt uns ein Spottlied ſingen, ihn zu ärgern

[Chor.]

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
So kömmt der blinde Schelm
Mit Harfe, Laut und Geigen
Und ſtellt ſich ohne Schaam
Vor züchtger Jungfrau'n Haus
Und leget ſeinen Kram,
Papier und Noten aus!

(**Benavides** iſt indeß mit ſeinen Muſikanten gekommen.)

[Benavides.]

Wer ſchmutzt hier mit Gekreiſch den Abend an?
Still! ſage ich, ſonſt wird es Schläge regnen! —
Nun, meine Freunde, greift die beſten Noten,
Die ihr auf eurer Töne Leiter finden mögt,

Laßt ſie die Leiter eines Buhlers ſein,
An ſeiner Liebſten Kammer angelegt;
Ganz leiſe, leiſe, wie auf ſeidnen Stricken,
Steig rührend Flehen zu dem Fenſter an,
Und öffnet ſie, läßt ſie ſich mild erblicken,
So ſchwing Muſik ſich kühnlich auch hinan,
Mit heißem Kuß die Angſt ihr zu erſticken
Und trag ſie dann herab auf luftger Bahn;
Iſts erſt ſo weit, dann laßt, ſtatt bangem Klettern,
Die Pauken und Trompeten freudig ſchmettern!

(Die Muſiker beginnen eine rührende Symphonie.)

Forcas.

Die Katzen mauen ſchier
Vor der guten Leute Thür
Verliebte Arien
Mit Pauſen und Suspir!

Benavides.

Ins Teufels Nahmen, ſtill!

Othon.

Seid fertig, vor der Wach
Wirſt du bald weichen müſſen,
Dann machet ſtatt der Händ
Die Läufe mit den Füßen!

Benavides.

Nein, das iſt unverſchämt, iſt frecher Spott!
Ich ſag zum letzten Mal: Schweig, wer da ſingt,
Denn Stimme, Melodie und Text ſind rußig!

(Man ſieht unterm Volk den Comingo und Robin auftreten, er kömmt zufällig neben Zinga, ſie bemerkt ihn, erſchrickt und eilt zu Aloys.)

Zinga.

Um Himmelswillen! Aloys, dein Vater!

Aloys.

Mein Vater? wo?

[Zinga.]

Dort, ſieh, er drängt ſich vor!

Forcas.

Laßt uns den Platz verlaſſen; euer Vater
Trat eben dicht zu mir, ſeht ihr ihn dort?
Gleich hinter jenem, der die Fackel trägt!

Othon
(tritt vor).

Marquis, es iſt der alte Herr dort vorn,
Er trat vor mich und knirſchte mit den Zähnen,
Er glaubt, ihr wärt es, der hier muſizirte;
Er hat nichts beſſers vor, als euch zu prüglen.
Nun dächte ich, wir laſſen ihn dabei,
Die Fackel löſch ich aus, und ihr nehmt euch in Acht!

Aloys.

Gut; thue, lieber Othon, was du kannſt,
Ich bleibe hier im Hintergrund und harre.

Othon.

Komm, Forcas, helfe mir!

Forcas.

Ich muß ihm beiſtehn,
Daß wir nicht ganz mit ihm uns überwerfen.

Aloys.

Geht, geht! (Er zieht ſich mit Zinga in die Culiſſe. Comingo, Robin treten etwas vor.)

[Comingo.]

Wo iſt der Dirne Fenſter? Robin, ſag!

Robin.

Das zweite von dem Baume dort, mein Herr.
Seht, es geht auf!

[Comingo.]

O daß der B . . . .
. . . .
Zum Schmauſe ein, ich halte mich nicht mehr!
Ich breche los!

Robin.

Hört, hört, jetzt fängt er an zu ſprechen!

Comingo.

Still!

Benavides

(unter einer leiſen Begleitung ſpricht folgende Worte).

Der Töne lieblicher Verein, Muſik,
Hat dich herangelockt, o Imelde;
Nun fehlt das Lied, das dir erzählen ſollte,
Was dieſe Töne dir gern ſagen möchten.
Nicht kann ich ſingen, ſtumm iſt die Empfindung,
Die meine Bruſt von deiner Schönheit hegt;
Gleich einem Schwan, der in des Seees Spiegel
In ſtiller Innigkeit den Himmel ſchaut,
Ruht meine Seele auf der Töne Fluth
Und ſieht in ihr dein Bild, harmoniſchſte,
Melodiſchſte der Sängerinnen alle!

Comingo.

Sirene! Waſſerweib! Flußnymphe!

Robin.

O ſtill, um Gottes willen, Herr!

Benavides.

Genöſſe
Des Glücks ich nicht, mit euch vertraut zu ſein,
Ließt ihr mich ſchmachten, müßte ich verſchmachten,
So würde ſingend hier, gleich wie der Schwan,
In Tönen meine Seele mir entfliehn!

Comingo

(laut zuſpringend).

Ich will [dir] helfen, du verfluchter Bube,
Mit Prüglen lehr ich ſingen dich, Hallunke!

(Er reißt dem Fackelträger die Fackel weg, Othon nimmt ihm den Hut und löſcht ihm die Fackel mit.)

Othon.

Putzt erſt das Licht! — Tuſch, Muſikanten! Tuſch!

Comingo

(ſpringt auf Benavides und packt ihn, indem er ihn ſchlägt).

Ha, Schurke, ohne Licht treff ich dich auch!

Benavides.

Menſch, biſt du raſend? He! Mörder! Hülfe! Hülfe!

Imelde. Luſſana.

Hülfe!

Comingo.

Halts Maul, ihr Frauen! — Iſt das dein Eifer, Junge? Ich will dich buhlen lehren!

Othon.

Tuſch! Tuſch, ihr Muſikanten!

Aloys.

Hilf ihm, Forcas! — Fort!

Forcas

(ſpringt und hält den Comingo).

Herr, haltet ein! (Das Volk drängt ſich zu.) Auseinander! auseinander!

Benavides.

Verdammter Schurke, das iſt ganz entſetzlich!
Hier ſterben mußt du gleich von meiner Hand!
Der lebe nicht, der Benavides ſchlug!
Zieh, Elender! zieh! zieh! ſonſt jag ich dir
Den Degen durch die Bruſt!

Luſſana.

O Jeſus! Hülfe! Hülfe!

Othon.

Sennor, nehmt euch in Acht, ihr ſeht nicht!

(Er hält ihn und windet ihm den Degen weg.)

Comingo.

He, Satan, der mich hält, laß mich los! erwürgen muß ich ihn, den Buben!

Benavides.

Er raſt! er raſt!

Forcas.

Ich laß euch nicht! was that euch Sennor — Benavides?

Comingo.

Der Teufel hole ihn! was ſoll das? wer iſt der Sennor?

Benavides.

Verruchter Schelm! ich bins, ich! Du ſchlugſt dich ins Verderben! Ein Gran von Spanien, weißt du, was das iſt? Weißt du –

Comingo.

Euch ſchlug ich? — Ihr ſeid toll, ich ſchlug hier meinen liederlichen Sohn! He! laßt mich los!

Benavides.

Chevalier, was haltet ihr mich? Er muß ſterben!

Comingo.

So ich euch prügelte, ſo thut mirs leid; ich meinte hier, mein Sohn muſizire vor der Metze Fenſter!

Benavides.

O Vetter Othon, laßt mich! Der Schurke ſchimpft eure Baſe!

Othon.

Ei, laß ihn ſchimpfen, man kennt Comingo ſchon!

Aloys.

Nein, das ertrag ich nicht! So ſchändlich redet nicht mein Vater — denn ich bin euer Sohn!

(Es kommen [Aloys und Zinga in den Vordergrund.])

Comingo.

Hölle! Hölle! wer kann mich halten? (Er reißt ſich los und ſtürzt mit dem Degen gegen ihn. Zinga fällt ihm in die Arme.)

Zinga.

Ermordet mich — mich zuerſt!

Comingo.

Zurück! laß mich den Buben ſtrafen! Wer ſich entgegen wirft, muß ſterben!

Forcas

(ergreift ihn).

O Herr, mäßigt euch, ihr verwirrt alles!

Aloys

(kniet).

Mein Vater! o mein Vater, kommt zu Sinnen!

Comingo.

Du Elender! du Niedriger! O Gott, daß je ich an dich glaubte! — Nun knieſt du noch, du Heuchler!

Benavides.

Der Menſch iſt wahnſinnig!

Comingo.

Genug — laßt mich, nehmt meinen Degen! Ich kann nicht mehr — zerriſſen iſt mir meine Seele ganz — laßt mich!

(Othon nimmt ihm den Degen.)

Benavides.

Nein, laßt ihn nicht — die Wache hole ich! (Ab.)

Aloys

(aufgeſtanden).

O Vater, iſt euch etwas heilig noch auf Erden, o werdet ruhig, ſchändet euch nicht ſelbſt!

Comingo.

Wo haſt du die Papiere, Bube? ſprich, wo haſt du ſie?

Aloys.

Dies haltet aus und bleibet ruhig, dann ſeid ihr ein Held!

Comingo.

Iſt es nicht mehr? o das iſt Kleinigkeit! — Du gabſt ſie wohl zurück, du ſchwacher Menſch!

Aloys.

Nein, ich verbrannte ſie! — Ihr ſteht auf ihrer Aſche!

Comingo.

So — hm — das war nicht recht von dir.

(Forcas läßt ihn los.)

Aloys.

O Vater, Vater, Imelden liebe ich unendlich!

Comingo.

So wollt ich dich — Nichtswürdger, Frecher, ſtirb!

(Er ſtürzt auf ihn los, Imelde und Luſſana eilen auf ihn, man hält ihn von allen Seiten.)

Imelde.

O Jeſus! Jeſus! Maria! Joſeph! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Comingo.

Da ſteh ich mitten unter den Verräthern! Pfui, Frau Marquiſe, ihr gebet es ſehr wohlfeil, mit eurer Tochter Leib treibt feine Künſte ihr!

Luſſana.

Wir kannten euren Sohn nicht — jeder weiß es!

Othon.

Er war hier unter fremdem Nahmen; für die Rede ſteht ihr!

Aloys

(um Imelden beſchäftigt).

Imelde! o mein Leben! was bracht ich über dich!

Comingo.

So ſcheeret euch zum Teufel! — Frau Marquiſe, nehmt eure Tochter, ich nehm meinen Sohn.

Luſſana.

Imelde, komm, erhebe dich; wir reiſen gleich.

Aloys.

O Jeſus! Gott! ſo bitter ſoll es enden! — Ich laß dich nicht!

Comingo

(reißt ihn weg).

Hierher! du haſt dich ſchlecht erprobt! Frau von Luſſan, aus eurer Kuppelei wird niemal was; ich ſchwör es beim allmächtigen Gott: Gebt eurer Tochter nächſtens einen Mann, ſonſt brech ich meinem Schelmen hier den Hals!

Aloys.

Imelde, ach, vergiß mich nicht!

Imelde.

Leb wohl! Leb ewig, ewig wohl! (Sie will ihn umarmen. [Comingo reißt ſie auseinander.]

Othon.

Tuſch! Tuſch!

Comingo.

Triumph der Hölle! Aloys, hier neben ſteht mein Wagen, ſchnell [fahren] wir!

Aloys.

Wohin?

Comingo.

Nach Fuentarabien; du biſt ganz von Sinnen!

Aloys.

Ich, Vater? ja! (Er fällt ihm um den Hals und weint.)

Comingo.

Nicht ſo! nicht ſo! hier iſt gar nichts zu rühren; fort!

(Er führt ihn weg; das Volk verliert ſich.)

Zinga.

Du, Forcas, und du, Othon, bleibeſt hier. — Ich folge ihm.

Othon.

Warum ich bleiben?

Zinga.

Zu hören, was hier weiter noch erfolgt und zu berichten; dazu auch bleibet Forcas; ſo es ihm nöthig, kommt ihr auch zu uns!

Forcas.

Wie du befiehlſt.

Othon.

Schwer iſts, doch thu ichs gern; er iſt es werth.

Zinga.

O Zorn, du Abgrund des Verderbens!

Othon.

O Liebe, wo iſt deine Tiefe!

Druck von Mänicke & Jahn in Rudolſtadt.